Beiträge

zur

Geschichte dramatischer Kunst

und

Literatur

von

Karl von Holtei.

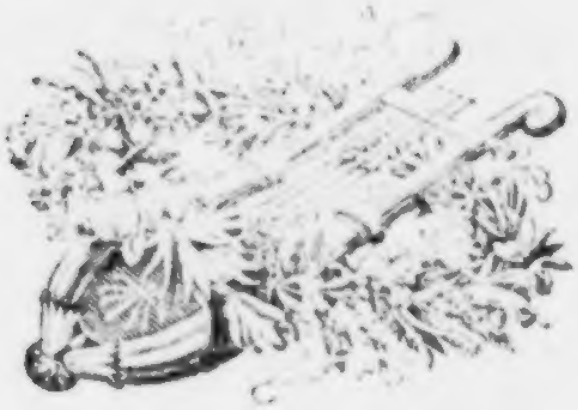

Erster Band.

Berlin 1827.

In der Haude und Spenerschen Buchhandlung.

s. A. Josephy.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des ersten Bandes.

(Erstes Heft.)

(October).

		Seite
I.	*Anzeige und Einleitung*, von Holtei	1 — 8.
II.	*Bemerkungen über die Stimme* und ihre Ausbildung zum Vortrag auf der Bühne, von P. A. Wolff .	9 — 23.
III.	*Der deutsche Bauernkrieg*, Trauerspiel von Normann, beurtheilt von Wilhelm Neumann . . .	23 — 32.
IV.	*Vaudeville und Liederspiel*, von Holtei	32 — 58.
V.	*Oper und Schauspiel*, von Herrmann Frank . . .	58 — 72.
VI.	*Chronik*, redigirt von Holtei	72 — 83.
	(das Haus des Correggidors. 73. H. Gassmann 77. Königstadter Theater. 78.)	
VII.	*Kingesandt*, zur Chronik, von S.	83 — 89.
VIII.	*Glosse*, auf ein Göthesches Thema von Holtei .	89 — 91.
IX.	*Ophelia und der Student aus Wittenberg*, von Grafen B.	91 — 102.

(Zweites Heft.)

(November).

IX.	*Beschluss von Ophelia* etc.	105—114.
X.	*Der französische Tasso*, von H.	115—155.
XI.	*Brief aus Frankfurth a. M.*, über das Komische und Lächerliche, von B.	156—164.
XII.	Ueber den jetzigen Zustand des Marionetten-Theaters zu Pecking, von W. A.	164—187.
XIII.	*Literatur*, von H.	187—191.
	(Trauerspiel in Tyrol, von Immermann. Dramatische Spenden, von Albini).	
XIV.	*Französisches Theater in Berlin*	192—194.
	(Reimepistel der seel. Karschin).	
XV.	*Chronik*	194—201.
	(Sontag. Schechner. Tibaldi. Crelinger. Robinson Crusoë. Das Ehrenschwerdt).	

(Drittes Heft.)

(December)

XVI. *Prolog zu einem Fastnachtspiel:* (die Wiedergeburt des Hanswurst), von Holtei . . . . . 203—208.

XVII. *Erinnerungen an Thomas Otway*, von Franz Horn . . . . . 209—223.

XVIII. *Ueber den Vortrag im Trauerspiele*, von P. A. Wolff . . . . . 223—238.

XIX. *Literatur* . . . . . 239—272.

1) Jahrbuch von Holtei, 7r Jahrgang für 1828, beurtheilt von W. Neumann . . . . . 239—255.

2) Faust, von Théaulon, beurtheilt von H. . . 255—264.

3) Das Trauerspiel in Tyrol, von Karl Immermann . . . . . 265—273.

XX. *Chronik* . . . . . 273—300.

1) Ueber das Melodrama: Drei Tage aus dem Leben eines Spielers, von L. Robert . . . 273—283.

2) Ueber das Trauerspiel des Herrn von Uechtritz das Ehrenschwerdt . . . . . 283—294.

3) Ueber Roberts Posse: Lebende Wachsfiguren, von H. . . . . 294—300.

I.

Anzeige.

In einer so Zeitschrift-reichen Zeit wie die unsrige, fehlt es immer noch an einem Journal, welches, sich ausschliesslich einer ernsteren und ausführlichen Kritik widmend, die Vermittelung zwischen dem gebildeten Publikum und der Bühnenwelt übernommen hätte. Die grösseren Zeitschriften verfolgen *zu viele* Richtungen; der Theaterartikel in den politischen Zeitungen ist vom Raume zu sehr beschränkt; einige kleine, hauptsächlich bittrer und ironischer Polemik offen stehende Blätter, haben einen so seichten und niedrigen Ton angestimmt, tragen ihre leicht zu kaufende Partheilichkeit so offen zur Schau, dass von Kritik wohl nicht mehr die Rede seyn kann. Es ist nie mehr als jetzt, an der Zeit gewesen, mit fester Hand mitten in das verworrene Treiben einen Pfahl zu stecken, um den die bessern Theaterfreunde sich sammeln und ihre Ansichten austauschen oder berichtigen könnten. Dies ist der Sinn dieses Unternehmens. Wer gemeine Zänkereien, flache Wort-

witze, oberflächliches Kulissengeklatsch und Beantwortung nicht zu vermeidender Angriffe oder Persönlichkeiten zu finden hofft, der nehme unsre Beiträge nicht in die Hand. Wir gehen auf nichts weniger aus, als den kläglichen Bedürfnissen desjenigen Theiles der Lesewelt zu huldigen, welcher durch die ewig gleichlautenden Korrespondenzberichte amüsirt seyn will. Wir werden ernstere Speise auftischen.

Alles was dem Titel unsrer Monatsschrift gemäss, einen Platz in derselben fordern darf, wird mehr oder minder ausführlich besprochen, entwickelt oder angedeutet werden. Bedeutende Aufführungen interessanter Stücke; grosse künstlerische Erscheinungen; biographische Darstellungen; Entwickelungen schwieriger Karaktere; kurz Alles was in die Geschichte dramatischer Kunst gehört, (wenn auch mit besondrer Beziehung auf Deutschland, doch nicht mit Ausschluss andrer Nationen;) und endlich ein gedrungener chronischer Bericht über die Berliner (vielleicht andre grosse) Bühnen, sollen von vielen Mitarbeitern geliefert werden, deren grössere Zahl sich jedesmal nennen will. Von dem Geist einer Schule, die ihre poetischen oder resp. philosophischen Ansichten in dieser Schrift uneingeschränkt niederlegen sollte, ist nichts zu fürchten.

Der Herausgeber, der das Theater kennt und beurtheilen zu können glaubt, wie sich die Intentionen der Künstler zu ihrer Ausführung verhalten, hat in

mancherlei Beziehungen zur Bühne, die unglaubliche Eitelkeit, die vermeinte Unfehlbarkeit der Schauspieler, so wie die Unkenntniss mancher Direktionen anstaunen lernen. Er hat keinen Grund darüber zu schweigen und will um so offenherziger der Arroganz stolzer Stümper in den Weg treten, als er den redlichen Willen hat, Alles Gute anzuerkennen und jedem bescheidenen Streben mild und freundlich die Bahn zu zeigen, die des Talentes würdig ist.

Wir fanden uns veranlasst diese Zeitschrift in das Gewand einer *monatlichen* zu kleiden, damit den Mitarbeitern Raum gegönnt sey, sich weiter auszubreiten und damit die ganze Unternehmung sich auch schon äusserlich durch ein ernsteres bücherähnliches Ansehn von den Ephemeren unserer Literatur unterscheide, die meistens schneller sterben und zu Boden fallen als jene Insekten.

Wir erwarten keine goldnen Früchte von unserm Unternehmen. Wir wissen, wie tief der edlere Antheil an edler Kritik gesunken ist. Schande den Schreibern, die diese falsche Richtung aus kleinlichem Eigennutz begünstigt haben. Doppelte Schande, wenn sie nicht ohne Talent sind. Wer nach ihnen ausführlich und gründlich auftreten will, wird anfänglich nur ein kleines Publikum finden.

Aber wir sind darauf gefasst. Verleger und Herausgeber sind darauf gefasst, Jahre lang umsonst zu arbeiten. Die „*monatlichen Beiträge*“ werden ohne

Rücksicht auf die Zahl der Käufer fortbestehen, auch wenn sie bei ihrem Beginnen gar nicht unterstützt werden sollten. *Allen bessern Theaterfreunden aber legen wir unser Journal ad's Herz. Möchten Sie durch Ihre Theilnahme dieses beschwerliche und kostspielige Unternehmen uns erleichtern und so unser Vertrauen nicht ganz zu Schanden werden lassen.*

Obgleich diese weithin verbreitete Anzeige unsres Journals, sich einer guten Aufnahme zu erfreuen gehabt und anerkennende Zuschriften bedeutender Männer veranlasst hat, so scheint sie doch an vielen Orten nicht in dem Sinne aufgenommen worden zu seyn, in welchem sie abgefasst war. Man hat hier und da in den monatlichen Beiträgen zur Geschichte dramatischer Kunst und Literatur nicht mehr und nicht weniger erwartet, als einen neuen Tummelplatz für die gewöhnlichen Raisonnements über die gewöhnlichen Bühnendarstellungen. Dieser Wahn, auf den ich am allerwenigsten gefasst war, hat mir einen wahren Schreck gemacht; denn was müssten meine Freunde, was müsste ich selbst von mir halten, wenn eine zwölfjährige Beschäftigung mit dem Theater; eine lange, ziemlich theuer erkaufte Erfahrung; eine immer noch jugendliche und lebendige Anhänglichkeit für diese Kunst, kein andres Resultat geben sollten, als unstatthafte Vermehrung und Förderung des ganz nutzlosen Hin- und Herredens,

welches so viele Federn schon in Bewegung und Nahrung setzt. Die Schuld des Missverständnisses liegt zum Theile an mir.

Erfüllt von meiner Ansicht und meines Willens klar bewusst, habe ich mich (um kurz zu seyn) in der Anzeige nicht deutlich und ausführlich genug ausgedrückt. Man möge diese Zeilen als eine Ergänzung dieser Anzeige betrachten.

Das Theater, wie es jetzt im Leben und im Staate dasteht, ist bei all' dem Interesse, welches scheinbar dafür genommen wird, doch ganz und gar nicht mit dem Leben verbunden. Es ist ein von Politik, Religion und Sitte ganz isolirter Vergnügungsort, in welchem wir die Dichterwerke andrer Zeiten und Nationen, wie ferne Schatten an uns vorübergehen lassen, ohne eben davon sehr ergriffen zu werden. Die Hoffnung auf eine Nationalbühne der Deutschen, ist so gut wie verschwunden und derjenige, welcher auf dem Punkte war, eine zu schaffen (so sagt Tieck sehr richtig) hat sie auch eben wieder zerstört. Einzelne Erscheinungen, besonders Damen, machen viel Aufsehn, ohne dass das innre Wesen der Kunst sonderlich dadurch berührt würde, und je nöthiger die Bühnendarstellungen für eine gewisse Art der Zeittödtung geworden sind, desto tiefer ist die eigentliche Bedeutung gesunken, die sie sonst gehabt haben. Wir werden durch diese ganz einfache Betrachtung, die sich wohl einem jeden gebil-

deten Theaterfreunde von selbst aufdrängt, gleichsam darauf hingewiesen, die geschichtliche Basis aufzusuchen, auf welcher die gegenwärtige Bühne ruht und in ihr den Grund zu finden, der ein völliges Zusammensinken noch verhindert.

Dieses Unternehmen soll den Kennern der Geschichte des Theaters einen freien und anständigen Raum eröffnen, in welchem sie ihre Bemerkungen und Ansichten entfalten können.

Aber, wie kein Geschichtsforscher das reiche Leben der Vergangenheit menschlich und wahr vor unsern Augen darstellen wird, wenn er der Gegenwart und ihrem Treiben fremd, nur den Staub seiner Studirstube einschluckt, und nur aus Büchern die Menschheit kennt; so möchte auch die Bedeutung der dramatischen Vergangenheit nicht zu würdigen seyn, wenn man sich kalt, vornehm und abweisend gegen die Gegenwart stellen wollte. Es muss deshalb die Aufgabe dieser Monatsschrift werden, *Vergangenheit und Gegenwart zu vereinigen*, um über die möglichst treuen Darstellungen einer reichen Vorzeit, die Würdigung dessen nicht zu vergessen, was unsere Zeit Schönes entwickelte. Besonders ist solche Aufmerksamkeit der dramatischen Literatur zuzuwenden. Nicht nur alle uns eingesendete *gedruckte* Neuigkeiten sollen schnell und unpartheiisch beurtheilt werden; auch zur *Voranzeige* noch ungedruckter Originale (Uebersetzungen aus den Fa-

briken gehören eben so wenig dahin, als gediegene Uebersetzungen von Meisterwerken *wohl sehr* dahin gehören) in so fern sie gewünscht wird, hat sich ein Verein geistreicher Männer verstanden.

Minder beachtenswerth erscheinen mir die szenischen Darstellungen, und ich werde in den Chroniken nur das Wichtigste kurz berühren. Grosse Schilderungen grosser Erscheinungen, in so fern sie durch ihre charakteristische Entwickelung lehrreich zu werden vermögen, sind natürlich immer willkommen.

Die Oper, dieser liebenswürdige Hauptfeind des deutschen Theaters, bleibt ganz ausgeschlossen. Nur dann kann sie mittelbar berührt werden, wenn von dem dramatischen Kunstwerthe eines für Komposition geschriebenen Gedichts, oder von dem die Rede ist, was ein Sänger als *Schauspiel*künstler geleistet. In dieser Beziehung würde ich eben so gern die hochtragischen Schöpfungen einer Pasta, als Desdemona gerühmt und entwickelt sehen, wie ich es mir selbst später zur Aufgabe machen will, das Verdienst einer Sontag als Bertha im *Schnee* u. s. w. zu würdigen.

Man erwarte keine lange Liste von Mitarbeitern. Dieser Kunstgriff ist verbraucht und kann keine Wirkung mehr üben. Dass ich nu alle Männer geschrieben habe, deren Theilnahme mir und den Lesern erwünscht seyn muss, wird jeder glauben, ohne dass ich mit den Namen derjenigen prahle, die ihren Beitritt zugesagt. Die Folge muss es lehren.

Was jedoch ohne Namensunterschrift, nur mit einer Chiffre versehen, dem Publiko unkenntlich ist, wird es mir niemals seyn, und ich werde nie und unter keiner Bedingung Beiträge mir unbekannter Verfasser annehmen, weil ich Alles, was ohne Unterschrift erscheint, selbst zu vertreten bereit bin. Aber von der Ueberzeugung erfüllt, dass keine persönliche Ansicht oder einseitige Richtung hier vorherrschen darf, will ich meine Schranken einem jeden öffnen, der ritterlich Einlass begehrt.

Der Freunde aus der Nähe und Ferne, die mich unterstützen wollen, sind übrigens schon so Viele, dass ich dreist hoffen darf, dies Journal recht bald als ehrenwerthes Organ für viele Mittheilungen in diesem Felde betrachtet und gebraucht zu sehen.

Und so möge denn das erste Bändchen in die Welt ziehen!

Man wolle daran keine zu strenge Kritik legen und seinen Inhalt um Gotteswillen nicht wie eine Probe-Muster-Karte für die Zukunft betrachten. Ich habe viel interessante Beiträge zurückgelegt, (deren geehrte Verfasser den besten Dank nehmen wollen) weil sie dies oder jenes enthielten, was für die *erste* Lieferung nicht ganz passend schien, und gerade diese ist vielleicht deshalb in Form und Inhalt nicht mannigfaltig genug geworden.

H.

II.

Bemerkungen über die Stimme und ihre Ausbildung zum Vortrag auf der Bühne.

Aus den Papieren eines Freundes mitgetheilt, von Pius Alex. Wolff.

Die erste Bedingung auf der Bühne ist, sich verständlich zu machen, das edelste und kostbarste aller Organe für den Schauspieler ist deshalb die Stimme. Durch sie offenbaren wir alle unsere Empfindungen, drücken wir alle die verschiedenen Gefühle aus, die uns bewegen. Die Stimme ist die Dolmetscherin der Leidenschaften, das Echo unserer Gedanken, sie muss ihnen jederzeit zu Gebote stehen, und nach unserem Gefallen dieselben in der Seele des Zuhörers rege machen. Ihr Ausdruck verändert sich unaufhörlich, ihre Modulationen sind unendlich. Donnernd oder zärtlich, gebieterisch oder flehend offenbart und erweckt sie Muth, Zorn, Schrecken, Hoffnung, Zärtlichkeit, alle Schattirungen unserer zartesten Gefühle. Die Gewalt der Stimme ist so zauberisch, dass sie den Zuhörer in unsere Willkühr giebt, sie reisst ihn mit uns fort, sie zwingt ihn zum Ernst und zum Frohsinn, zum Schmerz und zur Freude, sie entlockt ihm Thränen und trocknet sie. Der Klang der Stimme gräbt sich oft tiefer in unser Gedächtniss ein, als die Gesichtszüge, und erweckt in unserer Erinnerung oft

plötzlich den Eindruck wieder, den sie vor langer Zeit in uns hervorgebracht, ja wenn man sich bemüht den Klang der Stimme genau zu studiren, so wird man häufig aus des Menschen Sprache seinen Karakter errathen. Der Besitz einer reinen, wohlklingenden, umfangreichen Stimme ist für den Schauspieler unschätzbar, ihr Verlust ist unersetzlich. In mehreren Karakteren, vornehmlich aber in Liebhaberrollen, vertritt eine schöne Stimme fast die Stelle einer schönen Gestalt. Ekhof, der, wie bekannt, aller äusseren Schönheit ermangelte, siegte durch den Wohllaut seiner Stimme über alle seine Nebenbuhler, welche die Natur mit den schönsten Gaben einer wohlgefälligen Gestalt und Gesichtsbildung beschenkt hatte; der Zauber seiner Töne riss den Kreis seiner Zuhörer mit sich fort, und machte Alles um ihn her vergessen und verschwinden. Und Garrik, unübertrefflich in seiner Kunst, konnte als Romeo nie den Beifall gewinnen, den Barry nur seiner rührenden, zärtlichen, wohlklingenden Stimme in dieser Rolle zu verdanken hatte.

Es ist sehr selten, dass ein einzelnes Individuum alle Eigenschaften einer schönen Stimme vereinigt, sie steht mit dem grösseren oder geringeren Grad von Kraft und Empfindungsvermögen in Verbindung, und ist von ihnen abhängig; aber es steht in unserer Macht, durch eine fortgesetzte Uebung, durch Fleiss und überdachten Gebrauch sie geschmeidig und bieg-

sam zu machen, ihr mehr Ausdruck, Anmuth und Bestimmtheit zu geben, sie dermassen in unsere Gewalt zu bekommen, dass wir ohne plötzliche oder übertriebene Anstrengung sie zu steigern, und ihr alle die Uebergänge, die halben Töne und Schwingungen abzugewinnen vermögen, die die Seele des Zuhörers erschüttern und bezaubern. Schröder und Iffland hatten beide mangelhafte Stimmen, der Ton des ersten war hohl und dumpf, Ifflands Organ war von Natur etwas heiser und von geringem Umfange, aber durch Fleiss, Uebung und Kunst, wussten sie diese Mängel zu ersetzen, ja sie sogar in einer Art zu verwenden, dass sie von bewundernswürdiger Wirkung waren.

Die Stimme des Schauspielers darf aber mit keinem organischen Fehler behaftet seyn, der die Aussprache verunstaltet. Jedes körperliche Gebrechen, das nicht verborgen werden kann, sollte von der Bühne ausschliessen. Eine schwere dicke Zunge, Nasentöne, Lispeln, Stottern, Schnarren und so weiter, sind Mängel, die sich mit dem theatralischen Vortrage eben so wenig vertragen, als die Fehler des Dialekts oder der Ton einer bestimmten Mundart. Man hat das Recht, von dem Schauspieler alle Eigenschaften einer reinen, richtigen, makellosen Aussprache zu fordern, und der Vortrag auf der Bühne sollte als eine Schule derselben für Eingeborne und Fremde gelten können.

Wie die Mode in Allem wechselt, so erfindet sie wohl auch von Zeit zu Zeit einen ungewöhnlichen Klang der Stimme, oder eine von der richtigen Aussprache abweichende Art zu sprechen. Es giebt Leute, die durch eine schnüffelnde unangenehme Stimme vornehm thun wollen; und andere die mit einer nachlässigen unbestimmten Aussprache eine leichte Grazie zu affectiren streben. Beides raubt aber der Sprache Anmuth und Würde, und ist auf der Bühne nur in gewissen Rollen des Lustspiels nachzuahmen, eine solche Stimme und Aussprache lächerlich zu machen.

Andere Ursachen erzeugen noch andere Fehler; so gab ich mir im Anfange meiner theatralischen Laufbahn alle erdenkliche Mühe mit der Zunge ein wenig anzustossen, weil ich diese Sprache aus einem schönen Munde damals überaus reizend fand, und verstellte mich eine ganze Zeit lang, als wäre es mir unmöglich diesen Fehler abzulegen; so sehr war ich von meinem liebenswürdigen Vorbilde bezaubert.

Um gut zu sprechen, muss man bestimmt und deutlich articuliren, welches vorzüglich durch die sorgfältige Aussprache der Konsonanten bewerkstelligt wird. Von den verschiedenen Theilen des Mundes sind es hauptsächlich die Lippen, die der Stimme Anmuth und Ausdruck geben. Wenn man sich bemüht zu jeder Zeit exact und vernehmlich zu spre-

chen, mit Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu articuliren, die Töne nie dem Munde entschlüpfen lässt, ohne dass sie von den Lippen modifizirt und gewissermassen gereinigt, geläutert, veredelt sind, wird man unfehlbar einen schönen Vortrag gewinnen. Die schönste, umfangreichste Stimme wird nie das Ohr verführen, wenn sie aus einem schlaffen, trägen Munde hervorgeht, und eine schwache Stimme mit einer deutlichen Aussprache hat stets ungleich mehr Vorzüge, als eine starke mit nachlässiger Articulation. Nur die Bewegung des Mundes und hauptsächlich der Lippen, giebt der Stimme Kraft und Nachdruck, Wohlklang und Biegsamkeit, Ausdruck, Empfindung und alle die einschmeichelnde Würde, die das Ohr fesselt und bezaubert.

Aber alle Saiten der Stimme müssen in ihrer Reinheit und Frische sorgfältig erhalten, nie zu sehr angestrengt, und nach jeder Anstrengung wieder der nöthigen Ruhe überlassen werden. Ein vernachlässigter Katarrh, eine unbeachtete Heiserkeit, können die Stimme auf immer verderben, übertriebenes Schreien die Fibern dermassen anstrengen und entzünden, dass die Töne auf immer rauh bleiben, und der Missbrauch starker Getränke mit der Zeit alle die schleimigten Theile des Halses und des Gaumens austrocknen, die zur Bildung der Töne und vollkommenen Articulation so nothwendig sind.

Es giebt fast keine Stimme, die sich nicht ver-

bessern, und durch Fleiss und Uebung zu einem wirksamen Werkzeuge unserer Kunst ausbilden liesse, aber auch hier, wie bei allen Studien des Schauspielers, ist es nicht hinreichend, sich auf einzelne Stunden des Tages, und auf einzelne darzustellende Rollen zu beschränken. Unsere Studien beginnen früh, wenn wir erwachen, und endigen nicht eher, als bis wir die Augen zum Schlafe schliessen. Nicht durch die Menge der Rollen lernt man sprechen, wird man zum Künstler, im Gegentheil ist häufiges Spielen dem Anfänger eher verderblich als nützlich, denn er erlangt dadurch leicht eine Routine, die allem wahren Kunststreben, aller Begeisterung entgegen ist, die ihm jene andächtige Scheu, jene feyerliche Gemüthsbefangenheit raubt, mit der der wahre Künstler noch am Ende seiner Laufbahn an die Arbeit geht, und manches schöne Talent, das zum Höheren, Besseren in der Kunst bestimmt war, ist, durch allzuhäufige Beschäftigung, in der Routine, zu deutsch: Schlendrian, untergegangen.

Routine, eine mehr aus Gewohnheit und Uebung, als durch Erfahrung und Fleiss erlangte Fertigkeit, ist gerade das, was der Bühnen-Künstler am meisten zu fliehen hat; aus ihr entspringen alle üble Angewohnheiten, durch sie verflachen und verwässern sich Vortrag und Darstellungen, sie führt den Schauspieler zu dem, was er am meisten zu fürchten, und

wenn er ihr verfallen, nie wieder ablegen kann, zu einer bestimmten Manier.

Wer seine Stimme ausbilden will, muss unaufhörlich darüber wachen; im täglichen Umgange mit Menschen muss man sich bemühen, rein und deutlich zu articuliren, seine Stimme biegsam und geschmeidig zu machen; seine rhetorischen Studien auf einzelne Rollen und abgemessene Stunden beschränken zu wollen, würde eine so vergebliche Mühe seyn, als wenn man Anstand und Haltung des Körpers aus seinen Rollen zu gewinnen strebte, und welche doch nur in guter Gesellschaft, im Umgange mit Damen, in Vermeidung roher niedriger Umgebung zu suchen sind.

Der Schauspieler, der sich ausser der Bühne sowohl in der Sprache, als in seinem Benehmen vernachlässigt, wird niemals Natur und Wahrheit in seine Darstellungen edler Karaktere bringen, man wird ihm stets den Zwang ansehen, mit dem er auf eine kurze Zeit eine gebildete Aussprache, ein anständiges Benehmen erkünstelt. Beydes sind Resultate des Lebens, des Umgangs.

In jenen einsamen Stunden aber, die der Uebung und dem Nachdenken geweiht sind, zwinge man sein Organ an die Tiefe. Nur in der Tiefe kann die Stimme an Umfang für die Declamation gewinnen; die höheren Töne reinigen und vermehren sich in der Folge von selbst; jeder leidenschaftliche Vortrag treibt die Stimme in die Höhe. Goethe empfahl sei-

nen Schülern zur Uebung der Stimme die Chöre in der Braut von Messina, welche in den Morgenstunden laut und langsam mit tiefer Stimme gesprochen, das Organ ungemein erweitern, reinigen und ausbilden. Diese Chöre sind zugleich eine treffliche Uebung in der Articulation, und vermöge des Wechsels ihrer rhythmischen Formen eine Vorbereitung zur Recitation.

Nach solchen rhetorischen Uebungen versäume man aber nicht, sogleich ein gutes bürgerliches Schauspiel in Prosa oder sogenanntes Conversationsstück zur Hand zu nehmen, und bestrebe sich, jede Rolle in ihrem Karakter zu lesen. Minna von Barnhelm, so wie alle Lessingschen Schauspiele, sind zu solchen Studien vortrefflich, weil der Dialog gemessen und gehaltvoll, die Karaktere bestimmt gezeichnet, und stark von einander unterschieden sind.

Die Stimme hat, wie der Körper, ihr Wachsthum und ihre verschiedenen Grade von Kraft und Ausdruck. Die Kunst des Schauspielers ist es, nebst dem Aeusseren und den angemessenen Bewegungen, auch die Stimme zu wählen, die dem Alter, der Stärke und dem Ausdruck des darzustellenden Karakters angemessen ist.

Die Stimme eines offenen, biedern Menschen ist frei und rund, ihr Klang ist reiner und kräftiger als die eines falschen versteckten, welcher in seiner Verstellung eine Sanftmuth erkünstelt, die ihm nicht eigen

gen ist. Der Ton des ernsten entschlossenen Mannes ist tief und fest, doch nicht so rauh und trotzig als der des Menschenhassers. Der heitere leichtsinnige Jüngling spricht hell und hoch, doch nicht in solchen Jubeltönen, die aus der Brust des Glücklichen erschallen. Der unglücklich liebende hat in seinen sanften klagenden Tönen einen Ausdruck, der uns rührt und anzieht. Die Stimme des schwachen, leidenden Weibes ist mit Thränen gemischt, und wird von ihnen erstickt, während ein starkes Herz in den gebrochenen Lauten des Schmerzes noch Kampf und Ueberwindung offenbart. Die Stimme des Greises ist nicht immer zitternd, und unterscheidet sich von der des Feigen, dessen furchtsame Töne beben. Der Heuchler giebt seiner Stimme einen süsslichen, einschmeichelnden Klang, die Freimüthigkeit dagegen hat eine Stimme die ihr gleicht, sie kündet sich mit Freiheit an, und scheint dem offenen Herzen zu entwischen.

Wenn der Schauspieler von seiner Rolle ganz durchdrungen, von dem Gefühl, das in ihr vorwaltet, ganz erfüllt ist, wenn er sich selbst aufmerksam zuhört, und überzeugt ist, dass auf der Bühne nichts gesprochen werden soll, was nicht mit dem Verstande begriffen, mit dem Herzen gefühlt ist, wird es ihm in der Wahl seiner Töne niemals fehlen, die Stimme wird mit seinen Gesichtsmuskeln, seinen Bewegungen harmoniren, und nur in solcher Uebereinstim-

mung bildet seine Darstellung ein vollkommenes Ganzes; nur in solcher Verbindung erscheint der wahre, der grosse Künstler, oder dann verschwindet er vielmehr, und das Publikum sieht und hört in ihm nur die Person, die er darstellt.

Aber nicht aus den Worten seiner Rolle allein, geht dem Schauspieler die Wahl seiner Töne hervor; aus den Reden seines Mitspielers erfährt er, wie er intoniren soll, und wenn er nicht, wie so häufig geschieht, dem Gegenspieler zuzuhören weiss, wird er nur Dissonanzen hervorbringen. Alle Wahrheit des Tones geht verloren, wenn der Nebenspieler unbeachtet bleibt, wenn der Darsteller nur mit seiner Rolle beschäftigt ist. Er arbeitet dann nur mit dem Gedächtnisse, und seine Stimme entspringt aus dem Kopfe.

Nicht minder wichtig ist das Athemholen auf der Bühne, doch sey hier nur in so weit dessen erwähnt, als der Wohllaut der Stimme davon abhängt. Die Geschicklichkeit, zu rechter Zeit Athem zu schöpfen, ist von solcher Wichtigkeit, dass sie einen Zweig der Redekunst bildet, und sich den Studien der Recitation und Declamation anreiht. Viele Schauspieler, und mehr noch Schauspielerinnen, übereilen ihre Athemzüge dermassen, dass es ihnen so unbequem als dem Zuhörer unangenehm und ängstlich wird. Der Nachtheil, der daraus für den Wohlklang der Stimme entsteht, ist zu vermeiden, wenn man sich

Zeit nimmt, die Stärke und Ausdauer seines Athems genau prüft, die passenden Ruhepunkte auswählt, und seine Stimme niemals so ausgiebt, dass man ihrer nicht mehr Meister bleibt. Man ist immer stark, so schwach man auch erscheinen mag, wenn man mit seinen Kräften Haus zu halten versteht.

Die Damen müssen fast noch grössere Aufmerksamkeit und Sorgfalt auf ihre Stimme und Aussprache verwenden, denn sie sind auf der Bühne mehr auf den Vortrag reduzirt als die Männer, denen eine viel grössere Freiheit in der Gestikulation und Bewegung des Körpers zu Gebote steht. Man sieht einen Schauspieler mit einer nur erträglichen Stimme und Aussprache, von Gewandtheit des Körpers und angenehmen Bewegungen unterstützt, im Lustspiele Beifall erhalten, während eine Dame ihn nur durch den ausgesuchtesten Vortrag erstreben kann. Die Ursache liegt in der Wohlanständigkeit des Geschlechts, die sich stets durch eine gewisse sittsame Zurückhaltung und Mässigung kund giebt. Eine zarte oder nicht ganz rein klingende Damenstimme, darf bei einem gesteigerten Ausdruck der Zärtlichkeit nur mit der grössten Vorsicht angestrengt werden, sonst wird sie gleich einen Anstrich von Unanständigkeit, wohl gar Frechheit erhalten, und mit welcher Vorsicht, welcher Einsicht und welchem Zartgefühl muss die Stimme in heroischen Rollen verwendet werden, um die Gränzen der Weiblichkeit nicht zu überschreiten.

Auch sind die Damen in der Beschränkung, welche Sittlichkeit und Sitte ihrem Geschlecht auferlegt, der Monotonie vielmehr ausgesetzt als die Männer, und nicht bloss der Monotonie des Vortrags, sondern auch der Einförmigkeit der Darstellungen, sie können sich nicht aller der Mittel bedienen, ihrem Aeussern und ihrer Stimme die Mannigfaltigkeit und Abwechslung zu geben, die von den Schauspielern gefordert wird, ja sie dürfen meistens nur leise andeuten, was der Schauspieler mit allen Schattirungen des Vortrags und der Gebehrden auszuführen verpflichtet ist; dadurch werden sie leicht versucht, eine glückliche, mit Beifall aufgenommene, Modulation der Stimme allzu häufig zu wiederholen und in ihren Vortrag eine Monotonie zu bringen, wozu sie, vornehmlich in den Rollen der Liebhaberinnen schon durch die Dichter verleitet werden, die ihren weiblichen Gebilden stets weniger Mannigfaltigkeit zu geben vermögen, als den männlichen.

Diese Rücksichten müssen die Damen zu den strengsten Studien auffordern, in einem Theile der Kunst zu glänzen und zu siegen, in welchem die Natur selbst schon ihre Vorliebe für das weibliche Geschlecht ausgesprochen hat. Denn so biegsam, wohlklingend und umfangreich auch eine männliche Stimme beschaffen seyn mag, nur ein weiblicher Mund vermag alle die Feinheiten und zarten Nuancen der Dichtung herauszuheben, die leisen Ueber-

gänge des Scherzes zum Ernste, des Witzes zur Satire, der Schalkheit zur Ironie, der Naivetät zum Muthwillen mit Anmuth und Würze anzudeuten; und was gleicht dem Zauber, wenn eine sanfte weibliche Stimme die süssen Töne der Liebe anstimmt, wenn Juliens Zärtlichkeit, wenn ihre Klage, wenn ihr Schmerz zu unserm Ohre dringt! Die Stimme des Mannes ist alle Affekte vom Erhabenen bis zum niedrig-komischen auszudrücken fähig, doch nur das weibliche Organ vermag die ganze chromatische Tonleiter derselben zu durchlaufen, und alle die halben Töne und leisen Schattirungen des Gefühls und des Verstandes herauszuheben, die oft, dem Dichter selber unbekannt, in seinem Liede verborgen sind. Aber nur die strengsten Uebungen, die sorgfältigste Ausbildung, führen zum Ziel.

Jede Stimme, auch die schönste, bedarf der Kunst, um mit Vortheil auf der Bühne gebraucht zu werden; aber auch die schlechteste kann gefallen, wenn man sie geltend zu machen weiss. In der Hand des Stümpers zerreisst uns eine cremoneser Geige die Ohren, während der Meister auch dem elendesten Instrumente noch angenehme Töne zu entlocken weiss.

Vergebens werden ungebundne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Anmerkung.

Mein Freund, aus dessen hinterlassenen Papieren obiger Aufsatz grösstentheils verfasst ist, hatte während seiner mehr als zwanzigjährigen, theatralischen Laufbahn die Gewohnheit, alles, was ihm auf seine Kunst Bezug habend vorkam, und er als richtig anerkennen musste, aufzuzeichnen; es sey nun, dass er es aus Büchern, aus mündlicher Unterhaltung, oder aus eigener Erfahrung geschöpft. Dadurch ist eine Sammlung von Gedanken und Bemerkungen entstanden, welche auszuwählen und zusammenzustellen mir der Mühe werth zu seyn schien. Ich selbst hatte das Glück, einen Sommer hindurch, bevor ich mich der Bühne widmete, Goethes täglichen Unterrichts zu geniessen, und da ich nicht versäumte, alles was er mir in jenen bedeutenden Stunden über meine Kunst mitzutheilen die Liebe hatte, zu Papier zu bringen, entstanden in jener Zeit einige Hefte, die ich in einer Reihe von zwölf Jahren, wo ich unter seiner Leitung, meine Kunst zu üben, den Vortheil genoss, fortwährend vermehrte. Aus diesen Materialien bilden sich die Aufsätze, wovon hier eine kleine Probe mitgetheilt ist, und von deren Aufnahme es abhängen wird, ob eine fernere Bekanntmachung statt finden soll.

P. A. W.

III.

Der deutsche Bauernkrieg.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

W. v. Normann.

Berlin, bei Dümmler, 1827. 115 S. 8.

Die Bauern in Franken und Schwaben wurden von den Rittern und Geistlichen, deren Leibeigene sie waren, gedrückt und auf's Blut gepeinigt. Ihr Elend hatte zur Zeit der Reformation den höchsten Grad erreicht. Der Graf von Wertheim, ein edler Ritter, durch das von Luther ausgehende Licht erleuchtet, und durch das wahre Christenthum zu höherem Gefühl begeistert, hat seine Bauern seit fünf Jahren frei gegeben, und sieht in ihrem hieraus erblühten Wohlstande, in dem Einfluss, den freier Besitz und ungefesselte Thätigkeit auch auf ihre Gesinnung geäussert, die Früchte seines Edelmuths reifen. Der Adel, vereinigt in dem Schwäbischen Bunde, sieht in diesem Vorgange die gefährlichsten Folgen für seine Rechte voraus; seine Leibeigenen, durch den glücklichen Zustand der Wertheimischen Bauern zur Begierde nach gleichen Vortheilen gereizt; durch die von Wittenberg ausgehenden Prädikanten, die der Graf von Wertheim beschützt, und nach deren Lehre das Christenthum die Leibeigenschaft ver-

dammt, noch mehr aufgetragt, halten ein längeres Erdulden ihres Elends für unmöglich. Während der Graf von Helfenstein im Namen des schwäbischen Bundes den Grafen von Wertheim auffordert, die eingeführten Neuerungen als dem Heil der Stände und des Landes verderblich, abzustellen, senden die Helfensteinischen Bauern einen aus ihrer Mitte, Namens Metzler, zu dem Letzteren, ihn um Rath und Hülfe zu bitten, sich von ihrem unerträglichen Drucke zu befreien. Von diesem Druck erhält der Zuschauer sogleich beim Anfange des Stücks ein Bild, indem Metzler, der dem Grafen von Helfenstein begegnete, weil er auf seinen Ruf nicht sogleich herangekommen, von diesem mit Hunden gehetzt worden ist, und nun zerfleischt, zerlumpt, und in Todesangst auf die Bühne stürzt, um bei den Wertheimischen Bauern Schutz zu suchen. Hans von Bebenheim, ein Edelknabe des Grafen von Helfenstein, fordert den Bauer zurück, doch der Graf von Wertheim nimmt ihn in Schutz und lässt ihn auf sein Schloss führen. Der Letztere macht seine Bauern nun mit dem Ansinnen des Adels bekannt, und fordert sie zur Erklärung auf, ob sie die erlangte persönliche Freiheit freiwillig aufgeben, oder gegen den Adel vertheidigen wollen, worauf sie sich einstimmig und ohne Bedenken zu dem Letzteren bestimmen. Hier endet der erste Aufzug. Der Graf von Helfenstein, der Wertheim zur Erklärung auf das überbrachte Schreiben des schwä-

bischen Bundes auffordert, erhält nunmehr von diesem die Versicherung, dass er von dem gefassten Beschlusse nicht abweichen, und seine und der freien Bauern Rechte vertreten werde, worauf ihm die Fehde mit dem Bunde von Helfenstein angesagt wird. Metzler wird herbei gerufen, seine Auslieferung an Helfenstein verweigert, und Wertheim reicht ihm, als freier Mann, die Hand, worauf Helfenstein ergrimmt abgehen will, als die Gemahlin Wertheim's, Helfensteins Schwester, eintritt. Dieser fordert sie auf, ihren Gemahl zu verlassen, und mit ihm zu gehen, sie aber, wiewohl in hohem Grade stolz und gegen die Bauern feindselig, entschliesst sich, aus Liebe zu ihrem Gatten, dennoch, sein Schicksal zu theilen. Hiermit schliesst der zweite Aufzug. Im dritten sehen wir die Helfensteinischen Bauern im vollen Aufstande. Helfenstein, der sich gegen den ersten Andrang nicht stark genug fühlt, beschliesst, seine Burgen zu verlassen und nach Weinsberg zu ziehen, wo sich der Schwäbische Adel versammelt. Er will Metzlers Frau und deren Nichte als Geisseln festnehmen lassen, was aber von den aufrührischen Bauern verhindert wird. Metzler hat sich an die Spitze der Helfensteinischen Bauern gestellt, und diese, so wie die Bauern der ganzen Gegend, haben sich unter Wertheims Fahnen versammelt und in einem Manifest ihre Forderungen kund gethan. Ein kaiserlicher Herold, den dieser mit Mühe gegen die

Wuth der Bauern schützt, erhält Wertheim, auf dessen nochmalige Weigerung die Sache der Bauern zu verlassen, in die Reichsacht. Im vierten Aufzuge sucht Wertheim durch Unterhandlung mit dem Adel billigen Frieden für sich und die Bauern zu erlangen, wiewohl sich Metzler entgegensetzt, der jetzt eben so zügellos, als im Beginn des Stücks knechtisch furchtsam erscheint. Der Graf von Helfenstein, als Abgeordneter des Bundes, will auf nichts, als unbedingte Unterwerfung eingehen, worauf es hinter der Scene zur Schlacht kommt, worin die Bauern siegen, der Graf von Helfenstein, wie Wertheim gefangen genommen, und Weinsberg erobert wird. Helfenstein wird von Metzler in Wertheims Abwesenheit auf der Bühne ermordet, dies geschieht in Gegenwart und trotz dem Flehen seiner Schwester, der Gräfin Wertheim, die ihrem Gemahl gegen seinen Willen in die Schlacht gefolgt ist. Dieser tritt nun auf, und will den Mörder durch seine Bauern verhaften und dann richten lassen, allein die Helfensteinischen und andern Bauern schützen Metzler. Dieser greift Wertheim an, es kommt zum Kampf, worin Metzler fällt. Die Bauern wollen an Wertheim Rache nehmen, der er unter dem Schutze seiner eigenen Bauern zwar entgeht, jedoch das Lager nun verlassen muss. Am Schlusse des Aufzuges eilt Metzlers Weib mit den Helfensteinischen Bauern fort, um ihre Rache an der Gräfin Wertheim zu voll-

ziehen. Im fünften Aufzug erwacht der Graf von Wertheim in einem Walde, in dem er schon Tage lang mit einem einzigen getreuen Knappen hülflos umhergeirrt ist. Immer noch ist er der Sache der Bauern, an seinen höheren Ideen festhaltend, getreu, überall hat er sie aufgesucht, um sie zu leiten, ihnen zu helfen, aber sie haben ihn gänzlich verstossen, und so zieht er nun, befeindet von allen Menschen, obdachlos umher, und kennt nicht einmal das Schicksal, das seine Schützlinge betroffen. Ein Köhler, den er anruft, will ihn weder geleiten, noch ihm Rede stehen. Endlich kommen einige seiner Bauern heran, die ihn gesucht, und von ihnen erhält er nun die Kunde, dass die Bauern, die nach seinem Abzuge keinem Führer mehr gehorchen wollten, vom Grafen Truchsess geschlagen, zerstreut und niedergemetzelt sind, dass seine Gattin von Metzlers Weibe und den Helfensteinischen Bauern ermordet worden ist. Ein Schwäbischer Ritter, der mit Mannschaft herbeikommt, fordert ihn auf, sich zu ergeben; er schlägt es aus, und beschliesst, im ungleichen Kampfe zu sterben; seine Bauern bestehen darauf, sein Schicksal zu theilen. Er geht zum Kampfe ab, und wird nach wenigen Minuten, als Leiche, wieder hereingetragen.

Dies ist der geschichtliche Inhalt des Stücks, den wir mit Absicht so ausführlich angegeben haben, damit der Leser sogleich daraus erkennen möge, dass

ein auf einer wahren historischen Grundlage ruhender, reichhaltiger, poetischer und dramatischer Stoff darin enthalten ist, den der Verfasser zu seinem Zweck sehr richtig ergriffen, und wohl geordnet hat.

Die Idee des Drama's, dass Freiheit denen, die noch unreifen Geistes sind, weder zu Theil, noch gedeihlich werden könne, tritt mit voller Klarheit daraus hervor. Die poetische Gerechtigkeit, die richtig verstanden, keine Chimäre ist, waltet überall, und wird dem Zuschauer genügend verdeutlicht. Wir können es, bei aller wohlverdienten Theilnahme für den Helden, nicht missbilligen, wenn er ihr zum Opfer fällt, weil er Ströme Bluts für die Verwirklichung einer Idee auf's Spiel setzte, die, wie er wohl hätte erkennen müssen, mit solchen Werkzeugen nicht darzustellen war. Holfenstein fällt zur Sühne für seine Härte, die Gräfin Wertheim für ihren Stolz, Metzler für seine mörderische Rachsucht. Das Stück ist reich an Handlung, an Theilnahme erregenden Situationen; einige Hauptcharaktere sind, wiewohl nicht scharf und sicher genug, doch im Ganzen richtig gezeichnet, und so darf man hoffen, dass es gut dargestellt, nicht unglücklich auf der Bühne seyn würde. Bei der dramatischen Behandlung eines historischen Stoffes kömmt es weniger darauf an, die Geschichte zu dem poetischen Zweck zu benutzen, als sie vollkommen zu durchdringen, und durch den Schleier, den Zeit und Menschenhände über sie ge-

worfen, zu erkennen. Dann findet sich die Poesie darin von selbst, denn die Geschichte als Darstellerin lebendiger Wahrheit ist die grösste Dichterin. In diesem Punkt hat der Verfasser sein Ziel nicht verfehlt. Er hat den Sinn seines historischen Stoffs richtig erkannt, und treu wiedergegeben. Allein es wird noch mehr erfordert. Der Dichter soll auf diesem Felde das Menschenleben, das der Geschichte Inhalt ist, auch in seinen kleinsten eigenthümlichen Zügen auffassen, und auf der Bühne wiedergeben. Die Geschichte giebt ihm nur Umrisse in grossen Zügen, er soll sie ausmalen; auch was ihr Griffel nicht mitgezeichnet, soll das Auge seiner Phantasie in ihr sehen, seine Hand bilden. Er soll die Charaktere der handelnden Personen in prägnanten Zügen darstellen, und wo sie ihm die Geschichte nicht zeigte, an ihrer Stelle, in ihrem Geiste schaffen. Darin ist Shakespeare, darin ist Goethe gross. Des Verf. Bestreben, auch hierin rühmliches zu leisten, ist nicht zu verkennen, auch sind ihm die Hauptcharaktere, der Graf und die Gräfin von Wertheim im Ganzen, so wie die Scenen zwischen beiden im zweiten Akte, wohl gelungen; dennoch aber sind auch diese, so wie alle übrigen Nebenfiguren, von dem Nebel der Allgemeinheit, diesem Verderber unserer dramatischen Atmosphäre, zu sehr verhüllt, als dass man den Kern ihrer Gestalten gehörig erkennen könnte, und was ihnen in den Mund gelegt wird, erscheint mehr

als Resultat ihrer Betrachtungen, wie als Ausdruck ihres eigenthümlichen, geistigen Wesens. Dass Metzler, der im Anfange des Stücks in fast hündischer Furcht vor seinen Tyrannen sich darstellt, durch die ihm verkündigte und erlangte Freiheit plötzlich zum kühnen, muthigen Manne umgewandelt wird, so dass er als Führer und Vorfechter der übrigen auftritt, mag an sich nicht unnatürlich und unerklärbar scheinen, aber wie sich diese Umwandlung in ihm gestaltet, hätte billig durch einige kurze, kräftige Pinselstriche angedeutet werden müssen. Als Repräsentant des Adels tritt allein der Graf von Helfenstein auf, von dessen Charakter aber nichts sichtbar wird, als rohes Vorurtheil und gefühllose Härte. Dies ist offenbar unzureichend, um uns ein Bild dieses Standes zu geben, was doch zur Vollendung des Ganzen gehört. Die Bauern hingegen, deren viele auftreten, erscheinen als ein Haufen, aus welchem keiner durch individuelle Züge geschieden ist, und an dem man nichts erkennt als Elend, Unverstand und Wuth. In diesem Sinne muss denn auch getadelt werden, dass alle ihre meist unbedeutenden Reden in dieselben iambischen Verse gezwängt sind, die die vornehmen Leute im Munde führen, was noch besonders dazu beiträgt, alle Eigenthümlichkeit zu verwischen. Statt uns einige kräftige, scharfgezeichnete Bauerngestalten lebendig vor Augen zu stellen, hat sich der Verf. darin gefallen, in Käthchen,

der Nichte von Metzlers Frau, eine Art von romantisch sentimentalem Bauermädchen zu gestalten, die in einer helldunkeln Liebe zu dem Grafen von Wertheim befangen ist, und also nicht durch ihren Namen allein an ihre liebenswürdige Namensschwester von Heilbronn erinnert, übrigens aber, wie der Leser schon aus der Darstellung des Inhalts ersehen konnte, zur Entwickelung der Handlung schlechterdings nicht nöthig war; denn für sein Begräbniss, was sie am Schlusse übernimmt, konnte ohne Nachtheil des Stücks, auch anderweitig gesorgt werden. Diese Reminiscenz wäre daher besser weggeblieben. Als Regel für das Drama darf überhaupt wohl gelten, dass keine Person darin vorkommen darf, die nicht entweder zur Handlung, oder als Repräsentant einer darzustellenden Menschenklasse oder Zeit, oder auch dazu unentbehrlich ist, die vollständige Ausmalung eines Hauptcharakters zu vollenden. Was die poetische Sprache und den Versbau betrifft, so hat der Verf. hierin keinen Luxus getrieben. Er verschmäht es, durch Schönheit der Bilder, oder glänzende Aussprüche zu gefallen, und in dem ganzen Stück ist kaum eine Stelle, die jemand seinem Erinnerungsbuche einverleiben möchte. Dieser negative Fehler ist jedoch leichter zu verzeihen, als der positive, dass die Sprache oft arm, und wirklich trocken, mitunter auch nicht ganz correkt; dass der Vers oft holpricht und gehackt ist. Möchte der Verfasser,

der in der Vorrede mit liebenswürdiger Bescheidenheit auftritt, den Tadel wie das Lob wohl aufnehmen. Wir haben sein Werk mit Liebe und Achtung vor seinem unverkennbaren Talent aufmerksam betrachtet und unsere Meinung eben um dieser Achtung willen, unverholen ausgesprochen. Gewiss kann dieses Drama durch eine spätere Ueberarbeitung, wenn auch erst nach Jahren, zu einem vortrefflichen erhoben werden. *W. N.*

IV.

Flüchtige Betrachtungen über Vaudeville und Liederspiel.

Es ist bei Gelegenheit der Preisaufgabe, welche die Vereins-Buchhandlung in Berlin (als Verlagshandlung des von mir redigirten Jahrbuchs deutscher Bühnenspiele) unter andern dramatischen Arbeiten auch *einem Liederspiele* gestellt hat, die Rede davon gewesen, etwanigen Konkurrenten eine Andeutung zu geben.

Möchte doch, was ich hier gleichsam nur einleitend zu sagen im Stande bin, zugleich aufregend wirken, und so dieser kleine Aufsatz vielleicht dazu beitragen, Meinungen und Ansichten anderer zum Austausch zu bringen.

Wenn

Wenn von Wenigen geläugnet werden dürfte, dass Vaudeville und Liederspiel eine erfreuliche, vielfacher Ausbildung fähige Gattung sey; dass Deutschlands unnennbarer Liederreichthum eine lockende Aufforderung biete, dafür verwendet zu werden; so möchte sich noch minder ableugnen lassen, dass bis jetzt wenig oder nichts gethan worden ist, die Bestrebungen in diesem Fache zu regeln, oder ihnen auch nur ein bestimmtes Ziel anzuweisen, sondern dass es lediglich dem Willen und Geschick Einzelner überlassen gewesen, zu versuchen, wie und wo damit zu wirken sey? Auf ein Publikum noch dazu, welches in seinen Entscheidungen eben so schwankend und unsicher ist, als die Schriftsteller es nur in ihren Versuchen seyn konnten, so dass die Aufführung eines neuen Vaudevilles in Deutschland immer ein Schuss ins Blaue bleibt, dessen günstiger oder ungünstiger Erfolg mehr vom Zufall momentaner Stimmung, als von bestimmten Ansprüchen oder Forderungen abhängig ist. Erwägt man nun noch den (der Bühnendichtung im Allgemeinen hinderlichen) Umstand, dass der deutsche Schriftsteller durch den Success seiner Arbeit auf einer Bühne *einer* grossen Stadt, niemals für gleiches Glück in andern Städten bürgen kann, indem nicht wie in Frankreich eine Hauptstadt existirt, die für die gesammte Nation den Ton angiebt; — bringt man in Anschlag, dass beim gegenwärtigen Zustand der Dinge jeder

deutsche Liederspieldichter erst einen Musiker zu Rathe ziehen muss, um seine Arbeit ins Leben zu setzen, weil kein Hülfsbuch existirt, welches, bei allen Theatern verbreitet, die gangbarsten und beliebtesten Melodien enthielte; — so wird es ganz begreiflich, dass sich, ausser den selbst musikalisch-producirenden Herren: Karl Blum und Freiherrn v. Lichtenstein, nur wenig Schriftsteller mit der Verfertigung solcher Kleinigkeiten abgegeben haben. Der Lohn steht im besten Falle mit der Bemühung und Unsicherheit des Erfolgs in keinem Gleichgewichte. Dieser Uebelstand, der freilich das ganze deutsche Theater und alle Gattungen trifft, wird beim Liederspiel am Meisten bemerkbar. Denn um ein grösseres poetisches Werk, welches ein talentreicher Dichter im Sinn und Herzen trägt, endlich auszuführen, bedarf es keiner goldnen Lockung. Die Poesie trägt ihren Lohn in sich selber. Aber bei einer scherzhaften Kleinigkeit, die wenn sie auch etwa von einer poetischen Hauptidee ausginge, doch nur für den Augenblick berechnet seyn kann, will man neben der Möglichkeit ausgepfiffen zu werden, auch die Möglichkeit vor Augen sehen, durch einen gelungenen Versuch für einige mislungene entschädigt zu werden. So lange aber ein Liederspiel, welches Tausende einbringt, mit Funfzig Thalern bezahlt und mit dieser Summe der Verfasser ein für allemal abgefunden wird — so lange werden die

Konkurrenten sich nicht drängen. Und so kommt es, dass wir Deutsche, bei unserer Fülle von Liedern, noch immer kein nationales Liederspiel haben. Vielleicht sind meine flüchtigen Bemerkungen vermögend, dieser vernachlässigten Gattung einige Freunde zu gewinnen.

Wir besitzen ein Muster-Liederspiel, welches allen Anforderungen genügt und recht dazu geeignet ist, Vergleiche anzustellen. Ich meine des unvergesslichen Reichardt's: *Lieb' und Treue.* Schon vorhandene Lieder sind hier (Worte und Melodie) zu einem Straus vereinigt, der durch eine einfache Fabel, durch gewandten Dialog verbunden, zum sinnvollsten Ganzen wird. Die Aufnahme *fremder* Lieder, mit ihrem ursprünglichen Texte, der bis auf unbedeutende für die Handlung nöthige Abänderungen *beibehalten* wird, bezeichnet vorherrschend den Charakter dessen, was wir *Liederspiel* nennen müssen, welches sich bei derberen Grundzügen und kecker Ausführung natürlich zur *Liederposse* gestaltet.

Wäre man der Reichardt'schen Bahn gefolgt *) — (und es bleibt unbegreiflich warum es nicht geschehen,) — so könnten wir jetzt, nach so viel Jahren,

*) Sollten vielleicht Reichardts Nachfolger und er schon selbst dadurch abgeschreckt worden seyn, dass ein späteres von ihm versuchtes Liederspiel, betitelt: „der Jubel" ausgepfiffen wurde? das wäre empörend. In Paris kommt keine première représentation darunter fort.

schon ein selbstständiges, buntes Repertorium von ähnlichen Blüetten haben. Aber es war eine lange Pause eingetreten und wenn ich nicht irre, Karl Blum nach seiner Rückkehr aus Paris der Erste, der in diesem Genre sein Glück versuchte — und machte. Hier war jedoch der französische Einfluss schon mächtig geworden. Er gab uns Nachahmungen aus dem Französischen, die er mit allerlei bekannten Melodien ausstattete; aber er erstrebte den französischen Koupletwitz; parodische Anspielungen, ironische Konstraste und hatte so, ehe wir es selbst wussten, auf dem Königlichen Operntheater zu Berlin, das Pariser *Vaudeville* eingeführt. Bald verbreiteten sich die angenehmen heitern Klänge über ganz Deutschland und sowohl der „Schiffskapitain" als „Bär und Bassa" u. a. m. machten ihren Weg durch alle deutsche Theater. Wir hatten nun einige deutsche Liederspiele, (ausser Lieb' und Treue) wir hatten einige französisch- deutsche Vaudevilles, wir fanden Vergnügen daran — und dennoch traten keine Nachahmer auf. Bei der ungeheuern Masse von jungen Leuten die danach streben ihren Namen auf den Theaterzetteln gedruckt zu sehen; bei der Legion von Manuscripten die jährlich aus- und einlaufen, ist es doch gar nicht zu erklären, warum sich fast nie ein Vaudeville oder ein Liederspiel vorfindet. Wir haben zwar oben selbst Gründe angeführt, warum wenig dafür geschehen sey. Aber das kann

nur von denjenigen Schriftstellern gelten, die schon mit einem gewissen Rufe in die Schranken treten und ihre Thätigkeit auf andre Gegenstände richten dürfen. Bei jungen Anfängern, die nur zu gewinnen haben und die noch dazu ihren Mangel an dramatischem Geschick hinter hübsche Lieder verstecken können, muss es nur an Unkunde der Bühnenwelt liegen, wenn sie nicht Liederspiele zu machen versuchen. Die der Jugend so eigenthümliche Lyrik, kann in keiner theatralischen Form so gern entschuldigt, ja so gut benutzt werden, als eben in dieser.

Man nennt *Fanchon* ein Singspiel — eine Operette — sollte es nicht eher ein glückliches Gemisch von Vaudeville und Liederspiel seyn? Aus dem Französischen übersetzt, mit französischen Melodien ausgestattet, die theils an und für sich lieblich klingen, denen theils hübsche Couplets untergelegt sind, verdankt es sein Glück weder einer originellen Komposition, noch einem tiefen dramatischen Leben, sondern hauptsächlich den reizenden Anklängen der Pariser Vaudevilles, die Kotzebue und Himmel mehr benutzt haben, als man gewöhnlich glaubt. Welche Begeisterung, (nach meinem Gefühle eine falsche, zum Theil aus sentimentaler Ziererei hervorgegangene) hat diese Fanchon nicht zu einer gewissen Periode erregt!? Und sollte es denn nur französischen Weisen und Formen vorbehalten seyn in Deutschland zu wirken? In Deutschland, wo wir ganze Welten volksthüm-

licher Melodien, lieblicher Gesänge, bekannter Lieder, ausgebreiteter Opern — kurz Alles in reichem Maasse haben, was uns dazu dienen könnte. In Wien hat man allerdings von diesem Reichthum Gebrauch gemacht und auch durch die (nur zu oft) parodische Zusammenstellung grösserer Opernstücke gewirkt, wodurch denn die eine Zeitlang so beliebt gewesenen *Quodlibets* (als Pumpernickel etc. ect.) entstanden sind. Von Allem was in dieser Beziehung geleistet werden kann, ist das Quodlibet wohl das Niedrigste, Geschmackloseste. Obgleich die Gattung die zu manchem gesunden Scherze Veranlassung giebt, nicht ganz zu verwerfen ist, besonders wenn sie sich in so eng begrenzten Schranken bewegt, als die Theater in der Leopold- und Joseph-Stadt ihr anweisen, so kann sie doch auf grössern Bühnen heillosen Schaden anrichten und wird sich, selbst geistreich behandelt, wohl nie zu einer poetischen Bedeutung erheben können. Besonders gefährlich jedoch scheint es mir, dass man Quodlibet, Vaudeville und Liederspiel leicht in einen Topf zu werfen bereit ist, ein Fehler in den ich, bei der Posse: „Berliner in Wien“ zum Theil selbst verfallen bin. Breitere, eingelegte Opernstücke nun gar, verdrängen die lyrische Zartheit der kleinen Lieder und den Witz der Kouplets, oder entschuldigen doch die Armuth daran, was denn Ursach ist, dass man es sich sehr bequem macht.

Gegen das wirkliche *Liederspiel* im oben angedeuteten strengeren Sinne des Worts, dürften sich aber auch, was die Cultivirung desselben für unsre Bühne betrifft, mancherlei Stimmen erheben. Denn es hiesse ja eben die lyrische Productionslust und Kraft jüngerer Schriftsteller ganz zurückschieben, wenn man von ihnen verlangte, dass sie nur die Lieder andrer, älterer Dichter, zu einem Theaterstücke verweben sollten. Reichardt konnte das thun, weil er zufällig auch der Komponist jener Gedichte von Göthe, Salis u. s. w. war und deshalb schon etwas Eigenthümliches mitbrachte. Aber welches Verdienst würde am Ende dem Verfasser des Liederspiels bleiben, wenn er die Worte eines X. mit der Melodie eines Z aufschriebe — und nun von einem Liedchen zum andern die Schauspieler ein paar Worte reden liesse? Welch' wahres Talent würde dabei ausdauern wollen? Ich könnte Keinem dazu rathen. Und soll ich es denn zur Nachahmung des französischen *Vaudevilles*? Diesem steht (abermals im strengeren Sinne des Wortes) in Deutschland zu viel entgegen. Unsre Sprache ist, wegen ihres Reichthums eben, arm an feinen Wortspielen und Kalembourgs, welche eigentlich die Würze des französischen Vaudevilles sind; auch das lebendige Auffassen zarterer Pointen liegt nicht im Charakter unseres Publikums. Durch ein blos geistreiches und pikantes Stück, ohne alles Gemüth, ohne herzliche

Anregung, wird sich auf Deutsche nur dann wirken lassen, wenn es auf der niedrigen Stufe des ganz Possenhaften oder Karikirten steht. Und auch dann noch werden wir den Anklang einer gewissen innigen Treuherzigkeit wünschen und wo es fehlt, ungern entbehren.

Es konnte daher gar nicht anders kommen, als dass, wie es in Blum's Arbeiten schon geschehen war, sich aus *Liederspiel* und *Vaudeville* eine dritte Gattung bilden musste, die wir nun bald Posse mit Gesang, bald Vaudeville-Posse, bald wieder Liederspiel oder Vaudeville nannten, die aber doch nichts anders ist, als ein auf deutschen Grund und Boden versetztes französisches Gewächs. Seine Abstammung soll uns so wenig hindern, es mit Liebe und Fleiss zu pflegen, dass wir vielmehr recht darauf bedacht seyn müssen, es in volle Blüte zu bringen.

Man kann nicht leugnen, dass in Berlin etwas dafür geschehen ist. Ich kenne sogar keinen Versuch dieser Art, der anderswo mit Glück gemacht worden wäre. Alle sind von hier ausgegangen und haben sich mehr oder weniger über Deutschland verbreitet. Ausser Karl Blum, (von welchem neben den obengenannten noch „Kanonikus Schuster," „ein Stündchen vor dem Potsdamer Thor," „Gänserich und Gänschen" u. a. m. in ihrer Art zu rühmen sind, hat Herr Baron von Lichtenstein man-

cherlei geleistet. Sein „Singethee und Liedertafel“ gehört nach meiner individuellen Meinung, in Anlage und Ausführung zu dem Reizendsten, was es in dieser Art geben kann und es ist mir unbegreiflich warum es nicht auf dem Repertoir geblieben. Es hat auch noch das seltne Verdienst nicht übersetzt zu seyn. Wurde es vielleicht deshalb eben zurückgelegt?

Madame Krickeberg hat zu Mrs. L'esperance allerliebste Lieder gedichtet.

Die „Wiener in Berlin“ waren wohl eine passende Zusammenstellung. Herr Adolf Bäuerle tadelt mich in der Vorrede zu seiner Parodie: „Aline“ darüber, dass ich die beiden Duetten daraus entlehnt habe und glaubt, die Aufführung seiner Aline sey dadurch hier und da verhindert worden. Darin irrt er und als Beweis, wie so verschiedne Stücke, jedes seinen eignen Weg gehen, will ich nur anführen, dass in Berlin erst die „Wiener“ dann „Aline“ in Breslau aber umgekehrt erst „Aline“ und dann „die Wiener“ gegeben worden sind und an beiden Orten beide gewirkt haben. — Man wird es mir nicht für Eitelkeit auslegen — (Eitelkeit auf solch' eine werthlose Kleinigkeit wäre recht albern!) wenn ich die „Wiener“ als Beispiel citire, wie in einem *selbsterfundnen deutschen Stücke* die Uebergänge aus dem Liederspiel ins Vaudeville und aus dem Vaudeville ins Liederspiel zu nehmen sind. Ich habe hier

ganze Gesänge fast unverändert aufgenommen; bekannten Melodien sind aber auch manchmal neue Texte untergelegt, — und die Schlussform nähert sich durchaus dem Pariser Vaudeville.

Das Seitenstück: „die Berliner in Wien“ leidet ausser dem oben gerügten Fehler, auch noch an dem Irrthum: *Pitschaft* sey eine volksthümliche Figur geworden. Dieser Irrthum, verbunden mit den Uebertreibungen der Schauspieler, hat den kleinen Schwank an einigen Orten zu Falle gebracht, während er an andern Orten sich auf dem Repertoir erhält. Man vermisste die harmlose Heiterkeit des ersten Stücks. — Ja, es verhält sich zu jenem, wie sich Berliner Spässe zu Wiener Spässen verhalten. Was man in dieser Beziehung tadelt, ist das Beste daran, weil es vom Bestreben nach Charakteristik herrührt. Aber an diesem Bestreben, werden mehr oder weniger alle Berliner Lokalpossen scheitern müssen.

Das neue Königstädtische Theater schien recht eigentlich berufen, dem Vaudeville sein Recht zu thun. Doch seltsam genug: es sind von fremden Schriftstellern keine beachtenswerthen Arbeiten dieser Art eingegangen. Desto mehr hat Herr Angely geliefert. Er hat sehr viel Freunde und sehr viel Gegner gefunden. Ich kann mich unmöglich zu den letzteren bekennen. Lieber wär' es mir freilich, wenn ich ihm, neben dem Geschick der Bearbeitung,

auch noch das Talent der Erfindung zusprechen könnte. Grosses Glück machten: „die pohlnische Judenschenke“ und „Sieben Mädchen in Uniform.“ Das erste hat mich immer angewidert, weil die Misshandlungen eines armen Juden durch viele Soldaten, kein Vorwurf für einen heitern Scherz seyn können; wer daran Gefallen finden mag, würde sich am Ende auch ergötzen an der Marter gequälter Thiere, die in ihrer Todesangst oft allerdings possierliche Sprünge machen. Jedes gebildete Publikum müsste diese Gräuel auspfeifen, wenn nicht in den pohlnischen Melodien und der ganzen Gattung etwas Phantastisches läge, was die mit Füssen getretene Poesie nicht gänzlich untergehen lässt. „Sieben Mädchen in Uniform“ sind eben sieben *Mädchen* in *Uniform*, das heisst: in *reizender* Kleidung und da sie, (wie Ludwig Robert sagt) ausser dem Gewehr mancherlei präsentiren und da Spitzeder, Schmelka und Rösike grelle Karrikaturen gaben, so musste das Stück wohl Glück machen. Es ist aber durchaus nicht zu vertheidigen. Denn es trägt zu sehr den Stempel seines französischen Ursprungs, ist in Form und Haltung so wenig umgearbeitet worden — dazwischen jedoch wieder mit preussischen Soldaten-Melodien, heimischen Anspiegelungen durchwebt, dass man gar nicht zu einer innerlichen Stimmung kommt. Nur die unterhaltenden äusserlichen Erscheinungen haben diesem Stücke den Weg auf *alle* deutsche

Theater gebahnt. Ich habe mich nie daran freuen können, habe es in Beziehung auf die Bildung eines nationalen Liederspiels für den traurigsten Rückschritt gehalten und muss Herrn Angely gerade über das am bittersten anklagen, worüber ihm selbst seine Gegner Lobsprüche ertheilt haben.

Bei und nach der Eröffnung des Königstädter Theaters, wo der Wille des Publikums so lenksam, der Antheil so gross war, da gerade wär' es an der Zeit gewesen, entweder mit deutschen, eigenthümlichen Anklängen dieser Art hervorzutreten, oder, wenn es einmal übersetzt seyn sollte, sich an die einfachen, geistreichen Kleinigkeiten zu halten, in denen es galt die Hörer zum Hören zu gewöhnen. Freilich hätte dann nicht nur übersetzt, sondern auch in Sitte und Form fein übertragen werden müssen, und das mag allerdings schwieriger seyn, als nur obenhin auf die grobe Sinnlichkeit der Zuschauer zu wirken, wie es leider geschehen.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet erschienen mir ungleich lobenswerther die „Schülerschwänke" (hier war auf den Reiz der verkleideten Mädchen allein nicht mehr zu rechnen und es musste auf feinere Kost gedacht werden) die „Schneidermamsells" und die „Stickermamsells", die mir sämmtlich in der Angelyschen Uebertragung besser vorkommen, als in den französischen Originalen. Zum letzten soll Herr Rösike viel gutes Komisches beigesteuert

haben. Die „Klatscherelen“ werden gut gespielt und sind besonders durch die Melodien-Wahl in der zweiten Hälfte ergötzlich. Doch geben sie in Paris ein treueres Bild des gewöhnlichen Thun und Treibens. „Dower und Calais“ ist matt, wie wir es hier sehen. Es muss vor Franzosen gespielt werden, wenn die Neckerei gegen den Engländer belustigen soll.

„Die Landparthie“ (von Herrn Angely's eigner Erfindung) ist uninteressant und ordinair befunden worden. „Der Neujahrstag der armen Leute“ dagegen, derb, fast zu stark, aber spricht sehr deutlich für Angely's Talent. Ja er hat in seiner getreuen Auffassung der Berliner Armuth, die nicht erbärmlich wird, sondern lustig und witzig und heiter bleibt, trotz aller Possenhaftigkeit etwas Rührendes. Man hat dies kleine Sittengemälde nicht genug gewürdigt, woran, wie bei den oben genannten, die argen Gemeinheiten Schuld seyn mögen, die oft mit zu grosser Lust am Niedrigen, ohne eigentlich genialen Uebermuth, eingestreut sind. Drastische Züge, oft pikante Texte, und glückliche Melodienwahl, kann nur Unkenntniss oder Ungerechtigkeit diesem fleissigen Manne absprechen wollen. Hauptsächlich fehlt es ihm an Geschmack, an Grazie, — hätte er diese, so würde er einen Schatz von Liederpossen gemacht haben. Seinen wahren Beruf zeigt „das Ehepaar aus der alten Zeit“, welches allerliebste Liederspiel

ein kleines Meisterwerkchen in seiner Art ist. Hier haben sich auch die Grazien eingestellt und selbst die niedrigkomischen Figuren sind karakteristisch, bedeutend und in ihrer Stellung zum Ganzen edel. Das Stück erscheint wie der heitre Traum zweier alten liebenswürdig-komischen Leute, die ihre Dürftigkeit mit frohem Sinne tragen und durch wackre Freunde, in die Rosenglut der Jugend zurückgeführt werden. Wäre H. A. auf dieser Bahn fortgegangen, — wir hätten ein Stündchen im Lager nicht gesehen.

Der historischen Vollständigkeit wegen muss ich auch von dem reden, was *ich* für die Königstadt geliefert habe. Die letzte meiner Arbeiten: „die verwandelte Katze," hat den Vorwurf auf mich geladen, dass auch ich jetzt anfinge aus dem Französischen zu übersetzen. Meine Vertheidigung besteht in der Bitte, meine Minette mit der chatte metamorphosée des Scribe zu vergleichen.

„Der Kalkbrenner" sollte eine Probe seyn, den schlesischen Dialekt auf der Bühne einzuführen. Herr Beckmann hat die Aufgabe vortrefflich gelöst. Ich halte es für wünschenswerth, das Feld des Komischen auf der Bühne, durch die Einführung verschiedener Dialekte zu benutzen. Je schärfer sich diese Abweichungen in possenhaften Darstellungen sondern, je ernster die Komiker sich mit dem Studium verschiedener Idiome beschäftigen, desto mehr wird man sich hüten, sie dort einfliessen zu lassen,

wo reines Deutsch gesprochen werden soll. Und wirklich giebt die Mannigfaltigkeit der Dialekte niedrigen, besonders Lieder-Possen, ein buntes Leben, weil mit ihnen die eigenthümlichen Volks-*Lieder* so nahe zusammen hängen. In diesem Felde steht noch reiche Erndte.

„Der alte Feldherr" ist von Manchen nur wie ein Guckkastenbild beurtheilt worden. Ich kann nicht leugnen, dass ich mir Mancherlei dabei gedacht habe und dass es mich herzlich freut, die Lieder aus diesem Stücke, noch jetzt, wo es längst begraben ist, im Volke leben zu hören.

Erwägen wir nun, was bisherigen Versuchen, mehr oder minder gelungenen, so hinderlich gewesen, dann stösst uns vor Allem der Irrthum des Publikums auf, welches im Liederspiele *Sänger* zu hören verlangt. Anstatt sich Schauspieler zu wünschen, welche die Worte rhytmisch sprächen und von einem kleinen, diskreten, nachgiebigen Orchester begleitet würden, will man, dass die Melodien gesungen werden.

Diejenigen Künstler, welche für die Oper angestellt sind, werden sich wohl hüten, im Vaudeville aufzutreten. Und wenn sie es wirklich thun wollten, — und wenn es wirklich dem Interesse der Direktion angemessen wäre, (wie es ihm nicht angemessen ist) so wäre fürs Vaudeville auch noch nichts gewonnen. Es *soll* ja gar nicht gesungen werden.

Singen, wie es die Sänger thun, heisst jedem Tone sein Recht wiederfahren, die Melodien rein und voll ausklingen lassen, sich streng an den Takt binden, u. s. w. — Vaudeville-Lieder und Liederspiel-Kouplets vortragen, heisst dem Sinne der Worte seine Bedeutung geben, heisst in Melodien *sprechen*, heisst: sich den Takt selbst machen und sein eigner Kapellmeister seyn.

Aber weil nun auch die meisten Schauspieler, Sänger scheinen wollen, sobald sie nur zwei Takte zu singen haben, so bemühen sie sich förmlich den Karakter des Vaudevilles zu zerstören, singen herzbrechend und sprechen dabei so undeutlich aus, dass man fast eben so wenig vom Texte versteht, als in einer Oper von „ini“ affa“ oder „itta-“

Unterstützt werden sie in dieser Nachlässigkeit und Unart, durch den in Norddeutschland beliebten Gebrauch, gedruckte Textbücher zu verkaufen. Abgesehen davon, dass diese kleinen, am Eingange für kleine Münze ausgebotenen Büchlein zu Nach- und *Vor*-Druck der beliebtern Gesänge *) die Gelegenheit

*) In Braunschweig, im musikalischen Magazin auf die Höhe, erschien ein vollständiger Klavierauszug der „Berliner in Wien“ ehe das Stück dort gegeben, ehe hier eine Note davon gedruckt war. Giebt es eine Hülfe gegen solche Frechheit? Nein; die Leute haben ja das in Berlin gedruckte Textbuch mit 5 Sgr. bezahlt! Und fliesst die reichliche Einnahme jenes Verkaufs den Dichtern zu? Bi Gott behüte; was kümmern uns deutsche Schriftsteller?!

heit erleichtern; abgesehen davon, dass bei der ersten Vorstellung die besten Spässe schon weggelesen und abgelacht werden, ehe noch der Vorhang aufgeht; — abgesehen davon, bestärken sie den Darsteller in seiner undeutlichen Aussprache, weil sie das Publikum, welches anstatt auf's Theater zu blikken in's Buch sieht, geduldig machen, jene Nachlässigkeit oder Ungeschicklichkeit zu ertragen. Wie sehr eine lebendige Wechselwirkung zwischen Spielern und Hörern durch diese vermaledeiten Buchstabirbücher gestört wird, kann nur der glauben, der es beobachtet hat und aus trauriger Erfahrung spricht. So druckt doch, wenn nun einmal des auf Secula Seculorum verpachteten Rechtes wegen, dieser Missbrauch zum Schaden der Schriftsteller fortdauern soll, so drukt doch alle Opernbücher und verschont wenigstens die armen, kleinen Liederspiele!

Und wollt Ihr auch das nicht, so erlaubt uns wenigstens, Anmerkungen zu machen, in denen wir die Stellen bezeichnen, wo wir wünschen, dass gelacht, oder applaudirt werden soll. — Ernsthaft zu sprechen: wie mancher Scherz, der nur darauf berechnet war, *gehört* zu werden, nimmt sich gelesen, in schwarzen Lettern, kalt oder matt aus.

Und doch muss man vielleicht noch froh seyn, dass er wenigstens gelesen wird; weil man ihn in keinem Falle gehört, oder vielmehr verstanden haben würde.

Ehrenwerthe Ausnahmen, von dem allgemeinen Fehler undeutlichen Vortrages, sind in Berlin: Herr Devrient d. j. und auf der Königstädter Bühne: Herr Rösike und Dem. Eunike.

Eben so nachtheilig für das Gedeihen unsres Liederspiels ist es gewesen, dass Berlin kein eignes, abgeschlossenes Theater dafür hat — vielleicht nicht haben kann. Mussten wir nicht lange Zeit hindurch auf einem und demselben Königl. Opernhause: Vestalin, Iphigenia, Romeo und Julia, Bär und Bassa, Wiener und Berliner und ein Stündchen vor dem Potsdamer Thore sehen? Müssen wir es nicht noch? Diese Gemeinschaft hindert natürlich den freien Ausbruch des launigen Spottes, der bei den kleinen Pariser Theatern (und selbst bei den Leopold- und Josef-Städtern in Wien) den Hauptbestandtheil der komischen Würze ausmacht. Denn nicht nur, dass es *unschicklich* wäre, sich mit denselben Schauspielern die in einem Vaudeville spielen, über ein sentimentales Drama lustig zu machen, welches ebenfalls von ihnen aufgeführt werden muss, würde es auch *effektlos* seyn. Nicht nur, dass es dem eignen Vortheile der Direktion zuwider wäre, die Schwächen eines musikalischen Werkes bemerkbar und lächerlich machen zu wollen, welches eben erst auf derselben Bühne mit grossem Kostenaufwand einstudirt worden ist, — so existiren ja auch, geradezu *Verbote*, die Melodien gewisser vornehmer Kompo-

nisten, (ohne spezielle Erlaubniss) in ein Vaudeville zu verweben. Bei spätern Erzeugnissen wäre das Verbot kaum nöthig gewesen; denn wer da noch *Melodie* hören will, der muss feine Ohren haben!

Das Königstädtische Theater hat sich durch die Erweiterung seiner komischen Oper eigentlich auch eine Art von Schlagbaum vor den Weg gelegt, den die Vaudevilles passiren müssen. Indessen, theils herrscht dort eine grosse Liberalität, theils ist das Opernpersonale von dem übrigen so scharf gesondert, dass es zwei verschiedene Truppen zu bilden scheint; theils endlich, wäre die Anstalt mit unsern Paar Liederspielen nicht zu erhalten gewesen und es hiess also: entweder — oder! Man soll indessen nicht nachlassen, die Gattung zu begünstigen und *Karl Blum* soll dafür wirken! Er hat jetzt die doppelte Verpflichtung, als talentvoller Vaudeville-Schreiber und als Direktor jenes Theaters, welches durch sein engbegrenztes Repertorium, ohne Neuigkeiten die ihm ausschliesslich zugewendet werden, in die bitterste Verlegenheit kommen muss.

Aber nicht nur dieses Theater — alle Bühnen in Deutschland, grössere wie kleinere — werden mit Freuden aufnehmen, was ihnen in dieser Art Aufnehmbares geboten wird, wo fern es nicht eben nur lokal ist. Denn die Heiterkeit eines leichten flüchtigen Nachspiels wird ungleich lebendiger wir-

ken, wenn passende Melodieen, witzige und ergreifende Gesänge damit verwebt sind.

Möchten das diejenigen doch mehr bedenken, welche unaufhörlich damit umgehen, aus französischen Vaudevilles, deutsche Lustspiele und Dramen zu machen! Sie rauben auf diese Weise der werdenden Gattung einen hübschen Zuwachs und bereichern selten oder nie das Repertorium des Lustspiels. Denn gewöhnlich werden die Verunstaltungen nur zwei-, dreimal gegeben. Soll es doch übersetzt seyn, warum nicht Lustspiel aus Lustspiel, Drama aus Drama und *Lieder*spiel aus Vaudeville? Warum raubt ihr dem lieblichen Spiel seine Lieder? Warum rupft ihr dem flüchtigen, bunten Vogel die Federn aus, damit das arme, nackte Ding, in seiner Heimath des Fliegens gewohnt, nun ohnmächtig, zum Gespötte unsres Parterre's plump und ungeschickt einher springe? Von Natur ist es sehr gewandt und angenehm. Da sind unsre Beurtheiler am Theetisch und in Zeitschriften, gleich fertig, mit ihrem Vernichtungsurtheil über Scribe, u. s. w. Anstatt diejenigen zu schelten, welche so übersetzten, schmäht man lieber diejenigen, welche übersetzt wurden. Als wenn es ihre Schuld wäre!

Scribe namentlich ist ein so siegreiches Talent, ein so gewandter Schriftsteller, ein so unerschöpflich reicher und fruchtbarer Geist, producirt eine solche Fülle von Witz, Ironie, Humor und phantastischem

Scherze, dass er gar Manchem seiner Geringschätzer etwas davon abgeben und immer noch genug behalten würde. Ja, wenn weiter nichts für ihn und seine Vaudevilles zeugte, als das Theater Gymnase (T. d. Madame) welches, in seinem Sinn und Wesen, durch *seine* vortrefflichen Vorlesungen seiner eignen Stücke geleitet, fast nichts als Scribesche Arbeiten aufführt und das ausgezeichnetste, *in Deutschland gar nicht geahnete* Ensemble darbietet, so wäre er in der Geschichte des Theaters eine höchst bedeutende Person.

Was hat er euch zu Leide gethan, dass ihr ihn verunstaltet und dessen beraubt, wodurch er besonders glänzt?

Ich mag keine Liste anfertigen, von den guten Vaudeville's, die zu schlechten oder langweiligen deutschen Dramen verarbeitet worden sind. Sie würde zu lang werden. Aber an's Herz legen möchte ich es den *Jüngeren*, die da auf's Uebersezzen ausgehen, dass sie nicht aus reiner Faulheit, die Witz sprudelnden Komplets in flache, breite Prosa umschreiben, sondern sich die Mühe geben sollten, sie im Deutschen nachzuahmen. Das würde für sie eine nützliche Uebung, für das Repertoir ein Gewinn seyn!

Die *Aelteren* werden sich freilich von mir keine guten Lehren geben lassen, sondern fortfahren, die Fabrikherren zu spielen und ihre Honorare zu bezie-

hen. Dagegen giebt es nun auch keine Hülfe und keinen Trost, als Geduld — und wieder Geduld.

Ich habe schon oben erwähnt, wie sich mancher Liederdichter von der Zusammenstellung eines Vaudevilles dadurch abhalten lässt, dass er erst einen Musiker aufsuchen soll, der ihm die Melodieen arrangire und mit dem er zuletzt das kleine Honorar noch theilen muss. Dieses Missverständniss scheint mir zum Theil daraus entsprungen, dass *Blum* und *Lichtenstein* ihre dahin gehörigen Arbeiten mitunter zu reich musikalisch ausgestattet haben. Sie, als Komponisten, hatten das freilich zur Hand und konnten aus dem Vollen zuschneiden. Aber, wie es mir nicht wünschenswerth erscheint, das Vaudeville von Sängern gegeben zu sehen, so kann ich es auch nicht billigen, dass man erstens: das Orchester so vollstimmig und wichtig, wie in einer kleinen Oper — und zweitens: die Melodieenwahl immer neu und auf stete Ueberraschung ausgehend, einrichte. Jenes wirkt dahin, den Kouplet-Vortrag zu übertönen, dieses macht immer neue, weitläuftige und zeitraubende Arrangements nöthig. Vereinfachung ist also höchst wünschenswerth und wenn diejenigen, welche bereits einen Platz als Vaudeville-Schreiber einnehmen, sich entschliessen wollten, so viel als möglich die alten schon gehörten Melodieen (mit der einfachsten Begleitung) immer wiederzubringen und ihnen nur durch geistreichen und pikanten Text neues

Interesse zu geben, so würde der dreifache Vortheil daraus entspringen: die Darsteller zur deutlichen Aussprache zu nöthigen; die Ansprüche des Publikums unvermerkt zu vereinfachen; die ungeübteren Schriftsteller aber in den Stand zu setzen, dass sie ohne Beihülfe eines Musikers, ihre Arbeiten den Bühnen einreichen und sich mit einer kurzen Bezeichnung der Melodieen begnügen könnten. ‚Nur auf diesem Wege dürften unsre Liederspiele einen bestimmten, nationalen Anstrich bekommen, während sie jetzt noch in dem sichtbaren Bestreben nach immer neuem Melodienkitzel hin und her schwanken, und sich nur zu oft damit begnügen, die Bedeutung der *Worte* durch Klänge übertönend.

Warum doch muss es übersetzt seyn?! Warum sollten wir uns in Deutschland nicht zur Förderung einer so heitern, harmlosen Gattung fröhlicher Ephemeren vereinigen können und gesellig dafür wirken? Eben so gut, als in Frankreich? Es können doch nun einmal nicht alle jungen Leute, wenn sie auch Geschick und Talent haben, gleich Heinrich von Kleist, oder Uhland oder wer weiss was werden und der Nachwelt ein Testament von grossen Werken hinterlassen?

Wie viele junge, geistreiche Männer zersplittern ihre Zeit, indem sie für Tageblätter schriftstellern; indem sie Lieder an bekannte und unbekannte

Schönheiten richten! Lieder, die oft höchst anmuthig versifizirt sind!

Warum treten solche Männer nicht zusammen, besprechen den Stoff zu einer kleinen Fabel, (der sich ja täglich darbietet,) entwerfen das Scenarium indem sie spazieren geh'n, und übernehmen nun die Ausführung in der Art, dass Einer den Dialog skizzirt, der Andere die Gesänge einlegt, der dritte das Ganze überarbeitet und endlich alle drei sich vereinigen, um wegzustreichen, oder stehen zu lassen? Und wenn ein solcher Versuch nur 6 — 8 Mal gegeben und belacht würde, so wär' es doch Etwas und die Verfasser hätten mehr Freude, mehr Geld und mehr Namen davon, als von andern Arbeiten, die vielleicht mit jambischem Gewichte auftreten, aber weder beachtet, noch gelesen werden und in der Masse alljährlicher Mess-Artikel den Krebsgang gehen müssen.

Durch vornehmes, kritisches Naserümpfen ungenannter Korrespondenten, soll sich niemand von ähnlichen Bestrebungen abhalten lassen. Was bestände denn überhaupt vor dem strengen Angesicht dieser verhüllten Vehmrichter? Die meisten unter ihnen, würden Gott auf den Knieen danken, wenn sie jemals den Einfluss auf die Bühne erlangen könnten, den irgend ein kleines, von ihnen gemisshandeltes Talent erlangt hat oder erstrebt. Diese Schulknaben-Berichte, (welche von den Redactionen, die ihre

Korrespondenten kaum den Namen nach kennen, so gewissenlos aufgenommen werden) sind ein eben so grossre Schandfleck unsrer Literatur, als die Käuflichkeit einiger Journalisten selbst. Gerade von dieser Seite ist am Meisten gegen das Liederspiel als Solches geschehen.

Nun daran wird es nicht scheitern.

Es ist eine Zeit gekommen, wo solche unreife Kritiken gewöhnlich hinter einem Verhau von eignen Manuskripten abgeschossen werden und wo eine Posse, die zur Aufführung gekommen ist, dulden muss für zwölf unaufführbare Tragödieen, die als unversorgte Kinder auf dem Schreibtische ihres unbärtigen Herrn Vaters liegen, über welchen sie sich nie erheben werden. Schreibt, schimpft, beneidet — wir wollen singen und wenn es recht arg kommt, mit den Goetheschen Worten erwiedern:

Wer dich am Schärfsten kritisirt?
Ein Dilettant der resignirt!

Kritisirt, aber resignirt auch wirklich! Diejenigen unter den Zeitschriften, die offenkundiger Partheilichkeit gewidmet sind, scheinen ein würdiger Tummelplatz für Euch.

Dort, Ihr Dilettanten, auf und ausser der Schulbank, dort seyd Ihr so gut aufgehoben, als auf dem Blocksberg. *) Der Blocksberg aber „ist der rechte

*) Siehe: Faust,

Herr Philister.“ Er sey Euer Symbol! Verdammt das Liederspiel. — Wir wollen singen!

H.

V.

Bemerkungen über das heutige Verhältniss der Oper zum Schauspiel.

Der Verfasser nachstehender Bemerkungen sieht es als ein bedeutsames und zugleich trauriges Zeichen unserer Lage an, dass in ihnen der Oper gelungen ist, ein entschiedenes Uebergewicht über das Schauspiel zu gewinnen. Er findet in ihr keine Kräfte, welche für sich allein vermocht hätten, solche Herrschaft zu erringen; er glaubt, dass gar manche Elemente mit in das Bündniss treten mussten, damit der Sieg vollbracht werde, der, so wenig wie jene Genossenschaft von dem Charakter der Zeit ein ehrenvolles Zeugniss liefert. Wäre die Oper auf der Höhe geblieben, auf welche sie die Meister einer nahen Vergangenheit gehoben, so könnte das Urtheil über die Bedeutung einer Kunstperiode, in welcher alle Sinne vom Schauspiel ab, sich ihr zugewandt haben, auch dann nicht günstig ausschlagen. Denn die Musik, und gerade die vortrefflichste, ist nur der höchste Ausdruck einer namenlosen Empfindung, de-

ren Unendlichkeit Unbestimmtheit ist. Nicht, dass diese Sehnsucht nach dem jenseitigen Gut, die Ahnung des Unbegreiflichen, die durch alle Musik durchklingt, verwerflich wäre, da sie vielmehr die Mutter des Herrlichsten ist, das unter den Menschen geboren worden. Aber, weil die Aufgabe ist, dass die Sehnsucht befriediget, die Ahnung erfüllt werde, die Musik aber ewig Geheimniss bleibt, und dessen Offenbarung nicht geben kann; so wäre, dass alle Gemüther sich in ihren Genuss tauchen, für sich schon ein untrügliches Zeichen der Lust am Dunkeln, so wie der Kraftlosigkeit, die nicht zum Bewussten und Bestimmten zu kommen vermag. Wenn überdies die Musik in unserer Zeit jenen höchsten Ausdruck verloren hat, wenn sie kaum noch über die Oberfläche tiefen Schmerzes und ächter Freude hingleitet, wenn sie die Menge vornehmlich durch das fesselt, worin sich gar kein Inhalt findet; so mag der zu Anfang gethane Ausspruch mehr als hinlänglich gerechtfertigt scheinen, und die Ehrfurcht aufzugeben seyn, welche das Wohlgefallen an der Musik nur dann zu fordern hat, wenn es durch die Liebe und den Zug zum Uebersinnlichen erzeugt worden.

So sehr ist alle Thatkraft gewichen, dass sogar das Bedürfniss untergegangen scheint, im Kunstwerke ihre Aeusserung zu sehen. So mächtig ist die herrschende Scheu vor der Idee, dass man sich

völlig einer Gattung von Kunstwerken überlässt, in welcher man nicht fürchten darf, sie anzutreffen. Denn die Musik hat den Ausdruck für keinen Gedanken. Uebel genug, dass nöthig geworden zu erinnern, wie in der Oper die dramatische Poesie ihre besten Kräfte ausser Spiel setzen muss, damit der enge Raum der Empfindung auf welchen die Musik ausschliesslich angewiesen ist, sie fassen könne. Dann freilich, wenn die Dichtkunst der Darstellung des Gewaltigsten entsagt hat, wenn sie nicht mehr des Menschen göttlichste Kräfte in Bewegung setzt, — die sittliche Gesinnung womit er sich als Eigenthümlichkeit behauptet, den Willen in dem er verharret, die Energie wodurch er wirkt und schafft, — wenn sie nicht mehr den innersten Nerv der Geschichte trifft, und nur die Gewalten des Gefühls hervorruft, dann wird sie von der Musik überwunden, weil es zum Wesen der Gefühle gehört, dass keine Worte ihre Macht auszudrücken vermögend sind. Die Musik, dieses schöne Kunstwerk der Sinnlichkeit, berufen, der Empfindung und Leidenschaft eine wahre Heiligung zu geben, damit das Volk durch sie die Weihe zur Empfängniss der grossen Ideen erhalte, in welchen alle ächte Poesie lebt; sie ist nun selber von der verwirrten Menge auf den Thron der Künste erhoben worden. Aber das Leben eines Menschen, der alle Befriedigung in der Musik fände, es wäre nur dem einer Pflanze

gleich zu achten. Er hätte nur die stete Sehnsucht nach dem Lichte, aber das Licht nicht selber. Und doch ist es bei Weitem nicht ein so tiefer Grund des Gemüthes, welcher die Menschen heutiger Zeit zum Genuss der Musik aufregt. Wie würde sie sonst eine Gattung von Kompositionen am meisten in Bewegung setzen, worin kein Anklang der Liebe, des Verlangens, der Leidenschaft oder der Begeisterung zu finden? Ich fürchte, man wendet sich zu ihnen, weil das oberflächlichsten beschäftigt, was am wenigsten zu empfinden, und gar nichts zu denken giebt. Wie der Einzelne, der in sich zerfallen, Betäubung sucht, sich zu verlieren, und sein Bewusstseyn zu fliehen, so, im Ganzen, das Volk. In mattherziger Furcht vor der produktiven Kraft des Gedankens, bei welcher die alltägliche Gesinnung nicht weiter bestehen kann, kehrt es sich von der Darstellung grosser Begebenheiten und Charaktere, welche das dramatische Gedicht in gewaltigen Zügen vorführt, lieber hinweg, als dass es sich an ihrem Anblick stärkte und erheben liesse. Scheint es doch als wollte man absichtlich nur so unwirkliche Menschen auf der Bühne haben, wie sie die Musik hervorbringt, um, dem Bilde wahrer Persönlichkeit und der freien That gegenüber, das unbehagliche Gefühl eigener Halbheit zu meiden. Denn unwirklich sind die Gestalten, die in der Oper uns entgegentreten. Die wesentlichsten menschlichen Interessen bleiben

hier unberührt, und Niemand geht ganz allein in dem auf, was die Musik von ihm sagen kann. Das Reich des Sittlichen bleibt ihr verschlossen, nur den dunkeln Naturgrund des Menschen eröffnet sie; für den Geist und seine Thaten ist ihr die Sprache nicht gegeben, und darum vermag sie kein wahres persönliches Leben, und keinen Charakter darzustellen. Es ist wohl mehr als blos auffallend, dass das thatkräftigste und am strengsten abgeschlossene europäische Volk, aus welchem der grösste dramatische Dichter der neueren Welt erstanden, in der Musik keine bedeutende Schöpfung hervorgebracht hat, während die Nation unseres Welttheils, welche sich die Erfinderinn der neueren Musik nennen darf, in sich zersplittert, thatenlos geblieben, und in der dramatischen Poesie nicht über die ersten Anfänge hinausgekommen ist.

Niemals wird die Oper den Ursprung verläugnen können, den sie in jener romantischen Zeit aus den Ballaten und Canzonetten genommen hat, in welchen Dichtkunst, Musik und Tanz sich vereinigten, um die Liebe zu feiern, den Frohsinn oder die Trauer auszudrücken. Der Zauber dieser Lyrik blieb auch noch über die späteren schon mehr dramatischen Erfindungen ausgegossen.

Der Gesang, da er zuerst sich von der Bühne herab vernehmen liess, ward nur mythischen oder symbolischen Figuren gegeben. Ihre Bedeutung hatte

die Sage schon gelehrt, sie sollte durch die Musik nicht entwickelt werden. Sie gingen ganz in einer Empfindung, einer Leidenschaft auf, denn sie waren nichts anders als die Versinnlichung dieser, in einer dargestellten Person. Darum füllte die Musik auch ihr ganzes Wesen aus, und hier war der Dichter auch Musiker. In einem dieser Spiele, welches zur Vermählungsfeier eines mayländischen Herzogs, aufgeführt wurde, kam der thracische Sänger mit seiner Lyra, und sang: „Ich sass auf den Höhen des Apennins, und betrauerte den frühen Tod meiner Eurydice. Nun bringt das Gerücht mir die Kunde von der schönen Vereinigung zweier Liebenden, würdig für einander zu leben, und mein Herz, in der Erinnerung vergangener Lust, hat zum ersten Male wieder Freude empfunden. Meine Gesänge haben sich verjüngt, wie mein Geist sich verjüngt hat; ich habe Freude über alle Wesen ausgegossen. Eine Schaar lieblicher Vögel lauschte meinen Liedern, ich nahm sie, die sich mir willig ergaben, und nun biete ich sie der Fürstinn dar, der liebenswürdigsten auf der Welt, seit Eurydice nicht mehr unter den Lebendigen ist.“ Sinnreich wie diese Worte, waren die Handlungen erfunden, die mit Tanz und allerlei festlichem Schmucke begleitet, von dem Schein des Wundervollen umgeben waren. Hier hatte die Musik ihr eignes Reich, die anderen

Künste verherrlichte sie, das Drama und seine grösseren Aufgaben lagen ihr fern.

Der Dichter, der für den Komponisten arbeitete, sah dass der in seinem innersten Wesen ergriffene Mensch, kein Vorwurf der Musik sey. Er liess Gottheiten oder die Gestalten der Sage auftreten, entrückte Zeit und Ort dem Gesichtskreise der Menschen, führte die Handlung an die Grenze des Ueberschwenglichen, und beschäftigte durch plastische Künste die entzückten Sinne, dass der Zuschauer seine Ansprüche auf dramatische Wahrheit aufzugeben genöthiget war.

Hier ergab sich die Poesie den stärkeren Gewalten der Musik. Erst späterhin fing man an, Stoffe, deren Darstellung alle Kräfte der dramatischen Dichtkunst erfordern würden, zu beschränken, ihre wesentlichen Tendenzen zu opfern, damit die Musik walten könne. Von den historischen Gestalten einer riesenhaften Vergangenheit streifte der Operndichter den ächten Heroismus, den Willen der ihre Thaten schuf, die ganze innere Tragödie ihres Lebens hinweg; es blieb nichts übrig, als was dem Gesange zugänglich schien, und boten die aufgenommenen Charaktere dergleichen nicht dar, so ward es ihnen gewaltsam angedichtet. Die plastischen Figuren der Vorzeit erschienen gleich gefärbten Schatten. Julius Cäsar kam und sang: „Wer einem süssen „Lieben Feind ist, komm' und sehe meine Schöne,

er

„er höre sie und sage dann, ob Liebe Schwachheit „ist. Wenn aus so bezauberndem Quell die Em„pfindungen fliessen, so sind die Helden ihnen un„terthan und selbst die Götter müssen Liebe fühlen.“ Nur eine sittlich erschlaffte Nation, wie die damaligen Bewohner Italiens, konnte aus den romanhaften idyllisch-sentimentalen Heroen des Metastasio Wohlgefallen und Befriedigung schöpfen, so wie dann die ganze Gattung vornehmlich bei *dem* Nachbarvolke Eingang finden, dessen tragische Poesie an ähnlichen Gebrechen leidet, und niemals bis zu dem Ausdruck lebendiger Wahrheit durchzudringen vermocht hat. Von hier aus haben sich jene ernsthaften Opern verbreitet, in denen, weil der Dichter seine Wesen nur mit *einem* Pathos anzufüllen, und die Ausbrüche der Affecte durch die ganze Breite des Stückes zu ziehen hatte, Unnatur und Langeweile herkömmlich geworden. Was in dieser Gattung wahrhaft Grosses geleistet ist, spielt wiederum auf dem Hintergrunde des Mythus und der Zauberwelt, deren Nebel die scharfen Umrisse menschlicher Charaktere glücklich verwischen. Der Gegensatz von Nothwendigkeit und Freiheit, von Gedanke und That, der das ganze Geschlecht bewegt, und dem Drama die höchste Würde unter den Kunstwerken sichert, findet in jener lyrisch-musikalischen Welt keine Anwendung; es ist in diesen Schöpfungen die Tragödie der Empfindung ausgesprochen, und schon durch diese An-

näherung zum ächt Dramatischen gewinnt die Poesie solche Macht, dass die Musik wie ihre Dienerinn erscheint, und ihren inneren Reichthum nicht mehr ausbreiten kann. Aus Glucks Musik ist die bunte Welt der Farben verschwunden. Als selbstständige von dem Gedicht unabhängige Kunst hatte sie für ihn keine Bedeutung. *Der* Komponist, dessen poetische Stoffe am nächsten an die Geschichte und das grosse Thema dramatischer Poesie streifen, war also unter allen der am wenigsten musikalische, während jener Neuere, dessen ganze Seele und einziges Organ die Musik war, seine Empfindungen an Wesen knüpfte, die keine Geschichte giebt, die keine andere Sprache kennen als den Gesang, kein anderes Geschäft des Daseyns als die Befriedigung ihres Sehnens, ihrer Leidenschaft und Lust, und deren ganzes Thun und Treiben somit der wirklichen Basis in weite Ferne entrückt erscheint. —

Diese Zusammenstellung allein schon könnte lehren dass die Musik zu dem wahrhaft Dramatischen, so auf den höchsten Beziehungen unseres Lebens beruht, nicht hinanreichen kann. Allgemein aber: so wie der Einsichtige, der auch nur den ersten Satz des Euclides wüsste, sogleich über den Umfang und die möglichen Ansprüche der gesammten Mathematik untrügliches Verständniss hätte; so giebt die blosse Kenntniss des Elementes womit die Musik wirkt, sicheren Aufschluss über die Gränzen und

Befugnisse dieser Kunst, und der Gang ihrer geschichtlichen Entwickelung, deren Umriss gegeben worden, beleuchtet und bestätiget ihn. Wie die Töne überhaupt aus ferner Geisterwelt entsprungen scheinen, so suchen sie für ihr eigenthümliches zauberisches Leben auch eine eigenthümliche zauberische Welt, und der Aufwand phantastischen Reizes, Tanz, Decoration, Kostüm, ist für die Oper immer wesentlich erachtet worden.

Von jenen letzteren ganz nur musikalischen Bildungen aus, hatte die Oper blos einen kleinen Schritt bis zu der völligen Haltungslosigkeit und Nichtigkeit zu thun, in welcher sie nun sich erblicken lässt. Empfindung ist zur Empfindelei geworden, mit der Liebe wird nur getändelt, und die Leidenschaften sind ohne Kraft. Wer vermöchte, an so wesenlose Geschöpfe zu glauben? In solcher Gestalt fesselt die Theatermusik die heutige Menge, umstrickt sie alle Sinne; und das Schauspiel, dieser Völkerspiegel, wirft jetzt das Bild nur der eigenen Ohnmacht und Verwirrung zurück.

Die Absicht ist nicht, die Zeit zu beklagen, oder gar einen Vorwurf gegen sie zu richten, dass sie das Schauspiel hat verfallen lassen. Der müsste den Lauf der Geschichte mit sehr kurzem Blicke verfolgen, der hier tadeln, und nicht lieber ein so bedeutsames Phänomen in seinem Zusammenhange zu begreifen, wenigstens versuchen wollte. Welche äus-

sere Veranlassungen man auch für das Sinken des Schauspiels und der theatralischen Darstellungskunst wird auffinden können, diese Veranlassungen selbst wären doch niemals eingetreten, stände das Gebäude des Theaters auf dem Grund und Boden des neueren Volkslebens. Aber es berührt ihn kaum. Niemals ist der Satz von der wesentlichen Einheit der Religion, Kunst und Wissenschaft eindringlicher gelehrt worden, als jetzt, da sie am wenigsten ihr geschichtliches Bestehen hat. Die Tragödie der Alten war der höchste Reflex ihres Lebens; welches selbst von uns nur als einiges abgeschlossenes Kunstwerk begriffen werden kann. Zu ihrer Darstellung versammelte sich das Volk wie zur religiösen Feier, zum heiligsten Kultus; denn göttliche Mysterien sollten verkündiget, die höchsten Ideen enthüllt werden. Die Versinnlichung dieser im Kunstwerke war ihnen nicht blos Bedürfniss, sondern Geist ihrer Religion selber, und wie das Leben ihrer persönlichen Götter für sich ein Drama bildete, gleich diesem, der Nothwendigkeit und Fügung eines höheren Geschickes unterworfen; so lag schon im Glauben der Alten ein dramatisches Element. Indem nun die Gestalten auf ihrer Bühne mit aller *plastischen* Schönheit auftraten, und im Chor, dem lebendigen Gedanken des dramatischen Gedichts, auch dessen *Wissenschaft* persönlich erschien, so sammelten sich alle Strahlen griechischer Bildung in der Tragödie, ihrem

Brennpunkte. Sie war der letzte, von der niederen Last des Bedarfs, und dem Zwang des Alltäglichen befreite Ausdruck griechischen Sinnes und Geistes, vollendet und geschlossen, wie die Mythologie, ihre Basis, und hatte den entschiedenen Charakter der Gegenwart und Begränztheit. — Auch die dramatische Poesie der Neueren hat ein religiöses Fundament, und wo sie überhaupt sich zeigt, sie kann es nie entbehren. Denn ihr beseelender Geist, die sittliche Freiheit, setzt sie in unmittelbare Beziehung zu dem Göttlichen. Mysterien und sogenannte Moralitäten bilden die Anfänge der englischen und deutschen Schaubühne, und die spanische bezeichnet noch ihren Gipfel mit allegorischen Darstellungen aus der heiligen Legende. Aber die Religion der neuen Welt ist wesentlich unendlich, und die Offenbarung nicht, wie bei den Alten, geschlossen, sondern fortgehend. Sie ist aus dem Gebiet der Naturwelt ganz in das geistige herübergezogen, und ihre göttlichen Gestalten sind keine umgrenzte bleibende Wesen, sondern ewig erzeugt und im eminenten Sinne historisch. Und den gleichen Charakter hat die neuere dramatische Poesie. Sie lebt in einem Jenseits, und ihr historischer Genius weht sie der Ewigkeit zu. Darum geht der Geist der Tragödie nicht mehr in einer sinnlichen Darstellung auf, und seine eigene Macht hat die alte Bedeutung der Bühne vernichtet. Sie vermag schon aus diesem Grunde sich nicht auf

der ehemaligen Höhe zu erhalten. Aber auch das politische und bürgerliche Leben ist in neuerer Zeit zu mannichfach zersplittert, die Kräfte sind in zu vielartige Richtungen gespalten, als dass der enge Rahmen des Theaters die ganze Summe dessen einschliessen könnte, was das Volk will und vermag; wie denn das einzige, den Deutschen eigenthümliche dramatische Gedicht, das den innersten Nerv der Zeit trifft, weit alle Grenzen möglicher Darstellung überflügelt, und auch für sie nicht bestimmt war. Nur was das höchste Interesse der Gegenwart berührt, und ihren Gedanken, wissenschaftlich oder künstlerisch ausspricht, ist als wahrer Bestandtheil des Volkslebens anzusehen; die grossen, der Geschichte entnommenen Stoffe der vorzüglichsten neueren Dramen, bleiben daher immer fremdartig, oder entzünden nur in dem Maasse, als ihre Beziehung zum Gegenwärtigen entdeckt wird. Man ist dann auch von der Höhe des Kothurns immer tiefer in die beschränkten Kreise der Gesellschaft und Häuslichkeit herabgestiegen, und die bürgerlichen Dramen sind aus jenem Bedürfniss hervorgegangen, das aber ihre Urheber von dem allerniedrigsten Standpunkte angesehen, und darum nicht befriediget haben. So ist das Theater uns ein ganz Aeusserliches geworden, und wir kehren von ihm, wie von einer beiläufigen Unterhaltung, zu den eigentlichen, uns ganz erfüllenden Geschäften des Tages zurück.

Das Volk, das es hat aufgeben müssen, die Welt der eigenen Thätigkeit und Gesinnung auf der Bühne dargestellt zu sehen, und sich daran seiner Zwecke bewusst zu werden, ist nun in die untergeordnete Sphäre der Poesie herabgestiegen, und begnügt sich mit Wesen aus einer erdichteten Welt, wie sie die Oper hervorbringt, für welche die Bühne eben so sehr ein zu weiter Raum ist, als sie für die Wirkungen der dramatischen Poesie zu eng geworden. Die Hinwendung nach dem Ewigen, welche als das Wesen der modernen Kunst bezeichnet worden, findet sich auf der niederen Stufe als Sehnsucht nach einem unbestimmten Etwas. Dies weil es seiner Natur nach ein Unaussprechliches ist, gehört ganz einer Kunst an, welche Nichts ausspricht, der Musik. Hieraus hat diese ihre reiche Entfaltung gewonnen, von der die Alten Nichts ahndeten, weil sie, ganz nur in der Gegenwart lebend und dichtend, ohne den Glauben an die Unsterblichkeit auch das Gefühl der Sehnsucht nicht kannten. — Dies sind, nach unserer Ansicht, die zu Anfang genannten Elemente der Zeit, welche der überwiegenden Herrschaft der Oper so förderlich gewesen. Wenn auch sie ihre angegebene Bestimmung zu erfüllen aufgehört hat, so mag dies als Hülfe zu dem Beweise dienen, dass allgemein der Werth der Kunst in unserer Zeit gesunken ist, eine Untersuchung, welche mit unserer versuchten Ableitung auf's genauste zu-

sammenhängt, aber die Gränzen des Thema's überschreitet.

Hermann Franck.

VI.

Chronik.

(Redigirt von H.)

Unter dieser Ueberschrift wird allmonatlich den Lesern Mancherlei aus der Geschichte des gegenwärtigen Theaters mitgetheilt werden und es mögen sich dabei allgemeinere Bemerkungen über das Wesen der dramatischen Kunst, auch Winke für besondere Fälle anreihen. Die Redaction kann freilich nur über und für Berlin selbst hinreichende Notizen geben; doch sind bereits Veranstaltungen getroffen worden, ähnliche Artikel über die Bühnen anderer bedeutender Städte Deutschlands zu gewinnen. — Nicht jede Neuigkeit eignet sich, in diesen Blättern besprochen zu werden. Nicht jede Leistung will man erschöpfend beurtheilen.

Das Letztere würde den diesem Artikel zu gönnenden Raum bei Weitem übersteigen; das Erstere würde den Korrespondenzen-Ton herbeiführen, den wir ja eben vermeiden wollen. Deshalb verzeihe man die scheinbare Unvollständigkeit. Vielleicht ist auch diese nicht ohne Bedeutung. — Wenigstens

wollen wir mehr auf das hinzuweisen suchen, was sich noch verbessern lässt, als unsern Tadel an Mängel knüpfen, die durch Natur oder Gewohnheit fest eingewurzelt sind. Nichts ist unfruchtbarer, als diese Art der Kritik, welche sich die Freude und dem Künstler das Leben verbittert.

Am 4ten Oktober fand auf dem Königl. Hoftheater die erste Vorstellung einer nach dem Französischen von Herrn Vogel bearbeiteten Posse: *Das Haus des Korregidors*, oder: *Bunt über Eck*, Statt. Eine so wilde, willkührliche, geistlose Zusammenhäufung hundertmal da gewesner Situationen, kann bei aller Possierlichkeit derselben, auf die Länge nur ermüden; besonders da nichts vom Verfasser geschehen ist, uns für die handelnden Personen auf irgend eine Art zu gewinnen.

Ihr Charakter ist unbekannt, ihre Erscheinung gleichgültig, ihre Schicksale flössen uns keinen Antheil ein, wir können uns über ihr Missgeschick nicht ärgern, über ihre Rettung nicht freuen und Alles kommt uns vor, wie zufällig erregter Lärm. Es schwebt kein Geist über dem Wasser. Kaum lässt sich die Wahl und Aufführung eines solchen Machwerks entschuldigen; um so weniger, wenn man bedenkt, wie streng die deutschen Direktionen gegen Einsendungen sind, welche nicht" aus dem Französ. übertragen" heissen.

Die Aufführung muss im Ensemble gelungen genannt werden. Je schwieriger die Anordnung eines so bunten und konfusen Scenariums seyn mag, desto grössere Anerkennung verdient der Regisseur Herr Weiss, der nur zu bedauern ist, dass er seinen Fleiss und seine Intelligenz nicht für ein Stück versparen sollte, welches nicht schon bei der ersten Darstellung zu Grabe geläutet worden wäre.

Freilich konnte sein künstlerisches Uebergewicht als Regisseur nicht ausreichen, wo gänzliche Talentlosigkeit zu befürchten ist. Ich meine dies hauptsächlich von Demoiselle Charlotte Leonhardt, welche mir durchaus nicht berufen scheint, als Schauspielerin zu wirken. Man muss sich freilich hüten, ein so strenges, abweisendes Urtheil gegen eine Anfängerin auszusprechen; denn oft schon hat der Erfolg die voreiligen Zweifler beschämt und es glänzt am Berliner Theater eine Schauspielerin vom allgemeinsten deutschen Rufe, deren erste Versuche auch sehr hart beurtheilt wurden. Aber mich dünkt, es ist ein grosser Unterschied zu machen, zwischen der schüchternen, ungeübten Dilettantin, die ohne alle Herrschaft über ihren Körper, vom Glanze der Lampen und vom Anblick des Publikums geblendet, furchtsam zusammenschrickt, die Fühlhörner des Talentes schamhaft zurückziehend, — und zwischen der ausgearbeiteten, brettergewandten Tänzerin, die mit deutlicher Zuversicht erscheint, wo sie schon

heimisch war und nur von Terpsichore's buntflatternder Fahne zu Thalia's schlichterem Banner geschworen hat. Gehen und Stehen kann Dem. Leonhardt; warum bemüht sie sich nicht auch sprechen zu lernen? Eine Kunst, die dem Redekünstler bisweilen gut zu Statten kommt.

Auch Herr *Lombard*, ein junger Mann von gefälligem Aeussern, auf den man, wie ich vernommen, gleich zu Anfange grosse Hoffnungen gesetzt hat, würde wohl thun, seine ganz vernachlässigte Artikulation, durch ernste Studien zu retten, ehe es zu spät wird. Er musste die Kränkung erleben, dass man ihm während eines Monologes „Lauter!“ zurief. Das würde nicht begegnen können, wenn er die Wörter deutlich zu bilden wüsste; denn der Klang seiner Stimme war in dem Augenblick stark genug.

Wie nach Iffland eine Menge junger Charakterspieler die Mängel seines Organ's anzunehmen suchten, so verfallen die meisten jungen Schauspieler in die Nachbildungssucht des Organ's, wodurch der vor ihren Augen wirkende Held den Beifall erstürmt. Selten aber bemühen sie sich durch ernste Bestrebung und Uebung den Wohlklang desselben zu erlangen. Die Fehler gelingen ihnen leichter. So ahmt Herr Lombard (vielleicht unbewusst) die Mängel in der Deklamation des Herrn Rebenstein nach, ohne doch die Seele und Innigkeit des Ge-

fühls zu athmen, wodurch dieser liebenswürdige Schauspieler für seinen oft mangelhaften Vortrag entschädigt. „Ist denn mit einer grossen Bühne, die so viele Schüler und Schülerinnen zählt, nicht ein Institut verbunden, in welchem die Sprache gelehrt wird, wie in den Sing- und Tanz-Lektionen Gesang und Haltung?“

Nein, so viel ich weiss ist davon bei keinem deutschen Theater die Rede.

Herr „Becker“ überlud eine kleine, nichtssagende Parthie mit einem solchen Aufwand von forcirter Komik, dass es ekelhaft wurde, anstatt lachen zu erregen. Man sieht so fratzenhafte Karrikaturen sonst nur bei schlechten reisenden oder Privat-Bühnen. Bei solchen Gelegenheiten wird es recht sichtbar, wie tief die Bedeutung der Theater-Proben auf den meisten deutschen Theatern gesunken ist. Hätte jeder die Verpflichtung in der Probe schon zu spielen, wie er auf den Abend zu spielen gesonnen ist, so würden dergleichen Extravaganzen vom Regisseur in der Geburt erstickt werden können. Aber auch der geringste Schauspieler hält es unter seiner Würde zu *probiren*, — man schnattert, den Hut auf dem Kopfe, dem Souffleur nach, was man gewöhnlich noch nicht gelernt hat. Das heisst in Deutschland: markiren. — Alle Uebrige thaten ihre Pflicht. Herr Rüthling aber ungleich mehr. Sein Lachen (es

ist die Hauptsache seiner Rolle) hinderte den Ausbruch des Pochens bis zum Schlusse.

Neben den Gastrollen der D. Sontag, welche die Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nehmen, erschien auch „Herr Gassmann," ein dem Namen nach rühmlichst bekannter Schauspieler. Er hat in den Rollen: „*Dallner*," „*Lear*," „*Essighändler*," „*Präsident*" (Macht der Verhältnisse) die Erwartungen, die man von ihm hegen durfte, nicht befriedigt. Eine etwas süssliche Manier verrieth den Bonvivant der frühern, kürzlich vergangenen Theaterepoche, in welcher er geglänzt und besonders als Don Juan (den man damals auf den meisten deutschen Bühnen wie einen möglichst eleganten, modernen Libertin gab) gefallen hatte. Auf diese Manier ist nun in spätern Jahren Esslair mit seinen Manieren gesetzt worden und das hat denn eine doppelte Manier gegeben, zwischen der sich Herr G. mit Routine und oft durchblitzendem gutem Naturell, allerdings kaum über die Mittelmässigkeit erhebt. Vielleicht würde aus seinem Lear manches Lehrreiche in Lob und Tadel für diejenigen unsrer Leser zu schöpfen gewesen seyn, die sich der Darstellungskunst befleissigen, hätte man es überhaupt dabei aushalten können. Aber nicht nur die alte, durch

die Weglassung des Eingangs so berüchtigte, Bearbeitung, sondern auch die ganze, verfehlte, marionettenartige Darstellung, in welcher einige Lichtpunkte die allgemeinere Finsterniss nur desto fühlbarer machten, trieb: hinaus!“

Auf dem „Königstädtischen Theater,“ ist unter manchen schlechten oder unbedeutenden Neuigkeiten auch eine erschienen, die nicht ohne Erwähnung vorüber gelassen werden darf. Es ist ein Lustspiel in einem Akte: „*Die schelmische Gräfin*,“ welches am 12ten mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurde.

Der berühmte Dichter von „Edwin,“ „Ronceval“ „Andreas Hofer“ u. s. w. *Karl Immermann* hat hier die Saiten zum fröhlichsten Schwank gestimmt, der nebst einem geistvollen Dialoge auch wahrhaft drastisches Leben besitzt. Warum er der Ausarbeitung der Alexandriner und namentlich dem so nöthigen Wechsel je zwei männlicher und je zwei weiblicher Reime nicht mehr Fleiss gewidmet habe? ist eine schwer zu beantwortende Frage,

Das kleine Spiel wurde gut gespielt. Die Rolle der Gräfin freilich war in den Händen einer sehr jungen Schauspielerin (Marie Herold), die *bedeutende* Anlagen, aber wenig *theatralische* Bildung, und we-

der Sicherheit, noch elegante Tournüre, noch Applomb genug besitzt, um eine vornehme Dame, mit dem feinsten Anstand der grossen Welt zu geben. Sie bewegte sich edel, aber nicht leicht; sie sprach richtig, aber gemessen; sie spielte feurig, aber nicht natürlich. Und doch ist sie *sehr* zu loben und manche grosse Bühne, könnte sich preisen, sie zu besitzen. Ihr Beruf für die Tragödie ist unwiderleglich. Eben so jung, eben so von gutem Willen beseelt, stand Herr Stötzel neben ihr; nur dass er minder rein und deutlich zu sprechen weiss. Sein Spiel ist ausdrucksvoll. Warum schnarrt und dehnt er die Töne oft so seltsam? Warum betont er so singend? Warum accentuirt er so viel? Möchte er doch Wolff's tiefen und gründlichen Bemerkungen über die Ausbildung der Stimme eine rechte Aufmerksamkeit gönnen. Es wäre jammerschade, wenn ein so angenehmes Talent in dieser Unart unterginge. Demoiselle Holzbecher, die sonst in der Rolle der Bäuerin unbedingt zu loben wäre, legt auch in der gezwungenen, angelernten Art des Vortrags, viel zu viel Absichtlichkeit an den Tag. Sie nimmt zu den harmlosesten, leichtesten Versen, einen so sichtbaren Anlauf, bildet die einfachsten Worte mit einem so grossen Aufwand von Lippen-, Zungen- und Gaumen-Bewegungen, dass der aufmerksame Beobachter, sich dadurch beängstigt fühlt. Wie anstrengend muss diese Art der Declamation

nicht seyn. Wie lange könnte man sie und hundert andere Uebelstände schon beseitigt haben, wenn die Kritik, anstatt die Klatschereien des Tages abzuhandeln, so lange auf den Fleck hinwiese, bis eine Verbesserung bemerkbar würde. Aber wie wenig Kritiker, wenn sie auch Geist und Gemüth genug hätten, die Wahrheit zu fühlen und sie zu sagen, — wie wenige wissen, woran es liegt? Wer nicht selbst die Einzelheiten kennt, übt, und durchdringt, die er an andern rügen will, wird niemals belehren können. Es ist nicht möglich, dass ein Mensch, welcher selbst nicht im Stande ist, drei Zeilen verständig und verständlich vorzutragen, einen Schauspieler auf seine Fehler aufmerksam machen könne.

In so fern liegt dem alten, oft verlachten Ausspruche: „er soll es besser machen, wenn er kann," etwas Wahres zum Grunde. Und man darf doch wenigstens vom Kritiker verlangen, dass er durch Erfahrung und Studien, sich auf das vorbereite, was er lehren will und dass er nicht von der Schulbank oder von der Elle zur Redaction eines kritischen Journals übertrete. — Wenn die Urtheile eines Ludwig Robert, Karl Schall, Müllner und Ludwig Tieck, über Werth und Unwerth szenischer Darstellungen, sich so sehr vor andern auszeichnen, so rührt es besonders daher, weil diese Männer in Beziehung auf geistreiche Versinnlichung der Intentionen, selbst

zu

zu wirken bemüht gewesen sind und eine gewisse Meisterschaft im Vortrage erreicht haben. Deshalb kann doch keiner von allen die Donna Diana besser spielen, als die schlechteste Schauspielerin, die er etwa tadelt.

Es ist die Pflicht aller redlichen Theaterfreunde, den schamlosen Gesellen das Handwerk zu legen, die durch ihre nichts sagenden Albernheiten das Gelächter des vornehmen und geringen Pöbels zu erregen suchen. Wenn man mit Konsequenz immerfort ihre Unfähigkeit darstellt, (nur ohne sich in persönlichenZwist mit ihnen einzulassen,) müssen sie endlich ganz sinken.

Der Leser verzeihe diese Abschweifung. Wir denken noch öfter und noch gründlicher auf diesen Punkt zurückzukommen.

Das Königstädter Theater besitzt schöne, wenn auch noch jugendliche, oft kindische Kräfte, für Lustspiel und Posse. Nur müsste Herr Angely in Rollen die ihm nicht zusagen, sich nicht zu breit machen dürfen. Eine Leistung wie die des Grafen in der (jener Neuigkeit vorangegangenen) Aufführung von „Trau, schau, wem“ ist wirklich nicht zu dulden, und muss um so nachtheiliger auf das Ganze wirken, als die Bedeutung dieses regen und thäti-

gen Regisseur's, einem solchen Beispiele Eingang beim Personale verschaffen kann. Wir sind nicht gesonnen, uns den feindseligen Spöttern anzuschliessen, aber Herr Angely möge Einhalt thun, *sich selbst beschränken*, und auch die wohlmeinende Kritik nicht zum Uebelwollen zwingen. Noch ist es möglich, dass das Lustspiel jener Bühne sich hebe. Aber nur durch Selbstverleugnung der Regisseur's kann das geschehen. Jetzt ist der günstigste Zeitpunkt, weil das Publikum seit einiger Zeit beginnt, sich den Lustspiel-Darstellungen wieder zuzuwenden.

Der 15te Oktober, dieser den Preussen so theure Festtag, brachte uns eine längst entbehrte Aufführung des freisinnigen Götz von Berlichingen. Heil dem Staate, wo dieses Meisterwerk aufgeführt wird, um die Feier des Tages zu bezeichnen, welcher den einstigen Erbe der Krone gebar. — Es lebe der König!!!

Für eine Kritik der Darstellung ist diesmal der Raum zu kurz. Sie wird vielleicht, nach öfterer Wiederholung des Drama's, in einem späteren Hefte folgen. Auch möchte es feindselig scheinen, sich gegen den enthusiastischen Beifall stellen zu wollen, der, wenn er schon nicht mit unsrer Ansicht zusam-

menfällt, doch immer erfreulich ist, weil er einem Meisterwerke — und noch dazu einem Deutschen — gezollt wurde.

Die neue Ueberarbeitung, zwar von der Hand des Meisters selbst gemacht, ist keine glückliche. Wir tragen den alten Götz im bewegten Herzen und rufen bei'm Anschauen des neuen:

„So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch selbst im Werden war!“

VII.

Eingesandt *) zur Chronik.

** *Berlin*, den 1ten Oktober. Wir haben hier im Laufe des verflossenen Sommers eine solche Reihe der interessantesten Gastspiele auf dem Königl. Theater erlebt, an welche sich die eben beginnenden der gefeierten *Sontag* anschliessen, dass die Frage nach dem Verhältnisse dieser Genüsse zu den

---

*) Dieser Aufsatz ist mir mit dem Bemerken zugeschickt worden, dass ich, ein enragirter Sontagianer, ihn gewiss nicht aufnehmen würde. Gerade *das* bestimmt mich es zu thun; obgleich er, seiner Opern-Tendenz wegen, nur zur Hälfte hierher gehört.

Leistungen unserer Bühne selbst, sich Jedem aufdrängt. Ein Sommer voll solcher Blüthen, die *Schechner* und *Sophie Müller*, und der Winter, was verspricht er? Will er sich in der That wie der Winter zum Sommer in der Natur verhalten, und uns, zwischen mühsam dauernden Treibhauspflanzen nur die Sehnsucht erregen nach dem frischen Dufte des Frühlings in seiner jugendlichen Herrlichkeit? Wenn die Erinnerung an *Sophie Müller* weniger stark und allgemein seyn sollte, so rührt dies nicht daher, dass der Beifall, den sie erhielt, nicht gross und ächt gewesen wäre, sondern daher, dass die Oper aus Gründen, deren Erörterung uns hier zu weit führen möchte, gegenwärtig die grössere Anziehungskraft behauptet, und dass Viele in der Sphäre des recitirenden Schauspiels für die wahre und reine Begeisterung, welche die *Müller* darbot, Ersatz zu finden glauben in einer wohlbekannten, scharf zerlegenden, pathetisch einher stolzirenden Manier, die uns da mit erstarrter Virtuosität anschaut, wo wir Wahrheit und Natur suchen. *) Eine Manier, welche beson-

*) Wir wissen uns über den Gegensatz, den wir hier bezeichnen, nicht besser zu erklären, als mit den Worten *Garricks* in einem Briefe an Sturz in Beziehung auf die *Clairon*: „Madame Clairon," heisst es dort, „besitzt alles, was die Kunst, ein guter Verstand und natürliche Einsicht mittheilen können; aber das Herz hat nichts von jenen unmittelbaren Gefühlen, jenem Lebensblut, jener durchdringenden Empfindung, jenem elektrischen Feuer, welches plötzlich aus dem Genius hervor-

ders darum so viele Anbeter findet, weil das Einzelne immer mehr bewundert wird, als das Ganze, und ein Gemälde mit recht keck neben einander aufgesetzten hellen Lichtern und tiefen Schatten weit mehr Beschauer um sich versammelt, als die sanfte Harmonie einer tiefgefühlten Composition, an der die Menge ungerührt und ohne Sinn vorübergeht. Doch wie dem auch sey, der Triumph der genialen *Schechner* war so gross, so allgemein, so gerecht, wie er selten erlebt wird. Wem, der sie gehört, hätte sie nicht in Herz und Seele gesungen? wer hätte hier die Gewalt der Tonkunst nicht mit neuer Macht auf sich einströmen gefühlt? Und sie ist uns nicht etwa vorgeführt worden, wie eine Fremde, mit deren Eigenschaften wir eine kurze Bekanntschaft machen sollen? Nein! Recht heimisch hat man sie bei uns gemacht durch den langen Aufenthalt; in neue Fächer hat man sie sich werfen lassen, und der verdienteste Beifall krönte das kühne, gelungene Wagniss. Es scheint, man habe den Sta-

---

bricht, und jedem Zuschauer durch Adern, Mark und Bein dringt. Sie ist sich dessen, was sie leisten kann, so bewusst, dass die Empfindung des Augenblicks sie nie plötzlich ergreift. Aber ich spreche es aus: die größten Züge des Genius sind dem Schauspieler selbst unbekannt gewesen; der Moment, die Wärme der Darstellung hat die Mine gesprengt, eben so sehr zu seinem, als zu der Zuschauer Erstaunen.“ So Garrick von der Clairon, und mancher Götze des Tages, der durch ihre Manier glänzt und anzieht, ist doch gewiss noch lange keine Clairon.

chel schärfen wollen, den ihre Abreise zuletzt zurückliess. Aber das ganze Opernpublikum (denn einige verblendete Parteimänner zählen billig nicht mit) fragt: Warum schied sie wieder? Warum wurde sie nicht für unsere Bühne gewonnen, warum nicht zu einer Zeit gewonnen, als noch keine lebenslängliche Verpflichtung dies verhinderte? Wenn die Direction, oder wie die oberste Bühnenleitung sonst heissen mag (denn wir haben es hier mit der Sache zu thun, und nicht mit dem Namen, und das Verhältniss dieser Behörde ist uns eben so unbekannt, als für die Erörterung dieser Fragen gleichgültig) jene Umsicht und Aufmerksamkeit anwendete, den Musentempel mit dem Vorzüglichsten zu schmücken, welche ein kunstliebender Monarch, welche die Bewohner einer der ersten Hauptstädte von ihr fordern dürfen — hätte diess versäumt werden können? Unmöglich kann sie für sich anführen, dass sie den Werth einer solchen Sängerin erst auf eine lange Probe haben stellen müssen; unmöglich kann sie, die ihren Blick doch auf jedes hervorkeimende Talent von Bedeutung in Deutschland gerichtet haben soll, allein ignorirt haben, was Jeder wusste, der zuweilen einen Reisenden aus dem südlichen Deutschland sprach, oder auf die besseren Tageblätter einen Blick warf. Der höhere Opernstil hat hier noch zu viele verständige Liebhaber, die Nothwendigkeit, der *Milder* recht bald

eine ihrer würdige Nachfolgerin zu geben, ist zu einleuchtend, die Ueberzeugung, dass es uns nicht sobald wieder geboten wird, diese Lücke so auszufüllen, wie es durch die *Schechner* geschehen konnte, ist zu stark, als dass dieser Fall nicht besonders herausgehoben werden sollte. Sonst könnte ein aufmerksamer Beobachter der hiesigen Bühne sich eigentlich über unsere Verwunderung wundern, und uns ruhig auf den allgemeinen Gang der Dinge hinweisen, der das Princip in sich trägt, und die einzelne Erscheinung zur Genüge erklärt. Man hört hier zuweilen von absichtlichen Gegnern der königlichen Bühne sprechen, die Alles hervorsuchen, um sie in Schatten zu stellen. Man findet dies unziemlich, unpatriotisch, und was sonst noch alles. Ob es solche Menschen giebt, weiss ich nicht, wenn man aber Diejenigen Feinde der Bühne nennt, die auf ihre unläugbaren Gebrechen hinweisen, damit sie abgestellt werden, die also, wenn ich so reden darf, den ächten Bühnenpatriotismus zeigen: so ist dies ein seltsamer Fehler gegen die gesunde Logik. Wir wollen den kitzlichen Punkt von der Auswahl der Stücke gar nicht in Anregung bringen. Einige halten *Shakspeare*, Andere *Raupach* und noch Andere *Scribe* für den Hauptdichter, der dem deutschen Theater am meisten frommt. Die Beantwortung dieser Frage hat vielleicht ihre besondere Schwierigkeit; darum wollen wir annehmen, dass

die Direction am besten thut, sich der Entscheidung zu enthalten, und die Anhänger der drei Dichter dadurch zu befriedigen, dass sie alle drei giebt, vielleicht den Einen etwas mehr, den Andern etwas weniger begünstigt, nach besonderer Neigung. Auch übermässige Augenlust und Decorationspracht, wollen wir, obschon nicht so gern hingehn lassen; denn die Directionen leben, mit dem umgekehrten Ausspruche der Bibel, nicht von dem Götterfunken der Kunst allein, sondern von den Thalern, die durch die Casse gehn. Aber wenn das, was gespielt wird, nicht so ausgestattet ist, als es nothwendig seyn muss, und zugleich seyn könnte, dann sind wir ausser den Gränzen dieses nachsichtigen Zugestehens. Wir verstehen hier unter Ausstattung nicht, dass Don Juan einen neuen Mantel erhält, wenn der alte unsauber geworden ist, oder Cordelia ein neues Sammtkleid. Wir meinen vielmehr, dass es unverantwortlich ist, Alles für besorgt und abgethan zu halten, wenn in einem Stücke nur irgend *ein* beliebter Schauspieler angestellt ist, seine Umgebungen mögen seyn und spielen wie sie wollen. Wir meinen, dass man endlich darauf bedacht seyn müsse, die Zuschauer ein kleines und bescheidenes Theil von dem sehn zu lassen, was Leute, die bessere Zeiten erlebt, oder andere Orte gesehen haben, *Ensemble* und *Zusammenspiel* nennen, Worte, die wie eine ferne, dunkle Sage zu uns herüberklingen,

aber in der Erscheinung gar nicht mehr zu finden sind; dass man aufhöre Rollen von Bedeutung Stümpern anzuvertraun, die an keinem Geheim-Secretair-Theetisch mit Ehren Verse vorlesen können; dass man statt solcher kläglichsten Subjecte auf Engagements aus der Fremde bedacht sey, und die Heldinnen nicht bloss vom zweiten Theater herhole. Sind dies überspannte Forderungen, gehört ein Theater, welches sie befriedigt, zu den idealen Träumen — dann freilich bleibt uns nichts übrig, als das schwarze Kleid zu bestellen, mit welchem wir dem Trauerzuge der zu Grabe getragenen deutschen Bühne wehmüthig folgen wollen.

S.

VIII.

Glosse.

(*Thema:* O ihr Tage- und Splitterrichter,
Splittert nur nicht Alles klein,
Denn fürwahr, der schlecht'ste Dichter
Kann noch Euer Meister seyn.
Göthe.)

Variation.

Kommt bescheiden, sanft und blöde,
Doch begabet mit Talent,
(Das man eben noch nicht kennt)
Ein beginnender Tragöde —

Ach wie sind die Herr'n so spröde! —
Und wie lang sind die Gesichter!
Und wie wird der arme Dichter
Abgethan, von vorn herein!
Sollte das wohl billig seyn,
O ihr Tags- und Splitterrichter?

Habt Geduld doch, ihr Gestrengen
Und ihr Uebermächtigen
Und ihr Weisheitsträchtigen;
Gönnet doch erst jungen Klängen,
Dass sie *werden* — zu Gesängen!
Scheltet nicht von vorn herein!
Sollte das wohl billig seyn?
Prüft doch erst den jungen Dichter!
O ihr Tags- und Splitterrichter,
Splittert nur nicht Alles klein.

Oft in kalten Mitternächten
Ist die Blüte schon erstarrt!
Drum ihr überschnellen, harrt,
Eh' ihr wagt mit dem zu rechten,
Der vielleicht war von den Aechten.
Milder Tadel, liebe Richter,
Doppelt wirksam wirkt und spricht er.
Und ist der, der schweigend starb,
An Kritik vielleicht verdarb,
Denn fürwahr der schlechtste Dichter?

Nein! an Eurem unerbittlich-
Starrem Sinne, ist vergangen
Viel bescheidner Blumen Prangen.
Ist vergangen fromm und sittlich. —
Deshalb seyd nicht allzu krittlich;
Sonst, des Meisters Verselein
Werf' ich Euch in'n Bart hinein,
Ihr verwetterten Gesichter:
Auch fürwahr der schlecht'ste Dichter
Kann noch Euer Meister seyn!

H.

IX.

Ophelia und der Student aus Wittenberg.

(Bruchstücke aus einer dramaturgischen Novelle)

vom Grafen *R.*

Ich musste lange, Strass' auf Strass' ab, in dem grossen B. hin und her suchen, bis ich endlich eine Wohnung fand, deren äussere Lage und innere Einrichtung meinen Wünschen einigermassen entsprechend schien. Ich würde noch gezögert haben, hätte nicht die Anmuth und Freundlichkeit der jungen, hübschen Frau, welche mit den Zimmern mir zugleich Wartung und Pflege anbot, entschieden. Meine Habseligkeiten waren bald aus dem Gasthofe in meine neue Heimath gebracht; kaum dass ich sie

einigermassen geordnet hatte, eilte ich zum Professor *** denn die Theestunde hatte längst geschlagen.

Die Gesellschaft war gross und glänzend. Ich wusste nun, dass ich in der Residenz sey. Doch fühlt' ich mich nicht verlegen, weil jeder sich frei bewegte, als wären die Uebrigen nur dann zugegen, wenn er mit Einem von ihnen reden wollte. Da ich ganz fremd war und weder Wirth, noch Wirthin Zeit hatten, sich besonders um mich zu bekümmern, so konnte ich meinen stillen Beobachtungen nachhängen, was mir heute besonders lieb war.

Spät erst erschien eine Dame, die mir bekannt vorkam, ohne dass ich mich besinnen konnte woher? Sie ward mit allgemeiner Achtung empfangen und nahm ihren Platz auf dem Sofa. Ich stand ihr gerade gegenüber und fühlte mich wunderbar von ihrem Anblick ergriffen. Sie war von hoher Gestalt, feinem Bau, edlen Zügen, sehr bleich und ernst. Ganz schwarz gekleidet, stimmte die Trauer ihres Angesichts und die Ruhe ihrer Bewegungen, mit ihrem Anzuge überein. Man nannte sie gnädige Frau. Mehrere jüngere Leute in der Gesellschaft, die ich um den Namen der interessanten Dame befragte, wussten mir nur zu sagen, dass sie eine Fremde sey, und einen ausländischen Namen habe, der ihnen wieder entfallen sey.

Die Stunde zum Aufbruch war schneller gekommen, als ich es gewünscht hätte, denn ich konnte

nicht müde werden, die Namenlose anzuschauen. Besonders seitdem ich zu bemerken glaubte, dass sie meine Aufmerksamkeit nicht unerwiedert lasse. Dennoch hatten ihre Augen etwas ungleichres, schwankendes, ich möchte sagen unheimliches. Jeder Augenblick hatte meine Spannung vermehrt — es war Zeit zu gehen.

Als im Vorzimmer die Damen nach ihren Mänteln suchten, war die Fremde schon verschwunden. Ich folgte ihr, so schnell ich immer konnte. Ein Bedienter, nicht in Livree, sondern schwarz gekleidet, empfing sie an der Hausthüre und führte sie an den Wagen. Von den letzten Strahlen der Hauslaternen beleuchtet, sah ich sie die Augen noch einmal nach mir wenden. Da wollte ich den Muth fassen näher zu treten — tiefe Nacht umgab mich, die Strasse war in undurchdringliche Finsterniss, der Himmel in dicke Wolken gehüllt, nicht ein Licht schimmerte — und schon rasselte ihr Wagen fort. Ich starrte ihm nach — jetzt bog er um ein Eckhaus, von dessen Fenstern ein Nachtlicht leuchtete — ich habe mich nicht getäuscht — es war ein Leichenwagen — der Sarg stand oben auf.

Es überlief mich ein kalter Schauer — ich wollte mich in meinen Carbonaro hüllen, aber die Hände versagten ihren Dienst.

Unterdessen war die übrige Gesellschaft herabgekommen. — Einige bestiegen ihre Wagen —

Andere gingen — ich schloss mich etlichen jungen Männern an, die den Weg dort hinaus nahmen, wo meine Unbekannte verschwunden war. Tausend'mal wollt' ich zu reden beginnen und immer schnürte mir ein ängstliches Gefühl Mund und Kehle zusammen.

Man schien nicht bemerkt zu haben, dass ich mich angeschlossen und begann folgendes Gespräch:

„Habt Ihr wohl gesehn, dass die Schwarze heute ihre Augen auf den Ankömmling richtete?

Freilich. Der schüchterne Jüngling aus der Provinz wurde recht muthig — mit den Augen nämlich.

Ja, sie ist (fügte der Dritte hinzu) eine arge Kokette; aber dass sie schön und interessant ist, kann ihr niemand nehmen.“

Die Wege theilten sich. Ich blieb allein auf dem meinigen, den ich im Finstern fast nicht gefunden hätte.

Meine freundliche Wirthin hatte mich erwartet. Ehe ich noch den Nachtwächter herbeirufen konnte, war sie mit Licht an der Hausthüre, und ich fühlte mich in ihrer Nähe beruhigt. Doch war der Sturm in meinem Innern noch zu gross, als dass er ihr hätte entgehen können. Nachdem wir in mein Zimmer getreten waren, fragte sie mit treuherzigem Tone, was mir fehle und ob ich etwas bedürfe? Ich lehnte Alles ab und bat mir nur die Erlaubniss aus, mich ein Viertelstündchen mit ihr unterhalten zu dürfen, weil ich durch eine unangenehme Scene

zu aufgeregt sey, um mich zu Bette zu legen. Sie erzählte mir, wie der Tod ihres Mannes — und dabei vergoss sie herzliche Thränen, die nicht dem Mangel in dem sie lebte, sondern dem geliebten Todten zu gelten schienen — sie in traurige Lage versetzt und wie sie nun in der Noth dazu gegriffen habe, einen Theil ihres kleinen Quartiers an einzelne junge Leute zu vermiethen. Ihre Klage gab mich mir selbst wieder. Nachdem sie mich verlassen, war ich ruhiger und sagte mir, dass ich thöricht gewesen sey. Die Fremde wurde zu einer schönen, blassen Dame, ihr Wagen zu einem englischen, kaum hörbaren Roller — und der Leichenwagen war zufällig in demselben Augenblicke um jene Ecke gekommen. Ich verspottete mich selbst und entschlief, indem ich im Namen der gesammten Residenz über den Studenten aus Wittenberg lachte, der im Centro deutscher Aufklärung, Gespenster sehen will.

2.

Die Sonne stand am Himmel, der Kaffee auf dem Tische und die freundliche Wirthin vor meinem Bette, mit einem Brief in der Hand. Man wartet nicht auf Antwort, sagte sie erröthend, als ich die Augen aufschlug und schlüpfte hinaus. Das Briefchen enthielt nichts, als die Worte: „*Heute Abend im Opernhause*!“ — Dort würd' ich ohne-

dies nicht gefehlt haben, sprach ich zu mir selbst und sprang auf, im trunknen Muthe eines hoffenden Jünglings, dem zum erstenmale im Leben die Schriftzüge von schöner Hand, den Weg andeuten, nach welchem er sich so lange sehnt. Dass sie, die Fremde, Räthselhafte, für mich mit geheimnissvollem Zauber Umgebene, die Schreiberin solcher freundlichen Ladung seyn müsse, glaubte ich voraussetzen zu dürfen.

Wie lachend schien mir heute der Anblick der Stadt, die ich gestern noch, als eine dumpfe kalte Steinmasse betrachtet und mich von ihrem Gewichte zu Boden gedrückt, gefühlt hatte! Bei alle dem schlich der Tag langsam dahin. Eine Kette von pflichtmässig abzustattenden Besuchen, war nicht geeignet ihn kürzer zu machen. Dennoch nahm ich bei einem dieser Besuche, wo ich einen dringenden Empfehlungsbrief an den reichen und geachteten Banquier ..... abzugeben hatte, die Einladung für einen Ball an, der heute Abend Statt finden sollte. Man erlaubte mir gern, erst nach Anhörung der Oper, zu welcher ich mich unauflöslich engagirt erklärte, zu erscheinen. Mit Mühe und nur durch die Protection eines herablassenden jungen Lieutenants von der Garde, erhielt ich einen Platz.

Wie schweiften meine Augen im Saale umher, die Ersehnte zu suchen — vergebens! Oft glaubt' ich sie gefunden zu haben, — immer fand ich mich

getäuscht — und als ich endlich, zu oft in meiner Leichtgläubigkeit betrogen, versuchen wollte, die Züge ihres Angesichts meiner Phantasie klar zu machen, ergab sich nur zu bald, dass ich es nicht im Stande war und dass ich ein Gesicht, welches mich so sehr interessirt hatte, an welches ich mich schon gefesselt wähnte, gar nicht mehr vor den Augen des Geistes sah. Die einzelnen Theile, die meiner Erinnerung etwa noch zu Gebote standen, verwischten sich im Augenblicke, wo ich sie festzuhalten glaubte, wurden undeutlich, gingen in andere Bilder über und verzerrten sich endlich zu hässlichen, ja fürchterlichen Masken. Ich setzte mich betrübt nieder und gab es auf, die ersehnte Unbekannte *ausser* mir, oder *in* mir zu finden. — Es tröstete mich nichts, als die Aussicht auf den Ball und eine dunkle Ahnung dessen, was mir da begegnen könne.

Oft schon hatte ich Don Juan's Aufführung beigewohnt, öfter noch die Oper am Klaviere durchgespielt, immer mit Begeisterung und dilettantischer Glut für Mozarts Komposition. Heute aber fühlte ich ganz andere Dinge; fremde Akkorde wurden in meinem Innern angeschlagen. Gleich die erste Scene zwischen Juan und Anna machte einen besondern Eindruck auf mich. Bisher hatte ich das innigste Mitleid für Anna, den tiefsten Abscheu gegen den frechen Beleidiger ihrer jungfräulichen Ehre empfunden. Heute gesellte sich diesen Empfindungen ein Interesse für Don Juan bei,

welches mich fast wünschen liess — ich erschrak vor mir selber; um so mehr, als ich in der Sängerin, welche die Donna Anna darstellte, einige Aehnlichkeit mit meiner Unbekannten wahrzunehmen glaubte. Diese Täuschung verschwand sogleich, als Elvira auftrat, die ich wirklich für sie hielt und schon begann ich diese mit grauenhaftem Antheil zu beobachten, als Zerlinens Erscheinung mich mir selbst wieder gab und mich auf das Geständniss zurückführte, dass heute jedes schöne Weib, mich an *sie* mahne, die, wie ich nun wahrnahm, einen gewaltigen Eindruck auf mich gemacht.

Mit jeder Scene, mit jedem Tone wuchs das beruhigende meines Zustandes. Es wurden Regungen in mir wach, die, wenn sie auch bisher sinnlich angedeutet worden waren, doch nie auf mein Denken und Wollen Einfluss gehabt hatten; jede weibliche Gestalt (auf der Bühne besonders) kam mir üppig und verführerisch vor; die stille, schüchterne, heilige Scham des Jünglings, schien zurückgedrängt, von neuen mächtig werdenden Bildern; — ich war ein Andrer geworden: ich hatte meine Unschuld verloren!

Als endlich Don Juan *) vom Wein und Wollust trunken in den Höllenrachen taumelte und die

*) D. Juan wurde von einem Schauspieler gegeben, der fast niemals sang und diese Parthie nur aus Eitelkeit übernommen hatte. Meine Nachbaren rühmten ihn als Hamlet.

Furien sich seiner bemächtigten, that der Schauspieler, welcher diese Rolle pöbelhaft und roh, aber zur Zufriedenheit der Masse gegeben hatte, einen gefährlichen Fall. Ein Gemurmel ging durch den Saal; aus dem Hintergrunde einer grossen Loge, ward der gellende Schrei des Schreckens gehört; — ich richtete meine Blicke dorthin — diesmal war es keine Täuschung — ich sah die Fremde, gekleidet wie gestern — der Vorhang fiel — ich stand auf, die Augen fest und glühend dorthin gerichtet — die ihrigen sprühten mir aus der Ferne entgegen — das Lächeln der seeligsten Verzückung spielte um ihren Mund, — sie nickte mir zu — und schon war sie im Gedränge verschwunden. An Wiederfinden war nicht zu denken. Mit Mühe erreichte ich meinen Wagen und eilte, zitternd in nie gefühlter Sehnsucht dem Balle zu.

Sie dort nicht zu finden, darauf war ich eher gefasst. Aber es hätte mich zur Verzweiflung bringen können, auch nicht Einen aus der gestrigen Gesellschaft zu erblicken. Meine Neugierde war auf's höchste gespannt, ich wollte erfahren wer sie sey; ich wollte es um jeden Preis erfahren. Vergebens spann ich mit unbekannten Menschen recht zudringliche Gespräche an — ich konnte nicht auf die gewünschte Bahn kommen — und hatte am Ende auch zu wenig Mittel in Händen, den Gegenstand, über den ich Aufklärung suchte, näher zu bezeichnen. So

liess ich mich denn im bunten Strudel umhertreiben und schwindelte fast beim Anblick der sich immer drehenden Paare. Ein neues Leben wurde durch die Ankunft der Sängerinnen hervorgebracht, welche man heute auf der Bühne bewundert hatte. Sie erregten die Aufmerksamkeit der Männer, besonders der älteren und den Neid der Frauen, besonders der jüngeren.

Auch jetzt liess ich mich wieder täuschen, indem ich bald in einer, bald in der andern, meine Geliebte zu erkennen glaubte. Und doch war bei ruhiger näherer Beobachtung keine Spur von Aehnlichkeit zu entdecken. Welch' ein Abend! Dieses ungeduldige Harren, dieser Unmuth, diese Glut der dunkelsten Wünsche und Träume — ich hätte vergehen mögen. Jetzt auf einmal — und unbegreiflich bleibt es mir, dass ich ihn nicht eher gesehn — erblick' ich den Professor. Ich stürzte auf ihn zu und hing mich an seinen Arm. Er mochte nicht wenig verwundert seyn, über die Dreistigkeit des Studenten aus der Provinz, aber er blieb freundlich. Auf meine stürmischen Fragen nach *ihr*, sah er mich ernst und durchdringend an: träumen Sie, sprach er, von einer Dame in schwarzen Kleidern, die später gekommen wäre, als die übrige Gesellschaft? Ich kann mich wenigstens auf keine besinnen, wie Sie ihr Aeusseres bezeichnen. Wer weiss was Ihnen im Kopfe steckt? Die Schönheit die Sie suchen,

wird auf alle jungen Weiber passen. Nehmen Sie sich nur in Acht! — Ich stand wieder allein und verlassen im frohen Tumult. Mitternacht war vorüber — ich ging heim.

3.

Der Schlaf ist mein treuer Freund. Selbst den tief Bewegten, Unruhigen, hat er nie verlassen und die zahllosen Qualen des Schülerlebens hat er mir gütig gelindert. So senkte er denn auch heute das weiche Gefieder auf mein Haupt und brachte so viel bunte, sehnsüchtige Träume mit, dass ich schlafend sogar ihre Seeligkeit genoss.

Ich mochte eine Stunde geschlummert haben, als plötzlich mit aller Macht an der Hausthür-Klingel gezogen wurde. Meine Wirthin kam — in der Voraussetzung, ich schlafe ganz ruhig — leise in die Stube geschlichen und fragte durch's Fenster hinunter: zu wem man wolle? — „In die zweite Etage" war die Antwort. — Sie ging eben so leise, als sie gekommen war, in ihr Zimmer zurück und ich hörte sie laut und inbrünstig beten.

Die Leute auf der Strasse murmelten ein Weilchen; endlich schienen sie ungeduldig zu werden und riefen den Wächter herbei, der ihnen, nach einem kurzen unverständlichen Gespräch das Haus öffnete. Jetzt trat ein Augenblick der Ruhe ein. Bald aber vernahm ich derbe Männertritte und nun wurde

nach die Klingel unsrer Wohnung stark gezogen. Meine Wirthin betete immer lauter und erst bei'm drittenmale hörte ich sie rasch aus ihrem Bette springen und Gott anrufen. Nachdem sie sich also ermuthiget, ging sie die Flurthüre zu öffnen. Ich weiss jetzt selbst nicht, was mich abgehalten hat, ihr zum Beistand hinauszugehen. Von schwerer Bangigkeit übermannt, lag ich kaum athmend da und lauschte so — um ja kein Wort zu verlieren. „Wir kommen, sprach einer der Männer, die Leiche abzuholen, die auf den .... Kirchhof gebracht werden soll.“

Meine Wirthin entgegnete mit starker Stimme, aus deren scheinbarer Fassung des Grauen des Todes bebte: hier ist keine Leiche.

„Doch; der junge Student aus Wittenberg. Hamlet ist sein Nahme.“

Der junge Mann der hier wohnt heisst anders und ist am Leben.

„Er ist doch aus Wittenberg?“.

Aber er lebt.

„Wir sind bestellt, ihn abzuholen!“

Mit diesen Worten schritten die Männer vor. Ich hörte deutlich, dass sie die Wirthin zurückdrängten. Kaum hatte ich mich aufgerichtet, als sie hereintraten. Bei ihrem Anblick sank ich willenlos zurück. Es waren der Professor, der Akteur der Don Juan gegeben, andre Bekannte — alle wie Leichenträger gekleidet.

Sie hoben mich auf, trugen mich, bei der ohnmächtigen Wirthin vorbei, die Treppe hinunter, legten mich unten in einen Sarg und bewegten sich nun langsam mit mir fort. — Meine Pulse stockten.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

IX.

Ophelia und der Student aus Wittenberg.

(Schluss des im vorigen Hefte mitgetheilten Bruchstückes,)

vom Grafen *R.*

4.

Wir langten endlich vor dem Kirchhofe an, dessen Thore sich rasselnd öffneten. — Ich wurde, ohne dass man sich weiter um mich bekümmert hätte, auf ein Grab gesetzt und jeder der Träger schien seinen Geschäften nachzugehen. Mich zu erheben vermochte ich nicht; bleierne Schwere fesselte meine Glieder. — Dennoch sah ich genau was um mich her geschah, denn der Mond beleuchtete blass, doch deutlich die gespenstische Scene.

Meine Aufmerksamkeit zog besonders ein Mann auf sich, der zwar gebückt, aber festen Schrittes, von einem Grabstein zum andern ging, die Inschriften sorgsam lesend. Ihm folgte eine Jungfrau, mehrere alte Folianten und Chroniken tragend, die sie

dem Forscher von Zeit zu Zeit reichte und in welchen dieser emsig studirte. Wenn er eine Weile ganz und gar in dieselben vertieft gewesen, richtete er das Haupt in die Höhe, als wollte er sein edles Angesicht im Nachtthau baden.

In seinen Zügen schien sich der Geist, welcher die ganze Natur beseelte, wieder zu spiegeln, und sein unbeschreiblich schönes Auge leuchtete wunderbar.

Was mich am meisten in Erstaunen setzte, war, dass er ohne fremde Beihülfe, einen Leichenstein nach dem andern aus der Erde hob und diese gewichtigen Zeugen einer bemoosten Vergangenheit nun auf freien Armen davon trug. Er hatte bereits ein Gebäu aufgeführt, welches mir fremd und zwecklos erschien, dessen Bedeutung ich jedoch später erkennen sollte. Der Mann wurde Meister Ludwig genannt.

In einiger Entfernung sah ich auf schlichtem Gerüst, einem Throne nicht unähnlich, einen Mann sitzen, der mit tiefem Ernst in die Betrachtung von Welt und Zeit versenkt schien. Ein Kreis von Schülern stand um ihn her, an seinen Blicken hängend. Mehrere derselben waren bemüht, jenes steinerne Gebäude in seinen Grundvesten zu erschüttern, und wenn es ihnen gelang, einen Stein zum Wanken zu bringen, so eilten sie, ihren Meister davon in Kenntniss zu setzen, der ruhig und in unbefangner Würde mit dem Kopf schüttelte, ohne sich in

den Lärm zu mischen, noch sich sonderlich daran zu erfreuen.

Ich hatte bei diesem Anblick so viel zu denken, und mein Geist war so sehr zwischen den beiden wichtigen Erscheinungen getheilt, dass ich nicht nur das Bedenkliche meiner Lage, sondern sogar meine Unbekannte vergass, mit welcher doch dies Abentheuer nothwendig in Verbindung zu stehen schien. Die Welt des Wunderbaren war mir so nahe gerückt worden, oder vielmehr: ich ihr, dass ich schon über nichts mehr staunte und die alte Behauptung bestätigt fand: nur im gewöhnlichen Leben könne das Grauen der Geisterwelt mächtig werden; einmal den Verhältnissen entrückt, die wir die gewöhnlichen nennen, sey nichts mehr erstaunlich, und überhaupt Alles oder Nichts ein Wunder.

Das Maas der Zeit war für mich verschwunden. Ich wusste nicht, ob Augenblicke, oder Jahre vergingen.

Aber eben so hatten jene Leute, welche mich auf den Kirchhof getragen, für mich die bestimmte Form verloren. Ihre Gestalten gingen förmlich in einander über. Vorzüglich der Darsteller des Don Juan schien einer Auflösung aus dem Körperlichen ins Unbestimmte, Nebelhafte ganz nahe. Er erschien vor mir, mehr dass er schwebte als ging, und unsre Blicke begegneten sich. Jene bangen, begehrenden Empfindungen, die ich während der Darstel-

lung der Oper gehabt, kehrten mächtiger noch, als jemals wieder. Wie sie sich steigerten, wurde Don Juan's Gestalt luftiger und zitternder, und endlich, als ich einen tiefen begehrenden Athemzug gethan, war sie ganz verschwunden und wie in mich übergegangen. Aus Zweien war Einer geworden und ich musste mir nun selber gestehen, dass ich der Eine sey. Aber ich war nicht Don Juan. Ich war nicht der stolze, feurige, unerbittliche Sieger, der aus lustglühendem Uebermuthe, Opfer auf Opfer häuft, um sich aus weiblichen Leichnamen einen Scheiterhaufen zu thürmen, auf dem ihn die Flammen der untersten Hölle verzehren sollen. Der war ich nicht. Ich war ein wohlunterrichteter, phlegmatischer Nordländer, auch erfahren in den philosophischen Systemen älterer und neuerer Zeit; gewohnt über alle Welt, so wie über mich und meinen Zustand zu reflectiren und das Auge des Geistes in die innern Tiefen meines Wesens zu richten. Und da sah ich nun, wie ein Strom südlichen Blutes, mir eingeimpft, in den blauen Adern rann, und Stürme erregte, die mit der gewöhnlichen Ruhe in eigenem Widerspruch standen. Ich war mir selbst ein Räthsel. Ich wusste, wie gesagt, dass ich ein Doppelter sey.

Diese Selbstbetrachtung und das Ereigniss, wodurch sie veranlasst worden, hatte mich von der

Beobachtung dessen, was rings umher vorgegangen war, nicht wenig abgezogen.

Ich hatte deshalb auch gar nicht bemerkt, dass meine Unbekannte, auf dem wohlbekannten Sargwagen ihren Einzug gehalten und auf mich zu gekommen war.

Wie schlug mein Herz ihr entgegen! Nun blieb mir kein Zweifel mehr: es war Ophelia. — Ob ich Hamlet sey, konnte ich noch nicht mit Gewissheit behaupten. Vergangenheit und Gegenwart, der Unterschied zwischen beiden, war aufgehoben.

Sie reichte mir die Hand, als wollte sie sagen: sehen wir uns endlich. Und ich erhob mich, mit ungeheurer Anstrengung. Wir hatten uns so viel zu sagen. Die Ereignisse der letzteren Tage waren bald durchgesprochen, bis zu dem nächtlichen Ueberfall und die gewaltsame Entführung auf den Kirchhof.

Wirst Du mir zürnen, sprach sie; ich wusste kein andres Mittel! *Dir* zürnen, rief ich zitternd aus! Gebiete über mich und mein Leben. Ich bin ganz Dein.

Sie sank nachgebend auf mein Lager und ihr Herz schlug an dem meinigen.

Aber der Mond schien heller, als vorher, und Aller Blicke waren auf uns gerichtet.

Aengstlich fragend schaute Ophelia umher. Der Professor, in einiger Entfernung lauschend, trat näher.

Sie nannte ihn Väterchen. Nur zwei Worte ungestört mit meinem Freunde, sprach sie bittend — und kaum hatte sie es ausgesprochen, als er, lächelnd und mit dem Zeigefinger drohend, vor uns trat und einen grossen blutrothen Schleier über uns deckte. Der Sarg, in dem wir lagen, fing an sich zu bewegen, wir sanken und sanken in ein offnes Grab; immer tiefer, immer tiefer, es schien grundlos — der Schleier bildete eine glühende Decke über uns, durch welche kaum noch die Nachtluft zu dringen vermochte.

Ophelia ergab sich mir mit dem Ausdruck des feurigsten Gefühls, und ihr Wesen ging in anmuthiger Sinnlichkeit auf. In diesen Augenblicken lag Hamlets Charakter (der ich ja selbst war) so offen vor meinem Geiste, als Opheliens reizende Fülle in meinen Armen.

Der Sieg der Liebe im Schoosse eines feuchten Grabes, kam mir vor, wie die Vereinigung von Himmel und Erde, und je üppiger das neue, fremde Blut des Südens in meinen Adern glühte, desto gewisser glaubte ich, dass Gott und Teufel sich eben so brünstig in mir umarmten, als brünstig ich Ophelien umarmte.

5.

— — — — — Es war, als ob Posaunen erdröhnten, so gewaltig weckte mich ein seltsamer

Klang aus dem tiefen Taumel. — Meine Geliebte schien an Reiz verloren zu haben. Je zärtlicher sie sich an mich schmiegte, desto weniger fühlte ich mich zu ihr gezogen. In mir sprach eine Stimme gegen sie, und die Leichtigkeit meines Sieges, wurde zur Anklage gegen die Besiegte. Ich musste mir Gewalt anthun, ihr einen plötzlich aufkeimenden Widerwillen nicht zu zeigen und die Vorwürfe zurückhalten, mit denen ich sie am liebsten überschüttet hätte; zum Lohne dafür, dass sie meine Wünsche gekrönt. — Der Schleier zerstob in Rauch, als wir, uns emporrichtend, ihn berührt hatten.

Wir stiegen aus dem Grabe. Jetzt wurde mir die Schöne gar lästig. Ich wendete mich ernst und düster von ihr ab. — Ihr Vater (der Professor,) nahte sich mir, als wollte er mich zur Rede stellen. Mit der Rechten winkend, gebot ich ihm, mich zu verschonen. Aber aus meiner Hand zuckte ein Blitz und der Unglückliche sank todt zu den Füssen seiner Tochter.

Hier erhob sich ein unnennbarer Jammer, den ich nicht mehr verstand, weil der geharnischte Schatten meines Vaters aus einem Grabe stieg. Ich folgte ihm auf die steinerne Terrasse, die jener Meister Ludwig fast spielend aus Leichensteinen zusammengefügt. Hier gingen die buntesten Bilder vorüber. Endlich lüftete mein Vater sein Visir und als sein Angesicht leuchtete, sank alle Welt in den

Staub. Meister Ludwig hatte den Saum des Schleiers gefasst, der von seinem Helme wehte. Ich aber verging in Andacht. Aus seinen bleichen, milden Zügen, sprach eine schmerzhafte Betrübniss. Stumm deutete er auf die andere Seite des Kirchhofs, wo Gaukler aller Art verkehrten und wo auch sein Bild, unter mannigfachen Verunstaltungen feil geboten wurde.

Es war ein grosser Moment. Bald erschien, an der Hand eines hohen Weibes, für ihre Jahre zu jugendlich aufgeputzt, mein Stiefvater, der Räuber seiner Krone. Er wähnte der Beherrscher jener Gaukler zu seyn, und merkte nicht, dass er von ihnen beherrscht werde: Maler, Tänzer, Sänger, Musikanten und Schneider sprangen um ihn her, ihm zu dienen, dem zusammengeflickten Lumpenkönig. Hohnlächelnd benutzte er seine Macht. — Der Geist trug Shakspears Züge. — Er blickte mich abermals ernst und durchdringend an und schien mich zur Rache gegen seinen Feind, den Tyrannen jenes üppigen Reiches aufzufordern. Ich fühlte das heilige Gewicht dieses Auftrags, aber ich war zu schwach zu gehorchen. Vergebens sprach ich mir selber Muth ein. Vergebens rief ich mir in's Gedächtniss zurück, dass meine Hand kräftig und dass eine Bewegung hinreichend sey, ihr einen Blitz zu entlocken, wie er Ophelia's Vater getödtet. — Ge-

gen diesen eitlen, geschminkten Räuber, der noch dazu an der Seite meiner Mutter einherging, und auch sie schon in Grund und Boden verdorben hatte, wagte ich nicht meine Kräfte zu gebrauchen und ich musste mir zuletzt selber bekennen, dass ich ein feiger, Elender sey.

William Shakspeare — denn kein Andrer war der Geharnischte — wollte mich nicht mehr für seinen Sohn anerkennen und verschwand. Meister Ludwig blieb auf seinen Steinen.

Mein Zustand schien den höchsten Grad der Verzweiflung erreicht zu haben, als eine neue Erscheinung, diese Leiden doch noch vergrösserte.

Ophelia trat auf jene steinerne Bühne. Meine Gleichgültigkeit und der Tod ihres Vaters hatten sie in Wahnsinn gestürzt. Götter, welch ein Anblick. Sinnlichkeit und Anmuth sprachen noch aus ihren ganz verstörten Zügen. Der Taumel ergriff endlich auch mich. Ich folgte ihr halb bewusstlos, und als wir uns einem endlos ausgedehnten, trüben Wasser näherten, suchte ich freiwillig den Tod, den sie, wie eine Sirene lockend, vor mir erwählte. Ich schwamm von den Fluthen getragen — nur Wasser und Himmel vor Augen, eine lange Zeit ihren Kränzen nach — und ging zuletzt sanft unter. — — —

Da erwachte ich.

Der aufmerksame Leser wird schon bemerkt haben, dass Alles *ein* Traum war: Meine Ankunft in der Residenz, die Wahl meines Quartiers, der Thee bei'm Professor, der Besuch der Oper, der Ball bei'm Banquier, die nächtliche Abholung, die Visionen auf dem Kirchhofe — Alles hatte ich geträumt, und fand mich nun, Tiecks dramaturgische Blätter vor mir, in meinem Bette; wohl wissend, dass ich in Wittenberg zum Besuch bei den Meinigen sey und diese friedliche Stadt seit vier Wochen nicht verlassen habe. Ich erzählte einigen Freunden diesen Traum, nur um ihnen etwas recht Verworrnes und Unzusammenhängendes, als Ausgeburt eines schlafenden Hirnes mitzutheilen. Jene Freunde aber meinten, dass der Traum gar nicht ohne innere Bedeutung sey und dass mancher Leser dieser Blätter, sehr leicht den wahren Zusammenhang der wunderlichen Sprünge durchschauen werde, die meine Phantasie im Traume gemacht. Jenen Freunden also ist die Schuld beizumessen, wenn man den Traum der Mittheilung unwerth findet.

Wittenberg, im Oktober.

Graf *R.*

X.

Der französische Tasso.

Es war Dienstag, den 26sten Dec. v. J., als auf dem Théatre-Français die erste Vorstellung des Drama: Le Tasse, angekündigt wurde, worauf alle Franzosen sehr gespannt waren, weil von allen Dichtern fremder Nationen, Tasso derjenige ist, welcher am Meisten Eingang und Würdigung bei ihnen gefunden hat. Wir Deutschen mussten noch gespannter darauf seyn, indem zu dem Interesse, welches Tasso's Gedicht auch den der italienischen Sprache Unkundigen durch die trefflichen Uebersezzungen von Streckfuss und Gries eingeflösst hat, noch die Neubegier sich gesellte, wie dieses französische Machwerk sich zu dem Götheschen Meisterwerk verhalten werde? Für mich persönlich, kam noch ein dritter Moment theatralischer Anspannung hinzu: dass ich nämlich die grosse *Mars*, welche Eleonorens Rolle übernommen hatte, nun zum Erstenmale sehen sollte. Mit Mühe und schwerem Gelde bekamen wir eine Loge und fanden uns früher als nöthig gewesen wäre, daselbst ein, um den vielbesprochenen und von allen Reisebeschreibern mehrfach geschilderten Tumult jenes regen Parterre's, gleichsam als Prolog zum Schauspiel, auch zu

geniessen. Eine ganz besondre Aufregung war heute nicht zu verkennen.

Obgleich der Name der Verfasser bei ersten Vorstellungen niemals durch das Programm angegeben wird, so wusste doch alle Welt, dass der Akademiker *Alexander Düval*, ein Theaterschriftsteller von begründetem Rufe, heute um die Gunst des Parterre's ringen wollte. Eben so wusste man, dass sein Werk in Sinn und Richtung ein Liberales sey, und deshalb waren ausser den bezahlten Klakkeurs (die niemals fehlen dürfen), Schaaren von Männern jedes Alters und Standes versammelt, die schon im Voraus zur günstigsten Aufnahme gestimmt schienen. Durch Zufall hatte ich eine Loge bekommen, welche zwischen der, einer höchst liberalen Kotterie und jener des geistreichen Schriftsteller's Anecdot, dem man in Paris den Vorwurf machen will, dass er nicht allzu liberall sey, gelegen war. Ich hörte also Einleitungen und Bevorwortungen der verschiedensten Art.

Dass in Paris eine Revolution der dramatischen Formen nicht fern ist, wird sichtbar. Vielleicht würde sie schon ausgebrochen seyn, wäre Talma am Leben geblieben. Wenigstens hat er und sein kühner, zu englischer Theaterweise hinneigender Sinn, Vieles vorbereitet. Mit ihm ist den Romantischen eine grosse Stütze genommen worden.

Aber sie haben die Hoffnung nicht aufgegeben. Ja, es war während meines Dortseyns, in einigen klassisch-gesinnten Blättern, mit wahrer Indignation davon die Rede, dass sich im Schoosse der ächt französischen Tragödie, unter den Aktionairs *) der ersten Truppe Frankreichs, eine Verschwörung hervorgethan habe, welche den Sturz des Klassischen zu ihrem Hauptziel gemacht. Es wurde nicht undeutlich darauf angespielt, dass selbst Demoiselle Mars Theil daran habe. Diese grösste Künstlerin wird wegen ihrer Wahrheit und Natur für unberufen gehalten, das grosse Trauerspiel zu zieren und es wäre ihr nicht zu verdenken, wenn sie im Hochgefühl ihrer geistigen Kraft, die Mittel nicht allzu spröde wählte, um zum Zwecke zu gelangen, für dessen Erreichung ihr endlich auch die heute noch Verblendeten auf den Knieen danken würden, wenn erst das Licht der Erkenntniss durch diese helle Sonne verbreitet worden wäre. Aber noch glaubt man, dass rasendes Gebrülle, scharf wechselnd mit lispelnder Ziererei, hohle, nichtssagende Wortdeklamation u. s. w. zur tragischen Erschütterung nothwendig sey und deshalb triumphirten die Stockfran-

*) Die Aktionairs bestehen dort aus den älteren Mitgliedern der Truppe, welche Sitz und Stimme haben und auch den bedeutenden Gewinn theilen. Welcher Unterschied zwischen diesen Aktienvereinen und denen deutscher Banquiers!

zosen, als die Kunde erscholl, dass Dame Düchenois dem Comittée de lecture gleichsam als Damm gegen die hereinbrechenden Fluthen beigesellt worden sey.

Ohne die Vorbereitungen von Seiten der romantischen Parthei, würde Düval seinen Tasso schwerlich geschrieben haben. Wenn jedoch, als eigentlich belebender und anregender Geist dieser Parthei, derjenige Verein von Gelehrten angesehen werden muss, welcher die Redaction der Zeitschrift *le Globe* leitet und unterstützt, so darf hier nicht übergangen werden, dass dieser sehr unzufrieden mit der neuen Arbeit des Herrn Düval war. Die Kenntniss Göthe's und seiner Werke ist in diesem Kreise keine oberflächliche. Man darf von Herrn Ampére, einem Gliede der schönen Kette, den wir ja in Berlin kennen lernten, auf seine Freunde schliessen, und dann begreiflich finden, dass die Verehrer des Götheschen Gedichts, sich vielleicht zu streng von dem neuen Drama abwendeten. Also auch Diejenigen, von denen es der Autor anfänglich am wenigsten erwartet hätte, stellten sich bei ruhiger Betrachtung des Werkes gegen ihn. Und dennoch sollte er siegen!

Düval hatte die Hauptrolle für Talma ausgearbeitet und darauf gerechnet, dieser solle sie allmächtig in's Leben treten lassen. Der Tod machte dieser Hoffnung ein Ende und Herr Firmin ward noch

bei Talma's Leben zum Erben der Rolle ernannt. Ja, man behauptet, fast schon sterbend, habe der Meister mit seinem jungen Freunde die wichtigsten Stellen derselben durchgegangen. Diese Tradition trug zu der schon im Voraus verbreiteten günstigen Meinung nicht wenig bei. Und sie musste gross und die Mehrzahl der Zuschauer musste wohlwollend seyn, sollte sich nicht eine laute Stimmung gegen die Kühnheiten — ich möchte sagen: die Unschicklichkeiten des Stückes erheben.

Wenn ein deutscher Dichter, in einem auf einem deutschen Theater gegebnen Drama (wir würden dies Stück ein Trauerspiel nennen) die Prinzessin Schwester eines regierenden Herzogs solche Sprünge machen liesse, als Düval die gute Eleonore machen lässt, so würde die ganze Welt schreien: da sieht man die deutsche Ungeschicklichkeit! Den Mangel an feinen Formen! Dergleichen könnte einem Franzosen nicht begegnen! Dergleichen würde ein Pariser Parterre gar nicht dulden! u. s. w. Nun aber ist es einem Franzosen begegnet (und noch dazu einem talentvollen). Ein Pariser Parterre (und noch dazu das renommirteste Parterre Frankreichs) hat es nicht *geduldet*, sondern mit Entzücken aufgenommen. Und wenn wir uns nicht vor Göthe schämten, würden wir es auf unsre Bühne bringen und Alles hinnehmen, weil es aus dem Französischen kommt.

Aber nicht den Romantischen, wie schon oben gesagt, ist das Gelingen dieses unerhörten Wagnisses zuzuschreiben. Auch die Politisch-Liberalen (und diese besonders) waren dabei interessirt. Sie jauchzten darüber, dass ein armer, an einem stolzen Hofe kaum geduldeter Dichter, als Gegner aller Hofformen, als erklärter Feind der goldnen Etikette, nur durch die Macht des Genie's, eine zarte, feinfühlende — sogar etwas hochmüthige Prinzessin auf's Aeusserste treibt und ihre Liebe so mächtig aufregt, dass sie Stand, Rang — und Sitte vergisst, um sich ihm nur recht eigentlich an den Hals zu werfen.

So mächtig ist dort der Einfluss politischer Gesinnungen, dass er durch Jahrhunderte eingewurzelte Vorurtheile und Ansichten über den Haufen wirft und dass ein scharfes *bonmot* gegen gehasste Minister, alle Verstösse gegen die Bühnenregel ausgleicht, bei denen sich Corneille und Racine eigentlich im Grabe umdrehen müssen.

Wie eine captatio benevolentiae von Seiten des Verfassers erschien es mir, dass er dies Stück in Prosa geschrieben, um es Drama zu nennen. Er wollte den allzugefährlichen Vergleich mit der Tragödie von althergebrachtem Zuschnitt umgehen. Er wollte aber hauptsächlich rechtfertigen, oder eigentlich möglich machen, dass Mamsell Mars die weibliche Hauptrolle spiele, was man nicht geduldet hätte,

hätte, wenn dies Drama in Alexandrinern geschrieben und Tragödie benennet worden wäre.

Wie wohl hat Herr Düval gethan! Und was wäre sein Tasso ohne diese Eleonore.

Nur in ihrem Munde, nur in ihrem Wesen, können die gewagten Worte und Thaten edel und weiblich erscheinen.

Die Opposition, an welcher es natürlich auch nicht fehlte, konnte während der Darstellung unmöglich aufkommen. Der Beifall war der gewaltigste, absichtlichste, den ich in Paris überhaupt spenden gehört. Fast jedes Wort wurde beklatscht. Aber zur Ehre der Wahrheit muss ich es sagen — nicht nur die rohen Effekte, nicht nur politische Anspielungen und dämagogische Floskeln, — nein, auch die feinsten Wendungen, die zartesten, sinnigsten Spitzen, die gemüthlichen Klänge und besonders Alles, was auf Verherrlichung Tasso's und seines Ruhmes Bezug hatte! Es schien, als wäre Tasso ein Franzose und sein Gedicht ein Volksgedicht.

Stürmte dieser Beifall während der Aufführung den Tadel der Gegner zu Boden, so wurden sie desto breiter in den Journalen, welche schon Tages darauf an dem armen Düval kein gutes Haar liessen.

Ich kann hier nicht verschweigen, dass ich selbst in einen literarischen Streit verwickelt wurde,

der zu vielen Scherzen Veranlassung gab. Die *Pandore* hatte sich auch zu Düvals Gegnern gesellt und ihm einmal ganz naiv vorgeworfen, er habe doch am Ende nichts gethan, als den Tasso von Schiller verstümmelt. — Da die Pariser dazu schwiegen, so konnte es der Berliner nicht über sich gewinnen, diese Dummheit ungerügt zu lassen, und ich stieg dem guten Manne in einem, durch den „courrier des Théatres" mitgetheilten Aufsatz zu Leibe. Ich bewies ihm erstens darin, dass Düval vom deutschen Tasso wenig oder gar nichts benutzt habe; dass nichts in beiden ähnlich sey, als die Liebe zur Fürstin (ohne die sich wohl überhaupt keine Bearbeitung dieses Stoffes denken liesse) und der Widerspruch, in welchem der Dichter mit den Formen des Hofes steht. Beides ist geschichtlich begründet, und mit Tasso's Wesen und Schicksal, so wenig oder so viel wir davon wissen mögen, eng verschmolzen. Dann sagte ich ihm, dass man in Deutschland einen Kritiker, der Zaire dem Racine und Athalie dem Corneille zuschreiben wollte, für einen naseweisen Ignoranten halten würde, den man schrecklich verhöhnen müsste! In Deutschland, sagte ich, wo man noch so schwerfällig sey, bisweilen zu behaupten, dass Einer die Gegenstände, die er beurtheilen wolle, kennen müsse. Die Redaction der Pandore, fügte ich endlich hinzu, sey über diese Vorurtheile hinweg, und Goethe wie Schiller ihr

gewiss zu unbedeutend, um irgend einen Werth auf die Verwechselung so obskurer Namen zu legen.

Man lachte, die Pandore hütete sich zu antworten, und fuhr fort auf Düval zu schimpfen.

Das ist in Paris, wie in Berlin, und in Breslau wie in noch kleineren Städten, dass solche Tagesschriftsteller von Schimpfen, Spotten, Höhnen leben, wie der Käfer auf dem Mist, oder, um ein lebendigeres Gleichniss zu nehmen, sich in der Strassenliteratur herumtreiben, wie herrenlose Hunde, um ihre Nahrung und ihren Unterhalt zu erschnappen. *) Nur dass in Paris, obgleich ihrer mehr sind, als anderswo, niemand mehr die kindische Pietät für gedruckte Lügen hat, als in unserm guten Deutschland viele Menschen sie noch hegen.

Düval hat allerdings den Goetheschen Tasso vor Augen gehabt — und namentlich in der Scene, wo Tasso gereizt wird, den Degen zu ziehen. Aber welch' ein Unterschied: dort steht er einem edlen Manne gegenüber — und hier einem Schufte. Alle Verhältnisse sind niedriger, alle Charaktere derber, schärfer gezeichnet — und doch fehlt ihnen die innere geistige Bestimmtheit, die einen „*Antonio*,"

*) Il faut bien, que j'existe! sagt ein Journalist dieser Art zu einem vornehmen Manne. Dieser erwiedert: je n'en vois par la necessité.

eine „*Leonore*“ mit Goethe's Pinsel gemalt zu Lieblingsfiguren der gebildeten Welt machte.

Aber Düval wollte Effekt machen; er wollte nicht die Herzen der Bessern allein, er wollte auch die Hände der Menge bewegen, und dies ist ihm auf eine so bewundernswürdige Art gelungen, dass selbst wir mit fortgerissen wurden.

Ich mochte mir die Goetheschen reinen, hohen Gestalten immer in's Gedächtniss rufen — es half nichts! Der Augenblick war mächtiger, als die Erinnerung; und wer weiss, ob nicht selbst diese dem französischen Gedicht zu Statten kam? Wer weiss, ob wir nicht aus der Klarheit und dem edlen Zauber des deutschen Tasso, den beseelenden Hauch auf Düvals Charaktere überströmen liessen, ohne es selbst zu wissen? Kurz, wir waren erschüttert, und als endlich die göttliche Mars (dieses 54jährige junge Mädchen, wie sie neulich ein geistreicher Mann im Scherz nannte) Eleonorens Leiden klagte, da strömten die Thränen unaufhaltsam, und niemand hatte mehr nöthig sie zu verbergen.

Armand gab den Herzog edel und mit schöner Haltung. *Perrier*, kein Redner wie sein Namensvetter Casimir, spielte doch mässig und milderte zum Vortheil seiner Rolle, den schurkischen Belmont. *Battiste* hob im Gouverneur mehr die Albernheit, als die polternde Biederkeit heraus. Aber Alles fügte sich geschmeidig zu einem harmonischen Ganzen. De-

moiselle *Georgine Mars* (Florella) scheint nicht das Genie ihrer Mutter bekommen zu wollen. Madame *Dupuis*, eine wunderschöne, mächtige Frau, erndtete laute Beifallsbezeigungen, als Gräfin Maria. Die lautesten aber und nach meinem Gefühle die unverdientesten Herr *Firmin*, als Tasso. Dieser kleine unbedeutende Mensch, mit einem schönen Organ und einer krankhaften Lebendigkeit, sprudelte kurz und lang auf eine so unverdaute Art von sich, dass er uns durchaus komisch und neben der Mars nicht anders, als wie eine Marionette erschien. Seine Bewegungen blieben fortwährend konvulsivisch; sie sollten Tasso's bewegten Gemüthszustand, dessen Reizbarkeit andeuten; und so geschah es, dass er den edlen Dichter gebückt mit wackelndem Kopfe, zitternden Händen spielte, in der Art, wie man auf unsern Bühnen die alten Juden zu spielen pflegt.

Paris fand das vortrefflich und nach einer Scene, wo der stürmische Beifall sich auf Dem. Mars sowohl, als auf ihn beziehen konnte, riefen viele Stimmen recht laut und vernehmlich: bien Firmin! — damit man ja nicht in Zweifel bleiben könne, dass auch in Paris die Unnatur und die Fratze, wenn sie brüllt und tobt, den Sieg über edelste Kunst und Grazie bei der Masse davon trage.

Ich werde, mich jeder Anmerkung enthaltend, den Lesern nun ein Scenarium dieses Stückes geben,

welches bei allen Mängeln, doch viel Schönes in der Ausführung hat, und welches als ein lehrreiches Beispiel in doppelter Beziehung betrachtet werden kann: theils wie man einen Plan *nicht* machen soll, — theils aber, wie man einen schlechten Plan gewandt, geistreich und effektvoll ausführen kann. Von dem letztern Vorzuge kann sich in der Mittheilung des trocknen Scenariums freilich nichts kund geben. Aber ohne ihn würde das Stück nicht furore gemacht haben. Dass muss jedem Kenner der Bühne einleuchten.

Erster Akt.

(Scene: Garten mit Weinlauben. Kleines Haus, mit Terrasse, Blumenvasen, u. s. w.)

Erster Auftritt.

Belmonte (neapolitanischer Prinz in Diensten des Herzogs von Ferrara).

(Allein.)

Er hat gehört, dass Eleonore mit ihrer Vertrauten, der Gräfin Maria, heute bei'm Anbruch des Morgens Tasso's Schützlinge hier kennen lernen will. Er hasst Tasso, den er um die Gunst des Fürsten und der Schönen zugleich beneidet, weil er in seinen Gedichten einen seiner Ahnen gelästert. Er zieht sich zurück, um zu lauschen.

Zweiter Auftritt.

Maria. Eleonore.

Gespräch, in welchem die Theilnahme der Fürstin für den Dichter und ihre Eifersucht auf die Unbekannte, welche Tasso hier unterstützen und besuchen soll, deutlich wird. — Hindeutung auf ihre Furcht vor einer nahen Ehe.

Dritter Auftritt.

Vorige. Florella

Ein armes Mädchen, die Tochter eines gefallenen Offiziers. Tasso hat ihre Mutter vom Tode der Verzweiflung gerettet und sie nun durch Wohlthätigkeit erhalten. Eleonore, jetzt von seiner Unschuld überzeugt, sendet Marie mit dem Kinde in's Haus, die Mutter zu sehen.

Vierter Auftritt.

Eleonore schwärmt in den Bildern, die Tasso's Lieblingsaufenthalt umschweben.

Fünfter Auftritt.

Eleonore. Tasso.

Lange Unterhaltung, von ihrer Seite mit Anmuth, von der seinen mit unterdrückter Bitterkeit geführt, aus welcher ziemlich unverhohlne Liebes-

geständnisse brechen. Sie befiehlt ihm endlich, von seinen Versen zu recitiren. Er giebt einige aus der Episode von Sophronien. Kaum im Zuge, bricht er ab; Leonore, zum Dank für ihr wohlgetroffnes Bild schenkt ihm einen Ring, den er feurig empfängt. Er fleht um die Gnade, ihre Hand küssen zu dürfen. „Warum sollte ich Euch hier verweigern, was ich Euch vor meinem Bruder, vor meinem ganzen Hofe gewähren darf.“

Er stürzt zu ihren Füssen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Belmonte.

Gespannte, mit Sticheleien gefüllte Scene.

Achter Auftritt.

Vorige. Florella.

Neunter Auftritt.

Vorige. Maria.

Florella's Mutter wird als würdig, der Gunst der Prinzessin empfohlen. Diese trägt Tasso auf, ihr die Kleine noch heute zuzuführen — und geht von Belmonte und Maria begleitet, nach dem Schlosse zurück.

Zehnter Auftritt.

Tasso will im Walde die Ruhe wieder suchen,

deren er bedarf, um gefasst bei'm Lever des Herzogs zu erscheinen.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Belmonte hat dem Gouverneur die Scene zwischen Tasso und Leonore erzählt, in der Hoffnung, dieser werde sie dem Herzog verrathen.

Zweiter Auftritt.

Belmonte. Gouverneur Pazzini.

Pazzini ein gutmüthiger, plumper Soldat, der nichts als militairische Disciplin kennt, Tasso weder wohl noch übel gesinnt, doch durch den Vortrag seiner Verse auf's höchste gelangweilt, in denen ihn nichts unterhält, als die Beschreibung der Gefechte. Er kann gar nicht glauben, was ihm Belmonte mittheilt und dieser steigert sein Erstaunen durch boshafte Kälte, indem er sich den Schein giebt, als wolle er Eleonoren vertheidigen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Herzog,

Pazzini platzt mit der Neuigkeit heraus, kömmt aber sehr schlecht an, weil Eleonore klug genug gewesen ist, Alphonsen bereits in Kenntniss zu

setzen. Belmonte geht, indem er äussert: ganz ohne Eindruck sey die Sache doch nicht vorüber gegangen.

Vierter Auftritt.

Herzog. Passini.

P. schlägt vor, Tasso still und freundlich vom Hofe zu entfernen, damit er anderswo die schönen Prinzessinnen Italiens besinge. Alphons ist keineswegs dieser Meinung; ja er glaubt vor den Höfen Italiens und Frankreichs verhehlen zu müssen, dass zwischen ihm und dem grossen Dichter eine Spannung herrscht.

„Sein bewundernswürdiges Talent hat, in unsern alten Chroniken forschend, das zu neuem, frischem Leben umgestaltet, was kaum noch in der dunklen Erinnerung einiger Menschen bestand. Wer, ohne ihn, würde alle die Helden kennen, die für das heilige Grab kämpften? Wer, mehr als ich, hat sich seiner edlen Werke zu erfreuen? — Er hat meine Urahnen aus der Nacht der Grüfte emporgerufen — überall erglänzt ihr Ruhm; ja er hat über mein Haus einen Glanz verbreitet, den alle Herrscher mir beneiden. Tasso, mein Freund, ist ein Mann, dessen Zauberworte Ruhm spenden. Durch ihn besungen seyn — das heisst: unsterblich werden!“

Fünfter Auftritt.

Vorige. Tasso.

Er ist bitter und verstimmt.

Sechster Auftritt.

Ein Diener bringt einen Brief des Gesandten in Mantua.

Siebenter Auftritt.

Herzog. Tasso. Pazzini.

Grosse Freude. Der Herzog von Mantua hat Leonorens Bild gesehen, — alle Hindernisse sind beseitigt — sein Gesandter wird morgen erscheinen, um sie zu werben. Pazzini wird abgesendet, alle Anstalten zum Empfange des Ambassadeurs zu treffen.

Achter Auftritt.

Der Herzog. Tasso.

Alphons hat in einer gemüthlichen Stunde seiner Schwester das Wort gegeben, sie nie zu einem Bündnisse zu zwingen. Er beauftragt Tasso, dessen grossen Einfluss auf Leonorens Meinung er halb höhnisch erwähnt, ihr den Brief des hohen Brautwerbers zu bringen und dafür sie zur Zurückgabe jenes Wortes zu bewegen.

Neunter Auftritt.

Tasso muss gehorchen, wie schwer es ihm falle; es ist die Pflicht der Ehre.

Zehnter Auftritt.

Eleonore. Tasso.

Halbe Geständnisse von beiden Seiten, mit heimlichen Vorwürfen untermischt. Er muss ihr endlich den Brief vorlesen. Hier unterliegt er seinen Gefühlen. Sie fühlt Mitleid und als man Geräusch hört, hat sie noch Zeit genug übrig, ihm zu sagen: dass sie ihn sprechen müsse und dass er ihr heute noch die kleine Florella zuführen soll.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Gräfin Maria.

Die Art, wie ihre gut gemeinten Glückwünsche aufgenommen werden, sagt ihr nur zu deutlich, wie die Prinzessin über Tasso's Liebe denke.

Zwölfter Auftritt

Vorige. Belmonte. Herren vom Hofe.

Alles wünscht Glück, mit höhnischen Seitenbemerkungen über Tasso.

Belmonte: Tasso werden wir ein Hochzeitgedicht verdanken. Sein Genie —

Eleonore: Sein Genie lässt sich nicht zu solchen Gegenständen herab. Er vermag nur, die Grösse des Allmächtigen und die hohen Thaten seiner Helden zu besingen. — — — .... Torquato, ich selbst will meinem Bruder antworten. Unterdessen vergesst nicht, dass Ihr mir Eure Mündel vorstellen sollt. — Bald. — Recht bald! — Folgt mir Gräfin Maria.

Dreizehnter Auftritt.

Tasso. Belmonte. Die Hofleute.

Sie fahren fort, ihn zu necken.

Erster: Auch das Publikum wird uns rächen! Ihr wisst, was in Crusca die Akademie gethan?

Belmonte: Die Akademie? Thut sie denn überhaupt etwas?

Erster: Sie hat sein Jerusalem kritisirt.

Belmonte: Kritisiren, das kann sie.

Tasso geht zornig davon: „unter diesen vergoldeten Automaten hab' ich nur ein Herz gefunden, welches das meine verstand — aber auch *das* raubt mir das Geschick. O Tasso, du bist nicht geboren, um glücklich zu seyn."

Vierzehnter Auftritt.

Belmonte. Die Hofleute.

Verschwörung gegen Tasso, der nun, da die Fürstin den Hof verlässt, stürzen *muss*.

Dritter Akt.

(Scene: in den Gemächern Eleonorens.)

Erster Auftritt.

Eleonore. Maria.

Offenbares Geständniss, dass sie ihn liebe.

Zweiter Auftritt

Eine Hofdame meldet Florella, von Tasso begleitet.

Dritter Auftritt.

Eleonore. Tasso. Maria. Florella.

Die beiden letztern beschäftigen sich sogleich im Hintergrunde. Eleonore und Tasso haben Platz genommen. Erinnerungen an die vergangenen Jahre. Gegenseitiges Bekenntniss der reinsten, schwärmerischen Liebe.

Vierter Auftritt.

Eine Dame meldet den Prinzen Belmonte. Ehe man ihn noch zurückweisen kann, tritt er ein.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Belmonte.

Er giebt vor, sich rechtfertigen zu wollen, ge-

gen den Vorwurf, die Prinzessin verläumdet zu haben, und will lieber in Ungnade fallen, indem er die Etikette verletzt, als diesen Vorwurf nicht von sich abwälzen. (Es war ihm nur darum zu thun, Tasso hier zu finden.) Eleonore zeigt sich sehr erbittert gegen ihn und befiehlt, indem sie mit ihren Damen geht, dass Torquato so lange hier verweile, bis sie ihn allein sprechen könne.

Sechster Auftritt.

Belmonte. Tasso.

Durch kalten, boshaften Hohn, bringt der nun auf's höchste ergrimmte Prinz, Tasso in die äusserste Wuth und reizt ihn absichtlich so lange, bis dieser den Degen gegen ihn zieht.

Siebenter Auftritt.

Wie gerufen kommt der Gouverneur dazu, entfernt begütigend den Prinzen, der nun seinen Witten hat und ruft, als Tasso sich ihm auch widersetzt, die Wache, um ihn in's Gefängniss zu führen. Der wüthende Dichter setzt sich auch gegen die Wache zur Wehre.

Achter Auftritt.

Eleonore, von seinem Geschrei herbeigerufen, erscheint, übersieht bald, dass hier Nachgiebigkeit

dass Beste sey und entwaffnet ihn, indem sie Pazzini um Milde bittet. Dieser ist so gerührt, dass er sogar erlaubt: Florella dürfe sich mit Tasso einsperren lassen. Tasso erinnert sich einer Prophezeihung: *das Gefängniss* betreffend und geht, von Florella begleitet. Pazzini folgt mit den Worten: „seinen Degen nur der Prinzessin geben zu wollen! Diese verteufelten Dichter müssen doch immer was besondres haben!“

Neunter Auftritt.

Eleonore sendet die Gräfin nach, um sich von Tasso's Aufenthalt in Kenntniss zu setzen.

Sie bleibt betrübt zurück und macht sich nun die bittersten Vorwürfe nicht Alles versucht zu haben, um ihm die Schmach zu ersparen.

Maria kehrt zurück, beschreibt Tasso's Kerker, den fürchterlichen Eindruck den er auf ihn gemacht und das Gewicht, welches er auf die Prophezeihung aus seinen Kinderjahren legt: „Du wirst ihn nur verlassen, um ihn mit einem Sarge zu vertauschen!“

Eleonore kann ihn in diesem Zustande, der ihn nothwendig zur Verzweiflung treiben muss, nicht ohne Hülfe lassen, um so weniger, da sie fürchtet, er könne, mistrauisch wie er ist, wähnen, dass man um ihn los zu werden, ihm dieses Schicksal be-

bereitet habe, weil morgen der Abgesandte des herzoglichen Bräutigams erwartet wird. Dieser letzte Gedanke ist ihr so fürchterlich, dass sie Alles bei Seite setzt und den festen Entschluss fasst, heute Abend noch in seinen Kerker zu dringen, um ihm Trost und Ruhe zu geben.

Vierter Akt.

(Scene: Ein Gemach im Kerker.)

Erster Auftritt.

Florella und Tasso, jedes auf einer andern Seite des Vordergrundes beschäftigt. Er schwelgt in trüben Bildern und Ahnungen, bis er endlich den Entschluss fasst, im Nebengemach an Eleonoren zu schreiben.

Zweiter Auftritt.

Florella geht an ihre Aufgabe: den ganzen ersten Gesang des befreiten Jerusalems herzusagen. Im Laufe der ersten Stanze wird sie unterbrochen.

Dritter Auftritt.

Der Kerkermeister tritt ein und vollendet den Vers.

Florella: Und er auch, er weiss die Gedichte meines Freundes?

Kerkermeister: Wer in Italien sollte sie nicht wissen?

Er meldet zwei Damen vom Hofe. Florella ist bereit sie zu empfangen.

Vierter Auftritt.

Florella, allein.

Fünfter Auftritt.

Eleonore. Maria. Florella. Die beiden gehen, Tasso zu rufen.

Sechster Auftritt.

Eleonore, allein.

Siebenter Auftritt.

Tasso. Eleonore. Die letzten Fesseln der Verhältnisse werden in diesrr glühenden Scene abgestreift. Nachdem Eleonore erklärt hat, sie wolle Nonne werden, dem Leben entsagend; nachdem Tasso einen Trost darin gefunden, als Einsiedler ihrem Beispiel zu folgen, bittet er sie, vor der gänzlichen Trennung noch einmal mit klaren Worten, ihm Liebe zu gestehen. Sie thut es, und an diesem Ausspruch knüpft er sehr geschickt die Wendung: er könne sich dem eifersüchtigen Dienste des Altars nicht ohne Verbrechen weihen —

„Wenn es wahr wäre, dass Eleonore mich wirklich liebt? Wenn sie mich ihren stolzen Vorurtheilen nicht opfern wollte. — Aber sie ist eine Fürstin.“

Eleonore: Welche Vorurtheile wär' ich nicht bereit, Euch zu opfern?

Tasso: Ich will es jetzt gleich erfahren! — Theure Eleonore, Ihr liebt mich! Ihr habt es gesagt! — Darf ich es glauben?

Eleonore: Ja ich liebe Euch! Aber eine ungeheure Bangigkeit —

Tasso: O schon wieder die Fürstin! — Eine ungeheure Bangigkeit — Ich fühle sie tausendfach in meinem Herzen schlagen. — Hier, fühlt selbst — gebt mir Eure Hand — legt sie auf mein Herz! — — — O fürchtet nicht, Euch zu entehren, es ist auch edel dies Herz!

Eleonore: Undankbarer! Mir einen solchen Vorwurf! Wenn ich nicht das Uebermaas Eurer Liebe darin erblickte —

Tasso: Vollendet nicht. Ihr werdet mir bald noch mehr zu verzeihen haben. Eleonore, wir wollen sehen, ob Eure Vorurtheile, Eure Hoheit, nicht mächtiger sind, als Eure Liebe?

Eleonore: Was wollt Ihr von mir — Ihr erschreckt mich!

Tasso: Ein einziges Wort. Und dies soll entscheiden. Ich kann Euch nicht verlieren, ohne zu sterben, und am Rande das Grabes soll man die Wahrheit nicht unterdrücken. Wenn Ihr mich wahrhaft liebt, entsagt auf einen Augenblick diesen Gedanken von Rang und Macht; ich will

in Euch nichts mehr sehen, als meine Geliebte — werft es weit von Euch, was die Menschen verblendet, dieses elende Gaukelwerk der Eitelkeit — seyd meine Gattin!

Eleonore: Diese Verbindung wäre das Ziel meiner Wünsche. — Aber wie —

Tasso: Vernehmt: Während Euer Bruder hier herrscht, giebt es tausend Länder, wo uns seine Rache nicht treffen kann. Ich weiss Mittel sie zu erreichen. Begleitet mich, folgt mir! — Braucht Ihr, um glücklich zu seyn, ungeheure Paläste, voll von niedrigen Schmeichlern und rohen Trabanten? Wenn Ihr nicht mit goldenen Ketten an diese trügerischen Freuden gefesselt seyd, so wagt es, mein Schicksal zu theilen. Dort werden wir eine Zuflucht gegen die Menschen finden, eine Schutzwehr gegen ihre Wuth. Sey es in den Höhlen des Kaukasus, sey es in denSchneefeldern Siberiens, — überall, wo man ein glühendes Herz an das seinige drücken darf, blüht ein glücklicher Frühling. —

Eleonore willigt ein. Sie verloben sich einander mit heiligen Schwüren.

Achter Auftritt.

Vorige. Der Kerkermeister.

Er meldet den Gouverneur. Die Prinzessin flüchtet ins Nebengemach.

Neunter Auftritt.

Tasso. Der Gouverneur.

Er hat von Belmonte gehört, dass zwei verschleierte Damen bei Tasso sind und kommt, ihn zu necken. Dieser steht Todesangst aus.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Belmonte.

B. erzählt, vor der Thüre sey ein Haufe von Gaffern versammelt, und man behaupte ganz laut, dass die Prinzessin bei Tasso wäre. Tasso durchschaut bald, wie Belmonte das Gerücht veranlasst. Unter dem Vorwande, die Ehre der Prinzessin zu retten, schlägt dieser vor: der Gouverneur solle sich durch eigne Anschauung von der Falschheit des Gerüchtes überzeugen und es dann durch sein Ehrenwort vernichten. Der Gouverneur findet das vortrefflich will in's Nebengemach dringen und wird von Tasso mit gezücktem Dolche bedacht.

Tasso: Bei Gott, noch einen Schritt — und Ihr seyd todt!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Der Herzog.

Herzog: Wer spricht hier vom Tode?

— — — — — —

Gouverneur: Da wirklich Torquato Gesellschaft bekommen hat, so habe ich in jene Stube

dringen wollen, um die Damen zu sch'n —

Herzog: Und mit gezücktem Dolche hat er Euch den Eingang verweigert? ..... Er hat wohl gethan!

— — —

Herzog: Prinz Belmonte, ich sage nicht Alles, was ich in diesem Augenblicke denke. Kehrt in den Pal'ast zurück und erwartet mich bei mir. — — —

Pazzini, Ihr werdet mit mir zu Abend speisen, geht!

Zwölfter Auftritt.

Der Herzog. Tasso.

Tasso: Meine Angst ist grenzenlos! Aus allem sehe ich, dass er die Wahrheit weiss.

Herzog: Prinzessin Eleonore — und Ihr, Gräfin Maria, tretet sogleich heraus!

Tasso: Er wusste, dass sie hier sind. (Laut) Eure Hoheit werden die Prinzessin nicht verdammen, deren Huld —

Herzog: Ich klage ja meine Schwester gar nicht an! Warum vertheidigt Ihr sie?

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Eleonore. Marie. Florella.

Herzog: Komm' liebe Eleonore! — Du bist unbesonnen — aber Du warst unglücklich. — Zittre nicht meine Schwester, man könnte Dich schul-

dig glauben. Kehre zum Schlosse zurück — niemand wird Euch folgen — geh' in Dein Gemach. — Morgen früh will ich Dich besuchen, traulich mit Dir reden — Du wirst Deine Leiden einem Freunde klagen, und dieser wird Alles thun, sie zu lindern. Geh.

Vierzehnter Auftritt.

Tasso. Der Herzog.

Der Herzog erkünstelt dieselbe Fassung gegen Tasso, sagt ihm, dass er morgen nach Rom reisen müsse, um vom Pabste, gleich Petrarka, gekrönt zu werden, und geht mit der Versicherung: Alles werde noch gut werden.

Funfzehnter Auftritt.

Tasso bleibt fest bei dem Entschlusse mit Eleonoren zu fliehen. Der Gedanke ihres Besitzes bringt ihn fast ausser sich und schon in diesem Monologe, wird sein künftiger Wahnsinn, vorbereitend angekündigt.

Fünfter Akt.

(Scene: Saal im Schlosse.)

(Morgen.)

Erster Auftritt.

Eleonore rekapitulirt sich die Verirrungen des

vergangenen Abends und wird in diesem Selbstbekenntniss vom Herzog belauscht.

„Und welcher Winkel der Erde würde uns vor der Rache meines Bruders schützen können?“

Zweiter Auftritt.

Eleonore. Herzog.

Herzog: Keiner, Eleonore:

Er macht nun kurzen Prozess. Sie muss Tasso'n einen harten entschiedenen Absagebrief schreiben, soll er nicht im tiefsten Kerker sein Leben schmählich enden.

Dritter Auftritt.

Vorige. Gräfin Marie.

Sie kommt eben zurecht, um diesen Brief dem Unglücklichen zu überbringen und erhält noch den mündlichen Auftrag, ihm zu sagen: wenn er darauf bestünde, in Ferrara zu bleiben, habe er Alles von dem gerechten Zorne des Herzogs zu fürchten.

Vierter Auftritt.

Herzog. Eleonore.

Sie wird gesendet, sich schmücken zu lassen, um den Gesandten des Herzogs von Mantua zu empfangen.

Fünfter Auftritt.

Herzog, allein, in allgemeiner Betrachtung der Lage der Dinge.

Sechster Auftritt.

Der Herzog. Der Gouverneur Pazzini.

Er meldet die Ankunft des ausserordentlichen Gesandten, Grafen Zabello.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Gräfin Maria.

Der Herzog, der auf ihrem Angesichte lieset, entfernt Pazzini.

Achter Auftritt.

Herzog. Maria.

Maria erzählt, dass Tasso durch den Empfang des Briefes und die mündliche Mittheilung in Konvulsionen gestürzt worden sey, aus welchen ihn nur die Bemühungen Florella's und ihrer Mutter wieder zu sich gebracht haben. Man beschliesst dies Alles Eleonoren zu verschweigen.

Neunter Auftritt.

Maria, allein.

Zehnter Auftritt.

Maria. Eleonore. Die Hofdamen.

Maria kann auf die dringenden Fragen der Prinzessin natürlich nur ungenügend antworten.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Florella.

Durch diese wird Alles verrathen und aus ih-

rer Schilderung geht hervor, dass Tasso den Verstand verloren hat. Man sieht ihn kommen.

Maria: Fürstin, wenn er so vor Euch erschiene? Die Wache muss ihn abhalten.

Eleonore: Die Wache gegen Tasso? — Nein, nein, was gehen mich die Rücksichten an? — Er komme — ich erwarte ihn, ich will ihn sehen und müsst' ich bei seinem Anblick sterben.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Tasso.

Eleonore: Er ist dahin — er kennt seine Freundin nicht mehr.

Tasso: Sie wird sogleich erscheinen!

Eleonore: Was meint er? Theurer Freund, lieber Torquato, erkennt Ihr mich nicht? — Eure Eleonore?

Tasso: Wer spricht von Eleonore? — —

— — Erst um zwölf Uhr wird sie kommen. — O ich werd' es wohl fühlen, wenn sie naht. Ja, dann schlägt mein Herz! Nein, nein, sie kommt noch nicht. Seht doch wie ruhig ich bin!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Der Herzog. Sein Hofstaat.

Der Herzog wird tief erschüttert durch Tasso's Zustand. Dieser kennt auch ihn nicht und

ruft ihn selbst zum Schutze gegen den Herzog von Ferrara.

Letzter Auftritt.

Die Vorigen. Der päbstliche Legat.

Er bringt die für Tasso bestimmte Lorbeerkrone, „damit sie von ihm so viel Ehre empfange, als sie jenen verlieh, die sie vor ihm getragen!“

Tasso: Man reicht mir eine Krone? Mir! O Glück! Theure Eleonore! — Alphons, nun kannst du mich nicht mehr hindern, ihr Gatte zu werden. Tretet näher, zeigt mir meine Krone —

Legat: Hier ist sie —

Tasso: O es ist keine goldne — nur ein Lorbeer — Der Bruder wird nicht einwilligen. — Der Lorbeer, wächst er nicht auf dem Grabe Virgils? Ja, wenn es seine Krone wäre, sie wiegt wohl die eines Herzogs auf. Setzt sie auf mein Haupt, vielleicht täuscht sich Alphons! — Sie thut mir wohl, sie kühlt meine glühende Stirn. Aber bald wird sie in dieser Gluth verwelken. — Doch wo ist Eleonore? Grosser Gott! Wie, Verräther, du willst mir meine Geliebte entreissen? Auf: Rinald, Tankred, Clorinde, bewaffnet Euch für mich!!! Eleonore, ha, man schleppt sie zum Altare? Halt, siehst du nicht vor dir ein blutendes Gespenst; es reicht dir seine Hand; es zeigt dir sei-

nen Ring, es schreit: Eleonore, du bist meine Braut, du gehörst nicht mehr dir — (Pause)

Legat: Auf seinen Lippen schwebt ein sanftes Lächeln — angenehmere Bilder —

Tasso: Eleonore, ja, du wirst glücklich seyn! ..... Hört Ihr die Gesänge der Engel? Sie feiern meine Hochzeit mit Eleonoren. Still, still, redet nicht! Hört Ihr die himmlischen Klänge? ..... Auf, Ihr Musen, stimmt mir die goldne Harfe, auch ich will singen! ..... Welch' neue Bewegung? Fremde Gegenstände vor meinen Augen. — Wo bin ich? .... Warum diese Versammlung? .... all' diese Pracht? — — — — Ach, ist das nicht Eleonore?

Eleonore: (stürzt mit einem Freudenschrei zu seinen Füssen.) O er kennt mich wieder! Dieser Lichtblick ....

Herzog: Ist von trauriger Vorbedeutung!

Tasso: Du bist es! Du bist es, ich sehe Dich wieder. O Gott, gönne mir noch einen Augenblick, ihr mein Herz zu öffnen. — — Nein, vergebens, dunkle Schleier umhüllen mein Auge — eisiger Frost rinnt durch meine Adern — Eleonore, deine Hand — Eleonore, warum läss't Du mich sterben? — — — — — — —

Eleonore: Ha, seine Hand ist kalt. — ....

Legat: Tag des Jammers! — Wer soll Italien trösten?

Herzog: Seine Unsterblichkeit!

So, mit einem ächt französischen Epigramme, schliesst ein Stück, welches bei vielen Verirrungen, doch viele Schönheiten hat.

Welche Theilnahme es erregt, beweiset die Parodie, deren man es gewürdigt hat und die gewiss ausgeblieben wäre, wenn das Interesse dafür nur ein momentanes oder erkünsteltes gewesen wäre. Diese Parodie enthält zugleich eine scharfe, witzige Kritik, und ich kann es mir deshalb nicht versagen, Einiges daraus mitzutheilen.

Das Vaudeville (von Théaulon und noch zwei Andern) führt den Namen des Journals: „le courrier des Théatres," ou: la revue a franc-étrier, und personificirt gewissermassen den Redacteur jenes Blattes, der nun, mitten im harten Winter erscheint, um Herrn *Paris*, einen alten, gränlichen, am Kaminfeuer frösteInden Herrn, auf das Hintertheil seines Pferdes zu nehmen und ihn so zum Besuche der verschiedenen Theater zu zwingen. Sie kommen (nachdem sie einig geworden sind, dass Paris, wenn ihm die Zeit lang wird, seine Schlafmütze aufsetzen soll) dann auch ins Theater Français. —

Courrier: Klick, klack, ein frisches Pferd! Wir bleiben nur einen Augenblick bei Tasso.

Paris: Nur um ihm Lebewohl zu sagen. Sap-

perlst, der Herr Torquato wohnt sehr elegant, für einen Poeten!

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter: Was befehlen die Herren?

Courrier: Wir wollten —

Paris: Erlauben sie — ehe ich Tasso spreche, wünschte ich doch, weil ich nun einmal hier bin, *Marcel's* Bekanntschaft zu machen.

Bed. Herr Marcel ist im letzten Monat gestorben.

Paris: Gestorben; das thut mir leid; — er galt für eine gute Haut. — Dann stellt mich der schönen *Rosamunde* vor.

Bed. Sie ist im letzten Monat gestorben.

Paris: Das thut mir leid; man sagte, sie wäre nicht ohne! Dann, schicken sie uns: *das Geld.*

Bed. Es ist im letzten Monat gestorben.

Paris: Auch! — In dem Hause muss ja eine Sterblichkeit herrschen. — Nun, so bitten Sie Tasso —

Bed. Mein Herr ...

Paris: Der ist doch nicht etwa auch todt?

Bed. Nein, noch nicht; aber er ist so krank, dass er fast keine Besuche mehr sieht.

Paris: Ich *muss* ihn aber sehen; ich will mich nicht umsonst bemüht haben.

(Bedienter geht.)

Courrier: Muth mein alter Freund; da kommt

die Prinzessin Eleonore, der Diamant des Theaters, der Segen des Hauses. Klick, klack, die Peitsche muss knallen, wenn man von ihr spricht

Ja der grösste Meister der Scene
Ward dem finstern Tode geweiht;
Thalia nahm, wie Melpomene
Ein langes, schwarzes Trauerkleid.
Doch trotz der gemeinsamen Trauer,
Bewahrten sie den Diamant;
Dessen Glanz ist von ewiger Dauer
Und des Gedeihens Unterpfand.

Paris: Wer ist denn die Dame, die da mit der Prinzessin kommt?

Courrier: Man weiss nicht recht, was sie bedeutet. Sie heisst Gräfin Maria. Es scheint, sie ist nothwendig, um die Liebesbotin zwischen Tasso und Leonore zu machen und man muss gestehen, dass sie diesem Amte gewachsen ist.

Vorige. Eleonore. Maria.

Eleonore: In diesem ländlich-stillen Frieden
Erzeugte Tasso das Gedicht
Dem Reiz und Anmuth ward beschieden,
Weil es zu unsern Herzen spricht.
Die Verse sind's, die uns umhüllen
Mit Zauberduft. —

Courrier.

Ja, was mir zwär'!
Um seiner schönen Verse willen
Kommt sie wahrhaftig nicht hierher.

Gräfin: Still, da sind Menschen —

Eleonore: Ach, sind Sie es, mein lieber Courrier!

Courrier: Ich selbst, reizende Eleonore, der Ihnen *Paris* zuführt. Es hat Mühe gekostet, ihn auf die Beine zu bringen. Aber hier ist er, und Sie müssen nun das Ihrige thun.

Eleonore: Ich danke Ihnen, Sie sind sehr liebenswürdig! Gräfin Maria, Ihr werdet ihm jenes Silberservice sende —

Courrier: So ist's recht! (Service pour service!)

Eleonore: Wie Herr Paris, Ihr nahmt Anstand —

Gräfin: Man hat uns vielleicht bei Ihnen verklatscht?

Eleonore: Die Welt steckt voller Lösterzungen.

Paris: Welche Sprache für eine Prinzessin!

Courrier: O darauf muss man nicht achten. Das ist romantisch.

Eleonore: Man hat Ihnen vermuthlich gesagt, dass ich für eine erhabne Prinzessin nicht genug Umstände mache.

Paris: Ja! Man hat sogar hinzugefügt, dass Ihr Euch in weniger denn vier und zwanzig Stunden, dreimal im vertraulichsten Zwiegespräch mit Tasso überraschen lasst.

Grä-

Gräfin: Wenn man uns so verlästert —

Eleonore: Wundre Dich nicht. — — — Was mich betrifft, ich bekümmere mich um keinen Menschen.

Maria: Und ich erst? — —

Paris: Mein lieber Courrier, Eure Prinzessin bedarf des Diamants, um ein wenig zu glänzen, und ich habe grosse Lust, meine Schlafmütze zu nehmen —

Courrier: Nicht so heftig. Wir haben ja Tasso noch nicht gesehen.

Paris: Ei das ist wahr.

Eleonore: Ich hoffe nicht, dass mein lieber Courrier mit denen übereinstimmt, die böses von mir reden.

Courrier: Ich achte Euch zu sehr, um die Wahrheit zu verschweigen. Ihr liebt Tasso, das ist gut — aber lieben und lieben ist zweierlei

's ist zu toll,
's ist zu toll,
Alle Welt ist fürwahr davon voll:
's ist zu toll,
's ist zu toll,
Das man *fünfmal* Euch schelten soll'!
Für's Erste: auf freiem Platz
Gebt Ihr einen Ring Eurem Schatz;
Zu Füssen stürzt er Euch dann —
Ihr blicket verliebt ihn an —

:,: 's ist zu toll :,:
Alle Welt ist fürwahr davon voll!

Für's Zweite: in dem Pallast,
Naht Ihr ihm mit solcher Hast,
Und bücktet Ihr Euch allenfalls,
Er fiele Euch gleich um den Hals!
:,: 's ist zu toll :,:
Alle Welt ist fürwahr davon voll!

Für's Dritte: in Eurer Gluth,
Vergesst Ihr den stolzen Muth,
Dass Ihr, den liebenden Gast
In's Schlafgemach rufen lasst!
:,: 's ist zu toll :,:
Alle Welt ist fürwahr davon voll!

Für's Vierte: man weiss nicht warum,
Treibt Ihr Euch im Gefängniss herum,
Und was er auch fordre, allda,
Ihr sagt ihm zu Allem: ja!
:,: 's ist zu toll :,:
Alle Welt ist fürwahr davon voll!

Für's Fünfte: bei seinem Tod,
Weint Ihr Euch die Augen so roth,
Wie man für den Ehemann
Nur immer noch weinen kann —
:,: 's ist zu toll! :,:
Alle Welt ist fürwahr davon voll!

Die Vorigen. Der Bediente.

Bed.: Herr Torquato bittet um ein tête-à-tête.

Courrier: Er bittet niemals um 'was anders.

Eleonore: Ist er in seinem Delirium?

Bed.: Nein, nicht für diesen Augenblick.

Eleonore: So soll er kommen.

Paris: Wie es scheint hat er gute Momente? Nun so werd' ich dann endlich den grossen Mann sehen!

Vorige. Tasso (ein Kind von 6 Jahren.)

Paris: Was, das ist er?

Courrier: C'est le Tasse.

Paris: C'est le Tasse! — demi-Tasse, tout au plus. etc. etc.

Nun kommen Spässe, die theils unübersetztbar, theils hier unverständlich sind. Ich habe nur Einiges mittheilen wollen, wie das Pariser Publikum auch dasjenige parodiren lässt, wovon es gestern noch entzückt war. Ich enthalte mich jedes Urtheils, ob das ein gutes Zeichen für sein Entzükken ist!

H.

XI.

Frankfurt a. M., den 15. November.

Herr Redakteur! Sie wissen wie es mit mündlichen Streitigkeiten zu gehen pflegt. Das Resultat ist, dass die Betheiligten nicht mehr wissen, worüber eigentlich gestritten worden.

Wir wollen gestehen, es ist uns bei Ihrer letzten Anwesenheit hier, Abends im H — 'schen Hause nicht besser ergangen. Wir haben uns den schadenfrohen Zuhörern eben zur Belustigung hergegeben. Sie wollten behaupten, die Absicht der Komödie sey Lachen zu erregen; ich, gegen Sie, das sey ihre Absicht *nicht;* und als nach stundenlangem Streit hierüber, in welchem wir uns gegenseitig manches Unangenehme gesagt, jeder dem anderen zu gleicher Zeit die Frage aufwarf, was er denn eigentlich unter dem Worte „komisch" verstehe? so wurden wir von der Gesellschaft, nach Billigkeit, laut verhöhnt. Wir hätten uns diese Beschämung ersparen sollen! Der Triumph der albernen Gecken ärgert mich noch jetzt; und aus Verdruss hierüber, schreibe ich nun meine Argumente in's Weisse hinein, um zu zeigen, dass ich nicht in's Blaue hinein gesprochen habe.

Jemand, dem Alles ohne Ausnahme *komisch* erschiene, der wäre ein umfassender witziger Kopf,

und er beweise, dass sein scharfer Blick durch jede Umhüllung dringt; wer aber über Alles durchweg lachte, der wäre durchweg ein Narr. Worüber man sonst lacht, wenn nicht über das komische? Die Antwort ist leicht: über das, was einem lächerlich vorkommt. Das Lachen erblicke ich als Ausbruch des Frohsinns auf gleicher Stufe mit dem Weinen, als Ausbruch der Betrübniss. So wenig es die Absicht des hochtragischen ist, Thränen zu entlocken, so wenig ist es Absicht des hochkomischen, Gelächter zu erregen. Die Tragödie erschüttert stärker, ihre Wirkungen fliessen nicht im sanften Strome dahin, und jeder Chemiker weiss, dass gediegenes Erz in Salzwasser unauflöslich ist. Eben so ist die Komödie zu tief aus der innersten menschlichen Natur geschöpft, und ihrem Wesen nach zu ernst, um nicht ein edleres Organ, als das Zwerchfell, in Bewegung zu setzen.

Der Unterschied zwischen dem Komischen und Lächerlichen ist ein sehr feiner. Wer ihn festhält, ist aber darum nicht spitzfindig zu nennen; ich bitte werther Freund, dass Sie bedenken, wie bei so nahe liegenden Gattungen schon die kleinsten Nüancen entscheidend werden müssen. Es bedarf in der Musik nicht mehr als eines einzigen Tones, so ist die Harmonie aufgelöst, und der Akkord geht in den verwandten über.

Wenn die Naturseite des Menschen sich nach Aussen kehrt, und gegen seine Absicht, seinen Willen, wirksam wird, so erscheint der Mensch sogleich *komisch*. Der Wille ist hier verborgen thätig, im Grund lässt sich das Sittliche noch blicken, aber es ist nicht mächtig genug, den natürlichen Lauf der Neigungen, Gewohnheiten, der Triebe und Begierden zu hemmen. — Wenn aber gar kein Wille sich bemerklich macht, so dass die Natürlichkeit ungehindert und ohne allen sittlichen Widerstand sich offenbart, dann wird der Mensch, an dem sie so zum Vorschein kommt, auf der Stelle *lächerlich*.

Indem das Wesen des Komischen in einen schwachen Kampf des Sittlichen und Sinnlichen gesetzt wird, ergiebt sich seine nahe und allgemein anerkannte Verwandtschaft zum Tragischen auf's deutlichste. Die vortrefflichsten Komödien setzen uns in die Spannung, als könnte der heitere Vorgang durch ein leichtes Ungefähr umschlagen, und Alles plötzlich ein ernsthaftes ja furchtbares Ansehen bekommen. Wir bleiben heiter im Lustspiele, so lange sich in den Handlungen der dargestellten Menschen nur noch ihre Schwäche kund giebt. Aber ihre Liebhabereien zur Leidenschaft, ihre Gewohnheiten zum Zwang gesteigert — und die Tragödie ist da. — Das Lächerliche hingegen hat, nach allgemeinem Eingeständniss, mit dem Tragischen Nichts gemein.

Und zwar nach meiner Erklärung darum nicht, weil das sittliche Motiv, der Wille fehlt, ohne dessen Thätigkeit sich keine Tragödie entwickelt. Und überhaupt keine dramatische Kunst denkbar ist! weshalb denn auch die Absicht der Komödie, welche ohne Zweifel eine eigene Gattung dramatischer Kunstwerke bildet, nicht auf das Lächerliche kann gerichtet seyn.

Lessing schrieb, die Komödie solle durch Lachen bessern; die ganze Moral habe kein wirksameres Präservativ als das *Lächerliche*, und durch die Komödie werde die Uebung gewonnen, es überall leicht und schnell zu bemerken. — Dann aber tadelt der unsterbliche Mann Voltaire'n darüber, dass dieser die ernsthafte Komödie für eine fehlerhafte Gattung erklärt. Wenn jedoch die ganze Tendenz der Komödie ist, durch Lachen zu bessern, so wäre eine ernsthafte Komödie ein Unding, und ich würde glauben, dass Lessing sich widerspreche, wenn er gesagt hätte: „die ganze Moral habe kein wirksameres Präservativ, als das *Komische*." Er hat aber wie Sie sehen, deutlich gesagt, „als das Lächerliche," und hat folglich unter „ernsthafte Komödie" eine solche verstanden, welche allein das Komische, wobei man ernsthaft bleibt, nicht aber das Lächerliche zur Absicht hat, worüber man lacht. Und seine eigenen Arbeiten beweisen, welches Sinnes er hierüber gewesen. Ich, für meinen Theil, sehe

nicht, was es in „Minna von Barnhelm“ zu lachen giebt. Sie lachen über den Wirth? Aber ich sage es Ihnen auf den Kopf zu, Sie lachen über ihn nicht ein Zehntheil so viel, noch so stark, als über irgend eine Fratze in der albernsten Posse; und eine solche müsste, wenn Sie Recht hätten, jenem Lustspiele weit vorzuziehen seyn. Das ächt komische in diesem liegt darin, dass der Major sich von Anfang bis zu Ende vergeblich abmüht, seine natürliche Neigung so wie seine Eitelkeit, unter allerlei Grundsätze, unter Vorwände, die ihn sein gereiztes Ehrgefühl erfinden lässt, zu verbergen; dass Minna durch diese Umhüllung durchblickt, und weiter geht als die Sitte zu erlauben scheint, um den Major in so peinliche Verlegenheit zu setzen, dass er genöthiget werde, den falschen Mantel abzuwerfen. Der Wirth thut zum Lustspiele so wenig, dass Alles seinen Gang nehmen könnte, auch wenn er gar nicht in Person auf dem Theater erschiene. Man kann niemand verwehren, zu lachen, worüber er will. Die Leute haben manchmal sonderbare Veranlassungen dazu! Im vergangenen heissen Sommer kam mein ehemaliger Nachbar lachend auf mein Zimmer: Worüber lachen Sie? fragte ich. 's ist heute so warm draussen! antwortete er.

Ich dringe nicht pedantisch darauf, dass man im gemeinen Leben nicht auch *komisch* nenne, worüber man lacht. Aber, soll mit diesem Worte eine

künstlerische Gattung bezeichnet werden, so muss man seinen Begriff von dem des Lächerlichen streng absondern. Daraus, dass wir in den meisten und besten Lustspielen, über diese und jene Figur, diesen und jenen Vorfall lachen müssen, geht für Ihre Meinung gar nichts hervor. Der Lustspieldichter will uns damit in steter heiterer Stimmung erhalten; so wie der Tragiker die Hauptbegebenheit noch mit allerhand erschütternden Katastrophen umgiebt, damit der Effekt sich steigere. Sie werden aber unter den Meisterwerken der Komödie keine finden, in welcher der eigentliche dramatische Vorgang nicht ein ernsthafter wäre, dessen Grund und Boden die sittliche Natur des Menschen ausmacht. Ja, die ganze komische Kraft eines Lustspiels liegt oft gar nicht in den Charakteren der dargestellten Personen, sondern allein in den Verhältnissen und Lagen, worein der Dichter sie zu setzen gewusst. Betrachten Sie nur „die Mitschuldigen.“ — Und hierdurch, muss ich hinzufügen, wird meine Ansicht vom Komischen gut bestätiget. Denn auch eine Situation macht nur dann komische Wirkung, wenn die Absichten der Einzelnen sich so durchkreuzen, dass eine durch die andere vereitelt wird, wenn der Witz des Ungefährs alle Vorsätze und Tendenzen spielend auflöst, und die Schwächen eines Jeden, unbarmherzig an den Tag bringt. Ist aber gar keine sittliche Triebfeder bemerklich, und der Zufall wür-

felt Alles bunt und toll durcheinander, so gehört auch eine solche Situation nicht in das ächte Lustspiel, und ist nicht komisch, sondern nichts weiter als lächerlich.

Ein Prediger, der auf die Kanzel gestiegen war und als er eben zu reden anfangen wollte, sechsmal hintereinander niesen musste, ward von der ganzen Gemeinde schonungslos ausgelacht. *Lächerlich* ist das allerdings; man könnte sogar auch darüber lachen, dass die Polizei verbieten würde, diese Scene auf's Theater zu bringen. Ein neuerer Komödiendichter lässt in einem seiner Stücke zwei Liebende, welche sich unbelauscht glauben, kurz vor dem Schäfermoment durch das Husten eines Dritten aufstören. Das wirkt glücklich *komisch*, denn der Hustende hatte die Absicht zu schrecken. Wäre keine Absich , und es husteto nur zufällig jemand in der Nähe, so wäre die Störung albern genug erfunden, um lächerlich zu werden. Wenn gar jenem Dritten etwas noch Menschlicheres widerführe, so müsste man sich vor Lachen die Seiten halten, — und dann freilich um so mehr das Stück für ein ganz vortreffliches Lustspiel erklären! Ich halte es für eine Hauptaufgabe der Komödie, uns die Menschen liebenswürdig zu machen, und mit ihnen zu versöhnen. Denn eigentlich lieben wir an den Menschen nur das, was sinnlich an ihnen ist, und die tröstliche Erfahrung, dass Schwächen als ein Allen ge-

meinsames Erbtheil zu betrachten sind, macht das Gewissen des Einzelnen freier und leichter, und jeder erblickt sich im heiteren Bündniss mit seinem Nächsten. Der lebensfrische Lustspieldichter scheint uns Alle zu seinen Vertrauten zu machen; er weiss schon im Voraus, was wir ihm zu beichten haben, und keine Mahnung ist freundlicher als die, womit er uns entlässt. Er gewinnt uns ganz für die Gegenwart, giebt uns die Anmuth der geselligen Verhältnisse, der gebildeten Sitte, recht innig zu empfinden, er begeistert uns für das Leben und die theure Gewohnheit des Beisammenseyns. Die Reize dieser Welt fesseln zauberisch, wenn man den Gedanken an eine künftige sich aus dem Sinne schlägt.

Ich erinnere mich, dass wir in Wien zusammen „*Donna Diana*“ haben aufführen sehen, worin uns die vortreffliche *Müller* entzückte. Und sonderbar, Sie haben während der ganzen Darstellung nicht ein einziges Mal so eigentlich gelacht! Der Dichter belustigte Sie durch seinen „Perin,“ ich sah Sie heiter und lebensfroh angeregt. Die Frau von Weissenthurn muss sich viel besser als Moreto auf die Kunst des Lustspiels verstehen, denn in der Aufführung des Stückes „Es spukt“ verging Ihnen an mehreren Stellen der Athem, und das ganze Publikum wies dabei die Zähne.

Es geht mir, wie immer, wenn ich sehe, dass

dem Unbedeutenden ein zu grosser Werth zugeschrieben wird. Ich bin ein Freund des Lachens, und jedem dankbar, der mich dazu gewinnt. Aber, indem ich mich gegen Sie auflehne, der Sie es zum Ziel einer Gattung dramatischer Kunst machen wollen, muss ich mich in Acht nehmen, nicht grämlich zu erscheinen, und es übermässig herabzusetzen.

Ich schliesse, denn so eben kommt die Nachricht von der Seeschlacht bei Navarin, und stimmt mich so ernsthaft, wie die beste Komödie. Bald mehr von

Ihrem ergebenen
B.

XII.

Ueber den jetzigen Zustand des Marionetten-Theaters zu Pecking.

(Aus den mündlichen Ueberlieferungen eines nicht der Feder gewachsenen Reisenden.)

Mein nicht der Feder gewachsener, sagte mir einst beim abendlichen Kaminfeuer:

Sehen Sie, mein verehrter Herr Hausgenosse! alles was ich über China von vornehmen oder geringen Reisenden gelesen habe, ist so gut wie falsch,

und aus jeder Zeile spricht sich der Verdruss aus, dass sie eigentlich nichts gesehen haben. Es ist denn auch kein Spass, so ein halbes Jahr zur See unterweges gewesen zu seyn, und seine Erwartungen von diesem Wunderlande auf das höchste gesteigert zu haben, — dann aber bei der Ankunft von den Polizei-Mandarinen auf dem papiernen Wege bis nach Pecking geführt, und auf demselben Wege so schnell wie möglich aus dem Lande wieder hinaus komplimentirt zu werden, ohne etwas anderes gesehen zu haben, als ein Paar einförmige Audienzzimmer, den etwas mehr als europäisch blauen Himmel, den Hafen, mit seiner papiernen Mauer, und den schon erwähnten papiernen Weg.

Ich muss gestehen, bemerkte ich, dass ich von diesen papiernen Anstalten niemals etwas gehört, noch einen Begriff davon habe.

Die Sache hängt so zusammen, erwiederte mein Ueberlieferer. In China wird, wie in jedem gebildeten Lande, erstaunlich viel gedruckt, und äusserst wenig gelesen. Von allem Gedruckten, selbst von Comödienzetteln, Preiscouranten, Formularen, muss ein Exemplar dem kaiserlichen Hofe überliefert werden. Sie können also leicht denken, welche Ballen Drucksachen sich dort in wenigen Monaten anhäufen. Um nun diese todte Masse wieder ins Leben treten zu lassen, und zugleich der unzeitigen Neugier der Fremden Schranken zu setzen, verord-

nete der Kaiser, von dem bereits vorhandenen Papiervorrath eine Mauer um den Fremdenhafen zu ziehen, und aus demselben einen ebenfalls papiernen Weg mit 20 Fuss hohen Seitenwänden bis zur Hauptstadt zu führen, das Ganze aber so zu ordnen, dass es zugleich unterhaltend und lehrreich sei. Es bildet auch wirklich eine Art von encyclopädisch-itinerärischer Monatsschrift, denn ungefähr so oft wird durch den immer wieder zuwachsenden Papierstoff die Oberfläche erneuert, und recht wörtlich kann man hier sagen, man gehet in der Literatur mit der Zeit fort, wenn man sich nur die kleine Mühe giebt, zuweilen auf diesem Wege lustwandelnd zu lesen.

Sie werden sich erinnern, dass nicht allein die zufällige Orientalität meiner Gesichtszüge, sondern auch meine eben so zufällig erlangte vollständige Kenntniss der chinesischen Sprache mir den grossen Vortheil verschaffte, in Pecking für einen gebornen Chinesen gehalten zu werden, wodurch ich denn zu einer Kenntniss des Landes gelangte, die nur wenige Reisende mit mir theilen möchten.

So ist unter andern meine Erfahrung über das *chinesische Theater* eben so vollständig als abweichend von dem, was Reisebeschreiber darüber berichten! Wenn es Sie nicht langweilet, so — —

O! ich bitte erzählen Sie!

Mein Hauswirth in Pecking, ein ehrlicher alter kaiserlicher Rath, war eines Tages ganz ungewöhnlich lustig. Er hatte nämlich das Glück gehabt, dass sein ältester Sohn der beim Mandarin-Kunst-Protector *) in Diensten stand, und wegen eines Versehens eigentlich sterben sollte, dahin begnadiget worden war, dass ihm nur mit einem Bambusstock das Fleisch von den Beinen geschlagen wurde. Er starb zwar auch, aber doch erst nach acht Tagen.

Diese frohe Begebenheit sollte durch ein Familienfest gefeiert werden, und da man es der Gnade des Mandarin-Kunst-Protector's zu verdanken hatte, beschloss man den Abend im *grossen* Theater zuzubringen.

Aber wie werden wir es anfangen, die Eintrittskarten zu erhalten, bemerkte ich, denn schon seit einem Jahre bemühe ich mich vergebens, dieses Viereck des Zirkels zu finden. Jedesmal, wenn ich mit der bescheidnen Anrede: Würden Sie wohl die Güte haben, mir zur heutigen Vorstellung u. s. w. mein Geldstück auf den Verkaufstisch lege, wirft mich der barbarische Ausruf des Billetteurs: Alles verkauft! flügelhängend aus diesem Ablasskasten des Theaterhimmels zurück. Ja dieser unglückliche Ausruf ist bei mir so zum fixen unzertrennlichen

*) Dieser Titel wird sich weiterhin genügend erklären.

Begriff mit dem Anblick des Menschen geworden, dass ich ganz vor kurzem das Unglück hatte mit grossem Scandal aus dem Hoftempel geworfen zu werden, weil ich einem Priester, der eben die Kanzel bestieg, und der dem Billetverkäufer sprechend ähnlich sahe, unwillkürlich zurufen musste: Nicht wahr, wieder alles verkauft?

Sie haben, erwiederte mein alter kaiserlicher Rath, die Sache zu wenig bei dem rechten Zipfel angefasst. Es mangelt Ihnen, wie ich sehe, durchaus der rechte merkantilische Ueberblick der Theaterpreise.

Wenn ich mich nicht irre, so sind die Einlasskarten zum heutigen Stück *begehrtes Papier*, und werden auf der Billet-Börse, ungefähr mit 100 Prozent Agio verkauft werden. Er wickelte hierauf den doppelten Betrag des Preises einer Loge zierlich in ein Stückchen Papier, rief seinen Bedienten Fuhzerl herbei, und gab ihm den Auftrag, sich in das Billet-Bureau zu begeben, um für das Beigehende eine Loge höflichst zu erbitten. Fuh-zerl trabte ab, und mit der gespanntesten Erwartung harrte ich seiner Wiederkehr. Er kam, kniff die Lippen zusammen, öffnete den Mund, und das vermaledeite: Alles verkauft! schmetterte mich zu Boden.

Und das Geld? fragte der alte Rath.

Hat der Herr Billetteur einstweilen an sich behalten.

Ver-

Verstehe! sagte der Alte. Ich habe einen Cours-fehler gemacht, so geht es, wenn man das Theater zu selten besucht. Aber noch ist nichts verdorben. Fuh-zerl! du gehest noch einmal hin, und bittest den Herrn Billetteur, mir, zu morgen auf eine freundschaftliche Suppe, die Ehre zu erzeigen. Ich würde persönlich meine Einladung gemacht haben, wenn ich nicht so eben mit dem Abziehen eines Fasses alten Capweins beschäftiget wäre, über welchen ich mir morgen sein Kenner-Urtheil wünsche. Und dann frägst du beiläufig noch einmal, ob vielleicht eine Loge zum heutigen Abend sich vorgefunden habe?

Fuh-zerl trabte ab, kam wieder, kniff die Lippen zusammen, öffnete den Mund, und gleich einem Staare, der nur ein einziges Wort gelernt hat, brachte er wiederum nichts anderes zum Vorschein, als das unglückselige: Alles verkauft!

Hm! sagte der alte Rath, die Sache ist diesmal doch schwieriger als ich glaubte, indessen liegt die Schuld nur an mir. Fuh-zerl! du gehest noch einmal hin, und entschuldigest dich über dein schlechtes Bestellen meiner Einladung. Nicht den Herrn Billetteur allein, sondern auch seine verehrte Frau Gemahlin und sechs liebe Kinderchen hättest du morgen zum Mittagbrodte bei mir einladen sollen.

Fuh-zerl ging, kam auch bald genug, aber mit einem ganz anderen Gesichte zurück, und brachte

nicht allein die Billets zu einer Loge, sondern den Plan des ganzen Hauses mit, aus welchem sich der Herr Rath andere Plätze, falls die mitgesendeten nicht behagten, aussuchen könne. Uebrigens war die Einladung mit Dank angenommen.

So wären wir denn am Ziele! rief ich triumphirend, und hielt zu besserer Sicherheit mein Billet, obgleich es schon in der Tasche steckte, mit der Hand fest, um mich fortgehend von seinem Daseyn überzeugen zu können.

Es wird indessen nöthig seyn, sagte mein alter kaiserlicher Rath, Ihnen eine kleine Uebersicht unseres Theaterwesens zu geben, da Sie unsere Bühne noch gar nicht kennen, weil Ihnen sonst so manches befremdlich seyn, und den hohen Genuss, der Ihrer wartet, verderben könnte.

Wir haben bis zu Anfang der Oper, noch vollkommen Zeit dazu.

Alle Chinesen, die nach der Residenz kommen, und wie ich höre, auch alle Fremden, denen, wie Sie wissen, unser Theater gar nicht zugänglich ist, bilden sich ein, hier in Pecking nichts als sogenannte Marionetten-Theater zu finden. Allerdings trifft man auf unseren öffentlichen Plätzen dergleichen ambulante Anstalten vielfach an, die sich aber zu unserem Bühnenwesen wie die abendliche Leyerkastenmusik zu unseren Conzerten verhalten. Was Sie von diesen Geschichten gesehen haben werden,

drehet sich um ein Paar alte einfältige Legenden und Spukgeschichten, die zwar das Volk ergötzen, jedem Gebildeten aber nur Langeweile machen können.

Von allen den grossen Fortschritten unserer dramatischen Kunst, als: bengalisches Feuer, pantomimisches Ballet, lebende Bilder, Flugmaschinen u. s. w. haben sie auch nicht das entfernteste aufgenommen, und nur darin kommen sie mit unserem wirklichen Theater überein, dass *keine Menschen* in ihren Stücken auftreten.

Was! rief ich erstaunt aus, keine Menschen! also ist ihre grosse Bühne auch nichts anderes als ein Marionetten-Theater?

Um Gottes willen! sprach der Alte, bedienen Sie sich dieses Ausdrucks mit mehr Vorsicht! es könnte Ihnen Gefahr bringen!

Lassen Sie mich nur weiter erzählen, und bald wird Ihnen klar werden, dass der unwesentliche Umstand, ob die Akteurs Menschen, oder keine sind, durchaus nicht den Unterschied eines Marionetten-Theaters von einem wirklichen begründet.

Unser guter Kaiser fand bei seinem Regierungs-Antritt noch kein Hoftheater in seiner Residenz. Dagegen war eine Gesellschaft Schauspieler und Sänger (d. h. Menschen) hier im Orte, die auf einem kleinen Stadttheater, welches jetzt nicht mehr existirt, Vorstellungen gaben, und vortrefflich ge-

nannt werden durften. Alles waren junge rüstige Leute, die sich das Wort gegeben hatten, keiner den anderen zu überglänzen, sondern nur immer gerade so viel zu thun, dass dem Stücke, welches sie aufführten, möglichst sein Recht geschehe.

Als daher der Kaiser zum ersten Male das Stadttheater besuchte, war er von der Vorstellung so entzückt, dass er sogleich die ganze Gesellschaft in seine Dienste nahm, und jedem Mitgliede derselben ein bogenlanges Patent zustellen liess, wodurch sie zu lebenslänglichen Hofkünstlern ernannt wurden.

Sie können denken, dass die Künstler ihr möglichstes thaten, sich dieser ausgezeichneten Gnade würdig zu machen. Es wurde ihnen ein neues grosses Schauspielhaus gebauet, Garderobe und Decorationswesen auf das glänzendste ausgestattet, und ihre Gagen auf das Doppelte erhöhet.

Als der Kaiser nach acht Jahren das Schauspiel wieder besuchte (denn nur so oft erlaubt die Etikette unserem Hofe im Theater zu erscheinen), fand er alles so vortrefflich, dass er befahl, das ganze Theaterwesen solle auf dem jetzt erreichten Standpunkte stehen bleiben, und jede Aenderung irgend einer Art durchaus verboten seyn. Die Kunstfreunde jauchzten, und alles ging beim Theater seinen *ruhigen Gang* weg; so dass der Kaiser bei seinem näch-

sten Theaterbesuch mit dem Ergebniss seines Befehles höchst zufrieden war.

Von dieser Zeit ab, traten wegen der zunehmenden Jahre der Schauspieler einige Uebelstände ein, die für das Publik eben so lästig, als für die Direction peinlich waren.

Fast die meisten Künstler mussten schon in einer Sänfte bis auf die Bühne getragen werden. Späterhin bewilligte man ihnen zwischen den Scenen Betten, auch warme Bäder, und adstringente Einreibungen, aber grösstentheils ohne Erfolg. Man gestattete ihnen ferner alle 10 Minuten auf der Bühne eine Hustpause, strich alle Stellen, wo sie auf die Knie fallen mussten, weil selten einer wieder ohne Hülfe auf die Beine zu bringen war, und schaffte Versenkungen, Wolkenwagen u. s. w. sogleich für immer ab.

Mit Hülfe des Theaterdichters wurde die Sache noch eine Weile hingehalten, indem er es den alten Künstlern so bequem wie möglich zu machen suchte. Er schrieb nämlich ein Stück, welches: *die literarische Gesellschaft*, hiess, in welchem sämmtliche Schauspieler von Anfang bis zu Ende sitzen, und zum Theil schlafen konnten; und späterhin, als dieses Schauspiel abgespielt war, eine Oper, unter dem Titel: *das Lazareth*, in welchem das ganze spielende Personal fortgehend auf der Bühne in Betten lag. Dennoch fand sich nach Beendigung der drit-

ten Vorstellung beim Auspacken der Schauspieler, ein wirklicher Todter und zwei Ohnmächtige.

Mit dem Gedächtnisse der Leute sahe es eben so traurig aus. Ein Soufleur reichte nicht mehr hin, sondern jeder Auftretende hatte seinen eigenen, der mit dem Schauspieler durch eine Schnur in Rapport war, welche bei den Stichwörtern sanft angezogen wurde.

Das Proscenium sahe daher wegen der Menge nebeneinander stehenden Soufleurkasten wie eine Biber-Colonie aus, und benahm den darunter sitzenden sehr den freien Blick aufs Theater, wodurch sich der Besuch des Theater's immer mehr verminderte.

Die Direction kam daher auf den Gedanken, *lebende Bilder* darzustellen, um das beschwerliche Memoriren den Künstlern ersparen zu können.

Doch auch dieser Versuch missglückte. Das lange Stehen fiel den alten Herrschaften zu beschwerlich, und ohnerachtet sie in einer Art von Takelage aufgehangen waren, so fielen doch gewöhnlich bei der Vorstellung die Gruppen durcheinander, und gaben so zu mancher ärgerlichen Perspective Veranlassung.

Die Verlegenheit dem Publikum etwas neues und unterhaltendes darbieten zu können, würde also immer höher gestiegen seyn, wenn nicht ein junger Schauspieler ein Auskunftsmittel gefunden hätte,

welches den Verfall der Anstalt, auf geraume Zeit wieder aufhielt.

Es war nämlich bei dem Theater Sitte, dass jeder Schauspieler sich einen grossen weissen Pudel halten musste, dem, so viel es ein Pudel-Talent zulässt, belustigende Kunststücke beigebracht wurden.

Man entschuldigte diese oft belästigende Sitte dadurch: dass der Künstler so manche Leidenschaft an dem sich unbefangener äussernden Thiere besser studiren könne, als dies in Gesellschaft der Menschen möglich sey.

Einer dieser gedachten Kunsthunde, Stin-koh genannt, hatte wirklich die Ausbildung seines Talent's bis an das unglaubliche gesteigert, und war daher der Gegenstand des Neides aller übrigen Pudel-Besitzer.

Längst über das A. B. C. der gewöhnlichen Hunde-Kunststücke hinweg, als Pfote geben, dienen, sich todt stellen u. s. w. konnte er z. B. auf Befehl eben solche Grimassen schneiden, wie gewöhnlich eine sogenannte Bravour-Sängerin bei der Sortita ihrer Arie zum Besten zu geben pflegt. Durch Deklamation mit den Vorderpfoten irgend eine beliebige Leidenschaft auszudrücken war ihm ein Spass; auch sprach er bereits einige scharf articulirte Worte, als: Papa, Butter, Braunbier u. s. w. Dies brachte seinen Herrn, der zu gleicher Zeit etwas schriftstellerte, auf den Gedanken, ein Stück

zu schreiben, in welchem der Pudel die Hauptrolle hatte, die übrigen Schauspieler aber nur figurirten.

Das Drama führte den Titel:

Die Moralität in der Klemme, oder Stin-koh's Anfechtungen und Leiden.

Die Theater-Verwaltung säumte keinen Augenblick das Stück in Scene zu setzen, Stin-koh machte seine Sache vortrefflich, wurde bei den 10 Wiederholungen, die es hintereinander erlebte, jedesmal am Schluss des letzten Actes herausgerufen, und dankte mit den obigen, zwar etwas unpassenden, aber doch geläufig gesprochenen Worten:

„Papa! Butter! Braunbier! *)"

So war denn für die dramatische Kunst eine neue Bahn gebrochen, und das Publikum fühlte sich wiederum zum Besuch des Theaters hingezogen. Allein ein unglücklicher Umstand vernichtete auf einmal alle wiedergewonnenen Hoffnungen.

Sämmtliche Schauspieler verlangten nämlich für ihre vierbeinigen Zöglinge ebenfalls das Recht, die Bühne betreten zu dürfen, ja sogar die Damen des Theaters forderten für ihre Lieblingskätzchen, gezähmte Schlangen, Kanarienvögel, Affen und Eichhörnchen eine gleiche Gunst, und droheten im Verweigerungsfalle das Theater zu verlassen.

(* Wie gut wäre es, wenn deutsche, herausgerufene Schauspieler, oft nichts dümmeres sagten!

Anmerk. des Setzers.

Jetzt war China in Noth!

Doch der Theaterdichter half auch aus dieser Bedrängniss.

Er schrieb ein Melodrama in einem Akte, unter dem Titel:

Noth macht alle Stände gleich; oder der grosse Triumphmarsch aus der Arche Noah.

Das ganze Stück bestand blos aus einem Zuge, den sämmtliche Thiere paarweise aus der im Hintergrunde der Bühne liegenden Arche machten, der sich bis an das Proscenium des Theaters bewegen, und dann auf beiden Seiten in malerische Gruppen sich vertheilen sollte.

Um die historische Wahrheit nicht zu verletzen, nach welcher nur zwei Pudel aus der Arche kommen durften, wurden die übrigen zu Luchsen, Wölfen, Bären u. s. w. umfrisirt und umgeschminkt.

Alle Thiere wurden mit ihren Namen auf dem Zettel aufgeführt, der denn natürlich sehr lang wurde.

Es musste eine neue Papiersorte dazu gefertiget werden.

Das Haus war zum Brechen voll; eben so der Raum hinter den Coulissen, indem keiner der Thier-Lieferanten etwas von dem zu erwartenden Beifall seines Lieblings verlieren wollte.

Lassen Sie mich schweigen, welches Ende dieser Versuch nahm!!! — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — —

Das Theater musste wegen Uebelbefinden aller Bühnenmitglieder auf vier Wochen geschlossen werden, und die Direction sahe sich genöthigt, dem Kaiser anzuzeigen, dass an ein weiteres Fortspielen mit dem jetzigen Theaterpersonale nicht zu denken sey.

Der Kaiser, der schon seit vielen Jahren das Theater nicht mehr besucht hatte, und dem die ganze Angelegenheit höchst verdriesslich war, ernannte einen in Pecking lebenden calmükkischen Privatmann unter dem Titel, eines *Mandarin-Kunst-Protector's*, zum höchsten Vorstand des Theaters, und trug ihm die Regulirung dieser höchst verwickelten Angelegenheit auf. Dabei gab er aber den Befehl, dass jeder noch bei der Bühne befindliche Schauspieler fortgehend beschäftiget werden, und nur bei einem Todesfalle durch ein neues, aber ihm möglichst ähnliches Mitglied ersetzt werden solle.

Es gehörte wirklich eine grosse Kunstliebe dazu, sich einem solchen Auftrage zu unterziehen. Doch der Mandarin-Kunst-Protector war ganz der Mann, eine solche Nuss zu knakken.

Er ordnete sogleich eine vierzehntägige Conferenz mit den sämmtlichen Bühnenvorständen an, und entwarf mit denselben einen Prospect zur Wiederge-

burt unseres Theaters, der ein unvergängliches Bestehen demselben sicherte, und in keinem Punkte den Befehl des Kaisers umging.

Und alles dies entsprang aus einem einzigen grossen Gedanken, der auf ewig seinen Namen unsterblich macht, und China's Theater zum Vorbild aller in der ganzen Welt erheben muss.

„Und der war?"

Dass er die Menschen auf der Bühne ganz abschaffte, und an deren Stelle mechanische Repräsentanten einführte, die der Ununterrichtete gewöhnlich *Marionetten* nennet.

„Also gar keine Menschen?"

Gar keine, das heisst: *auf der Bühne.* Jeder Schauspieler bekam seinen beweglichen Chargé d'Affaires, der ganz genau nach ihm abcontrefeyet war, und für den er bei der Vorstellung nur zu sprechen oder zu singen hatte, während der Hof-Theater-Mechanikus die Bewegungen der Figuren leitete.

„Und das Orchester?"

Ebenfalls eine Maschine! mit beweglichen Figuren, einen Marionetten-Kapellmeister an der Spitze. Die wenigen gangbaren Opern sind, nach Spieluhren-Art, auf Walzen gesetzt, die den Figuren eingeschoben werden, und das Ganze stehet mit einem grossen Orgelwerke in Verbindung, welches mit

allen Stimmenregistern versehen ist, und die nöthigen Melodien abspielt.

„Aber die Direction, die Regie?“

Alles mechanische Figuren, die um eine Tafel an den Conferenztagen sitzen, während ihre menschlichen Doppelgänger hinter einer Tapetenwand die nöthigen Worte sprechen, als: Ja! versteht sich! ohne Zweifel! vollkommen einverstanden! u. s. w.

„Aber die Dichter, die Componisten?“

Sind ganz abgeschafft! Aus den vorhandenen Opern, die cottillonfähig befunden worden, sind drei ausgewählt, und auf Walzen gesetzt, jedoch so, dass die Tonart jedesmal beliebig verändert werden kann. Diese leisten dann vollkommen das, was an Musik zu unseren Stücken erforderlich ist. Heute werden wir z. B. Adur haben.

„Aber mit den Dichtungen ist doch ein solches Walzensystem nicht möglich?“

Warum nicht, theuerster Freund, noch viel eher! Wir haben eigentlich nur ein einziges Stück, nämlich dem Scenen- und Wortgange nach; und doch wird sich jeder Theater-Abend vollkommen von dem andern unterscheiden, nämlich durch veränderte Costüme, Beleuchtung, Feuerwerke, Tanz, Decorationen und Tonart der Musikbegleitung.

Sehen Sie, zu Anfang treten in der Regel eine Menge Menschen auf, die alle zu gleicher Zeit entsetzlich stark singen oder sprechen; dazu lässt das

Orchester alle seine Trompeten, Posaunen und grosse Trommeln los, und das nennt man die Introduction.

Hiernächst kommen zwei Helden, oder Prinzen, die sich die grössten Unarten sagen, aber doch dabei verlauten lassen: warum im letzten Akte der grosse Zug geschehen muss; und das ist der erste Akt.

Beide sind in ein und dasselbe Frauenzimmer verliebt, die abwechselnd bald von dem einen oder andern Freier geraubt wird; und das ist der zweite Akt.

Im dritten Akte ermordet der eine Nebenbuhler den andern, wobei sich das Frauenzimmer etwas zweideutig benimmt, und endlich zu dem Entschlusse kommt, dem noch lebenden ihre Hand zu reichen. Das ganze beschliesst dann der grosse Triumphzug, der ungefähr eben so lange als die übrigen Akte dauert, und in keinem Stücke fehlen darf. Beide Liebende setzen sich dann auf einen Thron, oder Elephanten, oder Wolkenwagen, und es tritt bengalisches Feuer ein; das ist dann der Schluss, und die Hauptfiguren werden herausgerufen.

Wie sich diese Scenenfolge dennoch mit den grössten Veränderungen an jede verschiedene Aufgabe anpassen lässt, werden wir heute in

sehen.

Das Costüm ist, wie natürlich, macedonisch und indisch. Die Decorationen, lauter Palmen- und Gewürzbaumwälder, mit Durchsichten nach dem Ganges.

Der Tanz wird von indischen Parias ausgeführt, die von dem macedonischen ersten Regiment Leibgarde dazu gezwungen werden.

Die Beleuchtung ist durchweg bengalisch, und statt Feuerwerk's verbrennen sich zum Schlusse 50 indische Wittwen, während Alexander und seine Geliebte auf zwei Elephanten ein Pas de deux reiten.

Die Tonart ist Adur; als Anspielung auf den Anfangsbuchstaben des Namens Alexander.

„Aber was sagte denn Ihr Publikum zu allen diesen Neuerungen."

Anfangs, ehe die Leute die neuen Verbesserungen gewohnt wurden, zeigte sich wirklich eine nicht unbedeutende Gegnerschaft; man ging sogar so weit, den alten Schlendrian wieder einzuschwärzen, und durch ein Paar Privat-Unternehmer ein kleines Theater einzurichten, auf dem wieder mit Menschen gespielt wurde. Der Mandarin-Kunst-Protector aber viel zu milde, um mit einem einzigen Federstrich die ganze Unternehmung aufzuheben, und viel zu grossherzig, seiner guten Sache nicht durch sich selbst den Sieg zu verschaffen, erlaubte sich blos einige Einschränkungen für diese zweite Bühne,

und bald zeigte es sich, auf welch' schwachen Füssen die ganze Anstalt stand, die nicht einmal so kleine Hindernisse zu überwinden vermochte.

„Und was waren das für Einschränkungen?"

Kleinigkeiten! Sie durften z. B. kein Stück geben, in welchem der Buchstabe R. vorkam; sämmtliche Melodien in den Opern mussten aus Cdur gehen und dergl. —

Die ganze Geschichte fiel auch bald zusammen, der Besuch verlor sich, die Unternehmer kamen um ihr Geld, und die ganze Anstalt wurde zu einem Lazareth verkauft, in welchem die Mitglieder der kaiserlichen Bühne freie Wohnung erhielten.

„Wie wurde es denn aber mit ihren alten Schauspielern beim grossen Theater?"

Halt Freundchen! da kommen wir auf etwas sehr wichtiges! Obgleich es unseren alten Künstlern bequem genug gemacht war, indem sie durch die bereits erwähnten Neuerungen ihre Rollen sizzend hinter der Scene ablesen konnten, so entstanden doch bald gewaltige Lükken, durch Todes- und andere Unfälle. Da kam man auf die Idee:

eine Theater-Kunstschule

zu errichten, die ganz auf den Standpunkt basirt war, auf dem unser Bühnenwesen damals *ruhete*. Man ordnete nämlich an, dass jährlich zwei Mal, die Schauspieler beiderlei Geschlechts durchsortirt wurden. Alles was dem Tode wahrscheinlich nahe

war, bekam einen Assistenten. Eben so wurden ein möglichst alter Sänger, eine möglichst alte Sängerin u. s. w. als Lehrer der Schule angestellt, um die Kunstjünger in allen Theilen ihrer Aufgabe zu unterrichten. Alles kam darauf an, dass sie recht schnell das wurden, was die durch sie zu ersetzenden Künstler, als eigenthümlich damals bezeichneten.

Sie wissen, verehrter Freund, wie die Macht der Gewohnheit, bei theuren Gegenständen, so gross ist, dass selbst Fehler für uns zu Tugenden werden, die wir bei ihren Stellvertretern nicht gern vermissen wollen, und diese Forderung machte die Aufgabe der Kunstschullehrer zu keiner leicht zu lösenden. Mit Zuziehung des Theater-Arztes musste daher den jungen Kunstlehrlingen ein gewisser Bedarf an Jahren pathologisch zugelegt werden, den sie, um gegen ihre Vorbilder nicht zu sehr abzustechen, durchaus nicht entbehren konnten.

Bei den jungen Mädchen geschahe dies vorzüglich durch mechanische Entäusserung mehrerer überflüssiger Zähne, durch starkes Schnüren des Oberkörpers, durch absichtlich veranlasste starke Erkältungen, und durch öfter wiederholtes geistiges Erschrecken.

Bei den jungen Männern bediente man sich indessen einer anderen schneller zum Ziele führenden Methode, welche vielleicht die Moralität missbilligen könnte, wenn der Zweck, passende Künstler zu er-

erziehen, nicht diese Mittel verzeihlich machte. Die männlichen Lehrlinge waren indessen bei diesem Theile ihres Unterrichts jederzeit sehr fleissig.

Auf diese Weise ist daher ein Zurücktreten von der einmal erreichten Kunststufe nicht zu fürchten.

Fast eben so wichtig ist die Einführung neuer polizeilicher Anordnungen bei dem Theaterbesuch.

Während früher der Eingang zum Schauplatze durch das grosse Portal war, so wurde derselbe jetzt zugemauert, und ein neuer mit einer 4 Fuss hohen Thüre durch das Souterrain des Theaterhauses eröffnet, der erst durch einen grossen Versammlungssaal führte. In demselben sitzt der Mandarin-Kunst-Protector auf einem etwas erhabenen Sessel, und nimmt die, durch den niedrigen Eingang nöthig werdenden, Verbeugungen der Eintretenden in Empfang.

Bis zur Eröffnung der Kasse werden den Versammelten nunmehr die sämmtlichen polizeilichen Verordnungen, über, das Benehmen während des Theaterbesuches nicht allein von dem Theater-Secretair vorgelesen, sondern jedem ein Heft derselben, auf verschiedene farbige Zettel gedruckt, zugetheilt, um sich sowohl während der Akte eine angenehme Zerstreuung zu machen, als auch die nöthig zu erhaltende Ordnung kennen zu lernen.

Zuweilen werden auch über diesen Gegenstand kleine Tentamina vorgenommen, und die schlecht Begreifenden zu Gefängniss gebracht.

Diese Verordnungen enthalten aber auch manches für den Kunstgenuss im Theater höchst erspriessliches. So wird z. B. mit einer Pfeife aus der Directions-Loge das Zeichen gegeben, wenn geklatscht werden darf; eine kleine Glocke läutet dagegen die Bravo's, Brava's und Bravi's ein. Eben so tragen die Figuren, welche den Abend herausgerufen werden sollen, jederzeit Schuhe von zwei verschiedenen Farben

Sehr weise war es auch, dass der Protector alle Lehnen im Hause von den Bänken wegnehmen liess, um das so oft vorkommende Schlafen der Zuschauer wenn auch nicht ganz zu vermeiden, doch dadurch zu veranlassen, dass ein Schlafender jetzt nothwendig von der Bank herunterfallen muss, und dann der verursachten Störung wegen zur Haft gebracht werden kann. Diese Haft ist indessen nur leicht, und nach der Vorstellung beendiget. Während derselben werden dem Verhafteten die sämmtlichen Verordnungen einmal, oder nach Befinden zweimal zur Strafe wiederum vorgelesen.

„Ich muss gestehen, dass diese ganze Neuerung des Theaterwesens doch so manches Bedenkliche" —

Wie so?

„Ich weiss nicht, ob man sich dabei wohl behaglich" —

Wie meinen Sie? Doch was sehe ich! Schon

halb sechs Uhr, wir müssen uns sogleich rüsten, um schleunigst in's Theater zu gehen, sonst —

„Hm! mir wird auf einmal so unwohl! Wahrhaftig, ein plötzliches Nasenbluten! Verzeihen Sie, ich muss auf heute verzichten! — — —“

Mit diesen Worten, sprach mein der Feder nicht Gewachsener, entschlüpfte ich jenem Gespräch und äusserte nie mehr die Lust, das Theater in Pecking zu besuchen.

W. A.

XIII.

Literatur.

*** *Das Trauerspiel in Tyrol.* Dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, von Karl Immermann. Hamburg 1828. Bei Hoffmann und Campe. In 8vo.

Ein Werk wie dieses kann nicht flüchtig abgethan werden. Es soll deshalb hier die vorläufige Anzeige genügen, dass im dritten Hefte eine eigenthümliche und erschöpfende Kritik von einem gelehrten Beurtheiler erscheinen und dies bedeutende Gedicht würdigen wird. Es wäre betrübt und niederschlagend, wenn das Trauerspiel „von der Treue der Tyroler“ (wie es I. in der Vorrede nennt) nur in den Händen der Lesewelt bleiben sollte, ohne auf der Bühne lebendig zu werden. Der Stoff ist anziehend, die Charakteristik klar und effektvoll, die Sprache blühend, das Scenarium nicht nur dra-

matisch, sondern sogar theatralisch — und die deutschen Bühnen tragen gewissermassen die Verpflichtung, einem Geiste wie Immermann die Ehre zu erweisen, die leider so vielen ärmeren Geistern wiederfährt! An manchen Orten freilich, wird das politische Verhältniss nicht erlauben, kürzlich verstorbene Zeitgenossen sammt ihrem Einfluss auf die jüngste Vergangenheit auf das Theater zu bringen. So habe ich jetzt erst erfahren, und zwar aus sicherer Quelle, dass der Königl. General-Intendant etc. Herr Graf von Brühl, aus keinem andern, als diesem Grunde, nicht gewagt hat, sein Interesse für dieses Werk zu bethätigen. Und gegen diesen Grund kann auch der wärmste Freund des Dichters am Ende nichts einwenden. Aber es giebt noch bedeutende deutsche Theater, die *nicht* Hoftheater sind. Diese werden feierlich aufgefordert, wieder einmal etwas für die Poesie zu thun. Manche sind in diesem Bestreben heimisch und wir dürfen Leipzig und Hamburg nennen, wenn von Theaterdirektionen die Rede ist, die trotz der nothwendigen Sorge sich pekuniair zu erhalten, niemals die Anklänge wahrer Poesie ganz verstummen liessen. Dank und Ehre würde ihnen die Förderung dieser Tragödie bringen, die um so leichter in Scene gesetzt werden kann, als ihr Dichter in den beigefügten Varianten und in der liebenswürdig-bescheidenen Vorrede, seine Bereitwilligkeit: fürs reale Theater zu ändern, an den Tag legt.

Dank aber gebührt auch der thätigen Verlags-

handlung in Hamburg, welche uns dies vaterländische, vom frömmsten Hauche *reinen* deutschen Sinnes beseelte Gedicht, in sehr angenehmem Gewande vor die Augen führte. Druck und Papier sind so anständig und dem Gesicht so wohlthätig, dass man um so lieber bei den rührenden Versen verweilt, je saurer leider die Arbeit des Lesens durch mancherlei Neuigkeiten in der Literatur gemacht wird, deren reiche und weithin wirkende Verleger, mit der Unsauberkeit des Drucks, mit der Schlechtigkeit des Papiers förmlich zu kokettiren scheinen. Bei einer hoffentlich bald nöthig werdenden zweiten Auflage möchten manche Druckfehler zu verbessern seyn.

*** *Spenden für Freunde des Scherzes*, von A. Albini. Berlin 1827. Bei Ludwig Hold. in 8vo.

Warum ein so absonderlicher, unbezeichnender Titel? Spenden für Freunde des Scherzes können Gedichte, Erzählungen — können Alles eben so gut seyn, als Possenspiele! Ich glaube nicht, dass ein so verschleiertes Erscheinen, den Absatz oder den Antheil steigern kann. Im Gegentheil. — Herr Albini hat bereits einige Stücke geliefert, die ihre Aufführbarkeit und theatralische Wirksamkeit hier und anderswo bewährt haben, die ich bei dieser Gelegenheit gern loben möchte, sie aber nicht loben darf, weil sie in meinem Jahrbuch *) abgedruckt

*) Anmerk. Ueber den siebenten Jahrgang des Jahrbuchs deutscher Bühnenspiele (für 1828) wird im dritten Hefte dieser Blätter eine ausführliche Beurtheilung von Wilh. Neumann erscheinen.

sind. Ich meine: *Kunst und Natur* und: *Zu zahm und zu wild.* Noch partheiischer würd' es aussehen, wenn ich bekennen wollte, dass mir beide Lustspiele ungleich besser gefallen, als das in den Spenden etc. abgedruckte dreiaktige Stück: *Die Menagerie.* Doch kann ich nicht verschweigen, dass es mir breit und gedehnt erscheint. Aber das dürfte kein Hinderniss für die Darstellung seyn, denn dafür giebt es Regisseurs, Leseproben, Feder und Dinte. Löblich, zum Theil gelungen, ist das tüchtige Bestreben nach Sonderung und Bezeichnung der Charaktere. Einige darunter sind so piquant ausgestattet, dass die Ausführung zu ersetzen scheint, was der Neuheit der Erfindung abgeht. Dasselbe gilt von den Situationen. Gut gespielt, besonders aber: rasch gespielt und vortrefflich gelernt, kann das Stück recht gefallen.

Der kleine Proteus, ein Schubladenstück für ein Kind, ist wohl geeignet Wirkung zu machen, wenn ein unglückliches Wunderkind an einer Bühne vorhanden ist, welches die Eltern loszulassen wünschen. Unbedeutend jedoch wird diese Kleinigkeit mit der Posse verglichen, welche den Eingang des Buches bildet und den Namen führt: *Die Bekehrten*, oder: *Der türkische Educationsrath*, in zwei Akten. Wäre das Stück ein französisches, der Autor ein Pariser, er hätte Gold, Ehre und Freude in vollem Maasse davon getragen. Jetzt ist das Stück ein deutsches, der Autor ein Berliner, und er wird, wenn mich nicht Alles trügt, einen Ehrensold von fünfundzwanzig Thalern Preuss. Kurant dafür eingenommen haben.

Kühneren Vermuthungen zu Folge können es auch dreissig *seyn*. Ehre und Freude anlangend ist ihm beides geworden. Denn die Posse ist nach ihrer Aufführung auf dem Königstädter Theater, in den bessern Blättern belobt worden; das nenn' ich Ehre. Die Vorstellung war eine vortreffliche — und wenn der Verfasser ihr beigewohnt hat, so nenn' ich das Freude. Ich sah die dritte — leider bei leerem Hause. Unser Publikum ist nicht empfänglich für politische Anspielungen, und selbst hier, wo die Interessen der kämpfenden Griechen auf eine höcht belustigende Weise abgehandelt werden, stimmten nur Wenige lachend ein. Die meisten Anwesenden schienen die treffendsten Stellen gar nicht zu verstehen, und hätte das Stück nicht drastisch-komische Elemente, es wäre ganz spurlos vorüber gegangen. Höchst glücklich war die Idee, das Griechenthum und das Türkenthum in Deutschland zu personifiziren und in den beiden Repräsentanten zwei ehemalige Freunde aufzustellen, die nun durch die Verschiedenheit ihrer Ansichten erklärte Feinde geworden sind. Familie und Dienstboten sind angesteckt von ihrem pro et contra, und es tobt am Schluss des ersten Aktes eine Schlacht zwischen Griechen- und Türkenfreunden, die zum Lustigsten gehört, was in neuern Zeiten auf die Bretter gekommen ist. Man sollte jetzt, bei dem erneuerten Interesse für Griechenland, das Stück wieder in Scene setzen; um so mehr, da *Schmelka* die Rolle des „*Türkenmaxe!*" meisterhaft spielt. *H.*

XIV.

Französisches Theater in Berlin.

Es ist schon lange die Rede davon gewesen. Man vermuthete, die französischen Schauspieler würden in einem eigenen kleinen Lokale ihre Vorstellungen geben. Man freute sich darauf. Und man hatte Grund sich zu freuen: ein Theater mehr in der Residenz; ein bunteres, künstlerisches Treiben; ein neuer Sporn wechselseitiger Aneiferung; ein gutes Beispiel fleissigen Ensembles; — — — jetzt hat das Alles ein anderes Gesicht bekommen. Die französischen Schauspieler sind jeder Sorge der Selbsterhaltung entnommen; sie werden in stolzem, prachtvollen Saale spielen: sie werden Gagen empfangen; sie sind Hofschauspieler.

Ich weiss nicht, ob ein deutscher Theaterfreund noch Ursache hat sich zu freuen!

Was ich mir denke, würd' ich nicht sagen dürfen. Ich will also, von der Gegenwart schweigend, hier passend der Vergangenheit gedenken.

Achim von Arnim hat die Freundlichkeit gehabt, diesem Journal die Mittheilung eines Originalbriefes zu gestatten, der aus dem Nachlasse seines verstorbenen Herrn Vaters, damaligem Direktor der Hoftheater, herrührt. Der Inhalt desselben wird erklären, wie er hierher gehört.

Den 17. Mai 1776.

Hochwohlgeborner Herr

den ich bei meiner Hessen
Oft nennen hörte, den ich lange schon verEhr'
O neun' es doch nicht zu vermessen,
Dass ich durch diesen Brief Dich in Geschaften stöhr'!
Erleucht'ter von der Weisheit selber
Bestimmter, feiner Directör
Der Königlichen Spielgewölber,
Wo Geist und Herz und Augen und Gehör,
Den angenehmsten Schmaus geniessen,
Ich wag's und Du wirst mir verzey'n,
Ich wag'e, Dich bittend zu begrüssen,

Um Einen FreyPlatz in dem Hause gross und fein
Auf des Monarchen Winck erbauet
Fur die Franzosen welche sich
Den SchauspielMusen anvertrauet
Und Drinnen spielen meisterlich.]
Dass Hauss hat Raum genug fur mich
und überdiss bin ich so billig
nicht stets zu Kommen und mich nicht
zu drangen mitt Gewallt; ich weiche gern und willig
so bald man vom Gedrange spricht,
Doch Eins mein Edler Herr: ich hab' Ein Kurz Gesicht
und flehe mir desshalb Ein Platzchen angewiesen
auf dem Parquet Von Deiner Huld
Du wirst auch immer Dar Gepriesen
Ich bleib auch Tiefst im Deiner schuld
und werde gern die Spieler rühmen
obgleich mein ohr nicht viel versteht,
so sagt mein Auge mir doch aus dén Pantomimen
Wohinn des Spieles Faden geht,
Ich rahte Was ich nicht imm schalle kann verstehen
Und lerne durch dass rahten wohl
noch gar die sprache die so Stolz amm Hoff kann gehen,
Als wars die Tochter Vomm Apoll
und von der Suada selbst geboren. —
Ich hoffe, dass Du mich erhörst
Weil Du Ein Deutscher bist; mein Wunsch ist nicht verlohren
Ich Weiss dass Du die Musen Ehrst

Und mich hatt doch die Welt verwöhnet,
Zu glauben, dass ich mitt den Musen sey verwandt
Ich hab' es von mir abgeleuret
Und werde doch davor erkannt
Wie Du vielleicht gehört wirst haben
in Vielen Landern, weitt von hier
Wo Du bewundert warst mitt Deiner Staatskunst Gaben
Bey der Gesandtschaft welche Dir
Der grösste König aufgetragen.
Vergieb dass ich so herzhaft bin
Voll Zuversicht mir schon zu sagen
Ich sey von Dir gemacht zur Ew'gen schuldnerinn.

A. L. Karschin.

XV.

C h r o n i k.

Auch die Oper kann diesen Blättern Stoff bieten, insofern sie den Künstlern Gelegenheit giebt, ihr Talent für die Schauspielkunst zu zeigen. Es ist Pflicht der ausgezeichneten Leistung zu gedenken, mit welcher *Henriette Sontag* den 3ten November als Desdemona das Publikum erfreute. Wir haben von jeher Achtung vor dieser Künstlerin, (ihren vollendeten Gesang abgerechnet) vor ihren theatralischen Darstellungen gehabt. Sie hat nicht nur in naiven und muntern Rollen Insbesondere; vielmehr in *allen* Parthieen im Allgemeinen, durch vortreffliche Auseinandersetzung und Trennung des lyrischen Gesanges vom dramatischen, einen hohen Grad der Meisterschaft erreicht und sich dadurch den bedeutendsten Schauspielerinnen angeschlossen. Aber was sie

im zweiten Akte des Othello gab, überragt bei Weitem das Gute, Anerkennenswerthe und knüpft sich jetzt in der Erinnerung unmittelbar an das Schönste und Grösste was in unserm Gedächtniss lebt.

Die enthusiastischen Verehrer der Dem. Schechner haben sich nicht damit begnügt, dieselbe in Beziehung auf ihre Stimme über die Sontag zu erheben, (eine Erhebung, gegen welche der unbefangene Hörer freilich nichts einwenden kann) sondern sie wollten auch ihren dramatischen Gesang, ihre theatralischen Leistungen ungleich höher stellen. — Ich habe mit wahrer Freude Dem. Schechner gehört; auch in meinem Herzen haben ihre tiefen Zaubertöne Wiederklang und Rührung erregt; ich habe mit antheilsvoller Aufmerksamkeit ihrer Emmeline, Agathe, Iphigenie, Julie und Leonore gelauscht. Aber, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, habe ich von künstlerischer Sonderung und Bezeichnung dieser sehr verschiedenen Rollen wenig oder nichts wahrgenommen. Die Art auf Ohr und Gemüth zu wirken, Haltung und Gebehrde, blieben immer dieselben und nur die Verschiedenheit der charakteristischen Musik und der Gewande, schied die einzelnen Rollen. Und wie viel leichter mag es doch seyn, wie viel weniger Herrschaft über Gesang und Spiel mag doch dazu gehören, Weber, Gluck, Weigel, Beethoven und Spontini verschiedenartig aufzufassen, als in die wohlbekannten tausendmal gesungenen Passagen Rossini's neues dramatisches Leben, tiefe tragische Wahrheit zu bringen!

Man kann von niemand mehr verlangen, als dass er seine offenherzige Meinung sage und vertrete. Und so gestehe ich, dass die Desdemona der Demoiselle Sontag mir unbeschreiblich hoch über Allem zu stehen scheint, was bisher in Berlin von *Sängerinnen* in der *Darstellungskunst* und im ergreifenden Vereine: der Virtuosität und Technik der Stimme, mit der Auffassung der Situation geleistet worden ist. Ja ich behaupte sogar, dass ausser den Damen Crelinger, Müller, Lindner, Neumann, (weiss ich doch kaum, wen ich weiter nennen soll?) keine *jüngere Schauspielerin* in Deutschland lebt, die das zu leisten vermöchte. Die einseitigen, wahrhaft persönlichen Gegner der Sontag — (merkwürdig genug, muss die arme Sontag für Rossini mit dulden und man würde sie nicht anfechten, wenn man nicht in ihr den Geschmack für Rossini anzufechten glaubte) — meinen zwar, sie habe das in der Desdemona der *Pasta* gelernt. Nun so sey die Pasta gesegnet, und die Auffassungsgabe der Sontag und alle Künstlerinnen die überhaupt noch lernen wollen und nicht auf die Schmeichelei von drei oder vier faden Schwätzern, die Ueberzeugung eigner Grösse bauen!

Berlin hat an Demoiselle Sontag viel verloren; spotte man über die Trauer bei ihrem Abgange so bitter man wolle! Es wird viel Zeit vergehen, ehe ein solcher Verein theatralischer Gaben wieder bewundert werden kann. Das Königstädter Theater besonders ist zu beklagen. Und doch scheint ein günstiges Geschick über dieser Anstalt zu walten.

Denn abermals besitzt es einen Stern erster Grösse, an *Constanze Tibaldi*. Auch ihr ist das seltene Talent verliehen: eine *vortreffliche* Sängerin und eine *vortreffliche* Schauspielerin zu gleicher Zeit zu seyn. Wir haben Gelegenheit gehabt, ihre Erscheinung als Ritter, pohlnischer Lancier und moderner Stutzer zu bewundern. Immer waren ihre Bewegungen dem Kostüm angemessen. — Edel und grossartig in Rittertracht; fein und militairisch in der Offizierskleidung; übermüthig, gewandt im liebenswürdigen Stutzergewande. Ihre Sprache erinnert an die Tochter Italiens, aber die Accente sind nur scharf, niemals unrichtig. Sie weiss auf hingeworfne Reden, auf unbedeutende Scenen, den lauten Antheil des Publikums zu erregen, ohne noch einen Ton gesungen zu haben. Bei ihr müssten alle Schauspielerinnen in die Schule gehen, die irgend einmal zu einer Männerrolle berufen sind. Denn wenn die Künstlerin uns glauben gemacht sie *sey* ein Mann, so erscheint sie nichts desto weniger in Weiberkleidern weiblich und weiss ihre imposante Gestalt mit Zartheit und Grazie zu schmücken. Ihr mächtiges Sing-Organ scheint sie jedoch bestimmt auf die Altparthieen der italiänischen Oper, die ja sehr oft männliche Charaktere sind, hinzuweisen. Möchte eine liberale Ansicht ihr auf jener Bühne nur mehr Spielraum zur Entfaltung der herrlichen Mittel gestatten! — Die Welt ist ja gross und es könnte viel Gutes neben einander bestehen. Aber — — — — — —

Am 4ten November wurde *Phädra* gegeben.

Es ist mir eine Freude, meine Bewunderung für Madame *Crelinger-Stich* auszudrücken, die in grossartig-einfacher Klassicität, die erhabne Mythe verkörpert, und eine Phädra giebt, welche in schöner Form und gediegner Kraft, das Ziel heidnisch-göttlichen Zornes zu seyn scheint. Was die *Schröder* zu üppig, sinnlich und modern, das ist die *Düchenois* zu schroff, herzlos, äusserlich. Beide, wie gross sie seyn mögen, (und besonders soll das „gross" der Schröder gelten,) haben mir keinen *ganzen* Eindruck gegeben. Die *Düchenois* gar schien mir oft zur Fratze überzugehen, zu welcher freilich aus der (sogenannt: künstlerischen) Unnatur nur ein Schritt ist. Madame *Crelinger* ist nach meinem Gefühle in dieser Rolle so untadelhaft, dass selbst ihre eigensinnigsten Gegner, Mühe haben sollten, Worte zu finden. Alles was verständige Kritiker früher gerügt haben, hat sie geändert. Madame Crelinger achtet gewiss den ernsten Tadel, rühre er selbst von feindselig Gesinnten her, höher als das matte, absichtliche Lob. Das kann ihr nur schaden, ersteres nur nützen; deshalb wird sie immer höher steigen. Ja ich wage es zu behaupten, dass ihre eigentliche theatralische Bedeutung, die Blüthe ihrer Kunst als Schauspielerin erst dann eintreten wird, wenn sie allen mädchenhaften Parthien entsagend, in die edlen und tragischen Mütter übergehen wird. Von Seiten ihrer äussern Erscheinung, die gerade jetzt blühender ist, als jemals, findet sich dazu freilich noch keine Veranlassung. Aber wie ich so

dreist

dreist bin zu behaupten, dass alle naiven und sentimentalen Elemente in ihren Darstellungen immer nur durch Kunst und Verstand gehoben, niemals durch eigentliches Bühnennaturell bekräftigt sind, so spreche ich es mit freudiger Zuversicht aus, dass sie erst recht in den schon erworbenen Lorbeerkranz hinein wachsen wird, wenn sie dereinst das Fach ganz erwählt, wozu Phädra ein Uebergang ist.

Für die höchste Aufgabe dieser Künstlerin halte ich es, den tragischen Widerstand einer hohen edlen Natur, gegen die zürnenden, verderblichen Gestirne zu schildern und mit heroischer Kraft den feindseligen Göttern Trotz bietend, zu zeigen, wie eine solche Gestalt untergehen muss. Für sie müssten die griechischen Tragiker wieder auferstehen. — Sie wird die Welt auf's neue in Erstaunen setzen, wenn der Gang der Theaterverhältnisse sie nicht mehr nöthigen wird, die gewaltige, grosse Individualität in widersprechende Ziererei zu zwängen und die Bemühungen, die ihr da wohl nöthig sind, auch in die grosse Tragödie unbewusst hinüber zu tragen; wo denn bisweilen der Verdacht entsteht, ihr Spiel sey ein äusserliches, gemachtes. —

War dieser Sonntag ein begeisternder, so schien der darauf folgende, (den 11ten November) dazu bestimmt, niederschlagendes Pulver zu reichen. *Robinson Crusoë* hatte es gemischt und reichte es uns in drei Löffeln.

Ich habe dieses Melodrama (dessen Verfasser zu seyn sich Pixerecourt wirklich schämt) wohl in Paris, auf einem gering geschätzten Vorstadttheater gesehen. Dort, in ärmlicher Umgebung, schlecht ausgestattet, von namenlosen melodramatischen Handwerkern vor einem niedrig-rohem Pöbel gespielt, geht es als eine Reihe von Tänzen und Gefechten, mit einigen albernen Worten begleitet, eben hin. Man pflegt es um Weihnachten zu spielen, die Kinder vom boulevart du crime dadurch zu ergötzen. — Hier, auf dem Königl. Opernhause, zwischen den goldnen Säulen, von den Königl. Hofkünstlern dargestellt, machte es freilich einen ganz andern Eindruck. Vor und neben mir jedoch war man zufrieden und besonders die Moralität des Sonntagspublikums, schien sehr erbaut von der Bestrafung der Bösewichter am Schlusse. Auf diese Weise ist das Ganze eine Abendpredigt, mit Tanz geworden, und Madame Krickeberg verdient den Dank aller tugendhaften Menschen, dass sie sich der Verdeutschung derselben unterzogen.

Schmerzlich jedoch habe ich bei dieser sentimentalen Stimmung eine Prügelei vermisst, welche im Pariser Theater die Zwischenakte füllte, und eigentlich unterhaltender war, als das Schauspiel.

Leider ist der Raum zu klein, um heute schon einen genügenden Bericht über den 28sten November geben zu können. Das *Ehrenschwerdt*, ein

Trauerspiel in 5 Akten von *Fr. von Uechtritz*, wurde an diesem Abende zum Erstenmale aufgeführt. Der junge Dichter ist aus Griechenland und Persien, wohin er seinem glühenden Helden Alexander mit dithyrambisch-*) lyrischer Begeisterung gefolgt war, nach Deutschland zurückgekehrt, und hat uns geladen, ihn nach Nürnberg zu begleiten. Dort handelt er die grosse Frage des Rechtes zwischen Patriziern, Zünftlern und armen Bürgern ab, lässt über dem Kampfe der Partheien die gottgesandte Sonne kaiserlicher Majestät aufgehen und ruft endlich den Tod an, dass er friedlich schlichte, was die Menschen nicht ausgleichen zu können scheinen. Die Charaktere sind ohne rhetorischen Schmuck, durch einfache, kräftige Züge gezeichnet und die Hauptfigur des Trauerspiels in jedem Sinne eine glänzende Rolle. Einer genauern Beurtheilung des Stücks wird zugleich im nächsten Hefte die Würdigung der darin beschäftigten Schauspieler beigefügt seyn. Um diese befriedigend zu geben, müssen wir noch einige Darstellungen abwarten.

H.

---

*) Dithyrambus ist bekanntlich ein Beiname des Bachus, und im Sieges-Zuge Alexanders die Mythe jenes Gottes höchst poetisch angedeutet.

(Siehe: Alexander und Darius, vierten Akt.)

XVI.

Prolog

zu einem Fastnachtsspiel: Die Wiedergeburt des Hanswurst.

Direktor. Dichter. Komiker.

Direktor.

Ihr Beide, die Ihr mir so oft
In Angst und Trübsal beigestanden,
Sagt, was Ihr wohl in deutschen Landen,
Von unserm Unternehmen hofft! —

Dichter.

(Halt! Was machen Sie? Das ist ja der Anfang von Goethe's Prolog zu Faust!)

Direktor.

(Richtig; die ersten Worte ähneln sich.) —
Ihr Beide, die Ihr schwer beklommen
An des Direktors Seite steht —
Wie sollen wir zu Kräften kommen
Wenn es nicht mächtig anders geht?
Die Leute wollen nichts, als Possen, —

Wo nehmen wir die Possen her? —
Die schlechten haben sie verdrossen,
Und *gute* Possen sind so schwer!
Du ehrlicher und Haupt-Geselle,
Du unermüdet lust'ger Mann
O schaffe mir den Rath zur Stelle:
Wie ich mein Volk befried'gen kann?

Komiker.

Das ist ein Feld für Meister Ticken!
Wie komm' ich armer Narr dazu?
Auch lassen Einem die Kritiken
Zum rechten Denken gar nicht Ruh!
Das Räthsel scheint mir algebraisch!
Sie wollen Scherz und Possenspiel;
Und dennoch schimpfen sie prosaisch,
Als führten sie den Besenstiel.
Die Wiener Schwänke heissen fade,
Berliner findet man gemein!
Ich — bei der grossen Retirade
Der Posse — weiss nicht aus noch ein!
Herr Dichter, Sie nur können helfen;
Auf! heulen Sie einmal mit Wölfen!

Dichter.

Nun ja! das ist die rechte Höhe!
Ich bin es noch von neulich satt,
Wo mancher meine muntern Rehe
Für *Böcke* angesehen hat.
Verlangt Ihr Spass, nun lasst mich spassen —

Und hab' ich lachen Euch gemacht,
So rufet nicht durch alle Strassen:
„Ach hätten wir doch nicht gelacht!"
Sie kommen Schaarenweis' gegangen,
Sie klagen Alle über Durst —
Und stillest Du ihr heiss' Verlangen
Sie schelten Dich zum Dank: Hanswurst!

Direktor.

Hanswurst! Hanswurst! — O süsser Dichter!
Gott segne Dir *das* Wort, Du Mann!
Du zündest plötzlich tausend Lichter
In meinem finstern Kopfe an.
Hanswurst! Wie war ich doch verblendet,
Verlegen um ein Fastnachtsspiel!?
Dein Wort hat alle Noth gewendet,
Du sprachst: Hanswurst! — Wir sind am Ziel.

Komiker.

So soll mich doch der Teufel holen
Wenn ich nicht gleich mein Bündel schnür'!
Wir steh'n hier beide wie auf Kohlen
Und er macht Spass —

Direktor.

Wer sagte Dir,
Dass ich jetzt spasse! Ernst, o Lieber,
Süss-bittrer Ernst erfüllet mich!
Die Freude schüttelt wie ein Fieber,
Ich halte bebend mich an Dich!

Du bist mein Trost! Herbei Ihr Schneider,
Schmückt ihn zu frohem Fastnachts-Tanz!
Bringt des *Hanswursten* bunte Kleider,
Du sey mein Wurst deutsch-biedrer Hans!

Komiker.

Gemach! — Sie geben gute Gage
Sie sind ein ganz honetter Mann,
Doch Pickelhärings Equipage
Leg' ich auf keine Weise an.
Das wäre so für unsre Feinde,
Die würden jubeln! — Schönen Dank!
Und die ästhetische Gemeinde
Sie würde *vor* der Predigt krank.

Dichter.

Nein Gott sey Dank! Der ist begraben!
Erwecken Sie die Todten nicht!
Es hielten selbst unmünd'ge Knaben,
Erschien' *er* — über uns Gericht!
Er würde uns'rer Ehre Räuber,
Der wilde, ungezogne Bub',
Den Gottsched mit der Madam' Neuber,
In Leipzig feierlich begrub!

Direktor.

Begrub!? Nun ja! Wie viele Todte
Die spukend noch durch's Leben gehn!
Sein Name ist jetzt nicht mehr Mode,
Doch seine Macht, die kannst du sehn!
Wie Cäsar, ist er gleich getödtet,

Sich zwischen seine Mörder stellt
Und, erst von ihrem Blut geröthet
Den ew'gen Schatten sich gesellt;
So wird Hanswurst auf allen Bühnen
Sich spukend rächen, ungesch'n,
Bis, die erlitt'ne Schmach zu sühnen,
Er wiederum darf aufersteh'n.
Du aber, den ich *Dichter* heisse,
Sey kein Philister, altes Haus,
Und komme mit! Grab an der Pleisse
Den biedern deutschen Jungen aus!

Komiker.

Ich bin dabei! Ich möcht' ihn kennen,
Denn ich fürwahr veracht' ihn nicht!
Ich will ihn Freund und Bruder nennen,
Seh' ihm wirklich ins Gesicht.
Ich weiss recht gut, dass viele Schwänke,
Durch die man Volkes Gunst gewinnt,
Am Ende nichts als nur Geschenke
Aus seinem Testamente sind!

Dichter.

Ja das ist wahr! Vor alten *Zeiten*
War man aufricht'ger in dem Punkt!
Man hat in tausend Eitelkeiten
Den derben Scherz nicht eingetunkt!
Da kam Hanswurst, und jeder wusste:
Das *ist* Hanswurst und lachte d'rob!

Er, der sich nicht verstecken müsste
War oft nicht fein, war oft sehr grob!
Jetzt hüllen sie in fremden Kittel
In schlüpfrige Gewänder ein
Den Spass, — der trotz dem prächt'gen Titel,
Nichts andres — als Hanswurst soll seyn.

Direktor.

So lasst uns fort! Die Schnellpost eilet
Nach Leipzig hin zu seiner Gruft!
Wir graben ihn heraus! Ihr theilet
So Müh' als Lohn! — *Alle Drei.*
Das Posthorn ruft!

H.

XVII.

Erinnerung an Thomas Otway.

(Nach einer Privatvorlesung des Herrn Doctor Franz Horn.)

Schon das äussere Geschick dieses talentvollen Dichters hat eine tragische Interessantheit, und was er als Künstler geleistet und verfehlt, scheint in so mannigfacher Verbindung damit zu stehen, dass die Beurtheilung seiner Werke mit den Andeutungen über das Leben des Autors — wie sein Biograph und er selbst sie in Briefen, Gedichten u. s. w.

ausgesprochen — Hand in Hand gehn mögen. Thomas Otway war 1651 zu Trotting in Sussex geboren, das einzige Kind liebender ehrenwerther Eltern — (der Vater war Schulrektor in einer kleinen Stadt) — deren Vermögensumstände jedoch nur beschränkt waren. Aber keineswegs war es ihr *Sinn*, vielmehr sorgten sie, dass sich die trefflichen Anlagen des aufgeweckten und regsamen Knaben nach allen Seiten entfalten möchten. Von seiner Lebhaftigkeit auch jetzt schon zu mancherlei Unregelmässigkeiten hingerissen, wusste sich Otway dennoch überall gerngesehen zu machen, und mit wehmüthiger Freude gedenkt er in einem seiner späteren Gedichte „The poets complaints of his muse" des Wohlwollens, welches ihm damals überall entgegengekommen sey. Leider aber starben die Eltern wahrscheinlich als er kaum in das erste Jünglingsalter getreten war, und nicht lange hernach verlor er ebenfalls durch den Tod einen reichen Gönner, welcher ihn grossmüthig auf der Universität unterstützt hatte. Durch sein bisheriges Leben verwöhnt, und trotz aller Weichheit, ja Weichlichkeit des Gefühls dennoch von ungeduldigem und leichtsinnigem Temperament, vermochte der Jüngling nicht das über ihn Verhängte mit gesetztem Muthe zu bestehn. Er verliess Oxford und seine Studien, und ging in der festen Erwartung nach London (1671) dort

Gönner und auf irgend eine Weise sein Glück zu finden.

Nur zu bald mussten seine glänzenden Hoffnungen schwinden, und es scheint fast, als wenn er sich mehr äusserlich bedrängt als durch innere Gründe bestimmt, der Schauspielkunst gewidmet hätte. Zwar hat, was Otway hier leistete, sich wohl niemals über das Gewöhnliche erhoben, aber die Bekanntschaft mit der Bühne ward Veranlassung, sein Talent als Dichter, welches er bis dahin wenig gekannt oder geachtet zu haben scheint, hauptsächlich in Beziehung auf dieselbe auszubilden. In dem schon früher erwähnten Gedichte schildert er in der damals allgemein beliebten Form der Allegorie, wie der Beruf zur Dichtkunst, den er um diese Zeit zum erstenmale mit Entschiedenheit gefühlt, ihn mit Wonne und Verheissungen beseliget habe, und ihre mannigfaltigsten Formen ihm zu Gebote gewesen, sein erhöhtes Leben auszusprechen. So kam 1675 sein erstes Trauerspiel „Alcibiades“ auf die Bühne. Obgleich in Wesen und Form der französischen Tragödie nachstrebend, welche, wie bekannt, damals auch in England beinah allgemein als mustergültig betrachtet ward, ist doch das eigenthümliche Talent und der freiere Gang des Dichters nicht zu verkennen. Dies giebt sich besonders im Ausdruck des Pathetischen und einzelner elegischer Anklänge kund, und da, der damals eingeführten dramatischen

Oekonomie gemäss, jede Hauptperson den Vertrauten und die Vertraute mitbringt, so bietet sich die Gelegenheit dazu reichlich genug. Wie schon durch obiges angedeutet, sind die Helden dieses Trauerspiels weit entfernt vom Geist des Griechenthums, selbst auch nur des historischen, durchdrungen zu seyn; ja der überall durchschimmernden christlichen Gesinnung wegen — in welcher sie sogar um die Verehrung der Heiligen, ein andächtig beschauliches Klausnerleben u. s. w. gut Bescheid wissen — dürfen wir sie wenigstens nicht als blinde Heiden verdammen. Obgleich Otway, mit dem damals auch als Bühnendichter sehr beliebten *Dryden* in die Schranken trat, scheint dennoch sein erstes Stück mit Beifall aufgenommen worden zu seyn. Wie sollte dasselbe aber auch nicht gefallen, da ausser dem Stereotyp-Laster- und Tugend in herkömmlicher Verarbeitung sammt den gehörigen Mord- und Selbstmordscenen, noch mancherlei zu sehen und zu hören war. Wir rechnen dahin den Gesang und Tanz der Priester bei der Vermählung des Alcibiades mit der Timandra, so wie die Elysiumsscene, welche der letzten im Schlaf, aber keineswegs als Traum beschert wird, wobei verschiedne aus der Luft niedersteigende Geister einen Tanz aufführen, Merlin und Salla sich im Duett und Solo hören lassen, und endlich ein prächtiger Tempel in den Wolken erscheint, wo die Geister der Seligen in Reih und Glied sit-

zend als singender Chorus einfallen. Nun war es nicht zu verwundern, dass die Kritiker von Metier diesen Verstoss gegen Regel und Kostüm dem jungen Dichter gehörig aufmutzten, indessen zeigte sich dieser genugsam gelehrig, um in seinem das folgende Jahr erscheinenden *Don Carlos* eine Tragödie zu geben, in welcher er den Rührreffect einzig durch die Situationen und Gesinnungen des Helden und der Heldin hervorzurufen bemüht war, und weder singen noch tanzen liess.

Otway's Don Carlos ist durchaus nur als Familiengemälde zu betrachten, und wenn die hohen und allerhöchsten Herrschaften sich beiläufig oft genug daran erinnern, dass sie König und Königin u. s. w. sind, so ist doch von dem Aufstande der Niederländer die Rede wie etwa von einer Neuigkeit des Hoftheaters, bei der der spanische Kronprinz gefährlicher Weise eine Rolle übernommen hat. Indessen hält König Philipp lange Reden über die Qualen der Eifersucht, und Prinz Carlos und die Königin, welchen die schlimme Leidenschaft nicht minder unbequem fällt, machen ihren Herzen gleichfalls in tragischen Phrasen Luft, Tugend und Liebesleid in wohlgesetzten und beweglichen Worten aussprechend. Marquis Posa giebt dafür den aufmerksamen Zuhörer ab, und redet auf beiden Seiten zum Besten, und indem er hier den Kronprinzen ersucht sich doch zu menagiren, versichert er dort dem Könige, dass,

wenn Carlos seiner Liebe für die Stiefmutter auch eingeständig sey, derselbe sich doch stets in den zärtlichst pflichtgemässesten Ausdrücken über seine Majestät geäussert habe. Aber trotz dem allen merkt Philipp, dass es Posa doch wohl eigentlich mit dem Prinzen halte, und hauptsächlich mit um diesem wehe zu thun, befiehlt er dem Premierminister Rui Gomez den Marquis gleich vor seinen Augen niederzustechen. Da dieser aber „wenigstens" nicht allein sterben will, so wehrt er sich tapfer, muss aber dennoch dem alten vertrockneten Hölling unterliegen. Ueberhaupt beweisen sich dieser übelwollende rachsüchtige Staatsmann, und die ihm vermälte Fürstin Eboli, eine schlimm geartete, dem Gemahl und aller Welt treulose Dame, mit plumpen Intriguen und Verbrechen gehörig aktiv. Doch die poetische Gerechtigkeit bleibt nicht aus, ihre Bosheit kommt an den Tag, und vor den Augen eines vielfach durch sie geärgerten Publikums, wird die Fürstin von dem beleidigten Ehemann erstochen, während der König selbst mit eigner hoher Hand an diesem ein Exempel statuirt. Die Königin endet durch Gift, welches ihr auf Philipps Befehl von der Fürstin gereicht ist, gleichfalls auf der Scene, eben wie Carlos, welcher, treu einer lang geglaubten Sage, sich hat die Adern öffnen lassen, und auf Rui Gomez Veranstaltung dabei noch überdies in ein vergiftetes Bad gesetzt ist, so dass die Zwecklosigkeit des Verbandes, da es

gilt des Triumphs seiner nun auch vom Könige feierlich ausgesprochnen Schuldlosigkeit zu geniessen, jedem sogleich einleuchtet. Dennoch lässt der blutende Prinz sich wenigstens zur Königin führen und der Tod der beiden Liebenden, wie ihre zärtlichen, edelmüthig lojalen und frommen Gesinnungen, müssen ja wohl den dabei gegenwärtigen Monarchen in die reuemüthigste Zerknirschung wie die Zuschauer in erhabne Rührung hineinreden.

So ward dem Dichter noch grösserer Beifall als je zuvor gespendet, zu gleicher Zeit erlebte der mit Ruhm und Ehre Gekrönte den herben Schmerz, sich von seiner Geliebten verschmäht, und einem andren vorgezogen zu sehen. Ob sie seiner Neigung werth gewesen, wagen wir nicht zu bestimmen, aber noch nach sieben Jahren schreibt Otway in den glühendsten Ausdrücken der Leidenschaft an sie. Er bekennt ihr, wie, vergeblich strebend sein Herz von ihr loszureissen, er sich in ein äusserlich bewegtes wildes Leben gestürzt habe, doch, fährt er fort, „wenn es mir auch am Tage gelungen ist, mich „durch Wein und Gesellschaft zu betäuben, sind ich „doch bei der Rückkehr zu meinem unglücklichen „Selbst einzig in den Thränengüssen Erleichterung, „die in den öden schlaflosen Nächten unaufhaltsam „dahin strömen.“ So fühlte sich unter diesen Umständen Otway wenig gestimmt, die Gunst, welche das Publikum seinen dichterischen Arbeiten schenkte,

zu benutzen. Er sehnte sich nach einer gänzlichen Veränderung seiner Lage, und der Verwendung mehrerer hoher Gönner gelang es, ihm die Stelle eines Cornets bei einem nach Flandern bestimmten Reiterregimente zu verschaffen. Wie gewöhnlich erfüllte auch diese neue Lage ihn mit überspannten Hoffnungen, er schiffte sich 1677 zu seinem Regiment ein, doch die Pünktlichkeit, welche selbst kleine Dienstgeschäfte forderten, vor allem aber die gänzliche Getrenntheit von der Geliebten, wurden ihm bald unerträglich. Er kehrte nach England zurück, und suchte von neuem sein Dichtertalent zum Mittel der äusseren Subsistenz zu benutzen. Um sich von seinen Gläubigern zu lösen und die Mittel zur Ueberfahrt zu gewinnen, wurde das Trauerspiel „das Leben und der Fall des *Cajus Marius*“ in wenigen Tagen zusammengeschrieben. Otway bekennt selbst in dem dazu gedichteten Prolog die Hülfte desselben Shakspear'n *entwendet* zu haben, und wirklich finden sich Romeo und Julie als Marius Junior und Lavinia, Apotheker und Amme aber unter ihrem eigenen Namen, und ausserdem noch viele Reden und Bilder jenes Meisterwerks Wort für Wort in diesen unnatürlichen Boden verpflanzt. Wo möglich sollte Shakspear in Rührung und Grausen noch übertroffen werden, und der Dichter des Marius wollte der Welt zeigen, dass er nicht ohne Nutzen jene Kritiker gelesen, welche da gemeint,

Meister William habe sich durch den Umstand seinen Romeo noch vor Julias Erwachen sterben zu lassen, unüberlegter Weise um den herrlichsten Rühreffect gebracht. (!) So lässt, wie späterhin unser deutscher *Weise* in seiner weinerlich-frostigen Bearbeitung von Romeo und Julia, auch Otway seine Lavinia — durch die Küsse ihres Geliebten aus dem unnatürlichen Schlaf erwecken, und bevor dieser durch den Gifttrank stirbt, die liebenden Gatten ein zärtliches Wiedersehn feiern. Lavinia empfindet nachmals noch alle Schauer und Grässlichkeiten des Orts, bevor sie dahin gelangt, sich mit dem dem alten Marius entrissenen Schwerte (welches noch von dem Blute ihres eben auch noch vor ihren Augen erstochenen Vaters raucht) gleichfalls tödten zu können. — Doch hat sie zuvor noch den gehörigen bündigen Nachweis über ihr Hierseyn u. s. w. gegeben. Scenen dieser Art waren zu sehr nach dem Geschmack der damaligen Zuschauer, als dass Otway ihretwegen getadelt worden seyn sollte, doch entging der beispiellose Leichtsinn, welchen er sich überhaupt bei dieser Arbeit hatte zu Schulden kommen lassen, der wohlverdienten allgemeinen Missbilligung nicht. Ueberhaupt schien jetzt die trübeste Zeit seines Lebens für den unglücklichen Dichter herein zu brechen. Seine Liebe war und musste hoffnungslos bleiben, und im bittren Unmuth klagt er, dass jetzt auch die *Muse* sich ihm abhold und

„treulos" beweise. Er schildert sich selbst, wie er in düsterer Dumpfheit hinstarrend und vergeblich die frühere productive Kraft aufbiete, sich gewaltsam stachelnd, entwerfe, bilde und mühsam in Verse zusammenleime, was — ihn selbst *ennuidre!!* Wahrscheinlich um sein Leben zu fristen übersetzte er während dieser Zeit verschiednes aus dem Französischen (z. B. Berenice), und schrieb mehrere Lustspiele in Prosa. Doch trotz aller forcirten Lebendigkeit des Dialogs, bewegen sich diese Stücke meist in breiter Mattigkeit — leider oft auch in Gemeinheit — und scheinen nur ein sehr zweideutiges vorübergehendes Aufsehn erregt zu haben.

Bei dem wüsten Leben, wodurch sich Otway momentan zu exaltiren und zu betäuben suchte, waren jetzt auch seine Sitten, wie sein ganzes äusseres Wesen verwildert, welches ihm die Gesellschaft der Gebildeten verschliessen, und namentlich seine Gönner unter den Hoflenten, deren er früher manche von Bedeutung gewonnen, von ihm entfernen musste. Auch darf nicht verschwiegen werden, dass er sich bei dem Mehrtheil seiner Zeitgenossen in den Ruf gebracht, ein Schmeichler der Grossen zu seyn.

Doch obgleich seine äussere Lage drückender und kummervoller ward, scheint sich doch sein Gemüth in so weit geläutert zu haben, dass er sich zu einem edleren künstlerischen Streben wiederum auf-

zuraffen vermochte. Im Jahre 1680 erschien „die Waise," ein bürgerliches Trauerspiel, offenbar die Sphäre, worin Otway sich am glücklichsten bewegte. Zwar findet die Kritik an Plan und Ausführung mit vollem Rechte vieles zu tadeln, und in einer gewissen „trunkenen Taumelei" scheinen sämmtliche Personen des Stücks nicht recht fest auf den Füssen zu stehn; dennoch zeichnet sich dasselbe durch Kraft und Lebendigkeit, mit welcher einzelne Situationen sich darstellen, vor allen vorhergehenden des Dichters vortheilhaft aus. Aber das Publikum war in seiner Gunst für diesen lau geworden, und obgleich sich „die Waise" lange auf der englischen Bühne erhalten hat und noch erhält, scheint der ersten Erscheinung keine besondere Theilnahme entgegen getreten zu seyn. Rühmend verdient es anerkannt zu werden, dass Otway sich durch diese Kälte nicht erkalten liess, sondern auf der Bahn wahrer Kunst offenbar fortschreitend schon im Jahr 1682 „das gerettete Venedig" geben konnte. Zwar ist auch dieses Trauerspiel keineswegs ohne bedeutende Schwächen und Grellheiten — so erscheint z. B. in der letzten Scene *Rad* und *Blutgerüste* — aber manche Situationen sind wahrhaft gut angelegt, und einzelne Momente voll hinreissender pathetischer Kraft. Besser als jemals ist es dem Dichter gelungen, aus seiner Individualität heraustretend, wenn nicht die Welt, doch das Leben in einer gewissen

Sphäre

Sphäre wieder zu spiegeln, und ein wahrhaft poetisches Leben wenigstens ahnden zu lassen, und wie die Darstellung der Liebe stets bei ihm mit der grössten Beredsamkeit hervortritt, so spricht sie hier in dem Verhältniss der beiden Ehegatten mitunter in tiefen rührenden Herzenslauten. Durch diese beiden Stücke wurde der Ruf des Dichters auch für die Folgezeit gegründet, obwohl die Mitwelt bei seinem Leben nicht für gut fand, ihn durch ihre Ermunterung aufzurichten. So wurde Otway's äusseres Leben immer gedrückter und finsterer, und es geht eine schauerliche Sage, dass er seit mehreren Tagen ohne alle Nahrung, endlich durch die geschenkte Guinee eines ehemaligen Gönners in den Stand gesetzt, sich Speise zu kaufen, diese mit so grosser Hast genossen habe, dass er daran erstickt sey. Johnson und Pope widersprechen zwar diesem Gerücht, und der letzte versichert, dass ihn ein Fieberanfall hingerafft; allein die blosse Versicherung ohne Belege entscheidet nicht gegen die allgemeine, stets wiederholte Sage, und auf jeden Fall haben Kummer und Entbehrung vorzüglich gewirkt, seinem Leben ein so frühes Ziel zu setzen. Er starb 1685. Welche höhere Forderungen auch mit Recht an seine Werke zu machen, durfte Otway doch von sich rühmen, durch Einzelnes seiner Leistungen die edelsten Gemüther und die Billigung derjenigen, welche für die Scharfsinnigsten gelten,

gewonnen zu haben

„Such as have pleased the noblest minds
And been approved by the judgment of the best' —"

So dürfen wir ihn um so mehr als Mensch bedauern und in seiner bedeutenden Anlage als Dichter anerkennen, da vieles was er irrte und fehlte in seinem traurigen Geschick und in der verkehrten Geschmacksrichtung des Zeitalters Entschuldigung findet.

— *St* —

Kurze Nachbemerkungen.

Wie tief, ja unermesslich tief Otway auch unter Shakspeare stehen möge, er ist dennoch werth, unter ihm *genannt* zu werden, und in Einem so reichen Jahrhundert mit ihm gelebt zu haben. Er hat wahres und tiefes Gefühl, Fülle der leidenschaftlichen Rede, und eine Phantasie, die ihn zwar nicht tragische Charaktere, aber tragische Situationen wohl erfinden und durchführen lässt. Jene allbekannte Scene zwischen Castalio und seiner Geliebten, der Waise, die sich mit dem berühmten einfachen Schmerzenslaut: „Ach armer Castalio!" schliesst, zeigt deutlich, dass er, der sonst oft zu wortreich, sich doch auch, wo es gilt, trefflich zu begrenzen wusste. Ich erinnere mich dabei an Romeo's ein-

fach bedeutendes Verzweiflungswort: „Ist es denn so? — ich biet' euch Trotz ihr Sterne!“ und doch wird niemanden einfallen, ihn hier einer *Nachahmung* zu beschuldigen.

Man hat gesagt, das ganze Stück „die Waise“ würde in sich selbst zerfallen und zu nichts werden, wenn es der Dame vom Hause gefallen hätte, ein — Nachtlicht zu brennen. Dergleichen Bemerkungen sind aber eben so leicht zu machen, als unnütz, und zeigen nur von der philisterhaften Ansicht, mit der man das Schauspiel betrachtet hat. Wer dem eignen innern poetischen Schamgefühl entsagend, dergleichen Ansichten bei sich beherbergen und darin noch tiefer gehen wollte, könnte selbst bei Sophokles Oedipus — der gewissermaassen die ganze griechische Idee vom Schicksal enthält — eine ähnliche poesielose Ausstellung machen.

Merkwürdig ist es, dass Otway selbst sein Situationstalent genau zu kennen scheint; und in allen seinen Stücken auf *eine* solche grosse Situation hinarbeitet, durch die dann der tragische Scheiterhaufen angezündet wird. Zuweilen scheint es, als könne er kaum die Zeit erwarten, wo diese Situation beginnen darf. Daher sind die drei ersten Akte der Waise so voll „trunkener Taumelei“, (ich kann diesen Vorwurf, den ich O. bereits in meinem *erläuterten Shakspear* machte, nicht zurücknehmen,) doch in den beiden letzten Aufzügen geht sie in eine gewisse

grossartige Todestrunkenheit über, und wenn, wie man sagt, der Löwe sich Begeisterung im Blute trinkt, so scheint unserm Dichter nie wohler zu seyn, als wenn für seine Personen alles verloren ist, und sie in den ausgesuchtesten Qualen untergehen müssen.

Seine Lustspiele geben einen Beleg, dass — Shakspear sehr Recht hatte, wenn er seinen unselig tiefsinnigen Hamlet vor dem Begim der „Mausfalle" selbst mit Ophelien *grell* scherzen lässt. Auch Otway hat etwas von Hamlets Unseligkeit; aber in einem solchen Zustande kann man wohl einzelne grelle Witze aufbringen, aber kein wahres Lustspiel. Der Historiker, dem *Zeit*bilder mit Recht interessant sind, findet bei ihm allerdings einige Ausbeute, doch muss er sie leider zuweilen mit wahrem an Schauder gränzenden Ekel bezahlen.

Von Otway's Briefen ist, so viel mir bekannt, früherhin *nie* geredet worden, und doch sind sie tragischer als manches seiner Werke.

Der Raub, den O. in seinem Marius an Shakspear begangen, ist unkünstlerisch genug; sonst aber nur lächerlich. Er konnte niemanden täuschen und *wollte* es auch nicht. In dem Epilog nennt er sich selbst einen „armen Räuber", und spricht dann von dem grossen Meister auf eine so herzliche, ehrfurchtsvoll liebende Weise, dass wir jenen ehrlich-offenen, fast possierlichen Raub weit eher verzeihen

möchten, als die vielen Räubereien, welche *Dryden* an Shakspear verübt, den er in einem Athemzuge lobt und tadelt und in frechem Uebermuthe weit zu übersehen und zu übertreffen meint. Dass ein solcher seine poetischen Entwendungen *nie* eingesteht, versteht sich leider ohnehin von selbst.

Otway's Werke sind zu London 1757 in drei Bänden, gesammelt erschienen. — Seid dem Armen nicht abhold, es ist doch auch einiges aus ihm zu lernen.

Franz Horn.

XVIII.

Ueber den Vortrag im Trauerspiel.

Mitgetheilt von Pius Alex. Wolff.

Kein Schauspieler einer anderen Nation hat die Schwierigkeiten im Vortrage zu überwinden, die dem deutschen Bühnenkünstler entgegen stehen. Unsere dramatische Poesie hat keine bestimmte Form, wir ahmen alle nach, sprechen in allen Versarten, und wechseln damit nicht nur in denselben Stücken, sogar in den einzelnen Scenen. Fast der dritte Theil unseres Repertoirs besteht aus Uebersetzungen, wovon die älteren übertragenen Trauerspiele in einem geschmacklosen prosaischen Styl abgefasst sind,

die neueren aber grösstentheils durch eine ängstliche Treue, mit der sie auf Kosten einer fliessenden wohlklingenden Sprache das Original wiederzugeben streben, uns oft sogar über den Sinn einer Phrase im Zweifel lassen, den wir, mühsam herausgefunden, vergeblich uns bemühen verständlich zu machen.

Die Dichter anderer Nationen betrachten die fremde dramatische Poesie entweder nur als Stoff, oder sie geben sie in freien Bearbeitungen in ihrer nationalen Weise wieder. Wir bringen sie grösstentheils in ihrer ursprünglichen Gestalt auf die Bühne, und der deutsche Schauspieler ist bei so verschiedenartigen Aufgaben also mehr wie jeder andere auf einen angeborenen feinen Takt angewiesen, der ihm als Wegweiser dienen muss, und der ihn beurtheilen lässt, wie weit er zu gehen habe, ohne den Adel, die Würde und die Wahrheit des Vortrags zu verletzen; da er, wenn auch mit den Grundsätzen der Ausländer in der Declamation vertraut, doch häufig in den Fall kommen würde, übertrieben oder unzulänglich zu erscheinen, wollte er von der vaterländischen Art zu empfinden, und seine Empfindungen zu äussern ganz abweichen, und sich an die Stelle des Franzosen, des Engländers oder Spaniers setzen.

Edel und würdig sprechen ohne Schwulst und ohne Gemeinheit ist die Aufgabe des tragischen Schauspielers. Ein edler Vortrag ziert den Ausdruck

des Gefühls und den Muth des Helden. Eine leere hochtrabende Declamation ist nur ein hohler Pomp der Stimme ohne Wahrheit, der an der Stelle des Gedankens nur Worte und Reime ertönen lässt. Adel und Würde geben dem Vortrage Erhabenheit; aber dicht neben dem Erhabenen liegt auch das Extravagante, und ein halber Ton zu viel oder zu wenig kann in Gemeines verwandlen, was ohne diesen Modulationsfehler vollkommen gewesen wäre.

Die Frage, ob die Tragödie gesprochen oder declamirt werden müsse, gleicht einer anderen, ob das Trauerspiel in Prosa oder in Versen abgefasst seyn soll. Gewiss ist es, dass unsere Dichter sich nicht bemühen schöne Verse zu schreiben, um sie von den Schauspielern wieder in Prosa aufgelösst zu hören. Die korrektesten Verse hören aber auf welche zu seyn, wenn ein allzuvertraulicher Vortrag ihre Schönheiten verschwinden macht. Es giebt aber eine tragische Declamation, die von der epischen und lyrischen ganz verschieden ist, und die sich der Natur in dem Maasse nähert, als die tragischen Personen selbst sich derselben näheren. Die tragische Natur ist zum Theil idealisch, die Sprache muss es also auch seyn. Iphigenia und Orestes, Semiramis und Menon wie gewöhnliche Männer und Weiber reden lassen, hiesse diese grosse Gestalten in Bürger und Bürgerinnen irgend eines Stadtviertels travestiren, und durch eine übelverstandene Nachahmung der *gemeinen* Natur jene *idealische*

Natur zerstören, welche der Dichter bei seinem Werke vor Augen hatte.

Obgleich der tragische Vortrag sich von dem epischen und lyrischen unterscheiden soll, so giebt es doch auch Gelegenheiten, wo sie sich einander nähern; nemlich da, wo der Dichter selbst in seinem Styl diesen beiden Gattungen näher kommt, und die Schauspielerin wäre zum Beispiel zu tadeln, die als Johanna d' arc ihrem Vortrag nicht in mehreren Stellen der Begeisterung einen lyrischen Aufschwung gäbe. Ferner giebt es poetische Erzählungen, wie z. B. die des Don Manuel in der Braut von Messina, oder ganz lyrische Stellen, wie sie in den calderonischen Trauerspielen häufig vorkommen, wo sich der Vortrag noch mehr erheben muss. Hier hängt es von dem Talent ab, das rechte Maass herauszufühlen.

Auch giebt es Gelegenheiten, wo es mehr eines gewissen Zaubers der Declamation, als der einfachen Innigkeit bedarf, um die beabsichtigte Wirkung hervorzubringen. Die Anrede an ein ganzes Volk zum Beispiel im Munde eines Beauftragten, eines Gesandten, Feldherrn, oder Kammerherrn, der nicht nach eigener gefühlter Ueberzeugung spricht, verlangt ein gewisses Pathos in der Declamation, doch darf es nicht zu weit getrieben werden, und muss dem Vortrage nur eine feste, Achtung und Ehrfurcht einflössende gehaltene Würde

leihen, ohne in Gesang und hohle Wortprahlerei auszuarten.

Es ist die Aufgabe des Talentes und des Geschmacks des Künstlers die Worte von besonderem Werth herauszuheben, den vorzüglicheren Versen und Gedanken Nachdruck zu geben, und die Aufmerksamkeit der Zuhörer dabei zu fesseln; über die kalten und unbedeutenderen Stellen aber, die der Feder des grössten Dichters entschlüpfen, leicht hinzugleiten.

Goethe theilte bei seinem Unterricht den Vortrag in zwei Gattungen ab, in *Recitation* und *Declamation*. Hier folgen seine eigenen Worte: „*Recita-*„*tion* ist der *einfache Vortrag*, aber mit allen Schat-„ten und Lichtern, Forte's und Piano's. Gefühl und „Begeisterung können, müssen in der Recitation „herrschen; aber der Recitirende verleugnet deshalb „seinen Charakter nicht, und ist einem Klavier zu „vergleichen, auf welchem ohne Hülfe der Mutatio-„nen, die das Instrument hat, ein Musikstück mit „Gefühl und Fertigkeit ausgeführt wird. — *Decla-*„*mation* oder *gesteigerte Recitation* ist das non plus „ultra der Redekunst; hier offenbart das Instrument „alle seine Mutationen, alle Register werden in „Bewegung gesetzt; der Declamator verlässt sei-„nen individuellen Charakter, verleugnet sein Na-„turel und versetzt sich selbst und ganz in einen „anderen fremden Zustand. — Die Recitation

„verhält sich zur Declamation, wie eine Federzeich-
„nung zum Oelgemälde. Bedarf es bei jener nur der
„Bewegung der Zunge und Lippen, beschäftigt diese
„den ganzen Körper.“

Der Schauspieler hat sich in der Wahl derjenigen Stellen, die sich mehr zur Recitation als Declamation eignen, wohl vorzusehen, und vor Verwechselung zu hüten, wozu die Trauerspiele in Prosa wie Egmont, Fiesco u. s. w. die meiste Gelegenheit geben.

Eine grosse Aufmerksamkeit und Genauigkeit erfordern die Interpunktionen. Das Komma, das Kolon, der Punkt, die Ausrufungs- und Fragezeichen sind sprechende Noten für den Declamator; und es wäre zu wünschen, dass wir noch kleinere Unterscheidungszeichen hätten, sie würden jene leiseren Laute bezeichnen, die den verschiedenen Graden des Gefühls angehören, die halben Töne, welche gleichförmige Empfindungen unterscheiden, dass sie ohne sich zu berühren aufeinander folgen; sie würden die Stellen andeuten können, wo ein Anhalten ein Ausruhen, ein Forttreiben der Töne nöthig ist, um den Geist und das Herz des Zuhörers zu durchdringen, dass er ohne Unbequemlichkeit und ohne Ermüdung alle Abstufungen des Gefühls und des Gedankens durchempfinde und gehörig würdige.

Der Declamator muss seine Aufgabe wie der Sänger behandeln. Er muss sich seine Reden auf

Noten setzen, die Worte von grösserem Gewicht, die herauszuheben sind, unterstreichen, auf welche die Kraft eines bestimmten Accentes oder einer Empfindung zu legen ist, doppelt, dreifach unterstreichen. Der Geist jedes Verses, jeder Phrase, jedes Gedankens muss gefühlt seyn. Die verschiedenen Grade von Feuer, Kraft, Lebhaftigkeit, Pathos, Zärtlichkeit bezeichnet werden. Die nöthigen Ruhepunkte zum Athemnehmen schicklich gewählt, die Stellen wo ein Innehalten oder Ziehen der Stimme nothwendig ist, um von einem Gedanken zum anderen überzugehen, genau berechnet seyn. Der wahre Künstler scheut keine Vorbereitung, und hält sich stets an die strengsten Gesetze. Ein Talent, das nur seiner Empfindung folgt und sich fesselos bewegt, kann überraschende, ergreifende, unübertreffliche Momente hervorbringen, aber das grösste Genie mache sich auf den Sturz des Icarus gefasst, wenn es die Grundregeln seiner Kunst nicht gehörig studirt hat.

Der korrekteste Styl, die klarste Sprache vermögen nicht immer uns einen Gedanken in allen seinen Combinationen klar zu machen. Der Ausdruck des Ganzen, die Formen der Dichtung und des Dialogs, der Gegenstand selbst, die Sitten der handelnden Personen führen den denkenden Künstler in die feineren Gefühls und Gedankenabstufungen der Dichtung ein.

Es giebt Fälle, wo Mässigung im Vortrage nur schicklich, und fast willkührlich ist; in einigen anderen aber ist sie eine Schönheit, selbst eine grosse Schönheit, und manchmal die einzige, die man einer Rolle geben kann.

Lebhaftigkeit, Feuer, Kraft, oder was man gewöhnlich mit dem Ausdruck leidenschaftliches Wesen bezeichnet, trägt im ganzen unverkennbare Züge an sich; hier ist alles klar ausgesprochen, und drückt sich leicht und von selbst aus. Die Mittelmässigkeit erlangt hier ihre Beifallsbezeugungen, aber sie ist in ihrer unsinnigen Lust alle physische Kraft des Organs zu entfalten, ohne die Schwierigkeit einzusehen sie gehörig zu führen, dem Lächerlichen oft viel näher, als der Würde. Wohl dem Schauspieler, den die Natur mit schönen körperlichen Mitteln reich ausgestattet, es giebt Fälle, wo keine Kunst die natürliche Kraft der Stimme ersetzen kann; aber *rohe* Kraft ist in der Kunst überall abscheulich, und die Aufgabe des Künstlers besteht in den meisten Fällen weniger darin, die angeborne Kraft zu verwenden, als sie zu vergessen.

Stellen, wo der Dichter die Ruhe einer grossen Seele in Augenblicken des Schreckens und der Gefahr zeichnen will, wird der verständige Schauspieler mit der grössten Einfachheit, mit gemässigter Simme, fast mit einer Art von Nachlässigkeit vortragen, und jemehr sein Vortrag von den Verzierun-

gen der Declamation entblösst ist, je schöner und würdiger wird er seyn. Demungeachtet hören wir solche Stellen häufig mit Pomp und Pathos declamiren, ohne dass die Zuhörer im geringsten ihre Unzufriedenheit zu erkennen geben, im Gegentheil, wir sehen solche Missgriffe oft mit Beifall belohnt. Erkennen wir daraus, wie schwer es für den Schauspieler ist, sich selbst Einhalt zu thun, und wie nothwendig, dass er eine grosse Beurtheilungskraft besitze, um sich von dem Beifall der Menge nicht täuschen zu lassen.

Es ist unmöglich, dass alle Glieder einer Bühne sich im Vortrage gleichen, jedes Individuum hat seine von den anderen verschiedene Mittel, und mit einer eigenthümlichen Organisation auch eine besondere Art zu empfinden, und seine Empfindungen auszudrücken. Aber alle müssen sich zu einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte vereinigen, und jeden auf das Centrum von Interesse, Feuer und Gefühl hinwirken, das der Bühne immer Nahrung geben, und einem flammenden Heerde gleichen soll, der die belebende Seelenwärme allen Zuhörern mittheilt.

Goethe versammelte einigemal in der Woche die jungen Anfänger in seinem Hause, wo sie sich unter seiner Aufsicht und Anleitung im rhytmischen Vortrage übten. In diesen Abendstunden kam auch Vossens Uebersetzung des Homer an die Reihe, und so unbegreiflich es auch anfangs schien, welchen

Vortheil diese Lectüre jungen Mädchen von sechszehn Jahren bringen könne, die sich dabei im höchsten Grade langweilten, und denen es unmöglich war den Inhalt zu fassen, und die Begebenheiten eines Gesanges wieder zu erzählen, so zeigte sich der Nutzen davon doch sehr bald. Ihr Vortrag bekam durch die gewichtige daktylische Versart, durch die langsame und sorgfältige Aussprache der griechischen Götter und Heldennamen allmählig eine solche Deutlichkeit, ein solches Gewicht, einen so gehaltenen tiefen Ernst, dass in den kleinen Rollen des Trauerspiels bei Meldungen der Bothen und Herolde, den Zwischenreden der Vertrauten und dergleichen nie eine störende Lächerlichkeit vorfiel, die jedesmal entstehen wird, wenn eine dünne Soubrettenstimme oder ein gewöhnlicher Conversationston die Scene unterbricht, die von den Hauptpersonen in einem gehaltenen würdevollen Tone declamirt wurde. Die Stimmen dieser kleineren Partien schlossen sich so bestimmt an die der Hauptpersonen, die Intonirungen waren so richtig und sicher, dass alle, wie die reingestimmten Instrumente eines Orchester in einander griffen. Und darin bestand auch hauptsächlich der Vorzug des Weimarschen Hoftheaters unter Goethes Direction, in einem harmonisch in einander greifenden würdevollen Vortrag, wodurch das ausgezeichnetste Talent, wenn es als Gast dazwischen trat, in den Schatten kam.

Ist ein solches Ineinandergreifen und Zusammenspiel (Ensemble) wenn es nicht bloss rhetorisch, und sein Streben auf wahre Charakter-Darstellung gerichtet ist, das Trefflichste, was die Schauspielkunst hervorbringen kann; so bleibt es eigentlich den bemittelteren Bühnen grosser Residenzen vorbehalten, es zu schaffen und zu erhalten. Eine kleine Bühne kann einen ganzen Verein ausgezeichneter und ausgebildeter Talente nicht bezahlen, sie soll deshalb immer eine Schule bilden, und in Goethes Sinne geleitet, wird es an angenehmen Kunstgenüssen nicht fehlen.

Was die Weimarsche Bühne unter dieser Leitung in rhetorischer Hinsicht treffliches geleistet hat, ist bekannt; weniger *wie* es hervorgebracht wurde.

Dem erhabenen Dichter musste es um so mehr darum zu thun seyn, die Schauspieler seiner Bühne im Vortrage auszubilden, als er sich vorgesetzt hatte, sein Publikum mit der dramatischen Poesie aller Nationen bekannt zu machen; was er auch in so weit ausführte, dass Sophocles und Aristophanes, Plautus und Terenz, Shakspear, Calderon, Alfieri und Goldoni, Corneille, Racine, Voltaire und Moliere zwischen den vaterländischen Werken und Meisterwerken auf seiner Bühne vorübergingen.

Die Weise, wie Goethe eine dramatische Dichtung auf die Bühne brachte, war ganz die eines Kapellmeisters, und er liebte es, bei allen Regeln

die er festsetzte, die Musik zum Vorbilde zu nehmen, und gleichnissweise von ihr bei allen seinen Anordnungen zu sprechen. Der Vortrag wurde von ihm auf den Proben ganz in der Art geleitet, wie eine Oper eingeübt wird. Die Tempis, die Fortes und Pianos, das Crescendo und Diminuendo u. s. w. wurden von ihm bestimmt, und mit der sorgfältigsten Strenge bewacht; und man glaube ja nicht, dass ein solches Verfahren die Natur und Wahrheit des Vortrags beeinträchtige. Es war der feste Grund, auf dem sich der Schauspieler mit Sicherheit der Begeisterung und dem Gefühl bei der Darstellung überlassen konnte, wenn er nur, von Talent unterstützt, des Gefühls und der Begeisterung fähig war.

> Es gilt wohl nur ein redliches Bemühen!
> Und wenn wir erst, in abgemessnen Stunden,
> Mit Geist und Fleiss, uns an die Kunst gebunden;
> Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

Quartettproben machten gewöhnlich den Anfang, und wurden wiederholt, wenn auch schon ganze Proben statt gefunden. Romeo und Julia, die Amme und der Pater hatten sich bereits oft und sorgfältig zusammen geübt, bevor eine Leseprobe von dem ganzen in diesem Trauerspiele beschäftigten Personal statt fand, und nach derselben traten Paris und Capulet, Tybalt und Mercutio erst zu den oben genannten hinzu, und übten sich mit ihnen, bevor zu einer zweiten grossen Leseprobe geschritten wurde. War der Vortrag unter den Hauptpersonen berich-

tigt

tigt und festgestellt, nahten allmählig die Uebrigen, bis die Intonirungen, die Tempis, die Schatten und Lichter unter dem ganzen Personal in so weit bestimmt und eingeübt waren, dass man mit den Theaterproben beginnen konnte.

Die Werkstätte des Schauspielers ist die Bühne. Alles was er zu Hause für sich in seiner Kunst unternimmt, sind nur individuelle Studien; denn da er nie für sich allein steht, sondern nur als ein Glied zu einem Ganzen wirkt, so kann er die Darstellung seiner Rolle und den Vortrag derselben auch nur im Verein mit seinen Mitspielern einüben und ausarbeiten. Er wird von seinen Gegenspielern bestimmt, und kann die Wirkung seines Spiels nur im Zusammenhange mit ihnen berechnen. Und nur auf diese Weise wird ein Ensemble gebildet, das, wenn es nicht durch neue Rollenbesetzungen zerstört wird, jeder wiederholten Darstellung einen höheren Grad von Vollkommenheit geben wird; denn wenn es aus Künstlern besteht, denen das Mechanische der Einübung nur sicherer Grund und Boden, wird jede Wiederholung, da sie den Darstellern immer mehr Freiheit giebt, an Begeisterung zunehmen. Alle schwachen Stellen der Dichtung, über die man immer leichter und schneller hingleitet, werden allmählig verschwinden, alle trefflichen mehr und mehr hervortreten, und kein Gedächtnissfehler den Vortrag und die Darstellung verunstalten.

Waren bei dem Weimarschen Vereine, der grösstentheils aus jungen Anfängern bestand, und wo die älteren geübten Schauspieler aus Rücksicht für jene, und aus Achtung für ihren erhabenen Meister keine Mühe scheuten, umständlichere Vorbereitungen nöthig; so bleibt doch bei den vorzüglichsten Künstlern, wenn sie auch *schneller* zum Zwecke kommen, die Weise eine Dichtung würdig auf die Bühne zu bringen, und ihre Darstellung zu einem reinen harmonischen Kunstwerke zu erheben ungefähr dieselbe. Nämlich: sich so lange *zusammen* einzuüben, bis alle Theile bequem und sicher ineinander greifen, bis jede Lücke ausgefüllt, jeder Darsteller nicht nur mit seiner eigenen, auch mit den Rollen seiner Gegenspieler so bekannt ist, dass, wenn er auch nur seine Aufgabe wörtlich kennt, die Zwischenreden der anderen doch dem Sinne nach weiss; bis alles gegenseitig abgeredet und festgesetzt gleich einer Oper nach bestimmten mit Verstand und Gefühl gewählten Zeitmaassen sich bewegt, und dennoch in allen Theilen zwanglos erscheint.

Scheint bei einem fortlaufenden Dienstverhältnisse, in welchem übrigens auch die kleinste Bühne steht, ein solcher Aufwand von Zeit zu gross; so ist zu bemerken, dass hier, nur von einem wahrhaft künstlerischen Streben ohne Nebenzwecke, von

der Schöpfung eines Kunstwerkes die Rede war, und:

„Es ist die Zeit
Von einem guten Werke nicht das Maass."

Indessen sprechen die Theater in Paris doch für die Möglichkeit eines solchen Verfahrens, in dem sie bei der Einübung ihrer Darstellungen ganz in der angegebenen Art handeln, das heisst:

Den Gästen die Speise nicht eher vorsetzen, bis sie gar gekocht ist.

Freilich sieht man dort nach zehen Jahren ein Stück noch von denselben Schauspielern darstellen, die es zum erstenmal auf die Bühne brachten, und es ist dabei weniger die Kunst ihres Ensembles, als der Kunstsinn des Publikums zu bewundern.

Indem ich diese Bemerkungen weiter fortsetzen will, höre ich in Gedanken Philinens Stimme wieder, die mich in ihrer Ungeduld mit folgenden Worten unterbricht:

„Macht doch in Gottesnamen nicht so viel Umstände mit einer Sache, wobei doch nichts weiter herauskommt, als eine Repräsentation, die, wie so viele hundert andere, vergessen werden wird! Die Gäste, die vom Tische aufstehen, haben nachher an jedem Gerichte was auszusetzen; ja wenn man sie zu Hause reden hört, so ist es ihnen kaum begreiflich, wie sie eine solche Noth haben ausstehen können."

Und ich schliesse deshalb diesen Aufsatz mit unseres Meisters Antwort:

„Bedenken Sie, mein schönes Kind, was Natur und Kunst, was Handel, Gewerke und Gewerbe zusammen schaffen müssen, bis ein Gastmahl gegeben werden kann. Wie viele Jahre muss der Hirsch im Walde, der Fisch im Fluss oder Meere zubringen, bis er unsere Tafel zu besetzen würdig ist. Mit welcher Nachlässigkeit schlürft man die Sorge des entferntesten Winzers, des Schiffers, des Kellermeisters hinunter, als müsse es nur so seyn. Und sollten deswegen alle diese Menschen nicht arbeiten, nicht schaffen und bereiten, sollte der Hausherr das alles nicht sorgfältig zusammenbringen und zusammenhalten, weil am Ende der Genuss nur vorübergehend ist? Aber kein Genuss ist vorübergehend; denn der Eindruck den er zurücklässt ist bleibend, und was man mit Fleiss und Anstrengung thut, theilt dem Zuschauer selbst eine verborgene Kraft mit, von der man nicht wissen kann, wie weit sie wirkt.“

P. A. Wolff.

XIX.

Litteratur.

*** *Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Herausgegeben von Carl v. Holtei. Siebenter Jahrgang, für* 1828. *Berlin*, 1828. *Vereins-Buchhandl.* 396 und VIII. S. 8vo.

Es war ein glücklicher Gedanke, vorzügliche Erzeugnisse unserer dramatischen Kunst durch Auswahl und Sammlung zu erhalten, und die Erndte zum Gebrauch der Künstler und Kunstfreunde alljährlich niederzulegen. Der immer steigende gute Fortgang dieses Unternehmens beweisst die Zweckmässigkeit der Anlage und die Sorgfalt der Ausführung. Dürfen wir diese Sammlungen aber auch als Annalen der Kunst betrachten; werden sie den Maasstab geben, an dem wir ihr Vor- oder Rückschreiten beobachten, nach dem wir ihren Standpunkt beurtheilen können? Wir wünschen es nicht: denn die Kunst lebt nur in Meisterwerken, und deren haben wir in dieser Sammlung keines gefunden. Der Herausgeber aber hat das seine redlich gethan, denn viel des Gelungenen und Erfreulichen hat seine Hand erhalten, wie es die Zeit nun eben mit sich brachte, und für ihre Armuth kann er nicht verantwortlich seyn. Nur ein Lustspiel, von grösserem Umfange finden wir in diesem Jahrgange; die übrigen Stücke sind — Kleinigkeiten. Auch dies liegt

leider in der Zeit. Schicken wir uns denn in sie, und sprechen zuerst von den Kleinen.

Ist die möglichst lebendige Darstellung menschlicher Charaktere in That und Wort die ewige Aufgabe des dramatischen Dichters, so ist es klar, dass die Schwierigkeit ihrer Lösung um so grösser werden muss, je kleiner der Zeitraum ist, in den er sein Drama einzwängt. Denn in zu kleinem, wie in zu grossem Maassstabe verliert das Bild seine Erkennbarkeit; und so wird auch das Ebenmaass in beiden gefährdet: denn wie in zu grossem Raume die Auffassung und das Festhalten der Verhältnisse dem Auge zu sehr erschwert wird, so wird in zu kleinem jedes Verhältniss schon durch die kleinste Abweichung von der richtigen Linie unangenehm gestört. Dennoch sehen wir Dichter und Zuschauer auffallend hingezogen zu dieser kleineren Gattung von Dramen, jene weil sie diese Aufgabe irrig für leichter halten, diese weil sie nun schon verbildet, zu längerem tieferen Genusse keine ausdauernde Empfänglichkeit mehr haben, und eine oberflächliche Anregung auch keine Dauer gestattet. Warum hält aber der Dichter das kleinere Drama für eine leichtere Aufgabe? Weil schon die unrichtige Stellung, in die er sich begiebt, ihn zwingt, von den allgemeinen Anforderungen an ein dramatisches Kunstwerk vieles aufzugeben.

Zuförderst muss er eine ganz einfache Handlung wählen, die sich in wenigen Scenen entwikkeln lässt; demnächst aber hat er keinen Raum, um seine Charaktere vollständig auszumalen, nur allgemeine Umrisse sind ihm gestattet, und so gleichen seine Bilder nicht einem Wesen, sondern tausenden. Individualität und Bedeutsamkeit gehen verloren, ihm aber ist die schwierigste Aufgabe zur leichtesten geworden, weil er sich in die Lage gesetzt hat, sie nicht mehr ganz erfüllen zu können. Doch, steht der dramatische Dichter denn nun einmal auf diesem Standpunkt, so müssen wir ihm, wollen wir wohl oder übel, schon dahin folgen, und sehen, was wir nun noch von ihm zu fordern haben. Vor allen Dingen Vollendung. Je kleiner ein Bild ist, um so feiner muss es ausgemalt, um so zierlicher und reiner gestaltet seyn. Die Handlung sey, wenn auch einfach, doch anziehend, die Charaktere, wenn auch allgemein, doch der Gattung nach wahr, vor allem aber muss die Sprache aufs vollkommenste ausgebildet, und wo sie metrisch ist, der Versbau durchaus schön und wohlklingend seyn. Legen wir nun den hier gegebenen Maassstab an die vorliegenden Stücke, so finden wir zuvörderst Veranlassung, zwei derselben, „die schelmische Gräfin“ von Carl Immermann, und „Treue siegt in Liebesnetzen“ von P. A. Wolff, mit einander zu vergleichen. Beide sind von ganz gleichem Umfange, und

vielleicht in einer halben Stunde aufzuführen. Jenes ist komischen, dieses ernsten Inhalts, beide metrisch. Immermann's Gräfin hat entdeckt, dass ihr Gemahl Röschen, einem schönen Bauermädchen, nachstellt, und sie unter dem Vorwande, im Verborgenen den Zustand seiner Unterthanen zu beobachten und ihnen Gutes zu thun, jeden Abend besucht. Sie sendet dem von seinem zudringlichen Wohlwollen hart geängsteten Mädchen, das ihr seine Noth klagt, des Grafen Stühle, Teppiche, Tische, auch feine Erfrischungen, um ihn würdiger zu empfangen; tritt, als er sich hierdurch entdeckt sieht, herein, und zwingt den Ertappten und Ueberraschten, Röschen mit ihrem Bräutigam zu verbinden und durch seine Wohlthaten zu beglücken. Die Art, wie sie seine Ehre den Bauern gegenüber bewahrt, seine Verirrung mit dem Schleier edler Wohlthätigkeit bedeckt, ihn selbst über die unvermeidliche Beschämung leise hinwegführt; sein schwer unterdrückter Zorn über das erzwungene Beglückungswerk, die einfältige Unschuld des Mädchens und die Eifersucht des Bräutigams, geben Anlass zu den artigsten Scenen, die mit Geschicklichkeit angeordnet, mit Feinheit und Lebendigkeit durchgeführt sind. Nur macht unserm Gefühl nach Röschens Schilderung von den Liebkosungen des Grafen einen missfälligen Eindruck, der durch das Einhaltgebieten der Gräfin noch vermehrt wird. Die Charaktere sind freilich nur, wie es die

Gattung gestattet, ganz allgemein. Der Graf beschönigt das Laster gegen sich selbst, und verliert auch entdeckt die Haltung nicht; die Gräfin benimmt sich, ihrer Eifersucht zum Trotz, so klug und gemässigt, als es in solcher Lage möglich; die Bauern sind unschuldig und einfältig: das ist Alles. Sprache, Wendung und Versbau sind nicht so rein, frei und gegründet, als wir es nach obiger Andeutung für unerlässlich halten. Der Vers ist eine Kette, die den Dichter zieren, niemals hemmen soll.

„Zwar hab' ich Eifersucht am Altar abgeschworen:
Doch wüsst ich gern den Schluch von Seiner Hochgeboren."

ist keine glückliche Wendung;

„Der Graf ist Obrigkeit — drum wie er küsst und schlecht,
Ich halte still dazu, und duld' es aus Respekt."

ist widerlich in Bild und Ausdruck.

Dergleichen Störungen und Unannehmlichkeiten begegnen dem Leser in dem kurzen Stücke nur allzuhäufig; auch fehlt es nicht an Nothhäkchen, Hiatus, Härten und andern Ungelenkigkeiten.

Die Fabel des kleinen Schauspiels von P. A. Wolff ist kürzlich folgende: Ein nordischer Ritter ist im Morgenlande in Gefangenschaft gerathen, wird auf den Sklavenmarkt zum Verkauf gebracht, und ist, da sich zu dem kranken Manne kein Käufer findet, im Begriff, von seinem wüthenden Herrn getödtet zu werden, als die Fürstin, die als Wittwe das Land beherrscht, von Mitleid gerührt, ihn kauft und rettet. Die Fürstin sowohl, als ihre dienende

Freundin verlieben sich in ihn; er in die Fürstin. Es kommt zur Erklärung, und schon will die Fürstin ihn zum Gemahl nehmen. Der Ritter aber, der in der Heimath, wiewohl unglücklich, verheirathet ist, schwankt nur einen Augenblick. Die Pflicht der Treue siegt über die Gluth der Liebe; er entsagt, und auch sie überwindet grossmüthig ihr verletztes Gefühl, und entlässt ihn mit den übrigen Christensklaven. Auch die schwächere Freundin wird von ihr durch Trost der Freundschaft aufgerichtet. Man sieht, dass die Fabel keinesweges neu ist. Morgenländische Sitten und Lebensweise, bei welchen ein solcher Umgang vornehmer Frauen mit einem gefangenen Christen sowohl als die Regierung der Frauen ganz unmöglich ist, sind nicht beachtet; dass die Scene im Morgenlande ist, kann höchstens aus Decoration und Costüm erkannt werden, was auch gleichgültig ist, da wir hier nur Personen sehen, die, wenngleich sie edel auftreten, uns doch durch nichts Eigenthümliches anziehen, als durch die Aeusserung der Liebe, und die durch die Ueberwindung der Leidenschaft kein Gefühl in uns erregen können, als das der Billigung. Das Ganze ist mehr ein lyrisches Kunstwerk, als ein dramatisches. Mehr war freilich nicht in den kleinen Raum zu bringen. Die Mängel des Stücks liegen in der Gattung, die der Dichter wählte. Was aber in dieser beschränkten Gattung möglich ist, hat er in

aller Vollkommenheit geleistet. Der Ausdruck des Gefühls ist warm und lebendig; die Sprache rein, edel und blühend; der Versbau, in spanischen und italienischen Sylbenmaassen wohlklingend und correkt bis zu hoher Ausbildung. Kurz, das Stück ist auf der Stufe, die es einnimmt, vollendet zu nennen. Als Uebungsstück für Schauspieler, besonders in Hinsicht der Recitation, kann es nicht genug empfohlen werden.

Die Vergleichung ergiebt, dass Immermann dem Wesen des Drama durch Individualisirung näher getreten, Wolff hingegen durch Reinheit und Ausbildung bei weitem mehr der Form genügt hat.

„Die Sonette", Lustspiel in einem Akt von Willibald Alexis, bewegt sich schon in einem, wiewohl nur wenig, weiteren Kreise. Aber der immer noch enge Raum ist trefflich benutzt. Das Leben einer kleinen Schauspielertruppe repräsentirt durch drei ihrer ersten Mitglieder, begleitet von zwei Kunst- und Künstlerfreunden und einem Speculanten, entwickelt sich rasch und lebendig in einer sinnig erfundenen Intrigue. Alle guten und bösen Elemente einer solchen Gesellschaft treten deutlich hervor. Charaktere, deren Wahrheit aus ihrer Gestaltung selbst sogleich hervorspringt, leben vor uns in nicht ausführlicher, aber kecker und kräftiger Zeichnung. Wir enthalten uns, die Fabel des Stücks zu erzählen, wodurch wir ihr nur Schaden thun könn-

ten. Ihr Ausgang ist befriedigend; Laune und Witz thun das ihrige, den Reiz der komischen Charaktere und Situationen zu erhöhen. Aber die Verse .... Dass der Verfasser das Stück in das Gewand des Alexandriners drappirt hat, ist ganz zu billigen, nur ist dies leider keineswegs mit Meisterschaft geschehn. Bald engt es hemmend den Gedanken ein, bald verhüllt es und verstellt ihn durch missfällige Falten, und hindert ihn an der freien, schönen Bewegung.

„Noch einmal wiederhol' das Wort, dass ich es glaub'" —

Zwei Nothhäkchen in einem Verse, von denen einer sogar dem Schlussworte eine Sylbe abkneift, um es auf „taub" zu reimen, und dies in einem Gespräch, worin zwei Liebende zuerst sich ihr Gefühl zu erkennen geben? Wahrhaftig, das ist zu viel, und darf dem Verf. um so weniger ungerügt hingehen, als er schon Proben seiner Gewandheit in der Versification gegeben hat.

Die beiden Stücke, zu welchen wir nun kommen, gehören zu einer Gattung, die schon von vorn herein auf dramatischen Effekt gar keinen Anspruch machen, sondern nur auf theatralischen. Diese Gattung will den Menschen nicht nach seinem inneren Wesen, sondern in den Eigenthümlichkeiten seiner äusseren Erscheinung darstellen, und so zeigt sie uns vorzüglich die Repräsentanten ganzer Menschenklassen, gewöhnlich solcher, die durch ihre Lebens-

weise und die daraus entspringende Art zu denken und zu handeln, so wie durch Dialekte und Jargon sich auffallend unterscheiden. Dass an solche Stücke der Anspruch, den sie selbst aufgeben, auch von der Kritik nicht gemacht werden darf, versteht sich von selbst, und dass dennoch aus ihrer geschickten und geistreichen Behandlung manche gar ergötzliche und anmuthige Erscheinung und selbst Belehrung hervorgehen kann, beweist die Erfahrung. Ein neues Beispiel davon giebt uns Ludwig Robert in seinen „neuen Proberollen", die freilich, wie er sie selbst schlechtweg nennt, nur ein Spiel, aber ein recht angenehmes, geistreiches und belehrendes Spiel sind. Die Erfindung, eine Schauspielerin kurz hintereinander in mehreren von einander ganz verschiedenen Rollen auftreten zu lassen, ist zwar nicht neu, aber der Gedanke, sie immer wieder in der Gestalt von Künstlerinnen, die Anstellung suchen, erscheinen zu lassen, ist, sollte er auch schon da gewesen seyn, doch so geschickt benutzt, dass man nichts schon bekanntes zu sehen glaubt. Dies dient nun dem Dichter, einige der vornehmsten Gebrechen unseres Bühnenlebens so witzig persiflirend und zugleich belehrend anschaulich zu machen, dass wir den Künstlern und dem Publikum nichts besseres wünschen können, als dass sie ihm die Unterhaltung, die ihnen das Stück gewähren wird, durch Beherzigung seiner wohlgemeinten Winke vergelten

mögen. Dass er sich des Theaters selbst bedient, um dem heutigen Theaterwesen einen Spiegel vorzuhalten, heisst gewiss gleich vor die rechte Schmiede gehen.

„Der Kalkbrenner", Liederposse mit Gesang von Karl von Holtei, ist in der Absicht gedichtet, den schlesischen Dialekt zur Erreichung einer komischen Wirkung auf die Bühne zu bringen. Dieser Zweck ist vollkommen erreicht. Die Eigenheiten jenes Dialekts, die Wendungen der niedrigeren schlesischen Volksklasse in Ausdruck und Gedankenfolge sind so frappant getroffen, und durch den im schneidenden Kontrast daneben gestellten Jargon eines Berliner Marqueurs hervorgehoben, dass nicht leicht jemand ohne gründliches Lachen das Stück an sich vorübergehen lassen wird. So weit hat Herr von Holtei seine Meisterschaft gezeigt. Auch der Studiosus thut keine üble Wirkung. Ist dies Alles aber genug? Freunde der Posse haben es oft als ungerecht getadelt, dass mancher, der sich gebildet glaubt, nachdem er im Theater über Schwänke solcher Art recht herzlich gelacht, es dennoch mit vornehmer Missbilligung verlässt. Liegt einer solchen Aeusserung aber auch wohl immer nur Verschrobenheit und Ueberbildung, liegt ihr nicht oft das richtige Gefühl zum Grunde, dass der Dichter nur die komische Wirkung und nichts als diese suchte, alle anderen Forderungen des bescheidensten Theater-

freundes aber aus den Augen setzte. Harmonie ist die erste unerlässliche Forderung an jedes Kunstwerk, auf welcher Stufe es auch stehen mag, und wo diese vernachlässigt oder verletzt wird, kann auch die entschiedenste Wirkung nicht frei bleiben von einer unangenehmen Beimischung. Zeigt uns der Maler sein Bild in einem Rahmen, so sey dieser so einfach er wolle, nur darf er nie des Bildes Wirkung stören; was mit dem Bilde gesehen werden muss, darf nie das Auge verletzen. Dasselbe gilt auch von den leichten flüchtigen Theaterstücken, selbst wenn sie auf das kürzeste Bühnenleben berechnet sind; auch nur als Rahmen fordern sie immer einige Sorgfalt und Beachtung. Zuförderst müssen wir es tadeln, dass der Schlesier, der durch den Zweck des Stücks zur Hauptperson wird, nicht blos gemein, sondern auch schlecht gesinnt ist. Wodurch ist dies nothwendig? Nicht durch die Anlage des Stücks, denn diese ist hier nicht die Hauptsache. Wir glauben, dass der schlesische Dialekt in dem Munde eines besser gesinnten Mannes, dem freilich die komische Persönlichkeit darum nicht fehlen durfte, noch eindringlicher gewirkt haben würde, und dass die verfehlte Wirkung in Breslau gerade diesem Umstande zuzuschreiben ist. Dann geht der Wahn des musikversessenen Gastwirths, in dem rohen schlesischen Kalkbrenner durchaus den grossen Pianisten Kalkbrenner nicht nur sehen, sondern so-

gar hören zu wollen, doch allzuweit über die Gränzen nicht der Wahrscheinlichkeit, nein der Möglichkeit hinaus; und zwar ohne Noth, denn stellen wir den Schlesier um wenige Stufen höher, so wird die Sache ganz plausibel, und liess sich, was noch mehr ist, ohne die arge Schmach für diesen zu Ende führen.

Wir kommen nun zu dem einzigen in dieser Sammlung enthaltenen Stücke von grösserem Umfange. Wenn wir die Gäste diesmal gegen allen Tischgebrauch zum Genuss pikanter Nebenschüsseln zuerst eingeladen haben, so ist dies mit gutem Bedacht geschehen: wir wünschten, dass sie sich an diese halten möchten, denn an der Hauptschüssel werden sie wenig Geschmack finden. Das vieraktige Lustspiel des Herrn Albini heisst „Kunst und Natur" *), wie lucus a non lucendo; wir wenigstens haben beide darin vermisst. Die ganze Verwickelung beruht schon auf einer Albernheit. Gräfin Aurora Lilienfeld und der Rittmeister Graf Born sind von ihren Eltern schon seit ihrer frühesten Jugend für einander bestimmt, kennen sich aber noch nicht.

*) Der Redacteur eines Journals wie das meinige, kann die Achtung, die er für seine Mitarbeiter und seine Leser hegt, dadurch am besten bethätigen, dass er alle geistreich begründeten Ansichten unverändert aufnimmt, sie mögen Freund oder Feind treffen.

nicht. Jetzt soll der Bräutigam ankommen, leider geht ihm aber der Ruf voran, dass er, sonst das Muster eines liebenswürdigen Mannes, eine ganz besondere Lieblingsneigung zu — allen Kammermädchen hat. Dergleichen hat man öfter erlebt; bei ihm aber ist dies nicht etwa eine gewöhnliche Verirrung des Geschmacks, es liegt ein edleres Motiv zum Grunde. Hören wir, wie Baron Bergen die Sache im Stücke selbst erzählt: „Bei Einnahme einer Stadt, in deren Strassen man noch heftig kämpfte, wurde Graf Born schwer verwundet, und blieb als todt liegen, während sich der Knäul der Kämpfenden weiter durch die blutbeflecken Strassen drängte. Alle Thore, alle Fenster der Häuser waren, wie man leicht denken kann, geschlossen, und in die tiefsten Keller hatten sich die angsterfüllten Bewohner verkrochen. Als es in der Strasse, in welcher unser Graf verblutend lag, etwas ruhig geworden war, versuchte ein neugieriges Kammermädchen ihr Näschen aus einer Oeffnung des Daches zu stecken, wohin sie sich geflüchtet hatte, um einen Blick auf die leichenbedeckte Strasse zu werfen. In diesem Augenblicke regte sich der Graf, und liess das Mädchen erkennen, dass er zwar schwer verwundet, aber nicht todt sey. Muthig wagte nun das edle Geschöpf, mit einem alten Diener, welchen sie gewaltsam vor sich her trieb, aus dem Hause zu stürzen, den Grafen zu ergreifen, und in Sicherheit zu

bringen. Ihr verdankt er sein Leben, denn im nächsten Augenblicke sprengten Tausende von flüchtigen Reitern durch die Strasse, und ohne dieses heldenmüthigen Mädchens Beistand würde der Graf, gleich dem edlen Max Piccolomini, unfehlbar das Ende seiner Laufbahn gefunden haben. Zum Dank dafür wollte der Graf seiner Retterin das durch sie erhaltene Leben weihen, und bot ihr seine Hand an. Sie aber dachte und fühlte zu edel, um die überspannte Dankbarkeit des Grafen zu missbrauchen. Sie schlug nicht nur seine Hand, sondern auch Alles, was einer Belohnung ähnlich sehen konnte, edelmüthig aus.“ — Seit dieser Zeit trieb der Graf die Soubrettenverehrung bis zum Fetischdienst. Der jungen Gräfin auf der andern Seite fehlt es eben so wenig an einer überspannten Lieblingsneigung: ihre Abgötter sind Wissenschaften und Künste, in denen sie es zu einer erstaunenswürdigen Vollkommenheit gebracht hat, und sich nicht wenig darauf einbildet. Auf Geist, Kenntnisse und Bildung legt sie einen solchen Werth, dass sie durchaus nur ihnen, und nicht den Vorzügen der Geburt, des Reichthums und der Schönheit die Hand des Grafen verdanken will. Hierauf wird nun der Plan gegründet, ihre Kammerjungfer, ein ganz ungebildetes, aber kindlich naives, unschuldiges Mädchen, als die ihm zur Braut bestimmte junge Dame vor dem Grafen erscheinen zu lassen, wogegen diese die Rolle des Kammermädchens vor ihm spielt.

Natürlich muss ein so ungeschickt angelegter Plan vollständig scheitern. Bei dem ersten Zwiesprach mit dem Mädchen bringt der Graf das ganze Verhältniss heraus, und zugleich, dass das kleine Büchlein ihres unschuldigen Gemüths fast ganz aus leeren Blättern besteht, die wenigen beschriebenen aber nichts enthalten, als die edle Kunst des Kochens, des Waschens und den kleinen Katechismus, item, dass sie mitleidig und wohlthätig ist, und — ihn liebt. Sofort geht er mit ihr zum Pfarrer, lässt sich trauen, und das Stück ist zu Ende. Soll man nun wohl glauben, dass aus solchem Stoff ein gutes Lustspiel werden könne? Schwer, doch wäre es nicht unmöglich, denn ex quovis ligno fit Mercurius, versteht sich, wenn der Bildhauer danach ist. Könnte es, auch zu vier langen Akten ausgesponnen, noch gut bleiben? Wir wollen auch dies noch, wiewohl viel schwerer, zugeben. Dann müsste aber vorausgesetzt werden, dass die komische Kraft und Wahrheit aus dem Leben gegriffener Charaktere, belustigende Scenen aus den Verhältnissen natürlich entwickelt, und eine reiche Ader von Witz und Laune uns unwiderstehlich hinwegzögen über die ermüdende Bahn einer dürftigen und schwächlichen Fabel. Doch von allen diesen Heilkräften der Kunst hat der Verfasser nichts gespendet, unerbittlich überlässt er den Zuschauer seiner guten Natur, und von Glück hat dieser zu sagen,

wenn er das chronische Uebel der Langenweile überlebt, womit das Stück ihn unvermeidlich durch und durch ansteckt. Unter allen Personen des Stücks ist nicht eine, die durch eine hervorstechende gute oder böse Eigenschaft unsere Aufmerksamkeit auch nur einen Augenblick zu fesseln im Stande wäre. Die Mutter der jungen Gräfin ist eine adelstolze alte Dame, die ihre Rede mit französischen Brocken mischt, eine Gattung, von denen unser Theater hundert bessere Exemplare besitzt. Der Baron Berg ist der unbedeutendste Mensch, der jemals auf der Bühne Zutritt erhielt. Von dem innern Wesen der Hauptpersonen erfahren wir nichts, was nicht in dem oben angeführten Inhalt des Stücks schon vollständig enthalten wäre. Die Nebenpersonen sind nichts als hölzerne Wiederholungen hundertmal da gewesener Figuren, wenn nicht etwa ein alter Schlossinspektor, der sich jeden Augenblick der höchsten Pünktlichkeit rühmt, und sich alles aufschreibt, um nichts zu vergessen, dennoch aber nichts behält, für eine neu erfundene Maske gelten soll. Und der Spass? Der einzige, den wir gefunden haben, besteht darin, dass Familienglieder und Hausgesinde antike Namen führen, als da sind Artemisia, Aurora, Polixena, Agamemnon, Ajax, Hektor und Achilles, die ihnen der längst verstorbene alte Graf beigelegt, weil er ein Freund des

Alterthums war. Das ist bizarr, ohne komisch zu seyn.

Wenn nun trotz allem diesen das Stück auf mehreren Bühnen gefallen haben soll, so ist dies nur ein Beweiss, dass es noch immer gute Schauspieler giebt, die auch die trockensten Umrisse durch Schattirung und Farbe zu beleben wissen. Solches Unwesen kann aber nur dahin führen, dass die Schauspieler verführt werden, ihre Rollen willkührlich zu behandeln, worunter am Ende auch die besseren Stücke leiden müssen.

Hat der Herausgeber diesem Stücke in seinem Jahrbuche wirklich aus Mangel an besseren Materialien einen so bedeutenden Raum angewiesen, so wird gewiss jeder Freund des Theaters der Preisbewerbung einen glücklichen Erfolg wünschen, welche er im Verein mit der Verlagshandlung den Lustspieldichtern mittelst der Vorrede eröffnet hat. Eine Unternehmung, die so sehr ihre eigne Lobrede ist, dass sie durchaus keiner anderen bedarf.

Wilhelm Neumann.

*** *Faust*, lyrisches Drama in drei Akten, von Herrn Théaulon. Paris. kl. 8vo.

Als ich mich in Paris befand, wurde das neu errichtete Theater „des Nouveautés" eröffnet. Schon

ehe der Bau vollendet war, weissagte man ihm nichts Gutes. *Berard*, ein Mann, der, wie die Franzosen sagten, das Theater der rue Chartres (Vaudeville) „enfoncirt“ hatte, war hier als Günstling irgend eines Ministers mit einem Privilegium begabt worden, und hatte nun mit bewundernswürdiger Schnelligkeit, Aktien wie Baumaterialien herbeigeschafft, und mitten im Winter erstand das neue Haus vor unsern Augen. Man hatte bereits die erste Vorstellung angekündigt, als es noch lange nicht fertig schien. Aber es ward fertig, und obgleich des Morgens jeder Fremde an der Möglichkeit zweifeln musste, überzeugte ihn doch der Abend, dass in Paris Alles möglich sey. Ich werde später, bei einer Beschreibung sämmtlicher Pariser Bühnen, auch auf jenen Abend zurückkommen, an welchem sich das Publikum sehr unfreundlich gegen die junge Anstalt zeigte. Seitdem hat die Sache eine andere Wendung genommen, und es sind mehrere der neuen für diese Bühne verfassten Stücke, rechte Zugstücke geworden. Keines jedoch mehr, als unser *Faust*, welcher fortwährend mit dem ungeheuersten Zulauf wiederholt wird.

Welcher Deutsche von Bildung wird nicht in Erstaunen gerathen seyn, wenn er in irgend einem Blatte zufällig, diese Darstellung angekündigt sah; wer sollte nicht gewünscht haben zu wissen, wie

der französische Dichter diesen tiefen, unerschöpflichen Stoff bearbeitet habe?

Wir haben in Goethe's Faust ein Gedicht, welches sich mit den ersten Gedichten aller Nationen an Grösse, Tiefe, Gluth und Fülle messen kann; welches aber keinen fremden Maassstab verträgt; in sich einzig, deutsch, abgeschlossen, aller Welt zugänglich, nur dem deutschen Sinne nahe verwandt; — und dass ich es ausspreche: das Höchste was unsre Poesie überhaupt besitzt.

So wie es da ist, möchte es auf unserm Theater seine Schwierigkeiten haben. Aber wenn die Könige bau'n, haben Kärrner zu thun. Und aus diesem ungeheuern Werke liessen sich hundert Werkchen schnitzen, die durch den Abfall bereichert, noch glänzen könnten, wie Sterne am Himmel der Bühnenlitteratur.

Bekanntlich hat Herr Théaulon den weltberühmten Text zur weltberühmten Oper Alcidor gemacht. Herr Spontini liess sich eigens einen Pariser Dichter nach Berlin kommen, um ein schlechtes Opernbuch zu haben! (Als wenn wir das nicht auch machen könnten!)

Herr Théaulon ist also hier gewesen! Herr Théaulon hat glaub' ich sogar deutsch gelernt! Herr Théaulon also, dachte ich, ist am Ende gar im Stande gewesen, sich um Goethe zu bekümmern,

und am Ende sind es Goethe'sche Ideen, die jetzt Paris entzücken! —

Wir wollen sehen, ob ich Recht hatte. Denn dies ist der Gang des lyrischen Drama's: *Faust*, Professor in Wittenberg, hat sich lange vergebens bemüht, den Stein der Weisen zu finden, weil seine grossen Studien und Entdeckungen, ihm nichts eingebracht. Ein abgeschmackter *alter Diener* (*Wagner*) rühmt sich, ihm dabei durch ewiges Blasen in's Feuer nützlich gewesen zu seyn; besonders als sie in Weimar lebten. (Hier scheint es fast, als sollte eine Ironie auf Goethe und seinen Faust statt finden. Armer Théaulon!)

Jetzt sehen wir ihn als Herrn Friedrich (Faust's Vetter) in den Ruinen eines alten Schlosses: *Irnestal*, erscheinen, wo er mit *Margarethe*, der Tochter des alten Soldaten *Conrad*, eine Liebschaft hat.

Diese und ihre jüngere Freundin, *Minna*, beginnen das Stück in einem Gemach jenes verfallenen Schlosses, in welchem sich schlechte alte Meubles und eine kleine Handbibliothek befinden. Kaum ist der Vorhang aufgegangen, so bittet Minna ihre Freundin, ihr die Ballade vom Schloss *Irnestal* zu singen. Ungeschickter ist wohl noch keine Exposition gemacht worden. Jene singt, vom Hagel der an's Fenster schlägt accompagnirt, auch augenblicklich drei Couplets, folgenden Inhalts: dass ein alter sächsischer Baron, um das prachtvolle Schloss Irnestal, diese Burg ohne gleichen, zu er-

halten, einen Pakt mit dem Teufel gemacht, zwanzig Jahre daselbst die Welt verblendet habe, aber endlich vom Teufel geholt worden sey. Nur ein Thurm, in welchem die Statue der frommen Stifterin befindlich, habe der Hölle getrotzt; sonst sey Alles in Trümmern versunken. — In diesem Thurme befinden sie sich.

Drei Strophen hat der alte im Lehnstuhl schlafende Conrad glücklich überstanden — kurz vor der vierten wacht er auf. Das Wetter gefällt ihm nicht. Man spricht über Friedrich — und Faust, seinen Onkel. Der letzte wird, als Erfinder der Buchdruckerkunst in das gehörige Licht gesetzt.

Auch auf die Statue der frommen Stifterin Clotilde kommt die Rede. Dieses bronzene Abbild, zu dessen Füssen die jungen Mädchen ihre Kränze hängen, hat die wunderthätige Kraft, ihre Unschuld zu beschützen. *So weit* reicht noch die Tugend des Originals, welches das Waisen- und Fräuleinstift zu Rosenthal errichtet. Die Sage behauptet sogar, dass das ganze vom Teufel geholte Schloss wieder aus der Erde herauswachsen wird, wenn unter den weiblichen Abkömmlingen des Baron von Irnestal eine der vortrefflichen Clotilde an Tugend gleich ist.

Minna geht ihren Geschäften nach, die sie im Stifte Rosenthal zu besorgen hat. Und Friedrich (Faust) erscheint. Aus der Heirath kann nichts werden, weil der Herr Professor kein Geld hat.

Er findet es sonderbar, dass der alte Soldat so grosse Ansprüche macht — aber Conrad lässt nicht mit sich spassen, er giebt sich zu erkennen: er ist ein Abkömmling des vom Teufel geholten Baron Irnestal. Und somit stellt er dem Bräutigam drei Probejahre und lässt ihn allein stehn.

Faust ist etwas ärgerlich. Erst jetzt fällt es ihm ein, mit der Unterwelt eine Verbindung zu wünschen und pardauz, aus der kleinen Handbibliothek des Herrn Baron von Irnestal fällt ein Buch herunter, welches nicht mehr und nicht weniger ist, als der *Höllenzwang*. Aber nein — Faust schleudert es von sich. Sein alter Wagner, kommt gerade zu rechter Zeit, um ihm zu melden, dass die Häscher bei ihm in Wittenberg eingekehrt sind, ihn zu plündern. Das giebt den Ausschlag. Faust stiehlt seinem künftigen Herrn Schwiegervater das kostbare Buch, und geht ab.

Jetzt sind wir in einem düstern Walde. Auf dem Gipfel eines Berges steht das Fräuleinstift Rosenthal. Faust findet sich ein, und bei'm rührenden Gesange der Schlossbewohnerinnen citirt er den Teufel, der mit einem Stückchen Recitativ erscheint. Er begehrt von ihm einen Probetag; dann wollen sie weiter seh'n. — Die reiche Baronie Olfburg ist ohne Herrn; Faust will sie haben. Mephisto überreicht ihm den Kaufbrief. Auch Gold bittet Faust sich aus. Sie gehen.

Conrad bringt seine Margarethe ins Fräuleinstift Rosenthal. Dort soll sie die drei Jahre verleben, die man Faust gegeben hat, sich reich wieder einzustellen. Aber nun kommt er; seine Armuth war ein Scherz; Olfburg gehört ihm; er legt sich und sein Gold zu Margarethens Füssen. Die Waisen singen dazu. Der Vorhang fällt.

Im zweiten Akt geht es freilich lustig her! Minna ist Margarethens Kammerjungfer geworden. Der alte Wagner hat sich weiss machen lassen, die Schätze rühren von ihm her, und alle Asche die sie bei'm Aufsuchen des Steines der Weisen gebrannt hätten, sey Gold geworden. Deshalb vermerkt er es übel, dass Faust den neuen (höllischen) Dienern den Vorzug vor ihm giebt.

Mephisto möchte nicht gern die Heirath Faust's mit Margarethe, denn diese ist ihm zu rein, zu tugendhaft, und Faust ihm noch nicht sicher. Er schlägt ihm allerlei Vergnügungen vor. Faust bleibt seiner Liebe treu. Da lässt Mephisto die Schatten von Sapho, Cleopatra, Phryne, Lais, Aspasia und Rodope emporsteigen, und giebt sie für Damen von den benachbarten Schlössern aus. Faust ist galant, aber er bleibt treu. Bei'm Feste ekelt sich Magarethe vor der schönen Gesellschaft; sie spürt Leichenduft; auch Mephisto's Anblick erfüllt sie mit dumpfer Ahnung. Als ihr Faust den Ring geben will, werden ihre weissen Rosenkränze auf Kopf und Brust

schwarz; sie sinkt in Ohnmacht, Conrad wüthet, der Teufel wundert sich. Alles flieht. Wagner meldet die Polizei aus Wittenberg, die schon von dem Pactum mit der Hölle Kenntniss hat und Faust arretiren will. Dieser flieht nach Mephistos Vorschrift, und als nun die Soldaten kommen, wollen sie mit der höllischen Societät ein Tänzchen machen. Die Damen haben sie auch schon mit Guirlanden umwunden; aber Mephisto meldet, dass es Zeit sey, zur Hölle rückzukehren. Die Soldaten wollen ihre Tänzerinnen entschleiert sehen — sie erblicken Skelette — Mephisto schlägt ein unanständiges Lachen auf!

Der dritte Akt beginnt vor dem alten verfallenen Thurme, in dem Conrad wohnt, und in den er nun Margarethe zieht. Minna folgt.

Faust unterhandelt noch mit Mephisto und will sich für immer verschreiben, wenn dieser ihm Margarethe'n verschafft. Sie nehmen ihren Abzug durch die Erde.

In Margarethens Schlafgemach steht die wunderthätige Statue der tugendhaften Clotilde. Man darf sich also nun nicht mehr über die Masse von Tugend wundern, die in dem Hause entwickelt wird. Aber die Statue ist mit Gardinen bedeckt. Minna möchte gern sehen, ob ihr *Kranz* noch in Ordnung ist (sie weiss es nicht!!!). Es wird erst gebetet, dann geöffnet. Trotz aller Angst bleibt uns Margarethe die vierte Strophe ihres im ersten Akte

begonnenen Gesanges vom Schlosse Irnestal nicht schuldig, denn es heisst darin: dass einst eine bescheidne Schönheit, durch fromme Liebe den Zorn des Himmels entwaffnen und das alte verfallne Schloss aus seinen Ruinen empor steigen lassen wird. Wer nun noch nicht merkt, wo es hinaus will: — Bei alle dem ennüyirt sie die gesungene Verheissung, denn beide schlafen darüber ein.

Natürlich kommt nun Faust aus der Erde und Mephisto lässt ihn allein, nachdem er ihm gesagt hat, dass der Besitz Margarethens von dem Besitz ihres dort bei der Statue aufgehangenen Kranzes abhänge und nachdem er ihm die Verschreibung abgelockt hat, die Faust jetzt mit grösster Bereitwilligkeit giebt. So versinkt er. Aber der Teufel bleibt ein Betrüger. Kaum ist er fort, so erweckt Faust die Geliebte, trotzt in wilder Gluth ihrer Ermahnung, greift nach dem Kranze — die Statue aber versinkt mit Flammen und der Herr Professor sieht sich verrathen, denn er hat den Kranz nicht erwischt. Der Mordspektakel hat den alten Conrad erweckt, und dieser kommt mit einem Schwerte der Tochter zu Hülfe. Aber Margarethe bittet für Faust und siehe da, die Statue kehrt aus der Erde zurück, und hält gefangen in ihren ehernen Armen — — *Mephisto*, den ohnmächtigen Teufel, den sie gefasst hat, als er Margarethens Kranz für Faust wegschnappen wollte. Mephisto klagt diesem sein Leid und dass

nur er ihn befreien könne, denn nur auf *seine* Erlaubniss werde ihn die Statue aus ihrer unsanften Umarmung lassen. Da sagt Faust: Freiheit für Freiheit; gieb mir meine Verschreibung zurück. Der dumme Teufel weiss sich keinen Rath; er thut es — die Statue lässt ihn los. Mephisto kehrt lachend (es scheint das Lachen der Verzweiflung) zur Hölle zurück. Faust und die Geliebte werden vereinigt und das Schloss Irnestal steigt mit alter Pracht aus dem Boden hervor! —

Das ist der Faust, der in Paris furore macht. Ich hab' ihn selbst gelesen.

Jedes Urtheil's mich enthaltend überlass' ich es meinen Lesern. — — —

Vielleicht wird man uns bald mit einer Uebersetzung beehren, ja bald vielleicht werden wir dies poetische Werk darstellen seh'n.

Als man Jocko gab, schien der Unsinn der Uebersetzungswuth den höchsten Gipfel erreicht zu haben.

Robinson Crusoë belehrte uns eines Bessern.

Erscheine nun auch du: *Faust!* —

H.

*** *Das Trauerspiel in Tyrol.* Ein dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von *Karl Immermann.* Hamburg bei Hoffmann und Campe 1828. XIV. und 200. S. 8vo.

„Eine besondere Schwierigkeit, dem deutschen Theater, wie es gegenwärtig ist, gemäss zu dichten, liegt darin, dass das Publikum vorzugsweise nur von dem Declamatorischen und Rhetorischen, nicht aber von dem Poetischen und Charakteristischen angesprochen wird.“ — Wir glauben nicht, dass dieser Vorwurf, den der Dichter dem Publikum in seiner Vorrede macht, gerecht sey. Was man Publikum nennt, ist, in der Reinheit genommen, wie es der Dichter nehmen soll, der Sinn der Nation für das Schöne, und dieser Sinn begnügt sich freilich seit geraumer Zeit mit dem Rhetorischen und Declamatorischen, wo es in grosser Ausbildung erscheint, aber doch nur, wie man sich in bedrängten Umständen mit einem Surrogat behilft, weil das ächte Produkt, nämlich das Poetische und Charakteristische entweder gar nicht, oder nicht in geniessbarer Form geboten wird. Wenn nun auch jene Dramen, die der Verf. meint, ansprechen, so ist doch ihr Bühnenleben gewöhnlich nur unkräftig und kurz, weil man eben etwas mehr als angesprochen, weil man ergriffen seyn will. Dem ächten Dichter wird das Theater, auch in seinem gegenwärtigen gebrechli-

chen Zustande, den wir wohl zugeben müssen, immer ein Instrument seyn, mit dem er, bei geschickter Behandlung, die Wirkung nicht verfehlen wird. Das gegenwärtige Stück selbst würde dem Dichter den Beweis davon geben, wenn dessen Aufführung nicht durch Verhältnisse, die ausserhalb des Theaters liegen, verhindert werden sollte. Die Wirkung, die sich davon erwarten lässt, dürfte zwar nicht jene heftige gewaltsam erschütternde oder schmerzlich beklemmende seyn, die uns bei dem Anblick grosser Leidenschaften oder tiefer Schmerzen in anderen Tragödien ergreift, wohl aber eine innige erhebende Theilnahme an dem reinen richtigen Gefühl, der treuen Gesinnung und der festen Kraft, die ein ganzes Volk und seine Führer in natürlicher Einfalt und doch in lebendiger Handlung ruhig fortschreitend vor uns entwickelt. Der Gegenstand des Trauerspiels ist ein so würdiger und grossartiger, er steht unserer Zeit, unserem Leben und Gemüth so nah, dass schon dadurch unsere Empfänglichkeit dem Streben des Dichters willig entgegengeführt wird; und somit hat er sich bereits das erste, das Verdienst einer glücklichen Wahl in hohem Maasse errungen. Hierdurch ist ihm denn nun auch sogleich die Behandlung des historischen Stoffs gar wesentlich erleichtert, denn die Begebenheiten und Charaktere, die eine mit durchlebte Zeit so nah an uns vorüberführte, begrüssen uns in dem Spiegel, den er uns vor-

vorhält, als nah befreundete geliebte Gestalten, deren in uns schlummernde Bilder der Dichter zum Bewusstseyn bringt. Aber auch für eine spätere Nachwelt wird durch diesen Vortheil dem Kunstwerk sein Werth gesichert, denn Gestalten, die so unmittelbar aus dem wirklichen Leben gegriffen sind, tragen den Stempel der inneren Wahrheit und in ihm den kräftigsten Reiz für alle Zeiten unwandelbar in sich. Damit wird sich der Dichter denn auch trösten können, wenn sein Kunstwerk nicht zur leiblichen Gestaltung auf der Bühne gelangt, woran wir wirklich zweifeln. Denn durch die Druckerpresse und andere Kulturmittel ist Europa zu einem Salon umgewandelt, worin sich die Nationen zu einer gebildeten Gesellschaft versammelt haben, in welcher freilich was diesen oder jenen Gast nicht angenehm berühren möchte, wenigstens nicht laut gesagt werden darf. Anders war es zu einer Zeit, wo Aeschylus den sieggekrönten Griechen ihr Glück und ihrer Feinde Schmach in dem goldnen Becher seiner Poesie zum begeisternden Trunke darreichte: bei der Aufführung seiner Perser war wohl kein Perser zugegen; — und anders ist es jetzt, wo Sieger und Besiegte, nachdem sie oft die Rollen getauscht, sich am Theetisch beisammen finden.

Die Charaktere der Tyroler, und besonders Andreas Hofers, hat der Dichter mit scharfem poeti-

schen Blick erfasst, und mit kräftigem Pinsel dargestellt; sie offenbaren sich in einer Sprache, die fern von theatralischem Schmuck ganz Ausdruck ihres inneren Wesens ist, und so sehen wir ihre Handlungen, wie Naturnothwendigkeiten aus ihrem Gemüth hervorgehen. So sehr ist Hofer in dem Boden, der ihn erzeugte, festgewurzelt, dass sein Haus und seine Berge gleichsam ein zweiter äusserer Körper sind, in dem seine eignen Glieder als Seele nur leben können. Die Kraft der Religion, von der er ganz durchdrungen ist, und die angeborene tiefe verehrende Liebe zu dem milde waltenden Herrscherstamm sind ihm zur inneren Natur geworden, und so ist ihm der Einbruch der Franzosen wie das Eindringen eines verderblichen Elements, dem der Mensch fast unwillkührlich, instinktmässig sich widersetzt. Sein Widerstand erscheint nicht als Vernunftwahl, sondern als unüberwindlicher Drang des geistigen Gefühls, und führt ihn da, wo er aufhört vernunftgemäss zu seyn, zu der Zeit nämlich, wo Hofer sich den geschlossenen Frieden selbst wegzuleugnen sucht, fast über die Gränze des Sittlichen hinaus, und darum nothwendig ins Verderben. Die Gestalt, die Hofern das weggeworfene Siegerschwerdt zurückgiebt, kann daher wohl nur seiner traumgetäuschten Seele als ein Engel erscheinen, und wir sind deshalb geneigt, dem Dichter mit seinen Freunden die Entfernung derselben aus den Augen des

Zuschauers anzurathen. Hofers Fall als Opfer des schönsten sittlichen Gefühls, das die Menschenbrust beleben kann, ist höchst edel und von der reinsten tragischen Wirkung. Dieser Charakter Hofers lebt mehr oder minder in dem ganzen Volke; er ist gleichsam nur der kräftiger vortretende Prototyp desselben, und daher kann auch die Führung der Volksbewegung keinem anderen, als ihm anheim fallen. Aus diesem Grunde würden wir auch die von dem Dichter den Bühnen zugestandene Tilgung der Machinationen Donay's, die uns überhaupt etwas zu breit hervorzutreten scheint, annehmen, weil wir sie für müssig halten.

Die Charaktere der Franzosen sind weniger individualisirt, doch in allgemeinen Zügen edel, richtig, und was den Dichter vorzüglich adelt, ohne Hass und Vorliebe mit gerechter Treue gezeichnet, keine Farbe ist zur Schärfung der Contraste unrein aufgesetzt; was von unsittlicher Beimischung in ihnen vorkommt, findet seine historische Gewähr in dem was wir erlebt haben, und ist überdies von dem Dichter mit ächt poetischer Milde und Feinheit behandelt. In dem Vicekönig von Italien findet sich der französische Charakter in hoher Veredlung, er giebt ein durchaus würdiges Bild.

Zu den Wirkungen einer weicheren innigen Rührung bot der Stoff, wie wir schon oben angedeutet haben, an sich keine Gelegenheit, indessen

hat der Dichter wie anderweit vielfach, so wieder hier gezeigt, dass er auch solcher Töne Meister ist. Sehr sinnig hat er die Frau eines Tyrolers, die von einem vornehmen französischen Offizier verführt und dann von diesem wie von ihrem Manne verstossen wird, durch ihre Rache zu dem Hebel werden lassen, der das Stück der Katastrophe entgegen führt. Die Scene zwischen Elsi und ihrem Manne (Akt 1. Scen. 5.) und zwischen ihr und ihrer Tochter (Akt 3. Scen. 8.), besonders die letzten, sind durch die einfachsten Naturlaute von herzergreifender Wirkung. Ebenso sind die Scenen zwischen Hofer und seinem Sohne (Akt 3. Sc. 5. und Akt 5. Sc. 7.) in ähnlicher Art vortrefflich.

Von der Seite der Charakteristik und der Darstellung der Begebenheiten und Verhältnisse im Einzelnen, so wie der Auffassung des welthistorischen Sinnes in deren gewählten Stoffe müssen wir diesem Drama einen hohen Rang einräumen, und es enthält daher unserer Ansicht nach die Hauptelemente des dramatischen Lebens, die für seine Dauer und Wirkung bürgen. In der Anordnung und Entwickelung des Ganzen hingegen dürfte manches dem Eindruck weniger günstig seyn; dies findet sich jedoch mehr oder weniger bei allen aus der Geschichte entnommenen Stoffen, und möchte daher wohl nicht zu vermeiden gewesen seyn. Auch würden wir in nicht geringe Verlegenheit gerathen,

wenn uns der Dichter zumuthete, ihm zur Abhülfe einen Rath zu ertheilen. Wir haben angedeutet, dass in dem Charakter Hofers und der Tyroler das Grundmotiv des Kampfes und der ganzen Handlung liegt. Sollen wir nun an beiden gleich ein recht lebhaftes Interesse nehmen, so müssten jene, wenn auch nur in kurzen, doch kräftigen Zügen gleich am Eingange des Stückes uns entgegentreten. Sie gehören wesentlich in die Exposition. Diese aber, wie sie jetzt ist, giebt uns eigentlich nur von der äusserlichen militairischen Lage der Sache, den von Spekbacher getroffenen Massregeln, und den Planen der Franzosen Kunde. Dennoch nimmt dieselbe einen, wir möchten glauben unverhältnissmässig grossen Raum ein, und ihre nicht zu verkennenden, gewiss ungern zu vermissenden Schönheiten, unter denen die vortreffliche poetische Erzählung des Ueberfalls bei Laditsch nicht die kleinste ist, dienen nur dazu, um unsere ganze Aufmerksamkeit auf Nebenfiguren zu lenken. Ein anderes schwächendes Princip, was aber freilich gar nicht zu vermeiden war, liegt in dem Umstande, dass mit dem Anfange des dritten Aktes durch den ausgesprochenen Frieden das Stück schon seinen Wendepunkt erreicht hat, und das Wesen Hofers und der Seinen uns jetzt erst deutlich vor Augen gestellt wird, zu einer Zeit, wo wir sie schon langsam und mit dem Bewusstseyn des gewissen Unterliegens dem Untergange mi

unsicheren Schritten entgegen gehen sehen. Dass in diesem abwärts gehenden Theile der dramatischen Dichtung sehr grosse, vielleicht ihre grössten Schönheiten liegen, dass das Gemälde auch hier noch den höchsten Reiz der Wahrheit und Natur entfaltet, ist allerdings richtig, und dennoch nicht minder wahr, dass das eigentliche dramatische Interesse, die steigende Spannung liebender Theilnahme durch Furcht und Hoffnung dabei verloren gehen.

Der Verf. giebt in der Vorrede einige Andeutungen, welche Scenen gestrichen werden könnten, falls eine Abkürzung des Stücks für den Zweck der Aufführung nöthig erachtet würde. Wir sind selbst der Meinung, dass das Stück bei allem Verlust im Einzelnen doch im Ganzen bei den vorgeschlagenen Abkürzungen gewinnen würde, wünschten jedoch sehr, dass der Dichter die vorzunehmenden Schnitte nicht fremden Scheeren überlassen, sondern selbst Hand anlegen möchte. Es thut nicht halb so weh.

XX.

Chronik.

Königsstädtisches Theater.

*** *Drei Tage aus dem Leben eines Spielers. Melodrama in drei Abtheilungen nach dem Französischen des Victor, von Louis Angely.*

Dieses Melodrame hat bei dem Königstädtischen Theater einen solchen Erfolg gehabt, es wird fortwährend bei so gedrängt-vollem Hause gegeben, dass es die Kritik nicht füglich mit vornehmem Stillschweigen übergehen darf. Bevor aber das Stück selbst beurtheilt werden kann, ist es nothwendig, ein Wort über die Gattung zu sagen. Ehemals verstand man in Deutschland unter der Benennung: „*Melodrama*“ ein dramatisches Gedicht, dessen Reden und Gegenreden, nach Art des Recitativs, in Zwischenräumen von Musik begleitet, aber nicht, wie dieses *gesungen*, sondern mit allem Pompe rhetorischer Declamation *gesprochen* wurden. Dass bei dieser Form des Vortrags ein grosses Personal nur Breite und Verwirrung hervorbringen könne, sahen die Dichter und Musiker dieser Gattung sehr wohl ein, und beschränkten sich daher auf Darstellungen von Einem Akte, in welchen, ausser den Chören, auch nur eine oder zwei Hauptpersonen auf der Bühne erschienen; so dass zu jener Zeit Melodra-

men mit Monodramen und Duodramen gleichbedeutend waren. Hierdurch trat aber wieder eine so ermüdende Einförmigkeit ein, dass sich die Kritik wie das Publikum gegen diese Weise erklärten, und das selbst, weder *Ariadne auf Naxos*, noch *Medea*, noch *Pygmalion* diese Gattung retten konnten, wie grossen Beifall sie auch anfänglich erwarben, und wie ausgezeichnete Künstler sich auch um diese Darstellungen bemüheten. Das so gestaltete Melodrama wurde bei Seite gelegt, und kam in Vergessenheit. Indessen blieb der grosse, und, wenn man sich so ausdrücken darf, lyrische Eindruck, den die musikalische Begleitung einer dramatischen Handlung auf die Gemüther ausübte, eine feststehende Thatsache, die zu erschüttern kein kritisches Theorem im Stande war; und so bemächtigten sich die dramatischen Tonsetzer des verschmäheten Melodrama's, um es zu einzelnen Scenen in der Oper mit grossem Erfolge zu benutzen. Wie dieses noch auf andere Weise in der Oper anzuwenden wäre, und zu einem stehenden Bestandtheil derselben, zum Bindungsmittel zwischen Rede und Gesang, erhoben werden könnte, soll bei anderer Gelegenheit dargethan, hier aber zu dem eigentlichen Thema zurückgekehrt werden. — Inwährend nun in Deutschland das Melodrama zurückgelegt, oder zu einzelnen Opernscenen zusammengedrängt wurde, gewann es in Frankreich eine völlig andere Gestalt, und er-

weiterte sich zu Darstellungen, die den ganzen Abend füllten. Dieses aber war keinesweges eine Erscheinung der Willkühr, oder des Ungefährs, sondern eine nothwendige Folge des bestehenden Theaterzustandes in jenem Lande, ja, näher betrachtet, ein Fortschritt auf dem Gebiete der dramatischen Kunst. Die Franzosen wurden nämlich unbewusst von dem modernen Elemente der Kunst (von der Romantik) ergriffen: unbewusst, denn selbst das Wort „*romantisch*“ war ihnen, wenigstens in seinem deutschen Sinne, noch nicht bekannt, als schon ein dunkeles Gefühl von den allzu engen Grenzen ihrer tragischen Bühne sich hie und da kund gab, welches endlich sich bis zu dem Bedürfnisse einer neuen Gattung steigerte. Einestheils sind die Franzosen, wenn gleich ihre Flüchtigkeit zum Sprüchworte wurde, doch ein Volk, welches das Alte und allgemein Anerkannte sehr fest hält; anderntheils aber dringen sie vorweg gern auf das Praktische. Das Letztere ist der Grund, weshalb über das Wesen des Romantischen, nicht erst lange hin und her geschwatzt, sondern gleich Hand an's Werk gelegt wurde; das Festhalten am Alten war aber der Grund, weshalb man die bestehende Tragödie weder reformiren, noch sogar dem Schauplatze derselben, dem théatre français, sich mit Fremdartigem nahen durfte. Auf diese Weise entstanden, oder vielmehr mussten entstehen, und zwar auf den Bühnen

der Boulevards, die verrufenen Melodramen. Warum verrufen? Erstlich weil die Parthei des Althergebrachten alles Erdenkliche hervorsuchte, um diese Neuerung in Misskredit zu bringen, welches ihr auch in sofern gelang, als die bonne société sammt dem Schwarme der Halbkenner ein solches Geschrei über Geschmacklosigkeit erhob, dass es durch ganz Europa echoartig wiederhallte. Nichts desto weniger aber füllten die Melodramen die Häuser, denn man hatte der tragischen Rhetorik genug, und die Blutthaten der Atriden lagen dem Volke so jenseits seines Ideenkreises, dass selbst der gewöhnlichste Kriminal-Verbrecher, nur weil er der Zeit näher stand, weit mehr Mitleid und Schrecken als jene Gestalten des Alterthums erregte. Hieraus aber ging nun gerade der andere und gerechtere Grund hervor, weshalb das Melodrama so verrufen wurde. Die französischen Dichter nämlich des zweiten Ranges (die des ersten mussten damals noch streng den Gesetzen ihres ersten Theaters folgen) also die Dichter des zweiten Ranges mussten mit ihrer romantischen Neuerung an das Volk anknüpfen. Hier hatten sie nun die Aufgabe, starke robuste Gemüther zu erschüttern, die durch die erlebte Zeitgeschichte überdies noch stumpfer geworden, noch abgehärteter waren. Daher war ihnen denn bei der Wahl ihrer Stoffe nichts gräulich und grässlich genug, die Sammlungen berühmter Kriminalfälle und Raub- und

Mordgeschichten wurden durchstöbert und auf die Bühne gebracht, und das Abschreckende dieser Gegenstände dadurch verschönt, oder vielmehr beschönigt, dass man theils durch Kostüme, Decorationen, Gefechte und sonstigen Theaterprunk das Auge zu blenden, theils durch begleitende Musik das Ohr zu bestechen suchte. Die Musik aber, welche die Auftritte und Abgänge der verschiedenen Personen auf analoge Weise verkündigte, war schon deshalb nothwendig, weil es zu keck gewesen wäre, mit einer durchaus neuen Gattung des redenden Schauspiels aufzutreten, daher man es für rathsam fand, von dem schon bestehenden Romantischen, von der Oper, auszugehen. Und so hat, bei allen Unschönheiten des so gestalteten Melodrama's, doch diese Gattung einen wohlthätigen Einfluss in Frankreich ausgeübt, indem es das Bedürfniss zur Romantik praktisch darthat, und zum heutigen besseren Verständniss derselben den ersten Impuls gab.

Für uns Deutsche entsteht nun die Frage: ob die Uebertragung des französischen Melodrama's nachtheilig oder vortheilhaft für unsere Bühne sey? Nichts ist leichter, als diese Frage mit einem kathegorischen: „höchst nachtheilig!“ zu beantworten, und sich über das Abscheuliche und Grässliche dieser Stücke selbstgefällig zu verbreiten. So unwiderlegbar man aber auch von diesem Standpunkte aus das Melodrama bestreiten kann, so hätte man

doch noch manches Andere dabei zu bedenken. Z. B.: Ob unser von der Tragödie entwöhntes Volk nicht wieder eine Vorbereitung zum *Anhören* derselben bedürfe? Ob unsere jüngeren Dichter nicht gerade hier, wo mit breiten Pinselstrichen und grell abstechenden Farben gemalt ist, die bühnengerechte Behandlung eines Stoffes, die Wirkungen der Ferne und der keck hingeworfenen Decorations-Malerei erlernen können? Ob die verkündende Musik nicht ein schöner ergreifender Bestandtheil selbst besserer Dramen werden könnte? Ob die Kritik das Recht habe, eine ganze Gattung zu verwerfen; und ob es wirklich möglich sey, dass das absolut Unschöne und Ungehörige, einen lebendigen und dauernden Eindruck des Wohlgefallens hervorzubringen vermag? — Der Unpartheiische möge dieses vorurtheilslos bedenken; hier sey im allgemeinen nur Folgendes noch hinzugefügt. Wir sind den Uebersetzern Dank schuldig, dass sie uns mit einer neuen dramatischen Gattung, mit dem Melodrama in dieser Gestaltung, bekannt machten. Nachdem dieses aber vollständig geschehen ist, dürften sie füglich ihres Amtes entlassen, und das fremde Gewächs verpflanzt und in ein heimisches verwandelt werden. Der deutsche Sinn bedarf jener ätzenden Reizmittel nicht, die man dem Publikum der secundairen französischen Theater vielleicht bieten *musste*. Daher wäre es nun wohl

Zeit uns ein Melodrama zu geben, ein originales, worin man alles Bessere und Nothwendige der Gattung: die wirksame musikalische Begleitung, die Wahl eines theatralisch-wirksamen Stoffes, die kecke Fernmalerei und die starke Färbung beibehalten, alle niedrige und widrige Grämelscenen aber, als fremdartige Bestandtheile, vermeiden sollte. Aber selbst das Beste und in den Grenzen des Schönen bleibende Melodrama kann nur als eine Stufe oder Hülfslinie zum künftigen Verständniss höherer romantischer Dramen betrachtet werden, und so gehört diese Gattung nicht auf unsere klassischen, wohl aber auf unsere secundairen Bühnen. Hierin dürfen wir den überall praktischen Franzosen folgen, die ihres ersten Theaters Würde zu behaupten wissen. Und so ist die Direktion des Königl. Theaters nicht genug zu loben, dass sie, wie verlautet, dieses, der Königsstädtschen Bühne so einträgliche Melodrama, schon früher von der Hand wies, und sich nicht von etwanigem pekuniären Vortheil zu etwas ihr nicht Würdigem verlocken liess. Auch ist es nicht unwahrscheinlich, dass eben dieses Drama, welches auf dem Alexanderplatze so grossen Eindruck machte, neben Wallenstein, Hamlet und Götz, neben Armide, Don Juan, der Vestalin und Fidelio, Missfallen erregt hätte. Wenigstens *sollte* dies der Fall seyn, und die Direktion einer ersten Bühne, die solches voraussetzt, bildet

ihr Publikum, wenn sie es auf diese Weise ehrt; entwürdigt es, wenn sie ihm All' und Jedes, nur die Kasse bedenkend, vorführt. —

Nach dieser allgemeinen Betrachtung, bleibt über das einzelne hier in Rede stehende Melodrama wenig zu sagen übrig. Es hat alle die Fehler seiner früheren Genossen; und diese sind zu leicht aufzufinden, als dass man sich hier mit spottwohlfeiler Polemik darüber verbreiten sollte. Aber es hat auch der ergreifenden Momente (und wie hätte es sonst diesen Eindruck machen können?) in Fülle. Sowohl im ersten, als besonders zu Ende des zweiten Akts, kommen Scenen vor, die, wenn sie nur ein wenig anders herbeigeführt, nur um eine Stufe höher gehalten wären, selbst in dem grössten Trauerspiele nicht unwürdig da stehen würden. Dahingegen ist der dritte Akt durchaus unzulässig, weil hier der bettelhafte Gräuel so widerwärtig wird, dass ihn die rührende und vortrefflich dargestellte Erkennungsscene zwischen Mutter und Sohn kaum retten kann. Einen Mörder durfte der Autor seinen Spieler werden lassen; aber einen zerlumpten Bettler schon darum nicht, weil es auch dergleichen bemitleidwerthe Hülflose giebt. *Den Spieler* durfte der Autor *nie* vergessen, und so hätte der absteigende Klimax seiner Verworfenheit ein anderer seyn müssen. Hat er erst um Tausende und in der Hauptstadt gespielt, so musste er zuletzt um elende Pfen-

nige spielen; um zu gewinnen, betrügen; und vom Betrug bis zu einem dramatisch-nothwendigen Mord (vielleicht um sich aus dem Gefängniss zu retten) geführt werden. Immer aber musste man den Spieler sehen; aber statt dem wird uns im letzten Akte ein verhungerter Strassenräuber vorgeführt. — Die Uebersetzung des Herrn *Angely* ist von einigen hiesigen Kritikern getadelt worden. Der Unterzeichnete kann dem nicht beipflichten; die Prosa ist rein und einfach, ohne allen Schwulst, und, was man mit dem technischen Ausdrucke: mundrecht nennt; eine Eigenschaft, die man der sogenannten schönen Diktion vorziehen sollte, weil sie zum deutlichen Verständnisse ganz unentbehrlich ist *). Doch hätte der Uebersetzer die französischen Worte: Oncle und Famille, die häufig und störend vorkommen, leichtlich vermeiden können. — Die Vorstellung war eine durchaus gelungene, sowohl von Seiten der Regie, als aller Darsteller ohne Ausnahme. Herr *Meyer* hat den ersten Akt mit gesellschaftlichem Anstande, den zweiten mit lobenswerther, feuriger Lebendigkeit, den dritten mit einer Wahrheit ge-

*) Mitunter dürfte der Uebersetzer wohl mehr Sorgfalt auf eine klare und fliessende Sprache verwendet haben. Ausdrücke wie ungefähr: „was kummerts mich, ob der Gegenstand aus einer unreinen Quelle entspringt?“ (es ist von einem Schmuck die Rede) scheinen mir undeutsch.

spielt, deren Grässlichkeit nur auf Rechnung des Dichters kommt. Man würde ihn gern aufmerksam machen, hin und wieder im Feuer der Rede etwas deutlicher zu artikuliren, wenn man nicht fürchtete, missverstanden zu werden, und diesen braven Schauspieler zu dem gang und gäben, mit Pausen beladenen langsam-Sprechen, oder gar zu dem beliebten Zuzählen der Sylben zu verleiten. Dafür behüte ihn die Muse! — Ueber das Talent, welches Dlle. Herold in ihrer Rolle entwickelt hat, ist nur Eine Stimme im Publikum; man hat sich allgemein von ihrer seltenen Anlage zur ernsteren Gattung, ja vielleicht sogar zur Tragödie überzeugt. Wie manche Scene auch angeführt werden könnte, in welcher sie ergreifende Wirkung hervorbrachte, so sey doch hier nur die seltene und merkwürdige Erscheinung berührt, dass eine so junge Schauspielerin, sich uns im ersten Akt, als sechszehnjährige Braut, im zweiten als einunddreissigjährige Frau mit gleicher Wahrheit, mit gleichem Erfolge zeigt; im dritten aber als die alternde Mutter eines erwachsenen Sohnes zu Thränen rührt, obgleich wir denselben Schauspieler, der den Sohn spielt, gewohnt sind als ihren Liebhaber auf der Bühne zu sehen *).

Sollte

*) Der Unterzeichnete fühlt sich berufen, hier auch des Herrn Wegner ruhmend zu gedenken, der zum Erstenmale die

Sollte irgend ein Leser dieses Aufsatzes finden, dass hier, eines Melodrama's wegen, zu viel Worte gemacht sind, den bittet der Unterzeichnete zu bedenken, wie sehr unsere modischen, kurzen, absprechenden Recensionen, deren ganze Bemühung auf wohlfeilen Tadel und noch spottwohlfeileren Wortwitz hinauslaufen, die redliche Begleiterin der Kunst: die Kritik herabwürdigen und zu einem verderblichen Zeitvertreib der müssigen Masse verkehren; und dass dagegen in Ernst und Scherz nicht genug kann angekämpft werden.

Ludwig Robert.

Königliches Theater.

*** *Das Ehrenschwerdt. Trauerspiel in fünf Akten von Fr. v. Uechtritz.*

Was dieses Stück an poetischem Werth besitzt, das entwickelt es in seinem Verlaufe. Man verfährt immer zum Nachtheile des Dichters, wie gegen den eigenen kritischen Verstand, wenn man der Beurtheilung eines Drama's die Erzählung der dargestellten Begebenheit vorausschickt. Die Kriti-

---

Rolle eines so schwierig darzustellenden Intriguants übernommen und in der selben — vorzüglich im dritten Akte — den Schauspieler von Geschick und Geist bewährt hat.

H.

ker tadeln den Dichter, der eine Novelle zum Schauspiele umschafft, aber es streitet nicht gegen ihr Gewissen, selbst aus einem Schauspiel eine Novelle zu machen.

Dass *Herr von Uechtritz* seine Stücke auf einem geschichtlichen Grunde aufbauet, ist zum Mindesten als ausserlicher Beweis für sein Streben nach Wahrheit und Wirklichkeit durchaus achtungswerth. *Schlegel* hat den deutschen Dramatikern das historische Gebiet beinah als das ausschliessliche anempfohlen, in welchem sie mit Erfolg, und im Geiste ächter romantischer Poesie arbeiten können; und seine Prophezeihung ist bis jetzt sofern erfüllt, als die besten wie die schlechtesten deutschen Trauerspiele der Geschichte entnommen worden. Das vorliegende Stück macht indess keinen Anspruch, eine That vorzuführen, welche wirksamen Einfluss auf die Folgezeit gehabt, noch einen Helden auf die Bühne zu bringen, der ein ganzes Geschlecht bewegt, und in seinem Untergange mit sich fortgerissen hätte. Es bleibt eingeschlossen in den Mauern einer Stadt; ihr Name, das Aussenwerk ihrer Verfassung, und ein eingeführter Brauch, sind das einzig Geschichtliche, *was* so in das Innere des Stückes eingeht; denn die Fehde mit dem brandenburgischen Markgrafen, giebt nur die *Gelegenheit* zur Verhandlung, wem bei der Erstürmung der Veste Starrenrent, das Ehrenschwerdt als Lohn höchster Tapferkeit zuerkannt

werden solle? Leider lässt sich in dieser Beschränkung, wie überhaupt in der Wahl des Stoffes, nichts von dem erkennen, was den Dichter innerlich bewegt, was ihn getrieben hat, seinen Blick nach einer Vergangenheit zu wenden, die, so eingeengt, so wenig mit den wichtigeren Vorgängen damaliger Zeit in Verbindung gebracht, spurlos vorüber geschwunden ist. Wie sehr sich auch dem Zunftwesen eine poetische Seite abgewinnen lässt — und manche schöne Produktionen haben uns darüber belehrt — so darf man doch, nach der Weise wie unser Dichter es behandelt, keineswegs annehmen, dass dieser allerdings grosse Gegenstand es gewesen, der ihn begeistert habe. Die zünftigen Handwerker sind eben wie gewöhnliche Menschen aus dem niederen Volke dargestellt, roh, aufrührerisch, hin und her schwankend, einer kühnen, rasch durchgreifenden That unfähig, und nur vom Augenblick geleitet. In das innere eigenthümliche Wesen der Zunft, worin jeder sich als Glied einer Korporation fühlt, deren Tüchtigkeit in der bürgerlichen Geschichte Deutschlands so wohl berühmt worden, lässt der Dichter uns keinen Blick thun. Nicht eine Macht steht der anderen gegenüber, sondern Einzelne den Einzelnen, und diese sind von ganz besonderen Familieninteressen beherrscht. Soll es aber die Anhänglichkeit an die alten herkömmlichen Gesetze, und die in jenen Zeiten so mächtige Liebe

zur deutschen freien Reichsstadt seyn, für welche der Dichter sich erwärmt, so hätte dieser patriotische Bestimmungsgrund in der Hauptperson des Stückes dem zünftigen Waffenschmidt Rudolf, durchaus rein erhalten werden müssen. Fragt man jedoch nach den Motiven seines Handelns, so entzündet ihn nicht die Begier nach Auszeichnung, nicht der feste Wille sein Recht zu behaupten, sondern es treibt ihn die Liebe zu Anna, der Tochter des Patriziers, deren Besitz ihm, dem Handwerker, nur zugesichert worden, wenn er mit dem Ehrenschwerte umgürtet, als Bewerber auftreten könne. Ueber diesen Beweggrund Rudolf's lässt denn der Dichter auch keinen Zweifel. Denn nachdem das Schwerdt schon gegen Recht und Billigkeit einem Andern, dem Patriziersohne Heinrich zuertheilt worden, so erscheint darauf Rudolf arbeitend in seiner Werkstatt, missmuthig über das ihm geschehene Unrecht, aber doch duldend und ertragend, — bis ihm gemeldet wird, sein Nebenbuhler Heinrich solle sich am Abend mit Anna vermählen. Da bewaffnet er sich, und lässt die Sturmglocke läuten. Als wahrer Rebell, der, weil er seine particulairen Zwecke nicht erreichen kann, sich gegen die allgemeine und öffentliche Ordnung aufwirft, erscheint er auf offnem Markt, die Bürger zum Aufruhr zu entflammen. Indem er hier sogar von seiner Liebe spricht, stellt er sie und sich an den Pranger. Vergebens führt

er die Worte vom Recht und Unrecht beständig im Munde: was er gethan hat, und noch thun wird, giebt ein zu lautes Zeugniss, dass er die bürgerlich freie Gesinnung nur zur Schau trägt, um seine Privatabsichten dahinter zu verbergen. Denn nun erscheint, vom Lärm herbeigezogen, Heinrich auf dem Marktplatze, und wird, weil er den Zweikampf, den Rudolf ihm anbietet, höhnisch zurückweist, auf der Stelle von diesem niedergehauen. War es dem Zunftmeister um die Erhaltung des Rechtes zu thun, nach welchem ihm und keinem Anderen das Ehrenschwert gebührte, so hatte er mit der Person des Heinrich Nichts zu schaffen, und indem er sich an diesem vergreift, zeigt er sein von persönlicher Feindschaft, von Neid und Eifersucht aufgeregtes Gemüth, er verliert nicht nur den Anspruch auf die Theilnahme edel Gesinnter, sondern zieht auch noch die ganze Frage, welche der Dichter augenscheinlich zum Mittelpunkte des Stückes machen wollen, in ein fremdes Gebiet hinüber. Herr *Rebenstein* hat in der Führung dieser Rolle, den geringen Umfang an Einheit sehr empfindlich werden lassen; er hatte ihn decken können, durch das Bemühen, den Unterschied und das verhaltene Betragen vor den Schranken des Gerichts, als Folgen augenblicklicher Hitze, jugendlicher Uebereilung geltend zu machen. *Rudolf* wäre zu entschuldigen, wenn auch der *Dichter* nicht, der ihn zum Helden eines Trau-

erspiels gemacht hat, worin ein viel wichtigeres Interesse angeregt worden, als die Betrachtung eines jungen Hitzkopfs zu gewähren vermag. Der genannte Schauspieler erschien zu alt und besonnen; dem jugendlichen Heinrich gegenüber, wie ein gereifter Mann. Dadurch kamen die Fehler der poetischen Konzeption in noch schärferes Licht, zumal der Patriziersohn Heinrich wie ein schwächliches von Oheim und Bürgermeister nach ihrem Willen geleitetes Kind vorgestellt ist. Dieser Heinrich tritt zuerst mit edlen Gesinnungen auf: er will nicht nur von der Bewerbung um Anna sogleich abstehen, da er hört dass sie den Rudolf liebe, sondern erkennt auch dessen alleiniges Anrecht auf das Ehrenschwerdt entschieden an. Kaum aber von seinem adeligen patrizischen Freunden beschwatzt, bricht er sofort in Verwünschungen gegen Rudolph aus, und benimmt sich dann vor Gericht wie auf dem Markte, so kindisch trotzig, dass man gähnen möchte. Rudolf besonders in der Person des Herrn Rebenstein wurde ihm die Ruhe geben, nicht aber den eines Schwerdtstreiches wurdig achten. Herr *Crusemann* hat also, sehr zweckmässig, diese Rolle wie ein Kodett gespielt. Das Liebesverhältniss zwischen Rudolf und Anna mit solcher Kraft zu dichten, dass es als Hebel des ganzen Vorganges wirksam genug Heilen konnte, ist dem Verfasser wohl auch nicht gelungen. Dass er Anna nicht zu einem

naiven und kindlich unbefangenen Mädchen gemacht hat, wird ihm jeder Dank wissen. Solch' Unternehmen führt zu leicht in den Cynicismus! Auch ist es unmöglich, dass die Gedichte, sobald sie erschienen, Rudolf sey der Erste auf Starrenruts Mauern gewesen, zunächst darum denkt, sich ein schönes Brautkleid auszusuchen; obgleich es auffallend scheinen konnte, den Dichter an solchem Orte satirisch zu finden. Wenn aber Anna, da Heinrich ihr als Mitbewerber um das Ehrenschwert vorgestellt wird, ihm, dem fremden Jüngling, ohne Weiteres die Versicherung giebt, dass sie ihn vermähle, so ist das ein wenig stark. Denn Frauchen Anna ist bei dem Sturm von Starrenrut nicht zugegen gewesen, und kann in der That nicht wissen, wer sich dabei am tapfersten gehalten; soll aber jene Vermählung nichts weiter als ein Ausdruck des Schmerzes seyn, so ist es wenigstens ein sehr unweibliches. Es kann dem Dichter überhaupt nicht gelingen, von dem Antheil eines altdeutschen Mädchens, das er niemals in stiller, häuslich eingezogener Umgebung vorführt, ein anschauliches, ansprechendes Bild zu geben. Anna erscheint zwar zuerst in ihres Vaters Hause, aber immer von Männern umgeben, die von der gewonnenen Schlacht, oder vom Ehrenschwert sprechen, wobei sich des Mädchens eigenthümliche Weise nicht entfalten kann. Der Dichter hat diesen Mangel selbst empfunden; er lässt Anna einmal in

kindlicher Liebe ihren Vater umarmen; und ein zweites Mal schüchtern vor fremden Herren zurücktreten. Aber diese Züge sind zu dürftig, auch viel zu allgemein, um charakterisiren zu können. Wir sind gar nicht geneigt, den Schritt des Mädchens, das unbegleitet in das Gemach des Kaisers dringt, mit ihrer Liebe zu Rudolf und mit ihrer Sittsamkeit zu entschuldigen; denn von beiden fehlt uns die innere Ueberzeugung. Dazu kommt noch die grosse Unschicklichkeit, dass Anna vor Angesicht des Kaisers, den sie noch nicht angeredet, ganz unbedenklich mit ihrem Vater streitige Worte zu wechseln beginnt, und damit ein Zeugniss von Dreistigkeit ablegt, das wir ihr lieber erlassen hätten. Noch weniger liebenswürdig erscheint sie uns im letzten Akte auf dem Rathhaus-Platz. Ein Mädchen, das immer unter dem Geräusch öffentlicher Angelegenheiten auftritt, ist und bleibt ein für allemal eine unangenehme Erscheinung, und über sie ist der Aerger eines gegen den Dichter persönlich wohlgesinnten Beurtheilers um so verzeihlicher, als nach dessen Meinung das Trauerspiel dreifach an Bedeutung würde gewonnen haben, wenn Anna ganz davon geblieben wäre. Mad. *Enzelmann* wird dieser Ansicht schwerlich beitreten, weil sie in diesem Falle eine treffliche Gelegenheit zu pathetischer Declamation verloren hätte.

Die Katastrophe des Trauerspiels wird durch einen Nürnberger herbeigeführt, der, lange schon wegen erlittenen Unrechts auf Rache sinnend, jetzt den Augenblick benutzt, in welchem er die Gemüther zum Aufruhr gestimmt findet. Dieser Zacharias Rubben ist der einzige Mensch im ganzen Stücke. Empfindlich an seinem Eigenthume gekränkt, persönlich gegen den Bürgermeister erbittert, hat er Jahre lang an der Ueppigkeit und dem verächtlichen Stolze der Vornehmen den Trieb zur Rache genährt und gestärkt. Selbst durch des Patriziers schnödes Verfahren an den Bettelstab gebracht, ist er zu Betrachtungen über die ungerechte und ungleiche Vertheilung der Glücksgüter veranlasst, und aus dieser viel berufenen, gemeinen, für ihn selbst aber vollwichtigen Gründe willen, zu einem revolutionairen, nach Freiheit und Gleichheit dürstenden Menschen geworden. Diese Motive sind von dem Dichter vortrefflich erfunden; und die Blicke die er uns in das frühere Leben und die Familienverhältnisse dieses Menschen thun lässt, zeugen von eindringendem dramatischen Verstande, so wie diese ganze Zeichnung von einer Energie in der Charakteristik, welche gegen die Schwäche der übrigen Figuren gehalten, überrascht. Herr *Devrient* hat die Rolle des Zacharias ganz und durchaus meisterhaft gespielt. In Maske, Haltung, Miene und Geberde, hielt er den Zuschauern einen wahren Spiegel seiner Seele vor, und die eben genann-

ten Elemente der Rolle, entwickelten sich durch seine Darstellung kraftig und entschieden.

Zacharias hat sich in den Besitz des Arsenal-Schlussels zu setzen gewusst, und so den missvergnügten Pobel bewaffnet, der nun auf den Richtplaz losstürmt, wo Rudolf, wegen des verübten Mordes enthauptet werden soll. Indem Rudolf jezt das Ehrenschwerdt, das ihn richten sollte, ergreift und mit den ihm gleichgesinnten Bürgern gegen die Rebellen zu ihrer Vernichtung zieht; so hat ihm auf diesem Wege der Dichter einen Tod bereitet, welchem, um wahrhaft heldenmüthig zu seyn, nichts fehlt, als der Held. Es ist aber schon ein untrügliches Zeichen von den Gebrechen in der Composition eines Stückes, wenn mit dem letzten Schlage nicht alle Einzelnheiten desselben in ein einiges Ganze zusammenfallen. Rudolf's Liebe zu Anna nimmt sich in der letzten Scene, da es sich um viel grössere Dinge handelt, gar kläglich aus; Anna selbst, ihr Vater, ihr Oheim sind die Reste, die nicht aufgehen, und was aus dem Verhältniss zwischen den Bürgern und den Patriziern wird? ist eine Frage, die nun auf einmal ganz ausserhalb des Trauerspiels zu liegen scheint.

Was die Diction anlangt, so ist zu rühmen, dass der Autor sein bürgerliches Trauerspiel, nicht wie er anfangs wollte, in Versen, sondern in Prosa geschrieben hat, die Gefahren des sentenziosen Pa-

thos

dass kommt, in welche der, zumal jüngere Dichter durch die Versifikation so leicht gerathen kann. Herr v. Uechtritz ist aber nach unserer Meinung, indem er das Ungewöhnliche vermeiden wollte, in das Alltägliche verfallen. Der am meisten beschäftigte Held der längsten Tragödie hat, summarisch genommen, vielleicht kaum eine Stunde lang zu sprechen, und in dieser einen Stunde soll er Alles sagen, was zur Bewährung seiner innersten Gesinnung erforderlich ist. Des Dichters Aufgabe also, in Ansehung des Ausdruckes, ist, bis in den Kern dessen durchzudringen, was der bestimmte Mensch in dieser und jener Situation zu sagen haben könnte. In dieser Concision liegt die Gewalt der dramatischen Rede. Daher sind Aeusserungen einzelner, aus den Dramen grosser Dichter bekannter Personen, ohne dass es Sentenzen, oder Allgemeinheiten wären, in Aller Munde, weil es schwer ist, in vorkommenden Fällen des Dichters Worte nicht zu brauchen, weil damit ein ganzer Zustand umfasst und bezeichnet ist. — Dergleichen würde man in dem vorliegenden Trauerspiele wenig vorfinden. Dass aber, wo der Charakter poetisch tief gefasst ist, auch die rechten Worte für ihn sich sogleich finden, beweisen wiederum die Aeusserungen des Zacharias. In den wenigen Worten: „der Fortgang der Geschichte ist nicht so heilig", oder: „er (der Bürgermeister) hat das Recht von seiner Kette losgemacht, und wie einen Tiger

gegen mich gehetzt“ — spricht sich die innerste Bewegung dieses Menschen aus. In der Berathung der Patrizier über die Austheilung des Ehrenschwerdtes offenbart sich aber ein so gänzlicher Mangel an Scharfsinn des Dialogs, dass wir diese Scene für einen Fleck des Stückes halten. Doch, diese Beurtheilung hat sich schon zu sehr ausgedehnt, und wir behalten uns vor, auf die Betrachtung dieses Thema's bei einer anderen Gelegenheit zurückzukommen.

Königstädtisches-Theater.

*** *Lebende Wachsfiguren* in Krähwinkel, eine Weinachtsausstellung von Ludwig Robert.

Wie viel Scherze über das Theater sind nicht schon auf dem Theater gemacht worden! Hier ist wieder einmal einer, aus dessen heiterm Gewande, tiefer Ernst und kühne Ironie spricht. Ludwig Robert hat mit dieser geistreichen Posse, die er selbst bescheiden eine Weihnachts-Ausstellung nennt, seine Vaterstadt, von der er mehrere Jahre entfernt war, gleichsam wieder begrüsst. Möge der freundliche und freudige Gegengruss, der ihm zu Theil geworden, eine Aufmunterung für ihn seyn, recht rüstig für die Bühne zu arbeiten und besonders dem eng begrenzten Repertoir des thätigen, unermüdlichen Bühnen-Personales in der Königstadt unter die Ar-

me zu greifen. Dies Theater, welches sich in allen Stürmen und Anfechtungen so lebendig erhält, verdient Unterstützung von allen Seiten. Wo wäre noch eine Anstalt dieser Art, welche in etlichen kurzen Tagen, ein Stück wie das Robertsche mit solcher Präzision in Scene zu setzen vermöchte? Hat wohl ein Wort gefehlt, ein Auftritt gestockt?

Die auf vielen deutschen Theatern grassirenden lebenden Bilder, haben wahrscheinlich zu jener parodischen Revue *) Veranlassung gegeben. Der vielbekannte Bau-, Berg- und Wege-Inspektor Substitut *Spatz* in Krähwinkel, hat um eine Theater-Conzession (den Titel: eines General-Professors der dramatischen Schau- und Spektakel-Kunst) nachgesucht, die ihm jedoch vom regierenden Bürgermeister nur dann bewilligt werden soll, wenn er eine Leistung leistet, die nicht weniger leistet, als in der Haupt- und Residenz-Stadt geleistet wird. Diese Probe mit anzusehen ist Krähwinkel versammelt. Aus Berlin hat sich Herr Otto Bellmann eingefunden, dem die neue kritische Schule ihre Zartheit und Gründlichkeit verdankt, der aber im Laufe des Stückes fast nichts thut, als *Göthe* nennen, sich auf *ihn* berufen, welchen er, wie er sich ausdrückt, aus *ei-*

*) Unter diesem Namen kommen ähnliche Kleinigkeiten auf die Pariser Theater. Und wir werden später in diesen Blättern darüber weiter auseinandersetzen. H.

der Dankbarkeit citirt *). Er ist anfänglich in dem Wahne, dass hier von der Aufführung eines Stückes die Rede sey; aber der Bürgermeister bedeutet ihn bald und nimmt es fast ein wenig übel, dass man den Krähwinklern so wenig Cultur zutraut: sie würden sich noch mit Stücken befassen.

Die aufeinander folgenden Bilder, werden durch des Unternehmers Erklärungen begleitet, von denen ich einige aus dem Gedächtnisse aufzuschreiben, mir erlauben will:

Erstes Bild.

Diese verliebte Dame da,
Das ist die gewisse Titania,
Vermählt seit tausend Jahren schon
Mit dem Elfenkönig Oberon.
Und sie ist vorgestellt allhier,
Wie sie der bekannte Shakespear
Uns im Sommernachts Traume zeigt,
Wo sich ihr Herz zu *dem* da neigt.
Dieser aber der Weber ist —
Doch nicht der unsterbliche Komponist,
Auf dessen Oberon wir harren,

*) Höchst possierlicher Weise hat das Publikum unter Herrn Otto Bellmann einen ganz Andern verstanden, als vom Dichter beabsichtigt schien. Doch, das ist am Ende gleich. Zur Personal-Satyre soll und wird ein Geist wie Ludwig Robert sich nie herablassen. Der Vogtländer Otto Bellmann soll die Gemeinheit vieler Rezensenten personifiziren, soll ein Symbol im Allgemeinen seyn. Denke sich jeder Hörer dabei, wen er will.
d. R.

Sondern einer von Shakspears Narren
Der Leineweber, Zettel geheissen,
Der sich der Schauspielkunst thut befleissen.
Ein wahres Bild von jenen Herrn,
Die alle Rollen spielten gern,
Egmont zugleich und das Klärchen von Göthe,
Tamino — und den Affen in der Zauberflöte.

Er probirte eben der arme Tropf,
Da bekam er durch Zauber den Eselskopf.
Titania aus blinder Liebe,
Fühlt für den Esel seelige Triebe
Und lässt ihn unter Rosen und Myrten
Von ihren kleinen Elfen bewirthen. —

Was ist nun die Moral von dieser Fabel?
Die Frauenzimmer sind capabel
Und schmachten, wie Titania
Für diesen Meister Langohr da.
Drum sollen die Mädchen bedächtig seyn
Und Shakspear's Wort bedenken fein:
Das ist der blinden Liebe Art,
Die selten mit Vernunft gepaart.

Zweites Bild.

Schauen Sie da die mittelste Wachsfigur,
Getreu kopirt nach der *blossen* Natur,
Terpsichore ist es, die Muse des Tanzes,
Auf einem Beine ruhet ihr Ganzes,
Das soll die edle Einfalt seyn.
In die Luft gestreckt das andre Bein
Und ausgereckt gar hoch und weit,

Das bedeutet die Erhabenheit.
In dieser Stellung will sie's eben
Ihrer Schwester da unter dem Fusse geben,
Dass sie mit ihrem Flitterkleid
Das Schooskind ist der heutigen Zeit.
Darüber schreit nun Ach und Weh'
Die unten da, die Melpomene
Die Muse nemlich der Trauerstücke
Mit ihrem fatalen Fatumsgeschicke.
Je mehr sie aber heult und schrei't
Und mit lyrischer Erbärmlichkeit
Ihre Qualen uns vordeklamirt,
Um so sträflicher wird man ennüyirt.
Den Dolch, den sie ewig auf den Busen zückt,
Man wünscht ihn schon hineingedrückt,
Damit der Jammer ein Ende nähme
Und endlich das Ballet doch käme.
D'rum stimmt auch dort den Waldgotts Sohn,
Der Satyr, seine Flöte schon.
Ob er nun aber über die Melpomene,
Oder über die Terpsichore,
Oder über alle Beide lacht, —
Das ist nun just nicht ausgemacht.

Viertes Bild.

Der am Boden da, das ist ein Jongleur.
Ueber das ferne indische Meer
Hat ihn sein Schiff zu uns getragen
Und wer das weiss, der wird nicht sagen,
Seine Künste wären nicht weit her.
Er ballancirt die Kreuz und Queer.

Der hinten da ist nicht minder fix
Das ist ein junger Federfix,
Der schaut ihn an mit gierigem Blicke
Und übersetzt die indischen Stücke
Geschwind, wie Wind in einem Nu
Und schickt sie den deutschen Bühnen zu u. s. w.

Man kann aus diesen unvollständigen Proben schon abnehmen, wess' Geistes Kind das Ganze ist, und wie in scharfer epigrammatischer Form, der Dichter mit poetischer Ironie auftritt. Zwei Bilder: „*Karnickel hat angefangen*" und „*Maria Stuart und Elisabeth*", die bei der ersten Vorstellung kalt aufgenommen worden, blieben später weg; wodurch das Stück offenbar gewann. Den lautesten Antheil aber erregte das dritte Bild: Ein englischer (blauer) *Courier* und eine französische rothe *Staffette*, die einander buchstäblich in den Haaren liegen. So nahe als ein Kopf am andern, lag für Berlin die Beziehung auf zwei Tagesblätter. Das eine derselben, die Staffette, scheint den Scherz wie Scherz genommen zu haben, und spricht ganz klug darüber. Der Courier, sagt man, habe sich empfindlich gezeigt. — Nun, das wäre aus der Rolle gefallen; denn wer vom Witzmachen lebt, müsste auch Witz vertragen können. —

Die Darstellung war, wie schon oben erwähnt, durchweg vortrefflich, das Arrangement der Bilder reizend. *Schmelka* spielt den Bürgermeister mit ei-

ner Gravität und einem dummen Stolze, wie sich's der Dichter nur gedacht haben kann. Herr *Rösike* spricht zwischen den Bildern, den schönen kritischen Unsinn so schön und geläufig, dass man lachen muss. Und Herr *Angely* rezitirt die trefflichen Verse mit reinem Verständniss, und deutlicher Geläufigkeit.

Dies Stück wird immer ein beliebter Rahmen seyn, in dem man neue Bilder gern sehen will, wenn es dem Dichter künftig gefallen sollte, dergleichen einzuschieben.

Diese Anzeige gehört in diese Blätter, weil durch die *„lebenden Wachsfiguren"* der Berliner Lokalposse, ein neues geistiges Feld geöffnet worden ist.

H.

Gedruckt bei Gebr. Unger.

Beiträge

zur

Geschichte dramatischer Kunst

und

Literatur

von

Karl von Holtei.

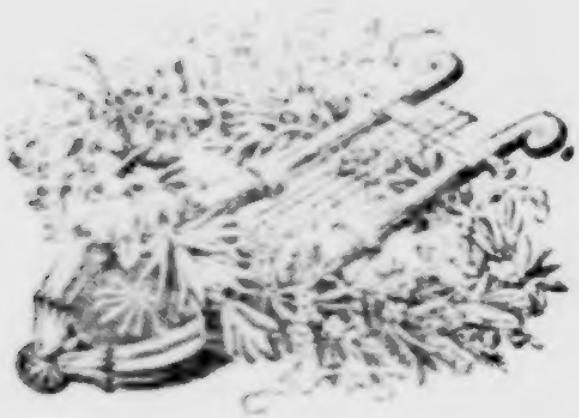

Zweiter Band.

Berlin 1828.

In der Hande und Spenerschen Buchhandlung.

S. A. Steeple.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des zweiten Bandes.

(Erstes Heft.)

(Januar.)

Seite

I. *Sammlungen zur Theatergeschichte*, von Ludwig Achim von Arnim . . . . . 1—42

II. *Staberl als Robinson*, eine Parodie; nebst einem kurzen Vorwort über theatralische Persiflage, Parodie und Ironie . . . . . 42—84

III. *An Ludwig Uhland* . . . . . 85—87

(Zweites Heft.)

(Februar.)

IV. *Die beiden Edelleute von Venedig.* Eine Tragödie von Eduard Arnd, beurtheilt von Wilhelm Neumann . 89—106

V. *Ueber die Verschiedenheit des Tragischen und Komischen in der Darstellung*, von S. H. Spiker. . . . 106—127

VI. *Ueber Dekorationen*, von L. . . . . 127—140

VII. *Ein Seufzer*, von H. . . . . 140—166

VIII. *Der Nibelungenhort*, *Tragödie in 5 Aufzügen*, von *K. Kaupach*, beurtheilt von G—i. . . . . 167—182

(Drittes Heft.)

(März.)

VIX. *Ueber den Unterschied des Lächerlichen und Komischen*, von St. Schütze . . . . . 183—191

X. *Von dem Berufe für's Theater*, von Holtei . . . . 192—218

XI. *Arthur und Kätchen*, von H. . . . . 219—226

XII. *Von der improvisirten Komödie. Ein frommer Wunsch*, von O. L. B. Wolff. . . . . 226—230

XIII. *Nicht mehr als drei Akte*, von Y—Z. . . . . 231—242

XIV. *Chronik* . . . . . 243—261

XV. *Correspondenz. Scenen in französischen Schauspielhäusern* . . . . . 261—269

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

I.

Sammlungen zur Theatergeschichte.

Von *Ludwig Achim v. Arnim.*

Die vielbestrittene doppelte Bestimmung der Hierodulen wird in gewissem Sinne von allen Theaterverwaltungen gefordert, sie lassen sich alle nach einer Richtung einem Tempeldienste, nach der andern einer Schenkwirthschaft vergleichen. Sollen die Musen im Tempel durch ernste Opfer befriedigt und gefeiert, jedes Talent, das versteckte noch mehr wie das laute, aufgesucht und zur öffentlichen Anerkennung gebracht werden, so müssen die Gäste angelockt, nach ihrem Wunsche bedient seyn, um mit dem Gewinne Opfer und Talente bezahlen zu können. Hier finden sich alle Schwierigkeiten der grössten Staatsverwaltung; die Anstalten sind im voraus gemacht, ehe noch der Gewinn eingegangen, die Ausgabe muss nach der Einnahme wieder neu erwogen, das Rechnungswesen strenge geordnet, ja gewissermassen ein kaufmännisches Talent zugezo-

gen werden, welches das Glück zu benutzen und Unglück auszugleichen versteht. Wir sehen also zwei seltene Gaben, den freiesten Kunstaufschwung des Geistes und den ängstlichen rechnenden, ordnenden ökonomischen Verstand bei einem Theaterdirektor vorausgesetzt, von ihm ohne Nachsicht gefordert; er soll alle beglücken und sich selbst nie ärgern, — so wird es klar, warum es zu allen Zeiten nur wenig gute Theaterdirektionen gegeben hat. Das Eine dieser Talente, im Bemühen auch das andre zu erlangen, resignirt sich meist vergebens, das Eigne wird aufgeopfert ohne das Versagte zu erreichen, der Stoff wächst inzwischen von der poetischen oder der wirthschaftlichen Seite über den Kopf, so dass nach einer Reihe von Jahren, ungeachtet aller Vorsätze, aller Begeisterung, aller Anstrengung weniger als *nichts* geleistet wird.

Soll aber noch ein drittes Talent zur obersten Verwaltung hinzutreten, wie in vielen Staaten, wo das Kunsttreiben der Theater zugleich einer Hofstelle die Entstehung gegeben hat, soll nämlich der schon am doppeltes Talent angesprochene Direktor, auch noch als gewandter Hofmann sich zeigen, die eigne Ueberzeugung verschliessen und doch danach handeln, fremde Leidenschaft scheinbar begünstigen, um sie aufzuheben, hohe einander bestreitende Bestimmungen versöhnen und ruhig die mühsamste Arbeit durch einen Wink wie durch ein Erdbeben zerstört

sehen, da wollen wir eingestehen, dass ein solcher Dreifachbegabter auch allenfalls die getrennten Glaubensauslegungen der Völker zusammenschmelzen, combinirte Armeen kommandiren, die Quadratur des Zirkels erfinden und dabei zur Zufriedenheit aller Schmecker mehr als sechs Schüsseln bereiten könnte.

Bis jetzt ist wohl noch nie ein solcher dreiartiger, dreieiniger und dreibeiniger Musenvorsitzer gefunden worden, weswegen zuweilen regierende Herren auf den Gedanken kamen, ohne im mindesten die Theaterlust Neros zu hegen, die Sache selbst zu übernehmen, und den Direktor der Schauspiele eigentlich zum Regisseur des höchsten Willens herunter zu setzen. Das Talent des Hofmanns wird dann gleich erspart, niemand hat eine Pflicht gegen sich selbst höflich zu seyn, die Oekonomie ist auch nicht nöthig, in sofern die Einnahme aus andern Kassen ersetzt werden kann, das Kunsttalent endlich kann niemand bestreiten oder beweisen, die Kritik verstummt, jeder fühlt die Pflicht der Begeisterung und das Ganze verwandelt sich in eine Privatkomödie, wo es doch höchst unverschämt wäre, würdige Leute zu tadeln, die sich ohne allen Eigennutz anstrengen, sogar noch eine köstliche Bewirthung aus ihren Mitteln hinzufügen. Während hier nun höchste Kunstblüthe an's Theaterlicht gefördert zu werden scheint, drückt ein doppeltes Ungewitter ge-

wöhnlich alles nieder: die Kraft übt sich nicht am Widerstande, sie verbreitet sich bis zum Ueberdruss und sucht sich Aerger in Kleinigkeiten und Nebensachen; endlich ist in der Kunst etwas ausschliessendes, sie nimmt gern den ganzen Menschen in Besitz, und so fühlt der Herrschende bald mit Verdruss, dass die vermeinte Spielstunde seinen Tag einnimmt, und wirft das Spielzeug mit Verachtung fort.

Soll nun ein Schauspiel etwas Untergeordnetes seyn und bleiben, wie eine Whistparthie, soll es wie eine Spieluhr das Wohlbekannte ableiern, ohne durch neue Strebungen Herz und Geist zu beunruhigen, dergestalt, dass etwa in jedem neuen Stücke nur die Umkleidung eines bekannten älteren zu erkennen, so dass die Direktion also nur darauf zu sehen hat, dass diese Umkleidungen regelmässig zu nöthiger Abwechselung erfolgen, o wie leicht wird da auf einmal die Theaterverwaltung, mag sie der Herrschende selbst führen oder andern überlassen. Wie aber, wenn in dem eigenen Lande, in der eigenen Sprache erst wenig Fertiges, Vollendetes vorhanden, wenn jeder Versuch eine Entdeckung wird und zum Streit regt? Nun wohl, da wird zum Fremden gegriffen, und so stehen wir auf einmal bei dem Punkte, wo etwa vor funfzig Jahren die Theaterliebhaberei vieler deutscher Fürsten sich befand, und französische

Schauspieler, italiänische Sänger nach Deutschland zog, das Fertige und Abgetragene jener Länder einführte, um damit etwas sehr Grosses, den Geist der Langeweile zu beschwören. Dass dieser Geist in viel gebieterischer Art daraus hervorgehen, dass jene fremde Richtung eigenen Geschmack und Sprache verderben, grossen Talenten den Raum zu ihrer Entwickelung verschliessen konnte, war jener Zeit fremd, jene Fürsten meinten wohlwollend gute Vorbilder zu eigner Entwickelung aufgestellt zu haben. Dass die unbedeutendste eigne Entwickelung folgereicher als alles Eingelernte sey, diese schmerzliche Erfahrung drängte sich erst sehr viel später auf, als jene Fürsten ihre fremden Schauspielhäuser einrichteten. Die Fürsten irrten mit ihrer Zeit, ihre Umgebungen dachten wie sie, legten den Schauspielkünsten keinen höheren Werth bei, als bei der Versetzung in eine fremde Sprache übrig bleibt, ja vielen war es wie eine Nachschule, um sich fest und sicher zu erhalten, in der fremden Sprache des höheren Bedürfnisses, andern war es eine Reiseerinnerung aus Paris und Venedig, lebendiger als die meisten Reisebeschreibungen, nicht weniger eine geistreichere Manier von Ausschweifungen, weil diese vielgewanderten Fremden allerdings eine reichere Unterhaltung gewähren konnten, als an den ärmlichen Schauspielerinnen zu finden, die im Vaterlande kaum ihr Leben fristeten. Diese französischen Schauspieler und

italiänischen Sänger, Tänzer bildeten aber damals förmliche Handelsgesellschaften durch Europa, setzten sich rasch mit einander in Verbindung, hatten ihre Mäkler, die sich mit der Anwerbung abgaben, und, wie die reiche vor mir liegende Correspondenz zeigt, eine sehr gründliche und genaue Kenntniss aller Talente, ohne dass solche theatralische Zeitungsartikel, wie später in Gebrauch kamen, ihnen die Sache erleichtert hätten. Die einheimische deutsche Musik mit ihrer allgemeinen Sprache schloss sich den Fremden sehr bald an, zog oft sogar mit ihnen in die Fremde, Componisten und Instrumentalisten aus Deutschland wurden in Paris berühmt, zwei Deutsche: Gluck und Mozart, erhoben französische und italiänische Oper zu einer Höhe, zu der nur wenige ihnen nachgeklommen sind. Auch einzelne deutsche Stimmen verherrlichten die italiänische Bühne, von denen die berühmteste, die Schmeling-Mara zuerst unter Friedrichs des Grossen Augen auftrat.

Friedrich der Grosse gehörte allerdings auch zu der grossen Zahl deutscher Fürsten, die nur das ausländische Theater unter seiner eignen Aufsicht mit Gunst und Geld unterstützen liess, doch weil eben in seiner Regierung, durch seine Siege über die Franzosen, das Gefühl eignen Werths in den Deutschen wieder erweckt worden, so geschah unter seinen Augen durch kräftige Opposition eben

jene Entwickelung grosser deutscher dramatischer Talente, welche die Vertreibung der Fremden zur Folge hatte, ohne dass er selbst oder irgend einer, der mit jenen Geschäften beauftragt war, die mindeste Ahndung davon gehabt zu haben scheint: so leise ist der Auftritt grosser Geister, wo sich etwas Bedeutendes auf der grossen Weltbühne ereignen soll. Nachher lässt sich solche Veränderung historisch belegen, und vielleicht dient die vorhabende Untersuchung zur Geschichte jener fremden Theater Friedrichs uns jene heimliche Wirkung des deutschen Genius deutlich zu machen.

Nichts that Friedrich in dem trägen Gewohnheitssinne, der viele Mitregenten seiner Zeit charakterisirt, er hatte in seiner Jugend die äussersten Spitzen des Daseins, Noth und Arbeit, kennen gelernt und diese Lehre ging ihm nie verloren. Er wollte alles kennen lernen, und zwar im Einzelnen, so dass, mit derselben Genauigkeit, wie bei seinen Offizieren und Beamten, er auch die Sänger, Tänzer und Schauspieler beurtheilen könnte. In den vielen Cabinetsschreiben über dergleichen Anstellungen ist immer seine Bedingung, dass er die Sänger, Tänzer, Schauspieler erst selbst sehen will, ehe er sie entschieden annimmt, ihnen sonst aber nur eine Gratifikation bewilligt. Nur eine derselben heben wir aus, die zugleich das ökonomische Talent beweist, weil schwerlich wegen des Geldagio eine

Sängerin zurücktreten möchte, sie ist an den Grafen Zierotin gerichtet, der im Februar 1771 dem Baron Schwerrtz gefolgt war, als Directeur des Spectacles, nachdem Baron Pöllnitz den Posten kurze Zeit verwaltet hatte:

„L'engagement pour la Chanteuse Nina Potenza que Vous m'avez adressé sous le 2 de ce mois, portant paiement en or contre l'ordre reçû dans mes caisses, qui n'aquitent qu'en argent blanc, il faudra changer le dit engagement en consequence, le quel toujours ne pourra avoir lieu, que quand apres avoir entendu la dite chanteuse, je l'aurai effectivement agrée à Mon service. Sur ce je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.

a Potsdam, le 3. Mai 1773.

Federic.“

In einem andern Cabinetsschreiben nennt er es sogar une folie, dass er zahlen solle, ehe er gehört habe, lässt es sich aber endlich gefallen, weil er diese Bedingung anfänglich bei der ersten Genehmigung vergessen hatte.

Zu verwundern ist es, und wahrscheinlich nur seinem Rufe zuzuschreiben, dass viele sich dieser Bedingung unterwarfen, auch sind die Briefe der Schauspieler von dem Gedanken erfüllt, dass sie erheitern möchten:

„les loisirs du plus grand Roi.“

Neben dieser Lust am Einzelnen beschleicht ihn

aber auch nicht selten der Ueberdruss, er spricht es auch wohl deutlich aus, dass diese Beschäftigung seiner nicht werth sey, besonders wenn neue Anforderungen an die Kasse kommen. So schreibt er an Zierotin:

„Voici des nouvelles plaintes que la troupe des Comediens françois vient de me porter contre Vous. Vous ajant declaré dès le commencement de tel etablissement, que je ne veux rien avoir à faire avec les individûs, qui le composent, je vous prie de les ranger une fois pour toutes et si bien, que Je n'en sois plus incommodé. Et sur ce je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.

a Potsdam, 12. Oct. 1772.

Federic."

In einer andern sagte er: „Renvoyez les deux mauvais sujets vous n'aurez pas de la peine a les remplacer. Endlich entwickelt er in einer dritten völlig seine Grundsätze: Les Spectacles doivent me servir d'amusement et non pas me donner d'occupations serieuses. Je manquerois de mon but, si je voulois entrer dans le detail de la justification que vous m'avez addressée sous le 15 d. c. m. sur les plaintes que les Comediens m'ont porté contre vous. Vous avez engagé la Troupe c'est a Vous a la tenir en ordre, il faut exactement remplir l'engagement que vous avez contracté avec ces gens la et si eux de leur coté n'y repondent pas, comme de devoir,

il faut les faire mettre aux arrets et les ranger ainsi a la raison. Je vous repète de nouveau que Je ne veux point en être melé, ni m'en melerai. Cependant je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.

Potsdam, 16. Oct. 1772.

Federic."

Später, 29. März 1776, sagte er: Vous pouvez signifier a ces gens la que je les enverrois tous promener s'ils ne cessent de me remplir la tête de leurs sottises.

Dennoch kehrt er immer wieder zu Einzelnheiten zurück, lässt sich über Anzeigen berichten, ja es geht so weit, dass einzelne Figuranten um Heirathserlaubnisse bei ihm anhalten, worauf der König zwar antwortet, es interessire ihn sehr wenig und scheine seine Erlaubniss dazu überflüssig, doch wolle er sie hiemit ertheilen. Der Sängerin Schmeling lässt er Rath geben, wie sie sich gegen ihren zänkischen Vater zu verhalten, sie solle ihm eine Pension lassen, aber ein eignes Quartier nehmen. Nichts überwindet aber seine Abneigung, wenn Geld verlangt wird, so schreibt er an Arnim, der nach Ziecotin's Tode im Anfange des Jahres 1776 Directeur des Spectacles geworden war: „Je veux bien vous dire en reponse a votre lettre du 7 de ce mois que l'assistance promise au theatre françois ne consiste que dans la construction de la salle que j'ai fait batir pour son usage et dans les som-

mes assignées pour les pensions des Commediens. Je vous l'ai deja observé, que c'etait aux Commediens a se pourvoir du produit de leur recette des decorations necessaires, ainsi loin d'y contribuer personnellement je suis si lasse de toute cette clique qu'il tient bien peu que je ne l'abandonne entierement; car dès qu'elle n'est seulement pas a même de gagner si peu de chose, c'est une preuve que la troupe ne vaut rien et que l'on perd d'autant moins a la laisser aller chercher fortune ailleurs. Au reste je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne garde. a Potsdam, 20. Oct. 1776.

Federic."

In einer andern über das Schuldenmachen der französischen Schauspiele: „Si cela ne leur convient pas qu'il aillent ou ils voudront, d'autant plus qu'ils m'interessent fort peu. Sur ce je prie Dieu qu'il vous ait dans sa sainte et digne garde.

Potsdam, 3. May 1775. *Federic.*"

Wir sehen, dass das Schlussgebet (das einleitende Wort auszunehmen, wo bald sur ce in der Goude, cependant bei der Ungnade steht) bei allen Cabinetsschreiben dasselbe bleibt, so wie die Versicherung bei deutschen Cabinetsschreiben, bin euer gnädiger König, auch wenn sie scheltenden Inhalts sind, weswegen diese Formel künftig wegbleiben kann. Merkwürdig sind aber zuweilen die gar nicht erbaulichen eigenhändigen Nachsätze, wel-

che jenem Gebote folgen. So steht bei einer, die zur Reise in Geschäften sehr gnädig aufmuntert als Nachsatz: „N'oubliez pas le cotton Monsieur, pour préserver Votre précieuse personne et Vos petits nerfs contre les injures du tems.“ Bei einer andern, die Musikern Zulage abschlägt, ist noch eigenhändig dem Namen beigefügt: „Je ne donne pas un sol davantage et si ces gens veullent partir j'en trouverai bien d'autres pour les mêmes gages.“ Noch schlimmer geht es einem Tänzer, nachdem ihm schon vor dem Gebete der Abschied zugesichert, der König schreibt noch hinzu: „Ce danseur et sa femme ne vallent pas 6 sous, il faut les renvoyer au plus vite et par le plus court.“ Einmal sogar wird ein Cabinetsschreiben durch den eigenhändigen Zusatz völlig umgestossen: „Quoique les choeurs fassent une des principales parties de la tragédie d'Atalie, je veux cependant m'enpasser et vous n'avez qu'instruire ma trouppe en conséquence. Sur ce je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne garde. Berlin 10 Janv. 1773. *Federic.*“

La musique françoise ne vaut rien, il faut faire déclamer ce coeur, allors cela revient au même.

Bei einer andern, wo Urlaub ertheilt wird, ist doch ein Geschäft hinzugefügt: Il faut préparer pour cet hiver les operas d'Attilio Regulo de Hasse et d'Orfeo de Graun.

Das erscheint endlich wohl als sicheres Resultat,

dass er die italiänische Oper, welche ganz auf seine Kosten ging, nie von seiner näheren Aufsicht zurück weist, vielmehr die Rechnungen sogar unter seiner Aufsicht durcharbeiten lässt, die französische Comödie aber, welche für Geld in Berlin spielt, nur so halb und halb als eine königliche Gesellschaft betrachtet und besonders von aller Einmischung in ihre dortigen Einrichtungen sich fern halten will. Für die Oper ist er nicht so strenge auf Oekonomie gerichtet, er zahlt hohe Gehalte, ist nachgiebig gegen einzelne Launen der Sänger, obgleich er zuweilen wieder am Nothwendigsten äusserer Zierde abzieht. Reichardt sagte einmal, die Opern wären prächtig genug gewesen, nur wer so etwas näher zugesehen, hätte wohl bemerkt, dass von jedem Thaler wenigstens ein Groschen abgezogen worden. Doch was fehlte, ersetzte reichlich die Gegenwart des Königs, der hier von Vielen gesehen werden konnte und mit mächtigen kriegerischen Trompetentönen eintrat in den Kreis seiner Generale, im vorderen Parterre, dessen Hälfte mit denen aus allen Regimentern kommandirten gemeinen Soldaten sich füllte, sein kriegerisches Volk, seiner Thaten Kinder, die sich wohl einbilden mochten, dass die fremden Völker, die fremde Sprache auf der Bühne wie jene Trompetentöne ihres Königs Ehre feierten.

Die eigentliche Noth machte dem Könige in allen regelmässigen Ausgaben der einmal gebilligte Geld-

plan, der Etat, das Budget. Sein Scharfsinn hatte ihm gezeigt, dass die Ausgabe durch eine äussere Gewalt beschränkt und festgestellt werden müsse, dass Vorsätze dabei selten genügen und so blieb ihm, da öffentliche Institutionen wie ein Parlament fehlten, nur das einzige Mittel, diese Etats wie eine höhere Offenbarung, wie ein eilftes Gebot zu betrachten, das allenfalls wohl im Weniger, aber nicht im Mehr überschritten werden durfte. Behörden, welche von den genehmigten Geldern noch etwas zu sparen wussten, erhielten höchstes Lob, nie durften sie die Etat-Genehmigung überschreiten. So wurde dieses Gesetz der Sparsamkeit oft zu einer Ursach der Verschwendung, indem z. B. bei Bauten nothwendige Ausgaben unterblieben, um den Etat nicht zu überschreiten, wodurch bedeutende Werke frühzeitig dem Verderben unterlagen. Dieser Etat war auch die Qual der theatralischen Unternehmungen; darüber nur ein Cabinetsschreiben als Belag:

„Tel habile que puisse être le Sr. Duclos, que vous me proposés par votre représentation du 11 de de mois en qualité de machiniste pour le Theatre, je ne saurois cependent accepter ses services, l'Etat, comme vous savéz, ne permettant pas d'augmenter les depenses par celles des appointements que cet homme demande. Sur ce je prie Dieu u. s. w. Potsdam 12 August 1771. *Federic.*“

Sogar die hohen Geburtstagfeiern wurden durch

die Furcht beschränkt, diese Etats zu überschreiten, wie ein anderes Cabinetsschreiben beweisen mag, das in aller Art interessant scheint: „En vous renvoyant le Poeme que vous m'avez addressé avec votre lettre du 28 d. c. m. je Vous dirai que n'étant plus la coutume ni ici ni à Vienne de celebrer les jours de naissance, je vous prie de menager les depenses, que la Serenade que vous me destinés à l'occasion de l'anniversaire de la mienne, vous pourront bien causer. Et étant toujours bien sensible à cette attention de votre part et vous en remerciant affectueusement, je prie Dieu etc.

Potsdam 29 Oct. 1771. *Federic.*"

Wegen dieser rechnenden Aufsicht scheint dem Könige ein Sekretair, Nameus Stiegel, in Opernangelegenheiten höchst wichtig gewesen zu sein, der sehr geschickt mit dem Oekonomischen die Leitung des Ganzen sich anzueignen wusste. Vergebens klagt Zierotin, dass er die genehmigten Etats nicht erhalten könne, dass derselbe Eingriffe mache in seine Geschäfte, der König antwortet: „Je vois par votre lettre du 17 d. c. m. les plaintes que vous me portés contre le nommé Stiegel. Ayant ordonné à cet homme comme je vous en ai averti, de regler les comptes des opera comme de coutume, il est naturel qu'il procedat comme il a fait par le passé, en examinant tout ce qui y est relatif. Vous concevez par là qu'en tout qu'il s'en est tenu à la simple partie de l'écono-

nie pour les opéras, il n'a fait que son devoir, n'étant point autorisé d'empiéter sur les droits de votre charge pour tout ce qui concerne l'ordre et l'execution dans les opéra, dont a surplus il se gardera de se meler, n'y entendant goute. Sur ce etc.

Potsdam 28 Sept. 1771. *Federic.*"

Schon den folgenden Tag nach diesem Schreiben war der nommé Stiegel von Zierotin völlig anerkannt, und der König schreibt: „Je suis bien aise de voir par vôtre lettre du 28. d. c. m., que vous avez remis au nommé Stiegel les comptes pour les opera du Carneval prochain. Cet homme sachant depuis bien des années et même du tems de feu le Baron de Schwerèrtz comment se prendre avec les ouvriers accoutumés a surfaire et tromper, ne leur accordera surement que ce qui leur faut, de sorte que je puis etre tranquille de ce côté là et esperer que les frais seront reglés avec cette economie, que je pretens d'y etre observée. Sur etc.

Potsdam, 29. Sept. 1771. *Federic.*

Dieser Sekretair Stiegel hatte ausser dem Rechnungswesen auch die Decorationen und Kleider unter seiner Aufsicht bewahrt, denn dies erhellt aus einem Briefe an den Nachfolger Zierotin's, worin er zu einer Tragödie, die der General von Buddenbrock aufführen will, obgleich es von alten Zeiten her verboten, einem Jean Jean den Garderobeschlüssel geben will, dieser Jean Jean verstehe schon

und

und wisse, dass er von dem neuen und ganz brauchbaren nichts verabfolgen dürfe u. s. w. In einem andern Schreiben bestätigt er sogar durch seine Autorität eine Figurantenstelle nach dem Vorschlage des Directors, ohne dass es nöthig sey, des Königs Majestät damit zu behelligen. Wie sehen hier den Mann schon in sehr sicherer Wirksamkeit, denn dass er kein Freund der mit der Königlichen Autorität ist, beweist jede Zeile.

Die Kleiderangelegenheit des Operntheaters war aber allerdings in jenen Zeiten ein Gegenstand unmittelbarer Berathung von Seiten des Königs, worüber hier merkwürdige Belege vorkommen, eben so die Ballets, deren Beurtheilung sich der König öfter unterzieht. So kommt in einem Berichte Zierotin's vom 21. Juni 1771 die schwierige Untersuchung vor, ob die Reifröcke in Piramus und Thisbe wegbleiben können, wofür derselbe die Beschreibung Herodots und den neuen Theatergebrauch in Paris und Wien anführt, auch dass Thisbe fast eine Viertelstunde auf dem Theater ausgestreckt liegen bleibt, was zum Reifrocke freilich nicht sonderlich passen mochte. Doch bittet derselbe um Verzeihung, wenn diese Zeichnung nicht den Beifall des Königs erhalten. In Hinsicht des Oekonomischen ist er schon ausdauernder im Widerspruche, weil er weiss, dass der König ihn darin besser verträgt; er verspricht eine Methode dem Könige mündlich vorzutra-

gen, wie nicht im Ganzen die Kleider mit dem Schneider accordirt werden sollen. Wahrscheinlich wollte er die Stoffe selbst kaufen, und mit dem Schneider nur die Arbeit verdingen. Ueber die Kleidung der Thisbe schreibt der König im eigenhändigen Beisatze: „Tisbe doit etre habillée en neufe, pastorelle satin couleur de cher et gaze d'argent avec des fleurs. *Federic.*“ — Ueber den Plan zweier neuen sinnvollen Ballette schreibt er zur Seite eigenhändig: „Il ne me faut que des ballets ordinaires.“ Auch zwei andre Balletpläne werden bei einem andern Berichte vom 13ten Juni durch eigenhändige Seitenanmerkung zurückgewiesen: „Ces ballets sont trop tristes, il faut quelque chose qui rejouisse et *qui ne coute pas*, je ne depense rien qu'on habit pour la nouvelle actrisse, rien pour les ballets.“

Um nun die verschiedenen Elemente bei der Opernaufführung, die Oekonomie, Stiegels Einfluss, politische Rücksicht, den Eifer Reichardts, der damals Kapellmeister geworden, Sorge der höheren Angestellten dem Könige durch Widerspruch zu missfallen, alles in einem Bilde zu sehen, wenden wir uns zu der *Zeit*, wo der Grossfürst von Russland Berlin auf seiner Reise berührte und der Wunsch des Königs, ihm diesen Aufenthalt so angenehm zu machen, als er vermochte, den Befehl zu zwei Opern und zu einem Prolog erheilte. Im Prologe sollten der Genius Russlands und der Genius

Preussens einander in schönen Liedern begrüssen, durch Duette verbrüdern und fest vereinigt hinter dem fallenden Vorhange stehen bleiben. Als Oper wurde ausser dem schon fertigen Attilio Regulo noch Angelica und Medoro gewählt, und zwar mit solcher Eile von Reichardt zur Composition geschritten, dass der Theaterdichter Abbe Landi folgenden Nothbrief an den Director Arnim schreibt: „Je prend la liberté de vous supplier instamment Monsieur de faire avertir le Sr. Reichardt qu'il suspende la copiature des rôles d'Angelica et Medoro, car il faut indispensablement y faire des changements considerables. Plus je lis et relis le livre, plus j'apperçois l'impossibilité de representer cet opera a Potsdam dans l'etat ou il est. Comment y faire paroitre la mer en tempete et un vaisseau? Comment y placer des tours, des ponts levis, des grottes et tant d'autres decorations dont cet opera fourmille. Dans la necessité de les retrancher, il faut que je fasse les plus grands changements dans le livre et ce sera tant mieux, car par ce moyen je le raccourcirai de facon que le tout ne durera pas deux heures. Cependant je ferai en sorte qu'en cas que le même opera doit être represenié à Berlin dans le carneval, il soit susceptible de decorations et de la magnificence ordinaire. Ce travail sera difficile, mais c'est à quoi je m'engage. Au reste travaillant avec ma rapidite or-

dinaire, je serai en etat Monsieur de vous envoyer mon Manuscript a la fin de la semaine prochaine.

Berlin 25. Mai 1776. *Abbe Landi.*

Dieser fertige, zu allem bereite Dichter, fand an dem jugendlichen Reichardt einen raschen Mitarbeiter, auch war die Klugheit des Poeten zu loben, der auf allen Sätteln gerecht seyn wollte, denn bald verlautet, die Oper werde in Berlin zuerst also mit Meersturm, Zugbrücken und Grotten gegeben werden. Früh meldet Reichardt aus Berlin, dass der Oberstallmeister ihm Pferde geschickt, dass er mit dem Prologe in der Tasche ausreise, schon Abends schreibt er aus Potsdam einen Bericht seiner ehrenvollen Aufnahme: „Ich habe die Ehre Ihrer Excellenz zu berichten, wie ich sogleich bei meiner Ankunft, bald nach drei Uhr, eine sehr gnädige Audienz bei Sr. Majestät dem Könige gehabt: darauf die gnädige Erlaubniss erhielt, zum Solo Sr. Majestät bleiben zu dürfen, wobei Ihre Majestät drei Solos hiessen, unter welchen Hochstdieselben besonders, wie Sie sagten, eines von Ihrer eignen Composition wählten. Ich musste nach dem Solo wieder bei Sr. Majestät bleiben, wo dann Seine Majestät sagten, ich möchte den Prolog hier componiren, und, sobald ich nur etwas fertig hätte, zu ihm hinauf kommen und es vorspielen. Ich fange also morgen gleich an zu arbeiten, und denke wohl *in drei Tagen* fertig zu seyn. Bis dahin werden also die Proben bleiben

müssen. Ich will aufs möglichste eilen. Die Personen des Prologs werden Sr. Toscani und Madame Coch seyn. Ich schlug, ehe S. M. die letzte nannte, den Sr. Porporino vor. S. M. meinten auch, er würde sich recht gut dazu schicken, allein da er in der Oper selbst zu thun hätte, so wäre es nicht recht schicklich. Ich habe auch aus den Discursen S. M. bemerkt, dass wir die Oper zuerst in Berlin haben werden, dort werden S. M. auch den Grossfürsten empfangen, und zwar Angelo und Medoro zuerst. Mit der u. s. w.

Petersburg, den 20. Juni 1776." *Reichardt.*

Die Redensart, deren hier im Briefe beiläufig erwähnt wird, erscheint nun bald ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit, vielleicht als Grund künftiger grosser politischer Spaltungen. Der König hat nämlich den virtuosischen Sänger Toscani zum Genius Preussens ernannt, die sehr kleine Madame Coch zum Genius Russlands. Der Russische Grossfürst, nachmaliger Kaiser Paul, war bekannt als heftig und leicht zu beleidigen, wird er dies nicht als einen öffentlichen Schimpf betrachten können, dass ein so grosses Reich wie Russland nur einen so kleinen Genius, und ein kleineres Reich wie Preussen einen so grossen Genius aufweisen könne? Wird er nicht meinen, dass der König sich selbst dadurch habe schmeicheln wollen, die Kaiserin Catharina aber herabsetzen, die doch gleich ihm noch

dem Ruhme aller geistigen Kräfte strebte? Der Director, früher Diplomat, sah schon im Geiste die eilenden Couriere nach allen Seiten. War es Absicht des Königs? Solchen Scherzen war er nicht abgeneigt? In diesem Falle durfte ihm nicht einmal der Grund vorgetragen werden? Ueberhaupt war er in Theaterangelegenheiten sehr kurz angebunden, eine Sache, die er einmal entschieden, nochmals zum Vortrag zu bringen, schien unmöglich. Es hatte sich die kleine Coch krank stellen können, aber da hätte ihr der König alle seine Generalchirurgen zur Untersuchung geschickt. Das Theater vorher abzubrennen, schien zu gewagt, obgleich der Krieg mehr gekostet haben würde. O ihr himmlischen Gaben sammelt euch alle um die Herrschenden, vor allen aber die Geduld, den Widerspruch zu ertragen, ihn zu ergründen, denn in ihm ist das Geheimniss der Weisheit niedergelegt! — Aus dieser quälenden Sorge wagte keiner der vertrauten Umgebung Friedrichs zu befreien, es that ein junger Mann, der so eben nur sein Glück gemacht, eben jener Kapellmeister Reichardt. Er versprach dem Director bei nächster Vorlegung einiger Compositionen aus Angelo und Medoro dem Könige die Bedenklichkeiten gegen seine mündlich und schriftlich ertheilten Befehle über die Rollenbesetzung vorzutragen. Wie erleichterten folgende zwei Cabinetsschreiben das Herz des beängstigten Directors:

C'est par des raisons raisonnantes que je viens d'ordonner au Maitre de ma chapelle Reichardt, de donner dans le prologue de l'Opera prochain, le rôle de la Koch à Porporino et de faire prendre à la première le rôle de celui-ci. Vous aurez soin que cet échange se fasse sans le moindre delai, mais sans bruit et sans quelque pretexte plausible, precaution que j'ai egalement fortement recommandée au Sr. Reichardt. Sur ce &c. Potsdam 15. Juillet 1776.

Federic.

Dans l'echange du rôle de la Koch, que j'ai ordonné hier, il ne s'agit, que de faire representer le genie de la Russie par un chanteur de grande taille. Si donc Porporino ne peut pas l'apprendre en si peu de tems, il faut choisir un autre de sa taille pour faire le genie de la Russie dans la comparse et travestir la Koch en enfant de chœur pour chanter son rôle dans le voisinage de son representant et de maniere qu'on ne puisse pas remarquer que le genie et celle qui chante sont deux personnes differentes. Je vous abandonne donc le soin d'arranger tout cela de concert avec le Maitre de ma chapelle et de faire, que Mes vues soient remplis sans prejudice au prologue. Sur ce &c. Potsdam 17. Juillet 1776.

Federic.

Welche sublimere Auslegung hätte aber diese Zusammensetzung des Genius von Russland hervorbringen können, hätte er zufällig den Mund ge-

schlossen, wo die Sängerin ihn eben recht laut erödlnet hätte, ja hätte es überhaupt verschwiegen bleiben können, und hätte man es nicht ausdeuten müssen, als ob der Genius von Russland nur ein Werkzeug fremder Stimmung sey, dass in dem grossen Leibe kein eigner Geist wohne. Durch solche Gründe wurde Porporino bewogen, ungeachtet seiner Liebe zur Bequemlichkeit die Rolle noch zu übernehmen, welches auch ein Cabinetschreiben höchlich billigt: „Il est bon que le Chanteur Porporino étudie avec soin son nouveau role dans le prologue c'est tout ce qu'il faut, le tems étant trop court pour y ajouter encore un air qu'il seroit obligé d'apprendre cela n'est pas du tout necessaire. J'en ai écrit au Maitre de ma chapelle le Sr. Reichardt et je veux bien également vous en instruire en reponse a votre rapport du 18. Sur ce etc.“

Potsdam 18. Juillet 1776. *Federic.*

So wurde die Hauptarie Reichardts das einzige Opfer dieser verhängnissvollen Genialität.

Wie sorgsam aber der König alles Schickliche in Beziehung auf den Grossfürsten beobachtet wissen wollte, wie unangenehm ihm jede mögliche Kränkung gewesen wäre, beweist ein andres Cabinetschreiben desselben Tages: „Celle ci n'est que pour vous avertir d'avoir soin que toute la suite du Grand Duc soit bien placée aux spectacles et que les domestiques même y ayent l'entrée libre toutes les

fois qu'il voudront y assister. D'ailleurs il y aura le 21 grande Cour, concert et souper chez la Reine; de sorte que vous ne manquerez pas non plus d'en prevenir le Maitre de ma chapelle, pour qu'il commande une musique convenable. Sur ce etc.

Potsdam 18. Juillet 1776. *Federic.*

Doch war die Noth dieser Tage noch sehr gross, obgleich diese eine Verwickelung gelöst war. Bei der grossen Aufmerksamkeit des Königs, dass sein Operntheater dem hohen Gaste gefallen solle, bei der Pracht die damals in Petersburg leuchtete, schien eine Ausgabe für Dekorationen und Kleider so natürlich, dass in der Eile die Bestellung ohne Anfrage gemacht worden war. Welcher Schrecken, als der nunmehr Siegel, welcher zur Vermittelung gebraucht werden sollte, eine Antwort ertheilte, die wir wegen der Seltsamkeiten aller Art, insbesondere wegen der Bekleidung jener viel besprochenen Genien, ausführlich mittheilen wollen: „Wenn ich E. H. nicht eher die Ehre zu antworten gehabt, so schreiben Sie es beileibe nicht meiner Nachlässigkeit zu, sondern meinen grausamen Arbeiten. Da nun unser Train zum Empfang des Grossfürsten gestern abgereiset und ich das gnädige Schreiben mit der Einlage von Militt in diesem Augenblick erhalte, so nehme ich keinen Anstand E. H. in diesem Augenblick zu antworten. *Ich bin mit Sr. Königl. Majestät wegen der Oper fertig*, sowohl in Ansehung der

Oper, als wegen des Ballets, und dieser Anschlag ist dergestalt eingerichtet, dass nicht für einen Dreier Unkosten für die Decorationen mitbegriffen sind, und Se. K. M. haben expresse allergnädigst befohlen, keine Decorationes machen zu lassen, und also werden E. H. geneigt einsehen, dass ich hierinnen nun nichts abandern kann. E. H. werden nunmehr zu befehlen geruhen, dass die erste Decoration die Coulissen von dem Garten des Galliari, und dazu der Horizont genommen werde oder auch die Gardine vom Meerhafen. Zur vierten Decoration ist der Berg Rhodope aus dem Orpheo. Endlich bei der letzten als einer Reggia bin ich ganz wohl zufrieden, dass man die gläsernen Colonnen-Coulissen emplogire, wenn die Herstellung dieser Decoration nicht zu hoch ins Geld liefe, weswegen E. H. unterthänigst bitte, solche Unkosten überschlagen zu lassen, und mir es gnädigst zu melden. Die Decoration des Verona ist unter uns gesagt ein bischen *jeckelich* und der Feuersgefahr abscheulich unterworfen. Den Prolog betreffend, brauchen wir weiter nichts als zwei Kleider für den Tosoni und Madame Koch. Wie sie gekleidet seyn müssen als Genii von Russland und Preussen, das verstehe ich nicht, und überlasse solches E. H. und hiezu glaube ich das Kleid des Tosoni als Cupido in der Psyche würde gute Dienste leisten, und für M. Koch würde sich als Mannsperson oder als Frauenaperson, welches

der Herr Kapellmeister noch erst entscheiden muss, auch wohl was finden.

Die Maschinen zur Verwandlung der Bäume sind Kleinigkeiten, und befehlen E. H., dass solche gemacht werden. Die Ballets betreffend, haben wir ja im Opernhause ausgesucht und fest beschlossen, welche Kleider dazu genommen werden sollen, und nun kommt der Herr Herrmann mit zwei neuen Kleidern für Salamon und für Deplace für 200 Rthlr. Dieses kann ich unmöglich acceptiren, denn da ich mit fernern Unkosten bei Sr. K. M. nicht kommen kann noch darf, auch es nunmehr gar nicht mehr angeht, so weiss ich gar nicht, was hierauf E. H. antworten kann, als: sie müssen tanzen mit denen besten und propersten Kleidern, so im Magazine sind, *sie mögen sich passen oder nicht.*"

Der Director bestürmt den strengen Oeconomen von neuem, aber vergebens, er antwortet am 24. Juni: „E. H. werden mir erlauben, sogleich auf Dero gnädiges Schreiben, welches mir ungemein empfindlich ist, nicht anders antworten zu können, als ich durch mein letztes unterthaniges Schreiben gethan. Sagen Sie mir, wo soll ich nach des Verona Schreiben 910 Rthlr. herkriegen, wenn ich sie nicht einnehme? Würde ich nicht in die grösste Verlegenheit kommen; die Herren haben mir schon das Herze aus dem Leibe gequält, wenn ich nur 80, 90 bis 100 Rthlr. schuldig geblieben bin, und ich

habe in 16 Jahren, da ich diese fatale Kommission gehabt, keine Schulden gemacht, und bin es auch noch nicht in Willens, und da Se. K. M. expresse allergnädigst befohlen, keine Depense von Decorationen zu machen, so weiss ich kein andres Mittel, als die Decorationen zu nehmen, so ich vorgeschlagen habe, oder E. H. schreiben dieserwegen selbst an Se. K. M. Wenn Mr. Verona schreibt, der Berg Rhodope ist en mauvais etat, so ist es ja selbst seine Schuld, er hat ihn ja erst gemacht. Wegen denen Ballets ist mir beigefallen, es könnte das schöne neue couleur de rose ballet in der Angelica gebraucht und getanzt werden.

E. H. habe zu vermelden, dass ich alldieweilen Ordre von Sr. K. M. erhalten habe, dass Madame Koch als Genius von Russland in Mannskleidern im Prologe erscheinen soll, und Allerhöchstdieselben verlangen die beiden Desseins von denen Kleidern und den Anschlag Allerhöchstselbst zu sehen."

Aus den vorräthigen Papieren lässt sich nicht genau das Ende dieser Geldverwickelung ersehen, doch lässt es sich vermuthen aus der, am Schlusse der Verwaltung des Directors, von Verona eingeklagten Rechnung von 3000 Rthlrn.

„Bessevera, verum gaudium."

Dies bringt zunächst auf die seltsame Verlassung der französischen Bühne, mit der diese Verluste zusammen treffen.

Der Graf Zierotin übersandte den 3. Aug. 1771 dem Könige einen Plan zur neuen französischen Bühne, dessen Wesentlichstes darauf beruhte, dass von den 10,000 Rthlr. jährlich, welche der König für die Vorstellungen am Hofe bewilligt, die fünf ersten Schauspieler und die fünf ersten Schauspielerinnen besoldet werden, solidarisch sich aber verpflichten, die vier übrigen noch nöthigen untergeordneten Schauspieler, Dekorationen und Kleider von der Einnahme des Berliner Schauspiels zu bestreiten, den Gewinn aber unter einander nach Verhältniss zu theilen. Er glaubt sie dadurch, indem ihr Geschäft zugleich einen steigenden Vortheil gewähren kann, in sofern sie gut zusammen wirken, auf einmal von kleinlicher Eifersucht, von schlechten Sitten befreit, er hofft alles das schon damals unter Schauspielern realisirt, was neuerlich Enthusiasten von dem Albertschen Wirthschaftsplane verkündeten. Freilich giebt er auch einen sehr soliden Grund für das Bestehen dieser Gesellschaft, wie nämlich die jährliche Einnahme bisher zu Berlin zwischen 16 bis 17,000 Thaler betragen habe, eine Summe, die nach den Theaterübersichten bei den unbedeutenden Ausgaben für das Aeussere mehr als hinreichend war, um ein ausgezeichnetes Schauspiel zu unterhalten. Der König ist ergriffen von diesem Plane, er schreibt eigenhändig an den Rand der Eingabe: Le plan de la Comedie est on ne peu pas mieux ima-

gné. Ferner sagt er bei Erwähnung der damaligen von Fierville dirigirten Truppe: Il faut renvoyer toute cette Troupe qui ne vant rien et en former une nouvelle comme nous sommes convenus hier. Wahrscheinlich gehen auch gegen jenen Regisseur Fierville die einleitenden Worte des Plans, wie die meisten Bühnen durch Unternehmer, die zugleich Schauspieler, zu Grunde gegangen, weil ihre Eitelkeit kein andres Talent neben sich geduldet, ihr Geiz sie darin bestärkt habe, nur Mittelmässigkeit zu besolden. Wird aber dieser Knoten dadurch gelöst, dass nun alle mitherrschen, die gleiche Eitelkeit, gleichen Geitz befriedigen wollen? Die Bühne ist kein Staat, der das ganze Dasein umschliesst und jeder fühlt, dass wenn auch seine Partei unterläge, ihm doch noch überall ein Fortkommen bliebe, so lange sein Talent und die vielen kleinen französischen Bühnen bestehen. Ob es diese oder andere Gründe waren lässt sich jezt nicht bestimmen, aber in der am 21. October 1771 besiegelten, und vom Könige unterzeichneten Stiftungsurkunde ist gerade das Wesentliche des Projekts, die Mitwirkung der Schauspieler zu dem gemeinsamen Zwecke ausgelassen, alles dem Königl. Direktor hingegeben, nachdem das Privilegium des Fierville (vom 25. Sept. 1768.), weil er seine Versprechen nicht erfüllt, annullirt worden. Der König verspricht die Reisegelder und 10,000 Thaler, doch soll ein tausend von diesen jährlich abgenom-

men werden, um davon ein neues grosses Haus zu erbauen. Der König erlaubt, in sofern die Gesellschaft nicht für ihn beschäftigt ist, Aufführungen für Geld in Berlin zu geben, die Wahl der Stücke hängt dabei aber gleichfalls vom Grafen ab, eben so die Verwendung der Theater-Einnahmen zum Besten der Gesellschaft. Nach dieser Urkunde steht nun alles höchst zweifelhaft, wenn, wie bei allen menschlichen Unternehmungen, Verlust statt Gewinn eintreten sollte. Die Gesellschaft konnte jetzt nicht mehr zu dessen Tragung verpflichtet werden, der Director wird kein Thor seyn, den Verlust zu übernehmen, ohne Theilnahme am Gewinn und der König erklärt sich wiederholt, dass er nichts als das Versprochene leisten wolle, ja er nimmt sogar später in einem Cabinetsschreiben das Versprechen der Reisekosten zurück und befiehlt, dass diese von der Einnahme vorweg genommen werden sollen.

Jene Stiftungs-Urkunde hätte, wenn sie damals gehörig beachtet worden, den Director von jeder Unternehmung zurückhalten, die Bühne kreditlos machen müssen, in sofern sich jener nicht namentlich verbürgte. Aber keins von beiden geschah, der Director gab feierlich die Bestallungen in seinem Namen, worin nichts als En vertu des ordres et lettres patentes de Sa Majesté erwähnt, noch besonders aber bemerkt wird, sans qu'aucune raison, ni aucune espece de dedit puisse l'annuller; er lud also

juristisch alle Verantwortlichkeit auf seine Schultern, ohne in irgend einer Art vom Könige sicher gestellt zu seyn. Leichtsinnig ist mit dem Unternehmen der Bau eines neuen Hauses in Verbindung gesetzt, ohne dass irgend ein Ueberschlag zu finden, woher der grössere Aufwand für Decorationen, Beleuchtung zu bestreiten, alles in der festen Ueberzeugung, dass ein grösseres Haus auch mehr Zuschauer anlocken müsse. War auch das erste Projekt grossen Stürmen ausgesetzt, in sofern der Director nicht grosse Weisheit zeigte, so war es dem Erwerbe doch schon darin günstiger, weil die Resultate sehr bald zum Vorschein kommen mussten, weil endlich alle störende Einflüsse von aussen gehemmt waren. Aber ein Director, der selbst ein Mitglied des Hofes, sieht sich von allen höchsten Personen um Vorstellungen und Einrichtungen angesprochen, die gegen den Vortheil des Ganzen, die er aber doch nicht ablehnen kann; mittelmässige Schauspieler und Musiker werden ihm empfohlen, sogar Juden für die Geldbesorgungen; wegen eines Abendessens bei der Königin wünscht sogar eine Prinzessin, dass das Schauspiel eine Stunde früher angehe; niemand denkt daran, dass der Verlust endlich von diesem Director allein getragen werden soll, denn niemand durchschauet sein Verhältniss, er selbst hält sich für vollkommen gesichert.

In-

Inzwischen hat sich unter dem Lumpenstaate der ziehenden deutschen Bühnen ein Feind des französischen Theaters entpuppt, liegt aus und zieht das erwachte Nationalgefühl der Deutschen unwiderstehlich empor; mehrere Theaterdichter arbeiten voll Eifer bei geringem Lohne für diese neuen darstellenden Talente, eine liebevolle Kritik muntert auf, zeigt die Schwächen der französischen Bühne, den Reichthum der Engländer, es ist das alte Deutschland nicht mehr, welches blindlings allem Französischen nachlief, der Geist der Opposition ist erwacht. Bei der französischen Bühne ist davon keine Ahndung, auch der König vermuthet wohl schwerlich diesen Einfluss, als er am 23. Mai 1775 das interessante Generalprivilegium des Boldelin unterzeichnet, vielmehr ist er darin eifrig bemüht, dies Theater von den ärgsten Missbräuchen zu befreien, wodurch die bisherige kochische Gesellschaft ruinirt worden war. Gerade wie im französischen Schauspiele sollen jährlich 1000 Rthlr. zurückgelegt werden, aber nicht von königlichen Zuschüssen, denn der König giebt nichts als das Privilegium, auch nicht zu einem neuen Hause, sondern um die Schulden des alten Hauses zu bezahlen, dagegen ist strenge geboten, weder den Creditoren, noch obrigkeitlichen Personen Freibillete zu geben, ferner sich der Anleitung einsichtsvoller Gelehrten zur Verbesserung der Schauspielertalente zu bedienen, nur

solche Vorstellungen aufzuführen, welche der Sittsamkeit und dem guten Geschmacke unanstössig sind, beständig eine gute und vollständige Gesellschaft zu unterhalten, nicht ohne Erlaubniss des General-Directoriums Berlin zu verlassen, endlich gleich der französischen Gesellschaft von jeder Aufführung einen Thaler zur Armenkasse zu zahlen.

Wir sehen, dass die Lasten beiden Schauspielen gleich zugemessen sind, dass aber das deutsche Schauspiel aller Unterstützung entbehrt, und noch mit einer grossen Schuldenlast (14,000 Rthlr.) sich fortbewegen, nicht blos Trauerspiel und Schauspiel, sondern auch Singspiel und Ballet geben soll.

Um dies zu begreifen, müssen wir aus dem vorliegenden Verzeichnisse der deutschen Schauspieler die höchst mannigfaltige Anwendung derselben, und ihren geringen Gehalt beachten. Die erste Liebhaberin Jungfer Huber ist auch zugleich Solotänzerin und erhält mit ihrem Vater, der ebenfalls tanzt und Bedientenrollen macht, und ihrer Mutter, die tanzt, aber nur selten spielt, 22 Rthlr. wöchentliches Gehalt, während die erste Liebhaberin des französischen Theaters Mamsell Fleury allein über 33 Rthlr. wöchentlich erhält. Doch ist das Gehalt bei den Männern weniger verschieden, obgleich auch etwas geringer als bei dem französischen Theater. Alles erklärt aber der steigende Zulauf beim deutschen Theater, während das französische nur

von denen besucht wird, die mit dem Hofe leben, von Fremden, von Mitgliedern der französischen Kolonie. Während das deutsche Theater über 21,000 Rthlr. jährlich einnimmt, und viel mehr noch einnehmen könte, wenn das Haus Raum gewährte, sinkt die Einnahme im neuen französischen Schauspielhause von 17,000 Rthlrn. auf 11,000 Rthlr., und doch muss jeder eingestehen, dass es nie so wohl besetzt mit ausgezeichneten Talenten, so dekorirt, so bekleidet erschienen sey, ja im letzten Jahre sinkt die Einnahme auf 10,000 Rthlr., obgleich alle Kunst angewendet wird, durch Verkauf von Logen und einzelnen Billeten im Dutzend den täglichen Besuch zu fördern. Das deutsche Theater leidet an dem unerträglichen Dünkel Döbbelins, das französische hat einen höchst thätigen, einsichtsvollen, gewandten Regisseur an Herrn Le Bauld, der seinem Vorgänger St. Huberti in aller Art überlegen ist, der mit allen Theatern Frankreichs wohlbekannt, unermüdlich zur Annahme tüchtiger Schauspieler hinwirkt. Der Direktor des deutschen Theaters hat das Recht, mit dem Erworbenen nach Gefallen zu schalten und benutzt dieses Recht, der Direktor des französischen Theaters zieht seine Besoldung aus einer fremden Kasse für die in Gesandtschaften geleisteten Dienste, alle Einnahme fliesst der Gesellschaft zu, er benutzt den Credit des Unternehmens das neue Haus glänzend einzurichten, er weiss

Schauspieler zu billigerem Preise anzuwerben, indem er ihnen längere Kontrakte gewährt, und folgt darin einem Cabinetsschreiben vom 12. April 1776, welches wir im Original, wegen mancher Eigenthümlichkeit hier mittheilen: „Was das Engagement der französischen Comödianten anbetrifft, so müssen die Leute nicht auf ein Jahr, sondern gleich auf 4, 5 oder 6 Jahre engagirt werden, das macht nicht so viele Kosten und Depensen, denn wenn die Leute auf einige Jahre angenommen sind, so braucht es nur einmal Reisegeld, werden hingegen alle Jahre neue Leute verschrieben, so erfordert es auch alle Jahre neue Reisegelder, welches eine unnöthige Depense ist, die man füglich ersparen kann. Ihr könnt das schlechte Krop, so jetzt noch bei dem französischen Theater ist, nur gleich und je eher je besser wegschaffen, und euch bemühen dafür recht gute, ordentliche und geschickte Leute wieder zu engegiren, jedoch wie gesagt, nicht auf ein Jahr, sondern auf 5 bis 6 Jahre, um die vielfachen Reisekosten zu menagiren.“ *)

Doch alles das hilft nicht gegen die siegende Gewalt nationeller Bildung unter den Deutschen, alles hat sich umher verwandelt, nur nicht der König, der

*) Schon Zierotin erhielt dieselbe Vorschrift: „Potsdam, am 27. Jan. 1772. Au lieu d'engagements de la durée de six a huit ans vous tâtes venir a tout moment des nouveaux sujets.

strenge bei seinem Satze bleibt, nicht mehr zu geben, ja, wie wir oben lasen, die ganze Schauspielergesellschaft für schlecht erklärt, wenn sie nicht einmal das Uebrige zum Lebensunterhalt erwerben kann. Wir können einer Nebenursache seines Verdrusses nicht unerwähnt lassen, es ist die Vorliebe hoher Personen zu einigen Schauspielerinnen des Theaters; obgleich er die Franzosen liebte, so kannte und hasste er doch auch ihre Neigung solchen Verbindungen einen politischen Einfluss zu geben. Der kleine Krieg unter den Schauspielern, die Fehde zwischen den beiden Regisseuren St. Huberti und le Bauld, wobei auch das weibliche Personal mit Stöcken drohte und schimpfte, konnte ihm diese Abneigung nicht hervorbringen, er hatte dem italiänischen Theater viel grössere Irrungen vergeben, die Aergernisse mit Mara, mit Porporino. Selten besuchte noch der König das französische Theater, obgleich es an Auswahl der Stücke, wenn wir das Repertorium mustern, an Schauspielern, an Musikern, welche von dem nachmals als deutschen Liederkomponisten so berühmten Schulz angeführt wurden, in seiner schönsten Blüthe stand und sich eines so angenehmen Theaters erfreuten, wie damals keine Stadt ausserhalb Frankreich aufzuweisen hatte. Aber der König fühlte, ohne den Grund zu ahnden, den innern Ueberdruss des französischen Theaters, dieser Ueberdruss gegen die Schauspieler wuchs mit

den Jahren, auf einen Vorschlag des Direktors durch Pantomimen Zuschauer anzulocken, antwortete der König: Non je ne s'aurois agreer les pantomimes, il y a deja trop de Spectacles a Berlin et plus qu'il n'en faut pour un amusement raisonnable. Zu spät kam der Direktor bei dem Missvergnügen vieler gegen Döbbelin, auf den Gedanken, die deutsche Bühne mit der französischen in einem Hause zu vereinen und eben so zu einer Kasse: In Hinsicht der Tage hätten sie sich verständig getheilt, keins hätte dem andern geschadet, in Dekorationen, Kleidern, Musik wäre von beiden Seiten die Hälfte gespart worden, das deutsche Schauspiel hätte bei vier Tagen Spiel im grossen Hause mehr eingebracht als bei sechs Tagen in dem engen Hause der Behrenstrasse. Das deutsche Schauspiel hätte dort vielleicht allgemeine Anerkennung bei den höhern Ständen sich erworben, denn jugendliche Talente ohne Zahl, die wir nachher bewunderten, standen damals in erster Blüthe, alle verlangten nach Berlin, das der König zum eigentlichen Mittelpunkte Deutschlands erhoben hatte.

Da schlug die Stunde einem neuen Kriege, der nach den ernsten Sorgen, welche er dem Könige (s. Mem. des Götz) machte, viel bedeutender zu werden drohte, als die schnelle Ausgleichung nachher zuliess, es war der bairische Erbfolgekrieg. Ueberall wurden schon beschlossene Ausgaben vorläufig zurückgehalten, wie ist es zu verwundern, dass in

Hinsicht eines blossen Unterhaltungsstoffes alle Rücksichten schweigen, der für den König alle Unterhaltung verloren hatte. Den 30. März 1778 schrieb der König aus Potsdam an Arnim: Les conjonctures actuelles preparant à des scenes plus serieuses, on peut très bien se passer de comique, et c'est pourquois je viens de retrancher a tous les acteurs et actrices françois leurs appointements et pension. Je vous ordonne en consequence de les congedier. Sur ce je prie Dieu qu'il vous ait en sa sainte et digne garde.

Federic.

Nie war das Schlussgebet nöthiger. Die Anstellung auf längere Zeit war zwar im Allgemeinen durch wiederholte Cabinetsschreiben geboten, aber dass nicht bei den Einzelnen die Genehmigung des Königs eingeholt, weil dieser wohl bei der italiänischen Oper auf so etwas sich noch einliess, aber alle Anfragen über die französische Bühne mit Ueberdruss zurückwies. Dazu kam die erste Einrichtung des neuen Hauses, über welche der König sich ausdrücklich erklärt, dass es nichts dazu gebe, dass diese aus den Einnahmen bestritten werden müsse. Für diese neue Einrichtung waren schon im ersten Jahre 2874 Thaler Schulden entstanden, welche bei längerem Bauen sehr leicht hätten bezahlt werden können, jetzt aber im zweiten mit jenen Entschädigungen der Schauspieler auf 18737 Thaler genau berechnet anwuchsen. Auf den Direktor fiel die Ver-

antwortlichkeit nach dem Ausspruche des Gerichts, da alle Anstellungen und Bestallungen auf seinen Namen gemacht worden, und als Entschädigung blieben ihm Dekorationen, Kleider, Partituren, Donner- und Regenmaschinen u. s. w. Nach dem Verkauf dieser Vorräthe blieb der Verlust 16,000 Thaler. Der ausbrechende Krieg übertönte die Ereignisse, ja es freuten sich nicht wenige, dass die Franzosen ausgetrieben, die übrigen entdeckten, dass das französische Schauspiel sehr leicht entbehrt werden könne. Seltsam ist's, wie so manche Unternehmungen dann ihren Untergang finden, wenn sie zu einer höheren Entwickelungsstufe übergehen wollen, gleichsam als dürfe nichts der allgemeinen Reife zuvoreilen. Acht Jahre später zog das deutsche Schauspiel als Staatsunternehmen in jenes neue Haus (unterdem Nachfolger) welches ihm schon damals zum Wechselgebrauche bestimmt war.

Aber noch eine andre Beobachtung können wir benutzen: Nichts vergessen Fürsten und Völker leichter, als was ihnen Vergnügen gewährt hat. In solchen Dingen muss rasch auf den Lohn, auf Sicherung des Lebens gedrungen werden. Mit Hohn wird von Schauspielern und Schriftstellern gesprochen, die im ersten Vergnügen vergöttert wurden. Dem liegt eine verzeihliche Täuschung zum Grunde, es meinen die Geniessenden eines Theils, sie könnten das alles auch wohl selbst leisten, wann sie nur

wollten, andern Theils meinen sie, dass jene beim Schaffen eben das Vergnügen empfunden haben, wie sie beim Anschauen und also ihren Preis sich selbst gewonnen hätten.

So ist es zu erklären, das meist nur der Stoff aus zweiter Hand, das in sich Nichtige oder auch das Langweilige in quälender Form, dessen Widerwärtigkeit stets nachklingt, dauernde Auszeichnung, reichen Lohn empfängt, weil die Bearbeiter wenig bekümmert um die Sache, gerade diesen äussern Zweck unablässig vor Augen haben.

Ueber Friedrich den Grossen als Stifter und Vernichter des französischen Theaters waltete der gute Genius seines Volks wie über alle grossen Führer der Völker, — freilich auf anderm Wege, als man wünschen möchte. Sans souci steht als goldne Inschrift über den schmerzlich angestrengten Kariatiden, welche das Gebälk seines Lieblings-Schlosses tragen. Freilich können wir ohne Sorgen sein, wenn ein Hochbegabter etwas Verderbliches wie jene französische Bühne einrichtet, er selbst muss die Sorge der Unterwelt übernehmen, sein Werk wieder zu vernichten. Der Krieg war ihm nur ein Anlass, seine verwandelte Ueberzeugung auszusprechen, es war kein leeres Wort, wenn er seinen Ueberdruss gegen die französische Bühne schon früher erklärt hatte, wie leicht wäre es ihm sonst gewesen, bei der raschen Endigung des Krieges, die zer-

streute Schauspielergesellschaft wieder zu versammeln. Nicht aus Liebe zum deutschen Theater, dessen Talente er wohl nie kennen lernte, schickte er die Fremden fort, nur die Lasten und das Einerlei der französischen Bühne entschied ihn; er aber musste hier wie in so vielen Fällen thun und erfüllen, wozu er bestimmt war, ohne diese seine Bestimmung zu kennen.

II.

Staberl als Robinson,

eine Parodie; nebst einem kurzen Vorwort über theatralische Persiflage, Parodie und Ironie.

Es ist von vielen Seiten dem Königstädtschen Theater und seiner Verwaltung ein Vorwurf daraus gemacht worden, dass die Gattung parodischer Scherze, welche auf dem Leopoldstädter Theater in Wien so viel Glück und gewissermaassen den Hauptbestandtheil seines Repertoirs ausmacht, hier nicht kultivirt werde. Wie oft habe ich hören und lesen müssen, das Engagement einer komischen Oper sey ein ungeheurer Fehlgriff, man hätte einen ganz andern Weg einschlagen, und ein Ziel verfolgen müssen, welches jedem Secundair-Theater gesteckt sey; Parodieen wären dort an ihrem Platze u. s. w.

Schon damals fehlte es nicht an Leuten, welche die Möglichkeit entschieden leugneten. Herr Justizrath Kunowski, dieser wegen seiner Theaterführung oft angeschuldigte, bei alle dem aber stets rege, thätige, umsichtige und vielseitig ausgebildete Mann, stellte sich gleich von Anfang dagegen, und behauptete: in Berlin werde ein harmloser, an Albernheit grenzender Schwank dieser Art nur dann geduldet werden, wenn er etwa im Gewande des Wiener-Dialekts wie ein Gast zu uns herüber komme, und von den Lieblingsschauspielern in diesem Fache vorgetragen werde. Jeder in und für Berlin verfertigte, tiefer gehende Versuch, müsse die strengste Opposition finden, und aus diesem Grunde sey z. B. Kassius und Phantasus gar nicht zu wagen.

Die Erfahrung hat gelehrt, dass diese Behauptung nur allzuwahr gewesen.

„Kein Menschenhass und keine Reue," eine recht unschuldige ergötzliche Plattitüde, wurde mehrmals gegeben, und fand keinen Widerspruch. Man jauchzte über Schmelka, und man sagte sich beim Herausgehen: es ist doch recht dummes Zeug. Diese Aeusserung ist gewissen vornehmen oder vornehm seyn wollenden Leuten, sehr geläufig.

Nun rückte Schmelka mit einer Bearbeitung des travestirten „*Hamlet*" ins Feld. Auch dieser Schwank war weniger ironisch oder kritisch, als burlesk und eine unzusammenhängende Farçe, voll

gesunder Einfälle, die man gute dumme Späße nennt. Ich wurde veranlasst, einen Prolog dazu zu schreiben, in welchem ich der *Parodie* im Allgemeinen das Wort zu reden suchte. Dieser Prolog gefiel sehr und seine günstige Aufnahme liess auch von dem Stücke selbst viel hoffen. Aber man täuschte sich. Es missfiel im Laufe der Darstellung und wurde vor ganz leeren Häusern wiederholt.

Dennoch wagte man sich später an *Herodes vor Bethlehem*, dieses Stück, welches schon bedeutsamer durch seine Persifflage Kotzebuescher Muse erscheint, hatte noch eine alte festbegründete Renommée von Döbbelins Zeiten her, wo es eben verfasst mit polemischer Bedeutung auftrat. Es war also vor dem Auspochen sicher. Doch es erregte fast gar keine Theilnahme, und der magre Applaus galt nur den Bestrebungen der Darsteller. Ja ich bin überzeugt, wäre es als *Neuigkeit* gegeben worden — oder hätte es gar einen hier Lebenden zum Verfasser gehabt — es wäre schonungslos verdammt worden. Denn das ist ein Hauptzug in dem Charakter des Berliner Publikums, dass es sich entschieden gegen Alles wendet, was in seiner Mitte aufstehen will; besonders wenn dem jungen Bestreben ein tieferes und poetisches Leben beizuwohnen scheint. Sobald der Einheimische ganz flach und ganz gemein seyn will, hat er gewonnen; denn dann zieh'n sich die Bessern hohn-

lächelnd und verachtend zurück, der Plebs aber behält die Macht.

Einer der gelungensten Scherze über das moderne Theater ist des witzigen Kastelli: *Roderich und Kunigunde*, eine Posse in Art der in Paris beliebten Parodieen: le tyran peu delicat, les frères féroces etc. Nur ungleich geistreicher und phantastischer, nach Gozzi's und Tieck's Vorbildern. Auch dieser Scherz wurde auf der Königstadt gewagt — und fiel durch. Ich habe *kluge, gebildete* Leute darüber sprechen und mit der grössten Verachtung urtheilen hören; sie wussten gar nicht wovon die Rede war; hielten die Parodie (die doch nur in der Negation besteht) für ein positives Gedicht und begriffen nicht, wie man solchen Unsinn darstellen könnte?

Nach allen diesen Erfahrungen hätte man eigentlich schon wissen sollen, woran man war, und es wäre an der Zeit gewesen, auf das Gewäsch docirender Klugsprecher (die vom praktischen Theater keine Idee haben) nicht zu achten, wenn nicht noch immer die Frage zu beantworten stand: ob denn vielleicht ein speciell für uns verfasstes, an eine Darstellung auf der Königl. Bühne geknüpftes parodisches Vaudeville, ein günstigeres Schicksal haben könne?

Diese Antwort wurde auf eine sehr zweideutige Art gegeben. Ludwig Robert schrieb die (im drit-

ten Hefte dieses Journals beurtheilte) Ausstellung: „*Lebende Wachsfiguren*," die ausser einer Parodie der lebenden Bilder, auch im Laufe ihrer Erklärungen ironische und persiflirende Andeutungen enthielten. Es wurde durchweg Alles beifällig aufgenommen. Als die Parodie der Hauptscene aus Maria Stuart (*meisterhaft* dargestellt) eintrat, hörte das Lachen auf, feierliche Stille herrschte im ganzen Hause, und die Stimmung war so deutlich, dass man bei den nächsten Vorstellungen, diese an sich ergötzliche Scene wegzulassen für rathsam fand.

Da hiess es aber: nicht die Abneigung gegen Parodieen ist Schuld daran, sondern nur die grosse Verbreitung jenes Schwankes, von dem man, da die wenigsten wussten, dass er ursprünglich von Robert herrührt, glauben konnte, er sey willkührlich eingelegt. Kommt nur, sagte man, mit einer neuen treffenden Parodie, und wir wollen sie schon verstehen und goutiren. Ich liess mich vom Satan blenden und beschloss die Gelegenheit zu benutzen.

Auf dem Königl. Opernhause hatte man *Robinson Crusoe* dargestellt. Dieser war mir speciell empfohlen worden und so befand ich mich dabei in einer gewissen Verlegenheit. Ich hatte in jenem Prolog zu Hamlet aus der Fülle meiner eignen Ansicht gesagt: „Wenn wir nach gerade anfangen, Parodieen zu geben, so müssen Sie nicht glauben, wir

wollen dadurch die Meisterwerke, die wir zum Ziel unsers Scherzes machen, oder gar die Darsteller derselben, verhöhnen. Nein, ganz im Gegentheil: nur ganz vortreffliche Stücke, die durch eine vortreffliche Darstellung gleichsam in's Volk übergegangen sind, lassen sich parodiren. Es ist die grösste Ehre für einen Dichter, wenn seine Werke travestirt werden. Und versucht man hie und da irgend eine kleine Schwäche aufzudecken, so geschieht das nur, um einen Anhaltpunkt für den Witz zu haben, der sich dann frei und harmlos entfalten, aber eben so harmlos *aufgenommen* werden muss. Man sehe ja nicht verächtlich auf diese Gattung dramatischen Scherzes hinab. In ihr ist der wahren komischen Poesie das schönste Feld geöffnet und überall, wo grosse theatralische Leistungen den Zuschauer entzücken, hallt ein ironisches Echo nach, welches um so natürlicher ist, als ja die ganze Bühne, selbst in den hochtragischen Momenten, nur eine poetisch aufgefasste Ironie des Lebens seyn soll. —"

Je wahrer man diese Worte gefunden hat, desto weniger — das musste ich mir selbst gestehen — konnten sie auf eine Persiflage des Melodrama's: *Robinson* eine Anwendung finden, weil dasselbe nicht nur ein jämmerliches Werk ist, sondern auch ohne alle Bedeutung über die Bretter gehend, kein eigentliches Publikum gefunden hat. Es blieb mir daher nichts anderes übrig, als von ihm nur den Na-

men und den verworrenen Gang der Scenen zu leihen, an diese aber den Versuch einer Anspielung zu knüpfen, welche tiefer in das dramatische Leben eingriffe. Da erschienen mir, fast ohne dass ich selbst wusste warum, die Repräsentanten derjenigen Dichter, welche im Guten oder Bösen unsre Bühne beherrschen und ich ahmte mit ihnen, das verworrne Treiben jenes Melodrama's nach. Der Hauptfehler den ich dabei beging, war wohl, die Voraussetzung, dass ein gemischtes Publikum, meine Absicht verstehen würde. Ich hätte wissen sollen, dass diejenigen welche à la hauteur der Ansicht sind, sich niemals oder selten in den Kampf der Partheien mischen und so wurde meine kecke Posse, (wie ein Freund sagte) für das *feine* Publikum zu *grob* und für das *grobe* Publikum zu *fein*. Dieser Meinung war auch sogleich der Regisseur des Vaudevill's, *Herr Angely*, welcher unumwunden voraussagte, die Parodie würde durchfallen. Ich glaubte ihm nur halb und las sie nun in verschiedenen Gesellschaften, wo sie immer belustigte und wo man mich ermunterte, sie auf die Bretter zu bringen. Die Direktion des Königstädtischen Theaters, immer bereit, den Schriftstellern gefällig zu seyn, zu jedem Versuche muthig, nahm sie an, die Schauspieler gaben sich redliche Mühe damit, und Herr Angely, seine innere Abneigung überwindend, that als Regisseur und Schauspieler, was er nur für ein eigenes Stück thun könnte.

könnte. Ich habe also niemand anzuklagen, als mich selbst und das thue ich hiermit aus vollem aufrichtigen Herzen. Während der Vorstellung wurde es mir ganz klar, wie sehr ich mich verrechnet hatte und ich konnte mich von Scene zu Scene gar nicht genug wundern, warum das Missfallen sich nicht früher schon äusserte. Als ich endlich (um mit dem Dichter im gestiefelten Kater zu reden) „Dero gütiges Pochen vernahm," fiel mir ein Stein vom Herzen und ich bedauerte eigentlich nur, dass ich kein Zuschauer war; ich hatte so gern mit gepocht.

Meine Leser werden sich nun vielleicht wundern, dass ich nach dieser geringen Ansicht von meiner Arbeit, dieselbe doch in diesen Blättern mittheile? Da muss ich denn nun gestehen, dass ich sie keineswegs für schlecht halte, sondern den festen (vielleicht eitlen) Glauben hege, sie werde jeden Unbefangenen belustigen.

Was ich von ihrem Theater-Effekt (für den sie doch einmal berechnet war) halte, das gehört ja nicht vor die Leserwelt. Und überhaupt ist hier nicht von *mir* und *meiner* Arbeit — es ist von dem ganzen *Genre* — es ist von der Frage die Rede: soll dasselbe noch ferner erstrebt, soll es auf dem zweiten Berliner Theater gefördert, oder soll es nach so viel misslungenen Versuchen aufgegeben und ganz bei Seite gelegt werden? Staberl als Robinson mit seinen etwanigen guten und vielen

schlechten Seiten liegt hier Beurtheilern und Verfassern als ein lehrreiches Beispiel vor, an welches sich die weitere Erörterung der Für- und Wider-Rede anschliessen kann. Es handelt sich um eine neue Bahn auf dem Felde komischer Poesie, die durch Goethe's Triumph der Empfindsamkeit, durch Tiecks Kater u. s. w. schon früher so grossartig angedeutet worden, für die praktische Bühne immer ohne Erfolg geblieben ist. Möchte es geistreichen Männern gefallen, mein Vaudeville recht belehrend streng zu beurtheilen, ihre Ansichten von Parodie, Travestie u. s. w. dabei auseinander zu setzen. — Dies Journal steht jeder guten Bemerkung darüber offen, und ich werde mich für belohnt halten, wenn ich wenigstens dazu beigetragen habe, die Ansicht festzustellen: wie man einen solchen Schwank *nicht* machen soll.

Erster Auftritt.

Scene: Felsenwohnung des Robinson.

Freitag (allein, ein Buch in der Hand, buchstabirend.) A — f — af — f — e — fe — Affe! — Lesen können bald werden, Freitag glücklicher. Hat gefunden Herrn guten, Staberl, sprechen gelernt hat; liebt Herrn guten, als wär' Herr Affe. Wird werden Mensch Freitag. (horchend an die Erde ge-

werfen.) Ha — Tritte — hört Freitag Herrn kommen! (läuft ihm entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Staberl, (als Robinson, mit grossem Paraplui, auf demselben) Jacques, (ein Papagey.)

Freitag (stürzt auf ihn zu, küsst ihm die Füsse, u. s. w.)

Staberl. Aber Freitag, Freitag, wirst Du denn nie vergessen, dass Du ein Affe bist? Hab' ich mir darum solch' unsinnige Müh' gegeben, Dich zum Menschen zu machen? Willst Du Deine thierische Kriecherei niemals ablegen? Ich lieb' ein'n demüthigen Bedienten; aber sklavisch muss kein Mensch seyn — geschweige denn ein Aff'!

Freitag. Nicht — seyn — Herr — böse —

Staberl. Wie der Kerl red't, wie ein kleines dalketes Kind. — Freitag, i gieb Dir an'n Stoss mit mei'm Flintenkolberl, dass Dein Buckel ausschauen soll, wie wenn blauer Montag wär'! — Lass' ab, von mir! — Geh, trag' die Jagdgeräthe in die Höhl' Nummer dreizehn. (Freitag geht.)

Staberl (allein, den Paraplui feststellend, zu Jacques) Nu Paperl, wie thut's, wie geht's, wie befinden sie sich?

Jacques. So so, la la, ich danke!

Staberl. O Jacques — ich bin melancholisch — — — Wenn ich nur was davon hätt'!! Wer

mir das vorg'sung'n an der Wieg'n, dass ich aus den Hand'n einer Lord — nach Hamburg — auf d'See, — auf ein' wüste Insel — Robinson auf meine alten Tage — Pfui Teufl, is das ein Sekkatur, so ein' wüste Insul —

Mel. A Schüsserl und a Reinerl.

A Paperl und ein Affe
Sind all' mein Umgang hier!
Und wenn i halt nach Haus' gedenk',
So ist mir d'ganze Insul z'eng —
O Staberl, o Staberl —
Du wirst noch selbst ein Thier!

Die Insul ist recht artig,
Doch warum ist's denn wüst?
Sie ist mir z'wüst von Angesicht,
Geh' weg, geh' weg, i mag dich nicht —
O Insel — Ich Pinsel

(Jacques niest.) (Pause.)

Wer hat denn da geniest?

Jacques. Ich!

Staberl. Jetzt schau' ein Mensch das Vieh an! Was hast beniesst: die Insel oder den Pinsel?

Jacques. Ha ha ha ha!

Staberl. Höllischen Verstand haben die Bestien auf dem wüsten Eiland. I glaub' es kommt daher, dass s' von allem menschlich'n Umgang entfernt leben. Ja die Natur, die Natur, das lab' ich immer

g'sagt: die Natur ist g'scheidter als die Kunst! Wann s' nur so g'scheidt wär', mir ein fühlendes Herz zu offeriren. — Ich empfinde Liebespein. — Wenn ich nur etwas davon hätt!

Dritter Auftritt.

Freitag. Staberl.

Freitag. Traurig ist Herr? Was Herrn fehlt?

Staberl. O Aff' Du begreifst es nicht; Du kennst die Seligkeit des Wahnsinns nicht. O Freitag, Freitag, warum bist Du keine Sonntag? — Hast Du schon geliebt?

Freitag. Geliebt — ich — ja — Aeffin!

Staberl. Hast Du? So komm' an mein Herz!

Mel. Bei Mannern u. s. w.

Staberl. Bei Affen welche Liebe fühlen,
Fehlt auch ein gutes Herze nicht.

Freitag. Mit Aeffin ich in Bäumen spielen
Doch Liebe weichet jetzt der Pflicht.

Beide. Mann und Aff' und Aff' und Mann — —
Einer schaut den andern an!

Staberl. Ja gefühlvoller Vendredi, ich seh es deutlich ein — Du weisst 'was Lieb' ist. Wenn ich nur 'was davon hätt! — Aber ich glaub' sie donnern?

Freitag. Ist gewesen — grosser Sturm — in Meer offnem —

Staberl. So? — Nu vielleicht treibt das Meer einige Schiffe an meine Insel? Wer hierher kommt muss mir pariren, und wenn Hunderttausende kommen, so bleib' ich ein Herr von der Insel, und wer sich sein' Paraplui's bei wem Andern machen liess, der fall't' in ein Ungnade bei mir — tiefer wie der Schaufgrab'n. — Ist auch die Höhl' gehörig verschlossen? Denn über die Mauer können die wilden Bestien nicht steig'n. Lauf' Freitag, schau' nach, dann woll'n wir an'n Thee trinken. (Freitag läuft ab.)

Staberl (allein.) Ein Robinson ist ein' grausam schwere Roll'! — So schlimm hätt' i mir's nit vorg'stellt, wie i mein Robinsonderl auf der Schul' g'les'n hab'. Da glaubt' i halt es findete sich Alles von selbst. Ja, schmeckt's Kropfeter! I hab' g'arbeitet wie ein Esel, bis die ganze Burg g'rad' so eing'richt't war, wie's der Kampel der *Campe* b'schreibt. Eins fehlt mir nur, das sind die Lama's. Die Race is auf der Insul wahrscheinlich ausg'ang'n und nimmer wieder z' Haus' gekommen. Wusst ich, dass ich Robinson, oder Robinvater werden musst, so hätt' i mir bei meiner Durchreise durch Berlin des Lama aus der Akenschen Menagerie ausg'liehen. Denn ein Robinson ohne Lama kommt mir vor, wie ein Paraplui ohne Griff, wie ein Muller ohne Esel, wie ein Jager ohne Hund, wie ein Sänger ohne Stimm', und wie ein Theater

ohne Repertoir. Ein Robinson ohne Lama ist ein lahmer Robinson.

Vierter Auftritt.

Freitag. Komm Herr verstecken Dich — viele Menschen — g'rad auf Höhle —

Staberl. Ui je — Menschen? Hat der Esel die Thur aufgelassen. (Er knufft Freitag.)

(Sie kriechen hinter eine spanische Wand.)

Vorige. (versteckt.) (Es treten ein:) Julia, Iphigenia, Minna v. Barnhelm, Kätchen von Heilbronn, M. Posa, (alle gebunden, ihnen folgen, sie hereintreibend:) Meinau, Hugo, Isidor, Jaromir, der Seiltänzer, der Galeerensclave.

Hugo. Hier herein Gesindel, in diese Felsenhöhle!

Jaromir. Hier binden wir sie fest.

Isidor. Und dann geben wir in offne See!

Seiltänzer. Ihr sollt am längsten regiert haben.

Galeerensclave. Himmel und Hölle, warum schlagen wir sie nicht todt?

Meinau. Lasst sie verhungern! Es sind ja Menschen — und ich bin Meinau, der Menschenhasser.

Posa. Meine Herren, mit mir können Sie machen, was Sie wollen. Posa fürchtet keine Gefahr, nein er sucht sie — und es ist ihm sogar ein Ver-

zuügen, für seine Freunde zu sterben, wenn es auch seinen Freunden nichts helfen sollte. Aber die Damen — bedenken Sie, dass Sie Damen vor sich haben.

Meinau. Eben deshalb. An diesem verrätherischen Geschlechte, kann man sich nicht heftig genug rächen. Mich sollen sie nicht rühren! Kinder haben sie ja nicht bei sich. Nur Kindergeschrei ist unwiderstehlich.

Jaromir. (zu Julia.) Ich will Dir die Hände binden,

Binden — binden — binden — binden —

Dass kein Gott sie lösen soll!

Julia. Ich lache Dir in's Angesicht und trotze dem Tode selbst! Bin ich nicht Julie?

Isidor. (zu Kätchen.) Trug' ich Livree gleich, nicht mehr will ich *dienen!*

Freiheit soll herrschen! Nieder mit Euch Allen, Ihr unerträglichen Autoritäten!

Kätchen. (bittend) Mein lieber Herr — nicht so fest die Stricke!

Meinau. Das alte Kätchen!

Kätchen. Was schmält Ihr? Ist Euch nicht kürzlich erst bewiesen worden, dass eine naive Schauspielerin gar nicht alt genug seyn kann?

Meinau. (zu Minna.) Jetzt werden Sie den armen Tellheim nicht mehr quälen, Fräulein Minna!

Minna. Nun!

Galeerensklave. (zu Iphigenie.) Und Du Stolze, Stumme, — sollt ich Dich nicht beugen können?

Iphigenia. Wer hat denn Dich vom Galgen abgeschnitten,

An dem Du schon geschwebt, Galeerensklave?
Wenn solche Leute auf dem hohen Schiff
Der Poesie sich zeigen, dann ist's Zeit,
Das hohe Haupt verhüllend, unterzugehn.

Seiltänzer. Dies graust *Bild* der Angebundnen starrt
Mir wie ein *Leuchtthurm* abenteuerlich entgegen!
Segen wird Fluch hier und der Fluch wird Segen,
Wenn man vergebens ihrer *Heimkehr* harrt.
Seiltänzer bin ich und Schiffer heiss ich;
Wär' fern die See bald, o drum rudert *fleissig*!

Meinau. Es ist geschehn. Jetzt lasst sie hier zurück und folgt mir. Wir wollen die Insel durchstreifen, um frisches Wasser einzunehmen. Dann fort nach der Heimath!

Mel. Der erste Schritt etc. (s. Minette.)

Die Verschworenen.

Sie sind besiegt — da stehn sie angebunden,
Sie, deren Zauberei uns so sehr geniert!
Nun beichtet auf, ihr heilb verdeckten Wunden,
Nun wird gehängt, gevierdrt und geschunden,
Ganz ungeniert etc.

(Alle ab.)

(Pause.)

Sechster Auftritt.

Julia, Iphigenia, Kätchen, Minna, Posa, (festgebunden.) Staberl, Freitag. (versteckt.)

Posa. Nun meine Damen, was denken Sie von unserer Lage?

Minna. Ich bin ganz lustig und guter Dinge, mein verehrter Marquis. Hier ist noch nicht das Ende unserer Tage. Ja, ich behaupte, wir werden noch glückliche Zeiten und den Untergang der Verschwornen sehen, die wir gewiss alle überleben. Ich sitze doch jetzt schon ein Weilchen auf dem Schiffe der Poesie, ich habe es schon in so manchen Stürmen schwanken sehn; oft schon versuchte man, uns die alte, angestammte Herrschaft zu rauben — und besonders sahen sie es auf mich ab, weil sie mich prosaisch nannten. Aber die guten Leuten vergassen, dass meine Prosa ihre Verse aufwiegt. Auch wird sich ein Retter zeigen.

Kätchen. Ich möchte wohl wissen, woer herkommen soll? Wir sind ja auf einer wüsten Insel! Ich bin doch sonst nicht ekel, noch furchtsam. Ich schlafe im Pferdestall, ich gehe in's Feuer, ja ich würde sogar in's Wasser gehen, und es kommt mir auch auf die Hetzpeitsche nicht an. Aber hier ist mein Latein am Ende, so wahr ich das Kätchen von Heilbronn bin.

Posa. Und jene Damen schweigen ganz?

Julia. Hör' auf zu werben — lass' mich meinem Grame.

Iphigenia. Und gegen meine Seufzer bringt die Welle

Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.

Posa. Ja es ist um uns geschehn. Wir werden hier verschmachten.

Mel. Es ritten drei Reiter u. s. w.

Posa. Leb' wohl liebe, Leben, nun sinkest Du nun!

Die Damen. Ade!

Posa. Leb' wohl du geduldiges Publikum!

Damen. Ade!

Posa. Leb' wohl goldne Sonne, leb' wohl goldnes Geld,

Wir ziehen nun bald in die andere Welt.

Alle. Ade, Ade, Ade.

Staberl. (weinend.) Ui je, Ui je, Ui je!

Staberl. Na, das ist zu grausam! Das ist zu traurig! Das ist ein zu erschreckliches Schicksal. — Ich kenne diese Leut! Ich hab' sie niemals leiden können, denn sie haben mir eine erschreckliche Langweil' g'macht und die Verschwornen haben mich weit besser amüsirt — besonders der Galeerensclav'! Der hat ein *T. F.* auf der Schulter, das heisst Tyroler Wastel, und wird auf französisch ausgesprochen: getraudmarkt. — Aber dieser Todesfall ist zu gruslich — O — Ui — ui — ui —

Freitag. Wenn ich aber Mitleid hätt mit ihnen, ich würde retten sie.

Staberl. Gut AE, es sey!

(Sie treten vor.)

Staberl. Die Staberle und Sonnen verscheuchen die Nacht,
Vernichten der Heuchler erschlichene Macht.

Alle. Ah — Herr Staberl — Sie hier?

Staberl. Ja meine Herrschaften. Ich bin Robinson auf dieser Insel geworden. Hier hab' ich die Ehr' Ihnen meinen Vendredi vorzustellen.

Alle. Robinson?

Staberl. Ja. Jede wüste Insel hat einen Robinson. Jeder Robinson hat einen Freitag. Jeder Freitag hat einen Robinson, und jeder Robinson eine wüste Insel.

Posa. Das ist ja ein Zirkel in dem man verrückt werden könnte?

Staberl. Ganz nach Ihrer s'il vous plaitigkeit! Genieren S Ihnen nicht! — Se seyn ja wohl der Marquis *Posert?* I denk' Se hab'n nur ein Aug'? Spielen S'nit immer Landsknecht mit Herrn Dom Karlos, Infantes Spanien?

Posa. Sie irren. Nicht Posert. P-o- Po - s- a - sa, *Posa.*

Staberl. M - e - n - Men, t-h-i-e-r - thier, Possementier.

Posa. (f. s.) Esel! — Bindet uns nur los! Aber die Damen zuerst!

Staberl. (f. s.) O je, was vor schöne Madeln! — Ja mit dem Losbinden geht's nit so fix. Erst müsst Ihr mir, als treue Unterthanen Treue schwören. Mir und meinem Freitag! Wollt S'auf dieser Insel leben (bis Ihr sterbt) mir g'horchen, mich als Ober- und Unter-Herrn anerkennen, geduldig unter dem Paraplui meiner Regierung einherwandeln, und keine dummen Streiche machen? Niemals rebellieren, embellieren, und so weiter?

Alle. Wir schwören!

Stab. Freitag, bind' S'los.

Freit. Knoten sind fest zu —

Stab. So beiss' s'entzwei; wovor bist Du ein Aff', wenn Du nit beissen kannst.

Posa. Grosser Herrscher dieser Insel, grosser Staberl-Robinson, geben Sie Gedanken Freiheit!

Stab. Wenn ich nur was davon hätt'.

Posa. Ah wir sind gerettet, wir sind frei. O Gott meine Damen, das Leben ist doch schön!

Stab. (auf der andern Seite, mit Posa.) Sagen S'bester Marquis, welche von den Damen schlagen S'mir denn vor, für mein Herzerl?

Posa. Die Wahl ist schwer. Ich bin in Liebessachen nicht unerfahren und ein guter postillon d'amour, hier jedoch weiss ich mir keinen rechten Rath. Iphigenia ist kalt und stolz. Man sagt ihr

zwar nach, dass sie den Baron Pylades mit Wohlgefallen betrachtet habe, darauf aber geb' ich nichts. Die Griechen und Scythen waren so gut Lästerzungen, als wir. Julia und Minna sind in ihren Romeo und Tellheim so verliebt, dass kein andrer —

Stab. Aber ein Robinson — ein Herrscher auf der wüsten Insel —

Posa. Selbst dieser nicht.

Stab. Das ist stark.

Posa. Kätchen anlangend —

Stab. Nein, ich Dank' Ihnen. Sie hat zu viel Aehnlichkeit mit Mad. Staberl. Ich wills für's Erste anderweitig probiren. Geht's nit mit Einer allein, so geht's mit allen Dreien. Ich will meine Regierung überhaupt ein wenig in's Türkische spielen lassen. — Jetzt wollen wir geh'n.

Posa. Dieser Tag ist der schönste meines Lebens.

Stab. Er ist kein verlorner in dem Meinigten. — Freitag — der Maltheser wird künftig unangemeldet vorgelassen. — Meine Damen, wenn Ihnen vielleicht gefällig wäre, meine Wohnung ein wenig in Augenschein zu nehmen? —

Kätchen. Wo führt denn dieser unterirdische Gang hin? Es sieht gerade aus wie der Eingang zum Bierkeller im Spieker; wissen Sie, wo Sie meinen Mann machen —

Posa. Um Gottes willen, Sie vergessen sich! Sie sind ja das Kätchen.

Kätchen. Ja so —

Stab. Der führt in's Pulvermagazin hinunter. Das Schiff auf dem i g'scheitert bin, hatte viel Pulver an Bord, und da ich's nicht erfunden hab' und nimmer z'erfinden versteh', so heb' ich Alles auf, was die See an's Land g'spieen hat.

Wenn Ihnen also g'fällig wäre —

Posa. Aber jemand muss doch zurückbleiben, um uns ein Souper zu bereiten?

Alle. Kätchen!

Minna. Sie hat die bürgerlichste Erziehung genossen. Sie kann kochen.

Stab. (reicht Iphigenien den Arm.) Ist gefällig?

Posa. (Julien.) Mein Fräulein?

Freit. (zu Minna.) Allons!

(Alle drei Paare in die Nebenhöhle ab.)

Siebenter Auftritt.

Kätchen. (Allein, umhersuchend.) Da wird man auch nicht viel finden, um ein Abendbrodt zu bereiten! Aber für eine wüste Insel ist es geschmackvoll genug. (Sie trägt Geräthschaften zusammen.)

Meinau. (erscheint im Hintergrunde.) Ich muss doch sehen, was aus ihnen geworden ist? Ha, was erblick' ich? Alle los? Alle fort? O hier wohnen

Menschen! Ich eile, es den Verschworenen zu melden. (verschwindet.)

Kätchen (immer beschäftigt.) Staberl wäre eine Parthie für mich. — Man will seinen Ruf antasten, aber ich muss gestehen, ich finde ihn liebenswürdig. Er hat Fehler, wie am Ende alle Männer. — Und hat sie Posa nicht auch? — Und Freitag? — Gewiss auch Freitag! — Aber Freitag ist ein naiver Bursch! Ich fühle ein tendre für alle Drei.

Mel. Wer niemals einen Rausch u. s. w.
Wer niemals eine Liebschaft g'habt,
Der kennt das Leben nicht; nein nein.

Was seh' ich: *Rüben* schon geschabt?

Ein herrliches Gericht!
Die Liebe macht so weh', so wohl —
:,: Ein Schincken, Eier, Wirsigkohl. :,:

(*parlando.*) Das muss wahr seyn, Robinson ist gut eingerichtet, und es wird mir immer deutlicher:

Wer niemals eine Liebschaft g'habt,
Der kennt das Leben nicht!

(Am Küchentische.) Nun will ich ein Feuer machen und Wasser zusetzen — aber wo mag wohl hier ein Brunnen seyn? Am Ende muss ich Meerwasser nehmen. Das wäre jammervoll, denn wie der Philosoph sagt: das Meer ist eine grosse Thräne, die

die die Erde über ihre Trennung vom Himmel weint.
— Und Tiroler schmerzen herbe.

(Während dieses Selbst-Gespräches sind die Verschwornen über die Mauer gestiegen und packen sie von hinten an.)

Achter Auftritt.

Kätchen, Meinau, Jaromir, Hugo, Isidor, Seiltänzer, Galeerensclave.

Kätchen. Ah! Barmherzigkeit

Alle. (mit verstellter Wildheit) Schweig', — oder Du bist todt!

Kätchen. Ach Gott wie wird das ablaufen!? — Ist keine Rettung da? Lassen Sie mich los meine Herren, ich muss ja laufen.

Galeerensclave. Wo ist das Pulvermagazin?

Alle. Wo ist das Pulvermagazin?

Kätchen. Dort — unten —

Jaromir. Führe uns — führe uns!

Alle. Führe uns!

Kätchen. Das wird eine schöne Geschichte werden.

Die Verschwornen.

Mel. Was gleicht wohl auf Erden.

piano:

Hinunter, hinunter, wir schleichen ganz leise,
Bewaffnen uns Alle mit Pulver und Blei.
Da morden wir Weiber und Kinder und Greise
Nicht rührt uns ihr Flehen und nicht ihr Geschrei.

Kätchen.

O schreckliche Stunde — was wird nun daraus?
Sie kommen und finden kein Essen im Haus —

Die Verschwornen.

Sie werden nicht trachten nach irdischer Speise,
Denn wir machen ihnen auf immer Garaus.
La a la la etc.

(Alle hinunter.)

Achter Auftritt.

(Pause.)

Freitag. (kommt geschlichen.) Will doch seh'n, was armes Kätchen macht, allein, so — nicht mehr ist hier — wo ist? Ach, was hört Freitag? Tritte! Unter Erde! In Pulvermagazin. — Ach zurückgekommen böse Leute sind — Armer Freitag, armer Robinson! Muss verstecken mich!

Neunter Auftritt.

Freitag. (versteckt.) Kätchen. Die Verschwornen.

Hugo. Was sagt die Thörin?

Jaromir. Lasst sie reden.

Galeerensclave. Wie viel Männer sind auf der Insel?

Kätchen. Wenigstens dreissig.

Seiltänz. So müssen wir uns Verstärkung holen.

Isidor. Wir wollen alle rufen, die wir zur Besatzung des Schiff's zurückgelassen.

Meiman. Auf, folgt mir! Wir holen den Bräutigam aus Mexiko, die beiden Sergeanten, alle, Alle — kommt. Die Fünfen lest unterdessen hier. Das Kätchen bindet wieder fest.

(Es geschieht.)

Mei. Wir binden dir den Jungfernkranz.

Die Verschworenen.

Wir binden Dich zum zweitenmal'
An diesen Stuhl mit Stricken,
Da sollst Du dann zu gröss'rer Qual
Der Deinen Tod erblicken.
Schöner grüner, rother, blauer Opferglanz!
Und bengalisch' Feuer!

(Alle ab.)

Kätchen.

(Minore.)

Armer, armer, armer Staberl-Robinson
Du spinnst keine Seide.

Freitag. (vorstürzend.) Verschworne, Menschen holen! Will Freitag gehn und rufen zu Hülfe alle Thier' auf Insel. Thiere auch fühlen Tugend, Thiere auch können sterben für Vaterland und Herrn ihrigen. — Wagen leben für Robinson!

(ab.)

Kätchen. Freitag! Freitag! Vergebens — er hört mich nicht! O wie sehr gleicht er seinem erhabnen Vorfahren, dem edlen Jacko, der auch für die Tugend stirbt!

Neunter Auftritt.

Kätchen. (angebunden.) Posa.

Posa. Ich habe mich davon geschlichen, Verehrteste, um Ihnen zu sagen, dass Robinson-Staberl durch meine Vermittelung geneigter worden ist, Ihnen sein Herz zuzuwenden. Sie wissen, wie gern Posa zwischen beiden Geschlechtern — Aber was erblick' ich? Sollten Sie diese Stellung nicht freiwillig erwählt haben? —

Kätchen. Posa, wie kann man so dumm seyn? Ich bin angebunden worden.

Posa. Ist denn Ihr Geburtstag heute?

Kätchen. Nein, unser Todestag. Die Verschwornen —

Posa. Die Verschwornen? Wehe mir, was hör' ich? So will ich mein Leben enden! (er zieht ein Pistol.)

Kätchen. Warum denn? Seyn Sie doch kein Kind! Ihr Tod kann uns ja nichts helfen! Binden Sie mich lieber los.

Posa. Nein! Ich höre unsern Herrn. Er soll Sie also erblicken. Das wird sein Mitleid erregen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Iphigenia. Julia. Minna. Staberl.

Staberl. Wie gesagt werthgeschätztesteste — Was ist hier los?

Posa. Nichts los. Angebunden, zum zweitenmal von grauser Freyheitsnot ist Katharine.

Staberl. Wo is Freitag? Er soll's losbeissen!

Kätchen. Er ist entflohen! Er will die Thiere des Reichs aufbieten

Staberl. Er soll sich in Nacht nehmen; ich mag kein Fischweib aufbieten, g'schweige denn die Biester.

Posa. Nein, nicht so! Als Landsturm!

Staberl. Wir hab'n ja erst an'n Seesturm ghabt.

Kätchen. Nein, nicht so. Gegen die Verschwornen!

Staberl. Wer hat sich denn schon wieder verschworen? Soll man denn gar keü' Ruh' hab'n? Was liegen hier die G'wehre herum?

Mel. Da droben auf jenem Berge.

Staberl.

Es liegt von alten Flinten,
Die ganze Stube so voll —
Ich sehe sie, ohne zu wissen:
Wem ich sie geben soll?

Wer hat die Feinde getrieben
In's Zeughaus? Kätchen, Sie?

Kätchen.

Ich bin herunter gekommen
Und weiss doch selber nicht wie?

Alle. Wie?

Kätchen. Einer führt die Rebellen an. Es ist Meinau der Menschenhasser. Er hat uns den Tod geschworen. O es war fürchterlich, was er Alles sagte.

Alle. Nun was sagt' er denn?

Kätchen.	Alle.
In Berlin	Sagt er?
Habt Ihr G'wicht,	— —
Auf der Insel	— —
Habt Ihr's nicht,	— —
Auf der Insel	— —
Sind wir Herr'n,	— —
Euer Tod	— —
Ist nicht fern,	— —
Und wir geh'n,	— —
Die und ich,	— —
Kehren wieder	— —
Fürchterlich:	— —
Hugo, Meinau,	— —
Jaromir,	— —
Isidor,	— —
Tödten Dir!	

Staberl. (mitleidig.) *Dir* — Tödten regiert den Ablativ.

Kätchen.	Alle.
In das Pulver-	Sagt er?
Magazin,	— —
Fräulein Kätchen	— —
Führ' uns hin,	— —

	Alle.
Robinson	Sagt er?
Ist ein Schuft,	— —
Und Ihr fliegt	— —
In die Luft!	

(Allgemeines Wehklagen.

Staberl. In die Luft? Ich bin kein Luftspringer! Auf, bewaffnet Euch, Mann und Weib! Nehmt's die Flinten vom Boden und hört mei kriegerische Anred'!

Staberl.	Alle.
Die Verschworenen —	Sagt er.
Kommen nun,	— —
Um uns Alle	— —
Abzuthun,	— —
Doch wird Spott	— —
Nur ihr Lohn,	— —
Denn wir machen	— —
Uns davon.	— —
Folgt's mir Alle	— —
Leise nach	— —
In das and're	— —
Steingemach.	— —
Seh' sich niemand	— —
Drinnen um	— —
Denn der Plumpsack	— —
Geht herum.	— —
Ohne Athem,	— —
Ohne Wort	— —

Alle.

Sitzet drinn — Sagt er.
Bis sie fort — — —
So ein Schlacht — — —
Ist ein Graus, — — —
Wenn sie fort seyn
Kommt heraus!

Posa. Aber wozu haben wir uns denn bewaffnet?

Staberl. Sie, reden S'a mit? Sie schweigen, bis Sie g'fragt werden werden. Einer von uns muss sich jetzt mit Freitag's seiner Armee in Kommunication setzen.

Kätchen. Das thu' ich! Ja, ich flieg ihm entgegen; ich sag' ihm, dass Sie da d'rinn stecken. Wir erretten Sie! Aber einen Brief muss ich haben, einen Brief! Kätchen muss einen Brief bringen!

Staberl. Hier ist ein Brief!

Kätchen. Ha, was erblick ich?

Staberl. Er ist alt? Das thut nix. Alt war meine Frau auch. Es ist der letzte, den sie an mich g'schrieb'n.

Kätchen, (f. s.) Barbar — barb — aar — o barbadler!

Posa. Nun vorwärts, vorwärts Fräulein Katharine!

Kätchen. (zum Orchester.) Musik! Musik.

(Ein Satz Musik.)

Kätchen. Kriegerische Töne! Lebt wohl, lebt wohl Freunde! Die Losung ist *Rettung und Staberl.*

(Sie läuft ab.)

Staberl. Weg war sie! Meine *gute*, *edle*, *eilfertige* Kathrine. — Kommt's, zieht's eich mit mir zurück. Auch wir mussen schnell seyn! Wo seyd's denn all'? Die Angst macht mich völlig blind! Ich sieeh Euch gar nimmer. Wie viel seyn mir denn?

Staberl. (zitternd.)

Seyn mer unsrer Eins,
Seyn mer unsrer Zwei?

Posa. (zitternd.)

Seyn mer unsrer Drei,
Seyn mer unsrer Vier?

Staberl.

Seyn mer unsrer vier oder fünf?
Machen wir uns auf die Strümpf'!
Kommen 'S mir nur nach,
Kommen 'S mir nur nach!

Posa. Iphigenia. Julia. Minna.

Wir kommen nach!
Geh'n in die Höhl' hinein,
Woll'n mäuschenstill d'rin seyn.
Herzallerliebstes Kätchen
O komm' bald zurück!

(Alle ab.)

Eilfter Auftritt.

Meinau. Jaromir. Isidor. Seiltänzer. Hugo. Galeerensclave.

Meinau. Schändliche Verrätherei!

Jaromir. Ein Affe hat das Ankerthau gekappt!

Isidor. Der Wind ist widrig!

Seiltänzer. Er hat das Schiff von der Küste weggetrieben.

Hugo. Es irrt auf den Wellen umher!

Galeerensclave. Tod und Hölle! Ohne Steuermann!

Alle. Fluch! Fluch! Fluch dem Affen!

Jacques. (lachend.) Ha ha ha!

Meinau. Wer lachte hier? Ich glaub' ich war es selbst.

Alle. Sie lachen ja nie!

Jaromir. Wo sind die Waffen hin?

Hugo. Wo ist das Kätchen hin?

Seiltänzer. Auch hier sind wir verrathen! Fluch — unsern Flüchen!

Alle. Fluch!

Jacques. Ha ha ha!

Hugo. Es ist das Schicksal welches lacht. Ich kenne diese schadenfrohe Lache. — Hugo wird nie wieder froh!

Meinau. Was beginnen wir?

Seiltänzer. Wenn Sie es nicht wissen!

Isidor. Sie haben den ganzen Brei eingerührt Herr von Meinau, mit ihrem Menschenhass.

Jaromir. Sie mögen ihn auch essen!

Meinau. So lasst uns wenigstens Feuer anlegen.

Galeerensclave. Ich hab's draussen: roth oder blau?

Meinau. Wie Sie wollen!

(Sie bringen auf einer Eisenplatte bengalisches Feuer herein und zünden es in der Nähe des Parapluis, auf dem Jacques sitzt, an. — Musik.)

Kätchen. (stürzt athemlos herein, einen Stock in der Hand.) Feuer! Feuer! Feuer!

Staberl. (aus seiner Thür' guckend.) Was seyn denn das für Dummheiten? Mein Jacques! Mein Papagey.

Kätchen. (drängt sich durch die Verschwornen, fasst den Papagey und bringt ihn Staberl.)

Meinau. Seht Ihr? Dort ist der Eingang! Sieg oder Tod!

Alle. Sieg oder Tod!

Staberl. Oder auch nicht! (Er schnappt ihnen die Felsenthüre vor der Nase zu.)

Kätchen. Nun gilt es! (Sie stürzt ab und kehrt zurück mit)

Letzter Auftritt.

Freitag. Viele Thiere. Vorige.

(Musik. Gefecht.)

(Die Verschwornen werden von den Thieren besiegt, die ihnen die Füsse auf die Brust setzen.)

(Gruppe.)

Vorige. Staberl, Posa, Iphigenia, Julia, Minna, (heraustretend.)

Staberl. Bravo, Bravo, das ist g'scheidt!

Julia, Iphigenia, Minna

(setzen Freitag einen Lorbeerkranz auf.)

Julia. Dem Retter!

Iphigenia. Dem Befreier!

Minna. Dem Wiederhersteller!

Freitag, (mit edlem Anstande.) Ja, meine Herren Thiere, wir haben gesiegt. — Aber nun müsst auch Ihr unsre Diener unsre Unterthanen seyn!

Posa. Julia. Iphigenia. Minna. Wir?

Alle Thiere. *Ja, ja, ja!*

Posa. Ich kann nicht Fürstendiener seyn!

Freitag. Auch Du!

Alle Thiere. Ja, ja, ja!

Staberl. J—a, ia, ia! Freitag der Aff' hat Euch zu befehl'n, und ich hab' Freitag dem Affen zu befehlen!

Freitag. Nein, auch Du nicht mehr!

Staberl. Was?

Freitag. Die Thiere sind mündig geworden. Sie wollen sich nicht länger von der Poesie unterjochen lassen.

Staberl. Eine Konterrevolution?

Posa. Die sind ja jetzt an der Tagesordnung.

Staberl. Das kommt davon, wenn man solche Kammern beruft. (Leise zu Posa.) Die Bären scheinen noch am besten. Soll ich vielleicht in der Eil' etliche Siebzig zu Bär's ernennen?

Posa. Das hilft Ihnen nichts. Kaum sind sie ernannt, schlagen sie auch um.

Freitag. Englisch Volk!

Staberl. Jetzt ist der Aff' auch ein Redner geworden.

Freitag. Hier, auf meinen Befehl, reich Deinem Weibe versöhnt die Hand.

Staberl. Der? — Das ist ja Katharine.

Kätchen. Verzeihung; ich bin Deine verlassne Gattin. Ich erschien in dieser Maske nur, um anzudeuten, dass ich Dir folge wie Kätchen ihrem ...

Staberl. (sie unterbrechend.) Donner —

Kätchen. Wetter —

Staberl. Sapperment

Kätchen. Von Strahlen! Ich bin ja nicht das rechte Kätchen.

Staberl. Deshalb sieht sie meiner Frau so ähnlich.

Kätchen. Hast Du denn nicht bemerkt, dass ich die Naivetät nur affektire?

Staberl. Das muss dem Menschen g'sagt werden.

Posa. Ja, wenn man's uns nicht sagt, nehmen wir Ziererei für Wahrheit und Affektation für Naivetät

Staberl. Reich' mir die Hand mein Leben, komm nach Berlin mit mir. Du hast mich *Dir* gerettet, ich bin Dein.

Posa. Es sey! Wir wollen Freitag huldigen.

Staberl. Sie wollen? Sie wollten ja durchaus nicht?

Posa. Ich habe mir überlegt, dass es doch geschehen muss, weil sonst das Stück gar nicht zu Ende kommen kann.

Staberl. Was für ein Stück?

Posa. Das melodramatische Liederspiel, in einer Abtheilung.

Staberl. In *einer* Abtheilung? Von 'was ist's denn abgetheilt?

Posa. (leise.) Vom gesunden Menschenverstande.

Staberl. Wodurch?

Posa. Durch Worte!

Staberl. Ah so! — Mein lieber Maltheser, ich an Ihrer Stell' blieb doch nicht hier. Ich machte lieber eine Reise in die Heimath.

Posa. Wieder da wo meine Heimath ist?

Staberl. Nein!

Posa. Ich auch nicht. — Deshalb lasst uns Freiing huldigen.

Alle (neigen sich.)

Julia. Iphigenia. Minna (bleiben stehen.)

Mel. (Aus Finale v. Don Juan.) *)

Wir dienen für die Ehre,
Wir huld'gen nimmermehr;
Wir huld'gen nimmermehr!

Chor. Alle. (ausser den Dreien.)

Hoch soll das Thierreich leben
Es lebe hoch!
Freiing, Freiing, er lebe hoch!

Posa. (leise.) Meine Damen, es hilft Ihnen nichts. Ergeben Sie sich zum Scheine; vielleicht kommt einst die Gelgenheit, wo wir — nun Sie verstehen mich.

Staberl. Kein Gram, kein Schmerz — 's ist Alles einerlei.

Schlussgesang.

:,: Das ist Alles gleich :,:
Wer regieren mag in dem poet'schen Reich;

---

*) Dieses Musikstück gewann bei der Aufführung durch ein obligates Accompagnement der Pochenden, welches doch so discret war, dass man die Oberstimme hörte.

Chor.

:,: Das ist Alles gleich :,:
Wer regieren mag in diesem Reich?!

Staberl.

Sind es Menschen, nun dann geht's halt menschlich zu,
Sind es alte Götter, drückt sie auch der Schuh —

Chor.

:,: Das ist Alles gleich :,:
Wer regieren mag in diesem Reich?

Jaromir.

Sind es Tugendhelden, enniyirt man sich,
Sind es Räubersleut', dann schreien's laut wie ich —

Chor.

Das ist Alles gleich etc.

Hugo.

Sind es Hunde, bellen sie nach Hundebrauch,
Sind es Mörder, dann beißt ihr Gewissen auch —

Chor.

Das ist Alles gleich etc.

Galeerensclave.

Sind es Sängerinnen, werden's überschätzt,
Sind's Franzosen, nu dann werden's übersetzt —

Chor.

Das ist Alles gleich etc.

Meinau.

Sind's Malefikanten, hegen's Menschenhass,
Sind es Musikanten, spielens Geig' und Bass —

Chor.

Das ist Alles gleich etc.

Isidor.

Sind's Baschkiren, spiessens alle Kinder auf,
Sind es Russen, schlagen's mit der Knute 'rauf —

Chor.

Das ist etc.

Seiltänzer.

Sind es Tänzer — nu so springen's mit Gewalt —
Doch die Konzession sagt mitten drinnen: halt!

Chor.

Das ist etc.

Posa.

Sind es Vaudevill'n, so werd'n sie ausgefilzt —
Rede wie de, wo de, wenn de, was de willst —

Chor.

Das ist etc.

Iphigenia. (wienerisch.)

Sind es Griechen, nu so ehrt sie alle Welt,
Sind es Juden, haben 's aller Welt ihr Geld —

Chor.

Das ist etc.

Minna.

Ist's ein Schicksal, nu so zeigt sich's streng und wild,
Ist's ne Schicksel, zeigt sie sich gar sehr gebild't —

Chor.

Das ist etc.

Julia.

Sind es Elfen, rufen 's ihren Oberon.
Doch der darf nicht kommen — und sie zieh'n davon —

Chor.

Das ist etc.

(Pause.)

Kätchen. Von Neuem:

Eins ist uns nit gleich,
Eins ist uns nit gleich:
Wer regieren mag, in des Parterres Reich —

Chor.

:,: Eins ist uns nicht gleich, :,:
Wer regieren mag in diesem Reich!

Kätchen.

Sind es Lober, macht uns schier die Freude stumm —

Staberl.

Sind es Tadler, bleibt es doch das Publikum —

Chor.

Das ist Alles gleich etc.

Posa.

Darum klatschen's, oder pfeifen 'S'tüchtig aus.

Staberl.

Sie sind doch einmal die Herren hier vom Haus'.

Chor.

Das ist etc.

Staberl.

Wollen Sie uns nicht auf diesen Brettern seh'n,
Werd'n wir wieder auf die wüste Insel *) geh'n.

---

*) Viele im Publikum wünschten laut: glückliche Reise!

Chor.

Das ist Alles gleich etc.

Ende.

Schlusswort.

Ich habe nun nur noch Einiges darüber zu sagen, wie die meisten Hiesigen es aufnehmen, wenn man schwache Stellen aus beliebten Dramen, für eine solche Parodie komisch benutzt. Sie ergötzen sich nicht an dem momentanen Scherze, der ihnen durch Kontraste und spasshafte Anwendungen bereitet wird, sondern sie sagen im Allgemeinen — (und im vorliegenden Falle sagen sie insbesondere:) — *Was denkt sich denn Herr von Holtei dabei, dass er sich über Dichter wie Grillparzer, Houwald, Raupach etc., lustig machen will? Glaubt er etwa, dass er etwas besseres machen kann, als sie? Will er etwa durch seine Liedergiele oder gar durch seine Sterne, drei Farben und andre schwache Arbeiten, sich berechtigt danken, neben jenen Heroen der neuen Tragödie zu stehen? Und nun gar den Pasa — wie kann er es wagen über den zu spotten?* — Und während dieser Rede trommeln die Füsse, ohne es selbst zu wollen, und der arme Herr von Holtei ist ausgepocht, ehe man eine Hand umdreht. — Ich weiss zu meiner Rechtfertigung nichts anzuführen, als dass *Tieck* in seinen phantastischen Scherzen, nicht nur

Stellen aus Schiller und Goethe, sondern auch aus Shakespear parodirt! (Der König im Kater sagt: das Kaninchen ist verbrannt; o Himmel und Erde! und was noch; nenn' ich die Hölle mit? etc. etc.) Und schon damals ward der Mann wegen seiner Vergötterung Shakespear's angefochten. Es kann also beides neben einander wohl bestehen — und wenn ich auch die Dichter, von denen oben die Rede ist, nicht vergöttere, so kann ich sie doch verehren; wenn ich ihre Leistungen auch nicht für das Höchste in der Poesie halte, so braucht es mir doch nicht einzufallen, dass ich mich ihnen *jemals* würde gleich stellen dürfen; und wenn ich über ihre Stücke scherze, so können sie mir nichts desto weniger Thränen herzlicher Rührung entlockt haben. —

Es ist schlimm, dass solche Erklärung erst nöthig ist — aber sie ist wirklich nöthig. Und das scheint mir der sicherste Beweis, dass unser Theaterpublikum im Allgemeinen, phantastischen Scherz, ironischen Humor, persifflirende Parodie noch nicht vertragen kann. Wenn auch ein gewandteres Talent als das meinige, sie ihm vorsetzen wollte.

H.

III.

An Ludwig Uhland.

Wendest Du im heil'gen Grimme
Von der deutschen Bühne Dich,
Und verstummte Deine Stimme?
Hoher, deutscher Sänger, sprich!
Wirst Du uns kein Werk mehr geben:
Reinsten Willens reinste That,
Weil, was Du erzeugt, in's Leben
Dem's geweiht war, noch nicht trat?

O Dein Zorn ist nicht zu tadeln,
Sey er noch so sehr entbrannt!
Statt sich selbst, durch Dich, zu adeln
Hat Dich Deutschland fast verkannt.
Bretter, die da inne haben
Mancher Thor und mancher Wicht,
Trugen Deinen „*Ernst von Schwaben*,"
„*Ludewig den Baier*" nicht.

Seichte Rüderung, Lüsternheiten —
Sünde, Rad und Galgen fällt
Unsre Bühn'; in Eitelkeiten
Ist sie glänzend eingehüllt. —
Schanden — Lüge — Pracht — und Zoten —
Richte Himmel der es sah!
Und was *Du* uns dargeboten,
Ist, als wär' es gar nicht da.

Jene Welt, die in den Sälen
Ihre Richtersprüche hält,
Spröde oft, ein Buch zu wählen,
Kennt Dich denn die Leseweit?
Weiss sie denn von Deinen Werken?
Ahnt sie Deine Meisterschaft?
Nimmer! Sich an Dir zu stärken,
Fehlt ihr schon sogar die Kraft.

Und ich höre Ihro Gnaden,
(Nennt man Deines Namens Hort,)
Fragen: *Schrieb er nicht Balladen?*"
Oder noch ein flach'res Wort.
Was im Drama Du entfaltet,
Was Du schufst und dass Du Held,
Deutsches Drama neu gestaltet, —
Weiss es denn die Leseweit?

Nun, wer weiss es!? Jene Scharen,
Die an Deutschheits-Worten reich
In den Schacht des Wissens fahren?
Birgt ihr Bücherschrank Dich gleich,
Doch wird heut es immer stiller
Schon von Deinem Adlerflug.
Lesen die nur ihren Schiller,
Meinen sie, es sey genug.

Wohl, es sey! Und tief im Staube
Ehr' auch ich ihn, weil ich muss,

Weil mich treibt des Herzens Glaube,
Und weil sein „*Demetrius*“
Mir ein Testament erscheinet
Grösser als sein Leben schier; —
Aber wenn um ihn man weinet,
Jubelnd wend' ich mich zu Dir.

Denn Du lebst!!! Vertraute Seelen
Kenn' ich, fühlend so wie ich,
Wollen Dir es nicht verhehlen:
Unsre Hoffnung geht auf Dich!
Geht auf Dich, Du Morgenröthe
Für's historische Gedicht:
Wahrlich: ausser Vater Goethe
Findest Du den Grössern nicht!

Und so schweige denn nicht länger,
Schaff' ein neues Meisterstück!
Einst, gewiss, Du edler Sänger
Schätzt die deutsche Bühn' ihr Glück.
Mit den Namen die da bleiben:
Lessing, *Goethe*, *Schiller*, *Kleist*,
Wird man auch den Deinen schreiben
Ludwig Uhland, deutscher Geist!

IV.

Die beiden Edelleute von Venedig. Eine Tragödie von Eduard Arnd. Berlin 1827 bei Herbig in Comm. 220 S. gr. 8.

Moderne Kunstfreunde werden mitleidig lächeln, wenn sie uns eifrig und vielleicht vergeblich bemüht sehen, die Kunstgattung aufzusuchen, in welcher dem vorliegenden Werk seine Stelle anzuweisen seyn möchte. Sie fühlen sich so glücklich, es zu wissen, dass die Kunst ewig neue Gebilde schafft, unbekümmert um den pedantischen Kritiker, der für ihre Heldensöhne eine schickliche Rubrik in seinem Kataloge sucht. Wir lassen die Bellettristen einstweilen lächeln. Die Kunst hat aber wie die Natur ihre ewigen Grundformen, die streng von einander geschieden sind, obgleich ihre Gränzen sich berühren. Alles was sie erschafft, erscheint unter einer von diesen Formen, und ihre schönsten Werke sind diejenigen, an welchen die Form der Gattung am reinsten und deutlichsten hervortritt. Was aber auf der Gränze verschiedener Gattungen liegt und

zugleich zu mehreren oder zu keiner von ihnen gezählt werden kann, pflegt wie in der Natur, so in der Kunst nicht das Vollkommenste zu seyn. Wollen wir uns selbst so wie dem Leser klar machen, wie sich das Werk zur Kunst verhält, so müssen wir es vergleichend an ihre Grundformen halten und beachten in wie fern es denselben entspricht.

Wenn wir, durch die von dem Verfasser für seine Arbeit gewählte Bezeichnung „Tragödie" verführt, dieselbe für ein Drama halten wollten, so würden wir in einen kaum geringeren Irrthum verfallen als jener Bibliothekar, der ein Buch unter dem Titel theatrum anatomicum in das Fach der dramatischen Literatur stellte. Eine Tragödie kann dies Werk nur in dem allgemeinsten Sinne und an seinem durchaus ernsten das Gefühl der Trauer erregenden Inhalt zu bezeichnen, genannt werden, so wie man etwa mit gleichem Rechte Werthers Leiden eine Tragödie nennen könnte. Zu einem Drama aber fehlt ihm, obgleich es äusserlich in dramatischer Form auftritt, das wichtigste Element, die That. Statt deren finden wir hier nur Begebenheit, also eine epische Grundlage, dennoch aber ist das Werk kein Epos geworden, einmal weil es in dramatischer Form erscheint, dann wegen der darin angehäuften lyrischen Zusätze, endlich weil die Begebenheit, auf der es ruht, weder als Hauptsache, noch als nothwendige Bedingung oder Folge des dargestellten

Verhältnisse, sondern als eine reine Zufälligkeit dasteht und gegen den Umfang und die Ausbildung des Ganzen in den tiefsten Hintergrund tritt. Sie kann fast nur eine tragische Anekdote, ein unglücklicher Vorfall genannt werden, der sich herauwälzt, um das Werk zu schliessen. Verschwinden nun die beiden Grundstoffe, durch welche die dramatische und epische Dichtung sich unterscheiden, bei der Betrachtung dieses sonderbaren Gebildes in Nebel, so kann sehr natürlich auch dasjenige Element, welches beiden Dichtungsarten gemeinsam ist, nämlich der Charakter der auftretenden Personen nicht in erkennbarer deutlicher Gestalt stehen bleiben, denn wodurch sollten diese ihre Charaktere offenbaren können, da sie weder durch Begebenheiten in Bewegung gesetzt, noch durch Handlung wirksam werden. Der Verfasser ist es, der sie darstellen will durch Monologen und Gespräche; es ist aber nicht ihre Sprache die sie reden, sondern immer die seinige. Mit einem Wort, in dem Ganzen findet man bei näherer Beleuchtung nichts weiter, als die wenig merkwürdigen Lebensverhältnisse, Gesinnungen und Gefühle, ja die politischen und geselligen Ansichten einiger vornehmen Venetianer aus unserer Zeit von ihrer frühesten Jugend bis zu ihrem Ende, dargestellt in einer Reihefolge poetischer Monologen und Dialogen nebst eingewebten lyrischen Dichtungen. Dass hierbei eine gründliche Zuneigung des Lesers

zu den Personen, oder ein gespanntes Interesse an den Vorgängen, die an ihm vorübergehen, nicht rege werden kann, versteht sich, und dennoch gewinnt das Buch eine Theilnahme; es hat uns auf eine eigene Weise angezogen und dem Dichter befreundet; wir haben es seiner wunderlichen Formlosigkeit ungeachtet mit Vergnügen und Anregung durchgelesen, und die Empfindungen, die es in uns erregte, hatten eine Aehnlichkeit mit dem traumartigen halbunbewussten Vergnügen, mit dem man sich der Betrachtung der abenteuerlichen unbestimmten ewig wechselnden Gestaltungen des Wolkenhimmels hingiebt, die oft in lieblichen, oft in erhabenen Bildern hervortreten, doch immer ehe sie eine bestimmte Form annehmen können, wieder zerfliessen und verschwinden. Vielleicht gelingt es uns den Grund dieses eigenthümlichen Reizes zu erkennen, wenn wir die Fabel des Stücks, welche der Verfasser mit seinen eigenen poetischen Gewändern so faltenreich umhüllt hat, dass sie kaum noch sichtbar daraus hervorschaut, in ihrer natürlichen Gestalt zur Betrachtung vor uns hinstellen.

Ein venetianischer Edelmann, Antonio Pesaro, der sich früher der Religion, dann der Natur, der Geschichte, der Kunst, der Liebe, endlich den Waffen im Gefolge des Prinzen Eugen, Vicekönigs von Italien, mit unruhigem glühenden Triebe zugewandt, kehrt endlich schon im späteren Mannesalter von ei-

nem dieser heiss verfolgten Gegenstande innerlich befriedigt, mit zerrissenem Herzen nach Venedig zurück. Sein Vaterland ist eine Provinz geworden, sein Vermögen geschmolzen; einsam, verschlossen und missmüthig lebt er in seinem verfallenden Pallast, als eine neue Liebe in ihm aufglimmt und sein fast schon erstarrtes Gemüth wieder in Flammen setzt. Dies neue Streben soll der letzte Versuch seyn, den er machen will, seinem Leben ein kräftiges Gefühl unterzulegen, und wenn auch dieser misslingt, will er die letzten Kerzen auslöschen, die es beleuchten. Anna Botaggia, die Tochter eines reichen Edelmannes ist es, die diese Liebe entzündet hat. Alles dieses erfahren wir von ihm selbst in einem sechzehn Seiten langen lyrisch begeisterten, von oft dunkeln zum Theil jedoch sehr schönen Bildern erfüllten nächtlichen Monologe. Nach Beendigung desselben begiebt er sich nach dem Pallast Botaggia in der Nähe des Rialto, wo seine Geliebte auf dem Balkon steht, und in der Mondscheinnacht ebenfalls mit sich selbst spielt. Er vernimmt ihre Worte, die das Verständniss der Liebe zu ihm enthalten, und nun folgt sogleich zwischen beiden die vollständigste Erklärung, die mit dem Versprechen des Wiedersehens endet. In derselben Nacht lernt Antonio Pesaro einen andern schon hoch bejahrten venetianischen Edelmann Francesco Cornaro kennen, der sich durch eine wunderbare Aehnlichkeit Anto-

nio's mit einer Dame, die jener in früheren Jahren geliebt, zu ihm hingezogen fühlt. Beide theilen sich ihre Schicksale mit, und es entwickelt sich, dass Cornaro früher die Mutter des Antonio Pesaro geliebt, die ihn nach ihrer Vermählung zum Cavalier servente gewählt hat, und dass er auch von ihr geliebt worden ist. Er hat aber die Leidenschaft der Liebe durch die Macht der Religion überwunden, ist der Gefahr, die seiner Tugend in der Nähe des geliebten Gegenstandes drohte, entflohen, in den Malteserorden getreten, in algierische Sklaverei gerathen, und erst jetzt, nachdem er dreissig Jahre darin geschmachtet, nach Venedig zurückgekehrt. Es versteht sich, dass beide Edelleute jetzt die innigsten Freunde werden.

Ihre Ansichten über die Lage und Hoffnungen ihres Vaterlandes, über die Geschichte der Zeit, über Napoleon und sein Verhältniss zu Europa, die sie mit einander austauschen, werden uns in weitläuftigen Gesprächen, immer in der poetisch begeisterten Sprache des Dichters, mitgetheilt. Ein persisches Märchen von grosser Schönheit erzählt uns, wie Xerxes Europen, die er einst geliebt und dann verloren, Napoleon zum Gatten gegeben, und wie diese unglückliche stürmische Ehe damit geendet, dass die Söhne des Poseidon den Heros an einen Fels im weiten Meer geschmiedet, wo ihm, als er

nach langer Qual verschied, Fortuna unsichtbar geeilt, und seine Stirn gekrönt

„Mit einem Diadem von Gold und Perlen,
Das nie ein Sonnenstrahl an ird'gen Welten
Um Menschenhäupter unsterblicher."

Jetzt wird in Venedig bekannt, dass Prinz Eugen von Leuchtenberg gestorben sey. Einige Soldaten der ehemaligen italienischen Armee, die im Weinkeller versammelt sind, geben ihren Schmerz bei dieser Nachricht zu erkennen:

„Der Lorbeer, den der Tod vom Haupt dem riss,
Blieb fest in jedes tapferen Brust,
Wo man auf sein Gedächtniss trank."

sagt einer von ihnen, worauf sie ihre Gläser zu seinem Gedächtniss leeren. Einige deutschen Soldaten, die dem Gespräch zuhören, glauben, die Rede sey von dem Prinzen Eugen, von dem das alte Lied spricht: „Prinz Eugen, der edle Ritter — Als sie dies Lied nun sogleich anstimmen, entfernen sich die Italiener mit den Worten:

„Kommt her, ihr Deutschen singen zu singen?"

Dies ist der einzige komische Zug, der in der ganzen Dichtung vorkommt. Auch auf die Edelleute macht die Nachricht von dem Tode des Prinzen Eugen einen tiefen Eindruck. Filomena sagt:

„Ein [illegible] noch [illegible] Ehren,
[illegible] hat, [illegible]
Von der Natur [illegible]
Von edler Hoheit [illegible],"

und Antonio dichtet zu seinem Andenken ein Todesurtheil, „die Götter Italia und der Prinz von Vene-

dig," das dem Leser mitten in der Tragödie ganz vollständig unter einem besonders vorgedruckten Titel mitgetheilt wird. Hierin verkündet der als verklärter Geist auftretende Eugen der Göttin Italia eine ruhmvolle glänzende Zukunft, die durch die vereinte Macht von Rom und Venedig, wenn auch erst in den fernsten Zeiten, ins Leben treten werde. Der Doge Enrico Dandolo erscheint darin als Repräsentant der vergangenen einst so hohen Macht Venedigs. In diesem Spiel, welches in einer Gesellschaft venetianischer Edelleute aufgeführt wird, tritt Anna Bataggia als Göttin Italia, Antonio als Prinz Eugen, und Francesco als Enrico Dandolo auf. Das Gedicht selbst, reich an poetischer Schönheit, in edler Sprache gedichtet, und mit glücklichen Bildern geschmückt, ist ein deutlicher Beweis von dem Talent des Verfassers.

Bis jezt hatte Antonio bei seinen zerrütteten Vermögensumständen wenig Hoffnung, zum Besitz seiner Geliebten zu gelangen: nun aber stirbt Francesco und setzt ihn zum Erben seines grossen Vermögens ein. Die Scene seines Todes, eine der schönsten dieser Dichtung, wird dem Leser (denn von Zuschauern kann bei diesem Stück wohl niemals die Rede seyn) ganz dargestellt und geht in Antonio's, Anna's und ihres Vaters Gegenwart vor. Der Greis verscheidet, indem den Augen seines Geistes die Gestalt seiner längst verstorbenen Geliebten, der

er immer treu geblieben, sichtbar wird, und schwebt so aus dem irdischen Leben unmittelbar in ihre Umarmung. Schöner lässt sich der Tod nicht malen, und schon diese poetische Gestaltung allein, die dem Dichter so wohl gelungen, darf ihm Bürge künftiger höchst glücklicher Erfolge seyn. Der eine der beiden Edelleute ist, wie wir sehen, nun schon abgetreten, ohne für das (auf der 143sten Seite) noch in seinem Beginn begriffene Stück selbst etwas mehr gethan zu haben, als dem anderen sterbend sein Vermögen zuzuwenden. Antonio glaubt nunmehr seine Werbung bei Anna's Vater mit grösserer Hoffnung eines günstigen Erfolges anbringen zu können. Der Chevalier Bataggia sieht jedoch in der Ungleichheit des Alters und in dem unruhigen von der Religion abgewendeten Character Antonio's manche Gefahr für das Glück seines Kindes in dieser Verbindung. Er beschliesst daher, mit Anna zwei Jahre in Paris zu leben, während welcher jede Verbindung zwischen beiden Liebenden aufgehoben bleiben soll, und verspricht, in die Ehe zu willigen, wenn beide nach Verlauf dieser Zeit noch keinen anderen Band geschlossen haben. Antonio, der hierin nur eine schlau gewendete Weigerung sieht, überredet Anna, sich mit ihm zu vermählen und nach Corfu zu entfliehen, worein sie auch willigt. Die Ausführung dieses Vorhabens wird jedoch durch das folgende dazwischen tretende Ereigniss gehindert.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ambrosio, ein alter Diener Antonio's, der auf dessen bedrängte Vermögensumstände sein eigenes Glück gründen will, und deshalb auf dessen Ruin ausgeht, verschafft sich eine Abschrift des vorerwähnten Gedichts „die Göttin Italia" und übergiebt es dem Policeisecretair Mantegna in der Hoffnung, dass die darin geäusserten politischen Gesinnungen seinen Herrn in's Verderben stürzen werden, worauf er dann dessen Pallast an sich kaufen und einen Gasthof darin anlegen will. Der Policeibeamte, der sich an Antonio wegen einer früher von ihm erlittenen Beleidigung zu rächen wünscht, sieht zwar ein, dass das Gedicht an sich keine hinlängliche Veranlassung geben könne, gegen Antonio amtliche Verfolgung zu bewirken, will jedoch das Gedicht benutzen, um sich in sein Vertrauen einzuschleichen. Er händigt es daher Antonio ein, und benachrichtigt ihn von der Verrätherei seines Dieners. Er verfehlt zwar seinen Zweck, indem ihn Antonio verächtlich von sich weist, allein dieser verabschiedet nun Ambrosio, der seinen Hass gegen ihn jetzt auf andere Weise zu befriedigen sucht. Antonio hatte in seiner Jugend in Verhältnissen der Liebe mit Veronika Zuliani gestanden. Sie hatte ihm einen Sohn Felice geboren, und war, nachdem Antonio sie verlassen, in Kummer und Elend gestorben. Antonio hatte diesem seinen Sohn bei einem Priester die erste Erziehung geben lassen, und ihn dann

als Page zu sich genommen, ohne ihm das Geheimniss seiner Geburt zu eröffnen. Der Knabe, der jetzt in das Jünglingsalter übertritt, ist von heftigem, stolzen, trotzigen Charakter. Er hält sich für einen Verwandten Antonio's, und sein Gemüth ist von diesem schon dadurch entfernt, dass er sich von ihm gegen einen andern Pagen, Namens Aurelio, der früher in Francesco Cornaro's Diensten stand, und nach dessen Tode in Antonio's Haus übergegangen ist, zurückgesetzt glaubt. Ambrosio benutzt diese Stimmung und spiegelt dem Jüngling vor, seine Mutter habe eine Verbindung mit einem vornehmen jungen Venetianer gehabt, er sey die Frucht dieser Verbindung. Antonio habe aber Felice's Mutter schon vor dessen Geburt zur Untreue gegen ihren Geliebten verführt, zu einer Zeit, als dieser schon alle frühere Hindernisse seiner Verbindung mit ihr besiegt und zur Vermählung mit ihr alle Anstalten getroffen gehabt habe. Hierdurch habe Antonio ihre frühere Verbindung zerrissen, ihr ganzes Glück zerstört, worauf aber nachdem er seinen schändlichen Zweck erreicht, sie treulos verlassen und im Elend sterben lassen. Diese Nachricht setzt den ehrsüchtigen heftigen Jüngling in Wuth und Verzweiflung, er beschliesst sich an Antonio zu rächen. Am Abend vor derselben Nacht, wo dieser seine Vermählung mit Anna feiern und dann sogleich mit ihr entfliehen will, lauert er ihm im Dunkeln auf und sticht

nach ihm mit einem Dolch. Er verfehlt ihn aber und wird nun sogleich von seinem Vater, der ihn nicht erkannt hat, erstochen. Jetzt erst erfährt der sterbende Felice, dass er Antonio's Sohn ist, und deckt dem Vater Ambrosio's Verrath auf, den jener nun ebenfalls sogleich tödtet. Anna hat indessen ihren Geliebten im bräutlichen Schmuck erwartet. Er kommt und verkündet ihr das Geschehene, worauf sie ihn mit Abscheu von sich stösst.

Wie jenes Verhältniss zwischen Antonio und Veronika eigentlich gewesen, und wie gross das Maass seiner Verschuldung dabei, darüber bleibt ein ziemlich dunkler Schleier gebreitet. Antonio ist darüber gegen alle auftretende Personen, und so auch gegen den Leser zurückhaltend und verschlossen, denn selbst in dem oben erwähnten siebenzehn Seiten langen Monolog, in dem er seine früheren Schicksale überschaut, geht er mit einem leisen Schauer in wenigen dunkeln Worten flüchtig darüber hinweg. Soviel nur ist zu vermuthen, dass er sein Gewissen dabei nicht ganz rein fühlt, und dass dieses zu der Zerrissenheit und Unruhe seines Gemüthes mächtig mitwirkt.

Am Schluss versetzt uns der Dichter noch auf das Schiff, das den entflohenen Antonio nach Griechenland führt und dann in eine Hütte in der Nähe

des Schlachtfeldes, wo er tödtlich verwundet worden ist. Hier erscheint ihm Veronika und sagt:

„Dein Ende sühnt mit deiner Schuld mich aus;
Ich und den Sohn erwarten dich noch heut.“

Er zweifelt, dass er ihr im Himmel begegnen werde, spricht seine Sehnsucht nach Ruhe aus, hofft an Lethe's Ufer seine Anna zu sehen, ruft ihr zu kommen, und stirbt. Unmittelbar darauf fährt uns der Dichter an Anna's Ruhebett. Sie sieht im Geiste den Tod ihres Geliebten, hört seinen Ruf, und ahndet, dass dies ihre letzte Nacht seyn werde. Nachdem sie ein letztes Lied an ihre Mutter gesungen, wird die Scene in ihres Vaters Zimmer verlegt. Eine Dienerin meldet ihm, dass Anna so tief schlafe, dass sie ihren Ruf nicht höre. Sogleich ist die Scene abermals in Anna's Zimmer, wo sie todt auf dem Ruhebett liegt. Diese Art schnell wechselnder Scenenveränderung ist, wie wir hier beiläufig bemerken, dem Dichter ganz gewöhnlich, so dass wir dieselben Personen gleich nach einander ihre Gespräche auf der Strasse, in der Kirche und auf ihrem Zimmer fortsetzen sehen. Eine Eintheilung in Akte findet nicht statt. Anna's Vater schliesst das Stück mit den Worten:

„O hätt'
Ich deiner Neigung toten Kampf gekannt,
Dein armes Kind! du wärest mein geblieben,
Ich hätte deines Herzens Zug nachgegeben,
Vielleicht wär' dieses bittern Freund's Geschick
In diese Liebe mit verwebet worden!“

Dem Leser wird aus dieser Darstellung klar geworden seyn, dass ein dramatischer Stoff hier gar nicht vorhanden ist. Betrachten wir denselben, wie er betrachtet werden muss, als einen epischen, so erscheinen jene Episoden aus den Verhältnissen Italien's und Venedigs, die Erinnerungen an Napoleon, und anderes allerdings weniger störend. In einem Romane, wo der Dichter grössere Regionen des Menschenlebens vor uns aufrollen will, und seine Personen nun anwendet, um jene zu beleben und anschaulich zu machen, gestatten wir ihm gern so ausführliche und reiche Ausstattung einzelner Theile, dennoch verlangen wir, dass alles in nothwendiger harmonischer Verbindung verschmolzen sey, dass ein bestimmter reiner Eindruck hervorgebracht werde, zu dem jeder einzelne Theil in richtigem Verhältniss beitrage. Dies ist nun hier nicht der Fall. Jene politisch poetischen Gebilde stehen als Anschauungen des Dichters isolirt und ohne nothwendigen Zusammenhang mit dem Leben der dargestellten Personen da, wiewohl sie äusserlich an dasselbe geknüpft sind. Der Verfasser hat jede kleinste Einzelnheit mit gleicher sorgfältigster Genauigkeit ausgemalt, jede auftretende Person sagt alle Gedanken, die durch ihre Seele gehen, vollständig aus, und so treten alle Nebenwerke mit einer aufdringlichen Deutlichkeit hervor, die uns lästig wird, und einen vollen Eindruck des Ganzen unmöglich macht. So sind na-

mentlich die Absichten, Gesinnungen und Machinatio nen des alten Dieners, des Polizeiagenten, der beiden Pagen, so viele Reden der Hauptpersonen selbst, und manches andere dem breiten Lastschiff des Gedichts als beschwerender Ballast mitgegeben.

Haben wir nun aber das Werk als ein Ganzes, als eine Einheit aufgegeben, haben wir den von einem solchen erwarteten Eindruck entsagt und geben uns unbefangen der Betrachtung des Einzelnen hin, so werden wir oft durch grosse Tiefe des Gefühls, durch Wahrheit der Gestalten, durch eine edle reine poetische Sprache, durch Schönheit und Glanz der wohlgewählten Bilder und eigenthümlichen Gedanken angezogen. Auffassung und Darstellung des Einzelnen sind grossentheils gelungen, und darin liegt der Reiz dieses Werks. Wir lieben es, das poetische Bilderbuch aufzuschlagen und einzelne Gestaltungen mit ihrem wehmüthig ernsten Blick an uns vorübergehen zu lassen, doch fürchten wir, dass wenige Leser gleich geneigt seyn möchten, das Ganze um des Einzelnen willen zu tragen.

Ein dichterisches Gemüth strebt und vermag jeden Stoff, der sich ihm darbietet, zuerst gleichsam leiblich in lebendigen Gestalten vor sich hinzustellen und mit seiner Phantasie in Bewegung zu setzen. Dies ist das erste Erforderniss der Dichtkunst, und je besser ihm dies gelingt, um so mehr wird seine erste Anschauung eine dramatische Form annehmen. Der

Dichter hüte sich aber wohl, den Stoff, der sich in seiner Phantasie dramatisch gestaltet, darum auch immer für einen zur dramatischen Darstellung geeigneten zu halten, wozu er um so mehr verführt wird, je leichter es ihm wird, das selbstgeschaffne Bild festzuhalten und mit Worten nachzubilden, welche Fähigkeit dann allerdings das zweite Erforderniss der poetischen Kunst ist. Aber er wird unvermeidlich sein Ziel verfehlen, wenn nicht das dritte Erforderniss hinzutritt, nämlich die besonnene Einsicht und Geschicklichkeit, dem Auge des Lesers den Gegenstand in derjenigen Form und Anordnung darzustellen, in welcher er seiner innern Natur gemäss den vollkommensten Eindruck zu machen geeignet ist.

Unverkennbar besitzt der Verf. die ersten beiden Erfordernisse in hohem Grade, dagegen fehlt ihm das dritte noch ganz. Sein Werk macht keinen bestimmten Eindruck. Bald erscheint es als eine Darstellung des versunkenen Zustandes, der Wünsche und Hoffnungen Italiens, bald als das Bild zweier einander gegenüber gestellten Charaktere, deren einer im Glauben lebt und stirbt, der andere durch den Unglauben untergeht (welcher Untergang jedoch fehlerhafter Weise durch einen Zufall herbeigeführt wird), bald scheint die Liebe Antonio's und Anna's der Hauptgegenstand. Immer verdrängt und zerstört ein Bild die Wirkung des anderen. Gewiss hat

Herr

Herr Arnd grosse Anlage zur lyrischen und dramatischen Auffassung und Darstellung, und das Gefühl dieser Anlage hat ihn verleitet, den wenig ergiebigen epischen Stoff, der sich ihm darbot, dieser seiner Anlage gemäss zu behandeln. Seine Arbeit konnte daher nur ein unvollkommener Versuch bleiben, und jedenfalls hat er unrecht gethan, dieselbe sofort dem grossen Publikum vorzulegen. Ein einsichtiger und aufrichtiger Freund würde ihm davon abgerathen und ihn dahin zu leiten gesucht haben, sein aufstrebendes Talent mit der nöthigen Strenge gegen sich selbst einem angemessenen Stoffe zuzuwenden, und diesen mit Achtung gegen die Gesetze der Kunst zu bearbeiten, die so ewig sind, wie die der Natur, und deren Verletzung sie mit gleicher Strenge bestraft. Für den Fall aber, dass es ihm einst gelingt, die Kunst der Anordnung und harmonischen Gestaltung des poetischen Stoffs sich anzueignen, dürfen wir seiner begonnenen dichterischen Laufbahn gewiss ein günstiges Horoskop stellen, und diese Hoffnung ist es, die uns bewogen hat, seinem Werke, das schwerlich eine weit verbreitete Beachtung finden wird, eine so ausführliche Erörterung als geschehen ist, zu widmen.

Von den eingewebten lyrischen Dichtungen, die uns sehr wohlthuend angesprochen haben, mag folgendes Lied Amors an den schon nach Griechen-

fand entflohenen Geliebten, weil es klein ist, hier als eine Probe stehen:

„Könnte ich im Hauch der Nacht
Leicht und still vergehen,
Wenn der Morgen dann erwacht,
Starkend dich umwehen!

Könnte ich im Morgenlicht
Dir verklärt erscheinen,
Wenn es durch dein Fenster bricht,
Mich mit dir vereinen!"

Der Hiatus in den beiden Anfangszeilen wäre leicht zu vermeiden gewesen.

Wilhelm Neumann.

V.

Ueber die Verschiedenheit des Tragischen und Komischen in der Darstellung.

Unter den Fragen, welche in der Dramaturgie zur Sprache gekommen sind, ist wohl keine häufiger erörtert worden, als die, ob man die Darstellung des Tragischen und Komischen streng von einander trennen müsse, oder nicht, und ob sie von denselben Personen ausgehen dürfe, oder durchaus zwei verschiedenen Klassen der Darsteller anvertraut werden müsse.

Um den richtigen Gesichtspunkt aufzufassen, aus welchem diese Fragen beurtheilt werden müssen,

wird es nothwendig seyn, zu untersuchen, wie die Darstellung beider Gattungen auf unserer Bühne beschaffen sey, und in wie fern sie sich dem Ideale nähere, das wir bei den Alten, unsern Gesetzgebern in den dramaturgischen Gegenständen, finden. So viel wir aus den Alten selbst wissen, bestand die Darstellung des Tragischen aus der möglichst lebendigen Auffassung des menschlichen Charakters, mit allen seinen Schwächen und Vorzügen, wie sie sich bei Erduldung grosser Leiden und im Kampfe mit dem Missgeschick beweisen: während das Wesen der komischen Darstellung entweder in einer satirischen Beleuchtung politischer Verhältnisse (wie z. B. bei dem Aristophanes) oder in einer gemüthlichen Reproduction dessen, was im bürgerlichen Leben vorgeht, (wie bei den, den Komödien des Menander nachgebildeten, Stücken des Terenz) hervortritt. Was die Tragödie, im Sinne der Alten, betrifft, so ist ihre Form, wenn man nicht Uebersetzungen alter Tragödien geben will, bei uns als nicht anwendbar gefunden worden, und Schillers Braut von Messina hat, bei der Trefflichkeit des Stoffes und der Ausführung, nur wenige Nachahmer reizen können, einen ähnlichen Versuch zu machen. Unsere Tragödie hat daher eine andere, weniger lyrische Form angenommen, welche sich den Rhetorischen mehr nähert, oder durch einen schnelleren Wechsel der Begebenheiten von der Einfachheit des alten Trauerspiels wesentlich unter-

scheidet. Die heutige Komödie ist dagegen der zweiten oben erwähnten Art bei den Alten, der sogenannten bürgerlichen, sehr ähnlich geblieben und geistreiche Uebersetzungen der alten Stücke, (wie z. B. v. Einsiedel's Uebertragungen des Terenz) haben daher bei uns allgemeinen Beifall gefunden und sind keineswegs fremdartig erschienen.

Wie die Art der *Darstellung* selbst bei den Alten gewesen seyn mag, lässt sich, trotz der Gelehrsamkeit, die man, bei den Forschungen darüber, an den Tag gelegt hat, noch immer nicht erkennen. Dass ihre Masken, sowohl bei der Tragödie als der Komödie, und die Unbeweglichkeit der scenischen Umgebung der Darstellung eine ganz andere Gestalt geben mussten, als sie jetzt, bei uns, hat, ist natürlich. Dennoch finden wir keine Spur von Andeutungen, dass ein Schauspieler in beiden Geschlechtern der Darstellung gleich gross und ausgezeichnet gewesen sey. *) Diess möchte beinahe darauf schliessen lassen, dass beide streng von einander getrennt gewesen wären, was um so eigenthümlicher erscheinen dürfte, da die Masken, ohne Unterschied, die Persönlichkeit verwischen mussten und die Stimme das einzige blieb, woran man den Schauspieler erkennen konnte. Den-

---

* Plato de Republ. III. p. 395 A. wo, nachdem davon gesprochen, dass Tragiker und Komiker verschieden seyen und beides sich nicht gut vereinigen lasse, hinzugefügt wird: *'αλλ' οὐδὲ τὼ τραγῳδοὶ τὼ εὖ λεγομένω καὶ τὼ ῥαψῳδοὶ οἱ αὐτοί* (die Schauspieler sind bei Tragödien und Komödien nicht dieselben).

noch mussten sie also Gründe haben, diese Absonderung vorzunehmen.

Dass bei ihnen das Trauerspiel auf einer bedeutend höheren Stufe stand, als das Lustspiel, geht schon aus dem Umstande hervor, dass das letztere sich erst spät ausbildete und, bis zur sogenannten mittleren Komödie, nur in einem sehr rohen und unvollkommnen Zustande blieb *); woher es auch kommt, dass die bedeutendsten Ueberreste, welche wir von der alten dramatischen Dichtung besitzen, zu der ersten Gattung gehören, dass man also für die Aufbewahrung der Lustspiele verhältnissmässig weniger Sorge getragen zu haben scheint. Das Trauerspiel der Alten bewegte sich in den Grenzen der ältesten Geschichte und Götterlehre und das sogenannte bürgerliche Trauerspiel war ihnen unbekannt. Der Schauspieler, der einen Agamemnon darzustellen hatte, würde sich also schwerlich in die Rolle des Strepsiades beim Aristophanes heimisch gefühlt haben, da der Kreis beider Darstellungen so weit auseinander lag. Auch finden wir bei den Alten die bestimmten Namen Comoedus und Tragoedus, zum Beweise, dass man beide Arten der scenischen Darstellung wohl zu trennen wusste.

Das neue Theater kann mit dem der Alten nun in den bei uns allgemeinsten Gesichtspunkten vergli-

---

*) Aristoteles Poet. c. 5.

den werden. Wir haben die Namen für die verschiedenen Gattungen Trauer- und Lustspiel und in der scenischen Anordnung, die (auch im Alterthum erst von Späteren eingeführte) Eintheilung in Aufzüge und Auftritte beibehalten, aber diess ist auch beinahe Alles, denn mit der Weglassung der Masken hat sich das moderne Theater auch ganz anders gestaltet. Bei uns zeigt sich der Schauspieler ohne jenes Hülfsmittel, das, so viel wir wissen, dazu bestimmt war, dass, bei der Grösse der Schauplätze, auch die Entfernteren durch das Aeussere des Darstellenden mit dem Charakter seiner Rolle bekannt wurden: bei uns ist es, bei künstlicher Beleuchtung, (während das alte Schauspiel nur bei Tage gegeben wurde,) sein Mienenspiel, das, mit seiner Action verbunden, uns mit dem Geist der Rolle vertraut macht. Der heutige Schauspieler muss mit ganz andern Mitteln wirken, wie der bei den Alten: er hat eine künstliche Scene um sich, die Zuschauer viel näher, die Beleuchtung macht, dass, er sich äusserer Hülfsmittel bedienen muss, um sich zu dem zu gestalten, was er seyn soll, ihm geht der Prolog ab, der bei den Alten die Zuschauer schon im voraus mit dem bekannt machte, was sie auf der Bühne dargestellt sehen sollten, und er findet dagegen die Zuschauer durch den herabgelassenen Vorhang doppelt auf das gespannt, was sie erblicken und vernehmen sollen. Seine

Aufgabe ist daher unendlich schwieriger, als die des alten Komikers oder Tragikers je seyn konnte.

Eins bleibt jedoch unwandelbar, die bestimmte Klassificirung des Stücks, worin er auftreten soll. Es ist entweder ein Trauerspiel, oder ein Lustspiel, oder die dritte Art, ein Schauspiel, ein Name, den man in der Verlegenheit, die zwischen beiden liegende Klasse näher zu bestimmen, sehr ungeschickt gewählt hat. — Der Schauspieler findet also sein Publikum, nach der Ankündigung des Stückes, in der Stimmung, wie sie sich von der Gattung des Stückes erwarten lässt. Hier tritt indess bei dem *Trauerspiel* ein eigenthümlicher Fall ein. Wir Neueren haben natürlich, das Gebiet des Darzustellenden zu erweitern, nicht allein dieselben Stoffe, welche die Alten wählten, auf unser Theater übertragen, sondern auch die Zeiten, welche sich an die Geschichtsperiode Griechenlands und Roms anschlossen, ja selbst die Ereignisse unserer neuern und neuesten Zeiten zu Stoffen für unsere Stücke benutzt. Die Fortschritte, welche wir in der Ausübung des Scenischen überhaupt gemacht, haben uns natürlich auch dahin gebracht, die Darstellung einer jeden Zeitperiode dem Bilde, das wir uns von ihr, nach dem, was aus ihr übrig geblieben ist, machen können, so nahe als möglich zu bringen, und Dekorationen und Costume liefern daher gegenwärtig ein so getreues Bild der Zeit, als man

es mit den uns, und für das Theater überhaupt, zu Gebote stehenden Mitteln nur erwarten kann.

Es ist natürlich, dass unter diesen Umständen die Täuschung des Publikums um so stärker wird, und dass mithin jede, auch die leiseste, zufälligste Annäherung an das, was mit Schauplatz und Zeit nicht im Einklange steht, störend auf dasselbe wirken muss. Je weniger der Zuschauer daran erinnert wird, dass er sich einer Bühne gegenüber befindet, desto mehr gewinnt die Darstellung, und dass diess nicht allein durch das Scenische bewirkt, sondern auch durch die Persönlichkeit des Schauspielers herbeigeführt, oder der Eindruck wenigstens erhalten werde, ist ganz die Sache des letzteren.

Die Neueren sind bei der Tragödie, (von der wir zuerst reden müssen) jedes Volk nach seiner nationalen Auffassung des Ideales einer dramatischen Production, von ganz verschiedenen Gesichtspunkten ausgegangen. Bei den Franzosen, wo Corneille, Racine und Voltaire beinahe ausschliesslich die alte Geschichte zum Vorwurf ihrer dramatischen Erzeugnisse gewählt haben, ist mit dem Versmaasse, das von ihnen dazu gewählt worden, eine gewisse Eintönigkeit entstanden, die bis auf die neuere Zeit, und bei allem dem, was einzelne geistreiche Schauspieler gethan haben, der Darstellung eine andere Färbung zu geben, immer wiederkehrt. Dass dieses Versmaass, verbunden mit der strengen Anschliessung an die

aristotelischen Regeln, dem Trauerspiele etwas sehr Gezwungenes giebt, ist nicht zu läugnen, dagegen erhält es aber auch, durch die grosse Annäherung an die alte Form (mit Ausschluss der Chöre), und namentlich durch das gewissenhafte Vermeiden alles dessen, was die Ruhe der Handlung stören könnte, (z. B. häufige Veränderungen des Schauplatzes) eine Würde und Erhabenheit, die wir nur selten bei dem deutschen Trauerspiele finden.

Bei den Engländern gestaltet sich die Sache anders. *Johnson's*, *Hill's* und *Glover's* Versuche, die Tragödie der strengen Schule näher zu bringen, haben, den regellosen Trauerspielen des unsterblichen *Shakespeare* gegenüber, nur auf kurze Zeit ihre Stellen behauptet, und Johnson's Irene und Glover's Leonidas werden kaum noch genannt, während Julius Cäsar und Coriolan noch immer den Briten begeistern. Auffallend ist es indess, dass, während das Publikum an jenen monotonen Erzeugnissen schon längst keinen Geschmack mehr findet, die Monotonie der Deklamation, wie der Darstellung überhaupt, mit der der französischen tragischen Schule eine sehr grosse Aehnlichkeit hat, und es lässt sich schon daraus sehr gut erklären, wie John Kemble (der jüngere, noch lebende, Bruder des grossen tragischen Künstlers, der übrigens von jener Monotonie am freisten ist,) in Paris so allgemein gefallen konnte. Der ältere Kemble und Talma hatten in ihrer Deklamation, wie in

ihrer Darstellungsweise, auffallende Aehnlichkeit, und es war, als ob der Charakter beider Nationen sich in ihrer Auffassung der Tragödie auf eine wunderbare Art vermischte. Auch erklärt sich daher wohl des geistreichen Talma Vorliebe für die englische Tragödie, aus der er sehr viel entnahm und die er immer als eine, von den Franzosen nicht genug zu berücksichtigende, Erscheinung betrachtete.

Was das *Lustspiel* betrifft, so spricht sich bei dem *Franzosen* die rein gesellschaftliche, formelle Bildung darin auf das unzweideutigste aus. Molière und Beaumarchais geben beide, in ihren Lustspielen, ein treues Bild der Zeit mit ihrer ganzen Aeusserlichkeit und ohne die innern Gefühle besonders anzusprechen, und auch Picard, der bedeutendste der neuen französischen Lustspieldichter, kann diess Hervorheben des äussern Weltlebens nicht verläugnen. (Delavigne's Schauspiele in der neuesten Zeit, sind abermals ein Beleg für diese Behauptung.) Beweglichkeit des Dialogs, wenige Handlung (wie beim Trauerspiel) und genaue Berücksichtigung der Convenienzen zeichnen das französische Lustspiel aus, und selbst die Abarten desselben, verläugnen, bei freierer Sprache, diess nicht ganz.

Der Engländer sieht in seinen klassischen Lustspielen, denen der Centlivre, Goldsmith's und Sheridan's, ebenfalls das Gesellschaftliche der Zeit vor sich, aber mit weit deutlicherem Hervortreten des

Gemüthlichen, welches die Nation auszeichnet und ihr früher vielleicht in noch grösserem Grade eigen war. Diese Country-Squires u. dgl. würde ein französisches Publikum nicht lange mit Geduld ansehen können, und ihre Verstösse gegen den sogenannten guten Ton würden bald den Unwillen der Zuschauer erregen. Selbst Sheridan machte daher, als vor einiger Zeit seine Lästerschule ins Französische übersetzt und aufgeführt wurde, ungeachtet seine Stücke in der Sphäre der feineren Cirkel liegen, keinen besondern Eindruck.

Betrachten wir nun, wie bei den Engländern und Franzosen Trauerspiel und Lustspiel *dargestellt* werden, so finden wir den schneidendsten Contrast, den man sich denken kann. Bei beiden im Trauerspiel die grösste Abgemessenheit, im Lustspiel vollkommene, rein ausgesprochene Nationalität. Wie wenig sich diese unterdrücken lässt, bemerkt man bald, wenn man bei den Engländern tragische Schauspieler in komischen Rollen auftreten sieht, und ich selbst habe die berühmte Miss O Neill in O Keefe's eifersüchtiger Frau mit vieler Ungezwungenheit spielen sehen. Möglich, dass hierzu die grössere Lebendigkeit und Beweglichkeit des weiblichen Charakters beiträgt, denn es hat Kean, wie ich selbst gesehen, nie glücken wollen, in komischen Rollen den Beifall des Publikums zu erwerben, der ihm, in seinen tragischen Darstellungen, in so reichem Maasse

zu Theil wurde, wozu aber auch das kommen kann, dass Kean's einmal angenommene, sehr stark hervortretende, Manier im Lustspiele gegen das leichtere, ungezwungene Spiel der übrigen zu sehr abstach, als dass dieser Gegensatz den Zuschauern nicht missfällig geworden wäre.

Bei den Franzosen bemerken wir dergleichen Versuche der Schauspieler, sich auch in andern, als denen von ihnen ausschliesslich gewählten, Fächern zu versuchen, weniger. Talma's Auftreten in Delavigne's école des vieillards kann man kaum als ein Beispiel des Gegentheils ansehen, da diess Lust- (oder vielmehr Schau-) spiel zu den ernsteren gehört, und mehrere Momente darin einen beinahe tragischen Schwung haben. Ueberdiess steht die Sprache des französischen Lustspiels theils deswegen, weil sie, wie in Delavigne's Stück, metrisch ist, theils weil nur der Conversationston der höheren Welt darin herrscht, dem Trauerspiel viel näher, als beide sich bei den Engländern sind, und der Abstand zwischen einem Trauerspiele von Otway und einem Lustspiele von Goldsmith ist ungleich grösser, als der zwischen zwei Erzeugnissen dieser Art von Voltaire und Casimir Bonjour. Mlle. Mars ist, so viel ich weiss, nie in der Tragödie aufgetreten, noch erinnere ich mich, die Namen der Damen Georges, Duchesnois und Paradol je bei Ankündigungen von Lust-

spielen gehört zu haben. Mlle. Bourgoin macht hierin allein eine Ausnahme.

Bei beiden Völkern ist also, wie man sieht, die Darstellung des Trauerspiels und des Lustspiels (von der Farce kann nicht die Rede seyn) ziemlich scharf geschieden. Man ist in Paris gewohnt, im Trauerspiel ein andres Personal zu sehen, wie in dem, unmittelbar auf diess, an demselben Abend und in demselben Locale aufzuführenden, Lustspiel und scheint somit für das Auge, wie für die Darstellung, beide Gattungen gänzlich zu trennen. In England, wo man eine ähnliche Eintheilung der Vorstellung hat, und dem Shakespeareschen Trauerspiel eine Farce oder dergleichen folgt, wechselt ebenfalls das ganze Personal. Liston, Matthews, Jones, Harley und andre ausgezeichnete Komiker, haben nie den Versuch gemacht, in dem Trauerspiel aufzutreten. Es ist, meines Bedünkens nach, schon des Total-Eindruckes wegen, gegen eine Anordnung dieser Art, wenig einzuwenden. Schauplatz, Kostüme, Diktion — Alles wechselt, warum nicht auch die Schauspieler?

Man wird mir vielleicht einwenden, dass es gerade die Kunst des Darstellenden in ihrem vollen Lichte zeigen hiesse, wenn dieser, in vollkommen verschiedenem Gewande und vollkommen verschiedener Stimmung, doch derselbe bliebe und nur seine Darstellung die Zuschauer über seine Persönlichkeit täuschte. Eine Täuschung der Art dürfte nicht lange vorwalten und ein einziger An-

klang an das Entgegengesetzte bei einem Publikum, wie das Pariser ist, leicht eine Wirkung hervorbringen, welche dem Ganzen schadete. Auf der französischen Bühne würde, aus dem eben angeführten Grunde, der Abstand nicht so grell seyn und Schauspieler wie Monrose und Baptiste würden in einem Trauerspiele vielleicht ihre Rollen nicht ohne Wirkung geben. Allein das französische Publikum ist einmal mit dem Gedanken an diese Vielseitigkeit des Talents nicht vertraut, und würde schwerlich durch Erfahrungen sich von einer einmal gefassten Ansicht zurückbringen lassen.

Unser deutsches Theater bietet dagegen eine Erscheinung dar, welche von dem, was wir auf der englischen und französischen Bühne bemerken, durchaus verschieden ist. Bei uns sehen wir heute denselben Schauspieler, dieselbe Schauspielerin im „König Lear“ und morgen in „den Drillingen,“ oder in der „Julia“ und in „dem letzten Mittel“ auftreten. Ich weiss sehr wohl, dass der Abstand zwischen den ersten beiden Stücken um ein bedeutendes grösser ist, als der zwischen den letzten und dass das zuletzt genannte Stück zu der Gattung des feineren Lustspiels gehört: dem sey indess wie ihm wolle, so bleibt der Unterschied immer bedeutend genug, um bei dem Publikum eine durchaus verschiedene Stimmung zu bewirken. Die Vielseitigkeit des grossen Talents der Darstellenden, welche wir, auf der

Berliner Bühne, in diesen Rollen erscheinen sehen, lässt uns bei dem Uebergange aus dem Gebiet des Tragischen auf das des Komischen (ja, der Farce) keine Störung empfinden, allein es gehört, für einen Unbefangenen, gewiss eine bedeutende Ueberwindung dazu, die Persönlichkeit des Schauspielers über die Eigenthümlichkeit der Rolle ganz zu vergessen, und dass diess sich bei einer gewissen, von dem Aeussern des Schauspielers unterstützten, Gewöhnung an den Charakter der Rolle, in welcher ein Künstler auftritt, nicht leicht thun lässt, haben wir an einem trefflichen Komiker unserer Bühne gesehen, der in ernsthaften Rollen selten oder nie auftreten konnte, ohne im Publikum eine von der Tendenz des Stückes durchaus abweichende Stimmung zu verbreiten. Es ist nichts Seltenes, dass Künstler, denen der Beifall des Publikums das Gebiet für ihre Leistungen bestimmt hat, ihren eigenen Beruf ganz verkennen und sich selbst für ein Fach entschiedene Talente zutrauen, in welchem sie nur als gewöhnliche Erscheinungen gelten können, ja dass sie sich selbst durch die entschiedene Missbilligung der Zuschauer nicht dahin bringen lassen, von Versuchen abzustehen, bei denen weder sie selbst, noch das Publikum, gewinnen können. Denn man mag sagen, was man will, so ist der Beifall der Zuhörer für den darstellenden Künstler immer etwas sehr Erfreuliches, und ich selbst habe die ausgezeichnetesten Schauspieler und Schau-

spielerinnen unumwunden erklären hören, dass eine laue Stimmung des Publikums immer eine niederdrückende Wirkung auf sie habe. Wenn daher ein Künstler durch den Fingerzeig, welchen das Publikum ihm giebt, nicht auf das eigentliche Gebiet seines Wirkens, und den Platz, den ihm seine Talente anweisen, aufmerksam gemacht und dadurch von einem falschen Pfade abgebracht wird, so möchte ich beinahe an seiner Tauglichkeit für die Bühne überhaupt zweifeln. Gewinnen kann wie gesagt, seine Bildung unmöglich, wenn er auf einem Wege fortgeht, auf welchem er das Publikum nicht für sich hat.

Es ist nicht zu läugnen, dass es Einzelne giebt, welchen von der Natur die wundersame Gabe zu Theil geworden ist, in beiden Fächern, dem komischen und dem tragischen, zu gleicher Zeit Vorzügliches zu leisten, und das schroff Entgegenstehende beider Gattungen in ihrer Person zu verschmelzen. Wir haben auf der deutschen Bühne mehrere Beispiele dieser Art gehabt. *Fleck* besass, wie ich mich dunkel erinnern kann, das Talent, in der Tragödie, wie in der Komödie, gleich gross zu seyn, und noch jetzt besitzt die Berliner Bühne einen Künstler, den wir in Shakespeare's und Kotzebue's Stücken gleich unnachahmlich finden. Man wird indess bemerken, dass Künstler dieser Art in sich selbst immer eine gewisse entschiedene Vorliebe für eines oder das andere dieser Fächer haben, und ihren Beruf dazu gewis-

gewissermassen selbst erkennen und es hat sich bei dieser Erscheinung gewöhnlich bestätigt gefunden, dass diese Mehrseitigkeit sich auf die Tragödie, als die edlere Gattung, concentrirt hat. Diess war bei Fleck der Fall, und auch der obenerwähnte, noch lebende Künstler, scheint in tragischen Rollen mit entschiedener Vorliebe aufzutreten. — Auf jeden Fall haben sich Künstler dieser Art nie zur Farce herabgewürdigt. — Die grössere Beweglichkeit der Frauen in den Lebensverhältnissen lässt sie sich leichter in den Wechsel der Rollen finden, allein auch bei ihnen entscheidet das eigene Bewusstseyn des grössern oder geringern Talents für diese oder jene Gattung, bald über die Wahl der Rollen. Ich selbst habe z. B., wie oben erwähnt, die berühmte tragische Schauspielerin Miss O'Neill nur einmal in einer komischen Rolle auftreten sehen: obgleich sie indess, wie gesagt, diess mit grosser Leichtigkeit spielte, so konnte man, wenn man eine Reihe ihrer tragischen Darstellungen gesehen hatte, es sich nicht verbergen, dass sie in diesen mehr an ihrer Stelle war.

Man erlaube mir, bei dieser Gelegenheit noch einmal auf den Einwand zurückzukommen, dass darin gerade die Kunst des Darstellenden liege, wenn er sich von dem ganz verschieden zeige, was er im wirklichen Leben sey. Ich brauche wohl nicht an die bekannte Anekdote von dem berühmten Harlekin *Gardin* zu erinnern, dem der Arzt, als der, ihm

unbekannte, Schauspieler ihn um ein Mittel zur Heilung seiner tiefen Melancholie ansprach, empfahl, Carlin zu sehen. Dergleichen Beispiele beweisen nichts. Die Routine kann wohl die Gewalt über das Aeussere geben, allein sie wird die innere Uebereinstimmung des Gemüths mit der äussern Darstellung, und die daraus folgende Innigkeit nie hervorbringen. Wir haben, auf der Berliner Bühne, Schauspieler die ihnen übertragenen Rollen sehr oft deswegen mit verdoppeltem Erfolg geben sehen, weil ihr Charakter mit dem der Rolle übereinstimmte, und die bekannte Herzensgüte eines unserer ausgezeichnetsten, im Trauerspiel, wie im höheren Lustspiel mit gleichem Beifalle auftretenden, Künstlers, hat sich sehr oft in seinen Darstellungen auf eine wunderbar ergreiffende Art ausgesprochen. — Ich brauche mich wohl nicht vor dem lächerlichen Rückschlusse zu bewahren, als ob nun eine jede Bösewichtsrolle auch von einem eingefleischten Bösewicht gespielt werden müsste, um natürlich zu erscheinen: dessen bedarf es nicht: aber der fast allgemeine Widerwille der Schauspieler gegen Rollen dieser Art lässt doch beinahe schliessen, dass denkende Künstler selbst nicht gern moralisch schlecht *erscheinen* mögen. *)

---

* Ich brauche alteren Theaterfreunden wohl nicht zu erinnern, dass ein damals sehr bekannter Schauspieler, Berger, vom Publikum immer nur in Bösewichtsrollen erwartet wurde.

Nach allen dem, was ich bisher gesagt habe, kann man von mir beinahe keine andre Entscheidung erwarten, als dass ich jeder Gattung, der tragischen, wie der komischen, eine in jeder Hinsicht gesonderte Darstellung bestimmen möchte. Man wende mir nicht ein, dass, ein besonderes Personal für das Trauerspiel und für das Lustspiel auf unserer Bühne zu versammeln, sowohl in Rücksicht des Geldaufwandes, als der Wahl der Personen, zu den schwierigsten Aufgaben gehören würde, die es giebt. Was den Geldaufwand betrifft, so dürfte dieser wohl schon dadurch reichlich aufgewogen werden, dass man immer sicher seyn könnte, *ein* Personal vollständig beisammen zu haben, und also nicht fürchten dürfte, durch die unablässigen Abänderungen des Repertoirs zu ermüden, das bei dem Schauspiel doch dadurch um ein Bedeutendes beengt wird, wenn durch die Krankheit *eines* Schauspielers zuweilen Rollen beiderlei Gattung (der tragischen und komischen) erledigt werden. — Daneben erwächst ein grosser Vortheil bei dieser Trennung der beiden Gattungen des Schauspiels dadurch, dass das Personal desselben, durch das häufige Miteinanderspielen, sich beständig bekannt bleibt und seine Eigenthümlichkeiten kennen lernt, und ich brauche die Kenner des Schauspiels, so wie die darstellenden Künstler, wohl nicht darauf aufmerksam zu machen, dass es von einem nicht zu berechnenden Nutzen ist, wenn Schauspieler, wie man es in der Spra-

che der Bühne nennt, mit einander eingespielt sind. Bei jeder folgenden Darstellung gewinnen die Darstellenden; eine Menge kleiner Verabredungen können nur dann getroffen werden, wenn man weiss, dass man immer denselben Mitspielenden sich gegenüber sieht, und eine eben so grosse Anzahl von Nüancen der Darstellung, welche dem Zuschauer als Ergebnisse des Zufalls erscheinen, entspringen daher, dass man vorher gewusst hat, mit wem man spielen werde, und wie Dieses oder Jenes am besten herbeizuführen sey. Das wahre Zusammenspiel kann aber nur dann stattfinden, wenn die darstellenden Künstler dieselben Rollen unter denselben Umständen mit einander präparirt und ausgeführt haben, und nicht, wenn heute der, morgen jener in einer Rolle auftritt. *)

Es ist nicht zu läugnen, dass das Bewusstseyn, auf der Bühne, vor Aller Augen, allein, abgesondert von der übrigen Welt dazustehn, für den Schauspieler etwas ungemein Anspannendes hat. Die gewandtesten, mit der Bühne vertrautesten, Schauspieler, haben mir offen gestanden, dass sie nie ohne ein Gefühl der Aengstlichkeit dem Aufgehen des Vorhanges entgegen sähen, und ich habe diess Gefühl

---

* Man kann die Deutschen in Frankreich nicht als einen Beweis des Gegentheils aufführen: denn die besten Rasser, wenn diese spielen, sprechen nur zu deutlich für den Werth der ursprünglichen Darsteller.

nie anders, als sehr natürlich, finden können, da ich den Gegensatz des Einzelnen gegen die Hunderte und Tausende der Zuschauer für sehr beklemmend halte. Aus dieser Anspannung würde man allenfalls erklären können, warum ein Schauspieler sich in einer Rolle, die seiner Persönlichkeit nicht zuspricht, gewaltsam versetzen, und so gewissermassen als vollkommen verschieden von dieser erscheinen könnte. Allein diese augenblickliche Spannung pflegt (besonders bei geübten Schauspielern) nicht gar lange zu dauern. Woher auch sonst die Impromptus, die wir, bei manchen unserer darstellenden Künstler, in so reichem Maasse entstehen sehen? Die Furcht vor der untreuen Wiedergabe dessen, was man zu sagen hat, und vor dem Publikum, das jede Miene des Darstellenden beobachtet, jedes Wort desselben vernimmt, würde, wenn nicht, im Verlaufe der Rolle, das Selbstbewusstseyn allmälig wiederkehrte, doch wohl den Auswüchsen der Rede sehr im Wege stehen. — Alles dieses soll nur dahin gehen, zu beweisen, dass der Schauspieler sein eigenes Naturell sehr bald wiederfindet, dass der Lustige, lustig, der sanguinische sanguinisch wird, kurz, dass sich die Gemüthsart des Einzelnen im Ganzen der Darstellung sehr bald wieder ausspricht. Es ist einmal nicht möglich, den Menschen vom Schauspieler zu trennen, und gerade das augenscheinlichste Verdienst des Darstellenden, liegt darin, sich

so viel als möglich, der ungekünstelten, über Alles Angenommene erhabenen Natur zu nahen.

Und warum will man denn beide Geschlechter des Schauspiels nicht von einander trennen? Wenn man sich einbildet, dass das ewige Wiedersehen derselben Aeusserlichkeit, in der komischen oder tragischen Darstellung, die Zuschauer ermüden würde, so irrt man sich sehr. Wir sind im Leben gewohnt, den, nach seiner Eigenthümlichkeit, so, den, anders zu sehen und es fällt uns sogleich auf, wenn wir eine Erscheinung an unseren Freunden bemerken, die mit ihrem gewöhnlichen Seyn im Widerspruch steht. Warum sollten wir also nicht für das verschiedene Geschlecht der Darstellung auch verschiedene Leute sehen? man mache einmal die Probe: man lasse die Darsteller und Darstellerinnen des Romeo, des Lear, des Wallenstein, der Julia, der Ophelia, der Emilia Galotti, nur in jenen Rollen auftreten, und andere in den Drillingen, in stille Wasser sind tief, im letzten Mittel, die Hauptrollen übernehmen: das Publikum wird viel besser zu würdigen verstehen, viel leichter in das einzugehen wissen, was jedem Genre gebührt, viel weniger im Komiker den Tragiker und in diesem jenen wiederfinden, und alles, auf der Bühne wie im Zuschauerraum, wird besser wissen, wie es sich zu geberden, wie es diess und jenes anzusehen und wie es, bei demselben Schauplatze, doch Stimmung und Ansicht zu wechseln hat. Dass für

des Studium der Reden dadurch ein unbegreiflicher Vortheil entstehen würde, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, denn, dass nur durch ein tieferes Eingehen in die Charaktere statt finden kann, wenn man sich weniger, und namentlich mit einer Gattung, zu beschäftigen hat, wird jeder, der die Anforderungen der Rolle und die zu einer vollkommenen Darstellung erforderliche Zeit und das dazu nöthige, vielseitige Studium kennt, von selbst einsehen.

S. H. S....r.

VI.

Ueber Deklamationen.

Die Bühne ist kein Deklamatorium, wenigstens soll sie keines seyn, in welchem wir nur der Schönheit einzelner Partien lauschen, und das wir verlassen, ohne dass unser Gemüth durch mehr als durch ein vorübergehendes Bild ohne Farbe, aufgeregt sey. Ein Zweck von weiterem Umfange liegt ihr vor: sie will uns rühren, und uns zu wirklichem Zuschauern derjenigen Handlung machen, die der Dichter poetisch in das Leben einleitet. Zu einer solchen Täuschung muss nun zwar der Dichter selbst den ersten Grundstein legen, indem er die Bilder seiner Dichtung, wenn auch mit glänzenden, doch

solchen Farben, und wenn auch auf einem dunklen, doch solchen Grunde malt, dass uns die ersteren nicht fremd bleiben, und wir die Wahrheit des letzteren wenigstens ahnen. Gelingt es ihm hierbei nur das Gemüth herauszufordern, so folgt die Phantasie gern, der richtende Verstand schleicht willig zu die Seite, und die poetische Illusion flicht ihren Blumenkranz um unsere Stirn. Soweit der Dichter in einzelnen Momenten, aber nur in einzelnen, denn eine solche Spannung ungemindert zu erhalten ist nicht leicht möglich, fliege auch die Phantasie des Dichters der ausrigen noch so kühn und reich voran, er bedarf des Wortes, und nur selten stört die Sichtbarkeit des Apparats den Effekt der Täuschung nicht. Der nächste Seitenblick drohet also ein Gebäude, wenn noch so schön, doch auf dem wankenden Grunde unserer Einbildung erbauet, niederzustürzen, und den lauernden Feind der Phantasie, den Verstand, der sich jetzt nur schwer wieder einsingen lässt, aus seinen Fesseln zu entlassen. Der dramatische Dichter bedarf also eines Täuschungsapparates, für das äussere Auge, damit er die wankende geistige Illusion unterstütze, wenn sie nach der Hülfe materieller Farben sich umsieht — und dieser Apparat sind die Dekorationen. Mit dieser äusseren Verwirklichung beginnt das Wesen der Bühne, und ihre erste Dekoration ist der Schauspieler. Zwar ist er hauptsächlich das Werkzeug um die Bilder der

Phantasie des Dichters, durch die Sprache, in die nachempfindende Phantasie des Zuschauers zu übertragen, er ist also Vermittler zwischen Dichtung und vernehmbarer Wirklichkeit; aber wir müssen bei dieser Realisation des Gedankens, wie wahr sein Wort auch seyn mag, es auch seinem Aeussern glauben, dass er das wirklich ist, wozu ihn das Drama macht. Seine innere Individualität muss demnach in seiner Rolle, nicht mehr ihm, sondern der darzustellenden Person angehören, und das um so mehr, je weniger seine innere Eigenthümlichkeit mit der ihm zugetheilten Rolle im Einklange steht, sonst hat es mit dem Glauben an seine Wirklichkeit gleich ein Ende: Ein hässlicher Liebhaber und eine eben solche Liebhaberinn sind daher unerlaubt; eine gewöhnliche Persönlichkeit kann uns zwar ihre innere Kraft vergessen, doch immer nur vergessen machen, nicht aber eine hässliche, denn wie die Dichtung eben Dichtung ist, und als solche immer eine schöne Wirklichkeit seyn muss, so darf der Schauspieler, der diese Wirklichkeit vertreten soll, sie durch sein Aeussere nicht Lügen strafen. Auf der andern Seite sollte man aber auch, weder einen zu schönen Schauspieler, noch eine zu schöne Schauspielerinn dulden, wenn nicht ihre Kunst mit dem äussern Glanz überstrahlt, sonst wird die Rolle zur Staffage ihrer Persönlichkeit; indem der Schönheit Stoff zum Gedicht im Gedichte, und der Zuschauer selbstsüch-

digen Dichter wird; ein Umstand, der, wenn er den Zuschauer auch befriedigt, dies nur auf Kosten des Drama geschehen lässt. Es muss in allen Rollen mithin ein solcher Einklang herrschen, dass weder der geistige Theil hinter dem sichtbar malen, noch dieser hinter jenem zurückbleibt: Ein kleiner kümmerlicher Wallenstein wird uns, bei noch so grossartiger Darstellung, eben so wenig vor seinem Bilde staunen lassen, als ein grosser, stattlicher Cooke seine absolute Possierlichkeit uns wird glauben machen.

Die zweite Dekoration ist das Kostüm. Auch hier können wir von dem Grundsatz ausgehen, dass sich, obgleich nicht allgemein, die Charaktere schon in dieser Aussenseite ausprägen, dass also der Schauspieler seiner Rolle gemäss sich kleide, natürlich in derjenigen Nüance, die ihm das allgemeine Kostüm der Handlung gestattet. Die Verwaltung muss hier dem Schauspieler, vorausgesetzt, dass er ein solider Künstler ist, durchaus freie Hand lassen, er wird, wenn sein Talent ihn zu einer Charakter-Rolle berufen, schon eine Wahl der Dekorationen treffen, die entweder in grosser Harmonie zur Rolle passt, oder, was schwieriger ist, die durch den Kontrast mit ihr den Charakter um so mehr hervorhebt. Weniger sollte die Direktion indessen jede Wahl des Kostüms der Schauspielerinnen billigen; die Eitelkeit überredet viel zu leicht, dass der schöne, oder besonders kleidende Anzug auch der Rolle angehöre.

Leider aber wird dies viel zu wenig berücksichtigt, und wir sehen deshalb, bis auf geringe und seltene Ausnahmen, immer nur gepuzte Damen, die nicht als darzustellende Person, sondern nur als sich selbst, sich im Spiegel des Publikums gefallen wollen. Dies ist durchaus nicht zu gestatten, denn jeden Augenblick erkennt der Zuschauer die Schauspielerinn, deren Stereotyp-Kostüm nur nach den unerläßlichsten Anforderungen der Rolle modifizirt ist, in dem der angehörigen Person, und nicht in dem der *Rolle*. Was den Glanz der Kostüme, nach Verschiedenheit des hergebrachten Standpunktes der Charaktere, anbelangt, so ist er zwar nothwendig, nur aber als Stütze der Rolle. Man muß sich denken, daß auf dem glänzenden Postament nicht der Held verschwinde, und wie der Schild in hellem Glanz den Gott verdunkelt, also nicht der Kolosse zum Bilde, das Bild aber zum Kolosse werde.

Die dritte Dekoration besteht in dem Gruppiren der Schauspieler. Wie wohl im gewöhnlichen Leben hiervon nie die Rede ist, so ist die Kunst auch nicht die nackte Wirklichkeit, sie bedeutet zwar das Existirende, jedoch nur unter dem Gesetz des poetisch Wahren. Aber was unter ein Bild soll schöner Einzelnheiten, gehören sie nicht einem Ganzen an, denn sie sind die integrirenden Theile, wenn gleich mit bedingungsweisem Verhältniß, diesem Ganzen. Fast niemals finden wir indessen, bis auf die

vorgeschriebenen Schlussgruppen, hierauf Rücksicht genommen; die Schauspieler treten zurück wo gerade Platz ist, ohne daran zu denken, dass die nach ihnen Handelnden nicht blos deklamiren, sondern dass der Handlung noch grösstentheils in der nächsten Beziehung zu ihnen steht, und dass sie, wenn auch als Nebenfiguren, zu dem Bilde der Scene unentbehrlich sind. Aber dies Formiren charakteristischer Gruppen, die besonders beim höheren Drama von grosser Wirkung sind, ist von dem eignen Anordnen der Spielenden selbst nicht zu verlangen; sie können unmöglich denjenigen Platz bestimmen, auf welchem sie, vom Parterre aus gesehn, zum Schluss einer schönen Gruppe beitragen; die Regisseure müssen vielmehr diese Obliegenheit übernehmen, und in den Proben die Gruppen bestimmen und die einzelnen Plätze vertheilen.

Die letzte Dekoration ist endlich die des Lokals der Handlung. Sie ist so nothwendig wie das Kostüm, und muss, wie diess dem Geist der Zeit, dem Ort, und dem Charakter der Scene angemessen seyn. Diese Aufgabe ist nicht leicht, aber doch zu lösen, wenn der Dekorateur den Sinn der Scene fasst, und dann ist sie von grossem Einfluss auf die Verwirklichung des poetischen Traumes. Will nun aber der Dekorateur diesen Einklang erreichen, so muss er das, was der Dichter absichtlich der Phantasie des Zuschauers auszumalen überliess, in dem Bilde seiner

Dekoration zur Anschauung bringen. Aller Kunstaufwand ist verschwendet, befriedigt die Dekoration diese Anforderung nicht. Was nutzt auf unserer Bühne die Naturtreue des Gartens von Aranjuez? kann uns das freundliche Schloss, können die zierlichen Alleen unsrer Phantasie die Farbe leihen, um den Traum zu malen, wenn Karlos sagt:

Den du hier siehst, das ist der Karl nicht mehr,
Der in Alkala von der Abschied nahm,
Der sich vermass in dieser Trunkenheit
Der Schöpfer eines neuen, goldnen Alters
In Spanien zu werden — O der Knabe
War kindisch, aber göttlich schön — Vorbei
Sind diese Träume —

Hier überstieg Karlos träumend die Berge, die begrenzend seinen Horizont umgaben; wachend stieg er sie hinan, doch zu jäh war der jenseitige Abgrund, und er musste zurück in den diesseitigen, glänzenden, aber tiefen. Wer fühlte nicht dasselbe Missverhältniss zwischen der Dekoration und den Worten Philipps:

— — — Die Welt
Ist noch für einen Abend mein. Ich will
Ihn nutzen, diesen Abend, dass nach mir
Kein Pflanzer auf dieser Brandstatte erndten soll.

Sollte es hier nicht möglich seyn das fürchterlich Drückende dieser Worte, die heute noch wie ein Fluch jenes unglückliche Land umdrohen, durch den Ort wo sie gesprochen wurden, duster wahr zu ma-

chen? Und sollte es nicht möglich seyn dem Gefängniss wo Philipp sagt:

— — — Kardinal! ich habe
Das Meinige gethan, thun Sie das Ihre!

seine unendlich trockne Gleichgültigkeit zu nehmen, und dagegen diesen blutigen Ausspruch von allen Wänden widerhallen zu lassen? Dies Verlangen geht natürlich nicht auf die Beredsamkeit von hundert blutigen Schwertern hinaus; es giebt eine Einförmigkeit, die beredter ist, als alle Henkerswerkzeuge, und je trüber dem Auge, um so ängstlich klarer dem ahnenden Gemüthe. Kurz, in vielen Fällen wäre dem Dekorationsmaler die Poesie eines Landschaftsmalers wie Friedrich sehr zu wünschen.

Neben diese Anforderung stellt sich eine zweite, von welcher man heut zu Tage auch fast immer nur den Gegensatz findet. Sie besteht in dem Untergeordnetseyn der Dekoration im Verhältniss zur Handlung. Wie schon gesagt, hat die Dekoration zwar einen unläugbaren Einfluss auf das Gelingen der Illusion, aber sie muss die Scene nur fort-, ihr jedoch nie vorspielen. Das letztere ist leider aber jetzt meistentheils der Fall, und die Dekoration muss nicht selten das Stück tragen, wodurch denn das Drama zur Staffage einer Reihe von Bildern wird. Hierzu kommt noch, dass man gemeiniglich schwache Produkte möglichst glänzend ausstattet, eine Maxime, die im Grunde genommen gerade das Gegentheil von dem bewirkt, was sie bezwecken soll: denn je we-

niger das Drama an und für sich unser Interesse fesselt, um so schwächer wird dies, wenn die Scenerey die Dichtung überglänzt. Dem grossen Publikum genügt freilich diese Entschädigung meistentheils, dem Dichter aber wird eine solche Fete auf seine eigenen Kosten veranstaltet. — Nur das Grossartige verträgt Grossartiges, das Schwache wird darunter erdrückt. — Die Dekoration darf sich daher der Handlung nicht vordrängen, sie muss stets den poetischen Hintergrund derselben bilden, wenn die Bühne nicht zum Panorama mit beweglichen Figuren hinabsinken soll. Die Dekoration muss ferner in ihren Theilen durchaus *ein* Ganzes unter obigen Bedingungen bilden; es darf *keiner* ihrer Theile vorherrschen, sonst stört dieser, wie wohl unser Interesse für die Handlung auch seyn mag. Nicht der einzelne Baum, oder der schöne Pallast, verursacht den grossartigen Eindruck, den eine reitzende Gegend auf uns macht, die Harmonie des Ganzen ist es, die unsere Phantasie erregt, und uns auffordert in diese schöne Natur von poetisches Leben zu versetzen. Daher sind Fontainen, Wasserfälle, wie alle solche Glanzpunkte, die noch überdiess zu weit hinter der Natur zurückbleiben, ja selbst alle grellen Farben zu vermeiden. Besonders das Mildern dieser letzteren giebt der Dekoration diejenige Harmonie, die der Handlung so günstig ist. Denn eben diess ist es, was die alten Meisterwerke der Malerei so anziehend macht; die Zeit

ist mit ihrem sanften Flor dazwischen getreten, und hat alles, was ungebührend sich hervordrängte, abgestumpft, besonders aber den Hintergrund vertieft, um die Figuren des Bildes hervorzuheben. — Zeit und Raum sind die magischen Gläser, durch welche das geistige und leibliche Auge einzig und allein in der rauhen Wirklichkeit ein schönes Bild erblickt. — Niemals soll die Dekoration also bunt seyn, denn in dem Augenblick wo sie uns so erscheint, hat sie das Auge schon unruhig gemacht, und indem es vergeblich die Harmonie aufsucht, also aufgefordert ist die *einzelnen* Gegenstände zu betrachten, ist es abgezogen von dem Hauptgegenstand, und wir sind gestört in der poetischen Anschauung.

Nun aber reicht das selbst regelrecht gemalte Lokal allein nicht immer für die Täuschung aus, sie muss vielmehr nach den Tageszeiten des Drama nicht nur modifizirt, sondern auch potenzirt werden können. Hierzu wird die Beleuchtung denn das Vehikel, indem durch sie der Wechsel der Tageszeiten angedeutet wird. Ich sage angedeutet, denn viel mehr ist es nicht, weil durch das Wegziehn der Lampen, oder Abdämpfen derselben, die Scene zwar dunkel gemacht, nicht aber in nächtliche Dunkelheit verwandelt werden kann. Es ist nicht hinreichend, dass man einen Ort dunkel macht, um ihm ein nächtliches Ansehn zu ertheilen, man muss ihm auch die Farbe der Nacht, mit ihrem ganz eigen wirkenden Dämmer-

merklich geben; diejenigen Dekorationen also, die eine Nachtscene umschliessen sollen, müssten eigens darauf gemalt seyn. Bei Uebergängen vom Tageshelle zur Dunkelheit ist dies zwar nicht möglich, doch liesse sich in diesem Fall durch die Anwendung von farbigem Lampenschirmen schon sehr viel thun, nur müsste man das unerträgliche stufenweise Dunkelwerden vor allem andern vermeiden. Den günstigen Erfolg einer erweiterten Anwendung dieser Schirme verbirgt das wirklich taugliche und freundliche Mondlicht, welches auf unserm Balmen schon jetzt dadurch hervorgebracht wird; und es ist daher bei der unverkennbaren Zweckmässigkeit dieses Apparates, fast unbegreiflich, wie man auch dabei beharren kann, Sonne, Mond und Sterne naturaliter vor den Zuschauern aufgehen scheinen zu lassen, da jede Illusion, durch die Dichtung und die eigene Phantasie noch so gut vorbereitet, augenblicklich zerstört wird, wenn so ein blecherner Mond, oder gar das Bild der Sonne erscheint. Man kann dem Publikum in der That keine grössere Sottise sagen, als wenn man ihm in der Art einen Sonnenaufgang vorstellt, da man dem Zuschauer doch nicht so viel Vergleichungs-Fähigkeit absprechen kann, um ihm dies Kunststück nicht ungeheuer lächerlich erscheinen zu lassen. Man könnte sich hier nun vollkommen damit begnügen, dass man durch allmäliges Verstärken der Beleuchtung, die dem Morgen- oder Abendlicht nach-

gefärbt ist, das Unerreichbare dieses Schauspiels, wenigstens gefällig und nicht lächerlich andeutete. Der Maschinist muss sich also durchaus hüten solche Naturscenen wiedergeben zu wollen, die absolut unerreichbar sind, und deren Bild die Vergleichung augenblicklich mit der Wirklichkeit zusammenstellt. Dagegen sind der Bühne, sobald das Drama in das Uebernatürliche hinüberspielt, in dieser Hinsicht alle möglichen Freiheiten gestattet, nur darf sie natürlich nichts, was aus der Natur bekannte geben, und um so weniger denn eine Vergleichung möglich ist, um so besser ist der Zweck erreicht. Auf diesem Felde sind also für magische Beleuchtungen alle Farben, Formen und Bewegungen der Lichterscheinungen gestattet, nur muss auch hier das Kleinliche vermieden werden. Eben so bei Opern und Balletten selbst wenn sie sich in einer sogenannten Wirklichkeit bewegen, kann eine bunte Scenerei bedingungsweise erlaubt seyn, weil bei so potenzirten Poesieen das wirklich dramatische Leben derselben nur ein Werkzeug ist, welches zur Hervorbringung möglicher oder unmöglich scheinender Fertigkeiten dient; denn dass die Oper namentlich ein Instrument ist, um das rein psychische Leben dem Körper abzufordern, und als selbstständiges Gemüthsdaseyn herzustellen, ist bei ihrer jetzigen Verfassung nicht mehr glaublich. Sollte sie aber je einmal dahin kommen, diess wirklich seyn zu wollen, so dürfte es ein Haupter-

fordernisse werden, dass der todte Musikapparat, das Orchester, dem Auge der Zuschauer verdeckt, und hinter die Scene versetzt würde, um zur Hervorbringung eines geistig Ganzen der magischen Unterstützung des Raumes theilhaftig zu werden. Denn eben so wie die Erinnerung als Zeiteinfluss, nun auf ihrem sondern Fittig zur wirklichen Gegenwart zurückträgt, um sie durch die Phantasie zum reitzenden Bilde umzuschaffen, eben so wirkt auch der Raum auf Ang' und Ohr. Durch den Nebelflor hinter seinem Schleier werden der eigenen Phantasie die Farben dargereicht um das vorgestellte Bild nach eigenem Gefühl zu colorieren, wodurch es immer dann befriedigend ausfällt. Die Schwierigkeiten sind freilich sehr viele, die einer solchen Verlegung des Orchesters sich entgegenstellen, aber die Wirkung würde auch eine sehr grossartige seyn; wir haben davon, wenn auch nur wenige, doch einige Proben durch die Musikstücke, welche man schon jetzt hinter der Scene ausführt.

Es bleibt mir nun noch kurz ein paar Worte über das Lokal-Verändern, das zugenannte Verwandeln der Scene zu sagen. Die Gewandtheit hat in diesem Verwandeln das Komische soupdrirt, sie hat es dem aber nicht genommen, und nur zu oft ruft eine Ungeschicklichkeit das Lächerliche desselben in seiner ganzen Grösse hervor. Schon durch das Aufstellen der Bäume und Gebäude vor den Augen der Zuschauer, erhält die

Illusion einen tödlichen Stoss, noch mehr aber, wenn beim Verwandeln ein Theil der alten Dekoration in der neuen hangen bleibt, und wir mitten in einer offnen Gegend einen Kronleuchter, aus den Wolken herabhangen, oder im Zimmer einen Eichbaum stehn sehn. Alles dies wäre auf das Leichteste zu vermeiden, wenn die Verwandlung hinter einer passenden Gardine vorgenommen würde. Die neue Scene könnte hier um so sicherer und schneller gestellt werden, und der Zuschauer wäre des Anblicks eines so absurden Erdbebens überhoben.

Ich verlasse diesen Gegenstand, zwar mit dem Wunsche einer Beachtung von Seiten der Bühnen, aber auch mit der Ueberzeugung, wenigstens für jetzt, eine Stimme in der Wüste geredet zu haben.

L.

VII.

Ein Seufzer.

Wenn über das Theater im Allgemeinen geredet werden soll, so gebietet die natürliche Höflichkeit, dass man mit denjenigen anfange, um derentwillen es da ist. Denn schwerlich kann sich Jemand eine ähnliche Anstalt denken, die kein Publikum hätte, noch zu haben wünschte. Wäre es selbst nur auf einsamem ländlichem Lustschlosse) aus dem Fürsten und seinen nächsten Umgebungen komponirt. Das

Publikum ist also ein Hauptbedingniss der Bühne — und darüber ärgern wir zuerst. Auch denk ich, das nimmt Keiner krumm, denn Einer ist kein Publikum *. — Jeder denkt sich dabei Etwas Anderes. Der Eine sieht in ihm nur die bewegte Masse, die Kopf an Kopf gedrängt hin und her wogt, ohne zu wissen warum. Der Andere sieht das kleine Häufchen der Mächtigen, die mit Hand und Fuss das Signal zum glücklichen oder unglücklichen Ausgange eines Stücks, zur guten oder schlechten Aufnahme eines Akteurs geben. Der Dritte endlich spricht von dem Geist, von der Richtung die eben herrschend ist, von der Seele welche das Chaos belebt. — Aber wenn ich an diese auch denken wollte, ist es in deutschen Landen — wie jetzt die Sachen stehn — wohl möglich, sie zu erkennen? Wer sagt mir, welcher Geschmack vorwaltend, welche Richtung mächtig, welche Schule in's Leben getreten ist? Vom erbittertsten Parteiwesen hört man auf allen Seiten; Lober und Schober schreien durch einander; viele Parteverkünder schreien mit; das Getose erklingt bis in die fernsten Gegenden, in die kleinsten Städte, wo nur Hospitz Kunde von einer hungrigen Seele gegeben, sich selber lobt; — aber niemand vermag den Ton durchzuhören, niemand weiss, was es gilt und jedes Bestreben nach Aufklärung scheint

* Goethe, Ludwig Robert.

die Verwirrung noch verworrner machen zu wollen. Der Glanz grösserer Bühnen, reicherer, hat auch die kleineren die ärmsten verführt, ihn wenigstens andeuten zu wollen, und so sehr sind die Ansprüche gesunken, dass sie nur Befriedigung der rohesten Sinnlichkeit verlangen; dass man die widrigsten Spektakelstücke, welche in Residenzen die Kasse füllen (und zugleich leeren) auf Märkten und in kleinen Städten nachahmt.

Ich sah einst in einer Provinzialstadt, von einer armseeligen Truppe, das „Turnier zu Ironstein" dargestellt. Das Gerücht von der Aufführung dieses Lustspiels in der Hauptstadt, bei welcher vierzig lebendige Trompeter den Einzug des Ritters Konrad verherrlichten, war bis dorthin gedrungen. Dieser Aufzug durfte natürlich nicht fehlen. Er bestand aus drei Rittern. Der Stadttrompeter liess eine Pauke vor sich her tragen: mit der Linken schlug er sie, mit der Rechten hielt er die Drommete, und Magistrat wie Schuljugend waren zufrieden, dass auch auf ihrer Bühne ein berühmtes Spektakelstück gegeben wurde. Dankbar erkannte man es an, dass der Direktor ein schwarzes Samtkleid trug, mit *ächten* Silber-Flittern gestickt und der Schöngeist des Städtchens sagte mir zutraulich: es ist doch sehr erfreulich, solch ein Streben nach Veredlung.

Diese kleine Anekdote ist gewissermassen ein Miniatur-Portrait des immer allgemeiner werdenden

Theaterurtheils. Der grösste Theil des Publikums, ja beider der gebildeten, hascht noch Aeusserlichkeiten. Man will *sehen*, mit den körperlichen Augen sehen und wo möglich erstaunen. Man hat da ein schönes Mährchen erfunden, von dem Verein aller Künste, der auf dem Theater statt finden solle. Auch die Malerei soll in den Bund treten. Die Dekoration ist nicht mehr der dunkle, nur angedeutete und andeutende Hintergrund, der das ganze Bild hebe und trage. Nein, sie ist ein selbstständiges, gesonderter Kritik unterworfenes Kunstwerk geworden, welches stört und desto mehr vom Hauptzweck abzieht, je gelungener es an und für sich seyn mag. Die Richtigkeit der Kostume ist mit skrupuloser Gewissenhaftigkeit ausgebildet worden. Es scheint einer gewissen Race von kennern Bedürfniss, die Quellen nachweisen zu können, aus denen Direktor und Schneider geschöpft haben. Welche Stösse von Kostumzeichnungen! Welche Bibliotheke die Trachten aller Volkerschaften und Stamme seit Erschaffung der Welt zu erkunden! Und welche Freude darüber, in Loge und Parterre! Welch zerstreuendes, vom Gedicht und vom Darsteller ganzlich ablenkendes Betrachten und Besprechen der Kulissen; — der todten wie der lebendigen. Denn was sind viele *Dar*stellungen Anders, als *Zur*stellungen beweglicher, bemalchangener Kulissen? Wer geht noch in's Schauspiel, um zu hören, um zu geniessen? Ich sage

in's Schauspiel und nur von ihm, dem vegetirenden Drama, kann ja hier die Rede seyn. Oper und Ballet, wie sehr sie mit ihren Bleigewichten zum Sinken des Guten beitragen, gehören nicht vor unser forum, — ausser wo wir sie um ihres schädlichen Einflusses willen erwähnen. Wer besucht nicht jetzt das Theater, um gesehen zu werden, zu plaudern, den Abend todt zu schlagen, zu spötteln, höhnisch zu bekritteln, oder wenn es hoch kommt, *ein* ausgezeichnet beliebtes Talent, einen ihm befreundeten Darsteller — eine — — — Darstellerin zu sehen!? Von einem aufmerksamen Sinne für etwaiges Zusammenwirken, ist kaum bei den sogenannten Kennern und Kritikern die Rede. Immer mischen sich in die Beurtheilung über künstlerische Leistungen die persönlichsten Rücksichten und Erwägungen der Privatverhältnisse. Jeder der das Theater öfter besucht, ist vertraut mit der bürgerlichen Lage der Darsteller, oder strebt es zu werden. Ja, wir haben empörende Beispiele gehabt, dass man zum grössten Nachtheile für die Kunst, Thaten und Begebenheiten aus dem Leben auf die Bretter hinüber gezogen und versucht hat, das Theater zum Kampfplatz philisterhafter Ansichten zu machen. Sehr oft wird applaudirt um Andre dadurch zu ärgern; sehr oft gezischt, um eine persönliche Abneigung zu bethätigen. Ja ich habe noch ganz kürzlich davon reden hören, dass ein Schauspieler ausgepfiffen werden solle, weil er

zwei junge Leute am Billard beleidigt hätte. Mitten aus diesen Misstönen, die jeden wahren Theaterfreund tief im Herzen verwunden müssen, klingt der wehmüthig-süsse Nachhall einer frühern Theaterzeit, wo es anders war. Wenn man ältere Manner erzählen hört, wie sie fleissig ins Theater gingen, um sich geistig zu erfrischen und zu laben; wie es ihnen so leicht wurde, sich in die poetische Welt zu versetzen, weil ihnen jene Bretterwelt eine fremde war; wie sie den Leuten glaubten was sie sagten, weil sie dieselben — und dann auch nur die Vortrefflichsten unter ihnen — eben blos dem Namen nach kannten; wie dieses Leben im Leben ihnen ein Mysterium schien; wenn man von dem Ernst hört, mit welchem sonst die Anschauung einer dramatischen Darstellung gefeiert wurde; von der Reinheit des Genusses — um so reiner, weil er seltner war —; wenn wir Jüngern endlich selbst an vergangne Jahre zurückdenken, wo wir gerade im Uebergangspunkte der Entwickelung standen, wo wir — — — doch wohin sollen auch diese und ähnliche Traume führen? Sie können nichts verbessern und gewinnen dem modernen Thor nur ein Lächeln ab, ein vornehm vernichtendes. „Was ist ihm Hekuba?“ Was ist dem Manne nach der Mode das Theater? — Und was sind ihm die Schauspieler? — Und was sind ihm die Dichter? Oder vielmehr die Gedichte? Ach, er hört sie nicht. Er hält sich an Einzelheiten, findet *poeti-*

che Bilder, eine *schöne Sprache*, wenn aber zwei auf der Bühne miteinander zu reden anfangen, so heisst es: das Stück hat unleidliche Längen.

Unbekümmert über die höhere Ansicht des Künstlers, hält man sich an seine Erscheinung; besonders bei den Schauspielerinnen. *Jugend!* so klingt das Stichwort der jungen und leider auch der *alten*, *ganz alten* Männerwelt; Jugend und Schönheit. „Was hilft mir die *Kunst*, wenn nicht die Augen sehen, was das Herz soll glauben!“ —

Kaum hat eine Schauspielerin angefangen, auf edler selbstständiger Bahn die gottgegebenen Mittel selbstständig zu entfalten; kaum werden die dunklen Träume des jugendlichen Talentes zu klaren Intentionen, die Intentionen zur That, so ruft der Furienchor der Männer: Eine Junge, eine Junge, jene ist zu alt! Und die Bühnenvorstände, selbst solche, die, weil sie nicht unmittelbar vom Publikum abhängen, es nicht nöthig hätten, sind schwach genug, solchem wüsten Geschrei zu huldigen. — Nicht viel besser ergeht es den Männern von Seiten der Frauen — nur dass, zum Glück für ältere Männer, die Damen nicht ganz so laut rufen. Und wir wollen den Franzosen Frivolität verwerfen? Wir wollen uns mit deutscher Tiefe und deutschem Ernste brüsten, wenn dort eine 50jährige Mars, eine ältere Duchenois, als jugendliche Hortensia, als blühende Maria Stuart vergöttert werden?

Es war einmal in Paris ein Schauspieler — ich habe den Namen vergessen — der schon sehr hoch in Jahren, ein Sechsziger war, und noch immer Liebhaber-Rollen gab. Einmal spielte er, aushülfsweise, eine ganz jugendliche Parthie. Er hatte ungefähr die Worte zu sagen: ich zähle zwanzig Jahre. — Da entstand ein Gelächter im Parterre. Er wiederholte dieselben Worte mit grösserem Nachdruck. Das Gelächter wurde stärker. Da trat er vor und sagte glühend und zitternd vor Zorn: Meine Herren, ich wiederhole diese Stelle jetzt noch einmal und ich gebe ihnen mein Ehrenwort, dass, wenn noch einmal gelacht wird, ich nie mehr die Bühne betrete! — Er wiederholte dieselben Worte und tiefe Stille herrschte im Saale. Welchen Ausgang würde eine solche Scene wohl heut' zu Tage bei uns nehmen?

Die französischen Schauspieler sind nicht besser als die unsern; Frankreich gebiert gewiss keine herrlicheren Talente, als unser gelichtes Deutschland. Aber der Sinn fürs Theater, in der besseren Bedeutung des Wortes, ist noch frischer und zugleich ernster. Die Bühne selbst ist eine mehr vom Leben, von der Gesellschaft gesonderte Kunstanstalt. — Daraus geht ein innigeres Zusammenleben und aus diesem ein besseres Zusammenspielen hervor. Ehe ich noch weiter in diesen Bemerkungen fortfahre, kann ich die Behauptung nicht unterdrücken, dass alle Vorwürfe, welche man gerechter Weise gegen das Pu-

blikum erhebt, hauptsächlich die höheren Stände zu treffen scheinen. Das heisst: was man im *Leben* die höhern Stände, den höhern Rang nennt. Je höher der Rang im Schauspielhause sich erhebt, desto unbefangener sind die Hörer, welche ihn einnehmen. Du o ehrliche Gallerie — die man jetzt mit dreifachem Rechte an einigen Orten das Paradies nennt — du o dritter und vierter Rang, der du so erhaben über den wüsten Lärm des partheiischen Treibens da oben schwebst, du weisst nichts von dem Kampf der Journale, von dem Geschwätz der Theezirkel, von verweigerten Diners und zurückgewiesenen Toilettenbesuchen. Deine Schaaren fehlen nicht, wenn man ihnen Shakespear und Göthe, Calderon und Schiller bietet. Und bliebe ihnen vieles dunkel, sie kommen um sich erheben zu lassen, um mitzufühlen. Man gebe Meisterwerke — und die Gallerie ist voll. —

Aber ich vernehme eine Stimme — nicht aus der Wüste, sondern recht aus der Mitte unsrer Welt — welche mit dürren Worten sagt, dass es gar keine Schauspielkunst gebe. Diese Stimme fährt fort: „Sie und andre mein Herr, Ihres Gleichen, reden immer von Kunst. Was denken Sie sich denn dabei? Wir wollen uns nicht in ästhetisch-philosophische Erörterungen einlassen; nur so viel sey Ihnen in den Bart geworfen, dass ein jedes Kunststreben, dafern nicht ein reelles Produkt daraus resultirt, ein nichtiges,

d. h. ein kunstloses ist, mithin in sich selber zerfällt. Der Maler macht ein Bild, der Dichter ein Gedicht, der Bildhauer eine Statue — und so durch alle höhern und niedern Stufen, bis zu der höchst komplizirten Leistung einer musikalischen Schöpfung. — Aber was macht denn der Schauspieler? Er bemüht sich, etwas zu scheinen, was er nicht ist. Sein höchster Triumph ist das Zusammentreffen seiner Persönlichkeit, mit der Rolle, die er ausfüllen soll. Während also jeder Künstler seinem Object gegenüber steht, Kritiker und Schöpfer zugleich — ist der Schauspieler sein eigenes Objekt. Nicht nur der Leib mit dem er lebt, auch die Seele die ihn belebt, muss das an und durch sich produciren, was ihn zum Künstler machen könnte und er vermag nicht einmal die Mechanik und Technik, die zur Erlernung des Geschäfts hülfreich wäre, nachzuweisen. Der Sänger, der Tänzer müssen doch eine Schule durchmachen — aber beim Schauspieler kommt das so — er weiss nicht wie? Und *wenn* er es am wenigsten weiss, geht es nicht selten am besten. Der *wahre* Anstand, der bekanntlich etwas Negatives (ein Vermeiden jeder Unschicklichkeit) ist, lässt sich nicht erlernen, man muss ihn eben haben. Ein schönes, kräftiges Organ; ein tiefes Auge; ein edles Gesicht — oder ein liebenswürdiges — werden geboren. Mithin ist der reichbegabteste Naturalist der berufenste, und du wirst finden, dass die sogenannten wilden Ge-

nie's, die sich am Wenigsten Rechenschaft zu geben wussten, am Mächtigsten wirkten und mit fortrissen. Sprecht also nur nicht immer von Künstlern, sondern redet von begabten Darstellern, die den Dichter ahnen und nichts sind, als naturbegeisterte Organe, deren man sich bedient, die Poesie in's Leben zu rufen.“ — So weit jene Stimme. —

Ich muss bekennen, dass sie mich um so mehr in Erstaunen setzt, als sie einem Manne gehört, der aus einer Zeit herrührt, wo man Schröder, Iffland und Konsorten bewunderte. Von der Bethmann und von Fleck will ich nicht reden, denn nach Allem, was ich von diesen unsterblichen Koryphäen gehört habe, begreife ich, dass sie am allerleichtesten zu einem kühnen Irrthum jener Art können Veranlassung gegeben haben.

Es ist nicht zu leugnen, dass es immer und ewig ein schlimmer Umstand für den Schauspieler bleiben wird, mit seinem Leibe bezahlen zu müssen, den Körper gleichsam als Kunstwerk zu gebrauchen, mit dem er lebt, isst, trinkt und zu Bette geht. Ich gestehe selbst ein, dass in manchen Fällen, das Zusammentreffen einer Persönlichkeit mit der ihr aufgegebnen Rolle, als Triumph theatralischer Wirkung erscheinen muss. Aber wir wollen doch auch noch etwas Anderes vom Schauspieler — denn wie selten ereignet sich das Zusammentreffen so überaus günstig, dass es damit gethan wäre? Wir wollen (das

eben, was den *Künstler* macht) Verleugnung der Persönlichkeit, wo sie nöthig; konsequente Durchführung der angeeigneten Erscheinung; künstlerischen Dualismus in einem Menschen nicht nur, sondern auch äusserlich an einer Person; besonnene Begeisterung des wahren inwendigen Menschen, für den fingirten auswendigen; Einklang der angenommenen dargestellten Persönlichkeit, mit der innerlich schaffenden, waltenden — das sind Punkte, über die man wahnsinnig werden könnte, wenn man sie auf die Spitze triebe. Die Menschen haben das auch wohl gefühlt; sie haben sich deshalb recht Alexanderlich aus dem Konflikt gezogen und einen Knoten *zerhauen*, den zu lösen, indischen Gewalten nicht vorbehalten scheint, die Menschen nämlich haben gesagt — vormals und neuerdings: für den Staat, für die bürgerliche Vereinigung ist die persönliche Ehre, die Bewahrung derselben das Höchste; für den Menschen selbst ist sie, in so fern er zum Staate gehört und in ihm aufgehen soll, das Wichtigste. Die höchste *Kunst*-Stufe des Schauspielers aber ist öffentliche, für Geld Preis gegebne Verleugnung der Persönlichkeit, mithin der bürgerlichen Stellung. So wie es nun im Tasso heisst: der Mensch gewinnt, was der Poet verliert! so hiess es hier: der Staatsbürger verliert, was der Schauspieler gewinnt. Dies war der leise Fluch, der durch alle Zeiten, bis auf die jüngst vergangne, diejenigen Schauspieler gedrückt hat, wel-

che sich nicht zu beschränken wussten und Ansprüche machten, die ihnen die bürgerliche Gesellschaft verweigerte. Diese finstre Zeit scheint nun gänzlich vorüber zu seyn. Jeder Edle wird sich darüber freuen müssen. Der Schauspieler — (wenn er nämlich überhaupt ein *Mensch* und nicht gerade ein eitler Affe ist) — gewinnt jetzt auch für den Menschen, was er für den Schauspieler gewann — und man lässt ihn wie einen Künstler mit den andern Künstlern gelten. Man macht Forderungen an seine intellektuelle Bildung, wie an seine gesellige, denen zu genügen, er nicht mehr ausgeschlossen seyn darf, wo er es sonst war. Er ist in alle Rechte des Bürgers eingetreten, er ist es auch in seinen Pflichten und die sogenannten dramatischen Künstler bilden einen Stand. Der *Sinn* dieser Metamorphose ist schön und erhebend, der Gedanke beruhigend für jeden milden *Menschen*freund — aber die Folgen sind bis jetzt noch nicht sehr heilbringend gewesen für den *Theater*freund.

Als man die Schauspieler auf der Strasse über die Achsel ansah, verwendete man, während sie auf der Bühne standen, kein Auge von ihnen. Als sie noch nicht *Künstler* hiessen, errangen sie das höchste Ziel ihres Künstlerthumes: die Begeisterung edler Hörer. Jetzt wo sie einen Stand, eine Art von Hofbeamtenschaft bilden, halten sie weniger zusammen, als damals, wo das feindselige Leben sie

auf

auf sich selbst und auf den Umgang mit auserwählten Theaterfreunden beschränkte. Die Gesellschaft macht Ansprüche auf sie — sie entfliehen ihrem Mittelpunkte, — sie haschen nach ausgebreiteten Verbindungen — das deutsche Schauspielerthum ist aufgelöst; die bindenden Mittelglieder der strengen Schule sind verschwunden — der edle wohlthätige Einfluss wechselseitigen Gebietens und Gehorchens fehlt. Es gab einst Meister, Lehrer, Gesellen und Lehrlinge. Wir haben nur Meister (als Solo-Virtuosen), nur Meister und Stümper. So haben sich Darsteller und Zuschauer gewissermaassen die Hände geboten, einander zu verderben, und die bürgerliche (ja vielleicht moralische) Erhebung der Ersteren hat zum künstlerischen Sinken der Bühne, mit diesem aber zur Verbildung der Bühnenbesucher beigetragen. Es wäre vielleicht gar nicht so toll, zu glauben, dass das theatralische Streben unsrer Tage, sammt der Anerkennung desselben, sich auf einer Durch- und Uebergangs-Epoche befindet, die, wenn sie erst zum gänzlichen Verfall, zu totaler Auflösung geführt haben wird, vielleicht dann einen schönen, neuen Tag herauflockt. Freilich muss das Unwetter jetzt noch ein wenig stürmen, um auszutoben. Noch müssen die stehenden Bühnen immer mehr versumpfen und verschlammen; noch muss die Pracht der Wände und Kleider steigen, eine Bühne die andre darin überbieten wollen; noch muss der Sinn des Publikums im-

mer mehr auf Aeusserliches geführt, der wahre geistige und gemüthliche Antheil immer mehr getödtet werden. Der nationale Charakter deutscher Theater-Poesie muss durch die seichten Arbeiten talentloser Uebersetzer immer mehr verdrängt, die gesammte Bühne gleichsam überschwemmt werden, so dass nichts in Deutschland Erfundenes mehr durchdringen, oder auftauchen kann. Ja, ich würde ein Aktien-Unternehmen auf Uebersetzungen aus dem Französischen vorschlagen. Die Sache ist leicht und der Gewinn kann nicht ausbleiben. Schon jetzt betreiben Einige der bestallten Uebersetzer — (man könnte das deutsche Theater in so fern eine vielfache Unterwelt oder Hölle nennen: denn nur ein Charon pflegt am Styx *über* zu *setzen*, aber hier *über setzen* zahllose Charone; und auch über den Styx, in's Reich der Schatten —) diese Uebersetzer also betreiben zum Theil jetzt schon ihre Arbeit so sehr im Grossen, dass sie Schulknaben, deren französische Sprachlehrer sie in's Interesse zu ziehen wussten, die fraglichen Stücke vorlegen lassen, welche besagte Knaben nun übungsweise in's Deutsche übertragen. Dies geschieht auf gebrochnen Bogen. Auf der leeren Hälfte ändert der Meister nun eilig ab, was ihm zu schülerhaft scheint, (oder er ändert es nach Umständen nicht ab) das Werkchen kommt zum Abschreiber, der Theaterdichter ist fertig und bezieht sein Honorar in möglichst unbeschnittenen Dukaten. Ja

die Vorstände *vieler* deutschen Bühnen sind so weit gekommen, dass sie fast nur Uebersetzungen lesen und prüfen. Originalstücke pflegen sie unbeachtet zurückzusenden. — Eignet sich das nicht, ein Aktienunternehmen darauf zu gründen?

Und so muss auch dieses Treiben wachsen und zunehmen, damit der Mangel dessen was uns fehlt immer fühlbarer, die Schmach immer grösser, die Unterdrückung deutscher Productivität immer grausamer werde. *Unterdrückung*, sage ich, nicht: *Vernichtung*. Denn nicht Aussicht auf geringeren Ehrensold, der freilich in Frankreich bedeutender, dessen Berechnung gesicherter ist, verhindert gute Köpfe, ihre Fähigkeiten entschieden auf das reale Theater zu richten. Wer da Kraft und Neigung in sich fühlt, zu produciren, wird es wahrlich nicht aufgeben, für die Bühne zu arbeiten, wenn er auch im Falle des Gelingens 1000 Franks weniger zu erwarten hat, als ein Franzose. Wohl aber kann die Unmöglichkeit, seine Arbeit je ins Leben treten, — die allzutraurige Gewissheit, sie durch liederliche Uebersetzungen verdrängt zu sehen, auch das reichste dramatische Genie abhalten, sich in theatralischen Arbeiten zu versuchen. Dramatisch und theatralisch ist zweierlei. Wer das Erste vermag, kann auch das Zweite sehr leicht, wenn er erst die Bretter kennen lernt und sich in die Fesseln der Konvenienz begeben will, die jetzt das sogenannte Theatralische bezeich-

nen und begrenzen. Sie wechseln mit der Zeit — ein wahrhaft dramatischer Stoff bleibt es ewig; nur neuer Kleider bedarf er bisweilen — und wer wird sich mit dieser Schneidermühe plagen wollen, wenn er sieht, dass man die flüchtigen Uebersetzungen eines Quintaners seinem Gedicht vorzieht? Deshalb lassen so viele Schriftsteller ihre dramatischen Versuche drucken, ohne nur vorher versucht zu haben, ob sie nicht bühnengerecht zu formen wären. Verlust für beide Theile! deshalb aber wird es noch schlimmer werden; das Unkraut wird die Blumen fast ganz unsichtbar machen — ersticken kann es sie nicht.

Denn wenn nun Uebersetzer, Kostumiers, schaulustige Zuschauer und nachgiebige Directoren, Maler und Balletmeister die höchste zeitliche Gewalt errungen haben; wenn der unmässige, unbegründete Luxus der grössern Bühnen, alle kleineren, deren Jockonatur sie denselben Weg geben heisst, nächst dem künstlerischen auch in's pekuniaire Verderben geführt haben wird; wenn vielleicht die Worte als unnützes Beiwerk ganz weggelassen und jedes Trauerspiel als Pantomime aufgeführt werden mag — dann werden einst nach einem halben Menschenalter unsre Kinder mit Sehnsucht nach der Zeit zurückblicken, von der wir ihnen erzählten; nach der Zeit, wo mitten durch die schreiende Pracht und die fremde Frivolität noch tröstend und siegreich die Stimmen hoher Künstler und Künstlerinnen dringen; — nach der Zeit in wel-

cher wir leben. Dann werden vielleicht unsre Söhne — (warum sollte uns ein Traumgesicht nicht gestattet seyn?) — diese Blätter finden und sagen: heute fielen mir die „*monatlichen Beiträge*“ in die Hand. Ach wie anders muss es damals gewesen seyn, wo noch die Namen: Wolff, Schröder, Müller, Stich, Lindner — und die Namen Esslair, Anschütz, Wolff, Lebrün, Löwe und Andre genannt wurden.

Warum sollten wir also gar zu tief seufzen? Es ist ja noch nicht so schlimm, als es wirklich werden kann; als es, wenn es so fort geht, werden *muss*. Aber wenn dann die Noth am Grössten, ist vielleicht die Hülfe am Nächsten. Wenn die Unnatur der Illusion, die Barbarei der Pracht und die Arroganz des kunstlosen Künstlerthums ihren Kulminationspunkt erreicht haben, wird die Zeit am Ende sagen: bis hierher und nicht weiter! Die, dem frivolen Theaterwesen entgegengesetzte Richtung der Frömmigkeit, die leicht zu einer modernen Art von Puritanismus führen kann, wird sich vielleicht gar von einer Seite entgegenstellen, von welcher man es jetzt gar nicht erwartet; die Fürsten werden aus Sparsamkeit oder Ueberdruss die Lust an ihren Puppen verlieren — und über Nacht werden einmal die Hoftheater geschlossen seyn. Ach, wenn es doch schon so weit wäre!

Denn aus einer solchen farb- und freudenlosen

Epoche ist dasjenige aufgeblüht, was unsre Eltern deutsches Theater nannten; was die Träume unsrer kindlichen Vorfahren umgaukelte; was Eckhof, Beil, Ackermann, Brandes, Brockmann, Schröder erzeugte; was einen Herzog deutscher Geister wie Lessing an die Bühne fesselte; was Göthen die Zügel der Leitung in die Hand gab; was Schiller'n im Theater und in Hoffnung aufgehen liess; was in Berlin einen Verein zusammenführte, den wir, von Tieck oder Andern beschrieben, anstaunen, wie Herkulanum und Pompeji in seiner versunkenen Herrlichkeit.

Noch einmal erhebt sich jene ältere Stimme: „Sie haben Lessing genannt; gedenken Sie dabei nicht auch sogleich seiner grossen Kritiken? Können Sie leugnen, dass diese eine ungemeine Wirkung gemacht haben? Warum legt sich denn — wofern anders zu diesen Jeremiaden ein Grund vorhanden ist — warum legt sich denn die Kritik nicht in's Mittel? Könnte bei der zahl- und heillosen Menge deutscher Tagesblätter, nicht *sie*, die Gefürchtete, Mächtige ein Wort hineinreden?“ —

Stimme, du träumst! Lieset man heut zu Tage noch Kritiken, um sich danach zu richten? Oder, werden sie in diesem Sinne geschrieben? Und du gutmüthiger ununterrichteter Leser, weisst du denn, wer jetzt recensirt und über das Theater berichtet?

Wer anders schon jemals ernsthaft über den Beruf eines gediegnen Theaterkritikers nachgedacht hat, dem

werden als Haupterfordernisse (ohne wissenschaftliche Bildung, als sich von selbst verstehend vorausgesetzt) zwei Dinge aufgestossen seyn, die der jetzt in Deutschland kritisirenden Mehrzahl fast dem Namen nach unbekannt sind: Unpartheilichkeit und Erfahrung.

Erfahrung anlangend, so frage ich nur, wo sie bei denen herkommen soll, die kaum den Kinderschuhen entwachsen schon Theaterberichte, schreiben? Man muss wissen, wie das betrieben wird. Ein Jüngling, der noch halb ein Junge ist, erwacht die Begierde, sich gedruckt zu sehen. Er besingt, was ihm vor die Feder kömmt und sendet seine lyrischen Versuche an Redactionen, seine dramatischen an Direktionen. Nur wenn er arm, ist er bescheiden; denn der Reiche frankirt die Sendungen unbedenklich; der Arme aber setzt auf das Kouvert: inliegend Manuscripte ohne Werth, — und sagt so oftmals die bittre Wahrheit, ohne es selbst zu wissen. Aber die Direktionen, die schon einem namhaften Dichter sein deutsches Originalwerk sehr gern zurückschicken, werden mit dem ganz Unbekannten doch keine Komplimente machen? Sie schreiben entweder gar keine, oder eine verneinende Antwort und senden die Sendung unfrankirt zurück. Rache glüht das Herz des Jünglings. Siehe, da bekommt er folgendes Redactionsschreiben:

„Ew. Wohlgeboren danken wir für die Sendung Ihrer Gedichte, die wir gewiss benutzen würden, wenn wir nicht mit ähnlichen Beiträgen hinreichend versehen wären. Indem wir Sie also ersuchen, anderweitig darüber zu disponiren, fügen wir im Allgemeinen die Bemerkung bei, dass unser Institut an producirenden Mitarbeitern nichts mehr zu wünschen hat. Wollen Sie uns jedoch kritische Berichte und Korrespondenz-Nachrichten liefern, so werden wir dieselben sehr gern annehmen und mit 8 Rthl. pro Druckbogen honoriren; die wir achtungsvoll verharren, Ew. Wohlgeboren ergebene die Redaction.“

Kann sich wohl eine glänzendere Gelegenheit finden? Zwar gegen diejenigen, welche sein Trauerspiel zurücksandten, kann er den Bann- und Rache-Strahl nicht unmittelbar schwingen. Aber nun muss Alles daran glauben, was zur Theaterwelt überhaupt gehörend, nur in seinen Bereich kommt. Er kritisirt, um sich zu rächen; wird Schriftsteller durch das Kritisiren und erreicht so nach und nach auf dieser Hintertreppe den Ruhm, Mitarbeiter an mehreren weltberühmten Instituten zu werden. Wohl ihm, wenn er zeitig genug, einem ernsteren Streben sich zuneigend, diese jammervolle Art der Schriftstellerei an den Nagel hängt; oder, wenn vielleicht ein tüchtiges, kritisches Talent in ihm erwachend, den Un-

wesen anderweitig steuert. Aber wie selten ist es so. Wie gross ist die Zahl derjenigen, die sich so verkorrespondenzeln, dass sie es endlich nicht lassen können, zum Theil weil sie hungrig, zum Theil weil sie boshaft sind. Man muss einen Blick in dieses Treiben gethan haben, entweder davor zurückzuschaudern, oder, was am besten ist, mitleidig und unbetheiligt von für und wider, darüber zu lächeln. Denn lächerlich ist es nicht nur, zu sehen, wie das leichtsinnige Volk anonymer Lober und Tadler, ungewaschenes sich selbst widersprechendes Geschreibsel darbietet; lächerlich ist es nicht nur, den Andrang der Leser zu sehen, die Kaffee und Chokolade stehen lassen, um die nichtigsten Klatschereien mit unersättlicher Neugierde zu verschlingen; lächerlicher noch ist es, wenn unwissenschaftliche, oberflächliche Köpfe, mit ihres Namens Unterschrift, über Werke aller Art das Urtheil sprechen, Werke, welche doch oben da sind, während sie, die Schmähenden, nicht nur nichts geliefert haben, was ihnen einen kleinen Namen sicherte, sondern auch durch die Form ihrer sogenannten Kritik, Mangel an Einsicht, Talent und Bildung verrathen; lächerlich noch, wenn sie, fast erdrückt von dem Gefühl ihrer Erbärmlichkeit, mit unglaublicher Frechheit, sich den Anstrich der Unbefangenheit geben wollen, und in jeder Zeile merken lassen, wer sie eben gemüthet hat, am lächerlichsten aber, wenn Männer von Bedeutung und Renom-

wie sich so tief herablassen, den Journalisten zu schmeicheln, deren Lobpreisungen, je unverschämter sie sind, nur um so mehr Schaden zufügen müssen. Und doch ist es so — und doch sehen wir in ganz Deutschland die Theaterkritik fast nur in Kinder- und Sonderhänden. — Wir haben vom Theater behauptet, es sey noch lange nicht so tief gefallen, als es immer noch fallen könne. Von der Theaterkritik wollen wir das nicht behaupten. Sie scheint, um mit Shakespeare zu reden, *den tiefsten Ton der Lustigkeit* angestimmt zu haben und das hauptsächlich wegen der offenbaren Persönlichkeit, die aus Lob und Tadel hervorleuchtet. Wenn man den sogenannten Rezensenten von Metier in die Herzen sehen könnte — oder vielmehr an den Ort wo das Herz pulsiren soll — was würde man da erblicken, als eine Quelle der unlautersten Gesinnungen!? Und die armen Schauspieler! Der Dichter hat doch noch die tröstende Aussicht, dass sein Werk bleibt, dass die Leser ihn würdigen werden. Der Schauspieler hat, wenn sein Wort verklungen ist, kein Zeugniss für sich, als die Erinnerung — und wie undankbar ist oft diese. — Und wie oft giebt diese sein Bild mit Freuden für einen boshaften Witz hin!

Wie viel gehört nicht, ausser einem edlem *Gemüth*, — was gehört nicht für ein *Geist* dazu, um eine dramatische Darstellung würdig und belehrend zu beurtheilen!

1) Muss Regisseur das darzustellende Werk kennen und erschöpfend würdigen.

2) Muss er zu beurtheilen wissen, was bei der Darstellung auf Rechnung des Akteurs, was auf Rechnung des Dichters zu schreiben ist. (Eine Sonderung, die dem gelehrtesten Kenner oft sehr schwer wird.)

3) Muss er genaue Rechenschaft (zum Theil aus eigner Erfahrung) geben können: wie sich die Absichten des Schauspielers zur physischen und mechanischen Möglichkeit ihrer Ausführung verhalten.

4) Aber muss er, dies Alles stets im Sinne habend, sich in voller, ungehinderer Freiheit, in geistiger als persönlicher befinden, die weder Ort- noch Wein- noch andere Dämpfe umnebeln darf. Wie schwer ist das, da man gewöhnlich vom Diner ins Schauspielhaus geht. Und noch dazu vom Diner dessen, den man beurtheilen soll!!

Ein rechtschaffener Kritiker müsste in der Stadt wo er *scharf* richten will, eigentlich so wenig mehr Leute kennen, als der Scharfrichter. Er müsste die Darsteller nur dem Namen nach kennen und wenn nicht auch immer ein grosser, doch ein edler Unbekannter seyn.

Und bei alle dem, lieber Leser, willst du mir wohl glauben, dass die Kritik, wie schlecht sie auch

bestellt seyn mag, immer noch eine sehr gute, durchaus nothwendige Sache ist? Dass es ein rechten Unglück wäre, wenn sie mit ihrer Mangelhaftigkeit plötzlich, wie durch einen Zauberschlag, von der Erde vertilgt würde? Auch du lieber Leser hast dein Maas Eitelkeit; aber von der Eitelkeit eines Schauspielers, oder Theaterdichters, hat gar niemand einen Begriff, der nicht Eins davon, oder Beides war, oder ist. Hast du schon den Verfasser eines günstig aufgenommenen Stückes — hast du schon einen jungen Heldenspieler beobachtet, wenn er aus der Probe kommt? Gerechter Gott, wo wollte es mit den Leuten hinaus, wenn sie nicht oft öffentlich angegriffen würden? Verdient hat es ein jeder. Denn kaum, dass ihm ein Schmeichler Lorbeerzweige vorgesteckt worden ist, stechen ihn auch die Blätter schon, wie Flöhe das Vieh. Was würde daraus, wenn es keine Kritik gäbe? Diese erinnert einen jeden, dem seine Freunde weis machen wollen, er sey ein Gott, dass er ein Mensch ist. Und der immer Getadelte, kann sich immer mehr zusammennehmen. Lässt er sich muthlos machen, so liegt das an ihm; denn das wahre Talent wird nicht muthlos, weil der Muth eben mit zu den Elementen des Talents gehört — und ein rechter Degen und ein rechter Reiter dringen überall durch.

Wer öffentlich dasteht, soll sich nie sicher fühlen. Wandle er auf Blumen — sie müssen auch

Werken haben. Die Empfindlichkeit der Beurtheilten ist zwar auch sehr groß — aber wie viel unerträglicher würde sie seyn, wenn sie nicht sehr oft aufgereizt und dadurch ein wenig abgestumpft würde. Wir dürfen uns ja nur an der Reizbarkeit derjenigen ein Beispiel nehmen, die seltner in's Gebet genommen werden. Man denke sich einen gestadirten Restaurateur, Wasserhändler, oder Zuckerbäcker, der oft nur dadurch gekränkt wird, daß die Kunstliebhaber seines Fachs gepriesen werden. Selbst die Herren Maler, die doch bei jeder öffentlichen Kunstausstellung beurtheilt werden, — wie bitter sind sie gleich; was für heftige Entgegnungen lesen sie, wie ein Stück glühendes Eisen, welches dem Schmidt beim Hammern entsprungen, unter die Leute fahren. Nun mahle nun sich doch einer eben ein Maler zu seyn; weiter aus! Es soll keine öffentlichen Kritiken mehr geben. Der darstellende Künstler selbst sicher seyn, sich getadelt zu hören. Mit jedem Tage würde ihr Herberuf wachsen. Am Ende würden sie auch dem Publikum das Recht absprechen, ihre Werke zu beklatschen, oder doch sie selbst aus zu ziehen. Erst würden sie bei solcher Gelegenheit strafende Blicke in's Parterre werfen, dann vielleicht mit Worten Rede gestehen, und endlich diejenigen, die ihren stolzen Feinden einen weihen, mit den Waffen in der Hand zur Rede stellen. Ein starker stämmiger Heldenspieler ist kein Lemm. Er

tritt vor; er sagt: meine Herren, ich bin ein Künstler, ich muss es besser verstehen als Sie, ich fordre Ruhe! Unten gehorcht man nicht. Er sagt: ich bin ein mächtiger Mann, mein Heer steht gewaffnet hinter den Kulissen. Unten gehorcht man noch nicht. Er tritt mächtiger auf — die Seinen kommen dazu — die Schlacht beginnt. Wenn es nun eben nicht sehr voll ist, oder der grössere Theil der Hörer besteht aus Damen — wie oft würde das Publikum den Kürzeren ziehen! Und wenn sich nun gar der Chor ins Mittel schlüge — und das Ballet und das Orchester — Publikum wäre gelichtet. — In Spanischen Opern gewiss.

Deshalb, Ehre der Kritik! *Ehre* denjenigen, die geistig und gemüthlich ausgestattet, mit edlem, unpartheiischem Willen, durch rücksichtslose Urtheile, ihre Meinung aussprechen. Ein Austausch wirklicher Ansichten wird immer zum Bessern führen. *Verachtung* denjenigen, die aus bösem Willen schmähen, um zu kränken; tadeln, um zu witzeln; loben, um zu gewinnen. *Mitleid* denjenigen, die solches Treiben nöthig haben, um dem Hungertode zu entgehen. Aber unter allen Seufzern die aus des heutige Theater und viele darum gebeichte, von seinem erbärmlichsten Abfalle lebende Recensenten entlocken, gelte keiner der Kritik, die an und für sich und ihrer Grundidee, etwas Erhabenes und Heiliges genannt zu werden verdient.

VIII.

Der Nibelungenhort, Tragödie in 5 Aufzügen, mit einem Vorspiel, von E. Raupach.

Zwei Heldengeschlechter, als Glanzpunkte einer kraftigen tiefbewegten, wundersam dämmernden Vorzeit nebeneinander gehend, in dem Bildersaale der Dichtung als überragende Gestalten für alle Zeiten hingestellt, diese in ihrer Verflechtung, durch die Schuld ihres Liebsten, den Neid ihrer eben so grossartigen Frauen zusammenstürzen zu sehen, dass das ehrne Herz der Geschichte bis auf den heutigen Tag wiederdröhnt, ist eine Erscheinung von grossartigem, tragischem Interesse. Die Tapferkeit, wie sie die wilde, einsame, abenteuerliche Nacht ihrer Wälder verlassen hat, um sich unter dem Allen erhellenden Himmel der Liebe zu regeln, wird hier, in dem wald verdorrten Paradiese, von einer Leidenschaft erschlagen, die, wenn nicht aus ihrer eigenen Brust, doch von einer Seite hervorwächst, die, ihr zweites Selbst geworden, in Schuld und Unschuld von ihr unzertrennlich ist: Mann und Weib sind Eines; der Kraft stirbt an der ursprünglich milderen, ihrer Einseitigkeit ausfüllenden Natur. *Anlage* zu einer wahrhaften Tragödie ist eine solche überlieferte Idee, als sie von einem zweiten Dichter für seinen bestimmten Zweck vollkommen *Vorgedach-*

Sühne noch erst erwartet, und, *diese vorausgesetzt*, auch den versöhnenden Geistes bedarf, der sich aus ihr selber entwickeln muss, wenn sie nicht als blosse erschütterndes *Unglück* aufgenommen werden soll, das in der reichen Erfahrung von dem gewaltsamen *Zusammensturz* irdischer Dinge seine Gleichnisse findet. Hier sind wir gewohnt, die kalte Abstraction von der Nothwendigkeit der Weltregierung, die das Einzelne zerdrücke um ein Grösseres aufgehen zu lassen, als letzten Trostspruch anzunehmen. Flucht aber, in dem Bedürfniss, der Verworrenheit und *Zufälligkeit* seiner Figuren einen ewigen Bodensatz zu geben, zu diesem Willen des Weltgeistes, der die Schicksale ohne scheinbare Verbindung durcheinander klingen lasst, bis er das Bessere über Alle vernichtend aufwirft, der dramatische Dichter gleichfalls, blass in den letzten Augenblicken des Sterbebettes, ohne die Gotteshand auf der vollen Lebenstafel durchschimmernd gezeigt zu haben: so unterzieht er sich dem Vorwurf einer Sündhaftigkeit, die in ihrer letzten Angst nach dem Heiligsten greift, während seine Schöpfungen ohne inneren Glauben, in unaufgelöstem Zwiespalt untergegangen sind. So hat *Raupach* in dem Nibelungenhorte den beschwichtigenden Geist, der aus all den gährenden Elementen entstehen soll, einzig und allein auf den trennenden Verstand der Zuschauer angewiesen. Nachdem Siegfried von Brunhildens Leidenschaft, von Hagen's

Hagen's vergeblicher Einsicht: Hagen, Brunhilde, Günther [illegible] mehr in der Weise des Zufalls, von der Rache Chriemhildens gefallen sind; Chriemhilde von den Hunnen erschlagen ist, weil sie Attila, aus blossem Unmuth über den unbetrauerten Mord ihres Bruders Günther, erstochen hat: erscheint Rüdiger mit der Reflexion über das Ganze der Untergang so vieler Edeln sey mit der Hoffnung zu verschmerzen, dass, wie eben das Morgenroth über dem Rhein heraufsteigt, nun eine bessere Zeit anbrechen und mit dem Falle Attila's das Christenthum seine ungestörte Herrschaft behaupten werde. — Daraus würde folgen, dass Chriemhilde, wie sie den Tod Günthers an Attila zu rächen den Dolch zückt, in dieser Aeusserung ihrer eigenthümlichsten selbstsüchtigen Leidenschaft eine Wirkung hervorgebracht hat, die weder in ihrem Willen, noch da Attila so ganz und gar äusserlich vorgeführt ist, in dem Kreise unseres Bewusstseins lag. Wäre Attila, in seinem ganzen Gegensatze dargestellt, frühzeitig und lebendiger in die Interessen der übrigen Personen verflochten worden, so hätte sein Untergang wohlthätig bedeutend und auf das Ganze innerlich rückwirkend werden können, wo die Idee, die Rüdiger aufgestellt hat, nur als letzte, zufällige Wirkung einer Ursache (dem Morde Siegfrieds) aufgefasst worden, die aus ihrem eigenen Bezirk einen befriedigenden Schlussstein erwartete. Wenn all der Blutvergiess

nur geschehen ist, um eine bessere Zeit noch erst hervorzubringen, so fällt die Befriedigung als todtes Abstractum auf die übrig gebliebenen gleichgültigen Personen, oder auf ... eine unbestimmte Nachkommenschaft *ausserhalb des Stücks*, etwa auf uns, so ferne wir uns an einer vorausgesetzten Rettung erheben können. Diese Gerechtigkeit, diese Besserungsmöglichkeit lässt sich an jede Revolution anschliessen, so ferne sie durch Blut reinen Schauplatz macht. Fassen wir uns aber der Wohlthat, die als Residuum hervorgehen soll, so trennen wir uns von den Schicksalen der im wildesten Zwiespalt Untergegangenen, denen Nichts davon zu Gute gekommen ist. Sind ihre Leiden die unsrigen geworden, so müssen wir sie unaufgelöst so lange fortleben als der Eindruck des Trauerspiels in der Erinnerung nachhält, oder die Gräber öffnen, um die unruhigen Todten in dem improvisirten Himmel zu unserer Rechten sitzen zu lassen. Glücklicherweise waren sie uns in ihrem Leben so gleichgültig, dass wir sie ruhen lassen und uns beruhigen können.

Siegfried's Ermordung, zwar die Achse, darum sich das Ganze dreht, und woran es zertrümmert wird, ist nicht zugleich der Tod unseres Mitleidens; es lebt vielmehr auf in der Gattin Chriemhilde, die der wesentlichst gewordenen Bedingung ihres Daseins verlustig gegangen ist. Jene Catastrophe ist also nur ein erster Theil der Tragödie, die in den

beiden folgenden Acten die Nemesis auftreten lässt, die Chriemhilde an den Mördern verübt, und die an ihr selber verübt werden soll; gleichsam die Exposition zu einem fernern Verlauf bereitigter Thatsachen. Nun hat uns Siegfried — er wird nach dem Vorspiel im 3. Act erschlagen — viel zu lange und zu bedeutend gelebt, um dem nun neu beginnenden Interessen als blosser Vorwand zu dienen; sie scheinen keine Zeit mehr zu haben, sich zu entwickeln; unsere Theilnahme wird gewaltthätigt, ganz aus ihrem Gleichgewicht herausgestossen, wenn wir schon im folgenden Act die eben trauernde Wittwe von Neuem verheirathet sehen. Zur Alles unterwerfenden Potenz kann er auch nicht erhoben werden. Was sollten wir mit dem folgenden Acten machen? Dazu würde uns seine Erscheinung, wo sie früher zu lang und zu bedeutend war, zu kurz, ein blosses Schattenbild sein. Er wird zwar im Vorspiel recht glücklich eingeführt, wo er, die vom Drachen gerettete Chriemhilde als Braut gewinnend, von der ihm unterworfenen geisterhaften Macht der Nibelungen mit einem unerschöpflichen Hort, und einer unsichtbar machenden Tarnkappe ausgestattet wird. Damit scheint sich ihm ein unermessliches Feld freier Thaten zu eröffnen; und zugleich vor dem Missbrauch des Palladiums gewarnt, wodurch sich jene überirdische Macht ihrer unerlaubten Einmischung wieder zu begeben scheint, erhält seine Einsicht, sein Wille einen

Bedeutung, deren Verfehlung den tragischen Conflict auszumachen droht. Dieser kommt aber ganz unvorbereitet herein. Seine Begleitung auf *Günthers* Brautzug nach Island, der alles Unglück in's Haus bringt, ist zwar als Bedingung für den vollkommenen Besitz der Chriemhilde nothwendig; an und für sich aber nur ein *Einfall* Günther's, der, noch leidig und von keiner innern Leidenschaft zu der unbekannten Brunhild getrieben, diesen dramatischen Umweg, der über's Meer führt, vermeiden, jedenfalls damit fertig seyn musste. Das Vorspiel entschuldigt nicht, es ist nur ein vorzähliger Act, der ausgeschlossen und unmittelbar in den folgenden hineinspielt. Wie er für den unritterlichen Günther die zu Brunhild'ens Liebeswerbung bedingte Besiegung derselben im Steinwerfen, Lanzenschleudern und Pfeilschiessen vermöge seiner, dieses Quid pro quo verhüllenden, Nebelkappe übernimmt, selbst den Zaubergürtel für ihn zu lösen bereit ist, gedenkt er, hier, wo es am rechten Ort war, der Nibelungen Warnung keineswegs, glaubt vielmehr die Nebelkappe zu guten Werken zu gebrauchen, ohne zu ahnen, dass er die Sünde, die er unwissend, ohne Kampf, ohne Drängen Günther's begeht, mit dem Tode büssen werde. Freilich wissen wir, wie er unkundig bleibt, warum er ohne Rettung sterben muss, nicht auch, warum er leben sollte. Sein Heldenmuth fand keinen würdigen Gegenstand mehr,

seine Ideale schienen erfüllt, ohne dass sie uns sichtbar mitbewegt hätten, in keinen Unternehmungen ward er gehemmt: er ist ein kräftiger, liebreicher, humoristischer Ehemann geworden, der, wie er seine schwachen Stunden hat, in die Folgen kleinlicher Eifersucht und weiblicher Zungenzügellosigkeit verwickelt wird. — Diese Verwicklungen haben keinen tragischen Werth, sie lassen das Unglück nur geschehen weil es geschehen soll. *Brunhild*, bis auf ein natürliches Muttergefühl, ist eine weibliche Absonderlichkeit, eine heidnische Natur in ihren äusserlichen Spitzen aufgefasst, ohne Anlagen veredelnder Empfindung, beständig wüthend, blos in ihrem schroffen Stolz anzustaunen: Was drängt den schwachen Günther, Hagen's Abmahnungen ungeachtet, sie als Weib nach Worms zu führen? Liebe nicht, weder von seiner, noch von ihrer Seite; Ehrgeiz und Politik scheinen ihn auch nicht zu bewegen. Dieses Beharren bei einem unmotivirten Willen ist ein Eigensinn, der unvernünftigen Naturen anzukleben pflegt, die aus ein vernünftig angelegtes Gewebe nicht zerstören sollen. Er aber nimmt ein Weib, die in ihrer unbezähmten Starrheit Alles zertrümmern muss, was ihr nur eben in den Wurf kommt. Zu Worms beklagt sie sich gleich über Chriemhilden's Glanz, den dieser vermöge des Hortes vor ihr voraushabe. Nehmen wir diesen Umstand als begründet an, so hätte noch gezeigt werden sollen, wie er Chriemhilden *gerade*

habe, auf dass nicht dem im Vorspiel als so bedeutend angekündigten Hort eine Wirkung beigelegt werde, die nur als die *allgemeinste* den Reichthum zu begleiten pflegt, so fern ihn ein Andrer nicht besitzt und deshalb beneidet. Diese Collision ist eine kleinliche; es handelt sich nur um ein Mehr oder Minder, nicht um ein fehlendes Wesentliche. Wo Brunhild den durch Günther und Siegfried an ihr verübten Betrug erfährt, von der Chriemhild vor dem Wormser Münster als Bastardmutter ausgescholten wird, erwacht ihr *Zorn* in seiner ganzen Gerechtigkeit; er müsste sich aber, um einen natürlichen Verlauf zu befolgen, am strengsten gegen Günther wenden, der in seiner Unmannhaftigkeit grade der widerwärtigste Pol ihrer Liebe, diese durch ein Mittel erschlichen hat, durch Siegfried's Tapferkeit, die einzig und allein ihre Hand verdienen sollte. Zugegeben dass Günther unter ihrer Rache und mit einem Verweise hinlänglich bestraft sey, so musste sie Siegfried als den *Verschmäher ihrer Liebe* verfolgen, in dessen Hand ihr nun verscherztes Glück gegeben war. Damit hätte sie unsere volle Theilnahme gewonnen. Anstatt aber für diese Kränkung ihrer schönsten Weiblichkeit eine Befriedigung zu suchen, wird ihre Rache, der ganze folgende Jammer, durch eine *Beschimpfung* erregt, die Chriemhild bald darauf selber als unstatthaft bereut; indem Siegfried, dessen Substituirungsgeheim-

niss sie durch Brunhildens aufgefundenen Gürtel erfahren, die eheliche Treue, dessen sie ihn verdächtig hielt, ganz und gar nicht verletzt hatte. So wird des Drachentödters liebreiche Schwatzhaftigkeit, Chriemhildens vorübergehende Heftigkeit mit dem Sturz der beiden Heldengeschlechter gebüsst; auf diesen theils komischen, theils äusserst delikaten Ehestandsscenen beruht der Untergang Aller. Der gehörnte Siegfried stirbt an den Hörnern, die er aufgesetzt *haben soll*, und nur so fern als schuldig, als die Sputnamen einen kleinen Diebstahl nur bestrafen, wenn er auf eine plumpe Weise ans Tageslicht gekommen wäre. — *Hagen*, der als ruhige, bedachtsame, treuerhaltende Anhänglichkeit an das burgundische Königshaus gegen die unvernünftige Leidenschaftlichkeit, die im Ganzen herrscht, weislich personifizirt ist, fällt, wie er den Mord Siegfrieds ausserdem für nothwendig erachtet, aus der Erhabenheit jener Bestimmungen heraus. Wenn er versichert, dass ihn weder Neid, noch Eifersucht, noch Hass zu Siegfrieden verblende; wenn er dem Rachegeschrei Brunhildens beistimmt, weil „im Glauben des *Volks*, und nicht in der Wahrheit die Ehre liege, und die Seele der Ehre wenn sie einmal gebrochen sey, nur mit dem Saft des Bluts zusammengefügt werden müsse;“ wenn er im Begriff, die That zu vollbringen, eine ruhige Reflexion anstellt über das Loos der Sterblichen: so betrachtet er Sieg-

frieden als ein unglückliches, aber unrettbares Opferlamm, den Meuchelmord als das Beste, was er unter den vorliegenden Umständen für sein Königshaus thun könne. — Einerseits darf der dramatische Gott, wenn alle Leidenschaftlichkeit ferne stehen soll, über Leben und Tod nicht strenger richten als der Ewige. Appellirt aber Hagen an den seiner Zeit gemässen Begriff der Blutsühnung, so muss er, in seinem grossartig angelegten Charakter, in seinem guten Gewissen, für alle Folgen der reiflich erwogenen, wohl vorbereiteten That einstehn. Wie aber, wenn er nach Siegfrieds Verwundung davon läuft, vermuthlich noch weiter als ihn unsere Augen verfolgen können? dann, zurückgekehrt, von Günther und dessen Umgebung die Rechtlichkeit seiner Handlung anerkannt sieht, und nun später, damit Nichts an den Gemordeten erinnere, Siegfrieds Sohn aus Worms entfernend, grade diese Volksmeinung fürchtet, darauf er sein Ehrendenkgebäude gestützt hatte? Versenkt er den Hort, auf dass Chriemhild keinen rächenden Anlaug zu erhalten Mittel habe, und warnt er in gleicher Besorgniss Günthern, sie nicht zu Attila zu verheirathen, so handelt er allerdings in diesem Charakter ängstlich-schlauer Combination; dagegen wieder inconsequent, als er, da Günther bei seinem Einfallen verharrt, den offenbar drohenden Etzel nicht auch ermordet, und so Alles aus dem Wege räumt, was seinem geliebten Königshause gefährlich

werden könnte. Wo es ihm genügt haben sollte, den burgundischen Stamm von der Einen, wesentlichen Schmach zu reinigen, da kost er mit fortwährenden Besorgnissen hintennach, gleichsam um die Lücken zu verkleben, durch Günthers gesalbtes Haupt vorbricht! — Die selbst im Tode nicht verlogene Anhänglichkeit an diesen wird endlich rührend und gewinnend; bedauert als eine Verblendung, wenn er nach Günthers Hinrichtung sagt: „du wirst auch dort ein grosser König seyn!"

Siegfried ist gefallen; wir haben gesehen als wer, wie und durch wen. Nach diesem dritten Act, womit, um an ein scheinbar Aeusserliches zu erinnern, die Tragödie abgeschlossen seyn kann, beginnt das neue Interesse der Rache Chriemhildens. Ihr Schmerz wird dadurch erhalten, dass sie Siegfrieden, im Glauben, Hagen werde ihn vor den gefundeten Gefahren beschützen, durch die Entdeckung der einzig verwundbaren Stelle, unbedachtsam verrathen hatte. Wie in ihrer jungfräulichen Lieblichkeit, so gewinnt sie nun als des Heldengatten verlustig, unsere volle Theilnahme; sie ist überhaupt, wie vom Dichter, so auch von der Darstellerin, Mad. Crelinger, mit der höchsten Meisterschaft ausgestattet worden. Ihre Rache ist die am meisten berechtigte; und wenn diese als der Schlagpunkt des Ganzen aufgestellt werden sollte, bedurfte es nicht der unsymmetrischen Prämissen, die wir in ihrer Unstatthaftigkeit

betrachtet haben. Jetzt geht Alles Hals über Kopf. Günther lässt sie an Attila verheiraten, dessen sie zur Ausübung der Gerechtigkeit bedarf. Wir machen damit eine aufgedrungene, sehr äusserliche, Bekanntschaft. Der Dichter hätte bedenken sollen, dass man sich nicht allein im Leben, sondern auch in der Tragödie zu alt fühlen kann, um etwas ganz Neues lernen und sehen zu wollen. Da nun Attila, am meisten aus Gier nach dem Horte, das ganze Königshaus verderben will; Chriemhild zu edel, und selber Mutter ist, um Brunhildens Knaben mit dem Zuruf: „er ist kein Königssohn, er ist ein Bastard!“ nicht retten zu wollen; Brunhild sich nun in der letzten und einzig schönen Zuckung ihrer Kraft mit dem Betheuerungsschrei, dass er kein Bastard, dass er wohl ein Königsohn sey, in den Rhein zu stürzen geht; Hagen recht eigentlich zum Tode geführt wird, den er durch die standhafte Verschweigung der Versenkungsstelle des Hortes, und die ungebeugte Treue für seinen Herrn zu erheben weiss; Günther gegen Wissen und Willen der Chriemhild schon früher hingerichtet worden: so wird die poetische Gerechtigkeit um ihrer selbst willen wirksam, ohne unter der Form der Rache, was sie freilich nicht soll, Chriemhilden eine Alles beruhigende Genugthuung, noch jene Resignation zu geben, die sich mit einem wahrhaft Bleibenden für die Aufopferungen verklärt.

Hier, wo wir auf Chriemhildens Zwiespalt, den endlichen Schluss des Ganzen kommen sollen, knüpfen wir an den Anfang unserer Betrachtung an. Wir begannen mit dem Schluss, als dem bedeutendsten Theil, dem am ungenügendsten, und in seiner Abweichung vom Thatbestand des Nibelungenlieds am ehesten Hervorzuhebenden zur allgemeinen Uebersicht über das Ganze. Zur Mitte zurückgehend stiessen wir auf eine verfehlte Einheit der Handlung; und beim Einzelen der Charaktere verweilend auf eine unstatthafte Aeusserlichkeit. Die erste Station durch die Hauptstrasse führte also auf ein Sackgässchen ohne Durchsicht, wo nur ein fremdes, falsches Licht hereinbrach; die zweite liess auf einen verwirrenden Kreuzweg gerathen, dessen widerstrebende Richtungen wir durchgehetzt wurden; und bei der dritten kamen wir auf allerlei Fusssteige, die von der Willkür gebahnt schienen.

Die Fehler sind so hervorspringend, so gegen alle dramatischen Elemente verstossend, dass ein Talent wie das Raupach'sche sie nur mit *vollem Bewusstseyn* begangen haben kann, und zwar, wie es uns scheint, *in der Aufopferung* für unser altes, noch immer wenig verbreitetes *Nibelungenepos*, zu dessen Bekanntwerdung nun eine einladende Brücke aufgeschlagen ist, wenn sich das Trauerspiel überall einer so ausgezeichneten Aufnahme erfreut, wie bei uns. Haben wir dieses verdammt, so geschah es in

der Betrachtung von dem höchsten Standpunkt aus, wobei wir vom Liede nichts wissen durften. Jetzt aber, wo wir auf die Quelle gekommen sind, liessen sich interessante Rückblicke in die Werkstätte des Dichters thun, sofern er die epische Idee mit der dramatischen vereinigen wollte. Es muss genügen, im Allgemeinen die Unmöglichkeit nachgewiesen zu haben, ohne damit zu verneinen, dass aus dem Nibelungenliede eine herrliche, vaterländische Tragödie gemacht werden könne: nur soll das Nibelungenlied selber nicht, in seinem ganzen, abenteuerlichen, mehr zufälligen Verlauf ein Drama werden wollen. Es ist an und für sich ein hochtragisches Epos, tragischer als die Iliade: der Kampf von Völkern gegen Völker wird mehr in den Hintergrund gestellt, dagegen das Fatum, das durch die beiden Königshäuser geht, individueller hervorgehoben; der Dichter oder Ueberarbeiter des Liedes erscheint gleichsam als antiker Chor, wenn er in den meisten Schlussversen der Strophen seine eigenen Vorahndungen so ergreifend durchschimmern lässt. Von dieser Ansicht ging die Idee aus, die wir gleich vorangestellt haben, weil wir den Leser nicht mit dem Vorurtheil von der dramatischen Impotenz des Nibelungenliedes erfüllen wollten. Nur wo Raupach alle Thatsachen des Epos, die sich hier viele Jahre Bedenkzeit genommen haben, auf dem kurzen Bretterraum zusammenfügen wollte, hat er zwar ein unterhaltendes,

treffich gespieltes, Bühnenstück gegeben, voller Helden und Könige, die aber statt eines vollen, reichen, selbstbewegten, ein *fremdes* Leben führen, das sie als die letzten Spitzen nicht zur Anschauung gebrachter Motive überkommen haben. Will der Dichter auf dem Wasserspiegel einen schönen, still schwimmenden, unendlich werdenden Kreis bilden, so thue er Einen Hauptwurf; ein eilig darauf folgender zweiter oder dritter würde Alles zerstören, nur spröde Tropfen aufspringen lassen. So ist die Tragödie, die aus einer festen Wurzel steigend, ihre Aeste nicht zu sehr nach der Seite und Breite schicken, sondern zu einer einzigen vollen Krone vereinigen soll, darin der menschliche und der göttliche Genius um die Herrschaft braust, durch die Aufpfropfung des epischen Laubwerks in ihrer Entwicklung überrumpelt und da sie mit dem ungehörigen Reichthum Wucher treiben wollte, ein innerlich verkrüppelter Baum geworden, mit weiblichen *Galläpfeln*, die, vom scharfen Nordwind der Kritik in Bewegung gesetzt, herunterfallend den unten sitzenden Dichter todt schlagen. Sollen wir *Raupach* nicht höher sitzen lassen? Gewiss kam es hier darauf an, von der Bühne aus das Publikum für das Lied zu gewinnen: so musste der erste Eindruck, der gewöhnlich Alles bestimmt, so wenig als möglich abweichende Vorstellungen verbreiten. Bringt man diesen Zweck in Anschlag, so erscheint des Verfassers Kunstfertigkeit in ihrem gan-

zen Umfange. Sie hat bis auf einige, meist nothwendige Abweichungen, den ganzen Zusammenhang des Liedes als gern geschenes Drama wiedergegeben. Die Sprache ist anerkannt schön, edel, bilderreich; einzelne Situationen sind vortrefflich angelegt, meisterhaft ausgeführt. — Zum Schluss machen wir darauf aufmerksam, wie das Nibelungenlied in Berlin seine tüchtigsten Pfleger gefunden, nachdem es Friedrich der Grosse bekanntermaassen verdammt hatte: *Zeune*, *von der Hagen*, *Lachmann* leben in unsrer Mitte; und wie es von *Karl Simrock* zuerst eine befriedigende, mit poetischem Geist aufgefasste Sprach-, so hat es jetzt eine *dramatische* Uebersetzung erhalten, die von keiner spätern übertroffen werden mag, wenn diese *treu* seyn soll.

G—i.

IX.

Ueber den Unterschied des Lächerlichen und Komischen.

Hierüber findet sich in diesen Blättern (im zweiten Heft des ersten Bandes) ein Aufsatz, der zur weitern Nachforschung anreizt. Jede Bemerkung über diesen Gegenstand muss uns willkommen seyn, weil ein eigentlicher strenger Beweis darüber doch wohl nicht erlangt, sondern aus der allseitigsten Beleuchtung der Erfahrung nur eine Annäherung zur Wahrheit geschöpft werden kann. Eine voreilige Begriffsbestimmung würde den grossen Nachtheil haben, dass sie die Sphäre des zu Erforschenden zu früh beschränkte und somit das Fortschreiten erschwerte oder unmöglich machte. So kann einer durch eine feste Bestimmung des Lächerlichen leicht dem weit umfassenden Gebiete des Komischen zu nahe treten und um des aufgestellten Begriffs willen vom Lächerlichen dem Komischen selbst Unrecht thun.

Leider ist dies in der Erforschung dieses Gegenstandes fast immer der Fall gewesen, indem man sich nur von einzelnen Beispielen leiten liess und darnach gleich den Begriff bestimmte. Etwas Aehnliches scheint dem Verfasser jenes Aufsatzes begegnet zu seyn. Im Allgemeinen geht er von den wirklichen Grundbestandtheilen des Komischen und Lächerlichen aus, indem er sagt: „Wenn die *Natur*seite des Menschen sich nach aussen kehrt, und gegen seine Absicht, seinen *Willen*, wirksam wird, so erscheint der Mensch sogleich *komisch*. Wenn aber gar kein Wille sich bemerklich macht, so dass die Natürlichkeit ungehindert und ohne allen sittlichen Widerstand sich offenbart, dann wird der Mensch, an dem sie so zum Vorschein kommt, auf der Stelle *lächerlich*.“ Betrachten wir jedoch das aufgestellte Beispiel und gesellen ihm noch andere Beispiele hinzu, so bemerken wir einen Abweg zu Halbwahrheiten oder Irrthümern. „Ein Prediger,“ sagt er, „der auf die Kanzel gestiegen war und als er eben zu reden anfangen wollte, sechsmal hinter einander niesen musste, ward von der ganzen Gemeinde schonungslos ausgelacht.“ Er meinte, dieser Fall sey blos *lächerlich*, weil dies dem Prediger rein zufällig begegne und mit seinem Willen in keiner Berührung stehe. Allerdings ist hier ein Umstand vorhanden, der ihn in dem Sinne *lächerlich macht*, als man im gemeinen Leben auch den Begriff damit verbindet,

dass jemand dadurch seiner Würde beraubt oder wohl gar verächtlich gemacht werde. Dies ist aber hier nur von augenblicklicher Wirkung entlehnt, die der Zufall auf den Zuhörer im Anblick des Predigers hervorbringt oder hervorbringen kann. Viele werden sich des Lachen verweisen, weil der Prediger an dem, was ihm begegnet, ganz unschuldig ist. Es wäre aber doch möglich, dass sich Personen in der Kirche befänden, die den Fall allgemeiner und höher auffassten, indem sie sich im Allgemeinen einen Menschen vorstellten, der feierlich reden will, und von der Natur durch Niesen dabei zu Besten gehabt wird. Hier wäre denn die Sache nicht mehr bloss lächerlich, sondern, wegen des Antheils der Freiheit, *komisch*. Noch mehr aber rückt das Lächerliche in das Komische hinüber, wenn wir uns einen Prediger denken, der mit eigenem Stolz und Dünkel ganz besonders pathetisch zu seyn strebte. Der Satz, den wir hiermit gewinnen, ist: das Komische verlangt, dass die Natur mit dem Willen (der Freiheit) in Berührung trete. — Nun wollen wir uns aber auch einmal einen Prediger vorstellen, dem nicht durch das Niesen oder durch eine Schwalbe in der Kirche, oder durch eine Maus auf der Kanzel ein solcher Streich gespielt wird, der sich aber sehr possierlich gebehrdet, indem er sich rechts und links hinüber und herüber, und dann wieder in die Höhe wirft u. s. w., wird nicht jedermann einen solchen Prediger und ein sol-

ches Benehmen *lächerlich* finden? Und hier ist *er* doch ganz allein der schuldige Theil. Wir legen hier das Lächerliche seinem Willen und seiner Freiheit, nicht der Natur oder dem Zufall zur Last. Und dieser ist es grade, der am häufigsten im Leben vorkommt: mit dem Ausdruck *lächerlich* tadeln wir das Betragen eines andern, indem wir ihn einer mangelhaften Anwendung des Verstandes beschuldigen, und annehmen, dass er anders handeln könnte und sollte. In diesem Sinne wird auch gewöhnlich eine Person lächerlich gemacht: man stellt seine Maassregeln so dar, dass sie ungereimt erscheinen müssen, und man lacht ihn aus, weil er (mit dem Verstande fehlend) das nicht erreichte, was er zu erreichen glaubte. — Wir erhielten also für das Lächerliche die beiden entgegengesetzten Fälle: 1) dass die Natur dem Menschen einen Possen spielte ohne seinen Willen, und 2) dass der Wille des Menschen eine Verkehrtheit beginge, ohne Einwirkung der Natur. Das Gemeinsame, das in beiden Fällen liegt, wäre dann: *zum Komischen wird erfordert, dass Natur sowohl als Freiheit (Wille) dabei wirksam sind und mit einander in Berührung treten.* Blos lächerlich ist etwas, wenn in der Verkehrtheit nur eins von beiden erscheint. Demnach wäre das Lächerliche nur etwas *Einseitiges* vom Komischen. Da aber die Natur bei'm Willen in sehr verschiedenen Graden, bald unvermerkt, bald stärker, einwirken kann, so ist es

misslich, das Lächerliche ganz vom Komischen trennen und abscheiden zu wollen. Das wird man indess immer bemerken, dass das Hinüberwirken der Natur dem Lächerlichen die poetische Seite giebt, wogegen man auch wohl behaupten kann, dass das Komische nicht leicht ohne Bestandtheile des Lächerlichen erscheinen wird. Wenn jenes nur nicht fehlt, so darf dieses (die Verkehrtheit des Willens) auch schon hinzutreten, und Lustspieldichter bearbeiten ihre Charaktere gewöhnlich auch von beiden Seiten. Ein ganz ungereimter Mensch kann wohl eine lächerliche Figur, aber keinen komischen Charakter geben; man muss ihm wenigstens etwas Naturgründe unterlegen, um ihn als fasslich mit durchlaufen zu lassen. Dagegen darf auch Natur und Zufall den Menschen nicht ganz und gar zu einem Fangball machen. Die Freiheit muss immer einigen Spielraum behalten, wenn die streitende Wirkung zwischen Natur und Willen ein ergötzliches Spiel bleiben soll. Ja beim Uebergewicht der Natur, oder bei ihrer alleinigen Wirkung möchte es fast in Zweifel zu ziehen seyn, ob der Sprachgebrauch sich hier wirklich des Ausdruckes *lächerlich* bediene. Entweder wird, in Gedanken, die Freiheit damit zusammen gestellt und verbunden (weil man an *jeden* Menschen die Anforderung der Freiheit macht), und damit das Lächerliche der *Erscheinung* in das Komische hinein gezo-

gen, oder es entstehen Stöhrungen des Komischen, Mitleid, Unwille und dergleichen. — Freilich kommt es dabei immer mit darauf an, wie sich jemand eine Sache vorstellt oder sie auffasst: so kann dem einen blos lächerlich vorkommen, (in so fern er nur an den Willen denkt), was dem andern wirklich komisch erscheint, (in so fern er das Einwirken der Natur gewahr wird.) Und so dürfte man das Niesen, wenn es mit dem Willen in Contrast tritt oder der Freiheit wirklich entgegen kämpft, doch wohl nicht schlechthin zum Lächerlichen (zu dem blos Lächerlichen in der Erscheinung) rechnen. — Das Lächerliche und Komische ist sich einander so nahe, dass dieselbe Sache beide Gestalten annehmen kann, je nachdem sie dieser oder jener erzählt. In dem Munde des Boshaften, Schadenfrohen, Spöttischen, der dabei bloss den Nachtheil des andern vor Augen hat, wird sie als lächerlich erscheinen, während der unschuldig Fröhliche sie nur als ein komisches Ereigniss zum besten giebt, worin die Kräfte des Menschen mit der Natur einen muntern Wettkampf halten. So artet denn auch das *Lachen* verschieden und erhält verschiedene Beimischungen. —

Nachdem ich so das Lächerliche und Komische für sich, nach dem gegebenen Fall, zu erörtern gesucht habe, sey mir vergönnt, noch etwas von dem, was ich darüber in der Einleitung zu meiner *Theorie*

des Komischen * gesagt habe, zur allgemeinen Feststellung der Begriffe anzuführen.

„*Lächerlich* ist blos eine *allgemeine* Benennung (es bezeichnet nur etwas, das Lachen erregt oder erregen *kann*); aber der Sprachgebrauch hat ihm eine nähere Bestimmung gegeben, indem er damit ein Urtheil andeutet, das jemand über das verkehrte Handeln und Thun eines andern fällt. Man spricht von einem lächerlichen Betragen, von einem lächerlichen Anzuge, von einer lächerlichen Person. Wenn wir diesen Ausdruck näher prüfen, so finden wir, dass darin ein Tadel über den Verstand ausgedrückt ist. In dem Begriffe des Tadels liegt aber auch zugleich, dass wir seinem *Willen* etwas Schuld geben, und das Lächerliche als abhängig von seiner Freiheit betrachten.

Anders verhält es sich, wenn wir das Wort *komisch* gebrauchen. Wir bezeichnen hiermit zwar auch die Eigenschaft eines Gegenstandes nach der Wirkung, aber wir tadeln damit nicht, sondern wir deuten vielmehr an, dass uns derselbe Vergnügen gewähre. Wir denken hier mehr an die Natur, die den Menschen komisch seyn und erscheinen lässt,

---

* Dieses vortreffliche Werk ist, wie es in Deutschland leider so oft der Fall ist, selbst Manchem noch bekannt, der sein Leben und Streben auf das Studium desselben hinweise. Wir werden später in diesen Blättern es durch einen ausführlichen Bericht aufzuklären suchen. H.

als an seinen Willen. Im komischen Charakter betrachten wir etwas Angebornes, das in die Handlungsweise des Menschen hinüberwirkt: wir schauen in einem entfernten Hintergrunde auf etwas Dunkles, Unbekanntes hin, das uns in Verwunderung setzt, auf ein geheimes Spiel, das vor unsern Augen sich begiebt. Nicht blos dem Menschen, auch dem Zufall legen wir den Ausdruck des Komischen bei, und verbinden diesen Begriff mit einer Heiterkeit und Laune, als ob sie aus der Erscheinung selbst zu uns herüber käme. Es offenbart sich in dem Vorfall Verstand und gleichsam ein zufälliger Witz. Wir haben es hier mehr mit dem Zusammentreffen der Umstände, als mit der völlig freien Willkühr des Menschen zu thun. — Diese Beobachtung ist aber sehr wichtig; sie lehrt, dass wir in dem Ausspruch „*komisch*" auf zweierley, auf die Natur und auf den Menschen zugleich, Rücksicht nehmen, und dass unsere Stimmung und Ansicht dabei poetisch, d. h., auf das Wesen der Dinge, auf ihren geheimen Sinn und auf ihr Verhältniss zum Ganzen gerichtet sey.

Der *komische Mensch* ist etwas anderes, als der *lächerliche Mensch*. In jenem drücken wir ein *ästhetisches*, in diesem ein *moralisches* Urtheil (im weitern Sinne) aus. Und dies zeigt auch die Ableitung des Wortes *komisch* und seine Verwandtschaft mit *Komödie*, wornach es die Eigenschaft eines Dinges be-

zeichnet, das dadurch für die Komödie tauglich und gleichsam schon daraus entlehnt ist. Begegnet uns etwas in der Welt, das wir für wirklich komisch halten, so meinen wir auch, dass es zur reinen Erweckung der Lust passe, und jeden Menschen bei der Beschauung in ein freies, unpartheiisches Lachen versetzen müsse. Wir sind dabei blosse Zuschauer, und nehmen keinen Antheil weiter daran, als den der Betrachtung, womit wir die ganze Natur bewundern. Wir fühlen dabei unsere Phantasie zu dunkeln Gefühlen, die auf etwas Räthselhaftes in der Erscheinung gehen, angeregt, und unsern Verstand zur Reflexion aufgefordert. Das Ueberraschende, das Lustige, das Witzige darin bringt uns aber eher zum Lachen, als zu einem Resultate. Ja es ist hierbei kein Resultat und kein Zweck weiter, als das Lachen selbst, das mit einem Nu eine unbekannte Sphäre wie mit einem Blitze durchleuchtet, ohne dem Geiste Zeit zur Beschauung des Einzelnen zu lassen. Es ist ein Totaleindruck mit einem unbestimmten Hintergrunde. Und wegen dieser Beziehung auf etwas Entfernteres, sie mag noch so dunkel seyn, oder verschiedentlich weit sich erstrecken, meinen wir mit dem Ausdruck *komisch* auch immer etwas Poetisches, das es wenigstens in dem Augenblick für den Beschauer ist.

St. Schütze.

X.

Von dem Berufe für's Theater.

Seitdem ich mit dem Theater in Verbindung stehe, vergeht fast kein Monat, wo sich nicht ein junger Mann, oder eine junge Dame, mit der Erklärung mir näherte: ich bin entschlossen, zum Theater zu gehen. Wie oft habe ich schon dergleichen Aspiranten freundlich gebeten, diesen Vorsatz aufzugeben! Wie viel und wie ausführlich habe ich nicht gepredigt und gewarnt. Wie habe ich nicht sogar — da den Hörenden die moralischen Abhandlungen aus so jungem Munde nicht gewichtig genug schienen — mein eigenes Schicksal als Beispiel angeführt und ihnen dargestellt, dass auch ich in dem Irrthum befangen: *Neigung* sey zugleich schon *Beruf*, ein trübes Jahr als Schauspieler verlebt, mir und meinen Freunden zur Qual; ein Jahr, dessen schwarze Träume mich noch heute bisweilen ängstigend umgeben; ein Jahr, zwischen Hoffnung und Verzweiflung, Eitelkeit des Augenblicks und besserer Einsicht furchtbar hingeschleppt; — bis endlich der rettende Helfer: *Entschluss* dazwischen getreten ist und mich mir selbst wiedergegeben hat. — Aber man predigt nur tauben Ohren. Rede eine Stunde lang, um endlich die Antwort zu vernehmen: „das wird bei mir der Fall

nicht seyn; ich fühle Lust und Fähigkeit, und ich werde es gewiss bald so weit bringen, dass ich Beifall und mit demselben meine Existenz erringe!“

Oft schon habe ich darüber nachgedacht, woher denn diese unbegreifliche Verblendung immer wieder auf's Neue entstehen könne, der lehrenden Erfahrung, die so warnende Exempel aufstellt, gleichsam zum Trotze? Natürlich und deshalb begreiflich ist es wohl, dass die bürgerliche Erhebung des sogenannten Schauspieler-„*Standes*;“ die damit verbundene gesellige Duldung, ja sogar Achtung, und endlich die immer wachsende Bezahlung selbst der untergeordnetsten Subjekte, für diejenigen lockend seyn muss, denen eben nichts Andres blüht, oder die ganz kenntnisslos und ohne jede andre Fähigkeit, sich als Schauspieler anständig (wie sie sagen) durchbringen wollen. Nirgend lassen sich Armuth der Gesinnung, Flachheit, Unwissenheit, Faulheit — besser verbergen, als bei'm gewöhnlichen Treiben der meisten jetzigen Schauspieler. Wer irgend passabel aussieht, sich irgend erträglich zu präsentiren weiss, irgendwo einige hochklingende Brocken aufgeschnappt hat, nur zur Noth Geschriebnes lesen kann, und ein so treues Gedächtniss und eine so edle Frechheit besitzt, dass er nach einmaliger Durchblätterung seiner Rolle dieselbe dem Souffleur nachzusprechen im Stande ist, — der heisst ein Schauspieler und darf eines Jahrgehalts gewiss seyn, wie wenig fleissige Beamte der unter-

geordneteren Sphäre ihn beziehen. Gesellt sich zu diesen Eigenschaften noch irgend eine hervorstechende des Körpers, als: *schöne* Figur, *starkes* Organ, so wird aus dem Schauspieler — ein darstellender und nur zu bald ein Hof-Künstler. Dann gehen die Hunderte in Tausende über, eine frühzeitig zugesicherte Pension giebt ihm das Recht liederlich zu leben und sich völlig zu vernachlässigen, und je schneller Abspannung und Unordnung ihn körperlich aufreiben, desto grössere Ansprüche hat der Held auf Genialität in der Klike zu machen, die mit ihm trinkt. Diese Aussicht muss freilich alle jene Gesellen anlocken, denen es niemals in den Sinn gekommen ist, sich bei'm Theater mehr zu denken, als eine Ausstellung von Körpern, Kulissen und tönenden Worten; Gesellen die, wenn ihnen die traurige Richtung unsrer Zeit nicht diese Zuflucht darböte, ihren Platz, die Elle in der Hand, kaum hinter einem Ladentische finden würden; Mädchen, die als Putzmacherinnen und Grisetten im Halbdunkel ihrer Werkstätten am besten aufgehoben wären. Von solchem Gesindel, zu reisenden Gesellschaften vereinigt, ist Deutschland überschwemmt; auch zu grösseren Anstalten haben Viele sich gedrungen, in deren Geist und Gemüth keine Spur höherer Weihe lebt; und von ihnen, den Handwerkern, die *tief unter* einem rechtlichen Handwerksmann stehen, weil sie ohne Erlernung eines nützlichen Metiers, die Kunst ent-

weihen und ihr Brod mit Sünden essen; — von ihnen kann hier nicht die Rede seyn! Sie sind die Pest des deutschen Theaters. Von der sträflichen Schaulust, der bequemen Toleranz des Publikums in grösseren und kleineren Städten geduldet, fristen sie das ruhmlose Daseyn und müssen freilich gelitten werden, so lange die Polizei keinen Einspruch thut. Dergleichen Kandidaten warnt man auch nicht. Man sucht sie sich so schnell als möglich vom Halse zu schaffen und lässt sie ruhig ihrer Bestimmung zueilen. Von denjenigen Jünglingen und Mädchen ist hier die Rede, die, Glieder anständiger und wohlbegründeter Familien, tüchtig und ernst erzogen, plötzlich vom Taumel der Theaterbegeisterung ergriffen, die Bühne besteigen wollen, um auf den Brettern und im verworrenen Streben der Schauspielerei, Beruhigung für ihre poetische Sehnsucht, Antwort auf ihre jugendlich schwärmerischen Fragen und Erfüllung der bangen Ahnungen zu finden, die das junge Herz bestürmen, quälen und selig machen. Jeder Mensch von besserm Stoffe, — das behaupte ich dreist — hat *wenigstens* einen Tag und eine Nacht erlebt, wo der Wunsch: Schauspieler zu seyn, sey es nun als dunkle, ferne Ahnung, sey es als bestimmtes Lebensziel, in ihm aufstieg. Vor dreissig Jahren noch, trat ein solcher Jugendtraum selten in's Leben und die Schauspieler-Epoche ging bei den meisten vorüber, wie die andern Luftschlösser fri-

scher aufgeregter Phantasie. Denn damals war es bei Gott nicht [illegible] eines sich aus dem Schooße bürgerlich geachteter Umgebung, aus dem Kreise stiller und frommer Familie, in die Arme Thaliens zu werfen, die bald wie eine eiserne Jungfrau verletzte wen sie umarmte, bald wie eine sorglose Bacchantin ihr Opfer wild tanzend in den Strudel der Geringschätzung zog. Es war damals ein ungeheurer Schritt, aus dem Parterre über die Lampen. Nur gänzliche Verzweiflung oder unbesiegbare Begeisterung wagten ihn. Deshalb sah man damals neben höchster Meisterschaft, furchtbare Depravation und diejenigen, welche der Fluch der letztern drückte, waren doch eben Etwas. Den Uebergang von heiligen, wahrhaft frommen Priestern, zu jenen ruchlosen Kraft-Genie's bildeten die handwerksmässigen Mittelmässigkeiten, die aber nicht aus dem gesunden Staats- und Familienleben hinüber geschlichen, sondern gewöhnlich (gleichsam) auf dem Theater geboren waren: Schauspielerkinder. Sie hatten von frühester Kindheit Tanzen, Fechten, Singen gelernt und waren technisch gebildet; so weit die vagen Grenzen dramatischer Kunst solche Bildung zulassen. Welch andrer Zustand der Bühne. Wo jetzt alltägliche Gemeinheit, ungeübte Schülerhaftigkeit in Prätensionen lebt und bestärkt wird, höheres Streben zu erdrücken, waren damals wilde (poetische) Ungebundenheit und harmonisch-dienende Unterwürfig-

keit die Grundlage, auf der, in den engen Schranken bürgerlicher Ergrenzung, die reine Meisterschaft sich erzeugte. Damals, wie gesagt, glaubte der Vater sich entehrt, Mutter und Geschwister vergossen glühende Thränen, wenn ein geliebtes Kind solchen Schein that. Der ernste Bürger stellte sich dagegen und wurde kaum durch die allgemeinste Anerkennung besänftigt, welche eine begeisterte Menge dem neuen Talente bewies. Heute? Wer erschrickt noch bei ähnlichen Fällen? Höchstens der Adel und sehr vornehme Staatsbeamte! Und das nicht aus tiefern Gründen; nur aus ganz unwesentlichen, die vielleicht noch in Anregung kommen werden, wenn der Sohn Kaufmann, die Tochter Gouvernante oder Hausbalterin werden wollte. — Es kann dem Einzelnen nicht einfallen wollen, sich der Zeit entgegen zu stellen, in der Hoffnung, sie werde auf ihn achten. Solcher Einfall, solche Hoffnung wäre thöricht. Aber Einzelnen darf sich der Einzelne entgegenstellen. Und dies thue ich, in diesen Blättern, die einer ernsteren Betrachtung des Theaters im Allgemeinen gewidmet sind. In der Hoffnung thue ich es, dass dieser Aufsatz manchem jungen Leuten in die Hand fällt, die gerade in jener oben bezeichneten, gefährlichen Stimmung leben. Glücklich wäre der Verfasser schon zu preisen, wenn von Einer aus Vielen sich dadurch zu gewissenhafter Erwägung des bedenklichen Schrittes angeregt fühlte, und mit

seinem Innersten recht lange zu Rathe ginge, ehe er ihn wagte.

Es ist gar nicht so leicht, darüber klar zu werden: wie weit die Bedenklichkeit über den Beruf zur Bühne gehen und wo sie aufhören darf? Wo die Grenze ist, die zur Erwählung dieses Standes berechtigt? Wo die gottgegebnen Mittel anfangen, die es geradezu zur Pflicht machen, sie zu entfalten und in deren Besitz es ein Verbrechen gegen Kunst und Natur seyn würde, wenn man den hohen Genuss ihrer Fülle der Menschheit entzöge. Wenn zum Beispiel Sofie Müller, nicht die Tochter eines vortrefflichen Schauspielers, *) sondern die Tochter eines würdigen Predigers wäre? Wenn sie, zu stillem, farblosem Leben angehalten, von dem Theater, während ihrer

---

*) Sofie Müller ist in Mannheim geboren, wo ihr Vater ein vortrefflicher und berühmter Akteur war. Schon als Kind hat sie zu den höchsten Erwartungen berechtigt. Der geistreiche, kenntnissvolle Schriftsteller Johanna Schopenhauer sagt in ihrer Rheinreise vom Jahre 1814 folgendes über sie: „Nur einer Vorstellung erwähne ich noch, der Sophie von Müller, weil mir das meisterhafte Spiel eines ganz jungen Mädchens, der kleinen lieblichen Sofie Müller gar zu viel Freude gemacht hat. Nur gab den Kindern Gott so unbegreiflich schön, dass ich dem Dichter wohl die Freude wünschen möchte, es anzuwenden. Diese Kinderreihe, vielleicht die schönste unter allen, wird durch die gewöhnliche Art sie darzustellen oft unerträglich. Der Dichter bezeichnete sie mit starken, hin und wieder etwas schalen Zügen, die zu grell hervorgehoben, aus dem Kinde ein verlautes altgescheidtes Wesen machen, welches wenigstens keine Natur ohne innern Berger ansehen kann. Ganz anders erschien dieses Ideal in der Gestalt der anmuthigen Sofie. Mit dem

dieser ganzen Kindheit gar nichts erfahren hätte und nun plötzlich als 16 jährige Jungfrau zur Anschauung eines Meisterwerkes gebracht worden wäre? Läßt sich der Eindruck berechnen, den die gewaltsame Aufregung auf das still schlummernde Talent gemacht haben müsste? Und würde (die trockensten Philister ausgenommen) jemand darüber geklagt haben, wenn sie im Sturme der prosaischen Noth-

---

zarteren Gefühl mildern sie alles, was der Milderung bedarf, um nicht im Munde eines Kindes zu empören, ohne deshalb dem Charakter des Knaben sein Eigenthümliches zu rauben; meisterlich drückt er seine Anhänglichkeit an sein schönes Vaterland aus und vermeidet doch jede Uebertreibung spartanischer Grundsätze. Der treffliche Erzählung des Wiegenliedes sprach sie, wie ein Kind, das sich bemüht, dem Gemahle ein merkwürdiges Ereigniss zu erzählen, von dem es begeistert war, und das vom Strome seiner Rede fortgerissen wird, während Andre die diese Rolle spielen, sie mit affectirtem sentimentalem Pathos herabklimmen und sich dabei offenbar gegen das Publicum hinstellen. Am allen Bewegungen dieses sehr jungen Schauspielers sprach der reinste Kunstsinn. Wie sie vom Anblick des Leues so ganz ergriffen, ging der schauderliche Ausdruck in seinen Augen mit jedem Worte, bis sie den schauderlichen Entschluß aussprach, daß man seine Brust spalten habe, um das Herz zu bekommen, denn dieser Gedanke muss für jedes Kind etwas fürchterliches haben; auch abwechselnde sie kurz das Gesicht, dann stammelte sie mit Thränen und weinend erhielt sie am Schlusse die Rede die Gewalt in der Gewalt der Mutter. — So müssen wir jedes erhabenes und ungewöhnliches Talent mit interesse und nach dieser Darstellung muss ich jede Mutter für ein mit natürlichen Anlagen reich ausgestattetes Kind halten, das zweckmässig gebildet, vielleicht in wenigen Jahren, als eine ausgezeichnete Schauspielerin die Zierde unserer deutschen Bühnen werden kann. "

Es wächst, die Zierde unserer deutschen Bühnen; wie die Rose der Zierde des Gartens.

wendigkeit, gleich wie im Wahnsinn der Begeisterung auf die Bretter gegangen wäre, dem staunenden Volke poetische Worte zu verkünden? — Was für edle, erhebende Genüsse gingen den Theaterfreunden Deutschlands verloren, hätte Sofie Meller nie und nimmer die reine Palme der Kunst ergriffen, um sie hoch und unentweiht zu schwingen! — „Sie darf sie zeigen, denn sie trägt sie treu!“ — Wenn es also ein günstiges Walten der ewigen heiligen Schöpfungskraft göttlicher Natur ist, dass hier innerer Beruf und äusseres Schicksal zusammen gehen, so wäre es doch Frevel, den Glauben an solche Schöpfungen auf einzelne Beispiele zu beschränken und einseitig *Allen* die Pforten des Eingangs zu verschliessen, weil *Viele* besser thun würden, nicht den Eintritt zu suchen.

Ein grösser Unglück für die Welt eines Standes überhaupt, ist es immer, dass die Kinder vom zartesten Alter an, bis in die spätesten Schuljahre hinaus, gar so wenig Anleitung bekommen, in sich selbst zu gehen und über sich zu denken. Wir werden mit einer Masse von Anforderungen bestürmt, dies und jenes zu lernen; eine Schularbeit jagt die andere; aber auf sich Acht zu geben, lässt man den Kindern nicht einmal die Zeit, geschweige denn, dass man sie dazu anweise. Die Welt des Standes wird gewöhnlich nur von Aeusserlichkeiten abhängig gemacht und alle Wünsche der jungen Welt

geben am Ende auf nichts andres hinaus. Denn von Aussen ist Ihnen ja Alles gekommen, was Ihnen als Höchstes aufgestellt wird: das trockne Wissen. Deshalb suchen sie nun auch sich selbst nicht im eignen Innern, sondern in der fremden Umgebung, und da ihnen nach den langweiligen Schulstunden die Erheiterung des Theaters als ein oft verbotnes, selten gestattetes Paradies vorschwebt, so glauben sie dort die Poesie zu finden, nach welcher die geringste Jugend sich sehnt, ohne selbst zu wissen wie und warum. O süsse Kindheit, o schöne Flegeljahre — wie werden wir um Euch betrogen! Wie werden uns von gewissenlosen oder aufsichtigen Schulleuten die Freuden des Lernens verbittert. Und wie wahnsinnig ist die Art mit der man das Theater dem Knaben zeigt, nur um es ihm dann zu verbieten. Gibt es eine erbarmungswürdigere Grausamkeit: man reisst das Kind aus der ruhigen, angewiesnen Qual der Schulgelehrsamkeit, man schleppt es ins Theater, man ergötzt sich an seiner Aufmerksamkeit, man fordert es auf die Schauspieler nachzuahmen, man gestattet ihm das bis zu einem gewissen Alter, nicht dadurch stille Plane — und kaum fängt der Knabe an sich auszubilden, kaum äussert er eine Neigung, die ihn, wenn er ihr Folge leisten dürfte, seinen Studien entfremden würde, so lässt man das Gitter des strengsten Verbots zwischen ihm und der Kulissenwelt nieder, die er nun erst recht sehnsüchtig betrachtet

und zu deren heimlichem Besuch ihm jedes Mittel erlaubt scheint. Gesellt sich nun beim unreifen Jüngling noch eine erotische Verirrung, eine sentimentale Liebe für irgend eine Aktrice dazu, so ist gewöhnlich jedem ernsten wissenschaftlichen Wollen die Lust vergällt und der Weg geht durch unbefriedigende Examina, schlechte Zeugnisse, Familienzwiste, müssige Jahre endlich auf's Theater. Man kann gar nicht mehr fragen: ob Beruf da ist? Man hat keine andre Wahl und findet es zuletzt noch recht glücklich, dass der herumschlendernde Müssiggänger einen Gehalt von etlichen hundert Thalern und den Prädikat Künstler erhält. Beides ohne Verdienst, nur auf seine gesunden Gliedmassen und auf das Vertrauen zu seiner guten Lunge hin! —

Warum müssen denn Kinder in's Theater geführt werden? Warum muss der goldne Friede ihrer Unschuld, durch phantastische Empfindungen gestört werden, die zu ihrer Bildung nichts beitragen und ihre kindliche Einfalt nur verderben können? Warum erlaubt man ihnen, an Sonn- und Feiertagen hinter Ofenschirmen und spanischen Wänden, das angewöhnte Zeug zu wiederholen, was ihnen von der Anschauung unverständlicher Stücke klebrig geblieben ist? Warum ergötzt man sich an diesem schädlichen Spiel und fordert sie wohl gar dazu auf? Ist es denn nicht, als ob Eltern und Erzieher sich mit den modernen Theaterintendanten verbunden hät-

ren, um die besten Kreise dramatischer Kunst ohne so mit Füssen zu treten, wie der klassische Boden auf dem grosse Schauspieler wandelten von gemeinen Pinselern mit den Füssen getreten wird? Es giebt keine abscheulichere Barbarei, als das reglose Kind auf diese rohe Art um den freien Genuss der Kindheit zu betrügen und es endlich, nach mannichfachen gedrängenden Martern, einem Leiden zu überliefern, in dem es zu Grunde geht, wenn nicht der Genius erstarkt über dem schwebt. — Und über wie wenigen schwebt er?

Dies aber zu erforschen, zu erkennen, muss es in reiferen Jahren für den Jüngling, für die Jungfrau von Geist, Gefühl und Bildung einen Maasstab geben. Wir wollen versuchen ihn anzudeuten.

Die Gaben, welche zum Beruf für's Theater gehören, lassen sich vereinzelt dargestellt, freilich in langen Reihen aufführen. Aber die verschwenderische Entwickelung derselben, kann niemals ein genügendes Resultat geben, weil einzelne Vorzüge an und für sich, selbst wenn sich diese viele vereinigen sollten, nichts sind, ohne Darstellungsgabe. Wo diese aber recht mächtig und gewaltig ist, entschädigt sie nicht nur im Allgemeinen für den Mangel an einzelnen Vorzügen, sondern macht auch sogar allerhand Fehler erträglich — ja selbst angenehm, was besonders dadurch zu beweisen ist, dass die blinden Nachahmer grosser Meister immer zuerst diese Fehler nachäffen.

Eben so gewiss, als ein schönes Auge, ein feiner Gliederbau, ein kräftiger Brustton dem talentvollen Darsteller feuriger, edler, heroischer Charaktere zum höchsten Vortheile gereichen, eben so wenig können sie genügend seyn, dem Klotz Leben und Kunst zu spenden; während der zur Darstellung wahrhaft Berufene, der diese anmuthigen Geschenke der Natur entbehrt, oft durch Geist und Kunst auszufüllen vermag, was ihm da fehlt. Die Betrachtung solcher persönlichen Vorzüge oder Mängel gehört also recht eigentlich *dahin*, wo man die Darstellung eines Künstlers und in ihrer Beschreibung ein Bild von ihm geben will. *Wir* halten uns an das belebende und leitende Princip aus welchem jene körperlichen Mittel erst belebt werden müssen; jene Mittel, über deren Vorhandenseyn ohnedies jeder erfahrne Theaterfreund augenblicklich Entscheidung geben kann.

Der Grade des Berufs zum Theater scheinen mir drei an der Zahl zu seyn:

I. Anlage.
II. Talent.
III. Genie.

I. Anlage. Ohne diese sind wohl die wenigsten der jungen Leute von besserm Stoff, welche sich der Bühne zu widmen wünschen, weil aus ihren Sphären eben die Lust hervorzugehen pflegt. Ueber diese Anlage kann man auch am ersten sich

selbst und andre täuschen. Denn da sie in zwei Unterabtheilungen zerfällt, in

a) *Naturell* und

b) *Geschick*,

so mögen wohl manche, wenn sich eins von diesen beiden offenbart, zu dem hervorbringen gelangen, dies eine sey schon Anlage zu nennen. Das ist aber grundfalsch; denn beide müssen sich gegenseitig durchdringen und ergänzen, wenn für die dramatische Anschauung etwas Genügendes daraus erwachsen soll.

Geschick ist vielleicht weiter gar nichts, als das Vermögen, sich die herkömmlichen Formen anzueignen, erträglich nachzuahmen, was neu von andern geschehen hat, und möglichst zu vermeiden, was Anstoss geben und unschicklich erscheinen könnte. Dieses Geschick ist es, welches in den Stand setzt, Masken, hervorstechende Charaktere aus dem Leben, oder von der Bühne zu kopiren und oft bis in die kleinsten Nüancen getreu wiederzugeben. Man blendet durch Kunststücke des Geschicks, wenn sie bis zur Fertigkeit ausgebildet sind, sehr oft die Schaar derjenigen, die nicht tiefer über die Bedeutung und Würde der dramatischen Kunst nachgedacht; ja es ersetzt sogar bisweilen das Talent und schon mancher Schauspieler hat sein Publikum auf diese Art eine Zeit lang getäuscht. Es ist aber der niedrigste von allen Gaben der Natur und niemals reicht der, welcher nur sie allein besitzt, lange damit aus. Früh

oder spät wird sein Vorrath von Kopien erschöpft, *nicht mehr* anwendbar — oder der geschmeidigste *Leib* wird endlich doch nicht mehr im Stande seyn sich zu neuen Fratzen herzugeben. Und dann ist der *geschickteste* Nachahmer verloren, wenn er nicht

Naturell hat. Unter Naturell werden hier nicht etwa nur die körperlichen Annehmlichkeiten und Vorzüge begriffen, von denen wir oben geredet. Es bezieht sich dieser Ausdruck auf die Fähigkeit: Charaktere von leichter Zeichnung im Innern zu erfassen und sie durch die Darstellung nach Aussen zu versinnlichen; so zwar: dass der Schauspieler die Schöpfung des Dichters in sich aufnimmt, und sie zum zweitenmale erzeugt (wiedergebiert) indem er sie an sich selbst lebendig macht. Denn dadurch soll sich der Schauspieler vom andern fühlenden Menschen unterscheiden, dass die Figuren, die der Leser in der Phantasie ausser sich sieht, in ihn übergehen und für den Augenblick der Darstellung so mit ihm verschmelzen, dass er in ihrem Sinn und Geiste sich bewege, handle, spreche und verfahre.

Wo nun also ein doppeltes Naturell, bestehend aus gefälligen Körpergaben und zur Darstellung inklinirenden Geistesgaben vorhanden ist, da wird, selbst wenn im Anfang das *Geschick* fehlen sollte, ein aufmerksamer fleissiger Schüler, sehr leicht das Fehlende zu erlernen wissen. Und es lässt sich also ein sinniger, ja ein guter Schauspieler weit eher ohne

Geschick denken, wenn er nur ein reines und unwiderlegbares Bühnennaturell hat; wie jener gewandte Nachahmer, dessen *ganzer* Reichthum im Geschick besteht. Der Eine wird oft gegen das Herkommen verstossen, sich schwer in Aeusserlichkeiten finden, bisweilen in der Wahl seiner Maske unglücklich seyn, dafür aber durch Blitze in seinem Spiel entschädigen, deren das gute Naturell nie entbehrt. Der Andre wird die oben bezeichnete geben und die Kenner eben so wenig befriedigen, als die Masse jemals erschüttern, rühren oder begeistern. Leider sind die auf Liebhabertheatern bewunderten Dilettanten meist von dieser Art. Diese Leute bilden das untergeordnete Geschick nicht einmal so weit aus, sich komische Erscheinungen im Leben aufzusuchen und sie sich irgend anzueignen. Sie begnügen sich damit die beliebtesten Schauspieler in diesem Fache zu kopiren, so dass diese oft nur zu genaue Nachzeichnung durch die dritte Hand noch die letzten Spuren von Wahrheit und Natur verlieren muss. Sie werden auf ihrem Liebhabertheater vergöttert, dünken sich Meister, denken nur an die Kulissenwelt, vernachlässigen ihr Geschäft, gerathen in Dürftigkeit, müssen als Broderwerb fortsetzen, was sie zum Vergnügen begannen — und werden gewöhnlich schlechte Schauspieler. Von solchen Beispielen wimmelt es in Deutschland. Dahin kann ein grosses Geschick sogar führen, wenn es nicht vom Na-

turell kräftig unterstützt wird, durch welche Unterstützung es sich erst zur *Anlage* erhebt.

Ob ein junger Mensch, ein junges Mädchen, weil sie im unabstreitbaren Besitz dieser Anlage zum Schauspielfache sind, ihre Verhältnisse aufgeben und eine Zukunft erwählen sollen, wo selbst unter Blumen Schlangen lauschen, das läßt sich wohl im Allgemeinen nicht beantworten. Doch würde ich, nach den Erfahrungen, die ich in zwölfjährigem Umgange mit der Theaterwelt gemacht habe, immer *nein* sagen, weil vorher so schwer eine Probe anzustellen — mit der öffentlichen Probe aber, der wichtigste Schritt schon gethan ist. Deshalb kann derjenige, welcher Schauspieler zu werden gedenkt, sich nicht ernst genug vorher prüfen. Der aufrichtigen, bescheidnen Selbstkritik wird es sogar leichter werden zu einer Anschauung eigner Fähigkeiten zu gelangen, als den zu Rathe gezogenen Freunden, welche bei einer solchen Probe gewöhnlich in grosser Verlegenheit sind. Auch weisen vereinzelte Proben der Art selten etwas Genügendes nach. Der Irrthum besteht hauptsächlich darin, dass die jungen Leute über nichts im Reinen sind, als über den Entschluss. Ueber die Anforderungen an sich selbst, über die innere, aus Fähigkeit hervorgehende Nothwendigkeit dieses Entschlusses, haben sie selten gelernt, sich Rechenschaft zu geben, weil sie überhaupt nicht denken gelernt haben. Sie memoriren irgend

eine Lieblingsrolle, mit allen Fehlern, die der Schauspieler, welcher sie öffentlich giebt, hineingelegt hat; sie stellen sich vor den Spiegel, üben einige passende Stellungen ein, und wenn sie sich selbst sagen dürfen, dass sie sich nicht übel ausnehmen und dass sie die Worte wohlklingend und richtig rezitiren, so glauben sie die Probe angestellt und zu genügender Zufriedenheit ausgeführt zu haben. Gewöhnlich reicht dann, nach so leichtsinniger Selbsttäuschung, (die sich zu wahrem Berufe verhält, wie wilder Rausch zu gediegener Begeisterung,) der innere Fond nicht lange aus, und es bleibt nachher bei den dürftigen Aeusserlichkeiten, welche die Fehler eines ersten Auftrittes zu decken, aber die Armuth einer langen Schauspielerbahn nicht zu bereichern vermögen.

Wer sich selbst recht aufmerksam beobachtet, seine Individualität, mit allen Eigenthümlichkeiten, Seltsamkeiten und Vorzügen, als Objekt in seine Phantasie aufzunehmen weiss, und dann an der Hand dieses Bildes in die verborgensten Tiefen seines Busens geht, um zu erforschen, ob dieser sein äusserer Mensch fähig seyn wird, den Gedanken und Gefühlen die dort leben Körper und Wort zu leihen, der wird es sich selbst am besten sagen können, wenn er zum Schauspieler geboren ist. *Täuschen* wird sich, wie ich schon oben erwähnte, nur die untergeordnete Anlage. Mit zuversichtlicher Ueberzeugung

sprechen aber, den Fragenden beleben und erheben wird in solchem Selbstberathungsfalle (vorausgesetzt dass die Berathung würdig vorbereitet sey) das wahre

II. Talent.

Zum Talente gehören natürlich auch die als Unterabtheilungen der *Anlage* genannten Eigenschaften: a) Geschick und b) Naturell, welche da in verschiedenen Abstufungen, stärker oder schwächer, aber doch vorhanden seyn müssen. Aber zwei höhere Potenzen schliessen sich hier an. Sie heissen:

c) Einsicht und

d) Bewusstseyn.

Beide könnte man anders, vornehmer benennen und die erste Intelligenz, geistige Anschauung, poetische Ahnung — ja Instinkt taufen. Denn das Alles soll sie hier bedeuten. Bewusstseyn aber steht für: Selbstkritik, Klarheit des Wollens, Studium und Beherrschung des Erfahrenen.

Aus diesen vornehmern Eigenschaften komponirt sich, was wir im edlen Sinne des Worts Talent nennen. Wohl verstanden, dass niemals die oben bedingte *Anlage* als Grundlage fehlen darf. Denn so herrlich die

c) *Einsicht* in das Wesen des poetischen Charakters und seine Bedeutung ist, so macht sie doch noch lange nicht den *Schauspieler*, geschweige denn gar den *talentvollen*. Jeder geistreiche Mann wird

sich mehr oder minder ihrer erfreuen. Was jedoch nicht genügt den Schauspieler zu machen, das wird wirksam seyn ihn zu erheben, zu veredeln wenn er schon *da* ist. Und was ohne Anlage keinen Boden in der Realität fände, wird die Anlage zum Talent emporsteigern. Um ein Schauspieler von Talent mit Recht genannt zu werden, muss man nicht nur die Fähigkeit besitzen, poetische und charakteristische Verdienste des dramatischen Kunstwerks zu fassen und sie sich im Geiste anzueignen, sondern man muss auch neben dieser Intelligenz und Anschauung, eine poetische Ahnung haben — welche mehr oder minder Instinkt seyn kann — zu wissen, was dem eigenen Vermögen zusagt und wohin sich der Weg zur Ausbildung und Vervollkommnung richten soll. Es ist das Talent, welches sich selbst die Grenzen stellt, es ist das Talent, welches sie nach und nach erweitert, es ist das Talent, welches auffasst, durcharbeitet, reproducirt und den Dichter lebendig macht, indem es der schwarzen Schrift Farbe, dem todten Worte Ton, dem Leblosen Leben und der Welt Freude giebt. Es ist das Talent, welches immer neu und frisch, neue Reize der Darstellung entfaltet, ohne zu jenen niedrigen und widrigen Hülfsmitteln seine Zuflucht zu nehmen, welche in grell aufgetragenen Schminken, karrikirten Perücken, verzerrten Gesichtsbildungen, krüppelhafter Haltung und quälenden Organsverstellungen bestehen. Es ist das

Talent, welches durch den von Innen wirkenden Geist auch den Körper so zu beseelen weiss, dass er in andern Rollen ein andrer scheint, ohne der armseeligen Illusionen zu bedürfen, die den Menschen zu einer buntbekleckstenKulisse machen. Es ist das Talent, von der Einsicht belehrt, geleitet, und von

d) *Bewusstseyn* beherrscht. Diesem ist es vorbehalten, über all' diesen Kräften zu schweben, wie der ordnende Geist über den Wässern. Es giebt Rechenschaft von dem, was Andre Vorzügliches geleistet haben und leisten; es stellt die Bedingungen fest, unter denen es erlaubt und förderlich wäre, zu entlehnen und zu übertragen; es leitet die Studien, ordnet sie an und lehrt sie für die Kunst verwenden, es regelt die bunten Ideen, welche von Poesie und Leben angeregt, sich sonst willkührlich vermischen würden; es enttäuscht endlich das Talent über seine Irrthümer, die Grenzen des Umfangs anlangend und straft durch augenblickliches Misbehagen jeden Abweg auch dann, wenn ein hingerissnes Publikum ihn übersehen hatte. Der Schauspieler von gutem Naturell, geübtem Geschick, ernster und vielseitiger Einsicht, der sich eines klaren Bewusstseyns auch noch erfreut, verdient erst mit vollem Rechte den oft gemisbrauchten Namen: Talent. Und ich überlasse es nun dem Leser, wäre er selbst Schauspieler, zu entscheiden, ob Deutschland Ueberfluss an Talenten habe? Das Talent kann erfreuen und ent-

zücken, es kann genügend seyn, uns die edelsten Theaterfreuden zu spenden; besonders wenn mehrere seiner Art sich harmonisch zu einem diskreten Vereine bilden. Aber es lässt sich beschreiben, analysiren, seine Verdienste lassen sich nachweisen und das klarste Bewusstseyn eines solchen Talents wird niemals über die Kritik hinausreichen, die ausser ihm stehend, allen seinen Schöpfungen folgen und sie übersehen kann. Anders steht es mit dem dritten Grade, mit dem

III. Genie.

Dieses Wort wird fast noch öfter gemisbraucht, als das vorhergehende. Wo man ungeregelte Anlage, wildes Naturell, oder gar kühnes Geschick sagen sollte, sagt man sehr gern Genie und entweiht so das Grösste, Heiligste, was nur Wenigen gegeben ward, die Welt zu beseligen und über allem Urtheil, so Lob wie Tadel, zu stehen. Wie das wahre Talent sich nur auf der Basis der Anlage, so kann das wahre Genie sich nur auf der Basis des Talents entfalten. a) Naturell, b) Geschick, c) Einsicht, d) Bewusstseyn müssen vorhanden seyn, damit aus ihnen

e) Begeisterung

empor steige, die Seraphsflügel entfaltend und dem irdischen Auge entschwebend die Sehnsucht der Herzen nach dem unbekannten Lande lenke, dessen

Zauberhauch uns ahnend umweht, ohne jemals gänzliche Befriedigung oder Sättigung zu gewähren.

Begeisterung eines reichbegabten Schauspielers, spendet den edelsten Genuss auf Erden. Da steht nicht mehr das Bewusstseyn über seiner Leistung. Da ist es so fest mit ihm verschmolzen, er ist so innig von dem Gefühle seiner selbst durchdrungen, dass er sich ohne Gefahr dem Momente anvertrauen darf. Und da quillt die Begeisterung aus seiner vollen Seele, da reisst sie ihn zum Kühnsten fort, da stürmt sie ihn durch alle Höhen und Tiefen der Leidenschaft, der Wonne und der Verzweiflung. Er hat es nicht vorher berechnet, wie er wirken will. Der Augenblick schafft, ihm darf er sich vertrauen. Da werden die grossen Erscheinungen geboren, die kein Kritiker vor Gericht stellen kann, weil jeder Massstab dafür fehlt. Da bricht der Tragiker auch des festesten Mannes männliches Herz; da schmilzt die klagende Jungfrau auch das härteste Auge zum Thränenquell; da bebt das innigste Lachen, über den gesunden Komiker, in der ernstesten Brust. So hat Fleck-Moor seinen Bruder verflucht; so entlässt Julia-Müller ihren Romeo; so begrüsst Bims-Raimund die Königin Aline.

Wie es für die Leistungen des wahren Genies keine genügenden Beurtheilungen geben kann, sondern nur schwache Beschreibungen, — so bedarf es auch keiner Warnungen oder Aufrufe für schlummernde

mende Genie's, den Schritt zu thun, der sie der Welt bekannt mache. Es gehört mit zum Wesen des Genie's, dass es sich in seiner kühnen Begeisterung selber die Bahn breche und wir dürfen aus Furcht, ein Genie — (oder auch nur ein bedeutendes Talent) — mit zurückzuschrecken, keinen Anstand nehmen, vor dem leichtsinnigen Schauspielerwerden zu warnen. Wer die Götterflamme im Busen fühlt, lässt sich nicht so leicht zurückschrecken.

Ehe wir nun zu einer kurzen Gesammtbetrachtung des kürzlich Gesagten übergehen, wollen wir noch eine Uebersicht der von uns angenommenen Abtheilungen und Unterabtheilungen in den theatralischen Fähigkeiten aufstellen. Man lache ja nicht etwa vornehm über diesen Pedantismus: die Kunst des Schauspielers ist so regellos und es lässt sich so wenig Geordnetes und Folgerechtes darüber sagen, dass der ernste Theaterfreund gar nicht böse über unser systematisches Bestreben seyn wird, ein Bestreben, welches auch wir für noch sehr unvollkommen ansehen, aber doch der Meinung sind, es sey als ein Anfang nicht ganz zu verachten, sondern der Fortsetzung würdig. Wir nehmen an:

I.	II.	III.	
Anlage.	*Talent.*	*Genie.*	
a) *Naturell.*	a) *Naturell.*	a) *Naturell.*	Begeisterung.
b) *Geschick.*	b) *Geschick.*	b) *Geschick.*	
	c) *Einsicht.*	c) *Einsicht.*	
	d) *Bewusstseyn.*	d) *Bewusstseyn.*	

Man wird uns hoffentlich nicht so missverstehen, als ob wir nach diesen Klassen alle Eigenthümlichkeiten abtheilen und eine jede in eine von diesen Klassen einzwängen wollten. Das wäre wohl das Uebermaass der Engherzigkeit. Denn der Abstufungen von einem Grade in den andern sind so unendlich viele und selbst an jedem einzelnen Individuum so verschieden, dass die scharfe Sonderung nur in der Idee statt finden kann, in der Wirklichkeit aber nach Umständen modifizirt werden muss.

Es wäre z. B. einseitig, körperlich vernachlässigten, oder doch nicht vortheilhaft ausgestatteten Menschen den Rang des Genies abzusprechen, den sie bisweilen einnehmen. Wo die Natur viel verweigerte und wo der Schauspieler *machen* muss, wird er freilich beinahe ein Dichter. Er giebt nicht wieder, er schafft schon. (Man denke an Iffland in Heldenrollen.) Schröder, der Reichbegabtere, tadelt aber deswegen auch *), die Schauspieler, die den Dichter überbieten wollen. Er sagt, der Darsteller habe vollauf zu thun, wenn er auch nur dem schlechtesten dramatischen Schriftsteller völlig genügen wolle. Gerade aus seinem natürlichen Reichthum entspringt diese scheinbare Bescheidenheit, in der jedoch die eigentlich unwiderlegbare Ansicht verborgen ist: dass für den Helden in der Tragödie passendes Naturell

*) Siehe Schröders Leben von Meyer.

unerlässlich sey. (Gutes Naturell, als erstes Erforderniss im Allgemeinen, ist sehr verschieden von dem Naturell, welches für ein besonderes Fach gefordert wird.) Es ist die Aufgabe der Tragödie, eine grosse Natur im Konflikt mit ihren Leidenschaften, der Umgebung, den Verhältnissen, (der Historie) darzustellen und die Nothwendigkeit ihres Untergangs zu beweisen. Dazu gehören auch die äusserlichen Haupteigenschaften, die wir jenen Helden zuschreiben dürfen und nie wird man mich überreden, dass ein Schwächling als Othello genügen könne, wenn er auch Shakespear's Genius hätte, die Rolle zu dichten.

Wodurch wird denn die Stich (Crelinger) eine grosse Schauspielerin? Hauptsächlich durch die Gewalt ihrer äussern Mittel, die sie bewusstvoll und einsichtig zu beherrschen weiss, wenn sie, der Rolle völlig sicher, (was bei ihrem beispiellosen Fleiss immer der Fall ist) mit allen Kraftönen ihrer vollen Brust raset und wüthet, oder in andern Scenen trozt und höhnt, dabei aber ihrer Macht immer den Zügel fühlen lässt und fortwährend geistig über ihrer Darstellung steht. Ich würde nicht wünschen, sie von der Begeisterung fortgerissen zu sehen, weil sie dann vielleicht die Linien des Schönen überschreiten könnte. In so schwankenden Kreisen berühren sich Talent und Genie, oft wird eines aus beiden — und oft trennen sie sich gänzlich, wo

man es vielleicht gerade am wenigsten erwarten möchte.

Gäbe es doch Schauspielerschulen, die aber so eingerichtet seyn müssten, dass der Rückschritt aus ihnen in's gewöhnliche Leben nicht nur leicht, sondern an der Tagesordnung wäre. Nichts würde ihrem Zwecke weniger entsprechen, als die Schüler Stücke aufführen zu lassen; ein pädagogischer Irrthum, den man hier und da begangen und somit angefangen hat, wo man aufhören sollte.

Erst durch lange, ungestörte Beobachtungen der unbefangenen Persönlichkeiten kann der Kenner in den Stand gesetzt werden sich der Fähigkeit oder Unfähigkeit zu versichern. Und wenn diese Schulen auch weiter keinen Vortheil gewährten, so würden sie doch verhindern, dass Schauspieler die Bühne besteigen, die mit der Zunge anstossen, deren Organ gar keiner Bildung fähig ist, und die (wie man sogar in vielen Tragödien hört) den Buchstaben —r— nicht aussprechen können, was in einem tragischen Verse sich ausnimmt, wie eine Schlachtmusik ohne Trompeten.

Wenn die Hoftheater, die der dramatischen Kunst so vielen Schaden zufügen, doch wenigstens darauf bedacht wären, auf diesem Wege auch etwas Nützliches zu stiften. *H.*

XI.

Arthur und Kätchen.

Der „Prinz Friedrich von Homburg“ oder, „die Schlacht bei Fehrbellin,“ das schöne Werk unsres zu früh verstorbnen Heinrich von Kleist, ist in der Stadt, für welche es vorzugsweise gedichtet scheint, noch nicht aufgeführt worden. Uns kommt es nicht zu, Gründe zu untersuchen, die dem Publiko nicht vorliegen. Wir halten uns an die Thatsache und klagen darüber. Diese Klage wird fruchtlos verhallen, wie so viele andre. Hat doch Ludwig Tieck's Vorrede, in welcher er sich deutlich genug erklärt, keinen Effekt gemacht. Dennoch war es schon einmal nahe daran, dem Berliner Publikum jenes Schauspiel vorzuführen.

Der Schauspieler Clausius (jetzt, wenn wir nicht irren, in Dresden fixirt) gab vor zwei Jahren Gastrollen auf dem Königstädtischen Theater. Daselbst befanden sich mehrere Mitglieder, die Herrn Clausius in der Rolle des Prinzen Arthur in Breslau bewundert hatten. Bewundert! sage ich — denn allerdings war es eine merkwürdige Erscheinung. Herr Clausius hat, was ihm für andere Rollen eben nicht sehr zum Lobe gereichen soll, ein zerstreutes Wesen, fährt auch auf der Bühne oft wie aus dem

Traume auf, und trug — (wir wissen nicht, ob bewusst, ob unbewusst) — diese Eigenheit mit in jene Darstellung über. Ausserdem ist er ein gewandter Schauspieler; man könnte ihn einen sehr guten Schauspieler nennen, wenn er im hochkomischen nicht sehr chargirte und wenn er nicht so von Launen abhängig wäre. Verse vermag er meisterhaft zu rezitiren. Seine militairische Haltung ist vortrefflich, durchaus nicht modern — kurz er brachte Alles mit zu einer Rolle, an deren Studium er mit heiligem Ernste und eisernem Fleisse ging. So konnte es denn nicht fehlen, dass er allgemein entzückte und er spielte so sehr in die Herzen der Zuhörer ein, dass Herr Julius, der später als Gast in derselben Partie auftrat, eine fast kalte Aufnahme darin fand, obgleich ihm doch Tiecks gewichtiges Lob vorangegangen, und er überhaupt stets ein Liebling der Breslauer, und mit Recht, gewesen war. Jener Zeit eingedenk, hätten wir die Anwesenheit des Fremden in Berlin gern benutzt, um den Prinzen von Homburg zur Darstellung zu bringen. Da jedoch der Königstädtischen Theaterkonzession zu Folge, ein historisches Drama dort nicht gegeben werden durfte, so kündigte die Direktion es auf der monatlich einzureichenden Uebersicht als Melodrama an. Mehreres wurde geändert, Musik wurde dazu komponirt: zur Einleitung, zur Schlacht, zur Scene vor der Kirche, zum Schlussauftritt — die Rollen wur-

den vertheilt — Leseproben wurden gehalten — da kam ein Einspruch von Seiten des Hoftheaters — die Sache liess sich nicht durchfechten, denn *grosser* Umänderungen hätte man sich ja schämen müssen eingeständig zu seyn. Nach meiner Ansicht kann nun zwar dem Königstädtischen Theater die Melodramatisirung keines Stückes untersagt werden, welches auf dem Hoftheater nicht gegeben wird — indessen diese Erörterung würde zu weit führen — und das Kurze und Lange von der Sache ist: jene Aufführung unterblieb, musste unterbleiben, und Berlin hat den Prinzen von Homburg bis heutigen Tages noch nicht gesehen. — Ich habe es einigemale gewagt, ihn öffentlich vorzulesen. Die Theilnahme war allgemein.

Unter den mancherlei Gründen, die man so hin und her äussern hört, warum die Darstellung auf dem Hoftheater nicht zulässig sey, steht gewöhnlich der obenan, dass in einer Militairstadt wie Berlin die Todesfurcht eines kommandirenden Generals zu grossen Anstoss geben würde. Tieck hat dagegen die trefflichsten Sachen gesagt. Ich erlaube mir, einige Bemerkungen hinzuzufügen, die vielleicht eben so phantastisch befunden werden, als Kleist's Dichtung selbst. Was einem *poetischen* Werke zur Zierde gereicht, könnte einem *kritischen* Worte zum schärfsten Tadel gereichen.

— „Der Held, der eine Schlacht gewann, im Uebermaas des Muthes, soll vor dem Schaffot zittern?“

Nein, der Held nicht! Wer sagt Euch, dass Arthur von Homburg ein Held *ist*? Er *wird* es, im Laufe des Stücks. Und diesen grossen Vorgang stellt uns der grosse Dichter dar. Es ist eine ungeheure Kühnheit. Man muss etwas vom Dichter in sich haben, um ihr muthig zu folgen.

Den grossen Helden, gross, tapfer und besonnen hinzustellen, als wahres Prototyp der Mannheit, im idealsten Sinne des Worts, schuf Shakespear seinen Brutus; rauhen Kriegersinn mit ächt deutscher Biederkeit und roher, den Zeiten des Faustrechts entkeimender Tapferkeit zu verbinden, Göthe seinen Götz; edlen Leichtsinn mit chevalereskem Muthe, als Blume neuerer Heldenschaft erblühen zu lassen, seinen Egmont! — Und Heinrich von Kleist, dieser tiefe, gemüthvolle, reiche Genius der Deutschen, im Herzen den Hass gegen fremde Tyranney, in der Faust die Kraft des Mannes, im Haupte jene Vorbilder ewiger Poeten, sollte um einen Helden zu schildern, den jungen, krankhaften, mondsüchtigen, überreitzten Prinzen aufgestellt haben?!

Und wenn er es nicht gewollt, wie könnt Ihr verlangen, dass sich Arthur als ein Held gebehrde?

Er wollte zeigen, wie die Elemente des wilden Muthes, der jugendlichen Begeisterung, der unreifen

Ehrsucht noch lange nicht den wahren Helden machen, und dieses recht klar zu veranschaulichen, lässt er den Sieger in der Schlacht, der den Sieg erstürmte, wie ein trunkner Jüngling den Kuss eines sich sträubenden Mädchens, — lässt er den Sieger in die erbarmungswürdigste Todesfurcht hinabsinken. Was frommt ein Sieg in der Schlacht dem, der über sich selbst nicht zu siegen vermag! Wollt Ihr Kleist's Helden sehen, so fragt nach dem alten, treuen Kottwitz, dessen Darstellung dem Poeten schon allein die Unsterblichkeit sichern würde, wenn er sie sonst nicht errungen hätte! Sinkt nieder vor dem grossen Churfürsten und erfahrt, wie Meister Heinrich in einem Selbstgespräch von zehn Zeilen, ein Bild aufzustellen wusste, welches Finger steh'n ,wird, als jenes bewunderte Bild auf der Berliner Schlossbrücke.

Arthur erscheint mir wie ein männliches Kätchen.

Die Hauptmomente beider Dramen liegen so tief in Kleist's Eigenthümlichkeit, dass seine poetische Fülle davon überfliessen musste, dass er sie selbst in der Form kaum trennen konnte. Das junge Mädchen geht in der Liebe auf, der junge Held in Ruhm und Ehre. Sie ist in die Liebe verliebt, und er in Siegesglanz. Kleist's unverkennbare Neigung, die Nacht- und Schattenseite der Natur aufzudecken, und sich in ihr mystisches Dunkel zu hüllen, überzieht

beide mit dem Schleier des thierischen Magnetismus. Somnambül (im Nervenfieber) ist Kätchen, als ihr im Bilde des Ritters die Liebe winkt. Somnambül (mondsüchtig) ist Arthur, als er sich ahnend den Kranz aus Lorbeern flicht. Beide tragen im Laufe ihrer Handlungen fortwährend die Spuren des Traumlebens an sich. Nur so kann Kätchen, die stille Weiblichkeit verläugnend, eine Aufdringliche, den Streifzügen des harten Ritters folgen; kann Arthur, nachdem er die Parole verträumt hat, die verbotnen Siegeskränze erstürmen. Natalie die seinen krankhaften Zustand steigert, ist eben auch ein Ziel der Ehre — mehr wenigstens, als der Liebe — sonst könnt' er ihr später nicht so leicht entsagen wollen, nur um sein nacktes Daseyn zu retten.

Beide, Kätchen wie Arthur, werden durch die Gluthen geläutert und das grosse Wort, welches ihnen abgefordert wird, heisst: *Entsagung*. Diess einmal ausgesprochen, haben sie gesiegt. Die Gluthen für die Läuterung der sinnlichen Liebe, sind flammendes Feuer; die Gluthen für ruhmsüchtiges Seelenstreben, geistige Todesangst.

Kätchen stürzt sich in die Flammen, dem Grafen das *Bild* ihrer Nebenbuhlerin zu retten. Da schützt sie der Cherub — und diesen Gefahren entzogen, wird sie zum letztenmale somnambül um in des Ritters Armen zu neuem Leben, zu reinem Lieben zu erwachen.

Arthur, der irrende *Mann*, muss einen schwereren Kampf durchkämpfen. Er hat träumend an Siegesglück und Ruhmesrausch gedacht. Natalie soll ihm den Lorbeerkranz reichen, nicht nur den Myrthenkranz. So träumt er fort bis zur Schlacht, gewinnt sie im Streite mit der Subordination und ist dennoch seiner Sache so gewiss, dass der Freunde Besorgniss ihn nicht viel mehr als stutzig macht. Da, in düstrer Nacht, führt ihn der Weg zur fürstlichen Tante bei'm Grabmal vorbei; da gähnt ihn die Gruft an, die ihm geöffnet ist, und Träume des Entsetzens, der Todesfurcht übermannen nun den Jüngling eben so fürchterlich, als ihn in der Schlacht die unzeitige Siegeslust übermannte. Das ist das wilde Feuer, welches ihn läutern soll; er soll einsehen, wie tief er noch stand. Aber auch ihm erscheint ein Cherub, der ihm die Palme reicht; es ist männliche Fassung. Er findet sich selbst wieder; er tritt aus dem unreifen neblichten Jünglingstreiben hinüber in das Gebiet reifen Heldenthumes. Er sieht ein, dass dem Gesetz sein Recht werden *muss*; er *begehrt* nun den Armensünder-tod, dem er zu entfliehen, vor einigen Stunden die Ehre opfern wollte. —

— Wetter von Strahlen liebt Kätchen immer und gesteht es ihr nicht. Ihre heldenmüthige Aufopferung giebt mehr den Ausschlag, als die hohe Geburt.

Der Churfürst will Arthurs Tod nicht, sobald

dieser nur bekennt, dass er ihn *verdient*. Er spricht ihn los, und wie Kätchen aus dem Schlafe zur wahren Liebe erwacht, — so schläft der Prinz zum letztenmale magnetisch, ehe er zur Hinrichtung geführt werden soll — und erwacht bei'm heh'ren Schlachtrufe, um nun, ein besonnener Mann, ein junger Held zu kämpfen und zu siegen!

Heinrich, göttlicher Sänger, dessen Grab die düstern Kiefern beschatten, warum hast du den Sieg deines Volkes nicht erlebt? Warum hast du voreilig, (wildstürmend wie dein Arthur), den Todesengel gerufen, ehe es Zeit war? Er kam, ach zu frühe kam er und streckte dich, von seinen dunklen Fittigen angeweht, in das Grab unter Kiefern. Aber dein Volk erwachte, dein König führte es an und heute noch, wie sonst, klingt deines Herzens Losung:

„In'n Staub mit allen Feinden Brandenburg's!“

II.

XII.

Von der improvisirten Komödie.

Ein frommer Wunsch.

Was die improvisirte Komödie war, werden meine Leser wohl wissen. Hier eine Geschichts-

Klitterung derselben zu geben, wäre überflüssig. Wer mehr davon zu erfahren wünscht, der wende sich an Flögel, oder den alten ehrlichen und gründlichen Saver Quadrio; auch in den Werken des Fabeldichters Carlo Gozzi ist allerley Ergötzliches davon zu lesen, wie einmal durch sie und ihre Masken ein böser Kobold, der auf martellianischen Stelzen einherspukte, aus den italienischen Theatern vertrieben wurde. — Ich brauche wohl niemanden an die drei Pommeranzen zu erinnern. — Wer mir aber einwirft, dass deutsche Sprache, deutscher Sinn und deutsche Sitte sich nicht darin fügten, den verweise ich an Meyer's Leben Schröders, wo er lesen kann, dass einst die Komödie aus dem Stegreif mit immer neuem Vergnügen gesehen wurde. — Wenn ich nicht irre, so besitzt auch noch die Hamburger Theaterbibliothek die Scenarien solcher Stücke u. A. des *Hochgelehrtesten.* *) —

Sie ist also schon da gewesen, diese Tochter des Tages, und braucht nur von geschickten Aerzten in das Leben zurück gerufen zu werden. Berlin besitzt so viele vorzügliche Köpfe; das Erfinden und Auffinden glücklicher Stoffe und Scenarien kann also so schwer nicht werden. — Dazu Schauspieler, wie

*) Flögels Geschichte des Groteск-Komischen. S. Quadrio Storia e ragione d'ogni poesia. — Opere del Conte Carlo Gozzi. Vorrede zu den Fiaben und Nachrede. Histoire du Théatre italien par les Auteurs de l'histoire du Théatre français u. s. w. —

Spitzeder, Schmelka, Angely und ein Paar glücklich organisirte Frauen, und was steht im Wege? — Das Publikum würde bald gewonnen werden; applaudirt es doch jetzt schon lebhaft bei einem glücklich extemporirten Einfall; und wenn so das Kind des Augenblicks zum Augenblick spräche, wie müsste das herüber und hinüberzünden. — Ja, ich bin fest überzeugt, es würde die Freude an gut ausgearbeiteten Stücken noch erhöhen, indem die Verschiedenheit und die grösseren Vorzüge dieser letzteren deutlicher in's Auge springen würden.

Man werfe mir nicht ein, dass den Italienern, und überhaupt den südlichen Völkern, hier grössere Mittel zu Gebote stehen als uns Deutschen. Die grössere Regsamkeit, das ist wahr, aber das ist auch Alles. — Haben wir nicht auch Dialecte, eben so ergötzlich wie das Bergamaskische der Zanni und das Neapolitanische des Pulcinella u. s. w. — ja wir sind noch reicher an Mundarten, wenn wir die Nüancen benutzen wollen; wie viele bietet nicht allein die treuherzige Bayerische dar. — Die feststehenden Charaktere? Wer hindert uns denn solche zu erschaffen; und was ist unser Staberle anders; was die Krähwinkler? — Unsere Stände sind nicht so scharf geschieden, wird man sagen — die italienischen sind es auch nicht so, wie sie auf den Theatern erscheinen. — Machen wir Parallelen, so finden sich leicht

Der Dottore = Einem Apotheker, Bürgermeister.
Pantalon = Einem alten reichen Gewürzkrämer.
Narisina, Desseveda = Einem Lord vom Mühlendamm.
Die Zanni = Schelmischen Bedienten (haben wir in vielen Stücken.)
Capitan Matamoros = Kommandant Rummelpuff.

An Isabellen und Kolombinen fehlt es ja nicht. Und — wer hindert uns, einen ergötzlichen Harlekin wieder auf die Bühne zu bringen, den Pedanterie und Abgeschmacktheit unter dieselbe gebracht haben; ihm würde ein sehr reiches Feld geboten werden. —

Alles hier Vorgeschlagene ist nur so zu sagen eine Tonne für die Wallfische zum Spielen; — wer aber darüber nachdenken will, der wird hoffe ich noch manches Gute das dafür spricht auffinden. Und wie könnte dadurch gewirkt und die Thorheit des Augenblicks durch den Augenblick, ehe die Ephemere stirbt, gezüchtigt werden.

Soviel ist gewiss, nur Meister in der Kunst könnten die Aufgabe übernehmen und lösen, erstens weil sie schwerer ist als man denkt, zweitens weil nur der wahre Meister discret ist, und Discretion wäre durchaus erforderlich, damit es nicht gehässig würde, denn der Augenblick hat zu viel Gewalt über den Menschen und reisst zu leicht hin. — An der Königstädter Bühne aber befinden sich solche Meister, und ausserdem sind auch gewiegte Leute

wie Robert, Wilibald Alexis, Albini, und der Herausgeber dieser Blätter da, die mit Rath und That an die Hand gehen könnten.

Man müsste allerdings mit kleineren einfachen Stücken, die sich in unsere Sitten fügen, anfangen. — Hier aber finden sich schon herrliche Vorarbeiten, wie z. B. einige excellente, nur auf zwei Personen berechnete, Skizzen im Teatro domestico des witzigen Grafen Giraud. — Grösseres und Possenhafteres weist die Chronik des italienischen Theaters in Paris, die ich schon oben anführte, nach. —

Ich habe nichts mehr hinzuzufügen, als die Bitte, diese Zeilen für weiter nichts, als einen wohlgemeinten Vorschlag zu halten. Ich lebe zu fern vom Königsstädter Theater in jeder Hinsicht, als dass irgend ein Motiv des Interesse meine Feder geführt haben könnte; auch hoffe ich, man wird mir nicht vorwerfen, das hier flüchtig hingeschriebene fliesse aus einer unreinen Quelle, wenn ich offen erkläre, wie ich schon längst dahin gekommen bin, einzusehn, dass eine gelungene deutsche Improvisation und selbst auch eine italienische eines ernsten würdigen Gedichts unmöglich sey; demungeachtet aber auch der Meinung bin, dass Erzeugnisse des Humors und der komischen Muse Kinder des Augenblicks seyn *müssen*.

Weimar im Januar 1828.

O. L. B. Wolff.

XIII.

XIII.

Nicht mehr, als drei Akte!

Unter den vielen nützlichen und unnützen Regeln, welche man den künstlerischen Schöpfungen des Alterthums entnommen und nun auch auf die heutigen und die unsrigen (deutschen) angewendet wissen will, ohne dass man bedenkt, wie man uns in denselben etwas ganz Fremdartiges und dem gegenwärtigen Stande der Kunst durchaus Unpassendes aufdringt, wirkt auf dem Felde der dramatischen Poesie keine so unglücklich, als die von den *fünf* Akten. So manche unnütze und schädliche Bestimmung, so manche veraltete Regel, haben wir schon abgeschüttelt, und auch diese wird sich nicht lange mehr erhalten, es scheint nur noch übrig, dass man sich über diese alte Gewohnheit näher verständige, um sie als etwas ganz Unwesentliches und Ungehöriges zu betrachten und abzulegen.

Bei den Indiern sehen wir die dramatischen Dichtungen in weit mehr als in fünf Abtheilungen zerlegt. Die Griechen und nach ihnen die Römer, welche letzteren ihr ganzes Wissen und künstlerisches Wesen von jenen entlehnten, zerschneiden ihre Dramen in fünf Akte; Calderon, dessen Meisterschaft hinlänglich anerkannt ist, hat sich die Dreizahl erwählt, und in der neueren Zeit haben Fran-

zosen und Britten, wie die Deutschen unzählige und vortreffliche Stücke in einem, zwei und vier Akten geliefert. Schon diese Erscheinung sollte uns belehren, dass die Regel von den fünf Akten sich auf etwas ganz *Zufälliges* gründe.

Es ist bekannt, dass bei den Griechen der Chor den Grund zum Drama gelegt hat. Die Chöre, ursprünglich eine gottesdienstliche Feierlichkeit, wurden, wie man meint, zuerst von Thespis in ihren Zwischenräumen mit Vorstellungen aus der alten heiligen Geschichte der Griechen angefüllt und in einen Zusammenhang gebracht. Der Chor war die Grundlage, die *Hauptsache*, daher er auch dem alten griechischen Drama so wesentlich geworden und geblieben ist. Wir, die wir einer ganz anderen Religion dienen, bei denen das Drama nichts Gottesdienstliches mehr hat, nahmen aus dem griechischen Lust- und Trauerspiel die dramatische Handlung heraus und verstiessen den Chor als für uns das Unbedeutende und Unnütze. Man hat Versuche gemacht den neueren Tragedien wieder einen Chor zu geben, einem grossen Genie ist es gelungen denselben in das ganze Wesen eines Trauerspiels wieder einzuschmelzen, dennoch aber müssen wir gestehen, dass derselbe nur als Anhang erscheint, und dass er bei weniger grossen Dichtern der allerlangweiligste Appendix werden müsste. Der Chor gab also die erste Veranlassung zu den Einschnitten des griechischen Dra-

mus. Was zuerst das Wesentliche war, musste später der Handlung dienen, und zuletzt blieb nur noch der Ort übrig, an welchem der Chor gestanden, die sogenannten Zwischenacte, in denen unsere Zwischenmusiken die Stelle des Chors einzunehmen haben und denselben, so viel als nöthig ist, vertreten sollen. Leider hat man aber die Bestimmung welche bei uns diese Zwischenmusiken haben, dass sie die Akte verbinden und zu ihnen einleiten sollen auch ganz vergessen. Es giebt nur wenige Dramen, zu denen besondere Einleitungen geschrieben sind, aber auch diese Introductionen werden nicht gehörig gewürdigt. Statt dass man mit denselben warten sollte, bis auf der Bühne Alles in Ordnung wäre, und dann unmittelbar nach dem Verklingen der Instrumente der Vorhang aufgezogen könnte, benutzt man sie als ein Palliativmittel gegen die Ungeduld des Publikums, geigt sie oft zehn Minuten vor dem Beginne des Akts ab und lässt ihnen auch wohl, wenn die Zeit zu lange dauert und das Publikum wieder einigen Unwillen bezeugt, noch andere ganz ungehörige Musikstücke folgen. In den Zwischenmusiken der übrigen Stücke, zu welchen keine besondere Einleitungen geschrieben sind, herrscht nun vollends ein Barbarismus. Man bläst etwas in den Tag hinein, je nachdem man Lust hat, am Liebsten solche Musikstücke, welche wie eine Schlange, die sich in den Schwanz beisst, kein Ende

haben. Endlich wird geklingelt und nun setzen die Bogen plötzlich von den Geigen, ohne dass selbst der angefangene Satz, oder Takt zu Ende wäre. Nach dieser abenteuerlichen Einleitung beginnt nun, wenn das Glück gut ist, das Stück. Bei den meisten Bühnen, selbst denen in Berlin hat man nur einen kleinen Cyklus von solchen Zwischenmusiken, welche Beisitzern Theaterbesuchern, besonders bei der gefühllosen Weise, mit welcher sie die Orchester am Ende herunterkratzen, ein wahrer Ekel werden. Wir wünschen, dass diese Rüge nicht umsonst ergangen seyn möge.

In der neugriechischen Literatur findet sich ein merkwürdiges Trauerspiel, Erophile, wo die Zwischenakte durch vier ganz von der Handlung verschiedene Intermedia (*Intermedien*, Zwischenspiele, Intermezzos) ausgefüllt werden. Das Stück spielt in Aegypten, und hat unter andern Merkwürdigkeiten auch die, dass in demselben ein ägyptischer König Namens *Friedrich* erscheint, und dass der Hauptanstifter alles Unheils, der König Thrasymachos von Tzortza, um der poetischen Gerechtigkeit willen, vor den Augen der Zuschauer durch Weiber in Stücke gerissen wird. Die Intermedien bestehen aus einzelnen Scenen, welche dem befreiten Jerusalem des Tasso entlehnt sind. Man kann die Abgeschmacktheit noch weiter treiben und als Einleitung zu den verschiedenen Akten eines Lustspiels z. B. Athletenkämpfe

geben! — Wie sehr wird dadurch die Aufmerksamkeit der Zuschauer nicht von der Hauptsache, dem Drama abgewendet, oder will man diese vielleicht mit sorglicher Vorsicht, um Schwachen zu verdecken? Aber kehren wir wieder zu unserm Abschnitten zurück.

Wenn man bedenkt, dass die Schauspiele bei den Griechen stets etwas ganz Anderes gebildeten sind, als bei uns, dass man sich zu denselben bei Tage versammelte, und weil nur ein Paar Mal im ganzen Jahre diese Festlichkeit Statt fand, den ganzen Tag den Vorstellungen widmete und dann wohl zwanzig Akte hintereinander sah, so wird man fünf Akte für die Griechen gerade eine Mittellänge nennen können. Der Gebrauch heiligte die Meinung der ersten Begründer der griechischen Tragödie, und so wurde die fünfaktige Form stereotyp. Die Stoffe, welche bei den Griechen bearbeitet wurden, nur einzelne, Heldenthaten und merkwürdige Momente aus der vaterländischen Geschichte in der Tragödie, und im Lustspiel unbeschränkte Satyre auf die Zeitumstände, brauchten nicht übernatürlich gerecht oder gedrängt zu werden, um in fünf Akten zur Auflösung zu kommen. Die Römer, überall in der Kunst blinde Nachahmer der Griechen, erhielten die Form und fühlten dieselbe, wenn sie nicht geradezu übersetzten mit neuen Stoffen aus. Dessen ungeachtet ward das Lustspiel durch Abschweifung des Fremdartigen und für die

Einer Ungehörigen etwas Anderes, das dem Unrigen fast gleich ist.

Wir Neunzehnhunderter und besonders wir Deutschen besuchen das Theater für vieles Geld und wünschen uns zu unterhalten, nicht zu sehen, wie sich ein junger Dichter abmartert, einen nackten Stoff in fünf Akte ungeheuerlich auszudehnen. Man sollte darauf denken, dass die Griechen mehrere Stücke hinter einander sahen und diese aus dem Wunsche des Publikums hervorgegangene Einrichtung auch für unsere Zeit berücksichtigen. Einem Trauerspiel sollte ein Lustspiel, oder eine kleine Operette, ein Liederspiel oder Vaudeville folgen, ein Lustspiel von einem Vaudeville oder Ballet begleitet seyn, nur bei der grossen Oper, welche bei der jetzigen Vergötterung der Musik so sehr überhand genommen, möchte es mit einem Stücke genug seyn. Es unterliegt wohl keinem Zweifel dass sich das Publikum und mit ihm die Kasse, bei einer solchen Einrichtung des Repertoirs, sehr wohl befinden würde, soll aber dieselbe möglich werden, so müssen unsere dramatischen Erzeugnisse ein anderes Ansehn bekommen.

Es scheint, als ob sich für das deutsche Drama in der nächsten Zeit eine günstigere Periode entwickeln werde, man sieht viele rüstige Männer mit Eifer ihren Geist und ihre Feder dem Theater widmen, jetzt also möchte gerade die gelegenste Zeit seyn, Besserungsvorschläge zur Prüfung vorzulegen.

Bei den Griechen also machte die Eintheilung in fünf Akte, eine rein zufällige, gerade das rechte Maass gelten. Die neueren Schauspiele wurden, obgleich sie nur selten aber fünf Akte hinausgingen, doch immer volumineuser, grossartiger gingen voran, andere kleinere hulperten und krochten nach, und so stand man plötzlich unter lauter langfadigen Langweiligkeiten. Die Einheit der dramatischen Handlung ging oft ganz verloren, weil die Form angefüllt werden sollte, und da der Stoff mitunter sehr dürftig war, so wurde vieles Fremdartige hinein gezogen werden. Episoden fanden bald Nachahmer, der Kontrast der Stücke ward immer leer, schwächte sich am Ende ganz auf, und der brillanteste Stern des Drama kam zu Stande. Was schon als ein Uebel zu betrachten war, ist die Schöpfung des sogenannten Schauspiels. Ich weiss wie man dasselbe verschiedentlich vertheidigt, ja sogar vom christlichen Standpunkt aus betrachtet, als die beste Gattung des Drama beschönigen und empfehlen haben will. Es giebt indess, nach meiner Ansicht, nur Trauer- oder Lustspiele, wie sie die Alten auch nur kannten. Wer zu jenem nicht den Muth, zu diesem nicht die Kraft besitzt, verfällt in den Fehler, seine Helden leben zu lassen, und keine Komödie mit heiteren Reden gewürzte Situationen finden zu können, es kommt ein Zwitterding zu Tage, ein Kind der Schwäche, das man mit dem Titel Schauspiel zu

nicht recht. Man wusste, als es erfunden wurde, selbst nicht, in welche Klasse man es stellen sollte, und fertigte es darum mit dem Generalnamen ab, unter welchem es freilich auch seine Stelle finden kann. Man hat indess das Feld der Schwänke vielseitig bebaut, und da sich zum Theil sehr geistreiche Männer in demselben bewegt haben, so sind manche sehr schätzbare Schauspiele besonders in der deutschen Literatur zu finden. Jetzt wäre es aber Zeit, von diesem Wege abzulenken, und die besseren Kräfte sollten sich für eine der beiden Hauptklassen thätig verwenden, nicht aber auf Gemälde, Idyllen u. dgl. Stücke, welche eben deshalb, weil sie das Publikum mehr in einer gewissen langweiligen und unbehaglichen Ruhung hinhalten, nur wenige Verehrer und Besucher finden.

Wenn wir nun zu dem Vorhergesagten noch die Bemerkung machen, dass die Schauspielhäuser bei unseren fünfaktigen Dramen selten sehr gefüllt sind, so wäre es wohl gerathen, statt der alten unzeitgemäß gewordenen Form, sich nach einer neuen umzusehen. Das andere Extrem zu nehmen, wie M. Beer in seinem Paris gethan, könnte leicht zu noch unausgesetzteren Nachlässigkeiten führen; was macht sich ein Dichter viel daraus, ob ein Akt verloren geht, wie schnell lässt sich ein anderer machen? Das *dreiaktige Drama*, wie es Calderon bearbeitete, scheint unserer Zeit das Angemessenste. Es

wird nicht leicht zu lang seyn, um mit Muße begriffen zu werden, und die Aufmerksamkeit für seine ganze Dauer zu erhalten, es wird nicht gut zum Flickwerk herabsinken, und es kann noch in Gesellschaft eines andern Stückes auftreten.

Mich dünkt aber, das Drama habe auch in sich einen Grund zur Eintheilung in drei Akte. Im ersten Akte wird das Exordium vorgetragen, es werden hier die Keime zum Lust- und Trauerspiele entwickelt, die Verhältnisse gezeigt. Der erste Akt wird wie immer der am Wenigsten interessante bleiben. Im zweiten Akte wird das Trauerspiel einen ruhigen Gang nehmen, die Verhältnisse werden gegenseitig ihre Kraft zeigen, werden wirken und schaffen, so dass man im dritten Akte die Zerstörung forchtet. Wie annatürlich ist es, den Gedanken hier noch in drei Abtheilungen zu zerstückeln. Im Lustspiele wird hier die künstliche Verwirrung der Fäden und mit ihr die grösste Lust ihre Stelle finden, doch sieht man, dass ein Gesammtumriss noch hervorsteht und dieser folgt dann im dritten Akte, wie das Trauerspiel im dritten Akte seine Kraffte bis zur gegenseitigen Zerstörung, bis zum gegenseitigen Aufheben und Aufloesungen zusammenschiesst.

Wären manche unserer neueren Dichter dieser Ansicht gefolgt, so würden sie schwerlich in die Fehler gerathen seyn, welche das Zerren ihres Stoffes hervorgebracht hat. Raupach irrt noch un-

schlüssig, mit der Zahl seiner Akte, zwischen einem, zwei, drei, vier und fünfen umher; wenn er sich dann gewöhnte, seine Stücke dreiaktig zu denken, so würde er vielleicht noch gedrungener werden, und den Vorwurf zweier matten Akte am Ende weniger oft hören. Wilibald Alexis hat in seinem verwunschenen Schneider gezeigt, wie schwer ihm mehr als drei Akte geworden sind. Wir halten dafür, dass sein ebengenanntes Lustspiel hier in Berlin überschätzt worden ist, und dass man viel von dem klassischen Spiel des Herrn Schmelka auf W. A. Rechnung stellt; diese würde aber gewiss nicht der Fall geworden seyn, wenn dieser Schneider in drei Akte zusammengedrängt worden wäre; der wirkliche Humor in den ersten Akten und der von den drei letzten in einen zusammengedrückt, würde das Stück wahrhaft klassisch und für jedes Publikum empfänglich gemacht haben, statt dass wir jetzt von allen Orten ungünstige Berichte über seine Aufnahme vernehmen müssen. Würde nicht Alexander und Darius von Fr. v. Uechtritz in drei Akte zusammengeschoben ein ergreifendes, vortreffliches Theaterspiel geworden seyn? — Diese Beispiele liegen uns jetzt am Nächsten, der Leser möge unsere Ansicht weiter prüfen.

Wenn wir nun das Drama auf drei Akte einschränken und mit dem Publikum ausrufen, wir wollen nicht mehr, als drei Akte sehen, so müssen wir

auch der *Oper* und dem *Vaudeville* in ihrer Ausdehnung Schranken setzen. Musik ergreift weit mehr, als die dramatische Handlung, spannt und ermattet mehr. Die natürlichste Eintheilung einer Oper scheint die bei Konzerten gewöhnliche, da zwei Abtheilungen zu seyn. Bei einer Oper muss die Handlung zum besseren Verständniss weit einfacher seyn, sie ist ja nur die künstliche und (leider nicht immer) vernünftige Verbindung der einzelnen Musikstücke. Ist die Oper länger, als zwei Akte, so wird der Geist zu sehr von der Musik auf die Handlung hingelenkt, und da diese nun ein Mal, dem Wesen der Oper nach, nicht so verwickelt nicht so spannend und ergötzlich seyn kann, so entsteht etwas Langweilendes. Auch ist es schwer drei gute Finale's zu schreiben: an einem scheitert gewöhnlich die Kunst der Musiker. Was sollen wir aber von vieraktigen Opern halten, oder gar vom fünfaktigen, wie wir hören, dass eine solche in Paris geschrieben worden, denken?

Das *Vaudeville* endlich, das nur halb parodistisch und halb als Posse auftritt, muss sich wie alle Parodieen der grösstmöglichsten Kürze befleissigen, und so wünschen wir denn, dass künftig ein Vaudeville nie über einen Akt hinausgehe. Die Erfolge haben auch gezeigt, dass wenn das Publikum in seinem ein Mal angeregten Humor durch einen Aktschluss gestört ist, es nun aufmerksamer auf den wirklichen Inhalt des Stücks wird, und wenn es

einsieht, dass es eigentlich über ein Nichts so jubelirt hat, sich selbst verlacht, und mit den Füssen zurücknimmt, was es mit den Händen gegeben. Einaktige Vaudevilles haben noch immer das meiste Glück gemacht, und es ist ein grosses Verdienst der schätzbaren sieben Mädchen in Uniform, des Fests der Handwerker, der Schülerschwänke, des Bären und Bassa, u. a. m. dass sie nur einen Akt haben. Dagegen sind viele Vaudevilles ganz gescheitert, oder haben nur einen mittelmässigen Eindruck gemacht, weil sie sich in zwei Akte zerspalteten.

Wir geben in diesem Aufsatze einige Meinungen dem Ermessen der dramatischen Dichter anheim, sie sind aus vieljährigem fleissigen Theaterbesuch und beständiger Aufmerksamkeit auf das Glück der einzelnen Stücke hervorgegangen. Gewiss, dass sich noch viele Gründe für dieselben aufstellen liessen, doch werden sich auch gegen dieselben Stimmen erheben. Wir sähen ein ferneres öffentliches Besprechen dieser wichtigen Angelegenheit, welche wohl ein grösseres Publikum interessiren dürfte, nicht ungern.

Y — Z.

XIV.

Chronik.

Das königliche Theater hat in diesem Monate mehrere Neuigkeiten auf die Bühne gebracht, von denen die bedeutenderen, wenigstens dem Umfange nach, sind: Raupachs Schleichhändler ein Possenspiel (?) in vier Aufzügen, und der Kammerdiener von Leitershofen (?), ebenfalls eine Posse in vier Aufzügen. Beide haben Beifall, wenn auch nur mässigen, gefunden.

Die Raupachsche Posse scheint eine doppelte Tendenz zu haben; die Walterscottmanie, so wie alle Romantik lächerlich zu machen. Dass beiden so in einen Plunder zusammengeworfen wird, als wenn es nur Eins und Dasselbe wäre, als wenn die lächerlichen Züge der Walterscottliebhaber auch alle Romantiker theilen müssten, und umgekehrt, scheint von der einen Seite nur eine tillsche Malice zu seyn, könnte aber von der andern leicht auf die Vermuthung bringen, dass der Verfasser noch nicht gehörig begriffen, wenigstens uns nicht gezeigt habe, worin denn eigentlich das Falsche in diesen Liebhabereien liege, und wodurch jenes wieder komisch werde. Diese Vermuthung wird zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit erhoben, wenn man sieht, wie der Verfasser Charaktere, die von dieser

Manie befallen sind, aufgefasst, welche komischen Seiten er an ihnen vorzüglich hervorgehoben hat. Eine schon ziemlich ältliche Dame, Fräulein Julie von Kickebusch, bewährt ihre Walterscottmanie und ihre Vergötterung des grossen Unbekannten dadurch, dass sie eine unbedingte Verehrung aller Schleichhändler und Zigeuner in ihrem Herzen hegt, und für die Seeligkeit, die ihr der Umgang mit solchen Leuten gewährt, kein Opfer scheut und keine Gefahr meidet. Sind es aber eigentlich diese Personen und ihre Eigenthümlichkeiten, um derentwillen die heutige Lesewelt jedes neue Werk des grossen Unbekannten so begierig verschlingt? War es ursprünglich nicht Etwas ganz Anderes, was die Aufmerksamkeit eines grossen Theils des gebildeten Europa auf diese neue Erscheinung lenkte? Waren es nicht hauptsächlich die originellen Sitten und Gebräuche eines rohen, kühnen, romantischen Volks (der Schotten), die Walter Scott an jedem Charakter auf eine so eigenthümliche, wahre und reizende Weise darzustellen wusste, ja die er fast bis auf die kleinste Kleinigkeit, in Mikrologie ausartend, zeichnete? Das Fremdartige und Nationale dieser Personen und Sitten, die romantische wilde Natur, die fernen wunderbaren Gegenden, worin alle seine Romane spielten, waren es, die einen so allgemeinen Zauber auf Jeden ausübten. Und wollte ein Mal der Verfasser unsrer Posse diese Liebhabereien zur Ziel-

scheine seines Witzes machen, hätte er dann nicht weit mehrere und originellere Züge darunter auffinden können? Bietet ein Volk, das noch auf einer so niedern Stufe der Cultur steht, nicht tausend andern Züge dar, die wohl der Seltsamkeit halber vielen Menschen gefallen können, im Grunde aber doch recht komisch sind? Man wird mir einwenden, es sey dem Verfasser nicht darum zu thun, das Abenteuerliche solcher Schilderungen selbst, sondern nur die übertriebene Lust an denselben lächerlich zu machen. Gut. Aber dazu wäre es doch nöthig, zu zeigen, wie die repräsentirenden Personen an solchen Abenteuerlichkeiten, welche das Wesen jener Manie ausmachen, hängen. Und *das* ist nicht geschehn. Der Fehler dieser Grundidee hat daher auf das ganze Stück nachtheilig eingewirkt und hauptsächlich veranlasst, dass die Charaktere so ärmlich ausgestattet sind. Das Fräulein vom Kirschbusch spricht immer vom Romantischen, vom grossen Unbekannten, von Schleichhändlern und Zigeunern, aber alles das auf eine so alberne langweilige Weise, dass auch nicht Ein Zuschauer dadurch zum Lachen erregt wird. Diese Charakterzüge sind fade, lächerlich, in so fern auch das Erbärmliche lächerlich ist, aber durchaus nicht komisch. Dass man sich im Leben, im geselligen Verkehr über Personen langweilt, die immer dasselbe fade Gewäsch im Munde führen, wird Jeder zugeben und wohl selbst oft schon erfahren ha-

ben. Und warum sollte das nicht auch auf der Bühne der Fall sein? In hier in einem noch höhern Grade, theils da es schon die Kunst als solche erfordert, dass bei Darstellung menschlicher Thorheiten und Schwachheiten nur die wahrhaft komischen Seiten derselben wieder gegeben, und die unfruchtbaren Zweige weggeschnitten werden, theils weil der Zuschauer gleich mit der Absicht in die Posse geht sich zu unterhalten und zu lachen, und hier nicht so leicht Nachsicht üben wird, wie im Leben. Der Fehler scheint daher entstanden zu seyn, dass der Verfasser das Lächerliche vom Komischen nicht gesondert hat, und vielleicht gar beides für gleich bedeutend hält. Die allein wahrhaft komische Person im Stücke ist der Bader, und diesen hat der Verfasser auf eine, wenn auch nicht ganz neue, doch originelle charakterische Weise sehr treffend und überall consequent durchgeführt. Er hat auch *den* Vorzug vor allen übrigen Personen, dass sich seine eigenthümlichen Thorheiten und Schwächen in den komischen Situationen zu offenbaren, und nach allen Seiten hin zu entwickeln Gelegenheit haben. Dieses liess sich auch in manchen Scenen von dem Fräulein Kickebusch erwarten und durchführen, z. B. in der Zusammenkunft mit der vermeintlichen Zigeunerin, oder in dem Walde mit dem Bader u. s. w., aber überall war sie nur ein hohles Echo derjenigen Person welche mit ihr sprach, statt dass sie ihre eigenen

Ge-

Gefühle und Meinungen dabei hätte anbringen sollen. Das deutet wieder darauf dass der Verfasser das Charakteristische dieser Waltherscottmanisten noch nicht vollkommen aufgefasst und gehörig reproducirt hat. Die schwächsten Seiten des ganzen Stücks sind aber unstreitig die Liebenden und die Scenen, worin diese auftreten. Beide, Minna und Eduard, haben gar keinen bestimmten Charakter, sie lieben sich nur, weil es der Verfasser so haben will und gebrauchen muss, aber durchaus nicht aus gegenseitiger Zuneigung, wenigstens sehen wir davon keine Nothwendigkeit ein. Dabei sind zwei Scenen, worin diese auftreten, für den Zusammenhang des Ganzen so störend, den Lauf der Handlung hemmend, in sich so unbedeutend, und so ganz ohne innere dramatische Nothwendigkeit da, dass man nicht begreifen kann, wie ein so bühnengewandter Dichter wie Raupach ist, dieselben noch so sehr dehnen konnte. Dahin zählen wir vorerst die Zusammenkunft Minna's und Eduards, wo dieser, nachdem er ihr lang und breit von Liebe gesprochen, sie überredet, mit ihm aus dem Hause ihrer Tante zu entfliehen. Weiter erfahren wir aus dieser langen Unterredung nichts. Sie ist aber rein überflüssig, theils weil wir dieses schon voraussehen können durch den Eintritt des als Schleichhändler verkleideten Liebhabers, theils auch, weil aus der Kammermadchen des Fräuleins im vierten Akt die Entführung oder vielmehr die vereitelte

Flucht Minna's mit dem Schleichhändler (Eduard) hinlänglich erzählt. Die zweite ganz überflüssige Scene ist die erste des vierten Akts, das Gespräch zwischen Julie Horder und Minna. Was nützt es, ob wir die Bangigkeit Minnas, und wie Julie sie darüber tröstet, sehen und hören. Rückt dadurch die Handlung vorwärts? Ist das nicht eine Sache, die sich der gewöhnlichste Zuschauer von selbst denken kann? Und welcher Verlust entsteht daraus, wenn er auch davon gar nichts erfährt? Durch ein Paar Worte Juliens zu Till, etwa in der zweiten Scene des vierten Akts, dass Minna sich jetzt in ihrem Hause befinde, hätte die ganze erste Scene erspart werden können. — Till scheint in vielen Stücken dieses Verfassers eine stehende Person, aus welcher er selbst zuweilen nur allzudeutlich herausspricht, zu werden. Der Verfasser stellt ihn ziemlich originell auf, und stattet ihn mit reichem und beissendem Witze aus. Doch scheint uns ein solcher Charakter gar nicht auf die Bretter zu gehören. Er kämpft mit einer gewissen Feindseligkeit gegen das Bestehende, Wirkliche, und somit unbewusst auch gegen sich selbst an, und vernichtet sich und das Ganze im Widerspruch, ohne dass aber aus dieser Vernichtung das Höhere Vollkomne hervorgehe. Ihm ist es fast nur darum zu thun, dass Alles neben ihm verschwinde. Reiner Egoismus ist sein Princip. Nur um sich ein Vergnügen zu machen, entspinnt

und entwickelt er die ganze Geschichte. Er ist auch im eigentlichen Sinn ein Geist des Widerspruchs, freilich in einer weit kleinlichern Bedeutung als Mephistopheles, und kann ebenfalls von sich sagen: „Ich bin der Geist der stets verneint, denn Alles was entsteht, ist werth dass es zu Grunde geht.“ Aber noch weit treffender passt auf ihn Fausts Antwort:

> Du kannst im Grossen nichts verbrechen
> Und liegst es denn im Kleinen an.

Was nun die Handlung selbst betrifft, so ist sie ziemlich voll von Unwahrscheinlichkeiten. Wir wollen nur Eine, aber gewiss sehr bedeutende, hervorheben: der Oberförster von Waldau, der Geliebte Juliens von Harder, findet die kleinen Notizen, die sich letztre aufgeschrieben hat, um bei der Mistifikation des Fräuleins Kikebusch ihrem Gedächtniss zu Hülfe zu kommen, Jedermann, auch der einfältigste, würde einsehen, dass hierunter ein Scherz verborgen liege; denn die Zusammenstellung der Worte ist so drollig und lächerlich, dass sie kein Mensch auf eine andere Art hätte deuten können. Was aber thut unser Herr Oberförster? Weil dieses die Handschrift seiner Geliebten ist, so kombinirt er sich auf der Stelle einen Nebenbuhler, ein Rendezvous u. s. w., geht auf Mord und Todschlag aus, und niemand kann begreifen, ob er aus Unvernunft gleich so eifersüchtig, oder aus Eifersucht so unvernünftig geworden ist. Der arme Teufel ist aber im Grunde nur so un-

vernünftig und eifersüchtig weil es der Verfasser so brauchen musste, also eigentlich ganz unverschuldet zum Theil nur aus Unvernunft des Letztern.

Die Darstellung war im Ganzen lobenswerth. Madam Wolf spielte die Kiekebusch ganz in dem Sinne, wie der Dichter diese Rolle schrieb, erwarb jedoch damit nur sehr wenig Beifall. Diese Rolle muss entweder etwas karrikirt, oder in einem andren Sinne verändert werden, wenn sie Wirkung machen soll. Das erste ist nicht für die kunstliebende Wolf, das zweite hätte ihr wohl der Dichter verargen können. Herr Rüthling als Till und Herr Weiss als Zollinspektor genügten ihren Rollen vollkommen. Demoiselle Nina Sonntag trat in diesem Stücke zum ersten Male auf. Ihre Parthie (Minna) war freilich unbedeutend, und es wäre schwer aus derselben etwas besondres zu machen. Deshalb lässt sich daraus noch nicht auf ihre Anlagen im Allgemeinen schliessen. So viel sah man jedoch, dass sie mit Fleiss spielte. Einen edlen Körperbau, ein schönes Organ, ein ausdrucksfähiges Gesicht hat ihr die Natur verliehen, kommen geistige Ausbildung und Studium hinzu, so zweifeln wir nicht, dass sie einst etwas Vollkommes und Schönes wird leisten können. — Sieh da. Bald hätten wir Herrn Gern S. (Bader Schelle) vergessen, der unstreitig bei der Aufführung den Preis vor allen Mitwirkenden errang und verdiente. Ca.

Die andre grössere Neuigkeit, von der wir aber nur Weniges berichten wollen, da sie ein Mehreres nicht verdient, ist: der Kammerdiener, Posse in vier Abtheilungen von Leitersdorf. Die Erfindung, dass ein als Baron, Graf u. s. w. verkleideter Kammerdiener seine Verkleidung benutzt, um mehrere Damen, vorzüglich ältere oder verbildete für sich zu gewinnen und aus ihrer Gunst zum Theil pekuniären Nutzen zu ziehen, ist gewiss schon ziemlich alt und hier sehr schwach durchgeführt. Eine berliner Jüdin, auf deren Mystifikation das Ganze fast allein hinaus läuft, und die freilich von Madame Wolff mit ausserordentlicher Feinheit gespielt wird, ist stets auf den einen matten Witz beschränkt, mir und mich zu verwechseln. Weiter liegt nichts Komisches in in ihrem Charakter; denn eine einfältige Närrin ist noch nicht immer eine komische Person. Das Beste daran ist, die Art wie Madame Wolff sie aufgefasst und dargestellt hat; der Contrast des äussern Anstandes und einer gewissen Urbanität mit der innern Leerheit lockt zuweilen dem Zuschauer ein Lächeln ab: aber wie gesagt, dieser liegt blos in der Darstellung und nicht in der Rolle selbst. Herr Stawinsky, der jetzt hier als Regisseur des Trauerspiels engagirt ist, hat zuerst in diesem Stücke als Kammerziemath Hirsch debutirt. Wir müssen gestehen, dass wir den Juden noch nie so trefflich auf irgend einer Bühne sahen: von der einen Seite, der reine unge-

schminkte Wahrheit, und von der andren war doch alles jene Gemeine und Schmutzige vermieden, womit diese Charaktere so oft überladen werden. Wir dürfen von diesem Schauspieler viel Gutes erwarten, da er sich nicht nur als talentvoller, fleissiger Künstler bewährt, sondern auch als umsichtiger Regisseur gerühmt wird. *Cn.*

Von den vielen neuen oder neu einstudierten Stücken, die das königstädtische Theater in diesem Monate auf die Bühne brachte, verdient ohne Zweifel *der Waldfrevel* Liederspiel in zwei Aufzügen, *von Ludwig Robert*, eine vorzügliche Beachtung. Es ist zum Theil ein Versuch, das Melodram, über dessen Natur Ludwig Robert in einem der frühern Hefte dieser Zeitschrift seine Ansicht geäussert, zeit- und kunstgemäss zu behandeln. Denn alle die charakteristischen Eigenthümlichkeiten, wodurch sich diese Gattung, so viel wir wenigstens von den heut zu Tage gangbaren Melodramen abstrahiren können, von dem gewöhnlichen Schauspiel unterscheidet, sind in diesem Stücke vereinigt. Viele Auftritte und Abgänge, so wie einige kurze Monologe, bedeutend hervortretende Scenen werden mit Musik begleitet, der Gegenstand der Handlung ist ein Verbrechen (oder vielmehr Vergehen, da jener Ausdruck zu stark seyn möchte) ein Waldfrevel, und was gewöhnlich unter den Merkmalen des Me-

lodrams nicht aufgezählt wird, obschon es sich in allen so wie auch hier, wieder findet: mehrere auf theatralischen Effekt berechnete Scenen, die zuweilen blos in einer kurzen Pantomime mit Musikbegleitung bestehen, wo eine Person auftritt, eine Handlung vornimmt oder andeutet, ohne irgend etwas dabei zu sprechen, was denn natürlich die Erwartung mehr erregt, die Aufmerksamkeit des Zuschauers mehr spannt, als wenn er gleich durch Worte erführe, was da eigentlich vorgeht oder vorgehen soll. Aber nicht allein Melodram soll dies Stück seyn, sondern auch zugleich Liederspiel, in der richtigen und einfachsten Bedeutung des Worts, da alle darin vorkommende Lieder nach und zu Melodien gemacht sind, die im Munde des Volkes leben. Wir wollen nun vorerst untersuchen, in wie fern es erlaubt seyn dürfte, beide Gattungen zu vereinigen, und sie mit *allen ihren Merkmalen* zugleich auf die Bühne zu bringen. Gehen wir allein von dem Grundsatz aus, die dramatische Handlung durch Musik zuweilen zu unterstützen und zu heben, so dürfte sich dagegen nichts einwenden lassen. Denn es giebt Momente der Freude, der Begeisterung, der Erhebung eines überströmenden Gefühls, wo die Sprache nicht mehr ausreicht und die Seele sich in Gesang ergiesst, wieder andre wo der Mensch ganz verstummt, und die Pantomime des Schauspielers es nicht allein vermag, uns in die beabsichtigte Illusion zu versetzen.

Hier ist wieder die Musik ein treffliches Mittel den Zuschauer in diese Stimmung zu erheben, ihn darin zu erhalten, sie zu steigern und nach und nach in eine andre über zu führen. Bliebe man aber blos bei dem Letzten, so stünden wir wieder gerade da, von wo das Melodram ausging. Denn dass dieses ursprünglich nichts andres gewesen, mögen die Leser, welche die frühesten Melodramen (die Bendaischen) nicht kennen, aus einem Berichte, der auch wegen der darin enthaltenen historischen Notizen besonderes Interesse haben wird, über die erste Aufführung eines solchen auf dem gothaischen Hoftheater im Jahr 1775 ersehen. Er lautet also; „den 27 Jänner wurde „durch die Vorstellung *der musikalischen Duodrama's* „Ariadne auf Naxos, auf dem gothaischen Hofthea„ter, die deutsche Bühne mit einer neuen Gattung „des Schauspiels bereichert, dass um so merkwürdi„ger ist, da bis jetzt sich dessen keine der ausländ„dischen Bühnen rühmt, und es in Ansehung der „Rührung und seiner erstaunlichen Wirkung, von „der nur Zuhörer sich deutliche Begriffe machen „können, dem stärksten was man davon auf dem „Theater kennt, an die Seite gesetzt werden muss. „Herr Brandes, der Verfasser, hat bei seiner Arbeit „die bekannte gerstenbergische Kantate zur Grund„lage genommen, und die Verse in Prosa mit eini„gen Veränderungen aufgelöst, die musikalische Be„gleitung aber rührt von dem gothaischen Kapell-

meister Herrn Benda her, der sich durch ihre Vor-
„trefflichkeit ein neues Recht auf den Ruf eines der
„ersten Tonkünstler der Nation erworben hat, und
„weil hier sehr vieles auf die Musik ankommt, ei-
„gentlich der Schöpfer dieser neuen Gattung genannt
„zu werden verdient. Bei dem zweiten glücklichen
„Versuche dieser Art, der Medea des Herrn Got-
„ter, hat ihm der von der Ariadne sehr abwei-
„chende Plan des Stücks zur Entwickelung ganz
„neuer Schönheiten Gelegenheit gegeben. Der erste
„Gedanke gehört dem Verfasser der Heloise und
„Emils, und macht ihm um so mehr Ehre, da er
„beides, als Dichter und als Komponist die Bahn
„gebrochen hatte. Indessen ist sein Pygmalion in
„Frankreich nie anders als in Gesellschaft aufgeführt
„worden, und in Weimar, wo man auf den Einfall
„gerieth, ihn zu übersetzen, behielt man die franzö-
„sische Musik nicht bei, sondern liess eine neue von
„von Herrn Schweitzer dazu komponiren. So kam
„die Gattung auf das deutsche Theater. Prosa und
Rede, und dass hier die Musik Magd und dort Frau
„ist, sind kürzlich die Merkmale, welche sie von
„der Oper unterscheiden. Nur bei den Ruhepunkten,
„welche die Situation theils verstattet, theils noth-
„wendig macht, und welche durch blosses Mienen-
„und Geberdenspiel auszufüllen, unter zwanzig kaum
„Einem verliehen ist, fällt die Musik ein, um in
„kurzen Sätzen bald den vorhergehenden Affekt

„fortzuführen, bald den kommenden vorzubereiten und „reisst durch ihre Zauberkraft, Zuschauer und Schau„spieler so mit sich fort, dass weder die Aufmerk„samkeit des Einen, noch die Lebhaftigkeit des An„dern ermatten kann.“ Wir sehen aus diesem Berichte, dass man von allen übrigen heutigen Kennzeichen des Melodrams bei seinem Ursprung noch gar nichts wusste. Untersuchen wir nun, in wie fern der Dichter des Waldfrevels den oben angedeuteten Allgemeinen Grundsatz über die Mitwirkung der Musik im Drama, berücksichtigt hat, und wieder zu dem ursprünglichen Begriff des Melodrams zurückgekehrt ist. Er ist zuerst in musikalischer Hinsicht einen Schritt weiter gegangen, als die bendaischen Versuche; er hat auch wirklichen Gesang mit der blossen Conversation und Deklamation vereinigt, und da dieser, wie wir oben schon bemerkt, in manchen Momenten zu einer grössern Erhebung des Menschen (welche immer das höchste Ziel des Drama bleiben wird) beiträgt, so können wir diese Vereinigung nur als einen Fortschritt der melodramatischen Gattung betrachten. Freilich wird hierbei vorausgesetzt, dass nur da der Gesang angewendet werden darf, wo ein wirklicher musikalischer Moment vorhanden ist. Das ist auch überall in diesem Stücke der Fall, ein einziges Mal ausgenommen, wo die Jäger im Walde auf das plötzliche Zeichen des Oberförsters, auf den so eben geschossen ward, her-

beieilen, aber erst ihren Chor aussingen, ehe der Förster seine raschen Befehle ertheilen darf. Hier ist der Gesang nicht allein unwahrscheinlich sondern auch so hemmend, dass man ordentlich auf dem Gesichte des Försters die Worte liesst: „Seid ihr bald „fertig? meine Ordre hat Eile.“ Der Verfasser hat sich aber nicht allein mit der *musikalischen* Erweiterung des Begriffs des Melodrams begnügt, sondern noch noch andre Merkmale, die es durch seine historische Entwickelung, vorzüglich bei den Franzosen, erhalten hat, ebenfalls angebracht. Aber alle solche sind in der Regel nur auf einen unerlaubten oder unkünstlerischen Effekt berechnet. Eine heftige Spannung der Aufmerksamkeit, eine plötzliche Erschütterung, ein unerwarteter Schreck u. s. w., sind des wahren Dichters unwürdige Mittel, auf die verwöhnten Gemüther vieler Zuschauer zu wirken. Die offenbare Absicht, das Melodram, so viel wie möglich nach seiner heutigen Bedeutung wieder zu geben, hat den Verfasser zu Scenen verleitet die durchaus keine innere Nothwendigkeit haben, und blos dahin zielen die Erwartungen des Zuschauers zu reizen, oder ihn auf die Folter einer Furcht zu spannen. So könnte z. B. gleich die erste Scene, wo Heinrich Roth und gleich darauf sein Kind über die Bühne gehen, ganz wegbleiben, ohne dass dem Verständniss des Ganzen ein Nachtheil daraus erwüchse. Denn dasjenige, was darin angedeutet wird, dass Heinrich Roth eben im

Zorne die Axt holte, um sich eigenmächtig sein Recht zu verschaffen, und den Baum selbst zu fällen, verstehen wir doch im Anfange nicht, da wir von der ganzen Begebenheit noch gar nichts wissen, und bald darauf erfahren wir dies hinreichend und früh genug aus den Gesprächen Mariens und Wolfs. Eben so die Scene im Walde, wo der Bettler den Heinr. Roth, den vermeintlichen Gatten seiner Geliebten, eben ermorden gewollt, aber noch glücklich von seinen Vorhaben nachgelassen. Dieser Schritt, zu dem wir durchaus keinen hinreichenden Grund entdecken können, stört um so mehr, als dadurch eine Dissonanz, ein Misvergnügen über den Bettler, in uns erzeugt wird, womit uns weder sein Misverständniss, seine Reue, noch seine Liebe zu Marie ganz versöhnen können. — Dass ein Dichter wie L. Tobert kein moralisches Ungeheuer aufstellen, dass er nicht das Verabscheuungswürdige und Gemeine in der menschlichen Natur für tragisch nehmen würde, liess sich natürlich voraussehen. Diese Klippe hat er künstlich zu umschiffen gewusst. Ob aber auch der Frostfrevler Heinr. Roth so ganz im Stande sei unsre Theilnahme, unser Mitleiden zu erwecken, dürfte noch die Frage seyn. Mitleid ist eine gemischte Empfindung aus Furcht und Liebe, und ob die Eigenschaften, wodurch wir ihn lieben könnten, genug hervortreten oder wirklich in seinem Charakter liegen, obwohl uns manches Schöne von

ihm erzählt wird, wagen wir kaum zu entscheiden, da der Schauspieler (Herr Wegener) ihn offenbar nur als einen gemeinen Bösewicht darstellte und die besseren Züge seines Charakters ganz zu verwischen suchte.

Wenden wir uns nun weg von den besondern, man könnte sagen äussern, Tendenzen des Verfassers, und betrachten das Schauspiel (in der allgemeinsten Bedeutung des Worts) nach seinem innern poetischen Werth, nach der Wirkung, die es auf jedes reine Gemüth macht, so treten uns so viele und grosse Schönheiten entgegen, dass wir sie unmöglich alle aufzählen können, und dass gewiss manche die augenblicklich unser Gefühl angenehm überraschten, unsern Bewusstseyn noch entgangen seyn mögen.

Uns erfreut vor Allem der schöne milde Sinn des Gedichts, dass das Heil des Einzelnen, so wie des ganzen Staats nur aus der *höhern Gerechtigkeit* entspringe, dass somit der Bürger sich der Rechtsordnung fügen, der Beamte als solcher seine Pflicht strenge üben, die höchste Gewalt dagegen nicht allein das Vergehen, sondern auch die innere Moralität des Uebertreters würdigen müsse. Ferner der freie liebende Geist der durch das ganze Gedicht weht, der heitere lebendige Grund auf dem es ruht, die treuherzige jugendliche Umgebung in der es spielt, die patriotische Gesinnung von der es durch-

drungen ist: alles dies wirkt mit einem so mächtigen Zauber auf den Zuschauer, dass er sich selbst in eine solche Sphäre unter solche Menschen versetzt wünschen möchte. Die Charaktere sind frisch und thatkräftig und meist Alle scharf gezeichnet. Der Oberförster ein Mann von eben so strengem Willen als edlem Herzen, Marie das Muster eines reinen deutschen Mädchens, der Waldschütz Wolf in seiner Trockenheit von unversiechlichen Humor. Der Bettler greift nicht gehörig in die Handlung ein; es scheint fast, als wenn er erst nach der vollendeten Anlage des Stücks hinzu gekommen wäre; man sieht zwar die Absicht, die der Dichter mit ihm hatte, Marie auf die würdigste Weise zu belohnen und dem Charakter des Oberförsters, in dem sich am schönsten die Idee des Gedichts offenbart, die höchste Verklärung (durch Entsagung) zu geben; aber dass eben diese Absichtlichkeit zu deutlich und fast allein hervortritt, scheint uns ein Fehler. Die Darstellung war, so viel sich von dem heutigen Standpunkt der Bühne nur irgend erwarten lässt, vortrefflich. Besonders wurde der Oberförster und Wolf von den Herrn Meyer und Schmelka mit solcher Würde, Besonnenheit und Mässigung, Marie von Demoiselle M. Herold mit solcher Innigkeit und feurigem Ausdruck gespielt, dass diese Rollen fast nichts zu wünschen übrig liessen. Der letztgenannten Schauspielerinn, welche seit kurzer Zeit so bedeu-

tende Fortschritte gemacht und von der wir soviel schöne Erwartungen hegen dürfen, fehlt es noch oft an Anmuth, sowohl der Bewegungen als der *Sprache*. Diese wird, besonders in rührenden oder begeisternden Momenten, zuweilen unrein und weinerlich. Dabei spricht sie manche Worte mit zu viel Absichtlichkeit, mit einer zu starken Lippen- und Zungenbewegung, ein Fehler, den mehrere der besseren Schauspieler dieser Bühne (vorzüglich Demoiselle Holzbecher und Herr Stölzel) haben. Die ächt volksthümlichen Lieder wurden so schön und edel vorgetragen, wie wir's höchst selten im Liederspiel hören, und in den Schlusschor nach der Melodie: „Heil dir im Siegerkranz" stimmte bei der ersten Aufführung das Publikum, theils von der Anwesenheit des geliebten Monarchen, theils von der rührenden und erhebenden Stimmung, die das Gedicht erregt, begeistert, mit ein. *Cn.*

XV.

Correspondenz.

Scenen in französischen Schauspielhäusern.

Aus Nimes.

Gestern war ich Zeuge eines Schauspiels im Schauspiel, in welchem ein Theil der Zuschauer als Mitspieler auftrat. In der vorigen Woche war Tar-

tuffe ohne Widerstand, ohne Lärmen gegeben worden; alles war ruhig vorüber gegangen. Gestern war eine ausserordentliche Vorstellung angekündigt, bestehend aus „dem neuen Gutsherrn," dem „Maurer," und „Tartuffe." So war für jeden Geschmack gesorgt, und da Molière den Beschluss machen sollte, so konnten diejenigen, die an seinem Sittengemälde keinen Geschmack finden, gesättigt von zwei Opern, die schon allein hinreichen, eine „ausserordentliche" Vorstellung zu bilden, sich wegbegeben. Schon während der Aufführung der ersten beiden Stücke hatte man einigemal ein Pfeifen gleichsam als Vorboten eines nahen Sturmes vernommen. Das Haus war voll, alle Sitzplätze bestellt, und das Parterre in dem man, wie Ihnen bekannt ist, steht, vollkommen gefüllt. In dem Letzteren bemerkte man zur Linken etwa zwanzig Personen, die eben nicht das Ansehen hatten, als könnten sie in die Schönheiten eines Stücks wie Tartuffe tief eindringen; sie hatten gewisse charakteristische Physiognomien, an denen es in unruhigen Zeiten nicht zu fehlen pflegt, waren in Jacken und groben Pantalons gekleidet, mit Mützen bedeckt, und hielten sich in einem Haufen zusammen. So wie das Zeichen zum Aufziehen des Vorhangs gegeben wurde, erscholl von dieser Seite das Geschrei „Nieder, nieder!" Dagegen erhob sich in allen übrigen Theilen des Saals so wie im Parterre lebhaftes Beifallklatschen und Rufen. Die Schauspieler

traten

traten auf; der Lärmen verdoppelte sich; der Tumult stieg auf's höchste. Bald begnügten sich die Unzufriedenen nicht mehr mit Schreien und Pfeifen; es regnete Kastanien, und zuletzt sogar Steine auf der Bühne. Die armen Schauspieler sprachen bald einige Worte aus ihrer Rolle, bald sahen sie einander an, alles in der äussersten Verlegenheit. Die oben bezeichnete Gruppe that indess, als gehöre ihr der ganze Saal allein; tanzte im Kreise, sang und schrie. Der Maire hatte einem Theil der Vorstellung mit beigewohnt, sich jedoch vor dem Tumult entfernt. Ein Polizeicommissair, der im ersten Range stand und dem Gewühl zusah, entschloss sich endlich in's Parterre hinabzusteigen. Er ergriff einen der Tanzer und führte ihn aus dem Saal. Man applaudirte und es trat eine augenblickliche Ruhe ein; bald aber wurde der Sturm noch heftiger, denn die abgeführte Person erschien wieder auf ihrem vorigen Platz, und nun war keiner mehr im Stande den anderen zu verstehen. Nachdem zwei Akte des Stücks unter solchen Unruhen abgespielt waren, erschien der Schauspieler, der die Hauptrolle spielte, und jetzt wurde die Bewegung so gewaltsam und fürchterlich, dass an Weiterspielen nicht mehr zu denken war. Da erschien der Schauspieldirektor mit einem Stein in der Hand, den er von der Bühne aufhob, und erklärte, dass das Stück nicht beendigt werden könne, da das Leben der Schauspieler nicht mehr in Sicher-

heit sey. Ein solcher Anblick ist in den Annalen des Schauspiels unerhört: Orchester, erster, zweiter, dritter und vierter Rang und der grösste Theil des Parterres begehrten unter lautem Beifall den Tartuffe, während einige wenige Leute das Stück verwarfen, sich laut zu Reformatoren aller übrigen und zu alleinigen Herren des Schauspielhauses aufwarfen, und singend umhertanzten wie in der Schenke. Und was that die Polizey? Keinen von den Ruhestörern liess sie verhaften, vielmehr bat sie das Publikum, den Saal zu räumen. Mit dem Orchester fing man an, machte dann nach und nach die oberen Räume leer; und das Parterre folgte. Die wenigen Unruhestifter, die sich rühmten, dem Tärtuffe das Lebenslicht ausgeblasen zu haben, drangen in den ersten Rang und proclamirten hier ihren Triumph. Merkwürdig ist es, wie die ganze Hauptmasse des Publikums bei dem wilden Geheul einiger wenigen Leute sich vollkommen ruhig verhielt. — Heute bleibt das Theater auf obrigkeitlichen Befehl geschlossen. — Was will man von uns? —

Aus Caen.

Vor einigen Tagen war unser Theater voll zum Erdrücken, denn Perlet's feines, geistreiches Spiel hatte alle Welt hineingezogen. Als Ducrenx im „Landau" ergötzte dieser ausgezeichnete Schauspieler

alle Zuschauer durch seine Darstellung der lieblichen Manieren, die den Präfekten, besonders aber den Unterpräfekten dritter Klasse eigenthümlich sind. Am Schlusse des Stücks hat Vater Gauthier folgende Strophe zu singen:

„Als die verbolgten Griechen um sich schauten
Nach sicherm Schutz vor Siegerschwert und Tod,
Da fanden sie ihn dort, wo sie vertrauten:
Auf Frankreichs Schilden, dort schwand ihre Noth.
Er, unser Souverain steht nach Rubinen-Kränzen;
Kann auf den Meeren, wo der Ernteit steht,
Den Siegerkranz dem nicht die Stirn umglänzen,
Ist's seine Gastlichkeit die Ruhm erwirbt."

Diese Strophe war kaum beendet, als das Publikum mit Enthusiasmus die Wiederholung forderte: der Polizeykommissair aber, gestützt auf das sichere Fundament der bestehenden Vorschriften, erlaubte selbige nicht. Einige Minuten nachher erschien der Maire in seiner Amtskleidung, geschmückt mit dem Kreuz der Ehrenlegion und dem des Maltheserordens. Er ward mit lebhaftem Beifallklatschen empfangen, denn man hoffte, er würde das Veto aufheben, um so mehr als das Malteserkreuz wenigstens keine Türkenfreundschaft anzudeuten schien. Diese Hoffnung blieb jedoch unerfüllt; aller Widerspruch fruchtlos; der Vorhang wurde niedergelassen und man konnte das folgende Stück nicht anfangen. Der Maire sagte hierauf: „Ich fordere die ruhigen Personen auf, sich zu entfernen." — „Niemand stört das Schauspiel," rief man zurück, „wir werden nicht gehen!" Es

wurde nun stille und einer der Zuschauer richtete mit lauter Stimme folgende Worte an den Maire: „Als Ihre Königl. Hoheit die Kronprinzessin im Schauspiel waren, hat man einige Strophen sogar dreimal wiederholt. Warum sollte die Strophe, die so eben gesungen wurde, nicht wiederholt werden? Sie ist allen Franzosen theuer, denn sie erhebt den Ruhm unserer Seeleute.“ — Der Maire schwieg. — Hierauf wurde eine Deputation an ihn abgesandt, auf deren Vorstellungen er erklärte, dass die Obrigkeit niemals nachgeben müsse; jedoch wolle er gestatten, dass das ganze Stück noch einmal gegeben werden, und dagegen das folgende Stück ausfallen könne. Dieser ausweichende Vorschlag wurde nicht angenommen, vielmehr zog man vor, den Rest des Schauspiels ganz zu entbehren. Nun zogen die Schauspieler selbst den Vorhang auf, erschienen auf der Bühne und wiederholten die begehrte Strophe im Chor. Wiederholter Beifall erscholl aus allen Theilen des Hauses, der Maire aber streckte aus seiner Loge die Hand nach den Schauspielern aus und rief ihnen zu: „Sie werden ins Gefängniss gehen!“ Das achtzehnte Regiment, das in Caen steht, hatte Befehl erhalten, unter's Gewehr zu treten. Man stellte jedoch nur hundert und zwanzig Mann vor dem Ausgange des Theaters auf, wovon keiner in den Saal kam. Beim Herausgehen gingen die jungen Leute ruhig an den Soldaten vorüber, keine ausfodernde

Aeusserung ward vernommen; alles ging in grösster Ordnung vor sich. Am andern Tage hielt der Maire aber Wort. Die Schauspieler, die sich gegen das Publikum zu gefällig und gegen die Befehle der Behörde zu ungelehrig bewiesen hatten, sind verhaftet worden, und die Dauer ihrer Gefangenschaft ist noch nicht bestimmt. Man behauptet sogar, der Maire habe dem Schauspieldirektor bekannt gemacht, dass sein Theater geschlossen bleiben müsse, bis er sich eine andere Truppe verschafft habe. Dieser will dagegen ein rechtliches Gutachten drucken lassen, worin untersucht werden wird, ob der Maire seine Befugnisse nicht überschritten habe. Eben so wird auch für die Schauspieler eine Denkschrift erscheinen. Die Zuschauer werden die Kosten tragen, und schon ist eine Subscription bei mehreren achtbaren und bekannten Einwohnern für sie mit gutem Erfolg eröffnet worden.

Dergleichen Schilderungen, wie die vorstehende, scheinen uns wenn auch in Rücksicht der Ereignisse selbst nicht von grosser Wichtigkeit, doch in so fern interessant, als daraus die Stimmung des französischen Theaterpublikums, der in demselben herrschende Ton und die Bildungsstufe, auf der es steht, sichtbar werden. Zeigt der Vorgang in Nimes, dass man irrigerweise vom Schauspiel und in demselben noch etwas anderes verlangt, als das Schauspiel selbst;

dass man es in Beziehungen zu setzen sucht, die ihm ewig fremd bleiben sollten, weil ihm dadurch statt seiner eigenen hohen Bestimmung eine subalterne Dienstleistung für andere Zwecke untergelegt wird; dass der Partheigeist, der in den Behörden, wie im Volke sein unruhiges Wesen treibt, es zu einem Hebel für zuletzt vielleicht nicht einmal heilsame Zwecke herabzuwürdigen sucht, so erkennen wir dagegen in dem zu Caen vorgegangenen Ereigniss nicht ohne Vergnügen die selbstständige Aeusserung eines gemeinsamen Sinnes und übereinstimmenden Willens im Publikum, wie sie auf eine durchaus zweckmässige, ruhige und anständige Weise sprechend und handelnd hervortritt. Der Sinn und Wille der Zuschauer giebt sich ohne Tumult aber deutlich zu erkennen, man fasst sogleich Beschlüsse, die als Aeusserung der allgemeinen Gesinnung, und findet Organe, die als ihre Stimme angesehen werden können und anerkannt werden. Könnte eine einzelne Person in ihrer eignen Angelegenheit mit mehr Bestimmtheit und Würde, mit wirksamerer Handlung und dennoch mit grösserer Mässigung und Beobachtung der Schicklichkeit auftreten, als dort das ganze Publikum? — Paralellen dürften hier nicht am rechten Orte seyn, aber man muss, glaub' ich, zugeben, daśs wir in vielen Beziehungen noch stammeln, wo unsere Nachbarn sich kräftiger und korrekter Redegewandheit erfreuen.

Vielleicht dürfte es unseren Lesern nicht unwillkommen seyn, wenn wir sie durch ähnliche Mittheilungen auch in Zukunft zuweilen einen Blick auf den Volksgeist thun lassen, wie er sich im Theaterleben zeigt und entwickelt.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Beiträge

zur

Geschichte dramatischer Kunst

und

Literatur

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

Berlin 1828.

In der Haude und Spenerschen Buchhandlung.

(S. J. Josephy.)

BIBLIOTHECA
REGIA

Inhalt des dritten Bandes.

(Erstes Heft.)

(April.)

	Seite
I. *Geschichte der englischen Schaubühne*	1—45
II. *Betrachtungen über das weinerlich Komische*, aus dem Französischen des Herrn M. D. C.	46—57
III. *Chronik*	58—108

(Zweites Heft.)

(Mai.)

IV. *Nicht mehr als drei Akte!!!*	109—114
V. *Scene aus der Tragödie:* Kaiser Friedrich der Zweite	115—125
VI. *An den Herausgeber.* Ueber Hamlet	126—153
VII. *Nachträgliches zu den Bemerkungen über die Travestie.* Auszug eines Briefes an den Herausgeber .	154—156
VIII. *Dramaturgische Aphorismen* von Friedrich Ludwig Schmidt	157—179
IX. *Biographisches*	180—189

(Drittes Heft.)

(Juni.)

Seite

X. *Biographisches.* (Fortsetzung.) . . . . . 187—220

XI. *Die verstorbene Bethmann*, (Friederike Unzelmann) in Breslau . . . . . 221—259

I.

Geschichte der englischen Schaubühne *).

Ich will hier bloss die ersten Züge einer Geschichte der englischen Schaubühne entwerfen; und blos in der Absicht, damit der Leser ohngefähr wisse, wohin er die einzelnen Theile derselben, die ich ausführlicher berühre, zu bringen habe.

Es findet sich eine Nachricht, die, wenn sie, wie nicht zu zweifeln ist, ihre Richtigkeit hat, den Ursprung des englischen Theaters weit früher heraus setzt, als man den Ursprung des Theaters irgend eines andern europäischen Volks angeben kann. Wilhelm Stephanides (Fitz-Stephens) ein Benedictiner zu Canterbury, der unter der Regierung König Heinrichs des zweiten geschrieben, und unter der Regierung König Richards des ersten, im Jahre 1191 ge-

*) Aus Lessings theatralischer Bibliothek. Wir werden in einem der spätern Hefte die Geschichte der folgenden Neueren zu geben versuchen.

storben ist, *) hat nehmlich in seiner Descriptio nobilissimae civitatis Londoniae folgende Stelle: Londonia pro spectaculis theatralibus, pro ludis scenicis, ludos habet sanctiores, repraesentationes miraculorum, quae sancti confessores operati sunt, seu repraesentationes passionum, quibus claruit constantia Martyrum. d. i. London, hat anstatt der theatralischen Schauspiele, weit edlere Spiele, in welchen die Wunder der heiligen Bekenner, und die Leiden der Märtyrer vorgestellet werden. Wider dieses Zeugniss eines ehrlichen Mannes, ist nichts einzuwenden; und da er von diesen Vorstellungen nicht als von einer Neuigkeit redet: (denn er beschreibt auch alle andere Arten der damals in London gewöhnlichen Zeitverkürzungen) so kann man den Anfang derselben schwerlich später, als in die Zeiten Wilhelms des Eroberers setzen. **)

Um diese Zeit aber hat noch keine einzige andere Nation, etwas einem Theater ähnliches gehabt, es wären denn die Italiäner, wenn man anders mit dem ältern Riccoboni annehmen will, dass seit dem Verfalle der Römer, sich das Theater in Italien ohne Unterbrechung fortgepflanzt habe. Und doch kann auch

---

*) Das Jöchersche Gelehrten-Lexicon sagt von ihm: er lebte unter dem Könige von England Richardo I. Es hatte wenigstens sagen sollen: er lebte noch.

**) Dodsley in der Vorrede zu seiner Select Collection of old Plays, die er in zwölf Duodezbanden herausgegeben.

dieser kein so altes ausdrückliches Zeugniss für seine Nation aufweisen. *) Wie er denn die Stelle des Stephanides auch nicht gewusst hat, sondern eine weit neuere Nachricht, die ich nun gleich anführen will, für die älteste Spur des englischen Theaters annimmt.

Vielleicht, dass die andächtigen Vorstellungen blosser Wunderwerke und Leidensgeschichte, nicht lange nach dem Geschmacke des englischen Pöbels waren. Wenigstens findet man ohngefähr hundert und vierzig Jahre hernach, dass man ihn mit weit lustigern Vorstellungen zu unterhalten gesucht hat. Denn unter der Regierung K. Eduard des Dritten ward durch eine Parlamentsacte verordnet, dass eine gewisse Gesellschaft von Leuten, Vagrants genannt, welche durch ganz London Maskeraden angestellt, aus der Stadt gepeitscht werden sollten, weil in den Trinkhäusern, und an andern Orten, wo sich das Volk versammelt, ärgerliche Dinge gespielet**). Worin

*) Ludwig Riccoboni in seinen Reflexions historiques et critiques sur les differens Theatres de l'Europe. Seite 4 — 14.

** Wenn Riccoboni in dem angezogenen Werke, Seite 118) dieser Parlamentsacte, als der ältesten Spur des englischen Theaters gedenkt, so druckt er sich folgendermassen aus: Sous le regne d'Edouard III. qui commença l'an 1013 et finit en 1038, il est rapporté, dans un Livre imprimé à Londres (Statutes at Large etc.), que ce Saint Roi ordonna par un Arrest du Parlement, qu'une Assemblée etc. Kann man einen gröbern Fehler wider die Zeitrechnung begehen? Eduard der Dritte regierte von 1327 bis 1370, und da ihn Riccoboni den heiligen König nennet, so ist es offenbar, dass er ihn mit Eduard dem Beken-

diese ärgerlichen Dinge eigentlich bestanden, kann man nicht mehr sagen *). Sie mögen aber bestanden haben, worin sie wollen, so ist doch so viel gewiss, dass diese Vagrants die ersten wahren englischen Komödianten waren; denn sie verliessen das abergläubische Zeug, und gaben sich mit Satyre und Nachahmung der Sitten ab. Ohne Zweifel zwar mit der gröbsten Satyre und mit der plumbsten Nachahmung der aller ärgerlichsten Sitten, die nichts weniger als bessern kann; doch dieses konnte im Anfange, zu den damaligen Zeiten, nicht wohl anders seyn, und man hätte sie folglich nicht sowohl ganz unterdrücken, als nur einschränken sollen.

Nach einer so scharfen Ahndung aber musste sich Alles, was einem Schauspiele ähnlich sahe, aufs

---

ner, welcher von 1042 bis 1066 regieret, oder gar mit dem heiligen Eduard, dem Martyrer, muss vermengt haben.

*) Vielleicht waren sie derjenigen Art von Schauspieler nicht unähnlich, die in nachfolgenden Zeiten Mummers genannt wurden, und in einer altväterischen Kleidung das Land durchzogen, tanzten und allerhand Gebehrden und Possen machten. Es finden sich dergleichen Mummers noch bis jetzt in England; in dem funfzehnten Jahrhunderte aber waren sie so gemein, und hielten das Volk so sehr von seinen Geschäften ab, dass sie der menschlichen Gesellschaft sehr schädlich wurden. Denn da sie beständig verkleidet und maskirt einhergingen, so waren sie an vielen liederlichen Streichen Schuld, und fugen Unordnungen an, die mit der Zeit so arg wurden, dass in dem dritten Jahre der Regierung König Heinrichs des Achten (1512) eine Parlamentsacte wider diese Mummers gemacht wurde, durch welche auf jede Maske, die verkauft, oder in einem Hause gefunden werden würde, eine Geldstrafe von 20 Schillings (beinahe 6 Reichsthaler) gelegt ward.

Neue unter den Mantel der Religion verbergen, und man sahe nichts als Mysteries vorstellen. Im Jahre 1378 überreichten die Collegen der St. Paulsschule dem König Richard dem Zweiten eine Bittschrift, und baten darin: „dass gewissen unerfahrnen Leu„ten Einhalt geschehen möchte, welche sich unter„fangen hätten, die Geschichte des alten Testaments „vorzustellen; weil es zu der Kläger Nachtheile ge„schehe, als welche sich in grosse Kosten gesetzt, „um dieselben zur Weihnachtszeit öffentlich zu spie„len.“ Hieraus sieht man, dass die Collegen der St. Paulsschule damals schon gewissermasen im Besitz waren, dergleichen Mysteries aufzuführen, und dass sie es für Geld thaten. Wenn man also auch nur diesen Zeitpunkt als den ersten des englischen Theaters annehmen wollte, so würde man es doch noch für älter als das französische erkennen müssen; denn es ist gewiss, dass die Franzosen mit den heiligen Vorstellungen der Brüdern der Passion, höher nicht als bis 1398 hinaus gehen können.

Unter der Regierung Heinrichs des Vierten, und zwar in dem eilften Jahre derselben (1409), wurde von den Londonschen Kirchendienern (Parish-Clerks) ein Schauspiel von Erschaffung der Welt aufgeführt, welches ganzer acht Tage wahrte, und bei welchem der grösste Theil des englischen hohen und niedrigen Adels zugegen war[1]. Von Erschaffung der Welt

[1] Stow's Survey of London.

kann es wohl schwerlich allein gehandelt haben; und man vermuthet daher *), dass es vielleicht dasjenige Schauspiel gewesen sey, von welchem in der Cottonianschen Bibliothek noch bis jetzt eine Handschrift aufbewahrt wird. Sie findet sich in dem gedruckten Bücherverzeichnisse derselben, S. 113, unter folgender Aufschrift: Schauspiele in altem englischen Sylbenmaasse: h. e. Dramata sacra, in quibus exhibentur historiae veteris et novi Testamenti, introductis quasi in scenam personis illic memoratis, quas secum invicem colloquentes pro ingenio fingit poeta. Videntur olim coram populo, sive ad instruendum, sive ad placendum, a fratribus mendicantibus repraesentata. Nach dem Zuge der Buchstaben und der Sprache zu urtheilen, scheint das Buch wenigstens drei hundert Jahr alt zu seyn. Es fängt mit einem allgemeinen Prologo an, in welchem der Inhalt von vierzig nachstehenden Pageants, d. i. von so viel verschiedenen Akten oder Aufzügen, kürzlich erzählt wird. Sie stellen die Geschichte beider Testamente, von Erschaffung der Welt bis auf die Erwählung des h. Matthias zum Apostel vor. Die Begebenheiten des neuen Testaments, z. E. die Verkündigung, die Geburt, die Heimsuchung etc. sind am weitläuftigsten ausgeführt; vor allen aber ist die Passion, die

*) Man sehe den Dialogue on Plays and Players, welchen Dodsley seiner Sammlung beigefügt, und der bei Gelegenheit der Colbeyschen Streitigkeit abgefasst worden. S. 19.

Auferstehung, die Himmelfahrt, und die Erwählung des h. Matthias sehr umständlich mitgenommen. „Der Styl, sagt ein englischer Schriftsteller *), in „welchem alle diese Dinge vorgetragen werden, „scheint jetzt sehr gemein, und weit unter der Würde „des Inhalts zu seyn. Doch der damalige Geschmack „war so ekel noch nicht, und die aufrichtigen Alten „waren sehr leicht einzunehmen, dass sie von Allen „auf das Beste und Liebreichste urtheilten.“

Dass aber London damals nicht einzig und allein dergleichen Vorstellungen hatte, dass auch die Provinzen damit versehen waren, und dass man da vielleicht eine Menge ärgerlicher und schändlicher Dinge damit verband; erhellet aus einer Parlamentsacte vom vierten Jahre der Regierung Heinrichs des Vierten, in welcher gewisser Wastors, Master-Rimours, Minstrels (Spielleute) und andrer Vagabunden, die sich in die Landschaft Wales eingeschlichen hatten, gedacht und befohlen wird, dass es durchaus keinen von diesem Gesindel ferner vergönnt seyn soll, Commoiths und Versammlungen daselbst anzustellen. Man kann nicht sagen, was diese Master-Rimours, die der Landschaft Wales insbesondere so beschwerlich fielen, eigentlich für Leute gewesen sind; eben so schwer ist es auch zu bestimmen, was man sich für einen Begriff von ihren angestellten

*) Der Verfasser des angezogenen Dialogue etc. S. 20.

Commoiths zu machen habe. Die Grafschaften in Wales *) werden in Bezirke von hundert Dörfern eingetheilet. Ein solcher Bezirk wird auf Wallisch ein Cantred genannt; und ein Bezirk, der ohngefähr die Hälfte davon, d. i. funfzig Dörfer enthält, wird ein Commoith genannt. Die Master-Rimours bedienten sich also vielleicht dieses Worts, wenn sie einen Platz bestimmt hatten, wo sie spielen wollten, und zehn oder zwölf (englische) Meilen in der Runde, (als in welchem Bezirke ohngefähr funfzig Dörfer liegen können) davon Nachricht gaben. Dass dieses gewöhnlich gewesen, ist aus Carews Survey of Cornwall, einem Buche, welches unter der Regierung der Königin Elisabeth geschrieben worden, zu ersehen. Wenn der Verfasser von den gewöhnlichen Lustbarkeiten des Volks spricht, sagt er unter andern: „Das Guary-Miracle, welches auf Englisch so viel als Miracle-Play (Wunderspiel) bedeutet, ist eine Art eines Schauspiels, welches von einer Geschichte aus der heiligen Schrift handelt, und auf Cornwallisch geschrieben ist. Zur Aufführung desselben erbauen sie auf offenem Felde ein Amphitheater, welches vierzig bis funfzig Fuss lang und breit zu seyn pfleget. Das Landvolk kommt von einigen Meilen in der Runde dahin, um es zu sehen und zu hören;

*) So wie die Grafschaften des übrigen Englands; wo aber dergleichen Bezirke von hundert Dörfern Hundreds genannt werden.

denn es kommen darin Teufel und vielerlei sinnreiche Sprüche vor, dass sowohl das Auge, als das Ohr ergötzt wird.“ — — Von solcher Lauterkeit mögen nun zwar die Vorstellungen der Master-Rimours zu Heinrichs des vierten Zeiten, wohl nicht gewesen seyn, weil man ihnen sonst schwerlich das Handwerk gelegt hätte.

Wie lange die Mysteries auf dem englischen Theater geherrscht, kann man nicht genau bestimmen; so viel ist aber gewiss, dass sie, nach einiger Zeit durch eine andere Art von Spielen verdrängt wurden, die man Moralities nannte, und welche wenigstens einen Schatten von Vernunft hatten. Die Mysteries stellten blos eine Geschichte des alten oder neuen Testaments auf eine abgeschmackte Weise vor; aber in den Moralities war doch irgend ein kleiner Plan, eine Fabel, etwas Moral, und auch wohl etwas Dichtkunst, indem öfters die Tugenden, und Laster, und Gemüthsbewegungen u. s. w. als Personen darin aufgeführt wurden. *) In der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, fingen sie auch an öfters von der Religion zu handeln; denn die Re-

*) Z. B. in einer alten Morality, unter dem Titel all for Money alles für Geld sind unter den auftretenden Personen auch folgende: Die Gottesgelahrtheit, die Wissenschaft, die Kunst, die göttliche Ermahnung, die gottlose Rotte, die Gelehrsamkeit mit Geld, die Gelehrsamkeit ohne Geld, Geld ohne Gelehrsamkeit, weder Geld noch Gelehrsamkeit u. s. w.

ligion war damals ein Hauptgegenstand, und es war kein Wunder, wenn eine jede Parthey alle Künste anwendete, um ihren Sätzen Eingang zu verschaffen. Wenn die Moralities noch jetzt in England gewöhnlich wären, so würden sie eben so fleissig von politischen Sachen handeln. Doch dauerten diese theologisch-polemischen Schauspiele eben nicht lange; denn in einer Parlamentsacte, welche im vier und zwanzigsten Jahre der Regierung König Heinrichs des Achten, zur Beförderung der gereinigtern Religion gemacht ward, ist eine Clausel befindlich, wodurch allen Rimours und Schauspielern verboten wird, in ihren Gesängen oder Stücken das geringste vorzutragen, was der einmal festgesetzten Lehre nachtheilig seyn könnte. Eine von diesen Moralities, unter dem Titel: New Custom etc. *) welche zur Vertheidigung der Reformation gemacht worden, ward unterdessen doch wieder auf das Theater gebracht, nämlich unter der Regierung der Königin Elisabeth, als sie die reformirte Religion wieder herstellte.

Nach den Moralities kamen die Interludes auf, welche kleine Stücke, ob sie gleich einem Gespräche ähnlicher sahen als einem Drama und wenig oder gar keine Handlung hatten, dennoch der wahren Komödie um einen guten Schritt näher kamen,

---

*) Dodsley hat sie dem ersten Bande seiner Sammlung einverleibt.

als die vorher gewöhnlichen Spiele. Unter den Verfassern dieser Interludes ist John Heywood einer der vornehmsten. Er ward zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts in London geboren und studirte zu Oxford. Die Strenge des akademischen Lebens wollte ihm aber nicht lange gefallen; er begab sich also wieder in seine Vaterstadt, wo er mit dem Thomas Morus eine vertraute Freundschaft errichtete. Er fand auch Mittel, ein Liebling König Heinrichs des Achten zu werden, der ihn wegen seines muntern Kopfs und seiner lustigen Einfalle schätzte. Unter seinen Interludes findet sich eines, in welchem er die Mönche und Ablasskrämer lächerlich macht. Es führt den Titel: A marry Play between the Pardoner and the Frere, the Curate and Neybour Pratte, und ist im Jahre 1533 gedruckt. *) Allein er muss nach der Zeit wieder ein sehr eifriger Papist geworden seyn; denn er stand nicht allein bei der Königin Maria in grossen Gnaden, sondern verliess auch sogar, nach ihrem Tode, sein Vaterland, weil er wohl sah, dass die protestantische Parthey, unter Begünstigung der Königin Elisabeth, nunmehr die Oberhand bekommen werde. Er wandte sich nach Mecheln, wo er im Jahr 1565 starb. Er war ein guter Musikus, und hat ausser seinen Interludes, auch

*) Man sehe den angeführten Dialogue etc. S. 30.

noch eine grosse Menge Epigrammata geschrieben, die aber nicht viel werth sind.

Und nun kommen wir endlich auf das erste englische Stück, welches den Namen einer Tragödie verdient. Thomas Sackville, nachher Baron von Buckhurst und endlich Graf von Dorset, Grossschatzmeister von England unter der Regierung der Königin Elisabeth und König Jacob des Ersten, war der Verfasser desselben. Dieser Herr war in seiner Jugend der grösste Dichter seines Landes, so wie er in seinen männlichen Jahren der grösste Staatsmann desselben ward. Er war im Jahr 1526 gebohren, studirte zu Oxford und Cambridge, und sahe Frankreich und Italien. Alle seine poetischen Werke aber hat er vor dieser Reise geschrieben, und es scheint überhaupt nicht, dass er, insbesondre zu seiner Tragödie, durch irgend ein ausländisches Muster sey ermuntert worden. Sie ward den 16. Jenner 1561 zum ersten Mal, in Gegenwart der Königin Elisabeth aufgeführt, und der Inhalt ist aus der alten englischen Geschichte genommen. Sie ward nicht sogleich gedruckt; während der Zeit aber da sich der Verfasser auf Reisen befand, machte sich ein Buchhändler seine Abwesenheit zu Nutze, und gab sie 1565 zu London in 8. sehr fehlerhaft, heraus. Nach seiner Zurückkunft besorgte er selbst eine richtigere Ausgabe unter dem Titel: Ferrex und Porrex, welchen Titel er aber in der folgenden Aus-

gabe anderte und das Stück Gorbodue nannte. „Gorbodue, König von England, theilte sein Reich, noch bei Lebzeiten, unter seine Söhne Ferrex und Porrex. Diese Söhne geriethen in Streit; der ältere bringt den jüngern um; die Mutter, welche den Ermordeten vorzüglich liebte, tödtet den Mörder; der König ermordet darauf die Königin, und damit das Theater ja gänzlich rein werde, so erregt das Volk einen Aufstand, und schafft auch den alten Gorbodue aus der Welt u. s. w.“ Dieses ist die Fabel, und Blut wird auf der Scene genug vergossen. Die mechanischen Regeln der Tragödie, die Einheit der Zeit und des Orts, sind schlecht beobachtet; denn der vierte und fünfte Aufzug allein, enthalten blos eine kleine Dauer von funfzig Jahren. Allein der Dichter hat von einer andern Seite desto grössere Vorzüge; die Richtigkeit der Empfindungen, die natürliche Deutlichkeit des Styls, die leichte Harmonie des Sylbenmasses, ertheilen seinem Stücke jene Würde, jene Genauigkeit, die der Tragödie so wesentlich ist, und doch von fast allen nachfolgenden englischen Trauerspieldichtern, entweder so wenig verstanden, oder so sehr vernachlässiget worden. Selbst Pope machte sehr viel aus diesem ersten tragischen Versuche seiner Landsleute, und seiner Vorsorge hat man die neuste *) Ausgabe desselben zu verdanken, die zu

*) Ausser dass es Dodsley auch nachher im zweiten Bande seiner Sammlung abdrucken lassen.

London 1739 in 8. mit dem Leben Mylord Burkhursts von Joseph Spence, erschienen ist. Diese Ausgabe war höchst nöthig; denn das Stück war so vergessen worden, und so wenigen mehr bekannt, dass es selbst Dryden nicht muss gesehen haben, weil er es die Tragödie von der Königin Gorboduc nennt, und vorgiebt, dass sie in gereimten Versen abgefasst sey, welches sie doch nicht ist. *) Ich will mich jetzt nicht länger dabei aufhalten, sondern nur noch diesen einzigen Umstand anführen, dass zwar Gorboduc überhaupt unserm Lord Buckhurst gehört, dass aber die ersten drei Aufzüge Thomas Norton ausgearbeitet haben soll.

Ohngefähr in eben dasselbe 1561ste Jahr fällt auch die erste englische Komödie, die dieses Namens nicht ganz unwerth ist, wenigstens von den Engländern durchgängig dafür erkannt wird. Sie führt auf einer der ältesten Ausgaben, auf der von 1661 nämlich, den Titel: Gammer Gurton's Needle, a right pithy pleasant and merry Comedy; und zugleich wird auf diesem Titel gesagt, dass sie von einem Mr. S — Master of Arts verfertigt, und hundert Jahr vorher zu Cambridge gespielet worden. Der Inhalt ist ohngefähr dieser: „Die Frau Gammer Gurton, „als sie ihres Bedienten Hodge Beinkleider ausge„bessert, hat ihre Nadel dabei verloren, und ihre

*) In der Zueignungsschrift vor seinen Rival-Ladies.

„Nachbarin, Dame Chat, fällt bei ihr in den Ver-
„dacht, als ob sie ihr diese Nadel entwendet habe.
„Sie lässt sie sogar durch den Pfarrer der Orts von
„ihr wieder abfordern, und bei einem Haare wäre
„ein gemeiner Zank darüber entstanden. Doch Hodge
„findet die Nadel noch zur rechten Zeit in seinen
„Beinkleidern, und macht der Komödie dadurch ein
„Ende.“ — Wie viel Komisches in so einem Stücke
seyn könne, und von welcher Gattung es seyn müsse,
kann man gar leicht von selbst abnehmen. Dodsley
hat es dem ersten Bande seiner Sammlung alter Lust-
spiele (S. 123 und folg.) einverleibt, und ich will
hier nur noch hinzusetzen, dass es in langen dactyli-
schen Versen geschrieben ist. Vierzig Jahr vorher,
den 7ten Mai 1520, hatte man zwar bereits ein weit
besseres Stück auf der englischen Bühne gesehen,
nämlich eines von den Lustspielen des Plautus, wel-
ches in Gegenwart des Königs aufgeführt ward;
doch glaube ich nicht, dass Riccoboni *) allzuwohl
daran gethan hat, von diesem Plautinischen Stücke
die Epoche der englischen Komödie zu rechnen. We-
nigstens ist die Anmerkung, die er darüber macht,
unrichtig: „dass man folglich den Engländern das
„Vorrecht lassen müsse, ihr Theater mit einem guten
„weltlichen Stücke angefangen zu haben, da alle andre
„europäische Nationen das ihrige mit höchst elenden

*) In dem angezogenen Werke, S. 121.

„Possenspielen angefangen hätten.“ Die Interludes, deren wir in dem Vorhergehenden gedacht haben, sind der wahre Anfang der eigentlichen englischen Komödie, und nichts bessers als Possenspiele gewesen.

Die Bahn war also in beiden Arten des Drama gebrochen und die Nacheiferung, welche durch jede gebilligte Neuigkeit erweckt wird, zeigte sich bei mehr als einem der damaligen schönen Geister wirksam. Ich will einige der vornehmsten namhaft machen.

Richard Edwards, war zu seiner Zeit als ein guter Musikus und Dichter berühmt. Er ward 1523 geboren und studirte gegen 1547 zu Oxford in dem Christchurch Collegio. Zu Anfange der Regierung der Königin Elisabeth ward er ein Mitglied ihrer Kapelle und Aufseher der Kapellknaben. Man hat von ihm zwei Lustspiele, wovon das eine den Titel führt: Damon und Pythias, und von Dodsley dem ersten Theile seiner Sammlung einverleibt worden. Aus dem Prologus erhellet, dass Edwards recht gute Begriffe von den Charakteren und den Absichten des Lustspiels gehabt hat. Auch scheinen ihm die Lehren und Muster der Alten nicht ganz unbekannt gewesen zu seyn; denn er sagt unter andern in gedachtem Prologo, weil Könige und andere hohe Personen in seinem Stücke vorkämen, so würde er wohl am besten thun, wenn er es eine Tragikomödie nennte. Dieser Zug, wie bekannt, ist von dem Vorredner zu des Plautus Amphitruo entlehnet. Das zweite

Lust-

Lustspiel des Edwards heisst: Palamon und Arcite. In diesem fand die Königin Elisabeth und die ganze Versammlung, vor der es aufgeführet ward, nichts lustiger, als ein Geschrei von Jagdhunden, welches sehr natürlich nachgeahmet ward.

John Lilly. Er war aus der Landschaft Kent, und ward in dem Marien Magdalenen-Collegio zu Oxford erzogen, wo er im Jahr 1575 den Gradum eines Magisters der freien Künste annahm. Er machte sich sowohl durch verschiedene dramatische Stücke, als vornamlich durch einen Roman, unter dem Titel: Euphues and his England, or the Anatomy of Wit, bekannt *). Der Ausdruck in diesem Roman war ausserordentlich unnatürlich; voller Metaphern, Allusionen, Allegorieen und Analogieen. Und ob man schon damals weit bessere Muster der Sprache aufzuweisen hatte, dergleichen die Schriften eines Sidney und Spenser waren, so fand er doch an dem Hofe der Königin Elisabeth einen so ausserordentlichen Beifall, dass eine Hofdame, die den Euphues nicht lesen, und sich nach seiner Art nicht ausdrücken konnte, damals eben so wenig geachtet ward, als jetzt eine, die nicht französisch spricht. Sechse von Lillys dramatischen Stücken sind, unter dem Titel der Hofkomödien, verschiedene Jahre nachher zusammen gedruckt worden. Sie heissen: Alexander und

*) London, 1632, in Duodez.

Campaspe, Endymion, Galathea, Mydas, Sappho und Phaon und Mutter Bombie. Die erste hat Dodsley dem zweiten Bande seiner Sammlung einverleibet.

Jasper Heywood. Ein Sohn des obengedachten John Heywoods; gegen 1535 zu London geboren. Er verlies mit seinem Vater England, und trat zu St. Omer in den Jesuiterorden. Vorher, als er noch in Oxford studirte, hatte er einige von den lateinischen Trauerspielen, die unter dem Namen des Seneca angeführet werden, übersetzt; und dieserwegen gedenke ich hier seiner. Den rasenden Herkules nämlich, die Trojanerinnen und den Thyest. In den Trojanerinnen hat er verschiedene Veränderungen und Zusätze angebracht. Die Zusätze bestehen in einigen sechzig Zeilen zu Ende des Chorus nach dem ersten Aufzuge; in einer ganzen Scene zu Anfange des zweiten Aufzuges, in welcher er den Geist des Achilles erscheinen und ihn die Opferung der Polyxena verlangen lässt; desgleichen in drei Strophen, zu dem Chore nach dem zweiten Aufzuge. Die Veränderungen betreffen vornehmlich den Chor des dritten Aufzuges, welcher in der Urschrift fast aus lauter Namen fremder Gegenden bestehet, und an dessen Statt er einen für seine Leser verständlichern eingeschoben hat. — Er starb 1598 zu Neapolis.

Wie die Stücke dieser und der übrigen zeitverwandten Dichter beschaffen gewesen, kann man aus folgender Stelle des Ritters Philipp Sidney ersehen.

„Unsere Trauerspiele und Lustspiele," sagt er in seiner Vertheidigung der Dichtkunst, „beobachten we„der die Regeln des Wohlstandes, noch der Dicht„kunst. Die eine Seite des Theaters ist Asien und „die andere Afrika, und dazwischen liegen noch so „viele Königreiche, dass jeder auftretende Schauspie„ler es sein erstes Wort muss seyn lassen, uns zu „sagen, wer und wo er sey, weil man seine Rede „sonst unmöglich würde verstehen können. Mit „einemmal kommen drei Frauenzimmer, welche Blu„men suchen, und wir müssen glauben, dass das „Theater einen Garten vorstelle. Nebenher hören „wir, dass ein Schiff auf eben demselben Platze ver„unglückt sey, und nun muss das Theater ein Ufer „oder ein Fels seyn. Gleich darauf erscheint in dem „Hintertheile der Schaubühne ein entsetzliches Un„geheuer, welches Feuer speiet, und das Theater „ist folglich eine Höhle. Nun kommen geschwind „ein halb Dutzend Kerle mit Schwertern und Schil„den, die ein Kriegsheer vorstellen, herein gelaufen, „und wir werden gebeten, das Theater für ein „Schlachtfeld zu halten etc. So gehen unsere Dich„ter mit dem Orte um, und mit der Zeit sind sie „noch weit freigebiger. Gewöhnlicher Weise ver„liebt sich ein junger Prinz in eine junge Prinzessin; „nach mancherlei Unglück und Verwirrung kömmt „die Prinzessin in gesegnete Umstände, und wird zu „gehöriger Zeit von einem gesunden und wohlge-

„stalten Knaben entbunden. Dieser wird verloren, „findet sich wieder, wird gross, verliebt sich, und „würde vielleicht selbst wieder einen jungen Sohn „sehen, wenn nicht der Vorhang zufiele.“

Endlich ward zu Anfange des vorigen Jahrhunderts das englische Theater auf eine weit höhere Staffel der Vollkommenheit gebracht. Shakespear, Beaumont, Fletcher und Ben Johnson waren die grossen Genies, die es mit unsterblichen Werken bereicherten, und es auf einmal zu einem Theater machten, welches, nach dem Griechischen, für einen Kenner der schönen Wissenschaften das aller interessanteste ist, und dem Ansehen nach auch bleiben wird.

Von dieser Zeit an kann man die Geschichte des englischen Theaters, und die Dichter desselben, in drei Perioden und Klassen eintheilen.

Die erste Periode fängt an von Shakespear, und gehet bis zu der unglücklichen Zeit des bürgerlichen Krieges, da die Puritaner durchaus alle Schauspiele verboten. Sie beträgt einige funfzig Jahre.

Die zweite Periode fängt von der Zeit der Restitution an, und gehet bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts, da einige mehr feine als grosse Köpfe, besonders ihrem Trauerspiele mehr Regelmässigkeit und Anstand zu geben anfingen.

Die dritte Periode begreifet das jetzt laufende Jahrhundert; und wie das Theater desselben das neue heissen kann, so wird man nicht unrecht die

zweite Periode das mittlere und die erste das alte englische Theater nennen können. Das älteste folglich würde das Theater vor Shakespears Zeiten seyn; und von diesem verlohnt es sich kaum der Mühe, mehr zu sagen, als ich bereits gesagt habe.

Aber auch von den drei wichtigern Perioden will ich für jetzt dem Leser weiter nichts vorlegen, als ein chronologisches Verzeichniss der vornehmsten Dichter derselben, damit er ohngefähr sehen kann, welch eine reiche Erndte hier auf uns wartet.

Erste Periode oder das alte englische Theater.

1. William Shakespear, geboren 1564. zu Stratford in der Grafschaft Warwick. Sein erstes Stück ist Romeo und Julia von 1597. und die gleich darauf folgenden Richard der zweite, und der dritte. Er starb 1617. im drei und funfzigsten Jahre seines Alters. Die erste Ausgabe seiner Werke ist von 1623 in Folio. Die vorzüglichsten von den nachherigen Ausgaben sind, die Ausgabe von Rowe, von Pope, von Theobald, von Thomas Hanmer und von Warburton.
2. Francis Beaumont und John Fletcher. Diese zwei Freunde sind als dramatische Dichter nicht zu trennen, indem sie alle ihre Werke gemein-

schaftlich verfertigten. Beaumont war geboren 1585 und Fletcher 1576. Jener starb vor seinem dreissigsten Jahre, 1615, und dieser 1625, an der Pest.

3. Ben Johnson; geboren 1574. Sein erstes dramatisches Werk, das er drucken liess, war das Lustspiel Every Man in his Humour, zum erstenmal aufgeführt 1598. Er starb den 16. August 1657 im drei und sechzigsten Jahre.
4. Thomas Heywood; lebte unter der Regierung der Königin Elisabeth und Jacob I. und war zugleich ein Schauspieler. Er hat eine ungeheure Menge Stücke gemacht; wie er denn in der Vorrede zu einem sagt, dass das gegenwärtige das zweihundert und zwanzigste sey, welches aus seiner Feder geflossen, oder woran er wenigstens Theil gehabt. Es sind aber von dieser grossen Anzahl nicht mehr als vier und zwanzig übrig geblieben. Eins von seinen Tragödien: A Woman kill'd with kindness stehet in dem vierten Bande der Dodsleyschen Sammlung.
5. Christoph Marloe; er studierte zu Cambridge, verliess aber die Universität gar bald, und ward ein Schauspieler, und zwar von eben der Gesellschaft, von welcher Shakespear war. Er war zum Tragischen besonders aufgelegt, und unter seinen sechs Stücken ist auch ein Doctor

Faust. Seine Tragödie, Edward the second, stehet in dem zweiten Bande der Dodsleyschen Sammlung. Wood legt ihm einen sehr abscheulichen Charakter bei, und sagt, er sey ein offenbarer Atheist gewesen. Von dergleichen Beschuldigungen gehet meistentheils viel ab. Sein Ende war sehr unglücklich. Er hatte sich in ein gemeines Mädchen verliebt, bei der er einst einen Nebenbuhler in Livrei antraf. Er zog seinen Dolch und wollte ihn in der Wuth erstechen. Doch der Bediente wich dem Stosse aus, riss ihm den Stahl aus der Hand, und verwundete ihn mit seinem eigenen Dolche. Die Wunde war tödtlich, und er starb 1593.

6. George Chapmann; geboren 1578. Er studierte zu Oxford und kam nachher nach London, wo er mit Shakespear, Johnson, Fletcher u. s. w. Freundschaft machte. Er war in der lateinischen und griechischen Sprache sehr erfahren, und seine Uebersetzung des Homers wird auch noch jetzt nicht ganz verachtet. Er hat verschiedene Trauerspiele und Komödien geschrieben. Aus dem Prologe seiner Komödie, All Fools, sieht man, dass zu damaliger Zeit die Standespersonen und wer sich ein guter Kunstrichter zu seyn dünkte, anstatt in den Logen zu sitzen, mit auf dem Theater sassen, wie es noch jetzt in Frankreich gebräuchlich ist. Ein

andere von seinen Komödien: Two wise men, and all the rest Fools, hat sieben Aufzüge. Unter seinen Trauerspielen heisst eines: Alphonsus Emperor of Germany, in welchem er diesen Gegenkaiser Richards von Cornwall, blos seiner Nation zu schmeicheln, eine sehr abscheuliche und unglückliche Rolle spielen lässt. Sein Lustspiel: The Widow's tears, dessen Inhalt die bekannte Geschichte von der Matrone zu Ephesus ist, stehet in dem vierten Bande der Dodsleyschen Sammlung. Chapman starb 1655.

7. William Rowley; schrieb sechs dramatische Stücke, an deren einem: The Birth of Merlin, Shakespear Theil hat. Seine beste Tragödie ist All's is lost by Lust. Eine von seinen Komödien: A Match at Mitnight stehet in dem sechsten Bande der Dodsleyschen Sammlung. Er lebte noch unter der Regierung Carls des ersten.

8. John Marston; studirte zu Oxford und ist Verfasser von acht dramatischen Stücken, die Shakespear nach seinem Tode, der gegen 1614 muss erfolgt seyn, herausgegeben. Eines davon, The Malcontent, a Tragedy, stehet in dem vierten Bande der Dodsleyschen Sammlung. Sie ist dem Ben Johnson mit vielen Lobsprüchen zugeeignet.

9. **Samuel Daniel**; geboren 1562. Er schrieb ausser seiner Geschichte von England, und vielen andern Gedichten, auch einige Tragödien und Tragikomödien. Die ersten, namentlich Philotas und Cleopatra, hat er nach der Art der Alten, mit Chören zwischen jedem Aufzuge, verfertiget. Er ward, nach dem Tode des grossen Spenser, gekrönter Poet, bei der Königin Elisabeth, und starb 1619.

10. **Thomas Dekker**, lebte unter der Regierung Jacobs I. Er ward durch die Streitigkeit, die er mit Ben Johnson bekam, berühmter als durch alle seine Werke, die in elf dramatischen Stücken, grösstentheils Lustspielen, bestehen, wovon er acht ganz allein, drei in Gesellschaft mit Webster, und eines in Gesellschaft mit Rowley und Ford verfertigt. Unter die ersten acht gehöret The Wonder of Babylon, (gedruckt zu London 1628 in Quart) worin er, unter erdichteten Namen, die vortrefflichen Tugenden der Königin Elisabeth, und die Gefahren vorstellet, denen sie durch die glückliche Entdeckung der bösen Absichten, welche die Jesuiten und Papisten wider ihre geheiligte Person gehabt, entgangen. Desgleichen: The honest Whore, in zwei Theilen, wovon der erste in dem dritten Bande der Dodsleyschen Sammlung zu finden. Unter die Stücke wel-

che er in Gesellschaft mit Webster geschrieben, gehört Wyatt's History. Der Held dieses Stücks ist Sir Thomas Wyat aus Kent, welcher in dem ersten Jahre der Königin Maria einen Aufstand erregte, um ihre Vermählung mit Philipp von Spanien zu hintertreiben.

11. Fulk Greville, Lord Brooke; ein Herr, der bei der Königin Elisabeth in grossen Gnaden stand, und auch an dem Hofe Jacobs I. wichtige Stellen bekleidete. Er war ein vertrauter Freund von Ph. Sidney und Camdens grosser Gönner. Er schrieb zwei Trauerspiele, Alaham und Mustapha. Das letztere stehet in dem zweiten Bande der Dodsleyschen Sammlung. Er ward 1628 von einem seiner Bedienten, der sich von ihm nicht genug belohnt zu seyn glaubte, ermordet.

12. Philipp Massinger. Er war einer von den angesehensten Dichtern seiner Zeit; geboren gegen 1585. Er starb zu London 1640 und ward von allen Komödianten, die damals in der Stadt waren, zu Grabe begleitet. Ausser verschiedenen Stücken, die er mit Fletchern und andern in Gemeinschaft schrieb, hat er deren noch vierzehn von seiner eignen Arbeit drucken lassen. Viere davon: The Guardian, a comical History; das Lustspiel: A new way to pay old debts; die Tragikomödie: The Picture, und

das Trauerspiel: The unnatural Combat hat Dodsley dem achten Bande seiner Sammlung einverleibet.

13. Thomas Randolph; geboren 1605. Er studirte zu Cambridge, und war einer von den eifrigsten Anhängern und Bewundrern Ben Johnsons. Er starb 1634. Von seinen dramatischen Stücken stehet das Lustspiel: The Muse's looking Glass, welches zugleich eine Vertheidigung der Schaubühne ist, in dem sechsten Bande der Dodsleyschen Sammlung.

14. William Alexander Graf von Stirling; aus einer vornehmen Schottischen Familie; geboren unter der Regierung der Königin Elisabeth und während der Minderjährigkeit Jacobs VI. von Schottland. Er stand bei dem letztern und dessen Sohne Carl dem ersten, in grossen Gnaden und bediente wichtige Aemter. Er ist Verfasser von vier dramatischen Stücken, die er monarchische Trauerspiele nennt; namentlich, die alexandrinische Tragödie, Crösus, Darius und Julius Cäsar. Sie sind nach dem Muster der Alten geschrieben, und haben zwischen jedem Aufzuge Chöre. Sie sind durchaus ernsthaft, und wie die Tragödien des Seneca voller Sinnsprüche; doch sind auch die sanftern und zärtlichern Leidenschaften dann und wann sehr fein bearbeitet. In der Wahl seiner Verse

aber, ist der Verfasser sehr unglücklich gewesen; es sind nehmlich Verse mit abwechselnden Reimen, so wie sie Pibrac in seinen Vierversen oder Davenant in seinem Gondibert gemacht hat.

15. John Ford; schrieb unter der Regierung Carls des Ersten, zum Theil in Gesellschaft mit Rowley und Decker. Er war zu dem Tragischen aufgelegter als zum Komischen. Seine beste Tragödie soll seyn: 'Tis Pity she is a Whore! Schade, dass sie eine Hure ist! Ein sonderbarer Titel für ein Trauerspiel. Die unzüchtige Liebe eines Bruders zu seiner Schwester, wird darin mit allzu lebhaften und reizenden Farben geschildert.

16. Thomas May; war unter der Regierung der Königin Elisabeth geboren, und lebte am Hofe Carls des ersten, während welcher Zeit er drei Trauerspiele und zwei Komödien schrieb. Die beiden letztern unter dem Titel: The Heir und the old Couple sind in dem siebenten Bande der Dodsleyschen Sammlung befindlich. Weil er zugleich mit William Davenant um die Stelle des gekrönten Hofpoeten anhielt, und sie nicht bekam, ward er wider den Hof erbittert, und hing, während dem bürgerlichen Kriege, dem Parlamente an. Er beschrieb auch die Geschichte dieses Parlaments, worin er alle

Galle eines Missvergnügten ausschüttete. Er starb 1652.

17. Thomas Goff; geboren gegen das Jahr 1592. Er schrieb, als er zu Oxford studirte, verschiedene Tragödien; wählte aber hernach den geistlichen Stand, und schrieb Predigten, deren einige im Jahre 1624 gedruckt worden. Er starb in dem nämlichen Jahre.

18. Thomas Middleton. Er lebte unter der Regierung Carls des Ersten, und das rühmlichste, was man von ihm sagen kann, ist dieses, dass er mit Johnson und Fletcher in Gemeinschaft gearbeitet, desgleichen auch mit Massinger und Rowley. Seine dramatischen Stücke belaufen sich auf vier und zwanzig, meistens Komödien. Eine davon: A mad World, my Masters! stehet in dem fünften Bande der Dodsleyschen Sammlung, und eine andere: The Mayor of Queenborough, in dem eilften Bande derselben.

19. John Suckling, geboren 1613. Sein Vater war Haushofmeister bei Carl dem Ersten. Er reisete, und wohnte in Deutschland einem Feldzuge unter Gustaph Adolph bei. Als er wieder nach Hause kam, war der bürgerliche Krieg ausgebrochen. Er brachte auf eigne Kosten einen Trupp Reiter, zum Dienste des Königs, zusammen, konnte aber keine grossen Dinge

damit verrichten, weil er im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters starb. Man hat nur vier dramatische Stücke von ihm. In Prosa wusste er sich als ein Mann von Lebensart und Witz auszudrücken, zur Poesie aber zeigte er kein sonderlich Genie.

20. William Cartwright, geboren 1611, oder nach Andern 1615. Er studirte zu Oxford, wo er verschiedene Komödien und Tragikomödien schrieb. Eine von den letztern: the Royal Slave, ward den 30sten August 1636 von den Studenten des Christchurch-Collegii daselbst, in Gegenwart des Königs und der Königin, mit grossem Beifalle aufgeführt. Seine Komödie: the Ordinary, steht in dem zehnten Bande der Dodsleyschen Sammlung. Cortwright trat hernach in den geistlichen Stand, und erwarb sich durch seine pathetischen Predigten vielen Ruhm. Er starb aber sehr jung, nämlich 1643, im drei und dreissigsten Jahre seines Alters.

21. Anthony Brewer; blühte unter der Regierung Carls des Ersten, und schrieb, ausser einer Komödie, den vor Liebe kranken König, welches für eines von den besten irregulären Trauerspielen, nach Shakespears seinen, gehalten wird. Die Geschichte ist ungemein rührend: Canut, König von Dännemark, hat sich der Stadt Winchester, durch Verrätherei eines

Einwohners, bemächtiget, und befiehlt, Alles über die Klinge springen zu lassen. Er kömmt voller Blutdurst in das Kloster, und schnaubet nach Mord; hier gehet ihm die Nonne Cartesmunde entgegen, und ihre Schönheit hat die Gewalt, die Wuth des tobenden Siegers zu hemmen und ihn gleichsam in einen Menschen umzuschaffen. Canut verliebt sich in sie, und die schöne Nonne überlässt sich, nach einem langen Streite zwischen Ehre und Liebe, dem Tyrannen, und bricht ihr Klostergelübde. Die Sprache in diesem Stücke des Brewer ist sehr modern; die Verse sind so musikalisch, als Rowes Verse nur immer seyn können, und eine Menge Stellen sind von einer recht schmelzenden Zärtlichkeit. — Noch schreiben Einige diesem A. Brewer ein Lustspiel zu, unter dem Titel: Lingua, or the Combat of the Tongue and the five senses, for Superiority. Es ward 1607 zuerst gedruckt, und ist in dem fünften Bande der Dodsleyschen Sammlung zu finden. Ein Umstand macht dieses Stück merkwürdig. Als es nämlich zu Cambridge aufgeführet ward, spielte Oliver Cromwell, als ein junger Student, die Rolle des Gefühls darin, und zwar mit so vieler Empfindung, dass sein Ehrgeiz dabei zuerst aufzuwachsen anfing. Folgende Stelle, wo er als spielende Person gekrönet

wird, soll ihn unter Andern so erhitzt haben, dass er in allem Ernste nach einer wirklichen Krone zu trachten, sich vorgesetzt.

Roses and bays, pack hence! this crown and robe
My brows, and body, circles and invests;
How gallantly it fits me! sure the slave
Measured my head, that wrought this coronet.
They lie that say, complexion cannot change!
My blood's enobled, and i am transform'd
Unto the sacred temper of a king.
Methinks, i hear my noble Parasites
Stiling me Caesar, or great Alexander,
Licking my feet etc.

22. James Schirley; ist einer von den voluminösesten dramatischen Dichtern dieser Periode; doch gehöret er auch einigermassen mit in die folgende. Er hatte zu Cambridge den Gradum angenommen, und war auch bereits Prediger in der Grafschaft Hertford, als er zur katholischen Religion übertrat. Er verliess also seine Pfarr, kam nach London und fing an, für das Theatere zu arbeiten. Die Königin Henriette Maria, Carls des Ersten Gemahlin, erzeigte ihm viel Gnade, der er auch, bis sie in dem bürgerlichen Kriege nach Frankreich flüchten musste, treulich anhing. Er trat hierauf in die Dienste

des Herzogs von Newcastle, William Cavendish. Nach der Restauration wurden verschiedene von seinen Lustspielen nicht ohne Beifall in London aufgeführt. Man kann aber nicht sagen, dass ihm Carl der Zweite irgend eine Belohnung für seine beständige Treue gegen das Königliche Haus hat zufliessen lassen. Er starb in grossem Elende zu London 1666. Er hat an die acht und dreissig dramatische Stücke, meistens Komödien, geschrieben. Zwei davon, The Bird in the Cage, und The Gamster, stehen in dem neunten Bande der Dodsleyschen Sammlung. Er hat ihr eine ironische Zuschrift an William Prynne, dessen wir ein ander Mal gedenken werden, vorgesetzt.

Und dieses werden auch ziemlich die merkwürdigsten dramatischen Dichter aus dieser Periode seyn. Einige Andere will ich nur bloss nennen. Joseph Rutter, ein Zeitverwandter des Johnson, dessen tragisch komische Pastorelle: The Thepherd's Holiday, in dem siebenten Bande der Dodsleyschen Sammlung vorkömmt. — William Habington, geboren 1605 und gestorben 1654, dessen Tragikomödie: The Queen of Arragon, Dodsley seinem zehnten Bande einverleibt hat. — John Webster, dessen Tragödie: The white Devil or Vittoria Corombona, daselbst in dem dritten Bande zu finden. — Gerwase

Er war einige Zeit vom Verstande, und sass in Bedlam. Für sein feinstes und rührendstes Stück hält man: Lucius Junius Brutus etc.

4. Thomas Otwey, *) geboren 1651. Er studirte zu Oxford, ging von da nach London, und ward ein Schauspieler, wozu er aber die grössten Gaben nicht hatte. Er diente hierauf als Soldat in Flandern, kam aber in schlechten Umständen wieder zurück, und fing an, für die Bühne zu schreiben. Seine Lustspiele sind allzu wild und unzüchtig. In seinen Trauerspielen aber ist er so rührend, und zeigt sich als einen so grossen Meister über das Herz und die Leidenschaften seiner Zuhörer, dass er unter den alten und neuen dramatischen Dichtern nur sehr wenige seines Gleichen hat. Er starb 1685 im drei und dreissigsten Jahre seines Alters, in dem aller äussersten Elende, und der Verfasser des befreiten Venedigs musste in dem grossmüthigen und reichen Englande, vor seinem Ende noch betteln.

5. Thomas Shadwell, geboren gegen 1640. Er war gekrönter Poet und starb 1692. Dryden war sein grosser Feind; allein er verachtet ihn viel zu sehr. Verschiedene von seinen Komödien sind reich an Humor, und es fehlt ihnen

---

*) Siehe das dritte Heft dieses Journals.

auch nicht an ursprünglichen Charakteren. Er ahmte sonderlich Ben Johnson nach.

6. Thomas Killegrew. Er war Edelknabe bei Carl dem Ersten, und hernach Kammerjunker bei Carl dem Zweiten, mit dem er zwanzig Jahr ausser England lebte. Während dieser Zeit schrieb er neun dramatische Stücke, und zwei nach seiner Zurückkunft in London, die daselbst in einem Foliobande 1664 zusammen gedruckt worden. Ein Lustspiel davon: The Parson's Wedding stehet in dem neunten Bande der Dodsleyschen Sammlung. — Auch von einem andern Dichter dieses Namens, William Killegrew, der Carl dem Ersten sehr treu blieb, und hernach gleichfalls an Carls des Zweiten Hofe lebte, hat man vier dramatische Stücke, die zu Oxford 1666 in Folio zusammen gedruckt worden.
7. Katharine Philips, eines Kaufmanns, John Fowles, Tochter, zu London geboren 1631. Sie übersetzte einige Trauerspiele aus dem Französischen des P. Corneille und starb im zwei und dreissigsten Jahre ihres Alters 1664.
8. Roger Boyle, Graf von Orrey, geboren 1621. Er war einer von den grössten Staatsmännern seiner Zeit, und schrieb einige Tragödien. Er starb 1629.
9. Aphra Behn; diese bekannte Dichterin ward unter der Regierung Carls des Ersten geboren,

und lebte ihre jüngern Jahre mit ihrem Vater, Namens Johnson, in Surinam. Als sie nach London wieder zurück kam, heirathete sie daselbst ein Kaufmann mit Namen Behn. Carl der Zweite brauchte sie in politischen Angelegenheiten. Sie hat, ausser verschiedenen andern Gedichten, siebzehn Komödien geschrieben, welche in vier Duodezbänden 1724 zusammen gedruckt worden. Sie starb 1689.

10. Charles Sedley, geboren gegen 1609. Er kam nach der Restauration an den Hof Carl des Zweiten, der ihn sehr werth hielt. Er hatte viel Witz, aber eine sehr wilde Lebensart. Die Revolution unter Jacob dem Zweiten half er sehr befördern. Er ist Verfasser von drei Komödien und eben so vielen Trauerspielen, die mit seinen übrigen Gedichten 1719 in zwei Octavbänden zusammen gedruckt worden.

11. George Etherege, geboren gegen 1636. Er studirte einige Zeit zu Cambridge und that eine Reise nach Frankreich. Seine erste Komödie: The comical Revenge, or Love in a Tub, ward 1664 zuerst aufgeführt, und brachte ihm die Bekanntschaft der damals berufenen witzigen Köpfe, des Herzogs von Buckingham, des Grafen von Rochester, des vorerwähnten Charles Sedley, zuwege, in deren Lebensart er nicht übel einschlug. Jacob der Zweite schickte ihn

als seinen Minister nach Regensburg, wo er auch gestorben seyn soll. Er hat, ausser dem angeführten Lustspiele, deren nur noch zwei oder drei gemacht.

12. William Mountford, geboren 1659. Er war ein berühmter Schauspieler und zugleich Verfasser von einigen dramatischen Stücken, unter welchen sich das Possenspiel befindet: Dr. Faustus, with the Humours of Harlequin and Scaramouch. Er ward 1692 meuchelmörderischer Weise umgebracht.

13. John Crown, geboren in Neuschottland in Nord-Amerika. Er kam nach England über und erlangte als ein dramatischer Schriftsteller, an dem Hofe Carls des Zweiten, nicht den kleinsten Ruhm. Er hat siebzehn Stücke für das Theater geschrieben, unter welchen die Komödie: Sir Courtly Nice, or it cannot be, für das beste gehalten wird. Er lebte noch 1705, in einem hohen Alter.

14. Thomas Betterton, einer von den grössten Schauspielern, die England jemals gehabt hat. Er war geboren 1635 und starb 1710. Er ist auch Verfasser von drei dramatischen Stücken.

15. John Banks, Verfasser von verschiedenen Tragödien, die von keinem grossen poetischen Genie zeigen, aber doch nicht selten Thränen erregt haben, welches besonders von seinem Grafen

von Essex und Anna Bullen zu sagen ist. Er lebte noch im Jahr 1706.

16. George Farquhar; ein Irländer, geboren 1678. Er studirte in dem Dreifaltigkeits-Collegio zu Dublin, betrat aber bald das Theater daselbst. Im Jahr 1696 kam er nach London, und ward aus einem Schauspieler ein komischer Schriftsteller. Seine Lustspiele haben ihren Werth, ob er gleich das Alter nicht erreichte, in welchem er hätte eine reife und allgemeine Kenntniss der Welt haben und zeigen können. Er starb nämlich noch vor seinem dreissigsten Jahre 1707 in sehr misslichen Umständen.

17. Elkanah Settle; geboren gegen 1658. Er spielte von 1680 den politischen Federfechter und war bald ein Tory und bald ein Whig. Zugleich schrieb er an die funfzehn dramatische Stücke und starb 1724.

18. Edward Ravenscraft; Verfasser von eilf dramatischen Stücken. Er war ein grosser Feind von Dryden. Der Vorwurf des Plagii aber, den er diesem macht, ist ihm selbst mit grösstem Recht zu machen, indem er seine Lustspiele fast alle, aus französischen entlehnet hat, ohne sie zu verschönern, welches unter Drydens Feder doch oft geschah. Er muss gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts gestorben seyn.

19. William Wycherley; dieser grosse komische Dichter war geboren 1640. Er kam sehr jung nach Frankreich, wo er die katholische Religion annahm, der er aber wieder nach seiner Zurückkunft in England entsagte. Er war auf dem Punkte bei Carl dem Zweiten, der ihn sehr schätzte, ein grosses Glück zu machen, als die Liebe auf einmal seine schönsten Hoffnungen zerstörte. Er starb 1715. Sein erstes Lustspiel: Love in a Wood, ist von 1672. Sein Plain-Dealer, welchen Voltaire sehr wohl zu gebrauchen gewusst hat, wird für sein bestes Stück gehalten.

20. Nahum Tate; geboren unter der Regierung Carls des Zweiten. Er ward nach Shadwells Tode gekrönter Poete, und lebte bis gegen 1715. Er ist Verfasser von neuen Schauspielen.

21. Thomas d'Urfey; Verfasser von ein und dreissig aber sehr mittelmässigen Schauspielen. Er starb 1723 in einem sehr hohen Alter. Man kennet die spashaften Lobeserhebungen, die der Zuschauer an verschiedenen Orten von ihm macht.

22. Peter Motteaux; ein Franzose, geboren zu Rouen in der Normandie. Er kam nach England, und trieb in London einen ansehnlichen Handel. Er ward dabei ein englischer Schrift-

steller, und schrieb verschiedene Schauspiele. Er kam 1718 im acht und funfzigsten Jahre seines Alters ums Leben.

23. Mistress Manley; dieses bekannte unglückliche Frauenzimmer, ist auch Verfasserin von einigen Schauspielen. Sie starb 1724.

Es finden sich noch verschiedene andere dramatische Dichter, die in diese Periode zwar gehören, aber weder schlecht genug, noch gut genug sind, näher gekannt zu werden; dergleichen Flecknoe, Gildon, Cotton, Dennis u. s. w.

Dritte Periode, oder das neueste englische Theater.

Ich habe gesagt, dass ich diese Periode von einigen mehr feinen als grossen Köpfen zu rechnen anfange, die gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, besonders dem englischen Trauerspielen, mehr Regelmässigkeit und Anstand zu geben bemüht waren. Ich will aber damit nicht sagen, dass alle mit ihnen zugleich lebende oder auf sie folgende dramatische Schriftsteller ihres Landes, die nämliche Bahn betreten. Genug, dass ihr Beispiel auf alle wenigstens so viel Einfluss gehabt zu haben scheint, um mit ihnen eine neue Klasse anfangen zu können, worüber ich mich anderwärts näher erklären werde.

1. Nicholas Rowe. Dieser vortreffliche Dichter

ward geboren 1673, in der Grafschaft Bedford. Sein erstes Trauerspiel: The ambitious Stepmother, schrieb er in seinem fünf und zwanzigsten Jahre. Sein Tamerlan war dasjenige, worauf er sich selbst das meiste einbildete. Dieses Stück wird jährlich den vierten und fünften November, als an den Gedächtnisstagen der Pulververschwörung und der Landung König Wilhelms III. in England, gespielt. Rowe schrieb auch ein Lustspiel, welches aber keinen Beifall fand. Er starb den 6. December 1718.

2. Joseph Addison. Dieser ungemeine Schriftsteller verdient hier wegen seines berufenen Cato eine Stelle; ob es gleich nicht wahr ist, dass dieser Cato, wie Voltaire sagt, für die erste vernünftige (raisonnable) englische Tragödie zu halten, und ob er gleich auch bei weitem von der Vollkommenheit nicht ist, dass er vor allen andern den Deutschen so bekannt zu werden verdient hätte. Addison war geboren 1672; und sein Cato erschien zum erstenmale 1713. Er starb 1719.

3. William Congreve; geboren gegen 1671 oder 72. Er ward in Irland erzogen und studirte zu Dublin. Sein erstes Lustspiel: The old Batchelor kam 1693 auf das Theater. Das einzige Trauerspiel, welches er geschrieben, zeiget,

dass das Tragische seine Sache ganz und gar nicht gewesen. Er hörte zeitig wieder auf für das Theater zu schreiben, weil das Publikum sein bestes Stück zu kalt aufgenommen hatte. Er starb den 19. Januar 1729.

4. John Vanbrugh. Er und Congreve sind in diese Periode ohne Zweifel die grösste Zierde der komischen Scene. Er starb 1726. Seine Lustspiele, an der Zahl achte, sind in zwei Octavbänden zusammen gedruckt. (London 1734.)
5. Richard Steele; gehöret als Verfasser verschiedener Lustspiele hierher. Das erste davon: The Grief a-la Mode, kam 1702 auf das Theater. Das beste und ausgearbeitetste ist: The conscious Lovers, welches 1722 zuerst gespielt ward. Er starb den ersten September 1729.
6. Elijah Fenton; Verfasser eines sehr guten Trauerspiels, Mariamne, welches 1723 auf die Bühne kam. Er starb 1730.
7. Edmund Smith, gleichfalls Verfasser nur eines Trauerspiels, Phädra und Hippolytus, das aber gewisser glänzenden Fehler wegen, näher gekannt zu werden verdient. Er starb 1710.
8. Katharine Cockburn. Diese nicht geringschätzige Vertheidigerin des Locke, ist auch Verfasserin verschiedener Schauspiele. Sie war geboren 1679 und starb 1747.

9. Ambrose Philips. Dieser Dichter, den Pope ein wenig zu sehr verachtet hat, ist Verfasser verschiedener rührender Trauerspiele, unter welchen sich auch eine Uebersetzung der Andromacha des Racine befindet. Er starb 1748.
10. James Thomson; dessen Leben in dem ersten Stücke der Lessingschen Bibliothek zu finden.
11. Aaron Hill; geboren 1685. Er sah sehr jung Aegypten, Palästina und einen grossen Theil der Morgenländer, von welcher Reise er 1705 wieder zurück kam. Seine erste Tragödie Elfrid or the fair Inconstant, kam 1709 auf die Bühne. Er übersetzte die Zaire und Alzire des Herrn von Voltaire, welche beide Trauerspiele unter seiner Feder nichts verloren haben. Er starb 1749.
12. Levis Theobald; er, den Pope zuerst zum Helden seiner Dunciade gemacht hatte. Er ist Verfasser von verschiedenen Schauspielen, unter welchen sich einige Uebersetzungen aus dem Griechischen des Sophokles und Aristophanes befinden.
13. James Miller; geboren 1703. Ein Geistlicher seines Standes, der sich aber kein Bedenken daraus machte, für das Theater zu arbeiten. Die berühmteste von seinen Komödien ist: The Humours of Oxford, in welcher die gewöhnlichen Thorheiten und Laster der daselbst studi-

renden Jugend sehr lebhaft abgeschildert werden. Sie ward 1729 zum erstenmale aufgeführt. Er starb 1743.

14. George Lillo; der Verfasser des unter uns so bekannten Kaufmanns von London; geboren zu London 1693. Er war von Profession ein Juvelier. Das gedachte Stück kam 1731 zuerst auf die Bühne. Die Geschichte ist nicht von seiner Erfindung, sondern aus einem alten Bänkelsängerliede genommen, welches bei der Gelegenheit wieder gedruckt und in einem Tage zu Tausenden verkauft ward. Lillo hat noch verschiedene andere Trauerspiele geschrieben, und starb 1739.

Es gehören noch zu den verstorbenen dramatischen Dichtern aus dieser Periode, John Hughes, Charles Johnson, Philipp Frowde, Fielding und einige andere.

II.

Betrachtungen über das weinerlich Komische,

aus dem Französischen des Hrn. M. D. C.

Die Schaubühne der Griechen, das unsterbliche Werk des Pater Brumoi, lehret uns, dass die Komödie, nachdem sie ihre bretterne Gerüste verlassen,

ihr Augenmerk auf den Unterricht der Bürger, in Ansehung der politischen Angelegenheiten der Regierung, gerichtet habe. In dem ersten Alter der Bühne griff man vielmehr die Personen, als die Laster an, und gebrauchte lieber die Waffen der Satyre, als die Züge des Lächerlichen. Damals waren der Weltweise, der Redner, die Obrigkeit, der Feldherr, die Götter selbst, den allerblutigsten Spöttereien ausgesetzt; und alles, ohne Unterschied, ward das Opfer einer Freiheit, die keine Grenzen kannte.

Die erstern Gesetze schränkten diese unbändige Frechheit der Dichter einigermassen ein. Sie durften sich nicht erkühnen irgend eine Person zu nennen; allein sie fanden gar bald das Geheimniss, sich dieses Zwangs wegen schadlos zu halten. Aristophanes und seine Zeitgenossen schilderten unter geborgten Namen, vollkommen gleichende Charaktere, so dass sie das Vergnügen hatten, sowohl ihrer Eigenliebe, als der Bosheit der Zuschauer, auf eine feinere Art ein Genüge zu thun.

Das dritte Alter der Atheniensischen Bühne war unendlich weniger frech. Menander, welcher das Muster derselben ward, verlegte die Scene an einen eingebildeten Ort, welcher mit dem, wo die Vorstellung geschah, nichts mehr gemein hatte. Die Personen waren gleichfalls Geschöpfe der Erfindung, und wie die Begebenheiten erdichtet. Neue Gesetze,

welche weit strenger als die erstern waren, erlaubten dieser neuen Art von Komödien nicht das geringste von dem zu behalten, was sie etwa den ersten Dichtern konnte abgeborgt haben.

Das lateinische Theater machte in der Art des Menanders keine Veränderung, sondern begnügte sich, ihn mehr oder weniger knechtisch nachzuahmen, nachdem das Genie seiner Verfasser beschaffen war. Plautus, welcher eine vortreffliche Gabe zu scherzen hatte, entwarf alle seine Schilderungen von der Seite des Lächerlichen, und wäre weit lieber ein Nacheiferer des Aristophanes als des Menander gewesen, wenn er es hätte wagen dürfen. Terenz war kälter, anständiger und regelmässiger; seine Schilderungen hatten mehr Wahrheit, aber weniger Leben. Die Römer, sagt der Pater Rapin, glaubten in artiger Gesellschaft zu seyn, wenn sie den Lustspielen dieses Dichters beiwohnten; und seine Scherze sind, nach dem Urtheile der Frau Dacier, von einer Leichtigkeit und Bescheidenheit, die den Lustspieldichtern aller Jahrhunderte zum Muster dienen kann.

Die persönliche Satyre und das Lächerliche der Sitten machten also, die aufeinander folgenden Kennzeichen der Gedichte von diesen verschiedenen Arten des Komischen, aus, und unter diesen Zügen einzig und allein suchten die Verfasser ihre Mitbürger zu bessern und zu ergötzen. Doch diese letztere

Art,

Art, welche sich auf alle Stände erstrecken konnte, ward nicht so weit getrieben, als sie es wohl hätte seyn können. Wir haben in der That kein Stück, weder im Griechischen noch im Lateinischen, dessen Gegenstand unmittelbar das Frauenzimmer sey. Aristophanes führt zwar oft genug Weibsbilder auf, allein nur immer als Nebenrollen, welche keinen Antheil an dem Lächerlichen haben; und auch alsdann, wenn er ihnen die ersten Rollen giebt, wie zum Exempel in den Rednerinnen, fällt dennoch die Kritik auf die Mannspersonen zurück, welche den wahren Gegenstand seines Gedichts ausmachen.

Plautus und Terenz haben uns nichts als das schändliche und feile Leben der griechischen Buhlerinnen vorgestellt. Diese hässlichen Schilderungen können uns keinen richtigen Begriff von der häuslichen Aufführung des römischen Frauenzimmers machen, und unsre Neugierde wird beständig ein für die Kritik so weitläuftiges und fruchtbares Feld vermissen. Die Neuern, welche glücklicher (oder soll ich vielmehr sagen, verwegener?) waren, haben sich die Sitten des andern Geschlechts besser zu Nutze gemacht, und ihnen haben wir es zu danken, dass es nunmehr nicht anders, als auf gemeine Unkosten lachen kann.

Das Jahrhundert des Augustus, welches fast alle Arten zur Vollkommenheit brachte, liess dem Jahrhunderte Ludwigs des XIV. die Ehre, die ko

mische Dichtkunst bis dahin zu bringen. Da aber die Ausbreitung des Geschmacks nur allmählig geschieht, so haben wir vorher tausend Irrthümer erschöpfen müssen, ehe wir auf den bestimmten Punkt gelangt sind, auf welchen die Kunst eigentlich kommen muss. Als unbehutsame Nachahmer des Spanischen Genies, suchten unsre Väter in der Religion den Stoff zu ihren verwegenen Ergötzungen; ihre unüberlegte Andacht unterstand sich, die allerverehrungswürdigsten Geheimnisse zu spielen, und scheute sich nicht, eine ungeheure Vermischung von Frömmigkeit, Ausschweifungen und Possen auf die öffentlichen Bühnen zu bringen.

Hierauf bemächtigte sich, zufolge einer sehr widersinnigen Abwechselung, der Geschmack an verliebten Abentheuern unsrer Scene. Man sahe nichts als Romane, die aus einer Menge Liebeshändel zusammen gesetzt waren, sich auf derselben verwirren und zum Erstaunen entwickeln. Alles das Fabelhafte und unglaubliche der irrenden Ritterschaft, die Zweikämpfe und Entführungen schlichen sich in unsre Lustspiele ein; das Herz ward dadurch gefährlich angegriffen, und die Frömmigkeit hatte Ursache darüber unwillig zu seyn.

Endlich erschien Corneille, welcher dazu bestimmt war, die eine Scene sowohl, als die andre berühmt zu machen. Melite brachte eine neue Art von Komödie hervor, und dieses Stück, welches uns

jetzt so schwach und fehlerhaft scheint, stellte unsern erstaunten Voraltern Schönheiten dar, von welchen man ganz und gar nichts wusste.

Unterdessen muss man doch erst von dem Lügner die Epoche der guten Komödie rechnen. Der grosse Corneille, welcher den Stoff dazu aus einem spanischen Poeten sog, leistete damit dem französischen Theater den allerwichtigsten Dienst. Er eröffnete seinen Nachfolgern den Weg, durch einfache Verwicklungen zu gefallen, und lehrte die sinnreiche Art, sie unsern Sinnen gemäss einzurichten.

Von dem Lügner muss man sogleich auf den Moliere kommen, um die französische Scene auf ihrer Staffel der Vollkommenheit zu finden. Diesem bewundernswürdigen Schriftsteller haben wir die siegenden Einfälle zu danken, welche unsere Lustspiele auf alle europäischen Bühnen gebracht haben, und uns einen so besondern Vorzug vor den Griechen und Römern geben.

Nunmehr sahe man alle Schönheiten der Kunst und des Genies in unsern Gedichten verbunden: eine vernünftige Oekonomie in der Eintheilung der Fabel und dem Fortgange der Handlung; fein angebrachte Zwischenfälle, die Aufmerksamkeit des Zuschauers anzufeuern; ausgeführte Charaktere, die mit Nebenpersonen in eine sinnreiche Abstechung *) gebracht

---

* Durch dieses Wort habe ich das französische Contraste übersetzen wollen. Wer es besser zu übersetzen weiss, wird mir einen

waren, um den Originalen desto mehr Vorsprung zu geben. Die Laster des Herzens wurden der Gegenstand des hohen Komischen, welches dem Alterthume, und, vor Molieren, allen Völkern Europens unbekannt war, und eine neue erhabne Art ausmacht, deren Reize nach Massgebung des Umfanges und der Zärtlichkeit der Gemüther empfunden werden. Endlich so sahe man auch, in der von den Alten nachgeahmten Gattung, eine auf die Sitten und Handlungen des bürgerlichen und gemeinen Lebens sich beziehende Beurtheilung; das Lustige und Spasshafte wurde aus dem Innersten der Sache selbst genommen, und weniger durch die Worte, als durch die wahrhaftig komischen Stellungen der Spiele ausgedrückt.

Bei Erblickung dieses edeln Fluges konnte man natürlicher Weise nicht anders denken, als dass die Komödie auf diesem Grade der Vortrefflichkeit, welchen sie endlich erlangt hatte, stehen bleiben, und dass man wenigstens alle Mühe anwenden würde, nicht aus der Art zu schlagen. Allein, wo sind die Gesetze, die Gewohnheiten, die Vergleiche, welche dem Eigensinne der Neuigkeit widerstehen, und den Geschmack dieser gebieterischen Göttin festsetzen könnten? Das Ansehen des Moliere, und noch mehr,

---

Gefallen thun, wenn er mich es lehret. Nur dass er nicht glaubt, es sey durch Gegensatz zu geben. Ich habe Abstechung deswegen gewählt, weil es von den Farben hergenommen, und also eben sowohl ein mahlerisches Kunstwort ist, als das französische. Ueb.

die Empfindung des Wahren, nöthigten zwar einigermassen verschiedene von seinen Nachfolgern, in seine Fusstapfen zu treten, und lassen ihn auch noch jetzt berühmte Schüler finden. Doch der grösste Theil unsrer Verfasser, und selbst diejenigen, welchen die Natur die meisten Gaben ertheilt hat, glauben, dass sie ein so nützliches Muster verlassen können, und bestreben sich um die Wette, einen Namen zu erlangen, den sie, weder der Nachahmung der Alten, noch der Neuern, zu danken hätten.

Ich will unter der Menge von Neuigkeiten, die sie auf unsre Scene gebracht haben, nichts von jenen besondern Komödien sagen, worin man Wesen der Einbildung zur wirklichen Person gemacht und sie anstatt dieser gebraucht hat; es ist dieses ein freiensässiger Geschmack, und nur die Oper hat das Recht, sich ihn zuzueignen. Auch von jenen Komödien will ich nichts gedenken, worin die spitzige Lebhaftigkeit des Gesprächs anstatt der Verwickelung und Handlung dienen muss; man hat sie für nichts als für feine Zergliederungen der Empfindungen des Herzens, und für ein Zusammengesetztes aus Einfällen und Strahlen der Einbildungskraft anzusehen, welches geschickter ist, einen Roman glanzend zu machen, als ein dramatisches Gedicht mit seinen wahren Zierrathen auszuputzen. Ich will mich vor jetzt blos auf diejenige neue Gattung des Komischen einschränken, welcher der Abt Desfontaines den Zunamen der

Weinerlichen gab, und für die man in der That schwerlich eine anständigere und gemässere Benennung finden wird *).

Damit man mir aber nicht ein Unding zu bestreiten Schuld geben könne, so muss ich hier die Maximen eines Apologisten der Melanide **), dieser mit Recht so berühmten Komödie, von welcher ich noch oft in der Folge zu reden Gelegenheit finden werde, einrücken. „Warum wollte man," sagt er, „einem „Verfasser verwehren, in eben demselben Werke „das Feinste, was das Lustspiel hat, mit dem Rüh„rendsten, was das Trauerspiel darbieten kann, zu „verbinden. Es tadle diese Vermischung, wer da „will; ich, für mein Theil, bin sehr wohl damit zu„frieden. Die Veränderungen sogar in den Ergötzun„gen lieben, ist der Geschmack der Natur... Man geht „von einem Vergnügen zu dem andern über; bald „lacht man, und bald weinet man. Diese Gattung

*) Ich gestehe es, nichts ist lächerlicher, als über Namen zu streiten; es ist aber auch eben so lächerlich, einen bekannten und bestimmten Namen einer Sache beizulegen, der es nicht zukömmt. Der Name einer Komödie kömmt dem weinerlich Komischen nicht besser zu, als der Name eines Epischen Gedichts den Abentheuern des Don Quichott zukömmt... Wie soll man also diese neue Gattung bezeichnen? Eine in Gespräche gebrachte pathetische Deklamation, die durch eine romanenhafte Verwicklung zusammengehalten wird etc.

**) Lettres sur Melanide. Paris 1741.

„von Schauspielen, wenn man will, ist neu; allein „sie hat den Beifall der Vernunft und der Natur, „das Ansehen des schönen Geschlechts und die Zu„friedenheit des Publikums für sich.“

Von dieser Art sind die gefährlichen Maximen, gegen die ich mich zu setzen wage; denn man merke wohl, dass ich von einer aufrichtigen Bewunderung des Genies der Verfasser durchdrungen bin, und niemals etwas anders als den Geschmack ihrer Werke, oder vielmehr das weinerlich Komische überhaupt genommen, angreife. Ich habe mir beständig die Freiheit vorbehalten, den liebenswürdigen Dichtern tausend Lobsprüche zu ertheilen, die uns durch sehr wirkliche Schönheiten der Ausführung, durch die Entdeckung verschiedner wahren und sich auszeichnenden Schilderungen und Charaktere, durch die blendende Farbenmischung, oft dasjenige zu verbergen wussten, was an dem Wesentlichen ihrer Fabel etwa nichtig oder fehlerhaft seyn konnte. Das Genie des Verfassers strahlet allezeit durch, und kann ihm, ohngeachtet der Fehler seines Werks, ein gerechtes Lob erwerben; allein die Fehler seines Werks strahlen gleichfalls durch, und können, Trotz den Bezauberungen, die das Genie des Werkmeisters angebracht hat, mit Grund getadelt werden.

Nachdem ich also den hochachtungswürdigen Gaben der Künstler in dieser neuen Gattung Gerechtig-

keit widerfahren lassen, so lasst uns ohne Furcht den Geschmack ihrer Stücke untersuchen, und gleich Anfangs sehen, ob ihnen das Alterthum Beispiele darbiete, die sie uns zur Rechtfertigung ihrer Wahl entgegensetzen können.

Aus dem leichten Entwurfe, den wir eben jetzt betrachtet haben, ist es klar und deutlich, dass ihnen das griechische Theater keine Idee, die mit dem weinerlich Komischen analogisch wäre, geben konnte. Die Stücke des Aristophanes sind eigentlich fast nichts, als satyrische Gespräche, und aus den Fragmenten des Menanders erhellet, dass auch dieser Dichter bloss die Farben des Lächerlichen, oder derjenigen allgemeinen Kritik gebraucht habe, welche mehr den Witz erfreuet, als das Gemüth angreift.

Die Art und Weise des lateinischen Theaters ist eben so wenig für sie *). Es ist ganz und gar nicht die Weichmachung der Herzen, die Plautus zum Gegenstande seiner Lustspiele gewählt hat. Keine einzige von seinen Fabeln, kein einziger von seinen Zwischenfällen, kein einziger von seinen Charaktern ist dazu bestimmt, dass wir Thränen darüber vergiessen sollen. Es ist wahr, dass man bei dem Terenz einige rührende Scenen findet; zum Exempel diejenigen, wo Pamphilus seine zärtliche Unruhe für die

---

* Man redet hier von dem lateinischen Theater bloss nach Beziehung auf die zwei Schriftsteller, die uns davon übrig sind.

Glycerium, die er verführt hatte, ausdrückt; allein die Stellung eines jungen verliebten Menschen, der von der Ehre und von der Leidenschaft gleich stark getrieben wird, hat ganz und gar keine Aehnlichkeit mit den Stellungen unsrer neuen Originale. Terenz findet unter der Hand bewegliche Stellungen, dergleichen die Liebe beständig hervorbringt, und er drückt sie auch mit demjenigen Feuer und mit derjenigen ungekünstelten Einfalt aus, welche die Natur so wohl treffen, und auf einen gewissen Punkt feststellen. Ist aber dieses der Geschmack der neuen Schauspielschreiber? Sie wählen, mit allem Bedacht, eine traurige Handlung, und durch eine natürliche Folge sind sie hernach verbunden, ihren vornehmsten Personen einen klagenden Ton zu geben, und das Komische für die Nebenrollen aufzubehalten. Die Zwischenfälle entstehen bloss, um neue Thränen vergiessen zu lassen, und man geht endlich aus dem komischen Schauspiele mit einem von Schmerz eben so beklemmten Herze, als ob man die Medea oder den Thyest hätte aufführen sehen.

Bei den Alten also können die Urheber der neuen Gattung ihre klägliche Weise nicht gelernt haben, und ihr Sieg würde nicht lange ungewiss bleiben, wenn er von ihren Beispielen abhinge, oder auch nur von den Beispielen der französischen Dichter, welche bis zu Anfange dieses Jahrhunderts auf unserm Theater geglänzt haben. Der Zusammenfluss so vie-

der wichtigen Exempel könnte ohne Zweifel eine siegende Ueberzeugung verursachen; gleichwohl aber will ich diesem Vortheile auf einen Augenblick entsagen, und untersuchen, ob diese neuen mit komischen und kläglichen Zügen vermischten Accente genau aus der Natur hervorgeholet sind. Ich räume es ein, dass der widrige Gebrauch, dem man zwanzig Jahrhunderte hindurch gefolgt ist, die Vernunft nicht aus ihrem Rechte verdrängen kann, und dass ein von ihm geheiligter Irrthum deswegen nicht aufhöre, ein Irrthum zu seyn. Ich gebe meinen Gegnern folglich alle mögliche Bequemlichkeit, und sie können, ohne ungerecht zu seyn, mehr Höflichkeit und Uneigennützigkeit von mir nicht fordern.

Nach den verschiednen Rührungen des Herzens entweder lachen oder weinen, sind, ohne Zweifel, natürliche Empfindungen; allein in eben demselben Augenblicke lachen und weinen, und jenes in der einen Scene fortsetzen, wenn man in der andern dieses thun soll, dass ist ganz und gar nicht nach der Natur. Dieser schleunige Uebergang von der Freude zur Betrübniss, und von der Betrübniss zur Freude, setzet die Seele in Zwang und verursacht ihr unangenehme und gewaltsame Bewegungen *).

*) Es ist nicht der Körper, welcher in dem Schauspiele lacht oder weinet; es ist die Seele, die von den Eindrücken, die man auf sie macht, gerühret wird. Wenn sie durch das Pathetische bewegt, und durch das Komische erfreut wird, so ist sie zu gleicher Zeit im Stand

Damit man diese Wahrheit in aller seiner Stärke empfinde, so wird man mir erlauben, ein verhasstes Exempel anzuführen; denn wenn man nicht überreden kann, so muss man zu überzeugen suchen. In dem ungeheuren Lustspiele Samson reisst dieser von einem muthigen Eifer erfüllte Held, nachdem er das höchste Wesen angerufen, die Thüre des Gefängnisses ein, und trägt sie auf seinen Schultern, fort. Den Augenblick darauf erscheint Harlequin und bringt einen Kalekutschhahn, und schüttet sich in komischen Possen aus, die eben so kriechend sind, als die Empfindungen des Helden edel und grossmüthig zu seyn geschienen hatten. Ich bitte, was kann man wohl zu einer Abstechung sagen, die auf einmal zwei so widrige Stellungen zeiget, und zwei so widersprechende Bewegungen verursachet? Kann man noch zweifeln, dass Vernunft und Anständigkeit ihr gleich sehr zuwider sind? Kann man verhindern, dass nicht eine Art von Verdruss gegen den Zusammenlauf nichtswürdiger Zuschauer, welche solche widerwärtige Ungereimtheiten bewundern können, in uns entstehen sollte?

Ueber eine so närrische Vermischung lässt man

---

zweier gegenseitigen Bewegungen... Wie erstaunlich ist es für den menschlichen Geist, so schnell und ohne Vorbereitung, von dem Tragischen auf das Komische überzugehen, und von einer zarthen Verkennung, auf die Schalkereyen eines Mädchens und eines Postmeisters etc.

ohne Zweifel die Verdammung ergehen; allein es giebt eine minder merkliche, welche eine edlere Wendung hat, und diese ist es, der man wohl will, und zu deren Vertheidigung man bis zu den ersten Grundsätzen zurück geht.

Derjenige, sagt man, der das Schauspiel einer Komödie zuerst aufführte, konnte nach keinem Muster arbeiten; er machte sich einen Plan nach seiner Einsicht, und das neue Werk bekam folglich seine Natur und seine Eigenschaften aus dem Innersten seiner Begriffe. Die, welche nachfolgten, glaubten eben so wohl ein Recht zum Erfinden zu haben; unter ihren Händen bekam die Komödie eine neue Form, welche gleichfalls der Veränderung unterworfen war. Diese Veränderungen wurden nicht als Neuerungen ausgeschrien; man hatte es sich noch nicht in Sinn kommen lassen, dass es nicht erlaubt sey, Aenderungen zu machen, und die Hirngeburt eines Verfassers anders zu bearbeiten, deren Natur ziemlich willkührlich seyn muss. Denn kurz, setzt man hinzu, das Wesen der Komödie, es mag nun bestehen worin es will, kann doch nimmermehr so unwandelbar festgesetzt seyn, als es das Wesen der geometrischen Wahrheiten ist, und hieraus schliesst man endlich, dass es unsern Neuern erlaubt seyn müsse, die alte Einrichtung des komischen Gedichts zu ändern. Das Beispiel ihrer Vorgänger mun-

tert sie dazu auf, und die Natur der Sache erlaubt es.

So übertäubend als dieser Einwurf zu seyn scheint, so braucht es, ihn übern Haufen zu stossen, doch weiter nichts, als dass man die Grundsätze desselben zugiebt und die daraus gemachte Folgerung leuguet. Es ist wahr, dass alle Geburten des Genies, so zu reden, ihre Tappen haben, bis sie zu ihrer Vollkommenheit gelangt sind; allein, es ist auch eben so gewiss, dass verschiedene von denselben, sie schon erreicht haben, als das epische Gedicht, die Ode, die Beredsamkeit und die Historie. Homer, Pindarus, Demosthenes und Thucydides sind die Lehrmeister des Virgils, des Horaz, des Cicero und des Livius gewesen. Das vereinigte Ansehen dieser grossen Männer ist zum Gesetz geworden, und dieses Gesetz haben nachher alle Nationen angenommen, und die Vollkommenheit einzig und allein an die genaue Nachahmung dieser alten Muster gebunden. Wenn es also nun wahr ist, dass das Wesen dieser verschiedenen Werke so unveränderlich festgestellt ist, als es nur immer durch die allerverehrungswürdigsten Beispiele festgestellt werden kann, aus was für einer besondern Ursache sollte es denn nur vergönnet seyn, das Wesen der Komödie zu ändern, welches durch die allgemeine Billigung nicht minder geheiliget ist.

Und man glaube nur nicht, dass diese durchgän-

gige Uebereinstimmung schwer zu beweisen sey. Man nehme den Aristophanes, Plautus und Terenz; man durchlaufe das englische Theater und die guten Stücke des italiänischen; man besinne sich hernach auf den Moliere und Regnard und verbinde diese thätlichen Beweise mit den Entscheidungen der dramatischen Gesetzgeber, des Aristoteles, des Horaz, des Despreaux, des P. Rapins, so wird man die einen sowohl, als die andern, dem System des kläglich Komischen gänzlich zuwider finden. Zwar wird man die nothwendigen Verschiedenheiten zwischen den Sitten und dem Genie der Dichter eines jeden Volks bemerken; zwar wird man, nach Beschaffenheit der Gegenstände, in den Stücken, welche die Laster des Herzens angreifen, einen nothwendig ernsthaften Ton antreffen, so wie man in denen, welche mit den Ungereimtheiten des Verstandes zu thun haben, eine Vermischung des Scherzes und des Ernstes, und in denen, welche nur das Lächerliche schildern sollen, nichts als komische Züge und Wendungen finden wird; zwar wird man sehen, dass die Kunst eben nicht verbunden ist, uns zum Lachen zu bewegen, und dass sie sich oft begnügt, uns weiter nicht als auf diejenige innere Empfindung, welche die Seele erweitert, zu bringen, ohne uns zu den unmässigen Bewegungen zu treiben, welche laut ausbrechen, aber jenen traurigen und kläglichen Ton, jenes romanhafte Gewinsel, welches vor un-

sern Augen der Abgott des Frauenzimmers und der jungen Leute geworden ist, wird man ganz und gar nicht gewahr werden. Mit einem Worte, diese Untersuchung wird uns überzeugen, dass es wider die Natur der komischen Gattung ist, uns unsre Fehler beweinen zu lassen, es mögen auch noch so hässliche Laster geschildert werden; dass Thalia, so zu reden, auf ihrer Maske keine andre Thränen, als Thränen der Freude und der Liebe duldet, und dass diejenigen, welche sie quasi-tragische Thränen wollen vergiessen lassen, sich nur eine andre Gottheit für ihre Opfer suchen können.

Der Einwurf also, den man aus der willkührlichen Natur der Komödie hergenommen, scheint mir hinlänglich widerlegt zu seyn, weil alles, was die vornehmste Wirkung, die ein Werk hervorbringen soll, vernichtet, ein wesentlicher Fehler ist. Wollte man gleichwohl noch darauf dringen, dass die Komödie natürlicher Weise mehr, als irgend eine andre Geburt des Genies, dem Geschmacke des Jahrhunderts, in welchem man schreibt, unterworfen sey, und dass man diesem Geschmacke also folgen müssen, wenn man darin glücklich seyn wolle; so nehme ich diese Maximen ganz gerne an: allein was kann daraus zur Ehre des weinerlich Komischen fliessen? Weit gefehlt, dass der allgemeine Geschmack sich dafür erkläre, wenigstens sind die Stimmen getheilt. Es giebt ein auserwähltes Häuf-

chen Zuschauer, bei welchen das heilige Feuer der Wahrheit gleichsam niedergelegt worden, und dessen sichrer und unveränderlicher Geschmack sich niemals unter die Tyrannei der Mode geschmiegt, noch diesen Götzen weniger Tage angebetet hat.

Diesem erleuchteten Theile des Publikums hat man es zu danken, dass sich noch in allen Gattungen jene ausgesuchte Empfindung der Natur und jener vollkommene Geschmack erhält, der, indem er wider die Blendungen gefährlicher Neuigkeiten eifert, zugleich den wirklich nützlichen Erfindungen ihren wahren Werth zu bestimmen weiss. Er ist eben so einfach als die Wahrheit selbst; oder wenn man lieber dem Lehrgebäude des französischen Odendichters *) folgen will, so giebt es nur einen gedoppelten, deren Züge hier zu entwerfen nicht undienlich seyn

---

*) Der Verfasser zielt hier auf eine Stelle in des Rousseau Briefe an Thalien. Sie ist so trocken schön, dass ich sie nicht zu übersetzen wage. Wenn ich mich nicht irre, so ist es eben die, welche der Herr von Voltaire an einem Orte sehr scharf getadelt hat. Man sehe, ob Rousseau mehr damit sagt als dass es mit dem Geschmacke eine kitzlige Sache sey, und dass er nothwendig entweder gut, oder schlecht seyn müsse.

Tout institut, tout art, toute police
Subordonnée au pouvoir du caprice,
Doit être aussi conséquemment pour tous
Subordonnée à nos différens goûts
Mais de ces goûts la dissemblance extrême,
A le bien prendre, est un foible problème;
Et quoi qu'on dise, on n'en auroit jamais
Compter que deux; l'un bon, l'autre mauvais u. s. w.

seyn wird, damit man den Unterschied ihrer Charaktere desto besser empfinde.

Der erste zieht sich mit den Lastern ab, welche verächtlich machen, und mit den Ungereimtheiten, durch die man lächerlich wird: er belebt seine Bilder mit lachenden und satyrischen Zügen; er will, dass sich jeder in seinen Gemälden erkennen, und über seine eigne Abschilderungen eben so boshaft lachen solle, als ob alles auf Kosten seines Nächsten gehe. Der andere hingegen greift nur gewisse Fehler an, oder besser zu reden, er greift ganz und gar keine an: er sucht mühsam nichts, als traurige und ausserordentliche Stellungen, und mahlt sie mit den allerdunkelsten Farben. Der eine erfreut das Herz und vergnügt den Geist, durch ein lebhaftes und sich anschmiegendes Spiel, welches allen Verdruss verjagt; der andere stürzt uns durch einen traurigen Ton wieder hinein, und giebt sich alle Mühe unsre Seele durch gehäufte Erzählungen von Unglücksfällen zu betrüben. Nun wage man es, den Vorzug zu entscheiden, oder bestreite die Wahrheit dieser Charaktere.

Meine Gegner werden nunmehr unter ihren Einwürfen wählen müssen; denn ob man schon, durch die Beantwortung aller und jeder, die Materie ergründen würde, so muss ich mich doch, zu Vermeidung der Weitläuftigkeit nur auf die scheinbarsten einschränken.

„Die Komödie ist das Bild der Handlungen des gemeinen Lebens, oder, wenn man lieber will, der gewöhnlichen Laster oder Tugenden, die den Zirkel desselben erfüllen. In der Schilderung sowohl der guten, als schlechten Eigenschaften, bestehet daher ihre wesentliche Beschaffenheit. Das Portrait der Menschen mit Genauigkeit entwerfen, ihre Gemüthsneigungen und Gesinnungen auf das deutlichste ausdrücken, und diese Gemälde zum Vortheile der Sitten anwenden; das heisst, auf einmal die grossen Gegenstände der Kunst und des Künstlers fassen.

Obschon diese Grundsätze, überhaupt betrachtet, wahr sind, so können sie doch nicht anders, als auf eine ganz indirecte Weise, auf die komische Dichtkunst angewendet werden. Die Menschen mahlen, und ihre Gemüthsarten mit Genauigkeit ausdrücken, ist ein Zweck, den auch die la Rochefaucaults und die la Bruyere mit ihr gemein haben, die uns zwar Gemälde von Lastern und Tugenden überhaupt, niemals aber dramatische Gedichte haben liefern wollen. Die Schilderung der guten und bösen Eigenschaften macht also nicht an und für sich selbst das Wesen der Komödie aus; die Wahl und die Mischung der Farben, die Stellung und der Ausdruck der Personen, diese sind es, die ihr vornehmlich Namen, Form und Wesen ertheilt haben.

Man muss daher den Gegenstand der Kunst und die Pflicht des Künstlers wohl unterscheiden.

Der erstere ist durch den Tadel des Lasters und durch die Anpreisung der Tugend genugsam erfüllet. Der andern aber ein Genüge zu thun, muss der Poet sich nothwendig solcher Farben bedienen, welche sowohl den allgemeinen Lastern, dergleichen die Leidenschaften sind, die ihren Ursprung aus dem Herzen haben, als den besondern Lächerlichkeiten, dergleichen die thörichten Moden sind, die ihrer Quelle in dem Verstande haben, eigenthümlich zukommen. Ferner muss er dazu eine anständige Handlung erwählen; er muss sie so einzurichten wissen, dass sie die vortheilhaftesten Wirkungen hervorbringen kann, und muss überall Moral, vermittelst der spielenden Personen, mit einstreuen, welche Vernunft und Erfahrung zu dieser Absicht einmüthig bestimmt zu haben scheinen.

Nun ist es aber ganz und gar keine Frage, ob diese Moral aus dem Helden des Stücks fliessen soll, oder ob sie vielmehr der Gegenstand aller Züge des Tadels und des Scherzes seyn soll. Die neue Gattung scheint die erstere Methode angenommen zu haben: allein sowohl die Grundsätze, als die Beispiele sind gleich stark dawider. Nach den Grundsätzen ist die Komödie bestimmt, uns mehr Laster und Ungereimtheiten, die wir vermeiden, als Tugenden, die wir nachahmen sollen, vorzustellen, und nach den Beispielen kommt es den Nebenpersonen zu, die Maximen der Weisheit anzubringen. So hat Molière

dem Freunde des Misanthropen, dem Schwager des Orgons, dem Bruder des Sganarelle u. s. w. die Sorge aufgetragen, uns die Grundsätze der Tugenden vorzulegen, die er zu dem Gegenstande unsrer Nachahmung machen wollte; seine Originale aber hat er mit allen Zügen der Satyre des Tadels, und des Lächerlichen überhäuft, von welchen er glaubte, dass sie sowohl zu unserm Ergötzen, als zu unserm Unterrichte dienen könnten.

Aus dem, was ich jezt gesagt, folgt unwidersprechlich, dass das Original einer wahren Komödie keine gänzlich tugendhafte Person seyn könne, wie es die Originale der neuen Gattung sind, und dass dieses ein eingewurzelter Uebelstand ist, vor dem uns alle Schönheiten der Ausführung niemals gänzlich die Augen verblenden können. Vergebens wirft man ein, dass die satyrischen Züge, womit man die Originale überhäuft, nicht mehr zum Zwecke treffen, und dass sie unsre Eigenliebe auf andre uns umgebende Gegenstände abzuwenden wisse. *) Umsonst wird man uns zu überreden suchen, dass die neuen komischen Dichter eben darum desto mehr Lob verdienten, weil sie anstatt der lasterhaften Charaktere lauter Personen, die voller Empfindungen der Ehre wären, eingeführet hätten; dass wir tugendhaften Maximen unser Herz von selbst auf-

*) Lettre sur Melanide.

schlössen, und sie mit Vergnügenmus einflössen liessen, wenn man nur ein wenig uns auf der rechten Seite zu fassen wüsste. Alle diese Gründe sind verfänglicher als wahr, blendender als gründlich. Lasset sie uns einmal aus ihren Wirkungen beurtheilen, denn diese sind sicherer als alle Vernünftelei.

Was hat denn nun jene leichte und hochmüthige Auskramung schöner und grosser Gesinnungen den Sitten genützt? Was für Wirkungen hat denn jene glänzende Moral auf unsre Herzen und auf unsern Verstand gehabt? Eine unfruchtbare Bewunderung, eine Blendung auf wenige Augenblicke, eine überhingehende Bewegung, welche ganz unfähig ist, uns in uns selbst gehen zu lassen. So viele auf das allerfeinste vorbereitete Sittensprüche, so viel zierlich ausgekramte Vorschriften sind für die Zuschauer völlig in Wind gesagt. Man bewundert Melaniden, und bedauert sie: allein ihr unaufhörlich kläglicher Ton, und die Erzählung ihrer romanhaften Zufälle, machen auf uns keinen nützlichen Eindruck, weil sie mit der Stellung, worin wir uns befinden, ganz und gar keine Gemeinschaft haben. Das Schicksal der Aufscherin bewegt und rühret uns, allein ihre ganz besondern Umstände haben mit den unsrigen gar nichts gemein. *) Wir treffen in uns selbst nichts

*) Der Stoff einer Komödie muss aus den gewöhnlichen Begebenheiten genommen seyn; und ihre Personen müssen, von allen Seiten, mit dem Volke, für das sie gemacht wird, eine Aehnlichkeit

an, was wir mit den Abentheuern in Vergleichung bringen können, die bloss unter die möglichen Dinge gehören, und also gar nicht für uns gemacht zu seyn scheinen. Man wird, wenn man es ja gestehen muss, bei dem Anblicke so sinnreicher Gemälde ergriffen, durchdrungen, bewegt; allein man fühlet für uns selbst, in diesem Zusammenflusse von Begebenheiten, mit welchen der ordentliche Lauf menschlicher Dinge uns gewiss verschonen wird, weder Reue, noch Scham, noch Furcht.

Ganz anders ist es mit den Schilderungen bewandt, welche der Dichter von den Lastern und von dem Lächerlichen macht; sie finden bei uns allen Statt, und auch der vollkommenste Mensch trägt in seinem Verstande, als in seinem Herzen, beständig den Saamen gewisser Ungereimtheiten und gewisser Fehler, welche sich bei Gelegenheit entwickeln. Wir finden uns also in dem Gemälde solcher mit der Menschheit verbundenen Schwachheiten getroffen, und sehen darin was wir sind, oder wenigstens seyn können. Dieses Bild, welches zu dem unsrigen wird, ist eines von den einnehmendsten Gegenständen, und er-

---

haben. Sie hat nicht nöthig diese ihre Personen auf ein Fussgestelle zu erhöhen, weil ihr vornehmster Endzweck eben nicht ist, Bewunderung für sie zu erwecken, damit man sie desto leichter beklagen könne; sie will aufs höchste, durch die verdrüsslichen Zufalle, die ihnen begegnen, uns für sie ein wenig unruhig machen. Dubos kritische Betrachtungen Thl. II. S. 225.

leuchtet unsre Seelen mit gewissen Lichtstrahlen, die desto heilsamer sind, je fähiger ihre Ursache, die Furcht vor der Schande und dem Lächerlichen, zu seyn pflegt, uns zu heilsamen Entschliessungen zu bewegen. So ward der stolze und unversöhnliche Haufe der Heuchler durch das Gemälde von den Lastern des scheinheiligen Betrügers zu Boden geschlagen. Tausend Schuldige wurden in Harnisch gejagt, und beklagten sich mit so viel grösserer Bitterkeit, je empfindlicher sie waren getroffen worden. Bei den Vorstellungen des George Dandins lassen auch die verhärtetsten Ehemänner auf ihren Gesichtern die Bewegung spüren, die sie alsdann empfinden, wenn ihre Umstände mit den Umständen des Originals allzusehr übereinstimmen; diese Uebereinstimmungen sind nicht selten, ob sie schon durch den Mangel der Bildung oder des Genies, durch den Geschmack an Veränderungen und den Eigensinn, so vielfaltig gemacht werden, als sie es durch die Verschiedenheit der Geburt sind. Die ohne Unterlass wieder jung werdenden Schilderungen der Diafoiren haben vielleicht nicht wenig dazu beigetragen, dass die Aerzte ihren blinden Eigensinn für die alte Methode verlassen haben, ohne dass sie eben zu jenen kühnen Versuchen wären gereizt worden, von welchen man schalkhaft genug vorgiebt, dass wir dann und wann derselben Opfer seyn müssten. Und wem ist endlich unbekannt, dass die muntern und beissen-

den Züge der gelehrten Weiber und der kostbar Lächerlichen, auf das plötzlichste das schöne Geschlecht von diesen zwei Unsinnigkeiten abgebracht haben?

Ich gebe zu, dass andre Charaktere, welche eben so wohl getroffen waren, keine so merkliche Wirkungen gehabt haben. Der eingebildete Kranke hat nicht alle Organs von ihren Dünsten befreit; es sind nicht alle Menschenfeinde gesellschaftlicher, noch alle Grafen von Tufiere bescheidner geworden. Allein was ist der Grund davon? Er ist dieser; weil die Fehler von dieser Art das rechtschaffne Wesen nicht angreifen, und weil man sogar in der Welt Leute antrifft, die sich eine Ehre daraus machen. Zärtliche Leibesbeschaffenheiten setzen gemeiniglich zärtliche Seelen voraus. Eine strenge und unwillige Gemüthsart ist fast immer mit viel Rechtschaffenheit verbunden; der Herzog von Mantausier hielt es nicht für seiner unwürdig, ein Menschenfeind zu seyn. Und ein gewisser Stolz endlich entstehet nicht selten aus einer vernünftigen Empfindung seiner eignen überschwenden Grösse. Das Vorurtheil ringet bei solchen Gelegenheiten glücklich mit den Spottereien des Todels, da es Gegentheils gegen die komische Schilderung eines Lasters des Herzens, oder eine Lächerlichkeit im gesellschaftlichen Leben, oder einer Ungereimtheit des Verstandes, gewiss nicht bestehen wird. Der Gegestand der beschämenden Bemerkungen der Zuschauer will man durchaus

nicht seyn, es koste auch, was es wolle; und wenn man sich auch nicht wirklich bessert, so ist man doch gezwungen sich zu verstellen, damit man öffentlich weder für lächerlich, noch für verächtlich gehalten werde.

Und so wären wir denn endlich auf die letzte Ausflucht gebracht, welche über alle Beispiele und Gründe sieget. Diese neue komische Gattung, sagt man, gefallt; das ist genug, und die Regeln thun dabei nichts.

Man berufe sich nicht zur Bestätigung dieser zu allgemeinen und eben deswegen gefährlichen Maxime auf den Einfall Sr. Hoheit des Prinzen über die regelmässige aber verdrüssliche Tragödie des Abts von Aubignac. Die Anwendung der Regeln verursachte den Fall des Stücks gar nicht, sondern die schlechte Colorite seines Pinsels schlug es nieder. Doch weil ich mir vorgenommen habe meinen Gegnern nur solche Gründe entgegen zu setzen, von welchen ich selbst überzeugt bin, so will ich es ihnen vorläufig einraumen, dass das kläglich Komische grosse Bewegungen und oft angenehme Empfindungen verursache. Allein wenn ich auf einen Augenblick die ganze Frage da hinaus laufen lasse, bei welcher Gattung das grossere Vergnügen anzutreffen sey, so behaupte ich, dass jene neuere uns kein so mannichfaltiges und natürliches Vergnügen verschaffen könne, als

die Gattung, welche in dem Jahrhunderte des Moliere herrschte.

Zuerst findet man in den weinerlichen Komödien alle die rührungslosen leeren Plätze, die man bei Lesung eines Romans findet. Sie sind eben so, wie diese, mit erzwungenen Verwicklungen, mit ausserordentlichen Stellungen; mit übertriebenen Charakteren angefüllt, welche oft wahrer, als wahrscheinlich sind; und wenn sie in unsrer Seele jene, nichts weniger als willkührliche, Bewegungen verursachen, die sie auf einige Anblicke bezaubern, so kömmt es daher, weil wir bei dem Augenblicke auch der erdichtesten Gegenstände gerührt werden, wenn sie nur mit Kunst geschildert sind. Allein man merke wohl, dass die Rührungen weder so einnehmend sind, noch eben dieselbe Dauer und eben denselben Charakter der Wahrheit haben, welchen die getreue Nachahmung einer aus dem Innersten der Natur geschöpften Stellung hervorbringt.

In der That, wenn die dramatischen Erdichtungen uns um so viel lebhafter rühren, je näher sie der Wirklichkeit kommen, so müssen die Erdichtungen der neuen Gattung so viel schwächere Eindrücke machen, je entgegengesetzter sie der Wahrscheinlichkeit sind. Es ist ein Wunderwerk der Kunst nöthig gewesen, um uns die Abentheuer einer Frau annehmlich zu machen, die nach siebzehn Jahren

einer heimlichen Vermählung und eines eingebildeten Gefängnisses, auf einmal sich aus dem Schoosse ihrer Provinz aufmacht, und nach Paris kommt, einen untreuen Mann aufzusuchen, der sie, ob er sie schon alle Tage zu sehen bekommen könnte, doch nicht eher, als bei der Entwicklung findet. So und nicht anders ist der romanenhafte Grund beschaffen, auf welchen das Gebäude des weinerlich Komischen gemeiniglich aufgeführt ist, oder vielmehr nothwendig aufgeführt seyn muss; und diesen muss sich der Zuschauer gefallen lassen, wenn er anders Vergnügen daran finden will. Die Oper setzt bei weitem nicht so viel Triebfedern in Bewegung, um uns durch das Glänzende ihrer Auszierungen zu verblenden, als das kläglich Komische Täuschungen anwendet, um eine schmerzhaft angenehme Empfindung in uns zu erwecken.

Die Eindrücke des Vergnügens, welche das wahre Komische hervorbringt, sind von einer ganz andern Beschaffenheit. Es geschiehet allezeit mit einem stets neuen Vergnügen, so oft wir jene von der Natur erkannte Schilderungen, dergleichen der Menschenfeind, der Geizige, der Stumme, der Spieler, der Mürrische, der Ruhmredige und andere sind, wieder vorstellen sehen, oder sie aufs Neue lesen. Oder, wenn wir uns in kleine Stücke einlassen wollen, wird man es wohl jemals satt, die wahren komischen Auftritte zu sehen, zum Exempel die Auf-

tritte des Harpagons mit der Euphrosine, des Valers mit dem Meister Jacob, des bürgerlichen Edelmanns mit seinem Mädchen und seinen verschiednen Lehrmeistern, die pedantische Zänkerei des Trissotins und des Vadius; oder auch in einer höhern Art, das feine und sinnreiche Gespräch des Merkurs mit der Nacht, die verleumderische Unterredung der Célimene mit dem Marquis und ihre sinnreiche Art, der spröden Arsinoe ihre spitzigen Anzüglichkeiten wieder zurück zu geben? Verursachen uns wohl die am meisten glänzenden Moralien, wenn sie auch bis zum Thränen getrieben werden, jemals ein so lebhaftes, ein so wahres und ein so dauerndes Vergnügen?

Doch die Verringerung und Schwächung unseres Vergnügens, oder die Unnützlichkeit einer ernsthaften und traurig spruchreichen Moral, ist der gegründetste Vorwurf noch nicht, den man der neuen Art von Komödien machen kann; ihr vornehmster Fehler ist dieser, dass sie die Grenzen gar aufhebt, welche von jeher das Tragische von dem Komischen getrennt haben, und uns jene ungeheure Gattung des Tragikomischen zurück bringet, welche man mit so vielem Grunde, nach verschiedenen Jahren eines betrüglichen Triumphs, verworfen hat. Ich weiss wohl, die neue Art hat bei weitem nicht so viele und grosse Ungereimtheiten; die Verschiedenheit ihrer Personen ist nicht so anstössig, und die Bedienten dürfen darinne nicht mit Prinzen zusammen spielen; allein im Grunde

ist sie doch eben so fehlerhaft, ob schon auf eine verschiedne Weise. Denn wie die erstere Art die heroischen Personen erniedrigte, indem sie ihnen bloss gemeine Leidenschaften gab, und nur die gewöhnlichen Tugenden aufführte, die zu dem Heldenmässigen der Tragödie lange nicht erhaben genug sind; eben so erhöht die andre die gemeinen Personen zu Gesinnungen, welche Bewunderung erwecken, und mahlt sie mit Zügen jenes reizenden Mitleids, welches das unterscheidende Eigenthum des Trauerspiels ausmachet. Beide sind also dem Wesen, welches man dem komischen Gedichte zugestanden hat, gleich sehr zuwider; beide verdienen also einen gleichen Tadel, und vielleicht auch eine gleiche Verbannung.

Als das Tragikomische zuerst aufkam, glaubte man, ohne Zweifel, das Gebiet der komischen Muse erweitert zu haben, und billigte also anfangs diese kühne Erfindung. Mit eben dieser Einbildung geschmeichelt, triumphiren auch jetzo die Anhänger der neuen Gattung; sie suchen sich zu überreden, der Weg der Empfindung sey gleichfalls eine von den glücklichen Entdeckungen, welche der französischen Scene den höchsten Grad der Ausschmückung gegeben habe; sie wollen durchaus nicht einsehen, dass die Empfindung, welche gewissen Gedichten, zum Exempel der Elegie und dem Hirtengedichte, so wesentlich ist, sich ganz und gar nicht mit der komischen Grundlage verbinden lasse, welche das Thea-

ter nothwendig braucht, wenn sie ihren Originalen denjenigen Ton geben will, der im Ergötzen bessert. Man betrüge sich hier nur nicht; wir haben zwei sehr unterschiedene Gattungen; die eine ist die nützliche, und die andre die angenehme: weit gefehlt also, dass das weinerlich Komische eine dritte ausmache; sie schmelzt vielmehr beide Gattungen in eine einzige, und machet uns ärmer, indem sie uns reicher zu machen scheinet.

Wenn die wirklich komischen Fabeln gänzlich erschöpft wären, so könnte man die Erfindung der weinerlichen Charaktere noch eher vergeben, weil sie wenigstens, als eine Vermischung des Wahren und Falschen, das Verdienst haben, uns auf einen Augenblick zu rühren, wenn sie uns auch schon durch die Ueberlegung verdrüsslich werden, allein es ist derselben noch eine sehr grosse Menge übrig, welche alle neu sind, und die man schon seit langer Zeit, auf der Bühne geschildert zu sehen gewünscht hat. Wir haben vielleicht nicht ein einziges getreues Gemälde von verschiedenen Sitten und Lächerlichkeiten unserer Zeit; zum Exempel, von der gebieterischen Leutseligkeit unserer Hofleute, und von ihrem unersättlichen Durste nach Vergnügen und Gunst; von der unbesonnenen Eitelkeit und wichtigen Aufgeblasenheit unserer jungen Magistratspersonen; von dem wirklichen Geize und der hochmüthigen Verschwendung unserer grossen Rentmeister;

von jener feinen und manchmal ausgelassenen Eifersucht, welche unter den Hofdamen, wegen der Vorzüge des Ranges, und noch mehr wegen der Vorzüge der Schönheit, herrschet; von jenen reichen Bürgerinnen, welche das Glück trunken macht, und die durch ihre unverschämte Pracht den Gesetzen, dem Wohlstande und der Vernunft Hohn sprechen.

Auf diese Art würden sich tausend nützliche und glänzende Neuigkeiten dem Pinsel unsrer Dichter darbieten, wenn sie nicht von der Liebe zu dem Besondern verführt würden. Sollten sie wohl von der Schwierigkeit, solche feine Charaktere zu schattiren, welche nur eine sehr leichte Auftragung der Farben erlauben, zurückgehalten werden? Allein könnten sie nicht, nach dem Beispiele des Moliere, an den Nebenrollen dasjenige einbringen, was ihnen an der Unterstützung des Hauptcharakters abgehet? Und brauchen sie denn Kunst dazu, wenn sie uns in Komödien eingekleidete Romane wollen bewundern lassen, oder weniger Genie, um sich in dem engen Bezirke, in welchen sie sich einschliessen, zu erhalten? Da sie nur auf eine einzige Empfindung, des Mitleidens nämlich, eingeschränkt sind, so haben wir vielmehr zu fürchten, dass sie uns, durch die Einförmigkeit ihres Tones und ihrer Originale, Frost und Ekel erwecken werden. Denn in der That, wie die Erkennungen beständig mit einerlei Farben vorbereitet, herzugeführet, und aufgeschlossen wer-

den, so ist auch nichts dem Gemälde einer Mutter, welche ihr und ihrer Tochter Unglück beklagt, ähnlicher, als das Bild einer Frau, welche über ihr und ihres Sohnes Unglück Thränen vergiesst. Fliessen aber hieraus nicht nothwendig Wiederholungen, die nicht anders, als verdrüsslich seyn können?

Wie weit übertrifft das wahre Komische eine so unfruchtbare Gattung! Nicht allein alle Charaktere und alle Stände, nicht allein alle Laster und Lächerlichkeiten sind seinen Pfeilen ausgesetzt; sondern es hat auch noch die Freiheit die Farben zu verändern, womit eben dieselben Originale, und eben dieselben Ungereimtheiten gemalt werden können. Und auf diesem Wege findet man nirgends Grenzen; denn obschon die Menschen zu allen Zeiten einerlei Fehlern unterworfen sind, so zeigen sie dieselben doch nicht immer auf einerlei Art. Die Alten, in dieser Absicht, sind den Neuern sehr ungleich; und wir selbst, die wir in den jetzigen Tagen leben, haben mit unsern Vätern sehr wenig ähnliches.

Zu den Zeiten des Moliere und der Corneillen, besonders zu Anfange ihres Jahrhunderts, konnte man die gelehrten und witzigen Köpfe von Profession mit griechischen und lateinischen Citationen ausgespickt, über ihre barbarischen Schriftsteller verdüstert, in ihren Sitten grob und unbiegsam, und in ihrem Aeusserlichen nachlässig und schmutzig vorstellen. Diese Züge passen schon seit langer Zeit nicht mehr.

Das pedantische Ansehen ist mit jener tiefen Gelehrsamkeit, die aus Lesung der Originale geschöpft war, verschwunden. Man begnügt sich, wenn ich so reden darf, mit dem blossen Vernis der Litteratur, und den meisten von unsern Neuern ist ein leichtes und sich ausnehmendes Manuwerk anstatt der gründlichen Wissenschaft, welche ihre Vorgänger besassen. Ihre Erkenntniss, sagt man, ist mannichfaltiger, aber eben deswegen auch unvollkommner. Sie haben, wenn man will, mehr Witz, aber vielleicht desto weniger wahres Genie. Kurz die meisten von ihnen scheinen von den alten Gelehrten nichts beibehalten zu haben, als die beklagenswürdige Erbitterung, ihre Personen und ihre Werke unter einander zu verlästern, und sich dadurch in den Augen ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt verächtlich zu machen.

Es ist also nicht sowohl die Erschöpfung der Charaktere und des Lächerlichen, noch die Begierde nützlicher zu seyn, noch die Vorstellung eines grössern Vergnügens, welche uns die Gattung des weinerlich Komischen verschafft hat, sondern vielmehr die Schwierigkeit, den Ton des Moliere zu erreichen, oder vielmehr die Begierde unsre Bewunderung durch die glänzenden Reize der Neuigkeit zu überraschen. Diese Krankheit, welche dem französischen Genie so eigen ist, erzeugt die Moden in

der Literatur, und steckt mit ihren Sonderlichkeiten sowohl alle Schreibarten, als alle Stände an. Unsre Neugierde will alles durchlaufen; unsre Eitelkeit will alles versuchen; und auch alsdann, wenn wir der Vernunft nachgeben, scheinen wir nicht sowohl ihrem Reize, als unserm Eigensinn gefolgt zu seyn.

Wenn diese Betrachtungen wahr sind, so ist es leicht, das Schicksal des weinerlich Komischen vorher zu sagen. Die Mode hat es eingeführt, und mit der Mode wird es vergehen, und in das Land des Tragikomischen verwiesen werden, aus welchem es gekommen ist. Es glänzet vermöge der schimmernden Blitze der Neuigkeit, und wird eben so geschwind, als diese, verlöschen. Das schöne Geschlecht, welches der geborne Beschützer aller zärtlichen Neuerungen ist, kann nicht immer weinen wollen, ob es gleich immer empfinden will. Wir dürfen uns nur auf seine Unbeständigkeit verlassen.

Unter die Gründe, warum man den Geschmack an dem weinerlich Komischen wird fahren lassen, gehöret auch noch die äusserste Schwierigkeit, in dieser Gattung glücklich zu seyn: die Laufbahn ist nicht von grossem Umfange, und es wird ein eben so glänzendes und bearbeitetes Genie, als das Genie das Verfassers der Melanide ist, dazu erfordert, wenn man sie mit gutem Fortgange ausfüllen will.

Der Herr von Fontenelle hat einen Ton, welcher ihm eigen ist, und der ihm allein unvergleichlich wohl lässt; allein es ist unmöglich oder gefahrlich ihn nachzuahmen. Der Herr de la Chaussee hat gleichfalls seinen Ton, dessen Schöpfer er ist, und dem es mehr in Ansehung der Art von Unmöglichkeit, seine Fabeln nicht nach zu copiren, als in Ansehung der Schwierigkeit, sie mit eben so vieler Kunst und mit eben so glänzenden Farben vorzutragen, an Nachahmern fehlen wird.

Doch alle Kunst ist unnütz, wenn die Gattung an und für sich selbst fehlerhaft ist, das ist, wenn sie sich nicht auf jenes empfindbare und allgemeine Wahre gründet, welches zu allen Zeiten und für alle Gemüther verständlich ist. Aus dieser Ursache vornämlich wird die Täuschung des neuen Komischen gewiss verschwinden; man wird es bald durchgängig überdrüssig seyn, die Auskramung der Tugend mit bürgerlichen Abentheuern verbunden zu sehen, und romanenhafte Originale die strengste Weisheit, in dem nachgemachten Tone des Seneca predigen, oder mit den menschlichen Tugenden, zur Nachahmung des berühmten Maximenschreibers, sinnreich zanken zu hören.

Lasset uns daher aus diesem allen den Schluss ziehen, dass keine Erfindungen vergönnt sind, als welche die Absicht zu verschönern haben, und dass die Gattung des weinerlich Komischen eine von den

gefährlichen Erfindungen ist, welche dem wahren Komischen einen tödtlichen Streich versetzen kann. Wenn eine Kunst zu ihrer Vollkommenheit gelangt ist, und man will ihr Wesen verändern, so ist dieses, nicht sowohl eine in dem Reiche der Gelehrsamkeit erlaubte Freiheit, als vielmehr eine unerträgliche Frechheit. *) Die Griechen und die Römer unsre Meister und Muster in allen Geburten des Geschmacks, haben die Komödie vorzüglich dazu bestimmt, dass sie uns vermittelst der Critik und des Scherzes, zugleich ergötzen und unterrichten soll. Alle Völker Europens sind hernach dieser Weise mehr oder weniger gefolgt, so wie es ihrem eigenthümlichen Genie gemäss war, und wir selbst haben sie in den Zeiten unsers Ruhmes, in dem Jahrhunderte angenommen, das man so oft mit dem Jahrhunderte des Augusts in Vergleichung gestellet hat. Warum will man jetzt Thalien nöthigen die traurige

*) Da alle Künste aneinander grenzen, so lasst uns noch die Klagen hören, welche Herr Blondel in seinem 1747 gedruckten Discours sur l'Architecture führet. Es ist zu befürchten, sagt er, dass die sinnreichen Neuerungen, welche man zu jetziger Zeit, mit ziemlichem Glück einführt, endlich von Künstlern werden nachgeahmt werden, welchen die Verdienste und die Fähigkeiten der Erfinder mangeln. Sie werden daher auf eine Menge ungereimter Gestalten fallen, welche den Geschmack nach und nach verderben, und werden ausschweifenden Sonderlichkeiten den schönen Namen der Erfindungen beilegen. Wenn dieses Gift die Künste einmal ergriffen hat, so fangen die Alten an unfruchtbar zu scheinen, die grossen Meister frostig, und die Regeln allzu enge u. s. w.

Stellung der Melpomene zu borgen, und ein ernsthaftes Ansehen über eine Bühne zu verbreiten, deren vornehmste Zierde allezeit Spiel und Lachen gewesen sind, und beständig ihr unterscheidender Charakter seyn werden?

III.

Chronik.

Seit dem Beginn dieses Jahres bemerkt man auf der königlichen Bühne eine neue Regsamkeit, eine grössere Thätigkeit, woraus sich vielleicht wieder ein edleres Streben und eine gesunde Richtung entwickeln könnte. Die vielen zum Theil nicht ungerechten Angriffe auf dieses Theater, haben die Schauspieler, so wie die Dirigenten aus ihrer selbstgefälligen Ruhe aufgerüttelt. Es erwachte eine Last, die wenn sie auch bei manchem nur aus verletzter Eitelkeit und gekränktem Stolze entsprungen, ihnen ein Sporn ward, ihre Kräfte zu zeigen, Andere dagegen ermunterte, das schon lange gefühlte aber unterdrückte Bedürfniss nach einem Fortschritt laut werden zu lassen. So wurden denn mehrere neue Stücke „in Scene gesetzt," zu deutsch: zur Aufführung gebracht, einige ältere neu einstudirt, beides mit Fleiss und Liebe zur Sache, und endlich ein gross-

artiges, vielverlangendes, in jeder Rücksicht schwieriges Werk unternommen, mit Ueberlegung, Anstrengung und gehörigem Aufwand durchgesetzt, mit Pomp vorausverkündet, und endlich mit grossen Erwartungen empfangen. Am 2. April zeigte der Theaterzettel an: „König Richard III, Trauerspiel in 5 Abtheilungen von Shakespeare. Nach dem Originale und der Uebersetzung A. W. Schlegels für die königliche Bühne bearbeitet, und mit einem Prologe von Fr. Förster. In Scene gesetzt vom Regisseur Herrn Weiss. Die Ouvertüre, die Musik zu Zwischenakten, und die zur Handlung gehörige Musik ist neu komponirt vom königlichen Kapellmeister Herrn G. A. Schneider.“ So lautete der vollständige Titel.

Es ist das erste Mal, dass dieses mächtige Werk des grossen Britten auf der deutschen Bühne, ja seit einem Jahrhundert so vollständig und unverstümmelt auf der englischen gegeben wird. Es mag auch vielleicht seit Garrik das erste Mal seyn, dass der Darsteller des Hauptcharakters diese Rolle vollkommen aus sich selbst herausgebildet hat, mit ganzer Seele stets darin gegenwärtig blieb, dass er mit wahrhafter Begeisterung und nicht mit absichtlichen Manieren und Theater-Coups, wie die meisten englischen Schauspieler in dieser Rolle (z. B. Kemble, Kean, Boot) gespielt. Welch grosses Lob diese beiden Punkte in sich schliessen, und wie sehr da-

gegen die vielen selbst bedeutenden Mängel, die man noch in der Darstellung wahrnahm, in den Hintergrund treten, sieht jedermann ein, und es war deshalb höchst erfreulich, dass das Publikum das Vortreffliche der Darstellung anerkannte und den ersten Versuch mit verdientem Beifall aufnahm.

Richard III. ist eine der kühnsten und genialsten Schöpfungen der neuern Poesie. Noch niemals hat die tragische Muse die aus bürgerlichen Kriegen und Partheikämpfen hervorgegangenen ungeheuren Zerrüttungen auf eine so furchtbar erhabene Weise dargestellt. Es ist wirklich, als ginge man dem jüngsten Gerichte entgegen, Scham und Sitte sind erstorben, die Unschuld aus den Wohnungen der Menschen entflohen, der Gang der Natur aus den Fugen gewichen, Mann und Weib, Greis und Kind sind von der eigenen oder der Schuld ihrer Vorfahren belastet. Durch den langen blutigen Kampf der Häuser York und Lankaster waren alle Bande der Gesellschaft aufgelöst, die Ordnung der Thronfolge in Verwirrung, die Blüthe des Adels gefallen, Kultur, Fleiss und Wohlstand vernichtet. Aus dieser Saat des Verderbens entwickelte sich und reifte die höchste Frucht des Bösen, das grossartige Ungeheuer Richard, und geht mit kühnen, sichern, mächtigen Schritten auf seinen frevelhaften Endzweck los. Unergründlich in der Verstellungskunst, unerschütterlich in seinen Entschlüssen, reif und bedachtsam in seinen Unter-

nehmungen, und unbekümmert um Furcht oder menschliche Rücksichten, schreitet er erhaben über die zaghaften, kurzsichtigen Geister hinweg, die entweder mit schwachen halben Maasregeln ihm entgegen wirken wollen, oder sich unter seinem Willen beugen, seine Entwürfe befördern, und so unter ihm oder mit ihm in den Abgrund stürzen. Ein so empörender Wütherich musste endlich entstehen, um die ungeheure Erbitterung der beiden Partheien von sich auf ihn abzulenken, sie zu seinem Sturze zu vereinigen, in seinem Untergange zu versöhnen. Von der andern Seite scheint es, als hätte die Vorsehung einer solchen Geissel der Menschheit, eines solchen Zertrümmerers alles Vorhandenen bedurft, um die Welt von den Ausgeburten jener Verirrungen zu befreien, und einem neuen Pflanzer reinen Boden zu machen. Aber in dem ganzen Umkreis des grossen Englands ist kein Schuldloser mehr zu finden, und es würde unvermeidlich seinem Ende nahen, hätte nicht die Vorsehung einen alten Sprössling aus dem Hause Lankaster, unbefleckt von den Gräueln seines Vaterlandes und der königlichen Häuser, von seiner Kindheit an in fernen Landen aufbewahrt. Es ist Heinrich Graf von Richmont, von dem der alte unglückliche König Heinrich VI. prophezeihte, dass er, Englands Hoffnung, einst des Landes Segen werden würde. Damals flüchteten ihn die Herzoge Somerset und Ox-

fort, um ihn den Stürmen der Bürgerfeindschaft zu entziehen, nach Bretagne, wo er in stiller fleckenloser Jugend aufwuchs, bis ihn die Vorsehung als Werkzeug ihrer höhern Plane auf den Schauplatz rief. Mit ihm beginnt ein neues Morgenroth für England, und obwohl ihm Richard an Geist, Tapferkeit und Erfahrung überlegen ist, so siegt doch in ihm Gott und die gerechte Sache. Doch würde dieser Sieg allein unser Gefühl, in Beziehung auf den fast empörend bösartigen Charakter Richards, nicht ganz befriedigen können. Eben so würde er als Schlussstein und Katastrophe jenes grossen Kampfes der weissen und rothen Rose nicht vollkommen ausreichen, die Gemüther würden dadurch nicht ganz beruhigt werden, immer noch eine zuverlässigere Gewissheit der Entsühnung aller Interessen verlangen. Deshalb eröffnet uns der Dichter eine Aussicht in jene überirdische Welt, wo wir Richard mit dem Stempel der Verwerfung gebrandmarkt und bald darauf als Opfer seiner eigenen Verzweiflung erblikken. Daneben erscheinen die Geister der Ermordeten aller Partheien und vereinigen sich in dem Segen für Richmont. Wir sehen hier gleichsam den Schleier der Endlichkeit gehoben, die Pforten des jüngsten Gerichtes geöffnet, Himmel und Hölle in den engen Raum der Bühne zusammengedrängt. Nur so konnten die verschiedenartigen Interessen zugleich befriedigt, und der Zuschauer aus dem drücken-

den Zustande aller jener Verirrungen und Gräuel durch das Bewusstseyn einer ewigen Gerechtigkeit, einer höhern Vergeltung befreit und erhoben werden. So sahen wir denn, wie alles Streben, (das Nichtigste, wie das Höchste) für den Menschen nur in endlicher Beschränktheit da ist und eben deshalb mit ihm untergeht, wie aber eben in diesem Untergange, in der Vernichtung aller irdischen Widersprüche das allein Göttliche unsres Daseyns sich offenbart und verklärt wird. Das hieraus erzeugte für uns so erhebende Gefühl, welches, beiläufig gesagt, die wahrhaft tragische Ironie ist, entsteht hier nicht aus Betrachtungen, die ausserhalb der Begebenheit liegen, sondern geht unmittelbar aus ihr selbst hervor. Die ganze Handlung löst sich in diesen Gedanken auf. So konnte denn auch Richmont am Schlusse mit vollem Rechte sagen:

Getilgt ist Zwist, gestreut des Friedens Samen:
Dass er hier lange bluhe, Gott, sprich Amen!

Es sollte hier nicht der Ort seyn, das Gedicht ausführlich zu zergliedern, welches nur im Zusammenhange der übrigen Schauspiele aus der englischen Geschichte geschehen könnte, es genügt vielmehr dem Ref. den Standpunkt dieser grossen Welttragödie und die Bedeutung die Richard in derselben einnimmt, im Kurzen angedeutet zu haben.

Bevor wir nun über die Aufführung berichten, wollen wir einige Worte über den Prolog und die

Bearbeitung voranschicken. Es hat sich seit Cibber das Vorurtheil eingeschlichen, als sey diese Tragödie ohne Kenntniss der vorhergehenden Schauspiele durchaus unverständlich oder gar ungeniessbar. Allerdings hängt Richard III. mit den beiden Theilen Heinrich VI. durch den historischen Faden genau zusammen; allerdings konnte ein solcher Zustand der Auflösung aller menschlichen und bürgerlichen Bande nur aus den zerrüttenden ungeheuren Bürgerkriegen hervorgehen, wie wir sie im Heinrich VI. geschildert finden; allerdings konnte sich ein Charakter wie Richard nur in einer solchen Umgebung entwickeln. Aber können alle diese Umstände und zum Theil sehr verwickelten Verhältnisse dem Zuschauer durch die sinnlose Einrichtung Cibbers klar werden, in dessen Bearbeitung Richards noch die beiden letzten Scenen aus Heinrich VI. mit hinübergenommen sind, wo wir Richard den alten unglücklichen König Heinrich ermorden sehen. Wird dieser furchtbare Streich, den sich Shakespeare nur in der Katastrophe erlaubt, und von dem wir hier aber beim Anfang der Tragödie weder Ursache noch Veranlassung erfahren, nicht einen solchen empörenden Eindruck auf den Zuschauer machen, dass er gleich für alles Folgende verstimmt bleibt? Und endlich: was wird dadurch erreicht? Dass wir Richard als einen abscheulichen Bösewicht kennen lernen! Aber eröffnet uns nicht sein erster Monolog (in

Richard III.) hinreichend, ja weit vollkommner das Verständniss seines Charakters? Bis auf den innersten Grund seiner Seele spricht er sich darin aus. Seine Bosheit, sein unbedingter Hass gegen die ganze Menschheit, seine Empörung gegen die Natur, so wie sein Muth, sein Witz, seine Klugheit, seine tiefe Verstellungskraft, seine Thätigkeit und Gegenwart des Geistes, alles das entfaltet sich klar und schön in diesem Monolog und der darauf folgenden Scene mit Clarence und Brakenbury. Der jetzige Bearbeiter hat daher wohl eingesehen, dass die Cibbersche Einrichtung durchaus thöricht und störend ist, konnte sich aber auch nicht ganz von dem Vorurtheil frei machen, es müsse nothwendig eine besondre Einleitung der Tragödie voran gehen. Er hat daher einen Prolog geschrieben, den die Britannia, zwischen zwei Särgen auftretend (in welchen die Leiche Jorks mit weissen und Heinrichs VI. mit rothen Rosen geschmückt liegen) spricht, und den Krieg der beiden Häuser Lankaster und York und die bisher darin verübten Gräuelthaten erzählt. Abgesehen davon, dass die meisten heutigen Zuschauer einen Prolog kaum anhören, und dass diese Dinge, eben hingesagt, keinen Eindruck auf sie machen und sich daher ihrem Gedächtnisse nicht einprägen, halten wir ihn auch ganz überflüssig. Derjenige, der tiefer in diese grosse Tragödie eindringen, der die frühesten Keime dieser Zustände kennen lernen will, wird

sichs gewiss nicht verdriessen lassen, Heinrich VI. vorher zu lesen. Für Andre aber, die bloss von dem grossen Gegenstand erschüttert und erhoben seyn wollen, ist die Handlung in sich selbst so klar und verständlich, dass gewiss dem Aufmerksamen kein bedeutender Zug unerklärbar bleiben wird. Ja wir gehen noch weiter und behaupten, dass für den Einsichtigen die Hauptschlüssel zum Verständniss des Einzelnen wie des Ganzen durchgängig in der Tragödie selbst liegen. Sie ist so vollkommen gerundet, ein so in sich geschlossenes Ganzes, dass die einzelnen Theile sich gegenseitig in das hellste Licht sezzen. *) Hätte Shakespeare vorausgesetzt, dass man sie nur im Zusammenhang mit Heinrich VI. lesen, verstehen oder gar aufführen könne und solle, so würde er gewiss Manches, was schon ausführlich in jenem gesagt war, hier nicht noch einmal vorbringen. So ist z. B. der erste Monolog in Richard III. dem Inhalt nach fast nur eine Wiederholung seiner beiden Monologe in Heinrich VI. Deshalb kann ich

*) Recht oft gesagt, können wir auch nicht die Meinung Schlegels theilen, als seyen diese vier Schauspiele unmittelbar hinter einander geschrieben, wie ihre Aehnlichkeit in Styl und Geist der Behandlung beweise. Wir finden vielmehr Johanna und Margaretha ausgenommen, welche Shakespeare, wie er sonst that, später umgearbeitet haben kann, eine grosse Verschiedenheit in Richard und den 3 Theilen Heinrichs VI. Wir glauben, dass die letztern aus seiner frühesten, Richard aber aus seiner reifsten Periode herrühre. Wir schliessen das hauptsächlich aus der grössern Vollendung in der Behandlung des dramatischen.

es auch für kein Verdienst anrechnen, das der Bearbeiter einzelne Stellen aus diesen in jenen eingeflochten hat, so schön und charakteristisch dieselben auch seyn mögen, wie z. B.

Weil denn die Feile keine Lust mir beut,
Als herrschen, meistern, Andre unterjochen,
Die besser von Gestalt sind, wie ich selbst,
So sey's mein Himmel, von der Krone traumen,
Und diese Welt für Hölle nur zu achten,
Bis auf den missgeschaff'nen Rumpf mein Kopf
Umzirkelt ist mit einer reichen Krone. (Akt 3. Sc. 2.)

Ferner: kann ich doch lächeln und im Lächeln morden,
Und rufen: schön, zu dem was tief mich kränkt.
Die Wangen netzen mit erzwungnen Thränen,
Und mein Gesicht zu jedem Anlass passen. (Ebendaselbst.)

Ferner: Weil denn der Himmel meinen Leib so formte,
Verkehre denn gemass den Geist die Hölle.
Ich habe keinen Bruder, gleiche keinem.
Und Liebe, die Grauharte göttlich nennen,
Sie wohn' in Menschen, die einander gleichen,
Und nicht in mir: ich bin ich selbst allein. (Akt 5. Sc. 6.)

Grade die Verderbniss der ganzen Zeit, woraus hauptsächlich Charaktere und Handlungen wie sie hier vorkommen, erklärbar werden, hat Shakespeare vom niedrigsten Knechte bis hinauf zum Könige zu schildern gewusst. Wir sehen, wie sehr dieselbe im Volk eingerissen seyn muss, dass Stanley um Gnade bei dem König Eduard IV. fleht:

Für das verwirkte Leben eines Dieners
Der einen wilden Junker heut erschlug.

Und der König im Zorn antwortet, dass Niemand für seinen Bruder Clarence gesprochen:

Wenn aber eure Kärner, ew'r Gesinde
Todtschlag im Trunk verübt, und ausgelöscht

Das

Das edle Ribleins unsres theuren Heilands,
Dann seyd ihr auf den Knien um Gnade, Gnade,
Und ich muss ungerecht es zugestehn.

Welche Verderbniss geht nicht daraus hervor, dass selbst Bischöfe, der Lord-Mayor von London und viele Bürger sich zu den schmählichsten Künsten, zu Helfershelfern Richards gebrauchen lassen. Dazu dient ferner die Geschichte der Anna und Aehnliches, worauf wir später noch einmal zurückkommen werden. Doch wir haben uns schon weitläuftiger, als es der Raum dieser Blätter erlaubt, ausgesprochen, und wollen daher nur noch das Resultat dieser Betrachtungen zusammenfassen: dass wir Richard III. für die Aufführung ganz ohne Einleitung selbstständig und klar genug halten, und dass es ein Unterschied bleibt, ein dramatisches Gedicht bis auf seine innersten Gründe zergliedern, oder es blos in der Anschauung verstehen und geniessen. Wir wollen nun, um nicht allzusehr auszuschweifen, in Kurzem nur die Scenen angeben, die weggeblieben oder umstellt worden sind. Der erste Akt schliesst nicht wie gewöhnlich, sondern mit der Unterredung Glosters und der Mörder, (der dritten Scene nach der Schlegelschen Uebersetzung). Die vierte Scene, die Ermordung Clarence, eröffnet den zweiten Akt. Hier wurden jedoch die so zarten, innigen Bitten Clarence an die Mörder ausgelassen. Gleich nachdem Clarence gefragt: „Wer hat euch hergesandt, woher kommt ihr?“ und der

eine geantwortet: um, um, um — *Clarence:* „mich zu ermorden" ruft der Andre schon: seht hinter euch, Milord, und der erste ersticht ihn. Das Folgende wie im Original. Die fünfte Scene des zweiten Akts (die Unterredung der Bürger), die zweite, fünfte, sechste Scene des dritten Akts, die erste, vierte und fünfte des vierten Akts, die erste des fünften Akts blieben gleich ganz weg. Der vierte Akt wird mit der Thronscene Richards eröffnet (zweite Scene). Bei der zweiten Aufführung waren die Auslassungen schon weit beträchtlicher. Da vermisste man auch (Akt III. Scene 1.) die Ankündigung, dass Elisabeth und ihr Sohn York in's Heiligthum geflüchtet u. s. w. York trat gleich mit Hastings auf. Anna kam nach dem ersten Akt nicht mehr zum Vorschein, und die Bewerbung Richards um Elisabeths Tochter blieb ebenfalls weg. Beides ist sehr zu tadeln. Ersteres, weil wir durch Anna's Erzählung ihres unglücklichen Zustandes:

> Denn niemals eine Stund' in seinem Bett,
> Genoss ich noch den goldnen Thau des Schlafs,
> Dass seine bangen Träume mich nicht schreckten!

die Gemüthsverstimmung und peinigende Unruhe Richards erfahren, welches zugleich eine Vorahnung der Scene im 5ten Akt giebt, wo wir ihn als Beute seiner schrecklichen Träume erblicken. Letzteres, weil dadurch ein sehr bedeutendes Motiv dem Zuschauer aus den Augen gerückt wird. Denn diese, so wie überhaupt die Frauenscenen, sind nicht des-

halb da, um etwa Richards Ueberredungskunst und seine tiefe Klugheit zu zeigen, sie sind vielmehr der Spiegel, in welchem sich die ganze Zeit abbildet. Sittenverderbniss, Hintansetzung aller menschlichen Gefühle, Gleichgültigkeit gegen die Verletzung der heiligsten Bande der Natur, offenbaren sich am deutlichsten in diesem endlosen Wehklagen, in dieser zaghaften Unthätigkeit, in dieser strafwürdigen Nachgiebigkeit der Weiber. Nur in einer solchen Zeit, in solcher Umgebung, konnte ein Charakter wie Richard aufkommen. Man muss immer auf diesen Gedanken zurückkommen. Der fünfte Akt hat eine eigene Einrichtung. Beim Aufzug des Vorhangs sieht man gleich das Feld bei Bosworth. Die Bühne ist durch einen grossen Felsen in zwei besondre Ebenen getheilt. Links ist Richmonts Zelt und Lager. Richmont, statt mehrere Mal auf und abzutreten, wie im Original, bestimmt gleich die Schlachtordnung, empfängt Stanley, entlässt seine Feldleute und begiebt sich darauf zur Ruhe. Dann erscheint auf der rechten Seite Richard mit den Seinigen, lässt sein Zelt aufschlagen, sich entkleiden und legt sich nieder. Nun beginnt Musik und leitet die Erscheinungen ein. Im Felsen selbst wird es auf einmal hell, man sieht darin durch ein sehr wohl angebrachtes magisches Licht (welches sich auch in der Farbe recht bedeutungsvoll verändert, wenn der Geist sich von Richard weg zu Richmont wendet)

die Geister meistens in Gruppen erscheinen und wieder versinken. Zuerst Heinrich VI. und den Prinzen von Wales, darauf Clarence, die beiden jungen Prinzen, endlich Anna. Rivers, Gray, Vaughan, Hastings und Bukingham bleiben weg. Alles übrige wie im Original.

Was nun die Darstellung betrifft, so wollen wir gleich im Voraus bemerken, dass uns sehr Wenige befriedigten, dass wir dies jedoch kaum anders erwartet hätten. Unsere Schauspieler werden nun einmal jahraus jahrein gewöhnt, sich an den fadesten gehaltlosesten Produkten zu versuchen. Da giebt es flache unbedeutende Rollen, die nur eben hergesagt seyn wollen, und weiter kein Nachdenken oder Anstrengung erfodern. Der Schauspieler verlernt allen höhern geistigern Schwung, und kommt ihm einmal eine Rolle in die Hände, die grössere Anforderungen macht, so greift er gleich in einen falschen abgeschmackten Pathos hinein, und glaubt damit Alles gethan. Dahin sind wir nach und nach durch die Darstellung Iffländischer, Kotzebuescher, Müllerscher, Grillparzerscher und dergl. Charaktere gekommen, die die meisten heutigen Schauspieler so vollkommen entnervt haben, dass sie vor einem Shakespeareschen Charakter wie vor einem verschlossen Zauberschranke stehen, von dessen innerem wunderwürdigem Getriebe sie durchaus keine Ahnung haben. Das Erste, wodurch sie sich dann zu helfen

suchen, ist eine hohle, gedankenlose Deklamation, und kann einer nur den Jambus recht taktmässig mit 5 Kürzen und Längen sprechen, so giebt es für ihn nichts Vollendeteres. Dass in den dramatischen Jambus alle Versmasse hineinklingen, dass besonders im Shakespearschen Jambus scheinbare Unregelmässigkeiten oft zu grossen Schönheiten werden, die Schlegel in seiner unübertrefflichen Uebersetzung fast alle meisterhaft wiedergegeben hat, und die der wahre Schauspieler alle durchhören lassen muss, kommt ihnen gar nicht in den Sinn. Mit solchen Schauspielern kommt es denn bald so weit, dass sie auch keine Prosa mehr ohne diesen fatalen Singsang sprechen können. Davon haben wir leider hier in Berlin, besonders unter denjenigen, die gewöhnlich die jungen Liebhaber- und Helden-Rollen spielen, sehr einleuchtende Exempel. Ein Theater, dem es wahrhaft und ernstlich um eine Reform zu thun wäre, müsste vor Allem damit anfangen, solche Schauspieler, die den jüngeren immer zum Vorbild dienen, zu entfernen. Was aber noch mehr als Alles dies verhindert, eine Shakespearesche Tragödie so vorzustellen, dass sie wenigstens einen Theil der Wirkung hervorbringt, die der Dichter beabsichtigte, ist der Mangel an allem geistigen Zusammenspiel. Heut zu Tage nennt man schon Zusammenspiel, wenn nur Einer den Andern nicht aufhalt und zur gehörigen Zeit antwortet, oder gar auch wenn Einer dem An-

dern die Worte aus dem Munde fängt, ehe sie ausgesprochen sind. Dass Alle von einem Geiste beseelt, ganz von dem Gedanken der Dichtung durchdrungen sind, daran ist hier, wo fast jeder in seiner eignen Manier (wenn man da noch von Manier reden kann, wo die Meisten ohne Ueberlegung acrentuiren) spricht, durchaus nicht zu denken. Selbst unter den bedeutenden Talenten unserer hiesigen Bühne und unter denjenigen, die noch aus einer bessern Zeit herstammen, herrscht eine so grosse Verschiedenheit des Vortrags (besonders der Verse) dass oft der Dialog unter diesen einen sonderbaren Kontrast bildet. Man denke sich nur die unendliche Verschiedenheit der Sprachweise der Wolff, Devrient, Crelinger, Rebenstein und Lemm! An wen sollen sich jüngere Talente anschliessen? Verleitet sie nicht der Beifall, den das Publikum nicht selten der hohlsten gedankenlosesten Deklamation gewisser hiesigen Schauspieler zollt, sich immer mehr in diese Manier zu werfen? Alles dieses ist die Folge des Mangels einer bestimmten Schule. Soll man aber wegen dieser Hindernisse die Aufführung solcher grossen Meisterwerke Shakespeares unterlassen? Gewiss nicht. Gerade an ihnen sollen sich die Schauspieler wieder heraufbilden und stärken. Deshalb kann man der Intendanz nicht genug für die Einstudierung Richards danken. Nur soll man sich nicht durch die vielen Schwierigkeiten abschrecken lassen, oder

etwa gar den Knoten durchhauen und das Schwierige ganz weglassen, sondern mit Fleiss und Liebe zur Sache zu dem schönen Ziele hinaufstreben. Deshalb ist es auch die Pflicht eines Jeden, das Gelungene gebührend anzuerkennen. Und so müssen wir denn vor Allen Herrn Devrient nennen, der den Richard mit grosser Einsicht dargestellt hat. Alle Elemente dieses Charakters, die wir oben angegeben, seine verabscheuungswürdigen, wie seine anziehenden Eigenschaften, traten mehr oder minder in seinem Spiel deutlich hervor. Nur war es zu bedauern, dass ihn die Kraft des Organs oft verliess. Da stand man denn zuweilen wie vor einem wunderwürdigen Gemälde, in welchem nur die Farben schon etwas erloschen waren. Dadurch wurde auch einigemal die Oekonomie zu deutlich, mit welcher er zu Werke ging, um für den ganzen Abend ausdauern zu können. Dies bemerkte man besonders in dem ersten Monologe, dessen Vortrag, offen gestanden, uns am wenigsten gefiel. Herr Devrient spricht ihn zu langsam, und doch nicht mit jener Besonnenheit und Kalte, die Richarden so eigen ist. Dabei schreitet er immer etwas vorwärts. Garrik sprach gewöhnlich alle Monologe, wie im Boden fest gewurzelt, und hier würde dies, um Richards eiskalte überdachte Verworfenheit zu charakterisiren, sehr bedeutungsvoll seyn. Dagegen war das Gespräch mit Clarence und Brackenbury, die Anrede an die Leichenträger un-

übertrefflich. Weniger gelungen war wieder die Werbung um Anna. Das Süsse, Einschmeichelnde, die fliessende Beredsamkeit ist überhaupt seinem Organe versagt. Doch wer wollte alle Schönheiten seines Spiels hier in Kurzem angeben. Wir behalten es uns vor, vielleicht späterhin, nach einigen wiederholten Aufführungen, den Charakter Richards und Herrn Devrients Auffassung und Darstellung desselben in einem besonderen Aufsatz zu entwickeln. Das müssen wir noch rühmend erwähnen, dass Herr Devrient die Misgestalt Richards durch nichts Anderes als durch die äussere Haltung andeutete. Auch Garrik, wenn er diese Rolle spielte, suchte die körperliche Hässlichkeit so viel als möglich zu mindern. Herr Rebenstein (Clarence) genügte seiner Aufgabe. Die Traumscene hat er mit grosser Kraft und Wahrheit dargestellt. Dagegen ist die Art, wie er als Geist spricht, durchaus verfehlt. Diese Monotonie ist eben so unnatürlich als abgeschmackt. Mad. Unzelmann (Anna) sprach besser, hatte überhaupt ihre Rolle gut aufgefasst. Sie muss sich nur bestreben das Aufseufzen und die gesuchten tiefen Töne zu vermeiden. Mad. Wolff (Elisabeth) schien sich nicht ganz in die Königin hinein gedacht zu haben. Man sah von der einen Seite noch zu sehr die Bürgerfrau und von der andern die zärtlich liebende Gattin. So ganz schwach möchte Elisabeth doch wohl nicht seyn,

wie

wie Madame Wolff sie darstellt. Dass dagegen Einzelnes von einer solchen Künstlerin vortrefflich gegeben wurde, lässt sich denken. So sprach sie (bei der Nachricht von Clarence's Tode) die Worte:

Allseh'nder Himmel, welche Welt ist dies?

mit einem so schmerzlich tiefen ahnungsvollen Ausdruck, dass sich uns eine ganze Welt von Empfindungen dabei aufdrang. — Die Darstellung der Margaretha von Mad. Schröck (einer sonst so braven Künstlerin) schien uns ganz verfehlt. Es leuchtete selten ein Funken dieser grossartigen Furie durch, deren prophetische Stimme wie die Posaune des jüngsten Gerichts in dieser Umgebung wiederhallt. Die Uebrigen waren meistens nur schwach. —

Ca.

Nachschrift.

Das Obige schrieben wir nach der zweiten Aufführung. Seitdem sind wieder so bedeutende Verkürzungen vorgenommen worden, dass wir versucht werden, das Lob zurück zu nehmen, als würde Richard unverstümmelter auf der hiesigen, als auf den englischen Bühnen gegeben. Man denke nur, die Figur der Margaretha, in der sich die Idee der Tragödie am klarsten wiederspiegelt, ist nun auch.

wie in der Cibberschen Bearbeitung, fortgeblieben. Ihre Erscheinung ist durchaus nothwendig, um uns durch ihr Unglück und durch ihre prophetischen Flüche den Gedanken an die Vergänglichkeit aller irdischen Macht und Hoheit und an die unausbleibliche rächende Vergeltung gegenwärtig zu halten. Mitten in diesem ruchlosen Treiben sollen wir immer an eine allwaltende, gerechtrichtende Vorsehung erinnert werden. Deshalb tritt sie auch gerade da vom Schauplatz ab (Akt. IV. Sc. 4.), wo dieser Gedanke durch andere Personen, hauptsächlich durch Elisabeth und zum Theil auch schon in Richard selbst (denn von hier an bemerken wir seine allmählig zunehmende peinigende Unruhe und beginnende Verzweiflung) anschaulich wird. Ein Beweis von Shakespeare's weiser Oekonomie! Und doch glaubt schon jeder Stümper, durch Auslassungen und Veränderungen den grossen Dichter verbessern zu können! Es war wohl vorauszusehen, dass durch die Art, wie Margaretha und andere Charaktere dargestellt wurden, das ganze Stück leicht zusammenfallen könnte. Aber sich auf diese Weise zu helfen, ist sehr zu tadeln. Vielleicht wird später einmal Mad. Crelinger diese Rolle übernehmen, die wohl ganz, wegen ihres mächtigen hellen Organs, dazu geschaffen wäre. Wie aber Einsichtige ein solches Verfahren loben können, oder wohl gar die Unhaltbarkeit Shakespearescher

Stücke daraus beweisen wollen, bleibt uns unbegreiflich. Man könnte eben so gut in Raphaels Madonna di Sisto die Figur der Elisabeth hinwegnehmen, oder in seiner Verklarung die untere Gruppe, es wurde immer ein ausserordentliches Gemälde bleiben, die Intention und die Idee des Malers würden aber dadurch ganz vernichtet werden.

IV.

Nicht mehr, als drei Akte???

Es hat im vorvor'gen Hefte ein Anonymus, sich über die Eintheilung der dramatischen Gedichte in Akte und darüber ausgesprochen, wie wünschenswerth es sey, dass für gewöhnlich die Dreizahl gewählt werde. Wir theilen unsern Lesern die eben so tiefen als klaren Aussprüche mit, die Ludwig Tieck im zweiten Bande seines unvergänglichen Phantasus darüber gethan. Fast müssen wir fürchten, dass Herr Y—Z diese geistvollen Bemerkungen nicht gekannt, oder sich ihrer nicht erinnert habe, als er seinen Aufsatz schrieb.

Es ist schwer zu sagen, warum dieser Gebrauch, die dramatischen Stücke in fünf Akte zu fassen, uns so durchaus nothwendig dünkt; blosse Gewohnheit und Convention ist wohl diese scheinbare Zufälligkeit nicht, sondern diese Sitte entspringt wohl auch, wie so manches Andre von dem wir keine Rechen-

schaft geben können, aus einer innern verhüllten Nothwendigkeit. Ein dramatisches Gedicht, von grössern Umfange, muss seine Pausen und Ruhepunkte haben, das fühlen und wünschen wir alle, denn wir wollen die einzelnen Theile bemerken, aus welchen das Ganze zusammengesetzt ist, um in ihnen das Ganze leichter zu fassen und lebendiger uns vorzustellen. Die Gewohnheit ein dramatisches Gedicht in fünf Theile zu zerwerfen, ist schon sehr alt.

Die Neuern haben ebenfalls diese Zahl angenommen, ausser die Spanier, welche drei Abschnitte festgesetzt haben, die man in den meisten ihrer Dramen findet. Shakespeare spielte seine Schauspiele wohl fast alle ohne bedeutende Unterbrechung, doch lässt sich die Eintheilung in fünf Akte auch bei ihm nachweisen und es ist wahrscheinlich, dass diese Pausen, wenn sie gleich in seinem Theater nicht mit Musik ausgefüllt, doch wenigstens angedeutet wurden.

Clara. Lässt sich denn aber gar kein Grund, für gewisse Zahlen angeben?

Lothar. Es muss wohl ein Gefühl für Schönheit, Proportion und Harmonie seyn, welches uns hierin bestimmt. Hans Sachs theilt die meisten seiner Schauspiele in sieben Akte und er hat dies glaub ich mit andern alten Dichtern jener Zeit gemein. Diese Zahl empfiehlt sich durch den grössern Umfang, den sie zulässt, da in den vielfachen Pausen, die Geschichte ausserordentlich fortrücken kann, sie hängt

wohl mit der Anzahl der Planeten und Lebensstufen zusammen und noch Shakespeare sagt: das Schauspiel des Lebens *besteht* aus sieben Akten; diese Eintheilung wäre mit Vortheil in Gedichten, die nicht für die Bühne geeignet sind, anzuwenden, um ein grosses, mannichfaltiges Gewebe zusammenzuhalten, und die Uebersicht zu erleichtern, denn die Eintheilung in sechs Akte, ist geradehin zu verwerfen, da sich bei dieser das Gedächtniss verwirrt, oder das Ganze wieder in drei Abtheilungen auflöst. Sechs ist in aller Kunst eine ungeschickte Zahl. Eben so unerlaubt ist es, ein Nachspiel in zwei Akten zu schreiben, denn wir wollen Anfang, Mittel und Ende in allen Dingen, nicht bloss zwei Hälften. Der Dichter, welcher ein kleines Stück nicht in einen Akt zu bringen vermag, ist seines Gegenstandes entweder noch nicht mächtig geworden, oder er hat ein grösseres Gedicht zu sehr zusammengedrängt, und es an einem Akte fehlen lassen.

Clara. So müssen also die Spanier wohl, die vollkommenste Eintheilung ihrer Schauspiele getroffen haben?

Lothar. Für die symmetrische Bearbeitung ihrer Gegenstände ohne Zweifel, doch scheint die Zahl 5 nur eine künstlich erweiterte und verhüllte 3; ich meine nehmlich, dass sich hier die Symmetrie, Thesis, Antithesis und Synthesis mehr ver-

birgt und weniger in die Augen fällt; die Regel ist hier bescheidner und die Aufgabe einer richtigen Abtheilung daher um so schwieriger. Drei ist mehr mathematisch, fünf organisch, sieben mystisch; durch die Einfachheit neigt sich drei mehr zur Allegorie, die fünf ist leichtsinniger und verständiger, wenn gleich weniger philosophisch.

Manfred. Gewiss ist in diesen anscheinenden Zufälligkeiten, die seltsam klingen wenn man sie motiviren will, doch Grund und Ursach anzutreffen, denn ein Schauspiel in fünf Akten, soll gleich von innen heraus anders gearbeitet seyn, als dasjenige, welches in drei Theile zerfällt. Die Französische Bühne hätte in allen ihren Tragödien nicht die vielen Lückenbüsser und leeren Episoden erhalten, wenn der *Cid in drei* statt in fünf Akten wäre geschrieben worden und wenn dieses Beispiel sogleich Autorität genug erhalten hätte, um nachgeahmt zu werden.

Lothar. Im ersten Entwurf zerfällt dem Dichter, zumal demjenigen, der eine sogenannte regelmässige Tragödie schreiben will, die Materie gewiss in vier Theile; die nächste, natürlichste, aber auch unkünstlichste Anordnung eines Schauspiels. Die Begebenheit kündigt sich an, verwirrt sich, erreicht ihr höchstes Interesse und wird beschlossen. In dieser Anordnung bleibt aber unser Gemüth völlig unbefriedigt, weil wir fühlen, dass sie keine ist, sondern

dass Willkühr und Anarchie in solchem Werke herrschen, oder jene Bequemlichkeit, die mit der *Kunst ganz unvereinbar ist.* *Frühere* Spanische Theaterstücke waren so abgefasst, und Cervantes sagt: die Kunst sey damals auf allen Vieren gegangen.

Ernst. Es ist sehr wahr, dass in vielen dieser regelmässigern einfachern Werke, der vierte Akt nur eine Vorbereitung zum fünften ist, oft scheint auch mit dem vierten Akte ein neues Schauspiel zu beginnen, weil das Hauptinteresse mit dem dritten beschlossen worden. Alfieri klagt in den Bemerkungen über seine Tragödien mehr als einmal, wie schwer ihm der vierte Akt geworden, und wie unnütz er sey. So ist in unsrer vortrefflichen Jphigenia ein Stillstand, wir sehen nur eine Vorbereitung des Schlusses; im Tasso ist der vierte Akt vielleicht der schönste, aber der dritte enthält dafür diese Vorbereitungen zum vierten; die Eugenie möcht' ich sagen, besteht fast nur aus fünf ersten Akten.

Lothar. Viele Dichter haben den Schluss für die schwierigste Aufgabe gehalten, gewiss aber ist der vierte Akt die Klippe, an welcher so manches, sonst auch gute Stück scheitert. Jeder von uns wird die Erfahrung gemacht haben, wie frisch unsre Aufmerksamkeit beim Anfange des Schauspiels ist, wie schnell uns der erste Akt verschwindet: dieselbe Theilnahme am zweiten und Neugier auf den dritten,

der uns gewiss noch unterhält, nach diesem aber tritt eine Ermattung ein, eine Zerstreutheit bei allen *Zuschauern*, durch welche mancher Dichter wohl schon zu dem Wunsch mag gebracht worden seyn, dass nach dem dritten Akte, sogleich der fünfte folgen könnte.

Es ist daher gut, wenn nach einer lebhaften Einleitung, sich im zweiten Akt neben der Handlung eine scheinbare Episode, etwas ausbreitet, im dritten Akt die Verwirrung und die Leidenschaften noch nicht auf das Höchste gespannt sind, damit ergreifende Scenen dem vierten übrig bleiben, und so die Catastrophe etwas Ueberraschendes enthält und immer noch früh genug zu kommen scheint, indem sie aufgehalten wird. Shakespear ist auch hierin Meister. — Ausser im Hamlet, denn man mag den vierten Akt anheben wo man will, so erscheint er gegen die vorhergehenden Scenen kalt und leer: es ist, als wenn ein neues Schauspiel beginnen wollte.

V.

Szene
aus der Tragödie:
Kaiser Friedrich der Zweite *).

Die Tragödie stellt den letzten Kampf des Kaisers mit der Hierarchie, sein Unterliegen, und seinen Tod dar. Der Pabst Innozenz der Vierte, vorher Gefangner des Kaisers in Rom, ist heimlich entflohn, und hat, ohne dass der Kaiser es wagt, schon die geeigneten Schritte gethan, Friedrich zu verderben. Der päbstliche Legat, *Kardinal Octavian Ubaldini*, welcher sich am Hoflager des Kaisers zu Pisa aufhält, scheinbar, um den Frieden der Kirche mit demselben abzuschliessen, in der That aber unter dieser Maske nur den Sturz des Kaisers durch Verführung seiner Anhänger und Getreuen zu bewirken strebt, hat Alles gethan, was die Verblendung des Kaisers über seine Lage und seine Mittel steigern konnte. Zum Verständniss der folgenden Scene dient noch, dass der Kanzler des Kaisers, Thaddäus von Suessa, eben im Begriff, sich zum Kardinal zu begeben, um über die Friedensbedingungen mit ihm zu verhandeln, von dessen Machinatio-

*) Ein neues, noch nicht ganz vollendetes Gedicht, von *Karl Immermann*.

nen Kunde erhalten, und dem Kaiser, der sich im vollen Triumphe über die Kirche wähnt, mitgetheilt hat, was ihm bekannt geworden war.

Akt II. Szene 9.

Grosser Saal mit Pfeilern im Kaiserlichen Pallast zu Pisa.

Der Kaiser. Thäddäus von Suessa.

Thaddäus.

Der Kardinal haust in Sebastian.
Was denkst du, Herr, von allen diesen Dingen?

Kaiser.

Dass kleine Geister kleine Ränke schmieden.
Der Sturm der Zeit nimmt über ihren Häuptern,
Nimmt über ihren Blicken seinen Flug,
Sie treiben unten ihre winz'ge Bosheit. —
Was diesen Octavian befeuert, weiss ich:
Es ist gemeiner Hass.
Ich nannt' ihn einstmals einen Elenden;
Man trug's ihm wieder zu. Solch Mensch vergisst
Den eignen Namen eher, als die Rache.
Wie das nur ihrer Sache helfen soll,
Wenn er mir ein Paar Ritter hier verführt?
Es macht ihm Freude. Wohl, er habe sie!
Fussangeln legt er mir im Thal. Zum Glück
Läuft über seinen Listen hoch mein Weg.

Thaddäus.

Die hohen Wege sind die schmalsten Wege,

Und alle Gipfel sind gefährlich, Herr.
Auf die verhängnissvollste Spitze ist
Dein Glück getrieben; unsre Sachen stehn,
Dass Besserwerden nicht mehr möglich ist.
Was liegt da näher, als ein böser Umschwung?
Denn Stillstand giebt es nicht in dieser Welt.
Des ew'gen Wechsels.

Kaiser.

Nun, *was* soll ich fürchten?
Wer soll zu fürchten seyn?

Thaddäus.

Der Kardinal! —
Vergieb, o Herr, Du siehst *den* Mann zu klein.
Er sollte handeln, handeln ohne Rückhalt?
Ein ärmliches Gelüste zu befried'gen?
Das glaub' ich nicht. Wir kennen ja die Priester,
Thun sie denn etwas ohne Zweck und Absicht?

Kaiser.

Wo wäre hier der Zweck?

Thaddäus.

Du hast den Boten
Von Rom gehört?

Kaiser.

Ja wohl. Der Pabst ist krank.

Thaddäus.

Und — unsichtbar. Wenn er *unsichtbar* wäre,
Weil — er in Rom nicht mehr zu sehen wäre?

Kaiser (heftig erschreckend.

Wie? Unsichtbar? Was meinst Du? Flucht? Ist Dir
Von Flucht etwas bekannt? Sprich —

Thaddäus.

Nein, mein Kaiser;
Mir ist von Flucht noch nichts bekannt geworden.
Ich setze nur den Fall, sie sey geschehn,
So würden Octavians geheime Ränke
Sehr richt'gen Zweck, sehr kluge Absicht haben.

Kaiser.

Erschüttre nicht mein Herz durch solche Schrecken!
Du trafst den Punkt, wo mir die Stärke fehlt.
Willst Du mich warnen, sprich von den Mongolen,
Sprich mir von Wasserfluthen, sprich von Pest,
Doch von der Flucht des Pabstes sprich mir nicht!
Allein, es ist auch nichts. Es kann nicht seyn!
Wie schlüpft' er aus der Obhut meiner Wächter?
Sie aber sind mir sicher. Frangipani
Schwor Treue mir. Colonna schwor desgleichen.

Thaddäus.

Der Kanzler Peter *) schwor Dir auch den Eid;
Rom, Herr, hat eine lösefert'ge Hand.

Kaiser.

Und dann? Wie käm' er über Meer? Nur Genua

*) Peter von Vienna. Mit der Entdeckung von dessen Verrätherey beginnt das Trauerspiel.

Vermöchte, ihn zu retten. Gemma blutet
Von meinen Streichen noch. Das hemmt die Furcht.

Thaddäus.

Die Hoffnung ist gewalt'ger, als die Furcht,
Und davon spendet gern der Vatican.

Kaiser.

Thaddäus, warum tödten wir die Zeit,
Die kostbare, die unersetzliche,
Mit eitler Worte klingendem Geräusch?

Thaddäus.

Nicht eitel scheint ein Wort zur rechten Zeit,
Und *weil* die Zeit, weil Stund' und Augenblick
Kostbar und unersetzlich sind, o Herr,
Lass keines Augenblickes *Frucht* uns missen!
Du wurdest bleich; dein starker Muth erkrankte,
Als Du gedacht, dein Feind sey Dir entflohn.
Dein Feind sey Dir *entflohn!* Was für ein Feind,
Der, *fliehend*, meinen Kaiser zittern macht,
Und zittern macht *mit Recht!* — Denn, ist er frey,
Erneuert er den ungeheuren Kampf
Mit seines Mundes Hauch. Ach, hörtest Du,
Was ich Dir sagen will! O würdige, zu hören,
Was ich Dir sagen *muss!*

Kaiser.

Nicht weiter, Freund!
Was Du mir sagen *kannst*; am End', ich weiss
Es selber, und ich weiss es nicht von heute.
Weil ich's gewusst, und doch mich nicht danach

Gehalten hab' und nicht hab' halten dürfen,
Erspare Dir und mir die Pein, Thaddäus,
Zweckloser Unterredung.

Thaddäus.

Mein Gebieter,
In zwanzig Worte fass' ich meinen Spruch,
In fünf Minuten hab' ich ausgeredet.
Du warst mir immer gnädig. So vergönne,
Dass sein Gewissen sich dein Rath bewahre. —
Friedrich der Zweite kann die Wahrheit tragen!
Drum ohne Umschweif! Herr, Du beugst sie nicht,
Du wirst sie nie besiegen, diese Kirche!
Denn Du bekämpfest, was kein Speer verwundet,
Kein Bogen trifft, kein Wurfgeschütz erreicht.
Mit Worten, mit Gedanken streitet Rom,
Im Zaubernetz hält es die Welt gefangen.
Furchtbarer Feind, der überall und nirgends!
Dem noch die Welt gehört, wenn ihm *ein* Kloster,
Noch *eines* Altars Opferdienst gehört!
Du hast, wie jede mächtige Natur,
Den grossen Bund des Pöbels gegen Dich;
Auf dessen Groll, auf dessen dumpfen Neid
Drückt Rom das heil'ge Siegel. Glaubenssache
Heisst's, Dich bekämpfen. Menschen brauchst Du doch,
Nun, welcher Menschen bist Du denn versichert?
Die Burg, die Stadt, der Oberst, der Vasall
Gehört Dir heute. Morgen kommt der Messpfaff,
Und scheucht mit aller Höllenstrafen Grau'n

Sie fort von Deinem Dienst. — Blickst Du mir
finster?
Zürnst Du mir, Herr, dass ich die Schrecken nenne?
Sie sind nun einmal da. Ich kann sie nicht
Verschweigen. — Und die Rettung liegt so nah,
So nahe liegt, was allen Jammer löste!
Ich wage, kühnlich Dir es anzusagen:
Gieb nach!

(Der Kaiser wendet sich unwillig.)

Ich fleh' Dich an, mich anzuhören.
Gieb nach! Wirf sie in's Unrecht! Raube ihnen
Den Vorwand, der sie schützt! Triff diese Hydra
Mit dem demantnen Schwerte reiner Tugend!

Kaiser.

Du bittest mich um Dinge, die unmöglich.

Thaddäus.

Ich bitt' um Grosses einen grossen Mann;
Den grossen Mann bitt' ich, mit Seelenruhe
Den Inhalt meiner Bitte zu betrachten.
Der Pabst nennt sich den Stellvertreter Gottes,
Du trittst vor Gott zurück, und nicht vor Menschen,
Und bleibst im Grund derselbe, der Du warst.

Kaiser.

Wortspiele, Kanzler?

Thaddäus.

Heil'ger Ernst, mein Kaiser!
Hat's Deinen würd'gen Ahnherrn wohl geschändet,
Dass in Venedig er vor Alexandern kniete?

Vielmehr, er stand vom Boden auf, als Heiland
Der Zeit; die Völker gaben sich in seinem Namen
Den Kuss des Friedens, und sie segneten
Die Tage ihres Kaisers. — Folg' ihm nach!
Ich bäte Dich nicht drum, wärst Du im Unglück,
Doch Du bist Sieger. — Nun, was fehlt Dir noch?
Die Krone edler Ueberwindung fehlt
Noch Deinem Haupt: und welcher Krone wäre
Dein Haupt nicht würdig! — Glaub' mir, Innozenz
Erwartet nur das Zeichen. Insgeheim
Seufzt er gewiss nach Ruhe. Wenn er kämpft,
So kämpft er, weil er *muss*.

Kaiser.

Siehst Du? Er *muss*.
Und handeln *wir* denn anders, als wir *müssen*.
Was Barbarossa that, dem ahmte Friedrich
In Ehren nach. Da hast Du recht. Nur leider
Hat Barbarossas Tugend nicht gefruchtet,
Nur leider sind sie schlimmer stets geworden.
Der Pabst fiel mir ins Land, als ich das Kreuz
Im Orient trug! Er hetzte die Lombarden
Rastlos zum Kampf! Er reizte meinen Heinrich,
Dass er vergass, mein Sohn zu seyn; er kaufte
Die Mörder Sererin und Fasanella,
Im eignen Haus erweckt er mir den Judas!
Du siehst: die Sache steht, dass ich *ihm* wohl
Vergeben kann; nicht aber *mir* von ihm
Vergeben lassen darf. Wir sind gewarnt.

Ich muss an Heinrich denken und Canossa,
Und an der dort'gen Weihnacht Schmach und
Schander!

Thaddäus.

Des Blutes auch gedenke, lieber Herr,
Das leicht in Strömen noch wird fliessen müssen
Um Euren Zwist!

Kaiser.

Es komm' auf deren Haupt,
Die ihn verschuldet! —
Der grosse Cäsar machte um sein Recht
So mancher Röm'schen Mutter Kind zur Leiche;
Er that es um sein Recht — wer schalt ihn je?

Thaddäus.

Herr, Cäsar *fiel!*

Kaiser.

Er fiel? Du irrest sehr,
Sein irdisch Theil ruht' an Pompejus Säule
Von herben Mühen aus. Sein ew'ges schwang sich
Zum Himmel; stärkt, als das Gestirn der Grösse,
Das Auge der Kön'ge und der Helden Brust.
Cäsar fiel nicht, und Friedrich wird nicht fallen!
Möglich, dass bald ein Pfeil, ein Schwert, ein Dolch,
Den Innozenz befreit von seiner Sorge;
Stirbt Friedrich dann? — So lohnt' es nicht, zu
leben.
Nein, gegenüber sind die bleichen Todten!
Denn, weil Rom, kalt und geizig, trügerisch

Die Seelen münzt zu seinem bösen Handel,
Weil es die Wechsler und die Taubenkrämer
Von Neuem in dem Tempel schalten lässt,
Ist Rom schon längst gestorben, wenn es auch
Sein Grab mit Lebensfarben übertüncht. —
Und weil dagegen Friederich für sich
Nichts haben will, als nur ein Feldbett, drin
Er schlafen mag; und einen Bissen Brodes,
Und einen Becher Weins für Durst und Hunger,
Und möchte Alles seinen Völkern geben,
Und möchte, wie der treue Pelican,
Die Menschen, die ihm Gott an's Herz gelegt,
Mit seines Herzens Blute nähren; und
Weil Friedrich sich nur freut, wenn der Geringste
In seiner Hütt', an seinem kleinen Tische
Sein Tröpfchen Freude auch geniesst; darum —
Darum wird Friedrich nicht sterben, senktet
Ihr gleich den Leib in seiner Väter Gruft! —
Der *wahre* Kaiser stirbt nicht! — Glaubt's das Volk,
Dass Selaphs Flut verschlang den Barbarossa?
Es glaubt es nicht. Es fristet seinem Kaiser
In des Kyffhäusers Kluft ein friedlich Leben;
Da sitzt der Ahn, und schenkt den Schäfern Münzen,
Wie er sonst Königen die Kronen schenkte. —

Thaddäus.

Herr, Du entschwebest zu Gefilden nun,
Wohin mein Geist nicht folgen kann.

Kaiser

Kaiser.

So glaube,
Dass nicht die Klugheit dieser Erde, mir
Vorzeichnen könne meiner Bahn Gesetz.
Gemeiner Menschen Loos wägt niedre Vorsicht,
Doch einzig, wie der Kaiser, ist sein Schicksal.
Nachgeben werd' ich nicht. — Das sag' den Priestern.
Sie können Messe lesen, wo sie wollen,
Und wer sie hören mag, der höre zu;
Was Andres aber soll'n sie unterlassen.
Mit welchem Recht richt' ich den armen Mörder,
Der sich vergriff im Trunk und Zorn; wenn ich
Die kalten Mörder des Unsterblichen,
Die Fälscher der Gefühle, die Natur
In unsrer Brust mit reinem Stempel prägte,
Ihr heimlich Werk auf Erden treiben lasse? —
Sieh mich nicht traurig an, getreuer Freund!
Der edle Stolz ist *meine* Weisheit. Glaube
An deines Kaisers mitgebornes Glück!
Mit mir stehn wunderbare Mächt' im Bunde;
Sie schützten einst das Kind; umrungen lag's
Von Schlangen, in der Wiege, gleich Alciden.
Sie weckten mir das Herz des Sarazenen,
Des Kamel, dass er mir den Mordplan sagte,
Den mir der Tempel-Orden spann. Sie haben,
Mir selber zum Erstaunen, mich geführt.
Wahrsagermund floss über von dem Glück,

Das unermesslich meinen Stunden blüht;
Geboren bin ich unter eignen Zeichen.
Scotus sagt mir: ich sterbe unter Blumen. —
Nun, wenn der Tod mir gar noch Blumen bringt,
So muss das Leben doch wohl mit ihm kämpfen
Im Wettstreit seiner Blüten! —
Nein, mein Verhängniss ist noch nicht erfüllt. —

(Er geht ab.)

Thaddäus.

(Sieht dem Kaiser traurig nach. Nach einer Pause.)

Ich geh', *dass* dein Verhängniss sich erfülle.

(Nach der andern Seite ab.)

VI.

An den Herausgeber.

Unter mehreren alten theatralibus fand ich neulich einen, wie ich glaube von Reichard gemachten, Auszug aus dem ältesten deutschen Hamlet, der mir sowohl wegen seines ziemlich hohen Alters, als wegen des ersten Versuchs den grossen Britten in Deutschland wiederzugeben, merkwürdig schien. Da sich an manchen Stellen desselben Betrachtungen anknüpfen, aus andern einige Verständnisse ziehen liessen, so gab ich mir alle erdenkliche Mühe das Original selbst ausfindig zu machen. Es ist mir indess dies bisher noch nicht geglückt. Ich theile Ih-

nen deshalb den Auszug, der mir am schicklichsten in Beiträge zur Geschichte der dramatischen Literatur hinein zu gehören schien, mit einigen Anmerkungen mit, um vielleicht durch seine allgemeinere Verbreitung die Auffindung des Originals veranlassen zu können. Ich will ohne fernere Vorrede Reichard selbst sprechen lassen:

Ich bin so glücklich gewesen, diesen Hamlet, der unter die theatralischen Seltenheiten gerechnet werden muss, aus Eckhofs Handschriften noch bei seinen Lebzeiten zu erhalten, wo er mit vielen andern Manuscripten des entferntesten Zeitalters unseres Schauspiels verwahrt lag *). Wenn er auch nicht die Seltenheit wäre, die er ist, so würde doch die Mittheilung solcher Auszüge schon durch das Licht und Fingerzeig wichtig werden, den sie über den Ton, die Sitte und den Geschmack der Schauspieler und des Publikums dieser ersten theatralischen Epoche verbreiten **). Die Abschrift nach der ich ar-

*) Noch jetzt befindet sich dieser grosse Schatz fast noch ganz unbenutzt in der Theaterbibliothek zu Gotha, jedoch in der grössten Umordnung und vergraben unter hundert andern Dingen. Es wäre sehr zu wünschen, dass man das Wichtigste herausrichtete und für den Druck wenigstens vorbereitete. D. E.

**) Dieser Hamlet, der wie man beim ersten Anblick sieht, zur Aufführung bearbeitet war, beweist, wie sehr die Erzeugnisse Shakespeares den Eigenthumlichkeiten der Deutschen schon frühe zusagten, ja wie manche seiner Werke für sie eben so national geworden sind, als für die Engländer. D. E.

heite ist Prag den 27. October 1710. unterschrieben, das Original aber kann man füglich noch ein Dutzend Jahre weiter hinaufsetzen. Der Titel heisst: *Tragödie, der bestrafte Brudermord, oder Prinz Hamlet aus Dänemark.* Zuerst ein Prologus, bestehend aus Nox, in einer gestirnten Maschine, Alecto, Thisiphone, Maegera.

Die Nacht von oben.

Ich bin die dunkle Nacht, die alles schlafend macht,
Ich bin des Morpheus Weib, der Laster Zeitvertreib,
Ich bin der Diebe Schutz, und der Verliebten Putz,
Ich bin die dunkle Nacht, und hab' in meiner Macht,
Die Bosheit auszuüben, die Menschen zu betrüben,
Mein Mantel decket zu, der H— Schand und Ruh'
Eh Phöbus noch wird prangen, will ich ein Spiel anfangen;
Ihr Kinder meiner Brust, ihr Töchter meiner Lust,
Ihr Furien auf, auf, hervor und lasst euch sehen,
Kommt höret fleissig zu was kurzens soll geschehen.

Die Furien erscheinen und fragen die „mit Mohnhäuptern gekrönte Königinn der Stille," was ihr Begehren sei. Sie erzählt ihnen, dass der König dieses Reichs sich in seines Bruders Weib verliebt, und ihn, ihr zu Gefallen, ermordet habe. Jetzt sei die Stunde, wo er sein Beilager halte. Sie befiehlt den Furien im Reich herum zu fliegen, die Blutsfreunde ins Netz der Laster zu verstricken, Uneinigkeit auszustreuen, und zu machen, dass die, welche in der Mordsee schwimmen, darin ersäufen. Die Furien versprechen es ihr, sie ruft: „Fahrt auf:"

und nach einer Musik bricht nun das Trauerspiel selbst los.

Personen.

Geist des alten Königs von Dänemark.
Eriko, Bruder des Königs.
Hamlet, Sohn des ermordeten Königs.
Horatio, ein hoher Freund des Prinzen.
Corambus, königlicher Hofmarschall.
Leonhardus, dessen Sohn.
Orphelia, dessen Tochter.
Phantasmo, Hofnarr.
Francisko, Officier der Wache.
Ienus, ein Bauer.
Kart, der Principal von den Komödianten.
Ein Korporal von der Wache. Zwei redende Banditen. Zwei Schildwachen. Trabanten, Hofdiener, zwei Komödianten, alle stumm.

Erster Akt.

Erste Scene. Zwei Schildwachen, wovon eine die andre ablösst. Sie ruten sich an. „Wer da!“ — Gut Freund. — „Was für ein gut Freund.“ — Schildwache. Der andre freut sich abgelösst zu werden, und klagt, dass er so viel Angst ausgestanden habe. Der Ablösende verspottet ihn

wegen seiner Zaghaftigkeit. Ja, spricht jener, wenn er dich einst bei der Kartause kriegen wird, dann wirst du das miserere domine wohl beten lernen. Er erzählt hierauf, es gehe ein Gespenst herum, das ihn schon zweimal habe von der Bastei werfen wollen. Der Spötter zieht ihn nun noch mehr auf, dass er sich vor einem Geist gefürchtet habe; ein todter Hund beisse nicht; er müsse ein Sonntagskind seyn, weil er Gespenste sehe u. s. w., der andre Soldat geht ab. Es werden Gesundheiten inwendig geblasen. „Unser neue König macht sich lustig," sagt die neue Schildwache.

Zweite Scene. Indem tritt der Geist neben ihn, erschreckt ihn und geht ab. „Ach heiliger An-„toni von Padua steh mir bei. Nun sehe ich erst-„lich, was mein Kamerad gesagt. O Sankt Velten! „wenn nur erst die Hauptrunde vorbei wäre, ich lief „als ein Schelm von dem Posten weg," ruft unser Kriegsmann. Der Geist giebt ihm hierauf sehr geistermässig von hinten zu eine Ohrfeige, dass er „die Muskete" fallen lässt und geht seiner Wege.

Dritte Scene. Horatio mit der Runde; alles vollkommen in militärischer Ordnung: „Steh Rund, Korporal raus, Bursch ins Gewehr." Franzisko und die Wache kommen heraus, geben das Wort ab, und Horatio ermahnt die Schildwache, fein munter zu seyn, und Acht zu haben, weil Prinz Hamlet vielleicht selbsten „patrolliren" möchte. Nun erzählt

die Schildwache ihre Geisternoth und indem geht auch der Geist übers Theater. Horatio: bei meinem Leben, es ist ein Geist, und sieht recht ähnlich dem verstorbenen Könige von Dänemark. Franzisko: Er gebärdet sich kläglich, und lässt, als ob er was sagen wollte. Hierunter ist was verborgen.

Vierte Scene. Es kömmt jemand. Die Schildwache ruft: wer da? worauf der Ankommende sie lange mit „Schweig" äffet. Endlich entdeckt sichs, es ist Prinz Hamlet. Horatio meldet ihm, dass auf diesem Rundel ein Geist in Gestalt seines Vaters den Schildwachen grossen Schaden zufüge; Hamlet bezweifelts: „Denn die Seelen der Frommen ruhen wohl bis zur Zeit ihrer Erneuerung; aber alle, bis auf die Schildwache mit ihrer Ohrfeige, bezeugen dass dem so sei. Man blässt wieder Gesundheit. Hamlet fragt, was das bedeute. Man sagt ihm, der König mache sich lustig. Nun schüttet Hamlet sein Herzeleid über die schleunige Heirath seiner Mutter und den Tod seines Vaters aus, und dass sich der *neue König so geschwind während seiner Abwesenheit habe krönen lassen.* Zwar trete er ihm die Krone von Norwegen ab, doch u. s. w. *).

Fünfte Scene. Der Geist erscheint und Franzisko sagt höflich zu Hamlet: Ew. Durchlaucht, er-

---

* Dieser Umstand ist deshalb merkwürdig, weil man sieht, wie die damalige Einfalt eine gewisse äussere Wahrscheinlichkeit verlangte. D. F.

schrecken nicht! Der Geist geht übers Theater und winket Hamlet. Der Geist winkt mir, ihr Herrn, sagt der Prinz, sie treten ein wenig an die Seite. Horatio mache dich nicht zu weit, ich will dem Geiste folgen und sein Begehren vernehmen. (Ab). Horatio: ihr Herrn wir wollen ihm folgen, damit ihm kein Leid widerfahre. (ab). Der Geist winkt ihm bis aufs halbe Theater, und „*thut etlichemal das Maul auf.*“ Von Hamlet aufgefordert zu reden, erzählt er endlich die ganze Geschichte der Vergiftung, dass ihm nämlich sein Bruder Saft von Ebeno im Schlafe in die Ohren gegossen und hernach vorgegeben habe, er sei an einem starken Schlagfluss gestorben. Gerechter Himmel, sagt Hamlet, wo dieses wahr, so schwör ich dir Rache. (Geist ab.)

Sechste Scene. Horatio und Franzisko kommen: Haben sich Ihre Durchlaucht vielleicht alterirt? fragt Horatio. Hamlet gesteht, der Geist habe ihm gräuliche Dinge geoffenbart, und er bitte die Herrn ihm in einer Sache beizustehen, welche Rache erfordere. Sie versichern es beide, er verlangt aber noch von ihnen, dass sie ihre Finger auf seinen Degen legen und schwören sollen. Indem sie rufen, wir schwören, ruft der Geist ebenfalls: wir schwören. Hamlet hälts Anfangs für ein Echo, und verwechselt dreimal den Platz, endlich aber legt er es für eine Warnung des Geistes seines Herrn Vaters

aus, nichts zu offenbaren und verabschiedet also die Herrn. Franzisko geht, allein Horatio wird von dem Prinzen zurückgerufen. Er theilt ihm, wegen seiner bekannten Treue, das ganze Geheimniss der Vergiftung und zugleich sein Vorhaben mit: „von dieser „Stunde an eine simulirte Tollheit anzufangen und in „derselben Simulation seine Rolle so artig zu spie„len, bis er Gelegenheit finde, seines Herrn Vaters Tod an dem verfluchten Hund zu rächen.“ (ab.)

Siebente Scene. Der König. Die Königinn. Hamlet. Corambus. Staat. Der König befiehlt die schwarzen Trauerkleider in Karmoisin und Purpur zu verwandeln, weil des seligen Herrn Bruders hinterbliebene Wittwe, seine liebste Gemahlin geworden sei. Hierauf ermahnt er den Prinzen Hamlet, nicht aufs Neue, wie er Willens gewesen, nach Wittenberg zu reisen, sondern in Dänemark oder in Norwegen zu bleiben, weil er sonst seine Mutter zu sehr betrüben würde, die seine zeitherige Melancholie so schon sehr zu Herzen genommen habe. Die Königin fügt ihre Bitten auch hinzu, und Hamlet verspricht nicht zu reisen. Der König erkundigt sich beim Corambus nach seinem Sohn Leonhard, ob er mit seinem Konsens nach Frankreich reise? Corambus: „Ja mit Ober-Consens, mit Mittel-Consens und mit Unter-Consens, Ihro Majestät; er hat einen über die Maassen herrlichen, trefflichen und präch-

tigen Consens von mir bekommen“ *). Der König ertheilt mehrere Befehle zu einem Karoussel, und schliesst endlich mit folgenden königlichen Worten: „Vor dieses Mal wollen wir der Lustbarkeit ein „Ende machen, weil der Tag sich naht, die schwarze „Nacht zu vertreiben. Sie aber, wertheste Gemahlin, werde ich nach ihrem Schlafgemach begleiten. „Kommt lasst uns Hand in Hand, und Arm in Arm einschliessen, „Lasst uns das süsse Pfand der Lieb' und Ruh geniessen.“

Zweiter Akt.

Erste Scene. Der König befragt die Königinn um ihre Traurigkeit. Diese giebt als Ursache die Sorge über Hamlets Melankolie an: der König verspricht alle Doktoren und Aerzte zu seiner Heilung zusammenrufen zu lassen.

Zweite Scene. Der „Spassvogel Corambus“ bringt die Zeitung, Prinz Hamlet ist toll, so toll, als der „grigische Tollerant“ jemals gewesen. König. Und warum ist er toll? Corambus. Darum, dass

---

*) Es scheint mir hieraus, so wie aus dem später vorkommenden Namen: „Spassvogel Corambus,“ hervorzugehen, dass die fast auf allen Bühnen eingeschlichene Weise, den Polonius (Corambus) als einen einfaltigen Schalksnarren darzustellen (wogegen Tieck mit so triftigen Gründen streitet, blos auf einem alten Herkommen beruhe. Von der frühesten Zeit her war man es einmal durch diese marionettenartige Theater gewohnt, Polonius als eine Art Hanswurst zu betrachten, und diese Gewohnheit hat man durch die Tradition auch auf die spätern Bearbeitungen übertragen. D. E.

er seinen Verstand verloren hat. König. Wo hat er denn seinen Verstand verloren? Corambus. Das weiss ich nicht. Das mag derjenige wissen, der ihn gefunden hat.

Dritte Scene. Orphelia kommt dazu und bittet ihren Vater, sie vor den Verfolgungen des Prinzen zu schützen. Nun findet Corambus gleich die Ursache seiner Tollheit, in der Liebe zu Orphelien. „Kann denn die Liebe einen Menschen toll machen?“ fragt der König. Corambus bejahts. Er selbst sei in seiner Jugend so toll gewesen wie ein Marzhase; jetzt aber sitze er lieber beim Ofen, und zähle seine rothen Pfennige und trinke Ihro Majestät Gesundheit. Der König beschliesst Hamlets Tollheit selbst in Augenschein zu nehmen, unterdessen, dass ihn Orphelia hier unter dem Vorwande, ihm das von ihm geschenkte Kleinod zurückzugeben, aufhalten würde. Sie verstecken sich.

Vierte Scene. Orphelia. Hamlet. Sie will das Geschenk zurückgeben. Hamlet sagt ihr darauf: „Die Jungfern thäten nichts anders als die Junggesellen verführen.“ Eure Schönheit kauft ihr bei den Apothekern und Krämern. Hört, ich will euch eine Historie erzählen. Es war ein Kavalier in Anjou, der verliebte sich in eine Dame, welche anzusehen war, wie die Göttin Venus. Wie sie nun sollten zusammen zu Bette gehen, ging die Braut und fing an sich auszuziehen, nahm erstlich das eine Auge

heraus, welches künstlicher Weise war eingesetzt, hernach die vordersten Zähne, welche von Elfenbein auch so künstlich waren eingemacht, dass man es nicht sehen konnte. Hernach wusch sie sich, da ging die Schminke, womit sie sich angestrichen hatte auch fort. Der Bräutigam kam endlich, gedachte seine Braut zu umfangen, wie er sie aber ansichtig ward erschrak er und gedachte, es wäre ein Gespenst. Also betrügt ihr die Junggesellen, darum hört mich auch — aber warte Mädchen, doch gehe nur fort nach dem Kloster, aber nicht nach einem Kloster, wo zween Paar Pantoffeln vor dem Bette stehen. (ab). Ist er nicht perfekt und veritabel toll, gnädiger Herr und König, fragt Corambus. Doch der König glaubt, dass seine Tollheit verstellt sei. (ab).

Fünfte Scene. Horatio. Hamlet. Hamlet bittet seinen Freund seinen Leichnam ehrlich zur Erde bestatten zu lassen, wenn sein Vorhaben unnatürlich ablaufen sollte, da der König beständig mit so vielen Trabanten umgeben sei. Horatio will ihm Zweifel gegen des Geistes Worte beibringen, allein Hamlet ist von ihrer Wahrheit überzeugt.

Sechste Scene. Corambus kündigt die Ankunft von Comödianten an. „Da Marius Roscius ein Comödiant war zu Rom, was war da für eine schöne Zeit?“ — antwortet Hamlet; gleich darauf ruft er aus: O Iephta, Iephta, was hast du für ein schönes Töchterlein!“ — „Alle Zeiten wollen Ew.

Hoheiten, dass meine Tochter soll *herhalten*," erwiederte Corambus, und geht ab, den Meister von den Comödianten zu holen. Hamlet vertraut unterdessen dem Horatio, dass diese Comödianten eben zur rechten Zeit kommen, und dass sie ihm eine Tragödie agiren sollen, die er vorher von ihnen zu Wittenberg gesehen, und worinnen ein Bruder den andern im Garten ermordet; würde sich der König dabei entfärben, so sei des Geistes Offenbarung gewiss.

Siebente Scene. Der Comödianten Prinzipal, Karl und Vorige. Der Prinzipal bittet, ihm in Gnaden zu verzeihen, sie wären *hochdeutsche Comödianten*, die gewünscht hätten, das Glück zu haben, auf ihre Majestät des Königs Beilager zu agiren, allein da ihnen das Glück den Rücken, der kontraire Wind aber den Vordern zugekehrt, so sprächen sie Ihre Hoheiten an, ob sie noch eine Historie vorstellen könnten, damit sie ihre weite Reise nicht gar umsonst gethan hätten. Hamlet verlangt darauf eine Tragödie, Pyrr, Pyrr, es pyrrt sich so, sagt er. Vielleicht die Materie von dem grossen Könige Pyrrho, wo ein Bruder den andern im Garten ermordet? fragt der Prinzipal. Hamlet bejahts, giebt aber dem Prinzipal noch einige erbauliche Lehren für seine Truppe mit auf den Weg; z. B. folgende: „da waren etliche, die hatten seidene Strümpfe und weisse Schuhe an, aber auf dem Haupte

hatten sie schwarze Hüte, die waren voll Federn unten bald so voll, als oben die Plümaschen waren; ich glaube, sie müssten statt der Schlafmützen damit in dem Bette gelegen haben, das steht so schlimm und ist leicht zu ändern. Auch könnt ihr wohl etlichen davon sagen, wenn sie eine königliche oder fürstliche Person agiren, dass sie nicht so sehr jucken, wenn sie ein Kompliment gegen eine Dame machen, auch nicht soviel spanische Pfauentritte und solche Fechtermienen, denn ein Potentat lacht darüber, sein Naturell ist das Beste, der einen König agirt muss sich einbilden, dass er in dem Spiel ein König sei, und ein Bauer auch wie ein Bauer" *). Der Prinzipal geht ab und Hamlet wiederholt, dass ihm diese Comödianten sehr zu Pass kommen, und befiehlt dem Horatio auf den König Acht zu haben, ob er sich alterirt. Höre, fährt er fort, ich will dir eine artige Historie erzählen. In Deutschland hat sich zu Strassburg ein artiger Casus zugetragen, indem ein Weib ihren Mann mit einem Schuhpfriemen durchs Herz ermordet, hernach hat sie mit ihrem Buhlen den Mann unter der Thürschwelle begraben, solches ist neun ganzer Jahre verborgen geblieben, bis endlich Comödianten allda ankommen und

*) Diese Lehren sind sehr merkwürdig, man kann aus ihnen ziemlich deutlich entnehmen, auf welcher Stufe die damalige Schauspielkunst gestanden. Man könnte Hamlets Lehren kaum trefflicher parodiren.

von dergleichen Dingen, eine Tragödie agirten. Das Weib, welches mit ihrem Mann auch in dem Spiel war, fängt überlaut, weil ihr das Gewissen gerührt wurde, an zu rufen und schreit: „o weh! das trifft mich, denn also habe ich auch meinen unschuldigen Ehemann ums Leben gebracht!“ Sie rauft ihre Haare, lief aus dem Schauspiel nach dem Richter, bekannte freiwillig ihren Mord, und als solches wahrhaft befunden worden, wurde sie in grosser Reue ihrer Sünden vom Geistlichen getröstet, und in wahrer Busse übergab sie ihren Leib dem Scharfrichter, dem Himmel aber befahl sie ihre Seele. Ach wenn mein Vater und meine Mutter auch in sich gehen möchten!“ (ab mit Horatio.)

Achte Scene. König. Königinn. Hamlet. Horatio. Corambus und Staat *). Sie erwarten die Vorstellung des Schauspiels, der König fragt, was es für eine Materie sei, es sei doch nicht etwa was Widerwärtiges oder Unhöfliches? Hamlet antwortete: Es ist eine gute Materie: uns, die wir ein gutes Gewissen haben, denen geht es nichts an. Auf diese Versicherung will der König sehen „was die Deutschen leisten können.“ Comödie, als Pantomime, mit der Vergiftung durch Eingiessung ins Ohr. Ham-

*) Soll wohl, wie oben schon einmal, Hofstaat, Hofleute bedeuten.

let erklärt die Geschichte vom König Pyrrhus *). Der König ruft: Fackeln und Windlichter her! und geht ab. Corambus sagt: die Comödianten haben einen Stumpf gemacht. Der Prinzipal bittet um einen Reisepass, den ihm Hamlet nebst der Bezahlung verspricht.

Neunte Scene. Corambus kommt und berichtet, die Comödianten würden eine schlechte Belohnung bekommen, ihre Aktion habe dem Könige gar nicht gefallen. Hamlet meint, sie würden von dem Himmel desto besser belohnt werden. „Ihre Hoheit, kommen denn die Comödianten auch in den Himmel?“ Hamlet antwortet darauf durch eine lange Lobeserhebung der Schauspieler, was es für eine treffliche, ehrenvolle Sache um einen Schauspieler sei. Corambus ist damit unzufrieden und geht ab und Hamlet schliesst den Akt mit folgenden Versen:

Ich soll, ich muss, ich will mich an dem Mörder rachen,
Kann ich mit List nichts thun, will ich mit Macht durchbrechen.

Dritter Akt.

Erste Scene. Tempel mit einem Altar. **) Der

---

*) Man sieht, hier ist die Erzählung vom rauhen Pyrrhus mit der Mordgeschichte des Herzogs Gonzaga verwechselt.

**) Auch dieser Umstand ist bemerkenswerth; man sieht, wie frühe die Deutschen in ihren Schauspiele eine Neigung zum Religiosen, Mystischen hatten.

Der König will Vergebung seiner Missethat vom Himmel erflehen.

Zweite Scene. Hamlet erscheint mit bloßem Degen und sieht verschiedene Male an, ob er ihn durchstossen soll, erstlich will er ihm sein Gebet thun lassen, dann fällt ihm ein, er habe vielleicht seinem Vater nicht so viel *Zeit* gelassen. *Zuletzt* entschliesst er sich, „ihn nicht in seinen Sünden dahin zu raffen" *) und geht.

Dritte Scene. Corambus. Königinn. Sie sprechen von Hamlet, dass er noch immer toll sey. Horatio kommt und begehrt in Hamlets Namen eine geheime Audienz bei der Königinn; sie gewährt sie ihm, und lässt Corambus sich hinter die Tapete verstecken. Hamlet und Königinn. Er erinnert sie an ihren vorigen Gemahl und verlangt, sie solle sein Bildniss, das auf der *Gallerie* hange, mit dem Conterfei des jetzigen in diesem *Zimmer* vergleichen, und gestehen, ob ihr erster Gemahl nicht ein majestatischer Herr sey. Indem hustet Corambus hinter der Tapete. Wer belauert uns, ruft Hamlet, und stösst ihn nieder. Der Geist geht über das Theater. Hamlet redet ihn an, die Königinn, die nichts sieht, wundert sich, mit wem er rede. Ich glaub es wohl, dass ihr nichts seht, sagt Hamlet, denn ihr seid nicht mehr würdig seine Gestalt zu

*) Also gerade umgekehrt, wie im Shakespeare. Dieser Hamlet scheint überhaupt sehr demuthig und from zu seyn.

sehen: *Pfui schämet euch, ich mag kein Wort mehr mit euch reden.* (ab). Königinn „Sola“ beklagt ihres Sohnes Melankolie und schiebt's auf ihre zweite Ehe, dass ihm dadurch die Krone der Dänen entgangen sey. Hätte nur der Pabst solche Ehe nicht erlaubt, setzt sie hinzu, so wäre es auch nimmermehr geschehen.

Vierte Scene. Iens, der Bauer *). Er fürchtet sich bei Hofe zu erscheinen, weil er mit den Zinsen so lange ausgeblieben, und wünscht einen guten Fürsprecher anzutreffen. Der Hofnarr kommt und erzählt, dass alles am Hofe toll sey, auch Orphelia. Iens will ihn mit einem alten Käse bestechen, Phantasmus aber jagt ihn fort: Meinst du, Flegel, dass ich zu Hofe nichts zu fressen habe. „Orphelia, toll,“ kommt, der Schneider habe ihr ihren kattunenen Rock verdorben u. s. w., sie wolle den Phantasmus reine waschen u. s. w., endlich ruft sie: Potztausend, was hätt ich bald vergessen, der König hat mich zu Gaste gebeten, ich muss geschwinde laufen. Siehe da mein Kütschchen! mein Kütschchen. Phantasmus preisst sich glücklich, dass sie fort ist, und nimmt den Bauer, „den Bruder Hundsfott“ mit zum Obereinnehmer.

---

* Wozu Iens noch in das Stück hineingebracht wurde, ist schwer zu begreifen, da ohnedies schon Narren genug darin vorhanden waren.

Fünfte Scene. König. Hamlet. Horatio. Zwei Diener. Hamlet entschuldigt sich, dass er den Corambus, in der Meinung, es sey ein Spion, erstochen habe. Der König benachrichtigt den Hamlet, er werde ihn nach England schicken, weil vielleicht die dortige Luft zu seiner Gesundheit was beitragen könnte, und diese beiden Diener sollten ihn begleiten. Heimlich aber befiehlt der König den Banditen sich mit Degen und Pistole zu versehen, und den Hamlet auf der Fahrt ums Leben zu bringen. Er giebt ihnen auch einen Brief an den Prinzen von England mit, der den Hamlet schon aus dem Wege räumen würde, wenn jener Anschlag nicht gelingen sollte. Hamlet nimmt nun Abschied: Adieu Frau Mutter. König: wie nun, mein Prinz, warum heisst ihr uns Frau Mutter? Hamlet: Mann und Weib ist ja ein Leib, Vater oder Mutter; es ist mir alles gleich. (ab mit den Banditen). Darauf kommt noch Phantasmo und Orphelia toll.

Vierter Akt.

Erste Scene. Hamlet. Die beiden Banditen. Sie sind auf einer Insel ausgestiegen. Die Banditen wollen ihren Befehl ihn umzubringen, vollstrecken und nehmen ihn in die Mitte, um von beiden Seiten auf ihn zu feuern. Hamlet seufzet, fleht. Alles ist vergebens. Endlich bittet er nur noch vorher sein Gebet ver-

richten zu dürfen, er wolle ein Zeichen mit den Händen geben, und dann sollten sie ihn gut treffen, damit er nicht lange gemartert werde. Er giebt das Zeichen, fällt aber zugleich zwischen ihnen nieder. Die Banditen schiessen über ihn weg und treffen einander selber. Hamlet, nach vollbrachter Danksagung, tödtet sie vollends mit ihren eigenen Degen, findet den Steckbrief und beschliesst mit dem Schiffe nach Dänemark zurückzukehren.

Zweite Scene. Der König mit seinem Hofstaat. Er ist nach Nachricht von Hamlet begierig. Phantasmus kommt. „Neue Zeitung, Monsieur König, hauptneue Zeitung.“ Leonhard sey wieder gekommen. Leonhard tritt ein. Er verlangt Gerechtigkeit wegen des Mordes seines Vaters, oder er werde es an dem Könige selbst rächen. König versichert, er sey unschuldig, und Hamlet der Thäter, der auch seiner Strafe nicht entgehen solle. Leonhard bittet wegen seines Jähzorns auf gefällten Knieen um Verzeihung; der König ertheilt sie ihm und verspricht, dass er an ihm einen zweiten Vater haben solle. Phantasmus meldet, Prinz Hamlet sey angekommen. Der Teufel, sagt der König und nicht Prinz Hamlet! — Prinz Hamlet, antwortet Phantasmus, ist wiedergekommen, und nicht der Teufel; der König schlägt dem Leonhard vor, mit Hamlet auf Rappieren um einen ausgesetzten Preis zu fechten. *Im Fechten muss er ein Rappier fallen lassen*

und dafür einen vergifteten dazu hingelegten Degen ergreifen, der dem Rappier ganz ähnlich sein werde. Leonhard weigert sich anfänglich, weil der Prinz ein guter Fechtmeister sei, der König hebt aber seine Einwürfe, indem er ihm beweiset, es sei auf keine andere Art möglich, Corambus zu rächen; das Volk liebe den Hamlet und man könne ihn ohne Aufruhr nicht öffentlich strafen. Würde es mit dem Rappiere wider Verhoffen nicht glücken, so ist der König willens einen Diamanten klein stossen zu lassen und ihn dem Prinzen in einem Becher Wein zu trinken zu geben.

Dritte Scene. Königinn erzählt, dass ihre liebste Staatsjungfer hin und wieder laufe, nicht esse und trinke, kurz von Verstande sei. Orphelia mit Blumen. Sie theilt sie an die Anwesenden aus und läuft ab, den Hofschmidt zu fragen, was er für neue Moden bekommen habe. Leonhard ist über dies neue Unglück sehr niedergeschlagen; der König sucht ihn [illegible]er aufzurichten.

Fünfter Akt

Erste Scene. Hamlet. Er schwört, ehe die Sonne von Osten nach Westen ihre Reise endige, seine Revange zu nehmen. Horatio kommt, dem Hamlet die Verrätherei mit den Banditen vertraut.

Zweite Scene. Phantasmus erzählt, dass Ham-

let mit Leonhard auf Rappiere fechten werde. Hamlet: Seht nur Signora Phantasmo, es ist greulich kalt. Phant.: Ia, ja, es ist greulich kalt. Hamlet: nun es ist schon nicht so kalt mehr. Phant. Ia, ja, es ist so recht ins Mittel. Hamlet. Aber jetzt ist es eine grosse Hitze. Phant. O welch eine gräuliche Hitze. Hamlet. Nun ists nicht recht kalt, auch nicht recht warm. Phant. Ia, es ist nun eben recht temperirt. Hamlet. Geh wieder hin zum Könige, und sage, dass ich ihm bald aufwarten werde. — (Phantasmus ab) und Hamlet fallen Blutstropfen aus der Nase, welches Omen ihn sehr betrübt macht.

Dritte Scene. König. Leonhard. Phantasmus der Hamlets baldige Ankunft meldet. Hamlet tritt ein. Der König schlägt ihm das Rappiergefecht vor „um zu sehen, was die Deutschen und Franzosen für Finten haben.“ Die Königinn kommt mit der Nachricht, dass Orphelia von einem hohen Berge gestürzt und nicht mehr am Leben sey! Phantasmus bringt die Rappiere, oder wie er sie sehr sinnreich nennt: „die warmen Biere.“ Hamlet und Leonhard fechten den ersten Gang, und Leonhard bekommt einen Stoss. „Allo Revange!“ ruft er, lässt das Rappier fallen, und ergreift den vergifteten Degen, welcher bereit liegt, und stösst dem Prinzen die Quart in den Arm: *Hamlet parirt auf Leonhard, dass sie beide die Gewehre fallen lassen. Sie laufen*

ein jeder nach dem Rappier, Hamlet bekommt aber den vergifteten Degen und sticht Leonharden todt *). Der König befiehlt dem Phantasmus den Muscheer zu holen, damit die Fechter sich ein wenig erquicken können. Leonhard bekennt Hamlet die vorgehabte Verrätherei. Die Königinn trinkt den Becher aus, den Phantasmus gebracht und stirbt. Hamlet ersticht den König. Nun, sagt er, ist meine Seele ruhig, aber wer hat meiner unglücklichen Mutter den Becher gebracht. „Ich Prinz, sagt Phantasmus und auch den vergifteten Degen.“ Gleich ersticht ihn Hamlet. Stecht, dass auch die Klinge verlahme, ruft der sterbende Phantasmus. Hamlet stirbt selbst an seiner Wunde und trägt dem Horatio noch vorher auf, die Krone von Norwegen an seinen Vetter, den Herzog von Fortintras zu überbringen. Horatio bejammert diese traurige Catastrophe und nimmt sich vor eilo mit der Krone nach Norwegen abzureisen,

---

*) Dieser Umstand ist höchst merkwürdig, und die Art und Weise, wie hier die Rappiervertauschung vorgeht, unter allen bisher gemachten oder vorgeschlagenen Versuchen unstreitig die wahrscheinlichste und natürlichste. Die Art die Tieck vorschlagt, ist zu gesucht. Herr Wolff hier hilft sich auch nur auf eine zu gewaltsame Weise durch, die hier erwähnte Art ist aber ganz in den Regeln der Fechtkunst begründet, und nichts ist begreiflicher, als dass wenn einmal beide entwaffnet sind und sie in der Hitze schnell wieder die Rappiere aufnehmen wollen, eine Verwechselung vorgehe, besonders wenn man bedenkt, dass sehr oft das Rappier des Entwaffneten auf die Seite des Entwaffnenden geschleudert wird, und so jeder in der Eile dasjenige ergreift, welches ihm am nächsten liegt. D. F.

sobald er diese hohen Personen nach ihrem Stande beendigt haben werde.

So gehts, wenn ein Regent mit List zur Krone sich dringet,
Und durch Verrätherey dieselbe an sich bringet.
Derselb' erlebet nichts als lauter Spott und Hohn,
Denn wie die Arbeit ist, so folget auch der Lohn.

So weit die Tragödie. Man sieht hieraus, wie sehr sich der Bearbeiter bestrebt hat, dem Ganzen einen theils bürgerlichen, theils marionettenartigen Anstrich zu geben. Auch entdeckt man darin die Lust, alles recht augenscheinlich, natürlich und wahrscheinlich zu machen. Nichts desto weniger bleibt es sehr merkwürdig, dass die Hauptmotive der Tragödie nicht verändert wurden und namentlich, dass man noch nichts von der Weichlichkeit und dem falschen Mitleid wusste, den Hamlet leben zu lassen. Betrachtet man dagegen, wie die Franzosen den Hamlet auf ihre Weise, um ihn in das Gesetz der drei Einheiten einzuzwängen, bearbeitet haben, so kann man dagegen den Werth jener ältern deutschen Bearbeitung nicht hoch genug schätzen. Ich will zur Probe einen kurzen Auszug aus einem holländischen Hamlet hier mittheilen, der nach einer französischen Bearbeitung in Versen, in holländische Alexandriner übertragen war. Dieser Hamlet wurde noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Holland, beson-

ders in Amsterdam gespielt. Der Gang des Stücks ist folgender:

Erster Akt.

Claudius, Mörder von Hamlets Vater, eröffnet die Scene mit seinem Vertrauten *), und entdeckt ihm seinen Anschlag, dem Prinzen Hamlet, der, immer einsam und angstvoll, sich der schmerzlichsten Betrübniss überliesse, „die Krone zu entrücken, und sie *auf seinen Kopf* zu drücken.“ Die Königinn erscheint. Er dringt in sie, ihn zum Gemahl zu nehmen. Sie die Schandthat bereuend, die sie und Claudius an dem ermordeten König begangen, weigert es ihm und erklärt sich, Hamlet auf den Thron zu setzen. Man verkündigt die Ankunft Norcestes, Hamlets Busenfreundes. (alle ab.)

Zweiter Akt.

Die Königinn entdeckt *ihrer Vertrauten* die ganze Geschichte von des Königs Ermordung, ihre Reue, Verzweiflung. Norcestes erscheint; die Königinn bittet ihn, vom Hamlet die Ursache seiner Traurigkeit zu erforschen. Man kommt mit der Nachricht, dass Prinz Hamlet vor Raserei den Pal-

*) Bekanntlich hat in jeder französischen Tragödie der Held seinen Vertrauten, dem er alles das mittheilt, was das Publikum erfahren soll.

last mit Geschrei erfüllt. Man hört den Prinzen hinter der Scene. Nun stürzt er herein, wild und bebend als ein Verfolgter: „Seht ihr den Geist denn nicht? Er fliegt mir auf den Hals! folgt mir, wohin ich flüchte — ich sterbe.“ Norcestes sucht ihn zu beruhigen. Hamlet erzählt ihm, zweimal habe er ihn im Pallast gesehen, mit ihm gesprochen; entdeckt ihm seinen Entschluss, den Vater zu rächen, doch mit Schonung der Mutter. Sie tritt ein. Hamlet flieht. Sie dringt in Norcestes, sein Gespräch mit Hamlet ihr zu offenbaren. Er weigert sich und geht ab. Orphelia kommt, *die Tochter des Claudius*, sie entdeckt der Königinn ihre Liebe zu Hamlet, erklärt ihr daraus seine ausserordentliche Betrübniss. Die Königinn billigt diese Liebe und geht mit Orphelien ab.

Dritter Akt.

Hamlets Monolog: „Seyn oder Nichtseyn, — das ists. Sollte es edler seyn zu leiden, oder zu unternehmen alles, wovor die Natur zurückschaudert, mit Geduld sich bücken unter jedes Ungemach, oder wider das Schicksal die Waffen aufzunehmen, und so widerstrebend es endigen, *) u. s. w. Orphelia

---

*) Der Bearbeiter scheint nach dieser Probe den Monolog nicht als vom Selbstmord handelnd verstanden zu haben, sondern auch wie Tieck ihn später erklärt hat, als ein Ausbruch von Hamlets Aerger und Schmerz über seine Thatenlosigkeit und Zaghaftigkeit. Bei

tritt auf, kündigt Hamlet die Einwilligung der Königinn an. Er antwortet ihr, dass er sie bis ins Grab lieben würde, aber — er müsse sterben. Orphelia: Geh fort. Hamlet: Ich kann nicht. Orphelia: Götter warum? Und so fort in diesem zärtlich rührenden Tone. Die Königinn kommt dazu. Beide bemühen sich, die Ursache seiner Veränderung von ihm zu erforschen. Hamlet sieht den Geist seines Vaters, allen Andren unsichtbar. Er spricht mit ihm. Angst- und verzweiflungsvoll will er sich erstechen. Die Königinn hält ihn zurück. Klaudius tritt ein. Hamlet droht ihm und geht ab. Die Königinn und Orphelia ihm nach. Klaudius bleibt zurück, um ein Selbstgespräch herzupredigen.

Vierter Akt.

Hamlet mit seinem Freund Norcestes, der ihm Urne des ermordeten Königs bringt. Orphelia kommt,

---

dieser Gelegenheit erlaube ich mir zu bemerken, dass schon in den funfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Mendelssohn in seiner Abhandlung über das Erhabene und Naive diesen Monolog, und besonders die anstössigste Stelle darin, grade wie Tiek übersetzt hat, obwohl er von der Voraussetzung auszugehen scheint, dass der Monolog vom Selbstmord spreche. Er übersetzt nämlich:

Wer litte sonst des Glückes Schmach und Geissel,
Der Stolzen Uebermuth, die Tyrannei
Der Mächtigen, die Qual verschmähter Liebe,
Den Misbrauch der Gesetze und jedes Schalks
Verspottung der Verdienste mit Geduld?
Könnt uns ein *bloser Dolch* die Ruhe schenken! u. s. w.

kniet vor Hamlet nieder und fleht ihn, den Hass gegen ihren Vater zu vergessen, schilt den Prinzen einigemal „Barbar“ und weint. Hamlet fängt auch an zu weinen, erklärt sich aber doch endlich, dass er zwar ihre Liebe, ihre Anhänglichkeit, ihre Schönheit verehren, doch aber ihren Vater morden müsse, um seinen zu rächen. Orphelia geht ab, um es ihrem Vater zu entdecken. Hamlet unterhält sich mit der Urne. Seine Mutter kömmt. Er fragt sie: wo ist mein Vater! welch ein Gespann hat ihm den tödtlichen Gift bereitet? Er verlangt von ihr, bei der heiligen Urne zu schwören, ob sie Schuld habe, an seines Vaters Tod. Die Königinn, voll der schrecklichsten Unruhe, bebt — schwankt, endlich nimmt sie die Urne und beginnt den Schwur. Auf einmal aber hält sie inne und sinkt nieder in Ohnmacht. Hamlet vor ihr auf den Knieen. Diese ohne Zweifel beste Scene des ganzen Stücks, würde von einem guten Dichter bearbeitet, nicht ohne Wirkung auf der Bühne seyn. Der Geist von Hamlets Vater erscheint in dem Augenblicke. Hamlet zieht den Dolch, seine Mutter zu erstechen. Der Geist redet: „Stoss zu,“ und geht ab. Hamlet wendet sein Gesicht weg von der Mutter und will zustossen, vermags aber nicht, und befiehlt ihr zu fliehen.

Fünfter Akt.

Klaudius allein. Er erzählt den Zuschauern, dass er so eben die Königinn ermordet habe, den Pallast mit Verschwornen besetzen lassen, und Hamlet des Nachts im Schlafe umbringen wolle. Orphelia tritt ein, entdeckt ihm Hamlets Vorhaben, da aber ihr Vater ihr seinen Anschlag auf des Prinzen Leben offenbart, sucht sie ihn davon abzubringen; vergebens; endlich will sie ab, um Hamlet davon zu benachrichtigen. Claudius droht ihr den Tod, wenn sie ginge, und befiehlt zweien Verschwornen, die mit seinem Vertrauten eintreten, und ihm sagen dass alles bereit sey, seine Tochter wegzuführen, und bewachen zu lassen. Der Vertraute sagt ihm, dass Prinz Hamlet allein im Zimmer sey, er geht ab um die andern Verschwornen zu holen. Claudius allein. Einige Ausrufungen zur Nacht. Das Theater ist dunkel. Er hört jemand kommen. Es ist Hamlet. Beschimpfungen und Drohungen von beiden Seiten. Endlich öffnet Claudius die Thüre von einem Seitenkabinet, man sieht die Königinn ermordet. Nun ruft er, da Hamlet voll Entsetzen dasteht, seine Verschwornen, sie dringen ein, und gehn auf Hamlet los. Dieser durchsticht den Claudius, und ermahnt die Verschwornen, wieder zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Orphelia tritt ein, mit ihr Norcestes und Gefolg. Sie bittet Hamlet um Gnade für Claudius,

erblickt aber seinen Leichnam. Hamlet erklärt sich, er wolle leben bleiben und sein Reich regieren, daran thue er besser als dass er stérbe. —

So schliesst dieser Unsinn. Ich will dem Leser in seinem Urtheil nicht vorgreifen. Auf wessen Seite, von diesen beiden Hamlets, die Wagschale fällt, ist allzuklar. Auch fürcht ich, würde sonst der Aufsatz sich zu sehr ausdehnen.

Karl Julius.

VII.

Nachträgliches zu den Bemerkungen über die Travestie.

(*Auszug eines Briefes an den Herausgeber.*)

An der Richtung und dem Inhalte Ihrer Zeitschrift, (für deren gütige Mittheilung ich Ihnen aufrichtig danke) habe ich mich sehr erfreut. Die bisherigen Hefte enthalten viel Gutes und Gedachtes — und was das Beste ist, practisch Brauchbares. Ich wünsche nur, dass eben die Güte des Inhalts, dem Institute nicht seinen Untergang bereiten möge — ein Wunsch, der nicht seltsam klingt, wenn man dem Treiben und den Bedürfnissen des Tages achtsam zusieht. — Das, was Sie bei Gelegenheit der Mittheilung Ihrer Travestie sagen, hat mich zum

Nachdenken über diesen Gegenstand aufgefordert, und ich theile Ihnen das Resultat desselben mit. Zuvörderst muss ich Ihnen sagen, dass ich recht viel Gutes, Witziges und Launiges in Ihrem Stücke gefunden habe, nur ist mir die Idee nicht recht klar erschienen, auch glaube ich werden Sie sich vor Ihrem Hange zu allzuhäufigen, und zu spielenden Wortspielen ein wenig in Acht nehmen müssen. Abgesehn hiervon, so scheint mir der Grund der Schwierigkeit des Gelingens einer Travestie grade in deren Eigenthümlichkeit selbst zu liegen. Ihre Natur widerspricht gewissermassen der Natur eines Dramas, und mithin der Natur derjenigen Erwartungen und Anforderungen mit welchen wir vor dem Vorhange Platz nehmen. Vom Drama verlangen wir vor allen Dingen eine wirkliche Handlung und Charaktere, die diese Handlung vor unsern Augen darstellen. Die Travestie will dagegen von vorn herein, uns auf den Anspruch verzichten machen, eine wirkliche Handlung und Fabel zu sehn; ihre abentheuerlichen Figuren müssen mit jedem Worte uns sagen, dass sie nicht Charaktere (d. h. Repräsentanten des Lebes) sondern nur Träger des Spottes, über ausserhalb des Kreises der Dichtung liegende Dinge sind. Daher das Unverständliche, Unklare, was sich so leicht in diese Dichtungen einschleicht, daher die Kälte und Ermüdung der Zuschauer, die sie in den meisten Fällen hervorbringen,

denn das Interesse der Zuschauer ist kein unmittelbares, wie im Drama, sondern ein mittelbares, nur aus der Vergleichung zwischen dem witzigen Zerrbilde und den durch dasselbe verspotteten Lächerlichkeiten entspringendes, mithin an und für sich schon ein viel schwächeres. Es möchte daher zu Travestie und Parodie vielleicht der allergrössten comischen Laune und Kraft bedürfen, um eine Wirkung hervorzubringen. Wir finden nur da, wo höchst lebendige Menschen, ein höchst erregbares Publicum, was mit allen um dasselbe her vorgehenden Lächerlichkeiten in unmittelbaren Contact sich beständig setzte, an allen Erscheinungen des Tages den unmittelbarsten sinnlichsten Antheil nahm, dass die Travestie und Parodie sich als selbstständige Dichtungsart ausbilden und halten konnte. An solchen Orten fühlen die Zuschauer jede Beziehung, und identifiziren sich leicht mit dem Dichter und seinem Spotte, weil ihrer Seele die Dinge, die er bescherzt, so gegenwärtig sind, als sie der seinigen waren. Desshalb konnte Aristophanes in Athen sein durchaus parodisches Lustspiel gründen, desshalb wirft in Paris jede Lächerlichkeit im Leben und in der Literatur zum Ergötzen der Zuschauer auf den kleinen Theatern der Vorstädte ihre parodistischen Schatten, desshalb ist es auch in Wien noch zu wagen, dem Volke dergleichen Sachen vorzuführen. In Norddeutschland ist es dage-

gen

gen, wie Sie wissen, ganz anders. Wir stehn den äussern Dingen weit ferner als die Athener, Pariser und Wiener, und der komische Dichter hat einen viel härtern Kampf mit dem alten Komischen so furchtbaren: „Was ist die Pointe davon?“ — —

VIII.

Dramaturgische Aphorismen

von

Friedrich Ludwig Schmidt,

Mitdirektor des Hamburger Stadttheaters. Zweites Bändchen. Hamburg 1828.

Die Buchhandlung der Herren Hoffmann und Campe schickt nicht nur dramatische Poesieen aus ihrem reichen Verlage in die Welt. Sie sorgt auch für dramaturgische Werke und beweiset hier wiederum durch eine schöne und würdige Ausstattung des Schmidtschen Buches, die schon von ihr gerühmte Eleganz auf eine erfreuliche Weise. Auch verdient dieser Kern eine anständige Schale. Wenn jemand auf Erden berufen ist, über das Theater und das Thun und Treiben auf demselben seine Gedanken auszusprechen, so muss dies wohl der Verfasser, vor vielen Andern seyn. Herr Schmidt hat seinen Beruf als Schriftsteller durch beliebte Stücke

und verständige gelungene Bearbeitungen dokumentirt. Herr Schmidt führt seit geraumer Zeit die Direktion des Hamburger Theaters, wobei er gewiss Gelegenheit gehabt, viele tiefe Blicke in Menschen- und Künstler-Herzen zu thun. Herr Schmidt ist endlich ein vortrefflicher Schauspieler; ein Ehrenmann aus der alten Schule — und eben weil er *gelernt* hat — (das kommt heut zu Tage nicht mehr vor, denn jeder Stümper hält sich für fertig) — eben deshalb kann er nun lehren:

„Man sucht niemand hinter einer Thür, wenn man nicht selbst dahinter gesteckt hat!“ Dies Sprichwort lässt sich auch umkehren und man darf behaupten, dass der bejahrte Schauspieler, der solche dramaturgische Testamente hinterlässt, nicht so ganz leicht zu dem gekommen ist, was ihn auszeichnet; sondern dass er vielmehr auf dem beschwerlichen Wege des ernsten Studiums die Meisterschaft errungen hat, in deren Besitz er mit dem Spiele zu spielen scheint.

Von allen deutschen Theatern die ich gesehen — und ich muss mich anklagen viele gesehen zu haben — sind mir drei, durch die Art ihrer Führung, durch die Würde und Haltung die auf ihnen herrscht, besonders werth gewesen.

Eins derselben, das Leipziger, ist jetzt leider eingegangen. Sein Direktor, Herr Hofrath Dr. Küstner, hat sich gegründete Ansprüche auf die Hoch-

achtung aller deutschen Theaterschriftsteller und Bühnenfreunde erworben, indem er das einheimische Talent so viel als möglich förderte; Thier- und Mord-Scenen, seine Scene verschloss; ein klassisches Repertoir unterhielt und mit den beschränkten Mitteln eines Privatmannes ein gewähltes und harmonirendes Personal, durch Humanität und Ordnungssinn um sich versammelte.

Das zweite ist das Kaiserl. Burgtheater in Wien. Hier ist nicht nur die Leitung trefflicher, geistreicher Männer, hier ist auch die Fülle bedeutender, ja grosser Talente so überwiegend, dass der Theaterfreund der Monate lang ununterbrochen die Darstellungen dieser Gesellschaft mit Aufmerksamkeit verfolgt, von einer begeisterten Hochachtung ergriffen werden muss.

Das dritte — für mich das merkwürdigste, weil *darstellende* Künstler an der Spitze standen und stehen — ist das Hamburger Theater. Es hielt gewissermassen die Mitte zwischen jenen beiden, wurde vom Leipziger an Reichthum der äussern Ausstattung, vom Wiener an Reichthum der Talente, von keinem aber an Thätigkeit, Gewandtheit, Präzision und Ensemble übertroffen. Alle Mitglieder dieser Bühne, schienen Glieder einer grossen Familie zu sein. Es gehört zu meinen angenehmsten theatralischen Rückerinnerungen, dass ich mit meiner verstorbenen Frau einen Monat dort zugebracht habe.

Jeden Abend fand ich mich in den Versammlungs-Zimmern ein, wo die Schauspieler, während sie ihre Kleidung ordneten, in freundlichsten Gesprächen nichts anders abhandelten, als was auf's Theater Bezug hatte. Die beiden Direktoren: Herr Schmidt und der seelige Herzfeldt trafen so gerade den Ton, nicht nur Direktoren, sondern auch Kollegen zu seyn und man begriff wie leicht bei dieser Lenkung das Schiff durch so viele Stürme geseegelt war.

Jenes Bild, durch trübe und bunte Jahre zurückgedrängt, ist jetzt, bei Lesung des Schmidtschen Buches wieder lebendig geworden und gehört ganz und gar zu dem Wenigen, was ich etwa über dies Buch zu sagen wüsste.

Schon der erste Aufsatz, „über *den Gang* auf der Bühne," zeigt den Direktor an, der sich lahre lang damit gequält hat, junge Leute gehen zu lehren und der uns nun die Resultate seiner Bemühung und ihrer Ungelehrigkeit vorlegen kann. Vortrefflich und wahrhaft praktisch ist sein Vorschlag, wie man — ohne ihn in einer Rolle zu beschäftigen — den jungen Anfänger, wenn er erst als erste *Grund*lage das militairische Marschiren erlernt hat, von dem einfachen Hintreten, durch alle Nüancen theatralischer Bewegung hindurch, bis zur komplizirtesten Pantomime steigern soll. Man sieht in den vom Verfasser angegebenen Graden, die Erfahrung des gewiegten Kenners. Er schliesst diesen Aufsatz mit den

Worten: „Man halte Uebungen dieser Art nicht für kleinliche Pedanterie. Wo sie nicht vorangegangen sind, wird oft das grösste Talent Blössen geben; und umgekehrt: wer die emsige Vorbereitung nicht verschmäht hat, darf im eigentlichsten Sinne behaupten, dass er in seinem Geschäfte feststehe.“

Der zweite Aufsatz: „*über den Anstand*,“ ist eigentlich eine ausgebreitete Beweisführung für die Göthe'schen Worte, dass der wahre vornehme Anstand negativ sey. Aber auch hier kann sich der Praktiker nicht verleugnen. Wir finden z. B. folgende gewichtige Stelle:

„Machen wir einmal einen Gang durch eine Gallerie von Menschen, wie sie auf der Weltbühne erscheinen. Denken wir uns einen edlen, gebildeten, aber bedrängten, und Anstellung suchenden Mann, der im Vorsaale des Ministers steht, und ehe er dahin gelangte, den Portier an der Hausthüre, den Bedienten an der Treppe, den Kammerdiener im Vorzimmer und durch diesen den Sekretair zu begrüssen hat; begleiten wir ihn in ein zweites (Ansprach) Zimmer, wo er Räthe der geheimsten Art, kurz die dem Minister zunächst stehenden Personen vorfindet. Folgen wir ihm, wenn er eben in das Kabinet des Ministers beschieden wird und lassen wir in diesem Augenblicke den Fürsten des Landes dazwischen treten, der ihm nun voranschreitet und ihn zum Rückzug nöthigt. Denken wir uns mehr oder we-

niger die Glossen des Antichambre-Völkchens, die ihn auf dem Rückzuge treffen und sehen wir ihn im Geiste mit eben so edlem und doch stets verschieden abgestuftem Anstande, wieder von oben nach unten schreiten, wie er vorher von unten nach oben schritt.

„*Versuche junger Künstler* einmal eine solche Vorübung, und wenn sie dir gelingt, bist du Herr der edelsten Eigenthümlichkeit u. s. w.“ Den Schluss dieses Aufsatzes bilden gerechte Klagen über die moderne Tracht, die sich auch auf's Theater geschlichen und den guten Anstand fast ganz verdrängt hat. Ja wohl: ein Liebhaber in Pantalons und Stiefeln, — es ist barbarisch! Herr Schmidt sagt: „Sehr befremdlich wirkt es, erblickt man auf dieser Höhe die Gestalten in gewohnter Tageskleidung, so, dass die Tracht des Parterre's mit jener zusammenfliesst, aus *einer* Garderobe zu seyn scheint, und mithin jeglicher Unterschied mangelt. In einer solchen Hülle ist die Darstellung eines distinguirten Charakters fast unmöglich. Die jetzt beliebte Farbe für Herren hat beiläufig eine so lästige Einförmigkeit für das Auge, wie die weissen Musseline der Damen. Oft ist der Herr von dem Diener nicht zu unterscheiden.“

Dritter Aufsatz: *über den Ausdruck der Rührung*. Mit Scharfsinn und Gefühl sind hier die Abstufungen bezeichnet, welche den Ausdruck der Rührung gebieten, sowohl Situationen als Charak-

tere unterscheidend. Ein Wort aus Schillers Kunstphilosophischen Abhandlungen und ein andres aus Shakespears Lear, fügen sich als Schlussstein an.

Wichtiger, zugleich psychologisch tiefer, ist der vierte Aufsatz: *über körperliche Gebrechen*, in Beziehung auf die Darstellung. In Beziehung auf die Versinnlichung derselben im Trauerspiel führt Verfasser den schlagenden Satz aus: „körperliche Leiden sind nur zulässig, wenn sie Ursach oder Folge unschuldiger oder verdienter, aber mit hoher Fassung getragner Seelenleiden sind.“ Für's Lustspiel aber, sagt er: „ die *wahre* Komik wird nichts versichtbaren, was das heitre Spiel einer sittlich reinen Einbildungskraft stört.“ Er beweiset, dass Gebrechen, die uns durch ihre seltsame Erscheinung im Leben allerdings ein Lächeln abgewinnen, auf der Bühne eine oft ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, weil man bemerkt, dass sie in der Absicht nachgeahmt werden, lachen hervorzubringen. „Dennoch giebts einige Arten körperlicher Gebrechen, welche die Komik mit vollem Rechte benutzen darf, um ihre Wirkung zu verstärken, nur müssen sie *der* Art seyn, dass wir ihren Ursprung in den Gebrechen des innern Menschen gewahren. Die etwas windschiefe Schulter eines alten Wucherers, der zwischen die Achseln ängstlich gezogne Kopf eines Pedanten, dürfen uns ein Lächeln abgewinnen. Wir erkennen, dass diese Fehler aus Vernachlässi-

gung wieder ihren Grund in der Leidenschaftlichkeit, oder in den Schwächen haben, womit der Wucherer und Pendant vor unsern Augen verkehren, u. s. w.

Eben so gestattet er das Hinken des Peter de Plaisir in Pretiosa; Adams Klumpfuss im zerbrochnen Kruge; die *Taubheit* im Allgemeinen, (weil, wie er sehr geistreich bemerkt, der Scherz der damit getrieben wird, nichts mit dem Tauben selbst gemein hat; dieser kann in jeder Beziehung ein achtungswürdiger Mann seyn, der selbst über die unschuldigen Missverständnisse lächeln würde, wenn er davon unterrichtet wäre. Dass er den Scherz nicht *hören* kann, dürfte (beiläufig) noch eine *sophistische* Entschuldigung desselben seyn.) Dem Stotterer aber nur in dem besondern Falle, dass nicht physisches Unvermögen, sondern Verwöhnung die Ursache davon ist. —

Wie nun auch diese Stellen aus dem Zusammenhange gerissen, isolirt hier stehen, werden sie doch genügen, um den aufmerksamen Leser zu überzeugen, dass Herrn Schmidts Aussprüche nicht von der seichten Oberfläche einer gewissen Theaterpraxis abgeschöpft sind, sondern dass sie tiefer gehen, den Menschendarsteller, mithin auch den Menschen, in seinem innersten Wesen berühren und somit philosophisch-moralische Bedeutung haben.

Der fünfte Aufsatz, *über die Darstellung der*

Posse, scheint nur fragmentarisch und erschöpft den wichtigen Gegenstand keinesweges. Wir dürfen wohl auf manches darüber verweisen, was bereits in diesen Blättern mitgetheilt ist.

Diesem Aufsatz schliessen sich nun *fragmentarische Bemerkungen* an, die dramaturgische Goldkörner enthalten. z. B.:

„Die Kunst kann nicht in's Leben treten ohne Gunst; man nehme dies Wort im edlen, oder medlen Sinne. Verdiente oder unverdiente Gunst, bezahlte oder erbettelte — immer Gunst. Dies ist der Grund, warum der Stand der Unschuld in den schönen Künsten so schwer zu behaupten ist."

„Junge Helden, mit einem Sarras angethan, mögen ja nicht übersehen, denselben im Zaum zu halten, das heisst: ihn nicht unnöthigerweise klappern und rasseln zu lassen. Diese fade Ankündigung des Helden wird um so lästiger, wenn das leere Schwertgerassel während der Rede des Mithandelnden ertönt und also die Verständlichkeit vor der Bühne beeinträchtigt. Bedenkt, liebe Leute, wie viel ohnehin oft im Halse stecken bleibt."

„Es ist schon oft erwähnt, dass das Hauptstreben des jungen Künstlers als *ausübender* Darsteller, zuerst auf das Verläugnen seiner Persönlichkeit gerichtet seyn müsse; nicht aber, dass er dies auch in

den kleinsten Rollen, in den sogenannten Briefträger-Parthieen üben kann. Aber bei diesen hält man es am wenigsten der Mühe werth. Dennoch sehen wir im wirklichen Leben, dass der Bediente nicht nur die *Livree* des Herrn, sondern auch dessen *Physiognomie*, den Charakter desselben im Allgemeinen tragen muss. Was ist's, das die Herrschaft bei Annahme des Gesindes zunächst prüft? Ob die Aussicht des Subjekts sich wohl zu dem Ton, der Lebensweise des Hauses eigne. Ein solider Herr wählt sicher keinen *windigen* Bedienten. Ein Glanzliebender keinen unanschnlichen Burschen u. s. w. Die nächste Charakteristik der dienenden Klasse, hat uns Lichtenberg in seinen vermischten Schriften sehr belehrend für den Schauspieler aufbewahrt. In den kleineren Bedientenrollen auf der Bühne sehen wir gewöhnlich die ganz nackte Persönlichkeit des Darstellers täglich wiederkehren. Der Jünger bestrebe sich, selbst in einer stummen Rolle, als zu dem Hause gehörend, zu erscheinen; die Verläugnung seiner Individualität wird ihm dann bei höhern Anlässen schon zur andern Natur geworden seyn. Es giebt Schauspieler, die ihre Persönlichkeit so zu lieben scheinen, dass sie sie gern in jeder Rolle zur Schau tragen. Eine nette, mit Geschmack gekleidete Gestalt, kann im Leben recht wohl gefallen; in der Proteusküche muss sie mit jeglicher Rolle umgeschmolzen werden, sonst gewahrt man jeden Abend

den Herrn A. Er soll aber morgen Herr B. und übermorgen Herr C. seyn. Dies A. B. C. ist nicht leicht.“

„Die Kunst leidet keinen Stillstand; man muss darin *weiter* kommen, oder man kommt *zurück*. Welche Aufforderung für *alle* Künstler. Und — welche Warnung für diejenigen, die mit Weihrauch *handeln* könnten.

Eine andre Abtheilung bilden nun: „Denksprüchlein für Kunstjünger“ von denen wir einige mitzutheilen nicht ermangeln wollen.

„Man spricht nicht mehr von Bildungsstufen,
Seit man der Künstler Tausend zählt.
Ja, *Viele* glauben sich berufen,
Doch *Wenige* sind auserwählt.“

„Anfänger wollt ihr nicht seyn, wähnt: Künstler werden geboren;
Wie gelanget man denn ohne Anfang zum End'?“

„Prüft was ein Meister der Dichtkunst über Natur sagt und Kunstwerk:
Eins sey dem Andern Schmuck, Kein's aber dränge sich vor.“

Macht die Rolle nur den Mann,
Hat Kunst wenig Theil daran;
Aber macht der Mann die Roll',
Ist er Künstler, gilt für voll."

„Steht jedes Wort an seiner rechten Stelle,
So messet nicht die Rolle mit der Elle."

„Die beste Hülfe, sagt man, kommt von oben;
Euch kommt sie oft von unten, wie ihr wisst.
D'rum hält es schwer, dramatisch zu erproben,
Was oben oder unten ist."

„Ehr' das Urtheil und den Dichter,
Aber sey auch eigner Richter."

„Kann dir Tadel Lob und Lob ein Tadel scheinen,
Bist du ganz erst mit der Kunst im Reinen."

„Zwang darf im Musenreich nicht gelten;
Die Kunst ist frei, nur — sind's die Künstler selten."

„Des Mimen scheinbar heit'res Leben,
Birgt seine Qual in Saus und Braus.
Wer würde sich darein ergeben,
Wär's nicht an jedem Abend *aus*.

„Weh'! Ach! und O! gebraucht als Tremulanten
Sind in der Kunst gar schlechte Musikanten."

„Begeistern muss die Kunst; denn sagt, warum,
Wenn sie Euch quält, quält ihr Publikum?“

„Sinn in den Unsinn bringen,
Das ist wohl ohne Frage,
Des Mimen ärgste Plage;
Er müsste denn — ihn *singen*.“

Der *Anhang* enthält: „Züge aus dem Leben eines originellen Souffleurs,“ die uns schon früher in einem Theater-Almanach mitgetheilt wurden, die wir aber hier um so lieber wiederfinden, als ihnen eine phantastische Fortsetzung unter dem Titel: *die Erscheinung* beigegeben ist. Und so wüssten wir nichts mehr zum Lobe eines Buches zu sagen, welches sich selbst am kräftigsten lobt. Den Schluss macht ein kurzer Aufsatz: „die letzten Lebenstage Schröders,“ der in einem Journal wie das meinige am zweckmässigsten unverkürzt aufgenommen wird.

II.

Die letzten Lebenstage Schröders.

Berufsgeschäfte haben mir noch immer nicht diejenige Musse verstattet, deren ich zur Lösung meines, in dem ersten Bändchen der Aphorismen gegebenen Versprechens bedurfte. Es ward ein Bericht über verschiedene Kunst-Ansichten Schröders

versprochen, wie sie sich mir in manchem lehrreichen Gespräch mit ihm, darstellten.

Statt dessen erfolgt hier vorläufig ein treuer Abriss seiner letzten Lebenstage, der nicht nur von seinen zahlreichen Verehrern und Freunden, sondern auch von jedem dramatischen Künstler mit Theilnahme gelesen werden dürfte.

Zwar hat sein geistreicher Biograph, Professor *Meyer*, schon alles über ihn berichtet, wodurch er als Mensch und Künstler sich ausgezeichnet; aber bei einem so seltenen Manne erhält oft auch der kleinste Zug ein Interesse.

Als mir das Glück seiner nähern Bekanntschaft wurde, war der *Künstler* bereits vom Schauplatze abgetreten; um so mehr hatte ich Gelegenheit, den *Menschen* in ihm kennen zu lernen, und ich darf sagen, dass ich ihn, im wahren Sinne des Wortes, bis zur Schwelle des Grabes begleitete. *Mein* Gefühl über seinen Verlust möchte ich mit Shakespeare's Worten bezeichnen:

„Er war ein Mann, nehmt Alles nur in Allem;
Ich werde nimmer seines Gleichen sehn."

Auf seinem Landsitze Rellingen, im Herzogthum Holstein, entschlief der Edle, und — merkwürdig, wie der Mann selbst, war auch sein Ende. Seit dem Frühjahre 1816 schien er eine dunkle Ahnung desselben zu hegen. „Meine Kräfte schwinden merklich," äusserte er oft gegen die Seinen:

„ich gehe nicht mehr, ich *schleiche* nur durch den Garten; auch dies wird wohl bald nicht mehr geschehen.“ Bei Tische, wo er gewöhnlich Theil an jedem Gespräche nahm, und durch scherzhafte Bemerkungen oft die Unterhaltung würzte, sass er nun fast antheillos, still vor sich hinbrütend. Geschäfte, die ihm stets Bedürfniss waren, gewährten ihm bei weitem nicht mehr das gewohnte Interesse. Er hatte eben um jene Zeit eine neue Arbeit für die Maurer-Loge, deren Grossmeister er war, beendet; sie war seit vielen Jahren bekanntlich sein Lieblingsgeschäft. Er gab sie einem Freunde mit den Worten: „*Das wird wohl meine letzte Arbeit seyn.*“

Sie war seine *letzte* gewesen; er beschäftigte sich nur noch mit Aufräumung seiner Papiere, und verbrannte eine Menge Briefe und Bücher. „Ich muss wirklich eilen,“ sagte er zu seiner Gattin, dass ich meine Sachen in Ordnung bringe.“ Man bezog jedoch dergleichen Aeusserungen mehr auf den zum Herbst von ihm beabsichtigten Wechsel seiner Wohnung. Er hatte sich nämlich entschlossen, nach Hamburg zu ziehen, und liess sich dort ein neues Haus einrichten. Als er zu diesem Zwecke Ende Juny zur Stadt fuhr, brach gerade zwischen den Kirchhöfen vor dem Dammthor eine Achse seines Wagens; ein Zufall, der durch den Ausgang seines Lebens eine merkwürdige Bedeutung bekam.

Am 9. July begann seine Krankheit. Er klagte

über Schmerzen am Knie des rechten Fusses; sie zogen sich bald nach dem Vorderbeine herab, und wurden so empfindlich, dass er sich gleich legen musste.

Seine Umgebungen erschraken besonders vor jedem Uebel, dass auf seine Füsse Einfluss gewann; denn er hatte vor vielen Jahren eine Verletzung am linken Vorderbeine erhalten, die ihm, der Veranlassung wegen, um so lästiger erschien. Er fand nämlich die Thür einer Gartenhecke verschlossen, traute sich noch die Kräfte seiner Jugend zu, und voltigirte über die Thür, bei welcher Gelegenheit ein Bein verletzt wurde. Es ward zwar bald geheilt, aber eine stete wunde Stelle blieb zurück. Er pflegte deshalb seines Stiefvaters Ackermann wohl zu gedenken, dessen Tod durch eine ähnliche Verletzung herbeigeführt worden war, vermeynend, dass er einmal dasselbe Schicksal haben würde. Bemerkenswerth ist es jedoch, dass er seit dem Augenblick, wo er das Bett hüten musste, kein Wort mehr sprach, das eine Ahnung, vielweniger Besorgniss eines nahen Todes verrathen hätte. Trat nun die gewöhnliche Täuschung jedes Kranken ein, oder war es seine Geistesstärke, die still und gefasst über das Grab hinausblicken konnte? Fast glaub' ich das letzte; denn er verharrte bei jenem Stillschweigen selbst in Stunden, wo er es fühlen *musste*, dass Gefahr vorhanden sey. Ich

Ich eilte auf die erste Nachricht von seiner Krankheit zu ihm, und fand ihn gerade in einem schmerzenfreien Augenblick. Er scherzte über sein Uebel, und — des verstorbenen Kranken von Goldoni eingedenk, worin er oft so meisterhaft den tauben Apotheker gespielt hatte, sagte er: Es wird nun bald besser werden, kurieren doch gar viele Doctoren an mir. Der Eine — er zeigte auf seine Umgenossen — hat räuchern verordnet. Der Doctor *Oberti*: klares Brunnenwasser. Der Doctor *Helfferti*: alten Wein. Der *Chirurgus* Aderlass, und die *Schusterfrau* dicht hinter ihm blickte er gar gütig auf seine Gattin recht ihre Seite ein. Ist denn *Lelio* noch nicht oben gewesen? schloss er lächelnd. Hiemit meinte er seinen alten Freund, den Dichter *Schinck*, der Tags vorher nach Bellingen zum Besuch gekommen war.

Bei dieser Lage ahnete Niemand Gefahr, um so weniger, da seine Aussicht unverändert blieb: dasselbe volle, sanft gerötete Gesicht, blickte uns freundlich an; und da er es, bis zur letzten Woche seines Lebens behielt, so hofften wir Alle mit Zuversicht Genesung. Pustaglich meldeten jedoch die Boten, dass sein Zustand bedenklicher werde. Der Fuss schwoll bis zur Hälfte des obern Schenkels an, die Schmerzen setzten selten aus, und raubten ihm *Monate lang* Schlaf und Appetit. Bei seinem athletischen Körperbau ward ihm das beständige Liegen unerträglich; er glaubte Erleichterung zu finden,

wenn er eine aufrechte Stellung nahm, und somit sass er während der noch langen Krankheit, mit sehr kurzen Unterbrechungen, Tag und Nacht in seinem Arbeitsstuhl. So fand ich ihn bei jedem meiner Besuche; und da auch die stattliche Gestalt noch immer dieselbe blieb, hofften wir auch noch immer. Seine Kräfte schwanden jedoch mehr und mehr; sein sehr kurzer Schlaf war nicht selten ängstlich, zuckend, phantasirend. Kalter Schweiss netzte oft seine Stirn.

Man hatte längst auf einen zweiten Arzt aus der Stadt gedrungen — der Kranke war dagegen. „Ein Arzt," sagte er mit Hufeland, „ist besser als zwei, und zwei sind besser als drei." Sein wackerer Doctor (Landphysikus Mayn) rieth indessen selbst dazu, und er liess sich endlich bewegen. Da aber nach den Medicamenten des zweiten Arztes nicht *sogleich* (denn rasch musste einmal alles bei ihm gehen) Besserung erfolgte; im Gegentheile, da er nur noch mehr sich angegriffen fühlte, so ward jene Hülfe bald wieder aufgegeben.

Man hat damals geglaubt, dass eine andere ärztliche Behandlung ihn hätte retten können. Der mit grosser Umsicht vom Dr. Mayn gelieferte und in Meyers Werke niedergelegte Bericht widerlegt jedoch jene Meinung auf das Unzweideutigste.

Wenn ich die der Krankheit vorangegangenen Ahnungen erwäge, so bin ich geneigt zu glauben:

seine Uhr war abgelaufen, und daher von *keinem* Arzte Rettung zu hoffen.

In der Mitte Augusts schien eine Spur von Besserung zu beginnen: er bekam einigen Schlaf und Appetit, so dass man ihn in seinem Stuhl an den Mittagstisch fuhr. Wie glücklich fühlten sich die Seinig n und seine Freunde! Die Hoffnung stieg, als seine Gattin am 28. August zum erstenmale wagte, ihn zu verlassen, um einige dringende Anordnungen in dem neuen Hause in der Stadt zu treffen.

Welch ein Wechsel der Umstände hatte sich ergeben, als sie Mittags zurückkehrte! Sie fand das bisher unverändert gebliebene Gesicht gänzlich entstellt, und den Kranken unter den heftigsten Schmerzen. Ein nicht geahntes Uebel hatte sich zu dem alten gesellt: Harnverhaltungs-Beschwerden. Unter den fürchterlichsten Qualen kämpfte er bis zum andern Morgen, wo endlich einige Linderung durch künstliche Hülfe beschafft wurde.

In dieser Nacht, wie die Folge lehrte, hatte er bereits den Todeskampf gekämpft, und der Treffliche war rettungslos. Der 29ste und 30ste August verstrichen unter Phantasieen, selten von hellen Augenblicken unterbrochen. Am 31sten verstatteten mir meine Geschäfte, hinaus zu eilen. Ach! ein Blick auf ihn verkündete mir seinen nahen Verlust. Er erkannte mich, und sprach in den spärlich hellen Augenblicken mit mir, wie ehemals, von Geschäf-

ten. Der ihm durch sein ganzes Leben eigene Thätigkeitstrieb, schien gewaltsam gegen die Phantasieen zu kämpfen, welche seinen Ideengang immer mehr und mehr unterbrachen. Das Zupfen mit den Fingern auf dem Betttuch, das Greifen in die Luft, welches die Umstehenden um so mehr erschütterte, da es dieselben Bewegungen waren, mit welchen er den Wahnsinn Lear's so meisterhaft dargestellt hatte; diese Zeichen, untrügliche Vorboten einer nahen Auflösung, liessen über die Zukunft keinen Zweifel mehr übrig. Nachmittags verlangte der Kranke noch einmal, dass man ihm vorlesen möge; ein Mittel, welches in den letzten Tagen einigemale mit Erfolg versucht worden war, ihn einzuschläfern. Beckers kleine Erzählungen lagen zur Hand, seine Nichte nahm sie, und las. Der Zufall wollte es, dass in der Geschichte ein edler Mann erschien, der das Glück der Seinen in einem hohen Grade machte. Wie traf dies Alle! Die Geschichte ergab immer mehr und mehr Beziehungen auf ein trauliches Zusammenleben einer Familie, und auf deren Hausvater, als Begründer des Glücks all seiner Lieben. Das war ja Schröder seinem Hause. Jener Hausvater gedachte nun des Augenblickes, wo er einmal aus der Mitte von Allem, was ihm lieb und theuer sey, scheiden würde. — Da stockte der Vortrag der Leserin. Thränen träufelten auf die Schrift. Tief erschüttert wandten alle Umstehenden sich ab.

Ich verwechselte das Buch, und ergriff die Mährchen Tausend und eine Nacht, welches ich erwähne, weil es Veranlassung zu Schröders *letztem* Urtheile ward. Wer konnte glauben, dass ein Mensch, sichtbar mit dem Tode ringend, von diesem Lesen mehr vernehmen würde, als leere Töne. Wie erstaunten wir, als er nach Beendigung jener Anekdote, eine critische, oft humoristische Bemerkung machte! Es geschah in kurzen, abgebrochenen Worten, aber der Ton, mit dem er glossirte, bewies deutlich, dass er den Sinn des Mährchens genau verfolgt, und verstanden hatte.

Der Arzt untersagte nun alles Lesen, so wie jeden Besuch. Ich blieb die Nacht in Rellingen, und mir war es vergönnt, an seinem Lager zu wachen. Er schien es gern zu sehen, obwohl er während der Krankheit ungern Fremde Nachts verweilen sah. Diese Nacht wird nie aus meinem Gedächtnisse schwinden. Ich glaubte nicht, dass unserm Leidenden der nächste Morgen dämmern würde. Deutlich sah ich bei dem fahlen Schein der Lampe jene Züge hervortreten, die der Arzt hippokratische nennt. Die Bewegungen wurden immer zuckender. In den Phantasieen waren oft maurerische Beziehungen vernehmbar: „Logentage — Enger Bund!“ Diese Worte vernahm ich deutlich; sie bewiesen den Brüdern, dass er sich mit ihnen bis zum letzten Augenblicke beschäftigte. Ueberhaupt war aus der Bewe-

gung seiner Hand, die fortwährende Regsamkeit seiner Seele deutlich zu erkennen. Namentlich führte er die Hand sehr oft von der linken nach der rechten Seite, wie beim Schreiben. Es war, als ob man ihn an seinem Schreibetische, bei der Arbeit erblickte.

In der Frühstunde äusserte er befremdlich, wie es wohl zuginge, dass ihn alle Sinne verliessen. Auch lag er von nun an mit fast stets geschlossenen Augen. Nur noch einmal glaubte er die Natur zwingen zu können. Er wollte aufstehen; er *könne* wieder gehen, behauptete er, wir sollten ihn nicht länger täuschen. So ward er denn, weil er es mit Heftigkeit verlangte, in eine *sitzende* Stellung gebracht; in dieser wollte er einen früher angefangenen Brief beendigen. Viele Papiere mussten ihm gereicht werden; er flog sie durch, und verwarf sie als die unrechten. Die gewaltsame Anstrengung hatte ihn um so schneller erschöpft; er sank zurück aufs Lager.

Am 1. September riefen meine Geschäfte mich zur Stadt. Mein thränender Blick sagte ihm für diese Welt Lebewohl. Er öffnete noch einmal die Augen. „Ich danke Ihnen," sagte er, „Ihre Pflege hat mir wohlgethan."

Mild und leutselig gesinnt, im Tode wie im Leben.

Von seinen Umgebungen vernahm ich, dass er

seitdem nur noch einige zusammenhängende Worte gesprochen; er lag still, bis zum 5. September, wo er um halb zwei Uhr Nachmittags sanft verschied. Seine edle Gattin, fühlte unendlich tief den Verlust eines Gatten, und Freundes, mit dem sie vier und vierzig Jahre in einer seltenen Verbindung gelebt hatte. Wir alle fürchteten, sie würde unterliegen. Aber mit einer Fassung, die nur einer so hoch gebildeten, und vorwurfsfreyen Seele eigen ist, benahm sie sich in ihrem Schmerz, und ward nicht selten die Trösterin der Uebrigen. „Seyd doch gefasst," sprach sie oft zu den Weinenden, „ich bin es ja."

In der Nacht vom 6. zum 7. September begleitete ich die Leiche von Rellingen nach Hamburg. An der Gränze hatten die Dänischen Beamten ihre Häuser erleuchtet, und traurig flimmerte der gelbe Lichterschein durch die Nacht. Mit stiller Ehrfurcht blickte im Thore Jeder auf die Leiche.

Eines kleinen, aber das Andenken des Verstorbenen ehrenden Zuges, muss ich noch gedenken: Schroders Sarg war im Holsteinischen angefertigt worden; daher befürchtete man vom Hamburger Tischler-Gewerk Beschwerde, und war zu jeder Entschädigung erbötig. Ein Aeltester ward deshalb befragt. „Behüte!" antwortete er, „dass wir einem so braven Mann im Sarge beunruhigen sollten."

Die Leiche ward im schwarz decorirten Logen-Saale aufgestellt.

Die Brüder der Loge versammelten sich um 10 Uhr an seiner Bahre, während eine Trauer-Cantate aufgeführt wurde; dann begleiteten sie, und ein unabsehbarer Zug von Freunden die theure Hülle, die — merkwürdig bleibt der Zufall — auf dem Kirchhofe beigesetzt wurde, wo dem nun Verklärten, bei seinem letzten Besuche in der Stadt, die Achse gebrochen war.

Einige seiner bewährtesten Freunde sprachen am Grabe noch einmal den hohen Werth des Dahingeschiedenen aus.

Als er ins Gewölbe gesenkt werden sollte, fand sich's, dass die Oeffnung zu klein war. „*Er ist zu gross für das Grab!*“ bemerkte ein Freund.

Als der Sarg endlich hinab glitt, sank ein Blumenkranz in seine Gruft. Eine Todtenstille herrschte Minutenlang in der zahlreichen Menge. Die letzte Huldigung an seinem *offenen* Grabe.

F. L. Schmidt.

IX.

Biographisches.

Denkwürdigkeiten, und was sich daran reiht, sind eine Lieblingslektüre unserer Tage, man meint aus ihnen besser oder doch auf minder anstrengende Weise, den Geist der Zeit, wie er auf Individuen

und Stände, bedingend und bedingt wirkte, kennen zu lernen, und dadurch ein recht anschauliches Bild vergangener Jahre, ihrer Meinungen und Ansichten zu gewinnen. Jedes Geschlecht, Personen aus jeder Rangordnung der Gesellschaft steuerten bei, jenem ziemlich allgemeinen Hang sich auf diese Art über Vergangenheit und Gegenwart zu unterrichten, Genüge zu leisten. Schauspieler säumten noch weniger als andere Personen ihr Scherflein beizutragen, auch sind sie vorzugsweise dazu befähigt, ihr Leben ist ein öffentliches, sie hängen mehr als jeder andre Stand von Meinung und Geschmack ab, sind genöthigt darüber nachzudenken, sich Rechenschaft davon zu geben, und wenn auch Selbsttäuschungen hierbei sich nicht immer vermeiden lassen, macht sich die Wahrheit dennoch durch Nebel und Trübe siegreich Platz, und die Anforderungen die man in einem bestimmten Zeitpunkt an darstellende Künstler machte, die Begriffe von dramatischer Kunst, und was sie zu leisten habe, werden durch solche Anschauungen deutlicher und fasslicher, als durch noch so gelehrte Theorien. Schriften in der Art ziehen schon durch den Inhalt an, selbst dann, wenn die Individualität des Schreibers es nicht thut, wenn es uns gleichgültig lässt, ob seine innere Bildung mit der äussern gleichen Schritt hielt, wodurch er's bewirkte, und wie er die Einsicht der Nothwendigkeit harmonischer Ausbildung erlangte.

Unter solchen Voraussetzungen dürfen Bruchstücke aus der theatralischen Laufbahn einer Schauspielerinn, die während eines gewissen Zeitraums nicht zu den unberühmten gehörte, es wagen an das Licht zu treten, in der Hoffnung, dadurch manches Dunkel in dem Kunstgeschmack vergangner Jahre, aufzuhellen, und über Sitte und Wesen der damaligen Theaterzustände noch genauere Kunde zu geben, als bisher geschehen. Dem was sie selbst nieder geschrieben, soll ein kurzer Lebensabriss vorangehen.

Karoline Kummerfeld, geb. *Schulz* wurde 1745 in Wien geboren, und war, wie dies bei Kindern von Schauspielern häufig, ehedem fast durchgängig geschah, von Kindheit an bei der Bühne. Die Unfälle des siebenjährigen Krieges, und manches andre unverschuldete Ungemach ergriffen ihre Aeltern, und mittelbar auch sie, öfters wurden sie genöthigt bei kleinen herumziehenden Truppen (stehende gab es damals nur wenige) Unterkommen zu suchen, und fanden sich nicht selten in drückender Verlegenheit. Das alles beugte nicht den jungen Mädchens Frohsinn, der ihr in jeder Lage treu blieb, sie auch im Alter, unter manchen Kümmernissen nicht verliess, und sie in der beneidenswerthen Eigenschaft zufriedner Genügsamkeit befestigte, die ihr und ihrer Umgebung das Leben leicht machte. Nach und nach bekamen ihre Verhältnisse ein freundlicheres Ansehen. Sie erhielt Engagement bei den vorzüglichsten Ge-

sellschaften jener Tage, der Ackermannischen und Kochischen. Bei jener traf sie den Stiefsohn des Prinzipals, den grossen Schröder, in dem sie sich einen Freund für das ganze Leben gewann. Er unterstützte sie in ältern Tagen, rühmte die Reinheit ihrer Sitten, die Sorgfalt für ihre verwittwete kränkliche Mutter, ihre Gutmüthigkeit und Verträglichkeit, und die Rechtlichkeit ihres Betragens gegen seine Aeltern, die sie nicht verliess, als glänzende Anerbieten sie von da weglocken wollten, ja die nicht einmal Forderungen darauf gründete, so sehr sie auch wusste, dass ihr Abgang Ackermanns unerfreulich gewesen wäre.

Das ehrende Zeugniss welches Schröder in seiner Biographie der Freundinn giebt, legt höhern Werth sowohl auf ihre sittlichen, als künstlerischen Verdienste. Er meinet, dass sie nicht frei von einem gespreizten Wesen, einem falschen Pathos, und sogenannten Tänzermanieren geblieben, dagegen in ihren muntern Mädchenrollen recht vorzüglich, und ohne jene Angewöhnungen gewesen sey, welche der Geschmack jener Zeit billigte, und welche blos die bessere Einsicht der Kenner als Manier und Unnatur verwarf. Ihre Triumphe feierte Caroline Schulz am glänzendsten bei Koch, namentlich als Julie in Romeo und Julie von Weisse, in welcher Rolle sie Oeser mahlte. Die mächtigen Schwingen des Genius haben in der wunderlichen Bearbeitung des deutschen

Zurechtschneiders alle Schwungkraft verloren, es bedurfte keiner schöpferischen Phantasie, nicht der wahren innigen Naturlaute der Julia des grossen Britten unerlässlich, die accomodirte forderte sogar allerlei Theaterflitter in der Darstellung, und so darf sich Keins deshalb verwundern, dass die Schauspielerinn, von Jugend und einem angenehmen Aeussern unterstützt, in jener Rolle so sehr gefiel.

Nicht lange darnach verliess sie das Theater, indem sie sich 1768 mit dem Buchhalter der Bank in Hamburg, Kummerfeld, der für sehr wohlhabend galt, verheirathete. Dass sie der Ruf und der Schein getäuscht, erfuhr sie nach seinem Tode. Der Mann hinterliess weniger als nichts, eine nicht ganz unbedeutende Schuldenlast. Um diese zu tilgen, obgleich sie keineswegs dazu verpflichtet war, und sich ihren Unterhalt zu erwerben, sah sie sich genöthigt gegen ihre Neigung, abermals sich dem Theater zu widmen. Der Erfolg stimmte nicht mit ihren und ihrer Freunde Erwartungen überein. Ihr Spiel habe gealtert, hiess es, wohl mit Unrecht. Nicht dies, der Geschmack hatte sich geändert, und die Zeit ihr Recht an Gestalt und Aussehen geübt. Sie verliess die Ackermannische Gesellschaft, spielte auf mehreren Bühnen Deutschlands, und gefiel am besten in komischen Müttern, Rollen die einige Ueberladung und Geziertheit begehrten, und doch nicht eigentlich niedrig komisch waren. Ihr letztes Engagement

war bei der Gesellschaft des Schauspieldirektors Bellomo. Sie trennte sich von dieser 1785 in Weimar, und errichtete daselbst eine Nahschule für Töchter der bessern Stände, und erwarb sich bald die Achtung der Aeltern, die Liebe der Kinder. Ihr treffliches Gedächtniss, und unverfälschte Wahrheitsliebe veranlasste, dass sie um manche Ereignisse, besonders theatralische, aus vergangnen Tagen befragt wurde, wie denn dies unter andern öfters von Schröder geschah, wie er dies auch in seiner Lebensbeschreibung mehr als einmal sagt. Sie hatte die Absicht, die Bruchstücke ihrer theatralischen Laufbahn und der Geschichte ihres Lebens zu einem Ganzen zu vereinen, und es in Druck zu befördern, aber ehe dies noch geschehen, übereilte sie im Frühling 1814 der Tod.

Ihre Lebensgeschichte kann nur ihre Bekannten interessiren, von dem allgemeiner gültigen der Theaterverhältnisse, werde hier einiges dem Publikum vorgelegt.

„Meine erste Rolle war eins von den Kindern die sich in „Aesop in der Stadt" um einen Spiegel zanken, dann in einem Alter von 3½ Jahr das gelehrte Kind, welches viel Latein sprechen musste, das mir mein Vater gut einlernte. Aber das Ende verdarb den Anfang. Pantalon hatte mich aus dem Kasten in dem ich hergetragen wurde, und wie es das Stück mit sich brachte, hineinschlüpfte, heraus-

zulassen, ich schrie, als ich die abscheulichen Grimassen, und das Messer sah, mit dem er mich zu erstechen drohte, von welchem allen ich in der Probe nichts wahrgenommen, das Weinen wollte nicht aufhören, man musste mich fortschaffen, ehe noch die Rolle zu Ende ging. Bald darauf verliessen meine Aeltern mit mir und meinen Geschwistern Wien, und nahmen Engagement bei einem Schauspieldirektor in München, Namens Johann Schulz. Trotz der bunt aufgetakelten Frau Prinzipalin, die selbst im Hause sich roth und weiss schminkte, und mit Muschen belegte, war der Herr Prinzipal ein Lump, der seine Burschen (so nannten damals die Direktoren ihre Schauspieler) schändlich betrog, vor allen meinen Vater, der sich bereden liess, Bürgschaft für ihn zu leisten, und selbst dadurch in die grösste Verlegenheit, ja in offenbares Elend gerieth. Wir wechselten häufig den Aufenthalt, spielten in Landshut, Freisingen, Eichstädt, Würzburg, Erlangen, Regensburg und Nürnberg. Am letztern Orte wurde im Fechthause gespielt, am hellen Tage um drei Uhr, und nur ein Theil der Bühne war bedeckt.

(Fortsetzung im nächsten Hefte.)

X.

Biographisches.

(Fortsetzung.)

Trotz den Gebeten der Principalin, deren Wirksamkeit sie öfters rühmte, denn jedesmal vor der Vorstellung kniete sie nieder, und flehte um Abwendung des Regens, konnte sich die Truppe nicht halten, wie das in jener Zeit überhaupt keine, der vielen Abgaben wegen, in Nürnberg konnte. In Erlangen übernahm der Vater selbst eine Direction, erhielt in verschiedenen Städten Permission, bis er 1753 in Ingolstadt sie aufgeben musste, durch die Ränke eines undankbaren, schlechten Mädchens, und die Bigotterie der Jesuiten, welche ihren Beichtkindern die Absolution verweigerten, wenn diese die Todsünde begangen, das Theater zu besuchen. Mein Vater verlor dabei den Rest seiner Habe, wir mussten uns dürftig behelfen, und ich nun ernstlicher darauf bedacht sein, das Brot zu verdienen. Schon - her würde bei den geringen Gagen, die damals ge-

geben wurden, die Noth eingebrochen sein, wenn nicht manches Nebenher zu erwerben gewesen wäre. Mein Vater mahlte und schriftstellerte, die Mutter war geschickt in Handarbeiten, und bekam ausserdem Gratiale von den Directoren für singen und verkleiden. Jedes Liedchen in den Lustspielen, (deutsche Singspieler kannte man damals nicht) wurde besonders bezahlt, desgleichen jede Verkleidung in den damaligen beliebten Zauber- und Maschinenstükken, die grösstentheils aus dem Stegreif gesprochen wurden, und in deren einem, der verliebte Teufel, meine Mutter sich wohl an 30 Mal umzuziehen hatte. In Wien wurde eine Arie mit 1 Fl., ein Lied (beides ohne Begleitung gesungen), mit 30 Kr., eine Umkleidung mit 20 bis 30 Kr. bezahlt, bei mindern Bühnen war der Preis niedriger. Und doch war auf diesen die Mühe ungleich grösser. Fast so selten wie die stehenden Theater-Gesellschaften, waren die eingerichteten Theatergebäude. Hatte ein Principal das Privilegium oder die Permission erlangt, so schlug er das leichte Brettergerüst in irgend einem Saal, oder grossem leeren Raum auf, wobei es nur zwei Rücksichten gab, die Bühne und der Platz für die Zuschauer, und höchstens als Zugabe ein Versammlungszimmer für die Schauspieler. Eigentliche Garderoben kannte man nicht, die Gänge hinter den Coulissen wurden dazu benutzt, auf der einen Seite für die Herrn, auf der andern für die Da-

men. Allenfalls wurden die sich Auskleidenden durch spanische Wände gegen neugierige Blicke, aber nicht gegen die Unbilde der Witterung geschützt, nur zu oft musste von den Kleidern, Regen und Schnee, die ihren Weg durch Mauer und Dach gefunden hatten, abgeschüttelt werden. Und doch bildete sich unter solchen Verhältnissen ein Eckhof, ein Ackermann, und dessen Frau!

Ein Verdienst für meine Aeltern waren auch noch die geistlichen Comödien. Erhielt der Director die Erlaubniss, solche während der Fasten, des Advents u. s. w. zu spielen, so wurden seine Herrn Bursche (womit man auch die Frauen bezeichnet) nicht ausserordentlich belohnt, es müsste denn der Fall eingetreten sein, dass sie in der verbotenen Spielzeit keine Gage erhielten, wo dann jede Vorstellung besonders bezahlt wurde. Aber an Festtagen spielten Mönche und Nonnen in den Klöstern ähnliche Stücke, wobei Vater und Mutter hülfreiche Hand leisteten, theils um die Schauspieler einzuüben, theils mitzuspielen, meine Mutter gewöhnlich in Hauptrollen. Kamen Kinder vor, so wurden mein Bruder und ich mit dazu genommen. So erinnere ich mich noch recht gut, wie ich in Straubingen den Engel vorstellte, welcher der h. Dorothea, meiner Mutter, das Körbchen mit Rosen reicht. Die Klostercomödien gefielen mir vor allen, denn die Nonnen küssten und herzten mich, und liessen es an

Zuckerwerk u. dgl. nicht fehlen. Solche Spenden gefielen mir besser, als die klingenden, die mir wurden, wenn ich die Rede austheilte, die an gewissen Tagen, zum Antritt oder Abschied, meine Mutter oder ich, gehalten hatte. Sie vertraten die Stelle der Benefize. Auf dem Zettel hies es ausdrücklich der, oder die werde mit einer Rede sich dem Publicum empfehlen, das denn recht gut wusste, was solches zu bedeuten habe. Die gedruckte, meistens gereimte Rede, wurde manchmal an der Kasse, öfter in den Zwischenakten ausgegeben, wofür denn ein Jeder nach Gutdünken bezahlte. Mich hielten bei diesem Gange gleich die vordersten Damen fest, während sie mich liebkosten, übernahmen freundliche Herrn das Geschäft des Einsammelns, und übergaben das Geld, welches mir zu beschwerlich wurde zu tragen, meinen Aeltern.

Endlich erhielten wir festes Engagement bei Herrn v. Brunian. Er spielte mit seiner Truppe hauptsächlich Pantomimen, in Würzburg, Eichstädt und Rothenburg, und machte gute Einnahmen. Weil er jedoch ein schlechter Wirth war, wollte es nirgends langen, die Gagen wurden unordentlich gezahlt, fielen wohl ganz aus, deshalb nahm mein Vater das Anerbieten des zu seiner Zeit viel genannten Joseph Kurz an, sich bei ihm bis zur Fasten 1759 zu engagiren. Wir spielten da, im Lager bei Collin und in Regensburg, wo Kurz sich sehr gut

stand. Mein Vater zog es aber doch vor, die Direction des deutschen Schauspiels unter dem italienischen *Impressario Locatelli* zu übernehmen, der in Prag einem deutschen und italienischen Theater vorstand, und ein sehr vorzügliches Ballet zusammengebracht hatte. Gage erhielten meine Aeltern 12 Fl. für die Regie eine Kleinigkeit, und freien Unterricht für die Kinder von dem Balletmeister im Tanzen. Locatelli wirthschaftete übel, ging heimlich fort, und blieb meinen Aeltern über 200 Fl. schuldig. Sie nahmen unter solchen Umständen sehr gern Nicolini's Anerbieten an, der in Braunschweig neben seinen so berühmten Pantomimen und italienischen Opern, auch ein deutsches Schauspiel errichten wollte. Der Regisseur der deutschen Gesellschaft überwarf sich mit Nicolini, was ihn vermochte seinen Unwillen über alle Mitglieder auszudehnen, er dankte sie sämmtlich ab, und wir kamen 1736 in den Fasten zu Schuch, der in Magdeburg und Potsdam spielte. Die Schauspielerin, welche das Fach der jugendlichen Liebhaberinnen hatte, war krank, und blieb es noch eine Zeitlang, so dass ich die zwölfjährige, ausser meinen Kinderrollen, auch von jener ihren welche übernahm, z. B. die Marie im Kaufmann von London, im Tartuffe die Mariane, die Clarisse im Verschwender, im Cavalier und Dame, die Fürstin (Rutland) im Grafen Essex u. s. w. Vielleicht war dies eine Mitursache, dass der heftige und grobe Schuch zwei-

nen Vater, der mit uns und ihm auch in Stettin und Frankfurt an der Oder gespielt hatte, kündigte, denn trotz meines unreifen Alters, gefiel ich besser als jene Schauspielerin, der Schuch sehr gewogen war.

Wir gingen nun zu Kirsch nach Dresden, brave Leute, aber durch die Kriegsjahre heruntergekommen. Hier musste ich nun durchaus mich zu Liebhaberrollen qualificirên, selbst junge Frauen und Wittwen spielen, durch hohe Absätze und Frisur, und einen umfangreichen Reifrock, machte man eine kleine schmächtige Gestalt ansehnlicher, gab mich auch für älter aus, und ich spielte und tanzte in jeder Vorstellung, jedem Ballet.

Die Preussen hatten Dresden eingenommen, und das Theater musste aufhören, um so mehr, da es wie andre öffentliche Gebäude, zu einem Magazin eingerichtet worden. Mein Vater rieth Kirsch sich an den König von Preussen zu wenden, bei ihm um Räumung eines schicklichen Orts zu theatralischen Vorstellungen, und die Erlaubniss dazu, nachzusuchen, es geschah mit dem besten Erfolg. Das Schauspielhaus im Zwinger wurde für uns geleert, und wir hatten gute Einnahme. Aber die Truppen zogen weiter und für uns auch die Zuschauer. Kirsch musste seine Gesellschaft entlassen, wir suchten Unterkommen, bei einem Director, der in Freiberg sein Theater aufgeschlagen, das sich aber fast eben so schnell löste, als es entstanden. Nervenfieber waren

in dem Maasse in der Stadt heimisch, dass fast kein Haus davon verschont blieb, und an das Theater Niemand dachte. Auch ich wurde von einem hitzigen Fieber mit Friesel ergriffen, und noch nicht genesen, legte sich meine Mutter, und war noch besinnungslos, als mein Vater 1757 am Schlage starb. Der Arzt, selbst krank, unterstützte uns auf alle Weise, nicht so der Hauswirth, der uns, weil wir wenig mehr zu veräussern hatten, aus dem Hause trieb. Bald nach des Vaters Begräbniss führte mein Bruder und ich, die sehr schwache und betäubte Mutter zu einem gutmüthigen Barbier, der uns unentgeldlich ein Kämmerchen einräumte, wohl auch eine Suppe kochen liess. Der Ausgang hatte eine Krise bei meiner Mutter bewirkt, sie war völlig bei sich, und im Genesen begriffen, als ein Brief und Wechsel von Döbbelin aus Erfurt kam, der uns Engagement antrug. Wir reisten sobald es die Kräfte der Mutter erlaubten, zu unsrer neuen Bestimmung ab, kamen aber Ende Juni fast nur an, um den Ort zu verlassen, wo die Einnahmen die Ausgaben nicht mehr deckten. In Mainz erhielt Döbbelin keine Permission, und wollte die Gesellschaft entlassen. Auf Zureden entschloss er sich weiter am Rhein hinunter zu ziehen, ob es ihm irgendwo besser gelänge. Er liess uns in Coblenz, und musste, als er in Kölln Erlaubniss erhalten zu spielen, uns auflösen, denn Gage hatte während dem keins von uns gesehen.

In Köln gings recht gut, nicht so in Düsseldorf, wo das Ballhaus übel und bös zu einem Theater eingerichtet worden. Wir reisten deshalb in der Fasten 1758 nach Köln zurück, in der Hoffnung nun wieder volle Gagen zu sehen, da wir in den letzten Wochen kaum die halben bekamen. Aber auch in Köln hatte der Zulauf abgenommen, die starke Garnison war ausgezogen, das war zu spüren. Döbbelin wollte seinen Verlust durch das Spiel wieder ersetzen, aber die Karten brachten ihn nur tiefer ins Verderben, er suchte nun in Bonn beim Kurfürsten um die Erlaubniss nach dort zu spielen, und nahm nebst seiner Frau und ihrem Säugling, auch mich mit. Es ging nicht nach Wunsch, er mochte das geahnet, und deshalb die besten Sachen mitgenommen haben, mich schickte er unter dem Vorwande zurück, dass ich nicht länger in Köln entbehrt werden könne. Die Strassen lagen voll französischen Militairs, die Offiziere, junge leichtsinnige Fäntchen, hatten nicht übel Lust, mit mir ein Abentheuer zu bestehen, oder doch das junge unerfahrne schutzlose Mädchen in Verlegenheit zu setzen. Glücklicherweise nahm sich der Kutscher meiner an, rieth mir mich als eine Taubstumme zu stellen, und gab mich für einen Geck (Närrin) aus. Wir spielten nun auf eigene Rechnung, mussten aber, da der Besucher stets weniger wurden, bald aufhören. Endlich kam Döbbelin, mit Frau und Kind, jedoch ohne

Koffer zurück, leistete vor Gericht den Eid, die Forderungen der Bürger und Schauspieler an ihn gewissenhaft zu tilgen, sobald er zurückkäme. Der Rath gab ihm eine Empfehlung nach Aachen mit, erging aber heimlich nach Frankfurt, um die Gesellschaft und deren Schicksal sich nicht kümmernd. Nun brach abermals die Noth ein, wir schrieben um Engagement, konnten jedoch nicht sogleich eins erhalten. Unsre Wirthin hatte schlechte Absichten mit mir, die glücklich vereitelt wurden, und uns ausserdem in der Achtung der Einwohner hoben, und manche Unterstützung verschafften. Dabei arbeiteten meine Mutter und ich, und so brachten wir uns nothdürftig hin, bis ein verspäteter Brief von Herrn Ackermann uns traf, der uns, 9 Fl. Gage, und 50 Fl. Reisegeld bis Strasburg anbot, wo wir dann durch Dr. Behr weiter nach Zürich, wo damals die Gesellschaft sich befand, befördert werden sollten. Dort angekommen, verweilten wir einige Tage, um die Frau Dr. Behr mitzunehmen, die sich als eine geborne Freundin Ackermanns ausgab, was jedoch nicht der Fall zu sein schien, denn Madame Ackermann war über deren Ankunft eher verwundert, als erfreut, was denn auch auf uns nachtheilig wirkte, so dass der Empfang in Zurzach Ende August ziemlich kaltsinnig war. Der treuherzige Ackermann, der wie er am liebsten im tiefsten Negligee herumging, sich auch in Reden und Wesen ganz

so zeigte wie's ihm ums Herz war, bewillkommte uns schon freundlicher. Er reiste bald darauf fort, seiner Frau allein die Direction überlassend, die in sehr guten Händen war, vielleicht in bessern als in den seinigen, er verschwendete, sie sparte. Ohne ihre vernünftige Einrichtung, und gewisse in diesem Falle unschuldige, kleine Uebereinkunft mit der Cassierin, die von den zur Haushaltung bestimmten Münzsorten immer mehr als eingekommen, ablieferte, wäre er längst zu Grunde gegangen. Geschickt und überaus fleissig wie sie war, erhob sie den Glanz der Garderobe durch ihre Stickereien. Damals befanden sich noch verschiedene Kleider ganz von ihrer Hand verfertigt, bei dem Theater, die von lauter kleinen Stücken seidnen und goldnen Zeug im grossen Blumenmuster, vermittelst verbindender Stickerei zusammengesetzt, von der Bühne, reichem modischen Stoff glichen. An Mannigfaltigkeit der Anzüge war das Publikum nicht gewöhnt. Die Directionen sorgten blos für Staatskleider und fremde Trachten, und zu denen rechnete man damals bekanntlich sehr wenig, höchstens Landleute, Schäfer, Chinesen, und Türken, Clytemnestra und eine altdänische Prinzessin waren wenig in Putz verschieden, sie trugen Reifrock und faltenreiche Manschetten, so gut, und nach demselben Schnitt, wie eine modische Dame am Hofe Ludwig des XV. In der Ackermannischen Garderobe waren zum Gebrauch für jüngere Schauspielerinnen ausser

einigen reichen Roben und schwarzen Kleidern, eins von rosenfarbner Seide, eins mit bunter Seide, für muntre, ein hell violettes, und ein ganz weisses für zärtliche Liebhaberinnen, die wurden denn ein- und aufgenäht, wenn das neue Subject das hineinkam, sie nicht so ausfüllte, wie das abgegangene. Künstler die in der Folge zu den trefflichsten gehörten, bildeten sich bei dieser Gesellschaft, die ihnen so herrliche Muster anbot. Schröder glänzte schon als ein unvergleichlicher Komiker, die Hensel nachmals Seiler, hatte noch nicht ihre Kunsthöhe erreicht, aber ihre herrlichen Anlagen wurden von äussern Reiz und Jugendfrische unterstützt, und einem eifrigen Streben, vorwärts zu schreiten. Die kleine Schwäche vieler Schauspieler, und besonders Directoren, gern Rollen zu spielen, die nicht für sie passten, hatte das sonst so verdienstvolle Ackermannsche Ehepaar denn auch. Wenn einmal der grosse derb gebaute Ackermann, seine nichts weniger als schöne und junge Frau dem geheimen Hang nachgegeben, er einen jugendlichen naiven Burschen, sie eine kindliche Agnes gespielt, und laue Aufnahme gefunden hatten, gabs üble Laune auf lange Zeit, ohne doch dadurch die Lust zu einem neuen Versuch der Art zu verlieren. Eintracht vermisste man überhaupt sehr bei dieser Gesellschaft, und allein in diesem Punkte stand sie der Döbbelinschen nach, wo Rollenneid etwas unerhörtes war. Das Wunder wurde

durch Döbbelins erste Frau bewirkt, die, obgleich jung und reizend, und von den ausgezeichnetesten Anlagen, die wenn sie nicht im 22sten Jahre gestorben wäre, ihr eine bedeutende Stelle unter den deutschen Schauspielerinnen würden eingeräumt haben, durchaus anspruchslos war, nicht jede gute Rolle für sich nahm, und es ohne Verdruss ertragen konnte, wenn andre neben ihr gefielen. Madame Ackermann gab manche Rolle erst auf, als ihr die elf- bis zwölfjährige Tochter erwachsen genug schien, um sie an diese abzugeben. Doch war das leichter zu ertragen, als das Uebel was aus dem Vertrauen entstand, welches sie der boshaften Klätscherin, der Souffleuse Klara, schenkte. Das schlechte Geschöpf, welches Schrödern so unsäglichen Verdruss bereitete, wie er das mehr als einmal in seiner Lebens-Beschreibung zu erkennen giebt, benutzte die unglückliche Neigung ihrer Patronin zur Eifersucht, ihr halbe Wahrheiten, und ganze Lügen in den Kopf zu setzen, um sich beliebt zu machen, und andere anzuschwärzen. Viele bedienten sich desselben Mittels zu gleichen Zwekken, und aus Gewohnheit zu lügen und zu trügen, verhetzten und verklatschten sie sich unter einander, der Rollenneid trat aufs grellste hervor, so dass selten eine Woche ohne Zank, Hader und den ärgsten Zwiespalt verfloss. Wer ausharren musste, konnte nur auf zweierlei Art bestehen, entweder mit streiten, verläumden und schmeicheln, und so unvermerkt

doch seine Wünsche erreichen, oder dem Beispiel weniger, und auch dem meinen folgen, sich in nichts mischen, und sich so ziemlich alles gefallen lassen. Mein Debüt konnte mir als Vorbedeutung dienen, damals war ich nachgiebig aus natürlicher Gefälligkeit, hernach aus Grundsatz.

Es wurde während des vierwöchentlichen Aufenthalts täglich des Abends um 8 Uhr, den Sonntag überdies noch den Nachmittag um 4 Uhr, also 8 mal die Woche in einer leicht zusammengeschlagenen Bretterbude gespielt. Ueberhaupt mussten wir uns hier in der Messe sehr behelfen. Sie wollte mich bald in Thätigkeit setzen, was denn auch meinen Wünschen entgegenkam, nur handelte sichs darum, worin ich auftreten sollte. Ich brachte ihr alle meine Rollen, auch die der Iphigenie von Racine, die ich, bis auf die letzten zwei Akte unterwegs gelernt hatte, sie bestand darauf, dass ich in dieser auftreten solle. — Aber Madame, versetzte ich, da ich ganz neu hier bin, und keinen von der Gesellschaft kenne, wünscht' ich in einer Rolle aufzutreten, die ich schon öfters gespielt.

Mad. A. Ja das geht nicht so, wie Sie meinen, ich kann hier keine andere Stücke geben, als wo ich die Zettel schon gedruckt habe, hier giebts keine Buchdruckerei.

Ich. Aber Madame, wenn die Zettel zur Iphigenie gedruckt sind, so haben Sie ja schon eine bei

der Gesellschaft, welche die Rolle spielt, und das könnte mir Feindschaft machen. Lieber wollt' ich sie um die Chimene bitten, die ich bei Schuch und Döbbelin öfter gespielt, und die mein Vater mir noch einlernte. Die Chimene ist Ihre Rolle, wie ich in Köln erfahren, wenn Sie mir eine abgeben, darf Niemand scheel dazu sehen.

Mad. A. Die Iphigenie spielt bei mir Madame Antusch, und hat mich lange gebeten, ihr die Rolle abzunehmen, denn sie spielt ungern im Trauerspiel. Sie dürfen es aber ja nicht sagen, dass Sie die Rolle noch nicht gespielt haben.

Ja warum denn nicht, fragte ich fast weinend?

Das will ich Ihnen bei Gelegenheit erklären, war die Antwort.

Ich. Aber Probe werden wir doch davon haben?

Mad. A. Nun, wir wollen sehen.

Ich. Ich kenne das Stück gar nicht. — Wenn meine Rolle nicht richtig geschrieben wäre? — Sie werden doch so gütig sein, und mir das Stück zum Lesen geben?

Mad. A. Ja, fordern Sie's nur von der Souffleuse.

Madame Ackermann überhörte mich, schien zufrieden zu sein, und ermahnte mich die letzten zwei Akte schnell einzulernen.

Ich wusste die Rolle, aber das Stück bekam ich nicht, weil es Mamsell Klara nicht beliebte. — Als

ich wegen der Probe ein Wörtchen fallen liess, wurde der Achillspieler erschrecklich grob. Probe eines alten Stückes wegen? Hier wo wir 8 mal in 7 Tagen spielen. Und ich dummes Kind musste stillschweigen, durfte nicht sagen, dass es für mich das Neueste von allem Neuen wäre. Kurz ich musste die Rolle, *ohne Probe, ohne das Stück gelesen zu haben*, spielen. Ich passte nach Möglichkeit auf, ob ich auch recht stand, und dgl. Im 4ten Akt hatte ich eher wegzugehen als mit der Königin, wie in meiner Rolle stand. Da erhielt ich einen Wink von der Königinn mit den Augen, und aus dem Souffleurloche kam Klaras langer Finger, der mir gleichfalls zuwinkte zu gehen, wie ich schon auf dem Wege war. Ueber das Letztere konnte ich bei allem Jammer doch das Lachen nicht lassen.

Man gratulirte mir ganz theatralisch zum Anfang; ich nahms wie ichs nehmen musste. Wie ich bekannter wurde, sagten sie mir, dass sie über mein Spiel in der ersten Scene erstaunt gewesen wären, hernach aber wäre ich gesunken. — Ganz natürlich, die Angst war zu gross! Ich dachte immer, nun fehlst Du, nun kannst Du fehlen. Der Achill hatte etwas von wegwenden zu mir gesagt, und ich wendete mich erst weg, nachdem er gesprochen. Er winkte mir zwar auch mit den Augen, aber wie konnt' ich wissen, was dies bedeute? — Solch Zeug kam die Menge zum Vorschein. Das war mein

sprechender Debüt, mit dem Tanzenden gings wenig besser. Curioni, der Balletmeister, sah es nicht gern, dass in meinem Bruder und mir, Tänzer auftraten, die ihm und seiner Frau Eintrag thun konnten.

Von Zurzach gings nach Baden, dann nach Basel und Bern, wo wir bis in die Fasten 1759 blieben. Von da gings nach Solothurn, Aarau, Baden, und abermals Zurzach, Bern und im Advent Strasburg. Kaum hatten wir Zurzach das erstemal verlassen, als ich auch in die stärkste Thätigkeit versetzt wurde. Von da an, bis zu meinem Abgange von Ackermanns 1766 spielte ich, mit Ausnahme einer tödtlichen Krankheit, die mich in Rastatt noch 8 Tage festhielt, als die übrige Gesellschaft schon in Carlsruhe ihre Vorstellungen angefangen hatte, fast jedesmal mit, und nur viermal, und das in Hamburg, die beiden letzten Jahre war ich ganz frei. Binnen diesen 8 Jahren wurde meinetwegen ein Stück um einen Tag länger aufgeschoben, ich hatte nie einen Zank um eine Rolle, wegen eines Kleides, keinen Vorschuss, nie sagte ich der Direction auf, noch diese mir, freiwillig, ungefordert, legte mir Ackermann, als ich wenige Monate bei der Gesellschaft war, 2 Fl. wöchentlich zu.

Strasburg war für die Bildung der Schauspieler damals ein sehr vorzüglicher Ort. Kein Publikum unterschied so bestimmt wie das Strasburgische, ob der Beifall oder das Missfallen, dem Dichter, dem Direc-

Directeur, dem Schauspieler galt. Mode wars in jener Zeit nicht, die Namen der spielenden Personen auf den Zettel zu setzen. Wurde nun ein dem Publikum bekanntes Stück gegeben, so besetzte das Publikum nach seinen Gedanken die Rollen. Traf dies nun ein, so wurde der Schauspieler, wie er heraustrat, mit Beifall bewillkommt, geschah das Gegentheil, so liessen sie es den Schauspieler nicht entgelten, weil er spielen musste, was man ihm gab, aber der Director musste es fühlen. Hatte der Director oder eins seiner Familie eine für ihn unpassende Rolle, so mochten sie sich noch so sehr anstrengen, es lohnte sie nicht das mindeste Zeichen des Beifalls, das ihnen vielleicht noch den nämlichen Abend zu Theil wurde, wenn sie in einem Nachspiel auftraten, oder in dem grössern Stück, und man ihnen sagen wollte, hier steht ihr auf eurem Fleck. Junge aufkeimende Talente ermunterte man, aber verzog sie nicht, und klatschte ihnen gewiss nur, wenn sie es verdienten, auch die unbedeutendste Rolle wurde durch Beifall gelohnt, wenn sie so wie sichs gebührte, vorgetragen wurde. Schlechtes Memoriren, Vernachlässigungen im Anzug, Anstand und Haltung gingen selbst dem Liebling nicht ungestraft durch, kurz es war ein Publikum wie es seyn sollte. Dabei hatte man Gelegenheit die im recitirenden Schauspiel sehr vorzügliche französische Gesellschaft zu sehen, ich kam aber beidemal wo

wir in Strassburg waren, sehr selten dazu. Das *erstemal*, wo wir an einem Tage mit den Franzosen spielten, war ich niemals frei, das *zweitemal* gabs zwischen dem Director Streitigkeiten, Ackermann musste die ungünstigen Theaterabende nehmen, nur am Sonntag war deutsches und französisches Schauspiel, und die Folge des Zwistes war, dass die freien Entreen aufhörten, ich hatte nichts übrig für das Legegeld, und besuchte daher nur selten das französische Theater. Das einemal sah ich eine Art von Oper, wo jedes Wort nach einer Melodie von einigen Tacten gesungen wurde, ohne Begleitung von Instrumenten. Im Milchmädchen war diese vorhanden, und also klangs nicht wie Katzenmusik, aber dafür nahm sich der Bär recht spasshaft aus, er trug Schuhe mit rothen Absätzen, Steinschnallen und nette weisse Manschetten.

Der französische Director wollte mich für das Ballet engagiren, und wenn ich der fremden Sprache mächtig geworden, auch fürs Schauspiel. Das lehnte ich mit leichterer Ueberwindung ab, als sich uns in der Folge ein Antrag in Wien, wo man uns Dreyen 24 Fl. wöchentlich anbot, Fasten und Advent nicht die Gage kürzen wollte, und noch die Aussicht zu andern Vortheilen, die eine Privatunternehmung selten hat, eröffnete. Damals war Ackermann in Verlegenheit, weil mehr Schauspieler mit uns gekündigt hatten, wir wollten ihn nicht

drängen, schrieben in Wien ab, was ich gar manchmal bereute, und forderten keine Entschädigung.

In der Fasten 1760 verliessen wir Strassburg, und zogen nach Basel und Luzern, von da im Juny nach Colmar. Hier wollte es nicht glücken. Wir gingen also weiter zum Gesundbrunnen nach Sulzbach, wo der grösste Theil der Gesellschaft in einer grossen Scheune, die Herr Ackermann gemiethet, wohnte, und die gemeinschaftliche Wirthschaft von Madame Ackermann geführt wurde. Das Theater war auf einem grossen Boden aufgeschlagen, es ging Anfangs zur gewöhnlichen Zeit des Abends an, das dauerte den Brunnengästen zu spät in die Nacht, die Spielstunden wurden verändert, und das sehr oft. Bald war Comödie gleich nach Tische, — da wars ihnen zu heiss, dann früh um 8 Uhr, das währte zu lange wegen des Ankleidens und Essens, — Nachmittag um 4 Uhr, da wollte man lieber spazieren gehen, sogar haben wir einigemal des Abends nach Tische gespielt, kurz wie es ihren Grillen behagte, — und trotz dem kamen kaum die Unkosten heraus. Die Spielwuth hatte die Badegäste ergriffen, und mancher liess da Hab und Gut sitzen, an dem Theater fanden sie weniger Vergnügen. Michaelis zur Basler Messe gings besser, zum Unglück bekam Ackermann Verdruss mit einem Schuster, der im Rath gewählt worden, und der brachte es dahin, dass das Theater geschlossen werden musste. Pup-

pen- und Taschenspieler und Marktschreier mussten auch am letzten Messtag mit ihren Gaukeleien aufhören, so hiess es, und dabei blieb es. Wir hofften nun, dass in den Herbstabenden unser Schauspiel in Colmar solle besser besucht werden, wie im Sommer, aber die Einnahmen waren und blieben gering. An einem Feiertag hofften wir zahlreichen Besuch, zum Unglück ging den Abend vorher der Tänzer Koch in einem Garten spazieren, auf welchen die Fenster eines Klosters sahen, der Abt stand daran, und Koch sagte unbedachterweise, das ist ja ein rechter Dickkopf, wie Luther. Der Abt liess den Naseweisen sogleich zu sich bescheiden, fertigte ihn mit ein paar tüchtigen Ohrfeigen ab, und brachte es dahin, dass Koch eingesperrt wurde. Vergebens stellten die katholischen Mitglieder der Gesellschaft dem Abte vor, dass Koch lutherisch sey, also durch die Vergleichung mit Luther nichts schimpfliches beabsichtigen können; der geistliche Herr war schwer zu besänftigen, die Festtagsvorstellungen mussten unterbleiben, es kostete Ackermann Aerger, Mühe und Geld genug, bis er den Gefangenen frei bekam, und die Vorstellungen wieder anfangen konnten, die nach dem Ereigniss noch spärlicher wie zuvor besucht wurden. Auch in Strassburg waren der schlechtern Spieltage wegen, die Einnahmen weniger gut wie das erstemal, doch blieb uns nach wie vor, die Theilnahme und Liebe des Publikums. Die-

selbe freundliche Aufnahme fanden wir in Freiburg, in Breisgau, wohin wir in den Fasten 1761 uns wendeten. Selbst nicht in Bern und Strassburg, wo man die gesitteten Mitglieder doch gern in Gesellschaft zog, wurden wir so herzlich und freundschaftlich behandelt, wie hier. Im July verfügten wir uns nach Rastatt. Unterwegs fiel ein starkes Regenwetter ein, ich sass in einem offenen Wagen, erkaltete mich, und erreichte Rastatt gefährlich krank. Sobald ich nur wieder nothdürftig hergestellt war, reiste ich der Gesellschaft nach Carlsruhe nach, wo ich eben so viele Gönner und Freunde fand, als ich in Freiburg verlassen. Den 28sten Januar 1762 war die letzte Vorstellung, die um 4 Uhr anfing, weil der Namenstag des Markgrafen zu Ehren, noch ein Maskenball seyn sollte. Ich spielte in den Trojanerinnen die Kassandra, tanzte in dem Ballet, die Maskerade, Solo's und pas de deux, und hatte auch im Epilog zu thun. Trotz dem tanzte ich auf dem Ball bis an den Morgen, wo ich kaum Zeit hatte einzupacken, um nach Mainz abzufahren. Ackermanns legten uns 1 Fl. wöchentlich zu, machten uns auch zuweilen ein kleines Geschenk, wenn wir besonders fleissig gewesen. In Mainz war es damals sehr wohlfeil, mein Bruder gab Unterricht im Tanzen, und wir konnten etwas zurücklegen. Das ging aber bald drauf, als wir nach Frankfurt kamen, wo es sehr theuer war, so dass wir uns alle freu-

ten, als die französische Garnison ein französisches Theater durchsetzte, und wir nach Mainz zurückkamen, wo es uns gut ging.

In der Fasten 1763 wanderten wir abermals aus, diesmal nach Kassel. Ackermann der berufen worden, hatte unterlassen, vorher einen Contract abzuschliessen, er wolle, antwortete er, erst die Ehre haben, vor dem Herrn Landgrafen mit seiner Gesellschaft zu spielen, und es auf dessen Urtheil ankommen lassen, wie die Bedingungen einzurichten seyen. Dem Landgrafen gefiel das, er bestimmte eine ziemlich kurz anberaumte Zeit, wo Ackermann die erste Vorstellung in Kassel geben sollte. Aber nun fiel Thauwetter ein, der Weg (damals überhaupt nicht sonderlich,) war nicht zu befahren, ja nicht einmal über den Rhein zu kommen. Alle Tage spielten wir zum letztenmal, und spielten noch, als wir schon in Kassel seyn sollten. Ackermann hatte nicht verabsäumt, den Hofmarschall von der Ursache seiner Verspätung zu unterrichten, und blieb ruhig, obgleich er keine Antwort erhielt. Endlich machten wir die Fahrt über den Rhein, nicht ohne Lebensgefahr.

Zwischen Mainz und Frankfurt begegneten uns Fuhrleute, die von der Kasseler Strasse kamen. Diese beschrieben unsern Kutschern den Weg dahin so fürchterlich, dass diese Anstand nahmen, uns weiter bis Frankfurt zu schaffen, und erst mit ihren

Herrn, Rücksprache nehmen wollten. Ackermann ritt mit einem Knechte zurück, und das Ergebniss war, dass wir sämmtlich, des leichtern Fortkommens wegen, uns mussten auf Frachtwagen packen lassen, nachdem wir anderthalb Tage in einem Dorfe liegen geblieben waren. Es war eine schreckliche Reise, lustig und traurig, so untereinander verwebt, dass es schwer war zu entscheiden, welches von beiden siegte. Die Verheerungen des Krieges, mit dem es nun bis zum Friedensschluss gekommen, waren allenthalben sichtbar, in manchen Dörfern konnte man um keinen Preiss ein Stückchen Brot von den gutherzigen Bauern erhalten. In einem Dörfchen wo wir einkehrten, sah die blasse hagre Wirthin unverrückt auf eine Stelle der schwarz geräucherten Wand. Sie war schwermüthig geworden, als betrunkene Franzosen, die nicht glauben wollen, dass sie ausgeplündert sey, und gar nichts mehr habe, den ihr noch übrig gebliebenen Sohn aus der Wiege rissen und an die Wand schleuderten, dass das Gehirn daran klebt.

Die Männer gingen alle zu Fuss, sogar der schwindsüchtige Schauspieler Mylius wollte es thun, versank aber mit seinen seidenen Strümpfen bis an die Knie im Morast, und schrie man solle ihm helfen, ein Barmherziger hockte ihn auf, da lagen beide, Mylius auf dem Menschenfreund, wir mussten alle lachen, es hielt schwer, bis der Kranke und

Gesunde wieder flott wurden. Wir Frauenzimmer mochten uns setzen wie wir wollten, immer fielen wir eine auf die andre ins Stroh. Kein Oertchen wo nicht Reparaturen nöthig waren, Schmidt und Wagner kamen nicht von uns weg. Einmal fuhren wir früh um sieben Uhr aus Langendorf an der äussersten Spitze des sich lang hindehnenden Dorfs aus, und kehrten um 6 Uhr des Abends in desselben Dorfe am entgegengesetzten Ende wieder ein. Die Pferde stürzten, unsre Wagen mit, in Kutschen wäre die Fahrt unmöglich gewesen. Endlich den 14ten oder 15ten Tag, trafen wir in Kassel ein. Aber wie wurde unsre Freude getrübt, als Ackermann, der vorausgegangen, uns die Nachricht gab, wie der tödlich erkrankte Hofmarschall es vergessen habe, dem Landgrafen, den an ihn geschriebenen Entschuldigungsbrief mitzutheilen; der über solche Nachlässigkeit, die er Ackermann zuzutrauen berechtigt war, aufgebrachte Fürst, habe an Statt des Wortbrüchigen eine opera buffa verschreiben lassen. Als der Landgraf den wahren Verlauf der Sache erfahren, und er ihm vom Hofmarschal bestätigt wurde, beklagte er den unangenehmen Zufall, und erlaubte Ackermann bis die Italiener ankämen, zu spielen. In dem Prinz Maximilianischen Palais, das uns zur Wohnung angewiesen wurde, sah es auch übel aus, die Franzosen hatten da schlimm gewirthschaftet. Die erste Nacht, ehe unsre Bagage noch

eingetroffen, hatten wir nicht hinlänglich Stroh zum Lager. Wer keine eigenen Betten hatte, musste die acht Wochen unsers Aufenthalts mit Stroh und einer alten Friesdecke vorlieb nehmen. Meine Mutter wurde krank, und mein Bruder verrenkte sich den Fuss, ich hatte also die kleine Haushaltung allein zu besorgen, die Kranken zu pflegen, und obendrein neue Rollen zu lernen, die durch den Abgang der Hensel mir zufielen. Gleich den nächsten Tag nach unsrer Ankunft, mussten wir von der grässlichen Fahrt halb krumm und lahm Geschlagenen schon spielen. Binnen 14 Tagen hatte ich an neuen Rollen die Pamela, die Sara, in Miss Sara Sampson, und die Lindane in der Schottländerin, kleiner Soubretten und Mädchen-Parthien in Nachspielen zu geschweigen.

Der Sommer kam, mit ihm die Italiener, die Einnahmen hatten sich verringert, da der Hof weg, und die Wohlhabenden auf ihre Güter und nach den Bädern gingen. Es musste nun ein neuer Ort aufgesucht werden. Ackermann schloss einen Accord mit Nicolini in Braunschweig, und führte ihm seine Gesellschaft zu, die aus ihm, seiner Frau, 2 Töchtern, dem Stiefsohn Schröder, Herrn und Madame Döbbelin (die zweite Frau), Herrn Bock, Hensel, Herrn und Madame Schröter, dem kranken Mylius, der Tänzerin Courté, und noch einigen Figuranten bestand. Herr Ackermann wählte gute Stücke, die

kein starkes Personal erforderten, und wir arbeiteten alle mit Lust und Eifer, und ernteten Lob und Beifall. Damals war es noch gebräuchlich zu jedem nicht sehr langen Stücke noch ein Ballet und ein Nachspiel zu geben. Ballet war jeden Abend. Nicht selten hatte Boek an einem zwei neue Rollen zu spielen. Er spielte jedesmal mit, und gewiss eine Rolle, die er noch nicht gehabt, denn Mylius war fast ganz unbrauchbar.

Miss Sara Sampson hatte sehr gefallen, und sollte auf Befehl des Hofs wiederholt werden. Ich fühlte mich nicht wohl, aber der Hof verlangte die Vorstellung, und Ackermann, der unsre Gage nun auf 14 Fl. gesetzt, wollte ich doch auch gern gefällig seyn, und so spielte ich trotz dem Blutspucken, aber dem Tanzen widersetzte sich der Arzt, und auch meine Schwäche, an die Ackermann's nicht so recht glaubten. Den 7. September kroch ich aus dem Bette, zog mich an, und spielte, im vierten Act musste mich Boek halten, dass ich nicht umfiel, er trug mich in die Garderobe, es erfolgte ein Blutsturz, — Ackermann meinte nun selbst, dass das Tanzen unmöglich gewesen. Es wurde mir etwas besser, man verlängerte den Zwischenact, und ich spielte die Rolle, ohne weisse Schminke in der Sterbescene, aus. Aderlässe beschleunigten meine Herstellung, den 10. September stak ich schon wieder im Sack, und tanzte im Mullerballet.

Im October reisten wir nach Hannover, wo wir mit Beifall und Glück spielten, und sehr angenehme gesellige Beziehungen hatten. Ostern 1764 kamen Eckhof und Frau, und Mlle. Schulz, nachherige Madame Bock zu uns. Der grosse Eckhof lobte mich wegen meines Spiels als Angelique im Spieler, wo er den Vater gab, und das wollte etwas sagen, denn er kargte eher mit seinem Lob als dass er es verschwendete.

Die sittlich gute Aufführung der Gesellschaft verschaffte ihr die Erlaubniss in Göttingen spielen zu dürfen, wo wir eine ehrende Aufnahme, und grosses Interesse am Theater fanden. In Braunschweig spielten wir während der Messe, und nun ging's nach Hamburg. Damals war da allenfalls Geld, aber keine Freude zu erwerben, das Publikum hatte im Durchschnitt keinen geläuterten Geschmack, war leicht zu beleidigen, und dann sehr unartig, es schmollte wie ein verzogenes Kind, wie das beide Mlle. Ackermann zu verschiedenenmalen unverdienter Weise erfahren müssen. Selbst in seinen Beifallszeichen verletzte es, und die Geschenke wurden mit einer Art gegeben, die dem Feinfühlenden den Wunsch aufdrangen, doch ja nichts empfangen zu haben. Dass es Ausnahmen gab, dass man auch in Hamburg in angenehme freundschaftliche Verhältnisse kommen konnte, dass es Kenner, und empfangliche Zuschauer gab, wer möchte es leugnen,

es ist nur im Allgemeinen von dem herrschenden Geschmack die Rede. Dieser ertrug ein derbes Ueberladen, und mochte mit Schuld seyn, dass der in vielen Rollen unerreichbare Eckhof, in niedrig-komischen Parthien sich zum Pickelhäring herabliess. Er wollte ein Talent erzwingen, das ihm die Natur versagte, denn nur zu dem trocknen komischen hatte er es, entstellte sein Aeusseres zur scheusslichsten Fratze, und wurde als Masuren, Lehrbursch im politischen Kannengiesser, in dem bürgerlichen Edelmann, Kranken in der Einbildung u. s. w., in der That ekelhaft. Nie erlaubten sich Ackermann und der jugendlich muthwillige Schröder solche gemeine Hanswurstspässe. Beide hatten Laune, und ächt komisches Talent, so dass sie in der Posse glänzten wie im Lustspiel, und der Tragödie, und in vielen niedrig komischen Rollen vortrefflich waren.

Ackermann liess bauen, und ging nach 6 monatlichem Aufenthalt in Hamburg auf einige Zeit nach Bremen. Wir fanden da ein empfängliches und gerechtes Publikum, eine liebevolle Aufnahme.

Ackermanns hatten meinem Bruder und mir, (meine Mutter spielte nicht mehr) von neuem zugelegt, und wir hatten nun 18 Fl.

Im October 1765 kam Madame Hensel wieder zur Gesellschaft, und gab ihr einen grossen Glanz, wie es denn damals wenige Theater gegeben, die so

viel gute Mitglieder beisammen, und ein so gutes Zusammenspiel hatte, als die Ackermannische. Nur eine Person von ihren Talenten hatte noch gefehlt, ihr Ruhm war verdient, und die Hensel in der That eine treffliche Künstlerin. Wäre sie nur nicht so ganz und gar vom Neide besessen gewesen, und hätte es ertragen können, dass neben ihr, noch Jemand gefiel. Das häufige Krankwerden, was von der ganzen Gesellschaft allein sie überfiel, war auch vom Uebel, und hudelte uns nicht wenig. Ehe die Glocke vier Uhr geschlagen, waren wir noch immer ungewiss, ob auch das bestimmte Stück den Abend seyn werde, wenn die Hensel darin zu spielen hatte. — Selbst der ihr so ergebene Eckhof wurde ungeduldig, und sagte einmal an: Heute kann das versprochene Stück nicht gegeben werden, weil Madame Hensel wieder krank geworden. — Trat dann die grosse Künstlerinn nach einer Krankheit in einer dankbaren Rolle auf, und gab sie mit einer Vollendung, der keine zurückgebliebene Ermattung anzumerken war, so wurde natürlich alles hingerissen.

Anfang Decembers war die letzte Comödie vor dem Advent, es sollte mit dem blinden Ehemann, einem Nachspiel, und dem Ballet, die blinde Kuh, geschlossen werden. In diesem war ich frei, allein die körperlichen Umstände einer jungen Frau machten dieser das Tanzen sehr beschwerlich, sie klagte

es bei der Probe, und ich lernte ihre Figur ein, war aber so unglücklich mir zuletzt, wo wir 2 Paar in einem Tempo die Volten schlugen, zu stürzen, und mir den linken Fuss aus dem Gelenke zu fallen. Nun konnte ich in der Ruhezeit nicht wie ich mir vorgesetzt, die kranke Mutter pflegen, und musste froh seyn, zu Weihnachten wieder auftreten zu können. Mit der Krücke und Stock ging ich noch lange, und musste mich immer erst in den Coulissen einüben, und in Gang bringen, um ohne Hinken aufzutreten, und vor allen zu tanzen.

Neujahr 1766 wurde meine Mutter immer elender, und ich stets betrübter, dass ich sie so oft verlassen musste. Den Tag der letzten Vorstellung vor den Fasten lag sie im Sterben, nichts half mein Bitten, und Herrn Schröders und noch einiger Verwender, Eckhof bestand auf einem neuen Stück, dem bestraften Betrüger, wo ich das Kammermädchen hatte. Ein altes Stück hätte das Haus eben so gefüllt, wie es bei der letzten Vorstellung vor Fasten allemal geschah. Als die Probe aus war, meinte Eckhof, es spiele zu kurz, und müsse noch ein Nachspiel gegeben werden, der Herzog Michel, mein Bitten und Schelten half nichts, Eckhof wollte eine seiner Lieblingsrollen, den Michel vor einem vollen Hause spielen. Ich bestand darauf, dass das Nachspiel unmittelbar nach dem Stücke gegeben werde, und wollte auf der Stelle aufsagen, wenn man mich

zwänge, auch im Ballet zu tanzen. Schröder nahm sich meiner an, und schob ein andres Ballet ein, in welchem ich frei war. Meine neue Rolle sagte ich Wort für Wort der Soufleuse nach, die so hartherzig sie auch war, doch Mitleid hatte, und mir die Sache möglichst erleichterte. Ans Auswendiglernen war unter solchen Umständen nicht zu denken. Wie schlecht ich das muntre Zöfchen, und das naive Hannchen spielte, lässt sich denken. Noch traf ich sie lebend, sie starb erst den folgenden Tag.

Ackermann gab die Direction auf, eine Gesellschaft von Kaufleuten, und andern Privatpersonen übernahm sie, viele hatten nicht Lust, bei der neuen Entreprise zu bleiben, auch mein Bruder und ich nicht. Wir erfüllten das an Koch in Leipzig gegebene Versprechen, bei ihm anzufragen, wenn wir von Ackermann abgingen, und blieben dem getreu, obgleich wir keinen schriftlichen Accord geschlossen und um 20 Fl., wieviel wir zuletzt bei Ackermann gehabt, einig geworden, und mir vortheilhafte Anerbieten von Kurz und aus Wien geschahen, am letztern Orte für mich allein 24 Fl. Endlich wurde den 6ten März 1767 das letzte Stück gegeben, der Ruhmsüchtige nach Destouches, und ein Ballet von Schröder, Euphalus und Procris. Es war als käme man aus der Holle im Himmel, von den Zänkereien und Ränkemachereien in Hamburg, zu der friedlichen Eintracht, dem gegenseitigen Anerkennen, und Ge-

fälligkeiten in Leipzig. Der alte Koch und seine Frau waren die rechtschaffensten Leute, und dabei überaus billig und wohlwollend, und schätzbare Künstler. Sie duldeten auf ihrer Bühne keine Klätschereien, und hielten streng auf Anstand und gute Sitte. Deshalb waren sie und ihre Schauspieler in den besten Gesellschaften gern gesehen, und selbst in Familien, die es sehr genau mit der Schicklichkeit nahmen, einheimisch. Das Publikum konnte man nicht besser wünschen, empfänglich und unpartheiisch.

Den 22. April trat ich als Cenie auf, ich hätte es lieber in Ignez von Castro gethan, aber die war nicht einstudirt, und darnach tanzte ich in einem Ballet meines Bruders, das Landleben.

Ausser der Gage zahlte Koch noch Accidenzien. So wurde für eine Hauptparthie in den damaligen Singspielen von 3 Acten bei der ersten Vorstellung ein Louisdor extra gezahlt, bei der zweiten ein Ducaten, bei jeder folgenden 2 Fl. Wer kleine Parthien zu singen hatte, bekam das erstemal einen Ducaten, bei der Wiederholung 1 Fl., zur Messe erhielt jedes 1 Louisdor, mir und meinem Bruder gab der gute Alte aber zusammen 4 Louisdore.

Von ersten und zweiten Rollen wusste man nichts. Wer heute eine Rodorgune, Sara u. dgl. gespielt, übernahm morgen ein unbedeutendes Röllchen,

chen, im Lustspiel und umgekehrt, die ersten Tänzerinnen wechselten, Naserümpfen und Sticheleien fiel gar nicht vor, kurz es war ein Zustand wie man nicht meinen sollen, dass er auf dem Theater Statt finden können.

Nimmermehr hätte ich um öconomischer Vortheile willen, die zufriedene Lage mit einer glänzendern vertauscht, andre Rücksichten bestimmten mich Leipzig zu verlassen. Ein Buchhalter bei der Bank in Hamburg, Kummerfeld etliche 20 Jahr älter als ich, hielt um meine Hand an, ich hatte ihn als einen wackern Mann und zuverlässigen Freund geachtet, und so trug ich kein Bedenken, mein Schicksal mit dem seinigen zu vereinen, unter der Bedingung, dass seine Familie mit der Verbindung zufrieden wäre, und er mich sicher stellte, dass ich im Fall des Ueberlebens, nicht genöthigt sey, wieder meinen Unterhalt beim Theater zu suchen. Ueber beides beruhigte er mich, aber das Aufschieben der Heirath kürzte er ab, wir wurden einig, dass unsre Verbindung Ostern 1768 vollzogen werden sollte.

Den guten Koch aufzusagen, fiel mir sehr schwer, wir weinten herzlich. Was hätte ich nicht drum gegeben, zugleich Kummerfelds Gattin, und zugleich bei Kochs Schauspielerin seyn zu können.

Den 17ten Februar spielte ich zuletzt die Sara Sampson, und den 19ten tanzte ich zum letztenmal in dem Ballet, der bezauberte Wald. Es war sehr

voll, Kopf an Kopf, der lauteste Beifall empfing mich. Als ich mit meinem Bruder im Final das Minco tanzte, blieb ich stehen, und zeigte durch Pantomime, dass ich nun aufhörte mit ihm zu tanzen. Mein Bruder sah mich wehmüthig an, ich trat vor, neigte mich gegen Parterre, Logen und Gallerie, mein Blick sagte alles was ich fühlte, und Thränen die aus meinen Augen stürzten, weit mehr als Worte sagen können. — Wenn ich auch wirklich, wie es der Wunsch vieler war, eine Abschiedsrede hätte halten wollen, ich würde nicht drei Worte vernehmlich herausgebracht haben. Mein Bruder, als ich den zwar stummen aber viel sagenden Abschied genommen, stand wie ausser sich, und fiel mir um den Hals, und meine Mittänzerinnen thaten desgleichen. Alles weinte, man rief laut Ich wohl, glücklich! — ich empfing noch den Abend und die folgenden Tage Zeichen der aufrichtigsten Liebe und wahren Achtung, und ging den 25sten zu meiner neuen Bestimmung nach Hamburg ab.

(Die Fortsetzung später.)

XI.

Die verstorbene Bethmann
(Friederike Unzelmann)
in Breslau.

Es ist interessant zu sehen, wie vor 27 Jahren ein begeisterter Theaterfreund, das Meisterspiel der grossen Künstlerin gewürdigt, deren Name in dieser Stadt, deren Bild in aller Herzen unsterblich seyn wird. Wir haben diese Aufsätze, einzeln gedruckt, unter einem Wust alter Papiere gefunden. Sie scheinen lehrreich, wenn man ihre Form, wenn man ihren Gehalt mit Form und Gehalt der heutigen Theaterkritiken vergleicht. Da sie ohnedies unbekannt sind, so schien es an der Zeit, sie nicht ganz vergehen zu lassen. Sie sind unter dem Titel erschienen:

Clio-Thalia

oder Beleuchtung u. s. w., und beginnen wie folgt:

Vorwort.

Ich trat, ein Fremder, in die glückliche Epoche Breslau's ein, da man immerhin ein Laye der Physiognomik seyn konnte, um so manchen Kunstfreund zu erkennen, den man vielleicht sonst rasch vorüberging. — Finstre Geschäfte führten mich zu einem freundlichen Ziel. Mein Beruf mahnte mich an eine

frühe Rückkehr. Ich trotzte ihm; ergab mich ohne Rücksicht einer so seltnen Kunsterscheinung, und folgende Skizzen sind der Erguss meiner Gefühle nach dem Genuss eines jeden Kunstabends. Ich fühle es sehr lebendig, dass sie nie erkalten werden, und die Fortsetzung dieser Arbeit wird die fortgesetzte Wiederholung glücklicher Stunden seyn. — Der Leser wird daher bald die Ansicht dieser Skizzen fassen. Sie sind Freuden der Phantasie, — die ich gewiss auch mit Andern theile.

Der Verfasser.

Orsina.

Nicht *unglückliche* Liebe heisst diese! Nennt sie die *grosse*,
Denn wo das gemeinere Auge weinend sich trübet,
Siehe: da strahlet das Deine die Grösse der Duldung!
Schon wollte sich mein Auge für die *Liebende*
Mit einer Thräne füllen: —
Siehe! da traf mich ein Adelflammender Blick von *Orsinen*,
Und die Thräne erstarrt — bebte und zog sich zurück! —

Mit dieser Rolle bot die Unzelmannische Muse der Breslauer Bühne, mit der sie sich in mehreren Vorstellungen inniger vereinigen wird, die *erste* Hand. — Ich sah sie, und mein Enthusiasmus schaudert zurück bei dem Anblick des eiskalten Griffels, mit dem ich auf das willige Papier *diesen* Gefühlen ihre Sprache geben soll, und ich rufe mit Conti aus: „Auf dem langen Wege aus dem Auge durch den Arm in den Pinsel, — wie viel geht da

verloren!“ Der Leser halte das Verlorne für das Beste und sey genügsam! — Schiller schrieb ein Gedicht: Poesie des Lebens, — nach *Ihr* könnte ich das Leben der Poesie schreiben, und ich gestehe, dass wenn Lessing sich seine Orsina *so* dachte, sie in allen ihren Umgebungen so ausstattete, er seine Phantasie zu einer sehr kühnen Stimmung erhöht haben musste. — Doch, ich will dem entfernten Kunstfreund die Farben zu dem Gemälde reichen, und dem, der sie sah, wenigstens den Zauber vorbereiten, den er sich durch sein Selbstgefühl *ganz* zurückrufen kann.

Sie trat auf, und mit ihren ersten Schritten trat auch der Charakter ihrer künftigen Scenen ein. — Das herumlaufende Murmeln des Publikums hatte die Langerwartete angekündigt, und ein jubelnder Applaus empfing sie. Sie machte eine Verneigung, — und ich erinnre mich — (aber erst jetzt) — dass Lichtenberg von Shakespear's Heinrich IV. sagt: man erkenne diese Person, auch wenn man ihren Namen wegstriche. — So hätte ich auch in dieser Begrüssung die Gräfin Orsina erkannt.

Die Behandlungsart dieser Rolle im Allgemeinen wich unter *ihren* Händen unendlich von der gewöhnlichen ab. Sie stürzt nicht herein; — sie tritt unruhig, aber mit Grazie, nicht stürmend auf; sie schmettert nicht ihre ersten Worte ab, — denn so gebärdet sich die stolze Orsina nicht; — sie spricht

zu Marinelli in einem gleichgültigen Ton, der ihn bey dem Zuhörer noch unter alle Angelo's herabwürdigt; — sie spricht mit halbabgewandtem Gesicht zu ihm; sieht ihn erst dann mit einer bedeutenden Unbedeutung an, wenn sie sagt: Wie er da steht u. s. w.; sie erlaubt sich erst da eine leise Aufwallung, wenn sie sagt: „Was gilt's, er ist in dem Zimmer, wo ich das Gequicke, das Gekreisch hörte," — und wo wünschte man diesen Pinselstrich von Licht eher hin? — Sie beruhigt sich wieder und lässt die Zunge fortlaufen bis zu dem — nicht gelesnen Brief. Nicht gelesen? ruft sie und nimmt die letzte Sylbe Marinelli's mit, zum zweitenmal sagt sie es leiser, dass Marinelli nur nicht so Etwas höre, — und bey dem dritten Ausruf: „Nicht einmal gelesen?" schreibt Lessing eine Thräne vor. Ich glaube — ich sah mehr, als das! Sie bricht wieder heftiger aus, da sie Marinellin mit „Verachtung"? — antwortet. Diess Wort stösst sie so schnell, als möglich heraus und wirft es gleichsam zu den Füssen Marinellis. Gewöhnliche Orsina's dehnen diess Wort recht lang, und glauben ihm so Bedeutung zu geben. — Ganz affektlos sagt sie jene schönen Worte über die Gleichgültigkeit, aber das seelenvolle Auge begleitet jedes Wort, sieht den leisen Bewegungen der Hand immer nach; man sieht, dass dies alles unvorbereitet, neugeboren, von ihrem Munde herabfliesst. — Und wie stürmt

man sonst diese Worte? — Der Prinz erscheint. Orsina geht ihm nur halb entgegen; während er mit ihr spricht, richtet sie ihr Auge auf ihn, — und wer möchte diesen Blick mit ihm theilen? Er geht weg, und ohne die Stellung zu ändern, ohne die schlaffen Armen zu heben, schlägt sie die Augen nieder. — Sie ras't nicht darüber, denn, nach der ersten Betäubung, schrieb Lessing's heiliger Griffel hinzu: „mit Rührung," — inständig fleht sie Marinellin um eine Lüge. — Er spricht ihr von Appiani; sie erzählt ihm seine Geschichte und sagt: „Oder ist es nicht; hat es mir bloss geträumt," mit einem fragenden Blick: ob er ihr auch das eine Lüge heissen wollte? mit einem zweymaligen, leichten Zucken der Hand in der Luft und einem strengen Blick. — Bey den Worten der Theilnahme an Emiliens Loos: Armes, gutes Mädchen u. s. w. wendet sie sich rasch von Marinelli weg, — wie bei jedem, auch dem mindesten Ausdruck einer Empfindung. — So durchaus individualisirt führt sie die ganze Scene mit Marinelli durch. — Nun erscheint Odoardo; sie kehrt zurück und wirft sich in den Stuhl; — wie scharf hört sie ihn an; wie kündigen ihre Blicke schon die Theilnahme an, die sie noch an Odoardo ketten wird! Ich hebe nur noch die wichtigsten Züge heraus. Ich muss viel überfliegen und sie da wieder aufgreifen, da sie dem Vater ein unseliges Orakel, sein Schicksal vorsingt. Sie sagt: Nur ver-

wundet? Appiani ist todt! und leise schliesst sie die Augen, — auch ihre Theilnahme muss schonend seyn, daher nicht grell, sondern sanft und mit Wehmuth ausgesprochen; — ihre Erzählung fährt fort; sie sagt ihm, dass der Prinz Emilien in der Messe gesprochen und fasst ihn bey der Hand; — „*des Nachmittags hat er sie auf seinem Lustschloss,*“ — sie lässt seine Hand und geht weg von ihm, der jetzt über seiner Verzweiflung ungetheilt, allein brüten mag. Bald darauf gönnt sie der schlummernden Wuth den ersten Ausbruch und ihre Phantasie weidet sich an dem Gedanken, wenn das Chor der Verlassnen Allen ihn einst zerfleischen würden. Jede Muskel des Gesichtes sträubt sich, das Auge wird klein und lacht wild herab, und der Mund verzieht sich zur Darstellung des Ekels; aber sie schreit nicht laut auf. — Doch, jetzt kommt auch Claudia. Orsina wirft sich mit unbeschreiblicher Grazie in den Sessel, hört mit getheilter Aufmerksamkeit zu; antwortet, ohne sich zu regen und mit einer kaum merklichen Bewegung des Fächers, auf Odoardos Frage: ob sie nach der Stadt fahre? „*Nicht anders;*“ — da sie aber hört, dass sie sich gefällig zeigen soll, steht sie auf und spricht mit unendlicher Freundlichkeit: „*Warum das nicht? Sehr gern.*“ Bald darauf verschwindet sie.

Immer bleibt diese sichre Behendigkeit ihres ganzen Körpers, diese zwanglose, unüberladne Be-

gleitung der Hände, — der freye Gebrauch ihrer Umgebungen, als des Fächers in unsrer Orsina, dessen Spiel allein ein Studium ausmachen könnte, ein Garrikscher Talent der Madame Unzelmann. Jede Bewegung, jeder Zug ist Grazie, natürliche, herzliche Grazie; und dies Gesicht, das so wahr; so leicht malt, mit diesem Proteusblick, dies Organ, diese Figur, dies unerschöpfliche Alles — zeigen, dass Thalia und Melpomene ihrer Freundinn die Hand reichen. Welche Muse die Rechte, — Wer entscheidet das?

Gurli.

Weinend und lachend,
Angstvoll und muthig,
Fliegend und stehend,
Kind seyn und männlich, —
Fragt sich der Forscher:
Lachchen betrugst du Natur, oder Kunst?

Unmittelbar den Fluthen des Ganges entstiegen, betrat heute Gurli die Bühne, und der ganze Himmel Indiens lachte aus diesem Gesicht. — Wie sie, gleich einem muthwilligen Dactyl, herein und herumhüpft; — wie jede Bewegung von ihr *abfliegt*; — wie jedes Glied dieses Körpers in einem beständigen Tanz herumflattert; wie sie so kindlich, unausdrücklich wahr jede Empfindung, jedes Wort herablallt; oft diese stürmende Liebenswürdigkeit; — die-

ser ewige Schalk, der sich von der Spitze des niedlichsten Füsschens bis zu den kleinen Prätensionslöckchen herauf windet; — diese unverletzbare Laune, der man in jeden Winkel folgen muss, man wolle oder nicht; — dieser unendliche Ausdruck für sie in dem Worte *närrisch* allein; Samuel ist ihr närrisch, — und das begreift man — Liddy ist närrisch und Robert ist närrisch und Alles! Ich weiss das Gefühl des Zuhörers, oder des *Zulauschers*, — denn das musste man Alles, — nicht anders zu bezeichnen, als wie Thümmel sagt, wir „kauten," an jeder Bewegung, — und das Ganze lässt sich in das undurchdringliche Je ne sais quoi fassen, das ich überhaupt als den sechsten Sinn aufnehmen möchte. —

Ein weisbuntes Kleid umläuft sie, an der linken Seite herauf und Gott weiss! wo durchgesteckt, in diesem Kleid die niedlichste, gerundetste Figur, und auf diesem Körper ein Kopf — ein Kopf, der nur nicken darf, um das Publikum zu einer theatralischen Revolution zu verführen; — das Haar nur durch eine kleine Aufrollung von seinem Naturlauf abweichend, — so steht, so hüpft, so liegt sie! — Oft und gewöhnlich ist Gurli das Kleid, in das sich so manche Ungezogenheit, so mancher Missbrauch steckt. Grimasse schielt statt der Natur auf den Zuschauer herab; — und — die unselige Coquetterie entblösst sich so gern in dieser Gurli, — die, nach der Darstellung einer Unzelmann, die bescheiden-

reizendste Schöpfung wird, die so genau am Grenzstein des Muthwillen und der Sittlichkeit stehen bleibt und wieder umkehrt! Gewiss, das gilt unserer Künstlerin auch in anderer Beziehung als *der* ihrer Kunst, in der freundlichen Beziehung ihres Menschenwerths.

Ganz in dem Geiste jener glücklichen Kinder des Urquells der Natur; ganz mit der lebhaften Phantasie der Erzeugten des Orients, die auch dem abstraktesten Gegenstand eine Farbe geben will, mit dieser Fülle von malerischen Zeichen für ihre nahen und fernen Umgebungen, — tritt auch unsere Gurli auf. In ihrem ersten Dialog vergleicht sie den Ganges und eine Pfütze. Bei dem Namen des Flusses breiten sich ihre Arme weit aus, und ziehen sich ein bei dem Namen des letztern. Und so geht diese natürliche Altmalerey durchaus fort. — Bei ihrem ersten Auftritt mit Samuel Smith sieht sie ihn gar nicht an, sondern begafft, kindischschön, Alles, was um sie herum ist; — bei der ersten Zusammenkunft mit ihrem Vater, fasst sie ihn ernst und mit einem bangtragenden Blick ins Auge, — denn sie hatte Liddyn gesagt: ihr Vater sey unglücklich. Bei jenem ersten Gespräch lässt sie schon jedes Glied fortlaufen. Immerwährend beweglich peitscht sie die gähnenden Worte Samuels vorwärts: sie schaukelt den Fuss, oder spielt nur mit seiner Spitze; — sie schlägt die Hände gegeneinander; spielt mit ih-

rer goldnen Kette, und wer könnte diese unendlichen Farbenstriche alle auffassen, — als etwa der Sinn des Je ne sais quoi? Wenn sie die Allemanden-Bewegungen ihrer Ahnen reichen Wirthin im Spiegel copirt, weilt sie nur sehr kurze Zeit, und ahmt den Ton der Stimme der Miss Smith nach, — denn Gurli kann sich unmöglich lange bei einem Gegenstand fixiren, — und welch eine Paradestelle ist diess den gewöhnlichern Schauspielerinnen? Ihr Auge schweift unaufhörlich herum; sieht Jeden an, der spricht, grade auf den Mund; — wo etwas Neues vorfällt, da ist auch ihr Blick schon lange hingelaufen. — Man muss sie an dem Tisch sitzen sehn, an dem sie ihren Heurathscontrakt unterschreiben soll. An der Perücke des Notars bleibt keine Locke ungezählt; wie sie ihn schon näher kennt, wirft sie ihm ein Küsschen zu, — wendet sich sogleich weg, — visirt den Visitator; — auch Samuel'n sieht sie an, wenn er spricht, — bey den ersten sechs Worten, — dann legt sie sich mit dem Leib auf den Tisch, und das flammende Auge wird kleiner und grösser, aber nie matt. Jedem lacht sie entgegen, und Freude und Schmerz steckt sie unaufhaltsam an. Liddy's Bruder kömmt. — Wer er auch sey? sie freut sich, läuft auf den alten Matrosen zu, küsst ihn mit Ungestüm, — und wie ganz anders, als den — Sir Samuel Smith, — dem sie die Eine Wange mit einem wenig grämlichen Ge-

sicht hinhält. — Sie erstickt keinen Seufzer und kein Lachen, und mitten in der Erzählung des Unglücks ihrer Familie, die sie mit unendlicher Rührung vorträgt, lacht sie laut heraus, das Musaffery den Palankin mitgetragen habe, der sie gerettet hatte, und die Auflösung des Trübsinns in den lustigsten Muthwillen muss man auf *diesem* Gesicht und in dieser Erzählung sehn! — Aber, wie ergreift sie auch die Angst über den Schutzgeist Liddy's? nein, kindischer drückt kein Ammenzögling bey dem Gespenstermährchen die halben Augen zu, und schmiegt sich an die täuschende Erzählerinn; bey dem ersten Wort: *Schutzgeist*, sieht sie sich schon ängstlich um, und tritt immer näher und näher zu Liddy hin, wickelt sich fast ganz in sie ein; sieht an Liddy'n während ihrer Unterhaltung mit dem Unsichtbaren herauf, und athmet wieder frey, da er weg ist. Ueberhaupt wie schmiegt sich Gurlis Liebe an Liddy! — Bey ihrem Namen lächelt sie; springt an sie heran, wenn sie eintritt; streichelt ihre Wangen, sieht sie immer wie das folgsamste Kind an u. s. w. Bey der Erkennungsscene Fazir's bleibt sie hart an dem Stuhl an der Thür, zu der sie herauskam, stehn; — der linke Fuss drückt sich an der Ecke des Stuhls herum, und sträubend lässt sie sich ihm noch in die Arme werfen. — Robert erscheint; solch einen Mann sah Gurli nie, den kann sie nicht laut anlachen, nein, anstaunen, jeden seiner Blicke

ablesen, jedes seiner Glieder *abschälen*; er bittet sie um einen Kuss. „*Mehr als Einen*“ sagt sie, ohne Affekt, geht ihm in die Arme, kehrt wieder zurück, und sieht ihn wieder starr an. — Welch ein Leben, welche Natur! — Die Liebe hat sie jetzt schon gewaltig ergriffen; — Robert wankt noch sehr; alles um sie herum laut; das kann sie doch nicht freuen, sie will nicht allein, aber doch entfernt von der Menge seyn. — Ganz im Hintergrund des Theaters kniet sie mit dem linken Fuss auf einen Stuhl, und lässt den rechten ganz bedeckt herunter hängen; — die linke Hand auf der Lehne, die rechte über die Augen gedeckt. — So weint Gurli. — Allmählig, mit der wieder nahenden Heiterkeit bewegt sich der rechte Fuss, und bald darauf geht sie vom Stuhl weg!!! — Nichts weiter! —

B l a n c a

, aus Kotzebue's Bayard.

Des Klosters letztes Ziel,
Dein blutend-frommes Herz der Gottheit weihn,
Als deiner *Erdenpflichten* letzte hiel,
Das flatterte, umgossen von dem Glorienschein
Der Heiligen, mir schon dein erster Blick
Aus deiner Wartrin Armen,
Dein Tritt, dein Mund — Erbarmen, ja Erbarmen
Ergriff mein Herz! — „Ihr Glück“
Riet heilig mir ein Schutzgeist zu,
„Schlaft in des Klosters kalten Armen“ —
„Das Glück der Grabesruh.“

Ja, heilig war diess Gesicht; heilig diess Auge,

der volle Thränenkelch dieser Unglücklichen; heilig dieser Blick, abgestorben und langsam gemordet für jede Lebensfreude; heilig dieser Mund, in dem sich verjährter Schmerz faltend gebettet hatte.

Nie habe ich die Macht des Organs stärker gefühlt, als in dieser Vorstellung. — Dieser Silberton, der in einer beständigen Harmonie fort und unmittelbar ans Herz getragen wird, erhält die erwachte Begeisterung immer rege. Es ist der Gottesdienst von einer schönen Musik begleitet; — ja, es ist nur historische Schilderung, dass in ihrer letzten Scene diese Stimme mit dem Gekreisch des wüthenden Jtalieners und dem Zorn Bayards eine liebenswürdige Disharmonie bildet.

Nur wenige Züge werde ich wiedergeben können, — wer möchte da zergliedern? — Dieser sterbende Blick, diese heilige Duldung hat nur Einen Ausdruck, der unverkennbar, aber nicht zu entwickeln ist. Der langsam tragende Schritt, der melancholische Odem, das Zittern der Stimme, diess Alles — und noch tausend Bewegungen mehr — strömten von unserer Künstlerin auf uns zu. Sie fliegt an ihre Wärterin, die ihr von Bayards Besuch erzählen soll; — sie flüstert, sie betet mit ihrer Stimme; — sie verhüllt sich mit dem Schleier, und mit welcher Grazie? — wirft ihm Blicke zu, die auch die dickste Hülle durchbohren würden. — Sie steht auf, — und *wie* sie spricht, *was* sie spricht,

erschöpft des Zuhörers Gefühl. Sie nimmt Abschied und kehrt zurück, ihn zu bitten, dass er sie nie wieder aufsuche, — welch ein Kampf! Sie macht zwey Schritte langsam zurück, lehnt sich mit dem rechten Arm auf den Sessel, den linken lässt sie schlaff herabhängen, — den thränenden Blick nach ihm gerichtet. — So bittet sie. — Als Bayard sie herausholt aus der Mordhöhle, hängt sie, eine Leiche, über ihm. Er setzt sie auf einen Rasen; sie bewegt den Arm, erkennt Bayard, ohne erschüttert zu werden. Diess Leben ist keines Schreckens mehr fähig, — und ist sie denn einen Augenblick ohne Bayard? Diese Stimme, mit diesem Blick, mit diesem Gesicht, der todten Oberfläche des Meeres: wie ergriffen sie die kleinere Menge? das Publikum wenig. — Das Publikum liebt den Donner, aber das sanfte Leuchten der Blitze fliegt seinem Auge vorüber, und es frägt sich nicht: ob der Blitz oder der Donner zündet? — In der letzten Scene Blancas stürzt sie mit grässlicher Kraft zu Bayards Füssen, und bey dem Auftritt ihres Gemahls, — wie leitet sie mit ihrem Blick des Gefesselten wüthende Worte auf Bayard ab; — wie so hülflos windet sie sich vor dem italienischen Frevler; — welche Verklärung, welche begeisterte Verklärung dämmert allmählich auf ihrem Gesicht; — Sie spricht mit Erhebung von ihrer klösterlichen Wohnung; —

erhebt

erhebt das Auge zum erstenmal feurig und freudig bey „*dem Panier der Tugend*," — spricht mit wachsender Stimme selbstvergessen fort, — und am Ende ihrer Erhebung, da sie sich aufweckt aus dem Schlaf ihrer Begeisterung, sieht sie Bayard'n an, und spricht dringend und bittend: „*Verzeiht!*" So geht sie und zerfliesst wie das Traumbild einer heiligen Erscheinung. —

N i n a.

Keine Gewalt vermöcht' es, den Meissel der Hand zu entwinden,
Der in der Pyramide der Kunst Dich Unsterblichen — Nina
Herrlich und gross verklärte in ewig leuchtenden Zügen,
Dass der todte Stein selbst Deinen Namen anhauchte: —
Solch ein Werk gelang' es einem bescheidenen Dichter, —
Und ich sahe nicht den Nebel der Sinne zerstieben,
Sahe ihn nicht, vor den Alles entsühnendem Blicken der Liebe:
Wehe! ich könnte es nicht mit den thränenströmenden Augen,
Und der kälteste Stein zerfloss' von der Zähre der Wehmuth!

Ich habe für Nina gebetet! Das starre Auge floss wieder in seiner Thräne, und den ausgelöschten Altar der Sinne zündete die Liebe wieder an. Sie tritt auf, und mit dem Haar, das sie gleich schweren Ketten umfliesst, jammert uns ihr Anblick entgegen. Sie ergreift jeden Baum und kriecht gleichsam zu ihrer Laube hin. — Sie starrt hinaus in die weite Schöpfung, zur Landstrasse hin, und hier entwickelt sich das lebendige Spiel unsrer Künstlerin auf Einmal. Das Auge heftet sich starr

auf einen Gegenstand und zieht sich langsam zurück; der Zorn der Wahnsinnigen, der grässlichste Begleiter dieser Unglücklichen, braust bei Nina schon auf, wenn sie sagt: „Gewiss halten sie ihn ab; — „o *die bösen Menschen!*“ ruft sie aufgebracht. — Nicht weniger heftig, stürmend, ja convulsivisch ist ihre Liebe zu den Mädchen des Dorfes. — Sie küsst Die, die ihren Holm den „*Vielgeliebten*“ nennt, mit Wuth; sie singt ihnen vor, doch das Wie ihres Gesanges ist unerklärbar. — Ein leiser, flötender, melancholischer Ton, der, mit einem unnennbaren Gefühl, ihrer Brust entquillt; der, auch ohne eine Decoration der Kunst, — das Innerste der Seele erschüttern, zermalmen würde und immer so klingt, als wenn die Stimme ein Aechzen herausstossen wollte, das doch nie kommt! — Sie nimmt Abschied von den Bäumen, von der Laube, von Allem. Adieu rufet sie etliche Male feierlich und schwärmerisch. Adieu, adieu, und immer rascher, bis sie endlich die letzten Lebewohles mit der hastigsten Aengstlichkeit herausstösst. Ihr Vater tritt näher. — Mit welcher Wuth reisst sie Elisen an sich, wie geängstet sitzt ihr Blick auf diesem Fremden. — Sie scheut sich vor ihm und ist auch zu gutmüthig, ihn beleidigen zu wollen. Mit einem heftigen Zucken der Finger an beiden Händen winkt sie ihm, mehr an sie heran zu kommen. Sie selbst tritt näher zu ihm, ist bald an seiner Seite, legt sich

mit dem rechten Arm auf seine Schulter, beschwört ihn, seine Tochter nicht wider ihre Neigung zu verheirathen, und verhüllt mit der Hand des rechten Arms ihr thränendes Gesicht. Der Vater weint, — und ich darf es mit unter die heftigen, convulsivischen Manieren des Wahnsinns rechnen, dass sie dreimal am Schnupftuch ihres Vaters zieht, und mit dem Tuch die Thränen wegzunehmen glaubt. — Holm erscheint, und dieser Bewegung Ninas erliegt jeder Bericht, jeder Detail. Doch Holms Erzählung von Ninas Geliebten, — ihr heftiger Befehl, sie allein zu lassen; Ninas Erinnerungen, die so heftig herausbrausen, dass Holm gar nicht enden darf, dies Alles lässt sich, als eine Reihe permanenterer Bewegungen, eher durch den Spiegel der Kunst auffassen. — In ihrer ersten Unterredung mit ihm, stürzt sie das Einemal zu Holms Füssen, doch so, dass sie, eine schön gruppirte Stellung, mit dem Leib auf seinem Knie liegt. Er zieht es weg und sie bleibt auf der Erde, an seinen Fuss geschmiegt. Liesse sich wohl für den Wahnsinn, der in seinen Aeusserungen, Manieren solche fürchterliche Sonderbarkeiten hat, ein wahrerer Ausdruck finden? — Auch Hamlet setzt sich bey der Vorstellung der Comödie auf die Erde. Holm berührt mächtig die Vergangenheit, — Alles ist ihr deutlich; nur, dass er ihr Gatte zu werden versprochen hätte, fällt ihr auf. Sie frägt sich selbst, zieht ihn alsdann heftig

zu der Laube hin, die sie ehedem so oft umschloss. — Und als sie endlich wieder erwacht, als sie heraussteigt aus dem düstern Grabe der Seelenbetäubung, wie sich der Blick auflöst, und Trauer statt der Wuth aus ihr spricht. — Wer fühlte sich da nicht leichter? Jhr Auge geht langsam und traulich sprechend im Kreise der Lieben herum, — und mit Rührung, mit allgewaltiger Rührung schloss sich das Herz Ninas und des Zuhörers auf!

Du harrtest nicht vergebens!

M i n c h e n,

aus Kotzebue's neuem Jahrhundert.

Wir Alle möchten liebend um Dich schweben,
Nur fürchten wir: Du möchtest statt
Des Küsschen uns ein — Körbchen geben.

Johanna von Montfaucon.

Kotzebüesche Gestalten umschwirren das trunkene Auge,
Eine nur drangt sich mir auf, mächtig umfasst sie das Herz;
Nicht den ersten und Wundererzeugenden Dichters Gebilde,
Sondern die *zweyte* Schöpfung der *Dichterin* und ihr: Werde!

Und Wer möchte es leugnen, das solch eines mächtigen Werde! bedarf, um diesen chaotischen Formen eine sichere Festigkeit zu geben, um in dieser wundersamen Werkstatt von Zwerg- und Riesen-Seelen, Ein Gemälde aufzuhängen, bey dem der Blick des Zuschauers verweilt, und worauf er im-

mer wieder zurück fällt? — Mein Ohr lauscht bey jeder Vorstellung der Montfaucon auf den Augenblick, in dem ein W. Müllersches Orchester diese Helden wird singen und — tanzen lassen. Der Text ist vollkommen gegeben, — nur der genialische Rythmus des ⅞ Tacts fehlt. —

Nichts desto weniger eröffnete sich unsere Künstlerin auch heute eine glänzende Bahn für ihr Talent; — dass sie sie suchen musste, ist gewiss. — Man erlaube mir, mit einigen Bemerkungen zu beginnen, die, so allgemein sie auch klingen mögen, doch ihre sehr specielle Beziehung haben. Ihr erster Auftritt sprach wieder so deutlich, bestätigte wieder, was uns schon jede ihrer Vorstellungen sagte, dass diess *Leben* in ihrer Rolle; die Treue, mit der sie ihren Charakter auch nie Einen Augenblick allein lässt, ihrer Darstellung einen Zusammenhang giebt, den Nichts unterbricht, und der die unerschütterlichste Aufmerksamkeit unwiderstehlich nach sich zieht. — In der ersten Unterredung mit ihren Unterthanen, weiss ich nicht, wie ich alle die Züge wiedergeben soll, in die sie den unverkennbaren Ausdruck des Trübsinns, ja — der körperlichen Kränklichkeit legt. — Ihre Stimme ist schwach, und zart; sie schlägt ihren Blick nie weit hinaus; eine so innige Rührung spricht aus ihr — die gewöhnliche Begleiterin des bekümmerten und körperlich schwachen Menschen. — Ihr Gemahl tritt auf,

und wird bald durch die Dazwischenkunft eines verdächtigen Menschen von Lasarras Gefolge beschäftigt. Diess wäre nun eine Pause, die andere Priesterinnen vielleicht mehr dem Parterre geweiht hätten; sie aber mustert diesen Gefangenen mit scharfen Blicken; dann schmiegt sie sich an ihren Gemahl an, umfasst ihn mit ihrem Arm, — ohne ein Wort zu sprechen. —

Die Aeusserungen über ihre Liebe, die ihr auch den wüthendsten Strom weich betten würde u. s. w. sagt sie mit einem hinreissenden Gefühl. Ueberhaupt ist die allgemeine Empfindung gewiss das Eigenthum vieler Schauspielerinnen, und unglücklich der Gefühllose, oder nur Gefühl*arme* Künstler! allein solch ein Gefühl, das so einen speciellen Ausdruck für das Einzelne, für jedes Wort hat, möchte wohl nur aus einer grössern Genialität resultiren. — Zu Anfang des zweiten Aktes sind die Feinde schon Meister der Burg. Johanna will sich vor ihrer Wuth schützen. Mit dem Lichte in der Hand, mit gelöstem Haar, und einem Blick, welcher den Sprachlosen Schreck deutlich liest, stürzt sie herein, und fällt mit einer unglaublichen Kraft und Schnelligkeit auf ihre Knie, betet, springt auch in ein anderes Zimmer. Lasarra sprengt die Thüre. Sie steht schon da, und der Heroismus giebt ihrer Stimme eine Kraft, die dadurch noch grässlicher wurde, dass ein leises Röcheln, vielleicht eine periodische

Schwäche, ganz entfernt aus der Brust hallte. Wir finden sie in dem andern Akt wieder mit Lasarra. Er frägt sie: ob ihre standhafte Unschuld auch den Sohn opfern wolle; ob sie sich auch dann widersetzen würde? „auch dann," sagt sie, nach einer ganz kleinen Pause, geht einen Schritt auf die Seite, schlägt die beiden Arme mit Eins herunter, und richtet einen betenden Blick zum Himmel. Ihr Sohn kommt. Ueber dieser rasenden Scene fällt sie in Ohnmacht, und ihre erste Bewegung des Erwachens ist *die*, dass sie mit einem suchenden Blick die Arme um ihren Sohn schlägt. Sie willigt endlich in die Ehe des Mörders, und sagt: das Weib war stark, aber *die Mutter ist schwach*, und schliesst mit einem wolkentrüben Blick ihren Sohn in die Arme. Ein alter geretteter Diener ihres Hauses erscheint; sie stürzt ihm zu Füssen — und mit welcher Kunst jedesmal! so, dass sie sich wie ein weisser Schleier auf dem Boden ausbreitet. Mit erschütternder Stimme und schnellen Worten, von denen man jedoch nicht Eins verliert, geht sie schon mit jeder Frage, die sie an ihn richtet, einen Schritt vorwärts zum Ausgange; und mit dem Ton einer begeisterten Heldin. —

Josephine,

aus Armuth und Edelsinn.

Der offnen Herzlichkeit der Mädchenseele,
Die oft in einem Nu Extreme paart,
Erlag' bey Dir, wo Reiz und Geist und Anmuth lebt
Ein ernsterer, spleenirtrer Vanderhusen; —
Denn reichst Du einem Mann die erste Hand
Und zieht sie drauf zurück:
So sitzt sein Herz gefangen drinn.

Wir sind in den Ausstellungen unsrer Künstlerin schon an eine sanftere Colorirung der Charaktere gewöhnt; an einen mildern Ton, der nur selten aufschreit und nie grimassirt. — Es ist entschieden, dass durch diese Herabstimmung des gewöhnlichern, grellen Ausdrucks, ihre Charaktere, wie die Natur im Allgemeinen, gewannen, und dass jene unter ihren Händen eine Form bekamen, aus der eine überraschende, und nicht weniger unverkennbare Wahrheit sprach. Das bunte, farbenreiche Gemälde verlangt einen hohen, weiten Platz von dem Standpunkt des Beobachters, und mir scheint es, dass sich der weibliche Charakter nie, im Allgemeinen wenigstens mehr, als einige *wenige* Schritte vom Herzen des Hörers entfernen sollte, — und ein Andres ist die Opernculisse, bey welcher die Sängerin steht, ein Andres die Künstlerin selbst. Was daher einige Ungläubige für Monotonie halten, ist bey ihnen nur Verwöhnung des Ohres an einen gewissen feierlichen, nie ruhenden Ton im *Schauspiel*; und an ei-

nen ewig muntern, neckenden und eroberungssüchtigen Ton im *Lustspiel*; — bey unsrer Künstlerin aber ist grade diese Einmischung des ruhigern, abgemessnern Tons im bürgerlichen Schauspiel die wahre Natur der gebildeten Conversation, in der man nicht immer spricht, um gehört zu werden; und in der mehr tragischen Gattung des Drama's, wo diese scheinbare Einförmigkeit des Tones, durch ein gewisses Zittern ganz von der im Lustspiel abweicht, legt sie eine unwiderstehliche Wirkung in die Pausen zu den grössern Momenten. Man rufe sich die Montfaucon zurück. — So betrügen sich diese Hartgläubigen um ihren eignen Genuss.

Auch heute schuf Mad. Unzelmann diese Josephine zu einer ganz neuen Dichtung um. Immer ist Josephine ein Geschöpf, das seinen Witz mit einiger Arroganz ausbietet; Jeden mit diesen Waffen angreift und die Miene hat, als sey ihr das ganze Leben eine Posse in einem Aufzuge, den man sich so angenehm als möglich machen müsse. Ewig neckend sind ihre Witz-Spielereien, oft boshaft, und mit Stöpseln hegt sie, ihrem Witz zu Liebe, gern Gemeinschaft. So gewöhnliche Josephinen, denen wohl auch der Verfasser selbst einige Farben leihen mag. Unsre Künstlerin trotzt selbst dem Herrn der Rolle, huldigt dem grössern Herrn: der Natur, und stattet ihre Josephine mit unendlich mehr Güte und Liebenswurdigkeit aus. — Sie stellt durchaus nicht

jenen kecken Muthwillen dar, der sonst auch über Louisens Lage frey heraus spottet; — sondern sie behandelt nicht nur Louisen, sondern auch die alte Frau Rose mit aller möglichen Schonung. Wenn diese ihre Monologe hält, so lacht sie sie nicht aus, sondern belächelt diesen Fluss der Rede, ohne sich zu ihr, sondern zu Louisen oder Cederström, zu wenden. Sie kreuzt die Hände über die Brust, um dieser Redseligkeit ihre Ehrfurcht zu bezeigen, immer von ihr selbst ungesehen; kurz ihre Laune bleibt unaufhörlich der Herzensgüte untergeordnet. Louise lässt das Einemal, selbst vergessen, ihren Eifer für Cederström, sehr laut werden. Josephine zupft sie so niedlich und verstohlen am Kleid, dass nur ein sehr neugieriger Zuschauer das erlauschen konnte. Und wie schreit man das sonst heraus? — Sie ist auch nicht das flatternde, zwanglose Mädchen, das Jedem so antwortet, wie er sie anredet, — o nein, sie hat bisweilen einen kleinen Fräulein-Stolz! Wenn Stöpsel so ergiebig spricht: fasst sie ihn gar nicht ins Auge, sondern ihr Mündchen wird recht ernsthaft-vornehm. So rügt sie jede nur entfernte, unanständige Aeusserung; Spöpsel spricht von *Von sich geben*. Josephine giebt der Sache nur eine komische Wendung. Sie macht rasch zwey Schritte rückwärts, um der Geburt Platz zu machen, und zeigt dann mit den beyden vorwärts ausgereichten Händen den Platz, den sie gemacht hat.

Minna Barnhelm.

So wie nach Einem Du reist, reisten wir Alle nach Dir!

Obgleich der Charakter unsrer Minna so bestimmt gegeben zu seyn scheint, dass die Schauspielerin nur die Worte richtig aufgreifen darf, um keinen Fehltritt zu thun: so bewies die heutige Vorstellung denn doch, dass eine gewisse leichte, individuelle Abweichung von der gewöhnlichen Behandlungsart unsrer Minna, das Gemälde noch wahrer, noch lebendiger aufstellt. Lessing scheint mir ein gefühlvolles, aber immer jovialisches Mädchen geformt zu haben, das grade keinen ausgezeichneten Witz, aber einen sehr schwer verletzbaren Frohsinn hat. Die grössre Menge deutscher Dichter ist mit einer solchen bescheidnen Schöpfung nicht zufrieden. Ihre Erschaffnen sind in dem ernstern Drama mit einer ächt tragischen Laune ausgerüstet; in der Tragödie selbst sind sie die kraftvollsten Heldinnen des Mittelalters, und im Lustspiel unverwundbare Heldinnen — des Witzes und der Satyre. Nicht so Lessing! Seine Minna ist von beyden Extremen gleich weit entfernt. Ohne blendenden Witz sagt sie treffliche Sachen, und ohne tragisch gestimmt zu seyn, hat sie den Ausdruck des Gefühls, der weder zu excentrisch, noch zu allgemein ist, und mir im bürgerlichen Schauspiel der lebendigste zu seyn scheint, und doch wird keine Rolle leicht mehr in-

teressiren können. Ihre Situationen sind interessant gewählt, wenn auch ihr Ausdruck, ihre Diction nicht so verführerisch und ausserordentlich ist; — und man frage sich, ob eine Rolle ihren Eindruck mehr ihren Worten, oder ihrer Situation danken soll, — müssten wir uns nicht noch so oft mit *Wörtern* begnügen? In gleichem Verhältniss mit den Dichtern gehen auch unsre Schauspielerinnen. Sie gestalten ihre Minna zu einem schwärmerischen, ja wohl abentheuerlichen Mädchen. Die grellere Farbe gefällt; man hält die vox populi für die richtigere, und die wahre Minna muss schweigen. — Treuer der Lessingschen Originalzeichnung war die Darstellung unsrer Künstlerin. Mit Grazie sitzt sie am Tisch, spricht in einem leichten, gefälligen Ton zu Franziska, spielt mit ihrer Haarlocke, stützt den Kopf in die rechte Hand, ohne ihn ganz in sie hineinzulegen, und springt auf, wenn Franziska Tellheimen der Untreue beschuldigt und sie ihr sagt: „Du Unglückliche! — Aber meinst Du das im Ernst?“ Der Wirth tritt herein; sie setzt sich wieder und bleibt ganz gleichgültig, bis Franziskas Neckereien ihr ein Lächeln abgewinnen, doch mehr auch nicht. Sie steht wieder auf, da sie den Ring ansieht, — und welche Freude, welche lebendige Freude spricht nicht da aus ihr? Ununterbrochen spricht sie, bietet sie Franziska'n Geld an, giebt es ihr und schliesst recht ernst: „Das, liebe Franziska,

stecke bey Seite, für den ersten blessirten, armen Soldaten, der uns anspricht.“

Nach ihrer ersten heissen Umarmung mit Tellheim, fällt sie in einen ernsten Ton, mit dem sie nach einem leisen Abfall der Stimme und einer kleinen Pause sagt: „Unglücklicher Mann, wenn Sie gar nichts lieben,“ und den sie ganz fallen lässt, wenn sie Tellheimen so anredet: „Nun, mein lieber Unglücklicher! Sie lieben mich noch“ u. s. w. Ihre Scene mit Riccaut de la Marliniere bewährte eine solche Meisterin und ein so tiefes Studium, dass eine genaue Entwickelung eine sehr schwierige Aufgabe seyn würde. Sie nimmt ein durchaus vornehmes Air an, fasst ihn kaum ins Auge, belächelt seine kleine Armseligkeiten so unmerklich, am wenigsten für ihn; äussert ihm auch ihr Mitleid keineswegs, so, dass ich keinen bessern Ausdruck kenne für die Manier, mit der man solche lustige Figuren und ihre Unbescheidenheiten von sich weisen kann, keinen bessern Ausdruck für die edle Seele Minnas, die so verborgen fühlt. Wie bittend und schmeichelnd reicht sie der aufgebrachten Franziska die Tasse Caffe! — Nach einer kleinen ernsten Reflexion greift sie wieder den drolligen Ton auf. Werner kommt mit seinem Commandoschritt herein. Minna steht vorn am Proscenium. Ein Stuhl steht in der geraden Linie des Wachmeisters zu ihr. Der würde seine Maschroute stören: geschwind geht sie zurück

und setzt den Stuhl bei Seite. — Sie schmiegt sich zärtlich an Tellheimen, fasst ihn traulich ins Auge, und mit dem lockendsten Ton sagt sie ihm: Ich prophezeihe Ihnen, dass Sie vor den wenigsten Thüren etwas bekommen werden; *ausgenommen vor den Thüren der gutherzigen Mädchen, wie ich;* — um so viel sichrer bin ich vor Ihren Schlägen" u. s. w. Wenn sie im letzten Akt gegen Tellheim die Erzürnte spielt: so benutzt sie jeden stummen Augenblick, mit Franziska ihre Neckerey zu belächeln; und in dieser Haltung führt sie ihre Scenen durch, bis sie in Tellheims Armen liegt.

So lebhaft das Colorit ihrer Darstellungen ist: so wenig könnte man sie einer Ueberladung beschuldigen. Sie thut dies Alles so prunklos; sie greift jede Nuance so ohne alle Prahlerey auf, dass uns auch Nichts, gar Nichts an die Künstlerin erinnert, die es doch weiss, dass sie vor einem Publikum steht, welches den gehörigen Apparat zu einem Applaus vollständig mit sich führt. Kein Augenblick ohne Bedeutung; keine Bedeutung ohne tiefen Sinn, — und dies Alles mit dem Ausdruck der liebenswürdigsten Anspruchlosigkeit. Jede Darstellung bewährt ihren Künstlersinn immer unumstösslicher, und ich glaube noch einige Farben hinzuzuwerfen, wenn ich sage, dass ihr der Charakter Minnas so viel gilt, als Orsina von sich sagt:

„Was mich so herzlich zu lachen macht, das hat auch seine ernsthafte, sehr ernsthafte Seite!“

C o l l i n,

aus Reichards Liederspiel: Lieb' und Treue.

Einmal die Herzen der Manner erobert, machst Du auch Beute, Unüberwindliche! auf die Schaaren betrogener Madchen?

Es ist unbegreiflich, wohin unsre Künstlerin ihre ganze sanfte Weiblichkeit verbergen konnte, um einen so kecken, muntern Burschen zu formen, der doch unverkennbar der Repräsentant der ganzen Knabenwelt, vorzüglich in einem gewissen Alter, war. Meist gilt Collin nur als eine Neben-Partie, die nur so weit Glück machen kann, als die Schauspielerin in ihrer Verkleidung gefällt, und wie einseitig man überhaupt die Beziehung *solcher* Rollen in dieser Sprache nennt. Jeder dramatische Charakter hat seine leeren Augenblicke, die der Dichter unmöglich füllen konnte. Diese Lücken sind für den Schauspieler die Momente *seiner* Dichtung, und so nur erhebt sich sein Spiel zur Darstellung der Darstellung, wie es Göthe nennt. So auch das Verhältniss Collins. Die beschäftigtsten Augenblicke seiner dramatischen Existenz sind fast die des Freudenmahls in der Laube. Sonst springt, läuft er herum, immer in einer stummen Aktivität. Unsre

Künstlerin giebt aber auch diesen Scenen Sprache und Leben. — Sie sitzt auf dem Dach der Laube und lässt das Eine Bein auf die Seite des Zuschauers herunterhängen. Sie arbeitet wacker fort, spricht in einem lärmenden Ton bis zu ihrem Liedchen: „Sah ein Knab ein Röslein stehn u. s. w.“ Der Vortrag dieser Worte ist unendlich naiv. Sie stellt förmlich einen Wortwechsel zwischen dem Röschen und dem Knaben dar. Die Worte des Knaben singt sie mit einem listigen, neckenden und die des Röschens in einem lauteren, erzürnten Ton. Und dieser Vortrag von einer solchen Stimme begleitet. Mit keckem Auge sieht sie immer grade vor sich hin, und ihre Manieren sind nicht allzu zärtlich. Immer unruhig, sieht sie in ihren Pausen, mit Staunen die Laube ihr Werk von allen Seiten an u. s. w. — Louis mit seiner Schwester tritt auf. Die Catastrophe des Stücks beginnt; die wechselseitige Erklärung geschieht, — und Collin bleibt ein müssiger Zuhörer. Aber nicht unser Collin! Louis Schwester fängt ihm an zu gefallen. Er tritt zu ihr, macht ihr mehrere Verbeugungen, geht weg, kommt wieder; sieht sie theilnehmend bey jeder Beziehung in Louis Erzählung auf sie, an; geht zu der geschmückten Laube hin, bricht eine Rose ab, übergiebt sie ihr, und wir verlassen diesen liebenswürdigen Knaben mit der Ahndung, dass Louis und er wohl einmal zwiefach verschwägert werden könnten!

M e d e a.

Trauernd, nicht wuthend sahen Medea wir Deine Erscheinung,
Und es leuchtete uns Dein Bild in *Zügen der Hehmuth*.
Weniger blutend glaubten wir Dich als Mörderin der Kinder,
Denn nur ein Augenblick war es des bewusstlosen Gewissens,
Nicht der Hyanen- kalt ersonnenen Rache Erfindung!

Madame Fresen,

aus Ifflands Fremden.

Bald möchten wir, bald nicht mit Deinem Gatten tauschen!
Für keinen Preis, wenn Du Dich gegen ihn gekehrt?
Denn Jeder weicht, wo Deine Blicke feindlich tauschen,
Er muss, und wenn er auch gleich Mucken wehrt!
Doch Jeder wünschte sich an Deine Seite,
Da Du nach heiss vollbrachtem Streite,
Verzeihend ihm die schwere Fessel brachst!

In keinem Vorwurf haben sich leicht die Kunstrichter mehr vereinigt, als in dem, dass unsere Schauspieler sich in ihren Darstellungen so selten an einen raschern, feurigern Gang gewohnen wollen. Dass dies Erforderniss die einzige Bedingung für das Lustspiel sey, fühlt Jeder, der den Geist Lessingscher und Molliereschen Lustspiele kennt. Aber auch im Schauspiel muss ein rascher Ton, bey dem jedoch der Ausdruck nicht im mindesten verlieren darf, der herrschende seyn. Die ernste, sententiöse Sprache so vieler deutschen Dichter kann nur durch einen solchen Vortrag gehoben werden; und wenn sich das ganze Personal einer Bühne zu dieser Kunsthöhe erheben wollte: so bleibt dem deutschen

Theater kein Wettstreit, und der französischen Kunst, die im Allgemeinen wohl nur die Conversations-Kunst heissen dürfte, nur noch ein kleiner Name übrig. Welch eine Meisterin dieses leichten, gefälligen Vortrags unsre Künstlerin ist, bewies die heutige Darstellung. Eine humoristische Laune, der der Dichter nur wenig finstre Augenblicke gab, lebt bis zur letzten Scene mit ihr fort. — Ich beginne mit der Verschwörungsscene selbst. Immer ein wenig zurückhaltend betheuert sie der Hauptmännin, dass sie die glücklichste Frau sey. In einem persiflirenden Ton sagt sie von ihrem Mann: „Diese Dinge sind Folgen herzlicher Liebe, selbst der Geiz, *denn ich soll eine gewaltig reiche Frau werden.*“ Schon, da sie sich setzen wollen, keimt in ihr die Lust zur Empörung. Rasch, unendlich rasch setzt sie Stühle für die Hauptmännin und sich, und sinnt, ohne ihre klagende Freundin zu hören, auf die Namen der Fehler ihres Mannes. Den Auftritt mit ihrem Gemahl, in dem sie den Ernst heuchelt, giebt sie in einem langsamen, schläfrigen Ton. Sie beträgt sich nicht, wie man wohl sonst sehen muss, ungezogen gegen ihn, sondern ganz wie die neutrale Seele, die in dieser Welt nichts freuen, nichts betrüben kann. Sie trifft mit dem Hauptmann zusammen. Er soll ihr statt ihres Mannes beichten, und bey den Worten: „Mein Mann hat auf das strengste gelebt; das weiss ich gewiss“ u. s. w. tritt sie

einen Schritt zurück, um wie aus einem Hinterhalt die Worte und Blicke des Hauptmanns zu erlauschen. Bey ihrer Deklaration gegen ihn, erinnert uns nur manchmal ein kleines Seitenlächeln, dass sie ein Scherz ist, und mit der eroberten Insignie einer Brieftasche geht sie davon. Nach ihrer Erbeutung des Drachen, tritt bald die alte Madame Fresen zu ihr. Im Allgemeinen behandelt sie sie mit Achtung, in diesem einzelnen Fall gleichgültig, als ein Instrument, das ihr nicht schaden, nicht nützen kann. Vor Orans misanthropischer Laune, und seiner Freuden-Nachricht, dass sich Fresen werde scheiden lassen, tritt sie ganz kalt zurück. Auch Fresen stürzt in voller Wuth herein. Sie bleibt die indifferente Seele, und mit unendlicher Feinheit, indem sie mit einem Finger sein Kinn, und ihn ins Auge fasst, sagt sie: „Gieb Acht, mein Freund! — gieb Acht, das Licht, das daher kommt, kann Dich sehr blenden," und geht ab. Im fünften Akt erscheint die Hauptmännin, sich für ihre beleidigten Reize an Madame Fresen zu rächen. Schon bey ihren ersten Worten belächelt die Letztere ihren Zorn, ahndet die schwache Seele, die nicht bis zum Ziel ausdauern konnte, und bleibt auch bey ihrer Verzeihung dieselbe. Sie belächelt die Feigen um sich herum, und sagt mit aller möglichen Sicherheit dem Hauptmann, dass er ihren Mann mit der Viertelstunde Bedenkzeit oder dem Entschluss bekannt ma-

che, der ihr dann übrig bleibe.' Sie neigt den Kopf ein wenig herunter, lächelt, macht eine leise Bewegung mit beyden Händen in der Luft und sagt: Sie sehen also, mein gnädiger Herr, dass ich nicht so sehr in Ihrer Gewalt bin, als sie denken" und geht ab. — Bey dem Fest, zu welchem sich die ganze berufne Familie versammelt, und der Ordnung der Plätze, die der Hofrath den aktiven und passiven Zeugen giebt, bleibt Madame Fresen an der Spitze der Familie mit aller Ruhe stehen. In dieser Grösse harrt sie aus, bis ihr Gemahl des Gnadenzeichens bedarf, wo sie ihm denn mit allem Ernst sagt: „Ich bitte Dich inständig, suche die Fehler nicht bey mir, die Du beständig argwöhnest, weil Du sie alle begangen hast. Wenn Du mir das versprichst, — (sehr freundlich) so gebe ich Dir volle Vergessenheit und die zärtlichste Liebe." Mit dieser muntern Laune, die auf eine gefallige Art so viel Gutes wirkte, schliesst sie.

Obgleich die Ruhe in der heutigen Darstellung unsrer Künstlerin als ein Hauptzug ihres Charakters gelten kann: so ist es doch gewiss, dass mit ihr die meisten Charaktere gewinnen, und dass die Ruhe in der Darstellung eine sehr sichre Hand des Schauspielers in der Zeichnung seiner Charaktere verlangt. Nichts stört die dramatische Täuschung mehr, als die Aengstlichkeit des darstellenden Künstlers, die ihn zu einem unwahrscheinlichen Eifer verführt,

und mit welcher er oft die Hauptsituation vernachlässigt. Nur mit dieser Ruhe ist es unsrer Künstlerin möglich, zu dem prämeditirten Spiel ihrer Rollen auch das momentane der individuellen Verhältnisse hinzuzufügen, d. h. auch während der Darstellung selbst das Studium ihres Charakters zu verfolgen, und neue, unvorbereitete Züge aufzufassen. So ergreift sie, da alles um sie herum debattirt und sie allein ihre Heldenruh erhalten kann, die Schnur, mit der man bald darauf den Schrank versiegelt, um sich eine Pause auszufüllen. Sie nimmt sie in den Mund spielt mit ihr, und das lauschende Gesichtchen bleibt wie es war. Sie spricht wieder, behält die Schnur noch ein wenig und legt sie weg. Es ist ein kleiner Lichtstrahl, aber er zeugt von Leben!

Chatinka,

aus dem Mädchen von Marienburg.

Wer die Grösse, die Du uns heute, o Kunstlerin! zeigtest,
Würdig der wilden Natur Chatinkens, würdig umfasste,
Wahrlich! er musste grösser noch seyn, als Peter der Grosse!

Chatinka ist ein moralisirendes Wesen. Ihre Diktion, wenn auch nicht eine allgemein philosophirende Sprache, liebt es doch sehr, die Anwendung eines jeden einzelnen, gegebenen Falls in eine

Sentenz zu kleiden, und wie schwierig es ist, in den Vortrag dieser Charaktere Abwechselung zu legen, weiss Jeder, der die schlechten Darstellungen vieler neueren, sonst verdienten Dramas kennt. Lessings Dramaturgie widmet dem Vortrag der moralisirenden Rolle eine ganze Reihe von Meditationen. Er berührt die ganze Chironomie, und ihre Anwendung in diesem einzelnen Fall. Mit welchem Geiste unsre Künstlerin auch diese Schwierigkeit übermeisterte, sahen und fühlten wir in ihrer Chatinka. — Von ihrem ersten Eintritt an begleitet sie eine schwärmerische Aufwallung, die der Dichter zuletzt als Motiv eines sehr tragischen Sujets benutzt. Sie spricht von der Heimath und den Freuden ihrer Jugend. Von den Worten an: „Wir hatten wenig, und unsre Genügsamkeit lebte dabey in vollem Ueberfluss," ruft sie sich ihre Erinnerungen zurück. Sie wendet sich halb ab von der Fürstin, und ihr Auge sieht auf die Seite, als träte die ganze Jugendwelt vor ihr auf. In einem ganz andern Licht giebt sie die folgende Scene mit Menzikof. Sie wird launig, frohlaut. so, dass man wohl fühlt, dass dieser Humor Petern mehr gefesselt hält, als jene ernstere Stimmung. Diese ganze Scene spielt diese Farbe, und nur mit diesem Genius kann sie die so naive Idee erhaschen, ein Windspiel zum Supplikanten zu formen. Und mit welchem Leben diktirt sie ihre Supplik! Gewöhnlich übergehen Schauspielerinnen

solch ein kleines Feld von Buchstaben, und es muss sich in die Form eines steifen Briefes gefasst, kalt herabsagen lassen. Man sieht, dass unsre Chatinka das Concept erst augenblicklich entwirft. Sie denkt nach, zerstreut sich nicht, beschäftigt sich aber lebhaft mit dem, wovon sie spricht. Sie geht auf und ab, sieht das Windspiel durch das Fenster mehreremale an, diktirt die Unterschrift in einem leichten persiflirenden Ton und einer vermeigenden Bewegung mit Kopf und Händen, mit einem jedesmaligen Comma zwischen jedem Wort: „Getreuste, Dienstergebenste, unterthänig gehorsamste Lisette.“ Mit frohem Ungestüm ruft sie Lisetten und lauft weg. In einem eben so starken Ausdruck der Freude berichtet sie auch den Erfolg, und in ihrer Verantwortung beym Czaar im Namen Lisettens sagt sie die ernstesten Dinge in einem feinen, niedlichen Ton. Sie bittet mit Wärme, aber nicht schnell aufbrausender Hitze für Lipunof; sie weiss, wie Peter gebeten seyn will; und beleidigt, sehr beleidigt erwiedert sie auf des Czaars ungestüme Umarmung: „Bey Gott! so war es nicht gemeint!“ Mit welchem Gefühl, das keine Feder zu fixiren vermag, spricht sie den Monolog des zweyten Akts! Mit welcher Laune, die des Czaars ernstere, gefühlvollere Stimmung unvermerkbar herabstimmen soll, erzählt sie ihm von den Kriegs-Spielen mit ihrem Geliebten. Wenn der Czaar endlich von seiner Empfindung überwältigt,

sagt: „Wenn dieser weibliche König Carl den wahren Czaar Peter wirklich besiegt, ihn auf ewig zu seinem Gefangenen gemacht hätte?“ mit welcher unendlichen Freundlichkeit sagt sie ihm: „Da wäre dann König Carl grossmüthig,“ — und mit welchem leisen Ton der Stimme, von dem listigsten Lächeln begleitet, — „und schenkte dem Czaar auf der Stelle seine vorige Freyheit wieder!“ — Mit ihrer gewöhnlichen Kraft der Empfindung führt sie die Scenen mit ihrem Vater durch. Prunklos und aus der Tiefe der Seele heraus! — In dem entscheidenden Auftritt mit ihm, in welchem er ihr den Blick in ihr Innres eröffnet, erschrickt sie vor ihrem eignen Anblick. Ihre Unbefangenheit erhält sich lange Zeit, und ohne theatralischen Pomp äussert sie ihre Scham. Sie weiss sich in der Nähe ihres Vaters, ihres Schutzengels, der sie schon jetzt ergriffen hat. Ihre Rückkehr als ein gefangner Flüchtling, liefert dem Dichter keine neuen Scenen für den Charakter Chatinkas. Edel und gross sagt sie dem Czaar die Wahrheit mit ernstem Mund, und die Kraft ihrer erschütterten Seele wird vollends hinweggeraft durch den Namen der Gattin und Kaiserin, so, dass sie beynahe in einer ohnmächtigen Betäubung in die Arme Nataliens, ihre Freundin und Mutter fällt!

Die Entwickelung ihrer Bewegungen ist hier nur schwach berührt. Die Continuität ihrer Gestiku-

lation ist ein beständiges Kunsteigenthum ihrer Darstellungen. Scenen, in denen man sonst einen stürmischen Ausbruch von Bewegungen sieht, die unzusammenhängend als Kraft gelten sollen, erhalten durch sie Feinheit, Leben und Zusammenhang.

An die Leser.

Mit diesem Hefte hört die bisher bestandene Form dieses Journals auf. Dasselbe wird nicht mehr „*monatlich*“ erscheinen, weil der dadurch auferlegte Zwang uns, bei dem Mangel an thätigen Mitarbeitern, lästig geworden ist. Wir sind genöthigt gewesen zu Aufsätzen unsre Zuflucht zu nehmen, die dem grössern Kreise der Theilnehmer unmöglich genügend seyn konnten. — Die Schuld liegt nicht an uns; wir haben es weder an Thätigkeit, noch an Bemühung fehlen lassen. Die Zeit scheint vorbei zu seyn, wo man sich für ein ernsteres kritisches Streben interessirt und wir halten uns für zu gut, dem Tone nachzugeben, der so viele Zeitschriften beherrscht. So hat es uns an Mitarbeitern gefehlt — und an Abonnenten haben wir eben auch keinen Ueberfluss gehabt.

Wir werden nicht aufhören, anzunehmen und zu verwenden was uns ferner dargeboten wird und jedesmal wenn sich Materialien genug angesammelt haben, werden wir ein Bändchen herausgeben, von dessen Erscheinen die Lesewelt immer in Kenntniss gesetzt werden wird.

Berlin im Juni 1828.

Verleger und Redakteur.

Die Vagabunden.

Erſter Band.

In demſelben Verlage ſind ferner erſchienen:

Holtei, Carl von, Schleſiſche Gedichte. 2te Auflage. 22½ Sgr.

— — Portrait und Facſimile. Gez. von Fr. Keil. Halbfolio auf chin. Papier. 22½ Sgr.

Bernhard, Auguſte, Aus der Jugend. Gedichte. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Freiherr von Eulen-Spiegel, oder Lebensbilder aus der Neuzeit. 2 Bände. 3 Thlr.

Memoiren eines deutſchen Arztes. Von ihm ſelbſt erzählt. 5 Hefte. 25 Sgr.

Oldofredi-Hager, Gräfin Julie von, Dornen. Neueſte Gedichte. 1 Thlr. 15 Sgr.

Pohl, A., humoriſtiſche Erzählungen und Skizzen. 22½ Sgr.

Ring, Max, die Genfer. Trauerſpiel. 22½ Sgr.

Strachwitz, Moritz, Graf, Gedichte. Geſammt-Ausgabe. M. A. Eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Hieraus einzeln:

— — Lieder eines Erwachenden. 2te Auflage. M. A. Eleg geb. 1 Thlr.

— — Neue Gedichte. 2te Auflage. M. A. Eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Die Vagabunden.

Roman in vier Bänden

von

Karl von Holtei.

Erſter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1852

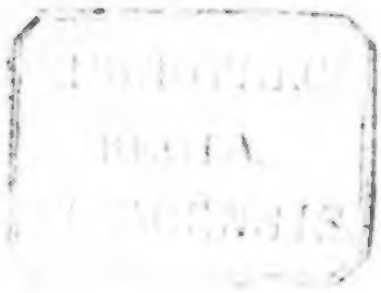

Dem

k. k. Stadthauptmann von Grätz

Anton Freiherrn von Paümann

widmet

dieſes Buch

der Verfaſſer.

Verehrter Herr!

Nicht weil der Held meines Romanes Ihren Taufnamen führt;

nicht weil wir Vagabunden uns vor Ihrer amtlichen Strenge zu sichern wünschen;

nicht endlich, weil ich Ihnen dadurch „eine Ehre zu erweisen" gedächte, werden Sie mit dieser Widmung, Zueignung, Dedikation belästiget. O nein. Es sind Empfindungen ganz anderer Art, welche mich dazu antreiben. Daß ich es in wenig Worten ausspreche: eine Strafe für Sie soll es sein! Denn weil dies der erste größere Roman ist, an welchen ich mich wagte; weil es folglich zwiefach unsicher scheint, ob er Leser und Beifall findet; weil also der Erfolg ein zweifelhafter bleibt! ... Ist es nicht eine gefährliche Sache, solch' ein Werk sich zueig'nen, seinen Namen in großen Buchstaben hinter dem Titelblatte prangen zu sehen?

Und hinter welch' einem Titelblatt! Und welch' ein Name! Der Polizei-Direktor hinter den Vagabunden!

Wohlan denn, diese Strafe ist Ihnen zuerkannt.

Sie sind daran gewöhnt, bei zuerkannten Strafen fragen zu hören: warum? weshalb? wofür? Sie machen billigerweise dies Recht der Frage in Ihrer eigenen Angelegenheit geltend, und ich erwiedere:

Wenn ein Schriftsteller zurückgezogen aus dem Geräusch der sogenannten Gesellschaft, nur in einem sehr kleinen Kreise von umgänglichen Bekannten, in der Natur und in seinen literarischen Bestrebungen verkehrt; wenn sich weder um letztere, noch um ihn selbst unter 60,000 Einwohnern am Orte eine Seele bekümmert; wenn die Mehrzahl nicht weiß, daß er lebt, dichtet, tichtet und trachtet; wenn seine Bücher in keiner Leihbibliothek, auf keinem Toilettentische zu finden sind; wenn er unbemerkt und unbeachtet seinen Weg wanderte, sein Einsiedlerleben führte, ohne mit Fragen über etwaige Thätigkeit bedrängt zu werden; wenn er im glücklichen Gefühle, sich selbst überlassen, vom Robot-Dienste herkömmlicher Einladungen und Besuche frei zu bleiben, sein eigener Herr heißen durfte, ein Glück, welches in anderen Städten nicht leicht errungen wird;

— wenn, sag' ich, ein solcher Schriftsteller nun plötzlich, unerwartet aus ruhigem Stillleben sich aufgestört sieht durch einen Mann, welcher, das Schwert der Gewalt an der Hüfte, exekutive Vorrechte an der Stirn, eindringt in des alten Musensohnes Zelle; ihn empor schreckt aus müßigen Träumen; ihn bei Namen nennt, wie einen Nachtwandler, den man erwecken will; ihm zuruft:

„Ich kenne Dich und Deine Thaten. So viel Stücke „hast Du aufführen lassen, so viel Lieder hast Du „gesungen, so viel Gedichte geschmiedet, so viel „Bände geschrieben. Du bist ein deutscher Schrift„steller; Du wähnst in eitlen Stunden, ein Dichter „zu sein; ha, ich kenne Dich! Und weil mir gerade „kein Anderer zur Hand ist; und weil ich neben mei„nen strengen Berufspflichten auch die Poesie liebe, „ihre Blumen in bunten Kränzen um meine Akten „zu schlingen; und weil ich einen Poeten gebrauche, „mit dem ich auf den Schloßberg wandeln und von „Literatur plaudern könne; und weil, — und weil, „— und weil, — so raffe Dich auf, Holtei, und „folge mir!"

Und wenn nun dieser Mann wiederkehrt und täglich fragt:

„Was arbeiteſt Du jetzt? Was haſt Du vor? Wie „viel haſt Du geſtern gethan? Wie weit iſt Dein „Manuſcript gewachſen? Um Gotteswillen, wie „lange ſoll der arme Trewendt warten, bis wieder „eine Sendung abgeht?“

Und wenn dieſer Mann meine ſchönſten faulen Stunden unterbricht, mich meinem dolce far niente entreißt, mir keinen Frieden gönnt? Mir, ja mir, dem beglückten Autor, nach welchem ſonſt kein Hahn kräht im ganzen Weichbild der Stadt Graz, Gratz, Grätz, oder Grätz?

Was verdient dieſer Mann? Was hat er ſich ſelbſt zugezogen?

Die Widmung, ſag' ich; die Zueignung! die Dedikation!

Da haben Sie's nun. Wahren Sie ſich, ſo gut Sie können! Es hilft Ihnen doch nichts, denn es iſt geſchehen: wenn Sie dieſes Urtheil leſen, iſt es bereits publizirt in tauſend Exemplaren. Und da mein Verleger nicht in Grätz drucken läßt, ſo können Sie nicht einmal die Konfiskation vernehmen. Ja, ich fordere Sie ſogar heraus, diejenigen Exemplare mit Beſchlag belegen zu laſſen, die „am hieſigen Platze“ ver-

kauft werden. Versuchen Sie das einmal! Es soll Ihnen schwer fallen.

Es hilft Ihnen nichts mehr; wird mein Buch scharf getadelt, Sie müssen ihn tragen helfen, den Tadel.

Wie streng' aber die Kritik damit verfahre, Eines kann sie ihm nicht abstreiten: die Wahrheit; die innere Wahrheit der Charaktere, wie die äußere der Begebenheiten. Diese ist vorhanden, weil kein Mensch im Romane auftritt, den ich nicht gekannt, beobachtet habe; kein Ereigniß geschieht, welches nicht ein erlebtes wäre. Ob Namen verändert, oder entstellt? Ob Städte und Dörfer absichtlich falsch bezeichnet sind? Darauf kommt es nicht an. Wenn nur die Personen für lebendige Wesen mit Fleisch und Blut gelten. Wenn der Verfasser nur selbst an sie glaubte, da er sie in Bewegung setzte! Und das that ich. Das thu' ich noch. Von dieser Seite fürcht' ich nichts.

Eben so wenig fürcht' ich die Kritik, wenn sie mich von Oben herab über die Wahl des Stoffes hart anlassen will. Gegen diese Vorwürfe bin ich gewaffnet; mein Schild ist des Buches Titel. Wer die „Vagabunden" von mir geschrieben in die Hand nimmt, muß wissen, was er zu erwarten hat. Um den Stab darüber zu brechen, braucht man es gar nicht erst zu

lesen. Der ernsthafte Rezensent mache sich's bequem und sage: das muß dummes Zeug sein, denn es heißt so und so und der Verfasser ist der und der. Auch kann er beifügen: es enthält nichts von kommunistischen, sozialistischen, politischen Tendenzen, folglich ist es außer der Zeit, folglich hab' ich es keines Blickes gewürdiget und erkläre es hiermit für schlecht. Wie gesagt, das wäre das Bequemste. Aber ich fürchte mich auch davor nicht.

Nein, was ich fürchte, wäre vernehmen zu müssen: der wohlwollende Leser habe sich dabei gelangweilt!

Wenn dieser Fall eintritt, mein theurer Freund, in welchen Winkel verkriche ich mich dann vor Ihnen?

Und es ist doch möglich? Wer verbürgt mir das Gegentheil? Bin ich nicht auf meine alten Tage zum Romanschriftsteller geworden, wie man eine Hand umdreht?

Professor August Kahlert, mein lieber Landsmann, schrieb mir vergangenen Winter aus Breslau: „den Deutschen fehlt das tiefe, liebevolle Eingehen in Einzelheiten der Personen und Situationen, was die Engländer seit allen Zeiten besitzen. Ich bin immer noch der Meinung, daß Sie (als wie ich!) der Mann

wären, im Fache des biographiſchen Romans etwas zu leiſten. Mit dem Theater iſt es jetzt ein ſchlimmes Ding ꝛc.“

Dieſe Zeilen regten mich auf, jene Mappe wieder einmal hervorzuſuchen, in welcher ich ſeit vielen Jahren allerlei Entwürfe zu Erzählungen größeren Umfangs aufbewahre. Ich prüfte, wählte, verwarf; gerieth auch über die im Jahre 1845/6 begonnenen, aus Mangel an Luſt, Fleiß, Muth? ich weiß nicht, wieder aufgegebenen Vagabunden. Die Landſtreicher machten mir viel zu ſchaffen. Den Kopf von ihren Streichen voll, traf ich im März in Prag ein, führte ſie im April den Wiener Prater entlang herum, nahm ſie im Mai mit nach Baden und brachte ſie, bei ſanftem Schneegeſtöber, in unſern hieſigen Frühling mit. Das Uebrige wiſſen Sie.

Kahlert hat dies Buch auf ſeinem Gewiſſen.

Wegen künftiger Romane von meiner Feder könnte nur das Leſepublikum die Verantwortung tragen; von dieſem allein hängt es ab, ob dieſer Verſuch der erſte und letzte bleiben, oder ob er Geſchwiſter bekommen ſoll!

Diese Vorrede ist schon geschrieben; sie harrt nur der Reinschrift, um sich auf die Reise nach Breslau zu begeben, — da trifft in Gräz Tom Ponce ein, der große Admiral. Und ich stehe betrübt bei seinem Anblick; denn Er fehlt mir in diesem Buche. O wenn mein Schtrampyl Ponce'n besessen, er hätte nicht .... ja so; Sie haben das Buch noch nicht gelesen und wissen noch nicht, wer Schtrampyl ist.

Aber Tom Ponce kennen Sie. War ich doch bei Ihnen in der Loge, als der Huldreiche im schwarzen Frack, auf seines Kammerdieners Handteller stehend, uns Visitenkarten übergab, während seine Equipage draußen auf der Scene hielt. Nun denn, ich folgte ihm auf die Bühne. Ich war begierig, mit eigenen Ohren zu hören, ob Das auch reden, denken, ob es sich für einen Menschen wie unser Einer halten werde?

Bei dieser Gelegenheit begegnete ich Herrn Balletmeister Crombé und mich erinnernd, derselbe sei Duport's Schüler gewesen, kam mir der glückliche Gedanke, ihm zu erzählen, daß ich Duport's in diesem Romane Erwähnung gethan und die Geschichte, wie er Tänzer ward, mitgetheilt hätte. Worauf Crombé mir mit ächt französischer Politesse erwiederte: ich hätte ganz

Recht und die Geschichte sei wörtlich wie ich sie mitgetheilt, nur daß, Duport betreffend, kein einziges Wort davon wahr sei.

Mein Schreck!!

Ich taumelte zurück; um ein Haar breit trat ich Tom Pouce, der als Zauberer verkleidet unter meinen Füßen herum zwergte, zusammen wie einen Frosch. Stürzte sein Gefolge sich nicht rettend dazwischen, so zählte die deutsche Flotte einen Admiral weniger.

Aber mein Schreck: der zweite Band bereits im Druck — und die Geschichte von Duport eine Lüge?

Herr Crombé beruhigte mich. Die Geschichte ist richtig, doch nicht Duport hat sie erlebt, sondern der zu seiner Zeit beliebte Tänzer Samengo.

Ich athmete wieder auf. Nach dieser Berichtigung bitt' ich nun die betreffenden Blätter im dreißigsten Kapitel zu verbessern.

Jetzt wüßt' ich nichts mehr vorzubringen.

Etwa noch eine Entschuldigung, daß in vorliegender Erzählung so viele Leute sterben; vom schwarzen Wolfgang bis zu Gräfin Julia, eine ganze Reihe von Todten!

Ob das, künstlerisch beurtheilt, fehlerhaft sei, versteh' ich nicht. Behaupten darf ich: es ist aus dem Leben

gegriffen, dies Absterben. Auch aus meinem eigenen. Denn überzähl' ich die Namen derjenigen die mir gestorben sind und alljährlich sterben, dann frag' ich trauernd: wer von meinen Freunden und Freundinnen aus frühere Zeit wird denn zuletzt noch übrig bleiben, mich zu begraben?

Solch' ein alter Vagabund hat ein zähes Leben.

Gräz in Steiermark, am 1. November 1851.

H.

Erſtes Kapitel.

Wie in Liebenau die Linden blühen, und wie in deren Dufte die alte Mutter Gokſch ihren Enkel, den blauäugigen Anton erwartet; auch was ſie mit einander redeten.

Die Linden ſtanden in voller Blüthe. Vor der Thüre ihrer kleinen Hütte ſaß auf einem zerbrochenen umgeſtürzten Korbe die alte Mutter Gokſch zwiſchen zwei Miſthaufen, vor ſich ein Gärtchen voll blühender Blumen. Mit ſichtlicher Vorliebe wendete ſie einmal ums anderemal ihren matten Blick dem Dünger zu; der Blumen achtete ſie wenig, weil ſie ihnen jenen Raum nicht gönnte, wo nach ihrer Meinung Kartoffeln wachſen ſollten. Sieht man doch gleich, murmelte ſie vor ſich hin, daß der Junge eines Vornehmen Kind iſt: Immer denkt er auf Putz und Schmuck, und die Großmutter mag zuſehen, wo ſie Futter hernimmt für ihn, wie für ſich ſelbſt. Und wo er nun wieder bleibt? Die Sonne wird bald zu Rüſte gehen, aber er treibt ſich noch im Walde herum. Und wenn er kommt, kann ich nicht einmal mit ihm zanken, ob ich ſchon möchte, weil er ſo große dunkel-

blaue Augen hat, wie seine verstorbene Mutter. So bald er mich mit diesen Augen anschaut, stirbt mir jedes ernste Wort auf den Lippen. Er macht mit mir, was er will. Haben ihn doch auch alle Menschen gern: Der Baron, der alte Bär; und die Fräulen; und der Pastor; und der Schulmeister. Ganz Liebenau ist vernarrt in den Anton. Ihm sehen sie Alles nach. Eh' sie ihre Körbe zum alten Korbmacher tragen, der gewiß ein gutes Stück Arbeit macht, und rasch, bringen sie lieber ihren Kram hier an's Ende des Dorfes zu meinem Jungen, und warten wochenlang geduldig, bis es ihm gefällig ist, daran zu gehen. Nu freilich, wohlerzogener ist er, als die dummen Dorflümmel. Seine Sprache schon ist nicht so rauh und grob, weil er von Kindheit auf mich reden hörte, und mir klebt immer noch mein Stadtleben an; das kann mir Niemand abstreiten. War ich doch auch einmal jung; jung — und schön, wie meine unglückliche Tochter!

Bei diesen Worten füllten sich die Augen der Mutter Gokisch mit Thränen, und ein leises Schluchzen erstickte den Lauf ihres Selbstgespräches. Beide Hände drückte sie fest vor ihr welkes Angesicht, um sich recht ungestört dem Grame hinzugeben. Doch nicht lange blieb sie ihm überlassen. Anton, der leise

zu ihr hingeschlichen war, zog ihr die Hände vom Haupte, und fragte freundlich: Großmutterle, warum flennst Du? Da umschlang die gute Frau den schönen Jungen mit beiden Armen, und aus den Zähren einsamen Schmerzes wurden Thränen des liebevollsten Mitgefühls. Zärtlich schmeichelnd strich Anton mit seinen dünnen Fingern über Stirn und Wangen der Mutter Goksch. Gewiß, sprach er, Du bist noch immer eine hübsche Frau, Großmama, wenn man Dir nur die Runzeln wegstreichelt, und dein Gesicht ein wenig glatt macht. Auf den Sonntag werde ich Dich mit Johanniswasser einsprengen, und hernach werde ich das kleine Plätteisen nehmen und Dich gehörig ausbiegeln; dann kannst Du schmuck zur Kirche gehen und wirst unserm Herrn Pastor gegenüber sitzen, frisch und sauber, wie ein neu ausgeputztes Haus, wo sie daran geschrieben haben: renovatum anno Domini so und so viel; drei rothe Kreuze darunter. Wenn Du nur um Alles in der Welt nicht so viel weinen wolltest, wie ich den Rücken kehre; dann wär's noch besser; denn die Thränen haben Dir schon Furchen gebissen in beide Wangen, gerade wie der Regen in unseren Dachgiebel, so gegen Abend steht. Sei doch vernünftig, Alte, und mach' mir nicht so viel Ver-

druß. Ich kann doch nicht den ganzen Tag bei Dir sitzen, um Acht zu geben auf Dich und Dir vorzusingen, wie einem kleinen Kinde? Mit sechszig bis siebenzig Jahren könntest Du schon genug Verstand haben, um manchmal ein Stündchen ohne Aufsicht zu bleiben? Und wenn Du nicht gut thust, werde ich Dir eine derbe Ruthe flechten, so wahr ich Anton heiße, und ein berühmter Korbmacher in Liebenau bin.

Da lachte die Mutter Gokſch über ſein albernes Geplauder, daß ihr beinahe wieder die Thränen über beide Backen gelaufen wären, und kichernd rief ſie: „Ach, wenn Deine Mutter Dich ſo ſehn könnte!“ Aber kaum hatte ſie's geſagt, als ſie wirklich zu weinen anfing; diesmal jedoch ſo innig und ſanft, daß der ehrliche Anton ein Bischen mitweinte, denn das geſchah ihm jedesmal, wenn ſeiner Mutter gedacht wurde, deren er ſich aus den erſten Monden ſeiner Kindheit zu erinnern wähnte, wie eines glänzenden Traums. Augenblicklich ließ er von ſeinen Scherzen ab. Mit feierlichem Ernſte ſetzt' er ſich auf den Boden, der Großmutter zu Füßen und ſein tiefes Auge feſt nach ihr gewendet, fragte er in rührendem Tone: Nicht wahr, ich ſehe ihr gleich?

„Nur allzusehr," erwiederte die Großmutter.

Anton schwieg ein Weilchen, dann begann er: das ist wieder eines von den dunklen, unverständlichen Worten, wie sie Dir oft entschlüpfen, Alte, gleichsam gegen Deinen Willen. Sie ängstigen mich, diese Worte. Siehst Du, das muß ein Ende nehmen. Ich will wissen, was es mit meiner seligen Mutter war? Will wissen, wer mein Vater gewesen? Was aus beiden geworden? Und wie Du in diese Hütte verschlagen worden bist? Ich habe ein Recht dazu, Großmutter! Ich bin kein Kind mehr. Am vorletzten Osterfeste schon hat mich unser Herr Pastor konfirmirt, und hat mich sammt der ganzen Gemeinde zum Tische des Herrn gehn lassen; — jetzt bin ich siebzehn vorbei; — und hat damals gesagt, ich wäre reifer und würdiger dazu als alle Jungen im Dorfe, die um ein Jahr älter sind. Folglich kannst Du mit mir reden, wie mit einem Erwachsenen. Das weißt Du auch recht gut. Also könntest Du billig ein Ende machen und mich heute wissen lassen, was ich über kurz oder lang doch erfahren muß.

„Wie gescheidt der Junge seine Reden setzt," murmelte die Mutter Gokſch, indem sie ihm die reichen Locken von der Stirne schob. Sie betrachtete ihn

lange, wie wenn sie überlegte, ob sie seinen Wunsch erfüllen dürfe? Dann aber sprach sie plötzlich: „Nein, Anton, es geht nicht. Es kommen Dinge vor in dieser traurigen Geschichte, die für Dich noch zu früh sind. Sage was Du willst, Du bist ja doch nur ein Kind.“

Meinst Du, Großmutter, wendete Anton dagegen ein, meinst Du wirklich? Ich weiß mehr, als Du denken magst, vom Leben und von den Menschen. Wer, wie ich, auf eigene Hand aufgewachsen ist, immer unter dem Landvolk sich herumtrieb, Alles hörte, Alles beobachtete, schon als kleiner Knabe denken und vergleichen lernte, der ist in meinen Jahren ein Mann. Erzähle mir, was Du willst, ich werde Dich verstehen — und ich werde dazu schweigen, wenn es nöthig ist.

Unschlüssig staunte die Alte ihren Enkel an, den sie niemals noch so entschieden sprechen gehört, und zweifelnd schüttelte sie den Kopf, indem sie vor sich hinflüsterte: „Werden denn in dieser Zeit die Kinder schon so früh mündig?“

Da ertönte vom kleinen Kirchthurme die Abendglocke. Wehmüthig zitterten sanfte Klänge auf lauem Winde getragen über das bemooste Strohdach und

verloren sich tief im kaum hörbaren Widerhall des Kieferwaldes, der die letzten Häuslein dieses Dorfes fast berührte. Anton nahm seine Kappe ab. Die Alte lispelte ein frommes Verslein. Und als sie fertig war mit ihrem kurzen Gebet, sagte Anton: Nun, Großmutter, beginne! Mir ist um's Herz, als hätten sie mit diesem Glockenzuge meine Mutter in's Grab gelegt. Laß mich wissen, wo der Hügel grünt, auf dem ich knieen darf, wenn ich mit ihr sprechen will?

Und die Mutter Gokſch hub an:

Zweites Kapitel.

Wie die Großmutter auf Anton's inständigste Bitten ihm die Lebens-, Liebes- und Todesgeschichte seiner schönen Mutter erzählt.

„Dein Großvater, Anton, mein guter seeliger Mann, war Kantor und Schulrektor in N. Na, das weißt Du. Davon hab' ich Dir schon oft genug erzählt; von unserem hübschen grünumlaubten Häuschen hinter der Kirche, und wie er mich heimführte, als junge, schmucke Braut. Des Herrn Amtsdieners Tonel haben sie mich geheißen; denn mein Vater seelig war Amtsdiener beim hohen Rath. Aber wie ich Hochzeit machte, war er schon lange todt; und meine Mutter folgte ihm bald nach meiner Verheirathung,

so daß ich die Flitterwochen hindurch schwarz einher gehen mußte, wie eine Amsel. Das hast Du alles schon gehört, Anton, ich kann Dir es aber jetzt nicht schenken, denn mein Kopf ist gar schwächlich, und wenn ich nicht die ganze Geschichte vom Anfang anfange, bring' ich sie gar nicht zu Stande. Aber wo blieb ich denn?" —

Bei der Amsel, Großmutter!

„Richtig. So schwarz wie eine Amsel mußt' ich einhergehen. Und sammt meiner Trauerkleidung kam ich in's Wochenbett, mit einem kleinen Anton. Der machte aber nicht lange, so war er hin. Der arme kleine Kerl konnte die Thränen nicht verwinden, die ich um meine Mutter so gern geweint hätte, die ich aber verschlucken mußte, weil Dein Großvater zornig ward, wenn er mich weinen sah. Ich hab' das Kind meiner Mutter zu Füßen gelegt. Ich dachte in meiner Einfalt, damit sie gleich einen Engel als Boten bei der Hand haben sollte, wenn sie vielleicht einmal Lust hätte, mir einen Gruß zu schicken aus ihrem Grabe, oder sonst etwas? Es hat sich jedoch nichts eingestellt. Mein zweites Kind — lange nachher — war ein Mädel. Das war Deine Mutter, Anton! Antonie haben wir sie genannt. Das heißt, Dein Großvater

rief sie Antoinette. Und da wurde zuletzt Nette daraus, und unsere Nachbarn meinten, der Name käme daher, daß sie so nett und sauber war. Denn sie wuchs auf in purer Schönheit, daß jeder stehen blieb und ihr nachstaunte, der ihr begegnete. Ich sah ihre Schönheit auch, und ihre Klugheit und Anmuth, o ja, ich sah Alles, denn mein Gott, wofür wäre ich denn ihre leibliche Mutter gewesen? Daneben jedoch sah ich auch ihre Fehler: Ihren leichten Sinn, ihre Eitelkeit! Dein Großvater wollte davon nichts spüren; der hob nur die Tugenden heraus. Und als sie gar zu singen anfing, und als sie sämmtliche Schulkinder mit ihrer kräftigen, reinen Stimme besiegte, da war's gar aus! da kannte mein guter Mann nichts über seine Nette! Ja, wenn unser Herrgott die himmlischen Heerschaaren herabgesendet hätte, daß sie vor meinem Manne musiziren müßten und singen, der hätte, glaube ich, geradezu gesagt: Sobald mein Nettel nicht mitsingt, will die ganze Musik nichts heißen. So war er. Freilich, himmlisch gesungen hat sie, das muß ich selbst eingestehen; mit vierzehn Jahren stand sie hier da, Anton, wie eine vollkommene Jungfrau, und wenn sie den kleinen Mund aufthat, und ihre Zähne wies, und die Stimme drang heraus,

da ging es einem wohl durch alle Gliedmaßen. Ich fühlte es eben so warm, wie Dein Großvater; nur hätt' er's ihr nicht immer sagen sollen. Da wurde denn einmal ein großes Fest veranstaltet in G., was sie ein Musikfest nannten. Dazu haben sie von Weit und Breit aus dem ganzen Lande zusammenberufen, was streichen konnte und blasen und singen und schreien und Pauken schlagen. Wie die Ameisen sind die Musikusse über die Berge gekrochen, durch die Thäler, aus allen Winkeln und Ecken, daß es nur so wimmelte! Natürlich war mein Mann auch dabei mit seiner Geige — und ohne Nette wär's ja durchaus nicht gegangen. Sie führten auf, wie die Welt geschaffen worden ist. Die Schöpfung nannten sie's. Das kam mir schon sündhaft vor. Noch sündhafter hielt ich es, daß Dein Großvater als christlicher Schulmann, der er doch einmal sein sollte, sich nicht schämte, so viel Aufhebens zu machen von der Heid'nischen Musik. Denn heid'nisch war sie. Das hab' ich ihn und seine Musikfreunde sagen hören. Ein Heide, sagten sie, hätte das eben erst in der großen Wienstadt geschrieben. Da entblödeten sie sich nicht, in Einem weg von göttlichen heidnischen Melodieen zu sprechen. Schrecklich! Aber ich mußte wohl schwei-

gen. Doch die Strafe blieb nicht aus. Von diesem gotteslästerlichen Musikfeste schreibt sich unser Elend her. Deine Mutter hatte die sündhafte Eva vorstellen müssen, so erzählte sie mir's, als sie zurückkehrten. Mit zu ziehen hatte ich mich redlich gehütet. Ja, die Eva hat das unschuldige Mädchen vor Aller Augen machen müssen und gesungen hat sie Liebeslieder mit Adam, der niemand anders gewesen sein soll, als ein Opernsänger aus der Hauptstadt. Ob die Schlange auch vorgekommen sei, das hab' ich niemalen aus der Antoinette ihren Erzählungen herausbringen können. An anderem Vieh hat es nicht gefehlt. Zum Glück haben die Sänger wenigstens ihre Kleidung nicht ablegen dürfen. Sonst war Alles wie beim Sündenfall. Ach, mein lieber Anton, hatte Dein Großvater bisher mit seiner Nette Abgötterei getrieben, jetzt fand er gar keine Grenzen mehr. Die Lobsprüche, die sie von Hoch und Niedrig erhalten, hatte er eingesackt und sich völlig damit ausgepolstert, daß er selber aufgeblähet war wie ein welscher Hahn, den die Köchin mit gebratenen Kastanien stopfte. Einen güldenen Ring ließ er ihr machen für drei schwere Dukaten und auf einem Plättchen stand eingegraben: „Eva." Den Ring mußte sie tragen, als ob sie eine Dame wäre. Das

gab ihr den letzten Gnadenstoß. Wenn ich ihr eine häusliche Arbeit auftrug, ließ sie nur ihren Ring im Lichte glitzern und setzte sich an's Klavicembalo. O Anton, da war sie so lieblich und schüttelte mit den dunklen Locken herum, daß die allerhöchsten Noten herauspfiffen aus dem Perlenmunde, als ob's Wassertropfen wären, die an der Sonne funkeln. Und da war die thörigte Mutter wieder still, schaffte selbst im Hause und horchte auf ihres Kindes Gesang.

Unterdessen waren die Husaren, die sonst in G. gelegen, zu uns nach N. in's Quartier gekommen. Schon wie sie einrückten und wie ihre Trompeten über den Platz schmetterten, daß es bis in unseren stillen Kirchhof drang, spürt' ich an Netten's Betragen, die Sachen wären nicht in der Ordnung. Sie war wie ausgetauscht, unruhig, niedergeschlagen, dann wieder auf einmal übermüthig, wild, lustig. Der Alte gab nichts auf meine Mahnungen. So sind halt die Künstlernaturen, sprach er. Sie ist eine echte Künstlernatur! Was er damit sagen wollte, hab' ich nicht entdecken können. Mir war's zu hoch.

Da hatte denn Deine Mutter Freundschaft geschlossen mit einem Mädel ihres Alters, die Tochter eines Steinmetzgers, oder Bildhauers, wie er sich nannte,

der unten am Fuße der hohen, steinernen Brücke ein Häuschen bewohnte; ein dürftig-hölzernes Ding von Gebäude. Ging unser Bergflüßchen nur ein Bissel voll, so leckten die Wellen an des Mannes Besitzthum, und wär' es nicht von Steinen, Grabkreuzen und plumpen Heiligen beschwert worden, mir scheint, das Gewässer hätt' es längst fortgeschwemmt. Mit der besagten Bildhauers Eheistel hatte unsere Antoinette Freundschaft geschlossen und sie besuchten sich. Mir gefiel der Umgang nicht. Erstens wollte sich's doch nicht recht schicken, daß des Luther'schen Kantors Kind Tag-aus Tag-ein bei den kathol'schen Leuten steckte, die da lauter steinerne Götzenbilder um sich hatten. Und dann überhaupt war mir so weh', wie wenn mir Unheil schwante. Wie gesagt, so geschah's. Eines Abends komm' ich über die Brücke, von Neudorf herein, wo ich eine meinige Muhme besucht hatte, und mitten auf der Brücke, da sie sich am höchsten wölbt, und ich vom Steigen müde bin, rast' ich einen Augenblick aus, schau' mich um nach den grünen Bergen im Abendroth, — fällt mein Blick hinab auf Bildhauers Häuschen, — und siehst Du, Anton, Du magst mir's nun glauben, oder nicht, jetzt noch, wo ich Dir's beschreibe, fühl' ich den Stoß, den mir's damals in's

Herz gethan! — Ich schau' hinab und sehe einen Kornet von den Husaren, ein Bürschlein, nicht übler als Du heute bist, schlank wie eine Tanne, aus Bildhauers Thüre treten; der dreht sich fast den Kopf aus den Schultern und starrt empor nach der Brücke, wo ich stehe. So wie er meiner ansichtig wird, macht er links um und husch ist er im Hause wieder d'rin. Mir brachen schier die Knie' zusammen unter meines Leibes Last und ich mußte das letzte Restchen Kraft aufbieten, um weiter zu geh'n. „Wird sie zu Hause sein?" Das war der einzige Gedanke, den ich fassen konnte. Er kam mir auf die Zunge. Schritt vor Schritt sprach ich weiter nichts, als: heiliger Gott, wird sie zu Hause sein? Denn war sie nicht daheim, dann war sie zu Bildhauers gegangen und dann wußt' ich, woran ich war. So bieg' ich Dir um die Ecke, in's kleine Gäßchen ein, das nach dem Kirchhofe führt und eilig wie ich bin in meiner Todesangst renn' ich an ein Frauenzimmer an, das verblüfft vor mir stehen bleibt: es war meine Tochter! Wohin so spät, Antoinette? ruf' ich ihr heftig in's Gesicht; und sie, roth wie ein gekochter Krebs, stammelt nur: Dir entgegen, Mutter. Na, so komm', sprech' ich, und reiße sie mit mir fort und halte sie so fest am Arme, als ob die

ganze Schwadron am andern Arme zöge! Der Vater war zu Biere gegangen. Ich hatte sie allein, nahm sie heftig in's Gebet. Doch sie hielt sich standhaft; sie leugnete mit Festigkeit, — und ich ließ mich täuschen. Ließ mich täuschen, weil ich bei der schärfsten Aufmerksamkeit, von diesem Abend an zu rechnen, nichts mehr wahrnehmen konnte, was meinen Argwohn erneuert hätte. Im Herbst war ich vollkommen beruhiget; um so mehr, weil die Husaren schon wieder in andere Garnison gerückt waren. So, daß ich mich entschloß, wieder einmal die Neudorfer Muhme heimzusuchen; ich hatte das nicht gethan, seitdem mir der Weg über die Brücke durch den Kornet im Bildhauerhäuschen verdorben ward. Nun denke Dir meine Verwunderung, Anton, wie ich nach dem Häuschen suche und forsche und find' es nicht mehr? sondern an seiner Statt entdeck' ich ein neues, größeres, von Mauerziegeln fest errichtet, mit Schieferplatten eingedeckt; das war über Sommer emporgewachsen. Und wo hatte der hungrige Bildhauer das Geld dazu hergenommen? Du meinst, dies wär' seine Sache gewesen und hätt' ich nichts danach zu fragen gehabt. Gewissermaßen wohl. Doch aber meldete sich in meinem Herzen eine drohende Stimme, die mir den Besuch

bei der Neudorfer Muhme wieder leid machte. Ich drehte auf dem Flecke um, ging nach Hause. Mir war, als wenn ein böser Geist mir zuraunte: Das Haus ist auf Deiner Tochter Schande gebaut. — Zitt're nicht, armer Junge, bald kommt's noch schlimmer! — Und wie ein böser Geist keinmal allein bleibt, trat alsogleich ein zweiter an mich heran: die Frau Thorschreiberin nämlich; das war ein schlimmes Weib, Gott mög' ihr ewige Ruhe vergönnen. Die fing zu schnattern an, wie es ihr Brauch, redete vom Hundertsten in's Tausendste, von der Schule, von meinem kleinen Garnhandel, von der Musik, von den Husaren, und ob unsere Nettel sich denn getröstet habe über den Ausmarsch der Eskadron? Der Himmel gab mir Kraft, dem häßlichen Weibe nicht zu zeigen, wie scharf ihrer Zunge Stachel in mein wundes Herze drang. Ich hielt mich aufrecht und lachte ihr in die Nase, daß es fast lustig klang. Dann ging ich meiner Wege. Wie ich aber in unser Haus, wie ich in Deiner Mutter Kammer gerathen bin, das kann ich Dir nicht beschreiben, Anton, denn ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß sie auf ihrem Bette saß und den Kopf hängen ließ. Antonie, schrie ich sie an, so laut als der Krampf, der mir die Kehle zuschnürte, mich

ſchreien ließ, was ſoll das heißen, daß fremde Weiber mich befragen nach Deinem Schmerz über den Ausmarſch der Huſaren? Und daß Du ſeit acht Tagen vergehſt und verkommſt, wie eine Blume ohne Regen? Und daß die vermaledeiten Bildhauer-Leute ein neues ſtolzes Haus auferbauen? Antonie, haſt Du das Sündengeld gezahlt? Ich frage Dich, ich, Deine Mutter.

Da hätteſt Du ſie ſehen müſſen, Anton, wie ſie ſich emporrichtete und vor mir ſtand, um eine Hand höher wie gewöhnlich. Schreie nicht, Mutter, Du thuſt mir wehe, ſprach ſie. Du ſollſt die Wahrheit vernehmen, auch ohne daß Du mir drohſt. Länger hätte ich ohnedieß nicht geſchwiegen. Geh'n wir hinab zum Vater; auch er muß wiſſen, wie es mit ſeinem einzigen Kinde ſteht.

So ſchritt ſie mir voran, ungebeugt und mächtig, das ſechzehnjährige Mädchen, als ob ſie die Anklägerin wäre, und ich folgte ihr bebend, wie wenn ich ein ſchlechtes Gewiſſen hätte. Sie war halt gar zu ſchön; man konnte ſie nicht ſehen ohne Entzücken.

Dein Großvater ſaß bei ſeiner Notenſchrift. Sie winkte ihm die dicke Schwanenfeder aus der Hand, gleichſam als ob ſie ihm befehlen wollte, zu hören. Und nun begann ſie: Bei dem großen Muſikfeſte

hatte sie den jungen Grafen zum ersten Male gesehen. Unsere Augen, so drückte sie sich aus, haben sich begegnet und unsere Herzen haben sich gefunden. Dann fuhr sie fort, zu schildern, wie sein Bild nicht mehr aus ihrem Gedächtniß wich. Später zogen die Truppen hier ein. Guido fand Gelegenheit, sie anzureden. Bei Bildhauers trafen sie sich. Nachdem ich jene unselige Entdeckung gemacht, daß der junge Mann dort verkehrte, wurden sie vorsichtiger. Sie mieden sich bei Tageslicht. Aber ach, die Nächte brachte sie jenseits der Brücke zu. Wenn der Vater und ich im tiefen Schlummer lagen, schlich die Verführte in's Haus der Kupplerfamilie. —

Ich vermag Dir nicht zu wiederholen, Anton, wie sie das Alles vorbrachte. War es doch nicht anders, wie wenn sie in ihrem vollen Rechte wäre und wir hatten das Zuhören. Endlich zog sie einen Brief hervor, den ihr der Graf zum Abschied an sie geschrieben. Da stand es mit deutlichen Worten, daß er sie verehre, daß er sie lieben werde sein Lebelang, daß er sie als Braut betrachte, und daß er nur der Eltern Einwilligung abschmeicheln wolle, um die Schönste heimzuführen auf seine Herrschaft und sie glücklich zu machen.

Wir hörten, wir laſen, wir ſtanden da verdutzt und ſtumm. Ich war ja von jeher eine dumme unerfahrene Perſon, und Dein Großvater, die beſte Seele von einem Manne, wußte nichts von falſchen Menſchen. Ja, wenn's falſche Noten geweſen wären! Kurzum, aus dem Jammer wurde ein Freudenfeſt: Wir weinten, wir verſöhnten uns, wir umarmten die Braut mit feurigen Glückwünſchen und gelobten uns, gegenſeitig zu ſchweigen über die Sache und zu harren, bis es an der Zeit ſei, unſer Schweigen zu brechen und die Nettel Frau Gräfin zu nennen.

Aber Du kannſt mir's glauben, Anton, trotz meiner Dummheit war ich, bei allem Jubel, klug genug, einzuſehen, daß Deine Mutter ſich nur glücklich ſtellte; daß ſie verſuchte, ſich ſelbſt zu täuſchen, weil ſie uns täuſchen wollte. Sie glaubte nicht an ihre Zukunft. Mein Mann war von uns Dreien der Einzige, dem es rechter Ernſt war mit ſeiner Hoffnung. Sonſt gingen die Tage trüb und traurig hin, wie der finſtre Spätherbſt, in dem wir lebten. Nette ſang wenig mehr. Sie ſagte, es fiele ihr ſo ſchwer. Nur wenn ein Brieflein vom Herzallerliebſten eintraf, athmete ſie freier auf. Dann ſang ſie beim Vater unten und der ſchwur darauf: prächtiger, voller hätt'

ihre Stimme niemals geklungen. Von der Einwilligung seiner Eltern jedoch schrieben der Herr Graf nimmermehr nichts, oder doch nur von einer vorsichtig zu behandelnden Angelegenheit.

Gegen Weihnachten wurde Antonie immer stiller, einsilbiger, zurückgezogener. Auch ihre Kleidung vernachlässigte sie, die sonst immer flink und sauber einhergegangen, daß Alles an ihr knackte, mit einer Taille zum umspannen. Ihr Umschlagetuch über ein dürftiges Hauskleid, anders erblickten wir sie nicht mehr; der Sonntagsstaat hing im Kasten. Den Verkehr mit Bildhauers Christel hatte sie längst schon abgeschnitten. Das war mir recht. Doch auch sonst vergönnte sie keiner Schulfreundin das Wort. Sie schien wie todt für Alles, was ihre Liebe nicht betraf.

Der heilige Weihnachtsabend rückte heran. Von einer Stunde zur andern meinte ich, der Postbote müsse eintreten und müsse heimlich-gesendete Gaben bringen, mit denen der junge Graf seine traurige Braut aus der Ferne bedenke. — Vergebens! Wir hatten einen Christbaum besorgt und ihn aus unserer Armuth mit bescheidenen Geschenken aufgeputzt, so gut wir's vermochten.

Da stehen wir um die Dunkelstunde in Vaters

Zimmer, er und ich, bei geſchloſſenen Läden, ſtecken kleine Wachskerzen auf die Zweige, hängen Naſchwerk daran und handthieren ſo ſtumm neben einander her. Endlich fragt Dein Großvater: wie's wohl heut' über's Jahr hier ausſehen wird, Alte? Ich raffe mich zuſammen und ſpreche dreiſt: wie wird's denn ausſehen, Alter? Gut! Hm, ſagt er wieder, ob der Graf und die Nettel dann ſchon ein Paar ſind? Und wie er das ſagt, vernehm' ich einen ſchneidenden Angſtſchrei aus Antoniens Gemach herabdringen, der mir kurzweg die Sprache verlegt. Der Alte hatte nichts gehört denn er war ſchon lange taub für Alles, was nicht Muſik heißt. Da ruf' ich ihm in's Ohr: nun mach' und zünde die Lichtlein an; ich gehe hinauf, die Nettel holen! Und ich gehe hinauf, Anton, ——nein! nein, ich kann nicht weiter —..."

— Großmutter, ich bitte Dich, fahre fort! —

„Nun denn, nach einer Stunde ſaßen Dein Großvater und ich vor Deiner Mutter Bett, die bleich darin lag, ein ſchmerzvoll-ſüßes Lächeln um ihren Mund. Im Arme, mein lieber Anton, hielt ſie Dich. Aber Du warſt ſehr klein und ſchrie'ſt, wie wenn Du am Spieße ſtecken thäteſt. Solches geſchah am vierundzwanzigſten Dezember...!

Vor Mutter und Vater hatte das hartnäckige Mädel ihren Zustand zu verbergen gewußt. Was jetzt erfolgt war, konnte und durfte natürlich nicht verborgen bleiben. Dein Großvater mußte gebührende Anzeige machen. Da war denn der Stab über die Kantorfamilie gebrochen, die Fahne der Schmach ward uns auf's Dach gesteckt und weh'te wie ein durchlöcherter, schmutziger Fetzen im kalten Schneewinde, indessen and'rer Orten die Weihnachts-Feiertage fröhlich begangen wurden. Es währte auch nicht lange, so hatte der Pastor Primarius es Oben durchgesetzt, daß Dein Großvater vom Amte gejagt wurde, weil, wie der vollgefressene Bratensack behauptete, die Schulkinder nicht mehr von einem harthörigen Lehrer unterrichtet werden könnten, der für die Schande seiner eigenen Tochter taub und blind gewesen wäre. Wir mußten ausziehen. Aus unserem heimlichen, warmen, grünumwachsenen Häuschen hinaus! Zum Glück, daß die Bäume dürr waren und winterkahl. Um Ostern zogen wir hinaus. Wir hatten weiße Ostern. Es war noch grimmig kalt. Draußen in der Wiesenauer Vorstadt fanden wir eine kleine Wohnung. In einem Zimmer hauste ich mit meinem armen, niedergebeugten Alten. Im anderen trieb

Deine Mutter ihr Wesen mit Dir. Ach, wie sie sang; wie sie Dich in ihren Armen wiegte. Mit schöneren Liedern ist kein Kaisersohn in Schlaf gesungen worden. Und der Großvater fand eben so viel Freude daran, wie der kleine hilflose Enkel. Ihr Beide habt gelächelt, wenn ihr Nettens Stimme vernahmt. Ihr habt gelächelt, Anton; ich hab' geweint: Denn die Stimme war ja doch unser Unglück; sie hatte uns doch eigentlich in's Unglück gebracht.

Deines Herrn Vaters Briefe wurden immer rarer und wenn etwa wieder einmal einer geschlichen kam, war der letzte gewöhnlich um etliche Wörter kürzer, als der vorletzte. Nette schwieg. Der Alte fragte nach nichts. Ich weinte. Ein ganzes Jahr hab' ich verweint, daneben fleißig meinen Garnhandel betrieben und davon haben wir gelebt; davon und von den paar Kreuzern, die der Alte mit Notenschreiben erwarb.

Am nächsten Weihnachtsabend konntest Du schon laufen, Anton; langtest schon mit kräftigen Händchen nach den Kerzen am Weihnachtsbaum. Dein Vater ließ nichts weiter von sich hören. Antonie schrieb wohl einigemal; sie bekam keine Antwort mehr. Sie verging so langsam in dem Maße, wie Du zunahmst. Du warst ein starkes, blühendes Kind.

Es lag dazumal ein tiefer Schnee in unserer Gegend. Im Februar brach plötzlich Thauwetter herein mit heißen Winden und lauem Regen. Man mochte keinen Fuß vor die Thür stellen. Pocht es eines Abends bei uns an. So spät? spricht der Alte. Ein Brief! ruft Deine Mutter, und stürzt hinaus. Es war so. Der Briefträger hatte wirklich einen gebracht. Des Grafen Siegel, nicht seine Handschrift. Deine Mutter las ihn ruhig durch, zwei-, dreimal. Dann sagte sie: ich muß einen Sprung zu Bildhauers machen; hab' eine nothwendige Bestellung. Jetzt, in der Nacht, bei dem Wetter? frag' ich. Ich muß, sagte sie, legte Dich auf ihr Bett, gab Dir einen Kuß und nahm ihren Mäntel um. Dann reichte sie mir und meinem Alten die Hand. Du nimmst ja ordentlich Abschied? sprach der. Vielleicht bleib' ich über Nacht aus, war ihre Antwort; pflegt den Jungen! — Weg war sie!

So wett' ich doch, was Einer will, sagt' ich zu Deinem Großvater, der Graf ist hier und bestellt sie zum Gespräch. Desto besser, meinte der Alte, vielleicht führt's zu gutem Ende.

Nun ja, freilich wohl, zum Ende hat es geführt. Du schliefst so ruhig an meiner Seite, Anton, Du

wußteſt von nichts. Dein Großvater ſchnarchte mit dem Thauwind um die Wette, der im Schornſtein heulte. Ich ſchlief nicht. Bis Mitternacht lauſcht' ich immer, ob nicht die Thüre gehen, ob Nette nicht heimkehren würde. Sie kam nicht. Dann überließ ich mein Haupt den traurigen Gedanken, die darin ihr Weſen treiben wollten. Und als ich endlich gegen Morgen einſchlief, ſah ich im Traume nichts als Waſſer; dickes, gelbes, trübes Waſſer; daß ich meinem Gott dankte, wie mich der Tag erweckte. Nun ſprach ich den Morgenſegen, bereitete das Frühſtück, räumte auf und wartete der Dinge, ſo da kommen ſollten, doch in ſteter Todesangſt. Mein Mann dagegen ſchien voll freudiger Zuverſicht, und als er ſich zu ſeinem Notenpapiere ſetzte, ſagt' er lächelnd: vielleicht hat Er ſie gleich mit ſich genommen, zu ſeinen Eltern?

Aber ihr Kind? rief ich, auf Dich weiſend.

Das macht ihn ſtumm und nachdenklich. Doch durch dieſe Aeußerung war mir der Brief wiederum in den Sinn gekommen und war mir eingefallen, daß ſie ihn in ihren Schubkaſten gelegt. Ich holte ihn alſogleich heraus, nahm meine Brille, — denn ich brauchte ſchon dazumal eine Brille — und las, Anton. Ach, ich weiß ihn auswendig, den gottverfluchten

Brief. Er war nicht von ihm, nicht von Deinem jungen Vater; von seiner Mutter war er geschrieben, von der alten Gräfin.

Wenn das lüderliche Weibsbild, schrieb sie, welches meinen Sohn, da er noch ein unmündiger Knabe gewesen, listig verführet hat, nicht aufhört, ihn und uns mit ihren frechen Briefen zu belästigen, so werd' ich sie sammt ihren ruchlosen Eltern und die ganze schlechte Wirthschaft in N. den Behörden zur strengsten Bestrafung anzeigen. Für den Bankert wird kein Heller mehr gezahlt, nachdem das Gesindel meinem Sohne schon bedeutende Summen zum Aufbau von Häusern abzuschwindeln gewußt. Dieß ist das letzte Wort in dieser schmutzigen Angelegenheit.

So lautete ungefähr der Frau Gräfin liebreiche Zuschrift. Nun wurde mir augenblicklich klar, was Deine Mutter so spät am Abend noch bei Bildhauers gewollt. Sie, die auch nicht das geringste Geschenk von ihrem Liebhaber angenommen, war empört über solche ungerechte Vorwürfe; war empört über die Habsucht der Bildhauerleute, die gewiß falsches Spiel gespielt und in Nettens Namen dem jungen Grafen das Geld abgebettelt hatten, womit sie sich aus ihrer

eigenen Noth gerissen. Das war mit Händen zu greifen: Deine Mutter wollte sie zu einem Geständniß zwingen; deßhalb der nächtliche Besuch. Aber warum kehrte sie nicht zurück? Das blieb mir ein Räthsel. Hielt das schlechte Volk sie vielleicht mit Gewalt? Hatte man sie vielleicht eingesperrt, um sie durch Drohungen zum Schweigen zu bewegen?

Es litt mich nicht. Deinem Großvater schärft' ich ein, auf Dich Acht zu haben, und in des Heilands Namen begab ich mich auf den Weg, trotz Wind und Wetter. Ich mußte durch's Städtchen gehen, um aus unserer Vorstadt nach der Brücke zu kommen. Auf dem Wege fand ich Alles in Allarm. Weiber standen vor den Thüren und erzählten sich mit jammervollen Geberden, Männer, Jungen rannten mit langen Stangen, mit Haken, mit Aexten bewaffnet durch die Gassen. Auf meine ängstlichen Fragen, was es doch gäbe, vernahm ich nur einen Ruf: Das Wasser! Das Wasser!

Und als ich nun die Brücke erreichte, — bis oben hinauf, schier bis an die hohe Wölbung drängte sich die Fluth, so gelb, so trübe, wie ich sie im Traume gesehen. Unten war Alles ein Meer. So schnell war es über Nacht gewachsen, daß die Bewohner der

Hütten am unteren Ufer kaum Zeit gefunden, ihr Leben zu retten. Die hölzernen Häuser schwammen stückweis auf dem Strome fort. Bildhauers Neubau war zusammengestürzt. Von den Seinigen Niemand gerettet, weil dies Haus am tiefsten gelegen. Christinens Leichnam spülte das Wasser eine Meile weiter hinab auf eine Wiese. Die Uebrigen wurden nicht gefunden, auch Deine Mutter nicht, lieber Anton."

Hier brach die alte Gokſch ihre Erzählung ab. Sie konnte vor Schluchzen nicht weiter sprechen.

Anton hatte keine Thränen. Schweigend erhob er sich vom Boden, wo er gesessen, fiel seiner Großmutter um den Hals, drückte einen langen Kuß auf ihre welken Lippen. Dann gingen sie mit einander in's Häuschen, und ohne eine Schnitte Brot zu berühren, legten sie sich auf ihr reinliches Lager, während die Vögel auf den Bäumen rings umher ihnen ein Abendlied zwitscherten.

Drittes Kapitel.

Wie Anton in den Wald läuft, ſich auszuraſen und ſeinen Schmerz auszuſchlafen; wie er durch den ſchwarzen Wolfgang erweckt wird, deſſen nähere Bekanntſchaft macht und endlich ein Pflegekind heimbringt.

Als am nächſten Morgen die alte Frau erwachte, fand ſie ein Blatt Papier mit Stecknadeln an ihre Bettdecke geheftet, worauf in großen Lettern zu leſen ſtand:

„Liebe Großmutter, Anton iſt hinaus in den Wald gegangen und wird vor Abend nicht zurückkehren. Mach' Dir keine Sorgen um mich. Die Einſamkeit ſoll mir gut thun. Morgen bin ich wieder fleißig bei meinen Körben."

Wer ihn geſehen hätte, den guten Anton, als er bei'm erſten Schimmer des Tages von ſeinem ſchlafloſen Nachtlager emporſprang und kaum angekleidet das Weite ſuchte, der würde wahrlich in ihm den heiteren, fröhlichen Knaben von geſtern kaum wieder erkannt haben. Die Geſchichte von ſeiner Geburt und von dem geheimnißvollen Ende ſeiner Mutter ſchien ihn völlig umzuwandeln. Auf ſeinem ſonſt ſo freundlichen Angeſicht lag ein Ausdruck von Zorn und Wuth, wie man nur bei recht verwilderten, bösartigen Menſchen wahrzunehmen pflegt. Im

Herzen des kräftigen Jungen kämpften sichtbar heftige Entschlüsse, deren Widerstreit sich bisweilen in tief ausgestoßenen Seufzern, oder in einzelnen abgerissenen Worten kund gab. Seine Hände waren krampfhaft zusammengeballt. Von Zeit zu Zeit streckt' er sie drohend gen Himmel. Als er, heftigen Schrittes, den sogenannten „Fuchswinkel" erreicht, einen düsteren, unzugänglichen Platz im großen Walde, warf er sich, wie wenn er jetzt erst sicher vor jeder Begegnung mit einem menschlichen Wesen und seinem Grame nun erst ungestört überlassen sei, laut heulend zu Boden und begann das bunte Waldmoos um seine Lagerstätte her auszurupfen und zu zerstören. Eine ganze Nacht hindurch hatte er seinem Schmerze Gewalt angethan, und sich männlich beherrscht, um die Großmutter nicht zu beunruhigen. Jetzt wußt' er sich jeder Fessel entbunden und durfte sich austoben. Rasende Flüche gegen Jenen gerichtet, der ihm das Dasein gegeben, schäumten von Anton's Munde. Eine Verwünschung drängte die andere. Rache, Rache für meine Mutter! So lauteten die letzten Worte, die er abgemattet und erschöpft hervorbringen konnte. Dann sank er bewußtlos in dumpfen Schlaf, der ihm anfänglich finstere, blutige Bilder

zeigte, ſpäter jedoch ſanftere Träume vor ihm aufſteigen ließ, daß die Fieberqual entwich und ein ruhiger ſtärkender Schlummer über ihn ſich ausbreitete.

Stunde für Stunde zog der ſchönſte Sommertag um den Schläfer hin, der ihn in ſeinem Innern fühlte und durchlebte. Balſamiſche Düfte ſenkten ſich von den hohen Tannen herab, daß er ſie einathme und ſeine von Jammergeſchrei wunde Bruſt ausheile. Er wußte, daß er ſchlief. Er empfand, daß der Schlaf ihn ſegnend abtrennte von den Leiden des Lebens. Deshalb gab er ſich willig der ſüßen Lockung hin, die ſommerlau auf ihm lag. Und da kam auch die Mutter. Sie neigte das Angeſicht über ihn, — aber es glänzte, daß er ihre Züge nicht ſehen konnte, — und liſpelte ihm wie ſingend in's Ohr: habe Friede, mein Sohn! Es war kein Traum mehr. Zu erwachen wähnte der Aermſte. Ihre langen Locken berührten ſeine Augenlider. Sehnſüchtig ſchlang er die Arme, ſie zu umfangen, — doch als er die Augen geöffnet, als er wirklich erwachte, leuchtete ein fremder Feuerblick ihm entgegen, und an ſeiner Seite knie'te ein in ſchlechte Lumpen gehüllter Bettler. Der ſchwarze Wolfgang war es. In der ganzen Gegend

allzusehr bekannt und übel verschrieen als Taugenichts und Umhertreiber.

Was willst Du von mir? rief Anton dem Wolfgang zu. Was verfolgst Du mich bis hierher, wo ich Einsamkeit suchte? Soll man auch im dicken Walde keine Ruhe finden vor den Menschen?

„Was haben Dir denn die Menschen zu Leide gethan?“ sagte Wolfgang. „Dir, der bei seiner Großmutter lebt, im wohnlichen Hause; der sein Bett hat und seine Suppe? Im Winter seine warme Kleidung? Der sich redlich ernährt mit seiner Hände Arbeit? Was haben sie Dir gethan?“

Hast Du danach zu fragen? erwiederte Anton mürrisch. Geh' Deiner Wege und lass' mich hier liegen.

„Ich will nicht!“ war Wolfgangs trotzige Antwort. „Bei Dir zu sein bin ich Dir nachgeschlichen und kau're an Deiner Seite, so lange Du schläfst, um Dir die Bremsen zu verjagen, die Dich stechen und Deinen Schlaf stören wollten. Alle Menschen möcht' ich vergiften; lebendig schinden könnt' ich sie, wenn ich die Macht dazu hätte. Nur Dich hab' ich lieb, Korbmacherjunge.“

Wie komm' ich zu der Ausnahme? fragte mit fast

ſpöttiſchem Lächeln unſer Anton, während er ſeinen Oberkörper zur Hälfte von dem bemooſeten Erdboden aufrichtete und auf dem linken Arm das Haupt geſtützt, dieſes dem ſchwarzen Wolfgang zuwendete.

„Das weißt Du nicht mehr? Ich weiß es deſto beſſer und ich will's Dir wohl ſagen. Vor einem Jahre, oder iſt's noch länger, gingſt Du einmal mit den Töchtern eures rothnaſigen, verſoffenen Barons und mit des Paſtors Söhnen um's Dorf herum, gegen Abendzeit. Ich ſaß hinter einer Schlehdornhecke und ſah euch kommen. Ich war voll von Bosheit und Hunger. Beim Paſtor, wie beim Gutsherrn hatten ſie mich von der Thüre gewieſen, und die älteſte von den Schloßfräulen, die ihrem Vater ſo ähnlich ſieht, ſchrie mir nach: hab' ich Dir's nicht oft genug geſagt, nichtsnutziger Schlingel, Du darfſt die Woche nur einmal betteln? Dumme Gans! Wenn ſie mich überall auf Sonnabend beſtellen, nach ihrem armſeligen, verſchimmelten Stück Brot, wovon ſoll ich denn die andern Tage leben? Soll ich das verdorrte Zeug, woran ſich jeder rechtſchaffene Kettenhund die Zähne ausbeißt, auch noch lange mit herumſchleppen? Wie geſagt, ich war voll von Bosheit, und wie ihr ſo bei den Hecken vorbei ſtricht und das häßliche Weibsbild

seine Schnauze nach der Seite drehte, wo ich saß, da konnt' ich's nicht lassen, ich mußt' ihr einen Stein in's Gesicht werfen. Und der flog ihr so hübsch zwischen Nase und Maul, daß sie einen Satz machte wie eine Krähe, die angeschossen ist, und Zeter brüllte aus ihrem blutigen Schnabel. Ich wollte ausreißen, aber die Pastorjungen hatten mich entdeckt, holten mich ein und fielen über mich her; Zwei über Einen. Sie schlugen mich auf den Kopf und wo sie hintrafen mit ihren Knütteln, die sie Schuljungen-Stöcke heißen, oder Ziegenhainer. Da warfst Du Dich zwischen sie und mich, bedecktest mich mit Deinem Leibe und batest, nun möcht' es genug sein, und wie sie immer wieder auf mich eindrangen, fingst Du an, mit ihnen zu kämpfen, hieltest beide zurück, daß ich unterdessen entfliehen konnte. Seitdem lieb' ich Dich, Anton. Dich allein, wie ich sonst Alle hasse."

Ich besinne mich jetzt, sagte Anton; es ist gerade ein Jahr her. Es war der letzte Spaziergang, zu dem sie mich abriefen. — Du bist in meinem Alter?

„Ich glaube. Gewiß weiß ich's nicht."

Du weißt nicht? Kannst Du nicht Deine Eltern befragen?

„Ich habe keine Eltern."

Auch nicht? Armer ſchwarzer Wolfgang! Aber doch Verwandte?

„Niemand. Meine Mutter iſt im Zuchthauſe geſtorben, eh' ich ſechs Jahr' alt wurde. Mein Vater ward in Böhmen gehenkt.“

Gott erbarme ſich, das iſt ja ſchrecklich!

„Warum denn ſchrecklich? Luſtig iſt's. Sie wiſſen nirgend, was ſie mit mir anfangen ſollen, weil ich nirgend eine Heimath habe. Ich bin hinter'm Zaune auf die Welt gekommen, wie eine Katze. Neulich hat mich der Landdragoner feſtgenommen, hat mich an ſeines Pferdes Schwanz gebunden und hinein auf's Amt geliefert. Der Landrath lachte, wie er mich erkannte, und ſprach: was ſoll ich mit dem anfangen? Wohin ich ihn mit dem Schub ſchicke, wird er mir ewig wieder zurückgeſtellt; ſie behalten ihn an keinem Orte, weil er an keinem Orte zu Hauſe iſt. Es iſt einmal unſer Vagabunde; laßt ihn laufen! — ha, ſo lauf' ich nu!“

Ach wie unglücklich mußt Du ſein! rief Anton, der ſeine theilnehmende Rührung kaum zurückdrängen konnte.

„Unglücklich? Daß ich nicht wüßte. Ich kenn's ja nicht anders. War's doch von jeher ſo mit mir be-

schaffen. Früher, eh' ich Dich lieb hatte, war mir wohl manchmal, als ob ich's nicht aushielte. Seitdem Du Dich für mich prügeln lassen, weiß ich doch einen Menschen auf der Welt, an den ich denken mag, ohne daß mich die Lust in den Gliedern zuckt, ihm wehe zu thun, oder einen Possen zu spielen. Bis dahin spürt' ich immer nur Haß und das zehrt Einem förmlich am Leben. Jetzt ist mir manchmal zu Muthe, als ob ich auch ein Gefühl haben könnte, wie andere Leute. Und vorhin, wo Du hier lagst und schliefst und ich mich über Dich bog und sah Dich im Schlafe mit den Lippen zucken, als wolltest Du lachen, da war mir eben, wie wenn ich weinen müßte. Aber es war mir gut dabei. So weich und gut, inwendig, verstehst Du mich, um's Herz herum; siehst Du, hier auf der Stelle."

Bei diesen Worten riß der Landstreicher sein grobes, sackleinenes Hemd von der sonnverbrannten Brust und zeigte dem staunenden Anton jenen Fleck, wo man des Herzens stürmischen Schlag wild gegen die Brust pochen sah, daß sie hoch empor bebte.

Du mußt krank sein, Wolfgang, rief Anton mitleidig aus; so wüthend hammert keines gesunden Menschen Pulsschlag.

„Den Teufel, mag ich nicht krank sein? Freilich bin ich krank. Ich komme aus dem Fieber gar nicht heraus. Aber wenn ich einen tüchtigen Schluck scharfen Kornbranntewein hinuntergießen kann, wird mir gleich wieder besser; dann bin ich stark, wie der Gesündeste, und nehm' es mit jedem auf. Jetzt sollten die verfluchten Pastorjungen nur über mich fallen, ich wollte sie zusammenhauen sammt ihren Ziegenhainern!"

Hast Du Schnaps getrunken? fragte Anton erröthend; heute, zum Sonntag?

„Freilich hab' ich, sonst wär' ich nicht so rüstig und meine Augen thäten nicht so brennen. Ein fremder Herr, der während der Kirche mit einer Kutsche in euer Dorf einfuhr, Postpferde vor den Wagen gespannt, hat mir einen Groschen zugeworfen. Nicht mehr? schrie ich, nachdem ich die Münze aufgelesen, steckte dem geizigen Kerl die Zunge heraus, schickte ihm ein paar herzhafte Schimpfwörter auf den Weg nach und bin saufen gegangen."

Aber Wolfgang, flüsterte Anton, da bist Du ja wirklich ein schlechter Mensch?

„Das will ich ja sein," rief jener trotzig. „Und wenn ich nur nicht immer krank wäre und nicht immer

das ewige Fieber hätte, da wollt' ich schon noch viel schlechter sein! Soll ich etwa auch nicht? Weshalb sollt' ich's mit den Menschen gut meinen? Sind sie gut gegen mich? Von meiner Mutter hab' ich nichts als Fußtritte gehabt; meine Nahrung mußt' ich mir selbst zusammenbetteln, oder stehlen; und dann nahm sie mir fort, was mir gehörte. Der Vater trieb sich mit Dirnen herum; sobald ich ihn um etwas bat, schlug er nach mir, gleichviel, ob mit der Faust, oder mit einem Stück Holz. Als sie ihn drüben aufgehängt hatten, weil er einen Landjuden todtgestochen und beraubt, bin ich von Thür' zu Thür' gekrochen und hab' gebeten, sie möchten mich aufnehmen, mir Brot geben; ich wollte für sie arbeiten. Zuerst, wenn sie mich neugierig betrachtet, zischelten sie unter einander: Das ist ein schöner Junge! Wenn sie mich aber um meine Herkunft fragten und ich sagte ihnen die Wahrheit, da schrieen sie auf: Was? den Sohn eines Mörders in's Haus nehmen? Geh' an den Galgen zu Deinem Herrn Papa! Und sie hetzten mich mit Hunden. Damals wollt' ich gut thun; die Menschen wollten's nicht haben. Jetzt will ich nicht."

Du wirst Dich aber zu Grunde richten mit Deinem häßlichen Saufen. Du wirst immer kränker

werden und in den schönsten Jugendjahren sterben, sagte Anton.

„Weiß ich's nicht?" antwortete der Wolfgang; „begehr' ich denn was Anderes? Auf dem Miste werd' ich sterben, am Feldwege, im nassen Graben. Desto besser! Wer jung stirbt, braucht alt nicht zu hängen, wie mein Alter. Hu — — ich seh' ihn noch baumeln! Halb war ich ohnmächtig vor Grauen und halb war ich lustig vor Freude, daß er mich nicht mehr prügeln würde. Schrecklich war's doch und ich möchte nicht hängen! Blieb' ich aber am Leben, so käm' ich in jedem Falle an den Galgen, oder auf's Rad; das spür' ich. Also wie gesagt: besser, ich sterbe auf meine eigene Hand und durch mich allein. Das hab' ich Dir jetzt gesagt, Anton; ich hab' Dir gesagt, daß Du der Einzige bist, den ich nicht hasse, gegen den ich keine Wuth fühle. Nun mußt Du mir dafür versprechen, daß Du mir die Augen zudrücken willst, wenn's aus wird mit mir. Willst Du?"

Thust Du doch, sprach Anton gerührt, als wüßtest Du im Voraus, wann Dein Stündlein schlagen soll?

„Beinah' weiß ich's auch. Und ich werde Dich rufen, wenn es Zeit ist."

Mich rufen? Wenn Du im Sterben lägeſt? Wie wollteſt Du das anfangen?

„Das laſſ' meine Sorge ſein. Ich bin ein halber Zigeuner; kann ein Biſſel heren. Du wirſt gerufen werden — und damit gut. Jetzt leb' wohl. Ich geh' allein aus dem Walde, damit Dich niemand mit mir reden ſieht. Will Dir die Schande nicht anthun. Auf dem Schloſſe möchten ſie Dir den Umgang mit mir übel anrechnen. Leb' wohl, — bis zum Tode!"

Ehe noch Anton ein Wort der Entgegnung gefunden, auf dieſen gewaltſamen Abſchied, war Wolfgang ſchon im dichten Gebüſch verſchwunden. Unſer junger Freund blieb ſich und ſeinem Nachdenken überlaſſen. Er verglich ſein Schickſal mit dem des unſeligen Landſtreichers und mußte zugeben, daß es, gegen jenes gehalten, ein beneidenswerthes ſei. Doch dann verglich er ihre Väter: Wolfgangs Vater war ein roher, rauher Kerl, das iſt richtig; ſagte er zu ſich ſelbſt. Doch wird er es auch wohl von Kindheit auf nicht anders geſehen haben und gelernt, ſo wenig als ſein armer Sohn. Folglich darf man von ihm nichts Beſonderes verlangen. Mein Vater jedoch iſt vornehmer Leute Kind, und reich, und ein gebildeter junger Herr geweſen, und hat meine Mutter dennoch

betrogen, im Stiche gelassen, in Tod und Verderben gestürzt. Wer ist nun schlechter? Der gemeine Herumtreiber, der den Sohn mißhandelt, wenn dieser ihm ungelegen kommt? Oder mein eigener Vater, der niemals nach seinem Sohne fragte, so daß dieser sich nicht einmal rühmen darf, auch nur einen Schlag von der väterlichen Hand empfangen zu haben?

Der Vergleich fiel nicht zu Graf Guido's Gunsten aus. Ja, wir wollen es eingestehen, Anton verirrte sich, von liebendem Bedauern für seine Mutter, und von inniger Dankbarkeit für die Großmutter angetrieben, so weit in rachsüchtigem Grolle gegen den, der ihm das Dasein gegeben, daß er ihn im Geiste an den nächsten hohen Baum aufknüpfte und eine Minute hindurch mit schauerlichem Behagen den passendsten Platz für seinen armen Sünder aufsuchte. Doch hielt diese Verwilderung eines ursprünglich zarten Gemüthes nicht lange an. Weh' über mich, rief er aus, was sind das für sündliche Bilder? Wer weiß, wie oft der junge Mann doch an mich gedacht hat? Vielleicht konnte er damals nicht anders, in der Klemme zwischen Liebe und kindlichem Gehorsam? Und später hat er mich vergessen. Das ist natürlich. Er hält mich für todt, wie meine Mutter. Gewiß hat

sie ihm sterbend verziehen. Ich will es lebend. Ich will ihm verzeihen — und todt sein für ihn. Nein, er soll nicht dort oben hängen, an dem schönen alten Baum!

Während Anton diese versöhnenden Worte dem Walde kund gab, erblickte er auf einem Ast der mächtigen Eiche, dicht an einer spaltigen Oeffnung des Stammes, mehrere wilde Turteltauben, die da drin'n nisteten. Es schienen die Eltern und ein paar Junge zu sein. Eins der letzteren war offenbar der Liebling der Alten, denn es empfing volle Nahrung von beiden, während das andere, sobald es sich nähern wollte, unsanft zurückgestoßen wurde und sogar Bisse von den Schnäbeln ihres Vaters und ihrer Mutter erhielt. Einer dieser Stöße war zu stark für das kleine Thier; es wankte, verlor den Halt, und noch nicht völlig flügge, fiel es, — ohne sich Schaden zu thun, — halb schwebend vor Antons Füße.

Der Eindruck, den dies einfache Ereigniß auf unsern Helden hervorbrachte, ist nicht zu beschreiben. Er gab sich ihm kindlich hin. Sorgsam ergriff er die kleine Ausgestoßene, bedeckte sie mit Küssen und Thränen, verhieß ihr freundliche Pflege. Seine Liebkosungen thaten ihr wohl: sie ruhte friedlich in seinen Händen.

Mittlerweile wurden die ungerechten Eltern doch besorgt um ihr verlorenes Kind, stießen allerlei rufende Töne aus und schwangen sich dem Platze, wo Anton lag, immer näher. Er aber, schnell emporspringend, verscheuchte sie. Nicht mehr euer Kind! rief er laut, daß es im Walde nachhallte. Sie ist mein! Ich erziehe sie!

Mit diesem heroischen Ausrufe erhob er sich, um den Wald zu verlassen und zu seiner Großmutter heimzukehren.

Viertes Kapitel.

Vom Onkel Rafus, seinen Töchtern: Lina, Mieze und Lichtmuke, gleichwie von den Pfarrersöhnen: Pastor Pulchel und Rafus. Anton zeigt sich als Poet.

Es wird Zeit, daß wir den geneigten Leser in Anton's frühere Lebensjahre, so wie in die Verhältnisse seines heimathlichen Dorfes ein wenig einführen. Deshalb werden wir einen Rückschritt machen müssen; doch soll der Fortschritt unserer Erzählung dadurch nicht lange aufgehalten werden.

Der alte Baron Kannabich, der Liebenau, den ersten Schauplatz dieses schlichten Romans, von seinem Vater (dieser wiederum von dem seinigen und so

weiter hinauf) ererbt hatte, war auch einmal jung gewesen, wie das bei vielen alten Baronen der Fall zu sein pflegt. Und als er jung, war er ein wilder, nichtsnutziger, lüderlicher, junger Herr gewesen, wie das bei vielen jungen Baronen der Fall zu sein pflegt. Deshalb hatte er denn auch in seine älteren Tage nicht viel mehr mit hinüber gebracht, als drei Töchter, — deren Mutter bei Geburt der jüngsten starb, — dreimal so viel Schulden, als schon bei seines Vaters Lebzeiten auf Liebenau gehaftet; — einen unversiegbaren und unbesieglichen Durst, (doch nicht nach Wasser); — und endlich eine dreimal dreimal, folglich neunmal größere Nase, als Freiherrn, Ritter und Grafen im gewöhnlichen Laufe der Dinge zu tragen belieben. Diese Nase gab unserm Anton, welcher ihr blau-rothes Farbenspiel von Kindheit auf mit besonderer Andacht observiret, erwünschte Gelegenheit, den gestrengen Gutsherrn mit dem Beinamen: „Onkel Nasus" zu belehnen; eine Benennung, welche anfänglich kaum durchdringen wollte, da des Pastors Söhne vorher eine andere geschaffen. Sie behaupteten, der Freiherr schreibe sich nicht Kannabich, sondern von Rechtswegen: „Kannenpich," weil er lieber aus großen „Kannen," denn aus kleinen Gläsern „pichle."

Und sie hießen ihn Onkel „Kannenpichler.“ In seiner Art war das nicht übel, jedoch zu komplizirt, um in's Volk überzugehen. Onkel Nasus war anschaulicher, einfacher, wurde deshalb allgemein beliebt und schlich sich endlich bis in's Schloß, wo es dann durch Diener und Mägde bis zur sogenannten Kammerjungfer und durch solche wieder bis zu den „Schloßfräulen“ selbst gelangte, welche naiv genug waren, es auch zu acceptiren und in guter Laune ihren oft in sehr übler Laune polternden, ungnädigen Papa „Onkel Nasus“ zu schelten, obschon dieser keines Menschen Onkel oder Oheim war, denn er hatte niemals Bruder noch Schwester besessen: er war ein einziges Kind.

„Onkel Nasus ist heute wieder mit dem linken Fuße zuerst aus dem Bette gestiegen! — Onkel Nasus hat heute wieder einmal zu tief in's Glas geguckt! — Mit Onkel Nasus ist seit acht Tagen nichts anzufangen!“ — Das waren Aeußerungen, die nicht selten in den jungfräulichen Gemächern der drei Schwestern von Kannabich beim Aus- und Ankleiden vernommen wurden. Wenn auch „Linz“ als älteste mancherlei dagegen einzuwenden wußte, sie wurde überstimmt, da „Miez“, die zweite, in dieser Sache

mit „Tieletunke", der dritten, übereinkam; und was Tieletunke betrifft, so gestand selbige mit der ihr eigenen Unbefangenheit eine ausgesprochene Vorliebe für Anton, den Korbmacherjungen, den Gespielen früherer Zeit, den Schöpfer des „Onkel Nasus" immer gern ein.

Damit nun aber keiner meiner Leser wähne, jene so eben genannte Namen der drei Schwestern seien denselben unchristlicher Weise am Taufsteine zu Theil geworden, versäume ich nicht, beizufügen, wie „Linz, Miez und Tieletunke" nur Umbildungen von Karoline, Emilie und Ottilie sind; Transscriptionen, die wir der freien Fantasie der beiden Pastorsöhne verdanken, aus deren hosenloser Kindheit sie sich unvermerkt in die Gymnasialzeit geschlichen, und, wie so mancher Mißbrauch auf Erden, durch Verjährung geheiliget haben. Gleiches Schicksal traf übrigens die kühnen Thäter, denn an Beiden: Julius und Robert geheißen, blieben die vertraulichen Kindernamen: „Pastor-Puschel und Rubs" fest haften, während Anton allein, nur in minder vertrauten Umgang gezogen, solcher Ehre verlustig ging. Er war und blieb schlechthin Anton, an längeren Sommertagen, wo man mit der Zeit nicht zu geizen braucht: der Korb-

macherjunge. Linz und Miez ſtanden ihm fern, auch bei ihren Kinderſpielen, die beide in gleichem Alter mit Puſchel und Rubs, folglich als Mädchen ſchon reifer wie Knaben, nur aus Herablaſſung mitmachten. Tieletunke aber, faſt um ein Jahr jünger als Anton, fand deſſen Namen zu hübſch, um daß ſie ihn hätte umſtülpen ſollen. Sie rief ihn folglich Anton! und wenn ſie gut aufgelegt war, wurde manchmal Toni daraus; was wohl eigentlich keine Verzerrung, vielmehr eine verkürzende Uebertragung des lateiniſchen Antonius in's Deutſche iſt; nach welcher ihr, wie ſie zu äußern liebte, blos Kopf und Schwanz, nämlich: An- und us übrig blieb. Und mit An-us wiſſe ſie nichts weiter anzufangen. Denn der Paſtorſöhne Vorſchlag: asinus daraus zu machen, gab ſie zornig zurück, ſobald ihr der Herr Paſtor die Bedeutung dieſes Wortes beigebracht.

Der Paſtor nun hatte Schloßfräulein und eigene Söhne vorbereitend unterrichtet, ſo gut und ſo ſchlecht er dieß bei redlichem Willen im Stande geweſen. Anton, der nur als halbgeduldeter Freiwilliger an jenen Lehrſtunden naſchen dürfen, hatte das Beſte davon in ſich aufgenommen und das Meiſte, weil er von allen der Begabteſte geweſen. Das entging der

feinfühlenden Tiletunke nicht. Und wie sie scheinbar den adelichsten Stolz gegen den armen Burschen an den Tag legte, war sie ihm innerlich am herzlichsten zugethan. Die Neckereien ihrer Schwestern hatten es frühzeitig dahin gebracht, daß sie ihre wahren Empfindungen in sich verbarg, wie eine Schnecke sich mit bedrohten, oder gar betasteten Fühlhörnern in's Innere des Hauses zurückzieht. Linz und Miez, minder fein organisirt, und ihrem väterlichen Großnasenträger eben so nahe verwandt, als Otilie der durch sie und ihr Geborenwerden entseelten zarteren Mutter, machten aus ihrer Vorliebe für Puschel und Rubs gar kein Geheimniß. Diese drei Verhältnisse wuchsen mit den drei Paaren heran, wie es eben nur in solchen ländlichen Zuständen möglich. Es war eine werdende Dorfgeschichte, — nach altem Zuschnitt.

Jetzt sind Puschel und Rubs als wohlbestandene Gymnasiasten in der Hauptstadt und kommen während der Schulferien, im Sommer auch oft über Sonnabend und Sonntag nach Liebenau zum Besuche. Sie bereiten sich fleißig vor auf ihre Prüfungen für den großen Schritt zur hohen Schule, den man damals noch nicht so zeitig that, wie später; es

war noch nicht die Epoche frühreifer Weisheit und Gelehrsamkeit.

Anton, weniger unterrichtet, aber klüger als sie, flicht seine Körbe und in diese sammt den Weidenruthen gar manchen besonderen, eigenthümlichen Gedanken, auf den die jungen Herrn Gelehrten schwerlich gerathen dürften. Ihr Schulwissen hat sie geistig fast abgetödtet, und so sicher sie sich durch's Examen winden werden, so gewiß sind sie flache, nüchterne, wenn schon gutmüthige Gesellen.

Eben so bleiben, wie bereits angedeutet, Linz und Miez gar weit hinter Tieletunke zurück. Nicht allein an Geist, sondern was weit mehr sagen will, auch an Charakter. Die jüngste der Schwestern ist die selbstständigste, die an Willen festeste. Dabei ist sie trotzig-bescheiden, mit seltenen Ausnahmen nachgiebig, ja unterwürfig und den älteren gehorsam.

Ihr eigenthümliches Wesen zeigte sich schon hervorragend, da sie, ein sechsjähriges Kind, mit den Kindern des Hofgesindes spielte. Alle barfüßigen kleinen Jungen, bis zu jenen zehnjährigen Schlingeln hinauf, welche bereits vom Dorfschulmeister für die kirchliche Kinderlehre vorbereitet wurden, fügten sich anerkennend ihrem geistigen Uebergewicht. Dieses

war so entschieden, daß es sogar ein leibliches wurde. Fräulein Tieletunke führte strenges Regiment und prügelte nöthigenfalls ihre jungen Verehrer tüchtig durch; was diese ohne Widerrede sich von ihr gefallen ließen, während sie sich doch gegen Linz und Miez raufend zur Wehre setzten und die gnädigen jungen Schloßfräulen dermaßen zurichteten, daß Onkel Nasus oft mit der Karbatsche dazwischen hauen mußte.

Sehr bezeichnend ist folgender Vorfall: Gottfried, des Schulmeisters Söhnlein, gleichfalls um einige Jahre älter als Tieletunke und durch seinen Vater eine Art von Respektsperson für den Liebenauer Nachwuchs, hatte einmal gewagt, sich als solche geltend zu machen und der jungen Gebieterin Gehorsam zu verweigern. Man war allgemein gespannt, welche Folgen daraus entstehen würden. Tieletunke ließ sich ein Stöckchen reichen, befahl dem rebellischen Gottfried still zu halten (was dieser in stummem Erstaunen wirklich that), und erklärte mit fester Stimme, sie werde dem Schuldigen fünfundzwanzig Streiche geben. — (Wem diese Strafe zu hart und die Summe der Schläge zu groß erscheint, der wird zu bedenken ersucht, daß die Strafende dazumal noch nicht zählen konnte und mit 25 einen unbestimmten Begriff ver-

band; es war, wie wenn sie drei oder sieben gesagt hätte.) — Beim ersten Streiche schon zerbrach das dünne Stäbchen. War nun wirklich kein anderes zur Hand, oder schafften die Kinder keines mehr herbei, weil sie Gottfrieds Vater zu erzürnen fürchteten: die Execution konnte nicht fortgesetzt werden. Da sagte Tieletunke: mit der Hand schlag' ich einen so unsauberen Buben nicht; er mag laufen, aber ich spiele nicht mehr mit ihm!

Am andern Tage, als zur gewohnten Spielstunde sich das muntere Völkchen auf dem grünen Kirchhofe versammelte, saß Tieletunke an ihrer Mutter Gruft und spielte nicht mit den anderen. Und nun kam Gottfried, reichte ihr ein stärkeres Haselstöckchen dar, sprechend: gieb mir meine Strafe, Tieletunke; das wird schon aushalten, ich hab' es selber abgeschnitten; wenn ich aber geprügelt bin, spiele auch wieder mit mir.

Von jenem Abende schreibt sich Antons Neigung für Ottilien.

Diese Neigung würde, bis auf den Zeitpunkt, welcher unsere Erzählungen eröffnet, schon zur heißen wenn auch halb hoffnungslosen, doch eben darum schwärmerischen Liebe eines reiferen Knaben herange-

blüht sein; würde unseren jungen Freund gänzlich in Anspruch genommen haben; hätte nicht die für ihr Geschlecht fast zu männliche Energie des Fräuleins den Korbmacher befremdet und instinktmäßig abgekühlt. Er wagte nicht, für sie zu schmachten, auch wenn er allein war nicht, weil er befürchtete, sie könne ihn höhnisch verspotten. Sie, die ihn oft schon „Korbmachermädel" gescholten, weil er so leicht sich der Rührung hingab; sie, die als kleines Kind schon beklagt, daß sie nicht ein Junge geworden. Es ist recht böse von meinem rothnasigen Papa, hatte sie damals immer geäußert, daß er, als der Klapperstorch, der meine arme Mutter todtgebissen, mich ihm brachte, nicht ausgerufen hat: das ist ein Junge! Es hing ja von ihm ab. Er durfte nur wollen, gleich war ich ein Junge, wie ihr, und hieß Otto, statt Ottilie. Jetzt muß ich ein dummes Mädel sein und lange Röcke tragen.

So hatte sie damals geredet und redete nun freilich nicht mehr so, aber der Wunsch, ein Jüngling zu werden, statt eine Jungfrau zu sein, schien sich oft noch bei ihr geltend zu machen. Diese Richtung störte Anton in der sehnsüchtigen Andacht einer ersten unschuldigen Liebe. Er zitterte fast vor der, die er anbe-

ten wollte, wie ſanft, wie weiblich, wie anmuthig ſie auch ſonſt ſein mochte.

Wer irgend mit einiger Kenntniß des menſchlichen Herzens, mit einiger Beobachtungsgabe ausgeſtattet, die Beiden mitſammen geſehen, konnte ahnen, daß hier eines jener Urgeheimniſſe der Natur in verborgenſter Macht wirkte. Der Jüngling ſchien das Mädchen zu fliehen, das Mädchen ſchien ihn gering zu ſchätzen; und dennoch fühlten ſich Beide von der unbeſchreiblichen Gewalt aneinander gezogen, die aus Mann und Weib wieder eine Seele und einen Leib machen möchte und dieſes Problems Löſung ſeit Adam und Eva auf die verſchiedenſten Arten, bis jetzt immer noch erfolglos, ſucht.

Sobald Paſtor-Puſchel und Rubs in Liebenau eintrafen, ſich vom Staube des Weges einigermaßen geſäubert hatten, begaben ſich Beide ſtets regelmäßig und ohne Aufſchub aus dem Pfarrhofe nach dem Herrenhauſe, um Onkel Naſus die Hand zu küſſen, der ſeinen „Mädels" alſobald befahl, Wein und Brot vorzuſetzen. Dann ritt er aus und ließ die zwei Paare treiben, was ihnen gefällig war. Gewöhnlich unternahmen ſie einen Spaziergang, den die „Studenten" mit ihren beinahe vier Meilen in den müden Füßen

möglichst abzukürzen und im nächsten schattigen Wäldchen zu beenden wußten, wo man sich lagerte. Bis vor einem Jahre noch hatte man zu jedem dieser Züge Anton abgeholt. Der Korbmacherjunge, der sauberste, hübscheste, klügste Genosse der Spielzeit durfte nie fehlen. Jetzt war das nicht mehr so. Die Hochschüler fingen an, sich seiner zu schämen; in seinem Wesen lag es nicht, sich aufzudringen. Er blieb fern und Tieletunke schlenderte allein hinter den zwei zärtlichen Paaren her, ohne durch ein Wort oder eine Miene zu verrathen, daß sie den Begleiter ihrer Kindheit vermisse. Doch entschädigte sie sich dann beim Auskleiden für ihre Entbehrung, wenn sie den Schwestern zu verstehen gab: Rubs und Puschel wichen dem vertrauten Verkehr mit ihrem ehemaligen Spielkameraden nicht deshalb aus, weil sie sich des Dorfjungen, sondern weil sie sich vor ihm schämten, der in seiner grauen, grobleinenen Jacke zierlicher, vornehmer, unterrichteter sei, als die plumpen Schulflegel.

Und gewissermaßen sprach sie wahr. Die Gegner der Aristokratie mögen zweifeln wie sie wollen und können, — es gibt einen angeborenen Adel; nur freilich, daß er nicht unveräußerliches Erbtheil der Adeligen bleibt! Daß er oft mehrere Generationen über-

hüpft! Daß er verwunderliche Kreuz- und Quersprünge macht! Daß die Racen Auffrischung und Wechsel brauchen! Geht es doch bei Pferden, Schafen und Rindvieh nicht anders zu.

Eine der edelsten von allen unserem Helden angeborenen Eigenschaften war die Empfänglichkeit, die Bildungsfähigkeit seines Verstandes, wie Gemüthes. Aus den Büchern, die er theilweise beim Pastor empfangen, die er von den Schloßfräulen ausgeliehen, ging so viel in ihn über, drangen die Gedanken, die er in sich aufnahm, so tief ein, daß er seinen Umgebungen, seinen Verhältnissen, seinem wirklichen Wissen weit voraus, sich gleichsam selbst übertraf; daß er seiner eigenen Entwickelung vorangeeilt schien. In städtischem Verkehr, in geselligen Vergnügungen heimisch, würde er ein vorlauter, altkluger, unausstehlicher Laffe geworden sein. Im Häuschen seiner biedern Großmutter, als bescheidener, reingewaschener, saubergehaltener Dorfhandwerker, — vielmehr: Pfuscher, — war er ein Phänomen. Tieletunke wußte am besten, was sie that, wenn sie ihren Schwestern zu bedenken gab, daß die gelehrten Pastorsöhne von dem ungelehrten Anton lernen könnten.

Zwei kleine Talente fingen frühzeitig an, sich be

ihm zu entwickeln. Zuerst ein musikalisches. Unter all' den Jungen, so beim Herrn Schulmeister streichen und geigen mußten, zum Schreck und Schauder sämmtlicher Dorfhunde, welche ängstlich mit eingeklemmten Schwänzen und nur bei unvermeidlichen Gängen und Geschäften an der philharmonischen Sektion des Schulhauses vorüber schlichen, — war er der Einzige, der seiner kleinen armseligen Fiedel reinere Töne zu entlocken wußte. So glänzend strahlten seine Progressen, daß er Herrn Rickelier, den Lehrer (Gottfrieds Vater), bald überbot und nichts mehr von ihm vernahm, als staunende Lobeserhebungen, während derselbe den übrigen Jungen nicht Fingerknipse genug darreichen konnte für all' ihre Mißtöne.

Die zweite von Antons Gaben sprach sich in frischen Reimen aus, die ihm wunderbar leicht gelangen. Ich hätte mich wissenschaftlich-kritischer ausdrücken und sagen können: er besaß Anlagen zur Poesie; er war Naturdichter; und dergleichen mehr. Ich sagte absichtlich und ausdrücklich: sein Talent sprach sich in Reimen aus. Weil ich zu den aufrichtigen Leuten gehöre und eingestehe, daß ich den Reim bei einer gewissen harmlosen Gattung lyrischer Kleinigkeiten nicht entbehren mag; daß ich ihn fast für die Sache

ſelbſt halte; daß ein kleines Liedchen reimen muß, wenn es ein Lied ſein will. Für mich giebt es keine Blume ohne Blüthen.

Antons Reime kannte nur der liebe Gott und er. Sonſt Niemand. Nicht einmal die Großmutter. Denn wie er, vor etwas länger als einem Jahre, Ottilien ein ſeiniges Sprüchlein hergeſtottert, hatte dieſe ihn unbarmherzig ausgelacht und gemeint, die Mutter Gokſch würde wohl thun, ihm den Hagedorn mit dem Klopfſtock auszutreiben, und er möge hübſch ſeine Kunden prompter bedienen, damit ſie nicht ſo lange auf ausgeflickte Körbe warten müßten!

Seitdem verſchloß Anton, was die Muſe ihm eingeben wollen, in tiefſter Bruſt und vertraute Niemand mehr eine Silbe an.

Aber ſeltſam bleibt es, daß ſeitdem auch, wenn Tieletunke ſich allein und unbelauſcht meint, ſie immer und immer folgende Zeilen wiederholt:

„Ich flechte ſchlanke Weiden
In meine Körbe ein;
Ich ſchlinge meine Leiden
Und Freuden mit hinein;
Ich hab' ein ſtilles Sehnen,
Das thut mir wohl und weh';
Mein Auge ſchwimmt in Thränen,
Wenn ich mich flechten ſeh'.

Die Weidenruthen ſtreben
Aus dem Geflecht heraus;
Doch müſſen ſie ſich geben,
Es wird ein Korb daraus.
Ein Korb! Das iſt ein ſchlechter,
Ein trauriger Doppelſinn.
O armer, armer Korbflechter,
Ein Korb iſt Dein Gewinn."

Seltſam, ſeltſam bleibt es, daß Tieletunke dieſe Reime ſich oft ſinnend vorſagt. Noch ſeltſamer, daß dieſelben, von einmal hören, ihr im Gedächtniß blieben!?

Fünftes Kapitel.

Wie Anton auf's Schloß gerufen wird, vor dem fremden Muſikmeiſter Barino zu geigen; dann mit einem Glaſe Ungarwein im Kopfe einſchläft, und mit der Liebe im Herzen erwacht.

Für die ausgeſtoßene Turteltaube, die er vorſichtig heimtrug, auf's ängſtlichſte beſorgt, langte Anton vor Sonnenuntergang bei ſeiner Großmutter an. Um jeder Frage, wie er den langen Tag, und wo, zugebracht haben möge? auszuweichen, hielt er ſeiner Alten die Taube hin, mit den Worten: „noch ein Pflegekind!"

Mutter Goksch beſaß zarten Sinn genug und

kannte ihren Enkel hinreichend, um zu begreifen, daß er die Erinnerungen an seine Herkunft und seiner Mutter Schicksal für's Erste begraben wolle. Sie reichte ihm ihre Hand, schüttelte seine Rechte, wie man sie einem alten, treuerprobten Freunde schüttelt, und erwiederte nur: für Dein Pflegekind wollen wir Beide sorgen; — und dann waren auch die Schloßfräulen hier, sammt den Pastorjungen, sie wollten Dich abholen...

„Zum Spaziergange?" unterbrach Anton die Großmutter; „was fällt denen auf einmal wieder ein? Sie haben eine Ewigkeit nicht nach mir gefragt!"

Nicht zum Spaziergange, fuhr die Alte fort; von dem kehrten sie schon zurück. Nein, auf's Schloß sollst Du kommen und Deine Geige mitbringen. Den alten Baron hatten sie bei sich, der hatte müssen um's ganze Dorf laufen; der keuchte sammt einem fremden Herrn hinter ihnen her und fluchte lästerlich über den weiten Marsch. Seine Nase spielte in allen Farben.

„Und Tieletunke?"

Die war auch dabei, natürlich. Aber die fragte nicht nach Dir und sprach überhaupt nicht.

„Dann gerade will ich gehen. Doch wer ist denn der Fremde?"

Weiß ich's? Sie nannten ihn Musikdirektor und er ist, glaub' ich, verwandt mit dem Pastor. Mir ist auch, als hätt' ich schon von ihm reden hören, wie die Pastorin noch lebte, gleichwie von einem verlorenen Sohne. Nun mag er sich wohl wiedergefunden haben! Aber vom Schweinehüten kommt der nicht. Er sah sehr prächtig aus.

„Vor ihm soll ich geigen?" wiederholte Anton nachdenklich einigemale. „Sie wollen wahrscheinlich über mich spotten und das ist wieder ein Einfall von Fräulein Ottilie. Aber gleichviel: ich geh' doch!"

Damit nahm er seine Geige und ging auf's Schloß.

Sie saßen in der Laube vor der Thür. Onkel Nasus, der Pastor und der fremde Herr, an einem grünen Gartentische, auf dem verschiedene, halbgeleerte Weinflaschen standen. Die Mädchen, Miez und Linz, mit den „Studenten" gingen ab und zu. Letztere suchten gelegentlich und wenn es unbemerkt geschehen konnte, ihre stets leeren Gläser wieder zu füllen.

Ottilie stand in der halboffenen großen Hausthür, an den geschlossenen Thorflügel gelehnt und den Abendflug der Schwalben betrachtend, als ob die Uebrigen sie nichts weiter angingen.

Wie Anton am Eingang der langen dichtverwachsenen Laube erschien, wedelten ihm des Freiherrn Hunde zutraulich entgegen und rieben sich an seinen Knieen, als an denen eines guten Freundes.

Anton küßte dem Baron die Hand, worauf dieser ihn in die Wange kniff und in bester Weinlaune sagte: „Na, Schlingel?“ Sonst achtete Niemand sonderlich auf ihn. Der fremde Herr war eben dabei, von seinen Reisen und Abentheuern zu erzählen. Anton legte die schlechte Geige auf einen leeren Stuhl und hörte, augenblicklich vom Vortrage des Redenden gefesselt, aufmerksam zu.

Der sogenannte Musikdirektor schien ein Mann von dreißig bis fünfunddreißig Jahren. Sein Benehmen war das eines viel gereiseten, nach allen Richtungen bekannten und gebildeten Menschen. Wo war er nicht überall gewesen? Was hatte er nicht gesehen, erfahren, durchgemacht? Der Sohn eines armen Kleinbürgers, des wohlehrsamen Weißgerbers Karich, war er vor länger als zwanzig Jahren mit einer Bande musizirender Bergknappen aus dem Erzgebirge davongelaufen und kehrte nun als Herr Carino, bei einem kleinen Fürsten am Rhein für Kapellmeister angestellt, in die Heimath auf Besuch, in welcher

Niemand mehr von der ganzen Verwandtschaft am Leben, wie des verstorbenen Vaters Bruder, der gute Pastor Karich in Liebenau. Diesen auszuforschen trieb ihn wehmüthige Erinnerung an die dahingeschiedenen Eltern, denen er so viel Kummer gemacht. Doch kaum war die erste Stunde, dem Gedächtniß der Todten geweiht, vorüber, als des Mannes unverwüstliche Lustigkeit wieder ausbrach und er in den nachgiebigen Oheim drang, ihn bei Onkel Nasus einzuführen, von dessen Nase, großem Durst und dreitöchterlichem Kleeblatt, die gestern zur Sonnabendfeier angelangten Vettern mit schülerhafter Begeisterung verkündeten. Nasus, jeglicher künstlerischen Regung fremd und ohne Spur von Antheil für einen Virtuosen, nahm doch den Neffen seines treuen Seelenhirten und Winterabend-Gesellschafters gut genug auf, wurde aber sogleich überaus gnädig gegen ihn, als Carino angedeutet, daß Künstler, besonders musikalische, unaufhörlich Durst empfänden. Mit Weine angefeuchtet ließ er sich denn auch die fabelhaften Mittheilungen aus Carino's Irrfahrten huldreich munden. Die Andern hörten zu, wie man thut, wo man nichts Besseres zu thun weiß. Ottilie, wie schon erwähnt, schien mit ihren Gedanken am blauen Him-

melszelte zu weilen, unter welchem verspätete Schwalben hin und her schwebten. Anders war es mit Anton. Dieser verschlang jede Silbe. Und weniger vielleicht waren es Erlebnisse, Schicksale, Thaten und Erfolge, deren sich der Erzähler rühmte, als vielmehr der stete Wechsel der verschiedensten Schauplätze, auf denen dieser wandernde Musikus erschien, zu denen er sich Bahn zu brechen gewußt. Eben erst in Prag eingeschlichen, blies er schon als Mitglied in der Privatkapelle eines Staroſten zu Warschau die Klarinette. Kaum verhallten dort die Töne, als er bereits durch Galizien nach Wien gelangt und daselbst bei dem Orchester eines Vorstadttheaters Violinist geworden war. Bald darauf begleitete er irgend eine berühmte Sängerin auf dem Pianoforte, wie im Reisewagen, nach Mailand, — und plötzlich hören wir ihn zu Neapel in einem Hofkonzerte das Brummeisen spielen, auf welchem er es zu seltener Fertigkeit gebracht haben will. Endlich läuft er in Konstantinopel sichtliche Gefahr, gesäckt und ersäuft zu werden, wie ein Nest voll blinder, junger Hunde, stiehlt sich aber über Bucharest und ähnliche, höchst musikalisch gestimmte Städte nach Deutschland zurück, wo er gerade zu rechter Zeit anlangt, um Seiner Durch-

laucht dem Fürsten von X. Y. Z. die unterwegs komponirte Symfonie aus Fis-Moll zu Füßen zu legen und zur Belohnung dafür den Platz eines Musikdirektors an hochfürstlicher Kapelle zu erhalten, den er zwar für den Augenblick wie einen Ruhe-Platz betrachtet, aber ausdrücklich hinzufügt: nur für so lange, als er selbst Ruhe brauchen — und haben wird.

Anton, der in Liebenau aufgewachsen, das stille Dorf nie verlassen, — denn die umgebenden, wenn auch ausgedehnten Waldungen waren für ihn zum Dorfe gehörig! — der niemals daran gedacht hatte, je von seiner Großmutter und deren Hütte zu scheiden; Anton begriff weder die Beweglichkeit, noch das Geschick des Tonkünstlers. Wie ein Zauberer kam ihm der Mann vor, der in entfernten Landen sich heimisch, und bei der Sprache der Töne nicht an Worte gebunden, geltend gemacht. Eine neue Welt that sich an diesem Abende vor Antons Phantasie auf. Und ohne diesen Abend wäre unser Buch unmöglich, denn die künftige Wanderlust seines Helden entfaltet heut' ihre ersten Keime.

Sämmtliche Zuhörerschaft, ein jedes darunter auf seine Art freilich, fand sich zuletzt durch des Erzählers Vortrag doch gefesselt, so daß Niemand Zeit gewann,

ſich um Anton und ſeine außergewöhnliche Aufregung zu bekümmern. Nur Ottilien entging nicht, was ihn bewegte. Sie ſah, wie er mit verklärtem Antlitz an den Lippen des Redenden hing, und ſie fand ihn, wie er gleichſam in eine neue Lebens-Epoche gehoben, aus tiefen Augen ſchaute, wunderbar ſchön. Ihrem wunderlich-trotzigen Charakter ſagte eine gewiſſe Nothwehr gegen ſolche Bewunderung zu, deshalb zerſtörte ſie ſogleich abſichtlich den Eindruck, den der Anblick des Korbmacherjungens auf ſie, wider ihren Willen, hervorgebracht, indem ſie ſpöttiſch fragte: ob denn der Herr Muſikdirektor über ſeinen eigenen unbedeutenden Schickſalen den bedeutenden jugendlichen Kunſtgenoſſen gänzlich vergeſſen wolle, der ja auf ſeinen Wunſch hierhergerufen worden wäre, um ihm vorzuſpielen?

Carino lachte laut auf, hemmte den Strom ſeiner Rede und zeigte das lebhafteſte Verlangen, Anton zu hören. Rubs reichte dieſem ſeine armſelige Geige, aber ſchon beim erſten Griff platzten die Saiten. Sehr natürlich: Ottilie hatte alle vier mit ihrer kleinen Etuiſcheere unbemerkt durchſchnitten. Das Gelächter wurde allgemein. Anton, in ſprachloſer Verwirrung, ſtarrte Ottilien an, als ob er ſie befragen wollte:

warum? Zugleich drang ein Gefühl der Befriedigung durch seine Sinne, welches ihn wähnen ließ, daß sie dieß gethan, um ihm eine Beschämung vor dem fremden Meister zu ersparen. Dieser aber zögerte nicht, aufzuspringen und seinen eigenen Violinkasten aus dem Gastzimmer herabzuholen; — denn man hatte ihn auf dem Schlosse bewohnt, weil beim Pastor kein Raum vorhanden, der des weitgereiseten Weltmannes würdig gewesen wäre. Hier, mein Söhnchen, sprach er, nimm diese echte Cremoneserin; auf ihr kannst Du zeigen, was für Hunde Du verstehst, hinter dem Ofenloche hervorzulocken.

Anton antwortete durch eine verneinende Bewegung des Hauptes; mit beiden Händen wehrte er ab, das kostbare Instrument zu berühren, und als Carino wiederholt in ihn drang, machte sich seine Verlegenheit in den Worten Luft: ich will sie nicht entweihen mit meinen Fingern.

Dieser gewählte Ausdruck aus dem Munde des Dorfknaben überraschte Carino. Was Teufel, sagt' er, wie sprichst denn Du? Schau' mich doch an! Was der Junge für Augen hat!? Coraggio, bellissimo ragazzo, Du mußt spielen; jetzt will ich Dich hören! Da, sauf' ein großes Glas Ungarwein aus

Onkel Rasus kühlstem Kellerloch; spüle die jungfräulich-verzagte Schüchternheit hinab; ergreife den Bogen und lass' mich erfahren, ob Dein Auge lügt!

Zum Erstenmal in seinem jungen Leben trank Anton Wein. Der edle Saft aus jenem gottgesegneten Lande durchdrang ihn mit rascher Glut. Ehe noch eine Minute vergangen, zog ein Feuerstrom durch seine Adern. Muthig ergriff er nun Carino's Violine und spielte frei, ohne Zagen, die alte schlichte Weise, die wir tausendmal vernahmen, ohne darauf zu achten, die uns aber entzücken würde, wenn wir sie als ausländisches Volkslied durch eine fremde Sängerin kennen gelernt hätten? ich meine die überall verbreitete Melodie voll tiefer Innigkeit und Wehmuth:

„Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus" mit ihrem klagenden, wie drei Abschiedseufzer verhallendem:

„Ade! Ade! Ade!"

Dreimal geigte er das Lied, ohne irgend eine Variation, nur jedesmal trauriger, ging zuletzt in's Moll über und brach ab, ohne rechten musikalischen Schluß.

Die Anwesenden, obwohl erstaunt, weil sie ähnliche Töne von Antons Fiedelbogen nie gehört, wagten doch nicht, sich zu äußern; gleich den Bewohnern

mancher Stadt, auf den Ausspruch der Kritik harrend, die ihnen erst verkündigen soll, ob ihnen denn auch gefallen dürfe, was ihnen gern gefallen hätte?

Carino jedoch, plötzlich ernst geworden, legte seine Rechte auf Anton's Lockenkopf und sagte leise: Junge, vom Geigen verstehst Du freilich nichts; Du hältst Deinen Bogen wie ein Biegeleisen und greifst wie ein Schneider, der Flöhe sucht; auch kann ich nicht wissen, ob in Dir ein tüchtiger Musiker, oder ein auch nur leidlicher Virtuose steckt? Aber, daß Jemand in Dir steckt, daß Du ein Herz, ein Gemüth, daß Du Gefühl und Geist hast, daß Gott in Dir wohnt! das schwör' ich Dir zu, so gewiß, daß ich ein arger Lump und daneben eine wahre Künstlernatur bin. Den Jungen haltet warm, ihr Onkels! Geht freundlich mit ihm um, ihr Damen und Vettern! Das ist kein gewöhnlicher Korbflechter. Aus solchem Holze schnitzt das Schicksal bisweilen seine Auserwählten. Gib mir einen Kuß, Antonio, ich hab' Dich lieb.

Diese in humoristischer Feierlichkeit gesprochenen Worte machten auf alle Eindruck, sogar auf Onkel Nasus, der seine Rührung mit einem großem Schluck hinunter zu schwemmen suchte.

Ottilie war hinter der Hausthür verschwunden.

Anton fand ſich am meiſten ergriffen durch das Wort: „wahre Künſtlernatur.“ Hatte nicht ſein ſeliger Großvater wie die alte Mutter Gotſch ihm geſtern Abend erzählt, das liebe unglückliche Töchterlein, die ſchöne Antoinette in väterlich[illegible]n Stolze oftmalen alſo genannt? Und der fremde Meiſter mit italieniſchem Namen nannte ſich ſelbſt ſo und daneben einen „argen Lump?“ Ein Ausdruck, den Anton zwar in Liebenau nie gebrauchen hörte, deſſen Bedeutung ihm aber klar ſchien. Müſſen denn alle wahren Künſtlernaturen, ſo dachte er bei dieſem Vergleich, andere Leute ſein, wie die anderen Leute? Dann ergriff er ſeine ſaitenloſe Geige; kniff ſie verächtlich unter den linken Arm; küßte Onkel Naſus die Hand; empfahl ſich ſeinem neuen Gönner, der aus der feierlichen bereits wieder in die durſtige Stimmung übergegangen war; verneigte ſich vor dem Herrn Paſtor, vor Linz wie Miez; nickte dem Puſchel und dem Rubs gute Nacht; und ſchlich, betrübt, Ottilien nicht mehr zu gewahren, aus der Laube. Als er jedoch beim Ausgange derſelben noch einmal die Augen zurückwendete, ſah er ſie hinter dem Hausthürflügel hervorgucken und es ſchien ihm, als ob ſie ihm einen Fingerkuß nachſende. Doch ſtrafte er ſeine Augen Lügen und ſuchte ſich ſelbſt ein-

zureden, die zweifelhafte Dämmerung müsse ihn getäuscht haben.

Großmutter schlief schon. Er ging auf den Zehen, um sie nicht zu wecken, entschlummerte spät, sah dann im Traume den Musikdirektor Carino mit einer unbekannten Frau im lebhaften Gespräch einherwandeln, wobei er sich, wie häufig im Traume vorkommt, fruchtlos abmühete, beide zu erreichen und abgebrochene Worte zu erlauschen. Nur seinen eigenen Namen verstand er bisweilen.

Als er aus unruhigem Schlafe erwachte, die Bilder des quälenden Traumes zu sondern versuchte, fand er eine merkwürdige Aehnlichkeit zwischen jener unbekannten Frau und den Schilderungen, die ihm die Großmutter von seiner Mutter zu machen pflegte. Er hätte sich nicht genug verwundern können, daß ihm dies nicht schon im Traume aufgefallen sei, wenn er sich nicht zugleich erinnern müssen, daß Ottiliens ihm nachgeworfener Fingerkuß, der ihm bei der Dämmerung des Abends zweifelhaft und fraglich erschien, während der Dunkelheit der Nacht und des Traumes zu großer Bedeutung angewachsen war. Nach einer Stunde des Besinnens, Erwägens, des Zweifels und der Hoffnung, verschwanden ihm Carino

und das Bild der fremden Frau völlig; nur Tieletunke's Kuß lebte noch und wirkte in seiner Seele.

Sechstes Kapitel.

Worin blos davon geredet wird, was Mutter Gotsch, Anton und Ottilie mit sich selbst redeten; auch was die schöne Leserin sagt; — und endlich der Autor.

Die neue Woche in Liebenau begann eben so langweilig wie alle neuen Wochen auf Erden zu beginnen pflegen, wenn nach irgend einer Auffrischung oder Erregung der Menschen Dasein wieder den alten Gang geht. Musikdirektor Carino hat das Schloß verlassen und seinem guten Oheim dem Pastor Lebewohl gesagt, um sich an die Hofkapelle des bewußten Fürsten am Rhein zu begeben; Puschel und Rubs sind nach der Hauptstadt zurückgekehrt, um, ihren Studien obliegend, sich bald in's Examen zu werfen; die Schloßfräulen führen die Wirthschaft in Küche, Haus und Ställen, bleichen Leinen, bessern Wäsche aus; Onkel Nasus reitet, die dicksten Stämme musternd und Holzfrevler verfolgend, in seinen Wäldern umher, gleich dem brüllenden Leuen, zu trachten, welchen er verschlinge; Anton flicht Körbe.

Wir wissen aus seinem Gedichtlein, daß er sonst

ſchon zärtliche Gedanken mit einzuflechten pflegte. Aber was waren jene Gedanken von ſonſt gegen dieſe von jetzt? Die Liebe, von der er damals prophetiſch geſungen, war eine ſanft-ſchüchterne, im Entſtehen entſagende, und an eine ſolche kann ich überhaupt, — mag die gütige Leſerin mich noch ſo ungütig als Läſterer verdammen! — auf die Dauer nicht glauben. Am allerwenigſten bei ſo ſchlichtem, natürlichem, ungeziertem Dorfjungen. Sie war ihm nicht tief in's Leben gedrungen. Sie war eben nur vorhanden, wie ſie eigentlich immer vorhanden iſt: ſie ſchwamm in der Luft um ihn her, ſei es nun als Blumendüftchen, ſei es als feindſeliges, anſteckendes Miasma, — je nachdem. Sie ſtreifte Antons Herz; er ahnete ſie; aber das Herz war zu friſch, zu jugendſtark, zu rein, — ſie fand keinen Eingang durch dies geſunde Herz, um den ganzen Menſchen einzunehmen. So war das bisher gegangen. Jetzt aber hatten ſchmerzhafte Erfahrungen, leidenſchaftliche Zuſtände ihn bewegt, erregt, erſchüttert und durchwühlt. Zwiſchen der Kunde vom Untergang ſeiner Mutter bis zum Kußhändchen Ottiliens lagen ſchon zwei lange Nächte und ein heftiger Tag. Das Herz Antons, vorgeſtern noch eine feſtgeſchloſſene, volle Knoſpe, hatte ſich zur

offenen, ſchwellenden Blume entfaltet, und ſaugte mit banger Wolluſt den Hauch der Leidenſchaft. Ja ſogar Antoinettens traurige Geſchichte, wie die Alte ſie ihm rein und ſchmucklos vorgetragen, wirkte nun, wenn er ſie in ſeiner Fantaſie ſich wiederholte, mit dazu, ihm Ottilien, die er bisher immer nur als Schloßfräulein gedacht und geſehen, als weibliches Weſen näher zu rücken. Der Gegenſatz beſonders war ſeiner Ruhe ſo gefährlich: dort dachte er ſich die eigene Mutter, Tochter beſchränkter armer Kantorsleute, ein Opfer des reichen, hochgeborenen Junkers werden; hier ſtand die Tochter des gefürchteten Gutsherrn, noch in Erinnerung an jene Zeit, vor Aufhebung der Erbunterthänigkeit eine große Macht! ihm, dem Korbflechterjungen gegenüber. Er hielt ſich für einen Leibeigenen des Onkel Naſus. Daß ſeine Großmutter freiwillig Liebenau zu ihrem Aufenthalt erwählt, als ſie ſich aus früheren, kleinſtädtiſchen Umgebungen flüchten wollte; daß ſie ihn, ein ſchon vorhandenes Kind und Anhängſel mitgebracht; daß er folglich kein Unterthan dieſer Herrſchaft ſei, das wußte, oder vielmehr bedachte Anton nicht. Er ſah in Ottilien immer noch die Tochter des „Dominiums.“ Und um wie viel höher ſtand dieſe über ihm, als jemals ſein

Vater, der Kornet, oder Lieutenant über des Kantors Nette gestanden haben könnte? Und diese Ottilie hatte ihm — ihm — — nein, es war zu viel!!

Denn was bedeutet es, wenn ein Mädel ihre Fingerspitzen küßt und den Kuß einem jungen Burschen durch die Luft nachsendet? Doch nur: weil ich für den Augenblick Dich nicht erreichen kann, küß' ich meine Finger, aber wenn Du mir näher stehst, werd' ich Deine Lippen küssen.

Und der Gedanke, daß dieses nicht vollbracht werden könne, durchaus nicht, ohne daß er zugleich die ihrigen küsse!

Nein, wie gesagt, es war zu viel! Viel zu viel!

Was soll das heißen, fragte Mutter Gokſch von ihrer Näherei nach Antons kleiner Werkstatt hinüber, daß Du heute gar so heftig singst bei Deiner Arbeit? Da sind ja die Finken in unserem Gärtchen faule Schelme gegen Dich.

„Nu Großmutterle," erwiederte Anton, nachdem er erst seine Strofe beendet, „mir ist halt meine Brust so voll, ich weiß nicht wie? Da muß es heraus? Und Du hörst mich ja gern singen? Du lobst ja meine Stimme, seitdem sie übergeschnappt, oder vielmehr hinuntergeschnappt hat in's Mannbare. Du sagst ja

immer, wenn ich ſinge, ſänge Deine Seele mit? Na, ſo laß' ſie ſingen, die alte Seele! Mir iſt leichter und beſſer dabei, wie wenn ich's Maul halte."

Ich weiß nicht, wie Du mir vorkommſt, Anton? Seit geſtern fängſt Du an, Deinem Vater — Gott verzeih' ihm! — ähnlich zu ſehen. Wie Du jetzt geſungen haſt, glaubt' ich, er ſäße vor mir.

„Was Dir doch einfällt, Alte. Haſt Du Dich nicht heiſer geredet, mir zu beweiſen, ich wär' meiner Mutter lebendiges Kontrafei, oder wie ſie's nennen?"

Doch Anton, doch. Früher warſt Du's. Jetzt tritt auch der Vater hervor.

„Das macht, weil ich Mann werde!"

Der Himmel gebe, daß es bei dieſer Aehnlichkeit ſein Bewenden haben möge!

Anton ſchwieg einige Minuten mit niedergeſchlagenem Blicke. Dann hub er die Augen zu ihr empor und ſagte: „Großmutter wir können nicht ändern, was über uns verhängt iſt. Wohl jedem, der einen Vater achten und lieben darf! Wer aber niemals einen beſaß, den er ſo nennen konnte; wer aufwächst, in der Meinung, ſein Vater ſei ihm verloren und todt, und ihn dann nur findet, um zu hören: es ſei ein ſchlechter Vater! — Der muß ſich dann auch

behelfen und einrichten, wie's geh'n will. Wie heißt's in der Bibel: die Sünden der Väter werden heimgesucht an uns Kindern!? Darauf muß unser Eins gefaßt sein; vollends wenn man ein Bankert ist. Freilich bin ich schlimmer d'ran, als unser Pastor-Puschel und Rubs, die einen braven ehrlichen Vater haben; aber ich bin doch auch besser d'ran, wie der schwarze Wolfgang, dem sein Vater aufgehängt wurde. Wer weiß, wozu ich's dennoch einmal bringe? Ist's nicht als Korbflechter, so ist's als Versmacher und Buchschreiber; ist's nicht als das, so ist's als ein Sänger; ist's nicht als Sänger, so ist's vielleicht gar als Geiger! Oder überhaupt was Besonderes. Der fremde Musikmeister hat gesagt, wie er mir die Hand auf den Kopf legte, in mir stecke Jemand! Ich weiß nicht, war's der Wein, den ich trinken müssen, oder war es seine Hand, — aber es brannte mich, da er es sagte."

Anton, Anton, sprach die Großmutter, gerathe nicht auf unrechte Gedanken! Was willst Du Besonderes werden? Was kannst Du? Arbeite fleißig, verdiene Dein Stück Brot, sammle Dir womöglich einen Sparpfennig und wenn mich der liebe Gott abruft, hole Dir in dies kleine Häuschen eines rechtschaffenen Bauern Kind als Eheweib heim, die Dir ein

paar Thaler mitbringt, auf daß Du friedlich lebest und dereinst im Frieden sterbest. Alles Andere ist dummes Zeug.

„Ich, heirathen, Großmutter? Niemals! Und eines dummen Bauern Kind obenein? Erst gar nicht. So lange Du lebst, bleiben wir beide beisammen: ich bin zufrieden mit meiner Alten; verlange mir keine andere nicht. Und solltest Du früher sterben als ich, was ja noch gar nicht ausgemacht ist, dann geh' ich auf und davon, schaue mich in der Welt um und — und das Uebrige wird sich finden!"

Und willst nicht wieder nach Liebenau heimkehren in unser stilles Häuschen?

„Wenigstens nicht früher, als bis der Jemand, der in mir steckt, herausgekommen ist und sich zeigen kann. Das ist mein Vorsatz, so gewiß Tieletunke"... hier hielt er plötzlich inne und begann auf's Neue emsig zu arbeiten.

Die Alte war im Begriff, zu entgegnen. Doch that sie sich Gewalt an, stand auf, legte ihre Arbeit bedächtig zusammen und ging hinaus, ohne weiter eine Silbe zu sprechen. Draußen, nachdem sie die Hausthür hinter sich angezogen, setzte sie sich auf das Bänkchen hinten im kleinen Garten und begann mit

leise-klagender Stimme ein Selbstgespräch; eine Redeübung, in deren verschiedensten Formen sie überhaupt stark war: Das wußt' ich ja, daß es so gehen würde. Der böse Geist des Vaters regt sich in ihm, sammt der leichtsinnigen Empfindsamkeit der Mutter. — Nach des Herren Tochter wagt er die Blicke zu wenden! — O mein Schöpfer, wenn sie doch auf den Kanzeln nicht immer von Verführung und bösen Beispielen predigen wollten! Der schlimmste Verführer wohnt in den Menschen selber und Satan braucht nicht erst von Außen anzupochen, weil er mit ihnen, in ihnen geboren wird. — Möchte mir nicht auch unser Herr Pastor die Erbsünde abstreiten? — Da haben wir's ja; was ist denn hier Anderes im Spiel? — Hat er je etwas der Art gesehen? Ganz von selbst ist er auf solche Sprünge gekommen. — Nein, Herr Pastor, meine Erbsünde laß' ich mir nicht nehmen. — —

Während sie im Freien also mit sich allein redete, that Anton im Stübchen desgleichen:

Wenn's nun wirklich keine Täuschung wäre? — Wenn sie mir wirklich und wahrhaftig eine Kußhand zugeworfen? — Sie, die mich immer spöttisch behandelt und seit einem Jahr gar so kalt und stolz gegen mich ist? — Was würde das beweisen? — Daß sie

mich im Stillen liebt; daß sie nicht wagt, es zu zeigen, weil sie sich des Korbmacherjungen schämt. — Folglich darf ich nicht bleiben, was ich bin. — Folglich muß ich in die Welt laufen, wie des Pastors Neffe, und muß versuchen, in der Fremde mein Glück zu machen, wie er; — denn in Liebenau wird nichts aus mir, das ist gewiß. — Also fort! Auf und davon! — Aber meine Großmutter? Es wäre ihr Tod: nein, das geht nicht. Ach, ich Unglücklicher! Was soll ich thun? — hier bleiben und Körbe flechten!

So klagte die Alte, so ihr Enkel, jedes allein, dennoch um die Wette. Aus dem friedlichen Häuschen schien der Friede gewichen.

Und wo wohnt er denn? In der anderen Landleute Hütten? Stumpfsinn und rohe Gleichgültigkeit würden wir in manchen finden, wenn wir einzudringen vermöchten in ihr Inneres und in's Innere ihrer Bewohner. Aber wo auch nur eine Spur von Empfindung, von Gefühl, von menschlichen Regungen lebt, da giebt es Zwiespalt und Widerspruch.

Und im Pfarrhause? Ernsten Sinnes sitzt der gutmüthige, etwas beschränkte Karich da, dampfte dicke Wolken aus seinem schlechten Tabakskraute und vertieft sich in düstere Träume über seiner Jungen

Zukunft, die er bald auf eine entfernte Universität senden soll; denen er, wenn dies schwere Opfer gebracht ist, nichts mehr zu hinterlassen haben wird, als seinen ehrlichen Namen.

Im Herrenhause? — Die Töchter lieben den Vater nicht, den sie kaum fürchten; von Achtung war niemals die Rede. Der Vater bemüht sich, in unbezahlten Weinen die traurige Aussicht zu ertränken, daß er nicht im Stande sein wird, seinen Gläubigern gegenüber den Besitz von Liebenau noch für längere Dauer zu erstreiten. Er, für seine Person, wagt in stürmischen Tagen an ein Pistol aus seiner Reiterzeit und eine Kugel vor den umnebelten Schädel zu denken. Aber was beginnen dann „seine Mädels?" Sollen sie in Dienste gehen? Ihr Brot bei Fremden erwerben? Und sind doch Freifräulein von reinster Geburt! Linz und Miez haben zwar den adeligen Ansprüchen fast entsagt. Seitdem des Vaters Trunksucht, seine Unverträglichkeit, sein plumpes Betragen sie aus dem nachbarlichen Umgange gerissen; seitdem sie auf ihr Dorf, auf den Umgang mit der Schulmeisterin, der Verwalterin und dem Pastor angewiesen blieben, hat ihnen der Gedanke: die „Sponsade" der beiden Studenten zu heißen, nichts fürchterliches mehr. Wenn

sie nicht geradezu von einem künftigen Ehebündnisse reden, so denken sie doch gewiß daran. Denn sie wollen um jeden Preis unter die Haube kommen, und kennen ihres Vaters Lage, ihre drohende Armuth, wie ihr Ein mal Eins.

Kaum wird sich Jemand unter meinen jüngeren Lesern deutlich machen können, wie abgeschlossen, wie fern von der Welt und von Allem, was sie bewegt, vor fünfzig, — ja vierzig, dreißig Jahren noch, die Bewohner eines solchen Dorfes vegetirten, durch welches keine Straße führt; in welches sich oft Jahrelang nicht einmal ein wandernder Handwerksbursche verirrte; wohin allwöchentlich nur einmal das bereits altgewordene Zeitungsblatt aus der Hauptstadt, und auch dieses nur dann gelangte, wofern der danach ausgesandte Hirtenjunge den glücklichen Moment nicht versäumte, in welchem die „ordinäre Post" durch's Nachbardorf schlich und ein stets versoffener Schirrmeister gerade nicht vergaß, dem ängstlich Harrenden dieersehnten Blätter zuzuwerfen. Durch Puschel und Rubs kam auch nichts Geistiges von Außen in's einförmige Leben der Familie, denn beide kämpften sich auch nur zwischen Entbehrung und erzwungenem Fleiße durch, ohne in der Stadt irgend eines förder-

den Verkehres froh zu werden. Sie wußten, wie so häufig arme Schüler aller Zeiten, nichts, als was sie mühselig und nur deshalb erlernt hatten, weil sie nicht tadelnde Censuren heimbringen wollten. Diese ihre Theilnahmlosigkeit gegen Alles, was gebildeter Menschen Brust bewegt, was auch ungebildete, doch mit höheren Anlagen ausgestattete Wesen, gleich Ottilien, sehnend ahnen; machte sie letzterer so unbedeutend, setzte sie in ihrer Meinung so tief herab, daß sie beide, wie schon oben angedeutet wurde, weit unter den Korbmacherjungen stellte.

Das wissen wir ja längst, liebster Holtei, wird meine schöne, jugendliche Leserin jetzt ausrufen. Das wissen wir bereits zur Genüge. Also, alter Schwätzer, entwickeln Sie nicht so viel; gehen Sie nicht so lange um Ihren psychologischen Brei wie ein Kater herum; sondern melden Sie mir frei heraus, als ein offenherziger Romanschriftsteller, wie es mit dem zugeworfenen Kusse aussieht, den Ihr schöner Anton aus der Dämmerung des Abends hinter der Hausthür hervor in die Dämmerung fliegen gesehen haben will? Durch welchen Anblick er sich, Ihrer Versicherung zu Folge, aus kindischer und bescheidener Neigung und Ehrfurcht, in eine höchst sträfliche, weder sittlich noch bürgerlich

zu rechtfertigende Leidenschaft hineingeträumt haben soll!?

Darauf erwiedere ich der fragenden, holdseligen Leserin, daß ich erstens um geduldige Nachsicht bitte für einen jugendlichen Anfänger von 54½ Jahren, der seinen ersten Roman schreibt (denn einige kürzere Versuche in dieser Gattung zählen kaum). Zweitens aber muß ich gestehen, daß ich selbst nicht weiß, woran ich mit diesem Kusse bin.

Das heißt: mir ist bekannt, — und ich wäre gar ein schlechter Erzähler, sollte ich darüber noch Zweifel hegen! — daß Ottilie zwei Finger ihrer linken Hand, nämlich den zweiten und dritten derselben, dicht aneinander gelegt, auf ihre Lippen preßte, mit letztern eine Bewegung des Zuspitzens machte, welche die Mundmuskeln anzunehmen pflegen, sobald sie hervorbringen wollen, was man einen Kuß nennt. Daß sie solchen flüchtigen, dennoch heißen Kuß den Abendlüften anvertraute und daß ihr feuchtes Auge dem scheidenden, aus der dichten dunklen Weinlaube in den freieren Hofraum schreitenden Anton nachblickte, ist ebenfalls historisch gewiß und mit jenem Stempel innerster Wahrheit versehen, den mein ganzes Buch in allen größeren und kleineren Bestandtheilen trägt.

Um jedoch der Küssenden kein Unrecht zuzufügen, könnte ich hier das Selbstgespräch einschalten, welches sie hielt, zu der nämlichen Stunde, wo wir Mutter Gokisch und Anton bei dem ihrigen belauschten. Aber es würde zu lang werden und ich darf meine fragende Leserin nicht erzürnen. Diese will nun einmal nicht, daß Ottilie den Korbmacher liebe; und es ist denn doch durchaus nicht anders, so soll die Liebende es mindestens nicht eingestehen.

Wohlan denn, sie that es auch nicht. Wies sie doch mit stolzem Hohn, ihr eigenes Gefühl nicht schonend, die zarten Empfindungen zurück, deren sie sich, — wenn auch nur in schwachen, unbeherrschten Augenblicken, — schuldig wußte. Sie, die junge Baronin, die Tochter des Erb- und Gerichtsherrn auf und zu Liebenau; Tochter einer unmittelbar reichsfreien Standesfrau, welche nur durch eigenthümliche Verkettung der Umstände bis zu einem Onkel Nasus herabgestiegen war; sie, die charakterfesteste, ihrer Schwestern armselig unadeliche Liebschaften verachtend und tadelnd; — sie, empfinden für Anton, den vaterlosen, niedern Handwerker? Lieber sterben!

Wer daraus entnehmen möchte, daß ihre Neigung eine sehr tief gehende gewesen sein müsse, dem kann

ich es nicht wehren. Wir werden ja ſehen, wohin ſie endlich führt? Und um dazu nach und nach zu gelangen, bleibt uns nichts übrig, als das ſechste Kapitel zu beſchließen.

Siebentes Kapitel.

Langweilige Lage ſonder Luſt und Freude. Anton iſt fleißig, ohne zu wiſſen, warum? Auf Irrgängen werden Mauern, bis die Grenzen bekannt ſind. Komödien im großen Stil. Natur zwingt ſich.

Ich mag die vorräthigen Notizen, ſo den Stoff zu dieſer höchſtwahrhaftigen, durch meine ſchwache Feder auszuarbeitenden Lebensgeſchichte liefern, nachdem ſolche mit reinſter Gewiſſenhaftigkeit zuſammengeſtellt wurden, durchmuſtern wie ich will, — nichts findet ſich vor, unſer ſiebentes Kapitel nur einigermaßen wirkſam zu beginnen; was doch ſchon der myſtiſchen Zahl Sieben zu Ehren, eben ſo wichtig, als nützlich wäre. Die gewöhnlichſten Zuſtände laufen, einem ſommerlich ausgetrockneten Bache ähnlich, durch das unerquickliche Bett des allergewöhnlichſten Daſeins. Und weil Anton, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſeither vom Baume der Erkenntniß naſchet, geht ihm jene kindliche Unbefangenheit verloren, welche ſich mit

Allem zufrieden stellte. Er lebt nicht mehr in und mit den Freuden der Natur, die bis dahin aus jedem Blümchen, aus jedes Vogels Kehle auf ihn wirkten. Er weiß, daß es draußen eine Welt für ihn giebt, deshalb hat er die kleine Welt, die ihm so lange genügen wollte, nicht mehr recht lieb.

O, man braucht nicht Anton zu heißen; braucht kein Korbmacherjunge zu sein, um sich ähnlicher Uebergänge und trauriger Fortschritte aus eigener Jugendzeit zu erinnern; da schleichen Tage ohne Gegenwart an einem sich selbst quälenden Träumer vorüber, weil sein Sinn auf eine unerforschliche Zukunft gerichtet ist und so betrügt er sich grausam um das Glück harmloser Unschuld. Ein Glück, nach dessen Reinheit er künftig mit verzehrender Sehnsucht zurückschauen wird. — Warum auch hat die Großmutter seinen Bitten nachgegeben? Warum die Geschichte seiner Mutter ihm erzählt? Konnte sie nicht in frommer Einfalt ihn schonen mit einer Lüge?

Und so sehen wir den jugendlichen Helden unseres Buches unglücklich, bevor er noch einen Schritt gethan in das große Unglück hinaus, welches man Leben nennt; in den ewigen Kampf der Menschheit. Sehen ihn unglücklich auf eigene Hand und durch eigenes

Talent dafür; denn es giebt ein Talent für's Unglücklichsein! Wer sich Zeit nehmen will, es auszubilden, versinkt, wenn er auf geistige Beschäftigung angewiesen ist und diese sich abzuzwingen nicht moralische Kraft besitzt, gar leicht in hypochondrische Unthätigkeit, oder in verzweifelnde Ausschweifungen, die ihn dem Untergange zuführen. Anton genoß den Vortheil, ein Handwerk zu treiben; er wurde, nachdem die sanfte, kindliche Lust am Dasein ihn verlassen, durch die öde Leere, worin er sich plötzlich geworfen fühlte, nur veranlaßt, in die Arbeit sich zu retten. Es war ein dunkler Trieb, der ihn dazu drängte. Niemals noch waren seine Kunden rascher bedient worden. Von allen Seiten empfing er Lobsprüche für solchen Fleiß; auch der Großmutter Anerkennung blieb nicht aus. Manchmal, wenn er einen ganzen Kreis auszubessernder Körbe und Wagenflechten um sich her stehen sah, rief er aus: das sind meine Schanzen! Nun sollen sie nur kommen und auf mich schießen, ich will mich schon vertheidigen!

Mutter Gokſch verstand diesen Ausruf nicht. Ach Gott, Anton selbst verstand ihn nicht; er sprudelte ihn nur so heraus, wie in Ahnung vor irgend einem drohenden Mißgeschick. Weil er ihn aber öfters wie-

derholte, meinte die Alte, er fürchte einen Besuch des Barons, der etwa hinter seine Liebe zu Ottilien gekommen wäre und nun eintreten könne, um ihn höchst eigenhändig durchzuwalken, wozu die von ihm unzertrennliche Karbatsche ein trefflich geeignetes Instrument abgab. Auf ihre strengen Fragen über diesen Punkt entgegnete dann wohl Anton mit lautem Lachen: Alte, Du bist ein Narr; wo denkst Du hin?

Hernach jedoch verfiel er stets wieder in trüben Ernst und sang nur wehmüthige Lieder. Seine Stimme war weich und voll, wie gar selten in so jungen Jahren.

Nicht umsonst ist er „Eva's" Kind, sagte Mutter Goksch, — wider Wissen und Willen zweideutig, — indem sie der „heidnischen Musik" gedachte.

Von allen wehmüthigen Liedern, die er vortrug, sang er eines am häufigsten: die drei Reiter waren es, welche er so oft zum Thore hinaus ziehen und Abschied nehmen ließ, daß Mutter Goksch behauptete, die armen Teufel müßten's nun doch bald satt kriegen, „Ade" zu sagen und zu reiten? Auch fragte sie mehrmals angelegentlich, ob er nicht die zerrissenen Saiten an der Geige herstellen und sie zur Feierabendstunde darauf begleiten wolle, wenn sie ein christliches Kir-

chenlied ſänge? Worauf Anton aber entſchieden verneinte und dabei ſagte: Ha, wenn's des Fremden ſeine Geige wäre; die hat Töne im Leibe, daß ſogar Fräulein Tieletunke ihren Spott vergißt, hinter der Hausthür, und einem armen Kerl einen Ku.... ja ſo! — (Hier ſchlug er ſich auf den Mund.)

Es begab ſich übrigens in Antons Herzensangelegenheit, was bei ſolchen zwiſchen Furcht und Zweifel ſchwankenden Liebesgeſchichten gewöhnlich iſt; was auch meinen älteren Herrn Leſern aus ihrer Zeit noch, als ſelbſt erlebt, erinnerlich ſein mag, — wofern Dieſelben jemals in ähnlichen Lagen waren? Man hat erſt vor lauter Liebe nicht zu lieben, man hat vor Sehnſucht nicht zu hoffen gewagt. Der Abſtand ſchien zu groß. Auch wenn die Stände gleich wären. Denn für den kindlich und kindiſch Liebenden, der mehr die Liebe als den Gegenſtand liebt, iſt beſagter Gegenſtand immer vom höchſten Stande; weil er in ihm ſtets einen Engel ſieht. So kriecht er, ein an eigenem Werthe aufrichtig Zweifelnder, neben der fliegenden Himmelsbotin her und — betet an. Doch plötzlich, ſiehe da, geſchieht der Angebeteten etwas Menſchliches; ſie läßt ſich zu ihm und ſeiner beſcheidenen Ehrerbietung herab, — wie etwa Ottilie es

gethan, durch den vielbesprochenen Luftkuß, — der Engel verliert die Fittige, das Menschliche tritt heraus, der junge Mann beginnt sich zu fühlen, Leidenschaft siegt über die Andacht, irdische Hoffnungen quellen blühend hervor, die sich an jenes unerwartete Ereigniß knüpfen, wie das Erblühen voreiliger Blumen an einem warmen Apriltag;... doch nun ist's auch schon aus. Alles ist vorbei. Vergeblich harrt der kühn Gewordene auf die nothwendigen Folgen des ersten Schrittes? — Sie unterbleiben. Der erste Schritt war der letzte und hat nur dazu gedient, ihm seine Ruhe zu rauben, indem er kecke Wünsche auferweckte, die unerfüllt welken.

Dies alles geschah unserem Anton. Ottilie, wenn sie ihm zufällig und selten begegnete, war stolzer, fremder, zurückstoßender als jemals vor jenem Abende, welchen der luftige Traum eines Kusses durchweht hatte. Versuchte er, ihr näher zu treten, um ein Zwiegespräch zu beginnen, so kehrte sie ihm den Rücken und ließ ihn stehen, während Linz und Miez gleichgültig-freundlich mit ihm redend, nach seiner Arbeit, nach seiner Großmutter fragten, wie sie es stets gethan, und ihm Grüße von Puschel und Rubs bestellten, um anzudeuten, daß die langen Jünglinge ihnen bisweilen

ſchrieben. Eine Correſpondenz, die durch irregulaire Poſten, durch Butter- und Obſt-Weiber beſorgt wurde; weshalb auch der Sommer vorzugsweiſe die Jahreszeit dieſer Zuſchriften blieb; im Winter fehlt' es an Beförderung.

Wie ſehr in neuerer Zeit beliebt worden iſt, vertraute Briefwechſel in Bücherform durch den Druck Preis zu geben, kann ich mich doch nicht entſchließen, den hier in Rede ſtehenden zu veröffentlichen. Er iſt zwar, was den Inhalt betrifft, manchem im Buchhandel erſchienenen nicht gar ſo tief untergeordnet, — aber die Form giebt ſich nicht einladend und dünkt mich, hauptſächlich von Seiten des Freifräuleins, in Bezug auf die eigenſinnige Rechtſchreibekunſt all zu frei. Was die langen Jünglinge betrifft, ſo mengen dieſelben fleißig griechiſche, wie lateiniſche Brocken bei; theils um durch ihr Wiſſen ſich ein Anſehn zu geben; theils um auf die eingeſtreuten franzöſiſchen Brocken der Damen gleichfalls mit ausländiſcher Waare aufaufzuwarten. Man nannte das ſchon damals: deutſchen Styl.

Durch ihn aber bin ich ein wenig von meinem Wege abgekommen. Ich wollte eigentlich nicht erzählen, was ich jetzt ſchwatzhaft und halb willenlos

erzählt habe; ich wollte vielmehr in historischer Kürze berichten, daß auf die Art und Weise, welche wir jetzt schon durch anderthalb Kapitel kennen, ganze Wochen des lieben Sommers verstrichen; daß nichts geschah, was als äußerliches Ereigniß ausdrücklicher Erwähnung werth erschiene? Es sind dies Zustände, welche den Erzähler zwingen, eine Lücke zu lassen im Gange der Mittheilungen; eine Lücke, die dem Leser und dessen geistigem Mitwirken auszufüllen überlassen bleibt. Wie auch könnte *ohne* solches ein Romanschreiber bestehen? Ein Buch dieser Gattung schreiben, dichten, schaffen — nennt es, wie Ihr wollt! — heißt doch endlich nichts anderes, als auf begabte Mitarbeiter zählen, die sich unter den Lesern finden. Nur solche *sind* Leser in meinen Augen; nur solche bilden das Publikum.

Die Uebrigen, — jene geist- und seelen-leeren Blattverschlinger, die nichts von uns Schriftstellern wollen, als durch unsere Hülfe eine faule Stunde abgetödtet zu wissen; jene fühllosen Egoisten, die kein Herz haben für Freud und Leid im Buche... Ei, was werd' ich mir die Stimmung verderben, durch den Gedanken an sie? Hole sie Dieser und Jener! —

Die Linden blühen längſt nicht mehr, wie im erſten Kapitel. Auf den Feldern beginnt es leer zu werden. Die Erndte iſt in vollem Gange. So reich, ſo günſtig, wie ſie in jenen minder fruchtbaren Landſtrichen irgend ausfallen mag. Das Dorf Liebenau befand ſich in freudiger Zufriedenheit: Die „Hofegärtner" hatten einen beträchtlichen Zehnten auf ihren Antheil erhalten; die Bedürfniſſe des Jahres ſchienen vollauf gedeckt; Aepfel, Birnen und Pflaumen beugten unter ihrer Laſt die dickſten Baumäſte nieder, daß man ſtützen mußte. Der Seegen des Herrn war über die armen Leute gekommen, was ihnen leider nicht alljährlich wiederfuhr. Darauf mögen nun wohl jene Dorfkomödianten rechnen, die mit einem kleinen Korbwagen, von zwei winzig kleinen Pferdchen gezogen, bei dem Wirthshauſe im Oberdorfe einkehren. Im Wagen ſitzt ein junges Weib, zwei Säuglinge an der Bruſt. Ein kleiner Junge von etwa fünf Jahren lenkt mit ſtarker Fauſt die muntern Thiere. Der Wagen trägt eine Menge von wunderlichem Geräth, bunten Lappen, Stricken, Stangen und oben auf ſchwebt eine große Trommel. Neben dem Wagen geht ein baumlanger, wild-ausſehender Mann; meh-

rere Burſchen von verſchiedenem Alter, und ein ſchlankes, ſeltſam ſchönes, wenn auch völlig braunes Mädchen, in jugendlicher Kraft und Fülle. Barfuß, nur mit einem dünnen Unterrock und einem bis an den Hals ſchließenden Hemdchen, beide blendend weiß, bekleidet, trägt ſie ſich voll natürlicher Anmuth, zeigt bei jedem ihrer Schritte die herrlichſte Geſtalt und läßt ihr ſchwarzes Haar ſorglos flattern, den brennenden Blick umherwerfend, als ob Dorf und nebenbei auch noch das ganze Land ihr gehörten. Es iſt Bärbel, des großen Samuel Schweſter. Das Weib mit den Zwillingen iſt Samuels Genoſſin. Die jungen Burſchen ſind eben da, kaum ſelbſt wiſſend, ob ſie in näherer Beziehung, als jene welche Samuels Peitſche um ſie ſchlingt, zur Familie ſtehen.

„Zigeuner ſind gekommen!“ rufen die Nachbarn des Wirthshauſes Einer dem Andern zu; denn häufig nennt man in Dörfern alle reiſenden Gaukler Zigeuner, auch wenn ſie aufrichtig-weiße, nur ungewaſchene Sprößlinge heimathlichen Bodens wären. Das letztere konnte vielleicht von Samuels Weibe und den ſie begleitenden Jungen gelten; er ſelbſt aber und noch mehr Bärbel gehörten unzweifelhaft zum Stamme

der indiſchen Aus- und Einwanderer, über deren Herkunft, Sein und Werden immer noch ein nebelhafter Schleier hängt.

Kaum angelangt, machten ſie auch ſchon von der großen Gaſtſtube Gebrauch, wie wenn Haus und Wirthſchaft ihr Eigenthum wäre. Ihr kleines Theater war augenblicklich aufgeſchlagen in einer Ecke des weiten Raumes und diente ihnen für jetzt zur Küche, zum Schlafgemach, zur Kinderſtube, — zu was nicht noch? Die größeren Burſche hatten ſogleich ihre Angelſchnüre zur Hand, womit ſie ſich ohne Zögern auf den Weg machten, nach jenem tiefen, ſchmalen, blauen Bache, der eintauſend Schritte von Liebenau zwiſchen alten Erlen friedlich fließt; aus deſſen ſtillen Fluthen noch niemals ein Eingeborener auch nur die Gräte eines Fiſches zu holen verſuchte. Kaum jedoch hatten die böſen Buben ihren Köder fallen laſſen, ſo zappelte ſchon eine Beute um die andere.

Bärbel beſorgte die Roſſe, ſchirrte ſie aus und trieb ſie, — mit ſicherer Hand einige Bretter der Umzäunung beſeitigend, — auf eine ſchöne grüne Wieſe, die an den Hof des Wirthshauſes ſtößt. Es traf ſich aber ſo unglücklich, daß dieſe Wieſe eine herrſchaft-

liche und noch dazu die einzige „dreischürige“*), das Heujuwel des ganzen Besitzthumes sein mußte. Bärbel konnte das freilich nicht wissen. Doch nehm' ich keinen Anstand, zu bekennen, sie würde, wofern sie es gewußt, auch nicht viel danach gefragt haben. Denn als die Wirthin in der hinteren Hausthür stehend ängstlich ausrief: Unglücksmädel, was thust Du? und da kommen der gnädige Herr von Liebenau eigenhändig angeritten! — Als Onkel Nasus auf seinem steifen Schecken, wenn auch nicht „eigenhändig“, doch wirklich persönlich und lebendig und zwar im wildesten Trabe, dessen Scheck und er noch mächtig waren, herbeieilte, die furchtbarsten Flüche schon aus der Ferne vor sich her sendend! — Da trat Bärbel, als hätte sie bei sich erwogen: „ein Baron ist ja eben auch nur ein Mann!“ dem Rasenden lächelnd entgegen, welchem von diesem Anblick geblendet, das Wort auf den Lippen erstarb.

Euer Gnaden, sprach sie, mit einem ausländisch tönenden Accent, ich wollt' Euer Gnaden bitten, um

*) Eine Wiese, auf der in einem Sommer zweimal Heu und einmal „Grumet“ gedeiht, die also dreimal geschoren wird.

Permiſſion als Grundobrigkeit, daß mir dürfet ſpielen heunt auf die Nacht; unſriges Papier ſein in Richtigkeit, wann wollen 'S' anſchau'n?

„Aber Schockſchwerenoth", ſchrie Raſus, denn das war das ſanfteſte, was die nur durch Bärbels Schönheit und Ruhe zurückgedrängte Wuth ihn hervorbringen ließ! — „Was machen denn eure Schindmähren auf meiner Wieſe?"

Freſſen thun's, Euer Gnaden, erwiederte Bärbel in unerſchütterlichem Gleichmuth.

„Das ſeh' ich, Kanaille", fuhr der Baron fort, wobei er in ſeiner Art vollkommen ſanft und freundlich blieb; „das ſeh' ich, aber wer giebt ihnen das Recht? Meine ſchönſte Wieſe, — "

O mein Jeſus, Euer Gnaden, das Biſſel Wieſ'! Zweimal gemäht heuer, wachſt nur Grummet. Vergunnen Euer Gnaden an meine Rößel! Sein ſo klein wie Hundel; freſſen nit gar viel; nur Maulvoll. Schauen S' wie ausſchlagen und ſchreien: wie kleine Buben. Sein gar ſo luſtig!

Raſus verſtummte. Mit dem Ausdruck dummen Erſtaunens ließ er einen lüſternen Blick über die weißen Gewänder des braunen Bärbels gleiten und ſeiner Naſe Purpurgluth brannte feuriger wie je, als

wollte ſie Kunde geben von der Flamme, ſo im weiland flotten Kavallaerie-Offizier aus grauem Aſchenhaufen emporzuckte.

Bärbel ſah ſich ihres Sieges ſchon gewiß. Nur zu gut war ihr bewußt, welchen Eindruck ſie überall auf Jung und Alt, — vorzüglich auf Alt! — hervorzubringen pflegte.

Bitt' ich, Euer Gnaden, flüſterte ſie, damit die in der Hausthür neugierig harrende Wirthin es nicht hören möge, belieben ein Biſſel Kupfer zu haben, in Ihrigen Geſicht? Weiß ich gutes Mittel; kann ich vertreiben Kupfer mit Salbe, daß Euer Gnaden werden weiß und jung. Wann Euer Gnaden ſchaffen, kommt Bärbel auf G'ſchloß und ſtreich Pflaſter auf Geſicht.

Der Baron ſchmunzelte. Ob er an die Salbe glaubte, wiſſen wir nicht. Aber ihn lachte der Gedanke eines Beſuches an.

„Na, meinetwegen", ſprach er, „heute Abend, wenn euer Narrenſpiel aus iſt, magſt Du kommen. Aber nicht auf's Schloß, denn meine Mád....." hier unterbrach er ſich. — „Komme auf den Kirchhof, verſteh'ſt Du? Nach neun Uhr iſt's dunkel, da traut ſich kein Teufel ſonſt zwiſchen die Gräber. Mir

iſt das gleich. Ich bin ein alter Held. Hörſt Du: nach neun Uhr — meinetwegen ſo ſpät Du willſt. Du fürchteſt Dich doch nicht?“

Warum fürchten, Euer Gnaden? Bärbel fürchtet ſich vor gar nix!

„Alſo gewiß! Gegen zehn Uhr!! — Du ... Du brauner Racker!“

Mit dieſem Liebkoſungsworte gab Naſus ſeinem Schecken die Sporen und ritt davon. Ueber die Wieſe und über Bärbels unberechtigte Näſcher war weiter nicht mehr geredet worden.

Die Schloßfräulein wunderten ſich ſehr, ihren Herrn Vater während des Mittageſſens mehrfach liſpeln zu hören: „Brauner Racker!“ Wobei er ſich jedesmal die blauen Lippen mit der Zunge beleckte, auch wenn er vorher nicht getrunken hatte.

Achtes Kapitel.

Theaterſpiel. Wie Anton zum Erſtenmal ein Drama ſieht. Ein Bekannter tritt auf. Onkel Naſus wird von ſeiner Leidenſchaft für Bärbel geheilt, aber nicht von ſeiner kupferigen Naſe.

Anton war eben wieder zu ſeiner Arbeit gegangen: einige Bündel friſch eingeweichter Weidenruthen lagen vor ihm und er flocht rüſtig, als er ſcharfe Trommelwirbel die Dorfgaſſe herab vernahm.

Was iſt das, Alte? fragt' er, ohne aufzuſtehen; fängt etwa der ſiebenjährige Krieg wieder an?

„Was wird es ſein," ſagte Mutter Gokſch, „Dorfkomödianten ſind es, die ihre Thorheiten ausſchreien!"

Dorfkomödianten!? So lange Anton denken konnte, hatten dergleichen ſich nach Liebenau niemals verirrt. Er erhob ſich vom Arbeits-Schemel, als wollt' er zum kleinen Fenſter treten, — ließ ſich aber ſogleich wieder zum ſitzen nieder. Was geht's mich an? ſprach er leiſe; ich mag ſie doch nicht ſehen. Das iſt nur für luſtige Leute, und mir iſt nicht luſtig zu Sinne.

Jetzt verhallte die Trommel; eine helle Stimme wurde hörbar:

„Heute, zum Feierabend, mit obrigkeitlicher Bewilligung, bei'm Wirthshause im Oberdorfe, wird die Schauspieler-Truppe des großen Samuel aufführen zum allererstenmale das Leben und unschuldige Leiden der Pfalzgräfin Genoveva; ein schönes auferbauliches Schauſtück; keine Puppen, lauter lebendige Menschen. Der Anfang ist um acht Uhr. Männer bezahlen einen Groschen, Weiber einen halben, Kinder drei Pfennige, ganz kleine Kinder bringen ein Ei. Es wird niemanden nicht gereuen, denn so was Schönes hat er noch niemalen gesehen und wird es nicht sehen, so lange das Dorf steht. Immer heran, ihr Leute, wem's nicht gefällt, kriegt sein Geld retur!"

Der Ton dieser Stimme kam Anton bekannt vor; er hatte ihn gehört und wußte doch nicht, von wem? Er trat an's Fenster. Er sah den Trommelschläger, wie er gerade auf's Neue wirbelnd weiter zog. Möcht' ich doch schwören, sprach er kopfschüttelnd, das sei der schwarze Wolfgang? Doch wie käme der unter die Komödianten? Aber nun muß ich auf jeden Fall hingehen und zuschauen.

Und er ging. —

Ich habe die Aufführung, von welcher hier die

Rede ist, auch gesehen. Ich, der Verfasser dieses Buches, kannte die Truppe des großen Samuel recht gut. Ihr Repertoir bestand aus zwei Stücken. Dieselben Stoffe bildeten es, welche fast ausschließlich den Gegenstand ähnlicher Darstellungen auszumachen pflegten. Der erste ist der unerschöpfliche Mythus vom keuschen Jüngling, in welchen jedoch bei diesen rohen Verarbeitungen stets die sündhafte Stiefmutter hinein spielt: halb biblischer Josef, halb antike Phädra. Der König, oder Kaiser, lebt in zweiter Ehe, mit einem jungen Weibe, welches vom alten Vater hinweg nach dem holden Sohne schielt. Dieser, ein Gemisch von Hypolit und Jakobs tugendsamem Josef, weiset sie verschmähend zurück, verwandelt ihre Neigung in Haß, erweckt ihre Rachsucht, wird von ihr verleumdet, angeklagt, durch den leichtgläubigen Vater in den Kerker geworfen, zum Tode verurtheilt und natürlich gerettet, nicht durch Dazwischenkunft der „sieben weisen Meister", sondern der lustigen Person, die man zu jener Zeit, obwohl wahrscheinlich hispanischer Abkunft, nicht Grazioso, vielmehr ehrlich genug: Hanswurst nannte. Nach den oberflächlichen Proben, die ich bisher von Bärbels Redeweise gab, wird man mir kaum glauben, wenn ich versichere, daß sie

sowohl, als ihre nicht besser sprechenden Kunstgenossen, dennoch einigen Eindruck auf mich gemacht haben, durch ihre Aufführung. Freilich war ich noch sehr jung, hatte jedoch schon manches Große und Erhabene gesehen auf den Brettern der Hauptstadt und schäme mich nicht, zu bekennen, daß ich trotz dem ergriffen wurde, von etlichen Auftritten jener Dorfkomödie.

Der zweite Gegenstand, dem man fast noch häufiger begegnete; durch den auch unser Anton in die Zauberwelt dramatischer Poesie eingeführt werden soll, war die stets wiederkehrende Geschichte der heil. Genoveva, bisweilen untermengt mit einigen Zügen und Andeutungen aus der getreuen Briseldis (siehe das Volksbuch vom Markgrafen Walthern!); späterem Geschlechte durch Halm's Griseldis in die Herzen gerufen. Das edle, duldende, vom Gatten verstoßene, endlich durch den Lohn ihrer Tugend selige Weib.

Die Rollenbesetzung bei der Wanderbühne in Liebenau war nicht so übel. Der große Samuel gab einen stolzen Siegfried; Schwester Bärbel eine schöne, wenn auch keineswegs heilige Genoveva; doch wußte sie gar trefflich die Mienen der Unschuld nachzuahmen, wobei nur zu erforschen bliebe, wen um Alles in der Welt, aus dem Kreise ihrer Bekanntschaft sie sich

dabei zum Vorbilde hätte nehmen können? Wenn Erfahrung nicht lehrte, daß ein Naturtalent häufig keines Vorbildes bedarf. Genoveva's Zofe und Vertraute wurde durch die Schwägerin; Schmerzensreich durch den kleinen Roſſe-lenkenden Neffen gegeben. Vom Darſteller des verrätheriſchen Golo werden wir ſpäterhin zu ſagen haben, wollen jedoch hier nicht unbemerkt laſſen, daß die Mitſpielenden (wahrſcheinlich Freunde der deutſchen Karte?) ihn Solo zu nennen beliebten. An Rittern und Knappen lieferten die jüngeren Landſtreicher genügenden Vorrath; ſie verwandelten ſich aus halbnackten Raub-Fiſchern gar leicht in wackere Kämpen, mit Hülfe einiger buntgefärbten Federn und Pferdeſchwänze auf glanzlederne Kappen geſteckt.

Für die Hirſchkuh, die nicht fehlen durfte, war man genöthiget geweſen, einen Dilettanten aufzuſuchen, weil die zur Bande gehörige gelb-braune Vorſteh-Hündin, welche bisher mit Glück und Geſchick dieſer wichtigen Rolle vorgeſtanden, geſtern auf der Reiſe von unbeſiegbarer Jagdluſt verlockt, einem ſtrengen Revierjäger zum blutigen Opfer gefallen. Die „umſichtige Direktion" hatte in dem an Jahren weit vorgerückten, halberblindeten Dachsſchlieſer des

Gaſtwirthes Naturell und ruhige Beſonnenheit zur Genüge gefunden, um ihn mit dieſem Part zu belehnen. Das Stirnband, auf welchem zwei kleine Rehgeweihe prangten, — ſeltſamer zwiefacher Widerſpruch in den Augen jagdgerechter Kenner! — und wodurch man die Hirſchkuh zu bezeichnen gedachte, wurde dem armen alten Waldmann ſo feſt um ſein ehrwürdiges Haupt nebſt dazu gehöriger Kehle geſchnürt, daß es ihn faſt erſtickte und daß ſein Auftreten — (der kleine Schmerzensreich half ihm durch einen Strick, woran er ihn hinter ſich her zerrte, über das erſte Kuliſſen- und Lampen-Fieber hinweg) — in fortdauerndem Würgen und ſich Sträuben beſtand, was verſchiedene einſichtsvolle Beurtheiler im jugendlich-ländlichen, ſtrumpfloſen Publiko für Kunſtaufwand zu nehmen geneigt ſchienen. In der großen Verſöhnungsſcene, wo Siegfried Genoveven reuig in die Arme ſchließet, als Schmerzensreich auch in das erneuerte elterliche Bündniß mit aufgenommen, nicht mehr Muße fand, ſeine vierbeinige männliche Amme zu überwachen, gelang es dieſer, das heißt dem halbtodten Waldmann, ſeinen ihn ſchwerer als manche Krone drückenden Hörnerſchmuck abzuſtreifen. Er feierte ſolchen Triumph der Freiheit augenblicks durch eine Stellung, wie

freie Hunde dieselbe allerdings häufig einzunehmen pflegen, wie man sie aber bei offener Scene nicht zu sehen gewöhnt ist. Er vergaß — was so manchem Künstler geschieht, — den Charakter seiner Rolle als Hirschkuh und fiel gänzlich in den Hund zurück. Die Thränen, welche dem rührenden Schauspiele zu Ehren aus den Augen reichlich versammelter Zuschauer strömten, würden durch Waldmanns Beitrag zum Ensemble wahrscheinlich gehemmt worden sein, wenn nicht Samuel-Siegfried so viel Fassung gewonnen hätte, seinen pfälzgräflichen linken Fuß aus der Gruppe, in die er sammt Gattin und Kind verschlungen stand, momentan zu lösen und den rücksichtslosen Improvisator in dieselbe Kulisse, die dieser eben entweihete, tief hinein zu schleudern. Der Effekt des Drama's war gerettet, — aber Waldmann hatte ausgerungen; sein erster Auftritt auf die Bühne war sein letzter für's Leben geworden. Der Gastwirth machte nicht viel Aufhebens davon; denn, meinte er, ich hätt' ihn ja doch todtschlagen lassen müssen; er war schon zu „infallied."

Das Schauspiel hatte eine gute Stunde gedauert; nicht länger. Möchten sich manche Bühnendichter an solch' gediegener Kürze ein Beispiel nehmen.

Die Landleute zerſtreuten ſich bald. Bier und Schnaps hatten ſie ſchon während der Darſtellung genoſſen, nicht minder ihr Pfeifchen geraucht; ganz wie man es jetzt, zu Zeiten unſerer geiſtigen Fortſchritte in großſtädtiſchen Sommertheatern zu thun liebt. Am nächſten Morgen hieß es zeitig aufſtehen! Sie gingen alſo gleichgültig von dannen. Hier und da hörte man eine weibliche Stimme ausrufen: wunderſchön haben ſie's gemacht! Damit war Alles geſagt und vergeſſen.

Aber Anton!?

Zwar hatten ſich unter den mancherlei „Leſebüchern", die er vom Schloſſe dargeliehen erhalten, auch bisweilen ältere Schauſpiele befunden. Dieſe waren von ihm mit lebhafter Theilnahme durchflogen worden. Auch war ſeiner ſtets aufmerkſamen Wißbegier der Unterſchied zwiſchen Erzählung und Drama keineswegs entgangen und die feſſelnde Handlung einiger Stücke hatte ihn beängſtigend ergriffen. Niemals jedoch war ihm der Gedanke klar zum Bewußtſein gekommen, daß derlei Werke in der Abſicht geſchrieben würden, von Menſchen leibhaftig verſinnlicht zu werden. Nun trat ihm eine ſolche allerdings verſtümmelte, in erbärmlicher Sprache abgefaßte und

eben so unrichtig vorgetragene, nichts desto weniger in ihrer ewig poetischen Grundlage unverwüstliche Dichtung vor's leibliche Auge, nahm Form und Gestaltung vor ihm an und ließ ihn in raschem Fortgange des beibehaltenen, ursprünglich meisterhaften Scenenbaues den theilweis' albernen, fast gemeinen Dialog vergessen, dessen Mangelhaftigkeit ihm sonst gewiß nicht entgangen sein würde. Dazu bewegte sich Bärbel wirklich schön und edel, sah bezaubernd aus, so daß sie in ihm, neben schuldigem Mitleid für ein grausam verstoßenes Weib, nicht minder Gefühle ganz entgegengesetzter Gattung erweckte; von denen er zwar nicht verstand, sich Rechenschaft abzulegen, die aber mit jenen des verbrecherischen Golo ein wenig harmonirten.

Und dieser Golo! Kein Zweifel mehr: es war der Ausrufer mit der Trommel, war der Herold der Komödianten, war der schwarze Wolfgang im abentheuerlichsten Putze, welcher ihn sehr gut kleidete.

Wolfgang, der Vagabund nachbarlicher Kirchspiele ist unter die Schauspieler gegangen!? — Wie war er darauf gerathen, wie dazu gelangt? Wie hatt' er erreicht binnen kaum zwei Monaten so viel Uebung zu gewinnen, daß er neben Samuel und Bärbel sich

leidlich ausnahm? Und was bedeutete überhaupt das Leben und Treiben dieſer Menſchen? Im Umherziehen von Dorf zu Dorf? Ihr ganzes Gewerbe? Was wollten, was ſollten ſie in der Welt? Welchen Nutzen ſchafften ſie? Gab es viele ſolche Leute? Gab es ihrer auch in Städten; in Städten, von denen er ſo vielerlei geleſen und gehört, deren keine er geſehen? Ei ja wohl, denn Puſchel und Rubs erwähnten bisweilen des „Theaters", hatten es, wie Anton ſich zu erinnern meinte, ſogar einmal beſucht. Alſo das war das Theater? Aber in der Stadt mußte es anders ſein! Größer! Schöner! Und gebildete Spieler darauf! Dort würde Wolfgang nicht beſtehen, ſammt all' ſeiner Keckheit! Wolfgang, derſelbe ſchwarze Wolfgang, der ſich in Brantewein zu Tode ſau— —

Gerade ſo weit war Anton mit ſeinen raſch aufeinanderfolgenden, ſich gleichſam überſtürzenden Gedanken gediehen, als der nämliche Wolfgang, dem letztere gegolten, hinter einem mit verblichnem Baumſchlag bekleckſten Leinwandflügel hervortrat, noch in die bettelhafte Pracht des Dorfkomödianten gehüllt, worin er ſich allzuſehr gefiel, um ſie für's Erſte abzulegen.

Anton wurde durch dies unerwartete Erſcheinen

aus tiefem Sinnen aufgeweckt und der Wirklichkeit wiedergegeben, wo er denn ſtaunend bemerkte, daß er, — die hinter dem Vorhang befindlichen, mit Einpacken beſchäftigten Schauſpieler abgerechnet, — der Einzige im öden, düſtern Gaſtgemach geblieben ſei. Sogar Wirth und Wirthin hatten das Haus verlaſſen, um den abgeſchiedenen „Waldmann" anſtändig unter die Erde zu bringen.

Wolfgang trat raſchen Schrittes in den leeren Raum, als ob er jemand ſuche? Und ſo wie er den in der entgegengeſetzten dunklen Ecke ſtehenden Anton erkannt, ſprach er ihn barſch mit den Worten an:

Was willſt Du noch hier? Auf wen warteſt Du?

Dieſe Anrede, wie ſie faſt feindſelig klang und deshalb durchaus nicht zu den freundlichen Worten ſtimmte, welche Wolfgang im Fuchswinkel mit ihm gewechſelt, entſetzten Anton dermaßen, daß der Schreck ihm Faſſung verlieh, was bei milden und nachgiebigen, innerlich doch ſtarken Naturen häufig geſchieht; ſo, daß er kaltblütig zu erwiedern vermochte: „nur auf Dich. Ueberzeugen wollt' ich mich, ob Du das wirklich biſt, der heute —"

Na, nun haſt Du Dich überzeugt, unterbrach ihn Wolfgang; nun geh' Deiner Wege.

„Was haſt Du denn im Sinne, Menſch,“ fragte Anton, zum gehen ſchon gewendet, „daß Du ſo wild und grob gegen mich biſt? Was hab' ich Dir denn in den Weg gelegt? Oder biſt Du ſtolz geworden, ſeitdem Du das Komödienhandwerk treibſt?“

Verhöhne mich nicht, Korbmacherjunge, ſchrie jener. Meinſt Du, ich hätte nicht bemerkt, wie ſie den ganzen Abend nach Dir ſchaute? Du gefällſt ihr, das weiß ich. Sie iſt ein leichtſinniges Weibſtück. Aber ſo lange ich noch da bin, kommt ihr kein Anderer nahe; ſonſt gilt's ein Leben. Wenn mich der Teufel geholt hat, macht was ihr wollt; eher nicht. Und jetzt drücke Dich! Sie ſoll Dich nicht mehr ſehen!

Damit ſchob er den verblüfften Anton hinaus.

Dieſer wußte ſelbſt nicht, wie ihm geſchehen? Er blieb draußen im Freien, mit offenem Munde, völlig erſtarrt, einige Minuten lang mitten auf dem Fahrwege ſtehen, um ſich nur erſt wieder zu ſammeln. Die Nacht war undurchdringlich finſter, die Sterne in Wolken verhüllt; die Landleute hatten ſich längſt verloren. Tiefes Schweigen rings umher, nur von Anton's bewegter Stimme unterbrochen: „Alſo iſt der ſchwarze Wolf wirklich ein Hexenmeiſter, daß er weiß, was mit mir vorgegangen, während ich die

Genoveva gesehen habe? Daß er Kenntniß hat von den sündhaften Gefühlen, die in mir wach wurden? Er muß mich besser kennen, wie ich mich selber. Denn ich weiß durchaus nicht, was mit mir vorgeht? Ich weiß doch, daß ich Ottilie noch immer unveränderlich liebe und wenn ich an sie gedenke, ist mir zwar wehe, weil sie mich verachten will, aber es ist mir doch auch wohl dabei; wahrscheinlich weil ich in dieser Liebe emporwuchs. Gedenk' ich aber an die Schauspielerin, so wird mir gleich ganz anders, ganz bang' und angstvoll, es hammert und pocht mir im Herzen, wie wenn ich zerspringen sollte? Was ist denn das? Lieb' ich denn auch die Genoveva? Und giebt's denn zweierlei Arten von Liebe? Und kann man denn zwei Frauenzimmer auf einmal lieben? In den Büchern lieben sie doch immer nur Eine und die nennen sie ihre Einzige!

Sie hat mich betrachtet, spricht der Wolfgang; ich gefalle ihr? Er ist eifersüchtig auf mich; deshalb ist er mein Feind worden, der sonst mein Freund sein wollte. Umbringen will er mich, sobald ich ihr nahe komme!? Also er ist ihr Liebhaber. Darum ist er unter die Komödianten gegangen? — Wie glücklich muß er nicht sein, weil er immer bei ihr ist; weil sie

immer zärtlich gegen ihn — — dennoch schilt er sie: nennt sie ein leichtsinniges Weibsstück? Wenn er weiß, daß sie das ist, warum ist er dann ihr Liebster? Kann man schlechte Weiber auch lieb haben?? Ach, ich weiß ja vom lieben, langen Tage nichts; ich bin doch ein erbärmlich dummer Dorfteufel. — Jetzt, denk' ich, wär' es an der Zeit, heimzuschleichen. Die Großmutter ängstiget sich, daß ich zu Schaden gekommen? — Wenn sie nur schon schliefe! Denn säße sie etwa noch beim Lämpchen an der Arbeit und sähe mir in's Angesicht, — ich verginge vor Scham und Schande. Nein, ich will mich gleich in's Bette vergraben und Alles verschlafen, wie einen verrückten Traum!"

Mit diesem redlichen Entschlusse trat unser Freund den Rückzug an. Kaum hundert Schritt im Finstern weiter gedrungen, vernahm er Tritte, Flüstern, unterdrücktes Lachen hinter sich her. Wie von banger Ahnung gewarnt, schlüpft' er hinter einen dicken Weidenstamm, der ihn schützend barg, als dicht bei ihm vier glühende Augen vorüberleuchteten. Von den Gestalten der beiden Personen, denen diese Augen zugehörten, konnte er kaum einen Umriß ausnehmen; doch hörte er, was sie sprachen und verstand deutlich die Worte: „Kirchhof, — der alte Baron, — Pflaster!"

Daß es Golo mit Genoveva gewesen, die auf eine nächtliche Fahrt auszogen, darüber blieb ihm kein Zweifel. Hätt' er sich in seiner Seele frei und rein gewußt, würde wohl auch eine Besorgniß, es könne seinem „Erb-, Grund- und Gerichts-Herrn" etwas Uebles zugedacht sein, ihn angetrieben haben, dem leichten Pärchen zu folgen? Furcht war es nicht, was ihn zurück hielt. Weil er sich aber nicht verhehlen mochte, daß in den Eindruck, den des braunen Mädchens bedenkliche Schönheit auf ihn gemacht, sich neidische Bitterkeit gegen den schwarzen Wolfgang mische, so fand er sich nicht berufen, zwischen sie und ihre Abentheuer zu treten. Er eilte vielmehr nach dem großmütterlichen Häuschen, so rasch die dunkle Nacht gestatten wollte; dankte Gott, daß er die Alte schlafend fand; kroch unter seine Decke; betete das kurze vielsagende Gebet, welches er aus der Kindheit fromm bewahrt; und brachte es wirklich zu einem gesunden stärkenden Schlummer, aus dem erst die Großmutter ihn zur Morgensuppe emporschütteln mußte. Außer dieser gewöhnlichen Suppe brachte diesmal der Morgen zwei ungewöhnliche Neuigkeiten, die von einer Hausthür, von einer Obstgarten-Umzäunung zur anderen aus gesprächiger Nachbarinnen

Mund eiligſt durch Liebenau wanderten und ſo auch die Ohren der Mutter Gokſch erreicht hatten, von welcher ſie dem ſtaunenden Anton mit ſeinem Frühſtück zugleich aufgetiſcht wurden.

Die erſte meldete, daß der große Samuel zuſammt der ganzen Bande bereits vor Sonnenaufgang Liebenau verlaſſen habe, und daß folglich jene für heut' Abend angekündigte Aufführung des „keuſchen Stiefſohnes" zweifelsohne unterbleiben müſſe.

Die zweite, ungleich wichtiger, faſt räthſelhaft, lautete folgendermaßen: Seine reichsfreiherrliche Gnaden, Baron von Kannabich auf Liebenau, habe geſtern Abend in einer Anwandlung von tiefem Schmerze und liebevoller Erinnerung an ſeine unvergeßliche Frau Gemahlin, auf einmal das Bedürfniß empfunden, in eigener Perſon an ihrer Gruft einige höchſteigene Zähren zu vergießen; habe ſich dem zu Folge, nach reichlich genoſſenem Nacht- und Schlaf-Trunk auf den Kirchhof begeben, jedoch ohne Fackeln; habe vielmehr jede Begleitung entſchieden unterſagt, um durch nichts in ſeiner Rührung geſtört zu werden. Eine Viertelſtunde ſpäter, nachdem er dem Kirchhofe zugewandelt, ſei aus ſchwarzer Nacht eine Art von Hülfegeſchrei und Jammergebrüll erklungen, welches

sogar die Hof- und Dorfwächter sehr übel im ersten Schlafe unterbrochen. Bald jedoch, als man im Schlosse einige Anstalt getroffen, mit Laternen zum Rechten zu sehen, sei der gnädige Herr höchst ungnädig und verstört zurückgekommen, mit der Versicherung, daß es gefährlich spucke und daß ihm sogar ein Geist erschienen. Das Hofgesinde war voller Angst und Schrecken auseinander gestoben. Die Leute vom Schlosse aber hatten — (unter dem Siegel der Verschwiegenheit, welches die Frau Schulmeisterin nur ihren Vertrautesten lösete) — letzterer mitgetheilt, ihr Baron habe vom Kirchhofe ein kohlpechbrandrabenschwarzes Pechpflaster heimgebracht, und solches sitze so zauberhaft fest auf seiner berühmten Nase, daß es seit Mitternacht bis Dato den vereinten Bestrebungen der beiden Baronessen Linz und Miez noch nicht gelungen, die väterliche Nase zu befreien. Auch befürchte das ganze Schloß, dieses schändliche Pflaster, wahrscheinlich aus noch schlimmeren Bestandtheilen als einfaches Pech zusammengesetzt, werde nur dann weichen, wenn Onkel Nasus darein willige, sämmtliche darunter befindliche Haut mit in den Kauf zu geben. Als Linz und Miez diesen Antrag ihm in töchterlicher Zärtlichkeit stellten, wurd' er höchst auf-

gebracht, nannte sie Raben-Aeser von Kindern und erklärte auf Ehrenwort: lieber wolle er Zeitlebens seinen „Gesichts-Erker" mit Trauer-Tuch ausgetapeziert tragen, als sich schinden und abhäuten lassen, wie ein geschossenes Wasserhuhn; und sie möchten sich zum Henker scheeren, wenn sie nicht seine Hetzpeitsche zu schmecken Appetit hätten. Auf Erklärungen über Geisterspuck und wie das Pflaster damit zusammenhänge? ließ er sich weiter nicht ein.

Anton malte, während er langsam einen Löffel Suppe nach dem anderen und mit jedem zugleich einige Brocken dieser heiter'n Morgenmähr' schlürfte, ein ziemlich klares Bild in seinem Geiste aus, von den Vorfällen, die allen übrigen Dorfbewohnern wie Zauberkunde klangen. Die rasche Abreise der Samuelischen Truppe bestätigte ihm auf's neue seinen gestern gefaßten, schier schon wieder verschlafenen Argwohn, daß Genoveva und Golo darauf ausgezogen seien, Onkel Nasus zu schädigen. Er hütete sich aber wohlweislich, die Großmutter in seine Malereien blicken zu lassen, begnügte sich, mehrfach den Kopf zu schütteln und versuchte, alles Ernstes, an die gefährliche Schöne gar nicht mehr zu denken.

Was Onkel Nasus betrifft, so hat erst einige Tage

nachher ein aus der Nachbarschaft herbeigeholter Wundarzt mit Beihülfe warmen Oeles das häßliche Pflaster, wenn auch nicht schmerzlos, doch am Ende glücklich dem Patienten abgestreift, ohne daß der leidende Theil etwas Anderes dadurch eingebüßt hätte. Wenn wir nicht weniger borstenartiger Haare Erwähnung thun wollen, die auf dem rothen Grunde gediehen waren.

Onkel Nasus wurde wieder, der er gewesen. Doch beobachtete er ausdauernd ein brummiges Schweigen über den ganzen Vorfall. Duldete auch nicht, daß seine Umgebungen desselben gedachten.

Seine Töchter hörten ihn wohl noch in Augenblicken, wo er sich unbelauscht wähnte, die geheimnißvollen Worte: „Brauner Racker!“ wiederholen; doch mit unverkennbar anderem Ausdruck, als die Erstenmale, wo er sie mehr zärtlich gelispelt.

Neuntes Kapitel.

Zu Tische. Bringen sie den Erndtekranz, wobei gesungen wird und wobei eine neue Person auftritt. Anton erhält Auszeichnung und Zurücksetzung. Bäbel erscheint auch, aber nur im Dunkeln.

Der Erndtekranz sollte gebracht werden. Onkel Nasus hatte den nächsten Sonntag für diese Feierlichkeit bestimmt und weitere Anstalten dazu getroffen, als er seit verschiedenen Jahrgängen nöthig befunden. Linz und Miez empfingen strengen Befehl, mehrere Tänzerinnen aus der Nachbarschaft einzuladen, was große Schwierigkeiten fand, weil, wie schon oben erwähnt, der Umgang mit allen Gutsbesitzerfamilien eingeschlafen war. Man mußte folglich zu Pastor-Töchtern, jungen Verwaltersfrauen, Schullehrer-Nichten und sogar zu Schwestern des eigenen Försters Zuflucht nehmen, um ein Dutzend rothwangiger, vollblütiger, festzusammengeschnürter, in schreiende Farben geschmacklos gekleideter Balltänzerinnen aufzutreiben. Auf diese Weise leisteten des Baron's „Mädel's" dem väterlichen Mandat Folge und stellten ihr Kontingent. Nicht so glücklich war Papa gewesen mit Lieferung der Herren Tänzer, die er auszuschreiben sich selbst vorbehalten, und durch deren Erscheinung

die Seinigen überrascht werden sollten. Nachdem vielerlei Versuche völlig mißlungen, sandte er an Puschel und Rubs Aufträge: „städtische Genossen und Schulfreunde, wo möglich ein paar junge Herren in zweierlei Tuch", (das heißt: Offiziere) mitzubringen.

An unglücklichere Agenten konnte der Baron sich kaum wenden. Diese beiden armen Jungen, die oft wochenlang von dem großen groben Brote zehren mußten, welches ihnen der väterliche, mutterlose Backofen — doch auch nur durch Gelegenheit — lieferte; die kein Taschengeld, oder doch sehr wenig erhielten; die kein Vergnügen, wofür man Geld zahlt, mit Andern genießen konnten; — wo sollten sie Bekanntschaften hernehmen, für die Zwecke des Onkel Nasus passend? Und dennoch thaten sie etwas in ihrer Art Großes und Erhabenes: Sie hatten nach glücklicher Bestehung ihres Examen's für die hohe Schule, welches mit der durch den Pastor ihnen zugestellten freiherrlichen Tanz- und Erndtekranz-Ordre zusammentraf, die geniale Idee gefaßt und ausgeführt, ihre Mitdulder und Mitsieger im Examen, acht an der Zahl, — ihrer elf waren sie im Ganzen gewesen, — zum Liebenauer Erndtekranz und Ball champêtre, im Namen Seiner reichsfreiherrlichen Gnaden des Baron

Kannabich feierlich einzuladen; eine Einladung, die mit allgemeinem, aus Erstaunen sich nach und nach entwickelndem Jubel auf- und angenommen wurde.

Um dem Vorwurfe zu entgehen, daß ich mein Ein-mal-Eins vergessen, rüge ich auf frischer That einen scheinbaren Rechnungsfehler in vorstehenden Zeilen. Rubs und Puschel sind ihrer ein Paar, oder in Ziffern ausgedrückt 2. Die Einladung haben sie an 8 gerichtet. 8 zu 2 macht 10. Folglich könnten nicht elf Abiturienten Theilnehmer des Examens gewesen sein? Und dennoch habe ich ausdrücklich elf geschrieben? Ist das Unachtsamkeit? Zerstreuung?

Nein, fürwahr, das ist es nicht. Lerne mich besser kennen, aufmerksame, an Deinen schönen Fingern nachzählende und nachrechnende Leserin; es ist, was man in der kritischen Sprache einen feinen Zug, eine verborgene Schönheit, eine sinnige Nüance nennt. Vorbereiten wollt' ich dadurch, daß unsere Pastorsöhne allerdings neun Mitbewerber bei der Prüfung pro maturitate zählten, daß sie aber nur acht derselben einzuladen, — weil sie sich an den neunten, als einen durchaus Exklusiven, gar nicht wagten. Es war dies der Sohn des reichen Geschäftsmannes Herrn van der Helfft; ein Jüngling, der fleißig, ernst, für seine

Jugend überreif an männlicher Würde, in elegantester Kleidung, sich stets vom Umgang aller Mitschüler fern gehalten und ohne durch Unfreundlichkeit im Allgemeinen zu beleidigen, doch im Einzelnen jede vertrauliche Annäherung von sich gewiesen hatte. Er war die Perle in der Krone guter, musterhafter Schüler, das Vorbild der obersten Klasse, der Inbegriff reiner, feiner Sitten, der Stolz seines stolzen, überreichen Vaters. Alle Lehrer des Gymnasiums vereinten sich bei jeglicher Konferenz zum Preise des jungen van der Helfft, und überstimmten die jedesmal wiederkehrende Aeußerung eines alten, ziemlich untergeordneten Schulkollegen, der nichts mehr dozirte, als ein Bischen Naturwissenschaft und Physik, der gewissermaßen nur das Gnadenbrot als Lehrer genoß, der jedoch ein eigenthümlich-humoristischer Kauz war. Dieser pflegte jede Lob- und Preis-Hymne, welche der Chor der Professoren auf den jungen van der Helfft anstimmte, mit den Worten zu schließen: wenn er nur ein Einzigesmal einen dummen Streich machen möchte! Als nun der Direktor der gelehrten Schule, ärgerlich über solch' unlehrerhaftes Begehren, endlich fragte: was denn, Herr Kollega, meinen Sie eigentlich mit diesem seltsamen Wunsche? Da brach der

kleine Graukopf aus und rief ganz heftig: was ich meine, Herr Rektor? Ich meine, daß eine solche tugendhafte Weisheit, solche Sittsamkeit und Würde, solch' untadeliger Fleiß an einem siebzehnjährigen Burschen unnatürlich sind; daß aus solchen jungen, glatten Schulmustern und Zierpuppen niemals etwas wird; daß Jugend ihr Recht verlangt. Wundern thut mich dabei nur der Alte, der seinem Namen nach holländischer Abkunft scheint und folglich auch das holländische Sprichwort kennen sollte, nach welchem der Vater einer Tochter, wenn der Vater eines Sohnes um deren Hand für letzteren wirbt, zu fragen pflegt: „Hat Ihr Herr Sohn aber auch schon ausgetobt?" Bequemer für die Lehrer ist gewiß, wenn die Jungen den Anfang des nothwendigen und naturgemäßen Austobens weiter hinausschieben; doch besser für die Jungen bleibt es, wenn sie bei Zeiten anfangen. Ich bleibe bei meiner Ansicht. Hätte Herr van der Helfft nur ein paarmal im Karzer gesessen, ich würde weit mehr Respekt vor ihm hegen. Dixi et salvasi.

Rektor und Schulkollegium belächelten des alten Herren komischen Erguß und zuckten mitleidsvoll die

Achseln, als wollten sie sagen: er ist reif zur Quieszirung!

Daß an einen solchen Vogel Phönix Puschel und Rubs mit ihrer Erndtekranz-Einladung sich nicht wagten, wird man begreiflich finden. Desto überraschender wirkte nun sein Benehmen auf die zehn tanzlustigen Abiturienten. Er, Theodor van der Helfft, der im Laufe der Schulzeit mit keinem seiner Komilitonen etwas anderes als das unumgänglich Nothwendige geredet; der jetzt Nummer Eins mit Auszeichnung auf dem Zeugniß seiner Reife prangen sah, während die zehn anderen eine bescheidene Zwei davon getragen; er wendete sich zu ihnen und schlug ihnen vor, auf der Fahrt nach Liebenau, — wohin auch er sammt seinem Vater zum Erndtefest geladen, von jenem aber allein zu reisen angewiesen worden, — seine, Theodors, Gäste zu sein. Unser großer Stuhlwagen, fügte er hinzu, läßt sich durch zwei einzuhängende Bänke sehr leicht in einen zehnsitzigen verwandeln und ich werde, auf dem Kutschbock Platz nehmend, die Pferde lenken; mit unseren vier Rappen kommen wir schneller nach Liebenau, als mit einem Lohnkutscher.

Zehn dumme Gesichter, unter denen die beiden

Puſchel und Rubs angehörigen wahrſcheinlich die dümmſten waren, bejaheten durch erſtauntes Schweigen dieſen glänzenden Antrag, zu deſſen Vollführung Theodor die ſiebente Morgenſtunde des in Rede ſtehenden Sonntags und als Sammelplatz das Haus ſeines Vaters angab, als in welchem man ſich durch ein reichliches Frühſtück zu den Anſtrengungen der Reiſe, wie des ländlichen Feſtes vorbereiten und kräftigen wolle.

Die Sache verhielt ſich aber ganz einfach ſo. Herr van der Helfft sen. trieb neben ſeinem Großhandel auch — (freilich ſehr im Stillen!) — ein kleines Händelchen, mit Hypotheken nämlich, auf Häuſer oder Landgüter eingetragen. Wo ein Grundbeſitzer einigemale mit ſeinen Zinſen im Reſt geblieben, waren wie Raben, die ein Aas wittern, die Mäkler des großen Mannes da, um auszuſtöbern, wie es mit dem unſicheren Zahler ſtehe? Lauteten die Berichte — in ihrem Sinne — günſtig, dann wußten ſie durch allerlei hingeworfene Andeutungen, die auf ihre Zinſen harrenden Eigenthümer jener Grundverſchreibungen ängſtlich zu machen und erkauften dann dergleichen Papiere, die übrigens auf den Fall eines Bankerottes Sicherheit gewähren mußten, mit unzweifelhaftem

Vortheil für ihren Herrn und Meister. So war Timotheus van der Helfft in den Besitz einer gerichtlich eingetragenen, auf Liebenau lautenden Schuldverschreibung von 30,000 Thalern à 4½ Prozent gelangt, welche letztere Onkel Nasus seit drei halben Jahren ignorirt hatte. Herr van der Helfft hatte bisher nur mäßig erinnert, mit Klagen nur gedroht, Subhastation nur wie ein Schreckbild aus der Ferne gezeigt, offenbar in der menschenfreundlichen Absicht, seinen Gläubiger immer sicherer sinken zu lassen, um dann die Herrschaft, deren noch immer bedeutender Waldbestand ihn lockte, ohne lange Umschweife in seine Hände zu bekommen. Der Baron, schlau genug, so etwas zu ahnen, wollte den Kaufherrn an Ort und Stelle haben, um ihn durch den Anblick alter Stämme lüstern zu machen, damit vielleicht ein Verkauf aus freier Hand ihn vor der Krida schütze und so viel abwerfe, noch ein kleines Kapitälchen über Seite zu bringen. Deshalb hatte er den Städter dringend eingeladen. Der Städter aber, schlauer als schlau, begriff die Absicht des Dörfners und beschloß, sich durch den Sohn vertreten zu lassen, der unbefangen auftreten, dabei über Manches Aufschluß erhalten und dann Bericht erstatten konnte; um so passender, weil

die Herrschaft für ihn bestimmt, zu seinem „Edelsitz“ ausersehen war. Je burschikoser Theodor erschien, desto leichter mußte ihm seine Rolle als unentdeckter Spion werden und deshalb ergriff er die Gelegenheit, welche der Pastorsöhne Einladung darbot, so eifrig, im Voraus von seines Vaters zustimmendem Lobe überzeugt. Daran fehlte es auch nicht. Er kutschirte, neben einem zierlichen Reitknecht thronend, die von Herrn van der Helfft's Gabelfrühstück hoch entflammte Zehnzahl bestens den grünen Waldgefilden zu, welche er bereits als ihm gehörig prüfte und lieferte sämmtliche Burschenschaft, durch rasche Fahrt ziemlich nüchtern geworden, richtig vor der uns bekannten Wildenweinlaube ab. Onkel Nasus entsetzte sich anfänglich, daß der kolossale Vierspänner nur junges Tänzergesindel, nicht aber den erwarteten, fürchtend-gehofften, listig zu zähmenden Gläubiger mitbringe? Wie jedoch Theodor sich als Sohn des Gewaltigen zu erkennen gab, nahm er diesen bereitwilligst für einen Friedensherold und eilte, Tieletunke, als die jüngste, hübscheste und klügste der Töchter, durch einige Kniffe, Püffe und Zwicker in kindliche Pflichten der Koketterie und Bezauberung einzuweihen, wobei er ihr zärtlich in's Ohr grunzte:

von Dir, Du dumme Gans, hängt es jetzund ab, und von Deiner Larve und Deinen paar Pfund Gänsefleisch, ob Dein alter Vater wie ein Bettelhund von Haus und Hof wandern soll? Oder ob Du den einzigen Sohn des verfluchten Wucherers fangen und den Vater retten kannst! — Reiche Dame, — oder alte Spitaljungfer? Du hast die Wahl!

Baron Kannabich war noch nicht betrunken, als er diese gewichtigen Worte sprach; denn er hatte sich für van der Helffts wahrscheinlichen Empfang nüchtern erhalten wollen, weshalb er auch in der Kirche die Predigt abgewartet.

Der Erndtekranz wurde um vier Uhr Nachmittags in's Herrenhaus getragen. Musikanten gingen dem Zuge voran; viele Dorfleute, darunter auch solche, die nichts mit der Feierlichkeit gemein hatten, folgten ihm, um bei Gelegenheit in jene Räume des Schlosses dringen zu dürfen, welche sonst niemals geöffnet wurden, und dort die alten, buntseidenen, wenn auch von Zeit und Mäusen zerstörten Tapeten anzugaffen. Anton war so sehr daran gewöhnt, diesen Zug mitzumachen, noch aus den Jahren frühester Kindheit, wo er als Gespiele der Fräuleins und als Tieletunke's Liebling sich im Schlosse heimisch fühlte, daß er auch

heute, die jüngste Vergangenheit vergessend, sich anschloß. Er überlegte weiter nicht, welche Folgen dies möglicherweise haben könnte? Seine Großmutter schüttelte ängstlich das alte Haupt, wie er dahin zog — in seinem besten Putze!

Er war sehr schön. Weiße Beinkleider aus dem feinsten selbstgesponnenen Leinwandstücke der Mutter Gokſch geschnitten und vom Dorfschneider mit besonderer Vorliebe und Sorgfalt gearbeitet, saßen ihm so nett und knapp und hoben seine schlanke, kräftige Gestalt so anmuthig hervor, daß man nichts Hübscheres sehen konnte; ein kurzes Jäckchen von dunkelblauem Tuche schmiegte sich wie gegossen an die breiten Schultern; um den halboffenen Hemdkragen schlang sich ein rothseidenes Tuch, dessen Zipfel lang umher flatterten; auf den vollen braunen Locken, nach dem rechten Ohre hin gesenkt, saß ein strohgelbes Ledermützchen. Und das edle Angesicht, aus welchem unter dunklen Brauen und Wimpern ein blaufeuchtes Auge hervorstrahlte, bildete in wehmüthigem Ernst den wirksamsten Gegensatz zu der fast spöttisch lächelnden Oberlippe, auf der sich der erste Anflug eines regelmäßig geformten Bartes wölbte. Sein Gang war fest und leicht, beides zugleich, ohne Spur von

Ziererei, den natürlichsten Anstand bezeichnend. Die kleinen Füße schienen, in dünneren Schuhen als jemals ein Liebenauer Bursche besessen, einherschreitend, selbst zu zweifeln, ob sie Boden genug fassen könnten, der ihnen anvertrauten Person das rechte Gleichgewicht zu erhalten? Doch ging es herrlich und Anton wandelte auf ihnen muthig einher.

Die Großmutter schaute ihm lange nach, dann erlaubte sie sich die unbescheidene Frage: Du lieber Gott, was wolltest Du mit dem Jungen neben den Dorflümmeln?

Im Schlosse hatten sie den großen Saal des Erdgeschosses geöffnet, gelüftet, ausgeputzt, für Tanz und Lustbarkeit. Das Mittagsmahl war beendet. Theodor, neben Ottilien gesetzt, und an besseren Wein im väterlichen Hause gewöhnt, hatte des Barons Ermunterungen zum Trinken eben so unbeachtet gelassen, als Ottilie die liebevoll an sie gestellten Aufforderungen: zuvorkommend und kokett zu sein. Sie gaben ein stummes Paar ab. Desto lauter wurden die Anderen. Sie konnten kaum den Beginn des Tanzes mehr erwarten.

Die Pflicht der Schloßfräulein, altherkömmlichem Brauche gemäß, sich einigemale mit den Pferde- und

Ochsen-Knechten des Hofes umherzuschwenken, wurde eiligst abgemacht, die kranztragenden Mägde rasch beschenkt, durch eine Anweisung auf Bier und Branntewein für's Dorfwirthshaus so schnell als möglich beseitigt, und kaum waren die leicht Befriedigten fortgeschickt, als andere Musikanten, — ob bessere? steht dahin, — ihre widerspännstigen Geigen und Klarinetten ergriffen, den „herrschaftlichen Ball" zu eröffnen. Er war nun eben nicht sehr herrschaftlich, dieser Ball. Die Gesellschaft eine, gelind ausgedrückt, sehr gemischte, wie schon aus den uns bekannten Einleitungen für die Festlichkeit entnommen werden mag. Drei Figuren sind es, die sich ausnahmsweise hervorthun, dem Ganzen einigen Glanz zu verleihen. Zuerst, wie billig, nennen wir die jüngste Tochter des Hauses. Ottilie, anspruchslos gekleidet, gewährte, ohne vollkommen schön zu sein, einen angenehmen Anblick und benahm sich, wie man sich in der höheren Welt benimmt. Sie konnte nicht anders. Neben ihr zeigte sich Theodor als wohlerzogen und zierlich; nur daß er durch Hochmuth und gelangweilte Theilnahmlosigkeit, die er offen, ja absichtsvoll zur Schau trug, den günstigen Eindruck verdarb. Er konnte auch nicht anders.

Anton war es endlich, der über Alle hervorragte und für die Zier des Festes gegolten haben könnte, wenn er nicht zurückgezogen und stumm in einem Winkel geblieben wäre. Daß er überhaupt blieb, nachdem das Landvolk sich entfernt, scheint seltsam genug. Ihm wäre so 'was auch nicht in den Sinn gekommen; vielmehr hatte er, als der lange Zug sich emsig durch die weitgeöffneten Flügelthüren in den Saal drängte, seinerseits standhaft sich gegen den Strom gestemmt, um draußen zu bleiben, unter den Aermsten, Geringsten, Schüchternsten der Gemeinde. Dort jedoch hatte Tieletunke's Blick ihn erspäht und sie war es, die ihn herein geholt, mit ihm zu tanzen, während alle übrigen Tänzerinnen die Robott des Tages an derbe Knechte abtrugen. Er tanzte so leicht und wußte dabei seine Tänzerin so sicher zu führen, daß sie mehr flogen, als tanzten. Ottilie kam in diesem Schweben dem auf ihren Sieg spekulirenden Vater dermaßen belebt und feurig vor, daß er sich von Dankbarkeit zu Anton gezogen fand, als welcher durch sein Geschick die Reize der sonst kalten Dame in helleres Licht zu stellen gewußt. Mit einer vom Mittagstische schon schwer gewordenen Zunge sprach er ihn in der gewöhnlichen Liebkosungsformel: „Na,

Schlingel?" an, und ohne selbst recht zu wissen, was er that, befahl er ihm, beim herrschaftlichen Balle zu verweilen. Kaum war diese gebieterische Einladung ausgesprochen, als Ottilie von ihrem Tänzer zurücktrat, dem Vater einen fast zornigen Blick zuwarf, und sich unter die andern Frauenzimmer verlor.

Anton stand in peinvoller Lage da. Sein zarter Sinn ließ ihn die durch Ottilien zugefügte Schmach desto schmerzlicher empfinden, weil die ihr zuvorgegangene Auszeichnung ihn mit täuschenden Hoffnungen zu wecken begonnen hatte. Dem Befehle des Barons ungehorsam zu sein, wagte er nicht. So mußte der Arme verbleiben, wo er sich nur geduldet, wo er sich von ihr, um deren Willen allein er gern dort sein mögen, nicht gern gesehen wußte. Deshalb stand er stumm und unbeweglich im Winkel, neben den Musikanten. Als Einer derselben über Schmerzen in der linken Hand klagte, — es war ihm ein Glassplitterchen darin sitzen geblieben, von einer Flasche, die er vorgestern einem seiner Freunde am Kopfe entzwei geschlagen, — nahm Anton dessen Geige und strich statt seiner Ländler und Walzer herunter.

Gut, Anton, gut! rief jetzt Ottilie, die eben mit

Theodor an ihm vorbeisauſete; das iſt brav: jetzt tanzt ſich's noch einmal ſo ſchön.

Da legte Anton verdrüßlich die Geige gleich wieder weg und brummte: wer ſich aus der ihrem Benehmen gegen mich einen Vers machen wollte, der müßte mehr verſtehen, wie Brot eſſen.

Die Anweſenheit Theodors und der Abſtand zwiſchen dieſem und den übrigen Schülern, beſonders den Paſtorſöhnen, entging ſeinem Scharfblick eben ſo wenig, als des Onkel Naſus unterwürfige Aufmerkſamkeit für jenen jungen Herrn. Ohne die Gründe erforſchen zu können, durchſchaute ſein natürlicher Verſtand doch bald den Zweck und das machte ihn noch verbiſſener und mürriſcher, ſo daß er einige wohlgemeinte Anreden, wie Linz und Miez in ihrer nichtsſagenden Manier aufmunternd an ihn richteten, faſt undankbar hinnahm, ohne ihnen Folge zu geben.

Raſch verfliegt Stunde um Stunde des frühzeitig begonnenen Balles, bei dem ſämmtliche Theilnehmer ſich beſtens ergötzen, nur die drei ausgenommen, welche uns die wichtigſten ſind. Und die Hauptperſon dieſes Buches, ſein Held Anton, nachdem Ottiliens unwillkommenes Lob ihm auch jene Zerſtreuung weggeſpottet, welche er ſich durch Aufſpielen

zum Tanze bereitete, trachtet einzig und allein nach einem günſtigen Moment, wo es ihm gelingen möchte, unbemerkt von Onkel Naſus, zu entſchlüpfen. Deshalb ſucht er ſich, die Wand des großen Saales entlang, ſo feſt an die alten Tapeten gedrückt, daß er eine der darauf eingewirkten Figuren zu ſein ſcheint, langſam von einem Fenſter zum andern zu ſchieben, bis er dem allgemeinen Ausgang nahe kommt. Doch hier gerade muß der Baron ſitzen, mit Paſtor Karich und einigen anderen alten Herren, im halben Weinſchlummer zwar, aber aus dieſem doch von Zeit zu Zeit durch den Klang eines friſchgefüllten Glaſes aufgeweckt.

Da blieb ihm denn nichts übrig, als geduldig den ſchicklichſten Zeitpunkt zur Flucht zu erlauern. Er preßte, wie wenn er für nichts Anderes Augen beſäße, ſeine Stirn gegen die Fenſterſcheiben und ſtarrte hinaus in den dunklen Garten. Die Glocke des kleinen Kirchthurmes ſchlug eben die zehnte Stunde. Ihre Klänge, ſchwach herüberzitternd, miſchten ſich ſeltſam in den Tanzlärm des Saales. Beim letzten Schlage, den Anton mit dem Seufzer begleitete: ſchon zehn Uhr? richtete ſich dicht unter dem Fenſter eine weiße, weibliche Geſtalt empor.

Die Züge des Angesichts auszunehmen, verhinderte ihn die Helle, welche durch die im Saale brennenden Kerzen verbreitet, ihn blendete; aber aus ihren Bewegungen und mehr noch aus der beunruhigenden Ahnung, die ihn durchrieselte, glaubte er die braune Bärbel zu erkennen. Sie, aus der Dunkelheit des Gartens nach erleuchteten Räumen blickend, hatte leichteres Spiel und erkannte zweifellos ihn, den sie suchte. Sie gab ihm einen bedeutsamen Wink. Mit lebhafter, eindringlicher Geberde lud sie ihn zu sich. Das war kein Irrthum. Wolfgang hat richtig gesehen, dachte Anton, ich hab ihr gefallen, sie sucht mich auf. Kaum eine Minute lang währte der Kampf seiner Seele. Aber dieser Kampf zerriß ihm fast die Brust, ihm war, als ob Ottilie ihn fest halte, als ob sein Herz mit dem ihrigen verwachsen sei, als ob er jetzt, in diesem Augenblick der Prüfung, den Raum nicht verlassen dürfe, wo sie athme. Und doch trieb stürmische Sehnsucht ihn hinaus, der bezaubernden Verführerin zu folgen, wohin sie ihn lockte! Wie wenn er sich durch den Anblick seiner Geliebten schützen, kräftigen wollte, wendete er noch einmal seinen Blick nach den Tanzenden zurück: da sah er dicht hinter sich Ottilie an Theodors Seite, in

belebtem Geſpräch, wie Jener gerade nach ihm deutete und Ottilie mit ſpöttiſchem Achſelzucken darauf erwiederte. Das gab den Ausſchlag. Ohne länger zu zögern, wendete er ſich nun der Thüre zu, und erreichte, — unbemerkt von Allen, wie er glaubte, — die Weinlaube, über deren Spalier er eiligſt in den Garten kletterte. Halb bewußtlos ſtürzte er ſich der ihn Erwartenden entgegen, umfing ſie mit zitternden Armen und kam erſt wieder zur Beſinnung, als Bärbel ihn kräftig von ſich ſtieß. „Nix Buſſel! Nix zärtlich! Zu Lieb' iſt kein' Zeit; der Tod iſt kommen. Wolfgang laßt Dich rufen. Der liegt im Fuchswinkel und ſtirbt. Weil Du ihm verſprochen haſt, willſt zudrucken ſeinige Augen, muß ich Dich holen. Ich ſuche Dich ſchon ganzes Abend. Hurtig, nimm in die Hand Deine Beine und lauf'. Bärbel geht nit mit in Fuchswinkel; fürcht' ich mich vor Tod!" Kaum war dieſe Botſchaft in kurz ausgeſtoßenen, abgebrochenen Sätzen verkündiget, ſo ſtieg die braune Bärbel mit der Gewandheit eines Marders über die Weinlaube, um wieder den Weg durch den Schloßhof in's Freie zu gewinnen; denn einen andern Ausgang gab es aus dem mit hoher Mauer umgrenzten, zur Nachtzeit verſchloſſenen Gar-

ten nicht. Anton vermochte keineswegs, ihr so bald zu folgen. Von der jetzt eben noch geträumten, lebendigen Erfüllung lang- und bang-gehegter wilder Wünsche und Erwartungen in's Reich des Todes war der Uebergang zu heftig. Er, der weder Liebe noch Tod, weder Anfang noch Ende, anders als aus Ahnungen kannte, sollte nun, wo er in den Armen blühender Schönheit Aufschluß über seine eigenen Gefühle zu erringen und dadurch gewissermaßen Rache an Ottilie zu nehmen vermeint hatte, den schweren Gang zu einem Sterbenden antreten, dem er das Wort gegeben, nicht zu fehlen, wenn man ihn rufe?! Die volle Kraft reiner ungeschwächter Jugend, war nöthig, um in solchem Kampfe nicht zu unterliegen.

Ich hab's dem schwarzen Wolfgang versprochen! Weiter sagt' er nichts und schickte sich an, der braunen Bärbel Beispiel nachzuahmen. Doch sollten für ihn die schweren Prüfungen dieser Nacht sich drängen; er sollte, — dies war der Wille ewiger Mächte, — in ihr zum ganzen Manne reifen. Denn als er das Gestell des Weinlaubenspaliers erklettert hatte und schon im Begriff stand, durch dichtbelaubte Ranken sich windend, den Sprung hinab auf den Erdboden

zu machen, mußte er halb in der Luft hängen bleiben, weil unter ihm Bärbel, — die er längst auf raschester Flucht zum langen Samuel wähnte, — und dieser zur Seite Theodor standen. Der junge van der Helfft, vom Tanze mit Ottilien ein wenig aufgeregt, als er bemerkte, daß er zu bemerken beginne, wie sie „gar nicht so übel sei," hatte sich die väterlichen Lehren in's Gedächtniß gerufen, unter denen die fürnehmste dahin ausging: er möge sich um Gotteswillen von keiner jener Bettelbaroneſſen eine Schlinge um den Hals werfen lassen, weil so etwas dem „Projekt" schaden könne. Dieser Lehre wieder eingedenk in dem Augenblick, wo er zu spüren anfing, daß einige Neigung in ihm erwache, sich für die „Misère" des Liebenauer Balles bei Ottilien zu entschädigen, besiegte er solche flüchtige Neigung ohne Mühe und begab sich in's Freie, unter dem Vorwande, frische Luft zu schöpfen, was seinem Kopfschmerz gut thun würde. Ein böser Stern wollte, — (meine Leser werden, wie ich fürchte, lange warten müssen, bevor sie erfahren, was ich damit meine?) — daß er in die wilde Weinlaube trat, wie gerade aus deren Bogenwölbung Bärbel sich hernieder ließ. So dunkel war es nicht,

daß er nicht mehr gesehen haben sollte, als er zu sehen brauchte, um außer sich zu gerathen.

Fallen Engel vom Himmel herab, mich zu entschädigen für dieses elende, unsaubere Fest? rief er aus, und hielt die Zigeunerin mit beiden Händen. Was sie weiter mit einander gesprochen oder verabredet, können wir nicht verrathen. Sicher ist nur, daß Anton über ihnen baumelnd, in Bärbels Händen flimmernde Goldstücke klingen hörte. Schon fürchtete er, nicht länger in der Schwebe ausdauern zu können und zwischen beide stürzen zu müssen, wie ein Felsstück, welches vom Berge abgelöset, zwei Rehe trennt, — als aus der Hausthür Onkel Nasus sammt Begleitung der männlichen Hälfte des Balles mit Kerzen und allerlei Stärkungsmitteln trat, nach dem hochgeehrten jungen Gaste und dessen Befinden zu schauen. Bärbel verschwand mit unbegreiflicher Schnelligkeit. Theodor wendete sich eiligst den Suchenden zu, die ihn umringten und durch die Nachricht seines Besserbefindens entzückt, ihn wieder in's Schloß zogen.

Anton gelangte zur Erde, und diese mit rüstigen Füßen betretend, wanderte er, von unbeschreiblichen

Empfindungen getrieben, dem verrufenen Fuchswinkel zu.

Zehntes Kapitel.

Anton erfährt, was der Tod sei.

Ich bin öfter im Fuchswinkel gewesen, lieber Leser. Ich kenne die Wege und Schliche, die durch Dick und Dünn, durch Urwald und Gehege, durch Tannenschonung und junges Laubholz dahin führen, recht gut; weiß aber doch nicht, ob bei Nacht, besonders jedoch in einem Seelen- und Körper-Zustand wie Anton's, ich mich zurecht gefunden haben würde?

Er fand sich zurecht. Ohne daran zu denken; ohne sich nur umzuthun nach dem Pfade, der links, rechts, über Gräben, durch stachlichte Brombeerhecken führte, traf er ihn, wie der junge Wandervogel, vom Instinkt gezogen, den Weg findet in Länder, die ihm gar noch fremd sind. Sinnenglut und gekränkte Eitelkeit, Neugier und Todesgrauen, Eifersucht und Wehmuth stritten in ihm um die Herrschaft. Er sollte den unzugänglichen, von Menschen gemiedenen Waldwinkel wieder betreten, wo er zuerst um seiner Mutter jammervolles Ende geweint. Und den fast gefürchte

(Eduard) ſelbſt und zwiſchen ihren beiden Müttern bänge?

Aurel wollte anfänglich mit der Sprache nicht heraus: Du erweiſeſt mir ſo viel Treue und Liebe, ſagte er; Du opferſt Dich für mich auf; wenn ich lebe, hab' ich es Dir zu danken; warum ſoll ich Dir Kummer machen?

Kummer haſt Du mir gemacht, ſeufzte Eduard, da ich Dich in Gaule zum erſten Male ſah, und der drückt mich die ganze Zeit her. Jetzt haſt Du mich lieb und biſt gut gegen mich, jetzt kannſt Du mir die Wahrheit geſtehen. Erfahren muß ich ſie ja doch einmal, und wenn ſie nun ſchon noch ſo betrübt ſein mag, von Dir werd' ich ſie lieber hören, als von fremden Menſchen. Vielleicht iſt ſie gar nicht ſo ſchlimm, wie ich mir's denke.

Schlimm genug iſt ſie ſchon, nahm Aurel wieder das Wort. Indeſſen darin haſt Du Recht, daß Du ſie doch einmal erfahren mußt. Da bleibt ſich's am Ende gleich, ob heute oder über's Jahr. Nur laſſe Deine Mutter nicht vor der Zeit merken, daß Du mehr weißt, als Du wiſſen ſollſt. — Sie und die meinige waren ſonſt Freundinnen und ganz vertraut mit einander. Wie meine Mutter als junge Gräfin mit ihrem Gemahl, meinem Vater, in Gaule anlangte, beſuchte ſie zuerſt Deine Mutter in Schwalbendorf, die damals an den

alten Baron Schwalbenau verheirathet ihr freundschaftlich entgegenkam, sehr vergnügt über den Zuwachs an Geselligkeit. Denn sie hatte bis dahin wenig Umgang gehabt, außer Eurer Pastorin. Da hat es denn ein ewiges Hin- und Her-fahren und laufen gegeben. Vater spricht noch jetzt davon mit Mißfallen, weil er sich mit dem alten Baron nicht vertrug und selten Theil an diesen Zusammenkünften nahm. Aber Deine Mama scheint sich mit ihrem brummigen Herrn auch nicht besonders vertragen zu haben, wenigstens soll ihr schon zu jener Zeit ein junger Wirthschaftsbeamter Namens Walter nicht unangenehm gewesen sein. Auch setzte sie beim Baron durch, daß dieser Herr Walter die erledigte Verwalter-Stelle bekam, wofür er denn natürlich äußerst erkenntlich gewesen. Die Pastorin und auch meine Mutter hatten so viel Mitleid mit der von ihrem Brummbär gequälten Baronin, daß sie über das Verhältniß zum Verwalter die Augen zudrückten und sich lieber Nichts davon wissen machten. Im Ganzen ist's auch, wie Mutter heute noch versichert, so anständig in Schwalbendorf zugegangen, und die déhors sind so vorsichtig beobachtet worden, daß nichts Scandalöses vorfiel. Zum Unglück starb der alte Baron, und Deine Mutter, welche zugleich eine entfernte Blutsverwandte von ihm gewesen, wurde seine einzige Erbin. Dadurch gelangte sie denn in den unumschränkten Besitz des herr-

lichen Gutes — und ihrer Freiheit. Meine Mutter hat ihr Himmel und Hölle vorgestellt, sie möge sich diese Freiheit bewahren. Was die Pastorin für eine Rolle dabei gespielt, weiß ich nicht. Die Streitigkeiten haben ein halbes Jahr hindurch gedauert. Unserer Mütter Freundschaft ist von Tage zu Tage kälter geworden, und eines Morgens ist ein Schreiben angelangt, worin gemeldet wurde, die Baronin habe sich mit Herrn Walter trauen lassen. Seitdem haben die zwei intimen Freundinnen sich nicht mehr gesehen. Meine Mutter hat, wie sie selbst bekennt, häufig auf dem Sprunge gestanden, hinüber zu laufen; aber Vater hat es ihr streng untersagt. Zwischen Gaule und Schwalbendorf fand keine Verbindung mehr Statt, und der Besuch, den Du mit Deinem Lehrer machtest, war wieder das erste sichtbare Lebenszeichen von dort. Deshalb hat es auch meine Mutter so heftig erschüttert. Nun weißt Du, lieber Eduard, was ich gegen Dich hatte. Oder eigentlich nicht gegen Dich (denn was kannst Du dafür?), nur gegen Deine Herkunft. Jetzt bekommt die Sache ein anderes Gesicht. Erstens schon durch uns Beide. Weder mein Vater noch meine Mutter werden verleugnen wollen, was wir Dir, Du guter Junge, schuldig sind. Dann — und das giebt den Ausschlag — hat Dein Vater durch sein Benehmen als Patriot die beste Meinung für

sich hervorgerufen. Er ist, wie ich weiß, mit unerschütterlicher Bravour draufgegangen und war vor meiner Verwundung schon zum Kreuze vorgeschlagen. Bleibt er am Leben, so kommt er als Ehrenmann heim; bleibt er auf dem Schlachtfelde, so ist Deine Mutter die Wittwe eines Helden. Und in beiden Fällen werden meine Eltern den Weg von Gaule nach Schwalbendorf wieder finden. Was die Söhne betrifft, versteht sich's ohnehin von selbst.

Aurel, erschöpft vom langen Sprechen, legte den Kopf in die Kissen zurück und reichte dem Hörer die Hand, die dieser an seinen Mund preßte, sie mit Thränen benetzend. Reden konnte Eduard nicht, es ging zu viel in ihm vor. Beide bemerkten nicht, daß der Wundarzt unterdessen eingetreten war und die stumme Scene betrachtete.

Was sind das für Streiche, Herr Lazareth-Inspector? Treibt man derlei Kurzweil am Lager eines Reconvalescenten, der Ruhe so nöthig hat, wie ein Säugling der Mutter Brust? Ich glaube gar, er ist ohnmächtig geworden? Reitet Euch denn der Teufel, Ihr Jungen? Wißt Ihr nichts Klügeres zu thun, als zu heulen, während die Franzosen auspacken und sich zum Abmarsch rüsten, in Folge eines eben abgeschlossenen Waffenstillstandes, der Breslau neutral macht und in unsern

Herzen die Hoffnung nährt, Oesterreich werde bald aufhören, es zu sein? Hurrah sollt Ihr rufen, nicht weinen wie alte Spitalweiber!

Die wichtige Neuigkeit des Tages belebte den Kranken auf's Neue, der mit unzähligen Fragen in Herrn Böhm eindrang, daß dieser ihm wiederholentlich Schweigen gebieten mußte.

Eduard nahm weniger Theil daran, ihn bewegte noch zu sehr seiner Mutter Geschick. Doch fühlte er sich leichter, nachdem der düstre Schleier gelüftet war, der ihm die Geheimnisse des Vaterhauses verhüllt hatte. Die Phantasie eines dreizehnjährigen Knaben ist unerschöpflich in erfinderischer Selbstquälerei, wenn sie einmal diese traurige Richtung nahm; diese hatte auch ihn auf die abenteuerlichsten Muthmaßungen geleitet, die sein Herz drückten. Jetzt wußte er zwar, daß weder seiner Mutter noch ihm Ansprüche gebührten auf freiherrlichen Stand, daß nur höfische Schmeichler (die sogar an einem Schwalbendorfer Hofe nicht ausbleiben!) ihn baroniſirt; daß er kurzweg „der kleine Walter" sei. Und damit war's gut.

Wenn's weiter Nichts ist! sagte er; dachte ich doch Wunder . . . .!

Und er wurde wieder ein harmloser Junge, bis auf die wenigen Stunden, in denen Sidonicus Bild vor ihm erschien.

Es liegt, wie wir schon oben äußerten, im Knaben, kurz bevor er Jüngling wird, eine ganze Welt wunderbarer Vorgefühle und Ahnungen, die sich gern mit unbestimmtem Sehnen an ein — gewöhnlich älteres, höher stehendes weibliches Wesen halten. Bei persönlichem Zusammentreffen nehmen sie den Ausdruck jener ausgelassenen Munterkeit an, welche die Flegeljahre bezeichnet. In die Ferne jedoch und aus der Ferne geben sie nicht selten in wehmüthiges Schmachten über. Derselbe Junge, der den herablassendsten Scherzen und Neckereien einer stattlichen Dame Nichts entgegenzustellen wußte, als verlegene Tölpelei und bengelhafte Wildheit, wird sanft und weich, sobald er, weit von ihr, an sie denkt.

Und nun gar neben dem Lager ihres Bruders, der ihr so ähnlich sieht, den er so lieb gewonnen, der ihn so lieb gewann! — Nehmen wir's dem Eduard für ungut, daß er seinem Stubengefährten anrieth, sich, sobald Böhm und die Wunden gestatten möchten, nach Gaule bringen zu lassen und in reiner Landluft sich rascher zu erholen? Ach, er gab ja den Rath gewiß nicht, um Aurel los zu werden, um ihn nicht mehr pflegen zu dürfen. Gewiß nicht! Er meinte im Gegentheil, Aurel sei schon so sehr an ihn gewöhnt, daß er ihn nicht entbehren könne, und daß er ihn mitnehmen werde. Doch davon wollte der jugendliche Krieger Nichts wissen.

Sobald es irgend möglich, rief er begeistert, meld' ich mich genesen und trete wieder ein. Soll ich etwa nicht dabei sein, wenn unsere Truppen in Frankreich einrücken? Das wär' noch schöner. Ich brauche Revanche für meine Wunden — und für meinen armen Zucker, den ich mußte fallen sehen unter den feindlichen Säbeln.

Von solchen Exclamationen wurde denn auch Eduard fortgerissen, Sidonie zu vergessen und sich mit reger Einbildungskraft neben Aurel auf Schlachtfelder zu versetzen, wo er um sich schlug und schoß, daß es eine rechte Lust war. In seinem Alter versucht man's gern und rasch mit den verschiedensten Ständen und Lebensberufen. Man wechselt, je nachdem die Wogen des Blutes höher oder niedriger, voller oder schwächer schlagen. Ein lebhafter Knabe kann es binnen zehn Stunden leicht auf Zehnerlei bringen. Schreiber dieser wahrhaftigen Geschichte besinnt sich recht gut, im Verlaufe einer einzigen Stunde: Pastor, herrschaftlicher Lanzer, unüberwindlicher General und städtischer Spritzenmann gewesen zu sein; als Erster vor den staunenden Fröschen am kleinen Teichlein gepredigt, als Zweiter verschiedene Course durch die Gartenbeete gemacht, als Dritter einem unzählbaren Distelheere in der die Eisgrube umgebenden Wüstenei die Köpfe abgesäbelt, endlich als Vierter aus dem Schlauche der Gartenspritze viele Pflanzen unter Wasser, den Gärtner dadurch in

Zorn versetzt zu haben. Freilich war besagter Schreiber in jener Stunde um drei Jahre hinter unserm gegenwärtigen Eduard zurück. Aber das macht keinen sehr bedeutenden Unterschied. Wer die gehörigen Anlagen besitzt, bringt ähnliche Kreuz- und Quersprünge der Phantasie nicht blos mit dreizehn und dreißig Jahren, — er bringt sie bei Gelegenheit noch mit sechszigen zu Stande. Wie wollte man auch sonst Romane schreiben, denk' ich?

Sie steckten gerade im heftigsten Bataillenlärm und schlugen sich mit den jungen Garden herum, nachdem sie die alten völlig vernichtet hatten, da ging die Thüre auf, und Eduard's Mutter trat herein. (Weshalb soll ich's verschweigen: Findeklee hat nur auf den Abmarsch der feindlichen Armee gelauert, um einen Boten hinaus zu senden mit zweckdienlichen Berichten.) Die gute Frau feierte den Sohn ihrer ehemaligen Freundin in vollen Tönen; sie pries das Verhalten des übrigen mit gerührter Zärtlichkeit; sie ließ allen patriotischen Empfindungen und Hoffnungen freien Lauf; aber sie verhehlte auch nicht ihre entzückte Bewunderung für den Edelmuth des Colonel, von dem sie nicht ausführlich genug hören konnte. Als Aurel den Wunsch laut werden ließ, man möge doch die Seinigen von seiner Rettung benachrichtigen, gab sie zweideutige Antworten; doch ihre Beschreibung, wie schwierig es sei, sich auf der

Landstraße durch die Truppen zu stehlen, verbunden mit der Unruhe, in welcher sie etwas Außerordentliches zu erwarten schien, deuteten darauf hin, daß es bereits geschehen sei. Alle sahen — mit sehr verschiedenen Empfindungen — der Ankunft gräflicher Familie entgegen.

Eduard begriff schon, daß von diesem ersten Wiedersehen die zukünftige Stellung der Häuser Gaule und Schwalbendorf gegeneinander abhänge; er sagte sich dabei, daß er mit seiner kleinen Person zum entscheidenden Vermittler werden könne. Er nahm sich vor, den Platz am Lager des Verwundeten zu behaupten, sich seine Rechte an Aurel nicht streitig machen zu lassen, sogar von Sidonie nicht! Dabei versäumte er nicht scharf hinzuhorchen, wie der junge Graf die Gattin des vormaligen Verwalters anreden werde. Ob „Madame Walter?" Ob „Frau Baronin?" Er zitterte vor der Letzteren, denn diese hätte bedeutet, sein Vater solle ignorirt bleiben. — Das Gespräch nahm eine solche Wendung nicht, oder Aurel wußte sie geschickt zu vermeiden. Es gab im Ganzen einen schwülen Tag für Eduard Walter.

Desto erfrischender fiel der Abend aus.

Zuerst kam Böhm, diesmal die unausbleibliche Nelke der Mutter seines „kleinen Lazareth-Inspectors" darreichend, mit günstigen Wahrnehmungen fortschrei-

tender Heilung und mit freudigen Nachrichten. Ein Bekannter „vom Dome" war drüben im Oesterreichischen, in Johannisberg gewesen, hatte sich mühsam durch Blücher's Vorpostenkette zurück gewunden und brachte zuversichtliche Erwartungen mit, von kaiserlichen Officieren in ihm erregt. „Die Stimmung sei herrlich; Niemand zweifle mehr!"

Sodann stellte sich Findeklee freudig ein mit verspäteten Briefen des Hauptmann Walter, den der König als solchen ehrenvoll bestätiget hatte.

Aurel wünschte herzlich Glück und nickte Eduard zu: siehst Du, wie ich Dir sagte!

Ein Geräusch im Nebenzimmer wurde vernehmbar, die Stimme der Wirthin drang durch, Findeklee ging den Kommenden entgegen — die Gräfin und ihre beiden Töchter wollten sich schluchzend, jauchzend auf Aurel stürzen; Böhm stellte sich zwischen sie und dessen Lager. In der Rechten hielt er ein Bündel Charpie, in der Linken ein frischgeschmiertes Heftpflaster: Der Ersten, die ihn anrührt, kleb' ich das über die Augen; der Andern, die ihn anschreit, stopf' ich das in den Mund. Drei Schritt vom Leibe, Euer gräfliche Gnaden, sonst wird der alte Böhm ungnädig; hier hab' ich zu befehlen!

Sie gehorchten ihm auch. Aber umarmt mußte doch werden. Also kam Eduard an die Reihe, den sie

ten ſchwarzen Wolfgang, deſſen Erſcheinung ihn damals erweckt und milderen Gefühlen zugewendet, den ſollte er jetzt ſterbend finden, wenn anders Bärbel, — jene verabſcheuungswürdige Schöne, — ihm Wahrheit geredet? Einem Sterbenden ſollte er die Augen zudrücken, er, Anton, der noch kein Thier ſterben geſehn, geſchweige denn einen Menſchen?

„Ob der Tod wirklich erſcheint, wenn er Einen abholt? Ob ich ihn wahrhaft vor mir ſehen werde, den leibhaftigen lebendigen Tod?“

Das waren Fragen, mit denen unſeres Freundes kindiſch-unſchuldige Unerfahrenheit ſeinen ſonſt ſo ſcharfen, richtigen Verſtand gleichſam übertölpelte. Bis er ſich dann wieder ſelbſt zurechtwies und über eine Baumwurzel ſtolpernd ausrief: warum nicht gar? den Tod ſieht man nicht, den fühlt man nur.

Je näher Anton der bewußten Stelle kam, deſto langſamer ward ſein Schritt, deſto leiſer trat er auf. Der Gedanke an die Mitternacht, an die Geiſterſtunde, die, wo nicht ſchon angebrochen, ganz nah' ſein mußte, regte ſich in ihm. Da vernahm er dumpfes Stöhnen; es ſchien von dem Platze auszugehn, auf dem er ſelbſt gelegen, als der ſchwarze Wolfgang ihn aufgefunden.

herzten, drückten und abküßten, wo und wie ſie konnten, alle drei; — Sidonie auch. Erſt als der total zerzauſete Junge ſich ihnen entwunden, erblickte die Gräfin ſeine Mutter. Vierzehn Jahre ſind vergangen, wo ſie ſich nicht geſehen, ſich gemieden. Als hübſche Frauen haben ſie ſich getrennt. Sie haben ſich ſehr verändert, Beide! Kaum würden ſie ſich erkennen, gingen ſie unvorbereitet an einander vorüber. Die ſchlanke, zarte Gräfin iſt dick geworden, gleich einer wohlhäbigen Brauers- oder Bäckersfrau. Die friſchblühende Baronin hat ſich abgehärmt, ihr verkümmertes Antlitz trägt unverkennbare Spuren innerer Leiden. Das konnte Niemandem entgehen, am wenigſten der Gräfin, die zur Zeit ihres vertrauten Umgangs die Freundin ſtets um jene unverwüſtlich heitere Laune, um den ſich immer gleich bleibenden Frohſinn beneidet hatte.

Clementine! rief ſie theilnehmend und breitete beide Arme aus.

Aurelie! rief Eduard's Mutter, — (denn die Gräfin führte auch den Taufnamen ihrer älteſten Tochter) — Aurelie? — Es klang wie Frage, wie Zweifel, wie Hoffnung.

Die Kinder horchten auf, was nun ihre Mutter ſagen, was ſie thun werde. Aurel ſchob den Wundarzt ein wenig bei Seite, um freien Blick zu gewinnen.

Eduard wagte nicht zu athmen. Sidonie hatte ihre Hand auf seinen Kopf gelegt, und er fühlte ihr Zittern. Aurelie (die Tochter) mild und weich wie immer und (wenn ich ihr nicht Unrecht thue) jetzt noch mehr wie sonst durch die nach Gaule gedrungene Kunde vom Tode des brüderlichen Begleiters und Lehrers, füllte die peinliche Pause mit einem guten Worte aus; sie sprach: In einer großen Zeit, wie diese, worin wir leben, müssen kleinliche Rücksichten verschwinden, der Tod klopft an die Thüren und ruft „Versöhnung!"

Die Gräfin wußte wohl, was damit gemeint war, und daß es nicht blos den Lebendigen galt. Sie drückte die Tochter an die Brust und hielt sie lange umschlungen, dann zog sie Clementinen mit in ihre Umarmung und flüsterte Beiden zu: Versöhnung!

Eduard streifte Sidoniens Hand von seinen Locken, zog sie an die Lippen, küßte sie, legte sie dann wieder hinauf, doch ohne sie loszulassen.

Und Böhm brummte: da mag der Teufel ordentlich verbinden, Graf, wenn Sie nicht ruhig liegen. Er jagte gebieterisch alle Anwesenden hinaus, wo sie in Rindeklee's Zimmer verweilen mußten, bis er ihnen die Rückkehr zum Kranken gestattete. Da war denn der Candidat auch dabei und empfing seinen Theil an Dank und Lob. Comtesse Aurelie war besonders freundlich zu ihm und sprach so lange von seinem auf

dem Schlachtfelde gebliebenen Universitätsfreunde, daß endlich er und sie weinten. An Thränen mangelte es überhaupt nicht: Aurel's und Eduard's Mütter gaben reichliche Beiträge zur salzigen Fluth. Unser Held war nicht abgeneigt, mit fortzuschwimmen, hätte Sidonie ihn nicht recht eigentlich an den Haaren zurückgezogen, denn sie ließ das Vergnügen, worin die allgemeine Versöhnung sie versetzte, in Neckereien aus, wie sie überhaupt eine Art scherzenden Robolds war.

Zunächst wurde nun Böhm befragt, in welcher Zeit er den jungen Grafen völlig auf die Beine zu bringen hoffe. Er versicherte, daß dies vor Ablauf einiger Monate nicht zu machen sei. Aurel knirschte vor ungeduldiger Kampfbegier, Eduard freute sich der Aussicht auf längeres Beisammenbleiben. Die Gräfin wurde mit ihren Töchtern einig, daß unter solchen Umständen sogleich nach Gaule zurückgereiset und dem guten Glück so wie der Laune ihres Tyrannen anheimgestellt werden müsse, ob und wann sie den Sohn wiedersehen dürften. Wurde sie auf ihrem Landgute vom anwesenden Gemahl festgehalten, so wurde es Clementine Walter auf dem ihrigen durch den abwesenden, den sie als Führerin der Wirthschaft zu vertreten hatte. Beide begnügten sich also, das Hauswesen ihrer Söhne mit Allem auszustatten, was für den Reconvalescenten und dessen Pfleger angenehm, wie ersprießlich sein konnte. Mütter

wie Schwestern brachten den folgenden Tag mit Einkauf und Zusammentragung vielfältiger Vorräthe, den Abend in heitrer Stille am Lager sitzend zu und sagten dann zärtlich Lebewohl, weil sie am nächsten Morgen die Stadt verlassen mußten.

Findeklee machte ihren Führer. Eduard gab ihnen das Geleite über die schlechte Treppe. Sidonie ging die Letzte. An der Hausthür wendete sie sich, von den Uebrigen ungesehen, noch einmal nach ihm zurück: Eduard, sorge für meinen Bruder! Dabei gab sie ihm einen Kuß auf die Stirn. Und er warf sich mit beiden Armen um ihren Hals, daß sie beinahe daran erstickt wäre, ja, daß sie ihn förmlich abschütteln mußte, um nur wieder Luft zu schöpfen. Junge, was hast Du? fragte sie. Er vermochte nicht zu antworten und starrte ihr noch lange durch die Finsterniß der kaum beleuchteten Gasse nach, ehe er sich so weit erholt hatte, daß er wagen durfte, sich vor Aurel zu zeigen.

Daß er sich von jetzt an dem Freunde mit verdoppelter Sorgfalt widmete, ist sehr natürlich. Es wäre auch löblich zu nennen, hätte nicht der Schulbesuch darunter so sehr gelitten. Findeklee besaß die Kraft nicht, seinen Eleven zu beherrschen. Dieser beherrschte ihn. Er ließ den Lehrer studiren und leistete Gesellschaft am Krankenlager. Der Stoff des Gespräches ging dort nicht aus. Aurel redete von Krieg und Sieg, Eduard

von Sidonien. Gleichwohl kamen die verſäumten Lehrſtunden dem Knaben anderweitig zu Gute. Was der junge Graf durch vielfachen Verkehr mit den erſten Familien der Provinz vor dem in Schwalbendorf aufgewachſenen Eduard an Lebenseinſicht und Sicherheit ſchon voraus hatte, das ging nun gewiſſermaßen auf Letzteren über, wurde ſein Eigenthum; wie denn Knaben von keinem Lehrer ſo willig Belehrung und Beiſpiel auf ſich wirken laſſen, als von Jünglingen, die ſelbſt noch halbe Knaben ſind, und die ihnen, eben weil ſie ihnen noch nahe ſtehen, leichter einzuholende und bald erreichbare Vorbilder ſcheinen. Durch Herrn Findeklee hätte unſer Eduard niemals auch nur entfernte Begriffe erhalten von Verhältniſſen und Dingen, die dem jungen Grafen geläufig waren, die dieſer, ſo zu ſagen, am Schnürchen hatte; Verhältniſſe und Dinge, welche eine höhere geiſtige Weltanſicht allerdings mißachtet, vielleicht mit vollem Rechte geringſchätzt, welche jedoch bei hundert Vorfällen und Gelegenheiten ſich tückiſch rächen an Demjenigen, der ſie ignoriren wollte. Mag in früheren Zeiten zu viel Sorgfalt verwendet worden ſein auf äußerliche formelle Erziehung, ſicher geſchieht in der gegenwärtigen durchſchnittlich zu wenig dafür. Es wäre manchem Viel- und Vielerlei-Wiſſer gar dienlich und förderlich, beſäße er daneben auch ein klein wenig feine Lebensart. Doch das möchte hingehen, wenn ſie

nur dem Gelehrten mangelte. Daß aber viele junge Leute darnach ſtreben, ihre geiſtige innere Leerheit mit geſelliger Flegelei im Gleichgewichte zu erhalten, iſt ein trauriges Vermächtniß und fortdauerndes Erbſtück jener Epoche, in welcher unſere Erzählung beginnt. Deutſche Vaterlandsliebe, Franzoſenhaß und Verachtung geſellſchaftlicher Formen und Rückſichten wurde als eine unzertrennbare Dreieinigkeit ausgeſchrieen. Die Lehre fand unzählige Anhänger, weil ihre Anwendung manchen läſtigen Zwang aufhob und „ungenirte Bequemlichkeit" verſprach.

Aurel's Heimath wäre für ſeine erſten Knabenjahre eben auch keine Hochſchule feiner Sitten geweſen, hätte er nicht zeitig erlernt, ſich dem rohen, faſt bäueriſchen Vater zu entfremden, an Mutter und Schweſtern hängend, die ihn dann, als er mit dem ſel. Zucker nach der Stadt zog, ihren vornehmen Freundinnen anempfahlen. Der Hochgeborene Herr Papa hatte ſich niemals um etwas Anderes bekümmert, als um ſeine Pferde und Ochſen, wollte für Nichts weiter gelten, als für einen „tüchtigen Wirth." Nur, daß er dies im edleren Sinne nicht ſein konnte; daß ihm Kenntniſſe und Einſicht mangelten, den alten, eingerotteten Schlendrian des Ackerbaues aufzugeben und Nachbarn wie Inſaſſen durch intelligentes Beiſpiel vorzuleuchten. Er ließ es gehen, wie es bei ſeinem Vater und deſſen Vater gegangen;

fluchte viel im Hofe herum, zankte mit Mägden, schlug in die Knechte, schnauzte den Verwalter an und ritt nebenbei, landesüblichem Ausdrucke gemäß „den Judenwieß;" will sagen: er trieb fortwährenden Vieh- und Pferdehandel, wo er beim entschiedensten Willen, Käufer und Verkäufer über's Ohr zu hauen, seine eigenen Ohren nicht immer glücklich salvirte. Im steten Verkehr mit Leuten von diesem Geschäft war ihm gar Manches von deren Betragen eigen geworden, und er durfte, seinen angeborenen Rang bei Seite, für einen rohen, gemeinsprechenden, mit pöbelhaften Manieren reich ausgestatteten Grobian gelten, für welchen ihn denn auch seine Standesgenossen gern gelten ließen, sobald er ihnen den Rücken wendete.

Der Sohn wich dem Vater möglichst aus. Wie er seiner Mutter ähnlich sah, ahmte er schon als kleines Kind nur diese nach und mied den schnaubenden Bramarbas, der oft wiederholte: Es ist, Gott straf' mich, eine Confusion vorgegangen; Sidonie hätte sollen ein Junge werden und der Bengel ein Mädel! Darin lag viel Wahrheit, wie ein Mädchen so zart sah Aurel aus. Desto mehr hatte es auch allseitig überrascht, ihn ernsten Willens die Waffen ergreifen zu sehen, in einem Alter, welches beinahe um zwei Jahre hinter dem gesetzlichen zurückblieb. Der alte Graf hatte all' seinen Einfluß

auf ehemalige Regimentskameraden aufbieten müssen, des Knaben Einkleidung durchzusetzen. Doch ließ er sich dabei keine Mühe verdrießen, denn er sah doch nun „zum Schockschwerenoth, daß der milchsuppige Zierbengel ein Kerl sei und kein Weibsbild.“ Uebrigens machte er sich so wenig aus ihm, wie aus den beiden Schwestern, von denen höchstens Sidonie ihm bisweilen eine zärtliche väterliche Aeußerung abgewann, welche jedoch immer mit Liebkosungen eines gut gelaunten Zugehörigen sehr nahe verwandt blieb, deshalb auch nicht provocirt wurde. Wenn also unter solchen Familienverhältnissen Aurel für einen durch Mutter und Schwestern zwar wohlerzogenen, doch auch verhätschelten Sohn betrachtet werden mußte, so verdankte er andererseits der eigenthümlichen Stellung zum Vater eine frühentwickelte Kraft und selbstständige Besonnenheit. Durch des Erziehers Eintritt in's gräfliche Haus zu Gaule, durch dessen Intimität mit Aurelien, durch sein Benehmen gegen Aurel, den er nicht wie einen elfjährigen Knaben, sondern wie einen jüngeren Genossen vertraulich behandelte, durch ihre Uebersiedelung nach der Stadt war diese Selbstständigkeit stündlich gewachsen, hatte sich neben Zucker's zierlicher Festigkeit immer mehr entfaltet und war dann, als der Lehrer blutend vom Pferde sank und sterbend dem Jüngling Lebewohl zurief, zur völligen Reife gediehen.

Der junge Graf Minder durfte wohl, seinem niedlichen Mädchengesichte in's Gesicht, sich vor dem Spiegel als ein Mann begrüßen, wenn auch der Bart noch fehlte.

Es ist ein wirklicher Mensch aus dem wirklichen Leben, der jetzt, wo ich es unternehme, einem aus dem Grabe heraufbeschworenen Bilde frische Farben zu leihen, mir ähnliche Erinnerungen aus der eigenen Jugend erweckt. Und ich sehe ihn deutlich, wie er dem lauschenden Eduard zulächelt, wenn dieser andächtig achtet auf jedes freundlich gesprochene Wort, auf jede feurige Ermunterung, auf jeden schelmischen Blick. Ließe sich die Lancaster'sche Lehrmethode — aber nicht allein in Schulzimmern, auch im Allgemeinen — durchführen, dann dürften mitunter Resultate erzielt werden, die an Hexerei grenzen müßten. Was bis jetzt privatim dafür geschieht, wendet sich meistens denjenigen Gegenständen zu, in welchen rasche Fortschritte nicht gerade wünschenswerth scheinen. Zum Theil war dies auch der Fall bei Aurel und Eduard, und Herr Findeklee mit all' seinen löblichen Eigenschaften keineswegs der Mann, um bedächtig auszugleichen, was der kindische Glaube an des jungen Grafen Unfehlbarkeit in Eduard's Gemüthe aufregte. So kam diesem, wie schon erwähnt, sein Krankenwärterdienst theils zu Gute, theils faßte manches Körnlein wilden Samens in seinem Herzen

Wurzel. Unkraut aber, wie Manche von uns aus Erfahrung wissen, wuchert schnell.

Als Aurel, durch die Macht gesunder Natur und des redlichen Böhm's Nachhilfe über alle Erwartung geschwind hergestellt, nach kurzem Aufenthalte bei den Seinigen wieder in's aktive Heer eintreten konnte, blieb Eduard, vom heißen Abschiede gänzlich auseinander geschmolzen, in Betrübniß aufgelöset, zu jeglicher Aufrichtung unfähig, für Trostgründe unempfänglich bei Findeklee zurück, wodurch diesem das Leben zur furchtbarsten Qual gemacht wurde, denn der arme Candidat wußte um Gotteswillen nicht, was er mit dem Jungen beginnen sollte. Die Lehrer im Gymnasium wußten es eben so wenig. Nur, daß es wie gesagt im Ganzen und Großen eine Zeit der Unruhe, der Besorgniß, der Begeisterung, der Hoffnung war, deren Fieber durch Europa zitterte und wogte, daß man es deshalb mit dem Einzelnen nicht so streng nahm, nur dieser Umstand rettete den aus dem Geleise gewichenen Schüler vor schimpflicher Verweisung aus der Schule.

Doch schon war der Sommer geschieden mit seiner schlaffmachenden Hitze, schon waltete erfrischender Herbst und brachte Sieg auf Sieg. Jeder Tag verkündete in fliegenden Blättern, die glänzenden Schmetterlingen gleich den kühlen Oktober durchflatterten, ihn zum blüthenreichen Frühling machten, Deutschlands Befreiung.

Wolfgang, biſt Du hier? fragte Anton mit zitterndem Tone. Das Stöhnen ſchwieg und eine heiſere Stimme erwiederte: „ja, hier!“ Alſobald knie'te Anton neben dem Kranken, deſſen Hals er ſanft umſchlang, deſſen Haupt er vorſichtig emporhob und ſtützte.

Und Wolfgang redete: „Gut, daß Du kam'ſt; es iſt die höchſte Zeit. Ich werde leichter ſterben, wenn Du bei mir biſt. Nun iſt's aus, Korbmacher. Ich hab' meinen Willen: die braune Bärbel hat dem ſchwarzen Wolfgang den Reſt gegeben; ſie und der Brantwein. Nimm Dich vor beiden in Acht. Sie ſagte immer, ſie liebe mich? Aber ſterben wollte ſie mich nicht ſehen. Sie meinte, das wäre „grauslich.“ Sie mag Recht haben. Ich verzeih' ihr, nur weil ſie Dich ſchickte. Zum Leben war ſie mir lieber; zum Sterben kann ich Dich beſſer gebrauchen: Du biſt gut; ſie iſt ſchlecht; noch ſchlechter als ich.“

Armer Wolfgang, ſchluchzte Anton, ſich und ſeinen eigenen Jammer vergeſſend; warum ſuchteſt Du nicht eine Ruheſtelle in einem friedlichen Hauſe? Warum ſchleppteſt Du Dich nicht bis zu uns? Gern hätt' ich Dir mein eigenes Lager als Krankenbett ein

In jeden Palaſt, in jede Hütte, in jedes Herz drang erhebende Kunde. Sie erhob auch den Knaben, erhob ihn um ſo freudiger, weil ſeine Mutter mit den Briefen des Vaters ihm Briefe Aurel's zuſchickte, die ſie zu dieſem Zwecke von der Gräfin empfing, und worin ſeiner nie vergeſſen war. Der Vater führte bereits ein Bataillon, der junge Graf unterzeichnete „Lieutenant.“ Beide befanden ſich wohl, Stahl und Eiſen hatten ſie verſchont. Keine Sendung aus Schwalbendorf, die nicht ein Blättchen mitbrachte, worauf die Gräfin und ihre Töchter liebevolle Grüße und Küſſe für Aurel's Pfleger beſtellt hatten. Und Sidonie unterſtrich obenein die Küſſe noch mit dicken Linien. Ja, ſie ſetzten gute, ſchwarze Dinte in Gaule an; gab es doch im Eichengebüſch Galläpfel die Fülle.

Ob es Comteſſe Sidonie aus eigenem Antriebe gethan? Ob Eduard's Mutter, durch Findeklee's Klagebriefe veranlaßt, ſie dazu veranlaßt hatte? Wer mag's wiſſen. Genug, unter einem ſolchen Gruße ſtand einmal zu leſen: „Hoffentlich iſt unſer kleiner Lazareth-Inſpektor fleißig und wird ſeiner armen Mutter Freude machen?“ Es ſtand wirklich da, mit recht großen Buchſtaben, und darunter noch ein „Sid.“, damit nur ja kein Zweifel bleibe, wer es geſchrieben.

Dieſe zwei Zeilen wirkten entſcheidend.

Eduard warf ſich in die Wiſſenſchaften, als ob er

Primus in Schulpforta zu werden gedächte, und Findeklee begann seinen nächsten Bericht nach Schwalbendorf mit den Worten: „In meinen lieben Zögling ist mit Himmels Beistand ein anderer Geist gefahren, und hat derselbige einen neuen Menschen angezogen.“

Viertes Kapitel.

Dadurch, daß Eduard Walter sich ausschließlich der Pflege und dem Umgange des Grafen Aurel gewidmet, war er seinen Schulkameraden, sogar dem Sohne des Schwalbendorfer Pastors entfremdet worden. Der neue Anlauf, womit er das Wintersemester begann, führte ihn Jenen wieder zu. Der junge Bierstedt, doch um ein Jahr älter als Eduard, bildete den Uebergang zum Verkehre mit einigen Burschen, die wieder ein oder zwei Jahre mehr zählten, als er selbst. Da waren Konrad Blühfeld aus der Grafschaft Glaz, Titus Stark aus Schmiedeberg, Julian Volmar aus Liegnitz gebürtig, die durch den Schwalbendorfer Pastorssohn mit dem Schwalbendorfer Herrschaftssohne und mit dessen Taschengelde in Verbindung traten. Die beiden zuerst Genannten, Konrad wie Titus, hätten unbedenklich auf ihren Eintritt in die Reihen der Freiwilligen gegründeteren Anspruch machen dürfen, als

Graf Aurel, denn sie hatten jedweder einen Sommer vor ihm voraus und waren ihm auch an Körperkraft überlegen, — dennoch blieben sie den Wünschen ihrer Aeltern gehorsam und verließen die Schule nicht. Sie und Leander (solchen romantischen Taufnamen verdankte der Erbe des höchst prosaischen Vaters Bierstedt seiner poetisch-empfindenden Mutter) sollten unserem Helden nun ersetzen, was er an Aurel entbehrte. Ein vierfacher, dennoch ungenügender Ersatz. Für keinen dieser Freunde vermochte Eduard jene geheimnißvolle Zuneigung zu hegen, welche ihn für Aurel durchdrungen, welche ihn bei dem Gedanken an Sidoniens Bruder mit aller Sehnsucht erfüllte, deren ein Knabenherz fähig ist. Auch mangelte allen Vieren, was der Eine in so hohem Grade besaß: die unbeschreibliche, angeborene Grazie, die sich weder schildern, noch nachahmen läßt, die sich aber nichtsdestoweniger in jeder Bewegung, in jeder hingeworfenen Silbe kundgiebt. Die Burschen schreckten ihn deshalb anfänglich mehr zurück, als daß sie ihn anzogen. Doch die Jugend fürchtet sich gewöhnlich vor der Einsamkeit; sie will sich mittheilen, will sich an lebendige Wesen anschließen, braucht Erholung und Abwechselung, nachdem sie, ihrer natürlichen Lebhaftigkeit entgegen, Tagelang auf Schulbänken und hinter Arbeitstischen ausgedauert. Auch fand sich bald ein vereinendes Element, manche Ausbrüche und Anstöße

verletzender Sitten und Unsitten zu mildern. Ich meine die Musik. Eduard besaß einen schönen Mozartflügel, an welchem er unter Leitung seines Klavierlehrers Herrn Atze hübsche Fortschritte machte, weil der Vor-Unterricht, von seiner Mutter ihm ertheilt, genügenden Grund gelegt. Den Uebrigen standen in ihren beschränkten Verhältnissen gar keine Instrumente oder höchstens Hackebretter zu Gebote. Da nun alle musikalisch waren, so bildete das Forte-Piano einen wohlthätigen Ableiter für manche Jungenstreiche. Sie sangen auch fleißig miteinander, allerdings aus Kehlen, denen man anhörte, daß die Vögel noch nicht über ihre erste Mauser hinweg waren, und daß die Federn, welche die Kehlen dereinst als Bärte umwachsen sollten, noch in den Kielen steckten. Indessen sie sangen doch zu ihrem Ergötzen: Studentenlieder, — Kriegslieder, — Liebeslieder. Von allen Arten und Weisen derselben brachten Julian, Titus, Konrad unerschöpfliche Vorräthe mit, jenen Bürgerfamilien entliehen, wo sie altbreslauischem Herkommen gemäß ambulante Freitische genossen. Findeklee, obgleich sein ganzer Leib nicht eines Zolles Länge an musikalischer Ader in sich hatte, dankte Gott, wenn er sie singen hörte. Wenigstens laufen sie mir des Abends nicht durch die Gassen, seufzte er, und necken mir die Leute nicht. Mögen sie sich sonst ihres Lebens freuen und fröhlich singen. Höchstens heulen

die Hunde draußen mit, und das kann ich mir schon gefallen lassen!

Die vier jungen Leute stellten schier sämmtliche Fakultäten dar. An Jeden von ihnen war schon die Etikette befestiget, die ihm seinen künftigen Platz in irgend einem Schubfache der ungeheuern Staatsmaschine anwies. Leander, des Schwalbendorfer Pastors Sohn, war entschlossen, Medicin zu studiren, obgleich sein armer Vater die Möglichkeit nicht einsah, alle dazu erforderlichen Gelder aufzutreiben. Titus Stark, mächtige Rednergaben in sich ahnend, trachtete nach der Kanzel und nannte sich bereits Theologe. Konrad Blühfeld gedachte als Jurist in seines verstorbenen Vaters Fußstapfen zu treten, und Julian Volmar, mit entschiedenen Anlagen ausgestattet für Alles, was in's Gebiet der Mathematik, der Geometrie, Physik, Astronomie und ähnlicher Wissenschaften schlägt, hatte sich auf diesem Wege ein fernes, seinen eigenen Augen kaum noch erkennbares Ziel ausersehen; jedenfalls durfte dieser für den Bedeutendsten unter seinen Genossen gelten, unsern lieben Eduard nicht ausgenommen. An Festigkeit des Charakters wurde er nur durch Titus Stark, an fleißigem Streben und ernstem Willen von Keinem übertroffen. Dafür stand er an musikalischen Talenten hinter Allen zurück, und das war gut, denn Einer soll nicht Alles haben. Fleißig waren sie insge-

sammt, da sie wußten, daß die Ihrigen wenig für sie thun konnten, was ein sehr heilsames Bewußtsein ist und manchem jungen Herrlein innig zu wünschen wäre. Insofern übten sie günstigen Einfluß auf Eduard, den sie mit sich fortzogen. Fleißig war er denn auch; er konnte kaum anders zwischen vier älteren Genossen, deren Jeder ihm fördernd zur Seite stand. Er lernte von ihnen, doch nicht allein für die Schule, auch für's Leben, und was ihm da durch die Macht des Beispiels aufgedrungen wurde, darf nicht das Beste genannt werden. Wenigstens würde Aurel, hätte dieser aus der Ferne manchmal einen Blick in die Stube werfen können, die ihn, den Verwundeten, so lange beherbergt, nicht erbaut gewesen sein von seinen Nachfolgern. Die Musen versammelten sich wohl bisweilen um ihre fünf Söhne, aber von den Grazien zeigte sich keine Spur. Viele kluge Männer wollen solchen Mangel nicht für nachtheilig gelten lassen. Manche Erzieher billigen ihn gar, und es begann ja gerade zu jener Zeit eine Pädagogik in Ausübung zu treten, welche feinere Sitte für ein Bastardkind schnöden Welschthums erklärte und den besten Willen zeigte, dieses Kind sammt dem Bade auszuschütten. Darüber wurde bekanntlich viel gestritten, und wir streifen mit unserer Lebensgeschichte vielleicht noch einmal an diese Streitigkeiten? . . .

Vielleicht! sag' ich.

Daß ich es nur eingestehe: ich weiß bis heute noch nicht, wie diese Erzählung sich wenden und enden, — ja, ob sie überhaupt endigen wird. Denn ich empfange das Material durch die Post zugesendet, offenbar aus Schlesien. Dafür bürgen die Poststempel, welche aber mit jeder Sendung wechseln, wahrscheinlich um mich irre zu führen. Ich wollte das verhehlen, wollte mir das Ansehen eines selbsterfindenden Autors geben; daher das vorredenartige Einschiebsel im ersten Kapitel. Ich war so keck, weil ich der Pünktlichkeit meines unbekannten Mit- (eigentlich Vor-) Arbeiters vertrauen zu dürfen wähnte. Jetzt läßt er mich zappeln. Von Woche zu Woche schickt er mir immer nur Stoff, um ein halbes Kapitelchen daraus zu machen. Dessen aber, schreibt er, sei genug für wenigstens dreißig Bände vorhanden. Der Herr Verleger dagegen schreibt: mehr als drei Bände dürften die „Eselsfresser" durchaus nicht füllen. Zwischen diesen Widersprüchen bin ich eingeklemmt und sehe kaum über die nächstfolgenden Bogen hinaus in meines Helden Zukunft. Das ist nicht angenehm für einen Autor, und förderlich ist es auch nicht. Wenn ich bedenke, wie leicht der gute Herr Anton Hahn mir die Sache werden ließ, da er mir in Liebenau sein ganzes Tagebuch fix und fertig übergab, so daß ich sein Leben vor mir hatte schwarz auf weiß, ehe ich noch den ersten Strich gethan für die „Vagabunden". Da war es

Kinderſpiel, zu ſchreiben! Und eben ſo bei anderen Romanen. Gegenwärtig tappe ich noch im Dunkeln und weiß nicht einmal, was der Titel: „Die Eſelsfreſſer“ ſoll und will, worauf der Ungenannte feſt beſteht. Er ſchreibt zwar: er werde ihn rechtfertigen und vor aller Welt ſiegreich verantworten. Doch das iſt leicht geſagt, und er hat gut reden. Führt er mich irre und läßt er mich auf halbem Wege ſtehen — an wen halt' ich mich dann? Kann ich mich auf ihn berufen, deſſen Namen ich nicht kenne? Und wird nicht jeder Kritiker, wird nicht jeder ſkeptiſche Leſer laut ausrufen: „Der Büchermacher macht nur Mäuſe! Er verſteckt ſich nur hinter einen Andern, ſein eigen Ungeſchick zu verſtecken! Er weiß nicht weiter, hat ſich verrannt, hat die Karre in das Dickicht gezogen, und nun läßt er ſie ſtehen und ſucht ſich aus dem Staube zu ſtehlen!“

Es iſt ein abſcheulicher Zuſtand, der mich zur Verzweiflung bringen müßte, fänd' ich nicht einigen Troſt in der Betrachtung, daß berühmte Schriftſteller ſich bei Anfertigung ihrer anerkannten Kunſtwerke offenbar in ähnlicher Lage befanden; daß ſie auf Pagina ſo und ſo viel auch noch nicht im Entfernteſten ahneten, was auf Pagina ſo und ſo viel folgen werde; daß ſie am Ende doch zu einem Ziele gelangten, wenn es auch ein ganz anderes geweſen, als ihnen am Anfang vorſchwebte; daß ſie dabei, von Eigenſinn, von den Launen, mitunter

von der Mattigkeit ihrer Erfindungsgabe abhängig, noch ſchlimmer daran waren, als ich, der denn doch hoffen darf, ſein entfernter Gönner und Landsmann werde ihn nicht für einen Narren halten und ſämmtliche Abonnenten deutſcher Leihbibliotheken und Leſezirkel mit ihm. In dieſer Zuverſicht arbeite ich fort, des Briefträgers von einer Woche zur andern harrend. Will denn auch nach dieſer Abſchweifung, die mir das Herz erleichtert und den Muth geſtärkt hat jenes Bischen Vorrath, welches noch auf dem Tiſche vor mir liegt, vollends für's vierte Kapitel zuſchneiden und vernähen.

Als Eduard die kurzen Weihnachtsferien bei der Mutter zubringen ſollte, erbat er ſich von ihr die Erlaubniß, außer Herrn Findeklee auch ſeine Schulfreunde mitbringen zu dürfen. Das wurde ihm gewährt, ſchlug aber nicht zum Beſten aus. Madame Walter — denn ſo müſſen wir ſie wohl ihrem im Felde ſiegreichen Gatten zu Ehren jetzt nennen, ohne Rückſicht auf Schwalbendorfer Hofton, der bei der „Baronin" ausdauert — Madame Walter empfing die jungen Leute ſchon mit ungünſtigem Vorurtheil. Sie äußerte ſich, und nicht ungerecht, mißtrauiſch gegen deren Familienverhältniſſe, die ſie wünſchen ließen, den heiligen Abend nicht lieber im Kreiſe der Ihrigen, als bei Fremden zuzubringen; — was auf Leander Bierſtedt keine Anwendung fand, der in Schwalbendorf ja bei ſeinen Eltern war. Sie

vergaß oder brachte nicht in Anſchlag, daß Konrad Blühfeld, Titus Stark, Julian Volmar, Einer wie der Andere, in ihrer Heimath auch an Feſttagen keine Feſte erwarten durften, und daß ihnen die Ausſicht auf ein Stückchen Landleben ſelbſt mitten im Winter lockend erſchien. Eduard's Mutter würde das billig gefunden und ſie gern gefüttert haben, hätten ſie nur ein „Wenig beſſere Lebensart" beſeſſen. „Das iſt kein Umgang für Eduard," ſeufzte ſie ſowohl Herrn Findeklee, als ihrer Freundin der Paſtorin zu und bedachte nicht, daß Erſterer ſich eben nur mit Noth und Mühe geſellig zu behaupten wußte, wie etwa ein Seiltänzer ohne Balancirſtange, und daß Leander's Mama mit getroffen wurde von jedem ſtrengen Urtheil über die „drei ungeſchlachten Bengel," in ihrem ehelichen Sohne, der füglich den vierten Bengel abgeben konnte.

Das war die erſte Unannehmlichkeit, welche aus Eduard's unüberlegter Gaſtfreiheit hervorging. Die zweite trat an's Licht, als zum zweiten Feiertage eine Einladung nach Gaule erfolgte. Die Gräfin bat ihre „theure Clementine," ihnen den Tag zu ſchenken und den lieben Eduard mitzubringen! Wären Deine Freunde einigermaßen präſentabel, äußerte Madame Walter, ſo würde ich ohne Zögern um die Erlaubniß bitten, auch ſie mitbringen zu dürfen. Davon kann indeſſen, wie Du ſelbſt einſiehſt, nicht die Rede ſein, und

geräumt. Und unſer alter Herr Paſtor hätte Dich beſucht mit geiſtlichem Troſt und Zuſpruch....

„Geh' mir mit Deinem luther'ſchen Schwarzrock, der kann mir nicht helfen. Einen Prieſter von meiner Kirche giebt es in eurer Ketzergegend nicht; ich muß ohne Oelung abfahren, mir wird mein Reiſewagen nicht geſchmiert. Da war mein Alter glücklicher daran, wie ſie ihn aufhingen. Sapperment war das ein ſchöner Zug! Tauſend und aber tauſend Menſchen! Und er das Kruzifix in der Linken, von dem ein kleiner, daumlanger, beinerner Heiland aus blutrothen Nelken und Roſen hervorguckte, den er einmal um's andremal an die bleichen Lippen drückte und küßte. Und ein dicker Kapuziner neben ihm, der ihm unaufhörlich in's Ohr ſchrie, daß er gen Himmel fahren werde. Ha, wie er dann in der Luft zappelte, — da hing er, wie eine reife Frucht; und ich muß am Boden verfaulen. Oh, der Schmerz, Anton, der zerreißt mir die Bruſt. Jedes Wort, das ich ſpreche, giebt mir einen Stich."

So rede nicht, Wolf. Ruh' ein wenig; verſuch' ob Du ſchlummern magſt? Ich verlaſſe Dich nicht; ich weiche nicht von Dir. Gewiß nicht.

„Ich muß reden! — Verſprich mir, Anton, daß

Du darfſt „als Wirth“ Deine Gäſte nicht verlaſſen. — Der „Wirth“ begriff das. Er ſah ſeine Mutter allein aus dem Hofraume fahren und verwünſchte im Stillen die Gäſte, die ihn zurückhielten. Doch hatte er Zartgefühl genug, ſie nicht merken zu laſſen, wie groß das Opfer ſei, das er ihnen und dem Gaſtrechte bringe. Nur gegen Leander öffnete er ſein Herz — denn Einem wenigſtens mußte er anvertrauen, was ihn quälte! — und geſtand ihm während der Predigt, die der alte Bierſiedt, des Feiertagsdienſtes ſchon aufrichtig ſatt, mühſelig abkanzelte, daß er Konrad, Titus, Julian in's Pfefferland wünſche. Dies Bekenntniß geſchah unter dem Eingange oder exordio der Predigt. Leander, ziemlich ſchwer an Begriffen, brauchte zu jeglicher Anwendung geiſtiger Thätigkeit Einiges an Muße; er hatte das Bedürfniß, langſam zu denken. Erſt nach dem Schluſſe des zweiten Theiles (ſeines Vaters Rede beſtand aus deren dreien) erwiederte er: „das hätten wir immer einrichten können; ſie hätten ja können bei uns eſſen, die Andern: wir haben heute einen großen Schweinebraten und Klößel auch!“

Fürchterliches Wort! Mußteſt Du ſo ſchwer auf Eduard's Seele fallen mit dem ganzen Gewicht Deiner Wahrheit? — Was wir als unabwendbare Nothwendigkeit, als eiſernen Beſchluß unerbittlichen Schickſals anerkennen, das tragen wir wohl, dazu bringen wir

Entſagung mit. Was ſich aber leicht ändern ließ, wenn wir bei Zeiten handelten, und was ſich jetzt nicht mehr ändern läßt, weil wir den paſſenden Augenblick verſäumten, das wird faſt unerträglich!

Schweinebraten, Klöſſel, — vielleicht auch Sauerkraut! O gewiß Sauerkraut! Sogar Backobſt gehörte nicht in's Reich der Unmöglichkeiten. Das ganze ſchleſiſche Himmelreich. Wie gern würden bei ſolchem Genuſſe Konrad, Titus, Julian ihrem Freunde die kleine Kelonie verziehen haben. Wie leicht hätte die Mutter dieſes Auskunftsmittel gelten laſſen und ſich obenein das größte Vergnügen daraus gemacht, ein Paar Flaſchen Wein auf den Pfarrhof hinüber zu ſchicken. Das war nun zu ſpät. Unmittelbar aus der Kirche fuhr ſie nach Gaule. Der Schlitten mit der großen Bärendecke hielt ſchon am Ausgange des herrſchaftlichen Thores. Das Schellengeläut bimmelte ſchon in den dritten Theil Bierſtedtiſcher Beredtſamkeit, der auch den Pferden zu lang ſchien. Eduard ermannte ſich zum Aeußerſten: er lud den Vertrauten ſeiner Liebe auf's Schloß, damit er über Tiſche doch mit Einem „anſtoßen" könne in ſeinem Sinne! Auch dieſer ſchwache Troſt ſchlug fehl. Die Ausſicht auf Haſenbraten reizte Leander's Gaumen heute nicht. Ich eſſe einmal zu gerne Schweinebraten und Klöſſel, entgegnete der angehende Hippokrates; und überhaupt, ſetzte er hinzu: wäh-

rend der Predigt wird die Salome wahrſcheinlich gekommen ſein.

Wer iſt die Salome?

Nu, der Mutter ihrer Muhme Tochter aus Koſtenblut. Ein Mordmädel und gar nicht verlegen. Sie bleibt acht Tage bei der Mutter auf Beſuch.

Wie alt iſt ſie denn?

Jünger wie ich, aber ſchier zum Heirathen reif. Salome und Schleſiſches Himmelreich — nein, da geh' ich nicht auf's Schloß zum Eſſen! —

Ich glaube keine unbegründete Behauptung aufzuſtellen, wenn ich annehme, daß dieſer zweite Weihnachtsfeiertag den Bruch vorbereitete, der, wie ich vorausſehe, zwiſchen Eduard und deſſen Schulfreunden bald erfolgen wird. Nur Leander iſt ihm näher gerückt als ſein Vertrauter und hat ihm ja ſeinerſeits auch Etwas vertraut. Der ehrliche Paſtorsſohn hatte ſich zurückgeſetzt gefühlt und in ſeinen Schwalbendorfer Kindheitsrechten verletzt durch das Uebergewicht, welches der junge Graf ausgeübt, ſo lange er als Reconvalescent in Breslau geblieben. Leander verhehlte jetzt nicht länger, wie tief ihn Aurel's Freundſchaft zu Eduard und beider Geringſchätzung gegen ihn, den erſten Spielkameraden des „jungen Barons," gekränkt, wie wüthend ihn die Eiferſucht gemacht habe. Eduard erfuhr erſt durch dieſe verſpäteten Geſtändniſſe, daß Leander's Neigung und

Anhänglichkeit so lebhaft sei; sogar die Gefühle für Salome (welche doch, halbverstohlenen Andeutungen zu Folge, weiter geführt haben mochten, wie Eduard ahnete und begriff) kamen dagegen nicht in Betracht; so versicherte Leander den Sohn der Gutsherrschaft. Das rührte diesen und legte ihm die Verpflichtung auf, solche Neigung mindestens durch dankbare Freundlichkeit zu vergelten, wenn er sie auch nicht mit ähnlichen Empfindungen zu erwiedern vermochte. So viel ist gewiß: gegen Konrad, Titus, Julian ist er kälter, mit Leander jedoch zärtlicher und vertraulicher, als vor ihrer Ferienfahrt, von Schwalbendorf nach der Stadt zurückgekehrt. Jene musikalischen Zusammenkünfte, bei denen biederer Gerstensaft die jungen Kehlen angefeuchtet hatte, lassen zu Findeklee's Freude an Eifer nach. Statt fünf lärmenden Conviven brachten jetzt ihrer Zwei, leise mit einander plaudernd und höchstens von Zeit zu Zeit ein sentimentales Lied anstimmend, die stillen Abende traulich zu. Nur ausnahmsweise und um die Form zu schonen fand bisweilen noch eine Bewirthung der Uebrigen Statt. Als Ursache dieser Beschränkung wurde mächtig erwachter Schulfleiß, woran es neben Leander's gutem anregenden Beispiele nicht fehlte, vorgeschoben.

So ging der Winter vorüber; so kam der heißersehnte Sommer heran und in diesem endlich auch jener gesegnete Tag, wo die Lehrer ihre dumpfigen Schulsäle mit

dem Zauberworte verlaſſen: Morgen beginnen die Ferien! Wer ſich dabei ſeliger fühlt: Ob jene Jungen, die auf's Dorf hinaus zu ziehen gedenken? Ob der gequälte Lehrer, der, wenn er ſie wild durcheinander ſich drängen ſieht, ihnen nachruft: Geht mit Gott, Euch bin ich wenigſtens auf etliche Wochen los? — Es iſt ſchwer zu beſtimmen. Diesmal fühlte ſich Keiner von Allen ſo ſelig, als unſer Eduard. Gäſte einzuladen, war ihm nicht in den Sinn gekommen. Mit Leander allein ſollte der Weg angetreten werden. Und in Wahrheit mit dieſem allein; denn Herr Findeklee hatte ſich Erlaubniß erbeten, ſeinen kranken Vater beſuchen zu dürfen und die Bitte um Urlaub während der Vacanz mit der Verſicherung unterſtützt, daß ſein Eleve, von der eigenen Mutter unmittelbar beaufſichtiget, ihn am Leichteſten entbehren könne. Madame Walter fand das billig. Eduard durfte mit Leander die ihm hereingeſendete offene „Britſchke" beſteigen, ohne andern Mentor, als den lenkenden Kutſcher, der zwar den Befehl auf den Weg mitbekommen, die Knaben ſtreng zu bewachen, der aber beim Anblick des „Jungeherrn" voll von Rührung beſchloß, demſelben nicht den geringſten Zwang aufzulegen, ſondern ihn vielmehr unterweges in jeglichem Gelüſten zu unterſtützen, ſo lange nur ſeinen Pferden nichts Ungerechtes zugemuthet würde. Und das geſchah nicht. Leander hätte ja ohnehin nicht gewagt, ſich irgend aufzulehn

nen wider den „Herrn Kutscher vom Hofe," dessen Peitsche ihm noch aus den Jahren frühster Bauernjungenschaft erinnerlich war, wenn etwa die Blüthe der Dorfjugend sich in der Nähe herrschaftlicher Stallungen allzulautem Frohsinn überlassen; — und Eduard, so gern er sonst zu rascherem Trabe anmahnte, achtete heut' auf Nichts außer ihm, als nur auf den herrlichen Sommertag, auf die Labung reiner, freier Luft, die er durstig einsaugte. Wiegten ihn denn nicht dieselben ledernen Kissen, auf denen er vor zwei Jahren [illegible] sam geträumt? War denn nicht seitdem ein Theil seiner Träume fast zur Wahrheit, und er aus dem Kinde zum heranreifenden Jüngling geworden? Schaukelte ihn jetzt nicht die vierräderige Wiege, von Pferden gezogen, wie einen selbstständigen Herrn der elterlichen Heimath zu, ohne daß ein beaufsichtigender Findeklee zugegen war? Hing es nicht von ihm ab, beim nächsten Straßenwirthshause dem Kutscher ein befehlendes: „Hier halten wir an!" in's Ohr zu schreien und sodann dem Gehorsamen wie auch Pastor's Leander von Allem serviren zu lassen, was in der Kneipe nur vorräthig sein mochte? Und übte er diesen Akt der Großmuth nicht mehrmals unterweges aus? Ließ er nicht, da es den Dorfschenken an Wein mangelte, überall drei „bittre Kräutermagen" einfüllen? Stieß er nicht mit Leander feierlich an, sonder gesprochene Worte, nur mit den

Bayerische

Augen ſagend: Du weißt, wen ich meine? Wurd' er nicht, ehe ſie die dritte Meile zurückgelegt, von den bittern Schnäpſen, die ihn anfänglich begeiſterten, nach und nach ſchläfrig? Wiegte ihn die alte Britſchke trotz ihrer kannibaliſchen Püffe und Stöße nicht zuletzt wirklich in Schlummer? Kam er nicht ſchlafend vor dem Pfarrhofe an? Und mußte nicht ſeine Mutter, die bei der Paſtorin zum Kaffee ſich befand, ihn erſt wach küſſen? Rief aber die empfindſame Frau nicht laut dazwiſchen: Pfui, Eduard, wie riechſt Du? Was haſt Du getrunken? Und antwortete er nicht ſchläfrig: „Nur drei Kräutermädel?" Was ſeine Mutter unmöglich verſtehen konnte, weil ihr dieſe auf hohen und niederen Schulen gang und gäbe Verſion des edlen grünlichen Liqueurs völlig fremd geblieben. Zuerſt ſchauderte ſie mütterlich zurück vor „drei Mädeln," in denen ſie eine ſträfliche Ausgeburt von Eduard's vorzeitig irregeführter Phantaſie witterte. Sie brach in Thränen aus. Leander gab ſeiner Mutter des Räthſels Löſungswort, und nachdem dieſe es ihrer Gönnerin mitgetheilt, erhob ſich über die Bezeichnung „Schnaps" erneuertes mütterliches Wehklagen. Der Paſtor ging als Praktiker tiefer in die Sache ein; er blieb bei der einfachen Zahl nicht ſtehen, ſondern befragte die jungen Leute noch einmal: wie viele „Schnäpſe" jedweder zu ſich genommen. Drei, wiederholte Eduard — Kräutermagen, ſetzte Leander hinzu. Kräu-

termagen iſt ein geſundes Getränk, verſicherte Paſtor Bierſtedt mit Kennermiene, und ſtärkt die Verdauungsorgane! Er trinkt ihn ſelbſt mit Leidenſchaft, flüſterte die Paſtorin Eduard's Mutter zu. Dieſe hob ſtehend die Hände gen Himmel und verbannte den Sohn aus ihrer Nähe, bis Waſſer und Luft den unerträglichen Geruch von ſeinen Lippen genommen haben würden.

Das war am nächſten Morgen geſchehen, und des kleinen Exceſſes dachte Niemand mehr. Auch der Urheber deſſelben nicht, der durchaus keine Neigung zu geiſtigen Getränken hegte und in ſeinem ganzen Weſen überhaupt der Mutter näher ſtand, als dem Vater, dem er ſich — und darin glich er ſeinem Freunde Aurel — von früh'ſter Kindheit an fern und fremd gehalten, was aus den eigenthümlichen Verhältniſſen des Schwalbendorfer Hauſes auch leicht erklärlich wird. Deshalb eben hatte der Knabe keine Geheimniſſe vor ſeiner Mutter gehabt, wie Kinder ſonſt wohl pflegen. Jetzt hatte er eines: die Sehnſucht nach Sidonien! Er vermied, dieſen Namen auszuſprechen; er fürchtete ſich, von Aurel zu reden, nach den neueſten Nachrichten über ihn zu fragen, aus Beſorgniß, er könne dabei erröthen. Wann immer möglich ſuchte er ſich fortzuſchleichen, um in Garten und Feld allein zu ſein; nachdem Leander ſich einige cyniſche Spöttereien, den zarten Punkt betreffend, erlaubt, wich er auch dem Vertrauten

aus und ſuchte Einſamkeit. Lag er dann am grünen Rande eines Grabens, über ſich die Schatten-wehenden Zweige eines uralten Holzbirnbaumes, hinter ſich das weite, für die Senſe reife, ſanft wogende Getreidefeld, vor ſich die flache, durch Nichts gehemmte Ausſicht nach Gaule hinüber .... welche Reihe wechſelnder Bilder zog da durch ſeine Seele! Den Vater ſuchte er in Gedanken auf unter ſiegreichen Schaaren, die am letzten Tage des Märzmonates Paris eingenommen. Den geliebten Aurel geleitete er voll lebhafter Einbildungskraft von einer ſchönen Franzöſin zur Anderen, welche ſämmtlich den deutſchen Krieger bewundern mußten, der ſo jung, ſo zart ſich ſchon ſo tapfer gezeigt. Von dieſem Bruder ſeines Herzens war der Uebergang auf deſſen Schweſter ſehr nahe, und Sidonie erſchien ungerufen vor ihm. Was wünſchte er doch Alles, ſobald er ihrer gedachte? Ein halbes Dutzend Jahre älter zu ſein, als das Jahrhundert, mit welchem er gleichen Schritt hielt, — das war der glühendſte von all' ſeinen Wünſchen. Thörichtes Kind! So verlierſt Du Dich in leerer, voreiliger Ungeduld aus dem Paradiesgärtlein beneidenswerther Schuldloſigkeit, ehe noch der Engel mit dem Schwerte Dich zürnend vertreibt. Die Feld-Birnen, die unreif neben Dir in's Gras fallen, deren keine Dich reizet, ſie anzubeißen, kommen ja nicht vom Baume der Erkenntniß, ſind durchaus

nicht verbotene Früchte. Wo liegt denn die Schlange, die Dich lockend verführt, unter Grünem verborgen? Am Raine um Dich her zirpen ja nur harmlose Grillen! Auf den weißen und rothen Blumen des Klee's wiegen ſich ja nur kleine Falter! Im Laube des Birnbaumes zwitſchern ja nur Ammern und Hänflinge! Was willſt Du denn, ungeduldiger Sohn des neunzehnten Jahrhunderts, mit Deinen ſelbſtmörderiſchen Wünſchen?

Scheltet nicht den armen Eduard, wenn auch er angeſteckt iſt von der Krankheit unſeres Säkulums, wenn auch er ſchon, ergriffen von peinigendem Vorwärtsſtreben nach unbeſtimmtem Ziele, die ſichere Gegenwart ſich verdirbt durch Schmachten nach unſicherer Zukunft. Scheltet ihn nicht, wenn er den Fahrweg entlang täglich in bangem Harren die Blicke ſendet, als müſſe er das Geſpann entdecken, welches die Gräfin ſammt Töchtern nach Schwalbendorf zieht. Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren, und ein Narr iſt der gute Junge ſchon. Gleichwohl muß endlich doch die Stunde ſchlagen, die ſein Hoffen wahr macht, denn er weiß ja beſtimmt, daß Mutter ſelbſt „ihre liebe Gräfin" dieſer Tage erwartet. Ob aber die liebe Gräfin beide Comteſſen mitbringen wird? Wer kann das dem trocknen, ſtaubigen Fahrwege abſehen? Und dennoch hört Eduard nicht auf, ihn fragend zu betrachten. Nachdem er dies zwei Tage

Du mit der Bärbel Dich nicht einlaſſen willſt, wenn ſie Dir wieder begegnet? Verſprich mir's. Um Deinetwillen nicht. Aber auch meinetwegen nicht. Dich thät' ſie zu Grunde richten, — und ihr gönn' ich Dich nicht. Die Eiferſucht würde mich aus dem Grabe treiben, ich müßte als Geſpenſt zwiſchen euch fahren. Sonſt mag ſie's halten mit wem ſie will; nur mit Dir nicht. Sonſt mit wem ſie will. Meinethalb auch mit Onkel Naſus. Trägt der mein ſchwarzes Pflaſter noch? Ha, ha, ha, — o weh, das Lachen erſtickt mich! Luft! In Teufels Namen, Luft! Korbmacher, Du erdroſſelſt mich mit Deinem Arme. Wenn Du mich erſticken willſt, nimm einen Strick, knüpfe mich auf! Hänge mich! Ha, ha, ha, Vater und Sohn!"

Auf dieſe Weiſe trieb es der Sterbende länger als eine Stunde, daß Anton zuletzt ganz unempfindlich und ſtumpf wurde gegen ſeine ruchloſen Phantaſieen.

Als Tag und Nacht ſich zu ſcheiden begannen, ward er ruhiger. Noch ein heißer Blutſtrom ſtürzte aus ſeinem zuckenden Munde, dann ſprach er ſanft: „Das Schlimmſte iſt vorüber; der liebe Gott hat Mitleid mit mir. 's iſt überſtanden. Vergiß nicht, mir die Augenlider zu ſchließen. Off'ne Augen ſind

hindurch vergeblich gethan, meint er den dritten und vierten nicht überleben zu können, wenn ſie nicht käme, wenn nicht ihr Anblick ihn beglückte. Und als dann endlich am vierten Tage von der Gauler Grenze her Staubwolken aufſteigen, als er, — denn wer ſollte ſonſt auf dieſem beide Dörfer verbindenden Wege ſo ſtolz und raſch daher ſtäuben, als die „Herrſchaft?“ — als er durch Staub und Ferne drei Damen in der Kutſche erblickt, als er ſich ſagen darf: Eine von den Dreien muß Sidonie, es kann kein anderes lebendiges Weſen ſein! Was thut er? Geht er ihnen entgegen? Oder rennt er voran, ſie der Mutter zu melden? Ach, wie ſchlecht kennet Ihr, die Ihr ſo Etwas vermuthet, die Eigenthümlichkeiten eines vierzehnjährigen Liebenden! Nein, er klettert entſchieden auf den Birnbaum, und aus dem Dickicht der Krone, deren einheimiſche Vögel nicht wenig erſtaunen über den ungefiederten Gaſt, ſchaut er kühn hinab, wobei er ſolchergeſtalt erröthet, daß man, wär' es zur Stunde der Abenddämmerung, ſein Antlitz für den durch grüne Zweige flimmernden Mond nehmen könnte. Da er hinaufſtieg, war er wohl feſt entſchloſſen, ſie nur vorbeifahren zu laſſen, ihnen dann ſogleich zu folgen und bald nach ihnen in's Geſellſchaftszimmer zu treten, wie es einem jungen Manne von Welt gebührt. Doch dieſer Entſchluß wurde wankend durch den Anblick eines jungen

Officiers, welcher Sidonien gegenüber im Wagen saß, wie wenn er dazu gehörte, der gerade, als sie unter dem Birnbaume waren, ihre Hand faßte. Fürchterlich! —

Eduard besann sich, Etwas von einem gewissen Neffen des Grafen vernommen zu haben, der irgend wo lebe, irgend Etwas sei, irgend wie heiße. Wahrscheinlicherweise dieser Herr „Irgend!" Aber was hatte der Mensch in der Kutsche zu schaffen? War der Platz eines Officiers nicht vielmehr auf dem Felde des Sieges? In Frankreich gab es Hände genug, die er fassen, schütteln, drücken durfte. Nur Sidoniens Hand sollte er nicht berühren!

Dennoch aber war es geschehen. Eduard hatte es gesehn. Und nun bemächtigte sich seiner die eifersüchtigste Wuth, die je einen auf einem Feldbirnbaume sitzenden Jungen erfüllt hat. Er wäre nicht fähig gewesen, herabzusteigen, sich den Gästen vorzustellen, um keinen Preis der Erde, ja sogar nicht, hätte Sidonie ihn zärtlich herabgewinkt. Er empfand Zorn gegen sie, Haß gegen den Officier, Unwillen gegen alle Menschen. Am liebsten hätte er geweint; doch diese Erleichterung mißgönnte ihm der bittre Groll, der seine Thränen erstickte.

Es ist unglaublich, — viele meiner Leser mögen das längst vergessen haben — (doch es ist wahr), welche

Gewalt ein in Trotz ausartender Schmerz über den angebenden Jüngling übt, welche Martern in einer so jungen Bruſt wüthen können! Und gewiß wäre schon Mancher von uns in der Blüthe seiner Jahre vor wildem Grame gestorben, hätte Natur nicht dafür gesorgt, daß die Luſt am Daſein nach kurzem Kampfe wiederum ihren Platz behauptete. Selten dauert ein solcher Anfall über Nacht, und was den lebensmüden Mann umbringen würde, das hat ein gesunder frischer Bengel in acht Stunden so vollkommen verschlafen, daß er sich beim Erwachen oftmals verwundert, warum denn sein Kopfkissen noch naß ist. Ach richtig, sagt er dann, ich hab' gestern Abend fürchterlich geheult! und springt aus dem Bette wie ein kleiner Ziegenbock.

Aber um aus dem Bette springen zu können, muß man nothwendig erst darin liegen. Und Eduard saß noch im Birnbaum. Machte auch für's Erste keine Anstalten, den grünen Versteck aufzugeben. Er suchte sich oben so häuslich wie möglich einzurichten. Denn er war fast entschlossen, die Rückkehr der gräflichen Kutsche abzuwarten, ohne Schonung für die kleine Sängerwelt um ihn her. Die eingeschüchterten Vögel wußten nicht, sollten sie bleiben oder vor ihm fliehen? Ich theile, als Autor, ihre Unentschlossenheit: ich weiß nicht, soll ich unsern trotzköpfigen Helden sitzen lassen und mich in's Schwalbendorfer Prachtzimmer zu den

Damen begeben, um meine Leser dort einzuführen und mit ihnen zu beobachten, in wie fern Eduard's Besorgnisse Grund haben, oder soll ich bei ihm ausharren?

Alles wohl überlegt, zieh' ich das Letztere vor. Denn im Schwalbendorfer Gesellschaftszimmer dürfte nichts Wichtiges zu beobachten sein, als höchstens, daß Comtesse Sidonie angelegentlich nach ihrem kleinen Anbeter fragt, und daß Madame Walter nicht ergründen kann, „wo das Kind steckt."

In den Zweigen des Birnbaums dagegen bereiten sich Ereignisse vor, die für unsere Geschichte höchst bedeutsam zu werden scheinen. Wir bleiben in Gottes Namen auf dem Birnbaume; das heißt nur so lange, als unser Held darauf bleibt; versteht sich. Und der bleibt eben nicht mehr lange, was uns freilich sehr überraschen muß; es kam aber so:

Wider Schmerzen des Herzens, der Seele — was man „geistige Schmerzen" nennt, ohne sonderlich viel bei diesem gewagten Ausdruck zu denken! — giebt es ein erprobtes Heilmittel, vorzüglich für junge Menschen, und dieses heißt: körperlicher Schmerz, physisches Unbehagen. Besagtes Heilmittel verordneten jetzt meinem lieben Eduard die knorrigen Aeste des alten Baumes, die ihn zwar trugen (sie konnten nicht anders, weil er einmal auf ihnen ritt), die ihn dafür nach bestem Vermögen drückten und sich seiner häuslichen Einrich-

tung im Grünen, so viel an ihnen war, hinderlich zeigten. Vergeblich wechselte er von Minute zu Minute die unbequeme Lage; jeder Versuch, sie zu verbessern, verschlimmerte sie nur. Ein Zweig stellte sich immer noch widerspenstiger an, als der andere. Etliche trieben die Bosheit so arg, daß sie knackten und knickten, wobei er sich verletzte. Die Vögel wiegten sich auf den allerobersten, zartesten Spitzen und lachten ihn aus. Hände und Beine empfanden schon die Unhaltbarkeit des Platzes. „Das thut verdammt weh!" rief er einige Male und wußte bald nicht mehr, ob sich das „Weh" auf sein schmerzerfülltes Inneres beziehe oder auf denjenigen Theil seines äußeren Menschen, der gerade einen rücksichtslosen Auswuchs des ihn haltenden, mit ihm um die Wette seufzenden Astes unter sich spürte. Nach langem beiderseitigem Seufzen, Rücken, Drücken und Gedrücktwerden fuhr ein: „Das mag der Teufel noch länger aushalten!" in die Birnbaumblätter, und Eduard ließ sich aus der Höhe zur Erde herab. Wer etwa meint, daß er nun doch dem Geleise der gräflichen Kutsche nachgegangen sei, der hat nur halb Recht, in so fern darunter verstanden werden soll, er habe sich nach Schwalbendorf gewendet. — Umgekehrt! Nicht wo sie hingefahren, verfolgte er ihre Spur, sondern wo sie hergekommen. Daß ich es mit kurzen Worten sage: Er lief geraden Weges, wie er vom Baume stieg, nach

— Gaule! Und weshalb? Je nun, in Folge eines Planes, den er da oben zwischen den Nestern ausgeheckt. Er wollte früher drüben anlangen, als die Damen! Das war zunächst seine Absicht, und diese setzte er in's Werk. Drüben wollte er das bewußte Gloriett, vulgo die Gloriette besteigen, sich von dieser auf eine der sie tragenden Linden begeben — denn was erwarte ich mir (fragte er) auf dem dummen Birnbaum? — und dort harren bis . . . .?

Der Instinkt der Eifersucht verhieß ihm, es werde dort etwas Wichtiges, für ihn Entscheidendes vorfallen. Diese Ahnung betrog ihn nicht. Wider Vermuthen wurde der Besuch in Schwalbendorf abgekürzt; wahrscheinlich weil, durch ihres Sohnes unerklärliches Verschwinden zerstreut und in Anspruch genommen, die ängstliche Mutter ihren werthen Gästen nicht genügende Aufmerksamkeit schenkte. Die Gräfin traf mit ihren Töchtern und dem sie begleitenden Officier so zeitig in Gaule ein, daß Eduard, da er des Wagens ansichtig ward, kaum noch Frist gewann, den Unterschied zwischen einer alten Linde und einem alten Feldbirnbaum, was den Aufenthalt in beider Kronen betrifft, zu erproben. Jedenfalls gewährte die Linde mehr Comfort; auch fügte sie seiner Bekleidung keine neuen Risse und Löcher hinzu, wenngleich sie nicht in der Lage war, jene auszubessern, die er schon über die Grenze mitgebracht, die er

dem heimiſchen Birnbaume verdankte. Aber was wäre das für ein liebender Schuljunge, der, wenn ſein Herz zerriſſen und verwundet iſt, nach Wunden in den Sonntagshoſen fragte? Ich hoffe, für ſo kleinlich hält Niemand unſern Helden! — Da hing er, — diesmal nicht von zarten Singvögeln, ſondern von eingebürgerten Kräben umgeben, die mit heiſerem Geſchrei Unheil verkündigten.

Ja wohl, Unheil! denn wie er es dunkel vorhergeſehn, erfüllte ſich's jetzt im Halbdunkel. Comteſſe Sidonie trennte ſich mitten im Garten von ihrer Schweſter Aurelie, welche ſo gefällig war, ſich dem Glashäuschen zuzuwenden; ſchlug den Weg nach der Gloriette ein, und die verhängnißvolle Uniform blieb nicht aus. Die Kräben ſchrieen heftig. — Siehe da, der Herr Lieutenant geht an einer Krücke! Nun erklärt ſich ſeine Anweſenheit im Vaterländchen; er ward ſchwer verwundet, iſt dienſtunfähig. — Ein ſchöner junger Mann! Wie munter, trotz des lahmen Fußes, er die Stufen erklimmt; wie keck er mit Sidonien ſcherzt, wie vertraulich er ſie umſchlingt. Himmel, er hat ſie geküßt! Nun iſt Alles aus. Für den Beobachter oben in der Linde nämlich. Denn für die beiden unter ihm geht es erſt recht an. Er neckt ſie mit ihrer Vorliebe für den jungen Walter, und daß ſie verdrießlich geweſen ſei, dieſen nicht zu ſehen. Sei doch nicht thöricht, erwie-

dert sie, der Eduard ist ja noch ein kleiner Knabe. Die Uniform rückt dem weißen Kleide näher. Das Gespräch verstummt. Das weiße Kleid scheint flüchten zu wollen. Der muthige Krieger schneidet ihm den Rückzug ab. Dichtes Laub verdeckt das Paar vor Eduard's Blicken. Er sieht Nichts mehr. Er vernimmt nur noch bittendes Geflüster. Die Krücke hört er deutlich zu Boden fallen.

Die Krähen flattern von einem Wipfel zum andern, und ihr Geschrei übertönt das Geflüster.

Was muß da vor sich gehen? seufzt Eduard, und es fehlt nicht viel, so stürzt er kopfüber vom Baume. Nun macht Aurelien's Ruf: „Sidonie, zum Abendessen! der Vater wartet schon!" dem geheimnißvollen Treiben ein rasches Ende; Uniform wie weißes Kleid verschwinden in der Dämmerung. —

Erst nach zehn Uhr fand Eduard sich wieder in Schwalbendorf ein. Der ganze Wirthschaftshof war in Aufruhr. Stalllaternen leuchteten ihm von weitem entgegen; so eben ordnete der Vogt verschiedene Patrouillen, die nach dem verlorenen Sohne ausgeschickt werden sollten. Die Mutter stürzte laut weinend auf ihn zu; auch Leander fehlte nicht, des Pastorhauses theilnehmende Besorgnisse kund zu geben; Alles bestürmte ihn mit Fragen. Er machte sich mürrisch los: Thut Ihr doch, als wär' ich wirklich noch ein kleines Kind?

Ich bin ſpazieren gelaufen und fiel in die Brombeeren ein. Da hab' ich mir die Kleider zerriſſen, und weil ich glaubte, die Gauler würden über Abend hier bleiben, wollte ich mich ſo nicht zeigen. Nun laßt mich ſchlafen gehn; ich bin ſchrecklich müde!

Wer hätte in dieſen ſchlichten Tagesbericht Zweifel ſetzen mögen? Man bot ihm Speiſen und Getränke an, die er haſtig zurückwies — und man wünſchte ihm gute Nacht. Er aber konnte den Morgen nicht erwarten, um auf den Pfarrhof zu eilen und ſeinem Vertrauten zu erzählen, was er von der Linde herab geſehen — und nicht geſehen. Leander nahm eine wichtige Miene an. Lieber Eduard, belehrte er ihn, das wundert mich gar nicht; die dummen Mädel ſind einmal ſo. Ich hab' meiner Stubenfrau ihrer Köchin neulich ein großes Pfefferkuchenherz vom Pfingſtſchießen mitgebracht und hab' geſagt, das ſtellte mein Herz vor, und ſie möchte beide annehmen. Was antwortete der Beſen? Ach gehn Sie doch, Muſje Bierſtedt, Sie ſind ja noch nicht trocken hinter den Ohren! Na, ich bin doch ein ganzes Jahr älter wie Du. Warum ſoll die ſchnippiſche Comteſſe Dich nicht einen kleinen Jungen ſchimpfen, die iſt doch mehr wie meiner Stubenfrau Köchin! Aber gefreſſen hat ſie den Pfefferkuchen darum doch. Die Muhme Salome iſt ganz anders, aber die iſt auch jünger wie ich! Die Gauler Comteſſe lacht über Dich.

Darauf wußte Eduard Nichts weiter einzuwenden und fraß seinen Groll in sich hinein, wie jene Köchin Leander's Herzensgabe.

Uebrigens fügte es sich so glücklich, daß er nicht mehr genöthiget war, die gefürchtete Sidonie wieder zu sehen. Und noch vor gänzlichem Ablauf der Ferien begaben er und Leander sich nach Breslau zurück. Sie fuhren wieder auf der alten Britschke, welche diesmal noch härter zu stoßen schien als sonst.

Fünftes Kapitel.

Das Wintersemester begann düster genug in der düsteren alten Stadt für unsern jungen Freund. Mochte er gegen Leander noch so sehr den Gleichgültigen spielen, mochte er vor seinem Mentor — (Findeklee wäre überdies der Letzte gewesen, Etwas zu bemerken!) — sich heiter stellen, mochte er durch des Pastorsohnes aufmunterndes Beispiel angetrieben diesen im Gymnasium fleißig einholen, ja ihn übertreffen, bei all' Dem vermochte er nicht, die Erinnerung an seinen Lindenritt sich aus dem Sinne zu schlagen, und zwischen ihn und seine Schulpflichten schob sich immer wieder Sidoniens Lockenkopf. Bisweilen wähnte er das weiße Kleid und die dunkle Uniform neben dem Professor zu erblicken,

schrecklich bei Todten. Tauche mein Tuch in den Quell dort nahe bei und leg' es auf die Augen, wenn sie geschlossen sind. Ich dank' Dir, lieber, lieber Anton! Sei glücklich!"

Hiernach verstummte der schwarze Wolfgang.

Die Sonne blickte schon durch Morgenwolken und Anton hielt seinen unseligen Freund noch immer im Arm, gleich einer Mutter das schlummernde Kind, schweigend, um ihn nicht zu erwecken. Wie es aber heller wurde um ihn her, wie er die veränderten Gesichtszüge, das gläserne starre Auge, die Ruhe der nicht mehr keuchenden Brust bemerkte, da durchzog unheimliches Grauen sein junges Herz. Er griff nach der Hand des Verblichenen, — sie war steif, jede Lebenswärme aus ihr geschwunden. Er legte die eigene Hand auf Wolfgangs Wange, — diese fühlte sich an wie Stein.

Er ist todt! schrie er auf, zog den Arm, in welchem er den Leichnam gehalten, zurück, sprang empor und wendete sich ab von dem furchtbaren Bilde, um schaudernd zu entfliehen. Doch kaum waren einige Schritte gethan, als er sich beschämt seines Versprechens erinnerte. Pfui, sprach er, wie feig' bin ich doch! Das ist halt der Tod, wie er uns Allen bestimmt ist,

deſſen Katheder dann auffallende Aehnlichkeit gewann mit der Gauler Gloriette. In den Pauſen zwiſchen einer geſchloſſenen und wieder beginnenden Schulſtunde ahmten ſeine Mitſchüler das wilde Geſchrei der Krähen recht gelungen nach. Es gab Tage, beſonders im finſteren November, wo er Nichts inniger wünſchte, als eine hübſche Bleſſur am linken Beine und das beneidenswerthe Vorrecht, an der Krücke zu hinken. Dieſen krankhaften Wünſchen machte zu rechter Zeit ein Blättchen Ende, welches als Einlage in einen Brief ſeiner Mutter geſchoben war. Es enthielt Nichts als folgende ſauber geſchriebenen Zeilen: „Die geſtern vollzogene eheliche Verbindung unſerer zweiten Tochter Sidonie mit dem K. Premier-Lieutenant v. d. A. Eduard Freiherrn von Minder beehren wir uns nachbarlichſt anzuzeigen. Gaule, den 20. November 1814. Graf Minder und Gemahlin."

— Alſo auch ein Eduard? Gratulire! —

Weiter entlockte die Nachricht dem nun völlig Beruhigten keine Aeußerung. Die Kriſis war überwunden.

Bald nachher trat eine Veränderung in der Walter-Findeklee'ſchen Häuslichkeit ein. Der Candidat hatte die Vocation zu einer mageren Predigerſtelle in jenem Dorfe, aus welchem ſeine Mutter ſtammte, nach vielerlei Bemühungen und Fürſprache errungen; er zeigte

dies pflichtschuldig seiner bisherigen Schwalbendorfer Patronin an, und diese stellte sich sammt Frau Pastorin Bierstedt sogleich in Breslau ein. Die beiden Mütter einigten sich mit Findeklee dahin, daß es nicht nöthig sei, ihm einen Nachfolger im eigentlichen Sinne zu geben; daß Eduard sehr wohl sich und seinem Fleiße anvertraut bleiben dürfe, und daß es vollkommen genügen werde, wenn Leander, dessen Schulfleiß für unerschütterlich galt, von jetzt an bei ihm hause, was der Pastorin namhafte Erleichterung, der eigenen Mutter hinreichende Beruhigung gewähre, da weibliche Pflege nach wie vor von der Vermietherin der Wohnung zu erwarten stehe. Die letzten Skrupel, die sich etwa noch dagegen regten, mußten vor der augenscheinlichen Ersparniß weichen. In so „hochbeinigen Zeiten," hieß es, sei letztere wohl in Anschlag zu bringen.

Findeklee reisete ab, und Leander trat in dessen Stelle, jedoch nicht in sein Jahrgehalt.

Es ging eben auch, ja es ging recht gut in Allem, wenigstens was sich auf das Gymnasium bezog und auf den Fortschritt in Schulwissenschaften. Wie es um Fortschritt in seinen Sitten gestanden, wäre eine andere Frage. Der Candidat in seiner jungfräulichen Bescheidenheit hatte wenigstens Nichts daran verdorben; er hatte den Zögling jenen von der Mutter angeborenen und anerzogenen gefälligen Formen weder entfremdet,

noch irgend eine die Reinheit des Knaben verletzende Handlung gezeigt. Bei Leander war dafür nicht zu bürgen. Vor seinen Aeltern und vor Eduard's Mutter gab sich der junge Mensch zwar sehr zahm und unschuldig, desto freier benahm er sich ohne gefürchtete Zeugen, und wenn er mit Eduard allein und wenn die aufgegebene Arbeit abgethan war, trug er gerade sonst nicht viel zu dessen Veredlung bei. Durch ihn angezogen, stellten sich nach und nach die früheren Gefährten auch wieder ein. Dem so viel jüngeren Eduard bald entwachsen, sahen sie in Leander einen Vermittler zwischen sich und Jenem, so daß kein Unterschied der Jahre obwaltete, der doch unter siebzehn- und fünfzehnjährigen Jünglingen noch sehr bedeutend ist. Ein Findelkee, dessen Nähe ihren Unterhaltungen Rücksicht aufgenöthiget hätte, war nicht mehr vorhanden, und insofern hatte Madame Walter keine glückliche Wahl getroffen. Ihr Sohn lernte recht viel, doch darunter auch Mancherlei, worüber er besser in Unwissenheit geblieben wäre, und was er wahrscheinlich nicht so rasch in sich auf- und angenommen haben würde, wäre nicht durch Sidoniens Vermählung in seinem jungen Leben eine Lücke entstanden, die auszufüllen ihm Bedürfniß schien. Jeder Schritt aus dem Märchenlande kindischer Phantasie in's Gebiet der Wirklichkeit führt an Sümpfen vorüber. Il faut passer par cela, sagt der Franzose. Zu jener Zeit aber, in

welcher unſer Held ſich noch bewegt, ſagte der Franzoſe ganz etwas Anderes, er ſchrie: Vive l'Empereur! da dieſer von Elba anlangend Frankreich's Boden betrat. Der Wiener Congreß ſtob im letzten Cotillon auseinander, die bereits auf der Heimkehr begriffenen Truppen machten wieder Halt, und in Breslau wurden abermals Freiwillige aufgerufen. Diesmal ſtellten ſich Julian, Titus und Konrad. Ihnen blieb keine Entſchuldigung, da ſich Männer fanden, die ihre Ausſtattung übernahmen. Leander wollte ſich anfänglich hinter ſeine zur geſetzlichen Reife noch fehlenden zehn Monate verſtecken, obgleich er ein Kerl war wie ein Bär. Als aber Eduard's Vater ſchrieb: „Wenn ſein Junge ſtark genug dazu geworden ſei, ſolle er eintreten" — und als Eduard darüber in Jubel ausbrach, wurde Leander mit fortgeriſſen, und Madame Walter übernahm auch des Letzteren Equipirung. Daß dieſe um ihres einzigen Kindes Wohl und Leben allzubeſorgte Frau plötzlich in kriegeriſcher Begeiſterung entbrannte, daß ſie den Sohn in's Feld zu ſchicken trachtete, dies hatte einen eigenthümlichen Grund, der mit ihrem etwas überſpannten Weſen zuſammenhing. Ein Traum beſeelte ſie zum Heroismus. Drei Mal, drei Nächte hintereinander, war ihr Eduard erſchienen, wie er bei einem Schul-Actus Schiller's „Kampf mit dem Drachen" deklamirte, und der Drache hatte ſich dabei perſönlich

eingeſtellt, hatte die Züge des Welteroberers getragen, und der „kleine Deklamator" hatte ihm ohne Umſtände den Fuß auf den Hals geſetzt, dieſen ſodann mit dem Federmeſſer durchgeſäbelt und das blutige, von vielen Kronen und Miniaturkrönchen geſchmückte Haupt dem Herrn Prorector überreicht. Auf dieſen Traum baute ſeine Mutter die überſchwängliche Hoffnung, Eduard ſei vom Schickſal auserſehen, jene Europäiſche Streitfrage abzumachen. Daher ihr feuriger Anlauf.

Die beiden Stubengefährten meldeten ſich, um Kampfgefährten zu werden. Leander wurde ſogleich eingeſchrieben; Eduard aber, als „zum Dienſte untauglich," entſchieden zurückgewieſen. Nun wäre ſein Kamerad auch für's Leben gern abgeſprungen. Doch es war zu ſpät. Leander mußte mit den Andern ausrücken, Eduard mußte daheim bleiben und den Kampf mit dem Drachen aufgeben. Er geleitete die fortziehenden Freunde eine Stunde Weges, kehrte dann bei ſchönem Frühlingstage in ſein leeres Gemach zurück und empfand hier zum erſten Male den wunderbaren Zauber des Alleinſeins, der ihn wehmüthig, doch dabei wohlthuend durchdrang, und den er ſeitdem, wie er behauptet, häufig als Heilmittel gegen ſpätere Uebel des Herzens, gegen Leiden der Seele, gegen Wunden, im Streite des Lebens empfangen, angewendet hat.

Seine Mutter gab ihre Einwilligung, daß er fortan

ſich ſelbſt allein überlaſſen wohne. Der Ausſpruch des Militär-Arztes, den er ihr in ſeiner ganzen Bedeutung gar nicht mitgetheilt, war wohl geeignet, einen gewiſſen Ernſt in ihm zu erwecken; es war derſelbe nach vorhergegangener genauer Unterſuchung von jenem eigenthümlichen Kopfſchütteln begleitet geweſen, welches mehr ſagt, als es durch Worte ausſpricht. Der Gedanke an ein mögliches Welken und Abſterben vor völligem Erblühen der Knospe lag nicht ſo fern. Eduard pflegte dieſen Gedanken mit jener feierlichen Schwärmerei, die dem Jüngling wohl anſteht, wenn ſie nicht in weichliche Verzagtheit oder in ſentimentale Ziererei ausartet. Mit ſeinen Schulgenoſſen hatte er faſt ausſchließlich nur in den Klaſſen des Gymnaſiums zu verkehren. Selten empfing er einige Beſuche, noch ſeltener gab er ſie zurück. Einige Familien, an welche ſeine Mutter ihn empfohlen, ſahen ihn gern bei ſich, eben weil er ſich vor Vielen ſeines Alters durch jenen ſanften Ernſt auszeichnete, deſſen wir Erwähnung gethan. Da jedoch zufällig in zweien dieſer Häuſer nur kleinere Kinder, in einem derſelben nur ganz erwachſene ſich befanden, ſo fand er dort weniger Anſprache und hielt ſich am Liebſten in dem Kreiſe auf, den der Geſchäftsmann ſeiner Aeltern, der Banquier Frei um ſich verſammelte. Herr Frei war ein Jude und als ſolcher manchen Anfechtungen und Chicanen ausgeſetzt, die ſich nicht allein auf Kauf-

mannsbörsen und Wechselstuben beschränkten. Doch dieser tüchtige Mensch ließ sich davon nicht einschüchtern, führte seinen bedeutenden Verkehr mit Muth, Umsicht, Redlichkeit und erwarb sich das Vertrauen vornehmer und reicher Besitzer, die ihm ihres Vermögens nutzbringende Verwaltung überließen, die aber auch nicht verschmähten, seinen Einladungen Folge zu leisten. Herrschten im Comptoir bürgerliche Ordnung und prosaische Berechnung vor, so waltete dagegen in den Gesellschaftszimmern Sinn für Wissenschaft und Kunst. Die Musik war dort heimisch. Die Kinder des Hauses wuchsen in Tönen heran, jedes spielte mindestens ein Instrument, und der älteste, erst zehnjährige Sohn, durfte schon für einen Virtuosen auf dem Cello gelten. Eduard liebte die Musik; vielleicht nahm er ihre wohlthätigen Wirkungen um so dankbarer in sich auf, weil die Natur ihm selbst wenig ausübendes Talent verliehen; weil er lieber hören und nachfühlen mochte, was Andere gaben, als zur Schau tragen, was er fleißig erlernt. Doch ist neben solcher Bescheidenheit diese Empfänglichkeit wohl auch ein Talent zu nennen; ja mit dem Herzen zu hören, was der Künstler spendet, ist auch eine Kunst, die manchen sogenannten Künstlern fehlt. Eduard gewann innige Zuneigung und Vorliebe für den kleinen Cellisten, dessen Melodieen in seiner Seele wiederklangen. Und daß es ein Judenkind war, welches ihn so freudig rührte,

trug nicht wenig zur Erhöhung des Genusses bei, wegen der damit verbundenen orientalischen Färbung, die sich auch in des Knaben Erscheinung fremdartig genug aussprach. Richard konnte für ein wahres Kind Israels gelten; die von Geist hellstrahlenden Augen wendeten sich dankbar auf den dankbaren Bewunderer. Das Wohlwollen wurde gegenseitig, ohne daß Beide miteinander sprachen.

Während unser Held in Breslau sein Dasein zwischen fleißigen Studien und seltenen Erholungen theilte, hatten die Helden des Vaterlandes Paris zum zweiten Male erobert und den Frieden erstritten. Das Regiment, in welchem Herr Walter aus Schwalbendorf nun als Major einen ehrenvollen Rang behauptete, war, weil es nach beendigtem Feldzuge aufgelöset oder doch bis auf einen kleinen Stamm entlassen werden sollte, unter den zuerst aus Feindes Lande wiederkehrenden eines der ersten.

Das lautete denn freilich ganz anders, als vor dem Ausmarsch. Der mit Naserümpfen und Achselzucken gemiedene Gatte einer durch leichtsinnigen Fehltritt zu unwürdiger Verbindung gezwungenen freiherrlichen Wittwe stellte sich jetzt seinen Nachbarn als königlicher Obristwachtmeister und Ritter vieler Orden dar, aus denen das eiserne Kreuz strahlender wie irgend ein brillantirter Stern hervorleuchtete. Wer Eduard's Mutter

anredete, brauchte nicht mehr über die im Wege liegende „Madame Walter" zu straucheln; es hieß wohltönend und voll: „Gnädige Frau Majorin!"

Von Eduard's Seele wich ein schwerer Druck, dessen Gewicht er erst recht nachfühlte, seitdem er ihn los wurde. Auch zeigte sein Vater sich herzlicher, freundlicher gegen ihn, als sonst: gegen ihn, gegen die Mutter, gegen alle Menschen. Sehr begreiflich! Denn er durfte nicht mehr befürchten, sich einen frechen Eindringling schelten zu hören. Er hatte sich durch männliche Tapferkeit die Stellung erkämpft, die es mit eitlem Geburtsrange aufnehmen konnte. Er belobte „seine Clementine" über ihre gute Verwaltung der Schwalbendorfer Wirthschaft; er belobte seinen Sohn über dessen Verhalten in Breslau; doch fand er zu tadeln, daß man den „jungen Herrn" allein dort gelassen. Nicht, daß kein neuer Hauslehrer, Herrn Findeklee zu ersetzen, angenommen worden sei, — darum war es ihm nicht zu thun; wohl aber mißbilligte er, daß dem einzigen Erben der Schwalbendorfer Güter ein Diener fehle. Wir sind wohlhabend, sagte er, und ich denke reich zu werden, wenn mir durchzuführen gelingt, was ich im Sinne habe, und wozu mir Bekanntschaften und Verbindungen, die ich aus dem Kriege mitbringe, behilflich sein sollen. Ich will dann — sei es auch nur, damit meine aufgeblasenen Nachbarn sich ärgern! — um den Adel einkommen, der mir, wie

ich weiß, nicht versagt bleiben wird. Unser Sohn darf in Breslau nicht leben, wie Pastors Junge. Mag er die Wohnung behalten, worin er, wie er versichert, sich einmal eingelebt, obgleich sie abscheulich liegt; — das bleibe seinem Geschmack überlassen. Aber einen Diener muß er haben; es schickt sich nicht, daß die schlumprige Köchin seiner Wirthsfrau ihm die Kleider ausbürstet mit ihren fetttriefenden Händen. Ich gebe ihm meinen Peter. Das ist ein Kerl, auf den ich mich verlassen kann, dem die Uniform wie angegossen sitzt, der sich auch in Livree gut ausnehmen wird. Eduard ist schon ein junger Mann, beträgt sich wie ein solcher; er muß darnach behandelt werden und sich fühlen lernen. Einen Stubenhocker und Schulmeister sollen sie nicht aus ihm machen. Ich gebe ihm auch ein Reitpferd. Peter weiß mit Pferden umzugehen.

Frau Clementine stimmte voll mütterlichen Stolzes ein, und es geschah, wie der Herr Obristwachtmeister befohlen.

Am sechszehnten März des Jahres 1816 — (ich will nicht hoffen, daß damals ein so unsinniges Schneewetter nachgewintert habe, wie heute thut, wo ich im Jahre 1856 ebenfalls am sechszehnten März dieses Kapitel bearbeite!) — hielt Peter Fiebig seinen Einzug bei unserm jungen Freunde. Dieser saß vor den Büchern und versah sich des neuen Kammerdieners noch

weiter nichts. Damit muß man ſich bekannt machen. Und mein Wort gab ich ja auch: die Augen will ich ihm ſchließen!

Nachdem dies geſchehen, blieb er auf den Knieen liegen, faltete ſeine Hände und betete. Hernach zwang er ſich, auf die eiskalte Stirn des Todten, obwohl mit Grauen, einen Kuß zu drücken. Endlich ſtand er langſam auf, betrachtete die Leiche mit feſtem Blick und ſagte: Wie Du daliegſt, Wolfgang, will ich Dich im Gedächtniß behalten; will oft an Dich denken und an dieſe Nacht; das kann nicht ſchaden.

Elftes Kapitel.

Wie Anton dem ſchwarzen Wolfgang die letzte Ehre erweiſet.

„Grundgütiger Himmel, Anton, was haſt Du begangen? Wo kommſt Du her? Wo haſt Du dieſe Nacht zugebracht? Welch' Unheil iſt geſchehen? Weſſen Blut klebt an Deinen Kleidern, an Deinen Händen?“

Mit dieſem Schreckensruf empfing Mutter Gokſch ihren Enkel. Dieſer erfuhr erſt durch ſie, daß er einem Mörder ähnlich in's Haus trat. Er bebte vor ſich

gar nicht. Was giebt's? fragte er voll Erstaunen auf-fahrend, da er die bordirte Livree vor seinem Schreib-tische erblickte.

„Einen Peter, den der gnädige Herr Obriſtwacht-meiſter ſchickt!" Mit dieſem Gruße ſtellte ſich der An-kömmling ſeinem jungen Gebieter entgegen. Dieſer, da er die altbekannten Züge des ehrlichen Schwalben-dorfer Antlitzes erkannte, rief ihm freudig zu: Du biſt's? Fiebig's Peter aus dem Niederdorfe?

Wer ſollt's denn ſein, Jungeherr, wenn ich's nicht ſein thäte? Ich freu' mich ſchon auf Sie den ganzen Marſch von Frankreich hierher. Der gnädige Herr Obriſtwachtmeiſter, ich weiß's noch wie heute, ſprach unterwegs zu mir: Fiebig, Du haſt Dich brav gehalten, Du kommſt zu meinem Sohne! Ja, da ſtund' ich doch da wie ein Delgötze vor Vergnügen. 's war im fran-zöſiſchen Danzig, aber da draußen ſchreiben ſie's mit einem N und genennen es Nanzig. Sonſt wär's nicht übel dort. Aber wo ſteckt denn die Burſchvaſe, wie unſer Unterofficier immer ſagte, wenn wir in ein ver-laſſen' Haus kamen. Ich möchte nachgerade mein Laboratorium aufſchlagen; unſeres Jungherrn ſeine Kleidaſche braucht Hilfe.

Nach dieſer langen Antrittsrede, die ſich Peter Fiebig beim erſten Wiederſehen ſeines „kleinen Eduardel" erlauben zu dürfen meinte, nahm er alſogleich das

schweigsame Wesen eines in streng militairischer Schule ausgebildeten Officierburschen an und zog sich in sein ihm angewiesenes „Laboratorium" zurück, wo er dann mit kräftiger Sorgfalt nachholte, was seine Vorgängerin im Bereiche der Garderobe versäumt hatte. Auch machte er aus seiner Verachtung weiblicher Kleider- und Stiefel-Pflege kein Geheimniß gegen die Köchin und drückte solche durch das Gleichniß aus: Wo schon Unterröcke über Hosen gesetzt sind, da schwimmt's Kabel rücklings! Dann jedoch zögerte er nicht, die Gebeugte sogleich wieder aufzurichten durch die Versicherung: nächsten Sonntag würde er sie „auf den Schuhboden" zu Tanze führen, wenn er tanzen könnte; weil er aber schwindlich werde, sobald er sich drehe, müsse sie schon mit einem Andern gehen, wozu er ihr viel Plaisir wünsche. Sie nahm das für eine Schmeichelei auf und bedankte sich. Nichts zu bedanken, Rosine, erwiederte er; Ihnen kann's an Tänzern nicht fehlen, Sie müssen ja wunderschöne sein, wenn Sie gewaschen sind. Aber jetzund Basta über Privatsachen, wie jener General sprach, da seine Officiers den Sonnenaufgang lobten. Ich muß mich in die Stiefelwichse stürzen. Nehmen Sie sich in Obacht, daß Sie nicht in die Wasserstande fallen, sonst könnt's Ihnen gehen wie dem seligen Fitzner.

Wie ging's denn dem, Peter?

Der verſoff in ſeinem eigenen — Waſchbecken wollen wir ſagen: nehmen wir Waſchbecken an und dringen Sie weiter nicht in mich. Wer ſo lange in Frankreich lebte, muß wiſſen, was ſich ſchickt in Geſellſchaft von Damen. Ich ſage nicht mehr, parole d'honneur, und nun Retraite geblaſen und „Ein Jeder, ein Jeder in ſein Quartier!"

Damit ſchlug er ihr ſeine Kammerthür vor der Naſe zu und ſchmunzelte: Was ſich ein ſolcher Küchendragoner einbildet, das geht über ſieben Beete. Nee, Roſine, ich bin keine Mandel für Dich. Wir Beide paſſen nicht in einen Striezel zuſammen. —

Eduard fand bald Gefallen an dem neuen Diener, weil dieſer alte Erinnerungen in ihm weckte. Die ſchönſten Tage Schwalbendorfer Kinderzeit lebten auf bei Peter's Anblick. Alle „Meiſekaſten," die „Liebig's Aelteſter" damals dem ſechsjährigen Knaben aus Hollunderbaumſtäben zierlich zuſammengefügt, zeigten ſich wieder, als ob ſie erſt geſtern mit leckerem Rindstalg, wonach Meiſen ſo lüſtern ſind, und mit den orangegelben Beeren des Pfaffenröſelſtrauches verſehen im Gebüſche aufgeſtellt worden wären. Alle Pfeifen und Schalmeien, die Peter's geübte Hand aus ſaftiger Weidenholzrinde für ihn geſchält und geſchnitten, riefen mit ihrem eintönigen Klagelaut die erſten Frühlinge wieder wach. Ja ſogar jener Spottreim, womit über-

muthige Schuljungen den Sohn ihrer Grundherrschaft geneckt:

„Eduard, wiedewedduard,
Mattedel, Mattedduard,
Krummbeinichter Eduard!"

klang zu dieser Begleitung wie ein leises, anmuthiges Echo in sein Gehör.

Peter war damals ein zwölfjähriger, derber Bursche gewesen, mit weißlichten Haaren, blauen Augen, dickrothen Wangen. Später hatte er im Kutschenstalle gedient und immer aufmerksame Gefälligkeiten für Eduard gehabt, ihn reiten lassen, Nester auf höchsten Bäumen gesucht, Hamster gegraben, Maulwürfe gefangen. Jetzt gingen die hellen Haare in's Bräunliche über, die dicken rothen Bauebacken des vollgestopften Jungen hatten sich während der Anstrengungen gewaltiger Kriegsläufte in sonnenverbrannte, immer noch frische Wangen, wie sie einem gesunden, jungen Manne von zweiundzwanzig Jahren geziemen, verwandelt, aber die treuen blauen Augen lachten unverändert und unveränderlich aus dem ehrlichen, fast wie dumm aussehenden Gesichte. Nur wenn der Besitzer zu reden anhub, verriethen sie eine gewisse Schelmerei und deuteten an, daß (um Peter Liebig's eigene Worte zu gebrauchen) jedweder, der ihn für dumm kaufen wollte, sein Geld wegwerfen würde.

Ich glaube, der Major hat eine ganz glückliche Wahl getroffen; wie er denn im Allgemeinen prächtig verstand, seine Angelegenheiten praktisch zu betreiben. Die natürlichen Fähigkeiten, welche ihn schon ausgezeichnet, da er unter Clementinens Gatten sich vom Wirthschaftsschreiber zum Verwalter und dann zum Nachfolger des alten Freiherrn emporschwang, schienen sich während des Feldzuges reich entwickelt zu haben. Er unternahm Vieles, und was er unternahm, gelang. Wir sehen den Herrn Major von Walter, nachdem er sich erst dieses Prädikat verschafft, sich um die Pachtung bedeutender Domainen bemühen, die ihm unerachtet aller noch so eifrigen Mitbewerbung anderer Pachtlustigen wirklich und unter höchst vortheilhaften Bedingungen zufällt. Wir sehen ihn, kaum zwei Jahre später, als Sequester in Gaule aufgestellt, den höchsten Triumph über einen eben so hochmüthigen, als unhöflichen Nachbar nur in verbindlichsten Rücksichten für die Gräfin suchend und Alles anwendend, was mit seiner Pflicht irgend vereinbar ist, um dieser ehemaligen Gegnerin zu zeigen, daß er sie nur wie eine alte Freundin seiner „lieben Clementine" betrachtet. Der Bankerott des Grafen Minder, lange vorhergesehen und mühsam abgewendet, war plötzlich ausgebrochen und machte die Familie sehr unglücklich. Sie zogen sich in ein kleines Städtchen unweit Gaule und Schwalbendorf zurück,

wo der tief gedemüthigte Haustyrann binnen Kurzem mit Tode abging. Der Major gestattete seiner Frau, der armen Gräfin Wittwe durch vielfältige Unterstützungen hilfreich zu werden. Comtesse Aurelie, nicht alternd vor der Zeit, wie ihre Schwester Sidonie, lebte bei ihrer Mutter und trug vor sämmtlichen Kleinstädterinnen den Entschluß zur Schau, unvermählt zu bleiben. Wie viel davon auf Rechnung ihrer heimlichen, durch den Tod getrennten Liebe für Zucker, wie viel auf Rechnung einer den „sauren Trauben" des Aesops vergleichbaren Erkenntniß ihrer Lage geschrieben werden darf, wer weiß es? Sie trug ihre Bürde mit Würde, ihre Armuth mit Lächeln und stand der kränkelnden Gräfin treu zur Seite.

Baronesse Sidonie Minder war viel unglücklicher, als ihre Schwester Aurelie. Cousin Eduard hatte sie und sich getäuscht, da er in ihr die Tochter eines reichen Oheims zu erobern wähnte. Sie besaßen Nichts als Schulden, zwei Kinder und nagten am Hungertuche. Nachdem sie in einer ärmlichen Vorstadt-Wohnung Breslau's die ersten Jahre ihrer Ehe zugebracht, zogen sie auch in jenes kleine Nest, wo die verwittwete Gräfin lebte, um, wie die noch immer scherzende Sidonie äußerte: ihre beiderseitigen Bettelsäcke in einen und denselben Kochtopf auszuschütten. — Ach, hätte Eduard Walter die Gemahlin des Freiherrn Eduard Minder

jetzt wiedergesehen, er würde in dieser den Gegenstand seiner Knabensehnsucht kaum erkannt haben.

Am wenigsten berührt vom Verfall der Familie mag Graf Aurel gewesen sein. Befand er sich doch fern vom Schauplatze, und wenn sein junger Freund und Pfleger Eduard sich in Schwalbendorf nach ihm erkundigte, so wurde er durch Frau von Walter mit der Versicherung beruhiget: um den mache Dir keinen Kummer, dem geht es recht gut! der läßt sich kein graues Härchen wachsen. —

Die Göttin des Friedens fand nun Zeit, ihr Füllhorn über Stadt und Land zu ergießen. Ein großer Theil des darin vorräthigen Segens strömte auf das Haupt des Herrn Majors von Walter, wovon denn wiederum sein Sohnes-Antheil unserem Helden nicht entging, der bereits das siebzehnte Lebensjahr hinter sich und sich aus der rauhhaarigen Raupe eines emsigen Gymnasiasten schon zum Primaner eingepuppt hat, aus welchem Uebergange er bald dem Sonnenschein der Hochschule entgegenflattern soll. Seine ehemaligen Mitschüler, Leander Biersted mit eingerechnet, aus dem einjährigen Feldzuge glücklich heimgekehrt, sind sämmtlich akademische Bürger. Weil sie aber „Burschenschafter" heißen, und Eduard die entschiedene Neigung in sich verspürt, „Landsmannschafter" zu werden, ist ihre Freundschaft lau, was sie nicht verhindert, ihn

bisweilen zu bekneipen, zum unaussprechlichen Verdruß des guten Haushälters Peter Fiebig, der jedesmal, wenn sein junger Herr ihm befiehlt, Speise und Trank herbeizuschaffen, mit strafendem Seitenblicke auf die verschlingenden Gäste in den Bart brummt: Wer dächt's, daß Katzen Speck fressen, und ist doch solch' fett' Ding! Eduard hat ihm deshalb den Beinamen „der ironische Peter" gegeben, auf den Träger sich Etwas einbildet, ohne ihn recht zu verstehen.

Bei diesen burschikosen Symposien in der Stockgasse, zu welchen wohl auch einige Primaner von Eduard's politischer Gesinnung eingeladen wurden, konnte es an scharfen Reibungen natürlich nicht fehlen. Die Herren Burschenschafter machten vom Weine erhitzt ihr Uebergewicht gegen die Herren Landsmannschafter (Beide in spe) auf derbe Weise geltend, sprachen vom „einigen Teutschland," priesen Jahn, Wachler, Harnisch und Maßmann, schmähten die Fürstenknechte und sangen: der Gott, der Eisen wachsen ließ! und so weiter, wozu sie durch ihren Feldzug berechtiget waren.

Peter Fiebig, dem schon lange Haare und sogenannte deutsche Röcke ein Greuel dünkten, schliff während solcherlei Expectorationen nicht selten seinen „alten Krötenspieß" (wie er ein als Heiligthum verwahrtes Seitengewehr betitelte) an den Steinen des Küchenheerdes, pfiff die Sturmsignale und verrieth so unver-

kennbare Luſt, darein zu hauen, daß Roſine ihn wirklich einige Male am Rockſchoße feſthielt, weil ſie kein „Blut ſehen könnte.“

Die gegenſeitige Aufregung der Parteien, ohnehin geſtachelt und geſpornt durch unzählige Streitſchriften, hatte den höchſten Grad erreicht, als es im Gymnaſium zwiſchen dem Prorector Karl Adolph Menzel und deſſen Namensvetter, dem Primaner Wolfgang zu einem bedenklichen Ausbruche gekommen war, der in offene Widerſetzlichkeit Seitens der Schüler umzuſchlagen drohte. „Deutſches Herz verzage nicht!“ hatte Wolfgang mit Kohle an die Mauer des Schulkarzers geſchrieben. Deutſches Herz verzage nicht, ſang ihm der hundertſtimmige Chor feuriger Jünglinge und Knaben nach; von allen Turnplätzen hallte es wieder: ‚Fürſtentrug und Pfaffenliſt!‘ Das ganze Land gerieth in Aufruhr — in literariſchen nämlich. — — —

Wer hätte damals vorausgeſagt, daß etliche und dreißig Jahre ſpäter die beiden Gegner, der Profeſſor wie der Primaner, beide Hiſtoriker, in ihren Werken als Vertreter und Anhänger römiſch-katholiſcher Richtung bezeichnet werden würden? Der proteſtantiſche Schulmann und der ultra-deutſche Schüler? Daß ſo unterſchiedene Ausgangspunkte endlich auf ein faſt gemeinſames Ziel, wenigſtens dem Anſcheine nach, führen könnten? Sage doch um Gotteswillen Keiner:

den Weg will ich gehen bis an's Ende. Wir gehen nicht hienieden, wir werden gegangen. — Und der freie Wille? hör' ich fragen. — O, den leugne ich nicht, gewiß nicht. Nur glaub' ich beobachtet zu haben, daß er oft zu Entschlüssen und Thaten führt, die später, auch wenn sie gelungen sind, oder gar vielleicht weil sie gelangen, Denjenigen, der sie übte, nach und nach auf allerlei wunderlichen Umwegen dahin bringen, wohin er durchaus nicht strebte, als er den freien Willen benützte, seinen eigenen Weg zu gehen. Und da diese Beobachtung — ein Jeder kann sie machen an sich und Anderen, will er aufmerksam sein — da diese Beobachtung nicht blos bei ausgezeichneten Menschen eintrifft, sondern auch am sogenannten Mittelschlage, so darf ich voraussetzen, sie werde sich auch an unserm Helden ferner bestätigen, wie bisher. Allerdings aber ist es sein freier und lobenswerther Wille, der ihn unangefochten von den Zänkereien rings umher fortdauernd fleißig sein und die Gunst seiner Lehrer, besonders seines Prorektors, des edlen, nicht leicht zufrieden gestellten Karl Adolph Menzel, behaupten läßt.

Menzel, der jetzt lebenden Generation seiner Heimath, die ihn ehrfurchtsvoll zu Grabe geleitete (1855), nur als ernster, strenger, manchmal etwas unbequemer Consistorial- und Schul-Rath, der gelehrten Welt nur als vaterländischer Geschichtsschreiber bedeutenden

selbst zurück. Während er Wäsche wechselte und ganze Ströme lauwarmen Wassers über sich goß, die Spuren seines traurigen Todtenwärter-Amtes zu verwischen, theilte er durch die Kammerthür und bruchstückweise der alten Frau das Wichtigste mit, wobei jedoch schamhafte Scheu ihn abhielt, jener Botin Erwähnung zu thun, die ihn nach dem Fuchswinkel beschieden. Sein Bericht kam ohngefähr so heraus, daß die Großmutter annehmen konnte, Anton habe von Landleuten, die Waldbeeren gesucht, sagen hören, es liege ein Kranker im Gebüsch, der nach ihm frage? Sie stellte sich damit auch zufrieden, wie sie nur erst keine Blutflecken mehr an ihm sah. Er begab sich in seinen Werkeltagskleidern auf's Schloß, sobald er etwa vermuthen durfte, daß die von der Ballnacht ermüdeten Insassen desselben Tag gemacht haben würden, feierlichen Bericht abzustatten über den im Walde verstorbenen Vagabunden, und die gnädige Herrschaft um ein Begräbniß für selbigen anzusprechen.

Das Kadaver mag draußen verfaulen im Fuchswinkel, oder die Füchse mögen ihre Jungen damit mästen, wenn ihnen das Luder des verfluchten Landstreichers nicht auch zu schlecht ist! So ungefähr lautete des Onkel Rasus freundschaftliche Resolution.

Ranges bekannt, — Menzel war auch ein Dichter; zu Eduard's Primanerzeit ein faſt ſchon verſtummender, denn er hatte die Leier einſtauben laſſen und nahm ſie nur widerſtrebend zur Hand, wenn etwa die Väter der Stadt in ihn drangen, ein großes Feſt zu feiern oder eine durchreiſende Kaiſerin zu begrüßen. Aber in ihm lebte noch der Poet, und klopfte eines Jünglings beſcheidene Hand zutraulich an die Thür des altbresslauiſchen, in Kirchhofsmauern gezwängten Häusleins, wo er die Amtswohnung inne hatte, — (zwiſchen dem ehemaligen Gymnaſium zu St. Eliſabeth und dem vorzeitlichen, geheimnißvollen, winkeligen Eck-Winkel-Gebäu des Subſenior Gerhard ſteckte es) — da rief der Dichter freundlich „herein!“ Noch lag ja die Fortſetzung des „Breslauer Erzählers, den er mit Schall im Vereine übernommen und ſeines Stifters und langjährigen Herausgebers Fülleborn nicht unwürdig geführt, in manchen guten Bürgerfamilien auf den Tiſchen der Frauen und Töchter, wo heut' zu Tage unſere goldſchillernden Eintagsfliegen ſchimmern. Eduard hatte viele Dichtungen, mit ſeines theuren Lehrers Namen unterzeichnet, in jenen Blättern gefunden und dadurch ihn lieben gelernt, den Andere nur fürchteten und ſchüchtern achteten. Liebe giebt Vertrauen, Vertrauen giebt Muth, Muth giebt Kraft, und

die Kraft verleiht dem Jünglinge Ausdauer. Wenn alle Lehrer geliebt wären, würd' es an fleißigen Schülern nicht fehlen.

Eduard's Eltern, besonders Frau Clementine, schwelgten im Glücke über die Haltung ihres Sohnes und hätten ihm gern Alles zugewendet, was gut und theuer war, ihn reichlich zu belohnen. Eine Freigebigkeit, wovon er wenig Vortheil zog, jenes Reitpferd ausgenommen, dessen Besitz ihn in den Augen seiner Mitschüler zum bevorzugten Aristokraten erhob. Und wer weiß, ob es nicht hauptsächlich dieser beneidete Besitz gewesen, der ihn allen vielfältig versuchten Werbungen seiner demagogischen Genossen unzugänglich machte? Wenigstens wies er ihre dringenden Aufforderungen, den Turnplatz in ihrer Gesellschaft zu besuchen, mit der Versicherung zurück: Meinen Turnplatz hab' ich auf dem Sattel; Eure hölzernen Gaule mag ich nicht reiten! Mit diesem Axiom erklärte sich Peter Fiebig vollkommen einverstanden, weil er „die Stangenkletterei und die Stricke d'rum 'rum" höchst unanständig fand. Er hatte nur einmal den Turnplatz als Zuschauer betreten und war sehr zornig heimgekehrt. Seines Jungherrn Schulfreunde, schon sonst nicht gern von ihm gesehen, erschienen ihm jetzt der vorzusetzenden Bewirthung noch weniger werth. Na, jetzunder weiß ich doch (so äußerte

er ſich, warum die Kerle immer aussehen wie der Teufel, da er aus den Kratzbeeren kam. Proper iſt die Hauptſache, ſprach unſer Feldwebel.

Wenn Eduard dagegen einwendete, daß nicht alle junge Leute ſich Reitpferde halten könnten, und daß die gymnaſtiſchen Uebungen für körperliches Gedeihen doch ſehr viel Gutes hätten, erwiederte Peter Fiebig gewöhnlich gar Nichts. Er ſtreifte nur die Hemdärmel auf, zeigte ſeine kräftigen Arme, lächelte ſpöttiſch und verſchwand.

Beunruhigend hatte ſich im Laufe der Zeit ſein Verhältniß zu Roſinen geſtaltet. In dem Grade, wie heißes Küchenfeuer und nächſtes Zuſammenſein mit dem Gegenſtande ihrer Neigung die Gluth für ihn vermehrte, war ſeine Abneigung wider die Glühende gewachſen. Dies hatte er ihr ſo unverhohlen zu erkennen gegeben, daß die Liebe zuletzt in Haß überging, und es verſtrich kein Tag ohne feindſelige Auftritte. Machte Eduard dem Diener Vorwürfe darüber, ſo zeigte ſich Peter — doch auch nur dann — widerſetzlich. Ich thu' ihr ja Nichts, ſagte er, ich leg' ihr Nichts nicht in den Weg, ich verlange Nichts, als daß ſie mich mit Frieden laſſen ſoll. Aber ſie hat vor Reſpect zu ſprechen den Teufel im Leibe. Wenn ſie mich in einem Löffel verſäufen könnte, ſie nähm' nicht erſt einen Zuber. Und das hilft ihr doch Nichts; ihr geſchiecht doch nicht ihr

Wille; denn was ſie von mir haben will, das weiß ich wohl.

Nun, was will ſie denn? fragte Eduard durch Peter's Wuth beluſtiget.

Liebe heißt man's; in Frankreich genannten ſie's amour. Das will ſie; ja ja und Alles miteinander, wie die taube Louiſe ſagte, wenn die Gaſſenjungen hinter ihr her waren. Aber nicht Rühran!

Mir wär's lieber, wenn Ihr Euch vertrügt, fuhr Eduard fort; ich würde nicht ſo häufig auf Dieſes und Jenes warten müſſen; ich würde raſcher bedient ſein, während ich jetzt unter Eurem Unfrieden mit leide.

Nach ſolcher Klage ſtand Peter Ziebig wohl minutenlang in Erwägung des Möglichen und Unmöglichen verſenkt, als ob für ſeinen Jungherrn kein Opfer zu groß ſein könnte. Dann aber, aus reiflicher Ueberlegung erwachend, ſchüttelte er ſich und rief: Nein, und es geht einmal nicht, und möcht's Maden regnen wie zu Neiſſe! So geht's nicht. Vielleicht, daß es hilft, wenn man ihr etwa die Jacke ausklopft?

Du wirſt doch nicht, Peter? fuhr Eduard auf.

Nur blos die Jacke, gnädiger Jungherr! Wie jene Frau ſagte, die den verſoffenen Mann hatte: nächten hab' ich ihm ſeine Hoſen über die Treppe hinunter geworfen, aber er ſteckte noch drinnen!

Mit einem drohenden Trumpfe dieſer oder ähn-

licher Gattung pflegte Peter das Zimmer zu verlaſſen; doch ſpielte er ihn niemals aus, und es blieb glücklicherweiſe bei'm Kampfe der Zungen zwiſchen ihm und der verſchmähten Roſine. Daß ſie dies nicht ſein könnte, wäre nicht eine beglückte Nebenbuhlerin vorhanden, davon hielt ſie ſich überzeugt. Der Verfaſſer, der ihre Vermuthung theilt, bedauert ſehr, über dieſen Gegenſtand, den er mit Vorliebe ausmalen wollte, keine Andeutung im vorliegenden Materiale zu entdecken. Peter Fiebig als Liebhaber müßte einigermaßen ergötzlich zu ſchildern ſein. Doch vielleicht gewähren uns künftige Lieferungen dies Vergnügen. So viel geht aus Allem hervor, daß er empfänglich für zartere Gefühle gern die Pflichten und Rechte eines halbvertrauten Liebes-Boten bei ſeinem jugendlichen Gebieter übernommen hätte. Jeder Bericht, welchen er, gelegentlich befragt, dem Herrn Obriſtwachtmeiſter ablegte, lief darauf hinaus: er könne ſich aus ſeinem Junker Eduard keinen Vers nicht machen, weil's auch nicht das kleinſte Schnitzelchen von einem Billjeh-Du anzunehmen oder wegzutragen gäbe, und wäre Selbiger doch Achtzehn die beſten alt und thäte ſich ſo niedlich putzen, wie eine gebürſtete Haide-Lerche; aber für Wen denn?

Sagte der Major darauf: Deſto beſſer Fiebig, auf ſolche Sprünge kommt er immer noch zeitig genug! — da ſchwieg der Berichterſtatter aus Reſpect, ſo lange er

Jenem gegenüber stand. Doch für sich bemerkte er dann kopfschüttelnd: Na, ich weiß nicht; auf die Art verpaßt man ja die schönsten Jahre. Soll die Schulfuchserei währen bis auf den Nimmermehrstag? Ich wollte ihnen 'was brummen und in die sinkende Nacht hinein über den dummen Büchern liegen!

So dachte Peter. Ihm lag der Gedanke fern, was es heißt: sich auf eine Abiturienten-Prüfung vorbereiten.

Und diese stand in nächster Aussicht für Eduard.

Sechstes Kapitel.

Aurel Graf Minder, schon seit dem Frieden nach Berlin „auf Reitschule" commandirt, setzte Himmel und Erde in Bewegung, nicht von dort abberufen zu werden Die Möglichkeit, sich zum Regimente, welches in einer der neu acquirirten Provinzen garnisonirte, wieder stellen und den herkömmlichen Dienst ableiern zu müssen in irgend einem kleinen Städtchen, wo es weder Oper noch Ballet gäbe, dünkte ihm fast eben so fürchterlich, als jene doch immer in ihm aufsteigende Erinnerung an die Seinigen, die er nach seines Vaters Ende dem Elend nahe wußte. Schon seit geraumer Zeit empfing er Nichts mehr von ihnen, als Klagen, von denen besonders Sidoniens Briefe, wenngleich mit bittern

Scherzen untermischt, voll waren. Die Gräfin Mutter wußte sich besser zu beherrschen. Sie jammerte nicht so erbärmlich. Dagegen lobte sie das Benehmen ihrer Freundin Clementine in dankbaren Worten und pries den „guten Major," der so viel für sie thue; für sie, die ihm dereinst so himmelschreiendes Unrecht gethan. Natürlich lenkten derlei sich oft wiederholende Schilderungen Aurel's Aufmerksamkeit endlich wieder einmal auf seinen kleinen Lazareth-Inspector, welcher, wie man ihm schrieb, seitdem ein so „perfecter, junger Cavalier" geworden. Der Graf, erwärmt durch des ehrlichen Jungen Angedenken, der so warm an ihm gehangen, ihm so manche Stunde kostbaren Knabenschlafes geopfert, so viel zu seiner Genesung beigetragen, rang der fast allen Reiterofficieren eigenthümlichen Schreibfaulheit eine gewaltige That ab: er richtete einen vier Seiten langen Brief an Herrn Eduard von Walter, Breslau, Stockgasse, Nummer so und so viel. Dieses Schreiben war das erste, welches Eduard aus den Händen eines uniformirten Briefträgers empfing. All' seine bisherige Correspondenz — und er hatte überhaupt nur mit Schwalbendorf Briefe gewechselt — war durch Gelegenheit, das heißt durch dortige Landleute, in dringenden Fällen und ausnahmsweise durch „erpresse Boten" befördert worden. Jetzt reichte ein mit Ehrenzeichen geschmückter stattlicher Mann das mit dem Post-

zeichen „Berlin" versehene Couvert so gleichgültig hin, als wär' es das gewöhnlichste Ding von der Welt. Und für den Briefträger mag es auch nichts Anderes gewesen sein, denn er hatte ja noch ein dickes Packet ähnlicher Wundersachen in Vorrath. Peter Fiebig entrichtete die dafür geforderten Silbergroschen widerstrebend; für ein so kleines schmales Schriftstück fand er den Preis unverhältnißmäßig groß. Wer zum Geier kann denn aus Berlin an uns schreiben? fragte er den Ueberbringer. Dieser versicherte, das sei ihm völlig unbekannt; er bitte sich aber noch seine sechs Pfennige Bestellungsgebühren aus. Wozu Peter abermals den Kopf schüttelte.

Aurel's Blatt liegt vor mir. Ich brauche es nur abzuschreiben und erlaube mir, ohne dem Hauptinhalte Abbruch zu thun, im Interesse des Lesers einige Kürzungen.

„Lieber guter Junge! Ich habe Dir damals, wie Du an meinem Lager saßest und ich Dich in die bedenklichen Geheimnisse Deiner Geburt einweihete, vorher gesagt, daß Dein Vater, wenn er Ehre und Leben aus dem Kriege heimbrächte, eine andere Stellung erringen und dadurch die trüben Wolken verscheuchen würde, welche über Schwalbendorf hingen. Als ich, um Dir die bitt're Wahrheit zu versüßen, so prophezeihete, konnte ich nicht ahnen, daß wir so tief herunter kommen, daß einige Jahre später die Güter meines Vaters von dem

Deinigen ſequeſtrirt werden würden! Vielleicht wirſt Du noch dereinſt Erbe und Beſitzer deſſelben „Gaule," in deſſen Herrenhauſe über Dich und Deine Aeltern ſo wegwerfende Aeußerungen ausgeſprochen worden ſind. Und faſt möchte ich dieſen Ausgang als den beſten für meine arme Mutter und Schweſtern herbeiwünſchen. — Doch, ſo iſt der Lauf der Welt. Und weil er es iſt, wollen wir uns über Wie und Warum, über Ob und Wann nicht weiter den Kopf zerbrechen. Für's Erſte laß' ich mir genügen, daß Deine Mutter, ihrer alten Anhänglichkeit und Liebe getreu, kein Gedächtniß haben will für jene Jahre der Trennung; daß ſie vielmehr handelt wie eine wahre Freundin, was ihr Gott lohne! Für's Zweite laß' ich's bleiben, mir Gram zu machen über Unglücksfälle, die ich nicht verſchuldet habe, die ich nicht repariren kann. Weshalb ſollt' ich mir unſere Verarmung zu Herzen nehmen, da ich jung, geſund, beliebt, lebensluſtig bin, und das Leben mir unzählige Freuden darbietet? Ich genieße die Gegenwart. — Für's Dritte heg' ich den ſehnlichen Wunſch, Dich mein lieber Junge bei mir zu haben und Dich in den Genuß des Daſeins einzuweihen. Wodurch könnt' ich Dir die trüben Stunden, an meinem langweiligen Krankenbett zugebracht, beſſer vergelten, als durch frohe, die ich Dir bereiten will? Du biſt jetzt ein junger Mann geworden und ſollſt, wie man mir ſchreibt, den Arzt, der Dich

für den Soldatenſtand untauglich erklärte, Lügen ſtrafen. Alſo ſieh' zu, daß Deine Eltern Dir erlauben, in Berlin zu ſtudiren, und daß Papa Major ſich anſtändig beweiſet, was den Wechſel anlangt. Du kannſt bei mir wohnen. Wir wollen uns prächtig amüſiren. Ich freue mich unbändig auf's Wiederſehen und bin Dein ſtets dankbarer Aurel."

Nichts konnte bezeichnender für den Schreiber ſein, als der Schlußſatz. Dankbar — und unbändig. Denn unbändig in mancherlei Beziehung war der junge zarte Kriegsheld aus Feindesland zurückgekehrt, wenn gleich daneben ſanft und weich, wie gar viele leidenſchaftliche Menſchen.

Eduard's Freude über dieſe Zeilen drohte auch unbändig zu werden. Doch zum Glücke erhob Karl Adolf Menzel, dem der Beſeligte ſie entdeckte, warnend den Finger und erinnerte mit jenem Ernſte, der immer vorwaltete, wo der ſtrenge Schulmann über den Dichter ſiegte, an das bevorſtehende Examen pro maturitate. Auch fehlte es bei ſolcher Warnung nicht an Hinweiſungen auf die Gefahren des Zuſammenlebens mit jungen Männern, denen wiſſenſchaftliches Beſtreben fern liege! Eduard ſtutzte, ging in ſich, ſchob den verführeriſchen Brief bei Seite und verſenkte ſich wieder in ſeine Studien. Als jedoch die wichtigen Tage überſtanden, als mündliche wie ſchriftliche Prüfungen glorreich abge-

Linz und Miez rümpften ihre Nasen, als welche sich der nunmehr Vollendete dereinst zum Ziele seiner Steinwürfe ausersehen und meinten, nicht ohne Grund: es gäbe Arme genug in Liebenau; für fremde Umhertreiber reiche ihr Taschengeld nicht aus. Ottilie sagte halblaut: Hast Du Freundschaft mit dem gehalten? das macht Dir viel Ehre!

Rubs und Puschel sammt ihren acht Genossen stellten sich an, wie wenn sie pantomimisch zu verstehen geben wollten, es würde, wende man sie Einen nach dem Andern um und um, nicht so viel Geld aus ihren Taschen fallen, daß eine Ratte nur einigermaßen anständig beerdigt werden könne.

Theodor, welcher eben erst vom schönsten Gast-Bett aufgestanden, — (die Uebrigen waren auf gemeinschaftlicher Streu im Bivouak gewesen!) — verschlafen und gähnend unter sie trat, und die letzten Worte, die man wechselte, noch vernahm, zog seine Börse und reichte Anton einige Goldstücke hin. Dieser winkte ihn bei Seite, flüsterte ihm etwas in's Ohr, gab das Gold zurück, verbeugte sich und ging.

Jeder der Anwesenden legte diesen stummen Auftritt auf seine Weise aus, keiner jedoch errieth das Richtige. Am wenigsten Ottilie, welche Anton's

legt waren; als Rector, Prorector und Profeſſoren ſeinen Namen mit ehrenvollſter Auszeichnung nacheifernder Aufmerkſamkeit würdig genannt hatten; als Peter Fiebig den Auftrag erhielt, das Reitpferd zu ſatteln und ſeinem Herrn in einem Lohnwagen mit dem nöthigſten Gepäcke nach Schwalbendorf, wo dieſer die Seinigen überraſchen wollte, langſam zu folgen; — daß es langſam geſchieht, meinte Fiebig, da dervor wird ſchon der Lohnkutſcher ſorgen! — als Eduard gerechten Stolzes voll durch die Felder ſprengte, — da trug er Aurel's Brief an und unzählige aufwogende Hoffnungen in der Bruſt.

Major von Walter ſetzte dieſen unbeſtimmten Plänen bald ein feſtes Ziel und ſagte, während die Mutter noch ſchwankte, ſeinem Sohne kurz und entſchieden: Mein Freund, daß Du mit Ehren im Examen beſtanden, iſt aller Ehren werth und verdient Belohnung, welche Dir nicht entgehen ſoll. Ich geſtatte Dir eine Luſtreiſe nach Berlin und werde Dich hinreichend mit Gelde verſehen. Doch die Gedanken an längeren Aufenthalt ſchlage Dir für jetzt aus dem Sinn. Das erſte Jahr Deiner Studentenzeit bringſt Du in Breslau zu. Später wollen wir dann ſehen, was geſchieht! In keinem Falle dürfteſt Du auch dann bei Deinem Grafen wohnen. Seine Sippſchaft koſtet mich hier ſchon genug; ich habe keine Luſt, auch noch die Verſchwendungen des

eitlen Paradereiters in der Residenz zu unterstützen. Auf etliche Wochen kommt mir's nicht an, da magst Du Dich rupfen lassen. Es ist mir ganz recht, daß Du einen Blick in jenes Treiben thust. Das Leben ist die beste Schule, und wer es nicht bei Zeiten kennen lernt, bleibt ein Gimpel. Reise nach Berlin und komme ein Bischen gewitzigt zurück. Jetzt bist Du noch verdammt gelb um den Schnabel, trotz der lateinischen und griechischen Brocken, mit denen sie Dich gestopft haben.

Der Sohn fand die Behauptung stark; doch wagte er nicht, dem Vater entgegen zu halten, was zu einer Prüfung, wie er sie neulich erst erduldet, Alles gehöre. Er ließ den Gimpel Gimpel sein, verschluckte den Gelbschnabel sammt griechisch-lateinischen Brocken — (Livius, Tacitus, Herodot, Thukydides Brocken!) — und begnügte sich als Thatsache festzustellen, daß er Urlaub habe, nach Berlin zu reisen. Der Major zog sein Wort nicht zurück, bekräftigte vielmehr dessen Geltung durch ein Achtung gebietendes Bündel wohlconservirter Treforscheine. Frau Clementine versuchte anfänglich zu protestiren, denn sie mußte ja den Langersehnten, der nach ihrer Meinung sich von den Anstrengungen des letzten Semesters, in Landluft und lauwarmer Milch badend, bei ihr erholen sollte, schmerzlich entbehren, sobald er Schwalbendorf mit der Residenz vertauschte. Es half ihr aber Nichts

O die armen Mütter! Wie ſie erſtaunen, wie es ſie befremdet, wenn ihre Neſthäkchen anfangen, ſich nach Dingen zu ſehnen, die außerhalb des heimathlichen Neſtes liegen! Wie es ihnen unbegreiflich ſcheint, daß ihr Kind aufhören will, ein Kind zu ſein!

Eduard erfand Zauberformeln, ihre eiferſüchtige Mutterliebe zu beſchwichtigen: er las ihr paſſende Stellen aus Aurel's Briefe vor. Sie weinte nicht mehr, wenn er von der Abreiſe ſprach; wenigſtens verbarg ſie ihre Thränen vor ihm.

Vor der Trennung wünſchte er, Gaule noch einmal zu beſuchen. Wie er verſicherte, nur um ſeinem Freunde Aurel die friſcheſten Eindrücke mitbringen zu können. Wir wiſſen beſſer, um welche Erinnerungen es ihm zu thun war. Der Major wollte ohnedies wieder einmal in Hof und Feld zum Rechten ſehen: ſie ritten mit einander hinüber. Unterdeſſen der gefürchtete Sequeſtrator Scheunen und Stallungen inſpizirte, verweilte Eduard im Garten, beſtieg auch das Gloriett, kletterte ſogar — weshalb ſollten wir ein Geheimniß daraus machen? — in's Grüne hinauf, jenes Abends gedenkend .... Wenn Sidonie ihn jetzt ſähe! — Doch die ſaß in ihrem engen Kinderſtübchen, niedergebeugt von Mangel und Entbehrung. Gedachte ſie jenes Abends, ach, da empfand ſie Nichts mehr von anmuthigen Rückerinne-

rungen, Nichts von freudigen Hoffnungen; sie seufzte unter dem Drucke schwerer Wirklichkeit.

Beim Nachhausereiten erkundigte sich Eduard nach ihren gegenwärtigen Verhältnissen. Die Schilderung, die der Major in grellen Zügen entwarf, fiel Nichts weniger als schonend aus. Er schmeichelte auch den Persönlichkeiten nicht, nannte unter Anderem Sidonien ein altes Weib, nicht zum Wiedererkennen, lobte überhaupt von der „ganzen Sippschaft" nur Aurelien, die sich am Besten conservire und am Verständigsten benehme.

Eduard hatte große Mühe, sich Sidonien jetzt schon verblüht zu denken. Die Jugend vertraut zu viel auf sich selbst und auf ihre eigene Dauer; wie mochte sie einer Frist von so wenigen Jahren so viel Zerstörungsrecht einräumen? Und gar über ihre erste Liebe?

Wenigstens bewirkte des Vaters Schilderung, daß der Sohn dem Vorhaben entsagte, die gräfliche Wittwe im kleinen Landstädtchen aufzusuchen und sich ihre wie der Schwestern Aufträge für Aurel persönlich zu erbitten. Er that es schriftlich, worauf er einen dicken Stoß Briefe empfing, denen man gleichsam von außen ansah, daß sie nur Klagen enthielten; wenigstens behauptete dies Peter Fiebig, da er sie überbrachte, denn ihn hatte Eduard den Ritt nach A. auf einem Stallklepper machen lassen. Denen, äußerte er, merkt man's gleich an, daß

die ſchwarze Kuh ſie getreten hat. Er ſchwankte dabei zwiſchen mitleidiger Theilnahme und befriedigter Schadenfreude, welche letztere dem Schwalbendorfer Kinde in Berückſichtigung früherer Mißverhältniſſe leicht zu verzeihen iſt. Wir haben ſich, ſetzte er hinzu, auf dem Hofe oft genug geärgert, wenn der ſelige Graf wider unſern Herrn ſo vornehm that, als wäre Dreck ſein Vetter. Jetzund hat ſich's ausgepärſcht.

Was können, fragte Eduard, die guten Damen für den Hochmuth des Verſtorbenen und für deſſen barſches Weſen? Die Gräfin und ihre Töchter haben gewiß im Stillen manche Thräne getrocknet, die des Herren Härte erpreßte.

Da haben ſie ihre Schnupftüchel gar nicht treuge kriegen können, meinte Peter; denn der Alte war ſchon einmal nicht ohne Karbatſche; wer dem in die Quere kam, hatte ſeinen Riß weg. Das weiß ganz Gaule und alle angrenzenden Provinzen, wie unſer Feldwebel ſprach, wenn er Deutſchland eintheilte. Mit Gottes Hilfe ſchlagen der junge Herr Graf nicht nach ſeinem Papa!

„Hüte Dein loſes Maul, Peter, ſonſt möchte er für Dich zum alten Grafen werden!" Dieſen wohlgemeinten Wink ertheilend, begab ſich Eduard in's Paſtorhaus, um dort Abſchied zu nehmen. Eine Reiſe nach Berlin galt zu jener Zeit wirklich für eine Reiſe.

Peter Fiebig blieb ſinnend ſtehen und gaffte in den Hofraum hinaus: Das klingt ja ſchier wie mitreiſen! Na, warum denn nicht? Wir Schwalbendorfer können uns auch ſehen laſſen; die Berliner ſollen 'was gewahr werden! Dann begab er ſich in den Stall und flüſterte dem Reitpferde ſeines jungen Herrn Allerlei in's Ohr; theils vertrauliche Mittheilungen über die erwarteten Herrlichkeiten Berlins, theils zärtliches Lebewohl. Denn er ſetzte voraus, das Thier werde die Zeit ihrer Abweſenheit an dem Orte verweilen, „wo wir Alle mitſammen gebürtig ſind."

So hatte der Major es auch beſchloſſen. Eduard ſollte in Breslau einen Lohnfuhrmann aufnehmen. Die Idee der Schnellpoſten ſteckte noch im Ei und pickte, obgleich ſchon ausgebrütet, eben erſt durch die Schale. Die ordinaire Fahrpoſt galt für — „ordinair."

Frau von Walter entließ ihren Sohn mit großem Aufwande von Trennungsſchmerz, guten Lehren, mütterlichen Warnungen. Peter empfing die gemeſſenſten Befehle, Sorge zu tragen, daß Jenem kein Unglück zuſtoße. Beide hörten weniger auf die ihnen ertheilten Vorſchriften, als auf das Rollen des Wagens, der ſie von Schwalbendorf wegführen ſollte.

Endlich! flüſterte Eduard, als er Platz genommen.

Schneuz' dich, Rappe, jetzt geht's zum Schinder! ſagte Peter, indem er ſich auf den Bock ſchwang.

Frau von Walter nahm das naſſe Tuch von ihren Augen und ließ es wehen. Der Major lachte ſie aus: Thuſt Du doch, meiner Seele, als ſollteſt Du den Jungen nicht wiederſehen? Frau Clementine wurde von dieſer leicht hingeworfenen Aeußerung auf unerklärliche Weiſe erſchüttert. Obgleich ſeit langen Jahren dem Manne entfremdet, der für den Mann ihrer Wahl gegolten und doch der Mann ihrer Qual geworden war; obgleich nach ſeiner Heimkehr aus dem Kriege und ſeiner ehrenvollen Erhebung vor der Welt nur vor dieſer mit ihm ausgeſöhnt, innerlich aber ſcharf getrennt und geſchieden; obgleich ſtets auf ihrer Hut, ſeinen Spott durch irgend einen zärtlichen Affect zu erregen; — diesmal vermochte ſie ihren Gefühlen keine Gewalt anzuthun. Ueberwältiget warf ſie ſich an ſeinen Hals und ſchluchzte: Es iſt mir auch ſo, als würden wir uns nicht mehr ſehen, Eduard und ich.

Bei Dir rappelt's wahrhaftig manchmal, ſagte der Major und verließ ſie, um ſeinen Geſchäften nachzugehen.

Es kommt dem naturgetreuen Erzähler nicht darauf an, wie wichtig oder wie unbedeutend ein ſeine handelnden Perſonen betreffendes Ereigniß an und für ſich ſei. Wo gäb' es auch im Bereiche der Phantaſie etwas

Wunderbares, Erstaunliches, was in Romanen noch durch Neuheit überraschen könnte? Für die Begebenheiten, die wir mittheilen und zu schildern versuchen, gilt nur ein Maßstab, welcher uns zeigt, wie solche Demjenigen erschienen sind, dessen Leben sie erfüllten. Und deshalb legen wir auf Eduard's erste Reise von Breslau nach Berlin einen eben so großen, ja vielleicht noch größeren Werth, als wenn ein anderer Mensch unter anderen Verhältnissen und ihm eigenthümlichen Gemüthszuständen auf die Entdeckung unbekannter Gefilde im Innersten Afrika's auszöge. Ein recht verbreslauerter Schlesier, — wohlverstanden, ich rede vom ersten Viertheil unseres Jahrhunderts, — der bisher noch keinen weiteren Weg zurückgelegt, als zwischen dem Schwalbendorfer Kirch- und dem altberühmten Elisabeth-Thurme, und der nun mit einem der berühmten Landkutscher aus der „Neuschen Gasse" den Vertrag abgeschlossen, binnen vier Tagen (bei Verlust des Fuhrlohns) nach der Residenz geliefert zu werden; — ein so verbreslauerter Schlesier ist keinem jungen Manne unserer Tage vergleichbar, ist seit Einführung der Eisenbahnen überhaupt unmöglich. Geschlecht wie Gattung sind ausgestorben. Daß dieses Aussterben schon mit den Feldzügen von 13 und 15 anfing, versteht sich. Wie denn auch Peter Fiebig, der „Weitgemarschierte," seines Jungherrn Aufregung und halb ungeduldige, halb

ängſtliche Spannung belächelte, in ſo fern es ſich mit Subordination gegen den abweſenden Herrn Obriſtwachtmeiſter vertragen wollte. Dieſer Rückſicht gemäß hielt es der gewiſſenhafte Diener auch für unpaſſend, ſich neben Eduard in den Wagen zu ſetzen, was der von Reiſeluſt Durchſchauerte ihm großmüthig antrug. „Das thäte ſich ſchicken!“ ſagte Peter abweiſend und zwängte ſich neben den Kutſcher, dem die Nachbarſchaft wenig behagte, weil ſie ihn der Ausſicht beraubte, unterwegs einen oder den andern blinden Paſſagier aufzufangen.

Es wollte ſchon Etwas heißen, auf den ſandwüſtartigen Landwegen, die nur hier und da Meilen weit durch Oaſen neu angelegter Kunſtſtraßen erſt ſtückweiſe unterbrochen wurden, in vier Tagereiſen mit ungewechſelten Pferden von Breslau nach Berlin zu gelangen. Wenige Fuhrleute erkühnten ſich ſolchen Unternehmens. Von den Reiſeluſtigen empfingen dieſe Gelegenheiten den Namen Schnellfuhren. Der ächte, beſonnene Breslauer Lohnkutſcher nannte die Tollkühnen: Pferdeſchinder — und Broddiebe. Auch dem Schwalbendorfer Pferdefreunde Peter Fiebig dünkte die von Peitſchenhieben gefurchte Haut der keuchenden polniſchen Roſſe ein unwürdiger Anblick. Jeder Schwung des mit Talg getränkten ſeidenen Schnurgeflechtes, wie er eins der drei Pferde traf, berührte auch ſein Gefühl, und er gab das dem Zügelführer zu verſtehen. Dieſer jedoch ging

auf weitere Subtilitäten nicht ein, ſondern blieb dabei: Wenn wir übermorgen Nachmittags bei guter Zeit nicht an Ort und Stelle ſind, verliert mein Herr das halbe Fuhrlohn und ich muß dafür aufkommen; darum heißt's: halt' dich d'ran!

Und wenn Du eine Schindmähre zu Schanden fährſt?

Laß' ich ſie liegen, Bruder, wo ſie fällt, kauf' unterwegs eine andere und — paſchol! Das iſt bei uns die Mode.

Verfluchte Mode! wiederholte Peter unterſchiedliche Male, ergab ſich aber doch darein.

Eduard lag bequem ausgeſtreckt im weiten Raume, den er für ſich allein inne hatte. Er ſchlief nicht, er träumte nur. Und ſeine Träume knüpften ſich an jene, die wir aus dem Anfange dieſer Geſchichte kennen. Vielleicht, daß ſie deren Geſchwiſter, vielleicht daß ſie es ſelbſt waren —? nur herangewachſen, reifer geworden, minder kindiſch! Mit ihnen verging der lange Tag ihm ſchnell und kurz.

Zeitig aufbrechen! Zeitig in's Nachtquartier kommen! ſo lautete der gegen die Behaglichkeit ihrer Kunden rückſichtsloſe Wahlſpruch jener Eilfahrer. Die Sonne leuchtete noch, da der Kutſcher auf ein Städtlein hinwies, mit der Verſicherung: dort bleiben wir heute.

Abneigung gegen Theodor mit sich und ihren eigenen Empfindungen im Zusammenhang wähnte. Theodor aber, purpurroth im Gesicht und über alle Maßen verlegen, trieb in dieser Verlegenheit den Baron, die Stallleute zu treiben, daß er bald in seiner Gesellschaft den projektirten Ritt in Wald und Feld beginnen könne, auf welchem er die ihm zugedachte Domaine besichtigen wollte.

Anton war zum Pastor gegangen, den er, wie immer, bereitwillig, gutmüthig, aufopfernd fand. Dann eilte er zum alten Dorftischler, dem Sarglieferanten für Liebenau, seit fünfzig Jahren schon und länger: Der Mann war hoch in den Siebzigen.

Wie viele Liebenauer hatte der schon eingekleidet in den letzten hölzernen Rock!

Als Anton diesem sein Anliegen mittheilend zugleich erklärte: er wolle von seinem kleinen Ersparniß den Sarg bezahlen, blickte Meister Fiebig ihn von der Seite an und murmelte fragend: Halt ein Nasenquetschel? (Du mußt wissen, lieber Leser, so benennt man dort zu Lande jene viereckigen Särge, deren Deckel platt und fest auf dem Körper liegt, und wirklich das Gesicht oft zusammen drückt.)

Anton fuhr auf: was denkt ihr, Fiebig? Wenn ich

Und wie ſchreibt ſich das Loch? fragte Peter Fiebig.

Polkwitz, empfing er zur Antwort.

Polkwitz! rief er laut in den Wagen hinein; gnädiger Herr Eduard, wir machen Nachtquartier in Polkwitz. Du meine Güte, wenn ich nur ein rechtes Polkwitzer Stückel erleben thäte. —

O Abdera, Schilda, Schöppenſtedt, Hirſchau und wie ihr ſonſt heißen mögt, geſegnete Ortſchaften, an welche ſich der alte, jetzt faſt abgelebte Volkshumor hing, um mit euch in Verbindung zu bringen, was von närriſchen Streichen und derben Scherzen aufzutreiben war; — wie iſt es doch geſchehen, daß unſer ehrliches Polkwitz in eure Reihen geſtellt wurde? Und wie biſt du, harmloſeſte aller ſchleſiſchen Landſtädte, zu dieſer Ehre gelangt, die deine Bürger unwillig, wenn man mit ihnen davon redet, für Spott nehmen, die aber dennoch eine Ehre bleibt, vor vielen deinesgleichen dich auszeichnend, indem ſie deinen Ruf ſo weit verbreitete!

Mir, dem Verfaſſer vorliegenden Romanes, wie oft ich auch in deinen Mauern pernoktirte, iſt niemals, das muß ich eingeſtehen, auch nur das Geringſte darin begegnet, was würdig erſchiene, der Vergeſſenheit entriſſen zu werden. Laſſet uns abwarten, ob Peter Fiebig, nach Abenteuern dürſtend, glücklicher ſein wird. Was an ihm lag, that er wohl dafür, denn er forderte, als

ſie beim Gaſthauſe verfuhren, den geſchäftig entgegeneilenden Hausknecht treuherzig auf, ſie wo möglich mit einem hübſchen Polkwitzer Streiche zu bedienen. Jener nahm die Bitte krumm und gab eine ſehr zweideutige Antwort, die wahrſcheinlich noch derber ausgefallen wäre, hätte nicht ein Bändchen in des Fragers Knopfloch (denn die Kanonen-Medaille ſelbſt hing Peter nur in vollem Staate um) dem jungen Kerl Reſpekt eingeflößt. Die Pferde nach dem Stalle führend brummte er: Jedweder Narr, der hier abſteigt, ſagt das Nämliche; nu hab' ich's aber ſatt und muß einmal ein Exempel ſtatuwirt werden, daß ſie uns in Ruhe laſſen, ſonſt mag der Teufel Hausknecht in Polkwitz verbleiben.

Eine ſchmucke „Schleißerin" geleitete unſern Eduard in ſein geräumiges Gaſtzimmer, verſicherte ihn, daß er heute die einzige hier übernachtende Herrſchaft ſei, und erwiederte auf ſeine Erkundigung, was er zum Abendeſſen haben könne, ihr herkömmliches: „Was Sie wünſchen!" mit zuverſichtlichem Gleichmuth, der auch dann nicht erſchüttert wurde, als ſich auswies, daß jeglicher über „Schöpſenbraten" und „Preißelbeeren" hinausſchweifende Wunſch unerfüllt bleiben dürfte. Es giebt Menſchen, die durchaus kein Schöpſenfleiſch mögen. Mein geiſtvoller alter Freund, der fruchtbare und redliche Schriftſteller Wilibald Alexis zum Beiſpiel verabſcheute den ſaftigſten Hammel in

ſolch' hohem Grade, daß er von dem Genuß einiger Biſſen krank zu werden behauptete. Und es iſt für meine damalige kleine Berliner Haushaltung kein geringer Triumph geweſen, ihm verſchiedene Schnitten einer dereinſt in Reh kulinariſch umgewandelten Schöpſenkeule liſtig beigebracht zu haben, ohne ihn deshalb das Zeitliche verlaſſen zu ſehen.

Eduard von Walter gehörte auch zu den mit dieſer Idioſynkraſie Behafteten. Nur Hannchen's hübſche Erſcheinung verhinderte ihn, ſeinen Widerwillen heftig auszuſprechen. Hübſch war ſie in ihrer halb ländlichen Tracht, die von der kleinſtädtiſchen angenommen, was etwa genügte, ein niedliches Figürchen anmuthiger zu kleiden und herauszuheben. Sogar Füße und Hände konnten gefallen, ein wichtiger Umſtand. Und ſie gefiel dem jungen Reiſenden, gefiel ihm ſo ſehr, daß er ihren Anblick mit ſeinen Wagenträumen in unmittelbare Verbindung brachte und die Polkwitzer Zimmerkellnerin wie eine frühzeitige Schwalbe betrachtete, welche ihm entgegenflatternd den Sommer geprieſener Berliner Schönheiten vorherverkündigte. Für ſein Leben gern hätte er ſie in ein verbindliches Geſpräch gezogen, aber mit allen ſeinen kühnſten Wünſchen wagte ſich der arme Unerfahrene nicht über den bevorſtehenden Schöpſenbraten hinaus. Und Hannchen, die Thürklinke von „Nummer Eins" feſthaltend, ſtand dermaßen auf dem

Sprunge, that so gar Nichts, ihm Muth zu machen, daß er nur aus der Ferne vom Fenster her schüchterne Blicke nach der Thüre warf. Indem er die drei Mohren auf dem Schilde des gegenüber gelegenen, rivalisirenden Gasthauses betrachtete, als ob sie zu einer Kunstausstellung gehörten, über welche ihm die Kunst-Kritik für die Zeitung aufgetragen sei, leitete er Unterhandlungen ein bezüglich eines vielleicht für ihn zu opfernden Stückes Geflügel, die, etwas trotzig aufgenommen, endlich doch zu der Aeußerung führten: „Wir wollen seh'n, ob's geht!" — Und er war allein.

Hätt' ich sie nicht wenigstens am Kinn fassen, ihr die Wange streicheln können? Ich bin selbst ein Schöps! — rief er aus, während er ärgerlich auf und ab ging, so weit der enge Raum des Zimmers gestattete.

Peter Fiebig, die Abneigung seines Herren gegen „fettes Schöpsenfleisch" durchaus nicht theilend, theilte um so entschiedener dessen Neigung für Hannchen. Nur daß sich bei ihm dieses Gefühl solider und selbstbewußter kund gab. Bei solchen Vorkommenheiten war sein Lieblingsruf, noch aus dem Kriege gebräuchlich: „Drauf, wie Blücher!" Er überschätzte sich und seine Unwiderstehlichkeit bisweilen, das wollen wir eingestehen. Hat doch ein jeder Mensch seine Fehler, und weshalb sollte Peter nicht ein Bischen eitel sein? In Polkwitz meinte er sich seines Sieges schon sicher, weil er aus der zweiten

Reſidenz des Staates kam (Königsberg lag ihm fern) und weil er nach der erſten ging. Er ſchätzte ſich zu hoch — den Hausknecht aber zu gering. Wie konnte er auch ahnen, daß dieſer Hausknecht, ſchon im heimathlichen Dorfe Hannchen's „Schatz," nur ihr zu Liebe geworden, was er war, daß Hannchen und Hanns Ringe gewechſelt und Küſſe und Schwüre! Hätt' er's ahnen können, er wäre vorſichtiger geweſen. Und hätte er den Hanns nicht gleich bei der Ankunft an der Polkwitzer Ehre gekränkt, ſich ihn dadurch zum Feinde gemacht, ſo würde dieſer wahrſcheinlich kein Hehl gehabt haben, daß Hannchen dem Hannſe gehöre und mit keinem Anderen „ſcharmieren" dürfe. So aber verbarg er's tückiſch abſichtlich, und Hannchen mußte desgleichen ſich verſtellen, durfte Nichts merken laſſen, — im Gegentheil! —

Peter Fiebig ſchmunzelte bedeutend, da er bei Eduard eintrat, um anzufragen, ob noch Etwas zu Befehle ſtehe? Wo nicht, ſo wolle er ſchlafen gehen, denn er ſei ſchändlich müde, und der Kutſcher wolle Morgen ſehr früh anſpannen, ehe ſich die Eule berauſt. Ein künſtlich hervorgerufenes Gähnen mißlang gänzlich und müßte aufgefallen ſein, wäre der Angegähnte nicht allzutief in ſein Geflügel verſenkt geweſen, welchem er alle möglichen Schnitte beibrachte, nur diejenigen ausgenommen, die den Braten wirklich zerlegt hätten.

Der jugendliche Projektor ließ lange auf Antwort warten. Sehr verlegen ſagte er dann: Ich brauche Nichts mehr von Dir, Peter; wecke mich nur Morgen bei Zeiten! Und in einem halben Stündchen ſchicke mir die, — das — Mädchen herauf zum Tiſchabdecken; auch das Bette ſoll friſch überzogen werden.

Sehr wohl, erwiederte Fiebig. Draußen ſchnippte er mit den Fingern und murmelte: Wer hätte ſich das gedacht, daß wir erſt nach Polkwitz reiſen müßten, bis meinem Jungherrn Eine gefallen thut! Und nu gerade die ſoll er ſich vergehen laſſen! Die Hanne gehört zur Dienerſchaft, und ehe ſich die Herrſchaften da hinein mengen, müſſen ſie wenigſtens erſt trocken hinter den Ohren ſein. Hätt' er ſich regulair in einer gnädigen Frauen gnädiges Fräulein Tochter verplempert, — o du meine Güte, Alles für meinen Herrn! Aber die Hanne? Und noch dazu in Polkwitz? Nein, dieſes ſchickt ſich nicht für einen Junker, der noch glatt um's Kinn iſt. Erſt ſoll er zur alten Frau nach Wanſen gehen, die konnte Bärte machen.

Sehr zufrieden, daß er den Weg zur Hexenmeiſterin nicht anzutreten und nicht auf einen Bart zu warten brauche, der ihm in Wanſen wachſe, drehte ſich Peter den ſeinigen und ſtellte ſich ſodann in den Hausflur, wo er ſich eine anbrannte, — eine Pfeife nämlich, eine Tabakspfeife; denn die Cigarre war noch exotiſche

Kraucht. Ob er nun bei Füllung seines Pfeifenkopfes nicht dennoch in eine gewisse Beziehung zu Wansen (wenn auch nicht zur fabelhaften Bartspenderin daselbst) getreten sein sollte, lassen wir gern dahin gestellt. Durch die Wölkchen, welche sich jetzt aus dem Brande so edelen Krautes langsam emporkräuselten, lugte er festen Blickes nach den Küchen- und andern auf den Flur gehenden Thüren, um Hannen ja nicht zu versäumen. Er fühlte sich unendlich gut aufgelegt, mittheilungslustig, unternehmend. Dem hinzugetretenen Hausknechte beschrieb er seinen Leibes- und Seelenzustand mit dem einzigen Worte „sauwohl," was allerdings in zwei Silben viel sagt. Er ging so weit, dem einfältig lächelnden Hannse anzuvertrauen, daß und auf wen er hier warte, wie auch, daß besagte Hanne seinen Beifall habe und er sie in ihrer Kammer besuchen wolle. Hanns gab sich erfolgreiche Mühe, noch einfältiger zu scheinen denn vorher, und fragte dumm: wer weiß auch, ob sie will?

Wenn ich weiter keinen Kummer nicht hätte, sprach Peter Fiebig und entschwand dem Auge des Hausknechtes hinter einem dickherausgeblasenen Qualm von heimischen Havannah-Blättern, — wenn ich weiter keinen Kummer nicht hätte, den könnt' ich mir unter der Kniekehle zusammen binden!

Nu, da iſt ja Alles gut! rief Hanns und begab ſich nach den Stallungen. —

Es giebt doch auf Erden kein dümmeres Hornvieh, als einen ſolchen Bauerntümmel, der nicht gedient und der keine „Moritz“ nicht gelernt hat. Einen Dreier wollt' ich verwetten, dieſer Kalbskopf getraut ſich kaum, die Hanne von der Seite anzuſchielen! 's iſt die aſchgraue Möglichkeit! Aber freilich, unſer Einer iſt auch nicht viel geſcheidter geweſen, ehe er in den Krieg zog. Ich hab' vor Anno Dreizehn auch immer da geſtanden wie ein hölzerner Jürgel, wenn die Mägde mit mir haſelirten. Der Verſtand iſt nicht anders wie der Bart und kommt erſt mit den Jahren. Gut Ding will Weile.

Wie weit Eduard während dieſer auferbaulichen Selbſtgeſpräche ſeines zum erſten Male widerſetzlichen Dieners mit dem ſchlecht tranchirten Braten gelangt ſein mag, läßt ſich nicht genau nachweiſen. Wahrſcheinlich hatte Peter noch reichliche Nachleſe, denn dieſer ließ es ſich nicht nehmen, die Tafel abzuräumen, und verrichtete das zu derſelben Zeit, wo Hanne friſches Bettgewand auflegte. Auch verſtand er dabei ſo pfiffig zu zögern, das einfache Geſchäft ſo hübſch in die Länge zu ziehen, daß ſein junger Herr nicht eine Sekunde mit der Bettmacherin allein blieb. Auf die faſt wie ein Vorwurf klingende Anfrage: Ich dachte, Du wärſt

längſt ſchlafen gegangen, gab er gar keinen Beſcheid. Erſt nachdem Hanne das Zimmer verlaſſen, antwortete er: Jetzund geh' ich wirklich nach Bettlebeem. — Geh' zum Satan, brummte Eduard hinter ihm her.

Peter wußte wohl aus den glorreichen Feldzügen, ſo er mitgemacht, daß bei allen wichtigen Actionen genaue Recognoscirung des Terrains verbunden mit pünktlicher Zeitberechnung das Wichtigſte bleibt. Demgemäß hatte er ſorgfältig zu erforſchen getrachtet, um welche Zeit die von ihm ausgezeichnete Schönheit ſich aus den Geſchäften des Hauſes in ihre jungfräuliche Kammer zurückzuziehen pflegte, und welcher Weg aus der ihm angewieſenen dahin führe. Ihr ſelbſt hatte er Mittel gefunden unbemerkt zuzuflüſtern, daß er vor Begierde brenne, — dabei ließ er als ein Symbol der Herzensflamme das Feuer im Pfeifenkopfe erglühen! — ihr Mancherlei von Schlachten und Scharmützeln zu erzählen, welche er mitgefochten. Und Hanne verſicherte lächelnd, daß ſie von Nichts lieber ſchwatzen höre, als wie von Krieg und von Kriegsgeſchichten.

Nu, da trifft ſich's ja wie beſtellt, hatte er augenzwinkernd geſagt; wir werden Krieg haben, und Frieden ſchließen werden wir auch; ich bin ſo ſidel wie ein Kutſcher-Spitz!

Hanne hatte zwar eingewendet, es ſei nicht ſchicklam, daß ein fremder Herr Kammerdiener ihr bei

nachtschlafender Zeit in's Quartier rücke, und sie werde sich fest vor ihm einriegeln! Doch hatte sie dabei sein Augenzwinkern so verdächtig erwiedert, daß ihre Weigerung ihn erst recht sicher gemacht: „Wenn die sich vor mir einriegelt, da will ich Pumpan heißen!“ — Und in dieser Ueberzeugung verharrend, das edle „Kraut Tobak“ nicht schonend, die lange Weile sammt Ungeduld verpaffend, hatte er in seinem Stübchen auf der Lauer gelegen, bis er die letzten Thüren knarren und keinen Menschen im Hause mehr gehen hörte. Nun schlich er, in weiße Wäsche gekleidet, rein wie gefallener Schnee, auf den Strümpfen durch Flur und Gang. Er hatte seine Livree abgelegt, damit er, wenn unglücklicherweise einer häuslichen Lauscherin Blick auf ihn fiele, für ein Gespenst gehalten würde. Denn, meinte er, warum könnte sich nicht so ein Ding aus Quaritz*) nach Polkwitz herüber verlaufen haben? Hanne's Kammerthüre war bald gefunden, ließ sich auf den ersten Druck öffnen, und mit einem „Dacht' ich mir's doch!“ glitt Peter wie ein Aal hinein. Na da bin ich, jetzund kann die Bataille bei Belle-Alliance geliefert werden, mein Herzel;

*) Für nicht schlesische Leser sei bemerkt, daß Quaritz der Name eines in der Nähe von Polkwitz gelegenen, durch seine unaufgeklärt gebliebenen Spukgeschichten berüchtigten Dorfes ist, welches in Friedrich's des Großen Zeiten von sich reden machte.

einen Menſchen begraben laſſe, ſoll er nicht wie ein Hund verſcharrt werden. Keine Naſenquetſche! Einen ordentlichen Sarg, mit hohem Deckel, wie ſich's gehört.

„Nu, nu, Korbmacherjunge," nahm Fiebig das Wort, „nicht ſo heftig. Meint' ich's doch gut mit Dir; Du haſt ja ſelber nichts? Die Naſenquetſche käme auf's halbe Geld zu ſtehen. Soll ich etwa auch Eichenholz nehmen?"

Warum nicht gar. Haltet mich nicht für Narren, Fiebig. Nehmt leichtes dünnes Tannenholz. Wird ja doch Alles wieder Staub, Menſch wie Sarg. Streicht ihn ſchwarz an, — nicht gelb, hört ihr? — Schwarz! Das ſchickt ſich für den ſchwarzen Wolfgang. Und malt keine Todtenköpfe darauf, keine Knochen und ſolche Dinge. Wozu?

„Na, ſchon recht Anton, werd's beſorgen. Geh' gleich d'rüber her, daß ihr ihn heut Abend holen könnt, ſonſt holen ihn euch die Raben fort: ein Galgenvogel den andern."

Antons menſchenfreundlicher Fürſorge blieb jetzt noch der ſchwerſte Gang: zum Todtengräber. Das war ein roher Kerl. Mit guten Worten mochte der

aber wo ſteckſt Du denn? — Keine Antwort; Niemand regte ſich.

Peter Liebig tappte umher, durchſtöberte jeglichen Winkel, verſuchte ſogar den Deckel der geſchloſſenen Truhe zu heben — nirgend die Spur eines menſchlichen Weſens!

So hab' ich mich doch verhört, und ſie ſind noch nicht fertig mit ihrem verfluchten Pantſchen und Machen in der Küche! Ih da möchte man ja gleich ein Kind kriegen von Wergpuzen und Sägeſpähnen! Iſt das langweilig! Wenn ich nur wenigſtens die Tabakspfeife mit auf den Marſch genommen hätte, daß ich mir eine in's Geſicht ſtecken könnte und nicht daſitzen dürfte wie ein Maulaffe!

Aber dieſe Exclamationen halfen zu Nichts, er ſaß wirklich ſo da und blieb ſo daſitzen in Hannchen's Kammer, wie ein Maulaffe, oder richtiger und volksthümlicher geſprochen: wie Einer, der Maulaffen feil hat. Es ſchlug elf Uhr, es ſchlug ein Viertel nach dem andern auf die Mitternachtsſtunde zu, keine menſchliche Seele ließ ſich hören, zuletzt wurde dem auf Quarizer Gerechtſame Anſpruch machenden Maulaffenhändler vor ſich ſelbſt bange; er fing an ſich zu grauen vor ſeiner eigenen weißen Geſtalt in der Dunkelkammer (ohne von obigen modiſchen Wahrnehmungen Etwas zu ahnen) — aber ſchläfrig war er auch. Als es zwölf

Uhr ausgeschlagen, reflektirte er: Was werd' ich hier sitzen wie eine Töpferschürze? 's ist einmal sicher, jetzund kommt sie nicht mehr: sie hat sich für diese Nacht wo anders einquartiert, sie hat mich für einen Narren gehalten, die Kröte! Und sah so freundlich aus und lachte und blökte die Zähne her wie Pachalo's Thürklopfer. Na, Peter, tritt die Retirade an und wirf Dich in Dein Lager zurück. Du bist geschlagen wie der Franzose bei der Katzbach. Nein, nein, nein, wer hätte das der Hanne angesehen? Unser alter Vogt hatte wohl Recht: die lichten Welten, das sind die rechten Katzen!

Mit contemplativer Fassung, eines besiegten, doch gewiegten Strategen würdig, zog er sich in sein Gemach, um den versäumten Schlaf eifrig nachzuholen. Wie über Mancherlei, führte Peter Ziebig auch über den Schlaf und dessen Beziehung zum Menschen ganz absonderliche, ihm eigenthümliche Ansichten. Was mir an Zeit abgezogen wird, behauptete er, muß ich halt an Beschaffenheit einbringen, und sobald ich nur drei Stunden zum Schlafen habe, muß ich so fest schlafen, daß sechs daraus werden. Diese weise Lebensregel, in manchem Bivouak erprobt, brachte unser praktischer Philosoph auch jetzt zur Anwendung. Ohne dem „Gram verschmähter Liebe" nur noch einen Seufzer zu widmen, ohne die weißen Leinwandhüllen, die sein Gefühl für Hanne hatten veredeln und ihn selbst vergeistigen sollen,

erſt abzuſtreifen, warf er ſich auf ſein Lager und ſchlief im Nu ſo wacker, daß (um einen ſeiner Lieblingsausdrücke zu entlehnen) ein Auge das andere nicht ſah. Doch wie heftig war der Schreck, als ſein junger Herr ihn aufſchreiend zur Thür hineinrief: Wird's bald gefällig ſein, Herr Fiebig? Der Kutſcher iſt fertig, wir warten nur auf Dich!

Donnerwetter, das war verſchlafen! Nu heißt's flink ſein, wie Haarpuder!

In wilder Haſt griff er nach den Stiefeln; nur ſo viel Beſonnenheit blieb ihm noch, den rechten Fuß früher bekleiden zu wollen, als den linken, ſo wie er mit jenem auch zuerſt aus dem Bette geſtiegen war — „denn ſonſt giebt es Unglück!“ Die Stiefel ſtanden, wo er ſie am vergangenen Abend hingeſtellt, aber ſie ſtanden feſt, ſie ſchienen in den hölzernen Boden eingewachſen; er bedurfte aller Kraft ſeiner ſtarken Arme, ſie zu entwurzeln. Zwei fingerdicke Nägel waren durch die Sohlen getrieben.

Das hat der Hausknecht gemacht! Weiter ſprach er Nichts, und es ging ihm ein Licht auf über Hannchen's Ausbleiben. Er zog die Nägel vorſichtig heraus und fuhr in die übrigens blank gewichſten Märtyrer Polkwitzer Eiferſucht. Nun ging es an die Beinkleider.

Von Unten herauf erſcholl Eduard's zweiter Mahn-

ruf. Schon verließ den Geängſtigten die ſtets bewahrte Faſſung. Sein Pflichtgefühl peinigte ihn.

„Was für ein Schabernak*) ſitzt denn in der vermaledeiten Hoſe?“ — und Ratz! machte ſich die Spitze des Stiefels freie Bahn eine Elle hoch über der legitimen Oeffnung, nicht weit von der Gegend, welche das Knie zu verhüllen pflegt. Der Stiefel war ohne Schuld. Sollte er überhaupt dem energiſchen Willen ſeines Inhabers gemäß das Licht des Morgens wiederſehen, ſo mußte er wohl dieſen Ausweg nehmen; denn weiter unten war die Paſſage durch unzählige, kunſtfertig eingenähete Zwirnsfäden gehemmt.

Das hat die Hanne gemacht! knöhnte der Menſchenkenner und ſuchte — was blieb ihm übrig? — ſein Taſchenmeſſer hervor, das Höllengewebe mit vorſichtigen Schnitten zu löſen. Nach fünf Minuten ſaßen die Hoſen, wo ſie ſollten, aber das Loch klaffte verrätheriſch.

Eduard's dritter, heftigſter Apell war von perſönli-

*) Daß er, indem er das Wort „Schabernak“ ausſprach, eine antiquariſche Kunſt-Reminiscenz belebte, wußte Peter wahrſcheinlich nicht. Eine ſabäniſche Feſtung, Hirem, ſoll den Palast Namens Chawernak beſeſſen haben, deſſen Erbauer zum Danke für ſeine Mühe von dem Bauwerke herabgeſtürzt wurde. Dadurch hätte ſich nun der Schabernak bis auf uns vererbt! Ich wüßte es eben ſo wenig als Peter, hätte ich's nicht kürzlich in der „Geſchichte der Kunſt von Julius Braun“ geleſen. D. Verf.

dem Erſcheinen begleitet. Der junge Herr kam gerade zurecht, daß er die befremdenden Wendungen wahrnehmen konnte, durch welche Peter in die Aermel der Livrée zu gelangen ſich abmühete. Barſche Aeußerungen, mit denen er eingetreten, verzogen ſich in unwillkürliches Lächeln, da er Fiebig's verzweifelte und dennoch nutzloſe Anſtrengungen beobachtete. Nimm Dir Zeit, ſagte er, und reiße nicht den Rock entzwei. Merkſt Du denn nicht, daß er vernäht iſt?

Freilich merk' ich's, erwiederte Peter mit dem letzten Bischen Athem, welches ihm von ſeinem ungeſtümen Tanze übrig blieb; warf einen traurigen Blick auf das Loch im Beinkleid und begann wieder zu trennen, was für die Ewigkeit gefädelt ſchien.

Eduard fragte weiter nicht. Als er Hanne mit den übrigen Mädchengeſichtern aus der Küchenthür gaffen ſah, reimte er ſich den Gang der Dinge ſo ziemlich zuſammen und empfand einige Schadenfreude, daß Peter für ſein langweiliges Tiſchabräumen beſtraft worden ſei.

Hanns der Hausknecht empfing am Wagen harrend mit demüthiger Unterwürfigkeit Eduard's reiches Trinkgeld. Dem auf den Kutſchenſitz ſpringenden Peter flüſterte er zu: Das war ein Polkwitzer Stückel, Herr Kammerdiener!

Siebentes Kapitel.

Wir halten uns in den andern beiden Nachtquartieren unſerer Reiſenden nicht unnütz auf. In Grünberg erlaubte ſich Fiebig, der den ganzen Tag hindurch ſehr niedergeſchlagen geweſen, nicht einmal einen Scherz über den Landwein, und in Frankfurt a/O. fiel auch nichts Bemerkenswerthes vor. Der Breslauer Fuhrmann erfüllte pünktlich die Bedingungen des abgeſchloſſenen Vertrages: mit dem Schlage Sechs hielten ſie in Berlin ihren Einzug. Eine halbe Stunde ſpäter trafen ſie im goldnen Adler am Dönhofs-Platze ein. Der Lohndiener, den Eduard mit der Nachricht glücklicher Ankunft zu Graf Aurel abſenden wollte, verſicherte, der Herr Lieutenant würden gegenwärtig kaum in ihrer Wohnung anzutreffen ſein: denn, ſetzte er ſchlau hinzu, wir haben heute Ballet, und Demoiſelle Pauline tanzt.

Eduard wechſelte ſo raſch als möglich Kleider, und es war ein Glück für ihn, daß keine Hanne vorher darüber gerathen war mit Zwirn und Nadel. Dann flog er, vom Lohndiener zurecht gewieſen, nach dem Opernhauſe, wo er ſich nur gewaltſam in das überfüllte Parterre drängen konnte.

Für einen achtzehnjährigen Jüngling, der noch nie ein anderes Theatergebäude betreten, als das ehemalige Breslauiſche, mußte der erſte Anblick des glänzend ge-

füllten ſchönen Saales allerdings blendend ſein. Es iſt dem Neuling nicht zu verdenken, daß er zunächſt ſich an dem Anblick weidete, welchen die reich beſetzten Logen erſten Ranges ihm gewährten. Und ſeiner friſch aufſ=lebenden Freundſchaft für Aurel entſprechend wendete er dem Getümmel der auf der Bühne Tanzenden keinen Blick zu, voll Sehnſucht, Denjenigen ausfindig zu machen, der ihn hauptſächlich in die Reſidenz gezogen. Aber da ſaßen ganze Schlachtreihen ſchmucker Officiere, Einer immer jünger und niedlicher als der Andere, und ſahen ſich ſo ähnlich in Tracht, Haltung, Ausdruck des Geſichtes, daß der Geſuchte lange unentdeckt blieb. Jetzt ging ein Flüſtern von Mund zu Munde durch's Ge=dränge: „Pauline! das iſt Pauline!“ Dieſer Name rief dem Suchenden die Andeutung des Lohndieners in's Gedächtniß, und er wendete ſich und ſeine Aufmerk=ſamkeit der Bühne zu, wo die reizende Tänzerin mit Armen und Beinen zu arbeiten begann. Eduard hatte noch kein Schauſpiel mit angeſehen, welches man Ballet nennt. In Breslau gab es dergleichen nicht, und rei=ſende Tänzer verirrten ſich nur ſelten bis dahin. Er wußte folglich noch nicht und konnte nicht wiſſen, daß die ſeltſamen Beinverrenkungen, mit denen Demoiſelle Pauline das Publikum ſalutirte, und für welche ſie von jenem mit Beifallsſalven belohnt wurde, den Triumph

der ſogenannten Tanzkunſt bilden; daß alſo, wer irgend einigen Geſchmack zeigen will, dieſe Beſtrebungen ſich aufopfernder Gliedmaßen zu bewundern hat. Deshalb gab er ſich weiter keine Mühe, in Entzücken zu gerathen, ſondern fragte kaltblütig ſeinen nächſten Nachbar, ob die Demoiſelle verheirathet ſei?

Noch nicht; aber man ſagt — o wundervoll! braviſſimo! — man ſagt, ſie werde ..... bemerkten Sie dieſen Blick? Der ging direct an den Bräutigam!

Eduard folgte dem allerdings vielſagenden feurigen Blicke der Tänzerin — und Aurel war entdeckt, mitten aus einer Loge voll junger Officiere auf die Bretter ſchauend, als ob er ſeine Augen vorausſchicken und dann nachſpringen wollte. Eduard freute ſich ſehr, den Freund endlich ausgefunden zu haben. Doch ein unangenehmer Beiſchmack miſchte ſich in dieſe Freude: es war ihm peinlich, daß der Nachbar im Parterre den Grafen Aurel als muthmaßlichen Bräutigam einer Springerin zu bezeichnen wagte. Ganz aus der Luft gegriffen ſchien die Bezeichnung nicht zu ſein, denn von beiden Seiten zeigte ſich unverhehltes Einverſtändniß. Noch deutlicher trat es hervor, als Aurel unmittelbar, nachdem Pauline ihr Solo vollendet, die Loge verließ und ſpäter in derſelben eben ſo wenig zu erblicken war, wie Jene auf der Bühne. Heute bleiben ſie ungeſtört, meinte der ſchein-

bar ſehr genau unterrichtete Nachbar, indem er nach der großen Hofloge deutete; der Herzog kann ſich nicht losmachen, weil fremde Herrſchaften zugegen ſind.

Der junge Breslauer brachte ſolch' unbedingten Reſpekt für ſämmtliche Reſidenzbewohner mit und kannte den Lauf der Dinge noch ſo wenig, daß er des Nachbars müßiges Geſchwätz für Evangelium hielt und Silbe für Silbe auf die Wagſchale legte. Unter dem Herzoge dachte er ſich nun Paulinen's gefürchteten Tyrannen, deſſen Zorn ſeinen theuren Aurel wie ein Schilfrohr zermalmen könnte, käm' es an's Licht, daß dieſer den fürſtlichen Feldherrn zu betrügen wagte. Er gruppirte ſich ſogleich, während ſie Oben noch tanzten und tanzend ganz andere Gruppen bildeten, die furchtbarſten Möglichkeiten zuſammen, welche aus dem heutigen Wageſtück für den heimlich Begünſtigten hervorgehen dürften; um ſo möglicher, weil ja die Heimlichkeit gar keine mehr war. Und er fand es höchſt merkwürdig, daß er gerade zu einer ſolchen Kataſtrophe zurecht gekommen ſein ſollte! So oft der Herzog ſich rührte, zitterte er, befürchtend, jetzt werde Jener ſich erheben, das Schwert ziehen, davon ſtürzen und blutige Rache üben. Doch Seine Hoheit blieben bis zum Schluſſe des Ballets gemüthlich bei Ihren Verwandten und ſcherzten plaudernd, ohne auch nur eine Spur von Argwohn oder Mißmuth zu verrathen. Der Nachbar

im Parterre benützte den etwas matten letzten Akt, lästerlich auf den Herzog zu schimpfen und ihn unserm Eduard wie einen allgemeinen Volkshasses würdigen Gegenstand darzustellen, so daß dieser bereits anfing mit zu hassen. Woher hätte der ehrliche Buckindiewelt auch wissen sollen, daß zu allen Zeiten und an allen Orten die edle öffentliche Meinung irgend Einen braucht, auf den sie, was von Widerspruchsgeist, Oppositionslust, Neid, Bosheit, dunklen Freiheitsfabeln in ihr wuchert, wie ein Heer kleiner bissiger Hunde hetzen mag! Findet sich ein Mensch vor, der es nicht besser verdient, dann heißt es pomphaft: vox populi, vox Dei. Ist aber gerade kein solcher zur Hand, so trifft es den Ersten, den Besten, der wirklich manchmal der Besten Einer sein kann und deshalb doch mit Haß und Spott beehrt wird. Woher, wie gesagt, sollte Eduard wissen, daß dies mehr oder weniger beim Herzoge der Fall war? Bei einem Prinzen, der eben so tapfer im Felde, als liebenswürdig, kunstsinnig, wohlwollend, artig im Frieden sich Jedem zeigte, welcher Gelegenheit suchte, seine vorzüglichen Eigenschaften kennen zu lernen? Den Meisten schien es bequemer, auf ihn zu schimpfen, und in diesem Punkte gebrauchte denn auch der Parterre-Nachbar volle Bequemlichkeit.

Die Brust mit Groll und Besorgniß angefüllt, verließ Eduard das Opernhaus, am meisten bedrückt durch

nicht gewonnen werden; den lockte nur Geld. Das war bekannt in ganz Liebenau.

Anton zeigte ihm einen harten Thaler, bevor er noch zu ihm sprach. Dann sagt' er: Draußen im Fuchswinkel, Todtengräber, liegt eine Leiche. Wir haben noch sehr heißes Wetter, sie muß bald unter die Erde. Um fünf Uhr wird Meister Fiebig den Sarg fertig haben. Laßt bis dahin auch das Grab fertig sein; nehmt einen Arbeiter zu Hülfe; der Herr Pastor weiß schon, er wird euch ein Plätzchen in der Mauer-Ecke zeigen, wo es hin kommt. Dann nehmt eine Bahre, geht mit eurem Gehülfen zum Tischler, holt den Sarg und tragt ihn hinaus; ich gehe mit. Draußen sargen wir den Todten ein und tragen ihn zu Grabe. Wenn ihr Alles ordentlich besorgt, ist dieser Thaler euer Biergeld. Was ihr sonst zu fordern habt, berechnet der Herr Pastor.

„Hat nichts zu sagen, Korbmacher," entgegnete der Todtengräber, „für einen blanken Thaler hol' ich meinetwegen auch den Teufel aus dem Fuchswinkel. Und das Grab ist so gut wie fertig. Hab's gegraben auf Vorrath, für meine Alte, justament in die Mauer-Ecke, weil ich dachte, ich würde das Weib los. Sie hat sich aber wieder besonnen und zusammengeflickt

den Gedanken, daß er ſich werde ſchlafen legen, ohne Aurel umarmt zu haben, den er zwar im Arm der Liebe, doch gerade darum auch im Schooße drohender Gefahren wähnte. Wie freudig jauchzte er aber auf, als der Erſehnte ihn im Adler empfing. So gewaltſam wirkte die beglückende Ueberraſchung, daß ſie auf einen Schlag Eduard's ganzes Herz öffnete und daraus hervorholte, was des Parterre-Nachbars Zunge an Gift hineingegeifert. Aurel hörte ihn geduldig an, dann ſagte er: Wie leichtgläubig mein guter Lazareth-Inſpektor noch immer iſt! Wollte Gott, es wäre ſo; Pauline wäre des Herzogs Maitreſſe und ich ihr begünſtigter Liebhaber! Dann ginge mir die Geſchichte nicht auf's Lebendige, wie ſie jetzt thut. Der Stadtklatſchereien wollt' ich lachen! Leider ſteht Alles ganz anders. Der Herzog denkt nicht an ein wirkliches Verhältniß und affichirt nur eine zur Schau getragene Aufmerkſamkeit, weil er wünſcht, daß man darüber ſpreche, — aus Gründen, die nicht hierher gehören. Ich bin eben ſo wenig ihr heimlich Begünſtigter; denn wie Du mich hier vor Dir ſiehſt, guter Junge, hab' ich noch Nichts weiter mit ihr geredet, als was unſere Augen ſagten. Sie lebt vorwurfsfrei unter ſtrenger Aufſicht Derer, deren Obhut ſie anbefohlen ward, und wenn ſie, wie ich hoffe, meine Liebe erwiedert, darf es doch nur aus der Ferne geſchehen. Mir macht die Sache

zu ſchaffen, mehr als Du denken kannſt. Es iſt das erſte Mal in meinem Leben, daß ich, was man ſo ſagt, ernſtlich verliebt bin, daß ich mich ſehne, daß ich — ſchmachte nach einer Vereinigung, die doch nicht ſtattfinden wird; wenigſtens nicht auf rechtliche, redliche Weiſe. Ich bin blutarm, wie Du Schwalbendorfer am Beſten weißt, und ſie hat auch Nichts, als ihr werdendes Talent. Würde ſie meine Frau, dürfte ſie entweder nicht Tänzerin bleiben, oder ich müßte quittiren. Im letzteren Falle käm' ich, da ich Nichts weiter gelernt habe, in die Lage, mich von meiner Frau ernähren zu laſſen, was durchaus nicht wünſchenswerth erſcheint. Im erſteren Falle verhungerten wir miteinander, noch ehe das erſte Kind mitäße. Es iſt alſo keine Ausſicht da, und das grämt mich. Sie hält mich für reich, meiner Geburt entſprechend. In den Augen einer Tänzerin iſt ein Graf immer eine Parthie. Vielleicht grämt ſie ſich ſchon, weil ich nicht Ernſt mache? Kann ich denn? Kurz, ich quäle mich ab und habe mich dabei vor meinen Kameraden ſorgfältig in Acht zu nehmen, damit Keiner dahinter kommt, wie es mit meinem Herzen beſtellt iſt. Ein ſentimentales Attachement würde mich höchſt lächerlich machen. Sie hegen mit der ganzen Stadt den ſichern Glauben, Pauline habe Mittel gefunden, mich heimlich zu ſehen. Gern laſſe ich ſie dabei. Doch das Bedürfniß der Mittheilung

wurde nach und nach zu übermächtig in mir; einen Vertrauten, der mich gläubig anhört, ohne mich zu verspotten, muß ich haben. Deshalb sehnte ich mich nach Dir, Eduard! Du wirst mich anhören, wenn ich die für einen Cavallerie-Officier etwas alberne Wehmuth auskrame, und ich verspreche Dir dagegen, daß ich Gleiches mit Gleichem vergelten und all' Deinen Confidenzen von Breslauer Kinderball-Neigungen an bis zur Gegenwart geneigtes Gehör gönnen werde.

Ich habe Nichts zu erzählen, erwiederte Eduard mit einem Seufzer. Meine erste Kinderliebe war Deine arme Schwester; mit dieser Empfindung spielte ich, oder sie mit mir, bis Dein Vetter, jetzt Schwager, die Krücke dazwischen warf. Seitdem ist mir wahrhaftig Nichts begegnet, was der Erwähnung werth schiene, es müßte denn unser Polkwitzer Abenteuer dafür gelten, in welches freilich mein Peter sich tiefer verwickelte, als ich.

Aurel zeigte sich begierig, die Polkwitzer Begebenheiten zu vernehmen, und Eduard gab sie zum Besten, wobei er nicht vermeiden konnte, sich in seiner knabenhaften Schüchternheit der spröden Hanne gegenüber darzustellen. Aurel fand das sehr löblich. Denn, meinte er, es giebt nichts Erbärmlicheres, als wenn ein junger Mensch sich schämt, daß er unerfahren und unverdorben

sei, und wenn er mit Dingen prahlt, die ihm noch fremd blieben.

In diesem Augenblicke trat Peter Fiebig in's Zimmer. Bist Du der Held, fragte ihn der Graf, der in Polkwitz von einem bäurischen Hausknecht besiegt, und dem der Rückzug durch Nähnadel und Zwirn abgeschnitten wurde?

Sehr wohl, Herr Lieutenant! — (Der geschulte Preußische Offizierbursche kennt kein ja wohl, so wie er Nichts von einem Mantel wissen will, sondern dies nützliche Bekleidungsstück nur in der vielfachen Zahl Mäntel gebraucht.) — Sehr wohl, Herr Lieutenant, das bin ich; gedenke aber die Scharte auszuwetzen auf der Retour.

In welcher Weise? Willst Du Deinem Nebenbuhler, dem Hausknecht, seine Stiefeln gleichfalls vernageln und die Jacke vernähen?

Damit werd' ich mich nicht aufhalten; blos ausklopfen will ich sie ihm.

Und was wirst Du der Hanne anthun?

Entenmilch schlickert nicht, und ein Weibsbild darf man nicht hauen. 's wird mir wohl vielleicht sonst 'was einfallen. Geborgt ist nicht geschenkt! —

Ein eigen Ding, nahm Aurel das Wort, nachdem Eduard's Diener die Erlaubniß empfangen, sich zur

Ruhe zu begeben; ein eigen Ding um's Heimweh. Kein Menſch kann weniger Urſache haben, ſich nach Hauſe zurück zu ſehnen, wo alle Erinnerungen trübe und düſter für ihn geworden ſind. Auch glaubte ich längſt abgeſchloſſen zu haben mit jeder ſolchen Regung. Sogar die Briefe, die Du mir mitbringſt, reizen mich nicht, ſie zu erbrechen. Ich weiß im Voraus, daß ſie nur Jammer enthalten über unabänderliche Schickſale. Je weniger ich aus dem lieben Schleſien vernehme, deſto angenehmer iſt es mir eigentlich — und doch hat mich jetzt die Anſprache Deines Dieners mit ihren provinziellen Klängen faſt gerührt. Es iſt mir wahrhaftig um's Herz, als könnt' es mich beglücken, wieder einmal die alte Heimath zu ſehen.

Mit Paulinen? Nicht ſo?

Schweigen wir jetzt davon. Laß uns lieber von Deinem hieſigen Aufenthalte reden, den ich Dir gern ſo ergötzlich als nur immer möglich machen möchte. Beim beſten Willen aber fehlt es mir am — Beſten.

Gewiß nicht, Aurel; denn der gute Wille iſt das Beſte. Wenn Du aber unter dem Beſten das Schlechteſte verſtehſt, nämlich Geld, ſo haben wir keine Noth. Damit hat mein Vater mich reichlich verſehen, und Du brauchſt mich nur zu lehren, wie wir's ausgeben ſollen.

Dazu kann Rath werden, mein Junge. An Gelegenheit fehlt es nicht. Doch hörſt Du meinen Vor-

ſchlag, ſo ſtürzen wir uns nicht in's Gewühl der großen Welt, vermeiden ſogar den Verkehr mit meinen Kameraden und leben eine Art von Stillleben mitten im allgemeinen Wirrwarr, ziehen uns, wo es mein Dienſt erlaubt, in ländliche Ruhe zurück und plaudern miteinander, gleich zwei alten erprobten Freunden, die wir ſind. Berlin iſt in Schleſien gar ſo verrufen wegen ſeiner trockenen Umgebungen und gilt für eine Sandwüſte. Mir, weil ich mich bereits berliniſirt habe, liegt daran, auch in dieſem Punkte die Ehre der Reſidenz ſo weit zu retten, daß Du daheim die Vertheidigung der mit Unrecht verläſterten Stadt übernehmen mögeſt. Iſt es Dir gelegen, ſo führ' ich Dich gleich morgen, weil ich glücklicherweiſe frei bin, nach Potsdam. Die erſten Huldigungen eines guten Preußen ſollen den Manen unſeres Weiſen von Sansſouci gelten. Wir werden einſam und ungeſtört ſein, denn vom Hofe iſt Niemand drüben, und ich werde das Glück genießen, einem reinen getreuen Herzen das meinige ganz öffnen zu dürfen. Du haſt mir ſo viel Geduld und Liebe gegönnt, als Du den Verwundeten bei Dir pflegteſt. Damals waren wir Kinder, Beide. Du biſt es in mancher Beziehung noch. Laß mich morgen verſuchen, ob i ch es a u ch noch ſein kann. Und nun ſchlafe wohl! Um acht Uhr bin ich mit meinem Wagen hier. Mein Burſche ſoll kutſchieren, damit wir ruhig plaudern kön-

nen. Und Dein koſtbarer Peter Fiebig ſitzt hinten auf. Ohne den geht es durchaus nicht. Noch einmal: Gute Nacht!

Dieſer Wunſch erfüllte ſich nicht, Eduard hatte keine gute Nacht. Die neuen, fremden Lebensbilder umwogten ihn zu mächtig; er mußte im ermüdenden Traume fortdauernd Ballet tanzen und vor der ganzen Reſidenz ein pas de trois mit Aurel und Paulinen ausführen, worin ihm die ſchwierige Aufgabe geſtellt war, Jenem die Tänzerin abſpenſtig zu machen. Erſt gegen Morgen wurde ihm die Wohlthat eines ruhigen Schlafes, weshalb er denn auch nicht an Peter's Verſicherung glauben wollte, als dieſer ihn mit den Worten weckte: Es hat Sieben geſchlagen. Es iſt nicht möglich, ſagte er, ich ſchlumm're kaum eine Stunde. Doch Peter war ein viel zu ſtreng erzogener Diener des Majors, um in ſolchem Falle Nachſicht zu üben. Meine Uhr geht akkurat, verſicherte er; ich hab' ſie geſtern Abend unter den Linden geſtellt, dort bei dem Hauſe, wo ſie die Zeit für ganz Berlin machen, was Akademie heißt; drunter ſind die Mauleſel-Ställe. Beſinnen Sie ſich nur: Sie haben mir's vor Schlafengehn auf's Gewiſſen gebunden. Um acht Uhr kommen der Herr Graf. Und gewaſchen und angekleidet will doch auch ſein! — Dann bemächtigte er ſich ohne Weiteres der Füße ſeines Herrn und zog ihnen Strümpfe

an, worauf der Verſchlafene ſich in ſein Schickſal ergab und ſich nach und nach ermunterte.

Mit dem Schlage Acht rollte Aurel's Equipage vor den Gaſthof. Soldaten halten ſtets beſtimmte Stunde; eine Eigenſchaft, die vielen andern Staatsbürgern zu wünſchen und, wenn ſie allgemein verbreitet wäre, das Erdendaſein von unzähligen kleinen Leiden reinigen würde, die zuletzt durch ihre große Menge große Leiden bilden. Vergeblich warten müſſen, iſt eine Pein, welche leider den ordentlichſten, rückſichtsvollſten Menſchen am häufigſten trifft, und während ſolchen qualvollen Stunden wünſcht ſich bisweilen auch der Beſcheidene, Anſpruchsloſe ein Autokrat zu ſein, um wie Louis XIV. zürnend fragen zu dürfen: Ich glaube faſt, ich habe gewartet? Sonſt wurde Kindern gehörige Achtung für die Rechte Anderer eingeſchärft. Unſer philantropiſches Zeitalter ſcheint auch dieſe Feſſel als eine überläſtige abgeſtreift zu haben, denn unter hundert Perſonen trifft man kaum eine mehr an, die pünktlich und gewiſſenhaft wäre in Einhaltung verabredeter Zuſammenkünfte. Man nennt das: „Fortſchritt perſönlicher Freiheit," welche im Allgemeinen darauf beſteht, nur an ſich zu denken! — Peter Fiebig, hoch erfreut, daß ihm geſtattet ſei, die Reiſe mit zu machen, ſaß hinten auf, ganz ſo ſchief und pfiffig, wie es dem Lakaien eines jungen Officieres geziemt. Eben ſo ſchief

und pfiffig ſaß ihm wieder der Hut auf dem glattgebürſteten Lockenkopfe, den er die Leipzigerſtraße entlang anmuthig und keck nach allen Fenſtern zu wenden wußte, aus denen hübſche Geſichter guckten. Als ſie das Steinpflaſter überwunden, wurde ihm — Dank ſei es dem offenen Phaëton — der Herren Geſpräch theilweiſe vernehmbar. Während er ſich das Anſehn gab, wie wenn er noch ſo tief in Betrachtung der „Gegend" verſunken wäre, an welcher auf jenem Wege allerdings nicht viel zu betrachten iſt, ließ er ſich ſo wenig als möglich entgehen. Sie hatten die Hälfte noch nicht zurückgelegt, da wußte er von Aurel und Pauline gerade, was Eduard davon begriffen, — vielleicht mehr! Er machte ein höchſt bedenkliches Geſicht zu der Entdekkung, daß Lieutenant Graf Minder in ein „Komödianten-Weibsbild verſchammeriert" ſein ſollte. Als ſie bei Stimming anhielten, wo der Kutſcher den Pferden ein Maulvoll Heu und ſich ſelbſt einen andern Imbiß erbat, fragte Aurel: Was hat Dein Peter? Iſt er krank? Oder ſind es noch immer die Nachwehen der Polkwitzer Liebesaffaire, die ihn ſo ſauer ſehen laſſen? Eine ſolche Frage, wäre ſie unter ſechs Augen geweſen, würde Petern veranlaßt haben, auf den Scherz einzugehen. Aber die Anweſenheit eines Berliners, der ohnedies mit einiger Verachtung auf den ſchleſiſchen Diener herabſah, machte dieſen verdrießlich, und er ent-

gegnete: Sehr wohl, gnädiger Herr Lieutenant, es wurmt mich noch. Aber wenn man sich's recht überlegt, ist's die Hanne gar nicht werth. Die Liebe fällt halt nicht jedesmal auf ein Rosenblatt, sie bleibt auch mitunter auf einem Kuhfladen, mit Respekt zu sprechen. Eduard schenkte dem ächt schlesischen Citate, vielleicht eben weil es ein solches war, keine besondere Aufmerksamkeit und begnügte sich, darüber zu lachen. Aurel ahnete eine versteckte Bedeutung, die ihn fast verlegen machte. Was hat Dir Dein Vater doch für einen seltsamen Kerl zum Diener gegeben, sagte er, des Freundes Arm fassend und im tiefen Sande mit ihm einen kleinen bewaldeten Hügel entlang schlendernd.

Mein Vater kennt des Burschen zuverlässige Anhänglichkeit; ich war noch ein Knabe, als er bei mir eintrat, deshalb nimmt er sich wohl mehr heraus, wie schicklich ist.

O laß ihn immer! Wer's gut meint, hat ein derbes Wort frei! —

Sie waren bis an eine Stelle gelangt, wo dunkle Kieferzweige sich zum Dickicht verbanden.

Weißt Du, wer hier starb? Wer, wie ich wenigstens versichern hörte, auch hier als Selbstmörder verscharrt wurde?

Hier? Als Selbstmörder?

Ein redlicher deutscher Mann, ein begeisterter

und kann noch länger halten, als mir lieb iſt. Klock fünf geh' ich um den Sarg. Nur bei'm harten Thaler muß es bleiben, ſonſt keinen Schritt nicht." —

Sie ſagen immer, nichts auf Erden ſei umſonſt, außer der Tod? brummte Anton, wie er zur Großmutter zurückkehrte; doch das iſt auch eine Lüge. Der Tod koſtet genug.

„Jawohl," erwiederte Mutter Gokſch, „nur mit dem Unterſchiede, daß der Todte die Unkoſten nicht zu tragen hat, ſondern ſeine Hinterbliebenen. Diesmal trifft es uns und an einer Erbſchaft werden wir uns nicht entſchädigen."

Doch, Großmutter. Mir hat er viel hinterlaſſen, der ſchwarze Wolfgang. So lang' ich lebe, werd' ich ihn vor Augen haben, als Leiche. Und ſobald mich Uebermuth, oder Thorheit verlocken will zu dummen Streichen, werd' ich denken: Was hilft's, junges Blut? Du biſt auch einmal ſolch' ein ſtarres, langes, blaſſes, lebloſes Stück Leichnam! — Das iſt eine tüchtige Lehre! —

Bis gegen fünf Uhr arbeitete Anton unverdroſſen. Dann ging er in's kleine Gärtchen, flocht einen Strauß von Rosmarin und Nelken, wendete ſich zu des Tiſchlers Wohnung, der Wort gehalten und wartete dort

Preuße, der die Erhebung des Vaterlandes nicht abwartete, sondern an der Seite einer Freundin, welche gleichfalls den Tod wünschte, seinem und ihrem Leben ein Ende machte. Ein Herr von Kleist.

Kleist? Heinrich von Kleist? Der das Käthchen gedichtet?

Wohl möglich; gehört hab' ich, daß er ein Schriftsteller gewesen. —

Gehört hatte dies Graf Aurel, doch begreiflicherweise besaß er keine genauere Kenntniß davon. Der von Tieck herausgegebene literarische Nachlaß des außerordentlichen Mannes war noch nicht erschienen; aber wenn er auch bereits vorgelegen, in des jungen Herren Hände würde er schwerlich gelangt sein. Und der einzige Ort, wo dieser selten lesende Officier oberflächliche Bekanntschaft mit neuen Dramen machte, das Berliner Theater, hatte seine Pforten dem verkannten deutschen Dichter noch nicht geöffnet*). In Breslau

*) Der Verfasser dieses Buches darf die Ehre in Anspruch nehmen, diese Riegel gesprengt zu haben. Ehe ich den Vertrag meiner ersten Frau mit der General-Intendanz der K. Schauspiele (1824) unterzeichnete, stellte ich die Bedingung, daß Kleist's Käthchen eine ihrer nächsten neuen Rollen sein müsse. Welchen Eindruck die wundersame Dichtung hervorbrachte, mögen noch lebende Zeugen bestätigen, — obgleich sie leider nur in Herrn von Holbein's grausam-prosaischer Einrichtung gegeben ward.

war „Käthchen von Heilbronn" — Dank dem edelstrebenden Anschütz! — ein Lieblingsstück geworden; hatte so allgemeine Theilnahme gefunden, daß der Ruf davon sogar den selten das Theater besuchenden Eduard hinein gezogen. Ihn freilich konnte das von allen gewöhnlichen Formen abweichende Gedicht (denn Anschütz hatte Sorge getragen, daß das Original möglichst unverkürzt dargestellt werde), welches er nur wie ein fremdartiges Bild anstaunte, nicht sonderlich ergriffen haben. Jetzt, wo er auf dem Platze solch' schauerlicher That stehend den Gedanken des Selbstmords durchdachte, lebten einzelne Worte und Bilder in seinem Gedächtniß auf; zarte Töne, deren weicher Klang aus duftig blühender Fliederlaube säuselte, zogen durch traurige Föhren, daß diese seufzten — und Eduard seufzte mit ihnen: Der arme Kleist!

Da fühlte er seinen Arm von Aurel heftig ergriffen, und dieser sagte zitternd vor innerer Bewegung: Ich habe nie mit Sicherheit in Erfahrung bringen können, ob sein Lebensüberdruß daraus allein entstand, daß er an der Zukunft des Vaterlandes zweifelte, oder ob auch Liebe mit im Spiele gewesen. Die mit ihm Sterbende war die Gattin eines Andern, erzählt man. Vielleicht war sie zu ehrlich, ihren Gatten länger täuschen zu wollen? Ist der nicht beneidenswerth, den sie in den Tod begleitete?

Ich beſinne mich jetzt, von unſerem Lehrer Menzel (der übrigens kein Verehrer Kleiſt'ſcher Muſe iſt) gehört zu haben, daß jene Frau durchaus in keinem zärtlichen Verhältniſſe zu dem Dichter ſtand, ſondern daß ſie ihm nur das Verſprechen abnahm, ſie mit ſterben zu laſſen, weil ſie an einem unheilbaren Uebel litt. Sie wollte nur ihre Qualen abkürzen.

Hat Euch der Lehrer das geſagt? — Ja, das ändert die ganze Sache. Dann freilich .... aber es giebt der unheilbaren Uebel mancherlei; und ich, wenn ich wäßte..

Peter Fiebig ſtand hinter ihnen. Sein junger Herr, im Grunde froh, daß Aurel durch dieſe Dazwiſchenkunft in Aeußerungen unterbrochen wurde, welche den Hörer beängſtigten, rief raſch und laut: Was bringſt Du? Fiebig ſagte: Der Johann muß bei den Pferden bleiben, da wollt' ich Rapport bringen; 's iſt noch ein Wagen gekommen, der hält bei der Schenke an.

Was kümmert das uns? fragte Eduard.

Kümmern gerade nicht, eh contrair! Es ſaßen ihrer Zwei drinn, eine wie Mutter oder ſo 'was, und die Zweite iſt jung und ſehr ſchön. Sie ſtiegen gleich aus, da der Wagen hielt, und die Junge trippelte auf und ab, proper wie eine Bachſtelze. Füße hat ſie, ſo klein, ich getraute mich nicht, daß ich um einen Groſchen Kaffee auf ſolchen Füßen holte! Mein Lebtage hab' ich ſo 'was nicht geſehen. Der Johann legte juſtament

dem Handpferde die Kinnkette ein, und wie er sich umdrehte, daß sie sein Gesicht sah, war sie doch, als hätte sie Einer mit Blute begossen, und er sperrte 's Maul auf und stand da wie ein Groß-Neujahr. Die Alte schneidet fürchterliche Gesichter; die Junge thut wie Unverstand. Nu hab' ich gedacht, schaden kann's ja nicht, wenn ich gehe und Alles erzähle. Die beiden Weibsbilder parliren wohl Französisch mitsammen, aber so viel hab' ich auch in Frankreich gelernt, daß Polin auf Deutsch Pauline heißt.

Der Kerl hat uns unterwegs richtig behorcht, flüsterte Aurel in Eduard's Ohr und zog ihn eiligst fort von der Stätte blutiger Trauer.

's wird schon recht sein, meinte Peter, ihnen folgend.

Die Sache war wirklich die, daß Pauline, als Tanz-Elevin auf die hohe Schule nach Paris gesendet, der Obhut einer zweifelhaften Wittwe anvertraut, diese nicht mehr hatte los werden können und folglich die an ihr der Waise Mutterstelle vertretende Aufpasserin mit nach Berlin gebracht hatte, wo man sich eben in den Kopf setzte, junge Ballettänzerinnen sollten keine anderen Anbeter haben, als solche, die ihnen das Programm auf der Bühne zuführte. Zwischen Madame Ponge und Paulinen herrschte ein unaufhörlicher kleiner Krieg, worin bald Diese, bald Jene für den Augenblick Siegerin blieb. Heute war Paulinen's List glücklich aus-

geſchlagen. Sie hatte Madame Ponge glauben gemacht, der Hof habe ſich in aller Frühe mit ſeinen höchſten Gäſten nach Potsdam begeben. Die Ausſicht auf einen Spaziergang, wo ſie allerhöchſten Herrſchaften in den Weg laufen, einen gnädigen Gruß erſchnappen, vielleicht gar mit einer Frage nach Paulinen's Wohlverhalten beglückt werden konnte, blieb für Madame Ponge unwiderſtehlich. Sie nahm Paulinen's Vorſchlag, gleichfalls eine Luſtparthie nach dem preußiſchen Verſailles zu machen, freudig an, wurde aber ſchon auf halbem Wege zwiefach enttäuſcht, indem ſie bei Stimmings erfuhr, daß Nichts vom Hofe durchpaſſirt ſei, und indem ſie die Equipage des von ihr gehaßten Grafen erblickte. Aurel ſtand bei Madame Ponge keineswegs in Gnaden. Sie pflegte ihn Mons. le comte meurt-de-faim zu nennen. Sie fand es unbegreiflich, daß Pauline — auch nur durch Blicke — Jemanden auszeichnete, von dem noch nicht ein anonymes Geſchenk eingegangen ſei. Und wenn Pauline darauf entgegnete: es liege durchaus nicht in ihrer Abſicht, anonyme oder offenkundige Geſchenke anzunehmen, ſo erklärte die Theatermutter: darüber habe jedes Menſchenkind ſeine eigenen Anſichten, und die ihrigen ſtimmten dafür, dankbar anzunehmen, was man ihr darbiete, aber Mons. le comte meurt-de-faim gebe ihr dazu ja keine Gelegenheit.

Hätte Aurel im Entfernteſten geahnet, daß Madame ihrem Namen ſo viel Ehre mache, er würde gern ſein beſtes Pferd verkauft haben, um den baaren Ertrag von jenem Schwamme aufſaugen zu laſſen. Doch er, obgleich Cavallerie-Officier in Berlin, nahm die Komödien-Mutter für eine redliche Tugendwächterin, glaubte treuherzig an deren Würde und wagte deshalb gar nicht, ſich bei ihr durch Geſchenke beliebt zu machen. Pauline hatte vielerlei Rückſichten zu nehmen; ſie mußte ſich der Aufſeherin fügen, wollte ſie nicht die höchſte Gnade, welcher ſie ihre Exiſtenz verdankte, auf's Spiel ſetzen. Daß ihr Talent für den Tanz kein eminentes, daß der Berliner Beifall mehr ihrer Jugend und Anmuth zuzuſchreiben ſei, das wußte ſie recht gut. In einer anderen Stadt, ohne Protection von Oben, konnte ſie unmöglich als Tänzerin ſolchen Rang behaupten. Jene Protection aber ging unwiderbringlich verloren mit ihrem guten Rufe. Es koſtete Madame Ponge ein anklagendes Wort, ſo fiel die Angeklagte in Ungnade. Man dachte damals ernſtlich an ein tugendhaftes Balletcorps. Darum auch wagte Graf Aurel nichts Entſcheidendes. Der kühnſte Schritt, der bis jetzt von beiden Seiten unternommen worden, geſchah durch die geſtern Abend mehr mit Zeichen als mit Worten verabredete Fahrt nach Potsdam. Nun hatte dieſe ſo glücklich begonnen, daß beide Wagen bei Stimming zuſam-

mentrafen, worauf Aurel gar nicht gehofft. Aber was half es im Grunde den Liebenden? Sie konnten ja kaum Grüße wechseln, denn die Hüterin ging Paulinen nicht von der Seite, und der Graf empfand einen ſo aufrichtigen Groll gegen die Alte, daß er ſie anzureden ſich nicht entſchließen mochte. Er ging mit Eduard die Straße zur Linken, Madame Ponge mit Paulinen ging zur Rechten auf und ab. Diener, Pferde und Wagen hielten die Mitte.

Peter Fiebig wußte ſchon genug, um klar zu ſehen. Dein Herr, ſprach er leiſe zum Kutſcher Johann, kriegt das Ding auch nicht beim rechten Zipfel!

Der Berliner muſterte den Breslauer geringſchäzzend: Verſtehſt Du's vielleicht beſſer? Biſt Du klüger wie mein Graf?

Das will ich juſt nicht ſagen. Aber bei uns in der Schleſing heißt's: Man grüßt manchesmal den Zaun um des Gartens Willen! Die Alte iſt ein Zaun, noch dazu ein recht dürrer. Wär' ich wie Dein Herr, ich machte mich an den Zaun. Kann er drüber kriechen, ſo iſt er ſchon im Garten. Aber ich bitte Dich, er ſpricht ja nicht ein Sterbenswörtel mit ihr!

Johann richtete einen zweiten Blick auf Petern, dieſen jedoch ohne Geringſchätzung; im Gegentheil, es lag Etwas von anerkennendem Erſtaunen darin. Du biſt klüger wie Du ausſiehſt, meinte er.

Kann ſchon ſein, erwiederte Peter. Und das iſt immer beſſer, wie wenn's umgekehrt wäre. Darin beſteht der Unterſchied zwiſchen Breslauern und Berlinern.

Oho, rief Johann, Du kommſt ja wie der alte Ziethen aus dem Buſch!

Oder wie Werner von Patſchkau! 's iſt Jacke wie Hoſe und Strumpf wie Niederſchuh! Laß mich nur machen.

Darauf begab ſich Peter zum Berliner Lohnkutſcher, der mit ſeinem Pferde-Tränken nicht zum Ende gelangte. Bruder, fragte er flüſternd, wie viel koſtet's, wenn Du ein hübſches Stückel Weg von hier noch mitten im Walde ein Rad von Deinem Wagen verlierſt oder eine Kleinigkeit zerbrichſt, daß Du partu nicht weiter fahren kannſt?

Es jinge wohl, aber es jeht nich, antwortete in ſchlauem Einverſtändniß der Jüngling. Ich bin noch nich mein eigener Herr, ich bin man der Sohn von die Pferde, und ohne rejulãres Mallehr darf ich auf der Schoſſeh Nichts nich zerbrechen. Mit Vatern iſſ nich jut brudern!

Das Malheur kann kommen; was ſein ſoll, ſchickt ſich wunderlich, der Pelz beregnet und die Aermel nich. Verſprich mir wenigſtens, daß Du pomale fahren willſt; bloßen Hundetrab.

Davor werden meine Braune ſchonſt ſorgen; die ſind nich' ſo hitzig.

Hat Deine Karrethe eiſerne Achſen?

Nich' die Probe; iſſ ja man ein leichter Spazier-Wagen!

Bon! Nu mach', daß wir weiter kommen! — Und Peter kehrte zum Johann zurück, mit dem er ſehr wichtige Angelegenheiten zu verhandeln ſchien.

Da Madame Ponge durchaus nicht Gewißheit haben ſollte, daß die Begegnung eine verabredete ſei, ſo mußte Pauline, wie ſie bis jetzt Aurel's Nähe vermieden, ſich auch der erſten Ankündigung ihres Fuhrmannes: „'s kann losjehn, Mamſellchen!" willig fügen. Die einzige Freiheit, die ſie ſich erlaubte, beſtand darin, ihre Begleiterin zuerſt in den Wagen ſteigen zu laſſen, damit ſie ihr nachfolgend ſich nach den jungen Herren umwenden und dem Grafen zunicken könne. Die feurige Ladung, die ihren Augen dabei entſtrömte, traf auch Eduarden, daß er bebte.

Die Lohnfuhre rollte langſam voran. Johann mußte ſeine Thiere kurz halten, um Schritt für Schritt nachzuſchleichen. Es ging einen kleinen Hügel hinauf.

Soll mich doch der Popelmann holen, ſeufzte Fiebig, wenn ich mir eingebildet habe, daß die Chumark ein ſolches Gebirgsland wäre?

Aurel ſah ſich lachend nach ihm um. Peter blin-

zelte den Grafen mit einem Auge an, während er das rechte zudrückte und nahm sich, durch dessen vertrauliches Lachen kühn gemacht, die Freiheit, auf den leeren Raum der breiten Landstraße neben Paulinen's Wagen hinzudeuten: Wenn ich der Johann wäre, meiner Sieben, ich führe da links heran, da könnte mein gnädiger Graf recht bescheiden in die Chaise hinein seh'n. Jetzt sieht man Nichts wie das alte dumme Verdeck, und das ist nicht einmal ordentlich gewirt!

Er sagte das laut, mit Beziehung auf Johann. Der Einfall ist eigentlich nicht so dumm, meinte der Graf. Eduard hieß seinen Diener schweigen, bis man ihn frage.

Doch schon hatte Johann links gelenkt und zugleich die Pferde durch einen Peitschenhieb angeregt. Sie schossen heftig bei der Kutsche vorbei, so dicht, daß sich die beiden Fuhrwerke berührten. Es gab einen hörbaren Knack. Gleich darauf erhob sich zweistimmiges Weibergeschrei. Nur mit höchster Kraftanstrengung vermochte Johann seine muthigen Rosse zum Stehen zu bringen.

Da liegt der Quarg, wie theuer die Butter? sprach Peter Fiebig phlegmatisch und deutete triumphirend auf den halb umgeworfenen Lohnwagen, aus welchem sich Pauline eben mit schwebendem Tänzersprunge hervorwand. Ein glücklich abgefahrenes Hinterrad rollte

auf den Todtengräber, welcher sich auch pünktlich sammt Gehülfen und der schwarzen Tragbahre einstellte. Dann zogen sie zum Fuchswinkel hinaus.

Als Anton, voraneilend, durch's Gebüsch lugte, rief der Todtengräber ihm zu: sei ohne Sorge, Korbmacher, wir finden ihn noch; der lauft nicht mehr weg, wenn er ordentlich todt ist, wie sich's für einen rechtschaffenen Todten gehört.

Sie legten ihn in den Sarg auf eine Unterlage von weichen Hobelspänen. Ueber ihn streute Anton die Nelken und Rosmarinzweige, die er mitgenommen.

Dann schlossen sie den Sarg und der Schall des Hammers, der die Nägel eintrieb, hallte weit im Walde wieder und erschreckte alle Vögel.

Die zwei Männer trugen die Bahre.

Anton ging ernst und still hinter ihnen her. Sie brauchten zwei volle Stunden bis in's Dorf. Beim Kirchhofe empfing sie Pastor Karich im Amtskleide. Anton küßte ihm die Hand für seine Güte, im Namen des Todten. Eine Magd leuchtete mit einer großen Stallaterne voran, bis zum offenen Grabe. Als der Sarg an dicken Seilen hinabgelassen war, sprach der ehrliche Pastor:

fröhlich dem Abhange zu, um ſich im Chauſſeegraben weicher zu betten.

Aurel ſchalt heftig auf ſeines Kutſchers Ungeſchicklichkeit und ſtieß verſchiedene militairiſche Flüche und Drohungen aus, die zwar im Gebüſch fürchterlich widerhallten, denen aber der Bedrohte recht gut anhörte, daß ſie nur pro forma gemeint für ihn verſtecktes Lob enthielten.

Die Alte kann nicht 'rausfinden, erinnerte Peter; 's wär', glaub' ich Chriſtenpflicht, wenn ſich eine Menſchenſeele über ſie erbarmte.

Alſogleich flogen Aurel und Eduard zu Hilfe. Peter wendete ſich an Johann: Nummer Eins, ein Nadelbüchſel! Das war prächtig abgerändelt, wie wenn's beim Uhrmacher beſtellt wäre. Deinen goldenen Rechenpfennig haſt Du Dir ehrlich verdient. Jetzt muß ich dorten mein Fett dazu geben, ſonſt wird's wieder Nichts vor lauter Complimenten.

Madame Ponge befand ſich in deplorablem Zuſtande. Pauline leiſtete ihr, nachdem die hinzueilenden jungen Herren Hand angelegt und die Ohnmächtige aus dem Wagen auf einen Prellſtein an der Chauſſee gebracht hatten, zwar pflichtſchuldigen Beiſtand, doch konnte ſie dabei ein leiſes Kichern nicht unterdrücken, welches in kaum zu beherrſchendes Lachen überging, als Peter Fiebig herzutrat; denn dieſem ſtand auf dem

Geſichte geſchrieben, welchen Zweck er verfolge. Er nahm erſt ſeinen Jungherrn bei Seite und gab einen flüchtigen Ueberblick der Verhältniſſe, verbunden mit allerlei Rathſchlägen, die in die Frage ausliefen: Haben Sie Geld bei ſich?

Natürlich! antwortete Eduard.

Auch Gold, daß ich ſo frei bin zu fragen?

Meine volle Börſe!

Hernach ſein Sie ſo gnädig und geben Sie mir zwei Füchſe, einen für Grafens Johann und einen für der Mamſell ihren Lohnkutſcher. Treten wir hinter den Wagen, daß uns die Alte nicht ſieht. — So! — Ich danke unterthänig, und wenn wir's zu Stande bringen, daß ſich die Frauvölker auf Ihren Wagen ſetzen —

Biſt Du verrückt?

— auf Ihren Wagen ſetzen, heißt das: auf Grafens ſeinen, ſo machen Sie ſich bei Zeiten ein Paketel mit Goldſtücken zurecht und ſchieben Sie's der Alten in ihren Pumpadur.

Peter, Du ſchnappſt über!

Wenn Sie nämlich für den Grafen Etwas thun wollen. Ich weiß, was ich weiß und was ich gehört habe, wie ſie vorhin auf den Herrn Lieutenant ſchimpfte. Ganz ohne-ſcheuirt ſtecken Sie ihr eine Handvoll Dukaten oder Friedrichsd'ore, was Sie juſt übrig haben,

heimlich zu. Sie nimmt's, so ſicher, wie der Graf ihr Nichts geben kann, weil er ſelber Nichts hat, außer unterſchiedlichen Schulden. Johann's Monatslohn hängt auch ſchon lange. Stopfen Sie dem Drachen ein Maulvoll Gold in'n Rachen, da heißt's: Sau, hier haſt Du Dein Fertel! wie Jener ſprach, da er auf dem Zotenberge auch einen Stein in den großen Haufen warf.

Aber Peter, ſie wird mein Leben lang nicht zu uns auf den offenen Wagen ſteigen wollen!

Wollen freilich nicht, blos müſſen wird ſie. Was fängt ſie ſonſt an? Soll ſie etwa auf Lohnkutſchers rothem Handpferde reiten? Laſſen Sie mich nur ſorgen, gnädiger Herr, und mengen Sie ſich ſo wenig wie möglich hinein! Und der Graf noch weniger! Jetzt kommt ſie zu ſich, ſie raiſonnirt ſchon wie ein Kutſchpferd. — Auf Deine Pferde iſt das nicht geſagt, Schwager; die ſtehen bumsſtille. Na, komm' her, nimm den Gelben und halt's Maul!

Eduard hatte ſich der Gruppe genähert und war eben zurecht gekommen, um ſeinen Antheil von den Schmähreden zu empfangen, die Madame Ponge über „gewiſſe poliſſon's" ergoß. Er that, was ſein Freund bereits gethan: ſie ſchwiegen Beide, ließen Alles über ſich ergeh'n und begnügten ſich Paulinen zu betrachten, die an dieſem Morgen im Halbnegligé höchſt reizend

erſchien. Eduard hatte die volle Goldbörſe, aus welcher ſich Peter zwei Stücke erbeten, noch nicht wieder eingeſteckt. Ja, er ging wirklich mit dem Gedanken um, Peter's Vorſchlag zu benützen. Nur ſchwankte er noch: Wie? Wann? Wieviel? Weder Pauline noch Aurel achteten auf ihn. Madame Ponge hielt plötzlich in ihren bissigen Vorwürfen inne; ſie hatte den grünſeidenen, feſtgehäkelten, golddurchſchimmerten Beutel wahrgenommen und muſterte ihn mit prüfenden Kennerblicken. Dieſe Bemerkung erfüllte Eduard mit Muth, und er murmelte: Peter könnte gut gerathen haben!

Mittlerweile war dieſer auch herangetreten und rückte mit ſeinem Vorſchlage heraus. Er und Johann wollten beim Lohnkutſcher bleiben, ihm bei ſeinem zerbrochenen „Gefäße" Beiſtand zu leiſten, und die Herrſchaften könnten ja hübſch miteinander nach Potsdam voranrumpeln; er und die Andern würden mit einer Nothachſe langſam nachrumpeln.

Jamais! Jamais! kreiſchte Madame Ponge.

Pauline wagte keine Gegenrede.

Vielleicht, nahm Graf Aurel das Wort, ziehen die Damen vor, von meiner Equipage Gebrauch zu machen, während ich mit meinem Freunde zurückbleibe?

Und Ihr Kutſcher ſoll uns fahren? rief Pauline, die Furchtſame trefflich ſpielend. Nicht um die Welt!

Na, ſagte Peter Fiebig, ſo warten wir Alle hier,

wie wir gebacken ſind. Warum nicht? 's iſt auch eine ſchöne Gegend! Wie jene Frau ſprach, der ihr Mann bei Kulm geblieben war.

Während ſolcher Geſpräche, in die ſich Eduard nicht miſchte, zählte er vorſichtig einen Friedrichsd'or nach dem andern aus ſeinem Schatze. Er mochte etwa am dreizehnten ſein, da begann Madame Ponge mit einem ganz neuen, weichen Tonfall zu fragen: Und wie ſollten wir denn auch ſitzen?

Vierzehn, fünfzehn, ſechszehn zählte Eduard leiſe weiter.

Die jungen Damen, äußerte Peter, weil kein anderer Mund ſich öffnen wollte, ſteigen gefälligſt auf den Mittelſitz. Mein gnädiger Herr von Walter ſitzt hinten, wo ich ſaß, als wir ſo unglücklich waren ....

Und ich kutſchire, rief Aurel freudig aus. Peter, Du biſt ein Goldkerl!

Madame Ponge zögerte noch. Pauline ſchlug die Augen zu Boden.

Neunzehn, zwanzig klang es in Eduard's hohler Hand. Er ſchob die Börſe wieder in den Rock und hüllte um den Betrag ein Blatt der Staatszeitung, worauf er das niedliche Paketchen ſeiner Weſtentaſche einverleibte.

Eh bien, ſtöhnte Madame Ponge, nécessité n'a point de loi; en avant Pauline!

Sie saßen ein. Aurel schwang die Peitsche, Eduard erbot sich, Madame Penge's Pompadour zu halten. Johann und Peter Fichig blieben beim umgestülpten Lohnwagen.

Der Letztere blickte kopfschüttelnd den Abfahrenden nach: Nee, 's geht auf keine Kuhhaut zu schreiben! — Jetzt, Bruder Johann, sehen wir uns nach einem stämmigen Knüppel um, daß wir unsere Nothachse aufbringen. Mich verlangt's nach Potsdam, wo der alte Fritze umgeht!

Achtes Kapitel.

Jüngere Leser, die jenes Potsdam vom Jahre 1818 dem heutigen gleichstellen wollten, würden sich gar sehr täuschen. Das war noch nicht eine belebte Stadt, in welche sich der auf Eisenschienen zugeleitete Menschenstrom unaufhörlich ergießt und sie mit Fremden und mit Berlinern überschwemmt. Es war noch nicht eine Stadt, in welcher sich Familien aus der größeren Residenz wie in einem dazu gehörigen, reizend gelegenen Garten etablirt haben. Es war eine ziemlich öde, kasernenartige, wenn auch grünumlaubte Einsamkeit, nur dann geräuschvoll aufgeregt, sobald das Heerlager sich bemerkbar machte; sonst gar todt und still. Sanssouci mit seinen Terrassen konnte für eine in der

Wüſte gelegene Pyramide gelten, die ſich über der Gruft eines großen Herrſchers erhebt. Nur daß der Reiſende nicht nöthig hatte, Hieroglyphen zu enträthſeln, wollte er die Bedeutung des Unſterblichen erkennen; jedes Blatt der Geſchichte kündet ſie in lesbaren Lettern. Und vielleicht drückte ſich Peter Fiekig gar nicht ſo dumm aus, wenn er am Schluſſe vorigen Kapitels Potsdam als den Ort bezeichnete, „wo der alte Fritz umgeht.“

Vor mehr als dreißig Jahren konnte Einem dort ſo zu Muthe werden. Ob es jetzt auch in dieſem Punkte anders iſt, weiß der Verfaſſer leider nicht aus eigener Anſchauung und Erfahrung.

Aurel und Eduard mögen ſich wohl nicht viel darum bekümmert haben, als ſie ihren Einzug hielten. Sie hatten vollauf zu thun mit ſich und den Obliegenheiten in unmittelbarer Nähe. Der Graf durfte die Zügel und wollte Pauline nicht aus den Augen laſſen; Eduard mußte alle Kräfte aufbieten, Madame Pouge in Geſpräche zu verwickeln, die, franzöſiſch geführt, ihn nicht weniger anſtrengten, als den Liebenden die Führung ungeduldiger Pferde. Denn es war eine ſchwierige Aufgabe, die munteren Thiere langſam gehen zu machen; und doch mußte ſich Aurel ihr unterziehen, wollte er die Fahrt verlängern. Da ſie nun aber dennoch ihr Ende erreicht hatte, entſtand die für alle Theile gleich wichtige und bedenkliche Frage: Was wird nun

geſchehen? Und welche Folgen wird dieſes unerwartete Beiſammenſitzen auf den Gang des übrigen Tages ausüben? — Da ſtanden, wenn auch nicht gerade die Ochſen am Berge, die Pferde vor dem Gaſthofe, ehe Etwas entſchieden oder auch nur etwas der Erwähnung Würdiges geſchehen war, — außer daß Eduard ſein Goldpaketchen glücklich dem Ponge'ſchen Pompadour einverleibt und ihn um, um zwanzig Friedrichsd'or ſchwerer, der Beſitzerin zurückſtellen konnte. Die angenehme kleine Laſt bildete im unterſten Zipfel des großen Sackes einen hübſchen Knollen oder Knoten, den Madame mit ihren taſtenden Fingern auf den erſten Griff herausfühlen mußte. Aurel, von dem Vorgange Nichts ahnend, erſtaunte ſehr, als Eduard's Antrag, den Damen ein kleines Diner darzubieten, welchem Spaziergänge durch die Gartenanlagen folgen ſollten, nicht zurückgewieſen wurde. Er ließ den wie einen Zauberer auftretenden jüngeren Freund, den unerfahrenen! gewähren; und dieſer benützte die Viertelſtunde, welche die Damen an Auffriſchung der Toiletten ſetzten, nicht etwa Jenen aufzuklären, ſondern lediglich um in der Küche zu beſtellen, was gut und theuer ſei.

Dieſe Breslauer, ſagte Graf Minder für ſich, ſind wunderbare Käuze: in Poltrip laſſen ſie ſich von einer Hanne plantiren, und zwiſchen Berlin und Potsdam

ſetzen ſie ſich in Leporello's und Don Juan's um .... noch dazu für einen Dritten! Aber daran erkenn' ich meine ehrliche Heimath; das iſt ächt ſchleſiſch, und Gott lohn' es den guten Jungen, Diener wie Herren!

Daß Madame Ponge dem Klange des Goldes zugänglich ſei, kam nun außer Zweifel. Bei Tiſche zeigte ſich die ſchwammige Natur auch in Anerkennung guten Champagners. Pauline nippte nur; — ſie ſog, ſie trank; ſie trank ſich redſelig. Sie machte kein Geheimniß mehr aus ihrem Durſte: weder nach Wein, noch nach Golde. Nachdem ſie den erſteren gelöſcht, geſtand ſie den anderen zu ohne Rückhalt. Sie klagte über die Knickerei Derjenigen, die Paulinen eine ſtrenge Aufſeherin nöthig fanden und nicht Sorge trugen, ſolch' undankbares Amt beſſer zu bezahlen. Sie verſicherte, Berlin ſei eine kleine Stadt, und in Wien oder Paris ließen ſich ganz andere Geſchäfte machen. Sie bedauerte ſchließlich, daß Pauline verliebt, daß der Gegenſtand dieſer Liebe, wenn auch ein Graf, doch ein Graf ohne Mittel wäre! Sie gab deutlich zu verſtehen, daß Eduard ihr würdiger ſcheine, ſich um Gunſt zu bewerben, und meinte wohl auch, das ihr zugeſteckte Geſchenk, welches ſie für den Vorläufer vieler nachfolgenden hielt, gelte ſeinen eigenen Abſichten. Daher einzig und allein ihre Nachgiebigkeit, die ſie gegen den comte meurt-de-faim nimmer geübt haben würde. Die drei jungen

Du hatteſt keine Heimath, Unglücklicher, deſſen ſterbliche Ueberreſte wir beſtatten; Du ſuchteſt ſie, umhergetrieben und verirrt, durch Nebel, Schmutz und Koth; verſunken in Sünde und Laſter fandeſt Du keine Ruhe auf der Erde. Finde ſie jezt in der Erde und gönne Gottes Huld Dir ſelige Auferſtehung zum Licht und zur Wahrheit. Amen.

Das war die ſchönſte, obgleich kürzeſte Rede, die Anton jemals vom Paſtor gehört zu haben ſich erinnerte. Sie gingen auseinander, nachdem ſie ſtill gebetet.

Die Magd, die ihrem Herrn voranleuchtete, machte eine Wendung mit der Laterne und bei deren Scheine glaubte Anton das Antlitz der braunen Bärbel zu gewahren, welches über die Mauer in den Kirchhof ſtarrte.

ſich nach ſeinem Diener und den Kutſchern umzuſehen. Aurel blieb mit Paulinen allein.

Peter Fiebig und Johann hatten den Lohnwagen zu einer Schmiede geleitet, wo die gebrochene Achſe in ſo weit zuſammengeflickt werden ſollte, daß ſie zur Noth die Rückkehr aushalten könne. Den Berliner Fuhrmannswagen hatten ſie bei ſeiner Arche gelaſſen. Sie ſelbſt ſaßen vor der Stallthüre auf einem Bänkchen und führten weiſe Geſpräche. Ueber ihnen ſteckte Eduard den Kopf aus einem Flurfenſter und hörte ihnen aufmerkſam zu. Zum erſten Male, ſeitdem er die Heimath verlaſſen, fiel ihm der ſchleſiſche Dialekt ſeines Dieners auf, mit der breiten, ſich dehnenden Behaglichkeit, im Gegenſatze zu des Berliners raſcher Schärfe. Wer die Muſik der Sprache tönen hörte, ohne den Sinn der Worte aufzufaſſen, konnte wähnen, dort wechſle ein witziger Kopf ungleiche Gedanken mit den Erwiederungen eines ſchwerfälligen Dümmlings. Doch war dem durchaus nicht ſo. Peter Fiebig blieb keine Antwort ſchuldig. In der Vorausſetzung, unbelauſcht zu ſein, unterhielten ſie ſich, vertraulich wie Diener pflegen, über die Erlebniſſe des Tages, wobei ihre beiderſeitigen Herren kurzweg durch „Meiner“ und „Deiner“ bezeichnet wurden. Natürlich kamen auch Pauline ſo wie deren „Feldwebel“ an die Reihe, und Letzterer, von

Peter'n bisweilen auch nur „die Wittwe" genannt, fand keine Schonung.

Warum denn justament eine Wittwe, Bruder Fiebig? Mein Lebtage hat die keinen rechten Mann gehabt, ich tarire sie vor alte Jungfer.

Auch möglich. Darüber will ich nicht streiten. Aber heirathen will sie noch. Du darfst nur sehen, wie schief ihr's Umschlagetüchel sitzt, das hängt ihr nach einem Wittwer. Gott gnade wen die erwischt! Wer hat sie denn eigentlich zum Feldwebel gesetzt über die Junge?

Pst! pst! machte Johann.

Er hatte Peter's Herrn oben am Fenster bemerkt und gab zu verstehen, daß sie behorcht würden. Peter zeigte keine Verlegenheit, sondern brach ihr trauliches Zwiegespräch mit der Aeußerung ab: Weil er gerade allein ist, will ich mir ihn fangen, bloß von wegen dessen, daß man erfährt, was Parole ist, und ob's etwa hinte noch Besorgungen giebt mit Wagen-zerbrechen oder so was Gutes.

Du bist ein verfluchter Kerl, Kamerad. Höllisch gerieben bist Du, das muß wahr sind. Eine durchtriebene Bestie vor einen Eselsfresser!

Vor was? fragte Peter, indem er voll Erstaunen aus dem Geflüster in sein gewöhnliches, kräftiges

Register übergiug, ohne auf den Kopf im Flurfenſter zu achten. Vor was vor'n Ding?

Nu, vor'n Eſelsfreſſer hab' ich geſagt.

Das hab' ich auch gehört. Derowegen frag' ich, was damit gemeint iſt. Haſt Du mich ſchon an einem Eſel eſſen ſehen? Oder hab' ich Dich vielleicht in der Zerſtreuung beſchädiget, wie ich neben Dir bei Tiſche ſaß? So viel ich mich beſinne, hab' ich nur in den Braten gebiſſen, der vor uns auf der Schüſſel lag. Setzen Sie in Potsdam den Gäſten etwa Eſelsbraten vor, wie in Paris Katzen ſtatt Haſen?

Nicht doch, Bruder Fiebig, ſo mein' ich's nicht. Man weil Du ein Schleſier biſt!

Weil ich ein Schleſinger bin?

Natürlich! Die werden bei uns in Berlin ein- für allemal Eſelsfreſſer genannt.

Johann war bei dieſem Ausſpruche in Feuer gerathen und hatte ihn laut gethan. Eduard rief herab: Das iſt mir wahrhaftig neu!

O nein, gnädiger Herr, — (und dabei erhob er ſich mit militairiſchem Anſtande von der Bank und nahm ſein Stallmützchen ab) — das iſt nichts Neues, das iſt uralt. Fragen Sie nur meinen Grafen, der kennt's auch. Noch den Tag ehe der gnädige Herr in Berlin einrückten, ſagte mein Graf zu mir, Johann, ſagte er, jetzt wird mein kleiner Eſelsfreſſer bald hier ſind.

Peter brach los: Das bringt ja eine saure Gurke um's Leben! Kerl, bist Du denn neunmal des Teufels? Jedes Ding muß doch seine Ursache haben und jegliches Sprichwort einen Zipfel, wo man's dabei anfaßt! Wie könnt Ihr Berliner Euch denn so 'was gegen Breslau rausnehmen und gegen die ganze Schlesing ohne Beweis? Wer frißt denn bei uns zu Lande Esel? Und Dein Graf ist ja selber ein geborener Schlesier; der muß das ja am Besten wissen, daß es eine schändliche Lüge ist und Verleumdung, sackerment noch Eins!

Ereifere Dich nicht unnütz, sagte Eduard noch lachend; bemühe Dich zu mir herauf. Euren Eselsfresser-Streit mögt Ihr später ausfechten!

Peter gehorchte murrend: Wenn ich das auf uns sitzen lasse, sollen sie mich auf einen Esel setzen und durch ganz Berlin führen, vom Frankfurter Thore bis in den Thiergarten.

Sind doch man Eselsfresser! behauptete Johann zu eigener Beruhigung und begab sich, seiner Sache gewiß, in den Pferdestall.

Die Versuche, welche Eduard während des Abendessens machte, Madame Ponge zu längerem Verweilen oder zu der Konzession zu bringen, daß er die Ehre haben dürfe, sie in Aurel's Wagen heim zu geleiten,

— woraus ſich dann von ſelbſt ergeben hätte, daß Pauline den Grafen in ihre Kutſche aufnehmen müſſe, ſchlugen gänzlich fehl. Madame hielt ſich offenbar überzeugt, daß bereits für den empfangenen Preis genug Nachgiebigkeit verkauft ſei, und daß der Käufer, mochte er nun auf eigene Rechnung, oder in Kompagnie, oder im Auftrage eines Dritten handeln wollen, nothwendig mit neuen, größeren Summen vorzurücken habe. Die Spekulantin vergaß dabei doch Eines: daß nämlich Aurel und Pauline, nachdem ſie einmal eine ungeſtört-vertrauliche Stunde für ſich gehabt, eine ganz andere Stellung zu der Ehrenwächterin einnahmen, als bisher; daß ſie von dieſem Tage an Eduard's Vermittelung eben ſo wenig brauchten, wie Madame Ponge's Erlaubniß; daß mit einem Worte die Kette geſprengt ſei! Auch zeigte ſich ſchon bei Tiſche die unglaublich ſchnell gewachſene Vertraulichkeit des jungen Paares, wodurch Madame Ponge ſtutzig gemacht an die Beſchwerden nächtlicher Heimfahrt, an die für morgen feſtgeſetzte Balletprobe, folglich an baldigen Aufbruch mahnte. Das ritterliche Anerbieten der jungen Kavaliere, dicht hinter ihnen zu bleiben, über ihnen zu wachen, nahm ſie an; doch erſt nach abgelegtem Eidſchwur, daß Niemand ſich erfrechen wolle, ihre Kutſche noch einmal außer Gang zu bringen. Und ſo zogen ſie denn aus Potsdam bei Sternenſchein, wie ſie bei Son-

nenschein von Stimming's abgezogen. Peter Fiebig's scharfes Gehör und neugierige Aufmerksamkeit fürchtend, wechselten Aurel und Eduard nur wenige kurze Andeutungen über alles Vorgefallene. Doch war Letzterer sehr verwundert, auf seine leise Anfrage: Nun, bist Du mit mir zufrieden? Hab' ich Deinem Vertrauen entsprochen? einen etwas kühlen Dank zu empfangen und die Erwiederung: Du bist ein Gold-Junge, — aber sie ist eben auch ein Frauenzimmer wie die Andern! Späterhin hub er lauter an: Kennst Du Göthe's Pomeranze?

Nein, sagte Eduard, höchst verwundert über diesen ihm unbegreiflichen Gedankensprung.

Bittere Pomeranzen hatten sie bei Stimming's, bemerkte Fiebig mit gebührender Bescheidenheit und leckte sich die Lippen, daran denkend, daß dieser Labequell an ihrem Wege lag.

Es ist ein Gedicht, welches ich albern nennen hörte, wenn einige unserer belesenen Kameraden, die von Litteratur laut machen, über dergleichen verhandelten. Das veranlaßte mich, es ausnahmsweise nachzuschlagen, denn ich wollte erfahren, wie sich die Albernheiten Seiner Excellenz ausnehmen. In meinen Augen nämlich! Weil mich Vieles langweilt, was die Studirten als göttlich bezeichnen. Und da begab sich, daß ich jene sogenannte Albernheit wunderhübsch fand:

von einer ſchauderhaften Wahrheit obenein; ſo wahr, daß ich das Ding auswendig lernte. Es iſt ganz kurz und heißt ſo: „Siehſt Du die Pomeranze? Noch hängt ſie an dem Baume; ſchon iſt der März verfloſſen, und neue Blüthen kommen. Ich trete zu dem Baume und ſage: Pomeranze, Du reife Pomeranze, Du ſüße Pomeranze, ich ſchüttle, fühl', ich ſchüttle, o fall' in meinen Schooß!"

Schon aus?

Was noch? Ich dächte, es wäre genug!

Aber ich verſteh's nicht, Aurel.

Deſto beſſer für Dich! Und lern' es ſo ſpät wie möglich verſtehen. Traurig für mich, daß ich mit meinen zwanzig Jahren das Nämliche ſchon mehr als zwanzig Mal erfuhr! Eine wie die Andere, Eduard!

Peter Fiebig huſtete ſtark und beugte, dadurch an ſeine unmittelbare Nähe mahnend, ferneren Erläuterungen glücklich vor. Die jungen Herren wickelten ſich der kühlen Nachtluft wegen ein Jeder in den von Peter ihnen dargereichten „Mäntel," und dann hingen Diener wie Herren ihren Gedanken nach, was, wie bekannt, manchmal in Schlummer wiegt, dem ſie ſich endlich ohne Widerſtand überließen, — mit Ausnahme Johann's. Dieſer hatte wieder vollauf zu thun mit ſeinen Pferden, welche durchaus nicht hinter dem Berliner Lohnkutſcher zurückbleiben wollten.

Gott ſtraf' mich (murmelte der flotte Officier-burſche), wie bei einer Leiche! Und wenn es man wenigſtens die Leiche wäre von das alte Fell da vorn im Wagen, denn führ' ich ganz ferne langſam nach. Aber ſo . . . ich bin man kurios, wie lange die Schlepperei mit dieſer Perſon all' wieder dauern wird?

Aehnliche Selbſtgeſpräche miſchte Johann in die an ſeine Thiere gerichteten Beſchwichtigungsreden, trug ſie faſt eben ſo laut vor als dieſe und bekümmerte ſich wenig darum, wer außer ihm und den Pferden ſie etwa noch vernehmen möge. Der Graf, der ſolche Eigenheiten ſeines Dieners ſchon gewöhnt war und mit gleichmüthigem Leichtſinn eines jungen Officiers hinnahm, hörte ihn auch jetzt in den Halbſchlummer hinein. Anſtatt erzürnt Schweigen zu gebieten, wendete er ſich zu Eduard und ſeufzte dieſem in's Ohr: Verſtehſt Du, was die Nachteule krächzet?

Verſtanden hab' ich's, aber begriffen nicht.

Wenn Du mich ſo genau kennteſt, wie der da, würdeſt Du's auch begreifen.

Darüber müſſen wir morgen umſtändlich reden.

Das wollen wir, Freund! —

Die zweite Strecke wurde raſcher zurückgelegt, weil des Lohnkutſchers Pferde ihrem Stalle zueilten; ihr Führer bog in der Leipziger Straße links ab, die Damen nach ihrer Wohnung zu bringen, und ſo trenn-

ten ſich die Luſtreiſenden, ohne ſich gute Nacht zu ſagen Aurel ſetzte ſeinen Freund vor dem Gaſthofe ab:

Auf's Wiederſeh'n, Eduard, und auf's Wiedersprechen! Morgen, — vielmehr heute! Dann rollte er über den todten Dönhofsplatz der neuen Kommandantenſtraße zu.

Eduard erſtieg ſein Zimmer in jener unheimlichen Gemüthsverfaſſung, die faſt bei jedem Menſchen entſteht, welcher überwacht und verſchlafen zugleich, fröſtelnd von kühler Nachtluft und glühend von inneren Bewegungen, weder Fiſch noch Fleiſch, weder kalt noch warm iſt. In derlei Zuſtänden bleibt das Bett eine rechte Wohlthat. Einige Stunden feſten Schlummers bringen die verſtörte Natur in's Gleichgewicht.

Auch Peter Kiebig zeigte ſich verſtimmt und ließ das beim Entkleiden des Herrn wohl merken.

Was haſt denn Du? wurde er befragt.

Mir ſteckt der Eſelsfreſſer noch im Magen, gnädiger Herr, und ich begreife nicht, wie Sie ſich können ſo 'was gefallen laſſen?

Du mußt Dich revanchiren, ſagte Eduard ſchon im Schlafe; ſchilt die Berliner dafür Sandhaſen oder ſo 'was Aehnliches.

Das wär' wohl eine ſchlechte Revanſche, brummte Peter kopfſchüttelnd; was iſt Sandhaſe gegen Eſelsfreſſer? Nee, damit iſt's nicht abgethan! —

Und Eduard blieb mit ſeinen Träumen allein. Dieſe führten ihn dem dunklen Reiche zu, wo ſie herrſchen. Thoren wie Weiſe haben abzuleugnen gewußt, daß prophetiſche Bedeutung in ſich trage, was des Menſchen Seele im Schlafe durchlebt. Weiſe wie Thoren haben doch auch wieder tiefe Bedeutung aus der Traumwelt herzuleiten verſucht. Es iſt ein Streit, der fortdauert, ſo lange Menſchen träumen, der fortdauern muß, ſo lange die nächtlichen Räthſel unſeres Schlafes einherziehen neben den täglichen, unauflöslichen Räthſeln des ganzen Daſeins. Ahnungen, Vorherſagungen, Träume, ... es mag lächerlich erſcheinen, daran zu glauben; dennoch weiß ich kaum, ob es nicht eben ſo lächerlich iſt, ſie entſchieden zu bezweifeln. Eines aber kann Niemand bezweifeln, der gewöhnt iſt, ſich und Andern über innere Vorgänge Rechenſchaft zu geben, daß nämlich Gemüthszuſtände, Wünſche, Ab- oder Zuneigungen, Begierden, von welchen am Abende keine Spur vorhanden geweſen, durch lebhafte Träume erregt, fortgeſponnen, in's Wachen hinüber gezogen, am nächſten Morgen Fleiſch und Blut zu gewinnen vermögen. Dieſe merkwürdige Erſcheinung wiederholt ſich häufig und iſt meines Wiſſens von den Gelehrten, die über Träume geſchrieben, auch von myſtiſchen Verehrern derſelben, nicht gebührend hervorgehoben worden. Zum Beiſpiel: Ich habe ſeit längerer Zeit an eine

Zwölftes Kapitel.

Anton bringt kurz Rechnungen. Jacobi hält noch Predigten. Anton gelangt auf eine neue Spur und sieht sich getäuscht.

Gleich am ersten Morgen, der dem Begräbniß-Abend folgte, fragte Anton nach „seiner Schuldigkeit.“

Der gute Pastor, trotz eigener Armuth, verzichtete nicht allein auf die ihm zustehenden Gebühren, sondern fand auch Mittel: Kirchenkasse und Todtengräber zu befriedigen, so daß Anton diesem letzteren nur noch den versprochenen blanken Thaler zu geben hatte.

Um die Tischlerrechnung war er am meisten besorgt. Mutter Golsch wiederholte ihm zwanzigmal, daß für einen Sarg der Schreiner fordern dürfe, was ihm gut dünke; daß er besser gethan hätte, vorher mit Fiebig auszuhandeln; daß es sie theuer zu stehen kommen könne; kurz, sie jagte ihm bedeutende Angst ein und er lief einigemale zu Fiebig, damit dieser ihm die Rechnung machen möge. Endlich brachte sie Fiebig's Ur-Enkel Tochter, ein kleines, dummes, rothbäckiges Mädel, welches zugleich einen alten Korb trug. Die Rechnung lautete wörtlich folgendermaßen.

entfernte oder verſtorbene Perſon, die mir einſt nahe ſtand, gar nicht gedacht, ſie iſt mir durchaus fremd geworden. Nun träume ich von ihr ſo lebhaft, daß ihr Werth, daß die Freude, die ich ſonſt in ihrem Umgange fand, ſich mit dem innigſten Schmerze über Trennung oder Tod verſchmilzt, mich mit Wehmuth durchdringt, daß ich im Traume wirkliche Thränen vergieße und mein Kopfkiſſen damit benetze Noch weinend erwache ich, und ſiehe da, die geſtern noch für aufgegeben gehaltene, mir gleichgültig gewordene Perſon ſteht mir heute wieder ſo nahe, als wäre meine ehemalige Geſinnung für ſie unterdeſſen nie erkaltet. Dieſe zärtliche Empfindung dauert oft lange in den Tag hinein, wirkt auch erinnernd und klagend noch ſpäter nach, bisweilen ſo anmahnend, daß ich, wenn es Lebenden galt, ſchon dadurch veranlaßt worden bin, ihnen nach vieljähriger Pauſe wieder zu ſchreiben, was dann natürlich befremdendes Erſtaunen verurſachte. Eben ſo iſt es mir geſchehen (und ich zweifle nicht, Anderen wie mir!), ich habe im Traume Theilnahme, Wohlgefallen, Zuneigung für Menſchen gehegt, die mir im Leben Nichts dergleichen einzuflößen vermochten, und ich darf geſtehen, daß ich einige Male Urſache gefunden, dem Traume Recht zu geben. Noch wichtiger geſtaltet ſich dieſer dualiſtiſche Widerſpruch in ſeinen Folgen, wenn er, wie es bei Eduard geſchah,

eine Leidenſchaft gebiert, die als ein rechtes Kind der Nacht, über Nacht gezeugt und empfangen, alle Sinne des Träumenden überwältiget und dann ſolche einem Schlafenden abgeliſtete Herrſchaft auf den Erwachenden fortübt. Eduard hatte, da er zu Bette ging, in Paulinen nur die Geliebte des geliebten Freundes geſehen, und wenn er (entſchlummernd) ſich neben Beiden dachte, ſo dachte er ſich gewiß nur als Vertrauter, Vermittler; fühlte ſich als ſolcher beglückt und ſtolz, wenn auch beunruhiget durch Aurel's unbegreifliche Aeußerungen auf der Rückfahrt. Doch ſchrieb er dieſe mehr zufällig erregtem Unmuthe zu, zweifelte nicht, daß der Freund morgen anders reden werde, und entſchlief mit allen redlichen Wünſchen für die Liebenden, wie ein ehrlicher treuherziger Junge, der er war, der er zu ſein wähnte. Ach, als ob wir nicht ein Jeder unſerer Zwei wären? Als ob nicht ſtets Einer den Andern mit ſich herumtrüge, oft ohne zu ahnen, wen er beherbergt?

Dieſer Andere muß es geweſen ſein, welcher dem Dämon der Träume Thor und Riegel öffnete, daß er des Knaben Herz mit glühendem Athem anhauche!

Eduard aus ſpätem Morgenſchlafe ſich losringend — liebte Paulinen. Er liebte die Geliebte des Freundes ohne eiferſüchtige Regung, ohne Bedenken, ohne ſelbſtſüchtigen Neid, ohne zu erwägen, daß ihm nur die Wahl bleibe: zu verſuchen, wie er Aurel täuſchen,

belügen, betrügen könne, oder — entſagend nebenher zu laufen. Wie ſchmählich Beides für ihn ſei, machte er ſich noch nicht klar, ganz erfüllt von den unerhörten Bildern, die der Traum ihm gezeigt. Dieſer „verſteckte Poet" — alſo nennt ja wohl der gläubige Autor einer wunderſamen Traum-Symbolik den unerſchöpflichen Schöpfer und Bevölkerer des Schlaflebens?) — dieſer verſteckte Poet hatte den armen Eduard reichlich verſorgt mit Allem, was einen jungen Menſchen irre machen kann. Freilich liegt die Frage ſehr nahe: Wie vermöchte jener Poet im Schlafenden zu walten und zu wirken, wenn er nicht ſchon früher im Wachenden (ſei's noch ſo verborgen und unterdrückt) gehauſet hätte? Und weil, wollen wir uns nicht abſichtlich täuſchen, die Beantwortung dieſer Frage zu dem Eingeſtändniß führt: Ach ja, es iſt unſere eigene Seele, welche da dichtet und erdichtet! ſo erklärt ſich auch ohne Schwierigkeit jener Dualismus, über den wir auf den vorhergehenden Blättern Wunder wie ſehr in Erſtaunen gerathen wollten. Das Leben mit ſeinen Bedingungen, Rückſichten, Begriffen von Recht, Sitte, Ehre hieß ihn ſich zurückziehen und verſtummen. Der Schlaf, des Todes Bruder, herkömmliche Feſſeln lüftend, gar löſend, gönnt ihm Freiheit. O mein Gott, es hat noch Keiner im Traume verübt, was er — ſei's Gutes,

ſei's Böſes! — nicht auch in Wirklichkeit unternehmen könnte, wofern Verhältniſſe die That begünſtigen.

Wenden wir die ernſte Wahrheit dieſer vielleicht Widerſpruch erregenden Behauptung auf Eduard an, und wir haben genug geſagt, um ohne weitere Vorreden den Verlauf unſerer Geſchichte wieder aufzunehmen.

Aurel's geſtrige Verſtimmung nach einem eben ſo unerwarteten als günſtigen Ereigniß mußte natürlich den nächſten Stoff darbieten, wie die Freunde ſich wiederſahen. Der Graf ließ heute nicht warten auf ſein offenherziges Geſtändniß. Ich habe, ſagte er, Paulinen für eine Ausnahme gehalten, nicht allein von allen Mädchen ihres Standes, ſondern auch von den meiſten Mädchen überhaupt. Eine Stunde mit ihr allein hat mich belehrt, daß ich länger als ein halbes Jahr im Irrthum geweſen. Was ich für jungfräuliche Zurückhaltung mit erſter heiliger Liebe kämpfend nahm, — es iſt nichts Anderes geweſen, als beſonnene, vielleicht berechnete Koketterie. Sie iſt beſſer wie Viele, in einer Art — das geb' ich zu. Doch gerade deshalb iſt ſie auch wieder ſchlechter, als manche Andere, die nicht ſo gut iſt als ſie. Du hältſt das für Unſinn, Eduard, nicht wahr? Ich kann Dir's auch nicht recht deutlich machen; dennoch iſt es ſo. Sie liebt mich. Ja, gewiß, ſie liebt mich. Aber es iſt nicht jene Liebe,

die ich ahnete, nicht jene uneigennützige, unbedingt hingebende, ſich ſelbſt und ihre eigene Zukunft vergeſſende. Sie berechnet ſchon. Denke Dir, mitten im Entzücken über unſere erſte Zuſammenkunft fragte ſie, ob es mein Ernſt wäre, ſie zur Gräfin zu machen. Sie empfinde Widerwillen, verſicherte ſie, gegen ihre Stellung im Ballet, und ſie ſehne ſich recht darnach, meine Gattin zu werden.

Und das nimmſt Du ihr übel? rief Eduard voll Erſtaunen.

Muß ich nicht argwöhnen, es ſei ihr mehr um die Heirath zu thun, als um mich?

So hat ſie die entſchiedenen Beweiſe ihrer Gunſt an Bedingungen geknüpft und Dich dadurch verletzt?

Im Gegentheil! Sie war völlig die Göthe'ſche Pomeranze.

Ja, liebſter Aurel, dann verſteh' ich Dich nicht, denn ich weiß nicht, was Du willſt.

Weiß ich's denn? Dabei ſeufzte der Graf und legte die Hand auf Eduard's Schulter. Wußte ich denn, was ich wollte, als ich die erſten Keime dieſer heftigen Leidenſchaft in mir nährte und pflegte, wähnend, ſie könne mich vielleicht vom wüſten Treiben, dem ich verfallen bin, ablenken? Weiß ich's denn jetzt, wo dieſe hehre Leidenſchaft, weil ſie Erhörung fand, zu einer alltäglichen herabzuſinken ſcheint? Bis geſtern

hab' ich geglaubt, in meinem jungen Leben das erste Mal wahrhaft zu lieben. Seit gestern hab' ich diesen Glauben verloren. Begreifst Du das?

Ich begreife nicht, wie man Paulinen nicht lieben kann! — Diese Worte entfuhren dem aufrichtigen Schwalbendorfer so rasch und unwillkürlich, daß er sich vergeblich bemühte, sie auf halbem Wege zurück zu halten, und sich begnügen mußte, feuerroth zu werden.

Oho, steht es so mit Dir, kleiner Lazareth-Inspektor. So rasch hast Du Feuer gefangen? Und fürchtest Du nicht, mich eifersüchtig zu machen, Eduard?

Ich? — Dich? Du willst meiner spotten. Wie solltest Du eifersüchtig werden können, geliebt von ihr, auf einen ihr Fremden, den sie gestern zum ersten Male sah? Den sie wahrscheinlich niemals wiedersehen wird?

Nicht wiedersehen?

Gewiß nicht wiedersehen wird! Denn ich bin entschlossen, ihren Anblick zu meiden.

Und bei dieser Gelegenheit wohl auch den meinigen? Das hätte gerade noch gefehlt, nach Berlin zu kommen, Dich allein umher zu treiben und den unglücklichen Schmachtlappen zu spielen! Nein, mein Junge, dafür hab' ich Dich zu lieb. So lange Du hier bist, bleibst Du an meiner Seite, und eher wollt' ich vermeiden, Paulinen zu sehen, als dulden, daß Du Dich uns fern hältest. Das wird auch gar nicht von

Nöthen ſein. Du bildeſt Dir jetzt wohl ein, Du müſſeſt Paulinen lieben; doch nicht, weil Dir wirklich ſo um's Herz iſt, ſondern lediglich, weil Du in Deinem oder, wenn Du es freundlicher geſagt findeſt, in unſerem alten Breslau etwas Aehnliches kaum geſehen haſt. Das giebt ſich; vertraue mir, das giebt ſich und iſt nicht der Mühe werth, uns deshalb zu trennen. Giebt ſich's aber nicht, und reitet Dich der Teufel in allem Ernſte, ſo haben wir ja ſpäter noch immer Zeit, uns einander über den Haufen zu ſchießen. Warum ſollten wir nicht bis dahin die beſten Freunde bleiben können? Nein, Eduard, ſei kein Kind und nimm die Sache leicht, wie ich ſie nehme. Und ſollte Dir dies unmöglich werden; — (das wäre ſchon möglich, weil Du ein völliger Neuling biſt!) — nun, dann will ich denken, Du habeſt im erſten Scharmützel, dem Du beiwohnteſt, eine ernſthafte Wunde erwiſcht, und will Dich pflegen, wie Du damals mich gepflegt, mit Geduld und — Schonung. Dabei umarmte er ihn und küßte ihn herzlich und brüderlich.

Eduard bezwang ſeine Rührung, that ſich überhaupt Gewalt an, möglichſt männlich zu erſcheinen, weil er die Aufforderung: „Sei kein Kind!“ gebührend beachten zu müſſen glaubte. Bei ſolchem Zwieſpalt der Stimmung ſuchte er ſein Heil im Scherze und ſchlug einen halb ſpöttiſchen, halb frivolen Ton an, der ſie

aus ſentimentalem Gebiete nach und nach in luſtiges Gelächter brachte, womit zwar Keinem von Beiden für den Augenblick recht gedient war, welches aber gerade deshalb um ſo lauter und kecker ſchallte.

Peter Fiebig, an hundert kleinen Vorwänden reich, ſeines jungen Herrn Zimmer dienſteifrig zu betreten, ſobald er Neigung empfand, von Geſprächen, welche ihn reizten, ſeinen Antheil zu erſchnappen, fand ſich bei Zeiten ein, ging ab und zu. Anrel bemerkte, daß Peter ſein „pfiffig-dummes Lächeln" abgelegt habe, daß er heute niedergeſchlagen ſei. Wie iſt Dir denn, fragte er, Du ſcheinſt ja gar nicht recht aufgekratzt? Steckt Dir Polkwitz noch im Sinne, oder gefällt Dir Berlin nicht?

Sehr wohl, Herr Leutnant — (Peter gab dem Grafen ſo oft als möglich den militairiſchen Titel, weil er dieſen höher ſchätzte; denn Graf, meinte er, kann Jeder heißen, deſſen Vater einer geweſen iſt; aber Offizier muß der Menſch erſt werden, und ſchon im Portepeefähndrichs-Examen fallen die ſchönſten Grafen um wie die Fliegen!) — Sehr wohl, Herr Leutnant, es geht mir Etwas im Kopfe herum, das krieg' ich nicht 'raus. Der Johann hat mich geſtern einen Eſelsfreſſer genannt. Ja, was noch mehr iſt, er behauptet, ſein Herr hätte meinen Jungherrn auch ſo genannt. Nu frag' ich bloß: Warum? Weil wir Schleſinger ſind.

Alle Schleſinger wären Eſelsfreſſer in Berlin! Nu frag' ich bloß: Liegt Gaule nicht gleichfalls in der Schleſing? Und iſt alſo des Johann's ſein Graf nicht auch ein — Schleſinger? Nu frag' ich bloß: Warum? Und eh' ich nicht weiß, warum und weshalb wir Schleſinger Eſelsfreſſer ſind, geb' ich mich nicht zufrieden, und ſollt' ich tälſch darüber werden. Ich muß dem Dinge auf's Lebendige kommen. Ich nehme mir's zu Herzen, ich ziehe mir's zu Gemüthe, und ich verſteh' gar nicht, wie die gnädigen Herren ſo leichtſinnig dazu lachen können? Entweder hat's einen Grund, hernach will ich ihn wiſſen. Oder 's hat keinen und iſt bloßig ſo ein Berliner Uebermuth, hernach will ich's nicht leiden und will Jedweden hinter die Ohren ſchlagen, der das Wort wider mich ausſpricht; — heißt das, wenn dieſer Jedwede eine Perſon meines Standes iſt, und nicht etwa eine Standesperſon, wo ſich's nicht ſchicken würde. Aber beim Johann thät ſich's ſchicken.

Nimm Dich dennoch in Acht, Peter; mein Johann iſt nicht geneigt, Ohrfeigen einzuſtecken. Ich an Deiner Stelle ſuchte den Handel gütlich beizulegen und mir eine ordentliche Belehrung zu verſchaffen. Es giebt hier Profeſſoren, die ſich mit ſolchem alterthümlichen Wortkrame befaſſen und aus verſchimmelten Volksredensarten ein Studium machen. Da iſt unter Andern, den ich in der geographiſchen Geſellſchaft ken-

nen lernte, der Stifter und Leiter hiesiger Blinden-Anstalt, Zeune, ein braver freundlicher Mann; der beschäftiget sich auch mit altdeutschem Zeuge, und sicher ist Er im Stande, Deine Skrupel zu lösen, Dein provinzielles Ehrgefühl zu beschwichtigen. Da, nimm diese Karte, bring' ihm einen Gruß von mir und trage Dein Anliegen vor.

Sehr wohl, wenn ich darf . . . ?

Freilich darfst Du, rief lachend Eduard; mach' Dich ohne Zögern auf den Weg zum Uebersetzer der Nibelungen. Mich verlangt selbst zu erfahren, weshalb man uns mit Teufels Gewalt Eselsbraten verzehren lassen will! Geh' und bringe Aufklärung mit. Aber sei hübsch artig und bescheiden beim Professor!

Habe Respekt vor ihm, setzte Aurel hinzu. Er ist kein Schulfuchs wie Manche; er trägt die Kanonen-Medaille.

Desto besser! So sind wir Kameraden. Ich will schon mit ihm reden. 's kommt ja nur auf einen trotzigen Bericht an! Eigentlich bei Lichte betrachtet wär' dieser Gang für meinen Jungherrn wie gemacht, weil dieser doch selbst ein Gestudirter ist. Indessen kann ich's schon verrichten. 's ist nur das Einzige, wenn er gar zu gelehrt anfinge! . . . Na, was hilft's! Ich muß halt immer über's Bänkel springen; das ist meine Schuldigkeit und thu' ich gerne, wenn ich nur wenig-

Roda

vor Antoni Golfsch Korbmachern allhier.

vor Hubelſpöhne zum Lager .	macht es nichts nich.
item vor ſchwarze Farbe . . .	macht es 2 gude Gr.
item vor Nägel	hat ſie der Schmied geſchenkt.
item vor Bretter zum Sarge .	macht es nichts nich, weil es ein Armer war.
item vor Arbeitslohn	macht es gar nichts, denn der Korbmacher ſoll mir meinen Korb ausbeſſern, ſo hebt ſich's.

Summa Summarum 2 gude Groſchen worüber quitiret Gottfried Fiebig, Tiſchlermeiſter zu Liebenau.

Anton enträthſelte mit Mühe des redlichen Greiſes Schriftzüge, doch begriff er bald den liebevollen Sinn derſelben. Er trocknete eine Thräne aus ſeinem Auge, nahm dem Kinde den Korb ab, reichte ihm zwei Groſchen und ſchenkte ihm, mit Einwilligung der Großmutter, ein ſilbernes Schauſtück, welches unter den beſcheidenen Koſtbarkeiten der Alten einen

ſtens zuverläſſig erfahre, weswegen wir Eſelsfreſſer ſind.

Auch ich bin geſpannt darauf, ſagte Aurel hinter ihm her; denn einen Grund muß es doch haben. Gewiß ſteht Etwas darüber in älteren Skribenten, und es iſt ſtreng genommen eine Schande, daß man die Gymnaſiaſten nicht davon unterrichtet. Der Menſch ſoll doch wiſſen, wie er zu dieſem oder jenem Ehrentitel kam! Uebrigens, Eduard, wie findeſt Du mich, der ich mich ſchon dermaßen verberlinert habe, daß ich Euch friſchweg Eſelsfreſſer nannte, ohne an mich zu denken! — Ach freilich, mir bleibt nichts Beſſeres, als die Heimath möglichſt zu vergeſſen!

Dieſer Ausruf, den Eduard durch herzliche und theilnehmende Aeußerungen erwiederte, gab dem Geſpräche der jungen Männer eine ernſtere Richtung, ſo daß ſie Paulinen und ihre wegen dieſer Schönen aufkeimende Nebenbuhlerſchaft faſt aus dem Sinne verloren. Aurel geſtand zuletzt offen ein, daß er tief in Schulden ſtecke, die er machen müſſen, ſeitdem die Zuſchüſſe von zu Hauſe abgeſchnitten waren, und er dennoch, um ſich betäubend zu zerſtreuen, ein verſchwenderiſches Treiben fortgeſetzt habe. Er verhehlte auch nicht die Beſorgniß, daß es ihm auf die Länge ſchwer fallen dürfte, ſich in ſeiner Stellung zu behaupten. Ja ſogar Andeutungen fehlten nicht auf die möglicherweiſe

eintretende Nothwendigkeit zu quittiren, und daß dann nur eine Heirath Rettung gewähren könne, die ihm eine Frau in hoher Gage und mit noch höheren Protektionen zubringe. Andeutungen, welche Eduard in seines Freundes Seele verletzten, da sie den gestrigen über diesen Punkt geradezu widersprachen und Zweifel an des Grafen Charakter erregten. Aufrichtige Freundschaft trug bei dem jungen Walter noch entschiedenen Sieg über seine unbestimmten Empfindungen für die Tänzerin davon. Er grämte sich, während er zuhörte, um den Freund, ohne zu ahnen, wie nahe er selbst an einem Wendepunkte eigener Gefühle stand. Gegenwärtig ahnete er nur, daß Aurel mit jedem Worte einen erschütternden Schlag gegen den Altar führe, den er diesem Götzen seiner unbedingten Bewunderung aufgerichtet hatte. War er nicht gewohnt, Jenen als Muster eines tapferen, edlen Jünglings zu verehren? Hatte er jemals anders an ihn gedacht, als an einen begeisterten Retter des Vaterlandes? An ein werdendes Vorbild schöner männlicher Würde und Ehrenhaftigkeit? Und wie ließen sich nun diese nie bezweifelten Eigenschaften vereinigen mit Geständnissen solcher Art? Fürwahr, das Leben ist grausam: sehr grausam, wenn es dem hoffnungsreichen Herzen, welches beim Eintritt in die Welt sich des Besten versah, frühe Schmerzen bereitet; noch grausamer, wenn es enttäuschend ihm unvoll-

kommene, menſchlich-gebrechliche Weſen zeigt, wo jenes ſelbſtgebildete Ideale zu verehren ſich ſehnte. Dieſe Schule, ſo unerläßlich ſie ſein mag, bleibt ſehr gefährlich. Denn ſie verleitet ſo leicht zu dem Wahne, man ſei berechtiget, geringere Anſprüche zu machen an ſich und ſeine Pflichten, da ſogar Diejenigen, die wir für Muſter hielten, bei näherer Prüfung ſich als arme Sünder zeigen. Solche ſchädliche Wirkung übte Aurel's Beiſpiel auf Eduard. Aus dem erſten Schmerze ſittlicher Entrüſtung wurde ſehr bald leichtſinnige Nachgiebigkeit gegen den liebenswürdigen Freund. Die lange Berathung, wie düſter ſie begonnen, endete mit dem Ausſpruche: Ei was! Wozu die Gegenwart in traurigen Bedenklichkeiten verlieren! Laß uns den Augenblick genießen!

Dieſer Satz: Laß uns den Augenblick genießen! ſo hübſch er klingt, ja ſo wahr und bedeutſam in gewiſſer Beziehung er ſein kann, wird zum fürchterlichſten Fluche in manchen Lagen des Lebens, hat manchmal entſetzliche Folgen. Laß uns den Augenblick genießen, heißt bisweilen nichts Anderes, als: Wir ſind entſchloſſen, für einige Stunden erzwungener, vielleicht erheuchelter Luſtigkeit lange Jahre voll Kummer und Reue einzutauſchen. Ach, wieſe doch Niemand den ſchweren Ernſt des Daſeins, wenn er ſich ihm darbietet, feig und weichlich ab! Gäbe ſich doch ein Jeder ſolchen bedeutſamen

Eindrücken entsagend hin! Ließe sich doch der Jugend begreiflich machen (was wir gewöhnlich erst im Alter einsehen lernen, durch bittere Erfahrungen belehrt), daß jeder Schmerz, jeder Gram, dem wir willig unser Herz öffnen, Heilung, Trost, Frieden, endlich stille Freude mit sich bringt; so gewiß wie jeder Versuch, ihn durch geräuschvolle Fröhlichkeit abzuweisen, nach erfolgter Abspannung in unausbleiblichem Rückfalle das Gegentheil erzeugt.

Aber nein, die Menschennatur ist also eingerichtet, daß sie an sich selbst erproben, erleiden, erlernen will, was ihr in Wahrheit zu Gute kommt. Und erst durch Schaden soll sie klug werden.

So war es auch bei unserem Helden. Er stimmte nachgiebig in Aurel's: Laß' uns den Augenblick genießen! und sie stürzten sich in den Strudel eines schwelgerischen Tages.

Neuntes Kapitel.

Peter Fiebig hatte bei Zenne die freundlichste Aufnahme gefunden. Des Gelehrten sanftes Gemüth, in welchem außer gerechtem Hasse wider die Unterdrücker des deutschen Vaterlandes auch nicht die geringste Regung von Groll oder üblem Willen gegen irgend einen Menschen Raum fand — wie sollte dieses nicht dem

wißbegierigen Schleſier ſich geöffnet haben, als derſelbe niedergebeugt vom Gewichte eines ihn ſchwer bedrückenden Spottnamens, gleichſam eine ganze blühende Provinz repräſentirend, vor dem Sprachforſcher auftrat, um Belehrung zu bitten.

Ich will in Gottes-Herren-Namen Eſelsfreſſer heißen, ſo wie ich nur erſt in Erfahrung gebracht habe, weshalb ſie mich alſo ſchimpfiren!

Das iſt ja eine tolle Geſchichte, ſprach Zeune, nachdem er dieſe Aeußerung vernommen; doch mit allem Kopfzerbrechen gelang es dem guten Manne nicht, eine plauſible Erklärung zu finden, und er ſah ſo wenig Licht in der Sache, wie der blindeſte ſeiner blinden Schüler. Ich wünſchte, rief er ehrlich aus, die Kanonen, die ich und meine Freunde damals der franzöſiſchen Beſatzung vernageln wollten, wären ſo feſt geweſen, wie mein Hirnkaſten bei Löſung dieſer ſchwierigen Frage vernagelt ſcheint! Leugnen will ich nicht, mein lieber Schleſier, daß auch ich ſchon jenes Epitheton ornans mehrfach anwenden hörte; da ich jedoch keine beſtimmte Veranlaſſung hatte, ſeinen Urſprung zu erforſchen, ſo ließ ich's gehen. Wie wär' es denn, wenn Sie ſich an Jahn wendeten? Der iſt ein ganzer Volksmann und in derlei Dingen wunderbar zu Hauſe. Wir haben heute Mittwoch; wenn Sie ſich nach Tiſche in die Haſenhaide bemühen wollen, ſo dürfen Sie dort nur nach ihm fra-

gen. Wär' ich nicht durch nothwendige Geschäfte an meine Anstalt gebunden, ich würde mir das Vergnügen machen, Sie zu begleiten.

So zuvorkommend war Peter, seitdem er aus Schwalbendorf in die Welt marschirte, noch nirgend behandelt worden. Auch staunte er den wohlwollenden Jenne wie eine Art von Naturwunder mitten in der ihn erkältenden Residenzluft an. Verzeihen Sie schon, fragte er, Sie sind wohl streng genommen kein Berliner nicht?

Jener gestand dies nicht nur zu, sondern erwähnte auch mit einigem Stolze: er habe in Wittenberg des Tages Licht zuerst erblickt! Sodann geleitete Johann August Jenne Eduard's Diener eben so verbindlich aus der Hausthüre, wie er nur dessen Vater, den Major, oder irgend einen vornehmeren Officier entlassen haben würde.

Es ist ein sehr ein bescheidener Mann, dieser Mann, murrte Peter im Gehen; aber wissen thut er doch nicht, was ich wissen will. Lieber möcht' er grob sein wie Bohnenstroh, wenn ich nur von ihm Etwas 'rausgekriegt hätte. Also der Jahn in der Hasenhaide soll mir's erklären? Da bin ich doch kurios!

Im Adler angelangt, vernahm er sehr unwillig, daß sein junger Herr mit Graf Minder für den ganzen Tag ausgegangen sei. Und mich haben sie nicht mit

haben wollen? Das macht, sie gebrauchen mich nicht mehr; es giebt keine Räder mehr wegzurändeln. Jetzund ist die Breſche gelegt, und ſie werden ohne mich fertig. Da kann ich ja den heutigen Tag auf Freiherrn ſpielen und meine eigenen Wege wandeln.

Als er in der Dienerſtube ſein Mittageſſen forderte, beſtellte er zum höchſten Erſtaunen ſämmtlicher Anweſenden nach der Suppe eine Portion Rehbraten. Hätten ſeine Standesgenoſſen den Schelm genauer gekannt, ſie würden ſchwerlich dieſes Begehren für Hochmuth gehalten haben. Peter's Plan war wohl überlegt und ausgeſonnen. Er hatte die magere Keule, welche theure Leckerbiſſen liefern ſollte, in der Küche zurichten ſehen und ſie in all' ihrer Zähigkeit durchſchaut. Kaum befand ſich das erſte Schnittchen zwiſchen ſeinen Zähnen, ſo klagte er laut über das „erbärmigliche" Fleiſch und ſtellte dem Schänkburſchen die verfängliche Frage, ob vielleicht in Berlin alte Eſel gebraten würden, wenn man ſchleſiſchen Gäſten koſtbares Wild vorſetzen wolle. Und als der verblüffte Großſtädter bei ſolcher Zumuthung Maul und Naſe aufſperrte, fuhr Fiebig gelaſſen fort: Ich dachte nur etwa ſo, weil ſie uns hier zu Lande für Eſelsfreſſer halten. Dann ſah er ſich noch einmal in der Gaſtſtube um, wie Einer, der ſeines Triumphes gewiß iſt, ging hinaus, läutete draußen gebieteriſch nach dem Zimmerkellner und ſagte dieſem mehr mit herablaſ-

ſender Würde, als mit logiſcher Sprachrichtigkeit: Wenn mein Herr vielleicht ehnder wieder retur käme, als wie ich, ſo bin ich in die Haſenhaide gegangen, zum Jahne! Er wird ſchon wiſſen —

Wahrſcheinlich ſetzte Peter voraus, jene Haide ſei ein Zauberhain, wo der ihm durch Jenne vorgeſchlagene Weiſe unter uralten Eichen lagere und eine Art chriſtlicher Orakelwirthſchaft halte, was denn natürlich auch ſeinem jungen Herrn als einem Geſtudirten bekannt ſein müſſe!

Verflucht lange Gaſſen haben ſie aber in dem Berlin! ſtöhnte er verſchiedene Male die große Friedrichsſtraße hindurch bis an's Halle'ſche Thor, von einer ganz hübſchen Nachmittagsſonne beſchienen und auf einem Bürgerſteige einherſtrauchelnd, dem damals durch einförmige, flache Trottoirs ſeine urſprüngliche Mannichfaltigkeit an kleinen, bunten, muſiviſch und vielkantig geordneten Steinchen noch keineswegs entzogen war. Doch ſchlug er ſich mannhaft durch. Am Thore fragte er die wachthabenden Soldaten, welche Richtung er weiter zu verfolgen habe. Sie gaben ihm Auskunft, aber ſpöttiſch kopfſchüttelnd, was er fälſchlich ſo deutete, als zweifelten ſie, daß er ſich zurecht finden werde. Den Weg muß ja ein blinder Mann treffen, meinte er nicht mehr fern von ſeinem Ziele und ſah mit Schrecken, daß er ſich auf einem Turnplatze befand. Eh' er ſich beſin-

nen konnte, hatten etliche langhaarige Knaben, jenen ähnlich, deren Erſcheinung ihm ſchon in Breslau ſo verhaßt geweſen, ihn bereits in ihre Mitte genommen und geleiteten ihn zum Meiſter, deſſen Namen er, ringsum von feindſeligen Blicken bedroht, wie ein rettendes Feldgeſchrei unwillkürlich ausgeſtoßen. Ein eleganter Livréediener ſchien auf dem Berliner Turnplatze durchaus nicht in ſeinem Klima, mußte Aufſehen erregen, konnte ſogar Verdacht erwecken. Peter wendete einige Seitenblicke nach hölzernen Gerüſten und daran baumelnden Stricken und murmelte: jetzund fehlt nur, daß ſie mich aufhängen wie einen Großvogel! Aber was denkt ſich denn der Zeune? — Doch von Beſorgniß verrieth er nicht die leiſeſte Spur, wie dicht ſich auch die mit jedem Schritte anwachſende Schaar von Begleitern um ihn drängte.

Was will der goldberänderte Leibknecht eines Welſchlings? Was hat er bei uns zu ſuchen? rief eine mächtige Stimme.

Sind Sie der Jahn, der Alles weiß, was Deutſch iſt? fragte Peter Liebig zurück.

Tiefes Schweigen und Erſtaunen!

Mich hat der Zeune zu Ihnen geſchickt; Sie werden mir ſagen, ſagt' er, weshalb die Schleſinger in Berlin Gicloſtreſſer heißen? — Dieſe kurze Anrede hielt Peter mit ſo trotzigem Ernſt, jede Silbe hatte ſo entſchieden

das Gepräge innerer Wahrhaftigkeit und Ueberzeugung, daß bei Keinem der Versammelten ein Gedanke an abzuweisenden kecken Scherz aufkam. Alle fühlten sich überzeugt, es sei dem Frager wirklich um Belehrung zu thun, und mit erwartungsvollem Lächeln lauschten die Schüler auf ihres Meisters Entscheidung. Doch diese erfolgte nicht. Ludwig Jahn vermochte keine Ursache anzugeben, wenigstens keine bestimmte: Ich meine, dieser Spottname wird mit alten, vorzeitlichen Thieropfern in Zusammenhang stehen, und so viel ich mich besinne, werden die Schlesier nicht die Einzigen sein, denen man das Eselsfressen vorwirft. Jenne soll nachschlagen in der staubigen Bücherei. Ich habe Besseres zu thun!

Er kehrte Petern den Rücken, die gymnastischen Uebungen gingen ihren Gang weiter. Ihr Anblick war es nicht, der den Schüler des Majors reizen konnte, hier länger zu verweilen. Sie machen's gerade so hier wie bei uns, die Jungen mit den langen Loden (Haaren). Und der Jahn mit seinem Barte und seiner Pänselaschel (Glatze), der mag wohl gar das Haupt sein von der ganzen Hecke. Die kann mir gestohlen werden und die Hasenhaide dazu. Hier möcht' ich nicht abgemalt hängen!

Peter Fiebig begab sich wiederum zur Stadt, durch Jahn's oberflächliche Hindeutung auf Thieropfer und möglicher Weise wirklich gegessenes Eselsfleisch höchlich

nicht geringen Rang einnahm. Das Kind sprang lustig davon, voll Freude über den Glanz der kleinen Medaille.

Er hat selbst nichts übrig, sprach Anton; Kinder, Enkel und Urenkel zehren an ihm, und ist doch so gut! Dafür will ich ihm auch einen prächtigen neuen Korb bauen. Den alten, durchgewetzten soll er nicht wieder sehen.

Und wie ein redlicher Schuldner ging er abermals an die Arbeit, für seinen Gläubiger.

Unterdessen hatte Theodor's Kutscher den großen Stuhlwagen vor die Laube am Schlosse gelenkt. Seine vier Pferde, welche der Liebenauer Gast-Hafer stach, wieherten voll Ungeduld. Doch nur acht Jünglinge bestiegen die Sitze. Des Pastors Söhne blieben, wie sich ja von selbst versteht, über die Herbstferien bis zur Abreise nach H. beim Vater. Und Theodor — wollte auch bleiben. Sein Kutscher war beauftragt, statt der Person des Sohnes, ein Briefchen desselben an Herrn van der Helfft mitzunehmen, und am nächsten Tage mit einem zweispännigen, leichten Wagen und einem Koffer voll Wäsche und Kleider wieder nach Liebenau zurück zu kehren. Theodor gab vor, Alles recht genau in

beunruhiget. Ihn empörte der Gedanke, daß auch seiner Vorfahren Einer an solchen Schmäusen Theil genommen haben könnte; denn er folgerte daraus, es fließe nun mehr oder weniger Eselsblut in seinen Adern. Und das vertrug sich nicht mit seinem Ehrgefühl. Er eilte niedergeschlagenen Blickes bei der Thorwache vorüber, als ob er einem Treffen entlaufen wäre. Der Berliner Aufenthalt war ihm schon verleidet; er begann zu ahnen, es dürfte gerathener sein, fernere Forschungen aufzugeben, bei denen doch nichts Tröstliches herauskäme. Denn, sagte er schließlich: Der Teufel mag trauen, was sie Alles in ihren dummen dicken Büchern verfunden über uns Schlesinger, und wer viel fragt, kriegt viel Antwort!

Seine schwermüthige Stimmung zu zerstreuen, trieb er sich planlos in der Stadt umher, was sie daheim „gaffatem gehn" nennen; guckte nach den Fenstern und sah an manchem hinter Blumenstöcken schön frisirte Mädchenköpfe, die ihm zuzunicken schienen, was ihn mit Unruhe erfüllte, weil er nicht recht wußte, wie er diese Zuvorkommenheiten nehmen solle. Nach und nach wurd' er dreister, grüßte zurück und bemerkte dann deutliche Winke, die ihm das Verhältniß endlich klar machten. Dergleichen gab es in Breslau nicht, und er äußerte: da sieht man doch, daß man in Berlin ist! Lange blieb er unschlüssig, ob er einem jener Winke

folgen sollte. Nur, wie er meinte, damit er nicht für einen Kleinstädter gelte, der nicht wisse, was Trumpf sei, und keinen Spaß verstehe. Da gelangte, und zwar aus dem Fenster eines recht stattlichen Hauses, ein unverblümter Wink herab, welchem nicht Folge zu leisten unmöglich gewesen wäre: Madame Ponge ertheilte ihn.

Verfluchte Aurea! Das ist die Alte von des Grafen seiner Jungen! Die will mich in's Gebet nehmen wegen meines Herren Geldhörie! Da heißt's: merkst du wieder ein Schemel? wie jener Bauer zum Gewitter sprach. Aber die soll sich wundern!

Madame Ponge empfing Peters im Putzzimmer. Im Schlafgemach daneben lag Pauline auf dem Canapée. Die Thüren standen weit auf. Dadurch wurden des übel gelaunten Cyclosfressers strenge Vorsätze ein wenig gemildert; die Alte mußte einigermaßen geschont werden, sollte die Junge sich nicht verletzt fühlen. Beim rechten Namen darf ich das Kind nu doch nicht nennen, — und das machte ihn verlegen. Madame schien dies nicht weniger zu sein, denn sie suchte lange nach einem passenden Eingange für's Gespräch, welches sie dann in ihrem zerbrochenen und mühsam zusammengeflickten Deutsch so laut als möglich führte, damit Paulinen nur ja keine Silbe entgehe. Es handelte sich zunächst um die Reichthümer, welche Graf Aurel dereinst noch zu

erwarten habe, von denen Eduard ihr in Potsdam vorgelogen, und woran ſie heute ſchon wieder zweifelte. Hätte Peter die leiſeſte Ahnung gehegt, daß ſein junger Herr mehrere reiche Oheims für den Freund geſchaffen, gewiß würde er dieſen Reſpectsperſonen gebührende Hochachtung erwieſen und ſie freigebiger Weiſe zu Millionären erhoben haben. Da jedoch Madame Ponac ihn unvorbereitet angriff, ſo plapte er mit der nackteſten Wahrheit über die traurigen Verhältniſſe der ehemaligen „Mauler Herrſchaft" heraus und gewahrte den dadurch angerichteten Schaden erſt dann, als aus dem Nebenſtübchen ein zwar geflüſterter, dennoch ihm verſtändlicher „Dummkopf!" an ſein Ohr ſäuſelte. Schon war es zu ſpät umzulenken.

Madame ging jetzt auf den zweiten Theil ihrer Inquiſition über, Eduard's Abſichten auf Paulinen betreffend. Sie fragte unverhohlen, ob Peter nicht ihre Meinung theile, daß ſein junger Herr mehr für ſich als für den Freund handeln werde; ob Jener nicht Feuer gefangen habe?

Das kann ich unmöglich wiſſen, lautete die Antwort, denn warum, zum Löſchen hat er mich noch nicht gerufen. Aber ich dächte, wenn er das Mamſellchen dem Grafen abſpenſtig machen wollte, brauchte er die Madame nicht erſt blau anlaufen zu laſſen. Ob kon-

trär, da hätte ja die pure blanke Wahrheit viel besser in seinen Kram gepaßt. Ich denke immer, er meint's ehrlich mit seinem Landsmann.

Und meint es denn der Herr Lieutenant meurt-de-faim ehrlich mit Pauline?

Peter machte: hm, hm!

Qu'est-ce que cela veut dire: hm, hm?

Hm, hm ist ein gutes Sommerwort, Madame, daß Einem die Lügen nicht in den Mund kommen!

Aber, was soll's bedeuten?

Es soll Ja bedeuten! Ich werde doch nicht Nein sagen? Wie kann ich denn für einen Herrn Grafen stehn? Und warum fragen Sie mich? Thäte sich's denn schicken, wenn ich Sie fragen wollte, wie Sie und die Mamsell drinnen es mit ihm meinen? Ich bin ja nicht des Herrn Leutnant sein Diener, ich bin ja meiner Herrschaft ihrer!

Hier zeigte sich Pauline; sie war vom Sopha aufgestanden und in die Thüre getreten: Wo bringen die Herren den heutigen Tag zu? Weshalb haben sie sich bei uns nicht blicken, Nichts von sich hören lassen?

Bei mir haben sie nicht um Erlaubniß gefragt, sprach Peter unwillig; und überhaupt die ganze Geschichte . . . da hielt er inne. Was seine Augen sahen, fesselte ihm die Zunge. Pauline in ihrem nachlässigsten

Hausanzuge stellte sich so lieblich dar, daß der Verstummende in diesem Augenblicke jeglichen Verrath am besten Freunde möglich fand.

Ist es der Graf, fuhr sie fort, der Ihren Herrn aus Eifersucht zurückhält? Oder ist es Ihr Herr, der den Grafen verhindert, nach mir zu fragen? Sie müssen das wissen! Wer so schlau eine Intrigue zu führen versteht, — ohne Zweifel sind Sie der Vertraute der jungen Männer. Wollen Sie nicht auch der meinige werden? Nicht zu Ihrem Schaden!

Mais Pauline! wendete Madame Ponge ein, doch ohne Erfolg. Seit gestern schien das junge Mädchen selbstständig geworden zu sein, und ihrer Ehrenwächterin Uebergewicht war beseitiget. Wahrscheinlich hatte sie entdeckt, wie die Scheinheilige sich bestechen lassen, und eine solche Entdeckung ward in ihrer Hand zur unbesiegbaren Waffe. Mit dem keckem Muthe dieses Bewußtseins wiederholte sie ihre Frage.

Peter begriff den Sinn derselben in seiner ganzen Bedeutung; er verstand, daß die Schöne ihn erkaufen wolle, um durch ihn zu erfahren, was zwischen Aurel und seinem jungen Herrn vorgehe. Sein ehrliches Gemüth und seine Diensttreue lehnten sich entschieden dagegen auf. Paulinens verführerisches Lächeln aber lockte ihn mächtig an. Der Vertraute einer über jede Vorstellung erhabenen Schönheit zu werden, dünkte

ihm Seligkeit. Er suchte einen Ausweg und fand sich mit seinem Gewissen ab auf die verbindlichste Weise, die seinem in Liebessachen abgefeimten Stutzer Ehre gebracht hätte. Für Geld, sagte er, keinen Schritt, Mamsell Polin! für ein freundliches Gesichte und ein gutes Wort können Sie mich um den Finger wickeln.

An Beidem soll's nicht fehlen, erwiederte sie kokett. Und morgen hoff' ich zu wissen, weshalb man heute nicht nach mir fragte. Sie zog sich in ihr Boudoir zurück. C'est trop fort! seufzte Madame Ponge. Peter meinte: Nu kann ich mich wohl empfehlen? Und da er keine Antwort empfing, that er es, obgleich knurrend. Draußen rief er aus: Jetzt hab' ich gethan, was nicht gut ist. Sie hat mich bekehrt. Die Alte sieht aus wie eine Hexe, vor der kann sich der Mensch hüten. Aber die Junge — wie will Einer da entwischen? Sie hat mich beim Schlafittich, sie hält mich, sie läßt mich nicht mehr locker. Das wird Unglück geben über Unglück, und Gott sei uns Allen gnädig! Muß mich der Teufel auch gerade durch die Gasse führen! — Also jammernd schlich er gebeugt und beschämt seinem Hotel zu, doch bereits fest entschlossen, gegen den jungen Herrn kein Geheimniß aus Paulinens Anträgen zu machen. Er mußte lange harren, bis Eduard sich im Adler einfand. Erst gegen Ein Uhr nach Mitternacht entließ ihn die lustige Schaar, die sich zu Aurel und dessen Breslauer

Gaste gefunden, nachdem sie noch eine Runde auf dem Dönhofs-Platze getanzt und verschiedene Nachtwächter aufgeschreckt hatten. Peter, wie er mit seinem Gebieter allein war, machte die Entdeckung, der junge Anfänger bringe einen namhaften Rausch mit, dessen Aufregung und ausgelassene Fröhlichkeit ihn bei seiner eigenen niedergeschlagenen Stimmung verdroß. Zur Beschwichtigung rückte er mit des vergangenen Tages Erlebnissen wie mit etwas höchst Wichtigem vor und gerieth in neues Entsetzen, da sein ernsthaft gegebener Bericht lachend empfangen und scherzhaft behandelt wurde. Edmard benahm sich wie ein völlig umgewandelter Mensch, dem Lehren und Beispiele leichtsinniger Gesellschaft angeeckt haben. Der Diener wußte nicht, was er aus ihm machen, nicht wie er ihn handhaben solle, und schauderte zurück vor einigen wilden, fast rohlosen Aeußerungen, dergleichen niemals über des bescheidenen Jünglings Lippen gekommen waren.

Nu werd' ich selber bald glauben, sprach er, daß die Berliner nicht Unrecht haben, wenn sie uns Eselsfresser nennen. Sie setzen solche gepfefferte Speise vor, und wir beißen an; aber ob wir das Zeug verdauen können, danach fragt Niemand nicht.

Diese und noch derbere Klagen, die sich für einen Diener nicht ziemen, und die Peter gewiß nur laut werden ließ, um seinen Herrn nüchtern zu ärgern, halfen

gar Nichts, ſteigerten vielmehr des Betrunkenen Lachluſt, der dadurch wenigſtens bekundete, daß er einen guten Rauſch und nicht die mindeſte Anlage zum Krakehler habe. Daß Pauline ſeinen Peter zu ihrem Spione machen wolle, gab ihm nur Gelegenheit, zehn Mal hintereinander zu verſichern: Es iſt Eine wie die Andere, Aurel behauptet's, und ich pflichte bei. Sie ſind ſämmtlich nichts Beſſeres werth, als ſüße Pomeranze, Du reife Pomeranze, die Schalen fort! Ich pflichte bei! — Dieſes „ich pflichte bei!" mit ſchwerer Zunge hervorgebracht, wurde jedesmal das Signal zu jubelndem Gelächter, wobei er ſeinem ihn entkleidenden Diener liſtig aus den Händen ſchlüpfte, die Kleidungsſtücke wieder anlegte, „weil er nothwendig zu jenen Damen zurückkehren müſſe, die ſie ſo eben verlaſſen hätten."

Na, wenn das unſer Major ſähe, jammerte Peter, hernach ſäh' ich nicht hin. Red' ich ihm nicht zu wie einem kranken Schimmel und rede doch nur in den Wind hinein. Hören Sie, gnädiger Herr, mit unſerm Spektakel hier oben machen wir ja den ganzen Adler aufſäßig; hören Sie, 's kommt ſchon die Stiege 'rauf!

Aurel wird es ſein mit den Andern, ſie holen mich zurück!

In der That, ſchwere Tritte polterten die Treppe herauf, tappten den Corridor entlang bis an Eduard's Stubenthür, und des Hausknechts Stimme ließ ſich

vernehmen: Hier wohnt er! Gleich darauf erfolgte heftiges Klopfen, welches im leeren Vorflur wiederhallte. Eduard fuhr zuſammen und ſtarrte ſeinen Diener fragend an: Das iſt nicht Aurel!

Von außen rief es: Bitte, machen Sie auf, Herr von Walter, ich habe ein Schreiben einzuhändigen, welches durch Eſtafette angelangt iſt!

Eduard blieb ſtumm und unbeweglich. Peter öffnete, nahm den Brief in Empfang, den er auf den Tiſch legte, und fand ſich ſodann draußen mit dem Poſtboten ab. Wie er wieder in's Zimmer trat, lag der Brief noch unberührt auf dem Tiſche. Eduard ſtand davor, bleich, regungslos, ſtarr. Jede Spur des Weinrauſches ſchien verflogen.

Des Herrn Major ſeine Handſchrift, erinnerte Peter. Meine Mutter iſt todt, murmelte Eduard, ohne die Hand nach dem Schreiben auszuſtrecken. Das denk' ich nicht, wendete Jener ein; wenn die gnädige Frau ſchon verſtorben wäre, hätte uns Ihr Herr Vater keine Staffette geſchickt. Aber ſehr krank wird ſie ſein, und deshalb ſollten Sie raſch leſen. Es iſt ja auch kein ſchwarzes Siegel daran. — Und weil Eduard dennoch zögerte, riß Peter das Couvert auf, entfaltete das Blatt und hielt es offen dem Sohne des Schwalbendorfer Gutsherrn vor die Augen. Dieſer konnte nicht mehr vermeiden, ſeines Vaters wohlbekannte kräftige Schrift-

züge zu betrachten. Es waren wenige Worte: Deine Mutter liegt im Sterben; ſie will ihren Eduard noch ſegnen; eile!

Nachdem er dies überflogen, reichte er es dem Diener hin und wiederholte: Eile!

Peter wollte einzupacken beginnen, doch Eduard wehrte ihn ab: Das will ich allein machen! Unterdeſſen laſſe Dich vom Hausknecht auf's Poſtamt führen und beſtelle Courierpferde. Wo möglich einige Dich mit dem Wagenmeiſter über den Preis einer leichten Reiſekutſche, die wir bis Breslau nicht wechſeln dürfen, und die auf meine Koſten zurückgeſchafft werden mag. Wir müſſen ohne Paß aufbrechen, denn bis wir den vom Büreau empfangen, würden mindeſtens ſechs bis ſieben Stunden vergehen. Nimm den Brief meines Vaters mit und zeige ihn vor, wenn nach einem Ausweiſe gefragt wird. Treibe die Stallleute, ſpare die Trinkgelder nicht und komme nicht eher zurück, als bis Du mit dem Fuhrwerk kommen kannſt. Was hier zu thun iſt, werde ich beſorgen. —

Peter gehorchte willig. Ehe noch die Sonne aufging, rollte eine alte zerfahrene Beichaiſe, von zwei muthigen Gäulen gezogen, mit unſerem Helden und deſſen Peter dem Frankfurter Thore zu. Ein Briefchen für Graf Aurel war hinterlaſſen worden.

Eduard hatte ſeinem Diener befohlen, neben ihm

Augenſchein nehmen zu wollen, und es ſei, meinte er, die Ausdehnung des Beſitzthumes zu bedeutend, um es mit einigen flüchtigen Spazierritten abzuthun.

Onkel Naſus triumphirte. „Man müßte ja doch ein komplettes Stück Rindvieh ſein, wenn man zweifeln könnte, daß er um Tieletunke's Willen bleibt? O wir haben ihn! Wir haben ihn!! Und das Satansmädel ſtellt ſich an, als wolle ſie nichts von ihm wiſſen?“

Nicht allein Onkel Naſus, — der eigentlich nicht nöthig gehabt hätte, ſich ſelbſt eine Naſe zu drehen, da er in dieſem Punkte ſchon ſo glorreich verſorgt war! — auch Ottiliens Schweſtern, wie des Paſtor's Söhne ließen ſich durch Theodors vielſagendes Schweigen täuſchen und gaben ſich der Meinung hin, zwiſchen ihm und der ſtolzen Spröden bilde ſich im Geheim ein dauerndes Verhältniß, welches ihn an Liebenau feſſele. Ottilie fand es entweder nicht der Mühe werth, ſie ſämmtlich zu enttäuſchen, oder ſie ſchwieg zu jeder noch ſo unzarten Anſpielung, nur damit ihr Vater nicht fürder in ſie dringen möge; oder, ſchien es ihr gelegen unter dem gleißneriſchen Mantel einer keimenden Neigung für den jungen Sohn des reichen Mannes, die längſt verborgene

Platz zu nehmen; es war ihm Bedürfniß, in dieſen düſtern Stunden einen Vertrauten ſeines kindlichen Schmerzes ſo nahe wie möglich bei ſich zu haben. Dennoch redete er nicht mit dem Nachbar, und dieſer beſaß Zartgefühl genug, kein unnützes Wort vorzubringen. Die Erinnerung an ihre Berliner Stunden war wie erloſchen. Eben ſo wenig ſchienen ſie noch jener freudigen Hoffnungen zu gedenken, welche auf demſelben Wege ihnen vorangezogen waren. Höchſtens, daß Peter beim Anblick der Gaſthäuſer, wo ſie auf der Hinreiſe anhielten, ein trauriges: Wer hätte gedacht, daß wir ſo geſchwind wieder hier ſein würden? hören ließ; worauf dann Eduard einſtimmte: Und aus ſolcher Urſache!

Er berechnete unterweges, einige Meilen wären zu erwaren, wenn ſie Breslau gar nicht berührten, ſondern etliche Poſtſtationen vorher von der Hauptſtraße abbiegend die geradeſte Richtung nach Schwalbendorf einſchlügen. Seine Sehnſucht, die kranke Mutter zu umarmen, trieb ihn heftig. Nur aus Rückſicht auf Peter geſtattete er bisweilen kurzen Aufenthalt, um Speiſ' und Trank zu fordern. Trotz dieſer Eile war ihm nicht beſchieden, der Sterbenden Abſchiedsworte zu vernehmen. Frau von Walter hatte die Augen für immer geſchloſſen, unmittelbar nachdem der Major die Trauerpoſt ihrer ſchweren Niederlage abgeſchickt; alſo

diese in Berlin eingetroffen war, hatte der Leichnam schon auf der Bahre gelegen. Seine Beschleunigung der Reise diente ihm also nur, dem Sarge, der die Theure barg, nachzufolgen, jene kurze Strecke entlang vom Wohnhause bis zur Gruft. Es war der erste Gang dieser Art, den er überhaupt machte; er hatte noch keinen Menschen begraben helfen. Des Vaters ruhige Kälte bildete einen auffälligen Gegensatz zu des Sohnes verzweiflungsvollen Schmerzausbrüchen, die sich allerdings höchst gewaltsam zeigten. Eduard hatte seine Mutter kindlich geliebt; wußte, er war ihr Alles gewesen. Die Fahrt von Berlin zur Heimath hatte er zwischen bangen Zweifeln schwankend zurückgelegt, ohne zur klaren Anschauung seiner Lage zu kommen. Jetzt taumelte er hinter dem Sarge her, ehe er noch völlig zu dem Bewußtsein erwacht war, daß er sich in Schwalbendorf befinde, nicht mehr in Berlin bei Aurel, dessen überlustige Gesellschaft er so eben nur verlassen zu haben wähnte. Während der langen Leichenrede, die Pastor Bierstedt für seiner Gattin Freundin, seine Gönnerin nicht ausführlich genug machen zu können meinte, sah der junge Leidtragende durch den trüben Schleier unerschöpflicher Zähren eine nebelhafte Gestalt den Sarg umgaukeln, mit Paulinens Zügen. Sie schien ihm zu winken, schien einem Gespenste ähnlich in seinen innigen, aufrichtigen Schmerz lächeln zu wollen. Er ver-

mochte nicht, dieſe Viſion zu ſcheuchen; ſie verlor ſich erſt, nachdem die Leiche in die Gruft geſchoben war und eiſerne Thorflügel ſich hinter ihr geſchloſſen hatten. Jetzt erſt wußte der junge Mann, daß ſeine Mutter ihm wirklich entriſſen ſei. Wer den Tod noch nicht kennen gelernt, braucht lange, bis er ihn verſteht; ähnelt darin den kleinen Kindern, welche ſtündlich der Begrabenen Rückkehr entgegenharren, — bis ſie dann die vergeblich Erwarteten nur allzu früh vergeſſen.

Der Major hatte, ſtreng genommen, Nichts zu vergeſſen. Daß Diejenige, die ſein Glück, ſeinen Wohlſtand begründet, abgeſchieden ſei, berührte ihn nur inſofern, als dieſe Lücke im Hausweſen augenblickliche Störung und Veränderung herbeiführte. Im Uebrigen ging er ſeinen landwirthſchaftlichen und kommerziellen Unternehmungen nach, wie bisher, ohne weiter von der Verſtorbenen zu reden. Auch mit dem Sohne ſprach er nicht über ſie, nur daß er verlangte, dieſer ſolle die nächſten Wochen, ſtatt in Berlin, wohin die Rückkehr „jetzt unſchicklich wäre," in Schwalbendorf zubringen, damit Er nicht — allein zu ſpeiſen genöthigt ſei! was „verflucht langweilig," und woran man ſich erſt gewöhnen müſſe. Eduard fand dies ganz natürlich, fügte ſich auch gern, weil ihm der Aufenthalt in ſeiner kindlichen Heimath gleichſam Bedürfniß war; weil ihm das Haus ſeiner Mutter für eine heilige

Stätte galt, wo er Zuflucht und Schutz suchen könne vor mannichfachen Widersprüchen des irre gewordenen Herzens.

Er hatte beim Begräbniß Aurel's Verwandte bemerkt, die zwar, des Sohnes Schmerz schonend, keine Frage nach Jenem an ihn gerichtet, aber doch wohl gezeigt hatten, daß sie begierig wären, durch einen Augenzeugen mündliche Nachrichten zu empfangen, um so begieriger, je sparsamer der junge Graf mit seinen schriftlichen blieb. Peter bekam den Auftrag zu satteln und durfte seinen Herrn begleiten auf einem Ritte nach jenem kleinen Landstädtchen, wo die verwittwete Gräfin mit Töchtern, Schwiegersohn und Enkeln ihr ärmliches Dasein führte. Umgeben von Aurel's nächsten Angehörigen und bestürmt von deren Fragen, erkannte Eduard die vorher gar nicht in Erwägung gezogene Schwierigkeit seiner Aufgabe. Wie ließen sich die zwei in Berlin verlebten Tage wahrheitsgemäß beschreiben, ohne zugleich ein Bild vom Freunde zu enthüllen, welches die Damen, vorzüglich die Mutter unmöglich anlächeln konnte! Mitten im Erzählen mußte sich der Erzähler auf's Lügen verlegen, was ihm schlecht gelang. Auch entwischte ihm zu mehreren Malen der Name „Pauline," den er aber, kühn in aufopfernder Freundschaft, auf *eigene* Rechnung nahm, der Mutter Warnungen, Aurelien's Neckereien in Gottesnamen ein-

ſteckend, wobei er freilich aus einer allbekannten Tänzerin die ſtill beſcheidene Tochter unbekannter Bürgersleute machte, in deren Familie Aurel ihn eingeführt habe. Die Gräfin freute ſich, daß ihr Sohn häuslichen Umgang lärmenden Zerſtreuungen vorziehe. Sidonie miſchte ſich wenig in's Geſpräch. Aurelie lächelte wie Jemand, der nicht Alles, was er denkt, äußern will. Doch dieſes Zurückhalten ſchien ſich nicht allein auf ihre Zweifel an Eduard's Berichten zu beziehen. In der Art, wie die Comteſſe ihn betrachtete, lag noch etwas Geheimnißvolles, ihm Unerklärliches. Doch das Geheimniß ſollte nicht lange unerklärt bleiben. Nachdem er ſich bei der Gräfin und Sidonien empfohlen, gab ihm Comteſſe Aurelie das Geleit vor die Thür des kleinen Wohnhäuschens, vor welcher — (ohne jüdiſchen Fluch, ganz aus eigenem Antriebe) — im vollen Sinne des Wortes Gras wuchs. Dort ging ſie mit ihm auf und ab, während Peter wartend die Pferde hielt. Eduard, ſagte ſie, Ihre treue Freundſchaft für meinen Bruder hat ſich auch heute nicht verleugnet; ich hoffe, ſie wird ſich fernerhin bewähren und die ſchwerſte Probe beſtehen. Es war ſehr klug, daß Sie unſerer armen Mutter keinen tieferen Einblick in die zerrütteten Verhältniſſe des leichtſinnigen Jungen geſtatteten. Mir iſt Alles bekannt. Es giebt nur einen Weg der Rettung für ihn und für uns. Ich bin ent-

ſchloſſen, ihn zu betreten — und ich darf hoffen, Sie werden mir freundlich die Hand bieten.

Er ſah ſie voll Erſtaunen an. Sie ſchob ihm einen Brief in die Finger, den ſie raſch unter dem Bruſttuche hervorgeholt. Ich habe ſeit geſtern geſchwankt, flüſterte ſie, ob ich dieſe Zeilen abſenden ſolle. Ihr Benehmen hat den Ausſchlag gegeben und meinen Entſchluß gereift. Adieu!

Eduard überflog die Aufſchrift: Dieſe war an ſeinen Vater gerichtet. Aurelie hatte ſich eiligſt entfernt. Er beſtieg ſein Pferd und trabte heim, höchſt begierig, was die Comteſſe heimlich mit dem Major zu verhandeln haben könne! Dieſer empfing den Brief ſehr ruhig, öffnete ihn, wie wenn es ein gleichgültiger Wirthſchaftsbrief wäre, las ihn lächelnd durch und ſprach: Du wirſt eine Stiefmutter bekommen, Eduard; ich heirathe Aurelien. Dies iſt ihr Jawort auf meinen Antrag. — Jetzt wollen wir zum Abendeſſen gehen; der Tiſch iſt ſeit einer halben Stunde gedeckt

Zehntes Kapitel.

Es war keine leere Floskel geweſen. Aurelie hatte ſich aufgeopfert, als ſie nach Beendigung der Trauerzeit an der Seite eines ihr gleichgültigen Wittwers, der

den Jahren nach faſt ihr Vater ſein konnte, vor den Altar trat. Leider nimmt die unerforſchliche Gottheit nicht alle Opfer günſtig auf. Leider entzieht ſie bisweilen auch den ſchwerſten, uneigennützigſten ihren Segen. Ja vielleicht ſchaut eine ewige Macht gar zürnend auf Diejenigen herab, welche ihr höchſtes Gut, ihr eigenes Selbſt, zur Waare machen, um ſich und ihre Perſon gegen irdiſche Vortheile einzutauſchen, mögen dieſe auch dem edleren Zwecke gelten, geliebten unglücklichen Angehörigen Beiſtand und Hilfe zu gewähren.

Wahrſcheinlich hatte Paſtor Bierſtedt, da er das unpaſſende Paar kopulirte, eine Ahnung davon gehabt, daß Comteſſe Aurelie weder berufen ſei, die verſtorbene Gönnerin ſeines Hauſes zu erſetzen, noch mit der Geduld und Sanftmuth der Seligen des Majors egoiſtiſche Härte zu ertragen und zu mildern. Er verhaspelte ſich mehrfach in ſeiner Traurede, verwechſelte Zeiten, Perſonen und Familien; gedachte des entfernten Aurel mit zweideutigen Anſpielungen; berührte die peinliche Lage der Gräflichen nicht eben allzu zart und ſchloß endlich mit den ihm von ängſtlicher Verlegenheit erpreßten Worten: Seien Sie nicht blos ſo glücklich, ſondern auch ſo fromm, edel und tugendhaft — als es die Umſtände erlauben! — Wir dürfen dem guten Bierſtedt eine boshafte Abſicht keineswegs unterſchieben, und gewiß war es nur momentane Verwirrung der Begriffe,

welche ihm jene überraschende Schlußwendung diktirte. Aber leugnen wollen wir auch nicht, daß dieser Appell an „die Umstände" dem boshaftesten Ironiker und Skeptiker Ehre gemacht haben würde. Denn, die Hand auf's Herz, ist der Menschen Mehrzahl nicht eben gerade so tugendhaft, als es „die Umstände erlauben?" Finden Verträglichkeit, liebevolle Theilnahme, gegenseitige Achtung, entsagendes Nachgeben, bereitwillige Güte, hilfreiches Entgegenkommen, und wie die himmlischen Boten alle heißen mögen, welche einen irdischen Wohnsitz bevölkern — können, für gewöhnlich bessere Aufnahme, als ihre aufdringlichen kleinen Gegner: Streitsucht, Mißtrauen, Jähzorn, Trotz, Eigensinn, üble Laune, selbstsüchtiges Verhärten, die sich so gern und so rasch einnisten, ebenfalls wenn es „die Umstände erlauben?" Nur daß letztere in der Wahl ihrer Nester nicht ekel sind, überall vorlieb nehmen, sich in Staub und Unrath bequem machen, während erstere eine reinliche Lagerstätte in Anspruch nehmen und saubere Umgebungen verlangen.

Allzu sauber sah es nun in moralischer Beziehung bei den Neuvermählten nicht aus. Der Major verhehlte nicht, daß er eine Frau genommen, weil er nicht „allein am Tische sitzen und überhaupt eine Häuslichkeit haben" wollte; die nicht mehr blühende Aurelie war ihm lieber gewesen, hatte ihm passender geschienen,

als manche Andere, weil ſie, eine geborene Gräfin von altem Adel, ſeinem „neugebackenen einen gewiſſen soutien verlieh.“ Aurelie verhehlte eben ſo wenig, daß es zunächſt die Rückſicht auf Mutter und Geſchwiſter ſei, welche ſie veranlaßt, einem rohen, doch reichen Manne ihre Hand zu geben. Was die alte Gräfin und die arme Sidonie angeht, zeigte ſich Herr von Walter bereitwillig genug. Die Hoffnungen jedoch, die auf ihn geſetzt waren für Aurel's Unterſtützung, erwieſen ſich ſchon am erſten Tage nach der Hochzeit nichtig. Wie warm auch der zum Feſte aus Breslau nach Schwalbendorf gekommene Eduard ſeine Vorſtellungen mit Aurelien's Bitten vereinigte, — es half Nichts. Der Major gab zu verſtehen: wenn es zu ihren Bedingungen gehört hätte, daß die Schulden des lüderlichen Berliner Bruders bezahlt werden ſollten, ſo hätte die zärtliche Schweſter hübſch damit herausrücken ſollen, ehe ſie Ringe gewechſelt und Ja geſagt. Jetzt ſei es zu ſpät, und er wolle ſich wohl hüten, ſein gutes Geld in's Waſſer zu werfen; denn etwas Anderes ſei es nicht, wenn man einen ſolchen leichtſinnigen Verſchwender arrangire. Man eröffne ihm nur dadurch neuen Credit zu neuen Schulden u. ſ. w.

Frau von Walter vergoß Ströme von Thränen, und Eduard reiſete grollend zur Univerſität zurück,

nachdem die einzige Beruhigung ihm entzogen war, die er aus seines Vaters zweiter Verheirathung zu schöpfen gedacht. Aurel's bedenkliche Lage blieb dieselbe; dem Freunde war nicht geholfen — und die Stiefmutter saß in Schwalbendorf.

Streng genommen hätte sie dort sitzen und walten, und er hätte sie ignoriren können. Sie entzog ihm Nichts, oder besser gesagt: er entbehrte Nichts durch diese Vermehrung im Ausgaben-Etat eines Vaters, den die jährlich anwachsenden Einnahmen so hoch überstiegen. Und wäre sie eine ihm ganz Fremde gewesen, so dürfte er sich leicht zufriedengestellt und seinen Studien obliegend (was er wirklich mit Eifer that) seiner Stiefmutter eben so wenig gedacht haben, als Paulinens, deren Bild er möglichst von sich zu weisen gestrebt, da er einmal wieder zu den Büchern griff. Doch weil Aurelie Aurel's Schwester war, und weil der Bruder nicht müde wurde, ihm Klagebriefe aus Berlin zu senden, und weil diese den Studiosus juris immer wieder auf Schwalbendorf hinwiesen, gerieth er nach und nach in einen dumpfen Groll, der eigentlich dem Bruder seiner Stiefmutter galt, den er aber, kindlichen Erinnerungen anhängend, von Jenem ab auf Diese leitete und so die arme Majorin still zu hassen anfing, weshalb er auch das väterliche Haus zu meiden

Blume ſtrafbarer Liebe noch beſſer als bisher verbergen zu können? Das letztere hauptſächlich in zarter Rückſicht für Anton, dem ſie durchaus die Wahrheit nicht zeigen wollte: theils aus Stolz, denn ſie ſchämte ſich ihrer; theils aus Liebe, denn ſie wollte ihn durch unerfüllbare Hoffnungen nicht unglücklich wiſſen.

Anton glaubte denn auch mit herzdurchſchneidender, martervoller Wonne der Eiferſucht, daß Theodor ſein beglückter Nebenbuhler ſei, und gab ſich den Qualen dieſer wahnſinnigſten aller Leidenſchaften mit Wolluſt hin. Dabei jedoch bezweifelte ſeine reine Seele, daß ihre Gefühle auf würdige Weiſe erwiedert würden, denn er gedachte des Auftrittes mit Bärbel! Und doch wieder fand er im eigenen Buſen und im eigenen Schuldbewußtſein die Möglichkeit, daß ein unerfahrener Jüngling hier liebend anbeten und dort zitternd begehren könne: beides zugleich! Und wenn etwas Aehnliches bei ihm möglich geweſen, warum ſollt' es bei dem welterfahrenen Sohne der großen Stadt unmöglich ſein? Was er in ſich durchkämpfen mußte, ohne mit einer Aeußerung des Vertrauens ſeinem gepreßten Herzen Luft machen, ohne ſich einem befreundeten Weſen ſeines Alters mittheilen zu dürfen, peinigte den armen Jungen,

beſchloß, indem er ſich ſelbſt weiß machte, es verletze die Pietät für eine verſtorbene Mutter, ihrer Nachfolgerin ſich unterzuordnen.

Aurelie litt ſchmerzlich durch Eduard's Benehmen. Sie ſah ſich um ſo trauriger getäuſcht, als ſie gerade auf ihn wie auf einen zuverläſſigen Bundesgenoſſen gerechnet.

Der Major ließ ſich weder des Sohnes Wegbleiben, noch der Gattin Trauer anfechten. Er verfolgte ſichern Schrittes ſein Ziel zu immer größerem Reichthum, pflegte dabei ſeinen Leib und machte an Aurelien keine höheren Anſprüche, als daß ſie für dieſes Leibes Pflege gehörige Sorge trage, wie einer „tüchtigen Hausfrau gebührt."

Peter Fiebig behauptete, es ſei Unrecht, daß ſie von Schwalbendorf weggblieben, wie wenn ihnen die Hunde den Weg gefreſſen hätten. Auch ließ er keinen Sonnabend vorüber, ohne zu einem Ritte nach der Heimath aufzufordern. Doch erreichte er Nichts durch ſeine Mahnungen. Er begriff nicht, was ſeinen Herrn an Breslau feſſeln könne! Ja, wenn noch die Pauline hier wäre, meinte er! — Daß Eduard mit dieſer korreſpondire, ahnete Peter nicht, denn Jener trug ſeine Briefe ſelbſt zur Poſt; auch war der Briefträger längſt inſtruirt, Alles, was für ihn eintreffe, nur in ſeine eigenen Hände zu legen. Dieſe Briefwechſel, der, von Paulinen

begonnen, hinter Aurel's Rücken geführt wurde, hatte bald einen sehr bedeutenden Einfluß auf unsern jungen Freund gewonnen. Die schöne Schreiberin — womit aber nicht gesagt sein soll, daß sie schön schrieb! — bestand auf strengem Geheimniß: Aurel durfte nicht darum wissen. Dadurch bildete sich Eduard unmerklich zum Lügner aus, und die Vorsicht, deren es bedurfte, jedes verrätherische Wort in seinen Berichten an den Grafen zu vermeiden, steigerte natürlich den Reiz des Verhältnisses. Die völlige Unklarheit, worin er schwebte, seine eigenen Ansprüche und Hoffnungen auf Pauline betreffend, konnte natürlich nicht ohne Rückwirkung bleiben auf sein ganzes übriges Dasein, welches dadurch gewissermaßen umnebelt wurde. Die Schwalbendorfer Zustände verdüsterten seinen Gesichtskreis noch mehr. Er fühlte sich unglücklich, weil er so recht eigentlich nicht wußte, was er wollte. Wir dürfen annehmen, daß dieses Jahr den Grund legte zu seinem künftigen Leben. Das ist traurig, aber es ist doch wahr. Wo kein entschieden kräftiger Charakter von Innen nach Außen wirkt und gestaltet, da dringen äußerliche Wirkungen in den schwächeren Menschen hinein und lassen Spuren zurück, die sich nie mehr verlieren. Daß wir es aber bei dem Helden unseres Buches mit keinem rechten Helden zu thun haben (ich meine im geistigen Sinne des Wortes; denn nicht ein

jeder iſt ein Held, der etwa den Muth hätte, tüchtig drein zu ſchlagen), darüber waren wir ſchon in Berlin einig. Wir müſſen den Guten alſo nehmen, wie er iſt, und abwarten, wohin wir mit ihm kommen.

Die von Tage zu Tage wachſende Sehnſucht nach der Schwalbendorfer Heimath, hauptſächlich erregt durch eine leichtverzeihliche Neugier, mit leiblichen Augen zu ſehen, wie ſich der gnädige Herr Obriſtwachtmeiſter „in den zweiten Eheſtand ſchicken thäte?“ machte Petern die Stadt einigermaßen zuwider und ſtörte jene gute Laune, deren er ſich ſonſt erfreut hatte. Weil er aber ſeinen verdrießlichen Aufwallungen keine genügende Veranlaſſung unterzuſtellen wußte, ſo ſchob er den Ehrenpunkt vor. Er bildete ſich ein, die Eſelsfreſſer gingen ihm noch im Kopfe herum, und er dürfe ſolche Schmach nicht auf der Provinz ſitzen laſſen. Das trieb er ſo lange, bis Eduard ihm endlich einmal den Gefallen erwies, nachzufragen, wie weit er mit ſeinen Forſchungen gediehen ſei, und ob er nun die Entſtehung des Spottnamens kenne.

Halb und halb, wie die Pudel geſchoren werden. Ich bin richtig bei den beiden Profeſſorsleuten geweſen; der Eine genennt ſich Büſching und der Andere gar van der Hagen, wo ich nicht weiß, was das bedeuten ſoll! Aber es ſteht einmal ſo auf ſeinem Thürſchilde. Die Beſtellungen vom Haſenhaider Turnmeiſter gingen

ihnen just nicht besonders ein; war mir doch so, wie wenn 's da Streitigkeiten absetzen thäte, und die Zwei gehörten zu einer andern Parte. Sonst gegen mich waren sie etwa freundlich genug, nur daß sie sich scheckicht lachen wollten. Denn 's kam balde heraus: Sie sind Einer wie der Andere geborene Berliner. Nu, 's gedenkt wohl Mancher, sein Guckuck sänge schöner, wie Nachbars Nachtigall, und der Berliner vollends. Ich kann's ihm nicht verdenken; in seiner Haut steckt freilich kein Größerer nicht, wie Er. Und da mag's sein. Nachgeschlagen haben sie Beide und die Nase in ihre Bücher gebohrt, haben mir auch Bescheid gegeben — die Geschichte ist so lang, daß man sie möchte mit Ellen ausmessen. Recht klug bin ich freilich nicht d'raus worden; denn warum, bei solchen Weisheitsfressern steht unser Einer wie die Eule unter den Vögeln. Der Büsching meinte, da stände was geschrieben in einem Chroniken-Büchel vom wohlseligen Herrn Jakob Schickfuse von Goldbergwerken in der Schlesing und von einem Stollen, den sie den Esel betitelt hätten, — davon käm's her. Und wie ich sprach: Sollte denn kein Aederle mehr zu finden sein von dem Golde jetzunder? Da schüttelte der Mann mit dem Kopfe und sagte: Nein, schon lange nicht. Wenn mir aber diese Erklärung nicht gefallen wollte, vermeinte er, so könnt' ich auch die andere nehmen, daß unsere Voreltern einen

Eſel ſtatt einen Haſen bei Croſſen geſchoſſen, zu Zobten gebraten und zu Breslau aufgefreſſen haben ſollten. Warum nicht gar! Das könnt' mir gefallen! So viel hatt' ich geſchwinde weg, ſein Maul iſt auch kein Evangelienbuch. Und nu macht ich mich auf die Strümpfe zum van der Hagen. Der ſchlug daſſelbige Büchel nach und ſprach, jetzund hätt' er nicht Zeit, noch mehr zu ſuchen, aber ich ſollte in etlichen Wochen wieder vorſprechen, da würd' ich es geſchrieben von ihm kriegen, weshalb wir Eſelsfreſſer wären, und der Spaß wäre prächtig, ſprach er. Und das müßt' er dem Schall verzählen und dem Steffens, für die wär's was, und der Dicke könnte eine Komödie draus machen. Mich verdroß das Ding, daß er mich auslachte; und was weiß ich von ſeinem Schall und Steffens? Zuletzt hätt' er mich auch wieder zu Andern geſchickt, und ich hätt' müſſen bei der ganzen Univerſität 'rumlaufen und wär' nach Hauſe gekommen, wie Nachbars Hund. Da ſagt' ich blos: Ich danke, Herr Profeſſor, — und ging meiner Wege. Dachte auch wirklich, er hätt's lange vergeſſen über ſeiner Studiererei. Aber nicht doch! Verwichen geh' ich auf's Ohlauer Thor zu, denke an Nichts nicht„ wen ſeh' ich kommen? Meinen van der Hagen mit zwei oder drei Herren. Ich nehme meinen Kopf zwiſchen die Ohren und wollte links ausbiegen; — proſit die Mahlzeit! Er ſchrie mir ſchon von Weitem

zu: Da iſt ja mein Eſelsfreſſer! Heda, Freund, Ihr habt vergeſſen die Nachweiſungen abzuholen, die ich für Euch zuſammentrug! und dabei hielt er mir ein Blatt Papier entgegen. Ich nahm's und dankte mehrmals; die Herren wisperten mitſammen, Einer fragte mich, bei wem ich diente. Wie ich meine Herrſchaft nannte, flugs drehte ſich der Dritte nach mir hin: Herr v. Walter hört bei mir! ſagte der; und wie er ſo ſpricht, ſeh' ich, daß er's Band vom eiſernen Kreuze trägt; gleich bekam ich Reſpekt vor der Gelehrſamkeit. Sie grüßten recht freundſchaftlich, wie ſie gingen — und hier iſt das Papier. Aber mir iſt's zu gelehrt, ich werde nicht klug daraus.

Eduard nahm, was Peter ihm darreichte, und las:

„Xenophon gedenkt (Cyropaedia Lib. I.) des Eſels öfter und rechnet ihn unter die jagdbaren Thiere Arabiens; die heutigen Perſer ſchätzen ſein Fleiſch höher, als jenes der Antilope; und wenn Herodot (Clio 133.) die Eſel zu denjenigen Thieren zählt, welche von reichen Leuten ganz gebraten und verzehrt werden, ſo konnte er nur den wilden Eſel meinen, von dem bei uns nicht die Rede iſt; aber auf einem anderen Wege nähern wir uns vielleicht doch den Perſern und Indern, auf dem des Pferde-Opfers, welches bei ihnen ſo wie bei unſeren Vorfahren für das Vornehmſte und Feierlichſte galt. Und auf eben dieſem Wege ſcheint

der alte ſchleſiſche Sinapius (Oelsnographia I. 342, 3.) die richtige Deutung und Herleitung des Spottnamens „Eſelsfreſſer" zu finden, weshalb ich ihn faſt wörtlich ausſchreibe, wie folgt: Dem Gotte Jovi Sabothio (Bachio), eigentlich der Sonne, als dem Urſprung aller Früchte, vorzüglich des Weinſtockes, opferten die alten ſchleſiſchen Inwohner auf dem Berge, welcher daher Sabothus oder Zottenberg heißet, wie ſie denn auch den Silenum, des Bachi Gefährten, als einen Gott oder Halbgott verehrten, dahero der Berg nicht allein Sabothus, ſondern auch Silenus benahmet werden. Nach Bekehrung der Schleſier zum Chriſtenthume entſtand die Fabel, Schleſien ſei deswegen ſo wenig mit Weinbergen vom Bachus geſegnet, weil es den Eſel des Sileni (dieſer wurde auf einem Eſel reitend abgebildet) gefreſſen, das will ſagen: weil es nach abgeſchworenem Heidenthume den Bachus und Silenus (göttlich) zu verehren aufgehöret habe! Wiewohl in's Gemein den Schleſiern die Benennung Eſelsfreſſer vom Reichenſteinſchen Gold- und Silberbergwerke aufgebürdet wird. — So weit Sinapius. — Wie übrigens die Hyperboräer dem Apollo, ſo können leichtlich die Schleſier ihrem „Sabothus" Eſel geſchlachtet und dieſe ſtatt der Pferde geopfert und reſp. verzehrt haben. Laſſe ſich Peter Fiebig das weiter nicht anfechten! Tröſte er ſich an Fiſchart, der in ſeiner

Geſchichtsklitterung äußert: mit dieſer weiſe, wenn dieſes gelten ſollte, möcht' einer ein jeden hautjuckigen Vogel für ein Gaudy anſehn, ein' Sau für einen Baier, ein' ſchleſiſchen Eſel für aller Haſen Großmutter, ein pommeriſch Storkenneſt für Salat. Und ſinge Peter Fiebig mit ſeinem Landsmanne Logau:

Daß Schleſier haben den Eſel gefreſſen,
iſt entweder nichts, oder bleibet vergeſſen:
ſonſt würden die Fremden ſich eigen gewöhnen,
nach ſchleſiſchem Futter ſich nimmer zu ſehnen.

Wir Fremden jedoch laſſen uns das ſchleſiſche Futter recht wacker ſchmecken und bekommen; ſo auch Friedr. Heinr. v. d. Hagen."

Nun, ſagte Eduard, indem er das Blatt zuſammenlegte und Petern zurückgab, hebe Dir dieſe Handſchrift ſorgfältig auf zur Erinnerung an den gelehrten, liebenswürdigen Mann und zur Beruhigung Deines verletzten Gemüthes. Du ſiehſt, die Sache hat einen tieferen Grund, iſt uns aber ſchon ſo weit in mythologiſche Ferne entrückt, daß auch der eifrigſte ſchleſiſche Patriot ſich nicht mehr davon berührt fühlen darf. Die einſt gefreſſenen Eſel ſind längſt verdaut. Wenn ich ſonſt Nichts zu verdauen hätte .... hier brach er das Geſpräch wieder ab und überließ Petern ſich ſelbſt.

Sie wohnten längſt nicht mehr in der Stockgaſſe; vom Begräbniß ſeiner Mutter zur Stadt zurückkehrend,

hatte der akademiſche Mitbürger der Viadrina ſich einen anmuthiger gelegenen Aufenthalt geſucht. Zweimal vierundzwanzig Stunden in Berlin zugebracht, waren hinreichend geweſen, ihm Grauen beizubringen vor jenen düſteren, unſauberen Baulichkeiten altbresslauiſcher Vorzeit, welche alle Uebelſtände engzuſammengepferchter ſchmutziger Gaſſenwinkel aufwieſen, ohne durch maſſive Solidität vergangener Jahrhunderte zu entſchädigen, ohne durch ſteinerne Gründlichkeit auf lange Dauer Anſpruch machen zu dürfen. Sie hatten ſich aus den „lateiniſchen Vierteln" in ein quasi faubourg St. Germain, will ſagen in die Herrengaſſe gezogen, wo hohe, lichthelle Räume, für eine „Studentenkneipe" viel zu groß und vornehm, ſo elegant ausgeſtattet wurden, als der damalige Vorrath heimiſcher Meubleskultur etwa erlaubte. Man ſah dieſer Einrichtung auf den erſten Blick an, daß Major Walter's eigene Landgüter und Domainen-Pachtungen üppige Ernten trugen, daß Eduard der Sohn eines ſich raſch bereichernden Mannes ſein müſſe, — was freilich die theuer bezahlten, glatt polirten Schränke, Schubkaſten, Tiſche, Spiegelrahmen nicht abhielt, den Einzug des Winters bei geheizten Oefen mit gewaltiger Kanonade zu begrüßen und vor Luſt zu berſten von oben bis unten.

Daß Eduard von Walter zu den wenigen Studenten gehörte, die unumſchränkten Kredit genoſſen, und

daß es nur von ihm abgehangen hätte, unbesorgt vor quälenden Drängern und Manichäern Tausende aufzunehmen, wird Niemand bezweifeln, der weiß, was Wucherer wagen, wo fünfzig Procente winken. Da liegt denn die Frage sehr nahe, weshalb er für seinen Freund Aurel nicht im Stillen gethan, wozu dessen Schwester den Major, ihren Gatten, nicht hatte bewegen können? Doch eben so nahe liegt die Antwort. Zwischen ihm und dem Grafen war eine Entfremdung eingetreten, die Aurel wohl zuerst verschuldete, als er den Unschuldigen entgelten ließ, daß Major von Walter ihm nicht helfen wolle, die aber Eduard fortspann und zur völligen Trennung werden ließ, seitdem er heimlich mit Paulinen Briefe wechselte. Diese trug ihrerseits bei, den Bruch immer tiefer zu machen. Sie sprach von ihrem Geliebten wie von einem aufgegebenen Menschen, dem nicht mehr zu helfen sei, von ihrem Verhältniß zu ihm wie von einer drückenden Last; sie klagte Eduard an, daß er gewissermaßen Schuld dabei habe, weil es ohne seine Vermittelung vielleicht gar nicht so weit gekommen wäre; sie gab endlich zu verstehen, es sei nun an ihm, Alles wieder gut zu machen, die Stelle des bald Beseitigten bei ihr einzunehmen, sich nach Berlin zu begeben und sie zu entschädigen für die pekuniären Verluste, welche sie erlitten, indem sie den Grafen aus einigen zu schreienden Verlegenheiten gerettet.

vorzüglich in ſchlafloſen Nächten dermaßen, daß er ſich bisweilen den Tod wünſchte und geradezu den ſchwarzen Wolfgang beneidete um ſein Ruheplätzchen in der Kirchhofs-Ecke.

Ja, die ſchlafloſen Nächte!

Es iſt ein großer Segen für die Jugend, daß ſie ſo willig und gut zu ſchlafen verſteht. Der Schlaf iſt nicht nur dienlich zur Stärkung ermüdeter Glieder; auch als Tröſtung für Leiden bleibt er unſchätzbar. Und wie oft legt ſich ein Jüngling, ſein Kopfkiſſen mit Thränen befeuchtend, nieder; voll von ſchwermüthigem Liebesgrame ſeufzend, gleich einer alten Kirchthurmsfahne im Abendwind, — eh' noch fünf Minuten vergangen, ſchläft er wie ein Sack und verſchläft neun Zehntheil alles Jammers. Wenn es erſt ſo weit kommt, daß er nach einem Stündchen unruhigen Schlummers aufſchrickt, völlig munter wird und dann die Sekunden zählt, bis nur wieder ein Tag anbrechen will.. dann ſteht es übel mit ihm.

Auf dieſe Weiſe vergingen unſerem Freunde verſchiedene Nächte, — ſchlichen ihm dahin, ſeit dem Erndteſeſte. Wolfgangs Leiche, — Bärbel mit den Goldſtücken in der Hand, — Theodor auf dem Schloſſe, — Ottilie neben ihm, — Onkel Naſus ein

— Zum Glücke für Eduard ſtreiften dieſe Andeutungen ſo dicht an's Gebiet gemeiner Habſucht, daß ſich die Inſpirationen einer Ponge nicht verkennen ließen. Dadurch wurde die glühende Leidenſchaft des aus der Ferne Schmachtenden immer wieder ein wenig abgekühlt, und er von einem gewaltſamen Schritte zurückgehalten. Während er ſich in Breslau zwiſchen Studien und ſtreitenden Empfindungen widerſprechendſter Gattung hin und her warf, hatte Aurel ſämmtliche Leiden eines zu Grunde gerichteten Officiers durchgelebt, alle Hilfsmittel erſchöpft, alle mit der ſogenannten Ehre noch verträglichen Kniffe verſucht, — bis denn zuletzt kein Ausweg mehr offen ſtand, der Schmach zu entweichen, und das Ende des doch ſo liebenswürdigen jungen Mannes kam überraſchend ſchnell. Auf dem Platze im Gebüſch, wo er vor einem Jahre mit Eduard über den Selbſtmord geredet, wurde ſeine Leiche mit zerſchmettertem Hirnſchädel gefunden.

Das Briefchen, worin Pauline dies erſchütternde Ereigniß ohne großen Jammer gefaßt meldete, enthielt auch die gedruckte Anzeige ihrer Verlobung mit einem jungen, ſehr reichen Bierbrauer.

Ende des erſten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Bayerische

So eben ist **vollständig** erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Vierzig Jahre von Karl v. Holtei.

Zweite überaus wohlfeile Auflage.

Sechs Bände in zwölf Lieferungen, Miniatur-Format.

149½ Bogen.

Subscriptions-Preis (bis Ende dieses Jahres) 3 Rthlr.

Mit

Holtei's Portrait

nach einer sehr gelungenen Photographie von Künstlerhand auf Stein gezeichnet.

Am 1. Januar 1860 tritt der erhöhte Ladenpreis von Vier Thalern für das vollständige Werk (ohne die Prämie) ein.

Holtei, der [illegible] aus dem Vereinigungskriege, der Schauspieler, Intendant, Theater-Direktor, [illegible] der berühmte Vorleser [illegible], der beliebte Romandichter, tritt uns in seinen „**Vierzig Jahren**," [illegible] als ein hochgebildeter französischer Memoiren, eine frische lebendige Schilderung seines merkwürdigen Lebens, sowie jener durch politische und soziale Umgestaltungen, durch Kämpfe aller Art [illegible] Periode des Kunst- und des Völkerlebens. Freimüthigkeit und Offenheit, wie sie nur selten in solchen Schriften angetroffen werden.

Die Altersgenossen des Verfassers werden durch ihn an so Manches lebhaft erinnert werden, was in ihrer Jugend [illegible] ihre Herzen auf sie einwirkte, während [illegible] Generationen aber wird durch diesen treuen Spiegel jener Zeit das, was viele [illegible] und was die Zeit hervorbrachte, am richtigsten beurtheilen lernen. — Die Viele von denen, welche in persönlichen Verkehr mit dem Verfasser kamen, sind nicht [illegible] gewesen; diesen wird es erwünscht sein, die Schicksale eines

Vielseitig kundgegebenen Wünschen entsprechend hat die Verlagshandlung sich entschlossen, den ungemein wohlfeilen Subscriptionspreis von **Drei Thalern** (der Preis der ersten Auflage war 1⅔ Rthlr.) noch bis Ende dieses Jahres bestehen zu lassen, hauptsächlich um den zahlreichen Abnehmern der **ersten** Lieferungen, welche durch die bewegten Ereignisse während der Zeit des regelmäßigen Erscheinens vorliegenden Werkes verhindert wurden, die Fortsetzung zu entnehmen, Gelegenheit zu geben, die Vortheile der Subscription auch für die ferneren Lieferungen zu benützen — zum Theil aber auch um denjenigen Freunden des Autors, welche an sich Feinde des lieferungsweisen Empfanges von Büchern sind, den Ankauf des nunmehr vollständigen Werkes zu erleichtern.

Breslau, September 1859.

Verlagshandlung Eduard Trewendt.

Die Eselfresser.

Zweiter Band.

Literarische Anzeige.

In unserm Verlage sind ferner erschienen:

Armand, **Bis in die Wildniß**. Neue Roman. 4 Bände. 8. 5 Rthlr.

Armand, **Alte und neue Heimath**. 8. . . . . 1½ Rthlr.

Armand, **Scenen aus den Kämpfen der Mexicaner und Nord-Amerikaner**. . . . . 1½ Rthlr.

Bernhard, Auguste, **Ein Erbvertrag**. Roman. 8. 1 Rthlr.

Türingsfeld, Ida von, **Esther**. Roman. 2 Bde. 8. 2½ Rthlr.

Ferdinand von Eulenspiegel oder **Lebensbilder aus der Neuzeit**. 2 Bände. 8. . . . . 3 Rthlr.

Gelbke, Karl von, **Die Vagabunden**. Roman. Octav-Ausgabe. 4 Bände. . . . . 4½ Rthlr.

Gelbke, Karl von, **Die Vagabunden**. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . . . . 1 Rthlr.

Gelbke, Karl von, **Christian Lammfell**. Roman. Octav-Ausgabe. 5 Bände. . . . . 6 Rthlr.

Gelbke, Karl von, **Christian Lammfell**. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . . . . 1½ Rthlr.

Gelbke, Karl von, **Ein Schurider**. Roman. Octav-Ausgabe. 3 Bände. . . . . 3½ Rthlr.

Gelbke, Karl von, **Ein Schurider**. Roman. Volks-Ausgabe. 2 Bände. 16. . . . . 1 Rthlr.

Gelbke, Karl von, **Der Oberwigker Vote**. Gesammelte Ausgabe von Erzählungen. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Rthlr.

Gelbke, Karl von, **Vierzig Jahre**. 8 Bände. 8. 12 Rthlr.

Gelbke, Karl von, **Vierzig Jahre**. 6 Bände. 16. 3 Rthlr.

Gelbke, Karl von, **Bilder a. d. häuslichen Leben**. 2 Bde. 8. 2 Rthlr.

Novellen-Album **für Bojanowo** herausgegeben v. M. Gott. Adalb. Puhlemacher und P. Trewendt. 8. 1½ Rthlr.

Graßmann, Antonie, **Aus dem Bregenzer Wald**. 8. ⅔ Rthlr.

Hell, H., **Humoristische Erzählungen und Skizzen**. 8. ⅔ Rthlr.

Meinette, Trio, **Heinrich Falk**. Roman. 3 Bände. 8. 3 Rthlr.

Meyer, Ludwig, **Werner Thormann**. Roman. 3 Bde. 8. 4 Rthlr.

Schönbach, Ernst, **Originale**. Genrebilder aus der Wirklichkeit. 2 Bände. 8. . . . . 2 Rthlr.

Zell, Gustav vom (G. vom Ziruensee), **Vor fünfzig Jahren**. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4 Rthlr.

Die Eselsfresser.

Roman in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

Jene schon im vierten Kapitel des ersten Bandes geäußerte Besorgniß: Die aus schlesischer Heimath an mich gelangenden Materialien zu dieser Lebensbeschreibung könnten mitten in der Arbeit einmal ganz ausbleiben, wie „das Röhrwasser im Sommer," hat sich leider begründet erwiesen. Zwei Jahre hindurch hab' ich keine Zusendungen meines Unbekannten mehr empfangen, und mein Tagewerk mußte so lange stille stehn. Der Herr Verleger, nachdem er einige Mahnungen an mich erlassen, kam endlich selbst, zum Rechten zu sehen. Er sagte mir auf den Kopf zu, daß er meine Entschuldigungen für leer und nichtig halte; daß er gar nicht an das Vorhandensein des ersten Bandes glaube; ja daß er geneigt sei, anzunehmen, ich hätte vom Buche weiter Nichts fertig als den Titel, mit welchem ich, nachdem ich ihn seiner Absonderlichkeit wegen ersonnen, jetzt, wo es sich um die Ausführung handele, Nichts anzufangen wisse. So Etwas nimmt man nicht geduldig hin. Ich legte das voluminöse und rein

ſchwarzes Pflaſter im Geſicht, — Paſtor's Magd mit der Stalllaterne, — dieſe drei Paare tanzten, ſobald er die Augen zu ſchließen verſuchte, einen Walzer um ihn her, wozu er ſelbſt auf Carino's Geige aufſpielen mußte; dann wollten ſeine Finger nicht gehorchen und das Bemühen, ſie zu regen, weckte ihn aus ſchon begonnenem Schlafe immer wieder auf. Vergaß er ſich und ſuchte er durch einen tiefgeſchöpften, ſeufzerähnlichen Athemzug die Bruſt zu erleichtern, fragte Großmutter aus ihrem Stübchen in die Kammer hinein: Schläfſt Du Anton? Worauf er jedesmal, ſie zufrieden ſtellend erwiederte: „Ja, Großmutter, ſehr gut!“

Wie ungeduldig heftete ſich ſein blaues Auge an's Fenſterlein neben der Lagerſtätte, die Nacht da draußen zu befragen, ob ſie denn nicht bald dem lieben Tage Raum gönnen wolle, damit man zur Arbeit ſchreiten und ſich an ihr zerſtreuen könne? Denn bei Nacht durft' er nicht aufbleiben, das litt Mutter Gokſch durchaus nicht.

Eine Nacht nun wollte gar kein Ende nehmen. Zweimal ſchon hatten finſtere, quälende Träume, wie der Alp drückend, ihn erweckt und noch keine Spur von Morgendämmerung! Da wendet er ſich

tevirte Manuscript vor. Den Antrag, aus eigener Phantasie weiter fort zu fahren, die folgenden zwei Bände zu erfinden, lehnte ich ab, indem ich erklärte, daß ich durchaus nicht wisse, was ich mit meinem Eduard ferner beginnen solle, wenn ich ihn zum Helden eines mir allein überlassenen Romanes zu machen hätte. Der Herr Verleger nahm die Abschrift des ersten Bandes mit nach Hause, das heißt nach Schlesien, um sie, wie er meinte, bei Muße durchzulesen und mir späterhin seine Ansicht gelegentlich mitzutheilen. Es vergingen wieder Monate. Ich war anderweitig beschäftigt, und die Wahrheit zu reden: Ich vergaß beinah, daß ich jemals ein Buch, „die Eselsfresser" betitelt, vorgehabt.

Da geschieht nun etwas Erstaunliches. Ein in Steiermark's Hauptstadt lebender Landsmann reiset in die Heimath. Bei seiner Rückkehr von dort bringt er mir — oder eigentlich seine Gattin, der durch dritte Hand die Besorgung anvertraut worden — ein in Wachsleinwand gehülltes, rundes, grosses Ding mit, welches sich von Aussen wie ein Globus ausnimmt, welches jedoch an der Grenze nach Angabe des daran gehefteten Zettels als ein ungeheurer Knäuel Zwirnes, vulgo: Strickgarnes verzollt worden ist. Als solches weiset es sich denn auch, da es enthüllt wird, in Wahrheit aus. Was hat das zu bedeuten? frag' ich und

empfange die Antwort: es sei für mich bestimmt! Während ich es noch anstarre, hat Frau Anna unter den obersten Fäden ein Blatt Papier entdeckt, dieses wird hervorgezogen, und wir lesen in zierlicher, kleinster Handschrift Folgendes:

„Mein Herr! Ich habe den ersten Band der Ehelosfresser gelesen. Ich bin nicht völlig befriedigt durch Ihre Verarbeitung des Ihnen übersendeten Stoffes. Sie haben theilweise zu flüchtig behandelt, was mir sehr wichtig schien, theilweise zu breit ausgeübt, was für den Leser weniger Interesse hat. Vielleicht bin ich Mitschuldiger an diesen Mängeln. Ich hätte Ihnen die einzelnen Daten nicht so rasch hintereinander schicken und Ihnen mehr Zeit lassen müssen, sich tiefer in mich und mein Wesen einzuleben. Noch ist Nichts verloren. Wir wollen die Sache aber anders anfangen. Peter hat unter meiner Aufsicht beifolgenden Zwirnknäuel gestaltet und in denselben, nach meiner Angabe chronologisch geordnet, die Hauptmomente meines Lebens eingewickelt, so zwar, daß der Schluß des dritten Bandes den Kern bildet, und die vorhergehenden Lebensjahre in gehörigen Zwischenräumen folgerecht angebracht sind. Wie ich höre, haben Sie kleine Enkelinnen, und diese werden unbezweifelt kleiner Strümpfe bedürftig sein, die Ihre Tochter als sorgsame Mut-

ter und Hausfrau zur Ausfüllung ruhiger Abendſtunden gewiß gern ſtrickt. Der Zwirn iſt gut und dauerhaft. Da mögen Sie denn mein Daſein Strumpf um Strumpf durchmachen. Ich lege Ihnen weiter keine Verpflichtung auf, als geduldig zu warten, bis wieder ein neues Stück Leben an den Tag der Lampe geſtrickt iſt, Nichts voreilig zu entund zu verwirren und das Vorhergegangene immer erſt zu durchdenken und zu beſchlafen, bis Sie es in den Roman verweben.

Roman! — Leſſing ſagt irgendwo von einem Buche: „Wir wollen ihm dieſen Titel nur geben; vielleicht, daß es einige Leſer mehr dadurch bekommt. Die wenigen, die es darüber verlieren möchte, an denen iſt ohnehin Nichts gelegen.““

Sein Sie fleißig, ohne Raſt und ohne Haſt, damit der zweite und dritte Band wie aus einem Guſſe erſcheinen; dann wird die Abſonderung vom erſten, die ich abſichtlich herbeiführte, nicht ſchädlich, ſondern vortheilhaft wirken, weil ſie ihn wie einen Prolog auftreten läßt. Fahren Sie fort, meinen Peter mit Liebe und Verſtändniß durchzuführen. Der alte Knabe grüßt Sie. Er hat ſich Ihre ſchleſiſchen Gedichte gekauft, — und aufrichtig geſtanden, ohne ihn hätte ich Sie nicht zu meinem Biographen auserwählt.

Ihr E. v. W.“

Aus dieſem Schreiben glaubte ich entnehmen zu dürfen, daß Eduard mit meinem Herrn Verleger unter einer Decke ſteckt; denn wie könnte Letzterer ſonſt den erſten Band vor dem Drucke geleſen haben? Ich habe folglich mein Verſprechen, mich genau der mir gewordenen Anweiſung zu fügen, ſchriftlich abgeben können und gehe mit froher Zuverſicht daran. Wir ſitzen des Abends nach dem Thee beiſammen, und das mir ſonſt unangenehme Spiel der Stricknadeln gewinnt für mich eine ſehr angenehme Bedeutung, weil es immer wieder neue Materialien aus dem Globus fördert. Bewundernswürdig ſind Eduard's Schriftzüge. Ich beneide den alten Mann — denn er iſt ja nur zwei Jahre jünger als ich — um dieſe feine, gedrungene Schreiberei. Ein Quartblatt von ſeiner Feder angefüllt giebt wenigſtens einen Druckbogen. Ich habe nur zwei Schriftſteller gekannt, die etwas Aehnliches leiſteten. Der Eine war E. T. A. Hoffmann, deſſen Manuſcript zum Kater Murr, als er es durch Karl Schall an Herrn Joſef Max in Breslau ſchickte, in zwei Doppelbriefen enthalten war, was mich damals ſchon mit erſtaunlicher Bewunderung erfüllte. Der Zweite aber, der den Erſten noch übertraf, war Raupach, der eine ganze Tragödie in einem Briefe, freilich unter zweifachem Porto, an Gaſtelli ſandte. Beiden thut es Eduard gleich. Und jeder Strumpf liefert reichlichen Vorrath zu einem Kapitel.

Erster Strumpf.

In einem Hause, welches die Ecke der Burg- und Königsstraße bildet, sitzen vier junge Männer am Theetische, der mit verschiedenen kalten Schüsseln, mit Backwaaren und herrlichem Obst reichlich beladen ist. Ein kleinerer Tisch an der Wand, zwischen Sofa und Bücherschrank geklemmt, trägt ein Dutzend schlanke Rheinweinflaschen, deren Inhalt bestimmt scheint, den Trank aus China abzulösen. Das Zimmer, groß und hoch, ist offenbar von einem Junggesellen bewohnt, der, wie die auf und neben dem Arbeitsschranke sich thürmenden Aktenstöße darthun, ein vielbeschäftigter Rechtsgelehrter sein und entweder eigenes Vermögen oder die einträglichste Praxis haben muß; denn die Ausstattung besteht aus den gediegensten Gegenständen, die ich leicht einzeln aufführen und beschreiben könnte, wenn ich nicht Wichtigeres zu thun hätte. Durch die geöffneten Seitenthüren blickt man rechts in ein ebenfalls geschmackvoll meublirtes Geschäfts-Gemach, worin drei massive Schreibtische sich befinden, deren Inhaber gegenwärtig ihren Feierabend in irgend einem Wein- oder Bierhause zubringen; links erleuchtet eine mattbrennende Flamme aus alabasterner, an der Decke schwebender Ampel ein zierlich eingerichtetes Schlafgemach. Das Wasser im großen braunen Theekessel

kocht und dampft, daß der schwere Deckel sich ängstlich hebt, und Einer oder der Andere von den vier Anwesenden würde unfehlbar schon einen witzigen Vergleich mit dem Sicherheits-Ventile der Lokomotiven angebracht haben, wenn man im Spätherbst des Jahres 1826 von Eisenbahnen und Dampfwagen zu reden gewöhnt gewesen wäre. Dennoch beobachtete Julian die Wirkungen des heißen Brodems so aufmerksam, daß Konrad, der Hausherr, ihr langes Schweigen endlich mit den Worten unterbrach: Sollte man doch glauben, Du brütest über einer physikalischen Entdeckung? Ich dachte, antwortete Julian, allerdings an die Erfindungen der Engländer und Amerikaner und berechnete, wie viel Jahre noch vergehen dürften, bis auch wir davon Vortheil ziehen werden. Aber das hindert mich nicht, auch daran zu denken, wie lange wir noch um diesen vollen Tisch sitzen sollen, ohne Berechtigung, ihn leer machen zu helfen. Du spannst unsere Neugierde zu hoch auf Kosten unserer Geduld.

Und auf Kosten meines Hungers, setzte Leander hinzu. Ich habe heute noch keinen Bissen Fleisch vor dem Messer gehabt, außer jenem, welches die Klinik abwarf; wir waren so beschäftiget, daß ich mir nicht Zeit nahm, ordentlich Mittag zu essen, mich und meinen Magen auf Konrad's Thee sammt Zubehör vertröstend; bringe die trefflichsten Dispositionen mit und soll nun

tantaliſiren, weil ein Ehrengaſt erwartet wird. Wer Teufel kann das ſein?

Wie er das Wort „Teufel“ ausſprach, zog eine Wolke des Mißmuthes über des Vierten Angeſicht.

Ich glaube, ſagte Leander, Dich verletzt es, vom Teufel reden zu hören, Freund Titus?

Gewiß, rief Konrad, er glaubt ja an ihn!

Ernſtlich? fragten die Anderen.

Und weshalb ſollt' ich nicht an ihn glauben, den die Schrift als Verſucher ſchildert, und deſſen Macht ich aus eigenen Erfahrungen kenne?

So haſt Du ihn wohl gar perſönlich geſehen? — Beſchreib' ihn uns! — Wie trägt er ſich?

Wartet nur, bis Ihr in die Hölle kommt; da werdet Ihr Zeit haben, ſeine genaue Bekanntſchaft zu machen!

Er ſprach das lachend, aber ſein Lachen kam nicht von Innen. Es klang, wie wenn Jemand durch erzwungenen Scherz ein Geſpräch abbrechen will, bei dem er kein günſtiges Ende erwartet. Dann fuhr er fort: Was aber den ſaumſeligen Gaſt betrifft, ſo hab' ich eine Ahnung, wer es ſein könne, durch deſſen Eintritt Konrad uns überraſchen will Ich denke mich nicht zu täuſchen.

Wenn Du das erräthſt, Titus, kannſt Du mehr als

Brod eſſen, hub Leander an; ich habe keine Idee, wem es gilt!

Und doch läg' es Dir am Nächſten, die Wahrheit zu treffen. Hab' ich Recht, Konrad?

Dieſer nickte bejahend.

Dann könnt' es nur .... weiß Gott, er iſt es!

Sie ſprangen auf und umarmten den raſch in ihre Mitte dringenden Eduard.

Erſt nachdem ſie ihn ſtürmiſch begrüßt hatten, geſtanden ſie ihm ein, ſie würden ihn bei zufälliger Begegnung kaum erkannt haben. Eben ſo wenig, erwiederte er, als ich Freund Konrad erkannte und an ihm vorüber gelaufen ſein würde, hätte mein Peter mich nicht aufmerkſam gemacht durch die Aeußerung: Aber der Herr hat ein recht breslauiſch Geſichte? Als ich ihn ſchärfer betrachtete, da freilich trat die Erinnerung an unſere Abende in der Stockgaſſe, an unſere Feiertage in Schwalbendorf lebendig hervor, und ich war ihm ſehr dankbar, daß er ſich erbot, uns heute hier zu vereinen. Es ſind mit uns Allen große Veränderungen vorgegangen, ſeitdem wir uns trennten, das iſt im Laufe der Jahre natürlich, ſo wie es unvermeidlich iſt, daß man nicht blos an günſtigen Erfahrungen reicher wird; mir ſind die traurigen keineswegs erſpart worden. Doch was Euch betrifft, mag

es Euch nun gut oder ſchlecht ergangen ſein. Eins muß ich Euch geſtehen: Ihr ſeid aus derben, ungehobelten Burſchen, die Ihr noch waret, als mein ehrlicher Findeklee über uns klagte und ſeufzte, allerliebſte, präſentable, feine Herren geworden. Es wäre ſchmuck von Euch, wenn Ihr dem Landsmann ein Biſſel was aus Eurer Vergangenheit erzählen wolltet. Wir haben einander ſo gänzlich aus den Augen verloren, daß ich ſogar von meinem Kindheitsgeſpielen Leander ſeither keine nähere Kunde hatte. Bin ich doch — wer weiß wie lange — nicht nach Schwalbendorf gekommen, und überhaupt . . . . . davon ſpäter. Daß Dein Vater, unſer guter Paſtor, geſtorben iſt, daß Deine Mutter Schwalbendorf verlaſſen hat, erfuhr ich durch Herrn Peter Fiebig. Weiter jedoch reicht meine Wiſſenſchaft nicht. Jetzt öffnet Eure ſchleſiſchen Herzen und redet mir von Eurer Vergangenheit, Eurer Gegenwart, Eurer Zukunft. Ich werde dies Vertrauen erwiedern und Euch Nichts verſchweigen, was ich durchlebt habe; aber ich will der Letzte ſein, Eure Mittheilungen müſſen mich erſt wieder warm machen, müſſen erſt wieder das Andenken an unſere Schulzeit erwecken; denn ich bin alt geworden in dieſen Jahren, und es iſt mir ziemlich kalt um's Herz.

Gieße rothen Wein in Deinen Thee, ſprach Julian;

das giebt eine mildere Mischung als mit Arrac oder Rum und wärmt nicht minder.

Materialist! rief Titus; als ob ein kaltes Herz nur durch Wein belebt werden könnte!

Empfänglicher wird es dadurch, meinte Leander, das versichere ich als Arzt, der schon so manches präparirte.

Konrad stellte vor jeden seiner Gäste eine Flasche: Aechter Chateau Margaux thut Wunder, beschleunigt den Blutlauf, erweckt Menschenliebe, löset die Zungen.

Drei wider Einen, seufzte Titus, das ist mein Schicksal. Ich bin begierig, ob ich in Eduard endlich einen Bundesgenossen finden soll?

Er sieht mir darnach nicht aus, äußerte Julian mit seinem pfiffigsten Lächeln; doch wollen wir's bald erfahren. Heb' an, Leander, daß wir zur Sache kommen; Du hast als geborner Schwalbendorfer das erste Wort; enthülle Dich vor Deinem Grund- und Gerichtsherrn.

Du weißt mein lieber Eduard als und ich Walter,

so begann Leander Bierstedt seine Mittheilung — daß es mich nach der bewußten großen Holzerei gegen die Sulphuristen und bei den ewigen Reibungen unserer Burschenschaft wider euch Landsmannschafter nicht länger im Städtel litt. Warst Du doch selbst so gut, mir einen Puuy anzutragen, der mich in die Lage

abermals nach dem kleinen Fenſter hin und flüſtert: o, ihr goldenen Sterne, ſeid ihr denn eurer ſo viele Erden, als ihr dort oben flimmert? Und leben auf euch auch ſo vielerlei Menſchen? Und machen ſich die auch ſo vielerlei Kummer und Noth? Dann weiß ich wirklich nicht, wem dies Alles frommt! Weiß nicht, zu weſſen Freude ſo Viele leiden! Dann muß ich zweifeln an der Güte des Schöpfers. Ach, lieber Gott, laß mich nicht verzweifeln! Gieb mir meinen Frieden wieder und mein ruhiges Kinderglück! Verſtoß mich nicht! Hörſt Du? Und wenn Du mich hörſt, gieb mir jetzt gleich ein Zeichen!

Kaum waren die letzten Silben dieſes naiven Gebetes geſprochen, als Anton den Himmel und der Sterne hellen Schein nicht mehr ſah; ein Vorhang ſchien das kleine Fenſter zu verdunkeln. Bald entdeckt er ein menſchliches Angeſicht, welches ihm die Ausſicht raube. Er erhob ſich auf ſeinem Lager, nahm eine knieende Stellung ein und ſah nun deutlich daß die Glasſcheiben ihn von zwei Augen trennten, die feuriger glühten als Sterne. Sie konnten nur der braunen Bärbel gehören. „Oeffne!“ klang es durch's dünne, in Blei gefaßte Glas. Er gehorchte. Jetzt begann ein leiſer Wortwechſel:

ſetzte, hierher zu reiſen. Mein Vater legte ſeine letzten paar Heckethaler dazu, und nun hieß es: ſchwimmen oder untergehen! Bei etlichen ſchleſiſchen Familien fand ich ein paar Freitiſche, in anderen half ich den Kindern bei ihren Schularbeiten nach, und ein Univerſitätsfreund meines Vaters, der Stadtgerichtsrath Neumann, räumte mir ſo etwas wie ein Stübchen unter ſeines Hauſes Dache ein; daneben war ich fleißig bis zum Wahnſinn. Einige Profeſſoren erkannten meinen redlichen Willen, andere zweifelten an meinem höheren Berufe: Einer, der die Schleſier im Allgemeinen nicht leiden kann, der übrigens achtungswerthe Rudolphi, nannte mich kurzweg den Eiterfreſſer —

(Hier unterbrach Eduard den Sprechenden: „o warum iſt mein Peter nicht hier!“)

— was für den berühmten Verfaſſer eines anthropologiſchen Werkes eben nicht ſehr menſchlich iſt. So lernte, lehrte, hungerte, fror ich muthig fort und ließ meine Rache nur an Leichnamen aus, die ich unbarmherzig zerſäbelte, um endlich dem Innern der Menſchheit auf's Lebendige zu kommen. Ich hatte grade einen angenehmen Selbſtmörder vor, da traf das Schreiben meiner armen Mutter ein, welches mir des Vaters Tod und ihre hilfloſe Lage ſchilderte. Viel fehlte nicht, ſo richtete ich das Secirmeſſer gegen die eigene Bruſt. Zum Glück ergab ſich's, daß ich einem

jungen Manne in die Hände lief, der trotz seiner Jugend schon einen hohen Rang unter unseren Aerzten und Chirurgen einnahm, der jetzt schon mit Ruf und Gräfe rivalisirt, der Alle überflügeln wird. Dieser Mann des Eisens, dieser Mann von Eisen, wo es gilt, trägt im stählernen Leibe das wärmste, edelste Herz; seine Hand ist eben so zuverlässig bei'm Wegschneiden kranker Gliedmaßen, wie bei'm Wohlthun und Helfen. Er reichte sie mir, er würdigte mich seiner Freundschaft; meine Leiden hatten ein Ende. Einige schwierige Operationen, die er mir anvertraute, die ich unter seiner Aufsicht wagte, gelangen. Mein Schicksal war entschieden, er machte mich zu seinem Substituten — und daß es dem Famulus eines Dieffenbach nicht an reichlicher Praxis fehlt, kannst Du Dir an den Fingern abzählen. Ich bin im Stande gewesen, meine Mutter zu mir zu nehmen, mich häuslich einzurichten, ja ich bin im Stande, Dir dankbar wiederzuerstatten, was Du mir gepumpt. Mit sechsundzwanzig Jahren bin ich ein gemachter Mann, und als ich neulich meinen ehemaligen Gegner begegnete, nahm ich mir die Freiheit, den Herrn Geheimerath zu befragen, ob er in Henrich Steffens Anthropologie die ihm gewidmete Stelle seiner Aufmerksamkeit gewidmet habe. Worauf er freilich entgegnete: solche unwissenschaftliche Faseleien lese er nicht; doch freue er sich, zu hören, es sei aus mir,

obgleich ein Schleſier, ein ordentlicher Kerl geworden, und ich ſolle ihn beſuchen. Natürlich folgte ich dieſer Einladung, und zwar, wie er gewollt, des Abends. Madame U., die Tochter der großen Schauſpielerin B., ſeine — Freundin — ſchickte mich fort, weil er noch nicht zu Hauſe war. Auf der Treppe begegnete er mir, nahm mich wieder mit ſich zurück; wir traten in ſein Arbeitszimmer, und ehe er noch Licht gemacht, flogen mir verſchiedene Nachtſchwärmer in's Geſicht, die ich erſt für blinde Fledermäuſe hielt (ich dachte an Spalanzani's grauſame Experimente), die ſich aber bei brennender Lampe als ſurinamiſche Rieſen-Falter auswieſen, deren ſich Rudolphi ganze Maſſen in Larvenform durch befreundete Seereiſende verſchafft, um ſie dann in ſeinem Studiergemach ausſchlüpfen zu laſſen. Das eine dieſer bunten Beeſter hatte mir beinah ein Auge ausgeſchlagen, ſo heftig war ſein Anprall geweſen. Dieſer Spaß verſetzte uns in die fröhlichſte Laune; es entſpann ſich ſogleich eine lebhafte Unterhaltung, bei welcher, wie dies bei Männern von Fach gewöhnlich iſt, das cyniſche Element nicht zu kurz kam; ich ging auf des alten Herrn derben Ton luſtig ein, und wir wurden die beſten Freunde, — was mir nebenbei geſagt, noch immer ſchöne Früchte trägt, denn er protegirt mich, wo er weiß und kann. Bei dieſer Gelegenheit beſtätigte er mir eine prächtige Geſchichte, die ich anderswo

ungläubig vernommen hatte, mit seinem eigenen Munde. Ich will sie Euch als Lebensregel geben und mit ihr mein curriculum vitae beschließen. Es war bei einem Ordensfeste, wo die Versammlung lange auf das Erscheinen der höchsten und allerhöchsten Herrschaften harren mußte, was sonst hier zu Lande bei der gewissenhaften Ordnungsliebe und Pünktlichkeit Friedr. Wilhelm des Dritten unerhört ist. Mein alter Gönner, schon sehr übler Laune, weil er gezwungen war, in großem Wir zu erscheinen, der sich, wie Du weißt, in weißen Unaussprechlichen von Kasimir ausspricht, wurde noch verdrießlicher, denn etwas gleichfalls Unaussprechliches peinigte ihn, dessen im gewöhnlichen Laufe der Dinge sich zu entledigen er keine Gelegenheit vor sich sah, bis nach Beendigung der großen Cour, die sich sammt dazu gehörigen Feierlichkeiten noch weit hinaus ziehen konnte. Ein Anderer hätte wohl eine Ohnmacht fingirt und sich **dahin** führen lassen, wo ihm Erleichterung winkte. Jede Fiktion, jede Lüge (auch jede poetische) widerte den Charakter des geraden biederen Mannes an, und seiner, als Arzt, meinte er, sei es unwürdig, sich krank zu stellen. Aber ich, als Arzt, sagte er, mußte am Besten wissen, welche traurige Folgen mir droheten, mußte an Tycho de Brahe denken. Muthiger wie er gab ich die Widersetzlichkeit gegen die Forderungen der Natur auf, und ohne Rücksicht für

meine Nachbarschaft, ohne Schonung für meine Unaussprechlichen von weißem Kasimir geschah das — Unaussprechliche. Boshafte Menschen, die mir zunächst gestanden, verbreiteten späterhin das Gerücht, die salbungsvolle Fest-Rede, welche ihnen zu lang dünkte, habe mich dermaßen gerührt, daß ich strommeise Thränen vergossen. Alberne Verleumdung! Wer mich näher kennt, der weiß, daß ich niemals weine, — über Predigten zuletzt. Aber es war periculum in mora. — Du wirst fragen, mein lieber Eduard, was diese esoterische Anekdote mit mir und meinem Lebenslaufe zu schaffen habe. Darauf antworte ich Dir: unendlich viel! Denn ich habe mir daraus die Lehre geholt, mich niemals darum zu bekümmern, was die Leute in diesem oder jenem Falle von mir sagen, wie sie mein Benehmen deuten könnten, sondern stets gerade durchgehend mein Ziel zu verfolgen; sogar dort, wo Orden vertheilt werden, wo Adler, Falken und Sterne wie Mücken umher fliegen. So leb' ich meiner Wissenschaft, meiner Pflicht — und meinem Leben; das heißt, dem Genusse desselben, den ich mir durch angestrengte Arbeit redlich verdiene. Nun hab' ich mich, wie Du es wünschtest, und wie sich vor einem alten Schulfreunde ziemt, „enthüllt," — und vivat sequens!

Dieser sequens bin ich, sagte Julian Volmar, ich, den ihr seinen Liegnitzer Umgebungen zu Ehren einst-

mals Ritter von Gurkenfeld zu nennen beliebtet. Ihr hieltet das für einen Witz, und ich mußte es wohl dafür hinnehmen, weil ich ein kleiner, unterdrückter Kerl und in Person nicht viel größer war, denn eine Gurke. Jenes Uebergewicht der Größeren über den Kleineren, der Stärkeren über den Schwächeren komprimirte mich von Aussen und kräftigte mich nach Innen. Es führte mich frühzeitig auf das Studium der Naturkräfte, wie man denn überhaupt sich gern bestrebt, die Beschaffenheit derjenigen Gewalten, die uns körperlich unterdrücken, geistig zu durchdringen. Technik, Mechanik, Physik, Chemie, Meteorologie und was dahin gehört nahmen mich ganz in Anspruch. Ich vergaß völlig, daß diese Wissenschaften theuer sind, und daß ein Reicherer dazu gehörte, als ich armer Teufel. Es fehlte mir an Unterstützungen, und mein Stolz verhinderte mich, sie demüthig oder kriechend zu erbetteln. Dennoch hielt ich mich tapfer, ließ nicht nach, trug den Kopf hoch, wenn auch die Börse leer war. Ein glückliches Zusammentreffen machte mich mit einem reichen Manne bekannt, der sich in astronomischen Beobachtungen dilettirt und für allerlei Berechnungen einen Gehilfen brauchte. Wir bellten viele Nächte hindurch von seiner kleinen Sternwarte den lieben Mond an; im Sommer ging's; im Winter jedoch fror ich jämmerlich, während er im dicken

Waschbär-Pelze die kühnsten Konjekturen machte. Als er des Dinges überdrüßig war, um nach einer andern Spielerei zu greifen, verabschiedete er mich, ohne mich zu fragen, was er mir schuldig sei. Wahrscheinlich vermeinte er, ich würde mich durch den Kaffee bezahlt halten, den wir auf dem Observatorium getrunken, und der, das muß ich eingestehen, besser gewesen war, als jener, welchen mein chambre-garnie für mich strömen ließ. Ich aber hatte meine Idee bei der Sache gehabt und nur dieser zu Liebe ausgehalten. Ich machte ihm ganz einfach mein Conto, stundenweise ausgeführt: So und so viel Nächte à so und so viel Stunden, die Stunde im Sommer zu einem Thaler, die Stunde im Winter zu drei Thalern, beträgt Summa Summarum neunhundert sieben und neunzig Thaler. Er schnitt ein furchtbares Gesicht, zog das Portefeuille und zahlte .... Du denkst, er habe wenigstens das Tausend voll gemacht? Nein, lieber Eduard, Du irrst Dich; er legte mir 950 Thaler in Scheinen hin und sagte bitter lächelnd: „Ich meine, Herr Vollmar, das ist genug; siebenundvierzig Thaler haben Sie mir wenigstens in Kaffee vertrunken; Sie nehmen gerade noch einmal so viel Zucker wie ich!“ Ich zuckte die Achseln und strich meine Kassen-Anweisungen ein. Mit fünfzig Thalern bezahlt' ich meine Schulden, — bewundere mich, Eduard, mehr hatte ich nicht! das

heißt, ich hätte mehr Schulden gehabt, wenn ich mehr Kredit gefunden hätte; doch wie es nun stand, genügten die Fünfzig. Und mit den Neunhunderten führte ich die Idee aus, die mich geduldig gemacht auf dem Taubenboden, Sternwarte genannt, Frost und Langeweile auszuhalten: ich reiſete nach Paris. Nicht nach jenem Paris, wohin die reichen Müßiggänger ziehen, um Geld und Zeit zu verſchwenden, ſondern nach dem Paris, wo ſich ſo viele bedeutende Männer gerade meiner Wiſſenſchaft vereinen, wo ſo reiche Quellen für meinen Durſt nach Belehrung fließen. Ich warf mich mit all' meiner Energie in's Studium, verkehrte nur mit einigen Gelehrten, führte ſonſt das obſkurſte Leben, wich hauptſächlich allen deutſchen Landsleuten aus, beſuchte keine Vergnügungsörter, kein Theater, wohnte ſchlecht, aß noch ſchlechter .... ohne irgend Etwas von dieſen Entbehrungen zu leiden. Wer durch und durch von einem feſten, unerſchütterlichen Wollen erfüllt iſt, für den giebt es keine Entbehrungen, ſo wenig als es Störungen giebt. Ich bin kein ſchlechter Rechner, verrechne mich bei den verwickelt'ſten Aufgaben nicht; nur der einen, höchſt ſimpeln: „Wie viel betragen 900 Thaler in Francs, und wie lange kommt der mäßige Menſch in Paris damit aus?" war ich nicht gewachſen. Als ich anfangen wollte nachzurechnen, beſaß ich ſchon Nichts mehr. Das Elend fletſchte

mir die Zähne. Und ich brauchte eben ſo nöthig Geld, um eine Entdeckung, die ich gemacht zu haben — wähnte, im Stillen zu prüfen und ihr, wofern ſie ſich bewähren ſollte, vor den Augen ſkeptiſcher Zweifler Achtung zu verſchaffen. An wen ſollte ich mich wenden? Meine franzöſiſchen Phyſiker und Chemiker hätten den deutſchen Träumer (denn meine Hypotheſe ſchwebte im Blauen!), ſie hätten den Ideologen von ihrem praktiſchen Standpunkte aus ſpöttiſch verlacht. Auch fühlte ich mich der Sprache nicht Herr genug, um ihnen mündlich ganz klar zu machen, was ich ſann. Da brach denn plötzlich die Kraft zuſammen, die mich ſo lange über Mangel und Noth aufrecht gehalten; da verdüſterte ſich der klare Blick, der viele Nächte hindurch dem Nebel einer dunſtigen Lampe Trotz geboten; da ſanken die Luſt am Wiſſen, die Freude am Streben, die Hoffnung auf's Leben, und finſterer Groll, Ueberdruß, Ekel vor dem Treiben dieſer Erde ſtiegen in mir auf. Ich wollte ein Ende machen, ich wankte dem Strome zu, der mit ſeinen ſchmutzigen Wellen ſchon ſo manche Leiche bedeckte ..... Die Gaſſen waren bereits ziemlich leer, es mochte kurz nach Mitternacht ſein, der Himmel trübe, kein Stern leuchtete, feiner Regen ſtäubte herab, eine recht paſſende Stunde für meine Abſichten. Vor einem Hauſe, an dem ich vorüber mußte, hielten mehrere Kutſchen; als ich dicht an

der Hausthüre stand, öffnete sie sich und ein Mann trat heraus, den ich beim Schein der Wagen-Laternen auf den ersten Blick erkannte, weil ich sein Portrait oft genug gesehen, weil es ja über meinem Tische hing. Daß er in Paris lebe, wußte ich zwar, hatte mir's aber nie zum rechten Bewußtsein gebracht; würde auch nie gewagt haben, mich ihm zu nähern. Jetzt, auf dem Wege zum feuchten Grabe, schwand jede irdische Rücksicht. Ich rief ihn beim Namen. Ein deutscher Landsmann? fragte er. Der im Begriff, seinen Leiden ein Ende zu machen, den Trost mit sich nimmt, daß Sie der letzte Mensch hienieden waren, den er hienieden gesehen, sagte ich. Er faßte mich bei der Hand: wer sind Sie? Ich schilderte ihm in zwei Worten, was mich zur Seine trieb. Ehe ich noch ausgeredet, fühlte ich seinen Arm unter dem meinigen, er zog mich mit sich fort; ich folgte wie im Traume; erst auf seinem Zimmer, auf dem Sofa neben ihm kam ich wieder zur Besinnung. Ich mußte ihm meine vermeinte Entdeckung auseinandersetzen; er hörte aufmerksam zu. Als ich fertig war, sagte er: Das ist unausführbar; ich will Ihnen nicht beweisen weshalb, Sie sollen von selbst darauf kommen. Sie sollen Ihre Experimente machen. Sie werden sich bald überzeugen, daß Sie sich irrten. Doch Ihr Irrthum ist ein großartiger; wenig junge Leute sind im Stande, auf ähnliche zu ver-

„Gold und Gold ſteckt er mir zu. Schön iſt er auch. Du biſt ſchöner, mir gefallſt Du beſſer. Willſt mein Liebſter ſein und ich ſchenk Dir ſeiniges Gold. Langer Samuel hat mich geprügelt, bin ihm davon gelaufen, geh' nimmermehr zu ihm. Bin ſein' Schweſter nit. Dein Fenſterl iſt klein, kann ich ſchon durch; ich bin glatt wie Schlange. Laß mich zu Dir!"

Bärbel, das geht nicht. Meine Großmutter ſchläft drinnen und hört jeden Laut.

„Komm' zu mir! komm' heraus!"

Ich darf nicht.

„Du darfſt was Du willſt. Biſt ja nit kleiner Bube? Schon ein junger Kerl biſt Du."

Ich lieb' eine Andre!

„Und mich haſt wollen küſſen? Warum haſt gezittert und mich umarmt im Garten bei Schloß? Lieb' wen Du willſt, aber geh' mit mir!"

Niemals darf ich mit Dir gehen, Bärbel. Ich hab's dem Todten verſprochen.

„Wem? Todten?"

Dem ſchwarzen Wolfgang. Er leidet's nicht. Es war ſein letztes Wort.

„Hu! dem Schwarzen? War wilde Teufel!"

fallen, nur das Genie begeht ſolche Fehler. Hier nehmen Sie, was ich gerade zur Hand habe. Für Sie wird geſorgt werden. Gott will nicht, daß ein Menſch von Ihren Gaben der Wiſſenſchaft verloren ſei. Es giebt eine ewige Vorſicht. Es waltet ein guter Gott. Er hat mich Ihnen in dieſer Nacht entgegen geführt; vergeſſen Sie das niemals, junger Mann! Und nun verſchlafen Sie den böſen Traum, damit Sie zu neuem, heiterem Leben und Wirken erwachen. — Ich brauche wohl nicht erſt zu bemerken, daß Er Recht behielt. Meine Entdeckung erwies ſich unhaltbar, doch führte ſie mich auf andere, wichtige Reſultate, denen ich verdanke, daß ich bald in der gelehrten Welt genannt wurde. Mein Gönner blieb mir treu. Durch ihn wurde ich den wiſſenſchaftlichen Celebritäten Frankreich's näher gerückt; ſeine Empfehlung, ein Wort von ihm genügte, dem armen Deutſchen Geltung zu verſchaffen; Er war es, deſſen Einfluß mir die vollſte Theilnahme unſerer Regierung gewann; es fehlte mir nicht an Unterſtützungen jeder Art, fehlte nicht an den großmüthigſten Beweiſen des Vertrauens in meine Zukunft. Er war es endlich, dem ich die vortheilhafte und ehrenvolle Stellung verdanke, die ich jetzt, ein Menſch von kaum achtundzwanzig Jahren hier einnehme; er iſt es, der nicht aufhört, mich ſchriftlich, und wenn er hier anweſend iſt,

persönlich zu ermuntern, anzuregen, zu belehren. Ich nenne ihn nicht, brauche nicht ihn zu nennen. Es giebt nur Einen, dessen Name, so weit menschliche Bildung auf Erden reicht, solchen Klang, dessen Geist und Wissen solchen Umfang, dessen Herz und Gemüth solchen Adel hat. Es giebt nur Einen, der über seinen Studien niemals den Menschen vergaß; der inmitten der umfassendsten zeitraubendsten Anstrengungen seiner Riesen-Arbeiten, zwischen den quälendsten Ansprüchen, die Geselligkeit, unvermeidliche Rücksichten, konventionelle Form an ihn machten, immerdar noch Zeit fand, wohlzuthun, zu helfen, zu vermitteln, sich Andern zu opfern, und der dies stets mit Güte, Milde, edlem Wohlwollen that; der Niemanden kränkte, der keiner Leidenschaft fröhnte, für sich selbst keine Bedürfnisse kannte, der einzig und allein der Wissenschaft und der Humanität im höchsten Sinne lebte. Es giebt nur einen —

Alexander von Humboldt! sprachen Eduard, Konrad und Leander, indem sie aufstanden und ihre Gläser leerten.

Zweiter Strumpf.

Titus Stark, der junge Geistliche, hatte sich nicht mit den Uebrigen von seinem Sitze erhoben, hatte nicht mit ihnen angestoßen. Eduard betrachtete ihn erstaunt

und fragend. Du wunderſt Dich, ſagte Jener, über meine Gleichgültigkeit gegen Julian's Abgott! Höre, was ich Dir von mir zu berichten weiß, und Du wirſt mich verſtehen. Mir iſt, ſo lange ich ſtudirte, die Theologie nichts Anderes geweſen, als ein Mittel zum Zwecke. Der Zweck, eine magere Predigerſtelle, war kein großer; die Mittel erſchienen mir ſehr langweilig. Doch werden ſoll man nun einmal Etwas, dachte ich; einen Stand ſoll man erwählen, und ſo lernte ich denn, was erlernt werden mußte, um nicht durch's Examen zu purzeln; doch auch nicht mehr. Ich war gerade ſo fleißig, wie man es ſein kann, wenn man faul iſt, wenn jeder innere Antrieb fehlt. Mir fehlte, was noch ſchlimmer war, der Glaube. Vom Rationalismus, wie ihn der ſonſt verehrungswürdige David Schulz tradirte, war ich, ohne ſelbſt zu wiſſen wie, in eine förmliche Renommage der Freigeiſterei gerathen, ſo daß ich in der Burſchenſchaft, die, wie Du Dich noch erinnern wirſt, rationell-chriſtlich zu ſein ſich bemühte, eine Fraktion des Unglaubens bildete, die jener der Frömmigkeit (denn auch eine ſolche gab es ja) faſt feindlich gegenüber ſtand. Ich beherrſchte meine Partei durch den Kopf, — dazu gehörte kein großes Uebergewicht, — durch die Fauſt, — ich ſchlug die beſte Klinge. Wir verſtärkten uns täglich. Durch einen ganz unerhörten Umſchlag der Dinge geſchah es, daß

bei den ewigen Reibungen der deutschen Landsmannschaften wider die Polonia diese Letztere, in Breslau mächtig genug, plötzlich ein Bündniß mit den Burschenschaftern schloß. Ich, der ich die Fäden so ziemlich in Händen hielt, hatte die Sache gemacht. Es war ein unnatürliches Bündniß, die Elemente zu ungleich. Auf unserer Seite, trotz unserer Ungläubigkeit, sittlicher Rigorismus; auf ihrer Seite, trotz ihrer katholischen Frömmigkeit, ausschweifende Zügellosigkeit. Obgleich nun ich an ihren Gelagen niemals Theil nahm, ihnen vielmehr meine Abneigung gegen ihr wildes Treiben deutlich zu erkennen gab, schlossen sich doch zwei ihrer vornehmsten und reichen Commilitonen, die Grafen D. und M, fest an mich und gewannen mich so lieb, daß eine Freundschaft daraus entstand, die unzertrennlich schien. Nachdem in einer Paukerei, bei welcher ich ihn sekundirte, Graf M. seinen Gegner bedenklich verwundet hatte und relegirt wurde, — ich kam glücklich genug mit dem consilium abeundi davon, — that mir Stanislaus D. den Vorschlag, ihn nach Berlin zu begleiten und hier meine Studien zu vollenden. Er trug mir gemeinschaftliches Zusammenleben auf seine Kosten an. Wie arm ich auch war, wie lockend mir dies Anerbieten erschien, keinesfalls hätte ich eingewilliget, wäre Stanislaus nicht durch Krankheit von den Extravaganzen seiner Landsleute ausgeschlossen gewesen. Er

litt an der Bruſt, ſtand mit einem Fuße ſchon im Grabe, mußte ſich in jeder Weiſe ſchonen, und dies gab mir den Muth, Ja zu ſagen. Er miethete eine Wohnung in der Taubenſtraße, wovon die nach Vorn gehenden beiden Zimmer ihm allein verblieben und ich mir die nach dem Hofe hinab ſehende Stube erbat, die freilich düſter und unheimlich, aber doch von dem Lärm, den ſeine Beſuche machten, einigermaßen getrennt und ruhig war. Aus dem Tumult des Burſchenlebens, in welchem ich eine ſo bedeutende Rolle geſpielt und eigentlich die wichtigſte Perſon dargeſtellt, trat ich nun auf einmal in die vollkommene Abgeſchiedenheit und Einſamkeit des armen Studenten, der ſich unter ſeinen Commilitonen eben ſo verliert, wie dieſe wieder ſich in einer großen Stadt verlieren, ohne daß Jemand auf ſie achtet. In Breslau waren wir eine Macht geweſen; in Berlin wußte man kaum, daß wir exiſtirten. Stanislaus fand ſehr bald einige geſellige Kreiſe, die ihn, den jungen, kränkelnden, intereſſanten Grafen, aufnahmen. Er hielt mir ſein Wort, gab mir nothdürftig zu leben, bekümmerte ſich aber ſonſt nicht viel um mich, wie er ſich denn auch um ſein jus nicht bekümmerte, und ich blieb auf mich und meine Studien angewieſen. Nur mit vieler Mühe gelang es mir, die perſönliche Bekanntſchaft eines Mannes zu machen, der mir von den Theologen Berlins der Bedeutendſte ſchien, und

durch welchen ich hoffte zu erfahren, wie man das Amt eines Predigers und Seelsorgers mit den Forschungen eines freisinnigen Philosophen in glückliche Verbindung bringen könne. Daß dieser berühmte Mann zufällig in Breslau geboren ward, führte mich nicht irre, in ihm etwa den Schlesischen Landsmann zu suchen. Ich erwartete nur einen in's Berlinische übertragenen Plato zu finden. Statt dessen trat mir ein — ich möchte sagen: dreifacher Mensch entgegen, der Voltaire'schen scharfen, schneidenden Witz und Hamann'sche Mystik in sich vereinte, dabei aber auch an Novalis und dessen Herrnhuterthum erinnerte. Ob der edle, reine, fromme und dennoch skeptische Weise sich in religiöser Beziehung völlig klar wurde, darüber kann ich nicht entscheiden. Daß er mich mit mir selbst in Zwiespalt brachte, mit meinem Rationalismus, in dem ich mich so sicher gewähnt, das ist entschieden. Ich begann durch ihn erst zu ahnen, daß Forschen, Lernen, Zweifeln und Erkennen keine Befriedigung gewährt, wofern das Herz nicht auch sein Theil empfängt und giebt. Ich merkte ihm ab, daß hinter seiner dialektischen Sicherheit, hinter seiner scheinbaren Kälte eine weiche, bange, fast kränkelnde Sehnsucht glühte, die er nur scheinbar beherrschte. Indem er die sogenannten Pietisten schonungslos verspottete, gab er doch mitunter (freilich mehr durch einen Hauch, als durch ein ausgesprochenes Wort) zu ver-

ſtehen, daß er ſie beneiden könne, — wofern ſie nicht Heuchler wären. In mir bereiteten ſich ſchwere Kämpfe vor. Und hätte ſich Gottes Gnade nicht in's Mittel geſchlagen, wer weiß, was aus mir geworden wäre? Doch ich ſollte gerettet ſein! Stanislaus wurde kränker und kränker, ſein Uebel machte reißende Fortſchritte; die lärmenden Genoſſen gaben ihn auf, blieben weg, wo ſie ſich Zwang anthun ſollten, und ſehr bald kam die Zeit, wo ich dem langſam dahin Sterbenden meine Dankbarkeit durch aufopfernde Hingebung beweiſen konnte. Aus jenen Wochen datirt der Wendepunkt in meinem Daſein, über den wir jetzt nicht ausführlich reden wollen. Die Freunde, unſer Gaſtgeber obenan, mögen Nichts davon hören, und wenn Dir, mein lieber Walter, ſonſt daran gelegen wäre, fände ſich wohl ein beſſerer Platz für ſolche Geſpräche, als der gegenwärtige. Genug, ich zähle dem Rufe nach zu den „pietiſtiſchen" Predigern der Reſidenz, was Konrad, Julian und Leander ſchon häufig zu dem Citate aus Shakeſpeare angeregt: „Wenn ich wüßte, daß er ein Pietiſt wäre, wollt' ich ihn hundemäßig prügeln!" Bei ihrer Herzensgüte haben ſie dies noch nicht verſucht, und ich habe ihnen auch entgegengehalten, daß Schlegel, der ſich in ſeiner ſonſt meiſterhaften Ueberſetzung manche Freiheiten erlaubte, hier ſehr willkürlich Puritaner in Pietiſten modernisirte. Wir, unſere Gegner mit eingeſchloſſen,

verſtehen unter Pietiſten etwas ganz Anderes; — doch das gilt gleich. Was die Leute, die Welt, das Publikum über mich urtheilen, gilt mir gleich. Ich bin glücklich in meinem Glauben, froh in meinem Gott, dem ich ſtündlich danke, daß ich fromm wurde, ohne meinen Frohſinn einzubüßen, ohne Proſelyten-Jäger zu ſein, ohne zu heucheln. Das erkennt auch Schleiermacher an, und deshalb hat er ſich trotz meiner Felonie, wie er es nennt, nicht von mir gewendet.

Und wohin, fragte Eduard, hat Unſereiner ſich des Sonntags zu wenden, wenn man Dich predigen hören will?

Suche Dir, nahm Konrad das Wort, wenn Du aus Deinem Gaſthofe trittſt und quer über den großen Platz gehſt, jenen durch eine kurze Straße damit verbundenen, kleineren, den ſogenannten Sp. Markt auf. Da wirſt Du ein Kirchlein entdecken, deſſen Umfang Dich beim erſten Anblick in Ungewißheit laſſen dürfte, ob Du hineinzukriechen verſuchen, ob Du das ganze Gebäude am Spitzchen ſeines Thürmchens faſſen und es als Briefbeſchwerer auf Deinen Schreibtiſch ſtellen ſollſt. In dieſem beſchränkten Raume verſammelt Freund Titus für's Erſte noch ſeine kleine gläubige Gemeinde; aber ſie vermehrt und verſtärkt ſich bedeutend. Bald wird er eine andere Unterkunft ſuchen müſſen für ſich und ſeine Heerde; einen größeren Stall.

Juriſten ſind ſchlechte Chriſten, ſagte Titus freundlich, ohne Groll.

Dies alte Sprüchwort paßt ſchon lange nicht mehr, entgegnete Konrad; ich könnte Dir einige unſerer angeſehenſten Richter und Rechtsgelehrten an den Fingern herzählen, die zu den Eurigen gehören; doch darf ich mir wohl dieſe Mühe ſparen, denn Eduard kennt ſie nicht, und Du kennſt ſie ſehr gut.

Gewiß ſind keine Advokaten darunter, wendete Titus ein.

Advokaten? Nein! Wenigſtens nicht, daß ich wüßte. Obgleich einige der geſuchteſten Paſtorsſöhne ſind.

Vielleicht gerade deshalb, rief Leander; ich glaube bemerkt zu haben . . . .

Konrad unterbrach ihn: Laſſen wir das! Ich bin noch im Reſt mit meinem Stückchen Lebenslauf und will es in Eile durchnehmen, damit Eduard endlich dazu gelange, unſere Neugierde zu befriedigen. Wiſſe denn, mein alter Schwalbendorfer, den wir ſo manches Mal in der Stockgaſſe zu Herrn Findeklee's Verdruſſe bekneipten, daß ich ſchon zu jener Zeit, vom Satan poetiſcher Produktionswuth beſeſſen, im Stillen Verſe machte; und was für welche! Nach und nach entſtanden dicke Stöße von Manuſkripten, gereimt und ungereimt, epiſch und dramatiſch; ſie begleiteten mich hierher und nahmen einen großen Koffer ein, während

der andere, der meine übrigen Effekten barg, nicht halb so groß war. Ich lebte eigentlich nur in litterarischen Erwartungen, in schriftstellerischen Plänen, wurde aber glücklicherweise doch auch durch einen gewissen dunklen Instinkt angetrieben, die Jurisprudenz nicht aus den Augen zu setzen. Auf eine verwunderliche Art — die ich Dir künftig einmal schildern werde — wurde ich mit Achim von Arnim, durch diesen mit seiner Gemahlin Bettina, geborenen Brentano (bei einem flüchtigen Besuche auch mit deren Bruder Clemens) bekannt und gelangte in diesem hyperpoetischen Wirbeldreben endlich zur näheren persönlichen Bekanntschaft ihres Schwagers, meines Lehrers, der zwar kein Poet, aber jedenfalls — wie verschieden auch über ihn abgeurtheilt wird — ein genialer Mensch und bedeutender Rechtsgelehrter ist. Unseres frommen Titus witziger Gönner soll mit seiner scharfen Zunge über den meinigen (denn Savigny gewann mich lieb) gelegentlich ausgesprochen haben, er sähe einem „nachlässig angekleideten Heilande" ähnlich; Andere beschuldigen einen berühmten Philologen, solche freche Aeußerung gewagt zu haben, und allerdings paßt sie eher für den Rachen eines Wolfes, welcher den Homer zerriß, als für den Mund eines Dieners s'n Herrn; doch wer den Vergleich immer gemacht habe, treffend ist er, wie Du an diesem über meinem Kanapee hangenden Portrait siehst; und mir

Er ſteigt aus dem Grabe, hat er geſchworen, als Geſpenſt und jagt uns auseinander.

„Halt Maul! Mir furchtet! — Alſo nix iſſ mit uns Zwei?“

Nichts Bärbel, gar nichts. Es darf nicht.

„Auch gut. Aber großes Narr biſt Du, Toni, Jeſus Maria ſchrecklich großes Narr, daß Du haſt Wort gegeben an ſchwarzen Wolf. Bärbel nimmt jetzt jungen Herr aus der Stadt. Bärbel wird vornehmes Menſch, zieht auch in Stadt. Eſel und Ganſel in Schloß glauben, er ſchaut auf Baronmädel? Nix da! Auf mich ſchaut reicher Bub'! Muß thun, was Bärbel will. Ha, Bärbel iſſ' gar pfiffiges Weibsbild. Wird werden Frau Theodor, weil Du ſie nicht haſt mögen. Adio, ſchönes Toni!“

Die letzten drei Wörter ſprach ſie, obwohl bereits vom Kammerfenſter verſchwindend, ſo laut, daß der Schall derſelben bis in's Nebenzimmer drang und daß die Großmutter ängſtlich rief: „redeſt Du im Schlafe, Anton?“

Dieſer ſchloß den Fenſterflügel langſam und vorſichtig und ſagte dann: ich glaub' es war ſo was? Mir träumte gerade, ich wär' eine vornehme Dame.

„Unſinn,“ erwiederte die Alte zurück, „wie kann

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03545/019

ist Savigny in der That zu einem Heilande geworden, denn er hat mich aus den Nebeln des poetisirenden Dilettantismus zum klaren Bewußtsein gebracht, daß ich, wenn auch vielleicht mit einigen Talenten begabt, doch kein ursprüngliches Genie, sondern nur ein Nachahmer sei; — er ist so weit gegangen, die auf mich angewendete Abschreckungstheorie mit Beispielen aus seiner nächsten Verwandtschaft zu belegen. Sie sind noch lange kein Achim, sagte er, und betrachten Sie, wie wenig dieser im Verhältnisse zu seinen schönen Gaben in der Wirklichkeit erreicht hat! Die Richtigkeit seiner Lehren konnt' ich mit Händen greifen. Ich rettete mich aus dem Irrgarten der Romantik auf die solide Kunststraße der Realität; und wenn ich jetzt, dem Jünglinge näher, als dem Manne, was meine Lebensjahre betrifft, schon ein sehr gesuchter, vielverdienender Justizkommissarius bin, so verdanke ich es hauptsächlich jenem gewaltigen Umschlage, der aus einem in Wolken zappelnden Idealisten einen auf Akten fußenden Materialisten machte.

Und auch wohl ein wenig, flüsterte Julian, Deinem guten Kollegen M., der Dir die Hälfte seiner Praxis zuwarf, nachdem Du seiner Ehehälfte die Versicherung gegeben, daß sie eine schöne Frau sei, was sie schon lange nicht mehr gehört haben mag!

Titus hatte, wenn er auch nicht die Worte von

Julian's Aeußerung deutlich vernommen, doch wahrscheinlich den Sinn derselben aufgefaßt, denn er sagte lächelnd zu Eduard: Ja, ja, mein Lieber, Du bist in eine schöne Gesellschaft gerathen: Deine Schulfreunde vertreten auf's Würdigste die neue Zeit, Jeder in seiner Richtung.

Das klingt wie Hohn, sagte Eduard, und noch dazu wie bitterer. Ich denke jedoch, es kann so schlimm nicht sein, da Du mit ihnen lebst.

Glaube das nicht, Walter; er lebt nicht mit uns! rief Leander Bierstedt; er weicht uns aus, er läßt sich zehnmal einladen, bis er einmal kommt; und wenn er sich ausnahmsweise einstellt, giebt er uns starke Pillen zu schlucken.

Dann aber, entgegnete Eduard, bin ich sehr verlegen, wie ich in seiner Gegenwart meinem Versprechen nachkommen und meine kleine Lebensgeschichte wahrheitsgemäß erzählen soll. Titus wird mich verdammen!

Ich verdamme Niemanden, versicherte Jener; ich warne nur vor einer ewigen Verdammniß.

Teufel, das klingt gefährlich, seufzte Eduard; doch mein Wort muß ich lösen, nachdem Ihr mit resolutem Beispiele vorangegangen. Uebrigens bin ich gefaßt darauf, neben Euch gar sehr im Schatten zu stehen. Ihr habt, ungünstigen Verhältnissen die Stirn bietend, Euch tapfer durchgeschlagen und Jedweder eine für seine

Jugend höchſt ehrenhafte Poſition errungen, während ich um Genuſſe aller Vortheile, die meines Vaters Reichthum gewähren konnte, Nichts erreicht habe und ohne eigentlichen Lebenszweck in der Welt ſtehe. Ich werde Eure Hochachtung durch meine Bekenntniſſe nicht gewinnen, das weiß ich im Voraus; mag dann unſer frommer Freund ſeinen Tadel dem Eurigen beigeſellen, es iſt jetzt ſchon ein Aufwaſchen, wie wir zu Hauſe ſagen. — Ihr wißt ja wohl, wenigſtens habt Ihr ſeiner Zeit davon reden hören, daß der Bruder meiner Stiefmama ſich todtgeſchoſſen. Was dieſem traurigen Ereigniſſe voranging und nachfolgte, hat nicht nur die Spaltung zwiſchen ihr und mir unausfüllbar gemacht, ſondern auch dazu beigetragen, ſie meinem Vater, dem ſie halb widerwillig nur aus Geldrückſichten zum Altare folgte, zu entfremden. Er iſt nicht der Mann, darnach viel zu fragen; er wollte eine Hausfrau haben, weil es ihn beläſtigte, als Wittwer mit den Dienſtboten ſelbſt zu verkehren und ſich erſt dann hinter eine wohlbeſtellte Tafel ſetzen zu können, wenn er Sorge dafür getragen. Er brauchte eine Verwalterin für Küche und Speiſekammer, und daß dieſe zufällig die Tochter ſeines ehemaligen nachbarlichen Gegners, des Grafen Minder, war, ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit; Liebe verlangte er nicht, Achtung nur der

Form nach; Vertrauen gab er nicht, wie hätte er begehren können, es zu empfangen? Er wollte Gehorsam, Aufmerksamkeit für seine häuslichen Bedürfnisse, Ordnung im Hauswesen; damit stellte er sich zufrieden und ging seinen vielfachen Beschäftigungen und Spekulationen nach, ohne sich weiter um seine Frau und ihre Gemüthsstimmungen zu bekümmern; sie lernte ihn bald recht gründlich hassen. Dieser Haß trug sich nach dem Selbstmorde des Bruders auch auf mich über, den sie beschuldigte, nicht Alles für die Rettung des Freundes gethan zu haben, was ich hätte thun können; eine Beschuldigung, welche leider viel Wahres enthält. Den Groll gegen meinen Vater durfte sie nicht auslassen, die Furcht vor ihm war größer, und weil die alte Gräfin sammt der anderen Tochter und Enkeln ohne meinen Vater verhungert wären, so blieb der Frau Majorin von Walter Nichts übrig, als sich zu fügen. Vor mir jedoch fürchtete sie sich nicht, mich ließ sie ihren Haß in vollem Maaße empfinden; deshalb vermied ich Schwalbendorf. Meinem Vater war es ganz recht, daß ich wegblieb, denn er fand es unbequem, sich zwischen Frau und Sohn in's Mittel zu schlagen; ich sah ihn nur, wenn seine Geschäfte ihn nach Breslau führten, dann mußte ich mit ihm zechen, mein Peter mußte ihm einige Späße vormachen, von Schwalben-

dorf wurde nicht geredet. Meine Absicht war, auf einer anderen Universität weiter zu studiren. Ursprünglich hätte dies hier geschehen sollen, doch Berlin war mir verleidet durch Aurel's Tod und durch eine dahin gehörige Erinnerung, die .... die für Euch weiter kein Interesse haben kann.

(Leander, Julian und Konrad warfen sich vielsagende Blicke zu; Titus schlug die Augen nieder.)

Und so beschloß ich denn, in Halle mein Glück zu versuchen. Mein Vater hatte Nichts dagegen — und Peter auch Nichts; der Letztere zog vielmehr jede mögliche Stadt der ihm unangenehm gewordenen Residenz vor, in welche er auch jetzt nach Verlauf so manchen Jahres mir nur gefolgt ist, weil er eben meint, sich von mir nicht trennen zu können; — vielleicht fühlt er, daß es mir höchst schmerzlich sein würde, ihn zu verlieren. Doch dies bei Seite! die Sache ist, daß wir weder nach Berlin, noch nach Halle, noch nach einer anderen Universität zogen, sondern „Kümmeltürken" (in diesem Falle heißt das: Breslauer) blieben. Weshalb? Weil der Banquier Frei, der meines Vaters Geldgeschäfte besorgt, einen Ball gab! — Das klingt unglaublich — und ist doch wahr; denn auf diesem Balle, wo sich die geselligen Elemente der buntesten Gattung um so enger mischten, je beschränkter die Räume im Frei'schen Hause sind, verliebte ich mich

dermaßen, daß ich beinahe den Verstand verlor; ich hätte ja die Mauern der Stadt, in denen Sie athmete, nicht verlassen, wenn auch das Leben auf dem Spiele gestanden. Nach Schwalbendorf schrieb ich natürlich von diesen Ursachen meines veränderten Entschlusses keine Silbe; ich meldete meinem Vater nur (was auch keine Lüge war), daß ich Professor Unterholzner's nähere Bekanntschaft gemacht, daß ich von ihm entzückt wäre, und daß er mir zugeredet habe, für's Erste noch in Breslau zu bleiben. Mein Vater antwortete darauf in seiner Weise: „Mir kann's gleichgültig sein, wo Du Dir Deine Rechtsverdreher-Weisheit holst; also bleibe! Auf Wiedersehn beim Wollmarkt; ich denke diesmal gut zu wiegen." Peter gab sich leicht zufrieden; erstens zog er Breslau jedem Orte der bekannten Erde vor, zweitens versah er sich zur Hallenser Bevölkerung nicht des Besten und hielt sie, wie er eingestand, für „sehr grob." Durch vieles Fragen brachte ich ihn zum Geständniß: er finde es unschicklich, daß die „Halloren," die sich als Schwimmlehrer bei uns befanden, den Tyrolern gleich alle Menschen Du nannten und sich dabei auf das unter ihnen übliche Herkommen beriefen. Ich bin nicht, äußerte er seinen Hut bürstend, eines Jeglichen Herr Bruder, und am allerwenigsten mag ich mich von solchen Kerlen duzen lassen, denn mein Geburtsort heißt Schwalbendorf. Du, Leander, wirst diese seine

Aeußerung leicht verſtehen und zu würdigen wiſſen, wenn ich Dich daran erinnere, daß unſer Schwimmmeiſter, der Hallor Knauth senior, neben ſeiner Badeanſtalt an den Ufern der Oder einen großen Vogelfang betrieb und in gewaltigen Schlagnetzen vorzugsweiſe unzählige Schwalben einfing, die Madame Knauth mit Zwiebeln ſchmorte, und die eine Hauptnahrung ſämmtlicher Knäuthe ausmachten. Das verletzte des ehrlichen Schwalbendorfers fromme Heimathsgefühle, die voll von Pietät für dieſe nützlichen Wandervögel geblieben. Er klagte laut über die Ungerechtigkeit der Welt: die Berliner ſchimpfen uns Schleſinger Eſelsfreſſer, meinte er, und kein Teufel weiß weswegen. Warum nennt denn kein Menſch die Halloren Schwalbenfreſſer? das hätte doch einen ordentlichen Grund! Ich ſetzte ihm auseinander, daß die Schwalbe für unſeren Halloren nur ein aufgedrungenes Surrogat abgebe, da es in ihrer Heimath von Lerchen wimmelt, welche ſie Millionenweiſe einfangen und ſodann unter der Firma „Leipziger Lerchen" überall hin verſenden, wo es Leckermäuler giebt. Aber auch das konnte ihn nicht mit Halle verſöhnen. „Schade was vor Lerchen!" rief er aus, „ſo gutes fettes Schöpſenfleiſch wie hier haben ſie gewiß nicht!" Welchen Uebergang er ſich von dieſem ſeinem Lieblingsgerichte auf meine Liebe erlaubte, die er längſt durchſchaut hatte, mag unerörtert bleiben.

In Einem kamen wir ja doch überein: daß außerhalb Breslau keine Clara existire! Er hatte sie erblickt, als er mich mit dem Wagen vom Frei'schen Balle abzuholen kam und sich sammt anderen Dienern in's Vorzimmer gedrängt, um ein Bischen tanzen zu sehen; hatte mich beobachtet, während ich mich mit ihr drehte, während ich ihr am Schlusse des Festes den Pelz umlegen half; ihm war das hinreichend gewesen. „Die ist viel schöner, als eine Gewisse," sagte er am nächsten Morgen, wie ich mich ankleidete; „heißt das, wenn auch nicht schöner, doch vornehmer, subtiler, nicht so keck; sie hat ein ganz ander' Gethue!" Damit hatte er sehr viel gesagt nach seiner Meinung, nach der meinigen noch lange nicht genug; ich bildete mir ein, ohne Clara nicht leben zu können, deshalb gab ich jeden Gedanken an Entfernung von dem Orte, wo sie lebte, entschieden auf. Aber was weiter? In einer Stadt, die, glaub' ich, hunderttausend Menschen zählt, muß man zusammenkommen, mit denen man beisammen zu sein wünscht, sonst hilft Alles nichts; und das hatte seine Schwierigkeiten. Clara, der alten halbverrückten, wenigstens etwas verdrehten Gräfin Schlossing Adoptivtochter, zeigte sich in der sogenannten guten Gesellschaft eben so wenig, als in der mittleren; es war ein höchst überraschendes Ereigniß genannt werden, daß sie ausnahmsweise bei dem Frei'schen Balle erschien, und auch

dort hatte ihre Mutter sie chaperonirt zum Verzweifeln; kaum ein leises Wort ließ sich anbringen! Was aber die Gräfin für ihren Banquier gethan, that sie nicht für ihre Standesgenossen, mit denen sie nicht verkehrte, — einige Karten-Kaffee-Schwestern abgerechnet. Sie steckte immer zu Hause, Clara mußte bei ihr bleiben, und trotzdem waren sie nie zu Hause, wenigstens für Besuche meines Schlages nie. Ich habe in vier Wochen ein halbes Hundert Visitenkarten dort gelassen; Peter behauptete, sie heizten die Oefen damit! — Nun, ich weiß nicht, ob Einer von Euch, oder Mehrere, oder Alle schon einmal so recht wahnsinnig verliebt gewesen. Wo nicht, dann begreift Ihr meine Zustände nicht, und ich kann Euch mit Worten nicht deutlich machen, was ich litt, wie albern und ungeschickt ich mich dabei benahm. Ich glaube jedoch, daß dieses alberne Ungeschick Zubehör und Kennzeichen der wirklichen aufrichtigen Liebe ist und erst dann aufhört, wenn die reine Liebe nachläßt, um in andere Regungen überzugehen. Mit der Selbstsucht und ihren eigennützigen Absichten und Wünschen stellen List wie Muth sich beide ein. Ich war davon noch weit entfernt; ich schwamm in süßem Leide gleich der Fliege in Buttermilch. Das erbarmte meinen Peter, ging ihm zu Herzen; er suchte die Bekanntschaft der Schlessing'schen Kammerjungfer, horchte diese aus, und während ich eben so vergebliche, als lächerliche

ein vernünftiger Menſch ſolche Thorheiten träumen? — Dann entſchlief ſie wieder.

Worin es lag, daß unſer Freund auch entſchlief, nachdem nur etliche Minuten ſeit Bärbels Rückzug verlaufen waren? Daß er freier athmete? Daß er ſich getröſtet wähnte? Wer mag es genügend erklären? Dennoch war es ſo. Er fühlte ſich, wie von einer ſchweren Laſt befreit. Er vermochte, ohne Schmerz an Ottilien, — er vermochte, zu denken: ſie iſt es nicht, welche den jungen Herrn in Liebenau zurückhält. Auch war er mit ſich und ſeinem Benehmen gegen die Verführerin zufrieden. Er freute ſich, dem ſchwarzen Wolfgang Wort gehalten zu haben. Er verſenkte ſich in mildere Träume, als die jüngſt vergangenen Nächte ihm gegeben; ging, träumend, mit Tieletunke auf einer grünen Wieſe ſpazieren; er und ſie waren noch Kinder;.... und wie er ſich bückte, ihr ein Vergißmeinnicht zu pflücken, dachte er noch im Halbſchlafe: ich danke Dir, lieber Gott, Du haſt mein Gebet bald erhört.

Versuche machte, endlich einmal vorgelassen zu werden, ließ er sich im Stillen angelegen sein, mir die verschlossene Thür zu öffnen. Ich saß eines Abends über meinen Kollegienheften und seufzte schwer. Gnädiger Jungherr, hub er an, indem er mein Theegeschirr ordnete, es heißt wohl: wem die Kuh gehört, der soll steam Schwanze ziehen, und Sie haben mir keinen Auftrag nicht ertheilt, aber wer viel fragt, der giebt nicht gerne; darum dacht' ich, stille schweigen ist auch eine Antwort, und hab' mich auf die Lauer gelegt. Was war denn Ihre selige Frau Mutter für eine Geborene? Dieser Eingang setzte mich doch in Erstaunen, obschon ich an den Sprichwörterreichthum meines Dieners gewöhnt bin. Eine von Wiese gab ich ihm ganz verblüfft zur Antwort. Und deren ihre Frau Mutter? fragte er weiter. Meine Großmutter, sagte ich, war eine von Tschepe; was willst Du denn damit, Peter? Gedenkst Du ein genealogisches Taschenbuch für die Provinz herauszugeben? Er legte den Finger auf die Nase und fuhr fort: 'o ist zwar auch erst 'o kleine Brotel aus dem vierzehnten Gebäcke; eine Verwandtschaft kommt gleichwohl heraus; die Alte ist auch eine geborene von Tschepe! — Welche Alte? — Na, die Schlossing, die Gräfin, der Clara ihre Pflegemutter; sie ist dorther, wo die grußa Reiska wachsa, mit a langa Stiela! — Gräfin Schlossing

eine Couſine meiner Großmutter; alſo eine, nach ſchleſiſchen Verwandtſchaftsbegriffen, Tante meiner armen Mutter? Wie oft hatte mir dieſe von ihrer Kindheit in den Bergen erzählt und von dem Heimweh, woran ſie gelitten, bevor ſie ſich an's flache Land und Schwalbendorfs umwaldete Ebenen gewöhnt! Gräfin Schloſſing eine Großtante; Clara ein Mühmchen; die Verwandtſchaft unbezweifelt! — wenn auch nach Peter's bezeichnendem Ausdrucke „ein kleines Brotel aus dem vierzehnten Gebäcke.“ Nun mußte ſich die verſchloſſene Thüre mir öffnen. Ich ſchrieb der Gräfin; es war kein Brief, es war ein Stammbaum, den ich ihr ſandte. Drei Tage darauf erhielt ich eine Karte: Gräfin Schloſſing wird ſich freuen, ihren „cousin“ zu empfangen. — Ich habe mich bei dieſer Beſchreibung der Präliminarien ſo lange aufgehalten, um Petern in ſein gebührendes Licht zu ſtellen. Ehre dem Ehre gebührt! Was weiter geſchah, iſt leicht errathen. Tante Gräfin oder Gräfin Tante, wenn Ihr lieber wollt, die mir anfänglich ihr Haus geſchloſſen, weil ſie mich für einen gefährlichen Studenten hielt, lernte mich nach näher eingezogenen Erkundigungen für einen wünſchenswerthen „épouseur“ halten. Sie machte kein Geheimniß aus ihren Abſichten, und ſehr bald war ich Clara's erklärter Liebhaber; ſo zwar, daß ich Abend für Abend bei ihr zubrachte, während die Alte mit

ihren Spielſchweſtern am Kartentiſche ſaß. Ich liebte aufrichtig, und deshalb kam mir kein Zweifel, daß ich nicht eben ſo aufrichtig und um meiner ſelbſt Willen wieder geliebt würde. Unterdeſſen hatte ich die Studien vollendet und mein erſtes Examen gemacht; ich arbeitete beim Gericht als Auscultator und bereitete mich auf die zweite Prüfung vor. Ich hatte folglich vollauf zu thun, und wollte ich zugleich den Bedürfniſſen des Herzens genügen und meiner Liebe täglich einige Stunden widmen, ſo blieb mir Nichts übrig, als jeglichen andern Umgang abzubrechen, was denn auch geſchah. Ich verkehrte mit keiner Seele weiter. Mein Vater war mittlerweile mehrmals zur Stadt gekommen, ich hatte mich durch ſeine Anweſenheit niemals abhalten laſſen, die Abende bei Clara zuzubringen, hatte es ihm niemals verſchwiegen, und er hatte das ganz in der Ordnung gefunden. Deshalb fand ich es außerordentlich, daß er ſpäter einmal wie aus der Piſtole geſchoſſen anfing: Apropos mein Freund, biſt Du Deiner Liebesgeſchichte nicht bald überdrüßig? Wie denn, lieber Vater, fragte ich: wäre das nicht namenloſes Unglück, ſollt' ich meiner Braut ſchon überdrüßig ſein, bevor ſie meine Frau ward? — Braut? Frau? rief er aus; Du willſt die Perſon heirathen? Du haſt Dich richtig fangen laſſen? Ich meinte, das wäre nur ſo ein Geliebel, wobei Nichts weiter heraus

käme, als höchstens ein kleines Unglück! Mein Vater, stammelte ich, Sie können glauben, daß Tante Schloſſing ihre Pflegetochter . . . . Da unterbrach er mich lachend: Bleib' mir mit Deiner Tante vom Halſe und mit der Pflegetochter! Ihr verſtorbener Graf iſt ein Hungerleider geweſen, der ihr ſeinen Namen für tauſend Friedrichsd'or verkauft und ſich mit der Beute entfernt hat. Er iſt nicht des Mädels Vater, wenn ſie gleich die wirkliche, leibliche Mutter iſt. Die Clara war ſchon unterwegs, als die Scheinehe geſchloſſen wurde. Es iſt eine Geſchichte von etwa achtzehn Jahren, mir aber wohl im Gedächtniß; meine erſte Frau redete oft davon, und öfter, als ich wollte. Das Kind wurde entfernt und iſt erſt ſpäter als ſogenannte Pflegetochter wieder in's Haus aufgenommen. Der wirkliche Vater lebt übrigens nicht mehr. Und wer war dieſer Vater? fragte ich den meinen. — So etwas wie Wirthſchaftsſchreiber auf dem Gute der Gräfin; ein nichtsnutziger Patron! Er hat „Deiner Tante" den größten Theil ihres Vermögens durchgebracht; das Gut iſt längſt zum Teufel, Du machſt eine ſchlechte Partbie, mein lieber Eduard! — Ihr begreift, ohne daß ich mich näher ausſpreche, welch' fürchterliche Wirkung die höhniſche Kälte meines Vaters gerade bei dieſen Aeußerungen auf mich machen mußte. Ich vergaß mich ſo weit, ihm zu entgegnen: das iſt traurig

für meine Braut, doch ihre Schuld iſt es nicht, ſo wenig, als es die meinige wäre, wenn meine ſelige Mutter ſich nicht zum zweiten Male verheirathet hätte! — Kaum waren dieſe Worte geſprochen, und ich bereuete ſie ſchon herzlich. Aber es war zu ſpät. Mein Vater kehrte mir den Rücken. Mache was Du willſt, ſprach er im Gehen; Du haſt Dein eigenes mütterliches Vermögen, Du biſt Dein eigener Herr! — Wir haben uns ſeitdem nicht mehr geſehen. In ſeinen Briefen, die noch kürzer waren als früher, geſchah meines Brautſtandes keine Erwähnung. Ich beſtand mein zweites Examen und trat beim Obergerichte ein. Ein Jahr noch ſollt' ich als Referendarius dienen, dann meinen Abſchied nehmen, mich ankaufen und heirathen. So war es zwiſchen mir und den Damen verabredet worden. Mein Verhältniß mit Clara hatte äußerlich keine Aenderung erlitten, doch kann ich nicht leugnen, daß die Eröffnungen, die mein Vater mir gemacht, mich herabgeſtimmt, die freudige Willenskraft eigentlicher Lebenshoffnung gelähmt hatten. Worin dieſe Umwandlung eigentlich beſtehe, darüber konnte ich mir ſelbſt nicht recht klar werden. Ich fühlte nur, daß ich Clara's Mutter und auch wohl ſie ſelbſt nicht mehr ſo harmlos und vertrauend betrachtete wie vorher. Die Aeußerung: „Du haſt Dich richtig fangen laſſen!" klang düſter in mir nach. Doch ich hielt mich gebun-

den und dachte nicht daran, zurücktreten zu wollen. So rückte der Zeitpunkt meiner Heirath immer näher. Das Abschiedsgesuch war eingereicht; verschiedene Gütermäkler brachten mir Vorschläge und Anerbietungen: ich gab einem großen, weiten Landbesitz (in der Nähe Deiner Heimath, Julian!) den Vorzug; mein Vater schrieb mir, das Angeld von fünfzigtausend Thalern stehe zu meiner Disposition, und ich könne die Summe stündlich bei Herrn Frei erheben; auf den nächsten Morgen war die Kutsche bestellt, in der ich meine Braut und deren Mutter abholen wollte, sie mit dem künftigen Wohnsitz bekannt zu machen; — da brachte mir am Abende spät Peter ein Paar Zeilen von Clara's Hand: „Ihre Liebe für mich ist erloschen, nur Ihre Verpflichtungen halten Sie noch. Ich will keinen Gatten, der sich verpflichtet wähnt, mir seine Hand zu reichen. Empfangen Sie Ihr Wort zurück. Sie sind frei; ich bin es auch." Darunter hatte die Alte geschrieben: „Mon cousin, lassen Sie sich nie mehr bei uns blicken. Ihr Vater ist ein Mensch ohne Herz, und Sie sind sein Sohn!" — Was soll ich Euch noch erzählen? Daß ich hier bin, mag für's Erste genügen. Ich habe beschlossen, in Berlin zu leben, mich zu zerstreuen, die Vergangenheit zu vergessen, die Gegenwart zu genießen, die Zukunft abzuwarten. Mich will bedünken, so sei es besser; denn prüfe ich mich recht

genau, dann ist mir, als wäre ich nicht für den Ehestand berufen, wenigstens jetzt noch nicht. — Die Freunde waren ernst geworden. Sie gingen ziemlich einsilbig von einander.

Dritter Strumpf.

Peter Fiebig an seinen Freund Daniel.

Berlin, vom 1. November 1826.

Lieber Bruder Daniel! Weil ich doch versprochen habe, daß ich Dir fleißig schreiben wollte, und bin bis anjetzo noch nicht dazu gekommen, so plagt mich das böse Gewissen, und setze mich nieder vor meines Herren Tintefaß. Denn in meinem Schreibezeug, wo ich die Wochenrechnung heraus tunke, ist kein Tröpfel mehr drinn, und mein Vater hat mich nicht gelehrt aus einer leeren Flasche trinken. Der Herr treibt sich in Gesellschaften 'rum, unterdessen bin ich Herr im Hause 's ist anjetzo um die gestrige Zeit, das heißt so viel wie Abends acht Uhr, und ich sitze, wo mein Großvater saß, da er Bräutigam war; so schreibt sich's am Besten. Zuerst stelle ich meinen Brief auf grobes Papier, daß ich mir Alles gehörig überlegen und mitunter eine Zeile ausstreichen kann, die etwa nicht gut gerathen wäre. Und die Tage nachher schreibe ich's fein sauber in's

Reinliche. Denn man muß es hübsch machen, daß sie's loben auf allen Gassen, auch wo kein Volk ist. Lieber Bruder Daniel, wir wohnen annoch Schamber garnie an der Schleussenbrücke, und gucken auf's Wasser. Mein Stübel geht auch vorne 'raus, aber 's ist so kalt wie in einer Scheune. Einkacheln will ich noch nicht bei mir. Das Holz kostet Geld. Deshalb hab' ich mich an meines Herren seinen Schreibtisch gemacht. Die neue Wohnung ist schon gemiethet, um Weihnachten wird sie eingerichtet sein, daß wir sie ordentlich beziehen können. Theuer ist's fürchterlich, und ich spür's am Besten, weil sich doch der gn. Herr um Nichts bekümmert, und Alles durch meine Hände geht, mit Respekt zu sagen. Verändert hat sich auch sehr Vieles und Mancherlei seitdem daß ich nicht hier gewesen bin und mein guter Bekannter von dazumalen, des Grafen sein Johann, kann ich nirgend nicht erfahren, was doch etwan aus diesem mag geworden sein, und ob er sich etwan gar auch erschossen hat? Er war soweit ein schmucker Kerl, nur blos daß er uns immer Eselsfresser nannte kann ich ihm nicht verzeihen. Ausser wenn er vielleicht schon tod wäre, denn über's Grab hinaus soll der Mensch keinen Groll nicht hegen, sprach unser Pastor in Schwalbendorf, der Herr Bierstedt. Sein Sohn ist hier als Spital-Arzt angestellt und schneidet in die Leute hinein wie ein Türke, Gott

erbarm' ſich! Sogar neue Naſen machen ſie aus friſchem Menſchenfleiſche, wenn Einem ſeine ſonſtige Naſe weggekommen iſt. Verwichen bin ich Einem begegnet, der ſo ein Ding im Geſichte trug; 's paßte aber nicht recht. Da hieß es wohl, wie ſie bei uns ſagen: Er ſah aus, wie wenn er auf der Naſe gegangen wär'! Die Pauline, von der wir Beide öfters mitſammen geſprochen und ich Dir von ihr verzählt habe, daß ſie ſo wunderſchöne war, iſt mir vor etlichen Tagen begegnet; ſie ſaß in einem Glaswagen wo ſie ihre Kinder darinnen ſpazieren fuhr. Alles ſehr proper und elegant, nur einzig den Pferden ſah man 's an, daß ſie für gewöhnlich den Bierwagen ziehen; pures Maſtvieh, ſo dicke und ſchwer. Ich hab' ſie gegrüßt und ſie hat mir auch gedankt, aber ich merkt' ihr's an, daß ſie nicht wußte, wo ſie mich hin ſtecken ſollte? Um die Ecke kamen zwei Officiere geritten und haſt Du nicht geſehen auf die Karoſſe los! Gleich guckte ſie zu ihnen hinaus, da wußte ſie Beſcheid. O Du armer Bräuer Du! Lieber Bruder Daniel, Du kannſt Dir keine Vorſtellung nicht machen, was in Berlin vor eine Wirthſchaft iſt, der Aufwand und das Schlampampen! Ich hole dem Herrn, wenn er nicht erſt ausgehen will vom Jagor, oder vom Beiermann' unter den Linden, ſein Eſſen. Prachtvoll, aber Du meine Güte, das Biſſel Geld was es koſtet. Und wie's da zugeht! Wenn ich drauſſen

warten muß, bis ſie mir die Menaſche voll gemacht haben, da hör' ich nur immer wie drinnen die Stöpſel fliegen und das knallt Dir wie dazumals an der Katzbach, oder bei Bell-Allianz. Und die ſchönen Ekipaſchen! Und die Reitpferde! Die Garde-Officiere. Die breiten Gaſſen und großen Plätze! Auch das ſchöne Geſchlecht iſt ſehr ſchön. Gegen Abend um die Dämmerung unter oben genannten Linden geht es ſpazieren — Bruder Daniel, manche gnädige Frau bei uns zu Lande iſt nicht ſo vornehm angezogen, und dabei ſtarren ſie einen Chriſtenmenſchen an, als wöllten ſie zu ihm ſprechen: Geh', oder werf' Dir's Geſicht in die Augen! Eine Bekanntſchaft hab' ich noch nicht gemacht, denn warum, erſtens hatt' ich der Tildel doch verſprochen, ihr treu zu bleiben, und ſodann will ich warten bis wir in die neue Wohnung eingezogen ſind; denn warum, wenn ich hier in der Nachbarſchaft 'was anfange, ſo hab' ich's ja hernach zu weit aus der Wilhelmsſtraße und verlaufe mir viel Zeit. Wenn Du die Tildel ſiehſt, ſo laſſe ich ſie vielmals grüßen, ſonſt weiter Nichts. Schreiben thu' ich ihr nicht, und ſchicken thu' ich ihr auch Nichts. Ich hab' ſelber Nichts, als das Biſſel Leben, und noch dazu iſt's nicht mein. Sie wird mich mit Gottes Hilfe geſchwinde vergeſſen haben, und ich bin auch juſte nicht böſe, daß wir auseinander ſind. Hätte mein Herr geheirathet, wer weiß was aus

Dreizehntes Kapitel.

Handelt von einer Braut ohne Bräutigam.

Seit länger als acht Tagen hauſete Theodor nun in Liebenau. Seine Equipage hatte der gefällige Vater ihm hinaus geſendet, aber wahrſcheinlich auch gemeſſene Verhaltungsmaßregeln für das Benehmen gegen den Baron und deſſen Familie. Denn ſeit Chriſtians Rückkehr und ſeitdem er den Brief geleſen, welchen dieſer Vertraute des Stalles und der Küche ihm mitgebracht, benahm er ſich noch artiger, noch verbindlicher und — noch ſchweigſamer als vorher. Tagtäglich ritt oder fuhr er mit Onkel Naſus in Feld und Wald; fortdauernd zeichnete er Ottilien durch gewiſſe nichtsſagende, kalte Phraſen vor ihren Schweſtern aus; doch nicht minder tagtäglich und fortdauernd zog er ſich ſo früh als nur möglich aus der Geſellſchaft in ſeine Gemächer zurück und von Bewerbungen um die Hand der jungen Baroneſſe hätte auch das Ohr einer Spitzmaus nichts vernehmen können. Freilich war das ganze Bürſchchen erſt achtzehn Jahre alt; kam ſo eben erſt aus der hohen Schule, um in eine höhere, Univerſität genannt, zu treten. Aber, wie Onkel Naſus ganz richtig bemerkte:

mir und der Tildel geworden wär'? Aber hingegen, da der Herr von Walter ledig bleibt, so darf der Peter Fiebig auch nicht an's Heirathen denken; denn vor dem Manne, der mir Schatten giebt, muß ich mich neigen. Lieber Bruder Daniel, Du kannst die Tildel in Gottes Namen merken lassen, wie meine Gesinnungen über den Ehestand beschaffen sind, daß sie nur ja nicht auf mich wartet; sonsten könnte sie sitzen bleiben. Und wenn Einer anklopft, der sie rechtschaffen ernährt, so soll sie herein rufen. Wenn 's auch kein Livreidiener nicht wäre, sondern ein simpler anderer Mensch, so er nur ehrlich ist. Sie soll nicht hochmüthig sein. Denn ist der Ziege ihr Schwanz gar zu lang, so schlägt sie sich die Augen aus. Ein Bröckel hochmüthig ist die gute Tildel und auf meine silbernen Tressen war sie wie versessen. Sie legt vor ihr Leben gerne die Hände in die Schooß und sie betet wohl etwa auch wie Jene: Herr, versorg mich mit einem Magister, ich geh gerne müßig! Nu, da weiß ich ihr nicht zu rathen. Arbeiten müssen wir Alle, ausser die Herren die's nicht nöthig haben. Nu wohlschlafende Nacht, Bruder Daniel! Jetzund will ich mir noch eine Zeise Tobich ins Gesichte stecken, denn wie ein Ferkel kann unsereiner doch nicht schlafen gehn. Dein getreuer Bruder und Landsmann

Peter Fiebig.

Bevor noch Peter's Brief in's Reine geschrieben und gen Breslau abgegangen war, hatte Eduard von Walter schon seine guteingerichtete Wohnung, Ecke der Behren- und Wilhelmsstraße bezogen. Aristokratische Gegend! Ihm schräg über das Hôtel Seiner königlichen Hoheit des Herzogs von Cumberland, links in die Wilhelmsstraße hinein Palast bei Palast, hohe Auffahrten, steinerne Rampen, wenig Gassenlärm, kein Tages- und Marktverkehr: rechts die Linden, wo sie auf den schönen Platz am Brandenburger Thore münden, wo ein Gesandter neben dem andern residirt, wo die stolzen Rosse vor dem Triumphwagen der Siegesgöttin mitleidig auf traurige Droschkenpferde hinabschauen.

Er hatte dieses Quartier nicht ohne Absicht gewählt. Ihm lag viel daran, die beängstigenden Eindrücke los zu werden, die seine Breslauer Umgebungen in ihm zurückgelassen. Länger, meinte er, hätte er dort gar nicht aushalten können, wo Alles so eng, so dumpf und trübe, ja um die Wahrheit zu sagen, so schmutzig gewesen. Gegen Berlin sei Breslau ein polnisches Judennest, ein großes Krähwinkel, ein Marktflecken von freilich ungewöhnlicher Ausdehnung, — das gestand er zu, — und bedeutender Einwohnerzahl. Er hasse Breslau, versicherte er, habe dort nur mit größtem Widerwillen existirt; in Berlin athme er freier, lebe er wieder auf, fühle sich selbst. Wie viel von diesem Widerwillen

gegen Schleſiens Hauptſtadt auf ſeine Familien- und Liebes-Verhältniſſe zu ſchieben, ob derſelbe nicht gar erſt durch die langſam ſich vorbereitende Trennung von Clara entſtanden ſei, darüber gab er ſich wohl keine Rechenſchaft. Er verwechſelte, wie wir ſämmtlich in ähnlichen Stimmungen auch ſchon gethan, Urſach und Wirkung; ließ den Schauplatz entgelten, was die Ereigniſſe, die ſich darauf begaben, an ihm verſchuldet hatten. Als Titus Stark, der fromme Prediger, ihn gelegentlich einmal befragte, ob er nicht Etwas vom ſchleſiſchen Heimweh in ſich verſpüre, lachte er dieſem in's Geſicht und ſchien beleidiget, weil man ihm zumuthe, er könne Sehnſucht nach Breslau empfinden. Es iſt mir, rief er aus, als wär' ich in Berlin geboren als wüßt' ich gar nicht mehr, daß ich jemals verdammt war, die Odergaſſe und Schmiedebrücke zu durchwandeln. Titus ſchüttelte nur mit dem Kopfe; Julian Volmar aber lächelte pfiffig und äußerte in ſeiner faſt ſchneidenden Ruhe: Das Nämliche könnte man von Berlin ſagen, wenn man ſich nach Paris gewagt. Es wäre jedoch gleichfalls eine Unwahrheit und, was noch ſchlimmer iſt, eine Ungerechtigkeit. Höre nur den jungen Wiener, den irgend ein Zufall hierher führt, wie kleinſtädtiſch er Dein Berlin findet! Wie verächtlich er davon redet! Wie er vor Langeweile ſterben will! Wie todt und leer ihm die Reſidenz erſcheint, welche Jean

Paul (ich weiß immer noch nicht, ob im Ernſte oder mit ſatyriſchen Nebengedanken an ihre geographiſche Lage) die „Bergſtadt der Kultur" nannte. Dein Peter nimmt es den Berlinern übel, daß ſie uns Schleſier, folglich auch die Breslauer, „Eſelsfreſſer" ſchimpfen; die Berliner dürfen es den Wienern übel nehmen, daß dieſe ſie „Hungerleider, preußiſche Windbeutel" u. ſ. w. ſchimpfen; die „Wiener, die niemals in Frankreich waren und ihren Graben, ihren Kohlmarkt" nie verließen, würden erſtaunen, wenn ihnen zu Ohren käme, was der Pariſer Flaneur von ihrer Kaiſerſtadt denkt, und mancher Londner Pflaſtertreter fertigt hinwiederum das berühmte Paris ſo geringſchätzig ab, wie wenn es ein Dorf wäre. Zuletzt iſt das Alles leeres, eitles Geſchwätz. Wer ſich ſelbſt, ſeinen geiſtigen Zwecken lebt und Aeußerlichkeiten nicht höher ſtellt, als ſie in den Augen des ernſtlich ſtrebenden Mannes zu ſtehen verdienen, der wird überall heimiſch werden. Um ſich einen für ihn paſſenden Umgang auszuwählen, braucht er nicht Hunderttauſende von Einwohnern, und mit der Berliner Geſelligkeit im Allgemeinen iſt es nicht ein Haarbreit beſſer beſtellt, wie mit der Breslauer; wenigſtens in ſo fern nicht, daß ſie geeignet wäre, höheren Anſprüchen an's Leben zu genügen. Dieſe zu befriedigen, iſt jeglichen Menſchen eigene Angelegenheit, das Uebrige ſoll Nebenſache bleiben. Wehe dem, der es in

müßiger Zerstreuungssucht zur Hauptsache erhebt: er wird in Berlin so wenig Befriedigung finden, wenn erst der Reiz der Neuheit abgestreift ist, als er sie in Breslau fand.

Mit dieser Aeußerung hatte Julian den Nagel auf den Kopf getroffen. Eduard fühlte die darin enthaltene, gegen seine planlose Zukunft gerichtete Anklage wohl heraus. Aber weil es ihm an kräftigem Entschlusse mangelte, eine andere Richtung einzuschlagen, so vermied er fernere Diskussionen über diesen Gegenstand. Die natürliche Folge davon wurde eine zwar unausgesprochene, darum nicht minder nachwirkende Spannung zwischen ihm und seinen vier Jugendfreunden. Während diese, obgleich sehr verschiedenen Wesens und Charakters, dennoch fest zusammen hielten, als Leute, welche wissen, daß Jeder von ihnen nur durch sich selbst bestehe, durch seinen Willen, seinen Fleiß, seine Thatkraft; und während sie bei vielerlei getrennten Ansichten von Gegenwart und Zukunft sich doch in dem einen Axiom wiederfanden und vereinten: „Keiner von uns darf die Hände in den Schooß legen!“ — folgte Eduard der zweideutigen Lockung jener Stimme, die ihm zuflüsterte: „Was brauch' ich mich zu plagen? ich bin wohlhabend und kann es mit ansehen!“

Es kam zu keiner entschiedenen Trennung. Nur daß er und seine vier Schulkameraden sich seltener

ſahen, daß er anderen Umgang aufſuchte. Und der war leicht gefunden. Ein junger Mann, in Berlin ohne eigentlichen Beruf etablirt, gut eingerichtet, für den einzigen Sohn eines ſehr reichen Gutsbeſitzers ausgerufen, von gefälligem Betragen, gaſtfrei, ... Peter Liebig meinte: „Das wundert mich nicht, daß ſie hinter ihm her ſind; wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich Geier!“

Durch Bankier Frei hatte der junge Walter dringende Empfehlungen dieſes braven Mannes von Breslau nach Berlin mitgebracht an deſſen bedeutendſte Geſchäftsfreunde, folglich an die reichſten jüdiſchen Häuſer gerichtet. Unter „jüdiſchen“ Häuſern begreifen wir auch diejenigen, deren Häupter vielleicht ſchon getauft, deren jüngere Familienglieder ſchon als Chriſten auf die Welt gekommen waren. Getauft oder nicht, Chriſten oder Juden, gleichviel: bei Allen gab es offene Tafel, große Geſellſchaften, prunkende Feſte; bei Vielen herrſchte das Beſtreben vor, Gelehrte, Schriftſteller, Künſtler zu vereinen, Wiſſen, Geiſt und Talent zu protegiren, wenigſtens zu ſpeiſen und zu tränken; Einigen gelang es ſogar bisweilen, hier und da eine weibliche Durchlaucht heranzuziehen, einer alten Excellenz ihr Spielchen zu machen; Gräfinnen waren nichts Seltenes. Was die Herren von der Ariſtokratie betrifft, dieſe machen ſich keine Skrupel und gehen überall hin, wo

„gefüttert" wird. Von diesen wimmelte es, und der junge Garde-Officier that sich vorzugsweise bene, wenn auch mit stillschweigendem Entschlusse, den Sohn des Hauses bei zufälliger Begegnung auf anderem Grund und Boden zu ignoriren. Nur wenigen solchen „Söhnen des Hauses" war es durch riesenhafte Anstrengungen möglich geworden, den Comptoirstaub, den ihrer Väter Geschäft verbreitete, abzuschütteln und eine Stellung zu erobern, die sie mit jenen adelstolzen Reitern und Rittern in nähere Vertraulichkeit brachte. Etliche, und das waren die älteren, hatten dies Vorrecht in den Feldzügen tapfer kämpfend erworben; etliche jüngere suchten es nicht ohne Erfolg durch volle und offene Börsen, schöne Pferde, fleißige Uebung der Waffen (wenn auch im tiefsten Frieden) zu erringen. Diesen Letzteren wurde Eduard von Walter sehr bald ein willkommener Vermittler. Ihm zeigten sich die Junker in Uniform geneigt und vertraut, da sie ihn, von seinen näheren Familienverhältnissen nicht weiter unterrichtet, für ihres Gleichen, seine Herkunft betreffend, hielten. Andererseits wieder benahm er sich gegen die jungen Juden um so zuvorkommender, als er, von ihren Eltern zuvorkommend empfangen, ihnen Dankbarkeit schuldig zu sein glaubte und gute Gründe wußte, auf seines Vaters „alten Adel" nicht viel zu geben. Er bildete also gewissermaßen den Uebergang

von Helden des Comptoirs zu Helden der Garde, von unterſchiedlichen Ur-Urenkeln Abrahams und Jakobs zu den Urenkeln unterſchiedlicher Kreuz- und reſpektive Raubritter. Die Unſicherheit, womit der in ſeiner Haltung noch nicht ganz feſte Breslauer den glatten Berliner Boden betrat, ließ ihn nach beiden Seiten hin gleich artig und verbindlich bleiben, und dadurch wurde er allgemein beliebt. Das iſt für Menſchen, die kein beſtimmtes poſitives Lebensziel verfolgen, ein Unglück, beſonders wenn ſie wie Eduard von Eitelkeit nicht frei geſprochen werden können. Je mehr ſie gefallen, je mehr man es ihnen zeigt, deſto mehr beſtreben ſie ſich, den Ruf ihrer „Liebenswürdigkeit" in der Geſellſchaft zu bewahren, zu ſteigern. Und es giebt wohl keinen Ruf, der theurer zu ſtehen kommt, denn er wird mit ſeltenen Ausnahmen immer nur durch Verluſt ſelbſtſtändiger innerer Würde erworben. Es muß ſchon eine ſehr edle Natur ſein, welche nicht untergeht bei dieſer nichtigſten, undankbarſten aller Beſtrebungen. Was wir, nur um oberflächliche Lobſprüche einzuerndten, laſſen oder thun, erniedrigt unſeren eigenen Werth; nur was aus uns ſelbſt als eigenthümliche Nothwendigkeit im Verein mit guten Zwecken gethan und gemieden wird, nur das gewinnt tiefere Bedeutung, nur das bildet den Menſchen. Derjenige, deſſen Hauptaufgabe für's Leben darin beſteht, im Leben „liebenswürdig" zu erſcheinen,

der iſt auf dem beſten Wege, ein Heuchler, ein Lügner, ein ſchlechter Kerl zu werden. Wohl Jedem, der auf ſolchem Irrpfade taumelnd noch bei Zeiten aus ſeinem Taumel erweckt wird; **wohl** ihm, geſchehe die Erweckung auch durch das ſchmerzlichſte **Weh**'!

Eduard ging in alle Vorſchläge ſeiner neuerworbenen Genoſſen, — denn die Worte „Freunde" und „Freundſchaft" dürfen durch Anwendung auf ſolch' leichtſinnigen Verkehr nicht entweiht werden! — bereitwillig ein; auch auf jene, die ihn anfänglich zurückſchreckten. Er hätte ſich geſchämt, für einen Neuling zu gelten, wo es darauf ankam, mit Anderen den Lebemann zu ſpielen. Die Beſorgniß, daß er ein breslauiſcher Kleinſtädter genannt und von den Berlinern verſpottet werden könnte, reizte ihn an, mit Ruchloſigkeiten zu prahlen, die ihm bis dahin völlig fremd geblieben waren; für die ſich, ſogar wenn er ſie vorher ſchon geahnet hätte, in ſeinen heimiſchen Umgebungen und während ſeines Brautſtandes weder Gelegenheit, noch Raum gefunden haben dürfte. Ihm würde, nachdem er ſich nun einmal dem wüſten Treiben angeſchloſſen hatte und ein Glied jenes Haufens von privilegirten Müſſiggängern geworden war, der dem lieben Gott die Tage abſtiehlt und dem Teufel die Nächte opfert, — ihm würde der leiſeſte Argwohn: ob er ſich denn auch recht in ſeinem Elemente dabei fühle, nicht minder

niederschlagend und verletzend in's Ohr gedrungen sein, als seinem Peter die unvermeidlichen „Eselsfresser." Aus den vielen Theilnehmern an den allgemeinen Treib- und Hetz-Jagden nach „Vergnügungen" — denn mit diesem unschuldigen Namen belegt man ja gewöhnlich das Wild, dessen Spuren man durch Dick und Dünn verfolgt, ohne Rücksicht auf Dornen, Klippen und Sümpfe! — traten zwei Persönlichkeiten ihm vorzugsweise näher, die wir um so weniger mit Stillschweigen übergehen dürfen, weil sie sich untereinander so unähnlich wie möglich nur durch den gemeinschaftlichen Vertrauten in nähere Berührung geriethen, folglich im Vereine mit ihm das seltsamste Kleeblatt bildeten, welches jemals auf dem „Repertoir" (so pflegte General P., Gott hab' ihn selig, das Trottoir zu benennen) der Stechbahn, des Schloßplatzes, der Linden Arm in Arm erschien.

Zuerst erwähnen wir, wie billig, den Lieutenant Grafen Kallenbrunn, von Allen, die ihm näher standen, bei seinem Taufnamen „Edgar" gerufen; vornehme Damen nannten ihn „Graf Edgar;" in bürgerlichen Kreisen, wohin er sich bisweilen verirrte, hieß er „Graf Kallenbrunn-Drei" zum Unterschiede von mehreren Brüdern; Mädchen zweideutigen oder noch schlimmeren Rufes sagten kurzweg: „der schöne Edgar," und sie wußten weshalb. Seine Brüder, seine Schwestern,

er iſt ſo reif, ſo fertig, ſo weiſe, ſo altklug, daß er zu jeder Stunde vor den Altar marſchiren könnte; und, fügte Onkel Naſus hinzu, er muß, ja er muß ſich erklären. Wenigſtens der Brautſtand ſoll ſicher ſein. Mag er dann ein Jahr hindurch, der Form wegen, noch Student heißen, oder Burſche, wie ſie's nennen. Ich bewirthſchafte ſo lange noch Liebenau; lichte den Wald, wo er zu dick ſteht, und wo man ihn vor lauter Bäumen nicht ſieht; bringe mich in Nummer Sicher — und dann übergeb' ich ihm, mit meiner Jüngſten zugleich die Herrſchaft. Er mag neu pflanzen; er iſt jung; er hat Ausſicht, zu erleben, wie ſeine Anlagen heranwachſen! Aber ohne Verlobung kommt er mir nicht aus dem Schloſſe, und wenn er Ochſen vorſpannte!

Vergebens wendete der alte Herr ſich bittend und fragend an Tieletunke. Dieſe wies jede Andeutung auf ein Verſtändniß mit ihrem jungen Gaſte entſchieden zurück. Sie verſicherte den Vater, daß ſie ſich gegenſeitig vollkommen gleichgültig wären.

Der Alte gerieth in Wuth: „Es iſt mir ebenfalls vollkommen gleichgültig, ob ihr zwei euch gleichgültig ſeid? Aber Verlobung will ich haben; Braut ſollſt Du werden, ehe der verfluchte Tütendreher mir die

was Rallenbrunn hieß, galt für schön: er, der Jüngste von Allen, mag neunzehn Jahr alt gewesen sein, höchstens zwanzig, da Eduard ihn kennen lernte; er war gewissermaßen ein Knabe gegen Jenen und hätte die Stellung zu ihm einnehmen müssen, die der jüngere Walter bei seiner ersten kurzen Anwesenheit in Berlin zu dem damals florirenden Grafen Aurel einnahm; doch davon waren Beide meilenweit entfernt. Graf Edgar zeigte sich wieder so hoch erhaben über unseren Breslauer an Erfahrung, als nur der verstorbene Aurel. Eduard hatte vollauf zu thun, wollte er nicht hinter ihm zurückbleiben in Theorie wie in Praxis, und sah sich, die Praxis betreffend, sogar zu prahlerischen Lügen gezwungen, die ihm der thörichte Wunsch erpreßte, sich vor seinem Herrn Bruder „in Respekt zu setzen." Für gewisse Menschen — (und wir möchten, so paradox es klingt, zu behaupten wagen: „es seien dies von Gott Bevorzugte!" was sich Jeglicher nach seiner individuellen Ansicht über irdisches und künftiges Dasein auslegen mag) — für gewisse Menschen trägt jedes Unrecht, dessen sie sich wissentlich schuldig machen, das heißt, welches sie mit Ueberlegung begehen, seine Strafe schon in sich, und die Buße folgt der That auf dem Fuße. So geschah es dem armen Eduard, der sich vermaß, Grafen Edgar ahnen zu lassen, er habe zu Aurel's reizender Tänzerin vor Jahren in näherer

Beziehung gestanden — und augenblicklich die Entgegnung empfing: „das ist charmant, Walterchen; dann sind wir ja Schwäger; ich bin jetzt Hahn im Korbe bei der Frau Bierbrauerin; auf Ehre, noch ein superbes Weib; ich will ihr Grüße bringen von Dir, das wird sie amüsiren; car on revient toujours .... mais pour le moment muß es bei Grüßen bleiben; Dich als revenant kann ich noch nicht gebrauchen. Sie soll mir erst helfen, das dicke Bierfaß, ihren Herrn Gemahl, anzapfen; — ich brauche nothwendig Geld."

Zu dieser Aeußerung mußte er nun gute Miene machen, ohne laut aufschreien zu dürfen! War das nicht eine harte Buße? Aber weder diese, noch viele ähnliche besserten etwas in seinem Betragen, noch schreckten sie ihn von dem neuen Umgange zurück. Graf Edgar hatte denn doch wenigstens die Anmuth der Persönlichkeit für sich, welche dagegen dem dritten im Bunde, dem Herrn Adolf Berels, ganz und gar fehlte. Daß dieser den Mangel mit Gelde bedeckte, mag des Grafen ihm gegönnte Nachsicht entschuldigen und ihren vertrauteren Umgang erklären. Für unseren Eduard konnte dieser Grund nicht gelten, weil er nicht nöthig hatte, Schulden zu machen; auch fand er die abstoßenden Seiten des vorlauten, übermüthigen Schreiers heraus, dennoch gelang es ihm nicht, sich loszureißen. Einerseits hielt ihn Edgar's Name und

Freundlichkeit fest, andererseits imponirte ihm Adolf durch den dieser Nation so häufig einwohnenden Scharfsinn, der sich bald in witzigen Sarkasmen, bald in blendenden, wenn auch sophistischen Lebensansichten Luft machte und ihren liederlichen Streichen und Ausschweifungen eine so zu sagen diabolische Weihe gab. Jeder von ihnen hatte daneben noch etliche mehr oder weniger bedeutende Anhänger; diese brachten gelegentlich wiederum verschiedenartige „Lebemänner" mit, und so bildete sich nach und nach ein Kreis, dessen Mittelpunkt, ohne es zu wollen und zu wissen, Eduard von Walter wurde. Wir müssen in das Treiben der jungen Herren eindringen, die Pflicht des Biographen erheischt einzelne Schilderungen, welche sich mit den Ansprüchen und Rücksichten gewisser Leserinnen schwer vertragen, ja sogar diesem Buche den bösen Leumund eines theilweise unsittlichen zuziehen dürften, ein Urtheil, womit man überhaupt rasch bei der Hand ist, ohne sich lange zu besinnen. Der Verfasser hatte sich schon längst vorgesetzt, über diesen Gegenstand einmal sein Herz zu öffnen und will es jetzt an dieser Stelle thun, welche sich vorzugsweise für eine solche Auslassung eignet. Wer nur Begebenheiten in einem Romane geschildert lesen will, ohne mit dem Verfasser und über ihn zu denken, der mag die Blätter bis zum nächsten Striche überschlagen.

Ein alter Römer — ein Plinius, dächt' ich, wär's gewesen — hat irgendwo gesagt: „lasciva est nobis pagina, vita probis*)." Diesen Spruch werd' ich leider auf mich nicht anwenden dürfen, wenn von schlüpfrigen Beschreibungen im vorliegenden Buche die Rede ist. Auch bin ich der Ansicht, daß es bei Würdigung ähnlicher für die Lesewelt bestimmter Schriften darauf gar nicht ankommt; denn der in seinem eigenen Wandel vorwurfsfreie Mensch kann durch lascive Worte eben so schädlich wirken, wie der im Leben dissoluteste Schriftsteller durch sittliche Schilderungen Segen zu verbreiten im Stande ist. Es handelt sich nur um zwei Punkte bei dieser kitzlichen Frage; erstens: was ist absolut sittlich oder unsittlich? zweitens: worin besteht die schädliche Wirkung dessen, was man im Bereiche der Literatur insgemein unsittlich schilt? Ich will mich zunächst an den zweiten Punkt halten.

Ich hoffe nicht erst voranschicken zu dürfen, daß ich unzüchtigen und specifisch frivolen Erzeugnissen der Poesie unter keiner Bedingung, auseinandersetzenden und erzählenden Berichten unsittlicher Begebenheiten nur dann ein gewisses Anrecht zugestehe, wenn sie zur psychologischen und naturgetreuen Entwickelung von Charakteren und Menschenschicksalen unentbehrlich, ohne

*) „Unser Buch ist schlüpfrig, das Leben rein."

ſelbſtgefällige Breite, ohne lüſternes Behagen ihren geſchichtlichen Beruf erfüllen, wobei ſie die richtige Mitte zu halten haben zwiſchen verführeriſcher Phantaſie und zwiſchen cyniſcher Herabwürdigung. Der Romandichter ſoll weder mit plumpen Moralkuren den poetiſchen Schönheitsſinn verletzen, noch darf er mit üppigen Farben ſinnliche Verirrungen auf den Altar des Schönen heben wollen. Aber daß er in ſchlichten Worten erzählen dürfe, was ſich begab, begiebt und begeben wird, ſo lange Menſchen Menſchen ſind, davon bin ich auf's Innigſte überzeugt; ebenſo, wie ich überzeugt bin, daß eine romantiſche Dichtung ohne den Konflikt, in welchen irdiſche Leidenſchaften mit göttlichen und menſchlichen Geboten hienieden zu gerathen pflegen, zum Sterben langweilig ausfallen müßte. Wir ſchreiben, um zu unterhalten, zu ſpannen, zu feſſeln; dieſer Zweck iſt unſer erſter, wichtigſter; der andere (obwohl edlere, höhere), zu belehren, zu tröſten, beſchwichtigend zu erheitern, ſteht doch nur in zweiter Reihe, was die Form eines Buches betrifft; denn er kann ja erſt dann erreicht werden, ſobald der Beifall ihm Bahn gebrochen, und das tugendreichſte Buch im vortrefflichſten Sinne geſchrieben iſt ſo gut wie nicht vorhanden und bleibt nutzlos, wenn ihm der Reiz mangelt, der Leſer anzieht. Wer wirken will, muß geleſen werden; wer ſeine handelnden Haupt-Perſonen aber zu Idealen der

Frömmigkeit und makellosen Tugend erhebt und ihre lasterhaften Gegner daneben so schwarz anstreicht, daß weder Regensturm noch Thränenströme sie zu reinigen vermögen, dem wird es schwerlich gelingen, Gutes zu wirken, — man müßte denn Heuchelei für etwas Gutes halten. Die guten Menschen nicht zu vollkommen, die tadelnswerthen nicht zu schlecht machen und Jedem in seiner Art so viel Menschliches geben, daß der Leser überall Regungen begegnet, denen er, sei es im Rechten, oder im Falschen, auch seine eigene Brust fähig hält, je nachdem die Verhältnisse ihn führen, — das ist die naturgemäße Aufgabe des Erzählers; und daß diese sich auch auf erotische Verirrungen erstreckt, liegt schon im Organismus der Schöpfung. Es giebt Tugend-Dragoner, die, ohne Unterschiede gelten zu lassen, auf jeden Autor einhauen, der „Leidenschaften" schildert, und die Bücher, worin das geschieht, nennen sie „unsittliche." Aber unter Unsittlichkeit verstehen sie immer nur sexuelle, als ob es keine andere, schlimmere gäbe? Als ob es nicht viel niedriger, gemeiner wäre, seinem Leibe materielle Genüsse zuzuwenden, die ohne Phantasie, ohne leidenschaftliche Erregung einzig und allein den Gaumen kitzeln, den Magen überfüllen, das Thier befriedigen? Ich habe Asceten gekannt, die mit unerbittlicher Härte über uns arme Sünder im „Joche

der Sinnlichkeit" den Stab brachen; die auf gewisse Abweichungen vom Pfade der Tugend Todesstrafe gesetzt wissen wollten; — die aber, wahrhaft viehische Schwelger, ihren dicken Bäuchen die kostbarsten, fettesten Bissen zuführten, sich die theuersten Weine nicht versagten und, während sie Moral predigten, tranken und schlangen und sich voll stopften, daß ihnen neben ihren strengen Lehren das Bratenfett vom Maule rann. Jeder sinnliche Genuß, zu dessen Uebung ein Individuum genügt, ist entwürdigender als jener, der auf Gegenseitigkeit sich gründet. (Deshalb erscheint uns der einsame Säufer, der Fresser und Schwelger im Stillen, der keine Gesellschaft sucht, doppelt abscheulich.) Schlemmen, Faullenzen und was dahin gehört, das sind die wahren Giftblüthen des Egoismus; sie entmenschen den Menschen, auch den, der übrigens für höchst tugendhaft gilt! Erotische Verirrungen dagegen erstreben vereinten Genuß, sind deshalb schon nicht so schroff selbstsüchtig und entspringen außerdem mehr oder weniger aus dem Gefühle, aus geistigen oder gemüthlichen Empfindungen. Ihr erster Antrieb ist gewöhnlich ein reiner — auch wenn wir's gar nicht wissen. Menge sich dann immer der Teufel hinein! Ist denn der Teufel nicht auch ein Engel, wenn schon ein gefallener? Die Hauptaufgabe des Romandichters

in diesem Gebiete scheint mir, daß er uns, wo er dem Teufel Raum gönnen will, stets daran erinnere! Daß er den Engel nie über dem Teufel vergesse!

Der berühmte und einst in ganz Europa so viel gelesene Chateaubriand äußert einmal: „Von zwei gleichbegabten Schriftstellern, deren Einer Ordnung, der Andere aber Unordnung lehrt, wird der Erstere stets den größeren Leserkreis haben. Das Menschengeschlecht versagt seinen einstimmigen Beifall Demjenigen, der die Moralität (dieses Kopfkissen der Schwachen und Gerechten!) zu verletzen wagt. Man vertilgt gern aus seinen Lebens-Erinnerungen jene Bücher, die uns die erste Schamröthe in's Gesicht getrieben haben, die wir nur heimlich, im Verborgenen lesen durften ꝛc. Die Vorsicht hat den Erfolgen solcher Bücher enge Schranken gesetzt; unbestrittenen, allgemeinen Ruhm verlieh sie nur der Tugend als Aufmunterung."

Ich lasse eine nähere Prüfung dieses Ausspruches auf sich beruhen und halte mich nur an den Gedankensprung, den der auf seine alten Tage zum Republikaner gewordene Legitimist, im ersten Satze von „Ordnung und Unordnung" (ordre und désordre, offenbar politisch gemeint) plötzlich zur „moralischen Schaamröthe" sich erlaubt. Und da muß ich ihm, so weit meine Erfahrung und Beobachtung reicht, entschieden widersprechen. Es ist nicht wahr, daß durch schlüpfrige

Schriften Kinder verführt werden. Sie besitzen (ich meine die Kinder) entweder lebhafte Phantasie, oder nicht. Im letzteren Falle läßt sie das nur halb verstandene Buch ganz gleichgültig; im ersteren Falle mag es allerdings dazu dienen, die Einbildungskraft aufregen zu helfen; aber das geschieht immer erst, nachdem der Schulnachbar seine Weisheit dem Neulinge schon mitgetheilt hat. Die Ehre, das junge Völkchen verderben zu helfen, wird kein unpartheiischer Mensch (er müßte denn in unterirdischen Räumen und unsichtbaren Logen, vom Umgange anderer Knaben fern, aufgewachsen sein) frivolen Büchern vindiciren; er wird wissen, daß für diese Art von Unterricht der „wechselseitige" eingeführt ist, und daß die natürlichen Folgen desselben wahrhaftig nicht auf die Lektüre verbotener Bücher lauern dürfen, um sich geltend zu machen. Die liederlichsten unter frühreifen Jungen sind gewöhnlich Diejenigen, welche wo möglich gar kein Buch in die Hand nehmen. Die Anderen hingegen, welche gern lesen, wissen sehr wohl, daß sie Unrecht thun, wenn sie wirklich unsittliche Schriften lesen; es ist ihnen streng verboten, und darin liegt vielleicht der Hauptreiz. Aber während sie diesen befriedigen, vergessen sie doch nie, daß auch etwas Verächtliches darin liegt, heimlich, auf den Raub durchblättern zu müssen, was konfiscirt werden würde, wenn man es bei ihnen entdeckte. Sie

ſchätzen den Schriftſteller gering, deſſen Geſchreibſel ſie momentan kitzelt, der, nur von niedrigen Abſichten geleitet, Niedriges in gemeiner Form abgehandelt hat. Schmutzige Bücher können nicht verderben, weil ſie eher abſtoßend, als anziehend wirken; deſto abſtoßender, je cyniſcher ſie ſind. Poetiſch-leidenſchaftliche jedoch ſagen der Jugend Nichts, was ſie ſich nicht ſelbſt ſagte; denn die Jugend an und für ſich iſt der glühendſte Poet, der leidenſchaftlichſte. Und jene verfeinerten ſubtilen Abhandlungen in Romanform, deren Deutſchland wenige oder keine, Frankreich dagegen mehrere geliefert hat (und auf ſolche bezieht ſich wohl Chateaubriand), werden gar keinen Einfluß auf die Jugend üben, für die es entweder nur ſentimentale Schwärmerei, oder ehrliche reale Begierden giebt. Die Welt der Intrigue erſchließt ſich erſt ſpäterhin unſern Blicken. Bücher, wie die „liaisons dangereuses" und in neuerer Zeit des ſonſt ſo ſauberen Charles de Bernard's abſcheulicher „Gerfault" und ähnliche Gewebe tückiſcher Selbſtſucht, kalter Verführungskünſte voll, müſſen einen jungen feurigen Menſchen durch ihre ſchlangeſponnene Ausführlichkeit dermaßen langweilen, daß er ſie wüthend unter den Tiſch wirft. Ich wiederhole es: mir iſt kein Beiſpiel bekannt, daß auch nur Einen von den vielen Genoſſen unſerer Jugend die Bücher verdorben hätten. Wollte Gott, ich könnte von uns ſelbſt

Hypothek aufkündiget; denn ſobald dies geſchieht, bin ich ein Bettler; meine Töchter müſſen nackt und blos aus ihrer Väter Burg ziehen und nehmen nicht einen ſilbernen Löffel mit, auf dem unſer reichsfreiherrliches Wappen eingegraben ſteht; überhaupt kein anderes Wappen, als das ſchwarze, welches ihr von Geburt tragt und wofür euch kein Jude einen falſchen Groſchen zahlt.. Folglich muß geheirathet werden, Tiele, es muß! Du darfſt ihn nicht mehr locker laſſen. Wirf Dich in's Zeug und mach' ein Ende!"

Sie ſchwieg — und ging, was er ſich für verſchämten, kindlichen Gehorſam auslegte.

Der böſe Geiſt trieb ſein Spiel, mengte ſich in dieſes Mißverſtändniß und richtete ſeine Sachen ſo ſchlau ein, daß am Abend deſſelben Tages, wo der Baron jene eindringliche Rede gehalten, ihm durch den Gärtner, einen geſchwätzigen dummen Menſchen, Nachricht zukam, über nächtliche Beſuche, welche der verehrte jugendliche Gaſt bei ſich empfange. Zuerſt, verſicherte der Gärtner, pflege ſich die hintere Hausthür zu öffnen, zu welcher Chriſtian ſich einen Schlüſſel ausgeliehen, weil er öfters bei Nacht im Stall Geſchäfte haben wolle. Dann trete der Fremde heraus und treibe ſich im Garten umher. Doch müſſe ein

und vom Leben dasselbe sagen. Wollte Gott, man brauchte sich keiner andern Schaamröthe zu erinnern, als welche ein bedrucktes Blatt auf die Wangen des Jünglings gerufen! Diese Mythe gehört auch in den Sagenkreis, den so viele Erzieher noch immer kultiviren; eigenen Erlebnissen zum Trotz wollen sie noch immer den schädlichen Einfluß romantischer Lektüre beweisen. Möchten sie doch lieber einige Rücksichten nehmen auf die vielleicht von ihnen selbst verbreiteten politischen Brandschriften! Zu welch' undurchdringliche Nebel von Bürger- und anderer Tugend, von Wahrheit, Menschen- und Vaterlandsliebe wissen sich zu hüllen die entweder versteckterweise Aufruhr predigen oder doch fortdauernd Unzufriedenheit bereiten; bald donnernde Lehrer, bald verfolgte Märtyrer! Stets edle, große Geister! Sie wissen täuschend zu begeistern, zu verwirren, Hoffnungen zu erwecken, Unmuth zu nähren; sie sind es, die der Jugend Unbefangenheit, Freude, Friede und Geduld rauben. Sie sind es, welche verändern: Umsturz sei schon Neubau. Ein frivoles Buch schadet höchstens momentan; nicht um ein Härchen mehr, als jedes Gespräch des jüngeren Schülers mit dem älteren vor Beginn der Unterrichtsstunde; höchstens weniger, denn es führt in's Gebiet noch unausführbarer Träume, und diese verfliegen vor der Wirklichkeit. Eine politisch aufre-

gende Broschüre schadet hauptsächlich, je besser sie geschrieben, um desto mehr durch ihre Nachwirkungen in's Leben hinein. Ich meine vorzüglich solche, die Neid gegen Rang und Reichthum einimpfen. Sie sind die wahren Giftquellen der modernen europäischen Pest: der Unzufriedenheit, des über seine Stellung Hinausstrebens, des Ueberdrusses an bescheidener Existenz!

Dies behauptet ein Armer, ein in seiner Armuth Zufriedener, der sich zur Aufgabe schriftstellerischen Strebens gemacht hat, durch seine Bücher entsagende Genügsamkeit lehren zu helfen.

Laßt ihm dafür ein Bischen Frivolität mit unterlaufen. Er meint's nicht böse. Er erzählt nur, was wahr ist; er zeigt die Menschen nur, wie sie sind. Er heuchelt nicht. Und ein wenig Geduld, mein Leser, die Moral folgt der Fabel auf dem Fuße nach!

Vierter Strumpf.

Eduard hatte bereits ein Jahr in Berlin verlebt und war dort so einheimisch geworden, wie man es eben werden kann, wo man für keinen bestimmten Zweck wirkend ein planloses Dasein führt und sich nur „zu seiner eigenen Fortbildung beschäftiget," das heißt: obenhin Dies oder Jenes vornimmt, um nicht

ganz müßig zu gehen. Sein Umgang hatte sich immer mehr ausgebreitet, neue Bekanntschaften waren im Ueberflusse gemacht worden; auch mit den Breslauer Schulfreunden hatten sich wieder etliche Begegnungen und Zusammenkünfte gefunden. Den Kern seines Verkehrs bildeten immer noch Graf Edgar und Adolf Berels sammt deren vertrauteren Gefährten. Daß bei diesem Treiben die verschiedenartigsten Beziehungen zu schönen Frauen und Mädchen nicht ausblieben, versteht sich von selbst. In großen Städten mangelt es nie an weiblichen Amphibien, die für die menschliche Gesellschaft bedeuten, was jene Geschöpfe für die Thierwelt sind, die, halb dem Sumpf, der schlammigen, grünen Pfütze, halb dem hellen glänzenden Sonnenlichte angehörig, dort im Trüben kriechen, untertauchen, sich verbergen; hier am Strahle des Tages ihren schlanken bunthäutigen Leib zur Schau tragen; die glatt und schlüpfrig wie jene sich der Hand, welche sie festhalten möchte, zu entwinden wissen; die gleich jenen trotz ihrer lebendigen Regsamkeit nur feurig scheinen, weil sie immer kaltes Blut behalten; die gewöhnlich am willkommensten sind, wenn sie gut zu täuschen verstehen; die mitunter auch beissen, und deren Bisse sogar manchmal tödten.

Einige Tage vor dem Weihnachtsabend drangen Edgar und Adolf schon sehr früh am Morgen will

in der Langschläfer-Sprache heißen, vor zwölf Uhr, — bei Eduard ein. Peter Fiebig vertrat ihnen den Weg durch's Vorzimmer, so gut er konnte. Wäre Adolf allein, oder vielmehr dessen Begleiter kein Officier gewesen, er hätte vielleicht durch die That bewiesen, daß man nicht städtische Turnplätze besucht zu haben braucht, um zwei junge Berliner aus der Thüre zu werfen, wenn man Schwalbendorfer Pferdejunge und schlesischer Landwehrmann war. Doch die Uniform übte noch immer ihren alten Zauber auf ihn aus; gegen einen „Herrn Leutnant" wagte er nur mit Worten zu streiten. Ich kann den Herrn Grafen unmöglich 'reinlassen, versicherte er; mein Herr von Walter sind spät nach Hause gekommen und schlafen noch, daß ein Auge das andere nicht sieht. Edgar wollte schon nachgeben und sich zurückziehen. Adolf jedoch zeigte sich sehr ungeduldig, versuchte auch wiederholt Peter'n wegzudrängen. Darüber gerieth dieser in Zorn. Bei uns gehört mehr als wie ein paar Schuh zum Tanzen, rief er laut; und Sie müssen auch nicht denken, Ihre Eulen wären lauter Falken, Herr Bereld! Davor bezahlt mich mein Herr von Walter, daß ich seine Befehle vollziehe. — Und indem er dies sagte, machte er aus seinem Arme eine feste Barriere. Aber zum Teufel, schrie Adolf, es hat Eile; wir haben dringend mit seinem Herrn zu reden! Wirklich, wirklich, setzte Edgar hin-

zu. Wirklich ist ein Strumpfwirker, antwortete Peter; wenn ich's glauben soll, müssen Sie wahrhaftig sprechen, Herr Graf. — Nun denn, wahr- und wahrhaftig, es ist nothwendig; sei kein Esel, Peter, und lass' uns durch! — der Kerl macht weiß Gott ein Gesicht, als wollt' er uns fressen, sagte Adolf zu Edgar. — Meinen Sie vielleicht, weil ich ein Schlesier bin? fragte Fiebig, zum Glück für Beide unverständlich; der „Esel" hatte ihn aufsässig gemacht. In diesem Augenblicke erschallte Eduard's Stimme aus dem Schlafgemache: Was giebt's? Wer ist da?

Ich bin's, beeilte sich Edgar zu erwiedern und nannte seinen Namen; Dein Thürhüter will nicht raison annehmen. — Komme nur, klang es zurück. — Na, wenn ich muß, so bin ich gezwungen, seufzte Peter und machte dem Grafen Platz, schob aber gleich wieder den Riegel seines Armes vor. Adolf schlüpfte darunter weg. — „Ein Gast darf ein Gästel mitbringen, heißt es; meinetwegen, Judenjunge — (dies äußerte er erst, als die Störenfriede schon außer dem Bereich des Vorzimmers waren) — meinetwegen; Du wirst mir schon wieder einmal in meine Schoten kommen! Aber 's gebt wunderlich Volk in unsere Kirche!" —

Der getreue Peter vergaß in gerechtem Grolle, daß Adolf die Kirche aus verschiedenen Gründen keineswegs besuchte.

Eduard dehnte sich und gähnte die Kommenden aufrichtig an. Als Adolf des Faulen kostbaren Schlafrock vom Armstuhl herab und sich hinein geworfen, als Edgar auf dem Rande des Bettes Platz genommen hatte, flüsterte er dem Letzteren zu: ich dachte, Du wärst allein? Und Edgar, sich zu ihm nieder neigend, als ob er ihm mit einem Kusse guten Morgen wünschen wollte, raunte ihm in's Ohr: Du weißt ja, er ist nicht abzuschütteln!

Nun, was bringt Ihr mir? fragte Eduard.

Es wird Dir nicht unbekannt sein, hub der Graf an, daß wir übermorgen den vierundzwanzigsten schreiben, was man hier zu Lande den heiligen Abend nennt, und ich denke, es geht Dir mit diesem Abend wie mir: ich kann mich einer kindischen Wehmuth nicht erwehren, wenn ich ihn allein zubringen soll. Ich könnte wohl in verschiedenen Häusern Unterkunft finden, wo man mich einladet, am Familienfeste Theil zu nehmen; aber ehrlich gesagt: die Langeweile, die dort beschheert wird, kommt einem Lieutenant viel zu theuer. Sie beschenken den Gast mit irgend einer unbrauchbaren Geschichte, und dafür hat man die Ehre, Gegengeschenke mitzubringen für Jung und Alt, was höllisch in's Geld läuft und nicht die geringsten Vortheile gewährt. Als Portepée-Fähndrich hab' ich ein solches Fahnenschwenken bei Tante'n mitgemacht; seitdem nicht wieder. Vori-

ges Jahr geriethen wir, um uns etwelche tugendhafte Emotionen zu bereiten, auf die verzwickte Idee, arme Kinder zusammenzutrommeln und diese zu beschenken. Wir hatten ganze Magazine von Kleidern aufgekauft und Freßwaaren für eine Schwadron. Es war aber auch nichts Rechtes. Die Kinder genirten sich vor uns, wir uns vor ihren Begleitern, sie zeigten keine laute Freude, duckmäuserten herum wie verprügelte Hunde, und zu guter Letzt ließ der Armenlehrer, der sie beaufsichtigte, sie gar ein Weihnachtslied anstimmen, wobei sie quitschten wie die Mäuse. Das vertrieb uns. Da schlug es sieben Uhr, und der Abend war noch nicht todtgeschlagen. Deshalb wollen wir diesmal das Ding auf eine andere Art versuchen, die hoffentlich besser ausgiebt. Die Ehre der Erfindung gebührt mir; bei der Ausführung sollst Du hilfreiche Hand leisten, denn Du bist der Einzige, dessen Wohnung wir benützen können. Wir Uebrigen hausen entweder in kleiner beengter chambre garnie, wie ich . . . .

Oder, unterbrach ihn Adolf, wie ich, bei Eltern und Schwestern, die unsern Plan schwerlich billigen würden. Und mir geht es wie dem Grafen, ich drücke mich auch gern so rasch wie möglich vor den unvermeidlichen braunen Fischen und den obligaten Mohnpillen.

Eduard richtete sich erstaunt von seinem Lager ein

wenig empor: Ja, wird denn bei Ihren Eltern der Christabend gefeiert?

Natürlich, weshalb denn nicht?

Ich dachte, weil Sie noch Juden wären ....?

Was haben die Pyramiden und Wachskerzen damit zu thun? Sie finden kein elegantes jüdisches Haus in ganz Berlin, wo am heiligen Abend nicht aufgebaut wird. Wie kann Sie das befremden?

Kurz und gut, fuhr Edgar fort, wir wollen unsern heiligen Abend diesmal auf neue Art begehen, und sollte unglücklicherweise eine unheilige Nacht darauf folgen, so ist Adolf Derjenige, der sich die geringsten Vorwürfe zu machen hat, eben weil er nicht getauft ist.

Lassen wir das, wenn ich bitten darf, lieber Graf. Getauft oder nicht. Sie sind als Christ gerade so viel werth, wie ich als Jude, und die Frömmigkeit drückt uns Beide nicht. Kommen wir zur Hauptsache, denn die Zeit drängt, und ich muß pünktlich auf dem Comptoir sein, sonst schilt Vater.

Was ist denn eigentlich im Werke? fragte Eduard schon ungeduldig.

Die Sache ist diese, mein Junge: Wir wollen unserer Sieben, meine Wenigkeit eingerechnet, eben so viele Mädchen auffordern, den Abend mit uns zu verleben. Besagte Mädchen müssen jung, hübsch, elegant und dürfen nicht zu übel berufen sein. Wir wollen ihnen

im Nebenzimmer ordentlich und gehörig aufbauen, sie anhändig beschenken, uns an ihrer Freude erfreuen, und dann lustig und guter Dinge mit ihnen verzehren was Jager sendet, — ein paar Flaschenkörbe voll harzbefleckster Wittwen Cliquot nicht zu vergessen! Die armen Dinger werden selig sein, daß man sie wie Christenmenschen behandelt an einem Abend, wo sonst kein Teufel nach ihnen fragt; der Champagner wird das seinige thun, und wir als huldspendende Gottheiten schlürfen Nektar und lassen uns auf Händen tragen. Voilà tout!

Dazu habt Ihr meine Wohnung ausersehen?

Wir gaben Dir den Vorzug vor allen Uebrigen, weil Du Dich einzig und allein einer „Piece" rühmst (wie die Berliner Schamberjarnie-Vermiether so schön deutsch sagen), die man ohne Schmeichelei „Salon" anreden darf, und wir bitten sehr, einen besonderen Beweis tiefempfundener Verehrung daraus zu entnehmen.

Als solchen betrachte ich's nun gerade nicht, mein bestes Gräflein; vielmehr . . . und wo sollen denn die jungen, hübschen, eleganten — Damen herkommen?

Das ist auf Ehre meine geringste Sorge, Freund Walter; wenn ich nur weiß, wo wir mit ihnen hinkommen. Von Eifersucht darf natürlich so wenig die Rede sein, als in Wallenstein's Lager, in welchem, wie be-

kannt, Derjenige verhöhnt wird, „der etwas Apartes haben will.“ Ich denke, es heißt: Auf den Mann ein Vogel; Jeder stellt ein weibliches Wesen zum Contingent. Solltest Du um ein passendes verlegen sein?

Eduard wurde über und über roth. Halb verdrießlich stotterte er: Aufrichtig gesagt, ja; ich wäre verlegen; ich wüßte keine, die . . . welche . . . es ist doch im besten Falle eine sehr gemischte Gesellschaft . . . .

Neidhart, Du willst uns Deine zärtlichen Geheimnisse vorenthalten! Doch sei's darum. Wer uns Quartier giebt, darf begehren, daß man ihm durch die Finger sieht, und Dir sei vergönnt, eine Ausnahme zu machen. Ich übernehme Dein Theil und liefere Zwei statt Einer.

Wenn das ist — gut! Ich habe mich also um Nichts zu bekümmern?

Außer um die Beleuchtung. Alles Andere wird im Laufe des Nachmittags gebracht werden.

Und die Geschenke?

Die hilft mir Adolf besorgen, der versteht sich am Besten von uns auf Handel und Wandel. Du zahlst, wie Jeder von uns, den siebenten Theil der Rechnung, die er kunstgemäß zusammenstellen wird. Auch bleiben Dir, wie bei jeglichem Picknick, les beaux restes, von denen Du Dir mit Deiner Geheimnißvollen gute Tage machen darfst. Somit wäre das Programm fest-

Frauenzimmer aus dem Schlosse ihm heimlich nachfolgen, denn man hätte in den Gebüschen lebhaft reden hören. Und dann gingen beide wieder in's Schloß zurück. Und dann hätte er, der Gärtner, in des Fremden Zimmer durch die Vorhänge hindurch noch lange Licht gesehen. Folglich.....

Der dumme Gärtner war nicht wenig erstaunt, statt des Donnerwetters, auf dessen Ausbruch er gerechnet, in des Herren blau-rothem Angesicht heitern Sonnenschein wahrzunehmen. Jetzt schien dem Vielerfahrenen Alles deutlich: „Sie wollen mich zum Besten haben! Sie lieben sich wie toll und rasend und ich soll's nicht merken? Das Geheimniß reizt sie? Gut! Desto besser! Macht, was euch gefällt! Je weiter ihr geht, desto sicherer gelang' ich an mein Ziel. Noch diese Nacht bring' ich die ganze Geschichte in Ordnung!"

Dem dummen Gärtner wurde der Befehl, sich ruhig zu verhalten, sich auf keine Weise bemerkbar zu machen, nichts zu stören, sondern nur aufzupassen, bis er glaube, daß die Vögel im Nest wären und dann den Baron zu holen. Auch dumme Menschen, die dümmsten oft am schlauesten, gehen gern und geschickt auf derlei schlechte Kniffe ein. Der Gärtner

geſtellt: Aufbau und Vertheilung der Geſchenke in den Nachmittagsſtunden; allgemeine Zuſammenkunft, paarweiſe, je ein Männlein und ein Fräulein, wie ſie in die Arche ziehen — (mich ausgenommen, der zwei Fräuleins ſchleppt), — Punkt acht Uhr; anmuthiges Geplauder, vielſagende Andeutungen, Spannung der Neugierde bis neun Uhr. Unterdeſſen zündet Peter die Lichter auf den Tannenbäumen an. Um neun Uhr Glockenklang, geöffnete Thüren, Eindringen, ſiebenſtimmiges „Ah!“ Großer Jubel bis zehn Uhr. Punkt zehn Uhr Ankunft der Jagor'ſchen Leute. Die Tafel iſt gedeckt. Punkt Reihe. Die Pfropfen knallen. Hier endet das Programm . . . die Darſteller fangen an zu extemporiren . . .

So wahr Gott lebt, ich muß auf's Comptoir, ſeufzte Adolf. Edgar folgte ihm. Eduard blieb allein, und dies in keiner angenehmen Stimmung. Es machte ihn doppelt verlegen, daß er bei Edgar's neckenden Andeutungen ſeine Verlegenheit durch Erröthen an den Tag gelegt; er bereuete tief, in den ihm aufgedrungenen Vorſchlag nachgiebig eingegangen zu ſein, und endlich — wir dürfen es nicht verſchweigen — fürchtete er ſeinen Peter. Nicht als ob dieſer ſich jemals erlauben würde, wie treue Diener mitunter thun, Widerſpruch zu wagen oder gar Widerſetzlichkeit zu zeigen bei außerordentlichen Anläſſen! Damit wäre leicht fer-

tig zu werden gewesen. Nein — Eduard ängstigte sich vor den hingeworfenen Randbemerkungen und Glossen, womit der Schwalbendorfer in seiner von alten Sprüchwörtern durchflossenen Redeweise dies neue Blatt im Buche des Residenzlebens ausschmücken dürfte. Seit jener Nacht in Polkwitz, die wir — wahrscheinlich zum Entsetzen mancher zarten Leserin und gewiß allzu breit — geschildert haben, ist das Verhältniß zwischen Herrn und Diener begreiflicherweise längst ein ganz anderes geworden. Peter zwar hat sich nicht geändert, seine Ansichten vom Leben sind so ziemlich dieselben geblieben; dagegen hat Eduard Fortschritte gemacht, besonders im letztvergangenen Berliner Jahre. Und Peter, als eine beschränkte, konservative Natur, findet auch hier bestätigt, daß der gepriesene Fortschritt nicht immer zum Guten führt. Der Herr kennt diese Ansicht seines Dieners, deshalb machte er sich auf das Schlimmste gefaßt, und um es nur bald hinter sich zu haben, zog er an der Glockenschnur, als wolle er Sturm läuten. Peter stellte sich augenblicklich gehorsamst ein, doch murmelte er in der Thüre, indem er die Augen auf den noch heftig nachzitternden Drahtzug richtete: Oho, das war ein großer Vogel, 's mag wohl gar ein Trappe sein! Dann hüllte er den rasch vom Lager Aufspringenden in den Schlafrock. Sagtest Du Etwas? fragte Eduard, und ohne eine Antwort abzuwarten setzte er

hinzu: Du mußt hernach auf den Markt gehen und sieben schöne Christbäume aussuchen, die schönsten, die zu haben sind; für jeden kaufst Du dreißig Stück Wachskerzen, wohlverstanden nicht etwa Groschenlichterchen, sondern anständige dicke Kerzen . . .

Sehr wohl, gnädiger Herr; sieben mal dreißig macht zweihundert und zehn Stück, acht auf's Pfund gerechnet, sind sechsundzwanzig Pfund und was drüber, das Pfund zu achtzehn guten Groschen gerechnet —

Schon gut, schenke mir Deine Rechenexempel jetzt und verspare sie für's Wochenbüchel.

Sehr wohl, gnädiger Herr; muß auch Pfefferkuchen sein, Aepfel und Nüsse und was sonst zum heiligen Christ gehört?

Das ist nicht nöthig. Die Herren werden schon feinere Näschereien besorgen, welche sich für junge Damen besser passen.

Damen? — Nu freilich wohl, 's geht Manche so ehrbar daher, als wollte sie die Steine auf dem Markte zählen, — indessen ein bissel 'was von grober Kost wird auch nicht schaden, sonst weiß man ja gar nicht, daß heiliger Abend ist.

Richte das ein, wie Du willst; nur keine papierenen „Pyramiden," wie sie hier Mode sind; frische, grüne, duftige Tannenbäume!

Und für jede Mamsell auch ein solches Ding, wie

die Jungen schon seit vierzehn Tagen in den Gassen 'rum tragen und brummen lassen, nicht wahr? Waldteufel heißen sie's in Berlin.

Da bist nicht klug, Peter.

Ich bin gar zu jung auf die Welt gekommen, derwegen kann ich mich noch nicht in Alles schicken. Der Herr Graf wird aber doch nicht etwan gar unsere ehemalige Pauline mitbringen zur Einbescheerung?

Wo denkst Du hin, und wie fällt Dir das ein? Du weißt, daß Aurel's ehemalige Schöne an einen biesigen Gewerbsmann verheirathet ist.

Sehr wohl, gnädiger Herr! Wer reichlich frühstückt, muß sparsam vespern; heißt das, was den hohen Rang betrifft, denn im Uebrigen läßt ihr der Bierbrauer Nichts abgehen, und sie sich auch nicht; sie macht mit ihm, was sie will, wie's bei uns heißt: sie faßt ihn am Bändel und führt ihn um den Ring; und die Grafen stehen ihr noch immer ins Auge, denn ist's kein Aurel, so ist's ein Edgar, im Kalender steht ein Name wie der andere, ob's Heilige sind, kann ich nicht dienen. Aber von der Frau Bräuermeisterin möcht' man schier sprechen: sie darbt sich's am Halse ab und frißt's selber. Eduard blickte seinen Diener verwundert an; er erinnerte sich der unzarten Vertraulichkeiten, die Graf Kallenbrunn ihm neulich gemacht, und war nicht wenig erstaunt, Herrn Peter Fiebig auf so richtiger Spur zu

finden. Sage mir nur Kerl, hub er an, wo haſt Du gelernt, ſo ſcharf zu ſehen, ſo richtig zu rathen? Du ſtellſt Dich mit Deinen albernen ſchleſiſchen Ausdrücken und Sprüchwörtern, als wüßteſt Du in Berlin gar nicht Beſcheid, und wenn man's bei Lichte betrachtet, haſt Du im Stillen Alles obſervirt; ich glaube gar, Du giebſt Dich auch damit ab, meine kleinen Geheimniſſe zu beobachten und zu entdecken?

Sehr wohl, gnädiger Herr! ich wär' ja ein erbärmlicher Diener, wenn ich mich um die Uebrigen bekümmerte und um meinen gnädigen Herrn nicht; iſt mir das Hemde doch näher wie der Rock, und die Haut näher wie's Hemde. Ich bin auch nicht auf einem Beine hergekommen, und Sie dürfen nicht denken, daß armer Leute Kinder Katzen wären, wenn ſie gleich rauhe Köpfe haben. Was ich merke, das ſchreib' ich mir hinter's Ohr, und auf mein Biſſel hausbackenen Verſtand kann ich mich verlaſſen, wie der Bock auf die Hörner.

Nun was haſt Du denn gemerkt? fragte Eduard weiter, wie wenn es ihm gar nicht unlieb wäre, durch ſeinen Diener in eine vertrauliche Mittheilung gezogen zu werden, die er ſchon früher gewünſcht und nur unterlaſſen hatte, weil er keinen paſſenden Anknüpfungspunkt dafür gefunden.

Was ich gemerkt habe —? dabei ſtellte Peter Kaffeegeſchirr und Backwerk zierlich zurecht und gab panto-

mimiſch zu verſtehen, das Frühſtück ſei bereit! — Was ich gemerkt habe? daß mein gnädiger Herr ſeit vier Wochen auf dem Rehfüßel herumgeht!

Du biſt ein Narr, Peter. Auf dem Rehfüßel herumgehen will gut Schleſiſch, ſo weit ich mich beſinne, ſagen: auf Freiersfüßen —

Sehr wohl!

Wie könnte ich das, da ich weder Namen, noch Verhältniſſe, ja nicht einmal die Wohnung derjenigen kenne, die ich . . .

Die Sie in Fauſt's Wintergarten geſehen haben!

Auch das iſt Dir bekannt? und woher glaubſt Du muthmaßen zu dürfen, daß es mehr als vorübergehendes Wohlgefallen iſt, welches ich für dieſe — Unbekannte empfinde?

Ich hab' meinen gnädigen Herrn ſpijonirt, wenn er mit dieſer oder jener ſchönen Mamſell redet, wie ſie hier zu Dutzenden 'rumlaufen; da lacht er, da ſchäkert er, da iſt er hinterdrein wie der Teufel auf eine Judenſeele. Hernach hab' ich ihn geſehen, wie ihm diejenige begegnete, — da wurd' er wie ein Blut im Geſichte und grüßte queer über die Gaſſe hinüber und machte ein Paar ſo andächtige Augen auf ſie, daß man dachte, er wollte allen Heiligen die Füße abbeißen, und das krepirt mich.

Haſt Du Etwas dagegen, Peter?

Sehr wohl! sie ist so viel Respekt nicht werth, sie ist auch Eine.

Was für Eine?

Eine Mamsell!

Verleumde nicht! Ein sittsames, anständiges Mädchen ist sie —

Gewesen, vielleicht, einmal, vor Olims Zeiten, jetzt schon lange nicht mehr; sie geht in die Neue Friedrichsstraße zu Madame —

Verleumde nicht!

Zu Madame Heimlich. Mit meinen eigenen Augen hab' ich sie sehen herauskommen, in der Schummerstunde nennen sie's hier, und wie sie mich ansichtig wurde, schlich sie davon wie eine Hausunke. —

Eduard schob die halbgeleerte Tasse von sich und schritt heftig im Zimmer auf und ab: wer sind ihre Eltern?

Ihr Vater war Schuster in Oranienburg, die Mutter lebt dort als Wittwe mit vielen Kindern. Die älteste Tochter ist vor einem Jahre nach Berlin gekommen und ist als Kammerjungfer eingetreten bei einer Herrschaft, wo ein guter Bekannter, gleichfalls ein Schlesinger, als Kutscher im Dienste steht. Die jetzige Flora (denn von Hause aus heißt sie Rieke, was wir Friederike nennen) gefiel der Frau Geheimeräthin recht gut, aber der Frau Geheimeräthin ihrem Sohne, dem Herrn

Referendarius, gefiel sie noch besser, und das gefiel wieder der Frau Mutter nicht, und sie wurde aus dem Hause gejagt. Da mag sie wohl gedacht haben: 's giebt noch viel Häuser, die ihre Giebel in die Höh' recken —! Kleidasche brauchte sie auch, — na, da ist sie mit der Heimlichen bekannt worden, und die versteht sich auf blauen Zwirn; sie hat die Mamsell Flora herausgeputzt, daß es eine Art ist, und gemein machen thut sich die Mamsell just auch nicht, hält sich proper, schlägt die Augen nieder wer weiß wie sehr und geht immer mit einer Tante. Die Tante hat meinen gnädigen Herrn auch verblüfft, weil sie so sauer drein sieht; aber das ist nur auswendig, und die ganze Tante ist nur gemiethet, das weiß ich besser. Sie soll dem Dinge ein honettes Ansehen geben, weil sie ehrliche Leute hinter's Licht führen wollen, Beide mitsammen, die Junge und die Alte. Man braucht nur der Alten ihr Nasenspitzel zu betrachten; wenn's reden könnte, 's thät' alle Leute grüßen.

Bist Du nun fertig, Peter? Ich habe Dich nicht unterbrochen, weil ich einsehe, daß Du es gut meinst und mich vor einem unwürdigen Betruge warnen willst; auch redest Du gewiß im guten Glauben, die Wahrheit zu sagen; dennoch kann nicht Alles wahr sein, das Benehmen des Mädchens spricht dagegen. Möglich, daß unser Landsmann, der Kutscher, in ihr die

fortgejagte Kammerjungfer seiner Herrschaft erkannte; möglich, daß Flora, wie Du sie nennst, mit jener mir unbekannten, verdächtigen Frau in Verbindung steht; möglich, daß die ältere sie begleitende Ehrenwächterin nur da ist, um zu täuschen, — mir gilt die Absicht keineswegs, mich will man weder täuschen, noch mir eine Falle legen; mir weicht das schöne Kind ganz entschieden aus, mich lockt sie durch Nichts an, mir giebt sie nur zu erkennen, daß sie Nichts von mir wissen will, — und warum sollt' ich Dir ein Geheimniß daraus machen, mich ärgert das; nicht allein, daß es meine Eitelkeit verletzte, es that mir förmlich weh' .... Genug davon!

Gnädiger Herr, wenn das nicht lauter Durchsteckereien sind, da will ich nicht selig werden; jetzt weiß ich, was ich weiß, und eh' drei Tage in's Land geh'n, 'bring' ich Ihnen Bescheid.

Auf welche Art, Herr Fiebig, wenn ich fragen darf?

Nu, ich erwisch' mir die Alte und sag' ihr auf den Kopf zu, was ich von ihr denke; und da wird sich's zeigen, wie's mit ihr beschaffen ist. Giebst Du mir's Geld, so geb' ich Dir die Schuhe, spricht der Schuster. Wenigstens erfahren wir, woran wir mit ihr sind.

Und das will ich nicht wissen! hörst Du, Peter? Ich untersage Dir, weiter zu forschen, zu fragen, zu lauern; untersage Dir, ein Wort an jene Frauenzimmer

zu richten. Ich will nicht enttäuscht sein! Verstehst Du das?

Sehr wohl, gnädiger Herr!

Und wenn Du mir nicht gehorchst, wenn Du nur mit einer Silbe, einer Miene meinem Befehle entgegenhandelst, so sind wir geschiedene Leute! Nun lass' mich allein!

Oho, murmelte Peter im Hinausgehen, so stark trinken wir nicht. Gleich wegjagen einen treuen Schwalbendorfer wegen so einer — Mamsell? einer Flora? Schwenzelenze, mein Herr ist ernstlich verschammerirt. Nicht mit Spießen hätt' ich das bei ihm gesucht, dachte, der breslauer Brautstand steckte ihm noch viel zu sehr im Herzen .... und nu gar eine Solche! wär's doch ärger wie arg; nee, da muß Ordnung gemacht werden. Ich darf keine Silbe mit den Weibsbildern nicht reden? Gut! ein rechtschaffener Dienstbote folgt seinem gnädigen Herrn auf's Pünktel. Nicht eine Silbe werd' ich mit den Weibsbildern parliren; nur bloßig den Kutscher von der Geheimerathin werd' ich schicken, daß der mit ihnen reden und dem alten Drachen die Künste abfragen soll; auf diese Art und Weise gehorch' ich meinem jungen Herrn von Walter und komme hinter alle Schliche; und hernachern heißt's: Mutter halt' den Hund, laßt die Katze laufen! Jetzund will ich an meine Arbeit gehen und grüne Bäume einkaufen, so hoch wie die

machte seiner Dummheit Ehre, begriff den Sinn des Befehles, wie ein Kluger ihn vielleicht kaum begriffen hätte und führte ihn so gründlich aus, daß er Schlag Ein Uhr an des Barons Schlafzimmer pochte, mit der Meldung: „Die Fräulen sei wieder bei'm Stadtherren d'rin!"

Es war ein ziemlich langer Weg von einem Ende des weitläuftigen, halb zerfallenden Gebäu's bis zum anderen. Onkel Nasus, in einen brokatenen, verschossenen Schlafrock gehüllt, doch mit Reiterstiefeln, woran die Sporen klirrten, gerüstet; in der Linken eine Kerze auf silbernem Leuchter, in der Rechten sein Schwert führend, schritt voran. Ihm folgten der Gärtner, der Leibjäger, der Koch, — denn er brauchte Zeugen!

Vor Theodor's Stubenthür angelangt, reichte er seinem Büchsenspanner den Leuchter hin und pochte sodann mit der linken Faust dreimal gewaltig an das morsche Getäfel, daß es schier aus seinen Fugen gewichen wäre.

Zum Teufel, was giebt's? erschallte Theodors Ruf von Innen; bist Du es, Christian? Brennt die alte Räuberhöhle? Was willst Du?

„Ich bin es, Herr Theodor van der Helfft, ich,

Stube, und will sie aufputzen, alle sieben, daß es eine Lust ist; denn die sieben Damen, die sie zusammentreiben wollen, werden wohl mit Respekt zu sagen Kittelschnepfen sein, — und große Vögel müssen große Nester haben.

Eduard brachte die Zeit bis zum verabredeten Abende still und nachdenklich in seinem Zimmer zu; kaum daß er Peter's glänzenden Anstalten im Salon einen oberflächlichen Blick, ein anerkennendes Wort gönnte. Aus verschiedenen Kaufläden wurden große Pakete und Körbe voll von allerlei Kram abgeliefert und niedergelegt. Die Vertheilung habe sich, ließ er bestellen, Graf Edgar vorbehalten; dieser kam denn auch am vierundzwanzigsten Schlag vier Uhr und ging mit ausnehmender Sorgfalt an die Arbeit, wobei er sich durch Peter'n helfen ließ, der sich sehr anstellig benahm und voll guter Einfälle war. Eduard hörte den Grafen mehrmals laut auflachen, fühlte sich aber nicht im Geringsten aufgelegt, Theil zu nehmen. Ihm war, wie man zu sagen pflegt, das Weinen näher als das Lachen, eigentlich ohne bestimmten Grund, — wollen wir sein Gespräch über Flora nicht dafür gelten lassen. Wie Edgar, von Peter auf's Beste unterstützt, seine Aufgabe glücklich gelöset hatte, schloß er die Thüre, legte den Schlüssel in Eduard's Hände und schärfte

diesem ein, Keinen der jetzt bald Eintreffenden neugierigerweise in den Salon dringen und die mühsam hergestellte „Aufbauerei" in Unordnung bringen zu lassen.

Und Du willst noch einmal weglaufen? Wozu denn, wenn Du meinst, daß die Uebrigen im Anzuge sind?

Ja Herzensjunge, ich bin, wie Du siehst, allein; und es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; gar heute! Ich muß ja meine zwei Weihnachts-Puppen holen; Eine für mich, Eine, die ich in Deinem Namen anzuschleppen versprach.

Apropos . . . was hast Du mir denn zugedacht?

Aufrichtig gestanden, ich weiß noch nicht die blasse Probe davon. Ich hatte so viel mit Einkäufen und Auswahl zu schaffen, daß ich über all' diesen Kleinigkeiten das Wichtigste vergaß. Nun ist nicht mehr zu zaudern, und es bleibt mir Nichts übrig, als zu nehmen, was ich finde. Mein Trost dabei ist die Ueberzeugung, unsere fünf Theilnehmer werden auch gerade keine Vestalinnen aufgetrieben haben, — es müßten denn solche sein, die seit zehn Jahren in Spontini's Oper die Keuschheit in Tricot's darstellen und weibliche Tugend tanzen. Auch hab' ich Nachsicht zu fordern, weil ich die Oekonomie des Zauberfestes auf mich nahm. Uebrigens kannst Du für Dein Theil noch besser bedacht werden, als Du jetzt fürchtest, denn ich habe in der-

gleichen Dingen eine glückliche Hand; und da es nicht wahrscheinlich ist, daß ich mit einem Griffe zwei Treffer ziehe, so verbürg' ich Dir im Voraus freie Wahl.

Du wirst doch nicht etwa eine Jagd durch die Gassen anstellen und mitbringen, was Dir begegnet, will ich hoffen?

Fi donc! Ich werfe mich in eins jener Behältnisse, welches man Droschke nennt, und dessen Lenker wahrscheinlich den Werth eines harten Thalers zu schätzen versteht. Von diesem lass' ich mich, so rasch die Umstände es erlauben, in die Neue Friedrichsstraße führen, und dort — nun, Madame Heimlich ist Dir bekannt? Leugne nicht, sie muß Dir wenigstens dem Namen nach bekannt sein, denn Du erröthest, schlesische Unschuld! Das Anständigste, was es von Unanständigkeit in Berlin giebt, athmet unter ihrer Obhut. Auf baldiges Wiedersehn! —

Kaum war Edgar verschwunden, so meldete Peter bereits die Ankunft einiger Paare. Eduard ging ihnen in's Empfangszimmer entgegen, in welchem, ehe eine Viertelstunde verging, fünf junge Frauenzimmer Sofa und Sessel einnahmen, von sechs jungen Herren umstanden, die sämmtlich in sichtbarer Befangenheit nicht wußten, was sie beginnen sollten. Die fünf Mädchen waren einander nicht fremd und maßen sich mit herausfordernden Blicken. Einer Jeden sagte ihr eigenes

Bewußtſein, daß die übrigen ihres Gleichen ſein müßten, ſonſt wären ſie nicht hier. Eine Jede aber haßte in Jeder ihre Nebenbuhlerin, ihre Gegnerin, ſchon beim erſten Anblick; denn Jede konnte es werden, konnte ihr Denjenigen abſpenſtig machen, der ſie hierher geleitet. Keiner von den Fünfen hatte den Vorſatz mitgebracht, ſich vorzugsweiſe an ſeine Begleiterin zu binden oder von ihr feſthalten zu laſſen. Vielmehr ſchlummerte in Jeglichem die ſträfliche Erwartung, ſeiner Freunde Geſchmack beſſer als den eigenen zu finden und kein Geheimniß daraus zu machen. Die Mädchen ahnten ſo etwas, laſen es aus fünf Paar zwiſchen ihnen herum ſchweifenden prüfenden Augen, machten dabei von den ihnen gehörigen fünf Paar Augen ebenfalls entſprechenden Gebrauch, und man kann ſich vorſtellen, welch' ein diaboliſches Kreuzfeuer dieſe zwanzig ruhloſen Augen ſpielen ließen, von denen einige — wir müſſen es bekennen — viel ſchöner waren, als derlei Weſen verdienen im Kopfe zu tragen, nach der Meinung tugendhafter Frauen.

Eduard nahm weder an herausfordernden, noch einſchüchternden, noch eiferſüchtigen Blicken Theil. Er begnügte ſich, mit der ihm eigenen, angeborenen Freundlichkeit den kecken Frauenzimmern etliche artige Worte des Empfanges zu ſagen und ſie bei ſich willkommen

zu heißen. Die Art, wie dies geſchah, war ſo verbindlich und im Tone guter Geſellſchaft gehalten, daß die fünf Angeredeten, an ganz andere Töne lasciver oder grob-herabwürdigender Gattung gewöhnt, wie elektriſirt davon wurden. Sie ſtarrten ihn halb befremdet, halb dankbar an. Herr Adolf Berels flüſterte einem der andern Herren zu: ſolcher Provinzbewohner läßt ſich doch gar zu leicht blenden in der Reſidenz!

Und vollends dieſe Eſelsfreſſer, flüſterte der Andere zurück; ſie neigen ſämmtlich zur Sentimentalität!

Beide ſchlugen ein lautes Gelächter auf, dem Eduard den Hohn abmerkte. Vielleicht hätte er mitgelacht, wäre ihm nicht ſo wunderlich um's Herz geweſen, hätte er nicht Edgar's Wiederkehr mit einer faſt nervöſen Spannung erwartet. Heute nahm er die Sache beinahe ernſt. Er ſagte: Sie werden mich entſchuldigen, Herr Berels, wenn ich artig gegen Damen bin, ſogar gegen Damen, die in Ihrer Geſellſchaft erſcheinen; man hat mich's bei uns zu Lande nicht beſſer gelehrt, und ich gehe noch nicht lange genug mit Ihnen um, als daß ich den Schleſier ganz verleugnen ſollte. Dabei verneigte er ſich vor beiden Lachern.

Die Mädchen klatſchten in die Hände, und Mathilde, ihrer Nachbarin auf dem Soſa einen beträchtlichen Rippenſtoß mit dem Ellenbogen beibringend,

rief entzückt: Mies, da haſt Du eine Pleße! — ohne die leiſeſte Spur von Dankbarkeit für Adolf, dem gerade ſie verdankte, daß ſie hier war.

Wir laſſen uns weiter in keine umſtändliche Aufzählung der Anweſenden ein. Sie haben als Individuen für den Fortgang unſerer Geſchichte keine Bedeutung und ſtellen in ihrer Geſammtheit beiderlei Geſchlechts eben nur zwei Klaſſen menſchlicher Weſen dar, deren jede große Stadt von allen Farben und Schattirungen zählt. Die einzelnen Perſönlichkeiten, welche nächſt unſerm Helden und um ſeinetwillen uns Theilnahme abgewinnen ſollen, werden noch erwartet. Graf Edgar fehlt noch, mit ihm zwei neugierig und ungeduldig erharrte Damen, welche die doppelte ſogenannte Galgenzahl voll machen. Die jungen Herren, Adolf an der Spitze, haben ihre Fragen nicht geſpart, um zu erforſchen, wen Eduard „liefere," mit welcher ganz beſonderen Zierde er die Geſellſchaft bereichern wolle. Sie können ſeinen Verſicherungen keinen Glauben beimeſſen, daß er ſich durchaus nicht bemüht, ſondern dem Grafen überlaſſen habe, für ihn zu ſorgen. Es iſt auf eine Ueberraſchung abgeſehen, rufen Alle; Walter will uns verblüffen, verblenden, verzaubern! Gebt Acht, er hat eine kürzlich zugereiſete Pariſerin oder Wienerin in petto, die nur ſo lange zaudert, um unſere Neugier auf's Höchſte zu ſpannen.

Auf Ueberraschung ist's allerdings abgesehen, erwiederte Eduard, doch auf die meinige vielleicht mehr, als auf die Eure!

Als wollte das Geschick diese seine Aeußerung durch die That bekräftigen, öffnete im nämlichen Augenblicke Peter die Thüren, und Graf Edgar zog hinter einer freiwillig recht munter eintretenden hübschen Blondine eine sich sträubende Brünette fast gewaltsam nach, die mehrmals laut wiederholte: Sie haben mich getäuscht; hier ist große Gesellschaft!

Vielleicht wär' es ihr gelungen, sich los zu ringen und zu entschlüpfen, hätten sich nicht die jungen Herren, Wölfen gleich, die ein Lamm zerreißen wollen, auf die Beute gestürzt, sie von allen Seiten umringt und dadurch jeden Fluchtversuch unmöglich gemacht.

Nur Eduard blieb unbeweglich stehen; seine Augen begegneten denen seines Peter, der ihm ein ihnen Beiden allein bemerkbares Zeichen des Einverständnisses gab und sich gebührend zurückzog. Aus dem Tumult, den die wilde Schaar verursachte, hörte der Herr des Diener halblaut gesprochene Worte heraus: Kostet den Bissen, aber freßt ihn mir nicht auf! Dies gesagt, zog er sich in's Vorzimmer zurück!

Graf Edgar hatte seine zwei Begleiterinnen den sie umgebenden fünf Bewunderern überlassen, welche ihnen zum sichtbaren Aergerniß der schon anwesenden, im

Besitz befindlichen Frauenzimmer Sessel zuschoben und sie mit Aufmerksamkeiten überhäuften. Die Blondine nahm das wie etwas ihr Gebührendes, Gewöhnliches hin, blieb keine Antwort schuldig und versäumte dabei nicht, ihre Nachbarinnen scharf zu mustern. Die Brünette dagegen schlug ihre Augen, nachdem sie einmal den ihr fern stehenden, noch immer sprachlosen Eduard fragend angeblickt hatte, voll Beschämung nieder, ging auf keine galante Anrede ein, machte sogar neuerdings einige natürlich rasch verhinderte Versuche zu entschlüpfen.

Edgar nahm von diesem Treiben keine Notiz, sondern näherte sich dem in seinen Winkel zurückgezogenen Eduard: Nun, mein Junge, was sagst Du? Hab' ich Wort gehalten? Hab' ich Geschmack gezeigt? Vergleiche meine zwei Rosen, die volle weiße, die glühend dunkelrothe, mit dem übrigen Unkraut! Wie? Aber Du bist ja ganz verstimmt? Ist hier eine Unannehmlichkeit vorgefallen? Hat sich Monseigneur Adolf mausig gemacht?

Nichts von All' dem! Du siehst mich beschämt, weil Du mein Geheimniß durchschaut und mich auf so unerwartete Weise aus meinen albernen Träumen geweckt hast. Doch ich bin nicht nur beschämt, ich bin auch betrübt; denn ich fühle noch jugendlich genug, um eine süße Täuschung ungern aufzugeben. Beinahe

und wenn ich Dich nicht wirklich lieb hätte, möchte ich Dir grollen über diesen coup.

Wenn ich Dich verstehe, Eduard, so will ich die Grafenkrone aus meinem Wappen verlieren! Was für einen coup soll ich denn ausgeführt haben, daß Du mir grollen könntest? Ich hatte, wie ich Dir vorhin schon eingestand, gänzlich vergessen und versäumt, mich nach Deiner wie meiner schönen Hälfte für diesen Abend bei Zeiten umzuthun. Als jetzt Gefahr im Verzuge war, begab ich mich auf gutes Glück zu Madame Heimlich, damit diese Rath schaffe. Wenn ich nun bei ihr gerade zwei der niedlichsten Mädchen Berlins fand, so war das allerdings mehr Glück als Verstand Doch sah ich mich auch genöthiget, den letzteren zu entfalten, denn die manchmal sentimentale Heimlich war auf unsere Sprünge gekommen und wollte das Weihnachtsfest mit ihren beiden ungerupftesten und decentesten Goldfasänchen still, sittsam im Familien-Schooße feiern. Welch' ein Aufgebot von Bitten und Drohungen nöthig war, kannst Du nicht denken. Solche Weiber haben auch ihre Skrupel, ihre tugendhaften Entêtements. Heute, wiederholte sie, um keinen Preis! Heute müssen die Demoiselles bei mir bleiben! Und als ich endlich mit der Alten doch in Ordnung war, fingen die Mädel erst an sich zu sträuben Es begann ein förm-

liches Wortgefecht, wobei ſich die kleinen Kröten gar nicht übel ausdrückten. Daß ich zuletzt den Sieg davon trug, nahm ich in meiner Eitelkeit für ganz natürlich. Erſt Dein ſeltſames Benehmen ruft mir wieder in's Gedächtniß, worauf ich dort wenig achtete, daß gewiſſermaßen Dein Name und Deine Wohnung, die ich in meiner Haſtigkeit beide bezeichnet habe, den Ausſchlag gaben. Ich machte ihnen weiß, wir würden Dich hier allein finden, da entſchloß ſich die Salome, und durch ſie beſtürmt, willigte auch die Flora endlich ein. Woher kennſt Du ſie? Oder vielmehr: woher kennen ſie Dich? Meines Wiſſens warſt Du nie bei der Heimlich. Doch aber biſt Du roth geworden, als ich ſie vorhin nannte! Wie hängt das zuſammen?

Flora! Flora! flüſterte Eduard einigemale hintereinander mit bitterem, faſt ſchmerzlichem Lächeln; alſo mein Peter behält Recht! — Dann ermannte er ſich und ſagte: Edgar, ich glaubte dieſe Flora zu lieben, achtete ſie für ein honettes Mädchen, habe ſie nur aus der Ferne geſehen, hielt mich zurück wie ein beſcheidener Landjunker. Ich war ein Thor. Komm', laſſ' uns luſtig ſein mit den Andern!

Freiherr v. Kannabich," — nahm Nasus das Wort, — „der seine Tochter sucht. Oeffnen Sie gutwillig, oder ich sehe mich genöthiget, durch mein Gefolge die Thüre sprengen zu lassen."

Gärtner, Koch und Jäger stießen allerlei dumpfes Gemurmel aus, um anzudeuten, daß Gefolge wirklich vorhanden sei.

D'rinnen herrschte tiefe Stille, die nur augenblicklich durch mühsam zurückgehaltenes weibliches Gekicher unterbrochen wurde. Dann wieder ließ Theodor sich vernehmen: Ich öffne, sobald ich meinen Schlafrock angelegt.

„Wir siegen," murmelte Nasus; „jetzt bleibt ihm nichts übrig, als mich zu seinem Schwiegervater zu ernennen!"

Die Thür ging auf. Der Baron drang hinein, seine Diener blieben im Eingang, denselben durch ihre Personen fest verrammelnd.

Theodor trat dem Baron entgegen; er war gleichfalls in einen Schlafrock gehüllt, in ein Prachtgewand von grüner Seide mit bunten Blumen durchwebt. Die beiden Schlafröcke standen einander gegenüber, wie dem schmutzigen grauen November blühender Mai.

Fünfter Strumpf.

Edgar ſtellte den beiden Zuletztgekommenen in Eduard den Herrn des Hauſes und ihm in Jenen „die üppige Salome und die ſchmachtende Flora" vor; dann entfernte er ſich, um, wie er ſagte, ſein Amt zu verſehen, wobei Adolf ihm helfen ſollte. Doch als dieſer vorzog, in der lärmenden Geſellſchaft zu bleiben, meinte der Graf, Peter's Beihilfe werde genügen, und verſchwand.

Was hat er denn vor? fragte Salome; was giebt es denn hier für Heimlichkeiten?

Die dicke Blonde, ziſchelte Mathilde ihre Sofa-nachbarin in's Ohr, redet von „Heimlichkeiten;" das müßte ſie vermeiden; ſie und die Flora ſind ja ſelbſt zwei Heimlichkeiten, weil ſie bei der Heimlich aus und eingehen.

Die Mathilde hat einen Witz riskirt! klang es aus der Ecke. Salome hatte nur halb verſtanden, ſagte aber auf gut Glück: Bei der Heimlich geht es ſehr anſtändig zu; das iſt nicht aller Leute Sache! Nicht wahr, Flora?

Flora ſchlug die Augen zu Boden und ſchwieg. Bekanntlich gehört der Ausdruck „die Augen niederſchlagen" zu jenen widerſinnig-unlogiſchen, dennoch in Mund- und Schriftſprache aufgenommenen, an denen

unser in Allem reiches Deutsch leider auch nicht arm ist. Jedermann weiß, sobald er sich die Mühe geben will, darüber nachzudenken, daß weder er, noch sonst Jemand die Augen niederschlägt, sondern daß es allzumal die Lider sind, mit denen wir die Augen bedecken, wenn wir uns verlegen fühlen; weil wir sämmtlich mehr oder weniger dem Vogel Strauß ähneln. So that auch die schöne Flora und bildete sich wohl auch ein, nicht gesehen zu werden, wie sie nicht sah, was um sie her vorging. Sie hätte jedoch, um ungesehen oder für den Moment wenigstens unbeachtet zu bleiben, kein schlechteres Mittel anwenden können. Denn Augenlider, die mit solchen Wimpern umkränzt sind, wie die ihrigen, fordern alle Blicke heraus. Sie war, nachdem sich das glühende Roth ihrer ersten Ueberraschung beim Eintritt verloren hatte, bleich geworden; nun warfen die schwarzen langen dichtgeschlossenen Augenwimpern dunkle Schatten auf die blassen Wangen; der halbgeöffnete Mund verzog sich zu einem wehmüthigen Lächeln, und der heftige Schlag ihres Herzens erschütterte die wallende Brust. Alle Anwesenden erwarteten eine Ohnmacht, und während sie theilnehmend verstummten, sahen sie doch auch voll ungeduldiger Neugierde auf eine in kürzester Frist zu hoffende Scene, die irgend ein Skandälchen herbeiführen oder enthüllen sollte. Denn sogar die leichtsinnigen Mädchen begriffen, daß

zwiſchen einem der anweſenden Herren und Flora irgend ein Geheimniß vorwalte, und daß dieſe zu ſpät bereue, dem Grafen Edgar hierher gefolgt zu ſein. Ebenſo entging es den jungen Männern nicht, wie ſehr betroffen Eduard wirklich war, keiner zweifelte an einem baldigen Ausbruch ſeiner nur mühſam zurückgehaltenen Empfindungen. Die Pauſe, welche durch dieſe Spannung im luſtigen Geſchwätz eintrat, wurde um ſo drükkender, je peinlicher ſie abſtach gegen die kurz vorhergegangene Munterkeit. Salome war die Erſte, wieder das Wort zu nehmen: Es iſt wohl ſchade, daß Du nicht beim Theater geblieben biſt, Flora; Du wärſt eine fire Spielerin geworden! Macht ſie ihre Sachen nicht wie eine Alte? In ihrer Rolle auf heute Abend ſteht geſchrieben: „ſtellt ſich verlegen, erröthet beim Eintritt, verblaſſt nachher und ſo weiter;" und wie ſie das Alles zu Stande bringt, ohne Schminke, pure Natur! Bravo Flora!

Die jungen Herren, Eduard immer ausgenommen, ſpitzten die Ohren; beide Mädchen, die Neckerin wie die Geneckte, ſtiegen merklich im Werthe; es zeigte ſich, daß ſie auf einer höheren Stufe der Bildung ſtünden, als die Uebrigen; dieſe ahneten auch ſo Etwas und ſteckten die Köpfe zuſammen, wahrſcheinlich in übler Abſicht. Wenn ein Paar Tauben ſich unter die Dohlen verfliegen, ſo wetzen die Dohlen bald ihre Schnäbel, und die

Tauben kommen selten ungerupft davon. — Unsere Leser werden übrigens gebeten, nicht an weiße, reine Tauben zu denken. Es giebt dergleichen Vögel, deren Gefieder schon von Hause aus befleckt ist, und solche können — die Mythologie sagt es uns — eben so oft vor den Wagen der Venus gespannt werden, wie unentweihte Schwäne, — oder gar zwitschernde Sperlinge. Ach von der vielgestaltigen Göttin läßt sich leider wiederholen, was der um jene Zeit in Berlin verstorbene Dichter Contessa (auch ein Landsmann Eduard's und Peter Lebrig's) in seinem reizenden Lustspiel „das Rätsel" einen eifersüchtigen Liebhaber ausrufen läßt: „Denn Alles, wenn's nur zieht, sie spannen's vor den Wagen!" Und da geht denn der Wagen durch Dick und Dünn und geräth oft so tief in den Morast, daß es ein Jammer ist. Genug, unsere beiden Tauben, wenn wir Flora und Salome also benennen wollen, erregten bereits die Aufmerksamkeit und das neidische Befremden der übrigen anwesenden Venus-Vögel, und es war nahe daran, daß sich in Eduard's Empfangszimmer zugetragen hätte, was sich zu jener Zeit häufig bei „Wisoky" oder in anderen ähnlichen Tanzsälen zutrug, daß nämlich, sobald die daselbst heimischen Stammgäste erotische Besuche witterten, die Entfernung solcher Eindringlinge verlangt wurde; man löschte dann Lampen und Lichter aus, bewaffnete sich mit Stuhl- oder Tischbeinen —

wenn der umsichtige Inhaber des Geschäftes nicht vorher schon für einen genügenden Vorrath von Knütteln gesorgt hatte — und griff dann im Dunkeln nach der Bekleidung des Nachbars; wer einen Rock von feinerem Tuche trug, galt für einen Hinauszuwerfenden, der nur gekommen sei, um sich über die Gesellschaft lustig zu machen; es erscholl der Schlachtruf: „die Propern 'raus!" und die „Propern" flogen unaufhaltsam durch Thüren und aus Fenstern in's sogenannte „Gartenvergnügen," wo sie bei nassem Wetter aufhörten „proper" zu sein. Die fünf Mamsellen hätten's nun für ihr Leben gern eben so mit den beiden zuletzt Eingetroffenen gemacht, die ihnen in mehr als einem Sinne zu „proper" auftraten, aber daran war nicht zu denken; nicht einmal die brennenden Kerzen durften sie auszublasen wagen, so sehr sie selbst auch darauf brannten, die Blonde wie die Braune wenigstens in Dunkelheit zu hüllen und sie den Blicken der Bewunderer zu entziehen. Im Gegentheile: Peter Liebig öffnete die Seitenthüren, und gerade als Salome aller pantomimischer Weigerungen Flora's ungeachtet deren theatralische Erlebnisse zur allgemeinen Kenntniß bringen wollte, strahlte eine blendende Fülle von Licht und Glanz auf die Versammlung; aus fünf weiblichen Kehlen drang ein bewunderndes „Hurrjeh!" Salome'n erstarb das Wort auf der Zunge, und sogar Flora schien freudig

überrascht: doch zog sie sich, weil bei dem allgemeinen Jubel Niemand mehr auf sie achtete, rasch zurück. Während Edgar aus dem erleuchteten Saale heraus die „schönen unschuldigen Kinder" aufforderte, sich zu nähern, und diese von ihren Führern geleitet hinein drängten, gelang es ihr, zu entfliehen. Auch Eduard, an dessen Arm Salome sich gehängt hatte, bemerkte Nichts von dieser Flucht; nur Peter'n entging nicht, daß gerade sie, die ihm seines Herrn wegen so merkwürdig war, eine Ausnahme machen wollte. Er sah ihr nach, nicht ohne Besorgniß, als könne sie das Weite suchen; doch wie er sich überzeugte, daß sie, den Räumlichkeiten der Wohnung fremd, sich im letzten Gemache, aus dem es keinen Ausgang mehr gab, so zu sagen verfing, sprach er beruhiget: reise mit Hiob, schmier' dir's Maul mit Syrop! und folgte ihr auf den Fußspitzen bis an Eduard's Schlafzimmer, in dessen einziger Thür er den Schlüssel umdrehte, dann ihn abzog und lächelnd in seine Tasche steckte. Sie verkriecht sich wie der Hund vor den Fliegen, murmelte er und kehrte zur Gesellschaft zurück.

Im Saale ging es lustig her! Es waren sieben verschiedene Tische aufgestellt, auf jedem ein mit vielen Kerzen beleuchteter grüner Baum, und um dessen Fußgestell herum lagen geschmackvoll und in's Auge fallend geordnet die nach ihrem Werthe möglichst gleich ver-

theilten Geschenke. Jeder Baum war durch eine Nummer bezeichnet; Edgar ließ die Mädchen ebenfalls Nummern ziehen, und das Loos entschied, je nachdem es fiel. Erst als das siebente übrig blieb, entdeckte man Flora's Abwesenheit. Sie wird richtig ausgekniffen sein, sagte Salome; das sieht ihr ganz ähnlich, solche Raupen hat sie im Kopfe.

Soll ich ihr nachlaufen? fragte Edgar halb laut zu Eduard gewendet; dieser hatte schon ein: „wenn Du meinst" — auf der Zunge, da begegnete seinem Blicke ein so vielsagender Peter's, daß er die Worte wendete und erwiederte: wenn sie nicht bleiben will — wer wird ihr Zwang anthun?

Unterdessen war im Betragen der Mädchen eine wunderliche Veränderung eingetreten; alle standen vor ihren Tischen, aber keine musterte, wie man doch hätte denken sollen, die ihr bestimmten Gaben; keine prüfte, was bei genäschigen Wesen ihrer Art natürlich gewesen wäre, die in Fülle aufgeschichteten Süßigkeiten und Leckerbissen. Eine wie die Andere starrte mit thränenfeuchten Augen in die grünen Tannenzweige; jede hing mit kindisch wehmüthigem Lächeln an den Flämmchen, die durch Nadelholz flackerten. Der erste Freudenruf war verstummt, Niemand redete. Die jungen Herren beobachteten voll Erstaunen diese seltsame Wirkung ihres Festabendes; doch auch sie schwiegen. In der tiefen,

faſt traurigen Stille, die da herrſchte, hörte man nur das Kniſtern der halbverbrannten Reiſer, die über einer Kerze einſchrumpften, — und das mühſam zurückgehaltene Schluchzen Salome's.

Bemerkt hatte Eduard ſeines Dieners Winke, doch verſtanden hatte er ſie nicht, und wenn er auch denken konnte, daß ſie ſich auf Flora beziehen müßten, ſo wünſchte er doch möglichſt bald zu erfahren, was aus ihr geworden ſei, ohne durch hörbare Fragen Aufmerkſamkeit zu erregen; er benützte folglich die elegiſche Stimmung der vor fünf Minuten noch ſo ausgelaſſenen Mädchen als Vorwand, näherte ſich Peter'n, und auf Salome deutend, ſprach er leiſe, doch laut genug, daß die nächſtſtehenden jungen Herren es noch vernehmen konnten: was hat ſie denn? Die da? erwiederte Peter mit völlig gedämpfter Stimme; das iſt ja die Schwalbendorfer Salome, ich hab' ſie gleich erkannt; der Pantern, der Bierſtedten ihre Muhme, die immer auf Beſuch gekommen iſt und ſich mit dem langen Labander, dem Leander, herumtrieb in allen Kornfeldern und Strauchwerk; ſie iſt frühzeitig aufgeſtanden und hat lange Schritte gemacht, derowegen hat ſie's ſo weit gebracht; jetzt, bei uns, und weil der heilige Chriſt einbeſchert, fällt ihr die Jugendzeit auf's Herze. Ich glaub's ſchon, daß einem Kranken nicht wohl iſt.

Dieſe Antwort mit ihrer unerwarteten Kunde lenkte

Eduard's Gedanken für's Erste von Flora gänzlich ab. Er besann sich, wie auf einen alten, im Gedächtniß neu erwachenden Kindertraum, auf jene Gespielin des Pastorsohnes, auf Neckereien der Schulkameraden, welche schon dem Knaben Leander häufig die Ariette aus der Zauberposse „das Donauweibchen" spöttelnd vorgesungen, deren Refrain lautete: „Ich bin vom Kopf' bis auf die Zeh' die kleine lust'ge Salome!" Er konnte sich's nicht verhehlen, daß auch ihn der so lange entbehrte Anblick einer feierlichen Christbescheerung rühre und weich mache. Die Nähe eines, wenn auch verlorenen, doch zu seiner Heimath in nächster Beziehung stehenden Wesens führte ihn mit unwiderstehlicher Gewalt auf seine selige Mutter, auf die stillen geräuschlosen Weihnachtsabende der ersten Kindheit zurück, und je greller zwischen diesen und dem heutigen der Gegensatz hervortrat, desto bänger wurde ihm zu Muthe, desto weniger dachte er daran, sich weiter zu erkundigen, wo die geheimnißvoll Entwichene geblieben sei. Er hätte jetzt gar zu gern mit Salome geweint, mit ihr von Schwalbendorf geredet!

Mittlerweile hatte Edgar sich in's Mittel geschlagen. Der schöne Reiterofficier faßte die Salome an beiden Schultern, schüttelte sie tüchtig und rief ihr zu: Donnerwetter, Mädel, was sind denn das für Fisematenten? Haben wir deshalb zusammengekauft, was gut und

theuer ist, damit Ihr Kröten eine General-Plünderei anfangt? Heult Ihr nicht um die Wette, als hätte Euch, Gott straf' mich, der Mumelack beim Kragen? Das ist ein schönes Vergnügen! Wenn Ihr nicht fidel sein wollt, so packt Euren Kram zusammen und scheert Euch zum Teufel! Was ist denn los?

Salome machte sich langsam frei, kehrte sich um, sah dem Grafen in's Gesicht und sagte sanft: Warum krieg' ich's denn just? Die Andern flennen ja auch! —

Das seh' ich leider, blonder Thränenpilz, lachte Edgar; aber weswegen „flennen" sie? Warum? cur? perche? pourquoi?

Es mag wohl Jede einmal ein unschuldiges Kind gewesen sein, sprach Salome; es wird wohl Jede eine Mutter gehabt haben! Nur daß wir's vergessen hatten. Und bei den Lichtern auf den grünen Bäumen fällt's Einem halt ein. Es ist nur so ein Uebergang und wird sich bald wieder verziehen. Machen Sie sich keinen Kummer; ehe Sie eine Hand umdrehen, werden wir Alle wieder so nichtsnutzig sein, wie Sie uns haben wollen. — Aber wo steckt denn die Flora?

Ausgerissen ist sie, entgegnete Mathilde, die ihre Schelmenaugen abtrocknend bereits bei dem durch Salome angekündigten „sich verziehen des Uebergangs" zu stehen schien; ausgerissen ist sie, Pech hat sie gegeben.

Salome wurde durch diese Nachricht ebenfalls ihrer

„Wo iſt mein Kind, Herr van der Helfft? Wo iſt Ottilie?“ So ſchnaubte, ſich zornig ſtellend, der im Innerſten überglückliche Vater den hochmüthigen Jüngling an.

Dieſer erwiederte mit der Grazie beleidigter Unſchuld: Wie ich hoffe, zu dieſer Stunde in ihrem jungfräulichen Bett, Herr Baron. Es ſollte mir leid thun um Sie, wie um Ihr Fräulein, wenn ſie ohne des Vaters Vorwiſſen ſich wo anders befände?

„Sehen Sie dies ſelbſt ein, unwiderſtehlicher Verführer? Dann geben Sie uns Genugthuung: Erklären Sie meine Tochter Ottilie in Gegenwart dieſer drei Zeugen — (zwiſchen den Thürpfoſten regte es ſich und die Angerufenen ſtießen Töne aus) — für Ihre verlobte Braut! Sonſt bekommt mein treues Schwert zu thun.“

Ich verſtehe Ihre Meinung, mein Herr, ſagte Theodor, und ich muß Ihnen, als Vater, vollkommen Recht geben. Befände ſich Ihre Tochter jetzt, nach Ablauf der Geiſterſtunde, bei mir in dieſen mir eingeräumten Gemächern, dann bliebe Ihrem alten, unbefleckten Adel nichts übrig, als mein Herz zu durchbohren, oder mich als Sohn an Ihr Herz zu drücken. Gewiß ziehen Sie das Letztere vor, und aus

Rührung entrissen. Sie wendete sich mit erstauntem Antlitz nach Eduard, als wollte sie diesen fragen: Wie konntest Du geschehen lassen, daß sie sich entferne? Und Eduard, den Sinn ihrer stummen Frage auffassend, kehrte sich mit einer ähnlichen Pantomime nach dem an die Wand gelehnten Peter. Als dieser nun seine vorige Gebehrde wiederholte, ging über Salome's Züge ein Lächeln pfiffigen Einverständnisses. Das ist eine Feine, flüsterte sie dem völlig verdutzten Eduard zu. Und dann brach sie in eine Art von Freudengeschrei aus: Nun genug der Dummheiten, nun wollen wir lustig sein! Dabei ergriff sie den größten Pfefferkuchen-Reiter, der an ihrem Baume hing, riß ihn vom Faden, biß ihm den Kopf ab und sagte: Nehmt Euch in Acht, Ihr Jungens, vor mir; mit mir ist nicht zu spaßen; ich fresse jeden Liebhaber auf aus Liebe, wie den hier, bis auf das letzte Stückchen. Und sogar von seinem Pferde laß' ich Nichts übrig. Was meint der schöne Graf dazu? Der ist ja doch von der Kavallerie!

Edgar, von Herzen froh, daß die larmoyante Richtung sich in eine lustige auflösen zu wollen schien, zog der blonden Salome ihren halben Reiter vom Munde, faßte sie mit beiden Händen am Kopfe und rief: Es soll gelten! Wir wollen uns gegenseitig anbeißen, und dann werden wir ja sehn, wer zuerst mit dem Andern fertig wird!

Dies war die Losung zu allgemeinen Zärtlichkeitsversicherungen. Die Geber und Beschenker nahmen lebhaften Dank entgegen für all' die kleinen Herrlichkeiten, von denen sie, wenigstens fünf unter ihnen, eben so überrascht waren, als die Empfängerinnen. Zwischen diesen begann sogleich ein reger Tauschhandel. Was sie den Herren eben erst mit laufenden Münzen, frisch geprägt von den Lippen, bezahlt hatten, schacherten sie sich gegenseitig ab und suchten sich dabei möglichst zu übervortheilen. Als aber Adolf, über Flora's stolzes Entweichen ernstlich aufgebracht, den Vorschlag that, die siebente jetzt vakant gewordene Bescheerung auch noch in sechs gleiche Theile zu sondern, lehnten sich die Sechs, denen diese Erbschaft zu Gute gekommen wäre, entschieden dagegen auf. Sie bestanden darauf, daß der Abwesenden unberührt überantwortet werde, was ihr zugedacht gewesen, und Salome, als die einzige ihr näher Bekannte, empfing den Auftrag, die Vermittelung zu übernehmen. Weil sich Mathilde bei Ordnung dieser Angelegenheit als Schwester Sprecherin ehrenvoll hervorgethan, so belobte sie Edgar für ihren Edelmuth. Adolf wollte das nicht gelten lassen und stellte die Behauptung auf, sie zeige sich großmüthig aus Dankbarkeit, weil Flora freiwillig das Feld geräumt und dadurch die versammelten Damen von der gefährlichsten Nebenbuhlerin befreiet habe.

Diese Behauptung rief einen Sturm lautester Proteste hervor, in welchen selbst Salome, die Freundschaft vergessend, mit einstimmte. Mathilde trug darauf an, daß „Mussjeh Adolf" zur Strafe für seine Lästerung in den Bann gethan werde, und daß keine der Anwesenden heute mehr mit ihm reden dürfe. Dabei, meinte der Geächtete, werd' ich nicht viel verlieren; denn es ist eben keine Weisheit Salomonis, die Ihr von Euch gebt, auch Salome nicht; und übrigens dauert „heute" nur bis zwölf Uhr, so lange bleiben wir ohnedies bei'm Souper. Nach Mitternacht aber beginnt „morgen," und morgen wird Jede von Euch froh sein, wenn ich sie meiner Protektion versichere — wie Don Juan sagt!

Muttiger Judenjunge, flüsterte Mathilde ihrer Nachbarin zu; der will ein Don Juan sein! Da müßte man Heinrich Blume nicht gesehen haben. Kennen Sie den schönen Heinrich?

Na, ob! erwiederte die Andere; aber kennen Sie Blume's Karline?

Von Ansehn; sie thut, wie wenn der große Hund ihr Pathe wäre! Und ist doch auch nicht mehr die Jüngste, denk' ich.

Das weiß Gott, rief eine Dritte dazwischen; sie ist ja schon im Jahre Sechs Aepfelsinen-Mops gewesen.

Ja wohl, sagte die Vierte, bald wär's Zeit, daß sie Bücklinge ausriefe.

Sie erhält sich, setzte die Fünfte hinzu, man einzig und allein von ihrem Namen. Wenn so'n dummer Junge „Blume's Karline" sagt, dann bildet er sich ein, er wär' ein schöner Heinrich. Aber Hurrjeh, noch lange nich'!

Jetzt sind sie im Zuge, sprach Edgar; die Konversation wird animirt. In diesem Tempo müssen wir sie zu erhalten versuchen, dann erfahren wir die ganze Chronik skandaleuse von Berlin.

Gieb man Acht, warnte Mathilde, daß Du nicht mehr erfährst, als Du gerne hörst, Graf Edgar. Mit Deiner Tante und Deinen Kunsinen stuckert's auch.

Auf Kosten des Grafen brach jetzt ein wildes Gelächter los, und als er, um sich an ihr zu rächen, Mathildens Hände faßte und sie zwang, vor ihm niederzuknieen und Abbitte zu leisten, wobei die Mädchen der Bestraften, die jungen Herren dem Beleidigten thätige Beihilfe zu leisten versuchten, gerieth die liebe nichtsnutzige Gesellschaft in ein kneuelartiges Gewühl.

Peter schaute, noch immer an die Wand gelehnt, dem Durcheinander höhnisch lächelnd zu und brummte nur in den Bart: Spart Euch doch den Athem bis zur Suppe!

Salome, die sich in den Tumult nicht gemischt, hatte denselben vielmehr benützt, sich dem Herrn des

Hauſes wieder zu nähern und ihr vorhin kaum begonnenes Geſpräch über Flora mit ihm wieder anzuknüpfen. Sie glaubte mit Zuverſicht annehmen zu dürfen, Peter habe, durch die Entweichende in's Geheimniß gezogen, deren Flucht begünſtiget unter der im Stillen gegebenen Bedingung, daß Eduard morgen entſchädiget werden ſolle für die heutige Zurückhaltung. Die Flora, ſagte ſie zu ihm, iſt ſchon lange in Sie vernarrt, Herr von Walter, und ich bin ihre Vertraute. Aber ſie iſt ein kurioſes Geſchöpf, oft melancholiſch, zieht ſich gern von ſolchem Trubel und von dem Umgang mit unſeres Gleichen zurück, möchte gar zu gern für etwas Beſſeres gelten, als ihr Gewerbe nun einmal mit ſich bringt, und ſteckt voll von Romanſchwieten, wie der Hund von Flöhen. Vor Ihnen ſchon gar ſchämt ſie ſich, juſt weil Sie ihr den Kopf und das Herz verdreht haben. Da hat ſie ſich gefürchtet, Sie könnten ſie mit den Uebrigen in einen Topf werfen, und deshalb iſt ſie ergekniffen. Haben Sie keine Angſt, ſie wird ſchon wieder kommen; dafür ſteh' ich Ihnen — und Ihr Diener weiß es auch; das iſt ein Pfiffikus, glaub' ich.

Laſſen wir, ſagte Eduard, noch immer in ſeiner Schwalbendorfer Heimweh-Stimmung befangen, laſſen wir die Flora für jetzt aus dem Spiele, mein Kind. Erklären Sie mir lieber, ob mein Peter, den Sie für einen

Pünktus halten, sich als solcher bewährt hat, da er mir vorhin zuflüsterte, Sie wären unserer Pastorin Nichte, wären meines Schulfreundes Leander „kleine Salome."

Gewiß bin ich das, erwiederte sie; vom Kopf bis auf die Zeh', wie es im Liede heißt; nur daß aus der kleinen eine ziemlich große geworden ist, die aber vom Kopf bis zur Zehe Nichts taugt, wie Sie sehen. Wer ist denn Schuld dran, als Ihr Schulfreund, mein Herr Vetter? Der hat mich verführt, — vielleicht auch ich ihn, das kann ich so genau nicht sagen; — und wie ich nach seiner Abreise aus Schlesien und nach dem Tode unserer Verwandten mutterseelen allein blieb mit Spott und Schande, da hab' ich meine gebacknen Birnen zusammen gepackt und bin ihm nachgezogen. Dachte, er sollte mich heirathen, — aber nicht rühr' an! Er kam mir so kalt entgegen, wie wenn er niemals mein Liebhaber gewesen wäre, und auf meine Vorwürfe machte er mir auch welche, daß ich ihm nicht treu gewesen wäre. Dummheiten; treu sein, wenn man Nichts zu beißen und zu brechen hat! In der Faust hielt der Mensch das Messer, wo er seine Leichen mit zersäbelt, und er schielte mich weiß Gott an, wie wenn er nicht übel Lust hätte, an mir herum zu schneiden. Da dacht' ich, hol' Dich der Popelmann, und kehrte ihm den Rücken. Seitdem hab' ich mich nicht mehr um ihn bekümmert und lebe auf meine

eigene Hand, als Privatdocentin, wie ſie's hier nennen. Das geht denn ſo lange wie's kann; zuletzt nimmt's ein ſchlechtes Ende, das weiß ich wohl. Unſer Weg auf den Kirchhof geht gewöhnlich durch die Charité. Aber es thut Nichts. Der Leander iſt dort nicht mehr angeſtellt, und wenigſtens kriegt er mich nicht unter's Meſſer. Alles And're iſt mir Pommade, — oder wenn Sie lieber wollen: Wurſcht! Und heute Nichts mehr von Schwalbendorf, und von Paſtor's, und von der Kinderzeit. Die Sachen ſind manchmal ganz hübſch zu durchdenken, wenn man allein in ſeinem Bette liegt und nicht ſchlafen kann, da weint ſich's göttlich dabei; aber in Geſellſchaft ſoll man „aufgekratzt" ſein, ſonſt bringt man ſich um den Credit. Laſſ' die Ohren nicht hängen, Landsmann! Verdirb Dir den Spaß nicht mit Deiner Schmachtlappigkeit. Die Flora läuft Dir nicht aus Berlin, dafür laſſ' mich ſorgen; und Dein altes dummes Schwalbendorf iſt auch kein Paradies mehr, ſeitdem ſich die Stiefmutter mit Deinem alten Alten drin 'rumzankt. Die Todten werden nicht mehr lebendig. Aber hier iſt Alles verflucht lebendig, und wir Beide dürfen nicht wie die Nachtmützen dazwiſchen ſtehn. Euer Geld habt ihr nun einmal weggeworfen, jetzt macht Euch wenigſtens luſtig dafür, daß Ihr auf Eure Koſten kommt. Geh', Walterchen, ſchnappe dem eklichen Adolf die Mathilde fort; ich darf meinen Gra=

sen nicht ganz vernachläſſigen; zuletzt nimmt er's doch krumm, ſo ein guter Junge wie er iſt.

Eduard wäre lieber wer weiß wie weit von dem tollen Treiben entfernt geweſen, in welches die geſprächige Salome ihn jetzt hineinzog. Aber dennoch that er ſich Gewalt an, indem er ſo zu ſagen ſich und ſein beſſeres Selbſt verleugnete. Die Beſorgniß, endlich verhöhnt und ausgelacht zu werden, trieb ihn in den Strudel. Wer hat nicht ähnliche Stunden durchlebt, wo das eigentliche Bedürfniß des innern Menſchen von der halb trotzigen, halb feigherzigen Anſtrengung des äußeren fortgeriſſen gar bald in einen Uebermuth ausartet, welcher von wahrer beglückender Fröhlichkeit keine Spur in ſich trägt! In ſolchen Stunden pflegen junge Leute am wildeſten zu toben. Die Lüge ſtrengt ſich an, die Wahrheit zu überſchreien.

Schon waren die Bäume geplündert, und mit brennenden Kerzen führte die tolle Schaar einen Fackeltanz aus, der für die muthwillige Parodie einer kürzlich im königlichen Schloſſe gefeierten hohen Vermählung gelten ſollte. Die Mädchen ſangen dazu in kreiſchenden Tönen, und als ſie heiſer waren, zwangen ſie Eduard an's Klavier, damit er ihnen aufſpiele. Dem war es willkommen, ſich in wilden Tönen austoben zu können. Er griff in die Taſten wie raſend. Peter mißbilligte das. Sein gnädiger Herr ſei zum Spielmann

zu gut, meinte er, und wer sich unter die Träber mengt, den fressen die Säue! Er zog sich vom Schauplatze unbändiger Thorheit zurück und unternahm eine Untersuchungsreise durch die ganze Wohnung, deren Hauptziel begreiflicher Weise die verschlossene Thüre sein mußte. Er lehnte sein Ohr — denn eines seiner Augen hätte schlechte Dienste geleistet, weil Flora nothwendig im Dunkel saß — an's Schlüsselloch; aber obgleich er es spitzte, in so weit Menschenohren sich spitzen lassen, er vernahm keinen Laut. Da entschloß er sich, leise anzuklopfen. Ein zitterndes „Werda?" ließ sich hören. „Ich bin's, Mamsellchen, der Peter. Ich wollte mich bloß erkundigen, wie's Ihnen geht?" — Keine Antwort. — „Ist Ihnen recht bangsam im Finstern? Machen Sie ein Schläfchen; Sie haben drinn die schönste Gelegenheit, Sofa und Alles miteinander. Was zu essen bring' ich Ihnen hernach, wenn's losgeht. Jetzt tanzen sie noch wie die Narren. Aber mein Herr tanzt nicht mit; verstanden? Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden, bis er kommt. Auf etwas Gutes ist nicht zu lange gewartet, und desto größer wird die Freude sein, wenn er Sie hier findet. Denn aus den andern Frauvölkern macht er sich Nichts. Geduld, Vernunft und Sauerkraut! Kribbelt's Ihnen aber vielleicht doch in den Füßen, na, so kehren Sie sich nur ein Fleckel und tanzen Sie; und wenn Sie

Licht dazu brauchen, auf dem Nachttische steht's Feuerzeug. Die Musik hören Sie ja so bis herüber, und wer gerne tanzt, dem ist leicht gepfiffen. Und Sie sind doch nicht etwa böse auf mich, Mamsellchen, weil ich Sie eingesperrt habe? Wie? — Keine Antwort ist auch eine Antwort."

Heftiges Glockengeläute an der Flurthüre machte diesem in Monologenform geführten Zwiegespräch ein Ende. Peter empfing die Leute des Restaurants, welche das bestellte Souper brachten, und während sie Schüsseln, Speisen, Flaschen und Geschirr vom kleinen Küchenwagen nach Oben beförderten, trat er, einem Aschermittwoch nach Faschingsdienstag ähnlich, mitten unter die Tanzenden mit der Erklärung: Wenn die Herren essen wollten, da müßten die Damen vor Respekt zu sagen sich jetzt hinsetzen, wo Anne Rosine Scholzin saß, da sie Braut war, und müßten sich alle mitsammen in die kleine Stube machen, daß hier gedeckt werden könnte, wie sich's gehörte.

Mathilde wollte sich dawider auflehnen, doch Salome unterstützte Peter's gerechtes Begehren, und von ihr angeredet und beschwichtiget räumten die aufgeregten Tänzerinnen das Feld, auf welchem Peter und ein eleganter Kellner eiligst die Tafel ordneten. Der Kellner schien sehr übler Laune und machte gegen Petern kein Geheimniß aus der Ursache seiner Ver-

guten Gründen, wie ich vermuthe. Deshalb auch verspreche ich Ihnen feierlich, im Angesicht jener ehrenwerthen Zeugen, Ihrer Tochter Ottilie meine Hand als Gatte zu reichen —

„An diese Brust, braver Junge! Ihr habt's gehört: sie ist jetzt seine Braut. An meine Brust!" —

Wofern sie sich zur Zeit bei mir befindet!

„So ist's abgemacht! Ich weiß Alles. Ich verzeihe euch, ich segne euch. Dort im Kabinet steckt sie; wir haben sie draußen lachen hören, als sie sich versteckte. Komm' heraus, Tieletunke, komm', daß Dein Vater Dich segne!"

Nasus machte Miene, in's Kabinet zu gehen. Theodor vertrat ihm den Weg. Es entspann sich eine Art von Balgerei, die anfänglich Seitens des Barones den Anflug liebevoll-väterlichen Scherzes trug, durch Theodors ernsten Widerstand bald eine fast bedenkliche Wendung nahm. Mit Reden und Gegenreden verstrich die Zeit. Aus heftigem Wortwechsel wurde lautes Geschrei und dies drang durch die offene Thür in die leeren öden Gänge, erst alle Fledermäuse, endlich die Schläferinnen des Hauses aufjagend. In demselben Augenblicke, wo Nasus in höchster Wuth brüllte: „Warum soll ich mein Kind

ſtimmung. Er hatte auf den erſten Blick unter den anweſenden Mädchen die Dame ſeines Herzens erkannt, die ihm Treue gelobt, und an deren Aufrichtigkeit er ſeit drei Monaten, daß er mit ihr bekannt war, nie gezweifelt. Dieſe in ſolcher Geſellſchaft zu finden, kränkte ihn tief. Was werden Sie denn thun? fragte Peter theilnehmend; werden Sie ihr einen Schwinderling geben? Jetzt? antwortete der Kellner; jetzt, hier? Was fällt Ihnen ein? Der Dienſt darf nicht leiden. Jetzt ſervir' ich wie's im Buche ſteht, und auch ihr. Aber morgen ſoll ſie 'was gewahr werden, die nichtswürdige Perſon!

Ja, das iſt richtig, hub Peter nach einem Weilchen wieder an, wenn ich, daß ich eine Liebſte hätte, und fänd' ſie unverhofft auf ſolchen Wegen, ich wär' auch im Stande .... auf Ihrer Seite müſſen Sie's Tiſchtuch noch ein Biſſel 'runter ziehen; 's hängt ſchief.

Na, was wären Sie im Stande?

Ich gäb' ihr Fünffingerkraut zu koſten, daß ſie blaue Fenſter kriegte!

Das iſt nicht übel! Die blauen Fenſter ſoll ſie beſehen, ſo gewiß ich hier zwei Semmeln auf's Couvert lege. Und hernach kann ſie noch froh ſein, daß ſie mit blauen Augen davon gekommen iſt. So 'ne Kröte! Wenn ſie man nicht ſo hübſch wäre!

Das iſt eben der Fehler, äußerte Peter bedenklich,

daß das ſchöne Geſchlechte ſo hübſch iſt. Es hat aber auch wieder ſein Gutes; denn warum, ſonſt wär 's ja nicht das ſchöne Geſchlechte. Und deshalben darf's Unſereins auch nicht verſchimpfiren. Wiſſen Sie was, Bernhard, laſſen Sie „das arme Wurm" — (Peter fing bereits an, einzelne Berliner Ausdrücke zu gebrauchen und dieſelben, kleinen Perlen gleich, in ſein ſchleſiſches Wortgewebe zu verflechten) — laſſen Sie das arme Wurm nicht blau anlaufen im Geſichte; geben Sie ihr meinetwegen einen gehörigen Tölpelmerks in den Puckel, und damit Feierabend!

Ach Rikel Rakel Bratwurſt, rief der Berliner aus, ſie muß gezeichnet werden, daß ſich die Andern ein Exempel d'ran nehmen. Sonſt könnte Jede kommen!

Wir ſpinnen das vertrauliche Geſpräch der beiden Diener nicht weiter aus, überlaſſen die perfide Karoline den ſie morgen zum heiligen Tage erwartenden Fauſtſchlägen, mögen ſelbige nun fallen wohin ſie wollen, und geleiten unſer luſtiges, etwas ruchloſes Völkchen an die reichbeſtellte Tafel, wo Salome ſich den Platz zwiſchen Edgar und Eduard zu gewinnen weiß. Franzöſiſche Romanſchriftſteller in der Mode geben bei ſolchen Gelegenheiten gern ausführliche Küchenzettel und Weinkarten ihren lüſternen Leſern zum Beſten. Dabei halten wir uns nicht auf und laſſen unſere Gäſte ſchwelgen, ohne ſonderlichen Theil daran zu nehmen.

Gierig verſchlingende Menſchen, beſonders weibliche, gewähren ſelten einen erfreulichen Anblick. Deshalb heben wir mit Vergnügen heraus, daß Salome gleich ihren beiden Nachbarn von den Speiſen nur naſchte, an den Gläſern nur nippte. Dieſe drei Perſonen bildeten ſo zu ſagen das ariſtokratiſche Kleeblatt zwiſchen roheren Gewächſen. Ich meine dies „ariſtokratiſch" im höheren, edleren Sinne. Denn zur Zeit iſt es nichts Ungewöhnliches, höchſt hochgeborene Herrſchaften freſſen zu ſehen wie die Scheunendreſcher, und was ſaufen betrifft, könnte der ſelige Ritter Hanns von Schweinichen, den Büſching aus dem Staube der Bibliotheken in's Leben rief, wenn er wieder Fleiſch und Blut annähme, leicht in Geſellſchaften gerathen, in denen ſein Name nicht allein dem Klange, ſondern auch der Bedeutung nach für ein Verkleinerungswort gälte. An unſerer Tafel arteten die luſtigen Geſpräche ſehr bald in unanſtändiges, wildes Geſchrei aus. Edgar wurde von ſeiner Nachbarin zur Linken, Eduard's Nachbarin zur Rechten von ihrer anderſeitigen Nachbarſchaft in Anſpruch genommen; beide tobten mit. Salome und Eduard nahmen keinen Theil an dieſem Gejohle; ſie redeten miteinander wie ein Paar Liebesleute, was ſie doch nicht waren. Da er ſich niederließ, hatte der Schwalbendorfer wohl den guten — oder böſen, es paßt beides! — Vorſatz gehabt, neben der

Schwalbendorferin ſeine thörichte und ſentimentale Neigung für Flora zu vergeſſen. Und Salome dagegen hatte keine andere Abſicht, als jene Flüchtige dem Landsmann wieder zuzuführen; doch während ſie neben einander ſaßen, hatte ſich Alles umgekehrt; Salome für Eduard Feuer gefangen, Eduard aber ſich in neu auflodernde Flammen für Flora hinein gefragt. Je mehr Salome von der ſogenannten „guten Freundin" ihm erzählte, deſto begieriger zeigte er ſich, auch die kleinſten Umſtände aus deren Lebenslaufe zu erfahren. Vorzüglich wünſchte er von jener vor dem Einbeſcheren erfolgten Erwähnung ihres Schauſpielertalentes nähere Rechenſchaft, ob ſie wirklich auf der Bühne geſtanden, und weshalb ſie dieſen Schauplatz ihrer künſtleriſchen Wirkſamkeit ſo frühzeitig verlaſſen habe. Davon wußte denn Salome ſogleich ein Geſchichtchen vorzubringen und that dies in einem Tone, welcher deutlich zeigte, daß die „gute Freundin" Flora nicht mehr hoch in einer bereits von Eiferſucht untergrabenen Freundſchaft florirte. Flora heißt ſie eigentlich gar nicht, ſagte Salome, indem ſie Eduarden näher rückte, als erforderlich geweſen wäre, ſich ihm verſtändlich zu machen; ſie heißt von Hauſe aus Rieke, und wenn wir unter „ſich" Mädchen ſind, ruf' ich ſie auch nicht anders. Ihr Vater war Schuhmacher in Oranienburg, und weil ſie ſich mit dem nicht vertrug, lief ſie

ihm davon und ging unter die Komödianten. Auf dieſe Streiche war ſie durch die Mutter gebracht, die immer Leſebücher im Verſteck hielt und überhaupt ſehr ſentimentalitätiſch ſein ſoll. Da iſt denn ein Schauſpieler geweſen, der hat der ſchwärmeriſchen Frau Schuſterin den Kopf verdreht, hat ſie aber nur gefoppt, denn er meinte nicht ſie, ſondern die Rieke. Und ſie meinte ihn auch, iſt mit ihm ausgeriſſen und iſt drunter gegangen, und als Schauſpielerin hat ſie ſich den Namen Flora zugelegt, weil Rieke zu gemein klingt, hatte der Liebſte gemeint. Anfänglich hat der Schuſtermeiſter nicht viel drausgemacht, und wenn die Mutter ihn hetzte, daß er ſollte die Ausreißerin mit Polizei zurückholen laſſen, hat er geſagt: denk' nicht dran, laſſ' ſie laufen; Du biſt man bloß ſchalu auf ihr, von wegen ſeiner! Zuletzt aber hat ſich die Stiefmutter (denn es iſt Schuſters zweite Frau) hinter den Geiſtlichen geſtochen; der hat mit der Hölle gedroht, und da hat ſich Papa auf die Stiefeln gemacht, immer der Komödiantentruppe nach, bis er ſie richtig eingeholt hatte in einem kleinen Neſte an der Mecklenburg'ſchen Grenze. An demſelben Abende ſpielten die Leutchen Kabale und Liebe von Schillern. Aber ſie hatten kein ordentliches gehöriges Theater nicht, ſondern mußten ihre Sachen auf gleicher Erde machen, ohne Erhöhung und ohne Alles; und ſtatt eines Vorhanges, der in die

Höhe steigt, bummelten blos ein Paar aneinandergenähte Bettgardinen und Tischtücher quer über. Nun war's doch rasend voll, die Kleinstädter drängten sich, um die schöne Flora als Louise zu bewundern. Etliche Minuten, ehe die Violinen zu kratzen anfingen, trat mein Schuster ein, noch ganz bestaubt und erhitzt vom Marsche, zwängt sich durch, theilt Rippenstöße aus rechts und links, läßt die Zuschauer schimpfen, rückt immer weiter vor bis an den Vorhang. Da giebt er dem einen Geiger einen Schubs, stellt sich vor die Gardine, bohrt sich ein Loch mit dem Finger, guckt hinein, und wie er seine Tochter mitten unter den anderen Spielern stehen sieht, macht er sich eine Tute von seinen zwei Fäusten und ruft ihr zu: „Rieke, ich verfluche Dir!" Er das sagen, und Alle mitsammen vor und hinter der Gardine los lachen — das war Eins. Den Polizei hatte er gleich mitgebracht, so wurde Ernst aus dem Spaße, und führten meine Rieke retour, nach Hause. Da gings denn aber gar nicht mehr, denn jetzt hatte sie die Stiefmutter wider sich, die ihr sonst durch die Finger gesehen, die aber nicht mehr verzeihen konnte, daß sie ihr den Liebhaber abspenstig gemacht. Und weil sie sich alle Tage kampelten, so ging Rieke — Flora wollt' ich sprechen — zum zweiten Male aus dem Vaterhause, diesmal aber als Kammerjungfer (hm! hm!) nach Berlin, mit Einwilligung . . .

Hier wurde Salome durch Edgar unterbrochen, der sie bei'm Ohrläppchen faßte und ihr zurief: Es ist Zeit, daß wir aufbrechen, mein schönes Kind, sonst verwandelt sich Deines Landsmannes Salon in eine Kneipe der Stallschreibergasse. Was ihr Euch zu erzählen habt, könnt Ihr ungestörter ein ander Mal wieder aufnehmen, und was ich Dir zu sagen habe, sollst Du bei mir in meiner Junggesellen-Wirthschaft erfahren, wohin ich die Ehre haben werde, Dich am krummen Arme zu geleiten. Der Champagner ist ausgetrunken, gegen den in Vorschlag gebrachten Punsch opponire ich mich aus theilnehmenden Rücksichten für Eduard's Mobiliar-Vermögen, und nun laß' uns ein Beispiel geben.

Dies sagend erhob er sich. Salome klammerte sich wohl unter dem Tischtuche an ihren Nachbar zur Rechten fest, weil dieser jedoch nicht im Geringsten Miene machte, sie den Ansprüchen Edgar's zu entreißen, „ließ sie vom Linken sich umgarnen." Des Grafen Vorgang imponirte den Uebrigen trotz ihrer Trunkenheit. Die Mädchen packten ihre Bündel auf, Salome warf Eduarden einige zornige Blicke zu, die jungen Herren lallten mancherlei Unsinn — aber binnen zehn Minuten standen Herr von Walter und Peter Liebig allein, dem widrigen Anblick einer in wildester Unordnung verlassenen schwelgerischen Tafel Preis gegeben, umnebelt von den ekelhaften Dünsten des Mahles, in die sich der

beizende Qualm der Cigarren mischte. Macht's Fenster auf, daß die Fliegen hinaus können! sagte Peter und öffnete in der That einen Glasflügel. Dann ermahnte er seinen Herrn, sich in's Schlafzimmer zu begeben. Ich will schon hier aufräumen, versicherte er, denn zum heiligen Tage muß Ordnung sein; und hier haben Sie auch Ihren Stubenschlüssel, sprach er, diesen überreichend.

Du hast abgesperrt? fragte Eduard; was hat denn das zu bedeuten?

Sie werden's wohl gewahr werden! lautete die Antwort des listig lächelnden Dieners. — Der Herr erröthete, nahm den Schlüssel und ging.

Peter mischte alle Champagner-Neigen in ein großes Wasserglas, leerte dies auf einen Zug und sagte freundlich: Das läuft hinunter wie eine barbse Katze.

Dann machte er sich an die Arbeit.

Sechster Strumpf.

An einem warmen sonnenklaren Herbsttage, — fast ein Jahr nach dem so eben geschilderten unheiligen heiligen Abende — gingen Leander Bierstedt und Konrad Blühfeld Arm in Arm durch die sauber gehaltenen, doch völlig menschenleeren Wege des Charlottenburger Parks.

Sie hatten bei Sala Tarone „gefrühstückt," nur um zu naschen, waren aber dabei so tief in die eigentliche Eßstunde gerathen, daß sie sich nicht mehr aufgelegt gefunden, an ihre Geschäfte zu gehen. Sie ließen Kranke wie Prozeß-Akten in Gottesnamen liegen, wo beide lagen, und bestiegen, um in freier Luft zu verdauen, den besten jener außer dem Brandenburger Thore aufgestellten „Charlottenburger," der sie denn auch, zwar immer noch etwas rippenbrecherisch (denn das gehörte für den Berliner zur Verdauung), im Ganzen wohlbehalten vor das Palais beim Eingange zum Park gebracht hatte. Der Gegenstand ihrer peripatetischen Abhandlungen war derselbe, dessen Lebenslaufe dieses Buch gewidmet ist. Sie redeten von ihrem Schulgenossen Eduard, den Beide „seit einer Ewigkeit," wie man bienieden ein halbes Dutzend Monate bisweilen benennt, nicht gesehen. Konrad war über sein Leben und Treiben besser unterrichtet, als Leander, welcher gar Nichts von ihm gehört und nun voll Erstaunen vernahm, der sie vernachlässigende Landsmann habe sich auch aus den bisherigen Umgebungen eleganter Taugenichtse zurückgezogen und lebe einzig und allein seiner Liebe; ein frivoles Verhältniß, auf die leichtsinnigste Weise begonnen, sei ihm dermaßen über den Kopf gewachsen, daß es ihn total in Anspruch nehme und dem Verkehr mit anderen ehrlichen Menschen völlig entfremde.

Darnach ſieht er aus, meinte Leander mit patho=logiſch=phyſiologiſcher Zuverſicht eines beobachtenden Arztes; ſein habitus ſpricht dafür. Aber „von wannen kam Dir ſolche Wiſſenſchaft?“ Haſt Du den Urſchle=ſier Peter ausgehorcht, unſeren fürtrefflichen Eſels=freſſer?

O nein, den ſah ich ſo wenig wie ſeinen im Irrgarten der Liebe umhertaumelnden Kavalier; von zarteren Lippen, die nie ein ſchmutziges Pfeifenrohr, die höchſtens ein dünnes Reisſtroh=Cigarettchen umſpannt haben, ward mir die Kunde.

Doch nicht etwa von den Lippen der den Schwal=bendorfer feſſelnden Geliebten ſelbſt, perfider Advokat?

Beruhige Dein mediciniſches Gewiſſen; dieſe Circe iſt mir ſo unbekannt wie Dir. Nein, meine Nachrichten kamen über Lippen, welche auch den Deinigen manches ſüße Geheimniß vertraut haben, und wenn ſie nicht lügen, ſo biſt Du der Erſte geweſen, der ſie mit einem Kuſſe ver= und ſpäter entſiegelte.

Wetter, wie poetiſch! Du ſprichſt von meinem lie=derlichen Mühmchen?

Von Salome red' ich allerdings, mithin von Dei=nem Mühmchen. Doch Du, eben weil Du jener Erſte warſt, biſt wohl der Letzte, dem es zuſteht, ſie zu ſchel=ten. Wer iſt denn Schuld, daß ſie der Proſtitution verfiel?

nicht als Braut begrüßen? Ottilie, Dein Vater ist's, der Dich ruft!" — In demselben Augenblicke machte Ottilie selbst sich Bahn durch Koch, Jäger und Gärtner, erschien in flatterndem Nachtkleide hinter ihrem Vater und fragte mit dem ihr eigenen, vornehmen Wesen: „Was steht zu Befehl? Hier bin ich!"

Sie werden sich jetzt zufrieden stellen und die Ueberzeugung gewinnen, Herr Baron, daß Sie mir, mehr aber noch Ihrem hochzuverehrenden Fräulein Tochter Unrecht thaten? hub Theodor an. So gewiß Baronesse Ottilie aus ihrem Schlafzimmer kommt, so gewiß mir nicht die gefährliche Ehre zu Theil wurde, sie in dem meinigen zu beherbergen; eben so gewiß muß ich auf das Glück verzichten, die mir dargebotene Hand derselben —

„Wer hat gewagt," unterbrach ihn Ottilie, vor Zorn erglühend, „wer hat gewagt, meine Hand Ihnen darzubieten? Wer überhaupt durfte über meine Hand verfügen wollen? So weit erstrecken sich eines Vaters Rechte nicht, und des meinigen wahrlich am Wenigsten. Ich muß bitten, meine Herren, mich und meine Person gänzlich aus Ihrem Spiele zu lassen; hören Sie wohl, aus jedem: sei es auch eines um Leben, Gut und Ehre! Denn ein solches wird, fürcht'

Erbarme Dich mein, Juſtizkommiſſarius, und quäle mich nicht mit dieſem verfluchten Worte, was man jetzt von allen Seiten hört, und bei welchem, die es nachplappernd anwenden, nichts Vernünftiges denken. Ihr nehmt das Maul ſo voll, ihr blaſet ſo tugendhafte Phraſen von Euch . . . Wer proſtituirt ſich denn? Die dummen Frauenzimmer, die ohne Sinn und Geiſt in gutmüthiger Duſelei den Weg alles Fleiſches gehen, um ihren Hunger zu ſtillen? Oder die hochgebildeten, moraliſchen Denker, die ihnen im Dunkel nachlaufen und am Tage verächtlich von überhandnehmender Proſtitution ſalbadern? Was der Menſch *thut*, iſt weit weniger entſcheidend für ſeinen ſittlichen Werth, als was ihm ſeine Thaten *bedeuten*; wie er ſich und ſie anſieht. Ein Mädel wie Salome proſtituirt ſich in ihrem bornirten, naiven Leichtſinn, in ihrer eingeborenen, mit ihr aufgewachſenen Gedankenloſigkeit durch den liederlichen Lebenswandel, den ſie führt, meines Erachtens weit weniger, als die ſorgſam erzogene, hochgebildete, prüde Tochter angeſehener Eltern, die, um „eine gute Partie zu machen," irgend einem reichen oder vornehmen Stück Rindvieh am Altare die Hand reicht. Du machſt mich verantwortlich für des albernen Mädels erſten Fehltritt? Freund, *ich* bin's nicht mehr, bin nicht mehr der dumme Junge, der kaum wußte, was mit ihm geſchah. Und wär' ich's nicht

geweſen, ſo war's jeder Andere, der nächſte Beſte oder Schlechteſte. Es giebt prädeſtinirte Geſchöpfe dieſer Gattung, zu denen gehört Muhme Salome. Sie nimmt's leicht, weshalb ſollen wir's denn ſchwer nehmen? Wenn Du Zeit gefunden haſt, mit ihr von mir zu ſprechen, ſo wird ſie, darauf möcht' ich ſchwören, ſelbſt gebilliget haben, daß ich ſie an die Luft ſetzte, als ſie ſich plötzlich hier einſtellte, um in aller Eil' von mir geheirathet zu werden? Hat ſie nicht?

Gewiſſermaßen, ja. Aber es miſcht ſich in ihre Billigung Deiner Härte gegen ſie dennoch eine unverkennbare Bitterkeit gegen Dich, die ....

Ich ihr nicht übel nehme, fiel Leander in's Wort. Sie ſoll bitter ſein nach Herzens- und Gallen-Bedürfniß! Sie ſoll mich mit allen Ehrentiteln beſchenken, die je eine „Sitzengelaſſene" erfand! Immer beſſer, als wäre ſie meine Gattin geworden und verſüßte mir das Daſein durch ihre Küſſe.

Sie iſt noch ſehr hübſch!

Das freut mich um Ihretwillen, um Deinetwillen, um Aller Willen, die davon profitiren! Ich gönne ihr das Beſte! Da jedoch „nur Tugend beſteht," wie mein ſeliger Vater mir einbläute, und „Schönheit vergeht," ſo ſoll ihre Tugend, wenn die Schönheit ſich zurückgezogen und die Tugend dann Nichts mehr zu brechen und

heißen hat, sich dreist an mich wenden. Das magst Du ihr sagen, ja ich will es Dir, dem Juristen, schriftlich geben: So lange ich lebe, soll die Gespielin meiner Knabenzeit keine Noth leiden.

Das ist recht edel, mein lieber Aeskulap; wär' es aber nicht noch edler, wenn Du ihr solche Unterstützung uneigennütziger Weise schon jetzt ertheiltest, damit sie nicht gezwungen wäre, sich von Eigennützigen aushelfen zu lassen?

Undankbarer Altkummensch! Wo blieben denn die Eigennützigen, wo bliebst Du selbst, wenn sie Eure Unterstützungen zu verschmähen in der Lage wäre? Würde sie dann die Aushelfer nicht auch verschmähen? Was meinst Du?

Das hoffe ich. Alle — bis auf Einen!

Und dieser Eine zu sein schmeichelst Du Dir?

Mit einigem Rechte vielleicht.

Es giebt nichts Eitleres, als einen jungen Justizkommissarius!

Es giebt keinen schlimmeren Skeptiker, als einen jungen berühmten Arzt und Operateur! Natürlich bin ich eitel, so eitel wenigstens, daß ich eine Salome nicht in die Lage setzen will, auf meine Kosten Anderen zu gewähren, was ich von ihr zu erhalten hoffen dürfte, wenn sie auf Deine Kosten lebte. Und zum Beweise,

daß dieſe Hoffnung keine allzueitle iſt — ſieh, wer zeigt ſich dort am Karpfenteiche? Wer nähert ſich der Glocke, welche bemooſeten Fiſchhäuptern als Speiſeglocke dient?

Es ſcheint beſagte Salome in persona!

Und ſie iſt es! Sie hat mich am Thore einſteigen ſehen! Sie iſt mir gefolgt — und ihr Wunſch, mir hier zu begegnen, muß ſehr heftig geweſen ſein, da ſogar Dein Anblick ſie nicht zurückhielt, ihn auszuführen.

Wohlan, laß uns ihr entgegenkommen; ich opfere mich für Dich und für ſie. Ich geleite Dich zu ihr, ſo ſtumm wie jene Fiſche, denen ſie Semmelbrocken ſtreut, will auch etwaige Vorwürfe und Anklagen unerwiedert laſſen, damit Du in deſto hellerem Lichte ſtrahleſt!

Wie ſie ſich nun der heute ganz vorzüglich reizenden und höchſt kokett gekleideten Karpfenteichnymphe näherten, ergab ſich, daß Eitelkeit den celebren jungen Advokaten getäuſcht habe. Unmöglich konnte Salome nach Charlottenburg gekommen ſein, ſeiner Fährte zu folgen, denn ſie machte Miene, ſich zu entfernen. Leander wähnte erſt, ſein Anblick ſcheuche ſie zurück, und er verſprach, das Feld zu räumen. Sie jedoch verſicherte, das ſei unnütz; der „Rechtsverdreher" wäre ihr in dieſem Augenblicke eben ſo „eklich," wie er; ſie könne alle Beide nicht gebrauchen, ſie habe ganz andere Leute auf dem „Kicker," und man könne ihr gar keinen größeren

Dienſt erweiſen, als wenn man ſie gefälligſt ungeſchoren laſſe!

Hoffſt Du Göthe's Fiſcherknaben aus dieſem Teiche zu locken, fragte Leander, und ihn der Nixe abſpenſtig zu machen?

Sie entgegnete Etwas, doch die Freunde vernahmen es nicht mehr deutlich; denn Konrad, beſchämt und gekränkt, riß Leandern heftig fort. Nur einzelne Worte, wie: „heißt nicht Nixe, Flora nennt ſie ſich!" klangen ihnen noch in's Gehör!

Du hatteſt Recht, ihr ſo entſchieden den Laufpaß zu geben, brummte der Juriſt; das iſt eine gemeine Natur.

Sei nicht ungerecht, Mann des Rechtes, erwiderte der Mediziner; ſie iſt um kein Haar breit gemeiner, als ihr Weſen mit ſich bringt; und obendrein aufrichtig. Ein neuer Beleg zu meiner Anſicht: können ſolche Weſen ſich proſtituiren? Aus Nieder-Ungar wird kein Ober-Ungar, ſagen unſere ſchleſiſchen Weinhändler. Aber ſieh', wer wandelt da drüben? Iſt das nicht Eduard von Walter, künftiger Erb- und Gerichtsherr auf und zu Schwalben- und manchem anderen Dorf?

Und Salome wendet ſich in der Richtung, die er einſchlägt? Iſt er's, den ſie erwartet? Um deswillen ſie mich ablaufen ließ? Hat dieſer Don Juan nicht genug an ſeiner femme entretenue? Solche Extravaganzen

berechtigen zu außerordentlichen Schritten; komm', wir wollen ſie bebordchen.

Ohne Gewiſſensbiſſe! Wir handeln im Intereſſe der Pſychologie und der Phyſiologie, jeglicher in ſeinem Fache. Die Gebüſche mögen uns verſtecken!

Sie fanden ſich einen guten Platz, von wo ſie ungeſehen Alles überſchauen konnten. Salome erwartete offenbar denjenigen, der ſo eben aufgetreten war; doch eben ſo entſchieden zeigte ſich, daß ſie es nicht ſei, die er ſuchte, denn als er ſie erkannte, verſuchte er auszuweichen. Sie ſchnitt ihm den Weg ab und ereilte ihn dicht vor dem grünen Verſteck der lauſchenden Freunde. Als er ſich gefangen ſah, zog Eduard ein Briefchen hervor, und Salome's Kleidung muſternd, fragte er: Von Dir?

Von wem denn? gab ſie zur Antwort. Auf wen in ganz Berlin möchte denn ſonſt noch paſſen, was da drin ſteht? Verſtellen Sie ſich nicht, Walterchen, Sie wußten recht gut, daß ich's bin. Sie ſind der langweiligen Flora längſt überdrüßig. Und wäre Ihnen die Schreiberin dieſes Billetchens nicht noch vom Weihnachtsabend her im Sinne geblieben, ſo wären Sie nicht nach Charlottenburg gekommen, juſt auf die Stunde, wo ich Sie beſtellte. Zieren Sie ſich nicht, ich ziere mich ja auch nicht; ich geſteh's geradezu, daß ich in Sie verliebt bin, ſeitdem ich neben Ihnen bei Tiſche ſaß!

Sehr schmeichelhaft, entgegnete Eduard, indem er sie mit feurigem Blicke prüfend betrachtete; dieses Bekenntniß einer schönen Seele erfüllt mich mit Dankbarkeit, aber nichts desto weniger ist es wahr, daß ich an eine ganz, ganz andere Person dachte bei Empfang dieses Briefchens! Ich weiß jetzt selbst nicht, wie der Irrthum möglich war, wenn nicht etwa der Parfüm eine Ideenverbindung herbeiführte .... Richtig, der Parfüm ist's gewesen!

Was schiert mich der Geruch? brach Salome ungeduldig aus; ich will wissen, „welche" das sein kann, die meinen Brief geschrieben haben sollte.

Erzürne Dich nicht unnütz, blonder Teufel, Du erräthst sie nicht. Es ist keine Deiner hiesigen Nebenbuhlerinnen, noch sonst .... Ich weiß nicht, wo ich meine Ueberlegung gehabt, auf solchen Unsinn zu gerathen. Kurz und gut, ich bin schon einmal Bräutigam, bin nahe daran gewesen, in Breslau zu heirathen. Die Sache hat sich kurz vor der Trauung zerschlagen. Nun las ich unter den angekommenen Fremden der Gräfin, meiner damaligen Schwiegermutter, Namen — eine Stunde darauf brachte mir Peter geheimnißvoll diesen geheimnißvollen Brief, und ich war albern genug —

Mich für eine Comtesse zu halten? Das ist nicht bitter! Na, warum nicht? 's möchte vielleicht manche Comtesse herzlich gerne mit mir tauschen, wenn sie in

den Spiegel guckt und ich stünde hinter ihr. Aber das ist nu Partie egal; Gräfin oder Mamsell, gekommen bist Du, mein Junge, und daraus läßt sich abklavieren, daß der Schmachtlappen, die Flora, Dich nicht mehr so fest hält, wie im Anfang. Positus ich bin hochgeboren, mich brauchst Du nicht zu heirathen, brauchst mich nicht einmal zu meubliren, wie Deine langweilige Schuster-Rieke, — Pumpan will ich heißen, wenn ich sie weiter Flora nenne! — Ich koste Dich höchstens ein schönes Kleid, und auch das ist nicht nöthig. Das Haupt bleibt immer, daß ich der Melancholischen einen rechtschaffenen Zopp mache!

Womit hat sie Dich denn beleidiget, daß Du so — rachsüchtig bist, Salome?

Durch ihre Falschheit! Punktum! Ich bin ein gutes Thier, nicht einen Brunken Neid hab' ich im Geblüte, und wenn Eine zu mir spricht: Sale, leih' mir Deinen Liebhaber auf ein vierundzwanzig Stunden! Bon. sag' ich, nur keine Durchsteckereien! Was braucht sie sich bei Dir zu verkriechen, indessen wir tanzen und essen? Kann sie mir's nicht anvertrauen? Muß sie sich so heilig anstellen? Muß sie mir einen Zopp machen? Ne, Wurscht wider Wurscht und Zopp wider Zopp. Das ist mein Otto!

Motto, willst Du sagen.

Otto oder Motte, ist Jacke wie Hose.

Uebrigens thust Du ihr Unrecht. Sie wollte wirklich an jenem Abend meine Wohnung verlassen, wollte wirklich dem Tumulte entfliehen. Nur zufällig verirrte sie sich in jenes Zimmer, worin Peter sie einschloß. Ich wünschte freilich jetzt, er hätte es nicht gethan. Mir wäre manche trübe Stunde erspart worden.

Endlich gestehst Du doch ein, daß sie Dir zur Last ist!

Das kann ich nicht leugnen. Ihre guten, ja edlen Eigenschaften erkenn' ich an. Dennoch quält sie mich furchtbar mit ihrer Eifersucht. Und ein solches Verhältniß kann nicht ewig dauern. Es hat schon zu lange gewährt, hat mich aus allen geselligen Verbindungen gerissen; es drückt mich. Doch es zu zerreißen hab' ich keine Kraft. Ich möchte sie nicht betrüben. Wenn Jemand mit ihr sprechen, sie langsam auf die nothwendige Trennung vorbereiten wollte, daß ich nicht brauchte ihre Thränen zu sehen ....

Dazu kann Rath werden. Ich will Dir einen Vorschlag vorschlagen, Dominium Schwalbendorf nebst Gaule! Bemühe Dich heute Abend zu mir, da wollen wir einen Plan mitsammen ausbecken, wie Du am Besten von der Oranienburger Ricke loskommst, ohne daß ihr zu viel geschieht. Hier im Garten ist nicht vernünftig zu reden, man steht da wie auf dem Präsentir-

teller, und außerdem schnüffeln Zwei hinter den Büschen herum, die wir Beide gut kennen, und die mir aussehen, als hätten sie Gelüsten uns zu behorchen . . .

Wer denn? fragte Eduard sichtlich verlegen.

Mein Erster — und mein Letzter, der Leander und der Konrad.

Haben sie mit Dir gesprochen?

Versteht sich. Ich möchte mein Nasenspitzel verwetten, sie hokern da wo herum und spioniren. Vollends der Konrad. So ein Jurist will immer Recht behalten und nimmt kein' Raison nicht an.

Es wird das Beste sein, Salome, wir trennen uns jetzt, flüsterte Eduard; und wo find' ich Dich heute Abend?

Bei der Heimlich, flüsterte sie noch leiser. Dort hab' ich mein Stübchen für mich, und wir können ungestört plaudern. — Sie sagte ihm Straße und Nummer, und er eilte davon, so rasch seine Füße ihn trugen.

Daß ich nur den Beiden nicht in den Weg laufe, wiederholte er.

Endlich!! seufzte Salome, ihm nachblickend.

Als sie nun auch auf einem anders geschlängelten Pfade ihren Rückzug aus dem Parke antrat, wurden Leander und Konrad sichtbar, die Miene machten, sie einzuholen. Sie drehte ihnen eine um zehn Finger verlängerte Nase, die sie telegraphisch (das Gleichniß

ich, hier gespielt werden. Mich überrascht nichts; ich bin auf Alles gefaßt und erwarte das Schlimmste mit Ruhe.“

Ehe noch der Baron auch nur einen schwachen Versuch zu Stande brachte, in väterlicher Autorität gegen sie aufzutreten, war Ottilie nicht mehr anwesend.

Er rang nach Fassung, nach Kraft, um wenigstens noch einen Wuthausbruch versuchen zu können? Fruchtlos! Wie gelähmt sank er in den Lehnsessel vor Theodors Bett; seine Diener umstanden ihn, einen Schlagfluß vorhersehend.

Theodor rief nach Christian und befahl diesem, rasch zu packen, während er selbst sich völlig ankleide; vor Tagesanbruch noch wollten sie abreisen. Das ging mit unerhörter Eil'! Bevor noch Onkel Nasus sich erholt hatte, war Alles geschehen. Die Stallleute im Hofe hatten angespannt. Theodor schien nur zu harren, ob der Baron das Zimmer nicht verlassen werde? Offenbar wünschte er, dies möge geschehen, bevor kund geworden, wer im Kabinet versteckt gewesen sei? Der Baron jedoch, der, wenn auch langsam, doch nach und nach sein Bewußtsein wieder gefunden, raffte sich noch einmal empor und begehrte, auf sein

gilt den veralteten Telegraphen) spielen ließ; rief ihnen zu: Der Horcher hinter grüner Wand hört seine eigene Affenschand, und rannte davon wie ein Wiesel.

Konrad zeigte nicht übel Lust, sie einzuholen; doch Leander hielt ihn zurück und ermahnte ihn, seine Würde nicht zu vergessen. Anfänglich wollte der Advokat sich zur Wehre setzen, doch zuletzt ließ er sich durch den Vorschlag beschwichtigen, im sogenannten türkischen Zelt bei Madame Pauli einzukehren, wo man vortrefflich speiste und noch besser trank. Wir haben ohnedies noch nicht zu Mittag gegessen, meinte der Arzt. Und dagegen ließ sich in so fern Nichts einwenden, als sie erst um zwei Uhr von ihrem Frühstück aufgestanden waren.

Schon in jenen geräuschvollen Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr, wo die ganze Residenz in fieberhafter Hast gewisse herkömmliche Vergnügungen und Lasten abzuarbeiten pflegt, hatte Eduard eine Wohnung für das Mädchen gemiethet, welches der heilige Abend ihm so unerwartet zugeführt. Seinen dermaligen Gefühlen und Ansichten gemäß konnte dieser Zufluchtsort beglückter und beglückender Zärtlichkeit nicht abgelegen, nicht fern genug von derjenigen Gegend der Stadt ausgefunden werden, in welcher seine Bekannten und er gewöhnlich verkehrten, und wär' es im

Sommer gewesen, so würde er sie zuverläßig in irgend ein Dorf gebracht haben. Doch da die Strenge des Winters keineswegs auf schneebedeckte Fluren lockte, so mußte innerhalb der weiten Stadtmauer Rath geschafft werden. Peter, der sich, wie wir wissen, vom ersten Augenblicke, wo er sie näher gesehen, Flora's freundlich angenommen; der die Verbindung, und nicht mit Unrecht, wie sein Werk betrachtete, folglich auf seine Art protegirte, stöberte drei allerliebste Zimmerchen in einem kleinen Hause unweit des Köpniker Feldes auf, welch' letzteres zu jener Zeit, obgleich ebenfalls von der Stadtmauer umschlossen, noch ein wirkliches Feld, dessen Jagdgerechtigkeit (wenn wir uns nicht sehr irren) sogar verpachtet war. Daß bis zu jenem Häuschen eine förmliche Reise nöthig wurde für Bewohner der Behren- und resp. Wilhelmsstraße, das machte die Sache erst recht pikant. Und in den ersten Monaten hatte denn Eduard diese Reise, auch bei schlechtestem Wetter zu Fuße, voll freudiger Empfindungen allabendlich angetreten. Flora wohnte bescheiden, doch anständig eingerichtet, von der zu ebener Erde hausenden alten Wittwe (andere Miether zählte das winzige Häuschen nicht) freundlich bedient, mit guten Büchern versehen, folglich in jeder Art hinreichend versorgt. Auf belustigende Zerstreuungen machte sie keinen Anspruch. Sie

fühlte ſich reich und glücklich im Beſitz des Mannes, den ſie ſchon ſo lange geliebt, dem ſie ſich im Bewußtſein ihrer Schande fern gehalten, dem ein Zufall ſie in die Arme geworfen, und der, großmüthig genug, ſie jetzt durchaus nicht entgelten ließ, was ſie vorher verſchuldet, ſondern ſie zart und mit Achtung behandelte. Doch wenn ſolche Verbindungen durch den geheimnißvollen Reiz, der allem Verbotenen zur Würze dient, noch ſo feſt ſcheinen, wenn ſogar der Widerſpruch von außen, den ſie bereits erregten oder bald zu erregen befürchten müſſen, ihnen um ſo mehr Wärme giebt; ihre Dauer iſt gewöhnlich kurz. Selten wird ihnen das Glück zu Theil, durch Eingriffe fremder Gewalt gelöſet zu werden; gewöhnlich ſterben ſie von Innen ab, und aus einem von beiden Herzen, die ſich im erſten Taumel der Leidenſchaft unzertrennlich hielten, wo nicht aus beiden zugleich, quillt jenes tropfenweiſe ätzende Gift, welches ein in Feuergluth gewundenes Band mit kalter Schärfe aufrißt, lockert, zerreißet. Nur wenig Ausnahmen finden Statt, — Eduard gehörte nicht zu dieſen. Sein beſſeres Gefühl konnte wohl in flüchtigen Rauſch gehüllt den Weg verfehlen, aber es vermochte nicht, ſich über ſolche Täuſchung länger zu täuſchen, als der Rauſch eben währte. Er hatte bereits einige Wochen nach Weihnachten ſich ſelbſt geſagt, daß er in einem unwür-

digen Verhältniſſe lebe, daß aber Flora ſelbſt eine Unwürdige ſei, wagte er erſt ſeit Kurzem ſich einzugeſtehen. Und dies nicht etwa, weil ſie neuerdings etwas an ihm verſchuldet; — o nein, die Arme lebte nur in ihm und für ihn; nicht weil ihre Schönheit abgenommen, — o nein, ſie blühte wie eine Roſe. Lediglich weil auf den Durſt heißer Sehnſucht die mit vollen Zügen eingeſchlürfte Sättigung erfolgt, weil er ihrer überdrüßig war. Er hatte ſie genommen, wie ſie ſich ihm gab. Sie hatte ihr vorhergegangenes Leben nicht vor ihm verleugnet; ihre Antecedenzien hatten ihn nicht gehindert, ſie zu lieben, ſie zu ſeiner anerkannten Geliebten zu machen, ihr das Opfer ſeines geſelligen Verkehrs zu bringen. Das war nun vergeſſen. Nun auf einmal galt ſie ihm für „Schuſters Rieke, die ihren Eltern weggelaufen iſt!“ Weil es ihm aber an Muth gebrach und an Härte, ihr das einzugeſtehen, wagte er nicht mit ihr zu brechen. Er trug, was erſt eine Luſt geweſen, wie eine Laſt. Ihr entging das nicht. Ihre Eiferſucht machte aus dem gutmüthigen ſanften Geſchöpf eine unermüdliche Quälerin. Es giebt keine Thorheit, die ſich ſo entſchieden ſelbſt ſtraft, als die Eiferſucht. Keiner Marter, die wir Andern zufügen, iſt unſere Strafe ſo eng verbunden, als dieſer wahnſinnigſten, unergründlichſten und leider unbeſieglichſten aller Leidenſchaften. Flora und Eduard quälten ſich das Leben

ab. Deshalb hatte die anonyme Zuschrift, die ihn in den Charlottenburger Schloßgarten beschieden, eine so heftige Erschütterung in ihm hervorgebracht. Sie dünkte ihm ein Wink des Himmels, der ihm Kraft verleihen würde, sich von Flora loszumachen. Wie sich nun darthat, daß nur ein trauriger Irrwahn ihm seine ehemalige Braut in der Schreiberin gezeigt, daß vielmehr die Letztere noch um einige Stufen tiefer stehe, als Jene, welcher zu entrinnen sein Wunsch und Wille war — da griff er, während ihm doch bessere Mittel zu Gebote standen, in seiner an Verzweiflung streifenden Rathlosigkeit nach dem schlechtesten und beschloß, einen Teufel durch den anderen auszutreiben. Die kecke, fast freche Salome sollte ihm helfen, die Ketten zu zerreißen, in welche Flora's sanfte, kindliche Hingebung ihn geschmiedet. Er mußte sich eingestehen, daß ihm der moralische Muth fehle, dem unglücklichen Mädchen ruhig und freundlich seinen Entschluß anzukündigen, sich im Guten von ihr zu trennen; aber er traute sich den unmoralischen Muth zu, der Eifersucht, die ihn bisher grundlos gepeiniget, Grund zu geben, und er hoffte dadurch einen raschen, entschiedenen Bruch herbeizuführen. So sind wir Menschen. Ach, und wie viele, die dies lesend unseren Eduard verdammen, würden in ihrem eigenen Herzen wunde Stellen finden, von ähnlichen Fehltritten (wenn auch auf ganz anderen Pfaden)

ihnen hinterlaſſen, — wofern ſie nur ehrlich und mit ſtrenger Unparteilichkeit unterſuchen wollten! Glücklich immer noch derjenige, der unglücklich wird, der büßen muß durch eigene Schuld, leiden, abbüßen, ſich reinigen auf friſcher That, dem die Nemeſis auf dem Fuße folgt.

Dieſes Glück widerfuhr unſerem Freunde.

Am Abend des verhängnißvollen Tages um zehn Uhr begab er ſich, nicht achtend des geſtern bei Flora abgelegten Verſprechens, daß er ſie heimſuchen werde, nach der Wohnung dieſer ſchon mehrmals erwähnten Dame Heimlich, die halb geduldet, halb ignorirt ihr mehr als zweideutiges Weſen treiben durfte, weil ſie, wie man ihr nachrühmte, „auf Anſtand" hielt, nur Eingeweihte oder von Eingeweihten Empfohlene empfing, jeden Skandal vermied, keine laute Ungebühr geſchehen ließ, mit der Nachbarſchaft in Frieden lebte und wohl auch weil ſie Perſonen von hohem Range und mächtigem Einfluß zu Gönnern hatte. Das Haus, welches ſie für ſich erſt gemiethet, ſpäterhin erkauft, beſtand aus drei Stockwerken. Im Erdgeſchoß war Herr Heimlich einquartiert, ein beſcheidenes, immer lächelndes, mit blonder Haartour geſchmücktes Männchen, im ſtädtiſchen Seelenregiſter den wohlklingenden Titel „Rentier" führend, ſtreng genommen aber ein Mittelding zwiſchen Kommiſſionair und Portier. Einer der Hausfreunde der Bel-Etage, der

in Witz machte, behauptete einmal: Madame hätte diesen Menschen nur seines Namens wegen zum Gatten genommen, weil sie kein passenderes Aushängeschild für ihr Geschäft finden können. Die Bel-Etage hatte nur Madame inne; dort empfing sie, dort thronte sie als Autokratin, und es muß ihr nachgerühmt werden, daß sie ihren Scepter fest hielt, daß sie vor keiner Drohung wich, daß sie ihre Gnaden nach Gunst und Laune vertheilte, und daß sogar der allmächtige Schlüssel Gold ihre Thüren Demjenigen nicht öffnete, der es einmal durch Grobheit, Rohheit, Trotz oder Indiskretion bei ihr verschüttet hatte. Auch blieb sie in der Auswahl „junger Freundinnen" sehr streng und ekel. Ehe sie einer solchen gestattete, im zweiten Stock sich ein Zimmer zu wählen und es als „Absteigequartier" zu benützen, mußte die Begünstigte schwerere Proben bestanden haben, als Pamina an Tamino's Arm. Ihr Liebling war entschieden Flora gewesen. Eine solche Demoiselle, pflegte sie zu äußern, hat Berlin nicht besessen, seit meiner Zeit! Als diese nun plötzlich vom Schauplatz verschwunden war, hatte Salome deren Stelle einzunehmen versucht, ohne doch die Unvergeßliche ersetzen zu können. Ihre Possen und scherzhaften Einfälle belustigten zwar „Madamchen," aber es mangelte ihr „die wohlthätige süße Schwermuth, die gleich

einer Thränenweide auf der Pfaueninsel säuselt.“ Madame Heimlich war in zwei Leihbibliotheken abonnirt und las nicht vergebens, wie sich zeigt.

Das Haus gehörte zu jenen in der Residenz damals nicht seltenen, welche einige Schritte tiefer als die benachbarten Gebäude zurückstehn, die gerade Gassenreihe gewissermaßen unterbrechen, und deren Parterrewohnungen sich eines schmalen Erdstreifens vor ihren Fenstern erfreuen, den man Garten benennt und der durch ein eisernes Gitter gegen den Bürgersteig abgesperrt ist. Als Madame Heimlich das Haus kaufte — (die böse Welt wollte behaupten, sie habe die Vor- und Zuschüsse für diesen Kauf einigen hohen Herren zu verdanken, denen sie namhafte Dienste geleistet) — sorgte sie gleich dafür, daß die alte, rostig und defekt gewordene Vergitterung durch eine neue, ungewöhnlich hohe, mit schlanken spitzigen Stäben von Gußeisen versehene, folglich unübersteigbare (denn sie fürchtete die Wißbegierde des stets nach Unterricht lüsternen Berliner Gassenjungen) ersetzt werde. Ein Thorflügel, der bei Anbruch der Dämmerung fest geschlossen wurde, war mit einem Glockenzuge versehen, dessen Draht bis in Herrn Heimlich's Gemächer reichte. Dieser hatte zu erscheinen, zu forschen, zu prüfen, nach der Parole zu fragen, Eintritt zu gewähren oder zu verweigern, und wehe ihm, wenn er Confusion machte! An dem Griffe

dieſes Glockenzuges riß Eduard zehn Minuten nach Zehn. Herr Heimlich ſtürzte im Schlafrock heraus, bat um „werthen Namen," hörte „Eduard," verneigte ſich, öffnete und lispelte vertraulich: Sie iſt bereits oben, eine große Ueberraſchung für uns nach ſo langer Abweſenheit. Bitte ſich hinauf zu bemühen, meine Frau erwartet Sie! — Eduard achtete nicht auf dieſe ihm unverſtändliche Begrüßung und ſtürmte die Treppe empor, in ſo heftiger Bewegung, wie nur irgend Jemanden durchwogte, der im dunklen Bewußtſein, zwiefach Unrecht zu thun, ſich durch raſende Eile weiß machen möchte, er vollbringe eine Heldenthat. Bei der Hausfrau fand er Salome, die ihn förmlich vorſtellte, denn Madame hielt auf Formen. Ich müßte Ihnen eigentlich zürnen, Herr Baron — (ſo betitelte die Heimlich Jedweden, den ſie würdigte, ihn bei ſich zu empfangen. Für mich, verſicherte ſie, fängt die Menſchheit, die männliche, erſt vom Freiherrn an; was drunter iſt, gehört zum Pöbel. Deshalb baroniſirte ſie auch Herrn Adolf Berels, obgleich deſſen Vater ſich bisher vergeblich bemüht hatte, den Adel zu erkaufen, aus dem einfachen Grunde, weil er ſich nicht taufen laſſen wollte.) — zürnen müßt' ich Ihnen, Herr Baron, weil Sie mir meine Flora entführten. Graf Edgar, der Schuld an dieſer „Kataſchkroſe" iſt, darf mir ſeit letztem heiligen Abende auch nicht mehr über meine Schwelle.

Für Sie hat meine kleine, verzogene Salome gebeten, und diesem blonden Wildfang kann ich Nichts versagen. Ich bin zu nachgiebig, das weiß ich. Vielleicht wär' ich es in diesem Falle doch nicht gewesen, hätt' ich nicht längst gewünscht, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Wie geht es der undankbaren, mir immer noch theuren Flora?

Ich weiß nicht, antwortete Eduard barsch und kurz und warf Salome'n einen sprechenden Blick zu, sie möge dieser Konversation ein Ende finden.

Er bekümmert sich gar nicht mehr um die Rieke, sprach Salome, und ohne abzuwarten, daß Madame sie gebührend schelte, wozu schon die Lippen gespitzt waren, erfaßte sie Eduard's Hand und zog ihn zum Zimmer hinaus, über die Treppe hinauf, nach der oberen Etage.

Sie betraten eine freundlich eingerichtete, nur durch die an der Decke schwebende Ampel matt beleuchtete Stube. Die Fenster durch dicke, dunkle Vorhänge verhüllt, die Wände mit einfachen reinlichen Tapeten beklebt, vor der Eingangsthüre eine schwere Decke, die hinter ihnen zufiel, über den Fußboden ein grüner Teppich gespannt, keine Seitenthür, in der Mauer zur Rechten eine Nische, über welcher sich der Baldachin eines Gardinenbettes wölbte, das man aber nur ahnte, weil reiche Falten des weißesten Mousselingewebes sei-

Hausrecht gestützt, zu erforschen, wer das nichtswürdige Weibsbild sei, welches solche Schmach über ihn und Ottilie gebracht?

Theodor schwankte zwischen Verlegenheit und Zorn.

Da that sich die Tapetenthür' auf und heraus trat — (in Theodors Kleidern, begreiflicherweise!) — der schmuckste Bursch, den ein Mensch jemals gesehen. Bei diesem Anblick gewann der junge van der Helfft sogleich wieder die volle Zuversicht des Weltmännchens: Endlich, Vetter, rief er dem Eintretenden entgegen; Du hast lange gebraucht, bis Du Toilette gemacht! Nun laß' uns aber nicht zögern, diesem ungastlichen Hause den Rücken zu wenden. Wenn wir es wieder betreten, sollen andere Sitten hier herrschen; dafür will ich gut sagen.

Die beiden Stutzer umschlangen sich zärtlich und gingen triumphirend davon. Bald nachher hörte man ihren Wagen aus dem Hofraume rollen.

Onkel Nasus saß wieder im breiten Lehnsessel, tiefer noch darniedergeschmettert, als beim ersten Anfall. Seine Getreuen hatten viel zu thun, ihn auf die knickenden Beine zu bringen. Und als es endlich gelang, schien er die Sprache völlig verloren zu haben.

nen Anblick verbargen; kein Geräusch von der menschenleeren Straße herauf, nur aus der Ferne das Rollen einzelner Wagen die Königsstraße hinunter, —

— Na, wie gefällt's Ihnen bei Salome's, Herr Landsmann? fragte sie, nachdem sie ihm seinen Hut abgenommen.

Er war mit dem besten, das heißt mit dem schlechtesten Willen gekommen; war entschlossen gewesen, bei und mit ihr die letzten Spuren von mitleidiger Anhänglichkeit für Flora zu vernichten. Jetzt stand er willenlos, von einer ihm selbst unerklärlichen Bangigkeit bedrückt, dem erstaunten Mädchen gegenüber und seufzte einigemale so ängstlich, daß Salome, in ihrer Eitelkeit verletzt, das Seufzen für Gähnen nahm und ihn spöttisch fragte, ob er sehr schläfrig sei, ob sie ihm das Bett zurecht machen und ihn allein lassen solle Als er darauf nichts Ermunterndes entgegnete und zerstreut sagte: ich begreife nicht, was mir die Brust zusammenschnürt — da that Salome ärgerlich einen Schritt nach dem Alkoven, und zugleich prallte sie zurück, denn die Mousselin-Umhänge wurden von Innen auseinandergeschlagen, und zwischen den langen weißen Falten zeigte sich im schwarzen Kleide Flora, die vom Instinkt der Eifersucht geleitet das Richtige errathen, Herrn Heimlich über den Zweck ihres Besuches getäuscht, bei ihrer Bekanntschaft mit der häus-

lichen Einrichtung sich unbemerkt herauf geschlichen und jetzt die sichere Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sie betrogen und aufgegeben sei. Sie blieb stumm, fixirte ihn nur mit großen Augen, deren dunkles Feuer Eduard auch in zärtlichen Stunden kaum vertragen können, so gewaltig, daß er beschämt den Kopf senkte. Salome nahm die Störung nicht geduldig hin. Sie drohte „Madame" herbeizurufen, damit diese Ordnung mache. Ehe sie sich aber entschloß, diese Drohung auszuführen, mochte sie wohl erwägen, daß Herr von Walter unterdessen mit Flora allein bleibe, und daß wenige Minuten hinreichen könnten, damit Beide sich verständigten. Deshalb forderte sie ihn auf, sie hinab zu begleiten, und Eduard, Flora's gerechte Vorwürfe fürchtend, ließ sich das nicht zweimal sagen. Er hörte zwar, wie sein Name hinter ihm her gerufen wurde mit einem Ton der Bitte, dessen Jammer schneidend in sein Herz drang, — aber er verhärtete sich absichtlich dagegen durch den Gedanken: ich muß mich von ihr losreißen, geh' es wie es wolle! Jetzt gilt es; heute oder nie!

Nachdem die Heimlich aus ihrer Bequemlichkeit aufgestört, einen Schooßhund unterm linken Arm, mit Salome hinaufgegangen, und Eduard, vor einem Gefecht spitziger Weiberzungen zitternd, sich an das Treppengeländer lehnend zurückgeblieben, auf den Ausbruch gemeiner Zänkerei harrte, befremdete es ihn,

Nichts dergleichen zu vernehmen. Er hörte nur rasches Hin- und Herlaufen, hörte Thüren im oberen Stockwerk aufreißen und zuschlagen, hörte endlich die Wirthin kreischen: Gott sei uns gnädig, sie ist aus dem Fenster gesprungen!

Bewußtlos stürzte er hinab, lärmte an der Hausthür, sprengte den vorgeschobenen Riegel, erreichte den schmalen Gartenraum und sah bei'm schwachen Schimmer einer verlöschenden Straßenlaterne Flora auf die vergoldeten Spitzen des eisernen Gitters gespießt. Eine derselben war ihr in's Herz gedrungen. Sie wand sich sterbend, reichte ihm aber noch die Hand. Mit dem Hauche: Dich lieb' ich — entwich ihr Leben.

Siebenter Strumpf.

Nur einer ganz vorzüglich wirksamen Protektion und einem geheimnißvollen Einflusse, der heut zu Tage sich auf so entschiedene Weise nicht mehr geltend machen dürfte, hatte die Heimlich zu verdanken, daß Flora's tragisches Ende halb und halb vertuscht wurde, und daß weder sie, noch Salome, noch endlich Herr von Walter in verdrüßliche Weitläuftigkeiten geriethen. Einige gerichtliche Verhöre mußte sich Eduard allerdings gefallen lassen. Da er aber diese mit aufrichti-

gem Ernſte beſtand, die Wahrheit ohne Rückhalt darlegte, und ſich auſſerdem noch ein Schreiben vorfand, worin „Rieke, genannt Flora" ihrem Vater den Entſchluß mittheilte, ſich um's Leben zu bringen, „weil ſie ihrem Geliebten und ſich ſelbſt eine Laſt ſei," — ſo hatte die traurige Geſchichte weiter keine Folgen. Das heißt: Sämmtliche in die bürgerliche Tragödie verwickelte Perſonen wurden von Amtswegen jeder Mitſchuld entbunden. Madame Heimlich ſtellte ſich damit zufrieden und hörte nicht auf, ſich ihres behaglichen Daſeins zu freuen.

Anders nahm Salome die Sache auf. Sie hielt ſich für Flora's Mörderin; und da es im Geſetz keinen Paragraphen gab, der ihre Beſtrafung forderte, ſo erklärte ſie ſich bereit, das Amt des Richters zu übernehmen und eine Züchtigung über ſich ſelbſt zu verhängen. Zuvörderſt ſchwor ſie, jeden lüſternen Gedanken an Eduard aufzugeben, ihrer Neigung für ihn „den Hals umzudrehen wie einer jungen Katze!" Sodann beſchloß ſie, überhaupt ſich zu beſſern, einen ordentlichen Lebenslauf zu beginnen, ein ehrliches Mädchen zu werden. Zu dieſem Zwecke ſuchte ſie wirklich ein Unterkommen als Dienſtbote. Doch trotz aller Bemühungen gelang das nicht. Wo ſie ſich meldete, fragte man nach ihrem früheren Lebenswandel, verlangte Zeugniſſe, zog Erkundigungen ein, und überall wurde ihr, wenn

sie sich einstellte, Entscheidung abzuholen, die Thür vor der Nase zugeworfen, mit Ausdrücken, die tiefe Verachtung verkündigten. Da sprach sie: das geht nicht so; hier muß Leander helfen. Er hat mich so zu sagen auf dem Gewissen; mein Vetter ist er auch. Er soll Rath schaffen, soll mich unterbringen, soll mich wieder ehrlich machen. Und im schlimmsten Falle werd' ich Leichenwäscherin! — Die schlesischen Freunde saßen bei Doktor Leander Bierstedt zusammen, Konrad, Titus, Julian; und noch ein fünfter hatte sich zugesellt, der Sohn des Breslauer Bankiers, Richard Frei, der jugendliche Cellospieler, der eben sein Befremden darüber aussprach, daß Herr von Walter, seinem elterlichen Hause doch zugethan und mehrfach verpflichtet, ihn hier in Berlin unfreundlich behandle. Tag für Tag, so klagte der junge Mann, bin ich an seiner Thüre gewesen, habe dem Diener meine Karte gereicht, und jedesmal bin ich unter den seltsamsten Vorwänden abgewiesen worden.

Julian, Konrad, Leander schwiegen dazu mit Mienen, welche andeuteten, daß sie wohl reden könnten, wenn sie wollten. Der pietistische Prediger, dieses Schweigen mißbilligend, übernahm es, den Angeklagten zu entschuldigen. Titus Stark bewährte auch dabei das herzliche Wohlwollen, womit er dem jungen Richard gleich bei dessen Eintreffen in Berlin entgegen-

gekommen war; und vielleicht hatten die andern drei Freunde nicht Unrecht, wenn sie ihm die Absicht und die Hoffnung unterschoben, es werde sich aus dem Sohne des jüdischen Hauses mit der Zeit ein gläubiger Christ bilden lassen. Titus theilte, ohne seiner sittlichen Würde auch nur ein Jota zu vergeben, und eben so, was in seiner Stellung noch schwieriger war, ohne gegen Eduarden eine verdammende Silbe einzuflechten, den uns bekannten entsetzlichen Vorfall so schonend als möglich mit und knüpfte daran die Erläuterung, daß ihr Freund Walter seit einem Monate tiefgebeugt sich von allem Verkehr zurückhalte und abgeschlossen in Einsamkeit verweile. Er sieht Gott sei Dank, fügte der Prediger hinzu, auch Diejenigen nicht mehr, die ihn dem Umgange mit uns, seinen Landsleuten und Schulfreunden, vorher entfremdet hatten. Es ist eine schwere Krise, in der sich sein besserer Mensch befindet. Wen Gott lieb hat, den züchtiget Er, und mit Himmels Beistand wird die Gnade zum Durchbruch kommen, damit völlige Genesung erfolge!

Richard Frei, der die Einleitung, so lange sie Erzählung des Vorgefallenen blieb, sehr aufmerksam mit angehört, verrieth bei diesem plötzlichen Uebergange großes Erstaunen. Mit offnem Munde saß er vor Titus da, und sein sonst geistvolles Gesicht zog sich

so lang, daß es schier aussah wie eines Dummkopfs. Leander und Konrad hielten aus Schonung für den frommen Freund ihre Lachlust noch zurück; Julian jedoch machte weniger Umstände und platzte geradezu heraus. So wie er das Signal gegeben, folgten die Uebrigen nach. Auch Richard stimmte ein, obgleich er eigentlich nicht recht wußte, weshalb er mitlache, denn die wahre Bedeutung des Ausdrucks „Durchbruch der Gnade" lag ihm fern. Titus behauptete in diesem Gelächter seine ruhige Milde. Es thut mir jetzt leid, hub er freundlich an, daß ich Euch Gelegenheit gab, eine ernsthaft gemeinte Aeußerung wie eine Posse zu behandeln; gleichwohl kann ich nicht zurücknehmen, was meine Ueberzeugung ist.

Merkt Ihr denn nicht, rief Julian, daß Freund Stark mehr von dem Schwachen weiß, als wir? Ich wette, er besucht ihn heimlich und hat ihn schon in der Arbeit.

Ich würde es nicht leugnen. Noch ist es nicht so weit. Doch ich zweifle nicht, daß mir vergönnt werden wird, an unseres Freundes gegenwärtige Trostlosigkeit Tröstungen zu knüpfen, die weiter reichen und länger dauern, als jene, welche bei ähnlichen Zuständen menschlicher Leichtsinn der Zeit abzugewinnen pflegt. Was ich ihm bieten will, soll für die Ewigkeit sein. Lassen

wir das, meine Freunde. Ihr verſteht mich nicht, wollt mich noch nicht verſtehen. Vielleicht wird auch Eure Stunde ſchlagen.

Julian fuhr auf: Du verlangſt doch nicht etwa, daß ſich auch unſertwegen eiferſüchtige Frauenzimmer aus Fenſtern ſtürzen und auf eiſernen Gittern ſpießen ſollen? Das hieße den Durchbruch der Gnade gar zu theuer bezahlen. Und ich hätte nicht die geringſte Ausſicht, denn meinetwegen ſpringt Keine von einem Eckſteine auf's Straßenpflaſter, geſchweige aus einem oberen Stockwerk; darauf kann ich ſchwören! Bei Leander und Konrad, freilich, da ſteht es anders — und apropos, Konrad, was iſt denn aus der Salome geworden? Haſt Du ſie ſeit dem blutigen Ereigniß wieder geſehen?

Mit keinem Auge! Ich möchte ſie auch nicht wiederſehen. Sie muß ein ganz verworfenes Geſchöpf ſein, nach einer ſolchen durch ſie herbeigeführten That noch immerwährend ihr wüſtes Leben fortzuſetzen.

Wer weiß, ob ſie das thut? fragte Titus.

Und: Was ſoll ſie ſonſt beginnen? Leander.

Sie ſucht vielleicht mit redlichem Eifer Mittel und Wege auf, ſich der jammervollen Exiſtenz muthig zu entreißen, ſprach Titus. Und wenn ſie bis jetzt noch nicht gefunden, was ſie ſuchte, — wie können wir wiſſen, ob nicht in dieſem Augenblicke, wo wir von ihr ſprechen, der Himmel einen Engel ſendet, der ſie dahin

leite? Wie können wir wissen, ob nicht, wie ich jetzt diese meine Hand ausstrecke, die Hand, durch die sie gerettet werden kann, ebenfalls ausgestreckt ist . . .

Er hielt inne, denn man hörte im Vorsaal heftig an der Glocke ziehen.

Alle schwiegen befremdet.

Laßt Euch nicht irre machen, sagte Leander, wenn ich etwa abgerufen werde. Bei einem gesuchten Arzte sind derlei Unterbrechungen etwas Gewöhnliches. Ich werde mich aber kurz fassen, wohin man mich auch hole!

Der Diener trat ein; bevor er noch seine Meldung machen konnte, stand Salome neben ihm. Sie hatte offenbar darauf gerechnet, ihren Vetter allein zu finden, und die Versicherungen des Dieners, daß sein Herr Gesellschaft bei sich habe, für erlogen gehalten, weil man sie abweisen wolle. Der Anblick Konrad's schien sie vorzüglich zu frappiren, und sie war schon wieder auf dem Sprunge, sich schweigend zu entfernen. Da rief Titus: Nun, was hab' ich gesagt, meine Freunde?

Und während Richard, Leander, Konrad — Jeder aus einem anderen Grunde — keine Einwendung gegen des Predigers triumphirende Frage erhoben, konnte Julian den Geist des Widerspruchs, der sich in ihm regte, nicht unterdrücken. Nein, das ist zu viel! Sie kommt hierher in der Meinung, Leandern ohne Zeugen zu sprechen, oder Konrad aufzusuchen, oder

meinetwegen auch ihre Liebenswürdigkeit zwischen Beiden zu theilen, — und Der will daraus herleiten, er habe ihre Bußfertigkeit prophetisch vorhergesehen. Mann Gottes, das ist zu stark!

Titus Stark hörte zwar Julian's spöttische Aeußerung mit Aufmerksamkeit an, ließ sich aber dadurch nicht abhalten, Salome noch aufmerksamer zu betrachten. Dann, als ob er genug in ihren Zügen gelesen hätte, um seiner Sache gewiß zu werden, entgegnete er: Nun, Freund Velmar, frage sie, wer von uns Zweien schärfer sah! Sie mag Dir mit eigenem Munde antworten.

Für einen frommen Prediger ist die Falle schlau genug gestellt; sie würde uns Weltkindern keine Schande machen. Aber ich gehe nicht hinein. Wenn ich mit Demoiselle allein wäre, wollt' ich schon die Wahrheit herausbringen. Vor vier Zeugen wird sie sich hüten, Trumpf zu bekennen.

Darauf bin ich bereit, es zu wagen. Sprechen Sie aufrichtig, mein Kind, ohne Scheu vor Menschen; ich frage Sie im Namen Gottes: Weshalb haben Sie Ihren Landsmann und Vetter jetzt aufgesucht? Welche Absicht führte Sie hierher?

Salome erwiederte ohne Zögern: Ich wollte ihn um Rath fragen, wie ich's anfangen soll, unter die ehrlichen Leute zu gehen und ein ordentlich Leben

Nur unartikulirte, abgeriſſene Silben ſtotterte der alte Herr mühſelig hervor, aus denen ſich der Jäger nach langem Studium zuletzt jene früher ſchon vernommenen, ihm auch jetzt noch unerklärbaren Worte: „brauner Racker!“ zuſammen buchſtabirte.

Vierzehntes Kapitel.

Klebt an einer Todte, die vielleicht noch gar nicht geſtorben iſt. Dagegen pocht der Tod an Antons Thür.

Es wäre wider den natürlichen Lauf der Dinge geweſen, hätten zur Feierabendſtunde Mutter Gokſch und ihr Enkel die Ereigniſſe vergangener Nacht nicht mit einander beſchwatzt. Schon des Gutsherrn bedenkliche Erkrankung, die ärztliche Hülfe und reitende Boten nöthig gemacht, verurſachte großes Aufſehen und zweideutige Theilnahme im ganzen Dorfe. Wie viel mehr jene geheimnißvollen, faſt fabelhaften Gründe, denen dieſe Erkrankung beigemeſſen ward. Der Großmutter konnte nicht entgehen, daß Antons Mitleid für den Kranken, von ſelbſtſüchtiger Freude über Theodors plötzliche Abreiſe aufgewogen wurde. Auch ſchalt ſie ihn deswegen. Das nahm er zwar

anzufangen. Ich hab' mein Weſen ſatt, ich ſchäme mich vor meiner Schande, die Lüderlichkeit ſtinkt mich an. Aber Niemand will mir die Hand bieten. Wo ich mich melde, drehen ſie mir den Rücken. Leander ſoll mir Unterkunft verſchaffen. Es iſt ſeine verdammte Schuldigkeit. Er weiß ſchon warum. Und das ſoll nicht etwa ein ſchlechter Witz ſein, den ich loslaſſe, weil ich mich intereſſant machen will. Ich brauche ſolche Kunſtgriffe nicht. Seit der Geſchichte mit der Flora bin ich erſt recht in der Mode, und ſie laufen mir aller Ecken und Enden nach. Ich mag nicht mehr. Der Einzige, den ich noch freundlich anſehen könnte, der iſt für mich ſo gut wie todt. Ich brauche nur an ihn zu denken, gleich ſteht die ſchwarze Nicke da mit dem Eiſenſtabe in der Bruſt und droht mir. Ich will ein honettes Frauenzimmer werden. Oder geht das nicht? Nu, dann iſt ja immer noch die Spree da. Und wenn Ihr mich auslacht, ſo ſpring' ich hinein. Abgemacht, Sela, ſpricht der Berliner.

Sie ſchüttelte ſich die blonden langen Locken, die ihr wild herabhingen aus dem Geſicht, und blickte die Anweſenden, beſonders den ganz verdutzten Juriſten, ſo aufrichtig und die Aechtheit ihrer Entſchließungen ſo ſicher verbürgend an, daß bei Keinem auch nur der geringſte Zweifel aufkommen konnte. Titus Stark erſchien ihnen in dieſem Augenblicke wie ein wirklicher

Prophet. Richard Frei gab seine Verwunderung nicht minder deutlich zu erkennen, als Konrad und Leander. Nur Julian Volmar wollte sich nicht fügen. Wir sind eigentlich recht gute Narren, flüsterte er den Andern zu, uns zu einer frommen Gaukelei als gläubige Zeugen herzugeben; merkt Ihr denn nicht, daß Alles, was hier geschieht, vorher eingeleitet und verabredet war? Sie ist bereits von dem Vereine zur sittlichen Hebung „verlorener schöner Kinder" aufgenommen, und Er hat sie sich hierher bestellt, um durch diese Scene uns zu imponiren und sich uns in seinem Glanze zu zeigen. Die Bühne ist in sofern nicht übel gewählt, als sie in Leander's Wohnung verlegt, und das Publikum aus ihm, — aus Konrad, — und aus einem jungen Proselyten komponirt wurde. Nur die Opposition hätte er in meiner Person exkludiren müssen!

Mittlerweile hatten sich Titus und Salome einander genähert, und sie hörte ihm andächtig zu, als er ohne jeden Aufwand von Pathos oder Salbung ihr sagte: Mein Kind, diese Herren würden mit dem redlichsten Willen kaum im Stande sein, Ihnen den sichern Pfad zu zeigen, der aus Sümpfen auf festen Boden führt. Gott, dem Sie reuig vertrauten, leitete Sie gleichwohl in Seiner väterlichen Gnade hierher, damit Ihr Glaube belohnt und Ihnen geholfen werde. Ich befinde mich in der Lage, Sie mit edlen Frauen bekannt

zu machen, welche Zeit und Geld aufopfernd dem schönen Zwecke widmen, redlich Wollenden unter die Arme zu greifen, sie vor Rückfällen zu sichern, indem sie ihre Existenz begründen helfen. Meine guten Freunde und Landsleute bespötteln bisweilen unsere christlichen Bestrebungen; — sie meinen es nicht böse, sie thun auch viel Gutes auf ihre Art und Weise, — aber wir thun besser, wenn wir jetzt abbrechen Was ich Ihnen zu sagen habe, klingt allzu ernsthaft, als daß es hierher passen sollte. Begeben Sie sich morgen um zwölf Uhr zur Geheimerätbin — (er sagte Namen und Wohnung so leise, daß außer ihr Niemand es vernahm) — dort werden Sie mehrere Personen finden, die dem Magdalenen-Vereine mit Eifer zugethan sind. Und mich auch. Gute Nacht!

Salome wollte ihm die Hand küssen. Er verhinderte das und wiederholte eindringlich: Gute Nacht! Adieu, sprach sie mit tiefer Stimme; Adieu Leander, Adieu Konrad! Sie verneigte sich gegen Titus und wiederholte: Adieu! Ich werde mich pünktlich einstellen, Herr Prediger.

Daß nach ihrer Entfernung Stillschweigen waltete, ist begreiflich. Mehr oder weniger hatten Alle zu denken, und Keiner fand zunächst das passende Wort dafür. Titus war der Erste, der es ergriff. Nehmen wir an, sagte er unbefangen, dies kleine Zwischenspiel sei gar

nicht eingetreten, und plaudert luſtig fort. Ihr wißt, ich bin kein Freudenſtörer. „Eines ſchickt ſich nicht für Alle!“ Mir bleibt ja überhaupt nur die Wahl: Euch lieb zu behalten, wie Ihr ſeid, ſo lange Ihr mich nicht zu bitter empfinden laßt, daß ich nicht bin wie Ihr! — oder allen Verkehr mit Euch aufzugeben. Von Schul- und Heimathsgenoſſen trennt man ſich ſchwer. Verſuchen wir's wenigſtens, zuſammen zu halten, und ſchenkt mir mindeſtens ſo viel Nachſicht, wie ich Euch. Beſonders Du, Freund Julian, ſchone mich ein Bischen und ſpitze Deine Sarkasmen nicht allzufein. Du vertiefſt Dich voll anerkannter Gelehrſamkeit in die Geheimniſſe der Natur und wirſt, trotz all' Deinen ſcharfſinnigen Entdeckungen, trotz all' Deinem Wiſſen, zuletzt immer wieder auf Räthſel ſtoßen, ſo gut wie ich! Vielleicht wirſt auch Du einmal fühlen, daß nur der Glaube Troſt gewährt .... o ich bitte um Verzeihung, jetzt iſt mir die Zunge mit der Beſonnenheit davon gelaufen, was einem Kanzelredner auch im Freundeskreiſe nicht begegnen dürfte. Ich bitte abermals um Nachſicht, und damit ſchließe ich den Sermon.

Ich halte mich an den Beginn deſſelben, ſagte Julian herzlich, und reiche Dir die Hand dankbar für Deine Verſöhnlichkeit. Ich will Dich gewiß nicht mehr necken. Und auch was ich nachträglich noch in Sachen der blonden Büßerin äußern möchte, ſoll keine Neckerei

ſein, ſondern eine ernſthaft an Dich und Deine Wahrheitsliebe gerichtete Frage: Glaubſt Du, biſt Du überzeugt, daß dieſes hübſche Geſchöpf es ehrlich meint? Regt ſich nicht ein Zweifel auch bei Dir, ob ſie nicht vielleicht Eurem gewiß höchſt reſpektabeln Vereine nur einzelne Geſchenke abzulocken und ihm dann eine Naſe zu drehen beabſichtiget? Man ſagt, der Fall ſei bereits mehrfach eingetreten. Die Spekulation liegt ziemlich nahe.

Titus erwiederte ruhig: das müſſen wir uns gefallen laſſen; vor Täuſchungen iſt Niemand ſicher, der Gutes üben will. Meint ſie es *nicht* ehrlich, dann fällt doppelte Schuld auf ſie zurück, uns aber macht es Ehre vor Gott, daß wir unſeren guten Glauben an die Menſchheit feſthielten.

Konrad rief mit überzeugender Wärme aus: Ich bin bereit, die Bürgſchaft zu übernehmen. Dieſes Mädchen heuchelt nicht. Wenn ich dennoch ebenfalls Einwendungen machen möchte gegen ihre Aufnahme in die Zahl der vom Magdalenenverein überwachten Schützlinge, ſo geſchieht das aus einem ganz anderen Geſichtspunkte. Ich muß dabei an einen Jungen denken, der mir neulich durch ſeinen Vormund zugeführt wurde mit der Bitte, dem unbändigen Schlingel durch meinen Einfluß Aufnahme zu verſchaffen in der Anſtalt für verwahrloſete jugendliche Verbrecher. Ich wen-

dete mich an einen der Vorſteher, dieſer zeigte ſich bereit, mir gefällig zu ſein; der Burſche mußte ſich einer förmlichen Prüfung unterziehen, und ich erhielt nachher die Erklärung: es ſei unmöglich ihn aufzunehmen, er ſei noch lange nicht ſchlecht genug; wenn man das Haus allen jungen Taugenichtſen dieſer Gattung öffnen ſolle, ſo müßte es hundert Mal größer ſein. Ehe er nicht — ſo ſchloß meines Gönners Schreiben — wirkliche Verbrechen begangen, könne mein und ſeines Vormundes Wunſch unmöglich erfüllt werden. Mir blieb Nichts übrig, als meinem Klienten anzurathen, er möge ſich gedulden, bis ſein Mündel das Examen pro maturitate im Felde der Verworfenheit nach fleißiger Vorbereitung mit Ehren beſtehe. Gewiſſermaßen gilt das für Salome. Sie iſt noch viel zu gut für Euch, viel zu anſtändig, zu hübſch, um recht zerknirſcht zu ſein. Ich leugne nicht, daß ich ſie gekannt habe, daß ſie mir ſehr gefallen hat. Ich bin nicht bezahlt, ihre Partei zu nehmen, denn ſie hat mir ſchnöde geſagt, daß ſie Nichts mehr von mir wiſſen wolle. Aber ich darf ihr doch das Lob nicht vorenthalten, unter ihres Gleichen ein weißer Sperling zu ſein. Für den Augenblick treibt ſie kein Spiel; es iſt ihr in Wahrheit ſo zu Muthe, wie ſie angab, theils weil das ſchreckliche Ende ihrer ehemaligen Gefährtin ihr noch vor Augen ſchwebt, theils weil ſie ſich einbildet, unſeren Landsmann Eduard zu lieben,

und weil dieſe Liebe eine unglückliche für ſie war und iſt. Der blutige Schatten jener ſogenannten Flora wird nach und nach verſchwinden, die ſogenannte Liebe wird mit der Zeit erlöſchen, die Lebensluſt wird ſich wieder bei ihr geltend machen; die Gefallſucht, der Trieb nach Zerſtreuungen werden wieder wach werden, und an einem ſchönen Abend findet ihr den Käfig leer, worein Ihr ſie vorſorglich ſperrtet, der Vogel wird entflogen und wird ein ſo luſtiger Vogel wieder geworden ſein, wie er jemals geweſen. Ich glaube nicht an ſolche Bekehrungen, außer wenn ſie von Krankheit und Verfall körperlicher Reize ausgehn — (daher das bekannte Sprichwort: — —, alte Betſchweſtern!) — oder wenn religiöſer Fanatismus mit ſeiner Alles verſchlingenden Gewalt jede andere Gefühlsregung, jeden irdiſchen Trieb gleichſam verzehrt. Dergleichen Erſcheinungen kommen vor, wie berühmte franzöſiſche Bücher ſie aufweiſen, wo aus üppigem Materialismus ſich plötzlich ſpiritualiſtiſche und in's Myſtiſche übergehende Richtungen entwickeln. Der Präſident von Jambeville ſoll im Jahre 1609 zum Präſidenten Séguier geſagt haben, als von den myſtiſchen Schriften der heiligen Thereſe die Rede war, welche man damals in Frankreich zu verbreiten begann: „Wir Beide, Sie wie ich, haben mehr als fünfzig Pariſer Kupplerinnen auspeitſchen laſſen, die ihre Hiebe nicht ſo gründlich verdient

hatten, wie dieſe Mutter Thereſe.“ Das begreift ſich und iſt pſychologiſch in Ordnung. Davon aber hab' ich bei Salome Nichts entdeckt. Sie mault nur mit dem Geſchick, ſie ennuyirt ſich und will 'was Neues beginnen. Die Langeweile wird auch dabei nicht ausbleiben und wird ſie rückfällig machen.

Dafür ſoll geſorgt werden, ſagte der Prediger, indem er ſich erhob, um zu gehen: Gebet und Arbeit, Arbeit und Gebet, das ſind die ſicherſten Mittel gegen Langeweile. Müßigang iſt aller Laſter Anfang.

Theilweiſe geb' ich das zu; aber auch nur theilweiſe. Arbeit beſchützt nur dann vor Langerweile und ſtörenden Gedanken, wenn Leib und Seele dabei ſind, wenn ſie den ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt. Man kann ſich bei nothwendiger Arbeit und erzwungenem Fleiße fürchterlich langweilen, wie ich aus Erfahrung weiß. Solcher Zwang bindet und hält an, bis endlich ein heftig Naturell ihn dennoch ſprengt, — und dann genade Gott! Ihr Seelenärzte verfallt, fürcht' ich, in denſelben Irrthum, an welchem die Aerzte des Körpers häufig laboriren — (Leander, Du biſt ausgenommen!) — zu wenig auf die Verſchiedenheit der Individualitäten zu achten und Alle über einen Kamm ſcheeren zu wollen.

Titus, ſeinen Hut in der Hand, wendete ſich an der Thüre noch einmal um: Gerade dieſer Vorwurf trifft

unſern Magdalenenverein nicht, deſſen durch mich vertretenes Urprinzip iſt, geſonderte Temperamente und Charaktere anzuerkennen und jeglicher Perſönlichkeit gerecht zu werden. Ich halte ſtreng darauf, daß Keine von Denen, die ſich der Tugend wieder zuwenden wollen, in ein drückendes Joch geſpannt, Heiterkeit und Frohſinn entbehren dürfe. Ja, ich geſtatte ſogar Einigen, die in unſerer Obhut leben, die Beſuche eines Geliebten zu empfangen, wofern dieſer kein übelberüchtigter Menſch iſt. Für Geſchöpfe, welche ſchauderhafterweiſe ſich an Alle verkauft haben, iſt es ſchon ein Beginn der Läuterung, nur Einem angehören zu wollen, bis ſie dann nach und nach ſo viel Kraft gewinnen, dem Fleiſche gänzlich zu entſagen. Du kannſt daraus entnehmen, Freund Blühfeld, daß ich Deine Anſicht von der Sonderung der Individualitäten theile.

Der Prediger hatte das Geſellſchaftszimmer kaum verlaſſen, als Richard Frei ausrief: Wenn er dieſer Magdalene für den Anfang noch einen Tröſter und Erheiterer gönnt, ſo wünſchte ich mich in Vorſchlag zu bringen. Ich kann nicht genug ausdrücken, wie das Mädchen mir gefällt!

Oho, lachte Julian Volmar, dazu könnte Rath werden. Sobald Sie, mein lieber Frei, nur die leiſeſte Abſicht durchſchimmern laſſen, aus dem alten in's neue

Teſtament überzutreten, wird man Sie willkommen heißen. Das giebt dann ein zweifaches gegenſeitiges Bekehren. Es wäre nicht das erſte Mal, wo Eros das Geſchäft einer innern Miſſion durchzuführen hätte! Nun, viel Glück! Ich hoffe, Sie laden uns ſämmtlich zu Gevattern.

Richard erſchrak heftig. Der Gedanke an ſeinen Vater durchbebte ihn bei dem Gedanken an eigene Vaterſchaft. Sollte Salome ſich Mutter fühlen? fragte er ſchüchtern.

Nicht doch, entgegnete Julian; von Ihrem Bade der Wiedergeburt iſt die Rede, mein Beſter. Sie können keine beſſeren Pathen finden, als uns drei; Juriſt, Mediziner und phyſikaliſch-phyſiologiſch-meteorologiſch forſchender Mathematiker, — ein unſchätzbares Kleeblatt an Titus Stark's Taufſteine! Aber weshalb lächeln Sie ſo pfiffig vor ſich hin?

Ich erinnere mich der Abſchiedsworte meines Vaters, der mir mit ſeiner weltbürgerlichen Unbefangenheit ſagte: wenn vielleicht während Deines Berliner Aufenthaltes Umſtände eintreten ſollten, die es Dir wünſchenswerth machen überzutreten, dann laſſe Dich durch die Rückſicht auf mich an dieſem Schritte nicht hindern. Ich werde Herrn Richard Frei nach ſeiner Heimkehr in's Vaterhaus eben ſo gern als Aſſocié aufnehmen, wenn er ein Chriſt geworden iſt, als wenn er

demüthig hin, wußte ſich aber doch in ſofern zu rechtfertigen, als er ſeiner Freude den reinſten Antheil an Tieletunke's Lebensglück unterlegte. Mit dieſem Menſchen, ſprach Anton, ſo prächtig er ausſieht, und ſo feine Kleider ihn ſchmücken, wäre ſie doch höchſt unglücklich geworden. Und wenn die pfiffig-lächelnde Alte ihn fragte: Du dummer Junge, woher willſt Du das wiſſen? antwortete er nur, wo möglich noch pfiffiger lächelnd, wie ſie: Ich bin nicht ſo dumm als ich ausſehe! Wobei er ein reizend-ſchlaues Geſicht machte, daß ihn die Großmutter vor Liebe gleich hätte auffreſſen mögen.

Das war ein hübſcher Abend. Ringsum herbſtelten freilich Wieſen und Bäume ſchon, doch blieb es noch warm und ſommerlich. Sie ſaßen mit einander vor ihrem Häuschen, nicht anders, als in ihren heiterſten Tagen. Es war ein hübſcher Abend, wie geſagt; denn ſie ahneten nicht, daß er der letzte dieſer Art ſei.

Nun thu' mir den Gefallen, Großmutterle, und ſieh' Dir den Poſt-Boten an, ſagte nach einer Pauſe zufriedenen Schweigens Anton; ſieht der nicht gerade ſo aus, als ob er uns einen Brief bringen wollte? Unverwandt ſtarrt er nach mir herüber, jetzt biegt er

Jude geblieben wäre. Mit der Mutter brauchst Du weiter nicht darüber zu sprechen, und wenn sie Etwas bemerkt, wird sie weiter nicht forschen.

Und sind derlei „Umstände" nun wirklich eingetreten? fragte der Advokat, nicht ohne Anflug eifersüchtiger Neugier.

Bevor Richard erwiedern konnte, ergriff Julian die Rede: Zu seiner Ehre will ich hoffen, daß Ursachen so frivoler Art ihn nicht bestimmen können, vor aller Welt den Lügner und Heuchler zu machen.

Da sind wir nun wieder einmal ganz verschiedener Ansicht, warf Leander ein. Ich würde bei einem Religionswechsel aus den weltlichsten Zwecken hervorgegangen (und die so unversteckt in's Auge springen!) ungleich weniger Lüge und Heuchelei zu rügen finden, als manche mit Emphase gepriesene Konvertiten unserer Tage zur Schau tragen. Mag sein, daß ich als Pastorssohn von Kindheit auf gelernt habe, überall zu zweifeln, sogar dort, wo positiver Glaube Bedingung des anspruchsvoll verwalteten Amtes gewesen wäre; um wie viel mehr späterhin, wo ich um uns her gar viele ihre mosaischen Ueberlieferungen verwerfen sah — an die sie freilich nie geglaubt — und neuere dafür beschworen — an die sie aber noch weniger glaubten — bloß um gewisse Rechte zu genießen, die mittelalterliche Intoleranz den Juden noch vorenthält; um ein Amt

bekleiden zu können, um sich mit Christen ehelich zu verbinden; um nur auf ihren Reise-Pässen nicht mehr lesen zu dürfen: „Israelit!“ Wenn Richard uns zu Gevattern bäte, lediglich weil er sich durch diesen Akt unserm frommen Freunde und durch diesen wiederum meinem reuigen Mühmchen rekommandiren wollte, ich fände meinerseits nicht weniger und nicht mehr dagegen einzuwenden, als gegen jeglichen mir bekannt gewordenen ähnlichen Akt. Seht Euch um in der ganzen Residenz — könnt Ihr zum Christenthum übergegangene Juden nennen, für welche Ihr Bürgschaft leistet, daß es ihnen mit ihrem am Taufstein abgelegten Glaubensbekenntnisse Ernst gewesen, ja, daß sie nur die geringste innere Berechtigung dazu gehabt haben?

O mehrere, rief Julian Volmar aus, mehrere! Ihr dürft das Kind nicht mit dem Bade verschütten! Weil mir der Sinn abgeht und die Fähigkeit, Musik zu treiben, werd' ich doch nicht ableugnen, daß es glückliche Talente giebt? Weil bei mir die Gnade (wie Titus sich ausdrücken würde) nicht zum Durchbruch kommt, darf ich sie doch Andern nicht absprechen? Ich wüßte mehrere Männer zu nennen — bei Frauen versteht sich's ohnehin von selbst — die aus wirklich gläubigem Antrieb Christen geworden sind, ohne gerade in Frömmelei zu verfallen; wollt Ihr aber ein rechtes

Vorbild dieſer freilich nicht häufigen Ausnahmen ſehen; einen getauften Juden, der Edelmuth, Milde, kindliche Unſchuld, Scharfſinn, tiefe Gelehrſamkeit, philoſophiſche Würde mit apoſtoliſcher Einfalt und allergläubigſtem Chriſtenthume verbindet — nun, dann ſeht Euch in den Stunden von Eins bis Drei nur unter den Linden um nach einem gebückt und gedrückt aber lächelnd am Arme eines ihm ähnlichen kleinen Frauenzimmers einherſchreitenden Manne, der, wenn er vor der Küchenthür ſich einſtellte, wie er angethan iſt, von der Köchin wahrſcheinlich für einen mit Haſenfellen handelnden Schacherjuden gehalten und kurz abgefertigt werden würde; der jedoch als Univerſitätslehrer hoch verehrt, von ſeinen Schülern angebetet, in der theologiſchen Wiſſenſchaft berühmt und als Schriftſteller eine anerkannte Celebrität iſt. Ich begegne ihm häufig, weide mich immer an ſeinem Anblick, denn giebt es ein Antlitz, in dem ſich die innere Seligkeit unerſchütterlichen Glaubens abſpiegelt, ſo iſt's das ſeinige; ich freue mich jedesmal, ſo oft ich den Hut vor ihm abziehe — ſo tief wie vor unſerm guten Könige — was Vorübergehende, die ihn nicht kennen, in Erſtaunen ſetzt; denn verdammt ſchäbig ſieht er aus, das iſt richtig. Nur über Eins bin ich nie in's Klare gekommen: ob ich ihn für einen „Schoner" halten ſoll, oder für einen „Rocher?"

Führt dieſer Mann zweierlei Namen? fragte Richard, eingeſchüchtert durch Julian's Schilderung, die er auf einen kleinen ſchäbigen Haſenfell-Juden nicht anzuwenden verſtand.

Alle lachten auf. Nein, ſagte der Naturforſcher, Johann Auguſt Wilhelm Neander führt nur dieſen Namen. Möglich, daß er als Jude anders hieß und durch die neue Wahl bezeichnen wollte, er ſei ein „neuer Mann" geworden. „Schoner" und „Nocher" ſind keineswegs Eigennamen, ſie werden im Berliner Jargon angewendet auf jene Lindenſpaziergänger, denen ſchwer anzumerken iſt, ob ſie altbürgerlich geſpeiſet haben und in den bezeichneten Stunden verdauen, oder ob ſie, vornehmer, erſt nach drei Uhr Mittag machen und ſich doppelten Appetit auf der Promenade holen wollen. Die Erſteren, die es ſchon hinter ſich haben, ſind die „Schoner!" die Andern, die noch eſſen wollen, ſind die „Nocher!" Berlin iſt an ſolchen kleinen Coterieſpäßen beſonders fruchtbar, und nicht immer fallen ſie ſo harmlos aus, wie dieſer unſchuldige. Es giebt Familien, die ein förmliches Privilegium beſitzen, „Einfälle zu haben," und was ſie geſagt, geht dann von Mund zu Munde. Natürlich excelliren auch darin Ihre Glaubensgenoſſen, mein lieber Richard, oder die es doch waren. Mit den oft ernſthaft gemeinten Scherzen und Witzworten der Geſchwiſter R. (oder wie ſie früher

hießen: L.) ließe sich ein ganz hübsches Büchlein füllen. Und Ludwig der Dichter ist noch nicht einmal der fruchtbarste; sein jüngerer Bruder, der Banquier und seine Schwester Rahel ... Apropos, Frei, sagten Sie nicht neulich, daß Sie einen Empfehlungsbrief an Frau von Varnhagen mitgebracht?

Nicht eigentlich an sie, sondern an ihren ältesten Bruder, den mein Vater kannte, der aber unterdessen gestorben ist. Ich dachte nicht mehr daran, von diesen Zeilen irgend wie Gebrauch zu machen. Aber es hat sich so glücklich getroffen, daß ich bei Beer's, an die mein guter Papa mich auch adressirte, mit Ludwig Robert zusammentraf. Michael Beer stellte mich ihm vor, ich sprach von jenem Briefe, Ludwig Robert führte mich dann zu der Tochter des Verstorbenen, zu Fanny, die an einen Kollegen unseres gütigen Wirthes Leander verheirathet ist, und durch dieses geistreiche und liebenswürdige Ehepaar gelangte ich dann auch zu Varnhagen's, wo ich in einer seltsam komponirten Abendgesellschaft zwischen Fürstinnen, Generalen und Literaten wahrscheinlich eine ziemlich alberne Rolle gespielt haben mag.

Fürchten Sie das nicht, tröstete ihn Konrad; wenn Sie sich ein Bischen verlegen zeigten, dürfen Sie sicher sein, daß Sie gefielen. Man liebt es, junge Leute aus der Provinz bei ihrem ersten Ein- und Auftritt vom

Glanze der Umgebung geblendet zu ſehen. Und das behagt mir eben in Berlin, daß es wenigſtens auf dem Wege iſt, eine den Ständen nach gemiſchte Geſellſchaft in ſich zu bilden, wo die Ariſtokratie des Geiſtes neben jenen der Geburt, des Ranges, des Geldes einen Platz erringt. Wir wollen's nicht leugnen, daran haben reiche jüdiſche Häuſer ihren guten Antheil, und Gott ſegne ſie deshalb für ihre Eitelkeit. Von dieſer Seite betrachtet erſcheint mir eine jener Aeußerungen ſehr bezeichnend, die man der guten Dame D . . . . . , einer berliner Volksfigur vom reinſten Vollblut, nachſagt; ſie ſoll erzählt haben: „geſtern gab's großen Auflauf bei der Prinzeſſin W. 's war Creti und Plethi dort; meine Tochter auch!"

Vortrefflich, lachte Julian; in dieſem „Creti und Plethi" beſteht einzig und allein der Zauberreiz, den Pariſer Salons beſitzen. Es iſt nicht wahr, daß wir Deutſche die Fähigkeiten entbehren, durch anregende Geſpräche uns gegenſeitig zu erfreuen, zu beleben, zu fördern, zu belehren. Man miſche nur die Elemente gehörig untereinander, daß ſie ſich reiben: an Funken wird's nicht mangeln!

Die Funken, die mir bei Varnhagen's entſprungen ſein konnten, hub Richard kleinlaut an, wären höchſtens mit denen zu vergleichen, welche man einem geäuſtigten Kater entlockt, wenn man ihn im Dunkeln wider den

Strich streichelt. Der Herr Geheime-Legationsrath hat mir einige solche Striche beigebracht mit feiner, glatter, doch unverkennbar kalter Hand.

Und hat's gekuistert?

Kaum. Frau Rahel erbarmte sich meiner und präsentirte mich ihrer schönen Schwägerin. Ja, wenn diese mich hätte streicheln wollen, da hätt' ich lichterloh gebrannt!

Ihr seid kein Kostverachter, junger Herr, murmelte Leander. Frau Friederike ist meines Erachtens das schönste Weib in Berlin. Welch' göttlicher Cadaver! Diese Gestalt . . . .

Pfui, Anatom, rief Julian: schämst Du Dich nicht, den burschikosen, abgestandenen Ausdruck hier anzuwenden auf das vollste, lebendigste Leben?

Ist sie auch ursprünglich vom Stamme Abraham's? fragte Konrad; ich hab' sie nie gesehen!

Wehklage d'rum! Sie ist eine Schwäbin, oder Pälzerin, oder so 'was Gutes. Wenn sie redet, so klingt's wie ein alemannisches Gedicht von Hebel! —

Ich denke ihr wieder zu begegnen, sprach Richard; sie kommt fast jeden Sonntag zu Mendelssohn-Bartholdy's, und in dieses Haus bin ich auch empfohlen, fühle mich auch heimischer dort, als anderswo, der Musik wegen.

So wollen wir wünschen, daß recht bald zwei Felixe

darin herrſchen mögen, der Eine eingeborene im Reiche der Tonkunſt und der Breslauer Gaſt über ein Herz.

Arme Salome! klagte Julian; armer Titus, dieſer Goldfiſch wird ſich ſchwerlich in Euren Netzen fangen; er ſchnappt nach einem Angelhaken. — Und jetzt laßt uns aufbrechen, die Sitzung war lang. Ehe wir aber auseinandergehen, wollen wir uns noch das Wort geben, Jeder von uns einzeln ſoll ſich ernſtlich bemühen, etwas Näheres von Eduard zu erfahren und wo möglich bei ihm einzudringen. Der Erſte, dem es gelingt, ſetzt die Uebrigen in Kenntniß, wie er unſeren Schulfreund gefunden, und was der arme Teufel treibt. Daß er uns aufgab, daß er andere Götter hatte neben uns, kann durchaus kein Grund ſein, von ihm und den ſchönſten Erinnerungen des Lebens abzufallen.

Darin ſtimmten die vier Anweſenden überein und wünſchten ſich gute Nacht.

Des zweiten Bandes zweiter Theil.

Achter Strumpf.

So überschreiben wir die nächstfolgenden fünf Strümpfe oder Kapitel aus dem einfachen Grunde, weil sich in den vorhandenen Papieren eine scheinbare Lücke befindet. Ich sage „scheinbar;" denn wer bürgt mir dafür, daß sie nicht in guter Absicht herbeigeführt ist? Vielleicht sollte durch diese Unterbrechung im einzelnen Ausmalen von Seelenzuständen und kleinen Begebenheiten eine gewisse Einförmigkeit vermieden und das wichtigere Ziel rasch verfolgt werden, welches bei jedem in bewußter Absicht geschriebenen Romane doch nur in Entwickelung und Ausbildung des Hauptcharakters gesucht werden darf. Bisweilen mag es dem Verfasser nothwendig erscheinen, sich in die kleinsten Motive und Uebergänge zu verlieren, was Leser oberflächlichen Schlages in gedankenloser Geistesfaulheit „langweilig" zu schelten belieben, ohne daß der gewissenhafte Schriftsteller sich dadurch irre machen läßt. Bisweilen mag er selbst empfinden, wie nun genug ge-

forscht, gerüst, vorbereitet sei, und wie die Handlung ihr altes Recht verlange. In letzterem Falle befinden wir uns und schreiten vorwärts:

An einem schönen Frühlingsmorgen des Jahres 1829 hielt vor jenem uns aus dem ersten Bande erinnerlichen Wirthshause an der Kunststraße zwischen Berlin und Potsdam die halboffene Kutsche des wohlbekannten Lohnfuhrmanns Gewerdt, die immer nur an vorzüglich begünstigte Kunden ausgeliehen wurde, weil sie den höchsten Luxus von Außen und Innen entfaltete, dessen damals noch dergleichen öffentliche Vehikel fähig schienen. Der Hausknecht bei „Stimming" glaubte annehmen zu dürfen, es sei „'was Rechtes" angelangt. Dies bestätigte sich denn auch, da die beiden Damen, offenbar Mutter und Tochter, nachdem sie ausgestiegen waren, mit sichtlichem Abscheu verschmähten, das Gastzimmer zu betreten, und sich ihres Begleiters Vorschlag gefallen ließen, mit ihm einen kleinen Spaziergang zu unternehmen, während Kutscher und Pferde einen Imbiß nahmen.

Der Diener, der neben Herrn Gewerdt's elegantestem Rosselenker auf dem Bocke gesessen hatte und eiligst herabgesprungen war, „der Herrschaft" Thüre und Tritt zu öffnen, sah ihr jetzt tiefsinnig nach, gleich einem Denker, der die Gegenwart mit der Vergangenheit vergleicht. Dann wendete er sich wieder zurück,

ein. Weiß Gott, er kommt hierher. Na, das ist unerhört. Außer dem Herrn Pastor ist das noch keiner Seele wiederfahren, in ganz Liebenau nicht.

Wem, um Alles in der Welt, hätte der müde Mann auch in Liebenau Briefe zutragen sollen? Die Schloßbewohner korrespondirten nicht durch die Königliche Post und jene großen, unwillkommenen Zuschriften, welche Onkel Nasus von Zeit zu Zeit empfing, insinuirte leider für gewöhnlich ein Diener des Gerichtes.

Doch hatte Anton recht gesehen: die Biegung des bestaubten Wanderers galt ihnen und er fragte sie mürrisch: könnt ihr mir denn vielleicht eröffnen, ob hier im Dorfe eine Frau Hahn lebt?

„Hahn?" sagte Anton, „Frau Hahn? Ist mir nicht bekannt. Hennen giebt's wohl, und Hähne auch, genug. Aber Frau Hahn? daß ich nicht wüßte!"

Nun so wollt' ich, erwiederte noch mürrischer der verdrüßliche Mann, sie säße im Monde oder sonst wo dergleichen, damit es keinem Narren auf der Erde einfiele, an sie zu schreiben; lauf' ich mir des dummen Briefes wegen nicht meine neuen Schuhsohlen durch und werd' ihn nicht los. Und macht bereits schon über einen Thaler an Porto.

betrachtete Haus, Umgebung, Wagen, Pferde, ſich ſelbſt, kehrte abermals den Spaziergängern ſein Antlitz nach und wiederholte kopfſchüttelnd: 's geht auf keine Kuhhaut zu ſchreiben! Nachdem er durch dieſen Ausruf ſich einigermaßen Luft gemacht, fragte er ſich ſelbſt: Wie iſt mir denn? Hier dächt' ich hätten ſie gute Pomeranze gehabt? Und um dieſe Frage praktiſch beantwortet zu ſehen, begab er ſich in die Schenke und forderte ein Gläschen „Doppelte." Nachdem er es geleert, ohne ſonderliches Behagen wie es ſchien, fragte er die Leute, ob ſie ſchon lange dieſe Wirthſchaft hielten. Er empfing die Antwort: Zu Johannis wird's ein Jahr! Da ſind's nicht mehr die Alten, brummte er in den Bart, und können mir Nichts verzählen. Darauf fragte er „was ſeine Schuldigkeit" ſei? — Einen Silbergroſchen; aber beliebt nicht noch ein Gläschen? — Er legte den Silbergroſchen auf die Ecke des Tiſches. — Schmeckt er Sie nicht? Vor zehn Jahren war er beſſer! — Damit ging er wieder hinaus und ſah den Pferden ſehr aufmerkſam zu, wie fleißig ſie die vorgeſchobene Krippe leerten. Der Lohnkutſcher ſuchte ihn mehrmals in's Geſpräch zu ziehen, doch vergeblich. Erſt als die beiden Damen mit ihrem Begleiter zurückkehrten, erwachte der Diener aus ſeinen Träumen. Er blickte den Gebieter fragend an, und dieſer gab laut zu erkennen, daß die ſtumme Frage verſtanden worden

ſei; denn er wendete ſich an die jüngere der zwei Begleiterinnen und ſagte: Mein Peter auch hat des armen Aurel gedacht! Peter iſt eine treue Seele, erwiederte Jene. Aber ein kurioſer Kauz, fügte die Aeltere hinzu. Dann ſtiegen ſie in den Wagen. Peter ſchwang ſich auf ſeinen höheren Sitz neben dem Kutſcher und rief dieſem, der in die Pferde hieb, um vor dem Hausknecht mit ihrem Muthe zu prahlen, warnend zu: Sachte mit der Braut auf dem Sande! Das junge Paar erröthete; die Mama jedoch konnte nicht umhin, beim Klange dieſes heimathlichen Ausrufs laut zu lachen. Dadurch fühlte Peter ſich verpflichtet, den Hut zu heben und in die Kutſche hinein zu grüßen, indem er ſprach: Sehr wohl, gnädige Gräfin.

Doch wir dürfen's nicht verſchweigen, unſeres urſchleſiſchen Freundes vorlaute Aeußerung hatte keinen günſtigen Erfolg bei Derjenigen, welcher ſie galt. Sie wurde womöglich noch ſchweigſamer, als ſie vorher geweſen, und entzog ihrem Gegenüber jede Gelegenheit, ein Geſpräch in ſeinem Sinne anzuregen, worüber die alte Gräfin ungeduldig, beinahe ärgerlich wurde. Höre mich an, Clara, ſagte ſie, als die langweilige Fahrt endlich zurückgelegt und ihre Kutſche am Eingangsthore eines königlichen Gartens vorgefahren war; höre mich an, mein Kind, ich habe ernſtlich mit Dir zu reden. Ich bin des langen Trödelns nun müde; friſche

Fische, gute Fische, heißt es bei mir zu Lande. Was ich in Berlin erreichen wollte, ist jetzt während unsers zweiten Besuches der Residenz erreicht; Du bist als meine Tochter anerkannt und darfst meinen Namen führen. Meine Geschäfte sind abgemacht. Jetzt bringe auch Deine Angelegenheiten in Ordnung. Du hast, wie ich weiß, niemals aufgehört, Cousin Eduard zu lieben. Das Schicksal hat Euch hier wieder zusammengeführt; er wirbt zum zweiten Male um Dich; jünger bist Du nicht geworden seit Eurem ersten Bruche und könntest nun schon wissen, was Du eigentlich willst. Sage Ja oder Nein, nach Deinem Belieben; ich menge mich nicht dazwischen, nur mache ein Ende. Länger warte ich nicht auf Deine Entscheidung. Ich lasse Euch eine Stunde ungestört beisammen. Ich werde allein spazieren gehn, nur Peter soll mich geleiten. Unterdessen müßt Ihr Zwei in's Reine gekommen sein. Punkt drei Uhr erwart' ich Euch zum Diner. Peter weiß Bescheid hier! — (Sehr wohl, gnädige Gräfin!) — der wird mich zum Gasthof bringen. Wir trinken auf's Wohl der Verlobten und bestimmen den Hochzeitstag; wo nicht, wird heute Abend eingepackt, auf morgen früh Post bestellt, und fort nach Breslau! Ich ennuyire mich in Berlin. Vorwärts, Peter.

Sehr wohl, gnädige Gräfin; das heißt sprechen. Sie lassen sich keine Spinnwebe nicht über die Busche

wachsen. Nu wird die Fräulein Comteſſe wohl Farbe bekennen müſſen. —

Eduard und Clara gingen langſam neben einander hin. Die Vögel ſangen aus vollen Kehlen, Clara ſchwieg. Eduard lächelte traurig, weil ihm, angeregt durch die wilden und brünſtigen Strophen zärtlicher Finken, eine Mozart'ſche Melodie im Ohre ſummte, die mit ihren weichen Schwingen in ſeinem Gedächtniß jene herzlich albernen Worte des merkwürdigen Poeten auferweckte, der, ohne Deutſch zu können, doch das reichſte und bunteſte Opernbuch gedichtet, welches jemals Jung und Alt entzückte; ich meine die Zauberflöte. Und wider Willen mußte er unzählige Male ſich wiederholen: „Da, holde Flöte, durch Dein Spielen ſelbſt wilde Thiere Rührung fühlen, — doch nur Pamina bleibt davon.“ Der Frühlingshauch galt ihm für die bezaubernde Flöte, — die Vögel fühlten ſeine Wirkung und ſprachen ſie aus, — nur Clara ſchwieg. Er blickte ſie befremdet an ....

Der Leſer kennt Clara noch nicht perſönlich. Es wäre, wollt' ich mit vielen meiner Romane ſchreibenden Collegen, beſonders den weiblichen, gleichen Schritt halten, gewiſſermaßen Pflicht, ſie abzuſchildern. Ja, ich müßte eigentlich, um ein Schriftſteller nach der Mode zu ſein, eine topographiſch genaue Beſchreibung des Parks, der Terraſſen, der Gebäude voranſchicken.

Die meiſten Bücher — und vielbewunderte allgeleſene aus Pariſer Fabrik ſind faſt zur Hälfte damit angefüllt — begnügen ſich gar nicht mit detaillirter Natur- und Kunſtmalerei; ſie dehnen dies Geſchäft (und es iſt einträglich, weil es ihnen Gedanken erſpart, und ſie nach der Zeile bezahlt werden) bis auf die armſeligſten Inventarien häuslicher Einrichtungen aus; ſie erlaſſen uns keine geſchliffene Weinflaſche, keine zierlich geformte Stuhllehne, keinen Tapetenſtreifen an der Wand. An meinen Erzählungen wird, nebſt vielen andern Mängeln, auch der Mangel an dieſer „plaſtiſchen Objektivität" getadelt. Ich ertrage den Tadel mit ruhigem Gemüth. Ja, ich treibe es noch weiter: ich vermeide ſogar ſo viel als möglich die Perſonalbeſchreibungen, welche ich gern dem Talente der Herren Beamten in löblichen Paßbüreau's überlaſſe. Es führt mich dieſe Anſicht, die ich gern würdig vertreten möchte, um den ſtreitigen Punkt ein für allemal abzuthun, auf die unbeſtrittene Autorität des größten und feinſten deutſchen Kunſtkenners in jeglichem Gebiete, auf die Worte Gotth. Ephr. Leſſing's, mit denen ich mich gegen meine Tadler decke, wie mit einem Schilde. „Und auch hier iſt Homer das Muſter aller Muſter. Er ſagt: Nireus war ſchön; Achilles war noch ſchöner; Helena beſaß eine göttliche Schönheit. Aber nirgends läßt er ſich in die umſtändliche Schilderung dieſer Schönheiten ein.

Gleichwohl ist das ganze Gedicht auf die Schönheit der Helena gebaut. Wie sehr würde ein neuerer Dichter darüber luxurirt haben! Was Homer nicht nach seinen Bestandtheilen beschreiben konnte (wollte?), läßt er uns in seiner Wirkung erkennen. — Malet uns, Dichter, das Wohlgefallen, die Zuneigung, die Liebe, das Entzücken, welches die Schönheit verursachet, und Ihr habt die Schönheit selbst gemalet!"

Ich habe mich bemühet und werde mich, so lange ich noch die Feder führen, kann stets bemühen, diesem erhabenen Rathschlage zu folgen; also auch jetzt, im königlichen Schloß-Garten bei Potsdam. —

Eduard blickte sie befremdet an. Das galt nicht allein ihrer schweigenden Zurückhaltung. Wer sich darauf versteht, die Sprache der Augen zu deuten, hätte in den seinigen ein fast entmuthigtes Erstaunen gelesen über Clara's ehrfurchtgebietende Schönheit, die noch nie so gewaltig und zugleich so heilig in's Licht getreten war, als an diesem reinen Frühlingstage. Der jungfräuliche Ernst des aufblühenden Kindes, wie er sich damals schon in Breslau gezeigt und durch ihr würdiges Benehmen bei ihrer Trennung von Eduard bewährt, war mit der edlen Gestalt emporgewachsen, hatte sich entfaltet gleich ihr, im Laufe der jüngstvergangenen Jahre. Ein Zeitraum, den Eduard vergeudet, zum großen Theile schlecht angewendet, hatte Clara

zur vollkommenen, von jedem leiſeſten Vorwurf, vom Schatten eines Argwohns freien, charakterfeſten, ſelbſtſtändigen Dame — in Allem was äußerliche und häusliche Dinge betraf, gegen ihre Mutter nachgebend kindlich; in der Bewahrung innerer Anſichten und Grundſätze unerſchütterlich! — hatte ſie für die ganze junge Männerwelt der Vaterſtadt gleichſam zur Statue gemacht, die, von Meiſterhand geformt, auf hohen Marmorſtufen ſteht, allgemein anerkannt, bewundert, entzückend, doch unerreichbar, unbeweglich, kalt. So auch war ſie dem ehemaligen Bräutigam vorgekommen, als er ſie in Berlin wiederſah. Daß er ſich ihr dennoch näherte, daß aus der tief eingeſunkenen Aſche längſt niedergebrannten Feuers neue Flammen auflodern, — daß dieſe ihn ſo weit ergreifen konnten, noch einmal um eine Hand zu werben, die ihn ſchon einmal zurückgeſtoßen — es muß uns in Verwunderung ſetzen, und wir erwarten Aufklärung von dem Geſpräche, welches nun nothwendig erfolgen wird; denn länger kann das Schweigen von beiden Seiten nicht mehr dauern. Doch wer ſoll es brechen? Eduard ſcheint es kaum zu wagen. Oder hat er vielleicht gelobt, dieſen zarten Gegenſtand nicht mehr mit Worten anzuregen, bis ihm Erlaubniß ertheilt werde? Gewiß, ſo muß es ſein, denn er hängt mit den Augen an ihren Lippen, der leiſeſten Bewegung harrend, die den ſeini-

gen freie Rede gestatten soll? Und Clara beginnt: die Mutter meint es recht gut; sie kann nicht wissen — und wüßte sie, sie könnte nicht begreifen, was uns noch immer trennt? Hat sie doch eigentlich nie begriffen, was uns vereinte! Dies Verständniß liegt außer ihrem Ideenkreise; sie hat keinen Maaßstab für mich, außer ihrem eigenen aus früheren Tagen; und daß dieser nicht paßt, werden Sie mir zugestehen, lieber Freund. Lassen wir also die brüsque, verletzende Art und Weise, die eine rasche Entscheidung unserer Zukunft wie mit Gewalt herbeiführen und mir gleichsam das Messer mütterlicher Vorsorge an die Kehle, die Pistole leichsinniger Entschließung auf's Herz setzen möchte, ganz aus dem Spiele. Vergessen wir, mit welcher Drohung wir in diese Baumgänge geschickt wurden. Bleiben wir bei der Hauptsache. Ich hatte Sie gebeten, mir und sich hinreichende Frist zur Ueberlegung zu gönnen. Es ist nicht so leicht, sich seine eigenen Seelenzustände ganz deutlich zu machen, und bei'm besten Willen gehört Zeit dazu, denn wir sind nicht einen Tag wie den andern in gleicher Gemüthsstimmung; unsere Ansichten wechseln mit unsern Gefühlen, fast eben so wie das Wetter um uns her. Deshalb braucht es länger anhaltende Beobachtungen, um so zu sagen eine mittlere Temperatur aufzufinden, der sich auf die Dauer vertrauen läßt. Gedenken Sie, Lieber, jener

mannichfachen Schwankungen in Ihrer Neigung zu mir, die Sie Liebe nennen. Wie zart, wie innig war der Beginn, wie feurig und gewaltsam das Wachsthum, wie kurz die Dauer dieser ungeduldigen Gluth, wie rasch ihr Erkalten, wie kalt ihr Verlöschen, wie tief ihr todesähnlicher Schlummer. Nach Jahren belebt sie sich wieder, und Sie tragen mir zum zweiten Male entgegen, was ich aus wohlerwogenen Gründen ablehnen mußte. Ich glaube gern, daß es Ihnen Ernst damit sei. Doch wer bürgt uns dafür, daß nicht abermals ein Zeitpunkt eintritt, wie jener erste? Und wenn es dann zu spät wäre? Wenn wir beide bereuen müßten, ein Band geschlungen zu haben, welches nach meinen religiösen Ansichten unlösbar ist? Wer bürgt Ihnen und mir . . .

Eduard unterbrach sie: Meine Vergangenheit, Clara — was ich durchlebte und verschuldete, seitdem ich von Ihnen fern, Ihrer unwürdig, Sie zu vergessen suchte, ohne doch vergessen zu können! Ich habe Ihnen ein offenes Geständniß abgelegt; offener und unverhüllter, als nach den gewöhnlichen Begriffen von Schicklichkeit vielleicht geziemend war. Auch diese scheinbare Rücksichtslosigkeit kann als Bürgschaft gelten für den Ernst meiner Gesinnung, weil kleinliche Bedenken ihr weichen mußten. Sie haben meine Beichte hingenommen, wie man furchtbare Schicksale erfährt, die einen

unglücklichen Freund betrafen; Sie haben mir mehr Bedauern gezeigt, als Geringschätzung oder Groll. Sie haben mir sogar, wenn auch nicht mit entschiedenen Worten, doch durch Sanftmuth und Freundlichkeit das Recht ertheilt, zum zweiten Male um Sie zu werben ....

Ich habe es gethan, Eduard, und ich leugne es nicht. Aber wenn ich Ihnen gestattete, um mich zu werben, dachte ich keineswegs an eine im Nu herbeigeführte Verlobung, wie Mutter sie heute von einer ihrer humoristischen Launen angeregt provociren möchte. Ich dachte nicht an lebhafte Zusicherungen und Liebesschwüre aus Ihrem Munde; ich hatte Thaten im Sinne, durch welche Sie mir beweisen sollen, daß Sie nicht mein ganz jugendlicher Bräutigam aus Breslau mehr sind, sondern ein Mann, der bestimmt weiß, was er will. Sie sollten handeln, und ich wollte abwarten, wie Sie sich dabei bewähren würden. Hören Sie mich ruhig an: Sie sind erkenntlich dafür, daß ich Ihre Verirrungen in der Residenz milder beurtheilte, als sich erwarten ließ; daß ich nachsichtig blieb, wo die meisten Andern an meiner Stelle verächtlich den Stab über Sie gebrochen haben würden? Ich war weder nachsichtig noch milde; ich hörte nicht einmal auf die fürbittende Stimme meines Herzens; es bedurfte keiner Vermittelung zu Ihren Gunsten; ich war nur

Anton hatte schon wieder eine lustige Bemerkung auf der Zunge, als ein Seitenblick nach der Großmutter gerichtet ihm Stillschweigen gebot. Denn die alte Frau saß todtenbleich neben ihm und ihr Auge, sonst schon matt und trübe, leuchtete wie Feuer unter den Brillengläsern vor. Sie sagte mit lauter, doch bebender Stimme: „Ehe eine Frau Hahn sich meldet, an welche dieser Brief, — und dabei wendete sie keinen Blick von den Schriftzügen der Adresse, — gerichtet sein könnte, müßte sie erfahren, ob ihr Stand, so wie auch Tauf- und Geburtsname übereinstimmen?"

Wäret Ihr es am Ende gar selbst? fragte der Bote. Wohl, so nennt mir Stand und Namen; wenn das zutrifft, sollt Ihr ihn haben und ich will Gott danken, daß ich ihn los bin.

Mutter Goksch sprach feierlich: „Antonia Hahn, geborene Werner, Wittwe des wohlseligen Schulrektors und Kantors Hahn in N."

Das trifft zu. Auf ein Pünktchen trifft es zu. Und nach N. ist der Brief auch überschrieben. Von dort hat er viele Kreuz- und Querzüge machen müssen, so daß er's wohl satt haben mag und Ruhe braucht. Zahlt mir also meinen Thaler und drei Groschen an

gerecht. Ich zog nur in Erwägung, wie und wodurch Sie an den Abgrund geriethen, von deſſen Rande ein ſchauderhaftes Ereigniß Sie zurückgeſchreckt hat; ich prüfte mit unbefangenem Urtheil Ihre Perſönlichkeit, Ihre Verhältniſſe, ſtellte beide einander gegenüber und fand aus, daß auch ich einen Theil der Schuld trage, die Ihnen zugeſchoben wird. Nachdem unſer Brautſtand durch meinen — wenn auch gerechten, möglicherweiſe doch zu haſtig auflodernden — Stolz gelöſet worden, blieben in Ihrem Leben zwei große Lücken. Die eine, dem innerlichen Daſein geriſſene, auszufüllen, warfen Sie die Augen nach allen Seiten und ſuchten — was man ſelten findet, wenn man es auf dieſe Weiſe ſucht. Die zweite Lücke, jene in der äußeren Stellung, ich meine das Aufgeben jeder amtlichen Thätigkeit, machte Sie zum Müßiggänger. Müßiggang .... Ihr an Sprichwörtern unerſchöpflicher Peter wird wiſſen, was ich unterſchlage. Argwöhnen Sie aber um Gotteswillen nicht, ich könnte im eitlen Prunke zur Schau getragener Tugend, auch wohl gar von eiferſüchtigem Grolle geſtachelt, hier einen Stein auf die Unglückliche werfen wollen, die aus Liebe zu Ihnen geſtorben iſt. Sie hat viel geliebt, ich hoffe, daß ihr viel verziehen ſein wird. Und ich bin die Letzte, die das blutige Opfer verdammen möchte. Aber Sie, mein Freund, muß ich anklagen, weil ein

ſo gewaltiger Aufruf zu neuer Lebensrichtung Sie nicht mächtiger bewegt und ergriffen hat. Es iſt wahr, Sie zogen ſich zurück aus den Kreiſen wüſter, nichtiger Frivolität; es iſt wahr, Sie trauerten im Stillen, eingezogen, von wehmüthigem Ernſt umſchleiert, über Jene — und über ſich ſelbſt. So fand Sie unſer frommer Freund Titus Stark; ſo ſchilderte er Sie mir, und ſeiner Schilderung allein haben wir's zu danken, daß wir uns wieder begegneten. Damit jedoch iſt's nicht gethan. Ein Mann, der kaum dreißig Jahre zählt, kann nicht, darf nicht der Welt entſagen. Am Wenigſten, wenn er kommt, um die Hand einer Gattin zu werben. Ich würde mich niemals entſchließen, die Frau eines Menſchen zu ſein, deſſen Beruf iſt, „von ſeinem Vermögen zu leben;" würde es nicht, auch wenn ich ihn ſo innig liebte — wie ich Sie zu lieben niemals aufgehört habe. Was ſich damals zwiſchen uns ſtellte, iſt gehoben. Meine Mutter hat einen großen Theil ihrer Kapitalien aus einem langen Prozeſſe gerettet; der Schatten, der über meiner Herkunft liegt, iſt vor dem Sonnenſcheine der Gnade, welchen eine Herrſcherkrone auszuſtrahlen vermag, gewichen; Ihr Herr Vater würde jetzt vergeblich mit kaltem Spott Sie irre zu machen verſuchen. Von dieſer Seite iſt Nichts mehr zu fürchten; feindliche Gegnerſchaft vermag uns nicht mehr zu ſcheiden. Unſere Feinde weilen

in unſerer nächſten Nähe. Meine Mutter iſt eine kluge, geiſtvolle Frau; was noch mehr ſagen will: eine redliche, ohne Falſch, ohne Heuchelei; ſie hat ſich immer gezeigt, wie ſie iſt; hat darin vielleicht des Guten zu viel gethan. Ich erkenne ſie an, ich achte ihre edleren Eigenſchaften, ich überſehe kindlich ihre Mängel, ich bin ihr anhänglich, ergeben, gehorſam — doch ich ſtehe ihr fern, ich finde keinen Halt bei ihr. Ich müßte entweder auf mich allein geſtellt bleiben, wie bisher; ich genügte mir. Ich habe nie vor dem Gedanken gezittert, unvermählt zu ſterben; er war ſchon mit mir verwachſen. Ihr Anblick, ich geſteh' es ein, hat ihn wieder zurückgedrängt. Oder wenn ich mich verheirathe, wenn ich Gattin werden ſoll, müßte ich es eben ganz werden, mit allen Kräften und Richtungen des Geiſtes, der Seele, des Herzens. Ich mag Nichts halb thun. Ich war bis dahin die Herrin meiner Selbſt. Hab' ich einen Gatten, ſo ſoll Er mein Herr ſein, wie es in der Schrift heißt. Eduard, fühlen Sie ſich dieſer Herrſchaft über mich gewachſen? Reden Sie aufrichtig; würden Sie in Ihrer Achtung für mich ausdauern können bei dem Gedanken: ſie hat mich endlich noch genommen, weil ſie endlich doch unter die Haube kommen wollte, und es war eine hübſche Zugabe, daß ich wohlhabend, gutmüthig, verſtändig, unterrichtet und hübſch bin; ja das bin ich — doch ſonſt bin ich Nichts!

Würden Sie nicht aus jeder Frage, die ich an Sie richtete: „was beginnſt Du heute? wodurch wirſt Du Dich zerſtreuen? was haſt Du vor?“ den Vorwurf heraus hören: „eigentlich ſtiehlſt Du unſerm Herrgott ſeinen lieben langen Tag ab?“ — Das iſt's, mein Freund, was mich zögern läßt. Nicht, wie Sie vielleicht wähnen, und wie Sie ſchon mit ungerechten Hinweiſungen auf Titus merken ließen, meine religiöſen Skrupel. Darüber bin ich mit mir im Klaren. Ich würde mich nie und nimmer zu einem Glauben bekennen, der mir die traurige Pflicht auferlegte, Andern den ihrigen zu rauben oder ihnen den meinigen aufzudrängen. Ich würde keinem Geiſtlichen mein Vertrauen, meine Freundſchaft zuwenden, der ſeine Lehre als Univerſalmittel anpreiſet und keines daneben gelten laſſen will. Ein ſolcher iſt unſer Titus nicht. Er weiß zu ſondern, zu individualiſiren. Ich wiederhole Ihnen: nur ihm, nur ſeiner wahrhaft chriſtlichen, das heißt göttlich- und menſchlich-milden Darſtellung Ihrer hieſigen Begebniſſe, ſeiner liebevollen Würdigung Ihrer geiſtigen und gemüthlichen Vorzüge dürfen Sie es zuſchreiben, daß dies Geſpräch zwiſchen uns überhaupt ſtattfinden konnte. Sie haben keine wärmeren, treueren Freunde als ihn und — mich. Aber ....

Kein Aber mehr, Clara. Sie ſind mein! Sie haben ſich mir auf Gnade und Ungnade ergeben; jeg-

licher Rückweg ist Ihnen abgeschnitten. Was Sie zur Bedingung für die nächste Zukunft machten, es ist schon geschehen! Was Ihre umsichtige Weltanschauung wie ein Opfer von mir verlangt, auf den Altar unserer Liebe zu legen, es ist aus eigener Ueberzeugung, aus freiem Antriebe und Entschlusse bereits zur That geworden. Meine Zurückgezogenheit, mein Abschließen gegen das zerstreuende Geräusch der großen Welt galten nicht allein dem Bedürfniß verweichlichender Trauer. Ich habe diese Zeit nicht verjammert und verwinselt, wie meine Breslauer Schulfreunde — ich nehme Titus davon aus — wohl glauben. Ich war thätig, angestrengt fleißig, und zwar auf einem trockenen Felde, auf welchem nicht Blumen wachsen; wo ein magerer Acker für prosaische Frucht bearbeitet werden will. Mit angestrengter Kraft nahm ich denjenigen Theil der juristischen Studien wieder vor, welcher zum Fortschritt im Gebiete der eigentlichen Staatsverwaltung unerläßlich bleibt. Daneben trieb ich, — und schonte die Nächte nicht, — was von Nöthen ist, um eine Anstellung bei der administrativen Behörde mit Ehren suchen zu können. Der Minister hat mich herzlich begrüßt; sein erster Rath ist ein schlesischer Landsmann, der meine selige Mutter noch kannte, der unsere Heimath liebt. Man ist mir fördernd entgegengekommen. Vorgestern hab' ich meine letzte große Staatsprüfung mündlich abge-

legt, nachdem die schriftlichen Probearbeiten vorher schon die Aufmerksamkeit der Oberbeamten in Anspruch genommen hatten. Gestern empfing mich der Minister wie einen Sohn. Meine Ernennung zum Regierungsrathe, und zwar in seinem Büreau, wird morgen in meinen Händen sein. Deshalb einzig und allein war ich so dreist, Sie zur heutigen Fahrt nach Potsdam einzuladen, — und Ihre Mutter ist im Geheimniß!

Clara erröthete. Halb unwillig klang ihrer Stimme Ton, als sie mit der Hand den Weg entlang auf den vorsichtig heranschleichenden Peter deutete und fragte: Am Ende auch der da?

Ich kann nicht lügen, antwortete Eduard, fast einer üblen Wirkung dieses Eingeständnisses gewärtig.

Doch statt dessen warf sich Clara, beide Arme um ihn schlingend, feurig an seine Brust und rief in den hellen, herrlichen Sonnentag, in's Grün der blühenden Bäume und Sträucher laut und vernehmlich ihr: Gott sei Dank, Du bist ein Mann, und ich bin Dein Weib!

Unterdessen hatte sich Peter Fiebig genähert. Seine Menschenkenntniß belehrte ihn, daß er im ersten Augenblicke nicht weiter beachtet werden würde, und das ihm einwohnende Zartgefühl verhinderte ihn, durch eine zudringliche Meldung störend einzuwirken. Er geduldete sich also. Doch konnte er nicht unterlassen, obgleich von dem beglückten Paare halb abgewendet, seitwärts dar-

nach hin zu ſchielen und ſich ſelbſt die Verſicherung zu ertheilen: Bei ſo 'was ſteht unſer Eins da, wie ein Licht um drei Heller. Dann erſt hüſtelte er verſchiedene Male mit vorgehaltener Hand. Und wie nun Eduard, aus dem Himmel auf die Erde zurückkehrend, ihn zerſtreut befragte, gleich Einem, der gar keine Antwort verlangt: Nun Peter, was bringſt Du? — erwiederte er, gleichfalls wie wenn er vergeſſen, was ihn hierher geführt; ja, als ob er die Umarmung nicht geſehen hätte: Hier riecht's ja ſo ſchön wie in einer katholiſchen Kirche! Und dabei ſtreckte er ſeine reſpektable Naſe in den Blüthenduft weit hinaus. Seine Verlegenheit machte ſich um ſo rührender, je freudiger das ehrliche Geſicht dabei lachte. Und da nun Clara gütig zu ihm ſprach: Meiner Mutter wird wohl die Zeit lang nach uns? ſtürzte er ſich auf ihre Hand, küßte dieſe, daß es förmlich knallte, wiſchte ſich mit dem Aermel die Augen und ſagte: Sehr wohl, das Eſſen wäre fertig, läßt die Frau Gräfin beſtellen, und ſie heckte ſchon Enderle vor Ungeduld, mit Reſpekt zu ſagen.

So laufe voran, Peter; richte meiner Schwiegermutter aus, das Brautpaar wäre auf dem Wege zu ihr. Wir folgen ſo raſch, als Clara ſchicklicherweiſe gehen kann!

Doch Peter hatte gut laufen; das neuverbundene Paar blieb ihm raſch auf den Ferſen, und Clara dachte

nicht daran, ob es „ſchicklich" ſei, Schritte zu machen, die jenen ihres Führers wenig nachgaben. Sie dachte nur an die Freude, die ſie ihrer Mutter mitbringe; denn dieſe hätte, verſicherte ſie, keinen eigentlichen Lebenswunſch weiter, als denjenigen, der jetzt in Erfüllung gehe. Du kannſt Dir nicht denken, ſprach ſie zu Eduard, was ich von ihr zu leiden hatte, als ich in Breslau mit Dir brach. Sie wollte Dich von jeder Schuld gegen mich frei wiſſen, ſie ſchob Alles auf Deinen Vater; oder weniger auf ihn ſelbſt, als auf Deine Stiefmutter.

Vielleicht that ſie Beiden nicht zu viel, meinte Eduard; doch will ich mich keineswegs weiß brennen. Daß ich damals nicht liebte, wie heute, das fühl' ich am Tiefſten. Vielleicht muß der Menſch erſt einmal nahe daran geweſen ſein, ſich ſelbſt zu verlieren, ehe er ſich in ſeinem beſſeren Selbſt wiederzufinden vermag! Genug, daß es ſo ausging.

Und was werden die Deinigen jetzt von unſerer Verbindung halten? fragte Clara.

Gewiß das Beſte, wenn ſie erfahren, daß Deine Mutter einen Theil ihres für verloren geachteten Reichthums rettete. Darüber laß mich ſchweigen. Hier ſind wir ja am Hôtel; Peter winkt bedeutend. Und Deine Mutter guckt aus dem Fenſter herab.

Sie ſchlägt in die Hände, ſie nickt uns zu; ſie weiß, woran ſie mit uns iſt!

Zum Einſiedler heißt es hier, ſagte Peter mit tiefer Verneigung, und machte ſich ſo dünn wie möglich, um den Raum in der Hausthür nicht zu verengen. Als die Liebenden an ihm vorüber waren, rief er ihnen nach: Die Thüre Nummer Eins, rechter Hand! .... Aha, die Alte meldet ſich ſchon. Na, geht immer zu ihr hinein; die Stube wird Euch nicht auf den Hals fallen. Jetzunder wird's Ernſt, nu mengt ſich der Schwarzrock 'nein. Die werden ſich ſchöne wundern, wenn ſie den bei der Frau Gräfin finden; kam er mir doch ſelber wie vom Himmel gefallen. Da wird's bei Tiſche gute Lehren abſetzen und fromme Sprüche: der Herr Prediger hat die Bibel im Kopfe bis auf die Brettel. Mag's doch; eſſen muß er doch auch, und wenn's ihm ſchmeckt, ſchenkt er meinem Herrn vielleicht die halbe Mittagspredigt. Wer hätte das gedacht von dem Bengel, dem Titus, da er zu uns in die Stockgaſſe auf Beſuch kam, daß wir ihn ſollten in Berlin als Heiligen wiederfinden? Nicht mit Spießen hätt' ich's bei dem geſucht! Es war ein rechter Rekel — mit Verlaub zu ſagen, weil's 'raus iſt. Aber ſo geht's in der Welt: aus Kälbern werden Ochſen. — Heda, Zimmerkellner, anrichten! Meine Leute ſind beiſammen!

Eduard gab ſein Erſtaunen kund über des Predigers Anweſenheit; weder Gräfin Schloſſing noch Clara

hatten ihn erwartet. Ich bin aus eigenem Antriebe herüber gekommen, sagte er, als sie bei Tafel saßen; wie ich Comtesse Clara zu kennen glaube, setzte ich voraus, es werde sie nicht unangenehm überraschen, ihre Verlobung durch mich eingesegnet zu sehen.

Aber woher konnten Sie — woher konntest Du davon wissen? fragten Beide zugleich.

Ich hatte Amtsgeschäfte im Ministerialbureau Sr. Excellenz, gestern noch, spät am Abend. Dort erfuhr ich Deine Ernennung, und da man mir heute früh im Hôtel der Gräfin anzeigte, die Damen wären mit einem einzelnen Herrn und dessen Livreediener nach Potsdam gefahren, so war es wohl nicht schwer, den Verlauf der Dinge zu kombiniren. Erlaube mir, Freund Eduard, mich an einem Glücke zu freuen, woran ich auch ein wenig mitgeholfen habe. Deine Braut mag mir's bestätigen.

Sie that es bereits, entgegnete Eduard, that es zur nicht geringen Beschämung desjenigen, der bekennen muß, daß er so wenig gethan, Dein für ihn ehrenvolles Vertrauen zu verdienen.

Peter füllte die Gläser aus einer schlanken Flasche, welche die Aufschrift „Liebfrauenmilch" trug.

Die Gräfin zögerte ein Weilchen, bevor sie mit Titus anstieß: Wir beide, Herr Prediger, Sie und ich, haben, aufrichtig gesagt, nicht viel miteinander zu thei-

Porto, und vier Groschen an Botenlohn, dann mögt Ihr ihn nehmen, und ich will wünschen, daß viel Gutes darin stehe. Weit genug ist er her und kommt aus fremder Herren Landen."

Die Großmutter stand auf, begab sich in ihr Stübchen, aus welchem sie alsbald mit dem begehrten Gelde zurückkehrte, den Brief in Empfang nahm und augenblicklich wieder in's Haus zurück ging.

Der Postbote empfahl sich.

Anton blieb unbeweglich sitzen, wie wenn er versteinert wäre. Die heitere Stimmung, die ihn so eben erst noch erfüllt, war verschwunden, um einer bangen, dumpfen Ahnung Platz zu machen. Wie er vorher kaum zu sagen gewußt, warum er sich glücklich fühle, hätte er jetzt noch weniger schildern können, was ihn unglücklich mache. Aber daß er es sei, empfand er. Er empfand den schweren Druck einer gewitterschwülen Stunde. Und doch lächelte der Abendhimmel so herbstlich-rein und blau!

An seine Großmutter, ein Brief! — Aus weiter Ferne noch dazu, hatte der Bote bemerkt? — Und seine Großmutter hieß Hahn, nicht Gokſch? Zwar das kam freilich auf Eines heraus: die Dorfleute

len. Ich hab' Ihnen das auch immer von der Leber weg ehrlich gestanden. Mir ist der fromme Krimskrams zuwider, noch von meinem verstorbenen Vater und den Wöllner-Bischofswerder'schen Erinnerungen her. Indessen gegen Ihren Verkehr mit meiner Tochter wollte ich mich nicht stellen. Ich denke wie Friedrich der Zweite in diesen Sachen. Das sind persönliche Angelegenheiten, die muß Jeder für sich allein besorgen. Zum Beispiel: ich bin seit vielen Jahren gewöhnt, Flanell auf der bloßen Haut zu tragen; wenn ich ihn jetzt ablegen wollte, auch mitten im heißen Sommer, es wär' mein Tod. Nun giebt es viele Leute, sogar ältere, schwächere als ich, die diese Gewohnheit lächerlich, unnütz finden. In ihrer Haut haben *sie* recht, sie brauchen den Flanell nicht; in meiner Haut hab' *ich* recht, denn ich brauche ihn nothwendig, — oder bilde mir ein, ihn zu brauchen, was auf Eins heraus kommt Ich dachte denn: läßt Clara mir *meinen* Flanell, weshalb soll ich ihr den *Ihrigen* wegdisputiren wollen, und sah geduldig zu, wie Sie an ihr herumschneiderten Daß es auf einen Hochzeitsrock dabei abgesehen sei, witterte ich; nur hatt' ich Sie im Verdacht ... ich war dumm in meinem Argwohn. Ich gestehe es ein; ich bitte Sie um Verzeihung. Sie sind kein Heuchler, Sie sind ein Ehrenmann, Sie sind ein treuer Freund, und das heißt viel für einen frommen Geist-

lichen nach der neuen Mode. Jetzt wollen wir anstoßen, daß die Gläser klingen! Und bis wann die Hochzeit? Nur kein langer Aufschub, kein Brautstand weiter! Streng genommen sind die Beiden schon seit Jahren Braut und Bräutigam, denn so viel ich mich erinnere, wurden sie schon einmal von den Breslauer Kanzeln verkündiget und „aufgeboten," wie man zu sagen pflegt, was aber eigentlich eine unsinnige Redensart ist, weil nicht die Brautleute aufgeboten werden, sondern im Gegentheil diejenigen, welche Etwas gegen die Verbindung einzuwenden hätten. Nun, ich denke, dergleichen steht hier nicht zu fürchten. Wenigstens für Clara will ich gut sagen.

Ueber Eduard's Antlitz ging Etwas wie der Schatten einer trüben Wolke. Aber bald ermannte er sich, mit festem Blicke sah er Clara wie Titus an, dann sprach er zur Gräfin: Es gab wohl eine Person, die Einsprache wider mein Ehebündniß zu thun fähig gewesen wäre, liebe Mutter — doch die ist nicht mehr am Leben.

Die Gräfin bereuete, daß sie diese Aeußerung provocirt habe, weil sie besorgte, ihre Tochter könne sich dadurch gekränkt fühlen. Auch der Prediger schien eine solche Erinnerung unpassend und gefährlich zu finden; sogar Peter machte ein höchst bedenkliches Gesicht. Doch Clara reichte dem Verlobten die Hand und sagte mit

herzlichem Gefühle: es ist edel von Ihnen, Eduard, und muthig, daß Sie mir so fest vertrauen; es zeigt, wie gut Sie mich kennen und erkennen. Ich bin Ihnen dankbar dafür!

Augenblicklich war die Heiterkeit der kleinen Gesellschaft wieder hergestellt, und Titus benützte diese günstige Stimmung, der Gräfin Frage „bis wann die Hochzeit?" näher zu erörtern. Mit vierstimmiger Uebereinkunft wurde der gesetzlich kürzeste Termin nach Ablauf dreier Wochen festgestellt.

So lange also muß ich noch in dem unausstehlichen Gasthofe hocken, klagte Gräfin Schlossing; da heißt's wohl, sich in Geduld fassen!

Eduard machte den Vorschlag, die Trauung möge in der schlesischen Heimath vor sich gehen; die Damen könnten dann des morgenden Tages dahin zurückkehren, und er wolle ihnen zu rechter Zeit nach Breslau folgen.

Und vielleicht gar Ihre Frau Stiefmutter bitten, daß sie das Hochzeitsfest in Schwalbendorf begehe? Nein, lieber Freund, dafür muß ich depreciren. Da bleib' ich denn doch lieber hier. Sie werden Ihre Sohnespflicht erfüllen, werden Ihren Herrn Vater nebst Gemahlin gebührend einladen, werden — wenn ich mich nicht sehr täusche — ein ablehnendes Glückwunschbriefchen erhalten, und es wird für alle Theile um so besser sein.

Gewiß, ſetzte Clara hinzu. Auch würde es mich unendlich betrüben, ſollte ein anderer Geiſtlicher als Freund Titus unſeren Bund ſegnen. Du, liebe Mutter, kannſt ja Deine Zeit hier auch benützen, Deinen bisher noch immer hinausgeſchobenen Entſchluß auszuführen, die Wahl eines guten Kammermädchens betreffend. Du haſt mir die Ehre erwieſen, Dich gern mit einem unbrauchbaren behelfen zu wollen, während ich Dir zur Seite ſtand. Jetzt wär' es an der Zeit, ſich umzuthun, und in Berlin kann es an geſchickten und paſſenden Subjekten nicht fehlen.

Ich wüßte ſchon eines, verſicherte der Prediger.

Clara lachte laut auf: Das iſt ein überraſchender Antrag, doch nehmen Sie die Sache nicht leicht; ein Kammermädchen, welches mich erſetzen ſoll, muß zugleich ein Stückchen von einer guten Putzmacherin ſein, denn Mutter bekommt bisweilen Anwandlungen von Eitelkeit.

Gerade in dieſem Fache iſt mein Schützling ausgezeichnet und hat ihr Geſchick dafür durch angeſtrengten Fleiß eifrig ausgebildet.

Und wie entdeckten Sie einen ſolchen Schatz? fragte die Gräfin, mehr neugierig als ſpöttiſch.

Salome, erwiederte Titus mit größter Unbefangenheit, hat ſich an den Verein gewendet, deſſen Seelſorger ich bin, um durch unſere hilfreiche Vermittelung von

den Abwegen gerettet zu werden, auf denen ſie ſich verirrt hatte. Sie bewies energiſchen Willen, feſte Ausdauer; ich glaube für ſie bürgen zu dürfen. Und da wir kaum länger im Stande ſind, für ſie Sorge zu tragen, ſo wünſchte ich ſehr, ſie außerhalb Berlin gut unterzubringen.

Das iſt keine leichte Aufgabe, die Sie mir da zumuthen, frommer Herr! Indeſſen will ich's verſuchen, mich ihr zu unterziehen, wenn ich mich Ihnen dadurch gefällig zeigen kann. Aber umſonſt iſt der Tod. Sie müſſen mir eine Gegengefälligkeit erweiſen.

Sie ſehen mich zu jedem Dienſte bereit, Gräfin, den Sie von mir begehren können.

Ich bin eine wunderliche alte Frau, wiſſen Sie. Weit entfernt, blauſtrümpfige Gelüſte zu hegen, waltet doch in mir ein niemals ganz erloſchener Trieb vor, mich im Stillen zu unterrichten, der auch Clara's Erziehung, wie mich dünkt, Vorſchub geleiſtet hat. Ich leſe viel, am liebſten Wiſſenſchaftliches. Und es ſpukt ſo Etwas in mir von Sehnſucht, verſchiedene berühmte Gelehrte und Künſtler kennen zu lernen; wahrzunehmen, wie dergleichen Leute ſich haben, und wie ſie verkehren mit anderen Erdenkindern. In Breslau iſt gerade kein Ueberfluß an großen Celebritäten. Hier hab' ich mir ein halb Dutzend notirt, denen ich einmal einen guten Biſſen und einen feinen Schluck vorſetzen und bei ihrem Diner

lauſchen möchte, aus welchen Tönen ſolche Vögel ſingen, wenn ſie unter ſich ſind. Wie beginne ich's auf ſchickliche Weiſe, daß ich ſie mir einfange? Ob ich nachher einige „alte Närrinnen" auf den Pelz bekomme, gilt mir gleich, und das ſchüttle ich mir unterweges nach Breslau wieder ab.

Titus geſtand ein, daß er zu Männern, wie Gräfin Schloſſing wahrſcheinlich im Sinne habe, wohl ſchwerlich in Beziehung ſtehe; doch bat er ſich Namen aus.

Da iſt zuvörderſt, hub ſie an, der große Geograph Karl Ritter; ſodann der Geſchichtsſchreiber unſerer Hohenſtaufen, Friedrich von Raumer; pour la rareté du fait, weil ich von ſeinen Büchern kein Jota verſtehe, der königl. Staatsphiloſoph Hegel; um benebſt der Botanik auch die Poeſie repräſentirt zu ſehen, der einſtmalige, mir als ſolcher noch wohlerinnerliche Hofpage Adalbert von Chamiſſo; in jedem Falle und vor Allen der Bildner hoher Statuen, der Zauberer aus dem Charlottenburger Mauſoleum, der Held des Lagerhauſes, der herrliche Meiſter Rauch; — das wären ihrer Fünf! Na, der Sechſte braucht nicht erſt genannt zu werden; der iſt immer der Erſte, wo er gerade weilt und wo von Weltcelebritäten die Rede iſt: Alexander von Humboldt verſteht ſich von ſelbſt.

Mutter, Du haſt keinen ſchlechten Geſchmack, das

muß man Dir laſſen, rief Clara. Aber Du genirſt Dich auch durchaus nicht, ihn geltend zu machen. Ich finde die Idee ein Bischen kühn.

Meine Vermittelung, ſprach der Prediger etwas kleinlaut, kann ſich nur auf Ritter ausdehnen, mit dem ich durch einige Glaubensgenoſſen in Verbindung kam. Die übrigen Herren ....

Mama, wenn Sie mir noch ein Paar Couverts außer den von Ihnen bezeichneten zur Dispoſition ſtellen wollen, ſo mach' ich's!

Eduard, Sie? Nicht möglich! Wie das?

Ganz einfach, hören Sie mein Rechnen-Exempel: Ich bin befreundet, wie natürlich, mit unſerm Landsmann Julian Volmar; dieſer iſt es wiederum mit Chamiſſo und zugleich ein ſpecieller Günſtling von Humboldt; bei ihnen ſieht er es durch. Für Hegel und Raumer ſteht mir Profeſſor Eduard Gans, ein Rechtsgelehrter, der über franzöſiſche Revolutionsgeſchichte vielbeſuchte Publika lieſet, der es gern hört, wenn man ihn mit Mirabeau vergleicht, der mitunter die Marſeillaiſe anſtimmt, dabei doch der gutmüthigſte Menſch iſt und, wenn es zum Klopfen käme, ſeinen Mirabeau an den Nagel hängen würde. Er führt ſo viel vermittelndes Element mit ſich, daß er ſogar das große Hinderniß „Ludwig Tieck" zwiſchen Hegel und Raumer beſeitigte; wie ſollte er die Beiden nicht an eine Tafel perſuadiren,

wo wir ihm das freie Wort gönnen? Dieſe zwei ſind meine Lockvögel für Ihre Vier, den Fünften nehm' ich auf mich; mit Rauch ſteh' ich ſo, daß ich es dreiſt wagen darf, ihn zu meiner Braut Mutter einzuladen; und wenn Titus bei Rittern reuſſirt, ſo haben Sie Ihr halbes Dutzend voll.

Gut! Dann ſind wir, uns vier, und die zwei Lockvögel mit eingerechnet, gerade zwölf Perſonen. Das wäre in Ordnung, Euer Brautſtand und will's Gott Vermählung auch. Ich denke, wir verlaſſen Potsdam und wenden uns wieder nach Berlin. Wollen Sie Ihren Peter beauftragen, mir die Rechnung geben zu laſſen und den Wagen zu beſtellen?

Peter ſchob den ſchon in Bereitſchaft gehaltenen Kellner vor und verſicherte: der Kutſcher habe ſeit einem Stündchen eingeſpannt, wie ihm befohlen geweſen.

So ſpät iſt es ſchon? fragte Clara.

Ja, entgegnete er, die Zeit iſt uns halt ſo für vergangen. Dann begab er ſich hinab, die Herrſchaften an der Wagenthür zu empfangen. Ehe ſie anlangten, fragte er den Kutſcher, ob ſie auf der Rücktour nicht vielleicht einen andern Weg fahren könnten; denn der bisherige ſei ihm ſchon verflucht langweilig. —

Einen Weg außer die Schoſſeh? Nu, da müßt' ich doch richtig der größte Eſel ſind, ſagte Gewerdt's

Stall-Senior. Bruder Fiebig, Du weeßt wahrhaftig nich, wo Jott wohnt!

Weißt Du's vielleicht? Hernach thu' mir den einzigen Gefallen und sag' mir's, denn bei uns in der Schleſing sind wir schon lange neuschierig drauf!

Den da mußt Du fragen, der hinter der Alten herunter kömmt, sprach der Kutscher; wenn der es nich sagen kann — dabei wies er mit der Peitsche auf Titus Stark, der Claren führte, denn Eduard hatte seinen Arm der Gräfin Mutter gereicht.

Peter riß den Kutschenschlag auf und half den Damen in den Wagen.

Neunter Strumpf.

Den alten, immer neu entbrennenden Streit: ob das schöne, ob das sogenannte starke Geschlecht höher stehe auf der Stufenleiter dieser Schöpfung, fühle ich mich nicht gewachsen auszufechten oder auch nur mitzukämpfen. Ich begnüge mich mit der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß ein weibliches Wesen, wenn es einmal sich dem möglichsten Grade menschlich-irdischer Vollkommenheit nähert, auch die bedeutendsten Männer weit hinter sich zurückläßt in Allem, was wahre, reine Humanität genannt werden darf. So

weit meine beſcheidenen Autorgaben ausreichten, bin ich thätig geweſen, in verſchiedenen Romanen dem Andenken ſolcher mir heiligen Perſönlichkeiten zu huldigen, und Geſtalten wie Gräfin Julia (Vagabunden), Anne-Marie und Cöleſtine (Chriſtian Lammfell), Helene (Ein Schneider), Tante Barbara (Noblesse oblige) nebſt Anderen in kleineren Erzählungen dürften wohl geeignet ſein, vermittelnde Fürſprecherinnen des Verfaſſers zu werden, den rigoriſtiſche Leſerinnen beſchuldigen, daß er nicht ſelten die zarteren Rückſichten vergeſſe, die ſie für ſich von einem Schriftſteller verlangen. Möge denn auch in dieſem Buche Clara es über ſich nehmen, einigen vorher geſchilderten Scenen das Verdammungsurtheil — wenn nicht zu erſparen, doch vielleicht zu mildern. Was ſie verzeihen und vergeſſen konnte, da ſie Eduard's Gattin wurde, durfte das der berichtende Schriftſteller unterſchlagen? Gewiß nicht. Seine Aufgabe iſt es, den Menſchen im Konflikt mit edleren und niedrigeren Leidenſchaften darzuſtellen: das Leben mit friſchen Farben zu malen. Nur wenn er wahr iſt, vermag er einigermaßen lehrreich zu ſein. Und darf er ſich ſelbſt ſagen, daß er voll heiliger Scheu vor ſchlüpfriger und lüſterner Ausmalung ſittſam blieb, auch wo er den ſogenannten Anſtand (welch' ſchwankender Begriff iſt mit dieſem Worte verknüpft!) aufopfern mußte, dann fühlt er ſich in ſeinem vollen

hatten sie aus dem Städtischen in's Bäu'rische*) übersetzt. — Doch von wem konnte dieses Schreiben kommen? Wichtig mußte es sein! — Die alte Frau war damit in's Haus geflohen, um es allein, ungestört zu eröffnen und in ihrer Miene hatte etwas gelegen, wodurch ihm gewissermaßen untersagt wurde, zu folgen, oder ungestüme Fragen zu thun! — Auch mußte sie die Handschrift erkennen, oder zu erkennen glauben, sonst hätte sie nicht so viel Geld daran gewagt, das Schreiben einzulösen. — Es rührte demnach von einer theuern Person her? — Und lebte denn der alten Frau, außer Anton, noch eine solche? — Wo lebte sie? — Anton glaubte doch der Großmutter Lebenslauf genau zu kennen? — Sie besaß ja keine Anverwandte mehr! All' die Ihrigen waren ja todt! Alle!! —

Er erschöpfte sich in leeren Muthmaßungen; je länger er grübelte, desto ungeduldiger ward er. Doch ihre Einsamkeit zu stören, hätt' er niemals gewagt. Lieber blieb er draußen, bis die Nacht mit ihrer Kühle ihn umgab. Es fröstelte ihn. Der Herbst begann seine Rechte geltend zu machen. Anton gedachte des

*) In manchen Gegenden nennt man den Hausbahn: Gokisch.

Rechte. Wer ihm das nicht zugeſtehen will, nun, der werfe ſein Buch unter den Tiſch, wie es dem meinigen ſchon manchmal geſchehen ſein wird. Manche werden doch weiter fortleſen und denken: wir müſſen abwarten wo es hinaus will. An dieſe halt' ich mich.

Clara von Walter war eine jener ſeltenen Frauen, die in ſich ſelbſt die Kraft nähren, ſich aus keineswegs fördernder Umgebung zur mildeſten weiblichen Würde zu entfalten und ihren Geiſt mit dem Herzen zugleich, vielmehr durch dieſes auszubilden. Die Mutter haben wir zwar ſich rühmen gehört, daß der Tochter Aufſchwung und Richtung zum Theil durch ermunterndes Beiſpiel gegeben worden ſei. Doch das dürfen wir nicht gläubig hinnehmen. Was in Gräfin Schloſſing von höherem Streben vorwaltete, zeigte ſich meiſt ſehr konfus und planlos, und wie der ſeltſamen Frau die ſanfte Zierde zarter Weiblichkeit fehlte, ſo gebrach es auch ihren wiſſenſchaftlichen Kreuz- und Querzügen an ordnendem Sinne, an ausdauernder Stätigkeit, ihrer auf eine etwas zweideutige Jugend gegründeten vagnen Begriffe von makelloſem Rufe gar nicht zu gedenken. Niemand konnte weniger zur Erzieherin taugen, als eine an ſo vielerlei Humoren und Inconſequenzen leidende Frau; und aus den Händen keiner, auch der vortrefflichſten Erzieherin iſt doch jemals ein herrlicheres Weib im tiefſten Sinne, in der vollſten Bedeutung

des Wortes hervorgegangen, als aus den ihrigen, da sie Clara dem Gatten in die Arme führte. Wir wollen nicht behaupten, daß sie dies nicht zu schätzen gewußt, daß sie ihr einziges Kind nicht geliebt habe. Gleichwohl müssen wir annehmen, daß sie Clara's ganzen Werth nicht erkannte. Es giebt Menschen, denen der Sinn versagt blieb, den Duft einer Blume zu empfinden. Das Organ dafür ist bei ihnen entweder nicht ausgebildet oder geht ihnen völlig ab. Warum sollte vom Seelen-Organismus nicht gelten, was bei'm leiblichen vorkommt? Jene Personen, denen der Geruch mangelt, können sich deshalb doch der blühenden Rose freuen — auf ihre Art und Weise. Die Gräfin hatte ihre Rose sorgsam gepflegt, daß sie gedeihe und wachse. Den ätherischen Duft, der sie zur Königin der Blumen macht, verstand ihr Organismus nicht zu würdigen.

Die Trennung war von beiden Seiten herzlich, ehrlich, liebevoll sogar; — und dennoch merkte Eduard dem Lebewohl ab, daß die Mutter gern zu ihren gewohnten Breslauer Eigenheiten, zu ihren alten Spiel- und Kaffeeschwestern heimkehrte, vollkommen beruhiget über Clara's Zukunft; daß die Tochter freier aufathmete, als sie mit demjenigen allein in Berlin zurückblieb, dem sie nun ihr Sein und Wesen gewidmet. Er hatte vollauf zu thun, sich in sein Amt einzuarbeiten und die ihm — streng genommen doch durch Protektion — gewordene

Stellung mit Ehren auszufüllen. Ein größeres Glück kann jüngst verbundenen Eheleuten kaum widerfahren, als wenn Berufspflichten den Mann dringend in Anspruch nehmen; er wird dadurch gezwungen, den süßen Honigmond (wie in französischer Sprache unsere Flitterwochen heißen) sparsam und haushälterisch auf die nächsten Jahre zu vertheilen, anstatt ihn heißhungerig auf einmal zu verschlingen. Auch brachte es dem jungen Hausstande keinen Schaden, daß Clara ohne Freundin, ja daß sie gänzlich ohne weiblichen Umgang war. Frauen wie sie finden nicht so leicht eine Ebenbürtige, und wenn sie auch die Fähigkeit, wenn sie auch den freundlichen Willen haben, mittheilsam und ermunternd auf jede noch so tief unter ihnen stehende Persönlichkeit einzugehen, immer ist es ein Opfer, welches sie bringen müssen. Auch können sie mit all' ihrem Uebergewicht nicht verhindern, daß die gesellige Stimmung im häuslichen Kreise dadurch um einige Töne herabsinke; denn die Männer, die unterrichteten und verständigen leider zumeist, lieben zu Zeiten den Verkehr mit Weibern, auf die sie *herunter* schauen dürfen. Davon war nun bei Walter's keine Rede. Ihre Abende hatten sich gleich von Anfang hübsch gruppirt. Titus Stark stellte sich häufig ein, ließ den pietistischen Prediger gern zurück, gab sich nur als beredter umgänglicher Freund. Leander Biersteht war Hausarzt geworden, Konrad Blüh-

feld hatte als umsichtiger Advokat die Geldgeschäfte des Paares übernommen, das mancher juristischen Beihilfe bedurfte, weil der Major, mit den Jahren immer zäher werdend, in Schwalbendorfer Testamentsangelegenheiten eigensinnige Launen an den Tag legte. Beide, der Rechtsgelehrte wie der Mediziner, waren so vollkommen von Clara's angeborener, huldvoll und mild ausgeübter Majestät besiegt, daß sie ihr als treuergebene Vasallen huldigten. Julian Volmar, der sich um das Phantasie-Diner der Gräfin große Verdienste erworben, wie wir wissen, und sein Kontingent an berühmten Männern redlich gestellt, erfreute sich des besonderen Vorzugs, nicht wie seine drei Mitschüler für Seele, Körper und Kasse angestellt, sondern lediglich um sein Selbst willen im Hause beliebt und herbeigewünscht zu sein. Durch ihn ließ sich Frau von Walter in ihrer noch kindlich-naiven Wißbegierde gar zu gern über naturwissenschaftliche Entdeckungen unterrichten und wandte ihre Aufmerksamkeit auch dann nicht von ihm ab, wenn er — bei solchen Ausfällen von Leander, dem materialistischen Anatomen unterstützt — mit des Predigers unerschütterlichem Glauben in Scharmützel gerieth. Sie blieb dabei: endlich müßte es doch irgendwo einen Vereinigungspunkt für zwei so getrennte Parteien geben, worauf Eduard gewöhnlich entgegnete:

das glaube ich auch, nur meine ich, er liegt außerhalb dieser Erde!

Vom vielbesprochenen Diner waren dem Walter'schen Hause einige schöne Gewinne zugefallen. Die zwei Gelehrten Hegel und Ritter waren es nicht. Der große Erdkundige hatte zwar der an ihn ergangenen Einladung trotz ihrer Abnormität gütig Folge geleistet, war aber, seinem Wesen getreu, still und ernst geblieben und hatte nicht die geringste Neigung verrathen, künftig wieder fremde Welttheile, in denen er heimisch, mit der Behren- und Wilhelmsstraßen-Ecke (denn Walter's haben sich in Eduard's Wohnung etablirt) zu vertauschen. Der Philosoph war fast stumm gewesen, hatte eine Prise um die andere genommen, vielfach mit der Hand auf die Schnupftabaksdose geklopft und höchstens einige kurze Sätze mit seinem stets wiederkehrenden „also" eingeleitet, von denen der längste nach dem Essen lautete: „Also, wenn wir uns zum Spiele setzen wollen . . .?" Bei Walter's wurde nie Karten gespielt, und ohne diese feine Geistesthätigkeit abspannende Zerstreuung gab es für Hegel kaum eine Geselligkeit. Dagegen gefiel sich Eduard Gans, der Berliner Mirabeau, auch ohne Whist und Boston ausnehmend gut bei Denen, die ihm wohl wollten. Clara erkannte sein edles Herz, seine vielseitige Regsamkeit, sein gediegenes

Wissen und trug ihm weder jene politischen Rodomontaden nach, denen er den Spitznamen verdankte, noch die belustigenden Unschicklichkeiten, die er von sprudelnder Beredsamkeit fortgerissen bisweilen beging. Sie hielt sogar jedesmal, wenn er den Thee bei ihnen nahm, ein zweites Rumfläschchen in Bereitschaft, damit es rasch und unbemerkt vorgeschoben werden konnte, sobald er den gläsernen Stöpsel des ersteren in der Hand behalten, dann in den Mund gesteckt und denselben erst wieder in die legitime Oeffnung des Flaschenhalses zurückgegeben hatte, nachdem ein frischer Redefluß seinen Lippen anderweitige Thätigkeit auferlegt. Für Leander den Arzt wurde jener Abend zum Feste, wo Professor Gans, den es auf dem Kopfe juckte, seines Nachbars Finger, die er eben in eifriger Demonstration festhielt, dazu benützte, sie in seinen buschigen Haarwuchs zu führen und das kitzliche Fleckchen zu beschwichtigen. Friedrich von Raumer, der denn auch bisweilen einsprach und als erprobter Kenner und Verehrer weiblicher Anmuth Clara's Vorzüge aufrichtig bewunderte, trug nicht wenig zur Verherrlichung dieser Geselligkeit bei. Wenn ein historischer Forscher von solcher Geltung, ein gelehrter Schriftsteller von solcher Meisterschaft in Behandlung des Stoffes wie der Form es so trefflich versteht, in allen Gebieten der Künste heimisch zu sein, wenn Poesie und Musik ihn so innig durchdringen, er auf jedwedem Felde zu

zu Hause scheint und dabei niemals docirt, sondern immer und überall sich und sein Gespräch den Umgebungen anzupassen, auf jeden Scherz einzugehen, jede Fähigkeit an Anderen zu würdigen weiß, da muß er wohl willkommen sein.

Chamisso stand zu jener Zeit noch nicht im Glanze des Ruhmes, der sein Sterbelager umstrahlt hat, aber Nichts desto weniger war er schon der „Heusammelnde Weltumsegler," war schon der originelle Schöpfer des weltberühmten „Schlemihl," war schon der liebenswerthe Sänger des Liedes vom „Schlosse Boncour," — ein Gesang, für dessen wenige Strophen ich meinem natürlichen Gefühle nach von Herzen gern ganze Bogen seiner kunstvoll gearbeiteten Terzinen hingebe. Adalbert, der lang- und graulockichte, mit dem aristokratisch-vornehmen Gesicht, den demokratischen Allüren, der französisch zugeschnittenen, niemals rein deutsch klingenden Aussprache, der treuen deutschen Gesinnung, dem warmen wahrhaft menschlichen Herzen, dem gerechten, doch schüchternen Stolze auf seinen Werth, der beglückenden Hoffnung künftigen Nachruhms, der aufrichtigen Theilnahme an seiner literarischen Freunde Bestrebungen, der frischen Lebenslust und der langsam nagenden unheilbaren Wunde in der Brust — diese Erscheinung wird Jedem unvergeßlich bleiben, der ihr nur einmal begegnet ist. Er stand so hoch in Frau

Clara's Gunſt, daß ſie ihm darbot, was ihr Gatte ſogar nimmer gewagt haben würde: am Theetiſch zu rauchen. Er gehörte bei all' ſeiner Neigung zum Liberalismus von Hauſe aus noch zu ſehr dem ancien régime an, um von ſolchem Anerbieten Gebrauch zu machen, und entbehrte, wie er mit ergötzlichem Pathos verſicherte, ſehr gern den glühenden Glimmſtengel, wo er in „Augen blicken dürfe, wie dieſe!" Nur ausnahmsweiſe gelang es der unwiderſtehlichen Hausfrau, ihn ſeinen angeborenen chevalerésken Grundſätzen abtrünnig zu machen; dies geſchah an Abenden, wo er ein neues gelungenes Gedicht vollendet und es mitgebracht hatte, damit Prediger Stark es dem kleinen Hörerkreiſe vortrage. Dann holte Clara die feinſte Havannah-Cigarre aus Eduard's Arbeitszimmer, rauchte ſie mit eigenen Lippen an und reichte das duftige Labſal dem franzöſiſchen Royaliſten, dem Emigré, dem ehemaligen Hofpagen und Lieutenant, dem jetzigen deutſchen Dichter brennend dar; dann kniete Chamiſſo vor ihr nieder und bat zu Eduard gewendet mit der ganzen Grazie ſeines langleibigen Ungeſchicks um Erlaubniß, dieſen „Feuerkuß" aus dem Munde der Gemahlin empfangen zu dürfen.

Noch ſeltener als er, doch aber bisweilen zeigte ſich auch Alexander von Humboldt, der Walter's wohl zu ſchätzen wußte. Es iſt über dieſe Univerſal-Encyklo-

pädie in Menschengestalt so viel geschrieben worden, daß man wähnen sollte, es lasse sich gar Nichts mehr nachholen. Auch in vorliegendem Buche ward seiner huldigende Erwähnung gethan, wie Julian einen Abriß eigener Lebensgeschichte gab. Der Verfasser der „Eselsfresser" fühlt sich unmächtig und unwürdig, den Alexander des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts — denn er verbindet gleichsam beide — als Gelehrten zu preisen, und überläßt solche Aufgabe bescheidentlich Denen, die sich ihr gewachsen halten. Eins nur muß er aussprechen und darf es, weil es in unsere Erzählung und zwar an diese Stelle gehört; das Geständniß nämlich, auch nicht im Entferntesten zu begreifen, wie es überhaupt möglich, das heißt menschenmöglich gewesen, — denn bei Gott ist kein Ding unmöglich! — daß der Mann, der dem Weltschöpfer einen „Kosmos" ablauschte und wissenschaftlich nachbildete und ein ganzes, langes Leben daran setzte, daneben Zeit gewann, das Dasein eines scheinbar müssigen Weltmannes zu führen und in unergründlicher Gutmüthigkeit allen — ja allen Ansprüchen (auch den unverschämten) gerecht zu werden. Daß ein großer Geist, der sich ausschließlich dem Wissen zuwendet und mit allen hohen Eigenschaften auch eisernen Willen und unerschütterliche Ausdauer vereint, endlich dahin gelangt, wo Alexander v. Humboldt stand, auf den ober-

sten Platz der kultivirten Erde; daß er wie ein geistiger Koloß mit einem Fuße in Amerika, mit dem andern in Europa wurzelt; daß er den Gelehrten aller Fächer wie ein alle Meere der Wissenschaft erleuchtender Pharus gilt! Es ist ungeheuer, es ist so noch nicht da gewesen, — aber es läßt sich zuletzt doch fassen und bis auf den Ursprung zurück verfolgen. Daß aber dieser Freund aller Menschen, dieser Menschenfreund keine Bitte unerfüllt, keinen Besuch unerwiedert ließ, keine alte Bekanntschaft vernachläßigte, keine neue abwies, keine Einladung refüsirte, kein Diner verschmähte, keinem Gespräche auswich; daß er auf jeden Brief antwortete, daß er neunzig Jahre alt werden mußte, bis er den „Ruf um Hilfe" ausstieß: „Nun werde es zu arg, und 2000 Zuschriften jährlich zögen ihn doch vielleicht ein Bischen von der Arbeit ab!" — daß, will ich sagen, der dienstthuende Kammerherr, der repandirte Gesellschafter, der unermüdliche Beförderer, Helfer, Unterstützer, Korrespondent die zu solchen Nebensachen erforderliche Zeit gewinnen und dabei Werke der Ewigkeit schaffen konnte, das gehört für mich unter die Räthsel, deren Lösung einem künftigen Leben vorbehalten bleibt.

Wenn Er bei Walter's eintrat, so erhob sich zuerst ein allgemeiner Jubelruf sämmtlicher Anwesenden, Titus den frommen Prediger nicht ausgeschlossen;

nächsten Winters; des engen Lebens im kleinen Raume, mit der Großmutter allein. Die langen Abende bei matter Lampe! Und man spricht sich zuletzt aus; wovon auch sollen ihrer zwei immer und immer mit einander reden? Da schleicht die Zeit so traurig hin.... Was aber, — dieser Gedanke überkam ihn plötzlich, — was aber, wenn sie auch nicht mehr da wäre. Wenn Du ganz allein bliebest?

Wie von einem wilden Thiere überfallen, fuhr er schaudernd in die Höh'! Seine unbestimmten Ahnungen nahmen Gestalt an: er sah die Großmutter jetzt im Geiste, wie er neulich den schwarzen Wolfgang gesehen, so bleich, so starr — und länger wär' er nicht mehr im Stande gewesen sich ihr fern zu halten. Er stürzte zu ihr hinein.

Sie lag im Bette. Keine Lampe brannte. Anton machte Licht und näherte sich ihrem Lager. Unbeweglich lag sie da, die Arme ausgestreckt, das Antlitz kaum zum erkennen. Weil sie die Augen geschlossen, meinte Anton sie schliefe, und schwieg. Der Schein des Lichtes that ihr sichtbar wehe: sie zuckte mit den Augenlidern und flüsterte matt: geh' schlafen, mein Sohn; laß' mich auch schlafen. Ich bitte Dich. Reden wollen wir morgen. Heute kann ich nicht.

dann, sobald sie wieder Platz genommen, benützte Clara das Vorrecht der Hausfrau und warf dem Walfisch, — was sag' ich? warf dem Kraken der Gelehrsamkeit irgend ein Fäßchen zum Spielen hin, und — alle Ohren standen offen. Es brauchte aber in jenem Fäßchen nicht etwa nur Wissenschaft verpackt und aufbewahrt, es durfte auch die erste beste Welt- und Stadt-Neuigkeit, vielleicht gar ein kleines Skandälchen darin enthalten sein . . . der Riese spielte dennoch damit und wußte es dermaßen zu wenden und zu drehen, daß er ihm gewiß eine Seite abgewann, woran Scharfsinn, Witz, Ironie, Erfahrung, Gedächtniß, Universalität und endlich auch ein klein Bischen Bosheit mit schelmischer Bonhommie versetzt sich zeigen konnten. Denn die unbeschreibliche Volubilität der Sprache, die Er stets zu entfalten bereit war, ist auch eine jener einzig und allein Ihm verliehenen Eigenschaften; sich mitzutheilen war sein Bedürfniß, wenn er nun einmal aus dem Studirzimmer unter Menschen gerieth. Chamisso wußte darüber einen hübschen Einfall des Königes zu erzählen: Friedrich Wilhelm der Dritte bewohnte bekanntlich nicht das große Schloß, sondern sein „Wohnhaus," welches mit dem sogenannten „Prinzessin-Palais" in Verbindung stand. In letzterem ließ der geliebte Monarch seine, wenn wir so sagen dürfen, Privatfestlichkeiten veranstalten. Eines Tages sollte da gespeiset

werden. Die Gesellschaft war zu zahlreich, um für eine kleine, und doch nicht zahlreich genug, um für eine große zu gelten. In dieser Ungewißheit fragte Herr Geheimkämmerer Timm bei Seiner Majestät an, ob Tafelmusik befohlen werde. Heute nicht nöthig, entschied der König; Herr v. Humboldt dinirt mit. Und dem Geheimkämmerer stand es frei, die Entscheidung auszulegen, als ob die Antipathie des großen Weltweisen gegen Tafelmusik nur geschont werden, oder als ob derselbe durch sein Gespräch ihre Stelle einnehmen und sie entbehrlich machen solle. Der große Sprecher ließ denn auch eines Abends bei Walter's das Geständniß sich entschlüpfen, mit drei Puissancen von höchster Wichtigkeit im Leben ergehe es ihm fast wie seinem berühmten Bruder Wilhelm, der unbedingt gläubige Frömmigkeit, romantische Liebe und — Musik nie begriffen habe. Was nun, setzte er hinzu, die erstere betrifft, so muß ich mich Herrn Prediger Stark gegenüber still bescheiden und sie gelten lassen. Die zweite anlangend, würde Frau Clara von Walter berechtiget sein, jeden Ungläubigen eines Bessern zu belehren. Es bleibt mir also nur die Musik, und wider diese und jene uns durch sie drohenden Genüsse geselliger Zusammenkünfte sträube ich mich mit allen Kräften — so lange allerdings nur, als mein Freund Meyerbeer mich nicht hört, oder ich nicht etwa gar bei Herrn Stadtrath Mendels-

sohn-Bartholdy den Sohn des Hauses, den glücklichen Felix zur Seite habe. Dort dürfen Sie mich auch nicht verrathen, liebster Frei!

Richard Frei, den wir unter den Stammgästen an Clara's Theetisch noch nicht erwähnten, hätte billigerweise zuerst genannt werden müssen, wäre die Nomenclatur der Hausfreunde, gleich einer Gymnasial-Rangliste, von fleißigem und regelmäßigem Schulbesuche abhängig. Er hatte Frau von Walter zum Professor extraordinarius für sich ernannt, der ihm allwöchentlich mindestens drei Collegia über diejenigen Gegenstände hielt, über welche man, wie Göthe's Prinzessin den armen Tasso belehrt, etwas Genaueres nur erfahren kann, wenn „man bei edlen Frauen anfragt." Und seine Fortschritte in dieser kunstreichen Wissenschaft können nicht genug gerühmt werden. Solche Abendstunden, wie jene, wo eine Salome seiner Ruhe Gefahr drohte, lagen längst hinter ihm. Für ihn gab es außer Clara jetzt gar kein Frauenzimmer in Berlin oder auf Erden. Was er für sie empfand, dürfen wir nicht Liebe benennen, weil mit diesem Namen all zu viele und unter einander all zu verschiedene Gefühle und Regungen beehrt werden, von denen streng genommen keine so recht auf seines Herzens Zustand passen will. Auch würden wir ungerecht sein, wollten wir ihn anklagen — obwohl diese Anklage zur Lobes-

erhebung wird — daß er eine verheirathete Frau liebe. Liebte ſie doch, Jeder auf ſeine Weiſe, die ganze junge ſchleſiſche Landsmannſchaft; waren doch Leander, Julian, Konrad nicht minder eingeſtändig, daß ſie ſich im Umgange mit Clara veredelten; gab doch Titus deutlich zu erkennen, daß er den oft geprieſenen Wahlſpruch ſeines römiſchen Namensvetters „hunc diem perdidi“ auf alle Tage anwende, wo er Sie nicht geſehen, und erſtreckte ſich doch endlich des frommen und reinen Zaubers Wirkung bis auf Peter Fiebig, der nicht ſelten ſeufzte: wenn ich mit dem Theebrette hineingehe, und ſie ſitzen Alle um ſie herum und machen Augen wie die Petſchaftſtecher, da ſteh' ich da, hol' mich der Popelmann, daß ich nicht Gicks noch Gacks weiß, und ich fürcht' mich ordinair der Sünde, mit meinen Kalbsguckern in ein ſolches Angeſicht zu ſchielen. Aber ſchade was, ſieht ja doch die Katze den Kaiſer an und ſagt nicht gnädiger Herr; warum ſoll der getreue Dienſtbote ſeines Herren Frau Liebſte nicht ein Biſſel betrachten? Ich gönn' ſie ihm ja, er verdient ſie auch, denn ſeitdem ſie da iſt, hat er einen neuen Menſchen angezogen und macht ſie glücklich. Wir haben Alle mitſammen ein Brünkel was profitirt von ihr, und ich auch. Die macht's nicht anders wie die liebe Sonne, die braucht blos zu ſcheinen, und haſt Du nicht geſehen

kriegt jeglich Ding ein beſſer Leben, alles Grünzeug fängt an und hält was auf ſich, ſogar das Unkraut mit Reſpekt zu ſagen.

Nichts konnte mehr geeignet ſein, den Reiz ihres geſelligen Zuſtandes bei Walter's mehr hervorzuheben und ihnen ihr Glück fühlbarer zu machen, als die mit des Gatten Amtsverhältniſſe gebotene Verpflichtung, bisweilen am Arme der Gattin jene größeren Geſellſchaften zu beſuchen, die ſein Miniſter oder ein Präſident veranſtalteten. Dergleichen Gaſtgebote waren ihnen fürchterlich und durften nicht vernachläßigt werden Deſto mehr befeſtigten ſie Beide in dem gleich anfänglich gehegten Vorſatze, ſich dem Wirbeldreben der übrigen großen Geſellſchaft, die gute genannt, weil ſie „zum kleinſten Gedicht keine Gelegenheit giebt," fern zu halten; deſto glücklicher fühlten ſie ſich in ihren Räumen, wo Freundſchaft, Vertrauen, Achtung heimiſch waren, wo Wiſſenſchaft und Poeſie ihr Licht leuchten ließen, wo auch die Kunſt durch einen ihrer größten, edelſten, angenehmſten Prieſter vertreten wurde. Denn Clara hatte, zunächſt wohl ihrer klaſſiſchen Schönheit, ihrer antiken Ruhe und plaſtiſchen Haltung wegen, dann aber, als er ſie näher kennen lernte, mit ihres Herzens Fülle, ihrer Seele Reinheit, ihres Geiſtes Adel ſich einen Freund erworben, der von keinem der

bereits Genannten an Verehrung, Begeisterung für sie, an Achtung und Anhänglichkeit für Eduard sich überbieten ließ.

Eine Pariserin, deren witzige Einfälle überall citirt wurden, soll von dem bekannten Mechaniker Vaucanson, als dieser in einer Gesellschaft seine weltberühmten Automate vorzeigte, geäußert haben: der gute Mann sei so langweilig, wie wenn er sich selbst construirt hätte. Fürwahr, eine perfide Anerkennung! Wir sind geneigt, diesen boshaften Einfall in einer ganz entgegengesetzten Absicht zu benützen und zu behaupten: der Bildhauer Gh. Rauch machte den Eindruck, als ob er sein eignes Werk aus dem Atelier des Lagerhauses in's Leben getreten sei. Denen, die ihn nur aus seinen Werken kennen, denen das Glück nicht zu Theil wurde, die gewinnendste männliche Erscheinung lebendig anzustaunen, wissen wir kein besseres Bild von ihm zu geben. Wer aber jemals ein Wort mit ihm wechselte, wer ihm nur von fern begegnete, der wird mich darum loben, sollte er auch sonst Alles tadeln wollen, was ich geschrieben. Und deshalb muß ich ehrlich bekennen, daß Eduard von Walter es vor mir gesagt, daß er es dem gesagt hat, dem es gilt, daß Clara freudig beistimmte, und daß der Meister lächelnd erwiederte — (so lächelte nur er!) — „Aus anderem Munde müßt' ich diese Uebertreibung für eine leere Schmeichelei neh-

men, von Ihnen, lieber Walter, ausgesprochen und von dieser Frau bestätiget, hört der Freund mit Freude, was der Künstler zurückweiset." Und er reichte Beiden beide Hände.

Denn darin lag Eduard's großes Glück. Alle seine Freunde, obgleich keiner ihn für einen außerordentlichen Menschen hielt, und obgleich Alle in Clara das durch Schönheit, Geist, Gemüth und Charakter ausgezeichnete, mit Niemandem zu vergleichende Weib erkannten, waren mit und unter sich darüber einig, daß ihr Freund sich solches Besitzes würdig zeigte. Ein Jeder nahm für unumstößliche Wahrheit an und wurde tagtäglich in dieser Annahme durch die Anschauung befestiget, daß eine passendere Ehe nicht gedacht werden könne. Weder überhob sich Clara in eitler Gefallsucht, noch verrieth Eduard die leiseste Spur von Neid, weil seine Frau einer Heiligen gleich verehret wurde. Er spielte weder den Herrn, noch demüthigte er sich durch huldigende Schmeichelei. Er traf die richtige Mitte zwischen männlicher Würde, ehrfurchtsvoller Zärtlichkeit, hingebender Hochachtung und selbstbewußter Anerkennung. Mein Vorleben, sagte er wohl zu den Vertrautesten in vertraulicher Stunde, verdient nicht diesen Lohn; doch da nun Clara mich dessen werth gehalten, so will ich ihr — und Euch — und mir! durch die That den Beweis geben, daß sie immer recht

behalten muß. Sie fühlt sich glücklich; weshalb sollt' ich, wie es im herrlichsten Schiller'schen Gedichte heißt, nicht ernstlich gemeint parodiren: „Weil sie die Glückliche ist, kann ich der Selige sein?"

Den ersten Schatten in diese häusliche Glückseligkeit warf die Pariser Julirevolution. Preußen vermochte zwar nicht innerhalb seiner alten Grenzen erschüttert zu werden von den bedenklichen Vorzeichen, die sich überall regten, — so lange Friedrich Wilhelm der Dritte noch seinen Thron inne hatte; denn ein Volk und ein König, die Leid und Freude so lange und so treu miteinander getragen und sich gegenseitig erkannt haben, sagen sich nicht über Nacht den Dienst auf. Aber was man „neue Zeit, Geist des Fortschrittes, Recht der Völker" zu betiteln pflegt, was seit dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts allen Nachgeborenen mit der Muttermilch zugeflossen ist, fing an sich sehr bemerkbar zu machen. Solche Krisen gehen nie vorüber, ohne die nächsten Freunde und Genossen in Streitigkeiten zu verwickeln. Auf welcher Seite der „Berliner Mirabeau" kämpfen würde, war leicht vorherzusehen; hatte er doch nie ein Geheimniß aus seinen Ansichten gemacht. Auch der Dichter Adalbert zeigte sich gern als Gegner der Bourbonen, seiner Ahnen und seines Emigrantenthumes ungeachtet, wiewohl er früher nicht verschmäht hatte,

ſich um den auf ihn fallenden Theil der Entſchädigungs-Milliarde perſönlich zu bewerben und zu der Pariſer Reiſe für dieſen Zweck ſogar die langen berühmten Locken ſeines ſchönen Hauptes zu opfern, weil er mit dieſen vor den Miniſtern oder gar vor ſeiner Majeſtät von Frankreich nicht erſcheinen durfte. Das ſind ſo kleine politiſche Widerſprüche, die man ſich ſelbſt verzeiht, wenn es ſich um Geld handelt, und die nicht hindern, daß man jubelt über den Sturz Derjenigen, bei denen man nicht lange zuvor ſupplicirte. Doch nicht allein dieſe zwei — ihnen war ja bei Walter's, wenn ſchon Jedwedem aus anderen Gründen, Alles geſtattet! auch Leander, Konrad und Julian verriethen enthuſiaſtiſches Mitgefühl für die Julihelden und ſangen mit Wohlgefallen den Refrain der Pariſienne:

„En avant, marchons, contre leurs canons"

den jedoch Richard, der firme Muſiker, als matten Abklatſch der originellen Marſeillaiſe perhorrescirte. Titus war der Einzige, der feſt hielt, und der mit Entſchiedenheit aus dieſer Vertreibung des berechtigten Regentenſtammes „von Gottes Gnaden" eine unüberſehbare Folgereihe blutiger Experimente prophezeite. Eduard vermied, ſo viel ſich's thun ließ, auf dieſe kitzlichen Fragen einzugehen. Er bemühte ſich immer, dergleichen Geſprächen eine andere Richtung zu geben. Wo ihm dies nicht gelang, ſchwieg er lieber. Und weil

er ſonſt gern und gut redete, und Alle ihn gern hörten, ſo nahmen ſie an, er ſei ein recht verſtockter Royaliſt, vielmehr Abſolutiſt, der ſich den liberalen Ideen hartnäckig verſchließe. Clara wußte das beſſer. Sie blickte ja mit geiſtigem Auge in die ihr ſtets geöffnete Seele des geliebten Mannes. Sie war es, die ihm in ſtillen, ungeſtörten Stunden die Rückſichten vorgehalten, welche ſein Staatsamt ihm auferlege, und ihm das Verſprechen abgenommen, ſich durchaus nicht, auch den beſten Freunden gegenüber nicht, von Gefühlen fortreißen zu laſſen, die ſie, ihrem Ausdrucke gemäß, mit dem Herzen billigen, mit dem Verſtande abweiſen müſſe. Sie war es, die durch ihrer Milde Gleichgewicht die Eintracht lächelnd wieder herſtellte, die Partheiungen beruhigte und friedlich verſöhnte. Niemand eignete ſich beſſer, ſie in dieſem echt weiblichen Bemühen zu unterſtützen, ihr hilfreiche Hand zu bieten, als der große Bildhauer. Kam in jenen aufgeregten Tagen Meiſter Rauch, dann war ſchon Alles gut, denn mit ihm kamen die tapferen Heerführer, deren Heldengeſtalten ſeine ſchaffende Hand dem preußiſchen Volke ſo mächtig dargeſtellt. Mit ihm kam die angebetete Königin, die ſchönſte, edelſte, unglücklichſte Frau ihrer Zeit, die ſeinen Genius zuerſt erkannt, deren erhabene Fürſorge ihn ſo zu ſagen der Welt geſchenkt hat. Sie, ſeiner Künſtler-Andacht Ideal, die Göttin ſeines Strebens, deren

Geh' in Deine Kammer; wenn Du mich lieb haſt.

„Wenn Du mich lieb haſt!“ O dieſes ſchlichte Wort, welche Zauberformel, welcher Machtſpruch höchſter irdiſcher Gewalt käme ihm gleich?

Wenn Du mich lieb haſt! wiederholte der Knabe ſanft und innerlich ſchluchzend; küßte die alten Hände, wankte ſeiner Kammer zu und drinnen warf er ſich auf's Bett, barg das lockige Haupt tief in weiche Federkiſſen, damit dieſe den Ausbruch ſeines Schmerzes dämpfen möchten; damit die Großmutter ihn nicht weinen höre; damit er ſich und ſeinem jungen Grame Luft machen dürfe!

Sie ſtirbt! Sie ſtirbt! ſprach er durch glühende Thränen in die Flaumen hinein; ich ſeh' es ihr an. So ſieht der Tod aus. Verflucht, dreimal verflucht ſei die Hand, die den unſeligen Brief geſchrieben! Denn der Brief iſt ihr Mörder. —

Was eigentlich in dem Briefe geſtanden, erfahren wir nicht. Die alte Frau hat, nachdem ſie ihn mit Hülfe ihrer Augengläſer in unklarem Dämmerſcheine mühſam geleſen, jenes Blatt ſogleich verbrannt. Hätte Anton bei ſeinem Eintritt in ihr Zimmer für etwas Anderes Aufmerkſamkeit gehabt, als für ſeine

Gruft er mit ewig jungem Leben geſchmückt, die Gemahlin ſeines königlichen Herrn! Wo die Namen Friedrich und Luiſe von Rauch's Lippen vor Preußen erklangen — da war der Engel des Friedens ſchon eingekehrt. Wenn ihr Name genannt, ihre deutſche Treue, ihre Demuth im Unglück, ihr Muth in der Entſagung, ihre Zuverſicht auf Befreiung, ihre Kraft im Tode erwähnt wurden, da rückten die politiſchen Gegner ihre Stühle näher zuſammen; da fühlten ſich auch die Oppoſitionsmänner als gute Preußen; da hatte ſogar der Mirabeau der Charlottenſtraßenecke Thränen in ſeinen mehr als junoniſchen Augen. Rauch iſt niemals im Stande geweſen, der ſchönſten Frau, dem reizendſten Mädchen leere Schmeicheleien zu ſagen; der Mann, deſſen Geiſt eben ſo hoch aufgerichtet blieb, wie ſein Körper einherwandelte, verſchmähte das, fand es ſeiner unwürdig. Deſto tiefere Bedeutung gewinnt es für Clara, daß er einmal, nachdem ſie einige treffende Worte über Königin Luiſe ausgeſprochen, dem neben ihm ſitzenden Eduard zuflüſterte: „Und ſie ſieht Ihr ähnlich!“

Mit Freuden wird überall die Gelegenheit ergriffen, bedenklichen politiſchen Erörterungen dadurch auszuweichen, daß man ſich wiſſenſchaftliche oder künſtleriſche Themata zum Vorwurfe nimmt. Da muß denn auch das Theater vorhalten, mag in ruhigen Tagen bei

wahrhaft gebildeten Hausfrauen das oberflächliche Kouliſſengeträtſch noch ſo verpönt ſein. Walter's und ihre näheren Freunde ſtanden durchaus nicht in näherer Beziehung zu der Bühne, nahmen deshalb auch von den Rivalitäten der beiden Theater dies- und jenſeits der Spree — damals beſaß Berlin nur zwei Unternehmungen dieſer Art — keine nähere Kenntniß. Höchſtens daß Herrn von Raumer's Beſuch bisweilen Veranlaſſung gab, Spontini oder Raupach, die Crelinger oder Schechner, die Taglioni oder Sontag zu nennen. Eduard hatte ſich verſchiedene Male beikommen laſſen, Henriette Sontag auf Koſten der Schechner zu loben, und dieſe Neckerei hatte Kämpfe hervorgerufen, faſt noch heftiger als die Juli-Revolution. Erſt in gemeinſchaftlicher Anerkennung von Boieldieu's (bis heute noch nicht veralteter) Oper „la dame blanche" war Friede geſchloſſen worden. Die Würdigung des meiſterhaft ausgearbeiteten Scribeſchen Textbuches brachte denn auch die in vielen Ländern einheimiſche Sage von der weißen Frau auf's Tapet, und Clara verlangte, daß die Herren ihr etwas Näheres vertrauen ſollten über die Beziehungen, in welchen beſagtes Hof- und Volksgeſpenſt zum Berliner Schloſſe ſtehe; ob ſein Erſcheinen immer nur Tod und Trauer, ob es nicht bisweilen Sieg und Ruhm bedeutet; ob es ſich neuerdings gezeigt habe. Nie-

mand konnte — oder wollte Auskunft geben; nur darin stimmten sie überein, daß die weiße Frau, was Berliner Lokalitäten angehe, durch ihr Erscheinen Unglück verkünde. Dann mag sie wegbleiben, sagte Eduard.

Das dürfte sie auch, setzte Clara hinzu, wenn ihr der angenehmere Auftrag geworden wäre, besondere Glücksfälle zu melden, die in ihren Folgen bisweilen schädlicher sind, wie manches sogenannte Unglück. Und Gott sei Dank, Ihm und unserm gerechten, pflichtgetreuen Könige, dies Land ist ja glücklich, so weit es hienieden möglich. Und wir sind es auch; — nicht wahr, Eduard?

Sie reichte ihrem Gatten die Hand, die dieser herzlich küßte.

Chamisso bat um Erlaubniß, ein kleines, sehr kleines Gedichtchen vorzulesen, welches er heute niedergeschrieben. Es fiel auf, daß er seinen gewöhnlichen Vorleser, den Prediger, nicht damit betraute. Er aber schüttelte die langen Locken und recitirte in wunderbar klagender, mehr französisch wie deutsch accentuirender Weise drei kurze Strophen, deren letzte Zeile immer hieß: „Laure, mein Schicksal, laure!" Die dritte Strophe schien diese Warnungsstimmen überbieten zu wollen:

„Hat das Schicksal arge Tücke,
Sieh', ich fürchte Nichts vom Glücke,

Heiter bin ich wie die Luft.
Mein der Himmel, mein die Freundschaft,
Mein die Liebe bis zur Gruft!“

Bravo, mein Freund, rief Clara; wenn Sie uns Freundschaft und Liebe bis zur Gruft lassen und den Himmel darüber — was brauchen wir sonst?

„Laure, mein Schicksal, laure!“ wiederholte er unerbittlich.

Es konnte kaum fehlen, daß ein Abend, an welchem eine so vieldeutige Herausforderung an das Schicksal den Forschungen über die Weiße-Frau-Sage sich angeschlossen, ferner noch in Gesprächen über Visionen, Spukgeschichten und Ahnungen verlief und eine düstere Färbung erhielt, wie sie sonst in Clara's Gemächern fremd gewesen. Dennoch blieb man länger beisammen als gewöhnlich. Es bestätigte sich auch hier, was ich schon häufig zu bemerken Gelegenheit fand, daß man nirgend lieber und eifriger von Geistererscheinungen und dergleichen Dingen verhandelt, als zwischen Personen, welche sämmtlich den Aberglauben verspotten oder (wie theilweise auch Titus Stark) als irreligiös verdammen. Dieser fragte, da sie sich von Clara verabschiedet hatten, den in's Vorzimmer geleitenden Eduard leise: Was hast Du, Walter? sollte man doch meinen, Du glaubtest selbst an die weiße Frau.

An die weiße? — O nein! Vielleicht an die

ſchwarze, antwortete dieſer mit einem ganz befremdlichen Ausdruck. Und Chamiſſo'n die Hand ſchüttelnd flüſterte er: Laure, mein Schickſal, laure!

Keiner der Beiden theilte den Uebrigen ſeine Verwunderung über dies ſeltſame Benehmen mit.

Achter Strumpf.

In den erſten Tagen des Auguſt 1831 fand die Taufe des Sohnes ſtatt, den Frau von Walter glücklich zur Welt gebracht. Clara hatte natürlich ihre Mutter, Eduard ſeinen Vater, Letzteren ohne auf die zwiſchen ihnen fortdauernde Spannung Rückſicht zu nehmen, eingeladen. Der Major gab wie gewöhnlich, wenn Eduard an ihn ſchrieb, gar keine Antwort. Gräfin Schloſſing entſchuldigte ihr Nichterſcheinen bei der feierlichen Handlung in einem (für ſie und ihren Schreib-Abſcheu ungewöhnlich langen) Briefe, den wir theils zur Charakteriſtik jener Dame, theils zur Erſparung umſtändlicher Berichte wörtlich kopiren; wobei wir ſehr bedauern, die halbfingerlangen gewaltigen Schriftzüge unſern Leſern nicht zur Anſicht bringen zu können:

„Alſo ein Junge! Gewiß beſſer, wie wenn's ein Mädel wäre. Zur Taufe komm' ich nicht. Wäre doch

nur Zumpelpathe. Nehmt euren Arzt, euren Advokaten, euren phyſikaliſchen Chemiker. Drei Taufzeugen, drei Namen; nennt den Bengel Leander, Konrad, Julian. Auf den Großvater dürft ihr nicht rechnen. Der will Nichts mehr von ſeinem Sohne dem Regierungsrathe wiſſen. Iſt ganz und gar in den Händen ſeiner Frau und deren Familie; iſt ſchwach geworden, der Grobian. Läßt ſich von den Weibern regieren, die mich haſſen und Dich par ricochet. Soll auch, wie ich mir erzählen laſſe, die Landwirthſchaft vernachläßigen. Hat ſich dem ſtillen Suff ergeben. Wird darin unterſtützt durch die Weiber. Möchten ihn los ſein. Möchten Gaule erben. Der Regierungsrath muß einmal in Schwalbendorf zum Rechten ſehn. Nicht blind vertrauen. Ich würde an ſeiner Stelle Petern abſchicken, als außerordentlichen Geſandten. Peter iſt ein pfiffiger Kerl, der den großen Vorzug beſitzt, ſich dumm anſtellen zu können. Wer ihn nicht beſſer kennt, glaubt's ihm. Iſt geboren zum Ambaſſadeur. Es freut mich, daß Du Deinen Jungen ſelbſt ſtillen kannſt. Mir iſt es mit Dir nicht ſo gut geworden. War krank wie ein Hund. Viel Kummer damals! Ließ mir noch Alles zu Herzen gehn. Dummheit das! Jetzt bin ich klüger. Halte mir Gram und Aerger vom Leibe. Neulich doch einen großen Schreck gehabt, wegen der Salome. Bin ſo zufrieden mit ihr geweſen.

Konnte gar nicht besser bedient sein. Merkte aber schon lange Unheil. Was wider die Natur ist, dauert nicht. Sie lebte wie eine Nonne. Wenn ich sie fragte, ob sie keine Bekanntschaft suche, antwortete sie kurzweg: Nimmermehr! War noch sehr hübsch. Hielt bei allen Anfechtungen ihr Wort; sagte, sie hätte es eurem frommen Herrn Prediger zugeschworen. Meinetwegen! Ist ihre Sache, dacht' ich. Sie muß wissen, was sie zu thun und zu lassen hat. Kommt vielleicht gar noch anständig unter die Haube? Hätte sie passabel ausgestattet. Nichts da. Führt der Teufel den Vetter Gustav nach Breslau auf Urlaub. Von den Ublanen, die in Oberschlesien stehen. Kam auf zwei Tage. Besuchte mich. Sah die Salome. Blieb vier Wochen. Warf die Augen auf sie. Hätte wahrhaftig eher die blaue Marie an der Katharinen-Ecke zum reden gebracht! Salome schien ihn gar nicht zu beachten. Waren eitel Flausen. War vernarrt in ihn. Konnte sich kaum beherrschen. Wich ihm aus. Zitterte Alles in ihr, wie er sich zeigte. That sich furchtbare Gewalt an. Wollte tugendhaft bleiben. War wider die Natur. Wider die ihrige besonders. Solche Geschöpfe sind geboren zu sein, was sie früher gewesen. Die Damen vom Magdalenenverein verstehen das nicht. Sind in der Physiologie nicht zu Hause. Euer frommer Prediger auch nicht. Ist der Salome schlecht

bekommen. Guſtav ſpielte Whiſt mit mir und noch zwei alten Weibern. Der Filou ſtellte ſich, wie wenn unſere langweilige Parthie ihm behagte. Um die Salome zu ſehen, verſteht ſich. Sie kam, ſie ging, trug Teller, Gläſer. Auf einmal: Puff! liegt ſie da wie ein Mehlſack. Katalepſie, Epilepſie, weiß nicht was ſonſt noch in epſie endigt: alles auf einmal. Ließ unſeres prächtigen Wendt Schwiegerſohn rufen, Profeſſor Betſchler, berühmten Frauenarzt. Zuckte die Achſeln, der ſcharfſichtige Mann. Fragte, wie lange die Perſon bereits in meinem Dienſte wäre? Ob ich von ihrer Vergangenheit wiſſe? Durchſah gleich Alles. Sagte ihm die Wahrheit. Schüttelte mit dem Kopfe. Krämpfe wiederholten ſich. Täglich ſtärker. Mußte in's Spital gebracht werden. Liegt auf dem Tode. Reibt ſich auf. Keine Arzenei will anſchlagen. Vetter Guſtav kennt' ich ihr doch nicht verſchreiben? Die Aerzte hätten's auch nicht gethan. Iſt in keiner Weiſe offiziell, ein Uhlanenoffizier. Befindet ſich ſchon wieder in ſeiner Garniſon. Bin ohne Kammermädchen. Hab' einen Trampel nehmen müſſen, eine Latſche. Kommt Nichts heraus bei dem „Beſſern". Salome wird darauf gehen, nachdem ſie gebeſſert iſt. Mag ihr gut bekommen. Führt der Pfad der Tugend ſteil hinauf zum Himmel. Mir bekommt's ſchlecht. Habe kein Kammermädchen. Grüße die Regierungsräthe, den

großen und den kleinen, von Deiner alten Mutter. Auch die schlesischen Hausfreunde. Den gelehrten Herren empfiehl mich. Besonders dem Historiker, der immer so hübsche unanständige Anekdoten einzuweben weiß.

Gräfin S.

Da dieses Schreiben kurze Zeit nach Clara's Entbindung eintraf, — denn Titus hatte den Wunsch ausgesprochen, die Taufe möge nicht, wie es bei Protestanten üblich, lange hinausgeschoben werden, und Clara selbst wünschte Beschleunigung, wahrscheinlich um einem lärmenden Gastgelage durch solche Beschleunigung auszuweichen, — so kam es in Eduard's Hände, und dieser hielt sich durch die Umstände verpflichtet, es zu erbrechen, was sonst nie geschah; was gethan zu haben er aber nicht bereute, weil er voraussetzen durfte, daß der unvorsichtig auf's Papier geworfene Inhalt eine reizbare Wöchnerin, eine ihr Kind stillende Mutter höchst unangenehm erregen und vielleicht schädlich auf ihre Gesundheit wirken werde. Er sah sich also genöthiget, zu einer sogenannten Nothlüge Zuflucht zu nehmen — was seinen oft ausgesprochenen Ansichten schnurstracks widersprach — und der Wöchnerin beizubringen, ihre Mutter habe sich in einem an ihn gerichteten Briefe entschuldiget. Ja er ging so weit, sich Worte auf einem Blatte zusammenzustellen, die er dann in der halbdunklen Wochenstube ab- und vorlas. In dergleichen Zwiespalt

geräth die Theorie mit der Praxis; und hätte sich Immanuel Kant, der größte Lügenfeind, in ähnlicher Lage befunden, sehr wahrscheinlich würde er Gatte und Vater genug gewesen sein, die durch seine Philosophie gestürzte Nothlüge durch die That wieder empor zu heben.

Mit dem Prediger berieth sich Eduard, ob Leander Bierstedt erfahren solle, was Salome betraf. Ich denke nicht, erwiederte dieser. Wozu auch? Die vielfachen Unterredungen, die ich mit unserer Schülerin gehabt, wiesen darauf hin, daß Leander nur die Schuld jugendlichen Leichtsinns trug, daß keine verführerischen Gelübde seinerseits des Mädchens frühzeitiges Verderben beschleunigten. Ihr ganzes Leben liegt vor mir, ihrem Beichtvater, offen da. Sie leugnete nie, daß sie mit der vollen ungebändigten Kraft wilder Jugend in ihr Unglück stürmen wollen. Weshalb unserem Freunde eine Kränkung bereiten, die er sich zu Herzen nehmen würde, und die für ihn — geben wir der Wahrheit die Ehre — nicht mehr nothwendig ist. Die Läuterung seines Wesens hat sich auf eine andere Weise Bahn gemacht. Du weißt, so gut wie ich, wer sie bewirkte! Bei ihm, — bei Konrad, — bei Julian, — bei Richard, — und ich nehme mich nicht aus, so wenig wie Dich, bei uns Allen. Dir verdanken wir's, daß Deines Weibes heiliges Walten uns besser machte: Jene minder nachsichtig gegen sich, mich nachsichtiger

Großmutter, an dem kleinen Heerde müßten ihm die Spuren der kaumverwehten Papierasche aufgefallen sein.

Von wem das Schreiben gewesen? — Von seiner Mutter, der todtgeglaubten! An ihre Mutter, seine Großmutter, war es gerichtet. Woher? Wir wissen es nicht. Eben so wenig, als wir für jetzt berichten können, wie es geschehen, daß Antoinette die verheerenden Fluthen entronnen, zu den ihrigen nicht mehr heimkehrte; daß sie so lange Jahre hindurch nichts von sich vernehmen ließ; warum sie jetzt gerade ein Zeichen ihres verschollenen Daseins gegeben?

Vielleicht sagt es uns der Verlauf dieser Geschichte.

Erfreuliches konnten diese wenigen Zeilen für Mutter Gokich nicht enthalten haben; das zeigt uns der Zustand der alten lebensmüden Empfängerin, die fest entschlossen scheint, das Geheimniß mit in's Grab zu nehmen.

Frage mich nicht, mein Anton, sagte sie am nächsten Tage, forsche doch nicht, von wem der Brief herrühre, den ich gestern erhielt. Du würdest Dich und mich nur vergebens quälen, denn Du darfst niemals erfahren, was er mir gemeldet. Ich vertraue auf Deinen kindlichen Gehorsam. Gieb Du Deiner alten

gegen Andere! Deshalb gönnen wir Dir's, daß Du der Gatte, der auch irdisch Geliebte unserer Heiligen bist. Der Kultus, den wir ihr widmen, genügt, uns zu veredlen. Gott führt die Seinen wunderbar. Lassen wir's dabei bewenden. Warum diesen himmelblauen, reinen Hintergrund unserer Gegenwart durch Nebel der Vergangenheit trüben? Was Salome anlangt, so kann ihrer Seele kein größeres Heil geschehen, als daß ihr Leib in diesem Kampfe mit dem Feinde unterliege. Sie endet wie ein Held, der seiner Fahne treu blieb, und sterbend widerlegt sie durch die That Deiner Schwiegermutter spöttische Bemerkungen über unser frommes Werk. Lassen wir die Todten ruhen!

Ich rufe sie nicht, sprach Eduard.

Titus fragte, befremdet durch den düstern Klang dieser wenigen Silben: Wie meinst Du das?

Doch er empfing keine Antwort.

Nachdem der kleine Walter getauft und dem Vorschlage seiner Großmutter gemäß mit den Vornamen seiner drei Taufpathen „Leander, Konrad, Julian" belehnt worden war, dachte Eduard ernstlich an den Wink der Gräfin, Schwalbendorf und die dortigen ökonomischen Verhältnisse betreffend.

Er konferirte darüber mit dem Rechtsfreunde. Auch Justizrath Blühfeld war der Meinung, es könne nicht

ſchaden, wenn der zuverläſſige, dort einheimiſche Peter Fiebig unter irgend einem plauſibel zu erfindenden Vorwande nach der Heimath abgeſendet werde, um ein Wenig zu beobachten. Daß Peter auf dieſe Ambaſſade ſtolz und zugleich höchſt erfreut ſein werde, ihr Geburtsdorf wiederzuſehn, nahm der Regierungsrath im Voraus für abgemacht an. Deſto mehr ſetzte es ihn in Verwunderung, ſeinen ſonſt ſo bereitwilligen Diener zurückhaltend zu finden, keine Spur von Vergnügen an ihm zu entdecken. Was bedeutet das? redete er ihn zutraulich an; ich meinte, Du ſollteſt deckenhoch ſpringen bei dieſem Antrage. Und haſt Du denn vergeſſen, was ich Dir zugeſagt: daß ich Dich in Sc walbendorf verſorgen will? Thu' Dich um! Sinne Dir aus, welchen Platz Du einzunehmen wünſcheſt, welche Anſtellung mit Deinen Neigungen übereinſtimmt. Nach Allem, was zwiſchen meines Vaters Rechtsfreunde und unſerm Juſtizrath Blühfeld verhandelt wird, iſt der Termin nicht mehr fern, wo der Major die Bewirthſchaftung meines mütterlichen Erbgutes mir abtreten und ſich auf die ſeiner Gemahlin verſchriebene Beſitzung zurückziehen, ſich in Gaule zur Ruhe ſetzen will. Dann giebt es mehrfache Veränderungen, und im neuen Etat wird ſich ſchon ein Plätzchen für meinen alten getreuen Peter einſchalten laſſen. Du biſt ja bei Pferden und Feldarbeit aufgewachſen. Und ſuche unter den Töchtern des

Landes, ob Dir Eine auffällt, die noch buchstabiren lernte, da Du ausmarschiertest, und die jetzt sich anläßt, als ob sie eine tüchtige Frau Liebig werden möchte. Du bist ein Kerl von etlichen und dreißig Jahren. Ich verlange nicht, daß Du meinetwegen ein Hagestolz werdest. So ungern ich Dich verliere, so schwer wir Dich vermissen werden, Dein Glück geht vor.

Peter fuhr mit der verkehrten Hand rasch über seine Augen, hustete zu verschiedenen Malen, dann hub er an: Sehr wohl, gnädiger Herr Regierungsrath; ich sehe ein, daß Sie's gut zu mir meinen; aber darf ich vielleicht fragen, ob Sie gesonnen sind, Ihren Abschied zu nehmen und sich mit der Frau von Walter und dem Jungenherrn auch nach Schwalbendorf zu ziehen?

Keinesweges. Ich diene fort. Werde ja nicht so thöricht sein, eine glücklich und ehrenvoll begonnene Laufbahn zu unterbrechen. Auch muthe ich meiner Frau nicht zu, sich mit mir auf's Dorf zu setzen. Welche Entschädigung könnte ich ihr dort bieten für so Vieles, was sie hier aufgeben müßte? Nein, wir bleiben in Berlin.

Nu, da will ich mir's noch bedenken, mit Erlaubniß. Ich bleib' wohl am Liebsten bei meiner Herrschaft, denn warum, 's geht mir ja Nichts nicht ab, und auf meinen Füßen werd' ich auch nicht reich. Wenn mich, daß mich der gnädige Herr nicht absolut weg haben will — und

wegen einer Frau . . . du meine Güte, da kann ich immer noch ein Paar Jährel 's Licht putzen, daß ich eine recht ſchöne kriege. Wer weiß denn überhaupt, ob ich zum Ehekrüppel taugſam bin? 's hat Keiner nicht die Briefe darüber geleſen. Vor's Erſte ſchicken mich der Herr von Walter nur als Urlauber heim, wie wenn ich bloßig käme, meine „Freundſchaft" zu beſuchen. Die Augen will ich ſchon aufthun und die Ohren auch. Ich will aufpaſſen, wie ein Häftelmacher. Aber bis wann heißt's denn Marſch?

Bald. Es iſt keine Zeit zu verlieren. Uebermorgen, morgen. Wie? Ein langes Geſicht? Brauchſt Du ſo große Vorbereitungen?

Ich bin jede Minute parat, wie der Vogel auf dem Baume, wenn er piep ſagt und wegfliegt. 's iſt mir gegegenwärtig nur einzig und alleine, daß ich hier in Berlin noch 'was möchte abwarten.

Eine Mädchengeſchichte vielleicht?

Ach, Faßnacht! Das ging mir ab. Wo hernehmen und nicht ſtehlen? — 's geht wieder einmal um unſere Noth von wegen der Eſelsfreſſer.

Biſt Du denn komplet närriſch? Was giebt's denn mit denen? Ich dachte, das hätteſt Du längſt hinter Dir?

Nicht doch! Tall Tall hat Hölzel feil, ſagen ſie in Groß-Breslau. Da iſt des Herrn Juſtiz ſein Heinrich,

der Mensch hat immer Igel zu bürsten, kein Stecken steht ihm gerade, und wo er mich haseliren kann, da thut er's nicht mehr wie gerne. Spricht er gestern: weißt Du schon Peter, die Schlesinger veranstalten ein Mittagsessen im Kaffeh-National oder Royal, oder wie's heißt, und unsere Herren sind auch dabei. Ja, sprech' ich, das ist ein alter Witz, denn ich hab's gehört, wie sie davon reden thaten, und daß nur geborene Schlesinger dürfen dabei sein, und was ist denn weiter, wenn sie sich hier in Berlin wollen als Landsleute zusammenthun? Spricht er: hast Du den Speisezettel gesehen? Du bist wohl tälsch, sprech' ich, sollen mich die Herren etwa fragen, auf was sie Appetit haben? Ich hab' ihn gesehen, spricht er, bei'm Koche vom Beiermann. Gut, sprech' ich, was werden sie denn Gutes haben? Allerhand, spricht er. Allerhand ist ein Gänsedreckel, sprech' ich, wenn Du 'was Ordentliches weißt, so sag's. Sieht mich dieser Mensch an — gnädiger Herr Regierungsrath, 's ist wohl Abends gewesen, aber die Laternen brannten, und 's war so helle, man hätte können Geld zählen! — sieht er mich an mit einem ganz ernsthaftigen Gesichte und spricht er zu mir, Peter, spricht er, die andern Speisen hab' ich vergessen, aber zu guter Letzte giebt's einen gebratenen Esel, da drauf kannst Du Dich verlassen; den Rücken und die Keulen kriegt die Herrschaft, und was übrig bleibt, ist für die

Dienerſchaft, heißt das, was wirklich geborene Schleſinger ſind; denen wird ein ordentliches regulaires Eſelsklein gemacht, ſo wie man Haſenklein hat, mit ſchwarzer Tunke. Da laßt 's Euch gut ſchmecken, ſpricht er. — War mir doch, daß ich dachte, ich müßt' ihn niederſchlagen. Aber hingegen, ich bezwung mich, denn warum, dieſer Heinrich iſt ein Kerle wie eine teige Birne, und den auf Gottes Erdboden zu ſchmeißen, iſt weiter keine Ehre nicht dabei. Da hab' ich mich zuſammen genommen und hab' geſagt: Heindrich, man ſieht dem Lügner gerade ſo tief in den Mund, wie dem, der die Wahrheit redet; bin gegangen, hab' ihm den Rücken gekehrt. Aber Ruhe hat mir's ſeitdem nicht gelaſſen, und bitten wollt' ich um Erlaubniß, daß ich dürfte bei dem Eſſen helfen bedienen, damit ich Alles mit eigenen Augen ſehe, und der Menſch endlich einmal weiß, woran er iſt.

Peter, lachte Eduard, Du biſt unverbeſſerlich. Wirſt Du denn nicht endlich begreifen lernen, daß dieſer alte Spaß Nichts weiter iſt und ſein kann, als eben ein Spaß? Haſt Du noch nie ſagen hören, daß die Heſſen blind ſeien, daß die Schwaben erſt mit vierzig Jahren klug würden, daß die Baiern „thöricht," daß die Sachſen „wild" hießen, die Salzburger „Stierwaſcher?" Weißt Du nicht von Schilda und Schöppenſtedt? Und

haſt Du nicht auch mitgeſpaßt, als Du Dir damals in Polkwitz ein Polkwitzer Stückel beſtelltest?

Sehr wohl, gnädiger Herr; davor bin ich auch garſtig genug bezahlt worden. Der Hanns und die Hanne haben mir Nichts geſchenkt. Ich will den großmäuligen Berlinern auch Nichts ſchenken. Aber erſt muß der Menſch doch wiſſen, woran daß er iſt, denn wenn vielleicht wirklich ein junger Grauer zugerichtet würde ....

Peter, biſt Du verrückt?

Wer kann trauen! Die Herrſchaften freſſen ja vielerlei Unrath zuſammen. Hat der Musjeh Adolf, der Berels, nicht immer eingemachte Maikäfer geknabbert? Haben ſie in Breslau auf dem Thume zum Faſttage nicht wieviel Male Schnecken und Froſchkeulen ſchnabulirt? Katzen und Hunde müſſen auch als Braten herhalten, und von Pferdefleiſche wird hier wer weiß wie lange ſchon gemunkelt. Na, wie leicht kann man vom Pferde auf den Eſel kommen! Und vor meintswegen ſollen ſie die Eſel, die in Berlin vorräthig ſind, alle mitſammen auffreſſen, vierbeinige und zweibeinige; nur bei der Schleſinger ihrem Feſtel ſoll ſich kein Koch nicht ſo 'was unterſtehen! Lieber brächt' ich die Kerle um's Leben.

Ich ſehe wohl, verrückt im Allgemeinen biſt Du

nicht, denn Du verrichteſt, was Dir obliegt, vernünftig genug, wohl aber haſt Du Deine fixe Idee und wirſt von dieſer ſchwerlich geheilt werden. Will man alſo mit Dir auskommen, muß man ſcheinbar darauf eingehen. Folglich geb' ich Dir den Troſt: wenn Du Morgen mit Schnellpoſt abreiſeſt, haſt Du vollkommen Zeit, Dich einige Tage in Schwalbendorf umzuſehen, von den Verhältniſſen Dich genügend zu unterrichten, und brauchſt nicht zu fürchten, daß man uns während Deiner Abweſenheit perfiderweiſe ein Eſelskalb ſervire. Das Mittagsmahl der Schleſier findet erſt Sonntag über acht Tage ſtatt. Bis dahin kannſt Du zweimal wieder hier ſein. Und gerade jetzt kann ich Dich leichter entbehren, weil wir die nächſten Wochen ohnedies noch keine Geſellſchaft bei uns ſehen.

Sehr wohl, gnädiger Herr. Morgen ſetz' ich mich auf, und übermorgen ſeh' ich unſern Zobtenberg und darneben den Geiersberg. In der Krinne ſchwiſchen den zwei Beiden liegt Silſterwitz, da kochen ſie Jachandelſaft, und da iſt auch mein Freund, der Daniel, her; der iſt ein Silſterwitzer von Geburt. In Breslau wird weiter kein Ständerle gemacht. Ich nehme die Beine in die Hand und zum Städtel 'naus. Soll ich ärndt ſchreiben?

Wozu denn? Der Brief müßte zu ausführlich werden, und ich hoffe mündlichen Bericht beſſer zu verſtehen.

Schnüre Dein Bündel, beſtelle Dir den Platz auf der Poſt, reiſe glücklich und — empfieh! mich meinem Vater zu Gnaden. —

Durch Clara's Wochenbett hatte Eduard's häusliches Daſein eine völlig veränderte Richtung gewonnen. Die wenn auch einfachen, doch immer geſelligen und im wechſelſeitigen Ideenaustauſch geiſtvoller Männer belebten Abende hatten ſtillen, meiſt ernſthaften Stunden einer höheren Weihe und Sammlung Platz gemacht. Die Gattin legte ſich, ſo wie die Dämmerung eintrat, zu Bette, neben ihr ſtand die Wiege des kleinen Konrad, Eduard ſtellte ſich pünktlich ein, die Akten verlaſſend mit dem Schlage ſieben Uhr. Das war gewöhnlich geſchehen. Doch bisher hatte er ſeine Frau am Theetiſche ſchon umgeben von ihren Freunden und Verehrern gefunden. Jetzt fand er ſie allein; denn die Wärterin verließ bei ſeinem Eintritte das Gemach höchſt erfreut, in der Küche ſich mit den anderen weiblichen Dienſtboten ausſchwatzen zu dürfen, und Konrad befand ſich noch nicht in der Lage, ein Dreigeſpräch zu machen aus ſeiner Eltern Zwiegeſpräch. Und dieſe Zwiegeſpräche beglückten unſeren Freund Walter unendlich. Er war, obwohl Clara's innigſter Liebe und Zuneigung gewiß, doch häufig von einer bangen Beſorgniß erfüllt geweſen, als ob der Umgang mit Männern,

welchen er unbedenklich den Vorrang über ſich einräumte, ſeiner Frau unentbehrlich; als ob es ihr gewiſſermaßen Bedürfniß ſei, höhere Anſprüche, denen er nicht genüge, dadurch zu befriedigen, eine Leere auszufüllen, die ſie empfinde, wenn ſie ſich auch nicht darüber beklagte. Mit einem Worte: er hatte in trüben Momenten, die bei redlichen, beſcheidenen Naturen nie fehlen, an ſich ſelbſt gezweifelt und ſich geſagt: Was ſoll aus mir werden, wenn ihr der Gedanke aufſteigt, daß ich ihrer nicht würdig bin! Dieſe Selbſtquälereien verſchwanden nun, da ſie mit einander allein blieben. Clara gab ihrem Gatten volle Gelegenheit, ſeinen Werth, die Tiefe ſeines Gemüthes, den Umfang ſeines Geiſtes frei vor ihr zu entfalten, und er gewann, nicht mehr eingeſchüchtert von Perſönlichkeiten, denen er ſich oftmals untergeordnet, Muth und Uebung, ſich ſelbſtſtändig vor ihr zu zeigen. Weshalb giebſt Du Dich nicht immer, wie Du biſt? fragte ſie dann wohl, wenn ſie ſich gute Nacht wünſchten.

Das Bewußtſein, ſich in ihrer Achtung täglich mehr zu heben, erhob ihn ſichtbar. Eine Falte auf ſeiner Stirn, — einer von jenen Gedankenſtrichen, welche unſichtbare unheimliche Mächte bisweilen dem Antlitz des ſcheinbar ganz Glücklichen mit tückiſcher Kralle eingraben, und die Eduard ſeither nicht völlig verwiſchen konnte, obgleich er ſeine vertrauteſten Freunde nicht

Pflegerin auch so viel Vertrauen, daß Du nicht weiter in sie dringst, wenn sie Dir zuschwört: es ist besser für Dich, in Unwissenheit darüber zu verbleiben. Denke meinetwegen, ich hätte noch einen Verwandten irgend wo gehabt, von dem ich für mich — vielmehr für Dich, — vielleicht etwas Günstiges erwartet, und das wäre nun fehlgeschlagen. Oder bilde Dir ein, man habe mir gemeldet, daß eine Person, von der ich immer noch viel Gutes geglaubt, die ich für unglücklich, aber ehrlich gehalten, mich und mein Vertrauen täuschte; daß ich eine — Freundin verlor; daß sie mich schwer betrog; daß ich gar nicht mehr an sie denken will. Irgend so etwas stelle Dir vor, liebes Kind und laß' mich mir selbst und meinen Gedanken über. Habe Geduld mit mir, wenn Du mich niedergeschlagen siehst. Ich werde mich schon wieder zusammenrappeln und, so Gott will, auch diesen letzten Schlag verwinden.

Mit solchen ausweichenden Andeutungen mußte sich Anton zufrieden stellen. Doch entging ihm keineswegs, wie die Kraft der Großmutter völlig gebrochen sei. Die Augen blieben tief in den dunklen Höhlen, in welche der Brief sie versenkt; die Nase behielt ihre weiße Spitze; die Lippen lächelten nur noch gezwun-

ahnen laſſen, woher ſie ſich ſchreibe, — begann zu ſchwinden. Konrad, Leander, Titus, Julian äußerten fröhlich: die Vaterſchaft verklärt ihn! Er ſeufzt auch nicht mehr das Echo des Chamiſſo'ſchen Gedichtes nach: Lau're, mein Schickſal, lau're! Und wenn ſie bei kurzen, ihren Berufsgeſchäften abgeſtohlenen Spaziergängen im Thiergarten ſich begegneten, gaben ſie ſich ihre Freude zu erkennen, daß Clara nach etlichen Wochen wieder am Theetiſche thronen, daß der Spätherbſt ihre Getreuen um ſie verſammeln werde!

Eduard fühlte ſich ſehr glücklich. Jener unbeſtimmte, kaum näher zu bezeichnende Druck, der ihm Bruſt und Herz ſonſt ohne rechten Grund belaſtet, ſchien für immer gewichen. Vielleicht auch trug dazu die Jahreszeit bei. Es giebt Menſchen, die im Frühling bangen und leiden, die im heißen Sommer faſt erſchlaffen, deren Nerven, von Gewitterluft abgeſpannt, wie verſtimmte Saiten zittern, Menſchen, die dann der kühlende Herbſt erfriſcht und geſund macht.

In dies ſein Glück trat unerwartet Peter, mehrere Tage früher, als nöthig war, um das Mittagsmahl der Schleſier nicht zu verſäumen. Schon zurück? rief der Regierungsrath ihm entgegen.

Sehr wohl, gnädiger Herr, da bin ich zum Rapport. Die Schleſing ſteht noch, Gott ſei Dank. Weil aber die Wahrheit gut' Ding iſt, fang' ich lieber gleich mit

meinem Sündenregiſter an. Ich bin nicht über Breslau gereiſet. Denn warum ....

Das warum ſchenk' ich Dir. Nur zur Sache, und ohne Umwege.

Ja, ein Biſſel einen Umweg hab' ich gemacht. Mein Plätzel auf der Schnellpoſt hatt' ich blos bis Lüben genommen. Von da bin ich über Liegnitz — ('s war mir um unſre alte Katzbach zu thun, daß ich der wieder einmal in die Nähe käme!) — nach Schweidnitz, nach Reichenbach, durch Schlöſſel Peilau, Nieder-Peilau, Nieder-Mittel-Peilau, Mittel-Peilau, Ober-Mittel-Peilau, durch die ganze lange Peile geradezu auf Nimptſch und von dorte querfeldein haſt Du nicht geſehen auf Schwalbendorf! So lange hatt' ich gutes Wetter gehabt; wie ich den Kirchthurm anſichtig wurde, umzog ſich's, und der Himmel war grau. Na, dacht' ich, warum ſoll er nicht grau ſein, er iſt ja ſchon alt genug! — Gnädiger Herr, 's iſt Alles grau geworden, nicht auswendig alleine; über und über, inwendig auch. Der Herr Major fuhr mich an, wie die Sau den Sack: was ich zu ſuchen hätte im Hofe? und ob ich etwan ſpioniren käme? ob wir etwan auf ſeinen Tod paßten? und ſo dergleichen! Die Frau Majorin ſtund neben ihm, praſſeldürre wie eine Ofengabel, und lachte wie der Schießvogel am Pfingſtmontage. Allen Reſpekt vor meinem Herrn Obriſtwachtmeiſter, aber der Kleine

ist nicht gewachsen, daß er dem Großen soll hinten 'nein kriechen, derowegen sprach ich lieber gar nicht, denn bendeln wollt' ich nicht, und grob sein hätte sich nicht geschickt. Sie fragten auch weiter nicht nach unserer Gnädigen und nach unserm Konradel auch nicht. Das hat mich krepirt. Und da macht' ich wieder Linksum. Sollt' ich ihnen denn jedwedes Wort abkaufen? Was ich wissen wollte, danach braucht' ich keine Seele nicht zu fragen. Sieht man's doch am Gesinde, am lieben Vieh, auf jeglichem Ackerbeete. Die Wirthschaft geht ihren Schlendrian. Zur Noth hält's noch zusammen, weil's in früherer Zeit so gut war. Aber lange wird's nicht mehr halten, denn wo des Herrn sein Auge fehlt ... der Herr Major sitzt bis in die sinkende Nacht hinter'm Fläschchel, der Verwalter, die Vögte, die Revierjäger machen was sie wollen. Die Frau Majorin sorgt einzig für ihr Gaule. Das ganze Bissel Stammschäferei hat sie hinüber prattiziert. Mit den Pferden ist's gar ein Jammer ....

Hör' auf, Peter! Bedenke, daß Major Walter mein Vater ist. Ich will weiter Nichts wissen. Sobald Du mir mit Bestimmtheit sagen kannst, daß es nicht seine Absicht sei, die Führung der Wirthschaft, die ihm durch meiner seligen Mutter Testament bis an sein Lebensende zusteht, niederzulegen, so ist der Zweck Deiner Sendung schon erfüllt, und wir wechseln für's Erste

kein Wort mehr über Schwalbendorf. — Du müßtest mir denn mitzutheilen haben, was Dich betrifft? Vielleicht iſt doch in Dir ein Wunſch rege geworden, Dir eine kleine Häuslichkeit dort zu gründen?

Ja, tillem tallem Häuſel baun, Narren hinein ſetzen! Das thät' auf mich paſſen, wenn ich mich wollte verblenden laſſen und von meiner Herrſchaft wegziehen. Mein Zubauſe iſt bei meinem jungen Herrn und der gnädigen Frau Liebſten und dem kleinen Konradel. Was brauch' ich mehr? Ich hab's mein Tage gehört: wer zu klug iſt, der iſt dumm. Und das hat ſchon Mancher bewieſen, der nicht mehr dienen wollte und meinte, er müßte partu ſein eigener Herr werden. Wenn ſie's durchgeſetzt hatten, daß ihr Kochtopf auf ihrem eigenen Heerde ſtund, da war ſechs Tage in der Woche kein Fleiſch drinn, und zum Sonntage konnten ſie eſſen, was übrig blieb. Selbſtſtändig genennen ſie's. Und was iſt auf die Letzte die ganze Selbſtſtändigkeit? Ein großer Haufen Niſchte! Der Herr Regierungsrath dienen Seiner Majeſtät, ich diene meinem Herrn Regierungsrath . . . aber wie geht's denn der gnädigen Frau und unſerm Sohne?

Ueberzeuge Dich ſelbſt, ſprach Eduard; wir wollen einen Blick in's Wohnzimmer thun. Ich zweifle übrigens, daß Du Deinen jungen Freund bedeutend gewachſen finden wirſt ſeit zehn Tagen.

. Wenn er nur risch so weit wäre, daß er auf mir reiten kann, seufzte Peter. Huckesalz tragen möcht' ich ihn den ganzen geschlagenen Tag! Es ist ja gar nicht zu gedenken, wie ich aus dem Dienste austreten sollte, wo mir ein solches Plaisir blübt. Ich müßte ja reine tälsch sein. Freilich wird's noch ein Weilchen dauern. Denn so lange die Kinder in einem Striche schlafen, bleiben sie klein; da sind sie zu faul zum Wachsen. Na, jedes Ding währt seine Zeit, Gotte' Lieb' in Ewigkeit, sprach meine Mutter, Gott hab' sie selig! —

Das Mittagsmahl der Schlesier, woran sämmtliche in Berlin anwesende Landsleute durch Zeitungsanzeigen Theil zu nehmen aufgefordert waren, fand an einem Sonntage Statt. Männer aus den verschiedensten Ständen, zum Theil ganz unbekannte, sich untereinander fremd, zum Theil wiederum allbekannte Stadtfiguren, genannte Namen hatten sich eingefunden. Vornehme Staatsbeamte, Officiere, Techniker, Baumeister, Aerzte, Professoren, Handwerker, Maler, Buchhändler, Komponisten, Geistliche, Schauspieler, Schriftsteller, Kaufleute, — auch wohl Müssiggänger mischten sich, als nur die ersten peinlichen Augenblicke vorüber waren, bunt und fröhlich durcheinander. Peter, der es sich nicht nehmen lassen, mit einigen andern Dienern dem Feste beiwohnender Herren den Kellnern hilfreiche

Hand zu leiſten, äußerte ſich darüber in ſeiner Art: Wenn ſie ſich nur erſt werden berochen haben, hernachern werden ſie ſchon aufthauen! Den zu bratenden Eſel anlangend, war er bereits völlig beruhiget. Er hatte die feiſten Rehrücken und Keulen fett geſpickt in der Küche liegen ſehen und außerdem eine ſolche Profuſion der reichlichſten Vorräthe überblickt, unter denen ſchleſiſche Nationalgerichte keineswegs mangelten, daß jenes drohende Schreckbild ſeiner Phantaſie lachenderen Ausſichten Raum gemacht. Ueberhaupt durfte man ihn als Denjenigen betrachten, der von Allen in der großen gemiſchten Verſammlung am Meiſten bei der Sache war; das heißt, der die Vereinigung ſo vieler Schleſier auf märkiſchem Boden nicht für eine willkommene Gelegenheit, gut zu eſſen und zu trinken, ſondern um ihrer ſelbſt Willen für einen wichtigen und feierlichen Akt hielt. Deshalb nahm er's auch ſehr krumm, daß verſchiedene Tafelgenoſſen ſich Späße erlaubten über das „ſchleſiſche Zweckeſſen;" und mit Unwillen erfüllte ihn Leander Bierſtedt, dem ſein Platz neben Eduard belegt worden, der ſich aber erſt eine halbe Stunde ſpäter, nachdem man zur Tafel gegangen, einſtellte; wie denn vielbeſchäftigte Aerzte ihrer Muße nie ſicher ſind. Der kann niemalen nicht zu rechte kommen, brummte Fiebig ſeinem Herrn in's Ohr; der läßt jedesmal auf ſich warten; man möcht' ihm immer einen

Trompeter ſchicken! Der Arzt faßte, wenn auch nicht die einzelnen Worte, doch den Inhalt dieſer kleinen Strafpredigt auf und ſagte ſich entſchuldigend zu Eduard: Auf dem Wege hierher bin ich noch zu Deiner Frau gerufen worden; ſie wünſchte nicht, daß Du darum wiſſen ſollteſt, weil ſie ſich vor Deiner Beſorgniß ängſtiget; deshalb hat ſie mich abfangen laſſen, erſt nachdem Du fort wareſt. Und was iſt ihr? fragte Herr von Walter mit bebenden Lippen. Wenn ich Dir das verrathe, erwiederte Leander, ſo will ich heute keinen Biſſen eſſen, keinen Schluck trinken und über Beckmann's Späße den Mund nicht zum Lächeln verziehen. Sie fiebert, ſie iſt krankhaft afficirt, das kann ich nicht ableugnen, doch fragſt Du mich, woher dieſer Zuſtand kommt, vermag ich keine Antwort zu geben. Zunächſt hab ich ihr einige kalmirende Pülverchen verſchrieben und ihr Ruhe geboten, die Du ja nicht ſtören darfſt.

Aber ſie muß ſich doch ernſtlich krank fühlen, ſtammelte Eduard, da ſie hinter meinem Rücken nach Dir ſendet; ſie, die ich ſonſt förmlich zwingen mußte, ärztlichen Rath zu ſuchen.

Das erklärt ſich leicht, ſagte Leander und ſchenkte ſich zum dritten Male ein; ſie wünſchte zu wiſſen, ob ihre Agitation vielleicht der Vorbote einer Krankheit ſei, die ihr unmöglich machen könnte, das Kind ferner trinken zu laſſen.

Und was haſt Du entſchieden?

Daß da weiter nicht lange zu prüfen und zu wählen ſei. Wöchnerin und Kind müſſen beiſammen bleiben, und bekäme Clara die Maſern oder etwas Aehnliches, ſo tränke Klein-Konrad in Gottesnamen auch ſein Schlückchen davon. Einen beſſern Weg, auf leichte Weiſe ſolche Kinderkrankheit mitzumachen, wüßt' ich meinem Pathchen gar nicht anzuweiſen. Uebrigens glaub' ich nicht, daß es ſich darum handelt. Es iſt nicht der drohende Ausbruch einer Krankheit, der den fieberhaften Zuſtand erzeugte; er ſcheint mehr in Folge eines äußerlichen Ereigniſſes herbeigeführt, vielleicht durch Schreck oder Aerger entſtanden. Doch über was ſollte Frau Clara erſchrecken, umgeben von Sorgfalt und Aufmerkſamkeit? Ueber was ſollte ſie ſich ärgern, der Alles huldigt, und die allen Menſchen wohl will? Ich geſtehe Dir's ehrlich, Freund Eduard, ich habe keine Ahnung, wo es ſitzt. Doch keinesfalls iſt's bedeutend und, wie der Dichter ſagt: „nicht den Schatten einer Sorge werth." Hoffentlich finden wir ſie, vom Feſtmahl kommend, in ſanftem Schlummer und fieberfrei. Jetzt laß uns luſtig ſein! Es wird gleich eine Rede gehalten werden; die Anordner ſtecken ſchon ihre Köpfe zuſammen.

Und ſo geſchah es auch. Wort und Lied wechſelten in wohlberechneter Folge, belebten erfriſchend den geſel-

ligen Frohsinn und brachten jene geistbeschwingte Heiterkeit hervor, durch welche solche Zusammenkünfte sich hoch über ihren materiellen Zweck erheben und das plumpe rohe Verschlingen leckerer Gerichte zum Nebendinge machen. Man kennt und versteht das nur im Norden Deutschlands. Ob im Süden, namentlich in Oesterreich, besser gegessen und getrunken wird; dies zu entscheiden, überlass' ich berufeneren Kennern. Daß aber dort — sogar in Wien — Festivitäten solcher Gattung des Aufschwunges entbehren, den in Berlin, Breslau, Dresden, Leipzig, Königsberg ein gemüthlicher oder witziger Rundgesang hervorzaubert, darf ich behaupten. Die schönen Worte aus Schiller's Ballade „Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust, der mit göttlichem Klang mir erfülle die Brust, und mit himmlisch erhabenen Lehren" — scheinen für die meisten süddeutschen Festmahle zu gelten.

Beim Mittagsmahl der Schlesier klangen Lieder mit Gläsern um die Wette; der geliebten Heimath erschollen unzählige Toaste, Alt und Jung gerieth in lauten Jubel, und auch Eduard vergaß, von gutem Weine belebt, was ihn vor einer Stunde noch bekümmert hatte.

Elfter Strumpf.

Das Dasein des Menschen besteht aus scharfen Gegensätzen. Nicht ein Jeder achtet darauf. Manche sehen mit stumpfsinniger Gleichgiltigkeit darüber hinweg, nehmen den Augenblick, wie er sich darbietet, und wundern sich über Nichts. Das sind die sogenannten Glücklichen, mögen sie es nun durch Thorheit, mögen sie es durch Weisheit sein. Bei den Letzteren, die aber selten vorkommen, wird jene „stumpfsinnige Gleichgiltigkeit" durch stoische, durch philosophische Ruhe ersetzt, und diese lehrt sie zu vermitteln, zu verbinden, was scheinbar getrennt und schroff zerrissen dasteht. Andere aber entsetzen sich vor den dunklen Klüften, vor den unausfüllbaren Abgründen, welche die gegenwärtige Stunde von der jüngstvergangenen sondern. Sie können gar nicht fassen, wie ein so kurzer Zeitraum sie in ihrem Innern völlig umzuwandeln vermochte.

Diese Frage legte sich Eduard vor, da er, vom lärmenden Mahle heimgekehrt, am Bette seiner Gattin saß. Der Arzt hatte sie vollkommen zufrieden mit ihrem Zustande verlassen. Clara schlief. Das Kind war gesättiget in seine Wiege gelegt worden und regte sich nicht. Die Wärterin hatte das Zimmer geräumt, wie der Herr kam, ihren Platz einzunehmen. Er saß, noch durchwogt vom Wellenschlage lebhaft strö-

gen und krankhaft. Es war der Tod, den er im Fuchswinkel kennen gelernt, den er jetzt in ihren Zügen wiederfand.

Guter Anton, damals suchtest Du ihn im grünen Walde auf; diesmal ist er gekommen, an Deines Häuschens Thüre zu pochen.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Hans Hahn nicht heiraten wollen und wahrscheinlich aus Armuth und dem Heimweh.

Nicht gar lange mehr hielt Mutter Hahn, — denn warum sollten wir sie nicht bei ihrem rechten Namen nennen? — sich aufrecht. Einige Tage nach dem so eben geschilderten Ereigniß ward sie fest bettlägrig und Anton mußte seine Arbeit stehen lassen, um häusliche Dienste einer krankenpflegenden Magd zu verrichten. Krank an irgend einem schmerzhaften Uebel war die Großmutter nicht. Nur schwach. Sie vermochte kaum, sich zu regen. Der Geist war dafür desto lebendiger: sie dachte, sprach, urtheilte klarer und freier, als in ihren letztvergangenen Lebensjahren. Aerztliche Beihülfe verbat sie sich alles Ernstes. Jünger, sprach sie, kann mich der Mann nicht machen

menden Blutes, dem fröhlich geschlürfter Wein raschere Pulsschläge eingehaucht. Die Bilder des heitern Festes tanzten ihm noch vor Augen. Die Scherze, die mit gemüthlich schlesischen Anklängen, wohl gar mit einem Anfluge von Heimweh vermischt eine große Gesellschaft zu mehrstündiger Freude angeregt, tönten in ihm nach. Er sann und staunte, welche Macht es doch sei, deren unerklärliches Walten aus hundert sich meistentheils wildfremden Menschen Freunde und Brüder werden ließ, sobald sie im vielstimmigen Chore gesungen: „Wir sind Schlesier!“ Hatte er nicht mit Leuten angestoßen, ihnen die Hände geschüttelt, sie umarmt, die er zum ersten Male sah, denen er wahrscheinlich nie mehr im Leben begegnen sollte, bloß weil sie in dem Ländchen geboren und aufgewachsen, das „von der Oder Quellen bis zur Mündung des Bobers sich hinzieht?“ Diese dem Schlesier nur selten mangelnde Pietät für seine Heimath ist ein Grundzug des Volkscharakters, woraus sich manche Schwächen, woraus sich aber auch bedeutende Vorzüge und schätzbare Eigenschaften entwickeln. Des Schlesiers Anhänglichkeit an die Provinz zeichnet sich dadurch vortheilhaft aus, daß sie ihn nicht blind macht gegen die Vorzüge anderer Erdstriche. Er findet sich leicht in der weiten Welt zurecht, weiß sich überall einzunisten, nimmt fremder Gegenden Brauch und Form willig an, verleugnet aber

niemals die Heimath und begrüßt jeden Klang, der ihn daran erinnert, mit wehmüthiger Freude. Seine Heimath iſt deshalb eine dreifache. Zuerſt dieſe ſchleſiſche, eng begrenzte, angeborene; ſodann die preußiſche, durch Eltern, Regierung, Staatsverband überkommene; endlich die deutſche, die geiſtige, die allgemeine. Sein Heimweh kann folglich ein dreifaches ſein. In Paris kann er ſich nach Deutſchland, in Wien nach Preußen, in Berlin nach Schleſien ſehnen. Freilich iſt dann in der erſten Gattung immer auch die zweite und in der zweiten die dritte verſteckt. Eduard befand ſich eben in der dritten. Und er fühlte und wühlte ſich jetzt ſo tief hinein, daß er für den Augenblick keinen innigeren Wunſch hegte, als Weib und Kind mit einem Zauberſchlage dahin zu verſetzen, wo ſeine Wiege geſtanden. War ihm doch, wie wenn nur dort der Friede zu finden ſei. Daß ſein Vater, von deſſen Herzen die jüngſtvergangenen Jahre ihn auf ſo traurige Weiſe geſchieden, mit einer ihm feindlich geſinnten Stiefmutter in Schwalbendorf hauſe, daran dachte er nicht. Seine Träume trugen ihn der Kindheit zu. Und träumend ließ er die Geſtalten in einander verſchwimmen. Er wurde ſein eigener Sohn, der da ſchlafend vor ihm lag — Clara dünkte ihm die ſelige Mutter — Gegenwart löſete ſich in ferne Vergangenheit auf — Raum und Zeit verſchwanden — der Kopf ſank ihm auf die

Brust — der Nachklang heimischer Liederweisen schläferte ihn ein. Ein solcher Halbschlaf — daran wird sich erinnern, wer vom Lärm eines geräuschvollen Mahles ermüdet sich ihm willenlos hingab — hat manches von dem Eigenthümlichen an sich, was den Somnambulismus bezeichnet. Man sieht und hört mit andern Organen, als den gewöhnlichen; man ist scheinbar von der Außenwelt abgeschlossen und nimmt dennoch wahr, was um Einen her vorgeht. Er meinte wahr zu nehmen, daß die Thüre leise geöffnet wurde, und daß die Wärterin herein schlich. Sie näherte sich Clara's Lager und beugte sich darüber hin. Eduard wollte fragen, was sie da vorhabe, vermochte aber nicht den Druck des Schlafes von sich abzuschütteln. Mit unsäglicher Mühe hob er ein klein wenig die Augenlider und entdeckte beim Schein der matten Lampe, daß die sich über Clara's Lager Beugende schwarz gekleidet sei. Die Wärterin besaß keine schwarzen, am wenigsten seidene Gewänder. Er wollte abermals fragen; die Zunge lag wie ein Bleiklumpen in seinem Munde. Nach und nach wurde Clara unruhig, stöhnte wie im schweren Traum, athmete ängstlich. Eduard glaubte zu hören, wie sie „Flora!" rief. Jetzt gelang es ihm, sich völlig zu ermuntern. Da sah er deutlich das Weib im schwarzen Kleide vom Lager weg schweben, sah in den dunklen glänzenden Falten

des ſeidenen Gewandes blutrothe Flecke; ſah, wie die Enteilende ſich nicht der Stubenthür zuwendete, wie die Tapetenthür, welche einen Wandſchrank barg, ſich hinter ihr ſchloß. Ihr nachſtarrend hatte er ſich vom Schlafſeſſel erhoben. Er folgte ihr mit dem blinden eigenſinnigen Muthe, den die Todesangſt verleiht. Bebend vor Wuth riß er die Thüre auf, ſtürzte ſich in das enge Behältniß — es war leer, die Mauern feſt, nicht die Spur eines menſchlichen Weſens, nicht die Spur eines möglichen verborgenen Ausganges. Da ſchrie er, von raſender Verzweiflung erfaßt und ohne zu bedenken, wo er ſtand, laut auf: „Die ſchwarze Frau, zum zweiten Male!“ Von dieſem Angſtſchrei erweckt, ſchreckte Clara empor und fragte verſtört und zitternd, wer ihr Kind ermordet, wer ihren Mann verwundet habe. Die Wärterin ſtürzte herbei und wollte vom Herren erfahren, was die Frau in dieſen furchtbaren Zuſtand verſetzte. Ihre Frage erſt brachte ihn zur Beſinnung. Er begriff, daß ſein Gebrüll, in den Schlummer der Wöchnerin dringend, die nachtheiligſte Wirkung üben müßte, er ſah mit Schauder, was er angerichtet; und vor der Gefahr drohenden Wirklichkeit verſchwanden plötzlich die Schreckbilder ſeiner Phantaſie. Zur jammervollſten Nüchternheit erwacht, wollte er ſelbſt den Arzt herbeirufen; doch Peter zwang ihn zu Clara zurück und rannte fort, Doktor Bierſtedt

herauszupochen, mit welchem er denn auch in unglaublich kurzer Frist wiederkam. Unterdessen hatten die bedenklichen Symptome im Zustande der Wöchnerin traurigerweise sich vermehrt. Leander's Antlitz verdüsterte sich, wie er sie nur sah. Sie redete in abgerissenen unzusammenhängenden Sätzen verworrene Dinge durcheinander. Sie verlangte, man solle ihr des Kindes Leichnam an die Augen legen, denn ihre Brust sei leer, die Milch bedrücke ihr Gehirn, und der kleine todte Konrad möge Nahrung und neues Leben aus ihren Augen trinken!

Was ist vorgefallen? fragte Leander; worüber ist sie so heftig erschrocken, daß diese plötzliche Umwandlung erfolgen konnte?

Eduard antwortete ihm nicht. Er stand gesenkten Hauptes, wie ein Verbrecher, der sein Urtheil erwartet.

Hast Du ihr Verdruß gemacht? fuhr Leander fort; setzte aber gleich hinzu: doch nein, wie wäre das möglich? Peter sagte mir auf dem Wege hierher, sie hätten in der Küche Deinen Angstschrei gehört. Das deutet auf etwas Außergewöhnliches ... ich bitte Dich, rede Freund, damit ich wenigstens versuchen kann, was sich thun läßt, ohne entschieden im Finstern zu tappen. Es ist nicht zu zaudern, ich bitte Dich, rede.

Eduard zwang sich zum Sprechen und sagte schüchtern: jener Schrei, den sie draußen gehört haben,

iſt es eben, der Clara aus ihrem Schlafe aufgeſchreckt hat.

Und weshalb haſt Du ihn ausgeſtoßen?

Er hat die ſchwarze Frau geſehen, flüſterte lächelnd Clara. Sie ſtand hier am Bette, das iſt wohl wahr, doch that ſie mir kein Leid. Sie hatte mir nur eine Botſchaft zu beſtellen. Kindiſcher Menſch, ſich vor einem ſchwarzen Kleide zu fürchten!

Der Arzt wendete ſich unwillig ab und ſetzte ſich an den kleinen Schreibtiſch, um einige Verordnungen zu treffen, dazwiſchen murmelte er: das iſt zum raſend werden. Einer kranken Wöchnerin, der die Milch zum Kopfe ſteigt, und die nicht mehr weiß, was ſie redet, iſt's nicht übel zu nehmen; Du jedoch .... ich habe gar nicht bemerkt, daß Du ſo viel getrunken . . ?

Eduard ließ auch das über ſich ergehen. Was ſollte er dagegen einwenden? Er ſetzte ſich wieder in den Lehnſtuhl, den er ſchlummernd inne gehabt, und da blieb er mit gefalteten Händen in Betrachtung der Leidenden verſenkt, ohne ſich weiter zu regen, ohne zu beachten, was um ihn her geſchah. Nur von Zeit zu Zeit wiederholte er: „Lau're, mein Schickſal, lau're!"

Doktor Bierſiedt wich und wankte nicht von Clara's Lager, bis der Tag anbrach. Dann ging er, ſeine dringendſten Krankenbeſuche zu machen, vorher aber noch eine Amme herbeizuſchaffen. Das arme Kind

muß versorgt werden, äußerte er; ich kehre zurück, sobald meine Substituten unterrichtet sind, was sie zu thun haben. Und Dir, sagte er zu Eduard, ist einige Ruhe nöthig. Nimm, was ich für Dich verschrieb, entkleide Dich, lege Dich nieder, damit Du für die Nacht wacker bist. Willst Du gehorchen? Willst Du Vernunft annehmen?

Warum nicht? erwiederte Jener gehorsam und leistete Folge.

Peter geleitete den Arzt bis an die Hausthüre. Dort hielt er ihn fest und blickte ihn flehend, weinend, fragend an. Als er in Leander's Augen auch Thränen sah, ließ er ihn wieder los und sagte: Gehen Sie in Gottesnamen, Herr Leander, ich brauche weiter keinen Bescheid. Dann blieb er ein Weilchen allein stehen und schaute empor. Und wie er über die Treppe hinauf schlich, schluchzte er: Es muß wohl 'was sein, was den Himmel feste hält, sonsten wär' er schon lange 'runter gefallen!

In den meisten Erzählungsschriften, die weniger nach Effekthascherei, als nach einfacher, naturgemäßer Entwickelung menschlicher Persönlichkeiten gerichtet sind und sich deshalb mit Ausmalung schlichter Vorgänge begnügen, kommen mitunter Kapitel vor, wo der Verfasser stumm resignirt die Feder weglegen möchte, weil

er ſich eingeſtehen muß, der Aufgabe nicht gewachſen zu ſein. Es ſind dies nicht etwa jene Kapitel, die wichtige Begebenheiten, einflußreiche Ereigniſſe, wilde Ausbrüche der Leidenſchaft, und was dergleichen mehr wäre, zu ſchildern haben. Für ſolche Scenen ſind die Farben bald gemiſcht, und je greller, deſto leichter ſind ſie aufgetragen! Nein, ich meine Schilderungen gewiſſer häuslicher Zuſtände, in welchen (wenn man ſo ſagen darf) eine Seelen-Atmoſphäre ſich erzeugt, die durch Worte und Schrift nicht zu beſchreiben iſt, die, wer ſie begreifen und beim Leſen mitempfinden ſoll, ſelbſt erlebt haben muß, für deren Darſtellung der Autor gar Nichts thun kann, ſondern ſich begnügen wird, den Leſer ehrlich zu befragen: Haſt Du das ſchon in Dir empfunden? Dann wirſt Du mich verſtehen. Sonſt weiß ich wahrhaftig nicht, wie ich Dir's deutlich machen könnte.

An einem ſolchen Punkte ſteht dieſe Geſchichte nun. Sie will berichten, was in Clara's Krankenzimmer geſchehen. Und da es nicht die Aufgabe des Erzählers werden darf, ſich in umſtändliche Erörterungen jener vom Arzte vorgeſchriebenen, von hingebenden Pflegern treulich ausgeführten, kleinlich mechaniſchen Hilfsleiſtungen einzulaſſen, ſo fehlt es an jedem Stoffe, an den ein Faden fortſchreitender Handlung zu knüpfen wäre. Wie geſagt, ich muß meine Leſer bitten, ihrer Ver-

gangenheit zu gedenken, ob ſich in dieſer nicht auch ein Krankengemach finden läßt mit langen unheimlichen Nächten, mattem Lampenſchimmer, ſchweren Ahnungen, peinlichem Schlafe, hoffnungsloſem Erwachen ... und trotz alles deſſen eine hartnäckige, faſt blödſinnige Zuverſicht, daß dennoch der ſchlimmſte Fall nicht eintreten könne; daß er ganz unmöglich ſei, unmöglich, weil ja nach dieſem Tode offenbar jedwedes Leben aufhören müſſe! Beſinnt Ihr Euch auf ſolche Epochen Eures eigenen Lebens, dann habt Ihr ein treues Bild unſeres Eduard. Er benahm ſich, gebehrdete ſich, ſprach, handelte wie ein vollkommen verſtändiger, ſehr betrübter, doch ein in ſeiner Betrübniß gefaßter Mann. Dagegen dachte er wie ein Verrückter — wenn Verrückte überhaupt denken — er war außer Stande, ſich Rechenſchaft zu geben von dem furchtbaren Schlage, der ihn bedrohte; er hatte zu ſeinem Glücke auch vergeſſen, wenigſtens für den Moment, daß er die unwillkürliche Veranlaſſung dieſer ſchweren Krankheit geweſen ſei, und Leander hütete ſich wohl, ihn daran zu erinnern oder ihm jenes ſtumpfſinnige Vertrauen auf Clara's Geneſung zu rauben. Wenn Peter den Arzt im Stillen befragte: was wird denn aus meinem Herrn um Gotteswillen? ſo empfing er den Beſcheid: Erſt laßt uns die Frau redlich gepflegt haben bis an's Ende — dann wollen wir nach dem Herrn ſehen. Für

jetzt träumt er noch; wenn die Erdschollen im Grabe auf ihren Sarg poltern, wird er zu sich kommen. Hernach wird sich erst ausweisen, was wir mit ihm beginnen. Halte Du nur die Ohren steif, Peter; wir werden Dich noch gebrauchen, fürcht' ich, Deinen Herrn zu warten.

Sehr wohl, Herr Doktor, um mich hat's keine Noth. Ich halte einen Puff aus. Davor bin ich Diener im Hause. Aber Sie strappaziren sich zu viel. Den Tag in Ihren Spitälern und in der ganzen Stadt 'rum, bei Hoch und Niedrig; die Nacht über hier bei uns — kaum daß Sie ein Stündel nicken; das wird ja doch zu viel.

Für Clara von Walter ist Alles noch zu wenig, mein lieber Peter, sagte Leander und ging davon, weil er sich seiner feuchten Augen schämte.

Dem hab' ich auch schwer Unrecht gethan, murmelte Peter hinter ihm her; ich hab' ihn mein Tage für einen Liederjahn gehalten, für einen Mädelhengst, der Nichts nicht im Sinne hat, wie operiren, schneiden und seine Wampe gut pflegen. Und jetzunder zeigt er sich erst, wie er ist, und daß er ein Herze hat voller Liebe und Treue, unseres alten Pastor Bierstedt sein einziger Sohn. Bei dem trifft halt auch zu, was sie daheime sprechen: Pfarrerskinder und Müllervieh, wenn's gut geräth ist's gutes Vieh! —

und wenn er alle Weisheit gepachtet hätte! Warum soll ich seine Flaschen austrinken? Das Zeug schmeckt schlecht und kostet theures Geld.

Die Beiden plauderten viel mitsammen. Von der Vergangenheit, wie von Anton's Zukunft. Jedes Gespräch über die letztere suchte der gute Junge an der Großmutter Genesung zu knüpfen. Sie dagegen zeigte sich besorgt, ihn vorzubereiten, ihn vertraut zu machen mit dem Gedanken, daß er lernen müsse, ohne sie weiter zu leben. Dein Häuschen, meinte sie, kann Dir niemand nehmen; Schulden stehen keine darauf; ich hab' es mit meinen paar Pfennigen, die ich mir aus dem Bischen Garnhandel in N. rettete, baar und richtig bezahlt, als ich's dem seeligen Meister Schröter abkaufte. Und daß der Enkel seiner Großmutter Erbe sei, — wenn keine Zwischenverwandte mehr am Leben, fügte sie mit schwerem Seufzer hinzu, — das ist eine alte Sache. Du wirst Dich schon fortbringen.

Dabei gerieth sie denn immer wieder auf ihren alten Plan, Anton solle bei Zeiten heirathen. Wenn Du über die Zwanzig hinaus sein wirst, dann nimm Dir eine Frau! Handwerksleute auf dem Lande müssen zeitig in den Ehestand treten.

Davon nun wollte Anton, wie uns schon bekannt

Alle Dienſtboten, ohne daß Peter ihnen des Arztes Andeutung mitgetheilt, hielten ſich feſt überzeugt, Clara könne nicht wieder aufkommen. Die Erſcheinung einer „ſchwarzen Frau" war im Hauſe bekannt worden. Zwar wußte Niemand, was ſie eigentlich bedeute, woran ſie ſich knüpfe, außer Demjenigen von ihnen, der Flora noch gekannt (und dieſer hatte nur einmal verſtohlen mit Doktor Bierſtedt darüber geflüſtert!); aber ſie wußten doch, daß ein Geſpenſt im Spiele ſei, und das genügte ihnen. Nur Eduard, der Geiſterſeher ſelbſt, hatte ſich in ſeinen ſtummen nagenden Vorwürfen, in den bittern Anklagen, die er gegen ſich richtete, nach und nach jeder Entſchuldigung, welche in einer wirklichen Viſion für ihn und ſein Benehmen liegen konnte, begeben. Er war durch vieles Grübeln und Erwägen ſeines Schlummers am Lager Clara's dahin gekommen, ſich für berauſcht, vom Taumel des Feſtes verwirrt und unzurechnungsfähig, mithin die Erſcheinung der ſchwarzen Frau für eine Täuſchung erregter Sinne zu erklären, die hervorgerufen worden ſei durch ein früher ſchon bald vor oder nach ſeiner Vermählung erblicktes Nebelbild ſeiner Einbildung, deſſen er ſich geſchämt, und worüber er mit Niemand geſprochen. Er folgerte nun, daß die gefährliche Krankheit ſeiner Frau einzig und allein durch den Leichtſinn herbeigeführt ſei, mit welchem er beim Feſte ſich verführen ließ, mehr

zu trinken, als ihm geziemte. Er hielt sich fest überzeugt, daß Freund Leander die Kranke glücklich herstellen werde. Er gründete diese hoffnungsvolle Ueberzeugung auf die seit den letzteren Tagen immer zunehmende Schlafsucht Clara's, die er für das Bedürfniß beruhigender Abspannung und daraus hervorgehender Genesung nahm. Er legte sich, ihren scheinbar erquikkenden Schlaf beobachtend, jeden ihrer Athemzüge zählend, die heiligsten Gelübde ab, von jetzt an der Göttin seines Daseins einen wo möglich noch reineren Dienst zu widmen und in dankbarer Sorgfalt für sie den Zweck und Mittelpunkt seines Lebens zu finden. Mit dergleichen Vorsätzen, wenn sie warm und wahr aus innerster Brust quellen, wähnen wir arme Sterbliche die finstern Mächte glücklich abgefunden zu haben. Ein frommes Vertrauen auf unsern besten Willen gewährt uns dann auch frohes Gottvertrauen, und da wir mit irdisch beschränkten Kräften unfähig sind, ewige Fügungen zu begreifen, so leiten wir Wünsche und Erwartungen, unerfahrenen Kindern gleich, aus den uns zunächst liegenden wirklichen oder vermeintlichen Bedürfnissen her. Wie hätte Eduard an Clara's baldiger Wiederherstellung zweifeln, wie hätte Leander es über sich gewinnen können, ihm die Wahrheit vor der Zeit zu enthüllen?

Neun Tage und neun Nächte hatte der schweigsame

Gatte vor dem Sterbebette zugebracht und kaum ein halbes Stündchen Schlaf sich bisweilen vergönnt. Fast unterlag er; nur mit übermenschlicher Anstrengung hielt er sich aufrecht.

Der Arzt war gegangen, eine ruhige Nacht verheißend; „er sei nicht mehr nothwendig" — waren seine letzten Worte gewesen, die Herr und Diener Jeder in seinem Sinne auslegten. Deshalb saß Peter im finstern Dienerstübchen und beulte, beide Hände auf die Augen gedrückt, in mühsam unterdrückten Jammertönen. Deshalb gab sich Eduard, das Haupt auf Clara's Kopfkissen gelehnt, erquickender Wonne des Schlafes hin. Die gleichmäßigen, schwachen Athemzüge der Geliebten sangen ihn lieblich ein. Keine Spur von Fieber! murmelte er; matt, aber neugeboren wird sie morgen erwachen. Lange noch hörte er in seinen Schlummer hinein diese wohlthuende Musik, die immer langsamer — immer langsamer bebte .... die zuletzt keine Melodie mehr sang .... die nur einzelne weit verhallende Akkorde in ihm anschlug ... Wie schön, wie rein, flüsterte er; so klingen die Sphären ..... und er entschlief endlich fest, daß er Nichts mehr vernahm.

Der Müller schrickt aus dem besten Schlafe auf, wenn das Werk nicht mehr klappert. Wer Nächte hindurch am Lager einer Leidenden lauschte, mag er der

Stärkung noch so bedürftig sein, muß erwachen beim leisesten ungewöhnlichen Geräusch oder auch beim Stillestehn des gewöhnlichen.

Mit dem festen Willen, sich zu ermuntern, sprang Eduard nach einer Stunde der Erquickung in die Höh', als hätten Posaunen ihn dröhnend erschüttert. Diesmal, stammelte er, ist es keine Täuschung; diesmal seh' ich sie wirklich zu Clara's Häupten! Und er schritt heftig auf sie hin: Flora, Unselige, von wannen kommst Du? Und wollte sie erfaßen .. doch er griff in die leere Luft; aber Clara's Athem stand still, und lieblich lächelnd war sie gestorben.

Es kam, wie Leander Bierstedt gesagt. Eduard von Walter, nachdem die Stürme der ersten Verzweiflung ihn wild durchschüttelt, versank in einen fünfzehnstündigen Schlaf, aus welchem er gestärkt und beinahe getröstet erwachte. Mit Fassung folgte er der Leiche. Die Freunde zürnten ihm beinahe wegen dieser männlichen Haltung. Der Arzt ließ ihn nicht aus den Augen, blieb ihm dicht zur Seite, während das Grab gefüllt wurde. Dann faßte er ihn unterm Arme und geleitete ihn zum Justizrath, wo die Breslauer Schulgenossen und Richard Frei vereiniget waren.

Leander hatte darauf bestanden, daß der Wittwer vom Begräbniß nicht sogleich in seine Wohnung heim-

kehren dürfe. Julian und Richard, die ſonſt zur Beluſtigung der Uebrigen gern ihre kleinen Scherz- und Witz-Kanzen mit einander brachen, verhielten ſich heute ſtill. Konrad verſteckte den Schmerz hinter häusliche Geſchäftigkeit. Der Arzt ſuchte der Seele tiefſte Rührung zu verbergen, indem er voll Bitterkeit die Machtloſigkeit ſeiner Wiſſenſchaft anklagte. Titus Stark, der die Rede am Grabe gehalten und ſchon in dieſer ſo Etwas wie die Anſicht ausgeſprochen, daß der frühe Tod einer allgeliebten reinen Perſönlichkeit zum höchſten Glücke für die Zurückbleibenden werden könne, wenn man ihn richtig auffaſſe und ſeine Bedeutung durchdringe, ſetzte nun ſeine Bemühungen um Eduard's Bekehrung offen und ehrlich fort, ſonder Furcht vor etwaigen ſpöttelnden Einwürfen der Anweſenden. Er meinte die Gelegenheit nicht verſäumen zu dürfen. Denn er nahm des Freundes geduldige Unterwerfung ſchon für gläubige Hingebung, die bei ihm, dem feſten Chriſten, Troſt ſuche für unerſetzlichen Verluſt. Darin täuſchte ſich der redliche Mann. Eduard erwartete, ja wünſchte keinen Troſt. Ihm war, wie wenn er weiter Nichts mehr brauche, als ungeſtörte Pflege des beißen, verzehrenden Grames, der ihn langſam, aber ſicher inwendig ausbrennen und das gebrochene Herz in eine Handvoll Aſche verwandeln müſſe. Deshalb hörte er freundlich zu, ſie mochten um ihn her ſprechen, was ſie wollten.

Nicht ſo die andern Vier. In denen regte ſich bald der Geiſt des Widerſpruches. Titus forderte ſie mehr heraus, als daß er ihnen nachgegeben hätte. Auch ihn hatte ja Clara's Tod wie ein großes Unglück getroffen, wie ein eigener blutiger Schmerz. Und unter dem Einfluſſe dieſes Schmerzes gelang ihm nicht mehr, worin er bis jetzt ſo viel Gewandtheit an den Tag gelegt: religiöſen Diskuſſionen mit den Freunden liebevoll auszuweichen. Die Trauer über Clara's Verluſt, mochte er dieſen am Grabe für eine göttliche Huldbezeigung ausgeprediget haben! — drängte ihn zu irgend einer Glaubensthat, damit durch deren Gelingen ſein inneres Gleichgewicht wieder hergeſtellt werde. Zum Träger ſolcher That war Eduard auserſehen. Am zerſchmetterten Wittwer ſollte ein glänzend Werk der Bekehrung geſchehen, wobei der fromme Prediger ſtark auf die Reue des Trauernden als auf eine Bundesgenoſſin beim heiligen Beginnen rechnete. Titus ahnete wohl, welchen Vortheil er aus den Träumen von der ſchwarzen Frau ziehen könne, die ihm nicht unbekannt geblieben waren. Deshalb vermied er heute nicht wie ſonſt über Glaubensanſichten zu ſtreiten; er hielt den Angriffen Stand, er forderte ſie ſchier heraus. Es lag ihm daran, ſich vor dem gehofften Katechumenen in voller Stärke zu zeigen. Die Freunde verdarben ihm zwar anfänglich ſeine Erwartungen, denn ſie hielten ſich, entweder um Eduard

zu ſchonen, oder auch im Vorgefühle deſſen, was Titus beabſichtigte, auf halbem Wege immer wieder zurück. Da ſtieß endlich der Jüngſte, mithin der Rückſichtsloſeſte, dem Faſſe den Boden aus, als ihm bezüglich auf mancherlei neue, den Theologen unbequeme Entdeckungen im Gebiete der Naturwiſſenſchaften die Aeußerung entſchlüpfte: „Wir können uns in die Herrlichkeit der Schöpfung nicht bewundernd verſenken, ohne dabei mit Entſetzen der erbärmlichen Nichtigkeit und Miſère alles menſchlichen Treibens inne zu werden; ein Gegenſatz, ein Chaos voller Widerſprüche, für deren Vermittelung Religionen ſeit jeher ausgeſonnen, neugeformt und apretirt wurden, ohne daß eine bis jetzt ihren Hauptzweck erreicht hätte: den Menſchen mit der Natur in Einklang zu bringen! “

Eduard horchte dieſen kecken Worten, wie wenn ſie ihm nicht unbekannt wären, wie wenn er ſelbſt ſie ſchon einmal gedacht hätte! Dann ſah er dem Prediger verlegen in's Geſicht. Titus beſtand offenbar in ſich einen heftigen Kampf. Viel fehlte nicht, ſo wär' er dem jungen Manne mit erhobenen Fäuſten auf den Leib gerückt. Doch er bezwang ſich. In faſt ſchmeichelnden Tönen entgegnete er: daß ein Jude alſo redet, mein werther Herr Frei, find' ich begreiflich und darf es Ihnen nicht übel deuten. Wer aber zu den Unſern zählt, wer jemals eine Thräne dankbaren Mitgefühls

für den Gekreuzigten vergoß, der wird, wenn er auch Stunden der Zweifels an seinem Glauben hätte, doch niemals an der Lehre des Gottmenschen zweifeln, welcher diese Lehre mit Schmerzen und Tod besiegelte, mit Blute, für unsere Rettung vergossen!

Der „Jude" war dem feurigen Richard in die Nase gestiegen, wie scharfer Senf. Er verneigte sich gegen Titus und sagte wo möglich noch verbindlicher und sanfter, als Jener gesprochen hatte: Euer Hochehrwürden sind unendlich gütig, mir Gnade für Recht angedeihen zu lassen. Um so gütiger, weil, wie Sie ja wohl wissen, der Akt der Taufe bereits an mir vollzogen, und Ihre Nachsicht deshalb geradezu verschwendet ist. Es belästigte mich vielfach, in den polizeilichen Seelenregistern als Israelit mit unterzulaufen; ich fand den Uebertrit für meine künftige Stellung im Staate nothwendig, und ein hartnäckiges Festhalten an veralteten Formen schien mir zwecklos. Deshalb habe ich nie aufgehört, den Gesetzgeber Moses für einen gar tüchtigen Kerl zu halten, obschon ich niemals daran glaubte, daß er Wunder gethan. Vielmehr halt' ich ihn für einen aufmerksamen Beobachter dessen, was um ihn her nach ewigen Gesetzen geschehen mußte, und was er für seine wichtigen Pläne auszubeuten wußte. Er war eben ein Vorgänger unserer Naturforscher,

— auf ſeine Weiſe, nach ſeiner Zeit und deren Begriffen. An Wunder, welche die Geſetze der Schöpfung aufheben müßten, zu glauben, habe ich mich nicht verpflichtet, da ich mich ganz in der Stille vor dem Taufſteine einfand. Ich glaube daran ſo wenig, als an Götter, die wie Menſchen auf Erden wandeln. Und ich erlaube mir Ihnen in tiefſter Beſcheidenheit zu ſagen, was irgend ein heidniſcher Philoſoph ſeinen Prieſtern ſagte: Wenn ihr glaubt, daß ſie Götter waren, dann bedauert die Mächtigen nicht ihrer menſchlichen Leiden wegen; wenn ihr ſie aber durchaus beweinen wollt, nun dann haltet ſie auch nicht länger für Götter!

Die Sache hatte jetzt ihren Gipfel erreicht. Was bisher für und wider geredet worden, war, wie geſagt, in gewiſſen Grenzen geblieben, und eigentlich hatte man dem Prediger das letzte Wort gelaſſen. Ein ſo direkter Angriff mußte zum Aeußerſten führen. Konrad, Leander, Julian, Jeder zufrieden, daß er es nicht ſo weit getrieben, dankte im Herzen dem kühnen Vorfechter, und Alle erwarteten voll Spannung, was ſich begeben werde.

Doch es erfolgte Nichts. Titus Start griff ohne eine Silbe der Erwiederung nach ſeinem Hute. Zu Eduard ſagte er: ich glaube nicht, Freund, daß Deiner heutigen Stimmung Geſpräche dieſer Art wohlthätig

ſein werden. Theilſt Du meine Anſicht, ſo geh' mit mir, ich geleite Dich an die Wiege Deines Kindes und bleibe bei Dir, ſo lange Du aufbleiben magſt.

Eduard folgte dem Prediger, wie ein gehorſamer Schulknabe ſeinem Lehrer.

Da geht er hin, rief Leander aus, nachdem Beide ſich entfernt hatten; und diesmal iſt ſeine Trennung von uns entſchiedener und dürfte dauernder ſein, als da Graf Edgar und Conſorten ihn umgarnt hatten.

Wie ſo? fragten Julian und Konrad.

Wie ſo? Weil ſich Titus ſeiner bemächtiget hat, und weil Prediger Stark, der ſeinen Namen nicht umſonſt trägt, keineswegs der Mann iſt, aufzugeben, was er einmal feſt hält.

Mag ſein, verſetzte Julian. Auch ich bin der Meinung, daß Jener ſeinen Zweck bei unſerem Freunde erreichen wird. Doch weshalb ſollte dieſer ſich deshalb von uns losſagen? Und weshalb ſollten wir es von ihm? Haben wir nicht mit Titus ſelbſt immerwährend verkehrt? Sind wir nicht, allerlei vorübergehende Disputatorien ausgenommen, gut genug mit ihm fertig geworden? Er meint es ehrlich mit Eduard, davon bin ich überzeugt; er will ihm ſpenden, was er für das Heilſamſte hält; und eben ſo aufrichtig, als ich bekenne, daß mir ſeine Arzenei nicht zuſagen würde, will ich doch eingeſtehen, daß ich ſie dem Wittwer für jetzt ſehr

ist, nichts hören. Wenn sie mich nun unter die Soldaten nehmen? Wendete er mehrmals dagegen ein.

Das thun sie nicht, erwiederte beruhigt und beruhigend Frau Hahn. Der gnädige Herr Major hat mir's mit Hand und Mund versprochen und der gestrenge Herr Kreissekretair auch. Dich nehmen sie nicht, weil sie Dich für einen stillen, fleißigen Jungen kennen, der für mich arbeitet und sie haben mir's zugesagt, so lange ich lebe, — hier hielt sie erschrocken inne.

Anton war schon im Begriff zu äußern: aber wenn Du nun stirbst? Doch schluckte auch er dies traurige Wort mit Macht hinunter.

Und wiederum hub die Alte an: soll dies aber mein Letztes sein, Anton, hernach erbst Du ja das Häuschen; hernach bist Du ja, trotz Deiner Jugend, ein Hauswirth; und dann dürfen sie Dich gar nicht einmal nehmen unter die Soldaten. Damit Du aber vollkommen sicher bist, mußt Du halt heirathen und das bei Zeiten!

„Großmutter," brummte Anton fast verdrüßlich, „nun schweig' einmal davon! Wo sollt' ich denn eine Frau finden, wie ich — wie ich sie wünschte?"

Eine solche, sagte die unerschütterliche Ehestifterin

zuträglich halte. Ich wenigstens wüßte einer Persönlichkeit wie die seinige im Augenblicke nichts Besseres darzubieten.

Damit hast Du gewissermaßen ausgesprochen, hub Konrad an, daß der Vater meines Pathchens eigentlich ein Schwächling sei. Und darin liegt schon ein versteckter Beweis für Leander's Anschauung. Denn es ist im Wesen schwacher Naturen begründet, alle Eigenschaften, die sie von Stärkeren an- und in sich aufnehmen, durch diese Assimilirung übel zu benützen. Was beim Starken Tugend war, tüchtige Mannheit, verwandelt sich bei ihnen zur weibischen Schwäche. Des kräftigen Titus konsequente Frömmigkeit konnte man sich, mit duldsamer Milde in ihm gepaart, schon gefallen lassen. Eduard's Frömmelei wird, fürcht' ich, in Unduldsamkeit und Härte übergehen, — eben weil er ist, wie er ist. Und dann vergessen wir Eines nicht: Clara fehlt. So lange diese hohe Frau waltete, fanden die verschiedensten Ansichten und Parteiungen einen versöhnenden Einigungspunkt in ihrer geläuterten, uns läuternden Seele. Wie oft sind wir dort zusammengetroffen, jeder mit einem Groll in der Brust, mit einem Verdruß in der Erinnerung, mit einem Vorwurf im Herzen, befleckt vom Staube der Geschäfte, vom Schmutze des Lebens. Wie feindselig begegneten sich bei ihr manchmal die widerstrebendsten Elemente, die

nur auf einen Hauch lauerten, um wider einander los-zubrechen! Aber eine Stunde in ihrer Nähe genügte, alle finsteren Geister zu verscheuchen, und versöhnt mit uns und der Welt gingen wir spät auseinander. Denn wir sagten uns zum Troste: Die Erde, auf der Sie wandelt, kann keine zufällig zusammengeballte Masse sein, auf der verstörte „Spottgeburten von Dreck und Feuer" durcheinander laufen. Ach, und wie verstand sie des überfrommen Predigers Pietismus in's Gewand liebenswürdigster Ideologie zu kleiden! Hatten wir doch gelernt, ihn mehr mit ihren Augen anzusehen, als mit den unsrigen! In ihrem Beisein würde Richard nicht gesagt haben, was er ihm jetzt gesagt.

Gewiß nicht, versicherte dieser. Auch galt mein Angriff, den ich jetzt bereue, weniger dem Gegenstande, noch weniger der Person des Geistlichen, der in seinem Berufe arbeitet, als vielmehr Demjenigen, den Julian indirekt einen Schwächling genannt haben soll, und von dem es mich verdrießt, daß er nun auf einmal nach dem Auskunftsmittel alter Weiber greift, da er doch ein Mann ist

Und das ist er auch, sprach Leander, das ist er, wenn gleich einige Symptome dagegen zu sprechen scheinen. Er hat es bewiesen, wie er mit resolutem Wollen die weichliche Müßiggängerei, der er verfallen war, von sich warf, um Clara's würdig zu werden. Er

hat ſich tüchtig gezeigt im Amte, im Leben, in der Ehe. Daß er von ihrem Grabe wegging, als wäre das Mark in ſeinen Gebeinen vertrocknet .... Wir, in unſerer Adoration für die Verſtorbene, ſind wohl die, Letzten, denen das Recht zuſteht, ihn deshalb zu verdammen. Nicht Einer iſt konſtruirt wie der Andere, das muß ich am Beſten wiſſen. Dieſer trägt ſeinen Schmerz gebückt, zerknirſcht, wehmüthig, — Dieſer hoch aufgerichtet, hochmüthig, trotzig; — der Unterſchied iſt oft nur auswendig. Zuletzt haben wir arme Teufel, Menſchen geſcholten, nur die Auswahl dreier Vorbilder, die wir uns aus dem Thierreiche holen dürfen, die überdies alle Drei auch zu einem genus gehören und nur in specie unterſchieden auftreten. Die ganze hochgeprieſene Willensfreiheit des Menſchen läuft darauf hinaus, ob er Eines von den Dreien: Wolf — Fuchs — Hund ſein will. Wölfe giebt es nicht in unſeren Kreiſen; wo ſich einer zeigt, wird Jagd auf ihn gemacht, und nur hier und da ſchlagen ſich ſolche offenkundige Raubmenſchen durch. Auch mit Füchſen halten wir keinen Verkehr. Es wäre höchſt ungerecht, den redlich meinenden Titus ſo zu benennen; wohl mag es unter den Pietiſten an derlei Thieren nicht fehlen; — er iſt ſo wenig ein Fuchs als wir. Laßt's uns einander geſtehen: wir ſämmtlich ſind Hunde, im guten oder im ſchlechten Sinne. Denn der Hund iſt unzweifelhaft dasjenige

Thier, welches durch die Verſchiedenheit der Arten und Abarten, durch die ſeltſame Vermiſchung der Racen, durch die Mannichfaltigkeit abweichender Temperamente und löblicher wie tadelnswerther Eigenſchaften dem Menſchenweſen am Aehnlichſten geworden. Man fragt ſich bisweilen: haben ſie von uns, haben wir von ihnen gelernt? Feige und muthige, faule und thätige, gefräßige und mäßige, treue und falſche, gutmüthige und biſſige, beſcheidene und neidiſche, talentvolle und ungeſchickte, ſelbſtſtändige und abhängige, kluge und dumme, ſtarke und ſchwächliche, ſchöne und häßliche, große und kleine — Alles durcheinander. Gerade wie bei uns zweibeinigen Hunden, die wir denn eben auch nach innern Anlagen und äußern Umſtänden im großen Hundekotter, „Staat" genannt, Vorſteh-, Jagd-, Fleiſcher-, Retten-, Spür-, Blut-, Waſſer-, Wind-, Schooß-, Feuer-, Milchwagen- und andere Hunde, die wir Bulldogs, Neufundländer, Möpſe, Spitze, Pudel, Pinſcher, Bologneſer und Saupacker repräſentiren. Vor der Peitſche fürchten wir uns insgeſammt, möge nun die Fauſt der Macht, möge das Händchen der Mode, möge die unſichtbare Hand des Ewigen ſie ſchwingen. Nur Wenige wagen der Fauſt und dem Händchen offen die Zähne zu weiſen, und dieſe Wenigen ziehen zuletzt auch den Kürzeren. Der Hand des

Ewigen widersetzt sich kein braver Hund; ein dummer Mops allein bellt den Mond an.

Leander hatte kaum geendet, so entspann sich flugs ein reger Wortwechsel. Mit solchen Gleichnissen ist es ein übles Ding. Sie hinken immer, sagen stets zu viel und zu wenig, fordern zu heftigen Erörterungen heraus. Und da die Anwesenden sich ihrer Haut zu wehren pflegen, die Abwesenden jedoch in solchen Fällen gewöhnlich zu kurz kommen, so begab sich denn auch hier das Gewöhnliche: Ihrer Vier bezeigten sich eifrig, zwei abwesende Freunde zu loben, deren löbliche Eigenschaften heraus zu heben, ihnen Gerechtigkeit anzuthun, und geriethen endlich so weit in die Gerechtigkeit hinein, daß vom Prediger, mehr noch vom Regierungsrath recht viel Uebles zur Sprache kam

Julian war der Erste, darüber zu erschrecken. Er schrie auf: Ich bitt' Euch um Alles in der Welt, wir lästern ja wie alte Weiber beim Kaffee. Wollen wir uns nicht bald schämen, so zu reden hinter dem Rücken unseres Freundes? Und was haben wir, wie wir jetzt hier beisammen sitzen, Einer vom Andern zu erwarten, sobald wir uns den Rücken gekehrt? Wißt Ihr, daß dies ein abscheulicher Gedanke ist?

Keineswegs, erwiederte Konrad. Es giebt gar nichts Natürlicheres, sollt' ich denken. Warum soll ich

die Fehler meines Freundes nicht erkennen, nicht zu erkennen bemüht sein, wie meine eigenen? Warum soll ich mit seinen und meinen Freunden nicht davon reden? Gerade weil ich ihn lieb habe um seiner Vorzüge Willen, sehe ich seine Fehler schärfer, als ein Gleichgültiger sie zu sehen vermag, und weil er mir theuer ist, tadle ich seine Fehler und Irrthümer. Dadurch verletzte ich die Pflichten und Gefühle der Freundschaft nimmermehr. Ohne Wahrheit giebt es keine Freundschaft. Ich setze meinen Freund durch Tadel nicht herab. Im Gegentheil! Wenn ich mich über seine Fehler beschwere und dabei fortdauernd seinen vertrauten Umgang suche, um wie Vieles müssen doch seine schlechteren Eigenschaften von seinen edleren übertroffen werden! Und dieser Sieg würde ja ohne meinen Tadel gar nicht hervortreten! Mich mögt Ihr noch so heftig schelten hinter meinem Rücken; meine Fehler mögt Ihr noch so scharf beurtheilen; sobald Euch das nicht verhindert, freundschaftlich mit mir umzugehen und mich herzlich lieb zu haben, kann es mir höchst indifferent sein. Nur verlange Keiner, daß ich mich seiner Ansicht zu Gefallen umändern soll. Wer mich nicht nehmen will, wie ich bin, der mag mich lassen. Geben wir uns denn in dieser späten Abendstunde das Wort darauf — bei Clara's Andenken! — den guten Eduard nicht zu meiden, ihm nicht zu grollen, wenn er uns

etwa meiden wollte; ihm treu zu bleiben, anhänglich, und über seinen Schwächen niemals seinen Werth zu vergessen.

Sie gaben sich dies Wort und leerten mit feierlichem Ernste noch ein Glas, der Erinnerung an die heute Begrabene gewidmet.

Zwölfter Strumpf.

Prediger Titus Stark war nicht der Mann, durch übereilte Proselytenmacherei von momentanen Seelenzuständen unvollständige Vortheile zu ziehen, womit er dann vor den Flachköpfen seiner Partei prahlen könnte. Ostentation lag ihm überhaupt ganz fern. Und Eduard von Walter, den er wirklich liebte, den er jetzt wie eine Nachlassenschaft Clara's in hohen Ehren hielt, wäre sicher der Letzte gewesen, an welchem er äußerlicher Gründe und Erfolge halber experimentiren wollte. Deshalb hatte er sich begnügt mit den wenigen Hinweisungen auf ewigen Trost, die wir ihn am Begräbnißabende dem gebeugten Wittwer darbieten hörten. Dann jedoch hatte er (weder da er Jenen heimgeleitete, noch in den zunächst folgenden Wochen) diesen Gegenstand nicht mehr berührt. Er wollte abwarten, ob Eduard das Bedürfniß äußern werde, eine neue Lebens-

bahn zu betreten und ihn als Führer auf derselben in Anspruch zu nehmen. Trotz seiner evangelischen und gläubig ergebenen Geduld wunderte er sich zwar, daß die erwartete Erklärung so lange ausbleibe, da doch des Mannes Trostlosigkeit so sehr dazu auffordere. Doch darin bestand eben der Irrthum, den Titus mit den mehr oder weniger weltlich gesinnten Freunden theilte. Ihr trauernder Freund wäre über Clara's Verlust betrübt gewesen, wie ein fühlender, edler Mensch beim Tode der Gattin sein wird, die er geliebt und verehrt hat; er wäre betrübt, ernst, schwer gebeugt und erschüttert, — aber zuverlässig wäre er nicht in stummer Verzweiflung zerknirscht, vernichtet gewesen, hätte sein Schmerz blos dem Tode, dem Verlust, — hätte er nicht zugleich der Ursache dieses Todes gegolten!

Darüber sich auszusprechen mit dem Manne, der sich am liebsten „Seelsorger" betiteln hörte, war Eduard's heißester Wunsch. Nur mangelte ihm der Muth, die Bahn zu brechen. Und weil Titus seiner wohl überlegten Zurückhaltung auch getreu blieb, schlich ein Tag nach dem andern hin, und sie rückten ihrem Ziele nicht näher.

Peter'n war es vorbehalten, in dieser Sache den Ausschlag zu geben. Es hatte sich dazumal in Berlin auf offenem Schloßplatze am hellichten Tage ein Spuk zugetragen, der in der Hauptstadt deutscher Auf-

klärung nicht wenig Befremden verursachte. Um die Mittagsstunde nämlich ertönte zwei Tage hintereinander wie vom Himmel herab der dumpfe, aber für Jedermann deutlich vernehmbare Ruf: „Wehe, Wehe, Wehe über Berlin!“

Am dritten Tage nach elf Uhr stand der ganze Schloßplatz voll von Menschen, die mit Bangigkeit der Wiederholung jenes furchtbaren Fluches entgegenharrten. Er blieb nicht aus, aber schon beim ersten „Wehe“ brach er ab und ging aus dem düster drohenden, tiefen Tone in ein erbärmliches Zeter- und Wehgeschrei des muthwilligen Burschen über, der die Rolle eines Unheil verkündenden Orakels sich angemaßt hatte, dem jedoch einige ungläubige Beamte auf die Sprünge gerathen waren. Es zeigte sich nun, daß der jugendliche Wunderthäter, welcher die Residenz achtundvierzig Stunden lang in Spannung erhalten, als Geselle bei der Ausbesserung kupferner Wasserröhren auf den obersten Stockwerken des königlichen Schlosses beschäftiget gewesen. Der Zufall hatte ihn entdecken lassen, wie ein von ihm ausgesprochenes und in die Mündung solcher langen Metallleitung gedrungenes Wort in weitgetragenem Klange dumpf nachhallte, so daß einige Personen mitten auf dem Platze aufhorchend stehen geblieben und erst nach erstauntem Lauschen und Umherschauen kopfschüttelnd ihres Weges gegangen waren.

Auf dieſe Wahrnehmung gründete er ſeinen Schwank, der ihm denn auch vollſtändig gelungen war, — bis auf die unangenehmen Berührungen, welche ſeinem hinteren Menſchen zu Theil wurden, nachdem ſein vorderer Menſch aus dem koloſſalen Sprachrohre herausgezogen und bei gehörigem Lichte rekognoscirt worden.

Peter, ſeinem eigenen überwältigenden Grame um Clara zum Trotz, ſuchte eifrigſt hervor, wovon er muthmaßte, es könne ſeinen Herrn etwa auf eine Minute zerſtreuen. Er ging nicht aus, ohne irgend eine Neuigkeit, wär' es auch die albernſte Lüge, der lasciviſte Berliner Gaſſenjungen-Witz geweſen, mitzubringen. Die Weberuf-Geſchichte kam ihm alſo höchſt gelegen. Er ſervirte ſie ſeinem Herren und dem bei dieſem ſitzenden Prediger Stark mit dem Thee zugleich. Als Peter die Beiden wieder allein gelaſſen, ſprach Titus noch lächelnd: Dieſe proſaiſche und lächerliche Enthüllung kommt mir ſehr gelegen; ſie wird einige Mitglieder meiner lieben Gemeinde beſchämen und hoffentlich vorſichtiger machen, welche geſtern mit dem Verlangen in mich einſtürmten, ich ſolle übermorgen eine Bußpredigt an jenes Wehe von Oben knüpfen und der Stadt Berlin Sodom's und Gomorrha's Schickſal verkünden, wenn ſie nicht bei Zeiten in ſich gehe. Ich war im Voraus überzeugt, daß die räthſelhafte Geſchichte einer ſehr einfachen Löſung entgegen reife.

wird der liebe Gott Dir schon senden, wenn Du nur.....

In diesem Augenblick hörte man ein leises Klopfen an der Stubenthür.

Die Redenden sahen sich befremdet an, als wollten sie sich fragen: wer klopft bei uns an? Treten die Nachbarn nicht ohne Klopfen ein?

Beide riefen wie aus einem Munde: herein!

Es war Ottilie.

Anton zog sich ohne Zögern in seine Kammer zurück, nachdem er vor der Eintretenden sich erröthend verbeugt.

Ottilie brachte der Kranken ein Glas voll eingesottener Kirschen. Ich wäre schon früher gekommen, gleich als ich hörte, daß ihr danieder liegt, sprach sie, aber bei uns auf dem Schlosse geht es auch nicht gut. Mein Vater hat in kurzen Zwischenräumen zwei heftige Schlaganfälle erlitten. Der dritte, glaubt der Arzt, kann ihn tödten. Ihr wißt, er trinkt unmäßig; das schadet ihm und verschlimmert seinen Zustand. Ich sehe schon lange ein solches Ende voraus. Und dann ist noch Manches dazu gekommen, vielerlei Gram. Ihm droht der härteste Schlag: sein Hauptgläubiger will ihn stürzen. Dagegen giebt es gar keine

Du glaubst im Allgemeinen nicht an Geistererschei-
nungen? fragte Eduard mit merklichem Zittern der
Stimme.

Darauf läßt sich nicht so kurz antworten, wie Du
fragst, mein Lieber. Auch war von Geistern oder Ge-
spenstern nicht die Rede, wo es sich um eine Stimme
aus den Wolken handelt ....

Lassen wir das bei Seite. Bleiben wir bei Er-
scheinungen stehen, bei — revenants, wie es der Fran-
zose bezeichnend nennt. Hälst Du dergleichen mit
Deinen religiösen Ansichten für vereinbar? Gehören
sie mit zu Deinem Glauben?

Frage doch nicht immer zweierlei, Eduard. Was
wir gewöhnlich Gespenster heißen, braucht nicht zu
meinen Glaubensartikeln zu gehören und könnte des-
halb doch vielleicht mit meinen religiösen Ansichten
vereinbar sein. Ich begreife so Vieles nicht, was sich
nicht mit Händen greifen läßt, daß ich in der ganzen
Schöpfung wie in einer Welt ewiger Wunder umher
wandle. Soll ich die Gespenster, die Geister der Abge-
schiedenen, ihr Erscheinen in guter oder böser Absicht
geradezu wegleugnen, bloß weil ich nicht zu fassen
vermag, woher sie, von irdischer Hülle einstweilen ent-
kleidet, die Formen entlehnen, in welchen sie irdischen
Augen sichtbar werden? Ich spreche als Religions-
lehrer dagegen; als Privat-Mensch nehme ich, was

mir zuverläßige Perſonen von derlei Dingen erzählen, ganz einfach hin wie Wunder, wie ſämmtliche Wunder, die mich umgeben, die ich ſtündlich an mir ſelbſt erlebe — zum Beiſpiel jetzt, wo der Wille, Dir meine Gedanken mitzutheilen, die körperlichen Werkzeuge der Sprache nöthiget, ihm zu gehorchen! — Ein Wunder, deſſen tiefſten Zuſammenhang die Wiſſenſchaft niemals erklären wird, ſollte ſie noch tauſend begabtere Prieſter gewinnen, als ſogar unſern Julian. So lange mir aber keine ſolche Geiſtererſcheinung zu Theil geworden, will ich mich jeder ferneren Aeußerung über dieſen bedenklichen Gegenſtand gern enthalten!

Du haſt Nichts dergleichen erlebt? Nun denn, da bin ich glücklicher geweſen. Ich kann mit einem prächtigen Geſpenſt aufwarten!

Eduard! Die kalte Bitterkeit, der höhniſche Groll, womit Du dieſe Verſicherung ausſtößeſt, ſind ſträflich, ſind gotteslästerlich.

Und Du biſt grauſam, Titus, mich anzuklagen, bevor Du mich gehört haſt.

Ich bin bereit, Dich zu hören. Hätteſt Du mir Dein Herz geöffnet am erſten Abend nach Clara's Beſtattung, Dir wäre leichter; es würde ſich nicht ſo viel ohnmächtiger Trotz darin angeſammelt haben. Doch beſſer ſpät wie gar nicht. Beginne! Die Ohrenbeichte iſt bei Lutheranern zwar nicht mehr bräuchlich

Sie hat ihr Gutes. Erprobe das jetzt und mache Dir Luft.

Eduard beichtete nun in der That und vollkommen. Er theilte dem gläubigen Freunde mit, was wir bereits wissen, und was Prediger Stark wahrscheinlich eben so gut wußte wie wir; was er jedoch nicht wissen zu wollen schien, um es durch den, welchen es zunächst betraf, erzählt zu hören und dabei zu ergründen, wie dessen Inneres denn eigentlich bestellt sei. Er durchschauete dies ohne Schwierigkeit: Der Beichtende wartete nur darauf, daß der Geistliche im schwarzen Spuk am Sterbebette ein Schreckgespenst erblicke, entsendet, die Bekehrung eines Rationalisten zu bewirken. Und jeder beschränkte Fanatiker, jeder heuchelnde Frömmler würde zugegriffen und das Eisen geschmiedet haben, dieweil es glühte. Nicht so Titus Stark. Dieser ließ den Freund völlig ausreden, unterbrach ihn weder durch Ausrufungen noch durch Fragen, wartete ab, bis er Selbst-Bekenntnisse und Anklagen erschöpft hatte, und dann .... doch führen wir lieber den geistreichen und vorsichtigen Mann Gottes in erster Person redend ein.

Du hast, mein Theurer, den höchsten Beweis von Zuneigung und Hochachtung, den der Mensch von seines Gleichen empfangen kann, mir in unbedingtem Vertrauen gegeben. Dafür hab' ich Dir nicht bloß zu

danken, ich ſoll dieſen Dank auch thatkräftig machen. Und das vermag ich nur, indem ich Dir Gleiches mit Gleichem, Vertrauen mit Vertrauen bezahle. Das will ich. Sieh, Eduard, Du biſt jetzt weiches Wachs in meinen Händen. Ich könnte Dich formen, wie ich will, in Allem, was Glaube heißt. Ich hätte nur beizuſtimmen — und Du wäreſt, was unſere Freunde einen Pietiſten nennen. Weshalb ich das vermeide? Weil ich die Lüge haſſe, ſogar die beglückende. Weil ich wahr ſein will, gegen Dich, wie gegen Gott. Weil ich den Sieg über Dich keinem Irrwahne verdanken mag. Du biſt mir zu werth, mein Glaube iſt mir zu heilig; ein Trugbild ſoll ihn nicht entweihen. Deine Viſion iſt ein Trugbild. Laſſ' mich Dir auseinanderſetzen, wie es entſtanden, laſſ' mich deuten, wie Du es zu betrachten haſt. Du biſt mit zweifacher Schuld beladen an Deiner ſeligen Clara Seite vor den Altar getreten; zuerſt ſchuldig, weil Du früher ihren Werth verkannt und Dich, von ihr getrennt, in ein leichtſinniges, geiſt- und herzloſes Treiben verſtricken ließeſt; ſodann, weil Du die Unglückliche, die an Deiner Hand ſich aus ihrem Schlamme zu retten wähnte, verließeſt und verſtießeſt. Wer Dir Vorwürfe über Deine Härte gemacht hätte, den würdeſt Du befragt haben: was ſoll ich denn mit ihr anfangen? Zu meiner Gemahlin kann ich ſie doch nicht machen? Und in der Meinung

Verſtändigen, Wohlgeſinnten würdeſt Du voll-
nen Recht behalten haben. Wie Dir denn auch
die es gut mit Dir meinen, beiſtimmten und von
gen Glück wünſchten, daß es Dir gelang Dich in
Ehe mit einem Weibe wie die Selige reinigen und
deln zu dürfen. Du warſt erfüllt von dieſem zu
erkannten Segen. Zu ſpät, ſage ich. Wäre Dir
e Bedeutung ſchon damals in Breslau klar gewor-
. Du hätteſt, was zwiſchen dem erſten und zweiten
autſtande wie ein ſchauerliches Durcheinander wil-
Träume liegt, nicht erlebt; hätteſt aus Nächten irre-
eiteter Phantaſie, verblendeter Leidenſchaften nicht
blutige Erinnerung an ein für Dich, um Deinet-
len zur Selbſtmörderin gewordenes Mädchen mit
Deinen Eheſtand gebracht. Sie hat viel geliebt,
ſſen wir (wie die ſelige Clara es hoffte und ſo huld-
ll ausſprach), daß ihr viel verziehen ſei. Du biſt
ora's Gedächtniß nicht mehr los geworden. Zwi-
en die tadelloſe, vielgeliebte, allverehrte Clara und
s Bewußtſein Deines Glückes hat ſich wie ein
chatten, den die Reue wirft, wenn Gottes reine
onne ſie beſtrahlt, unaufhörlich das ſchwarze, blut-
ſpritzte Gewand geſchoben. Du haſt die arme Dirne
icht vergeſſen können, haſt ſie Dir mitten im Hoch-
efühl erneuten Daſeins als eine Mahnung tadelns-
erther Vergangenheit, als einen ungebetenen, doch

nicht abzuweisenden Gast in Deinem Innern gefallen lassen müssen — was Wunder, wenn Du dann von Wein und Schlaf trunken mit dem äußeren Auge zu erblicken wähntest, was nur in Dir war? Flora ist Dir nicht erschienen, wie eines jener Gespenster, an die fromme Christen mitunter glauben, die ich nicht entschieden wegleugnen, doch gegen welche ich warnend reden darf. Es ist kein Spuk gewesen, den finstere Mächte geformt, Dich zu schrecken. Deine Sinne haben Dich getäuscht, doch in dieser Täuschung liegt ein schwerer, tiefer Sinn! Der Gedanke, einer Clara nicht würdig zu sein, waltete in Dir vor; mächtiger als Eitelkeit, Leichtsinn, Vernünftelei und Egoismus sprach er sich in dieser Vision aus. Ein Beweis, daß in Dir ohne Dein Wissen das Bedürfniß lebt, Dich einer höheren Welt zuzuwenden und Dir eine ewige Heimath zu gründen. Ich kann und darf Dir die Hand nur dann bieten, wenn Du erkennst und eingestehst, daß Du aus freiem eigenen Antriebe diesem Bedürfnisse folgen willst. Dem Grausen der Gespensterfurcht leg' ich keinen Werth, dem an der Zeit verrauchenden Schmerze über Deines Weibes Tod leg' ich keine Dauer bei. Wir müssen ein Jahr mindestens miteinander durchleben, uns gegenseitig prüfen: ich Deinen entschiedenen ausdauernden Willen, Du meine

Lehre — dann wird sich zeigen, ob ich berufen war, Dir zu geben, was Dir mangelt, das Eine, was uns Noth thut!

Eduard schöpfte aus des Geistlichen Anrede doppeltes Labsal; erstlich ein wohlthuendes Vertrauen auf dessen Redlichkeit, die frei von Charlatanerie und Proselytenmacherei aus reinem Herzen drang; zweitens die Beruhigung, daß er doch wohl keinen Spuk gesehen, daß er durch seinen Schreckensschrei die angebetete Gattin nicht kränker gemacht, sondern daß vielmehr der plötzliche und heftige Ausbruch ihres Fiebers ihn überwältiget und seinem nicht rasch genug abgeschüttelten Schlummer den Traum einer Vision vorgespiegelt habe, welche, wie Titus richtig definirte, aus reumüthigem Gedächtniß begangenen Unrechtes, folglich aus eigenem Gemüth, nicht aus der Höhle eines mit Rasen bedeckten Grabes drang. Daß solche Erscheinung ihn mehrmals täuschen konnte, sprach für des Predigers Ansicht; trug er sie doch im Busen mit sich herum, hatte ihm doch sein Gewissen oft genug zugeflüstert: „Lau're, mein Schicksal, lau're!" Und so durfte wohl neben Clara's Sterbelager, neben der in schneeweißes Linnen gehüllten reinen Dulderin der schwarze Schatten schuldbeladener Tage als Gegensatz sich einstellen, ein Wahn für's körperliche Auge, eine traurige Wahrheit für's geistige. Daß er, was ihn gepeiniget, in sich, in seiner Seele zu

ſuchen, feſt zu halten, zu durchforſchen, daß er ſein Geſpenſt nicht aus den Mauern der Wohnung, daß er es aus der ſchwerbedrückten Bruſt zu bannen habe, dieſe Ueberzeugung verdankte er dem langen Zwiegeſpräche mit Titus, welches ſich in ſtillen feierlichen Winterabenden vielfach fortſetzte und wiederholte. Eine würdigere Trauer, als Eduard ſeiner Verſtorbenen widmete, läßt ſich kaum denken. Die Pflichten des fleißig verwalteten Staatsamtes; die Sorge für den kleinen Konrad, der weiblicher Pflege anvertraut lieblich blühte; der unausgeſetzte innig vertraute Umgang mit Titus nahmen des Wittwers Daſein in Anſpruch. Selten nur fand eine Zuſammenkunft mit den übrigen Freunden ſtatt, und in ſolcher wurde von allen Seiten Alles vermieden, was Störungen in dem durch gegenſeitige Schonung mehr als durch lebhaften Ideenaustauſch und warme Freundſchaft zuſammengehaltenen Verkehre hätte hervorbringen können. Die weltlich geſinnten, wenn auch ſonſt edlen Männer beſprachen ſich über Eduard und deſſen geiſtige Abhängigkeit von Titus immer nur, wenn die Letzteren nicht zugegen waren, und dieſe Beiden öffneten ihre Herzen erſt ohne Zeugen.

Auf dieſe Weiſe ging unſeres Helden Lebenslauf ſtill und friedlich weiter vor. Am erſten Jahrestage ſeines Söhnchens empfing er gleichſam zur Belohnung für die durch ein ganzes Jahr fortgeſetzte Beichte zum

ersten Male aus des jungen Beichtvaters Händen das Abendmahl und trat nun auch vor der Welt in den engeren Verband der durch exklusive Frömmigkeit ausgezeichneten Gemeinde, was ihm in amtlicher Beziehung augenblickliche Vortheile gewährte. Von diesem Zeitpunkte ab zerfielen die letzten Ueberreste herkömmlichen Verkehrs mit den Freunden. Leander Bierstedt stellte sich in Walter's Hause nur dann noch ein, wenn der kleine Konrad wegen vorübergehenden leichten Unpäßlichkeiten ärztlicher Hilfe bedurfte; und Konrad Blühfeld, der nach wie vor die Familiengeschäfte verwaltete, zeigte sich auf Viertelstunden als Rechtsbeistand. Beide sprachen bei'm Kommen und Gehen im Vorzimmer mit Peter'n mehr, als mit Herrn von Walter. An den Platz treuherziger, bisweilen derber Vertraulichkeit war verbindliche, silbenabwägende, behutsame Zurückhaltung getreten. Ueber dem ganzen stillen Hauswesen, sonst erfüllt und durchdrungen vom anmuthigen Lebenszauber, den Clara um sich verbreitete, hing jetzt jener graue dumpfige Nebel bußfertiger Andacht, welche sich nicht mit Erfüllung kirchlicher Pflichten begnügt, sondern gewisse Formeln und Formen auf jedweden Gegenstand, auf jegliche Begebenheit anwendet. Wie es in katholischen Kirchen nach Weihrauch riecht, so riecht es in Häusern, in Wohnungen, deren Inhaber Alt-Lutheraner neuerdings wurden, nach puritanischer Strenge, nach asce-

tischem Ernst, nach kalter Unduldsamkeit. Erst bei denjenigen, welche schon seit längerer Zeit dieser Kirche par excellence angehören und deshalb manche schroffe Ecke abschliffen, mischt sich nach und nach ein milderes Arom dazwischen, dessen süßlicher Duft aber auch nicht allen Nasen zusagt.

In solcher Atmosphäre wuchs Eduard's Knäblein heran. Seine Schlafgesänge waren herrnhutische, weichliche Lieder; denn Prediger Stark hatte Nichts dagegen, daß die Amme, sobald sie entbehrlich, durch eine ältliche Kinderfrau aus Gnadenfrei abgelöset werde; sein erstes Lallen galt dem Versuche, fromme Sprüche und Gebetlein nachzusprechen. Diese Uebungen anzustellen, zu befördern, bildete nun die einzige zerstreuende Erheiterung des Wittwers, den wir vor seinem Ehestande in ruchlosen Erzötzlichkeiten umhertreiben sahen.

Und wie verhielt sich denn, fragt wohl ein aufmerksamer Leser, wie verhielt sich denn Peter Fiebig bei diesem totalen Umschwunge des Walter'schen Hauswesens?

Auf Deine Frage, mein gütiger Leser, ist mir die Antwort nicht leicht. Der zwölfte Strumpf neigt sich der Ferse zu, bald geht er zu Ende, mit ihm der zweite Band, ich habe nur wenig Raum, — und um Peter's Zustand erschöpfend zu schildern, brauchte ich mindestens etliche Bogen. Er fühlte sich im höchsten Grade

Hülfe mehr. Er muß Liebenau mit dem Rücken ansehen. Ich wollte ihm gönnen, daß er früher stürbe!

„Das sagen Sie so ruhig, gnädige Baronesse?“ rief die alte Frau ängstlich.

Was ist zu thun? war die Antwort. In's Unvermeidliche muß man sich fügen. Bin ich doch darauf gefaßt.

„Aber wenn man so jung und schön und vornehm ist, wie Euer Gnaden!... Hieß es doch, der fremde, junge, reiche Herr —“

Faselt nicht, gute Mutter Golisch. Ich werde niemals heirathen. Versteht Ihr mich? Niemals! Ihr wißt, was ich sage, ist auch gethan. Schon als Kind war ich festen Willens und hielt an meinen Entschlüssen. Ihr könnt mir glauben, wenn ich euch jetzt noch einmal wiederhole: ich werde nie heirathen. Ich gebe euch sogar die Erlaubniß, es weiter zu erzählen; wenn ihr wollt auch eurem Toni! Niemals werd' ich einem Manne auch nur einen freundlichen Blick gönnen, denn ich bin..... Doch wozu das? Man braucht nicht katholisch zu sein und hat nicht nöthig, ein Kloster aufzusuchen, um Nonne zu werden. Davon genug! — Wie geht es euch? Gedenkt ihr bald wieder aufzustehen?

unglücklich. Er machte gegen Konrad und Leander kein Geheimniß daraus, daß die liederliche Wirthschaft, wie sie zu Zeiten der Herren Graf Edgar Kaltenbrunn und Adolf Berels bei ihnen getrieben worden, trotz ihrer Ausartungen ihm immer noch erträglicher gewesen sei, als die gegenwärtige Heiligkeit. Ich kenne meinen Herrn gar nicht mehr, sprach er, so duckmäuserig thut er, und so gestrenge ist er nachgehends wieder, wenn unser Einem manchmal ein Name aus der verwichenen Zeit entfährt. Die Tage kam mir der Musje Adolf in die Quere, justement auf der Stechbahn, und wie ich zu Hause war, verzählt' ich's, daß ich ihn hätte gehen sehn, und hätte mich mit ihm gegrüßt, — ja, da ging's über den armen Teufel her wie ein Wetter, und die Schandflecke fielen meinem gnädigen Herrn aus dem Maule, als ob's Prägelerbsen wären! Das kann ich unmöglich loben; denn warum, ist ihm der Mensch sonsten gut genug gewesen, darf er ihn jetzt nicht so schlecht machen, daß kein Hund ein Stück Brot von ihm nehmen möchte. Alles was wahr ist, da ist der Geistliche lange nicht so schlimm; wenigstens thut er, wie wenn er andere ehrliche Leute auch wollte passieren lassen. Daß er die Augen rechts und links schmeißt, wo er etwan Einen werben könnte für sein Regiment, das darf man ihm nicht krumm nehmen, davor ist er Hauptbahn. Aber gleisewohl macht er's mit Art.

Zugeredet hat er mir bei Gelegenheit auch schon wie einem kranken Schimmel, und er wird sich denken, ich bin ihm gerade gut genug. 's ist nur, daß es bei mir nicht verfängt. Ich bin nicht umsonst in die Kinderlehre gegangen, und Ihr seliger Vater, Herr Doktor Leander, hat mir mein Bissel Christenthum gehörig eingepaukt, daß es sitzen geblieben ist. Allen Respekt vor Martin Luther! Das „Wir gläuben All' an einen Gott" sing' ich gewiß andächtiglich mit, und wenn Kanonen gebrummt haben, und das Gewehrfeuer hat um uns her geknattert, da hab' ich mir Kurasche gefaßt, daß ich anstimmte: „Und wenn die Welt voll Teufel wär'!" Das hat immer geholfen. Nur, sehen Sie, die hiesige Wirthschaft gefällt mir nicht, die ewigen Betstunden .... ich schicke mich nicht dazu. Gott verzeih' mir's, wenn's eine Sünde ist! Nu gar, unsere Kinderfrau! Die ist einfältig wie Wurstsuppe, schielt Einen an wie ein abgestochener Bock, trichtert unserm Jungenherrn mit jedem Löffel voll Suppe fromme Redensarten ein, und mein Herr von Walter lobt sie darum. Ja Schockschwerenoth, was soll denn aus dem Jungen werden? Ich hab' mein Leiden der gnädigen Gräfin Großmutter in einem langen Schreibebriefe geklagt; die antwortet kurzweg: das wäre jetzund die Mode seinen Carriere zu machen, und ich sollte sie ungeschoren lassen; sie wollte von unsern Heucheleien Nichts wissen.

Darin ist die gute Gräfin schief gewickelt; von Heuchelei schreibt Paulus Nichts nicht. Rechtschaffen meinen thuts unser Herr mit der Frömmigkeit gewiß, aber wie lange daß es vorhalten wird, das steht auf einem andern Blatte. Vor gegenwärtig muß es wie in der Luft stecken, weil es auch welche erwischt, wo man auf sieben Meilen weit nicht dran gedacht hätte. Da ist der bewußte Graf, der Edgar, der ist auch nicht weit davon weg. Reißt's vergangenen Sonntag in der Schummerstunde draußen an der Klingel — der Herr war mit dem kleinen Konradel und dem Kinderweibe in's Freie gefahren und ich paßte just auf ihn — reißt's an der Klingel, und wie ich die Thüre aufmache, wer steht vor mir? mein Edgar! Nu kann ich mir nicht helfen, so ein schrecklicher Lüderjahn wie er war, bin ich ihm doch nie nicht ganz gram gewesen, weil er ein hübsches Gethue hatte, und war nicht etwan Einer von den pärsdigen Kerlen, die unser Einem weder 's Kalte noch Warme vergönnen. Derowegen vergaß ich mich und schrie ihn an: Sieh' doch, der Herr Graf; man hat Sie so lange nicht gesehn, ist's doch, als wären Sie unter der Erde gegangen! Und kaum war's 'raus, gleich fiel mir wieder ein, daß wir mit Teufels Gewalt fromm sein müssen, und ich machte mein Sonntagsgesichte, wie ich mir's zur Betstunde zugelegt habe, und guckte ihn schafsdämelig mit selbi-

gem an. Denk' ich meiner Sieben, mich ſoll der Wunder freſſen; mein Graf läßt ſeine Flabbe auch hängen und fragt nach dem Herrn Prediger Stark, ob der nicht hier wäre? Was hat Chriſtus mit Belial zu ſchaffen? ſtotterte ich; der Titus iſt mit meinem Herrn ſpazieren gefahren, aber heute kommt er ſchwerlich mehr zu uns. So ſind' ich ihn bei ſich, ſagte der Edgar und rannte hinunter, wie wenn er ſich fürchtete meinem Herrn in den Wurf zu gerathen. Auf die Nacht hab' ich's Dem verzählt, und da ſeufzte der: Ja, ich weiß, die Gnade kommt bei Edgar auch zum Durchbruch. Kurz und gut, mir gefällt die ganze Proſtemahlzeit nicht. Treiben ſie's nicht ſo weit, daß ſie unſerer ſeligen Frau Clara nicht mehr ihr Recht wollen angedeihen laſſen? daß ſie behaupten, die wäre doch auch nur eine ſündige Creatur [illegible] und um eine ſolche zu trauern wäre ſündlich, und was weiß ich, was ſie noch mitſammen aushecken, Er und der Titus; ich werde nicht geſcheidt daraus, und aus dem Prediger ſchon gar nicht. Denn je länger es währt und je mehr mein Herr in ſeine Macht fällt, deſto ſchärfer zieht der Geiſtliche die Zügel an. Zu Anfang war Alles Sanftmuth und Menſchenliebe. Jetzunder klingt's ſchon ganz anders. Ich wär' meiner Seele ſchon auf und davon gelaufen, dächt' ich nicht immer noch, über kurz oder lang muß es wieder platzen, weil allzu-

gestrenge Herren nicht lange regieren. Der Herr von Walter wird wieder zu Verstande kommen. Und sollte das nicht sein — nu, so bleib' ich halt in Gottesnamen um unseres Konradel's Willen. Der ist ja der Frau Clara Sohn; die hat's schon verdient, daß man aushält bei ihrem einzigen Kinde und die Betstunden mitmacht. Wer weiß zuletzt, ob ein alter treuer Schwalbendorfer nicht noch einmal seine Knochen zu Markte tragen darf für's Beste der Walter'schen Familie? Deswegen nehm' ich kein Weib und bleibe wie ich bin, und steh' fest auf meinem Posten, bis der Herrgott kommandirt: „Abgelöset!" Der wird's schon machen. Auf den verlass' ich mich; auch während der Betstunde denk' ich immer: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!" und schlucke den Unsinn geduldig hinunter. Wenn's hernach verstanden ist, wisch' ich mir's Maul und spreche bloß: Seid mein Gast nach Tische! Schildgemal muß ich dabei auch daran gedenken, daß wir Schlesinger hier und anderwärts Eselsfresser geheißen werden, und wie entsetzlich in früherer Zeit der Titel mich geboßt hat. Du meine Güte, 's ist was Wahres dran. Wenigstens bei uns im von Walter'schen Hause fressen wir über einem Esel, über einem recht zähen obendrein, und der Schinder soll mich holen, wenn ich sicher bin, ob wir die Nahrung verdauen werden. Mir vor meine Person liegt's im Magen wie Blei! —

So drückte sich Peter Fiebig aus und setzte gern hinzu: 's kann sein, daß ich rede wie Unverstand, aber das Herze ist gut und Gott versteht mein Brummen. —

Uebrigens hatte er richtig gesehen, was den Grafen Edgar betrifft. Dieser junge Mann warf sich mit Leib und Seele in die frömmelnde Richtung, suchte aus religiöser Schwärmerei Eduard's Umgang nun eben so eifrig, als er ihn früher aufgesucht, um einen liebenswürdigen Theilnehmer ausschweifender Gelage zu gewinnen, und zog den wieder eroberten Freund bald genug in jene vornehmen Kreise, die sich um hohe Persönlichkeiten drehten. In diesen Sphären heimisch, von solchen Protektionen angelächelt, konnte dem Regierungsrath auf die Länge sein „Geheimer-Ober-" unmöglich entgehen, und Orden verschiedentlicher Klassen mußten ihm über kurz oder lang an die Brust fliegen. Er gerieth immer mehr in die große Welt, das heißt in denjenigen Theil derselben, welcher (aus innerer Ueberzeugung oder eitlen Nebenabsichten, gleichviel!) das Symbol des gekreuzigten Lammes zur Devise erwählt, ohne dabei des eigenen Wappens Werth geringer anzuschlagen, was doch streng genommen christlicher Demuth entsprochen hätte. Begreiflicherweise entfremdete er sich dadurch früherem Umgange gänzlich, und nicht nur die näheren Freunde, auch seine

uns bekannten berühmten Gönner aus Clara's Zeit ließen manches scharfe Wort über ihn fallen.

Wie dem immer sei, ein Gutes übte Titus durch sein geistiges Uebergewicht wirklich und brachte es zur Ausführung: die Versöhnung Eduard's mit dem alten kränkelnden und absterbenden Major. Der Prediger, dessen Kanzelreden mit Recht bewundert wurden, war, wie schon erwähnt, noch weit bewundernswerther als Redner unter vier Augen, weil er von aller gesalbten Kanzelrhetorik frei mit eindringlicher Wärme zu überzeugen verstand. Er setzte die Verpflichtungen eines Sohnes gegen den Vater in's hellste Licht und bewies die Nothwendigkeit, sich auch dann vor der Autorität des Erzeugers kindlich zu beugen, wenn dieser sich Ungerechtigkeiten und Härten hätte zu Schulden kommen lassen. Ein Vater, behauptete Titus Stark, kann nur vor Gott Unrecht haben, vor seinem Sohne niemals; Du hast dem Deinigen auch oft genug Anlaß gegeben zur Unzufriedenheit; jetzt, wo er alt, schwach, vielleicht voll Gram ist, darfst Du nicht gegen ihn trotzen; Du mußt Dich mit ihm ausgleichen, mußt um seinen Segen flehen!

Und wenn er mich zurückstößt? Wenn er auffahrend und jähzornig, wie Peter ihn beschreibt, vielleicht gar im blinden Zorne die Hand gegen mich erhebt?

Dann laſſe Dich von ihm ſchlagen und dann küſſe die Hand, die Dich ſchlug, und halte ihm Deinen kleinen Sohn entgegen. Den Enkel wird er nicht ſchlagen, den wird er ſegnen. Unſer Freund Blühfeld iſt gewiß ein vortrefflicher Sachwalter; doch er iſt zu ſehr Geſchäftsmann, und indem er Deinen irdiſchen Vortheil feſthielt, hat er das Heil Deiner Seele verletzt. Seinetwegen dürfte Dein Vater hinübergehen mit einem Fluche wider Dich auf den Lippen; das wäre des Juſtizraths geringſter Kummer. Ich denke und fühle Anders, und ich weiß, Du wirſt fühlen wie ich, wenn Du durchdenken willſt, wozu ich Dich aufgefordert.

Die Reiſe nach Schwalbendorf wurde wirklich unternommen. Eduard ſaß im halbbedeckten Wagen mit ſeinem zweijährigen Sohne und deſſen Wärterin. Neben dem Poſtillon, der vier Pferde lang vom Bocke kutſchirte, befand ſich Peter. Nach vielfachen Berathungen zwiſchen dem Geiſtlichen und Herrn von Walter, dem Sohne, war beſchloſſen worden, Nichts vorher ſchriftlich zu melden, ſondern Herrn von Walter, den Vater, gleichſam zu überfallen. Als ſie nach glücklich zurückgelegter Reiſe in den wohlbekannten Hofraum einlenkten, wurde den beiden Schwalbendorfern gewaltig bange. Peter verſicherte den Poſtillon (der auch die Kanonenmedaille trug): Schwager, ſo war mir

nicht bei Leipzig; mein Herze ſchlägt wie ein Lämmerſchwanz.

Frau von Walter, die vom Tone des Poſthorns herausgelockt ihren Stiefſohn am Hausthore empfing, machte jeder Beſorgniß ein raſches Ende durch die kurze Anrede: Sie kommen wie gerufen; morgen ſollte eine Staffette nach Berlin an Sie abgehen.

Der Major war ſehr krank; die Bruſtwaſſerſucht drohte Ernſt zu machen. Im Vorgefühle ſeines Todes hatte er die Sehnſucht geäußert, vom Sohne Abſchied zu nehmen. Das Eintreffen des Erſehnten wenige Minuten nach ausgeſprochenem Wunſche erſchien dem Vater wie ein Wunder, dem Sohne wie die Folge inbrünſtigen Gebetes. Die Stiefmutter, mit ihrem Sinnen und Trachten ſchon mehr auf ihrem Wittwenſitze, als am Lager des nie geliebten Gatten, räumte gern das Feld und ließ Vater und Sohn allein.

Eduard benützte die letzten Lebenstage des Mannes, der von jeher geſpöttelt über Alles, was kirchliche Form heißt, und die aufrichtigſte Gleichgültigkeit dagegen zur Schau getragen hatte, um ihn für ſeine Anſichten empfänglich zu machen. Das Verfahren ſeines Meiſters Titus dabei einzuſchlagen, blieb ihm nun freilich keine Zeit, denn der Tod ſtand hinter dem Kopfkiſſen und verlangte Eile. Es mußte alſo Sturm gelaufen wer-

den auf das halb ſchon gebrochene Herz, und dieſes, ſchwach, dem Erſticken nahe, ergab ſich auf Gnade und Ungnade. Der Prediger des Ortes ward aus dem Spiele gelaſſen. Er war ja kein Alt-Lutheraner; er verdammte ja diejenigen nicht, die an ihren Heiland zu glauben wagten, ohne auf die ſymboliſchen Bücher zu ſchwören. Eduard machte, was ihm von Nöthen ſchien, mit dem nachgiebigen Vater unter vier Augen ab. Einige Male wurde Peter Fiebig zu Hilfe gerufen, der ſich aber ſo raſch wie möglich immer wieder loszuſchwindeln ſuchte. Ich kenne meinen Herrn Obriſtwachtmeiſter, Gott ſtraf' mich, gar nicht wieder, ſo umgewandelt iſt er. Nicht eine Silbe von Fluchen oder ſonſt was Kräftigem. Lauter Zuckerwaſſer und Milchſuppe! Und plappert wie unſer Kinderweib. Schickt ſich das für einen ſolchen Haudegen? Hat einen langen grauen Schnurrbart und jammert von der Hölle, da wird ſein Heulen und Zähneklappern. So alt wie der auf die Grube losgeht ſollte ausſpeien und Anders reden!

Doch laſſen wir Peter'n ſchwatzen und zwiſchen durch auch ſeinen Herrn nicht verſchonen, dem er im Stillen prophezeit, es werde ihn nächſtens ein ſchwarzer Talar ſchmücken ſtatt der Uniform, welche Regierungsbeamte ziert! — Des vorlauten Dieners Geſchwätz konnte nicht hindern, daß der Kranke die ihm dargebo-

„Ich denke eben so wenig von diesem Lager wieder aufzustehen, als mein gnädiges Freifräulein an's Heirathen denken will. Kaum noch ein paar Tage; ich spür's am Besten!“

Diese Versicherung wurde eben so leise gegeben, damit Anton sie nicht vernehmen möge, — als die vorhergegangene Ottiliens laut gegeben worden war, — vielleicht, damit er sie vernehmen möge!

Ottilie sah der Alten fest in's Auge, wie wenn sie dadurch von dem Gewicht der eben gemachten Prophezeiung sich überzeugen wollte; dann reichte sie ihr die Hand und sagte mit zurückgehaltenen Thränen (eine seltene Waare bei Tieletunke!): wenn wir uns dann nicht mehr wiedersehen sollten, alte Frau, so fahret wohl. Ich fürchte in den nächsten Tagen euch nicht mehr besuchen zu können, weil meine Gegenwart eben nöthig sein wird. Gott geb' euch einen sanften Tod und er tröste den — — tröste die leben müssen! Ihr zieht in ein Reich, wo es keine Unterschiede giebt, keine Rücksichten, wie hier auf Erden. Hebt mir ein leidlich Plätzchen in eurer Nähe auf, wenn sich's thun läßt.

So, sich die Augen trocknend, wollte sie scheiden, da trat Anton in's Zimmer, mit ängstlichen Mienen,

tene Arzenei der Seele freudiger und hoffnungsreicher einsaugte, als jene, die ihm der Arzt des Leibes noch aufnöthigte (wohl nur, um doch Etwas zu thun), — denn von Genesung konnte nicht die Rede sein, außer von der äußersten, radikalen, welche Körper und Seele trennt. Bevor diese eintrat, hatte sich Eduard's Mission bewährt und erfüllt. Die üble Laune, die ungeduldige Heftigkeit, die lieblose Härte des Kranken, wodurch seine nächsten Umgebungen so viel leiden müssen, waren in duldende Sanftmuth übergegangen. Des Sohnes fromme Worte hatten des Vaters Zweifel beschwichtiget, und nachdem der Leidende sich mit allen Menschen, wie mit Gott versöhnt erklärte, sprach er die Zuversicht aus, daß er Vergebung hoffe für seine Sünden, und starb vollkommen ruhig.

Eduard schrieb nach Berlin, Verlängerung seines Urlaubs erbittend, und blieb in Schwalbendorf, sämmtliche Geschäftsangelegenheiten selbst zu ordnen.

Die Wittwe bezog unmittelbar nach des Majors Begräbniß das ihr nun wieder zugehörige Heimathsgut.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Die Eselsfresser.

Dritter Band.

Literarische Anzeige.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Armand, **Bis in die Wildniß.** Reise-Roman. 4 Bände. 8. 5 Rthlr.
Armand, **Alte und neue Heimath.** 8. . . . . 1½ Rthlr.
Armand, **Scenen aus den Kämpfen der Mexicaner und Nord-Amerikaner.** 8. . . . . 1½ Rthlr.
Bernhard, Auguste, **Ein Erbvertrag.** Roman. 8. 1 Rthlr.
Düringsfeld, Ida von, **Esther.** Roman. 2 Bde. 8. 2½ Rthlr.
Freiherr von Eulenspiegel oder **Lebensbilder aus der Neuzeit.** 2 Bände. 8. . . . . 3 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman. Oktav-Ausgabe. 4 Bände. . . . . 4½ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . . . . 1 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Christian Lammfell.** Roman. Oktav-Ausgabe. 5 Bände. . . . . 6 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Christian Lammfell.** Roman. Volks-Ausgabe. 5 Bände. 16. . . . . 1¼ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Ein Schneider.** Roman. Oktav-Ausgabe. 3 Bände. . . . . 3¾ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Ein Schneider.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . . . . 1 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Der Ebernigker Bote.** Gesammelte Aufsätze und Erzählungen. 3 Bände. 8. . . . . 3¾ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Vierzig Jahre.** 8 Bände. 8. 13 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Vierzig Jahre.** 6 Bände. 16. 3 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Bilder a. d. häuslichen Leben.** 2 Bde. 8. 2 Rthlr.
Novellen-Album **für Bojanowo.** Herausgegeben v. R. Gottschall, Pulvermacher und E. Trewendt. 8. 1½ Rthlr.
Overmann, Andreas, **Aus dem Bregenzer Wald.** 8. ¾ Rthlr.
Pohl, A., **Humoristische Erzählungen und Skizzen.** 8. ¾ Rthlr.
Reanette, Otto, **Heinrich Falk.** Roman. 3 Bände. 8. 5 Rthlr.
Rosen, Ludwig, **Werner Thormann.** Roman. 3 Bde. 8. 4 Rthlr.
Schlenbach, Arnold, **Originale.** Genrebilder aus der Wirklichkeit. 2 Bände. 8. . . . . 2 Rthlr.
See, Gustav vom (G. von Struensee), **Vor fünfzig Jahren.** Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4 Rthlr.

Die Eselsfresser.

Roman in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1861.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Dreizehnter Strumpf.

„Eigentlich kommt Alles auf die Gesinnungen an; wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nachdem sie sind, sind auch die Gedanken.“ Göthe.

Es sind leere, Nichts sagende Redensarten, wenn die Leute von wohlthuenden, beglückenden Stunden der heiligen Weihe sprechen, in denen der erfindende Schriftsteller — der Dichter — producirt. Jedwede geistige Geburt ist mit anstrengender Arbeit, mit Schmerzen, mit Zweifeln verbunden, gerade wie jedwede körperliche. Jedes neugeborene Kind ist ein Kind der Schmerzen durch sein Kommen, ein Gegenstand der Mühe für seine Förderung und Erhaltung, ein Gegenstand der Besorgniß und Furcht wegen seiner Zukunft.

Jene Stunden wohlthuender Lust, der sogenannten Weihe, gehen der Geburt voran; es sind die der Befruchtung, wo man in sich aufnimmt, empfängt; wo der Geist halb träumend genießt. Die Schwangerschaft wird schon bangende Erwartung, die Geburt Arbeit,

die Arbeit Schmerz, die Zukunft des Kindes bleibt ungewiß.

Zwischen leiblicher und dichterischer Produktion herrscht eine geheimnißvolle Verwandtschaft. Ohne Begierde, Phantasie, Zeugungsfähigkeit giebt es keine poetisch schöpferische Erfindungsgabe. Menschen erzeugen, Charaktere schildern — Beides vermag nur, wem Trieb und Kraft einwohnen. Wenn diese mit zunehmendem Alter abnehmen, wenn Erfahrung und Selbstkritik die Stelle der Phantasie ersetzen sollen, dann wird der Autor behutsamer, vorsichtiger, — aber auch minder fruchtbar. Er prüft und wählt, wo er sonst voll leichtsinniger Begeisterung vorging, und es kann ihm leicht geschehen, daß er vor lauter Besonnenheit und Umsicht den richtigen Maßstab verliert und sich von der Wahrheit entfernt; will sagen, daß er Figuren in die Welt setzt, die weder Fleisch noch Blut haben; gerade so, wie es den leiblichen Kindern ergeht, welche ein Greis in die Welt setzt. Doch diese Gefahr droht nicht allein dem dichtenden Alter. Es mangelt auch an jugendlichen Autoren keineswegs, denen sinnige, aufmerksame Leser trotz aller scheinbaren Fruchtbarkeit die geistige Impotenz abmerken. Aufs Deutlichste spricht diese sich aus in dem fieberisch krankhaften Bestreben, ein erzählendes Werk mit Begebenheiten voll zu stopfen, die wie unglückliche Hühner im engen Mastkäfich einan-

wie wenn er den Abſchied für Leben und Tod drinnen in ſeiner Kammer gehört und verſtanden hätte.

Bei ſeinem Erſcheinen war Ottilie raſch gefaßt. Freundlich nickte ſie den Abſchiedsgruß und im Gehen mit ihren Fingern an jenen Käfig ſtreifend, den Anton für ſeine uns aus dem dritten Kapitel bekannte Turteltaube geflochten, äußerte ſie, ohne gleichwohl den anzublicken, dem es galt: das iſt ein hübſches, zahmes Thier, dieſe Taube; die möcht' ich wohl! Grüß' Gott, Anton!

Fort war ſie.

Anton machte ſich am Glaſe zu ſchaffen, aus welchem er einige der eingelegten Früchte für die Großmutter herausſuchte.

Frau Hahn aber lispelte nur: auch ſie nicht! Auch ſie will nicht heirathen! Die armen Kinder!

Sechszehntes Kapitel.

Mutter Gotth fühlt ihr Ende und ſchließt die Rechnung mit dem Leben ab. Onkel Klaus ſtirbt; ſie folgt ihm.

Es kam eine wilde, ſtürmiſche Nacht, nach ſtillen, traurigen Tagen. Der Winter ſchickte ſeine Vorboten. Unſere Kranke, wenn wir eine ſchmerzlos dahin

der auf die Köpfe treten und sich gegenseitig erdrücken. Hinter diesem scheinbaren Reichthum — den gewisse mit den Verfassern befreundete Kritiker „Reichthum an Handlung" zu nennen belieben — soll sich die geistige Armuth verbergen. Und in den Augen der Bücherverschlingenden Masse gelingt dies Gaukelspiel nicht selten. Wem es aber um die Theilnahme denkender, gebildeter Leser zu thun ist, setzt sich lieber der Gefahr aus, „langweilig und breit" gescholten zu werden. In diesem Falle befindet sich, so wie bei seinen frühern Büchern, der Verfasser des vorliegenden; besonders jetzt, wo er den dritten und letzten Theil beginnen will. Er hat die Wahl: eine Fülle aufgespeicherten Stoffes ohne sonderliche Verarbeitung in bunter Fülle gedrängt zu geben, oder mehr als die Hälfte davon auszuscheiden, um der andern Hälfte jene Aufmerksamkeit zu widmen, die bei redlichem Fleiße zu einem psychologischen Ganzen führt.

Er vertraut seinen Gönnern und erwählt das bessere Theil.

Wir haben Eduard von Walter am Sterbebette seines Vaters verlassen, des Glückes theilhaftig, die letzten Tage des Leidenden verklären, sich mit ihm von ganzem Herzen versöhnen und den Verstorbenen aus christlichem Gesichtspunkte selig betrachten zu dürfen.

Wir begegnen ihm wieder erst eine Reihe von Jahren nachher als einem vierzigjährigen, in der Fülle blühendster Kraft stehenden Manne, der so jugendlich auftritt, daß man versucht ist, ihn bei'm ersten Anblick für einen Jüngling zu halten. Nur wenn er spricht, geben seiner Stimme Klang, seiner Rede Ernst jene Reife des Lebens zu erkennen, die den Mann bezeichnet. Seit dem Siege, den sein frommer Glaube über des Vaters Herz und Seele tröstend errungen, hatte sich seiner das zuversichtlichste Vertrauen auf Gott und Welt bemächtiget, und die Verbindung zwischen ihm und Titus war begreiflicherweise eine nach menschlichen Begriffen und Ansichten unauflösliche geworden. Solche heilige Freundschaft zweier nur für Tugend und Religion lebender Männer heiligte natürlich auch sie. Was in Eduard's Dasein etwa noch irdisch — nach des Predigers Ausdruck: „erbsündlich" — gewesen, verschwand nach und nach bis auf die Erinnerung an jenes schwarze Gespenst. Nur das Andenken an seines Sohnes Mutter verband ihn noch mit der Vergangenheit, deren Irrthümer und Ausschweifungen Titus ihn segnen lehrte, weil ohne diese „ihm die Gnade gewiß nicht in so vollem Maße zu Theil geworden wäre!"

Zusammenkünfte geselliger Art fanden nur in diesem Sinne Statt. Eduard verkehrte einzig und allein

mit Personen, welche sich im Geist und Glauben wirklich an Titus geschlossen, oder welche der Mode und ihres Vortheiles wegen unbedingte Verehrung für den ausgezeichneten Mann heuchelten. Unter solchen zählten unsere Bekannte aus dem zweiten Theile dieses Buches, wie wir wissen, durchaus nicht. Es war ihnen — sogar dem Arzte und dem Advokaten — Nichts übrig geblieben, als den Jugendfreund aufzugeben, trotz ihres mehrfach geäußerten besten Willens, ihm treu zu bleiben. Sie sahen sich genöthiget, diese Treue auf juristische und medicinische Dienstleistungen zu beschränken, auf unverändert freundschaftliche Gesinnungen, auf eifrige Parteinahme für ihn, wenn er rings umher „Duckmäuser, Finsterling, Betbruder" und noch übler titulirt wurde. Von einem Ideenaustausche, von gemeinschaftlichen Vergnügungen und Anregungen geistiger Art durfte nicht mehr die Rede sein; denn jedwedes Wort, welches über die Grenze gewöhnlichster Zustände hinaus ging, drohte den Ausbruch heftiger, nur durch bedächtige Rücksichten verhinderter Streitigkeiten und Kämpfe herbeizuführen.

Peter Fiebig's Stellung im Hause seines Herren war eine für ihn fast unerträgliche geworden, und die treue Anhänglichkeit, welche er seiner Schwalbendorfer Grundherrschaft unveränderlich bewahrte, würde ihn kaum abgehalten haben, diesen Dienst zu verlassen,

wäre nicht der kleine Konrad gewesen! Als das Kind noch klein war, behauptete Peter, die selige Mutter zeige sich ihm in seinen Träumen und flüstere ihm mit ihrer klaren Stimme in's Ohr: Bleibe bei meinem Sohne! Und wie der Junge heranwuchs und ein tüchtiger, wilder, gutmüthiger Bengel den schönsten Anlauf zur echt derben Flegeljahren nahm, da gestand Herr Fiebig dem Arzte und dem Advokaten ohne jegliche Umschweife ein, ehe er sich vom „Konradel" trennte, hielte er lieber drei Mal in einem Tage Betstunde, wenn's sein müßte, und ohne den Konradel könnte er nicht mehr leben, und dem Konradel thät's Noth, daß manchmal Einer zu ihm ein vernünftig Wort spräche, was doch ein Bissel „Forsche" hätte und nicht gar so waschlappicht klänge. Und mag mich der gnädige Herr vor meinetwegen nicht mehr freundlich ansehen, sagte er mit Thränen in den Augen, vom Konradel geh' ich nu schon nicht weg und wenn's Schusterjungen regnet! — Wer weiß übrigens auch, fuhr er dann, die Thränen abwischend, fort und lächelte pfiffig dumm, wer weiß, wie lange wir noch so erschrecklich fromm bleiben? Es schwahnt mir was, es schwahnt mir was! Der gnädige Herr ist ja doch ein Mann in seiner schönsten Kraft, ein junger Mann ist er noch, bei Lichte betrachtet, wenn er auch die letzten Jahre her die Ohren hängen läßt. Denken Sie an mich, mit ihm und dem

Herrn Prediger dauert die Herrlichkeit nicht mehr lange. Und hernach, hernach — mir schwahnt was! —

Worauf gründete Peter seine Vermuthungen? War es nur ein dunkles Ahnen, von ihm unschlüssig „schwahnen" geheißen, oder war es eine bestimmte Spur, die er hoffend und harrend verfolgte?

Wir glauben das letztere, und wir suchen diese Spur und finden sie auf dem Lebenspfade unseres frommen Bekannten Titus Stark. Der würdige Geistliche hatte den doppelzüngigen Ausspruch des Apostels: „Heirathen ist gut, nicht heirathen ist besser" Jahre lang in zwei gleich schweren Schalen abgewogen, wobei das entscheidende Zünglein der Wage, eben so unentschieden wie jener apostolische Ausspruch, bald rechts bald links schwankte. In seinen Ansichten über die Ehe machte sich so Etwas von Muckerthum geltend; ein religiöser Skrupel, auf dessen nähere Bezeichnung ich meiner günstig gebliebenen Leserinnen wegen durchaus nicht eingehen darf und nur so viel andeuten will, als zum Verständnisse nothwendig erscheint. Die sogenannten „Mucker" — (die bekanntlich von den vornehmsten Familien des Landes einige zu ihrer verfolgten Gemeinde rechneten) — wollten von den irdischen Freuden, welche die Liebe gewährt, Nichts wissen; ihnen galt nur als Zweck der Ehe das Nicht-Aussterben des Menschengeschlechts, die Erfüllung dieses Zweckes als

eine durch Gebet veredelte feierliche Aufgabe; was darüber, sei vom Uebel. Wenn diese strenge Theorie in der Praxis, wie behauptet wird, zu mancherlei seltsamen und vor lauter Frömmigkeit und Heiligkeit höchst unheiligen Verirrungen ausartete, so darf doch nicht abgeleugnet werden, daß sie in der Idee tief und bedeutend ist. Sie gebt der „Erbsünde," dieser bedenklichen Zwillingsschwester jedes in sündlicher Lust erzeugten Menschleins, direkt zu Leibe und müßte konsequent durchgeführt nach und nach zum erhabensten Ziele gelangen, wenn ein solches für die Organisation der Erdbewohner nicht überhaupt unerreichbar schiene. Die wahrscheinlich redlich gemeinten Versuche der königsberger Messiasse haben theils anstößige, theils lächerliche Auftritte veranlaßt, und es ist zuletzt aus allzu subtilen Begriffen von Tugend und Sittlichkeit ein stadt- und landkundiger Skandal entstanden, der an Obscönitäten mancher bei geschlossenen Thüren vorgenommenen Gerichts-Verhandlung Nichts nachgab. Der Prediger Stark konnte in derlei Uebertreibungen nicht verfallen, dazu war er zu klug und besonnen. Gleichwohl theilte er die ursprüngliche Meinung der verketzerten Sektenstifter und hatte sich auch in die Ueberzeugung verrannt, je weniger Wohlgefallen er an seiner Ehehälfte finde, was deren äußere Erscheinung betraf, desto wohlgefälliger werde er vor Gott handeln,

desto sicherer [illegible] er [illegible] Sünde entgehen. Und da nun eine Menge seiner schwärmerischen, andächtigen, keine Predigt versäumenden, heirathslustigen Verehrerinnen ihn mit Anträgen schriftlich oder durch Vermittlerinnen mündlich bestürmt hatten; und da mehrere derselben, gekränkt durch die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen, allerlei bösartige Klatschereien und Gerüchte wider ihren ehemaligen Abgott richtend, ihm nachsagten, daß er „heimliche Verhältnisse mit frommen Frauen pflege;" so war er mit kräftigem Entschlusse dazwischen getreten, dem albernen Gerede ein Ende zu machen. Er hatte einem Mädchen die Hand vor dem Altare gereicht, welches durch Sittsamkeit, Religiosität, Armuth und Häßlichkeit gleich ausgezeichnet, auch weder viel Verstand zeigte, noch im Geringsten angenehm im geselligen Verkehre, vielmehr abstoßend und unverbindlich zu sein sich fast bemühte. Diese Wahl trat zuerst zwischen Eduard und den Mann seiner unbedingten Verehrung. Daß Du, sagte Jener, ein armes Mädchen genommen, ist edel; daß Du Dir ein wahrhaft frommes, folglich tugendhaftes Weib erwähltest, entspricht Deiner Stellung wie Deiner Persönlichkeit, und was an ihrem Benehmen gegen Andere noch allzuschroff ist, wird sich im häuslichen Zusammenleben mit Dir schon mildern; daß Du Dir aber eine entschieden häßliche Frau förmlich aussuchtest,

das halt' ich, verzeihe mei[redacted] für Kokett[redacted]. Ja, Du kokettirſt mit einer Entſagung, die unnatürlich iſt.

Ich ſah kein anderes Mittel, entgegnete Titus geduldig, den Verſuchungen des Fleiſches zu entgehen, die mich bedrohen; und ich begreife Deine Vorwürfe nicht, da Du mich und meinen Glauben genau kennſt.

Und wiederum hatte Eduard noch heftiger ausgerufen: Alſo war meine Verbindung mit Clara, die Du ſelbſt oftmals die Reinſte und Schönſte genannt, eine ſündliche?

Auf dieſe verfängliche Frage hatte der Prediger geantwortet: Ich war damals noch nicht ſo weit in der Erkenntniß vorgeſchritten.

Darauf hatte ſich Eduard unwillig von ihm getrennt. Und aus dieſem Geſpräche iſt die ſtufenweiſe vorſchreitende Entfremdung herzuleiten, die Peter mit dem untrüglichen Inſtinkt eines anhänglichen Dieners wahrgenommen, und auf deren immer weiter greifende Wirkung er ſeine Hoffnungen ſtützte.

Von Wichtigkeit für die in Eduard ſich allmählich vorbereitende Umwandlung wurde es auch, daß Richard Frei ſich ebenfalls, faſt zu gleicher Zeit mit Titus, verheirathet hatte. Richard's Frau war auch nicht ſchön, nicht einmal hübſch nach den Forderungen, die ſinnliche Männer an weibliche Reize zu ſtellen gewohnt ſind.

Aber sie besaß, was oft [illegible]underten Schönheiten mangelt: den Zauber unwiderstehlich anziehender Liebenswürdigkeit! Richard hatte sie, die natürliche Tochter eines in Italien unvermählt lebenden deutschen Fürsten, bei seiner Reise dahin kennen gelernt, war im Augenblicke gefesselt worden und hatte sie nach bald erlangter Einwilligung des Vaters heimgeführt. Hildegard, weit entfernt, an die unvergleichliche und unvergeßliche Clara hinanzureichen, machte doch andere Gaben und Talente geltend, die in ihrer Art vielleicht noch mehr zur Belebung der Geselligkeit beitrugen, als Clara's stille sanfte Würde jemals gekonnt — oder gewollt. Eduard suchte in ihrem Hause Ersatz für die Leere, welche durch eine sich langsam vorbereitende Trennung von Titus Stark und eine daraus natürlich hervorgehende Abnahme religiöser Exaltation in seiner Seele entstehen mußte. Der dem Schlesier eigenthümliche Hang zu kirchlicher Frömmigkeit ging von jeher, wie die Geschichte nachweiset, gern zum Grübeln, zum Sektirerthum über. Und davon ist manchmal bei Geistern, die für Einflüsse dauernder Umgebung empfänglich sind, nur ein Schritt zum Skepticismus, so wie im entgegengesetzten Falle der frechste und vorlauteste Spötter nicht selten zum seufzenden Mystiker umschlägt, wenn die Fülle der Jugendkraft bei ihm nachläßt. Bei Eduard bedurfte es umgekehrt kurzer Frist, aus stabilem,

faſt puritaniſchem Luthert[illegible]e in den regſam[illegible], kampfluſtigſten Proteſtantismus (will ſagen in's Proteſtiren) zu gerathen. Dieſen in unſerem Freunde zu erwecken, trugen Richard und Hildegard, er aus Ueberzeugung, ſie unwiſſentlich und abſichtslos, das Ihrige bei. Hildegard, von einer bigott katholiſchen Mutter geboren und unter deren Obhut zum Mädchen herangewachſen, war nach der völlig unbedeutenden Perſon raſchem Tode einer Franzöſin zur Ausbildung anvertraut geweſen. Dieſe ſowohl, als der philoſophiſch denkende fürſtliche Vater (ich bezeichne ihn ſo, weil er zu äußern liebte, er habe ſich ſeine „eigene Lebens-Philoſophie gemacht!") begnügten ſich, der Jungfrau mütterlichen Köhlerglauben zu erſchüttern, ohne durch irgend etwas Poſitives zu erſetzen, was ſie ihr raubten; und daraus war denn ein weltliches Gemiſch angelernter Formen und Formeln mit vielfältigen modernen freiſinnigen Zweifeln untermengt entſtanden, ein allerliebſter Durcheinander, aus welchem wie Blitze aus der Nacht überraſchende eigenthümliche Ideen hervorleuchteten, ohne zu zünden, ohne zu wärmen. Das war nicht der geringſte von Hildegard's Reizen — für Eduard und ſeine Ruhe nicht der ungefährlichſte. Ich will die Gefahr zwiefach gemeint wiſſen: einmal in Beziehung auf ein in ſeiner Bruſt wieder aufwachendes Gefühl, welches er längſt abgeſtorben wähnte, und

ſterbende Greiſin krank nennen dürfen, empfand den Wechſel der Witterung ſehr hart. Sie ſchlief mit ſteter Unterbrechung und ſchreckte den von langen Nachtwachen ſchwer ermüdeten Enkelſohn häufig durch ihre Unruhe auf. Ganz gegen ihre ſonſtige duldſame Art und Weiſe klagte ſie wiederholt, daß es gar nicht Morgen werden wolle. Und doch war es kaum mitten in der Nacht. Anton fühlte ſeine Bruſt wie zuſammengeſchnürt. Angſt und Schlafſucht übermannten ihn abwechſelnd.

Soll ich Dir ein hübſches Lied vorleſen aus dem Geſangbuche? fragte er, um nur etwas zu ſprechen.

„Nein, Anton, nein! Jetzt nicht. Jetzt mag ich nichts hören. Jetzt könnt' ich's doch nicht faſſen. Ich horche auf etwas Anders. Sei nur ſtill; horche nur auch, es wird ſich bald melden.“

Was denn, liebe Großmutter?

„Die Sterbeglocke, mein Sohn. Aber die meinige noch nicht. Mein Stündlein hat noch nicht geſchlagen. In einer ſo regnichten wüſten Nacht läßt unſer Herrgott meine arme Seele nicht ſcheiden. Mir vergönnt er einen Sonnenſtrahl, auf dem ſie hinauf ſchweben kann!.... Nein, Anton: der Baron — — der Baron — hörſt Du ihn? Er fluchte gräßlich!“

welches für die Gattin eines Freundes nicht am Platze war; sodann in Beziehung auf die eben dadurch vermittelte Bereitwilligkeit, mit Richard über Glaubenssachen zu streiten, wobei für ihn nichts Gutes herauskam, denn er sah sich stets in die Enge getrieben. Er wendete zwar häufig des melancholischen Jaques aus Shakespeare's „Wie es euch gefällt" Worte auf den siegreichen Streiter an: „Richard ist ein zu großer Disputirer für mich. Es gehn mir so viele Gedanken durch den Kopf, als ihm; aber ich danke dem Himmel und mache kein Wesens davon." Nichts desto weniger ließ er sich immer wieder mit dem großen Disputirer ein. Und weil Hildegard wie Hildemund von dem altdeutschen „Hild" will sagen „Streit, Krieg, Schlacht" abstammt, was war natürlicher, als daß Hildegard's Mund durch manche anregende Aeußerung eifrige Wortgefechte auf's Neue erweckte? Sie gefiel sich, die beiden Freunde wie Feinde kämpfen und sich herzlich wieder versöhnen zu sehen, hauptsächlich weil ihr Richard gewöhnlich den Sieg davon trug. Denn für Glaubenssachen mangeln fast überall die mathematischen Beweise, und Richard trieb nicht umsonst Mathematik als Lieblingsausfüllung seiner berufslosen leeren Stunden.

Wir machen von dem Vorrechte des Romanschriftstellers Gebrauch und behorchen eines jener dreistimmi-

gen Gespräche, in welchem Baß und Bariton vorherrschen und der Sopran nur einfällt, um das Tempo zu beleben, wenn es nachlassen will. Hildegard hörte nicht gern, daß Eduard die Vollkommenheiten der seligen Clara zu preisen anfing, weil Richard gewöhnlich sekundirend eintrat, und weil Frauen am eifersüchtigsten zu sein pflegen auf sogenannte reine und heilige Verehrungen, die „vor ihrer Zeit" stattgefunden und einer Abwesenden oder gar Verstorbenen gegolten haben. Sie unterbricht zum zweiten Male den Sprechenden, der es sich doch nicht nehmen läßt, ein drittes Mal anzuheben. Er empfindet das Bedürfniß einzugestehen, wie er in Clara's frühem Tode eine hochweise Fügung ewiger Macht erblicke, die ihm eine Gattin entzogen habe, deren er unwürdig, welche für dieses Jammerthal zu gut, und durch deren Verlust er erst zum wahren Heile gelangt sei.

Nun bitt' ich Dich, entgegnete Richard, nun bitt' ich Dich zu hören, wie ihn heute wieder sein Titus stark in den Nacken schlägt. Menschen, Christen par excellence, in was für Widersprüche verfitzt ihr Euch, wenn Ihr Euren frommen Raptus kriegt! Du warst ihrer nicht würdig; aber Du bist würdig gewesen, daß sie in's Grab steigen mußte, damit Du zum wahren Heile gelangest. Regierungsrath, Ministerialrath, was habt Ihr in Eurem Ministerium für Begriffe von Regierung!

Ein blühendes Leben iſt gebrochen, eine Zierde dieſer Erde iſt uns geraubt worden — (hier zuckte Hildegard's Oberlippe, aber ſie ließ ihren Gemahl weiter reden) — damit Du durch Deinen Verluſt zum Pietiſten werden konnteſt! Nein, ich bleibe dabei, es giebt keinen höheren Grad der Selbſtſucht, als den die recht Frommen unter der Maske der Demuth in ihrem zerknirſchten Herzen kultiviren. Die ewige Seligkeit wünſchen ſie ſicher verbrieft in ihr Portefeuille zu kneifen, und ein ſolches Dokument, als erſte Hypothek im Himmelreich eingetragen, ſchwarz auf weiß zu beſitzen, werfen ſie willig dem Tode in den Rachen, wovon ſie bis dahin behaupteten, es ſei ihr ganzes Leben! Tod, mein Freund, iſt ja das ewige Geſetz, und eine Wöchnerin, der die Milch zu Kopfe ſteigt, kann dieſem Geſetz leichter verfallen, als viele andere Kranke. Was hat der armen Clara ganz natürliches Abſcheiden mit Deinem Glauben zu thun? Sie iſt geſtorben wie Hundert vor ihr, der fromme Prediger ſah ſeinen Vortheil ab, Du gingſt ihm in's Netz. Wo ſteckt die hochweiſe Fügung?

Tiefer als Du ahneſt, lieber Richard, und als ich Dir ſagen kann. Ihr Herren ſeht im Tode Nichts, als die rohe irdiſche Auflöſung des Stoffes. Um den Tod zu begreifen, muß man würdigen, daß er die unſterbliche Seele vom ſterblichen Körper trennt; daß er ſie ewiger Fortdauer zuführt.

Sind Dir niemals Bedenken aufgestiegen und Zweifel über diesen Punkt?

Wären sie es, ich würde sie kräftig niedergekämpft haben, denn in meinen Augen sind sie Gotteslästerung.

Diese Anklage, insofern sie mich betrifft, muß ich mir verbitten, rief Richard lebhaft aus. Eben so wenig wie sich erklären läßt (wenigstens hat dies bis jetzt weder ein Frommer noch ein Weiser vermocht), in welcher Form unsere Individualität nach Vernichtung unseres mit ihr verschmolzenen, sie bildenden und sie zur Individualität machenden Körpers fortdauern soll und kann, eben so wenig ist es gotteslästerlicher Zweifel, wenn ich für möglich halte, daß sie als solche eben auch aufhören werde, und daß die ewige Macht sich ihr unerforschliches Geheimniß vorbehält, zum Besten des Großen, Ganzen, Allgemeinen damit zu schalten. Ich wiederhole es: Ihr frommen Christen seid die entsetzlichsten Egoisten. Findet Ihr Euch denn gar so charmant und vortrefflich, daß Ihr den Gedanken nicht ertragen könnt, ein Ende zu nehmen?

Dies Bedürfniß des Lebens nach dem Tode theilt das Christenthum mit allen, auch den rohesten Religionslehren.

Verzeihe, mein Freund, daß geb' ich nicht unbedingt zu. Die Juden, die doch auch ihre von Euch anerkannte Offenbarung haben, sind über diese Angelegenheit sehr

schweigsam. Sämmtliche heidnische Verheißungen lauten ganz naiv auf den Wunsch, jenseits wieder anzufangen, wo und wie man hier aufhören mußte; sie gedenken menschlich weiter zu leben, und Muhamed, obgleich er, wie Göthe sagt, „die Welt nur durch den Begriff des Einen bezwang," schließt sogar die weibliche Schönheit nicht aus von den Freuden seines genußreichen Himmels. Nur dem Christen blieb es vorbehalten, für sein Ich eine Ewigkeit zu bilden, die rein geistig und doch persönlich nach gegenwärtigen Begriffen sein will; was ihn aber, mir (obgleich geborener Jude!) stets unvereinbar mit dem Christenthume, nicht hindert, auf einen Sitz im Schooße Abraham's zu spekuliren. Und woher ist er mit diesem in seltsam leibliche Widersprüche gerathenden Spiritualismus, mit seinem idealen Engelthume, mit seinen paradiesischen Wonneträumen gekommen? Welchen Vorsprung hat er durch diese Aussichten für die Zukunft vor seinen nicht getauften Mitmenschen gewonnen? Schlage alle glaubwürdigen, aufrichtigen Reisebeschreibungen nach: Du wirst lesen, daß aller Orten, wo sich mit anders Glaubenden Christen mischen*), die Beispiele, die sie

*) Dieser paradoxe Ausspruch Richard's erhält leider eine traurige Bestätigung durch die mir als fromme Katholikin persönlich bekannt gewesene Reisende Ida Pfeiffer, die in einem ihrer Bücher schreibt: „Muß ich doch überall den Christen, mag

geben, nicht geeignet sind, sie den von ihnen verachteten Nichtchristen als Vorbilder zu empfehlen. Sie werden von Letzteren an Selbstgefühl, Glaubensstärke, Todesmuth, Fassung bei Gefahren, ja sogar an Toleranz gewöhnlich übertroffen, während sie untereinander, je nach verschiedentlichen Sekten, das Spektakel fortdauernder Zerwürfnisse, kleinlicher und neidischer Zanksucht geben. Und dabei werden wir nicht müde, Missionaire in die Welt zu schicken, von denen erwiesen ist, daß sie nur Lumpen und Tagediebe zu scheinbarem Uebertritt bereden; und dabei sprechen wir unumwunden aus, daß nur der gläubige Christ für jenes Leben gerettet werden kann; und dabei wendet Ihr strengen Lutheraner Euch mit Schauder von jener Kirche ab, die sich doch die „alleinseligmachende" nennt; und dabei fulminirt die engelländische Hochkirche in ihrer hochfahrenden Heuchelei gegen das Papstthum; und dabei ....

wollen wir es bewenden lassen! sprach Hildegard, diesmal den Gatten unterbrechend; denn sie befürchtete einen Ausfall gegen Rom, mithin auch gegen ihre verstorbene Mutter, deren Andenken bei Richard nicht sehr in Gnaden stand. Und sie lenkte mit der Geschicklichkeit, die klugen Weibern immer, auch beschränkten bis-

---

er Katholik, Protestant oder was immer sein, schlechter und ungesitteter finden, als den armen verachteten Heiden und Muhamedaner."

weilen, zu Gebote steht, den Nachen des Gespräches in den Strom der Politik, wo derselbe oft zum „Schaukelkahn der Thorheit" wird, aber nicht, wie es im Gedichte heißt: „der süßen," vielmehr der herben, bittern, allen Geschmack gründlich verderbenden.

Richard Frei gehörte zu den Menschen, — und unsere Zeit wimmelt von solchen, — die in und mit der Opposition lebend die liberalsten Ansichten aussprechen, in ewigem Streite wider jede Regierungsmaßregel begriffen sind, fortwährend schimpfen, Alles besser wissen, eigentlich Revolution predigen, die Rechte des Staatsbürgers, des freien Mannes proklamiren, sich gar zu gern Demokraten schelten lassen, — dabei denn doch, was ihre Person, ihr ganzes Wesen, ihre Bedürfnisse, ihre Ansprüche, ihr Benehmen gegen Diener oder sonst von ihnen abhängige Personen betrifft, voll von recht übeln, hochmüthigen, hyperaristokratischen Prätensionen stecken, — wie der Hund voll Flöhe, würde Peter sagen. Nach Oben hinauf fordern sie Gleichheit, nach Unten hin sind sie Tyrannen, recht stolze Despoten, besonders wenn sie schlecht verdaut oder eine Cigarre erwischt haben, die nicht ordentlich brennen will. Solche Männer können deshalb doch brave, unterrichtete, kluge und auch gutmüthige Menschen sein; sie sind eben nur ergriffen von einer Modekrankheit, einer Epidemie; sie leiden am Sumpffieber europäischer

Stagnation (aus welchem bei albernen Laffen und eitlen Gecken der sogenannte Weltschmerz entspringt), und wenn der Schauer über sie kommt, phantasiren sie von allerlei Hilfsmitteln. Einer mehr, Einer weniger unsinnig. Aus Richard's Phantasieen sprach immer viel Geist, und wenn es ihm noch nicht gelungen war, Eduard's altlutherische Gläubigkeit zu erschüttern, so hatte er ihn doch in politischen Glaubensartikeln bereits schwanken gemacht.

Es ist hart, dergleichen eingestehen zu müssen, und besonders schwer fällt dies einem für seinen Helden günstig gestimmten Biographen, — doch Wahrheit über Alles: Eduard hatte an die Thronbesteigung des neuen Königes zuversichtliche, vielleicht auf seine religiösen Verbindungen gestützte Wünsche geknüpft, im Amte befördert und bald nach der Huldigung zum „Geheimen" öffentlich ernannt zu werden. Diese Ernennung war ausgeblieben, und durch diese Täuschung war der sonst edle Mann (wahrlich ohne Wissen und Wollen) Richard's scharfen antiroyalistischen, besonders antiministeriellen Angriffen nach und nach zugänglicher geworden. Ach, wie viele politische Schwankungen und Schwenkungen nach Rechts, nach Links, nach Vorn, nach Hinten, nach Oben, nach Unten würden wir aus ähnlichen Verhältnissen herleiten dürfen, wenn es uns immer vergönnt wäre, den Leuten in's Herz zu

blicken, wie hier dem armen Eduard! Ach, und wie Vielen käme nicht einmal die Entschuldigung zu Gute, daß sie, gleich ihm bewußtlos und sich selbst täuschend, im redlichen Vertrauen auf ihre Ehrlichkeit befangen wären!

Und um gerecht zu sein, müssen wir noch eine andere Täuschung oder Enttäuschung erwähnen, die zu Eduard's sich regendem Liberalismus mächtig beigetragen. Der zweifelhaften Reinheit seines Stammbaumes längst nicht mehr gedenkend, hatte er sich in seine hochadligen frommen Freunde ganz hineingelebt und galt bei ihnen durch Edgar's gräfliche Vermittelung für den Stammhalter einer „der ältesten schlesischen Familien," galt sich endlich selbst dafür, vergaß gern und willig, daß sein Vater Verwalter gewesen bei'm ersten Manne seiner Mutter. Nun existirte damals in Berlin ein uralter schlesischer Edelmann, ein Freiherr von Schneckenhaus, von dem diejenigen, welche ihn kannten, doch nur wußten, daß er, Niemand, wie er existire; denn besaß er Güter, so mußten sie im Monde liegen, auf Erden nannte er keine Herrschaft, keinen Acker, kein Haus, keine Hütte sein, was Richarden, der ihn spöttisch verhöhnte, vielerlei Späße über den Namen machen ließ, über die Schnecke, die ihr Haus auf und mit sich trägt. Schneckenhausens Gehäuse bestand aus einem einstmals schwarz gewesenen Kleide von

antiker Form. Der alte Mensch war unendlich komisch. Eduard hatte ihn bei einer von Edgar's frommen Tanten getroffen, war ihm dort als schlesischer Landsmann und Standesgenosse präsentirt und durch die fast ironische Zuvorkommenheit des Greises verlegen gemacht worden. Als die Gesellschaft sich trennte, ging Schneckenhaus absichtlich mit Herrn von Walter und legte diesem so peinigende genealogische Fragen vor, daß dieser sich zu ängstigen begann und nur in einer dumpfen unbestimmten Furcht den Vorschlag annahm, sie wollten am nächsten Tage ein Stündchen mit einander zubringen, um von der Heimath und vom schlesischen Adel zu plaudern. Eduard konnte nicht umhin, diesem Plauderstündchen die Form einer Soirée unter vier Augen darzubieten, was Schneckenhaus zusagend bestätigte. Zufällig war auch Richard gegen Abend gekommen, und Eduard sah sich genöthiget, ihn aufzufordern, daß er zum Thee bleibe. Ehe dieser noch servirt wurde, hatte der Baron schon Posto gefaßt. Er zog ein altes, natürlich in Schweinsleder gebundenes, von Würmern halb zerbohrtes Buch aus der unergründlichen Tiefe seiner Rocktasche, die wie ein wahres Magazin hinter ihm baumelte, und hub an: einem schlesischen Edelmanne von altem Schrot und Korne kann Nichts erwünschter sein, wie der unerwartete Zuwachs einer treu bewahrten Nomenclatur. Es würde mich

Du phantasierst, Großmutter! rief Anton angsterfüllt. Und kaum hatte er's gerufen, so drang der erste Ton des wohlbekannten Todtengeläutes durch die Seufzer des Regensturmes.

Das ist wirklich und wahrhaftig die Sterbeglocke!? sprach er.

„Onkel Nasus ist todt!" sagte die Alte.

Arme Tieletunke! fügte Anton hinzu. Die Turteltaube stieß ein ängstliches Gurren aus.

Die Glocken bebten fort, stärker oder schwächer, je nachdem der wechselnde Wind sich wendete.

„Der Wind springt auch herum, wie wenn er nicht wüßte, was mit ihm werden soll. Aber bald setzt er sich fest, im Morgen; das spür' ich an meinen Gliedern. Dann haben wir helles, klares Wetter. Morgen den ganzen Tag. Und dann einen schönen reinen Herbstabend. Einen schönen Abend, mein Anton, mit buntem Blätterwerk, wie gemalt. Rothkehlchen, Schneekönige und Blaumeisen in den Sträuchern. Ach, wie sanft wird sich's da sterben! Weine nicht, Anton! Ich will mein Lieblingslied beten, vom alten Benjamin Schmolck, den Deines Großvaters Vater als Schüler in Schweidnitz noch gekannt, den er mit zu Grabe getragen hat. Deinem

aus der Maßen beglücken, den Namen ab und de Walter diesem gedruckten Verzeichnisse, welches mein Vorfahr mütterlicher Seite, Freiherr von Abschatz, vor Säkuln ediret, mit Tinte beischreiben zu können, da ich selbigen leider hier vermisse. Mein Urahn, ein berühmter Poete, hat in schwergereimten, doch metrisch meisterlichen Versen die zu seiner Zeit in unserer Schlesing blühenden Geschlechter (von welchen Viele, Gott sei's geklagt, bereits ausgestorben) zusammengestellt, mit der Annahme, daß deren Gründer sämmtlich als Hermann's Bundesgenossen wider die Legionen jenes Varus gekämpfet haben. Wer hier fehlt — muß erst später geadelt worden, und kann es mit dem Alter seines Geschlechtes nicht weit her sein. Baron Abschatz redet gewissermaßen die spätere Nachwelt — folglich auch Sie, meine Herren! — an und sagt:

„Klingt Dir mein rauher Reim nicht wohl in linden Ohren,
Er ist auf grüner Haid' in Schweiß und Staub geboren,
Die Birke war mein Buch, mein Griffel war ein Schwert,
Der Helden Thaten sein dergleichen Feder werth!
Wer also fällt, fällt nicht; er steiget zu den Sternen.
Du kannst noch, wer er war, aus diesen Reimen lernen.
Arleben, Busewey, Coelln, Ende, Tobertschitz,
Faust, Gruenberg, Fernitz, Hund, Heul, Lucke, Motschelnitz,
Nez, Oppel, Prittelwitz, Reinbaben, Reder, Stibitz,
Schaffgotsche, Sommerfeld, Schoeneiche, Stange, Schlibitz,
Trach, Unruh, Waldau, Wuntsch, Zirn, Zetritz, Zobeltitz,
Rothkirche, Falkenhain, Unwürde, Nadelwitz,
Loos, Zedlitz, Wensky, Lest, Dachs, Spiller, Hoberg, Tschischwitz,

Braun, Reſtiz, Raſtelwiz, Klinkowsky, Haſe, Stiſchwiz,
Buchwinkel, Retenburg, Felsz, Oppersdorf, Malzan,
Pacinsky, Schreibersdorf, Skor, Biſchofsheim, Bibran,
Sehr, Logau, Schweinichen, Skopp, Tſchamer, Poſadowsky,
Perichniz, Sebottendorf, Riehl, Pakiſch, Stabelowsky,
Kanz, Lemberg, Regensburg, Stentſch, Seidliz, Kreiſchelwiz,
Kalkreuter, Frankenberg, Kettlinsky, Ribelſchiz,
Pfeil, Panwiz, Langenau, Beesz, Doebſchiz, Sturm, Latowsky,
Horn, Thader, Brockendorf, Skal, Sigrot, Czerowsky,
Rohr, Rieſemeuſchel, Puſch, Petſch, Bedau, Landesceron,
Zils, Uechtriz, Reideburg, Kubl, Victor, Schelion,
Marklowsky, Schellendorf, Mehwalde, Wirſewinzky,
Lasceta, Gelhorn, Rit, Tamm, Ebersbach, Skwolinsky,
Taur, Peyſchiz, Reckenberg, Tombroſsky, Schlichting, Tybr,
Keltſch, Nitliz, Reichenbach, Salz, Peterswalde, Schir,
Plach, Mauſchwiz, Winterfeld, Hock, Eichholz, Würben, Tobnau,
Steſch, Abſchaz, Knobelsdorf, Sack, Reibnitz, Wiſe, Rohnau,
Meſch, Heyde, Falkenberg, Brock, Schindel, Jarotſchin,
Brauchitſch, Tſchirnhaus, Portugall, Koppſch, Proſe, Zirotin,
Bock, Glaubin, Widebach, Troſchk, Aulig, Poſer, Promniz,
Berg, Perwiz, Rauſſendorf, Schweinz, Seefeld, Schleußer,
Romniz,
Schent, Tbiſch, Meſenau, Leitſch, Leſtwiz, Kreidelwiz,
Eutſch, Muhlheim, Fallenberg, Oderſky, Reſelin,
Stern, Schwobsdorf, Schwudinger, Mettſch, Oderwolf, Karizky,
Streit, Raſchwiz, Frogelwiz, Aff, Elbel, Morawizky,
Zenz, Baruth, Biberſtein, Tſchesch, Ulbersdorf, Ratſchin,
Nimz, Bebrau, Reſchenbar, Skribensky, Nimtſch, Gaſchin,
Saur, Schwettlig, Schneckenhaus, Schimonsky, Sedelnitzky,
Bernſtätt, Treszk', Adelsbach, Gſug, Hohendorff, Rechtizky,
Bludowsky, Liberitſch, Burghaus, Ungnade, Stolz,
Greditzky, Gregersdorf, Gurezky, Loeben, Schmolz,
Peſtelzky, Keleriz, Sternberg, auch Leubel, Kottwiz,
Lar'ſch, Kunheim, Stadion, mit Gersdorff, Rime, Rottwiz,
Biltſch, Krelwiz, Pogrel, Bucht, Naef, Haugwiz und Zigan, —
(Verzeiht mir, wenn der Reim nicht Alle faſſen kan'!)

Studnitz, Salisch, Sunek, Vitlau, Strzela und Prittwitz,
Dann Tschirschky, Roschelitz, nebst Warnsdorf, Wirbsky, Littwitz.
Dies ist der Helden Stamm, so viel ich mich besonnen,
Die nicht den schlecht'sten Theil der großen Schlacht gewonnen.
Ich weiß wohl, wenn dies Lied das Licht auf's Neue sieht,
Daß mancher edle Steck fürlängst wird seyn verblüht,
Jedoch erlangt er hier durch mich ein neues Leben.
Den Andern aber soll dies Zeugniß Anlaß geben,
Wenn sie nicht Mißbrut woll'n von Falk und Adler seyn,
Durch Tugend sich dabei auf's Neu' zu schreiben ein."

Nachdem Baron Schneckenhaus diesen seinen Vortrag, bei welchem er jedweden einzelnen Geschlechtsnamen sorgfältig artikulirend hervorgehoben, beendet hatte, klappte er die wurmstichige Schweineschwarte zu, brachte sie in's baumelnde Waarenlager der Tasche und blickte fragend umher. In seinen verwitterten Zügen stand deutlich zu lesen: „Sehen Sie, Herr von Walter, Sie sind nicht genannt in unserm Register!"

Eduard hätte nicht gewußt, was er für ein Gesicht zu des Barons verrückter Ahnenprobe machen, und ob er sich an diesem poetisch gestimmten Wahnsinn ergötzen oder sich darüber ärgern solle. Denn im Grunde verdroß es ihn doch, daß dem guten seligen Abschatz nicht ein „Walter" in die Feder gekommen. Doch Richard schlug sich in's Mittel. Als gleichgültiger Zuhörer, der keine Ansprüche mitgebracht, seine Ahnen unter den Kampfgefährten des Arminius genannt zu wissen, war es ihm ein Leichtes gewesen, die Stelle zu entdecken,

auf welche hingearbeitet werden mußte, wollte man Schneckenhausen ad absurdum führen. Er nahm das Wort ſo ernſthaft und feierlich, wie unter ſolchen Umſtänden nur menſchenmöglich: „Hoch und wohlgeborener Freiherr, Sie vermiſſen — wie ich zu bemerken glaube, mit Wehmuth — den edlen Namen unſeres Freundes von Walter in der nicht genug zu ſchätzenden Abſchatziſchen verſificirten Urkunde. Auch mich, gleichfalls von ſehr altem, ja alt-teſtamentariſchem Adel, — denn ich vermag meine Abkunft in geradeſter Linie vom Linſen-Eſau herzuleiten! — auch mich würde die Sache tief betrüben und mich vielleicht beſtimmen, den Verkehr mit einem neugebackenen Edelmann abzubrechen, fände ſich nicht in den von Ihnen meiſterlich vorgetragenen Alexandrinern ein ausgiebiger Troſt, der dieſem Ungenannten nebſt vielen andern ſchleſiſchen Familien der Gegenwart bedeutend zu Statten kommt. Ihr Dichter, bewältigt von der Maſſe ſeines Vorrathes, geſteht ſeufzend ein und bittet: „„Verzeiht mir, wenn der Reim nicht Alle faſſen kann!““ Baron Schneckenhaus, wer unterſagt Ihnen (der Sie den Vorzug genießen, Sich aus dieſem Poëm ſtolz heraus klingen zu hören), wer unterſagt mir, dem Nachkommen eines Eſau, zu jenen Vielen, welche „der Reim nicht mehr faſſen konnte,“ auch unſern gütigen Wirth zu zählen? Iſt es nicht eine Pflicht der Nächſtenliebe? Ich mache Ihnen

einen Vorſchlag. Ediren Sie einen neuen Abdruck des ganzen Gedichtes mit zeitgemäßen Noten von Ihrer Hand. Mein Freund Alexander Duncker wird den Verlag unter ſplendiden Bedingungen gern übernehmen. Da tragen Sie diejenigen Geſchlechter nach, die Ihnen ſolcher Auszeichnung würdig erſcheinen, und vergeſſen Sie meinen niedergebeugten Eduard nicht; das wird ihn wieder aufrichten und unſer beleidigtes altadeliges Blut beſchwichtigen. Da wäre zum Beiſpiel — wie heißt der Name doch gleich, der auf die Abſchatziſche Entſchuldigungszeile reimt?

Zigan, erwiederte Schneckenhaus mit wichtiger Miene.

Tauſend Dank, Herr Baron. Da wäre zum Beiſpiel einzuſchalten — ich bitte um Nachſicht, ich bin weder Poet noch Genealoge; nur was mir gerade einfällt:)

Als Richard, der sich prächtig an dem Baron amüsirte, diesen fort geleitete, sagte Peter zu seinem Herrn: Das mag gute Zeit gewesen sein, wo die Bauern Edelleute wurden, aber 's ist lange her, schon von Olim's seiner Regierung. Hat das taprichte Schneckengehäuse ein großes Register vorgebracht! Das wär' gut vorzulesen um Johanni 'rum, wo die Tage kein Ende nehmen! Ich glaube gar, unser Adel ist ihm nicht recht, und er hat was daran auszusetzen. Der soll mir noch einmal kommen! Wo hätten denn die Edelleute ihren Stammbaum her, wenn sie ihn nicht ererbt hätten? Und Einer muß ihn doch nothwendig angelegt haben und der Erste gewesen sein! Ob ich nu der Zweite oder vor meinetswegen der Tausendste bin! Alter Adel, junger Adel, 's ist Jacke wie Hose, wenn's nur adelig heißt. Immer besser eine Laus im Kraute, als gar kein Fleisch! Ihr seliger Herr Vater war der Erste, Sie sind der Zweite von Ihrer Race; der Schneckenhäusler wird schier der Letzte sein von der seinigen. Und den Letzten beißen die Hunde, sprechen sie bei uns.

— Peter, das verstehst Du nicht!

Sehr wohl! Aber deswegen kann unser Einer doch auch seinen Senf dazu geben.

Vierzehnter Strumpf.

Wenn Eduard mehr aus Gewohnheit und Abhängigkeitsgefühl, als aus innerem warmem Antriebe wieder einmal einen Abend bei seinem frommen Prediger verlebte, so brachte er gewöhnlich einen reichen Vorrath Richard Frei'scher Ideen und Ansichten mit, die in ihm reagirten, und die er weder zu verjagen, noch ordentlich zu beherrschen wußte. Religionsskrupel wagte er nicht anzuregen; wohl aber gab er politische Bedenken heraus, die er, um sie bei Titus bevorwortend zu entschuldigen, an verschiedene Aussprüche des Evangeliums mit Geschicklichkeit und Scharfsinn knüpfte. Titus, geneigt den Frieden unter jeglicher Bedingung aufrecht zu erhalten, die nicht wider sein Gewissen stritt, stimmte nicht selten bei, wenn auch oft nur durch Schweigen. Anders die Frau Pastorin. Diese, ohnedies mit Groll geladen gegen einen „solchen Herrn," in welchem sie instinktartig den Gegner ihres Ehebündnisses witterte, machte gar kein Geheimniß daraus, daß sie den getauften Juden und dessen „italienische Person" verabscheue, und sie verfehlte niemals ihrem Gatten anzuliegen, daß er „seinem Beichtkinde" den Umgang mit jenem „gottlosen Paare" untersagen solle. Wie viel Antheil an ihrem Hasse Hildegard's anerkannte persönliche Liebenswürdigkeit im Vergleiche

zu ihrer eigenen unliebenswürdigen Persönlichkeit gehabt habe — darüber ist mir kein Urtheil gestattet, und ich überlasse es Demjenigen, der Herzen und Nieren prüft. Dabei spielte sie die nämliche Rolle zwischen Eduard und ihrem Gatten, welche die verabscheute Widersacherin zwischen dem ihrigen und Eduarden spielte: sie sachte durch eingeworfene Bemerkungen die Gespräche an. Nur mit dem Unterschiede, daß bei der Predigersfrau aus giftiger Absicht hervorging, was Hildegard in harmlosem Uebermuthe sich erlaubte. Sie wollte ihres Mannes Freund verletzen, kränken, und das meinte sie am Sichersten, wenn sie die von ihm häufig gepriesene Hildegard schmähte. Gewöhnlich zum Glücke löste sich ihr Gift schadlos auf in der Gutmüthigkeit, die bei Eduard vorherrschte, und an welcher Titus keinen Mangel litt. Gefährlicher jedoch wendeten sich derlei Abendstunden, sobald ein oder der andere vornehme Anhänger von Pastor Stark's einflußreicher Gemeinde zugegen war.

Wir wollen auch von solcher Sitzung eine kurze Probe zu geben versuchen.

Der uns aus dem zweiten Bande als leichtsinniger Lieutenant erinnerliche, seitdem, wie schon erwähnt, unter die Frommen gegangene Graf Edgar hatte einen Gast mitgebracht, der offenbar zu dieser Partei gehörte, und von welchem Eduard nicht wußte, daß er zu den

näheren Umgebungen des Hofes gehöre. Ein die allzu leicht befundenen Ehescheidungen betreffendes Gesetz war auf allerhöchsten Befehl kürzlich im Staatsrathe diskutirt worden und war hauptsächlich durch den ermunternden Vorgang eines freimüthigen Prinzen mit Stimmenmehrheit verworfen worden. Man erzählte sich, daß Damen aus verschiedenen Ständen Gelegenheit gesucht und gefunden hätten, ihre Danksagungen dem höchsten Herrn sogar mitten auf der Straße für „sein Wort zu rechter Zeit" zuzurufen, und daß der Angeredete Einer derselben (man bezeichnete eben Hildegard) mit Lächeln erwiedert habe: „Es bedanken sich so viele junge hübsche Frauen bei mir, die projektirte Erschwerung der Ehescheidungen verhindert zu haben, daß ich fast befürchten muß, Sie sind sämmtlich geneigt, sich von ihren Männern zu trennen?"

Diese Anekdote, die Graf Edgar erzählte, gleichsam zur Rechtfertigung des von ihm (militärisch wenigstens) verehrten fürstlichen Feldherrn, war Wasser auf der Pastorin Mühle. Sie überschüttete das „Judenweib" mit einer Fluth von Lästerungen, denen Eduard einen Damm beredter Lobsprüche entgegen zu setzen versuchte. Auch lehnte er sich gegen das „Judenweib" entschieden auf, hervorhebend, daß wenn Richard's Uebertritt zum Christenthume wie ein nur äußerlicher betrachtet werden solle, doch Hildegard eine Christin und auch

als ſolche geboren und erzogen ſei! Aber als was für eine! rief die Ultra-Lutheranerin; als eine päpſtliche, als ein Sündenkind der großen römiſchen Hure! Die kraſſe Unweiblichkeit dieſes Ausdrucks erbitterte Eduarden faſt noch mehr, wie die intolerante Geſinnung, welche ihn diktirt hatte. Heftig entgegnete er: Dennoch Frau Predigerin, wenn wir Muth und Konſequenz an den Tag legen wollten, müßten Sie und ich und Edgar und Titus mit ſeiner ganzen Gemeinde katholiſch werden; denn in dem, was die Hauptſache genannt werden darf, ſind wir es eigentlich ſchon, und nur formelle Unterſchiede trennen uns von Rom. Jetzt erhob ſich ein allgemeines Geſchrei. Sogar Titus verlor die Faſſung. Er donnerte gegen Rom. Dir ziemt es wohl, unterbrach ihn Eduard, Dir, dem Prieſter einer Lehre, welche Duldung predigt, ſolche ſchreiende Unduldſamkeit zu entwickeln? Du wirſt mir nicht ſagen, was mir ziemt, antwortete der Paſtor heftig; Du weißt, daß es meines Amtes iſt, Dir Deine Pflichten einzuſchärfen. Ich habe Dir allerdings bisher dieſes Vorrecht zuerkannt, erwiederte Eduard und betonte dies „bisher" auf zweideutige Weiſe. Edgar wollte verſöhnen und goß Oel in's Feuer. Der Kammerherr, der ſich lange ſchweigend verhalten, benützte eine von beiden Seiten eintretende Pauſe der Ermattung, um die Streitenden von dieſem gefährlichen Thema weg-

ſeligen Großvater mußt' ich dieſes Lied vorſprechen, wie er ſtarb. Daran will ich mich jetzund laben:

Ich habe Luſt zu ſcheiden,
Mein Sinn geht aus der Welt;
Ich ſehne mich mit Freuden
Nach Zions Roſen-Feld.
Weil aber keine Stunde
Zum Abſchied iſt benennt,
So hört aus meinem Munde
Mein letztes Teſtament.

Gott Vater! Meine Seele
Beſcheid' ich Deiner Hand,
Führ' ſie aus dieſer Höhle
In's rechte Vaterland.
Du haſt ſie mir gegeben,
So nimm ſie wieder hin,
Daß ich im Tod und Leben
Nur Dein alleine bin.

Was werd' ich, Jeſu, finden,
Das Dir gefallen kann?
Ach, nimm Du meine Sünden,
Als ein Vermächtniß an:
Wirf ſie in Deine Wunden,
In's rothe Meer hinein,
So hab' ich Heil gefunden
Und ſchlafe ſeelig ein.

Dir, o Du Geiſt der Gnaden,
Laſſ ich den letzten Blick.
Werd' ich im Schweiße baden,

zulenken. Er pries den Kunstsinn und das rege Interesse des neuen Herrschers, wofür er mannichfache Belege beibrachte, auch mehrerlei witzige Aeußerungen citirte. Unfehlbar wär' es ihm gelungen, dadurch eine heitere Stimmung wiederherzustellen, hätte er sich nicht verleiten lassen, den gegenwärtigen Zustand der Dinge auf Kosten des vorhergegangenen zu erheben. Das war für Eduard, den unbedingten Verehrer des jüngstverstorbenen Königes, zu viel. Die Mäßigung, die er sich in der Diskussion über religiöse Zankäpfel noch auferlegt (weil eine so tief begründete, alt-verjährte Abhängigkeit des Glaubens, als die seinige von Titus, nur langsam endet), schwand völlig. Er ging schonungslos in's Gefecht, und jede Huldigung für den Hochseligen wurde zur Anklage wider dessen Nachfolger. Ja, so weit waren Richard's Ansichten schon (wohl ohne sein Bewußtsein) in ihn übergegangen, daß er, der Ministerialbeamte, sich geradezu in die Reihe derjenigen stellte, die auf konstitutioneller Monarchie beharren wollten und ein gewisses königliches Wort, „ein nie zu verleihendes Blatt Papier" betreffend, für Blasphemie erklärten: denn auch an den Rechten der Völker und Zeiten, sagte er, könne Majestätsbeleidigung und Gotteslästerung verübt werden. Nun gab sich der Kammerherr als solcher zu erkennen, wodurch sich Eduard nicht einschüchtern ließ, ebensowenig wie durch gutgemeinte Warnungen,

die Titus ihm zuflüsterte, seine amtliche Stellung betreffend. Er wurde nur immer heftiger, verrannte sich immer weiter. Zu spät, — so rief er feurig aus, — zu spät wird man bereuen, die passende Zeit für nothwendige Zugeständnisse versäumt zu haben, und niemals wird es dem Könige gelingen, sein Unrecht zu repariren! Und ich, rief der Kammerherr eben so feurig, eben so durchdrungen von seiner Ueberzeugung, und ich versetze mit Voltaire: „Ich glaube, der König hat Recht; und weil wir doch dienen müssen, so will ich es lieber thun unter einem Löwen von gutem Hause, der mächtiger geboren ist, denn ich, als unter zweihundert Ratten unserer Gattung!"

Dem Prediger war es unlieb, daß ein Mitglied seiner Gemeinde sich auf den unfrommen Voltaire berief; doch eingedenk jener Häkeleien zwischen ihrer Parthei und dem verstorbenen Regenten, eingedenk der nur mit Gewalt aufgedrungenen „Union," nahm er es in diesem Augenblicke nicht so genau, sondern hielt sich auf die Seite des Kammerherrn, in Gottes Namen Voltaire's Autorität anerkennend. Denn solcher Schwäche unterliegen leider auch die kräftigsten Naturen, daß sie in politischen und religiösen Zerwürfnissen bei der Wahl ihrer Sekundanten nicht spröde sind, wie man ja in unseren Tagen (1859) hat erleben müssen, daß konservativ gesinnte deutsche Schriftsteller sich Maz-

zini und Consorten zu Hilfe gerufen haben im Federkriege gegen den Feind; eine Taktik, die ich mit meinem beschränkten Rechtsgefühle nicht billigen kann.

Wohin, — fragte Titus — wohin führt einen Monarchen die Nachgiebigkeit gegen die sogenannten Forderungen der Zeit? Wir dürfen uns die Antwort auf diese Frage im blutigen Korbe des pariser Henkers Sanson, oder wie er hieß, holen. Ich las kürzlich einen Ausspruch, den ich hier vorzubringen mir erlauben darf, weil Jener, der ihn gethan, wenn mein Gedächtniß nicht täuscht, ein Gönner des vom Herrn Kammerherrn citirten Schriftstellers gewesen ist. Der alte Marschall Richelieu hatte gesagt: von den drei Linien des Hauses Bourbon besitzt jede ihre ausgesprochene vorherrschende Liebhaberei; die ältere liebt die Jagd, die Orleans lieben die Gemälde, die Condé's den Krieg! Und Ludwig der Sechszehnte, fragte man, was liebt der? O, der macht eine Ausnahme, erwiederte Richelieu, der liebt das Volk! — Ist er nicht auch belohnt worden dafür? — —

Nichts ist gefährlicher in solchen, streng genommen immer zwecklosen Zänkereien, als wenn Einer, den momentane Streitlust schon über die Grenzen seiner innersten wahren Gesinnung hinausgeführt hat, plötzlich auf einen Gegner stößt, der ihn bei seiner schwachen Seite faßt. Bei vollkommener Unbefangenheit und bei

reinem Gewiſſen kann dadurch bisweilen augenblickliche Verſöhnung herbeigeführt werden. Wer jedoch, wie Eduard gegen Titus, kein ganz reines Gewiſſen mehr hat, keineswegs unbefangen iſt, der verhärtet ſich dann gewöhnlich und wird nur noch heftiger. Ludwig der Sechszehnte war eben eine ſchwache Seite Eduard's. Er widmete dieſem unglücklichen Manne einen vielleicht übertriebenen Kultus, eine faſt krankhafte Pietät. Deshalb gerieth er in Zorn über Richelieu's Bonmot, vielmehr über des Predigers Einfall, es hier anzuwenden, wo es „an den Haaren herbeigezogen und gänzlich unpaſſend ſei.“ Oder verlangſt Du, fragte er bitter, daß ein König das Volk nicht lieben ſoll? Hoffen Sie, meine Herren, auch in dieſer Beziehung Ihrer Wünſche Erfüllung von Seiner Majeſtät?

Nun war dem Faſſe der Boden ausgeſtoßen. Was ferner hin und her geſchrieen wurde, läßt ſich nicht gut nachſchreiben. Nur die Behauptung der Paſtorin, daß Herrn von Walter's revolutionäre Auflehnung gegen Thron und Kirche von „dem römiſchen Weibsbilde herrühre, bei welchem er jede freie Stunde zubringe,“ ſei noch erwähnt, weil ſie dem Beleidigten Veranlaſſung gab, mit Entſchiedenheit zu erklären: Gewiß, Frau Paſtorin, bin ich lieber bei Madame Frei, als bei Damen, welche keiner Anderen verzeihen können, daß ſie von ihr an Geiſt, Gemüth und Schönheit übertroffen

werden. Sie wurde grün und gelb im Gesichte, schien ersticken zu wollen, würgte aber noch die an ihren Gemahl gerichtete Forderung heraus, dem „Insolenten" das Haus zu verbieten. Titus leistete in gemessenen Ausdrücken Folge, seine schmerzhaften Empfindungen beherrschend. Eduard ging mit der Versicherung, er würde ohnedies nicht wiedergekommen sein.

Der ist für uns verloren, sprach der Prediger traurig.

Und für uns ebenfalls, meinte Graf Edgar.

Und für sich auch, schloß der Kammerherr.

Sie wollen doch nicht Anzeige gegen ihn machen? fragte Titus besorgt.

Ich bin kein Denunciant, Herr Pastor. Er wird sich selbst zeitig genug denunciren. Solche Menschen können nicht schweigen.

Unser Held bestieg sein Nachtlager mit den Gefühlen inniger Wehmuth, die bei Naturen seiner Art von einem ausgesprochenen Freundschaftsbruche wohl unzertrennlich sind. Doch wie er am nächsten Morgen die Lage der Dinge klar in's Auge faßte und sich des letztverflossenen Jahres sammt all' seinen Verdrüßlichkeiten und Reibungen zwischen ihm und Starks gleichsam summarisch erinnerte, da war ihm denn doch, als athme er freier: „Ich mußte meine Selbstständigkeit wieder

gewinnen; ich mußte, auch dem Himmel gegenüber! Ich mußte mir das Recht des Gedankens, der unverkümmerten Forschung erringen; ich konnte nicht länger des Meisters gehorsamer Schüler bleiben; durfte nicht mehr, seitdem ich ihn unter der Herrschaft eines Weibes gesehen — und welches Weibes! Der Bruch mußte erfolgen; — besser gestern, als morgen!

Peter Fiebig beobachtete seinen Herrn einige Tage aufmerksam. Den Abend des dritten Tages begab er sich zu Leander Bierstedt, der bei seinem Eintritte heftig auffuhr: Ist dem Konradel Etwas zugestoßen?

Gott sei Dank, nein, Herr Doktor, dem Konradel nicht. Aber mein gnädiger Herr hat einen Stoß gekriegt, oder daß ich richtig rede, die Geschwulst, wo er die Betbruderei drinn stecken hatte. Und sie ist aufgegangen, und mein Herr ist wieder sein eigener Herr geworden. Mit ihm und den Pastorsleuten ist's aus. Wie er vorgestern gefrühstückt hatte, ohne daß er uns aus dem dicken Buche vorlas, dacht' ich doch schon, der Affe sollte mich lausen! Schwebte jedennoch immer in der Angst, er könnt's nur bloßig vergessen haben. Abend's aber kam der Herr Frei, dem verzählt' er's, so laut, daß ich's schier durch zwei Thüren hörte —

Durch zwei Thüren?

Sie standen wohl offen, Herr Doktor. Die eine war in Gedanken aufgeblieben, und die andere hab' ich

aus freien Stücken aufgeklinkt; aber 's wär nicht nöthig gewesen, denn er schrieg wie ein Oderwolf. Kurz und gut sie sind auseinander, er und der Herr Pastor; die Freundschaft hat einen Riß in's Lebendige und läßt sich nimmermehr zusammennähen. Geflickt war sie schon lange — na, wenn man mit Zwirne näht, wird er kürzer; jetzund ist keiner mehr da; und was etwan noch hielte, das hat die gute Frau Pastorn vollends aufgetrennt, Gott vergelt ihr's an vielen Kindern und einem jungen Hundel! Ich kann Ihnen den gelehrten Disturich nicht aufsagen. Ich verwette aber mein Nasenspitzel, wenn Sie sich zu uns bemühen wollen, erfahren Sie Alles bis auf's Pünktel überm i. Sie werden ihn schier nicht erkennen, so verändert hat er sich in den paar Tagen. Und melden Sie's nur auch dem Herrn Justiz und dem Herrn Vollmar, daß die sich auch wieder einstellen. Die Luft ist rein, Sie können sich darauf verlassen. Keine Betstunde mehr bei uns. Wer mit dem lieben Gotte was abzumachen hat, darf aus seinem Herzen beten, und nun bin ich auch nicht mehr verstockt; jetzt klaub' ich mir auch mein Bissel Frömmigkeit aus dem Schube 'raus, wo ich's eingeschlossen hielt. Denn die Jahre her mußt' man sich ja schämen vor sich selber, daß man so duckmäuserte, und Sie können mir's glauben, vor lauter Gebete hab' ich gar nicht mehr mit unserm Herrgott gesprochen, denn ich dachte aller

Augenblicke, Er würde runter rufen: Halt's Maul, Fiebig, ihr papert mir zu viel. Und mit vor Teufels Gewalt sollte unser Einer ein arger Sünder sein und für's höllische Feuer reif, verlangten der Herr Pastor. Man wurde gar irre und verdreht, was man ihm zu beichten hätte, wenn er die Daumschrauben ansetzte. Manchmal bin ich extra gegangen, einzig und allein, damit ich doch wenigstens wüßte, weswegen ich schon brandig roch; und einmal, wie ich gar Nichts wußte, da sagt' ich halt: Ja ja, ich bin ein rechter Sündenhund, ich hab' verwichen das Weißbrot Semmel geheißen. Dadrüber hat er mich beim Herrn verklagt, und der that wohl, wie wenn er mich hart anließe; aber er stellte sich an dazu, wie die Henne zum — na, Sie wissen schon zu 'was, und ich sprach, daß sie's Beide hören konnten: Ein Putterstriezel und zwei Quärge, das sein die Striegauer Berge.

Doktor Biersiedt entließ Petern nicht, ohne ihm vorher ein großes Bierglas mit kaltem Punsche angefüllt zu haben, und Peter mußte es auf einen Zug leeren, was er ohne Widerspruch that, sich den Magen strich und sich empfahl mit dem frommen Wunsche: Uns Allen, die wir Schlesinger sind, recht wohl zu bekommen!

Theilweise hat sich dieser sein Punsch-Wunsch in Wahrheit erfüllt, dadurch daß erst der Arzt, ein paar

Tage ſpäter (um nicht argwöhniſch zu machen) der Juſtizrath, noch ſpäter erſt der Naturforſcher ſich bei'm Landsmanne einſtellten, Peter's Andeutungen beſtätiget und ihren Freund umgänglich, genießbar, entfrömmelt fanden; worauf es denn nicht lange währte, bis ſie wieder die alten Zuſammenkünfte herſtellten, — bei denen freilich Titus fehlte. Nach Verlauf einiger Monate hatte ihr kleiner Kreis auch wieder ein weibliches Centrum: Hildegarden. Richard ließ ſich's nicht nehmen, als der einzige Verheirathete unter ihnen, ſie am öfterſten bei ſich zu empfangen. Hildegard iſt keine Clara, ſeufzte Konrad Blühfeld, die aus einem Aktenmenſchen und Lebemanne meiner Sorte hätte machen können, ich weiß nicht was, mit einem ihrer Engelblicke; aber Hildegard Frei verſteht es ganz wohl am Theetiſche zu präſidiren. Mir iſt ſie bequemer, verſicherte Julian Volmar; bei unſerer Unvergeßlichen, beſonders wenn ſie mich zu Zeiten nachdenklich in's Auge faßte, überkam mich bisweilen die Beſorgniß, ſie erblicke irgend Etwas an mir, oder in mir, was einem Flecke ähnlich ſähe. Ich hätte mich, ehe ich in Eduard's Haus trat, jedesmal erſt mögen desinficiren, wie in Cholerazeiten. Bei Frau Hildegard nimmt man's nicht ſo ängſtlich. Da heißt's: leben und leben laſſen! —

Der Wechſel, welcher auf dieſe Weiſe in Eduard's

Umgang und Lebensrichtung eingetreten, war, obwohl pſychologiſch begründet und vorbereitet, in der That zu raſch erfolgt, um nicht gewiſſe Rückfälle zuzulaſſen in die jahrelange, zur Gewohnheit gewordene Unterjochung des freien Urtheils. Hatte er in letzterer Zeit gegen diejenigen, für deren devoten Glaubensgenoſſen er noch galt, häufig Oppoſition gemacht, ſo konnte er nicht umhin, jetzt wieder den alten neuerworbenen Freunden zu opponiren und die Sache der Aufgegebenen redlich zu vertreten. So geht es ja allen edlen, ehrlichen Menſchen, und deshalb machen ſie ſich bisweilen unnützerweiſe Feinde, weil ſie vom Gerechtigkeitsgefühle angetrieben diejenigen vertheidigen, denen ſie doch untreu wurden. Sie wollen ihnen, mögen ſie auch geſchiedene Leute ſein, kein Unrecht zufügen laſſen. Und dies Gerechtigkeitsgefühl heißt dann „Widerſpruchsgeiſt, Streitſucht, Rechthaberei.“ Nicht Einer der vier Landsleute dachte daran, die Wunden zu ſchonen, bis ſie wenigſtens verharſcht wären, die Walter ſich in's Herz geriſſen, da er ſich von Titus abwendete. Sie fühlten ſich ſo geſund — wie hätten ſie den nach ihrer Meinung Geneſenen noch krank glauben ſollen? Wohl befand ſich ein Arzt unter ihnen und auch ein Naturkundiger, ein Aſtronom und Phyſiker, ein Meteorologe und Phyſiologe, all' dies in einer Perſon. Aber beide dachten ſehr materialiſtiſch und wollten Seelenübel nur aus körperlichen erklärt

So sieh' auf mich zurück.
Ach, schrei' in meinem Herzen,
Wenn ich kein Glied mehr rühr',
Und stell' in meinem Herzen
Mir nichts, als Jesum, für.

Ihr Engel, nehmt die Thränen
Von meinen Wangen an:
Ich weiß, daß Euer Sehnen,
Sonst nichts vergnügen kann.
Wenn Leib und Seele scheiden,
Tragt mich in Abra'ms Schoos,
So bin ich voller Freuden,
Und aller Thränen los.

Euch aber, meine Lieben,
Die ihr mich denn beweint, . . .

(Hier stürzte Anton laut weinend nieder und legte sein Gesicht an die Hände der Großmutter.)

Euch hab' ich was verschrieben:
Gott, euren besten Freund.
D'rum nehmt den letzten Segen,
Es wird gewiß geschehn,
Daß wir auf Zions Wegen
Einander wiedersehn.

Zuletzt sei Dir, o Erde,
Mein blasser Leib vermacht,
Damit Dir wieder werde,
Was Du mir zugebracht.
Mach' ihn zu Asch' und Staube,
Bis Gottes Stimme ruft!

wissen. Da konnte denn nicht ausbleiben, daß Eduard oft vertheidigen mußte, was er kaum ein halbes Jahr vorher heftig anzugreifen sich gedrungen fand. Hätten die jetzigen Genossen ihm damals zugehört, sie würden gelächelt haben: er bildet sich nur ein, daß er unbedingt glaube, was Titus ihm aufdringt, er macht sich selbst Etwas weiß! Hätten die Gläubigen ihn jetzt belauschen können, sie würden ausgerufen haben: nur ein Mißverständniß hat ihn wähnen lassen, er sei nicht mehr der Unsere: er wird uns wiederkehren!

Richard Frei schwelgte gern in Erinnerungen an Italien, die durch seine im Ehestande sich steigernde Leidenschaft für Hildegard stets aufgefrischt wurden.

Julian Volmar gab sich als Franzosenfreund, als Bewunderer von Paris, — vielleicht gerade deshalb, weil es ihm dort so erbärmlich ging, und weil aus dem dort erduldeten Elend seine glückliche, ehrenvolle Erhebung sich beschrieb. Auch war er, was bei Männern der positiven Wissenschaften nicht selten ist, ein unbedingter Verehrer Napoleon's. (Ich setze nicht hinzu „des Ersten," denn einen Dritten gab es noch nicht, und diesen hätte Julian vielleicht nicht verehrt!)

In dieser Verehrung stimmte Richard, der übrigens die Italiener den Franzosen vorzog, mit ihm überein. Darin fanden sie, wenn sie sich lange genug herumgestritten, ihren Vereinigungspunkt. Mediciner und

Jurist hielten sich wo möglich neutral. Eduard aber schwor auf Deutschland und auf Preußen, welches er das Land der deutschen Zukunft nannte oder auch: die Zukunft des deutschen Landes!

Wenn ihm dann Julian, ein Verschmäher dessen, was die Gegenwart an poetischen Blüthen im Walde und Garten deutscher Muse trieb, seine Vorliebe für französische Bücher spöttisch entgegenhielt, die einem „Urdeutschen" wenig zieme, dann entgegnete wohl unser Held:

„Wie oft schon haben deutsche Wortführer ihrem eigenen Volke tadelnd vorgeworfen, daß es zu viel Wesens von französischen Talenten mache und die Erzeugnisse der pariser Federn auf seinen Bühnen, in seinen Bücherschränken hege und pflege! Ich kann diesen Vorwurf nicht auf uns sitzen lassen, gerade deshalb nicht, weil ich mit Seel' und Leib ein Deutscher bin, weil ich unter keiner Bedingung etwas Anderes sein möchte. Die Fähigkeit, uns an französischen Werken zu erfreuen, entspringt nicht aus Mangel an Vaterlandsliebe, sondern aus unserem Verständniß jener Sprache, welches wir durch Fleiß und Geschick erwerben, bis in ihre feinsten Nüancen hinein, während der Franzose im Erlernen der unsrigen ein Stümper bleibt. Es ist unser geistiges Uebergewicht, welchem französische Literatur den ihr gebührenden (nicht mehr) Grad der Anerkennung

bei gebildeten Deutschen verdankt. Es ist die Einseitigkeit, die oberflächliche Flüchtigkeit der Franzosen, welche ihnen den wahren Genuß unserer Geisteswerke versagt. Von der Unwissenheit dieser Menschen (ich rede nicht von den Gelehrten Deines Faches Julian, das versteht sich) hat ein ehrlicher Deutscher, der es mit Allem, was er treibt, ernst und gründlich nimmt, gar keinen Begriff. Man braucht in französischen Büchern, deren Verfasser Kenntniß deutscher Sprache, deutscher Poesie, deutscher Sitten und Bräuche affichiren, das nächste beste Blatt aufzuschlagen, um vor dieser eitlen Koketterie, dieser arroganten Bornirtheit, diesem totalen Mangel an richtiger Auffassung zu erschrecken. Sie citiren etwelche herkömmliche Stellen und Schilderungen, meist nach französirten Verballhornungen, aus Goethe, den sie Goëthe schreiben, und dessen Faust sie höchst komisch bewundern, wohl gar aus E. T. A. Hoffmann, der ihnen mit seinen lokalen Humoresken terra incognita scheint, — und jedes Citat wird zum schlagenden Beweise meiner Ansicht von ihnen. Es heißt, sie treiben Deutsch. Aber wie? Wir brauchen nur diejenigen zu betrachten, die eigens deshalb nach Deutschland kamen, die zu diesem Zwecke in Weimar, Dresden, Leipzig längere Zeit verweilten, die wir auch in Berlin kennen lernten. Wie stand es mit denen? Nahmen sie nur einen Begriff vom Geiste unserer

Sprache mit nach Hause? Wer den Ausgezeichnetsten von ihnen auf den Zahn zu fühlen Gelegenheit hatte, entsetzte sich vor ihrer Unwissenheit in Allem, was nicht „französisch" heißt. Diese mehr als schuljungenhafte Unwissenheit erstreckt sich aber nicht etwa nur auf Literatur und auf sogenannte schöne insbesondere. Sie reicht bei ihnen, wie gesagt, auch auf Würdigung aller nicht französischen Verhältnisse, reicht bis auf die einfachsten Forderungen, die ein Lehrer der Erdbeschreibung und Statistik in Deutschland an Elementarschüler machen dürfte, ohne bei einem Examen Schande einzulegen. Man vernimmt Aeußerungen, Ansichten aus ihrem Munde, die fast naiv klingen könnten, wenn sie sich nicht dabei aufblieſen, wie wenn sie alle Weisheit mit Löffeln gefressen hätten, und wir Deutsche, ihnen verglichen, sammt und sonders Schafsköpfe wären. Ja, mein lieber Julian, ich kann's nicht leugnen, ich lese gern die Gedichte eines Désaugiers, Béranger, Lamartine, Victor Hugo, die Erzählungen eines George Sand, Octave Feuillet, Alexandre Dumas, Alfred de Musset, vor Allen Balzac, ich schätze die Komödien von Delavigne, Théaulon, Scribe, (was an einem so vertrauten Freunde des Predigers Titus Stark mitunter getadelt wurde), ich lasse sogar Paul de Kock und die horreurs des Herrn Eugène Sue in ihrer Art gelten, denn auch daraus kann ich lernen, wie es im

gelobten Lande, wie es in Deinem Paris zugeht; — aber nichts desto weniger hege ich einen recht aufrichtigen, unvertilgbaren Haß wider diese großmäulige, prahlerische, ungerechte Nation als solche im Ganzen, die durch keine Erfahrung zur Selbsterkenntniß gelangt; die bei den dümmsten Streichen auf ihrem Uebermuthe, auf ihrer Geringschätzung Deutschlands beharrt; die in frivolem Wahne der Welt Gesetze vorschreiben möchte. Von Paris soll ausgehen, was schön, was groß, was wahr sei. Auch Staatswissenschaft sollen wir uns von ihnen aufdringen und lehren lassen; sie wünschen uns eben jetzt wieder zu beweisen, daß sich die Rheinländer nach ihrem Scepter sehnen, welchen übrigens der schlaue Prinz, der auf Karl des Zehnten geraubten Thron sich schwang, recht geschickt führt — so lange es dauert! Sie werden neue Experimente wiederholen, wie sie seit 1790 trieben, aus denen abermals Nichts hervorgehen wird, als ein changement de décoration, hohle Phrasen und Tiraden, goldgierige Korruption, feile Kriecherei, wilder Blutdurst, Grausamkeit gegen Menschen und Thiere und die entschiedene Unfähigkeit, sich verständig und mild beherrschen zu lassen, neben der noch entschiedneren, sich selbst zu beherrschen! Und sie nennen sich „die große Nation, den Mittelpunkt der Civilisation!“ Sie verachten andere Nationen. Sie sagen sprichwörtlich:

dem Trunke ergeben wie ein Schweizer, bettelhaft wie ein Spanier, rachſüchtig wie ein Italiener, plump wie ein Engländer, grob und zänkiſch wie ein Deutſcher, geizig wie ein Jude, räuberiſch wie ein Araber, dumm wie ein Chineſe und ſo weiter; aber, ſagen ſie, **geiſtreich wie ein Franzoſe.** Oh, gehorſamer Diener! Wir bedanken uns allerſeits. Ich las neulich, in einem franzöſiſchen Buche noch dazu (leider hab' ich des Autors Namen vergeſſen), das aufrichtige Eingeſtändniß: „die einzige wirkliche Nationaleigenſchaft der Franzoſen iſt die Eitelkeit!" Der Mann ſprach von Herzen. Und weiterhin fand ich: „Wir Franzoſen verſpotten die Champagne wegen ihrer einfältigen Albernheit, die Gascogne wegen ihrer prahleriſchen Windmacherei, die Normandie wegen ihrer doppelzüngigen Falſchheit, die Provence wegen ihrer ausſchweifenden Unmäßigkeit, Lothringen wegen ſeiner Perfidie und Treuloſigkeit, die Picardie wegen ihrer eigenſinnigen Starrköpfigkeit, die Bretagne wegen ihres bornirten Stumpfſinnes, und auf dieſe Weiſe bilden wir Franzoſen in unſerem Enſemble das edelſte, aufgeklärteſte, am Beſten unterrichtete, erhabenſte Volk des Weltalls!" — Solche unwillkürliche Bekenntniſſe einer ſchönen Seele haben das lebendigſte Echo in der meinigen erweckt. Ja, ich flehe Gott alltäglich an, Er möge uns Deutſchen — nicht

Kraft, denn die gab Er ja — Er möge uns Einigkeit und gemeinsamen Willen gönnen, den aufgedunsenen Schreihälsen das Maul einmal gründlich zu stopfen und ihrem unerträglichen Hochmuthe die Flügel zu stutzen. Die Lektion, die unsere Väter ihnen vor einem Vierteljahrhundert ertheilten, scheint längst vergessen. Ein collegium publicum über Bescheidenheit im großen pariser Hörsaale gehalten könnte nicht schaden!

Ich fürchte, nahm jetzt Richard das Wort, die collegia publica werden in ganz andern Sälen ertönen, — aber nicht über Bescheidenheit, sondern über nationale Unabhängigkeit. Von dem Paris, welches Du zum Schweigen bringen willst, wie eine vorlaute Schulklasse, wird meines Erachtens die Umwälzung ausgehen, und Italien wird nicht zögern, den Augenblick zu erfassen. Dort kann es nicht bleiben, wie es ist. Und wenn das Unvermeidliche einmal eintritt, dann wird Deutschland genug zu thun haben mit sich selbst.

Machst Du uns vielleicht Hoffnung, fragte Eduard, zum zweiten Male von den Franzosen erobert zu werden?

Das ist nicht zu besorgen. Es müßte sie denn ein zweiter Napoleon kommandiren. Aber seines Gleichen kommt in tausend Jahren nur einmal!

Julian nickte Beifall. Leander und Konrad schüttelten die Köpfe.

Eduard lächelte bitter: Wie viel Jahrhunderte rechnest Du von Deinem Napoleon zurück bis auf unsern Friedrich?

Sie werden zwar Beide „le grand" genannt; doch wirst Du, denk' ich, Diesen mit Jenem, wirst die Potsdamer Wachtparade nicht mit dem Marsfelde vergleichen wollen!

Nein; davor sei sicher. Dazu steht mir mein Friedrich zu hoch.

Welche Parteilichkeit!

Liebe und Ehrfurcht sind immer parteiisch; dürfen es sein, wenn sie nur festen Grund haben. Wir Schlesier sind dem Andenken des zweiten Friedrich eine ganz besondere Verehrung schuldig. Ihm, der mit Anerkennung der Welt den oft schmeichlerisch und leichtsinnig verschwendeten Beinamen des Großen führt, verdanken wir die Einverleibung in einen Staatsverband, welcher naturgemäß aus innerem Lebenstriebe heraus anwachsend die Macht geistiger Entfaltung in und für Deutschland vertritt. Was Preußens Gegner an der Politik seiner Herrscher und Ministerien auch zu mäkeln finden, — den historischen Ruhm, daß es die Heimath deutschen Wissens, Forschens, Vorschreitens und Strebens geworden, wird Keiner ihm streitig machen. Jene denkwürdigen Worte, welche der alte Fritz dereinst an Maupertuis schrieb: „Ein Herrscher ist den Wissenschaf-

ten nicht blos Beachtung schuldig, sondern Ehrfurcht und Liebe," haben Geltung behalten, sind zur That geworden bei seinen Nachkommen und durch sie. Mit dem Organismus Preußens sind sie verwachsen und können nie mehr ignorirt werden. In Fleisch und Blut sind sie übergegangen, Thron und Volk innig verbindend. Für seine Nachkommen ist es auch ganz gleichgültig, ob dem großen Könige trotz seines Scharfblicks die richtige Einsicht in die Bedeutung damals neu erwachsender deutscher Literatur mangelte, ob er, in französischen Formen befangen, von ausländischen Musterbildern verblendet, gegen die Erstlinge eines gewaltigen Aufschwunges blind und kalt blieb. Bekannte er sich doch zum Tempeldienste geistiger Herrschaft im Allgemeinen; wollte er doch dessen eifrigster Priester sein und auch darin ein glänzendes Beispiel geben, Er, „der erste Diener seines Staates!" Das genügte. Auch hierin beschied er sich, stellte er seine Persönlichkeit dem Ganzen nach. Und darin liegt nach meiner Empfindung das ungeheure Uebergewicht, welches er behauptet über jenen weit gewaltigeren Eroberer, der, was er vollbrachte, eigentlich immer nur um sein Selbstwillen unternahm. Friedrich hielt das richtige Maß in All' und Jedem, wußte sich zu begnügen, verstand groß zu sein im kleineren Raume, schmückte das Heldenschwert mit Palmenzweigen und Friedenskränzen, waltete nach

Innen, — und deshalb starb er nicht wie ein in Ehrgeiz Unersättlicher, den der Hochmuthsschwindel angetrieben, die ganze Welt zu unterjochen, der vom höchsten Gipfel herabstürzt, nachdem er ihn kaum erstiegen — Friedrich endete wie ein Weiser, betrauert von allen kultivirten Nationen. Er hinterließ den Nachruhm eines Mannes, der, ob er gleich Französisch schrieb, durchaus Deutsch dachte und viel für Deutschland gethan; dem Intelligenz, Industrie, Ackerbau, Glaubensfreiheit, Gelehrsamkeit, Kunst, Poesie mehr galten als der Name, den sich das strategische Genie durch unzählbare Hekatomben von Menschenopfern, auf Kriegesfeldern barbarisch hingeschlachtet, zu ersiegen vermag. Jene krankhaft wilde Gier nach einer Glorie der Brutalität; jener raubthierische Blutdurst, der sich hinter sogenannte Staatsrücksichten verstecken kann, dem endlich aber die Historie doch seine Larve wegreißt, lag ihm fern. Die Segnungen des Friedens blieben ihm theurer, als die Erweiterung seiner Grenzen durch fortgesetzte Eroberungen. Er verachtete den zweideutigen Ruf des nimmermüden, Händel suchenden Generals, der Hunderttausende nicht schont, um eine neue Siegessäule aufzurichten, die seinen Namen trägt. Er vermied bei Lebzeiten jeden ihm dargebotenen Triumphzug, verschmähte hochherzig alle Siegesfeste, Huldigungen, Feuerwerke und Illuminationen, die unter

Denn dieſes ſagt mein Glaube:
Er bleibt nicht in der Gruft.

Dies iſt mein letzter Wille,
Gott drückt das Siegel d'rauf.
Nun wart' ich in der Stille,
Bis daß ich meinen Lauf
Durch Chriſti Tod vollende,
So geh' ich freudig hin,
Und weiß, daß ich ohn' Ende
Des Himmels Erbe bin.

Als ich dieſes ſchöne Lied meinem Alten vorgeſagt, iſt er freundlich eingeſchlafen. Und ſo wollen wir es alleweile auch machen, Anton, Du wie ich, damit wir morgen friſch und tapfer ſein mögen für unſeren Abſchied. Die Unruhe ſo in mir gewirthſchaftet iſt beſchwichtiget. Der liebe Gott hat es gut mit mir vor."

Sie wendete ſich ein wenig nach der Seite hin und ſchlief wirklich zu ſtillem Schlummer ein.

Aber immer auf's Neue ſetzte die Sterbeglocke an. Keine Frage mehr, das galt dem Grundherrn.

Der Baron von Kannabich auf Liebenau, vulgo: Onkel Naſus, liegt auf ſeinem weichgepolſterten Lehnſtuhl, regungslos und todt, wie ein anderer Leichnam. Ihm zur Seite weilt, das ernſte Antlitz ſorgenſchwer über ihn gebeugt, Paſtor Karich, der ſich fruchtlos

Deinem Napoleon, mein theurer Julian, sogar in Feindes Lande anbefohlen wurden, indem dieser die Leute zum Enthusiasmus für sich kommandiren ließ, — wobei mir eine prächtige kleine Geschichte einfällt, die ich nicht unterschlagen will, weil sie einen willkommenen Uebergang bietet aus unserm allzu ernsthaft gewordenem Gespräche in geselligen Scherz. Ich hörte sie neulich bei meinem Minister von einem österreichischen Legationssekretair erzählen, der sich für ihre Aechtheit verbürgte. Als im unglücklichen Kriege Oesterreichs gegen Bonaparte die Franzosen auch Steiermark occupirten, ließ ihr Kommandirender — ich dächte, Macdonald wär' es gewesen — bei herannahendem Geburtsfeste seines Gebieters eine große Illumination der Hauptstadt dieser Provinz anbefehlen. Der Landeshauptmann Ignaz Graf Attems, ein würdiger Kavalier und geistreicher Mann, begab sich zum Marschall und machte ihm Gegenvorstellungen. Er setzte ihm furchtlos auseinander, wie tief es steirische Landstände und redliche Bürger, die *ihren* Kaiser liebten, doch kränken müsse, den fremden Sieger auf Kosten ihrer Treue zu feiern. Der Marschall fühlte das mit, — denn ein braver Soldat, stehe er auch im feindlichen Heere, hat immer ein Herz für patriotische Treue, — aber in seiner Stellung durfte er doch von dem einmal erlassenen Befehle nicht abgehen, was ihm Napoleon

der Große, der in solchen Dingen gar kleinlich war, sehr krumm genommen haben würde. In dieser Verlegenheit sagte er: „Machen Sie nur, mein lieber Graf, daß wenigstens ein paar Lämpchen angezündet werden, die Zeitungsschreiber werden schon das Uebrige besorgen." (Les journalistes feront le reste!) Diese Anekdote ist ein sprechender Epilog zu meiner langen Parallele, dünkt mich. Unser alter Fritz hat seiner Nachwelt das Geschäft überlassen, ihn zu feiern, und glücklicherweise hat diese den unsterblichen Meister Rauch mit der heiligen Pflicht belehnt, dieser Feier den würdigsten Ausdruck zu geben.

Ja, rief Julian, hier kommen wir zusammen, wie der Berliner sich zu äußern pflegt. Da wird auch Richard, der Römer, mit uns anstoßen: Auf Rauch's Standbilder unserer preußischen Helden!

Fünfzehnter Strumpf.

Nicht ohne Absicht hab' ich unsern Freund im vorigen Abschnitt so viel reden lassen. Ich wollte darthun, welche Veränderung mit ihm vorgegangen, und wie fern er bereits einer Partei steht, an welche er sich noch vor Kurzem unauflöslich gebunden wähnte. Der aufmerksame Leser wird ihn auch jetzt auf einer Menge

von Widersprüchen ertappt haben, besonders wenn er seine letzten Aeußerungen bei Titus mit denen bei der so eben geschilderten Zusammenkunft der andern Freunde vergleicht. Hier zeigt er sich als enragirter Preuße, dort gab er dem königlich gesinnten Kammerherrn argen Anstoß. Widersprüche können nicht fehlen, so lange der Mensch mit sich noch nicht einig und fertig ist. Aber nicht Alles, was wie Widerspruch klingt, berechtiget deshalb schon die Hörer, den im Kampfe mit sich selbst Begriffenen der Inkonsequenz anzuklagen. Mancher vortreffliche Patriot kann zum Gegner der Regierung werden; mancher durch und durch redlich gesinnte Royalist kann in Verdacht gerathen, daß er es mit der Umsturzpartei halte. Und nirgend war dies leichter möglich, als in Preußen, nachdem man die über jedem Zweifel thronende, jede ungeduldige Regung beschwichtigende Persönlichkeit, die im Namen „Friedrich Wilhelm der Dritte" Vertrauen, Zuversicht, Hochachtung, Anhänglichkeit und Liebe verband, zu Grabe geleitet hatte. Ein Geist des Widerspruchs schien sich der Allgemeinheit zu bemächtigen; wie hätte der Einzelne nicht davon ergriffen werden sollen, in welchem gerade eine so heftige Erschütterung den Grundbau innerster Zuversicht aus den Fugen gebracht! Niemand ist empfänglicher für sogenannte Staats- und Welt-Verbesserungs-Träume, als der an sich selbst und seinen

bisherigen Lebensbedingungen irre gewordene Mensch von Geist, Phantasie, Gemüth; und keine Gattung von Träumen begünstiget nachtwandlerisches Umhertreiben, wo man mit offenen Augen blind ist, so sehr als jene. Wie wär' es sonst möglich, daß edle, kluge, hochgesinnte Männer zu Zeiten gemeinschaftliche Sache machen könnten mit schlechten Kerls, denen kein Mittel für ihre niedrigen selbstsüchtigen Zwecke verworfen genug ist, und deren Bosheit nur von ihrer Dummheit übertroffen wird! Es giebt traurige Beispiele, daß solches auf Dächern zwecklos einher kletterndes Nachtwandlerthum, solches schwindelerregendes, sinnloses Umhertreiben in wilden Wahnsinn ausartete und, von vergeblichen Anstrengungen durstig geworden, Blut zu trinken begehrte. —

Der Umgang mit Richard mußte auf die Dauer schädlich auf Eduard einwirken. Leander, Konrad, Julian, durch ihre Berufsgeschäfte und Studien viel in Anspruch genommen, waren nicht immer zugegen, den lebhaften Diskussionen jener Beiden Grenzen anzuweisen in vermittelnder Besonnenheit. Da nun Hildegard Mutter wurde, und ihr Gatte viel mit Eduard allein blieb, so wuchs sein beunruhigender Einfluß auf diesen. Der sonst so gewissenhafte und fleißige Arbeiter fing an seine Akten zu vernachlässigen. Richard's Beispiel, dessen gepriesene und beneidete „Unabhängigkeit"

verführte den Rath, erweckte sehnsüchtige Wünsche nach ähnlicher Freiheit. Es war immer nur die Rede vom Druck eines Amtes, von den Hindernissen, welche es der Entwickelung angeborener selbstständiger Bildungsfähigkeit entgegenstellt. Aber wie wenig gerade Richard Frei diese seine Unabhängigkeit benütze, wie nachläßig er, der von keinem Amtsberuf Gefesselte, die Studien betreibe, denen er sich hatte widmen wollen; wie er den endlichen Beginn ernsteren Strebens von einem Tage auf den andern verschiebe, ohne etwas Rechtes vor sich zu bringen; davon wurde nie gesprochen. Zwei Erbfeinde hatte dieser begabte, liebenswürdige Mensch aus der von ihm gehaßten Heimath mit in die Welt genommen: den Besitz eines nicht unbeträchtlichen Vermögens — (Armuth und Bedürfniß geistigen Erwerbes wären ihm fördernde Freunde gewesen) — und eine stachelnde Eitelkeit, die es ihm wie ein gar nicht zu verwindendes Unglück erscheinen ließen, daß er als Jude geboren sei. Die Scherze, die er selbst darüber zu machen versuchte, rangen sich in bittern Schmerzen von ihm los. Er würde, obwohl an allen nur durch schweres Geld zu erkaufenden Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des Luxus hängend, gern die Hälfte seines Kapitals hingegeben haben für eine vornehme Abkunft, sei dieselbe auch so zweifelhaft und vor schärferer Ahnenprobe unhaltbar, wie der Adel Eduard's,

den er gern beſpöttelte, und den er oft genug hören ließ, daß es ein wirklich altadeliges Geſchlecht dieſes Namens in Schleſien gäbe; ja, den er ſogar einmal, als des jüngſt verſtorbenen Baron Schneckenhaus und deſſen Abſchatziſcher Grillen gedacht wurde, ſchelmiſch befragte: ob er denn nicht mit dem Hauſe der Walter oder Walther von Cronegk auf Kapatſchütz verwandt ſei und folglich den Dichter des Codrus zu ſeinen Ahnen zähle. Durch ſolche Späße wollte er Eduarden zu verſtehen geben, dieſer ſei nicht berechtiget, ſtolz auf ihn herabzuſehen, und der als Verwalters-Sohn geborene Chriſt ſtehe durch ſeine Geburt nicht höher, wie der Sohn eines reichen und allgemein verehrten jüdiſchen Bankiers.

Wahrlich recht kindiſche Widerſprüche für einen Apoſtel gleichmachender Freiheit, für einen Verkündiger weltbürgerlicher Menſchenrechte und Nationalitäten. Aber wo wir ſcharf unterſuchen, dürften wir finden, daß die meiſten Adelsfeinde und Gegner ſämmtlicher Standesunterſchiede von ähnlichen Motiven beſeelt werden.

Laſſen wir ihnen ihr ſchuldloſes Vergnügen, und wenn ſie's beglückt, ſich darüber zu erboßen, daß ſie nicht haben, was ſie zu verachten vorgeben — nun, gönnen wir ihnen dies Glück!

Was Richard, der ſich von jenen niedrig geſinnten

Schreiern durch seinen wahrhaft vornehmen Charakter und seinen Geist vortheilhaft auszeichnete, an verfänglichen Ansichten über das Verhältniß des Thrones zum Staate und zu den Anforderungen einer nicht abzuleugnenden Zeitrichtung etwa laut werden ließ, vermochte ihm persönlich keine Verdrüßlichkeiten zuzuziehen. Bis zu Majestätsbeleidigungen, wie man es büreaukratischer Weise damals gern nannte und wo möglich mit Festungsstrafe ahndete, verging sich seine rücksichtsvolle gesellige Bildung niemals, und die witzigen Aufsätze, die er in verschiedenen Journalen mittheilte, wußten sich sehr behutsam an der Grenze zu halten, über welche hinaus sie einem Preßprocesse hätten in die Hände laufen können. Aber wenn es keine Gesetze gab, ihn zu fassen, so fehlte es durchaus nicht an gutem Willen, ihn in seinem Freunde zu bestrafen. Und Eduard zeigte sich unvorsichtig genug, manche bittere Tirade in Richard's scharfsinnigen Zeitungsartikeln auf eine Weise zu loben, welche den Argwohn gestattete, er habe die Hand mit im Spiele, und seine Feder, verpflichtet und bezahlt, dem Ministerium zu dienen, wage sich auch an mißfällige, aufregende Beiträge für öffentliche Blätter. Dazumal konnte man es leicht verschütten, konnte beim redlichsten Willen durch ein freimüthiges wohlgemeintes Wort der Warnung den Unwillen Derjenigen auf sich ziehen, die sich in absoluter Blind-

heit und Taubheit nach Außen hin hermetiſch verſchloſſen. Verdarb es doch auf ähnliche Art der hochgeachtete Schriftſteller Wilibald Alexis, ja ſogar deſſen Gönner und Freund Friedrich von Raumer, die doch gewiß treue Preußen waren und blieben. Kurz und gut, ehe noch Eduard von Walter ſeine Abſicht aus dem Staatsdienſte zu treten ſich völlig klar gemacht und zum Entſchluſſe gebracht hatte, bildete ſich bei ſeinen Vorgeſetzten der Wunſch ihn zu beſeitigen aus. Und wie er dann mit ſich einig wurde, „den Abſchied zu fordern," kam ihm die erbetene Entlaſſung ſchon für und fertig auf halbem Wege entgegen. So Etwas iſt immer kränkend. Man hat gehen wollen, ja; aber man erwartet deshalb doch, daß man gebeten werde zu bleiben. Man träumte trotz aller Beſcheidenheit doch davon, daß man mehr oder weniger unentbehrlich ſei! Man hoffte wenigſtens auf den Ausdruck lebhaften Bedauerns, auf die Frage, weshalb denn ein ſo verdienſtvoller Arbeiter ſeine Wirkſamkeit dem Staate entziehen wolle. Man fürchtete auf Schwierigkeiten zu ſtoßen und freute ſich, durch dieſelben geehrt und geſchmeichelt zu werden. Statt deſſen heißt es: „Sie kamen uns nur zuvor!" Das thut weh'! Und in Eduard's Verhältniß und Stimmung ſteigert es verhaltene Bitterkeit zu lautem Groll, zu offener Feindſeligkeit.

Als die Angelegenheit zur Sprache kam, ſchüttelten

die Freunde gar sehr die Köpfe. Sogar Richard meinte: so weit hättest Du's doch nicht treiben sollen.

Wer bei solchen Aeußerungen nicht in Wuth ausbricht, muß ein sanftes nachgiebiges Gemüth für die Freunde oder viel Selbstbeherrschung haben. Walter besaß beides. Er begnügte sich mit der Antwort: Von geschehenen Dingen soll man das beste reden; ändern läßt sich's nicht mehr; jetzt frag' ich Euch: was werd' ich beginnen? Sagt mir Eure Meinung.

Ruhig hier bleiben, beeilte sich Richard zu erwiedern; die Veränderungen abwarten, welche bevorstehen; so wie es ist, wird's nicht dauern. Männer von der Farbe, welche Du bekennst, seitdem Du Dich glücklich vom Herrn Pastor losgeschält, müssen über kurz oder lang an's Ruder kommen. Bilde Dir eine Partei, mache Dich geltend. Du kannst's mit ansehn!

Dawider stellte sich Julian. Eduard, sagte er, ist kein politischer Charakter, wie ich ihn beurtheile; er nimmt Alles zu tief, zu schwer; denkt zu viel mit dem Herzen. Das paßt nicht für Einen, wie Du aus ihm machen möchtest. Wäre das aber auch anders, hätte er die Eigenschaften, die man braucht, sich zum Parteiführer aufzuwerfen, — ich habe ihn zu lieb, um ihn als solchen gern zu sehen. Die Elemente, aus denen sich derlei Verbindungen, deren Zweck und Nutzen in meinen Augen überdies höchst zweifelhaft erscheint, hier

oder anderswo zusammenfügen, sind denn doch zu ungleich, es mischen sich unter die wenigen Redlichen so viele Strauchdiebe und Schufte, daß ich unsern Landsmann nicht dabei wissen mag. Ich würde seine verstorbene Frau immerwährend zu erblicken meinen, wie sie uns zuriefe: das hättet Ihr verhindern müssen! Nein, mich dünkt, die Lösung liegt ganz nahe. Und so ungern ich den verliere, den wir eben erst wiederfanden, so mach' ich kein Hehl daraus: Er soll die Stadt meiden! Er soll nicht wie ein Malkontenter hier müßig herumlaufen und den Verdacht auf sich laden, daß er schimpfen und hetzen wolle, weil man ihm vielleicht Unrecht gethan. Er soll sich heim begeben nach Schwalbendorf, soll sich mit Eifer und Fleiß auf die Landwirthschaft werfen; soll in fruchtbringender Thätigkeit die unfruchtbaren politischen Händel vergessen; soll beweisen, daß die wahre richtige Weltverbesserung in treuer Verwaltung des Wirkungskreises besteht, den das Geschick uns anwies! Wie viele Arme, Heimathlose, die ihre Haltlosigkeit in den Strudel des zweideutigen „öffentlichen Lebens" stieß, würden dem Himmel danken, wenn sie einen solchen Zufluchtsort ihr Eigenthum nennen dürften! Zieh' nach Schwalbendorf, Eduard, säe und ernte, pflanze und baue, und eh' Du Dich's versiehst, rücken die alten Schulfreunde an und bekneipen Dich!

bemühete seines alten Gönners und Freundes letzten Stunden Fassung und männliche Würde zu empfehlen. Weinend sitzen Linz und Miez in der Brüstung des Fensters und es ist schwer zu bestimmen, ob ihre Thränen dem Tode des Vaters, ob sie ihrer eigenen schwarzumflorten Zukunft gelten.

Wer sich unmittelbar nach dem Verscheiden des Freiherrn auf ihr Zimmer begeben und dort eingeriegelt hat, ist Ottilie.

Ihrer an ihn und an die Großmutter gerichteten, nur halb verstandenen Abschiedsworte gedenkend, kniet Anton noch immer vor dem Bett seiner schlafenden Wohlthäterin und wie er jeden Athemzug der Theuren bewacht, angstvoll lauschend, ob es nicht gar der letzte sei, richtet er zugleich seine Theilnahme doch auch auf das Schloß hin, wo er Ottilien weis, die, wie ihm die Glocken verkündet, einen Vater verlor. Wenn schon keinen kindlich geliebten, väterlich liebenden, doch einen Vater!

Dort ist's auch aus, dacht' er bei sich, vorbei für immer, mit Allem was Freude heißt. Die Fräulen können das Gut nicht behaupten. Die ganze Familie stürzt zusammen. Der Verwalter schüttelt schon lange den Kopf. Aus den gnädigen Baronessen wer-

Du haſt meine innerſten Gedanken errathen, Julian! Du haſt ihnen warme, paſſende Worte geliehen. Ja, ich gehe auf's Land.

Und Dein Sohn? warf Konrad ein.

Nun, den nehm' ich mit mir! Das verſteht ſich doch von ſelbſt. Ohne den hielt' ich's in Schwalbendorf nicht aus. Was würde im langen Winter aus mir, wenn ich neben dem Berufe des Landwirthes nicht auch den ungleich wichtigeren hätte, für die Erziehung Konrad's zu ſorgen?

Die Du doch nicht etwa übernehmen willſt? fragte Leander.

Und weshalb nicht?

Weil Du ihr nicht gewachſen biſt! riefen der Juſtizrath und der Arzt zugleich.

Nicht gewachſen? Wer war denn bis jetzt ſein Erzieher? Jetzt, wo mein Amt mich in Anſpruch nahm? Wer ſoll denn des Sohnes Erzieher ſein, wenn nicht der eigene Vater? Werd' ich in Schwalbendorf nicht weit ausſchließlicher mich ihm widmen können?

Und darin eben würde ſein Unglück beſtehen, ſprach Leander, und das Deinige auch. Um Alles in der Welt, nur das nicht! Abgeſehen von der einſeitigen Lehrmethode, die ein Vater bei ſeinem einzigen Sohne und Schüler anwenden wird, ſelbſt wenn er ein geübter Lehrer wäre, was Du doch nicht biſt; — abgeſehen

von den vielfachen Lücken und Mängeln, die dadurch entſtehen müſſen; — was hat denn unſer kleiner Konrad verbrochen, daß er entweder ohne Geſpielen, ohne Luſt und Freude einſam bleiben, oder mit den Dorfjungen ſich herumtreiben ſoll? Ich will nicht damit geſagt haben, die Bengel wären ſeiner unwürdig! Ein ſolcher Hochmuth ſtünde mir wahrlich nicht an, mir, deſſen Buſenfreunde die Väter beſagter Bengel geweſen, da ich auch noch ein ſolcher Bengel war. Nein, ich will geſagt haben, es müſſe nachtheilig für den Sohn und Erben eines reichen Gutsbeſitzers ſein, wenn er ausſchließlich mit Kindern verkehrt, die ihn mehr oder weniger als jungen Herrn betrachten. Und das würde in Schwalbendorf geſchehen, weil gerade in jener Gegend unſerer lieben Heimath die alte treuherzige Ergebenheit der Dorfbewohner ſich noch erhalten hat. Nicht bei allen Knaben ſchlägt ſolche Umgebung ſo glücklich an, wie bei Dir, Eduard, dem freilich auch eine ſanfte, vermittelnde Mutter, ein aus dem Bauernſtande hervorgegangener, jeden Uebermuth niederhaltender Lehrer, dem endlich meine Wenigkeit mit allerlei Paſtoral-Püffen und geiſtlichen Hieben zu Hilfe kam. Dies Alles würde bei Konrad fehlen; er würde als Dein Schüler, Dein Sohn, Dein Erbe, den Unmuth der Langenweile an ſeinen barfüßigen Sklaven auszulaſſen ſich gewöhnen . . . und ob das in Zeiten, wie Ihr ſie

uns gern prophezeit, eine zweckmäßige Lebensschule genannt werden darf, darüber mag Richard entscheiden! Ich fordere ihn auf und Julian ebenfalls, von dem der Vorschlag ausging.

Julian erwiederte: Ich habe vorgeschlagen, daß Herr von Walter sein Gut verwalten lernen und in diesem praktischen Studium Rettung suchen solle vor den Staatsverbesserungs-Theorieen der Gegenwart. Ich habe weder angerathen, daß er seinen einzigen Sohn verbauern lasse, noch daß er dem Knaben Unterricht ertheile. Sein eigner Gedanke war es, Konrad mitzunehmen.

Und das ist kein glücklicher Gedanke, fiel der Justizrath ein. Wem die Gattin lebt, wer eine Familie hat — dem nehm' ich's nicht übel, wenn er seine Kinder so lange wie möglich bei sich auf dem Dorfe behalten will und dann nach einem guten Hauslehrer sucht. Aber ein Wittwer mit einem einzigen Sohne von Konrad's Alter thäte auch daran nicht klug: Ein zehnjähriger Junge soll sich mit anderen Jungen, die ihm gleich stehen, messen, soll sich an ihnen reiben, abschleifen, stählen, soll nachgeben lernen — und beharren, dienen und herrschen, besiegt werden und siegen, Schläge empfangen und austheilen, wie es nun fällt. Wer seinen Sohn, weil er ihn nicht von sich lassen will, dieses Glückes beraubt, der handelt aus Liebe lieblos,

aus Vorſicht unklug, aus Zärtlichkeit grauſam. Und da wir einmal dieſes Thema angeregt haben, ſo ſprech' ich aus, was ich ſchon längſt ausgeſprochen hätte, wären Eduard und wir nicht ſo lange getrennt worden: Es iſt Zeit, daß Herr von Walter junior den Privatlehrern entrückt, ein Gymnaſium oder eine andere große Lehranſtalt beſucht und daſelbſt die Erziehung erhält, die das Leben giebt. Peter Fiebig iſt ein prächtiger Kerl in ſeiner Art — zum Gouverneur meines Taufpathen taugt er auf die Länge denn doch nicht. Dieſer Gegenſtand ſeiner Anbetung muß dem originellen Kauz aus den Zähnen gerückt werden, ſonſt wird er in der That (wofür er um keinen Preis gelten möchte) zum Eſelsfreſſer am Lieblinge ſeiner Seele. —

In dieſem Sinne war noch lange hin und wieder verhandelt und Eduard nach mannichfachen Widerſprüchen doch darüber in ſich klar geworden, daß die alten Freunde aufrichtig und wahr geredet. In der Reſidenz länger zu verweilen, erſchien ihm unter den vorwaltenden Verhältniſſen unmöglich, bei ſeiner gereizten regierungsfeindlichen Stimmung gefährlich. Auf's Dorf zu ziehen ohne Sohn, ohne weiblichen Umgang, ohne freundſchaftlichen geiſtigen Verkehr — das nannte er: ſich lebendig begraben! Noch ſteckte zu viel Welt-Luſt in ihm; ſie war zurückgedrängt, unterjocht geweſen, ſo lange Titus Stark ihr die Daumen auf die Schel-

menaugen gedrückt. Jetzt riß sie diese Augen um so weiter auf, schielte nach allen Seiten. Die Ahnung heimathlichen Friedens füllte des kräftigen Mannes Busen noch nicht aus. Da gab's noch viel zu thun, zu wagen, zu irren, zu leiden!

Das ist so recht der Zwiespalt, der gar viele Schlesier quält, wie unseres Buches Helden; der unbestimmte, oft gewaltsame Drang nach Aussen und die immer wiederkehrende heimwehartige Sehnsucht nach Innen, nach häuslich-gemüthlicher Abgeschiedenheit. Wo dieser Zwiespalt vorherrscht, siehst Du das personifizirte Schlesien vor Dir. Diejenigen, welche ihre eingeborene Sehnsucht überwinden, das Heimweh mit Stengel und Wurzeln aus der Brust reißen wie ein Feldblumensträuchlein aus der Wiese Grund, hören auf Schlesier zu sein. Sie machen sich in der Fremde heimisch, und Manche nehmen so ganz und gar Gebräuche, Gewohnheiten, Sprache ihres Aufenthaltes an, daß sie kaum darauf achten, wenn heimische Laute an ihr Ohr klingen. Diejenigen hinwiederum, welche den Trieb nach Außen niederkämpfen und auf ihrer Scholle kleben, — Manche auf ihrem Miste, — gedeihen daselbst ganz gut, finden Alles schön, was sie um sich haben, fühlen sich zufrieden und sind bisweilen stolz auf Dinge, die den Unbefangenen zurückschrecken. Jene Unheilbaren jedoch, welche weder heimfinden, noch

vergeſſen können — ach, ſie grämen ſich bis in den Tod.

Wir hoffen, dies werde nicht Eduard's Schickſal ſein!

Zwiſchen ſeine momentane Abneigung gegen die preußiſche Regierung und ſeine mit lebhaft kindlicher, um nicht zu ſagen kindiſcher Gewalt erwachte Sehnſucht nach der ſchleſiſchen Heimath ſtellte ſich nun plötzlich wie ein aus Grüften emporgeſtiegenes Geſpenſt die Erinnerung, daß ſeine ſelige Mutter ihm oft geſprochen hatte von den erſten Eindrücken ihrer Mädchenzeit, wo ihre Großeltern noch lebten, und wo viel die Rede geweſen ſei von Schleſiens Anhänglichkeit an Oeſterreich, von dem innigen Verkehr, in welchem Breslau mit Wien und ſeinen Weltwundern geſtanden habe, von der Pracht und Herrlichkeit eines kaiſerlichen Hofes, von der Trauer des Adels, auch des proteſtantiſchen, über die gewaltſame Abtrennung und die Unterdrückung alt-herkömmlicher Zuſtände. Wenigſtens habe man dieſe Gefühle in ihrer Familie gehegt und noch lange bewahrt nach dem Antritt der neuen Herrſchaft. Zu dieſen bisher bei bunten Ammenmährchen begrabenen Bildern geſellte ſich in Eduard's Phantaſie eine — ich möchte es verblendende Anſchauung nennen, des Katholizismus, der ihm bisher etwas Peinliches geſchienen, wenn er in den Feſſeln ſeines Altlutherthumes nur

daran gedacht, der ihm aber jetzt aus der Ferne zulächelte, wie eine vielversprechende Fata Morgana. Ohne Etwas davon laut werden zu lassen, barg er das Geheimniß dieser ihn warm erregenden Erscheinungen in seiner Brust, in welcher sie sich nach und nach verkörperten und die bestimmte Form der „Kaiserstadt" annahmen. Es gab eigentlich keine Hindernisse bei Ausführung eines solchen Planes. Denn seinem Sohne — darüber waren die Freunde ja einig — that es Noth, aus der einsamen Obhut des väterlichen Hauses unter fremde Menschen gebracht zu werden. Der Besuch einer Berliner Schule war nur denkbar, wenn der Vater am Orte blieb. Da dies jedoch aus wohlerwogenen Gründen unmöglich wurde, so mußte Konrad entweder in einer Pensions-Anstalt unterkommen oder mit nach Wien ziehen. Was aber dort in völlig fremden Verhältnissen mit ihm beginnen?

Die nächste Aufgabe hieß folglich, ein gutes, Vertrauen einflößendes Erziehungsinstitut suchen. Ein solches war binnen wenigen Tagen gefunden. Der Justizrath sowohl, als der Arzt kannten den Vorsteher persönlich, so wie dessen vortreffliche Hausfrau, die wegen ihrer den Zöglingen gewidmeten Fürsorge allgemein belobt wurde. Niemand wußte Etwas dagegen einzuwenden, daß Konrad Walter in die Hände dieses Paares gegeben werde; er selbst bezeigte laute Freude

über die luſtige Knabenſchaar, die ihn dort erwartete; — nur Peter Fiebig, wie leicht vorauszuſehen, ſchlug Lärm. Was des kleinen Konrad unerläßliche Ausbildung betraf, darüber ließ ſich der treue Diener endlich belehren: Wenn kleine Steine Geld wären und Fluchen keine Sünde, wüßt' ich mir's wohl anders einzurichten, daß unſer Konradel Alles mitmachen könnte, was der Herr Juſtiz und der Herr Doktor partu nothwendig finden, und daß ich doch dabei in ſeiner Nähe bleiben und ihn „erziehen" könnte, wie die Zeit her. Weil's denn aber nicht ſein ſoll, und er muß mit vor Teufels Gewalt in die gelehrte Fabrike hinein, ſo wollt' ich nur wenigſtens wiſſen, was ſich der Herr mit mir gedenkt? Ob ich bei ihm bleibe? Und wo er überhaupt bleiben will?

Darüber, verſicherten ihn die vermittelnden Freunde, habe ſich ſein Herr auch gegen ſie nicht ausgelaſſen. Sie könnten ihm Nichts davon ſagen.

Nichts iſt gut für die Augen, ſprach die alte Verwaltersfrau, und da könnt' ich mir's auflegen, wenn ich um's Konradel flenne. Aber ich werd' mir ein Herz faſſen und werd' meinen gnädigen Herrn von Walter bitten, daß er mir reinen Wein einſchenkt; er muß d'ran, und wenn er tauſend Thaler hätte!

Hoffentlich hat er Etwas mehr, lachte Leander; denn ſo viel wird beinahe die Jahresauslage für Konrad betragen. Uebrigens frage nur. Bei der Gelegen-

heit erfahren wir auch, was wir gern wissen möchten, und was wir — ich wenigstens — ihm abzufragen für unzart hielten, da er es uns nicht aus eigenem Antriebe mittheilte. Du bist in Deinem vollen Rechte, weil Du von ihm abhängig Dich einrichten mußt, wenn er etwa beabsichtigte . . . .

Du meinst doch nicht, fragte der Justizrath, daß er Petern entlassen will?

Ich meine für's Erste gar noch Nichts; ich entnehme nur aus seinen Vorbereitungen und aus den geschäftlichen Aufträgen, die er Dir ertheilte, daß er nicht nach Schwalbendorf ziehen, daß er aber Berlin verlassen will, und auf längere Zeit.

Worüber ich ihn nicht tadle.

Ich noch weniger. Doch wohin ist sein Sinn gerichtet? Ich habe schon an Italien gedacht, was Richard und Frau Hildegard ihm paradiesisch malen.

Und ich an Paris, wohin Julian ihn schicken möchte. Weder da noch dort wäre Peter ihm von besonderem Nutzen. Also befrage ihn nur, Alter, und das heute noch!

Wär's doch ärger wie arg, brummte Fiebig hinter seinen Gönnern her, die er in diesem kritischen Augenblicke schier haßte, weil sie ihm so drohende Möglichkeiten zeigten. Er ballte Jedwedem der Beiden eine Faust, und auf den Justizrath deutend rief er: Ich kenne

Deine Kreide ſchon, wie ſie ſchreibt! Dem Arzte galten die Worte: Geh' mir aus dem Lichte; Dein Vater war kein Glaſer! — Damit wollte er wahrſcheinlich andeuten, Leander Bierſtedt's Vorherſagung ſchiebe ſich wie ein verfinſternder Schatten zwiſchen ihn und ſeine künftigen Lebenstage. Denn er fuhr fort: Erſt den Konradel verlieren und hernachern auch meinen gnädigen Herrn — das wär' zu ſtarker Toback! Aber nur nicht lange gefackelt. Ich will wiſſen, was die Semmeln koſten; in Landshut ſind wir ja nicht, denn das iſt der einzige Ort in der Schleſing, wo um die Weißwaare gehandelt wird, wie ſie ſprechen. Er darf keine Mördergrube aus ſeinem Herzen machen; ich frag' ihn. Jetzt heißt's: drauf, wie Blücher! —

Eduard ſonderte Bücher und Papiere, die er in Kiſten verpackt zurücklaſſen wollte, von denjenigen, welche beſtimmt waren, ihm nachzufolgen. Vertieft in dieſe Arbeit achtete er nicht auf ſeines Dieners Eintritt. Nachdem dieſer dreimal ſich geräuspert, ohne Aufmerkſamkeit zu erregen, begann nachſtehendes Zwiegeſpräch.

Sehr beſcheidene Leutel ſein das, wo wir den Konradel haben hingegeben; und er iſt auch ſchon dorten wie derheime.

Ah, biſt Du hier?

Sehr wohl, gnädiger Herr! Ich bin auch ſchon in Paris geweſen mit dem ſeligen Herrn Obriſtwacht-

den arme Leute, wie Unsereins. Am Ende nehmen sie noch Puschel und Rubs zu Männern. Das wär' eine Geschichte! Und Tieletunke?... Ja, die ist am Schlimmsten d'ran. Fast so schlimm wie — ich.

Von diesem letzten Gedanken gelangte unser betrübter Denker, mit dem die flüchtige Phantasie ohnehin gar zu gern auf- und davon ging, immer tiefer in's Gebiet der Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, bis er sich zuletzt in kühne, wunderbarliche Luftschlösser verirrte, in deren allerschönstem ihm der holde Schlaf, — seinem häßlichen Bruder Tod so nahe, — die Stirn berührte und sprach: hier weile und träume!

Da lagen sie nebeneinander: die Großmutter, schon im Arme des Todes, der noch einmal die Gestalt des Schlafes angenommen, auf ihr Lager hingestreckt wie auf eine Bahre; — zu ihren Füßen knieend der jugendliche Enkel, umschlungen vom Schlafe, welcher zum Bruder Tod hinüber lächelte, als' wollt' er ihm andeuten: Du ahm'st mich täuschend nach!

Beide, die alte Frau, wie Anton, erwachten zugleich.

Als der Jüngling, der den Tod bereits zu kennen wähnte, und ihn doch nicht kannte, seiner Großmut-

meiſter, wie ſie noch Hauptmann waren; heißt das, unſer Regiment ſtund nicht drinnen im Städtel, nur blos daß der Herr Hauptmann Urlaub kriegten, weil ſie ſich's auch ein Biſſel anſehen wollten; und da nahmen ſie mich mit!

Ich weiß das. Du haſt mir's bereits mehrfach erzählt. Und ich gönne Dir's ohne Neid. Es iſt ein Vorzug, den Du vor mir behalten wirſt, denn ich fühle keine Neigung, Frankreichs Hauptſtadt zu ſehen.

Alſo geh'n wir in's Italieniſche?

Was faſelſt Du?

Muß auch eine ſchöne Gegend ſein ſo weit, wenn man nur erſt drin iſt; aber weit von hier! Und die Sprache! Aber nicht wahr, man kommt auch mit deutſchem Gelde fort?

Sag' mir nur Peter, ob Du übergeſchnappt haſt? Wie geräthſt Du auf Italien?

Weil doch der Richard, der Herr Frei, immer hat von Rom palaart, wenn er iſt hier geweſen, und hat Ihnen 's Maul wäſſerig gemacht nach den daſigen Citronen und Pomranzen; — und auch weil die Madame Hildegarden von dorten gebürtig ſein ſoll. Und die redet aber doch deutſch.

Eduard hatte nicht übel Luſt gehabt, den armen Peter noch ein Weilchen rathen und zappeln zu laſſen. Dieſer aufflackernde Uebermuth erloſch plötzlich an

einem unbedeutenden Worte, welches der Diener in sein albern-schlaues Geschwätz eingemengt, und dessen Klang einen in Walter's Herzen seit vielen, vielen Jahren nicht berührten Fleck recht empfindlich berührte.

Auch von meinem wohlwollendsten und deshalb aufmerksamsten Leser darf ich nicht erwarten, daß ihm die Beziehung gegenwärtig sei, welche durch Peter's „Pomeranze" angeregt wurde; es hieße zu viel verlangen, Reminiscenzen aus dem ersten Bande eines Romanes im dritten Bande noch so lebendig zu finden. Und darin besteht der große Unterschied zwischen Demjenigen, der ein Leben gleichsam mitlebt, indem er es beschreibt, und Denjenigen, die es nur lesen; sie halten sich an Ereignisse, an hervortretende Wendepunkte im Schicksal der handelnden oder leidenden Personen, während der Schriftsteller, dieser Personen Doppelgänger, auf die kleinsten Dinge manchmal großen Werth legt. Und warum sollte es beim Abfassen und Durchblättern eines Buches anders zugehen, als im wirklichen Leben, in welchem oftmals scheinbare Kleinigkeiten dem Beobachter von Außen entgehen, obgleich sie auf den innern Zustand des Beobachteten mächtig und entscheidend einwirken?

Eduard hatte wirklich die Absicht gehabt, allein zu reisen und Peter'n, dem er sich gewissermaßen entfremdet glaubte, nach Schwalbendorf zu entlassen. Er

grollte ihm noch wegen jener fortdauernden brummigen Widersetzlichkeit gegen die so lange eingehaltene pietistische Richtung, obgleich diese nun aufgegeben und durch die Trennung von Titus Start der eigentliche Stein des Anstoßes weggeräumt war. Hätte der ungehobelte, doch treuherzige und anhängliche Mensch von der ihm drohenden Gefahr bestimmte Kenntniß mitgebracht, gewiß würde er in einer Masse von Gegeneinwendungen den Herrn erbittert und sich die Sache völlig verdorben haben. Die „Pomeranze" ward seine Fürsprecherin. Wie wenn wirklich ein mit goldnen Früchten behangener und von Blüthen duftender Baum vor Eduard's Blicken aufstiege; wie wenn aus den dunklen Blättern die klagende Stimme eines kleinen Vogels ertönte, ihm zurufend: „damals!" — so stand der von mannichfachen ernsten, ja düstern Gedanken ergriffene Mann, der Gegenwart entrückt, die Vergangenheit vergessend, einzig und allein den Abend, die Nacht im Sinne, wo sie bei seinem ersten Berliner Aufenthalte von Potsdam zurückfuhren und wo Aurel in leichtsinniger Geschwätzigkeit so befremdende Bekenntnisse ablegte. Wie neu, wie unverständlich und — wie verführerisch hatte dem unerfahrenen Jüngling damals die Sprache des nur um zwei Jahre, doch um ein wildes Menschenleben älteren Freundes geklungen! Und welche Reihe wundersamer Begegnisse und Verkettungen

war seit des jungen Grafen Selbstmorde an ihm vorübergegangen! Was hatte er durchgemacht im Uebles und Guten! Und wo war denn die knabenhafte Unschuld geblieben, die ihn off'nen Mundes dem Göthe'schen Sprüchlein von der „Pomeranze" lauschen ließ, dessen Anwendung auf die bewunderte Tänzerin er so unbegreiflich fand? Die Wehmuth jener Frühlingsnacht kam jetzt über ihn. Er hätte Peter'n, dem Zeugen jener Nacht, wie seines ganzen daraus gleichsam hervorgegangenen Daseins, in diesem Augenblicke nicht wehe thun können, und wäre Gott weiß was dadurch zu gewinnen gewesen. Er vermischte in träumerischem Sinnen die unklaren Bilder von Pauline, Flora und Hildegard, deren Erscheinungen wie in ein einziges Angesicht zusammenflossen .... doch Clara's Bild vermochte er sich nicht zu vergegenwärtigen; es wich ihm aus, als ob es diese Gemeinschaft vermeide, und nur eine geflüsterte Bitte drang an sein Herz, des Inhaltes: „Nimm unsern Peter mit Dir!"

So stand er lange träumend, sinnend, stumm, die Bücher in seinen Händen unbeweglich festhaltend, ... und der Diener hütete sich wohl, den Herrn aus diesem Schweigen zu erwecken, welches ihm — er wußte nicht weshalb — Wiederkehr einer alten, halbverlorenen Gunst verhieß. Und solche Verheißung täuschte ihn nicht, denn als Walter von den stillen Rückblicken in sich

ſelbſt zur Gegenwart auflebte, da war ſein erſtes Wort: Peter, trage Sorge für Wäſche und Kleidung; wenn wir keine guten Reiſekoffer beſitzen, ſo kaufe was nöthig iſt bei Ackermann. Wir begeben uns nächſter Tage nach Wien — für's Erſte auf unbeſtimmte Zeit! —

Peter putzte und rieb eifrigſt an den Knöpfen ſeines Livreerockes. Freude, Dankbarkeit, Erſtaunen, Neugier und Rührung arbeiteten in ihm. Alſo wir gehen nach Wien, hub er an; nu ſo muß es kommen, hat Neumann geſagt. Sonſten, wenn man unter die Hunde wirft, trifft man gewöhnlich einen, aber auf Wien hätt' ich nicht getroffen mit meinem rathen. 's macht halt, weil ich dachte, 's ſollte partu ausländiſch ſein, und Wien iſt doch noch deutſch. Deſto beſſer. Vor Wien fürcht' ich mich nicht; nur blos vor Paris hatt' ich Angſt, und vor Italien auch. Heißt das, nicht meinetwegen ....

Sondern ...?

Ja, ich weiß wohl nicht, ob ich darf reine 'raus reden? ...

Ohne Umſchweife! Wem galt die Angſt?

Meinem gnädigen Herrn von Walter, mit Erlaubniß. Zwar der Louis iſt ein Kerle, wenn der an der erſten Lüge erwürgt wäre, lebt' er ſchon lange nicht mehr ...

Welcher Louis?

Des Herrn Grafen Edgar sein Fallehr de Schamber; der hat gesagt zu mir ... ich weiß halt doch nicht..?

Nur heraus; ich will's hören!

Und nicht böse werden?

Mach' mich nicht ungeduldig!

Dein Herr, hat er zu mir gesagt, ist unter die Aufwiegler gegangen, und jetzunder macht er nach Paris und nach Italien, und da läßt er sich aufnehmen als Karbonade und legt einen Schwur ab, aus Rache, weil sie ihm hier haben seinen Abscheid ertheilt. Dacht' ich doch, es ging mir ein Messer durch's Herz.

Und was hast Du dem Louis erwiedert?

Da müßt' ich auch dabei sein, hab' ich gesagt; weiter Nichts nicht!

So? und was hast Du Dir bei dieser Drohung gedacht, wenn ich fragen darf?

Da müßt' ich eigentlich lügen, sollt' ich das recht genau beschreiben. Nur so viel zuerst, daß ich den Louis für einen unverschämten Schwadroneur halte, der nachplappert, wie sein Graf redet, und der Graf hinwiederum wie der Herr Prediger, und daß sie wüthend sind Alle mitsammen, daß mein Herr von Walter nicht mehr mit ihnen hält, und derowegen solche schandliche Sachen aufbringen. Wenn ich aber hernachern an den Herrn Frei denke, wie der schimpfen thut und raisonniren über die preußische Regierung,

und daß ihm Nichts recht ist, und ärgert ihn die Fliege an der Wand; auch daß mein gnädiger Herr manchesmal haben mit eingestimmt, wo ich nur immer das Konradel wegbrachte, wenn es etwa zuhören that, ... nu, da denke ich, 's ist doch ein rechtes Glücke, daß wir nicht dahin ziehen, wo sie immer neue Revolutionen machen, wie die Nürnberger Spielzeugmacher, Dutzendweise, und verschicken sie in Schachteln wer weiß wohin. Denn ich bin nur ein dummer Kerl und habe nicht gestudieret, aber davor steh' ich: meinen Herrn lass' ich nicht drunter gehn unter die Rebeller, mag ich tausend Mal sein Diener sein und er mein Herr. Denn erst kommt der liebe Gott, der ist unser Aller Herr, und nach dem kommt der König, das ist mein Glaube. Mein Herr kommt erst hinter den beiden Herren. Sterben will ich gerne für ihn, so wie für seinen Sohn. Alles will ich für ihn thun, wie ein gehorsamer Diener, der schon dem seligen Papa treu war. Soll's aber wider unsern Landesherrn gehn, hernachern ist der Schwalbendorfer Peter der Erste, der auf seinen Gutsherrn schießt, so wahr wie ich .....

Eduard unterbrach ihn: Du bist ein Esel, Peter!

Sehr wohl, gnädiger Herr! Wenn ich dem Louis geglaubt hätte, müßt' ich den Esel auf mir sitzen lassen. Weil ich ihn aber selber habe einen geheißen, wie er seine Bosheiten auskramte ...

Thatſt Du das? Und wie nahm er's auf?

Krumm nahm er's; friß mich nur nicht etwa gar, ſprach er; ich rede meinem Grafen nach, und was ſchiert's mich!

Sieh, Peter! da hat er Dich verſteckter Weiſe wieder an Deiner empfindlichſten Stelle getroffen. Du nannteſt ihn Eſel und er bat, Du möchteſt ihn nicht verſpeiſen.

Richtig. Das iſt mir nicht eingefallen. Nein, ich ſage doch, dieſe Berliner . . .

Deshalb freue Dich, daß es nach Wien geht. Dort denkt kein Menſch daran, uns Schleſiern ſolche Spitznamen zu ertheilen.

Gewiß nicht? Nu, da will ich auch gleich über's Einpacken herfallen!

Sechszehnter Strumpf.

„Der Autor iſt gleichſam ein Bienenwirth,
Die Leſer ſind ihm ein Schwarm von Bienen,
Dem zu Gefallen er pflegen wird
Eine blühende Flora, ihn gut zu bedienen.
Er wird in verſchiedene Zeiten vertheilen
Die grünen Gewächſe; dort wird er beeilen,
Hier wieder verzögern mit weiſem Bedacht
Des vollen Aufblühens duftige Pracht.
Darauf verwendet er Sorgfalt und Mühe,
Damit es in allen Kapiteln blühe!“

Mir, dem Verfaſſer, ziemt freilich nicht zu entſcheiden, in wie weit mir dieſe dem unſterblichen Friedrich

Richter nachgereimte Lehre bei meinen eigenen Büchern zu Gute kam; nur so viel darf ich versichern, daß ich es an „Sorgfalt und Mühe" für Kapitel- und resp. Strümpfe-Eintheilung nicht fehlen ließ, ohne mich an die mir vorgeschriebene „Abwickelung" der Geschichte streng zu halten. In diesem Sinne übergebe ich auch hier einige Zwischenfälle bei Abschiedsscenen und suche unsere Reisenden in ihrem Wiener Leben auf. Der Diener tritt für's Erste in den Hintergrund, wie sich gebührt. Den Herren finden wir — überraschend genug nach den Berliner Vorgängen — mitten in der hohen Aristokratie. Und wie ist er da hinein gerathen?

Auf die einfachste Weise. Er war über Breslau gereiset, um von dort aus den Schwalbendorfer Ackerpacht- und seinen Korn-Verhältnissen einen Blick zu gönnen. Natürlich hatte er die Mutter seiner seligen Clara besucht, obgleich der briefliche Verkehr mit Gräfin Schlossing längst abgebrochen gewesen. Die sehr alt gewordene Dame, die, wenn auch ganz zurückgezogen und auf den Umgang weniger Frauen ihrer Art beschränkt, doch immer noch ihren derben Humor und eine gewisse Lebendigkeit des Geistes bewahrte, hatte ihn freudig aufgenommen, seinen Austritt aus dem Amte gebilliget — sie gehörte nicht zu den Verehrerinnen des neuen Berliner Régime's — und ihm aus eigenem Antriebe Empfehlungsbriefe für Wien angeboten, wo

er ihrer Meinung nach sich heimisch machen sollte. Es läßt sich, meinte sie, gegen das dortige Regiment auch Vielerlei einwenden, und es ist nicht alles Gold, was glänzt; aber Eins haben sie in ihrer Stabilität voraus: ihre eiserne Konsequenz; man weiß, woran man sich zu halten hat, während bei uns seit dem Tode des vorigen Königes der Wind tagtäglich aus einer andern Ecke bläst. Ich werde Ihnen ein paar Zeilen mitgeben an die Fürstin Leopoldine L., die ich kannte, da sie als junges Mädchen den Beinamen „Sylphide" trug, die sich meiner gern erinnern wird, weil sich für sie an meine Persönlichkeit tausend Erinnerungen ihrer Blüthezeit knüpfen; durch diese eben so vornehme als liebenswürdige Frau werden Sie mit deren Tochter, Fürstin Eleonore bekannt werden; Sie werden, wenn das Glück Ihnen wohl will und Sie sich gut benehmen, bei Fürstin M. vorgestellt werden ... und dann ... wer kann wissen, was Ihnen blüht? Sie sind reich, Sie sind ein schöner Mann geworden, Sie haben sich zu Ihrem Vortheile verändert, seitdem wir uns nicht sahen. Ihre Vierzig kleiden Sie besser als die Dreißig. Vielleicht finden Sie eine zweite Frau.

Eduard hatte gegen dieses „vielleicht" protestirt; erstens, weil er „Protestant" sei, was in Wien eine schlechte Empfehlung; zweitens, weil „sein Reichthum," wie es die gütige Schwiegermama zu nennen beliebe,

ter guten Morgen wünschte, nahm er die fromme Fassung, welche aus ihren Zügen auf ihn strahlte, für neue Lebenskraft. Du bist besser, viel besser, jubelte das treue Herz ihr entgegen; der Schlaf hat Dich geheilt; Deine Krankheit ist gebrochen! Ganz anders schau'st Du darein, als heute Nacht. Gott sei gelobt, Du lebst und wirst noch lange leben!

„Sicherlich, mein Sohn," antwortete sie, „leben werd' ich. Und was noch mehr: mein wahres Leben wird erst beginnen. Davon später. Jetzt geh' und gieb dem Vieh draußen sein Bissel Futter. Vergiß auch die Turteltaube nicht. Die ist Tieletunke's Liebling."

All' jene kleinen Wirthschaftsmühen, die nun Anton's Fürsorge oblagen, nahmen ihn fast den ganzen Tag über in Anspruch. Er ging ab und zu, nach jeder häuslichen Verrichtung wieder einmal zur Mutter laufend, um zu fragen, was sie wünsche und bedürfe.

Solch' ein Herbsttag ist kurz. Wenn seine Sonne sich einmal zu neigen beginnt, ist sie geschwind hinab. Das giebt die schönste Feierstunde im kleinen wohnlichen Raume. Zu dieser fand sich auch Anton mit

gegen die Opulenz jener Familien gehalten für Nichts gelte; und endlich, weil seine Geburt . . .

Paperlapap, hatte Gräfin Schlossing wiederholt: es ist nicht Alles Gold, was glänzt, und ein solider Besitz wie Schwalbendorf nebst Zubehör wiegt manchen scheinbar größeren, aber verschuldeten auf. Daß Sie nicht katholisch, brauchen Sie erst zu sagen, wenn Sie Ihrer Sache sicher sind, und was die Geburt betrifft, — Baron Walter klingt ganz süperb. Lassen Sie mich nur machen.

Eduard war folglich als Baron in Wien eingezogen und war Baron geblieben, ohne daß Jemand daran dachte, ihm diesen für die Gesellschaftsfähigkeit unentbehrlichen Rang streitig zu machen. Fürstin Leopoldine hatte ihn gnädig empfangen; der Brief seiner Schwiegermutter, den er vorher mit einer Visitenkarte übersendet, hatte ihm die Thüre zu jenem kleinen, allerkleinsten Salon geöffnet, dessen Herrin keinen größeren Raum brauchte, weil sie gar sehr spröde war in der Wahl der Personen, die er aufnehmen durfte. Sie besann sich, um die Wahrheit zu gestehen, auf des Briefes Schreiberin nur noch dunkel, wie auf eine wunderliche Erscheinung, die ihr einst in Teplitz bei der Fürstin Gl. begegnet; desto heller jedoch standen jene Tage vor ihrem Gedächtniß, wo diese Begegnung stattgefunden, und die blüthenreiche Jugendzeit wurde gewisser-

maßen zum Rahmen, in welchem das Bild der längſt-vergeſſenen Gräfin wieder Leben gewann. Da nun Eduard durch ſein Auftreten dem Empfehlungsſchreiben Ehre machte, ſo nahm Fürſtin Leopoldine keinen Anſtand, ihre Tochter, die Fürſtin „Lori" zu erſuchen, daß auch ſie ſich des ihr beſtens empfohlenen „Baron Walter, eines ſehr reichen preußiſchen Gutsbeſitzers und Staatsbeamten" huldreich annehmen möge, was Fürſtin Lori mit der ihr eigenen und ſie bezaubernd kleidenden ariſtokratiſchen Nonchalance verſprach. Der Name „Walter" gewährte unſerem Helden den Vortheil, einerſeits nicht durch prätenſiöſen Klang (wie es allerdings pompbafte Familiennamen giebt) zu ſpitzfindigen genealogiſchen Forſchungen aufzufordern, andererſeits doch an und für ſich dem älteſten Freiherrnthume kein Hinderniß entgegenzuſtellen. Ein Walter oder Walther kann der Sohn eines „Gevatter Schneiders oder Handſchuhmachers aus Brieg," — er kann von altem Adel und ſeinen Urſprung mindeſtens bis auf Walther von der Vogelweide zurückzuführen berechtiget ſein.

Eduard gefiel durch Benehmen, Geſtalt, Bildung und Beredtſamkeit, welche letztere vor einem Wiener Auditorium vielleicht deshalb Gnade fand, weil ſie mehr Breslauer als Berliner Accente hören ließ und beſonders dem germverſpotteten „jut, janz, Jott," ferne blieb. Daß der Ruf ſeines Reichthums, den einige

junge Kavaliere mit dem Besitze oberschlesischer Eisen-, Kohlen-, Galmei-Bergwerke in Verbindung brachten, an welche sich denn nothwendig fabelhafte Millionen reihen, — daß dieser ihm gerade nicht schadete, dürfen wir auch bekennen. Er hatte sich freilich vorgesetzt, in Wien ein mehr kontemplatives als genußsüchtiges Dasein zu führen und jede Verschwendung zu meiden. Kaum aber befand er sich in den Kreisen, in welche er durch Uebersendung des schwiegermütterlichen Empfehlungsbriefes den ersten verhängnißvollen Schritt gethan, so ward ihm auch gleich der immense Unterschied zwischen Berlin und Wien deutlich; er mußte sich's eingestehen, daß er nicht wohlhabend genug sei, mit den Kavalieren, welche ihm die Ehre vertraulichen Umgangs gönnten, im Aufwande zu wetteifern. Und dennoch that er's und machte, wie die stehende Formel sagt: „Alles mit!" Das scheint, wie wir den Mann bisher beurtheilt haben, fast unglaublich; ja, ich würde es für unmöglich halten — sähe ich ihn nicht im Prater neben einer Equipage reiten, welcher außer ihm eine Schaar junger Wildfänge folgt, und aus dem Inneren, aus der tiefsten Ecke ein paar gewaltige Augen glühen; die Augen gehören einer schweigenden Schönheit, Comtesse Irma wird sie genannt. Die neben dieser Sitzende, die laut und lustig aus der Kutsche herausplaudert und mit unzähligen „Feri, Giuri, Josi und ähnlichen i's"

um sich wirft, ist die verheirathete Schwester, Gräfin Zen . . . . . y; wir wollen sie, als ob wir zur crème gehörten, Gräfin „Fesi" nennen, was eine liebkosende Abkürzung von Genofeva ist. Auch für Eduard hat sie freundliche Worte; ihm jedoch giebt sie noch nicht den vertraulichen Taufnamen; sie steht mit ihm noch beim halbfremden „Baron!"

Er ist unendlich artig gegen sie. — Zwar das versteht sich ja von selbst für einen wohlerzogenen Mann, und er war es auch in Berlin, galt auch, obschon für einen pietistischen Rigoristen, doch für das Muster eines zuvorkommenden, verbindlichen, feinen Herrn. Nur mit dem Unterschiede, daß sich dort auf ihn anwenden ließ, was der scharf beobachtende Balzac irgendwo ausspricht: „Man ist von der ausgesuchtesten Höflichkeit (exquise politesse) mit den Frauen, wenn (oder weil) man Nichts mehr von ihnen erwartet." Diese kalte, entsagende Artigkeit war Eduard's Fall in Berlin gewesen. In Wien steht es anders, und wir werden bald Gelegenheit finden, ein anderes Wort des nämlichen Balzac zu citiren, welches sagt: „Quarante ans est l'age des folies!" Dreißig und etliche Jahre alt wähnte der gebeugte Wittwer mit dem Leben abgeschlossen zu haben und wendete sich dem Himmel zu. Mit vierzig Jahren wacht der Trieb des irdischen Daseins wieder in ihm auf, und um so heftiger, je länger

ihm Gewalt geschehen. Wen in diesen Jahren die Leidenschaft packt, den kann sie zum Wahnsinn führen. Und welche Erfordernisse, frag' ich, gehören dazu, damit, was man sonst ohne Furcht und Entsetzen Liebe nennt, wahnsinnige Leidenschaft werde? Ach, meines Erachtens nicht viel; nur ein Bischen Einbildungskraft, nur die gefahrvolle Fähigkeit, diejenige, die man eben liebt oder zu lieben glaubt (was ganz dasselbe ist), anders zu erblicken, als sie ist; das heißt: ein weibliches Wesen sammt seinen Mängeln und irdischen Alltäglichkeiten für ein vollkommenes Geschöpf zu halten, ohne dessen Besitz man nicht mehr leben könne. — Als ob es überhaupt vollkommene Geschöpfe gäbe! Als ob man nicht noch weit größere Entbehrungen überleben müßte! Stützt sich eine solche Phantasie auf die Forderungen, die eine kräftige gesunde Natur, durch fromme Wiegenlieder zu aufgezwungenem Schlummer eingelullt, beim Erwachen geltend macht, dann ist gar kein Auskommen mit ihr; der Idealismus schwärmt, der Materialismus lärmt, und der von beiden gefolterte Mann härmt sich in die Ueberzeugung hinein: „Ich kann nicht existiren, wenn sie nicht mein wird!" Das größte Glück, was einem Liebenden in Eduard's Verhältnissen etwa widerfahren dürfte, wäre entschiedene Zurückweisung, ehrliches, von jeglicher Koketterie reines Geständniß: „Ich bin bereits versagt!" verbunden mit treuherziger War-

nung: „Machen Sie sich keine unnütze Mühe, Bester!“ Damit wär' es rasch abgethan; Einiges an Verzweiflung würde nicht ausbleiben, würde aber auch, wohlthätigem Fieber ähnlich, Seele wie Leib reinigend durchschütteln. Comtesse Irma war aber durchaus nicht versagt, hatte sich die Jagd- und anderweitigen Sport-Genossen ihres Schwagers möglichst fern gehalten, weil sie ihr „zu fad'“ erschienen, trachtete nach einem Anstrich wissenschaftlicher Bestrebung, fand des Fremden Ausdrucksweise fesselnd, seine Ansichten genial, und was ihr an Koketterie aus eigenem Vorrathe wegen Mangel an Uebung vielleicht fehlte, damit versorgte Schwester Fesi reichlich das holde Kind, mit ihrem Ueberflusse niemals geizend. Der „preußische Millionair“ dünkte ihr ein höchst annehmbarer Schwager, und wenn er auch den niedrigsten Rang auf der Stufenleiter des hohen Adels einnahm, so gehörte er als Baron doch immer noch dazu. Sie hätte ihn nur un petit peu plus mauvais sujet „gewunschen,“ um seines Sieges bei Schwester Irma recht sicher zu sein. Denn wie es Männer giebt, welche keine größere Schmeichelei kennen, als bei den Weibern für gefährlich, frech, furchtbar zu gelten, so giebt es Frauen und Mädchen, denen nur diese Gattung von Männern unwiderstehlich ist. In der Familie Irma's und Fesi's waltete Etwas von derlei Präventionen. Gräfin Z.

wußte am Beſten, daß ihr Gemahl in dieſem Punkte auch zu zahm ſei; ſie gönnte der lebhaften Irma ein beſſeres Loos. Deshalb gab ſie ſich alle Mühe, die Beſcheidenheit des Barons, die ſie ſeinen glühenden Blicken zu Folge bieweilen für erkünſtelt hielt, durch aufmunternde Worte zu verbannen, wobei ihr aber nicht entging, daß Irma ſich immer vorſichtiger zurückzog. Dabei war die gute Gräfin unglaublich zerſtreut, behielt keinen Namen, vermiſchte alle Verhältniſſe, verwechſelte die Perſonen, vergaß die Begebenheiten jüngſtvergangener Tage und richtete dadurch die größten Konfuſionen an. Von Gemahl und Schweſter, ja ſelbſt von ihren kleinen naſeweiſen Kindern geſcholten, wollte ſie ſich dann vor Lachen ausſchütten und fand Mißverſtändniſſe der ernſthafteſten Art, durch ſie herbeigeführt, „höchſt komiſch!“ Es war ihr denn auch ſchon geſchehen, daß ſie erfüllt von Heirathsprojekten mit Eduard plaudernd dieſen „Schwager“ anredete, wobei Irma glücklicherweiſe nicht zugegen geweſen, wodurch jedoch der ſo Angeredete — und das ſcheint verzeihlich — in der Meinung beſtärkt wurde, die Geliebte ſei bereits mit ſich und ihrer Schweſter einig, die Zurückhaltung gegen ihn nur jungfräuliche Ziererei. Seine erſten Bedenklichkeiten und Zweifel, die Vorboten unbeſchreiblicher (aber dennoch im nächſten Strumpfe ſchwach zu beſchreibender) Qualen, rührten von einem

Abende her, auf den er sich vorzüglich gefreut hatte, weil es, fast der letzte in der „Saison," zugleich sein erster bei Fürstin M. sein sollte, die nach der Schlußvorstellung der heurigen italienischen Oper noch Gesellschaft bei sich zu sehen die Laune gehabt. Er verdankte diese abnorme Auszeichnung dem Wohlwollen eines in jeder Beziehung bedeutenden Mannes, des vielgereisten, höchst unterrichteten, von den edelsten Gesinnungen beseelten Baron H., welcher ihn, den Fremden, in seinen herrlichen Gewächshäusern gefunden, mit ihm ein Gespräch eingeleitet und den Berliner Malkontenten mit Antheil gehört hatte. Baron H. durchschaute auf den ersten Blick die Widersprüche, in welchen Eduard befangen war. Die von Richard eingeimpften Ideen und Ansichten verkümmerten gewissermaßen in der Richtung des Wiener Treibens. Sie paßten so durchaus nicht zu den Umgebungen, in welche der Gräfin Schlossing Empfehlungsschreiben den zur heimischen Oppositionspartei halb und halb schon Uebergetretenen gestoßen. Und Walter — das hatte der gewiegte Weltmann augenblicklich weg — paßte eigentlich auch nicht in die Koterie einer Gräfin Z. Dennoch schien er darin wie in einem Netze gefangen, folglich hielt ihn sein Herz, wo sein Verstand ihn schwerlich gefesselt haben würde. Der Baron erkundigte sich nach seinem Günstling. Was er über diesen hörte, und was er wie alle Welt für

baare Münze nahm, machte ihm den liberalen Reichen, „dem es in Berlin zu konservativ schien, und der sich mit seiner Freisinnigkeit nach Wien flüchtet," zu einem noch nicht gesehenen Exemplar des personificirten Zeitgeistes; und weil ihm der ganze Mensch behagte, so beschloß er, dessen Specialitäten genauer zu erforschen, ihm auch gelegentlich einen „coup de main" zu geben in Irma's Gunst. Ein solcher und zwar ein tüchtiger war die Ehre, bei Fürstin Melanie erscheinen zu dürfen, wonach manche der Eingeborenen vergeblich trachteten. Und außer Baron H. hätte wohl auch kein Sterblicher solch' ein Wunder bewirkt. Seine Stellung in diesem Hause, gegründet auf ritterliche Treue, hochherzige Entsagung, männliche Selbstständigkeit, bleibt Jedem, der sie kennt und gehörig zu würdigen weiß, eine verehrungswürdige; eine jener im Leben so seltenen, die nach vielen Wahrnehmungen entgegengesetzter Art den Zweifler wieder glauben lehren an wahrhaften Menschenwerth, an reine Gesinnungen, an das Göttliche auf Erden. —

Fürstin Melanie empfing den Schützling des Barons, den schlesischen Pseudo-Baron, in ihrer brüsken Freundlichkeit, die nach Umständen erhebende, Herzen gewinnende Natürlichkeit, — oder auch niederschmetternde, fast kränkende Herablassung sein konnte; wie denn gerade Wind und Wetter standen. Eduard ver-

ſah es beim erſten Worte; er wollte nicht zu viel ſagen und ſagte deshalb mehr, als er geſagt haben würde, wenn er gar nicht ſprach. Er wollte wenig, aber gut reden: die Abſicht klang durch; die Fürſtin nahm das für Prätenſion, drehte ihm den Rücken, ließ ihn ſtehen und fragte weiter nicht nach ihm. Comteſſe Irma hatte das geſehen und wich, als ob er ſie gekränkt hätte, ſeinen Blicken aus. Gräfin Feſi zerriß ſich faſt in Bemühungen, den guten Walter, den naiven Baron, den (flüſterte ſie Freundinnen zu) un tant soit peu Sohn der Wildniß — das Drama florirte eben — allen möglichen und unmöglichen Durchlauchten und Excellenzen zuzuführen. Auch dem Grafen S. überantwortete ſie ihn, als Landsmann noch dazu. Baron Walter? ſagte Seine Excellenz, wiederholend, was Gräfin Z. ihm geſagt. Dieſe Betonung des „Baron" durch jeden Anderen hätte nichts Verfängliches gehabt, auch achtete die bewegliche Feſi gar nicht darauf. Im Munde des Polizeichefs gewann ſie Bedeutung. Eduard gab verlegen und ausweichend eine dennoch bejahende Antwort und dankte Gott, als ſein „Landsmann," der übrigens die Landsmannſchaft nicht hoch anzuſchlagen ſchien, ſich andern Gruppen zuwendete. Doch der Abend war ihm verdorben, und er wäre ſehr traurig aus dieſer ſehr glänzenden Verſammlung geſchieden, hätte nicht Gräfin Z. ihn beim Nachhauſefahren erin-

freundlichem Geſichte ein. Er nahm Platz bei'm Bette, ſo daß er der Alten gerade in's Auge ſah.

Durch allerlei Stubengewächſe und Blumenkram drangen Sonnenſtrahlen in's Gemach, die Hälfte deſſelben mit ihrem Glanze feſtlich zu ſchmücken. Frau Hahn lächelte blinzelnd hinein. Anton wollte den Laden ſchließen. Sie aber ſprach: laß' nur! Das blendet mich nicht. Ich ſagt' es Dir ja geſtern, mein grundgütiger Gott werde mich nicht in finſterer Sturmnacht abrufen? Er ſendet mir ſein Licht bei'm Ausgang aus dieſer Erdenwelt. Jetzund, mein Junge, laß' uns herzlichen Abſchied nehmen und unterbrich mich nicht durch Jammergeſchrei. Du hörſt es gern, wenn ſie Dich einen jungen Mann heißen; zeige heute, daß Du es biſt. Mein Lebensöl iſt ausgebrannt; die Lampe will verlöſchen. Ich ſcheide von Dir mit einer Seele voll inniger Liebe. Was ich für meinen ſeeligen Mann, was ich für Deine Mutter gefühlt, das hab' ich gleichſam auf Dich übertragen. Du warſt mir Eh'gemal und Kind zugleich, Du warſt mir Alles. Ich hoffe mein Betragen hat Dich deſſen ſtets verſichert. Dieſe Liebe nehm' ich mit mir hinüber und lege ſie nieder vor Gottes Thron. Aber auch meinen Dank nehm' ich mit, meine Dankbarkeit

nert, ſich morgen bei Zeiten einzuſtellen, um vor ihrer Abreiſe noch ſeinen Beſuch auf ihren Gütern zu verabreden und feſtzuſetzen. Comteſſe Irma verharrte, bis ſie in den Wagen ſtieg, in ihrem unerklärlichen Benehmen.

Von einem unruhigen, durch bange Träume gequälten Schlafe, den nur ſchwere Müdigkeit einem aufgeregten Gemüthe abzwang, erwacht man nicht heiter. Als Eduard nach einem ſolchen die Augen öffnete, fielen ſie auf Peter Fiebig, und der Diener ſchien wo möglich noch mißmuthiger als ſein Herr. Schweigend ließ dieſer ſich bedienen, doch jener bezeigte nicht die geringſte Luſt, ſolchem Beiſpiel zu folgen, verrieth im Gegentheil durch das Zucken ſeiner Mundwinkel, daß er darauf brenne, ſich mittheilen zu dürfen. Walter bemerkte es nicht. Eigenen Gedanken hingegeben, verrichtete er ſcheinbar gedankenlos die langweiligen, ſich alltäglich wiederholenden Beſchäftigungen, die mit dem ſogenannten „Toilettemachen" verbunden ſind, und die nur eitlen Gecken Vergnügen gewähren. Peter, im gewöhnlichen Laufe der Dinge auch nicht geneigt, dieſe nothwendigen Uebel mit Vorliebe zu betreiben, zögerte heute auffallend in allen Hilfsleiſtungen, weil er eine ſchickliche Gelegenheit heranzögern wollte, ſein Herz zu erleichtern. Er mußte ſich gedulden, bis er dem Herrn

das reine Taſchentuch aus dem Schube gelangt und dieſer es ihm wieder hinreichte, damit er einige Tropfen wohlriechenden Waſſers darauf gieße. Das iſt ja doch „Oderkolonne" gnädiger Herr, nicht ſo? fragte er; denn ſeitdem ſie in Wien lebten, benützte er nicht ungern Berliner Phraſen.

Du riechſt's, denk' ich, entgegnete der Befragte ohne ſonderliche Aufmerkſamkeit.

Und auf deutſch heißt's wirklich Kellnerwaſſer?

Kölnerwaſſer, ja! Warum nicht? Kommt's doch aus Köln. Haſt Du ſchon vergeſſen, daß die Franzoſen dieſe Stadt Cologne nennen?

Siehſt Du, wie Du biſt! Alſo Köllnerwaſſer? mit ö, nicht mit e? Windbeutel!

Wer?

Ih, der Zimmerkellner in unſerm Hôtel. Steht der Lälatſch, der große, draußen bei der Salveten-Preſſe und richtet ſein Biſſel Tiſchzeug wieder zuſammen, daß es ausſehen ſoll, wie wenn's friſch gewaſchen wär', und ich komme dazu und will wiſſen, mit was er's einſprengen thut? Denn er hatte etwan ein Fläſchel, wo er mit rum vagirte und ſpritzte — ſpricht der Labander, das iſt Kellnerwaſſer und wird eigens für uns Wiener Herren Kellner diſtellirt in Paris; riechen Sie Peter, ſpricht der Henochſe und hält mir das Fläſchel unter

die Nase. Es roch aber blos nach Stinke, wie abgestandenes Röhrwasser.

Das geschieht Dir recht, warum mußt Du Dich mit diesen Burschen einlassen.

Aber wozu reiset denn der Mensch, wenn er nicht lernen soll und Erfahrungen machen? Und wozu ist mir denn 's Maul gewachsen, wenn ich nicht reden darf damit? Ganz und gar wie ein Eremite und Karthauser kann ich doch nicht leben mitten in einem großen Wiener Gasthofe? Die andern Leute im Hause sind auch so weit freundlich zu mir und geben Auskunft über Alles; voraus der Kutscher und das Stubenmädel vom zweiten Stocke. Nur bloßig dieser Laps, der Cajetan. Der bildet sich ein, er hat die Weisheit mit Löffeln gefressen.

Ich finde ihn artig und aufmerksam; ich kann durchaus nicht über ihn klagen.

Das glaub' ich nicht mehr wie gerne; gegen die Herrschaften weiß er ja gar nicht wie er thun soll, daß er sich nur insinuirt und einschmeichelt; der weiß alle Wege und Stege dem Esel hinten 'nein; aber wer ihn kennt, der wird ihn nicht kaufen. Und weil wir justament von Esel reden hat der Bengel mir nicht aufbringen wollen, hier in Wien genennten sie uns Schlesinger gleichfalls . . . der gnädige Herr wissen schon wie?

Um Gotteswillen Peter, biſt Du denn Deine alte Narrheit noch immer nicht los? Stecken Dir denn die verfluchten Eſelsfreſſer noch immer im Kopfe? Sei doch nicht gar ſo dumm!

Kann ich davor, wenn ich ſie nicht rausbringe? Mein Kopf hat ſeinen Kopf vor ſich alleine. Und die Falſchheit von dem Cajetan! Erſt macht er mich treuherzig, daß ich ihm anvertraue, was mich ſo lange in Berlin gedrückt hat wie dreizehn Hefeklöße, und meine ganze Kümmerniß, weswegen ich froh war aus Berlin weg und nach Wien. Kaum hat's der Racker erſchnoben, daß du nicht geſehn ſchlägt er ſich auf die andre Parte und ruft mich ſchon nicht mehr anders, als wie „Se, Eſelsfreſſerl, geh'n S' her!" Die Andern hätten 's ihm am Liebſten nachgemacht, nur daß ſie doch nicht recht wußten, wie und wenn. Hat er's ihnen erklärt und hat eine lange Geſchichte hergeſchnattert, die er will in einem gedruckten Buche geleſen haben, wo's drinnen ſtünde, ſpricht er, zu Olim's Zeiten wären Abgeſandte nach Wien gezogen, wie die Schleſing noch zu Wien gehörte, und die hätten wollen beim kaiſerlichen Hofe eine Bitte anbringen; und weil ſie ſchon wußten, daß man nicht darf mit leeren Händen kommen, ſo hätten ſie in Gottesnamen ein Häufel pures Gold zuſammengekratzt aus den Goldberger Gruben. Da hieß der beſte Stollen der „Eſel," — und das kann

immer wahr sein, denn das steht auch in den Schriften, die mir der Herr van der Hagen hat gegeben, — und darum hätten sie lassen aus dem Golde einen Esel machen, ordentlich vom Goldschmiede. Den haben sie wollen als Vorspann gebrauchen zur Audienz, spricht der Cajetan. Nur bloßig, daß sie mißtrauisch waren und wollten nicht damit 'rausrücken, bis daß der Herr, der sie bei Hofe einführen sollte, hätte Wort gehalten. Und der Herr war auch mißtrauisch und wollte sie nicht einführen, eh' er nicht sein Klümpel Gold hätte. Mit dem Warten und Warten wär' ihnen auf die Letzte die Baarschaft ausgegangen, hätten ihre Zeche nicht können bezahlen und hätten in der Noth müssen den goldenen Esel hergeben für Speise und Trank. Derowegen wär'n wir auch in Wien die Eselsfresser. Und seitdem sich das im Gasthofe 'rumgesprochen hat, will's mich hier schon gar nicht mehr leiden, so gut wie mir's zu Anfange gefallen hatte.

Gieb Dich zufrieden, wir verlassen das Hôtel. Zum Herbste bezieh' ich eine Privatwohnung.

Bis zum Herbste ist aber noch lange Zeit, gnädiger Herr?

Wir reisen auf's Land. Gräfin Z. hat mich eingeladen, und ich gehe jetzt eben, mit ihr zu besprechen, bis wann ich ihr nachfolgen darf. Sie reiset schon morgen.

BAYERISCHE STAATS-

Und das ſchöne Fräulein Schweſter, die Marie, reiſet natürlich mit?

Marie? Wer iſt Marie? Ich kenne keine dieſes Namens im Hauſe.

Auf deutſch ſagt man Marie; aber hier genennen ſie's Irma, denn hier muß nu ſchon einmal Alles anders heißen, wie anderswo.

Irma iſt Marie? Wer hat Dir das geſagt?

Der Sändor, will ich ſagen: der Alexander vom Grafen Feri, — das heißt: Ferdinand. Man wird ganz verdreht. Die geh'n auch mit auf's Land, hinterher; und noch viele Herren, Jung und Alt, wie's der Hirte austreibt. Die Dienſtboten ſprechen, dem gnädigen Grafen wär' der Teebs draußen zu groß und hätte lieber ein Biſſel Ruhe; dagegen ihre gräfliche Gnaden Feſi könnten gar nicht genug Menſchheit haben, derowegen hielten ſie ſo große Stücke auf das Fräulein Schweſter, die bewußte Irma, weil dieſe ſelbige ein Magnete wäre, und die Herren wären Eiſen. So wie ſie bei uns zu Lande ſagen: Zieh' den Ring an, da laufen Dir die Gaſſen nach!

Eduard kannte ſeines Dieners Weſen hinreichend, um in dieſer Aeußerung eine Abſicht zu wittern. Dennoch hätte er nicht weiter geforſcht, weil ein Gemiſch von Beſorgniß und Schamgefühl ihn zurückhielt, wäre nicht Peter ihm willig entgegengekommen, hätte nicht

dieſer Beobachter an der Donau — (die Berliner Freunde Leander und Konrad nannten ihn gern den „Beobachter an der Spree") — ſeine Sammlung fliegender Blätter und Vorſtuben-Bülletins mit Vergnügen an den Mann gebracht. Auf dieſe Weiſe erhielt der Liebende allerlei Winke, daß ſeine Leidenſchaft für Comteſſe Irma ſammt allen möglichen daran zu knüpfenden Plänen und Folgen ſchon längſt Gegenſtand ſich kreuzender Anſichten und Berathungen geweſen; daß nicht allein durch verſchiedene Nebenbuhler um Irma's Gunſt, ſondern auch durch ältere Freundinnen und Verwandte auf Gräfin Feſi gegen ihn gewirkt worden ſei; daß mehrfache Berathungen ſtattgefunden, daß verſchiedene Perſonen Erkundigungen über ſeine Vermögensumſtände und Familienverhältniſſe „von draußen" einzuholen verſucht haben; daß Gräfin Feſi ſich nicht irre machen laſſe; daß, Comteſſe Irma anlangend, ſogar die Kammerjungfer — („Na, und das iſt weiter keine Abgedrehte!") — durchaus nicht klar werden könne, ob Baron Walter nicht doch der Bevorzugte ſei; daß endlich ſeit etlichen Tagen eine ſichtbare Veränderung mit dieſer jungen Dame vorgehe und ſie ſehr nachdenklich werde.

Dergleichen Warnungen, zuſammengeſtellt mit der geſtrigen Frage des Polizeichef's und dem, wo nicht unfreundlichen, doch zurückhaltenden Betragen Irma's,

hätten einen ſo geiſtvollen und beſonnenen Mann (wie unſer Freund es doch im Ganzen war) ſtutzig machen und ihm die höchſte Vorſicht auferlegen müſſen, um nur ja keinen raſchen Schritt zu wagen, der nicht mehr zurückgethan werden und ihn in eine falſche, vielleicht albern-lächerliche Stellung bringen könnte. Aber wo nähme der von einer gewaltigen Leidenſchaft Erfüllte Verſtand und Beſonnenheit her? Wie geſagt: Mit vierzig Jahren beginnt die Periode der Thorheit in Liebesſachen. Ohne weiter zu prüfen, zu erwägen, ergriff Eduard den Hut und rannte wie toll auf und davon.

Du willſt wohl heute viel Todte auferwecken? ſagte Peter hinter ihm her.

Wäre unſer Held ſo glücklich geweſen, die beiden Schweſtern allein anzutreffen, vielleicht würde eine Erklärung erfolgt ſein, die ihn zur Beſinnung gebracht hätte. Leider fand er einige der jüngeren Kavaliere bei Gräfin Z., welchen ihre Geburt und der nähere oder entferntere Verwandtſchaftsgrad bei Comteſſe Irma bisher Nichts eingetragen hatte, als rückſichtsloſe Verhöhnung. Und da eine Dame von ihrer wahrhaft vornehmen Art und Weiſe, was ſie auch beſpötteln mochte, — gleichviel ob gezierte Affektion, oder an Rohheit ſtreifende Anglomanie! — nur ſymboliſch und in's Gewand feinſter Ironie gekleidet angriff, ſo mangelte

den Angegriffenen nicht selten das Verständniß dafür. Gerade weil Eduard auf jede Nüance im Gespräche einzugehen gewußt, hatte sich zwischen ihr und ihm jene geistige Vertraulichkeit gebildet, die er unvorsichtig für eine Annäherung der Gemüther und Herzen gehalten. Diese trat auch heute wieder in ihr altes Recht, so wie er nur eintrat. Denn wer seinen Witz auf Kosten Anderer übt, braucht und verlangt ein dankbares Publikum, und bekanntlich ist kein Mensch, sogar eine junge schöne Gräfin, besonders wählig, wenn es gilt, Beifall zu erndten. Eduard wurde in den ersten fünf Minuten, was er schon häufig gewesen: der Einzige aller Anwesenden, der Irma verstand, folglich ihr Vertrauter. Und ein Vertrauter, handle sich's auch nur um kleine Bosheiten und Neckereien, gewinnt gleich wieder festere Position. Da es hier obenein gegen junge Herren ging, die mehr oder weniger ihm das Ziel seines Lebens, den Preis seines Strebens streitig machten, so war er vielleicht zu entschuldigen, wenn er aus Irma's nur von ihm ganz aufgefaßten Angriffen gegen Jene eine wärmere Annäherung an sich herausdeutete Die Freude umnebelte, das rasch wieder aufsteigende Entzücken, doch geliebt zu sein, verblendete ihn, und als Gräfin Fesi den fraglichen Besuch in Z. auf's Tapet brachte, entging dem Bezauberten die dunkle Wolke, welche über Schwester Irma's Angesicht zog.

Wann darf ich kommen? fragte er.

Je eher, deſto lieber, antwortete die gutmüthige Gräfin; nicht wahr, Irma?

Ja wohl, erwiederte dieſe, raſch aufſtehend, je früher, deſto beſſer! Dann verneigte ſie ſich leicht gegen die Herren, ohne Einen zu fixiren, und entſchuldigte ihr Verſchwinden durch Anordnungen, die ſie noch wegen ihrer Hutſchachteln zu treffen habe. Sie hatte das „Je früher, deſto beſſer!" mit einem Tone geſagt, der ſogar der zerſtreuten Feſi befremdend aufgefallen war; mit einem Tone, aus welchem weit weniger verbindliche Aufmunterung für den Eingeladenen, als vielmehr der Wunſch klang: irgend eine unangenehme, beſchwerliche Scene möglichſt bald vom Halſe zu haben.

Meine Irma iſt einzig, rief die Gräfin mit erzwungenem Lachen; hörte ſich das nicht an, wie wenn ſie den Zahnarzt erwartete?

Dieſe Aeußerung, über deren faſt verletzenden Doppelſinn diejenige, der ſie entſchlüpft war, ſelbſt erſchrak, an welcher die jungen Herren Höllenriegel Wohlgefallen fanden, wurde von Eduarden gänzlich unbeachtet gelaſſen. Er hielt nur Irma's Worte feſt, nicht die entgegengeſetzte Bedeutung, die ſie gehabt haben könnten. Ihm ſchwirrte nur die beglückende Erwiederung um den Kopf: „Je früher, deſto beſſer!" Und da für jetzt weder an baldige Wiederkehr der Geliebten, noch an ein vertrau-

für Dich. Du warst immer gehorsam, sorgfältig, anhänglich; Du hast mich nie betrüben wollen; Du bist ein fleißiger, ordentlicher Junge. Was sonst in Dir rumort, Deine verwunderlichen Ideen und Sachen, — dafür kannst Du nicht. Das ist angeboren; das sagt mir mein gesunder Menschenverstand. Der Hirsch ist kein Schaf und ein Pferd kann keine Kuh werden. Es kommt nur darauf an, daß man sich einen Zaum anlegt; daß man sich beherrschen lernt. Und das wirst Du lernen, mein Alter, mit den Jahren, mit der Zeit. Wenn 's zu arg in Dir tobt, wenn des Vaters und der Mutter Geblüte Dich turbiret, dann gedenk' an die Großmutter; gedenk' an ihre letzten Worte. Nicht wahr, das thust Du? Und noch einen Kuß gieb mir, Anton, einen herzlichen Kuß, wie Du mir jeden Abend gegeben, bevor Du in Deine Schlummerstätte gingst. Du wirst noch viele Küsse geben und empfangen; gar manchesmal werden Deine Lippen an einem jungen, frischen Munde hangen; das ist schon nicht anders bei euch nichtsnutzigen Mannsbildern und der Beste von euch taugt nicht viel, wie mir sogar mein seeliger Hahn eingestanden;.... aber kein Kuß wird so redlich gemeint sein, wie dieser letzte Kuß, den Deine alte Großmutter

liches Gespräch mit der Schwester zu denken war, so empfahl er sich, „um nicht länger lästig zu fallen und die Reiseanstalten zu hindern" — (was er besonders den übrigen Herren zu Gehöre gab) — gelobte aber scheidend, von so huldvoller Erlaubniß Gebrauch zu machen und bald nach den Damen in Z. einzutreffen.

Siebenzehnter Strumpf.

Es wird viel gesprochen und geschrieben, um zu beweisen, daß die Menschheit von Jahrhundert zu Jahrhundert klüger, besser, weiser, edler, zufriedener und so weiter, mit Riesenschritten ihrer endlichen Vervollkommnung entgegenziehe; und große Geister, denen es sonst doch an einer kleinen Dosis Skepticismus nicht mangelt, haben in erhabenen Worten die Erziehung des Menschengeschlechtes abgehandelt. Verfasser dieses Buches war nicht so glücklich, eine ähnliche Meinung zu erwerben. Weder aus den Ueberlieferungen der Vergangenheit, noch aus den Wahrnehmungen der Gegenwart vermochte er zu ergründen, daß die Menschen sich geändert hätten, seitdem es Menschen und unter diesen welche giebt, die von ihnen Bericht abstatten. Kleidung, Gebräuche, Sitte und Unsitte, Formen und Förmlichkeiten, Bedürfnisse und Ansprüche, Sprache

und Schrift mögen ſich ändern, wie Zeit, Klima, Erfindungen, Moden gegenſeitigen Wechſel als Urſachen und Wirkungen bedingen. Aber daß Länder, Geſchlechter, Völker aus der Schickſalen und Erfahrungen ihrer Vorgänger gelernt und ſolchen Lehren Folge geleiſtet hätten, davon ſteht keine Silbe auf den Blättern der Hiſtorie. Vielmehr ſcheint jedwedes beſtimmt, ſeine Kindheit, ſeine Tölpeljahre, ſeine leidenſchaftliche wilde Jugend, ſeine ſtürmiſche Mannheit, ſeine Greiſenſchwäche durchzumachen, — eben ſo wie jeder einzelne Menſch. Und mich dünkt, ſo müſſe, ſolle es eben ſein! Hat doch das Chriſtenthum, auf welches die Verkündiger allgemeinen Beſſerwerdens hinweiſen, nach beinahe zweitauſendjährigem Beſtehen und immer wachſender Verbreitung noch nicht verhindern können, daß Regierungen, welche ſich vorzugsweiſe zu dieſer Religion der Nächſtenliebe bekennen, Preiſe ausſetzen für die Erfinder neuer, umfaſſender, recht viele Glaubensgenoſſen auf einmal zerfleiſchender Mordmaſchinen! Hat es doch den Krieg, den unter Anrufung des Gekreuzigten geführten, mit allen Hilfsmitteln veredelnder, bildender Wiſſenſchaft und Technik ausgeſtatteten, noch nicht beſeitigen können! Die Menſchen ſind Menſchen geblieben, das heißt: leidenſchaftliche, ehrgeizige, habſüchtige, neidiſche, hochmüthige, verzagte, ſchwankende Weſen, — ſtark oder ſchwach, grauſam oder mitleidig,

ſchlecht oder gut — nach Umſtänden. So, fürchte ich, werden ſie bleiben, mögen ſie nun Turbane, Indianerfedern, Helme oder Czako's auf den Köpfen tragen; mögen ſie durch unbetretene Urwälder ſich Bahn brechen, oder auf Eiſenſchienen die Kontinente durchdampfen. Sie ſiegen, ſie werden beſiegt; ſie unterjochen, ſie herrſchen, ſie verdrängen, ſie erheben ſich, ſie werden geſtürzt, was glänzt und beſtand, ſinkt in den Staub, damit die alte Geſchichte von Neuem beginne. Der ſanfteſte, menſchlichſte Prieſter der Wiſſenſchaft, der unſterbliche Gönner unſeres Eduard, der große Weltmenſch Humboldt hat es in wenig Zeilen erſchöpfend ausgeſprochen: „So bereitet der Menſch auf der unterſten Stufe thieriſcher Rohheit, ſo im Scheinglanze ſeiner höheren Bildung ſich ſtets ein mühevolles Leben. So verfolgt den Wanderer über den weiten Erdkreis, über Meer und Land, wie den Geſchichtsforſcher durch alle Jahrhunderte das einförmige, troſtloſe Bild des entzweiten Geſchlechts!“ — — Und weshalb? hör' ich fragen; kann dies der Wille des allmächtigen Schöpfers ſein? Du läſterſt Gott! —

Ich ſteh' beſchämt, daß ich, der Unwiſſende, ſo vielen Gelehrten, die mich zehnfach überſchauen, auf ſolche zornige Frage erwiedern ſoll: Weil von den Völkern im Großen, was von einzelnen Menſchen im Kleinen gilt. Jeder muß beginnen. Dürfte er fortfahren, wo die

Vorfahren aufhörten, so hätten, Einer immer auf des Andern Erlebniſſe geſtützt, durch ſeinen Schaden gewitziget, durch ſeine Enttäuſchungen abgekühlt, die Menſchen längſt aufhören müſſen Menſchen zu ſein; das Erdenleben wäre keine Schule mehr, wo unter Millionen fauler, nachläßiger, unerzogener Schüler nur ſelten ein begabter Lehrer auftaucht; es wäre eine Verſammlung tadelloſer, höchſt vortrefflicher, ſuperkluger Meiſter, ohne Sünde freilich, doch auch ohne jenen Antrieb dazu, der — geſtehen wir's ein — nicht minder zu allem Schönen und Großen antreibt. Es wäre die Gemeinſchaft der Heiligen, der Himmel auf Erden. Den Himmel aber hat Gott Sich vorbehalten für ſeine Kinder, nachdem ſie im Erdenfeuer und meinetwegen in noch manchen nachfolgenden Feuerchen fein langſam purificirt worden. Mein ſeliger Freund Feuchtersleben (dem wir auch in dieſer Erzählung noch begegnen) ſang einmal: „Weiſe will ein Jeder ſein, Niemand will es werden; keiner geht zum Himmel ein, der nicht war auf Erden." Laßt unſern Herrgott nur machen, ihr Herrn, der verſteht's am Beſten. Und hegt keine unnütze Sorge um die Menſchheit und deren Entwickelung. Die Menſchheit beſteht aus Individuen — um dieſe iſt dem „Allerſchaffer, dem Allerhalter" zu thun. Soll keines verloren gehn! Wird auch nicht! Auch unſer „zur Dispoſition geſtellter" Herr Eduard von Walter

nicht, der ſich jetzt in die Liebenarrheiten, Martern, Inkonſequenzen wahnſinniger Leidenſchaft ſtürzt, wie wenn es vor ihm kein warnendes Beiſpiel gegeben; wie wenn er nicht ſelbſt früherhin über Andere, in ähnlichen verzweifelten Kämpfen befangen, richtend den Stab gebrochen hätte! Es darf nun einmal Niemandem zu Gute kommen, was Andere vor ihm verſchuldet und erlitten. Jeder ſoll es in ſich, an ſich ſelbſt durchmachen. Das iſt ja die Purification, iſt das nothwendige Purgatorium. Wohl Jedem, der es auf Erden ſchon durchmacht!

Unter die allzuoft und nicht ſelten ohne Recht geprieſenen irdiſchen Herrlichkeiten gehört wohl in erſter Reihe das Landleben. Es kann gewiß für den gebildeten Städter höchſt anmuthig werden und ungeahnete Reize entfalten, wenn es im wirklichen Gegenſatze zum Stadtleben harmloſen Genuß der Natur, einfache kindliche Freuden, behagliche Selbſtbeſchaulichkeit und vor Allem jene verſöhnende Ruhe geſtattet, die im Wirbeldreben der großen Welt faſt niemals zu erreichen iſt. Dazu gehört denn ein reinliches heiteres Dorf in hübſcher Gegend, bewohnt von freundlichen, fleißigen, arbeitſamen, nicht verarmten Inſaſſen, die gleichſam zwiſchen verwöhnten Städtern und zwiſchen Hain,

Flur und Feld vermitteln, der Landſchaft ihre Bedeutung geben und durch rüſtiges Schaffen als lehrreiches Vorbild auf die urſprüngliche Beſtimmung des Naturmenſchen hinweiſen. Wo aber wie in Z. elende Hütten, von gemiſchten, ſich haſſenden Nationalitäten bevölkert, ein großes, geſchmackloſes Schloß ſammt langweiligem Garten umſtehen; wo mißmüthige, kaum ihr Brot erwerbende, oft betrunkene Ackersleute in fremden Zungen reden, den vornehmen Herrn, den ſie fürchten und haſſen, kaum verſtehend, wenn er ſie anſprechen will; wo das Treiben innerhalb des Schloſſes auf ein Haar dem Treiben in der Reſidenz gleicht; wo Pracht der Gewänder, gähnende Konverſation, leere Förmlichkeit ſich ausgebreitet und feſtgeſetzt haben, ſobald nur Kammerjungfern und Lakaien die Koffers aufthaten . . . da kann das liebe Landleben recht läſtig werden. Man iſt an die Räume, in welchen die Zuſammenkünfte ſtattfinden, gebannt; es läßt ſich kein Vorwand erſinnen, ihnen zu entfliehen (ſo lange die Jagd noch nicht aufging); nicht einmal verbergen kann ſich Derjenige, der lieber allein bleiben möchte, denn er iſt überall gleich gefunden und zurückgeſchleppt zu ſeiner Pflicht als Gaſt, welche darin beſteht, mit den Einheimiſchen in Gemeinſchaft über die Länge des unendlichen Sommertages zu ſeufzen.

Daß Eduard ſo geſchwind und eilig, als die Schick-

lichkeit nur immer gestatten wollte, sich in Z. eingestellt hatte, ist demungeachtet sehr begreiflich; denn er kannte noch nicht aus Erfahrung die Leiden einer solchen Villeggiatur, und wären sie ihm bekannt gewesen, er hätte auch Nichts darnach gefragt, voll Zuversicht, sie aufgewogen zu finden durch die ungleich größeren Freuden, welche ihm aus Irma's vertraulicher Nähe erblühen würden!

Doch wie heftig fand er sich darin getäuscht! Sie blieb in ihren Gemächern, bis die Glocke zur Tafel rief. Dort sah er sie umgeben von denselben langweiligen und gelangweilten Gesichtern, die mit und ohne Bart sie in der Stadt umgeben hatten, mußte die tausendmal gehörten banalen Anstrengungen vernehmen, ihr gegenüber interessant zu erscheinen; mußte das tausendmal bemerkte süßliche Lächeln anderer, ihr unendlich weit nachstehender Damen mit ansehen, hinter dem sich schlecht verhehlter Neid verbarg; mußte von ihr, nach wie vor, sich — ihren momentanen Launen zur Folge — abwechselnd mit anerkennender Auszeichnung oder mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit, die an höhnische Kälte streifte, behandeln lassen. Wurde nach dem Diner eine Spazierfahrt unternommen, auf welcher die Damen von den Kavalieren zu Rosse begleitet zu sein pflegten, so ward er genöthiget, die erste Rolle, die er im Gespräche behauptet, seinen Nebenbuhlern abzutreten und mit einer untergeordneten vorlieb zu nehmen.

Denn wo blieb der am Schreibtische reif gewordene Geschäftsmann mit seinen Breslauisch-Schwalbendorfer Reitreminiscenzen gegen die ritter- und reiterlichen Zierden der bärtigen Vettern und Anbeter in i? Kaum daß es ihm einmal gelang, an die Seite des Wagens vorzudringen, die Irma inne hatte, und jedesmal nur, um schon wieder verdrängt zu werden, ehe er noch ein huldreiches Wort vernommen. Abends beim Thee wurde mitunter musicirt. Da hätte er denn in seiner Eigenschaft als gründlicher Klavierspieler sich geltend machen und die Geliebte accompagniren können, wenn diese nicht eigensinnig versagt hätte, den Mund zum Singen zu öffnen. Oft kam es ihm vor, als weigere sie sich nur, um nicht dadurch in nähere Beziehung mit ihm zu gerathen. Dagegen forderte sie ihn bisweilen auf, sich hören zu lassen, was er höchst ungern that, weil er den Anwesenden wohl abmerkte, daß weder die Wahl seiner Stücke, noch der Vortrag derselben ihren modernen Forderungen an Virtuosität entsprach.

Es war gegen Ende des Juli-Monats, ein schwüler Abend folgte einem unleidlich heißen Tage, Menschen wie Pflanzen wollten verschmachten. Träger und schleppender hatte die Gesellschaft der Gräfin Fest nimmer ihren Tribut an Beiträgen zur Konversation abgezahlt. Irma war so grausam, mit verbissenem Gähnen zu

sagen: Wir schlafen vor der Zeit ein; ich bitte, Baron, setzen Sie sich an's Piano.

Soll der uns ermuntern? flüsterte eine junge Herrenstimme, laut genug, daß Alle sie vernahmen, auch Eduard.

Graf Giuri hat Recht, Comtesse Irma, sagte dieser; mein Spiel dürfte nur noch schläfriger machen, besonders bei der traurigen Gemüthsverfassung, in der ich mich befinde. Sie fordern mich auf, mich an's „Piano" zu setzen. In diesem Ausdruck liegt eine schneidende Ironie, die mir nicht entgeht. Sonst sagte man Klavier, Mozart-Flügel, auch Fortepiano oder Pianoforte. Puristen sagten wohl gar Klimperkasten — und das hatte viel für sich. Damals aber hörte man noch Melodieen vortragen, mitunter sogar sanfte, seelenvolle. Seitdem berühmte Virtuosen die Welt durchrasen und in die armen Saiten hineinpauken, so daß nur eigens darauf eingerichtete und solide Bauten unzertrümmert bleiben, nennt man diese Lärmanstalten Piano's, und die Herren Kunst-Pauker strahlen in Recensionen als große Pianisten. Ein solcher wäre von Nöthen, die Herrschaften hier zu ermuntern. Ich fühle mich der Aufgabe nicht gewachsen.

Sie wollen doch nicht etwa ableugnen, warf Graf Z. ein, der selten mitredete, daß die jetzige Manier unter-

haltlicher ſei, als jene veraltete, bei der man vor Ennuy umkam?

In Berlin, ſetzte ein jüngerer Herr hinzu, kultiviren ſie, hör' ich, die ſogenannte klaſſiſche Muſik.

Daß Gott erbarm, ſprach ein Dritter, eine Sonate von Mozart!

Mir kann Nichts gefallen, rief ein Vierter, als Motive aus Bellini, Donizetti und überhaupt aus italieniſchen Opern.

Das verſtehen die Berliner nicht zu ſchätzen!

Weil ſie es nicht vorzutragen verſtehen!

Ich denke, die Preußen verſtehen Alles beſſer?

Beſonders das reden! Eduard verblich. Irma erröthete.

Gräfin Feñ ahnete eine unangenehme Richtung des Geſpräches. Sie wollte vorbauen, und in ihrer zerſtreuten und lebhaft-gutmüthigen Art oder Unart äußerte ſie ganz ehrlich: Ich bitt' mir einen andern Diskurs aus. Apropos von welſcher Oper: — wiſſen Sie, Graf Joſi, daß für nächſte Saiſon eine neue Partitur beſtellt iſt bei dem berühmten Maeſtro ....

Ich weiß Nichts, Gräfin! Welchen meinen Sie?

Halt den Ding da ... von dem die Cavatine iſt, die Du ſingſt, Irma, ... wirklich wahr, die Gräfin Theres hat mir's geſagt!

Welche Thereſe? Es giebt deren Viele!

giebt und empfängt in ihrem Todesſtündlein! — — — So, ſo, mein armer Junge! — Laß' mir die Hand. — Und grüße Tieletunke, wenn Du ſie ſiehſt. — Und grüße den Herrn Paſtor. Ich wollt' ihn nicht zu mir bemühen. Denn erſtlich werden ſie ihn auf dem Schloſſe brauchen, und dann — ehrlich zu reden, — ich brauch' ihn nicht. Den einzigen Gram, den ich in meine Bruſt verſchloſſen mit mir nehme, kann der gute Mann mir doch auch nicht löſen. Und im Uebrigen weiß ich, woran ich bin. Nein, ich fürchte mich nicht. Es ſtirbt ſich ja ſo gut, die treue Hand des redlichſten Sohnes in erſterbenden Händen, wie ich die Deine halte.... Deine Thränen fallen ſanft auf mein Antlitz; ſie ſind wie Morgenthau. — Siehſt Du die Sonne ſinken? Du meinſt, ſie ſchwindet? Nicht doch, ſie ſteigt empor! Sie nimmt mich mit ſich. — Ich werde die Nacht nimmer ſehen. — Ich bleib' im Licht! Im Licht, mein Anton! — — —

Ihre Zunge bewegte ſich noch; Worte vernahm er nicht weiter. Ein heiſeres Röcheln ſtellte ſich ein. Dieſes währte nur wenige Minuten. Dann öffneten ſich die ſchon geſchloſſenen Augen noch einmal, ſie hefteten ſich feſt auf den geliebten Knaben. Ein verklärendes Lächeln zog um den tiefeingefallenen Mund,

Ach was nicht noch! Die Ding. — weißt Du; ihr Mann — wie heißt er doch gleich? Er war früher Präsident von Ding, ... von ... wie nennt Ihr's doch? Jetzt ist er ... Graf Ding, der immer Präsident ist von diesem oder jenem? der das demelé hatte damals mit Fürsten Ding ...

Alle lachten.

Das ist schwer zu errathen, meinte Irma.

Man trug darauf an, den „Schematismus" nachzuschlagen und sämmtliche beseitigte wie noch aktive Präsidenten durchzugehen, um dem „Grafen Ding" auf die Spur zu gerathen. Eduard erkundigte sich, was „Schematismus" bedeute. Er fand den Ausdruck unbezeichnend, wußte jedoch seinerseits für's Militair nur die „Rangliste," für's Civil den „Adreßkalender" entgegenzustellen, welcher letztere ebenfalls andrerseits Opposition erregte. Das führte denn allgemach auf Streitereien über das Rothwelsch der unterschiedlichen deutschen Büreaukratieen und über jene barbarische Behandlung, durch Gerichtshöfe und Kanzleien der armen deutschen Sprache zugefügt. Es fehlte dabei nicht an wiederholten spöttischen Anschuldigungen wider den in Preußen Alles besser-wissen-wollenden, anmaßenden Geist. Der ehemalige preußische Ministerial-Rath gab es den Oesterreichern derb zurück; verstimmt und übelgelaunt, weil in seiner Brust mancher Schmerz,

mancher Groll kochte, brach er die Gelegenheit vom Zaune, einen allgemeinen Angriff gegen die in Wien vorherrschende Sprachweise zu unternehmen. Solche Dispute bleiben, werden sie nicht logisch-wissenschaftlich gehalten, stets unnütz, führen zu Nichts, als höchstens dazu, die letzten Spuren heiterer Unbefangenheit in einer Gesellschaft zu vernichten. Er bedachte nicht, daß er seine Gönnerin, ja sogar die angebete Irma verletzen könne, und begann heftig:

Sie klagen Gräfin Fey wegen ihrer Zerstreuung an und schieben darauf die Schuld, daß sie Namen und Amt eines Präsidenten nur mit „Ding" zu bezeichnen wußte. Wenn Sie sich untereinander einige Aufmerksamkeit widmen wollen, so werden Sie bald entdecken, daß die ganze schöne Welt eben so häufig und geläufig das mysteriöse „Ding" anbringt. Sie sämmtlich — nicht weil Sie zerstreut sind, sondern aus Bequemlichkeit. Was Sie sagen wollten und sollten, sitzt Ihnen gerade nicht auf der Zungenspitze, und darnach zu suchen dünkt Ihnen zu umständlich, Sie muthen Ihrem Gedächtnisse solche Anstrengungen nicht zu. Das gutwillige „Ding" ist stets bereit und längst gewöhnt auszuhelfen. Aus dieser — lassen Sie mich's, um einen stärkern Ausdruck zu umgehen, Indolenz nennen, und diesem se laisser aller, wenn Ihnen dies vertrauter klingt, entsteht überhaupt die totale Vernachlässigung der

Sprache in Kreisen, die sich par excellence die vornehmsten Deutschland's halten. Nur am Mangel des Willens kann es liegen, das beweiset die Meisterschaft, womit dieselben Herrschaften, welche ihrer Sprache Gewalt anthun, die französische sprechen; wendeten sie halb so viel Fleiß und Aufmerksamkeit jener zu, als dieser, dann wäre Alles gethan. Die Sache ist wichtiger, wie sie auf den ersten Anblick scheint, greift tiefer in's Leben, in's Wesen der Gesellschaft, ja des Staates ein, wie man denken sollte. Der Preuße — ein Titel, mit welchem Viele hier zu Lande die innigste Abneigung aussprechen — wird in Oesterreich allgemein verhöhnt wegen mir und mich, wegen häufiger Verwechslung der G und J — ja man begnügt sich nicht damit, sondern schiebt ihm auch noch in die Schuhe, daß er kein R habe und Jönig sage. Das g hinter i, bisweilen auch hinter e streift in Norddeutschland allerdings an das ch, was sich aber meines Bedünkens immer noch eher rechtfertigen läßt, als die hiesige absichtliche Verhärtung der armen Buchstaben, die zu Wörtern wie lustik, traurik, zwanzik sogar die Schulknaben ermuntert, dafür aber freilich (wahrscheinlich um der Ausgleichung willen) Kritich, Aesthetich und Musich sagt. Und hören Sie denn nicht, daß Sie keinen Doppelkonsonanten gelten lassen, außer an Orten, wo er Nichts zu suchen hat; daß Sie wohl

einen Vatter ehren, „einen" Hasenschrott kaufen, an eine Brunnenverschallung tretten, aber nur Tänzerihnen, die reizende Stehlungen machen, gelten lassen; daß Sie Geisteskranke in einer Anstalt für die Ihren suchen; daß Sie auf die Nacht im Bete für Ihrer Selle Heil betten? Hören Sie denn nicht, daß Ihr: ich hab' ihm gesehen, ich werde ihm bitten, ich will mit die Kinder fahren, ich hab' keinen von die Offiziers gesprochen, in seiner der Anklage leicht entschlüpfenden Sprachwidrigkeit viel schlimmer und gefährlicher ist, als unser scharf hervortretendes mir und mich; um so schlimmer, weil nur der ungebildete Berliner letzteren Fehler begeht, während fast alle gebildeten Wiener dem ersteren verfallen? Und zur Zugabe sprechen Sie dann noch: ohne mir geht es nicht, ja wohl gar: ohne meiner! Sie haben hoche Häuser, koch ein Haus ist hoh. Sie laden beiläufig zehn Personen zur Tafel. Sie fordern nicht, Sie verlangen nicht, Sie schaffen. Sie erzeugen: Strohsessel, Schnürleiber, „Geister!" Nachdem die neue Posse übermorgen gegeben werden wird, schicken Sie um eine Loge. Der Schauspieler hat seine Rolle nicht gekannt — (als ich einer Dame den Unterschied zwischen gekonnt und gekannt, zwischen können und kennen in's Gewissen rufen wollte, nannte sie mich einen preußischen Phantasten!) — Bei der Abendkühle wär' wärmere Beklei-

dung angezeigt. Sie zausenen eine Aepfel. Sie scheinen während der letzten Wochen nicht aus der Donau gekommen zu sein, denn Sie befinden sich fortdauernd am Land; und auch den Waldberg haben Sie nicht völlig erstiegen, Gräfin, wie Sie behaupten, da Sie selbst mich versicherten, am Gipfel gewesen zu sein. Reinlichkeit muß im Ganzen für eine seltene Tugend gelten, unter sauber verstehen Sie schon schön. Dagegen muß es an Spitzbuben mangeln, da Diebe mühsam zu Stande gebracht werden. Briefe, die man irgendwo abholen soll, erliegen; Grüße werden entrichtet, Urtheile, Entscheidungen erfließen, Dokumente sind zu unterfertigen, Mängel zu beanständen, verkäufliche Gegenstände werden hindangegeben, Besuche werden eingehend gemacht, Anordnungen zur Benehmungswissenschaft gebracht und kranke Thiere werden vertilgt. Sie sind gesessen, haben eingeschlafen, haben sich verkühlt, haben die Strauchen bekommen und haben den Arzten herbeiholen lassen, der den Generalen behandelt, welcher im Hirschen wohnt; — derselbe, welcher die wirksame Salbe wider das Gefrör erfand. Einer meiner Bekannten wohnt beim Mondschein, ein anderer beim schmeckenden Wurm, ein dritter gar als „Afterpartei" beim Paradeiß. Man kennt keinen Vorstand, sondern nur eine Vorstehung. Man lobt humani-

taires Beſtreben. Man freut ſich talentirter Menſchen (nach der Analogie von galonirten Lakaien). Man vermiethet ebenerdige, gaſſenſeitige oder rückwärtſige Wohnungen. Man wünſcht behördliches Einſchreiten. Man geht nachtmahlen. Man will wieder einmal champagneriſieren. Man ſpeiſet Lämmernes, Schöpſernes, Schweinernes; man nimmt vom kälbernen Schlegel; man zuzelt Katarrh-Zeltln. Man ſieht nicht, man ſchaut. Doch wo dem Geiſte deutſcher Sprache gemäß von einem Geſammtanblick, von einem „Schauſpiel" die Rede wäre, da hat man Zuſeher. Weshalb? Aus Oppoſition gegen Norddeutſchland; keinen anderen Grund vermag ich zu entdecken. Das Unergründlichſte bleibt mir gleichwohl der Gebrauch, welcher dem Wörtlein „über" mündlich wie ſchriftlich zu Theile wird. Wo es an ſeiner Stelle iſt, will man's verſchmähen, denn man ſagt und ſchreibt: ober mir, nach Umſtänden auch: ober meiner. Dagegen laſſen Sie's anderweitig die ſeltſamſten Bedeutungen haben, die kühnſten Verbindungen ſchließen. Ueber Anſuchen, über Einſchreiten, über Verlangen klingt uns armen Deutſchen ſchon unverſtändlich. Wenn wir nun aber vernehmen: „Ich will mich raſch überziehen" — und erblicken den, der dies wollte, im leichten Sommerkleide, ohne Ueberzug, ſo wundern wir uns. Wenn ich leſe: „Major

X. (mit italienischem Namen) ist übersetzt worden" — muß ich nicht wähnen, man habe seinen Namen deutsch gemacht? Anfänglich sann ich lange nach, welches Verbrechens eine Kutsche, ein Reisewagen sich schuldig fühlen könnten, die als überführt geschildert wurden, — bis mir einfiel, daß führen fahren heißt, und daß über ein Kräutlein ist, welches in alle Suppen paßt. Daß ein Gerichtstermin, eine Tagsatzung überlegt werde, scheint billig, nur müßte man's dem Pflichtgefühl der Sachwalter nicht erst einschärfen. Doch hart bleibt es für den Ausländer, von der „Obstlerin" angeschnauzt zu werden, weil er nach dem Preise saurer Kirschen fragt, wo nur Weichseln verkäuflich sind. So heißt jeder Pilz, mag er sich des längsten Stieles erfreuen, wofern er nicht zu den Steinpilzen zählt, erbarmungslos ein Schwamm; die Schweinsblase wird zur Blatter, was nicht hindert, daß meines Hauswirthes Töchterchen an den Schofblahdern daniederliegt. Zuverlässig ist Wien die konservativste Stadt: Borsdorfer Aepfel bleiben für sie Maschansker; jeglicher Schweizerkäse Emmenthaler; Thee, der aus China durch Rußland und Galizien geliefert wurde, Holländer; Kunstreiter, gleichviel ob Franzosen, Italiener oder Deutsche, bleiben Englische. Ferner darf beinahe durchgängig angenommen werden, daß Wörter, die wir in der vielfachen Zahl unverändert

zu lassen gelehrt wurden, hier zu Lande nicht so leicht wegkommen. Ihre Röcke haben Krägen, Ihre Meubles haben Kästen (letztere wachsen auch auf Kastanienbäumen), dafür jedoch widerfährt den Nüssen die Auszeichnung, auch Scheffelweise Nussen zu bleiben. Abermals frag' ich weshalb? Und abermals muß ich entgegnen: lediglich aus Opposition gegen Deutschland! Wie ja auch die „Wägen links auszuweichen zu haben," was anderswo rechts bewirkt zu werden pflegt, — doch ich lese in Ihren Blicken, daß Sie mich für einen vorwitzigen, anmaßenden, windbeutteligen Preußen erklären. Ich kann's nicht mehr ändern. Aber ich wiederhole: wollten Sie sich entschließen, deutsch zu treiben, wie Sie Französisch parliren ..... Nun, es hätte sein Gutes, wenn diese Ehre unserer Muttersprache erwiesen würde! —

Das trifft mich nicht, sagte Gräfin Fesi, die während dieser Philippica fortwährend gelacht hatte; ich bin eine Ungarin; mein seliger Vater war Magyar pur sang.

Aber gerade unsere Mutter war eine Deutsche, entgegnete Irma ernsthaft.

Sie sollten sich als Sprachlehrer in Wien etabliren, Baron, sprach einer der Vettern. Sie sind verteufelt stark im Dociren.

Ich bin schon zu lange aus der Schule, setzte ein

Anderer hinzu. Mich macht der Unterricht ſchlafen. Bon soir.

Alle wünſchten den Damen gute Nacht

Eduard ſchlich niedergeſchlagen davon. Er mußte ſich eingeſtehen, eine große Dummheit begangen zu haben. Beſchämt und verdutzt erreichte er ſein Zimmer, ohne zu bemerken, daß Peter ihm nicht vorleuchtete, wie die Abende zuvor geſchehen. Der Lakai des Hauſes, der es that, erzählte dem Herrn Baron, er habe dies Geſchäft „aushilfsweiſe übernommen, nachdem der ſeinige Diener an Uebelkeiten leide!“ Wie er das ſagte, lächelte er, als ob er noch mehr zu ſagen wüßte, und Eduard mußte glauben, Peter habe ſich verführen laſſen und mehr wie billig getrunken. Da dergleichen in dem langen Zeitraume ihres Beiſammenſeins niemals vorgekommen, ſo verſetzte dieſe Nachricht unſeren ohnedies verdrüßlichen Helden in Beſorgniß, gepaart mit Zorn. Doch dieſe machte ſogleich anderen Empfindungen Raum, als der gräßliche Lakai ſich entfernt hatte, und der ſchleſiſche Diener ſeinem Herrn gegenüberſtand; bleich allerdings, verſtört, aber durchaus nicht berauſcht, nicht exaltirt, ſondern betrübt, niedergeſchlagen, vernichtet. Der deprimirende Zuſtand des Katzenjammers konnte das nicht ſein; ſie hatten ſich ja erſt kurz vor der Theezeit geſehen, und ein Rauſch läßt ſich wohl in zwei Stunden erwerben, doch nicht zugleich vertreiben.

Biſt Du krank? fragte Eduard, ihn aufmerkſam betrachtend.

Peter ſenkte den Kopf und ſchwieg.

Zum Teufel, was giebt's denn?

Ich bin ein Eſelsfreſſer!

Dieſe Erklärung mit düſterem Ernſte gegeben, mit verzweifelter Reſignation, als ob es die furchtbarſte Selbſtanklage, als ob es das Geſtändniß einer Mordthat ſei, nahm ſich ihres Inhaltes wegen ſo poſſierlich aus, daß Walter nicht ernſthaft bleiben konnte. Doch Peter verzog keine Miene zum Lächeln. Er biß die Zähne zuſammen und ſtand unbeweglich, dem Dulder gleich, der auch dies noch über ſich ergehen läßt. Er wartete ab, bis ſein Herr wieder geneigt und fähig wäre, ihn anzuhören, und dann ſprach er weiter:

Der Büchſenſpanner von ſeiner gräflichen Gnaden iſt der leibliche Bruder von unſerm Zimmerkellner Cajetan. Das konnte kein Menſch nicht riechen, und er hat ſich wohl gehütet, daß er mir's hätte merken laſſen. Hingegen ſtellte er ſich recht einfältig an — und Einfalt hat den Teufel betrogen, warum ſoll ſie mich nicht belömmern? Dieſer Menſch, — Toni genennen ſie ihn, denn auf i muß nun ſchon einmal Alles gehen, und verwundert mich nur, daß ſie mich nicht Petri rufen, — dieſer ſelbige Toni hat ſich mit den andern Grünröcken verſchworen wider mich, ſo wie ihre Herren gegen meinen Herrn von Walter verſchworen ſind.

— ein Seufzer blies die alten Lippen auf; — ein Druck der Hände begleitete ihn — — —

Anton's Großmutter war todt.

Siebzehntes Kapitel.

Onkel Natus und Mutter Gotsch werden begraben.

Ich weiß nicht woher es kommt und welche Art von Ehre die sogenannten Vornehmen darein setzen, daß sie ihre Verstorbenen so spät als möglich begraben lassen! In manchen Gegenden wenigstens hegt man diese seltsame Gattung von Eitelkeit. Sollt' es Furcht vor dem Scheintode sein? Ich glaube kaum; denn ich selbst habe oft genug Leichenbegängnissen beiwohnen müssen, wo man sich schon einige Tage vorher, durch allzu kräftig duftende Beweise, von der unzweifelhaften Auflösung alles Irdischen überzeugen können. Es mag wohl daher kommen, daß Zurückbleibende entweder wirklich wünschen, die leiblichen Ueberreste der Ihrigen noch in ihrer Nähe zu wissen, oder, daß sie es für schicklich halten, diesen Wunsch mindestens voraussetzen zu lassen. Und weil denen, welche ihren Verhältnissen gemäß, größere Räume, bequemere Wohnungen inne haben, es leichter wird, ein abge-

Und weil sie vor lauter Müßiggang nicht wissen, was sie anfangen sollen, hecken sie pure Niederträchtigkeiten aus. Mich haben sie kirre gemacht, ich sollte mit ihnen auf den Anstand gehen, denn es hätte ein Wildschwein gewechselt, sprachen sie, bis in den Park, und müßte weggeschossen werden, und ich sollte die Ehre haben, als Gast, sprachen sie. War's mir doch, wie wenn eine inwendige Stimme mich verwarnigte: Peter, nimm Dich in Obacht! Aber Vorwitz macht Jungfern theuer, und die verwetterte Eitelkeit trieb mich, es müßte halt doch schöne klingen, wenn ich künftig einmal in Schwalbendorf könnte verzählen, daß ich hab' ein Schwarzwild erlegt. Gestern Abend, wie die Herrschaften bereits waren nach Bettlehem gegangen, führten sie mich hinaus; sie waren ihrer Drei und ich der Vierte; eine gezogene Kugelbüchse hatten sie mir richtig gegeben, und geladen waren beide Läufe. Kaum sind wir über das Brückel, wo die Bache in den Park biegt, von der Mühle rüber, bleiben sie stehen und weisen auf das Grasfleckel hin, und der Toni macht ein Zeichen, ich sollte nicht muckſen. Finster war's wohl, aber auf der Wiese ging was hin und her, das wär' mit vor Respekt zu sagen das Schwein, meinten sie, nur bloß mit lauter Zeichen, und zogen ihre Saufänger vom Leder, daß sie das Beest könnten abfangen, wenn ich's zuerst anschießen thäte. Ich war doch so unschuldig wie ein neugeboren

Kind an ihren Durchsteckereien, und da legte ich an — — weit war's nicht — und nahm mein Schwein so gut ich konnte und druckte los, daß es aber auch gleich einen Purzelbock that und streckte seine vier Läufe, oder wie man's heißt, in die Nacht empor zum grauen Himmel. Anstehn ließen sie mich's aber nicht in der Nähnde, sondern rissen mich weg, wenn etwan der Wildhüter käme, daß er uns nicht hier fände, und sie würden morgen früh vor Sonnenaufgang das Wilpert abholen und in hochgräfliche Kuchel abliefern, auch den Schuß auf sich nehmen. Was wußt' ich? War ich doch vergnügt wie ein Kutscherspitz und träumte die ganze Nacht von großen Schweinsheerden und that Schuß auf Schuß. Heute Abend, wie's zum Essen geht, spricht der Toni zu mir: Hören Sie, Peter, mein Graf ist zu Tod froh, daß wir das Schwein erwischt haben, was immer Alles aufgewühlt hat, und ich hab's ihm entdeckt, wer den schönen Schuß gethan hat im Dunkeln; zur Belohnung hat er befohlen, daß wir sollen den Kopf haben zum Souper; das ist ein guter Bissen, den der Hund seiner Mutter nicht vergönnt. Ein paar gute Flaschel hat mir der Kellermeister zugesteckt, wir speisen unserer Vier im Jägerzimmer, die übrige Dienerschaft braucht Nichts zu wissen. Gesagt, gethan, ich stell' mich ein, da ist der Tisch wirklich gedeckt, allerhand gut Ding steht darauf, — denn die Kerle stehlen von der Tafel wie

die Raben, — und mitten drin mein Kopf, heißt das der Sankopf — mit einem Blumenkranze rund 'rum und eine Lemoni im Schnabel, daß mir's Wasser im Munde zusammen lief. Nu wird eingeschenkt, „Funfzig Tropfen, Gott wird helfen!" meine Gesundheit getrunken, daß mir so zu sagen recht sauwohl ward. Mit lauter kosten und naschen geriethen wir denn zu guter Letzt auch auf die Hauptsache. Der Toni macht ein paar Schnitte, legt mir die ersten Pritschen vor, begießt sie mit Essig und Oel, und ich mache mich drüber her. Wie mein Teller leer ist, merk' ich erst, daß die drei Andern keinen Bissen gegessen haben. Sie wären satt, sprechen sie. Nach Belieben drei Messerspitzen, sprech' ich und schieb' meinen Teller hin, um eine zweite Portion. Je mehr ich esse, desto mehr freuen sie sich, und vor lauter Freude fangen sie gar an zu singen. Wer bei Tische singt, kriegt eine tälsche Frau, schrei' ich in sie hinein, aber sie ästimieren's nicht und singen wie besessen, und schenken sich ein, und trinken aus, und wollen sich begudenzen vor Plaisirvergnügen. Wie ich nu spürte, daß ich etwan genug hatte, und strich mir den Bauch, so fängt der niederträchtige Racker, der Toni an: Herr Kammerdiener, ich soll sie auch vielmals grüßen von meinem Bruder, dem Cajetan. Von dem? sprech' ich; der ist gut wegzuschenken, 's würd' Einen nicht gereuen, und sprech' ich: man darf nicht zu

oste grüßen, sonst wird man alt; oder wußt' ich doch gar nicht, daß der Patron solch' einen schmucken Bruder hat. Zu galant, Herr Kammerdiener, spricht er, und das sagen und in die Tasche greifen ist Eins. Bringt er ein Paketel 'raus in Zeitungspapier eingeschlagen, legt mir's neben meinen Teller, ich möcht' mir, was darinnen wär', aufheben zum Angedenken an den guten Schuß und an die schöne Mahlzeit! Ich mach' auf und was find' ich? Ein paar lebendige wirkliche Eselsohren. Weil wir doch einmal Eselsfresser wären, hätten sie dafür gesorgt, daß ich meine regulaire Kost zum Wenigsten einmal vorgesetzt kriegte! Und das wilde Schwein, so sie mich haben erlegen lassen, ist Niemand anders gewesen, denn des Wassermüllers junger Grauer, der immer zu Schaden ging in den Park, und dem sie's schon lange geschworen hatten. Dadrauf schenkten sie wiederum ein und trunken auf die Gesundheit aller Eselsfresser. Was konnt' ich machen? Hätt' ich meine Bosheit und Wuth bewiesen, würden mich die Sociusse erst recht gehohnneckt haben. Da stellt' ich mich an, als wär's ein Spaß, und 's hätte mir nu einmal geschmeckt, möcht's nu schon Sau sein, oder Rind, oder Esel! Und mein Herr, sprach ich, würd 's ihren Herrschaften erzählen, morgen bei Tafel, da gäb's 'was zu lachen. Drüber wurden sie stutzig, und ich würde doch keine Klatscherei nicht machen, wegen einem Spaße? Justa-

ment, weil's ein Spaß ist, sprach ich und ließ sie sitzen. Hernachern hab' ich mich hier herauf geschlichen .... aber ob ich's überleben werde, das weiß ich nicht. Denn in Wien kann ich doch auch nicht mehr bleiben. Was soll ich denn jetzt anfangen, wenn mich Einer Eselsfresser schimpft? Ich kann mich ja gar nicht mit gutem Gewissen verdefendiren!

Während des Berichtes war Herr von Walter höchst ernsthaft geworden. Ich bin nicht gewillt, die Sache stillschweigend hinzunehmen, hub er nach einigem Besinnen an. Es ist mir außer Zweifel, daß die kecken Burschen einen so unziemlichen Scherz nicht gewagt hätten, wären sie nicht von irgend einer Seite dazu aufgemuntert. Ich finde mich in Dir beleidiget, und ich werde Rechenschaft fordern.

Das thät' ich nicht, erwiederte Peter. Ich packte zusammen und machte mich auf die Strümpfe an meines Gnädigen seiner Stelle. Die Geschichte mit der schönen Comtesse nimmt doch kein gutes Ende, wir mögen hier passen bis uns graue Haare wachsen. Unser Einer schnappt manches Wörtel auf, was aus den herrschaftlichen Stuben in die Bedientenstuben getragen wird. 's sind ihrer zu viel hinter derselbigen her, auch Jüngere, und 's hängt etwan noch am Gelde. Was weiß ich? Aber offene Karte spielen sie Alle mitsammen nicht, und so viel hab' ich aufgeschnappt, daß der Gräfin

ihre Jungfer zur Comteſſe ihrer Jungfer ſagte: den preußiſchen Baron haben ſie ſich halt in's Kühlwanndel geſtellt unterdeſſen . . . wie mein ſeliger Ur-Großvater, der alte Tiſchler Fiebig*) in Liebenau immer ſprach: „Das iſt auf Fürbſen;" da damit meint' er: auf den Nothfall.

Gehe jetzt zur Ruhe, Peter, verſchlafe und verdaue Deinen gerechten Aerger. Du biſt nicht der Einzige, der Etwas zu verdauen hat, und was mir auf dem Herzen liegt, drückt mich ſchwerer, als Dich die aufgedrungene Speiſe. Du biſt durch ſchelmiſche Liſt betrogen worden und trägſt keine andere Schuld, als jene der Leichtgläubigkeit. Ich habe mich mancher größeren anzuklagen, denn ich habe heute Abend recht dumme Streiche gemacht. Was erfolgen wird, was ich beginnen ſoll? Darüber bin ich mit mir noch nicht einig. Vielleicht kommt beſſerer Rath über Nacht.

Na, ſo nehm' ich halt meinen Kopf zwiſchen die Ohren, murmelte Peter, und wünſche wohlſchlafende Nacht. Von Gottes- und Rechtswegen müßt' ich mir ein Tüchel umbinden und die Eſelsohren hineinſtecken, verdient hätt' ich's. Aber die ſind bei'm Muſjeh Toni verblieben. —

Wie Eduard allein war, trat er an's offene Fenſter

*) Siehe „Vagabunden," Kapitel 12.

und blickte in den Garten hinaus. Die bange Schwüle war einem belebenden Luftstrome gewichen, der die Wipfel der Bäume rauschend bewegte. In der Ferne flammte von Minute zu Minute ein matter Blitz auf. Die Düfte, die ein kleiner Wald von Monatsrosen aushauchte, wurden ihm vom erfrischenden Nachtwinde zugeweht. Er gedachte Irma's, die ein solches Rosenknöspchen heute am Busen getragen. Eine unwiderstehliche Sehnsucht stieg in ihm auf; sie zog ihn, er wußte nicht weshalb, hinab in den Garten. Leise schlich er durch lange Gänge, tappte sich über finstere Treppen, erreichte eine kleine Hinterthür, schob vorsichtig die inneren Riegel — und gewann den breiten Weg, der unter alten, mächtigen Linden zu einem grünen Bänkchen führte, auf dem Sie zu sitzen liebte.

Achtzehnter Strumpf.

„Sind Sie's, Baron?" rief es ihm entgegen, eh' er noch die von Fichten gebildete Rundung erreicht hatte, in welcher jene Bank sich barg.

Die Sprache blieb ihm aus. Er schwankte mehr, als daß er ging, dem Ziele seiner unbestimmten Sehnsucht zu, die jetzt eine so bestimmte, eine unerwartet glückliche Bedeutung erhielt.

Irma erhob ſich, als ob ſie fliehen wollte: Wer iſt's? Ich bitte ſich zu nennen!

Eduard, ſtammelte er kaum hörbar.

Sie hatte ihn dennoch verſtanden. Beruhiget nahm ſie ihren Platz wieder ein: Ich fürchtete, es wäre doch vielleicht Einer unſerer jungen Wildfänge! — obſchon dieſe am grünen Tiſche lieber nächtlich ſchwärmen, wie im grünen Garten.

Sie fürchteten ....?

Irgend eine Indiskretion, einen Jungenſtreich, — den ich von Ihnen nicht zu fürchten habe.

Wie iſt das zu deuten? fragte ſich, ſeiner Sinne kaum mächtig, der Liebende; iſt es ein Lob, iſt es ein Tadel, iſt es eine Warnung? — ſoll es ein Vorwurf ſein? Nach einer genügenden Antwort vergeblich forſchend, ſtand er ſchweigend dicht vor ihr.

So ſtumm? fuhr ſie fort. Haben Sie allen Vorrath von Zungenfertigkeit bei Ihrer philologiſchen Abhandlung erſchöpft?

Ich benütze dieſes günſtige Zuſammentreffen ohne Zeugen, Comteſſe, Ihre Verzeihung anzuflehen wegen meiner vielleicht auch Sie verletzenden Unart. Ich kann mich durch Nichts entſchuldigen, als durch den trübſinnigen Mißmuth, der mich nicht mehr verläßt, ſeitdem Sie — (ſich ſo merklich gegen mich verändert haben, wollte er ſagen, doch ſie unterbrach ihn)

Mich haben Sie gar nicht verletzt, Baron Walter; denn Sie haben mich nicht getroffen. Wenn Sie gerecht sein wollen, müssen Sie mir zugestehen daß ich mich wenigstens bemühe, menschlich Deutsch zu reden, und daß ich eben so viel Fleiß an die Kenntniß meiner Muttersprache wende, als an die französische und englische. Die Hiebe, die Sie unseren Herren, meinen Schwager obenan, beizubringen suchten, sind nun zwar in die Luft geführt und völlig nutzlos; Sie könnten eben so gut, wie es in Shakespeare heißt, „damit umgehen, die Sonne in einen Eisklumpen zu verwandeln durch die Luft, die Sie ihr mit einer Pfauenfeder zufächeln." Doch abgesehen von dem Mangel an Logik, den ihre Kreuz- und Quersprünge verriethen, haben sie mich belustiget. Ich höre Sie gern reden, und das Interesse, welches ich Ihnen vom ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft zuwendete, entsprang zunächst aus den Vergleichen, die ich zwischen Ihnen und den bisherigen Wortführern in unserem Hause anstellte. Was Sie sagen, ist verständig, zeigt den geistig gebildeten Mann; wie Sie es sagen, klingt angenehm, und ich wiederhole es: ich höre Sie gern sprechen. Ich wünschte nur, Sie hätten Ihren heutigen Vortrag von den sprachlichen Neckereien auf das Gebiet der feinen Sitten zu lenken verstanden und den Hörern zu bedenken gegeben, daß es jugendlichen Löwen der Crême

nicht ziemt, ihre ariſtokratiſchen Allüren in ſchlechter Geſellſchaft zu verſchwenden und der guten Geſellſchaft ihre ſchlechteſten vorzuſetzen. Aber freilich, Jene rühmen ſich deſſen. Und das iſt auch ein Grund, Sie zu ſchäzzen, weil Sie .... davon ein ander Mal. Ich kann Ihnen nicht ſchildern, wie mich der Verfall unſerer männlichen Ariſtokratie betrübt und beugt; denn ich bin durch und durch Ariſtokratin, was Ihnen nicht entgangen ſein wird. (Eduard ſeufzte.) Ich ſage, wie unſere Fürſtin Sylphide: que voulez vous, c'est mon métier! Ich bin es in ſolchem Grade, daß ich mich entſchließen könnte, einem bornirten Gatten vor den Altar zu folgen, ließe ſich nur noch auf ihn anwenden, was ich kürzlich in einem franzöſiſchen Buche las: „Die Namen aus großen Geſchlechtern — dieſe haben das Recht, dumm zu ſein, weil ſie es ſind comme il faut.“ Ach, auch damit iſt es vorbei. Sie ſind nicht mehr comme il faut. Sie beſtreben ſich gar nicht mehr, es zu ſein. Ich nehme gar keinen Mann!

Wiederum trat eine Pauſe ein.

Eduard ſchwindelte vor Angſt und Wonne, die ſich in ihm ſtritten. Wenn dieſe Aeußerungen nicht beabſichtigten, ihm anzudeuten, daß nur ein ſehr hochgeborener Freier es wagen dürfe, um ſie zu werben, ſo durften ſie für eine Aufmunterung, für eine halbe Erklärung gelten! Dort lauerte die Angſt, hier bebte die Wonne.

sondertes Leichenzimmer einzurichten, so bleibt ihnen auch hierin ein trauriger Vorzug vor den Aermeren und Geringeren, die gezwungen sind Luft zu machen, damit sie selbst nur wieder leben und wirken können.

Anton hielt sich herkömmlicher Weise an den dritten Tag, wobei er jedoch den eigentlichen Todestag nicht mitrechnete; und dadurch geschah es, daß des freiherrlichen Gutsherrn und der Kantorswittwe Bestattung in einen und denselben Nachmittag fiel. Eine seltene Begebenheit für Liebenau: zwei Leichen unmittelbar hinter einander!

Eben kamen die leidtragenden Töchter aus der Erbgruft wieder an's Tageslicht, als zwei Träger mit dem Sarge der Frau Hahn in den Friedhof traten. Anton wankte hinter diesem Sarge her, wie bewußtlos. Puschel und Rubs, die sich seines Schmerzes, seiner Rathlosigkeit hülfreich angenommen, leiteten ihn. Das ganze Dorf war noch beisammen von der „Beisetzung" des Baron's. Es blieb versammelt, für das Begräbniß der Mutter Gokisch. Blos daß die Leute sich umwendeten, von der Gruft unter der Kirche weg, um sich dem Grabe im frischen Erdboden zu zukehren. Das war Alles. Auch die drei Baroneſſen stellten sich dahin. Pastor Karich stand schon

Am hellen Tage hätte jene unbedenklich geſiegt, und der verzagte Anbeter, — um ſo verzagter, je glühender, verzehrender die Leidenſchaft ihn folterte, würde ſich auch diesmal zurückgezogen haben, ohne einen entſchiedenen Angriff zu wagen. In dunkler Nacht behielten Hoffnung und Liebe die Oberhand. Er bemächtigte ſich ihrer Hände, drückte beide an ſein Herz und warf ſich vor Irma auf die Kniee. Er fühlte, daß ſie zitterte; ſo heftig zitterten ihre Hände in den ſeinen, daß es auch ihn ergriff. Er neigte ſein Antlitz ihr entgegen, ſie ſenkte den Mund auf ſeine Stirne .... alle Haare — (und er trug einen ſchönen vollen Lockenkopf) — regten ſich; es war ihm, als ob ſie kniſternd elektriſches Feuer ausſtrömten. Die Beſinnung verließ ihn. Seine Lippen ſuchten ihre Lippen und fanden ſie, und berührten ſie ſchon — da fühlte er ſich plötzlich zurückgeſtoßen, und Irma ſtand aufgerichtet vor ihm:

Ich kann nicht lügen; ich bin zu vornehm, zu ſtolz dazu. Ich glaube, Eduard, ich liebe Sie, obgleich Sie um Vieles älter ſind als ich; vielleicht auch, weil Sie dies ſind. Ich vermag es nicht zu beſtimmen; ich kannte die Liebe nicht; weiß nur, daß ich Sie anders betrachte, wie andere Männer. Doch es ſteht Etwas zwiſchen uns; ich fürchte, es iſt ein unbeſiegliches Hinderniß. Daher die Veränderung in meinem Benehmen, daher die mir entſchlüpften Worte, die Ihnen

beim letzten Zusammensein in Wien nicht entgangen sind: Je früher, desto besser! Ich meinte damit unsere nothwendige Trennung! Unbegreifliche Feigheit, sonst wahrlich mein Fehler nicht, hat mich so lange verschieben lassen, was nicht rasch genug hätte geschehen können. Dank sei dieser zufälligen Begegnung in der Finsterniß, sie bringt Licht in unsere Tage. Morgen um zwölf Uhr stellen Sie sich bei meiner Schwester ein; Sie werden meinen Schwager, der mein Vormund ist, dort finden und mich, sonst Niemanden. Vermögen Sie sich zu rechtfertigen, genügend, wie ich es will und fordere, dann bin die Ihrige; darauf geb' ich Ihnen mein Ehrenwort. Vermögen Sie es nicht, so reisen Sie ab und verlassen uns noch vor der Tafel; darauf verpfänden Sie mir Ihr Ehrenwort. Ihre Hand, Eduard!

Er reichte sie hin, doch den Druck der ihrigen erwiederte er nicht. —

Gute Nacht, Baron Walter! —

Irma befand sich schon längst in der Sorgfalt ihrer sie zierlich entkleidenden Kammerjungfer, da lag Eduard noch auf dem feuchten Rasen und mischte seine heißen Thränen mit dem kühlen Thau.

Am nächsten Morgen, bevor noch die Sonne aufgegangen, wollte Eduard seinen Peter wecken, doch er

fand ihn außer Bett. Beide gestanden sich's ein, daß Keiner sich zur Ruhe gelegt habe. Peter empfing den Auftrag, sogleich — aber möglichst unbemerkt — einen Boten nach Postpferden abzuschicken und Alles zur Abreise bereit zu machen. Er gehorchte mit sichtbarem Vergnügen, erlaubte sich aber diesmal keine Bemerkung, noch weniger eine Frage. Eduard stellte sich nicht beim gemeinschaftlichen Frühstück ein, welches gewöhnlich im Garten genommen wurde; er ließ sich mit heftigem Kopfschmerz entschuldigen. Gleich darauf brachte Irma's „Jungfer" ein offnes Zettelchen, worauf mit Bleistift geschrieben stand: „Muß der Familien-Congreß verschoben werden?"

Eduard stellte mit großen Buchstaben, die er so fest wie möglich zu machen sich bemühete, ein „Gewiß nicht!" darunter und setzte dann noch dazu: „Je früher, desto besser!"

Es wäre ja doch nur eine Galgenfrist, sprach er, nachdem das schlaulächelnde Zöschen ihn verlassen, eine wirkliche Galgenfrist; denn gestehe Dir's nur ein, Baron Walter, Du gehst Deiner Hinrichtung entgegen, und der Henker ist — die Geliebte.

Mit grausamer Selbstquälerei malte er sich dieses Bild in düstersten Farben aus und vergaß auch nicht den kleinsten Umstand, welcher dazu beitragen konnte, ihn vor dem hochadeligen Familienrathe zu beschämen.

Dieſe ſüßlich vorgetragene Anrede klang ihm wie ein Verdammungsurtheil; die Leute hatten ihn bisher immer „Herr Baron" genannt, auch wohl „Freiherrliche Gnaden."

Herr von Walter iſt ſchon gerichtet, ſprach er. Nun heißt es ein Mann ſein und keine kindiſche Schwäche zeigen! Mit dieſem Entſchluſſe betrat er Feſi's Gemach.

Sie hatte rothgeweinte Augen. Der Graf empfing ihn ſehr verlegen, deshalb übertrieben artig. Irma ſaß bleich, kalt, ernſt im Seſſel; ein Blättchen Papier, zuſammengelegt wie ein Brief, zeigte ſich in der Hand, die geſtern Nachts auf ſeinem Herzen gezittert.

Mit einer graziöſen Bewegung forderte die Gräfin unſern Helden auf, er möge ſich zu ihnen ſetzen. Dieſer dankte verneinend. Ich ſtehe vor meinen Richtern, ſagte er; und ſollte ich in dieſem Leben noch einmal bei Ihnen ſitzen, ſo könnte es nur ſein, wenn Sie mich für Ihren Schwager anerkennen.

Feſi hatte ſchon wieder das Tuch vor den Augen; der Graf hüſtelte und zupfte heftig am Hemdkragen. Irma reichte ihm das Briefchen, und er wieder gab es Eduarden.

Beſonnen und ohne einen Zug im Angeſichte zu wechſeln, durchlas es dieſer. Es trug den Datum des Tages, wo die Soirée bei Fürſtin Melanie geweſen. Es war unterſchrieben vom Polizeichef des Staates.

Es enthielt die kurze, faſt amtlich abgefaßte Erwiederung auf drei Fragen. Kurz wie es war, hatte Eduard es raſch überflogen.

Niemand redete.

Sind dieſe Angaben richtig? fragte endlich Irma.

Er verneigte ſich.

Der Graf hüſtelte abermals: Mein Theurer .... ich bedaure gar ſehr ... Sie ſind ein charmanter Mann .... uns unendlich werth .... aber als meiner Schwägerin Vormund ... Sie begreifen ... Ihre Güter tragen, wenn's hoch kommt, Zwölftauſend Thaler .... kein sort! Keine Stellung in der Welt! Haben bereits einen Sohn, wächſt ſeiner Großjährigkeit entgegen, macht Anſprüche auf der verſtorbenen Mutter Vermögen. Meine Schwägerin kann zehnmal größere Partbieen machen ... außerdem ein Ausländer ... Weitläuftigkeiten .... Es thut's nicht! Sie begreifen ſelbſt .... und er ging in ein ſtärkeres Huſten über.

Und Sie ſind wirklich ein Proteſtant? Ein Lutheraner? fragte die Gräfin.

Mein Reiſepaß beſagt es.

Aber Ihr Reiſepaß, fuhr Irma heftig auf, beſagt nicht, daß Sie Freiherr ſind. Weshalb führten Sie ſich als ſolcher bei uns ein?

Ich hab' es nicht gethan; Fürſtin Leopoldine, durch ein Schreiben meiner Schwiegermutter irre geführt,

nannte mich Baron, und ich ließ es geſchehen, weil man mich verſicherte, daß in der hieſigen Geſellſchaft unſer Adel ohne dieſes Prädikat nicht beachtet wird, und daß man die Abkommen der älteſten Familien ſchlechthin „Herr ſo und ſo" in Wien anredet; darum baroniſiren ſich die Meiſten, die „von draußen" herein kommen. Ich könnte ihrer Einige nennen, welche ....

Leicht möglich! Man läßt das ſtillſchweigend hingehen, bis ein Moment eintritt, wo der Stammbaum unterſucht wird. Gehören Sie, Herr von Walter, zu jenen Abkommen älteſter Familien? Waren Sie berechtiget, ſich ſelbſt zu baroniſiren, als Sie in Wien Ihren Einzug hielten?

Meine Mutter ...

Ich zweifle nicht an Ihrer Mutter Geburt. Doch Herr von Walter, der Vater .... Wann iſt Major Walter geadelt worden? Ich zweifle, daß Ihr Adel älter iſt, als Sie. Mein Schwager legt auf die Geldfrage das größte Gewicht. Ich bin keine Rechnerin, ich bin, glaub' ich, reich und ich könnte einem Gatten, den ich — achte, leicht verzeihen, daß er arm iſt. Meiner guten Schweſter religiöſe Bedenken theile ich gar nicht. Im Gegentheile, mir würde es eine reizende Aufgabe erſcheinen, aus einem Ketzer einen guten katholiſchen Chriſten zu bilden. Was Sie mir aber verſchwiegen haben — den heranwachſenden Sohn —

würde ich in keinem Falle willkommen heißen. Doch auch der wird jetzt zur Nebensache, wo jede Ausgleichung an der Hauptsache scheitert. Ich träumte gestern noch von der freilich höchst unwahrscheinlichen Möglichkeit, Sie könnten sich rechtfertigen; . . . es waren Irrthümer denkbar — der Name ist ein alter; Sie hätten nur nicht der Sohn des Herrn Walter auf Schwalbendorf sein, hätten einem anerkannten Geschlechte zugehören dürfen, dann würde der Baron passiren. Jetzt sind Sie uns vis-à-vis nicht zu retten. Ich habe Ihnen mein Glaubensbekenntniß abgelegt. Vorzuwerfen hab' ich mir Nichts. Und Ihnen verzeihe ich. Wir wollen — vergessen.

Das wird Ihnen sehr leicht werden; und mir würde es nach dieser Stunde nicht schwer sein, wäre nicht die gestrige vorangegangen; hätte es darin nicht eine Minute gegeben . . . .

Herr Walter!? —

Auch diese soll vergessen sein! Ihnen, Herr Graf, danke ich für die gütige Aufnahme in Ihrem Schlosse, welches ich natürlich heute noch verlasse. Es ist wahr, meine Güter liefern kaum einen höhern Ertrag, als den man Ihnen angab. Und ich sehe wohl ein, wie vermessen, einem Landjunker in der Residenz ähnlich, es war, mich in eine Reihe mit Grundbesitzern stellen zu wollen, die Millionen kommandiren. Dennoch bin ich

mit meinem armen Schwalbendorf und was dazu gehört ganz zufrieden, brauche und begehre nicht mehr; nur wünschte ich in diesem Augenblicke, es läge nicht in Schlesien, nicht im fruchtbarsten Boden, sondern mitten in der sandigen Mark Brandenburg. Es würde mir zwar noch geringere Einkünfte, — dafür jedoch würde es Teltower Rübchen tragen, die bei mir daheim nicht gedeihen; die wie Sie vielleicht wissen, als Leckerbissen an vornehmen Tafeln geliebt werden. Und da ich irgendwo, historisch nachgewiesen, las: Ein Sack voll von solchen kleinen, süßen Sandfrüchten sei durch weiland Tezel an Seine Heiligkeit Papst Leo X. gesendet worden gegen dafür ertheilten Ablaß, so thut es mir recht leid, über ähnliche Erzeugnisse landwirthschaftlicher Cultur nicht disponiren und mir durch eine ganze Fracht solcher Säcke Ablaß für meine an Ihrem Hause begangene Verbrechen gewinnen zu können. Ich habe leider nicht einmal vollkommene Reue zu bieten. Wenigstens Ihnen, Herr Graf, und der Gräfin nicht. Denn meine Armuth und mein Ketzerthum sind mir ohne Verschulden zugekommen; wie könnt' ich über beide Reue empfinden? Kann ich mich doch von beiden nicht lossagen. Was ich bereue, das ist mein dummer Glaube an ein edles Herz — und von diesem sag' ich mich denn auch los.

Irma erhob sich: Sie scheinen auf edle Herzen sich

doch nicht recht zu verstehen. Vielleicht wenn Sie ruhiger sind, werden Sie das meine besser begreifen und erkennen. Leben Sie glücklich! Sie ging, und ihr Schwager folgte ihr eilig.

Fesi weinte recht aus dem Innersten heraus: Ich hab' am allerwenigsten um Sie verdient, daß Sie mir beim Abschiede so wehe thun, daß Sie mit den Rüben mich kränken und mit dem — Ding, mit dem Rübenmanne . . . das ist schlecht! Ich hab's wahr und wahrhaftig gut mit Ihnen gemeint.

Da löste sich Eduard's trotzige Wuth. Verzeihung, schluchzte er, der guten Dame die Hand küssend; Verzeihung; ich weiß ja nicht, was ich rede.

Und stürzte hinaus.

Die „Monatszimmer," deren Eduard sich schon vor seiner übereilten Reise auf's Land versichert hatte, waren in Bereitschaft, als er höchst niedergeschlagen anlangte. Die Vermietherin, eine k. k. „Beamtens-Gattin," legte ihm Briefe vor, die sie für ihn in Empfang genommen. Der Justizrath, der Arzt, Julian Vollmar, Richard, Jeder besprach, seinem Charakter entsprechend, die Andeutungen, welche dem Liebenden über sein Verhältniß zu Comtesse Irma entschlüpft waren. Hätte er diese halb erstgunten, halb tadelnden Bemerkungen vor

am offenen Grabe. Er redete nur wenig zum Andenken der Verstorbenen; doch dies Wenige scheint mir eigenthümlich genug, damit es hier ein Plätzchen finde!

Ich habe, — so lautete die Trauerrede für Anton's Großmutter, — jetzt eben meinen ältesten Gönner und hohen Freund, unsern gnädigen Grundherren, zur ewigen Ruhe eingesegnet, indem ich für selbigen, kraft meines Amtes als berufener und verordneter Diener Gottes, die Gnade des Himmels erflehete und barmherzige Verzeihung Alles dessen, was menschlich-sündhaft an ihm gewesen. Er ist gestorben, ohne seinen Frieden mit der Ewigkeit abzuschließen; darum ist sein Ende mir ein zweifacher Schmerz.

Hier dagegen stehen wir am Grabe einer so redlichen, sanften, verständigen und dabei bescheidenen Frau, daß ihr Beispiel Allen empfohlen werden kann, die noch auf Erden wandeln. Während sie hier unter uns lebte hat niemand eine böse Rede, ein hartes Wort von ihr gehört, niemand eine üble That von ihr gesehen. Wie sie lebte ist sie gestorben, im frohen Vertrauen auf die ewige Macht, welche Alles leitet und lenkt.

Sie hat einen Enkel hinterlassen, der ihrer würdig

dem letzten Auftritte in Z. gelesen, er würde den Freunden gezürnt haben. Wie die Sachen jetzt standen, nahm er ihre Winke und Warnungen, obwohl sie zu spät kamen, demüthig hin. Er solle sich um Gotteswillen nicht lächerlich machen! hatten sie mit andern Worten ihm geschrieben. Das war nun einmal geschehen, und Nichts ließ sich daran ändern. Er legte die Briefe stillschweigend zusammen und beschäftigte sich lange mit einer Einlage von der Hand seines Sohnes. Konrad drückte sich für einen Knaben dieses Alters bewundernswürdig klar und kräftig aus. So hätte ich, rief der Vater, daß Peter es vernahm, in seinen Jahren nicht geschrieben; es ist unglaublich, welche Fortschritte der Junge macht, und wie rasch er sich entwickelt!

Läßt er mich grüßen, der Konradel? fragte Peter gespannt.

Das will ich meinen; hier steht: „mein alter Peter" ... Du kannst den ganzen Brief lesen, wenn Du magst!

Und der Herr reichte dem Diener das vollgeschriebene Blatt. Peter bat um Erlaubniß, sich zu entfernen, weil er auf „seinem Stübel das schöne Schriftstücke mit Verstand durchbuchstabiren wolle!" Eduard griff noch einmal nach des Justizrathes Berichten über Schwalbendorf. Es ging daraus hervor, daß zwischen dem dortigen Ackerpächter, einem täglich reicher werdenden Manne, und den Forstleuten, die in des Be-

ſitzers Dienſten ſtanden, ſich die früheren, faſt unvermeidlichen Reibungen gelegt hatten und ein freundſchaftliches Verhältniß entſtanden war, welches, wie Blühfeld meinte, nicht eben zum Vortheile des Gutsherrn auf die Länge ausſchlagen dürfe; denn, — meinte der Juriſt in ſkeptiſcher aber praktiſcher Anſchauung: „Menſchen bleiben Menſchen.“

Eduard ſann über dieſe Angelegenheiten, die ihm faſt fremd geworden, während er liebend gehofft, ernſtlich nach, als Peter mit „Konradel's ſchönem Schriftſtücke“ zurückkam, verſichernd: „unſer Kind kann in der Penſion Nichts mehr lernen; der Jungherr iſt ſchon alleine ein Profeſſor!“

Eduard theilte ihm des Juſtizraths Bedenklichkeiten mit. Das hab' ich ſchon lange kommen ſeh'n, verſicherte Herr Fiebig; mein einziger Troſt war nur, daß wir ja doch balde heim kommen thäten.

Und worauf haſt Du dieſen Deinen Troſt gegründet, wenn ich fragen darf?

Nu, weil's doch mit der gnädigen Comteſſe auf die Längde nicht dauern konnte. Und da dacht' ich, ſo wie's dorten vorbei iſt, geht's nach Schwalbendorf! Und das war mein Troſt. Denn hier halt' ich's nicht länger mehr aus!

Du hältſt's nicht aus?

Nicht um tauſend Thaler, gnädiger Herr!

Dann bedaure ich Dir erklären zu müssen, daß ich nicht an's Abreisen denke. Ich bleibe in Wien; nun erst recht!

In Wien? Du meine Güte, was haben wir denn jetzunder noch hier zu suchen?

Was ich zu suchen habe? Mich selbst, Peter! Ich hatte mich verloren. Ich war eitel genug gewesen, mich aufzugeben. Ich will mich wiederfinden. Ich bin es mir schuldig, nicht wegzulaufen wie ein beschämter Prahler, sondern gewissen Leuten zu zeigen, daß ich Mann bin, meinen Platz mit Ehren zu behaupten. Andern Umgang werde ich pflegen, wie er meiner Stellung und meinen geistigen Bedürfnissen zusagt. Das eigentliche Wien werde ich kennen lernen, wovon ich in den Kreisen, in welche mich ein — Mißverständniß gebracht, wenig oder Nichts gesehen habe. Ich bin zu stolz, durch plötzliche Abreise, die einer Flucht ähnlich sähe, mich herabzusetzen. Man soll nicht von mir sagen dürfen, gekränkte Eitelkeit habe mich vertrieben. Eitelkeit will Andern gefallen, Stolz will sich genug thun. Doch, Du verstehst mich wohl kaum!

Wär's doch ärger wie arg, wenn ich das nicht verstünde! Merk' ich doch, wie tief's bei Ihnen gegriffen hat, und wie ernsthaftig Sie's meinen, weil Sie mir ordentlich eine Erklärung geben und dem ehrlichen Peter Ihr Zutrauen schenken. Das ist eine Ehre, auf

die ich mir schon was Rechtes einbilden darf. Derowegen halt' ich auch weiter nicht hinter'm Berge und spreche auch ehrlich und aufrichtig. In Wien halt' ich's nicht aus. Ich muß fort! Ich bin nicht so wie Sie, gnädiger Herr, daß ich dem Cajetan und seinem Bruder und den andern Kerlen partu beweisen wollte, ich bliebe ihnen zum Schur hier. Eh' kontrair, mir sieht's Jedweder an, daß mich meine Eselsfresserei krepirt, und ich mag nicht mit Fingern auf mich weisen lassen. Erlauben Sie mir's, daß ich heim ziehe. Sie hatten mir ja schon früher einmal den Vorschlag gemacht, ich sollde mich in Schwalbendorf einnisten und dorten zum Rechten seh'n helfen. Der Förster ist ein seelensguter Mensch, auch ehrlich so weit, nur daß er ein Brünkel schwach ist und gar zu nachgiebig gegen seine Frau Liebste; sie sprechen, er stünde unter ihrem Pantoffel. Und sie macht gerne Staat; da könnt's kommen, daß ihn der Wirthschaftspächter mit dem oder jenem übertölpelte. Und da wär's ohne Schaden, wenn Einer die Augen aufhielte, von dem sie wissen, daß er dem Herren getreu ist, und daß der Herr ihm vertraut. Ich könnte ja so was heißen, wie Kastellan oder Zimmerwärter im herrschaftlichen Wohnhause. Die alte Kathrine pfeift ohnedies auf dem letzten Loche, und den Betten und Kanapees wird's nicht schaden, wenn ich sie klopfe und bürste und lüfte. Merken werden sie's

gleich, daß der Posten nicht die Hauptsache ist, und daß ich mir nur bloßig so ein Gewerbe damit machen will. Das ist aber desto besser, denn so wissen sie, der Herr Kastellan soll nicht alleine die Motten austreiben, er soll auch ihnen auf die Finger sehen. Auf diese Art könnt' ich Ihnen doch nützlich sein, und unserm Konradel auch, — und hier würden Sie mich los!

Was soll das nun wieder heißen? Ich habe Nichts einzuwenden gegen Deine Idee, bin vielmehr recht geneigt, darauf einzugehen, weil sie mit den Winken übereinstimmt, die der Justizrath mir giebt. Aber wie kommst Du darauf, daß ich Dich „los werden" soll?

Weil ich Ihnen halt doch im Wege bin. Und wenn ich von der Leber weg reden darf . . .

Ohne Umstände! Du weißt, wie zuwider solche dunkle Andeutungen mir sind!

Nu, da denk' ich halt so: Mein gnädiger Herr hat seine schöne Frau begraben, die unser Aller Heilige gewesen ist, und haben wir's so gar erstaunlich um sie begangen, wie hätt' er nicht sollen um sie trauern! Doch bei einem so jungen Manne, wie er war, kann die Trauer nicht ewig währen, und der alte Adam rührt sich geschwinde wieder, davor sind wir Mutter Eva's ihre Söhne. Da ist der Prediger gekommen, der Herr Titus Stark, und wir sind unter die Frommen gegangen, und mein gnädiger Herr hat sich Gewalt ange-

than, hat an Nichts mehr gedacht, wie an Beten und Singen, und balde sah's aus, als wenn's keine Frauenzimmer mehr gäbe in ganz Berlin. Nu heißt's aber: lange geborgt ist nicht geschenkt. Zuerst, glaub' ich, hat des Richard, des Herrn Frei seine junge Frau ein Bissel Eindruck gemacht, und wir sind unruhig geworden. Mit dem Herrn Titus wollt's auch nicht mehr klappen, seitdem der sich das böse Weibsstück aufgeladen; kurz und gut, wir haben uns sachte aus dem Staube gemacht und haben die erschreckliche Frömmigkeit fahren lassen: denn jedes Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit. Hier hat sich mein gnädiger Herr so zu sagen einen Korb geholt, weil er hoch hinaus wollte, und sieht so sauer aus, daß man fragen möchte, wer ihm ein Hühndel ertreten hat. Das giebt sich aber, eh' man eine Hand umdreht. Und er wird sich wieder verplempern, so sicher wie Amen in der Kirche. Wenn's keine Gräfin nicht ist, und keine Durchlauchtigen mehr, wird's eine Mamsell von sein, oder eine Euer Gnaden, denn so genennen sie sich hier Alle mitsammen. Da könnt's hernach treffen wie fehlen, daß der Peter wieder im Wege wär', und darum ist's immer gescheidter, ich beobachte die Schwalbendorfer. Dort kann ich nützen, hier bin ich statt Geiers, denn Sie thun und lassen ja doch, was Sie wollen. Schade

um jedes Wort, was ich reden thäte. Und bei Lichte betrachtet, weshalb sollen Sie Ihr Leben nicht noch genießen? Warum sollen Sie nicht nachholen, was Sie versäumt haben? Machen Sie sich lustig, dazu ist das hier der beste Ort! Nur um Gotteswillen, lassen Sie sich nicht einfangen, daß unser armes Konradel nicht eine Stiefmutter kriegt!

Sei unbesorgt, Peter! Der Zweck meines Hierbleibens ist ein ganz anderer. Ich will Wien kennen lernen. Bisher hab' ich von dem eigentlichen Kern der Bevölkerung wenig gesehen. Und an Heirathen denke ich nicht, seitdem ....

Desto besser! Da mach' ich mich auf den Weg mit leichtem Herzen. Einen Burschen für meinen gnädigen Herrn hab' ich schon in Vorschlag. 's ist ein braver Kerl, aber dumm. — Sie lachen? Das heißt so viel wie: Ein Esel nennt den andern Langohr; dumm bist Du auch! Meinetwegen. Das ist wieder eine andre Sorte von Dummheit, die der hat. Gleichwohl steh' ich für ihn, daß Sie zufrieden sein werden, und können sich verlassen auf ihn. Er ist kein Hießiger; auch ein Schlesinger, aus der Troppauer Gegend, war lange in Gräfenberg bei einer dreijährigen Wasserherrschaft und genennt sich Wenzel.

Bringe mir den Wenzel. Wenn er mir behagt,

kannſt Du Deinen neuen Poſten bald antreten. Der Kaſtellan Peter Fiebig ſoll mit den erforderlichen Dokumenten ausgeſtattet in die Heimath ziehen!

Mochte ſich's Eduard eingeſtehen oder nicht, — ihm war es endlich gar nicht unangenehm, daß er in Wien allein bleiben, daß er die Aufſicht, die Peter doch mehr oder weniger über ihn geführt, abſtreifen durfte. Zuverläßig war es ſein Ernſt, dem blendenden, in Wahrheit nichtigen Glanze vornehmen Umganges zu entſagen und Menſchen kennen zu lernen, Zuſammenkünfte aufzuſuchen, in welchen, altkonſervativer Herkömmlichkeit entgegen, die Morgenröthe eines neuen jüngeren Oeſterreich's aufdämmern ſollte, wie er aus mehrfachen herabwürdigenden, doch grollenden Aeußerungen in der Geſellſchaft entnommen hatte. Auch hier waren es zunächſt Rechtsgelehrte und Schriftſteller, — ſagte man wegwerfend — welche die Demokraten ſpielten und auf den Spielberg hinarbeiteten. Auch hier wurden Namen genannt, mit denen ſich der Begriff aufrichtiger öſterreichiſcher Patrioten, getreuer Anhänger des Kaiſerhauſes eben ſo innig verband, als es daheim mit manchen preußiſchen Malkontenten der Fall war. So iſt's denn, rief er nachdenklich aus, partout

comme chez nous? Und das bestärkte ihn in seinem Entschlusse, den „Wiener Carbonari's" näher zu treten. Schon dabei würde Peter ihn vielleicht genirt haben, denn „der verdammte Kerl erfuhr ja, Gott weiß wie, Alles;" und seine Bemerkungen überraschten oft, indem sie den Nagel auf den Kopf trafen.

Aber — es muß heraus — auch in andern Fällen, auch bei andern Bekanntschaften meinte Eduard den „Beobachter an der Donau" gern entbehren zu können. Denn er war Willens, weibliche Bekanntschaften zu machen, unbekümmert um den höheren Werth derselben. Sich selbst gestand er diese Absicht freilich nur unter der Bedingung ein, daß er Alles daran setzen müsse, die letzten Reste der Liebe für Irma so rasch wie möglich aus der Brust zu reißen, und daß dazu weibliche Hände am Besten geeignet wären. Wie viel Theil die Aussicht auf langentbehrte, einst feierlich abgeschworene, jetzt heimlich ersehnte gefährliche Verbindungen daran gehabt haben mag, — dies zu bestimmen, überlasse ich dem Urtheile des Lesers, der vielleicht, wenn er aufrichtig sein will, in seinem Dasein ähnliche Zustände durchlebte, wo man, wie unser Peter Liebig sagen würde, einen Teufel durch den andern auszutreiben dachte, dem zweiten jedoch länger Quartier gab, als nöthig gewesen wäre.

Bei manchen Menſchen braucht es überhaupt viel Zeit und viel Feuer, bis ſie von allen Schlacken im Innern und Aeußern rein gebrannt da ſtehen. Und ward die Reinigung endlich vollbracht, ſo iſt auch ſchon das liebe Alter da — und dann fragt es ſich gar ſehr: haben ſie der Sünde den Abſchied gegeben, oder zogen die Sünden von ihnen fort, gleich gewiſſen quälenden Inſekten von Leichnamen? Dann kommt ihnen, daß ſie beſſer wurden, nicht einmal zu Gute; wird ihnen gar nicht angerechnet; es heißt nur: ſie müſſen ſich in's Unvermeidliche fügen! Sie müſſen entſagen, weil ſie alt ſind! Gerecht kann dieſe Strafe ſein, doch verzweifelt hart iſt ſie für den Gebeſſerten.

Man verzeihe mir dieſe Abſchweifung, die um ſo unverzeihlicher iſt, weil ſie auf unſern Helden kaum zur Hälfte paßt. Ein erzählender Autor verfällt gar zu leicht in den Fehler, ſeine eigenen Erlebniſſe und Gefühle mit denen der handelnden Perſonen zu vermiſchen. Und es bleibt ihm, wenn er über dergleichen ſubjektiven Anrufungen die erforderliche Objektivität des Dichters verlor, der einzige Troſt übrig, daß es dem geehrten Leſer, vorzüglich der liebenswürdigen Leſerin, beim Auffaſſen und Mitfühlen des Geſchriebenen nicht beſſer geht, als ihm beim Schreiben. Ich habe die niederſchlagende Entdeckung gemacht, daß jene Lob-

iſt. Ihr Seegen ruht auf ihm! Anton, im Namen Gottes ruft ein alter Mann Dir zu, — daß die ganze Gemeinde es höre! — Deiner Großmutter Seegen wird Dich begleiten durch's Leben. Welche Verſuchungen, welche Prüfungen, welche Leiden Dir etwa vorbehalten ſein mögen, — Du wirſt über alle ſiegen und zuletzt glücklich ſein, — ſo gewiß die Seele ſeelig iſt, deren Hülle wir jetzt verſenkt haben!! Laßt uns ein ſtilles Gebet ſprechen und kehre dann ein Jedes an ſeinen Heerd. Amen.

Nachdem das Gebet vollendet war, drängten ſich Alt und Jung herbei, ihre drei Handvoll Erde auf den Sarg zu werfen. Anton blieb unbeweglich, bis Keiner mehr zurück war. Dann warf er ſeine Spende hinab. Und wie er ſo ſchweigend, ſtill, — denn Thränen hatten ſeine Augen nicht mehr, — in's Grab ſtarrte, trat Ottilie an ihn heran.

Toni! rief ſie laut, daß die Leute ringsumher es hörten und auf beide blickten.

Er ſchrack zuſammen und ſah ſie fragend an.

Sie umſchlang ſeinen Kopf mit beiden Händen, drückte einen langen Kuß auf ſeine Stirn und ſagte: Leb' wohl! Hierauf folgte ſie ihren Schweſtern. Das Gewühl zerſtreute ſich.

sprüche, welche mir gelegentlich über meine Bücher vergönnt wurden, fast immer nur Situationen, Ansichten, Persönlichkeiten betrafen, welche zu denen der Lobsprechenden in näherer Beziehung standen, ihre Freuden theilten, ihre Wünsche andeuteten, ihre Schmerzen berührten. Nach dem Ganzen, nach dem Ziele und der Richtung, die der Verfasser im Allgemeinen zu verfolgen gedachte, fragt selten Einer, noch seltener Eine. Und die holden Frauen können förmlich zürnen und unhold werden, wenn man sie von einzelnen ihnen mißfälligen Scenen auf den Ausgang hinweiset. Und das ist eigentlich betrübt für uns arme Büchermacher.

Peter's Vorbereitungen zur Reise haben nicht lange gedauert. Als er seine Papiere in Empfang genommen, führte er den neuen Diener bei'm gnädigen Herrn ein: Hier ist der Wenzel, weil er ja doch Ihren Beifall gehabt und hat Gnade gefunden vor Dero Augen. Ich hab' ihm wohl Alles eingekaut, wie er's recht machen soll und wie wir's gewohnt sind. Sein letzter Herr ist nicht von Geberedorf gewesen, und die Frau war auch krumm, wenn sie sich buckte; derowegen wird's ihm lamper thun bei meinem Schwalbendorfer Herrn; denn bei dem heißt's nicht: Eselsarbeit und Zeißfutter. Und nu geh' in Dein Stübel, Bruder

Wenzel: ich will Abſchied nehmen! — Die Livree ſitzt ihm proper: das macht, er hat meine Statur, und auch ſonſt . . . ich denke, Sie werden ſich mit ihm einrichten. Er iſt ja auch gewiſſermaßen ein . . .

Eſelsfreſſer! fiel Eduard ein, der Peter's Kampf mit der Rührung abſchneiden wollte.

Nu ja, es iſt wahr, wir ſind Eſelsfreſſer! Meine Portion hab' ich hinunter und glücklich verdaut. Ueber Ihrer kauen Sie noch, gnädiger Herr von Walter; aber mir ſchwahnt, Sie ſind balde am Schwanzſtückel. Gott geb', daß es Ihnen auf die Letzte ſo gut bekommt wie mir, nämlich, daß Sie den Weg finden nach Hauſe; denn's kann überall gut ſein, aber derheime iſt's doch am Beſten für uns Schleſinger. Und nehmen Sie ſich in Obacht — Sie wiſſen ſchon, was ich meine. 's fällt mir halt immer ein Sprüchel ein, was der alte Paſtor in Schwalbendorf, unſers Doktors, des Leander's Papa, ſeinen Studenteln einbläute, und was von denen auf uns Dorfjungen kam: Nominativus lege Dich, Genitivus ſtrecke Dich, Dativus über die Bank, Accuſativus mach's nicht lang, Vokativus o weh', Ablativus thu's nicht meh'! Aber jetzund empfehl' ich mich unterthänigſt, danke für Alles Gute, und ſchreiben werd' ich regulair, auch vermelden wie ich unſer Konradel gefunden habe, weil ſich's doch ſo ſchöne ſchickt, daß ich beim großen Herrn Konrad in Berlin vorſpre-

chen ſoll, und daß er mir Inſtruktionen zu ertheilen hat. Und der liebe Gott ſegne Sie und behüte Sie . . . und bleiben Sie dem alten dummen Peter ein kleines Brünkel gut, um unſerer ſeligen Frau Clara Willen!

Die letzten Worte ſprach er ſchon außerhalb der Thüre, aber Eduard hörte noch, daß ſie von Weinen unterbrochen wurden.

Neunzehnter Strumpf.

Wie in allen großen Städten, ſo beſonders und vorzugsweiſe in Wien, giebt es größere und kleinere Salons, die ſich als neutrales Gebiet bezeichnen laſſen, und in welchen ſich Perſönlichkeiten begegnen, ja freundlich entgegen zu kommen ſcheinen, die ſich ſonſt ausweichen oder mindeſtens gleichgültig an einander vorüber gehen. Franzöſiſche Schriftſteller (und zu dieſen zähle ich Frauen wie Madame Ancelot) haben uns dergleichen Pariſer Zuſtände geiſtreich und lebendig geſchildert. Annäherungsweiſe ließe ſich etwas Aehnliches über Berlin ſagen, wo Rahel Varnhagen von Enſe, Henriette Solmar u. A. m. in neuerer Zeit (früher iſt es noch häufiger geweſen) ohne Aufwand äußerlicher Art, eben nur durch Geiſt und Willen gleiche Wirkungen erreichten. In Wien dürften — mindeſtens in der Epoche, welche Eduard von Walter daſelbſt durchlebte — weniger Beiſpiele gefunden worden ſein.

Nicht allein deshalb, weil die Kluft, — vielmehr die Klüfte, denn ſie war unter ſich geſpaltet und geklüftet genug — welche zwiſchen hoher Ariſtokratie und andern ehrlichen Menſchen beſtand, gar zu ſchroff geweſen, ſondern faſt noch mehr deshalb, weil überhaupt ſo wenig Häuſer (die vornehmſten, mithin unzugänglichen abgerechnet) exiſtirten, in denen ſich ein „Salon" vorfand, nach jener Bedeutung des Wortes, daß man gewiß war, die Herrin deſſelben am Theetiſch und einen plaudernden Verein intereſſanter Menſchen um ſie geſellt zu finden. Gewiſſe reiche, der Geld- und Börſen-Welt angehörige Familien erſtrebten dergleichen, und man konnte darauf rechnen, literariſche wie muſikaliſche Celebritäten vorzufinden. Aber das war doch nicht das Rechte. Denn theils geſchah es nicht ohne Oſtentation, immer mit einem ſichtbaren Anlauf; theils hielten ſich Ariſtokraten des Ranges und der Geburt gern davon zurück, eben weil es in ihren Augen kein neutraler Boden war.

Einen ſolchen hatte Eduard gefunden an zwei ganz verſchiedenen Orten. Auf dem einen bewegten ſich neben Frauen vom älteſten, höchſten Adel Perſönlichkeiten, die auf Nichts Anſpruch machten, als auf Liebenswürdigkeit, geſelligen Takt und Verſtand; ſogar eine allerdings in jeder Beziehung ausgezeichnete Dame vom Theater war dort gern geſehen, und Männer von Be-

deutung als Schriftsteller verkehrten ungezwungen mit vornehmen Dilettanten. Auf dem andern sah er zu seinem großen Erstaunen die Hauptvertreter ultramontaner und hyperkonservativer Parteien — (es fehlte nicht an ausländischen Karlisten!) — harmlos mit jüngeren und älteren Verfechtern liberaler Ansichten umgehen und hörte Meinungen gegenseitig austauschen, die nicht geeignet schienen, unter einem und demselben Dache zu hausen. Heute würde solches Zusammentreffen Niemanden sehr befremden, denn die Erfindung, den nachgiebigen Kautschuk für Allerlei zu benützen, wozu man sonst festes Leder anwendete, scheint sich auch auf politische Glaubensbekenntnisse erstreckt zu haben; dazumal nahm es sich seltsam genug aus im Hause eines Gelehrten, dessen Vielseitigkeit durch ganz Europa bewundert, dessen Gründlichkeit fast nirgend bezweifelt, dessen Stellung in Wien von Manchem beneidet wurde. Berühmter Botaniker und Philologe vereinte er mit dem ungeschmälerten Ansehn, ohne welches ein Lehrer kaiserlicher Hoheiten undenkbar ist, mit dem festen Vertrauen auf seine politische und religiöse Orthodoxie (letztere noch besiegelt durch das Ehebündniß mit der Tochter eines vielgenannten, auch als schwärmerischer Verehrer Heinrich von Kleist's bekannten Konvertiten) die universellste Rücksichtslosigkeit in der Wahl seines Umganges, und nirgend konnte, durfte freimüthiger

über Alles gesprochen werden, als bei ihm, als mit ihm. Professor E. bleibt für seine Verehrer im Leben und Wirken ein unauflösliches Problem — wie er es ihnen denn auch durch seinen sechs oder sieben Jahre nach unserer Schilderung erfolgten Tod geblieben ist.

Für Eduard wurden, nachdem ein neugewonnener Freund, der bald hervortreten soll, ihn bei E's. eingeführt, die Hausfrau und deren anwesende Mutter Gegenstände der Aufmerksamkeit als Tochter und Wittwe des Mannes, der den Dichter so vieler wundersamen Werke zuerst dem deutschen Publiko angepriesen. Knüpften sich doch für unseren Helden an den Namen Heinrich von Kleist Erinnerungen zweier wichtigster Momente des Lebens: die erste Fahrt nach Potsdam mit Aurel — die zweite mit Clara. Er versuchte den beiden Frauen Erläuterungen abzulocken, ob denn wohl ihres Verstorbenen Begeisterung für den großen, kaum genug erkannten Poeten Stich gehalten, und wie sich dieselbe in späteren Jahren mit seiner religiösen Richtung vertragen habe. Doch dies zu erörtern, darauf gingen die sonst so freundlichen Frauen nicht ein, wie sie denn überhaupt ihre Theilnahme an den Gesprächen ihrer Gäste mehr durch sanftes, aufmerksames Schweigen an den Tag legten. Aber sie zeigten in ihrer Zurückhaltung keinen innerlichen Frohsinn, und zwischen die Beredtsamkeit so vieler bei ihnen aus- und eingehen-

der Männer von Bedeutung schien bisweilen ein Mißton verabredeter Bangigkeit zu ziehen, worauf vielleicht kein Anwesender achtete, außer Eduard, in dessen Brust und Seele solche Töne gern ein Echo erweckten. Ueber Empfindungen dieser Art wagt man kaum sich Rechenschaft zu geben, vermeidet ihnen Werth beizulegen, so lange äußerer Anschein sie Lügen straft. Erst als nach Jahren des gelehrten und berühmten Professors rascher, geheimnißvoller Tod die Welt erschreckte, erinnerte sich unser Freund seiner dunklen Ahnungen und mußte sich nachträglich eingestehen, daß er in des bewunderten Mannes geselligem Kreise alle Elemente geistig vornehmer, belehrender, anregender, unterhaltender Zusammenkünfte gefunden, dagegen nur eines vermißt habe: die eigentliche, wohlthuende, erwärmende Heiterkeit, die das Dasein behaglich macht.

Diese waltete denn desto wohlthuender vor in jenem andern, kleineren Salon, dessen wir zuerst Erwähnung gethan. Bei Baronin — wir wollen sie Sephina*)

*) Sie war es, welche in Adalb. Stifter zuerst ein bedeutendes Talent erkannte und Alles in Bewegung setzte, seinen Erstlingen Bahn zu brechen. Mit Vorliebe von Osten, den sie sich als Bundesgenossen suchte, gewann sie eines Abends den Redakteur der Wiener Wiedenzeitung, Wuthauer, für ihre Wünsche, und auf diesem Wege trat jener vortreffliche junge Mann vor die Oeffentlichkeit.

nennen traten Gelehrſamkeit, Politik, Religion nicht als turnierluſtige Ritter in die Schranken. Wenn Lanzen gebrochen wurden, ſo waren es nur Blumenſtengel, geführt von Scherz, Witz, unverſtellter Freude an künſtleriſchen Beſtrebungen. Die kranke Frau — ſchon krank zum Tode — verſtand noch zu leben und Leben um ſich her zu verbreiten im edelſten Sinne. Auch bei ihr — wie beim Profeſſor — hatte den vom Irma-Fieber noch nicht ganz Geheilten, vom Baronstraume noch nicht völlig Erwachten ein neugewonnener Freund eingeführt, ein Schriftſteller, ein Dichter, ein Arzt, ein Arzt des Leibes und der Seele, ein Lehrer der „Diätetik," den Eduard aus kurzen Kernſprüchen, wie aus einem jüngſt erſchienenen pſychologiſchen Werke innig verehren gelernt, den er ſich als Rathgeber eifrig aufgeſucht. Brauchen wir erſt zu erwähnen, daß dies der edle Feuchtersleben war? Dieſer wärmſte, empfänglichſte, menſchlichſte, mildeſte und zugleich reinſte aller Wiener Gelehrten und Literaten. Er lächelte zu Eduard's ſelbſtanklagenden Bekenntniſſen; nicht ganz und gar, ſagte er zu ihm, dürfen Sie den Räumen entfliehen, wo unſere haute-volée aus- und einflattert. In's tabakräucherige Qualmleben der Kneipen und „Schwemmen*)" fallen Sie noch

*) Die Schwemme iſt ein im Scherze oft angewendeter Wiener Ausdruck für Gaſtſtuben, die urſprünglich Kutſcher und dergleichen Leute aufnahmen.

frühzeitig genug. Sie müssen auch noch bisweilen einer Durchlaucht Rede stehn, mit einem Hochgebornen plaudern; ja Sie müssen den Muth fassen, einer jugendlichen Schönheit wieder in's Auge zu blicken, sie zu bewundern, — sonder Gefahr eines Rückfalles!

Dafür war denn bei Sephina gesorgt. Schon am ersten Abend lernte Eduard die Fürstin S. kennen, die Mutter edler Söhne, die Wittwe eines großen Feldherrrn. Als anhänglicher, aufrichtiger Freund Sephina's gab sich ihm Graf H. kund, ein Mann glühend für Poesie und Musik, mit den Werken der Meister vertraut, Feuer und Flamme für alles Edle, Herrliche; einer von jenen Dilettanten, die nicht, weil sie nach Göthe's treffendem Ausdruck „resigniren mußten, am schärfsten kritisiren," sondern vielmehr schaffen wollen, um zu genießen, und genießen, um unermüdlich zu schaffen. Er sprach von seinen Arbeiten, als ob „Theodor Stamm" ihm ein Fremder sei, und von den Arbeiten anderer Dichter redete er, wie wenn es seine Kinder wären, so herzlich. Und damit sich auch des Doktors drittes Recept sogleich bewahrheite, blühte der Baronin eine Tochter — aber guter Feuchtersleben, trotz Deiner physiologischen und psychologischen Studien mußt du die Menschennatur im Allgemeinen und Besonderen doch nicht hinreichend ergründet haben; wie konntest du dem Schwalbendorfer Erbherrn anrathen,

zu bewundern „ſonder Gefahr eines Rückfalles?“ Du, als praktiſcher Arzt, hätteſt ja doch die Bedenklichkeit der Recidive beſſer kennen ſollen! Vor Schwägerinnen reicher Magnaten war Eduard geſchützt durch einen Harniſch, welchen verletzte Eitelkeit und neuerweckter Stolz gemeinſam aus Draht geflochten und ihm um's Herz gelegt hatten; vor Töchtern unbemittelter Baroninnen, die keine Erbſchaft zu erwarten haben, hätte ihn nur der Abſtand der Jahre ſchützen können .... wenn dieſer überhaupt ſchützte. Er thut dies aber nicht, weil er gern das Gegentheil thut; weil Hundert gegen Eins zu wetten iſt, daß Vierziger, die ſich längſt ausgebrannt wähnten, wenn ſie dann wiederum ihren Wahn als ſolchen erkennen und ſich noch jugendlich fühlen, bei Weibern und Mädchen von vierundzwanzig Jahren kalt vorüber gehen, bei Jungfrauen von ſechszehn aber Feuer fangen. Beſonders Wittwer! Und zweimal beſonders ſolche, die eine unglückliche Liebe kaum verwunden haben!

Ich hörte einſt eine als albern bekannte Frau ausrufen: kein Menſch iſt dümmer wie die Klugen, wenn ihnen der Verſtand ausbleibt! und ich fand dieſe Aeußerung, ſo ſehr ſie von Andern belacht wurde, durchaus nicht albern. Für ihre Anwendbarkeit ſpricht ja gleich Eduard's vermeſſene Hoffnung, die reizende, aber noch

Anton blieb am Grabe bis es völlig geschlossen und der Hügel aufgeworfen war, der noch vor Abend mit sorgfältig ausgestochenen Rasenstücken bedeckt wurde.

Achtzehntes Kapitel.

Unser Held geräth mit der Justiz in Widerstreit und verläßt Liebenau.

Wenn die Sterbenden wüßten wie das, was sie ihren letzten Willen nennen, so oft ganz anders als sie meinten, oder gar nicht zur Ausführung gelangt, sie würden, fürcht' ich, statt jenes letzten Willens einen letzten Unwillen kund geben. Wie viele Vermächtnisse, worin den Zurückbleibenden Einigkeit und gegenseitige Duldung geboten; wie viele Testamente, in denen Pietät und Förderung für begonnene Unternehmungen an's Herz gelegt; wie viele Hinterlassenschaften, deren weise, der Menschheit ersprießliche Verwendung ausbedungen ward?! Ach, und kaum ist der Mund verstummt, der dies anordnete; kaum die segensreiche Hand erkaltet, die es niederschrieb; kaum zwei Augen geschlossen, welche darüber wachten; — daß auch schon Mißgunst, Selbstsucht, Eigennutz, Verschwendung den besten Vorschriften falsche

kindliche Ida für sich zu gewinnen, sie gewissermaßen für sich erziehen zu helfen. Es schwebte ihm, der sich sonst um's Theater nicht viel bekümmerte, eine bald nach seiner Ankunft gesehene Darstellung der „Geschwister" von Göthe vor — (wie er selbst eingesteht). Mir, seinem Biographen, ist das nun freilich räthselhaft. Denn mag ich immer Göthe's „Marianne" für das edle, hohe, unerreichbare Vorbild aller naiven Rollen deutscher Bühne halten, — Herr „Wilhelm" kann mir gestohlen werden! Meine ganze Natur lehnt sich auf gegen solchen begehrlichen, nur selbstsüchtige Wünsche und Absichten pflegenden, berechnenden Kaufmann, der die Knospe sorgsam hütet, damit er zu rechter Zeit die Blüthe brechen könne! Glücklicherweise war Ida keine Marianne, und Eduard besaß nicht die Gewalt über Jene, welche Wilhelm über Diese gehabt. Er konnte sie nicht absperren. Die jungen Leute, mit welchen sie in Berührung kam, standen nicht untergeordnet neben ihm, nannten sich nicht „Fabrice," glichen nicht diesem wohlbestallten Philister, zeigten sich vielmehr als hübsche, flotte Wiener, die man im Jargon der Kaiserstadt mit „fäsch" bezeichnet, ein Wort, welches die brittische Abstammung schon vergaß und eben so wienerisch-deutsch geworden ist, wie „famos, klassisch" und ähnliche acclimatisirte Sprößlinge fremder Länder.

Eduard athmete mit der neuen Liebe zugleich die Befürchtung ein, daß er leiden werde ohne Hoffnung. Gerade deshalb vielleicht gab er sich der allerliebsten Thorheit so willig hin. Für noch nicht ausgeheilte Herzen sind frische Wunden und Schmerzen manchmal wohlthätiger als Balsam und Ruhe. Und zuletzt ist jedwedem Menschen sein Pensum an dummen Streichen von der Wiege her mitgegeben. Das muß er abarbeiten, durchmachen; „je früher, desto besser" heißt es auch hier. Eduard hat sich ohnehin gar sehr verspätet. Jetzt holt er nach, was ihm an Resten blieb. Kurz, er verliebte sich in diese Ida, die bequem sein Töchterlein sein konnte, wie ein Verrückter; doch er behielt so viel Gewalt über sich, das strengste Geheimniß zu bewahren, so streng, daß selbst dem reizenden Mädchen die Sache ein Geheimniß blieb — und das war denn allerdings nicht der Weg, zu erforschen, ob ein Wittwer von zweiundvierzig über junge Herren von vierundzwanzig Jahren — (mit Zahlen geschrieben — 42 — 24 — nimmt sich der Gegensatz deutlicher aus) — triumphiren könne. An und für sich sind solche Triumphe nicht unmöglich. Hatte doch unser Held bei Comtesse Irma nahe daran gestreift, und wäre sein Stammbaum in Ordnung gewesen, wer weiß . . .? Doch wohlverstanden, Irma war kein Kind mehr. Und Ida ist es noch, in vollster, reinster, blühendster Bedeutung. Fünf

Sommer machen da einen gewaltigen Unterſchied. Dem argloſen Kinde erſcheint Hymen als Kupido, als luſtiger Knabe und Spielgeſell. Dazu zeigte nun Herr von Walter wenig Beruf. Er gewann wohl die Achtung, die Freundſchaft der Mutter; die Tochter nahm ſeine feierlichen Huldigungen beſcheiden dankbar hin, doch dachte ſie Nichts dabei, als höchſtens: Wenn der Mann einen Sohn hätte, der ihm gliche, das müßte ein niedliches Bürſchchen werden!

Damit eine zärtliche Neigung zur Leidenſchaft erwachſe, muß ſie Nahrung finden; ſei es nun ambroſiſche Götterſpeiſe, — ſei es der ſchäumende Wein irdiſcher Wünſche und Erwartungen. An beiden fehlte es hier. Die Jungfrau zeigte ſich viel zu lebensfroh und lachluſtig, um auf ein ernſtes Geſpräch einzugehen, welches leiſem Geſtändniſſe die Brücke gebaut hätte; ſie zeigte ſich ſittſam, unerfahren, ohne die geringſte Spur von Koketterie. Eduard begriff bald, ſie könne ihm in's Geſicht lachen, wenn er „ernſte Abſichten" verriethe. Er verſenkte das Geheimniß immer tiefer in ſich und trug es umher wie einen gewiſſenhaft bewahrten Edelſtein, deſſen Beſitzer aber weiß, daß er ihn niemals verwerthen darf. Praktiſche Lebens- und Liebe-Männer mögen mit Recht Vielerlei dagegen einwenden. Dennoch hat es auch ſein Gutes. Fromme, ideale Liebe gleicht einem Talisman, einem Amulet. Der

Ungläubige erklärt sie für nutzlosen Kram, den Gläubigen schützen sie vor tausend Gefahren, eben nur, weil er glaubt.

Unter diesem Schutze machte Eduard seine ferneren Studien des Wiener Treibens, und wenn ihm derselbe, wie wir bald sehen werden, wohl zu Statten kam, so gerieth er dadurch doch auch — wie wir später sehen werden — fast in's Unheil, weil er durch die schweigende Entsagung, die er hier geübt, ein gewisses Anrecht auf Ersatz in der Zukunft errungen zu haben meinte und eine krankhafte Sehnsucht, sich in jugendlicher Liebe gleichsam noch einmal zu verjüngen, nicht mehr los wurde. Ihm war um's Herz, als müßte irgendwo noch eine zweite Ida für ihn blühen, die zugleich eine zweite Clara wäre, die ihn von jedem Unmuth heilte, die ihn mit Staat und Zeit versöhnte, ... nur wo er sie finden werde, das blieb ihm noch dunkel, und seines heranwachsenden Sohnes dachte er nicht dabei. Wie nahe es ihm gelegen hätte, sich in diesem zu verjüngen, mit ihm, für ihn — dessen ward er sich noch nicht bewußt; ein begreiflicher und verzeihlicher Irrthum, wollen wir unseres Freundes Wittwenstand, wollen wir die Kasteiungen in Betracht ziehen, die er sich büßend auferlegt, die er lange genug konsequent durchgeführt hatte!

Was Wunder, wenn er sich jetzt nicht sättigen konnte

an neuen Bekanntschaften; wenn er jedwede Gelegenheit benützte, die Grenzen seines geselligen Verkehrs zu erweitern? Von allen Seiten kamen ihm Aufforderungen zu. Die Geschichte mit Comtesse Irma, weit entfernt, ihm hinderlich zu sein, diente vielmehr als Folie, hob seine Bedeutung heraus. Wie und wodurch der Bruch zwischen ihm und jenem vornehmen Hause herbeigeführt worden, darnach fragte Niemand. Den Meisten genügte schon, daß doch nothwendigerweise eine Verbindung stattgefunden haben müsse, weil ohne diese kein Bruch erfolgt sein könne. Es wurde Jagd gemacht auf den „Preußischen Herrschaftsbesitzer," der Gräfin Fesi's Günstling, der Comtesse Irma's „erklärter Bräutigam" gewesen sei und es nur „als Ketzer" verschüttet habe! So glücklich schlugen die über ihn in der Stadt verbreiteten Gerüchte aus. Nicht etwa, weil die Lust an bösem Leumund erstorben war. O Gott nein; die Welt hatte sich ja noch nicht umgekehrt. Nein, nur deshalb, weil die lieben Menschen größeren Vortheil dabei fanden, den Fremdling zu schonen und Partei zu nehmen gegen ihre Einheimischen. Das gab mehr aus. —

Wenn im Allgemeinen von „Aristokratie" geredet wird, äußern sich Uneingeweihte gewöhnlich so, als ob Alles, was dem Klange, dem Titel nach dazu gehört, eine Familie, ein Herz und eine Seele sei. Wer dann

Gelegenheit erlangt, die Zustände schärfer zu prüfen, findet sich nicht wenig überrascht, die verschiedenartigsten Nüancen und Steigerungen (hinauf, hinab) zu entdecken, die jene Kaste sondern, spalten, trennen, in verschiedene Kasten theilen, von der einen Seite förmliche Geringschätzung, von der andern unverstellten Haß erzeugend. Vielleicht war es der letztere, der unserm Eduard die Pforten einiger Säle öffnete, in denen man ihn recht absichtlich zuvorkommend empfing; als ob Diejenigen, die sich darin bewegten, sich dadurch rächen wollten an einer exclusiven und höher stehenden Coterie für manche ihnen widerfahrene Zurücksetzung! Er ließ sich's gefallen, ohne nach den eigentlichen Motiven viel zu grübeln. Auch blieb es ihm unmöglich, zu ergründen, worin etwa der Unterschied bestehen könnte zwischen hoher, höherer und höchster „Noblesse," da er mit sehr geringen Ausnahmen hier wie dort dasselbe leere, nichtige Treiben und Wirbeldrehen einer „leicht ennuyirten, schwer amüsabeln" Genossenschaft großer Namen vorfand, welche sich's recht sauer werden ließ, die Schranken der Langenweile und geisttödtenden Einförmigkeit aufrecht zu erhalten. Und wo Einzelne darüber hinwegsetzten, geschah es selten, um etwas Besseres aufzusuchen. Er schätzte sich demnach sehr glücklich, diese großen Tummelplätze des geselligen Müßigganges

mit jenen kleineren Räumen bisweilen tauschen zu dürfen, von denen wir kurz vorher sprachen. In der sogenannten großen Welt war er so glücklich gewesen, den Dichter der „Todtenkränze" kennen zu lernen, den er als schlesischen Landsmann begrüßte, — insofern Johannisberg zu Schlesien gerechnet werden darf. Dieser reich begabte und fruchtbare Poet galt dazumal für den einzigen Vertreter der Poesie unter den Vornehmen und nahm unter diesen allerdings in jedem Sinne einen bedeutenden Platz ein, doch eben auch noch nicht lange, weil er kurz vorher „aus dem feindlichen Lager" übergegangen, wie es hieß. Im feindlichen Lager, das heißt: unter Dichtern, Schriftstellern und Literaten fehlte es nicht an Stachelreden und Epigrammen wegen besagter Felonie. Manche wollten den Freiherrn beschuldigen, er habe sein „Freiherrnthum" aufgegeben, seines bisherigen Schaffens und Wirkens Centrum verlassen um der Peripherie Willen, die doch endlich vom Magen ausgeht. Und das war eine Ungerechtigkeit. Der Dichter war diesmal nicht allein der „rückwärts gewendete," er war auch der in die Zukunft blickende Prophet; er that einige Jahre früher schon, was nach dem Mai Achtundvierzig auch Diejenigen thaten, die ihn damals geneckt: er protestirte gegen Pöbelherrschaft, — die freilich erst in weiter

Ferne dämmerte, doch aber aus manchen Symptomen schon geahnet werden konnte. Eins derselben hatte Eduard Gelegenheit zu erleben.

Er kam von einem Spaziergange aus dem Prater zurück. Da wo die Jägerzeile in jenen Gartenwald oder Waldgarten mündet, entstand plötzlich ein großer Auflauf. Mehrere junge Herren hatten eine Art von Wettritt unternommen, und Einer von ihnen einen alten Mann, der nicht rasch genug ausweichen konnte, über den Haufen geritten. Die zusammenlaufende Menge verrannte dem Uebelthäter den Weg, die Muthigsten hielten sein Pferd an den Zügeln fest, und während Frauen sich des Verwundeten annahmen, die Kameraden des Kavaliers aber ihn im Stiche lassend das Weite suchten, rissen Andere den Reiter vom Sattel und prügelten derb auf ihn los. Unterdessen war Eduard näher hinzugetreten. Er erkannte im Gemißhandelten einen seiner Nebenbuhler um Irma's Gunst; gerade Denjenigen, der sich gegen ihn immer am schroffsten benommen. Dennoch oder vielleicht deshalb mischte er sich in's Gedränge und ermahnte die Wüthenden abzulassen. Um Gotteswillen, hört auf, schrie er laut, Ihr bringt ihn um!

Wär' auch kein Schaden, entgegnete ein Handwerker dicht neben ihm; dem übermüthigen Schlingel ge-

ſchieht, was er und ſeines Gleichen verdienen. Nur drauf!

Aber das iſt ja fürchterlich, ſagte Eduard, der ſich vergebens nach Beiſtand umſah; wie können ordentliche Bürger ſolche Gewaltthat dulden? Warum überliefern ſie, wenn er ſtraffällig iſt, den Schuldigen nicht der Wache?

Die Zunächſtſtehenden lachten hellen Halſes: Sie ſind wohl noch nicht lange hier, daß Sie ſolche Frage thun? Den Herren geht Alles durch, für die giebt es kein Geſetz, gegen die bekommt Niemand Recht. Deshalb thun Diejenigen wohl, die ſich ihr Recht ſelber nehmen, wenn ſich eine Gelegenheit zeigt. Dieſer hier wird in den nächſten vier Wochen wenigſtens nicht zu Pferde ſteigen; der hat ſeinen Denkzettel! Wohl bekomm's ihm!

Jetzt erſchien ein Kommando von Polizeiſoldaten. Die Menge zerſtob. Zerrauft, blutig, mit zerriſſenen Kleidern raffte ſich der Befreite vom Boden, hinkte nach einem Fiacker, ſchlug im Vorbeigehen mit der Reitgerte, die er nicht losgelaſſen, einen Gaffer in's Geſicht und fuhr lachend davon.

Und wer nimmt ſich nun des Ueberrittenen an? fragten einige Umſtehende den Beamten, der ſich eingefunden. Wer entſchädiget Den?

Der Beamte nannte des Grafen Namen und gab Auftrag, jenen alten Mann, der mittlerweile in ein Haus getragen worden war, nach dem Spital zu schaffen.

Eduard sollte den Abend bei Gräfin Strickern zubringen und begab sich in seine Wohnung, sich für die Gesellschaft umzukleiden. Er konnte sich der Bilder dieses zwiefach unangenehmen Auftrittes nicht entschlagen; sie traten ihm, wie gern er sie abgewiesen hätte, immer wieder vor die Seele. Vergebens wiederholte er sich, es sei doch eben etwas Alltägliches und geschehe leider in jeder großen Stadt, daß junge Wildfänge irgend einen Unfug dieser Art anrichten. Auch daß die Masse in momentaner Aufregung dergleichen Knabenstreiche auf frischer That zu züchtigen wage, sei nichts Unerhörtes! Ja, sogar der von diesem Akte der Lynchjustiz schwer Betroffene hatte die Sache leicht genommen. Weshalb nahm er, der Zuschauer, sie denn so schwer? Was ergriff ihn, den Ausländer, so heftig bei einem Auftritt, der die Betheiligten, wenn auch erbittert, doch nebenbei belustiget zu haben schien? Auf wessen Seite stand er denn mit seiner Ansicht und Meinung? Empörte ihn die an Irma's Verehrer ausgeübte Gewalt? Keineswegs! Diesem persönlich und Manchem seines Gleichen wären die Schläge schon längst dienlich gewesen! — Ihn beunruhigten des Bürgers Worte:

Deutung geben und Auswege finden, sie zu umgehen! Man vernimmt häufig im Volke jenes albern-klingende Wort: wenn der Verstorbene das wüßte, im Grabe würd' er sich umkehren! Und so albern es klingt, es ist uns Allen gewiß auch schon wider unsern eigenen Willen auf die Zunge gekommen, wenn wir mit ansehen mußten, wie herzlose Erben, oder auch der „große Zeitgeist" unter ihre Füße traten, was edle Stifter auf immer zu gründen bemüht gewesen.

Bei unserem Anton war das nun freilich ein anderer Fall. Er würde aus freiem eigenen Willen nichts unternommen haben, was er mit seiner Anhänglichkeit für die Verstorbene nicht vereinbar gefunden. Man zwang ihn dazu.

Einige Wochen waren ihm unter Arbeit und trübem Sinnen verstrichen; der wilde Schmerz fing an sich in wehmüthiger Trauer zu besänftigen; mitunter zuckte auch schon wieder ein Blitz jugendlich-feuriger Lebensluft ihm durch die Adern, — doch er gedachte an die Warnungen seiner Sterbenden und ergab sich entsagender Geduld.

Vom Schlosse vernahm er nur durch Andere. Der Bankerott war erklärt. Die natürlichen Erbinnen des Baron's wagten nicht, ihre Rechte in Anspruch

„Gegen die bekommt Niemand Recht!“ Sie dröhnten ihm bang und dumpf in der Seele nach, wie eine fernher klingende Sturmglocke. Sie summten ihm noch im Gedächtniß, als er bei Gräfin Strickern eintrat. Er hatte auf große Gesellschaft und in dieser auf unvermeidliche Zerstreuung gehofft. Dagegen fand er, höchst unangenehm überrascht, den kleinsten Familienzirkel von vier Personen; denn außer der Frau vom Hause (ihr Gatte zählte nie) sah er nur den jungen Grafen Leberthal, ihren erklärten Liebhaber, dessen Mutter und endlich den ehemaligen, auch jetzt noch getreuen Freund dieser Letzteren, den schon sehr bejahrten Grafen Klassenstein. Wundern Sie sich, daß Sie uns en petit comité finden? rief ihm die kleine, hübsche, sehr lebhafte Dame zu; es ist Einer von Denen, die sich Alles erlauben dürfen, wie mir scheint, über Nacht eingefallen, mir meine schon seit vorgestern eingeladenen Gäste abspenstig zu machen, und diese sind so — feig gewesen, bei mir absagen zu lassen.

Nicht Alle, sagte Graf Klassenstein.

Excellenz, erwiederte die kleine jüngere mit einem vertraulichen Seitenblicke auf die größere ältere Gräfin, wir wissen das Opfer zu schätzen, welches Sie uns bringen.

Ein Opfer nennen Sie's im Scherze; ich nenn' es eine Genugthuung für mich; aber im vollsten Ernste.

Und ich, sprach Eduard, wohl fühlend, es sei Zeit für ihn, auch mit zu reden, ich danke der Ungenannten, daß sie mir das Glück verschaffte, heute hier der Sechste (er mußte den stummen Gemahl der Hausfrau natürlich mitzählen) sein zu dürfen. Ich bin dadurch weit vorgerückt, weil ich im andern Falle schwerlich dazu gelangt wäre, einige Stunden in Ihrer unmittelbaren Nähe zubringen zu dürfen, Gräfin.

Der junge Leberthal schnitt zwei Gesichter auf Einmal; die eine Hälfte, dem galanten Gaste zugekehrt, drückte eifersüchtigen Zorn, die der schönen Gräfin bestimmte forschenden Argwohn aus. Eduard faßte den Sinn dieser mimischen Produktion richtig auf und fühlte sich nicht wenig geschmeichelt, einem so anerkannten jungen Eroberer kleine Besorgnisse einzuflößen. Er nahm sich vor, unbekümmert um etwaige Wiederholungen, den Liebenswürdigen zu machen, so weit seine Kräfte reichten. Doch ward er in solch' edlen Vorsätzen bald gestört durch eine Bewegung, welche Graf Strikkern in seinem Fauteuil machte, und welche entschieden darauf hinwies, daß dieser gute sanfte Herr von seinem unbestreitbaren Rechte, auch einmal Etwas zu sagen, ausnahmsweise Gebrauch machen wolle. Es lag darin etwas Ungewöhnliches. Die Aufmerksamkeit der Gemahlin wie ihres Liebhabers wurde rege gemacht. Gräfin Leberthal fürchtete gar eine verletzende Aeuße-

rung gegen ihren Sohn. Selbſt Graf Klaſſenſtein vergaß auf einen Augenblick ſeine würdige Haltung und neigte ſich erwartungsvoll dem bereits die Lippen bewegenden apathiſchen Freunde zu. Was will er denn? fragten die ſprechenden, alle Anweſenden betrachtenden Augen der kleinen Gräfin. — Es war eine ſchwere Geburt. Nur langſam entrangen ſich dem ungeübten Munde, — ich meine ungeübt im *ausgeben*, was man „ſprechen" nennt; denn im *einnehmen*, auch „eſſen" geheißen, mangelten weder Fleiß noch Routine, — langſam entrangen ſich dem ungeübten Munde einige ſeltſam in einander verſchlungene und ſich untereinander verſchlingende Sätze, aus denen fünf Paar geſpitzter Ohren die kaum gemurmelten Worte: „Jägerzeile — Graf Joſi — niedergeritten — umgebracht worden — mein Kammerdiener —" zu verſtehen glaubten. Was meint der Graf? fragte Gräfin Leberthal leiſe ihren alten Verehrer. Und als dieſer die Achſeln zuckte, rief ihr Sohn: Wenn ich richtig gehört habe, ſo hat *unſeres* Grafen Kammerdiener den Grafen Joſi, der ihn in der Jägerzeile über den Haufen ritt, ermordet. Ich hätte das dem biedern Niklas nicht zugetraut.

Gräfin Strickern verwies durch eine zwiſchen Liebenden vielſagende Bewegung des zierlichen Köpfchens dem jungen Manne ſeinen kecken Spott und erſuchte

ihren Gemahl um eine wo möglich deutlichere Auseinanderſetzung der ſchauerlichen Mähr.

Doch vergebens. Er hatte geſprochen und ſchien wenig geneigt, ſich ein zweites Mal anzuſtrengen. Statt anderer Antwort reichte er die leere Taſſe hin, und als ihm dieſe nicht ſogleich abgenommen und gefüllt wurde, that er ein Aeußerſtes und ſtöhnte: „Mauſetodt!“

Haben Sie hier dinirt? fragte flüſternd Gräfin Lebertbal. Zu Befehl, erwiederte eben ſo flüſternd Graf Klaſſenſtein; nicht einen Tropfen über ſein tägliches Maaß! Vielleicht ein Schlaganfall, der das Gehirn erſchütterte?

Das iſt unmöglich, lispelte Gräfin Strickern dazwiſchen, während ſie die richtige Miſchung von Kaffee und „Obers“ einrührte, — denn ſeine gräfliche Gnaden blieben auch beim modernen Thee dem aus der Kindheit gewöhnten Kaffee getreu, — das iſt ganz unmöglich!

Weshalb? fragte ihr Anbeter.

Weil er durchaus nicht dazu inklinirt, entgegnete ſie. Wir wollen Niklas rufen laſſen; wahrſcheinlich hat dieſer meinem lieben Eugen Etwas von einem Unglücksfall erzählt . . . . .

Der liebe Eugen nickte bejahend. Und ſchon griff

die Gräfin nach der ſilbernen Schelle, da nahm Eduard das Wort:

Ich bin Zeuge einer Begebenheit geweſen, die dem Kammerdiener Veranlaſſung gab, ſeinen Beruf als Hiſtoriker zu entfalten, und vielleicht ſind manche Ereigniſſe, welche in unſern Geſchichtswerken wie unumſtößliche Fakta forterben, urſprünglich durch die erſten Erzähler ſo übertrieben worden gleich den heutigen; denn leider hat die Attake auf den kühnen Reiter ſtattgefunden, wenn ſie auch nicht mit einem Todesfall endigte. — Und nun erzählte er, was er, wie wir wiſſen, mit angeſehn, wobei er ſich denn wieder allerlei ſcharfe Bemerkungen, die nicht am Orte waren, zu Schulden kommen ließ. Die beiden Gräfinnen und Graf Leberthal hörten das gleichgültig an. In ihnen waltete hinreichender Groll gegen die Anmaßungen ihrer ſich überhebenden Standesgenoſſen vor, um jenem hochmüthigen Reiter alles Ueble zu gönnen. Graf Strickern dagegen zeigte ſich unzufrieden mit Eduard's Auffaſſung. So weit ſich aus ſeinen Bewegungen errathen ließ, verlangte er ſtrenge Züchtigung des widerſetzlichen Pöbels und gurgelte ſogar einige Silben hervor, die wie „aufhängen" anzuhören waren. Graf Klaſſenſtein aber ſprach ſich deutlich aus. Mit der freundlichen Würde, die ihn auszeichnete, tadelte er Eduard's heftige und bittere

Darſtellung des Geſchehenen. Sie, mein (!) junger Freund, ſagte er, weichen nicht minder ab von der hiſtoriſchen Wahrheit und Klarheit, wie unſeres guten Grafen Niklas. Er hat nur den armen Joſi umbringen laſſen; Sie geben uns zu verſtehen, daß man binnen Kurzem uns Alle umbringen wird, wenn es ſo fortgeht! Sie kennen die hieſigen Verhältniſſe nicht. Sie bringen Ihre Anſichten „von Draußen" mit, die auf uns keine Anwendung finden. Sie ſind, das ſag' ich Ihnen auf den Kopf zu, angeſteckt von revolutionairen Ideen. Möglich, daß Ihr Euch in Berlin durch Experimentiren und „Kokettiren mit Demagogen" das Unwetter auf den Hals zieht. Wir in unſerer unerſchütterlichen Conſequenz haben Nichts dergleichen zu befürchten. Wie geſagt, Sie kennen Wien, kennen die Wiener nicht, deren leichtſinnige Gutmüthigkeit und Lebensluſt wohl einmal aufbrauſen kann in ſcheinbarer Wuth, wie es heute zufällig geſchehen, die aber eben ſo raſch und willig in's alte Bette herkömmlicher und fröhlicher Unterordnung zurücktritt. Ich möchte darauf ſchwören, daß der heutige Exceß von einem Ausländer provocirt wurde, von irgend einem fremden Handwerksburſchen, der ſeine Kameraden aufſäßig machte. Ueberdies thun Sie den Kavalieren himmelſchreiendes Unrecht, wenn Sie ihnen grauſame Herzloſigkeit vorwerfen. Ich habe mich allerdings ſeit geraumer Zeit

dem eigentlichen Treiben der großen Welt fern gehalten; nicht allein meine Jahre, — auch Verbindungen, die mir theuer waren (hier gönnte er seiner alten Freundin einen zärtlichen Blick), veranlaßten mich dazu. Doch stehe ich ihm noch immer nahe genug, um Diejenigen beurtheilen zu können, die durch Reichthum und Rang berechtiget sind, es zu lenken. Glauben Sie mir, es ist nicht so schlimm damit bestellt, wie einige Neuerer feindselig behaupten. Narrheiten verschiedener Gattung nehmen wohl überhand, das geb' ich zu; unter diese rechne ich die Nachäfferei des „Sport" und die Anglomanie der Gegenwart, die mir beschwerlicher scheint als frühere französirte Unsitten, weil sie excentrischer und lärmender nach Außen wirkt. Doch das ist auch nur auswendig. Am Innern dürfen Sie mir nicht zweifeln. Ein recht schlagendes Beispiel dafür giebt der Schwiegersohn des mächtigsten Mannes der Monarchie. Einen größeren Pferdemenschen als diesen hat die Erde nicht gekannt. Wäre die Fabel von den Centauren nicht schon uralt, für ihn hätte sie müssen erfunden werden. Was er als Rosselenker zu Wagen, als Reiter durchgeführt, was er gewagt, wie oft er gestürzt, welchen Tumult er angerichtet — man könnte ein Buch davon schreiben. Wild und unbändig rast er durch's Leben. Ich will's nicht loben. Doch fragen Sie den ersten besten Kerl, der sich in den Gassen umhertreibt,

fragen Sie jeden Reitknecht, jeden Miethskutſcher, jeden Kellner, jeden Handwerker, jeden ruhigen ſoliden Bürgersmann, fragen Sie wen Sie wollen: was haltet Ihr vom Grafen S.? und Sie werden die Antwort empfangen: der hat zehn Teufel im Leibe und daneben das beſte Herz; für den thut man Alles! Jugend muß austoben. Weshalb wollen Sie den jungen Kavalieren unterſagen, was den Schuſterbuben lächelnd geſtattet wird? Sie werden mir einwenden, daß Dieſe nicht ſo viel Mittel und Wege haben wie Jene, ſich öffentlich hervorzuthun, und ich geſtehe Ihnen zu: ein Gaſſenjunge kann Niemanden über den Haufen reiten. Dafür aber kommen auch bei allgemeiner Zählung auf *einen* ungezogenen Kavalier *tauſend* unerzogene Bengel, die nicht Kavaliere ſind; und wenn einmal, was Gott verhüte, die Tauſende auf den Gedanken geriethen, die Rollen umzutauſchen, dann würden ihre maſſenhaften Ergötzlichkeiten auch Denen theuer zu ſtehen kommen, die ſich jetzt, bisweilen mit Recht, über adelige Tyrannei beſchweren. Jede Tyrannei iſt ſchwer zu tragen. Doch wächſt ihre Laſt mit der Zahl der Tyrannen. Mir, wenn ich zur Mittelklaſſe gehörte, wären die unbändigſten Mitglieder des Caſinos immer lieber, als der ſouveraine Pöbel. Aus dem ganz naheliegenden Grunde, weil Hundert nicht Zehntauſend ſind. Ich behaupte, wer ſich nicht unberufen eindrängen will,

wo er nicht hingehört, und ſich um die „bevorzugte Raſſe" weiter nicht bekümmert, der lebt in Wien freier, als in New-York!

Mit dieſem „ſich unberufen eindrängen" hatte der alte Herr den vormaligen Bewerber um Irma's Hand tiefer und empfindlicher verwundet, als er es irgend ahnen konnte. Die junge Gräfin jedoch und deren Liebhaber ſchienen wenigſtens oberflächlich von jenen Vorgängen in der Z.'ſchen Familie unterrichtet. Deshalb zeigten ſie ſich verlegen und hemmten dadurch ferneren Austauſch verſchiedener Anſichten.

An jenem Abende brach Walter, wenn auch noch nicht durch die That, doch in der Idee mit Allem, was der vornehmen Welt, auch jener zweiten Grades, angehört.

Zwanzigſter Strumpf.

Die kleinen Kinderſtrümpfe würden zu Fußbekleidungen von Rieſen anſchwellen, und der Umfang dieſes Buches würde ſich weit über die durch drei Bände ihm geſetzten Grenzen ausdehnen müſſen, ſollte der fernere Aufenthalt unſeres Helden in Wien mit gleicher Umſtändlichkeit fortgeſchildert und beſchrieben werden. Dem Erzähler bleibt überhaupt nur die Wahl zwiſchen

zwei Uebeln: entweder in gedrungener Kürze, mit kernigem Styl die Hauptsachen im Ganzen zu geben, oder mit geschwätziger Breite in's Einzelne zu gehen und statt großer historischer Skizzen miniaturähnliche Genrebildchen auszuführen. Nur wenigen Meistern ward die hohe Gabe verliehen, jene richtige Mitte zu halten, welche dort nicht zu wenig, hier nicht zu viel sagt und sowohl den streng prüfenden Beurtheiler als den harmlos vertrauenden Leser befriediget. Wir Andern müssen eben sehen, wie wir uns durchwinden, und weil Nichts abscheulicher ist, als sich zu zieren, weil jeder Vogel am Besten thut, zu singen, wie ihm der Schnabel wuchs, so suche ich mir bei der mir nun einmal angeborenen Ausführlichkeit dadurch zu helfen, daß ich, wenn Noth an den Mann geht, einen tüchtigen Sprung mache und dadurch den verschwendeten Raum wieder einbringe. Es entstehen dann Lücken, das geb' ich zu. Ich meine sie jedoch verantworten zu können, weil ich die Menschen, von denen ich erzähle, wahrheitsgetreu hinstelle, folglich der Leser sie auch nach Verlauf verschiedener Jahre wieder erkennen wird. —

Eduard von Walter, der nun schon mehrere Jahre in Wien zugebracht, hat den Entschluß, den der Ausgang des vorigen Kapitels erweckte, durchgeführt. Ja, er hat ihn durch die That noch erweitert und ihm eine so umfassende Ausdehnung gegeben, daß er gar keinen

zu nehmen: sie traten von der gefährlichen Erbschaft zurück. Ueber Ottilien hörte er gar nichts. Die Pastorsöhne waren zur Universität abgereiset; der alte Pastor in großer Angst, wie er sie genügend bei ihren Studien unterstützen solle. Jede Verbindung nach Außen schien für Anton abgebrochen; er auf seine Werkstatt im stillen Häuschen beschränkt. Und aus Dankbarkeit, aus kindlicher Liebe für die alte Frau sucht' er sich einzureden, daß er sich nach und nach darein finden müsse. Deshalb gelang es ihm bisweilen, seine Einsamkeit lieblich auszuschmücken, wenn er sich lebhaft vorstellte, Tieletunke sei die Tochter eines armen, geringen Mannes im Dorfe, — eines emeritirten Schullehrers etwa — sie trete bei ihm ein und spreche: mein Vater ist nun auch gestorben; willst Du mich aufnehmen? Darauf würde er mit sanftem Erröthen erwiedern: Gern, Ottilie! Und würde ihr der seeligen Großmutter Zimmer überlassen, sie bedienen, für sie sorgen, sie Braut nennen und dabei Körbe machen ohn' Ende. Dies eingebildete Glück dauerte denn jedesmal bis ihm die Erinnerung an ihren Kuß bei'm Grabe und an ihr: „Leb' wohl!" wieder wach wurde. Der Ton, womit sie jenes Abschiedswort gesprochen, war zu bestimmt, zu deutlich.

Abend mehr in Familienkreisen zubringt, daß er sogar dort nicht mehr aus- und eingeht, wohin doch sein Herz ihn zog. Denn mögen seine Lebensjahre mit denen des Jahrhunderts gleichen Schritt halten; mögen die Briefe seines Sohnes Konrad von Monat zu Monat in rasch zunehmender Entwickelung darthun, daß dieser Knabe bald ein Jüngling werden wird; des Vaters Herz schlägt jetzt, wo man 1844 schreibt, ebenso jugendlich, vielleicht noch jugendlicher, als damals, wo wir ihn zwischen der Freundschaft für Aurel und der Sehnsucht nach dessen schöner Tänzerin schwanken sahen. Nur daß Ida gar Nichts that, ihm Muth einzuflößen, rettete ihn vor einem Rückfalle, dessen Folgen allerdings vorher nicht zu berechnen gewesen wären. Es konnte sein, daß eine ernstliche Bewerbung um ihre Hand mit Glück gekrönt wurde, denn von all' den Hindernissen, die ihm bei Comtesse Irma im Wege gestanden, kam hier keines zur Geltung. Doch ob dies Glück nicht sein und des holden Mädchens Unglück herbeiführte? — Diese bedenkliche Frage zu erörtern gab er auf, indem er nicht nur entsagte, indem er auch vermied, sie ferner zu sehen. Man wunderte sich wohl über sein Wegbleiben ... aber nicht lange!

Wo sollen wir ihn jetzt suchen? — Wer den Unterschied kennt, der Wiener Zustände (im eigentlichen Kern der Bevölkerung: in der gebildeten Mittelklasse) nord-

deutſchem häuslichem Leben ſchroff entgegenſtellt, der wird wiſſen, wo er ihn finden kann: im Kaffee- und im Gaſthauſe, umgeben von geiſtvollen, mittheilſamen, anſtändigen Männern, die mehr oder weniger alle daheim, bei und mit den Ihrigen die Abende zubringen könnten, die es aber vorziehen, den Tabaksqualm einer verdüſterten vollgepfropften Speiſe-Anſtalt, „Schwemme" genannt, einzuathmen. In Berlin giebt es auch gar viele Leute, welche regelmäßig ihre Kneipe beſuchen. Aber das ſind Leute anderen Schlages. Wer dort nur irgend im Stande iſt, „ein Haus zu machen" — und ſei's ein „Schneckenhäuschen" — der hält darauf, ſeinen Freunden ſagen zu können: Sie ſind uns jeden Abend willkommen! In Wien ſagt das vielleicht (ausnahmsweiſe) eine oder die andere Frau; der Herr geht in ſein „Beiſel." Es iſt mir wirklich manchmal vorgekommen, wie wenn der Schuſter Knieriem mit der Verſicherung „es ſchmecke ihm nur im Wirthshauſe" eine recht weit verbreitete Anſicht ausſpräche. Doch dürfte es bei einigem Nachdenken leicht werden, genügende Gründe für dieſe Richtung aufzufinden. Als es faſt gar keine Journaliſtik in der Kaiſerſtadt gab; ſo lange das Bedürfniß, widerſprechende Anſichten auszutauſchen, durch eiſernen Preß- und Gedanken-Zwang unterdrückt blieb: mußten ſich geſunde Urtheile und witzige Bemerkungen ihr Forum bilden und flüchteten

ſich in's Gaſthaus. Sogar der höhere Beamte legte gern mit dem Rocke den Bureau-Menſchen ab, hing beide an den Nagel in der Wand hinter ſich und ließ der Zunge freieren Lauf zum trinken, eſſen — und reden. Was damals in Wien geſchrieben werden, durfte ſelten gedruckt werden. Geredet wurde deſto unbefangener, und wenn es wahr ſein ſollte, daß überall „Rabberer" lauſchten, ſo müßten ſie ſehr hartbörig geweſen ſein oder dafür gezahlt haben. Die Furcht vor ihnen hemmte nirgends den Erguß rückſichtsloſer Beſprechung deſſen, was eben vorging. Wer ſich einmal in dieſen „Schwemmen" eingelebt hatte, der plätſcherte ſeelenvergnügt darin herum, gleich unſerem Eduard. Den großen Reiz der gemiſchten Geſellſchaft nicht zu vergeſſen, in welcher Keiner die Naſe rümpfte über ſolche Miſchung. Darin beſtand der offenbare Vorzug Wien's vor Berlin, wo namentlich gewiſſe geringe Büreaukraten ſich gebehrden möchten, als ob ſie Miniſter wären.

Weniger günſtig ſeh' ich das Kaffeehausleben an, und gern möchte ich, wäre mir der Raum nicht gar ſo enge zugemeſſen, einen recht ernſthaft gemeinten Krieg dagegen beginnen. Hier muß ich mich begnügen, meinen Helden reden zu laſſen, der im Verein mit neugewonnenen Freunden Mancherlei verhandelte, was nicht in's Gebiet gewöhnlicher, zweckloſer Plaudereien gehört. Es hatten ſich da Männer verſchiedenen Alters zuſam-

mengefunden, die sich berufen fühlten, über die Regeneration des Staates zu berathen, auch wohl Hand daran zu legen, — von denen aber Keiner ahnete, daß ihnen theilweise vorbehalten sein würde, mächtigen Einfluß zu üben auf welterschütternde Ereignisse. Auch hier ging die später vorherrschende Richtung ursprünglich von harmlosen Zusammenkünften aus, die sich wie zufällig um einige literarische Persönlichkeiten gebildet, und Niemand ließ sich noch im Traume einfallen, daß hingeworfene Worte und Aeußerungen zu Thaten werden könnten. Ohne Uebertreibung läßt sich der Satz aufstellen, daß in jener Periode die edelsten, wohlgesinntesten Patrioten, die aufrichtigsten Freunde der Ordnung, des Rechtes, die getreuesten Anhänger der Monarchie revolutionaire Gelüste verspürten, und wenn Viele derselben späterhin für Reaktionaire galten, so waren sie es nicht, die ihren Standpunkt aufgegeben, sondern die Welt, die sich gedreht und sie von der linken auf die rechte Seite postirt hatte. Eduard brachte schon aus Berlin hinreichenden Vorrath mit, um Oppositionsfeuer zu nähren. Und wenn er diesen Vorrath in Preußen angesammelt, wo die Revolution im edlen Sinne des Wortes seit 1806 schon von Oben begonnen war, wie viel neues Brennmaterial mußte er hier finden!

Die Wiener hatten damals eine Eigenthümlichkeit, welche ihnen zur größten Ehre gereichte: Sie unterzo-

gen die ihnen mißfälligen Maßregeln einer ſtarr und eigenſinnig zurückhaltenden Regierung der ſchärfſten Kritik; ſie ſchonten nach keiner Seite hin und nahmen weder in Scherz noch Ernſt ein Blatt vor den Mund. Aber ſie wollten dies Recht keinem Fremden gönnen. Sobald der Ausländer, beſonders der Preuße, Tadel erhob oder in den ihrigen auch nur einſtimmte, — gleich ſchlugen ſie um und auf ihn los. Eduard ſetzte ſich mehrfach dieſem Widerſtande aus. Sogar Grillparzer, der doch wahrlich bei den Machthabern nicht in Gnaden ſtand, und deſſen innige Vaterlandsliebe dazumal ihm nur Verkennung zugezogen, ſtellte ſich gegen den Preußen zur Wehr, ſo daß dieſer, der es mit dem Dichter nicht verderben wollte, ſich dann immer mit dem Schilde ſeines Schleſiertums zu decken und darzuthun verſuchte, die Schleſier wären noch halbe Oeſterreicher, — was natürlich weit bedenklichere Streitigkeiten herbeiführte. Unter den jüngeren Genoſſen befanden ſich mehrere Juriſten, die im Auslande ſtudirt und eine andere Luft eingeſogen hatten. Dieſe gaben bisweilen zu verſtehen, die Wirthsſtube ſei nicht der Ort, weiter zu verhandeln. Mit einigen dieſer geiſtvollen jungen Männer trat Eduard in nähere Beziehung, und ſie ſahen ſich öfter. Dieſe zeigten ſich überhaupt verſchwiegener, als es ſonſt des Wieners Art iſt, vielleicht weil ſie wirklich Etwas zu verheimlichen hatten.

Der Unverſöhnlichſte, der Heftigſte, der Streitluſtigſte war ohne Zweifel jener beliebte Luſtſpieldichter, dem die deutſche Bühne ſo viele gern geſehene, reizend dialogiſirte Stücke verdankt, die ſich durch zarte, witzige Wendungen und Pointen auszeichnen. Ein redlicheres Herz, ein treueres Gemüth, eine größere Bereitwilligkeit, ſich aufopfernd, Anderen wohlzuthun, kann es nicht geben, — aber auch kein loſeres Maul. (Der ächte Wiener nennt es eine „Schandgoſchen.") Mit dieſem „rauſte" unſer Held fortwährend, und da jener auch ein Eduard war, ſo wurden „die Eduarde" gleichbedeutend mit zwei Kampfhähnen. Eines Abends entwiſchte dem Schwalbendorfer Eduard unglücklicherweiſe eine Reminiscenz aus dem erſten Jahre des Wiener Aufenthaltes bezüglich auf Gräfin Fey. Dies war für den Wiener Eduard die Loſung, alle Schleuſen der ſprudelndſten Beredtſamkeit zu öffnen. Er ergoß ſich in den übertriebenſten Schilderungen und gewann ſich den Beifall der Hörer. Unſer Eduard würde vielleicht, wie wir ja ſchon von Berlin her wiſſen, wenn auch mäßiger, daſſelbe geſagt haben, wäre es ihm beſtritten worden. Nun aber — (und ſo ſeltſam iſt mancher Menſch organiſirt) — fühlte er ſich geneigt, die Vertheidigung der Angegriffenen zu übernehmen. Doch kam er nicht dazu. Ein Anderer trat für ihn ein. Ich glaube deshalb doch, rief Alexander, an eine Ariſte-

traie des Namens, des Ranges, der Geburt, des Blutes, wenigstens in Oesterreich. Sonst wäre es ja nicht möglich, daß diese Geschlechter so bedeutende männliche Persönlichkeiten — (von den weiblichen will ich gar nicht sprechen!) — aus sich erzeugen könnten unter den vorherrschenden ungünstigsten Verhältnissen.

Ungünstigsten Verhältnissen? lachte man ihm entgegen. Nun wahrhaftig, wenn diese nicht begünstigt sind, was sind dann wir? Das ist ja Unsinn!

Laßt mich ausreden. So ungünstig wie möglich, sag' ich noch einmal. Geschieht nicht Alles, sie geistig und körperlich zu degeneriren? Erziehung, Beispiel, Umgebung, einseitiger Unterricht, devote Lehrer, schmeichelnde Dienerschaft. Und kaum riechen sie in's Leben, so beginnt auch für sie diese ewige Jagd und Hetze, dieser Frohndienst der sogenannten Gesellschaft, schlimmer und härter denn jegliche Leibeigenschaft, weil der Wirbel, worin sie sich drehen, die Muße raubt, sich in sich selbst zu sammeln. Die Verdummung durch Vorurtheile und formelle Traditionen, die imposanten Verhältnissen, die banalen Konversationen (ich gebrauche absichtlich so viel Fremdwörter, als ich anzubringen weiß), die Unterdrückung menschlich freier Wallungen, die aufgedrungene Heuchelei, die von innerer, christlicher Religiosität weit entfernt ist, die Abhängigkeit von den Launen des Hofes ... ich denke, es muß ein

unverwüstlich guter Stoff in diesen Geschlechtern stecken, daß sie doch immer und immer wieder so tüchtige Burschen produciren. Man betrachte die jüngeren Offiziere: zeigen sich (mit geringen Ausnahmen) die vornehmsten Kavaliere nicht als die stärksten, schönsten? — gutmüthig und brav sind sie fast Alle! Ja, begegnet man nicht jugendlichen Fürsten und Grafen, die ihre aufrichtige Theilnahme Künsten und Wissenschaften zuwenden? Und ist das nicht nach obigen Prämissen geradezu ein Wunder Gottes? Ich habe nie vor Euch verhehlt, daß ich von der Ueberzeugung durchdrungen bin, es müsse anders werden. Und wenn die Stunde schlägt, werd' ich weder die Hände in den Schooß legen, noch im Augenblicke der Gefahr feige zurücktreten. Aber Eins möcht' ich vorhersagen: jede Staatsumwälzung, die bei uns auf Erregung der Massen allein ausgeht, ohne die Aristokratie in ihr Interesse zu ziehen, wird ein betrübtes Ende nehmen. Ich bin durchdrungen von der Ueberzeugung, daß, so wie es jetzt steht, es nicht länger fortdauern kann, daß etwas Entscheidendes über kurz oder lang unternommen werden muß! Und wohl wissend, es lasse sich, sobald von großen Staatsumwälzungen die Rede ist, vorher nicht abmessen, ob dabei Blut fließen dürfe und solle, will ich, wenn es Noth thäte, auch des eigenen nicht schonen. Dagegen werd'

ich nun und nimmer billigen, was leider jetzt schon manche unserer — Freunde (sit venia verbo!) drohend fabeln von Aufwiegelung des Pöbels wider den reichen und hohen Adel. Gott verhüte, daß es dahin käme! Diejenigen, die in der Guillotine des Vaterlandes Heil erblicken, ziehen sich den gerechten Argwohn zu, es sei der Neid, der sie antreibt. Der Eine, wie Herr Rausetau, kann es nicht verwinden, daß Graf Höllenbrand oder Teufelsbraten ihn bei Demoiselle Tausendguldenkraut ausgestochen, daß er zu Fuße umher laufen und sein Dasein durch Lektionengeben fristen soll, während viele Kavaliere den Stall voll Pferde halten. Der Andere, wie Herr Becher, wird nie vergessen, daß man seine erkünstelten Quartette durchfallen ließ, und sein Trachten geht, glaub' ich, hauptsächlich dahin, der Aristokratie entgelten zu lassen, daß sie ihn nicht als Komponisten anerkannte. Hängt es von ihm ab, so ist kein Kopf sicher, dessen Ohren sich nicht entzückt öffneten, seinen Tönen zu lauschen. Und dennoch wird Nichts übrig bleiben, als im Anfang wenigstens mit Leuten dieses Schlages Hand in Hand zu gehen.

Und wie wird man sie dann wieder los werden? fragte Eduard, nicht wenig besorgt und aufgeregt, weil er heute zum ersten Male so bestimmte Aeußerungen vernahm.

Alexander zuckte mit den Achseln, klopfte bedächtig die Asche von seiner vortrefflichen Cigarre ab und sagte: Kommt Zeit, kommt Rath! vedremo!

Die Zeit wird nicht ausbleiben, sprach Eduard, nach Allem, was ich sehe und höre; doch der Rath, der gute Rath ...

Der „Geheime," meinen Sie, fiel ein junger Rechtsgelehrter, dessen scharfe Zunge gefürchtet war, lächelnd ein; der Geheimerath, die Excellenz nämlich, wird auch nicht auf sich warten lassen für Diejenigen, die im Trüben zu fischen verstehen. Wozu macht man denn eigentlich Revolutionen, als damit nach Unten gebracht werde, was Oben prunkte, und so umgekehrt? Ich bin nicht wenig gespannt, zu erleben, ob unser Adelfreundlicher Alexander nicht andere Saiten aufziehen wird, wenn sich Gelegenheit findet, die Staatsminister künftig einmal aus Gelehrten, Advokaten, bürgerlich Geborenen zu wählen, sie aus Eichen- oder Nußbaum-Stämmen zu schneiden, wie man sie bisher gewöhnlich nur aus Rosenholz oder Palissander schnitzte.

Ex trunco fit Mercurius! lachte nun Jener. In England haben sie das Ding längst weg und befinden sich gar nicht übel dabei. Ich wiederhole: Kommt Zeit, kommt Rath. Und gefaßt müssen wir auf Alles sein! Aber, wofern Ihr Nichts dagegen einzuwenden

Die freundlichen Bilder entſchwanden; er begann voll zorniger Kraft eine neue Arbeit und die armen Weidenruthen mußten dafür büßen, daß er allein und einſam ſaß.

Entſchiedenen Groll hegte und nährte er in ſeinem ſonſt ſo liebreichen Gemüthe gegen die ſogenannten „Gerichte" und die „Juſtizherren!" Die Weiber, die ihm Arbeit zubrachten, ließen oft ein Wort darüber fallen, daß es auf dem Schloſſe gar ſo ſchlimm herginge, ſeitdem die „Gerichte" eingeſchritten wären. Unter „Gerichten" dachte ſich Anton nun böſe alte Männer in ſchwarzen Kleidern, welche vielen Menſchen, zunächſt aber Ottilien, jedes gebrannte Herzeleid zufügen dürften. Mir ſollten ſie nur kommen, pflegt' er oft auszurufen, indem er den kleinen Hammer ſchwang, womit er ſeine Hölzer bearbeitete, wie wenn er mit dieſem die ganze hochlöbliche Gerechtigkeit des Landes zuſammen zu klopfen beabſichtige.

Als ſie aber in Wahrheit zu ihm kamen, — o wie ſchnell entſank ihm der Hammer!

Die Lage der Dinge machte ihr Erſcheinen unvermeidlich. Frau Wittwe Hahn, genannt Gokſch, hat kein Teſtament hinterlaſſen. Sie iſt fremd in Liebenau angekommen, hat eine Freiſtelle erkauft, auf

habt, nehmen wir einen ſchwächeren Grundton an, und ſetzt Euren Stimmen Sordinen auf; denn von dem Tiſche da drüben ſpitzen mehrere Philiſter Ohren, die länger zu ſein ſcheinen als recht und billig.

Dieſer Warnung gemäß ſetzte Eduard das Geſpräch leiſe fort: Auch ich befürchte, daß eine politiſche Bewegung in der Kaiſerſtadt Elemente entfeſſeln dürfte, die ſchwer zu leiten und noch ſchwieriger zu kalmiren ſind.

Wie überall, warf der heimiſche Eduard ein; ſie ſind dennoch unentbehrlich, ſoll's nicht mit einem oberflächlichen Krawall abgethan ſein!

Nicht wie überall, Herr Namensvetter! Ich ſpiele hier nicht auf den Pöbel an, der ſich allerdings überall gleicht. Ich deute auf die liebe Jugend hin, auf die eigentliche Blüthe der Mannheit, welche den Ausſchlag giebt. Mit dieſer bin ich bei Euch durchaus nicht zufrieden.

Zweifeln Sie an ihrem perſönlichen Muthe, an ihrer Entſchloſſenheit, an ihrem Feuer?

Nicht im Geringſten; eben ſo wenig, als ich zweifle, daß entzündetes Reiſig zu hellen Flammen auflodert. Nur was die Dauer, was die innerſte, nachhaltige Gluth betrifft .... Seht, Ihr Herren, ich will's Euch nur bekennen, in Eurem Lande, in Eurer Weltſtadt, die mir ſo ſehr gefallen, daß ich, gewiſſermaßen zwei Heima-

then im Stiche laſſend, mich hier fixirte, gefällt mir Manches gar nicht. Und ſoll ich geſtehen, was mir am Meiſten mißfällt . . .? Ihr werdet mich auslachen . . .

Zuverläßig, wenn's lächerlich klingt. Das macht aber Nichts; darauf muß Jeder von uns gefaßt ſein. Nur zu!

Was mir am Meiſten mißfällt, iſt das hieſige Kaffeehausleben. Es entſpringt, wofern ich mich nicht ſehr täuſche, aus der Abneigung Eurer meiſten Jünglinge, ſich mit geiſtigen Gegenſtänden zu beſchäftigen, die nicht für's Brodtſtudium „obligat" heißen; aus der Unfähigkeit, allein zu bleiben und ein inneres Leben zu führen, was ſie „ſich langweilen" nennen. Jede Stunde, welche nicht ihrer Zwangsarbeit gewidmet werden muß, dünkt ihnen eine Ewigkeit ohne ſogenannte „Unterhaltung," und dieſe ſuchen ſie in den Kaffeehäuſern, den Tummelplätzen entſeelender, geiſttödtender, nichtigſter Gedankenloſigkeit. Die leidenſchaftlichen Billardſpieler mit ihren armſeligen kleinen Kugel- und Kegel-Kunſtſtücken, in denen ſie mit den Marqueurs wetteifern, ſo dürftig ſie mir erſcheinen, ſo tief ſie ihre Menſchenwürde herabſetzen, verfolgen doch wenigſtens einen Zweck, ſei es auch wirklich nur der, einen Gimpel zu fangen und ihm ſein Geld abzuliſten; ſie thun doch Etwas, ſie regen ſich doch. Diejenigen aber, die ich Tag aus, Tag ein als Zuſchauer um die Spieltiſche, oder als Leſer

eines abgegriffenen Journals, oder auch als Maulaffen in's Blaue der Tabakswolken gaffend, eine Cigarre zwischen den Lippen, dort sitzend fand, wenn ich mich als Neuling zufällig in solche Anstalt verirrte; diese hübschen, zierlich gelockten jungen Leute, die in faulem Müßiggange verdummen und im Kaffeehause die Zeit tödten, weil sie sonst nicht fertig damit zu werden fürchten; diese seh' ich in der Mehrzahl, und das bringt mir keine günstige Meinung von Eurer Zukunft bei. Ich gebe gern zu, daß der Kaffee in Oesterreich fast immer eben so gut, als er bei uns zu Lande häufig schlecht bereitet wird. Die Marken, Schleßen, und wie ich mich auf einigen Vergnügungsreisen überzeugte, auch der Harz und Sachsen stellen sich mit sehr bescheidenem Aufsud, welcher diesen Namen führt, zufrieden; was meinen damaligen Diener, Herrn Peter Fiebig, zu äußern veranlaßte: Der Kaffee ist so stark, daß er dreigängige Mühlen treiben könnte, wenn er sonst nur in einem tiefen Bache flösse! Es mag folglich die Aufforderung, dies Getränk zu schlürfen, hier größer sein als anderswo. Nur sollt' ich denken, eine Schale wäre bald geleert, und man brauchte seine Wohnung deshalb nicht aufzuschlagen, wo er ausgeschenkt wird. Bevor ich Wien kannte, hörte ich in Berlin einen einsichtsvollen Mann, der lange hier geweilt, die Bemerkung machen, ihm sei aufgefallen, daß die junge männ-

liche Welt — nicht die vornehme, ſondern gerade aus der Mittelklaſſe — ſo erſtaunlich raſch verblühe, während die Weiber ſich vortrefflich konſervirten; und man war geneigt, dies frühe Abwelken von den eben ſo früh- und vorzeitigen Lebensgenüſſen herzuleiten, welche ſich in dieſem „Capua der Geiſter" (wie es, glaub' ich, unſer Dichter benannte) auch der Leiber bemächtigen. Ich lehnte mich damals ſchon gegen dieſe Erklärung auf, aus dem triftigen Grunde, daß Wien nicht die einzige Stadt ſei, wo materielle Lockungen jeder Art dem Knaben Sirenengleich zulächeln; daß verführeriſche Gelegenheit auch in kleineren Städten dargeboten werde; daß zum Beiſpiel an einem Orte wie Hamburg die Jugend nach dieſer Erklärung eben ſo ſchnell altern müſſe, was doch wahrlich Niemand behaupten wird, der jenen kräftig blühenden Männerſchlag muſterte. Hier bin ich nun während meines mehrjährigen Aufenthaltes zu der Vermuthung gelangt, daß jenes „Capua der Geiſter" hauptſächlich in dem Kaffeehausleben der jungen Männer ſeinen Sitz habe. Nichts macht zerſtörendere Eindrücke im Antlitz, Nichts läßt früher altern, als die erſchlaffende, gedankenloſe Unthätigkeit, die in Langerweile gähnend fortdämmert, die ihre Spuren mit Runzelſchrift auf Stirn und Wangen ſchreibt. Keine Langeweile hinwiederum wirkt nachtheiliger als diejenige, welche für „Amüſement" gelten ſoll, welche

der Faule aufſucht, um ihr (daheim) zu entfliehen. Von dieſer Gattung iſt die Kaffeehaus-Langeweile, und daß ſie vielfältig aufgeſucht werde, beweiſet das Gedeihen, das Zunehmen ähnlicher Etabliſſements.

Und daraus, wendete man ihm ein, wollen Sie auf allerlei pſychologiſchen und ethnographiſchen Holzwegen deduciren, daß unſere Jugend nicht reif und ſchon zu alt, zu gelangweilt ſei (Beides zugleich!) für eine etwaige Schilderhebung? Sie widerſprechen ſich ſelbſt.

Freund, fuhr Alexander fort, ich kenne Eure Jugend auch; ich weilte zwar nicht ſo lange im Norden Deutſchlands, als Sie bereits bei uns, aber ich habe mich umgeſehn. In Ihren Paradoxen liegt viel Wahres, dennoch faſſen Sie die Menſchen einſeitig auf, wenn Sie dergleichen Sonderungen daraus herleiten wollen. Was bei uns, ich geb' es zu, gedankenloſer Müßiggang verſchuldet, das verdarb bei Euch ſpitzfindiger Verſtand. Das iſt, dem hieſigen Ausdrucke gemäß: „gehupft wie geſprungen.“ Im frühzeitigen Altwerden ſind Eure Jünglinge hinter den unſrigen nicht zurück. Es muß eben Sorge getragen werden, ſie zu verjüngen! Darauf arbeiten wir ja hin, und vielleicht werden wir mit unſeren von Ihnen bezweifelten Kaffeehausmüßiggängern weiter kommen, als Ihr mit Euren ....

Weiter? unterbrach ihn Eduard; o ja. Doch wohin? Das iſt iſt eine andere Frage. Ich fürchte ...

Wer ſich fürchtet, der muß zurücktreten! rief Alexander mit einem Seitenblick, der deutlich zeigte, daß nicht alle Anweſenden ſo feſt in ſeinem Vertrauen ſtanden, wie Eduard. Wer jedoch ein großes Ziel verfolgt, darf nicht zurückſchrecken vor unvermeidlichen Uebeln. Was wir erſtreben, liegt nicht im Reiche idealer Träume, es ſtützt ſich auf Bedürfniß, auf Berechtigungen, auf zeitgemäße Anſprüche. Ich will ein gewaltiges, freies Oeſterreich; um ſo gewaltiger und freier, je feſter es an ſeinem Herrſcherhauſe hängt. Und wir ſtehen ja nicht allein. Der Kampf, den wir beginnen wollen, gilt ja nicht dem Throne. Er gilt ja nur denen, die uns, das Volk im beſten Sinne, von ihm ſcheiden, die uns vorenthalten wollen, was man uns gern gewähren wird. Ihr wißt nicht, was ich zuverläßig weiß: Man iſt unſeren Beſtrebungen nicht abhold in Kreiſen, die .... Mit einem Worte: unſere Gegner werden fallen, ohne daß ſich eine mächtige Hand ausſtrecken dürfte, ſie zu halten. Und dann, dann erſt, wird Oeſterreich werden und ſein, was es Deutſchland gegenüber ſein ſoll!

Da liegt der Hund begraben, flüſterte Eduard nach kurzem Bedenken. Ich, als geborener und erzogener Schleſier, bin gewiß für Oeſterreich eingenommen. Leben doch in unſerem Vaterländchen noch immer

unverkennbare Reminiscenzen an jene Zeit, wo unsere (und ich sag' es mit gerechtem Stolze: Deutschland's beste) Dichter, von Martin Opitz bis auf Günther hin, Oesterreich's Monarchen feierten, weil diese zugleich die übrigen waren. Auch haben wir in der Provinz noch manche bedeutende Familie, die theils durch Besitzungen jenseits der preußischen Grenzen, theils durch Bande der Verwandtschaft, theils auch, was sehr wichtig ist, durch religiöse Sympathieen sich hierher gezogen fühlt. Ja sogar in sprachlichen Einzelnheiten klingen Mahnungen nach an eine freilich schon vor mehr als hundert Jahren abgelaufene Epoche. In solcher Atmosphäre erwachsen, darf ich in Wien eigentlich nicht für einen Ausländer gelten. Ich sag' es offen: dies Schlesien, welches noch nicht ganz vergessen hat, — und dessen Abtrennung immer noch nicht ganz vergessen wurde — es scheint mir zu wichtigen Entscheidungen berufen. Bei dem großen fortdauernden Kampfe (fortdauernd seit Marbod und Hermann) zwischen Süd- und Norddeutschland, zwischen Katholicismus und Protestantismus, zwischen — ich weiß nicht was noch? liegt dieses Schlesien mitten inne, sammt seiner religiös gemischten Bevölkerung, seinen von Vergangenheit und Gegenwart bewegten Elementen, seinen vermittelnden Eigenschaften, gleichsam eine Brücke, vielleicht künftig die schroffe Kluft zu verbinden, auszufüllen, welche zwei

ſcharfe Gegenſätze trennt. Vermittelt hat es ſtillſchweigend ſchon oft. Wer mag wiſſen, ob der ewige Lenker großer Weltgeſchicke ihm nicht die Miſſion auferlegte, dereinſt zu entſcheiden? Wer mag ermeſſen . . .?

Hier hielt er inne, denn er bemerkte, daß er im Eifer von Worte zu Wort lauter geworden war und die Stimme erhoben hatte. Als er ein wenig verlegen um ſich her ſchaute, fand er ſämmtliche Tiſche leer; die Stammgäſte waren aufgebrochen.

- Wir haben keine Lauſcher mehr, ſprach der kleine ſarkaſtiſche Rechtsgelehrte; dennoch denk' ich, wir ſchließen unſere heutige Sitzung. Rom iſt auch nicht in einem Tage gebaut worden — (obwohl eine Stelle im Plutarch faſt ſo klingt, wo es heißt: „an demſelben Tage, als Romulus die Stadt erbaute!") — und es wird noch viel Waſſer durch die Donau rinnen, bis Pläne zu Thaten werden. Doch nehme ich mir die Freiheit, Etwas vorherzuſagen: Im Falle unſere alte eingebürgerte Stabilität und der behagliche Schlendrian eines bevormundeten vergnügungsſüchtigen Völkleins, wie wir waren, wirklich aus dem eingefahrenen Geleiſe gebracht werden ſollten, dürften die nächſten Folgen für Jedermann viel Unbequemlichkeiten haben. Manchen ehrlichen Wieners Gebet lautet heute: Herr Gott, gieb uns Freiheit! Aber ein Jeder denkt ſich dabei etwas Anderes, wie natürlich. Wir wollen

wünſchen, daß es ſpäter einmal nicht heiße: Herr Gott, gieb uns Ruhe! Denn was mich betrifft, ich ſpüre durchaus keine Sehnſucht nach Emeuten, und ich denke, der Sieg, den wir durch geiſtige Waffen und conſequente Ausdauer zollweiſe erringen, dürfte glorreicher und lohnender ſein, als jeder im zufälligen Sturme des Augenblicks erkämpfte. Gute Nacht! Wir finden uns morgen im Leſevereine.

Zuverläſſig! — —

Mit vorſtehenden abgeriſſenen Sätzen aus ihren Abendgeſprächen haben wir die Geſellſchaft, wenn auch nur oberflächlich, doch erkennbar gezeichnet, in welcher Eduard ſeinem Grolle gegen die heimathliche Regierung ableitende Bahn zu machen ſtrebte voll reger Theilnahme an politiſchen Vorbereitungen zur Regeneration (ich bediene mich des möglichſt loyalſten Ausdrucks) einer fremden. Wie wir ihn in dieſem letzten Bande als begeiſterten Patrioten, als urſprünglichen Royaliſten und daneben als angehenden Revolutionair auf unzähligen Widerſprüchen ertappten, darf es uns nicht wundern, daß er lieber in Wien ein Bischen konſpiriren hilft, als in Berlin. Für's Erſte, — denn wer denkt an einen aus Pariſer Februartagen hervorbrechenden „Märzmonat?“ wer ahnet, daß die vielbeſprochene, vielbeſtrittene Kataſtrophe ſchon vor der Thüre harrt? — für's Erſte bleibt es bei Berathungen von zahmſter

Natur. Und auch diesen wird unser Freund Walter plötzlich entrückt durch ein Schreiben seines Sohnes Konrad, welchem ein zweites, ein drittes, ein viertes beiliegen, in denen der Justizrath Blühfeld sowohl, als die Professoren Bierstedt und Volmar in ihn dringen, den Jungen aus der Berliner Erziehungsanstalt, der er nun entwachsen sei, wegzunehmen! Sie vereinigen sich im Lobe eines Dresdener Institutes und fordern ihren „alten Landsmann" dringend auf, sich in das liebliche Elb-Florenz — da er Berlin eigensinnig meide — zu begeben, wo sie ihm seinen Sohn zuführen wollen. Sie sehnen sich darnach — (Richard weilt in Paris!) wieder ein Paar Tage mit ihm zuzubringen nach so langer Trennung.

Nichts konnte dem mit heimlicher Restauration der Staatswissenschaften Beschäftigten angenehmer sein, als diese direkt an's Vatergefühl gestellte Aufforderung, die ihn berechtigte, Urlaub zu nehmen und sich auf einige Zeit aus den Sessionen für Weltverbesserung in's Privatleben zurückziehen. Er sagte sogleich schriftlich zu, daß er pünktlich den festgesetzten Termin halten wolle, und beschied auch Herrn Peter Fiebig aus Schwalbendorf zum Familienkongreß, diesmal wohl einen ganz anderen, als den mit Irma's Anverwandten in Z. abgehaltenen! Je näher der Tag der Abreise rückte, deste ungeduldiger mahnte seine Sehnsucht an

dieſer mit einem Enkelſohne gelebt und iſt geſtorben, ohne eine ſchriftliche Spur ſeiner Herkunft irgend einer Behörde zu überreichen. Man weiß kaum, woher ſie kam, kennt ihre früheren Verhältniſſe nicht und der Einzige der davon wußte, dem ſie ſich bei ihrer Ueberſiedlung als Grundherrn und Obrigkeit von Liebenau entdecken mußte, hat, was nur ihm bekannt geweſen, mit genommen in den Aufenthalt des Schweigens. Anton iſt ein uneheliches Kind; das geſteht er, auf ſcharf-dringende Fragen mit tödtlicher Verſchämtheit zu. Seine Mutter würde geſetzmäßige Erbin ſein. Erſt von dieſer könnte er empfangen, was, wie er wähnte, ſchon ihm gehörte. Aber wo iſt dieſe Mutter? Sie ſoll bei einer Ueberſchwemmung ertrunken ſein! Dieſes „ſie ſoll" kann dem Gerichtshalter keineswegs genügen. Wo blieb ihr Todtenſchein? Und ſind nicht vielleicht noch andere Verwandte am Leben, die Anſprüche zu machen hätten? Dieſe müſſen aufgerufen werden! Man muß Erkundigungen einziehen. Für's Erſte muß ein Kurator eingeſetzt werden, der die Hinterlaſſenſchaft verwaltet. Anton, als noch unmündig, muß einen Vormund bekommen.

Dieſe und andere Anordnungen des unerbittlichen

die Freuden des Wiedersehens. Indem ich dies niederschreibe, beneide ich ihn um seine Empfindungen — und das ist nicht allein schlecht, weil Neid immer schlecht ist, es ist auch dumm; denn ich habe ja dasselbe genossen, und ich stehe nicht an, zu erklären: eine Begegnung lieber Freunde auf der Dresdener Terrasse gehört unter die anmuthigsten Scenen im verworrenen Melodrama dieses Lebens; eine schönere Dekoration kann es dafür auch nicht geben.

Konrad von Walter am Arme seines Vaters, obgleich für seine fünfzehn Jahre sehr groß und männlich, machte durch sein Erscheinen den „alten Walter" nicht älter; im Gegentheil, er gab den Vorübergehenden Veranlassung zu äußern: welches hübsche Paar; der Vater sieht aus, wie wenn er des Jungen Bruder wäre! Der Sohn glich dem Vater. Wer den Einen kannte und den Andern zufällig sah, mußte das auf den ersten Blick bemerken. Dabei aber — und das fesselte die Freunde, Peters mit eingerechnet, zauberisch an den Jüngling — sprach aus den Zügen seines edlen Angesichtes die schöne weibliche Würde der Mutter, ohne daß er etwa mädchenhaft aussah. Nein, es war das Antlitz eines jungen Mannes, in welchem Clara's Augen strahlten.

Sie fühlten sich Alle glücklich. Die Politik mußte verstummen. Man erging sich nur in den harmlosen

Erinnerungen früherer Tage. Die unvergeßlichen Abende an Clara's Theetisch, die theuren Todten, die man verehrt und geliebt, — (Gräfin Schlossing ist mittlerweile auch heimgegangen!) — die Breslauer Jugendzeit . . . . . aus einer Woche wurden deren zwei.

Konrad bezog das berühmte Institut voll Freude und Vertrauen. Die Berliner eilten heim zu ihrem Berufe. Peter Fiebig ging mit erweiterter Vollmacht gen Schwalbendorf zurück.

Und unser Held — ob mit frohem Herzen und fester Hoffnung, darüber schweigt die Geschichte — begab sich wieder nach Wien, ... um Geschichte machen zu helfen.

Wir aber schreiben nicht Historie, sondern erzählen nur mit unserer theils schwatzhaften Breite, theils kurz abfertigenden Hast die Geschichte eines Menschenlebens. Deshalb folgen wir unserm Helden nicht mehr nach der Kaiserstadt, sondern begeben uns in sein Winterdorf und dessen Nachbarschaft. Mit Gottes Hilfe wird er sich endlich einmal auch daselbst einfinden.

Einundzwanzigster Strumpf.

Als Frau von Walter, unseres Helden Stiefmutter, nach des Majors Ableben ihren Wittwensitz in Gaule aufschlug (welches in besten Stand gesetzte Landgut

durch des Gatten Teſtament ihr völliges Eigenthum geworden), ſah ſie ſich zunächſt nach einem natürlichen Erben um. Von den Ihrigen lebte Niemand mehr, als die ebenfalls zur Wittwe gewordene Schweſter Sidonie (Eduard's Knabenliebe!) und deren jüngſtes ſpätgeborenes Töchterlein; die älteren Kinder waren der Großmutter und dem Vater bald gefolgt. Natürlich nahm ſie die Schweſter ſammt der Nichte zu ſich in's Haus. Sidonie ſollte ſich der neuen Heimath nicht lange erfreuen. Die Geburt dieſes letzten, nun einzigen Kindes ein halbes Jahr nach dem Tode des Gemahls hatte ihr den Reſt gegeben, und ſie ſtarb willig, beruhiget über die Zukunft ihres Töchterleins, in welchem die Minder'ſche Familie fortleben ſollte. Tante Aurelie wendete nun Alles, was von Liebe in ihrem ſcheinbar hartgewordenen Herzen ſeit Zucker's Tode verborgen geglimmt hatte, der kleinen Nichte zu, die ihren Namen trug. Beide Aurelien blieben, bedient von etlichen altgewordenen treuen Domeſtiken, die ſtillen Bewohnerinnen des ehemals gräflichen Hauſes in Gaule, welches übrigens unter des ſeligen Majors Obhut und Sorgfalt einen ganz anderen Anſtrich bekommen, als da wir es zuerſt mit Findeklee und Eduard beſuchten. Die junge Aurelie wuchs allgemach zu einer lieblichen Jungfrau heran. Sie erinnerte ſehr an ihren unglücklichen Oheim, den leichtſinnigen, doch liebens-

würdigen Grafen Aurel, dem sie weit ähnlicher sah, als ihrem Vater; insofern ein zartes Mädchen einem jungen Manne ähnlich sehen kann und darf. Von Mutter Sidonie hatte sie nur den wundervollen Haarwuchs, dessen wallende Lockenfülle vor länger denn dreißig Jahren Tante Aurelien's Stiefsohn zauberisch umringelte. Ihre Menschenfreundlichkeit, ihre heitere Sanftmuth, ihre unermüdliche Neigung, Wohlthaten zu spenden, galt nicht blos in der Gauler Gemeinde, auch in der ganzen Umgegend, um so höher und ward um so dankbarer anerkannt, je entschiedener diese schönen Eigenschaften abstachen gegen die schroffe Härte ihrer Tante, welche Letztere wirklich mehr einer recht verbissenen alten Jungfer, wie einer wohlhabenden Wittwe glich. Wenn die Landleute Aurelien die Nichte liebten, so thaten sie es mit Fug und Recht. Wenn sie Aurelien die Tante haßten und sie eine alte Hexe, eine hartherzige stolze Knickerin schimpften, so begingen sie ein großes Unrecht. Frau von Walter war weder hartherzig, noch stolz, noch knickerig. Sie war sparsam für ihre Nichte, und weil sie ausschließlich für diese, in dieser lebte, zeigte sie sich kalt und gleichgültig gegen alle übrigen Menschen; ihr scheinbarer Stolz war nur Zurückhaltung. Solch' einseitiges, nur in einem einzigen lebenden Wesen aufgehendes Dasein ist nicht löblich, eben weil es einseitig und bei aller Liebe selbst-

süchtig bleibt; aber den Haß der Dörfner verdiente sie doch nicht, denn alle Wohlthaten, die ihre Nichte üben und spenden durfte, gingen ja doch von ihr aus, wären ohne ihre Bewilligung nicht möglich gewesen. Daran dachte Niemand. Jeder Bittende, jeder Empfangende segnete die Hand, die ihm Gutes erwies; Keiner fragte, aus wessen Mitteln diese Hand schöpfte. Höchstens hieß es: das Fräulein gäbe gern ihr Hemd vom Leibe, aber der alte Drache erlaubt es nicht. Das ist freilich nicht zum verwundern. Fallen wir Alle, die wir uns gebildete und denkende Personen zu nennen belieben, nicht in denselben Fehler, wenn wir, was uns irgend Gutes widerfährt, einzig und allein Jenen zu verdanken glauben, durch welche der ewige Geber es uns zutheilt?

Mit Schwalbendorf standen die beiden Aurelien in gar keiner Beziehung. Peter Fiebig hatte zwar unmittelbar nach seinem Eintreffen für „verfluchte Schuldigkeit" gehalten, der gnädigen Frau Obriſtwachtmeisterin Wittwe Aufwartung zu machen, war jedoch wenig erbaut von dort zurückgekehrt. Das kleine Backfischel (Aurelie die Nichte zählte bei Peter's Rückkehr in's Vaterländchen etwa zehn Jahre) wäre so weit nicht übel, äußerte er, aber die Tante „heißt nix," wie sie in Wien sprechen. Wußte sie doch schier nicht, ob sie mich erkennen sollte, aber nicht? Nein, Groß-Gaule hat

Ruhe vor mir; dorten bin ich so übrig, wie der Dreck mit Respekt zu sagen um Weihnachten.

Wenn wir ihm für's Erste darin beipflichten wollen, müssen wir doch eingestehen, daß seine Gegenwart in Schwalbendorf um so wichtiger, daß er als getreuer Diener seines Herrn durchaus nicht „übrig" daselbst, sondern vom entschiedensten und nützlichsten Einflusse war. Der „Kastellan" Fiebig — das klang zwar possierlich, denn so lange das Schwalbendorfer Schloß gestanden, war ihm die Ehre nicht zu Theil geworden, unter eines Kastellanes Obhut zu stehen. Aber, wie er bei seinem Abschiede von Wien richtig vorhergesagt: die Schwalbendorfer täuschten sich nicht einen Tag lang über den verborgenen Zweck dieser vornehmen Anstellung. Der Gutspächter nannte ihn ohne viel Umstände „verfluchten Spion!" und der Förster sammt seinen Unterförstern ergriff mit beiden Händen diese Gelegenheit, sich in anhänglicher Treue für den leider so lange abwesenden Herren zu befestigen und jede verdächtige Annäherung des Pächters vollends abzuweisen.

Besagter Pächter — seinen Namen unterschlag' ich, obwohl nicht gern, denn ich werde mich genöthigt sehen, da er noch mehrmals zu erwähnen ist, zwischen „Pächter und Pachter" abzuwechseln! — gehörte zu jenen breitmäuligen Schreiern, die fortwährend Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verlangen, Huma-

nität predigen und die Liebe zur Menschheit im Allgemeinen verkünden. Wer solche Mundhelden genauer zu observiren sich Mühe gab, wird bemerkt haben, daß sie — mit seltenen ehrenwerthen Ausnahmen — die von ihnen aufgestellte Theorie der allgemeinen Menschenliebe in der Praxis auf Individuen anzuwenden nicht passend finden, sondern im Gegentheil ihre Untergebenen im Einzelnen so niederträchtig behandeln, als Gesetze und Umstände es irgend gestatten wollen. Gerade so, wie umgekehrt manche Männer, die von der Masse als von einem Pöbelhaufen verächtlich reden, jedem Einzelnen mit wahrer brüderlicher Theilnahme beistehen. Beide Erscheinungen haben ihren guten Grund und sind leicht zu erklären. Unbegreiflich aber müßte es bleiben, daß bei öffentlichen Unruhen und Aufständen der schreihalsige Tyrann gewöhnlich mehr Anhang findet und besser wegkommt, wie der milde, wenn auch stolze, doch wohlthätige und edle Gebieter; unbegreiflich — wäre nicht leider auch diese Erscheinung in der Natur tief begründet. Zu Auseinandersetzungen fehlt uns der Raum. Genug, der Herr Wirthschaftspächter von Schwalbendorf hatte sich schon im Jahre sechsundvierzig Denen innigst verbrüdert und angeschlossen, die nur auf einen Wink aus Paris harrten, um das Jahr achtundvierzig auszurufen. Es waren gute, redliche Idealisten darunter; treue, deutsche,

gläubige Seelen, die das Beste hofften, weil sie keinen andern Maaßstab an ihre Umgebungen zu legen wußten, als den sie den eigenen Gefühlen entlehnten. Es fehlte auch nicht an eitlen, selbstsüchtigen Spekulanten. An nichtswürdigem Gesindel herrschte Ueberfluß, wie immer und überall, wo es gilt, ohne Bildung, ohne Einsicht, ohne Gedanken d'rein zu reden, — und ohne Zweck, könnte man hinzusetzen, läge nicht der Zweck hier und da verborgen, zu guter Stunde einen Griff in fremdes Eigenthum zu wagen. Im Schwalbendorfer Pächter, den es seit geraumer Zeit belästigte, den Ertrag so bedeutender Landgüter mit ihrem Besitzer zu theilen, regte sich ein Gelüsten, diesen „im Auslande schwelgenden, das Mark seiner Unterthanen vergeudenden Kavalier" zu beseitigen und die Güter dann als National-Eigenthum für ein mäßiges Sümmchen an sich zu bringen. Es sind schon dümmere Pläne gemacht worden! — Deshalb hatte der gesinnungstüchtige Mann des Fortschrittes die heimlichen Versammlungen in der Hauptstadt fleißig besucht und ward ein hochgefeierter einflußreicher Redner in der Bierkneipe, wo sie stattfanden.

„Solche Oerter sind die wahren Findelhäuser guter Gedanken und Gesinnungen, denn hier fehlt es nicht an Lebensströmen, welche den Parteien Kraft und Muth geben müssen. Es wird uns überliefert, daß

die alten Deutſchen ſich im Trunk über wichtige Sachen berathen und erſt, wenn ſie nüchtern geweſen, entſchieden hätten. Der ſchlaue Pöbel von Amerika liebt nicht dieſe zweierlei Vernunft. Er entſchließt ſich und handelt ſogleich im Trunke, wobei eine Unſumme von ärgerlichen Betrachtungen hinwegfällt. Da ein Mann, wenn er betrunken iſt, doppelt ſieht, ſo muß er zweimal beſſer ſehen, als ſein nüchterner Nachbar."

Was hier Washington Irwing von ſeinen Landsleuten meldet, findet vollſtändige Geltung auf die Zuſammenkünfte der unſrigen, die ſich oft dithyrambiſch erhoben, wenn ſie vom Biere zum Rebenſaft ſteigend als ächte Jungdeutſche die pedantiſchen alten Deutſchen weit hinter ſich zurückließen und im Rauſche das Land unter ſich theilten, wobei natürlich Demjenigen, der den beſten Wein bezahlte, der fetteſte Strich Landes zufiel.

Als nun Monat März die erſten Veilchen gebracht, fanden ſich, nachdem nur ein Anflug von Syſtem aufgeſtellt worden war, ſogleich einige Agenten des ſouverainen Volkswillens in Schwalbendorf ein, die Sachen in Angriff zu nehmen. Doch es erging ihnen und ihrem Freunde, dem Pächter, wie es zu jener wunderlichen Zeit Vielen erging. Ihre Waffen kehrten ſich bald gegen ſie ſelbſt. Daß Herr Eduard von Walter nicht mehr „Herr" heißen, daß er kein Recht mehr über jene

Fluren üben, daß der saure Schweiß von Knechten und Mägden nicht mehr (in werthvolle Papiere umgewandelt) über Berlin nach Wien gesendet werden solle, — das begriffen die Insassen der ländlichen Häuser und besonders der Gesinde-Wohnungen auf's erste Wort. Sie schlossen daraus, sie brauchten nicht mehr zu arbeiten, und alle Plage hätte ein Ende Darüber jedoch hegte der Pächter eine abweichende Meinung. Er setzte ihnen auseinander, sie würden von nun an den Vorzug genießen, lediglich für ihn, für einen freien deutschen Mann das Ihrige zu leisten. Seine städtischen Helfershelfer forderten auf, das Schloß zu plündern und zu demoliren. Dagegen protestirte der Pächter, den es schon längst verdrossen, daß er nicht darin wohnen durfte, sondern mit einem bescheidenen Verwalter-Häuschen kontraktlich vorlieb nehmen mußte. Das Schloß, erklärte er, bleibt wie es ist, weil ich es beziehen will! Das machte die Dörfner schon stutzig Nun trat Peter Fiebig auf, hinter sich den Förster, die Unterförster und Waldbelaufer. Weil hier gar so erstaunlich viel geredet wird, rief er, da möchten wir unser Wörtel auch dazu geben. Und nun stellte er in seiner mit Sprichwörtern reichlich gespickten Weise, die wir ja kennen, den aufgewiegelten Schwalbendorfern ihren Unsinn vor; kurz, eindringlich, Jedem verständlich. Er machte ihnen deutlich, daß die klugen Herren

Geſetzes drangen ihm wie eiſerne Klammern verwundend und beengend in die Bruſt. Als Kurator der Maſſe, — (ſo nannten ſie zu ſeinem höhniſchen Gelächter Garten und Haus und Vieh) — beſtellten ſie — wen? Den alten Korbmacher am andern Ende des Dorfes, den einzigen Gegner den Anton kennt; den brodneidigen Knauſer, der ſeinen jungen Nebenbuhler als Pfuſcher und Eindringling haſſet, denn Anton war niemals bei ihm in der Lehre geweſen; hatte ſein Handwerk durch eigenen Antrieb und Fleiß erlernt. Dafür nannt' er's auch eine freie Kunſt.

Die Männer des Geſetzes meinten es gut mit dieſer Wahl, weil ſie von dem Grundſatz ausgingen, Jener, als Handwerksgenoſſe, ſei am beſten dazu befähiget. Sein Vormund wurde der gute Paſtor. Das wäre vielleicht ein ausgleichendes Gegengewicht geweſen, wenn nur der alte Karich durch die Umwälzungen auf dem Schloſſe, durch ſeine Armuth, — denn die Pfarre trug blutwenig und Gebühren zu erpreſſen war er zu barmherzig, — und der Söhne Bedürfniſſe, nicht ſo ſchwer darnieder gebeugt worden wäre. Er beſaß die Kraft nicht mehr, für Anton's Rechte männlich einzuſchreiten; er begnügte ſich achſelzuckend dem Rechte ſeinen Lauf zu laſſen.

aus der Stadt den Teufel Nichts darnach fragten, wer zuletzt die Suppe ausfressen würde, die sie hier eingebrockt hätten; daß es ihnen nur darum zu thun wäre, Unruhen anzustiften, weil sie ihren „Profit" im Durcheinander suchten; daß über kurz oder lang doch wieder Ordnung gemacht werden und einem Jeglichen sein Eigenthum, möcht's nu schon viel oder wenig sein, verbleiben müßte. Dem Gelehrten, sprach er, ist gut predigen, aber was versteht solches Volk, wie wir sind, von Regierung? Laßt Euch doch um Gottswillen nicht über's Gänsedreckel führen, liebe Landsleute! Laßt Euch doch Nichts weiß machen von Theilung. Hier der Pachter möchte freilich wohl theilen mit unserm Herrn von Walter, das heißt nämlich, er möchte Schwalbendorf sammt allen Vorwerken, wie sie stehen und liegen, für sich haben. Wenn Ihr aber etwa glaubt, er und seine guten Freunde mit den windschiefen Hütlein auf ihren borstigen Köpfen wollen Euch auch nur eine Handvoll Erdboden zukommen lassen, da seid Ihr dümmer wie dumm. Seht doch nicht einen weißen Hund für einen Bäckergesellen an, thut mir die Liebe. Bevorstehender Wirthschafts-Pachter vergönnt keinem Menschen die Luft, er und seine Kameraden. Spektakel will er haben, Konfusion will er machen, weil er den letzten halbjährigen Termin noch nicht abgezahlt hat und denkt, wenn Alles drüber

und drunter geht, wird er nicht eingeklagt werden. O ho, so weit sind wir noch lange nicht. Mögen sie vor meinetswegen hier auch eine Republik zu Stande bringen, wie ich höre, daß sie schon in der Grafschaft eine aufgebracht haben und mit Pechfackeln um den Ullersdorfer „Basilisken" herumgetanzt, ohne Hosen und rothe Mützen auf, das ist doch nur auswendig. Denn wir sind keine Franzosen nicht, und zum Kopfabschneiden wird's bei uns nicht kommen, und zum Wegnehmen auch nicht. In Schwalbendorf am Wenigsten. Ihr habt's gewiß nicht vergessen, daß ich so Manchem unter die Arme gegriffen habe, seitdem ich wieder hier bin, mit unsers Herrn von Walter seinem Gelde! Und was hat der Pachter für's Armuth gethan? Also laßt Euch nicht verdreht machen von den Schwindlern und Schreiern; wir wollen sie Alle mitsammen zum Tempel 'naus jagen, und den Pachter zuerst, wenn er seinen Termin nicht bezahlt.

Die Breslauer Volksredner lasen in den meisten Gesichtern neue Ansichten, wobei ihnen unbehaglich wurde. Der Pächter nahm noch einen Anlauf: Achtet nicht auf den feilen Stiefelputzer, schrie er; solch' ein Livreeträger muß ein Speichellecker sein. Herr Walter lebt nicht mehr. Er starb als Volksverräther. Es steht in den Wiener Zeitungen.

Die Zuversicht, mit welcher diese freche Lüge aus-

gesprochen wurde, erschreckte Petern und brachte ihn zum Schweigen. In der Menge ließen sich verschiedene Aeußerungen hören: theilnehmende, mißbilligende, zweifelnde. Die Stimmung für und wider war von einem Hauche abhängig, und nicht Wenige glaubten an Eduard's Tod. Diese bezeigten einige Lust, die Erbschaft seiner Mobilien im Schlosse anzutreten, ohne Rücksicht auf die Pläne des Pächters. Die Floskel: „Es steht in den Zeitungen," übte in jenen Tagen gar entsetzliche Gewalt. Bevor aber noch Derjenige, welcher sie ausgestoßen, zur Einsicht gelangte, daß er sich selbst dadurch geschadet habe, wurde ihm die unerwartete Erwiederung: „Sie sind ein unverschämter Lügner!" Ein junger Mensch von etwa siebzehn Jahren, groß, schlank, festen Schrittes und sicherer Haltung, drängte sich zwischen den Jägern hervor, stellte sich dem Pächter gegenüber und rief laut und kräftig: „Mein Vater lebt. Weil er jedoch abwesend ist, trete ich für ihn ein, und erkläre Jeden, der es wagen will, seine Ehre oder seine Rechte anzutasten, für einen Schurken!"

Peter stellte sich neben Konrad und sagte: Ich auch!

Das Erstaunen des Pächters über diesen wie aus den Wolken gefallenen Vertreter seines abwesenden Gutsherrn läßt sich nicht beschreiben. Mit offenem Munde stand er da, starrte den Jüngling an und faßte endlich Verwunderung und Schreck in die einzige,

kleine, aus zwei Buchstaben bestehende Frage zusammen, die in ihrer ganzen Bedeutung nur dem eingeborenen Schlesier verständlich ist: „Hä?"

Stroh ist länger wie Hä*), sprach Peter, die Flinte hebend. Und seinem Beispiele folgend, hoben der Förster und dessen Gefährten die ihrigen.

Auf einen Wink, den ihnen Konrad von Walter gab, setzten sie wieder ab. Die Landleute näherten sich Einer nach dem Andern und drängten sich dicht zusammen. Konrad hatte sich von seinen Begleitern losgemacht. Er stand mitten unter dem Gewühle ohne eine Spur von Besorgniß, obwohl es noch sehr ungewiß schien, was die Sache für ein Ende nehmen werde. Wo er denn auf einmal herkomme? fragten sie ihn. Was aus dem „Herrn" eigentlich geworden sei? Weshalb dieser sich gar nicht mehr habe blicken lassen? und so weiter.

Konrad gab, seinen Vater betreffend, ausweichende, doch beschwichtigende Antworten. Seine Gegenwart aber, gestand er offen ein, sei durch den getreuen Peter veranlaßt, der ihm nach Dresden gemeldet habe, „der Wirthschafts-Pächter beginne verdächtige Umtriebe, verdrehe den Schwalbendorfern die Köpfe, und da der gnädige Herr auf mehrfache Berichte nach Wien Nichts

*) Hä, in der Bauernsprache für: Heu. Daher die volksthümliche Erwiederung auf ein dumm fragendes „Hä?"

von sich hören lasse, so möge doch der Sohn zum Rechten sehn!“ Ich weiß wohl, fuhr der junge Mann freundlich fort, daß ich weder Vollmacht noch Erfahrung besitze, um meines Vaters Stelle genügend zu vertreten, aber ich vertraute auf die Gutmüthigkeit meiner Landsleute; denn wenn ich auch zufällig in Berlin geboren bin, so sind doch Vater und Mutter Schlesier, und ich betrachte mich auch als einen solchen. Deshalb zögerte ich nicht, unseres alten Peters Wunsch sogleich zu erfüllen. Sagt mir nun mit wenig Worten, worüber Ihr Euch beklagt, was Ihr eigentlich mit diesem Aufstande beabsichtiget. — Ich meine die Aelteren, Verständigeren — von den besinnungslosen Schreiern werd' ich's freilich nicht erfahren. — Die Aufhebung der Erbunterthänigkeit, die Ablösung aller Hofedienste und Robottpflichten, die Auseinandersezzung zwischen Dominium und Gemeinde sind auf diesen Gütern schon bewirkt worden bei Lebzeiten meines seligen Großvaters. Die ehemalige Herrschaft hat längst keine Ansprüche mehr an Euch, noch Ihr an sie. Ich weiß sogar, daß beim Austausch mancher Ackerstücke weit mehr auf den Vortheil der Gemeinde, als auf den unsrigen Rücksicht genommen wurde. Was kann es also jetzt noch zu revoltiren geben? Wollt Ihr meines Vaters Eigenthum antasten und beschädigen, weil es größer, umfangreicher ist, als das Eurige? Das

hat ja doch mit der Freiheit Nichts zu schaffen, die jene Herren in Heckerhüten Euch verkünden! Und mit demselben Rechte würden hernach, sobald unser Schloß zerstört und geplündert ist, die Aermeren unter Euch über die Reicheren herfallen und diese ebenfalls plündern! Und zuletzt kämen sämmtliche Bettler und Vaganten der Umgebung und machten sich wieder über Jene her! Ich kann mir nicht einbilden, daß sich alte ehrliche Schwalbenderfer, die noch meine selige Großmutter ihre Wohlthäterin genannt haben, zu solchem Unsinn fortreißen lassen! Folglich redet von der Leber weg: Was soll die ganze Geschichte?

Der Pächter, der mit seinen Genossen einige leise Worte gewechselt, setzte neuermuthigt zu einer Entgegnung an, doch ein großer, weißhaariger Bauer gebot ihm Schweigen und sprach (im Dialekt, den wir nicht wiedergeben, weil er nichtschlesischen Lesern unverständlich wäre): „Halt' Ero Maul! Er ist ein schlechter Kerl, und wir sind Rindvieh, altes wie junges, daß wir uns haben beschwatzen lassen von Ihm und seinen Stadtherren. Es ist eine Schande, daß uns das junge Blut erst die Wahrheit zeigen muß. Halten Sie's uns zu Gute, Musjeh Konrad; wir haben's uns nicht überlegt. Gegen Ihren Papa hat ja kein Mensch Nichts nicht im ganzen Dorfe und hüben und drüben in den andern Dörfern auch nicht. Außer bloß, daß er niemals nicht

in Schwalbendorf lebt und immer in der Fremde 'rumzieht. Und das wär' auch noch nicht das Schlimmste. Nur daß er uns einen solchen Sackermenter von Pachter auf die Nase gesetzt hat, der um jede krige Birne Streit anfängt, schikanirt und kujonirt wo er kann, in der lieben Kirche sich pärgert und dicke thut oben in der Empore wie ein aufgeputzter Hundetreck und sein Gesinde so heidisch traktirt, daß ein rechtschaffener Schwalbenderfer schon gar nicht mehr auf dem Hofe dienen will. Das haben wir wider Ihren Papa!"

Und doch hieß Ihr Euch von diesem Manne anführen und folgtet ihm? Wie versteh' ich das?

Weil wir Rindvieh waren. Er hat uns vorgered't den Teufel und seine Großmutter; die Stadtherrn auch! Und vorgelesen aus bedruckten Blättern. Unser Einer ist geschwinde zu übertölpeln. Da geht's wie im Schafstalle, wenn Eins blökt, blöcken die Andern nach und denken sich weiter Nichts dabei. Sie haben uns ein Licht angezündet, Musjeh Konrad. Nein, fremdes Hab und Gut darf nicht angerührt werden. Und wer sich so 'was einkommen läßt, kriegt's mit mir zu thun!

Und mit mir! wiederholten kräftig die Wohlhabenderen.

Was den Wirthschafts-Pächter anlangt, rief der junge Walter, so verlaßt Euch drauf, daß mein Vater ihn fortschicken wird. Wie Peter mich versichert, steht

ein Paragraph im Pachtvertrage, der diesen aufhebt, sobald ein Semester im Rückstande blieb. Hoffentlich wird mein Vater davon Gebrauch machen, und wenn meine Bitten ihm Etwas gelten, wird er persönlich Alles in's Reine bringen. Ich werde ihm kund thun, wie rasch und willig Ihr zu Recht und Ordnung zurückgekehrt.

Es gab noch einige Versicherungen guter Gesinnung von beiden Seiten; Peter und die Förster schüttelten die Hände der Aeltesten, und die Versammlung ging auseinander. Der Wirthschafts-Pächter zog sehr kleinlaut ab. Die Stadtherren hatten sich schon früher von ihm getrennt und das Weite gesucht.

Als nun Konrad mit Peter sich in's Haus begeben, begrüßte der Letztere seinen „herzallerliebsten Junkerherrn" erst recht aus vollem Herzen, ihm tausendmal dankend, daß er so zur besten Stunde eingetroffen sei. Ohne unser Konradel, meinte er, hätt's doch vielleicht Tänze gesetzt, denn warum, die Kerle sind mitunter zu dumm und lassen sich gar zu gerne ein X für ein U machen. Aber, fuhr er fort, Zweierlei wollt' ich gebeten haben. Vor's Erste, daß der Herr Vater Nichts erfährt von Ihrem Besuche in Schwalbendorf; und vor's Zweite, daß wir uns jetzunder auf den Weg machen nach Gaule.

Zu meines Vaters Stiefmutter? fragte Konrad erstaunt und unlustig.

Zu der gnädigen Frau Majorin! Ja, Junzerherr! Ich denke, wir werden da drüben nicht unnütze sein, deswegen hab' ich auch dem Körner und seinen Leuten zu verstehen gegeben, sie sollen durch den Kieferbusch geschwinde vorausgehen, daß wir sie an der Grenze treffen. Sehen Sie, Konradel, in Gaule steht's nicht wie hier. Dorten haben sie noch nicht Alles aufgeräumt, was von den alten Abgaben an die Herrschaft geblieben war. Wie's denn schon bei solchem Weibsregimente zugeht, immer im gewohnten Schlendrian. Der selige Herr Major wollte drüben auch reinen Tisch machen, hab' ich mir erzählen lassen, und mit den Robotten und den Hofgärtnern hat er's glücklich durchgesetzt. Nur bloß an den Zinshühnern hat die Frau Stiefmutter festgehalten, die müssen noch eingeliefert werden; und dafür hat die Gemeinde ein Fleckel Viehtrieb und ein Eckel Busch zur Waldstreu behalten. Und hernachgehends hat jeder Häusler wöchentlich einen Arbeitstag zu leisten, und davor kriegt er eine Bucknete —

„Bucknete?" sprichst Du Jüdisch?

Bucknete, sag' ich; halt wie Gesindebrotel, hier herum heißt's einmal so, und wird gebacken für die

Tagarbeiter, die zur Robott gehn, auf den Mann ein Vogel. Die Einrichtung hat sich verschleppt bis heuer. Im Märzmonat haben sie Wind gekriegt, was draußen passirt, und nu sprechen meine Gauler: „Der Viehtrieb gehört uns, und die Buckneten thun wir sich abholen, aber Zinshühner liefern wir nicht mehr ab, und in die Gartenarbeit gehen wir nicht mehr, denn wir sein freie Deutsche.“ Nu spricht meine Frau Majorin: keine Zinshühner, kein Viehtrieb; — keine Tagearbeit, keine Buckneten! Recht hat sie! Wird aber jetzund darnach gefragt, was Recht ist? Das haben die Stadtherren mit den rothen Federn auf ihren Filzen gewiß erfunden, und ich verwette mein Nasenspitzel, sie sind hinüber gegangen, damit sie dorten einbringen, was wir ihnen hier verdorben haben. Also denk' ich, wir machen uns gleichfalls auf die Strümpfe an die Grenze, nicht etwa auf dem offenen Feldwege, nein, durch's Gebüsche, daß sie uns nicht gewahr werden. Von der Grenze in's etwan eine oder zwei Hahnenkrähen weit bis zum Schlesse, und da können wir's ganz bescheiden hören, wenn's auf der Hoferethe Spektakel giebt.

Du meinst, erwiederte ihm Konrad, wir sollen, wofern es dort ernsthaft würde, ernsthaft zu Hilfe kommen?

Ja, Junggerr, das mein' ich; dessenthalben hab' ich unser Jägerchor voran geschickt.

Freund Peter, nimm's nicht ungütig, wenn ich Dir

Von der Stunde an, wo Anton wußte, daß er nicht mehr Herr sei im Hause der Großmutter; daß es nicht unbedingt ihm gehöre, daß dem Kurator die Berechtigung zustehe, ihn unter dem ersten nächsten Vorwande hinauszuweisen; fand er sich auch nicht mehr heimisch darin. Es litt ihn nicht. Die Arbeit ekelte ihn an. Er mochte nicht mehr im Zimmer weilen. Bei schlechtem wie gutem Wetter, — gleichviel! — trieb er sich im Walde herum; am liebsten dort, wo außer ihm keine Menschen weiter zu wandeln pflegten. Streichende Herbstvögel begegneten ihm heerdenweise, wie sie von einem Ort zum andern zogen. Ihr Beispiel regte in ihm die öfters schon geahnete Wanderlust auf. Manchmal trieben ihn kalte Nebel, wie Regen herabsinkend, Bäume und Sträuche vollends entblätternd, frostig heim. Kaum aber zeigte sich wieder die Sonne, ob auch matt und bleich, war er auch wieder da draußen; rührte sich auch wieder ein ungewisser Drang in ihm, sein Heil in weiter Welt zu versuchen.

Am ersten November, bei schönem Wetter und so reiner, milder Luft, als ob es auf den Frühling zuginge, lockte ihn der unbesiegbare Trieb, aus dunklem Föhrenwalde, der ihm so wenig Sonne und Licht

eingestehe, daß ich Deine Ansicht keineswegs theile. Hier am Orte galt es unserm Eigenthume, wir standen gerüstet gegen Gewalt und Unbill auf dem Boden, der meinem Vater gehört; wäre die Sache schlimm abgelaufen, so hätten wir uns bei dem Gedanken beruhigen können: wir machten Gebrauch von der Nothwehr, die nicht bloß ein Recht, die sogar eine Pflicht ist. Gaule geht uns Nichts an. Die Dame, der es gehört, war allerdings meines Großvaters zweite Gemahlin, doch uns durch keine nähere Beziehung verbunden, meinem Vater eine Gegnerin, mir eine Fremde. Dies wäre natürlich kein Grund für einen wohlerzogenen jungen Mann, ihr Beistand zu versagen, wenn ich Zeuge einer ihr drohenden Gefahr ohne mein Zuthun würde. Doch diese Gelegenheit aufzusuchen, mein und Euer Leben in die Schanze zu schlagen .... unsere Dazwischenkunft kann ja, wenn Du richtig vermuthest, die Aufwiegler gerade erst recht wüthend machen! Sind wir einmal dort, so dürfen wir nicht müßig zusehen. Dann fließt Blut ..... Du mußt nicht argwöhnen, daß ich mich fürchte ....

Das weiß ich alleine, Konradel: Walter'sch Blut fürcht't sich nicht.

Und mir wünd' es unendlich wehe thun, einen Andern zu verwunden. Dazu kommt es, wenn wir uns hineinmischen, während ohne uns die Majorin gezwun-

gen ist nachzugeben. Das wird sie thun, wird Buckneten backen lassen . . . .

Schade was vor Buckneten! rief Peter aus. Bei denen werden sie heute nicht stehen bleiben. Sie werden Kisten und Kasten erbrechen; werden nehmen, was sie erwischen; werden vielleicht den armen Damen das Haus über den Köpfen anzünden . . .

Den Damen? Hat meines Vaters Stiefmutter Gesellschaft bei sich?

Da sitzt's ja justement. Um die Majorin würde mir's auch noch nicht so sehr zu Herzen gehen, denn warum, sie hat ein gutes Mundwerk und läßt sich die Butter nicht so leicht vom Brote nehmen. Nur die arme Aurelie . . . .

Wer ist die Aurelie?

Die nachgelassene Tochter von der Frau Großstiefmutter ihrer Schwester; die Baronesse Minder heißt sie. Ich hab' das schöne Kindel nur von Weitem gesehn — so was lebt nicht mehr. Und ihrem Onkel, dem Grafen Aurel, Gott hab' ihn selig, wie aus dem Gesichte geschnitten! Erst Vierzehn alt, und schon so groß und prächtig, und solch' ein Engel! Wenn der ein Unglück geschehen thäte! Die Gauler werden sich zwar nicht an ihr vergreifen, denn die sind ihr justement so gut, wie sie der Alten gram sind. Aber wer kann denn den Stadtkerlen trauen? Der Eine vollends, mit dem

großem Haarbusche unterm Wämschhütel; der hat schon vergangene Woche in Gaule herumgeschnüffelt, unsers Försters Bursche hat ihn gesehen. Der hat Nebengedanken, dem ist's nicht um die Gauler und ihre Grundrechte, der will was für sich! Ich seh's ihm an. Die Sorte kennt man schon; die hab' ich im Griffe, wie der Bettelmann die —

Konrad ließ den treuen Peter Liebig sein Sprüchwort nicht zu Ende bringen. Komm', komm', sprach er hastig, führe mich nach Gaule!

Sie gingen schweigend durch den Waldstreifen, der sich zwischen Getreidefeldern hinzieht, und erreichten bald, ohne gesehen zu werden und ohne zu sehen, den Versammlungsort, wo sie die Forstdiener schon fanden, fünf an der Zahl. Es ist die höchste Zeit (damit wurden sie empfangen), im Hofe geht es unruhig zu!

Aber wir sind unserer Wenige, sagte Konrad, um die Männer zu prüfen; wir sind Sieben und werden vielleicht mit ihrer Hundert anbinden sollen!

So viel wehrhafte Kerls, versicherte der Förster, bringt Gaule nicht zusammen; nicht dreißig, wenn wir Kinder und Greise abrechnen.

Dreißig sind immer noch genug gegen Sieben, fuhr Konrad fort.

Ach, was da, hieß es. Und man setzte sich in Bewegung quer über's Feld.

Nicht bei der Glorietta, wo durch den zerbrochenen Gartenzaun Herr Zindeklee mit seinem Eleven vor sechsunddreißig Jahren in den gräflichen Garten gedrungen war, sondern durch's große Thor schritten die sieben Schwalbendorfer in den Hofraum. Konrad war ihnen ein hübsches Stückchen Weges voran. Er ging nicht, er schwebte, wie ein bewaffneter Erzengel, herniedergesendet, das Schwert himmlischer Gerechtigkeit zu führen, mit glühenden Wangen, das lockige Haupt hoch empor geworfen, die Augen leuchtend vor Ungeduld. Seine Begleiter keuchten ihm nach.

Im Wirthschaftshofe bot sich ihnen ein Auftritt dar, jenem ähnlich, den sie so eben bei sich durchgemacht, nur mit dem Unterschiede, daß hier Niemand den Uebelgesinnten entgegen zu treten wagte. Das Gesinde hatte sich unter die Dorfleute gemischt; die beiden Aurelien hatten sich im Wohnhause eingeschlossen.

Einer der zwei Volksredner stand — wir bedauern, ihm keine seiner großen Geistesgaben würdigere Lehrkanzel anweisen zu können! — auf einem Düngerwagen und verkündigte die neue Lehre. Sein Gefährte war nicht zu erblicken. Die Hörer umgaben im Halbkreise den Redner, und da sie mit verdutzten Gesichtern nach ihm gewendet, dem Hofraume ihre Rücken zukehrten, so bemerkte kein Mensch die Ankunft der Nachbarn. Konrad flüsterte mit Peter; ich sehe den Stutzer nicht,

erwiederte ihm dieſer; wahrſcheinlicher Weiſe baſtelt er an der Hinterthüre herum.

Können wir nicht auch . . . . .?

Verſteht ſich; durch den Garten!

Sie ſchlichen die Ställe entlang, umgingen den freiſtehenden Schafſtall und erreichten unbeachtet ein kleines Pförtlein, welches ſie in den Garten führte.

Gänſemarſch! kommandirte Peter, der jetzt natürlich die tête der Armee genommen, als der Einzige, der in Feindes Lande des Weges kundig ſei. Ihm folgte Konrad, die andern Fünf ſchlichen einzeln auf den Zehen nach, bis ein verſtändliches Zeichen von Peter's Hand ſie hinter einem kleinem Vorbau an der Ecke des Gauler „Schloſſes" Poſten faſſen hieß. Auch Peter blieb in ihrer Nähe; er hatte ſeinem Jungherrn jetzt wiederum den Vorrang gelaſſen.

Von einer hinteren Ausgangsthüre führen, weil dieſe Seite des Hauſes auf einem kleinen Hügel erbaut iſt, ſteinerne Stufen in den Garten. Auf der unterſten dieſer Stufen ſtand ſchon erwähnter haarbuſchiger Freiheits-Apoſtel. Auf der oberſten, alſo höchſtens drei Schritte von ihm entfernt, hinter halbgeöffneter Thüre blickte die junge Aurelie hervor.

Konrad ſtand athemlos, das Geſpräch dieſer Beiden zu belauſchen.

Ich werde meine kranke ſchwächliche Tante nicht

verlaſſen, ſagte das Mädchen mit einer ſo reinen, wohlklingenden Stimme, daß es wohl that, ſie zu vernehmen.

Fräulein, vertrauen Sie ſich mir. Sie ſetzen ſich den größten Gefahren aus, wenn Sie bleiben. Das Landvolk iſt erbittert, aufgeregt —

Durch wen? — In dieſen zwei Silben lag eine ſo entſchiedene Anklage, daß der Betroffene die Antwort ſchuldig blieb.

Wenn höhere, politiſche Gründe große Ereigniſſe nöthig machen, ſo bleibt den Lenkern derſelben doch unbenommen, auch ihren ſanfteren Gefühlen nachzugeben. Ihre Tante können Sie nicht retten, ſie iſt zu verhaßt. Aber ſich können Sie den Anblick wilder, doch gerechter Wuthausbrüche erſparen, wenn Sie ſich von mir leiten laſſen. Ich bin ein begeiſterter Verehrer Ihrer Schönheit, die herrlich aufblüht gleich dieſem Freiheits-Frühling. Gönnen wir dem armen geknechteten Volke, daß es endlich einmal die roſtigen Feſſeln abwirft, und geſtatten Sie mir . . .

Aurelie lachte laut auf: Das arme geknechtete Volk denkt an gar keine Wuthausbrüche. Sie haben den ehrlichen beſchränkten Leuten Druckſchriften in die Hände geſpielt, deren unverſtändlicher Inhalt ihnen die Köpfe verdreht, und nun ſpricht Ihr Begleiter in ſie hinein, um irgend einen Exceß herbeizuführen. Vielleicht gelingt es ihm auch. Und weil meine Tante ihres

unfreundlichen Wesens wegen nicht beliebt ist, werden Einige der Vorlautesten ihr mit Drohungen abzuzwingen suchen, was ihnen nicht gebührt. Doch wenn dies geschieht, so genügt es, daß ich mich zeige, und obgleich ich nur ein kindisches, unbedeutendes Mädchen bin, getrau' ich mir die Ruhe augenblicklich herzustellen. Mich kennen sie. Ich fürchte mich wahrhaftig nicht.

Ich glaube recht gern, daß die Dankbarkeit Derer, die Sie kennen, Sie schützen wird. Aber wenn nun die fremden Gemeinden herüberziehen? Ganz Schwalbendorf ist in Aufruhr. Ich bin ja deshalb hierher geeilt, Sie zu warnen, Sie zur Flucht zu bereden.

Auf Aurelien's Wangen wechselten glühendes Roth und Todesblässe. Doch das währte nur einige Augenblicke. Dann wiederholte sie fest und entschieden: Ich werde meine Tante nicht verlassen.

Hören Sie? Man ist beschäftiget, die Thüren zu erbrechen.

Sie sind durch eichene Querbalken verrammelt.

Man schlägt die Fensterladen ein; man wird durch's Erdgeschoß dringen. Bald ist's zu spät.

Aurelie! Aurelie! schrie es ängstlich im Hause.

Meine Tante ruft nach mir, sagte sie und wollte die schmale Thüre, hinter welcher sie stand, heftig zuwerfen. Das war unmöglich, weil der stürmische Verehrer den Stein, den er zum Anpochen gebraucht, listig

dazwiſchen geſchoben, als halb geöffnet worden. Erſt nachher hatte er ſich, Achtung heuchelnd, zurückgezogen. Jetzt ſprang er hinauf, ergriff Aureliens Hand, zerrte das wehklagende Mädchen hervor und ſagte ſpöttiſch: das hilft nun Alles Nichts mehr! Es geſchieht zu Deinem Beſten.

Und zu Deinem Beſten, Beſtie, geſchieht es, daß ich Dich niederſchlage!

Dieſe Verſicherung drang noch zu Aureliens Gehör; dann fühlte ſie ſich frei, dann vergingen ihr die Sinne, dann ſank ſie; doch bevor ihre Augen ſich ohnmächtig ſchloſſen, begegneten ſie noch den Augen Konrad's, in deſſen Armen ſie lag.

Unterdeſſen war Fiebig mit ſeiner Mannſchaft herangerückt, und vor dieſer hatte der ſo unerwartet Ueberfallene und rücklings zu Boden Geworfene ſich ohne weitere Unterhandlungen zurück gezogen.

Die Tante, aus ihrem Verſteck aufgeſcheucht, ſuchte ſchreiend nach ihrer Nichte, in deren Nähe ſie ſich vor den einbrechenden Lärmern ſicher glaubte. In der Meinung, daß Konrad ſammt Gefolge zu ihren Gegnern gehöre, ſchauderte ſie zurück, als ſie „das Kind" an ſeinem Herzen fand. Der Zorn verlieh ihr verzweifelnden Muth; ſie wollte ſich auf den Frevler werfen und ſtieß heftige Verwünſchungen aus.

Sie täuſchen ſich, Frau Majorin, begann Konrad,

wir ſind Nachbarn, die herüber eilten, Ihnen beizuſtehen. Das iſt (auf Peter deutend) der Schwalbendorfer Kaſtellan, und die Andern ſind Waldmenſchen. Nehmen Sie das Fräulein in Ihre Obhut, wir werden den ungebetenen Gäſten entgegengehen. Peter Fiebig merkte bald, daß ſein Jungherr nicht genannt ſein wollte, und er billigte das. Laßt mich voran, rief er, um Konrad zu decken. Im Tafelzimmer trafen ſie mit den Hauptführern des Gauler Aufſtandes zuſammen. Konrad hielt ſich zurück. Wahrlich nicht aus Beſorgniß. Lediglich um zu ſehen, wie es den beiden Aurelien ergehe. Zu ſeiner großen Freude entdeckte er, daß die Nichte ſchon wieder auf ihren zierlichen Füßchen ſtand und der Tante erzählte, was vorgefallen ſei.

Peter entfaltete ſeine oratoriſchen Gaben: Ich bitt' Euch, Ihr Gauler, laßt Euch nicht auslachen. Unſere Narren in Schwalbendorf haben zum Glücke bald Raiſon angenommen, und die Breslauer Unruhſtifter haben ſich aus dem Staube gemacht, ſo für wie hier. Denn ich ſeh' hier auch Keinen mehr. Wißt Ihr weswegen? Weil ſie Trommeln gehört haben! Ja, liebe Nachbarn, eh' Ihr's Euch verſeht, rückt ein Bataillon ein, und hernach möcht' Euch die Elle länger werden wie der Kram. Wollt Ihr guten Rath annehmen, ſo geht Ihr ſtille in Eure vier Pfähle, und was Ihr mit Eurer gnädigen Frau abzuthun habt, das bringt hübſch

bei Gerichte an. So viel ſag' ich Euch im Guten. Wer aber im Schloſſe ſich noch unnütze macht, der kriegt eine Handvoll Blei in die Jacke, ſo gewiß ich Peter Ziebig heiße und die Kanonenmedaille im Knopfloche trage. Durch die Fenſter ſeid Ihr hereingeklettert, durch's Hausthor geht jetzunder hinaus, wie ſich's für ordentliche Leute ſchickt, und das gleich, ſonſt machen wir Euch Beine!

Das Haus war bald geräumt. Auf dem Hofe blieben ſie ſtehen und ſchienen noch einmal ſich beſprechen zu wollen. Doch das waren nur die ſchlechtberufenſten Häusler. Frau Majorin von Walter ging auf ſie zu und begann mit ihnen zu verhandeln. Wider alles Erwarten ging das ſehr friedlich ab. Sie verſprach den Rädelsführern, die ſie wohl kannte, keine Beſchwerde wegen verübten Einbruchs und Beſchädigung ihres Eigenthumes einzureichen, wenn ſie dagegen eidlich geloben wollten, Frieden zu halten.

Das geht ja wie geſchmiert, äußerte Peter gegen die Förſter. Während draußen Waffenſtillſtand geſchloſſen ward, hatte Konrad ſich Aurelien genähert, um ſie nach ihrem Befinden zu fragen. Ich bin kein ſo zimperliches Ding, antwortete ſie ihm, daß ich aus Angſt ohnmächtig würde. Nur Ihr unerwartetes Erſcheinen hat mich erſchreckt, und dann . . . nicht wahr, Sie ſind Konrad Walter?

zukommen ließ, über die Grenzen der Herrschaft hinaus nach einem Hügel hin. Einem Hügel, welcher jenseits der Waldungen diese von fruchtreicheren Ebenen scheidet, und den man, wahrscheinlich nur weil ihm kein höherer Nachbar zur Seite steht, in der Umgegend Berg betitelt. Der Eichberg heißt er. Von dort hinab öffnet sich eine Fernsicht in weite Flächen. Anton war niemals auf seinen Spaziergängen bis dahin gedrungen; wie er denn überhaupt an die Heimath gebannt, seiner Pflegerin Häuschen für den Mittelpunkt der Welt — mindestens der seinigen — gehalten.

Heute kam, ohne bestimmten Anlaß, ihm die unwiderstehliche Lust, auf den Eichberg zu gehen. Die Richtung, die er verfolgen mußte, ihn zu erreichen, war ihm wohl bekannt. Nach anderthalb Stunden schon stand er auf dem abgeplatteten Gipfel des öden Hügels, den nur noch etliche von Zeit, Sturm, Wetter und Blitz zertrümmerte, morsche Eichstämme verunzierten. Rückwärts gewendet übersah Anton jene Wälder, die er seit frühester Kindheit so vielfach durchstrichen. Nur die Kirchthurmspitze von Liebenau blickte daraus hervor. Nach der andern Seite hin sah er Aecker, Bäche, Wiesen, Dörfer, ja sogar einige

Ihnen darf ich's nicht verhehlen: Ihre Tante weiß Nichts davon, und es wäre mir lieb, könnt' es ihr verschwiegen bleiben; ich bin ohne Wissen und Willen meines Vaters in Schlesien.

Es soll unser Geheimniß bleiben. Und weshalb verließen Sie Dresden?

Vielleicht, weil ich ahnete, daß ich Sie sehen würde!

Und wie lange bleiben Sie in Schwalbendorf?

Ich reise heute Abend.

Schon?

Ich muß. Wenn ich länger weilte, würde unser Dresdener Direktor an meinen Vater berichten. Ich stehe gerade im Uebergange, mich auf die Universität vorzubereiten; jede Unterbrechung wäre hemmend. Hier ist Nichts mehr zu befürchten, wie ich sehe. Und für einen schlimmen Fall bleibt unser Peter stets bereit . . .

So haben wir uns nur erblickt, um gleich zu scheiden. Und sind doch Verwandte . . .

Verwandte gewiß! Verwandte Seelen, hoff' ich. Mit der Blutsverwandtschaft ist es schwach bestellt: Ihrer seligen Mutter Schwester war die zweite Gemahlin meines seligen Großvaters.

Freilich! da bringt sogar schlesischer bester Wille keine Vetterschaft heraus.

Und auch wenn wir katholisch wären, brauchten wir keinen Dispens . .

„Aurelie!“ ſchrillte die kreiſchende Stimme der Tante Aurelie.

Ich komme, Tantchen! Adieu Konrad! Dank, herzlichen Dank ... und freundliches Andenken!

— Sie war verſchwunden.

Konrad von Walter ging neben Petern heim, diesmal durch die Felder.

Kein garſtiges Landgut nicht, das Gaule, murmelte Peter. Gaule und Schwalbendorf gehören eigentlich zuſammen.

Zweiundzwanzigſter Strumpf.

Ein Jahr ſpäter hatte Konrad von Walter die Berliner Univerſität bezogen und lebte, während er fleißig ſtudirte, viel mit den alten, uns bekannten Freunden ſeines Vaters. Der Juſtizrath Blühfeld und auch Doktor Bierſtedt ſprachen dem jungen, von ihnen zärtlich geliebten Sohne Clara's nur ſelten über ſeinen Vater, obgleich der Erſtere, als Geſchäftsführer, in dauernder Verbindung mit Eduard geblieben war. Wenn Konrad, was nicht ſelten geſchah, den Wunſch äußerte, einige Tage in Schwalbendorf zuzubringen, ſo riethen ihm ſeine quasi-Vormünder geheimnißvoll davon ab. Profeſſor Vollmar zeigte ſich weniger rück-

sichtsvoll und sagte: Laß das unterwegens, mein Junge; Dein Vater will's nicht.

Weshalb nicht? fragte Konrad dann wohl erröthend, an seinen Aprilausflug vom Jahre 1848 und an Aurelien denkend.

Weshalb nicht? Ja, lieber Freund, von Deinem guten Vater sind Gründe manchmal so schwer herauszubringen wie von weiland Falstaff. Er hat sich da in die politischen Angelegenheiten Wiens verfitzt, glaubt sich in Berlin proscribirt etwas, unter uns gesagt, eine leere Eitelkeit von ihm ist, denn es denkt gar kein Mensch an ihn, spricht sich höchst rätselhaft aus, will an der Gegenwart wie an der Zukunft verzweifeln, will seine Güter verkaufen, will Deutschland, vielleicht gar Europa mit dem Rücken ansehen, und Du sollst ihm folgen. Aus diesen bis jetzt noch dunklen Plänen leite ich seine Abneigung her, Dich in Schwalbendorf zu wissen. Er fürchtet, Du könntest Dich mit Herz und Seele dort einwurzeln, wie eine junge Eiche, und es würde Dir dann schwer werden, Dich loszureißen, wenn sein Ruf aus der Ferne an Dich erginge ... aber Du wirst schon wieder roth! Nimm Dir's nicht so sehr zu Gemüthe. Der Wind kann sich wieder drehen. Der Justizrath hat noch einmal ausführlich an Deinen Alten geschrieben, hat ihm Alles vorgestellt, was zur Predigt über den schönen Text gehört: Bleib' im Lande und nähre

Dich redlich. Eine befriedigende Antwort kann nicht mehr lange auf ſich warten laſſen. —

Die Antwort blieb nicht aus; befriedigend war ſie keineswegs. Eduard ſchrieb den alten Freunden, er ſtehe im Begriffe Wien zu verlaſſen, wolle Berlin aber nicht berühren, werde deshalb über Leipzig durch Bayern, Frankreich zur See gehen und erwarte in erſtbenannter Stadt ſeinen Sohn zum feſtgeſetzten Tage. Die Generalvollmacht für Juſtizrath Blühfeld lag erneuert auf die Dauer ſeiner Abweſenheit bei. Im Uebrigen war der Brief kalt, trocken, kurz, nur das Nothwendigſte beſprechend. Die Freunde gaben alſo die früher gehegte Idee, den Sohn zum Vater zu geleiten, entſagend auf; ſchärften Jenem ein, ſich in keinerlei politiſche Diskuſſionen mit Dieſem zu wagen, Geduld mit ihm zu haben; nicht zu vergeſſen, daß der in düſterer Stimmung befangene Mann ſein Vater und ihr alter edler Freund ſei; daß die gegenwärtige Zeit gar viele brave Leute aus dem Geleiſe gebracht habe, und endlich: die Hoffnung nicht aufzugeben! Es könne ja, meinten ſie, eine große Reiſe den Kranken heilen und ihn geneſen zurückführen.

Konrad erwartete ſeinen Vater im Bahnhofe mit einiger Beſorgniß, ob er ihn im Gewühl der Ankömmlinge ſogleich erkennen und herausfinden werde. Ein achtzehnjähriger Jüngling wähnt, binnen mehreren

Jahren müsse man bedeutend altern. Der Jugend dünkt solche Frist eine Ewigkeit. Erst in reiferem Alter vergeht uns die Zeit geschwinder; dem Greise verrinnt das Jahr wie Nichts. Der junge Walter war freudig überrascht, seinen neunundvierzigjährigen Vater jugendlich-rüstig aussteigen, und Eduard verhehlte trotz seiner Weltschmerzen eine gewisse stolze Freude nicht, solchen Sohn sich entgegenfliegen zu sehen.

Wie lieb ist es mir nun, sprach er, als sie ihre Zimmer im Gasthause eingenommen, daß ich dieses Mal unsere Zusammenkunft nach Leipzig verlegte. In Dresden muß es noch fürchterlich aussehen. Ich habe mich wohl gehütet, jene Plätze zu betreten, wo so viel Blut unnütz floß. Schauderhafte Ereignisse! Hätte ich noch schwanken können, dieser unselige Mai würde den Ausschlag gegeben haben. Ich fliehe Deutschland. Glaube aber nicht, mein Sohn, daß ich in feiger Selbstsucht mein Schicksal von dem Deinigen trennen will. Du hast mich nur als einen Vorläufer zu betrachten, der die neue Heimath Dir wie sich suchen und gründen will. Du beendigest Deine Studien, und wenn Du ein fertiger Mann bist, folgst Du mir nach.

Und Schwalbendorf?

Dafür werden sich hundert Käufer finden gegen Einen. Das ist Blühfeld's Sache. Ich stimme ihm vollkommen bei: es wäre Unsinn, jetzt gleich loszuschlagen

zu wollen, wo noch Alles zittert und bebt. Wir warten einen günſtigen Zeitpunkt ab. Einſtweilen hab' ich unſerm Peter die Beſtallung eines Oberverwalters ertheilt. Er wird unſer Beſtes treulich pflegen. Auf dem Dorfe erwachſen, mit allen Handgriffen von Kindheit an vertraut, neuerdings wieder als mehrjähriger aufmerkſamer Beobachter eingeweiht, ſchien er mir berufen, durch Praxis, Fleiß und Redlichkeit zu erſetzen, was ihm an Schulkenntniſſen abgeht, und für die ſchriftlichen Arbeiten hat er den Wirthſchaftsſchreiber zur Beihilfe. So wird es gehen. Meldet ſich ein Kaufluſtiger, der zugleich ein guter Zahler iſt, dann in Gottesnamen. Und Du bringſt mir, das verſteht ſich, den alten Liebig, das Erbſtück meines Vaters, mit in die neu . . . . .

Konrad ergriff, während Jener noch redete, des Sprechers Hand, küßte ſie, benetzte ſie mit ſeinen Thränen und bat ihn herzlich: Lieber Vater, was beginnſt Du? Den Peter Liebig ſoll ich Dir mitbringen, weil er ein Erbſtück Deines Vaters iſt? Haſt Du nicht die Schwalbendorfer Güter auch geerbt von meiner guten Großmutter, von der Du mir nicht müde wurdeſt zu erzählen, wenn ich als Kind auf Deinen Knieen ritt? Biſt Du auf jenen heimathlichen Fluren nicht ſelbſt ein Kind geweſen? Empfindeſt Du nicht einen tiefſchneidenden Schmerz bei dem Gedanken, Dich auf immer

loszusagen von den heiligen Erinnerungen Deiner Kindheit?

Meine Kindheit war keine glückliche, Konrad! Die Erinnerungen, an denen es nicht fehlt, sind nicht geeignet, meine Schmerzen über die Gegenwart zu lindern. Mich drückt die schwere Luft, die wir athmen. Ich ersticke in Deutschland. Du begreifst das nicht. Vielleicht — ja gewiß — stimmst Du ein in den Tadel, den die Berliner Freunde über mich aussprechen. Sie haben Dich dazu erzogen. Du nimmst Partei gegen mich.

Theurer Vater, thu' unsern guten Freunden nicht solches Unrecht an! Sie halten so fest an Dir, sie lieben uns so herzlich, sie sind voll von Theilnahme und Mitgefühl für Dich, unerschöpflich in Entschuldigungsgründen, wenn Andere Dich anklagen. Neulich erst sagte Professor Vollmar, als Jemand Dich einen rothen Demokraten schalt: Wer bis zum Jahre Achtundvierzig nicht zur Opposition gehörte, sei es unter diesem oder jenem Titel und Namen, mit dem mag ich Nichts zu schaffen haben. Wir sämmtlich haben froudirt, jeder in seiner Art. Eduard Walter traf es so unglücklich, daß er in eine ihm fremde Umgebung gerieth, den richtigen Maßstab verlor und endlich gar den Boden unter seinen Füßen. Deshalb bleibt er ja doch unser geist- und gemüthvoller, edler Freund, der uns nicht verloren

iſt, der uns wiederkehren wird. Und der Juſtizrath und Doktor Bierſtedt riefen: Gott geb' es!

Und was rief Richard Frei?

Der war nicht zugegen; der hat Berlin längſt aufgegeben.

Ich glaub's wohl: er war nicht gebunden. Ich will auch ungebunden werden; will auch frei ſein!

Konrad ließ den Kopf ſinken und ſchwieg.

Sei nicht betrübt, hub ſein Vater freundlich an; beurtheile mich nicht falſch, als wenn Eigenſinn, ohnmächtiger Trotz, verletzte Eitelkeit mich vertrieben! Ich glaube nicht, daß die Beſchämung, die ich fühle, dieſen Namen verdient.

Beſchämung, Vater?

Ja, Konrad! Ich ſchäme mich meiner thörichten Erwartungen, ſchäme mich, daß ich beitrug, eine Revolution in's Werk ſetzen zu helfen. Wozu dienen dergleichen blutige Experimente? Werden die Menſchen dadurch klüger, beſſer, glücklicher, zufriedener? Laſſen Noth und Elend nach? Lernt man? Will man lernen, Oben wie Unten? Nein, dreimal nein! Der Form nach ändert ſich Manches, innerlich bleibt Alles beim Alten. Ehe drei Jahre verſtrichen ſind, beſtehen die ſogenannten Errungenſchaften nur in Zweierlei: Erſtens, daß in den Gaſſen der Hauptſtädte Tabak geraucht werden darf, und Zweitens, daß die Pfiffigeren zwi-

ſchen den Bewegungsmännern ſich einträgliche Poſten errungen haben. Denk' an mich!

Das Erſtere, ſagte Konrad lächelnd, laſſ' ich mir gefallen; ich rauche gern meine Cigarre, wenn ich aus dem Kollegium gehe.

Und das Zweite muß ich mir gefallen laſſen. Aber das gerade thut ſo weh. Die Redlichſten, weil ſie ſich nicht verſtellen können oder wollen, werden bei Seite geſchoben, und Eigennützige, denen blos ihr eigener Vortheil gilt, die ſich vordrängen, werden befördert.

Das iſt der Lauf der Welt, Vater. Die ganze Weltgeſchichte lehrt's.

Eben deshalb iſt es abgeſchmackt, Weltgeſchichte mitmachen zu wollen; und daß ich ſo albern war, deſſen ſchäme ich mich jetzt. Sag' es unſern Freunden in meinem Namen: ich bin vollkommen geheilt. Ich habe einſehen gelernt, wie wenig Verlaß iſt auf jene Maulhelden, welche am heftigſten ihre Bruſt ſchlugen, wenn ſie über Menſchenrechte, Gemeinſinn und Volkswohl docirten. Die beſten Phraſenmacher dachten nur an ſich. Ich habe einſehen gelernt, daß die Maſſen, die wir ſchmeichelnd Volk nannten, willenlos und ſonder Urtheilskraft ſich treiben laſſen, wozu exaltirte Schwärmer oder berechnende Frevler ſie juſt brauchen können; habe einſehen gelernt, daß Schiller's Wort vom „ſchrecklichſten der Schrecken" ſich auch in Deutſchland bewährt

hätte ohne dazwischentretende Reaktion. Aber mein Sohn, ich habe auch einsehen gelernt, — oder vielmehr bestätiget gefunden, was ich schon bei Antritt meines freiwilligen Exils einsah, — daß jener Reaktion die nöthige Kraft, Ausdauer, Redlichkeit und Weisheit mangele; daß auch sie auf schwachen Füßen steht, und deshalb behaupte ich es in Europa, zunächst in Deutschland nicht mehr aushalten zu können. Ich bin kein rother Republikaner, kein Demokrat, kein Socialist; ich habe meine fünf Sinne. Ich verlange nur Consequenz. Der Erzbischof von Leon soll ausgesprochen haben: „Wenn die Freiheit alt ist, so ist die absolute Macht ewig. Jede gesunde Nation wird unter irgend einer Form zu dieser letzteren zurückkehren.“ Meinetwegen! Doch sie muß dann wirklich an sich glauben, sie muß durch ihr Vertrauen auf sich selbst ihren Anhängern Vertrauen, ihren Gegnern Respekt einflößen. Sie darf — nach dem Ausdruck eines ultraroyalistischen Königs — „nicht mit den Demagogen kokettiren.“ Wo soll ich mich hinwenden, wenn ich sie suchen will? Ich gestehe Dir die Wahrheit: ich hegte die Absicht, nach Rußland zu ziehen. Dort herrscht ein Mann! Die kaiserliche Gesandtschaft verweigerte mir die nöthige Bewilligung und verhehlte dabei nicht, daß es ihre Stellung mit sich bringe, vor mir „als einem gefährlichen Sujet“ zu warnen, wenn ich auf

kleine Städte. Drei Meilen und noch weiter blickte man in's Land hinein! Zum erstenmale im Leben nahm er wahr, was er für eine große Landstraße halten mußte; was sich aber von oben betrachtet nur wie ein graues Band durch Triften und Felder schlang.

Noch eine Stunde Weges — und seine Füße berührten den Boden jener Straße —!

Dieser Gedanke lebhaft und immer lebhafter wieder gedacht, ergriff ihn endlich mit wildem, niemals empfundenen Entzücken, welches, nachdem es erst langsam und lange in seiner Brust geglimmt, auf einmal in hellen Flammen ausbrach.

Mit halbwahnsinnigem Jubelgeschrei, vor dessen Gewalt sämmtliche Krähen auf den dürren Eichen des Berges krächzend die Flucht ergriffen, machte der Jüngling seinen neuen Empfindungen Luft.

Hinaus, rief er, die Mütze hoch emporschleudernd, hinaus! Dort liegt die Welt vor mir! Ich will in die Welt! Sie nehmen mir das Haus, welches mir die Großmutter als freies Eigenthum bestimmte. Sie wollen mich wieder zum Kinde machen, den sie für einen Mann erklärte! Sie stürzen ihr Testament um! Ich bin frei! Hinaus in die Welt! Ich will auch erfahren, wie's im großen Leben zugeht! Ich will auch

anderem Wege Eingang in das Rieſenland ſuchte! — Die Gegenſätze berühren ſich. Nun geh' ich nach Amerika! —

Vater und Sohn brachten drei Tage beiſammen in Leipzig zu. Geſpräche wie das angedeutete wiederholten ſich ſtündlich. Sie endeten jedesmal mit demſelben Ausſpruche. Und die letzten Worte bei der Trennung lauteten: Leb' wohl, mein Sohn; auf Wiederſeh'n im Urwalde!

Reiſe glücklich, mein theurer Vater! Ich gebe die Hoffnung nicht auf, Dich in unſerer Heimath wiederzuſehen.

Als Konrad in Berlin wieder eintraf, zeigte er ſich gar ſehr niedergeſchlagen. Erſt jetzt, wo ich meinen armen Vater ſo recht genau kennen lernte, erſt jetzt hab' ich ihn wahrhaft lieb gewonnen, ſagte er den älteren Freunden. Seine Irrthümer, ſeine von Euch getadelten Anſichten, ſeine Wiener Träume haben mir auf's Deutlichſte gezeigt, welche Fülle von Güte, Edelſinn und Großmuth er in ſich trägt! Ich bin feſt überzeugt, hätte er meine Mutter nicht verloren, er wäre jetzt nicht ſo unglücklich. Von ihrem Tode geht ſein zerſtörtes Daſein aus.

Du ſprichſt wahr, fiel ihm Doktor Bierſtedt bei;

für einen Jungen Deines Alters haſt Du ſcharf geſehen. Er hätte wieder heirathen müſſen.

Ich weiß doch nicht, entgegnete Profeſſor Vollmar; eine Frau wie Clara iſt unerſetzlich. Jede nach dieſer, auch die beſte, hätte ein ſchweren Stand gehabt.

Wenn auch, fuhr der Juſtizrath fort; Männer ſeinesgleichen ſind für den Eheſtand geboren, können die beweibte Häuslichkeit nicht entbehren und machen dumme Streiche, ſobald ihnen dieſer Mittelpunkt des Lebens mangelt. Wetten wir, er wird es jetzt doppelt empfinden in der öden Einſamkeit jenſeits der großen Salzpfütze, in die er wahnſinnig ſtürzt; und Gott gebe nur, mein lieber Konrad, daß Du nicht eine Stiefmutter bekommſt, die Dir den Vater raubt. Wir müſſen das freilich abwarten. Was an mir liegt, ſoll geſchehen, ihm die Luſt am Dortbleiben zu vergällen. Den Ertrag Eurer Güter darf ich ihm nicht vorenthalten, und außer den Summen, die zu Deinem reichlichen Auskommen nöthig ſind, ſoll ihm pünktlich zugeben, was Peter Fiebig's unermüdlicher Fleiß erwirbt. Wenn aber Freund Eduard auf baldigen Verkauf rechnet, dann verrechnet er ſich. Dabei haben wir, die ſeines Sohnes Curatoren ſind, auch ein Wort mitzuſprechen. Wir gedenken vor Clara dereinſt mit Ehren beſtehen zu können. Jeder Kaufluſtige, der bei mir nachfragt, kriegt Bedingungen zu hören, die ihm die

Luft bald vertreiben ſollen, und Herr Fiebig hat ſeinen Konrad zu lieb, um nicht in das nämliche Horn zu ſtoßen. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn Herr von Walter nicht die Geduld verlöre und zurückkehrte, — ſei's auch nur, um mir die Vollmacht zu nehmen. Haben wir ihn aber erſt wieder hier, dann wird er ſich's reiflich überlegen, eh' er zum zweiten Male hinüber ſchwimmt. Er gehört in's Vaterland! Wer ſoll denn darin bleiben und wirken, wenn nicht ſolche Leute, denen Gott einen ſo ſchönen Beſitz verlieh? Donnerwetter, was hat er bei den Yankee's zu ſuchen? Seinen Schwalbenvorfern ſoll er Gutes erweiſen, ſeinen Sohn glücklich verheirathen, ſich an Enkeln freuen und in Deutſchland ein Deutſcher, in Preußen ein Preuße, in unſerm Schleſien ein tüchtiger Schleſier ſein! Was will er denn mehr? Aber dieſe Gottverfluchte, verrückte Sucht, Politik zu treiben .... na, ſchneide mir kein Geſicht, Konrad; ich ſchimpfe ja nur auf ihn, weil ich ihn lieb habe und Dich, und weil er uns und Dich weniger lieb hat, als wir ihn! Er hat gefehlt, ſich von einigen, theilweiſe ſelbſt verſchuldeten, hier erlebten Zurückſetzungen ſo tief verletzen zu laſſen, daß er mit unſerer Regierung brach. Dieſer Fehler hat viele nachfolgende erzeugt; das konnte nicht ausbleiben. Dafür hat er gebüßt und wird noch büßen. Doch wie ehrlich, treuherzig, ja wie liebenswürdig iſt

er in ſeine (praktiſch betrachtet) idealiſchen Verirrungen hineingeduſelt; wie aufrichtig hat er's gemeint! Jeder ſeiner Briefe bezeugte das. Vergleichen wir mit ihm den vorſichtigen, zurückhaltenden, jede Silbe abwägenden Richard, der ſo ein ächt moderner Radikaler in lackirten Stiefeln iſt und Alles mit Glacéhandſchuhen angreift. Der wird ſich nicht ſo weit verrennen, daß er keinen Ausweg mehr fände, [illegible] über's Meer. Wie hoch ſteht Dein Vater mit ſeiner hingebenden Unbeſonnenheit über dem um ſeine Haut, um ſeine ſchöne Einrichtung, um ſeine ariſtokratiſchen Anſprüche ewig beſorgten Gegner der Monarchieen! Dieſe letztbenannte Sorte von Revolutionairen, die in unſerm ſonſt anerkennungswerthen Landsmann Richard ihren glänzendſten Vertreter findet, kennt neben dem glühend'ſten, gröſteſten, wenn auch abgeleugneten Verlangen, alle hochgeborenen Köpfe von Henkers Hand fallen zu ſehen, nur ein größeres, „ſich ſelbſt einen ſolchen Kopf ſammt Titeln und Rang aufſetzen zu dürfen.“ Von ſolcher Narrheit iſt Dein Vater gänzlich befreit; es lebt kein Neid in ſeiner Seele; das Bischen Groll und Verbiſſenheit werden mit Gottes Hilfe die Wellen des Oceans wegſpülen, und er wird uns wiederkehren, wie er war, ehe Titus ihn in ſeine Schlingen bekam; denn von jener Zeit datiren ſeine Ueberſchwänglichkeiten.

Bei all' dem, ſagte Doktor Bierſtedt, bleibt es mir

unbegreiflich, wie kluge und wohlgesinnte Männer sich fortreißen lassen konnten von dem Wahne: die auf Revolutionsgassenrollen in Deutschland umherreisenden Weltbeglückungskünstler würden dauernde Erfolge erringen; wie sich honette Liberale mit solchen Gauklern einlassen mochten!

Es hat auch unter diesen Letzteren, meinte Julian, ehrliche gegeben; ich habe selbst einige gekannt, obgleich sie immer — durstig waren; das heißt: nicht wie unsere bummelnden Eckensteher nach Bier und Schnaps, sondern wirklich nach Blut, nach wirklichem Menschenblut. Sie glaubten an eine in Blut getaufte und getauchte deutsche republikanische Herrlichkeit.

Möglich, entgegnete Doktor Bierstedt. Solche Gläubige erinnern mich an einen Friseur, von dem ich mir einmal die Haare schneiden ließ. Der junge Mann litt, wie er versicherte, seit einer Woche an Zahnschmerzen, die ihn sehr plagten und ihm den Schlaf raubten. Ich fragte ihn, ob nicht ein kranker Zahn vorhanden, und ob er nicht Willens sei, sich einem geschickten Dentisten anzuvertrauen. Er erwiederte, ohne weiter auf meine Frage einzugehen, wild und zornig: Gott soll mich strafen, wenn der verfluchte Zahn jetzt nicht bald nachläßt, so nehm' ich das erste beste Messer und bohr' ihn aus der Kinnlade heraus; da soll er sich wundern! — Der arme Bursche dachte in seiner Wuth nur an den

entwurzelten Zahn; die Zerstörung der Kinnlade schien er für Nichts zu achten. Doch wird er hoffentlich sich eines Bessern besonnen haben —

Wie so manche unserer Blutdürstlinge! fiel der Justizrath ein. Wir wollen hoffen, die redlich Gesinnten, die nach wahrhaftiger Freiheit Strebenden werden zur Erkenntniß gekommen sein, daß ein gesunder Baum von Innen aus sich selbst zur Blüthe gelangt bei Frühlingszeit, daß man jedoch mit Feuerbränden keinen Frühling macht. Genug davon, ich bitt' Euch! Sind wir nicht wie die alten Weiber? Tausendmal haben wir das Politisiren verwünscht, ich besonders! Und kaum thun wir die Schnäbel auf, so zwitschern wir das „garstige Lied!" Pfui! —

Nach und nach gewöhnte sich Konrad an den Gedanken, seinen Vater jenseits des Weltmeeres zu wissen; er versöhnte sich sogar damit, weil die Hoffnung der Freunde auf dessen baldige Rückkehr in ihn überging. Er lag seinen Studien fleißig ob, suchte aber durchaus nicht den Umgang seiner Kommilitonen. Er hielt sich fast ausschließlich an die drei väterlichen Freunde und den Kreis von Gelehrten, den diese besuchten und um sich versammelten. Dieses wissenschaftlich-literarische Element, welches in Berlin so viele kleine, anspruchs-

loſe Vereine bildet, belebt, dauernd zuſammenhält, dies iſt es, was Berlin vor den meiſten, auch größeren Städten auszeichnet. Und vielleicht gerade deshalb, weil es noch einen Beiſchmack von deutſcher Kleinſtädterei enthält, hat es auf Londoner und Pariſer, die bei längerem Aufenthalte ſich hineinlebten, einen ſo nachhaltigen, wohlthätigen Einfluß geübt.

Daß unſeres Eduard's Sohn, in einem Alter, wo ſein Vater ſchon alle Leiden und Freuden durchgemacht hatte, die vom Herzen ausgehen (oder auch von den unterſchiedlichen Supplementen dieſes räthſelhaften ſenſibeln Organes), ſich mit ſchönen Frauen und Mädchen nicht weiter befaßte, alſo in ſo fern die Gebräuche civiliſirten Verkehres nothwendig machen, fiel ſeinen Gönnern wohl auf und gab Veranlaſſung zu Neckereien und nicht immer diskreten Fragen. Als aber darauf nur ausweichende Antwort, öfter noch verlegenes Schweigen erfolgte, da gewannen Jene die Ueberzeugung, ihr Liebling trage in ſeiner Seele ein ſorgfältig verborgenes Heiligenbild — und ſie ehrten ſein Geheimniß.

Für den Juſtizrath, für den Arzt, für den Profeſſor war es eins; denn ſie wußten ja Nichts von Konrad's Ausfluge nach Schwalbendorf.

Wir, die wir ihn gen Gaule begleiteten, haben keine Mühe, in ſeiner Seele zu leſen, und Du, ſchöne Leſerin dieſes Buches, weißt ſchon längſt, woran Du mit unſe-

res Helden einzigem Sohne biſt. Auch würdeſt Du es natürlich finden, wenn Aurelie, die Jüngere, ihn zu ihrem Helden gemacht hätte. Davon darf der auf einzelne Strümpfe angewieſene Biograph noch Nichts verrathen. Doch nur ein Bischen Geduld! Es braucht höchſtens noch vier bis fünf Abende, und wir ſtricken die Wahrheit heraus. Der Garnknäul iſt bereits zum Umfange eines größeren Spielballes abgearbeitet und giebt höchſtens noch zwei kleine Kinderſtrümpfe.

Der vorliegende ertheilt uns kurz vor ſeinem Abſchluß die Verſicherung, daß Konrad von Walter aus der ſchleſiſchen Heimath eine unerſchütterliche Zuverſicht mitbrachte, die Nichte ſeiner Stiefgroßmutter ſei geboren für ihn, oder er für ſie, — was endlich auf Eins herauskommt.

Wo er ging und ſtand, wo er wachte und träumte, wo er ſann und lernte, im Geſellſchaftsſaale, im Arbeitsſtübchen, im Schlafgemach, in den Auditorien der Univerſität, auf einſamen Spaziergängen im Thiergarten — überall lächelte ihm das liebliche Antlitz zu, blickten ihn die tiefen feuchten Augen an, winkte ihm die zarte Hand, die er beim Lebewohl in ſeinen Händen gehalten. Und eine Stimme an Wohlklang ſo voll, ſo mild, ſo innig rief ihm überall entgegen: ich wachſe, ich entfalte mich, ich erblühe, ich lebe — für Dich! Kein Zweifel, keine Beſorgniß, keine eiferſüchtige Bedenk-

lichkeit störte sein Glück. Ihm war, als hätte Gott selbst ein Bündniß beschlossen, dem er wie einem deutlichen Ziele seines Daseins nur fest und glaubensstark zuzuschreiten habe.

Nicht vielen Jünglingen ist diese höchste Weihe des Daseins, ach, gar wenigen die Reinheit des Gemüthes, die Klarheit ihres Wollens, die Kraft des Thuns gegönnt, sich solches Glückes würdig zu halten. Wem es ward; wer es zu schätzen, in sich auszubilden, sich an ihm zu bilden weiß, der wandelt unangefochten durch Sturm, Staub und Schmutz dieser Erde.

Seines Vaters Segen ist es nicht, den der jüngere Walter genießt. Eduard's zerstückeltes Dasein hat den Frieden fröhlicher Entbehrung alles dessen, was lustige Burschen treiben, nicht über Konrad's Haupt gesenkt. Das Beispiel des in vielfachen Kämpfen Umhergeworfenen lehrte den jungen Mann nicht, mit freudigem Hinblick auf eine vorwurfsfreie Zukunft stolz zu verschmähen, was trügerische Genüsse des Augenblicks und der sinnlichen Erregung lockend darbieten.

Seiner Mutter Erbtheil trägt er in sich — wie denn das Beste, was erdgeborenen Söhnen mitgegeben ward von den Schätzen des Himmels, immer durch die Mütter kam.

Dreiundzwanzigster Strumpf.

Am zwanzigsten März des Jahres achtzehnhundert-einundfünfzig bei wahrem Vorfrühlings-Wetter, welches weder unzeitig warm, noch nachwinternd kalt über den grünenden Feldern hing, stand Aurelie Baronesse Minder auf der alten, uns bekannten Gloriette, die an des Küchengartens Plankenzaune in den alten Bäumen hing. — Doch nein; ich weiche von der Wahrheit ab. Die alten Bäume waren es noch, wenn gleich halb abgestorben und ohne Anspruch, sich noch einmal voll und frisch zu belauben; aber die alte Gloriette, auf der einst die jungen Gräfinnen weilten, als Eduard mit seinem Hauslehrer des Weges kam, ist es schon längst nicht mehr. Tante Aurelie hat noch bei Major Walter's Lebzeiten ein neues Gerüst dort aufbauen lassen, wohl nur aus Pietät für alte Erinnerungen, nicht um dort im schattigen Grün zu sein. Denn, wie gesagt, die Bäume, lebensmatt und müde, tragen dürftigen Blätterschmuck. Das Gerüst dagegen ist fester, weniger schwankend als vor Jahren, und grün angestrichen ist es auch. Gewissermaßen ein Trauerprophet der Zukunft, die unseren Nachkommen droht, wo die grüne Oelfarbe an vielen Orten berufen sein wird, das lebendige Grün grausam ausgerotteter Waldungen zu ersetzen, die nicht

leben! Ich hab' ein Recht dazu: ich bin jung! ich bin kräftig! und häßlich bin ich auch nicht. Tiele-tunke kann ja doch nicht mein werden. Was soll ich in Liebenau? Ich hab' keine Heimath mehr. Die Welt iſt meine Heimath! Hinaus in die Welt!

Wäre nicht ſeine Mütze, die er bei jedem erneuten Anſatz der Lungenflügel immer wieder den Sternen zuſchickte, endlich ſo vernünftig geweſen an einem knorrigen Aſte hängen zu bleiben, wodurch Freund Anton genöthiget wurde, ſie herabzuholen, wer mag berechnen, wie lange ſein Toben die Krähen noch beunruhiget haben würde? Das beſchwerliche Erklettern des dicken, nicht zu umſpannenden Stammes bracht' ihn ein wenig aus der Raſerei; er fing an zu überlegen, daß er, um in die Welt zu ziehen, nothwendig einige Anſtalten treffen müſſe. Wie er da ging und ſtand konnt' er nicht hinein laufen, das ſah er ein. Er warf alſo noch einen raſchen, ſcharfen Blick nach der Landſtraße; gleichſam um ſich zu vergewiſſern, daß ſie ihm unterdeß nicht abhanden kommen ſolle, und trat ſodann ohne Zögern den Rückweg an nach Liebenau.

Die Krähen des Eichberges erklärten ſich ein-

etwa wie jene Gauler Gartenbäume ihrer eigenen Altersſchwäche, nein lediglich der Habgier ſchachernder Spekulanten erlagen. Ach, möchte das herrliche Wort des edlen W. H. Riehl in recht viele Menſchen übergehen und Fleiſch werden: „Wir müſſen den Wald erhalten, nicht bloß damit uns im Winter der Ofen nicht kalt werde, ſondern auch damit die Pulſe des Volkslebens warm und fröhlich weiter ſchlagen, damit Deutſchland deutſch bleibe!“

Doch was ſoll dieſer mein Stoßſeufzer hier? Wer wird darauf achten? Die Waldwärter gewiß nicht. Kehren wir zu Aurelien zurück. Einen angenehmeren Gegenſtand finden wir nie und nirgend. Zwei Jahre haben zur herrlichſten Blüthe gebracht, was noch verheißende Knospe ſchien, als Konrad von Walter ſie zum erſten Male ſah. Heitrer Ernſt, jungfräuliche Milde, weibliche Kraft ſprechen aus ihren Zügen, auf denen nur heute der Ausdruck ſchmerzlicher Betrübniß liegt. Ihre Tante Aurelie, ihre Pflegemutter, iſt bedenklich erkrankt. Der ſehnlich erwartete Arzt bleibt noch immer aus. Nach ihm ſchaut das bekümmerte Mädchen ungeduldig den Weg entlang und zählt die Minuten. Der Wagen, den ich ihm ſandte, hat ihn verfehlt, ruft ſie jetzt; dort kommt er zu Fuße! Aber mein Gott, wie langſam!

Und ſie winkt mit ihrem weißen Taſchentuche von

der Eisenbahn hinaus und giebt Signale, die des Fußgängers Schritt beschleunigen sollen.

Und ist es denn der Erwartete? Unmöglich! Doktor John, schon der Familie Minder Hausarzt, als diese noch im Nachbarstädtchen residirte und Comtesse Aurelie nicht ahnte, sie solle Majorin Walter heißen, ist ja ein kleiner, dicker, glatzköpfiger Mann! Der Fremde, der sich dort so langsam nähert und durch die ihm gegebenen Zeichen eher zurückgescheucht, als angezogen zu werden scheint, nimmt sich aus wie ein schlanker, großer, sein von dichten Locken umwalltes Haupt hoch tragender, fein gebildeter Herr. Das kann Doktor John unmöglich sein!

Wär' es Konrad? lispelt Aurelie und drückt beide Hände auf ihr Herz, während sie wie vor einer blendenden Erscheinung aus höheren Welten die großen Augen schließt.

Ist es Konrad? fragen wir; Konrad, der weder seinem scheidenden Vater, noch den drei väterlichen Freunden eine Silbe von Aurelie gesagt; der die Begegnung mit ihr wie ein Wunder, woran wohl Einer glaubt, welches aber Mehrere bespötteln könnten, in sich verschließt; der fleißig den Studien oblag; der höchstens, wenn er manchmal den alten Peter Liebig mit ein paar herzlichen Zeilen beglückte, des Vorfalls im Saale gedachte und auf des scharfsichtigen, zum

Verwalter avancirten Diener's Andeutungen immer nur mit einer gewissen Zurückhaltung einging? Konrad, der es sich zum Gesetze gemacht, nicht eher zu sprechen, zu handeln, entschieden aufzutreten, bis er seine akademische Laufbahn beendet? Wie käme der jetzt nach Schwalbendorf? Wie nach Gaulen? Es wäre ja geradezu wider seine festen Vorsätze. Denn er hatte sich's täglich wiederholt: Ist's eine Täuschung gewesen, daß Aurelie, da sie an meinem Herzen lag, empfand und dachte wie ich — nun, dann mag sie andere Bande schließen! Dann war mein erster Schritt in's Leben ein Irrthum, und was noch geschehen soll, kann mir dann gleichgültig sein. Täusche ich mich aber **nicht**, haben meine Augen richtig gelesen, was in den ihrigen stand, — nun, dann wird sie meiner harren, bis ich kommen **darf**, bis ich das **Recht** mitbringe, um sie zu werben.

Nein, das kann Konrad unmöglich sein!

Er ist es nicht, sprach Aurelie, als der Mann sich näherte. Dieser ist viel älter ... und doch ... wie ähnlich! O, keine Frage: das ist Konrad's Vater. Es ist Eduard von Walter, meiner armen Tante Stiefsohn. Er ist aus fernen Welttheilen heimgekehrt. Er hat in Schwalbendorf vernommen, daß seines Vaters Wittwe schwer darniederliegt. Er will uns Trost bringen. Oder sollte ....?

Und abermals preßte Aurelie ihre Hände an die

Brust und vergaß den erwarteten Arzt und die kranke Tante.

Eduard aber schaute wie ein Träumender. Er fragte sich, ob er wache; ob er derselbe sei, der, ein halbes Jahrhundert hinter sich und ein Leben voll Thorheiten, Prüfungen, Leiden, nach langer Abwesenheit zum ersten Male heute wieder diesen Boden betrete; oder ob er, ein zwölfjähriger Knabe, Herrn Findeklee entlaufen, Comtesse Sidonie auf der Gloriette sehe, die ihm das bewußte Taschentuch mit der Grafenkrone über dem S im Zipfel entgegenschwinge; oder ob es der junge stolze Graf, der ihm späterhin so theuer gewordene, unglückliche Aurel sei, der, ihn zu necken, der älteren Schwester Kleidung angelegt habe; oder ob überhaupt Alles nur Einbildung gewesen sei: Gaule, Breslau, Berlin, Wien, Amerika, Sidonie, Flora, Clara, Irma, Ida, Leid, Wonne, Gram, Reue, Alles, Alles ein Traum, und die Ewigkeit erwecke ihn durch eines Engels Botschaft, der jener Traumgeschwister Antlitz, der die Farben seiner Kinderzeit trage?

Er wurde in die Gegenwart geworfen durch den Ausruf Aureliens: Ha, Doktor John! Eduard sah auf dem Fahrwege, welcher mit dem von ihm eingehaltenen Fußsteige parallel ging, jenen ihm noch erinnerlichen kleinen dicken Arzt, der sich seit fünfunddreißig Jahren nicht allzu bedeutend verändert hatte, im offenen

Wagen herankommen. Bevor noch die Pferde, links einbiegend, hinter dem Gartenzaune verschwanden, rief Herr von Walter zur Gloriette hinauf: Ist meine Stiefmutter krank? Er war dabei so nahe zu den Bäumen getreten, daß Aurelie ihn deutlich betrachten und die tiefen Spuren der Zeit auf des sonst so jugendlich erhaltenen Mannes Stirn, die Silberstreifen in Locken und Bart bemerken konnte. Sehr krank, gab sie ihm von Oben zur Antwort; aber noch nicht so schwach, daß sie nicht mit Freuden ihres verstorbenen Gemahls verehrten Sohn empfangen sollte. Darf ich ihr Herrn von Walter auf Schwalbendorf melden? Ich eile, den Arzt zu empfangen, den ich sprechen muß, eh' er die Kranke spricht. Verzeihung!

Die Gloriette war leer. Eduard suchte nach der Oeffnung im Plankenzaun, durch die er einst geschlüpft. Die ganze Breite des Gartens entlang war Nichts dem Aehnliches zu entdecken. Die Bretter fest und dicht an einander gefügt, doch nicht so hoch, daß es einem rüstigen Kletterer nicht leicht geworden wäre, sich hinüber zu schwingen. Zu jeder anderen Stunde würd' es unserm doch schon bejahrten Freunde gewiß nicht eingefallen sein, ein solches Wagstück zu unternehmen. Heute, wo Aureliens wohlklingender Gruß in seiner Seele nachtönte, meinte er einen Beweis ablegen zu müssen, daß er keineswegs ein alter Mann sei, und trotz der Abwe-

ſenheit jegliches Augenzeugen, welcher die kühne That preiſend weiter verkündigen würde, übte er ſie aus. Ein Gefühl unnennbarer Luſt durchſtrömte ihn, da er auf ſeinen Füßen im Garten ſtand. Was es eigentlich ſei, worin der Zauber liege, der in wenig Minuten ihn mit neuen Hoffnungen auf Lebensfreude erfüllte: Darüber gab er ſich keine Rechenſchaft. Er dachte nicht; er überlegte, erwog, prüfte weder ſein Wollen noch ſein Beginnen. Er folgte lediglich dem dunklen Triebe, der ihn Aurelien nachzog. Auf den ſauber gehaltenen Beeten keimten Märzbecher und frühzeitige Tulpen hervor. „Frühling, Frühling!“ flüſterte er; noch einmal Frühling! Und ich begrüß' ihn in der Heimath! Und er begrüßt mich!

Wie er ſich dem Gauler Wohnhauſe näherte, blieb er — durch den Anblick des Wagens, in welchem der Arzt angelangt, auf die Wirklichkeit hingewieſen — beſcheiden vor der Thüre ſtehen, bis Doktor John ſich wieder zeigte. Mit dieſem, der nicht recht wußte, wo er den fremden Herrn hinthun ſollte, wechſelte er zwei Worte über die Kranke, die genügten, um den Ernſt der Lage und die Nähe des Todes zu begreifen. Wie der Arzt das Gehöfte verließ, kam Aurelie, ihn zur Tante zu führen.

Die Kranke empfing ihn herzlich: Herr Sohn, Sie treffen wieder ein, wo der Tod am Kopfkiſſen ſitzt, und

wo ein brechendes Herz nach Ihnen sich sehnt. Sie kamen ungerufen, doch heiß begehrt, da Ihr Vater im Sterben lag. Gott sendet Sie mir heute! Aus einem andern Welttheile führt er Sie hierher, dem letzten Erdenkampfe seine Bitterkeit zu nehmen. Er sei gepriesen für dies Wunderwerk. Ihre Gegenwart ist das größte Glück für mich — und für dies theure Kind. Das ist Sidoniens Tochter, die Tochter meiner armen, langsam verkümmernden Schwester; eine Blume, die gleichsam erst auf ihrem Grabe wuchs. Lassen Sie Aurelien nicht entgelten, was ich, die Stiefmutter, etwa an Ihnen verschuldet habe. Sein Sie ihr Beistand, Freund, Bruder. Doktor John hat mir verkündet, daß ich gerade noch Zeit habe, meinem Testamente ein Kodizill beizufügen. In diesem werd' ich Sie, den endlich Heimgekehrten, als Vormund nennen. Nicht wahr, ich darf? Sie erfüllen meine Bitte? Sie wollen ihr werden, was Ihr seliger Vater uns gewesen ist, nicht wahr? Reichen Sie mir die Hand darauf! Und ihr auch.

Aurelie ergriff die ihr dargebotene Hand, die sie mit Küssen bedeckte und mit Thränen benetzte.

Konrad's Vater täuschte sich über die Bedeutung dieser Küsse, wie er sich über den wahren Sinn der Bitte täuschte, die seine Stiefmutter an ihn gerichtet. Er hatte, in der Nichte Anschauen verloren, das Wörtchen „uns" überhört. Sein Sie ihr, hatte Aurelie

die Tante gesagt, was Ihr seliger Vater uns gewesen ist, und hatte dabei nur an jene Zeit gedacht, wo nach des alten Grafen Tode Major von Walter die Minder'sche Familie gleichsam in Obhut genommen.

Eduard von Walter jedoch wähnte, gehört zu haben: „Sein Sie ihr, was Ihr seliger Vater mir gewesen!" Und aus diesem Wahne erwuchs der zweite: seine Stiefmutter deute in ihrem letzten Willen auf eine Verbindung zwischen ihm und der einsam zurückbleibenden Nichte hin. Was man gern hören will, hört man leicht.

Er übernahm es, zu vermitteln, daß der Kreisrichter mit einem Schreiber sich noch am Abende des nämlichen Tages zu ihr begebe, um den Anordnungen der Sterbenden gesetzliche Form und Gültigkeit zu verleihen. Aurelie bat ihn dringend, seine Rückkehr für den nächsten Morgen zu versprechen. Denn, sagte sie weinend, wie er den Hof verließ: wenn die gute Tante ihre Augen schließt, hab' ich ja keinen Menschen auf Erden mehr, dem ich mich mit Vertrauen anschließen kann, als Sie allein!

Und es bedarf keines Andern mehr, erwiederte er, indem er sie umarmte.

O mein Himmel, sagte sie, das Krankenbette wieder aufsuchend, sein Sohn muß ihm von mir gesprochen, muß ihm eingestanden haben, daß wir uns

kennen. Konrad gedenkt meiner noch. Welch' ein Troſt in dieſen Tagen der tiefen Trauer.

O mein Himmel, ſagte er, den nächſten Weg nach dem Aufenthaltsorte des Kreisrichters einſchlagend, wie gnädig biſt Du mir! Ich ſoll an der Seite dieſes ſanften, kindlichen Weſens ein neues Daſein beginnen, mich noch einmal neugeboren fühlen! Ja, dieſe Hoffnung wird Wahrheit. Aurelie kennt keinen Andern, den ſie mir vorzöge. Ich werde ſie mir gewinnen. Sidoniens Kind wird mich lieben. Und die letzte Liebe meines Lebens wird ſich an die erſte knüpfen. Was ihre Mutter einſt im Knaben erweckte, der fünfzigjährige Mann wird es jetzt im blühenden Mädchen wach rufen: hingebende Anhänglichkeit, inniges Wohlwollen! —

Nur, daß ſie ſich am Lager einer langſam Hinſterbenden wiederſahen; daß Pflichten und Rückſichten, Aurelien und unſerem Eduard durch die Verhältniſſe auferlegt, ſie Beide in Anſpruch nahmen; nur dieſer Umſtand verhinderte die ſonſt unausbleibliche Aufklärung, und Beide beharrten auf ihrer vorgefaßten Meinung. Herr von Walter, der ältere, ſah ſeine zweite ihn liebende Gemahlin in dem jungen Mädchen, welches in ihm den Vater des jüngeren Walter ehrte, liebte und ſich von ihm durchſchaut glaubte; ihn für den Beſchützer ihrer innigen Neigung zu Konrad hielt.

Nachdem nun Tante Aurelie sanft gestorben und in Schwalbendorf neben ihrem vorangegangenen Gemahl beigesetzt worden war, — ein Akt, welchen Eduard, streng genommen, wider ihren Wunsch herbeigeführt, denn sie hätte vorgezogen, ihr Grab neben ihren Verwandten zu haben, — und Aurelie sich in Saule mutterseelen allein fand, da erst fing es an sie zu befremden, daß ihr Herr Vormund (und, wie sie sicher meinte, Schwiegervater) bei seinen tagtäglichen Besuchen auch nicht eine Silbe fallen ließ, die sich auf seinen Sohn bezog. Er begleitete sie Schritt für Schritt auf ihren Wirthschafts-Gängen, die sie rüstig und unermüdlich fortsetzte, wie sie es schon zu Lebzeiten der Tante gethan. Er verhandelte mit den Vögten wie Einer, den Recht und eingegangene Verpflichtung dazu auffordern. Er machte der aufmerksamen Hörerin lange und ausführliche Beschreibungen seiner letzten großen Reise, schilderte mit beredter Zunge die Erwartungen, welche ihn über's Weltmeer gelockt, die Hindernisse, welche sich seinen Plänen entgegengestellt, die Sehnsucht, welche ihn, mit seinem Stolze kämpfend, nach dem Vaterlande heimgerufen habe. Aurelie lauschte seinen Beschreibungen in andächtiger Geduld, die er denn abermals verkannte und zu seinem Vortheile auslegte. Er kam sich ein Bischen wie Othello vor, der die kindliche Desdemona durch Erzählung

ſtimmig einverſtanden mit der Entfernung des ungebetenen, ſtörenden Gaſtes.

Wer etwa Columbus geſehen, als dieſer ſeine neue Erde im Geiſte, kurz vor der Einſchiffung, die Hände auf dem Rücken, mit gewaltigen Plänen angefüllt, einherſchritt, — der wird, wenn er Vergleiche anſtellen möchte, nur ein ſchwaches Seitenſtück haben, wie ich befürchte, für die Wichtigkeit und das Selbſtgefühl, welche der Korbmacherjunge auf ſeinem Heimwege vor den Vögeln des Waldes zur Schau trug. Er benahm ſich, wie wenn er die Welt, in die er kopfüber zu ſtürzen gedachte, ſchon für ſich erobert hätte. Mitunter ging ein Zug kindlicher Wehmuth, ein Vorgefühl künftigen Heimweh's durch dieſe kühne Haltung. Aber das redete er ſich immer bald wieder aus; und als er gar vor der Thür ſeines (!?) Häuschens durch den Herrn Kurator, welcher „einmal wieder zum Rechten ſehen wollen,“ derb ausgeſcholten wurde, daß er ſich umhertreibe und nicht zu finden ſei, wenn man ihn brauche! — da ſchwand auch das letzte Reſtchen von Unſchlüſſigkeit.

Mit Einbruch der Nacht begann unſer Flüchtling

mühselig ausgestandener Abenteuer gewinnt, und wo der außer Staatsdiensten lebende Regierungsrath des neunzehnten Jahrhunderts an „Völkern, die ihre Köpfe unterm Arme tragen," und ähnlichen Bildern hinter dem Mohren Venedigs zurückblieb, da suchte er durch Sklavenfragen, Centralamerikanische Kriege, Cuba-Gelüste, Walkercien, Rowdies, Knownothings, Lynchgerechtigkeit, kurz durch all' jene Anschauungen zu blenden, die der Bewunderer amerikanischer Herrlichkeit zur Auswahl hat.

Doch wie aufmerksam und scheinbar lernbegierig die schöne Tochter des Dorfes an des Erzählers viel- und gutsprechendem Munde hing, — zwei Worte, auf die sie von Tage zu Tage erwartungsvoller lauerte, vernahm sie nimmer; die Worte „mein Sohn!" Wie wenn Herr von Walter niemals einen Sohn besessen, oder wie wenn er ihn während zweijähriger Abwesenheit vergessen hätte! Vergessen? Das konnte nicht sein! Hatte sie, Aurelie, den vor drei Jahren nur einmal erblickten Jüngling doch so wenig vergessen, als sie ihr eigenes Herz und die verhängnißvolle Stunde vergaß, in welcher sie ihn gesehen! Und ein Vater könnte seinen einzigen Sohn, — einen solchen Sohn . . .? Nein!

Aurelie hatte freilich — den ernsten Auftritt des Jahres Achtundvierzig ausgenommen — nichts Besonderes erlebt; keine Gelegenheit gehabt, Beobachtungen

anzuſtellen, fremde Perſönlichkeiten kennen zu lernen, hatte wenig geleſen, war, wie geſagt, eine Tochter des Dorfes, ein ſtilles Kind des Hauſes; — aber traue Einer nur dieſer Unerfahrenheit, dieſem Mangel an Weltkenntniß, dieſer unſchuldigen und (wie man's heut' zu Tage gern benennt) naturwüchſigen Sitteneinfalt, wenn das Herz dabei in's Spiel kommt.

Je beſtimmter Eduard ſeinen Sohn vor Aurelien ignorirte, deſto deutlicher wurde ihr, dies ſei kein Zufall, dies ſei Abſicht. Und worauf mochte dieſe ſich gründen? Wodurch hatte Konrad verdient, von ſeinem Vater verleugnet zu werden? Was konnte ein junger, nach ihren Begriffen reicher, gebildeter, tüchtiger und braver Jüngling gethan haben, des gegen alle Menſchen ſo gütigen Vaters Zorn auf ſich zu laden, wenn es nicht die Verbindung mit einem ſeiner unwürdigen Mädchen war, die er wider des Vaters Willen geſchloſſen? Ja, das war es! Konrad von Walter — (ein ſchriftliches Zeichen ſeines Angedenkens fehlte ihr ja ohnedies!) — hatte ſie vergeſſen, hatte ſich andern Göttern zugewendet; ihr Herz hatte ſie betrogen; der Blick ſeiner Augen hatte nicht bedeutet, was ſie darin geleſen! Ihr Vormund vermied vom Sohne zu ſprechen, ihr Vormund betrachtete ſie nicht wie ſeine Tochter! — Und wie dann? Welchen Empfindungen galt die täglich ſteigende Zärtlichkeit des Mannes mit ergrauenden

Haaren? So benimmt sich kein Vormund. So benimmt sich nur der liebende Vater, der für seinen abwesenden Sohn — oder ein Liebender, wenn er durch die Ungleichheit der Jahre eingeschüchtert *für sich selbst wirbt*!

Für seinen Sohn warb Eduard von Walter nicht; das zeigte sich deutlich. Folglich . . . . . .

Ich erbitte mir jetzt bei meinen Lesern, besonders aber bei den Leserinnen freundliche Nachsicht für Aurelien. Denn ich muß es eingestehen: sie macht, so weit meine schriftlichen Hilfsmittel mich sehen lassen, durchaus keine romanhafte Figur nach dieser Entdeckung. Weder zerrauft sie verzweifelnd ihre Locken, noch ringt sie weinend die Hände, noch flucht sie dem Treulosen, der sie vergaß. Nein, sie zürnt kaum, und wenn sie es thut, so richtet sich ihr Groll nicht gegen ihn, der (wie sie sich beruhigend auseinandersetzt) unmöglich wissen konnte, daß er ihr einen so unauslöschlichen Eindruck hinterlassen; sie zürnt und grollt mit sich selbst, daß sie so thöricht gewesen, *ihre* Gefühle *Jenem* unterschieben zu wollen, als ob er sie theilen müsse, und nennt sich unzählige Male ein albernes, kindisches, eitles Bauermädel. Daraus geht denn auch hervor, daß sie an sich und ihres Herzens Zustand irre wird. Sie findet sich straffällig wegen so hochmüthiger Träume, sie erkennt demüthig an, daß sie büßen solle, und sie betrachtet es endlich für eine sehr gnädige und milde

Buße, die ihr auferlege, die Gattin, das will ſagen: die dienende Pflegerin eines „alten Mannes" zu werden. Daß ſie Univerſal-Erbin der verſtorbenen Tante, daß Gaule, ſchuldenfrei und wohlgeordnet, ihr Eigenthum, daß ſie eine „gute Parthie" und zur Wahl unter den ſchmuckſten Brautwerbern, den jüngſten Freiern berechtiget iſt, kommt ihr ja gar nicht in den Sinn. Vielmehr verſenkt ſie ſich völlig in die Anſicht: Gaule ſei urſprünglich, nachdem es der verſtorbene Major aus der ſequeſtrirten Maſſe erkauft, Eduard's Beſitzthum; nur durch ſeines Vaters zweite Ehe ſei dieſer darum gebracht worden, durch ſie werde es ihm nun zurückerſtattet!

Daß ich es in Kürze bezeichne: der tiefe Schmerz, ſich um ihres jungen Daſeins Wonnen betrogen zu ſehen, nahm die Geſtalt frommer, tiefergebener Unterwürfigkeit an; darin ſuchte die kräftige Seele tröſtenden Muth, fand ihn, frei von jedem Trotze wider des Himmels Fügung; behauptete des reinen Willens freudige Heiterkeit und ließ ruhig an ſich kommen, was über ſie verhängt ſei.

Und der Frühling blühte tagtäglich ſchöner auf! —

Freilich, dieſe Aurelie iſt keine Romanenheldin. Sollte man mit ihr ein Buch beginnen — der Verfaſſer würde vor Abſchluß des erſten Bandes nicht mehr weiter wiſſen. Am Ende ſeiner Geſchichte, im vor-

letzten Kapitel heißt er sie willkommen! Er betrachtet sie für eines jener Kinder, welche an sich, durch ihre Geburt schon Ausnahmen, von alternden Müttern zur Welt gebracht, an Geist, Gemüth, Charakter reich, seltene Erscheinungen sind; wie wenn die Natur vor ihrem Erlöschen noch einen letzten Anlauf genommen hätte, zusammenzuraffen, was Großes, Gutes, Edles in unglücklichen Eltern lag, um es, einem versöhnenden Denkmale gleich, auf die Gräber zu stellen, in denen so viele getäuschte Erwartungen, so viele unbefriedigte Ansprüche, so viele nagende Leiden unbeachtet vermodern. Solche Tochter bildet einen schönen Abschluß für Sidoniens trauriges Leben. Sie bereite nun auch diesem Buche wo möglich ein befriedigendes Ende!

Als Eduard unangemeldet in Schwalbendorf eingetroffen war, hatte er durch sein plötzliches Erscheinen sämmtliche Dorfbewohner, wie seine Diener freudig überrascht. Nur der brave (wenn auch etwas mürrisch gewordene) Wirthschaftsverwalter Peter Fiebig hatte die Ueberraschung der Uebrigen nicht getheilt. Ob die Freude? — Das ist schwer zu bestimmen. Im ersten Augenblicke wohl. Da trat ihm die alte unerschütterliche Treue in die Augen, wie er gerührt ausrief: Dacht' ich mir's doch, weil schon so lange kein Schreiben

kam! Dann aber ſchlug die Freude bald in Kummer um, weil er fürchtete, die Heimkehr des Herrn ſei der Vorbote des nun bald zu betreibenden Verkaufes, den der Juſtizrath abſichtlich ſo lange hingehalten. Er verſchwieg dieſe Befürchtung nicht. Doch über dieſen Punkt ſollte er bald befriediget werden. Sein Herr ſprach ſich offen aus: Es war meine Abſicht, mein feſter Wille, da ich Europa verließ, mich dieſes Beſitzes zu entäußern und mit dem Ertrage der Kaufſummen mir „drüben" die neue Heimath zu gründen! Der Wille wäre eigentlich noch derſelbe. Aber, Peter, lache mich aus, die Kraft fehlte mir. Liegt's nur daran, daß ich ein Eſelsfreſſer bin? Liegt's überhaupt in meinem Weſen ich konnte das Heimweh niemals ganz beſiegen, und je älter ich wurde, deſto heftiger ſetzte es mir zu. Schon in Wien, — wie geſagt, lache mich nur aus! wenn ich einen mit Sägeſpähnen angefüllten Spucknapf ſah und den Leuten Vorwürfe machte, weil ſie Cigarrenrauchern ſo feuergefährliche Anſtalten für den Wegwurf noch glimmender Stengel hinzuſetzen wagten, miſchte ſich in meine Vorwürfe immer ein Bischen wehmüthiger Sehnſucht nach dem feinen, reinen, niederſchleſiſchen Sande, der auf dieſen Gütern glücklicherweiſe ſelten iſt (um Berlin herum weniger), der in Wien jedoch gänzlich fehlt. Wenn ich in Amerika die weit auseinanderliegenden, durch leere unan-

gebaute Flächen getrennten oder von üppigen Waldungen noch umgebenen Farmen besuchte — überfiel mich nicht manchmal eine bis zum Blödsinn wachsende Begierde, ein Dorf zu sehen, diesem ähnlich, wo ich geboren bin? War mir nicht, als hätten die hiesigen Bäume, Blumen und Wiesen einen Duft ausgehaucht, den ich überall entbehrte, und der, wenn ich ihn wieder athmen dürfte, mir den Frieden geben könnte, den ich vergeblich suchte? Immer und immer flüsterte eine innere Stimme die Zeilen nach, die jene schwedische Schriftstellerin, Friederike Bremer, schreibt: „Glaube mir, der Fichtenwald in der Heimath ist mir lieber, denn alle Palmenhaine; hier könnte ich doch nicht leben!" Zum dritten Male, Peter, lache mich aus: ich hatte Stunden, wo ich mir's himmlisch dachte, den Misthaufen vor Deiner seligen Eltern Häuschen zu sehen, — und Dich auch, den ich, als wir Kinder waren, dort barfuß herum laufen sah!

Nu da müßt' ich ja Ausgemachtes kriegen, daß ich stinken thäte, wenn ich da drüber lachen wollte, sagte Peter; — und dieser sein erster Kummer war beseitiget.

Aber nun hub der zweite an, der ihm schärfer in's Herz griff; denn er betraf sein „Konradel."

Konrad und Aurelie sind's nicht allein gewesen, die, ohne von einander zu hören, ihre Vereinigung im Buche der Zukunft mit festen Zügen eingeschrieben

ſahen. Auch Peter Fiebig hatte das Blatt, worauf Aureliens Name ſtand, in vielen beglückenden Traumgeſichten aufgeſchlagen und „Konrad" daneben geleſen. Jeder ſeiner Briefe an Clara's theuern Sohn enthielt eine Andeutung davon. Aber weil er jene Blättchen in die amtlichen Geldberichte an den Juſtizrath offen einzulegen für ſchicklich hielt, drückte er ſich immer nur ganz allgemein aus. Er wird's ſchon verſtehen, meinte er, wenn er etwa ſchrieb: „In Gaule Alles beim Alten!" oder: „Die zwei Aurelien an der Grundwieſe ſpaziſiciren geſehen!" oder: „Tante und Nichte leben wie Nonnen beiſammen!" oder: „Die Alte wird immer älter und die Junge immer jünger!" oder: „Schwalbendorf und Gaule liegen nebeneinander wie Mann und Frau!" — Weiter verſtieg er ſich nicht. In den Blicken, die Aurelie ihm zuwarf, ſah er, was nach ſeiner Ueberzeugung ſeinem „Jungherrn" galt. In Konrad's Briefen las er, wie dieſer nur in der Erinnerung an Gaule lebte. Wenn erſt die dumme Gelehrſamkeit abſolvirt und die Univerſität überſtanden iſt, ſeufzte er, hernach geht's los! —

Und da war nun ſein Herr gekommen, und ſeit dem erſten Tage, wo dieſer vom Krankenlager der Stiefmutter zurückgekehrt war, wiederholte Peter, wo er ging und ſtand, die inhaltreichen, ſeine ſchönſten Hoffnungen vernichtenden drei Worte: Ich merke Unrath!

Von Woche zu Woche betonte er sie stärker, und als der Mai seine Kränze flocht, und alle Vögel Liebeshymnen anstimmten, ließ unser alter Peter den Kopf gewaltig hängen.

In seiner wahrhaft edlen und vornehmen Gesinnung erlitt er harte Kämpfe, denn er wußte nicht, ob es sich mit seinem Gewissen vertrage, dem „Jungeherrn" einen Wink zu geben. Unser alter Herr, sprach er zu sich selbst, wird schier wieder jung und glücklich vor lauter Lust und Freude, seitdem er auf dem Rehfüßel herumspringt. Sonst ging er in Gesellschaften wie der Bauer in den Stock. Jetzund, wenn der Zeiger die gewisse Stunde schlägt, daß Du nicht gesehen, macht er sich auf die Stiefeln. Darf ich ihm den Staar stechen? Thu' ich Recht, wenn ich ihm in's Ohr tuschle: Gnädiger Herr, Ihnen gilt's ja nicht; auf den Sack schlägt sie und den Esel meint sie, und sie grüßt den Zaun um des Garten Willen! Und Jesus, Jesus, wenn ich den Konradel rebellisch machte, und er käme her und sähe die Bescheerung! Na ja, das hätte dem Walter'schen Hause gerade noch gefehlt, ein Streit zwischen Sohn und Vater um eine und dieselbige Braut! Muß denn aber auch alles Elend über uns kommen? Und wozu, Du lieber mein Gott, hast Du denn die jungen Leutel erst zusammengeführt, wenn Du willst, daß der eigene Vater sie trennen soll? Hätte so proper ge-

paßt das Paarel! Ach selige Frau Clara, hab' Mitleiden mit uns und leg' Droben ein gutes Wörtel ein!

Als Peter bis zu diesem gebetartigen Anrufe der „seligen Frau," seiner Heiligen, gediehen war, — er weilte im Hofe und betrachtete mit traurigen Blicken den Taubenschlag — fühlte er einen leisen Schlag auf die Schulter. Sein Herr stand hinter ihm.

Verwalter Fiebig (so nannte dieser ihn jetzt in Gegenwart von Zeugen), auf ein Wort, sprach Eduard. Sie gingen bis in den Garten schweigend. Dann begann Herr von Walter: Peter, mir hat in vergangener Nacht von Clara geträumt ....

Von unserer seligen Frau? rief Peter, und das erzählen Sie mir in diesem Augenblicke?

Es mag Dir seltsam erscheinen, daß ich Dir wie etwas Besonderes verkünde, was mir doch seit ihrem Tode so unzählig oft geschehen. Aber diesmal hat es eine eigene Bedeutung. Wenn ich sonst von ihr träumte, so war es immer, wie wenn sie noch lebte und wir mit einander verkehrten. Diesmal trat sie vor mich, wie eine Erscheinung aus jener Welt, wie ein abgeschiedener Geist, und sie sprach mit fremder Stimme, deren Klang mich jetzt am hellen Morgen noch durchschauert. Du mußt wissen, Peter, ich trage seit einigen Wochen eine wichtige Frage mit mir herum und konnte zu keinem bestimmten Entschlusse gelangen. Das ist auch

die auf dem Rückwege vom Eichberg erſonnenen und durchdachten Vorkehrungen zu treffen. Mutter Gokſch hatte zwar die Kaſſe geführt, aber Anton ja ſchon ſeit Jahren mit erwerben helfen. Er hielt ſich folglich für berechtiget, an ſich zu nehmen, was an Gold- und Silber-Münzen vorräthig, dem „Kurator der Maſſe" nicht überliefert worden war. Ein Sümmchen von dreißig Thalern vielleicht. Damit, meinte er, komm' ich bequem durch die ganze Welt! Seine beſten Kleider und gute Wäſche ſchnürt' er in ein tüchtiges Bündel zuſammen. Alle übrigen Effekten verſchloß er, vereinte ſämmtliche Schlüſſel durch ein Band, und bezeichnete ſie, nach ihren verſchiedenen Beſtimmungen durch angeheftete Zettel. Weil er denn gerade beim Schreiben war, ſuchte er den feinſten, reinſten Bogen, der ſich etwa noch finden ließ, auf welchen er mit langſam geführter Feder nachfolgende Zeilen ſtellte:

Mir haſt Du Dein „Leb' wohl!" geſagt, —
So will ich gehen.
Die Taube hier hat Dir behagt;
So mag ſie ſtehen
In Deiner Nähe allezeit.
Der ſie erzog, der iſt gar weit:
Du wirſt ihn nicht mehr ſehen,
Denn ich muß gehen.

der Grund, weshalb ich Konrad und unsere Berliner Freunde noch nicht von meiner Ankunft benachrichtigte. Ich wollte vorher in's Reine bringen, wozu mein Herz mich treibt. Und dennoch hielt mich eine unerklärliche Zaghaftigkeit, eine unbestimmte Furcht vom letzten entscheidenden Schritte zurück. Denke Dir nun — es mag kindisch sein, daß ich auf ein Traumgebild so hohen Werth lege, aber ich kann mir nicht helfen — Clara hat mir zugerufen: Berathe Dich mit dem Menschen, der Dich, mich und unsern Sohn am treuesten geliebt! Ja, das hat sie gesagt, Peter... und nachdem ich lange gesonnen und geprüft, nachdem ich jedem unserer Freunde in meinem Herzen dankbare Genüge gethan, bin ich endlich doch bei Dir stehen geblieben. War diese Stimme ein Hauch aus dem Reiche der Geister; hat die verklärte Seele des edelsten Weibes zu der Seele ihres unwürdigen Gatten geredet — dann meinte sie nur Dich! — — Aber Mensch, was geschieht Dir?

Peter war auf die Kniee gesunken und beide Hände hob er hoch empor und schaute hinauf, wo wir großen Kinder den Himmel suchen, den wir so häufig vergessen, und den wir anflehen, wenn Noth an den Mann geht. Denn Noth lehrt beten. Aber schöner noch ist das Gebet des Dankes, das stumme und doch so beredte, wo zwei heiße Zähren aus voller Brust fließen und zwei Hände in's Weite, Blaue, Unbekannte, Ewige hinaus

zeigen, zwei Wegweiſer, auf denen geſchrieben ſteht: Zu Gott!

Sie hat's gethan! Sie hat ein Wörtel eingelegt, droben! Es hat geholfen! Jetzt darf ich auch reden. Schon ehe ich bat, hat ſie's gethan. Aber deshalb doch vielleicht, weil ich bat. Denn Droben wiſſen Sie's ja ſchon vorher, was Einer bitten wird, und gedrange genung war mir's ja ſchon die Tage gegangen. Nicht wahr, gnädiger Herr, über die Pflegetochter von der verſtorbenen Frau Majorin wollen Sie ſich mit mir berathen? Ueber die Fräule Aurelie? Nu, Sie brauchen nicht zu antworten, Sie haben ſchon Ja geſagt, Sie ſind feuerroth geworden. Wir werden bald mitſammen im Klaren ſein. Erſtlich muß ich Ihnen danken, daß Sie mich für denjenigen anerkannt haben, den unſere Selige gemeint hat mit der getreuen Liebe, und daß Sie einem armen Diener ein ſolches Ehrenzeichen vergönnen. Ich werd' mir's an Sonntagen neben meine Kanonenmedaille knöpfen. Mehr kann ich nicht ſagen. Zweitens gnädiger Herr von Walter auf Schwalbendorf et caeterum wegen Ihrer Heirathsgedanken, da brauch' ich gar Nichts nicht zu ſprechen. Da wollt' ich Sie bloß gebeten haben, Sie möchten ſich dort unter den Apfelbaum auf's Bänkel ſetzen und unſeres Konradel's letzten Brief leſen, der juſte einen Tag vor Ihnen eintraf. Ich hab' ihn hier in

meiner Brieftasche, weil ich nicht ehnder antworten wollte, als bis .... na, Sie werden schon sehen! Hernachern, wenn Sie gelesen haben, da gehen Sie in Gottesnamen nach Gaule und fragen Sie die Aurelie auf's Gewissen, was sie von Konradels Briefe hält? — Und hernach — lügen wird sie nicht, das weiß ich! — hernach thun Sie, was sie vor unserer seligen Frau verantworten können. Ich hab' meine Schuldigkeit gethan, und was Sie thun, muß mir Recht sein — oder scheinen. Denn Sie sind mein Herr, und von jetzt an, von dieser Stunde, Herr von Walter, hacken Sie meinetwegen Holz auf mir kleine und stecken Sie mir spitzige Pflöcke in den Leib und machen Sie mit mir, was Sie wollen — ich lasse mir Alles von Ihnen gefallen, denn Sie haben Ihren ehemaligen Stiefelputzer so hoch erhoben und haben seine Treue so reichlich belohnt, daß kein Kaiser mehr thun könnte. Nur so viel hab' ich noch zu melden: Wenn Sie mir den Konradel nicht glücklich machen, da schieß' ich mich tod; denn den könnte ich nicht traurig sehn. Aber derowegen sterb' ich denn doch, als Ihr bis in den Tod getreuer Peter. — Hier ist das Briefel. Lesen Sie's. Konradel's Mutter liefet mit.

Aurelie war stündlich darauf gefaßt, einen schriftlichen Heirathsantrag des Mannes zu erhalten, den der

letzte Wille ihrer Pflegemutter ihr zum Vormund oder richtiger gesagt zum Kurator gesetzt hatte. Daß er mit seinen Lippen nicht aussprechen würde, was ihn so mächtig bewege, davon hielt sie sich versichert, weil sie ihn bereits mehrmals im schon begonnenen Geständniß wieder abbrechen gesehen, als ob er fürchte, sie zu erschrecken. Und sie erwartete in Geduld den Brief, der über ihr Geschick entscheiden sollte. Wie sehr erstaunte sie, als ihr Stubenmädchen noch an demselben Vormittage, über dessen Morgenstunde wir jetzt eben berichteten, den „Schwalbendorfer Herrn" anmeldete, mit dem Beisatze: der Herr von Walter sehe gar besonders feierlich aus, und man wüßte nicht, sollte man's eine Leichenbitter-Miene nennen oder ein Freiersgesichte, womit er draußen stünde.

Laß' ihn ein, stotterte Aurelie und bot alle Kräfte auf, ihre Fassung zu behaupten.

Doch die Prüfung sollte nicht lange dauern.

Aurelie, redete Eduard sie an, ich liebe Sie; ich habe nicht geheuchelt, um Sie sicher und erst nach und nach mit meinen Absichten vertraut zu machen. Sie wissen längst, was ich wünsche und hoffe, und Ihr Betragen hat Wünsche wie Hoffnungen freundlich genährt. Sie konnten den fünfzigjährigen Mann nicht lieben, wie er Sie liebt; das begreif' ich. Aber Sie zeigten ihm Achtung, Anhänglichkeit, Vertrauen, und

ich glaubte Sie frei von jeglicher Neigung für einen Jüngeren. Es hat ſich heute erſt Etwas ereignet, wodurch dieſer Glaube wankend gemacht wurde. Im Vertrauen auf Ihren Edelmuth komm' ich zu Ihnen. Verſchweigen Sie mir Nichts. Vertrauen Sie mir, wie ich Ihnen vertraue. Fürchten Sie nicht, mir wehe zu thun, mich zu erzürnen! Es heißt zwar, die Liebe im Alter ſei Nichts als Selbſtſucht. Ich denke darzuthun, daß ein edles Gemüth nicht ſich allein liebt, deshalb vertrauen Sie mir. Ich habe vor einer Stunde ein Herzensbekenntniß meines Sohnes geleſen, bitte Sie, mich das Ihrige hören zu laſſen.

Aurelie athmete auf aus tiefſter Bruſt. Ohne Zögern, ohne Rückhalt gab ſie dem Vater Konrad's Rechenſchaft von Allem, was in ihr vorgegangen von dem Augenblicke an, wo Sie in ihres Befreiers Armen gelegen. Sie geſtand, daß ihr kindiſches Gefühl mit ihr gewachſen ſei, ſich wie zu ihrem Daſein gehörig im Herzen der Jungfrau befeſtiget, und daß ſie es neuerdings nur unterdrückt habe, weil Konrad's Schweigen und ſeines Vaters Bewerbung ihr als Beweiſe gegolten hätten, daß ihre Neigung unerwiedert bleibe.

So lies dieſe drei Zeilen, mein Kind, rief Eduard aus, und gab ihr Konrad's Brief. Doch lies erſt, nachdem ich Dich verlaſſen habe! — Wir werden uns einige Tage nicht ſehen! Ich denke nach Berlin zu

reiſen. Wenn ich wieder in dieſe Räume trete, bin ich wohl nicht allein mit Dir. Deshalb empfange jetzt mein Lebewohl. Der Bewerber um Dein Herz und Deine Hand ſcheidet für immer. Er will verſuchen, ſich auf die ihm geziemende Stellung eines Vaters vorzubereiten. Sobald ihm dies einigermaßen gelungen iſt, wird er ſich einfinden. Es war eine anmuthige Täuſchung, die Phantaſie und Eitelkeit mir hier bereitet haben. So Gott will, iſt es die letzte geweſen.

Vierundzwanzigſter Strumpf.

Im Schwalbendorfer Garten ſaßen vier Männer um einen Tiſch. Es dunkelte ſchon, aber der Abend war ſommerlich mild. Auf dem Tiſche ſtanden Flaſchen und Gläſer. Getrunken wurde wenig Geredet auch nicht mehr viel. Es ſchien, als ob die Freunde ſich ausgeſprochen hätten. Juſtizrath Blühfeld, Profeſſor Vollmar, Doktor Bierſtedt waren vor fünf Stunden aus Berlin eingetroffen. So lange ſaßen ſie nun ſchon mit Eduard von Walter im lebhaften Austauſch von Erlebniſſen, Anſichten, Erfahrungen.

Es herrſchte feierliche Stille. Kaum ein Lüftchen zog rauſchend durch die Blätter.

Der Juſtizrath zuerſt ergriff wieder das Wort:

Alſo Du bleibſt dabei, Walter: Du läſſeſt das junge Paar in Gaule niſten und horſteſt als alter einſamer Uhu in Schwalbendorf?

So thu' ich. Weil ich bis zum Tode nicht aufhören will, die Menſchen zu lieben, zieh' ich mich von ihrem Umgange möglichſt zurück. Freilich iſt das kein Leben mehr, doch ſterben thut ſich's um ſo beſſer. Meint Ihr nicht?

Durchaus nicht! rief Vollmar. Wie kann ein Mann in Deinen Verhältniſſen, ſo munter und kräftig, der morgen ſeinen Sohn verheirathet, ſo trübſelige Gedanken hegen?

Laſſ' ihn doch, ſagte Doktor Bierſtedt. Ich bin wohl fähig, in ſeine Stimmung mich zu verſetzen. Er hat viel durchgemacht; es liegt hinter ihm wie ein kunterbunter Wirrwarr ungeordneter Anfänge — Nichts fertig. Jetzt will er aufräumen: Um ſich, hinter ſich, in ſich — endlich vor ſich!

Was ihm damals unleidlich dünkte, das Dorfleben, es wird ihm jetzt eine Wohlthat. Ländliche Thätigkeit wird ihm Bedürfniß werden. Reine geſunde Landluft bringt ihm körperlich gedeihende Erfriſchung. Und will er das alte, hart mitgenommene Herz ein Bischen auffriſchen — nun, dann macht er einen Sprung zu den Kindern hinüber, die nicht ſäumen werden, ihm Enkel zu liefern.

Ein Bischen jung sind' ich unsern Konrad noch für einen Ehemann, sprach bedächtig der Justizrath.

Vollmar lachte: Warum nicht gar? Jung gefreit hat Niemand gereut. Und gar auf dem Dorfe! Wohl einem Jeden, dem es so gut wird, seine erste, einzige Liebe als Eheweib besitzen zu dürfen und sie unentweiht zu genießen, ehe in langem Harren und Schmachten die Jugend sich verzehrte. Wir haben's versäumt; wir sind alte Hagestolze geworden. Gott sei's geklagt. Und wenn ich nicht die liebe Wissenschaft zum Ersatz hätte, ich könnte den Jungen beneiden, der da drüben bei seiner Braut sitzt ....

Wer wird denn Brautjungfer sein? fragte Doktor Leander.

Des Pastors Tochter, antwortete ihm Eduard. Ein derbes, frohes Mädel.

Leander sprang auf: Kommt mit mir! Begleitet mich hinüber zum Pfarrhofe! Wir wollen den Herrn Pastor nicht stören, der wahrscheinlich schon in den Federn liegt. Aber die alte Bude muß ich im Mondschein betrachten, in der ich geboren ward.

Das ist nicht wohl möglich, entgegnete der Justizrath. Aus den Kirchenrechnungen geht hervor, daß schon längst eine neue Amtswohnung für Deines Vaters zweiten Nachfolger gebaut wurde.

Mußtest Du mir's entdecken? Im Halblicht der

Monddämmerung hätt' ich's nicht bemerkt! Ihr Juristen seid unausstehlich. So laßt uns wenigstens auf den Friedhof geh'n. Die Gräber der Meinigen sind doch geblieben und das Kirchlein auch.

Auf dem Wege dahin gesellte sich der Verwalter Liebig zu ihnen. Begrüßt hatten sie ihn schon bei ihrer Ankunft. Jetzt schwatzten sie leise mit ihm, Einer nach dem Andern, und erinnerten sich der Breslauer und Berliner Zeiten; neckten ihn auch ein Wenig mit seinem Eselsschmause. Doch er schüttelte ihre Neckereien lachend ab: Darüber sind wir weg, Gott sei Dank, daß wir sich über der Berliner und Wiener ihre Dummheiten ärgern söllden. So viel Aergernuß wie mir zuträglich, daß die Galle gehörige bittere Tropfen zur Verdauung in den Magen absetzen thut, so viel machen mir meine Hofeknechte; manchesmal auch noch ein Tröpfel d'rüber. Sonsten verdrüßt mich Nichts mehr. Mein gnädiger Herr ist wieder bei uns, unser Konradel hält morgen Hochzeit, das Bissel Wirthschaft bekleibt, und jedweden andern Kummer und Sorge bind' ich mir unter der Kniekehle zusammen.

Wir Beide, sagte Eduard gutmüthig, sind erst ziemlich spät zu Verstande gekommen, und es hat lange gedauert, bis wir unsere Eselsportionen bewältigten; er im wirklichen, ich im bildlichen Sinne. Nun ist's überstanden! Nicht wahr Peter?

Ich bin aber auch so kreuzlustig und seelenvergnügt und fidel, gnädiger Herr! Und was ich morgen erst aufstellen werde, wenn der Herr Pastor unsere junge Gauler Herrschaft zusammen kopulirt, das weiß ich selber noch nicht. Aber was ganz Apartiges muß es sein; sonst fange ich gar nicht erst an.

Um das Letztere werd' ich dringend ersuchen, Herr Verwalter. Wenn Du Raupen im Kopfe hast, so wäre heute zum Polterabend die schönste Gelegenheit gewesen, sie loszulassen. Morgen bitten wir um Ruhe. Konrad wie Aurelie wünschen eine stille Hochzeit, ohne Saus und Braus. Es ist — fuhr Eduard zu den Gästen aus Berlin gewendet fort — Niemand zugegen außer uns, dem Pastor mit seiner Tochter, und gegenwärtiger Herr Fiebig, insgemein Peter genannt. Den hat sich das Brautpaar förmlich ausgebeten, und wofern Ihr Nichts dagegen einzuwenden habt, wird der alte Kerl mit uns speisen. Nach Tische treten die Neuvermählten ihre Reise an.

Ei, ei, sagte der Professor; huldigt Konrad auch der neuen Mode, die Flitterwochen in Gasthäusern verbringen zu wollen? Wohl bekomm's ihnen! Doch aufrichtig, mir gefällt die Mode nicht.

Ihnen auch nicht, Julian! Sie reisen nicht weiter, als von Schwalbendorf nach Gaule!

Ah, das lass' ich mir gefallen!

Du sagtest nur ein Leb' wohl mir,
Ich aber sende tausend Dir:
Leb' wohl — denn ich muß gehen.

Das so beschriebene Blatt heftete er auf den Käfig seiner Turteltaube, den er sodann nach dem Schlosse trug, wo bereits alle Kerzen gelöscht waren, außer in der Kammer des Kochs. Dort gab er ihn ab, nachdem er lange vergebens mit Steinchen an's Fenster geworfen, um den verschlafenen Menschen zu erwecken. „Für's jüngste Fräulein!" fügt' er bei — und verschwand. Dann lief er wieder nach seinem Hause, hing sein Gepäck um, ergriff den Schlüsselbund, löschte das Lämpchen, schloß die Thüren, und eilte, als ob er fürchte, es könne ihm noch leid werden, dem Pfarrhofe zu. Da ließ ihn die taube, sechszigjährige Magd ohne Weiteres ein, obwohl der Herr Pastor schon längst zu Bette lag; denn schlafen — (meinte sie) — thut er ja so nicht.

Sie irrte, die ehrliche Liese: er schlief. Anton küßte dem würdigen Manne behutsam die Hand, legte seine Schlüsselsammlung auf den Stuhl am Bett; versicherte beim Fortschleichen die fragende Liese, daß schon ausgerichtet sei, was er Seiner Ehrwürden, dem Herrn Vormund zu bestellen gehabt; — und jetzt wollt er eben den Seitenweg aus der

Und so geschwind sollen sie hinüber fliegen, setzte Peter hinzu, wie wenn's auf der Eisenbahn ginge. Meine vier flinksten Pferdel spann' ich vor — und ich kutschire; das lass' ich mir einmal nicht nehmen!

Weil Du gerade der Eisenbahn dachtest — was habt Ihr hier in Eurem Winkel dazu gesagt, daß sie Euch nun doch im Stiche lassen und links abbiegen? Wär's nicht bequemer gewesen, Herr Verwalter, die Getreidesäcke auf den Bahnhof zu führen und von dort weiter zu befördern?

Ja, Herr Justizrath, es hätte sein Gutes gehabt. Indessen, es muß auch so geh'n. Und gewissermaßen ist mir's lieber so. Ich bin noch so vom alten schlesing'schen Schlage, was sie in den Zeitungsblättern immer den Zopf tituliren. Kann mich in die neuen Sachen nicht gar gut finden. 's geht mir gar zu sehr drüber und drunter auf solchen Stationen, und die Leute in den Dörfern drum 'rum verlieren ihr Sitzefleisch, halten nicht mehr derheime aus, wollen immer mit Dampfe sausen, kriegen den Reiseteufel. 's ist ohnehin schon in der Schlesing Alles anders geworden. Wenn unser Einer zum Wollmarkt nach Groß-Breslau kommt, da denkt er manchmal, er wär' in Berlin oder gar in Wien. Sie heißen's den Fortschritt. In Gottes Namen. Unser Einer wird baldig schon taprich, die Bivouaks von dreizehn und vierzehn stecken Einem in

den Knochen, da kann man nicht mehr recht mit und muß nur so hintendrein grägeln. Findet sich auch kaum zurechte. Wie zum Exempel mit dem Biere! Sonsten hieß es: Breslauer Bier ist Schlesingers Malvasier. Jetzund mag der Breslauer bloß baierisches, und sogar im schweinischen Keller geht's Münchnerisch zu. Na, und ich kann das Baiersche nicht vertragen; 's ist mir zu bitter, 's ist mir zu stark, 's ist mir zu nahrhaftig. Der Schwalbendorfer Bräuer hält sich noch an sein vormaliges Getränke, wie's mein Vater zu Olims Zeiten bei Bräuers Vater getrunken hat. Wenn wir Eisenbahn hätten, müßt' er auch umsatteln, da wär' keine Gnade nicht!

Ich danke Gott, rief Eduard aus, daß Schwalbendorf und Gaule nicht in's Eisenbahn-Netz gezogen wurden. Und Konrad theilt glücklicherweise meine Ansichten. Er wird nach meinem Tode ein großer, reicher Grundbesitzer sein. Als solcher braucht er nicht den Kommercianten zu machen, und was diesen Dörfern an lebhaftem Verkehre abgeht, wird ihnen durch ländliche Abgeschiedenheit, durch wohlthätige Stille ersetzt werden. Man pflegte sonst zu sagen: in den Dörfern, wo das Glockengeläute der großen Stadt hörbar sei, wären die Einwohner keine rechten Landleute mehr und halb verdorbene Städter. Ich fürchte, von den Eisenbahn-Stationen läßt sich dasselbe sagen.

Das ist ein weites Feld für Streitlustige, meinte der Professor. Ich denke, auf dieses begeben wir uns heute nicht mehr. Es ist schon spät. Und wenn ich mich nicht täuschte, rollte so eben ein Wagen in den Hof? Das wird der von Gaule heimkehrende Bräutigam sein. Den wollen wir begrüßen!

Sie zogen vom Friedhofe in den Garten zurück, wo der jüngere Walter die Gönner und Freunde seiner Knabenzeit herzlich empfing und ihnen innigst dankte, daß sie, sein schönstes Fest zu schmücken, sich von Berufsketten losgemacht.

Schilt auf die Eisenbahnen, lachte Leander dem älteren Walter zu; ohne diese wären wir heute nicht hier!

Sie füllten die Gläser, um mit Konrad auf Aureliens Wohl, auf das Glück seiner Ehe anzustoßen.

Peter kam athemlos gelaufen: Gnädiger Herr, da hab' ich in der Rumpelkammer ein Kästel gefunden, wie ich einzog, wo allerhand Kram drinnen liegt noch von Ihrer Frau Mutter erstem Herren her; Büchsel, Schächtelchen, Fläschel, kurz und klein durcheinander. Zu Nichts mehr nütze. Nur ein Ding war darunter, das hab' ich 'rausgenommen, hab's mit Kreide blank geputzt und hab's aufgehoben. Das schickt sich prächtig hierher, weil's ein rechtes schleßing'sches Wahrzeichen ist und Segen bringt. Sehen Sie, 's ist ein kleines

ſilbernes Aextel, eine „Hacke" ſprechen die Bauern. Das wird an's Glas gehenkt, wo Einer Geſundheit draus trinkt, oben an den Rand, daß es nur dran bummelt. Und nu heißt's trinken, das Glas reine austrinken, bis auf die Nagelprobe, und das kleine Aextel darf nicht 'runterfallen. So geht's zentrum, Jeder muß das ſelbige Kunſtſtückel bereiten, und das genennt man: „Auf die alte Hacke!"

Wenn das ſo viel heißt, als auf altſchleſiſche Treue und Redlichkeit, die unangefochten von allen Weltveränderungen beſtehen ſollen, wenn es ſo viel heißt, als Liebe zur Heimath! dann gieb her Peter. Ich will der Erſte ſein, der Deinen Fund benützt, und ich trinke meinem Sohne zu: Konrad, auf die alte Hacke!

Jeder folgte Eduard's Beiſpiel, und nachdem der Bräutigam in ſeinem und ſeiner Braut Namen ſich bedankt, reichte er auch Petern ein volles Glas.

Auf die alte Hacke, ſchrie Herr Liebig in die Sternennacht hinauf! Und die Eſelsfreſſer ſollen leben!

Dann machte er die Nagelprobe und blickte ſtolz umher, weil er das ſonſt gefürchtete Wort ſo muthig ausgeſprochen.

Zwei Kutſchen ſtehen, mit tüchtigen Pferden beſpannt, am nächſten Tage vor dem Schwalbendorfer Wohnhauſe. Die eine iſt beſtimmt, Eduard's drei Jugend-

freunde nach Breslau zu liefern, damit ſie den morgenden Berliner Frühzug benützen können, die andere ſoll das neuvermählte Paar nach Gaule bringen. Peter Fiebig, der bereits dem Juſtizrath, dem Doktor, dem Profeſſor Lebewohl geſagt, ſitzt ſchon in Poſitur und hält eine lange Peitſche in der Rechten.

Noch ein trautes Abſchiedswort, ein frommer Segenswunſch, ein herzlicher Dank hin und her, ... ein Wink der Hände .... die Pferde ziehen an ... es iſt geſchehen.

Eduard von Walter bleibt allein im großen Wirthſchaftshofe ſtehen und wartet, bis die gaffenden Knechte und Mägde ſich verlaufen haben. Dann ſchreitet er langſam die Stallgebäude entlang bis zu jenem Wagenſchuppen, in welchem wir zuerſt ſeine Bekanntſchaft gemacht haben, da er ein Knabe war. Das Gebäude ſteht noch feſt genug für ſeine Dauer. Grau iſt es denn auch geworden, wie das alten Mauern und alten Menſchen zu geſchehen pflegt. Die Thore ſtehen weit geöffnet; es ſind ja die beiden Kutſchen herausgezogen worden. Eduard betritt den öden Raum, zieht die Thore heran und geht nun im Dunkeln bis an's Ende des Schuppens, wo allerlei Stroh- und Heubündel aufgehäuft liegen. Eifrig bringt er dieſe Gegenſtände bei Seite, ſchleudert ſie rechts und links, voll Erwartung, was ſie doch bergen möchten. Und plötzlich hält

er inne und stößt einen lauten Freudenschrei aus, der die jungen Schwalben in den Nestern über ihm heftig erschreckt, daß sie fragend ihre kleinen unreifen Köpfe herausbiegen.

Er hat gefunden, was er suchte: die seit so vielen, vielen Jahren nicht mehr gebrauchte „Britschke" steht unter staubigem Plunder vergraben noch immer in dieser Ecke!

Der Anblick entzückt ihn, obgleich nichts Hübsches an dem halbzerfallenen morschen Gestell, an den von Würmern und Mäusen zerfressenen Lederkissen zu sehen ist.

Er muß fürchten, damit zusammenzubrechen. Doch läßt er sich nicht abhalten; er steigt hinein, und das unverwüstliche Gefährt seiner Eltern trägt ihn noch. Es stöhnt, es seufzt, es ächzt zwar, wie ein seinem Grabe zuschwankender Greis — aber es bricht noch nicht zusammen.

Und draußen schwebt wieder ein warmer, blauer, friedlicher Sommersonntag über Dächern und Fluren — die Schwalben ziehen aus und ein ... es ist gerade so wie damals ... und Eduard spricht: Das also ist's gewesen, dies Leben in der Welt, worauf ich so begierig war, wovon ich so viel erwartete, als ich hier lag und Herr Findeklee kam, mich abzuholen nach Gaule! Nun wie war's denn eigentlich?? ....

Er läßt es an ſich vorüberziehen, was er gewünſcht, errungen, geliebt, geboft, geirrt, gefrevelt, geküßt, vom Augenblicke an, wo ihm Sidonie erſchien, bis zu dem jüngſt vergangenen Augenblicke, wo er Sidoniens Tochter als ſeines Sohnes Gattin ſegnend nach Hauſe entließ. In dieſem geiſtigen Durchleben der Vergangenheit verliert er das Maß der Gegenwart. Er hält Stunden für Minuten; er bemerkt nicht, daß der Abend ſchon dämmert.

„Je nun, er hätte können beſſer ſein, reiner, nützlicher, dieſer Lebenslauf. Er hätte auch glücklicher ſein können . . . doch das iſt meine Schuld. Was mir Gutes geſchehen, kam von Oben; was ich Uebles erduldete, hab' ich mir zugezogen. Und endlich geht es noch nun ſo viel beſſer aus, als ich erwarten durfte. Verdient habe ich es nicht; doch ich kann mich beſtreben, es zu verdienen. Wer kommt da? Wer ſtört mich?“

Peter zeigte ſich neben der Britſchke: Hier ſteckt mein Herr? Ja du meine Güte, wie ſind Sie denn hierher gerathen, in die alte ausgediente Karumpel? Hab' ich Sie doch ſchon geſucht wie eine Stecknadel. Ich ſoll tauſend Grüße beſtellen von der Jungenfrau und vom Jungenherrn, und der Herr Vater möchten ihnen die Ehre ſchenken, morgen auf einen Löffel Suppe. — Geben Sie mir keine Antwort, Herr? Sind Sie etwa böſe auf mich? Sind Sie?

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
ADELTEI,K.VON

3-598-51265-1
FN. 03546/020

Nein, Peter!

Aber um Gotteswillen, Sie weinen ja! Was ist denn vorgefallen?

Ich habe mein ganzes Leben in diesen Stunden noch einmal durchgelebt. Da sind mir vielleicht Thränen an den Augen hängen geblieben! —

Ja so!

Ende des dritten und letzten Bandes.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Dorfgasse einschlagen .... da fiel ihm der Kirchhof ein: das Grab der Großmutter!

Auf dem Hügel, den er wenige Tage zuvor mit einem Kreuze geziert, nahm er Abschied von ihr, mehr in Thränen, als in Gedanken. Nein, er dachte nicht, er fühlte nur: „Wenn sie von mir weiß, wenn sie jetzt um mich ist, wird sie mir verzeihen; ich kann nicht anders; sie muß es selbst einsehen. — Nun, auf die Landstraße!!“

Neunzehntes Kapitel.

Das neue Leben beginnt. Und wie Anton einen guten Vorsatz befolgte.

Aller Anfang ist schwer; auch der Anfang eines neuen Lebens. Hauptsächlich bei Nacht, im November, wo Einer mit einem schweren Pack auf dem Rücken durch die Liebenauer und angrenzende Forsten wandern, und hinter sich zurück lassen soll, was ihm bisher das Leben dünkte, was er aber jetzt für todt, für abgestorben betrachten will. Anton konnte sich's nicht ableugnen, daß mit jedem Tritte den er weiter that, seine Bangigkeit zunahm. Von dem Lebensmuthe, dem Unternehmungsgeiste, dem beseligenden Leichtsinn, wie er beim Sonnenschein des Mittags oben auf dem Eichberge in sich gefühlt, war jetzt um

Der letzte Komödiant.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Armand, Tis in die Wildniß. Neuer Roman. 4 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
Armand, Alte und neue Heimath. 8. . . . . 1½ Thlr.
Armand, Scenen aus den Kämpfen der Mexicaner u. Nordamerikaner. 8. 1½ Thlr.
Ebertv, **Dr.** Felix, Walter Scott. Ein Lebensbild. 2 Bände. 8. 3 Thlr.
Frenzel, Karl, Meinsine. Roman. 8. . . . . 1½ Thlr.
Frenzel, Karl, Die drei Grazien. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
Godin, A., Eine Katastrophe und ihre Folgen. Roman. 8. . . . . 1½ Thlr.
Holtei, Karl von, Kleine Erzählungen. Volks-Ausgabe. 5 Bde. 16. 1⅔ Thlr.
Holtei, Karl von, **Die Eselsfresser.** Roman. Volks-Ausg. 3 Bde. 16. 1 Thlr.
Holtei, Karl von, Vierzig Jahre. Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. 4 Thlr.
Holtei, Karl von, Criminalgeschichten. Volks-Ausgabe. 6 Bde. 16. 2 Thlr.
Holtei, Karl von, Christian Lammfell. Roman. Volks-Ausg. 5 Bde. 16. 1½ Thlr.
Holtei, Karl von, Noblesse oblige. Roman. Volks-Ausg. 3 Bde. 16. 1 Thlr.
Holtei, Karl von, Ein Schneider. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. 1 Thlr.
Holtei, Karl von, Die Vagabunden. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bde. 16. 1 Thlr.
Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. . . . 1½ Thlr.
Mügge, Theodor, Nordisches Bilderbuch. Reisebilder. 3. Aufl. 8. 21 Sgr.
Mügge, Theodor, Romane. Dritte (letzte) Folge. 6 Bände. 8. . 9 Thlr.
Mügge, Theodor, **Der Chevalier.** Roman. 2. Auflage. 3 Bde. 8. 1½ Thlr.
Mügge, Theodor, Constant. Roman. 2. Auflage. 5 Bde. 8. . 2½ Thlr.
Mügge, Theodor, Erich Randal. Roman. 2. Aufl. 4 Bde. 8. . . 2 Thlr.
Mügge, Theodor, Afraja. Roman. 2. Aufl. 3 Bde. . . . . 1½ Thlr.
Oppermann, Andreas, Aus dem Oregonzer Wald. 8. . . . . 22½ Sgr.
Oppermann, Andreas, Palermo. Erinnerungen. 8. . . . . 1½ Thlr.
Rodenette, Otto, Heinrich Falk. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
Rosen, Ludwig, Werner Thormann. Roman. 3 Bände. 8. . . . 4 Thlr.
Rosen, Ludwig, Vier Freunde. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
Salma, Bernhard von, Graf Morenigo. Social-polit. Rom. 3 Bde. 8. 4½ Thlr.
See, Gustav vom, Vor fünfzig Jahren. Roman. 3 Bände. 8. . . 4 Thlr.
See, Gustav vom, Erzählungen eines alten Herrn. 8. . . . . 1½ Thlr.
See, Gustav vom, Zwei gnädige Frauen. Roman. 3 Bände. 8. . 5½ Thlr.
See, Gustav vom, Herz und Welt. Roman. 3 Bände. 8. . . . 4½ Thlr.
Löbl, Theodor, Allerweltsgeschichten. Ein Novellenbuch. 8. . . . 1½ Thlr.

Der letzte Komödiant.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

„Leser, wie gefall' ich Dir?"
„Leser, wie gefällst Du mir?"
Friedr. von Logau.

Erster Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

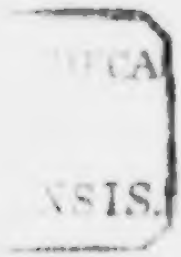

An

Karl Grafen Schönfeld.

Mein theurer Graf!

Ich sitze auf dem Schloßberge, am kleinen Tische im Bosket dicht unter'm Uhrthurme. Mit Bleistift kritzle ich diese an Sie gerichtete Vorrede. Weshalb ich mir's nicht bequemer mache vor meinem großen Schreibtische? Aufrichtig gesagt, es war eine kindische Laune, die mich jetzt hier herauf trieb. Ich wollte durchaus die Zueignung zu diesem Buche gerade heute und nahe bei dem alten Gemäuer entwerfen, aus welchem einst ein theaterfüchtiger Junge seinem Vater, dem ehrenbemeldeten Herrn Thurmwächter, entlaufen ist, um Komödiant, nebenbei Deutschland's erster Hamlet, und einer unserer berühmtesten Schauspieler zu werden. Er hieß Brockmann. — Sie sehen, die kindische Laune hatte doch einen tieferen Sinn.

Mitternacht keine Spur mehr vorhanden. Dagegen machten ſich vielfältige Beſorgniſſe rege: wohin ſoll ich mich zunächſt wenden? Wird man mir nicht von Liebenau wie einem Ausreißer nachſetzen? Wovon werd' ich eſſen und trinken, wenn mein Geld ausgegeben iſt? Wie kann ich gute Bekanntſchaften machen, die meinem Fortkommen förderlich ſind? Wird man mich nicht vielleicht für einen Spitzbuben halten? Und wenn ſie mich nun einſperren? Oder ſie ſchicken mich gar nach Liebenau zurück und der Kurator ſchlägt mich zur Maſſe?

Mit derlei fröhlichen Ausſichten ſchmückte Antons lebhafte Phantaſie ihm die erſten Schritte in's neue Leben aus. Die häßliche Novembernacht that das ihrige. Auch war ſeine Laſt viel zu ſchwer. Kenner hätten ihr auf den erſten Blick angeſehen, daß ein im Reiſen ungeübter Anfänger dieſen Vorrath von Wäſche und Kleidungsſtücken zuſammengerollt. Es drückte ihm den Buckel zuſammen, wie ſeine Beſorgniſſe ihm die Bruſt einſchnürten. Und all' ſeiner kindiſchen unnützen Angſt, daß er verfolgt und eingeholt werden könne, zum Trotz, legte er ſich im dickſten Nebel auf den Erdboden, um auszuraſten. Erſt nachdem er ſeinen Nacken von der ſchweren Laſt

Daß ich meinen „letzten Komödianten" Ihnen widme, wird Sie nicht befremden. Logau's Motto auf dem Titelblatte, soll es zwischen Ihnen und mir zur Anwendung kommen, ist leicht beantwortet. Auf die erste Frage: „Leser, wie gefall' ich Dir?" haben Sie mir schon früher gütige Auskunft gegeben. Auf die zweite: „Leser, wie gefällst Du mir?" erwiedere ich Ihnen: wollte Gott, sie wären Alle so! Womit ich nicht meine: so nachsichtig wie Sie; sondern vielmehr: so warm-theilnehmend, so lebendig-eingehend, so ganz bei der Sache!

Ja, wollte Gott! aber ach, Er scheint nicht zu wollen.

Und gestehen Sie, Graf, ist es nicht entsetzlich, wie die Meisten lesen? Viele bilden sich ein, daß Romane, die sie „leichte Lektüre" nennen, ein für allemal nichts Anderes sein können, als Zeitvertreib einer faulen, müssigen Viertelstunde. Sie lesen ein Paar Seiten, gähnen, plaudern dazwischen, werfen das Buch weg und beklagen sich, daß der Verfasser nicht versteht sie zu fesseln.

Hat der Autor nicht das Recht, ihnen zu entgegnen, daß sie nicht verstehn zu lesen?

Der Leser soll mit uns vertraulich wandern, sich unserer Führung überlassen, uns folgen, nicht neben

uns herumspringen wie ein kläffender Hund, welcher tausendmal zurückbleibt, abschweift, bellt.

Fehlen Euch Zeit, Lust, Geduld, Interesse, das Buch fest zu halten, seinen Inhalt redlich in Euch aufzunehmen, wie er redlich, fleißig ausgearbeitet, dargeboten wird, ... nun dann leset uns lieber gar nicht, oder urtheilt wenigstens nicht hochmüthig über das, was Ihr im Totaleffekt weder begriffen noch empfunden habt! Ein solches Lesen, ein solches Urtheil ist ja moralischer Todtschlag!

Und dann, giebt's etwas Abgeschmackteres als dieses verbrauchte Gerede von „leichter Romanen-Lektüre?" Was ist denn damit gemeint? Auf welche Romane soll sich's denn beziehen? Doch nicht auf Diejenigen, die sich's zur ernsten schwierigen Pflicht machen, eines Menschendaseins folgerechte Entwickelung mit biographischer Konsequenz darzustellen? Ein solches Buch kann mißlungen sein, es kann verletzen, es kann langweilen, es kann alle möglichen verschiedenartigen Wirkungen auf verschiedenartige Individualitäten äußern; .... aber für eine „leichte, oberflächliche Lektüre" kann es dem gebildeten denkenden Leser durchaus nicht gelten, wofern der Verfasser seinen wichtigen Zweck fest im Auge behal-

ten hat. Dies gethan zu haben, darf ich mir nachrühmen. Ich habe in fünf größeren Romanen behandelt: Poesie und Prosa des Vagabundenthumes — christliche Duldung (Lammfell) — die Ehre des Handwerks (Schneider) — die Ehre des Adels (Noblesse oblige) — das Wesen des Schlesiers (Eselsfresser) — und in vorliegendem sechsten fand ich mich mit dem Theater ab. Jedwedes dieser Bücher umfaßt ein in sich abgeschlossenes Leben. Keines derselben erstrebt Auszeichnungen, welche man historischen, kulturhistorischen, naturhistorischen, geographischen, ethnographischen, landschaftsmalerischen und ähnlichen Werken zugesteht. Ich gab und gebe meine schlichten Arbeiten ohne Anmaßung. Nicht einmal „die Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten;" mir genügt schon an aufmerksamen und gerechten deutschen Lesern. Aber ich gebe sie mit dem begründeten Selbstgefühl, daß sie *mein* sind; Eigenthum, Erfindung meines Geistes und Gefühles im Gange der Handlung; hervorgegangen aus eigener Beobachtung, Menschenkenntniß, Erfahrung; innerlich wahr; mit gutem Willen durchgeführt. Wer nicht lange gelebt, nicht viel erlebt, nicht viel geirrt, verschuldet, erlitten, gerungen, gedacht hat, der kann keinen

solchen Roman liefern. Man schreibt ihn nur mit dem Blute seines Herzens. Deshalb protestire ich entschieden gegen die „leichte Lektüre!" Meine Romane, wenngleich sie mit Scherzen durchwebt sind, — und vielleicht dadurch um so mehr, — müssen jedem Leser sehr ernsthaft erscheinen, der sie vorurtheilsfrei und verständig auffaßt. Ob sie ihm gefallen können? ... das steht auf einem andern Blatte. Der Protest gilt nur dem vornehm-verächtlichen Abfertigen der Gattung. Mein schriftstellerisches Talent unterwirft sich bescheiden und hat unparteiischen, einsichtsvollen Tadel stets hoch zu achten gewußt. Uebersättigte gespannt-sein-Woller werden mich rasch bei Seite werfen. Materialistische Pedanten, enragirte Politiker, bornirte Vielwisser werden sich wohl überhaupt um solche Bücher nicht bekümmern. Hörte ich doch Einen, der gewissermaßen letztere drei Klassen in sich vertritt, den Satz aufstellen: man dürfe überhaupt Nichts lesen außer positiv wissenschaftliche Bücher; sämmtliche schöne Literatur sei vom Uebel!

Als ob man nur aus wissenschaftlichen Werken lernte! Als ob das Leben kein Lehrmeister wäre! Als ob Romane, die es gründlich schildern, nicht ein-

dringlicher zu überzeugen vermöchten, denn trocknes Wissen?

Es ist unglaublich, zu welchen Dummheiten eitle Weisheit bringen kann!

„Nur Eines giebt es in der Welt, was dem Schriftsteller dauernde Beliebtheit verschafft; und dies ist die Wahrheit!“ (James.)

Wenn meinen literarischen Versuchen sonst Alles fehlt, diesen Vorzug soll ihnen Niemand streitig machen. Auch dem Buche nicht, welches ich Ihnen, theurer Graf, hiermit zueigne und empfehle.

Geschrieben Gräz in Steiermark
an Goethe's Geburtstage 1862.

Ihr getreuer

H.

Erſtes Buch.

„Es giebt doch nichts Angenehmeres," ſagte der Gerichtshalter, „als bei ſolchem ſcheußlichen Herbſtwetter im warmen behaglichen Stübchen ſitzen, ſeine Partie machen . . . Rentmeiſter, Sie geben Karten! . . . und ein Gläschen Glühwein ſchlürfen, den, nebenbei bemerkt, Niemand beſſer bereitet wie unſeres Wirthſchafts-Direktors vortreffliche Hausfrau."

„Ihr Herren habt gut reden," wendete der Oberförſter ein; „Ihr wohnt alle Drei im Schloſſe, und wenn wir den letzten Robber gemacht haben, zieht Ihr Euch in Eure Gemächer zurück. Ich aber muß durch Nacht und Sturm noch eine Stunde und drüber reiten, und während Ihr Euch die Deckbetten über die Naſe zieht, ſtoß' ich die meinige mir an triefenden Baumzweigen blutig, was keine beſondere Ergötzlichkeit iſt."

„Nicht doch," rief der Wirthſchafts-Direktor, „in dem Regen laſſ' ich Sie nicht reiten. Ich gebe Ihnen meinen halbgedeckten Wagen!"

„Danke für die gute Meinung, bester Herr, muß aber depreciren. Im Finstern sind unsere Waldwege nicht wohl praktikabel. Will doch lieber noch naß werden bis auf die Haut, ehe ich Ihnen die Staatsequipage und mir die Knochen zerbrechen lasse. Wir Forstleute gehen nicht so geschwind aus dem Leime."

Da mischte sich die dicke Mama, welche bisher emsig fortgestrickt hatte ohne merkliche Theilnahme an den Gesprächen der Männer, lebhaft in die Sache: „Wo denkst Du hin, Direktor? Weder heim reiten noch fahren dürfen der Herr Oberförster heute; Sie bleiben über Nacht."

„Einverstanden, Alte; aber wo?"

„Nun im Schlosse, mein' ich!"

„Ganz richtig, aber in welchem Zimmer des Schlosses?"

Auf diese Frage blieb für's Erste die Antwort aus, was unglaublich scheint, wenn man Schloß Kauzburg, in dessen Mauern wir uns jetzt eben befinden, von Außen betrachtet und über den riesigen Umfang des alten Gebäu's in Erstaunen geräth. Dringt man jedoch in's Innere, um mit hausfräulich-prüfenden Blicken bewohnbare Gemächer auszuforschen, so wird der Wirthschafts-Direktorin plötzliches Verstummen ganz begreiflich.

Ihr Gatte, die Karten unterdessen niederlegend, fuhr fort: „Unsere Wohnung reducirt sich, wie die Herren

wiſſen, auf dieſe einzige menſchliche Stube nebſt Schlafgemach und etlichen Kammern, was uns genügt, weil wir nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe ein kinderloſes Paar verblieben. Der Herr Gerichtshalter und Freund Rentmeiſter konnten, da Beide annoch unbeweibt, in Spelunken untergebracht werden, die ihrer unwürdig und nur dadurch erträglich ſind, daß ſie ihre Zeit außer den Kanzleiſtunden, als Deine lieben Koſtgänger, bei uns zubringen und lediglich von hier ſcheiden, um ſich in Morpheuſens Arme zu werfen. Die Schreiber nehmen etwelche Verſchläge in dem für ſie zugerichteten Saale ein, der vor den Kanzleien liegt, haben ſich folglich auch keines Ueberfluſſes an Spielraum zu rühmen. Im Uebrigen .... Sie verzeihen ſchon, Herr Oberförſter, daß ich ſie mit derlei Kleinigkeiten beläſtige, doch weil Sie noch faſt neu in Ihrem Amte und den Lokalitäten fremd, erachte ich es für zweckdienlich ...“

„Das darf Sie nicht im Geringſten beunruhigen, Herr Direktor! Für mich wird bald ein Plätzchen gefunden ſein, wo ich mich in irgend eine warmfühlende Pferdedecke gehüllt ausſtrecken kann. Wie geſagt, wir Waldmänner machen keine großen Anſprüche auf Bequemlichkeit. Seltſam aber iſt es doch, daß ein ſo majeſtätiſches Denkmal alterthümlichen Grundbeſitzes gleichſam zum wüſten Schloſſe werden konnte.“

„Es heißt Kanzburg,“ warf der Gerichtshalter

pfiffig ein, „trägt nomen et omen, wie wir Late zu ſagen belieben."

„Und ſind nicht wenigſtens einige Gemächer anſtändig ausgeſtattet für die Herrſchaft, wenn dieſe . . . . .

„Die Herrſchaft," unterbrach der Direktor den Oberförſter, „die Herrſchaft weiß ſo viel von Kauzburg, da ein alter treuer Diener hier waltet, der alljährlich zweimal Bericht abſtattet, wie er die ihm anvertraute Vollmacht benutzte. Da geht ein möglichſt ſchön ſtyliſirter Rapport nebſt beigefügten Rechnungsabſchlüſſen und Geldern nach Schloß Tauern ab, und Seine reichsfreiherrliche Gnaden beſcheinigen in huldvollen Zeilen den richtigen Empfang. Im Uebrigen bekümmern Hochdieſelben ſich nicht um uns. Ziehen ihre ſüdlichen Gegenden den nordiſchen Wäldern vor und vergönnen ſämmtlichen Steinmardern, Ratten, Fledermäuſen, Eulen, Käuzlein, Dohlen und Spatzen gegenwärtiges Domicilium. So lange die ſelige Baronin noch unter den Lebendigen weilte, war andeutungsweiſe in Seiner reichsfreiherrlichen Gnaden Epiſteln hier und da die Rede von einem möglichen Beſuche. Doch ſeitdem jene fürtreffliche Dame das Zeitliche geſegnet, verſtummten auch dieſe Andeutungen, und es ſteht, vorzüglich in Anbetracht anjetziger kriegeriſcher Zeitläufte, kaum noch zu erwarten, daß Kauzburgs Unterthanen

jemals ihren Gebieter von Angesicht wiedersehen werden; solches aber betrübet mich."

„Schade, Schade," sprach der Oberförster, „um die herrliche Niederlassung, wenn sie auch nördlicher liegt, als unseres Barons Rebenhügel bei Tauern. Schade, daß Alles so unbenützt einstauben und nach und nach verkommen, ja verfallen soll! Hätte doch gern einmal den Herrn hier erblickt, in dessen Waldungen ich künftighin Holz fällen, pflanzen und ansäen werde! Besitzt er nicht einen heranwachsenden Sohn, dem er über kurz oder lang das hiesige Wesen zur Verwaltung übergeben möchte?"

„Keinen Sohn! Nur eine Tochter: Baronesse Ludmilla; eine sehr reiche Erbin! Zählt sechszehn Jahre."

„Schade! Schade! Die Bäume wachsen, däucht mich, rascher und besser, wenn ihre Wipfel über des Besitzers Haupte rauschen! Und auch der lieben Jagd, des edlen Waidwerks wegen .... Schade, Schade, sag' ich!"

Und die vier Spieler griffen nach ihren Karten und arbeiteten fleißig weiter. Frau Justine Kleemann aber hatte sich stillschweigend entfernt, mit Hilfe ihrer Magd eines der am Wenigsten delabrirten Prachtzimmer in der Hauptfronte des öden Gefildes für den Oberförster ordnen und heizen zu lassen. Bis zehn Uhr wurde sie

befreit und aus dieſer ein Ruhekiſſen für ſich gemacht, kam er dazu, Rechenſchaft von ſich ſelbſt zu fordern: in welchem Theile des Waldes er ſich denn befände? Bald wurde ihm deutlich, er ſei vom nächſten Wege zum Eichberg abgekommen und habe ſich verlaufen. Und wo lag er jetzt? O weh, wie gern er ſich's auch verleugnen wollen, da half kein Zittern für's Fieber! Er lag im Fuchswinkel! Er lag auf der nämlichen Stelle, wo er ſeinen eigenen Vater an den Galgen gewünſcht, wo er dem verlorenen Sohn eines Gehängten die letzte Ruheſtätte bereitet hatte!

Anton glaubte nicht an Geſpenſter. Ich darf Dir dieſe Zuſicherung ertheilen, Du aufgeklärter, höchſt gebildeter, über jedes Vorurtheil erhabener jugendlicher Leſer aus dem 19. Jahrhundert nach Chriſti Geburt. Aber es erging ihm wie mir; — und vielleicht ergeht es Dir, o Jüngling des gelehrten Zweifels und des unbefriedigenden Wiſſens bisweilen nicht anders? — Eben ſo wenig, als er an ſie glaubte, eben ſo ehrlich konnt' er ſich vor ihnen fürchten, wenn Zeit und Gelegenheit gerade günſtig ſchienen. Deshalb meld' ich es, ohne höhniſches Lächeln: in dieſem Augenblick fürchtete ſich mein Held gar unheldenhaft und entſetzlich vor dem ſchwarzen

damit fertig, praſſelndes Feuer loderte im hohen Kamine, und ſie äußerte gerade gegen die Gehilfin: „ich hätte ſelbſt nicht geglaubt, daß es ſich hier ſo wohnlich machen ließe; für eine Nacht wird's ſchon zum Ausdauern ſein, und wenn ſich unſer grüner Gaſt nicht vor Geſpenſtern fürchtet, wonach er jedoch nicht ausſieht, ſo kann er prächtig . . . was iſt das?"

Hier hielt ſie inne und ſtarrte die Magd an: „Hörſt Du?"

„Gott erbarme ſich," ſtöhnte die etwas betagte Perſon, „das ſind ja Trompeten! Iſt ſchon Krieg?"

„Das ſind keine Trompeten, dummes Weibsſtück; das ſind Poſthörner und ſchmettern in den Schloßhof herein, als wollten ſie das Gemäuer darnieder blaſen. Was kann das zu bedeuten haben? Renne geſchwind hinab zum Wächter und erkundige Dich! Ich will hinüber, die Herren aufjagen. Denn ſitzen die feſt bei ihren Karten, ſo hören ſie nicht, und wenn, verzeih' mir Gott die Sünde, zum jüngſten Gerichte geblaſen würde!"

Diesmal irrte ſich die gute Frau. Waren auch die Klänge der Poſthörner nicht bis an den Spieltiſch im ſtillſten Winkel der alten Kauzburg gedrungen, ſo hatte doch des Schloßwächters rauhe Stimme Eingang gefunden, als er in der Küche draußen nach irgend einer barmherzigen Seele jammerte, die ihn durch die „Finſternuß" zum geſtrengen Herrn Direktor bringe. Aber die alte

Liese war ja mit der Frau Direktorin im andern Flügel, und er jammerte vergeblich.

„Da ist ein Unglück geschehen," rief der Rentmeister, der ihn zuerst vernahm und ihn einließ.

Frau Justine kam eben noch zurecht, des erschrockenen Mannes verwirrten Bericht mit anzuhören: „Vier Vierspänner .... Laternen an den Wagen .... die Postillione naß wie gebadete Katzen .... wer drinnen sitzen thut, das kann man nicht erkennen .... aus einem flucht es entsetzlich .... im andern kichern und lachen sie .... im dritten ist's mäuschenstille .... der vierte sieht aus wie ein großer Leichenwagen ... Sie halten unterm großen Thorgewölbe. Vom vordersten ist ein Kerl gesprungen, der hat mir meine Mütze vom Kopfe geschlagen und hat geschrieen, ich soll den gestrengen Herrn Direktor rufen. Und es müssen Vornehme sein, sonst wären sie nicht so grob!"

„Reisende, so sich in der düsteren Regennacht verirrten?" warf der Direktor hin. „Unsere Wege sind scheußlich, das muß wahr sein! Kommt, Ihr Herren, wir wollen uns galant bezeigen. Das Gekicher deutet auf junge Damen. Nehme Jeder einen Leuchter und folgt mir, auf daß wir Licht in die Sache bringen!"

Die drei Kartenspieler zögerten nicht, voll Vergnügen über so unverhoffte Abwechslung in ländlicher Einförmigkeit, zu thun, wie ihnen geheißen, und hielten gar

ſorgfältig die hohle Hand vor ihrer Kerzen Flammen, damit der dieſe hochgewölbten Hallen und Gänge durchſauſende Wind ſie ihnen nicht ausblaſe; denn ſie wollten ja ſehen, wer im zweiten Wagen gekichert habe. Nicht mehr fern vom Ziele (ſie blickten ſchon über den letzten Treppenabſatz auf die Kutſchen unterm Portale) wurden ſie zurückgeſchreckt durch eine retrograde Bewegung ihres Führers. „Entweder ich habe zu viel Glühwein getrunken," raunte ihnen der Direktor zu, „oder ich erkenne in Wahrheit die Livrée des reichsfreiherrlichen Stammhauſes Tauern-Kauzburg."

Das Kleeblatt ſenkte die Häupter, denn ſein Kleem, nn, ſein Träger, ſein Stiel, ſein Stengel, ſein Wirthſchaftsdirektor ſchien einknicken zu wollen. „Es iſt nicht möglich!" rief er aus, ſich noch einmal zuſammenraffend, doch bereits ſtand das Unmögliche in leiblicher Geſtalt vor ihm. Ja, es war der Reichsbaron, den er ſeit Antritt des ihm anvertrauten Amtes, ſeit der „Huldigung von anno 83," wie ſie's in Kauzburg nannten, folglich ſeit beinahe zwanzig Jahren nicht geſehen.

„Erſchrecken Sie nicht, mein alter Kleemann, daß wir Ihnen ſo wie vom Himmel geregnet in Ihr Eulenneſt fallen. Verlieren Sie keine Zeit mit unnützen Fragen! Wir ſind da, und das Nothwendigſte iſt, daß wir baldigſt ein erträgliches Unterkommen finden. Meine

Damen sind halb erstarrt von dem naßkalten Unwetter, und mir wird ein warmes Zimmer auch nicht schaden. Alles Uebrige morgen!"

Direktor Kleemann verbeugte sich tief und ließ dabei sein Auge auf den Oberförster hinschielen, als wenn er diesen zum Zeugen anrufen wolle, wie es mit dem „Unterkommen" im Schlosse bestellt sei.

Der Baron hatte unterdessen den zweiten Wagen öffnen lassen, und aus diesem sprang nun, sichtbar ergötzt durch den Schreck und die stumme Verlegenheit aller Einheimischen, seine Tochter Ludmilla, welcher eine, wenngleich nicht mehr so ganz junge, doch mindestens eben so hübsche Begleiterin folgte. Ein Paar allerliebste Kammermädchen wanden sich, gelenken Eidechsen ähnlich, auch noch aus einer räderigen Arche. Der Kammerdiener, der beim Baron im Landauer gesessen, lauerte nur auf weitere Befehle, und die Lakaien lauerten wieder auf einen Wink des sie beherrschenden Untertyrannen, des gewaltigen Herrn Kammerdieners, ob sie beginnen dürften, die Fourgons auszuräumen. Doch weil der Baron immer auf befriedigende Antwort von Seiten seines Wirthschafts-Direktors harrte, dieser aber sprach- und fassungslos vor ihm stand, so drängte sich Alles auf dem Treppenabsatz in eine seltsam komponirte, keineswegs heitere Gruppe zusammen. Zum Glücke stellte sich, ehe noch des Schloßherrn verzeihliche

Ungeduld in Zornausbrüchen laut wurde, die gute Frau Kleemann, zwar ohne Athem, doch nicht ohne jene Besonnenheit, wie sie praktische Haushälterinnen in Augenblicken dringendster Noth um so siegreicher entwickeln, auf dem Schauplatze ein. Mit einem Blicke übersah sie die Verhältnisse und warf sich zwischen ihren vernichteten Gatten und dessen unwilligen Gebieter.

„Tausend und tausendmal Willkommen," rief sie mit durchdringender Stimme, die schmetternden Fanfaren, womit die Postillione sich für's Trinkgeld bedanken wollten, überbietend, „tausendmal Willkommen, reichsfreiherrliche Gnaden! Das ist eine glückselige Ueberraschung! Das ist ein gesegneter Abend für die arme verlassene Kanzburg, die endlich wieder einmal ihre Herrschaft beherbergen soll! Mein braver lieber Eheherr weiß sich vor lauter Freude keinen Rath. Außerhalb seiner Kanzelei verliert er geschwind die Fassung, besonders bei unerwarteten Glücksfällen. Ich bin nun just das Gegentheil; je mehr es zu thun giebt, desto lieber ist mir's. Und solche Ueberraschungen — da bin ich recht in meinem Elemente. Haben nur die Gnade, sich in unser Wohnzimmer zu begeben, wo es hübsch warm ist, und wo im Nu ein Imbiß und etwas Trinkbares aufgetragen sein soll. Da können sich die holden Damen bequem machen. Und unterdessen muß Alles Hand anlegen, was Arme hat, meine Herren

Beamten hier ebenfalls; die Schreiber hab' ich durch den Wächter schon aus den Federn holen lassen. Ehe Mitternacht heran kommt, werden Ihrer freiherrlichen Gnaden und unserer schönen Baronesse Gemächer logeable sein. Vorwärts, Direktor, vorwärts, Ihr Herren! Alles für unsere Herrschaft! Herr Kammerdiener, lassen Sie abwachen! Wächter, was Stall- und anderweitige Laterne heißt, heraufgebracht, und die Korridore erleuchtet! Hohe Herrschaft, ich weise den Weg und bitte mir nachzufolgen! Der Leuchter geht voran, sonst kommt er nicht in's Himmelreich!"

Sie eröffnete den Zug. Der Baron, seine Tochter und deren Gesellschafterin jede an einem Arme führend, folgte der resoluten Frau. Direktor Kleemann und seine Beamten gingen bewundernd hinterher. Als „die Herrschaft" von der traulichen Wohnstube, wo wir die vier Herren vor einem Stündchen so vergnügt beim Kartenspiele fanden, groß und breit Besitz genommen, und Frau Kleemann mit der alten zuverlässigen Liese den Küchenzettel erst noch einmal rekapituliret hatte, versank dieser Winkel des Schlosses plötzlich wieder in tiefe Stille. Was jenseits unter der Direktorin Direktion an Heidenlärm geleistet wurde, drang aus der Hauptfronte nicht bis in dies friedliche Asyl.

Der Baron beeilte sich das alte Kanapee einzunehmen, auf welchem Frau Justine so manches Mittags-

ſchläfchen gemacht haben mag, und er bedeutete die Begleiterin ſeiner Tochter mit ſprechendem Blicke, ſie möge den Platz neben ihm behaupten, was Jene zu thun nicht zögerte, was auch Baroneſſe Ludmilla wie eine gewöhnliche Sache hinnahm. Dieſe entſchädigte ſich für den ihr geraubten Ehrenſitz neben dem Papa durch eine halb kindiſch-neugierige, halb verächtlich-vornehme Unterſuchung einiger unverſchloſſener Schübe und Laden, wobei ſie nicht verſchmähete, ſtehengebliebene noch gefüllte Gläſer voll Glühwein bis auf die Neigen auszuſchlürfen. Doch richtete ſie mitunter ſcharf durchdringende Blicke nach Frau Juſtinens Sopha und dem darauf ſitzenden Paare; auch würde ihrem feinen Gehöre ſchwerlich das leiſeſte Flüſtern entgangen ſein, wenn jene Zwei geflüſtert hätten. Sie ſchwiegen jedoch mit den Zungen und ſprachen nur mit Augen und Händen, wie Perſonen, die längſt geübt ſind, ſich durch Zeichen zu verſtändigen. Und die junge Baronin lächelte dazu mit jenem bittern höhniſchen Lächeln, welches dem ſchönſten Antlitz häßlich läßt und die edelſten Züge ihres Adels entſetzt. Doch war das nur vorübergehend. Eine Minute nachher, wie ſie Nichts mehr in der Wirthſchafts-Direktorin Zimmer zu durchſtöbern fand, kam ſie zum Kanapee, glitt in die Ecke an ihres Vaters rechter Seite und nöthigte dieſen dadurch, indem er den mittleren Platz einnahm, noch näher an die

Nachbarin zur Linken zu rücken. „Das hätte sich," rief sie lachend aus, „dies alte Möbel nicht träumen lassen, daß es vor seinem Ende noch so glücklich sein würde, uns zu tragen!"

„Es weiß die Ehre nicht zu schätzen," sagte der Baron; „wenigstens tritt es uns hart und schroff entgegen."

„Das ist nicht seine Schuld," entgegnete die Gesellschafterin; „es hat ausgedient; ich geb' ihm mehr als ein Menschenalter."

„Gewiß; wenn es reden könnte ....."

Hier legte, auf Baronesse Ludmilla hinweisend, die schöne Dame dem Vater derselben ihre Hand auf den Mund. Sie schien zu befürchten, Seine reichsfreiherrliche Gnaden, ein Kenner Crebillon's, könne sich weiter verirren, als dem jungen Mädchen mit anzuhören gezieme. Der Baron benützte diese Gelegenheit, einen hörbaren Kuß auf die Schweigen gebietende Hand zu drücken, wobei seine Tochter abermals ihre edlen Gesichtszüge durch jenes ironische Lächeln verzerrte. Abermals hielt es nicht lange an und ging sehr bald in unverstecktes, aufrichtiges Gähnen über, aus welchem, nachdem es sich mehrfach wiederholt, nach und nach ein sanfter Schlummer entstand. Ihr Kopf sank auf des Vaters linke Schulter. Er trug willig die kleine Last, und wahrscheinlich um des Gleichgewichts Willen bot er

der Nachbarin zur Linken die andere Schulter dar. Die Gruppe an und für sich mag recht malerisch gewesen sein, so lange nur die Baronesse schlief, und die beiden Andern einiges Leben verriethen. Als aber Frau Kleemann, von ihrem Gatten und den übrigen Beamten begleitet, mit der Meldung anlangte, daß einige Gemächer zur Noth bewohnbar gemacht ihrer Herrschaft harrten, und daß in einem derselben ein „frugales Souper serviret" sei, . . . da boten die drei in festen Schlaf gesunkenen, schwer athmenden, ein wenig schnarchenden, von ungeschneuzten Talgkerzen schwach Beleuchteten einen verdächtigen Anblick. Der vier Männer wagte keiner sie aufzuwecken. Die Direktorin schritt auch jetzt entschieden ein: „Wenn wir die Herrschaft hier krumm liegen lassen wie einen Haufen Unglück, so wird morgen Keines ein Glied rühren können, und außerdem wird ihnen das Bischen Essen kalt. Auf müssen sie! Folglich wollen wir irgend einen Lärm erheben, der sich mit dem Respekt vereinigen, aber reichsfreiherrliche Gnaden munter werden läßt."

„Einen Lärm . . . ?" fragte der Wirthschafts-Direktor besorgt.

„Ja, einen Lärm! wir haben uns jetzt beim Räumen in den zugigsten Gängen erkältet, und es ist uns allen Fünfen miteinander ein heftiger Schnupfen ange-

flogen. Ich hab' es am ärgſten erwiſcht und muß — hatſi! hatſi! herzhaft nieſen."

Ihr Beiſpiel wirkte ermuthigend. Sämmtliche Oberbeamtenſchaft wagte ihr kräftiglich nachzuahmen. Bei der dritten Salve fuhr der Reichsbaron aus dem Schlafe empor und ſtarrte, nicht eben mit ſehr geiſtreichem Geſicht, verwundert um ſich her. Seine Mienen fragten: wo bin ich? und was geſchieht hier? Dann ſchüttelte er die auf ſeinen Achſeln liegenden Lockenköpfe von ſich, wodurch dieſe, aus dem Reich der Träume abberufen, ſich ebenfalls in der Wirklichkeit zu orientiren verſucht wurden. Die Geſellſchafterin war bald bei Wege; an der Seite eines Herrn auf zweifelhaftem Sopha entſchlummert und plötzlich von unerwarteten Zeugen aufgeſchreckt zu ſein, bedünkte die welterfahrene Schönheit nichts Außerordentliches. Anders Baroneſſe Ludmilla, welche nicht ſo geſchwind aus dem Roſengewölke des mohnumkränzten Zauberers auf die Dielen der Kleemann'ſchen Wohnſtube herabzuſteigen vermochte. „Ich hörte eine Engliſche Botſchaft!" lallte ſie noch träumend; und der ſchlaftrunkene Baron erwiederte: „wo ſoll der engliſche Botſchafter herkommen?" Darüber brach die Geſellſchafterin in lautes Lachen aus und verſcheuchte den letzten Reſt poetiſcher Täuſchung durch ſolch' proſaiſches Geräuſch. Frau Kleemann fand es jetzt

Wolfgang. Dabei fand er ſich in peinlicher Verlegenheit, was er doch beginnen ſolle, dieſe alberne Furcht möglichſt zu verſcheuchen? Denn es blieben ihm nur zwei Mittel: die Augen feſt zu ſchließen, — oder ſie weit aufzureißen. That er das letztere, ſo ſetzte ſich der ſchwarze Wolfgang in Perſon ihm gegenüber und er ſah des Sterbenden Antlitz deutlich, wie wenn's am hellen Tage wäre. That er das erſtere, ſo drehten ſich grinſende Larven und Fratzen um ſein ſchwindelndes Hirn, aus deren Kreiſe die Züge ſeiner Lieben entſtellt und verzerrt auf ihn blickten. Weil es ihm gar zu ſcheußlich war, auch der Großmutter ehrwürdiges Haupt mit tanzen zu laſſen, entſchloß er ſich, lieber aufzuſchauen. Wolfgang wich und wankte nicht vom Platze. Mitten in ſeiner Pein dachte Anton doch immer: nun bin ich nur neugierig, ob ſo ein Ding auch ſprechen kann? Dieſer Gedanke ſetzte ſich auf die Länge feſt bei ihm, daß er ihn zuletzt ausſprach und das Phantom endlich gar anredete. Biſt Du was? rief er hinüber; biſt Du wirklich was? Und willſt Du was von mir? Sag's! Ich hab' ein gut Gewiſſen gegen Dich. Was ich Dir geloben mußte, hab' ich erfüllt. Und mehr als das. Begraben hab' ich Dich; der braunen

paſſend, ihre Meldung anzubringen, verbunden mit dem Bedauern, daß nicht mehr habe geſchehen können für Seiner reichsfreiherrlichen Gnaden Bequemlichkeit; worin aber zugleich die Verſicherung enthalten lag, daß denn doch Ihrerſeits genommen mehr geſchehen ſei, als unvorbereitet und in ſo kurzer Friſt möglich geweſen; folglich das Unmögliche. Geſchäftige Hausfrauen verſtehen es aus dem Grunde, ihre Verdienſte durch übertriebene Beſcheidenheit erſt in's rechte Licht zu ſetzen.

Wie nun endlich der hochgebietende Schläfer, leidlich bei Verſtande, ſich entſchloß, da ſetzte ſich der Zug in Bewegung und gelangte, in langen Korridoren nur mäßig vom Zugwind zerzauſet, an die ganz hübſch und wohnlich bereiteten Gemächer. „Madame," ſagte der der Baron zu ſeines treuen Kleemann's von Anſtrengung und Selbſtgefühl rothglühender Ehehälfte, „Madame, Sie haben das Unglaubliche geleiſtet: es ſieht hier wirklich aus, als ob Menſchen menſchlich wohnen könnten; und das iſt mehr, als ich von meiner bei Nacht überfallenen Kanzburg verlangen durfte. Auch locken die Speiſen recht wohlduftend. Wir wollen ſie verſuchen. Ruhen Sie ſanft auf Ihren Lorbeeren, Sie und ſämmtliche Helfer! Wir werden nach dem Eſſen verſuchen, wie ſich und ob ſich auf den Matratzen und in den Himmelbetten meiner Ahnen ſanft ſchlafen läßt. Nicht wahr, Ihr jungen Damen? Beide gähnten ein

williges Ja. Diener und Kammerjungfern gähnten aus den Hintergründen hervor; der Reichsbaron entließ gähnend seine Kauzburger Beamtenschaft, welche sich unter Anwünschung „guten Appetites und unterthäniger guter Nacht" absentirte und, ihre Schlafgelegenheiten, Jeder die seinigen, aufsuchend, gleichfalls gähnte, recht aus vollem Halse.

Du findest, geehrter Leser, daß der Anfang dieser Geschichte gar schläfrig wird, und verspürst Neigung, den Kauzburgern nachzugähnen? Jedermann weiß, wie ansteckend dies eigenthümliche Muskelspiel zu wirken vermag. Gähne, wenn es Dir darnach zu Muthe wäre, aber wirf mein Buch deshalb nicht unwillig weg. Geleite mich in das Schlafgemach des Kleemann'schen Ehepaares, wo noch allerlei Vertraulichkeiten geplaudert werden, die geeignet sind, munter zu machen, wach zu erhalten, weil .... o Schmach für die Menschennatur! .... weil sie sich um üble Nachrede, um anstößige Verhältnisse, um ein neues Kapitel in der Chronik skandalöse, welche bisher in Kauzburg ein dünnes Büchlein geblieben war, wenden und drehen.

Sie hatten bemerkt, trotz ihrer arglosen Unerfahrenheit in derlei Dingen, die biedern Landbewohner, daß zwischen ihrem Reichsfreiherrn und der fremden schönen Dame, die mit ihm eingetroffen, ein unnennbares Etwas hänge, worüber sich noch nichts Bestimmtes

angeben, deſſen ſchwüle Bedeutung ſich aber auch nicht verkennen laſſe. Spitzfindige, hingeworfene Aeußerungen der Kammerzofen bei Auswahl des für „Demoiſelle Gottliebe" einzurichtenden Zimmers, deſſen Lage betreffend, mehrten den Argwohn der braven Kauzburger. „Wenn dieſe .... Geſellſchafterin nur für unſere Baroneſſe da iſt," ſagte Kleemann nachdenklich zu ſeiner Frau, „weshalb wohnt ſie nicht mit dieſer zuſammen? wenigſtens Thür an Thür? Weshalb beſtanden die vorlauten ſchnippiſchen Perſönchen darauf, daß der Demoiſelle ein abgeſondertes Gemach bereitet werden müſſe? Das gefällt mir nicht, Juſtine."

„Wir werden bald noch mehr erleben, was uns nicht gefällt, Kleemann! Zur Geſpielin wäre die ſogenannte Geſellſchaftsdame für unſer Freifräulein zu alt; zur Gouvernante iſt ſie viel zu jung. Die hat der Herr nicht ſeiner Tochter zu Liebe, die hat er ſich ſelbſt zum Wittwertroſt in's Haus genommen. Und Gott mag wiſſen, wo er ſie aufgegabelt, und was ſie vorher ſchon für einen Ruf gehabt hat. Es ſollte mich nicht verwundern, wenn er einzig und allein, um dem Gerede über dieſen Umgang auszuweichen, ſich nach dem vernachläſſigten Kauzburg geflüchtet hätte! Uns will er weiß machen, die Kriegsläufte vertrieben ihn aus Tauern? Faule Fiſche das! Die Kriegsläufte ſind ſchon turbulenter und gefährlicher geweſen, und ihm iſt nicht

in den Sinn gekommen, daß er ausreißen ſollte! Retirirt mag er ſich freilich wohl haben, aber nicht vor Schwertern und Kugeln, vielmehr vor Zungen und Augen. Wir, meint er, ſind zu dumm, Unrath zu merken; oder wenn wir's merken, dürfen wir's doch nicht merken laſſen, dieweil wir ſeine Diener ſind, denkt er."

„So ſind die Herren einmal, Alte! wir werden's nicht ändern."

„So geſcheidt bin ich ſelbſt. Iſt mir auch nicht um uns, Alter! Wir ſind über das böſe Beiſpiel hinweg. Aber die Baroneſſe, barmherziger Heiland, wenn ich das junge Blut betrachte und bedenke ..... ſie muß ja dahinter kommen; es kann ihr ja nicht verborgen bleiben. Was für Folgen wird das haben! Müßte da unſer Herrgott nicht mit Keulen drein ſchlagen?"

Direktor Kleemann hatte ſich gerade die baumwollene Zipfel-Nachtmütze über's Haupt gezogen und blieb, ehe er das Bein zum Schritte in's Bett erhob, ſinnend ſtehn. Die Beſorgniſſe ſeiner umſichtigen Ehehälfte brachen ſich nur langſam Bahn bei ihm. Nach reiflicher Ueberlegung ſprach er ſich aus: „Sieh, Juſtine, was Du fürchteſt, hat leider Grund. Eines tröſtet mich dabei. Sollte des Vaters böſes Beiſpiel die Baroneſſe zu irgend einer leichtſinnigen Handlung verleiten, ſo müßte nothwendig ein gefährlicher Kavalier in der Nähe,

ein junger kühner Verführer da sein, der ihr dazu die Gelegenheit böte. Denn auf eigene Hand und allein kann eine Jungfrau beim besten übeln Willen unmöglich dumme Streiche machen. Ihrer Zwei gehören durchaus dazu. Um Tauern herum mag es an solchen irrenden Rittern vielleicht keinen Mangel haben. Um und in Kauzburg würde es dem Gott-sei-bei-uns schwer fallen, ein passables Subject dieser Race aufzutreiben Unsere Schreiber . . . ich muß lachen! die danken ihrem Schöpfer, wenn sie das Bischen Leben haben, und geben weit weniger darauf aus, Baronessen in die Augen zu sehen, als sich den Magen voll zu fressen. Folglich ist hier, nach meinem Dafürhalten, die Gefahr viel geringer als anderswo, und wir mögen geruhig schlafen."

Mit diesem Resultate seiner reiflichen Erwägung zufrieden begab er sich zu Bette.

Als der Reichsfreiherr am Morgen des nächstfolgenden Tages von seiner Tochter und nicht minder von Demoiselle Gottliebe verschiedene kritische Bemerkungen über den „deploraveln Zustand des Kauzburger Mobiliar-Inventars" zu hören bekam, unter welche sich auch bittere Klagen über Entbehrung gebührender Bequemlichkeit und „Aisance" mischten, . . . [illegible]s englische „Comfort" war zu jener Zeit noch nicht gang und gäbe)

... Da rief er wohl aus: „Ei was! à la guerre comme à la guerre! Es wird Euch das Leben nicht kosten, Mesdemoiselles! Arrangirt Euch, wie Ihr könnt.“ Doch diese seine stoische Entbehrungskraft reichte kaum für die ersten vierundzwanzig Stunden. Sobald die Reihe, Dies oder Jenes zu vermissen, was zum nöthig gewordenen Ueberflusse verwöhnter Menschen gehört, an ihn selbst kam, zog er andere Saiten auf. Eine deshalb mit Madame Kleemann abgehaltene Konferenz stellte die Unmöglichkeit in's Licht, noch mehr zu leisten, als bereits in dem landsturmartigen Aufgebot der ersten Nacht geschehen. Das Garde-meuble hatte seine letzten Truppen gestellt; nur morsche Greise und dienstuntaugliche Krüppel blieben übrig. Außerdem verlangten die uralten, in ihrer Art allerdings herrlichen goldbedruckten Ledertapeten, welche Säle und Zimmer schmückten, an vielen schadhaften Stellen gründliche Ausbesserung. Die Stoffe dazu waren in den wohlkonservirten Vorräthen der ordnungsliebenden Frau Kleemann reichlich vorhanden; doch die Arbeit bedurfte sicherer und geübter Hände, sollten jene Reste einer nicht mehr modernen, aber immer noch Effekt machenden Opulenz nicht verpfuscht werden. Die Nothwendigkeit, aus der nächsten größeren Stadt den daselbst renommirtesten Tapezierer nebst Gesellen verschreiben zu lassen, konnte folglich nicht mehr weggeleugnet werden.

Und nachdem dieſer ſein Geſchäft ſehr eifrig und im ausgedehnten Wirkungskreiſe betreibende Bürgersmann ſich eingeſtellt und das Schlachtfeld rekognoscirt hatte, äußerte er: Es ſei der Ehre eines Reichsunmittelbaren zuwider, in ſolcher Umgebung zu weilen; Schloß Kauzburg trage in Anlage und Zuſchnitt ſeines Baues viel zu ſehr das Gepräge eines ehrwürdigen Schloſſes, als daß er, Meiſter Tapezierer und Inhaber des erſten privilegirten Möbelmagazines in der Provinz, eine ſolche unwürdige Einrichtung mit anſehen könne. Er wolle, aus eigenem Antriebe, reichsfreiherrliche Gnaden möbliren, wie ſich für hohe Herren und Damen gebühre! Treffe er den Geſchmack nicht . . . dann ſei er bereit, Alles wieder zurückzunehmen, ſobald Kauzburg nicht ferner das Glück genießen werde, ſich im Gnadenblicke der Herrſchaft zu ſonnen; verſteht ſich, gegen entſprechende Transport- und Miethe-Vergütigung, denn einen andern Antrag zu wagen geſtatte ihm ſeine Ehrfurcht nicht.

„Dieſer Ouvrier," meinte der Baron zu Tauern, „drückt ſich ganz erträglich aus."

Das Erbieten wurde angenommen; Direktor Kleemann ſchloß gegenſeitig bindende Verträge, und ehe eine Woche in's Land gegangen, arbeiteten ſechs rüſtige Burſchen von Früh bis in die Nacht, und langten Tag um Tag hoch beladene Frachtwagen mit geſchmackvollen,

zum Theil kostbaren Prachtstücken jenes „privilegirten Möbelmagazines" an. Einen halben Monat hindurch wurden die vornehmen Bewohner des neu einzurichtenden Flügels freilich aus einem Gemach in's andere gejagt und hatten oftmals kaum, wo sie ihr Haupt niederlegten. Doch da der spätere Herbst gefällig genug noch sommerliche Mienen zeigte, fanden sie auf Spazierfahrten und Jagdpartieen allerlei Zerstreuungen; und bei schlechtem Wetter suchten sie solche im Anblick der stündlich wahrzunehmenden Fortschritte, welche die Ausstattung ihrer Apartements machte. Wir dürfen es, ... mögen wir mit unseren frömmeren menschlichen Gefühlen und Grundsätzen den unnützen Luxus noch so sehr tadeln! .... wir dürfen es nicht in Abrede stellen: es liegt ein unwiderstehlicher Zauber darin, große Räume, die, in edlen künstlerisch-reinen Verhältnissen erbaut, in ihrer Vernachlässigung öde, leer, düster, unheimlich erschienen, durch geschickte Hände nach und nach in behagliche, geschmackvoll ausgezierte, mit unzähligen brauch- und unbrauchbaren Gegenständen bereicherte umgestaltet zu sehen. Es ist im Kleinen, wie es der Frühling im Großen macht, wenn er dürre Bäume, blattlose Gesträuche, vergelbte kahle Wiesen in schattige Hallen, in blühende Lauben, in grüne Teppiche verwandelt. Und eine solche Verwandlung will man sich im alten abgelegenen Schlosse, welches uns einen langen

Winter hindurch mit seinen steinernen hundertjährigen Mauern umschließen soll, zwiefach gern gefallen lassen.

Baronesse Ludmilla verfolgte die Bestrebungen der thätigen Arbeiter mit besonderer Aufmerksamkeit. Die Dienerschaft, welche aus guten Gründen Partei für sie gegen Demoiselle Gottliebe nahm, erblickte darin Nichts als ihre wachsende Abneigung wider eine ihr vom Vater aufgedrungene Gesellschafterin, deren Gesellschaft sie möglichst vermied. Die weiblichen Genossinnen Tauern-Kauzburgischer Vor- und Toiletten-Zimmer meinten: Die hochmüthige Kokette ist ihr unangenehm, und sie weicht ihr aus, wo sie kann. Die männlichen Diener zischelten: sie ist eine aufmerksame Tochter; sie will den Herrn mit der Mamsell allein lassen, und ehe sie stört, sieht sie lieber zu, wie Ledertapeten ausgeflickt werden!

Beide können das Richtige getroffen haben; doch es kam noch ein Drittes dazu.

Unter den Tapezierer-Gesellen (heut zu Tage muß man dieselben, so viel ich weiß, „Gehilfen" tituliren, will man nicht anstoßen!) befand sich ein Lehrjunge, der für einen solchen schon viel zu erwachsen, aber dennoch im Geschäft nur ein Anfänger, und auch dies mit größter Unlust war, weshalb er von allen Gesellen scheel angesehen wurde. An harten Worten fehlte es ihm nicht, wogegen es zu den eigentlichen Mißhandlungen, welche wehrlose Knaben von jähzornigen oder tückischen Jüng-

lingen im Handwerk so häufig erdulden müssen, hier niemals kam, weil dieser Lehrjunge eben kein Knabe mehr, sondern ein tüchtiger und Nichts weniger als wehrloser Bursche war. Durch Geschick in Förderung ihm anvertrauter Arbeiten zeichnete er sich gar nicht aus; desto mehr jedoch durch sein sonstiges Benehmen, seine Haltung, die wenigen Aeußerungen, die er that; denn im Allgemeinen blieb er schweigsam und sprach nur, wenn er gefragt wurde. Was er dann sagte, hatte Sinn und Verstand. Er war weder groß, noch sein Gesicht von regelmäßiger Schönheit. Fein gebaut, ohne schwächlich zu sein, zeigte seine Gestalt ein angenehmes Ebenmaß der Glieder. Hände, Füße, vorzüglich die Knöchel an beiden waren zart geformt, die Schultern breit, die Brust mächtig, und ihrem Bau entsprach der Stimme Klang, die voll und klar daraus hervordrang, und aus deren Grundton sich ahnen ließ, daß sie jeder Modulation fähig sei. Die Züge des Antlitzes konnten bei oberflächlichem Anblick für gewöhnlich gelten. Der Mund mochte verhältnißmäßig ein wenig zu groß sein; die Oberlippe aufgeworfen und schon vom Anfluge eines Bartes geschmückt, was dem „Lehrjungen" wunderlich anstand. Die Augen sahen nach gar Nichts aus, so lange er sie auf's trockene Tagewerk richtete. Gab der junge Mensch aber Antwort auf eine Frage, die ihn aus dem Gebiete des Alltäg-

Bärbel bin ich ausgewichen; und Deine todten Augen hab' ich Dir zugedrückt, hier wo wir beide sitzen. Warum sperrst Du sie jetzt so weit auf? Willst Du mich schrecken? Ich fürcht' mich nicht vor Dir; nein, nun gar nicht mehr! Du kannst mir ja doch nichts anhaben. Aber begehrst Du noch was, so sag's, dann wird's geschehn!

Je lauter sich Anton in den frisch gewonnenen Muth hineinsprach; je fester und zuversichtlicher sein Auge sich auf den schwarzen Wolfgang richtete, desto weiter schien dieser von ihm zu rücken, bis sich das ganze Wesen gar in ein Nichts auflöste und nicht mehr vorhanden war.

Steht es also mit euch, ihr Schreckbilder der Finsterniß? rief Anton; wenn man euch ernstlich entgegentritt, dann macht ihr Platz? Das soll mir wieder eine Lehre bleiben. Vielleicht ist's nicht anders mit Allem, was mich im neuen Leben bedrohen will? Nur drauf! Bin ich nicht ein rechter Waschlappen gewesen, mir unnütze Angst einjagen zu lassen? Hab ich nicht gesunde Glieder und starke Knochen? Mit denen muß ich mich halt durchschlagen. Wird schon gehen! Zurück kann ich nicht mehr, also vorwärts! Einen Kurator brauch ich nicht; will mein

lichen hervorrief, ſchlug er dabei die Lider empor, ſo leuchtete unter dieſen ein Feuer heraus, ein Glanz, ein Blitz . . . der Jeden durchzuckte, den er traf, der jedoch gleich wieder verloſch oder ſich hinter einem grauen Schleier zu verbergen ſchien.

Dieſe Betrachtungen rühren nicht vom Autor her. Baroneſſe Ludmilla hat ſie gemacht bei ihren häufigen Beſuche der Plätze im Schloß, wo die Werkſtätten eben aufgeſchlagen waren. Sie wagte nicht Geſpräche mit dem ihr räthſelhaften Jünglinge ausſchließlich anzuknüpfen. Sie fürchtete den Spott der Uebrigen herauszufordern, wenn ſie ſich mit dem von ihnen verächtlich Behandelten vorzugsweiſe beſchäftigte. Deswegen verſteckte ſie ihr Bedürfniß, ihn bisweilen reden zu hören, in allgemeine Erkundigungen über den Fortgang der Arbeit, über die noch bevorſtehende Dauer derſelben, ließ ſich über einzelne Hand- und Kunſtgriffe unterrichten und wußte das immer ſo liſtig zu wenden, daß ſie ohne beſonders auffällige Abſichtlichkeit auch bis an ihn gelangte. Hatte ſie ihm einige Worte entlockt, hatte ſie ſeine Augen einige Male aufleuchten geſehen, ſo entfernte ſie ſich eiligſt. Ob verlegen? ob befriediget? das wußte ſie ſelbſt nicht, und ſie gab ſich keine Rechenſchaft von den Gefühlen, die ſie mit nahm. Regte ſich dann bisweilen der angeborene Hochmuth bei ihr, fand ſie ſich lächerlich, daß ein gemeiner Lehrjunge ihr ungewöhn-

liches Intereſſe abgewinnen könne, dann beſchwichtigte ſie ſich gleich wieder mit dem Gedanken, hier walte lediglich der Reiz des Geheimnißvollen, Seltſamen; ſie wolle ja nur erforſchen, ob hinter dem untergeordneten Handwerker nicht vielleicht gar ein verkleideter, unternehmender Verehrer ſtecke? Deshalb erwähnte ſie auch nie eine Silbe „Wulf den Jungen" betreffend (dieſen Namen gaben ihm die Geſellen) vor ihrem Vater. Vor Gottlieben noch weniger.

Die Friſt, vom Meiſter den unermüdlichen, zwiefach bezahlten Arbeitern geſetzt, ging auf die Neige. Nur von wenigen Tagen war noch die Rede; dann ſollten ſie in Kanzburg den letzten Feierabend machen und zur Stadt heimkehren. In Ludmilla's Herzen entſpann ſich nun ein heftiger Kampf zwiſchen zurückhaltendem Stolze und völlig widerſprechenden Empfindungen. Die letzteren behaupteten den Sieg, und ſie faßte den Entſchluß, ihr lebendiges Räthſel nicht ſcheiden zu laſſen, ohne es vorher aufzulöſen. Unbekümmert um etwaige Augen- und Ohrenzeugen, wollte ſie mit Wulf ein erſchöpfendes Geſpräch eingehen und ihm ſeine Geheimniſſe abfragen. Sie empfand die Nothwendigkeit, über den Menſchen und deſſen Herkunft in's Klare zu kommen; ſie verlangte zu erfahren, ob er wirklich mehr ſei, als er ſcheinen gewollt, ob es ihr vielleicht vergönnt wäre, ſein Andenken zu bewahren, wozu ihr Herz einige Neigung zeigte.

Vergessen wir dabei nicht, daß bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die wunderlichsten Reminiscenzen an Abenteurer jedes Standes und jeder Gattung aus dem jüngstvergangenen herrüberragten, daß diese in jugendlichen Köpfen spukten; daß die große Staatsumwälzung Frankreichs durch ganz Europa zitterte; daß dem aufgewühlten Boden allerlei seltsame Figuren entstiegen, deren Heimath Niemand wußte, deren Ursprung sich nicht nachweisen ließ; daß gar leicht hinter einem Tapeziererlehrling der Sohn eines ebenbürtigen Hauses verborgen sein konnte! Suchte man doch fünfundzwanzig Jahre später noch im kleinen Häuschen eines kümmerlich lebenden Uhrmachers zu Crossen den rechtmäßigen Erben des französischen Thrones. Weshalb hätte Baronesse Ludmilla nicht schwärmen dürfen in der süßen Möglichkeit, die strahlenden Augen Wulf's des Jungen wären das eingeborene Doppelwappen eines Marquis? Diese Möglichkeit gab ihr Muth. Von Muth erfüllt trat sie ihren Weg nach dem großen Saale, dem letzten Tummelplatze gewerbsfleißiger Verzierer und Ausschmücker, an . . . doch ach, da sie umherschaute, fehlte ihr Derjenige, um dessenwillen sie gekommen . . . Wulf war unsichtbar und blieb es den ganzen Tag über. Zwanzig Mal stellte sie sich ein, gleichgiltig dagegen, was sich die auf Leitern schwebenden, hammernden, kleisternden, singenden, aus kurzen Stumm-

meln übelriechenden Tabak qualmenden Burschen dabei denken könnten. Jedesmal ungeduldiger, von Stunde zu Stunde aufgeregter, endlich im förmlichen Fieber, dessen überlaufende Schauer ihr zuletzt eine halb gestammelte Frage nach dem Abwesenden von den Lippen schüttelten.

„Der Junge, der Wulf?" sprach der Altgesell; „der? davon gelaufen ist er. Gut gethan hat er so nicht, 's ist Nichts verloren an ihm. Ich hab's ja dem Meister gleich gesagt, wie er ihn aufnahm: erstens war der Bengel schon viel zu herangewachsen, ließ sich nicht mehr bescheiden durchwichsen, stellte sich zur Wehr, brachte auch keinen rechten Antrieb mit zur Tapeziererei, stachen ihm andere Dummheiten im Kopfe; und hernachgehends mit solchen Komödiantenkindern bringt man nichts Gutes zu Stande im bürgerlichen Wesen; die fügen sich nun einmal nicht in Ordnung und zunftmäßigen Gehorsam. Wird wohl wieder zu seines Vaters Bande retour gegangen sein, denn die treibt sich hier wo herum, sagen die Leute. Na, zum Wenigsten hat er so viel bei uns profitirt, daß er dem alten Schweinetreiber, dem Prinzipal, helfen kann Dekorationen aufnageln und den Theatermeister machen. Hol' ihn der Teufel. Mir ist's ganz recht, daß wir ihn los sind. Hätten doch keine Ehre mit ihm eingelegt!"

All' diese wegwerfenden Aeußerungen that der Alt-

geſell bedächtig, unausgeſetzt arbeitend, ohne nur die Stimme zu erheben, und ſpukte ruhig nach jedem Satze einmal aus; der ſicherſte Beweis, daß ihm der Vorfall höchſt gleichgiltig ſei, daß er den Entwichenen ſogar ſeines Zornes unwerth halte. Härteres kann eine exaltirte, plötzlich enttäuſchte Hörerin kaum treffen als ſolche Geringſchätzung, die das mit Vorliebe ausgemalte Traumgebild durch einige kalte Worte vernichtet. Ludmilla entfernte ſich beſchämt. Hätte den Reichsbaron nicht ſein Verhältniß zur Geſellſchaftsdame ſo ganz in Anſpruch genommen, er würde der Tochter Niedergeſchlagenheit wohl bemerkt haben. Gottlieben entging ſie nicht; doch ſuchte dieſe die Veranlaſſung dazu in ihrer eigenen bedenklichen Stellung zwiſchen Vater und Tochter. Da ſie nun keineswegs geſonnen war, ſolche aufzugeben, ſondern vielmehr ſich nur ſicherer und dauernder darin zu befeſtigen gedachte, ſo lag der Wunſch nach einer zerſtreuenden, aufheiternden Belebung der Rauzburger Abgeſchiedenheit ſehr nahe. Minder nahe lagen die Mittel zu deſſen Erfüllung. Den Umgang benachbarter Gutsbeſitzer aufzuſuchen, bot vielfältige Schwierigkeiten. Die große Herrſchaft Rauzburg war eben nur von kleinen Rittergütern umgeben, mit deren Bewohnern gegenſeitiger Verkehr faſt unausführbar ſchien, weil jene auf den geringen Ertrag ihrer dürftigen Landwirthſchaft angewieſenen Edelleute, den Reichsbaron

bei sich gebührend zu empfangen, die Mittel nicht aufbringen konnten und sich theils aus Ehrerbietung, theils aus Sparsamkeit schüchtern zurück gehalten, hätte man sich ihnen genähert. Und fanden sich vielleicht Ausnahmen, so drohten gerade diese ihr wiederum anderweitige Gefahr, da jüngere Frauen und Töchter neuerworbener Bekannten sich an Ludmilia vertraulich anschließen und Gottliebe's anstößige Position noch anstößiger und unbequem machen konnten. Es kam also darauf an, Abwechselung in das bevorstehende Winterleben zu bringen, gesellige Unterhaltung, menschlichen Verkehr, ohne doch eigentlich die Verpflichtungen gesellschaftlichen Umgangs sammt ihren gefährlichen Folgen auf sich zu laden. Gottliebe eröffnete diese ihr selbst noch unklaren Absichten dem Reichsbaron in einer stillen Stunde, unterstützt von allen Gründen, welche Ludmilla's täglich wachsender Unmuth lieferte; gestand dabei, daß sie keinen Rath wisse, und daß sie auf ihres liebenden Gönners Weltkenntniß rechne, die mit scharfem Entschlusse den Knoten lösen oder zerhauen wolle!

„Dein Gleichniß, Gottliebe, paßt nicht," erwiederte er. „Weder gelöset noch zerschnitten, nur fester geschlungen, wo möglich verwickelt, wie ihr Weiber es gern habt, soll ja der Knoten werden durch die Beihilfe, die Du von mir verlangst. Da zeigt sich denn wieder einmal, daß die klügsten und gewandtesten eures Geschlechtes

bisweilen vor lauter Schlauheit und Scharfblick das Nabeliegende übersehen. Wahrlich, Dir hätte ich mehr Umsicht zugetraut! Worauf gehst Du aus? Ludmilla's Mißmuth, der theils aus Mangel an äußerlichen Vergnügungen, theils aus Aerger über unsere Intimität entspringen kann, möchtest Du verscheuchen, das Mädchen auf andere Gedanken bringen, ihr die große Stadt, den fehlenden Umgang ersetzen, ohne doch dadurch in lästigen Konflikt mit dem umherliegenden Betteladel zu gerathen? Vortrefflich! Das sagt mir zu, und ich begreife Dich vollkommen. Unbegreiflich ist es aber, wie Du nur einen Augenblick verlegen bist um die Ausführung? Sie bietet sich ja von selbst an; sie schwebt vor uns gleich reifen Früchten an tief gesenkten Aesten; wir dürfen nur zugreifen! . . . Wie? Du verstehst mich noch nicht? Ahnest nicht, wo ich hinaus will? Gut, so lasse Dir's abkatechisiren, wie im Frage- und Antwortspiel. Wo sah ich Dich zum ersten Male? Wo verliebte ich mich in Dich? Wo gewannen Deine Reize die heftige Gewalt über mich, über mich, der ich mich solchen Regungen fast schon abgestorben wähnte? War es nicht die allerliebste galante Schauspielerin, die über meine Apathie triumphirte und mich im Sturm und Brand eroberte? Sind es nicht eigentlich die künstlich aufgefrischten Bilder jener ersten Abende, die mich jetzt, wo Du seit einem Jahre von der Bühne zu mir auf den

Boden der Prosa getreten bist, noch immer auf's Neue verjüngen und entzünden, mich, dessen Haupteigenschaft die Beständigkeit in Liebessachen niemals gewesen? Was könnte Dir willkommener, mir entzückender, unserm heimlichen Bündnisse förderlicher und erfreulicher werden, als Dich wieder in die Zauberſphäre gehoben zu sehen, wo Du alle Waffen Deiner unwiderstehlichen Gewalt zu schwingen vermagst? Niemand in meinem Hause hat nur die leiseste Ahnung davon, daß Du Schauspielerin warst; ich lernte Dich in Reval kennen auf der Rückkehr von meiner unglücklichen diplomatischen Petersburger Fahrt; aus dem Norden folgtest Du mir unter fremdem Namen, und wenn es auch in Tauern nicht lange verborgen blieb, daß Ludmilla's Gesellschafterin zugleich ein wenig des Papa's Gesellschafterin zu sein die Gefälligkeit übt, so denkt doch kein Mensch daran, in der estländischen Pastorstochter, als welche Du auftratest, eine ehemalige Komödiantin vor sich zu sehen. Die Routine, welche Du entfalten wirst, wenn Du auf's Neue die Bretter besteigst, muß Dir folglich als zweifaches Talent ausgelegt werden. Die Zuschauer werden Dich bewundern, und meine Leidenschaft für Dich, von Phantasie befeuert, gewinnt bei dieser allgemeinen Bewunderung frische Nahrung. Ludmilla, die selten oder nie theatralischen Vorstellungen beiwohnte, wird hingerissen von dem Reize fremdartiger Eindrücke

ſich erheitern; ſie wird Dir dankbar ſein für poetiſche Anſchauungen, die Du ihr in einer für ſie ganz unbekannten Welt eröffneſt. Unſere Nachbarn ladet man ein. Sie, meine Beamten, die anſtändigeren Inſaſſen bilden das Publikum. Alle werden begierig die Erlaubniß benützen, wöchentlich einige Winterabende im Genuſſe eines hier nie erlebten Vergnügens hinbringen zu dürfen, um ſo begieriger, weil es ihnen umſonſt dargeboten wird. Ludmilla wird eine Menge von Menſchen in ihrer Nähe ſehen, wird rechts und links plaudern können, wird guter Laune ſein, . . . ohne daß wir nöthig haben, langweilige Gäſte zu empfangen und noch langweiligere Einladungen anzunehmen, ohne jene geſellſchaftlichen Martern, die unſern vertraulichen Umgang ſonſt ſtören und uns Zwang auflegen müßten. Theater! Theater in Kanzburg! An Räumlichkeiten fehlt es nicht. Raſch die Bühne aufgeſchlagen, und Du ihre ſchönſte Zierde!"

Gottliebe hatte mit geſpannter Aufmerkſamkeit zugehört. Nur ihrer äußerſten Selbſtbeherrſchung gelang es, das Erſtaunen, das Entzücken zu verbergen, welches ſie erfüllte. Daß der Reichsfreiherr ihr und ihrem noch vor ſich ſelbſt geheim gehaltenen Anſchlage ſo hingebend, in faſt kindlicher Einfalt auf halbem Wege entgegen kommen, daß er ſich ihren Künſten und Liſten ſo treu-

herzig Preis geben wolle! . . . es überstieg ihre kecksten Erwartungen. Doch gerade deshalb durfte sie sich nicht allzu bereitwillig erweisen, mußte scheinbare Hindernisse entgegenstellen, damit Er ja nicht gewahr werde, wie sehr dieser Plan mit dem ihrigen übereinstimmte, und welches Uebergewicht ihr daraus erwachse. Sie fragte also mit anerkennungswerthem Darstellungsgeschick vollkommene Gleichgiltigkeit spielend und heuchelnd: „Theater? Wunderlicher Einfall! Darauf wäre ich nicht gekommen! Freilich, für mich ist das Coulissentreiben jetzt völlig gleichgiltig. Doch in Erwägung der Umstände finde ich die Idee recht passend; es läßt sich Nichts dagegen einwenden. Nur die Hauptsache fehlt: das Personale. Wo nehmen wir die Akteurs her? Sogar wenn Herr Wirthschaftsdirektor Kleemann zum Theseus gemacht würde, damit ich als Ariadne auf Naxos herumfegen könnte . . . das gäbe immer blos einen Abend, und auch nicht einmal einen ganzen."

Der Freiherr wollte sich ausschütten vor Lachen über seinen alten Amtmann in fleischfarbenen Tricots. „Nicht doch," rief er, „keine Dilettanten-Quälerei! Das ist abscheulich! Weder junge noch alte Beamte! Leute vom Handwerk, veritable Komödianten, die das Ding ernsthaft angreifen, die Lunge und Leber daran setzen, die nicht geschont werden dürfen, mit denen man keine

eigener Kurator sein. Und Du, lieber Gott, Du heißest ja der Dummen Vormund. Sei auch mein Vormund, ich bitte Dich recht schön, so lange bis ich gescheidt werde, mit Deiner Hülfe!

Zwanzigstes Kapitel.

Kein Wetter ist so schlecht für den welcher darin ist, als es dem Anderen erscheint, der es aus dem Stubenfenster betrachtet. Das empfand Anton, nachdem er die Kälte der feuchten Nacht durch raschen Marsch besiegt und mit dem unfreundlichen Morgen zugleich den oberen Theil des Eichberges erreicht hatte. Zwar entdeckte er heute die Landstraße nicht, die er gestern im Sonnenschein so deutlich gesehen; aber wo sie lag hatt' er sich wohl gemerkt; sie zu erreichen, schien ihm ein Kleines. Seine Widersacher, die großen Nebel und andere Krähen empfingen ihn noch feindlicher als gestern. Beim heutigen Nebelwetter fühlten sie sich ganz die Herren vom Berge, sie waren so recht in ihrem Elemente.

Dumme Thiere, rief ihnen Anton entgegen, ihr

Komplimente macht, die man ausziſcht, wenn ſie ſchlecht ſpielen, die man lobt, wenn ſie ſich brav zeigen, die man gut bezahlt, und damit Baſta!"

„Sollen dieſe Bedingungen auch für mich gelten?" fragte Gottliebe in ſcheinheiliger Unterwürfigkeit.

„Du biſt der unbezahlbare Brillant zwiſchen böhmiſchen Steinen. Du glänzeſt zwei Stunden lang über ihnen, um dann wieder in Verſchluß genommen zu werden vom beglückten Beſitzer, der Dich nur darlieh, Dich auf kurze Zeit den Blicken Anderer zu gönnen; der Dich ſodann zurückfordert, um Dich an ſeinem Herzen zu tragen. Uebrigens wirſt Du . . . natürlich aus angemeſſener Höhe . . . das Ganze leiten. Der Prinzipal empfängt von Dir ſeine Verhaltungsbefehle, welche Stücke ausgewählt, vorbereitet, an welche Mitglieder die Hauptrollen vertheilt werden ſollen; und während er für den Direktor gilt, biſt Du es, die ihn dirigirt. Ich höre, daß eine ganz leidliche Truppe ſich vier bis fünf Meilen von uns gegenwärtig aufhält. Mein jetziger Oberförſter iſt den Leuten begegnet auf ſeiner Reiſe hierher. Er lobt ihre Vorſtellungen; auch Dekorationen und Garderobe ſollen ganz anſtändig ſein. Nur einen höchſt fühlbaren Mangel rügte er. Es fehlt an einer eigentlich erſten Schauſpielerin. Die Frau des Entrepreneurs hat dieſes wichtige Fach inne . . . wahrſcheinlich weil ſie keine Jüngere und Schönere bezahlen

können. Dafür iſt bei uns geſorgt. Ich habe den Oberförſter bereits abgeſendet, beſagten Schauſpiel-Direktor herbeizuholen; hoffentlich hat er ſich ſeiner bemächtiget und liefert ihn heute noch ein, dann wollen wir's ſchnell und ſonder große Bedenklichkeiten ordnen. Der arme Teufel wird ſich glücklich ſchätzen, für eine beſtimmte Zeit gedeckt, ein Paar Thaler ſparen zu können. Die alte Manège eignet ſich vorzüglich zum Schauplatz. Ein Paar tüchtige Kachelöfen ſollen ſchnell aufgerichtet ſein, und mit dem Holze braucht Herrſchaft Kauzburg nicht zu geizen. So weit reicht *meine* Aufgabe. Das Uebrige leg' ich in Deine Hände; Du biſt General-Intendant unſeres Hoftheaters!" —

„Wird es bei ſo hohem Range mir wohl geziemen, mich ohne Weiteres in die Reihen meiner Untergebenen zu miſchen? Werd' ich nicht in der Kauzburger Beamten, hauptſächlich aber in Ludmilla's Meinung jegliche Würde einbüßen, werd' ich nicht an Achtung verlieren, wenn ich als Komödiantin erſcheine? Nehmen wir an, die Truppe, auf welche Dein Oberförſter Jagd macht, ſei, was eine Schmiere heißt, — was Ihr eine Bande nennt . . ."

„Das iſt ſie zuverläſſig! Wie könnte das anders ſein, und wer erwartet etwas Anderes unter dieſen Umſtänden? Das thut ja Nichts. Ein Paar brauchbare Individuen fehlen gewiß nicht, ſonſt würde man

die Leute nicht loben hören. Dieſe wollen wir bald herausfinden. Für's Erſte darf Niemand erfahren, worauf es bei der ganzen Sache abgeſehen iſt. Die Schauſpieler, wie ſie ſtehen und gehen, geben uns einige ſogenannte Probevorſtellungen, denen Du, neben Ludmilla und mir ſitzend, beiwohnſt. Da wird denn getadelt und gelobt, . . . je nachdem. Da wird die Anſicht ausgetauſcht, daß man es nicht ſo genau nehmen, daß man ſich das Bischen Vergnügen nicht durch ſcharfe Kritik ſchmälern dürfe. Da heißt es: die Truppe hätte verſchiedene hübſche Kräfte, leider nur, daß es ihr an einer erſten Schauſpielerin im ſtrengſten Sinne des Wortes gebricht. Ja, wenn eine ſolche aufzutreiben wäre . . . ! und dergleichen mehr. Anfänglich ſtellſt Du Dich hartbörig; nach und nach gebſt Du darauf ein, ſprichſt von der Neugier, die Dich treibt, einmal zu verſuchen, wie es gelingt; meinſt aber, es ſchicke ſich doch nicht recht. Ich mache Kabale dafür, gewinne die Nachbarn für den Plan, wir dringen in Dich, Du weigerſt Dich, zuletzt läſſeſt Du Dich erbitten, doch ausdrücklich nur für ein einziges Mal! Das Weitere findet ſich dann von ſelbſt. Aus dem einzigen Male wird auf vieles Bitten drei Mal, und dann noch ein Mal zu meinem Geburtstage, und immer weiter fort, trotz Deines Sträubens. Denn es muß als ein immenſes Opfer ausgelegt werden, welches Du uns bringſt."

Gottliebe wußte immer wieder einige Bedenklichkeiten vorzubringen, und der Reichsbaron ging ehrlich und nachgiebig auf deren Widerlegung ein, wodurch dies Zwiegespräch unendlich zu werden drohte, als es zur passendsten Stunde durch Anmeldung des so eben eingetroffenen Komödianten-Prinzipals erwünschte Unterbrechung erlitt. „Lupus in fabula!“ rief ihm der Schloßherr entgegen.

Wie ein Wolf oder wie ein anderes reißendes Thier sah jedoch Schauspielunternehmer Bäcker gar nicht aus. Vielmehr glich er — so lautete die Ansicht des ihn im Vorzimmer empfangenden Kammerdieners — einem „Landstreicher von der sanften Sorte.“ Sein spärliches Haupthaar (ob von Natur, ob durch Puder gebleicht, ließe sich kaum bestimmen) hing in dünnen Locken um ein gutmüthiges, faltenreiches, doch rothwangiges Gesicht. Wuchs, Haltung, Gang verriethen den geschulten Tänzer, dessen Füße, auch in Stiefeln gezwängt, nimmer vergessen, was sie sich schuldig sind und Demjenigen, den sie tragen. Er kam sicheren Schrittes einher, ohne plump aufzutreten; er wiegte sich über den Fußboden, als ob er auf der Bühne einen Minister spielte. Von Verlegenheit war nicht die Rede bei ihm, von kriechender Unterwürfigkeit noch weniger. Seine Verbeugungen gegen den Reichsbaron . . . und er lieferte deren drei wohlabgemessene . . . hatten viel

Aehnlichkeit mit jenen, die in irgend einer alten Hofkomödie der Kavalier von ältestem Namen einem erst kürzlich unerwartet auf den Thron gelangten Fürsten von jüngerer Herkunft gönnen würde; es lag eine gewisse Zurückhaltung darin, welche sich ihre Rechte nicht vergeben will. Bäcker schien zu denken: Du bist der Herr auf Tauern-Kauzburg ... ich bin Prinzipal einer Künstlertruppe ... Jedwedem das Seinige! Und wie ärmlich der Mann im Einzelnen aussah, im Ganzen verstand er seine milde, stolz-bescheidene Würde so hübsch zu behaupten, daß der Freiherr sein „lupus in fabula" fast unausgesprochen verhallen ließ und des Komödianten feierliche Verbeugungen ungleich verbindlicher aufnahm und erwiederte, als er selbst eigentlich beabsichtigte. Wie nun Bäcker nach vollbrachter Eintritts-Ceremonie, dem Schloßherrn erwiesen, sich der anwesenden Dame zuwendete, die er, mit des Hauses Verhältnissen unbekannt, für des Gebieters Gemahlin hielt; und wie er, in einem Anfluge galanter Erinnerungen aus beglückter Jugendzeit, Gottlieben huldigend in's Antlitz schauete ... da blieb er plötzlich mit offenem Munde vor ihr stehen, und der ihr zugedachte, sorglich vorbereitete Bückling, worin sich Ehrerbietung mit kokettirender Bewunderung verschmelzen sollte, schnappte mitten in der zierlichsten Krümmung ab.

„Kennt Ihr Euch?“ fragte heimlich der Baron, dem die Besorgniß aufstieg, die Beiden wären sich auf Gottliebe's früherer Laufbahn schon einmal in den Weg gerathen.

Sie beruhigte den Fragenden mit einem Blicke, den Schauspielunternehmer jedoch fragte sie lächelnd: „Wie nun? bin ich so erschrecklich anzusehen?“

Der fast frivole Ton machte ihm Muth. „Reichsfreiherrliche Gnaden,“ hob er an, „Jedweder taxiret die Personen, so er zum ersten Male erblickt, nach den Bedingungen und Erfordernissen des Standes, welchem er selber angehört. Der Bischof, der einen sanften, fleißigen, zurückgezogenen Jüngling beim Examen bemerkt, wird voraussetzen, daß dieser sich vorzugsweise zum Geistlichen eigne; der General, dem ein munterer Bursche des Vaters wilden Klepper tüchtig tummelnd entgegensprengt, wird ausrufen: Donnerwetter, das gäbe einen prächtigen Kürassier! Und ich, der ich gewissermaßen auch der Oberhirt einer . . . obschon etwas wilden Heerde, der Generalissimus einer fliegenden Truppe, eines quasi Freikorps bin . . . ich dachte . . . ich denke . . . darf ich . . .?“

„Nur zu!“ sprach der Baron.

„Ich sage: Welche Augen! Welche Figur! Welch' ein port de reine! Was müßte das für eine tragische

Liebhaberin abgeben! Wie Schade, das wir eine fürnehme Dame ſind ... mit gebührendem Reſpekt vor Euer reichsfreiherrlichen Gnaden zu reden!"

„Beruhiget Euch und Eureñ Reſpekt, guter Freund. Demoiſelle iſt nicht meine Gemahlin; ſie iſt die Geſellſchafterin der Baroneſſe Ludmilla; ſie iſt unſere Hausfreundin und liebt die Kunſt, protegirt ſie, folglich auch die Komödianten. Deshalb habe ich ihr die hieſigen Theaterangelegenheiten übergeben, habe ſie zum Intendanten der Kanzburger Hofbühne ernannt. Mit Demoiſelle alſo verſtändiget Euch, gehorcht ihr, kommt ihren Anordnungen und Wünſchen zuvor. Je beſſer Ihr mit Demoiſelle ſteht, deſto ſicherer wird Euere Stellung ſein. Und vielleicht ſogar ... doch ich darf nicht vorgreifen. Arrangirt Euch, macht nicht übertriebene Anſprüche. Ich will, daß Eure Leute anſtändig bezahlt werden, daß Niemand Noth leide, ſo lange Ihr in Kanzburg ſpielt. Entwerft einen Gagenetat. Die Gratification für den Entrepreneur wird vorher nicht beſtimmt; ſie ſei abhängig von dem Grade der Zufriedenheit, die er bei ſeinen Zuſchauern hervorbringen kann. Und nun laß' ich Intendanz und Direktion ihre Geſchäfte miteinander abmachen. Den fertigen Kontrakt werd' ich unterzeichnen."

Als ſie mit Bäcker allein war, gab Gottliebe ſogleich auf, was ſie in des Barons Gegenwart von vorneh-

men Manieren angenommen, und was der verblendete Schauspieler port de reine genannt hatte. Sie ließ sich geben und machte dadurch den im Coulissenwesen ergrauten, vielgereiseten, vielerfahrenen Mann vertraulich, indem sie vollständige Sachkenntniß zeigte, ja sogar mitunter das Rothwälsch der Theatersprache anschlug. Auf diese Art kam sie rascher vorwärts, als es bei gegenseitig auferlegtem Zwange möglich gewesen wäre. Er sah ein, daß er mit einer Kennerin der Bühnenzustände zu verhandeln habe; und ohne sich weiter den Kopf zu zerbrechen, ob die schöne Dame nicht gar „vom Handwerk" sei, richtete er seine Anforderungen so annehmbar als möglich ein. Die Geldfrage wurde folglich sehr leicht erlediget. Bedenklicher gestalteten sich die Unterhandlungen, als der artistische Werth des seiner Zahl nach hinreichenden Personales zur Erörterung gelangte. Mit sichtbarer Besorgniß hielt Bäcker bei Aufzählung der einzelnen Rollenfächer jeden näheren Hinweis auf dasjenige Fach zurück, für welches er eben erst die vermeinte Baronin so wünschenswerth gefunden, welches ihm das wichtigste dünkte, und wobei er entschieden ein schlechtes Gewissen hatte; denn er umging die Heldin und hochtragische Liebhaberin weit länger, als sich ziemte. Zuletzt fasste er denn einen gewaltsamen Entschluß. „Holdselige Demoiselle und Intendantin," seufzte er, „bis hierher ist Alles gegangen wie auf dem

glatt-ebenen Parkett Ihrer Fußböden, aber nun stehen wir an einem garstigen Graben. Vielleicht zerschlägt sich dabei das ganze Geschäft, so lockend es mir in meiner gegenwärtig keineswegs zu verheimlichenden bedrückten Situation erscheint. Doch ich muß redlich verfahren, darf nicht hinter'm Berge halten. Nicht allein weil es unendlich schwierig und nur durch unerschwingliche Geldopfer möglich wäre, eine gute und zugleich blühende erste Schauspielerin aufzutreiben, — sondern auch weil ich unter dem Pantoffel meiner zweiten Frau mich beuge, vertritt diese das interessanteste und umfangreichste Rollenfach bei meiner Truppe; ja sie schachtelt so zu sagen unterschiedliche Fächer in eines zusammen. Eine schlechte Darstellerin ist sie keineswegs, und da sie jünger und nicht eben häßlich war, als ich sie . . . als sie mich heirathete, so machte sich Alles vortrefflich. Seitdem sind Jahre verflossen, sie ist nicht mehr jung, eher häßlich denn hübsch, und läßt nicht locker. Sie gefällt den Herren Zuschauern nicht, mir auch nicht. Aber was will ich thun? Das ist der faule Fleck im Körper meiner Entreprise? das läßt mich trotz aller Anstrengungen auf keinen grünen Zweig kommen; das wird mich auch um Kauzburg bringen!"

„Ich glaube kaum," erwiederte Gottliebe listig. „Vergessen Sie nicht, daß Ihr Herr Oberintendant

eine Demoiſelle iſt. Wir ſind gegen unſer Geſchlecht unendlich nachſichtig, ſo lange wir nicht in Schatten geſtellt werden durch Vorzüge, die uns mangeln."

„Dann hat meine Frau allerdings von Ihnen Nichts zu befürchten, huldreichſte Gönnerin. Werden aber Seine reichsfreiherrliche Gnaden ſolche Nachſicht theilen und üben?"

„Dafür möcht' ich nicht bürgen. Doch quälen Sie ſich für's Erſte nicht mit Sorgen. Die Hilfe iſt näher, als Sie ahnen können. Sagen Sie mir lieber, wie es geſchehen, daß eine Frau, an der Sie ſelbſt ſo wenig Mittel zu gefallen entdecken, Sie völlig unterjochen, Sie, wie Sie eingeſtehen, unter den Pantoffel zwingen konnte?"

„Wie es geſchehen? Hochpreisliche Mademoiſelle General-Intendant, Sie legen mir da in fünf Silben eine Frage vor, die ausführlich zu erläutern fünf Tage kaum genügen würden, die ich dennoch ebenfalls mit fünf Silben beantworten kann: Bloß weil ich ich bin! Weil ich nicht Nein zu ſagen verſtehe; weil ich Frieden und Ruhe wünſche; weil ich mich vor ihr fürchte!"

„Alſo hat ſie ſich tückiſcher Weiſe verſtellt, Sanftmuth geheuchelt, Sie getäuſcht, und dann erſt, als ſie ihr Ziel erreicht hatte, als ſie Frau Direktrice war, die Larve abgeworfen und ſich in ihrer Blöße gezeigt?"

„Ein Verleumder wäre ich, wollte ich ihr das nach-

bleibt hier wohnen, in den verwitterten hohlen Bäumen; ich zieh' in die Welt!

„Ha, ha," erklang es von einem Aste über seinem Kopfe.

Wer lacht mich aus? fragte der Reisende, mehr entrüstet, als erstaunt.

„Ha, ha," erklang es wiederum und gleich darauf: „Lora, oh Lora! ha, ha, Lora!".

Donnerwetter, was ist das? sagte Anton. Und emporgewandt, brüllte er, so stark er konnte, in die umnebelten Aeste hinauf: wer sitzt da oben und ruft nach einer Lore? Was sind das für dumme Späße, wenn junge Männer in die weite Welt gehen wollen, um ein neues Leben zu beginnen? Ich frage den Guckuck nach Deiner Lore, oder wie die Person heißt? Nur herunter, Du Esel, wenn Du Kurasche hast?

Es gab Niemand Antwort. Aber Anton bemerkte, daß nicht er allein, daß auch sämmtliche auf dem Eichberg ansäßige Krähen, von den Bäumen ringsumher, besondere Aufmerksamkeit dem Orte zuwendeten, aus welchem die Stimme in der Wüste sich hören ließ. Ein Mensch konnte sich doch hinter den dürren Aesten nicht verborgen halten? Saß vielleicht Einer im hohlen Stamme? Nicht denkbar. Was

ſagen. Sie iſt niemals darauf ausgegangen, eine Larve vorzubinden, ihre Blöße zu verhüllen, und ſchon bei Lebzeiten meiner erſten kränklichen Frau hat ſie mich fühlen laſſen, daß ſie geboren ward zum Dirigiren. Meine Selige litt viel, riß Lücken in's Repertoir, da trat denn Klimene vor jeden Riß, galt gewiſſermaßen ſchon für Mitdirektor, ehe ich noch Wittwer wurde. Mein Gott, Sie wiſſen ja, allerſchönſte Mademoiſelle, wie es beim Theater . . . "

„Was wollen Sie damit ſagen?"

„Bitte um Entſchuldigung! Wie es auf Erden zugeht, meinte ich. Und Beides kommt auf Eines heraus. Theater und Welt, Welt und Theater, Menſchen und Komödianten, Publikum und Darſteller . . . Alle mitſammen Nichts nutze! Nur daß wir auf unſern Brettern ein Bischen höher ſtehen; daß wir auf unſerm Podium, wofern wir eins haben, etwas mehr in's Auge fallen. Und das iſt der Punkt, wo wir verachteten, halb ausgeſtoßenen Kinder dieſer Welt uns den Großen und Mächtigen der Erde nähern, weil wir mit ihnen das Schickſal theilen, Gegenſtand der öffentlichen Aufmerkſamkeit zu werden, die ſich oft mehr auf unſer Privatleben als auf unſer Kunſtſtreben richtet. Ich habe viel über dieſe Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten nachgeſonnen. Auch fehlte es mir in früheren Tagen nicht an Gelegenheit zum Betrachten und zum Vergleichen. Wie

Sie mich hier vor sich sehen, als abgelebten alten Bettelvogt in verschossenem Schanzlooper, dem es aller Ecken und Enden fehlt, und den häufig schwere Nahrungssorgen quälen ... ich hatte auch meine Zeit! ich stand auch ein Mal in schmucken Ritterkleidern da und agirte wacker drauf los, sparte weder die Kraft meiner Lungen, noch die Produktion meines schlanken Wuchses, noch das Feuer dieser jetzt erloschenen Augen. Glänzte sogar bei Hoftheaterchen, mißfiel hohen Damen nicht, wüßte manch' ein Histörchen zu erzählen, wenn ich ein eitler Prahler wäre. Ja schon als Kind ... denn ich bin ein wirkliches, leibhaftiges, ächtes Komödiantenkind, so zu sagen auf der Landstraße geboren, ... erntete ich den Beifall der Kenner. Mit vierzehn Jahren spielte ich die ersten jugendlichen Liebhaberinnen bei meines Vaters kleiner Truppe. Mein Vater wußte sich noch gar wohl zu besinnen, wie der seinige ihm erzählt, daß er aus einer Zeit stamme, wo Frauenzimmer auf der Bühne für seltene Ausnahmen galten. Und er setzte immer hinzu, dazumalen hätten die Komödianten lange nicht so heftige Angriffe Seitens der Geistlichkeit auszustehen gehabt; oder diese Angriffe hätten doch wenigstens bei den gläubigen Gemeinden nicht den Widerklang gefunden wie späterhin! Erst seitdem das schöne Geschlecht mitmache, sei der Ruf des Theaters in religiöser Beziehung so häßlich geworden. Auch wußte

er viel über die künſtleriſchen Vortheile zu ſagen, wenn weibliche Charaktere durch Knaben dargeſtellt würden. Die jungen Herren, welche unſere Vorſtellungen beſuchten, lachten ihn wegen ſeiner Anſichten aus und behaupteten, er vertrete ſie nur, weil er eben keine Prima-Donna bezahlen könne und mich in der Noth dazu gemacht habe. Das hinderte jedoch nicht, daß ich außerordentlich beliebt war, daß man mir förmlich den Hof machte, und wenn ich als Romeo's Julia bei der Schlaftrunkſcene mir die Spinnen, Kröten, Molche und Schlangen, die meiner in der Erbgruft warteten, phantaſtiſch vom Reifrocke geſchüttelt und ſämmtliche Schauer des Todes durchgearbeitet hatte, wurde ich hinter den Couliſſen mit ganzen Ladungen Bonbons und anderen Näſchereien empfangen, die mir das Daſein verſüßen ſollten. Späterhin, wie ich zu Verſtande kam und nähere Auskünfte über das wunderſame wilde Genie den William Shakeſpeare erhielt, habe ich wohl tauſend Mal an meines guten Vaters eigenſinniges Feſthalten antiquirter Vorurtheile gedacht, weil ich hörte und las, des engliſchen Dichters zarte Jungfrauen ſeien auch für Bengel meines Schlages geſchrieben worden. Jetzt dürfte man ſich ſo Etwas nicht mehr gefallen laſſen; unſer Einer muß mit natürlichen Mädchen und Frauen aufwarten ... und da wären wir denn nach kurzer Ab-

ſchweifung glücklich wiederum bei der meinigen angelangt, die ein für allemal nicht loszuwerden iſt."

„Gönnen wir ihr des erſten Abends Ehren. Vorausgeſetzt, es fehle nicht an einigen hübſchen und angenehmen Erſcheinungen neben ihr?"

„Das thut es nicht. Sie will zwar Nichts leiden, was erträglich ausſieht. Aber das Schickſal hat mich ihr zum Trotze begünſtiget, und der heurige Jahrgang iſt paſſabel ausgefallen. Sie mußte mich zwei allerliebſte Kinder und eine ſtattliche Frau engagiren laſſen, denn es waren glücklicherweiſe keine alten und häßlichen für ſo wenig Geld zu haben. Meine Direktion iſt durch Madame in ſo üblen Ruf gerathen, daß nur Novizen noch anbeißen. Aber länger als ein Jahr hält's keine aus. Nur ich muß aushalten! Uebrigens bin ich jetzt beſſer daran als ſonſt: es hat ſich ſo überaus günſtig gefügt, daß ein junger Mann, der wegen dummer Streiche beim Militär quittiren mußte, in ſeiner Deſperation unter die Komödianten gegangen iſt, und den dreſſirt meine Klimene. Sei es nun, daß ihn Dankbarkeit feſſelt, ſei es, daß er die reife Lehrerin pikant findet, . . . er beſchäftiget ſie auch außerhalb der Proben, er iſt ihr Liebhaber; und da er juſt für das Liebhaberfach mit mäßiger Gage bei mir angeſtellt iſt, ſo werde ich mich wohl hüten, die Freude der beiden Glück-

lichen zu ſtören. Ich laſſe ſie machen, was ſie wollen, und lebe für mich aparte wie ein Reichsſtädtel. Demoiſelle glauben gar nicht, wie wohl mir die Ruhe thut, und hier am Orte könnte ich ſie ſo recht nach Herzensluſt genießen!"

„Und das ſollen Sie auch. Zuvörderſt geleiten Sie mich nach der Reitbahn, damit wir den Schauplatz ordnen und die Gerüſte aufſchlagen laſſen, wie der Umfang Ihrer Dekorationen es erfordert. Die Zimmerleute ſollen ſich eifrig mit dem Ausbau des Zuſchauerraumes beſchäftigen, und ein Wink von Ihnen wird dann genügen, damit auf der Bühne noch angebracht werde, was Sie etwa brauchen und wünſchen. Haben Sie einen Maler bei Ihrer Truppe?"

„Ja wohl, und noch dazu einen recht geſchickten; in ſeiner Art ein Genie! Nur daß er bieweilen die Genialität falſch verſteht und ſich beſäuft wie ein Vieh. Da bleibt er denn auf irgend einer alten abgenutzten Hinter-Courtine liegen, bis er wieder zum Menſchen wird. Doch das thut der Arbeit keinen Schaden; ſeinetwegen iſt noch nie eine Verzögerung eingetreten. Dabei ſteckt er voll Schelmerei und guter Einfälle. Auch iſt er der Einzige von uns Allen, der es wagt, mit meiner Frau Klimene anzubinden, wozu eine heroiſche Geſinnung gehört. Man behauptet, er habe die franzöſiſche Guillotinenzeit mit durchgemacht. Na, Kuraſche hat er und

durch seine Kuraſche gewinnt er immer wieder an Reſpekt, was er durch den Suff etwa eingebüßt hat. Neulich erſt, als wir „Lanaſſe, die Wittwe von Malabar" leiſteten, eine Partie, welche meine Klimene leidenſchaftlich gern tragericret, und als in der Probe von dem Verbrennen indianiſcher Weiber die Rede war, äußerte unſer Dekorateur Huyaſch: ihm erſcheine das wie eine höchſt unnütze Grauſamkeit, denn der verſtorbene Gatte ziehe keinen Vortheil daraus. Wollte man, ſetzte er hinzu, gewiſſe Frauen dem Scheiterhaufen überliefern, ſo lange der gequälte Ehegemahl noch am Leben ſei, dann würde dieſer doch Etwas davon haben; und ich bin überzeugt, ſagte der kecke Menſch, träte ein ſolcher Fall bei unſerer Truppe ein, jegliches Mitglied bis auf den geringſten Statiſten würde ſich beeilen, ſein Stückchen Holz beizubringen. Als die Frau Direktorin zornig darüber wurde und ihm mit augenblicklicher Entlaſſung drohte, . . . ich meinestheils that, als ob ich gar Nichts hörte und machte mir im Hintergrunde zu ſchaffen . . . da wendete der Tauſendſaſſa das Ding um und verſtieg ſich in eine Allegorie vom Vogel Phönix, der ſich aus ſeiner Aſche nur ſchöner und bezaubernder umgeſtalte; ſo daß er ſie mit Schmeicheleien beſänftigte. Der verſteht's, . . . wenn er nicht beſoffen iſt. Den Andern aber flüſterte er leiſe zu: „Das iſt die Art mit Hexen umzugehn!" Selbiges nämlich iſt ein Citat

aus einem tollen Buche, welches den Titel führet: „Faust, ein Fragment," und mit welchem Fragmente er sich immer schleppt. Es rühret von einem sichern Goethe her, welchen auch ich persönlich kenne."

Unterdessen waren sie bis an den Ort ihrer Bestimmung gelangt, wo sie den Zimmermeister und seine Gesellen bereits versammelt fanden. Bäcker einigte sich bald mit den umsichtigen und willigen Arbeitern, und da er durch lange Erfahrung praktisch geübt war, so verstanden sie ihn leicht. Die einzige Schwierigkeit fand sich bei den Versenkungen, auf denen der Theaterprinzipal bestand, weil ohne sie, wie er versicherte, Papa Hamlet nicht mit gehörigem Effekt sein dreimaliges „Ade" steigern könne. Doch auch darüber kamen sie hinweg, und der Kauzburger Maschinist fand sich sehr bald in die ihm angegebenen mechanischen Vorkehrungen. Nachdem diese wichtige Sache besorgt war — Bäcker schwur hoch und theuer, auf einem solch majestätischen Platze hätten sie sich lange nicht getummelt! — begab sich Gottliebe mit ihrem dramaturgischen Schutzbefohlenen zum Wirthschafts-Direktor, damit dieser den Vertrag zu Papiere bringe und sämmtliche gegenseitige Ansprüche und Verpflichtungen feststelle. Frau Kleemann vermochte nicht ihren Unwillen zu unterdrücken, daß in der Verhandlung von einem „Di-

rektor" Bäcker gesprochen ward. „Wenn so ein Komödiantenführer," sagte sie zur alten Magd, „verheirathet ist, wie ich fürchte, läßt sich das Weibsbild, seine Frau, wohl gar Frau Direktorin nennen? Und was bin ich denn dann?" Sie rief den Gatten vom Schreibtische fort, unter wirthschaftlichen Vorwänden, und ruhete nicht, bis er ihr sein Wort gegeben, den Direktor auszustreichen und auf einen bescheidenen Prinzipal zu reduciren.

Bedenklichkeiten oder Anstöße anderer Gattung waren durchaus nicht vorhanden. Bäcker's mäßigen Geldforderungen durften Gottliebe und Kleemann auf halbem Wege entgegenkommen, und was den künstlerischen Theil des Kontraktes betraf, so wurde dieser durch die Klausel gesichert, daß es im Belieben „der Herrschaft" stehe, etwaige unbrauchbare, nicht gerngesehene Mitglieder zu entlassen und neue an deren Stelle zu berufen; eine Bedingung, welche durch die bei Bäcker's Truppe üblichen Engagementsformalitäten, auf achttägige Kündigung basirt, ausnehmend erleichtert war. Auch die Wahl des Stückes für die erste Vorstellung wurde dem Ermessen der Schauspieler anheimgegeben, der Tag der Eröffnung im Einverständniß mit den Zimmerleuten festgesetzt, und Bäcker verließ, das vom Freiherrn eigenhändig unterzeichnete Exemplar seines auf

ſechs Monate lautenden Vertrages, desgleichen einen baaren Vorſchuß in der Taſche, die Kauzburg als ein von goldenen Bergen träumender hochbeglückter Bühnenregent.

Wir halten uns nicht bei umſtändlichen Schilderungen der ziemlich langweiligen kurzen Tage und der noch langweiligeren langen Spätherbſt-Abende im Kauzburger Schloſſe auf. Wir verſetzen uns lieber in die zum Schauſpielhauſe raſch und hübſch umgeſtaltete Reitbahn, in welcher ſich auf des Reichsbarons ringsherum ergangene Einladungen und am Orte ertheilte Erlaubniß eine zahlreiche, ländlicher Umgebung entſprechende, ſogar elegante Zuſchauerſchaft verſammelt hat. Rittergutsbeſitzer und obere Beamte befinden ſich auf Eſtraden, die einen Halbkreis bilden; Dorfbewohner und herrſchaftliche Diener zweiten Ranges ſind im Centrum zuſammengepfercht. Doch machen ſich auch dort kaſtenartige Anſprüche gar ſehr bemerklich, und es wird auf den hölzernen Bänken eine ſtrengere Rangordnung beobachtet als auf den Stühlen der Eſtrade, wo die Ankommenden, vom Schloßherrn verbindlich empfangen, Plätze genommen haben, ohne ſich auf beſchwerliche Komplimente einzulaſſen. Das Orcheſter iſt durch Bäcker's ſogenannten „Kapellmeiſter," einen reſoluten Vorgeiger und tüchtigen Notenfreſſer, aus

allerlei Muſikanten von Handwerk durch Freiwillige verſtärkt worden und exekutirt eine Haydn'ſche Sinfonie mit möglichſter Umgehung falſcher Töne. Die auf dem Geländer des Logenganges reichlich verbreiteten, allerdings nur geſchriebenen Programme melden als „Erſte Repräſentation reichsfreiherrlich von Tauern-Kauzburger Hoftheater-Truppe: Emilia Galotti, ein Trauerſpiel in fünf Akten von Herrn Leſſing.“ Es herrſcht allgemeine Spannung und Erwartung. Niemand von den Anweſenden hat die geringſte Kenntniß des Perſonales. Der Baron und ſogar Gottliebe (obgleich Intendant) haben grundſätzlich vermieden, ſich die Mitglieder vorſtellen zu laſſen oder auch nur der am Morgen abgehaltenen Repetitionsprobe beizuwohnen. Sie wollen überraſcht werden, und der weibliche Intendant will, wie er erklärt, ſich einem durch vorgefaßte Meinungen unverkümmertem Eindrucke hingeben. Die Damen aus der Nachbarſchaft können das Aufziehen des Vorhanges kaum erwarten, um zu erfahren, ob der Prinz und Graf Appiani ihren hochklingenden Namen Ehre machen werden. Und die Herren, beſonders die älteren, zeigen ſich eben ſo neugierig auf die tugendſame Emilia, als auf die Nichts weniger wie tugendſame Orſina. Die Sinfonie dünkt Allen viel zu lang. Nur Baroneſſe Ludmilla verräth weder Spannung noch Erwartung, noch Ungeduld, ja nicht einmal Theil-

Teufel, die Krähen pflegen doch nicht aus eigenem Antriebe zu reden? Aber wahrhaftig, das ist ein lebendiges graues Klümpchen, dort im Winkel zwischen Stamm und Ast? Eine Krähe ist das nicht, — es ist kleiner; — vielmehr scheint es sich vor den Krähen ängstlich zu ducken. O! jetzt erkenn' ich's deutlich: es ist ein ausländischer Vogel. Die Krähen haben ihn schon in der Arbeit gehabt, er ist schreckbar zerzaust. Das ist gewiß ein grauer Papagey. Und wie ist der auf den Eichberg gerathen?"

— „Ch Lora! Lora! ha, ha! Koko!" —

Koko hat er gesagt. Wahrscheinlich heißt er Koko und seine Herrschaft heißt Lore. Ja, lieber Koko, ich bin selbst unterweges, dort hinüber zu selbst fremd; ich kann Dir keinen zweckmäßigen Rath ertheilen ..... Wie er mir zunickt, als ob er mich verstände! Er klettert herab. Weiß Gott, er sucht mich auf. Komm', komm', Du armer Kerl!

Die Krähen erhoben im Chor ein wildes Zetergeschrei. Anton drohete ihnen mit seinem Reisestab und hielt diesen nachher dem vor Kälte bebenden Koko hin. Koko eilte ihm entgegen und kaum hatte sein Schnabel diese Rettungsbrücke erreicht, als der kluge Vogel auch schon auf ihr entlang über Anton's

nahme. Ihre Gedanken sind offenbar ganz wo anders als beim ersten Akte der Tragödie. Wie dieser nun beginnt, und der durchlauchtige Hettore Gonzaga sich an seinem Arbeitstische der Versammlung zeigt, läuft ein beifälliges Gemurmel durch die weiblichen Reihen: „Welch' ein schöner Mann! . . . wie vornehm er aussieht! . . . . durchaus keinem reisenden Komödianten ähnlich!" . . . . Der Baron aber sagt halblaut zu Gottliebe: „Was giebt's?" Denn diese ist beim ersten Anblick des Prinzen erschrocken, und wie er nur sein „Klagen, Nichts als Klagen" ausgesprochen, haben diese ersten Worte sie so gewaltig erschüttert, daß es durch ihre Glieder gezittert, und daß der neben ihr sitzende Freund ihren Schrecken wahrgenommen hat. „Was giebt's?" wiederholt er.

„Es ist Eduard," entgegnet sie leise. „Halte Contenance!" lispelt ihr der Freiherr noch leiser zu.

Und Beide widmen wieder ihre Aufmerksamkeit den Vorgängen auf der Bühne.

Der erste Akt wird glücklich beendet und günstig aufgenommen. Bäcker gab den Marinelli nach alter Manier, ein Bischen tanzmeisterlich, aber doch ungleich passender und dem Sinne des Dichters zusagender, als diese schwierige Rolle in unsern Tagen des gepriesenen Fortschrittes von berühmten Künstlern in langen Pantalons und hochabsätzigen Stiefeln bearbeitet wird.

Gewisse ältere Dramen sind nur in „Escarpins" möglich; gewisse Traditionen, wie sie sich sonst von Vater auf Sohn, von Meister auf Lehrling forterbten, sind sammt der früheren Kleidung verloren gegangen und sammt dem theatralischen Zunftwesen überhaupt. Was an letzterem schlecht und tadelhaft gewesen, wurde unbedenklich aufgewogen durch den, wenn immer handwerksmäßigen, Styl im Spiele der Einzelnen und durch die sich unterordnende Uebereinstimmung im Zusammenspiele Aller, Dinge, von denen die Jetztzeit Nichts mehr bemerkt, weil, wie man zu sagen pflegt: „Jeder für sich spielt und der liebe Gott für Alle!" was aber hier freche Lästerung wäre und ganz anders heißen müßte. So viel ist gewiß: in Erfüllung mancher Forderungen, welche gerechterweise an jegliche theatralische Aufführung gemacht werden dürfen und gemacht werden müßten (hätte unser Publikum nicht längst verlernt, seine Rechte geltend zu machen), übertraf noch vor sechszig Jahren jede nicht gänzlich verworfene Wandertruppe die meisten unserer heutigen stabilen Gesellschaften.

Ein historisch-artistischer Stoßseufzer, den ich mir lediglich erlaube, um meinen Lesern anzudeuten, wie es den Bäcker'schen möglich geworden, die Kauzburger und deren viele Gäste zufrieden zu stellen. Denn auch Conti und Camillo Rota hatten ihre zwei Scenen mit Applomb — solchen Tänzerausdruck trug man gern auf reciti-

rende Schauſpieler über — vorzuführen gewußt. Ueber den Prinzen waren die Meinungen auf der Ehren-Galerie getheilt. Die Damen lobten ihn ausnehmend. Die Herrin fanden Allerlei an ihm zu tadeln. Ein in der Nähe des Reichsbarons ſtehender Gutsherr, ein penſionirter Major, äußerte: „Seine Durchlaucht reden und gebehrden ſich nicht wie ein regierender Fürſt, ſondern vielmehr wie ein ehemaliger Lieutenant, der ſchlechte Geſellſchaft frequentirt hat und den Abſchied nehmen mußte.“

Gottliebe erröthete, da ſie dieſe hingeworfene Meinung hörte. Der Baron ſagte ihr in's Ohr: „der alte Haudegen trifft den Nagel auf den Kopf; den müßte hochverehrliche Intendanz für's Dramaturgenfach zu gewinnen ſuchen.“

„Ich werde mir's gleich notiren!“ Sie nahm ein kleines Portefeuille aus der Taſche, ſchrieb mit Bleiſtift etliche Zeilen, riß das beſchriebene Blättchen heraus, faltete es in einen Knoten und ſchob ihn zwiſchen ihren Handteller und die duftige Ziegenhaut, welche dieſen in Handſchuhform deckte.

„Keine Unvorſichtigkeit!“ ſprach der Baron.

„Im Gegentheil! Wäre davon die Rede, ſo hätte mein Billetchen einen andern Platz bekommen. Unvorſichtigkeiten birgt man im Buſen. Der Menſch muß fort; in dieſer Nacht noch!“

„Und wer soll Prinzen und andere Liebhaber spielen?“

„Das wird sich finden. Besser vierzehn Tage lang gar kein Schauspiel in der Manège, wie eine einzige Scene im Schlosse.“

„Ich bin nicht eifersüchtig!“

„Desto schlimmer! Aber fort muß er; er genirt mich.“ —

Der zweite Akt hob an. Die Herren würden gewiß eifrig ihre Brillengläser, Lorgnetten, Zwicker und Operngucker gewutzt haben, wenn die jetzt beliebte Nachgiebigkeit gegen minder scharfe Sehkraft — welcher wir unbezweifelt zu verdanken haben, daß unsere Säuglinge bald dergleichen entstellende, widerwärtige Gesichtsfenster gebrauchen — schon modern gewesen wäre. Man begnügte sich, die unbewaffneten Augen weit zu öffnen, in Erwartung einer unausbleiblichen Emilia Galotti, für deren Darstellerin „Demoiselle Kurzfleisch“ im Personalverzeichnisse aufgeführt stand. Doch ehe solche sich den zu jeglicher nur erschwingbaren Bewunderung sehr geneigten Zuschauern präsentiren durfte, mußten Vater Odoardo und Mutter Claudia verkostet werden, welche Beide sich ganz tüchtig zeigten in ihren zwei kurzen Auftritten. Als sich im dritten zum Diener Pirro der Bandit Angelo gesellte, wiederholte Baronesse Ludmilla Gottliebe's früheres Benehmen in auffallender Weise.

Kaum hatte der bis zur Unkenntlichkeit verlarvte Bravo einige Sätze gesprochen, kaum hatten einige Blitze unter dem tief in die Stirn gedrückten Krempenhute hervorgezuckt, als sie (ihres Vaters nächste Nachbarin auf der anderen Seite) diesen durch ihr heftiges Erwachen aus bisheriger Gleichgiltigkeit, durch ihre heftige Aufregung und Unruhe zu der Frage veranlaßte: „Fürchtest Du Dich etwa vor diesem Banditen? Das wäre doch gar zu kindlich und naiv."

„Weshalb hat er sich denn auch so fürchterlich gemacht?" murmelte Ludmilla.

„Es wird wohl seine ihm angehörige Fratze sein, die er zur Schau trägt," meinte der Vater. „Sie müssen geborene Bösewichter haben unter den Komödianten, denen man das Schlimmste zutraut, so wie sie nur die Nase herausstecken. Wo bliebe sonst der schauerliche Effekt?"

Dem aufmerksamen Leser brauchen wir nicht erst zu sagen, wen die Baronesse am Klange seiner, wenn auch verstellten Stimme erkannt zu haben glaubte. Von diesem Augenblicke war sie mit Leib und Seele der theatralischen Produktion, auf die sie bis dahin kaum geachtet, zugewendet. Und so saß der Reichsfreiherr zwischen zwei durch die verschiedensten Empfindungen in Anspruch genommenen schönen Mädchen. Beide waren im höchsten Grade überrascht, ja erschreckt, die

Eine vom Wunſche beſeelt, den unwillkommenen Zeugen einer gern verleugneten Vergangenheit ſobald wie thunlich, koſte es die bedeutendſten Summen, fortzuſchaffen! Die Jüngere dagegen von einer Zukunft voll wunderſamer abenteuerlicher Möglichkeiten träumend, ohne beſtimmte Abſicht, nur von dunklen, kaum verſtandenen Trieben bedrängt. Was Gottliebe jetzt, wo es ihr Störung einer angenehmen bequemen Gegenwart drohte, für's Leben gern ungeſchehen gemacht hätte, darnach ſehnte ſich Ludmilla mit kindiſcher Unerfahrenheit, umſchwirrt vom erſten Sirenengeſange in Kopf und Herz muſicirender Sinne, und ſchmachtete darnach, daß Gott weiß was geſchehen möge, was ſie dem weggelaufenen Tapezierer-Lehrjungen näher brächte!

Auf dem Programm war dieſer „Monſieur Bäcker" genannt. Denn mit „Monſieur" bezeichnete man diejenigen Darſteller, welche für Knabenrollen ſchon zu erwachſen, des männlichen Titels „Herr" noch nicht würdig galten.

Das Trauerſpiel nahm ſeinen mäßigen Verlauf. Emilia gab ſich als hübſches Gänschen, Appiani als ſchmuckes Kalb, Claudia ſträubte als zornige Glucke, der ſie das einzige Küchlein rauben, ihr mütterlich Befieder, und Odoardo war ein vollkommener Brummbär, der aber doch allerhand kleine Meiſterzüge aus Eckhoff'ſcher Schule anzubringen wußte, die der

Prinzipal ihm eingebläut. Niemand übertraf die gehegten Erwartungen, Niemand blieb hinter ihnen zurück. Nur Gräfin Orſina ragte aus dem Rahmen wohlorganiſirter Mittelmäßigkeit heraus. Madame Bäcker zeigte ſich bei Weitem nicht ſo verblüht, wie ihr Gatte ſie neulich angekündiget. Weiße und rothe Schminke mögen dabei getäuſcht haben, jedenfalls erſchien ſie für eine abgedankte fürſtliche Maitreſſe noch erträglich genug. Und ihr Spiel war bedeutend. Es lag eine Wahrheit darin, die unmöglich nur Kunſt und künſtleriſche Abſicht ſein konnte. Man begriff zur Genüge, wie unleidlich ſolche Natur Demjenigen werden mußte, der ſich zur zweiten Ehe mit ihr hatte verleiten laſſen. Doch da die Herren im Zuſchauerraum davon Nichts zu fürchten hatten, ſo gaben ſie ſich der lauten Anerkennung willig hin und klatſchten den herzhafteſten Beifall. Als im vierten Auftritte des vierten Aktes, wo Orſina mit dem Prinzen zuſammentrifft, ſie des verlegenen Gebieters Worte mit ſtummem Spiele begleitete, raunte der Baron Gottlieben zu: „Das iſt kein Spaß; man hört heraus, daß ſie im Ernſte gegen ihn ſchäumt und wütbet. Wahrſcheinlich haben ſie ſich überworfen, und vielleicht ſteht eine rupture bevor?“

„Gott geb's!“ ſeufzte die Geſellſchafterin.

Wie der vierte Akt beendet war, that ſie Ludmillen den Vorſchlag, mit ihr das Schauſpiel zu verlaſſen.

Hätte die Baroneſſe den Scenenbau der Tragödie gekannt und gewußt, daß kein Angelo heute mehr zu erwarten ſei, wahrſcheinlich wäre der Vorſchlag angenommen worden. So aber (wo die Möglichkeit, den Banditen noch einmal reden zu hören, nicht abzuleugnen ſtand) wurde natürlich erwiedert: Was ihr denn einfalle? Der Vater miſchte ſich hinein und befahl, überzeugt, daß dieſer Aufbruch in Verbindung ſtehe mit dem Darſteller des Prinzen Hettore Gonzaga: „Laß' Demoiſelle ruhig geben, mein Kind; ſie klagte ſchon vorher über Kopfſchmerzen; das Trauerſpiel hat ihre Nerven angegriffen. Die Leute ſpielen wirklich recht lebhaft!"

Kaum befand ſich Gottliebe außerhalb des Zuſchauerraumes, ſo wendete ſie ſich in den nach ihrer eigenen Angabe eingerichteten Seitengang, der längſt der äußeren Mauer hinlaufend beſtimmt war, die Bühne mit dem Auditorio zu verbinden. „Für unvorherzuſehende Vorfälle!" hatte ſie in ihrer Intendanten-Weisheit gemeint und damals, wo ſie dem Zimmermeiſter den Bauplan auseinanderſetzte, nicht geglaubt, daß ein ſolcher Fall ſchon am Abende der erſten Vorſtellung, und noch dazu ſie ſo nahe betreffend eintreten könne. Sie tappte ſich durch die Finſterniß, und als ſie glücklich bis an die kleine, übrigens unbenutzte Treppe gelangte, die auf die Bretter führte, von denen ihr Licht entgegen-

ſchimmerte, ſprach ſie lachend von ſich ſelbſt, wie Marinelli ſo eben von Angelo geſprochen: „Endlich, hier kennt er die Schliche!“ Dabei rannte ſie an einen jungen Menſchen, der in jenem Winkel der Bühne keinen Aus- und Eingang ahnend dicht neben der kleinen Thür an der Wand lehnte, und in welchem ſie, trotz des Halbdunkels um ſie her und trotz gewechſelten Koſtüms, augenblicklich den Darſteller des Angelo erkannte, ſowie er durch ihren plötzlichen Eintritt überraſcht, durch ihr Citat befremdet, ſie mit den Worten anredete: „Gilt das mir?“

Er wußte ſelbſt nicht recht, was er fragte. Der arme Junge gedachte eben ſeiner früheren Tage in Kanzburg — der Beſuche Ludmilla's — und ob er dieſe wohl wieder in der Nähe ſehn — ob ſie wieder mit ihm reden — ob ſie ihn erkennen werde. Mußte er nicht ſchier wähnen, ſie ſelbſt ſei es, die da neben ihm aus der Bretterwand breche gleich einer Dea ex machina?

„Demoiſelle“ beſaß Lebenserfahrung genug, um ſogleich zu überblicken, welch' ein Vortheil ſich aus dieſer zeugenloſen, unerwarteten Begegnung ziehen laſſe. Aus ihren Geſprächen mit dem Vater wußte ſie zur Genüge, wie ſtiefmütterlich Madame Bäcker die Zweite ſich gegen den Sohn zeige, wie ſie ihn unterdrücke. Sie durfte folglich vorausſetzen, daß „Monſieur“ die Tyrannin des Vaters und der ganzen Entrepriſe rechtſchaffen haſſe;

daß er demgemäß nicht ungern der Gegnerin einen Streich spielen werde. Hatten nun der Baron und sie richtig beobachtet, war der heutige Prinz Orsina's Liebhaber nicht blos im Stücke gewesen, sondern auch Derjenige, auf den der Prinzipal damals angespielt, so konnte ihr kein größeres Aergerniß widerfahren, als wenn es einer jüngeren und schöneren Person gelang, ihn abwendig zu machen. Für eine solche mochte Monsieur Bäcker sie vierundzwanzig Stunden lang halten; das schien ihr unbedeutend im Vergleiche zum Hauptzweck.

Der Leser braucht mehr Zeit, diese Zeilen zu durchfliegen, als Gottliebe brauchte, diese Schlüsse zu ziehen. Sie erwiederte des Jünglings unentschiedenes: „Gilt das mir?" mit entschiedenem: „Wem sonst?" und fuhr eindringlich fort: „Monsieur soll ja wohl wirklich die Schliche kennen. Will er dies Papierchen (aber heimlich!) dem Schauspieler, welcher den Prinzen giebt, Müller heißt er, denk' ich, zustecken? Es soll sein Schade nicht sein!"

Dabei drückte sie ihm das Zettelchen in die bereitwillig dargebotene offene Hand, und dann drückten ihre beiden Händen die seinige, und ohne weiter eine Silbe zu wechseln, schlüpfte sie durch das schmale Pförtlein zurück, durch welches sie gekommen.

Arm auf deſſen Schulter gekrochen war. Zitternd ſchmiegte ſich das zahme Thier an ſeines Retters Wange und wie wenn er ihm die wichtigſten Geheimniſſe, von denen übel geſinnte Krähen auch nicht einen Buchſtaben erhaſchen dürften, zu entdecken hätte, flüſterte er ihm unzähligemale in's Ohr: Lora! Lora!

Na, das ſeh' ich nun wohl ein, ſagte Anton, den kann ich hier nicht zurück laſſen; den muß ich ſchon als Zuwachs meiner Reiſefracht mit mir ſchleppen, bis wir wenigſtens zu Menſchen kommen. Hier zerpflücken ihn die Krähen; es wäre Schade um ihn. Solch' ein Thier koſtet gewiß viel Geld! Und wer weiß, wenn ich die nächſte Stadt erreiche, findet ſich ein guter Käufer. Vielleicht trägt mir der Vogel Goldſtücke ein? Ei, ſieh' da, ein gutes Zeichen für den Anfang meines neuen Lebens. Komm', Koko, jetzt ſuchen wir die Landſtraße!

Koko, gleich einem der Wort für Wort verſteht und begreift, krallte ſich tüchtig in Anton's Rockärmel ein, hielt ſich wo es bergab raſcher ging nöthigenfalls mit dem Schnabel am Kragen feſt und war ſo vertraut und zuthunlich, daß jeder der die Zwei mitſammen ſah, darauf ſchwören mußte, ſie wären

Die Eröffnung des Kauzburger Hoftheaters — so nannte es feierlich die Schloßdienerschaft — war denn doch nicht vorübergegangen ohne verschiedene Bekanntschaften, die einigen geselligen Verkehr für den Winter hoffen ließen, — oder fürchten? Nicht nur, daß zwei, drei benachbarte Gutsbesitzer, mit denen der Baron während der Zwischenakte geplaudert, sich als unvermählte, vielmehr verwittwete Einsiedler ausgewiesen, welche, ohne Anstoß an Demoiselle Gottliebe zu nehmen, sehr bequeme Stammgäste des reichsfreiherrlichen Hauses werden konnten; . . . auch ein Paar niedliche, junge Comtesslein hatten sich auf der Gallerie zu Ludmillen gefunden und diese voll bescheidener Vertraulichkeit gebeten, sie mit ihrer Mutter bekannt machen zu dürfen, unter deren Obhut Beide die weite Fahrt in's Theater unternommen. Die alte Gräfin, eine schlichte, fleißige Landwirthin, nach dem Tode ihres Gemahls mit zwei Töchtern auf einem sehr verschuldeten Landgütchen sich schwer behauptend, ließ es sich sauer werden, machte gar keinen Anspruch, mit Personen ihres Ranges zu verkehren, vermied alle Gesellschaften, wies alle Einladungen ab, weil sie nicht in der Lage war, dieselben zu erwiedern; und hatte folglich aus Mitleid für ihre von so vielen Lustbarkeiten ausgeschlossenen Kinder die ringsumher verbreitete Aufforderung zum Besuche der Kauzburger Komödie begierig ergriffen, theils um der

Sache selbst willen, theils in der Voraussetzung, daß sich zwischen der Tochter des vornehmen reichen Reichsbarons und ihren, wenngleich hochgeborenen, doch armen Mädchen eine freundschaftliche Beziehung herbeiführen lasse! Es war allerdings auch bis in ihr dürftiges Landhäuschen schon das Gerücht von einer etwas „anrüchigen Gesellschafterin" gedrungen; doch die praktische Frau, die, gewöhnt mit ihren Knechten und Mägden rüstig zu verkehren, überall Hand anzulegen, die Töchter zu erziehen beabsichtiget hatte, wie es sich für „arme Landfräuleins" paßt, setzte sich über dergleichen Gerede leicht hinweg. So lange ich nichts Unrechtes sehe, sagte sie, habe ich nach der Mamsell ihren Heimlichkeiten nicht zu fragen. Wenn meine Mädel der Baronesse zu Gesichte stehen, und die Baronesse meinen Mädeln, dann ist mir's recht, und mögen sie einander besuchen, so oft sie wollen. Unter eine Glasglocke wie meiner seligen Mutter Stockuhr kann ich sie ja doch nicht setzen, und mit verbundenen Augen und verstopften Ohren darf ich sie auch nicht herumlaufen lassen, wenn sie mir auf Hof und Feld behilflich sein sollen! Was sie da sehen und hören, ist weit schlimmer, als was ihnen im Kauzburger Schlosse droht, sollten die Gerüchte wirklich mehr wie boshafte Lügen sein. Uebrigens ist die junge Baronin für ihren Papa nicht verantwortlich, und für meine Mädel steh' ich! — So

lautete die Anſicht der Gräfin Krom, der man freilich nachſagte, daß ſie keineswegs ebenbürtig, ſondern eines ehrſamen Schulmeiſters Sprößling ſei, die aber wegen ihrer Redlichkeit und verſtändigen Gutsverwaltung unbeſtrittene Achtung genoß. Ludmillen war .... und meine Leſer finden das leicht erklärlich ... unter Anſchauung der Leſſing'ſchen Tragödie und durch den überraſchenden Auftritt des Banditen Angelo ... ein unerklärliches Bedürfniß in der Seele wach geworden, ſich irgend einer andern jugendlichen Seele vertraulich mitzutheilen. Daß Gottliebe dieſe Vertraute nicht ſein könne und dürfe, empfand ſie allzu deutlich. Nie noch hatte ſie ſich ſo allein, ſo vereinſamt, ſo ſehr einer Mädchenfreundſchaft empfänglich und zugänglich gefühlt als während der letzten Akte von Emilia Galotti. Die Annäherung der Comteſſen fand alſo das herzlichſte Entgegenkommen, und ſo machte ſich's wie von ſelbſt, daß ſie, da ihr Vater jene verwittweten Nachbarn zur Abendtafel einlud, dieſen um Erlaubniß bat, der Gräfin und deren Töchtern Nachtquartier im Schloſſe anzutragen. Dies wurde ohne die geringſten Ziereien dankbar angenommen, und auf friſcher That die Uebereinkunft daran geknüpft, es ſolle für ſämmtliche theatraliſche Vorſtellungen gelten, ſo lange der Winter die nächtliche Heimfahrt beſchwerlich mache.

Die heitere Stimmung, welche ſich im Speiſeſaale

kund gab, wurde durch Gottliebe's Abwesenheit kaum gestört. Der Baron wußte ja, was er von ihrem Unwohlsein zu halten habe, und die Uebrigen vermißten die Dame nicht; Ludmilla am wenigsten.

Natürlich blieben die Schauspieler und deren Leistung Hauptgegenstand des Tischgesprächs. Das mehrstimmigste Lob wurde dem Prinzipal Marinelli und der Prinzipalin Orsina gespendet. Doch auch die Andern gingen nicht leer aus, und der Baron erklärte sich über alle Erwartung zufrieden mit dem Engagement dieser Truppe, sich wie der Nachbarschaft manchen recht angenehmen Abend verheißend. „Ich muß mich doch verwundern," hob Gräfin Krom in einer Pause an, „daß Niemand Denjenigen erwähnt, der mir von sämmtlichen heutigen Mitspielern wie der Ausgezeichnetste erschien, obgleich er nur wenig Gelegenheit fand, sich zu zeigen. Ich verstehe wohl nicht viel von diesen Dingen, habe auch wer weiß wie lange keinem Schauspiele beigewohnt; aber meinem Gefühle nach übertraf der zum Morde gedungene Bravo alle Uebrigen an Wahrheit und Natur. Die Paar Worte, die er zu sagen hatte, sind mir durch und durch gegangen; so habe ich in meinem Leben noch nicht reden hören; einen Akteur schon gar nie; so gewaltig und eindringlich . . . und dabei so ungeziert. Den Menschen möcht' ich einmal in einer großen Rolle sehen! Aber er soll noch ein Junge sein?"

„Dem Zettel nach ein Sohn unſeres Entrepreneurs, Gräfin! Ich bedaure, daß Demoiſelle Gottliebe, mein Theater-Intendant, durch Migraine verhindert ward, bei Tafel zu erſcheinen. Doch Ihr Schützling ſoll beſtens empfohlen werden!“

Ludmilla ſtellte ſich an, als ob ſie, in eifrigem Dreigeſpräch mit ihren neuen Freundinnen begriffen, auf dieſe Aeußerungen nicht achtete. Dennoch entging ihr Nichts, und ſie wußte der Gräfin großen Dank für die Ehrenrettung des Vergeſſenen, wenn gleich die aus dieſer Empfehlung hergeleitete Idee, daß Monſieur Bäcker durch Gottliebe's Protektion befördert werden ſollte, unangenehme Nebenempfindungen in ihr erzeugte. Inwiefern ſolche zum lichtſcheuen Schwarme gehörten, der die labyrinthiſchen Schlupfwinkel der Eiferſucht bevölkert, ahnete ſie nicht. Woher hätte ſie das ſchon wiſſen ſollen?

Der Baron hatte Gottlieben kaum genannt, als ſein Kammerdiener ſich näherte und ihm Etwas in's Ohr liſpelte. Er bat um Erlaubniß, ſich auf einige Minuten entfernen zu dürfen. Die Gäſte brachten dies mit der ſo eben erwähnten Migraine in Verbindung, und die Comteſſen befragten naiver Weiſe Ludmillen: ob vielleicht Demoiſelle Gottliebe kränker geworden ſei, und ob ſie nicht nach ihrer Geſellſchafterin ſehen wolle? Der pfiffige Kammerdiener zog ſeines Herren Tochter aus

der Verlegenheit durch die zuverſichtlich vorgebrachte Erfindung: daß Herr Wirthſchaftsdirektor Kleemann Seine Erlaucht (sic!) in einer preſſanten Dienſtſache unterthänigſt habe bitten laſſen. Womit ſich die wohlerzogenen Gäſte zufrieden ſtellten.

Nachdem ihr Wirth wieder bei ihnen, doch ſichtlich verſtimmt und zerſtreut war, fand Gräfin Krom gerathen, die Sitzung aufzuheben, und Allen wurde nach den für ſie bereiteten Gemächern vorgeleuchtet.

Licht nach Licht verloſch in den Gaſtſtuben des Schloſſes. Auch der Baron hatte in übelſter Laune Kammerdiener und Büchſenſpanner zur Ruhe entlaſſen. Nur Ludmilla ging noch „freudvoll und leidvoll, gedankenvoll," ohne zu wiſſen weshalb, in ihrem großen hohen Schlafzimmer auf und ab.

Was begann die Geſellſchafterin unterdeſſen?

Dieſe harrte, in einen Pelz gehüllt, bei kaltem ſcharfem Herbſtnebel, der in Waſſerſtrahlen wie Haare ſo dünn auf dürre raſchelnde Blätter um ſie her herabrieſelte, vor jener Seitenthüre der Reitbahn, die zum Eingang auf die Bühne führte, unter eines Dächleins Vorſprung, nur halb gegen das Wetter geſchützt, auf den Mann, den ſie durch zwei mit Bleiſtift gekritzelte Zeilen hierher beſchieden.

Hatte Monſieur Bäcker die Botſchaft beſtellt?

Hatte er nicht vielleicht doch ſie an die Stiefmutter

verrathen, um ſich bei dieſer ein Bildchen einzulegen? Solche Beſorgniſſe vermehrten ihr Unbehagen, und ſie ſchüttelte ſich vor Froſt und Aerger. Sie zählte die Viertelſtundenſchläge der Thurmuhrglocke: „Wenn er bis Mitternacht nicht hier iſt, erwart' ich ihn nicht länger!" Kaum war dieſer Entſchluß ausgeſprochen, als der Säumende herbeieilte.

Wir haben, bevor wir das kurze Zwiegeſpräch in finſterer Novembernacht niederſchreiben, einen Rückblick in die Vergangenheit zu werfen, ohne welchen es unverſtändlich bleiben dürfte.

Gottliebens erſte theatraliſche Verſuche hatten ſie nach Oſt- und Weſt-Preußen geführt, wo ſie ſich als vielverſprechende und durch ihre Schönheit beſtechende Anfängerin raſch entwickelte. Dort war ſie mit einem jungen, bei der Damenwelt allgemein beliebten Officier in Verbindung getreten, den ſie bei ihrer Prachtliebe und ihrem Hange zu übertriebenem Aufwande tief in Schulden ſtürzte. So lange es dem leichtſinnigen Verehrer gelang, Kredit zu finden und ſich ihr wie einen reichen Erben darzuſtellen, ging Alles herrlich und in Freuden. Wie ſich aber die Wahrheit zeigte; wie der „Heißgeliebte" an ſein Geſtändniß: total ruinirt und rettungslos verloren zu ſein, zugleich die beſtimmt ausgeſprochene Hoffnung kettete, ſie müſſe ihm Treue halten, denn er wolle ſelbſt Schauſpieler werden und ſich mit

ihr verheirathen .... da erloſch plötzlich in ihrer Bruſt die heiße Flamme. Voll kalter Beſonnenheit ſetzte ſie ihm auseinander, daß eine ſolche Verheirathung nicht in ihre Pläne tauge; daß der Eheſtand ihre Laufbahn hemmen würde; daß ſie frei zu bleiben gedenke, und daß er um Alles in der Welt ſich nicht dem Theater widmen dürfe, weil er gewiß kein Talent dafür mitbringe! Dieſe gegenſeitigen Eröffnungen hatten heftige Zerwürfniſſe und zornige Trennung herbeigeführt. Gottliebe war einem Engagementsantrage nach Reval gefolgt. Von dem in traurigſter Lage zurückgelaſſenen Lieutenant wußte ſie nur, daß er den Abſchied erhalten. Was weiter aus ihm geworden, hatte ſie nicht erfahren und ihn heute erſt, nach Verlauf von drei Jahren, als Regenten von Guaſtalla auf den Brettern wiedergeſehen, wodurch ihr denn klar geworden, daß er den Namen „Müller" angenommen habe und in Wahrheit unter die Schauſpieler gegangen ſei. Wie er jetzt bei Nacht und Nebel gelaufen kam, getrieben von Neugier und Erwartung, ob der ihm geheimnißvoll zugeſteckte, mit halb verſtändlichen Andeutungen beſchriebene Zettel wirklich aus den Händen ſeiner ehemaligen Gottliebe an ihn gelangt ſei ...? da ließ dieſe ihm keine Zeit zu weitläuftigen Auseinanderſetzungen und Nachforſchungen. Sie ging mit kalten, klaren Worten auf den Zweck ihrer Zuſammenkunft ein. Sie ſtellte ihm vor,

daß ſeine Anweſenheit in Kauzburg ihnen Beiden peinlich werden müßte, und daß er wohl thun dürfte, die Bäcker'ſche Geſellſchaft ſogleich zu verlaſſen. Er entgegnete barſch genug, daß er dieſen Ort gewiß nie betreten, hätte er vorher ſehen können, wen er hier finden ſolle! Denn ihr Anblick ſei ihm entſetzlich wegen ſo vielfacher ſchmerzlicher Erinnerungen, und er haſſe ſie jetzt eben ſo gründlich, wie er einſtmals gewähnt ſie zu lieben. Da er nun aber ſchon hier ſei, ſo fühle er nicht die geringſte Neigung, ſich beliebig fortjagen zu laſſen; mit ſeinem Engagement habe er Urſache zufrieden zu ſein; es fehle ihm nicht an Gelegenheit ſich auszubilden und nicht an einer klugen, geübten Lehrerin, die ſich ſeiner Fortſchritte freue. Gottliebe wendete dagegen wiederum ein, daß es ihr höchſt unangenehm, ja geradehin unmöglich werden müßte, den direkten Einfluß auf's Kauzburger Theater, womit der Reichsbaron ſie betraut, thätig auszuüben, wenn ſie bei jeder Gelegenheit zu beſorgen hätte, mit ihm und ſeiner . . . Lehrerin in Berührung zu gerathen! „Das kann leicht ſein," ſagte er, „doch das kümmert mich Nichts und iſt nicht meine Schuld. Ich habe ein gutes Gewiſſen gegen Demoiſelle, und ich darf ihr dreiſt in's Geſicht ſehen. Fühlt ſie ſich durch ihr ſchlechtes Gewiſſen veranlaßt, vor mir die Augen niederzuſchlagen, ſo iſt dies auf Ehre kein Grund, daß ich das Feld räume!"

„Sie wähnen folglich, Herr . . . Müller, daß ich es räumen ſoll? Fabelhafte Prätenſion! Glauben Sie vielleicht, ich ſuchte Sie aus meinem Wege zu ſchaffen, weil ich etwaige Indiscretionen fürchte? Dann ſind Sie im Irrthum. Der Baron kennt meine Vergangenheit ſo genau wie Sie, wie ich. Was denken Sie von mir? Ich bin viel zu aufrichtig, um zu heucheln, viel zu vorſichtig, um mich in Geheimniſſe zu verkriechen, vor deren Enthüllung man ja doch nie ſicher iſt, wie jetzt wieder unſer eigenes Beiſpiel lehrt. Der Baron weiß ſchon, daß Sie derjenige ſind, der vor einigen Jahren mein erklärter Liebhaber geweſen; ich habe, ſo wie ich Sie beim Aufgehen des Vorhangs erkannte, ihm die Erkennung mitgetheilt. Auch iſt es nicht Eiferſucht, die ihn ihre Entfernung wünſchen läßt . . . iſt er doch ſo ſeltſam organiſirt, daß er gar nicht eiferſüchtig zu werden vermag. Ich, ich allein bin es, die Sie unter jeder Bedingung forthaben will, und er giebt mir plein pouvoir, weil Sie ihm als Schauſpieler nicht genügen. Ueberlegen Sie, was Ihnen mehr Vortheil gewährt! Zeigen Sie ſich trotzig, nun dann machen wir von einer Klauſel des mit Ihrer Direktion abgeſchloſſenen Kontraktes Gebrauch und dringen auf Ihre Entlaſſung. Entſteht daraus Skandal, ſo werden die herrſchaftlichen Beamten ihm zu ſteuern wiſſen, und zuletzt, ſollt' ich denken, bleibt der Reichsfreiherr zu Tauern-

alte Bekannte, die zu beiderseitiger Erholung eine kleine Lustreise unternähmen.

Noch ein Sprung über diesen Graben — Hopp! — und wir sind auf der großen Landstraße!

Der Nebel hatte schon längst aufgehört, ein gebildeter anständiger Nebel zu sein; er war übergegangen in das, was man hier und da: „Bauernnebel" nennt; das heißt: er löfete sich in geraden, gutgewachsenen Regen auf, der wie Bindfaden herabströmte. Anton und Koko wurden sehr naß. Die Landstraße blieb auch nicht trocken. Sie zeigte sich als alte, vielerprobte, reicherfahrene, tiefausgefahrene Landstraße früherer Zeiten: nachgiebig, weich, anhänglich; stets darauf bedacht, daß jeder, so auf ihr in fremde Lande pilgerte, ein gutes Stück Vaterland, zum Andenken an die Heimath, mit den Stiefeln davon trage. Anton keuchte schon an der zwiefachen Last, die von unten an ihm zog und von oben auf ihn drückte.

Wo führt wohl so recht eigentlich diese Straße hin, guter Freund? fragte er einen ihm begegnenden Fuhrmann, der in etliche dicke Pferdedecken eingeschlagen, wie sein eigenes Denkmal auf einem Pech-Fasse klebte.

Kanzburg immer noch Herr auf ſeinem Grund und Boden, daß er vor einem Herrn Schauſpieler Müller nicht den Kürzeren zu ziehen braucht! Gehen Sie aber auf meine Vorſchläge ein, geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß der anbrechende Tag Sie aufbrechen ſieht, dann empfangen Sie eine ſehr bedeutende Summe, die der Baron zu dieſem Zwecke mir ſo eben eingehändiget, und die drei Engagements dieſes Kalibers aufwiegt. Entſchließen Sie ſich kurz und gut, denn mir iſt kalt, und wir Beide befinden uns nicht mehr in der Gemüthsverfaſſung, uns durch unſere Nähe zu erwärmen."

„Sie ſprechen ſehr offen," hob Müller nach einigem Beſinnen wieder an; „das ermuntert mich, Ihrem Beiſpiele zu folgen. Würde die Abſtandsſumme, die man mir bietet, groß genug ſein, außer mir auch noch eine ... Begleiterin mäßig zu erhalten, wenn ſich unglücklicherweiſe eine für beide Perſonen paſſende Anſtellung nicht ſogleich fände? Und wie lange würden wir in ſolchem ſchlimmſten Falle „privatiſiren" können?"

„Sie entzücken mich," rief Gottliebe aus. „Wollen Sie Madame Bäcker mit auf die Reiſe nehmen, ſo wird Ihnen nicht allein der Segen des unterdrückten Gatten, dem Sie die Gattin entführen, es wird Ihnen auch mein Segen nachfolgen. Denn dieſe Flucht paßt prächtig zu meinen Plänen und Wünſchen. Wir wollen nicht ſchachern. Ich war beauftragt, Ihnen erſt fünfzig

Stück Friedrichsd'or anzubieten; reiche Leute sind manchmal ein Bischen zäh. Doch bin ich auch berechtiget, bis auf's Doppelte zu steigen. Und wenn Sie zu Zweien reisen wollen, ist's nicht mehr denn billig, Ihnen zwei Börsen zu reichen. Geben Sie Ihr Wort ... und nehmen Sie dies Gold!"

Er gab das Wort .... er nahm das Gold .... er verschwand im Nu!

„Ich habe nicht vergebens gewartet," sprach Gottliebe, als sie sich durch finstere Hecken und über nasse Wege nach ihren Gemächern stahl; „das war ein gelungenes Wagstück: zwei Fliegen mit einem Schlage! Nun ist das Feld mein, und ich will's nicht brach liegen lassen!"

Der frühzeitige Aufbruch der Gräfin, welche ihrer Wirthschaft eingedenk den Töchtern kaum Frist gönnte, sich von Ludmilla zu beurlauben, hatte diese wider Willen aus dem Bette getrieben, da es noch dunkelte. Das schöne Kind brachte folglich allerlei wunderliche Bilder des letzten Morgentraumes mit in's Frühstückzimmer, die sie im Halbschlummer ungleich süßer und ungestörter genossen haben würde. Es war eine Familientradition im Tauern-Kauzburgischen Hause, daß der Morgenimbiß gemeinschaftlich genommen werde. Der Baron hielt darauf so streng, wie man unwillkür-

lich an alten aus der Kindheit eingeimpften Bräuchen hält, auch dann, wenn sie unbequem werden. Und da er doch nicht selten mit Demoiselle Gottliebe noch Dies oder Jenes unter vier Augen und Ohren zu besprechen hatte, so war Ludmilla stets nur mäßig, immer nur der Form wegen ausgescholten worden, wenn sie sich öfter als drei Mal zum Kaffee, richtiger zur Chokolade, rufen lassen. Desto größer war heute das Erstaunen über ihr pünktliches Erscheinen; sie rückte an auf den ersten Ruf. Zum Glücke gab es an diesem Morgen keine Heimlichkeiten mehr. Was sich vor der Eingangsthür zum Theater begeben, wußte der Baron seit Mitternacht. Er wie Gottliebe befanden sich in bester Laune, die noch gesteigert wurde durch die zuversichtliche Erwartung, daß vor beendigtem Frühmahle sich zweifelsohne der bestürzte Theaterprinzipal werde anmelden lassen, um Neuigkeiten zu verkünden, welche den Hörern nicht mehr neu wären. Sie neckten also die Baronesse aus allen Tönen von wegen der aufregenden Nachwirkung des gestrigen Trauerspieles, die gar gewaltig sein müsse, daß sie eine anerkannte Langschläferin so „matinale“ gemacht habe. Ludmilla wies diese Zumuthung nicht von sich, was ihr doch leicht geworden wäre, hätte sie sich auf die Störung durch Gräfin Krom berufen. Das that sie aber nicht, sondern gestand willig ein, die Eindrücke des vergangenen

Abends hätten ihr Schlaf und Ruhe geraubt. In ihrem Eingeſtändniſſe lag eine beinahe trotzige Abſichtlichkeit, die dem Vater entging, der Geſellſchafterin aber auffiel. Da Letztere von dem Lehrjungen des Tapezierers Nichts wußte, konnte es ihr auch unmöglich in den Sinn kommen, der jungen Dame ſeltſames Weſen mit dem Banditen Angelo in Verbindung zu bringen. Sie dachte ... denn ihr der Wohlerfahrenen blieb nicht verborgen, daß hier vielleicht eine erſte, unbewußte Neigung keime ... ſie dachte zunächſt an den Prinzen und ertheilte ſich im Stillen abermals reichliche Lobſprüche, dieſen Stein des Anſtoßes, der auch für Ludmillen ein ſolcher hätte werden können, beſeitiget zu haben. Wofern Beide nur wirklich über alle Berge ſind! ſeufzte ſie hinterher ... und zugleich verkündete der Kammerdiener, von der Anſtrengung ſich das Lachen zu verbeißen purpurroth, der Komödianten-Meiſter ſtehe im Vorſaale mit höchſt erbärmlicher Miene und bitte um gnädige Vergünſtigung, eine entſetzliche Begebenheit vermelden zu dürfen. Gottliebe richtete einen Wink des Einverſtändniſſes an den Baron, und dieſer ließ ein munteres, vergnügtes: „Ei verſteht ſich, nur herein!“ hören, wie Jemand, der ſich auf einen komiſchen Auftritt freut, ohne zu erwägen, was Derjenige, der ihm ſolches „Amüſement“ bereitet, etwa dabei ausſtehen mag.

Bäcker begann mit hofmänniſcher Grazie, die auch durch ironiſche Bitterkeit lebhaft an den geſtern dargeſtellten intriguanten Kammerherrn erinnerte, die dann, je weiter ihn ſeine innere Erſchütterung fortriß, immer mehr vom Ausdruck aufrichtiger Empfindungen verdrängt wurde: „Euer Erlaucht (das hatte er ſchon von der Tauern'ſchen Dienerſchaft aufgeſchnappt!) Euer Erlaucht habe ich eine für Hochdero Hoftheater tief betrübende Neuigkeit anzuzeigen. Mir ſind, ſeitdem ich die Direktion führe, ſchon verſchiedentliche gewiſſenloſe Subjekte durchgebrannt mit kleinen Vorſchüſſen und ſogar mit jenen Garderobenſtücken, welche ſie noch von ihrem letzten Auftritte am Leibe trugen .... ich habe niemals großes Aufhebens davon gemacht, die Flüchtlinge nie verfolgt, den Schaden verwunden, ihnen glückliche Reiſe gewünſcht und nur meine Kollegen bedauert, die ſolch' Geſindel aufnehmen würden. Heute jedoch kann ich mit dem erhabenen Dichter der Trilogie „Wallenſtein" ausrufen: „„Solch' eine Flucht und Felonie, Herr Feldherr, iſt ohne Beiſpiel in der Weltgeſchichte!"" Mein erſter Liebhaber, mein holder Held, mein Damenliebling, mein „ſchöner Mann" iſt fort. Er war ein ſehr mittelmäßiger Artiſte, ein Windmühlflügelarmiger Naturaliſt, ein hohler Deklamator, ein Menſch ohne Schule, ein gezierter Dilettant, nach meiner Privat-Anſicht. Aber ſpiel' ich für mich und meinen Geſchmack,

reichsfreiherrliche Gnaden? Quod non! Ich ſpiele für die Zuſchauer, das heißt für die Damen, und wenn dieſe zufrieden ſind, muß der Direktor ſchweigen. Müller galt für den Abgott des ſchönen Geſchlechts; Müller war mein Um und Auf! Ich könnte einen Scherz anbringen, ein nicht gänzlich verwerfliches Wortſpiel, indem ich die Frage aufwürfe: Was ſoll ein Bäcker beginnen ohne Müller? Ich könnte hinzufügen: mein letztes Brod iſt gebacken, wer wird mir nun Mehl liefern? Doch dies iſt eine thörichte Redefigur, wie Polonius ſagt, ſie fahre wohl! Auch vergeht mir der Scherz vor dem in's Lebendige ſchneidenden Ernſte. Müller hat ſich nicht solo von Kauzburg entfernt. Es hat ihn ein weibliches Mitglied der Bühne begleitet . . . meine Frau hat mich verlaſſen. Madame Bäcker iſt ihm gefolgt, oder er ihr. Sie hat es durchgeſetzt, die wüthende Orſina: der Prinz nahm ſie mit . . . oder ſie ihn? . . . ich weiß es nicht . . . hier verſagt mir die Sprache."

„Ho ho," rief der Baron, „ſo niedergeſchmettert, weil Ihre Tyrannin Sie von ſich befreiete? Klagten Sie nicht gegen uns über die Anmaßungen dieſer Frau? Jammerten Sie nicht, daß ſie Ihnen Ihr Geſchäft verleide? Sie müßten ja Gott danken für dieſe unerwartet günſtige Wendung!"

„Der Ehemann klagt nicht; der preiſet ſeinen Schöpfer aus tiefſter Bruſt, das mögen Erlaucht mir

glauben, für die Erlöſung vom Uebel. Der Theaterdirektor hinwiederum hat andere Rückſichten zu nehmen. Sie iſt ein Drache, wir wiſſen's Alle. Leider giebt es auch Drachen, die vortrefflich Komödie ſpielen. Ein ſolcher iſt ſie. Wer ſoll, wer kann ſie erſetzen?"

„Schieben wir dieſe Frage für's Erſte in den Hintergrund," ſagte Gottliebe, „um ſie ſpäter wieder aufzunehmen. Das Nothwendigſte ſcheint mir, darauf zu denken, wie unſere Darſtellungen nicht in's Stocken gerathen, wie wir wöchentlich drei Mal Theater haben, was der Nachbarſchaft verheißen wurde. Es iſt zunächſt darum zu thun, daß Sie Stücke ausfinden, wo Sie mit Ihren jüngeren Schauſpielerinnen auskommen, bis . . . bis ſich die allerdings fühlbare Lücke, welche durch Madame Bäcker's Abgang entſtand, vielleicht wieder füllen läßt."

„Es ſoll alſo reichsfreiherrliches Amt keine Verfolgung und reſpective Einbringung der Ausreißer requiriren?"

„Durchaus nicht," ſprach der Baron. „Wider ſeinen Willen werden wir Niemand hier feſthalten. Das dürfte uns ſchlechte Früchte tragen."

Bäcker's Geſicht verklärte ſich. „Doch," fragte er dann bedenklich weiter, „ſetzen wir den Fall, es ließe ſich der Mangel im weiblichen Perſonale durch ein ſorgſam zuſammengeſtelltes Repertoire auf einige Zeit maskiren

... wer remplacirt uns den vermaledeiten Müller? Das eigentliche Liebhaberfach iſt die ſchwächſte Seite meiner Truppe!"

Darauf wußten weder Gottliebe noch der Baron etwas Tröſtliches zu erwiedern. Da, zu ihrem höchſten Erſtaunen, ergriff Ludmilla, die ſich ungefragt ſonſt nie in's Geſpräch miſchte, mit Entſchiedenheit das Wort und machte den Vorſchlag, man möge es doch mit dem jungen Menſchen verſuchen, der geſtern den Banditen gegeben, dem Gräfin Krom ein ſo vorzügliches Lob ertheilt, den eigentlich alle Zuhörer in ſeiner kleinen Rolle am meiſten bewundert hätten.

Der Baron lachte auf: „Sie bleibt dabei, ihr Angelo ſoll ein hübſcher Junge ſein!" (In dieſem Augenblicke bedachte er nicht, daß er von Monſieur Bäcker, dem Sohne des anweſenden Prinzipals, rede.)

Dieſer fing den ihm zugeworfenen Ball begierig auf: „Ob mein Junge hübſch iſt? Darüber ſteht mir kein Urtheil zu; daß er eben nur noch ein Junge ſei, darin haben gnädige Baroneſſe richtig gerathen. Daß ihm ein bedeutendes Darſtellungstalent inwohne, weiß ich erſt ſeit geſtern. Meine Selige — meine Davongelaufene wollt' ich ſagen; der Selige bin ich! — meine zweite Frau konnte den Stiefſohn nicht ſehen. Ich mußte den armen Bengel, um nur einigermaßen Ruhe zu kriegen, als Lehrling bei einem Handwerksmanne

unterbringen. Aber das that nicht gut; er war ſchon zu erwachſen; und dann ſteckte ihm der Theaterteufel in den Gliedern, im Blute. Er kam vor wenig Wochen zurück, trug ſich zu jedem Dienſte, zur ſchwerſten Arbeit bei mir an, wenn er nur zwiſchen den Couliſſen bleiben, nur Lampenluft und Qualm athmen dürfte! Die Stiefmama willigte endlich ein, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er nicht bei uns wohne. Ich nahm ihn als ein Stückchen Maſchiniſt, ein Stückchen Beleuchtungsaufſeher, ein Stückchen Schreiber, als Requiſiteur, als Schicketanz ... und als Tänzer! Denn Alles was wahr iſt, er tanzt charmant und iſt gewachſen, wie wenn er einem Bildhauer vom Poſtamente 'runter geſprungen wäre. Geſtern hat er es nun zum erſten Male mit einem Röllchen in einem klaſſiſchen Schauſpiel wagen dürfen ..."

„Und hat ſich meiſterlich dabei benommen," fiel Gottliebe ein. „Was Ludmillchen vorſchlägt, verdient Beachtung. Verſuchen wir's mit Ihrem Sohne! Zeigt er, daß er Luſt und wahren Antrieb beſitzt ..."

„Er lebt nur für die Schauſpielkunſt!"

„... ſo muß es gelingen. Ehe vierzehn Tage in's Land gehen, denkt Niemand mehr an Herrn Müller, und die Loſung unſerer ſchmachtenden ländlichen Zuſchauerinnen heißt ... wie heißt er?"

„Wulf!" rief Ludmilla unvorſichtig. Weder ihr

Vater, noch Wulf's Vater merkten darauf; keinem von Beiden kam es in den Sinn ſich zu erkundigen, woher ſie dieſe Kenntniß habe. Gottliebe dagegen faßte auch jetzt die Bedeutung des übereilten Wortes auf und ſchien nicht ungehalten über eine Entdeckung, die ihr, weiter verfolgt und richtig benützt, ſpäter vielleicht manchen Vortheil gewähren könnte.

Den Baron langweilten alle Präliminarien; für nichts Anderes galten ihm, dem es hauptſächlich um Gottliebe's baldiges Erſcheinen auf den Brettern zu thun war, dieſe Beſprechungen. Er ſchnitt ſie mit der Aeußerung ab: „Verſucht's alſo; macht aus dem Angelo einen Angelos, einen Engel, der in ſchöne Gewänder gehüllt unſere zarten Jungfräulein entzückt und durch aufgeklebten Bart poetiſch-geſinnte Frauen, deren Einige vielleicht natürliche Bärte tragen, zu täuſchen lernt. Wir Männer verlangen auch unſer Recht. Und da denn Meiſter Bäcker „ſelig geworden," ſo vergönne man uns gleichfalls etwelche Seligkeit, indem ſtatt ſeiner Entwichenen eine Anweſende deren Rollen übernimmt; eine Anweſende, welche keiner Schminke bedarf, um Alles zu überſtrahlen. Wie iſt's, Gottliebe? Werden Sie ſich entſchließen?"

„Mademoiſelle! Mademoiſelle auf meiner Bühne?" Und Bäcker bläbete ſich vor Stolz auf bei dieſem Gedanken. „Solches Heil, ſolche Ehre wär' uns vorbe-

„In's Polen hinein!" war die mürrisch gegebene Antwort.

Anton schwieg erstaunt. Koko äußerte sein Befremden dadurch, daß er wiederholentlich von Lora sprach und sodann dem Pech- oder Theer-Kaufmanne ein Bitteres: „ha, ha" nachsendete.

„In's Polen hinein?" Sieh, sieh, liegt Polen so nah' bei Liebenau? Das hätt' ich wirklich nicht gedacht. Nun, wer weiß, in Polen kann es sehr schön sein für junge Anfänger? Die seelige Großmutter meinte zwar immer, in Polen wäre nicht viel zu holen; — aber sie hatte, wie alle Frauen, vorgefaßte Ansichten und Meinungen von der großen Welt. Wie gesagt, Polen kann sehr schön sein, wenn nur diese Straße ein kleines Bissel besser wär'!

So schwatzte Anton mit sich selbst, bis Müdigkeit, Hunger und Regen ihn endlich ermahnten, in einem Straßen-Wirthshause einzusprechen. Dieser arme, durchgefrorene Vogel, sagt' er mitleidig, wird auch was warmes zu sich nehmen wollen. Hier darf ich's schon wagen: hier kennt mich niemand mehr.

Ist hier — Gott grüß' euch alle beisammen! — ist hier schon Polenland? Mit diesem Gruße trat er ein, während sich ein junges Schwein eilig zwischen

halten? Dann in Wahrheit hätten ſich Herr Müller und die Nachbarin unſterbliche Verdienſte um mich erworben durch ihr Entweichen!"

„Welche Nachbarin?"

„Habe ich „Nachbarin" geſagt? Ich bitte um Entſchuldigung; das iſt ein Spitzname, den meine zweite Gattin bei der Geſellſchaft führte, und der mir unwillkürlich entſchlüpft iſt. Er rührt von Leſſingen her, heißt das ohne deſſen Vorwiſſen; nur weil er in einem ſeiner epigrammatiſchen Liedchen ſingt: „Die Nachbarin Klimene war allen Menſchen gut!" Meine Leute haben das parodirt und ſingen: „Die Nachbarin Klimene iſt keinem Menſchen gut!" wodurch der Rundreim: „Ach Gott, das gute Kind!" nur um ſo komiſcher herfürtritt. Aber laſſen wir die unwürdige Nachbarin, welche jetzt ſchon durch Berg und Thal — ich hoffe für immer — von uns getrennt iſt, und halten wir uns an die Würdigſte, die Liebenswürdigſte, die erhabene Volontairin . . . welche Rollen werden hochverehrteſte Demoiſelle zu deren erſten Debüts befehlen?"

„Geduld, mein lieber Herr Impreſario, ſo weit ſind wir nicht. Der Wunſch des Barons, wie ſchmeichelhaft er immer für meine Eitelkeit ſein mag, will doch wohlbedächtig erwogen werden. Ziemt es ſich für meine Stellung, für mein Verhältniß . . . zu Ludmilla, daß ich mich unter Euch Komödianten miſche? Dieſe Be-

denklichkeit darf Sie nicht beleidigen, Bäcker; ich meine nur . . .“

„Gnädige Herrſchaften! geſtatten Sie mir eine Unterbrechung; erlauben Sie mir eine Begebenheit aus meinem Künſtlerleben zu citiren. Es mag anjetzo fünf- bis ſechsundzwanzig Jahre her ſein, daß ich, ein junger Kerl, kaum älter denn gegenwärtig mein Junge, der Wulf, mich in Gotha befand, unter Leitung unſeres nie übertroffenen, in ſeiner Art und Weiſe unübertrefflichen Eckhof. Ich war freilich noch ein blutjunger Anfänger, und wenn ich mich auch mimiſch und plaſtiſch ganz honett verhielt, ſo war es doch um die Recitation gar miſerabel beſtellt; denn r e d e n hab' ich erſt von Eckhofen gelernt! Nun, beſagter Eckhof wurde nach Weimar berufen, um dort im „Weſtindier“ eine Gaſtrolle auf herzoglicher Privatbühne zu geben. Ich genoß die Auszeichnung, als Statiſt, als Diener, als Schneider, als Aushelfer, als Inſpicient, als Factotum mitzugehen, ich fühlte mich hochgeehrt, bei den Verwandlungen Stühle und Tiſche wechſeln zu dürfen. Meiſter Eckhof ſpielte den Stockwell. Wer glauben Sie bewegte ſich neben ihm auf den Brettern? Da war ein gewiſſer Goethe, ein Mann von einigem Talente für Poeſie und nebenbei angehender Miniſter. Da war Prinz Conſtantin, da waren Kammerherren und Hoffräuleins; da war endlich der regierende Herzog in ipsissima-eſter

Perſon! und Alle hatten zu kommen und zu gehen, wie ich es ihnen aus meinem für dieſen Abend eigens auf Velinpapier ſauber geſchriebenen Scenarium anbefahl ... bitte um Nachſicht für die Unterbrechung, allervortrefflichſte Demoiſelle!"

„Bravo Bäcker!" rief der Baron. „Er hat es Ihnen gut geſagt, unſer Prinzipal; er hat ſeine Intendanz artig ad absurdum geführt. Werden Sie jetzt noch zögern, Gottliebe?"

„Gehen Sie mir mit gutem Beiſpiele voran, Baron! Ahmen Sie den herzoglichen Freund Goethe's nach."

„Wenn ich ein Fünkchen Talent in mir ſpürte ... mit Vergnügen! Schon um das Eis zu brechen und Sie in Gang zu bringen. Doch ich weiß, daß ich mich vor meinen Beamten lächerlich machen würde, und das darf nicht geſchehen!"

„Nun dann Ludmilla?"

„Wozu? An Backfiſchen iſt kein Mangel bei der Truppe. Mein Tochter gilt noch für ein halbes Kind; und ſie hat ..."

„Da muß ich widerſprechen. Mit ſiebzehn Jahren ..."

„Gleichviel! Ihr fehlt jedes Verſtändniß. Sie würde ſich blamiren."

„Und wer bürgt mir dafür, daß ich es nicht thue?"

„Machen Sie mich nicht ungeduldig mit diesen Ziererein! Wenn Sie sich noch länger bitten lassen, so . . . .“

„So? . . . .?“

(Leise.) „So geb' ich zu verstehen, daß es Ihnen nicht an Routine mangelt!“ —

Diese Drohung half. Gottliebe erklärte endlich, sie wolle versuchen, ob sie im Stande sei, das in ihre Fähigkeiten gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Allerdings habe sie schon Proben davon mit Glück abgelegt und vielerlei Lobeserhebungen eingeerntet. Doch freilich, zwischen Dilettanten und Komödianten vom Handwerk bleibe stets eine tiefe Kluft, welche auszufüllen oder nur zu verdecken . . . .

„Ihre Reize, Ihre geistige Ueberlegenheit tausendfach genügen,“ jubelte Bäcker auf.

Er war wirklich so entzückt von dieser für seinen Kauzburger Winter höchst wichtigen und vielversprechenden näheren Verbindung zwischen Schloß und Manège, daß er seinen altzünftigen Meinungen über Verächtlichkeit des „Dilettanten-Gestümpers“ untreu wurde und — momentan wenigstens — an der neuen Acquisition unbezweifelten Beruf glaubte.

Wie der Baron sich fest überzeugt hielt, daß jetzt kein Rücktritt Gottliebe's mehr zu befürchten sei, sagte

er zu ſeiner Tochter: „Wir wollen uns entfernen, Ludmilla, damit ſie ihre Arrangements ungeſtört vornehmen können. Wir würden ihnen ja doch weder mit Rath noch mit That beizuſtehen vermögen, und es iſt für uns Beide angenehmer, uns durch die Ergebniſſe ihrer Konferenz überraſchen zu laſſen. Was die Gage dieſes neuen Mitgliedes betrifft," fügte er ſich an Bäcker wendend hinzu, „ſo kommt dieſelbe nicht auf Ihren Etat, Herr Schauſpiel-Unternehmer!" Dann reichte er der Baroneſſe ſeinen Arm und führte ſie aus dem Saale.

„Kommen Sie mit auf mein Zimmer," ſprach jetzt haſtig Gottliebe; „die Maulaffen von Bedienten horchen hier auf jede Silbe."

Zweites Buch.

Im Dorfe Kauzburg — ich glaube gar, es ist ein Marktflecken? — hauseten die Komödianten in verschiedentlichsten Häusern, je nachdem sie weiter oder näher vom Schlosse Aufnahme gefunden. Die guten Einwohner hatten noch keine andere theatralische Produktion erlebt, als jene, zu welchen durchziehende Puppenspieler sie eingeladen, waren also baß erstaunt gewesen, zu vernehmen, daß jetzt in der herrschaftlichen Reitbahn mit „lebendigen Figuren" agirt werden solle, und hatten sich fast um die Ehre gestritten, dergleichen im Dienste des Schloßherrn stehende Fremdlinge für mäßigen Miethzins bei sich aufzunehmen. Von heimlichem Aufbruch ähnlicher Gäste, von gemißbrauchtem Vertrauen, von leichtsinniger Hinterlassung böser Schulden, von all' diesen häufigen Nachwehen dramatischer Belustigungen war bis in ihre Abgelegenheit auch nicht ein Hauch gedrungen, und sie kamen treuherzig wie biedere, vom Ausflusse großer Städte noch unverdorbene Landbewoh-

ner mit offenen Armen den Schauspielern entgegen, die sich denn auch bald eingerichtet hatten, die Wohlfeilheit der Lebensmittel nicht genug preisen konnten und sich sehr glücklich dünkten, über Winter nicht von einem kleinen Neste zum andern geschleppt zu werden. Die Holzpreise standen so niedrig, daß sie mit der Heizung eben so wenig zu sparen brauchten, wie bei den Oefen in der Manège gespart wurde. Sie ließen sich's allzumal gut schmecken.

Wulf wohnte auch hier nicht bei seinem Vater. Die Frau Stiefmutter hätte unter keiner Bedingung gestattet, daß ein ihr eben so verhaßter als gehässiger Beobachter täglich um sie sei. Er sehnte sich auch durchaus nicht nach ihrem erneuerten Umgange, denn es war ihm allzu wohl bekannt, wer den armen Bäcker durch raffinirte Ränke dahin gebracht habe, sich vom Sohne zu trennen. Auch hatte sie ihn, da er aus der Lehre entlaufen wieder bei der Truppe eingetroffen war, allerdings wie einen verlorenen Sohn, doch keineswegs wie einen, über dessen Heimkehr man Freude äußern will, empfangen. Nur Müller's Verwendung war es gelungen, dem unterdrückten Jünglinge die stillschweigende Erlaubniß zu erwirken, daß er „bis auf Weiteres" bleiben dürfe. Papa Bäcker lud jetzt im überströmenden Wonnetaumel unerwarteter Freiheit den künftigen ersten jugendlichen Helden väterlich ein, das leergewordene

Zimmer Klimenens zu beziehen. Doch Wulf erbat sich die Vergünstigung, weilen zu dürfen, wo er bereits untergebracht war, bei einem Krämer des Ortes, den er während seines ersten Kanzburger Aufenthaltes kennen gelernt, der den nachdenklich-bescheidenen Tapezierer lieb gewonnen, und der im Vereine mit einer alten häuslichen Frau Alles aufbot, herzliche Freude über des klugen Burschen Wiederkehr an den Tag zu legen. Sie hatten ihm ein Stübchen eingeräumt, welches, durch den Hausflur vom Kramladen und von ihrer eigenen Wohnung geschieden, die Ecke des niedrigen einstöckigen Hauses bildete und einfach, fast dürftig, dabei gar heimlich und behaglich ausgestattet war. Ein Fenster ging auf den Obstgarten, ein anderes auf die Seitengasse hinaus, die von der Dorfstraße abbiegend in's freie Feld führte. Beide waren schmal, doch mit doppelten Scheiben versehen, zwischen denen frisches grünes Waldmoos sich allerliebst ausnahm. Die Flügel ließen sich nicht öffnen, denn die Hausfrau hatte sie vorsorglich verklebt und jede Ritze mit bunten Papierstreifen verkleistert; doch um frische Luft einzulassen, war auf der Gartenseite ein Schieber angebracht, auf dessen Erfindung der Krämer sich Etwas zu Gute that. Der Eingang in den Kramladen befand sich auf der nach der Dorfstraße gelegenen Seite des Häuschens. Wulf genoß folglich die ungestörteste Ruhe und benützte sie

redlich. Er mied jeglichen Umgang und brachte jede Stunde, die er nicht den Geschäften widmen mußte, mit welchen man ihn beim Theater als wahren Packesel zu überhäufen pflegte, in fleißigster Vorbereitung auf seine Zukunft hin. Er war fest entschlossen, ein guter Schauspieler zu werden, und eben so fest überzeugt, daß ihn der Himmel dazu geschaffen habe. Auf welchem Wege? Das heißt: durch was für ein Rollenfach er zunächst den in ihm gährenden Trieben und Kräften die Bahn zur Entfaltung öffnen solle, darüber war er mit sich noch nicht einig. Jugend, Antlitz, Gestalt wiesen ihn offenbar in's Gebiet tragischer Liebhaber oder Helden; und was ihm dafür vielleicht abging an eigentlicher Helden-Figur (denn hoch aufgeschossen war er nicht), das würde, meinte er, hinreichend ersetzt durch Kraft, Ausdauer und Wohllaut seines umfangreichen und biegsamen Sprachorganes. Mit fünfzehn Jahren hatte er völlig mutirt und seitdem keinen Tag versäumt (auch als Tapezierer-Lehrling nicht), den Grundton desselben zu bilden, zu stärken durch stete Uebung. Wenn er vor dem kleinen Spiegel stand, den der Krämerin mütterliche Güte sich selbst entzogen, um den „schmucken Herrn Komödianten, der das dumme Ding nothwendiger brauche als sie für ihre alte Viehsasche," damit zu belehnen, wenn er sein Angesicht betrachtete, wie es sich dem leidenschaftlichen Wechsel lebhaft recitirter Monologe

bereitwillig und unwillkürlich anſchloß, wenn die ſprechenden Augen in Thränen ſchwimmend eben ſo viel ſagten als der beredte Mund ... Ja, rief er nicht ſelten aus: das verſteht ſich, zu jugendlichen Helden bin ich geboren, zu tragiſchen Liebhabern! Dann ging er eilig an den Vorrath unzähliger Rollen, die er ſich ſelbſt ausgeſchrieben, den er zu vermehren auch nicht aufgehört, während er im Handwerkszwang ſchmachtete, dem er manche Nacht bei mattem Lampenſcheine geopfert. Aber eine nach der andern durchblätternd, fand er nur in wenigen, was er ſuchte, was er brauchte, was er eine große Aufgabe zu nennen würdig fand. Sie ſchienen ihm ſämmtlich, mit geringen Ausnahmen, „über einen Leiſten geſchlagen.“ Immer Liebe, immer Gelübde, immer ſchwärmeriſche Ausrufungen! Einer wie Alle! Die Kerls ſehen ſich ſo ähnlich, wie ſoll ich ſie ſondern? Keinem darf ich einen eigenthümlich-charakteriſtiſchen Anſtrich geben, muß mich zu Jedem herausputzen und ſchön machen, muß immer Ich ſein, immer der nämliche Herr Allerliebſt. Muß immer zärtlich blicken, ſüß flüſtern, ſeufzend ſchmachten, höchſtens daß ich dazwiſchen einmal feurig loslegen kann! ... aber unterſchiedene Menſchen ſind dieſe verſchieden benamſeten Ritter, Barone, Grafen, Lieutenants, Jäger, Bauern, Fiſcher und Prinzen doch ſtreng genommen nicht. Sie ſingen ſämmtlich daſſelbe Lied, wenn auch in wechſelnden

seinen Beinen durch in's Freie schob und ihn beinahe umgeschoben hätte.

„Beileibe, wurde ihm erwiedert; noch zwei Meilen bis an die Grenze; sein Sie auch schön willkommen bei uns! Mögen Sie Bier oder Schnaps?"

Anton höchst verlegen über die ihm zur Wahl gestellte Frage, bat sich einen Kaffee aus.

Die Stammgäste der Schenke lächelten mitleidsvoll. Sie stampften heftig mit ihren leeren Gläsern auf den Tisch, damit man dieselben auf's Neue fülle und ihnen Gelegenheit gebe, darzuthun, wie sie ganz andere Männer wären.

Anton achtete wenig darauf. Die Bank hinter dem Ofen schien ihm ein reizender Trockenplatz. Er dampfte wie ein kaum erstickter Waldbrand. Koko drückte sich warm-behaglich an seinen Hals, mit unermüdlicher Gesprächigkeit ihn von Lora unterhaltend. Als die Wirthin den bestellten Kaffee brachte, einige umfangreiche Semmeln zur Beilage mit, erwachte in unserem Reisenden auf einmal die Gier des Heißhungers. Kaum, daß er sich Zeit ließ, den dünnen Labetrank zu kühlen; in die braunen Fluthen getaucht, verschlang er Semmel auf Semmel, und da kehrten ihm, von Innen wie von Außen erwärmt, alsbald

Tonarten. Ach wie viel dankbarer scheint es mir, sich in Charakterrollen, in die Geheimnisse zu vertiefen, die ihnen zum Grunde liegen, in die räthselhaften Widersprüche der menschlichen Natur, und diese nachher durch künstlerische Auffassung zu einem lebenswahren Bilde zu gestalten!

So äußerte er sich auch gegen seinen Vater, der ihn gern „schwadronieren" hörte und ihn jetzt gern bei sich sah, seitdem Klimene nicht mehr im Wege stand. Er sagte zu Papa Bäcker: „In Ihr Rollenfach möchte ich nach und nach übergehen, und Ihr Beispiel, Vorbild, väterlicher Rath würden mich rasch fördern!" Worauf der Vater als Geschäftsmann erwiederte: „Mein Junge, Du sprichst wie ein idealisirender Esel. Solche unnatürliche Abweichungen vom Naheliegenden und Leichterreichbaren, um nach Chimären zu haschen, wären besonders bei hiesigen, gegenwärtigen, delikaten Zuständen purer blanker Unsinn. Wozu ihrer Zweie für ein Fach, welches bereits hinreichend besetzt ist? Sollen Vater und Sohn, Bäcker et Compagnie, sich um Rollen zanken oder um Beifall prügeln? Und wenn Du wirklich ein stupides — stupendes wollt' ich sagen — Ingenium besäßest, mich zermalmtest, vernichtetest, das würde mir schmerzlich, Dir nicht angenehm sein, und wir erhielten dadurch immer noch nicht, was uns fehlt: einen Ersatz für Herrn Müller! Dazu hat Dich unsere

allerſchönſte, üppig-reizende, hier allmächtige Demoiſelle Oberdirektrice auserſehen, nicht zum Nebenbuhler Deines Vaters, der Gott ſei Dank noch friſch bei Wege und nach losgewordener Klimene wieder oben drauf iſt. Außerdem wünſche ich, — aus Gründen, die ich nicht ausführlich zu entwickeln brauche, weil ich Dir Einſicht genug zutraue, mich zu verſtehen, — daß Du, möglichſten Vortheil von Deiner Perſönlichkeit ziehend, immer nur jung und hübſch auf der Bühne erſcheineſt, nicht entſtellt durch intriguante und karrikirte Masken. Zeige Dich, wie Du biſt; das wird für unſere Kauzburger Exiſtenz vortheilhaft ſein. Glaube mir!"

„Wer ſagt denn, Vater, daß ich karrikiren will, daß ich Fratzen-Geſichter und Verzerrungen im Sinne trage? Darin ſuche ich den Ruhm des Charakterſpielers nicht. Mir leuchtet eine Idee vor . . . und gewiß haben Ihre Mäßigung und reiner Geſchmack ſie zuerſt angeregt! . . . . als ob es möglich ſein müſſe, durch geiſtige Gewalt und von Innen heraus dem Antlitze diejenige ſogenannte Maske zu verleihen, die unſere Couliſſenreiſſer mit Gummi, Baumwolle, Pinſel und Farben äußerlich aufſchmieren. Wie geſagt, Sie haben darin ſchon viel gethan, indem Sie dergleichen Hilfsmittel oft verſchmähten; doch mir ahnet, man kann noch weiter gehen; und nach Allem, was mir unſer alter, leider verſtorbener Souffleur von dem Herrn Iffland, den er in Mann-

beim geſehen, erzählt hat, bin ich geneigt anzunehmen, dieſer weltberühmte Akteur ſchminke ſich faſt gar nicht und vertraue einzig auf den mimiſchen Ausdruck ſeiner Züge und auf ſeiner Augen Gewalt."

„Wie der Junge ſpricht!" rief Bäcker halb unwillig, halb hingeriſſen. „Kerl, wo haſt Du gelernt, Dich ſo geläufig auszudrücken? Das geht ja . . . na, wir wollen jetzt nicht darüber ſtreiten, ob die Hilfsmittelchen, die Du ſo verächtlich taxirſt, ein für allemal zu verwerfen ſind. Darüber magſt Du Deine eigenen Experimente anſtellen, ſobald Du ſelbſtſtändig biſt. Für's Erſte biſt Du noch Lehrling bei Bäcker's Truppe; warſt kürzlich nicht viel mehr als Theaterdiener, dem verſuchsweiſe der Angelo anvertraut wurde; ſollſt jetzt wieder verſuchsweiſe und auf ausdrückliches Begehren zweier unmenſchlich ſchöner Damen in die Liebhaberei hineinrücken; biſt folglich verpflichtet, Dich ordentlich, ja ſogar außerordentlich zu präſentiren. Studire demnach Deine Partieen, lerne feſt, überlaſſe Dich Deinem Feuer, mache Dein wohlklingendes Organ geltend, bewege Dich graciös, thue die Guckäugelein auf und laſſe ſie ſpielen . . . aber zuvörderſt, mein Junge, ziehe Dich proper an! Sieh' immer aus wie eine Puppe, — deswegen brauchſt Du keine Zierpuppe zu ſein — gewinne Frauen und Mädchen! denn darin beſteht, leider Gottes, die Hauptaufgabe des jungen Komö-

dianten. Wem die Natur versagte, was sie Dir mit vollen Händen zuwarf, der wird, sei er auch der zehnmal größere Künstler, doch nimmermehr Liebling des weiblichen Geschlechtes. Das kannst Du werden! Also füge Dich und benütze die Gelegenheit. Hier empfange gleich Deine nächste Rolle. Sie muß rasch memorirt sein. Es hat sich so günstig getroffen, daß Demoiselle Gottliebe in einem Stücke zu debütiren wünscht, in welchem Dir eine sehr dankbare Rolle zufällt. Sie wird als Johanna von Montfaucon auftreten; lege Du als Philipp los; ich will meinen Lafarra böswichteln, und wir wollen alle Neun schieben."

Er überreichte ihm die Rolle, auf deren Titelblatte mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Philipp, Herr Bäcker jun."

„Wie geht das ein, mein Junge? Wie gefällt der „Herr" dem bisherigen „Monsieur?" Also raus vor's Gewehr! Spiele herrlich und vergiß nicht, daß eine Gottliebe neben Dir steht, daß eine Ludmilla auf der Tribüne sitzt; daß von diesem Abende .... Guten Morgen!"

Wie eine gebildete und ästhetischen Geschmack hegende Gottliebe sich zu ihrem ersten Erscheinen auf der Kanzburger Bühne das Drama ausgesucht hatte, von welchem nicht mit Unrecht gesagt worden, es könnte seiner

Burgen, Reisige, Harsthörner und dergleichen halber gefallen — wenn nicht Worte dabei wären ... das kann Niemanden befremden, der den Hauptzweck ihres Wiederauftretens in Anschlag bringt. Ihr war es zunächst um den Baron zu thun, daß dieser sich auf's Neue recht an ihr entzücke, an ihrem Naturell wie an ihrem Talente; und dazu bedurfte es vor Allem einer dankbaren, ihr zusagenden Rolle, welche ihr auch Gelegenheit bot, jeden ihrer Reize in's hellste Licht der Lampen zu schieben. Die Anforderungen der Poesie, gar der höheren Kritik, kamen erst hinterdrein. Sie bewahrte es ja noch im frischesten Angedenken, welchen Erfolg sie kurz vor ihrem Rücktritt von der Bühne als unschuldig bedrohte Johanna gehabt, wenn sie im verführerischen Déshabillé, viel verführerischer wie der tugendhaften montfauconischen Hausfrau und Mutter gebührt, die berühmten drei Worte: „Es muß blitzen!" ausgestoßen und nach der Darstellung den Reichsfreiherrn bei sich empfangen hatte. Kotzebue's romantisches Ritterspiel sollte zugleich ein Erinnerungsfest bezeichnen .... und ihr war's obenein sehr bequem, weil sie weder zu lernen, noch zu üben brauchte. Sie hatte Tugend, Gattentreue, Mutterliebe, Stolz, Edelmuth, Verzweiflung, den ganzen Plunder hatte sie am Schnürchen.

Vor der Probe herrschte aufregende Erwartung in der Bande, wie die „morganatische Baronin" — denn

diesen Titel hatte ihr Dekorateur Huyasch beigelegt, und sie wurde so genannt, ohne daß die Leute wußten, in wiefern er richtig und zugleich unrichtig sei — wie sie sich gegen die Komödianten benehmen werde. Sie begriffen sehr wohl, daß des begonnenen und noch bevorstehenden Winters erwünschte Sicherheit und kauzburgisch-ruhiges Behagen von dieser beneideten, ihres Einflusses wegen gefürchteten, folglich im Stillen gehaßten Persönlichkeit abhänge. Deshalb waren sie voraus entschlossen: erstens jede ihrer übermüthigsten Launen unterthänig hinzunehmen, sich dienstbar zu zeigen; zweitens aber sich durch lose Mäuler und schlechte Witze zu entschädigen und besonders ihr Dilettantenspiel nicht zu schonen. Doch Gottliebe machte ängstliche Befürchtungen wie böswillige Absichten zu nichte. Sie trat unter das Völkchen, als ob sie wer weiß wie lange dazu gehörte. Ohne Ansprüche, ohne gezierte Zurückhaltung, freundlich, ungezwungen, lustig, gewann sie Alt und Jung, Männer und Frauen für sich. Mit Vater Bäcker sprach sie vertraulich über nothwendige scenische Anordnungen, holte seinen Rath ein, hörte auf seine Meinung und bediente sich häufig des Ausdrucks: Könnten wir's nicht so machen, Alterchen? Alterchen gerieth außer sich vor Vergnügen; das Personale fand ihr Betragen „echt kollegialisch;" die Herren versicherten: sie sei ein Götterweib, und Venus ein Rubmensch gegen sie! Nur Maler

Huvaich hielt ſich fern und ſchimpfte die Schauſpieler kriechende Beſtien, gemeine Speichellecker, Tyrannenknechte!

Wulf war ausſchließlich mit ſich ſelbſt ſo beſchäftiget, daß er ſich um weiter Nichts bekümmerte. Sein Vater tadelte ihn bitter nach Beendigung der Probe: er werde ſich durch ſo undankbare Vernachläſſigung die Gunſt der Gönnerin verſcherzen. „Ich kann ihr," antwortete Wulf, „und dem Reichsbaron und der Baroneſſe Ludmilla keinen größeren Beweis meiner Dankbarkeit darbringen, als daß ich ſie Alle miteinander vergeſſe über der mir huldreich anvertrauten Aufgabe. Ich habe vollauf zu thun, will ich ihr Vertrauen rechtfertigen."

„Ein verfluchter Bengel," murmelte Bäcker. „Der hat ſo recht, was unſer ſeliger Eckhof „den Hang zum Werke" genannt. Aber ſo fromm und ſittſam wie der verſtorbene Meiſter wird er dabei nicht bleiben. Seine Augen ſind allzu wild. Mit denen kann er den Weibsbildern teufelmäßig Feuerwerk vormachen, wenn er erſt hinter den Hang zu dieſem Werke gekommen iſt. Uebrigens will ich mich unter der Hand immer nach andern Subjekten umthun, denn der Wulf bleibt mir nicht, das ſeh' ich vorher. Bei uns dauert der nicht aus. Das „Verhältniß" iſt ſeinem Eifer zu gering. Dieſen Winter hindurch mag ihn die Anweſenheit der freiherrlichen Herrſchaften befriedigen; brechen dieſe auf,

entläßt man mich und meine Truppe, dann darf ich auch ſicher ſein, daß er das Weite ſucht. So iſt der Lauf der Welt; und hab' ich's doch nicht anders gemacht!"

Johanna von Montfaucon gefiel dem Kauzburger Publikum beſſer als Emilia Galotti. Von den nachbarlichen Gäſten mochten vielleicht Wenige die innere Leerheit dieſer an äußeren Effekten ſo reichen, geſchickt gemachten Ritterkomödie empfinden ... Gottliebe's wirkſames Spiel riß auch dieſe fort. In der ganzen Reitbahn athmete wohl nur ein Weſen, welches nicht von ihr entzückt wurde. Baroneſſe Ludmilla blieb unempfindlich gegen alle theatraliſchen Künſte der auf der Bühne heimiſchen Geſellſchaftsdame. Ihre weibliche Umgebung legte das ſo aus, als ob ſich die junge Ariſtokratin verletzt fühle, weil eine doch dem Hauſe Angehörige unter Schauſpieler trete, und Gräfin Krom fand ſich berufen hervorzuheben, wie hier, wo kein Eintrittsgeld entrichtet werde, vielmehr ſämmtliche Zuſchauerſchaft zu Gaſte geladen ſei, ſolche Bedenklichkeiten aufhörten. Ludmilla verhielt ſich recht klug, lobte ohne warm zu werden, bewies dabei eine ſchlaue Zurückhaltung, die ihrer Jugend eigentlich gar nicht entſprach. Noch vorſichtiger benahm ſie ſich in ihren Urtheilen über Wulf's Darſtellung, welche wirklich alle Erwartungen hinter ſich ließ. Sie verbarg ihre Abneigung gegen

Gottliebe und verbarg noch tiefer, was ſich für Wulf in ihr regte, unter ſcheinbarer Gleichgiltigkeit.

„Bedauernswerth," ziſchelten ſich einige Damen in die Ohren, „daß dieſes junge Mädchen ſo wenig Gefühl hat!"

Wulf's Philipp ſtürmte Alles mit ſich fort. Der feurige Burſche entfaltete eine Naturwahrheit und hielt ſich ſo frei von pathetiſcher Declamation — an welcher Gottliebe allzu reich war — daß in mehreren Auftritten, namentlich in jenem letzten des dritten Aktes, wo Erkenntlichkeit, Pflicht und Liebe in (einen faſt komiſchen) Konflikt geriethen, die Albernheit der Conception völlig verſchwand, und daß der lächerliche Angſtſchrei: „Jetzt ſchütze ſie der Engel ihrer Unſchuld! Ich kann es nicht!" wie poetiſche Begeiſterung erklang. Sein Mienenſpiel, vielleicht zu gewaltig, zu vielſagend für den ſchlichten Sohn der Berge, zeigte deutlich an, daß er mit ganzer Seele bei der Sache ſei. Seine edlen Bewegungen, die vollkommene Sicherheit in Haltung und Gang verriethen das eingeborene Theaterkind, dem jede Verlegenheit des Anfängerthums fremd iſt. Niemand wollte in dieſem ſchlanken, zierlich-mannhaften Jünglinge den tückiſchen Banditen Angelo wieder erkennen. Doch der geheimnißvolle Glanz der Augen mahnte bisweilen an jene Blitze, die des Grafen Appiani erkaufter Mörder neulich umhergeſchleudert.

Gottliebe, viel zu sehr Schauspielerin nach des Wortes übler Bedeutung, um ganz und gar in ihrer Kunst aufzugehen, behielt stets die Fähigkeit, während der Darstellung wahrzunehmen, was um sie her geschah. Ihr entging keine Regung der Zuhörer, keine Eigenschaft der Mitspielenden. Sich und die Scene zu beherrschen blieb ihre wichtigste Bemühung; und wie sie heute sehr genau beobachtet, welche frisch auflodernde Flammengluth sie in des Barons Leidenschaft werfe, war sie daneben nicht blind für den jungen Bäcker. Als dieser im vierten Akte sich hinter den Felsen und Geklüften verlor, die Bergbewohner mit lautem „Halloh" für ihren rechtmäßigen Herren aufzubieten, fand er mitten im Gebirge (Alpen und Gletscher thürmten sich aus den zusammengeschobenen Versetzstücken eben nicht empor, wie leicht zu denken), fand er — Estavajel's Gemahlin bereits in's Wittwengewand des fünften Aktes verhüllt, oder vielmehr nicht verhüllt, seiner harrend und ihn beglückwünschend. Sie fragte ihn, ob er die Pär'sche Oper „Sargines" kenne.

„Bei uns," erwiederte er noch arglos, „sind niemals größere Opern aufgeführt worden."

„Diese," fuhr sie fort, „hat zwei Titel; der zweite lautet: „Zögling der Liebe." Vielleicht probiren wir ein Paar Duette; Sie haben ja Stimme?"

„Ein Bischen," antwortete er.

Muth und Hoffnung zurück. Ich glaube damals ist es gewesen, wo er seine ersten philosophischen Betrachtungen über die Gebrechlichkeit des irdischen Wesens und über die Abhängigkeit der armen Seele vom menschlichen Leibe anstellte.

Koko, den er grausam vergessen, gab so deutlich zu verstehen, ihm auch sei Erquickung von Nöthen, und sprach seine Bedürfnisse pantomimisch so verständlich aus, daß sein Retter, — obwohl hoch erstaunt über die fast menschenähnliche Ausbildung des gefiederten Schützling's, — ihn Theil nehmen ließ am schwelgerischen Male. Semmel in süßen Milch-Kaffee getaucht, war dem Vogel offenbar bekannte Kost; sie schien ihm geläufig und versetzte ihn in heiterste Laune, die er auch ohne Aufschub durch laute Ergießungen des herzlichsten Gelächters, durch einige gellende Pfiffe und durch unendliche Anrufungen für Lora kund machte.

Die Stammgäste, welche bisher den auf dem grauen Reisebündel grau in grau verschwimmenden grauen Ausländer gar nicht bemerkt, wendeten jetzt ihre Ohren seinen Exklamationen zu, worauf sich unter ihnen ein vertrauliches Gespräch entspann; doch

„Und auch Takt?“ fragte ſie weiter.

„Als Tänzer,“ meinte er, „muß ich doch Takt haben.“

Er hatte den Doppelſinn nicht begriffen.

Sie faßte ihn am langen Lockenhaare: „Wollen Sie denn ein artiger Zögling werden?“

„Es wird mir eine große Ehre ſein,“ ſprach er feierlich.

Er gedachte unwillkürlich der Beſuche, welche Baroneſſe Ludmilla den Gehilfen des Tapezierers abgeſtattet, und die Erinnerung an Jene machte ihn für dieſen Augenblick feſt, ja unempfindlich gegen die neuerworbene Gönnerin.

Johanna von Montfaucon nahm ſeine feierliche Ehrerbietung ſehr übel; ſie gab die Locken frei und entließ Junker Philipp, der eiligſt noch etwelche ſteckengebliebene „Halloh's“ ertönen ließ. „Nächſtens mehr davon!“ rief ſie ihm nach, dachte jedoch dabei: Laufe, dummer Junge! Du biſt's nicht werth, daß ich Dich hübſch finde! Ihr eitler Hochmuth war verletzt, und ſie beſchloß, nach Wulf Bäcker nicht mehr zu fragen, außer wo ſein Name bei Beſetzung aufzuführender Dramen genannt würde.

Daher kam es denn auch, daß am nächſten Morgen des glorreichen Erfolges, den ihr Debütant, ihr erſter jugendlicher Held gehabt, die Kauzburger Herrſchaften

beim Frühmahl mit keiner Silbe gedachten. Der Reichsbaron hatte zu viel über Gottliebe zu sagen, um von irgend etwas Anderem reden zu können; Gottliebe sprach vom ritterlichen Philipp nicht, weil sie ihm grollte; Ludmilla öffnete den Mund nicht (außer zum Chokoladetrinken), weil ihr Herz zu voll war, und sie befürchten mußte, sich zu verrathen.

Wulf hinwiederum brachte den ganzen Morgen nur damit zu, der Damen vom Schlosse zu gedenken, und die beiden Namen Ludmilla und Gottliebe kamen in seinen lauten Selbstgesprächen unzählige Male vor. Er bereuete jetzt schon, daß er der Letzteren Gunst durch tölpelhaftes Benehmen verloren habe. Sie muß mich für ein Kloß halten, sagte er sich, oder für einen Narren! — Und bin ich nicht ein Narr, mir einzubilden, die Baroneſſe werde vom armen Lehrjungen noch Etwas wissen wollen? Mitleid hatte sie mit ihm, weil er ein unterdrückter unglücklicher Junge war; weiter Nichts! Ihr fällt es ja nicht im Traume ein, daß Jener und der Schauspieler Wulf ein und derselbe Wulf sind. Den Komödianten hält die sich fern, wird den ganzen Winter weder nach einem Andern fragen, noch nach mir. Es ist eine Kinderei gewesen, damit Punktum. Und um solch' einer Kinderei Willen stoße ich das schöne Weib vor den Kopf, welches mir zu verstehen giebt, es will mir wohl. Wie dumm! Demoiselle Gottliebe ist ja

unſere Oberdirektion. Ohne ſie, ohne ihre Zuſtimmung wird mir ja keine gute Rolle mehr zu Theil. Mit ihr werd' ich ſpielen, probiren, in tägliche Berührung kommen ... und zeige mich ihr ſo ... ſo ... ſo .. ja wie denn? Nun, ſo undankbar; anders kann ich's nicht heißen. Sie aber kann mir's etwa gar für Unverſchämtheit auslegen. Denn ſie kann denken, ich hätte gedacht, ſie dächte daran, mit mir ein verborgenes Liebesbandelchen anzuſpinnen. Und wär' es nicht unverſchämt, mir ſolche hochfahrende Sachen einzubilden? So eine Demoiſelle, wie man munkelt Seiner Erlaucht Geliebte? eine reichsfreiherrliche Maitreſſe! Und ich ... Nein, ihre Huld, ihre Gunſtbezeigungen galten gewiß nur meinem Spiele, meinem Eifer, meinem Talente! Anſtatt ihr voll Freude und Rührung die Hand zu küſſen, ſie um die Fortdauer ihrer Protektion zu bitten, zeige ich verlegene Schüchternheit, als wäre ſie eine Madame Potiphar und ich ein Joſeph. Ich habe ſie beleidiget, ſie wird mir's nie verzeihen; und außerdem hab' ich mich lächerlich gemacht. Von der Stiefmutter hat Freund Müller mich kaum erlöſet, und durch meine eigene Albernheit hetze ich mir ſchon wieder eine Feindin auf den Hals! O mein Vater hat Recht: es wäre ein Glück für die Schauſpielkunſt, wenn es keine Weiber auf dem Theater gäbe, wie einſtmals. —

Theils um Abwechſelung in's Repertoir zu bringen,

theils auch um Gottlieben nicht zu ermüden, waren etliche der Gesellschaft längst geläufige Possen vorgenommen worden; unter anderen Goldoni's „Diener zweier Herren," dessen Titelrolle Papa Bäcker nach Schröderschen Ueberlieferungen mit wahrer Virtuosität zu spielen verstand. Da dieses lustige Stück nur aus zwei mäßigen Akten besteht, so hatten sie ein kleines Ballet beigegeben: „Die geprüfte Liebe," worin Alles, was Beine führte, mitspringen mußte. Wulfen fielen die Haupttänze zu, und den ersten weiblichen Part vertraute Bäcker der Kurzfleischin wieder an, welche sich anderswo schon darin hervorgethan.

Gottliebe machte von ihrem Hausrechte Gebrauch, sich in's Publikum zu mischen, und sie wurde auf der Gallerie mit allen Ehren empfangen, so einer tugendreichen Johanna von Montfaucon gebührten. Truffaldino's Schwänke belustigten auch sie. Bäcker der Vater wurde mit Beifall belohnt, zu dessen Aeußerungen sie immer das Zeichen gab.

Das kleine Ballet ging gut zusammen. Die braven Leute hopsten ganz erträglich; die Kurzfleischin machte ihrem Namen keine Schande: sie war ein zierliches, gewandtes kurzes Stückchen Fleisch in Tricots und gefiel den Wirthschaftsschreibern und jüngeren Beamten absonderlich.

Bäcker Sohn tanzte Alles, was neben ihm zappelte,

zu Boden. Sein Vater hatte nicht übertrieben, da er an des Barons Frühstücks-Tiſche behauptet: „er tanzt ſchwarmant und iſt gewachſen, wie wenn er einem Bildhauer vom Poſtamente 'runter geſprungen wäre."

Die erheiternde Vorſtellung dieſes Abends hatte allgemein befriediget. Sämmtliche Zuſchauer verließen fröhlich und beluſtiget die Reitbahn. Nur zwei Zuſchauerinnen nahmen unangenehme Gefühle mit davon; Beide brachten eine ſchlafloſe Nacht zu. Ludmilla entſetzte ſich vor ſich ſelbſt, als ſie entdeckte, daß die Neigung für einen „Komödianten" mit jedem Theater-Abende mächtiger werde, ſie völlig zu überwältigen drohe. In jene mädchenhafte Begeiſterung, durch Philipp's feuriges Spiel erzeugt, hatten ſich doch auch ſentimentale Zähren edelmüthiger Rührung gemiſcht, wie weiland Kotzebue ſie zarten Jungfrauen von beſchränktem poetiſchem Geſchmack ſo leicht und, ach, ſo gern abzapfte. Aber heute? . . . da floß keine Thräne, da wirkte keine Rührung nach, da gab es kein Mitleid, einer verfolgten treuen Gattin gewidmet, keine edle Theilnahme dem jugendlich-heroiſchen Helfer und Retter geltend . . . heute war es nur der Wulf, der (nach Ludmilla's Meinung) unſchicklich gekleidete Tänzer, deſſen Erſcheinung ſie nicht los zu werden vermochte, der ſich um ihr Kopfkiſſen drehte wie ein ſpukhafter Kreiſel, deſſen Bild ihr die Sinne im Traume verwirrte, nach

deſſen Nähe ſie glühend ſich ſehnte, den ſie tauſend Meilen weit von Kanzburg wegwünſchte.

Gottliebe dagegen ſann nur darüber nach, wie ſie es auf's Schicklichſte und Sicherſte einzurichten habe, daß er ihr Schüler, ihr Zögling, ihr „Sargines" werde! Was neulich im dritten Akte der Johanna von Montfaucon momentane Laune geweſen, war heute im Divertiſſement zum unbändigen Wunſche geſtiegen. Sie ließ eine lange Reihe von Schauſpielen und Tragödien die Muſterung paſſiren, bis ſie endlich bei „Maria Stuart" ſtehen blieb. Beſſeres mochte nicht zu finden ſein! Die große Gartenſcene zwiſchen ihr und Mortimer . . . wie ſchwierig, wie gefährlich iſt dieſer Auftritt; zu wie vielen Vorproben giebt er Veranlaſſung, ehe wir zur Hauptprobe ſchreiten! Die Beſetzung der meiſten Rollen wird erbärmlich ausfallen . . . doch das iſt mein geringſter Kummer. Der Baron hat ſeine Maria . . . Maria hat ihren Mortimer . . . und die Uebrigen können zuſehen, wo ſie bleiben!

In ſo ſüßen Erwartungen ſchlummerte ſie erſt gegen Morgen ein, und als ſie, wider ihre Gewohnheit, zu ſpät beim Frühſtück erſchien, nahm ſie am Tiſche Platz mit den Worten:

„Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Grenze an,
Und jene Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie ſuchen Frankreichs fernen Ocean!"

Ludmilla, die, mehr franzöſiſch erzogen, keine deutſchen Dichter kannte, wußte ſich das Citat nicht zu deuten. Der Baron jedoch fragte ungläubig: „Wollen wir uns ſo hoch verſteigen?“

„Weshalb nicht?“ erwiederte Gottliebe; „die Stuart ſagt mir beſonders zu.“

„Dagegen wend' ich Nichts ein. Auch mögt Ihr mit den Männern zur Noth ausreichen. Welche Figur hingegen Ihre Majeſtät die jungfräuliche Königin von England machen werden? . . .“

„Eine ganz reſpektable. Hat die ehrliche Ohlhorſt ihre Claudia am erſten Abend nicht recht tapfer gehalten? Sie zählt höchſtens vierzig und etliche Sommer. Wir wollen ſie brillant kleiden, gut ſchminken, und ſie wird eine exquiſite Eliſabeth leiſten, würdig, daß Leſter ſie um meinetwillen betrügt, und daß Sir Mortimer auf ihre Avancen nicht eingehen will. Ich freue mich am meiſten auf den letzten Akt, auf die Abſchiedsſcenen. Da ſollen unſere Kauzburger heulen, daß die ganze Reitbahn unter Waſſer ſteht!“

Der Baron nickte zuſtimmend: „Wenn Sie ſich die Sache recht angelegen ſein laſſen, ſo zweifle ich nicht, daß Alles gut abläuft. Nur von mir bitt' ich keinen Beitrag zur Thränen-Ueberſchwemmung zu verlangen. In Tragödien, vorzüglich in verſificirten, bleiben meine Augen unwiderruflich trocken. Mich ergreift die Rüh-

rung immer nur bei bürgerlichen Dramen, worin die Menſchen viel ausſtehen müſſen und erſt im letzten Akte glücklich werden. Wenn dann der Jammer nachläßt und die Freude beginnt, da kann auch ich heulen, und zwar wie ein alter Schloßhund. Es muß aber durchaus in Proſa vor ſich gehen. Die Verſe flößen mir zu viel Reſpekt ein."

„Vielleicht," ſagte Gottliebe lachend, „bringen einige unſerer Künſtler Sie dennoch zum Weinen, gerade durch den Vortrag Schiller'ſcher Verſe. Ich fürchte, das iſt ihre ſchwächſte Seite. Wir wollen ihnen aber dieſe Beſorgniß nicht zeigen, wollen's überhaupt nicht ſo genau nehmen, ſondern mit meinem erſten Muſiklehrer, unſerem alten Schulmeiſter, ſprechen: auf eine Handvoll Noten kömmt's nicht an, wenn's man klingt! Hörte ich doch verſichern, daß Herr Mattauſch in Berlin ſich nicht an den Don Carlos machen wollte, bevor nicht ſeine Rolle in Proſa umgeſchrieben wäre, damit er beim Vortrage ungebunden bleibe."

„Ich bin überzeugt," rief der Baron, „unſer primo amoroso wird ſich dergleichen nicht zu Schulden kommen laſſen. Der wird auch Verſe gut vorzutragen wiſſen, ſo gut wie er geſtern zu tanzen wußte. Was iſt ihm denn zugedacht?"

„Je nun, der Mortimer, wie's dem Jüngſten gebührt. Jetzt iſt's die höchſte Zeit, daß ich mir meinen

Kollegen Bäcker lange, zur wichtigen Konferenz. Die Anſtalten müſſen eifrig betrieben werden. Und ſomit ziehe ich mich in die Büreau's meines Ober-Direktoriats zurück!"

„Die gute Gottliebe," rief der Baron hinter ihr her. „Nicht wahr, Ludmilla, wir ſind ihr großen Dank ſchuldig für ihre Bereitwilligkeit, uns Freude zu machen? Amüſirt Dich das Theater nicht auch?"

„Unbeſchreiblich, lieber Vater! Es iſt mir ja eine ganz neue Welt. Möglich, daß es mich allzu ſehr in Anſpruch nimmt. Ich denke faſt nichts Anderes mehr, und ich möchte . . ."

„Das überraſcht mich zu hören; Du äußerſt Dich beinahe gar nicht über den Antheil, den es Dir abgewinnt. Ich fürchtete ſchon, Du trügſt Deine kleinen grief's gegen Gottlieben auf die Sache über?"

„Es liegt nicht in meiner Art, das Herz auf der Zunge zu tragen. Auch fürchte ich ſtets, etwas Unpaſſendes auszuſprechen, weil ich Nichts davon verſtehe. Nur ſo viel muß ich bekennen: ich beneide Demoiſelle um ihre Berechtigung, ſich dabei zu betheiligen. Ich glaube, es würde mich glücklich machen, mich ebenfalls in die Reihe der Akteurs zu ſtellen."

„Dergleichen Gedanken, mein Kind, laß' Dir vergeben! Deine Geburt, meine Stellung, Deine Jugend geſtatten das nicht; es wäre unſchicklich. Dein Platz

iſt unter den Zuſchauern, richtiger: über ihnen. Du biſt die einzige Tochter des Reichsfreiherrn Tauern-Kauzburg. Und das darfſt Du nie vergeſſen; darfſt es Andern niemals vergeſſen machen."

Er reichte ihr die Hand zum Kuſſe und entließ ſie.

Gottliebe hatte ganz richtig vorhergeſagt; ſie kannte ihre ehemaligen Kameraden. Vor Schiller'ſchen Jamben hegten ſie ſämmtlich eine heilige Scheu. Meiſter Bäcker hörte ihr zwar andächtig zu, und gehorſam neigte er ſich, als ſie ihm ihre Wünſche mittheilte, die zugleich Befehle waren; dann aber ſtöhnte er: „Ein ſchwer Stück Arbeit, Mademoiſelle; zu ſchwer für meine Truppe!" Sie tröſtete ihn: ihrer fünf bis ſechs, ihn mit eingerechnet, würden ſich ſpielend in das Ungewohnte finden; dadurch wären die wichtigſten Partieen gedeckt, und den Uebrigen müſſe man eben Nachſicht gönnen.

„Die werden wir ſämmtlich brauchen," jammerte er; „und in ſo hohem Grade werden wir ſie brauchen, daß ſie kaum ausreichen dürfte. Auch nehmen Sie mich nicht aus, hochgeneigte Dame! Ich verdiene das am wenigſten; ich muß in Ihren Augen als verſtockter Sünder erſcheinen. Denn nicht nur, daß ich meine Unluſt, mein Ungeſchick, in Verſen zu ſprechen, eingeſtehe .. ich bin ſogar ein Gegner derſelben. Wohl verſtanden

laut genug geführt, damit der Inhalt desselben den Platz am Ofen erreiche.

„Auf jeden Fall gehört er dazu!“

Freilich. Das graue Vieh, was da schwadronirt wie ein getaufter Mensch, wird ihnen weggeflogen sein, und da hat der Bursche zurückbleiben müssen, um es wieder einzufangen?

„Natürlich, sie hatten ja einen ganzen Haufen von solchem Ungeziefer bei sich.“

Hört, Landsmann, — rief Einer zu ihm hinüber, ihr seid wohl auch aus der Menagerie, die gestern hier durchzog?

Menagerie? Was ist das? fragte Anton.

„Was soll's sein? Wilde Bestien halt!“

Seh' ich denn aus wie eine wilde Bestie?

„Daß gerade nicht; aber wie Einer, der sie herumführt. Sitzt ihm ja doch schon ein Vieh auf der Achsel.“

Daß ist keine wilde Bestie, ihr guten Leute; daß ist ein zahmer, schöner Papagei.

„Wir seh'n schon, daß es kein Trampelthier ist. Deswegen gehört er halt doch auch zu den ausländischen Viechern. Und weil er ihm so freundschaftlich auf der Haut hängt, wie eine abgerichtete Laus, und

nicht der Verse an sich, die ich zu schätzen weiß, weil ich die Poesie ehre und liebe, nur derjenigen, die in der Absicht gemacht wurden, daß sie auf dem Theater gesprochen werden sollen. Es ist ohnehin schon nichts Kleines, Charaktere zu schaffen und zu sondern, weder für den Dichter noch für den Darsteller; ein markiger Dialog in ungebundener Rede eignet sich für Beide dazu, daß die verschiedenen Personen möglichst gesondert werden können. Reden Alle in einer Form, in einem Tone ... da mag der Teufel verhüten, daß sie nicht sammt und sonders in einander laufen wie Thränen, die auf Fließpapier träufeln. Ich erblicke in diesen Kunstwerken nichts Anderes denn mit Blumen umwundene Knüppel, die der Wahrheit, der Natürlichkeit auf der Bühne zwischen die Füße geworfen werden sollen. Man versichert uns, das sei nothwendig, um der höheren Kunst gehörigen Raum zu verschaffen ... daran glaube ich nicht. Meine frühesten Erinnerungen reichen noch zurück in die improvisirte Komödie, der ich keineswegs das Wort reden will, der wir Aelteren es doch aber verdanken, daß wir den hohlen pathetischen Ton vermeiden lernten, den die jüngeren Herren viel anschlagen. Ich habe durch mein Beispiel, in meinem kleinen Wirkungskreise wenigstens, redlich darauf hingearbeitet, daß geredet werde — nicht gesungen im recitirenden Schau-

ſpiel, nicht geſungen, gewinſelt, gebeult; daß dem Sinne der Worte ihr Recht geſchehe, doch auch der Bedeutung des Charakters, dem Gange der ſceniſchen Handlung. Wie iſt das durchzuführen, wenn meine Leute ſcandiren, das heißt: Silben und Versfüße an den Fingern abzählen? Meines Erachtens giebt es nur einen vernünftigen Grund, in Verſen zu ſchreiben, den nämlich, daß der Zuhörer die Verſe auch wirklich als ſolche höre! Wie ſich dieſer declamatoriſch-rhythmiſche Vortrag mit der Hauptſache, mit der eindringlichen, naturgemäßen, allgemein verſtändlichen Sprache vereinigen laſſe, darüber bin ich noch nicht in's Klare gekommen. Und ich fürchte, die Herren in Weimar, durch ihre hochfliegenden Anſichten von Kunſt und durch ihre idealiſtiſchen Veredlungspläne, ruiniren uns das Bischen deutſche Komödienſpielerei, was wir zur Noth hatten, ganz und gar. Sie rotten bei Stumpf und Stiele die nationelle Eigenthümlichkeit aus, drängen uns ihre großartigen Anſprüche auf und verirren ſich ſammt uns in ein Dickicht engliſcher und ſpaniſcher Wälder. Möglich, daß ſie nach und nach eine hochpoetiſche Schule bilden; möglich, daß es jetzt ſchon Schauſpieler giebt, die ſich in gebundener Rede verſtändig und verſtändlich mitzutheilen wiſſen . . . ? ich hatte noch nie Gelegenheit, einen Solchen zu bewundern; und was mich betrifft, bin ich gewiß

kein Solcher. Unſere Maria Stuart wird erbärmliche Stümperei werden ... Mademoiſelle natürlich ausgenommen."

„Und Ihr Sohn?"

„Mein Sohn? Hochpreisliche Demoiſelle Gottliebe, wer hätte den unterrichten ſollen, Verſe vorzutragen? Er iſt in der Proſa unſeres Repertoire's aufgewachſen und hat kein anderes Metrum kennen gelernt, als jenes der Schläge, die bisweilen auf ihn fielen. Wir haben kein verſificirtes Stück geſpielt, ſeitdem er denken kann. Und weiß er wirklich Etwas von den älteren, veralteten Sachen, ... es iſt wohl möglich, weil er ſchon als Kind immer die Naſe in meine Bibliothek ſteckte, ... da bitt' ich zu bedenken, welch' ein Unterſchied ſtattfindet zwiſchen jenen klippenden, klappenden Reimen der ſechsfüßigen Zeilenpaare und zwiſchen den Dingern, ſo man uns heut zu Tage beibringen will. Jene ehrlichen, verſtorbenen Alexandriner trugen den Sprecher, ſie wiegten ſo zu ſagen ſich und ihn zugleich. Die fünffüßigen, meiſt ungereimten Jamben wollen gehandhabt, vielmehr gemundhabt ſein; die wiegen den Redner nicht, die ſchläfern den Hörer nicht ein, ſie ſtellen ſich zur Wehre, und es braucht Haare auf den Zähnen, daß Einer ſie kurz kriege und bändige."

„Wulf hat Haare auf den Zähnen!"

„Hat er doch kaum welche um's Kinn."

„Mein lieber Bäcker, da giebt es Männer, die einen großen Buſch um's Kinn haben könnten, wenn ihr Raſirmeſſer es geſtattete, und die dennoch ihr Lebelang unbärtige Buben bleiben. Und dann wieder giebt es junge Leute, die reif ſind an männlichen Eigenſchaften, ehe noch der erſte Flaum ihre Oberlippe beſchattet. Wulf iſt ein Mann durch ſein Talent; Wulf iſt ein Genie; Wulf wird mit Schiller's Verſen fertig werden, leichter, glauben Sie mir, wie mit den geſchmackloſen Kotzebue'ſchen Tiraden. Er ſpielt den Mortimer, und ich werde unſere zwei großen Scenen fleißig mit ihm einüben, bevor wir in Probe gehen."

Bäcker verneigte ſich, lächelte pfiffig und ſagte: „So ſei es! Ich bin nicht der rechthaberiſche Streithahn, der ſich wider ſeine ſchöne Intendantin auflehnen, wird Bitte jetzt nur um Dero Anſichten über relativ erträgliche Beſetzung ſämmtlicher größerer wie kleinerer Rollen. Bücher ſind vorhanden, denk' ich?"

„Zwei Exemplare!"

„Was ſchreiben kann, muß ſchreiben, über Nacht. Ein halbes Dutzend gegoſſene Talgkerzen, ein ganzes gute Gänſefedern, feſtes Kanzleipapier, ſchwarzer Kaffee, noch ſchwärzere Tinte aus Herrn Direktor Kleemann's Vorrath . . . morgen hat Jedermänniglich ſeine Partie und kann daran buchſtabiren und kauen nach Herzensgelüſten. Gott ſteh' mir bei in der erſten

Theaterprobe! Da wird es heißen: Mein Beſter, Sie ſind ein ſchrecklicher Leſter! ... Englands ſtolze Königin redet nicht nach meinem Sinn! ... Nur an Maria kann man ſich weiden, und Mosjeh Mortimer iſt zu beneiden!"

„Sehen Sie, wie Unrecht Sie ſich thun? Sie ſprechen Ihre Verſe vortrefflich."

„Die meinigen, ja; doch Bäckeriſche ſind keine Schiller'ſche. Nun Gott befohlen! Ich gehe dran wie der Bauer in die erſte Schlacht. Demoiſelle ſind der kommandirende General, Sie haben es zu verantworten, wenn Seine Erlaucht einen allzu ſchroffen Abſtand finden zwiſchen den Ideen des Oberfeldherrn und den Kräften der Truppe."

„Laſſen Sie das meine Sorge ſein, Bäcker. Und ſo lange den Soldaten die Gage nicht ausbleibt ..."

„Hält die Truppe Stand im Winterquartiere?" — Er küßte ihr die Hand, ſah ſie ſchwärmeriſch an und ſagte: „O der glückſelige Wulf! iſt der Schlingel gut daran, für eine ſolche Maria ſich erdolchen zu dürfen!" Er gebehrdete ſich dabei ſo komiſch-ſentimental, daß Gottliebe ihre Verlegenheit hinter gewaltſames Auflachen verbergen konnte. Dabei vergaß ſie doch nicht dem Vater einzuſchärfen, er möge ihr den Sohn ſchicken, ſobald dieſer im Beſitze des Mortimer ſei.

Dies geſchah in den Nachmittagsſtunden des fol-

genden Tages. Als er ſich anmelden ließ, pochte ihm das Herz gar gewaltig, ſowohl vor Freude, daß ſeine Beſorgniß, ſich eine Feindin gemacht zu haben, unnütz geweſen ſein, wie auch vor Beſorgniß, daß die Freude leicht wieder getrübt werden könne. Denn er hatte die ihm anvertraute Rolle vorher einige Male durchflogen und gelangte zu keiner Einſicht darüber, ob es ein „jugendlicher Intriguant," ob es ein „Liebhaber" ſei, den er in der Hand halte. Die Sucht, ſcharfe Fächer zu ſondern, war (iſt vielleicht?) beim Theater ſo vorherrſchend und ſo anſteckend, daß ſie zur Krankheit wird, daß ihr ſogar geiſtvolle Schauſpieler bisweilen verfallen, und man vernimmt weit häufiger die Frage: in welches Fach gehört dieſe Partie? als jene doch ungleich wichtigere: was enthält ſie an wahrhaft lebendigen und menſchlich getreuen Elementen? Wir dürfen uns alſo nicht wundern, wenn ein Kind wie Wulf die erſte Frage früher gethan, denn die zweite. Und vielleicht auch wurde ausnahmsweiſe gerade hier dadurch bewieſen, daß er ein geniales Kind ſei? Die konſequente Verſtellungsgabe, womit Mortimer ſeinen alten Oheim, alle Umgebungen, die Königin Eliſabet zu täuſchen verſteht, deutet beſtimmt genug auf jene lauernden Schleicher hin, die man im Bühnenjargon „Intriguants" benennet. Die Schule, welche er, ein gläubiger Schüler, bei den Jeſuiten durchmachen müſſen, durfte ſeiner Meinung

nach auch Spuren in der äußeren Erſcheinung hinterlaſſen haben. Er ſah ſich ſchon in der Maske eines verblichenen, frühzeitig altgewordenen, von grübelnder Schwärmerei und nagender Leidenſchaft aufgeriebenen, blaſſen, bebläugigen Jünglings, wollte daraus auch herleiten, daß Maria gegen einen Anbeter kalt bleibe, was doch ſonſt ihre Sache nicht ſei.

Gottliebe nahm dieſe Auseinanderſetzungen zuerſt faſt ſpöttiſch auf, weil ſie ihren Begriffen von einem ritterlichen Verehrer ſo ſehr widerſprachen. Sie perſönlich theilte ja Maria's Kälte gegen dieſen Mortimer nicht im Geringſten; ſie zog ihm keinen Leſter vor; und der Gedanke, einen zur Fratze entſtellten, verzerrten Fanatiker auf ſich eindringen zu ſehen, war ihr peinlich. Andererſeits erkannte ſie doch die ſcharfſinnige Auffaſſungskraft des Anfängers, der, ohne große Vorbilder, ohne Lehre und Unterricht emporgewachſen, jetzt mit einem Blicke aus flüchtig abgeſchriebenen, vom Zuſammenhange des großen Gedichtes abgetrennten Blättern herauszuleſen vermochte, was anerkannten Künſtlern bisher entgangen zu ſein ſchien. Kein Mortimer, den ſie geſehen, hatte nur entfernt gezeigt, daß ähnliche Studien ihn auf ähnliche Anſicht geleitet. In wiefern ſie dieſelbe jedoch für unrichtig oder wenigſtens nicht für praktiſch ausführbar halte, verſuchte ſie nun durch Gründe zu belegen. Obenan ſtellte ſie den unverkenn-

baren Eindruck, den des biedern Kerkermeisters Neffe auf die Elisabet macht. „Die jungfräuliche Königin," äußerte sie mit höhnischer Betonung des „jungfräulichen," giebt ihm ziemlich klar zu verstehen, daß er ihr nicht unwürdig erscheine, sich mit Lester in ihre verschwiegenen Gunstbezeigungen zu theilen. Um dies nur einigermaßen plausibel vor den Augen des Zuschauers zu machen, muß Mortimer schön, stattlich, edel erscheinen. Einen mönchisch kriechenden, halb verkommenen Schleicher möchte sie etwa mit Verheißung auf goldenen Lohn, auf Ehren und Würden abspeisen; es kann ihr nicht einfallen, auch als nur vorübergehende Regung sinnlicher Laune nicht, die von ihm begehrte Mordthat einem Solchen durch persönliche Gunst, durch die „engsten zartesten Bande" bezahlen zu wollen. Das können Sie noch nicht übersehen, lieber Wulf, weil Sie das Werk noch nicht im Ganzen kennen. Nehmen Sie mein Exemplar mit heim, lesen Sie es heute Nacht aufmerksam durch, und Sie werden von Ihrer vorgefaßten Meinung zurückkommen. Es giebt auch Heuchler, welche in derber Biederkeit zu täuschen verstehen, welchen man um so leichter vertraut, weil sie ritterlich, hochgesinnt, feurig und zugleich barsch, wohl gar bärbeißig auftreten. So zeigt sich Mortimer anfangs gegen Kennedy, so mit seinem Oheim, so mag er auch vor Englands Beherrscherin stehen, ein wilder Sohn seiner

Verve, voll Kraft, trotzig und besonnen, ... aber anmuthig daneben, blühend schön, wie ein noch nicht gebändigtes Roß von edelster Race. Nur wo er Marien zum ersten Male in sein Inneres schauen läßt, gesteht er ein, daß ihm schon ein Zügel übergeworfen wurde, den er doch nur knirschend trägt, den der Ausbruch wildester Begierden bald sprengen wird. Ich weiß recht gut, daß diese meine Bemerkungen nicht alle Widersprüche und Inkonsequenzen aufheben, in welchen der Dichter Ihren Mortimer verwickelte, und welche nicht ausbleiben konnten, wie mir scheint deshalb, weil Schiller religiösen Fanatismus und ungezügelte Sinnlichkeit — zwei Richtungen, die ihm selbst in seiner idealen Natur so fern wie möglich liegen — in einer Person zur Anschauung bringen wollte und deshalb einen Anlauf nahm, der auch den größten Dichter zur Unnatur führen muß. Das geht uns aber Nichts an, die wir darzustellen haben. Uns bleibt Nichts übrig, als den Absichten des Dichters zu dienen, so weit es in unseren Kräften steht, und insofern es sich mit günstiger Wirkung auf den Brettern vereinbaren läßt. Außerdem verlange und brauche ich für meine Maria einen schönen Mortimer. Schiller's Maria Stuart ist ja Nichts als eine rechtfertigende Apotheose der wegen ihrer allzu leichten Hingebung verunglimpften Königin. Wie er sich mit der historischen Richtigkeit abfinde, das ist seine Sache.

Aber ich will meine Glorie nicht beeinträchtiget wissen; ich will die Treue, die ich Lestern bewahre bis auf's Schaffot, als Heiligenschein um das fallende Haupt binden. Wo blieben diese Treue, diese Glorie, wenn Mortimer nicht eine gefahrdrohende Persönlichkeit mitbrächte? Je unwiderstehlicher Sie sich zeigen, desto herrlicher tritt Maria's Widerstand an's Licht, ... und ihr bleibt es dann immer unbenommen, den armen Erdolchten nach seinem Bühnentode durch ein freundliches Wort zu ermuntern."

Wulf's Aufmerksamkeit war viel zu sehr auf den scheinbar künstlerischen Inhalt ihrer langen Widerlegung gerichtet geblieben, um sich in den frivolen Doppelsinn der Schlußwendung so rasch zu finden. Er hielt es nun für bewiesen, daß seine Ansicht von der Rolle eine ketzerische gewesen; er empfing andächtig, voll Vertrauen das Buch, welches zum poetischen Glauben verhelfen sollte. Außer diesem Buche nahm er für's Erste Nichts mit, als unbedingte Verehrung für seiner Ober-Intendanz dramatische Weisheit. Seine begeisterte Theaterliebe blühete noch in jenem beglückenden Stadium, wo Nichts dagegen aufkommt, wo sogar Herz und Sinne von ihrem narkotischen Zauberdufte eingelullt werden ... wenigstens auf Stunden.

Gottliebe erkannte dies und wußte es auch zu schätzen. Deshalb ließ sie ihn scheiden, ohne weiter in

weil ihr so gute Kaffee-Brüder miteinander seid, ihr beide, nahm ich an, er wäre einer von den Vagabunten die bei den Beestern als Domestiken angestellt sind? Denn die Unfläthe von Pardel und Tigerthier und Hyjenige haben ordentliche Bedienung, wie andere hohe Herrschaften. Gestern sind sie hier vorbei in vielen großen Wagen, — als ob die Luder nicht zu Fuße gehen könnten, wie Unsereins? — haben hier Halt gemacht, Vieh und Menschen getränkt. Die schöne Frau, der Viechmutter ihre Tochter, hatte justament so'n grauen Popo, oder wie sich der ostindianische Rabe aus Afrika schreibt, aus einem Käfig gelangt und wollt' ihn im Kopfe kratzen; aber der asiatische Pfefferfresser schnappte nach ihr, daß sie gleich wieder los ließ. Da dachten wir halt, er wär' .... nichts für ungut!"

Anton fand diesen Bericht höchst interessant. Die schöne Tochter von der man ihm erzählt, in Verbindung zu setzen mit dem auf ihm sitzenden Koko gewährte ihm ein gewisses Wohlbehagen. Sollte diese Schöne, dachte er, die ....

„Lora!" unterbrach ihn der Vogel.

Ich muß ihn seiner Besitzerin selbst einhändigen! So lautete der Entschluß des galanten Korbflechters.

ihn zu dringen. Ich will ſeinen Kunſteifer nicht ſtören, ſagte ſie; ich will ihn heute nicht abziehen vom Genuſſe, den die Tragödie ihm verheißt. Schiller iſt der wahre Dichter für die Jugend. Mag er ſich mit Leib und Seele verſenken in dieſe Welt voll erhabener, überirdiſcher Ideen. Mag er heiße Thränen dabei vergießen, wie nur der unerfahrene Junge ſie weint. Der dritte Akt wird ihn doch wieder in die Welt des Irdiſchen zurückführen; über die Gartenſcene kann er nicht hinaus, und wenn er Engelsſittige hätte. Er muß zuletzt in Maria das ſchöne Weib entdecken, und da ich für ihn Maria ſein werde, ſo entgeht er mir nicht.

Nicht abſichtslos hatte ſie ihm denjenigen Abdruck anvertraut, aus dem ſie vor einigen Jahren memorirt, und worin alle Reden der Maria mit Strichen, Ausrufungszeichen und Randbemerkungen reichlich verſehen waren. Darüber konnte Wulf nicht erſtaunen. Dagegen befremdete ihn anfänglich, daß ihr Bleiſtift auch in Mortimer's pomphafte Expektorationen ſich eingeſchlichen. Er hoffte Fingerzeige, Aufklärung über zweifelhafte und ſchwierige Sätze zu finden. Bei näherer Beſichtigung aber trat hervor, wie es ſich keineswegs darum handle, künſtleriſch zu erläutern, ſondern lediglich darum, auf diejenigen Stellen aufmerkſam zu machen, die von einer unbezähmbaren Leidenſchaft Zeugniß

geben. Da wimmelte es von Spuren des feinſten Pariſer Cravons, den eine reſolute Hand dünnem Papiere eingedrückt. Die Zeilen: „Der iſt ein Raſender, der nicht das Glück feſthält in unauflöslicher Umarmung, wenn es ein Gott in ſeine Hand gegeben!“ waren doppelt unterſtrichen. Ich habe mich nicht geirrt, ſagte er; ich habe mich nicht von Eitelkeit verblenden laſſen; ihr Wohlwollen gilt der Entwickelung meines Talentes nicht allein! Sie hat dies Trauerſpiel hauptſächlich des gefährlichen Auftritts halber ausgewählt; das geht aus Allem hervor. Sie will mir Muth machen, weil ſie meine Beſcheidenheit für Verzagtheit hält. Und das iſt eine ſchlimme Geſchichte! Wie kann, wie darf ich mich betragen?

Er ſann, erwog, gedachte auch wohl dabei Ludmilla's; gerieth dann wieder in fieberiſche Erinnerung an Gottliebe's Reize; er erſchrak vor dem Reichsbaron und der Abhängigkeit, in welcher ſie doch ſammt und ſonders zu dieſem ſtünden; kurz, er mengte Sehnſucht und Bangigkeit, verbotene Gelüſte und lobenswerthe Vorſätze, Hoffnung und Furcht ſo bunt durcheinander, daß er faſt in Verwirrung kam und jeden moraliſchen Halt verlor. Da rief er endlich: Hol's der Teufel! was werd' ich mir das Leben verbittern und die Zeit vertrödeln mit Bedenklichkeiten, ob ſo? ob anders?

Zuerſt will ich thun, was mir obliegt, will meine Rolle lernen, will mich um weiter Nichts bekümmern. Alles Uebrige wird ſich von ſelbſt finden!

Und er verſenkte ſich in die wunderbare Dichtung mit Seele und Gemüth, und er ging auf in ihr, voll kindlichen Glaubens an die heilige Reinheit der Kunſt. Und die lange Nacht verrann ihm ſchnell wie eine kurze Stunde. Als die winterliche Sonne durch trübe, graue Wolken ſchien, war es in ihm heller Tag, jede Sorge aus dem Kopfe, jede Laſt von der Bruſt gewichen. Die Freude am Berufe trug diesmal noch den Sieg davon. Und was dieſe bei geſunden jungen Naturen vermag, deren Gedächtniß empfänglich, deren Auffaſſungsgabe willig, deren Phantaſie zu reproduciren bereit iſt, das reicht in's Unglaubliche. Der todte Buchſtabe prägt ſich feſt ein wie das Samenkorn in weichen Boden, er entwickelt ſich im belebenden Hauche warmer Gefühle, keimt, ſchlägt Wurzel, ſetzt grüne Blätter an und ſteht in Blüthe . . . Alles auf einmal! Was Du in der Jugend, vom Feuereifer für die Sache erfüllt, auswendig gelernt, in Dich aufgenommen, aus Dir zurück gebildet haſt, es haftet unvertilgbar feſt in Dir bis zum Greiſenalter; es umweht Dich noch grün und frühlingsduftig mit ſanftem Flüſtern, mag ſonſt Dein ganzes Daſein öder Wüſte gleichen. Und darin beſteht eine der größten

Wohlthaten, die wir armen Menschen der Poesie verdanken.

Wulf besaß ein so riesenhaftes Gedächtniß, daß er sich förmlich zur Wehr stellen mußte, um, wenn er ein Schauspiel durchlas, nicht ohne sein Zuthun mit zu erlernen, was den Uebrigen angehörte, wodurch er leicht irre geworden wäre und die Stichwörter versäumt hätte.

Als er sich bei Gottlieben zum zweiten Male anmelden ließ, seines Mortimer's völlig Meister und gerüstet, die erste Zimmerprobe mit ihr abzuhalten, wähnte sie, er bringe nur das dargeliehene Buch zurück, und war dann nicht wenig erstaunt über seinen Fleiß. „Sie können ja," meinte sie, „diese Zeit über gar keinen andern Gedanken gehabt haben?"

„Ich habe mir wirklich kaum Rast zum Schlafen gelassen," erwiederte er, „so ungeduldig bin ich gewesen, nur möglichst bald Ihren Unterricht zu empfangen, Ihren Anweisungen Folge zu leisten!"

„Das freut mich," sprach sie lächelnd; „aber ich fürchte, Ihnen nur wenig nützen zu können, wenn es Ihnen nicht gelingt, sich selbst zu täuschen."

„Wie soll ich das verstehen?"

„Sie werden durch alles Aufgebot künstlerischen Bestrebens zu keiner lebendigen Darstellung dieser Rolle gelangen, wofern sie nicht im Stande sind, sich an des

Schwärmers Stelle zu ſetzen und ſich einzubilden, daß Sie für mich — nämlich für die Königin von Schottland — ſo glühend empfänden wie er. Es giebt Scenen, wo die Kunſt nicht ausreicht, wo die wahre perſönliche Empfindung nachhelfen muß, ſollen die Zuſchauer daran glauben. Eine ſolche haben Sie im dritten Akte mit mir, und ich beklage nur, daß Ihnen nicht eine Mitſpielerin zur Seite ſteht, die ähnliche Wünſche hervorzurufen geeigneter wäre als ich."

Ihre Koketterie verhielt ſich dabei ſo ſittſam und beſcheiden, daß wohl ein im Verkehre mit Weibern ſchon Erfahrenerer ſich hätte täuſchen laſſen, wie viel mehr der beim reiſenden Theater aufgeſchoſſene Burſche, der daran gewöhnt war, Frauen und Mädchen um ſich her von der Leber weg reden zu hören, der die Aeußerungen einer „Dame vom Schloſſe" gleich höherer Offenbarung achtete. „Wenn es nur davon abhängt," rief er im bangen Vorgefühle gefahrdrohenden Glückes, „dann bin ich berufen, den Mortimer vortrefflich zu geben; ich brauche mir nicht erſt einzubilden, was ich wirklich empfinde; ich brauche mein Feuer nicht von der Rolle zu entlehnen; ich kann dieſe vielmehr mit dem Ueberfluſſe des meinigen ausfüllen."

„Wirklich?" fragte Gottliebe, indem ſie ihn durchdringend muſterte.

Und die Scenenprobe begann.

Für den Auftritt im ersten Akte machte die routinirte Schauspielerin dem Anfänger mehrfach nützliche Einwendungen, gab ihm brauchbare Rathschläge, deren praktischen Werth er sogleich auffaßte und benützte. Doch das betraf nur Einzelheiten. Im Ganzen erhoben sich Rede wie Gebehrde zu so beseeltem lyrischem Schwunge, daß Gottliebe minutenlang sich, ihre schlechten Absichten, ihre selbstsüchtigen Pläne vergaß und dem Vortrage dieses Schülers lauschte, von welchem gar viele Lehrer hätten lernen können, ... wenn sich überhaupt erlernen ließe, was eingeborene Gabe ist, was die Natur entweder großmüthig gewährt oder eigensinnig versagt, was noch kein Aesthetiker definirt, kein Psychologe enträthselt hat. Wo es mangelt, wird keine theatralische Darstellung, auch die sicherste, sinnigste, fehlerfreieste nicht, begeistern! Ist es vorhanden, dann.... ach, es ist leider gar selten!

Der sechste Auftritt des dritten Aktes hob an .... doch dafür fand Wulf keinen passenden Ton. Gottliebe ließ ihn verschiedene Sätze drei, vier Mal wiederholen .... er traf es nicht, wie sie verlangte. Bald war er ihr zu stürmisch, zu roh, die weibliche Würde einer Königin verletzend, bald wieder zu kalt, zu wenig von Innen erregt, nicht leidenschaftlich genug. Dieser Tadel führte zu vielfachen Versuchen, die Versuche steigerten auf beiden Seiten jene Lebendigkeit der Aktion, die sonst

in vereinzelten Scenenproben zu fehlen pflegt; Mortimer gewann Muth, wagte sich an pantomimische Illustrationen des kühnen Textes; Maria entwand sich ihm geschickt, allerdings weniger mit der Hoheit einer beleidigten Majestät, als mit der zweideutigen Sprödigkeit einer geübten Schauspielerin, und während sie keinen Augenblick vergaß, ihn durch eingestreute Bemerkungen auf seine Rolle hinzuweisen, fing er an, gänzlich zu vergessen, daß Alles nur Spiel, nur artistische Vorbereitung sein sollte. Durch fortdauerndes Herumbalgen und Ringen warm geworden, legte er plötzlich auf die zum wer weiß wievielten Male wiederholten Verse: „Die Krone ist von Deinem Haupt gefallen, Du hast Nichts mehr von ird'scher Majestät!" einen ganz eigenthümlichen Accent, und schwindlich gemacht von der an Wahnsinn streifenden Aufwallung des Blutes, die auch bescheidene Jünglinge (und solche dann um so heftiger) bisweilen ergreift, warf er sich ihr zu Füßen, sie mit beiden Armen umklammernd. Eine Silbe von ihren Lippen würde genügt haben, ihn zurückzuschrecken aus seinem Taumel in das Bewußtsein der untergeordneten Stellung, die er hier einnahm. Bevor sie aber den Mund öffnen konnte, ihm Mäßigung zu gebieten, war der Reichsfreiherr hinter dem von dickaufgenähten Wappen geschmückten Teppiche, welcher die Thüre deckte und auch ihn schon als stummen unbemerkten Lauscher

ein ganzes Veilchen versteckt gehalten, hervorgetreten. Ein lautes: „Bravo, junger Bäcker!“ erscholl wie Posaunenklang zum Weltgerichte in des angehenden Sünders Ohr. Er ließ die Arme sinken; Gottliebe that einen Schritt rückwärts; in ihren Mienen glaubte er heftigen Schreck zu lesen; wie der Blitz fuhr's ihm durch den Kopf: sie ist des Barons Geliebte, und mich wird man jetzt schmählich davon jagen! Er blieb auf den Knieen, nicht in demüthiger Entsagung, nein, voll trotziger Eifersucht. Wo diese beginnt, hören alle Bedenklichkeiten auf, erlahmen die edelsten Vorsätze, giebt es keine zarten Rücksichten mehr. Was still glimmend sonder Mühe zu ersticken gewesen wäre, schlägt von ihrem dämonischen Athem angefacht zur wilden Lohe empor. Dunkle Wünsche, dämmernd-sinnliche Träume wachsen auf und werden unbändige Begierden.

Der Baron fand die von Mortimer's Zudringlichkeiten und ihren abwehrenden Anstrengungen erhitzte Königin heute besonders reizend und beabsichtigte mit ihr unter vier Augen zu bleiben. Er gab also dem Knieenden ein Zeichen, daß er sich erheben solle, und deutete an, die Scenenprobe sei beendet. Weil er aber, wenn er guter Laune war ... und dies war er jetzt durch Gottliebe's Anblick ... gern Wortspiele vorbrachte, die seine von ihm abhängigen Umgebungen witzig finden und beloben mußten, mochten sie noch so

ſchlecht ſein, ſo konnte er auch in dieſem kitzlichen Augenblicke nicht Etwas der Art unterdrücken. Er lieferte einige mißlungene Vergleiche zwiſchen Lord und Sir, zwiſchen „leſterlicher und läſterlicher“ Liebe, belachte ſie ſelbſt, munterte die Freundin auf, desgleichen zu thun, und wunderte ſich ſehr, daß Wulf nicht mitlachte. Dieſer jedoch, der jetzt für ſein Leben gern geblieben wäre, zwiefach gern, weil er vertrieben wurde, entfernte ſich zornig in ſchwer verhehltem Grimme gegen den Gebieter, in ungerechtem Grolle gegen ſeine ſchöne Lehrerin, welche doch unſchuldig war .... unſchuldig an dieſer Störung der Probe; und welche er ... o Geiſt des Widerſpruches im Menſchen! ... welche er nun zu lieben wähnte! Hätten ſeine reichsfreiherrliche Gnaden Ungnade gezeigt, eiferſüchtige Tyrannei durchblicken laſſen, ſo würde der arme Komödiant wenigſtens den Troſt mitgenommen haben, daß er für einen zu beachtenden Nebenbuhler gelte. Des vornehmen Herrn Lachluſt raubte ihm auch dieſe Befriedigung der Eitelkeit, und er trollte ſich tief beſchämt. Aerger und Liebe ſtritten ſich in ſeiner Bruſt; für's Erſte trug der Aerger den Sieg davon.

Es liegt weder in unſerer Abſicht, noch im Intereſſe des Leſers, kritiſche Aufſätze zu liefern über ſo viele und vielerlei theatraliſche Produktionen, deren dies Buch annoch Erwähnung thun will. Wir begnügen uns mit der, wie es in Zeitungen heißt: „Kunſtnachricht,“ daß

Maria Stuart, den gerechter Weise zu machenden Ansprüchen gemäß, anständig genug über die Bretter der Kanzburger Manège ging; daß die Darstellerin der Hauptrolle, wie billig, allgemeines Entzücken, . . . daß hingegen Wulf's Mortimer einigen Anstoß erregte, wegen allzu naturgetreuer Wahrheit in dem mit Gottliebe so häufig probirten Auftritte. Die Damen sprachen sich darüber nur durch naserümpfendes Schweigen aus, die Herren raunten sich zu: der Bengel wird den Baron toll machen! Der Baron lächelte, wie wenn er sagen wollte: sobald der Vorhang gefallen, hat das weiter Nichts mehr auf sich! Baronesse Ludmilla that große Augen auf und staunte! Gottliebe ermunterte den heitigen Akteur, stachelte ihn noch auf durch leises Flüstern: „Gut, so ist's recht!"

Nachdem er sich in der vierten Scene des vierten Aktes regelrecht todtgestochen hatte und sich als wandelnder Theaterleichnam auf raschen Füßen nach dem Ankleidezimmer begab, fand er auf seinem Platze ein mit Bleistift beschriebenes Zettelchen: „Mitternacht, hier!"

Mitternacht? das ist leicht zu verstehen; die Stunde der Gespenster, wie der Verliebten. Aber „hier?" Was ist hier? . . . Der Garderobeschneider befand sich auf der Bühne; Wulf, ganz allein im schwach beleuchteten Gemach, konnte ungestört nachsinnen. Ueber die Schreiberin der zwei bedeutungsschweren Worte hegte er keinen

Er hatte denſelben eigentlich in Form eines Gedankens nur ſich ſelbſt mittheilen wollen; wider Abſicht und Willen war eine laute Aeußerung daraus geworden, die keinem der Anweſenden in der Gaſtſtube entging.

Gleich hier, bei ſeinem erſten Eintritt in die Fremde, ſollte ſich beſtätigen, was ich unſerem Helden ſchon vorher abmerkte, als er noch in Liebenau weilte: ſeine Perſönlichkeit werde ihm der Menſchen günſtiges Vorurtheil gewinnen; wer ihn ſehe, werde Wohlwollen für ihn empfinden. Kaum war ſein Vorſatz ausgeſprochen, daß auch ſchon ein dicker Mann, der drüben bei'm Fenſter ſaß, ihm zurief: hört, junger Burſch, ich fahre nach R. Für einen der nicht ganz ſo dick iſt, wie ich, giebt es noch Platz auf meinem kleinen Korbwagen, und euren Grauen wird mein grauer Wallach zur Noth noch fortziehen können. Wenn ihr müde und des Laufens ſatt ſeid, will ich euch mitnehmen, daß ihr im Dreck nicht ſo ſchwer zu tragen braucht. 's geht aber gleich fort. Anton nahm die Einladung dankbar-gerührt an. Bald war ſeine Rechnung berichtiget, welche die Wirthin, hätte ſie nicht ihres grämlichen Hausherren Luchsauge gefürchtet, dem ſchmucken Gaſte gern

Zweifel. Er durchdachte, von den Wallungen ſeines erhitzten Blutes faſt erſtickt, Alles, was ſie bei den verſchiedenen Begegnungen mit ihm gethan, geſprochen, bis auf ihr erſtes Zuſammentreffen zurück. Hinter den Couliſſen war es geweſen, wo ſie, plötzlich aus der kleinen Seitenthür hervorbrechend, ihm ein Briefchen für Schauſpieler Müller anvertraute. Und am andern Tage war dieſer primo amoroso verſchwunden ſammt Madame Bäcker . . . ? Nur daraus hatte ſich Wulf's Bühnenthätigkeit in einem erſten Fache entwickelt! — Seltſam genug brachte er heute, jetzt erſt all' jene Begebenheiten in Verbindung. Welchen Einfluß Gottliebe auf ſeiner Stiefmutter und deren Begleiters flüchtige Entfernung geübt haben möge, darüber zerbrach er ſich den Kopf nicht. Er hielt nur feſt am Platze hinter der Bühne, wo ihre Hände zum erſten Male die ſeinigen berührt. Jener Platz, ſagte er zu ſich, iſt das „hier," kein anderer kann gemeint ſein. „Hier," das heißt in jenem Winkel will ich ſie um zwölf Uhr erwarten!

Um dies unbemerkt und unbehindert ausführen zu können, verbarg er ſich, ſobald er umgekleidet war, in eine der ausgeleerten großen Kleiderkiſten, welche im Hintergrunde der Bühne zwiſchen allerlei Verſetzſtücken ſtanden, weil ſie nicht ſelten der Ehre gewürdiget wurden, in unterſchiedlichen Baulichkeiten als Mauern, Thürme, Höhlen mitwirken zu dürfen. In Johanna

von Montfaucon waren sie Alpen gewesen. Deutlich genug drangen in besagten Verschluß die Abschiedsreden der Königin von Schottland, deren entsagende Frömmigkeit, im rührendsten Pathos kund gegeben, höchst wunderlich kontrastirte gegen die beiden Worte: „Mitternacht, hier!" Er vernahm sogar das Schluchzen und Räuspern und sich Schnäuzen, welches im Publiko jedesmal sich erhob, sobald eine Kunstpause auf den Brettern eintrat.

An solchen frivolen Gegensätzen leidet das Theaterleben keinen Mangel; vielleicht liegt gerade in ihnen der versteckte, aus Opposition entspringende Antrieb zu manch' verbotenem Handel, der ohne dergleichen Würze gar nicht zu Stande gekommen wäre.

Bei tiefster Ehrfurcht vor Schiller's Dichtung wünschte der Gefangene doch sehnsüchtig das Ende herbei. Er athmete freudig auf, da der Vorhang, für diesen Abend zum letzten Male, sich senkte, und die Schauspieler nebst gesammtem Hilfspersonale sich allgemach von den Brettern verloren. Standhaft hielt er aus, bis die letzte Thüre in's Schloß fiel; dann erst öffnete er den Deckel seiner Kiste und stieg . . . nicht an's Licht (denn es war pechfinster um ihn her!), auch nicht eigentlich an die Luft (denn es stank nach ausgeblasenen Lampen und Kerzen!), aber doch in's Freie; die geräumige Bühne schien ihm eine Welt, verglichen mit dem

Umfange des hölzernen Kastens. Er tappte sich nach dem bewußten Seitenpförtlein, lehnte sich an einen Baum aus dem Parke zu Fotheringhay, der daneben an der Wand ausruhte von seiner stummen Rolle im dritten Akte. Und er wartete.

Die greise Thurmuhr rasselte zwei Viertel nach Zehn. . . . Sie werden beim Souper sitzen, dachte er. Doch das war ein unglücklicher Gedanke, der ihn auf des eigenen Magens natürliche Bedürfnisse und Ansprüche leitete. Um ein Uhr Nachmittag hatte er mäßig gespeiset. Seitdem hatte er Nichts zu sich genommen, wohl aber sich heftig angestrengt. Die geistige Aufregung war vorüber, leibliche Forderungen stellten sich ein. Ich habe einen Wulf's-Hunger, stöhnte er; wäre die Erwartung dessen nicht, was sich „hier" begeben soll, und gewänne diese nicht immer wieder das Uebergewicht . . . ich würde es bis Mitternacht nicht aushalten; denn ich fühle mich in diesem Augenblicke bereits kapabel, mit meinen Zähnen die Rinde vom Baume zu schälen, der mich beschattet . . . wenn er ein lebendiger Baum wäre. Fast noch heftiger quält der Durst! Auf der Hintergardine fließt ein murmelnder Bach, wie ich weiß. Ein Glück, daß ich ihn nicht sehe, sein Anblick würde mich noch durstiger machen! Sei es nun die Schönste, sei es die Häßlichste, deren zartes Gekritzel mich hierher beschied . . . ich fürchte sehr, ich werde

sie anbeißen. Ist's nicht aus Liebe, so geschieht's aus Hunger und Durst. Ja, jetzt könnt' ich Blut saufen und begreife Menschenfraß!

Mit ähnlichen Selbstgesprächen suchte er sich um die Zeit zu betrügen und sie um sich.

Wer jemals lange auf etwas Ersehntes harren mußte, ohne wirksamere Zerstreuung wie unserem Wulf etwa zu Gebote stand, der wird, wofern er sonst geneigt und befähiget ist, Bemerkungen zu machen, ohne Zweifel folgende gemacht haben: Bis zu dem Termine, der dem Wartenden gesetzt ist, schleicht die Sekunde schneckengleich, man will vor Ungeduld verzweifeln; ist der Termin vorüber, dann fliegen Minuten, als wären sie Sekunden, und je länger man wartet, desto rascher vergeht die Zeit. Das scheint ein Widerspruch, ist aber doch leicht erklärlich. Die Befürchtung, ganz und gar vergebens gewartet zu haben, tritt ja erst hervor, nachdem die ersehnte Stunde schlug; dann aber wächst sie natürlich von Minute zu Minute, denen wir deshalb gern die Flügel ausreißen möchten, wenn sie sich fangen ließen.

Wulf mußte, wie er die lästige Durst- und Hunger-Epoche überstand, auch jene der Befürchtung durchmachen. Mitternacht ging vorüber, und es kam keine Seele, nicht einmal eine arme. Jetzt stieg ihm die Angst auf, es könne ein schlechter Spaß dahinter stecken;

eine von den jüngeren Schauspielerinnen, die ihm aufsässig sei, weil er sich nicht um sie bekümmere, hätte ihn zum Narren gehalten; diese werde den Schwank bekannt machen, und er morgen dem Personale zum Gegenstande des Spottes dienen, daß er eine ganze Winternacht wie ein Wahnsinniger auf der Bühne gelauert. Sie würden ihn noch dort finden, besorgte er, wenn sie zur Probe kämen! Denn wie sollte er aus den ringsverschlossenen Räumen entkommen? Da fiel ihm ein, daß vor dem Fenster des Ankleidezimmerchens, welches er mit Wenigen theilte, ein Baum stehe, dessen blätterlose Zweige die Glasscheiben berührten. „Aus diesem Fenster über diesen Baum!" rief er hastig; „sie sollen sich einen Andern suchen, um ihn zu foppen!"

Ohne Anstoß fand er sich zwischen Stricken, Latten, Blöcken, hölzernen Böcken und solchem Durcheinander zurecht bis an die Thüre, die er suchte (die ehemalige Wohnung des Stallmeisters!) . . . aber als er sie aufriß . . . welch' ein Anblick! Auf seinem Platze stand, von zwei Wachskerzen beleuchtet, ein Körbchen mit kalten Speisen und Wein. Das Fenster war sorgfältig von Innen verbauen, und auf dem Teppich, der keinen Lichtstrahl nach Außen durchließ, heftete an eine Nadel gespießt ein zweites Zettelchen mit: „Wohl bekomm's dem Todten!"

Das war die Meinung? Eine Collation statt einer

Schäferstunde? Nun denn, ich schäme mich nicht einzugestehen, daß in meiner gegenwärtigen Verfassung mir jene nützlicher ist als diese. Ja, es soll dem verstorbenen Sir Mortimer wohl bekommen, und kühn an's Werk! Hier spielt ein Feenmärchen; für's Erste will ich mich an seine soliden Bestandtheile halten, und wenn ich mich gestärkt und vom Selbstmorde erholt habe, abwarten, was die Frau oder „Demoiselle" . . . Fee weiter über mich beschließt.

Er trank . . . er aß . . . er trank wieder . . .

Lieber, vielleicht brummiger Leser! bist Du nicht Schauspieler gewesen; hast Du nicht nach Beendigung einer angreifenden Rolle, nach mehrstündiger Anspannung Deiner Nerven und Anstrengung Deiner Lunge halbverschmachtend auf einen frischen Labetrunk gehofft und diesen lange, recht lange erwarten müssen, . . . dann bist Du nicht fähig zu ermessen, wie meinem Helden geschah, als er den Inhalt einer Champagner-Flasche in ein großes Krystallglas laufen ließ und letzteres mit einem Zuge leerte. Nein, Du hast kein Recht ihn zu tadeln, daß er sich an diesem ihm neuen Getränke, welches er für „baronisirtes Weißbier" nahm, ein wenig berauschte.

Bei allen Musen, schwur er laut, ich war ein Esel, die Bedeutung des Wörtchens „hier" nicht früher zu treffen. Hier lag ja das vielverheißende Blättchen

Papier; hier und nirgend sonst wo hätte ich die Erfüllung des Versprochenen suchen müssen.

Und als das Mahl beendiget war, schlug's Eins. Er dachte abermals auf seinen Rückzug. Abräumen werden die unsichtbaren Hände, meinte er, die so sauber servirt haben. Ich, für meine Person, räume das Feld. Ein Licht hatte er bereits gelöscht, wollte eben das zweite ausblasen, ... da kam ihm besserer Rath: Es ist unmöglich, daß Teller, Flaschen, Gläser, Messer und Gabel in diesem Korbe durch die Luft geflogen sind. Menschenhände haben ihn getragen. Diese Hände sind noch in der Nähe, müssen noch in der Nähe sein; es ist meine Pflicht, sie ausfindig zu machen, den Kuß der Dankbarkeit darauf zu drücken. Ja, sie erwarten das, davon bin ich überzeugt. Wo soll ich sie suchen? Ha, wo anders als dort, wo ihre, unsere Herrin, wo die Zierde unseres Theaters sich zu schmücken, sich an- und auszukleiden pflegt? ...

Und er griff nach dem Leuchter und begab sich ... in Gottliebe's Garderobe.

Schottlands entthronte und enthauptete Königin lag auf dem Ruhebett und schien zu schlafen. Aber das Haupt war noch nicht gänzlich vom Rumpfe getrennt, denn die halbgeöffneten Lippen lächelten wie im Traume.

Während noch manches weibliche Auge in und um Kauzburg die Kissen seines Nachtlagers mit heißen

Thränen benetzte, dem poetisch-verklärten Angedenken Maria's, ihrer bußfertigen Reue, ihrer himmlisch-reinen Liebe und Verzeihung für Lord Lester gewidmet ..... erwachte Maria selbst (oder stellte sich an, als ob sie erst erwachte, denn sie lispelte: „Endlich?") in Mortimer's Armen.

So geht es in der Theaterwelt zu! rufen ernste Sittenrichter verächtlich aus.

So geht's in der Welt zu! sagen wir ehrlich.

Wo eine Schauspielertruppe sich ein Mal niedergelassen, um Monate hindurch ihr Wesen auf den Brettern und ihr Unwesen außerhalb der Bühne zu treiben, da bilden sich unfehlbar auch Parteien für und wider. Sei es in größeren, sei's in kleinsten Städten, sei's in Marktflecken und Dörfern; sei's in Orten, welche, wie Kanzburg, seitdem sie stehen, niemals ein Theater gesehen ... immer und überall verbreiten sich die vom Komödienspiel unzertrennlichen persönlichen Gegnerschaften über den Schauplatz in's bürgerliche Leben hinein. Liebe wie Haß und Neid erweisen sich gleich mächtig. Ja sogar Menschen, denen es an Empfänglichkeit für die Poesie der Sache mangelt, gewinnen Theilnahme für die leidige Prosa derselben und mischen sich geschäftig in jeglichen Coulissentratsch. Obenan stehen, wie auch bei

andern Ständen und Verhältniſſen, die Beziehungen zwiſchen beiden Geſchlechtern. Denn dieſe gerade ſind es ja gewöhnlich, die mit tauſend unſichtbaren Fäden Poeſie und Proſa durcheinander flechten und wirren. Und ſie auch ſind es, welche den willkommenſten Stoff darbieten, am Kaffeetiſche wie auf der Bierbank beſprochen zu werden.

So gut war's den Kauzburgern noch nicht geworden: Die Herrſchaft auf dem Schloſſe, die Fremden aus der Nachbarſchaft Fuderweiſe, die Komödianten in der Reitbahn, die Geſellſchafterin der Baroneſſe mitten drunter, der Sohn des Prinzipals ſeiner reichsfreiherrlichen Gnaden beglückter Nebenbuhler! . . . denn daß Wulf's Verbindung mit Gottliebe ein öffentliches Geheimniß werde, dafür hatten ſchon in den erſten Tagen nach jener Nacht ſämmtliche „Kollegen und Kolleginnen" beſtens geſorgt. In ganz Kauzburg gab es zwei Perſonen, die vielleicht noch nicht wußten, was die Sperlinge bei ihren Abendverſammlungen hinter den Schornſteinen ſich zuzwitſcherten, zwei Perſonen: den Baron und Ludmillen, an welche ſich Niemand mit der ſkandalöſen Kunde wagen wollte, auch nicht wagen konnte, weil Beide ſich allzu abgeſchloſſen verhielten gegen hin- und hertragendes Geſchwätz. Aber was ſie nicht wußten, das ahneten ſie wohl? Der Vater, ohne ſich im Geringſten dadurch beunruhigen zu laſſen, als ob

es unmöglich ſei, daß ein Herr von ſeiner Bedeutung zurückgeſetzt oder verdrängt werden könne, ſogar dann nicht, wenn er betrogen würde. Die Tochter fühlte ſich zwar deſto heftiger beunruhiget, war aber dennoch zu wenig vertraut mit den Wagniſſen, denen ein Weib von Gottliebens Charakter die Stirn zu bieten vermag, und deshalb blieb ihr bisweilen erwachender Argwohn noch immer weit hinter der Wahrheit zurück. Daß zwiſchen der „Geſellſchafts-Dame" und dem vormaligen Lehrjungen ſich ein vertrauteres Band gewunden habe, trat an jeglichem Theaterabende unverkennbar in's Lampenlicht, da ſie ſtets mit einander und gewiſſermaßen für einander ſpielten. Sie erwieſen ſich auf der Bühne rückſichtsvolle Aufmerkſamkeiten, indem Eines den künſtleriſchen Intentionen des Anderen förderlich wurde. Vermochte Ludmilla auch nicht den Zuſammenhang ihres Doppelſpieles kritiſch zu verfolgen, ſo entnahm ſie doch daraus die Ueberzeugung, daß Jene ſich ſehr nahe ſtehen müßten. Was ſie öffentlich zur Schau trugen, konnte nur die Blüthe vorangegangener Zuſammenkünfte ſein. Wie beneidete des Gebieters ſonſt recht hochmüthige Tochter die im Grunde von ihr gering geſchätzte Freundin des Vaters um das Vorrecht, ein Darſtellungstalent auf der Bühne entfalten zu dürfen, mit welchem ſie ſelbſt ſich ebenfalls begabt wähnte. Die Theaterluſt meldete ſich in ihr. Nicht die angeborene,

erlassen haben würde, denn er gefiel ihr sonderbar, so daß sie an sich halten mußte, um es nicht gar zu zeigen. Wie jedoch Anton, seine Zeche willig bezahlend, scherzhaft fragte: und was macht es für den da? indem er auf den gefiederten Reisekameraden hinwies, — da konnte die leicht entzündbare Wirthin nicht umhin, ihm wenigstens mit der Hand durch die Locken zu streichen, als Beweis ihrer lebhaften, kaum zu besiegenden Neigung.

Nicht ohne die Korbgeflechte des Wagens einer oberflächlichen Kenner-Prüfung zu unterwerfen, die mit einem: „liederliche Arbeit!“ endete, bestieg Anton jenes leichte Gefährt, über welches eine grobe Leinewand auf schwankende Reifen gezogen, den Regen nur mäßig durchsieben ließ. Der Wallach ging im sogenannten Hunde-Trab. Der dicke Mann schlief ein. Koko zitterte wieder frösteind, weshalb ihn Anton mitleidsvoll, und jetzt schon mit vorsorgender Rücksicht für die schöne Herrin, in sein blaues Taschentuch hüllte; eine Wohlthat, welche der kluge Vogel durch unterschiedliche Schnabelküsse vergalt, ohne dabei zu zwicken.

Erst als Anton sein Kleidermagazin hinter sich auf und ab tanzen hörte, spürten die müden Schul-

auf Erden mitgebrachte, dem Menſchenkinde zum Fluche oder Segen — je nachdem ſie mit ſeinen übrigen Gaben im Widerſpruche ſteht oder im Vereine wirkt! — verliehene, die ſich weder unterdrücken läßt, noch ausgerottet werden kann; ſondern die von Außen angeflogene, unter erborgtem Namen eingeſchlichene, welche eben nur von ganz fremdartigen, leidenſchaftlichen Gefühlen getragen ſich und ihr Opfer zu täuſchen ſucht. Wie viele Jünglinge wähnten ſich für's Theater berufen, blos weil ſie ſich in eine Schauſpielerin vergafften! Wie viele Jungfrauen bildeten ſich ein, Schauſpielerinnen werden zu müſſen, weil Derjenige, nach welchem ſich ihre erſten Träume von Liebe gerichtet, auf den Brettern herumgearbeitet hatte! Wulf's Perſönlichkeit erzeugte Ludmilla's Theaterluſt; ihre Theaterluſt verlieh nachher Wulfen unwiderſtehlichen Zauber.

Die Gewalt der theatraliſchen Erſcheinung iſt eine unerklärbare. Mädchen und Frauen, die im Gange des gewöhnlichen Lebens kein Mann auszeichnen, kaum bemerken würde, finden Schaaren von Bewerbern, ſobald ſie auf ſchmutzigem Podium, von übelriechenden Lampen umdampft erſcheinen. Junge Männer, welche als Handwerksburſchen, Kellner, Ladendiener, auch als akademiſche Bürger mit dem Lächeln einer Zofe dankbar vorlieb nahmen, ziehen die Blicke vornehmer Damen auf ſich, verdrehen ſentimentalen „Fräuleins" die Köpfe,

wenn sie Akteurs sind oder auch nur heißen. Gesellt sich dann zu diesem räthselhaften Etwas (um nicht je ne sais quoi? zu schreiben) nur ein mittelmäßiges Talent, so wird dieses die Wirkung natürlich steigern. Waltet jedoch ein Genie vor wie bei Wulf Bäcker, dann ist's gar nicht zum erstaunen, daß alle Weiber, alte wie junge, Dorf- wie Schloß-Bewohnerinnen, sich für ihn entzünden; wenn auch die verschiedenartigen Grade ihres Feuers sich nicht so gefährlich steigern wie bei Ludmillen. Diese verrannte sich so tief in ihren Irrthum, daß nach Ablauf einiger Monate eine gänzliche Verwandlung ihres Wesens erfolgte. Hätte sie sich einer Freundin schwatzhaft-vertraulich mittheilen können, — wozu der immer nur flüchtig vorübergehende Verkehr mit Gräfin Krom und deren Töchtern keine günstige Gelegenheit bot, — hätte sie Umgang mit ihres Gleichen gehabt, . . . vielleicht wäre sie vor tollen Streichen bewahrt geblieben. Denn was junge excentrische Mädchen kindisch-wichtig berathen und durchplaudern, verläuft gewöhnlich in's Nichts und führt selten zu kühnen Entschlüssen. Weil sich aber gar kein näherer weiblicher Anhalt ihr darbot außer in Gottliebe, und weil sie sich gerade vor dieser absichtlich fest verhüllte und zurückzog, so sammelte sich eine Masse von Brennstoff in ihr an, der, einmal zur Flamme emporschlagend, großes Unglück anrichten mußte.

Den zündenden Funken, die Lohe auflodern zu laſſen, warf eine Dichtung, welche ſchon gar viel verſchuldet hat, welche diesmal aber nur mittelbare Veranlaſſung wurde, indem ein faſt unglaubliches Zuſammentreffen unerwarteter Begebenheiten eintrat, gegen die keine Vorſicht anzuwenden war, eben weil Niemand ſie vorherſehen konnte.

Mit jener vielverſchuldenden Dichtung meinen wir „die Räuber" und würden ſolche Aeußerung uns verpflichten rechtfertigend zu begründen, wenn anders von einer moraliſchen Wirkung des Drama's auf eine unſerer Hauptperſonen hier die Rede wäre. Da es ſich jedoch lediglich um Ereigniſſe handelt, die außerhalb dieſer wunderbar-ungeheuren, poetiſchen Erzeugung liegen und ſich ohne des Dichters Schuld hinein verſchlingen, ſo dürfen wir unſeren Leſern weitſchweifige Betrachtungen erlaſſen und zu erzählen fortfahren.

Das Uebergewicht, welches Gottliebe in dreifacher Beziehung als ſchönes Weib, als gewandte Darſtellerin und als Direktion der Kauzburger Hofbühne geltend machte, hatte nothwendig dem Repertoir eine ermüdende Gleichförmigkeit beigebracht, und ſie ſelbſt fühlte das Bedürfniß, durch ein Stück, deſſen Mittelpunkt nicht allein in der weiblichen Hauptrolle liege, belebende Auffriſchung herbeizuführen. Papa B. wollte ſo gern ſein Licht ein Bischen leuchten laſſen und vermeinte das als

Franz Moor am Beſten zu können. Für den Räuber Karl war Wulf allerdings noch „viel Kalbfleiſch," wie ſein Vater es nannte, doch beſaß er alle Eigenſchaften, die dazu von Nöthen. Und Amalie von Edelreich, die thränenreiche, konnte einer der in den Hintergrund geſchobenen, nach Rollen beißhungerigen Liebhaberinnen als fetter Biſſen zugeworfen werden. Die General-Intendantin freute ſich darauf, wieder einmal ausnahmsweiſe unter den Zuſchauern zu ſitzen. Sie verkündigte ihren Wunſch: ſich überraſchen zu laſſen; ein Vergnügen, welches ſie lange entbehrt. Vater Bäcker bekam die unumſchränkte Regie und entwickelte außerordentliche Thätigkeit.

Schon in der erſten Probe äußerte Wulf ſein Bedauern, daß ihm nicht vergönnt ſei, den niederträchtigen Franz darzuſtellen. „Menſch," ließ ihn der Vater heftig an, „Dir iſt, hol' mich der Teufel, Dein Glück zu Kopfe geſtiegen und wird Dich um den Verſtand bringen, befürchte ich. Wen Jugendkraft und angenehme Geſtalt berechtigen, Liebhaber und Helden zu machen, der ſollte ſeinem Schöpfer auf den Knieen danken und mit ſolchen guten Dingen zufrieden ſein. Das iſt ein Fach, wodurch Aller Herzen erobert werden. Die Leute ſind nun einmal ſo albern, daß ſie ſämmtliche edele und grandioſe Eigenſchaften der Rolle auf den Schauſpieler übertragen. Sie verfahren im entgegengeſetzten Falle

eben ſo unvernünftig. Der arme Intriguant hat oft zu tragen, was der Dichter an ihm verſchuldet. Ihn haßt man, je beſſer er ſpielt, während man den Andern liebt, auch wenn er gar Nichts kann. Ich weiß das aus Erfahrung; war ich nicht auch dereinſt Liebhaber, bevor ich mich in die Böſewichter hinüberſchlängelte? Sei froh, daß Dir übermorgen Gelegenheit wird, Dich zu präſentiren, wie Dich Gott geſchaffen, im vortheilhafteſten Koſtüm, und daß Du nicht gezwungen biſt, wie Dein immer noch präſentabler Vater, Dir „eine Bürde von Häßlichkeit" aufzupappen."

„Weshalb thut mein Vater das?" fragte Wulf; „weshalb will er ſich das Geſicht verkleiſtern und verſchmieren?"

„Weshalb? Dumme Frage! Weil's der Dichter vorſchreibt; weil Franz von Moor ein Scheuſal ſein ſoll! Iſt er nicht ein Ableger von Richard dem Dritten, den ich in Weiße's Tragödie oft genug geleiſtet? Scheuſale, Scheuſale, mein Junge!"

„Und dazu braucht's rothe Perrücken, und daß man ſich eine Fratze aufſchminkt? Wenn mir dieſe Rolle einſt zufallen ſollte, ich würde eine Ehre darein ſetzen, mir auch nicht einen Strich in's Geſicht zu malen. Die äußerliche Häßlichkeit iſt nicht ſo buchſtäblich zu nehmen. Daß Franz mit eigenen Worten ihrer gedenkt, kann

ausgelegt werden, wie wenn sein Gewissen, deutlicher als sein Spiegel, ihm sagte, wie häßlich die Seele sei, und wie wenn er den Wiederschein dieser innerlichen Mißgestalt auf seinem Antlitz verspüre. Dazu genügt der mimische Ausdruck: Bosheit, Herrschsucht, Neid, Hochmuth, feige Grausamkeit .... wenn all' diese Einwohner der Brust sich in den verzerrten Zügen des Angesichts abspiegeln, dann ist das Scheusal fertig, wie der Dichter es vorschreibt, ohne den poetischen Schönheitssinn zu verletzen."

„Ach, da will's hinaus, eitler Laffe? Deine Schönheit soll nicht leiden unter einer passenden Maske. Steht es so mit der vielgerühmten Begeisterung für die Kunst?"

„Eben meine Achtung für die Kunst lehrt mich den Unterschied zwischen prosaischer Wirklichkeit und theatralischer Veredlung. Wo der Dichter sich vergriff, soll der Schauspieler ausgleichen. Sonst dürfte ich auch im Ballet, wenn ich einen Bauernjunge tanze, nicht weiße Beinkleider tragen und müßte mit schmutzigen Füßen Entrechat schlagen. Ich habe viel darüber nachgedacht, während ich am Franz Moor studirte."

„Den Franz hast Du .... Kerl, Du bist verrückt! Den Franz hast Du studirt?"

„Mit dem Karl zugleich; es ging unter Einem."

Der Vater sah seinen Sohn lange befremdet an.

Dann rief er achſelzuckend: „Das wird dereinſt ein ſehr großer Narr oder ein ſehr großer Akteur! Vielleicht Beides zugleich!“

Und dies geſagt, kehrte er ihm den Rücken.

Es machte nicht geringes Aufſehen im Auditorium, als wenige Minuten vor Beginn der Räuber Demoiſelle Gottliebe mit dem Reichsfreiherrn und Baroneſſe Ludmilla die Gallerie betrat. Herren und Damen empfingen ſie huldigend und gaben ihre Dankbarkeit zu erkennen für die vielen Freuden, welche ein ſo „remarquables Talent“ ihnen geſpendet. Daß es dieſen Lobſprüchen und Dankſagungen nicht an der gehörigen Doſis beigemiſchter Bosheit fehlte; daß zum Beiſpiel die Frage geſtellt wurde: ob Demoiſelle nicht auch große Städte durch ihre Kunſtleiſtungen beglücken werde? und was dergleichen mehr war .... das verſteht ſich bei der Lage der Dinge von ſelbſt. Der Baron ſchnitt dazu ein finſteres Geſicht; Gottliebe that, wie wenn ſie die Fragen nicht verſtünde, und Ludmilla lächelte ironiſch.

Allgemein war das Bedauern: „heute die Zierde der Bühne nicht bewundern zu können!“ Gottliebe ſagte ſehr kokett zu dem alten penſionirten Major: „Mein Gott, ich bin ja hier, Herr Obriſtwachtmeiſter; bewundern Sie nicht lieber in der Nähe?“

Die Einleitungsmuſik ging ſchon zu Ende, als plötzlich im äußerſten Winkel der Gallerie ſich eine ungewöhnliche Bewegung zeigte, ein Zuſammenſtecken der Köpfe, ein Gemurmel, welches dann weiter drang und ſich zuletzt bis zum Baron und deſſen nächſter Umgebung fortpflanzte: „Demoiſelle Gottliebe wird erſucht, ſich auf die Bühne zu begeben; eine Störung iſt vorgefallen!“. Kaum hatte ſie dieſem Angſtrufe Folge geleiſtet, ſo ſprach der Baron unumwunden die Hoffnung aus, daß der Krankheitsfall eines Schauſpielers ihn vielleicht von den Räubern, die ganz wider ſeinen Wunſch auf's Tapet gebracht worden, erlöſen werde. „Und vielleicht,“ ſetzte der alte Major hinzu, „wird ein Stück eingeſchoben, worin Demoiſelle auf dem „Schlachtfeld“ erſcheint!“

Doch beide Hoffnungen wurden getäuſcht. Demoiſelle kehrte bald zurück: „Unſer Entrepreneur Bäcker iſt durch ein unerwartetes Familienereigniß ſo gewaltig in Anſpruch genommen, daß er ſich unfähig fühlt, die ſehr anſtrengende Partie zu liefern. Sein Sohn hat auch den Franz von Moor übernommen, und da beide feindliche Brüder im Laufe der Scenen nicht zuſammentreffen, ſo getraut ſich Herr Wulf dies wunderliche Wagſtück durchzuführen!“ Leiſe raunte ſie dem Baron zu: „Bäcker's weggelaufenes Weib iſt wieder da, hat ihn eine Stunde vor Beginn des Schauſpiels überfallen; er iſt mehr todt wie lebendig.“

„Kam Herr Müller mit ihr?“ fragten ſeine reichsfreiherrlichen Gnaden ſo gleichgiltig, daß Gottliebe ſich darüber ärgerte.

„O nein,“ erwiederte ſie, „der hat die Perſon in irgend einem kleinen Neſte laufen laſſen; nur die Noth des Augenblicks vermochte ſie zur Rückkehr. Das wird ſchöne Tänze abſetzen!“

„Eine belebende Abwechſelung!“ gähnte der Baron, ... und der Vorhang hob ſich.

Wulf begann als Franz. Er gab dieſen Böſewicht den uns bekannten, früheren Anſichten getreu, ohne alle Ueberladung diaboliſcher Zuthaten, und führte ihn — entſetzlich wahr — bis an's fürchterliche Ziel. In den Auftritten, wo er ſich heuchleriſch zu verſtellen für nöthig findet, erinnerten Antlitz und Stimme ſo lebhaft an Bruder Karl, daß eine unverkennbare brüderliche Aehnlichkeit hervortrat. Deſto ſchauerlicher wirkten dann die Gegenſätze, wenn er, ſich ſelbſt und ſeinen niedrigen Leidenſchaften überlaſſen, die volle Häßlichkeit einer ſchwarzen Seele entfaltete. Dann verzerrten ſich die urſprünglich nicht unedlen Züge zur Höllenfratze, und die Sprache nahm einen teufliſchen Klang an.

Für den Räuberhauptmann that er eigentlich Nichts, außer daß er ſich geben ließ; daß er in voller unbändiger Jugendkraft dahin ſtürmte gleich einem verwüſtenden Orkane über blühende Fluren. Nur einer ſo geſun-

den, ſtarken Bruſt war es möglich, alle Töne der Wuth, der Rache, der Reue, der Verzweiflung, des Jammers, des gerechten Zornes zur vollſten Geltung zu bringen, ohne ſich zu erſchöpfen. Die Zuhörer vergaßen dabei ſich, die Bühne und ihn ſelbſt; Niemand mehr dachte daran, daß dieſer den finſteren Mächten verfallene Heros, dieſer Jüngling voll raſender Männerkraft derſelbe Menſch ſei, der wenige Minuten vorher als Vatermörder Abſcheu erregt hatte. Männer, Frauen und Mädchen unterlagen dem Gewicht einer auf ſolche Weiſe in's Leben gerufenen Dichtung, deren geniale Verirrung vielleicht niemals reiner, fortreißender, und wenn das hier unpaſſende Wort vergönnt wäre, „naiver" verſinnlicht wurde als an jenem Abende in Kanzburg durch den Helden unſeres Romanes, des Abends Held im ganzen Sinne. Ludmilla gerieth dermaßen außer ſich, daß ſie ihre ſo lange bewahrte Faſſung völlig verlor. Nur bei der allgemeinen Erſchütterung konnte ihr Zuſtand unbemerkt bleiben. Aber Gottliebe, die eben, weil ſie zum Theater gehörte, und auch wohl, weil ſie Wulfen ſo nahe ſtand, neben der Anerkennung ſeines Talentes eine kleine Doſis Neid im Buſen trug; .... Künſtlerneid iſt die Würze des Bühnentreibens, die Aſa-Fötida, der Moſchus des Kollegenthums, der ſpaniſche Pfeffer an Couliſſen-Liebes-Händeln! ... Gottliebe, dadurch abgekühlt, behielt hinreichende Ruhe, des „Freiherrn Kind,"

tern, wie schwer es auf ihnen gelastet. Jetzt fühlte sich der Reisende so leicht und froh, daß er keinen andern Wunsch hegte, als den: es möge immer so fortgehen wie bisher, dann wollt' er's schon aushalten!!

Glückliches Kind!

Vielleicht auch waren jene Stunden, wo er mit kaltem Novemberregen tüchtig angefeuchtet, auf hartem Sitz, im stoßenden Wagen, vom faulsten Pferde gezogen, die elendeste Landstraße entlang fuhr, seiner ganzen künftigen Pilgerfahrt zufriedenste??

Vor dem Thore von R. angelangt, blieb der geprüfte und erprobte Wallach stehen. Der dicke Mann, vom Stillstand der Reisemühle erwachend, gab sich als Fleischhauer kund, der aus ländlichen Vorstädten Kälber abzuholen ausgezogen war. Anton bedankte sich vielmals, ergriff seine Last, — der eindringende Regen hatte sie nicht leichter gemacht, und rettete noch zu rechter Zeit seine zarten Finger aus einem warmen Händedruck des Fleischers, der sie ihm aus Wohlwollen schier zermalmt hätte.

Wo gelang ich wohl zur Menagerie? fragte er mitten auf dem Marktplatz sehr demüthig den großen, schwarzbärtigen Mann in rother Jacke und schmutzigen

wie ſie Ludmilla im Groll gern nannte, zu beobachten. „Sie liebt ihn bis zum Wahnſinn!“ So lautete der Wahrſpruch ihrer ſcharfen Prüfung. Und es wäre ein pſychologiſcher Fehlſchuß, wollten wir wähnen, dieſe nun zur Gewißheit gewordene, längſt gehegte Vermuthung habe die Demoiſelle erſchreckt oder auch nur beunruhiget. Eher dürfen wir ſie anklagen, recht ehrgeizige Gedanken und Abſichten, ihre eigene Zukunft betreffend, daran geknüpft zu haben, ... was ſogleich erörtert werden ſoll.

Zunächſt beſchäftigte ſie, neben dieſen Dingen, die unwillkommene Heimkehr der Frau Prinzipalin. Von Vater Bäcker's duldſamer Nachgiebigkeit ſtand nicht zu erwarten, daß er die verlaufene Gattin mit Gewalt wieder wegjagen werde; vielmehr ſtand von Jener zu erwarten, daß ſie ſich nicht wegjagen laſſe, ſondern entſchieden bleibe. Blieb Madame aber, ſo trat Madame auch wieder auf, und dann konnte Gottliebe, „der Leute wegen“ meinte ſie, nicht mehr mitſpielen!

Auch das verdroß ſie an und für ſich nicht. Es ärgerte ſie nur, „dem Weibsbild“ weichen zu müſſen. Sonſt paßte der Rücktritt wohl gar in ihren Kram, kam ihr zu Statten. Was ſie im Sinne gehabt, da ſie ſich noch einmal unter Komödianten miſchte: des Freiherrn Gluth friſch anzuſchüren, das war nun geſchehen. Ihre Erſcheinung auf der Bühne hatte ihr erneute Anzie-

bungskraft verliehen. Was sie von Wulf hatte besitzen wollen: die Erstlinge einer Jünglingsneigung, das hatte sie vollauf besessen. Dem Herzen, so weit dieses dabei im Spiele gewesen, war Genüge gethan. Jetzt kam der berechnende Verstand an die Reihe, und dem versprach Ludmilla's täglich wachsende Leidenschaft Unterstützung, wenn es gelang, Tochter und Vater durch einen unüberlegten Schritt der Erstgenannten zu entzweien. Kurz und gut: Gottliebe Huberin ging darauf aus, Reichsfreifrau von Tauern-Ranzburg zu werden!

Und dieses Ziel zu erreichen, schien kein Opfer zu groß; weder ein selbstgebrachtes, noch ein über Andere verhängtes. Mochte doch Wulf, durch unbesonnene Avancen der Baronesse geschmeichelt, die Liebschaft mit seiner bisherigen Gönnerin aufgeben und eine andere beginnen! Mochte doch Ludmilla ungewarnt in's Unglück stürzen und durch irgend einen Eclat den Zorn des in seinem Hochmuth verletzten Reichsfreiherrn auf sich laden! . . . dergleichen Zwischenfälle konnten nur beitragen, ihn in die Netze treiben zu helfen, die schlaue Vorsorge seit einem Jahre von verschiedenen Seiten aufgestellt hatte.

Es begiebt sich hienieden manchmal, daß dunkle Mächte selbstsüchtigen verwerflichen Unternehmungen auf halbem Wege fördernd (sei es auch nur zum Schein) entgegen kommen, die Bahn ebnend, wie wenn sie nur

darauf gelauert hätten, ſich hinein miſchen zu dürfen. Manche düſtere That, manche Verbrechen wären ohne ſolche Beihilfe im Keime erſtickt. Hier galt es zunächſt wohl nur einer fein geſponnenen Doppel-Intrigue, für deren Gewebe ſich der Teufel — denn an dieſen zu glauben, ſieht man ſich oft gemüßiget! — beſonders thätig erwies. Als Gottliebe ſich in offener Frühſtücks-Audienz, in Gegenwart der Dienerſchaft, dahin äußerte: ſie werde, wenn ſie auch die Ober-Intendanz des Schauſpieles behalte, doch von nun an jede perſönliche Mitwirkung aufgeben, weil es ihr nicht zieme, mit einer Madame Bäcker zu rivaliſiren, und ſo weiter .... war ſie nicht wenig verwundert, vom Freiherrn keinen Widerſpruch zu vernehmen. Sie hatte ſich auf einen Sturm vorbereitet, den ſie mit großem Aufwande von Beredtſamkeit werde beſchwichtigen müſſen. Statt deſſen wurde ihr die Entgegnung zu Theil: „Ich finde das natürlich und billige Ihre Anſicht; ebenſo wie ich ganz begreiflich finde, daß unſer Papa Bäcker die verlaufene Ehekonſortin wieder acceptirt. Pack ſchlägt ſich, Pack verträgt ſich.“

Dieſe Aeußerung deutete ſie zu Gunſten ihrer Abſichten. Er gab ihr ja recht abſichtlich anzuhören, daß er ſie durchaus nicht in's Komödien-Pack eingerechnet wiſſen wolle!

Ludmilla ihrerſeits vernahm wohlbehaglich, daß

Demoiſelle nicht mehr die Bühne betreten, folglich weniger Gelegenheit finden werde, mit Wulf in unmittelbare Berührung zu gerathen. Auf dieſe Weiſe befanden ſich alle Drei in beſter Laune, als der Kammerdiener anzufragen kam, ob Wirthſchafts-Direktor Kleemann vorgelaſſen werden dürfe. Ein lautes: „Ei verſteht ſich!“ war die Antwort, und der Gemeldete trat ein. „Nun, mein Alter,“ rief ihm ſein Brotherr entgegen, „welch' ein Unglücksfall hat ſich zugetragen? Nur heraus damit ohne lange Vorreden. Ich bin gefaßt, irgend eine Ihre Landwirthſchaft betreffende Hiobspoſt zu vernehmen, denn etwas Gutes kann dieſer ungewöhnliche Ueberfall nicht bringen. Iſt die Rinderpeſt ausgebrochen? Sind die Schafe drehend geworden? Wüthet in den Pferdeſtällen der ... Schnupfen? Oder ſteht gar irgend ein Vorwerk in Flammen?“

„Nichts von all' Dem, reichsfreiherrliche Gnaden! Ich bringe durchaus keine Nachricht von einem ſchon geſchehenen Unglück; ich wagte mich nur vor hochdero Angeſicht, um eine drohende Gefahr möglichſt im Keime zu erſticken ... wofern mir geſtattet wird, mich zu expektoriren, und wofern ſolche meine Expektoration geneigtes Gehör findet.“

„Den Henker auch, Sie nehmen einen vielverſprechenden Anlauf; ich bin begierig. Zur Sache!“

„Es ſind nämlich Bemerkungen, das hieſige Theater-

weſen betreffend, als welche unterthänigſt vorzulegen ich mich erdreiſten möchte."

Ludmilla und Gottliebe wurden aufmerkſam.

„Theaterangelegenheiten?" lachte der Baron; „Sie und Theaterangelegenheiten? Nein, darauf war ich nicht gefaßt. Das ſind übrigens Dinge, die nicht in mein Departement gehören, und Sie haben ſich an die Intendanz unſerer Hofbühne zu wenden. Demoiſelle wird Ihren Rapport entgegennehmen, mit der Chokolade iſt ſie auf's Reine."

„Dann deſto beſſer," hob der Amtmann mit Entſchiedenheit an; „dann iſt mir ja verſtattet, gleich vor die rechte Schmiede zu treten mit meiner Beſchwerde. Ja, hochgeehrte Demoiſelle, ich nehme mir die Freiheit heraus, gegen die Wahl des geſtrigen Trauerſpieles zu ſprechen, und will feierlichſt Proteſt eingelegt haben wider künftige Fälle. Nicht etwa weil ich mich erdreiſtete, den Werth oder Unwerth ſolcher Produkte zu tariren, ſondern lediglich weil ich ihre Ausführung für verderblich halte, wenigſtens unſerer Landbewohner wegen, die das Zeug nicht gehörig verdauen. Doch auch darüber ſteht mir keine Entſcheidung zu. Was mich hierher führt, iſt die nothgedrungene Erklärung, daß unſere jungen Burſchen, ſo lange ich im Namen unſeres gnädigen Gebieters hier Oberverwalter bin, nicht mehr in Räuber und Mörder vermaskerirt mitagiren werden.

Das ganze Statiſtenweſen hat ſchon nachtheilig gewirkt. Es mochte noch hingehen, wie man die Kerls Bauern ſpielen ließ, die für ihren rechtmäßigen Herrn und Ritter von Montfaucon kämpften, obgleich die Gegenpartei auch kein gutes Beiſpiel gab. Geſtern aber war es denn doch zu toll. Dieſe niederträchtige Moral, daß ein lüderlicher Graf, nachdem er ſich von ſeinem Vater hart behandelt glaubt, Geſindel jeder Gattung zuſammenraffen dürfe, um mit derlei Auswurf im Vereine zu ſtehlen, zu brennen, zu ſchlachten; daß jeder Schurke, der ſich der Bande anſchließt, gewiſſermaßen von dem Heiligenſcheine des Hauptmanns verkläret ſei; daß mit einem Worte ſolche Galgenvögel Gott in's Handwerk greifen und an Seiner Statt Recht ſprechen wollen ... die geht über meinen hausbackenen Menſchenverſtand. Schon nach den Proben declarirten ſich traurige Folgen. Ich hörte hier und da verdächtige Aeußerungen über ungleiche Vertheilung irdiſcher Glücksgüter, und Einer meinte, wenn ſie nur einen tüchtigen Anführer mit blutrothem Federbuſche auftreiben könnten, wollten ſie auch das Ungleiche auf Erden gleich machen! Wohin ſoll das führen? Noch zwei ähnliche Abende, und ſie ſtürmen das Schloß. So weit kann Euer reichsfreiherrlichen Gnaden Vorliebe für das Komödienſpiel doch unmöglich reichen?"

„Nein, gewiß nicht! Zwar nehmen Sie die Sache viel zu ernſt, lieber Kleemann, und legen auf das Gewäſch einiger frecher Tölpel zu viel Gewicht; dieſe verſtummen zu machen und ihnen die romantiſchen Räubergelüſte zu vertreiben, wird eine an- und wohl aufgemeſſene Tracht Prügel hinreichen. Gleichwohl gebe ich Ihnen in der Idee vollkommen Recht. Dergleichen Stücke dürfen hier nicht mehr aufgeführt werden, mögen ſie verfaßt ſein, von wem ſie wollen. Darnach hat ſich auch unſere hochgeſchätzte Intendanz gefälligſt zu richten."

Gottliebe nickte beiſtimmend. Ludmilla jedoch fuhr haſtig auf: „So wird der junge Bäcker den Karl Moor nicht wieder ſpielen?"

„In Mainburg ſchwerlich, meine Liebe, ſo lange ich hier zu befehlen habe."

„Auch nicht, wenn ich dringend darum bitte, mein gnädiger Vater? Wenn mir dadurch die größte Freude bereitet würde? Herr Bäcker, der Aeltere, wird ſich von ſeinem Schrecken über der theuern Ehehälfte Rückkehr bald erholt haben; er wird im Stande ſein, den Franz wieder zu übernehmen. Dann iſt es dem Sohne vergönnt, ſein ganzes Genie auf die eine Rolle zu wenden, und das wird ja himmliſch ſein! Weshalb willſt Du mich und Dich und Alle um einen ſo außerordentlichen Genuß bringen? Du ſagſt ja ſelbſt, daß Du Dich vor den Statiſten nicht fürchteſt! Sie können ja kurz vor

Beginn des Schauspiels tüchtig durchgeprügelt werden. Meinst Du nicht?"

Der Baron lachte aus vollem Halse: „Das nenn' ich Begeisterung für Poesie und darstellende Kunst! Die Bauernflegel und Ochsenknechte willst Du über die Bank legen lassen, um sie von gefährlichen prosaischen Nebengedanken zu befreien, und mit durchgegerbten Häuten sollen sie Dich in's Reich der Ideale befördern helfen! Welch' ein Geist ist denn in Dich gefahren?"

Ludmilla wurde feuerroth.

Der Baron blickte Gottliebe fragend an.

Diese nahm das Wort: „Ich will den Herrn Wirthschafts-Direktor keineswegs widerlegen; ich muß die von ihm ausgesprochenen Bedenklichkeiten theilen. Dergleichen extravagante Weltansichten, wie unser großer Dichter in seiner stürmischen Jugendepoche predigte, bleiben für rohe, ungebildete Hörer schädlich, trotz allen darauf geflickten allgemeinen Moralsprüchen und guten Lehren. Auf letztere achtet das Gesindel nicht, es nimmt nur heraus, was ihm zusagt. Deshalb füge ich mich auch bereitwilligst dem Interdikte wider die Wahl ähnlicher Stücke, — obwohl ich eigentlich nichts Aehnliches kenne; denn Schiller ist einzig. Aber eben so, hoffe ich, wird Freund Kleemann mir zugestehen, daß eine Wiederholung der nun doch schon gesehenen Räuber keinen schädlichen Einfluß üben, sondern vielmehr dazu beitragen

könnte, den Eindruck der ersten überwältigenden Darstellung abzuschwächen. Ich sehe wahrlich nicht ein, weshalb Ludmillchen's bescheidener Wunsch — das holde Kind äußert so selten einen! — nicht erfüllt werden dürfte? Des Herrn Wirthschafts-Directors aufrührerische Untergebenen werden begreifen lernen, daß wir nicht in jener Epoche des kürzlich erst aufgehobenen Faustrechts, sondern unter seiner gründlich gehandhabten Grund-Polizei leben, und daß unser Theater in der Reitbahn weder die Welt, noch die Ranzburg die Residenz der Grafen Moor ist; sie werden das hoffentlich einsehen, auch ohne die Züchtigung, die Ludmillchen ihnen a — a — wie nennt Ihr's doch auf lateinisch?..."

„A posteriori, Mademoiselle."

„Nicht doch! a priori zudenkt, wollt' ich sagen. Und sie selbst wird bei genauerer Kenntniß jener verführerischen Dichtung einsehen, daß der jugendliche Darsteller des Karl Moor noch gar viel zu lernen hat, bevor er der vollendete Künstler genannt werden darf, für den sie ihn jetzt betrachtet. Nur die Gewalt des ersten Eindrucks ist ihr über den Kopf gewachsen. Folglich erbitte ich mir von hoher Censurbehörde die Bewilligung zu einer Reprise; . . . unterwerfe mich übrigens in Allem Ihrer Weisheit."

„Ich habe mich zu fügen," sprach Director Kleemann.

Der Baron gähnte: „Und ich habe Nichts gegen die

gewünschte Reprise, wofern Ihr nicht verlangt, daß ich ihr beiwohne. Mich fangen Eure Räuber nicht ein zweites Mal; ich bleibe fein säuberlich in meinem Schmollwinkel und lese Voltaire oder irgend einen andern vernünftigen eleganten Autor, welcher diese Nachahmungen Shakespeare'scher Monstruosität perhorrescirt gleich mir!"

„Und ich," fügte Kleemann hinzu, „überwinde meinen Abscheu und mische mich unter die Zuschauer, durchaus nicht um mich an den Raserein des schreienden Pursches zu ergötzen, welchen gnädige Baronesse ihrer Aufmerksamkeit würdigen, sondern lediglich um meine Herren Statisten zu überwachen und ihr Mienenspiel bei gewissen Stellen zu belauschen. Wer besonders rege Theilnahme an den Schandthaten der Bande pantomimisch oder durch verlautes Geschrei kund giebt, der brummt mir nächsten Tages vierundzwanzig Stunden im Stock, so wahr ich Amtmann bin."

„Fiat!" rief der Baron. „Dieser Versatz ist lobenswerth. Es würde, glaub' ich, unserm Prinzipale zu namhaftem Vortheile gereichen, dürfte er die Behandlungsweise auf seine Komödianten übertragen und bei ihnen zur Anwendung bringen."

Hierauf gab er dem biedern Kleemann ein huldvolles Entlassungszeichen mit der Hand, und dieser entfernte sich ohne Aufschub. Ehe noch dies halb amtliche

Lederhoſen, der vor einem zeltartigen, von Waſſer triefendem Vorhange, dicht neben einem koloſſalen Oelgemälde ſtand.

Der Schwarzbart wies ſtumm doch bedeutend über die Schulter auf das Tableau.

Anton ſchauderte zurück: unter ſanften Palmen, an denen Cocosnüſſe in Maſſen hingen, gleich Stachelbeeren am Strauch, verſpeiſete ſo eben der grimmigſte Tiger mit Seelenruhe einen vielverſprechenden jugendlichen Neger, deſſen Oberleib aus dem weit aufgeſperrten Rachen noch hervorſah, wie ein ſchwarzer Rettig.

Geht's hier ſo zu? dachte der friedfertige Liebenauer und wollte Kehrt machen; aber unterdeß hatte Schwarzbart den triefenden Vorhang zurückſchlagend, ihn, den Zögernden in den innern Raum gedrängt. Mit bunten Tüchern und Kattunen aller Farben und Muſter umhangen zeigte ſich hier eine Art Vorhalle, in deren Mitte, an kleinem Tiſchchen, worauf die glänzend-ſchwarze durch helle Metallbeſchläge gezierte Kaſſette ſtand, eine Frau mit etwa fünfzig Jahren, reich und bequem bekleidet, nicht ohne Würde ſaß; in ihrem Schooſe ein Affe von der kleinſten Gattung der Seidenaffen. An der anderen Seite des Tiſch-

Gespräch in das vertrauliche Geschwätz übergegangen war, welches sich regelmäßig zu entspinnen pflegt, sobald ein Dritter, Vierter, Zwanzigster die Gesellschaft verließ, meldete der Kammerdiener den Schauspielunternehmer Bäcker an.

„Nicht mehr als billig," sagte Reichsfreiherr zu Tauern; „wir hörten seinen Triumphgesang hinter der Entlaufenen; wir müssen die Elegie über die Zurückgekehrte gleichfalls hinnehmen. Er wird ein Bild des tiefsten Jammers abgeben und jedenfalls höchst possierlich sein."

So zeigte sich Bäcker senior aber nicht. Er begann mit einer ganz verständigen Entschuldigung, daß er seine Pflicht versäumt und Konfusion im „Geschäft" verursacht habe. „Dank meinem Jungen," sprach er, „ist die Sache noch erträglich abgelaufen, und kann ich auch aus meinem Gesichtspunkte dies Doppelspiel als ein geschmackloses Kunststück nur verdammen, so muß ich es doch auch seiner unglaublichen Kühnheit wegen anstaunen. Sogar Wulf's entschiedenste Gegnerin, sogar Klimene ... denn sie ist wieder vorhanden, die Nachbarin, ach Gott, das gute Kind! Ja, meine gnädige Herrschaft, Eulalia ist in Meinau's Arme heimgekehrt, und wie ich nicht leugnen kann, zu ihrem Vortheile verändert: mehr begossener Pudel als tyrannisirender Drache! Euer Erlaucht mitleidiges Lächeln scheint zu

fragen: weshalb ſie den Entführer verlaſſen? Darauf iſt leicht geantwortet: der Entführte war es, der ſie verließ. Ihn band Nichts an Madame Bäcker, außer die theatraliſche Abhängigkeit des Schülers von der Lehrerin, die er in ſeiner Talentloſigkeit nothwendig brauchte. Sie iſt es ihm auch treulich geweſen; was er des Abends erträglich machte, hatte ſie ihm vorher geduldig beigebracht. Seine Bühnenexiſtenz war ihr Werk, und ſo lange er gezwungen blieb, auf und von den Brettern zu leben, ſo lange konnte ſie auf ſeine Treue oder mindeſtens darauf rechnen, daß er ihr Treue heuchelte. Nun jedoch hat ſich's, wie ſie mir heulend eingeſtand, begeben, daß eine kleine Gutsbeſitzers-Tochter — nämlich die Tochter iſt groß, nur der Beſitz iſt klein — ſich in ihn oder in ſeinen Hamlet verliebte. Sie muß eine Gans ſein, denn Herrn Müller's Hamlet kann ich . . . gleichviel! Dieſe Dame, das einzige Kind eines in den Viehſtällen grau gewordenen, nur der Ackerwirthſchaft lebenden Krautjunkers, iſt pfiffig genug geweſen, — deshalb bleibt ſie doch eine Gans in meinen Augen! — den ehemaligen Sekonde-Lieutenant, nach abgeſtreiftem Komödianten Müller, unter ſeinem wahren Namen beim alten, leicht getäuſchten Vater einzuführen. Vom Theater im Kreisſtädtchen ließ ſich der eifrige Landwirth ſo wenig träumen, als von jenen Dingen im Himmel und auf Erden, von denen unſere Philoſophie ſich Nichts

träumen läßt, wie Prinz Hamlet seinen Freund Horatio verübert. Er sah im Lieutenant eben nur einen herabgekommenen Edelmann, einen der Agrikultur Befliß-jenen . . . er verlobte solchen der überständigen Tochter und diese ihm. Klimene hatte die Wahl: sich dem Hohne der Kollegen Preis zu geben, die verlassene Ariadne zu wimmern . . . oder spurlos zu verschwinden, sich quasi in die Elemente aufzulösen. Sie lösete sich auf, sie verschwand. Sie stürzte in mein Zimmer, da ich just den letzten Akt des Franz Moor noch ein Mal repetirend die furchtbaren Worte citirte: „Träume kommen aus dem Baudye!" Sie weinte erbärmlich. Sie erzählte mir sämmtliche Vorgänge breit und lang. Zwischen durch warf sie sich mir an die Brust, umbalsete mich, daß mir die Knochen knickten und knackten, und schrie ein Mal über das andere: „Denke Dir, Bäcker, so hat mich unser Müller betrogen!" Mitten in meinem Aerger und Schrecken über die entsetzliche Störung mußte ich mich eines ähnlichen Falles erinnern, wo der erste Heldenspieler sein Verhältniß zur Anstandsdame unanständig rasch gebrochen hatte, und wo diese auf der Probe von „Nicht mehr als sechs Schüsseln" der zärtlichen Mutter an den Busen sank, mit den laut geweinten Worten: „Denke Dir, Guste, Dein Mann ist mir untreu geworden!" . . . Ich benahm mich, wie damals Guste; ich erwiederte voll Mitgefühl: Nicht mög-

lich, Klimene! — Was sollt' ich sagen? Jetzt aber, mein gnädiger Mäcen, komme ich gebührendermaßen zu fragen: Was soll ich thun?"

„Ich fürchte, mein lieber Bäcker, Sie können nicht viel thun. Sie müssen sich in Geduld fassen und leiden. Oder würden Sie vorziehn, auf Scheidung zu klagen?"

„Ich habe mir's die ganze Nacht hindurch überlegt und bin lange schwankend geblieben. Die Nachbarin lag im andern Stübchen und weinte jammervoll. Das machte mich windelweich. Heute früh trat sie als Bittende vor mich hin — so hab' ich sie niemals gesehn — und flehete, ich möge sie nicht verstoßen, sie wolle gut thun! Das gab den Ausschlag. Sie darf bleiben. Aber darf sie auftreten? . . . das hängt von Euer Erlaucht hoher Entscheidung ab."

„Sie darf nicht nur, sie soll! Demoiselle Gottliebe scheidet von der persönlichen Mitwirkung aus."

„Was hör' ich?"

„Unwiderruflich! Die Zeit, während welcher noch der Vertrag zwischen Ihnen und meinem Wirthschafts-Amte dauert, wollen wir uns mit Madame Bäcker begnügen. Den größeren Theil der schlechten Jahreszeit haben wir hinter uns, und dann sollen ohnedies die Theaterabende aufhören. Was im nächsten Spätherbst geschieht, ob ich noch einmal hier einwintere, ich weiß

es ſelbſt nicht. Benützen Sie nur das jetzt gewonnene Ascendant gehörig und veranlaſſen Sie Madame, den jüngeren Frauenzimmern der Truppe mit Rath und That an die Hand zu gehen ohne eitle Nebenbuhlerei und Rollenneid. Was ihr als Lehrerin bei einem Manne gelang, muß ihr ja noch leichter bei ihrem eigenen Geſchlechte gelingen. Sie ſoll ihre dummen Streiche durch Fleiß gut zu machen verſuchen, dann gereicht ihre Demüthigung nicht allein ihr, ſondern auch uns zum Vortheil. Und ſein Sie ein Mann, Bäcker: behaupten Sie Ihre Rechte; halten Sie die Nachbarin Klimene gehörig unter der Fuchtel. Und wenn es Ihnen an perſönlicher Energie dazu fehlt, wenn Sie befürchten müſſen, die vortreffliche Dame könnte Ihnen gelegentlich wieder über den Kopf wachſen . . . dann ſchieben Sie mich vor! Erklären Sie ihr tout bonnement: Der Baron hat in Dein Hierbleiben und Wiederauftreten gewilliget nur unter der Bedingung, daß Du „Ruſch" machſt; ſo wie die geringſte Klage gegen Dich laut wird, läßt der Amtmann die Landdragoner ſatteln, und Du wirſt aus Ranzburg fortgebracht, an den erſten beſten Pferdeſchwanz gebunden! — Ich denke, das ſoll kalmiren!" —

„Ich denke auch," ſagte Bäcker und athmete leichter auf.

Er wurde entlassen, nicht minder huldreich wie kurz vor ihm sein Gegner, der Wirthschafts-Direktor, und ehe er sich empfahl, gab ihm Gottliebe noch die verbindliche Weisung mit auf den Weg: sie hoffe bei nächstens erfolgender Wiederholung der Räuber ihn als Franz zu applaudiren!

Ein Seitenblick auf Ludmilla bestätigte ihr, sie habe das Richtige getroffen, und dieser sei es nur um den stattlichen Räuberjüngling, keineswegs um die geniale Auffassung des abscheulichen Bösewichtes zu thun.

Es lag im Wesen der von ihren sanguinischen Hoffnungen und eitlen Plänen durch und durch erfüllten Intriquantin, das Eisen zu schmieden, so lange es glühte. Deshalb hielt sie an einer gelegentlich einzuwerfenden zweiten Aufführung der Räuber fest und wußte des Barons immer auflodernden Widerwillen dagegen mit dem sehr wirksamen Vorwande zu beschwichtigen, daß Madame Bäcker, die tief Gedemüthigte und in ihrer Gesundheit Angegriffene, ja doch nicht sogleich alle Lücken auszufüllen vermöge, welche ihr (Gottliebens) Rücktritt von der Bühne gerissen, und daß man der Armen möglichst freie Abende gönnen müsse. „Den Räuberabend," flüsterte sie zärtlich, „bringen wir unter

vier Augen zu — und lassen sie in der Manège treiben, was sie wollen. Ludmilla kann in Begleitung der Gräfin Krom auf der Galerie erscheinen!"

„Aber Du hast ja Vater Bäcker versprochen, seinen Franz mit lautem Beifall zu begrüßen?" wandte der Baron ihr ein. „Soll er Dich aus Deinem Zimmer bis in die Reitbahn klatschen hören?"

„Zu klatschen wird es genug geben bei unserm dreistündigen tête-à-tête," lachte Gottliebe, „doch er braucht's nicht zu hören, und ich werde mich meines Wegbleibens wegen schon bei ihm zu entschuldigen wissen. Vernimmt er, daß ich nur unter dieser Bedingung ihm seinen Franz Moor errang, so ist er augenblicklich versöhnt. Die Rolle liegt ihm zu sehr am Herzen; er ist eifersüchtig auf seinen Sohn."

„Der alte Narr! Freuen müßte er sich über den Jungen!"

„Das thut er; dennoch ist er eifersüchtig auf ihn. Wäre die Eifersucht nicht immer ein Gemisch von Haß und Liebe, so wäre sie nicht, was sie ist, die räthselhafteste, unergründlichste aller Leidenschaften."

„Mir ist sie räthselhaft in jeder Art und wird's mir bleiben; ich kenne sie wahrlich nur vom Hörensagen."

„Ich finde das seltsam genug und eigentlich krän-

tend für mich; denn auf diese Weise wird es ja nicht einmal gebührend anerkannt, wenn man treu bleibt?"

„Man bleibt auch nicht treu!"

„Wie war das? soll das mir gelten?"

„Weshalb nicht Dir, Gottliebe, da es allen Weibern gilt? Der Mann, der ein Verhältniß eingeht wie das unsrige, der ergiebt sich ohnedies auf Gnade und Ungnade. Entweder besitzt er Stolz und Selbstbeherrschung, die ihn zurückhalten von nutzlosen Beobachtungen; er hält es unter seiner Würde, aufzustöbern und zu durchspüren, was ihn verletzen könnte; er nimmt die ihm geleisteten Schwüre gläubig hin, schließt Aug' und Ohr jeglicher Denunciation und begnügt sich mit dem Vergnügen anerkannten Besitzes .... oder er quält sich mit Zweifeln peinlich ab und macht sich lächerlich .... oder endlich er führt einen Bruch herbei und entbehrt, was ihm Freuden schuf. Zwischen diesen drei Eventualitäten bleibt ihm die Wahl. Treffe sie Jeder nach seinem Charakter. Ich traf sie nach dem meinigen. Und so lange Du mir sagst, daß Du mir ausschließlich gehörst, so lange Du mich glauben zu machen weißt, daß Du mich liebst, so lange will ich glauben und will weiter Nichts wissen. Damit Du Dich überzeugest, dieses sei meine ernstliche Meinung, studire jene Briefe, welche dort im rothen Portefeuille obenan liegen. Ich

habe ſie nur aufbewahrt, um bei paſſender Gelegenheit ſie Dir zu überreichen. Sie klagen Dich verdächtigend an. Anonyme Briefe waren mir ſtets ein Greuel. Kaum hab' ich dieſe überflogen. Nimm ſie an Dich! Thue damit, was Dir beliebt, doch verſchone mich, ihrer noch ein Mal Erwähnung zu thun. Wir wechſeln keine Silbe mehr über ihren Inhalt. Ich gehöre zu Denen, die es unter ihrer Würde finden, im Schmutze zu wühlen. Der reichsunmittelbare Freiherr zu Tauern-Kauzburg darf nicht an die Möglichkeit denken, daß ein hergelaufener Komödianten-Junge . . . Genug davon! Nimm die Briefe und begieb Dich damit auf Dein Zimmer. Wenn wir uns wiederſehen, wiſſen wir Beide Nichts davon!"

Gottliebe gehorchte und ging. Nachdem ſie die Blätter durchleſen, wußte ſie zweierlei: Erſtens, daß nur Ludmilla ſolche, trotz verſtellter Handſchrift, leicht erkennbare Zeugniſſe kindiſcher Eiferſucht geliefert haben könne; zweitens, daß dieſer unvorgeſehene Zwiſchenfall ſie weiter als je von ihrem Lebensziele zurückzudrängen drohe. Daraus zog ſie den kecken Schluß: dieſelbe Hand, welche mich ſtürzen wollte, muß mich erheben! Durch Ludmilla ſelbſt muß ich meine Zwecke erreichen, und wie tief des Freiherrn Kind dabei fällt, bekümmert mich jetzt nicht mehr, weil tückiſch und feindſelig gegen mich gehandelt worden iſt!

Sie gönnte sich eine Stunde zersetzender Ueberlegung. Oft genug war sie ja in verwickelten Schauspielen thätig gewesen, wo fein angelegte Intriguen, schlau geflochtene Netze ein Opfer umgarnen sollten. Was Leidenschaft, wirkliche Sinn und Besonnenheit umnebelnde Leidenschaft heißt, empfand sie längst nicht mehr für den jungen Schauspieler. Ehrgeiz, Habsucht, selbstsüchtiger Hochmuth darf den Leidenschaften nicht beigezählt werden. Diese letzteren sind wilden, feurigen, unbändigen, ursprünglich doch edlen Thieren, — jene erstgenannten Regungen dagegen kaltblütigen, schleichenden, vorsichtigen Bestien vergleichbar. Gottliebens Herz, weit entfernt in heißer Gluth zu zerschmelzen, wurde ein finsteres Nest, worin giftige Ottern sich ringelnd verschlangen. Sie ging raschen Schrittes im Zimmer auf und ab, jetzt mit düstern Falten auf der schönen Stirn, dann mit bitterem Lächeln, welches den üppigen Mund entstellte. Mitten in ihrem Kreuz- und Querlaufe blieb sie vor dem Spiegel stehen, betrachtete sich aufmerksam und murmelte: so mag dem zu Sinne sein, der sich in den Franz Moor hineindenkt. Dann lachte sie höhnisch. Dann wieder versank sie in Grübeleien. Vielfältige Zweifel am Gelingen stiegen ihr auf. Ein Blick in den Spiegel, der die verführerische Gestalt zeigte, schlug die Zweifel nieder. Endlich raffte sie sich zusammen und zog heftig an der Klingel-

chens, nachläſſig gegen einen mit Eiſenſtäben vergitterten leeren Kaſten gelehnt, ſtand eine ſchöne Dame, noch jung, blühend, — doch ſo tief in's Leſen eines Buches verloren, daß ſie den Eintretenden nicht bemerkte. Die ältere, die ihn forſchend anſah, ſagte nur, wie wenn ſie eine tauſendmal wiederholte Formel ausſpräche: „Erſter Platz acht Groſchen, zweiter vier, dritter zwei.“

Anton ſchaute hinter ſich. Der Vorhang der ihn von der Außenwelt abſchnitt war bereits wieder zugefallen. Er ſtand im myſtiſchen, durch eine trübe Lampe ſpärlich erleuchteten Halbdunkel. Ein ſcharfer, widerlicher Geruch drang ihm von Innen entgegen, und er fühlte ſich dadurch förmlich beängſtiget, ſo daß er vergaß, was er eigentlich hier gewollt?

Madame Simonelli, denn ſo hieß die ältere Frau, wiederholte maſchinenmäßig ihr: Erſter Platz acht Groſchen, indem ſie noch einmal Anton zweifelhaft betrachtete; das Reiſebündel ſchien ſie ſtutzig zu machen, deshalb überſprang ſie den zweiten Platz mit ſeinen unvermeidlichen vier Groſchen und rückte ohne Weiteres mit einem Antrage auf den zwei-Groſchen-Platz hervor.

Da erſt beſann ſich Anton auf ſich ſelbſt.

ſchnur. Ihr Kammermädchen erſchien und erhielt den Befehl, ſogleich einen Lakaien zu Herrn Schauſpieler Bäcker dem jüngeren abzuſchicken, welcher ſich augenblicklich bei ihr einzufinden habe! Die Perſon meinte, ſie hätte falſch verſtanden. Es war gerade ihr ſehr wohl bekannt, daß Gottliebe und Wulf heimliche Zuſammenkünfte hielten; aber in's Schloß war der Komödiant niemals berufen worden; er hatte es ſeit der letzten Vor-Probe von Maria Stuart, die kein Geheimniß geweſen, nie mehr betreten. Dieſe plötzliche Veröffentlichung eines bisher verſteckt gehaltenen Einverſtändniſſes erſchreckte die Vertraute, und ſie fragte blinzelnd: „Jetzt? Hierher?"

„Herr Wulf Bäcker! Hierher! Jetzt!" . . . ſo lautete die gebieteriſch ertheilte Antwort.

Das Mädchen entfernte ſich, niedergeſchlagen von der Befürchtung, der Baron ſei dahinter gekommen, habe Demoiſelle entlaſſen, dieſe wolle ſich in der Noth mit Bäcker Sohn verheirathen oder für's Erſte verloben . . . . und dann bin ich um meinen brillanten Dienſt!"

Die gute Liſette. Sie kannte weder ihre Gebieterin noch deren Gebieter. Sie beurtheilte jene nach ſich und dieſen nach dem Büchſenſpanner, der zwar ein „Kind von einem Manne, aber Alles zu viel ſchalu war!" Für's Leben gern hätte ſie ſich ſelbſt zu Wulf auf die

Beine gemacht, um zu ſehen, wie die offizielle Botſchaft auf den „göttlichen Jungen" wirke. Doch blieb die Furcht vor ihrem Büchſenſpanner und deſſen Schalufie mächtiger denn die Neugier. Sie entſandte einen Lakaien, dem ſie die Ordre voll feierlichen Ernſtes ertheilte, was dieſen nicht abhielt, verſchmitzt zu lächeln und auszurufen: „Herr Gott von Mannheim, das iſt ſtark!"

Faſt die nämlichen Worte wiederholte Wulf, nachdem der Lakai ihn verlaſſen, zwar höchſt befremdet und erſtaunt, doch durchaus nicht zögernd. Er folgte dem Boten auf dem Fuße. Liſette ließ ihn durch das beiden Damen gemeinſchaftliche Vorzimmer ein und zog, als er in Gottliebe's Stube ſtand, ſorgfältig die Thüre zu. Sie war entſchloſſen zu horchen, wurde jedoch in dieſer edlen Abſicht einigermaßen geſtört durch Dorchen, welche von Ludmilla herauskam. Dorchen und Liſette hatten ſich bald durch Zeichen verſtändiget und wurden pantomimiſch einig, mit vier Ohren zu lauſchen, was entſchieden günſtigeren Erfolg verheißt, als nur mit zweien. Doch dieſe Anſtrengung — denn Horchen iſt immer anſtrengend für Kammermädchen, weil ſie dabei ſchweigen müſſen! — ward ihnen nicht zugemuthet. Ihre Abſichten waren ſich gegenſeitig kaum klar, da öffnete ſich ſchon die Pforte, und aus derſelben erging in ſanfteſten Tönen die an Dorchen gerichtete Forderung, ſie möge der Baroneſſe gehorſamſt die Bitte vortragen,

auf einige Minuten Demoiſelle Gottlieben die Ehre ihrer Gegenwart zu ſchenken! Dorchen beeilte ſich. Die Thüre blieb auf. Liſette konnte Gottliebens Zimmer frei überſchauen. Wulf ſtand mitten darin wie eine „Marmel-Statue von Stein“ ſo weiß im Geſicht. Gottliebe fußte auf der Thürſchwelle, ließ Ludmillen an ſich vorbeigehen, neigte ſich ehrfurchtsvoll ſpöttiſch vor ihr und winkte dann den Zofen, andeutend, daß die Thürflügel nicht geſchloſſen werden dürften.

Die zwei Mädchen hielten den Athem zurück; ſie harrten der Dinge, die da geſchehen ſollten.

Wulf und Ludmilla ſtarrten ſich an wie zwei aus tiefem Schlafe Aufgeſchreckte, von denen Keiner begreift, wo der Andere her-, wie ſie zuſammen gekommen. Seine Todtenbläſſe ging in Purpurröthe über, ihre blühende Roſenfarbe verwandelte ſich in bleiches Entſetzen. Demoiſelle weidete ſich einige Sekunden lang an ihnen. Dann ſprach ſie laut und ruhig: „Baroneſſe, ich bin ſchwer gekränkt; auf Ihre ſchweſterliche Geſinnung rechnend und von Ihrer Theilnahme für unſeres gemeinſchaftlichen Schützlings Talent überzeugt, will ich Sie in's Vertrauen ziehen. Denken Sie nur, eine ungenannte und mir unbekannte Feindin hat es gewagt, mit abſcheulichen Anklagen mein durchaus künſtleriſches Intereſſe für den jungen Bäcker zu verdächtigen. Ihr Herr Vater, der mich beſſer kennt, hat die niederträch-

tigen Briefe mir übergeben. Niederträchtig nenn' ich sie, weil sie ja, indem sie die Reinheit meiner Kunstliebe beflecken wollen, auf Jedwede einen Fleck spritzen, welche diese Kunstliebe theilt, folglich auch auf die Tochter des Hauses! Und das ist nicht zu dulden. Hier nehmen Sie, lesen Sie selbst. Sie werden mir beistimmen, daß es dafür keine Entschuldigung giebt! Es müßte denn einzig die sein, welche in einer Fülle gewaltsam unterdrückter, glühender Leidenschaft liegt, und welche, blind vor ungerechter Eifersucht, jedes Maß überschritt. Ich bat um Ihre Gegenwart, damit Sie Zeugniß ablegen können von der bestimmten Weisung, die ich hiermit Herrn Bäcker dem Sohne ertheile: mich zu ignoriren und sich von heute an zu benehmen, als wäre ich gar nicht mehr in Kauzburg anwesend. Das wird um so leichter gelingen, da ich, wie Sie schon vom Frühstück her wissen, die Bretter nicht mehr zu betreten habe. Und so danke ich Ihnen für gütige Erfüllung meiner Bitte."

Dies gesprochen, verneigte sie sich abermals gegen die Baronesse und fügte zu Wulf gewendet hinzu: „Adieu, Herr Bäcker, und viel Glück!"

Wulf begriff, daß hier eine Komödie aufgeführt wurde; ob ein lyrisches Drama? ob eine kecke Farce? ob gar ein Trauerspiel? darüber gab er sich noch keine Rechenschaft. Daß er bei solcher Ungewißheit mit einer

ſtummen Rolle am Beſten fahren würde, ſah er ein. Er begnügte ſich folglich gern mit einem ſtummen Abgang.

Ludmilla hielt krampfhaft die (ihr allzu bekannten) Blätter. Ihr Herz ſchlug heftig, ſie zitterte. Angſt, Groll, Beſchämung raubten ihr die Sprache. Sie wollte gehen . . . die Füße verſagten ihr den Dienſt.

Gottliebe näherte ſich ihr, ſo daß die Kammermädchen Nichts verſtanden, zutraulich flüſternd: „Ihr Geheimniß, Baroneſſe, iſt bei mir gut aufgehoben. Sie täuſchten ſich in Ihren Vorausſetzungen, wie ich jetzt bewieſen habe. Ich täuſche mich nicht in den meinigen. Von Ihnen allein hängt es ab, zu erproben, ob ich Ihr Vertrauen verdiene. Sie haßten mich, weil ich für Ihres Vaters Freundin gelte. Ich liebe Sie wegen Ihrer kindlich-rührenden Liebe für einen armen Künſtler: dadurch ſtehen Sie mir jetzt näher als ſonſt. Gebieten Sie über mich! . . . Aber nun ſuchen Sie Ihr Zimmer und in dieſem die Faſſung, deren Sie bedürfen, um bei Tafel unbefangen zu erſcheinen!“

Wie kam es doch, daß des „Freiherrn Kind,“ bisher jeglicher, auch der harmlos-wohlwollendſten Anſprache der ſogenannten Geſellſchafterin unzugänglich, ja widerſetzlich, dieſem faſt wie ein Befehl klingenden guten Rathe ſogleich die Ausführung folgen ließ? Wie kam es doch, daß Baroneſſe Ludmilla zu Gottlieben aufſah

mit zwei Augen, aus denen nicht Geringschätzung gegen die Maitresse ihres Vaters, in denen vielmehr feurige Ungeduld leuchtete, aus denen die Frage funkelte: Was meinst Du mit Deinem Vertrauen?

Es war nur ein Blick, doch er fragte viel und sagte noch mehr!

Der Mund sprach Nichts, und schweigend begab sich die Jungfrau nach ihrer Stube. Die verdächtigenden Briefe nahm sie zwar mit, doch nur um sie sämmtlich im Kamine verbrennen zu lassen. Als Dorchen sich einschlich, hörte sie die Herrin noch klagen: „und hatte mir doch alle Mühe gegeben, meine Schrift zu verstellen!" Dann wurde die Zofe fortgeschickt mit dem freundlicher als gewöhnlich ausgesprochenen Befehle: „Ich möchte ein Stündchen allein und ungestört zubringen, ehe ich Toilette mache! . . ."

Gottliebe dagegen ließ Lisetten sonder Aufschub Vorbereitungen für den Anputz treffen. „Mache mich recht hübsch," lächelte sie der schlauen Person zu. Und während diese ihr die Haare kämmte, salbte, bürstete, abtheilte, flocht, sah sie im Spiegel der triumphirenden Schönheit Lippen sich regen und meinte die kaum hingehauchten Worte zu vernehmen: „Ich habe sie! ich halte sie!"

„Ich habe Dich auch!" dachte Lisette und schlang die wundervollen Haare fester um ihre Finger.

Wie hat denn aber unſerem jungen Freunde die unverſchämte Behandlung angeſchlagen, womit ſeine bisherige Gönnerin ihm den Abſchied gab? Hat er ſich's zu Herzen genommen? Sitzt er vielleicht daheim in Thränen gebadet, wie Jünglinge ſeines Alters ſie leicht und gern vergießen, wenn ihre erſte Liebe ſie belog? Flucht er etwa gar einer herzloſen Verrätherin, Gottliebe genannt, in ſeinen vier Pfählen, laut, da er es im Schloſſe leiſe nicht wagen durfte? Rauft er die vollen Locken, die ſein Haupt ſchmücken, die ſich folgſam jedem Griffe fügen, und wühlt er ſich mit zitternden Händen einen Kopf à la Verzweiflung? Nichts dergleichen. Im Gegentheil, er fühlt ſich froh und behaglich, daß der ſchon längſt herbeigewünſchte Schritt gethan, und daß doch dabei ſeinerſeits Nichts geſchehen iſt, was ihm nur den leiſeſten Vorwurf der Undankbarkeit zuziehen könnte. Er empfindet nicht ein Mal jene bei derlei gewaltſamen Trennungen ſo gewöhnliche Regung menſchlicher Schwäche, die uns, was wie eine Laſt gedrückt hat, ſchmerzlich vermiſſen läßt, ſobald wir frei ſind. Nein, er iſt einverſtanden mit Gottliebens Frechheit, den verworrenen Knoten auf ſo energiſche Weiſe zu durchſchneiden und einem dunklen, unheildrohenden Geheimniſſe eine faſt öffentliche Löſung zu geben. Er findet auch ſeine Eitelkeit nicht beleidiget durch den Gedanken, daß ſie ſeiner ſatt geweſen ſei! Warum ſollte

ſie nicht? . . . ſo entſchuldiget er; . . . war ich es doch ihrer? Schön iſt ſie; beſitzt, was ein Weib ſchmücken, was einen Mann beglücken kann . . . ausgenommen die Hauptſache, den Mittelpunkt der Liebe: ein reines, warmes Herz. Das fehlt ihr, und darum . . . ſie fahre wohl!

So lautete Wulf's Ausſpruch, nachdem er alle Freuden, alle Aengſte verfloſſener, auf den Raub genoſſener Stunden an ſich vorüber ziehen laſſen, wie er das immer zu thun liebte, von der erſten heimlichen unerwarteten Begegnung hinter den Couliſſen bis zur heutigen Haupt- und Staats-Aktion bei offener Antichambre.

Sie fahre wohl! wiederholte er und ſetzte hinzu: ſie fahre fort den Baron zu betrügen *ohne* mich! . . . da ſtockte plötzlich der Fluß ſeines Monologes. Eine warnende Stimme von Außen drang die Frage auf ihn ein: wer aber hat jene anonymen Briefe geſchrieben? Denen dank' ich meine Freiheit zunächſt! Wer iſt die unbekannte Helferin? . . . Und er ſah Ludmilla vor ſich. Seine Phantaſie ſchlug neue Wege ein; ſie geleitete ihn zurück in den kürzlich vergangenen Herbſt, in ſeine ſchauderhafte Lehrjungenzeit, in die Seelenmartern, die er damals erduldet, in die Finſterniß jenes leeren Daſeins, durch Nichts erleuchtet als durch zauberhafte, unerklärliche Erſcheinungen des Schloßfräuleins auf dem

Schauplatze seiner Leiden, seiner geistigen Unterdrückung. Und jetzt begann das tiefere Leben vieler kleiner Züge, Bilder und Eindrücke, die nur in ihm geschlummert hatten, verdrängt und bedeckt von überwältigender Gegenwart, von eitlen Genüssen, die nun, vom Hauche edlerer Empfindungen geweckt, seine Seele erfüllten, ihn über sich erhoben. Sie thaten ihm wohl und weh. Sie thaten ihm weh, weil die Vernunft ihn ermahnte: sei kein Thor! Vergleiche nicht des Barons jungfräuliche Tochter mit seines Vaters Buhlerin! Sie thaten ihm wohl, weil er sich in dem Gedanken tröstete: eben deshalb darf ich sie verehren! Und diese Verehrung, einem reinen Mädchen gewidmet, zieht mich aus der Erniedrigung hervor, der ich durch unwürdige Leidenschaft verfallen war. Wenn ich Ludmilla liebe, so ist keine irdische Absicht oder Hoffnung dabei. Sie ist ein Stern hoch über mir, ein Stern, der mir leuchtet wie das höchste Ziel in meiner Kunst. Unerreichbar werden Beide mir bleiben, aber sie leuchten mir doch, sie erhellen meinen Lebenspfad!

Drittes Buch.

„Nun ſich Himmel und Erd' erfreut in der lieblichen Frühlingszeit; nun die Vöglein ſtimmen an, das die Menſchen ergötzen kann; nun die Flüſſe ſo ſanft und fein wiederumb ſchleichen in's Meer hinein; nun der Winter ſich giebt zur Ruh, und die Wärme nimmt täglich zu," ſo ſang dereinſt der alte fromme Liederdichter Johann Riſt, und ſo hieß es auch dazumal in und um Ranzburg. Der Frühling meldete ſich mit tauſend Stimmen; er blickte mit tauſend kleinen Augen aus der allmählich ergrünenden Erde, und ſeine Augen blüheten Hoffnung, und ſeine bunten Sänger wunderten ſich, daß all' die vollen Knoſpen an Bäumen und Geſträuchen noch nicht zu Blättern entfaltet wären. Aber kein vorzeitiger Lenz, der etwa ſchon im Märzmonat Mai ſpielen wollte und dann zitternd und zagend ſich verſteckte vor Aprilſchnee und Maifröſten! O nein, er zeigte ſich beſonnen und vorſichtig; er brachte heitere Tage ohne übertriebene Wärme; er brachte hübſche kalte Morgen;

Nach seiner Börse suchend äußerte er: ich kam wohl, die Wahrheit zu gestehen, nicht hierher, um etwas zu bezahlen; wollte mich vielmehr nur erkundigen, ob in der Menagerie eine Dame wohnt, welche Lore heißt?

Die Leserin fuhr auf, richtete ihre funkelnden Augen über das Buch hinweg nach Anton und fragte fast beleidiget: Woher Sie weiß mein' Name?

Der da ruft ihn unaufhörlich, war die Antwort. Dabei lüftete er einen Zipfel des bekannten blauen Tuches und gestattete Koko'n eine kleine Aussicht in die Umgebung. Die alten wohlgekannten Draperieen heimelten den von Krähen, Wind und Wetter mitgenommenen Dulder traulich an; er schlug sein lautestes Wonnegelächter auf und ehe Anton die Wirkung desselben auf beide Damen noch beobachten konnte, hatte die jüngere ihren Liebling schon ergriffen, um ihm an ihrem Busen eine allerdings bessere, wärmere, beneidenswerthere Zufluchtstätte anzuweisen, als Anton ihm irgend darzubieten vermocht.

Er mußte erzählen, wo? wann? wie? er Koko'n gerettet. Und ich vermuthe, es ist ein Glück für sämmtliche Krähen im Lande, daß Koko's Gönnerin nicht eine große, mächtige Monarchin gewesen, wie

er wendete auch Nichts gegen einen mit Eiskörnchen untermischten Regenschauer ein; er benahm sich durchaus wie ein vernünftiger, vorsorglicher Jüngling, der die Wonnen der Jugend mäßig genießt, damit ihm für reifere Lebensjahre auch noch Freude, Genußfähigkeit, Lebenslust übrig bleiben. Nur mit Veilchen trieb er Verschwendung. Um Büsche und Hecken, auf Wiesen und in Gründen sah es aus, als ob sammetne, blaue, halbdurchsichtige Teppiche von durchbrochenem Muster über das spitzig hervorschießende Gras gebreitet wären. Weshalb soll ich damit geizen? dachte er; sie sind an der Reihe, und jedem Monat das Seine! Was ich einmal gebe, will ich reichlich geben und mit vollen Händen! —

Das Theaterwesen hatte an Gottlieben viel verloren, insofern ihre Alles überstrahlende Erscheinung fehlte. Das gestanden die Gäste ein und gaben es ihr auf jede Weise zu hören. Andererseits aber hatte es gewonnen, indem die Nachbarin Klimene, die allerdings wie eine verbrühte Katze heimgekommen war, sich's nun erst recht angelegen sein ließ, der „Herrschaft" und dem ganzen Auditorio zu zeigen, was eine „ausgearbeitete Schauspielerin," eine comédienne consommée, wie sie sich gern nannte, leisten könne, sobald sie ernstlich wolle. Jene Monotonie, welche durch das bequeme, von ihren Launen abhängige Mitwirken Gottliebe's der Sache immer einen Anstrich von Liebhaber-Theater und

Dilettantenthum gegeben, verſchwand ſeit den letzten Wochen vor den raſtloſen Anſtrengungen der Madame Bäcker. Sie meinte nicht genug thun zu können, damit ſie nur beweiſe, wie nützlich und verwendbar ſie ſei. Dabei verhielt ſie ſich ſo beſcheiden und verträglich zur Truppe, ſo nachgiebig gegen Bäcker, ſo gütig und theilnehmend für Wulf, daß Niemand mehr Klage führte über ſie. Im Gegentheil, Jeder und Jede lobten ihre aus Selbſterkenntniß hervorgegangene Aenderung, wenn ſie auch ein Bischen ſchadenfroh beiſetzten: es mag ihr ſchlecht genug ergangen ſein bei ihrem Herrn Müller!

Daß ſie für eine beſſere und geiſtvollere Darſtellerin gelten dürfe als die ſchöne „Generalintendantur," darüber waltete bei Denen, die nur das Geringſte vom Handwerk verſtanden, kein Zweifel ob. Daß ſie aber auch den Zuſchauern im Allgemeinen beſſer gefiel als Gottliebe, müßte uns befremden, läge nicht die Erklärung ganz einfach im Bedürfniſſe nach Abwechſelung. Vier Monate hindurch hatten ſie klaſſiſche Schönheit, ſelbſtbewußte Anmuth, wohlberechnete Grazie vor Augen gehabt, die um ihrer Rollen willen niemals die Sorge für ihre Perſönlichkeit aufgab, die niemals vergaß, daß ſie auf der Bühne ſtehe, den Baron durch neue Reize neu zu feſſeln. Ihnen, den nicht zu Feſſelnden, war's trotz aller Anerkennung auf die Länge langweilig geworden. Nun warf ſich eine zwar abgelebte, nicht

mehr hübsche Frau mit wahrer Theaterwuth, mit äußerstem Aufgebot ihrer Kräfte, mit Verachtung jedes egeistischen Vorbehaltes, nur von einer sie gänzlich erfüllenden Aufgabe durchdrungen in's Geschirr und gab dem Kanzburger Bühnentreiben neuen Schwung. Die jüngeren Nachbarn und Beamten flüsterten sich zu: Das Weib ist höllisch mitgenommen, aber sie hat, Gott straf mich, den Teufel im Leibe; wenn sie so herumfegt, wird Einem ganz warm. Sie ist mir lieber, wie die stolze Demoiselle, die immer heraustrat, als wollte sie sprechen: Ihr müßt's Euch für eine hohe Gnade rechnen! Und was ist sie denn Besseres? Wie wenn man nicht wüßte, wie's mit ihr steht? Da lob' ich mir unsere Bäckern! Die setzt Lunge und Leber d'ran und thut nicht so vornehm!

Aehnliche Bemerkungen, obgleich in zarteren, wenn auch nicht schonenderen Ausdrücken, theilten sich die Damen mit.

Wie mag es kommen, daß Baroneſſe Ludmilla nicht einstimmt? Daß sie verlegen schweigt, wenn Gräfin Krom, deren Töchter und die übrigen in ihrer Nähe auf der Gallerie befindlichen Frauen und Mädchen auf Kosten der Oberintendantin die Prinzipalin loben? Wäre ein Lob, wodurch ihre Gegnerin herabgesetzt wird, nicht gerade in ihrem Sinne gewesen?

Ach früher wohl. Seit dem Auftritte, welchen wir

am Schlusse des zweiten Buches zu schildern versuchten, hat sich das gar sehr geändert. Ihr ist Gottliebe ja nicht mehr die gehaßte Feindin. Ihr ist sie ja beinahe schon eine Vertraute geworden. Nicht etwa daß deutliche Erörterungen von einer oder der andern Seite stattgefunden hätten! Die Beiden haben seitdem keine Silbe mehr gewechselt, welche auf ihre Scene vor dem jungen Schauspieler bezogen werden könnte. Sie haben nur in Gegenwart des Barons, und dann stets von den gleichgiltigsten Dingen mit einander gesprochen. Darum nicht minder hat Gottliebe genaue Kenntniß von den Fortschritten, welche Ludmilla's überhandnehmende Leidenschaft bisher gemacht; und Ludmilla weiß sehr wohl, daß Gottlieben ihr Inneres nicht verborgen blieb. Wissen und schweigen heißt — wie hier die Umstände beschaffen waren — ein werdendes Verhältniß dulden, wo nicht begünstigen. Folglich betrachtet die Baronesse ihre sogenannte Gesellschafterin wie eine stumme Vertraute, wie eine Beschützerin ihrer erotischen Verirrung; und ohne sich weiter den Kopf zu zerbrechen wegen der Ursachen solcher Begünstigung, der doch jedenfalls eigennützige Nebenabsichten zum Grunde liegen, nimmt sie die ihr willkommene Wendung dankbar-leichtsinnig für ein großes Glück. Wann hätte unerfahrene, fast kindische Gluth im ersten Taumel sinnlichen Rausches nach den unausbleiblichen Folgen gefragt? Und nun gar ein

Weſen wie dieſes! Ohne Mutter aufgewachſen! An der Seite eines Vaters, dem kalter Hochmuth für edlen Adelſtolz, dem egoiſtiſche Genußſucht für Lebenszweck, dem oberflächliche elegante Abgeſchliffenheit, mit franzöſiſchen Fitten verbrämt, für Geiſtes- und Herzens-Bildung galt, der durch ſeine Verbindung mit Gottlieben einer Tochter das ſchädlichſte Beiſpiel gab!

So lange Ludmilla ihres Vaters Maitreſſe haſſen und verachten zu dürfen wähnte, konnte ſie ſich aufrecht halten; von dem Augenblicke, wo ſie günſtiger von jener zu denken begann, war ſie verloren.

Und nun erſt der Frühling mit ſeinen böſen Veilchen!

Wär's im November geweſen, wo dieſer gewaltige Umſturz jungfräulicher Zurückhaltung vor ſich ging!.... da brachten trüber Himmel, naſſe kalte kurze Tage, düſter-langweilige Abende mit ihrer Abgeſchloſſenheit vielleicht noch Rettung. Eine feſt in das Schloß Gebannte, nur am Arme des Barons in's Schauſpiel Geleitete empfand wohl nirgends verführeriſch-entgegenkommende Lockungen! Was in ihr tobte, hätte ſich in ihr verzehrt. Aber nun .... der milde März mit lauen Lüftchen, blauem Himmel, blauen Veilchen! Die ſonnigen Mittagsſtunden! Der große, wenn auch ſehr vernachläſſigte, doch an dunkelgrünſten Nadelholz-Gruppen ſo reiche Schloßpark, der ſich unmittelbar um jene

uns wohlbekannte, in ein Schauspielhaus (in ein Schauspielhaus, worin Er auftrat) verwandelte Reitbahn zog! — Noch vor wenig Tagen hatten förmliche Hohlgänge durch dicken Schnee geschaufelt werden müssen, damit Darsteller wie Zuschauer freie Bahn fanden; heute wandelten sie auf trockenen Pfaden, deren Raine grünten, sogar ein Veilchen blühten, was sich beim blendenden Scheine vorgetragener Fackeln allerliebst ausnahm.

Wie undankbar gebehrden wir Menschen uns doch gegen harmlose Freuden, welche des Schöpfers Gnade Allen gönnen will, sobald unsere persönlichen Wünsche mit der Allgemeinheit in Widerspruch gerathen. Ludmilla, obgleich erfüllt und bewegt von den bittersüßen Mysterien des Vorfrühlings, hätte ihn gern wieder zurückweichen, ihn vor einem recht strengen, heftigen, andauernden Nachwinter entfliehen sehen. Denn sie zitterte, daß sich des Barons Drohung bewahrheite, vermöge deren mit Eintritt der schönen Jahreszeit die Bühne geschlossen werden sollte. Sie flehete zum Himmel auf um Aprilstürme und Maifröste; ja, den wildesten Pfingstschnee würde sie herabgebetet haben, wie eine seligmachende Ausgießung heiligen Geistes, ... um nur Zeit zu gewinnen. Noch stand sie einer möglichen Verkörperung ihrer eben so unklaren als kühnen Träume ganz fern; noch hatte der Komödiantensohn der

Reichsbaroutochter Nichts erwiesen als stumme, ehrerbietige Huldigung; noch waren nur seine, freilich allzu beredten, vielsagenden Augen Verkündiger des Herzens gewesen; Lippen und Zunge hatten sich nur zur unterwürfigsten Begrüßung geregt.

Und sie konnte ihn doch nicht anreden?

Er zwar, allabendlich redete Er sie an, so oft er eine Liebhaber-Rolle gab. Es blieb auch nicht unbemerkt, daß der Liebling aller Kauzburgerinnen auffallend „in's Publikum spielte," seitdem Gottliebe dazu gehörte und nicht mehr neben ihm auf den Brettern stand. Daß sich die Uebrigen täuschten, daß sie diese Unart (denn für eine solche erkannte er's in seinem künstlerischen Sinne selbst) auf „Demoiselle" bezogen, wäre ihm ganz erwünscht gekommen. Daß aber die Eine, an die er jedwede irgend bezügliche Tirade, vom Schriftsteller dem Liebhaber zugeschrieben, mit feuriger Beredtsamkeit richtete, den allgemeinen Irrthum theilen könne, dies zu denken schien ihm entsetzlich. Und dennoch sagte auch er sich bei zufälligen — oder nicht zufälligen — Begegnungen im Garten: Ich darf sie doch nicht anreden!

So standen die Sachen; und sie standen auswendig still, wie lebendig sie sich auch inwendig in den Herzen rührten, — als April voll wetterwendischer Launen hervortrat. Die auf langjähriges Beobachten gegründeten Prophezeiungen erfahrener Landleute sprachen von

anhaltend schlechtem, kaltem Frühlinge, von gänzlich verpfuschtem Mai; — was um so trauriger überraschte, weil sie gerade kurz vorher entgegengesetzte Hoffnungen gegeben. Ja, sie verkündigten bald, auf unzählige kleine in Wald und Feld wahrnehmbare Anzeichen gestützt, den „elendiglichsten Sommer!" Der Baron ließ sich einschichtern. Nachdem er eben eine Wirthschaftssitzung mit sämmtlichen Beamten gehalten, äußerte er bei Tafel: „In Erwägung solcher Aussichten dürfte es angemessen erscheinen, Bäcker's Truppe hier zu behalten, einen Sommer hindurch, der, wie meine Diener behaupten, kein wirklicher Sommer werden zu wollen droht. Meint Ihr nicht auch?"

Die beiden „Ihr" stimmten zu, beide in heuchlerischer Zurückhaltung und um so vorsichtiger, je willkommener dieser Zeitgewinn dem Reifwerden ihrer sträflichen Absichten erschien. Gottliebe, in seiner Würdigung eines Charakters, den sie sorgfältig studirt, pflichtete nur bedingungsweise bei, indem sie ihr Bedenken kund gab, ob auch nicht allzu bedeutende Unkosten auf die Länge aus dieser „Theatergeschichte" erwachsen könnten? Hätte noch ein Zweifel in der Seele des Barons geschlummert, durch diese Frage, davon hielt sie sich überzeugt, ward er beseitiget; denn sie kannte hinreichend des Mannes Hochmuth. Geldrücksichten existirten schicklicherweise für einen Tauern-Kauzburg nicht. Jetzt

galt's für abgemacht, und die Oberintendanz wurde bevollmächtiget, dem Unternehmer Bäcker seines Engagements Fortdauer anzuzeigen. Des Ortes sämmtliche Bewohner, das Direktor Kleemann'sche Ehepaar ausgenommen, vernahmen die rasch verbreitete Kunde mit jubelnder Freude. Die Nachbarschaft stimmte ein: Wie viel bequemer und ergötzlicher wurden in besserer Jahreszeit, mochte sie relativ auch noch so schlecht sein, die nächtlichen Heimfahrten aus Thalia's Tempel!

Vater Bäcker hatte kaum die ihm verheißene Gratifikation für's erste und den schriftlichen Vertrag für's zweite Semester in der Tasche, als er auch schon darauf hinarbeitete, sein Personal durch einige neue Mitglieder zu verstärken. Klimene bewies ihre Besserung dienstbeflissen durch Nachweisung einer empfehlungswerthen hübschen Schauspielerin für einen Theil ihres Faches, welcher sie „auf der Flucht" begegnet war. „Jünger, hübscher als ich," versicherte sie großmüthig, „und nicht ohne Talent."

Bäcker verglich sie, Klimenen nämlich, mit einem umgekehrten Engel und erklärte sich gegen Gottliebe, die den Ausdruck anstößig fand, dahin: „Sonst, meine hochzuverehrende Demoiselle Generalintendant, wurden gefallene Engel zu Teufeln; in meiner armen Nachbarin hat sich das Prinzip umgekehrt, und ein zu Falle gekommener, nur durch nachsichtiges Erbarmen vor

gänzlichem Untergange geretteter Satan hat sich in einen Engel verwandelt. Ich bin wie im Himmel."

Kühn gemacht durch das Bewußtsein neuerdings gesicherter Existenz rückte er jetzt auch mit dem Antrage in's Feld, den er aus Furcht vor Kleemann's Antagonismus bisher verschoben, sich als Franz Moor, auf den er sich Etwas einbilde, und den er vor hohen Potentaten glorreich exekutirt, den ihm sein naseweis-genialer Bengel von Sohn hierorts vor der Nase weggespielt habe, nun endlich zeigen zu dürfen! Was der Junge als Karl leistet, ist stupend; was er als Franz aufstellen will, ist stupid! Ich denke durch meine Auffassung und Repräsentation den Beweis ad oculos zu demonstriren. Und ihm kann es nur zu Statten kommen, wenn er nicht mehr nöthig hat, Aufmerksamkeit wie Kraft an superkluge, jede Tradition mit Füßen tretende Experimente zu vergeuden, sondern sich einzig und allein auf *seinen* Part beschränkt; dann erst wird er sich in seiner ganzen Größe entfalten. Ich spreche das unumwunden aus, obwohl ich der Vater bin; in seiner ganzen Größe! Demoiselle, ich habe den großen Maximilian Scholz gesehen, habe neben ihm gespielt, der vor beinahe zwanzig Jahren als Karl Moor glänzte. Ich darf behaupten, daß unser Wulf Jenen erreicht, wo nicht übertrifft, sobald nur der Appendix, den er sich mit dem Franz angehängt hatte, abgestreift ist. Ich darf aber auch

ſie Antons Erzählung vernahm. Denn zweifelsohne wäre dann von ihr ein Mandat ausgegangen alle zur Sippſchaft Corvus cornix und Corvus corone gehörigen Individuen mit Krieg zu überziehen, mit Stumpf, Stiel und Federkiel auszurotten; und gegenwärtig noch lebende Krähen würden wahrſcheinlicherweiſe nicht dazu gelangt ſein, dieſe „ſüße Gewohnheit des Daſeins“ zu genießen. Eben ſo feurig aber, als ihr gerechter Zorn gegen die ungaſtlichen Bewohner des Eichbergs, entbrannte auch ihre Dankbarkeit für den Jüngling, der am Wehrloſen zum rettenden Ritter geworden. Sie wußte nicht, wie ſie das kund geben ſollte? Ein Geldgeſchenk anzubieten wagte ſie nicht. In Anton's Benehmen lag bei aller Seltſamkeit ſeines Eintritts und trotz des Bündels auf ſeinen Schultern, die Unmöglichkeit, daß eine feine und zartfühlende Frau ihn ſo hätte abfinden wollen? Sie wechſelte einige Worte mit Madame Simonelli, worauf dieſe, in der deutſchen Sprache genugſam geübt, zu ihm ſagte: Meine Tochter, Madame Amelot, fragt mich, was ſie thun darf, um ihnen zu zeigen, mein Herr, wie reconnaissante ſie iſt, von Ihrer großen Gefälligkeit.

„O mein Himmel,“ erwiederte Anton, „um einer

behaupten, daß ich der Akteur bin, besagtem Franz die Geltung zu verleihen, die Schiller ihm zudachte. Erst im Kontraste, den Wulf's Amphibienthum neulich verwischte, wird der ganze volle Effekt hervorbrechen, ... und er wird schauderhaft sein, wie ich mir schmeichle!"

Diesen schauderhaften Effekt zu bewirken, räumte die weibliche Oberdirektion einen der letzten Apriltage ein. Der Baron wurde rechtzeitig darauf vorbereitet. Anfänglich wallte sein Widerwille noch einmal empor, nach und nach aber fügte er sich dem Unvermeidlichen und beschloß, an diesem Tage eine längst beabsichtigte Fahrt nach der Oberförsterei zu unternehmen. Er war in diesen äußersten weitabgelegenen Winkel der Herrschaft noch gar nicht gedrungen, wie angelegentlich auch sein rüstiger Waldmeister ihn immer aufgefordert, sich am Anblick eines altgeschonten, reichbestandenen Forstes zu erquicken! „So schlagen wir," sagte er zu Gottlieben, — und dieses „wir" klang voll günstiger Vorbedeutung melodisch an ihr Ohr, — „so schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe: ich thue dem Oberförster seinen Willen, und wenn wir spät heimkehren, darf's Niemand Wunder nehmen, daß wir das Schauspiel abandonniren müssen. Bäcker Vater und Sohn mögen sehen, wie sie ihre schauderhaften Effekte ohne mich zu Stande bringen; ich aber bin die Räuber los, an welche nur zu denken mich drückt wie der Alp!

Dies kleine Reiseprojekt war geheim gehalten worden bis zum Augenblicke der Abfahrt. Erst beim Frühstück erfuhr Ludmilla davon. Der Vater gab ihr die Bewilligung, heute Abend ohne ihn und ohne Demoiselle, in Begleitung der Gräfin Krom und deren Töchter die Manège zu besuchen. Kaum war ihr die Erlaubniß ertheilt, kaum hatte sie versucht, ihr Befremden zu äußern, als auch schon des Büchsenspanners officielle Formel: „Vorgefahren, Erlaucht!" sich vernehmen ließ, und der Aufbruch erfolgte. „Amüsire Dich gut in der abscheulichen Henkerkomödie, mein Kind," rief der Baron, da er ihr die Hand zum Abschiedskusse reichte. „Adieu, Ludmillchen," sprach Gottliebe, küßte sie auf die Wange und redete ihr in's Ohr: „Hübsch behutsam, daß Krom's Nichts merken!"

Diesen mit Honig bestrichenen Giftpfeil drückte sie scheidend der Jungfrau in's Herz.

Ludmilla blieb am Tische sitzen und starrte sinnend und träumend vor sich hin. Was sollte sie vor Krom's verheimlichen? Gab es denn schon ein Geheimniß zu verbergen? Wähnte ihre Gegnerin von ehedem, die sich jetzt in's Gewand schwesterlich-verführerischer Zutraulichkeit hüllte, daß zwischen Wulf und der Baronesse bereits ein intimeres Verhältniß bestehe? War es Gottliebe gewesen, welche den Baron zu dieser unvorhergesehenen Fahrt angetrieben? Und in welcher Absicht?

Wie konnte die heutige Vorstellung beitragen, den Schauspieler, der ja doch durch Orchester und Lampen von ihr getrennt blieb, ihr näher zu bringen? Weshalb sollte sie heute vorzugsweise „hübsch behutsam" sein? Wußten Krom's nicht so gut wie alle Uebrigen, daß Wulf's Talent sie entzückte? Theilten sie nicht dieses ihr Entzücken?

Das feurige Mädchen vertiefte sich in die unwahrscheinlichsten Voraussetzungen und Möglichkeiten. Seit Gottliebens Austritt von der Kauzburger Bühne verfolgte sie einen Gedanken, wurde vielmehr von ihm verfolgt, der ihr keine Ruhe gönnte, und der auf nichts Geringeres ausging, als den leer gewordenen Platz persönlich einzunehmen. Sie bildete sich ein, Beruf in sich zu fühlen, sie hielt sich für eine geborene Schauspielerin; sie verwechselte die Vorspiegelungen heißen Blutes, die sehnsüchtige Begier, an seiner Seite zu stehen, in seinen Armen zu liegen, ihn auf den Brettern für sich sterben zu sehen, mit dem wahren Triebe, welchen Liebe zur Kunst einflößt. Ja, sie hatte schon begonnen, im Stillen allerlei Rollen zu memoriren, und übte die beglückendsten Scenen derselben bei verschlossener Thüre fleißig ein. An des Barons entschieden ausgesprochene Mißbilligung kehrte sie sich dabei nicht, dachte nicht an ihn, dachte nur an Befriedigung kindischer, dennoch bedenklicher Wünsche, nur an die unmittelbare Nähe des

Geliebten. Ging jedoch die Schöpfungskraft ihrer Phantaſie auf die Neige, hatte ſie ſich in überſchwänglichen Täuſchungen erſchöpft, kehrte ſie in die ernſte Wirklichkeit zurück ... dann ſanken Hoffnung, Muth, glühende Erwartung, und unbefriedigende zaghafte Wünſche blieben übrig. So auch heute am leeren, längſt abgeräumten Frühſtückstiſche, wo ſie die Diener ihr ſelbſt überlaſſen hatten. Das Vorzimmer ſtand leer. Wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, haben die Mäuſe frei tanzen. Alle waren ihren kleinen Bedürfniſſen und Gelüſten nachgegangen. Als Direktor Kleemann athemlos eindrang, fand er Niemand, der ihn gemeldet hätte. Dennoch wollte, ja mußte er zu erforſchen ſuchen, ob es wirklich der Baron ſei, der durch die Hallen des Schloßhofes auf und davon gefahren. Er wagte zu pochen an die wohlbekannte Pforte vor dem Platze ſeiner außerordentlichen Morgenaudienzen. Es galt ſich zu überzeugen! Ludmilla ſchreckte ängſtlich auf: Sollte ſich jetzt ſchon Gottliebe's Räthſel löſen? War das Wulf? ...

Mit bebender Stimme ſprach ſie: „herein!“ Doch da ſie den ihr gleichgiltigen Amtmann erkannte, wußte ſie kaum, ob ſie ihn verwünſchen, ob ſie ihn ſegnen ſollte, weil er ſie von einer Todesangſt befreite. Sobald der getreue Beamte Gewißheit erhielt von der den ganzen Tag dauernden Abweſenheit des Herrn, brach er in

laute Klagen aus über die unselige Räubertragödie. Hatte er sich doch schon dem süßen Wahne hingegeben, die ganze Komödianten-Wirthschaft werde mit dem Winter zu Ende gehen! Nun blieb die „Pakasche," und die Gewißheit ihres Bleibens wurde auch noch durch Wiederaufnahme des ihm besonders verhaßten Drama's gefeiert, dessen Andenken er schon entschlafen gemeint! „Ich habe versäumt," begann er mit flehend gefalteter Händen zu Ludmilla gewendet, „jene mir besonders gefährlich erscheinenden Subjekte seither scharf zu überwachen, weil ich das Stück für begraben hielt. Die gestrige Probe hat mir das Gesindel wiederum rebellisch gemacht. Es blieb Nichts übrig, als den verlautesten Schreiern jede Mitwirkung von Amtswegen zu untersagen. Da behauptete der übermüthige Laffe, der sich mit seinem gespreizten Heldenthume brüstet, er habe zu wenig Banditen; und da hat sich der versoffene Dekorationsklecksr und Theatermeister auf die Beine gemacht, um Aushilfe in der Umgegend zusammen zu suchen. Gott mag wissen, was für Volk der aufgetrieben hat? Denn besagter Maler Huvasch, so alt und grau der Saufaus schon sein mag, ist ein unverfälschter Sanscülotte, gnädige Baronesse; ein Kerl, der seiner Zeit in Mainz mitgemacht und manches ehrlichen Menschen Sohn unter's blutige Hackemesser geliefert haben soll. Ich bitte Sie um Alles in der Welt, autorisiren

Sie mich im Namen Ihres leider abwesenden Herrn Vaters, eine Umänderung zu treffen. Ich werde dem Prinzipal energisch insinuiren, daß er die erste beste Farce mit seiner Bande agire!"

Ludmilla erwiederte heftig: „Was fällt Ihnen ein, Direktor Kleemann? Auf meine Bitte hat Vater die zweite Aufführung eines Schauspiels bewilliget, welches er nicht liebt, dessen Genuß er mir doch deshalb nicht entziehen wollte. Ihre Gegeneinwendungen sind ja neulich schon beseitiget, und die Sache ist bereits abgemacht worden. Und Ihre Besorgnisse erscheinen wirklich übertrieben, um nicht einen schärferen Ausdruck zu gebrauchen. Wenn Herr Wulf, der uns Allen durch sein seltenes Talent so viel Freude bereitet, Ihren Beifall nicht hat, so scheint mir das kein Grund, Andere dieser ihrer Freude zu berauben. Es ist auch kaum denkbar, daß er den Räuberhauptmann außerhalb des Theaters fortspielen werde. Und wozu haben Sie denn Ihre Amtsdiener und Landdragoner? Von Ihnen verlangt Niemand, eben so wenig wie von Ihrem Herrn, daß Sie sich Zwang auflegen; Sie können ja eben so gern wegbleiben als mein Vater, um Ihren Abend angenehmer zuzubringen. Chacun à son goût! und ist mein Geschmack Ihrer Ansicht nach ein schlechter, so muß ich mir's gefallen lassen. Die Räuber werden heute Abend aufgeführt; das darf ich verlangen; ich

bin in meinem Rechte, und ich laſſe mir's nicht ſtreitig machen!"

„Darauf hab' ich Nichts weiter zu entgegnen," ſagte Kleemann ſichtbar beleidiget. „Meine Schuldigkeit iſt gethan, und ich empfehle mich."

Um ein geläufiges Gleichniß zu gebrauchen: durch dieſes Zwiegeſpräch ward Oel in's Feuer gegoſſen. Die junge Dame fand ſich ein großes Stück Weges vorgeſchoben auf ihrer Bahn in's Verderben. Zum erſten Male hatte ſie, was in ihr gährte, deutlich genug ausbrechen laſſen. Es war eben keine große Menſchenkenntniß erforderlich, einen tieferen Blick in ihren Zuſtand zu thun. Und wir dürfen uns nicht wundern, daß Kleemann ſeine redliche Ehehälfte mit der Klage betrübte: „Gott ſteh' uns bei, die Baroneſſe iſt närriſch verliebt in den Komödiantenjungen! Was werden wir noch erleben in unſerm armen Kauzburg? Aber das kommt davon: wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen."

Ludmilla verlebte einen wonnevollen Tag. Sie durfte ſich ungeſtört der Einſamkeit hingeben und in dieſer ihren bilderreichſten Viſionen. Das Diner, hatte ſie dem Kammerdiener befehlen laſſen, ſolle auf ihrem Zimmer ſervirt werden, und der Tafeldecker ſolle ſich nicht bemühen; ihre Jungfer werde ſie bedienen. Sie wollte durch Nichts an Rang, Zwang, Stand und

damit zusammenhängende Förmlichkeiten erinnert sein. Die „Livree" hätte sie aus dem Reiche geträumter Künstlerexistenz in's Gebiet reichsfreiherrlicher Wirklichkeit zurückgeschreckt. Dorchen, wenn sie ab- und zuging, konnte ja eben so gut das Kammerjüngferchen einer berühmten Schauspielerin vorstellen, einer in irgend welcher großen Stadt des Auslandes kürzlich eingetroffenen mysteriösen Fremden, welche auf der Bühne durch Geist und Schönheit entzückte und ihre hohe Herkunft der Kunst zu Liebe für einige Zeit verhüllt hatte! Der Kunst zu Liebe . . . und einem Künstler, der sie entführt . . . so munkelte man!

In diese Schwindelhöhe verstiegen sich bereits Ludmilla's Träume, bei denen sie sich zwar nichts eigentlich Arges dachte, weil sie die Gefahren des Aergsten noch nicht kannte, in denen sie sich aber doch auch selbst verlor, weil keine wahrhaft poetische Schwärmerei als Veredlerin gemischter Gefühle einwirkte. Sie stand am Rande des Abgrundes. Nur eines Anstoßes bedurfte es, und ihr Geschick war entschieden.

Als ob der Himmel Trauer anlegen wolle über ihren Fall, zogen sich die finstersten Wolken zu abscheulichem Wetter zusammen. Der Regen strömte herab, der Sturm heulte dazwischen. Ihr behagte der Elemente Aufruhr. „Unmöglich," sprach sie lächelnd zu Dorchen, „unmöglich, daß Vater und Demoiselle heute

heim kommen; sie werden gezwungen sein, beim Oberförster zu übernachten."

Dorchen erwiederte dies Lächeln mit pfiffigem Blicke, der mehr fragte als sagte. Die Herrin fing ihn auf, gab ihn ermuthigend, herausfodernd zurück. Darauf meinte die kecke Zofe: „Gnädige Baroneſſe werden ſich ſo allein ſchrecklich langweilen heut' Abend."

„Was fällt Dir ein? haben wir nicht Theater?"

„Ich weiß wohl. Aber nach der Vorſtellung! Man iſt nicht in der Lage zu ſchlafen, wenn man ſolch' ein Stück mit angeſehen hat. Das regt gar zu viel auf. Beſonders der Herr Bäcker, der Sohn nämlich! Der geht mir dann immer nicht aus dem Kopfe, die ganze Nacht. Das iſt ſchon ein zu herrlicher junger Mann!"

Geſtern wäre der Unverſchämten wegen ſolcher Aeußerung unfehlbar Schweigen geboten worden. Heute geſchah Nichts dergleichen.

Dorchen ſchrieb ſich's hinter's Ohr und dachte wahrſcheinlich: über kurz oder lang wird ſie mich nöthig haben! Die ſogenannten Jungfern in herrſchaftlichen Dienſten ſind gewöhnlich mit feinen Inſtinkten ausgeſtattet. Dorchens Lockenbüſchel glichen Fühlhörnern. Deshalb verfolgte ſie ihre Forſchungen für's Erſte nicht weiter und zog ſich gebührend zurück. Mit ſich allein,

meinte sie, kommt ein Mädchen am Weitesten, wenn es recht verliebt ist; ich kenne das.

Sie ließ Ludmillen ungestört.

Aber die Theaterstunde näherte sich, und noch hatte Gräfin Krom kein Zeichen ihrer Ankunft gegeben. Sie pflegte doch sonst auf ein Paar Minuten vor Beginn der Darstellung auf dem Schlosse einzusprechen, oder ihre Töchter holten die Baronesse zur Manège ab. Wo blieben sie heute? Sie, die sich auch so lebhaft für eine Wiederholung der Räuber interessirt hatten? Sollte das Wetter ... Es ist in der That furchtbar. Wie, wenn die Damen sich hätten ganz und gar abschrecken lassen? ... Des Barons Bewilligung zum Besuche des Schauspiels lautete entschieden auf „weibliche Begleitung!" Durfte Ludmilla wagen, ohne diese sich im Publiko zu zeigen? Mußte sie nicht fürchten, durch solche Kühnheit des heftigen Vaters Zorn zu reizen? Krampfhafte Angst schnürte ihr Brust und Kehle zusammen bei dem Gedanken, sie könnte heut' Wulf's Anblick entbehren müssen. Und doch ... die Gewißheit so unerträglicher Entbehrung rückte ihr von Minute zu Minute näher. Dorchen wurde berufen, um Rath befragt. „Für ihre Seele gern hätte sie der Gebieterin Bedenklichkeiten in den Wind geschlagen; aber mit Seiner Erlaucht sei nicht zu spaßen; und allerdings,

ſo anmuthvollen Dame zu dienen, würd' ich es mit allen Krähen, Dohlen und Raben aufnehmen, zehn Meilen weit um Liebenau. Es iſt mir ſchon genug, den ehrlichen Koko wieder bei ihr zu wiſſen, denn ich, auf meinen Reiſen, würde doch nur ſchlecht für ihn haben ſorgen können."

Sie machen große Reiſe, mein Herr? fragte Madame Simonelli; und wohin, s'il vous plait?

„Ach — weit! Ja, ſehr weit!"

Als Anton dieſe ein wenig in's Allgemeine ſchweifende Erklärung gab, ſoll ſein Geſicht eben nicht den Ausdruck beſonderen Scharfſinnes zur Schau getragen haben. Er pflegt in vertraulichen Stunden zu bekennen, daß er ſich niemals in ſeinem ganzen Leben ſo dumm vorgekommen ſei. Um nur etwas zu beginnen, was ihm über dieſe peinliche Lage forthelfen möge, fing er abermals an, nach ſeiner Börſe zu ſuchen, wobei er die Verſicherung ertheilte, er wünſche ein Billet für den erſten Platz zu löſen. Er ſuchte, er ſuchte — umſonſt, die Börſe war verloren!

Sein Silbergeld; die Goldpfennige aus den vereinten Sparbüchſen; die Zauber-Münzen, deren Werth ihm der neuen Welt Pforten zu öffnen, ſeine

recht schicklich sei's für eine solche vornehme Dame nicht; was würden die Herren denken? und die Regenfluth nehme noch immer zu; es müßte gerade angespannt werden. Aber wenn nur lieber die Gräfin käme! Sicherer wär's halt doch!"

Ludmilla hörte aus diesen abgerissenen Sätzen wenig Trost heraus. Mehr bittend als gebietend sprach sie: „wolltest Du Dich vielleicht selbst überzeugen, ob die Damen nicht schon auf der Gallerie sitzen? Gewiß sind sie heute gleich am Theater abgestiegen des heftigen Regens halber. Gewiß erwarten sie mich! Oder fürchten Du naß zu werden?"

„Für meine gnädige Baronesse geh' ich zehn Mal in's Wasser statt ein Mal; und wo es am tiefsten ist! Und bringe ich in fünf Minuten nicht Antwort, so bin ich ersoffen, oder es hat mich der Sturmwind über die Dächer geblasen."

„Nimm einen Regenschirm!"

„Nicht doch; den könnt' ich nicht regieren. Ich mummle mich ein."

Mögen Sturm und Fluth draußen noch so arg gewüthet, die leichtfertige Dienerin noch so grausam zerzauset und durchnäßt haben, dennoch war ihr Zustand beneidenswerth, verglichen mit dem ihrer im wohlverwahrten Gemache zurückbleibenden Herrin. Jene zählte laut lachend und gegen den Sturm sich zur Wehr

ſetzend die wenigen Schritte und vielen Pfützen, die ſie noch vom Ziele trennten; dieſe zählte voll ungeduldiger Qual die Sekunden bis zur Rückkehr der Botin. Welche Marter! und dabei welche Widerſprüche in ihr ſelbſt: Mit dem Komödianten in wildfremde Gegenden zu fliehen; den Schlöſſern, worin ihr Vater herrſchte, und ihm für immer den Rücken zu wenden; ſich in eine ungewiſſe, vielleicht elende Zukunft zu ſtürzen ... das hatte ſie ſich erſt vor einigen Stunden möglich, ausführbar, himmliſch, romantiſch, groß gedacht! Auf drei Stunden ſich dreihundert Schritte weit aus dem Schloſſe in die Reitbahn zu wagen und daſelbſt einer theatraliſchen Aufführung beizuwohnen ohne Gräfin Krom und deren Töchter ... das erſchien ihr wie ein allzu kühnes Unternehmen, wie eine offenbare Widerſetzlichkeit gegen väterlichen Befehl. Was Wunder? Geht es uns Menſchen nicht in tauſend Fällen allen ſo? Unterliegen wir nicht kleinlichen Rückſichten, und werden wir nicht durch armſelige Bedenklichkeiten der Convenienz häufig (auch leider bei Durchführung guter Abſichten) auf thörichte Weiſe gehemmt, während wir, von Leidenſchaft geleitet, ſonder Bedenken und ohne Rückſichten uns in den Strudel des Verderbens ſtürzen? Wie viel mehr ein ſolches Mädchen, in ſolcher Umgebung herangewachſen! Die größten Ereigniſſe des Lebens verſchwimmen vor trunkenen Blicken in roſiger Ferne, zeigen ſich klein,

ſpielend zu bewältigen; dagegen die kleinen Erbärmlichkeiten nächſter Gegenwart mit dem Auge nüchterner Gewohnheit betrachtet dünken unbeſiegbar groß. Bevor wir mit dieſen gebrochen haben, bleiben wir vorſichtig, furchtſam. Sind die Brücken hinter uns verbrannt, gilt keine Verſtellung, keine Lüge mehr, dann ſtellt ſich der Muth ein . . . wär' es auch nur der wohlfeile Muth der Verzweiflung.

Triefend wie eine „verſäufte Katze" kam Dorchen wieder, wollte jedoch die gnädige Baroneſſe nicht überſchwemmen und bat unterthänigſt ihren Bericht draußen entgegenzunehmen, wo ohnehin ſchon Alles ein Teich ſei; „denn es rinnt von mir in Strömen."

Der Bericht lautete dahin, daß von Gräfin Krom und den Comteſſen nicht eine Naſenſpitze zu erblicken, daß die Gallerie überhaupt von Damen „gänzlich entblößt," und im Vergleiche mit anderen, ſogar den härteſten Winterabenden auch ſehr wenig Mannsvolk anweſend ſei. Uebrigens hätten ſie auf der Bühne ſchon begonnen, und der ältere Herr Bäcker ſchleiche als boshaftiger Graf Moor herum, wie wenn er den Eiertanz aufführte. Es würde wohl heute nicht gar ſchön ablaufen, denn vor leeren Stühlen könnten die Spieler unmöglich ihre Sachen gut machen! Und was dergleichen niederſchlagende Pülverchen mehr waren, die ſie der Fiebernden löffelweiſe darbot. Nur der letzte

Löffel wirkte, weil er eine ſchlau gemiſchte Doſis von Schmeichelei und Wahrheit enthielt. „Die Spieler, welche heute ihre Sachen unmöglich gut machen können!“ — Das ließ ſich deuten: Wulf wird es nicht der Mühe werth halten, ſich anzuſtrengen, wenn Diejenige fehlt, deren Gegenwart ihn ſonſt beſeelt. Der Nachſchmack verſüßte die bittere Arzenei. Noch ein Schüttelfroſt, noch eine heiße Aufwallung .... und Dorchen empfing die Weiſung, Ludmilla zu entkleiden, ... ihr das Nachtgewand zu reichen, ... ſie allein zu laſſen. Auch wenn wider Erwarten der Baron heute noch einträfe, wolle ſie vom Souper wegbleiben. Sie habe ſich unwohl gefühlt und ſich zur Ruhe begeben, ſolle man ihm ſagen.

Zur Ruhe!

Nun ja, ſähen wir ſie, halb entkleidet, das von kurzgeſchnittenen („Schwedenköpfe“ nannte man's) dunklen Locken umwallte Haupt an die hohe Rückenwand des Seſſels gelehnt, wie zum Tode ermattet vor uns, die Lider geſenkt ... auch wir würden ſagen, ſie ruht aus von heftigen Stürmen, die durch ihre junge Seele getobt, nicht minder heftig in ihrer Art, als jener, der draußen den Regen an die Fenſter ſchleudert. Könnten wir aber den verdunkelnden Schirm von der Lampe wegzaubern und ſchärfer ihre Züge betrachten, da würden wir entdecken, daß es in ihr tobt, wühlt und zittert,

daß Mundwinkel, Finger, Füße fortwährend zucken, daß Blut wie Nerven in stürmischem Aufruhr geblieben sind, während ihre edlen Gliedmaßen von des Tages Kämpfen wie gebrochen völliger Erschöpfung verfielen. Das sind Vorzeichen einer schmählichen Niederlage jungfräulichen Stolzes, sittsamer Zurückhaltung, schützenden Selbstgefühles. Solche Vorzeichen täuschen manchmal und gehen glücklich vorüber, wenn sich's günstig fügt, daß keine Gefahr hinter der Thür lauert, daß Zeit und Vernunft Raum gewinnen, ein heilsames Gleichgewicht herzustellen. Tritt jedoch die gewaltigste aller verführenden Mächte, tritt die Gelegenheit fördernd ein, ... dann giebt es für sinnliche Naturen, denen weibliche Bildung im vornehmsten Sinne des Wortes mangelt, keine Rettung mehr, und ihre letzte Stunde hat geschlagen.

Billigerweise müßten strenge Sittenrichter, Männer wie Frauen, bevor sie unbedingte Verdammungsurtheile in die Welt schicken, dies Alles in Erwägung ziehen, wofern sie volle Gerechtigkeit üben wollten. Aber wo ist solche zu finden? Auf Erden selten oder nie, so lange irdische Richter herrschen. Die hat der liebe Gott sich vorbehalten, und auf den darf zuletzt jedes weibliche Geschöpf hoffen, dessen Thaten tugendreiche Mitgeschöpfe verdammen, ohne deren Ursprung zu erkennen und zu würdigen; ohne zu begreifen, daß häufig, was sie „schlechte Thaten" schelten, weniger gethan, als

vielmehr erduldet war. Seltsam genug werden die schärfkantigsten, verletzendsten Steine geworfen, von eifrig-frömmelnden Bekennerinnen jener Lehre, deren milder Prophet den göttlich-warnenden Ausspruch vom „Aufheben des ersten Steines" gethan.

Das war eine Abschweifung; sie gehörte hierher, konnte nicht vermieden werden. Wir fahren in unserer Geschichte fort.

Ludmilla spielte mit ihrer Einbildungskraft alle Auftritte der welt- und himmelstürmenden Tragödie durch, als ob sie nicht in ihrem Lehnsessel, als ob sie auf der Gallerie vor offener Scene säße. Sie sah den rasenden Jüngling, hörte ihn seine fürchterlichen Flüche austoben, vernahm die schrecklichen Racheschwüre, die nur einem niederträchtigen Bruder gelten, die ihn aber Feuer und Schwert gegen alle Menschenbrüder richten lassen, gegen die „falsche heuchlerische Krokodillenbrut!" Sie folgte der wilden Bande auf Raub- und Mordzügen. Für sie gab es in jener Abendstunde keine Verbrechen, keine Grausamkeiten, keine brennende Stadt, keine wimmernden Greise, Kinder; für sie gab es nur einen unwiderstehlichen Helden, auf dessen Hute der rothe Federbusch webt, der entsendet ist, das Unrecht der Erdenwelt auszugleichen, der haßt, was sich überheben will, der vernichtet, was er haßt, der nur Eine liebt ... nur Amalien liebt ... nicht doch, nur Ludmillen!

Sie war dem Gange der Handlung gefolgt bis an den Thurm, in deſſen moderichten Grundgewölben der alte Graf ſein Schauderdaſein als lebende Leiche friſtet. Da ertönte das bekannte Räuberlied, deſſen Weiſe eigentlich nur für eine Nachahmung des feierlichen „Gaudeamus igitur“ gelten kann, — wogegen ſich unſeres Bedünkens die deutſche akademiſche Jugend längſt hätte auflehnen müſſen, wenn ſie es nicht vorgezogen, hier und da vom Paterre aus mit einzuſtimmen; was denn doch eine bedenkliche Verwirrung der Begriffe genannt werden darf. —

Ein freies Leben führen wir .....

Iſt's der Sturm, der mitſingt? Oder trägt er den Nachhall des Chores bis zum Schloſſe herüber? Das iſt keine Täuſchung: immer deutlicher treten die ſchauerlichen Klänge hervor, einzelne Sylben ſchlagen vernehmlich an die ſchwirrenden Fenſterſcheiben, an welche kurz vorher dicke Tropfen ſchlugen. Der Regen hat nachgelaſſen. Der Mond blickt geſpenſtig-bleich und kalt durch zerriſſene Wolken. Dumpfe Windſtöße ſtöhnen wie Klageruf der Natur durch die Melodie, welche immer näher rückt. Immer näher! Das iſt kein Spiel mehr der Phantaſie. Das iſt Wirklichkeit!

.... Jetzt ſchweigt der rohe Geſang. Das Sturmgeheul nimmt wieder zu. Es zieht durch den Schorn-

ſtein in's Gemach. Die Teppiche zittern und wehen hin und her vor den Thüren. Die Lampe flackert ängſtlich.

Heut kehren wir bei Pfaffen ein ....

Im Schloßhofe ſchallt es wieder. Es dröhnt die Vorhallen entlang.

Da giebt's Dukaten, Bier und Wein ... und allons enfants de la patrie ... und ça ira, les aristocrats à la lanterne! ... Klirr! .... zerbrochene Glastafeln ... immer näher, immer näher der Lärm ... Dorchen und Liſette ſtürzen herbei:

„Aufruhr! Empörung! Revolution! Die Räuberbande kommt! Der beſoffene Dekorationsmaler führt ſie an! Sie wollen plündern! Wer rettet uns? Wir ſind verloren! wir ſind ermordet! Baroneſſe, fliehen wir, eh' es zu ſpät wird!"

Es iſt zu ſpät! Gewaltſame Fußtritte ſprengen die von den weinenden Mädchen vorgeſchobenen Riegel, und es gellt in's Zimmer:

Dann trinken wir uns Muth und Kraft,
Selbſt mit der ſchwarzen Brüderſchaft,
Die in der Hölle bratet.

Durch die Maſſe drängt ſich, trunken wie gewöhnlich, der wüſte Huvaſch.

„Haha, Jüngferchen, finden wir Dich allein im Neſt? Der ſouveraine Baron ausgeflogen mit dem

hochnasigen Kebsweibe? So traf sich's gut! Heda Burschen, nehmt die zwei unnützen Kammerkatzen hinaus; ich habe mit dem hübschen Baronsmädel allein zu sprechen!"

Ein Wink von ihm, und es war gethan. Dorchen und Lieschen verloren sich im tobenden Haufen, und ihr Jammergeschrei wurde übertönt von lauten Ausbrüchen der Ungeduld, welche fragten, wann nun endlich die versprochene Plünderung des Schlosses beginnen dürfe.

„Geduld," schrie ihnen Huvasch zu. „Erst muß ich wissen, woran ich mit meinem allerliebsten Schätzchen bin. Denn Du stichst mir schon lange in die Augen, und mir ist's mehr um Dich zu thun bei diesem kleinen esclandre, als um Deines Vaters Chatouille."

Ludmilla stand dem Tollen gegenüber wie eine Wachsfigur, ohne Besinnung, ohne Verständniß dessen, was geschah, ohne Regung. Dem Vogel ähnlich, der vom giftigen Hauche der Schlange betäubt wehrlos in den Rachen starrt, in welchem der Tod ihn erwartet, starrte sie, vom Athem des Säuferwahnsinns angeweht, in das verzerrte Antlitz des ihr fremden Mannes. Sie versuchte nicht einmal, sich ihm zu entwinden, als er sie an den Schultern packte und an sich riß. Sie hörte nicht einmal, daß in demselben Momente eine gewaltige Stimme sich draußen erhob, gebietend und entscheidend, beachtete nicht, daß augenblicklich tiefes Stillschweigen

eintrat, sah nicht, daß rasch wie der Blitz ein flimmernder Stahl zwischen sie und Jenen fuhr, ihm Stirn und Wange spaltend, fühlte nicht, daß die Fäuste des Elenden sie losließen. Sie blieb bewußtlos. Erst als ein Strom heißen Blutes auf sie herabrieselte, erwachte sie und erkannte den Räuberhauptmann Karl Moor, der in seinem Theaterkostüm, das geröthete Schwert mit der Rechten schwingend, mit der Linken sie hielt und stützte. Huyasch sank auf den Boden; geifernde Flüche mischten sich in das Röcheln des Verwundeten.

Wulf sprach zu der Bande. Was er ihnen sagte, begriff sie nicht. Sie empfand nur den Wohllaut seiner Stimme, der sie durchschütterte und mit Wonne erfüllte. Sie schmiegte sich dicht an ihn, legte ihr Haupt an das seine, kittete sich mit dem Blute, wovon sie überströmt war, an ihn fest.

Wulf's Anrede ward unterbrochen durch Hilfe, die, vom Wirthschafts-Direktor und seinen Beamten geleitet, bald anrückte. Es fielen derbe Schläge auf die Rücken der dummdreisten Eindringlinge, meistentheils lüderliche Bursche aus der Umgegend; nur wenige Statisten hatten sich in ihren Theaterkleidern darunter gemischt. Und als diese gewahr wurden, daß die Fremden den Muth verloren hatten, seitdem ihr Anführer besiegt da lag, ja daß sie sich ganz widerstandslos binden ließen, zögerten die Einheimischen nicht, thätige Partei für die Sache

gefahrvollen Wege zu ebnen bestimmt gewesen, — … verschwunden!

Höchst wahrscheinlich blieb das Lederſäckchen welches seine Schätze barg in jenem Wirthshause liegen, wo ihn, als er eben für sich und Koko den Kaffee bezahlte, der dicke Fleischer durch das gefällige Anerbieten ihn mitzunehmen, überraschte.

Anton's Schreck war so sichtbar; der Ausdruck seines Unglücks so wahr und natürlich, daß es den Damen nicht entgehen konnte. Keine von beiden dachte auch nur im Entferntesten an eine lügenhafte Erfindung.

Auf dringendes Befragen stammelte er blos: mein Geld — mein Reisegeld; nun ist's aus mit mir!

Es entstand eine lange Pause, die zuerst durch Madame Simonelli unterbrochen wurde, welche ihm in den artigsten Formen anbot, er solle nur sein Gepäck ablegen, hineintreten und die Thiere betrachten; das werde ihn zerstreuen. Unterdessen wolle sie und Laura berathen. Denn, fügte sie mit wahrhaft graziöser Wendung hinzu, wahrscheinlich hab' er seine Börse verloren, als er den Baum erklettert, um Koko vor den Krähen zu retten, und deshalb sei es ihre Sache, ihn zu entschädigen.

des Schloſſes zu nehmen. Kleemann befahl ihnen, Hand anzulegen, feſt zuzugreifen, ſetzte aber aufrichtig hinzu: „Deshalb iſt Euch Nichts geſchenkt; darauf könnt Ihr Euch verlaſſen, Ihr Hallunken!“

So ſtellte ſich die Ruhe bald her. Die Sieger führten ihre Gefangenen davon und füllten mit ihnen die allzu engen Kerkerräume unter'm Schloß. Das blutende Schwein — ſo bezeichnete der Direktor im gerechten Zorne den Maler — ſolle nach ſeiner Wohnung gebracht werden, und der Chirurgus könne den Schurken verbinden, wenn er ſonſt wolle!

Dorchen und Liſette brachten laues Waſſer herbei, die Baroneſſe vom geronnenen Blute zu ſäubern. An ſich ließ Wulf die Mädchen nicht kommen. Die Flecke wären ihm heilig, verſicherte er. Ludmilla lächelte ihm zu.

Sie lag wieder im Lehnſtuhl wie vorhin. Wulf ſtand neben ihr und hielt ihre Hände. Die Kammermädchen ſtanden vor ihnen. Sie brannten auf ſeinen Bericht über alle Vorgänge und deren Zuſammenhang. Wulf kam nicht zum Erzählen. Er ſtand verſunken in Ludmilla's Anblick. Erſt als dieſe ſelbſt ihn um Erklärung der unbegreiflichen Begebenheit bat, raffte er ſich zuſammen:

„Ein Anfänger gleich mir hat noch kein Recht, übelgelaunt und mißmuthig an ſeine Abendaufgabe zu gehen, weil er ſich in einer beglückenden Erwartung

getäuscht sieht. Ihm soll es um seine Kunst zu thun sein; er soll jede Gelegenheit benützen, sich zu üben, eifrig die Kraft zu prüfen, und je kleiner die Zahl derjenigen ist, welche sich durch Nichts, sogar durch ein Unwetter wie das heutige nicht abschrecken ließen, desto höher steigt seine Verpflichtung, diesen Wenigen wo möglich zu genügen. Das seh' ich klar und gestehe dennoch nur mit Widerwillen aufgetreten zu sein, nachdem ich vorher einen Blick aus den Coulissen auf die Gallerie geworfen hatte. Klagte doch sogar der Vater, dem sonst nicht leicht die Lust an einer guten Rolle schwindet, ganz vernehmlich: für wen plagt man sich denn heute? Die Aufführung schlich matt und verdrossen vorwärts, zum Theil durch unsere Schuld, zum Theil durch eine Menge scenischer Verstöße und Unordnungen, die eben nicht beitrugen, uns zu animiren. Theatermeister Huvasch hatte sich seit gestern nicht blicken lassen; Niemand wußte, wo er steckte. Er fehlte aller Ecken und Enden. Dazu kam noch, daß uns der Herr Wirthschafts-Direktor nur einen kleinen Theil unserer bereits eingeübten Statisten vergönnt hatte. Unbekannte waren erschienen, die sich anboten. Manche von ihnen in einem Aufzuge, als wären sie schon Räuber gewesen, ehe noch der Schneider sie dazu einkleidete. Sie behaupteten, von Huvasch entsendet zu sein, der sie zusammenberufen und bestellt habe. So eifrig für unsere Bühne besorgt

. . . und nicht anwesend? Wie reimte sich das? Mir gefielen die Helden meiner Truppe nicht. Sie gaben nicht Achtung, hörten nicht auf Vaters Anordnungen, steckten die Köpfe zusammen, machten sich wunderliche Zeichen, versäumten die Auftritte und schienen auf irgend ein Signal außerhalb der Bühne zu lauern, denn sie spitzten förmlich die Ohren, wenn also solches auf dem Theater ein Pfiff ertönte. Mich überfiel ahnende Besorgniß. Im Zwischenakte deutete ich das meinem Vater an, doch der lachte mich aus und spottete: weil unsere Damen nicht auf der Gallerie sitzen, steht dem jungen Herrn kein Stecken gerade; es muß auch solche Abende geben, die gehören zum Handwerk! Und wahrlich handwerksmäßig gelangten wir bis zur Scene am Thurme. Da gewann die Dichtung so viel über meine Indolenz, daß ich mich ihr überließ, mich mit vollem Feuer hineinwarf, daß ich mich und Alles neben, vor, hinter mir vergaß. In den verzweifelten Schwur: „Rache, Rache Dir, grimmig beleidigter, entheiligter Greis" schnitt aber ein pfeifendes Gellen, das sich zweimal nach kurzem Absatze wiederholte. Ich schrak auf, blickte um mich, entdeckte, daß ich mit etlichen Schauspielern allein auf den Brettern stand, die Statisten hatten sich davon geschlichen, und gleich darauf hörten wir sie das Räuberlied draußen grölen, . . . denn Gesang durfte dies thierische Gebrüll nicht genannt wer-

den. Im Auditorium zeigte sich ängstliche Unruhe. Die heimischen Zuschauerinnen auf dem Parterre sprangen von ihren Bänken, die Herren verließen den Saal, die Beamten riefen zur Bühne hinauf: Was geschieht denn? Die Musikanten rafften ihre Instrumente und Notenblätter zusammen, und Herrn Kleemann's Stimme ließ sich kreischend vernehmen: Hab' ich's nicht vorhergesagt, daß es so kommen würde? Was mich betrifft, ich will's nicht leugnen, ich bedurfte einiger Sekunden, meine fünf Sinne zu sammeln, um einzusehen, welche Bedeutung dies überraschende Ereigniß haben könne. Meine Kollegen liefen durcheinander, äußerten abweichende Muthmaßungen, endlich hört' ich den Vater ausbrechen: das ist Huvasch, der unverbesserliche Mainzer Revolutionsmensch, der hat's angestiftet. Das Delirium tremens ist bei ihm in Tobsucht ausgebrochen, und nun wähnt er in Frankreich zu sein. Die Kerls wollen bande noire spielen und das Schloß anzünden, um zu rauben! Auf dieses Schlagwort ermannte ich mich, und nun wußte ich, was meine Rolle verlangte. Dem Himmel sei Dank, daß ich die Hauptscene nicht versäumt; ich bin der Erste auf dem Schauplatze gewesen!"

Dies gesagt, nahm er seine rothe Räuberhauptmann-Schärpe, wischte des Malers Blut vom Schwerte und sprach lächelnd: „Die Klinge gehört zu unsern

Requiſiten; die Flecke dürfen nicht einroſten, ſonſt muß ich Strafe zahlen. Vater hält pedantiſche Ordnung. Und deshalb will ich mich jetzt wieder in die Theatergarderobe verfügen, dieſe Kleidung mit meinem Alltagsrocke zu tauſchen. Gefahr ſteht nicht mehr zu befürchten; die Unſinnigen ſind unter Schloß und Riegel gebracht. Freund Huvaſch werd' ich heimſuchen. Hoffentlich hat der ſcharfige Stahl ihn nicht allzu ſchwer verletzt. Ein Denkzettel kann ihm nicht ſchaden. Baroneſſe Ludmilla wird nach den Schreckniſſen des heutigen Abends ermüdet ſein.

Er verbeugte ſich nicht vor ihr. Er ſah ſie lange durchdringend an, und wie ihre Augen die ſeinigen trafen, begann ſie heftig zu ſchluchzen.

„Das iſt krampfhaft," ſagte er den beiden Mädchen; „man ſollte ihr beruhigende Mittel reichen."

Dorchen und Liſette eilten davon.

Als er mit Ludmilla allein blieb, näherte er ſich ihr noch einmal: „Vielleicht iſt dieſe Minute die letzte, wo mir vergönnt wird, Sie zu ſehen, mit Ihnen zu reden. Das heutige Ereigniß kann ernſte Folgen haben, und es ſollte mich nicht wundern, hätte Ihr Herr Vater bei ſeinem Eintreffen im Schloſſe nichts Eiligeres zu thun, als meinen Vater ſammt uns Allen auf und davon zu jagen. Geſtatten Sie mir alſo, mich Ihrem Andenken zu empfehlen. Für dieſes Leben ſind wir getrennt."

Er neigte ſich zum Lehnſeſſel hinab, ihre Hand zu ergreifen, die er ehrerbietig küſſen wollte. Doch eh' er ſie an ſeine Lippen führen konnte, war Ludmilla aufgeſprungen, hatte beide Arme um ſeinen Hals geworfen und ſchluchzte: „keine Trennung; die wäre mein Tod!"

„Der Baron! Demoiſelle Gottliebe!" erſcholl es jetzt im Vorgemach. Dorchen mit Flaſchen und Taſſen hereinſtürzend rief es wie eine Warnung. Wulf riß ſich los und gelangte glücklich, ohne noch den Ankommenden zu begegnen, in einen dunklen Korridor. Ludmilla ſank in den Seſſel zurück. Dorchen kniete zu ihren Füßen und reichte ihr einen kühlenden Trank.

Gottliebe und der Baron traten in's Zimmer.

Ein Erzähler, deſſen Hauptzweck in der Abſicht liegt, vielerlei wechſelnde und unterhaltende Begebenheiten an einander zu reihen, um dadurch ſeine Leſer nur ſpannend zu beſchäftigen, der genießt ſehr bequeme Vortheile. Er darf Halt machen, wo es ihm beliebt, darf Nebenfiguren ausmalen, wie er will, und gelangt dadurch, oft ohne ſein Zuthun, in den Ruf eines gründlichen Charakterzeichners. Derjenige hingegen, deſſen Romane eigentlich gewiſſenhaft und treu durchgeführte Biographieen werden wollen, der alſo ſeines Helden Laufbahn Schritt für Schritt pſychologiſch verfolgen ſoll, dem bleibt wenig Platz im Buche für genügende Entfaltung anderer Per-

ſönlichkeiten, um ſo weniger, wenn im Laufe der Handlung eine Menge derſelben zu kommen und zu gehen haben. Deshalb ſind wir auch unſerer Sache nicht ſicher, in wiefern es uns bis jetzt gelungen ſein dürfte, die Eigenthümlichkeiten unſeres Reichsfreiherrn Tauern-Keuzburg mit den flüchtigen Strichen, welche wir an ſein Bild wenden durften, deutlich darzuſtellen. Im günſtigen Falle wird der Leſer nicht erſtaunen, wenn er vernimmt, daß Wulf's Befürchtungen ſich gänzlich unbegründet zeigten; daß der Baron die beabſichtigte Plünderung ſeines Schloſſes lediglich wie ein im Rauſche gewagtes Narrenſpiel betrachtete; daß er die Conſequenzen, die ſein Wirthſchafts-Direktor für die Zukunft daraus herleiten wollte, verächtlich von ſich wies; daß er es unter ſeiner „hohen Würde" fand, tiefer eingehende Inquiſitorien anſtellen zu laſſen; ja, daß er endlich zornig wurde über den Antrag, die Schauſpieler fortzuſchicken. „Hätten Sie," ſo ließ er ſich gegen den tiefgekränkten Kleemann aus, „in Ihrer übertriebenen Aengſtlichkeit unſeren Leuten nicht verboten, ſich als Statiſten unter die Räuber zu miſchen, ſo würde jener Saufaus nicht nöthig gehabt haben, eine Rekrutirung in der Nachbarſchaft anzuſtellen. Durch dieſe Strauchdiebe iſt natürlich ſein verwirrtes Gehirn erſt auf die abgeſchmackte Tollhäusler-Idee gerathen, meine Abweſenheit für ſolchen coup de main zu benützen. Die

Schlingel wußten, daß kein Mann zugegen sei, und Ihr habt Euch benommen wie die Schlafhauben. Ich will Nichts weiter von der Sache hören! Als Grund- und Gerichtsherr befehle ich, daß sämmtliche Gefangene gehörig abgeprügelt und sodann fortgeschafft werden. Der Dekorateur, sobald seine Wunde es erlaubt, muß ebenfalls fort. Bäcker soll für einen anderen Kleckser sorgen, wo nicht ein Stubenmaler hier herum aufzutreiben ist, der das Unentbehrlichste liefert. Und nun wünsche ich, daß über den Vorfall nicht mehr gesprochen werde."

Auf diese Weise ging die Audienz vorüber, welche am Frühstückstische stattgefunden. Kleemann empfahl sich im übelsten Humor, und dieser wird bei Er- und Vertheilung der befohlenen Hiebe ohne Zweifel in's Gewicht gefallen sein.

„Die Strafen, wenn auch allzu mild, sind dekretirt," begann Gottliebe. „Aber wie steht es mit den Belohnungen? Hat sich unser jugendlicher Karl Moor nicht hoch verdient gemacht? Ludmillchen kann ihm nicht dankbar genug sein; doch ziemt es sich keineswegs, daß sie ihn belohne. Dies, dünkt mich, wäre des Vaters Pflicht."

„Er begehrt gar keinen Lohn," erklärte Ludmilla mit einer Gottlieben sehr auffälligen Bestimmtheit; „ein Geldgeschenk müßte ihn beleidigen ... und meiner Dankbarkeit hält er sich ohnehin gewiß."

„Dennoch," ſagte der Baron, „muß ich Demoiſelle beiſtimmen. Der junge Menſch iſt würdig, durch eine ihm zugewendete Anerkennung vor ſeines Gleichen ausgezeichnet zu werden. Ein Geſchenk finde ich auch nicht paſſend, wenigſtens nicht auf friſcher That. Später wird er es nicht zurückweiſen. Ich denke, ich laſſe ihn auf heute zum Diner einladen. Was meint Ihr?"

Gottliebe bereuete jetzt ihre Voreiligkeit. Eine ſolche Mittagstafel zu Vieren erſchien ihr unter den vorwaltenden Verhältniſſen gefahrvoll. Würde der unerfahrene, unter plebejen Umgebungen aufgewachſene Komödiantenſohn Gewandtheit genug beſitzen, ſich ohne Anſtoß aus der Affaire zu ziehen? Würde er ſich nicht vergeſſen, ihr oder Ludmillen gegenüber? Eines ſo bedenklich wie das Andere. Würde Ludmilla ſich genugſam beherrſchen können? Würde der Baron nicht Verdacht ſchöpfen, Vergangenheit und Zukunft, alte und neue Intriguen betreffend? .... „Ich weiß doch nicht," entgegnete ſie, „ob ihm damit ein großer Gefallen geſchähe? Ich fürchte, ſeine Verlegenheit überbietet die Freude an ſolcher ihm zugedachten Ehre!"

„Das glaub' ich nicht," warf Ludmilla ein. „Wer ſich zu benehmen weiß, wie Herr Bäcker der Jüngere, würde auch an kaiſerlicher Tafel keine Verlegenheit zeigen."

„Das iſt zweierlei," fuhr Gottliebe fort; „der edle

Anstand auf der Bühne, besonders in Kostümrollen, ist gar sehr unterschieden vom feinen Anstand in vornehmer Gesellschaft. Man findet Theaterhelden, die mit Rittermantel und Schwert den höchsten Adel entfalten, die sich im Salon betragen wie Schlossergesellen."

„Das müssen Sie freilich besser kennen als ich, liebe Demoiselle," entgegnete mit ironischer Betonung die Baronesse; „und für Andere möcht' ich auch nicht gut stehen. Hätten Sie aber den Wulf gestern Abend gesehn, wie er sich zwischen mich und den frechen Maler stellte, wie er dann seine Stellung behauptete und die sichersten, dabei doch bescheidensten Manieren zeigte, Sie würden ihm fein-geselligen Anstand eben so wenig streitig machen, als den Adel der Seele. Möglich, daß er zwischen seinen Kollegen und Theaterumgebungen einen andern Ton annimmt, ja vielleicht annehmen muß. Bei uns auf dem Schlosse wird er dahinein gewiß nicht verfallen. Oder hatten Sie sich bei seinen früheren Besuchen über ihn zu beklagen?"

„Durchaus nicht," antwortete Gottliebe; „ich meinte nur . . . . ."

Der Baron unterbrach sie: „Was sollen diese Subtilitäten? Warum sich den Kopf zerbrechen mit gleichgiltigen Kleinigkeiten? Es giebt nur zwei Fälle: entweder Euer Protegé beträgt sich an meiner Tafel wie ein anständiger Mensch; dann will ich ihn gern als

Anton ließ mit sich geschehen, was man von ihm verlangte. Er hatte keinen Willen mehr. Ohne zu wissen, wie er dahin kam, stand er mitten unter den wilden Bestien, die er mit dumpfem Erstaunen anglotzte, ohne etwas Anderes dabei zu denken, als daß sie ihm eigentlich den besten Dienst leisten könnten, wenn sie so gütig sein wollten, ihn aufzuspeisen mit Haut und Haar, wie der Tiger draußen auf dem Bilde mit dem jungen Neger that.

Er blieb nicht lange allein bei den Thieren. Der Schwarzbart, unzweifelhaft im Auftrage seiner Gebieterin, gesellte sich zu ihm. Dieser Mann, von Geburt Italiener, hatte sich im Dienste der Madame Simonelli, die sammt ihrer Tochter für gewöhnlich französisch redete, und in steter Berührung mit Deutschen, deren Länder sie fleißig durchkreuzten, eine nur ihm zugehörige Ausdrucksweise gebildet, in welche er nach Gutdünken aus jenen drei Sprachen aufgenommen, was ihm von jeglicher am Besten gefiel; woraus denn eines jener unbeschreiblichen Gemische entstand, wie es die von Menschenhand geführte Feder in Schriftzügen wiederzugeben nun und nimmer im Stande sein wird. Ohne Beihülfe pantomimischer Ausschmückungen, in denen jeder

ſolchen anerkennen quand même, und Ihr werdet Euch geſchmeichelt fühlen. Oder er vermag das nicht, gerirt ſich comme un rustre . . . tant pis pour lui!" „Es ſoll der Sänger mit dem König geben!" läßt ja wohl Euer Herr Schiller den etwas ſchwächlichen Valois ausrufen in dem kürzlich erſt gedruckten Drama: Jeanne d'Arc? Wir wollen das parodiren: „der Komödiant ſoll beim Reichsfreiherrn eſſen!" Morgen iſt Schauſpiel, alſo heute!"

Der Kammerdiener empfing Befehl, augenblicklich einen Lakaien zu entſenden.

„Sie werden Probe haben, man wird ihn in ſeiner Behauſung nicht antreffen," wendete Gottliebe ein.

„Um ſo beſſer; dann ſoll die Einladung erfolgen auf den Brettern und in Gegenwart des Perſonales, hübſch laut, damit ſie's Alle hören und ſich hinreichend ärgern. Der Neid macht ſolche Auszeichnung erſt vollkommen. Uebrigens bin ich neugierig auf den Burſchen."

So ſchloß der Gebieter das Geſpräch.

Neugierig waren ſie ſämmtlich, Herrſchaft wie Diener; Jeder und Jede auf ihre Art. Ludmilla triumphirte. Sie dachte und bedachte Nichts, als daß Er neben ihr ſitzen, daß ſie Ihn hören, ſich ſeiner Nähe erfreuen werde. Es konnte nicht fehlen, es mußte ihr gelingen, ein vertrautes Wort heimlich mit ihm zu wechſeln!

Gottliebe, aus der nebelhaften Umhüllung eines verſteckten Liebeshandels längſt ſchon in den Schlupfwinkel weitausſehender Intrigue zurückgetreten, erwog mit ſinnreicher Ueberlegung alle Vor- und Nachtheile, welche ihren Abſichten lachten oder drohten, und beſchloß vorſichtiger zu ſein denn je. Den Baron zu täuſchen, war nicht ſo ſchwierig. Aber Ludmilla durfte, nachdem ſie einmal ihre Abneigung gezeigt, Gottlieben zur Vertrauten zu erwählen, mit ähnlichen Anerbietungen nie mehr irre gemacht werden! „Ich bin ja auch ganz entbehrlich; das Schickſal hat mir fernere Mühen erſpart; es hat die Beiden gewaltſam aneinander gebracht, und daß er ihr nicht mehr entſchlüpft, dafür laß' ich meiner hochmüthigen Baroneſſe heißes Blut ſorgen. Freilich wenn ſie ahnete, daß ich durch ihre unfreiwillige Beihilfe ihre Frau Stiefmama zu werden gedenke, dann vielleicht würde ſie ſich beſinnen, würde auf halbem Wege inne halten; denn ſie verabſcheut mich .... ah bah, ich kann ihr nicht helfen! Trat ich ihr dafür nicht meinen kleinen hübſchen Helden ab? Der ſoll ſie über die Stiefmutter tröſten; ich werde ihren Vater über den faux-pas ſeiner Baroneſſe Tochter tröſten; und wer tröſtet mich? Der Titel, der Rang, der Reichthum. Schöne Sachen! Noch aber ſind ſie nicht mein. Sie gleichen den verzauberten Herrlichkeiten, die der emſige Schatzgräber nach langen beſchwerlichen Aufopferungen ausgeſcharrt;

er wähnt ſie nur wegnehmen und einſtecken zu dürfen?... ein unbedachter Ausruf der Befriedigung ..... und ſie verſinken für immer. Alſo Vorſicht! kluge, wachſame Vorſicht! Zunächſt heute bei Tafel!"

Die Dienerſchaft war ſehr alarmirt. Der Kammerdiener und der Küchenmeiſter vor Allen. Dieſer, weil er für einen Komödianten anrichten, Jener, weil er einem ſolchen ſerviren ſollte. Die Uebrigen ließen es nicht an bittern Bemerkungen und boshaften Witzeleien mangeln, hauptſächlich die Kammermädchen.

„Das hat ſich meine Demoiſelle richtig durchgeſetzt," meinte Liſette.

„Nicht doch," wendete Dorchen ein, „dafür iſt ſie zu gerieben; wenn die Appetit verſpürt, mit ihm zu tafeln, thut ſie's lieber unter vier Augen. Das hat meine Baroneſſe ausſpintiſirt."

Und Liſette ſagte: „Mag's nun ſein, welche es will, was haben ſie denn davon, ihn eſſen zu ſehen? Er wird's nicht anders machen wie jeder andere Menſch, der gute Biſſen ſchluckt. Und mit vollem Maule kann er doch unmöglich geſcheidt reden."

Darauf Dorchen: „Liebes Kind, mit den Augen ſchluckt er nicht, mit denen kann er viel reden, und hat er erſt ein Paar Gläſer ſtarken Wein hinunter, da werden ſeine zwei Feuerräder meiner Gnädigen über die

Schüſſeln und Teller weg Allerlei verkündigen. 's iſt eben nur um den Anfang."

Auf der Bühne machte die Einladung noch größeren Rumor als in den Vorzimmern. Die Probe wurde unterbrochen. Der Inſpicient, ſein Scenarium ſchwenkend, trat vom kleinen Pulte in der erſten Couliſſe hervor mitten unter die Probirenden; die weiblichen Mitglieder ſtarrten den Eingeladenen an . . . ſie hätten kaum erſtauntere Geſichter zeigen können, wäre der Schloßlakai ein Ambaſſadeur des franzöſiſchen Directoriums geweſen, der dem Schauſpieler Wulf die Leitung des großen Pariſer Theaters antrug; die Männer, jüngere wie ältere, zuckten die Achſeln und ſchüttelten die Köpfe. Die Jüngeren flüſterten: dieſer Laffe hat doch ein Heidenglück! Die Aelteren ſeufzten: aus dem kann Nichts werden, man verdirbt ihn ſyſtematiſch. Nachbarin Klimene ließ über ihr von Mißgunſt verzerrtes Antlitz einen lebhaften Wechſel gelblich-grüner Schlagſchatten ſtreifen, durfte jedoch, weil ihr die reuige Eulalia permanent zu ſpielen geboten war, weder Neid noch Aerger explodiren laſſen. Sie begnügte ſich, die Aeußerung hinzuwerfen: mein Herr Stiefſohn wird ſich auf dem Schloſſe, dem Reichsbaron vis-à-vis ausnehmen, wie „Lottchen am Hofe." So hieß ein zu jener Zeit immer noch gern geſehenes älteres Singſpiel, dem:

caprice amoureux oder Ninette à la cour von Madame Favart nachgebildet.

Der Prinzipal ſchleuderte ſeiner Gemahlin einen bedeutſamen theatraliſchen Tyrannenblick zu ... und ſie verſtummte. Er ſchwieg ebenfalls. So lange die ziemlich breit gehaltene Invitation des Lakaien dauerte, und auch noch ein Weilchen nachher mag Vater Bäcker die Hoffnung genährt haben, ſich ebenfalls genannt zu hören. Nachdem dieſe Hoffnung mit dem ſcheidenden Boten verſchwunden, huſtete er in drei Repriſen ſeinen gewiſſen erzwungenen trockenen Probe-Huſten, durch welchen er, was ihn unangenehm berührte, zu maskiren pflegte, und rief, aber heute vergeblich: „Weiter, wenn's beliebt; eine ſolche Kleinigkeit darf die Probe nicht derangiren!“

Ja doch, eine Kleinigkeit! Ich weiß nicht, was ſich Größeres hätte zutragen ſollen? Sogar der dickbepflaſterte, wie man verſicherte noch wahnſinnig delirirende Huyaſch ſchrumpfte ſammt ſeinen rieſigen Unthaten dagegen zu einem unbeachteten Hampelmännchen ein. Der Souffleur ſtreckte den ſchwindſüchtigen Oberleib aus dem Kaſten, ſchlug Nichts mehr an, was im Buche ſtand, und improviſirte lediglich abgeriſſene, ſeiner Phantaſie entſprungene Sätze: „Auf's Schloß? — Der Moſjeh Wulf? — Zwei Uhr? — An reichsfreiherrlich erlauchter Tafel? — Nicht mit den Officianten? — Madame, er

allein? — Sie haben heute Schnepfen. — Ich hab' ſie tragen ſehn, ein großes Bündel, auf den Mann zwei Vögel! — Der Wulf? — Wahrſcheinlich wegen geſtern Abend? — Bei Tafel? Ah, das iſt die aſchgraue Möglichkeit!"

„Halten Sie den Rand," ſchrie Vater Bäcker zu ihm hinab, „und ſouſliren Sie zum Sakkerment!"

Der arme Einbläſer zog ſich in die Tonne zurück und murmelte: „Entweder ſouſliren — oder den Rand halten; Eins von Beiden, Beides zugleich unmöglich."

Wulf ſtand mitten in dem Durcheinander gleich Einem, den die Sache Nichts anging. Die ſogenannte „Ehre," welche ihm die Mißgunſt der Truppe zuzog, ließ ihn kalt, gleichgiltig. Er legte ja nicht den mindeſten Werth darauf, daß er mit dem Reichsbaron ſpeiſen dürfe; ihn durchglühete nur ein Gefühl: Ludmillen ſich wieder nähern zu können. Der Baron war für ihn nicht da. Gottliebe eben ſo wenig. Sie wünſcht mich zu ſehen — weiter dachte er Nichts. Und dieſer Gedanke eignete ſich nicht, vor den Collegen eitel zur Schau getragen zu werden. Er war der Erſte, die unterbrochene Expoſition der Beaumarchais'ſchen „Eugenie" wieder aufzunehmen. Das veranlaßte Bäckern zu der Aeußerung: „Der Junge iſt doch höchſt remarquabel; den bringt Nichts aus der Faſſung!" Wie

gern mochte Klimene darauf repliciren . . . doch sie bezwang sich und stimmte schweigend bei. Ach, sie hätte so viel auf dem Herzen gehabt, wäre ihr Reich nur nicht aus gewesen!

Und die Probe ging zu Ende wie alle früheren, und die Schauspieler „verkrümelten" sich, dieser nach Rechts, jene nach Links, ihren bescheidenen Mittagstisch aufsuchend und Blicke der freundlichsten Gehässigkeit auf den begünstigten Wulf werfend, der sich beimbegab, seiner Kleidung die vortheilhaftesten Seiten abzugewinnen und . . . abzubürsten. Denn damals waren noch nicht sämmtliche Ansprüche der Gesellschaft auf einen schwarzen Frack und zwei gleichfarbige, vielmehr farblose, formlose, sackartige Beinfutterale gerichtet. Man „kleidete" sich noch mit einiger Sorgfalt. Man stampfte auch nicht mit eisenbeschlagenen Hufen zum Diner; man trug zierliche Schnallenschuhe . . . was besonders dem Darsteller jugendlicher Liebhaber im Konversationsstücke und seinem Gebahren auf den Brettern trefflich zu Statten kam. Wir nehmen keinen Anstand, die Behauptung zu wiederholen, daß der Anstand von der Bühne verschwunden ist, seitdem die schönen Herrn in modernen Pantalons agiren. Mit ihren Stiefeln haben sie das feinere Charakter-Lustspiel in Grund und Boden getreten.

Als der reichsfreiherrliche Kammerdiener unserem

Wulf die Thürflügel zum Empfangzimmer öffnete, lag eben darin eine unwillkürliche Anerkennung, welche einzig und allein des jungen Mannes vortheilhaftem Erscheinen gelten konnte. Denn jener hochmüthige Diener eines stolzen Kavaliers hatte sich eigentlich vorgesetzt, den „Komödianten-Laffen," den er als solchen an und für sich, als von Demoiselle Bevorzugten zwiefach geringschätzte, verächtlich zu behandeln, wie es sich nur irgend mit den Dienstpflichten eines hochherrschaftlichen, als Haushofmeister fungirenden Kammerdieners vereinbaren ließe. Er hatte folglich festgesetzt, daß der Ankömmling, auf dessen verlegene Schüchternheit schon im Voraus schadenfroh gehofft wurde, durch eine halboffene Thüre eintreten müsse, wie die Schauspieler von den schmalen Räumen zwischen ihren Coulissen ja gewohnt seien. Auch dachte er gar nicht daran, ihn zu annonciren, was sonst jedem honorigen Menschen widerfährt. — Doch wie der Gast in's Vorzimmer trat, seine allerdings etwas abgenützte, vom Vater entliehene Houpelande einem Lakaien zuwarf und den Uebelwollenden fest anblickte . . . da überkam Letzteren ein unklares Gefühl nothwendiger Unterordnung; und ohne es selbst zu wollen und zu wissen, riß er beide Thürflügel auseinander, vernehmlich hinein rufend: „Monsieur Bäcker fils!"

Vornehme Naturen gewinnen oft durch momentane

Ueberraſchung niedrig geſinnten Neidern einen Sieg ab, der ihnen leider ſelten günſtige Folgen gewährt, weil auf dieſer ſchönen Erde kriechende Gemeinheit zuletzt immer mächtiger bleibt denn leichtſinniger Edelmuth.

„Nun, mein junger Held," begrüßte ihn der Baron, „ich höre mit Vergnügen, daß Sie auch außer der Bühne Ihr Schwert zu führen wiſſen. Sie haben ſich eben ſo tüchtig als diskret benommen, und da Sie allzu beſcheiden ſich nach vollbrachter That entfernten, ohne unſern Dank abzuwarten, ſo wollte ich den meinigen heute nachholen. Nicht allein für den geſtrigen Abend, auch für viele vorhergegangenen, bei denen Sie die Zierde unſerer theatraliſchen Vergnügungen geweſen ſind."

„Monsieur le Baron est servi!" meldete der Kammerdiener mit ſüß-ſäuerlichem Geſichte, in deſſen Falten ſich das Duodezteufelchen der Erwartung barg: jetzt macht der Komödiant ſicher die erſte bévue!

Siehe da! Wulf zögerte keine Sekunde, der Baroneſſe ſeinen Arm zu bieten und mit ihr nach dem Speiſeſaale zu ziehen, wie wenn er von Kindesbeinen Salonluft geathmet hätte. Der Baron folgte, Demoiſelle führend, und ſagte laut genug: „Der Junge hat Race; ich ſtehe nicht gut, daß Madame Bäcker die Erſte ihren ehrlichen Gatten über irgend einem kleinen Prinzen vergaß!"

„Der gute Bäcker," spöttelte Gottliebe, „er gehört unter die Männer, die „prädestinirt" sind, wie Söller in Goethe's Mitschuldigen, glaub' ich, von sich behauptet."

In wessen Gesellschaft hatte Wulf bisher gewöhnlich dinirt? Am häufigsten in seiner eigenen und keiner anderen. Als heranwachsender Knabe, wenn die böse Stiefmutter ihm die Olla potrida unbeschreiblicher Ueberreste in einem Topfe hinreichte, und er, den sichersten Winkel suchend, mit zinnernem Löffel die Brocken verschiedenartiger Naturreiche herausfischte. Als Jüngling saß er wohl ein schlimmes Jahr lang mit den Gesellen seines Tapezierers am gedeckten Tische, von dem er doch unzählige Male aufgejagt und nach Bier oder Wasser weggeschickt wurde. Anständig essen zu lernen gab es dort weder Gelegenheit noch Vorbild. Seitdem er wirklicher Schauspieler hieß, speiste er mit seinen guten, wirthlichen Krämersleuten, reichlich, reinlich, schmackhaft, doch im strengsten Sinne des Wortes aus einer Schüssel, in welche sie alle Drei ohne Umstände nach Bedürfniß mit Löffel, Gabel, vielleicht auch mit den Fingern langten und sich's in jeder Weise bequem machten. Schlechte Vorstudien für ein Diner beim Reichsbaron Tauern-Kanzburg! Ich fürchte sehr, der Duodezteufel in des Kammerdieners Gesichtsfalten wird nicht lange harren dürfen, um sein infernalisch-feines Gekicher loszulassen? Und die Blicke der Valetaille

Italiener ein Meister ist, würde er sich während der ersten Conversation unserm Freunde deutlich zu machen vergeblich bemüht haben. Wie er aber Wort und Aktion vereinigte, gelang es ihm verständlich zu werden. Er ließ Anton manchen Blick in die inneren Verhältnisse des Hauses Simonelli thun. Madame war eine reiche Frau und besaß außer den lebenden, brüllenden, verschlingenden, fahrenden Gütern, auch solide Fonds in sicheren Papieren. Laura Amelot, ihr einziges Kind, an einen Seiltänzer, oder Springer Amelot verheirathet, lebte seit länger als einem Jahre von diesem getrennt, weil er sie nicht gut behandelt und sogar in einem Anfalle von Eifersucht einst mit der Balancierstange nach ihr geschlagen. Sie war der Mutter Abgott und hatte, nachdem Herr Amelot ihr die Liebe zu einem Manne verleidet, sich den unschuldigen Koko zum Liebhaber erwählt. Mama Simonelli schien gar nicht ungehalten über die Trennung der luftspringerischen Ehe, denn erstens war es ihr an und für sich lieb, ihre Tochter wieder bei sich zu haben; zweitens lockte deren Gegenwart an der Kasse in größeren Städten gar viele Herren zu häufig-wiederholtem Besuche der Menagerie heran. Für gewöhnlich lebten sie, Menschen und

ſind es nicht allein, die ihn kontroliren. Auch der Baron wäre gar nicht unzufrieden geweſen, wenn ſich Verſtöße zum Belächeln dargeboten hätten. Ludmilla zitterte jetzt vor etwaigen Unziemlichkeiten.

Gottliebe kannte ihren vormaligen Liebhaber zwar beſſer; ſie vertraute ſeinem angeborenen Geſchick in All' und Jedem . . . nur gerade eſſen hatte ſie ihn noch nicht ſehen; (höchſtens trinken!) ihren heimlichen und flüchtigen Zuſammenkünften war zu dergleichen ſubſtanziellen Genüſſen keine Muße geblieben. Deshalb zitterte auch ſie, doch nicht für ihn, ſondern nur aus Angſt, er könne es durch „gemeine Manieren" bei Ludmilla verſchütten.

Wulf beſaß neben ſeinem eingeborenen höheren Darſtellungs-Berufe auch in bedeutendem Grade jenes untergeordnete Nachahmungstalent, in welchem beſchränkte Kritik bisweilen die Haupteigenſchaft eines guten Schauſpielers zu erblicken vermeint, welches jedoch, genau erwogen, wahrer künſtleriſcher Reproduktion mehr ſchaden als nützen wird, wofern es nicht weiſe begrenzt, ſtreng beherrſcht, in engſten Schranken gehalten und mäßig, nur ausnahmsweiſe auf kurze leichte Scherze verwendet bleibt. Bisher hatte er es auf der Bühne noch nie, im Leben nur zu Schwänken benützt, an denen ſich Gottliebe ergötzte, wenn er mit beluſtigenden Chargen männliche und weibliche Collegen kopirte.

Heute gebrauchte er es im entgegengesetzten Sinne, indem er, ernstlich gemeint, ungezwungen nachzuahmen versuchte, was neben ihm geschah. Noch waren die Teller, aus denen man Suppe genommen, nicht gewechselt, als er schon wußte: die kleinen Weißbrödchen dürften nicht zerschnitten, sondern müßten gebrochen werden. Bald nachher ließ er sich vorzeigen, lernte und übte praktisch, daß man die Pasteten mit der silbernen Gabel zertheile; daß man Fleisch nicht in kleine Bissen, als ob für einen Hund angerichtet sei, zersäbele, sondern Stück um Stück, ehe man es dem Munde zuführe, zerschneide; daß die linke Hand nicht minder dabei thätig sein dürfe, als die rechte; daß die Bestecke, nicht mehr als ein Mal benützt, nach jedem Gerichte vertauscht, folglich keineswegs ängstlich gereiniget, vielmehr sorglos hingelegt, dem Tafeldecker überlassen würden; und was ähnliche Armseligkeiten mehr sind, die zum „guten Tone" gehören, und ohne die es, bei all' ihrer Armseligkeit, bald keine behagliche Geselligkeit mehr gäbe. Er beobachtete anfänglich die Vorsicht, keine Bewegung zu machen, ehe nicht das Beispiel der Anderen ihn unterrichtet, wie sie zu machen sei. In zehn Minuten that er, als ob er seit zehn Jahren an solcher Tafel säße. Dann erst, da er sich in die neuzugetheilte Rolle eines reichsfreiherrlichen Tischgastes einstudirt und ihrer vollkommen sicher zu sein glaubte, fing er an sich gehen zu lassen.

Und da ſchritt er kühn über die ihm zugewieſene Partie hinaus. Stand darin vorgeſchrieben, daß er auf ſämmtliche an ihn gerichtete Fragen und Anreden möglichſt paſſende, genügende Antworten zu ertheilen habe, ſo war doch nicht bemerkt, daß er in jede derſelben, wenn ſich's thun ließe, einen Doppelſinn lege, verſtändlich nur für Ludmilla, unverſtändlich für deren Vater; — (denn daß Gottliebe ihn vielleicht errathe, darum bekümmerte er ſich nicht mehr!) — ſo ſtand doch nicht bemerkt, daß er nach abgemeſſenen Pauſen, ſtets nur wenn gerade kein Diener hinter ihr Poſten faßte, mit ſeinen Augen Ludmilla's Augen ſuche, einen Blitz hinein werfe und ſogleich wieder auf die Speiſen ſtarre wie der gierigſte Feinſchmecker.

Begreiflicherweiſe wendete das Geſpräch ſich auch auf Huvaſch, deſſen Wunde leicht heilen, der aber — ſo hatte der Arzt verſichert — dem Säuferwahnſinn unheilbar verfallen würde. Der Baron erklärte ſich Willens, den unglücklichen Mann in eine nachbarlich kleinſtädtiſche Anſtalt einzukaufen, wo er unter Obhut bleibe bis zum Tode. „Ich betrachte ihn," ſagte er, „für ein Opfer des letzten Decenniums. Beſſere denn er ſind dem Säuferwahnſinn verfallen, die ihren Durſt mit Blute löſchen wollten. Die Guillotine konnte nicht Allen ihre tollen Schädel vom Rumpfe ſchlagen, mochte ſie noch ſo fleißig und arbeitſam ſein, und Schlechtere

gelangten zu Ehren und Würden. Wir leben in einer Zeit, welche jeder Berechnung und Voraussicht sich entzieht. Noch wunderlichere Dinge werden geschehen. Alle Staaten werden einschmelzen, neue werden wachsen, Kronen werden fallen, und Throne wird man wechseln, wie Kinder ihre Stühle, wenn sie Kämmerchen vermiethen spielen. Qui vivra verra! Das ganze Welttreiben ähnelt jetzt einer planlos angelegten Tragikomödie. Wir Vornehmen können uns gefaßt halten, daß der anonyme Autor nicht plötzlich die Rollenfächer umtausche. Und Ihr Herren vom Theater steht Euch eigentlich am Besten dabei, denn Ihr seid bereits, wozu das Schicksal uns machen will: Komödianten! Ihr habt Nichts zu verlieren, höchstens Etwas zu gewinnen."

Diese Aeußerung, absichtslos hingeworfen, war halb ernsthaft, halb ironisch gemeint; wie es dem Baron immer geschah, sobald er geistreich sein wollte. Er wähnte, selbstzufrieden genug, den bittersten Groll seines Standes wider die Gegner desselben mit einer wohlschmeckenden Dosis süßen Witzes umhüllt zu haben. Gewissermaßen war ihm das auch gelungen, jedoch in durchaus anderer Art, als er beabsichtiget. Denn Wulf hörte aus jenem antirevolutionairen Seufzer nur einen ermunternden Zuruf: „Etwas zu gewinnen!" Ein unmittelbarer Reichsfreiherr, der die Besorgniß aus-

ſpricht, unter die Weltkomödianten gehen zu müſſen! ... Ein Schauſpieler, der gewinnen kann! ... Eine Ludmilla, welche am runden Tiſche ganz in der Nähe ſitzt! ...

Nur wer wagt, gewinnt! erklang es in ſeiner Seele. Und von dieſem Wendepunkte an ließ er die ſchüchterne Zurückhaltung ſchwinden, welche der Umgebungen Neubert ihm bis dahin noch abgezwungen. Die reiche Begabung des Jünglings trat hervor, ſeine geiſtigen Fähigkeiten entfalteten ſich. Das Deſſert brachte edle Weine; wenige Gläſer davon genügten, ihn immer beredter zu machen. Ludmilla horchte andächtig, der Baron ſtaunte, aber Gottliebe meinte zu träumen. So hatte er mit ihr niemals geſprochen. Faſt wäre ſie noch ein Mal eiferſüchtig geworden! Doch der Accent ging vorüber. Wo unedle Gefühle ſich bekämpfen, ſiegt jedesmal das unedlere. Bei ihr unterlag die Eiferſucht; Abneigung gegen die Baroneſſe und eigennützige Berechnung behielten die Oberhand.

Nachdem die Tafel aufgehoben und der Ehrengaſt in Gnaden verabſchiedet war, ſtimmte der Baron ſein Loblied an: „Ich wundere mich, Demoiſelle, daß Sie an des Burſchen savoir vivre zweifeln konnten. Ihre Intimität mit ihm war unmöglich ſo groß, als man mich's argwöhnen laſſen, ſonſt hätten Sie ſich die Beſorgniß erſpart, er werde ſich hier nicht zu benehmen

wissen! Das ist ein liebenswürdiger Mensch. Ich hegte längst die Ueberzeugung, er werde einen großen Schauspieler abgeben. Heute hab' ich mich überzeugt, daß er in jedweder Sphäre glänzen müßte, in welche die Verhältnisse ihn brächten. Schade daß er ein Komödiant ist; er könnte leicht etwas Besseres sein und werden."

„Ich denke nicht, daß er etwas Anderes zu sein wünscht," erklärte Ludmilla. „Und ich wüßte auch wirklich nicht, was es Schöneres auf Erden geben könnte, als ein allgemein bewundertes Genie?"

Mit einem solchen, von ihren Lippen höchst unerwarteten Ausspruche küßte sie dem Vater die Hand und ließ ihn bei Gottliebe. Diese befürchtete nicht ohne Grund, den Baron werde seiner Tochter heftige Begeisterung für den Schauspielerstand befremden und ihn auf den nahe liegenden Argwohn leiten, daß dieselbe weniger dem Altare gelte, worauf der Kunst reine Flammen lodern, als vielmehr einem verführerischen Priester dieses Altares. Seine Erlaucht konnten stutzig werden, und wurden Hoch-Sie stutzig, dann genügte ein reichs- oder sonst unmittelbarer Fußtritt, das Kauzburger Altärchen sammt Opferschale, reinen und unreinen Flammen und allem Plunder umzustoßen, den dienenden Priester aber zum Tempel hinauszujagen, was, wenn es zu früh erfolgte, ihre Pläne vernichtete. Denn daß

es geſchehen möge, wenn's bereits zu ſpät ſei ..... damit war ſie ja, wie uns bekannt, völlig einverſtanden. Sie bangte alſo vor einem Ausbruche; doch nicht lange. Denn bald entdeckte ſie, daß der Baron, von eigenen Gedanken in Anſpruch genommen, die Aeußerung ſeiner Tochter überhört und den darin liegenden gefährlichen Sinn gar nicht beachtet habe. Wie ſie ihn durch langes gründliches Charakterſtudium genau kannte, zweifelte ſie nicht, er verfolge jetzt eine ihn lebhaft beſchäftigende Idee; und ſo wußte ſie auch, er werde nicht ſäumen auszuſprechen, was ihn beſchäftige. Sie wartete demnach geduldig, nahm ihren gewöhnlichen Sitz auf dem Kanapee, ſuchte die unvermeidliche Stickerei aus dem Arbeitskörbchen und ſtichelte, obgleich vom Diner kommend, fleißig wie um's liebe Brot.

Was fingen die guten (ach, und auch die böſen) Weiber wohl an ohne ihre „weibliche Arbeit," in welche ſie Zorn, Liebe, Bosheit, Angſt, Hoffnung, Hinterliſt, Ungeduld zu verſchlingen, zu vernähen, zu verbäkeln, zu verſtricken, zu ver- und zu erſticken verſtehen?

Es währte denn auch nicht lange, bis der Schloßtyrann ſeinen Gedanken Sprache lieh: „Ich habe immer das Bedürfniß gefühlt, einen jüngeren Diener um mich zu haben, der ein Bischen mehr als ein Diener, aber durchaus kein ſogenannter Studirter, folglich kein gelehrter Schulfuchs und pedantiſcher Beſſerwiſſer ſein dürfte;

den ich mir zum Geheimschreiber, zum Vorleser, zum Gesellschafter im Reisewagen, auf dem Felde, auf der Jagd, zu Allerlei heranziehen wollte. Fast bin ich geneigt, Wulf Bäcker zu erwählen. Es ist mir im Leben noch keine so angenehme Persönlichkeit begegnet. Was meinst Du, Gottliebe?"

Jetzt war der Moment eingetreten, wo Demoiselle ihr Meisterstück im edlen Métier der Intrigue liefern und zugleich dem Baron auf den Zahn fühlen mochte, in wiefern ihm eine Möglichkeit vorschwebe, daß seiner Baronesse Tochter ein umherziehender Gaukler gefährlich sein oder werden könne. Sie stimmte unbefangen ein in Wulf's Lob. Sie erwähnte auch nicht, wovon sie doch innerlichst überzeugt war, daß der junge Mensch aus Anhänglichkeit zum Theater die ihm darzubietende Huld wahrscheinlich zurückweisen wolle. Sie deutete bloß mit wahrhaft grandioser Gleichgiltigkeit auf die über sie und ihn umherlaufenden Lästerungen, indem sie lächelnd hinwarf: „Es heißt am Ende, ich hätte diesen Wunsch erregt und genährt?"

„Dummheiten," rief der Baron; „frag' ich nach dem Geträtsch?"

„Ist's denn aber nicht bedenklich," fuhr sie fort, „Ludmilla's halber? Das liebliche Kind interessirt sich sichtbar für ihn, und ...."

Der Baron unterbrach sie heftig: „Demoiselle, ich

muß bitten, die Ehrerbietung für mich und meinen Rang nicht außer Acht zu laſſen. Ludmilla iſt eine Tauern-Kauzburg, et nôtre sang ne déroge pas à la noblesse. Anſichten und Begriffe, die man aus niedrigen Umgebungen mitbrachte, dürfen nicht auf eine Tochter meines Hauſes übertragen werden!"

Gottliebe verſpürte nicht übel Luſt, dem hohen Herrn ihre Stickerei, Nadeln, Fingerhut, Scheere und Arbeitskorb mit einbegriffen, in's Geſicht zu werfen und dann ihrer innerlich ſchäumenden Wuth freien Lauf zu laſſen. Doch ſie bezwang ſich. Die Ausſicht auf triumphirende Rache gab ihr Kraft, daß ſie vollkommen gefaßt, unterwürfig und nachgiebig antwortete: „Allerdings; den Unterſchied hab' ich nicht genugſam erwogen. Ludmilla iſt vor Allem geſichert durch edlen ariſtokratiſchen Stolz. Meine Warnung war albern!"

„Das denk' ich auch," ſprach der Baron befriediget; „wenn Du's nur einſiehſt."

„Vollkommen, theuerſter Aegidius!"

„Nun ſo mach' ihm gelegentlich einige vorbereitende Eröffnungen. Nicht in Form eines Antrags, denn Du begreifſt, ich will mich keiner Weigerung exponiren. Es muß ſo eingeleitet werden, daß er ſich um den Platz bewirbt. Verſtehſt Du mich, Gottliebe?"

„Die Abſicht und deren Gründe verſtehe ich und weiß ſie zu würdigen. Aber ſie genügend durchzuführen,

traue ich mir nicht hinreichende Gewandtheit zu. Was müßte auch der junge Mensch nach allen vorhergegangenen verleumderischen Klatschereien von mir denken, wenn ein solcher Vorschlag durch mich an ihn gelangte? Durch mich, deren ganze Theilnahme nur auf Förderung seiner theatralischen Entwickelung gerichtet war. Ich soll ihm jetzt den Rath ertheilen, diese aufzugeben, einen ganz neuen, ihm völlig fremden, seinen Ansprüchen fernliegenden Lebensweg einzuschlagen? Müßte er dadurch nicht gerade auf den Argwohn hingewiesen werden, ich hätte dieses Mittel ausstudirt, um ihn an mich und meine Nähe zu fesseln, ihn festzuhalten, wenn über kurz oder lang seines Vaters Truppe sich von uns trennt? Das hieße die kaum verstummten bösen Gerüchte muthwillig wieder aufrühren! So weit erstreckt sich mein Gehorsam nicht!"

„Kokette Spitzfindigkeiten! Ein Sekretair, der in meiner Nähe bleibt, an meine Person attachirt ist, ich sollte meinen, prätiert viel weniger dazu, für den heimlichen Liebhaber von Demoiselle ausgeschrieen zu werden, als ein gewisser Mortimer, der bei der Zimmerprobe einer scabrösen Scene nicht aus der Rolle (das will ich nicht sagen), aber doch der schottischen Majestät ganz anders zu Füßen fällt, wie sich's bei solcher Probe gebührt. Und nach den Gerüchten, welche über Dich, meine Beste, kursiren, hat ja, denk' ich, Niemand zu fragen außer mir.

Thiere, glücklich und zufrieden mit einander, — den Geſtank abgerechnet, an den ſich aber die Naſe bald gewöhnt. Nur heute gerade gab es eine Störung des häuslichen Friedens. Antoine, einer von den Kollegen des erzählenden Schwarzbartes, hatte in Folge heftiger Scheltworte, die er ſich zugezogen durch unordentliche Führung, aus welcher denn auch Vernachläſſigungen im Dienſte entſtehen mußten und von denen die durch ihn verſchuldete Entweichung des geliebten Koko nicht die geringſte geweſen, Knall und Fall das Haus verlaſſen. Er war, gleich nachdem Koko's Verluſt ruchbar geworden, über Nacht davon gelaufen; wie Schwarzbart, nach vorhergegangenen, im Rauſche ausgeplauderten Aeußerungen ſicher glaubte: der nicht fernen ruſſiſchen Grenze zu, um in jenem Reiche Soldat zu werden. Wenn nun ſchon zwei tüchtige Wärter — denn es gab neben Schwarzbart noch einen Rothbart — nothdürftig hinreichten, für die Pflege der Thiere, ſo fehlte doch Antoine als geſchickter, wohlſprechender, etwaige Honoratioren anſtändig haranguirender Erklärer, Umherführer, Explikator, ſämmtliche Affen zu beluſtigender Kurzweil aufregender Unterhalter. Schwarz- und Rothbart verſtanden ihre Arbeit,

Was mir recht iſt, kann's den Uebrigen auch ſein. Du haſt nicht nach ihrem Geſchwätz gehört, ſo lange es Dir Spaß machte, mit Herrn Bäcker junior Komödie zu ſpielen. Verſtopfe Dir auch jetzt die Ohren dagegen, wo es darauf hinausgeht, mir einen Spaß zu machen. Ich ennuyire mich souvérainement en trois und möchte zwiſchen uns ein belebendes Element haben. Der Junge gefällt mir. Natürlich kann er den Dienſt bei mir erſt antreten, wenn ich Kauzburg verlaſſe. Bis dahin bleibt er, was er iſt. Dann, ſobald wir aufbrechen, läßt er den Komödianten hier zurück und erſcheint in Tauern als mein Privatſchreiber. Du ſiehſt, es hat keine ſo große Eile mit Deinen Unterhandlungen." —

Dies waren die Erfolge, die Wulf an reichsfreiherrlicher Tafel ſich errungen.

Wie ſtand es denn aber mit dem „vertraulich gewechſelten" Worte, worauf Ludmilla von ihm zu ihr gehofft hatte? Das war allerdings nicht geſprochen worden, was gewöhnlich ſprechen heißt. Doch geſagt hatten ſie ſich darum immer noch mehr als zuviel, und dieſer ſtumme Prolog ihrer erotiſchen Verirrungen glich jener alterthümlichen Pantomime, welche in früheren Zeiten der Aufführung großer Tragödieen voranzugehen pflegte. Es war darin ſchon die ganze Handlung zuſammengedrängt. Auch hatten Beide genug in ihrer Seelen

Spiegel, im Auge geleſen, um ſich überzeugt zu halten, daß ein Bund geſchloſſen ſei, ein Bund, geſtern beſiegelt mit dem Blute des wahnſinnigen Trunkenboldes, heute beſtätiget durch berauſchende Blicke ungeſtüm-leidenſchaftlicher Sehnſucht; ein Bund, nur geſchloſſen, um in wilden Thränen, in zerreißenden Schmerzen blutiger Reue aufgelöſet zu werden. Das ſehen wir vorher. Ja, wir .... wir haben gut prophezeien!

Erſt wenige Tage ſind vergangen, und ſchon hat ſich ein lebhafter Briefwechſel gebildet, den Dorchen befördert. Liſette ſteht ihr gefällig zur Seite. Die Eine thut's, weil ſie in ihrer Gebieterin Mienen lieſet, daß es geſchehen dürfe; die Andere, weil die ihrige ſie reichlich beſchenkt, beide mit zofenhafter Luſt an heimlichen Liebſchaften, beide nur inſofern verſchwiegen, als ſie ringsumher verſichern: Die Baroneſſe ſchreibe dem Schauſpieler blos ihre Meinung über ſein Spiel, und er „verantworte" ſich blos gegen etwaigen Tadel.

Madame Kleemann, welcher die Kunde einer ſo ſeltſam eingerichteten Recenſir-Anſtalt nicht fern blieb, ging ihren Gatten eifrigſt an, er möge den Baron aufmerkſam machen, daß etwas Ungebührliches geſchehe. Der gute Direktor erklärte unumwunden: darauf laſſe er ſich nicht ein! „Mögen ſie treiben, was ſie wollen," brummte er; „ich bekümmere mich um Nichts mehr, als was meines Amtes iſt. Mit unſerm Herrn iſt kein Ver-

kehr rathſam. Es ſollte mir leid thun, wenn die Baroneſſe dumme Streiche machte ... ich kann's nicht ändern! Sobald das verfluchte Theater in's Spiel kommt, bin ich blind, taub, ſtumm; habe mir Weisheit gekauft." — Und dabei blieb's.

Es liegen uns Briefe vor von Ludmilla an Wulf, von Wulf an Ludmilla, und es fördert den Gang unſerer Geſchichte weſentlich, einige derſelben mitzutheilen. Sie geben in kurzen Zügen den Fortſchritt der Ereigniſſe, den wir ſonſt umſtändlich zu ſchildern hätten.

— Sie an Ihn. Ich kann nicht länger leben wie bisher! c'est à dire ich könnte ſchon, aber ich will nicht, zwiſchen einer Geſellſchafterin, die mir von jeher unangenehm war, und einem Vater, der mich mit indifférence behandelt, während jene Perſon ſeine confidente iſt. Die Comteſſen R. ſind recht artige Mädchen, doch füllen ſie die besoins meines Herzens nicht aus. So einſam und liebeleer wie um mich war es gewiß um wenig junge Damen. Ein Kind, oder wer dafür gilt, muß ſich's gefallen laſſen. Ich ahnete ſchon, daß ich keines mehr bin, und ſeit ſich mir auf dem théatre eine neue Welt erſchloß, weiß ich's beſtimmt. Wird Derjenige, deſſen génie mich entzückte, den Muth haben,

ſich mir zu nähern? Zwar an Muth fehlt es ihm nicht, das hat er bewieſen. Und verſteht er mich nicht, ſo iſt's nur, weil er nicht verſtehen will.

— Er an Sie. Wenn es einzig und allein auf den Muth ankäme, der mich jedweder etwa mir drohenden Gefahr trotzen läßt, ſo wäre ich ſtündlich bereit, ihn an den Tag zu legen. Leider giebt es Verhältniſſe, wo der perſönliche Muth zur Feigheit werden kann, wenn er ſelbſtſüchtigen Wünſchen Vorſchub leiſtet, ohne die Gefahren in Erwägung zu ziehen, welche er Anderen bereitet. In ſolcher peinlichen Lage befinde ich mich. Die Gefühle, von denen mein Herz überfließt, der Feder anvertrauen, ja das ganze Herz gleichſam ausſchütten zu dürfen vor der Himmliſchen, der es gehört .... dies ſchon wäre überſchwängliches Glück. Doch wie ein finſterer Warner mit aufgehobenem Finger droht mir der entſetzliche Gedanke, daß ſolche Geſtändniſſe in unrechte Hände fallen und Leiden bringen könnten über die Angebetete, für die das Leben nur höchſte Freuden haben ſoll! Iſt nicht zu beſorgen, daß der Scharfblick einer ehemaligen Gönnerin, die zur Gegnerin geworden, doppelte Rache ſinnt, auf jede Gelegenheit lauert ... ich darf mich nicht deutlicher ausſprechen. Keine ruhige Minute werd' ich mehr haben, bevor ich nicht ſicher weiß,

daß dieſe Zeilen glücklich befördert ſind. Mein Schickſal iſt es nicht, wofür ich fürchte. Was kann mir noch Uebles widerfahren, ſeitdem ich weiß, daß ein Engel mir wohl will?

— Sie an Ihn. Was kann mir noch Uebles widerfahren, ſeitdem ich weiß, daß ich ſo geliebt bin? Ohne Sorgen! Die Gegnerin ſieht, aber ſie will nicht ſehen. Ihre intentions ſind wahrſcheinlich ignoble. Mais c'est son affaire! Wir begnügen uns mit unſerem Glücke. Ich erwarte den Erguß des ganzen Herzens. En attendant muß dieſer mich befriedigen. Und sans cérémonie! Schreibe mir als Deinesgleichen! Für mich iſt Nichts zu beſorgen. Die Jungfern ſind mir ergeben.

— Er an Sie. Ohne höheren Unterricht bin ich aufgewachſen, recht wie ein reiſendes Komödiantenkind. Was von geiſtiger Bildung an mir haftet, ſind Lappen, die ich mir aus den Geweben verſchiedener, mitunter armſeliger Dramen abriß, mich knabenhaft damit zu behängen. Späterhin gelang mir's dort und hier, beſſere Bücher zu erhaſchen, ohne Auswahl; ich mußte nehmen, was ich fand. Deshalb mangelt mir auch die Fähigkeit gut zu ſchreiben. Beſonders muß ich mich hüten, Ausdrücke zu gebrauchen, die ich aus unzähligen

mit eigener Hand kopirten Rollen aufgeschnappt. Das hemmt mir den Lauf der Feder, und erflehe ich Nachsicht für die Form. Der Inhalt ist rein. Und damit er es bleibe, will ich vor allen Dingen aufrichtig sein! Wahrheit ist das Erste in der Liebe. Der angehende Schauspieler hatte nicht vergessen, daß Ludmilla den vormaligen Lehrjungen ihrer Aufmerksamkeit werth gefunden. Der Abstand war nur zu groß gewesen von ihr zu ihm. Er vermied absichtlich, daran zu denken. Erst nachdem die anonymen Zuschriften willkommene Gelegenheit dargeboten, eine von zwei Seiten gewünschte Trennung auszusprechen, . . . erst da erwachten wieder lebhaftere Erinnerungen an meinen ersten Aufenthalt in Kauzburg. Was konnte die ungenannte Schreiberin beabsichtigen? Allerdings auch nur jene Trennung! Doch zu wessen Vortheil? Zum Besten eines keck betrogenen Vaters? Gewiß nicht. Diesen kennt sie genugsam, um vorher einzusehen, daß sein Stolz ihn verhindert, ähnlichem Argwohn Gehör zu geben oder gar eifersüchtig zu werden. Die verhaßte Hausgenossin zu stürzen, zu vertreiben? Darauf hoffte sie nicht, eben weil sie den Vater kennt. Nur auf rasche, entschiedene Lösung des bereits gelockerten Bandes war es abgesehen. Ich sollte Gelegenheit finden, ein drückendes Joch von mir abzuschütteln. Und die es mir aufgelegt, sollte eingeschüchtert werden, damit sie jeglichen Versuch aufgebe,

es mir noch einmal überzuwerfen. Das war die Absicht, welche ich zu verſtehen glaubte; und als ich ſie verſtand, wußte ich, daß ich geliebt ſei! Ja, ich wußte es ... wie der Menſch etwa weiß, daß er nach dem Erdentode fortleben wird; ohne doch körperliche Forderungen und Erwartungen an dieſe ihm unbegreifliche Fortdauer zu knüpfen. Das Bewußtſein ewigen Lebens erhebt ihn zwar, giebt ſeiner Seele höhere Schwingen, erfüllt ihn mit ſeligen Empfindungen .... aber dunkel und unenthüllbar bleibt ihm die undurchdringliche Zukunft. So trug ich das hohe Gefühl: Ludmilla liebt Dich! in mir. Es nährte meine Leidenſchaft, reinigte ſie, heiligte mich, und ich legte den Schwur ab, dieſer Liebe treu zu bleiben. Damit ſtellte ich mich zufrieden. Weiter verſtieg ſich keine Regung. Dabei ſollte es ſein Bewenden haben; und in dieſer Zuverſicht gedachte ich von hier in die Welt zu ziehen. Ich ſchreibe die Wahrheit. Das Geſchick hat es anders gefügt. Die Göttin iſt herabgeſtiegen aus ihrer Glorie in meine niedere Welt. Entſchlagen will ſie ſich der Hoheit ihrer Sphäre, will ſich die Meine nennen? Ich habe keinen Willen mehr als den ihrigen. Was ſtilles, reines, ſanftleuchtendes Feuer war, ſoll zur gewaltig lodernden Flamme ausbrechen. Es ſei! Ob ſie mich nun verzehre ... und Dich mit mir ... Du haſt's gewollt. Ich brenne lichterlohe! .. Auch das iſt Wahrheit.

— Sie an Ihn. Herabgestiegen wäre ich? Nein, das ist nicht Wahrheit. Du lügst, Geliebter. Emporzusteigen versuche ich aus der Niedrigkeit meiner öden, insipiden, langweiligen Welt in Dein Reich der Kunst, in die gloire der Poesie, welche Du verkörperst. Deine Hand soll mir die Pforten aufthun, an Deiner Hand will ich eintreten, eine gelehrige Schülerin. Ah que je suis bête! Man hat mich nur gelehrt, französische Verse schön zu finden. Ma Bonne schüttelte sich, wie auf deutsche Dichterwerke die Rede kam. Das sind horreurs, rief sie aus. Durch Dich erfuhr ich erst, daß unsere Muttersprache lebt, qu'elle existe! Aus Deinem Munde bewältigte mich ihr Zauber; von Deinen Lippen hab' ich im Geiste ihre Klänge geküßt. Deine Küsse sollen mich ferner lehren, was schön ist. Aber hélas . . . wann beginnen les leçons privées? Der öffentliche Unterricht von der Bühne herab ist mir zu wenig; auch muß ich ihn mit so Vielen theilen. Und meine fantaisie, intarrissable comme elle est in allem Uebrigen, ist doch zu inexpérimentée um auszusinnen, wo und wie wir uns ohne Zeugen finden können. Du mußt Dich auf rendezvous verstehen, vom théatre her. C'est ton metier.

— Er an Sie. Seit vorgestern grüble ich und zerbreche mir den Kopf. Mir fällt nichts Kluges bei.

Ich kenne zu wenig das Innere des großen Schloſſes. Denn im Schloſſe müßte es doch ſein? Und in einem unbewohnten Flügel, wo keine Begegnung zu fürchten wäre! Schon hätte ich um Erlaubniß nachgeſucht, das alte wunderſame Gebäude in Augenſchein nehmen zu dürfen. Doch dazu iſt die Bewilligung des Herrn Direktor Kleemann nothwendig, der den Mitgliedern des Theaters und mir beſonders nicht gewogen ſcheint. Wie läßt ſich das einleiten?

Ein Glück noch, daß ich das franzöſiſche dictionnaire de poche von Herrn Müller ausgeliehen, ehe er mit meiner Frau Stiefmutter davon gelaufen war. Deine Briefchen machen mir's unentbehrlich.

— Sie an Ihn. Ich habe geſtern beim déjeuner die velléité kund gethan, Schloß Kauzburg zu durchwandeln bis in ſeine tiefſten und höchſten Winkel. Der alte Kaſtellan erhielt ſogleich Befehl, mich zu geleiten, obgleich mein Wunſch bizarre et tant soit peu romanesque geſcholten ward! Iſt das ein weites Gefilde! Man könnte ſich égariren. Tant mieux pour nous! Da giebt's im dritten Stockwerk einen Bilderſaal und eine Rüſtkammer ... große, breite, tiefe wurmſtichige fauteuils, dicke Stickereien darauf, Wappen von Motten zernagt; verblichene Portraits mit perruques à cheveux longs et à trois marteaux-

Eine ſchmale Schneckenſtiege führt vom Ausgange meines Korridors dort hinauf. Ich lege die Zeichnung der localité mit unſicherer Bleifeder entworfen bei. Danach regele Dein itinéraire. Morgen Abend après le spectacle et après le souper ſteige ich hinauf pour faire visite à mes ancêtres. Sie werden ihre Allonges ſchütteln, werden zürnen, mich im Arme eines comédien zu erblicken. Sie werden drohen, ſich ärgern . . . tant pis pour eux!

Es iſt uns kein Bericht zugekommen, ob reichsfreiherrlich Tauern-Kauzburgiſche Ahnenbilder die nächtlichen Zuſammenkünfte des exaltirten Paares durch irgend einen Spukverſuch gemißbilliget haben. So viel ſteht feſt, daß ſeine Wirkung fehl ſchlug, wofern er Statt gefunden hätte. Die jungen Leute ließen ſich nicht abſchrecken. Und Ludmilla ſpottete ſogar der Fledermäuſe, welche des Frühlings laue Lüfte durchſchwärmten, ſobald der Morgen zu dämmern begann. Ach, die kleinen, zierlichen, dennoch ſchauerlichen Geſchöpfe, in ihrer myſtiſchen Beidlebigkeit von Säugethier und Vogel waren nicht die einzigen Mitwiſſer! Sie hätten's ja nicht ausgeplaudert, hätten's den Menſchen nicht verrathen. Denn was ſie ſich untereinander mit geheimnißvollem, aber harmloſem Zwitſchern in die

„et voilà tout! Ma, signore, für die Geſchichte von die Natur, gab es nur einen Antoine; er konnte reden wie ein Profeſſore!“

Bei „Naturgeſchichte“ gedachte Anton der mancherlei, von ſeltſamen Thieren handelnden Bücher, die Tiletunke und der Paſtor ihm zu leſen gegeben. Das müßte auch keine Hexerei ſein, dacht' er, von dieſen verſchiedentlichen vier- und zweibeinigen Geſchöpfen Verſchiedentliches zu erzählen? Und indem er mehrere in ihren Kaſten und Verſchlägen neugierig muſterte, fiel ihm eines auf, deſſen Gleichen er auch im Abbild noch nicht geſehen: ein bärenartiges und doch auch wieder vom Bären abweichendes Ungethüm.

Der iſt wohl ſehr grimmig, der da? fragt' er ſeinen neuen ſchwarzbärtigen Gönner.

Statt eine mündliche Antwort zu geben, ging dieſer dem Käfig zu, ſteckte ſeine Hand zwiſchen den Stangen durch, packte das Beeſt an der Schnauze, ſchüttelte es tüchtig und ſagte, während er Anton aufforderte, ein Gleiches zu thun: „wie Kind!“

Anton ſetzte für's Erſte in die Kindlichkeit geringes Vertrauen und hielt ſich in achtungsvoller Ferne. Er näherte ſich indeſſen einigen andern Behältern, ſah dahin, dorthin, und allmählig ſchwanden die

ſpitzigen Ohren raunten, das blieb unter ihnen. Jene anderen beidlebigen Geſchöpfe jedoch, halb Engel, halb Thiere, Menſchen genannt, jene großen Fledermäuſe unſerer eben in Morgen- und Abend-Dämmerungen zweifelhaft erhellten Erdennacht, die ſo gern von Flügeln fabeln, von hehrem Schwunge, die ſich aber nie über den Boden erheben können, weil ihnen ſogar des Mäusleins unvollkommene Flughaut mangelt .... ſie ließen es nicht fehlen an boshaften Auslegungen, an verdammenden Urtheilen. Niemand zweifelte, daß des Barons Tochter, um den beliebten Schauſpieler zu ſchmücken, ſich ihres eigenen jungfräulichen Kranzes entäußert und ihm dieſen in's volle Lockenhaar geflochten habe. Alle wußten mehr Uebles zu ſagen von Wulf und dem Schloßfräulein, als die Fledermäuſe im hundertjährigen Gemäuer jemals geſehen. Alle, Alle in Kauzburg! — nur der Baron nicht; denn dieſer hatte nicht den leiſeſten Verdacht. Wer würde auch gewagt haben, ſich nur mit einer Andeutung zu nahen? Die Einzige, die es vermochte, ſchwieg abſichtlich. Ein Wink von ihr hätte ja genügt, im Keime zu erſticken, was erſt aus vollſter Blüthe zur ausgebildeten Frucht gereift ſein mußte, bevor ſie das erforderliche Gift daraus preſſen konnte. Und daß die Blüthe noch nicht eingetreten, daß die nächtlichen Zuſammenkünfte noch unſchuldige geblieben, — ſie las es deutlich in der Jungfrau heiterem Ant-

liß, in welchem bis jetzt noch ſchwärmeriſches, überirdiſches Glück geſchrieben ſtand. Gottliebe iſt eine aufmerkſame, eine erfahrene Leſerin. Sie täuſcht ſich nicht. Sie kennt ihre Leute.

Und deshalb vermeidet ſie auch, ſich ihnen einverſtanden zu zeigen. Angelegentlicher denn je um den Baron bemüht, ſcheint ſie für ſonſt gar Nichts mehr Sinn zu haben. Und Vater Bäcker muß ſeiner einſt ſo thätigen Demoiſelle Intendantin etwaige Beſtimmungen und Eingriffe in die Bühnenführung förmlich abbetteln. Das hat ſich mächtig geändert, ſagt er dann jedes Mal und iſt keine Minute in Zweifel, daß nur ſein Sohn dieſe Aenderung verſchulde. Er nimmt der Schönen jetzt eingetretene, ungeheuchelte Gleichgiltigkeit gegen die Theaterangelegenheiten für den verſteckten Groll einer Aufgegebenen, Zurückgeſetzten; er wähnt, ſie zürne dem Treuloſen, Undankbaren und mit ihm der ganzen Unternehmung, in welcher ſie doch gleichſam gelebt und gewebt hatte; er nährt ernſtliche Beſorgniſſe, ſeine ganze Rauzburger Exiſtenz ſei gefährdet; er nimmt ſich vor, dem „kaum flügge gewordenen Mosjeh Gelbſchnabel die Flügel zu ſtutzen.“

Es war ein lieblicher Maitag. Wulf hatte ſo eben den Mittagstiſch ſeiner Wirthsleute verlaſſen, bei denen er nicht mehr ſo lange zu weilen pflegte, wie er früher gern gethan, weil er vermeiden wollte, daß ihre Ge-

sprächen den kitzlichen Mittelpunkt seines gegenwärtigen Daseins berührten. Wenn sie ihn früher geneckt wegen der besonderen Gunst, welche Demoiselle ihm angedeihen lasse, so hatte er dazu gelächelt oder durch ausweichende Scherze geantwortet. Zu Scherzen aber schien ihm der tiefe, den ganzen Menschen beherrschende Ernst des jetzigen Verhältnisses nicht angemessen. Die wackeren alten Leute hörten nicht auf, ihn zu lieben, als ob er ihr Sohn wäre; gleichwohl jedoch, oder vielmehr gerade deshalb sahen sie ihn bedenklich an, wie sie einen Menschen betrachtet haben würden, der hoch auf schlüpfrig-schmalem Felsensteige am Rande eines entsetzlichen Abgrundes hinlief und sich von den drohenden Gefahren nicht abschrecken lassen will. Damit begnügten sie sich. Der sie erfüllenden Angst Worte zu geben, fehlte es ihnen an Selbstvertrauen. Seine theatralische Wirksamkeit (und sie versäumten nie, ihn spielen zu sehen) flößte ihnen aufrichtige Hochachtung ein. Sie übertrugen, wie das empfänglichen, doch ungebildeten Leuten öfters geschieht, die tönenden Phrasen und gewaltigen Gedanken, deren Dollmetscher die Bühne ihn werden ließ, mehr oder weniger auf seine Person. Hatte er einen vornehmen Jüngling, einen Ritter, vielleicht gar einen Fürsten gegeben, so hielten sie ihn selbst vierundzwanzig Stunden lang für einen solchen und verbeugten sich geziemend vor seiner Größe und Hoheit.

Wie gesagt: es war ein lieblicher Maitag. Wulf saß am offenen Fensterchen. Vom kleinen Garten herein drang der Bienen Gesumm, der Vögel Gesang, der jungen saftgrünen Blätter Gesäusel. Er hielt eine Rolle in der Hand, überschrieben: „Eduard Montrose, ein Original-Trauerspiel in Prosa und in fünf Akten vom Herrn Hauptmann O. F. Diericke. — Lord Ed. Montrose = Herr Bäcker jun." Weiter als bis zum Titelblatte schien er noch nicht gekommen zu sein, da der Schlaf ihn übermannte. Und das war kein flüchtiges, leicht abzuschüttelndes Mittagsschläfchen, aus welchem der Schlummernde den Mai im Garten summen, singen und säuseln hört; es war ein fester, gründlicher, unentbehrlicher Schlaf, der, Nacht für Nacht um seine guten Rechte betrogen, endlich das Versäumte nachholen will und sein Opfer niederwirft, wo er es findet, wo er dessen habhaft werden kann, sei es am offenen Fenster, auf hölzernem hartem Stuhle, bei hellem Tage und im Begriffe, eine so eben empfangene Rolle vorzunehmen.

Vater Bäcker trat leise ein und betrachtete lange den blühenden Schläfer. Ging etwa ein Argwohn durch des Komödienmeisters (so nannten ihn die Kauzburger) Kopf, jenem ähnlich, welchen der Baron neulich, Wulf's Abkunft betreffend, angedeutet? O nein, das ist kein Argwohn mehr, das ist Gewißheit! Er prüfte Zug für

Zug des traumſeligen Angeſichtes und wiederholte mehrmals: Da erkennt man die Mutter ... doch leider auch den Vater! Er ſeufzte, laut genug, ein gewöhnliches Schlummerſtündchen zu ſtören. Wulf regte ſich nicht. Bäcker fuhr zu ſprechen fort, redete ſich in einen förmlichen Bühnenmonolog hinein, der andern ehrlichen Leuten in den Mund gelegt für Unnatur gelten könnte, der dem alten routinirten Schauſpieler geläufig Alles zuſammenfaßte, was von Wohl- oder Uebelwollen für dieſen jungen Menſchen in ihm auf- und niederwogte. Die ſchroffſten Uebergänge aus zärtlicher Wehmuth und Rührung zu heftigem Zorne folgten ſich in raſchem Wechſel, und endlich trat die Aktion ein. Er griff nach der im Schlaf noch feſt gehaltenen Rolle, ſchlug Eduard Montroſe's Part dem Wulf Bäcker tüchtig um die Ohren und wetterte mit allem Kraftaufwande, den er irgend an ſeine Helden-Intriguants zu ſetzen pflegte, die aus unterſchiedlichen unbeſtimmten Reminiscenzen kühn gebildete Anrede los: „Donner und Doria, will denn das Mondkalb ſchlafen bis zum jüngſten Tage?"

Das traf. Mit noch eingekniffenen Augenlidern flog der Sohn vom Stuhle empor, packte wüthend den Vater an der Gurgel und donnerte ihm zu: „wage nicht ihr zu nahen, es wäre Dein Tod!"

Bäcker ſtellte dem unerwarteten Angriff ſo viel Kraft entgegen, als ihm gerade zu Gebote ſtand; ja er behielt

Faſſung genug zu erwiedern: „diesmal iſt's nicht der verſoffene Maler, es iſt Dein Direktor!" Wulf kam zu ſich, blinzelte ihn ſchlaftrunken an, ließ ihn frei und ſtammelte: „Ah, der Vater."

„Ja, mein Herr, der Vater, der endlich einmal abzurechnen kommt. Ermuntere Dich, raffe Deine fünf Sinne zuſammen und merke auf. Wir haben eine ſehr ernſthafte Verhandlung vor. Es geht auf „Sein oder Nichtſein" hinaus, wie Brockmann im Hamlet ſo unnachahmlich das berühmte Selbſtgeſpräch begann."

„Geben wir den Hamlet?" fragte Wulf.

„Ermuntere Dich!" wiederholte Bäcker. „Höre, was Du hören ſollſt, begreife den Inhalt meiner Warnungen, ſonſt dürften wir bald in der Lage ſein, weder den Hamlet, noch die Liebe auf dem Lande in Kanzburg mehr zu ſpielen. Verſtehſt Du? Spürſt Du, wo ich hinaus will? He? Biſt Du bei Wege? Aha, jetzt reißt er die Augen auf. Guten Morgen, wünſche wohl geſchlafen zu haben! Na nu kann's losjehn, ſagen ſie in der Mark. — Du warſt, ohne Komplimente, ein ruppiger Junge, da wir hier eintrafen. Einiges Talent und viel Glück haben Dich in kurzer, ich fürchte allzu kurzer Friſt zu einem beliebten Akteur erhoben. Gut! Ich freue mich daran, weiß Dich zu ſchätzen und erkenne gern, was wir an Dir haben. Deine Liaiſon mit der Demoiſelle, ſo gefährlich ſie für Dich und für uns ſein

mochte, ließ ich ſtillſchweigend hingehen. Erſtens hielt ſie Dich ab, Dich beim Theater zu verplempern, was für den Anfänger immer, für alle Andern faſt immer nachtheilig wird, wie auch mein Beiſpiel zeigt. Zweitens war ſie Dir bei den hierorts vorwaltenden eigenthümlichen Zuſtänden nützlich in Deinem Berufe. Ohne die Protektion der Intendantin hätt' ich nicht wagen dürfen, Dich gleich in ſo wichtigen Partieen hinauszuſchicken. Drittens endlich ſchlug ich meine häufig auftauchenden Befürchtungen mit dem Troſte nieder, die kluge Dame werde ſchon um ihres eigenen Vortheiles Willen nicht weiter gehen, als ſie in Sicherheit gehen dürfe, und Nichts wagen, was Dir, folglich auch ihr Unheil und Verderben drohe. Und am Ende aller Enden iſt und bleibt ſie doch des Barons Maitreſſe, Du haſt ſie nicht verführt, — **au contraire**! — Da lauern keine Gewiſſensbiſſe, keine Schlangen unter Blumen. Da kann und darf ein ergrauender Theaterprinzipal ſich anſtellen, wie wenn er kurzſichtig wäre. Ich zupfte mich erinnerungsweiſe an meiner eigenen Naſe und ließ der Geſchichte ihren Gang. Demoiſelle iſt überdies ſelbſt Komödiantin geweſen, wenn auch unter anderem Namen. Klimene weiß es durch Müllern, der ſie von früher gekannt ... das gehört nicht hierher; höchſtens inſofern, als es nachträglich mein Schweigen rechtfertiget. Wenn ſie den Baron mit Dir hinterging, ſo war das

immer noch nichts Außerordentliches; der ehemaligen, jetzt wieder mitmachenden Schauspielerin gefiel ein junger Kollege ... es blieb gewissermaßen in der Familie. Basta! Aber jetzt .... Wulf! Wulf! Was muß ich erleben! Eine reichsunmittelbare Jungfrau, eine brudersose Baronesse, eine so zu sagen Prinzipessa! Erbin und künftige Herrin von Tauern-Ranzburg sammt Zubehör. Ein schuldloses Kind, jünger denn Du, der Du kaum trocken hinter den Ohren bist! Zusammenkünfte bei nachtschlafender Zeit! Rendezvous in Rittersälen und Schloßkapellen! Und die im Naxos ihrer Schlafstube verlassene Ariadne, die nur winken darf, damit der undankbare, treulose, unverschämte Theseus aus dem Labyrinthe reichsfreiherrlicher Korridors in's Kerkerloch geworfen werde, wo weder Sonne noch Mond hinein scheint? ... wir Alle, wie wir gebacken sind, gleich der ordinärsten Zigeunerbande von Landdragonern per Schub über die Grenze gebracht, ... Wulf, Wulf, Du kannst hier am Kenster sitzen und schlafen wie ein Gerechter, kannst noch eine ruhige Stunde haben, wenn das Richtschwert an Kleemann's dünnstem Kanzleibindfaden über Deinem Strubbelkopfe baumelt? Sprich, was ist wahr, was ist übertrieben, was ist erlogen an den Gerüchten, die umherlaufen wie die Wiesel? Um Gottes Barmherzigkeit Willen, wie stehst Du zu dem Freifräulein? Wie weit ist's gediehen? Rede!"

„Aber liebſter Vater, was denken Sie von mir und von ihr!!“

„Daß Schießpulver, in die Nähe des Feuers gebracht, ſich leicht entzündet; daß Ihr Euch und uns in alle Lüfte ſprengen werdet, wenn man Euch nicht gewaltſam trennt, wofern es noch Zeit iſt; wofern nicht ſchon . . . iſt mir doch, als ſtünden wir auf einer Mine, und ich röche bereits den brandigen Zündfaden. Heraus mit der Wahrheit, ich befehle Dir's! Wie ſteht's?“

„Ganz anders, als Sie wähnen, Vater. Sie kränken Ludmilla's Edelſinn, Sie verletzen meine beſten Empfindungen, wenn Sie unſere Neigung auch nur im Entfernteſten vergleichen wollen mit jener, welche mich Gottlieben verband. Dieſe Liebe iſt ein Kind der Poeſie, der Kunſt. Wir finden uns bisweilen, das will ich nicht leugnen, heimlich zuſammen; wir tauſchen zärtliche Schwüre; doch dabei hat es ſein Bewenden. Sie freut ſich daran, mich reden zu hören; ich recitire ihr die ſchönſten Stellen der Dichterwerke, für welche unſere Truppe zu ſchwach iſt; ich begeiſtere mich an ihrer Auffaſſung, an ihrem Entzücken . . . und nie begehre ich mehr. Wir verleben herrliche, ſchwärmeriſche Stunden der Weihe . . .“

„Im Dunkeln? Wie? Wulf, das nimmt ein ſchlechtes Ende, ein fürchterliches! Ich will glauben, daß Du mich nicht belügſt. Aber Du belügſt Dich

ſelbſt. Auf die Länge hält keine poetiſche Schwärmerei vor bei einer Dame, die ſich in der Baroneſſe Alter ſchon ſo weit vergißt, einem Komödianten nächtliche Zuſammenkünfte zu geben; kann nicht vorhalten bei einem Burſchen Deines Kalibers. Oh, bei Dir heißt's wohl recht: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme!"

„Wie, mein Vater?"

„Na, denke nicht etwa, ich wollte den alten Fanfaron ſpielen und mich in frecher Ruhmrednerei mit früheren Ruchloſigkeiten brüſten. Dergleichen würde ſich von mir zu Dir ſchlecht ziemen. Nein, dies alte abgebrauchte Sprichwort entfuhr mir jetzt unverſehens, und weil's nun einmal geſchah, ſo mag's für einen Fingerzeig gelten, daß ich Dir nicht länger verſchweige, was ich ſo lange auf dem Herzen behielt; was ich eigentlich mit in's Grab zu nehmen beſchloſſen hatte. Vielleicht rettet dieſe feierliche Stunde Dich, die junge Baronin und nebenbei mich und mein dürftiges Geſchäft von bevorſtehendem Unglück. Vielleicht gehſt Du in Dich, kehrſt um, weil es noch Zeit iſt. Vernimm und ſchaudere! Es kann jetzt wenig über ein Vierteljahrhundert her ſein, daß ein ſechszehnjähriger Schauſpieler auftauchte, der gleich Dir, obwohl um ſo viel jünger, wie Du heute biſt, von ſeinem erſten Erſcheinen an Aufſehn machte. Aus dem böhmiſchen Städtchen Trautenau war er zum Theater gelaufen und hatte im Nu Namen

schwarzen Schatten aus seiner Seele. Das bunte Leben zerstreute ihn wirklich, wie Madame Simonelli vorher versprochen. Es brüllte, grunzte, quikte, zischte, schwatzte vor, neben, über ihm. Hellgeschmückte Vögel riefen ihm sanft ihr „Ara" zu; gelb- und roth-behaubte Kakadu's verschwiegen ihren Namen nicht; einige frei umherlaufende, seltene Ziegen stellten ihm ihre Kinder vor; ein Strauß und ein Kasuar, ebenfalls zu diatetischer Promenade frei gelassen, schritten bedächtig an ihm vorüber, als wollten sie ihn auffordern, einen von ihnen beiden zu besteigen und einen Ritt durch die Wüste zu versuchen; ein Lama drückte die Herzlichkeit seines Empfanges durch häufiges Anspucken aus; und unzählige Affen, vom größten wie kleinsten Kaliber, waren augenscheinlich bemüht, unserem Reisenden die Honneurs des Hauses zu machen, und ihm seine Grillen zu vertreiben. Sie zeigten sich ihm in allen erdenklichen Stellungen und Posituren, von den verschiedensten Seiten; gingen bald theilnehmend in seine ernsteren Lebensansichten ein, wobei sie tief-nachdenkliche, ja kummervolle Mienen zum Besten gaben; spotteten ihm aber gleich darauf jeden Ernst durch lustige, frivole Gebehrden hinweg, gleichsam als wollten sie ihn zum Leichtsinn

und Stellung bei beſſeren Geſellſchaften errungen. Ich will ſein Talent nicht unterſchätzen, und ich weiß auch, daß, wie Herr Iffland zu ſagen belieben, wo viel Rauch iſt, viel Feuer ſein muß. Jedoch unſer junger Czeche rauchte mir zu ſtark, ſo daß es mich zeitweiſe in die Augen biß, und ich vor lauter Rauch kein Feuer mehr ſah. Er dampfte ordentlich, wenn er in's Zeug ging, wie ein unbändiges Pferd. Indeſſen de gustibus non est disputandum, und er hatte, gleich gewiſſen Leuten, die Weiber für ſich. So viel darf ich unparteiiſch behaupten, daß ſein Aeußeres mindeſtens eben ſo viel that, als ſein innerlicher Beruf. Die Journale pflegten von ihm zu ſchreiben, was ihm vielleicht fehle, das wende ſich gerade zu ſeinem Vortheile, und wenn er um eine Fauſt oder um zwei (ſo heißt's ja bei Roſſen?) zu klein ſei für heroiſche Rollen, gereiche ſolcher Mangel den Liebhaber-Partieen erſt recht zum offenbaren Gewinne. Nun, das muß man ihm laſſen, aus letzteren verſtand er Etwas zu machen; auf der Scene, hinter den Couliſſen, in Bürgerhäuſern wie in Paläſten .... überall. Nebenbei wurde er der tollſte Pharo-Spieler, und wie alle ſolche Wüſtlinge wälzte er ſich abwechſelnd im Golde oder darbte in tiefſten Schulden, wo dann zuletzt der primo amoroso wieder aushelfen mußte. Da traf er denn aus Petersburg, wohin ſein ſtürmiſches Gebahren ihn verſchlagen, in Deutſchland

ein, vor etwa einundzwanzig Jahren, und in ſeiner Begleitung befand ſich eine hübſche, beſcheidene Frau, eine vortreffliche Aktrice, die ſeinetwegen die Ihrigen verlaſſen, ſich ihm auf Treu und Glauben ergeben hatte. In einer der größeren Städte des Nordens machten ſie Halt, ſchloſſen ein Engagement ab, und kaum ſaß der Aar im Taubenſchlage, als er ſich ohne Zögern eine friſche Beute ausſuchte .... die weißeſte, reinſte, wohlberufenſte von all' den girrenden Tauben, um ihr ſeine Krallen in's zitternde Herz einzuſchlagen. Madame Litter, ſo hieß die nun Vernachläſſigte, nahm das nicht leicht. Sie hatte ſich ihm hingegeben im thörichten Wahne, daß er ſie nicht verlaſſen, daß er die ungeheuren Opfer, die ſie ihm gebracht, nicht mit Untreue vergelten werde. Nun ſah ſie ſich doch verſtoßen. Sie faßte den Entſchluß, ihr von Reue und Verzweiflung zerſtörtes Leben zu enden. Es wurde das Trauerſpiel „Elfriede" aufgeführt, welches Herr Bertuch für's deutſche Theater bearbeitet hat. Der falſche Held lag als Scheinleiche auf der Bahre. Die Litter, als die wahre Heldin, wollte ſich zur wirklichen Leiche machen; wollte todt neben dem Verräther liegen. Nicht einen Theaterdolch — ein ſpitzes Meſſer ſtieß ſie in ihre kranke Bruſt, der Blutſtrahl ſchoß aus der Wunde, die Unglückliche ſtürzte zuſammen, die Gardine ſank, der Mörder erhob ſich von der Bahre, das Schauſpiel war aus,

man trug die Ohnmächtige in's Hospital . . . die Aerzte retteten sie! Und sie . . . o Weiber, Weiber! sie versöhnte sich mit dem Unbarmherzigen, ließ sich noch einmal betrügen und vertraute seinen Schwüren, daß er ihr gen Kurland folgen werde, wohin sie sich nach ihrer Genesung begab. Natürlich: sie konnte nach solchem furchtbarem Auftritte nicht mehr am Orte bleiben, und man entließ sie gern. Er gelobte nachzureisen, sobald sein Engagement abgelaufen. Und abermals brach er ihr sein Wort. Wie hätte er scheiden können, bevor Diejenige erobert war, um Derenwillen er die leichtgläubige Litter verstoßen? Nein, erst sollte auch dies Opfer fallen! Doch darin hatte er sich verrechnet; die zarte sanfte Frisch ergab sich nicht so willig, hielt fester auf ihre Tugend, denn manche vornehme Dame in der Stadt. Gar nun, nachdem die blutige Scene geschehen, graufete ihr vor ihm. Sie äußerte oft: jene unauslöschlichen Blutflecke im Podium wären ihr Schutz; wenn ihre Stärke sie verlassen wolle, richte sie nur den Blick darauf. Das hätte sie nicht eingestehen dürfen. Der verhängnißvolle Platz wurde anders gedielt; auf den neuen Brettern sah man keine Blutflecke mehr. Die gute Seele allabendlich nach Dichters Vorschrift in seinen Armen . . . sie hatte keine Eltern, keinen Schutz . . . was halfen ihr die besten Vorsätze? Während er auch über sie siegte, schrieb ihm die Litter:

wenn er ſein Gelübde nicht erfüllen und ſich mit ihr vereinigen wolle, ſo möge er wenigſtens Mitleid mit ihren Qualen haben und ihr Gift ſchicken, welches ſie ſich in Kurland nicht zu verſchaffen wiſſe; ohne ihn wolle ſie nicht leben! .... Als die Nachricht, ſie habe ſich vergiftet, in Deutſchland verbreitet wurde, flüſterte man ſich zu, der Brief, welcher das tödtliche Pulver enthielt, ſei auf ihrem Nachttiſche gefunden worden und ſei von ſeiner Handſchrift geweſen. .... Wer konnte das genau ergründen? Möglich daß es verleumderiſche Erfindung war! Wenigſtens hinderte es nicht, daß der Beſchuldigte ſpäterhin neben den Sternen erſter Größe auf der Berliner Bühne glänzte. Unglaublich — aber wahr! Seit etlichen Jahren hat er dem Schauſpiel gänzlich entſagt und lebt dem anderen Spiele, dem Kartenſpiele, als Bankhalter in Bädern und auf großen Märkten. Die Friſch, obgleich ein Pfand ihrer unſeligen Verirrung unter'm Herzen, hatte ſich entſchieden von ihm losgeſagt bei der erſten Kunde vom jammervollen Ende ihrer vormaligen Rivalin; ja, ſie hatte ihm vor vielen Zeugen Verachtung und Haß in's Antlitz geworfen, ſeine goldnen Anerbietungen mit ſtolzem Abſcheu zurückgewieſen und ſich zu einer andern Truppe begeben. Dort lernte ſie einen Mann kennen, der weder des Czech ... des Czechen Berühmtheit, noch deſſen Schönheit, noch deſſen Unwiderſtehlichkeit beſaß, einen

Mann ohne Anſprüche, einen redlichen Mann darf ich ihn nennen. Der warb um ſie. Ehe ſie einwilligte, legte ſie aufrichtige Bekenntniſſe ab über ihre Vergangenheit ſowohl, als über das, was vor Ablauf eines halben Jahres zu erwarten ſtehe. Der Mann trat nicht zurück. Er fühlte auch nach dieſen Bekenntniſſen dieſelbe Achtung und Liebe für die offenherzige, edelgeſinnte Perſon, welche er vorher für ſie gehegt. Er führte ſie zum Altare. Sie ward ſeine Frau und lebte fleißig, anſpruchslos, dankbar an ſeiner Seite. Der Sohn, den ſie gebar, galt für ſeinen Sohn; die guten Eigenſchaften der Mutter zeigten ſich an ihm ſchon in zarter Jugend. Nach und nach traten dann allerdings auch väterliche Erbtheile hervor. Aus ihrer Ehe hatten ſie keine Kinder: das kam dem Kleinen zu ſtatten. Die Mutter jedoch erlebte nicht, nach welcher Seite ſich's mit ihm neigen würde. Sie ſtarb in den Armen des Gatten, der ſie liebevoll pflegte .... Wulf, dieſe unglückliche brave Frau iſt Deine Mutter geweſen! Um ihretwillen achte auf meine Warnungen! Es giebt ja ſchon Elend genug auf Erden, beſonders in unſerem Stande und leider auch durch unſeren Stand; ſchlage keinen Lebensweg ein, der darauf ausgeht, dies Elend noch zu vermehren; tritt nicht in die Fußſtapfen des harten Egoiſten, der ſeine ſchönen Gaben mißbrauchte, der viele Herzen brach ... ſeinen Namen ſollſt Du nicht erfahren.

wenigstens durch meinen Mund nicht. Lerne Dich beherrschen und beginne die schwere Lehre gleich damit, daß Du dieser excentrischen Baronesse und ihren thörichten Lockungen entsagst. Ich darf jetzt nicht mehr als Vater zu Dir sprechen, nachdem Du weißt, daß ich es nicht bin. Aber an Deine Mutter darf ich Dich gemahnen: in ihrem Namen bitte ich Dich, in ihrer Seele, dazu hab' ich das Recht erworben. Es ist die erste Bitte einer Mutter, deren letzter Lebenshauch Segen für Dich erflehete. Du wirst sie erfüllen!"

Gesenkten Hauptes stand Wulf vor dem Manne, den er für seinen Vater gehalten, der ihm aber als solcher niemals so ehrwürdig erschienen war, wie in dieser Stunde der Lossagung. Nicht allein die Gewalt dessen, was er vernommen, drückte ihn nieder; mehr noch die Art und Weise, wie Bäcker zu ihm geredet. Sie waren daran gewöhnt, „den Direktor" auch bei ernsten Anlässen, auch wenn er schalt und tadelte, in der ihm eigenthümlichen pedantisch-humoristischen Manier sprechen zu hören, die trotz aller Bestrebungen nach amtlicher Würde immer an's Komische streifte; weshalb sich auch eigentlich Niemand recht vor ihm fürchtete. Heute war derselbe Mann bei der Sache geblieben; in schlichten ergreifenden Worten hatte er, ohne abzuspringen, das düstere Geheimniß enthüllt, welches über Wulf's Herkunft schwebte. Wie tief mußte er selbst davon ergriffen, wie

theuer mußte ihm doch der Sohn seiner längst verstorbenen ersten Frau sein!

Das durchdachte Wulf; deshalb blieb er innig gerührt ohne Erwiederung stehen, wie der tiefgebeugte Sünder vor einem gestrengen Beichtiger. Und Papa Bäcker empfand neben allen traurigen Erinnerungen, neben allen bedrückenden Sorgen für Gegenwart und Zukunft doch eine nicht wegzuleugnende Befriedigung. Er betrachtete sein Werk mit Wohlgefallen. „Ich hoffe," murmelte er, „ich hoffe, es ist mir gelungen."

„Ja," rief der Gedemüthigte, „ja, Vater Bäcker, ich will gehorchen! Ich will jetzt gleich an Baronesse Ludmilla schreiben; ihr gestehen . . . ."

„Halt inne! Es ist Jemand an der Thür!"

Schon öffnete sie sich, und ein Schloßlakai rief barsch in's Zimmer hinein: Schauspieler Bäcker der Sohn soll sogleich zu Demoiselle Gottliebe kommen, aber ohne Aufschub! Sie will ihn sprechen, ehe sie sich zur Tafel ankleiden läßt!"

Und die Thüre fiel wieder in's Schloß.

„Was heißt das?" fragte Wulf erschreckt; „was hat dieser sonderbare Ruf zu bedeuten?"

„Was es bedeutet, mein Junge? Was eine officielle, durch einen Livréelümmel bei lichtem Tage entsendete Botschaft, unter diesen Umständen ein förmlicher Befehl, bedeutet? Ich dächte, das wäre leicht zu errathen. Es

bedeutet, daß ich sträflicher Weise eine Woche vertrödelt, daß ich den richtigen Zeitpunkt versäumt habe, daß der Blitz einschlug, daß Alles vorbei ist, daß der Reichsbaron die Intendantin beauftragt hat, Dir den Abschied zu ertheilen, daß wir mit Mann und Maus zum Teufel gejagt werden; weiter Nichts! Nun hätten wir ja Gewißheit, und nun ist's auch recht. Gehe, gehe, zögre nicht! Aber lasse Dir auch nicht zu viel thun, hörst Du! Schone die arme Baronesse, gestehe nicht ein Jota zu, leugne bis auf's Kleinste, was sie kompromittiren könnte. Der hochtrabenden Potiphar ... oh, weshalb bist Du nicht Josef geblieben! ... der trumpfe tüchtig auf, geige ihr die Wahrheit; gieb ihr als Drohung zu verstehen, Du seiest nicht abgeneigt, dem Baron zu eröffnen ... fi donc, nein, das wäre gemein! Nichts davon! Sonst aber thu' ihr jegliche Grobheit an, so Dir zu Gebote steht und sich in Kürze leisten läßt. Sodann jedoch kehre schnell zu mir zurück und bringe mir Entscheidung. Ich erwarte Dich hier. Fort, fort, ich werde Dir keine Vorwürfe machen, im Gegentheil: wir theilen Noth und Glück mit einander! Du bleibst mein Sohn! — So, nimm noch ein reines Taschentuch, man kann nicht wissen — So! Kurasche!" —

Wir haben keinen Grund, dem Prinzipal der Kauzburger Hoftheater-Truppe nachzusagen, daß er sich ver-

zweifelnder Muthloſigkeit hingegeben, als er in ſeines Stiefſohnes Stübchen allein blieb. Durchaus nicht. Er ging wie in ſeinen heiterſten Momenten ſchwebenden Schrittes auf und ab, machte die kühnſten Schwenkungen im engen Raume, ſchlug mitunter ein Schnippchen, trat an's Fenſter, pfiff den Sängern im Grünen nach und ließ allerlei muntere Sprüchlein ertönen, als: „Herrenhuld, Frauengunſt, eitel Wind und Schaum! — Hol's der Henker, die Welt iſt groß! — Jugend hat nicht Tugend! — Sind allzumal Sünder und mangeln — Adieu Kauzburg! — Die zweite Gratifikation geht in die Brüche! — Reiſende Komödianten, Bettelvolk! — Jetzt hat ſie ihn im Gebete. Wehre Dich, Wulfchen, wehre Dich Deiner Haut! — Stolzer Patron der Reichsbaron! — Hat Nichts voraus gegen Unſereinen; trägt doch auch ſeinen Kopfſchmuck! — Komödianten überall! — Heute Abend eingepackt, die Nacht durch gearbeitet, morgen unterweges! — Klimene wird ſchreien wollen, darf nicht mehr mucken. — Das iſt das Beſte, was ich von Kauzburg mitnehme — Wulf nicht zu vergeſſen. Zwei Gewinne! Darf aber nicht bei meiner Schmiere verſauern, der Junge; dem winkt ein höher' Ziel! — Will an ſeine ſelige Mutter denken, nicht an mich!"

So trieb's Papa Bäcker ein langes Weilchen. Die

peinlichſte Furcht hatte gefaßter Entſagung, thatbereiter Entſchloſſenheit Raum gegeben.

Wir ängſtigen uns hienieden vor Mancherlei, was uns geradehin unerträglich dünkt, und wenn's dann kommt, ertragen wir's doch, helfen uns dabei ſo gut und ſchlecht wir können, und iſt's durchgemacht, ſchöpfen wir Athem: Sieh, ſieh, das wäre denn auch überſtanden!

Unſer Komödiantenmeiſter eilte ſogar mit ſeiner Phantaſie der Zeit voran und entwarf ſich bereits einen Reiſeplan. Denn vor der Beſorgniß, der Baron wolle das Gericht einſchreiten und Vater wie Sohn feſtnehmen laſſen, hatte ihn des Lakaien Entſendung erlöſet; wo Weibern die Verhandlungen übertragen werden, folgerte er, da gilt es durch ſanftere Mittel den Bruch herbeizuführen und jeglich' Aufſehn zu vermeiden! Dennoch übermannte ihn faſt wieder ſeine ſchon beſeitigte Angſt, als er Wulf's Tritte vernahm, und dieſer höchſt aufgeregt in's Zimmer platzte.

„Alſo?" rief er dem Kommenden entgegen.

„Nur eine Minute Geduld, Vater, daß ich mich ein wenig erhole! Ich bin zu raſch gelaufen, die Luft geht mir aus! Ich habe viel zu erzählen."

„Nur Eins: müſſen wir heute ſchon packen?"

„Heut Abend iſt Probe, ſo viel ich weiß; und morgen ſpielen wir: „„Das Blatt hat ſich gewendet!""

auffordern und ihm in ihrer Sprache sagen: entäuß're Dich Deiner Sorgen, amüsire Dich, nimm die Sachen leicht; es ist auf Erden nicht der Mühe werth, sich zu ärgern, oder zu grämen.

Anton mußte nicht sein, der er war; nicht der geistig begabte, von Geburt bevorzugte Mensch, wenn diese fratzenhaften Zerrbilder menschlicher Erscheinung ihn gleichgültig lassen sollten. Er empfand sehr tief jenen ahnungsschweren Schauder, welcher uns jedesmal durchdringt, wo es sich um geheimnißvolle Beziehungen, Aehnlichkeiten, Verwandtschaften des Menschlichen mit dem Thierischen handelt. Doch steckte sein Naturphilosoph noch zu fest im unentwickelten Keime, um auf die Dauer über die halbkindische Lachlust triumphiren zu können. Waren es doch die ersten Affen, die er sah! Er begrüßte sie als Brüder und vergaß in ihrem Umgang die verlorene Börse. Er ließ sich in Spiele mit ihnen ein, wobei er zuletzt selbst ein Affe wurde, der nachzuahmen versuchte, wie sie ihn nachahmten.

Der Schwarzbart ging ab und zu. Von der Affengruppe zu den Damen, von den Damen zu Anton und den Affen. Er war einem außerordentlichen Botschafter nicht unähnlich; hielt auch mitten im

„So ſteht's auf der Austheilung; doch ich denke..."

„Das Blatt hat ſich gewendet! Einen paſſenderen Titel hätte kein Menſch für die morgende Vorſtellung ausſinnen können."

„Wir ſpielen wirklich noch einmal hier?"

„Noch zwanzig, dreißig Mal! Setzen Sie ſich, Vater ... auf's Bett, wenn Sie wollen ſo gütig ſein; die Stühle ſind ſteinhart. Und nun geben Sie hübſch Achtung, ich werde getreuen Bericht erſtatten. — Noch voll von den Eindrücken, die Ihre Mittheilungen mir gemacht, betrat ich das freiherrliche Schloß mit der feſten Ueberzeugung, dieſen alten Mauern für immer Valet zu ſagen, ſobald ich ihnen heute den Rücken kehrte. Demoiſelle empfing mich nicht bei ſich. Der Kammerdiener, ungleich zuvorkommender als neulich, wies mich in das Empfangszimmer des Barons, forderte mich auf, einſtweilen Platz zu nehmen, und äußerte mit übertriebener, faſt erzwungener Freundlichkeit: Demoiſelle werde nicht lange ſäumen. So hatt' ich's nicht erwartet; ich fing an ſchwindlich zu werden. Nebenan glaubte ich des Barons Tritt zu vernehmen; auch ſeine Stimme hörte ich einige Male wie aus einem entfernteren Gemach herüber; dazwiſchen war mir's, als redete Gotliebe. Die Töne hoben und ſenkten ſich, wie wenn ihrer Zwei verſchiedener Meinung ſind und ſich gegenſeitig überzeugen wollen. Deutlich artikulirte Worte

drangen nicht bis zu mir. Daß diese Unterredung mich betraf, ließ sich vermuthen. Einige Male packte mich die Ungeduld, daß ich nur ohne Weiteres mich hineinmischen und meinen Senf dazu geben könnte!"

„Ich will doch nicht hoffen ...."

„Nein, Vater, ich beherrschte mich. Aber es waren keine angenehmen zehn Minuten. So lange hat's gedauert; ich hab's an dem uralten Uhrkasten, der da vor mir stand, Sekunde für Sekunde abgezählt."

„Das ist ein probates Mittel, die Ungeduld zu zügeln!"

„Auch meine Ansicht, deshalb zählte ich. Auf den Punkt zehn Minuten ... und Demoiselle rückte an. Die Thürflügel, durch welche sie aus des Barons Gefilde kam, ließ sie sperrangelweit hinter sich aufstehn, woraus ich entnahm, daß Er uns hören wollte. Das Herz schlug mir wohl heftig gegen die Rippen, zuletzt aber doch nicht heftiger, als an dem Abende, wo ich zum ersten Male in Johanna von Montfaucon spielte, und das Stichwort gebracht wurde zu meinem ersten Auftritt. Was sie mit mir beginnen, dachte ich, ist mir gleichgiltig; und die üblen Rückwirkungen auf Vater Bäcker kann ich ja verhindern, wenn ich eingestehe, daß ich nicht sein Sohn bin, und daß sie keine Ursache haben, ihn mit mir leiden zu lassen. Dieser Gedanke that mir wohl, und nun hielt ich mich auf's Aergste gefaßt. Die

Mühe hätt' ich sparen können; davon überzeugten mich gleich Gottliebe's erste Worte, so süß wie purer Honig. Der Baron hat sich höchst vortheilhaft über mich ausgesprochen; er hat erklärt, daß ich ihm an seiner Tafel noch besser gefiel, als auf seinem Theater; es sei nicht anders möglich, ich müsse vornehmer Abkunft sein, sonst würde ich mich nicht so gut in Alles schicken. Schon lange habe er darnach getrachtet, sich einen vertrauten Privatsekretair heranzubilden, dessen Persönlichkeit ihm so zusage, daß er ihn gern um sich leiden möchte, und nur, weil er keine solche gefunden, sei es unterblieben. Ich wäre nun gerade der Mensch, den er verlange, und er denke mich in seinen Dienst zu nehmen. Weil es aber für ihn unpassend wäre, sich einer Weigerung meinerseits zu exponiren, müßte ich das Gesuch an ihn stellen; und mich dazu aufzumuntern habe sie, Demoiselle Gottliebe, unternommen. Ich solle erwägen, daß es doch ganz anders stehe um einen reichsfreiherrlichen Sekretair und Gesellschafter wie um einen reisenden Schauspieler; ein ähnliches Glück dürfte mir nicht zum zweiten Male in die Hände laufen; ich hätte dem sonst so unzugänglichen Herrn einen förmlichen Zauber angethan, es erwarte mich eine beneidenswerthe Stellung, und es würden (hier flüsterte sie kaum hörbar) auch gewisse andere Personen diese Veränderung meines Geschickes mit Freuden begrüßen!"

„Junge, Du extemporirſt, Du phantaſirſt, Du machſt Dir einen Spaß mit mir!“

„Das Nämliche dacht' ich von der Demoiſelle. Aber nicht im Entfernteſten. Sie extemporirte keine Silbe; ſie recitirte nur, was in ihrer Rolle ſtand, die geflüſterte Stelle ausgenommen. Wie hätte ſie ſonſt die Thüre offen ſtehen laſſen, damit Er höre?“

„Richtig! Und Du, griffſt Du mit beiden Händen zu? Rieſt Du: Ja, Ja, Ja!“

„Nein, nein, nein! Das war die erſte Regung. Niemals, um keinen Preis, nicht für den Beſitz von Tauern und Kanzburg und noch hundert Baronieen entſage ich dem Theater! Dieſe Erklärung ſaß mir ſchon auf der Zunge ... da ſchoß mir plötzlich durch den Sinn, ob nicht vielleicht Ludmilla hinter dem unerwarteten Antrage ſtecke? Ob ſie nicht den Vater darauf gebracht habe? Zugleich bedachte ich, welche Vortheile für uns und zunächſt für meinen Papa Bäcker aus einer Verzögerung dieſer Angelegenheit erwachſen könnten! Und daß ich doch in keinem Falle Nein ſagen dürfe, bevor ich mit Ludmilla darüber geredet! Ich zeigte mich alſo, was ich denn auch wirklich war, überraſcht, beſchämt, gerührt, ... dankbar für des Barons Gnade, erſuchte die Vermittlerin mit tiefſter Unterwürfigkeit, als ob wir uns niemals näher gekannt hätten, dieſe meine beſchämte Dankbarkeit und überraſchte Rührung

beſtens zu rapportiren, mir jedoch zugleich einige Tage Bedenkzeit auszubitten, da ich doch nothwendigerweiſe mit mir ſelbſt, vorzüglich mit meinem Vater zu Rathe gehen müſſen, ehe ich einen die ganze Lebensrichtung umlenkenden Schritt wagte. Was müßten, ſetzte ich hinzu, der gnädige Herr von mir halten, wenn ich, der ich mit Leib und Seele Schauſpieler war, ohne jegliche Ueberlegung der Kunſt entſagte, für die ich zu leben und zu ſterben gedacht? Müßte er nicht irre an mir werden und mir das Vertrauen entziehen, worauf ich ſtolz bin? — Ich war noch im beſten Zuge, da ſtand er neben mir. „Sehen Sie, Demoiſelle," ſprach er, „daß ich mich in ihm nicht täuſchte. Er iſt eben ſo gut als klug, eben ſo beſonnen als feurig. O ich bin ein Menſchenkenner, meine Phyſiognomik trügt nicht. Ja, mein Burſche, gehe mit Deinem Alten und mit Dir ſelbſt zu Rathe; durchdenke die Sache; und wenn Ihr einig ſeid unter einander, dann komme und melde Dich." Hierauf zog er ſich zurück, Demoiſelle verabſchiedete mich, maſchinenmäßig trugen mich die Füße von dannen, der Kopf brummte mir, die Lakaien draußen machten tiefe Bücklinge, Ludmilla's Kammerjungfer ſtrich im Schloßhofe umher, nach wohlbekannter Hiller'ſcher Melodie ſingend: „Elf Uhr im Ritterſaale, das linke Bein entzwei!" .... und hier bin ich!"

„Und gedenkſt elf Uhr im Ritterſaale . . .!"

„Die letzte heimliche Beſprechung mit der Baroneſſe zu haben. Die letzte, Vater! Ich werde ihr nicht verhehlen, was heute zwiſchen Ihnen und mir vorgefallen iſt. Ich werde ihr die Gefahren ausmalen ....

„Male, was Du willſt, nur ſei kein ſolcher Pinſel, ihr zu entdecken, was ich Dir entdeckt habe! Woher ſollten Dir Gehorſam und Reſpekt kommen vor einem Vater, der nicht Dein Vater iſt? Wirſt Du vor meinem Fluche zittern, nachdem Du berechtiget biſt, Dich nicht mehr für mein Fleiſch und Blut zu halten? Davon darf die Baroneſſe Nichts ahnen. Sie muß begreiflich finden, daß Dir meine Befehle mehr gelten, denn ihre Wünſche. „Ich habe Dir kraft väterlicher Autorität unterſagt" und ſo weiter. Daran halte feſt, ſonſt windeſt Du Dich nicht los von ihr! Was die Abſichten des erlauchten Herrn betrifft ... zögre, zögre, ſtelle Dich unſchlüſſig, ohne ihn wild zu machen, ſetze Zweifel in Deine Fähigkeiten, ſchütze die Unkenntniß der franzöſiſchen Sprache vor. Und was Dich und Deine unglückliche Paſſion betrifft, ſuche ſie zu erſticken durch verdoppelten Fleiß; wirf Dich mit aller Macht auf's Rollenlernen, auf's Komödieſpielen; nenne mir Stücke, worin Du gern auftreten möchteſt; wähle Dir Partieen darin nach Belieben aus; greife nach Tyrannen oder Märtyrern, nach Intriguants oder Liebhabern, nach Helden oder Hanswürſten, meinetwegen gieb Väter, Mütter,

Kinder, Greiſe, ſinge in der Oper, hüpfe im Ballet, mache, was Dir beliebt; .... nur vergiß Deine Paſſion auf die Baroneſſe, vergiß den Ahnenſaal, vergiß die verfluchte ...

„Vergeſſen? Dafür kann ich nicht gut ſagen. Aufgeben — das gelob' ich!"

„Hand darauf?"

„Hand und Wort!"

„Bravo! Nimm Dich heut Abend zuſammen. Laſſ' Dich nicht irre machen, nicht vom Augenblicke fortreißen, gedenke meiner Enthüllungen, habe Verſtand für Zwei, bewahre möglichſt eine gemeſſene Zurückhaltung, und wenn ſich's thun läßt, ſo führe die Entrevue dermaßen, daß ihr verſtimmt auseinander geht, daß ſie Dich einen kalten Froſch nennt, daß ſie ſich ernſtlich beleidiget wähnt, daß ſie an Deiner Liebe zweifelt. Könnteſt Du's gar ſo weit bringen, in offenen Diſput zu gerathen, Dir die Thüre weiſen, Dich mit Schimpf und Schande fortjagen zu laſſen ....."

„Vater, Sie beurtheilen Baroneſſe Ludmilla ganz falſch. All' dieſe Künſte ſind unnöthig. Wozu Komödie ſpielen außerhalb der Bühne? Ein Wort genügt bei ihr, ſobald es das richtige iſt. Und dieſes zu finden, darf ich mir zutrauen, eben weil ich ſie kenne."

„Wie heißt dieſes Wort, wenn ich fragen darf?"

„Meine Ehre — die verlangt, daß ich mich des

Vertrauens nicht unwürdig mache, welches ihr Vater so unerwartet in mich setzt."

„Ah, gehorsamer Diener!" sagte Bäcker und blieb unschlüssig, gleichsam verblüfft ein Weilchen mitten im Zimmer stehen. Dann umarmte er hastig den Pflegesohn und lief davon, als ob er vermeiden wolle, sich weiter auszusprechen. Von draußen warf er, in den Garten um's Haus schleichend, noch einen Blick durch's offene Fensterchen zu Wulf hinein; und da er diesen schon wieder mit der neuen Rolle beschäftiget sah, rief er aus: um den Jungen darf ich mir keinen Kummer machen; dem geht sein Beruf über Alles! Von dem würde sogar unser wohlseliger Altmeister Eckhof, bei aller moralischen Strenge, eingestehen müssen: „der hat die rechte Liebe zum Werke!"

Nur die erste halbe Stunde, die Wulf dem Studium der neuen Rolle widmete, war durch zerstreuende Gedanken an die Begebenheiten dieses Tages und an die daran zu knüpfenden Erwartungen der herannahenden Nacht gestört worden. Mit festem Willen hatte der junge Mann sich bestrebt, seiner Unruhe Meister zu werden, und nicht vergeblich. Die Macht des Talentes trug ihn bald über das Gewirr seiner eigenen Schicksale, über die Widersprüche des wirklichen Lebens in's freie

Gebiet selbstständiger Wirksamkeit, wo der berufene Schauspieler, wie er des Dichters Schöpfung in sich aufgenommen, zum zweiten Schöpfer wird, wenn er nach Außen versinnlicht, was Jener in seinem Innern erzeugte. In dieser poetischen Wiedergeburt ist die Antwort zu suchen und, irren wir nicht gänzlich, zu finden auf jede müßige, nur allzu oft gestellte Frage: ob die darstellende Kunst in Wahrheit Kunst genannt werden dürfe? Eben so gewiß als die Mehrzahl unserer Theaterhelden geringe Ansprüche auf den Namen „Künstler" machen darf, ebenso gewiß gebührt er der kleineren Zahl von Auserwählten. Daß wir Wulf zu diesen rechnen dürfen, haben wir bereits verständlich genug angedeutet.

Er machte sich im Laufe einiger Stunden den ziemlich voluminösen Part so weit eigen, daß er ihn, nach seiner technischen Bezeichnung, aus dem Gröbsten gearbeitet hatte und morgen schon an den feineren Ausputz gehen konnte. Doch des Menschen geistige Empfänglichkeit bleibt durch mystische Fäden an den Körper gebunden, und wie es für alles Körperliche eine Grenze giebt, wo die Ausdauer schwindet und die Ermüdung beginnt, so tritt mit dieser letzteren nach langwieriger Anstrengung auch der Zeitpunkt ein, wo die über Gebühr angespannte Geistesthätigkeit erlischt. Dann folgt ein erschlaffendes Gefühl von Ermattung. Der gesammte

Organismus streckt die Waffen. Er vermag nicht mehr zu kämpfen. — —

Der Frühlingsabend dämmerte schon seit einer halben Stunde. Wulf's glänzende Augen haben sich selbst als Kerzen geleuchtet. Jetzt ist vollkommene Nacht eingebrochen. Im Gärtchen vor dem Fenster schläft Alles. Sogar die Blätter zittern und flüstern nicht mehr, denn auch der leise Windhauch hat sich zur Ruhe begeben und schweigt. Wulf läßt sich auf sein Lager sinken. Der fremde Mensch, der von seinem Ich Besitz genommen, mit welchem er sich verschmolzen, dessen Leidenschaften er in sich eingesaugt, für den er brüderlich gefühlt, gelitten, gerungen hatte, so lange er in dessen dramatisches Geschick vertieft an seiner Rolle saß . . . Dieser Doppelgänger entfernt sich langsam, nimmt Leidenschaften und Leiden, die ihm der Poet zu tragen gab, und die er auf den Darsteller übertrug, mit sich fort. Aber dem Zurückbleibenden erblüht daraus kein Gewinn. Jene fremden Qualen, weil sie sich ihm in reinem Kunstfeuer verklärten, haben ihn ja beglückt. Sie machen ja nur Platz, damit er sich von seinen eigenen, ihm angehörigen Schmerzen bedrückt fühle! Damit diese Raum finden, sich auszubreiten in ihm, sich's recht bequem sein zu lassen in einem Herzen, welches heute schon viele Stiche empfand; ihre kleinen scharfgespitzten Marter-

Raume diplomatiſche Konferenzen mit ſeinem Kollegen, dem Rothbart. Anton, zu ſehr in das Affenthum vertieft, um zu bemerken, was von den Bewegungen des Menſchen ihm galt, wurde endlich durch das Erſcheinen der Damen aufgeſtört. Madame Simonelli nahm das Wort. Madame Amelot, auf ihrem Nacken den wiedergefundenen Koko, ihr franzöſiſches Leſebuch vor den Augen, ſchien ſtumme Zeugin bleiben zu wollen. Man ſtellte ihm den Antrag, wenn er vielleicht für ſeine Zukunft keine beſtimmten Abſichten hege, in den Dienſt des Hauſes zu treten. Seine Gagen ſollten denen des böslich Entwichenen gleich kommen und an den Trinkgeldern, von Schauluſtigen in die Büchſe geworfen, würde ihm ſein Dritttheil nicht entgehen. „Wir brauchen einen zierlichen jungen Mann von Lebensart und der ſich gut auszudrücken weiß. Denn wir wollen uns auch darin vor Anderen auszeichnen. Eine Schwierigkeit nur könnte hinderlich ſein, wenn vielleicht, durch was immer für einen „Accident" die „Papiere" des Reiſenden nicht in der Regel wären?"

Welche Papiere? fragte Anton, in ſeiner gänzlichen Unwiſſenheit über ein Papier, welches man Reiſepaß nennt.

Als ihm die Sache deutlich gemacht wurde, ſtand

werkzeuge hervorzusuchen und abermals in jeglichen Falten und Tiefen zu stören, zu bohren, zu verwunden! Ach was muß dieses Menschen-Herz aushalten, bis es im Tode bricht! Und was hält es aus, so lange es jung ist! So lange unverdorbene gesunde Natur über jeden Riß, über jeden blutenden Stich den heilenden Balsam der Hoffnung streicht; so lange der Vorrath an Balsam ausreicht! Ist er einmal erschöpft, dann vernarben auch die Wunden nicht mehr, sie verharschen kaum, und die kleinste reißt nachblutend weiter und tiefer, daß endlich aus vielen kleinen die größeste entsteht .... und hernach sieht es still und blutet nicht mehr.

Die eingerostete Thurmuhr schlug ihre neun Schläge heiser und dumpf. Noch zwei Stunden, seufzte unser Freund. Seine alte Hauswirthin fragte durch die halbgeöffnete Stubenthür herein, eben so heiser und dumpf wie die Thurmuhr, ob Herr Bäcker nicht Etwas zu Nacht essen wolle? Er stellte sich schlafend, die gute Frau war daran gewöhnt, ihm einen Teller voll Brot und Fleisch aufzubewahren. Sie weckte ihn nicht und begnügte sich, das kleine Mahl auf die bewußte Stelle in der Küche zu setzen. „Wenn ihm der Hunger kommt, weiß er ja, wo er's zu suchen hat!"

Daß ihm kein Hunger kam, werden meine Leser gern glauben. Wer von Viertelstunde zu Viertelstunde den Schneckengang der sonst wegen ihres unaufhaltsam

raſchen Fluges berüchtigten Zeit berechnet, weil ihm die ſchwere Pflichterfüllung näher rückt, vor deren Ausübung er ſich ängſtiget, und die er doch auch ſchon hinter ſich haben möchte, der liegt auf einer Folterbank, und auf dieſer läßt ſich ſogar der werkthätigſte jugendliche Magen jeden Anſpruch vergehen. Arme Sünder nehmen zwar, wie man hört, bisweilen, vor ihrer Hinrichtung eine leckere Mahlzeit. Das ſind entweder Menſchen, bei denen das Thier den Menſchen unterdrückt ... oder ſie haben mit dem Leben bereits völlig abgeſchloſſen und wollen ſich für den Weg zum Tode ſtärken, damit der matte Leib ihren feſten Willen nicht beuge. Ein Liebender jedoch, der ſeiner heiß Geliebten darzuthun gedenkt, daß er ihr entſagen muß, ob er gleich niemals aufhören kann, ſie über Alles zu lieben .... der ſollte an's Eſſen denken? Schöne Anreden, eine immer ſchönere, wärmer, eindringlicher, überzeugender, als die andere, übte er ſich ein, ſagte ſie fließend ... auch ſeine Thränen floſſen hinein ... ſagte ſie fließend her, ohne Anſtoß, und verwarf ſie ſogleich wieder; denn ſie blieben jedes Mal weit zurück hinter dem, was er damit ſagen wollte. Und endlich ſah er auf ſeinem Lager voraus, er würde ſie nicht zu Ende bringen; Ludmilla's Mund, ihn küſſend, würde beredter ſein, als der ſeinige!

Lange Viertelſtunden; die Thurmuhr ließ ſich recht bitten, ehe ſie den faulen Hammer hob, wieder einen

matten Schlag auf die Glocke zu thun. Und der Klang dieſes Schlages, wie ſaumſelig und verzagt ſchlich er über die ſchweigenden Gärten hinweg in Wulf's Gemach, an ſein Ohr. — Sieben lange Viertelſtunden!

Ein Viertel vor Elf ſprang der Gefolterte empor und rüſtete ſich. Von den ſorglich vorbereiteten Anreden war nicht ein Satz ihm treu geblieben, ſein Gedächtniß in Nebel gehüllt. Nur zwei Worte leuchteten zwei Sternen gleich aus grauer Hülle, und er wiederholte ſie unzählige Male: Meine Ehre!

Er war heute der Erſte im Saale, was nicht immer der Fall geweſen. Mehrmals hatten ihn zärtliche Vorwürfe begrüßt, weil er ſich verſpätet. Mit langen Schritten durchmaß er den weiten Raum. Seine Tritte hallten von den harten Quadern nach und von den Stuckaturen der hohen Decke herab, erweckten manches Echo vor und hinter ihm, daß es war, als gingen verſchiedene Menſchen hin und her, die aber vermeiden wollten, ſich zu begegnen. Erſt wähnte er, das ſei Ludmilla, die ihn necke. Doch auf ſeine an ſie gerichtete Frage antwortete ihm nur die letzte Silbe dieſer Frage als Echo aus einem Winkel des Saales. Das wurde zuletzt unheimlich. Und wie nun gar Mitternacht heranzog, und er immer noch allein blieb, da überfiel ihn ein Grauen vor ſeinen eigenen Tritten, und er ſuchte den mittelalterlichen Lehnſeſſel auf, der die Liebenden,

wenn ſie ſich in den Armen lagen, willig in ſeinen Armen gehalten. Dort wollte er Ludmilla erwarten, denn daß ſie ausbleiben könne, hielt er für unmöglich. Da kniſterte Etwas unter dem Druck ſeiner Hand ... er faßte ein Stück Papier ... er fühlte das Siegel daran ... es war ein Briefchen ... das konnte nur von ihr herrühren. Sie iſt verhindert ſich einzufinden, ſprach er und entfernte ſich ſo geſchwind, wie ſeine Bekanntſchaft mit den Oertlichkeiten es ihm auch bei dunkler Nacht geſtattete. In ſeiner Behauſung glücklich und unbemerkt angelangt, las er: „Demoiſelle wollte mir mit ihrem air de protection zu verſtehen geben, daß ſie um unſere rendezvous wiſſe. Ich mag dieſer perſonage keinen Dank ſchulden. Auch bedürfen wir der Heimlichkeit nicht mehr, da wir uns von jetzt an officiellement ſehen werden, wie ich mit Entzücken vernehme. Da bieten ſich tauſend Gelegenheiten dar, uns zu finden, ohne Gefahr — und ohne Beihilfe einer confidente. Ich habe mich immer gefürchtet in dem Bildерſaale; je déteste les portraits de mes ancêtres.“

„Was ſind das nun für wunderliche Geſchichten,“ ſagte Wulf, „und wie martert man ſich und macht ſich das Bischen Leben ſchwer, oft ganz unnützer Weiſe! All' meine Aengſte vor dieſer einen ſchweren Stunde hätt' ich mir ſparen können; denn während ich nach klaren Gründen und deutlichen Erklärungen für ſolche Gründe

ſuchte wie der Taucher nach Perlenmuſcheln, während, wie jenen das Waſſer, mich faſt der Zweifel erſtickte, ob es mir gelingen werde, ſie zu überzeugen und zu beruhigen, hatte ſie dieſe Zeilen ſchon geſchrieben. Um ſo beſſer! Ein Schritt iſt gethan, ohne daß ich nöthig hatte, mir bittern Zwang anzulegen. Was weiter geſchehen ſoll, mögen die nächſten Tage bringen!" — Er verbrannte das lieblich duftende Blättchen ... dann entſchlief er.

Was weiter geſchehen ſoll, hatte Wulf ſchon halb ſchlummernd ausgerufen, mögen die nächſten Tage bringen. Sie brachten zuvörderſt die Weiſung, an herrſchaftlicher Tafel zu ſpeiſen, was ſich zwei, drei Mal in der Woche begab. Wie der beliebte Akteur an Sicherheit gewann, ſich ungezwungener und lebhafter mittheilte, ſich endlich der Tiſchgeſpräche bemächtigte, ſie mit vielerlei luſtigen Schwänken würzte, dabei doch in keinem Momente ſich überhob, ſeine Stellung nie vergaß ... da ſtieg er ſo ſichtbar in des Barons unverhehlter Gunſt, daß Gottliebe bald eiferſüchtig wurde. Mochte ſie, ſeitdem ihr zweideutiges Verhältniß zu ihm beſtand, als Maitreſſe (buchſtäblich überſetzt: als Herrin) den ſtolzen, unlenkſamen Mann bis auf einen gewiſſen Grad beherrſcht, gleichwohl mußte ſie ſich eingeſtehen, ihn als Geſellſchafterin niemals recht amüſirt zu haben.

Weder beſaß ſie den inneren Fond, die ſprudelnde Fülle geiſtiger Lebendigkeit, die dem jungen Schauſpieler eigen, ihn befähigte, in die verſchiedenartigſten, ſeinem Wiſſen und ſeiner Erfahrung auch ganz fernliegenden Gegenſtände ſcharfſinnig einzugehen, noch hatte ſie Geſchick und hinreichende Luſt, über dasjenige anregend mitzureden, was ihr näher lag. Sie war von Hauſe aus faul, bequem, phlegmatiſch-indolent. Nur ein beſtimmter Zweck vermochte ſie aufzuſtacheln. Es giebt viele ſolche Weiber; namentlich unter denen, welche Gottliebe's Laufbahn einſchlagen. Sie zeigen ſich beweglich, wiſſen klug zu erſcheinen, verſtehen hübſch zu ſchwatzen, kokettiren, ſo lange ſie gefallen, erobern wollen. Haben ſie's erreicht, iſt die Schlinge Demjenigen über den Hals geworfen, auf den es abgeſehen war; wähnen ſie ihn ſicher feſtzuhalten ... dann fallen ſie in die Apathie orientaliſcher Sultaninnen zurück, gönnen ſich und ihrer Zunge möglichſte Schonung und rühren höchſtens noch die Finger, welche ſich mit einer mechaniſchen Arbeit beſchäftigen, wie wenn ſie Beſtandtheile einer gedankenloſen mechaniſchen Figur wären. Womit jedoch nicht etwa behauptet werden ſoll, die reizenden Lockenköpfe glichen Haubenköpfen und hegten ſo wenig Gedanken als dieſe! Das nicht! Ihr Gehirnchen arbeitet nicht minder eifrig fort wie die Finger; es verfolgt ſeine Pläne, es ſpinnt Fäden zu Netzen und Garnen. Woran

Gottliebe's kleines, doch ſchlaues Gehirnchen ſpinnt, iſt uns bekannt. Wir dürfen uns alſo nicht verwundern, wenn ſie meint, der Baron müſſe nicht allzu viel Freude an Wulf's Umgang finden; das könne ſie um manche ſtille Stunde bringen. Deshalb ſetzt ſie ſich daran, liebenswürdig zu ſein, und jedenfalls trägt dies Beſtreben viel dazu bei, die Diners angenehmer zu machen.

Ludmilla that wenig dafür. Sie genoß die Wonne einer Liebenden, die mit vollen Zügen des Geliebten Worte ſchlürft, die ſich daran berauſcht. Seiner Stimme eigenthümlicher timbre — (ſo benannte ſie's in ihrer franzöſirenden Weiſe, und die ſtrengſten Puriſten dürften ſchwerlich ein treffenderes Wort aushecken!) — übte den geheimnißvollen Zauber auf ſie aus, der ſie Alles, ſogar ihren angeerbten ariſtokratiſchen Hochmuth vergeſſen ließ. Daß Sänger ſolche Macht hatten und haben, befremdet uns nicht. Bei Rednern mag es ſelten vorkommen. Aber es kommt vor. Es giebt ſprechende Stimmen, die Wunder thun, männliche wie weibliche. Wer Sophie Müller gehört, Louiſe Neumann, der verſteht die Möglichkeit. Und welcher von meinen Leſern alt genug wäre, um ſich an Bäcker den Jüngeren, genannt Wulf, zu erinnern, an den durch Mark und Seele dringenden, Verſtand wie Gemüth gewinnenden Ton ſeiner Rede, der würde nicht mehr

ſtaunen über ſolche Zaubergewalt eines Jünglings. Der Verfaſſer des Buches „der letzte Komödiant" hat ſpäter den abgelebten Mann kennen gelernt, von welchem des Romanes dritter Theil handeln wird, und fühlte ſich — nicht von der Bühne herab, nur im gewöhnlichen Zwiegeſpräch — von ſeiner Sprache Wohllaut hingeriſſen Was war es erſt, da er in Jugendfriſche prangte, und Ludmilla ihn anſchaute, ihm zuhörte!

Wie ſie richtig vorhergeſehen, fanden ſich bald unbewachte Momente, wo Gottliebe ſich des Barons zu bemächtigen wußte, und wo dem jüngeren Paare Gelegenheit wurde, vertraulich zu plaudern. Ja, die Geſetze der Schicklichkeit, die ihnen auferlegten, laut zu reden und, was ſie ſich heimlich ſagen wollten, zwiſchen unbedeutenden Aeußerungen, unverſtändlich für Andere, einzuweben, lieben dem Verkehre neuen Reiz, weil ſie das ganze Aufgebot des Verſtandes erforderten, damit dieſer den Bedürfniſſen des Gefühles zu Hilfe komme. Dadurch wurde denn Wulf ſeinen Vorſätzen jedes Mal untreu gemacht. Er hatte dem Pflegevater und ſich gelobt, die gefährlichen Zuſammenkünfte im dunklen Saale aufzugeben . . . . aber in des Barons Gemächern am hellen Tage geiſtreiche Konverſation mit einer holden Dame zu führen blieb doch unverſagt.

Und ſo täuſchte er ſich allzu willig, und Ludmilla

zog ihn und sich immer näher dem von üppigen Blumen verdeckten Abgrunde zu, vor dem Papa Bäcker gewarnt hatte. So viel davon, und schon genug. Wir dürfen nicht zögern, uns mit beschleunigtem Schritte dem ersten Haupt-Abschnitte unserer Geschichte zuzuwenden. Haben wir doch, wenn dieser hinter uns sein wird, noch einen langen beschwerlichen Weg vor uns.

Wenn nach dem Ausspruche des römischen Dichters die Entrüstung, die Indignation (indignatio facit versus) Verse zu erzeugen vermag, weshalb sollte Eifersucht nicht im Stande sein, träge Seelen anzutreiben, daß sie aus indolenter Gemächlichkeit heraustretend „sich zu zeigen" wünschen? Gottlieben gelang es, dem Baron von einer ganz neuen Seite zu erscheinen; ihn und seine fast in Gewohnheitstriebe übergegangene, erschlaffende Neigung mächtig zu erfrischen. Dieser günstige Umschwung, vereint mit dem durch Wulf zugewachsenen Belebungs-Elemente, machte den Gebieter auf Tauern-Kauzburg heiter und ließ ihn die Bitterkeiten der täglich steigenden politischen Verdrüsse leichter überwinden. Gottliebe betrachtete, was sich um sie her begab, für die willkommenste Vorbereitung und Einleitung ihrer weitreichenden Pläne. Ludmilla liebte sich immer tiefer in des armen Komödianten Sein und Wesen hinein; trug ihre Liebe von den Brettern auf's Leben, vom Leben auf die Bretter hinüber; hielt den Gedanken, selbst

Schauſpielerin zu werden, ſchon als ausführbar feſt; war folglich ſo zügellos beglückt, wie nur ein von bangem Sinnentaumel und verſchwommenen Bildern umſchwirrtes Mädchen jemals geweſen. Und Wulf .... ließ Tage geben, wie ſie kamen und gingen, lernte tüchtig, übte fleißig, ſpielte feurig, gefiel täglich mehr, machte ſo gewaltige Fortſchritte, daß man, wie Bäcker ſprach, ihn wachſen ſah, dem Graſe gleich bei Mairegen; ja, gewann ſogar der Erbfeindin Klimene den mit Widerwillen ausgeſtoßenen und deswegen halb komiſch, halb rührend klingenden Ausruf ab: „Der infame Bengel verdient's gar nicht, daß er ſo göttlich ſpielt!“

Nun, da war ja Alles auf's Beſte. Bäcker's Befürchtungen ſchliefen längſt. Sogar die böswilligen Gerüchte liefen nicht mehr in Gaſſen und Häuſern herum. Auch ſie lagen auf den Ohren und ſchwiegen. Saben ſich doch Wulf und die Baroneſſe nur in Anweſenheit des Reichsbarons, hatten doch die indiskreten kammerjüngferlichen Vertrauten Nichts mehr zu vertrauen und auszuplaudern. — Es wird doch wohl nur ſo ein Geträtſch geweſen ſein, hieß es, was von der Demoiſelle ausgegangen war. Ja, die ...!

Der eigentliche Sommer hatte kaum begonnen, und ſchon ließen ſich bei Bäcker's Truppe, wie in ganz Kauzburg, Stimmen kühnlich vernehmen, welche auf einen zweiten Theaterwinter deuteten. Der Einzige,

er, wie vom Blitze geschlagen. Regelloser konnten keines Landstreichers Papiere erfunden werden, denn er besaß auch nicht ein schmales Streifchen, welches nur dem Abschnitzel eines Ausweises ähnlich gesehen hätte.

Nach seinem Namen befragt und seinem Stande, verhehlte er nicht, daß er Körbe geflochten habe und sich Anton nenne. Uebrigens sei er ein Waisenkind.

Anton? Anton? wiederholte Madame Simonelli, mit jenem Nachdruck, der bezeichnet, daß man Licht erblickt. „Das ist auf Deutsch so viel wie Antoine? Pierre, sieh' doch nach im großen Portefeuille, wo die Affichen liegen. Es müssen sich dort eure Pässe vorfinden. Antoine ist ohne Paß davon gelaufen; er weiß, daß man auf dem Wege zur Galeere dergleichen nicht braucht."

Antoine's Paß wurde gebracht. Die Personal-Beschreibung traf nicht sehr genau zu, aber Figur, Alter, Farbe der Haare kamen doch so leidlich überein.

Anton stand lange unschlüssig.

Madame Amelot warf ihm, über's französische Lesebuch, einen Blick zu, der fragen zu sollen schien: „Wie wird's denn? Ich dächte doch? und so weiter!"

Der Blick wirkte.

der darüber authentische Auskunft hätte geben können, zog es vor zu schweigen. Wulf, den der Baron bereits als ihm angehörig betrachtete, war im Geheimniß; wußte folglich, was sogar Gottliebe und Ludmilla noch nicht erfahren sollten, daß drohende Wetter, am politischen Himmel neuerdings heraufziehend, des Freiherrn Gegenwart in Tauern bald erfordern würden; daß es um Reichsbaronschaft und Unmittelbarkeit windiger denn windig aussähe; daß man versuchen müsse zu retten, was aus dem allgemeinen Schiffbruche, Mediatisirung genannt, etwa noch zu retten sei; und daß diese „total abnormen" Zustände Seiner Erlaucht die Pflicht auflegten, dem trauten stillen Kauzburg Valet zu sagen und, ihren Widerwillen bezwingend, sich in's tobende Meer zu wagen, sobald eine letzte Citation des dort schon auf schwankendem Nachen umhertreibenden herrschaftlichen Rathes und dirigirenden Stellvertreters anlange!

Fehlte es dem Baron an kräftiger Entschließung, sich aus eigenem Antriebe vor Eintritt allerdringlichster Nothwendigkeit an Ort und Stelle zu begeben, um männlich einzugreifen, so mangelte seinem jetzigen Lieblinge, unserem Wulf, ebenfalls die Festigkeit, ehrlich zu erklären, daß er der Bühne nicht entsagen wolle, folglich auch die ihm dargebotene Stellung eines Gesellschafters, Vorlesers und Geheimschreibers nicht annehmen könne. Beide verschoben — Jener die That, Dieser

das Geſtändniß — auf den äußerſten Augenblick. Der Baron dachte: es iſt immer noch Zeit, das Einpacken zu befehlen, wenn die Tauern'ſchen ihr Ultimatum ſtellen. Wulf dachte: verſchieb' ich meine Weigerung bis zuletzt, dann komme ich im Durcheinander plötzlich beſchleunigter Abreiſe leichteren Kaufes davon.

Das Schickſal dachte anders.

Des Jahres längſter Tag trat zugleich als der ſchönſte auf; kein Wölkchen trübte, doch ſanft kühlender Morgenwind erfriſchte ihn. So weit des Menſchen Blick reichte, fröhliches Leben, erquickendes Grün! An ſolchen Tagen findet ſich leicht ein hübſcherer Aufenthalt als zwiſchen übelriechenden Talglampen, ſchmutzigen Leinenwänden, gemalten, nein gefleckſten Bäumen, zerriſſenen Setzſtücken. Dennoch hatten Bäcker's Leute eine vierſtündige Hauptprobe des (durch weibliche Unpäßlichkeiten verſpäteten) Trauerſpieles „Eduard Montroſe" im qualmenden Halbdunſter abgehalten, und Wulf hatte, mit Leib und Seele bei der Sache, jene Rolle in Scene gebracht, die wir ihn ſchlummernd zwiſchen die Finger klemmen ſahen, da Vater Bäcker ſein Nachmittagsſchläfchen unterbrach. Gleich aus der Reitbahn begab er ſich auf's Schloß zur Mittagstafel. Dort fand er ſtatt herkömmlich geordneter Ruhe, ſtets vornehm bewahrter Würde eine verworrene Thätigkeit in vollem Gange. Reiſekutſchen und Packwagen wurden in den

Hofräumen geſäubert; Meiſter Schmied aus dem Orte unterſuchte, ob am Eiſenwerke irgend Etwas ſchadhaft. In den Vorfluren ſtanden Kiſten und Kaſten über einander gethürmt, wie wenn Johanna von Montfaucon noch einmal aufgeführt werden und Philipp das Gebirge durchklettern ſollte. Diener ſchoben hin und her. Direktor Kleemann, ein dickes Paket aktenartiger Papiere tragend, trat aus des Barons Gemächern und richtete im Vorübergehen einen faſt höhniſchen Gruß an den Sohn des Komödiantenmeiſters.

Ah, es wird Ernſt, ſeufzte dieſer und ging hinein, wo er zu beweiſen hatte, daß er ein Mann ſei und getreu der Kunſt, für welche der Schöpfer ihn beſtimmt!

Er fand die Damen ſchon bei'm Freiherrn. Sie ſaßen in ihren gewohnten Sopha-Ecken, der Baron auf ſeinem Lehnſtuhl wie immer. Von der Aufregung, die draußen vorherrſchte, fand ſich hier keine Spur. Wulf hielt es deshalb ſchicklich, zu ignoriren, was er bemerkt, und abzuwarten, ob man darüber ſprechen wolle. Dies geſchah nicht. Das Diner verlief gleich allen vorhergegangenen. Erſt nach aufgehobener Tafel begann der Schloßherr: „Nun, mein Lieber, Sie werden geſehen haben, daß wir uns zu rühren beginnen? Endlich mußten doch einige Anſtalten getroffen werden, damit ein plötzliches Aufgebot nicht über mein Haus falle und unſere Schönen in Verzweiflung ſtürze! Sie mögen

ihre Garderobenangelegenheiten einstweilen ordnen und dann gerüstet sein, wenn es gilt. Noch läßt sich kein Tag bestimmen, aber lange ist meines Bleibens in Kanzburg nicht mehr; möglich, daß Sie morgen Ihre letzte Rolle auf der Bühne spielen."

Wulf verneigte sich und schielte dabei seitwärts nach Ludmilla, deren Züge die bängste Erwartung verriethen, ob und was er sprechen werde. Schon erhob er den Kopf, und die leuchtenden Augen richteten sich, als wollten sie ihn versengen, auf den Baron . . . da wurde „Prinzipal Bäcker" angemeldet. „Ich hab' ihn rufen lassen," sprach der Freiherr; „gut, daß er jetzt kommt, so geht Alles unter Einem!"

Bäcker war doch nicht Meister genug in der Pantomime, um sein Gesicht völlig in der Gewalt zu haben, nachdem er in den Schloßhöfen gesehen, was ihm keinen Zweifel mehr gestattete. Die Kutschen und Fourgons galten dem erschreckten Entrepreneur für Trauerwagen, in und mit denen seine Kanzburger gute Zeit zu Grabe gebracht werden sollte. Er ließ den Mund bedeutend hängen; fragende Blicke streiften Gottliebe, Wulf und die Baronesse. Zuletzt starrte er den Gebieter an und stöhnte: „Erlaucht haben befohlen . . .?"

„Bäcker, ich bin mit Ihnen zufrieden gewesen. Sie haben Ihre Schuldigkeit gethan und noch darüber. Ich hätte die Truppe gern einen zweiten Winter hindurch

hier behalten, wäre uns vergönnt geweſen, in dieſem ſtillen Winkel der Erde zu verweilen. So gut wird es mir nicht. Die Welt geht drüber und drunter. Ich muß nach Tauern ... vielleicht ſchon ſehr bald! So lange ich in Kanzberg bleibe, geben die Spieltage fort. Aber ich will bei Zeiten reinen Tiſch machen, damit Sie wiſſen, woran Sie ſind. Sie erhalten hier eine Entſchädigung für den Reſt dieſes Sommers. Sodann habe ich Ihnen noch Erſatz zu leiſten für Ihren beſten Schauſpieler. Ich habe Ihren Sohn in meine Dienſte genommen; ich werde für ihn ſorgen. Und hält er ſich auf der neuen Bahn, wie wir's von ihm erwarten, ſo kann ſie ihn hoch und weit führen. Weil Sie durch ſeinen Abgang großen Verluſt erleiden, und weil Sie ſein Vater ſind, habe ich Sie zu entſchädigen. Nehmen Sie die beiden Summen hier gleich in Empfang. Sie wollen erwägen, daß Sie, was Ihr Perſonale betrifft, von hier weggehen, wie Sie herkamen; denn als Ihr eintraft, war Wulf noch nicht vorhanden als Schauſpieler; er iſt gewiſſermaßen durch Demoiſelle erſt entdeckt worden; ſein Talent iſt ſo zu ſagen unſer Eigenthum. Folglich haben Sie Nichts eingebüßt und ziehen davon, um ein Paar Stück Dukaten reicher, als Sie anlangten. Viel Glück, Alterchen! Und halten Sie Frau Nachbarin Klimene hübſch kurz."

Dies gesagt, steckte er dem überraschten Manne zwei Röllchen schweren Goldes in die Hand.

Nun wollte Wulf zu reden anheben. Doch der Baron achtete nicht auf ihn. Er verließ mit Gottliebe zugleich das Gesellschaftszimmer, wie um Bäcker's Dankrede abzuschneiden. Ludmilla folgte dem Vater und lächelte dabei dem Geliebten ein so auffälliges Lebewohl zu, daß es schien, als wollte sie damit sagen: Vor Deinem Vater verstelle ich mich nicht!

Bäcker jedoch steckte mit der einen Hand die Dukaten in seine Westentasche, mit der andern faßte er Wulf's Hand, zog ihn rasch fort und flüsterte ängstlich: „Hier keine Auseinandersetzungen! Um Gotteswillen halte den Schnabel. Auf Deinem Zimmer magst Du losplatzen. Marsch!"

Und da saßen sie wieder im kleinen Stübchen, wo der Sohn erfahren hatte, daß er Bäcker's Sohn nicht sei, und wo dieser heute nichtsdestoweniger seine Vaterrechte noch einmal geltend zu machen suchte. „Wenn Du Dich weigerst, ihn zu begleiten," sagte er, „wenn Du ihn abreisen lassen und bei der Truppe verbleiben willst, so ist es ganz natürlich, daß ich die Entschädigung, welche er für Dich mir leistete, wieder herausrücken muß. Das sind einhundert Füchse."

„Und so viel," erwiederte Wulf mit bitterem Lächeln, „sind wir, mein Bischen Talent und ich, Ihnen nicht werth?"

„Nein, so viel seid Ihr nicht werth! um es gleich rund heraus einzugestehen. Fahre nicht auf; gebiete der lieben Eitelkeit für's Erste Stillschweigen und lasse mich fortfahren. Ich will Dir's deutlich machen. Wäre die Mehrzahl der Theaterbesucher aus verständigen und gebildeten Kennern, ja nur aus aufrichtigen Freunden dramatischer Kunst zusammengesetzt, oder hätten wir nur einige Aussicht, unseren Kram bisweilen an größeren Orten aufzuschlagen, wo solche Menschen doch vorhanden sind, dann schätzte ich Dich und Deine Mitwirkung über diese und über eine ungleich größere Summe; so viel Einsicht darfst Du mir zutrauen. Die Nester, in welchen wir unser Wesen treiben, sind wahrhaftig nicht angethan, Zuschauer zu liefern, die zugleich verständige Beurtheiler wären. Dem Publikum, für welches wir gewöhnlich arbeiten, ist mit Stücken, wie Du brauchst, wenn Du nicht zurückkommen sollst, gar nicht gedient. Es verlangt mittelmäßige Waare, ausstaffirt mit Donner, Blitz, Särgen, Fackeln, Todtenköpfen, verlarvten Vehmrichtern, Abällino's, Zauberin Sidonia, oder Possen und Narrenspuk mit Kaspar Larifari. In dem Städtlein, aus dem des Freiherrn Forstmeister mich nach Kauzburg citirte, macht ein seidenes Weiberkleid

mit Goldflittern gestickt, ein polirter Ritterharnisch von glänzendem Blech mehr Aufsehn als Deine besten Monologe. Und nicht anders verhält es sich, was Dich persönlich betrifft und Deine Erscheinung. Um diese nach Gebühr zu schätzen, müssen Damen aus guter Gesellschaft vor den Lampen sitzen; müssen Herren im Parterre stehen, denen feinere Formen geläufig sind. Du gehörst auf die Bühne einer Stadt, die wenigstens reiche Kaufmannschaft, gelehrte Schulen besitzt. Für mich, für meinen Geschäftskreis, für die Bedürfnisse meiner Auditorien genügt ein derber, gutgewachsener Coulissenreißer; ja dieser wird mir besser bekommen! — Ich will mich nicht deutlicher expliciren, Du verstehst mich. Hier in Kauzburg warst Du mir unersetzlich als Repräsentant einer höheren Richtung; anderswo würden mir Deine ästhetischen Sehnsüchte eine Last werden, denn sie würden mir, wollte ich sie befriedigen, um Dich zufrieden zu stellen, die Leute von der Kasse verscheuchen. Das fehlte gerade noch, daß Lessing, Schiller, Goethe, und wie die Herren heißen, mir meinen Plebs verjagten, von dessen Groschen ich leben, ich die Gagen zahlen soll. Du aber würdest schon gar nicht mehr aushalten bei der Wirthschaft, die wir treiben müssen, nachdem Du unter Auspicien der Kauzburger Gunst begonnen hast. Ehe vier Wochen in's Land gingen, nähmest Du Reißaus. Dann hätte ich weder Dich, noch meine zu-

rückerſtatteten hundert Dukaten. Und um Deine Sekretairſtelle wäreſt Du auch. Nimm ſie an. Verſuche Dich darin. Gefällt's Dir nicht, ſo bleibt Dir immer unbenommen, Dich über kurz oder lang im Guten vom Baron zu trennen; und fängſt Du's klug an, rekommandirt er Dich an irgend einen kleinen Regenten, der Theater hält. Ich dächte, das wäre ſo einfach und klar . . . ein kleines Kind kann's begreifen."

„Ich begreife es auch vollſtändig."

„Und willſt nachgeben?"

„Gewiß."

„Willſt dem Baron dienen?"

„Das will ich in meinem Sinne und mit meinen redlichſten Kräften, mit Unterordnung der glühendſten Wünſche, vollkommen unparteiiſch. Darauf lege ich Ihnen einen Schwur ab. Ich trenne mich willig von Ihrer Truppe. Sie haben mich hinreichend überzeugt."

„Das iſt edel, mein Junge. Es wird uns Beiden Segen bringen. Nun geh' ich beruhiget wieder in's Geſchäft. Zweihundert Dukaten ſind ein prachtvoller Vorſpann!" —

Kaum ſah Wulf ſich allein, ſo brach er aus: „Jetzt erſt empfind' ich's, daß ich nicht dieſes Mannes leiblicher Sohn bin. Ich will ein Künſtler werden, er iſt ein Tagelöhner. Doch meinen Schwur halt' ich; dem

Reichsbaron werd' ich dienen in meinem Sinne und mit Aufopferung der glühendſten Wünſche!"

Er nahm ein Blatt Papier und ſchrieb:

„Ludmilla! Hätte Ihr Herr Vater Argwohn gezeigt; hätte er die Autorität ſeines hohen Ranges und ſeiner väterlichen Rechte ſtreng geltend gemacht wider den hergelaufenen Schauſpielerjungen . . . ich ſtehe nicht für mich, weiß nicht, wie weit leidenſchaftlicher Trotz mich getrieben. Er gönnt mir Zutrauen, erzeigt mir Gunſt, öffnet mir ſein Haus, und ich wäre ein undankbarer Schuft, wollte ich ihn betrügen. Auch bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß ich dem Theater nicht entſagen kann, ohne mich unglücklich für's Leben zu machen. Sogar die Liebe weicht dieſem Bedürfniß. Zum Schauſpieler fühl' ich mich geboren. Ich kann, ich will, ich darf nichts Anderes ſein! Mein Dienſt bei Ihrem Vater würde doch nur kurze Dauer haben. Der Gedanke an meinen innerſten Beruf ließe mir doch keine Ruhe. Und dieſe kurze Dauer heimlich und heuchleriſch benützen zur Fortführung des zarten Einverſtändniſſes, deſſen Sie mich würdigten, halte ich für niederträchtig. Beſſer, den heftigen Schmerz einer gewaltſamen Trennung erleiden, als vielleicht zu ſpäte Reue! Beſſer für mich und beſſer für Sie! Vergeſſen will ich nicht. Ludmilla wird und ſoll mich vergeſſen. Heute ſchnür' ich mein Bündel.

Anton ließ sich in's Französische übersetzen, nahm die Stelle an und hörte von nun an auf: „Antoine!“

Einundzwanzigstes Kapitel.

Er wird der Liebling vieler Leute; unter Anderen eines bengalischen Bären und einer schönen Frau. Daneben lernt er heftig Französisch.

Der Aufenthalt in kleineren Städten konnte für eine so großartige Unternehmung, wie jene der Madame Simonelli, stets nur ein vorübergehender sein. Deshalb finden wir sie bald in P., wo eine große, heizbare Bude für sie aufgeschlagen worden, während noch in R. nichts weiter, als sämmtliche zu einer Wagenburg sinnreich vereinte Fourgon's, mit Leinwand überdeckt, den Zwinger bildeten.

Antoine prangt bereits in vollem Putz: Schmiegsame Lederhosen und ein kurzes Jäckchen von schwarzem Sammet, mit silbernen Knöpfen à la Figaro besetzt, kleiden ihn allerliebst. Was über die Thiere vorzutragen ist, hat er sich rasch zu eigen gemacht. Die mündlichen Ueberlieferungen der Damen, wie der ausländischen Wärter, seiner Kollegen, sind durch ihn mit seinen eigenen Jugenderinnerungen aus Kaff und ähnlichen, den Liebenauern zugänglichen Zoologen in

Morgen trete ich zum letzten Male in Kauzburg auf. Die Nacht darauf entweiche ich, und gelingt mir's, dann erreiche ich die Grenze vor Tagesanbruch. Schreiben Sie mir eine Zeile, die mein Vorhaben billiget. Ihre Zustimmung soll mir die Stärkung bringen, die ich brauche. Denn der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach."

Dieses Briefchen suchte er auf dem früher geläufigen Wege zu befördern. Als er umgehend den Bescheid empfing: „Wulf handelt klug und gut. Dank für seine Offenheit! J'en profiterai! und seine Reise wird hoff' ich glücklich ausfallen!" Als er diese wenigen Worte las, da klagte er weinend: „Sie zürnt; sie versucht nicht einmal mich von meinem Vorhaben abzubringen; sie giebt mich sehr bereitwillig auf. — Nun, um so leichter werd' ich scheiden. Aber weh' thut's doch! O, wie abgeschmackt, sich ernstlich zu verlieben!"

Das Trauerspiel „Eduard Montrose" hatte bei herrlichem Sommerwetter die ganze Nachbarschaft angelockt. So überfüllt war die Kauzburger Manège noch nie gewesen, so viel Gäste aus der Ferne hatten sich noch niemals eingestellt. Die Darstellung ging wie am Schnürchen. Allgemein wurde die etwas alberne Floskel angewendet: der jüngere Bäcker übertreffe sich

ſelbſt. Schon im erſten Akte, als Montroſe ausruft (Heinrich Laube würde mitleidig lächeln, wenn er dies Probchen aus dem Drama ſeines Vorgängers Dericke zu Geſichte bekäme. Doch ihm bleibt wohl keine Zeit, meine Romane zu leſen!): „An einem Morgen, Surrey, glaubt' ich eine Stimme zu hören, eine Stimme, an die mein Herz ſo ſehr gewöhnt iſt. Du verläſſeſt mich, Eduard, rief ſie, Du ſtirbſt! Komm' in meine Arme! An meinem Herzen liegt Heilung, liegt Leben, liegt Wonne für Dich!" — als er dieſe Stelle recitirte, gewann ſein Ton ſo unwiderſtehliche Gewalt, es lag ſolch' hinreißender Zauber in dieſen Klängen, daß ein Gemurmel durch die Reihen ging, eine unwillkürliche Kundgebung bewundernder Rührung. „Wo nimmt der Menſch dieſe Töne her?" fragte hörbar genug Gräfin Krom; „das klingt ja wie eine Stimme aus fremden Welten!"

Im zweiten Akte begab ſich etwas höchſt Seltſames. Wir müſſen ein Paar kurze Sätze aus dem Dialog der Tragödie zur Einleitung voranſchicken. Montroſe: ꝛc. „Mein Entſchluß iſt gefaßt. Er iſt unwandelbar wie die Sterne, die dort leuchten." Jenny: „Wohlan, Eduard, ich will Dich begleiten!" Montroſe: „Willſt Du mir über's Meer folgen? Kennſt Du das Element, dem Du Dich anvertrauen willſt? Es iſt ein wildes, treuloſes Element, und nur ein ſchwankendes Brett

macht die verächtliche Scheidewand zwischen uns und ihm aus." Jenny: „Immerhin, Eduard! Wirst Du doch bei mir sein." Montrose: „Wie aber, wenn unstät und flüchtig wir umherschweifen werden? Wenn Elend und Noth mit uns ziehen, kein sicheres Dach uns erwartet, heulende Winde durch unsere Hütte sausen und die Kälte unsere Glieder erstarrt?" Jenny: „Dann sollen meine Hände für Dich arbeiten; dann soll mein warmer liebevoller Busen vor Kälte Dich schützen."

Die „Kurzfleischin" hatte den letzten Satz kaum beendet, als mitten aus der Versammlung ein bekräftigendes, entschiedenes Ja laut wurde. Die Zuhörer waren mit Aug' und Ohr viel zu sehr an die Scene gebannt gewesen, um auf das zu merken, was neben ihnen vorging. Vernommen hatten sie, Jeder und Jede, den störenden Zuruf; Niemand aber wußte zu sagen, von wo er ausgegangen sei, noch wer ihn gethan haben könne. Auf der sogenannten Nobel-Gallerie wurde im Zwischenakte behauptet, er sei aus den Bänken erschollen, welche Kauzburger Einwohnerschaft zu füllen pflege. Umgekehrt raunten sie sich unten zu: von der Gallerie sei's gekommen. Weder unten noch oben fanden sie eine Erklärung, und kein Mensch forschte weiter darnach. Man begnügte sich, den unwillkürlichen Ausbruch des Mitgefühls von Seiten irgend eines kindischen Mädchens vorauszusetzen, welches vielleicht gern

mit der Kurzfleisch getauscht hätte. — Nur der Baron und Gottliebe schienen anderer Ansicht zu sein. Ersterer zeigte sich plötzlich unwirsch und kalt angebunden gegen seine Nachbarschaft. Letztere ließ bedeutungsvolles Lächeln um den Mund spielen und warf Siegerblicke nach rechts und links. Vielleicht waren Beide dem Ursprung der mysteriösen zwei Buchstaben auf der Spur und deuteten ihn nach ihren verschiedenen An- und Absichten! Wenigstens versicherte Gräfin Krom späterhin, sie habe deutlich gehört, daß der Baron zu Gottliebe gesagt: „Darüber muß ich klar sein, ehe ich ihn meinem Hause wirklich attachire!"

Montrose war zum Schaffot geführt; Jenny, Ophelien gleich „Schwermuth, Trauer, Leid zur Anmuth machend," ihm vorangegangen aus eigenem Antriebe in jene Welt; der Vorhang gesunken, die Lampen waren ausgelöscht, die Zuschauer hatten sich zerstreut, die Auswärtigen waren heimgezogen, die Darsteller aus historischen Engländern wiederum unhistorische deutsche Komödianten geworden, die letzten Zähren der Rührung getrocknet auf den Wangen weichherziger Kauzburgerinnen, denn Kauzburg lag, schlief, — schnarchte sogar nach Umständen ... nur in Wulf's Gemach gab's weder Schlaf noch Ruhe: in seiner Seele bebte noch das geisterhafte Ja; bange Ahnungen erfüllten ihn mit Furcht, welche zugleich für Hoffnung gelten konnte, denn er schwankte

zwiſchen beiden. Was er fürchtete? was er hoffte? Läßt ſich das beſchreiben? Die jugendliche Liebe harrt immerwährend auf Wunder, auch nachdem ſie entſagt zu haben wähnt. Wunder jedoch zergliedert man nicht wie gewöhnliche Begebenheiten, ſonſt wären ſie keine Wunder. Man erwartet ſie eben. — Nur daß ſie meiſt ausbleiben.

Unſerem Wulf aber war eines beſchieden, und noch dazu ein recht großes, ausgiebiges, verhängnißvolles, woran er ſich zu wundern haben wird, ſo lange er lebt.

Er hatte den geſtrigen Abend nicht unbenützt vorübergehen laſſen. Ludmilla's Abſchiedsbriefchen verbrennend und den Stoßſeufzer: „O wie abgeſchmackt, ſich ernſtlich zu verlieben!" auf den Lippen, hatte er Vorkehrungen zur Flucht getroffen. „Das Schnüren ſeines Bündels," wie er der Baroneſſe geſchrieben, bot Schwierigkeiten. Das Bündel wuchs bald zu einer Laſt an. Seine Bücher, Rollen, Excerpte allein füllten die große Kiſte ſchon. Und was wurde er ohne dieſe ſeine Vertraute? Zu Fuße kam er nicht fort, das ſah er ein. Da beſann er ſich auf einen „zweiſpännigen Bauernſohn" aus Unterkanzburg, einen ſchmucken, anſtelligen Burſchen, dem er bisweilen förderlich geweſen, wenn die Austheilung der Eintrittskarten in's Schauſpiel nicht ſo weit gereicht, und den er dann als Kontrebande hineingeſchmuggelt. Bei Dämmerung ſuchte er das fern-

gelegene Gehöfte auf. Die Eltern sagten ihm, der Junge sei auf's Schloß gegangen, den Bruder zu besuchen, welcher im herrschaftlichen Stalle aushelfe. An den kurzangebundenen Vater traute sich Wulf mit seinem verdächtigen Anliegen doch nicht. Er kehrte um und gelangte bis zu den Stallungen, die großentheils leer standen, weil des Freiherrn Pferde in Tauern geblieben waren; in denen er aber bald den Gesuchten sammt Bruder antraf, die sich mit den wenigen aus Vorwerken entlehnten Thieren beschäftigten. Er meinte sich unbelauscht; doch während er noch schwankte, ob er jenen Bruder mit in's Geheimniß ziehen, oder ob er warten solle, bis Gregor aufgebrochen und allein anzusprechen sei, und während er unschlüssig von gleichgiltigen Dingen mit ihnen hin- und herredete, machte sich, wie aus dem Erdboden gewachsen, Ludmilla's Kammerjungfer bei der offenen Stallthüre zu schaffen. Er mußte annehmen, sie habe eine Botschaft für ihn; doch sah er sich bald enttäuscht, da sie ihm keinen Wink gab, ihm vielmehr auswich. Das ärgerte ihn, und weil Aerger kühn macht, so rückte er unter allerlei Vorwänden, die den Bauernjungen einleuchten sollten, mit seinem Anliegen vor. Gregor fürchtete sich vor dem Vater. Der ältere Bruder sprach dem jüngeren Muth ein. Wulf's Versprechen eines Geldgeschenkes gab den Ausschlag. Morgen Nacht zwischen Eins und Zwei wollte

Gregor mit seinem Gespann im Hohlwege hinter Krämers Obstgarten halten. Wulf stahl sich davon und sah im Gehen, daß Dorchen sich der Stallthüre wieder näherte. Im Dunkeln ist gut munkeln, dachte er; wahrscheinlich gefällt ihr Gregor's Bruder.

Das waren die Ereignisse des gestrigen Abends gewesen; und jetzt rückte die Stunde nahe heran, die seiner Trennung von Kanzburg schlagen sollte. Wenn es nur schon morgen wäre, jammerte er, auf seinem Gepäck sitzend, im tiefsten Dunkel, denn er hatte das Kerzenlicht verlöscht. Wenn ich's nur schon überstanden und dieses Zimmer, das Schloß, die Reitbahn, die Häuser, die Fluren, Alles was Kanzburg heißt und dazu gehört, ... wenn ich nur die Todesangst hinter mir hätte! Wenn ich nur drüben jenseits der Grenze wäre!

Ein Uhr ist vorüber. Die Besorgniß erwacht: wird Gregor Wort halten, wird er sich durch den Garten schleichen und behutsam an mein Fenster klopfen, damit wir Kiste und Koffer zum Hohlwege bringen? Wird er mich nicht im Stiche lassen? Hat er, hat sein Bruder nicht vielleicht geplaudert? Sind sie nicht durch die Kammerjungfer irre gemacht worden? Oder hält ihn der Vater zurück? ... Schon zwei Viertel nach Eins! Bis es Zwei schlägt, muß ich mich noch in Geduld fassen, dann ....

Die Scheibe klirrt. Er öffnet. Gregor steht draußen, hinter ihm dessen Bruder.

„Reich' uns der Herr Komödiante die Sachen durch's Fenster heraus!"

So geschieht's. Dem Gepäcke folgt Wulf, der sich schnell hinab schwingt. — Lebt wohl, Häuschen, Garten und Du biederes Ehepaar, das mich so gut pflegte! Lebt wohl auf Nimmerwiedersehn!

„Es ist anders geworden, wie Ihr's bestellt habt," beginnt Gregor's Bruder, indessen sie selbdrei die Effekten durch den Garten tragen, „und es ist auch besser so. Kaum war't Ihr gestern Abends von uns gegangen, und wir „temperirten" noch, wie's unserm Alten am bescheidensten beizubringen sein thäte von wegen Pferd und Wagen, da steckte das dreiste Ding, die Dore, ihre Nase in den Stall; und sie wüßte schon, und ihre gnädige Herrschaft auch, und unser Fuhrwerk taugte nicht, und da wär' ein Zettel auf die Posthalterei zu tragen nach Neustädtel bei Tages Anbruch, den sollte der Gregor besorgen, da stünd's drauf von wegen der Pferde; und ich sollte bei Wohl und Wehe der gnädigen Baronesse ihre leichte Reisekutsche morgen zu Nacht (das ist so viel als wie heute) ganz duselwang und ohne Aufhebens durch's hintere Hofthor hinaus schieben, gerade vor die Reitbahn, wo's in's Komödienspiel hinein geht.

„Und dann wär's richtig, und die gnädige Madmamsell Baroneſſe ſtünde vor Alles. Ein Paar Geldſtücke waren etwa auch dabei. Nur's Maul halten, hieß es. Mitternacht, wie Groß und Klein ſchlief, die Wächter gleichfalls, bin ich mit meiner grünen Karumpel abgefahren, ſie rollte wie von ſelber hinter mir her. Und vor der Kommödje braucht' ich kaum ein Stündel zu paſſen, kam der Poſtillion von Neuſtädtel hübſch langſam angeritten, daß der Gregor bequem daneben her ſtiefeln konnte und ihn inſtrugiren. Jetzt hält die Gelegenheit im Hohlwege, wie wenn ſie hineingehören thät'. Aber die gnädige Baroneſſe muß es abſonderlich gut meinen zu Ihm, daß ſie Ihm die Reiſe gar ſo ſchön einrichtet und kein Geld dabei nicht anſieht. So, hier ſind wir. Schwager, wo gehören die Kaſten hin?"

Der Poſtillon ſtand bei dem Magazin, welches vorn an der Kutſche angebracht war. Wulf's Gepäck wurde eingeſtellt, der Deckel darüber gelegt und abgeſchloſſen. Jener überreichte ihm den Schlüſſel und ſagte: „Muſjeh, drinnen in dem Winkel rechter Hand liegt ein ganzer Stoß Zeuge, Mantel und Umſchlagetücher, wenn Ihn fröſteln ſollte; denn gegen Sonnenaufgang wird's friſch. Die Mädel vom Geſchloß haben's hineingeſtopft; die müſſen's verzweifelt ängſtlich haben, daß Ihr nicht verfriert mitten im Sommer."

„Ja, man iſt ſehr beſorgt, daß ich nur ja bequem

und so geschwind wie möglich entfernt werde. Ich muß unendlich dankbar sein! — Aber was ist denn das für Gepäck hinten auf dem Wagen?"

„Das weiß ich nicht," sagte der Postillon; „das hab' ich schon so gefunden, wie ich die Pferde vorlegte. 's ist wohl nur der leere Korb, wo sie Koffers hineinschieben können, wenn's Noth thut." Damit stieg er auf. Wulf gedachte dem Gregor und dessen Bruder noch ein Geschenk aus seiner — allzu leichten — Börse zu spenden; diese weigerten sich, es anzunehmen; sie wären vollauf bezahlt, und er möge nicht länger trödeln!

So drückte er sich denn in die leere Ecke der breiten Chaise, ängstlich bemüht, die ihm aufgedrungene Fülle von Shawls und dergleichen Sachen nicht zu berühren. „In Gottes Namen," rief er, „fahr' zu!" Und dann drückte er die Augen ein und überließ sich dem dumpfen, betäubenden Schmerze, gemischt aus Groll, Wehmuth, Sehnsucht, Besorgniß, Trotz und allen Widersprüchen entsagender Liebe, verletzter Eitelkeit. Was er in Kauzburg durchlebt! — was die neue Welt, in die er sich wagte, ihm bringen werde? Zwei Reigen verschwommener, wider einander ziehender Schattenbilder .... über beiden schwebend Ludmilla; jetzt als Engel die Vergangenheit schmückend, ... dann als Furie die Zukunft verwirrend .... kühlende Nachtluft linderte labend seiner Stirne Gluth .... des Wagens rasche

ein harmonisches Ganze verschmolzen worden. Er lügt ein hochansehnliches Publikum, — zum Theil aus Polen bestehend, — auf deutsch, doch nur mäßig an und gleitet über fragliche, dunkle Punkte mit bewundernswürdiger Zuversicht hinweg. Dabei flößt er den Anwesenden Erstaunen ein durch seinen ungezierten Ausdruck, da er nicht den Ton gewöhnlicher Marktschreier und öffentlicher Ausrufer annimmt, sondern vielmehr natürlich, mit wohlklingender Stimme anmuthig redet. Auch verfehlt er nicht, mit poetischen Andeutungen hinzuweisen auf die (durch ihn und seinen Einfluß bei Madame Simonelli beliebte) neue Anordnung in der Reihenfolge der Käfige, vermöge welcher allerlei in die Augen springende Gegensätze und Wirkungen erreicht worden sind. Der apathische, von seinen Schollen träumende, hin und her schaukelnde, langweilige Eisbär ist zwischen einen gefleckten Panther und einen schönfarbigen Leoparden gebracht; über ihm windet sich in unaufhörlicher Bewegung die schlankste ruheloseste Tigerkatze. Tiger und Hyäne sind getrennt durch jenes gutmüthige, sanfte Ungethüm, dessen sehr lange Schnauze Monsieur Pierre im vorigen Kapitel so vertraulich handhabte; was Anton mit Furcht sah, was aber Antoine, seiner

Bewegung beſchwichtigte das wallende Blut .... ermat
tet bis zum Tode von der letzten Tage Kampf un
Qual verſank er in Schlaf. Und wahrlich, ein Schla
der für einige Stunden den Sieg über ſchwere Seelen
leiden erringt, gleicht gar ſehr dem Tode! Er ſtärkt
erquickt nicht, er übermannt nur, drückt zu Boden ..
und was dann kommen mag bei'm Erwachen? ....
Wer weiß es?

Halt! Das Poſthorn ertönt! Wulf erwacht. De
Morgen iſt da, hell und klar. Die Pferde ſtoßen m
den Köpfen an einen Schlagbaum. Der Poſtillon wen
det ſich, in den Wagen hineinrufend: „Hier iſt da
Grenzamt!"

„Wer ſind wir?" brummte eine barſche Stimm
aus dem Fenſter des Zollhauſes; milderte ſich aber bei'
Anblick der Equipage ſogleich und ſetzte hinzu: „J
komme heraus!"

„Er kommt heraus, aber wie komm' ich durch'
fragt der Flüchtling, den Schlaf mühſelig abſchütteln
den Poſtillon, einen im Dienſte ergrauten Kutſcher.

Dieſer deutet mit der Peitſche auf den Platz in d
anderen Ecke und meint: „Dafür wird ſchon Ra
ſein!"

Was Wulf bisher für Mäntel und andere Hüll
gehalten, beginnt ſich zu regen, richtet ſich auf, nimm
menſchliche Formen an, ein verſchleiert Haupt hebt ſ

daraus empor, und als der Beamte sich nähert, streckt eine zarte Hand ihm ein Goldstück entgegen. „Vom Gefolge des reichsfreien unmittelbaren Baron Tauern-Kauzburg! Die Herrschaft wird später eintreffen!"

„Ah," lachte lustig der Zöllner mit devoter Verbeugung: „Das Gefolge reiset voran, und die gnädigste Herrschaft folgt nach?"

„So ist's! Vorwärts Postillon!"

Der Schlagbaum steigt — die Pferde ziehen an — Wulf lüftet den grünen Schleier — „Ludmilla!? Was bedeutet das?" —

„Was soll's bedeuten? Du entführst mich, voilà tout!" —

„Aber um Gotteswillen ....?"

„Aber um Gotteswillen..." und ihre Lippen machten die seinigen verstummen.

Wir haben, ehe auch wir von Kauzburg scheiden, noch einem heftigen Auftritte beizuwohnen, der im alten Schlosse vor sich geht.

Niemand hatte gewagt den Herrn zu benachrichtigen, daß Baronesse Ludmilla vermißt werde. Das Frühstück war servirt; beide Damen blieben aus. Der Baron schickte nach ihnen, erst den Kammerdiener, dann, als dieser nicht wiederkehrte, die Lakaien; und zuletzt

voll zorniger Ungeduld wollte er ſelbſt nach der Urſache der Verzögerung forſchen .... da ſtellte ſich Gottliebe ihm in den Weg. Sie hatte ſich ein genaues Programm ausgearbeitet und traute ſich hinreichende Feſtigkeit zu, davon nicht abzuweichen. Der erſte Paragraph deſſelben lautete: „keine beſchwichtigende Einleitung; das Schlimmſte gleich geſagt! bei heftigſtem Sturme kaltes Blut! Ihn erſt austoben laſſen, und dann ....“ Deshalb begann ſie: „Ludmilla iſt verſchwunden. Auch der junge Bäcker fehlt. Wahrſcheinlich ſind ſie miteinander entwichen!“ —

Der Baron that einen Schritt rückwärts, wie man ſich wohl von einer Perſon entfernt, die bis dahin für leidlich bei Verſtande galt, und bei welcher ſich urplötzlich Spuren des Wahnſinns zeigen. „Was ſind das für unſchickliche Scherze,“ ſprach er. „Du weißt, daß ich ſo gemeine Späße nicht mag; ſie beleidigen mich.“

„Ich würde mir ſolchen Scherz niemals geſtatten, geliebter Freund; es iſt der ſchrecklichſte Ernſt. Beide haben in dieſer Nacht das Weite geſucht. Auf Ludmilla's Tiſche fand ſich dies verſiegelte Schreiben. Es trägt die Aufſchrift an Dich!“

Er nahm es, überflog's, riß es in Stücke und warf ſie Gottlieben in's Antlitz. Dann packte er mit beiden Händen ihre Schultern und ſchrie ſie an: „Du haſt darum gewußt!“ —

„Sie thun mir weh; laſſen Sie los! Mißhandlungen ertrag' ich nicht." —

Er bemeiſterte ſeinen Zorn. Mit verhaltenem Grimme wendete er ſich von ihr, dem offenen Fenſter zu, wo er ſtehen blieb.

Sie hob die zerriſſenen Blätter auf, ſetzte die einzelnen Theile des Briefes auf dem Tiſche zuſammen und las laut: „Ich liebe den jungen Schauſpieler und will eher mein Leben verlieren als ihn. Ich liebe auch ſeine Kunſt; für ſie werde ich mich an ſeiner Seite ausbilden. Ein Vater, dem die Maitreſſe theurer iſt als die Tochter, wird dieſe nicht entbehren. Der Name, den Sie führen, ſoll sans tâche bleiben. Ich werde für Frau Wulf gelten. Und weit von hier, wo ich eine Fremde bin! Mon chèr cousin tritt in die Erbſchaft. Was mein iſt, hab' ich mitgenommen; mache keine Anſprüche ſonſt. Daß recherchen angeſtellt würden, uns zu verfolgen und aufzugreifen, habe ich wohl kaum zu befürchten. Davor ſichert mich der Stolz des Mannes, der nie ein Herz für mich hatte. Vielleicht auch verhilft meine Entfernung der Demoiſelle dazu, Reichsfreifrau zu werden, wonach ſie trachtet, wie ich weiß. Dazu im Voraus meinen Glückwunſch! Ludmilla."

Die Schlußzeilen waren Gottlieben ſehr unwillkommen. Sie zu unterdrücken war es zu ſpät, nachdem die erſten Worte heraus waren, und die Hindeutung

auf ihre Absichten trat viel zu früh ein. Sie verwirrte sich. Ihr Geschick zur Intrigue war überhaupt kein rasch erfindendes, eben so wenig wie ihr bei unerwarteten Vorfällen, in bedenklichen Lagen, das treffende entscheidende Urtheil zu Gebote stand. Sie bedurfte immer einiger Tage, sich zu sammeln; ihre von Natur angeborene, indolente Gutmüthigkeit mit Sophismen zu unterdrücken. Sie mußte, wie sie es selbst nannte, ihre kleineren und größeren Kabalen „erst einfädeln." Jetzt war ihr zwischen den Fingern der Faden zerrissen, ehe sie noch die Nadel in Gang gebracht, mit welcher sie ihre Zukunft an eine Reichsbaronie zu sticken gedacht. Sie kannte den edlen Aegidius hinreichend, daß er nun doppelt gepanzert stand gegen ihre Listen und Angriffe. Und sie irrte sich nicht in ihm. Es brach ein Ungewitter los, dessen Donner weit hinaus durch die Vorzimmer hallten und durch's ganze Schloß bis hinunter in die Gassen gehört wurden: „Eine Tochter hab' ich nicht mehr; will Nichts mehr von ihr wissen! Sie erklärt sich selbst für unwürdig, eine Tauern zu heißen; sie sei begraben — vergessen — ihre Schmach mit ihr! Man soll sie nicht nennen. Vielleicht thu' ich ihr zu viel? Vielleicht ist sie minder schuldig, wie sie erscheint, weil sie von der Höhe ihres Ranges unmöglich so tief herab steigen konnte, wenn ihr der Pfad nicht geebnet wor-

den wäre, wenn nicht perfide Rathſchläge, ſchlechtes Beiſpiel ....“

„Halt, Herr Baron,“ rief Gottliebe; und rief es ſo kräftig, daß der Angerufene erſchrocken inne hielt. „Wollen Sie von ſchlechtem Beiſpiele reden, ſo ſtellen Sie Ihr eigenes voran. Sie können's ja in Ludmilla's liebevollem Abſchiedsgruße nachleſen, wie vortheilhaft ſie von Ihnen denkt, wie kindlich ſie Ihre väterliche Sorgfalt und Zärtlichkeit erwiedert. Ich hatte keine Verpflichtung gegen Fräulein Tauern-Kauzburg. Ich bin weder deren Mutter, noch Schweſter, noch ſonſt was. Ich wurde, unabhängig als meine eigene Herrin daſtehend, Ihre Maitreſſe, unter Bedingungen — die keine ſind; mit allzu beſcheidenen Anſprüchen. Ich gab und gewährte Ihnen mehr durch mich, als ich von Ihnen und durch Sie empfing. Ob unſer Verhältniß günſtig wirken werde auf ein heranreifendes Mädchen, das ging mich doch weniger an wie dieſes Mädchens Vater! Dennoch hab' ich Sie gewarnt; habe Ihnen wiederholt gerathen, Ludmilla einer achtbaren Familie in Penſion zu geben. Sie lachten darüber und ernannten mich zu ihrer Geſellſchafterin! War das meine Schuld? Da aber in Ihnen die widerſinnige Idee aufſtieg, einen jungen Schauſpieler zu Ihrem Geheimſchreiber und ich weiß nicht was noch zu machen ... warnte ich da nicht

abermals? Gab ich nicht zu verstehen, daß diese Nähe der Baronesse verderblich werden könnte? Und schlugen Sie nicht abermals meine Warnung höhnisch in den Wind, indem sie behaupteten, Tauern'sches Blut könne nicht aus der Art schlagen; das Reichsfräulein könne einen Ihrer Diener nicht menschlich wie einen Menschen betrachten? Was hab' ich verschuldet, wenn sie's nun doch gethan? Was hab' ich davon, daß Wulf sie entführte oder sich von ihr entführen ließ? Mir wird er am meisten fehlen; denn die langweiligen Stunden in Ihrer verehrungswürdigen Gesellschaft, welche seine Gegenwart bisweilen verkürzte, ziehen jetzt zwiefach lästig wieder heran."

„Fürchten Sie Nichts, Demoiselle, Nichts mehr von solchen Stunden. — Doch bevor wir davon handeln, will ich Ihnen eröffnen, weshalb Sie ein nichtswürdiges Verhältniß protegirten, welches ohne Ihre wenn auch negative Beihilfe nie und nimmer so weit gediehen wäre. Sie trugen sich schon lange mit der abgeschmackten, einer Theaterprinzessin würdigen Hoffnung, meine Gemahlin zu werden. Ludmilla's Fall dünkte Ihnen eine sichere Brücke zum Altare. Boten sich doch dadurch erwünschte Veranlassungen der gewandten Schauspielerin dar, mit süßen Künsten in das Herz eines Vaters sich immer tiefer einzuschmeicheln, der gebeugt vom Verlust eines undankbaren Kindes . . . ."

„Ich muß Sie unterbrechen und Ihre geheuchelte Rührung in Nichts auflösen. Mir iſt ſehr wohl bekannt, daß Ludmilla nicht Ihr Kind, obgleich das Kind Ihrer Gemahlin war. Und die Baroneſſe weiß es auch; dafür zeugt ihr Lebewohl.“

„Was wiſſen Sie? was können Sie, — was kann die Entehrte wiſſen?“

„Was die Sperlinge auf den Dächern Tauerns zwitſchern, mein hochgebietender Herr; daß Ihrer ſeligen Ehehälfte ein Anderer näher ſtand, denn Sie. O, Vater Bäcker iſt nicht der Einzige auf Erden, der ....“

Noch einmal hob der Baron die Hände, diesmal um ſolch' giftige Beleidigung durch einen Schlag zu beſtrafen. Doch abermals hielt er an ſich. Er zog die Glockenſchnur und läutete Sturm. Mehrere Diener drängten ſich herein, zwiſchen ihnen, an allen Gliedern zitternd, der Theaterprinzipal.

„Demoiſelle reiſet heute noch ab; man ſoll ihr Gepäck ſogleich in Ordnung bringen!“ befahl der Baron.

Gottliebe wendete ſich zu den Lakaien: „Daß Niemand ſich unterſteht! Reiſen will ich; mitnehmen will ich Nichts, als was ich mitgebracht. Arm, wie ich kam, will ich gehen. Habgier iſt mein Fehler nicht. Es hätte an mir gelegen, Ihre ſchwachen Stunden auszubeuten und mich zu bereichern. Das hab' ich verſchmäht. Blinder Ehrgeiz wies mich auf ein höheres

Ziel. Ja, Ihr Leute, ich hatte im Sinne, Reichsbaronin zu werden; und ich wär' es geworden, verlaßt Euch darauf, hätte nicht dies kleine Briefchen einen großen Plan vereitelt. Vielleicht iſt's ſo beſſer. Luſtiger, amüſanter iſt's gewiß. Nicht wahr, mein alter Freund Bäcker?.. Ha ha, ſteht er doch da, wie wenn der Souffleur ihn mitten in einem großen Monologe ſtecken ließe. Ja, Bäckerchen, ſie ſind auf und davon, die Piepvögelchen ſind flügge geworden, und wir haben das Nachſehen. In der reichsfreiherrlichen Manège ſpielt man jetzt das alte Stück: „Geſchloſſene Thüren und ausgelöſchte Lampen!" Wie thut's, mein wackerer Komödienmeiſter? Könnt Ihr mich gebrauchen? Ich trete in's Engagement bei Euch; mache billige Forderungen!"

„Demoiſelle .... Euer Erlaucht ...." ſtotterte Bäcker.

„Hinaus mit dem Geſindel!" ſchrie der Baron.

„Das Geſindel empfiehlt ſich zu Gnaden!" lachte Gottliebe und zog den Schauſpielunternehmer am Arme fort.

Ende des erſten Theiles.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Der letzte Komödiant.

innigen Beziehungen zur Schnauze ſicher, jetzt eben ſo vertraulich thut. Wobei ich eingeſtehen will, daß gerade an dieſem Thiere mein guter, wahrheitsliebender Anton zum frechſten Charlatan wurde; — ohne ſeine Schuld freilich. Denn es war ihm als Bradipus ursinus, als bärenartiges Faulthier auf ſeinen Katalog geſtellt worden. Madame Simonelli band ihm auf die Seele, die Seltenheit dieſes erſt „neuentdeckten und gleichſam in ihrem Auftrag erfundenen Monstre's gebührend hervorzuheben. Ja, ſie ging ſo weit, ihm anzudeuten, er dürfe, wenn gläubige Hörer verſammelt wären, wagen, es ſolchen als Rieſenfaulthier, oder vorſündfluthliches, fabelhaftes Megatherium zu überantworten! Zwiſchen beſagtem Megatherium, — genau betrachtet nichts anderes, als ein langnaſiger bengaliſcher Bär, — und unſerem Anton beſtand bereits das herzlichſte Freundſchaftsbündniß. Petz, der Indianer, fraß für ſein Leben gern Aepfel und Anton erlabte ihn mit dieſer paradieſiſchen Frucht, wo er wußte und konnte. Welche Folgen dieſe Freundſchaft hatte und wie lediglich durch ſie ein wichtiger Wendepunkt in Anton's Leben eintreten ſollte, — das werden wir ſeiner Zeit erfahren.

Die beſchwerlichſte, ſchmutzige Arbeit, wie ſie

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Karl von Holtei's Erzählende Schriften.

Gesammt-Volks-Ausgabe. Miniatur-Format.

34 Bände. Eleg. brosch. 10 Thlr. 15 Sgr.

In 13 engl. Leinwandbände eleg. gebd. 13 Thlr. 22½ Sgr.

Auch einzeln sind dieselben, und zwar zu nachstehenden Preisen, zu haben:

Kriminalgeschichten.

6 Bände. Brosch. 2 Thlr. Gebd. 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: Der Schachtelnatz. — Ein Mord in Riga. — Bella. — Schwarzwaldau. — Der Meineid. — Die Tochter des Freischulzen. — Das wär' der Henker. — Frau Hart. Der Taubstumme. — Die Kroten-Mühle. — Der Handkuß. — Das hölzerne Haus.

Noblesse oblige.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Vagabunden.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Christian Lammfell.

Roman in 5 Bänden. Brosch. 1 Thlr. 7½ Sgr. Gebd. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Eselsfresser.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Kleine Erzählungen.

5 Bände. Brosch. 1 Thlr. 20 Sgr. Gebd. 2 Thlr. 5 Sgr.

Inhalt: Runa. — Der Katzendichter. — Ein vornehmer Herr. — [illegible] Lieutenant-Talervel. — Die Dorfkirche. — Jakob Heimling und seine Frau. — [illegible] Kanarius. — Zeitenmedaillon. — Der Baumsteyel. — In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. — Der Zehnenstrich. — Treue Liebe macht schön. — Blätter aus dem Tagebuch eines reisenden Schauspielers. — Das Harfenmädchen. — Das Hundefräulein. — Das Bild ohne Gnade. — Die Rose ist erblüht. — Die Sängerin.

Vierzig Jahre.

6 Bände. Brosch. 4 Thlr. Gebd. 4 Thlr. 22½ Sgr.

Der letzte Komödiant.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

„Leser, wie gefall' ich Dir?"
„Leser, wie gefällst Du mir?"
Friedr. von Logau.

Zweiter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

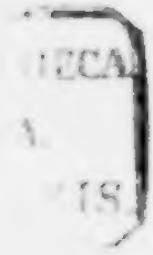

Viertes Buch.

Im Theater zu Wiener-Neuſtadt wurde das beliebte Singſpiel „die beiden Antone“ gegeben. Zwei fremde Herren befanden ſich in einer der Bühne zunächſt liegenden Loge und verriethen durch ihr ganzes Benehmen, daß ihnen die Truppe dürftig, daß ihnen die Vorſtellung langweilig erſchien, was die Einheimiſchen mit Verdruß bemerkten. Es ließen ſich im Parterre Aeußerungen hören wie: „Jetzt ſchau, der kegelt ſich bald die Kinnbacken aus vor lauter Gähnen!“ oder: „Wann's ihnen nit gfallt, können's ja weiter gehn! 's halt't ſie kein Menſch feſt!“ und ſo dergleichen. Der ältere der beiden Herren zeigte auch wirklich einige Male nicht übel Luſt, ſich zu erheben, wurde jedoch von dem Jüngeren immer zu bleiben veranlaßt, welcher Letztere doch nicht gänzlich ohne Intereſſe am Perſonale, wenigſtens an einem Mitgliede deſſelben ſein mußte. Bald ſollte auch kein Zweifel mehr darüber obwalten; denn als der Darſteller

des einen „Anton" jenen damals populären Gesang vortrug:

„O Jerum, o Jerum, die Gräfin ist mein!
O Jerum, was mag wohl die Ursache sein,
Daß Anton, der Gärtner, der Gräfin gefällt?"

Da war es der elegante fremde Herr, welcher das Signal zum Beifallklatschen gab und nicht eher ruhete, als bis der beistimmende allgemeine Applaus in Da-caporuf übergegangen war. „Das ist ein eminentes Talent," sagte er zu seinem Gefährten; „wie gerieth dieser Mensch zwischen solche Bande?"

„Wirklich," erwiederte der Aeltere, „die komische Gewalt, die er entwickelt, muß sehr mächtig sein, weil sie mich sogar den schlechten Gesang ausdauern macht."

„Und die Augen!" fuhr der Andere fort; „so Etwas hab' ich mein Leben nicht gesehen! Damit macht er mir den Eindruck, diese Hanswurststreiche nur widerwillig zu treiben. In dem steckt ein Tragiker. Wie nennt er sich? Sehen Sie doch im Programme nach."

„Anton, ein Gärtnerbursche, Herr Wulf!"

„Wulf? Dann ist er wahrscheinlich der Gatte jener als Madame gleichen Namens verzeichneten Person."

„Eben tritt sie auf!"

„Wissen Sie, daß dies eine Schönheit ist?"

„Und Beide so jung!"

„Aber ungeschickt bewegt sie sich; die sollte bei ihrem Manne in die Schule gehn!"

„Sapperlot, was für eine angenehme Stimme! Ha, welche vollen starken Töne!"

„Singt sie nicht falsch?"

„Wie ein rostiger Wetterhahn. Sie ist noch unmusikalischer als der Herr Gemahl. Aber was für Mittel! Hören Sie, Freund, das wäre ein Zuwachs für uns. Papa Haydn geräth in Entzücken, kann er die auf den richtigen Weg bringen."

„Und der Fürst?"

„Von dem hat ihr Mann Nichts zu besorgen, eben weil sie schon eine Frau ist. Sie kennen ja den puristischen Geschmack unseres Durchlauchtigsten."

„Aber der Mann? was mit dem beginnen?"

„Das ist eine Frage, die Er und Sie vielleicht gemeinsam lösen, indem sie einwilligen, sich auf unbestimmte Zeit zu trennen."

„Möglich; es kommt auf einen Versuch an."

Der große junge Herr nahm ein Blatt Papier aus dem Portefeuille, kritzelte einige Zeilen mit Bleistift darauf, schlang es in einen Knoten, überschrieb es „an den Schauspieler Herrn Wulf" und reichte es der Logenschließerin zu baldiger Beförderung hinaus. Bald nachher entfernte er sich, sammt seinem Begleiter. —

Die Vorstellung war „überstanden." — Wulf saß ernst und stumm im kleinen, von zwei Betten beengten Zimmer, an einem dreibeinigen Tische aus Tannenholz — der vierte Fuß fehlte — über welchen eine viel zu kurze Serviette gedeckt war, und auf welchem Nichts stand, als ein plumper Leuchter von Eisenblech, aus welchem die übelriechendste aller Talgterzen qualmte, ohne doch hinreichende Helligkeit zu verbreiten. Den eben so mißbeschaffenen Zwillingsbruder dieses Leuchters handhabte gegenwärtig Ludmilla in der vom Wohnstüblein nur durch eine schmale Glasthüre getrennten Duodezküche, die zugleich für Eingangs- und Vorgemach galt. Sie beschäftigte sich mit Zubereitung ihres aus aufgewärmten Resten zusammengeworfenen Abendessens.

„Sage doch, reichsunmittelbare Sängerin," rief Er in die räucherichte Küche hinein, „giebt es, bevor Tag und Nacht in zwölfter Stunde sich scheiden, noch etwelche Bissen schlechten Fraßes für den ausgehungerten Magen eines forcirten, höchst traurigen Possenreißers, oder soll ich die Hoffnung schwinden lassen? 's ist nur, daß man's weiß und seinen Magen darnach einrichten kann! Wie?"

„Ich bringe schon," antwortete Sie und stellte eine halbzerbrochene Schüssel und zwei eben so defekte Teller hin, wozu sich die schweren Silberbestecke mit ihren tief

eingegrabenen reichsfreiherrlichen Wappenschildern allerdings desto fremdartiger ausnahmen.

„Meinst Du?“ fragte er, mit der Gabel in der eben nicht allzu große Genüsse versprechenden Speise stochernd.

„Nicht doch!“

„Aber Du hast Thränen in den Augen.“

„Vom Rauche!“

„Das ist erlogen, mit Deiner gnädigen Erlaubniß. Heute raucht es ausnahmsweise gar nicht bei uns; wir haben günstigen Wind, und Abends nach neun Uhr pflegt die Sonne auch nicht auf den Schornstein zu drücken. Es ist nicht der Rauch, der Dir das Wasser in die Augen treibt. Deine Thränen fließen aus eigenem innerem Antriebe. Was giebt's denn wieder einmal zu weinen? Bist Du wenig applaudirt worden? Habe ich zu viel Beifall gehabt? Auf mein Wort, ich hätte ihn Dir von Herzen gern abgetreten. In solchen sinnlosen gemeinen Farcen Anerkennung zu finden, ist mir, Gott weiß es, schmerzlicher, als Dir das Gegentheil sein kann. Wär' es nicht, daß wir festsitzen; wolltest Du Dich entschließen, Dein Silberzeug daran zu wagen und uns flott zu machen, — ich drehte diesem Publikum, für dessen Liebling zu gelten ich unglücklich genug bin, mit Wonne den Rücken und kröche unter, wo es sonst immer wäre!“

„Etwa bei einer Truppe, die gar kein Singſpiel hat; damit mir die Gelegenheit entzogen würde, mich durch meine Stimme nützlich zu machen, und ich wieder in das frühere Nichts geſtoßen werden könnte.“

„Iſt's meine Schuld, Liebe, daß Du auch nicht ein Fünkchen von Talent zeigſt? Hab' ich mir nicht Mühe genug gegeben mit Dir? Das läßt ſich nicht erzwingen, am wenigſten, wo Ausdauer und Geduld fehlen.“

„Wem fehlt es daran mehr: mir oder Dir? Hätteſt Du für mich nur halb ſo viel Geduld, als Du bei Andern entwickelſt, mit denen Du probirſt, dann würde es mir auch nicht an Ausdauer mangeln. Wenn ich überhaupt bedenke, was ich geopfert habe, und wie es mir gelohnt, wie meine Liebe vergolten, ja vielleicht betrogen wird .....“

„Aha, jetzt ſind wir auf dem richtigen Punkte. Jetzt weiß ich auch die Urſache Deiner heutigen Thränen. Du haſt bemerkt, daß mir heimlich ein Zettelchen zugeſteckt wurde, und das muß natürlich eine zärtliche Botſchaft ſein. O Gott, verleih' mir kaltes Blut! Es iſt zum wahnſinnig werden. Welches Frauenzimmer fängt denn um's Himmelswillen mit Hanswürſten Liebſchaften an? Nimm doch Deine fünf Sinne zu Hilfe. Ich wollte die Thorheit entſchuldigen, wenn ich hier das Rollenfach bekleidete, in welchem ich mich früher bewegt habe; da ließe ſich eher ein Argwohn Deinerſeits recht-

fertigen, wiewohl meinerſeits nie Anlaß geboten wurde. Aber jetzt — heute gar! Ich gebe mir die erſinnlichſte Mühe, einen dummen Jungen tölpelhaft zu ſpielen ... und damit ſoll ich Weiberherzen erobern! — Ah, Du quälſt Dich und mich!"

„So zeige mir doch jenes Briefchen, wenn Du ein gutes Gewiſſen haſt? Sage mir doch, von wem es herrührt?"

Wulf erhob ſich, ſuchte ſeine heutige Partie aus dem Theaterkorbe hervor, blätterte darin herum, ſuchte das Zettelchen, warf es ihr hin und ſprach: „Entfalte Du's und überzeuge Dich ſelbſt. Ich habe weder ein gutes, noch ein ſchlechtes Gewiſſen; ich nahm mir noch nicht die Zeit, es zu überleſen. Wahrſcheinlich eine Einladung in's Gaſthaus."

Ludmilla las: „Der Unterzeichnete und ſein Reiſegenoſſe, Herr Muſikdirektor Fuchs, wünſchen, wo möglich heute noch, eine Unterredung mit dem Wulf'ſchen Ehepaar in theatraliſchen Angelegenheiten. Heinrich Schmidt, Sekretair und Vorſteher des hochfürſtlichen Theaters in Eiſenſtadt."

„Ei ei," lachte Wulf, „diesmal wären wir wieder einmal auf Holzwegen geweſen! Und ſollten hinter dieſen theatraliſchen Angelegenheiten, in denen Herr Sekretarius mit uns zu verhandeln wünſcht, etwa perſönliche verſteckt ſein? Man nennt Seine Durchlaucht als

Wärtern solcher Thierbuden obliegt, ward Anton nicht zugemuthet. Er blieb „Bruder Redner" und machte nebenbei den oft in Anspruch genommenen, aber stets freundlich behandelten Serviteur seiner Herrin und ihrer wunderschönen Tochter, die in einer eleganten Wohnung, nicht fern der Bude, hausen. Beide freuten sich seiner Sauberkeit in Tracht, Haltung und Betragen. Madame Simonelli entdeckte sehr bald das ihm eigenthümliche Sprachtalent, wußte es zu wecken, zu nähren, und schon nach Verlauf weniger Wochen wußte Anton seinem neuen Namen Ehre zu machen und sich mit seinen Damen einigermaßen Französisch zu unterhalten. Trinkgelder gingen jetzt reichlicher ein, als sonst je. Weil er mit vornehm Gleichgültigkeit die große Büchse schüttelte und dabei, — nicht ohne sich gelegentlich nach Roth- und Schwarzbart zu wenden, — ausrief: „für die Aufwärter, wenn's beliebt?! konnte zwar Niemand daran denken, daß er für sich begehre, beeilte sich aber dennoch Jedermann, den liebenswürdigen Sammler zu erhören; sogar junge, schüchterne Mädchen erbaten sich heimlich flüsternd von den Eltern einige Silbermünzen, um sie, erröthend, in den großen Spalt werfen und in die unausfüllbare Tiefe fallen hören zu

leidenſchaftlichen Kunſtliebhaber von jungen ſchönen Sängerinnen. Dann geht das billet-doux Dich näher an denn mich. Ein Fuchs hat Dich mit ſeiner Naſe ausgewittert, und ein Schmidt will Deines Glückes Schmied werden. Nur zu, ſo lange das Eiſen in Eiſenſtadt glüht. Und räume ab; der Teufel kann ſie jeden Augenblick hier haben!"

„Wer iſt nun eiferſüchtig?" fragte Ludmilla, wider Willen lächelnd. — „Wenn Du's nicht biſt, ſo gehe eilig, die Herren aufzuſuchen. Ohne erwiedernden Beſcheid werden ſie nicht zu uns kommen, ſonſt hätten ſie nicht erſt angefragt. Das iſt doch deutlich!"

„Ich bin nicht ſo ſehr darauf verſeſſen," meinte er. „Was hilft mir ein Operntheater? Du müßteſt denn Willens ſein, Dich von mir zu trennen und allein . . . dann freilich . . ."

Ludmilla ſchwieg.

„So weit haben wir's denn alſo in einem Jahre gebracht," ſeufzte Wulf.

Und Beide verſanken in ſtummes, düſteres Nachſinnen. Darüber verging eine Viertelſtunde. Auf dem Kirchthurme ſchlug es zehn Uhr. Wulf ſagte: „Nun iſt's ſchon zu ſpät."

„Wie Du meinſt," entgegnete ſie unwillig; dann entkleidete ſie ſich raſch und ſchlüpfte unter die Bettdecke.

Er blieb am Tiſche. Die Kerzen hatten lange

Schnuppen und gaben faſt kein Licht mehr. Ein wiederholtes Pochen ſchreckte den Träumer auf. Er ging an's Fenſter und fragte hinab.

„Die Herren aus dem Gaſthauſe laſſen um Antwort bitten," klang es von der Straße herauf.

„Ich komme, ſie ſelbſt zu bringen," rief er wieder hinunter. Dann trat er an ihr Lager: „was ſoll ich in Deinem Namen beſtimmen?"

„Was Du willſt," ſprach ſie mit abgewandtem Angeſicht; „mir iſt Alles gleich."

„Nun dann mir auch!" — und er ging.

Der Hausknecht, der ihn unten erwartet, leuchtete mit einer Laterne voran und führte ihn bis an's Zimmer der Fremden, welche bei großen Flaſchen voll Vöslauer Wein ſeiner harrten. Er entſchuldigte ſich, daß er verſäumt habe, geziemender Weiſe Nachricht zu ſchikken, und ſchob die Schuld auf jene üble Stimmung, worin er ſich jedesmal befinde, wenn er gezwungen worden, eine Rolle zu ſpielen wie heute.

„Ich habe meinem muſikaliſchen Freunde und Kollegen ſchon während der Vorſtellung die Anſicht mitgetheilt," ſprach Herr Schmidt, „daß Sie mit Unluſt und Widerwillen ſpielten, was die große Wirkung, die Sie als Komiker hervorbringen, um ſo erſtaunenswerther macht. Und wie ich Sie jetzt, nicht mehr entſtellt von den kleinen Pinſelſtrichen und Schminkkünſten, die Ihren

edlen Zügen den Ausdruck der Albernheit gaben, in natura vor mir sehe, drängt sich zunächst die neugierige Frage auf: wie kommen Sie dazu, sich in solcher Sphäre zu bewegen, die Ihnen unangenehm scheint? Sie sind sichtlich für eine höhere berufen. Was brachte Sie dahin?"

„Die Noth! um es in zwei Silben zu fassen. Wir waren ohne Geld, ohne Engagement; ohne Aussichten; trieben uns planlos in Wien umher. Ein Seelenverkäufer, der uns eine geringe Summe vorgestreckt, und dem daran lag, sich bezahlt zu machen, vermittelte zwischen mir und der hiesigen Direktion. Ein anderes Fach war nicht leer. Der Dümmling, der jugendliche Spaßmacher fehlte. Ich wurd' es."

„Und Sie haben in Wien keine Versuche gemacht?"

„In Wien hätte es für mich und meine Wünsche nur eine Bühne gegeben. Die Vorstadtunternehmungen mit ihren Schaustücken und Lokalpossen konnten mich nicht anlocken. Ich trug meine letzten Groschen in's Burgtheater. Koch, Brockmann, Betty Rose, — Lange schon weniger, der mir in seiner malerischen Ausführlichkeit zu viel manierirte — sie entzückten mich."

„Und auf diese dem begeisterten Kunstjünger hochgeweiheten Bretter wagten Sie sich nicht?"

„An Muth dazu hätte mir's nicht gebrochen. Weder an Muth, noch an Kraft, noch an Fähigkeit. Dies Alles trag' ich in mir! Ich stellte mich den großen

Herren vor . . . sie wiesen mir höhnisch die Thür. Ich drängte mich zu. Ich bat, Jeden einzeln, eine Probe ablegen zu dürfen! Ich berief mich auf das, was ich trotz meiner Jugend schon geleistet. Man erkundigte sich: wo? Und da ich die Orte nannte, in denen mich ein (nur zum Theil selbstverschuldetes) Verhängniß durch Krain, Kroatien, Siebenbürgen seit einem Jahre umhergetrieben, da wurde mir kurzweg eröffnet, man sei nicht gewohnt, den Nachwuchs der ersten Kunstanstalt Deutschlands aus Banden zu ergänzen, die sich in Gegenden Nahrung suchen, wo deutsche Kultur aufhört."

„Wo waren Sie zuletzt engagirt?"

„In Agram."

„Und wie waren Sie dahin verschlagen worden?"

„Wie Menschen, mein Herr, denen vor Allem daran gelegen ist, sich so weit als möglich von der Heimath zu entfernen. Wie ein junges Paar auf der Flucht . . . . das sind Geheimnisse, die nicht mir allein gehören. Nur Eins wollen Sie berücksichtigen; daß eben die Nothwendigkeit, große Landstrecken zwischen sich und den Seinigen zu wissen, und die mit solchen Reisen verbundenen Kosten unsere nicht unbedeutenden Geldmittel verzehrten. Mit schwerem Golde mußten Ausweise erkauft werden, die wir entbehrten, weil wir ohne sie in die Welt gingen."

„So, so," sagte der Musikdirektor kopfschüttelnd, „eine Entführung?"

„Und auch von einem **Jünger**“ fiel Herr Schmidt ſcherzend ein; „wenigſtens von einem Jünger dramatiſcher Kunſt, der ganz das Zeug hat, bald ein Meiſter zu werden. Laſſen wir die Vergangenheit. Reden wir lieber von der Zukunft, von der Ihrigen, von der Zukunft Ihrer ſchönen Frau. Menſchen, wie Sie Beide ſich zeigen, dürfen unmöglich in dieſen Umgebungen bleiben. Was Madame anlangt, ſo könnte ihr nach meines Kollegen Dafürhalten leicht eine glänzende Gelegenheit zu gediegener Ausbildung reicher Naturanlage bereitet werden. Darüber mag Freund Fuchs morgenden Tages mit ihr ſelbſt ſich einigen. Aber Sie, mein Guter, was fangen wir mit Ihnen an? Sie ſchlagen gewiſſermaßen in mein Departement. Ich bin ein Weimaraner, war ein Lehrling Goethe's und Schiller's, ein bei Wieland und Herder aus- und eingehender Poetiker, Dramatiker und was darum und daran hängt. Ich habe noch als Jenenſer Student die erſte Vorleſung der Jungfrau von Orleans gehört, habe die erſte Darſtellung der Maria Stuart geſehen, habe mit angeſehen, wie jene auf die Spitze getriebene Scene zwiſchen Mortimer und der Königin von Schottland die Verſammlung in Todesangſt verſetzte, weil von Moment zu Moment befürchtet ward, Herr Vohs möge in ſeinem Kunſtfeuer vergeſſen, wie weit dergleichen Attaken auf der Bühne geben dürfen! Ich habe . . .“

„Das haben Sie geſehen! Sie waren lebendiger Zeuge der allererſten Aufführung von Schiller's Maria Stuart? Ach erzählen Sie mir davon recht viel. Sie können gar nicht glauben, wie ſehr mich das ergreift; in wie wunderbarer Beziehung zu meinem Leben gerade der erwähnte Auftritt ſteht!" — Dabei rückte Wulf dem fürſtlichen Sekretair näher; ſeine Augen leuchteten, die Wangen hatten ſich mit lebhaftem Roth gefärbt, der Zuſtand bitterer Niedergeſchlagenheit, womit er eingetreten, war in freudige, erhobene Bewegung übergegangen.

Herr Schmidt richtete zuvor einen Seitenblick auf die vor Wulf ſtehende Flaſche, um abzumeſſen, welchen Antheil der Vöslauer an dieſer plötzlichen Erregung habe. Nachdem er ſich jedoch überzeugt, die Flaſche ſei kaum zum dritten Theile geleert, betrachtete er den jugendlichen Enthuſiaſten genauer, ſuchte deſſen Phyſiognomie gleichſam auszukundſchaften und reichte ihm dann, befriediget von dieſer Forſchung Ergebniß, freundlich die Hand: „Es liegt nur an Ihrem Wollen, mein Beſter, die Jena-Weimariſchen Reminiscenzen recht oft in mir aufzufriſchen. Sie werden mich immer gern bereit finden, Ihnen davon vorzuplaudern, wo und wenn es meine Zeit geſtattet, ſobald Sie ſich überhaupt entſchließen können, in meiner Nähe zu bleiben. Gehen Sie darauf ein, daß Ihre Frau dem Unterrichte unſerer Meiſter anvertraut, daß für deren techniſche und muſika-

liſche Ausbildung im höheren Sinne Sorge getragen werde; . . . mit eine Worte: ſchließen Sie Kontrakt mit uns ab, dann kann ich Ihnen allerdings nicht verſprechen, daß Sie auf fürſtlichem Hoftheater, auf welchem die Oper prävalirt, und auf welchem überdies nur die kleinere Hälfte des Jahres hindurch geſpielt wird, Beſchäftigung für Ihr Talent finden ſollen. Dagegen dürften Ihnen nirgend mehr als bei uns Mittel geboten werden, ruhige Studien zu machen, in Humanioren nachzuholen, was Ihnen etwa fehlen mag, und von Eiſenſtadt aus, mit guten gewichtigen Empfehlungen verſehen, Zutritt für Proberollen auf beſſeren Bühnen zu finden, wie Sie jemals betraten und in Ihrer gegenwärtigen Lage je zu betreten hoffen dürfen. Ja, vielleicht ſteht eine Umgeſtaltung der Wiener Theater-Einrichtungen nicht mehr in allzu weiter Ferne, und es kann leicht geſchehen, daß unſer Fürſt Nikolaus in ſeiner grandioſen Weiſe ſich an die Spitze derſelben ſtellt. Daß ſind denn Eventualitäten, die Sie nicht außer Acht laſſen müßten. Für heute will ich nicht weiter in Sie dringen. Gehen Sie heim, beſprechen Sie ſich mit Ihrem Weibchen, und morgen . . . haben Sie ſchon Kinder? . . ."

Hocherröthend verneinte Wulf.

„. . . . . Morgen werden wir uns nach acht Uhr bei Ihnen einfinden, um Sie an einen Ort zu führen, wo

ein Klavier vorhanden, und wo Freund Fuchs eine tiefer eingehende Prüfung vornehmen will, die Gesangs-Anlagen Ihrer Frau zu beurtheilen. Jetzt leeren Sie noch ein Glas guten Oesterreichers und stoßen Sie mit uns an: Auf glücklichen Erfolg!"

Wulf that, wie ihm geheißen; dann wünschten sie sich gute Nacht.

Es mag eine Woche verflossen sein seit der Zusammenkunft unseres Helden mit den Eisenstädter Theaterbeamteten. Da sehen wir bei neblichtem Morgengrauen einen hochbeladenen Reisewagen vor der Hausthür seiner Wohnung, und nach herzlichem Abschiede von der ehrlichen Handwerkerfamilie, die dem gerngesehenen Paare „Unterstand" gegeben, steigen Wulf und Ludmilla ein. Aus den besorgten Blicken, die sie jene schmale Gasse hinauf, hinab schweifen lassen, würde jeder in's Komödiantentreiben Eingeweihete den Schluß ziehen, daß sie durchgehen, daß sie, vor Ablauf ihres Engagements, nicht bei Nacht und Nebel, wohl aber bei Morgen und Nebel entweichen. Ihre Besorgniß dauert nur bis an's Weichbild der Stadt. Bald winkt ihnen die ungarische Grenze, und einmal jenseits dieser hören mit polizeilicher Kontrole auch etwaige Ansprüche ihrer bisherigen Direktion gänzlich auf; Grund und Boden eines magyarischen Magnaten erreicht die Ge-

rechtigkeit, will ſagen die Juſtiz, nicht ſo leicht. Den unbedeutenden Vorſchuß haben ſie getilgt. Wer ihre Rollen fernerhin ausfüllen ſoll, das grämt ſie weiter nicht und wahrſcheinlich eben ſo wenig den zurückbleibenden Prinzipal, dem der „ausländiſche G'ſpaßmacher" doch kein genügender, dem Madame Wulf, „die ſtolze Gretl," zuwider geweſen, als „Eine, mit der Niemand anbandeln könne!" Er pflegte zu äußern: „Keine Liebhaber trauen ſich gar nicht an ſie heran, weil der Mann immer zu Hauſe knotzt und über ſeinen Rollen püſſelt. Das heißt ja nix!" Gern hätte der Mann „dies fade Paarel" längſt fortgeſchickt, wär' er nicht abgehalten worden durch die „ſogenannten Gebildeten," die Beiden wohlwollten. Nun iſt er ſie los ohne ſein Zuthun.

Sie ziehen einer neuen Zukunft entgegen. Schweigend ſitzen ſie neben einander und hängen ihren Gedanken nach. Nicht wie zwei Liebende, nicht wie zwei auf's Innigſte Verbundene, die Noth und Glück gemeinſam tragen wollen, nein, wie zwei vom Schickſal zuſammen Gezwungene. Sie tauſchen ihre Erwartungen nicht gegenſeitig aus. Sie ſinnen . . . und ſchweigen.

Der Anblick eines großen Waſſerſpiegels weckt ſie aus ihrer ſtummen Zurückhaltung. „Was iſt das?" fragt Wulf den Kutſcher, auf eine unüberſehbare Fläche deutend, und vernimmt, es ſei der Neuſiedler See. Sie fahren ein Weilchen am flachen öden Ufer hin und

ſchauen nachdenklich in den grau heraufſteigenden Nebel. Bald ſchlagen fremdartige Töne an ihr Gehör; von beiden Seiten reichen braune Hände in den Wagen; junge Burſche und Mädchen betteln um eine Gabe. Hier iſt ein Zigeunerlager! Wulf läßt die Pferde anhalten. Er ſpringt aus der Kutſche und miſcht ſich unter die Bande, die in zerlumpte Kleider ſich ſo anmuthig zu hüllen verſteht, und deren plaſtiſche Schönheit auch aus Staub und Schmutz hervorleuchtet. Er verſucht ſich ihnen deutlich zu machen, ſtrengt ſich an, ihr Kauderwelſch zu verſtehen, und fordert von Ludmilla durch lauten Zuruf, ſich mit ihm an dieſen theatraliſchen Koſtümen zu ergötzen. Sie geht nicht darauf ein, theilt vielmehr des Kutſchers Beſorgniß: die Spitzbuben könnten die hinten aufgeſchnürten Koffer abſchneiden, weil, wie er verſichert, „ſolche Kerls bei Putz und Stingel Räuber ſein!“ Erſt als die „Alte des Stammes“ an ihrem Krückenſtocke herbeihinkt, als ſie ſich durch leicht verſtändliche Zeichen erbietet wahrzuſagen, entſchließt ſich auch Ludmilla. Sie nimmt Theil an dem lebendigen Bilde um ſie her. Das jüngere Volk ſchließt einen Kreis, mitten darin ſtehen unſere Reiſenden. Doch wenn es ihnen möglich wird, hier und da ein verſtändliches Wörtchen zu erhaſchen, ſo iſt am Gemurmel der Alten ihre Mühe verloren. Dieſe hat es verſchmäht Deutſch zu lernen, oder hat ſie früher vielleicht einige

dürfen. Weil Anton mit seinen Genossen theilte, ohne nachzuzählen und zu rechnen, und weil diese bei den reichlichen Spenden, die ihm und seiner Persönlichkeit galten, zwiefach ihre Rechnung fanden, so blieben sie voll Ergebenheit für ihn, gönnten ihm jede Auszeichnung, welche Madame Simonelli ihm sonst zu Theil werden ließ und priesen ihn um so höher, als er stets bereit war, daheim zu bleiben, die Aufsicht zu führen, wenn nach beendigter Schaustellung die Bude geschlossen ward und sie eine Schenke besuchen wollten.

Diese Stunden der Einsamkeit, wo ihm jegliches menschliche Wesen fern und er allein unter reißenden Bestien weilte, wurden ihm bald unendlich theuer und werth.

Zwei tüchtige eiserne Oefen strömten genügende Wärme aus; die Vögel schliefen; die Raubthiere gingen mit leisen, kaum hörbaren Tritten in ihren Kerkern auf und ab, oder sie ruheten, von der kürzlich erfolgten Fütterung satt und schlaftrunken, auf ihrer Nachtstreu. Das waren die Stunden, wo der im neuen fremden Leben umher irrende, nach Außen gezogene Mensch, in sich selbst zurückging, das heißt: in seine Vergangenheit. Er hatte sich eine Geige

Brocken davon aufgeschnappt, so sind sie längst vergessen. Sie begnügt sich mit sprechenden Geberden, erläutert durch ein Paar vielsagende Augen, welche aus verschrumpftem Antlitze funkeln, wie glühende Kohlen aus einem Klumpen Asche.

Wulf's Handteller flößte ihr keine sonderliche Verehrung ein. Sie schüttelte nach kurzer Betrachtung geringschätzig das Haupt, brummte in den Bart — sie besaß einen ganz respektabeln — und gab dann zu verstehen, indem sie sich an die Ihrigen wendete: „Dieser ist unseres Gleichen und wird es niemals weiter bringen!“ was mit schallendem Gelächter aufgenommen wurde. Als jedoch Ludmilla ihr die Hand darbot, starrte sie lange in die innere Fläche des zartgegliederten Baues, vertiefte sich murmelnd in diese feinen Lineamente und neigte sich sodann ehrfurchtsvoll zu tiefer Kniebeugung, mit der Rechten an ihren Stab sich haltend, mit der Linken einen Kreis um ihren weißhaarigen Kopf beschreibend, wodurch offenbar eine Krone und das Vorrecht, solche zu tragen, angedeutet werden sollte. So schienen es auch die übrigen Zigeuner zu verstehen, denn sie ahmten insgesammt der Stammmutter nach und warfen sich zu Boden. Ludmilla streute etliche Zwanziger unter sie aus und ließ sich von Wulf wieder in den Wagen heben. Der Kutscher trieb

die Pferde an, schnalzte mehrmals mit der Peitsche und lachte laut auf: „Durchtriebenes Schelmengesindel!“

Weder Wulf noch Ludmilla nahmen das unscheinbare Ereigniß so leicht. Beiden hatte es Bedeutung, insofern sie dadurch auf sich selbst und ihre eigensten Gedanken hingewiesen wurden. Die Tochter des hochmüthigen Reichsbarons war ja schon lange nüchtern von jenem Rausche, der sie in die Fremde, in ein elendes Dasein getrieben. Und der Pflegesohn des Theaterprinzipals Bäcker bedauerte ja schon lange, seinen rühmlich angetretenen geraden Weg mit unsichern Seitenpfaden durch Moräste und Steppen vertauscht zu haben. Er bedauerte diese Verirrung um so mehr, weil die künstlerische Unterordnung, ja Entwürdigung, die er um der Geliebten Willen über sich ergehen lassen, diese nicht befriedigte. Er konnte wohl entbehren, sich fügen, seine gerechten Ansprüche auf höhere Geltung großmüthig opfern, ... aber ihr ein Talent einhauchen, welches die Natur versagt hatte, aber ihr ernsten ausdauernden Willen verleihen, welcher solchen Mangel durch Fleiß einigermaßen ersetze .... das vermochte er nicht. Und wie sich Beide getäuscht über Ludmilla's theatralische Erfolge, so auch hatte sich, da nur der erste Taumel erschöpft und verflogen war, deutlich gezeigt, daß es etwas ganz Anderes gewesen sei, was dieses verkehrt

erzogene, durch unpaſſende Umgebung verdorbene Mädchen damals für wahre, ſtichhaltige, über ungewohnte Entbehrungen triumphirende Liebe nahm. Sie ſchämte ſich ihrer jetzigen Exiſtenz; ſie grollte mit Demjenigen, den ſie den Urheber ihres Unglückes ſchalt; ſie bereuete, ihre glänzende Stellung aufgegeben zu haben; ſie vermißte ſchmerzlich all' die tauſend kleinen Annehmlichkeiten, mit denen ſie aufgewachſen; ſie fing an den Geliebten zu haſſen .... und Er, eingeſchüchtert von ihrer abſtoßenden Kälte, ihren hochfahrenden Launen, wagte ſchon nicht mehr ihr zu ſagen, daß er ſie immer noch liebe mit voller feuriger Jugendgluth.

„Wer hat der Zigeunermutter verrathen," — ſo begann er mehr laut zu denken, als abſichtlich zu ſprechen, nachdem ſie eine Viertelſtunde am Ufer des unfreundlichſten, ödeſten aller Landſeen hingefahren, — „wer kann dem ſchlauen Weibe entdeckt haben, daß eine reichsunmittelbare Freiherrn-Krone der armen Schauſpielerin Wappen ſchmückt?"

Ludmilla fing die Frage auf wie eine an ſie gerichtete und erwiederte feſt: „Niemand, ſollt' ich meinen! Ihr ſcharfahnender Blick hat ſie belehrt, da ich vor ihr ſtand, daß ich auf einen andern Platz gehöre, als welchen ich jetzt einnehme."

Er ließ den Kopf ſinken und klagte: „Von mir darf ich das Nämliche behaupten."

„Und wer hindert Dich, den Deinigen wieder zu erringen?“ —

„Das iſt eine perfide Frage, Ludmilla! Du weißt ja am Beſten, wie groß Deine Macht über mich war und iſt. Hab' ich nicht zwei Mal ſchon eine vortheilhafte Poſition aufgegeben, weil Du wähnteſt, durch mein theatraliſches Uebergewicht bedrückt zu ſein? Sind wir nicht von Ort zu Ort, von Land zu Land gezogen, um endlich eine Lage auszufinden, welche Dir annehmbar, mindeſtens erträglich ſchiene? Bin ich nicht endlich aus Nachgiebigkeit gegen Dich ſo tief herabgeſtiegen, mich als Poſſenreißer zu vermiethen? Hab' ich nicht in dieſen Wochen Rollen übernommen, und zur Zufriedenheit löblicher Spießbürgerſchaft durchgeführt ohne Weigerung und Murren, die meinem innerſten Weſen widerſtehen? Folg' ich endlich heute nicht einem Rufe, der Dir und Deiner Geſangsausbildung gilt, der mich gar nicht erwähnt? Hab' ich Herrn Schmidt nicht verſprochen, einen Vertrag abzuſchließen, welcher Dir Unterricht, Förderung ſichert, mich aber von jedweder Berechtigung ausſchließt und meine Erwartungen in's Gebiet unbeſtimmter Möglichkeiten verweiſet? Sind das keine Beweiſe hingebender, ſich ſelbſt vergeſſender Liebe? Und Du fragſt noch, wer mich hindert, den meinen Wünſchen und Fähigkeiten entſprechenden Platz wieder zu erringen?“

„Ich fragte dies erſt, nachdem Du Dich beklagt."

„Ich klagte erſt, nachdem Du ausgeſprochen, daß die Beweiſe meiner Treue Dich nicht entſchädigen für den Verluſt jener Attribute der vornehmen Geburt und des reichen Ueberfluſſes; nachdem Du — was ich ſeit Monaten Dir abmerke — laut geſagt: wie Du bereueſt, Schloß Ranzburg verlaſſen, Deine Rechte und Anſprüche aufgegeben zu haben! Ich muß das ertragen, und ich kann es wenigſtens mit gutem Gewiſſen hören; denn ich that Nichts, Deinen Entſchluß zu beſtimmen. Ich habe Dich nicht verführt, nicht entführt. Mich trifft kein Vorwurf, als daß ich Deinem heißen Blute, Deinen ſanguiniſchen Hoffnungen auf Glückſeligkeit beim Theater nicht eiſige Kälte, energiſchen Ernſt, unerſchütterlichen Willen entgegenſtellte; daß ich Dich, wie Du jenſeits des Schlagbaumes Dich mir an's Herz warfſt, nicht geradezu zwang, heimzukehren; daß ich die Grenzjäger nicht wider Dich und meine Gefühle aufbot; — Gefühle, welche dazumal auch die Deinigen waren oder zu ſein ſchienen. Das wäre geſetzlich, wäre „moraliſch, tugendhaft," wäre vielleicht edel .... doch für meine Jahre, für meine Empfindungen wär' es übermenſchlich geweſen. Und wenn nicht vor irdiſchen Richtern und Verdammern, vor Gott und mir bin ich ſchuldlos. Muß ich doch auch jetzt ſchon dafür hart büßen, als trüge ich die ſchwerſte Schuld. Und hat Dein Herr

Vater es der Mühe werth gefunden, mir ſeine Malediction nachzudonnern, ſo darf er zufrieden ſein: ich ſpüre ſie im innerſten Mark. Hat er aber auch Dich verſtoßen, darfſt Du nie auf Verzeihung rechnen, ſo bleibt mir vorbehalten, Dein Leben wenigſtens nach meinen Kräften zu erleichtern, indem ich mich auf jede Weiſe füge und unterwerfe, indem ich nicht mehr auf mich und mein Talent, indem ich lediglich auf Dich und Deine Wünſche achte. Dafür dürfte ich denn doch freundliche Anerkennung, herzliches Betragen Deinerſeits verdienen. Wer ſeine Kunſt vernachläſſiget über der Liebe, müßte billigerweiſe durch Liebe entſchädiget werden."

„Ich kann mich nicht verſtellen," ſagte ſie; „mein Stolz lehnt ſich dawider auf, zu verheimlichen, was in mir vorgeht. Das mag es wohl auch ſein, was die mir einwohnenden Fähigkeiten verhindert, ſich auf dem Theater geltend zu machen. Wenn ich ein ſanftes naives Mädchen oder gar eine niedere Bauerndirne darſtellen ſollte, ſtörte mich immer der Gedanke, daß ich eine Tauern-Kanzburg ſei! Es iſt mir unmöglich zu vergeſſen ....."

„Außer daß Du ſchwureſt, mir zu gehören, mich ewig zu lieben? Das haſt Du raſch genug vergeſſen."

„Ich habe Nichts vergeſſen. Auch meine unbändige Leidenſchaft nicht. Hätt' ich vorherſehen können, wie bald ſie erlöſchen müſſe unter der Miſère des Schau-

ſpielertreibens; hätt' ich eine Idee gehabt von all' den herabwürdigenden Realitäten Eures Kunſtideales .... ich wäre bei meinem Papa geblieben und bei Demoiſelle Gottliebe, quand même!"

„Und uns Beiden wäre beſſer! Das weiß der Himmel. Aber aus dieſen Geſtändniſſen geht auf's Neue unwiderleglich hervor, daß Dir jeder Beruf zur darſtellenden Kunſt fehlt. Denn wo der wirklich lebt und wirkt, ſetzt er ſich mit jubelnder Begeiſterung und himmliſchem Leichtſinne über die kleinlichen Miſèren hinweg, die nicht blos dem Theater, die jeglicher irdiſchen Unternehmung anhaften. Wer überwindet nicht gern die Beſchwerde ſteiler, ſteiniger Gebirgsſteige, wenn ſie ihn zu herrlichen Gegenden führen? — Das iſt nun ſo und läßt ſich nicht ändern. Vielleicht findeſt Du Befriedigung im Gelingen als Sängerin? Das wird nicht ausbleiben, wofern Du die Mittel ergreifen und benützen willſt, welche ſich am Orte unſerer Beſtimmung ſo reichlich darbieten. Durch unausgeſetzten Fleiß, angeſtrengtes Studium ...."

„Immer ſtudiren! Immer lernen! Schöne Ausſichten. Gott, wie langweilig das iſt. Wozu denn mich mit Lehrſtunden quälen, wenn ich eine ſchöne Stimme habe? Iſt das nicht hinreichend? Wozu die Plagerei? Ich bin ja kein kleines Kind mehr."

„Ja, ja," rief er heftig; „da liegt's! Das ſind die

unſeligen Begriffe, die Ihr Vornehmen und Reichen von der Kunſt habt! Deshalb ſchätzt Ihr auch die Künſtler ſo gering. Ihr wähnt, was ſie Euch darbieten, ſei Spielwerk, und wie es dazu dienen ſoll, Euch zu amüſiren, zu zerſtreuen, Eure Sinne zu kitzeln, gehöre eben auch Nichts dazu, als eine oberflächliche Begabung, die ſich's leicht machen darf! Daß der Menſch mit ſeinem ganzen Weſen und Sein darin aufgehen, daß er alle Kräfte eines ernſten unerſchütterlichen Wollens und Könnens daran ſetzen muß, will er ſich über die Mittelmäßigkeit erheben, will er nur in dieſer ſich behaupten ..... davon habt Ihr keine Ahnung. Und da tretet Ihr denn hinzu und ſprecht gnädig lächelnd: Das mag recht unterhaltend ſein; will auch einmal mitſpielen! — So wird gezeichnet und gemalt, geverſelt und gereimt, geſungen und geklungen, geklimpert und geſtümpert. Stümperei, Pfuſcherei vor den Couliſſen, hinter den Couliſſen. — Oh, ich wollte, ich trüge gebräunte Haut unter zerlumptem Hemde und gehörte zu den Zigeunern, die dort am See lagerten! Die wiſſen wenigſtens, was ſie ſind, was ſie wollen, und machen keine abgeſchmackten Prätenſionen. Die wären mir ehrlichere Genoſſen! — Ach, meine erhabenen Träume! Ach, mein guter, pedantiſcher Vater Bäcker, mit Deinen rechtſchaffenen Komödiantenbräuchen, mit Deiner ehrwürdigen Wichtigthuerei, mit Deinem Zunftzwang und all' den veralteten Regeln

unſeres Herrn Fürſten angebetete Tochter; nur daß dieſe noch kindlicher iſt."

„An die Poldi? An die engelgleiche Leopoldine? Na, wenn das zutrifft, nacher hat ſie bei mir ſchon gewonnen Spiel! Solch' eine Aehnlichkeit wär' halt die beſte Rekommandation für ſie."

Muſikdirektor Fuchs wendete dagegen ein: „Was die äußere Erſcheinung anlangt, will ich nicht widerſprechen. Im Betragen jedoch findet ſich nach meinem Bedünken gar keine Aehnlichkeit. Prinzeſſin Leopoldine trägt ihren anmuthigen und beſcheidenen Stolz wie eine jungfräuliche Zierde, die Niemanden verletzt, die der ätheriſchen Perſönlichkeit gebührt; ſie iſt gütig, wohlwollend, zart. Madame Wulf benimmt ſich abſtoßend hochmüthig, auch wenn ſie ſich artig und zuvorkommend beweiſen möchte."

„Das kann ſchon ſein und iſt darum immer noch kein Beweis gegen ſie. Schauen Sie, lieber Fuchs, die arme Frau befindet ſich halt gegenwärtig in einer ſchlimmen Lage. Im Unglück ſchlagt angeborener und anerzogner Stolz leicht zum Hochmuth aus; und das kann edlen Perſonen auch geſchehen. Ihr glaubt ja doch, daß dieſe junge Frau einer vornehmen Familie angehört? Na, nun denkt Euch in ihren Zuſtand! — Unſer Prinzeſſerl ſitzt dem Glück im Schooße, jeder ihrer Wünſche iſt erfüllt, eh' ſie ihn kund giebt. Alle Welt tragt ihr

gekauft; — nicht eine so kostbare, wie Carino ihm in der Wildenweinlaube dargereicht; aber doch um Vieles besser, als jene, von der Ottilie damals die Saiten abschnitt und die Anton bei der „Gockischen Masse" zurückließ. Auf dieser Geige spielte er, wenn er seine einsamen Abendstunden feierte, in Erinnerungen voll Wehmuth und Heimweh versenkt, die alten Liebenauer Melodieen, und zwar, wie ich ausdrücklich erwähne, zur vollen Befriedigung des hohen versammelten Publikums. Sogar Seine Majestät der Löwe geruhten durch unterdrücktes Brummen Theilnahme kund zu geben. Alle lauschten; keines heulte. Es wurde weniger geplaudert und fanden minder Störungen statt, als bei vielen musikalischen Theezirkeln, wo man die Virtuosen quält, bis sie spielen, und wo man nicht auf sie hört, wenn sie es thun. Anton's Hörerkreis war ganz Ohr.

Es wiederfuhr dem Liebenauer Orpheus bisweilen, daß er mit seinen weichsten Tönen und seinen kindlichsten Erinnerungen — einschlief. Dann schob er sich zurück auf den Sitz, den er sich am Ende der langen Bude von wollenen Decken kunstreich gebaut; die Geige entsank den Händen; er schlummerte, bis Roth- und Schwarzbart, aus dem Gasthause zurück-

aufrichtige Huldigungen entgegen . . . da kann ein gutes mildes Kind leicht leutselig und liebenswürdig bleiben! Aber in der Noth, im Mangel, in drückender Umgebung, wann Eine sich erinnert, daß sie's besser gehabt, und wann sie sich vielleicht eingestehen muß, daß sie durch eigenen Leichtsinn ihr jetziges Elend verschuldet hat, schauen S' Fuchserl, da tritt eine gewisse Bitterkeit ein . . . na, das legt sich nacher wieder, wann's besser geht und der liebe Gott Sonnenschein giebt!"

Schmidt ergriff Haydn's Hand und führte sie an seine Lippen.

„Was fallt Ihnen ein?" fragte Jener, indem er sie ihm hastig entzog. „Mir scheint gar, Sie wollen ein Bussel auf meine alte Hand drucken?"

„Verdient hätte diese schon längst, daß alle wahren Verehrer wahrer Tonkunst ihr dies Zeichen frommer Ehrfurcht widmeten. Aber diesmal galt es nicht dem Herrscher im Reich der Töne, es galt dem Menschen, dem kindlichen Weisen, dem gerechten Freunde der Menschheit, dem Herold der Milde, der Wahrheit, der Natur!"

„Ob Sie schweigen werden, Sie Schmeichler übereinander? Das ist ein sauberes Verdienst, daß ich meine Andacht in der Natur suche und finde! Das kann jede Lerche, jeder Hirngrill, jedes Zeiserl auch! Wo sollt' ich denn sonst Gottesfurcht und Menschenliebe hernehmen,

als aus der großen Schöpfung, aus den Jahreszeiten, aus der Natur? Ich hab' von jeher . . ."

Er wurde unterbrochen durch eine Magd, welche das Kommen der Erwarteten ankündigte.

Wulf und Ludmilla traten ein, und augenblicklich überzeugte sich Herr Fuchs, daß Haydn's Prophezeiung theilweise schon in Erfüllung, daß mit der Getadelten schon eine günstige Veränderung vor sich gegangen sein müsse, denn sie benahm sich ganz bescheiden und ohne jene verbitterte, ironische Unterwürfigkeit, die ihr neulich so übel stand, und die er für Hochmuth ausgelegt. Wer Haydn, Joseph Haydn sei, was er der Welt bedeute, davon wußte sie allerdings nicht viel. Doch hatte Wulf, obgleich er seinerseits musikalische Bildung eben auch nicht besaß, als vielseitiger Leser und Bücherverschlinger doch genug davon erfahren, um sie wenigstens vorzubereiten, daß sie einem alternden Herrn von europäischer Berühmtheit gegenüber stehen werde, und daß es Mangel an Bildung des Verstandes wie des Gefühles verrathe, dies nicht huldigend anzuerkennen. Diese seine Andeutungen, im Vereine mit ihrem Wunsche, an fürstlicher Oper eine ehrenhafte Stellung zu erringen, machten sie gefügig, und Schmidt wie Fuchs sahen mit Vergnügen, daß Haydn sie gütig aufnahm. Wulf setzte denn auch ihre Lage, ihre Bedürfnisse, ihre Wünsche in eindringlich warmer Ansprache klar auseinander. Und

alſogleich, wie er geredet, wendete Haydn ihm beſondere Aufmerkſamkeit zu. „Reden Sie weiter,“ ſagte er; „reden Sie mehr, immer mehr, junger Mann! Es thut wohl, wann Sie reden. Recitiren Sie mir ein Biſſel was! Ich möchte einen poetiſchen Vortrag von Ihnen hören. Sie haben die wahre Muſik der Sprache. Hier liegt meines Wieland's Oberon. Machen Sie einem alten Manne die Freude, leſen Sie ihm ein Paar Strophen vor. Da nehmen Sie das Buch . . . ſchauen S', hier wo ich aufgeſchlagen hab': Dich beſtes Weib, durch mich, durch mein Vergehn . . .“

Wulf gehorchte und hob an:

„Dich beſtes Weib durch mich, durch mein Vergehn
Von jedem Glück herabgeſtürzt zu ſehn,
Von jedem Glück, daß Dir zu Bagdad lachte,
Von jedem Glück, daß ich Dich hoffen machte
Zu meinem väterlichen Land!
Erniedrigt — Dich — zu dieſem dürft'gen Stand!
Und noch zu ſehn, wie Du dies Alles ohne Klagen
Erträgſt! Es iſt zu viel! Ich kann es nicht ertragen.“

Die naheliegende Beziehung, welche der Deklamator in dieſen Verſen zu ſich, zu ſeinem eigenen und Ludmilla's Schickſal entdeckte, ergriff ihn tief. Sein Vortrag gewann dadurch innige Wärme, und als er gar an Amanda's Gelöbniſſe kam:

„Sprich nicht von Dem, was ich für Dich gegeben,
Für Dich gethan. Ich that, was mir mein Herz gebot,
That's für mich ſelbſt, der zehenfacher Tod
Nicht bitt'rer iſt, als ohne Dich zu leben.

Was unſer Schickſal iſt, hilft Deine Liebe mir,
Hilft meine Liebe Dir ertragen;
So ſchwer es ſei, ſo unerträglich! — Hier
Iſt meine Hand: ich will's mit Freuden tragen!"

Da entlockte gerührte Begeiſterung ſeiner Bruſt jene Töne, womit er ſchon in der Kanzburger Manège, womit er in Slavoniens und Croatiens ultima Thule die Herzen bewegt und erſchüttert hatte.

Vater Haydn erwog nicht, welche Anwendung gerade dieſe Stelle der epiſchen Dichtung auf den Redner und deſſen Begleiterin geſtatte, und in wie fern dieſelbe des Vortrags Wirkung geſteigert habe. Er lauſchte nur dem Wohlklang — wie ein echter Muſiker, der er war — der ihm ſeine Lieblingspoeſie lebendig zu Gehöre brachte. „Ja," rief er freudig aus, „das iſt Muſik der Sprache; das thut wohl!" — und als er umher ſchauete, gleiche Anerkennung, gleich freudige Theilnahme in den Zügen der Anderen zu finden, bemerkte er mit Erſtaunen, daß dieſe theils Verlegenheit — denn Fuchs und Schmidt ſenkten die Blicke — theils Betrübniß zeigten — denn Ludmilla weinte. Sein gutes liebevolles Gemüth befürchtete ſogleich, die arme Frau zurückgeſetzt zu haben, und er ſprach ihr munter zu: „Na, ſauberes Weiberl, erſt haben wir die Muſik der Sprache vernommen, jetzt wollen wir auch die Sprache der Muſik hören. Jetzt werden Sie uns ein Liedel ſingen. Meine Herren Kollegen haben mir alles Schöne geſagt von Ihrer

Stimme! Was nehmen wir denn vor? Wen haben Sie recht gern als Komponiſten?"

Wulf gedachte ihr eine Verlegenheit zu erſparen; er antwortete für ſie: „Dieſe Frage dürfte nicht leicht ein Anderer wagen, außer Joſeph Haydn ſelbſt. Aus jedem fremden Munde wäre ſie Läſterung. Ihm kommt keiner gleich!" —

Worauf der Meiſter entgegnete: „Wie kann man doch mit einem ſo herrlichen Organ derlei Dummheiten ſprechen? Wollen Sie mir ſchmeicheln? Thun Sie das nicht, lieber junger Freund, damit wir Freunde bleiben; denn Sie gefallen mir ausnehmend wohl. Ja, ja, ich hab' recht gute Sachen geſchrieben, nicht allein für Inſtrumente von Menſchenhand, auch für das Inſtrument, welches unmittelbar aus Gottes Hand geliefert wird, für die vox humana! Ich fühl' das, Andere beſtätigen mir's, und ich unterſchätz' mich nicht. Aber darum halt' ich mich weder für unfehlbar, noch für unübertrefflich. Denn wie weit bleib' ich zurück hinter unſerem großen ſeligen Mozart! Du mein Himmel, ſeine Opern und meine Opern! Hier in Eiſenſtadt nehmen ſie ſich wohl brav aus, enthalten auch tüchtig gearbeitete Nummern, ... aber wie lange werden ſie dauern? Glauben Sie's mir: wenn meiner Theaterkompoſitionen keine Seel' mehr gedenkt, werden Mozart's unſterbliche Werke noch die ganze Welt entzücken. Ach, könnt' ich

den muſikaliſchen Verſtand, die reine Empfindung, womit ich ſie erfaſſe, doch allen Leuten einprägen, beſonders den ſchwer- und hartbörigen hohen Herrſchaften! Hätt' ich's doch thun können bei ſeinen Lebzeiten! Ich hab's damals ſeinem Herrn Vatern geſagt, und ich ſag's noch in meiner Todesſtunde vor Gott und Menſchen als ehrlicher Mann, daß ich ihn, Wolfgang Amadeus Mozart für den größten Komponiſten anerkenne! Nichts über Mozart!"

Die Augen glänzten ihm, da er dieſen Ausſpruch that.

„Und ich," rief Schmidt feurig aus, „ich erwiedere Ihnen darauf mit Mozart's eigenen Worten: „„Keiner von uns kann Alles wie Vater Haydn, und Eines wie das Andere gleich gut!""

Haydn hielt das Taſchentuch vor's Geſicht und ſchluchzte: „Das iſt wahr, das hat er manchmal geſagt, der gute Mozart, dem unſer Herrgott die himmliſche Glückſeligkeit verleihen wolle; denn von der irdiſchen iſt ihm nit gar viel beſchieden geweſen."

„Und geſtatten Sie mir," fing Schmidt noch einmal an, „mir, dem geborenen Weimaraner, daß ich auf einen Lichtpunkt hinweiſe, der manche trübe Wolken, wie deren gerade jetzt ſo düſter und dick über Deutſchland hängen, ſiegreich durchbricht. Ich bin lebendiger Zeuge geweſen von dem hehren, heiligen

Bündniſſe zwiſchen Goethe und Schiller, ſah als Knabe ſchon, wie es ſich ſchlang zu gegenſeitiger Hebung, Anregung, belebrender Anerkennung, wie es ſich dauernd befeſtigte. Ich erlabe mich jetzt an dem Bewußtſein, daß es heute noch beſteht, blüht, reiche herrliche Früchte bringt. Dieſer harmoniſche Zuſammenklang unſerer größten Dichter ſtünde in geſammter Literatur- und Kunſt-Geſchichte einzig da, gäb' es nicht im Reiche muſikaliſcher Harmonieen etwas Aehnliches. Wie Goethe und Schiller Einer den Andern ohne Neid des Kranzes würdig achten, ſo ſchmücken unſere zwei größten Komponiſten Einer des Anderen Haupt. Wie Goethe über Schiller, wie Schiller über Goethe urtheilt, ſo Haydn über Mozart, und Mozart über Haydn. Mozart iſt unſerem Haydn vorangegangen in's Land ewiger Melodie; wahrſcheinlich wird Goethe's Rieſenkonſtitution unſern kränkelnden Schiller weit überleben. Wie Vater Haydn zu ſeinem verklärten Mozart aufblickt, ſo wird Goethe dereinſt ſein Götterauge zu dem Freunde aufſchlagen, der hienieden ſchon geiſtig verklärt umherwandelte. Deß zum Zeichen, zur hörbar ſymboliſchen Weihe laſſen Sie, theuerſter Kapellmeiſter, unſere holde Aſpirantin ein Liedchen ſingen, welches Goethe ſchuf, welchem Mozart die Weiſe gab, damit der Lebende und der Vorangegangene in dieſer Stunde Beide zu uns ſprechen."

Haydn ergriff ein Notenblatt und legte es am Klaviere auf, vor dem er Platz nahm. Und Ludmilla sang, — die erste Strophe zwar mit Zittern und Zagen: „Ein Veilchen auf der Wiese stand ꝛc.“

So hatte sie niemals noch gesungen. Der Mangel an Schule und Technik verschwand vor dem Hauche des Gefühls. Die Worte: „Und sterb' ich gleich, so sterb' ich doch durch sie“ ꝛc. ergriffen sämmtliche Hörer. Sogar Wulf, der bisher ungläubig gezweifelt, ahnete ein erwachendes Talent. Haydn nickte ihr freundlich zu: „das Weiberl muß halt erst lernen, aber auch verlernen! Hat allerhand Unformen. Das macht aber nix, ein Fond ist da. Nur hübsch arbeiten, reinen Ansatz gewinnen, fleißig Scalen singen und nicht Alles auf einmal herausgeben, sein Haus halten! An Gefühl fehlt's nicht. Im Gegentheil: „„viel z'viel G'fühl!““ Die Thränen sollen im Herzen bleiben, dürfen der Sängerin nit in die Kehle kommen, sonst verzuckt und verschluckt sie sich. Na, der Fuchs wird's schon machen, wird sie tüchtig solveggiren lassen. Und alle Wochen ein paarmal wollen wir bei mir zusammen kommen, wollen eine kleine Opernpartie mit einander durchnehmen, damit wir heuer noch, geliebt's Gott, auf die Bretter hinausgehen können. Das verleiht courage zum weiter studiren. Courage wird's Weiberl brauchen, und Geduld. Darf nicht abspringen, muß fest bei

ihrer Sach' ausharren, sonst wird's nix mehr, nix rechts. Ist halt schon ein Bissel spat. Die maitres draußen im Reiche haben ihr Geld mit Sünden verdient, haben's nicht verstanden, eine Stimm' auszubilden. Zu verbilden, ja, das treffen's! Na der Fuchs wird's schon machen. Und Sie, mein Schatz," fuhr er zu Wulf dann fort, „sieben Sie ihr bei, ermuntern Sie die liebe Frau, machen Sie ihr die Lehrzeit angenehm. Besonders halten Sie darauf, daß sie immer deutlich und rein artikulirt. Dafür sind Sie ja das beste Vorbild, weil Sie so herrlich reden. Oh, die dramatischen Sänger wissen gar nicht, wollen meist gar nicht wissen, wie viel von einem vortrefflichen Redner zu profitiren ist! Sie meinen, wann die Töne nur recht herausgeschrieen werden, wann nur dazwischen gehörig gegurgelt wird, nacher kommt's auf ein Maulvoll einzelner Silben nicht an. Und unsere Herrn Komponisten unterstützen die schlechte Gewohnheit, lassen wichtige Worte unter den Tisch fallen. Freilich wohl, die Herren Dichter, die für Komposition schreiben, nehmen's auch nicht gar genau. Der selige Mozart klagte darüber auf seine lustige Weise und sagte: Ich weiß nicht, was sich unsere deutschen Dichter denken? Wenn sie schon das Theater nicht verstehen, was die Opern anbelangt, so sollen sie doch wenigstens die Leute nicht reden lassen, als wenn Schweine vor ihnen stünden! Ha, ha, ha, das hat sich

seitdem wohl auch gebessert. Aber es soll damit immer besser werden. Guten Worten soll der Opernschreiber kräftigen Schwung verleihen, und der Sänger soll Beiden ihr Recht erweisen, auf daß wir deutschen Gesang bei Ehren erhalten. Darin können Sie viel thun, Herr Wulf, für die liebe Ihrige. Sie können aber auch viel thun für mich, wann Sie mir bisweilen eine Stunde schenken und mir etwas Gutes vorlesen. Ihr Vortrag wird mich zur Thätigkeit anregen, und die Melodieen werden recht in Fluß kommen, wenn Ihre Stimme in meiner Seele nachtönt. Na, bhüt Gott, Kinderl!"

Wulf schied vom liebenswürdigsten Meister, dankbarer Verehrung voll, wie von einem Vater. Erst als sie aus seinem Hause gingen — Schmidt und Fuchs waren oben geblieben — bemerkte er, daß Ludmilla betrübt und niedergeschlagen neben ihm her schritt. Auf seine enthusiastischen Lobpreisungen erwiederte sie Nichts. Das verdroß ihn, und er tadelte sie deshalb, klagte die Wandelbarkeit ihrer Launen an. Auch dazu schwieg sie. Erst nachdem er sie eindringlich befragt, was denn jetzt wieder nicht recht sei, gab sie traurig zur Antwort: „Ich werde auch hier wieder die Zurückgesetzte sein, und Du wirst wie überall der Bevorzugte bleiben."

„Das liegt ja nur an Dir," tröstete er freundlich. „Biete Deine Kräfte auf, setze festen Willen daran, und Du wirst mich überflügeln, so gewiß als die Oper das

kehrend, ihn erweckten, wo er sich dann hinüber zu Madame Simonelli begab. Denn er genoß auch den Vorzug, bei ihrer Wohnung sein Stübchen zu haben.

Schon mehreremale hatte er, mit irgend einem Auftrage zufällig und rasch bei ihnen eintretend, vernommen, daß er ein Gespräch zwischen Mutter und Tochter unterbrach, welches ihm gegolten. Einzelne Wörter, die er eben noch davon gehört, ließen ihn vermuthen, es sei da von seinen musikalischen Feierstunden die Rede; auch davon, daß er dieselben bisweilen mit einem Schläfchen beschließe; ja, daß er schlafend allerlei Geheimnisse ausplaudre. Madame Simonelli neckte ihn einigemale mit einer „verlassenen Liebe!" Madame Amelot lächelte dabei vor sich hin, und Anton glaubte seinen Ohren kaum trauen zu dürfen, als er die schöne Frau lispeln hörte: „Tilltonique", was höchst wahrscheinlich „Tieletunke" bedeuten sollte. Diesen Liebenauer Spottnamen konnte man nur aus seinem Munde vernommen und er konnte ihn nur im Traume verrathen haben?! Man hatte ihn also belauscht, während er schlief? Und mit welcher Absicht? Offenbar, um sich zu überzeugen, ob er auch vorsichtig mit Feuer und Licht umgehe? Denn damit war nicht zu spaßen; das sah

recitirende Drama unterdrückt. Gelingt's Dir — mich sollst Du niemals darüber klagen hören. Dein Glück wird auch mich beglücken. Nur muthig an's Werk!"

„Ich will's versuchen," flüsterte sie.

Von dem geselligen, musikalischen, theatralischen Treiben in Eisenstadt, von der mehr denn fürstlichen Pracht jener Tage, von dem wahrhaft großartigen Luxus, welcher nach allen Richtungen hin dabei entfaltet ware, eine Beschreibung zu geben, würde die ohnehin allzu beschränkten Grenzen unserer Aufgabe überschreiten. Wir haben die Schicksale eines Schauspielers, von dem dies Buch den Titel trägt, getreulich zu verfolgen bis in's Grab und dürfen den Ereignissen um ihn her, den Freuden, die ihm etwa blühen, den Verwickelungen, durch welche er sich schlagen soll, nur insofern Raum gestatten, als sie entschiedenen Einfluß auf die Entwickelung seiner Persönlichkeit üben. Deshalb fassen wir die Ereignisse bis zum wichtigsten und folgenschwersten Vorgange seines ganzen Daseins in einen möglichst gedrungenen Bericht zusammen.

Daß für seine künstlerische Vollendung nicht viel zu erwarten stehe an einem Orte, wo einzig und allein die Oper gepflegt wurde, wußten wir vorher, noch ehe er und Ludmilla von Wiener-Neustadt entwichen.

Der erste Schlag, der ihre eitlen Luftschlösser erschütterte, ward von ihrem Gönner Schmidt geführt. Dieser bestand darauf, die reizende Gesangs-Elevin habe für's Erste im weiblichen Chore mitzuwirken, um Sicherheit auf den Brettern, vor den Lampen, vor dem Publikum zu erwerben und dabei taktfest in jedem Sinne zu werden. Aus praktischem Gesichtspunkte ließ sich Nichts dagegen einwenden. Aber das Reichsfreifräulein Tauern-Kauzburg eine ordinaire Choristin!

Armer Wulf! Dies Wort vernichtete Deine letzten Aussichten auf häuslichen Frieden. Hätte Ludmilla sich entschieden widersetzt; wäre es zwischen fürstlicher Theater-Direktion und ihr zum Bruche gekommen; hätte fernere Sorge für die Befriedigung nächster Bedürfnisse sie gezwungen, nach kurzem Aufenthalte Eisenstadt gleich wieder zu meiden .... das ließ sich ertragen; das brachte sie einander vielleicht noch einmal nahe, in Noth und Entbehrung fanden sich möglicherweise die getrennten Herzen doch wieder zusammen. Weil sie sich aber fügte, weil sie ihren Groll den Gönnern verhehlte, weil sie Jenen sich bescheidentlich gehorsam zeigte, so wähnte sie sich berechtiget, allen Unmuth, den sie vor ihren Lehrern und bei den Proben im Innersten verbarg, um desto heftiger auszulassen, wenn sie mit ihrem Gefährten allein war. Anstatt einzusehen oder gar dankbar einzugestehen, daß er ihr das größte Opfer gebracht,

indem es dies Verhältniß einging; daß er ihr den giltigsten Beweis sich unterordnender selbstvergessender Liebe gegeben, ließ sie ihn fühlen, wie schwer es ihr falle, so niedrig gestellt, so unwürdig behandelt zu werden ... als ob es um seinetwillen, in seinem Interesse geschähe! Und wenn er versuchte, sie eines Besseren zu belehren, wenn sie endlich seine Gründe und Beweise nicht mehr sophistisch wegklügeln konnte, da verschanzte sie sich zuletzt hinter die unsinnige Behauptung: Es sei ja doch Alles nur seine Schuld, weil ... (ob über die Weiber, die durchaus Recht behalten wollen!) ... weil sein Talent das ihrige unterdrückt habe! Wie oft hatte er schon auf der Zunge zu erklären, ihr Talent lasse sich nicht unterdrücken, denn sie besitze keines, und es sei auch nicht einwohnender Beruf, der sie zur Bühne getrieben, sondern .... doch da besann er sich, daß er hinzusetzen müsse: sondern die Leidenschaft, welche Dich damals durchtobte! ... Und er verstummte beschämt und gerührt und bemühete sich die Oede der Gegenwart mit abgewelkten Blumen der Vergangenheit zu verdecken.

Mochte denn immer Ludmilla es für unverantwortliche Mißachtung ihrer gerechten Ansprüche ansehn, daß man sie zwischen die blökende Heerde — so nannte sie den Opernchor — gesteckt habe! mochte diese Heerde in sehr greller Mischung neben gewöhnlichen Ziegen und

Schafen (ſchuldloſe Lämmer gab es darunter kaum!) auch verſchiedene ſchlanke, edelgeformte Gazellen mit bezaubernden Augen enthalten, die ſich keck hervorthaten! vor Allen glänzte ſie, nicht allein durch Schönheit, ebenſo durch jenes unerklärliche und unbeſchreibliche Etwas, dem die franzöſiſche Sprache ihr in keiner anderen Sprache ganz wiederzugebendes „je ne sais quoi“ beilegt. Schon am erſten Abende, als im Monat September die ſtabilen Herbſtvorſtellungen des fürſtlichen Schloßtheaters begannen, ging beim Auftritt des Chores, wie ſie nur ſichtbar wurde, anerkennendes Murmeln durch den großen Saal, und Herren wie Frauen theilten ſich ihr Erſtaunen mit: „d'où sort elle? .... Mais vraiment elle a l'air de grande dame!“

Weshalb hatte ſie bei ihren Verſuchen auf Wanderbühnen dieſe magiſche Wirkung nicht hervorgebracht? Das läßt ſich leicht begreifen. Erſtens behielt ſie in der Bedrängniß des Lampenfiebers, wo ſie nur an ihre Aufgabe denken konnte, weder Zeit noch Ruhe, ihre Erſcheinung zu beherrſchen, und die ungeübte Anfängerin bewegte ſich ängſtlich, verzagt, ungeſchickt, ja plump. Zweitens aber war dort das Auditorium anders zuſammengeſetzt als hier, wo die höchſte Ariſtokratie den Ton angab, und wo die meiſten Anweſenden „Witterung“ verſpürten, daß ſie ein Weſen ihrer Gattung vor ſich

ſaben. Auch fand ſogleich eine Rückwirkung ſtatt. Sie fühlte ſich anerkannt; dies Gefühl befeſtigte ihre Zuverſicht. Sie verließ zwar den ihr vom Regiſſeur angewieſenen Platz keineswegs; dennoch trennte ſie ſich von den übrigen Choriſtinnen ab, wie auf einem großen Bilde aus dunkel gehaltener Volksmaſſe ſich eine vom Maler mit Vorliebe behandelte Figur hervorhebt. Während Jene beſtiglich nach der ihnen in den Proben eingeläuten Anordnung agirten, hielt ſie ſich vornehm zurück und nahm an der Handlung nur inſoweit Theil, als ihr Antlitz den Ausdruck wechſelte. Sie machte Aufſehn. Schon nach dem erſten Akte wurde Sekretair Schmidt zu ſeinem durchlauchtigen Herrn berufen und angelegentlich ausgeforſcht. Die Nachricht, daß die bewunderte Choriſtin gerade jene bewußte Gattin des Schauſpieler Wulf ſei, welche man als Nachwuchs heranzubilden verſuche, beſchwichtigte des Fürſten Aufregung ſogleich. Ehefrauen konnten ihn nur künſtleriſch feſſeln. Und der ſchon citirte, ſeinem Rufe obſcön entſprechende Scherz: „Seine Durchlaucht ſe ein leidenſchaftlicher Muſikliebhaber von jungen ſchönen Sängerinnen," fand blos auf jungfräuliche Prieſterinnen der heiligen Cecilie Anwendung, deren allerdings viele durch ſeine Huld auf den Eheſtand vorbereiet und großmüthig dazu ausgeſtattet worden ſein ſollen.

Deſto nachhaltiger bewies Ludmilla's Debüt ſeinen

Reiz in den Kreiſen der anderen Herren, von denen manche ſchon am nächſtfolgenden Tage Wulf's Bekanntſchaft ſuchten. Man kennt ja die „Herablaſſung" gewiſſer Kavaliere zu ſonſt kaum über die Achſel angeſehenen Schauſpielern, ſobald letztere Väter, Brüder oder Gatten von Geſchöpfen ſind, die Gnade vor hohen Augen finden. Leider kennt man auch die Infamie großmäuliger „Künſtler," welche ſich eine Ehre daraus machen, ſolcher Herablaſſung verbindlich entgegenzukommen. Es läßt ſich ſchwer entſcheiden, wer ſeinen Werth dabei mehr vergißt: ob der demüthige Komödiant, der wie ein kriechender Hund aufwartet, wenn er bei Namen gerufen wird; ob der hochmüthige Kavalier, der, ein Sklave momentaner Lüſternheit, Grundſätzen untreu wird, welche nur in konſequent bewahrter Reinheit ſich Achtung erwerben können?

Bei unſerem Wulf kamen die gnädigen Herren ſchlecht an. Er ließ ſie kalt ablaufen und ſetzte ihren Wünſchen, „ihn in ſeinem kleinen Haushalt zu ſehen," ein höfliches „Nein!" entgegen. Worauf ſie ihn natürlich für einen unverſchämten Flegel erklärten und ſich theils durch willige Vermittlerinnen, theils direkt an „Madame" wendeten.

Laſſen wir nicht außer Acht, daß es meiſt magyariſche Edelleute waren, die Ludmilla ihrer Aufmerkſamkeit würdigten; daß dieſe vorzugsweiſe vor ſämmtlichem Adel

Europa's ſich berechtiget meinen, ihre Füße auf Anderer Nacken zu ſetzen; daß beſonders der Deutſche ihnen ein gering zu ſchätzendes Menſchenkind dünkt; daß ſie endlich, an Widerſtand bei Choriſtinnen oder Tänzerinnen nicht gewöhnt, für etwaige Ausnahmen von der Regel keine Begriffe hatten, was allerdings zu ihrer Entſchuldigung beiträgt.

Das hätte zu ſehr garſtigen Dingen führen können, und Wulf wäre vor den Peitſchen rieſiger Heiducken nicht ſicherer geweſen, als Ludmilla vor gewaltſamen Ueberfällen, hätte ſie nicht eine, wenn noch ſehr jugendliche, darum doch nicht minder mächtige Beſchützerin gewonnen. Des Fürſten Tochter, Prinzeſſin Leopoldine, fand beſonderes Wohlgefallen an dieſer vielbeſprochenen Sängerin. Was ältere Damen vermuthungsweiſe hingeworfen: Madame Wulf könne leicht „von Geburt" und durch Familien-Zerwürfniſſe oder politiſche Mißgeſchicke genöthiget worden ſein, ihren Lebensunterhalt auf ſolche Art zu ſuchen! Das hatte die liebliche Sylphide — denn dieſen Beinamen trug ſie von Kindheit an, und er iſt ihr auch vierzig Jahre ſpäter, da ſie längſt Großmutter war, nicht entzogen worden — begierig gemacht, ja wir dürfen, ohne der holden Fürſtin Unrecht zu thun, wohl ſchreiben: neugierig, zu ergründen, was daran wahr, und in wie fern das Herz betheiliget ſei bei jenen Zerwürfniſſen und Mißgeſchicken. Das Herz, das wun-

derbare Centrum im Kreislaufe jungfräulicher Träume, Sehnſüchte, Befürchtungen! Das Herz, welches gerade bei der Prinzeſſin ſich zu melden begann! Denn es wurde bereits von Brautſchaft gemunkelt, und ein großes altes Geſchlecht ſtand hinter dem Gerüchte mit einem ſeiner edelſten Söhne als Träger deſſelben.

„Ich möchte die ſchöne Frau kennen lernen," hatte ſie geſagt und in ihrer Herzensgüte beigefügt: „vielleicht läßt ſich Etwas für ſie thun?"

Ein Wunſch Leopoldinens galt dem fürſtlichen Hauſe für Befehl, nicht allein weil ſie des Herrn Kind, mehr noch weil ſie das vergötterte „Prinzeßlein," weil ſie Aller Liebling von Klein auf geweſen. Dieſem Wunſche jedoch ohne Weiteres nachzugeben ſchien bedenklich. Ihre Erzieherin, eine pflichtgetreue, etwas peinliche Frau, Wittwe des frühverſtorbenen Baron ****** hing ihrer Pflegebefohlenen mit jener mütterlichen Liebe an, die ſie nur eigenen Kindern gewidmet haben könnte, wäre ihr dies Glück beſchieden worden. Sie hatte auch ſo ziemlich freie Hand, genoß volles Vertrauen, durfte faſt unumſchränkt walten. Was die „Baronin" beſtimmte, galt als Geſetz. Und es fehlte ihr nicht an Energie. Hier aber wagte ſie doch nicht zu entſcheiden. Wer mochte wiſſen, welche dunkle Flecken auf der Fremden Schickſale haſteten? Die Gefahr lag zu nahe Deshalb holte die Sorgſame ſich vorſichtig höheren

Rath ein, und dieſer Berathung Ergebniß lief darauf hinaus, daß Madame Wulf für's Erſte zur Frau Baronin beſchieden ward. Der Titel „Baronin" machte Ludmilla nicht ſehr lüſtern auf die Zuſammenkunft. Zur erſten beſten Gouvernante würde ſie gegangen ſein, wie eben ein untergeordnetes Mitglied des Theaters vor einer im fürſtlichen Palaſte hauſenden, mit der Tochter Obhut betrauten, folglich höchſt angeſehenen Dienerin zu erſcheinen hat: beſcheiden, zurückhaltend, doch empfänglich für wohlwollende Aufnahme. Bei einer Frau Baronin drängten ſich Tauern-Kauzburgiſche Reminiscenzen zwiſchen ſie und den weiſen Vorſatz, keinen Unmuth zu zeigen und keinen Rückfall in alte Eitelkeiten zu thun. Was berechtiget ſolche zweifelhafte Baronin, mich ohne Weiteres rufen zu laſſen? fragte ſie ſich, und nun trat ſie als Reichsfreifräulein auf! Die ältere Dame benahm ſich, da nur der erſte Schreck vorüber war, eben ſo gutmüthig wie klug. Sie ſagte: „Mein liebes Kind, es iſt durchaus unnöthig, hier die vornehme Herkunft geltend zu machen, an die wir ohnehin ſchon glauben. Gerade darum hab' ich Sie bitten laſſen, ſich zu mir zu bemühen. Man wünſcht in beſter Abſicht etwas Näheres über Sie zu erfahren. Man wünſcht zu wiſſen, auf welche Weiſe und durch weſſen Schuld Sie in gegenwärtiges Mißverhältniß geriethen.

Und wenn Sie meiner aufrichtigen Gesinnung vertrauliche Offenheit entgegenbringen, so dürfte man geneigt sein, Ihnen, durch was immer für Mittel, Beistand zu gönnen. Deshalb sprechen Sie frei mit mir. Ich repräsentire gewissermaßen nur Ihre junge durchlauchtige Gönnerin, welche Sie gern empfangen hätte, und ich würde mich recht freuen, sollten Ihre Mittheilungen späterem Empfange kein Hinderniß in den Weg legen. Gestehen Sie unumwunden: sind Sie verwaiset? sind Sie der Sprößling eines durch die Stürme der Zeit herabgekommenen adeligen Hauses? Haben Unglücksfälle in Ihrer Familie Sie, die Hilflose, auf die Bretter getrieben? Ist vielleicht Ihr Gemahl gleichfalls das Opfer unserer an ähnlichen Wechselfällen leider so reichen Welt-Epoche? Ich wiederhole, nicht müßige Neubegier heißt mich forschen. Man denkt Sie zu soulagiren."

Ludmilla zögerte nicht. Sie bedurfte keiner Ueberlegung, wie sie zu antworten habe. Mit schneidendem, wider sich selbst gerichtetem Hohne sprach sie entschieden: „Den Sie, Baronin, meinen Gemahl nennen, der nur mein — Begleiter, ist der Sohn eines herumziehenden Komödianten-Prinzipals, dessen Truppe bei uns spielte. Ich bin keine Waise, denn mein Vater lebt und ist ein reicher vornehmer Herr. Ich, sein einziges

er selbst ein; er fand es billig, daß er kontrollirt werde.

Aber er verspürte doch auch ein Lüstchen, gelegentlich zu belauschen, wer ihn belausche, das ist ihm auch nicht übel zu deuten.

Nun soll aber Einer nur mit Ungeduld auf etwas harren, dann geschieht es gewiß nicht. So ging es Anton. Seitdem er auf eine Lauscherin lauert, will sich keine einstellen. Er findet es bald lächerlich, die schöne Schlafstunde sich durch Neugier zu verkümmern. Er giebt das Lauschen auf und schläft wieder. Er träumt auch. Der Traum führt ihn nach Liebenau. Doch kehrt er nicht heimlich heim, wie er entfloh. Nein, öffentlich, prunkvoll; er hält einen Triumpfzug. Die Bestien der Menagerie haben ihn zum Herren erwählt. Er steht, die Geige spielend, auf einem goldenen Wagen, der mit Kränzen umhangen und ausgeschmückt ist; und nicht etwa mit gewöhnlichen Blumenkränzen, wie jeder andere Triumphator dieselben haben könnte. Ei, behüte! Bunte Vögel sind es, die Guirlanden bilden: Ara's, Kakadu's, seltenste Papageyen, Lori's und Perüchen jeder Art und Farbe hängen mit den Schnäbeln sich verkettend und ineinander schlingend zusammen.

Kind, bin ihm entlaufen, um dem Schauſpieler Wulf zu folgen. Mein Elend iſt mein eigen Werk.“

Die Baronin verblich und wendete ſich von ihr ab.

Nach einer Pauſe ſagte Ludmilla: „Sie wiſſen nun wohl genug von mir, und ich darf mich wieder entfernen?“

Schon that ſie einige Schritte, da rief ihr die Baronin nach: „Bleiben Sie, Unglückliche, und laſſen Sie mich Alles wiſſen! Hören Sie, mein armes Kind: Alles, Alles! Reden Sie mit mir wie mit Ihrer Mutter. Sie haben keine Mutter mehr, ich hatte keine Tochter. Meine Prinzeſſin gilt mir für das eigene Kind. Sie fühlt ſich kindlich, ſchweſterlich Ihnen zugeneigt. Dadurch ſtehen Sie mir nah'. Ich biete Ihnen die Hand. Wir wollen Sie retten, wenn es möglich iſt. Vertrauen Sie ſich mir an! Eine Verirrte können Sie ſein, eine Verlorene nimmer. Sie ſind edel, denn Sie ſind wahr. Verſchweigen Sie Nichts, gar Nichts! Das Schlimmſte kenn' ich ja. Was Sie mir weiter anvertrauen, kann nur beitragen, Ihre Schuld zu mildern. Denn es müſſen Dinge vorhergegangen ſein, die Ihren Fehltritt erklären, die Ihnen zur Rechtfertigung dienen. Ein ſolch' Aeußerſtes verübt keine junge Dame ohne gewaltſame Anſtöße. Ich gelobe Ihnen Diſcretion. Wollen Sie Ihr ganzes Herz öffnen, ohne Rückhalt?“

Ludmillas ſtolze Bitterkeit zerſchmolz an dieſer liebevoll warmen Aufforderung. Sie umſchlang die gute Frau und ſchluchzte laut: „Ja, ich will mit Ihnen reden wie mit meiner Mutter!“

Sie war mehrere Stunden lang ausgeblieben; eine fürſtliche Equipage brachte ſie vom Schloſſe heim. Bei einer ſelbſtſtändigen Sängerin hätte das nichts Auffälliges gehabt, denn alle erſteren Mitglieder der Oper genoſſen dieſe Bequemlichkeit. Auf Choriſtinnen dehnt ſich die Opulenz des fürſtlichen Marſtalles nicht aus. Die Nachbarſchaft zeigte nicht üble Luſt, böſen Leumund an ſolche Auszeichnung zu knüpfen, doch wurde ihr Geträtſch im Keime erſtickt durch die Verſicherung des Kutſchers: er habe auf Befehl der „Schloßbaronin“ eingeſpannt. Und die eifrigſten Läſtermäuler konnten ſich durch Anſchauung überzeugen, daß es keines der bräuchlichen Theaterfuhrwerke, ſondern wirklich die Kutſche der Prinzeſſin Leopoldine ſei, worin die „Wulfiſche“ befördert worden. Auch das gab viel zu muthmaßen, und eigentlich trafen die albernen Menſchen doch das Richtige, wenn ſie den Schluß zogen: „hinter der hochnaſigen Bewohnerin ihrer abgelegenen Gaſſe müſſe mehr ſtecken, wie hinter den ordinairen übrigen Weibsbildern vom Singechor.“

Wulf beläſtigte Ludmillen nicht durch Fragen. Er gönnte ihr Zeit und begnügte ſich für's Erſte mit der wohlthuenden Wahrnehmung, ſie ſei heiterer vom Schloſſe zurückgekehrt, als ſie hingegangen. Die Unterredung mußte, davon hielt er ſich überzeugt, eine ausführliche, beruhigende, zufriedenſtellende geweſen ſein. Was ſie ihm des Näheren davon erzählen wolle, bleibe der Geliebten überlaſſen, meinte er. Genoß er doch ſchon ein langentbehrtes Glück in dem Antheile, der ihm davon zufiel, weil ſie ſich freundlich, herzlich und froh zeigte. Er ſah ſich gleichſam in die erſten Wochen ihres Zuſammenlebens wieder hineingezaubert. Das konnt' er ihr nicht verſchweigen. „Geſegnet," rief er aus, „geſegnet ſei die Dame, welche Dich zu ſich berief; ſie hat Dich umgewandelt; ich bin ja wie im Himmel, wenn ich Dein liebes Angeſicht betrachte!"

Wie er dies ſagte, zog auch ſchon eine Wolke über das liebe Angeſicht. Es war aber nicht mehr jener Schatten ſtumpfen ſchweigſamen Trübſinnes, der ihn bisher gemartert; es waren eher Wehmuth und Rührung, welche ſich der ausdrucksvollen Züge bemächtigten. Sie ſah ihn prüfend an, wie man etwa dem Freunde in's Auge ſchaut, den man bald verlaſſen zu müſſen glaubt, von dem die Trennung weh thut, der nicht ahnet, was ihm bevorſteht. Dann legte ſie ihr Haupt an das ſeine: „Du Armer, ich habe Dir das Daſein

recht ſchwer gemacht durch meine kindiſchen Launen; wie oft magſt Du ſchon gedacht haben, wenn ich ſie nur los wäre!"

„Niemals! Bei Gott, niemals!"

„Ich werde mich beſſern. Die Baronin hat mir in's Gewiſſen geredet. Sie nehmen auf dem Schloſſe Theil an unſerem Geſchick. Sie werden für mich beſorgt ſein .... und auch für Dich!"

Weiter ging Ludmilla nicht in ihrem Berichte. Sie wollte nicht lügen. Er fragte nicht weiter; er drang nicht einmal darauf, zu erfahren, ob ſie den fürſtlichen Damen vorgeſtellt worden. Er lächelte nur: „Deſto beſſer, wenn ſie Dir huldreich ſind; für mich begehre ich gar Nichts, wofern Du nur bleibſt wie heute!"

Ach Gott, wie häufig ſagen wir in glückſeligen Stunden: ich begehre ja weiter Nichts, als daß es bleibe wie heute! Und wie häufig ſeufzen wir dann, nachdem jenes heute ein geſtern, ein vorgeſtern wurde: ich bin unglücklich, ich halt' es ſo nicht aus! — Erbärmliche ſchwache Weſen, die wir ſind!

Ehe drei Tage der Einigkeit, des häuslichen Friedens im Stillleben vergangen waren, regte ſich in unſerem Wulf der eingeborene Schauſpielertrieb, der Geiſt unbefriedigter Darſtellungskraft, der Dämon, der ſchaffen und wirken, der nach Außen geſtalten will. Iſt's ein guter, iſt's ein böſer Geiſt?

Wer lange von ihm beſeſſen, ſich müde gekämpft im Streite gegen ihn, möchte ihn kurzweg „Theaterteufel" ſchelten. Mancher Menſch hat ihn bereits im Leibe, wenn er das Licht der Welt erblickt, und es mag oft genug vorkommen, daß er Perſonen, denen das Theater eine gänzlich unbekannte Welt blieb, weil ſie in einer entſchieden anderen leben, durch ſeine unruhigen, ihnen unverſtändlichen Forderungen halb toll macht. Er tobt und wirthſchaftet in ihnen herum, und ſie, gebunden an den engen Raum ihrer beſchränkten Verhältniſſe, wiſſen weder, was in ihnen eigentlich vorgeht, noch wo es hinaus will. Desbalb bemerkt man bisweilen Männer und Frauen, auch niederſten Standes, welche noch in reiferen Jahren eine rechte Sucht zeigen, ſich zu verkleiden, durch karrikirte Nachahmungen Hoch und Gering zu verſpotten, überſchwängliche Reden zu halten oder, wenn's gar nichts anders zu thun giebt, in Geſellſchaft die Narren zu ſpielen. Faſtnacht, Hochzeitsſchmäuſe, Polterabende, heilige Dreikönigstage, und was dahin gehört, benützen ſie, ihr Darſtellungsbedürfniß zu befriedigen. Nicht nur jedes kleinſte Städtchen erfreut ſich ſolcher Exemplare; mir iſt kein Dorf bekannt worden, wo ich nicht ihresgleichen gefunden hätte. Viele unter ihnen dürfen allerdings für Säufer, Müßiggänger, herabgekommene Umhertreiber gelten. Es giebt aber auch ſehr ordentliche, vorwurfsfreie Leute dazwi-

schen, deren Wirthschaft gut geregelt ist, die ihre Kinder in redlicher Zucht erhalten, fleißig arbeiten, Monate lang ihren gewöhnlichen Gang gehen und dann urplötzlich, irgend eine sich darbietende Gelegenheit ergreifend, über alle Stränge schlagen, als wenn der so lange eingesperrte Teufel sich nun austoben müsse, solle er sie nicht aufreiben und ihr Dasein zerstören. Oft stehen diese zeitweiligen Extravaganzen im schroffsten Widerspruche zu ihrer ganzen Lebensrichtung. Ich besinne mich auf einen Kreisbäsler in stillem Dorfe, der zu den Frömmlern seiner Gemeinde gerechnet würde, der mit gesenktem Haupte unhörschlich und betete, wo er ging und stand; der aber sich's niemals nehmen ließ, meilenweit in die Runde den Hochzeitbitter zu machen, der dabei die unbändigsten Streiche trieb, das unsinnigste Zeug redete und keinen, keine von den Gästen ungeneckt ließ, indem er Jedweden treffend kopirte, ihm seine Eigenthümlichkeiten zu allgemeinem Ergötzen wie in einem Spiegel vorhielt. Es war ihm weder um Speise noch Trank zu thun, er vermied jegliche Schwelgerei, er wollte nur sein Talent zeigen und es anerkannt wissen. Ich bin überzeugt, hätte der nur gewußt, daß es Schauspieler von Métier giebt, er wäre „drunter gegangen," trotz seiner Pietisterei.

Wie mächtig der Theaterteufel in unserem Wulf gewesen, ist uns ja bekannt. Und wollen wir uns der

Entdeckungen erinnern, welche Papa Bäcker dem Adoptivsohne über dessen Herkunft gemacht, so dürfen wir wohl sagen, dieser hatte den Theaterteufel nicht gestohlen; es war sein rechtmäßiges Erbtheil. Und wir dürfen auch nicht ungerecht, dürfen nicht allzu streng sein gegen den armen bösen Geist, der da in eines Menschen Leib gebannt ist, wo er sich mitunter verzweifelt in der Klemme befindet. Im Grunde ist der böse Geist gar ein guter, armer Teufel. Wird ihm nur etwelche Thätigkeit verstattet; bleiben die Mittel, welche ihm seines Hausherrn Persönlichkeit zur Disposition stellt, nicht allzu weit hinter seinen Intentionen zurück; helfen sie ihm nur einigermaßen die Bilder, die er sich entwarf, zu äußerer Anschauung bringen, ... dann benimmt er sich vernünftig genug und stellt sich sogar mit Wenigem zufrieden. Nur total unthätig will er nicht bleiben; ein Schlaraffendasein voll Müßiggang wird ihm unerträglich, und sieht er sich dazu gezwungen, dann erwacht die diabolische Natur; sie rächt sich, wo sie weiß und kann.

Das that sie denn auch an Ludmilla's Freunde, und Wulf mußte viel dadurch leiden. Er hatte vorher schon genug zu leiden gehabt durch seine Leidensgefährtin. Denn anfänglich, als sie kurz nach ihrer Flucht von Kanzburg sich persönlich noch nicht auf die Bretter hinaus wagte, und während sie, kühnster Zuversicht voll auf ihre Debüts, einstweilen die bewundernde Begleite-

rin eines heiß geliebten Mannes verblieb, begehrte sie ausdrücklich, er solle sich immer schön machen; solle gleichsam durch sein Auftreten (nicht künstlerisch, nein sinnlich) rechtfertigen, daß sie ihm zu folgen sich entschlossen. Sobald er eine Rolle übernahm, die dazu nicht geeignet war, grollte sie und betrachtete seine „Vernachläßigung der Toilette" wie einen Eingriff in ihre Rechte. Sie sah seine Kunst für ihre Rivalin an. Später, da sie sich in jener kühnen Zuversicht auf ihren theatralischen Beruf getäuscht fand, begann der unselige Zwiespalt so vieler Theater-Ehen, mögen es nun wirklich geschlossene, mögen es nur wilde sein, an denen kein Mangel herrscht. Es läßt sich schwer entscheiden, was schlimmere Einwirkungen auf die Eintracht gepaarter Schauspieler übt: das künstlerische Uebergewicht des Mannes oder das der Frau? Dem biblischen Ausspruche gemäß: „und Er soll Dein Herr sein!" scheint Ersteres vortheilhafter. In der Bühnen-Praxis wendet sich's doch bisweilen anders. Der Mann findet, wenn seine Gefährtin die vom Publikum Vorgezogene und wenn sie ihm herzlich zugethan ist, in ihrer Befriedigung nicht selten die seinige, weil sie ihn durch Liebe für die Entbehrung des Beifalls schadlos zu halten weiß und ihm daheim zärtlichste Sorgfalt widmet. Ja, der Geist des Widerspruchs, der in den meisten Weibern lebt, macht sie gewiß zur feurigsten Lobrednerin seiner

(auch mißlungenen) Leiſtungen, und ſie muntert ihn auf, ſich über die Kälte unverſtändiger Zuſchauer wegzuſetzen. Iſt jedoch Er der Liebling, iſt Sie „die Verkannte," dann kommt ihm wohl ſein Theatertriumph im Hauſe theuer zu ſtehen, und traurige Geſichter, tiefe Seufzer, verhaltene Thränen ſind das Geringſte, was ihm den Spaß verdirbt. Dieſe Martern waren unſerem Wulf nun erlaſſen. Ludmilla hatte Nichts zu beneiden, weil ſein ausübendes Talent am Nagel hing. Aber, wie geſagt, der Theaterteufel duldete nicht, daß er dies negative Glück lange genieße. Er ließ ſich von der Angſt übermannen, ſolch' ein Mangel an Uebung, ſolche Unthätigkeit werde ſeine Fähigkeiten abſchwächen, vernichten. Er verglich in ſeinem Sinne die Gaben des Darſtellers mit der Kraft des Magnetes, welche ſich bald verliere, wenn ſie Nichts mehr anzuziehen, zu halten, zu tragen habe. Er blickte zu dem für ihn verſchloſſenen fürſtlichen Opernſaale wie zu einem unerreichbaren Zauberſchloſſe auf und war mehrmals nahe daran, ſich durch ſeine Gönner Haydn, Fuchs, Hummel (denn ſie hatten ihn Alle lieb) als Sänger in den männlichen Chor einſchwärzen zu laſſen. Nur die Beſorgniß, man könne das deuten, als hege er Mißtrauen gegen Ludmilla und wolle ihr Benehmen überwachen, hielt ihn zurück von dieſem Schritte. Von dem größeren, bedenklicheren, ſie in Eiſenſtadt allein zu laſſen und ſich

auf unterschiedlichen Bühnen da und dort Gast- und Probespiele zu suchen, hatten ihn anfänglich allerdings die Angriffe zurück gehalten, welche auf ihre Schönheit und Sittsamkeit gewagt wurden. Seitdem sie sich ausgesprochener Protektion des fürstlichen weiblichen Hofstaates rühmte, seitdem sie fast täglich die Baronin besuchen durfte, meinte er sie auch von dieser Seite beschützt und geborgen, und er ließ sich hinter ihrem Rücken auf Unterhandlungen ein.

Sagte sie ihm doch nicht, was sie mit ihrer Gönnerin verhandle! — Sie fingen an Geheimnisse vor einander zu haben!

Die Bekanntschaft mehrerer Kavaliere zeigte sich ihm darin förderlich. Beim Beginn des neunzehnten Jahrhunderts war der Magyarismus durchaus nicht, was er heut zu Tage (1862) ist oder sein will. Es fehlte zwar vielen Trägern desselben nicht an reichlichem Nationalstolze und hochmüthigem Selbstgefühl. Ja, gewiß, der Magyar-Ember sah auch dazumal schon mitleidig auf den Deutschen hernieder. Doch that er es voll von roh-gutmüthiger Naivetät, im Vertrauen auf seine Naturrechte, hervorgegangen aus Geburt, Blut, noblem Sinn, angestammter Tapferkeit. Der Mangel an geistiger, oft an geselliger Bildung wurde ausgeglichen durch treuherzige, ungeschminkte Bonhommie und durch das damit zusammenhängende, freilich still-

Löwen und Tiger ziehen den Wagen. Ein Mandrill und ein Pavian reiten, ersterer auf einer trefflich zugerittenen Hyäne, der andere auf einem „Paß" gehenden Lama daneben her. Strauß und Kasuar führen den Zug an; unzählige kleine Affen folgen ihnen paarweise, sich die Pfoten reichend, wie Schulkinder bei einer Prozession. Der Eisbär trägt einen Pelikan im Rachen, ohne ihn zu beschädigen.

Im Allgemeinen wird vortrefflich Takt gehalten, denn jeglich Geschöpf lauschet auf Anton's Geige. So gelangen sie bis in die Weinlaube. Die Pforten des Schlosses springen auf, sobald der Strauß mit dem Schnabel drei Schläge dagegen gethan.

Ottilie tritt heraus!

Tieletunke! ruft Anton, springt vom Wagen, achtet nicht das Zetergeschrei mehrerer Affen, denen er unsanft auf die Schwänze tritt, bricht sich Bahn zur Freundin der Kindheit, — da erscheint, er weiß nicht, woher sie so plötzlich kommt, Madame Amelot, das Schloßfräulein an Schönheit hell überstrahlend, schiebt Ottilien zur Seite und fragt lächelnd: mais comment peut on aimer ce qui s'appelle Tilltonque? Anton will sich vertheidigen, — das Traumgesicht zerstiebt, — er erwacht, — wähnt noch die

ſchweigende, Zugeſtändniß: die Fremden mögen uns doch wohl in Manchem überlegen ſein!

Seitdem die „alle Welt beleckende Kultur“ auch über Wälder, Haiden, Steppen und Pußten züngelte; ſeitdem es eine ungariſche Akademie der Wiſſenſchaften, ein ungariſches Nationaltheater, eine ungariſche Literatur, eine ungariſche Buch-Poeſie, eine ungariſche Muſik, ein ungariſches Caſino, einen ungariſchen Sport, folglich kein Bedürfniß mehr giebt, noch irgend Etwas vom Auslande zu empfangen, hat der Deutſche auch dort keine Duldung mehr zu erwarten, und ein ärmer Komödiant in Wulf's Lage würde die Anſprache jetzt nicht finden, deren Jener ſich noch erfreute.

Czechen, Polen, Südſlaven, Kroaten, Serben, welſche Tyroler und wie ſie heißen, ſie ſtoßen jetzt ſämmtlich in ein Horn und blaſen entweder Trübſal im Schmerzensſchrei oder Rache im Haſſe gegen Deutſchland. Es iſt die Nationalitätskrankheit, welche graſſirt; wie wir Cholera, Kartoffelkrankheit, Traubenfäule und mehr dergleichen durchmachen mußten. Das legt ſich nach und nach wieder. Allzu geſtrenge Herren regieren nicht lange, und vielleicht .... doch wir haben es mit der Vergangenheit zu thun, nicht mit der Zukunft, und kehren zu Wulf's Lebensgeſchichte zurück.

Seine magyariſchen Freunde, als gleichzeitige Freunde deutſcher Schauſpielkunſt .... aber klingt das nicht

ſchon, wie die Märchen beginnen: „Es war einmal?“ und iſt nicht viel über ein halb Jahrhundert her! Seine magyariſchen Freunde gaben ihm Empfehlungsſchreiben nach Preßburg und Peſt, in welche beide Städte jene Unternehmer, die er kannte, nicht gedrungen waren. Mit Anfragen und Antworterwarten vergingen Wochen. Unterdeſſen ſtellte ſich Ludmilla in der Gunſt weiblicher Schloßbewohner immer feſter. Sie verſchwieg ihm nicht, daß es lediglich von ihr abhänge, aus dem Chore zu treten und ſchon jetzt Solopartieen zu übernehmen; man habe Kapellmeiſter und Muſikdirektoren bereits verſtändiget. Sie jedoch wolle, und zwar auf den Rath der Baronin, lieber noch ausharren und ſich gedulden. Er fand den Heroismus dieſes Vorſatzes über alles Lob erhaben, gelangte aber dennoch nicht zu recht aufrichtiger Freude darüber. Es ſei, dünkte ihm, Etwas im Hinterhalte, was ſie verberge. Doch geſtattete der ihm eigene Zartſinn nicht, ſie mit Fragen zu beläſtigen. Auch benahm ſie ſich durchaus freundlich und gut gegen ihn. Von Zwiſtigkeiten, wie früher vorgekommen, war keine Rede mehr. Eben ſo wenig daher auch von jenen Verſöhnungen, welche bei jungen feurigen Perſonen dann einen nicht minder ſtürmiſchen Charakter annehmen als irgend eine vorhergegangene Entzweiung. Die Ausbrüche zürnender Heftigkeit ſchwiegen; es unterblieben dafür gleichfalls die Ergüſſe leidenſchaftlicher Zärtlich-

keit. Das ſogenannte Ehepaar hatte aufgehört ein Liebespaar zu ſein. Sie gingen eben ſo nebeneinander hin, erwieſen ſich all' die kleinen Zuvorkommenheiten, die Menſchen von Bildung unter ſolchen Umſtänden ſtets beachten, führten freundliche Geſpräche, in denen aber Beide, wie auf getroffene Uebereinkunft, mit bewundernswerther Vorſicht vermieden, Dinge zu berühren, die ihnen doch zunächſt lagen. — Es giebt viel mehr Verhältniſſe ähnlicher Art, zwiſchen beiden Geſchlechtern, als ſeinwollende Menſchenkenner und docirende Pſychologen wiſſen. Und das iſt begreiflich genug, da die meiſten dieſer unfehlbaren Weiſen ihre Weisheit aus Büchern ſchöpfen, anſtatt ſie dem Leben abzuforſchen.

Dem zu Folge trug Wulf nicht das geringſte Bedenken, alle Vorbereitungen auf die endlich in Ordnung gebrachten Gaſtrollen zu treffen, und war nicht wenig erſtaunt, Ludmilla in Thränen ausbrechen zu ſehen, da er ihr den Tag ſeiner Abreiſe ankündigte. Er hatte ſich vor dieſem Augenblicke gefürchtet, doch wahrlich im ganz entgegengeſetzten Sinne. Ihre Gleichgiltigkeit, davor bangte ihm, würde ihn betrüben. Jetzt war es ihre Betrübniß, die ihn überraſchte, die ihm den Abſchied ſchwer machte. Ja, er mußte ihr Troſt zuſprechen, mußte ihr vorſtellen, daß es doch nur eine kurze Trennung ſei; daß ſie ſich bald, hoffentlich Beide um ſo viel

zufriedener und glücklicher, in ihrem Streben vorschreitend, wiederſehen würden! —

Vergebens! Sie rief mit dem Tone heftigen Schmerzes aus: „Nein, nein, ich fühl' es, ich weiß es, wir ſehen uns nicht mehr wieder."

Fragte er ängſtlich, ob ſie denn krank ſei, ob ſie ihm ein Leiden verheimlicht habe, ob er vielleicht die Reiſe verſchieben, ob er ſie gänzlich aufgeben ſolle; da erwiederte ſie entſchloſſen: durchaus nicht, ſie ſei nicht krank, ſie verheimliche kein Leiden, und die bereits getroffenen Anſtalten dürften nicht rückgängig gemacht werden; er dürfe nicht länger um ihretwillen feiern; er müſſe fort; und es laſſe ſich überhaupt Nichts mehr ändern; es ſei zu ſpät! . . . Dann wiederum, wie wenn ſie Etwas gegen ihn auf dem Gewiſſen hätte, wie wenn ſie bereue, was ſie gethan, wie wenn ſie es wieder gut machen wolle, überhäufte ſie ihn mit Liebkoſungen, die ihn — nach langen Zwiſchenräumen — an ihre erſte gute Zeit mahnten. Die Nacht vor ſeiner Abreiſe brachten ſie ohne zu ſchlafen mit einander zu, und er mußte ſich gegen Morgen gewaltſam aufraffen, um ſich aus ihren Armen zu winden. Die Pferde des Grafen Cz . . . welcher ihn nach Preßburg befördern wollte, wieherten unter den Fenſtern. — „Leb' wohl, ſei glücklich," rief Ludmilla und barg ihr in Thränen ſchwimmendes Antlitz unter dem Kopfkiſſen.

Sie liebt mich doch! Ich hab' ihr Unrecht gethan! Wir werden noch selige Tage mit einander verleben! So tröstete sich Wulf über die Treppe hinab eilend. Mit freudestrahlenden Augen schaute er dem ungarischen Edelmann in's Gesicht, der ihm Platz machte auf dem Sitze neben sich und treuherzig pfiffig sagte: „Aber thut mir meiner Seel' leid, wann ich hab' gestört?"

Und die kräftigen Pferde flogen mit dem leichten Wagen davon.

Die Materialien, welche dem Verfasser dieses Buches vorliegen, sprechen sich über unseres Helden Gastspiel in Preßburg sehr ungenügend aus. Sie geben durchaus keine Andeutung, ob damals die nämliche Truppe, welche im Sommer Baden bei Wien bezog, den Winter hindurch in jener von so vielen deutschen Elementen durchwebten, bedeutsamen ungarischen Stadt zu weilen pflegte, wie es späterhin, unter Baron Zinnek, üblich wurde. Daß Wulf's Darstellungen Enthusiasmus erregt haben, geht aus Allem hervor, und an stürmischen Eisen's litt er keinen Mangel. Nicht so ergiebig fielen die Erfolge für seine Kasse aus. Doch darüber machte er sich keine Skrupel. Betrachtete er doch diesen Auftritt nur als Vorübung für das um so viel größere Pen-Ofen, wohin glorreiche Verheißungen der Eisen-

ſtädter Kaffeehaus-Genoſſen ihn hinwieſen wie auf einen ſeiner Begabung würdigen Schauplatz. So ermunternd und wohlthätig aber auch die Kundgebungen tobenden Beifalls auf ihn wirkten, die heiße Sehnſucht nach Ludmilla vermochten ſie nicht zu übertäuben. Leidenſchaftlicher denn je war dieſe in ihm erwacht, und beim leiſeſten Gedanken an jene letzte Nacht durchrieſelten ihn bange Schauer ſchmerzlichſter Entzückung. Es verging kein Tag, wo er nicht lange, lange Briefe an ſie ſchrieb; Briefe, in die er ſeiner Empfindungen ganze Fülle, oft in wahrhaft poetiſchen Formen, ausſtrömen ließ. Deſto kälter nahmen ſich ihre kurzen, abgemeſſenen Antworten dagegen aus, obwohl ſie auch manches herzliche und wehmüthige Wort enthielten. Auffallend war es ihm und niederſchlagend, daß ſie niemals Etwas von Wiederſehen, von ihrer Freude auf ſeine Rückkehr einmiſchte. Faſt jedes Blättchens Inhalt lautete wie ein Scheidegruß. Was hat ſie denn, fragte er, mit ihren Todesahnungen? Wir ſind ja friſch und geſund gleich den Donaukarpfen!

Die trübe gedrückte Stimmung, welche ſich dabei ſeiner bemächtigte, hieß ihn der Geſelligkeit ausweichen. Und kein traurigeres Daſein läßt ſich erſinnen, als der Schauſpieler vereinſamt auf Kunſtreiſen führt, wenn es nicht in ſeinem Weſen liegt, lärmenden Umgang in Gaſtzimmern aufzuſuchen. Jeder Reiſende wird an

fremden Orten, mag er ſonſt noch ſo gern allein bleiben und ſich zu beſchäftigen verſtehn, die behagliche Heimlichkeit des trauten eigenen Stübchens vermiſſen, keiner jedoch ſchmerzlicher als der Akteur, der, aufgeregt von ſeiner Darſtellung, berauſcht von Beifallsgeſchrei, mitten aus den zwar täuſchenden, dennoch verblendenden Umgebungen der Lampenwelt in die öde Abgeſchiedenheit des ihm angewieſenen Raumes Nummer ſo und ſo viel tritt, wo er bei allen Entbehrungen, welche die Einſamkeit auferlegt, nicht einmal deren unentbehrlichſten Troſt, ihre Würze, die Ruhe findet, weil kein Gaſthof dieſe ſanfteſte aller Göttinnen in ſeinen Mauern beherbergt. Und nun gar ein Gaſthof — nennen wir's Hotel — in der Krönungsſtadt Preßburg. Wie oft donnerten lange nach Mitternacht die Fauſtſchläge irgend eines herrſchaftlichen Hußaren, Panduren oder Heiducken an Wulf's verſchloſſene Stubenthür, und es erfolgte die wohlgemeinte freundliche Einladung in Schmeichelтönen: „Verfluchtes Komödiant ſoll kummen ſaufen mit gnädigen Herrn!“

Auch die Gaſtfreundſchaft kann in Exceſſe ausarten. Und es iſt keine Fabel, daß durchreiſende Schauſpieler, im Innern jenes hochgeſegneten Landes vor dem Dorfwirthshauſe auf Vorſpann wartend, zum Edelmann eingeladen wurden, mit dem warnenden Vorhalte: ſie dürften, weſern ſie die Invitation ausſchlügen, „über

die Bank gelegt werden!“ Die Begriffe von Recht und Gewalt waren damals etwas schwankend, wo es sich um Persönlichkeiten handelte, denen das Indigenat fehlte. Dafür freilich ist man auch frei gewesen von polizeilichen Beschränkungen, was für den Starken oder für den Mächtigen, der ein Dutzend Fäuste zur Verfügung hinter sich hat, gewiß sehr angenehm ist, dem Schwächeren jedoch, hauptsächlich wenn er das Unglück hat, ein Slave, ein Jude oder ein Deutscher zu sein, allerlei Unbequemlichkeiten machen kann.

Wenn nun auch in Preßburg nicht gerade Schläge zu befürchten, so konnte doch oftmalige Zurückweisung ihm erwiesener Aufmerksamkeiten dem auf Pesth Hoffenden manchen Gönner abwendig machen und ihm sehr schädlich werden. Um also sein Spiel sich nicht zu verderben, entstieg er endlich wohl dem warmen Lager, kleidete sich wieder an und folgte einem großen Schnauzbart, an welchen der drängende Bote befestiget war, hinab zum Gelage, wo man schwere feurige Weine kredenzte, wo aber keineswegs — wie wir Deutsche aus unseren Erfahrungen von ähnlichen Zusammenkünften tapferer Zecher argwöhnen möchten — wild übermüthiges Toben ihn empfing. Durchaus nicht! Es ist eine oft bestätigte, auch neuerdings durch ehrenwerthe magyarische Autoren bekräftigte Wahrnehmung, daß der echte Ungar (von Renegaten reden wir nicht) im

Genuſſe ſeiner edelen Weine, ſollt' er wirklich geneigt ſein, über'n Durſt zu trinken, ſelten zum wüſten Schreier, zum tobſüchtigen Skandalmacher wird, was viele Saufbelden anderer Nationalitäten oft ſo ſchlecht kleidet. Mag er ſonſt recht übermüthig auftreten, mag er dieſen ſeinen Uebermuth namentlich den Deutſchen recht hart empfinden laſſen ..... im Rauſche ſchlägt er um, und ſein Uebermuth verwandelt ſich in Wehmuth. Das gilt faſt noch mehr für's Volk, als etwa ausnahmsweiſe für den Vornehmeren. Pokulirende Magyaren können betrunken ſein, ohne viel Aufhebens davon zu machen, ohne zu bramarbaſiren. Leicht gerührt zeigen ſie ſich. Die tollſten Geſellen, im gewöhnlichen Zuſtande hölliſch wild und unbändig, ſobald ſie berauſcht ſind, geben ſie ſich wie weiche, milde, gutmüthige Kinder. Faſt ohne Ausnahmen! Sie thun keinem Menſchen Etwas zu Leide und können höchſtens durch allzu große Freundlichkeit beſchwerlich fallen.

Wulf, der ſonſt höchſtens einige Tropfen Wein in Waſſer miſchte, lernte hier die Gewalt eines Trankes kennen, der ihm bisher fremd geblieben. Die erſten Gläſer wirkten auf ihn wie auf die einheimiſchen Trinker; ſie machten ihn ſtill, nachdenklich, betrübt. Er dachte an's Kauzburger Diner, wie er ſchüchtern genippt, und dann .... Doch dabei blieb es nicht. Bald

fand er ſich in die Gegenwart. Es durchglühte ihn feuriges Leben. Und wie hätte ſich das bei ihm kund geben ſollen, als aus ſeines Lebens Kerne; als in dem Bedürfniſſe zu reproduciren! Durch Sprache und Geberde kund zu machen, was von Poeſie und Einbildungskraft in ihm wohnte! Er führte die Hörer in's Gebiet deutſcher dramatiſcher Dichtung, wovon ſie nur durch ſehr untergeordnete Ausleger vernommen, worin ſie Fremdlinge waren. Die zaubervolle Macht ſeiner Stimme, die vergeiſtigende Klarheit ſeines Vortrags, die mimiſche Wahrheit des Ausdrucks, die eindringliche Gluth des Blickes, die Fülle von Gedanken und Bildern riß ſie hin. Es läßt ſich leicht ein mehr unterrichtetes, mehr wiſſenſchaftlich gebildetes Auditorium denken; ein empfänglicheres kann ſich Niemand wünſchen. Sie vergötterten den jungen Künſtler. Wein und Thränen floſſen ſtromweiſe um die Wette. Stolze Herren tranken Brüderſchaft mit ihm. Sie gaben ihm tauſenderlei Zuſicherungen wärmſter Neigung und gelobten ihm nieerlebte Triumphe in Peſth-Buda vorzubereiten. Mehrere machten ſich anheiſchig, ihm das Geleite dahin zu geben und Verwandte und Freunde für ihn aufzubieten. Und er entzückte ſich an ihren Entzückungen; und er ließ Marquis Poſa, Fiesko, Götz, Egmont, Fauſt — ſchwärmen, donnern, klagen, fluchen, und er ſetzte das

letzten Worte zu hören, — und sieht am entgegengesetzten Ende der Bude durch den Ausgang eine weibliche Gestalt entschlüpfen, die auffallende Aehnlichkeit mit Madame Amelot verräth! —

„Comment peut on aimer ce qui s'appelle Tilltonque?"

Diese seltsame Frage nahm er mit in sein Bett; begab sich jedoch am nächsten Morgen nach einem Buchladen, woselbst er das beste Wörterbuch und die beste französische Sprachlehre, so für Geld zu haben waren, käuflich an sich brachte. Denn er fand es geziemend, sich so gut und richtig wie nur immer möglich, in einer Sprache ausdrücken zu lernen, welche die Muttersprache einer Dame sei, die er als die Tochter seiner Gebieterin zu verehren habe.

ganze Aufgebot ſeiner Kräfte daran, bis zuletzt Keiner mehr auf ihn hörte, bis Alle auf den Fluthen duftigen Traubenſaftes hinüber geſchwommen waren in's Land der Schatten, wo des Todes Bruder ſie mit Nacht umhüllte.

Wulf's Aufenthalt in Preßburg ging zu Ende. Ein Monat war darüber verlaufen, ſieben Rollen waren gegeben, zu ſeiner „Einnahme" hatte man „Abällino, der große Bandit," angeſetzt und mit dieſer Wahl den Geſchmack der Theaterbeſucher im Allgemeinen beſſer getroffen, als mit irgend einem Werke neuweimariſcher Schule möglich geweſen wäre. Dieſes Schauſtück, von der Kritik voll tiefſter Geringſchätzung verworfen, vom Publikum bis in's erſte Viertheil des neunzehnten Jahrhunderts immer noch mit wonnigem haarſträubendem Schaudern gern genoſſen, iſt ſchon merkwürdig als die Jugendarbeit eines Autors, deſſen Erzählungen, Abhandlungen und hiſtoriſchen Werke dann einen unbeſtrittenen Ehrenplatz in der deutſchen Litteratur errungen haben und behaupten. Wer wird dem edlen Zſchokke den Rang eines geiſtvollen, unterrichteten, hochgeſinnten, feinen Schriftſtellers ſtreitig machen wollen? Nun wäre kein Grund zum Erſtaunen vorhanden, hätte ein ſolcher, während er als junger Mann bei reiſenden

Truppen den Theaterdichter abgab, irgend ein hyper-poetisches, nebelhaft romantisches, mitunter unsinniges, excentrisches, meinetwegen auch unpraktisches Drama verbrochen, wie es Anfängern bei Beginn der Laufbahn auf falschem Wege leicht geschieht. Abällino jedoch sündiget (einige wenige alberne Süßigkeiten der lächerlich elegischen Rosamunde von Korsu abgerechnet, z. B. ihr „Freundschaft — und Seligkeit!") hauptsächlich durch seine scenisch wohl berechnete, die plumpsten Effekte benützende, jedes dichterischen Schwunges baare Koulissen-Prosa und ist für den Darsteller der Hauptrolle kein Musenroß, welches himmelanstrebend den Pfad verlieren und sich verirren könnte, sondern ein sicher zugerittener, spießbürgerlicher Philistergaul, der auch den ungeschulten Reiter willig trägt.

Unser Wulf begnügte sich wohl damit nicht, vielmehr ließ er den biederen Schimmel Gerte, Sporen, Zaum und Gebiß tüchtig fühlen, zwang ihn zu kühnen Sprüngen und machte namentlich die Kluft zwischen Flodoardo und Abällino, diesen äußersten Gegensätzen, so tief und breit, daß der steifen Mähre beim Hinüber- und Herüberspringen schier der Athem verging.

Auf den nächstfolgenden Tag war die Abfahrt gen Perth beschlossen. Doch konnte dieser Termin nicht eingehalten werden, denn der Andrang der Schaulustigen stand zu den beschränkten Räumen in keinem Verhält-

niß, und der noble Bandit ergötzte die Glücklichen, welche Sitz und Stimme sich erkämpft, so außerordentlich, daß während der Vorstellung eine Wiederholung wünschenswerth gefunden und ein „allerletztes" Auftreten des gefeierten Gastes erbeten wurde. Dazu bestimmte der Unternehmer, der das Feuer nicht verrauchen lassen wollte, den nächsten Abend; Wulf hatte, um den beschwerlichen Dränger nur los zu werden, schon zugesagt. Da geschah es, daß in einem Auftritte mit Rosamunden ihn urplötzlich die sehnsüchtigste Bangigkeit nach Ludmilla befiel, welche seit mehreren Tagen nicht geschrieben hatte. Eine vielleicht nur eingebildete Aehnlichkeit führte ihn von der neben ihm stehenden Schauspielerin auf die entfernte Geliebte. Er wußte nicht mehr, was er sprach, gab sich keine Rechenschaft mehr von seinen Aktionen, dachte nur an *sie* ... sah nur *sie* ... und einzig und allein, weil er wie immer auch heute so eisenfest memorirt hatte, bewegte sich die Handlung maschinenmäßig weiter. Bei der letzten Umkleidung gewann er sich erst so viel ab, seinen Zustand zu prüfen, und da brach er — zum größten Entsetzen des mit ihm beschäftigten Schneiders, der ihn für verrückt hielt — in lautes Lachen aus: „Bin ich nicht ein Thor, daß ich mich ängstige in einer Ungewißheit, der ich augenblicklich abhelfen kann? Als ob Meere und Länder lägen zwischen mir und ihr, da ich doch leicht

in etlichen Stunden bei ihr bin? Ich brauche ja nur die beabsichtigte Wiederholung des Abällino morgen im Stiche zu lassen. Das ist kein Verlust, weder für mich, noch für die Welt!"

Wie er erst mit sich darüber einig war, spielte er die letzten Auftritte um desto lebhafter und rascher durch, ließ sich am Schlusse „rufen," was dazumal eine noch nicht so weggeworfene, heruntergekommene Auszeichnung war als in unsern Tagen; und ehe dann seine wärmsten Parteigänger sich im Gastzimmer, wo sie ihm ein vorzugsweise glänzendes Abschiedsmahl bereitet, zusammengefunden, eilte er schon in die von Regen und Schnee durchrieselte Nacht hinaus, auf gutes Glück in der Finsterniß den nächsten Weg nach Eisenstadt suchend. Als Schutzwaffe wider mögliche Angriffe von Menschen und Hunden hatte er dasjenige der vorhandenen Schwerter aus theatralischer Rüst- und Requisitenkammer mitgenommen, welches ihm gerade zunächst gelegen. Es gehört ein kleiner Grad von Tollheit dazu, in solcher Nacht einen nur einmal flüchtig durchfahrenen Weg allein zu Fuße anzutreten, wenn man hundert Gulden in der Tasche trägt (es war ja der Benefiz-Abend) und für den zehnten Theil dieser Summe die beste Equipage haben kann! Der Theaterschneider hatte nicht so Unrecht, sich vor ihm zu fürchten!

Aber weshalb dürfte, fragen wir, unser Wulf nicht

ein Bischen toll sein. Wer will ihm die Erlaubniß versagen? Erstens beherbergt er in sich, wie wir bereits oben auseinandergesetzt, den Theaterteufel, der unter allen Umständen ein gefährlicher Miether und Einwohner bleibt. Zweitens sind ihm Erinnerungen wach geworden an seinen Abschied von Ludmilla; und er will, bevor größere Strecken zwischen ihnen liegen, sich selbst überzeugen, ob es nicht etwa Krankheit ist, die sie abhielt, seine letzten Zuschriften zu erwiedern. Drittens endlich hallt der Beifall einer jauchzenden Menge in seiner Seele nach, und das von der Anstrengung des Abends kochende Blut rinnt schäumend durch die Adern. Und Ludmilla gedenkt seiner vielleicht in diesem Augenblicke auf ihrem einsamen Pfühle. Und er kann, wofern die Füße ihn rüstig tragen, in ihren Armen liegen, noch ehe die matte Sonne aus dicken Wolken lugt. Und er hätte andererseits zu befürchten, daß die lieben Freunde und Genossen ihn verhöhnen oder gar festhalten wollten, würde ihnen kund, er habe einen Wagen bestellt, er drohe morgen wortbrüchig zu werden. Nein, dieser Gefahr setzt er sich nicht aus. Nein! läge, wie die Schiffbrücke bereits ihre Winterquartiere bezog, auch die Fähre nicht am Ufer . . . lieber wagte er sich ja mitten durch die Donau, obgleich er kein Schwimmer ist, als daß er heute hier zurückbliebe! Er findet sein Abenteuer

ganz in der Ordnung und ſchilt ſich nur einen Thoren, nicht ſchon früher daran gedacht zu haben.

Die Fähre trug ihn trotz der ſpäten Stunde für gute Bezahlung noch hinüber, und er lief auf gut Glück nach Kittſee zu, wohin er wohl zu finden und ſich dort erſt einen Führer nach Eiſenſtadt aus dem nächſten Hauſe herauszupochen dachte. Den Säbel hatte er ſich umgeſchnallt. Vor Räubern bangte ihm nicht, wohl aber vor ungariſchen Wolfshunden, gegen welche, wie ihm von vorigem Jahre erinnerlich, die ungariſche Dorfobrigkeit Nichts that — (ob thut? wiſſen wir nicht!) — denn ſie ging von dem Grundſatze aus: der Adel fährt oder reitet, iſt folglich geſichert; an den Kleidungsſtücken und Gliedmaßen der Fußwanderer iſt weiter Nichts gelegen. Die Anſicht an und für ſich iſt patriotiſch und mag ganz gut ſein. Wulfen jedoch war an ſeinen Kleidern und an ſeinen Gliedern viel gelegen, weil er an beiden keinen Ueberfluß beſaß; deshalb zog er, ſobald er nur Geblaff entfernter Köter vernahm, vom Leder. Dabei fiel ihm ein, daß er, dem ſein Theaterberuf ſchon ſo häufig blanke Waffen in die Fauſt gezwungen, in Wirklichkeit nur ein einziges Mal davon Gebrauch gemacht habe. Und gegen wen? Gegen einen raſenden Trunkenbold. Und für wen? — Da brannte Ludmilla's erſter Kuß auf ſeiner Wange; da gedachte er

ihrer Umarmung; da sah er sich im Geiste nach Kanzburg versetzt; . . . jener Mai blühete vor ihm. Die Schneeflocken dünkten ihm fallende Aepfelblüthen . . . . er ging nicht mehr . . . er flog . . . Daß er sich in solche Träume verirrte, nimmt uns nicht Wunder; daß er sich dabei verlief, noch weniger. Es fehlte auch nicht viel, so wäre Flodoardo für Abällino gehalten und einem reellen Banditen gleich in den Brummstall geworfen worden. Durch lange Reden und klingende Zwanziger gelang es ihm dennoch, einen Burschen aufzutreiben, der ihn bis Eisenstadt geleitete, wo er nach Tages Anbruch, also spät genug für seinen Schnelllauf, wohlbehalten und ermüdet anlangte. Unbekümmert um die erstaunten Gesichter der ihm Begegnenden, welche befremdet nach dem mächtig klirrenden Sarras schielten, stürzte er in seine Wohnung, gebot der im Aufschreien begriffenen Wärterin Ruhe, daß sie mit offenem Munde stehen blieb, und drang bei Ludmilla ein.

Des Menschen Erdenwandel ist reich an Enttäuschungen, und wen der Schöpfer mit erfinderischer Einbildungskraft begabte, hat zweifach daran zu leiden. Von allen Täuschungen die niederschlagendste trifft uns doch, wenn wir nach kurzer Trennung geliebte Wesen anders wiederfinden, als wir sie verließen; wenn die Seele, die mit der unserigen in eine verschmelzen zu wollen schien, da wir schieden, beim Wiedersehen kalt

und gleichgiltig bleibt. So fand Wuli die Ersehnte, da er in ihr Schlafzimmer stürmte. Anfänglich hoffte er fast ihre Zurückhaltung auf Rechnung körperlichen Uebelbefindens schreiben zu dürfen und erforschte sie mit ängstlicher Theilnahme. Doch sie selbst raubte ihm den Trost durch die Versicherung, daß sie sich wohler fühle, denn je, und nur aus Bequemlichkeit noch zu Bette liege. Dies „wohler denn je," nachdem sie vier Wochen ohne ihn zugebracht, kränkte ihn tief, und er verheimlichte das nicht. Er wurde einsilbig. Sie dagegen wurde immer unbefangener, fast heiter, je sichtbarer er ihre Kälte erwiederte. Es war, wie wenn sie sich froh fühlte, von zärtlicher Annäherung befreit zu bleiben. Sie war ohne Theinahme für seine jüngsten Erlebnisse, ging auf Nichts ein, fragte nicht nach dem Erfolge seines Gastspieles, nicht nach dem Stande seiner Kasse, ... nur wie lange er noch wegzubleiben, wie lange er in Pesth zu verweilen gedenke, darüber befragte sie ihn, doch ohne die Spur eines Wunsches nach baldiger Wiedervereinigung. Hätte sie üble Laune, reizbare Verdrüßlichkeit, ja hätte sie ihm Groll gezeigt, ihm würde das lieber gewesen sein, als diese vollständige Theilnahmslosigkeit, die ihn endlich beleidigte und sein Selbstgefühl verletzte. Mitten im matt geführten Gespräche brach er ab, erklärend, er habe Eile, denn er solle heute noch in Preßburg auftreten. „Ei, das darfst Du nicht ver-

säumen," fiel sie ein; „es könnte dem Pesther Succeß nachtheilig werden." Er dankte ironisch für ihre rührende Sorgfalt und erhob sich. Sie ließ ihn ruhig ziehen.

Er begab sich ohne Zögern zum nächsten Landkutscher, den er für die Fahrt nach Preßburg miethete und ihm auftrug, ihn im Gasthause abzuholen, wo er Etwas genießen wolle! Auf dem Gange dahin traf er Herrn Schmidt, der, zum Fürsten beschieden, sehr eilte und ihn nur im Vorüberlaufen beglückwünschte: „sowohl zu glorreicher Aufnahme in Preßburg, worüber Vater Haydn ein Te Deum angestimmt, als auch zur Aussicht auf bevorstehende Vaterschaft!" —

Das war's?? Ludmilla fühlte sich Mutter, und in ihrer Lage quälte sie das? Darum hatte sie kein Gedächtniß haben wollen für die zärtliche Aussöhnung kurz vor seiner Abreise, für ihren neugeschlossenen Bund? Bestrafen hatte sie ihn wollen und darum ihm verschwiegen, was der Bühnenleiter, wahrscheinlich durch den Theaterarzt, schon erfahren. Ach, Herr Schmidt wußte aber nicht, daß ihrem Bunde die kirchliche Weihe fehlte! Und das bedrückte sie? . . .?

Dennoch war sie gegen ihn blos kalt und gleichgiltig, war durchaus nicht ängstlich gewesen, hatte nicht den leisesten Anflug von Kummer gezeigt! . . . . .

Wulf kam nicht in's Reine mit seinen Gründen für

und wider. Er nahm sein Frühmahl, wobei ihm deutlich ward, daß er das gestrige Abendessen nachzuholen habe; er leerte eine Flasche Wein, er bestieg den Wagen, ließ sich in erwärmende Decken hüllen und trieb den Kutscher an, die Pferde zu treiben, damit sie ihn nur schnell genug aus Ludmilla's Nähe brächten. Denn er besorgte, kehre er jetzt noch einmal zu ihr zurück, sich gar nicht mehr losreißen zu können, ehe nicht ihr Verhältniß geregelt und gesichert sei. Bei reiflicher Betrachtung sagte er sich dann wohl selbst, mit diesen Anordnungen habe es keine Eile; vielmehr müßten sie zweckmäßiger hinausgeschoben werden, bis Ludmilla ihrem Zustande mehr vertraute, sich in die fremde Lage gefunden und die heute bewiesene Zurückhaltung mit herzlichem Zutrauen vertauscht habe. Wenn irgendwo sich erreichen ließ, daß ihr Bündniß priesterliche Weihe und durch diese bindende Dauer empfing, so war es hier, wo peinliches Büreaukratenthum und Registerwesen vor dem Einflusse mächtiger Magnaten verstummte, und wo sie durch Vermittelung der Baronin auf jeden Vorschub zu hoffen hatten — wenn anders Ludmilla davon Gebrauch machen wollte.

Aber würde sie wollen? . . . Es ließ sich dawider eben so viel muthmaßen als dafür, und in dergleichen sich widersprechende Muthmaßungen verwickelt, machte Wulf auf einer kurzen Strecke schlechten Weges lange

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Man verläßt P. und eilt nach D. Warum Hilde kommt und klärt. Ein Tiger und ein Bär verfehlen ihre Wirkung, weil er Hilde ist bleibt.

Also Madame Amelot sollte die Lauscherin gewesen sein? — Mir ist das ziemlich klar. Und auch Dir, mein junger Leser, wird es nicht unwahrscheinlich vorkommen.

Die Leserin freilich schüttelt das Köpfchen, als wollte sie äußern: wunderliche Gesellschaft, mit der man in diesem Buche zusammen trifft!

Meine Gnädige, ich muß Ihnen Recht geben: Sie ist etwas gemischt, diese Gesellschaft, und der Autor hat gewichtige Gründe, voranszusetzen, daß sie noch gemischter werden wird.

Doch erlaub' ich mir, zu erinnern, wie der Titel meines Romanes mich im Voraus schützt und gegen derlei Beschwerden rechtfertiget. Wer sich unter Vagabunden begiebt, muß auf das Schlimmste gefaßt sein. Ich kann's nicht ändern. Ich verarbeite meinen Stoff, wobei ich mich verpflichte, dieß so sittsam und rücksichtsvoll zu thun, als sich mit Wahrheit und Natürlichkeit vereinbaren will. Es ist so und nicht anders: Madame Laura Amelot war die Lauscherin.

ſchlimme Stunden durch. Minutenlang durchzuckte ihn der beglückende Gedanke an Vaterfreuden wie ein elektriſcher Schlag. Gleich darauf erſchien er ſich lächerlich, daß er, ſo zu ſagen, noch ein Junge, dieſe höchſte Erdenwürde bekleiden ſollte. Dann wieder beſann er ſich, welch' bedenkliches Gewicht ihrer prekairen Exiſtenz durch ein Kind angehängt werde!

Ach, es iſt erſtaunlich, was im kleinen Schädel des Menſchen an abenteuerlichen Geſtalten durcheinander rennen und Raum finden kann zu den ſeltſamlichſten Schwenkungen, Gruppirungen und Verrenkungen. Zwerge und Rieſen, Engel und Kobolde treiben ihr Spiel in ſolchem Kopfe .... und er zerſpringt nicht! nein, er bewahrt noch die Fähigkeit, ſeiner Aufgabe für den Abend Herr zu bleiben, und er hält ſich auf dem Rumpfe des „edlen Banditen" feſt, zu abermaligem Jubel „eines hohen Adels, löblichen Militairs und p. t. Publikums!"

„Welch' ein Wunderwerk iſt der Menſch!" — Und wie geben wir mit dieſem Wunderwerke, wie gehen wir mit uns ſelbſt um?

Oder die Leidenſchaften mit uns? Wer weiß das?

Zur Zeit, wo es noch keine Dampfmaſchinen gab, iſt die Schifffahrt von Preßburg nach Peſth, obgleich ſtromabwärts, allem Vermuthen nach höchſt langweilig

gewesen. Wenigstens beschreibt der sehr zuverlässige Otto von Pirch in dem reizenden, lange nicht genug bekannten Buche „Caragoli" seine Donaureise dermaßen, daß jeden Leser die Lust anwandelt, lieber am Ufer hinzulaufen. Wir dürfen's folglich unserem Wulf nicht übel deuten, wenn er ein reichliches halbes Menschenalter vor Pirch keine Neigung spürte, sich der Willkür grober Stromschiffer Preis zu geben, sondern dankbar das Erbieten der Gönner annahm, die ihn mit raschen Rossen durch lange Dörfer und weite Pußten fördern wollten. Man spricht heut' zu Tage sehr verächtlich über jene Art zu reisen und giebt unbedenklich unseren großartigen Fortschaffungs-Anstalten den Vorzug. Ihre Schnelligkeit wird Niemand in Abrede stellen. Bequemer sind sie gewiß. Ob aber Derjenige, der auf eisernen Schienen von einem Ende Europa's zum andern fliegt, Land und Leute kennen lernt, und ob er auf solcher Sturmfahrt mehr erlebt und lernt wie sein Nachtsack und Reisekoffer? . . . das steht auf einem anderen Blatte. Gereiset wird jetzt allerdings viel! Unendlich viel, im Vergleiche zu sonst; heimgebracht an Erfahrung, Menschenkenntniß und wichtigen Eindrücken um so weniger. Es geht in diesen Dingen nicht anders zu als im Gebiete der Wissenschaft. Unsere Schulknaben überbieten, was die Einsicht in positive Kenntnisse betrifft, den Gelehrten von ehedem, Dank sei es vielsei-

tigen Entdeckungen, von denen ihre Großväter ſich noch Nichts träumen ließen. Dennoch, ſcheint mir, haben dieſe durch ihr Streben und Forſchen, auch wenn es auf Irrthümer leitete, für die Entwickelung ihres geiſtigen Lebens und Charakters mehr gewonnen, als der um ſo viel klügere Nachwuchs durch die poſitive Weisheit gewinnt, die ihm wie gargekochter Brei in den Hals geſtopft wird. Eine Reiſe bot einſtmals neben mannichfachen Beſchwerden auch mannichfache Genüſſe, welche nach und nach gänzlich verloren gehn.

Davon erfuhr Wulf allerdings nicht viel. Die Jahreszeit war nicht angethan, ſich im Freien zu ergötzen. Ohne Pelzwerk und Bunda, womit die Einheimiſchen ihn reichlich verſorgten, wär' er erfroren.

Dafür erwärmte ihn der Peſther Enthuſiasmus, gegen welchen der Preßburger nur ein Kind geweſen. Seine dortigen Freunde hatten ihn den ihrigen in der Hauptſtadt beſtens empfohlen. Unter Letzteren befanden ſich einflußreiche Männer, deren Jeder, einen ganzen Schwarm ſogenannter „Juraten" hinter ſich, dies leicht entzündbare Völkchen für ſeine Parteikämpfe benützte. Ein Paar hundert kräftige, bewegliche, leidlich unbändige Söhne des Landes, wenn ſie einmal für einen beſtimmten Zweck losgelaſſen werden und ſich ernſtlich daran ſetzen, können ſchon Etwas leiſten. Von tieferem Eingehen in die Würdigung ſeiner Künſtlerſchaft war

dabei nicht die Rede. Man hatte ihnen gesagt: nehmt ihn auf, wie es einem gerngesehenen Gaste gebührt!... und damit ist Alles gesagt; wenngleich nicht gesagt sein soll, daß diese Aufnahme nicht neben ihren Ehren auch ihre Beschwerlichkeiten gehabt hätte; sowohl im als außer'm Schauspielhause. In demselben geriethen die Beifallsspenden mitunter gar zu kräftig, zerstörten bisweilen die beabsichtigte Wirkung zarterer Stellen, schienen im Ganzen mehr auf Heldenthaten bei Stiergefechten und Bärenhetzen als auf Anerkennung geist- und gefühlvoller Recitation berechnet. Es fehlte dem Applaus im Allgemeinen an Piano und Forte, sogar an Letzterem, denn er blieb ein unermüdliches Fortissimo. Außer dem Theater schlugen gesellige Ansprüche den freien Willen des allgemeinen Lieblings in Fesseln. Er ging — nicht aus einer Hand in die andere, er ging aus dreißig Händen in fünfzig. Die Nacht wurde zum Tage gemacht. Leider ließ sich der Tag nicht zur Nacht machen, denn, wie Shakespeare's Narr singt: for the rain it raineth every day! so mag der gastirende Schauspieler klagen: denn die Probe störet jeglichen Tag! Und für Wulf behielt die Probe ihre Wichtigkeit. Er fertigte sie nicht kurz und oberflächlich ab, wie schon zu seiner Zeit gar Viele neben ihm thaten. Ging er auch wirklich mit dem Vorsatze hin: heute willst Du Dich schonen, Deine Kraft nicht vergeuden und blos

„markiren“ (beliebter Handwerksausdruck!) — kaum waren die ersten Sätze gesprochen, so riß ihn die Macht der Wahrheit unwiderstehlich fort, und mitten unter faulen Tagelöhnern erhob er sich zur höchsten Begeisterung, welche sich dann sogar seinen Umgebungen, insofern sie überhaupt begeisterungsfähig waren, mittheilte. Das ist sehr schön, aber es macht fürchterlich müde. Und wo dergleichen riesenhafte Anstrengungen, die sich Früh und Abends wiederholen, auf schlaflose, beim Gelage durchschwärmte Nächte folgen, da vermögen sie durch längere Dauer den tüchtigsten Organismus aufzureiben. Wulf empfand die schädlichen Folgen zeitig genug. Dennoch that er keinen Einhalt. Das wüste Treiben widerte ihn an, aber es half, indem es seine Kraft erschöpfte, ihn abzulenken von dem Sinnen und Brüten und sich Abhärmen wegen Ludmilla. Eben so unverständlich wie ihm die Art ihres Empfanges beim letzten Ersehen gewesen, war ihm auch die Zuschrift, die er seitdem von ihr erhalten. Weder lieblos, noch traurig, entsprach sie doch durchaus nicht den Umständen, welche der Schmidt'schen Andeutung zu Folge nur beitragen konnten, ein locker gewordenes Band wieder zu festigen. Sie ging auf nichts Näheres ein, berührte nur theatralische Angelegenheiten, ohne der persönlichen zu erwähnen, und veranlaßte Wulf zu der Aeußerung: das lieset sich, wie wenn sie Etwas wider

mich im Sinne hätte und mir's verheimlichen wollte. Doch nach langem Prüfen und Erforschen, worin solch' Geheimniß bestehen könne, gerieth er immer wieder auf jene durch Schmidt verkündete Neuigkeit. Weiter kam er nicht. Und daß diese, dachte er, Ludmilla betrübe, mindestens schweigsam und verschlossen mache, sei ein für ihn sehr betrübendes, niederschlagendes Zeichen. Aus diesem Ideenkreise, der sich wie eine Schlange um sein Haupt schnürte, fand er sich nicht heraus; deshalb zog er vor, kopfüber in den Strudel der Gelage zu springen. Wenn er nach durchtobter Nacht auf den Brettern stand, fragte er sich wohl während einer leidenschaftlichen, recht anstrengenden Scene: wie lange werd' ich das aushalten? und wie ein Gespenst stieg vor ihm das Bild eines wüsten, unbekannten Mannes auf, der ihm zunickte: Du wirst mein echter Sohn! Todesangst preßte ihm dann die Kehle zusammen, der Fluß seiner Rede stockte, nur mit furchtbarster Gewalt brach er den lauten Worten wieder Bahn und stieß Töne aus, daß den Hörern der Athem verging. Der Beifall erreichte dann die höchste Steigerung. Wie denn gewöhnlich der Schauspieler seine kurzen, ach so bald vergessenen Triumphe mit Leib und Leben bezahlt. „Schwer ist die Kunst, vergänglich ist ihr Preis!"

Wir dürfen annehmen, daß seine äußere Erscheinung damals gerade in vollster Blüthe stand. Was in

Kanzburg etwa noch knabenhaft an ihm geweſen, hatte ſich während anderthalb Jahren zur ſchönſten jünglingsſtarken Männlichkeit geſtaltet. Freilich viel zu früh. Seinem Alter nach war er noch kein Mann. Die Schauſpieler, wie die Todten in Bürger's Ballade, reiten ſchnell; gar ſolche, die wie Er aus dem Vollen ſchöpfen, ſich nimmer mit dem ſcheinen begnügen, immer ſein wollen. Auf der Bühne, in der Aktion, durchglüht vom beſeelenden Feuer, welches der Schminke ſpottete, gehoben vom Wohllaut ſeiner Sprache, glich er einem Boten des Olymps! Wer ihn bei Tageslichte ſah, der konnte in den ſcharfgezeichneten Zügen des edlen Angeſichtes doch ſchon leſen, daß die Friſche dieſer Blüthe auf ihrem höchſten Punkte ſtand.

Von den räthſelhaften und, wir dürfen's nicht leugnen, zweideutigen Reizen, die das Theater immer und überall bietet und bieten wird, ſo lange es beſteht, liegt der zweideutigſte — und mächtigſte in Anregung erotiſcher Gefühle durch alle Stadien derſelben, von niedriger plumper Begier bis zur feinſten Senſualität, bis zum reinſten Idealismus. Es kann nicht anders ſein. Kein Menſch, auch nicht der beſonnenſte Kritiker, vermag hier das Kunſtwerk von der Perſönlichkeit zu trennen, wo es lediglich durch dieſe zur Anſchauung gebracht, wo ſie ſelbſt zum Kunſtwerke wird. Fanden doch die Leſer der Leſſing'ſchen Dramaturgie, da ſie geſchrieben

ward, heraus, daß der unſterbliche Verfaſſer in eine hamburger Schauſpielerin verliebt ſein müſſe; laſen ſie es doch aus den Lobſprüchen, die er ihr geſpendet. Und wer bürgt uns denn dafür, das er es nicht war? .... auf ſeine Weiſe. Wer verbürgt uns denn, daß nicht jegliche Entzückung, in welche Mann oder Weib auf der Bühne, Weib oder Mann vor der Bühne verſetzt, ein Gemiſch von künſtleriſcher Theilnahme, poetiſcher Schwärmerei, ſeueller Sehnſucht iſt? Schlage doch ein Jeder an ſeine Bruſt! Erinnere er ſich doch der Momente, wo ihn ſolche Schauer der Entzückung überkamen. Sind wir nicht allzumal, Jener mehr, Dieſer minder, mit Tieck's geſtiefeltem Kater zu vergleichen, der's aber ehrlich eingeſteht: „ich kann keine Nachtigall ſingen hören, ohne daß ich Appetit kriege, ſie zu freſſen."

Wir brauchen deshalb nicht gleich anzuklagen und zu verdammen. Es muß ja nicht immer vorherrſchende Sinnlichkeit ſein, was die Sinne in Anſpruch nimmt, ſonſt bliebe nur der körperlichen Schönheit das Recht ſolcher Eroberungen vorbehalten. Davon aber zeigt ſich gerade das Gegentheil. Denn darin eben beſteht das Räthſelhafte, wie ich es oben nannte, daß theatraliſcher Zauber auch dem weniger Schönen, ſogar dem Häßlichen Reize verleiht und andichtet. Das erſtreckt ſich bis auf untergeordnete Mitglieder jeder Truppe. Junge Herren von eitlen Anſprüchen, die über das

andere Geſchlecht ſonſt kurz abſprechen und ſehr wählig ſind, laſſen ſich's nicht verdrüßen, bei Regen und Schnee ſtundenlang hinter den Thüren zu lauern, bis irgend eine in jeder Beziehung unbedeutende Schauſpielerin oder Sängerin oder Figurantin heraustritt, der ſie ſich zu nähern wünſchen. Gehörte dies Geſchöpf nicht zu der geheimnißvoll beleuchteten, myſtiſch verlockenden Theaterwelt, und begegnete es ihnen im gewöhnlichen Leben, nicht eine Silbe würden ſie mit ihr wechſeln, nicht eines Blickes würde man ſie werth achten.

Und nun die Damenwelt! — Von den Täuſchungen, in welche zarte Frauen und Mädchen, durch den Bühnenzauber verblendet, ſich verirren, kann nur einen Begriff haben, wer lange und viel in dieſen Kreiſen verkehrte. Gott im Himmel, was für duftige, roſenfarbige, wonnevollen Schmerz, unſchuldige Sehnſucht, mitunter frivoles Wünſchen aushauchende Briefchen, was für ſeidenpapierene, fein gekritzelte, oft franzöſiſch abgefaßte Deklarationen in den Händen (Fäuſten wollt' ich ſchreiben) von Laffen, Bengeln, Lümmeln, je nachdem, welche vielleicht kürzlich noch die Elle regierten, Syrup verkauften, zerriſſene Hoſen flickten!! Fänden die unvorſichtigen Schreiberinnen Gelegenheit, ihre Don Karlöſſe und Märe ſprechen zu hören, was ihnen der Geiſt diktirt — nicht jener des Dichters, den ſie mißhan-

deln .... entsetzt würden sich die verliebten Kinder abwenden.

Wirkt also das Theater schon derlei schädliche Wunder durch Unberufene, wie muß seine Macht sich erst steigern bei hervorragenden, ausgezeichneten Talenten, in denen künstlerischer und persönlicher Werth zusammentreffen! —

Es gehört nicht in diese Erzählung, denn es begab sich erst fünf und vierzig Jahre später, dennoch darf ich's einschalten, weil es Nichtsdestoweniger hierher gehört und den Erzähler wieder in seine Bahn lenkt.

Ich war Augenzeuge, daß eine Dame von vornehmer Geburt, mit ihren Eltern eine Stellung bei Hofe einnehmend, vor einem berühmten und gebildeten, doch keineswegs mehr jungem Schauspieler, den ich nach beendigter Vorstellung in sein Hotel begleitete, sich mitten auf der kotbigen Straße auf die Kniee warf und ihn beschwor, er möge sie mit sich nehmen, sie wolle ihm als Magd dienen, wenn sie nur in seiner Nähe athmen dürfe! — Eine unbescholtene, fein gebildete, etwas sentimentale Dame! — Mein Freund verließ bald darauf die Residenz, denn obgleich an ähnliche Huldigungen gewöhnt, war ihm diese doch zu stürmisch und zu — gefährlich entgegen getreten. Vielleicht erinnerte er sich dabei einer gar nicht üblen Majorswittwe in seiner

Jedes Kind muß das begreifen. Nur unserem Kinde Anton war es noch nicht deutlich. Seine Bescheidenheit ließ ihn nach langem Zweifeln, Besinnen, Erwägen zuletzt in's Klare kommen, er habe sich, noch halb im Traume, getäuscht; die Erscheinung sei nicht wirklich, sie sei ein Spiel seiner Einbildung gewesen, „denn, wie käme Madame Laura dazu?... ach, nicht daran zu denken!“

Mochte Madame Amelot ihn täglich über seine Fortschritte im Französischen prüfen; mochte sie ihn bei jeder Gelegenheit auffordern, ihr ein deutsches Liedchen zu singen, und dabei seine liebliche Stimme loben; mochte sie ihm sogar Unterweisung im Guitarre-Spiel angedeihen lassen; mochte sie französische Chanson's mit ihm einüben und ihm dabei die Versicherung geben, seine Aussprache sei für einen Deutschen bewunderungswürdig; mochte sie endlich, mit klaren Worten seiner stillen Abendstunden, seiner Phantasieen auf der Geige, — ja mochte sie seiner Träume neckend gedenken! — Er blieb ein- für allemal blind.

Madame Simonelli hatte in P. gute Geschäfte gemacht. Ueber Gn. und Brg. war sie, sammt ihrem Gefolge von Menschen und Thieren, bis D. gedrungen.

Vaterstadt, welche den (obenein podagrischen) Schauspieler B . . . . . mit der Pistole in der Hand gezwungen, sie zum Altare zu führen.

Unser Walf hat bei seinem Gastspiele gewiß mancherlei Flammen erweckt und entzündet ohne Absicht! Daß er Nichts gethan, sie zu nähren, dürfen wir ihm nachrühmen. Er achtete gar nicht darauf und überantwortete sogar die ihm zugehenden Liebeserklärungen ungelesen dem Feuer. „Das hätte mir gerade noch gefehlt bei dem hiesigen Leben!" entgegnete er den muntern Gesellen, die ihn damit neckten.

„Er hat Recht," sagte Einer derselben, welcher aus Eisenstadt angekommen war; „schöner wie „die Seinige" wird unter den Schreiberinnen keine sein!"

„Concedo," wendete ein Anderer ein; „aber bitte zu bedenken, daß die Seinige sich gegenwärtig weit von hier befindet. Est modus in rebus!"

Der fünfte Akt von „Kabale und Liebe" ist so eben zu Ende gegangen. Ferdinand hat sich umkleiden lassen und sitzt im Garderobenzimmer, aus welchem sämmtliche Darsteller sich bereits entfernt haben, ganz allein, um sich abzukühlen, bevor er sich in den kalten Abend wagt. Er fühlt sich matt, die Rolle hat ihn tüchtig mitgenommen, mehr als jede andere. Und warum? Hat er nicht größere Aufgaben spielend überwunden? Wenn Ferdinand die Schlußscene des zweiten Aufzuges

hinter ſich hat, bedarf er ja gar keines ſo außerordentlichen Kraftaufwandes mehr. Wäre dieſe phyſiſche Ermüdung ſchon Folge der Unregelmäßigkeiten, denen er ſich neuerlichſt hingab? Kaum möglich! So raſch unterliegt ein geſunder Körper nicht. Er befragt ſich ſelbſt. Und er gelangt zur Einſicht, dieſe leibliche Abſpannung entſpringe nur aus dem heute konſequent durchgeführten Beſtreben, zweierlei entgegengeſetzte Elemente zu vereinigen. Dieſe Tragödie will für keine antike, keine romantiſche gelten; ſie will ein bürgerliches Trauerſpiel ſein; ſie iſt dem häuslichen Stillleben entnommen, und die Perſonen aus höheren Ständen, welche mit eingreifen, ſind entweder komiſche Fratzen (wie Kalb), oder gemeine Intriguants und Verbrecher (wie der Präſident und Wurm). Lady Milford ſteht beinahe außerhalb des ſchlichten Rahmens, der das düſtre Bild umſchließt. Ferdinand aber iſt der eigentliche Träger der Idee. Er perſonifizirt die gegen Verhältniſſe und Vorurtheil kämpfende Liebe, die nur ſiegen kann, wenn ſie Freiheit im Tode ſucht. Natur und Wahrheit ſollen durch dieſen edlen Menſchen verſinnlicht, in ihren gerechten Anſprüchen vertreten ſein. Ein redlicher, verſtändiger Schauſpieler muß alſo zunächſt auf einfache Natürlichkeit hinarbeiten, auf Vermeidung alles Ueberſchwänglichen und Phraſenhaften. Nun wimmelt unglücklicherweiſe die Rolle von ſchwülſtigen Perioden. In dieſen

dem Dichter sein Recht thun, ohne die Rechte des Charakters zu gefährden, das übersteigt beinahe menschliches Vermögen, und ich würde hohler bombastischer Deklamation, die ich so gründlich hasse, verfallen sein, hätte mir nicht immer wieder die ungeheure scenische Gewalt, die dem Ganzen einwohnt, herausgeholfen. Ich glaube kaum, daß es eine dramatische Dichtung giebt, woraus das reale, theatralische Genie so glorreich hervorgeht als aus dieser, weil es in keiner andern so viel Hindernisse zu überflügeln hat und überflügelt, Hindernisse, welche desto hemmender werden, je tiefer sie in dem Wesen des Poeten begründet liegen. Und das ist's, was mich förmlich aufgerieben hat. Ich will lieber den Karl Moor drei Mal in einem Tage herausdonnern, als mich in drei Wochen zwei Mal zwischen Ferdinand's unmetrischen, hochtrabenden Rhapsodieen und der unbeschreiblichen Schönheit anderer, Mark und Nerven durchdringenden Stellen abquälen, indem ich mich bemühe, aus beiden entgegengesetzten Richtungen eine zu machen. O das das ist ein heißes, schweres Werk! Und für wen? Weiß mir's Jemand Dank? Würden sie nicht vielleicht noch heftiger geklatscht und gepatscht haben, wäre ich auf dem ausgetretenen Fußsteige hingeschlumpert! Ach, wenn mir wenigstens dereinst das Glück zu Theil würde, den Ferdinand dem Dichter vorzuführen; aus Schiller's Munde zu hören,

ob er mit dieſer Auffaſſung zufrieden ſei. Kindiſche Wünſche! Von Peſth nach Weimar iſt's weit; und Ludmilla .... wir werden wohl nicht mehr aus dieſen Gegenden herausfinden; beſonders wenn wir ein kleines Kind zu pflegen haben! — Es wäre Alles recht, die Leute hier zu Lande ſind gut, herzlich, leicht bewegt; aber das feinere Verſtändniß, das ſinnige Eingehen in zarte Intentionen und Nüancen .... an Kauzburg darf ich nicht denken. .... Uebrigens möcht' ich wiſſen, wer die impoſante Dame ſein mag, die heute zum erſten Male der Mühe werth gefunden, mich ſpielen zu ſehen? Bisher ſtand dieſe Ecklage immer leer. Das iſt eine Frau, der ich tieferes Intereſſe für die Sache zutraue: wenigſtens flüſterte ſie mit ihrer Nachbarin auf eine Weiſe, die mich vermuthen ließ, daß ihre Anerkennung gerade demjenigen Theile meines Spieles gelte, auf den die Maſſe nicht eingeht. Ja, ich glaubte das Wörtchen „sublim" zu vernehmen. Freilich gilt's für anmaßende Ungezogenheit, in den Logen ſo laut zu ziſcheln, daß es auf der Bühne hörbar wird; doch eine ſolche Ungezogenheit und von ſolchen Lippen läßt man gern hingehn, auf die Gefahr ſelbſt für anmaßend zu gelten. — Jetzt aber iſt's hohe Zeit; ſie werden mich ſchon ungeduldig erwarten, und ein Schluck ſtärkenden Weins kann mir heute nicht ſchaden!

In Mantel und Pelzmütze eingemummt verließ er

das Schauspielhaus. Kaum betrat er die Straße, kam ihm ein Livréediener entgegen: „Meine Gräfin läßt bitten!“ ergriff ihn am Arme und hob ihn, eh' er noch Zeit gefunden sich zu besinnen, in eine Glaskutsche, deren Thüre von Innen geöffnet und augenblicklich hinter ihm zugeschlagen wurde. Die Pferde zogen an, des eleganten Fuhrwerks plötzliche Bewegung machte, daß Wulf in schwellende Kissen sank, bevor es möglich geworden, die Dame neben ihm zu begrüßen. Wie er sich nach ihr wendete, das Versäumte nachzuholen, fiel sie ihm in die Rede: „Keine unnützen avant-propos, mein Lieber! Ich habe nur eine Minute übrig, denn ich muß noch in Gesellschaft erscheinen. Gestern langte ich von meiner Herrschaft an, heute sah ich Sie zum ersten Male, vernahm, daß Ihr Aufenthalt zu Ende geht; da war keine Stunde zu verlieren. Sie werden mich in meiner Loge bemerkt haben? Ist Ihr Wunsch, daß wir uns näher kennen lernen, dem meinigen gleich, so fragen Sie morgen um ein Uhr Nachmittag im Palais der Gräfin Amalie nach einer Kammerfrau Rosette. Adieu! Hier setz' ich Sie ab; in dieser finstern Seitengasse können Sie unbemerkt aussteigen. Morgen mehr!“

Die Kutsche hielt an, der Schlag ging auf, der Diener half ihm wieder, erklomm sein Stehbrett, sie rollten davon, und Wulf stand im Dunkel einer menschenleeren, öden Stadtgegend, sehr ungewiß, ob er gewacht

oder geträumt habe. Erst durch den Tritt zweier nachtwächterartigen Männer, welche anfänglich unartige Gelüste zeigten, ihn in ihre Mitte zu nehmen, kam er zum Bewußtsein und ließ sich von ihnen den Weg nach dem Gasthause weisen, den er ohne sie schwerlich gefunden hätte. Die Genossen bestürmten ihn mit indiskreten Fragen über die Ursachen der Verspätung, und er, weil er sich zur strengsten Diskretion verpflichtet hielt, suchte sie auf falsche Vermuthungen zu locken, indem er stillschweigend ein flüchtiges Stelldichein mit einer nicht spröden Putzmacherin zugab. Auf diese Weise beseitigte er ferneres Nachforschen, wobei er sich leicht in Widersprüche hätte verwickeln können. Aber erst im hellerleuchteten Raume, wo gefüllte Gläser ihm und seinem Ferdinand klangen, that sich die volle Bedeutung des jüngsten Erlebnisses vor ihm auf. Die wohlgesinnten Freunde suchten ihrer Lobeserhebungen Werth zu erhöhen durch Aufzählung einzelner hervorragender Herren und Frauen, welche eben nicht bald befriediget wären, und auf deren zur Schau getragene Anerkennung jeder Künstler stolz sein dürfe. Vor Allen wurde die Gräfin genannt. Ihr sei das Beste, hieß es, immer noch nicht gut genug; sie bringe aus Wien, wo sie oft verweile, unerfüllbare Ansprüche mit, rümpfe die Nase, gähne, schwatze, ... und habe heute, andächtig wie in der Kirche, ausgehalten bis zum letzten Aktschluß.

Wulf lauerte ängſtlich auf irgend eine bittere, höhniſche Bemerkung, welche dem guten Rufe dieſer ſchönen Frau einen Fleck anhängen und ihre Theilnahme für ſein Spiel in etwas Anderem als im Intereſſe für's Drama ſuchen wolle. Wäre ſo Etwas geſagt worden, es dürfte ihn abgeſchreckt haben. Doch Nichts der Art erfolgte. Sie ſprachen mit Achtung von ihr, als von einer mit einem älteren vornehmen Herrn vermählten Dame, die ihren Gemahl beglücke und ſein volles Vertrauen genieße. Sie wußten Nichts an ihr auszuſetzen, außer: „ſie ſei keine geborene Ungarin!“ — Nun, darüber grämte ſich Wulf nicht ſehr. Die Erwartung der erſten Stunde morgenden Nachmittags verließ ihn nicht mehr; ſie ſchwirrte aus allen um ihn her geführten Geſprächen an ſein Ohr; ſie ſchwamm wie ein nur ihm ſichtbares Roſenblatt auf der perlenden Oberfläche jedes friſch gefüllten Glaſes; ſie ſchmiegte ſich einem ſchmeichelnden Kätzlein gleich, ſurrend, ſummend, zu ſüßen Träumen ladend an ſeine Bruſt, da er ſich ſchlafen legte; ſie ſtand mit ihm vom Lager auf; ſie zog mit ihm zur Probe .... der erſten ſeit ſeiner Anweſenheit, wo er keinen Auftritt wiederholen ließ, wo er es leicht nahm, was die Schauſpieler beglückte und die Schauſpielerinnen ſchwatzen machte: „Er iſt zerſtreut! — Es ſteckt ihm was Anderes im Kopfe! — Wahrſcheinlich .... na, ich nehm's Keiner übel!“ —

„Fünf Akte durchprobirt von Zehn bis Zwölfeinhalb! — Da ſieht man," äußerte der Souffleur, der das dicke Buch fröhlich zuklappte, „es geht auch ohne die verfluchte Kleinigkeitskrämerei, wenn man nur will. Deshalb wird's auf die Nacht ebenfalls aus werden, und die Leute werden kontent ſein für's Geld, und die Welt nicht zu Grunde gehn, weil mitunter ein kleiner Putzer gemacht werden iſt!"

„Recht haben S'," beſtätigte der Inſpicient. „Aber jetzt gehn wir ſpeiſen; ich hab' den Poldi ein Gulaſch wegſtellen heißen mit Paprika!"

„Na, mit was denn?" fragte der Souffleur; und die zwei Unzertrennlichen entſchwanden Arm in Arm. —

Wolf's Trachten und Sinnen war auf keinen mit ſpaniſcher Pfefferſchote gewürzten Leckerbiſſen, es war einzig darauf gerichtet, wie er ſich am ſicherſten, ohne durch Fragen auffällig zu werden, in's Palais der Gräfin finden könne. Doch dafür hatte man ſchon zweckdienliche Anſtalten getroffen. Unfern dem Ausgange von der Bühne, genau auf derſelben Stelle, wo er ihn geſtern in die Kutſche — mehr geſchleudert als gehoben, ſtand der vertraute Diener, — diesmal nicht in bordirter, ſondern in grauer Interims-Livrée, ohne verrätheriſche Abzeichen. Wie dieſer den Schauſpieler kommen ſah, ging er ſcheinbar gleichgiltig ſeiner Wege. Wolf hatte Nichts zu thun, als ihm langſam zu folgen.

Die Vorſicht erwies ſich nützlich, denn der Weg war lang genug. Der Führer behielt einen Vorſprung von etwa fünfzig Schritten. Eben bog er in's Portal (ohne ſich umzuſehn), da hörte der primo amoroso ſeinen Namen mehrmals laut hinter ſich rufen. Das Blut erſtarrte ihm vor Schreck in den Adern. Der Gedanke an Ludmilla, der ihn ſeit geſtern Abend nicht geſtört, ſtach ihn mitten in's Herz. Er drehte ſich um, der Theaterdiener keuchte heran, nach dieſem einer der wärmſten Verehrer ſeines Talentes, ein noch ſehr jugendlicher Sproſſe des weitverzweigten großen Geſchlechtes P....y, welcher ſchon von fern einen Brief emporhielt. Wulf eilte ihnen entgegen. Der Theaterdiener wies auf Graf P.; der Graf überreichte das Schreiben, athemlos zuſetzend: „Eine Eſtaffette aus Eiſenſtadt!“ Und Wulf las: „Herrn Schauſpieler Wulf in Peſth! Ihre Frau, welcher die Partie der zweiten Sklavin in Süßmayr's Oper „Solyman“ als erſter Verſuch anvertraut worden, fehlte heute bei der Probe. Ich ſchickte nach ihr und erhielt vom Hauswirthe den Beſcheid, Madame W. ſei plötzlich abgereiſet, ihren Gatten zu beſuchen. Dieſe Rückſichtsloſigkeit kann mich in ſehr unangenehme Konflikte bringen, da ich lediglich aus guter Meinung für Sie durchgeſetzt hatte, was mannichfachen Widerſpruch erregte. Ich glaubte beſſeren Dank zu verdienen. Von Ihrer Rechtlichkeit und

Ihrem Ehrgefühl erwarte ich wenigſtens und fordere, daß Sie Angeſichts dieſes Blattes die Pflichtvergeſſene zurück befördern. Heinrich Schmidt, fürſtl. Sekretair im Kunſtfach und Vorſtand des Hoftheaters."

Dies Schreiben war datirt von vorgeſtern Abend.

Wulf vergaß Alles um ihn her und erklärte, augenblicklich aufbrechen zu wollen. Graf P. ſtellte ihm vor, daß er doch erſt abwarten müſſe, ob Ludmilla nicht wirklich hier eintreffen werde. Sie habe wahrſcheinlich auf der Reiſe Hinderniſſe gefunden, auf Pferde warten müſſen, und ſei von dem durch raſche Reiter beförderten Briefe überholt worden. Auch dürfe er nicht hoffen, bei der vorgeſetzten Behörde einen Vorſpann-Paß zu erhalten, wenn er das Publikum, dem er als Don Carlos verkündiget ſei, plantiren wolle. „Sie kleben ja an allen Straßenecken in zollgroßen Lettern. Die ſtraft man nicht Lügen. Spielen Sie heut Abend, gedulden Sie ſich bis morgen früh. Unterdeſſen beſorge ich Ihnen was nöthig iſt. Sie kennen ſich bei uns doch nicht aus. Und iſt bis dahin Ihre Frau noch nicht hier . . . nun dann, in Teufels Namen, fahren Sie hin, um ſich im leeren Neſt ad oculos zu überzeugen, daß der Vogel ausgeflogen iſt!"

Die Richtigkeit dieſer Rathſchläge ließ ſich nicht bestreiten. Wulf ſpielte, — aber zerſtreut — ungleich — lückenhaft. Daß Gräfin A. zwar in ihrer Loge ſaß, der

Monate sind verflossen. Der Frühling ist da. Alles ringsumher ahnet frisches Leben und Streben. Sogar die Vögel, die armen Gefangenen, an ihre Stangen gekettet, erwachen aus frostigem Winter-Phlegma und wechseln zärtliche Worte. Nur Anton spürt nicht, was um ihn her geschieht? Er lebt in ungestörtem Eifer seinen Pflichten; lernt daneben fleißig aus seiner Sprachlehre; übt Guitarre und Gesang; schreibt zierlich Noten, — (ein Erbtheil des seeligen Großvaters!) — liefet allerlei gute Bücher aus Leihanstalten, und würde sich glücklich fühlen, wenn nicht zweierlei unangenehme Empfindungen bisweilen diese genügsame Zufriedenheit unterbrächen. Erstlich entbehrt er den stillen wehmüthigen Frieden seiner dunklen Abendstunden, die theils in dem Maße schwinden, als der Tag wieder zunimmt, theils nicht mehr die alte Wirkung auf ihn üben, seitdem mit den Erinnerungen an Liebenau sich Erinnerungen an jene geträumte Erscheinung der holden Laura durchweben. Zweitens aber plagt ihn häufig eifersüchtiger Verdruß, den er nicht zurückzuweisen vermag, wenn junge Herren mit Madame Amelot plaudern. Besonders zuwider sind ihm darin die schönen Offiziere. Sie benimmt sich zwar durchaus vorwurfsfrei, — dennoch, — was

Bühne jedoch, sobald Er sie betrat, den Rücken kehrte und ihn keines Blickes würdigte, trug auch nicht bei, ihn anzueifern. Es blieb eine matte, zerfallene Aufführung. Er horchte nur von Auftritt zu Auftritt, ob man ihm nicht Nachricht bringe von Ludmilla's Ankunft. In's Gasthaus zu gehen wäre ihm heute unmöglich gewesen. Er eilte nach seiner Wohnung. Dort erwartete ihn der gute Graf. Als dieser ihm die erforderlichen Ausweise für die Reise einhändigte, fragte er: „Was haben Sie denn bei der Amalfy angestellt? He?" —

Wulf erröthete.

„Schau, schau," lachte der Graf; „deshalb mußten wir Ihnen so weit mit dem Briefe nachlaufen? Soll ich vielleicht Etwas für Sie dort ausrichten?"

„Graf, um Gotteswillen . . . ."

„Unbesorgt! Mein Ehrenwort, daß ich Sie nicht in ein falsches Licht stelle! Was soll ich sagen?"

„Erzählen Sie ihr buchstäblich, was vorgefallen ist; weiter Nichts!"

„Gut. Das will ich thun. Und melden Sie mir dagegen, was Sie in Eisenstadt finden oder nicht finden."

Sie sagten sich Lebewohl! Der Graf, ohne eine Spur von Stolz, umarmte den Schauspieler wie seines Gleichen und sprach mit inniger Empfindung: „Wir werden Sie im Gedächtniß behalten. Weiß Gott, Sie sind der erste Komödiant, der mir in die Seele geredet hat!"

Am folgenden Morgen jagte Wulf bei scheußlichem Wetter gen Eisenstadt. Er brachte ein Paar schreckliche Tage in dem offenen Bauerwagen zu. Daß sich Ludmilla für ewig von ihm losgerissen, daran zweifelte er nicht mehr.

Weshalb? — Wohin sie entflohen? — ob allein? — oder mit wem? — Es galt ihm gleich. Ich finde sie nicht mehr, wiederholte er unzählige Male, und: das ist meine Strafe! eine gerechte Strafe! Ich hab' ihr in Gedanken die Treue gebrochen; ich hab's verschuldet!

In Eisenstadt erfuhr er nichts Neues. Der Hauswirth gab einsilbig ungenügende Auskunft. Direktor Schmidt war von seiner zornigen Aufwallung gänzlich abgekommen. Ludmilla klagte er nicht an und den betrübten Wulf tröstete er. Hinter seinen beschwichtigenden Trostgründen verbarg sich jedenfalls ein Geheimniß, in welches der Verlassene nicht eingeweiht werden sollte. Nur so viel kam heraus, daß Ludmilla ohne mächtige Beihilfe unmöglich ein solches Wagniß unternommen hätte, und daß er (Wulf) sich endlich doch darein ergeben müsse, da ihm ja kein Anrecht auf sie gebühre und er nicht ihr Gatte sei.

Auch nicht der Vater ihres Kindes? fragte er. Doch darauf erhielt er keine Antwort.

Gesenkten Hauptes schlich der Arme in seine wüsten Stuben heim, in denen noch die Merkmale eiligst betrie-

benen Aufbruchs ſichtbar waren. Weggeworfener Flitterkram, Florbänder, Schleifen, abgenützte künſtliche Blumen, Papierſtreifen lagen auf Tiſchen und in offen ſtehenden Schüben herum.

Ein zerknittertes Briefkouvert erregte ſeine Aufmerkſamkeit; in den Reſten des Siegels entdeckte er das Tauern-Kauzburg'ſche Wappen. Dicht dabei lag ein zweimal mitten durchgeriſſenes Blatt. Auf dieſem las er:

— — — Baronin in ihrem letzten Schreiben
— — — Du entſchloſſen das unheilvolle Attache-
— — — Dir wieder zuzuwenden, unter der Be-
— — — meine Verzeihung nicht entgehen.
— — — Tauern das Gerücht verbreitet, daß
— — — angeſehenen Dame in Ungarn gelebt,
— — — in der hochfürſtlichen Familie,
— — — Deine Abweſenheit nur eine Folge
— — — niſſes mit Demoiſelle G.
— — — großmüthig die Schuld auf mich nahm
— — — cousin, ſeitdem er volljährig ge-

andere Seite:

ſchlechte, boshafte Rathgeber — — —
gegenwärtiger Umſturzepoche — — —
und Mediatiſirung der Reichsun — — — —
mit einem Prozeſſe bedrohen — — — —
höchſt unſichere Ausgang — — —

Nur indem Er Dein Gemahl wird — — —
eine zufriedenſtellende Ausgleich — — —
glücklicherweiſe kein großer Geiſt — — —
mit ihm machen was Du willſt — — —
Doch eine leidliche Ehe werden — — —
nur die höchſte Eile — — — —

„Das iſt ein theurer, unſchätzbarer Brief, den alle Kronen Philipp's einzulöſen zu leicht, zu nichtsbedeutend ſind!“ rief er aus und legte dies Fragment ſorgfältig zuſammen.

Dann beſtellte er Pferde, um — nach Peſth zurückzugeben.

„Ich habe noch drei Rollen gut,“ ſagte er, da er ſich bei Herrn Schmidt empfahl; „und einen Beſuch habe ich noch zu machen.“

Zu Haydn ging er nicht. Dieſem in ſeiner jetzigen Gemüthsverfaſſung ſich zu nähern, ſei er nicht würdig.

Fünftes Buch.

„Nil admirari!“ hatten unserem Helden seine magyarischen Freunde, denen solche Citate zu jener Zeit ihrer parlamentarischen, wenn auch nicht immer klassischen Latinität geläufig waren, einige Male zugerufen, sobald er irgend einer Mittheilung über die „Gesellschaft“ (wir meinen keine Theater-Truppe, sondern die vornehme Welt) keinen rechten Glauben schenken wollte, weil sie ihm gar zu absonderlich vorkam. Er, der reisende Komödiantensohn, der sich nur noch einiger römischen Vokabeln aus den unteren Klassen transitorisch besuchter Schulen erinnerte, wußte das durch nichts Anderes zu übersetzen, als durch: „Nichts bewundern!“ und dagegen suchte Wulf sich zu wehren, so gut er konnte. Denn, äußerte er, ohne Bewunderung könne es auch keine Begeisterung für das Große und Schöne geben. Es hatte sich endlich ein älterer Herr in's Mittel geschlagen, der seinen Horaz noch nicht verschwitzt, und hatte ihm erklärt, wie dieser zierliche und dabei

prosaisch praktische Weltpoet besagten Ausspruch eigentlich gemeint. Die an einen sicheren Numicius gerichtete Epistel selbst nachzulesen, vermochte der halb Belehrte aber doch nicht, und war ihm das tiefere Verständniß derselben nicht ganz aufgegangen. Er hatte sich begnügt, oben erwähnte zwei lateinische Worte auf seine Weise zu übertragen, und bildete sich daraus nachstehendes Axiom: „Man soll nicht aufhören, das Gute und Schöne zu bewundern; man soll sich über nichts Schlechtes und Gemeines mehr verwundern; man soll auf Alles gefaßt sein! Zwischen Liebe und Geringschätzung, zwischen Begeisterung und Gleichgiltigkeit richtig Maß zu halten, darin besteht die Aufgabe des Lebens."

Ludmilla's Verrath war so zu sagen als schwarzes Siegel darunter gedrückt worden, und im Laufe seines vereinsamenden, umhergetriebenen Daseins gingen dem jungen Manne Jugendlust wie Lebensmuth verloren. Der Liebe wich er aus; ja, wo sie ihm zuwinkte, schloß er die Augen, und nicht selten verließ er einen sonst erträglichen Aufenthalt, weil er zärtliches Entgegenkommen fürchtete. Sogar die Begeisterung für's Theater fing an zu erkalten, denn es fehlte ihrem Feuer bei schlechten Umgebungen an Nahrungsstoff. Blieben folglich: Geringschätzung und Gleichgiltigkeit, worein er sich hüllte. Und kein Gewand kleidet die Jugend übler als dieses.

In welche Gegend, nach welchen Orten der Wind ihn wehe, dünkte ihm unbedeutend. Wie die Auszeichnung, die ihm überall zu Theil ward, überall auch Neid und Aerger seiner Kollegen erregte, beachtete er nicht. Von jeglichem Umgang mit ihnen zurückgezogen, hörte er lächelnd sich Sonderling schelten und entschädigte sich durch den Verkehr mit lehrreichen Büchern für den Verkehr mit nichtssagenden Menschen. Gelehrte, Freunde der Wissenschaft, Besitzer ausgebreiteter Büchersammlungen fand er auch in den kleinsten Nestern gleich heraus. Ohne Ausnahme gönnten diese ihm warmen Antheil. Männer, denen Wanderbühnen sonst ein Greuel gewesen, besuchten gern die Vorstellungen besserer Stücke, in denen Herr Wulf eine Hauptrolle gab. Das hielt ihn immer noch aufrecht in seinem Fleiße, in seinem ernsten Bemühen um die Kunst. Was früher brennende Begeisterung gewesen, wurde jetzt gewissenhafter, ausdauernder, fast pedantischer Berufs-Eifer. Eine halbe Stunde bevor die leichtsinnige Schaar der anderen Komödianten daran dachte, ihre Spelunken zu verlassen, um in's „Joch zu kriechen," saß er zuverlässig schon angekleidet und geschminkt in einem stillen Winkelchen und durchdachte die Aufgabe des Abends. Ueberlesen konnte er sie nicht, einfach aus dem Grunde, weil es für ihn ein Hauptgesetz blieb, die Rolle niemals mit in's Schauspielhaus zu bringen. Vater

Bäcker hatte ihm ſchon den Grundſatz eingeſchärft, das ſei im beſten Falle eine ſchlechte Gewohnheit. Die Rolle müſſe ein rechtſchaffener Akteur im Kopfe tragen, nicht in der Hand. Es gab, als es überhaupt noch Komödianten gab in des Wortes gutem Sinne, viele ſolche geniale Philiſter unter ihnen. Einige haben wir noch gekannt. Ich erinnere an Werdy. Sie ſtammten aus ſchöneren Tagen, und der kindliche Theaterfreund betrachtete ſie, auch wenn ſie ſtumpf zu werden begannen, mit der Ehrfurcht, womit man wohlerhaltene Ruinen anſtaunt.

Wir treffen mit unſerm Helden wieder zuſammen bei der Boſann'ſchen Truppe, welche unter anderen eine kleine angenehme Reſidenzſtadt recht im Mittelpunkte Deutſchlands zu beſuchen pflegt. Die verfloſſenen Jahre haben nun wohl den Farbenduft der erſten Blüthe von ſeinen Wangen geſtreift. Auch jene uns aus Kauzburg her noch erinnerliche Neigung, artiſtiſche Experimente im Gebiete des ſogenannten Charakterfaches anzuſtellen und ſich, zum Erſtaunen des Publikums wie zum Aergerniſſe einiger davon betroffenen Mitſpieler, plötzlich aus dem edlen Heros und Liebhaber in irgend einen nichtswürdigen tückiſchen Schurken umzuwandeln, hat beigetragen, ihn älter zu machen, als er wirklich dem Taufſcheine entſprechend iſt; — wofern er ein ähnliches, für gewiſſe Stadien bürgerlicher Exiſtenz unentbehr-

liches Dokument beſäße! aber ach, er weiß ja nicht, wo er es auftreiben ſollte. Wer ihn des Vormittags zur Probe gehen ſieht, hält ihn für einen frühverlebten Hypochonder. Wenn des Abends die ſchlanke kräftige Geſtalt plaſtiſch gebildet auftritt, die Augen reden, die ſchönen Lippen ſich anmuthig bewegen, die Zähne perlen, die umfangreiche volle Stimme vibrirt . . . da ſchwören Frauen, Mädchen und Matronen bei ihm und heben Klagelieder an, daß er bisweilen der Künſtlerlaune huldiget, Partieen zu übernehmen, in denen er ſich „verſtellen" muß. Freilich erkennt gerade in ſolchen die gebildete Männerwelt ſeinen höchſten Werth an, und denkende Theaterfreunde, welche Viel geſehen haben, welche von weiten Reiſen her berechtiget ſind, Vergleiche mit den renommirteſten Schauſpielern Europa's anzuſtellen, verſichern, daß eine ähnliche Vielſeitigkeit ihnen nirgend bekannt worden ſei. Eins von Beiden, ſagen ſie, tritt bei allen Andern, die nach dieſem und jenem Kranze zugleich die Hände ausſtrecken, immer in den Hintergrund. Ach bei unſeren größten Meiſtern. Fleck, als er Wallenſtein vergaß, um den „Flickwort" zu übernehmen, brachte ein quälendes Zerrbild in das Gotter'ſche Luſtſpiel „der ſchwarze Mann." Und Iffland, der ſich aus ſeinem Kriegsrath Dallner in den ſchwärmeriſchen Pygmalion zu entpuppen verſuchte, that einen lächerlichen Fehltritt. Dieſer junge Wulf aber wird

jeder Zeit, jedem Alter, jedem Charakter, jedem Style gerecht. Und ein ſolches Genie verkommt bei Truppen dritten Ranges! Unbegreiflich! —

Da war denn auch ein Anfänger bei der Geſellſchaft, ein Herr Herzberg aus Berlin. Er hatte als Bote der Iſabella in Schiller's Braut von Meſſina die Bühne betreten und ging nun ſo mit. Wenn er und Wulf einander anblickten, da war es zweifelhaft, weſſen Augen mehr ſagten. Im Uebrigen durfte er ſich mit unſerem Freunde nicht meſſen. Geſtalt, Haltung, Geberde waren eckig; die Sprache hatte einen dumpfen, gebrochenen Klang. Deshalb gelang's mit Liebhaberrollen gar nicht. Sich ſelbſt zu repräſentiren fiel ihm ſchwer; ein verlegenes Ungeſchick behielt er bei, trotz des Adels ſeiner Züge, trotz des hervorragenden Verſtandes, den er überall zeigte. Zwei ſolche Perſönlichkeiten mußten ſich anziehen oder abſtoßen; gleichgiltig konnten ſie ſich nicht bleiben. Wulf's ſchroffe Zurückhaltung ſchreckte Jenen ab. Sie wichen ſich aus, um ſo entſchiedener, als Herzberg frühzeitig dem Hange verfiel, Weinſtuben zu beſuchen, gegen welche Wulf einen förmlichen Abſcheu aus Ungarn mitgebracht, wo er faſt zum Säufer geworden wäre. Mehr denn irgendwo folgte er gerade jetzt ſeinem faſt krankhaften Gelüſte, in Charakterrollen aufzutreten. Er ließ ſich ſogar zu Verkleidungsſcherzen herab und trieb übermüthige Poſſen mit

haben die Menschen mit ihr zu verkehren? denkt er. Sie haben ihr Eintrittsgeld bezahlt, um die Thiere zu betrachten, und wenn sie etwas Näheres über diese in Erfahrung bringen wollen, — wofür bin ich denn da? Madame ist nicht als Menagerie-Wärter angestellt. Die Zierbengel sind mir unausstehlich! — Im Uebrigen war er ganz zufrieden.

Da kam einmal ein schöner Pfingstsonntag. Die Bude war, des Gottesdienstes halber, geschlossen; die anderen Wärter, als gute katholische Christen, hörten ihre Messe. Anton hatte die Wache. Lieblich drang der Festtags-Sonnenschein durch die Fugen des hölzernen Hauses, daß von seiner Wärme durchdrungen, so manches alte Brett zu leben anfing und perlendes Baumharz aus durchsichtigen Knoten und Knorren schwitzte, wodurch ein aromatischer Duft verbreitet wurde, der Anton mit heimischer Mahnung an die Nadelholzwälder um Liebenau, an den Weg nach dem Fuchswinkel erinnerte. Langsam ging er den langen leeren Raum auf und ab, vorüber bei den Käfigen der Thiere, welche üppig und faul dahin gestreckt lagen, jedes in demjenigen Winkel seines Kerkers, wohin ein Sonnenstrahl reichen mochte, den der bunte glatte Pelz sehnsüchtig einsaugte, als sei er

mimiſchen Künſteleien, die ſeiner unwürdig, ihm dennoch manchmal Bedürfniß waren, als ob es ihn dränge, ſich ſelbſt zu verleugnen, ſich, wenigſtens ſtundenlang, untreu zu werden und ſpielend über die Zerrüttung ſeines Innern zu täuſchen. Mochte nun Herzberg dem Menſchen Wulf noch ſo fern ſtehen, die theatraliſche Proteusnatur deſſelben feſſelte ihn ſehr, und im ganzen Zuſchauerraume befand ſich ſchwerlich Einer, der den abwechſelnden Erſcheinungen größere Aufmerkſamkeit gewidmet hätte. Kaum hatte Wulf, wie er in düſteren Anwandlungen trübſinniger Laune ſchon anderswo gethan, ſeinen Kontrakt mehr zerriſſen als gelöſet, kaum war er fort, da beeilte ſich Herzberg zu zeigen, daß er nicht vergeblich beobachtet habe. Er entſagte der bisher verſuchten Richtung, trat als Böſewicht erſten Ranges, als Paolo Manfrone in Kotzebue's „Bayard" auf, bemächtigte ſich bald verſchiedener Hinterlaſſenſchaften des Abgegangenen, griff auch nach Luſtſpielrollen, übte ſich in Verkleidungsſchwänken und Karrikaturen; übernahm gewiſſermaßen die leibliche Verlaſſenſchaft unſeres Helden, um ſie geiſtig ſeiner Individualität anzueignen, und that ſo die erſten kühnen Schritte zu einer glänzenden Laufbahn, die ihn nach verhältnißmäßig kurzer Friſt zum höchſten Ziele führen, ihm den höchſten Rang ſichern ſollte.

Was die Natur unſerem Wulf an Fülle und Umfang der Sprache, an heroiſcher Gewalt, verbunden mit einſchmeichelnder Anmuth verliehen, womit ſie (den unerreichten Fleck ausgenommen) ſonſt keinen Sterblichen in gleicher Freigebigkeit ausgeſtattet — das freilich hatte ſie dem Herzberg verſagt, und weder phyſiſche noch pſychologiſche Anſtrengungen und Studien vermochten Erſatz dafür zu leiſten. Was jedoch in den Bereich charakteriſtiſcher Wahrheit, mimiſcher Virtuoſität, unerſchöpflicher Reproduktionsmacht, origineller Auffaſſung, vollendeter Durchführung, konſequenter Nachahmungskunſt gehört, das bildete Ludwig Herzberg, der dieſen angenommenen Namen nachher gegen ſeinen eigenen, weltberühmten eintauſchte, unter begünſtigenden Verhältniſſen in und an ſich weiter aus, führte es wirkſamer durch, brachte es zur allgemeinen Geltung. Wulf hat's zu Nichts gebracht, Herzberg hat ſich hoch erhoben. Beide große Talente, Jener vielleicht ein größeres.

Großes Talent und Genie — wodurch unterſcheiden ſie ſich? Durch eine kleine Beigabe; ſie heißt Glück!

Und müſſen wir bedauern, Jenen im Laufe vorliegender Erzählung ungenannt und ſpurlos untergehen zu ſehen, ſo dürfen wir uns freuen, daß dieſer ſein Erbtheil ehrenvoll verwaltete. Viele alte Theater-

freunde, denen Wulf auf ſeinen Kreuz- und Querzügen begegnet war, erinnerten ſich ſpäterhin ſeiner mit wehmüthiger Freude, wenn ſie Meiſter Ludwig ſahen.

Unſere ernſte Pflicht iſt es, von dieſem uns wiederum Jenem zuzuwenden. Wir dürfen nicht dem emporſteigenden, wir müſſen dem ſinkenden Sterne folgen.

Wir finden ihn wieder bei einer kleineren reiſenden Truppe — — —

aber hier ſehe ich den ſtrengprüfenden, vielleicht auch den theilnahmloſen Leſer, dem die Langeweile einer müßigen Stunde mein Buch in die Hände geſpielt, verächtlich die Naſe rümpfen. Sind dem hochwohlweiſen Herrn Romane doch an und für ſich ſchon „loſe leichte Waare" ohne poſitiven Nutzen! Ueber dieſe ſeine Anſicht hier mit ihm zu ſtreiten, mangelt der Raum, und verweiſe ich auf die Vorrede.

Er unterſcheidet ja, huldreich genug, zwiſchen Roman und Roman. Sogenannte hiſtoriſche oder ethnographiſche, oder wie ſie heißen, will er zur Noth gelten laſſen, „weil man aus dieſen vielleicht etwas lernen kann!" Aber ſolches Zeug! „Welche crapule zeigt uns der Autor! reiſende Komödianten . . . fi donc!"

Wir könnten uns genügen laſſen mit unſeres Buches Titel und beſcheiden erwiedern: weshalb greifſt Du nach dergleichen? Haſt Du die Warnungstafel nicht bemerkt?

Doch da Du, geſtrenger Mann, auf **Belehrung** ſo verſeſſen biſt, ſoll's zu dieſem Zwecke auf eine Druckſeite nicht ankommen. Ja, Du ſollſt **belehrt** werden. Und aus Beſcheidenheit will ich einen Dritten mitreden beißen, der Deinem Stolze die Lehre ertheilt. Wir entlehnen ſie aus einem würdig gehaltenen Werke*).

„Auch die reiſenden Schauſpielerbanden wirken Gutes. Sie vergolden das düſtere Daſein armer Leute mit einem Sonnenſtrahle der Freude; „ſie fegen (James Smith) die Spinnweben von den Stirnen der Noth und Entbehrung." Sie beleben die Heiterkeit, ſie erwekken fröhliches Gelächter, wodurch der Menſch vom Thiere ſich unterſcheidet. Und erwägt man, durch welche ſchwere Aufopferungen dieſe umherziehenden Komödianten das Vergnügen bezahlen, welches ſie mitbringen, ſo verzeiht man ihnen gern manche Vernachläſſigung geſelliger Formen, manche Uebertretung der Sitte. Sie ergötzen das Volk, während ſie leiden. Auch den Meiſterwerken dramatiſcher Poeſie dienen ſie zeitweiſe — gut oder ſchlecht — als Dolmetſcher; wobei wir nicht vergeſſen dürfen, daß Alles hienieden relativ iſt. Für die Bewohner des flachen Landes und kleiner Ortſchaften ſtellen goldpapierne Kronen die Größe und Pracht dieſer Erde gerade ſo glänzend und bedeutſam

*) L'Angleterre et la vie anglaise, par Alphonse Esquiros.

dar, als wenn ſie aus gediegenem Metall beſtünden; ach, und für die Stirnen, auf denen ſie prangen, ſind ſie nicht minder drückend. Der Stimme des Schauſpielers, der, ſei's auch noch ſo unkünſtleriſch, Shakeſpeare's Worte recitirt, wird dennoch die Gewalt einwohnen, menſchlichen Leidenſchaften eine reinigende Bedeutung, einen heilſamen Einfluß zu verleihen. Die feierlichen und erhebenden Wendepunkte des Schauſpiels entrücken durch eine oft unbewußte Ahnung des Großen und Herrlichen eine unwiſſende ungebildete Hörerſchaar den niedrigen, materiellen Umgebungen des Tages und eröffnen in der Nacht die heiligen Pforten einer höheren Welt."

Ob dieſe Vertheidigung eines gering geſchätzten Standes auch heutzutage noch allſeitige Anwendung finden dürfte, ſteht auf einem anderen Blatte. Wir erzählen, was ſich vor einem halben Jahrhundert zutrug, haben folglich um die Gegenwart uns nicht zu bekümmern und fahren neu gerüſtet fort:

Wir finden ihn wieder bei einer noch kleineren reiſenden Truppe; dürftiger ausgeſtattet, ſchwächer bezahlt, ſeltener durch gute Stücke aufgefriſcht als bei der vorigen, aber, vielleicht gerade weil's recht ſchlecht iſt, zufriedener, weniger bitter und ſarkaſtiſch, bisweilen luſtig und ſtets bereit, die lächerliche Seite herauszuſuchen, anſtatt ſich zu ärgern. Sehr begreiflich. Denn als er,

voraussichtlich auf kurze Frist, dies Engagement einging, wußte er schon vorher, was ihn erwarte, und legte alle höheren Ansprüche ab. Nur die Ansprüche sind es, die Unzufriedene machen. Was wir nicht begehrten, können wir leichter entbehren. Die ganze Lebensweisheit liegt darin. Leider Gottes, daß wir gewöhnlich erst dahinter kommen, wenn's mit dem Leben auf die Neige geht. Unser Freund war auf dem besten Wege, sich den seltenen Ausnahmen anzureihen und bei Zeiten so viel Einsicht zu gewinnen. Er verdankte dies Glück dem großen Unglück, welches ihn betroffen. Auch ein Beispiel, daß sich bisweilen, was wir Glück und Unglück heißen, ausgleicht und ergänzt.

Auf der Fahrt aus dem Sächsischen nach dem Böhmischen waren ihm in einem recht sauberen Städtlein Anschlagezettel des „Direktor Karpe" aufgefallen. Während sein Fuhrmann den einäugigen Gaul speiste und tränkte, hatte Wulf sich an des Gasthauses Ecke gestellt und das „lustige Komödjenblatt" durchlesen. Dasselbe zeichnete sich vor seines Gleichen durch kecken Humor aus, welcher, üblicher Marktschreierei schnurstracks entgegen, kriechende Demuth und prahlerische Verheißung durchaus verschmähete, vielmehr vorzog, sich — vielleicht auch ein verehrungswürdiges Publikum — zu verspotten. Karpe machte kein Geheimniß aus seiner „etwas genirten" Lage. Er war, hieß es,

ſchon mit einigen Schulden in R. angelangt; die erſten Einnahmen waren nicht genügend geweſen, den grauſamſten Gläubiger zu befriedigen, und ſelbiger hatte ſich durch ſeinen Vertreter an's „Inventarium" gehalten, aus welchem er Mehreres gerichtlich pfänden laſſen. Ich bin — ſo äußerte ſich Karpe in der dieſem Gegenſtande eigens gewidmeten Nachſchrift der Affiche, — „ich bin vor Zeiten aus Achtung für's Publikum dumm genug geweſen, mir einen ſchönen Theatervorhang in Dresden theuer malen zu laſſen, ein veritables Kunſtwerk, auf welchem der K. S. Hoftheaterdekorateur den Gott Apollo in naturalibus mit etwelchen dazu gehörigen Muſen et Buſen ausgeführet. Nach dieſem Gemälde haben die Männer der Themis natürlich zuerſt gegriffen und meiner Entrepriſe damit gleichſam das Hemd vom Leibe geriſſen. Der Gott und ſeine Muſen ſind Fauſtpfänder geworden. Landesüblichem Herkommen, daß zwiſchen den Akten ein Vorhang falle und ſich wiederum hebe, muß ich folglich untreu werden und weiß Denjenigen, die ein Theater ohne Vordergardine nicht beſuchen wollen, nur den Rath zu ertheilen: Sie mögen ſich mit reinlich gehaltenen Taſchentüchern verſehen und dieſe jedes Mal als Privat-Vorhänge über ihre Antlitze legen, bis der Zwiſchenakt vorüber."

Kaum hatte Wulf dieſe Aufforderung durchflogen,

als er auch ſchon ſeine Reiſegelegenheit verabſchiedete und ſich ein Zimmer geben ließ. Den närriſchen Kerl, hatte er ausgerufen, muß ich aufſuchen!

Der Gaſtwirth, den er nach Karpe's Wohnung befragt, gab zu verſtehen, er brauche ſeine Füße nicht anzuſtrengen; ehe noch fünf Minuten vergangen, dürften der Herr Direktor ſelbſt hier ſein. Es war auffällig, den dicken wohlhäbigen Bürgersmann mit offenbarer Achtung vom gepfändeten Komödianten-Prinzipal reden zu hören. Doch ließ die Erklärung nicht warten, denn der „ſilberne Hecht" (ſo hieß des Wirthshauſes Schild) ſetzte hinzu: Karpe ſei ein ſolider Mann und nicht etwa wie die Meiſten ſeines Standes, die in Schulden ſteckten bis über die Ohren!

„Aber die Pfändung? der Vorhang? die wunderliche Anzeige?" fragte Wulf.

„Flauſen, Herr, pure Flauſen! Werden ſeine Bekanntſchaft machen und ſich ſelbſt überzeugen. Ihr Kutſcher hat mir anvertraut, Sie wären gleichfalls ein Spieler, und Ihr Gepäck beweiſet, daß Sie kein hergelaufener Lump ſind. Wenn Ihr ſonſt miteinander einig werdet, laſſen Sie ſich in Gottes Namen anwerben! Die Gage fällt richtig jeden Sonnabend, ſo ſicher, wie auf den Sonnabend der Sonntag fällt. Ein ſolider Fiſch, der Karpe, ſag' ich. Hat Knöpfe; können ſich auf

mich verlaſſen. Nur ein Biſſel ein G'ſpaßmacher; aber er weiß ſchon, wozu es gut iſt; er kennt ſeine . . . da iſt er! Diener, Herr . . . ."

„Carpe diem!" rief der haſtig eintretende, gutgenährte Patron; „ein Gläschen Danziger, oder lieber gleich deren zwei; denn auf einem Beine iſt nicht gut ſtehen, wie Leſſing ſagt. Was, ein Fremder?"

„Ein Komödiant!" flüſterte der ſilberne Hecht, indem er das Danziger Goldwaſſer präſentirte.

„Ein Komödiant? was wär' mir das? Ein Schauſpieler, der im Einſpänner angerollt kommt? Denn der Vierbein ſeines Kutſchers wühlt draußen im duftigen Futter. Redeunt jam gramina campis! Suchen Sie mich? Suchen Sie Karpe, Herr? Unglaublich!"

„Weshalb unglaublich, Herr Karpe? Ich bin auf der Reiſe, der Fuhrmann füttert, ich leſe Ihren Anſchlagzettel, ich wittere einen Humoriſten, der mir, dem Hypochonder, ſüßer duftet als meines Kutſchers einäugichtem Pferde das Grüne; ich höre durch den Hecht von Ihnen; ich erwarte Sie hier; — weshalb unglaublich, Herr Karpe?"

„Vocis accedet bona pars. Er iſt's! Hechtwirth, er iſt's. Gaſtwirth zum Hechte, das iſt der Rechte! Lupus in fabula. Das iſt Wulf, quem tu, Melpomene, nascentem lumine, begrüßet haſt. Am

Wohlklang der Stimme erkenn' ich ihn: Sie sind der berühmte Wulf!"

„Der Wulf, ja! der berühmte? . . . Kann berühmt werden, wer sich bei kleinen Truppen herumtreibt?"

„Und ist er's nicht in großen Städten, so ist er's doch in kleinen! Ist's nicht mit Scheffeln, so ist's doch mit Löffeln! Ruhm bleibt Ruhm. Wulf gilt in unsern Provinzen, was Iffland und Konsorten in Residenzen gelten. Ihn lockt auri sacra fames, zu deutsch der sackermentische Golddurst nicht nach stabilen großen Nationaltheatern; er zieht poetischen Wechsel vor, als Komödiant vom alten Schlage. Auch ein Ruhm!"

„Ein theuer bezahlter, Herr Karpe. Und wissen Sie denn, ob mir's nicht ergeht wie dem Fuchse? . . ."

„Der die Trauben sauer schilt, weil sie ihm zu hoch hängen? Möglich. Dennoch klug vom Fuchse. Herr Wulf, wollen Sie bei mir bleiben?"

„Wahrheit ist gut Ding; ich bliebe gern ein Weilchen, schon deshalb, weil ich höre, daß Sie ein guter Lateiner sind und mir vielleicht durch Unterweisung nützlich werden könnten, wie ich Ihnen durch mein Spiel. Aber ein Theater, welches keinen andern Vorhang besitzt, als den, in welchen jeder Zuschauer sich schneuzt, ein solches Theater betrete ich nicht; so sehr Ihr Auskunftsmittelchen mir gefällt."

für sie, die Heimathlosen, auch ein Gruß aus der glühenden Heimath. Nur „Bradipus ursinus“ zeigte sich unruhig, Anton's Schritte und Tritte mit lüsterner Lebhaftigkeit verfolgend, wie wenn er ihn auf sich aufmerksam machen wollte. Er fühlte sich vernachlässiget. Und das mit Grund. Sein Gönner hatte ihm schon seit Wochen jene Näscherei vorenthalten, womit er ihn den ganzen Winter hindurch so reichlich beschenkt: die Aepfel wurden schon selten und theuer.

Ja, drücke Dich nur an die Stäbe, sagte Anton, wie ihn der Spaziergang wieder in die Nähe des lechzenden Bären führte; das hilft Dir nichts. Die Aepfel gehen zu Ende. Was noch Erträgliches zu finden ist, das heb' ich meinen Damen auf, für den Tisch. Madame Laura liebt Aepfel zum Dessert; und daß Madame Laura Amelot, geborene Simonelli, Dir vorgeht, wirst Du begreifen, dummer Tölpel; nicht wahr? — Sollte man nicht darauf schwören, daß Beest verstände, was ich ihm verrede? Wie es mich anschaut! Völlig mit menschlichem Blick! Ha, Du giebst Pfote? Du kokettirst mit mir, Monstrum? Jetzt sitzt es auf den Hinterbeinen, wie ein bittender Mops. Und wie höflich! Vor lauter Häßlichkeit wird es schön! Nun gut, weil Du gar so häßlich bist, und

„Schlagen Sie ein! Morgen des Tages ſind Apoll und ſeine Muſen ausgelöſet, und übermorgen trägt mein Anſchlagzettel Ihren Namen, der mir mindeſtens doppelt ſo viel gilt wie der heutige Schwank.“

„Täuſchen Sie ſich auch nicht? Wer kennt mich hier?“

„Manche doch. Und die Sie nicht kennen, ſollen Sie durch mich kennen lernen. Zwei Poſaunenſtöße — tuba spargens! Jetzt ad rem. Begeben Sie ſich mit mir in meine Wohnung. Kontrakt, Repertoir, Rollenvertheilung — ad rem! Dum loquimur fugerit invida aetas: carpe diem!“

„Beſten Appetit zum Speiſen, Herr Karpe!“

„Vale faveque, Hecht!“

So war Wulf Mitglied der Karpe'ſchen Truppe geworden . . . bis auf Weiteres.

Die Poſaunenſtöße hätten, weil ſie gar ſo gewaltig erdröhnten, wenn auch nicht die Stadtmauern darnieder-, doch ſchier den Kontrakt auseinander geblaſen. Wulf entſetzte ſich vor ihrer Pomphaftigkeit. Doch Madame Karpe beſchwichtigte ihn durch die damals ſchon uralte Geſchichte von den in kaltem Waſſer lebendig an's Feuer geſchobenen Marterkrebſen, mit welchen ſie R.'s theaterliebende Einwohner verglich. „Das ſind die Thierchens ſchonſt jewohne,“ tröſtete ſie ihn als aufrichtige Märkerin.

„Die Thierchens vielleicht," erwiederte der hyperbolisch Gepriesene, „aber ich nicht. Man schämt sich fast durch die Gassen zu gehen, an deren Ecken solche Uebertreibungen kleben. Wahrhaftig, Ihr guter Karpe kann lügen wie gedruckt. Und die Menschen müssen ja glauben, ich hätte die unsinnigsten Forderungen gestellt, wenn sie von den „kaum erschwingbaren Opfern" lesen, welche gebracht werden mußten, um dieser Stadt und ihren Umgebungen „„den höchsten aller Kunstgenüsse zu verschaffen.""

„Das bezieht sich man auf die vorderste Jardine, jutestes Wülschen, die Ihretwegen ausjelöst werden sollte. Der Rechtsverdreher rückte sie nicht einzeln raus; er bestand darauf, daß sämmtlicher Exekutionsraub frei jemacht und die janze Schuldforderung bezahlt werden müsse; sonst nicht rühr' an, hat er jesagt."

„Da hat Karpe meinetwegen neue Schulden kontrahirt?"

„Denkt nich dran, Männicken! Wir sind immer bei Jelde, wenn wir bei sein wollen."

„Und lassen üch pfänden?"

„Manchmal. Sehen Sie, das macht interessant, erweckt Theilnahme und buddelt die Theaterlust auf, die schon im Eindruseln war. Hätten wir ahnen können, daß der Wind Sie hierher wehen würde, wär der Witz nicht nöthig gewesen."

Wulf gab ſich zufrieden, überwand den Verdruß, den verletzte Beſcheidenheit ihm bereitet, und hatte mindeſtens die Genugthuung, Karpe's Kaſſe täglich voll zu ſehen. Auch die Latinität kam nicht zu kurz. Der Direktor ließ ihn Cicero's Reden leſen und rühmte ſein echt-römiſches os rotundum. Karpe war Theologe geweſen; man munkelte ſogar, er ſei aus einem Kloſter entſprungen. Ueber dieſe ſeine Antecedentien blieb er ſtumm. Doch beſaß er wirklich philologiſche Kenntniſſe, worauf er ſich Etwas einbildete. Anmaßenden Schauſpielern, die ihm widerſprachen und ſich ſeinen ſceniſchen Anordnungen nicht fügen wollten, pflegte er zu ſagen: „daß Sie ein Eſel ſind, kann ich Ihnen in drei lebendigen und drei todten Sprachen beweiſen!“

An ſolchen Eſeln fehlte es leider nicht bei der Truppe. Das vergällte unſerm Wulf etwas die Freude bei dieſem Engagement. Ohne Karpe's Humor und ohne Cicero's Reden hätte er nicht vier Wochen lang ausgedauert. Karpe hielt vorzüglich auf ordentliche Leute. Schuldenmacher, Säufer, Mädchenjäger und dergleichen waren ihm ein Greuel. Er gab ſelbſt ein gutes Beiſpiel, und ſeine Frau durfte ſich nicht über ihn beklagen. Die zwei Gläschen Danziger, die er zu Leſſing's Ehren und in Juſt's Namen täglich beim Hecht einſchenken ließ (der Hecht verſchrieb das Goldwaſſer einzig dieſes Kunden wegen), dienten eben nur als anregendes Sto-

machale für's Mittageſſen. Das Schuldenmachen anlangend, geſtand er das Recht darauf keinem Andern zu als ſich ſelbſt. „Denn warum," meinte er, „meine Schulden ſind immer nur Blendwerk, damit die Bande mir nicht um Vorſchuß die Thüren einrennt. Quid licet Jovi, non licet bovi!" Wenn Wulf, damit er nicht ſo allein ſtehe, einige beſſere Mitglieder herbeiwünſchte, möchten dieſe auch gerade keine Tugendſpiegel ſein, da empörte ſich des ehemaligen Gottesgelehrten Moralität.

Wir gedenken bei dieſer Gelegenheit einer bezeichnenden Stelle im Briefwechſel Leſſing's, dem ſein Bruder Karl ſchreibt: „Mit der Rochiſchen Geſellſchaft geht es hier (Berlin) nur ſo ſo. Man ſchätzt ſie mehr um ihres ſtillen und ordentlichen Lebens als um ihrer Vorſtellungen willen. Wollte Gott, ſie lebte ſchlechter und ſpielte beſſer!"

Dieſelbe Empfindung, die der gewiß ganz vorwurfsfreie häuslich lebende Münzwardein in obigen Zeilen ausſpricht, ſcheint Wulfen beſeelt zu haben inmitten ſeiner tugendhaften, talentloſen Kollegen. Es läßt ſich nicht verheimlichen — und vielleicht dürfen wir daraus zunächſt die vom Schauſpielerberufe ſo lange faſt unzertrennliche bürgerliche Geringſchätzung herleiten! — für genialen Aufſchwung in dieſer Kunſt ſcheint „leichtſinnige Begeiſterung" geeigneter und förderlicher als

tadellose Sittsamkeit. Wer Leidenschaften wirksam darstellen will, der muß sie in sich beherbergen. Jene Riesennaturen, welche es über sich vermögen, sie toben zu lassen, wo es fingirten Charakteren, sie zu zügeln, wo es dem eigenen Charakter, der eigenen Person gilt, sind gewiß nicht häufig. Solche Willenskraft und Seelenstärke zeigt sich selten. Wulf war nicht damit begabt. Was ihn seit der Trennung von Ludmilla zum Entsagenden gemacht, darf nicht aus moralischen Grundsätzen, es muß aus Misanthropie hergeleitet werden. Der Versuch, sie schnell zu vergessen, sie mit trotziger Gewalt aus seinem Herzen zu reißen, war mißlungen. Denn wie er bei'm zweiten Aufenthalte in Pesth die zürnende Gräfin endlich versöhnt und ihre Gunst wieder gewonnen hatte, da empfand er in ihren Armen erst recht schmerzlich, daß Ludmilla für ihn verloren sei. Seitdem trauerte er um die Verlorene wie um eine Begrabene. Trauerte um sie länger, wie man sonst um Todte zu trauern pflegt, eben weil sie nicht begraben, weil sie wahrscheinlich sehr lebendig und in ihrer Art sehr glücklich war; weil er nicht allein um ihren Verlust zu weinen, weil er auch über ihren Verrath zu zürnen hatte. Grollende Trauer, zürnende Liebe, verrathener Glaube bilden einen förmlichen Harnisch wider Lebenslust und Verführung. Doch auch diesen nützt die Zeit äußerlich ab. Und wo der Antrieb sensueller Neigungen von der

inwendigen Seite gleichfalls daran bohrt, wo er also von Außen und von Innen angegriffen wird, da giebt er zuletzt immer nach und geht auseinander, sei er aus festem Erze geschmiedet. Bei Wulf gesellte sich noch eine dritte Macht dazu. Er befand sich jetzt in Böhmen! Daß in diesem Lande der geborene Böhme, sein Vater, sich aufhalte, die Profession eines Spielers und Bankhalters betreibe, hatte Bäcker ihm anvertraut. Der Name zwar ist mit Stillschweigen übergangen worden. Doch den auszukundschaften, bot keine Schwierigkeit. Es bedurfte nur einer hingeworfenen Frage nach dem einst berühmten Akteur, der die Bühne mit dem grünen Tische vertauscht habe. Unzählige Male war er schon im Begriffe gewesen, sie zu stellen. So nahe dem Geburtsorte des Landsmannes würde Jedweder befriedigende Auskunft zu geben gewußt haben. Doch bevor der Sohn Andere befragte, befragte er sich selbst: Zu welchem Zwecke? In welcher Absicht? Kann es in meinen Wünschen liegen, Demjenigen näher zu treten, der meine Mutter betrog, sie und mich verstieß? An dessen Ruf sich die fürchterlichsten Sagen heften. Wenn es auch zum Theil Verleumdungen wären, ... schon daß sie auf ihn gerichtet werden konnten, zeugt gegen ihn. Was vermag er mir zu bieten? Väterliches Wohlwollen, freudiges, gütiges Entgegenkommen? Er weiß nicht, daß ich bin! Weiß von

meiner armen Mutter Nichts mehr, die ihm nur ein längſt verblichenes, vergeſſenes Schattenbild iſt in der langen Reihe ſeiner Opfer. Was kann ich ihm darbringen? Kindliche Liebe? Vertrauen? Achtung? Ich müßte ſie heucheln. Vielleicht erregte ich ihm gar den Argwohn, mich leite Eigennutz auf ſeine Spur? Vielleicht hielte er ſich verpflichtet, mich abzufinden mit ſchnödem Gewinnſte, mit Gelde, woran der Angſt- und Todesſchweiß unerfahrener, unglücklicher Spieler klebt? Schande über ſolche Gaben! Schmach über ſolches Erbtheil! Mein väterlich Erbtheil trag' ich bei mir, es wuchs mit mir auf: Theaterſucht, unſteter Wandertrieb, Talent! und nicht minder das heiße wild in mir tobende Blut, nur beſchwichtiget durch einige mildernde Tropfen frommer Muttermilch, ſanfter Thränen, entquollen der Bruſt, den Augen der Dulderin, die mich gebar. — Nein, ich will meinen Vater nicht ſehen; ich will nicht erfunden, wie er heißt, ob er noch lebt. Mir ſei er ein Todter, wie Ludmilla mir eine Todte iſt. —

Dergleichen Erwägungen, die dann jedesmal in betrachtendes Zergliedern innerſter Zuſtände übergingen, trugen nicht wenig bei, jene aus galliger, ſelbſtquäleriſcher Verdroſſenheit um ſein Herz gezogene Kruſte zu löſen, Gedanken und Sinn und — Sinne aufzuregen, daß ſie dem Leben ſich neuerdings zuwendeten. Mit neunundzwanzig Jahren kann der Menſch über Nacht

wieder ein Jüngling werden, mochte er sich auch gestern noch einbilden, ein alter Mann zu sein und mit dem Verliebtsein abgeschlossen zu haben. Das Leben ist überhaupt ein wunderlich Ding; das Wunderbarlichste darin bleibt immer, was man „Liebe" zu benamsen pflegt (wir meinen in erotischer Beziehung) von einem Ende jener im Erdenschmutz stehenden nach höheren Regionen führenden Leiter bis zum anderen Ende hinauf, über alle Staffeln hinweg; vom entarteten Jünger des Epikur bis zum sublimsten Schüler des Plato. Unzählbar sind die Abstufungen zwischen beiden; unübersehbar und unerforschlich in ihren individuellen Verschiedenheiten. Doch wie verschieden immer Empfindungen, Regungen, Wünsche und Begierden sich äußern mögen, in Einem gleichen sich Alle, darin, daß Keiner zu erklären weiß: „wie es über ihn kam!" Vielleicht vermag er sich zu erinnern auf den Moment, wo es zu seinem Bewußtsein gelangte? Doch bevor dies geschah, mußte es ja schon in ihm gewesen sein! Und wie erfaßte es ihn? — Wahrlich, man ist versucht, dabei an kontagiöse oder miasmatische Hautkrankheiten zu denken. Der Patient bemerkt ihren Ausbruch an sich, aber wann und wie er den in der Luft schwebenden Krankheitsstoff einsaugte, davon kann er nicht Rechenschaft geben.

Die Richtigkeit dieses Gleichnisses tritt am Schärfsten hervor, wenn erst nach langem, harmlosem Verkehr

Gleichgültigkeit ſich in Leidenſchaft umwandelt wie durch einen Zauberſchlag. Vor einer Minute ſahen wir in einem weiblichen Weſen Nichts weiter, als wir in allen übrigen erblicken, und kaum hatte der Sekundenzeiger unſerer Taſchenuhr die nächſte Minute überſchritten, betrachteten wir das nämliche Weſen mit ganz neuen Wünſchen, Erwartungen und Abſichten!

So erging's dem Heros der Karpe'ſchen Komödiantentruppe. Er hatte mit ſeinem Director und Lehrer eben im Horaz geleſen. „Dum meam canto Lalagen" murmelte er noch, da er zur Probe vom Johann Vanko'ſchen „Eſſex" kam. Demoiſelle Herz gab die Königin Eliſabeth, welche Rolle ſie, obwohl außer ihrem eigentlichen Fache, übernehmen müſſen, weil die „Anſtandsdame" fehlte und das Stück, um Wulf's Eſſex zu ſehen, verlangt worden war. Er ſelbſt hatte ſie vorgeſchlagen ihrer ſtattlichen Figur wegen, welche gar wohl für eine Königin paßte. Und als eifriger Leſer Leſſing'ſcher Abhandlungen über dieſen Gegenſtand hatte er in ihrer Jugend kein Hinderniß erblickt. Wie es nun an die Ausführung ging, zeigten ſich entſetzliche Lücken und Mängel im Vortrage, die er freundlich rügte; und durch ihre Dankbarkeit für die Zurechtweiſung ermuntert, erbot er ſich, die bedenklichſten Stellen in ihrer Wohnung des Nachmittags noch ein Mal durchzugehen. Nachdem dies vollbracht war, be-

gaben ſie ſich miteinander in's Theater. Auch nicht der leiſeſte Nebengedanke ſtörte ſeine der Vorſtellung zugewendete Aufmerkſamkeit. Dennoch wiederholte er während des Ankleidens unausgeſetzt einzelne Verſe aus der lateiniſchen Ode; das „dum meam canto Lalagen" machte ihn endlich lachen, indem er vor ſich hin ſprach: Als ob ich eine Lalage hätte zum beſingen oder eine haben möchte? —

Die Aufführung ſchritt rüſtig vorwärts. Demoiſelle Herz machte ihrem Namen Ehre und agirte herzhaft, wenn gleich nicht recht majeſtätiſch, die britiſche Majeſtät. Allgemein wurde bemerkt, daß Wulf beſonders feurig ſpiele. Seltſamer Weiſe gelangen ihm aber die Auftritte mit ſeiner geliebten Rutland am wenigſten. Bekanntlich hat Königin Eliſabeth in einer Anwandlung eiferſüchtigen Zornes dem Grafen eine — Maulſchelle zu ertheilen. Dieſe — man kann auch Ohrfeige ſagen — galt zu ihrer Zeit als Probeſtück für beide Schauſpieler. Sie im geben, er im empfangen durften den Anſtand nicht verletzen, wo doch der Hofetiquette recht gewaltig in's Geſicht geſchlagen wurde. Nun hatte die couragirte Herz ſich ſo aufrichtig in die Seele der liebenden und verrathenen Königin hineingeredet, daß ihr ernſtlich die Hand ausrutſchte, und daß, was mehr ein ſymboliſcher Schimpf, nur angedeutet werden ſollte, zu einem gediegenen Backenſtreich wurde, der furchtbar

weil wir Pfingsten haben, heute noch einen. Aber merk' Dir's, Ungethüm, den letzten! Pour toute la dernière fois, bis die neuen Aepfel kommen! — Wenn ich dann noch bei euch bin, setzte er hinzu, mit einem Seufzer, dessen Bedeutung zu erklären, ich nicht unternehme.

Er begab sich nach dem Hintergrunde, wo durch angekettete Doggen bewacht, die zusammengeschobenen Feurgen's standen und wo er in einem derselben eine Art von Vorrathskammer angelegt, aus welcher nun der geringste der noch vorhandenen Aepfel ausgesucht wurde. Mit diesem, ihn schon von Weitem vorzeigend, kehrte er zum Standort des zottigen Näschers, neckte ihn ein Weilchen, reichte ihm die ersehnte Frucht, zog sie wieder zurück, und spielte so mit dem unbehülflichen Geschöpf, über seine fruchtlosen Anstrengungen lachend. Da klapperte es an der Kassenthür, die zwar inwendig zugehackt, sich durch vertraute Hand von außen leicht öffnen ließ. Anton wendete das Gesicht nach dem Eingang. Die er mit ihrer Mutter in der Kirche gewöhnt, — Laura trat ein.

Ich muß doch sehen, sprach sie, wie ein Ketzer, ein Huguenot — (sie redeten immer französisch mit einander), — seine Andacht am heiligen Pfingstfest begeht?

klatschte. Die Zuschauer lachten. Das Unangenehmste, was dem Schauspieler in solcher Situation widerfahren kann. Karpe, in der ersten Koulisse stehend, zitterte, daß Wulf unwillig werden und sich vergessen möchte. Nichts davon. Esser steckte das Gelächter ein wie etwas Alltägliches und riß durch den nächsten Verlauf der Scene die Hörer dermaßen mit sich fort, daß Niemand mehr der Störung gedachte. Wie dann nach dem Aktschluß die zerknirschte Herz ihn weinend um Verzeihung bat, machte er gar Nichts daraus und scherzte nur, sie solle ihm zur Linderung des Schmerzes einen Kuß auf die geschlagene Wange drücken. Das that sie willig; und hatte die Ohrfeige geknallt, so schmatzte der Kuß nicht minder. Da bat sie noch einmal um Verzeihung, daß sie „so grob geküßt habe," und lächelte bedeutsam.

Wulf aber, nach Beendigung der Tragödie heimgehend, recitirte den Schluß jener Ode: „Dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem." Unsern holden Leserinnen verhehlen wir nicht, daß dieses Citat in deutscher Uebertragung heißt: Ich werde (oder will) Lalagen lieben, die süß lächelnde, die süß redende.

Mit dem futurum „amabo" legte er sich zu Bette, und mit dem praesens „amo" stand er auf. Ja, er liebte. Zwiefach war es besiegelt, durch Backenstreich und Kuß. Es that ihm wohl, sich nach so langem Schmollen und Maulen wieder in sanften Empfindun-

gen zu baden. So ist uns an schwülen Tagen, wo uns im waldumgrünten Landsee kühlende Fluth erfrischt. Und mit sich und seinen bisher festgehaltenen Vorsätzen kam er geschwind in's Reine. Nur vor unausbleiblichen Neckereien fürchtete er sich. Daß ein anzuknüpfendes Verhältniß geheim bleiben könne, darauf ist beim Theater niemals zu rechnen; in einer kleineren Stadt am allerwenigsten. Und wie würde Freund Karpe ihn verspotten, dem er noch gestern zugeschworen, seine Brust gleiche, was die Frauenzimmer beträfe, einem ausgebrannten Vulkane!

Diese Bedenklichkeiten und Rücksichten steigerten eine Neigung, welche sonst wahrscheinlich im Entstehen schon vergangen oder nach wenigen Tagen erloschen wäre. Im Versuche, ein Geheimniß zu bewahren, liegt nicht selten der gefährlichste Anreiz. Von Verpflichtungen irgend einer Art wußte er sich an Karpe nicht gebunden. Was er durch Sprachunterricht empfangen, hatte er bereits zehnfach erstattet durch Einnahmen, welche den Umständen nach außerordentlich und blos seinem Auftreten zu verdanken waren. Daß die Herz herzlich gern mit ihm davonliefen werde, in's Weite hinein . . . . sei's noch so weit! davon hielt er sich überzeugt. Folglich . . . . .

Die Schwalben begannen schon sich zu schaaren und weibeten ihren Nachwuchs mit Probeflügen zur großen Weltreise ein. Die Felder standen leer; der alte Weiberjommer zog, von voreiligen Herbstlüftchen getrieben, über die Stoppeln. Die Tage blieben heiß und klar; die Abende wurden kühl. Die Bäume prangten im bunten, reichen Segen. Das ist die göttlichste Jahreszeit! Das ist der Himmel auf Erden ... für jene Glücklichen, welche Fähigkeit besitzen, ihn zu genießen; welche in der Lage sind, diese Fähigkeit vorwalten zu lassen. Nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse scheint jedoch nur die geringste Anzahl seiner Menschen dazu berufen. Vielleicht neun Zehntheile haben keine Augen, keinen Sinn dafür. Entweder weil es ihnen an beiden mangelt, oder, was noch trauriger ist, weil sie von Sorgen, Mühen, Nöthen und Plagen des Daseins viel zu sehr in Anspruch genommen sind.

Wir erzählten in meiner schlesischen Heimath von einem Ackersmanne, der zwischen waldbewachsenen Feldfurchen sein steilgelegenes, mageres Feld mit magerer Rüben bestellte und einem entzückten Reisenden auf die Frage: „Landsmann, weshalb so niedergeschlagen hinter Eurem Pfluge in dieser himmlischen Gegend? Begeistert Euch nicht die herrliche Aussicht, das mächtige Felsgestein?“ kurzweg erwiederte: „Die Sternla sol der

Schinder hullen, und ni de Aussicht do .... ist ma lieber gar ni hin!"

Eine ähnliche Antwort würden wahrscheinlich jene armen Teufel ertheilt haben, die, vom Staube des Weges fingerdick bestreut, vor und hinter einem von matten Pferden gezogenen Leiterwagen einherschritten. Ihre Blicke richteten sich nicht auf Wiese, Feld, Bach, Hügel und herbstlich rothbelaubten Blätterschmuck. Sie starrten nach dem Städtlein im Thale und maßen Tritt für Tritt die Strecke ab, die sie noch von den beiden Thürmen trennte. Es waren ihrer über ein halbes Dutzend. Auf dem Wagen saßen fast eben so viele Weibspersonen und einige Kinder. Ihre schwankenden Sitze bestanden aus hochaufgeschichtetem Gepäck. Die Wände des Wagens waren von Rouleaux und von langen zusammengerollten Gardinen eingenommen, ohne deren Schutz Greis und Klein gewiß schon mehrmals hinab gefallen wären, wo die Räder auf unebener Landstraße über dicke Steine knarrten. Der die Pferde antreibende Zufußgänger schwang keine Peitsche. In der linken hielt er die schlaffhängenden Leinen, deren er nicht bedurfte, seiner Thiere Feuer zu zügeln; in der Rechten funkelte ein vergoldetes Stück Holz; sah man näher zu, so war's ein Scepter, mit dessen Spitze er bisweilen, nur in Momenten zäherer Widerspenstigkeit,

des Geſpanns erlöſchende Lebens- und Zug-Kräfte zu ſtacheln verſuchte, mehr ſpaniſcher Theorie denn deutſcher Praxis gemäß, doch ſtets mit trauriger Miene, worin deutlich zu leſen ſtand, daß es kein Tyrann ſei, der dieſes Scepter führte; daß die vierbeinigen Diener wenigſtens ihn erbarmten. Sie waren keine Miethlinge; ſie gehörten der Familie Jungzwirn eigenthümlich, und er hatte ſie vom Vater mit ſämmtlichem beweglichen Vermögen ererbt, da ihm vor zwei Jahren das Geſchäft zufiel: ihm und ſeiner Schweſter.

Die Jungzwirn'ſchen Erben, Kasper wie Grethel, ſind Kinder eines in ſeiner Art merkwürdigen Mannes, von dem ich nur bedaure, daß E. Th. A. Hoffmann ihm nicht mehr begegnen können. Die Phantaſieſtücke würden durch ihn ſchauerlichen Zuwachs gewonnen haben. Vater Jungzwirn's Conceſſion lautete urſprünglich auf ein „Figurentheater." Als er dieſelbe nach langwierigen Bemühungen erhalten, trug ſie ihm nicht ein, was er davon gehofft. Sein Plan war auf die Geſchicklichkeit eines jüngeren Bruders gerichtet geweſen, eines verdorbenen Mechanikers, der ſich vermeſſen hatte, künſtliche Marionetten nach Muſter der Schützi'ſchen, Geiſſelbrecht'ſchen und anderer berühmten Puppenſpieler zu konſtruiren. Die Arbeit war nur halb und halb gelungen. Jungzwirn's Figuren bewegten ſich ungeſchickt, blieben hölzern, ernteten wenig Beifall, agirten meiſt

vor leeren Bänken. Der Conceſſions-Inhaber ſchalt ſeinen brüderlichen Maſchiniſten kurz und lang, erklärte ihn für einen anmaßenden Prahler, ein eitles Großmaul, einen unbrauchbaren Kompagnon .... aber das machte die Sache nur ſchlimmer. Der gute Wille des ungeübten Menſchen-Verfertigers ging in üblen Willen über, er legte ſich auf die Lumperei, und endlich lief er davon und ließ die ganze Sippſchaft, Menſchen wie Puppen, im Stiche. Da gerieth Jungzwirn, der Aeltere, auf eine erhabene Idee. Er richtete ſeine zwei Kinder zu Marionetten ab. Beide, für ihr Alter auffallend klein, wurden in die Kleider der komiſchen Figuren „Kaſper und Grethel" geſteckt; an Kopf, Arme, Beine band man ihnen dicke Drahtſchnüre; ſie wurden von oben geleitet gleich lebloſen Puppen und übertrafen demnach an folgſamer Agilität Alles, was man jemals von den beſten franzöſiſchen und italieniſchen Marionettenführern geſehen zu haben ſich erinnerte. Die unglücklichen Geſchöpfe hatten dabei ein erbärmliches Leben; ſie kamen nur bei nachtſchlafender Zeit an die friſche Luft, wurden vor neugierigen Beobachtern möglichſt abgeſperrt und behandelt, als ob ſie in Wahrheit nachgemachte Figuren wären — Eſſen und Trinken abgerechnet; beides konſequenter Weiſe nur in mäßigen Rationen. Daß Vater Jungzwirn ſeinen Sprößlingen, wie wenn ſie niedliche Schooßhündchen wären, im Stil-

len Braunwein beigebracht, um künſtlich ihr Wachsthum zu verhindern, mag wohl nur verleumderiſche Nachrede ſein. Wenigſtens wuchſen ſie, für ihn und ſeine Kaſſe allzu zeitig, aus ihren anſpruchsloſen, unſelbſtſtändigen Leiſtungen heraus, und zuletzt blieb ihnen aus ihrer Epoche vor der Wiedermenſchwerdung Nichts übrig als die beibehaltenen Namen, die ja zum Glücke auch chriſtliche Taufnamen ſind. Nun konnten ſie nicht länger täuſchen. Jungzwirn erſetzte ſie durch andere kleine Kinder, woran in der Theaterwelt nie Mangel iſt, und übertrug ihnen dafür männliche und weibliche Heldenparticen, die er aber nicht mehr für ſie ſprach, ſondern ihrem eigenen Mundwerke anvertraute. Das ging Jahrelang fort. Endlich beſtand das ganze Puppentheater aus lauter lebendigen Menſchen, die ſämmtlich redeten, wie ihnen die Schnäbel gewachſen waren. Doch die Drähte wurden ſie darum nicht los. Der Direktor lenkte ſein Gottgeſchaffenes Perſonale mit denſelben feſten Fäuſten, mit welchen er beim Beginn der Entrepriſe ſeines verſchollenen Bruders mißgeſchaffenen Zerr- und Spott-Gebilde gelenkt. Und ſein Theater hieß überall, wo er die Bude aufſchlug: „Jungzwirn's Puppenſpiel," obgleich jedermänniglich wußte, wie es damit ſtand, und daß ſie ſämmtlich gern zu Biere gingen. Erſt nach des Vaters Tode machten ſich die Erben von den eiſernen Nabelſchnüren los und entpuppten ſich

aus gebundenen Larven zu frei beschwingten Kunstfaltern. Kasper Jungzwirn erbat von der Behörde die Bewilligung zu einer veritablen Theaterführung, und in Anbetracht vorwurfsfreien Lebenswandels im Stadium seiner Marionettenschaft wurde sie ihm zugetheilt. Leider nur zeigte sich bald, daß er unglücklich spekulirt habe. Marionetten, die lebendige Menschen wären, hatten alle Narren sehen wollen. Lebendige Komödianten, die steife Marionetten schienen, gefielen sogar den Narren nur mäßig. Die Einnahmen verschlechterten sich sehr.

Da finden wir Jungzwirn's ihren groben Garnknäul dem vor ihnen liegenden Städtchen entgegen spinnend, mit höchst unsichern Aussichten auf günstigen Erfolg. Sollte auch wirklich einige Theaterlust dort sich regen, wie aus bereitwilliger Aufnahme ihrer an den Magistrat gerichteten Anmeldung hervorging, so muß Kasper sich's doch bekennen, hat es auch mit Schwester Grethel vertraulich besprochen, daß ihre Truppe fast nur aus armen Schächern besteht, daß sie noch nie dürftiger zusammengeflickt war. „Und wir Zwei," sagt Grethel, „können's Kraut doch nicht fett machen!" Sie hält sich und Kasper, trotz ihrer Kleinheit, für verkannte Größen. „Nur um einen guten Kopf," pflegt sie zu äußern, „müßte mein Bruder höher sein, und ich um einen halben; hernach thäten wir über

alle Hofſchauſpieler wegragen. Es macht halt einzig, daß wir ſo lange am Drahte gingen und immer eingepackt wurden, derowegen ſind wir verbuttet."

Wie viele miſerable Akteurs, die ſich als verkannte Künſtler erſten Ranges anſehen und nach Gründen für ihre ungerechte Unterdrückung haſchen, ſind minder glücklich bei der Auswahl derſelben! Gretchen durfte nur bei der Wahrheit bleiben; die war niederdrückend genug und entſchuldigte viel! —

Während ſie nun langſam weiter ziehen, eine dichte lange Wolke aufgewühlten Staubes hinter ſich, neben ſich, ſogar vor ſich, — denn der Wind weht, und die erbärmliche Landſtraße windet ſich hin und her zwiſchen Aeckern — während ſie ihrem Ziele nur unmerklich näher kommen, werden ſie vom Städtchen aus mit einer Ungeduld erwartet, welche der ihrigen Nichts nachgiebt. Von wem?

Von den Bewohnern des Ortes vielleicht? Sind es der Bürgermeiſter, der Syndikus, der Stadtrichter, der Rektor und ähnliche Vertreter literariſch poetiſcher Bildung, die ihnen ſammt fröhlicher Schul- und reſpective Gaſſen-Jugend entgegen rücken, ſie im Namen des guten und ſchlechten Geſchmacks zu begrüßen? Hat der kommandirende Rittmeiſter ſeine Schwadron ſatteln laſſen, ſie einzuholen und ſie mit ſchmetternden Drom-

meten-Fanfaren zu begrüßen? Marſchirt etwa gar eine löbliche Schützengilde auf, damit deren König (der Strumpfwirker) zu feierlichem Empfange ſein Scepter vor jenem Scepter neige, das Jungzwirn todmüden Muſen-Gäulen in die mageren Rippen bohrt? — Von all' dem Nichts! Man ſieht und hört nicht die geringſten Anſtalten.

Man erblickt nur einen allereinzigen Menſchen am erſten Häuschen der Vorſtadt. Er lehnt ſich mit dem Rücken an den Wegweiſer; ſeine Augen verfolgen die Richtung des über ihm ausgeſtreckten hölzernen Armes. Die Staubwolke iſt's, der ſeine Erwartungen ſich zuwenden:

„Wie die Schnecken! Und wenn ſie's nur wirklich ſind! Wenn's nur gewiß der Jungzwirn iſt! Aber können nicht auch Marktleute, die ſich zuſammengethan, ſolchen Aufzug machen? Könnte ich mich nicht heute täuſchen, wie geſtern, wie vorgeſtern? Das wäre ſchrecklich!"

Wer iſt's, der ſolche Klagen ausſtößt? Erkennen wir in dieſem ſchier verkümmerten, ärmlich gekleideten jungen Manne noch den zierlichen Liebling Gottliebens, den Abgott der Damenwelt, den Gefährten Ludmilla's? Haben wir ihn nicht vor wenig Wochen zu neuem Leben, zu neuer Liebe erwacht, keck entſchloſſen geſehen,

„Wer seine Pflicht erfüllt, Madame, ist immer in der Kirche. Das ist der beste Gottesdienst; wie meine Großmutter, Gott gönn' ihr die Seeligkeit, zu sagen pflegte."

O Heuchler, der ihr seid! Ist das Pflicht, mit dem häßlichen Thiere zu spielen?

„Eines geht mit dem andern, Madame. Während ich hier Wache halte, thu' ich meine Schuldigkeit; und während ich meine Schuldigkeit thue, spiel' ich mit dem häßlichen Thiere."

Wißt ihr nicht bessere Spiele, als mit so garstigen Geschöpfen?

„Freilich wohl möcht' ich lieber mit schönen Geschöpfen spielen, aber dann würde die Frage entstehen, ob diese mit mir —"

Er fürchtete, eine Ungezogenheit begangen zu haben, weil er bei diesen kühnen Worten Laura fixirt. Deshalb brach er ab, schlug die Augen nieder und hielt, während er mit der rechten Hand verlegen an seiner Uhrkette zupfte, mit der linken dem Pseudo-Riesenfaulthier den langersehnten Apfel vor. Pez machte seine lange Schnauze so lang sie reichte, erwischte jedoch den Apfel nur halb, ließ ihn, zahnlos wie sein Rachen fast war, wieder fallen und der Apfel

an eines hübschen leichtfertigen Mädchens Seite in die Welt zu fliegen, getragen von den Schwingen frischer Wanderluſt?

Wir erkennen ihn kaum, dennoch iſt er's. Ein lebendiger Beweis für die alte Lehre, daß es hienieden keinen Stillſtand giebt. Wer nicht vorwärts kommt, der kommt nothwendig zurück; wer ſich nicht hebt, der ſinkt. Unſer Freund iſt geſunken, und vermag er nicht die Laſt, die er ſich angeheftet, die ihn herabzieht, los zu werden, ſo wird er verſinken. Es iſt leichter gethan, ſich zu binden, als zu löſen, was uns verbindet, ſobald die Bande enger wurden. Vielleicht ſchmerzen ſie ſchon, haben tiefe Einſchnittte gemacht, doch deshalb gerade verwuchſen ſie bereits mit den oberflächlich verharrſchten Wunden. Die Herz war ihm in's Herz gewachſen, wie dem einſam durch die Welt Wandelnden auch Unwürdiges hineinwachſen kann. Es giebt Menſchen, denen das Bedürfniß, an ein weibliches Geſchöpf ſich feſt anzuſchließen, eingeboren ward. Hat es lange keine Nahrung gefunden, ſo wird es zum wahren Heißhunger, und es tritt unerſättlich, unüberwindlich hervor, ohne Auswahl, ohne Prüfung, ... ſogar ohne Geſchmack. Daß dies Mädchen ſeiner unwürdig ſei, hatte er nach Ablauf der erſten Woche erkannt. Doch dieſe Woche ſchon hatte hingereicht, ihn in's Joch der Gewohnheit zu ſpannen. Welch' ein Fluch liegt doch in

manchem Segen. Iſt's nicht ein Segen, geſchaffen zu ſein für Treue, ausdauernd-anhängliche, liebevolle Hingebung? Iſt's nicht ein Fluch, mit ſolchen edlen Eigenſchaften ausgeſtattet, in Verbindungen zu gerathen, die unglücklich machen, die nicht raſch genug zerriſſen werden könnten?

Wulf ſah ein, daß er ſich übereilt, daß er für Talent gehalten habe, was höchſtens aneignendes Geſchick heißen durfte; daß die Perſon nicht nur auf der Bühne, mehr noch im Leben unbedeutend, dabei albern, vorlaut, eitel, nachläßig, unordentlich, genäſchig, verſchwenderiſch war. Dennoch nannte ſie ihn ihren Bräutigam, — .... und er fand nicht den Entſchluß, ſie Lügen zu ſtrafen, obgleich ihre Vereinigung eine gänzlich unbedingte geweſen, weder ihrerſeits auf irgend einen Anſpruch, noch ſeinerſeits auf Verſprechen ſich ſtützend. Seiner nachgiebigen Schwäche neben ihrer ſchlechten Wirthſchaft konnte der kleine Geldvorrath, den er beſeſſen, da er Karpe verließ, nur kurzen Widerſtand leiſten. Den größten Theil davon hatte ſie in unnützem Flitterkram und in Leckereien verzendet. Ein annehmbarer Platz hatte ſich nirgend gezeigt, und jetzt ſaßen ſie feſt im kleinſten Wirthshauſe des Städtleins, deſſen Einwohnerſchaft Jangzwirn's Truppe mit ungewiſſen Muthmaßungen über deren Werth entgegenſah. Die jüngere Hälfte männlicher Bevölkerung hielt an der Ueberzeu-

gung ſein, jene im rothen Hirſch wohnende Demoiſelle Herz ſei eine Vorläuferin der Schauſpielerſchaar, und von ihr auf die Erwarteten zu ſchließen, müßten es allerdings „hübſche Leutchen“ ſein. Auf Herrn Wulf achtete Niemand. Er ſah „nach gar Nichts aus!“ ... Ach, er fand's ja gar nicht mehr der Mühe werth, die Augen aufzuſchlagen; er wollte den Jammer um ſich her lieber nicht ſehen. Er verfiel zuſehends. Und er hatte ſich faſt aufgegeben. Seine Sehnſucht nach baldiger Ankunft der Komödianten galt kaum eigener Exiſtenz. Sie entſprang aus Henriettens fortwährenden kleinlichen Anforderungen, denen ſeine bis auf die letzten Reſte erſchöpfte Kaſſe ferner nicht zu genügen vermochte.

Jungzwirn machte Prr! die Pferde ließen ſich's nicht zwei Mal ſagen; ſie ſtanden ſtill. Ein jedes hob einen Fuß in die Höhe als Ausrufungszeichen: „ich kann nicht mehr!“

Wulf hatte die Hand den Ankömmlingen entgegen gehoben, dabei den Arm ausgeſtreckt, wie der Pfahl, unter dem er ſtand. „Welcher von den Beiden iſt hier als Wegweiſer angeſtellt?“ fragte Grethel den Bruder. — Sie litt zeitweiſe an Witzen.

„Seid Ihr vielleicht der hieſige Zettelträger?“ rief Kaſper unwirſch genug; „dann leckt Ihr Eure Finger umſonſt nach uns; wir führen unſern mit.“

„Das kann ich mir leicht denken," ſagte Wulf, den plötzlich eine Regung vormaligen Selbſtgefühles durchzuckte; „Künſtler Eures Ranges tragen Ihre geſchriebenen Zettel ſelbſt herum."

Er bedachte nicht, daß er durch ſo trotzige Entgegnung ſich um ſeine letzte Ausſicht auf Hilfe bringen könne. Und er warf der zu Fleiſch und Blut gewordenen Marionette einen verächtlichen Blick zu. Indem er ſich aufrichtete, gewann er gleich ein ganz anderes Anſehen. Faſt eingeſchüchtert fragte Jungzwirn weiter: „na, was will denn der Herr von uns und winkt, wir ſollen anhalten?"

Doch bevor er noch Antwort empfing, fühlte er ſich von einem ſeiner Leute, einem hoch aufgeſchoſſenen Jungen, am Spencer gezupft: „Ale Herr Drektor, das iſt ja, ſcheint mir, hör' ich, der famoſe Wulf?" und kaum hatte der lange Bengel dieſe Weiſung geflüſtert, als er auch, ſeiner Sache nun gewiß, auf Wulf zuſtürzte: „Küſſ' die Hand, Herr von Wulf; belieben ſcheint mir nicht zu kennen? Ich bin der Wenzel!"

„Nein," erwiederte Wulf, „ich kenne den Wenzel wirklich nicht."

„Ich hab' geſehn Herrn von Wulf ſpielen, o Jegerl! noch den letzten Abend, eh' ſind durchgebrannt mit Königin Eliſabeth. Ich bin immer geſtanden beim Vorhang; war ich Hausſtatiſt bei Herrn von Karpe."

„Ah, jetzt beſinn' ich mich. Freilich, freilich; Du haſt mich mehrmals feſtgenommen und in tiefe Burgverließer geſchleudert. Aber wie geräthſt Du hierher, ſo weit von Deiner Heimath? Biſt Du etwa Schauſpieler geworden? Mir iſt ja, als hätt' ich Dich bei Tage in Livrée laufen ſehn."

„War ich Diener bei gnädige Frau Steigerl, Edle von Antenbacherl. Meine Gnädige, wann iſt nüchtern, iſt beſtes Frau von ganzes Welt. Ale wann iſt beſoffen, nacher iſt zahnluckete, rothkuppete Racker. Hab' ich bei ihr nicht können aushalten; bin ich Schauſpieler."

„Nun, das freut mich recht," ſagte Wulf mit wehmüthigem Lächeln; „da wären wir ja nun Kollegen! Sind Sie zufrieden mit ihm, Herr Jungzwirn?"

„Ei ja, er macht ſich."

„Bekleidet wohl auch ſchon ein erſtes Fach?"

„Ei Herr Jeſſ, ja; wir haben blos erſte Fächer bei unſerer Kompagnie, meine Schweſter und ich. Denn wir bilden nämlich ein Kompagnie-Geſchäft, und die Grethel iſt mein Kompagnon."

„Dann hab' ich ja auch meinen Antrag mit an Demoiſelle zu richten! Ich ſuche Engagement für mich und für . . . . . für meine Braut."

Hätte Wulf die Braut unerwähnt gelaſſen, ſo dürfte ein entſcheidendes „Mit Vergnügen!" vom Leiterwagen erfolgt ſein; denn ſeitdem er zu ſprechen begonnen,

beäugelten ihn die Damen sehr aufmerksam, Grethel vorzüglich. Die Braut verdarb Alles.

„Einen Anhang haben Sie? Ja, da kann ich Nichts bestimmen; da müssen wir erst sehen ... Frauenzimmer mangeln uns nicht. Und überhaupt, auf der Landstraße schickt sich's nicht. Kasper, fahr zu! Der Herr kann später bei uns anfragen kommen!"

Wenzel bearbeitete mittlerweile unausgesetzt seines Prinzipales Spencer, und jedweden Zupfer begleitete er mit gelispelten Versicherungen: Demoiselle Herz sei ein sauberes Weibsbild, ein Mordkerl von einem Menscherl, und gegen den Herrn von Wulf käm' schon gar nix auf; „wann der agirt, da ist's schon gar aus, da heißt's mit allen Andern nix mehr!"

Gegen seinen weiblichen Kompagnon durfte Kasper keinen Widerspruch direkt wagen. Er trieb gehorsam die Pferde an und begnügte sich, Grethel's Aufforderung zu wiederholen. Nur daß er den wenig verheißenden Worten: „der Herr kann später bei uns anfragen kommen," pantomimische Ermunterung verlieh und zusichernd mit dem Kopfe nickte.

Die Pferde gehorchten endlich dem Scepter ihres Beherrschers, die Fußgänger schlossen sich dem Konducte an, feindselige Gesichter gegen den unwillkommenen Rival richtend. Nur Wenzel blieb bei diesem zurück, ihn tröstend anzuplaudern. Mit einem für den gerin-

gen Grad ſeiner Bildung erſtaunlichen Zartgefühl ging er auf des Künſtlers gegenwärtige Lage ein und gab zu verſtehen, daß er ganz gut begreife, wer die Schuld davon trage. „Denn," äußerte in allerdings nicht grammatikaliſch gebaueten Sätzen der gutmüthige Burſche, „ein Herr wie Wulf, ein „Erſter" könne unmöglich ſo tief herabkommen, ſich bei ſolcher Schmiere anzubieten, wenn die Mamſell ihm nicht ſeine Sache verwirt und verlumpt hätte; und er wär' halt zu gut und gäb' das Hemd vom Leibe her; dafür ſei er ſchon bekannt! und bei Karpe hätten ſie vorhergeſagt, wie das ausgehen müſſe; und er ſolle bei Zeiten ſchauen, daß er die Jetti anbrächte und wieder auf eigene Fuß' zu ſtehen käm'! Für's Erſte ſolle er ſich Gewalt anthun, der Grethel ein Biſſel hoſieren, die wär' leicht gewonnen. Und der Kasper würde ſchon bei der Herz anbeißen. Nacher wär's ſchon recht. Ein Paar Wochen," fuhr er fort, „halten Sie's aus. Unterdeſſen muß Ihnen der Jungzwirn eine Einnahme geben. Und nacher packen Sie zuſammen, die Mamſell laſſen Sie hier, und mich nehmen Sie mit. Ich will Sie bedienen, Stiefeln putzen, Kleider verrichten; ein gelernter Schneider bin ich eh', und Sie zahlen mir keinen Kreuzer; — nur daß Sie meine Rollen mit mir durchnehmen und mich ordentlich Deutſch lernen laſſen. Denn," rief er lebhaft aus, „Sie, Herr von Wulf, in mir ſteckt was. Und ich will ein

guter Spieler werden; und wann ich will, nacher kann ich auch. Bin ich dickkuppete böhmische, hab' ich festen Schädel, setz' ich durch!"

Sie machten absichtlich kleine Schritte, blieben auch bisweilen stehn, um die Karawane nicht einzuholen. Wenzel erzählte Allerlei, theils ihn selbst, theils die Wirthschaft bei dieser Wanderbühne betreffend, was Wulfen in anderer Stimmung und unter günstigeren Verhältnissen höchlich belustiget haben würde. Jetzt, für niederschlagende Eindrücke empfänglicher, verzog unser überwundener Held kaum den Mund zu bitterem Lächeln. Ihn betrübte es tief, und wahrlich mehr um der Sache als um seinetwillen, daß, wie der Augenschein zeigte, großer Wuchs und gerade Glieder hinreichen sollten, den weggelaufenen Diener einer Edlen von Antenbacherl zu einem in Engagement stehenden Kunstgenossen zu erheben; daß die Bewohner vaterländischer Gegenden sich diesen Vermittler zwischen sich und Deutschlands dramatischen Dichtern gefallen ließen; daß die Behörde Konzessionen ertheile an Unternehmer, welche sich kein Gewissen daraus machten, erste Fächer mit derlei Radebrechern der Sprache zu besetzen; daß endlich Er, der begeisterte, fleißige Wulf, so tief gesunken sei, den Schneiderjungen, Schuhputzer und Statisten als Protektor zu betrachten und sich Rath bei ihm einzuholen — nur um nicht zu verhungern! Dabe

erkannte er doch, nicht ohne Rührung, des ehrlichen Kerls Gutmüthigkeit dankbar an und fühlte ſich trotz aller Entrüſtung geſchmeichelt durch deſſen huldigende Demuth. Er beherrſchte ſeine Aufwallungen und erwiederte Wenzel's Vorſchläge mit — Schweigen, welches wohl für Bejahen gelten konnte. Was wäre ihm ſonſt auch übrig geblieben? Ohnedies hatte der derbe Geſell in richtiger Auffaſſung den wunden Fleck getroffen, als er auf die Möglichkeit einer friedlichen Scheidung von der ſogenannten Braut hinwies. Dieſe zu erzwecken, war kein Opfer zu groß.

Wulf betrat das Städtlein feſt entſchloſſen, bei Jungzwirns ein ſechswöchentliches Engagement anzunehmen, auch unter den elendeſten Bedingungen, wenn er's erhalten könne. Seine theure Hälfte, ſo nannte er die Herz, weniger in Berückſichtigung inniger Gefühle als leerer Geldbörſe — hatte ſich vor ihm bei dem Geſchwiſterpaare introducirt und ſich bereits „anwerben" laſſen, ohne erſt auf ihres Bräutigams Zuſtimmung zu warten. Dieſe Willkürlichkeit erfreute ihn. Das war ein vielverſprechender ſcharfer Schnitt in ihr Zuſammenleben. Bruder Kasper hatte dies Geſchäft abgemacht. Den Vertrag mit ihm ſchloß Schweſter Grethel ab. Er fiel etwas knapper aus. Der Herz waren drei Thaler „Wochenlohn" zugeſichert. Wulf ſollte ſich mit zweien begnügen. Er that es — er ſagte zu — er

zeichnete seinen Namen in das schmutzige Buch, welchem bindende Kraft beigelegt war (denn einzelne Kontrakte wurden aus Sparsamkeit nicht ausgestellt). Oh, er hätte sich dem Satan verschrieben, wofern dieser ihm versprochen, daß er ihn aus Henriettens Bräutigam wieder zum freien Manne machen wolle. Und dazu zeigte sich hier die beste Aussicht. Der kleine Kasper schien geneigt, Satans Rolle zu übernehmen; die große Herz gefiel ihm sehr. Kleinen Männern sind große Weiber immer gefährlich, und umgekehrt. Grethel würde tyrannisch dazwischen gefahren sein, hätten Wulf's Augen ihren eisig-starren Neid nicht geschmolzen. Wenzel rieb sich am nächsten Morgen vergnügt die Hände und versicherte: „Unsrige Direktion ist weich wie Quargelkas!"

Zum ersten Debüt für Herrn Wulf und Demoiselle Herz bestimmten Jungzwirns das Trauerspiel „Agnes Bernauerin" vom Grafen Törring. Kasper hatte in seiner nicht umfangreichen Bibliothek nur die erste ursprüngliche Edition dieses Werkes, welches neben dem unverkennbaren Verdienste, ein echt-deutsches Originalstück voll Charakteristik und Handlung zu sein, doch an dem seiner Entstehungsepoche eigenthümlichen Fehler einer schwülstigen und übertriebenen Sprache leidet. Die Perioden klingen oft, als wären sie Bruchstücke zerrissener, auseinander gefallener Verse: eine so zu sagen

rollte, die Bretter vor den Käfigen entlang, nach der linken Seite hin. Anton, immer noch ohne die Augen aufzuschlagen, suchte tappend mit der Linken den rollenden Apfel einzuholen; doch eben als er ihn erfaßte, vernahm er aus Laura's Munde die kaum hörbar gehauchten Worte: um der Liebe Gottes Willen, bewegt euren Arm nicht, rührt euch nicht von der Stelle. Zugleich empfand er auf der Oberfläche seiner Hand eine leise Berührung derselben, wie von feinen Haaren. Der empfangenen Weisung gehorsam, ohne ihren Sinn noch zu ahnen, schlug er jetzt die Augen zu Madame Amelot fragend auf und sah sie todtenbleich, erstarrt vor sich stehen. Er folgte mit den Augen ihrem Blick, der auf seine linke Hand geheftet blieb, — da sah er, wie über ihr und dem Apfel die Kralle des nächsten Nachbars, des großen bengalischen Tigers schwebte. Ein Druck dieser Kralle — und Anton's Hand war zermalmt. Eh' er aber noch die blutige Gefahr recht übersehen konnte, hatte schon ein Hieb, den Laura mit dem umgekehrten, silberbeschlagenen Stabe ihres Sonnenschirms, eben so geschickt als kräftig führte, den Tiger heftig auf den Knochen getroffen, so daß dieser seine Tatze auf — nur einen — flüchtigen Moment erhob und zurückzog. Anton

metriſche Proſa, die kaum natürlich und ungeziert vorgetragen werden kann. Schon dreißig Jahre früher hatte Profeſſor Engel in Berlin dieſem Uebel abzuhelfen und den Törring'ſchen Dialog zu vereinfachen geſucht. Seine Ueberarbeitung war bis zu den weiland Marionetten nicht gedrungen. Sie tragerirten die Bernauerin aus dem alten, furchtbar zerfetzten Büchlein. Wulf erhielt Abends acht Uhr eine nicht minder zerfetzte Rolle des „Albrecht" mit dem Bemerken: „Für morgen! Früh um neun Uhr Generalprobe." Ihm war die Tragödie neu trotz ihres Alters. Er kannte ſie nur dem Titel nach. Daß er die beträchtliche Rolle über Nacht „freſſen ſolle," hätte er ſchon verwunden. Aber die Herz ſollte „Agnes" ſein, mit ihr, für ſie ſollte er zärtlich, glühend, ſchwärmeriſch fühlen! — Das machte ihn unwillig, und er ging voll Abneigung an die ſchwere Robott. Während er die Nacht hindurch memorirte, hörte er in der Kammer neben der ſeinigen die Bernauerin ſich mit Sätzen herumbalgen, als da waren: „Was ſollte er denn wollen mit mir? mit einem harmloſen Weibe? das nicht ſchuf ihr Herz? ſich nicht gab ihre Liebe? Gegenliebe freilich nicht verdiente, freilich doch wünſchte, aber nicht ſuchte," und ſo weiter. Da ſchlug er wüthend an die dünne Bretterwand und brüllte dazwiſchen: „Das rumpelt wie die Karre über einen Knüppeldamm; erbarme Dich und rede wie ein

Mensch!" — Die Herz faßte den Ausdruck „Mensch" als Personalinjurie auf, donnerte ihrerseits auch an die Wand und erklärte: „Ich bin kein Mensch!" — „Das weiß Gott," seufzte er, nahm seinen Albrecht wieder vor und strengte sich an, sie zu überschreien. Die unglücklichen Mitbewohner des Häuschens thaten kein Auge zu bei dem Heidenlärm. Sogar der Nachtwächter konnte nicht ruhig schlafen und fragte mit amtlicher Würde von der Gasse herauf: „Wer treibt hier den Mordspektakul?" Er empfing aber die Antwort hinab: „Prinz Albrecht von Bayern!" worauf er eingeschüchtert weiter zog und sich eine stillere Gegend suchte.

Es ist eine begründete Erfahrung fleißiger Schauspieler, daß jene Rollen, welche mit Widerstreben und nur durch eisernen Selbstzwang Silbe für Silbe mühsam eingelernt wurden, fester und sicherer haften als angenehme Aufgaben, die gleich beim ersten Ueberlesen sich einschmeichelnd dem Gedächtnisse anzuschmiegen schienen. So wußte denn auch Wulf, da die Sonne aufging, die seinige wie artige Kinder ihr Einmaleins, und in dem übermächtig dröhnenden Kopfe hämmerten des wackeren Grafen Törring wohlgemeinte Kernsprüche gar gewaltig. Heut zu Tage klingt es unglaublich, daß die armen, gering geschätzten Komödianten, welche vor unseren Eltern und Großeltern auftraten, ihr Handwerk so ernstlich betrieben. Uns fehlt's nicht an „Künstlern,"

die zehn Nächte im Gasthause zu verschwelgen bereit wären, ehe denn sie sich entschlössen, nur eine halbe ihrem Berufe zu widmen. Wozu auch? Sie wissen ja, daß der Mann im Kasten ihnen das Pensum vorschreit; wissen, daß Niemand mehr darüber klagt, wenn sie ihm nachplärren; sei's auch immer Unsinn, den sie vorbringen. Unsere Vorfahren sind nicht so nachsichtig, nicht so geduldig gewesen. Die meinten, wer nicht vollständig Herr sei Dessen, was er zu sprechen habe, der gehöre gar nicht auf die Bühne. Das war eben eine beschränkte Ansicht aus der Zopfzeit und gilt jetzt für längst überwundenen Standpunkt wie jeglich Zunftwesen. Dafür kennen wir auch keine Lehrlinge, keine Gesellen mehr; wir haben nur Meister. Und so will's der Fortschritt.

Wird nun also, wie wir behaupten, die korrekte Darstellung dramatischer Dichtung sogar dem reichbegabten und geistvollen Schauspieler unmöglich, wenn er nicht fest memorirt hat, so bringen andererseits emsigster Fleiß und geübtes Gedächtniß kein rechtes Gedeihen, wo der wahre innere Antrieb fehlt. Routine kann diesen zur Noth ersetzen bei Wiederholung schon mehrmals gespielter Sachen. Eine erste Reproduktion des poetischen Gebildes, eine Schöpfung des Charakters muß von schöpferischem Feuer beseelt sein, sonst gewinnt sie keine Gestalt. Und wie soll dieses Feuer Luft

finden, wenn eigene Mißverhältniſſe und widerliche Umgebung es peinlich erſticken? Es nützte dem Wulf wenig und kam ſeinem Prinzen Albrecht nicht zu ſtatten, daß er Letzterem die ganze Nacht geopfert. Er blieb kalt. Kein Mitſpielender vermochte ihn anzuſpornen, ſie zeigten ſich gar zu gemein und nichtig. Demoiſelle Herz jedoch mit ihren unverſtandenen, übertriebenen Deklamationsausbrüchen brachte ihn ſchier in Wuth. Er ſollte in Liebe für ſie aufgehen und hätt' ihr ſo gern zugerufen: Halt's Maul! — Es gelang ihm um ſo weniger, je ſaurer ſein Pflichtgefühl ſich's werden ließ. Das Publikum nahm ihn kalt auf und überſchüttete die heulende Agnes mit Beifall. Wenzel knirſchte vor Zorn über die Dummheit der Kleinſtädter. Nach jeder Scene flüſterte er, ſogar draußen auf der Bühne, dem verkannten Helden in's Ohr: „Scheint mir, hör' ich, Herr von Wulf ſollen nix mehr auftreten in verfluchter Pawlacze hieſiger!" Wulf drückte ihm verſtohlen die Hand: „Unter Larven die einzige fühlende Bruſt!"

So war er denn glücklich durchgefallen, wie man's zu nennen beliebt. Er, der berufenſte und anerkannteſte von allen Schauſpielern reiſender Truppen! Und Demoiſelle Herz hatte ihn vollſtändig todtgemacht. Prinzipal Kasper rückte jetzt, unbekümmert um der Schweſter Einreden, mit ſeinen Anträgen bei Agnes Bernauerin vor. Er hatte ſie zwar, wie ſein Amt als

intriguanter Vicedom erheiſchte, über's Brückengeländer in's Waſſer ſtürzen laſſen, doch hatte er ſchon Sorge getragen, daß ſie weich falle, und daß ihr das Flußbett zum angenehmen Lager werde. Sie ergriff bereitwilligſt ſeine ihm dargebotenen Hände und verlangte nichts Beſſeres, als den darbenden mürriſchen Wulf mit einem Herrn Direktor zu vertauſchen. Dieſer fühlte ſich ſehr glücklich im Beſitze einer ſo großen Geliebten, die er noch obenein dem „aufgeblaſenen Wulf" abſpenſtig gemacht! Die anderen Frauenzimmer ſpieen Gift und Galle. Gretbel mäßigte ſich, ſo lange ſie die Hoffnung im vollen Buſen barg, der von ſeiner Braut Verlaſſene werde ſich gern der zarteren Hälfte Jungzwirn'ſcher Kompagnie auf Gnade und Ungnade ergeben. Da der „Sonderling" zögerte, ſie zu verſtehen, ſo wollte ſie Wenzel zum Zwiſchenträger machen und beehrte dieſen mit ihrem Vertrauen. Bei dem war's übel angebracht, denn der benützte es, „baldige Entfernung von Jungzwirn'ſcher Pakaſche" anzuempfehlen und ſich dabei als Begleiter wiederholt anzutragen. Auf den Antrag ging Wulf nicht ein. „Hefte Dich nicht an mich Unglücklichen," ſprach er; „mir mißlingt Alles, ich zöge Dich mit in mein Verderben. Hier haſt Du wenigſtens nothdürftigen Lebensunterhalt. Ich könnte Dir Nichts bieten als Hunger und Elend. Vielleicht werd' ich mich ſelbſt um eine Stelle als Diener bewerben müſſen.

Jedenfalls wär' ich ein ſchlechter Kerl, wollt' ich Dein Erbieten annehmen. Ich trage den Fluch; wer ſich an mich hängt, iſt mit verflucht!" — Wenzel hörte aus dieſen unklaren Aeußerungen das Bekenntniß einer ſchwarzen That. Eingeſchüchtert zog er ſich zurück von dem angebeteten Schauſpieler, den er jetzt für einen Mörder hielt. Wulf ſtand nun wieder ganz verlaſſen. Das war's, was er gewollt. Alle ſahen einen Gegner in ihm. Kasper betrachtete ihn noch immer als gefährlichen Nebenbuhler; Grethel haßte ihn, weil er ſie verſchmäht; die übrigen Schauſpieler ahneten wohl, daß der Leu nur ſchlummere, daß er ſie mit einem Schlage zu Boden ſchmettern würde, wollte er ſich aufrichten. Früherer Löſung des kurzen Vertrages ſtand Nichts entgegen. Sein Name ward im Jungzwirn'ſchen Sklavenprotokoll geſtrichen, er ward ein Freigelaſſener. Ein Libertiner, ſagte er, und gedachte der „Böhmiſchen Wälder." Er nahm nicht Abſchied, da er ging, nicht einmal von Wenzel, obgleich es ihm wünſchenswerth erſchien, dieſen aufzuklären über die Bedeutung des Fluches. Doch das blieb ein in erſter Regung ſchon wieder erſtickter Wunſch, den er ſelbſt als einen Reſt kindiſcher Eitelkeit auslegte. Mir muß, mir darf es gleichgiltig ſein, was ſie von mir denken, ſagte er, da er vor Sonnenaufgang den Schauplatz ſeiner Schmach verließ. Er trug ein kleines Bündel am Stock. Die irgend noch entbehr-

lichen Kleidungsstücke hatte er hingegeben zur Deckung letzter Herz-Schulden. Sein Vermögen belief sich auf eine Handvoll geringer Münzen — und er hatte kleine Hände.

„Mangel und Hunger," so rief er in den kalten Morgen hinaus, „ziehen vor und hinter mir, zwei Schergen gleich, und ich wandere zwischen beiden vielleicht dem Gefängnisse, zuverlässig dem Grabe entgegen. Meine Rolle hab' ich durchgespielt; ich steh' am letzten Blatte. Es ist zerrissen, beschmutzt, die Schrift kaum lesbar. Aber das Wort Ende prangt in schönen schwarzen Lettern. Und wenigstens bin ich allein, schmählicher Bande los und ledig: Das kann schon für ein Glück im Unglück gelten!" —

Nichts erfrischt Leib und Seele besser als ein scharfer schneidender Morgenwind. Ein solcher bestrich unsern Wanderer, verlieh ihm Kräfte, fast Heiterkeit, allerdings nicht die ausdauernde, ruhig waltende eines in sich zufriedenen Gemüthes; mehr jene halbwilde, trotzig entsagende, die es nicht der Mühe werth achtet, Klagelieder anzustimmen, die es vorzieht, das eigene Leid zu belachen. Wulf machte sich lustig über seinen Aufzug. Er brach in lauten Jubel aus über den Gedanken, bei solch' gottserbärmlicher Bande durchgefallen zu sein! Er rief sich den Unsinn zurück, den Agnes, in gräflich-Törringsche Wortgewinde verflitzt, zusammen geschrieen

und gewinselt; er hörte den Beifall, der ihr dafür zu Theil geworden. Er machte Freudensprünge, die er mit dem Ausrufe begleitete: O ihr Ochsen, Esel und anderes Vieh! Er stimmte endlich sein Nil admirari an und ging, dadurch in's Gleichgewicht gebracht, fürbaß wie ein gesetzter Mensch, der sein ernstes Ziel verfolgt. Dazwischen entschlüpften ihm freilich kurze Ansätze zu den bekannten, schon früher ausgeführten Monologen, wie zum Beispiel: Wenn mich Gottliebe so sähe! ... oder Vater Bäcker! .... oder Ludmilla! .... die hat das klügere Theil erwählt; die sitzt warm auf Schloß Tauern! Jedweder dieser Anfänge wurde abgeschnitten durch Nil admirari! Aber mitten in die Eiseskälte dieser zwei Worte ging ein warmer Hauch der Wehmuth, gedachte er jener Nachricht, die Herr Schmidt ihm zugerufen, die Ludmilla zwar nicht bestätiget, die dennoch vielleicht Grund gehabt hatte. Er konnte Vater sein! Und was war denn aus seinem, seinem Kinde geworden? Lebte es? Welche Stellung nahm es ein? Oder waren Beide todt, Mutter und Kind? .... Nacht, finstere Nacht um ihn her, am hellsten Morgen!

Manchmal überkam es ihn, als müsse er in das nächstbeste Dorfschulhaus eindringen, nach einer Landkarte fragen, den geraden Weg auf Schloß Tauern zu austüpfeln und sich ohne Weiteres dahin betteln ....

bis ihm dann zu rechter Zeit einfiel, daß nicht blos Berge, Flüsse, Provinzen, daß auch Jahre, ach lange Jahre lagen zwischen ihm und Jener, die sich dereinst die Seinige genannt und ihn den Ihrigen. Und er gab die Landkarten auf — wenngleich die Schulhäuser und Pastorwohnungen nicht; denn dort hinein trieb ihn bald die Noth. Sein Reisegeld ging gänzlich auf die Neige.

In zweien dieser ihm gastfrei geöffneten Herbergen erlebte er zwei höchst verschiedene Abenteuer. Die Bewohner der ersten hatten ihn für einen auf Fußreisen begriffenen Studenten gehalten — ein Beweis, daß er bei allem Elend noch wohlerhalten erschien! — und als solchen aufgenommen. Der Pastor, kaum zehn Jahre älter, benützte allerlei Reminiscenzen aus eigener Burschenzeit, um seinen Gast und dessen Fakultät auszukundschaften. Wulf, nach langem Ausweichen, mußte endlich, wollte er nicht geradezu lügen, mit der Wahrheit herausrücken und gab sich für einen Komödianten zu erkennen. Alsbald brach ein furchtbarer Strafsermon über ihn herein. Sein Wirth war ein Hyperorthodoxer. Er deducirte aus dem Worte der Schrift, „ein geschminktes Angesicht solle des Himmels nicht theilhaftig werden," die unabweisliche Folgerung, daß jedweder Theatermensch Höllenbraten sei. Wulf, der das Hausrecht nicht verletzen und seinem Wirthe nicht unhöflich begegnen wollte, versuchte anfänglich dem

drohenden Gespräche eine mehr scherzhafte Wendung zu geben und versicherte: er denke gar nicht daran, geschminkten Antlitzes diese Erde zu verlassen, wische sich vielmehr die überhaupt sehr schwach aufgetragenen Farben allabendlich sorgsam von den Wangen! Doch dadurch steigerte er nur des Pastors Heftigkeit, welcher ihn einen ruchlosen Spötter schalt. Endlich fing der Geschmähete auch Feuer, warf sich zum Vertheidiger seiner Kunst auf, die er nicht aufhören wolle zu verehren und zu lieben, wenn er gleich dabei verhungern müsse; schob den Teller, den die Pastorin für ihn gefüllt, von sich, sprang auf, nahm Stock und Bündel und rannte davon. Aus dem Hause riefen sie ihm nach: so wär's ja nicht gemeint, er möge umkehren! Doch er rief ihnen zurück: „ob ich in die Hölle gehöre, weil ich mich mit Zinnober angestrichen habe, das weiß ich eben so wenig, als Sie wissen, Herr Pastor, wie's in Ihrer Hölle aussieht. Daß aber keine Hölle schlimmer sein kann wie die Behausung eines Nachfolgers Christi, der Unduldsamkeit prediget und mit ewiger Verdammniß die Speis' salzt, die dem Gaste vorgesetzt ward, davon hab' ich mich heute überzeugt. Lieber will ich die kalte Nacht unter freiem Himmel zubringen, nur nicht unter Ihrem Dache!"

Dieser Auftritt hatte ihn scheu gemacht, daß er sich vorsetzte, von jetzt an die Pfarrhäuser zu meiden. Desto

benützte natürlich diesen Moment eben so rasch, aber kaum war seine Hand, die den Apfel nicht losließ, gerettet, so schlug auch schon des Tigers gewaltige Klaue wie der Blitz in das Brett, genau auf die Stelle, wo Hand und Apfel gelegen, daß die Späne umherflogen.

Noch sammelte Anton passende Worte, um seiner Retterin für diese resolute Beihülfe zu danken,.... Laura bleicher wie zuvor, entfärbte sich immer leichenähnlicher — sie schwankte, — sie wäre zu Boden gesunken, hätte Anton sie nicht aufgefangen und behutsam nach dem bewußten Hintergrunde geleitet, wo er sie auf überflüssig vorhandene Decken sanft niedergleiten ließ.....

Dergleichen Auftritte geben Romanschreibern häufig Gelegenheit, wunderliche Vorgänge zu schildern, bei deren umständlicher Auseinandersetzung ihre Feder gern verweilt. Wer von meinen Lesern Roman-Leser sein sollte, hier auch von mir erotische Scherze zu erwarten, findet sich getäuscht. Laura ist eine zu lebensfrische, natürliche Frau und Anton ein viel zu dankbares, aufrichtiges Gemüth, in diesem Augenblicke an etwas Anderes zu denken, als an den Augenblick selbst.

wohlthätiger berührte ihn wenige Tage nachher die Einladung, die ein sehr alter Landgeistlicher von seinen Feldern kommend nach kurzem Gespräche auf der Landstraße an ihn ergehen ließ. Diesem hatte er, um spätere Verdrüßlichkeiten zu vermeiden, sich gleich als „vacirender Schauspieler" genannt, und der alte Herr hatte das ganz freundlich hingenommen. „Ei," hatte er gesagt, „da sind wir ja gewissermaßen Kollegen." Diese befremdende Aeußerung machte Wulfen argwöhnisch; er fürchtete, dahinter verstecke sich eine feindselige Absicht. Der würdige Greis bemerkte sein Erstaunen und beruhigte ihn: „Nicht doch, mein lieber junger Mann, ich rede ganz ernsthaft!"

„Aber Hochehrwürden," sagte unser armer Freund, „die Schaubühne und die Kanzel sind doch himmelweit von einander getrennt."

„Daß ich nicht wüßte," fuhr Jener fort, indem er den Gast nach dem Pfarrhofe geleitete; „wenn auf beiden immer die rechten Leute stünden, könnten sie sich gern die Hände reichen. Die Schaubühne soll belehren, erheben, veredeln, bessern .... man sagt freilich, daß sie ihren schönen Zweck nicht erfüllt; daß diejenigen, die dafür schreiben, wie auch Diejenigen, welche auf ihr agiren, ihren Pflichten häufig untreu werden. Das ist traurig, es ist aber menschlich; so wie es leider allzu menschlich und noch trauriger ist, daß sich auf unsern

Kanzeln oft genug dieſelbe Verfehlung des hohen reinen Zweckes, dieſelbe Vernachläſſigung einer noch heiligeren Pflicht breit macht. Schlimm für diejenigen Perſonen, welche der Vorwurf trifft, dort wie hier; der Sache, der Idee kann dadurch kein Abbruch geſchehen: die bleibt, was ſie iſt. Ich bin grau geworden in Berufstreue und heiterem Amtseifer! Euer gutes Geſicht, Eure großen reinen Augen, mein lieber Gaſt, künden und verbürgen mir, daß Ihr's auch ehrlich meint mit Eurem Thun. Darum tretet ein und laßt's Euch bei uns gefallen!"

Wulf's Herz that ſich auf. Die hochbetagte Hausfrau, eben ſo grauhaarig, eben ſo wohlwollend wie ihr Gatte, brachte Speiſe und Trank, ſetzte ſich dann zu ihnen und hörte voll Aufmerkſamkeit des Fremden Mittheilungen an. Ihr war das Theater eine unbekannte Welt; ein dazu gehöriger Menſch dünkte ihr erſtaunlicher wie ein Neuſeeländer; ja, ſie wunderte ſich eigentlich gar ſehr, daß „der Herr" mit einem ſolchen verkehren wolle. Doch was ihr Ehegatte unternahm, galt ihr recht und gut; deshalb, ohne weiter zu fragen wie und warum? betrachtete ſie ſeinen Gaſt als den ihrigen und nahm mütterlich Theil an deſſen Schickſalen, obwohl ſie ſich vor einzelnen Schilderungen entſetzte. Denn Wulf verſchwieg, verhüllte abſichtlich Nichts. Er fühlte das Bedürfniß, dem Greiſe, der des Lebens Tand

längſt abgethan, über jegliche irdiſche Armſeligkeit erha-
ben ihm wie ein Heiliger vorkam, Beichte abzulegen,
ſich von der Bruſt zu reden, was ihn bedrückte. Das
waren ernſte und doch beglückende Weiheſtunden, die im
niedern matterleuchteten Stübchen um ſein Haupt
zogen. Die Milde des Geiſtlichen erquickte ihn. Er
ſtaunte ehrfurchtsvoll den Gläubigen an, der ein langes
Menſchenalter hindurch in ländlicher Abgeſchiedenheit
nur Gott gedient und dabei von Vorurtheilen frei die
ſeltene Fähigkeit bewahrt hatte, Andere nicht mit ſeinem,
ſondern mit ihrem Maße zu meſſen.

Vom Zuſtande dramatiſcher Poeſie im erſten De-
cennio des neunzehnten Jahrhunderts hatte der vortreff-
liche Mann keinen Begriff. Seine verblaßten theatra-
liſchen Erinnerungen reichten über ein halbes Säculum
zurück. Deshalb war's ihm willkommen, daß Wulf
ſich erbot, einen Theil der Schuld für empfangene Gaſt-
freundſchaft in Probeſcenen aus Dichtungen abzutragen,
deren Verfaſſer der Mann der Kirche kaum dem Namen
nach kannte. Die Paſtorsfrau wurde nur von einem
beſchwichtigenden Wink ihres Alten feſtgehalten, denn
ſie wollte entfliehen vor dem „ſündigen Komödien-
ſpiele!" Deſto freudiger fand ſie ſich überraſcht durch
Wulf's Auswahl, die, mit Vorſicht getroffen und auf
ſeine zwei Zuhörer berechnet, Beiden etwas Paſſendes
brachte. Er recitirte unter Anderem Chöre aus der

Braut von Meſſina, die den Paſtor begeiſterten. Dann führte er, um den hausbürgerlichen Anſichten der alten Frau näher zu rücken, eine ganze rührende Scene aus Iffland's Jägern auf und erheiterte gleich darauf durch einige Scherze aus dem Luſtſpiele: der Schneider und ſein Sohn, denen er unterſchiedliche Geſänge aus Hiller's Operetten folgen ließ. Es fehlte nur, daß er ihnen ein Solo vortanzte, dann wäre das deutſche Repertoir vollſtändig geweſen.

Die wackere Großmama geſtand ehrlich ein: ihres Gaſtes Künſte wären ihr faſt „erbaulich" vorgekommen, und außer in den Predigten ihres Mannes hätte ſie noch keine glücklichere Stunden verlebt! Ein höheres Lob wußte ſie nicht zu erſchwingen. Und Er, da er dem müden Wanderer, geſättiget und gelabt, in's warme Schlafſtübchen leuchtete, ſprach treuherzig: „Mir iſt, wie wenn ich aus langem Zauberſchlummer auferweckt wäre und die Sandhügel um mich her in voller Blüthenpracht ſtehen ſähe! Das iſt ein reicher Garten, den Ihr da zu pflegen habt, Ihr Gärtner. Seid fleißig und bleibet Eurer Pflicht getreu! Bedenket, wem viel gegeben ward, von dem wird man viel fordern!" —

Welch' ſcheinbar geringer Anſtöße bedarf es doch nur bisweilen, geſunkenen Muth zu erheben, erſchlaffte Sehnen und Nerven zu kräftigen, zu ſtärken! Lebensmatt, hoffnungslos hatte Wulf das Paſtorhaus betreten; zu

neuem Vertrauen gehoben, verließ er's. Die Freude der alten Leute an seinem Talente galt ihm jetzt mehr denn aller Beifall wandelbarer Menge. Daß er sie in ihrer gottseligen Abgeschiedenheit, in ihrer gänzlichen Unkenntniß weltlicher Dinge zu Thränen gerührt und abwechselnd zu belustigen vermocht, galt ihm für einen unwiderleglichen Beweis seiner Fähigkeiten. Und als beim Abschiede der fromme Theologe ihm segnend die Hand auf's Haupt legte; als die von ihrer Jahre Last gebeugte Hausmutter ihm nachrief, sie wolle ihn in's tägliche Gebet für ihre Enkel mit einschließen, da regte sich im gramerfüllten Herzen ein freudiger Trieb. Ob wohl solch' ein Segen den auf Erden mitgebrachten Fluch zu besiegen vermag? fragte er sich. Und in der Frage schon lag eine befriedigende Antwort. Denn der Fluch wirkt nur, so lange wir vor ihm zittern, und der Segen zieht ein, sobald wir an ihn glauben. Beide liegen in uns, weil wir sterbliche Menschen sind, weil unsere Eltern nichts Anderes waren, weil uns Beides, Fluch wie Segen, mitgegeben worden ist. Eins kann sich zum andern gestalten, je nachdem wir's treiben, ... oder freilich auch je nachdem wir getrieben werden. Wer weiß, wo jenes aufhört, wo dies beginnt? Niemand vermag es zu sagen. Und auch unser Wanderer konnte keinen Grund angeben, weshalb er von zwei Landstraßen, die unweit des friedlichen Dorfes nach ver-

schiedenen Richtungen ausliefen, jene mied, diese einschlug. Der Wegweiser nannte die Namen der beiden nächsten Städte. Wulf gab sich nicht die Mühe, zu lesen und zu wählen. Er schloß die Lider, drehte sich etliche Male im Kreise umher und ging blindlings, mit vorgehaltenen Stocke sich weiter tappend, eine ganze Strecke fort. Erst nachdem er ein Stückchen Weges gemacht, that er die Augen wieder auf: „Wollen doch sehen, wohin mich meines lieben alten Pastors Vatersegen schickt!"

Drei Meilen sind bald zurückgelegt, wenn Erwartung antreibt, wenn Hoffnung belebt .... Da zieht sich eine Stadt am Bache hin, eine hübsche stattliche Stadt. Nichts Wunderbarlicheres als die Gefühle in des Menschen Seele, der aus der Ferne eine große Häusermasse überblickt, in welcher sein nächstes Geschick sich entscheiden, in welcher gleichsam Tod oder Leben über ihn verhängt werden soll, und welche ihm gänzlich fremd ist, worin er keine Katze kennt. Dort, zwischen jenen Gassen wird sich's erfüllen! Auf dem nächsten Ecksteine sitzt vielleicht seine Zukunft in unscheinbarster Gestalt. In jenem Hause, dessen Giebel hervorragt, wird vielleicht gerade jetzt ein Wort gesprochen, dessen Folgen den wichtigsten Einfluß auf ihn üben.

Mit ähnlichen Gedanken eilte Wulf vorwärts, ... und siehe da: vom schmalen Brückensteige schon, der

über den Bach führt, erblickt er an dem Hausthore eben jenes Gebäudes mit hervorragendem Dachgiebel einen großen Anschlagezettel, auf welchem „Die Hussiten vor Naumburg" mit unzähligen Kindern locken, und auf welchem „Herr Mador," zu fleißigem Monats-Abonnement einladend, die nahe bevorstehende Ankunft eines berühmten Künstlers verspricht, den er für's Erste nicht nennen will, damit er die Ueberraschung nicht verderbe. Daß an jeglichem der beiden Thorflügel ein solcher vielversprechender Zettel klebte, deutete auf theatralisches Hauptquartier; in diesen Mauern mußte der Stab des Regimentes Thalia sein Lager genommen haben; hier mußte Mador hausen! Und diesen Namen hatte Walf erwähnen hören als eines geachteten Direktors, einer soliden Firma. Erstes Resultat der Wanderung in's Ungewisse: Freude über die Direktion, Furcht vor dem Verbeißenen, Erwarteten. — „Hier könnte ich mich vielleicht aufraffen," sprach er, „wenn nicht der Kerl, den er verschrieb ..... nur keine lange Folter! ich will Entscheidung!"

Er klopfte an die Thür eines Gemaches, welchem ein gut geschriebener Anschlag die Eigenschaften der „Theaterkanzelei und Theaterkasse" beilegte. Mador stand hinter einer aus soliden Tischen erbaueten Festung und zählte Geldstücke, die gar nicht übel klangen. „Sie

wünſchen?" fragte er dem Eintretenden entgegen, unſicher, ob dieſer Billets abholen, ob er eine „Kollekte" in Anſpruch nehmen wolle. Der Ton der Frage ſchwankte zwiſchen Zuvorkommenheit des Geſchäftsmannes und Zurückhaltung des vorſichtigen Prinzipales.

„Können Sie noch ein Kind für heute Abend gebrauchen?" begann Wulf.

„Ein Dutzend noch," rief Mador; „haben Sie Kinder vorräthig?"

„Das wohl ſo eigentlich nicht, Herr Direktor; ich komme mich ſelbſt anzubieten."

„Was ſoll das heißen? Sind Sie ein Narr oder ein Spaßvogel?"

„Ich bin ein Schauſpieler." Und er warf ſich in's Zeug (in's abgetragene, beſchabte) und ſah den Geldzähler an.

Mador muſterte des Wanderers Kleidung, prüfte den Umfang des auf einen Stuhl bei der Thüre niedergelegten Bündels, begegnete ſeinem Blicken, ſchloß die ſchmutzigen Geldſtücke weg, ſchüttelte zweifelnd den Kopf, betrachtete abermals den Ankömmling und murmelte dabei: „Möglich wär's immer! Aber daß er ſo tief herunter gekommen ſein ſollte . . .? Zwar das kann Jedem geſchehen. Die Weiber, der Wein, die Karten

Herr, treiben wir keinen Unsinn mit einander, die Sache ist ernsthaft. Sind Sie's?"

„Gewiß bin ich's," lachte Wulf. „Jemand muß ich sein."

„Keinen Spaß, ich bitte. Haben Sie meine Briefe erhalten? Folgen Sie meiner Aufforderung? Weshalb verlangten Sie keinen Vorschuß? Weshalb rücken Sie ein wie ein fechtender Leinweber?"

„Ich habe keine Briefe erhalten! Ich treibe mich ohne Engagement herum. Diese drei Groschen sind mein Hab und Gut. Hierher führte mich der Zufall — mein, mein, der Segen des alten Pastors. Ich heiße Wulf."

„Hab' ich Dich, Junge!" jauchzte Mader und sprang über die Barrière mit dem kühnen Schwunge eines Harlekins, der er von Geburt war; „hab' ich Dich, Teufelskerl mit den Himmels-Augen und der Götterstimme, die alle Herzen gewinnt! Seit einem Jahre fahnde ich nach ihm, und nun halt' ich ihn endlich! Du wirst denken, der ist ein Schafskopf, weil er eingesteht, daß er mich haben will; ein schlauer Direktor muß die Waare zu verachten scheinen, die er braucht! Ja, das ist sonst auch mein Grundsatz, er gehört zum Metier. Du machst eine Ausnahme; Dich kenn' ich schon lange! Auf Dich hab' ich mich gespitzt, seitdem ich die Direktion führe. Nun hab' ich Dich, und nun laß' ich Dich

nicht mehr, und morgen geben wir die Räuber! Heh? Aber ohne Maler Hurvaſch und Konſorten. Ohne Säbelbein! Auch ohne Ludmilla! Heh? Doch nicht ohne Gottliebe! . . . Ha ha ha! Da ſteht er wie aus dem Weltenwagen gepurzelt. Mit einem Worte: Gottliebe iſt des ehemaligen Harlekins Colombine geworden; Madame Mader heißt Gottliebe! Dort durch jene Thüre geht's in unſere Wohnung. Marſch, Meiſter Wulf, melde Dich bei ihr, bei Deiner Frau Direktrice! In zehn Minuten ſchlägt's Mittag, dann ſchließe ich die Kaſſe und bin bei Euch!"

Wulf ließ ſich in's Nebenzimmer ſchieben; es war ihm, als ob er träumte . . . und keinen leichten Traum! einen recht ſchweren, bangen, deſſen Druck ſich wie Bleiklumpen an ſeine Füße gehängt, da Mader Gottlieben nannte. Ein beängſtigender Gedanke ihr entgegenzutreten! Sich ihr zu zeigen — und ſo! Und wie wird ſie ihn empfangen? Ja, um Alles in der Welt, wie kommt des Reichsbarons deſignirte Gemahlin unter die Komödianten? Und wie wenig oder wie viel weiß Harlekin von Colombinens Vergangenheit? von der ihrigen . . . .? und von derjenigen eines ſichern Monſieur Bäcker? Was weiß ſie von Ludmilla? Wie ſoll er ſich benehmen?

Gewiß, hätte er die vor acht Jahren ſo verführeriſche Lehrerin allein gefunden, hätte dies unerwartete

Sie erholte ſich bald. Als er ihr Dank ſtammeln wollte, gebot ſie ihm Schweigen, reichte ihm ihre Rechte, forderte jedoch ſeine Linke, betrachtete dieſelbe forſchend und nachdem ſie ſich überzeugt, daß keine Verletzung ſtattgefunden, ſagte ſie: wär' es doch gar zu Schade geweſen, um Finger, welche den Saiten ſo zitternde Töne zu entlocken verſtehen! Künftig ſein Sie vorſichtig: mit reißenden Thieren und koketten Weibern kann ein junger Mann gar nicht vorſichtig genug ſein. Und dann, fuhr ſie fort, ſeine Hand noch immer feſt haltend, geben Sie mir ein Verſprechen: Das iſt, mit niemand zu reden von dem, was jetzt hier geſchehen iſt; keine Silbe! Hören Sie wohl? Auch mit meiner Mutter nicht.

Als Anton ſchweigend und ſich neigend bejahte, ſpürte er einen kurzen, doch kräftigen Druck jener Hand, welche die ſeinige hielt. Bevor er ihn erwiedern können, waren beide Hände getrennt und Laura ſchied, — ohne ſich im Fortgehen nach ihm umzublicken.

„Mit niemand ſoll ich davon reden? Gut! Aber warum nicht? Damit meine Unvorſichtigkeit nicht kund werde? Was thut mir das? Die Andern wiſſen längſt, daß ich und der Tiger auf geſpanntem Fuß

Wiedersehen keinen Zeugen gehabt außer ihrem Gatten, Wulf wäre vor Verlegenheit umgesunken. Doch Kotzebue enthob ihn jeder Angst. Kotzebue der große Kinderfreund, dem die kleinen Wesen für Zwiebeln galten, durch deren Zuthat er manchem dramatischen Schauergerichte jene auf sämmtliche Theaterdrüsen berechnete, unwiderstehliche Rührungswürze zu geben verstand, der seine „Hussiten" so überreichlich damit versorgte, Kotzebue ward unserm bebenden Helden ein Retter. Was an Sprößlingen irgend aufzutreiben gewesen, gesammte kleinste unmündige Nachkommenschaft aus Stadt und Vorstädten hatte der Requisiteur zusammen getrommelt. Gottliebe paßte ihnen eben die schwarzbebänderten, Florberänderten, weißgewaschenen Sterbekittel an. Es wimmelte von zweibeinigen Rührungsmittelchen beiderlei Geschlechtes um sie her. Sie befand sich in vollster Thätigkeit, jenem eine Schleife zu binden, diesem sein Näschen zu wischen. Es gab ein possierliches Bild, und darin suchte der Eintretende sein Heil. „Verehrte Gönnerin," rief er, „das Alles sind Ihre Kinder? o Sie reichbeglückte Mutter!"

„Für heute Abend gehört mir wenigstens ein Dutzend, denn ich spiele die Viertelsmeisterin!" Und dabei hielt sie ihm die Hand entgegen und begrüßte ihn so ruhig und unbefangen, daß seine Sorgen wichen.

„Ist das eine Ueberraschung," jubelte Mador

zugleich durch die Thüre: „Denke Dir, aus eigenem Antriebe zieht er hier ein; meine Briefe hat er nicht bekommen. Trifft sich das glücklich!“

Nun betrachteten sie sich und verglichen sich mit den Kauzburger Erinnerungen. Wulf las in Gottliebe's Antlitz, daß sie das seinige doch sehr verändert finde. Er dagegen mußte sich eingestehen, daß sie, wenn auch an Umfang viel zu-, doch an Schönheit wenig abgenommen. — „Seitdem der alberne Ehrgeiz mich ruhig schlafen läßt, gedeiht mir sichtlich jeder Bissen,“ sagte sie in wahrhaft erschreckender Prosa.

Er begriff bald, daß er hier in keiner Beziehung Etwas zu fürchten habe. Mitten im Gewimmel der Kinderschaar schloß er den Vertrag, der ihn zum gutbezahlten ersten Schauspieler der Madorischen Truppe machte. Ein tiefer eingehendes Gespräch mit seiner kauzburger Gönnerin versparte er ungestörteren Stunden und eilte mit einem ihm dargebotenen Gagenvorschuß ausgerüstet, sich ein Stübchen zu miethen. An Wohnungen gab's keinen Mangel, er fand ohne Mühe, was er brauchte, und da der Vermiether glücklicherweise ein Schneider, so war auch bei willig eröffnetem Kredit die beste Aussicht zu baldiger Herstellung und Vermehrung nothwendigen Kleidervorrathes da. Eine solche Aussicht vermag einstweilen schon zu beruhigen. Es ist lächerlich, dennoch ist es wahr, und wer in ähnlichen

Lagen ſich befand, kann's beſtätigen: wir ziehen den verbrauchten, abgeſchabten Rock, deſſen wir uns geſtern wer weiß wie ſehr ſchämten, heute muthig an, weil die Gewißheit uns tröſtet, daß ein neuer beſſerer, der uns übermorgen ſchmücken ſoll, ſich ſchon in Arbeit befindet. Mitunter dürfte es unſerer lieben Seele gar gut bekommen, wenn ſie ſich auf gleiche Weiſe mit ihrem Erdenkleide, dem raſch verbrauchten und abgeſchabten Menſchenleibe zufrieden ſtellen und deſſen Leiden und Gebreſten gering ſchätzen lernte, in Ausſicht auf neues, dauerhafteres Gewand, welches ja ſchon längſt in Arbeit iſt und noch dazu beim zuverläſſigſten maître tailleur.

Doch das mag leichter anzurathen als zu befolgen ſein, ſintemalen das leibliche Kleid der Seele, nicht wie Rock und Hoſe mit Zwirn, ſondern mit Nervenfäden zuſammengenäht, ein gar empfindlich Ding bleibt und merklichen Proteſt einlegt wider jegliche Unbill, ſo Wind und Wetter ihm zufügen.

Die Aufführung der „Huſſiten" beluſtigte unſeren Freund, welcher hinter der Scene ihr beiwohnte, ganz ausnehmend. Je lauter das Schluchzen tiefgerührter Zuſchauer auf die Bühne drang, deſto komiſcher fand er die Dichtung; hauptſächlich deshalb, weil ihm Mahlmann's nie genug gewürdigte Parodie derſelben vorſchwebte. „Herodes vor Bethlehem" verbindet wahrlich

mit allen Vorzügen einer höchst vergnüglichen wirksamen Posse den gediegenen Werth kritisch-belehrender Abhandlung, und es dürfte etwas Aehnliches in gesammter deutscher Literatur nicht gefunden werden. Leider ist das Werk gerade durch seine vielfachen Beziehungen zu jener Zeit der unsrigen fast unverständlich geworden und deshalb verschollen und vergessen. Was jedoch nicht hindert, daß einzelne Citate, Aussprüche, Scherz- und Witzworte aus demselben volksthümlich blieben und noch heute häufig angewendet werden von Menschen, die dabei weder an Herodes vor Bethlehem noch an Mahlmann denken, weil sie von beiden Nichts wissen.

Während der Darstellung verabredeten Mador und Wulf die nächsten Proben, und Gottliebe bestimmte Letzterem die Stunde, wo sie ungestört plaudern könnten. Sie gab dabei zu verstehen, daß sie über das Geschick derjenigen Personen, welchen sie und er sonst nahe gestanden, genau unterrichtet sei. Jetzt erst entdeckte er an sich selbst, wie unwahr jene Täuschung gewesen, die ihm Jahre lang vorgespiegelt, er habe mit der Vergangenheit abgeschlossen. Die Erwartung dessen, was er hören sollte, bemächtigte sich seiner mit voller Gewalt; sie machte ihn fast unfähig, die Ansprüche zu erfüllen, die Direktion und Publikum an ihn richteten. Er bedurfte all' seiner auf Routine gestützten Sicherheit, um nicht zerstreut zu werden; und als gar der Räuberchor

anbot, war es ihm doch, als müſſe er von der Bühne ſtürzen und zu Ludmilla's Schutze nach Schloß Kanzburg fliegen. Einem minder geübten Schauſpieler wäre dieſer Zuſtand verderblich geworden. Ihm ſchlug es zum Gedeihen aus. Gottliebe rief ihm nach der Thurmſcene zu: „Bäcker's Junge verſprach Viel, doch der Mann erfüllt noch mehr, als der Junge verſprochen. Ich bin ſtolz auf Sie; Sie ſind meine beſte That; denn ich habe Ihnen Bahn gemacht!“

Der Zuruf klang matronenhaft, faſt mütterlich; er enthielt gewiſſermaßen die Verſicherung, daß Madame Mador ihm nichts Anderes mehr ſein wollte, als eine theilnehmende ältere Freundin. Er durfte ohne Beſorgniß der feſtgeſetzten Zuſammenkunft entgegen gehn, ohne Beſorgniß nämlich wegen ſeiner Stellung zur Gattin des Direktors. Damit war keineswegs geſagt, daß er nicht zitterte vor den Nachrichten, die ihm zu Theile werden ſollten. Er brannte darauf und er fürchtete ſich davor, Beides zugleich.

Gottliebe zeigte ſich nicht allzu freigebig damit. Sie verlangte zu hören, bevor ſie ſprach. Wulf mußte ihr ſeinen Lebenslauf ſchildern von der Nacht, da er aus Kanzburg entfloh, bis zur Stunde, da er bei Mador eingetreten. Sie erließ ihm nicht den geringſten Umſtand; wo er über Etwas hinweg ſchlüpfen wollte, gebot ſie Halt und ging der Sache auf den Grund. Sie

erreichte dadurch Zweierlei: erſtens Befriedigung ihrer Neubegier, zweitens den Sieg über ſeine Ungeduld. Durch ſo vieles Reden bereitete er ſich vor, ruhiger zu hören. Und da vernahm er denn endlich, was wir in gedrungenſter Kürze mittheilen. Wir ſuchen nicht zu erforſchen, wie es zu Gottliebe's Kenntniß gelangte, und wollen nur darauf hinweiſen, daß ſie, ehe ſie Mador die Hand am Altare reichte, Mitglied einer Truppe geweſen, welche die Gegenden um Tauern herum heimzuſuchen pflegte.

Unſer Kauzburger Schloßherr war durch dreierlei über ihn hereinbrechende Calamitäten mürbe gemacht worden. Der Zuſammenſturz des heil. römiſchen Reichs, aus deſſen Trümmern die einſt Unmittelbaren, wo ſie Rechte, Privilegien und Reichthümer zu retten gedachten, nicht ſelten verwickelte Prozeſſe und Streitigkeiten mit Agnaten ſich auf den Hals zogen, hatte ihm den härteſten Schlag gegeben, der lange nachwirkte. Der Bruch zwiſchen Gottliebe und ihm war dem ſelbſtſüchtigen Manne tiefer zu Herzen gegangen, als er ſich anfänglich eingeſtehen mögen; erſt wie er ihren Umgang entbehrte, wurde ihm klar, welchen Riß dieſe Trennung in ſein Daſein gemacht. Drittens hatte Ludmilla's Flucht nicht allein ſeinen Stolz verletzt, ſondern es war ihm in ihr auch die Vermittlerin entzogen, durch die er eines jüngeren Vetters habgierige Anſprüche auf die Herr-

ſchaften Tauern-Kauzburg befriedigen und ihre gegenſeitigen Intereſſen vereinigen könnte. Was fragte er darnach, ob ſeine verſtorbene Gemahlin, wie man munkelte, ihn betrogen; ob ſie ihm in Ludmilla die Tochter eines Geliebten untergeſchoben, dem ſie ſeinetwegen entſagen müſſen, den ſie dann heimlich wiedergeſehen? Pater est quem nuptiae demonstrant, hieß ſein Motto, nicht für die Empfindungen eines Vaters, wohl aber für die Berechnungen eines mediatiſirten Reichsfreiherrn, dem Juriſten den Ausgang höchſt komplicirter Prozeſſe nicht verbürgen wollten. Sie war nicht das Pfand ſeiner Liebe, ſie war ihm das Unterpfand ſeines Reichthums geweſen; ... ſie war mit dem Komödianten davongelaufen! Sie fehlte ihm, da er, durch ſeine Räthe und Rathgeber nach Tauern zurückgerufen, ihrer Perſon, ihrer Schönheit, ihrer anmuthigen Gewandtheit am bedürftigſten geweſen wäre! Fehlte ihm — und er wußte nicht, wo er ſie ſuchen ſollte. Die Friedensvorſchläge des kabaliſirenden Vetters, von Zwiſchenträgern befördert, deuteten auf dieſe Verbindung als auf ein für beide Parteien annehmbares Auskunftsmittel hin. Es lag ſo nahe. Wenn des Reichsbarons einziges Kind deſſen Gemahlin wurde, der ihr weibliches Erbrecht anfocht, ſo hörten die Anfechtungen von ſelbſt auf; der Schwiegervater hatte vom Eidam Nichts zu beſorgen, und der Schwiegerſohn brauchte nicht auf

den ſich wer weiß wie weit verſchleppenden Urtheilsſpruch der Inſtanzen zu harren, der bei vielfach auszulegenden Urkunden immer ungewiß blieb. Mit ſchwerem Golde erkaufte Baron Aegidius das Schweigen ſeiner Umgebung. Mit höchſtem Aufgebote ſeiner nicht allzu reichen Phantaſie erfand er Märchen auf Märchen, um Ludmilla's Wegbleiben zu entſchuldigen und durch Beſuche bei hochadeligen Familien in kaiſerlichen Staaten zu rechtfertigen. Auf die Länge reichten die Entſchuldigungen nicht aus; eine unheilvolle Entdeckung drohete ſtündlich. In dieſe peinliche Verlegenheit fielen die erſten Zuſchriften der Eiſenſtädter Vermittlerin. Man begreift, daß ſie freudig aufgenommen, daß ſie zuvorkommend erwiedert wurden. Wohin ſie geführt, wiſſen wir ſchon. Ehe noch Wulf zur Beſinnung gekommen, ehe es ihm noch recht klar geworden, daß Ludmilla ihn verrathen, höhnlich verlaſſen . . . iſt ſie Baronin Tauern-Ranzburg-Tauern. Ihr Gemahl, der früher nur Tauern hieß, hat jetzt mit ſeinen angeheiratheten, zwiefach befeſtigten Rechten auch den Namen erworben und ſchreibt ſich ebenfalls Ranzburg. Er iſt nicht der Mann lange zu forſchen, ob die Hand, die ihm ſichern Beſitz und Titel darreicht, jungfräulich rein, auch gewiß noch nie in eines andern Mannes Hand gelegen; ob Ludmilla's lange, räthſelhafte Abweſenheit nicht vielleicht einen Makel auf ſie geworfen habe.

Nein. Was er erreichen wollte, iſt erreicht; der Hauptzweck iſt erfüllt; alles Uebrige gilt für Nebenſache. Nur die „Dehors" müſſen beobachtet werden. Letztere nun haben freilich ein Bischen gewackelt, als die junge Frau im ſechſten Monate nach der Trauung eines Sohnes genas. Doch es war eben ein Sohn, ein legitimer Erbe, . . . und ihr Gemahl der Erſte, ſchalkhaft einzugeſtehen: Er habe ſich in fernen Landen des zwiefach theuern Schatzes ſchon vorher heimlich zu verſichern gewußt! Gutmüthige Leute glaubten ihm das; die es nicht glaubten, nahmen's doch ſcheinbar gläubig hin. Mann und Frau ſchienen ganz einig und glücklich . . . . nach Ablauf eines Jahres dachte Niemand mehr an die vorzeitige Entbindung . . . und damit gut!

Dies der Inhalt von Gottliebe's Erzählung. In wie fern ſie perſönliche Zeugin, wenn auch unbemerkte, jener Vorfälle in reichsfreiherrlicher Sippſchaft geweſen; in wie fern ſie durch alte Tauern'ſche und Rauzburg'ſche Bekanntſchaften unterrichtet worden; darüber ſprach ſie ſich nicht umſtändlich aus. Doch ſo viel ließ ſie durchblicken, daß zwiſchen ihr, der wandernden Schauſpielerin, und dem Reichsbaron ſpäter noch vertrauliche Briefe gewechſelt worden. Man hatte ihre Nähe, ihre ſcharfe Zunge, ihre Kenntniß der Zuſtände, ihre Rache gefürchtet; man hatte ihr zu verſtehen gegeben, daß die Welt groß, und daß anderswo auch Raum für ſie ſei;

man hatte ihr zuletzt eine nicht unbedeutende Summe angeboten, wenn ſie ihr Glück in einer anderen Gegend Deutſchlands verſuchen wolle. Und ſie, die ſich ſeit ihrer Abreiſe von Kauzburg ſchon hundert Mal eine Thörin geſcholten von wegen allzu großer Uneigennützigkeit, war auf das Anerbieten eingegangen. Mit jenem Gelde, welches ſie dem Gatten als Morgengabe zugebracht, hatte Mador die Direktion an ſich gekauft. „Und auf dieſe Art bin ich“ — alſo lautete der Schluß ihres Berichtes — „aus der Sphäre romantiſcher Poeſie und hochherziger Geringſchätzung kauzburgiſcher Abfindungsſummen mit einem ſoliden Stücke tauern'ſchen Brotes in die Realität hernieder geſtiegen, in der ich mich bei täglich zunehmendem Embonpoint recht zufrieden bewege. Freund Aegidius altert ſchnell. Sein Herr Schwiegerſohn iſt kränklich. Ludmilla lebt in ihrem einzigen Sohne, den ſie, wie mir geſagt worden, um deſto zärtlicher liebt, je weniger er ſeinem Vater gleicht.“

Wulf brachte geringe Befriedigung in ſein Stübchen mit. Zwar fühlte er ſich beruhiget durch Ludmilla's Wiederherſtellung in die Rechte ihrer Herkunft. Und wie er ſie zu kennen glaubte, entbehrte ſie Nichts in einer Ehe, welche nur Berechnung geſchloſſen, welcher das Herz fremd geblieben war. Ihr Herz machte, wie er anzunehmen ſich berechtiget hielt, geringe Anſprüche. Was von tieferen Gefühlen darin lebte, fand

leben und sie können sich ja nur freuen, wenn sie hören, wie ich mit heiler Haut davon gekommen bin? Warum sollen sie's denn nicht erfahren? Die Madame bringt's doch wahrhaftig keine Schande, mich so klug und muthig beschützt zu haben? Das macht ihrem Herzen nur Ehre! Sie schien so theilnehmend, — so erschreckt, — so ohnmächtig, als es überstanden war; sie hätte nicht mehr Mitgefühl zeigen können für ihren....."

Ja, da fehlte ihm das rechte Wort. Zwischen Bruder, Gatte, Liebhaber stand ihm die Auswahl frei. „Gatte" fand er nicht passend, weil sie von diesem getrennt lebte. „Bruder" war nicht vorhanden, weil Madame Simonelli nur ein Kind besaß. „Liebhaber" —? Todesblässe, Ohnmacht, Händedruck zogen noch einmal an ihm vorüber. Sein Monolog verlor sich in unverständliches Gemurmel. Die Augen auf jene Decken richtend, auf denen sie in Ohnmacht gelegen, bemerkte er den Apfel, den er fallen lassen, um sie zu halten. Er hob ihn auf, trug ihn zum Käfig des Bären, steckt' ihn lächelnd und liebkosend in dessen Rüssel und sagte zärtlich: wenn das kein Irrthum ist, was jetzt in mir vorgeht, so

jetzt genugſame Nahrung in der Liebe für ihr Kind. Daß dieſe Liebe aber ſeinem Sohne galt, ſeinem Sohne, dem er nie und nimmer nahe treten durfte; daß des Sohnes wie der Mutter Ehre und Erdenglück von ſeinem unverbrüchlichen Schweigen, von ſeiner bis zum Tode bewahrten Zurückhaltung abhänge, . . . darin lag der tiefe Schmerz einer unheilbaren Wunde. Doch die Natur bleibt ſich in ihrer Fürſorge immer treu; wo ſie verletzt, hält ſie auch lindernde Mittel bereit; ja, wo ſie mit einer Hand vergiftet, bietet ſie mit der andern das Gegengift dar. Nicht allein wider leibliche Schlangenbiſſe wächſt ein rettendes Kraut dicht neben des Gewürmes Schlupfwinkeln. Aus jeder Seelenqual erzeugen ſich Ideen, welche tröſtend beſchwichtigen. Mögen ſie an und für ſich ſelbſt auch quälende ſein! deſto ſicherer wirken ſie als Gegengifte. Ein Schmerz beſiegt den andern. Was des Komödianten Vaterſchmerz beſiegte, war der Gedanke des Sohnes an ſeinen Vater, der Gedanke an den Fluch eigener Geburt. Ich kenne ihn nicht, ſprach er, will ihn nicht kennen, der mir das Leben gab. Mein Sohn darf mich nicht kennen. So hat es die ewige Vorſicht gefügt; ſo hab' ich's überkommen; ſo erbt ſich's fort in richtiger Folgerung. Deshalb muß es gut ſein, und ich unterwerfe mich.

Dadurch hatte ſich ein Abſchnitt für Wulf's Daſein gebildet. Er fing, wie man's zu nennen pflegt, ein neues Leben an, nur ſeiner Kunſt gewidmet. Wünſchenswerther dafür wären allerdings Verhältniſſe geweſen, die mit ſeinen Anlagen und ſeiner bedeutend vorgeſchrittenen Bildung mehr im Einklang geſtanden hätten. Außer Gottliebe, die aber eben ſo ſichtbar an künſtleriſchem Werthe ab-, wie ſie an körperlichem Umfange zugenommen; und außer Mador, der aus einem guten Harlekin kein ſchlechter Schauſpieler geworden war, fand ſich nichts Beſonderes vor. An Abſonderlichkeiten dagegen fehlte es nicht, und einige Mitglieder der Truppe konnten für ſeltſame Exemplare gelten. Eins der auffälligſten zeigte ſich dem Beſchauer in Perſon des zärtlichen Vaters, deſſen Peripherie jede menſchliche Grenze überſchritt. Gottliebe liebte zu äußern, daß ſie neben ſolchem Maſtſtücke für ein ſchlankes Mädchen gelten könne, und daß Herr Kriſtern, wenn er neben ihr auf den Brettern ſtehe, ſeine Gage zwiefach abverdiene, weil er die Direktrice um zehn Sommer verjünge. Wie nun beſagter Kriſtern die äußerſte konſervative Rechte bildete, ſo vertrat ein für zweite Fächer angeſtellter und vielbeſchäftigter Herr Schlürr die äußerſte, ewig verneinende Linke, indem er durch Magerkeit und Dürre eben ſo excellirte wie Jener durch Fettigkeit und Dicke. Ein Skelett mit vergilbtem Pergament überzogen

Die Kollegen fanden beide Gegenſätze ſehr begreiflich. Kriſtern, meinten ſie, ein Hageſtolz, der weder Kind noch Kegel hat, frißt ſeine anſtändige Beſoldung allein und legt jeden Thaler in Fleiſch an; Schlürr dagegen, ſchlecht bezahlt, hat für ſieben lebendige Kinder zu ſorgen und hungert mit ihnen! Dem war jedoch keineswegs alſo. Denn Schlürr verſtand ſehr wohl, ſich jene Galgenzahl, welche auch dem Galgen fröhlich entgegenwuchs, möglichſt vom Halſe zu halten; er erzog ſie ſyſtematiſch zum Betteln. Sie mußten ſich ſelbſt ernähren von den Broſamen, welche ſie mitleidigen Stadtbewohnern, durch feſt eingelernte Klagelieder, aus Küche und Speiſekammer ablockten. Bisweilen fiel die Ernte an Naturalabgaben ſo reichlich aus, daß Madame Schlürr den eigenen Kochtopf gar nicht an's Feuer zu ſtellen brauchte, und daß Herr Schlürr dennoch vollauf hatte. Ja, er war, nach Kriſtern's Behauptung, ein viel ſtärkerer Freſſer wie dieſer, welcher, auf ſein Ungethüm von Wanſt blickend, ſtöhnte: „Kann ich dafür, daß mir mein beſcheiden Theil beſſer anſchlägt, denn ihm? Das iſt ein Eigenſinn des Körpers, und ich wollte ja gern mit ihm tauſchen. Er hat immer Appetit und braucht doch nicht ſo ſchwer zu tragen!“

Der Dicke war nicht ohne Witz. Er ſetzte kleine Intermezzo's ganz artig zuſammen. Unter anderen hatte er eine dialogiſirte Scene geſchrieben, die er mit

Schlürr darſtellte, und worin ſie ſich zum Vergnügen der Zuhörer gegenſeitig neckten. Niemand, weder auf der Bühne noch im Auditorium, ahnete, daß die wirkſamſten Späße dieſes Zwiſchenſpieles einem gewiſſen Falſtaff und deſſen Heinz geſtohlen waren; denn von Shakeſpeare wußten damals nur Wenige, und außer Hamlet, höchſtens Lear (in Schröder'ſcher Einrichtung) war wohl keines ſeiner Werke bei Wanderbühnen im Gange. Wulf brachte aus einer Leihbibliothek denjenigen Band der Eſchenburgiſchen Ueberſetzung mit in die Garderobe, der die Heinriche enthält, und legte das Buch, nachdem er die ſchlagendſten Stellen angezeichnet, offen auf Kriſtern's Platz, was dieſer ihm ſehr übel nahm und ſein verſteckter Gegner wurde. Schlürr dagegen, der ſich immer nur mit Widerwillen zum Stichblatt gegen ihn gerichteter Witze hergegeben und ſehr ungern ſein Gerippe hatte verſpotten laſſen, betrachtete Kriſtern's Beſchämung als eine ihm erzeigte Gefälligkeit und ſchloß ſich, zudringlich genug, dem „rettenden Gönner" (ſo nannte er Wulf) bei jeder Gelegenheit an. Ihn abzuſchütteln war nicht ſo leicht. Kriſtern nannte ihn gewöhnlich den „aus Anklam Gebürtigen," weil er ſich anzuklammern ſuche an jedes Mitglied von einiger Bedeutung. Aber ſo widerwärtig er unſerm Wulf erſcheinen mochte, bot er doch auch höchſt komiſche Seiten und ergötzte bisweilen durch klägliche Schilderung von

Erlebniſſen, die eben nur reiſende Komödianten ſeiner Gattung haben können, obgleich er ſelbſt in ſeinem Betragen mehr einem konceſſionirten Leichenbitter glich. Was er immer vorbringen mochte, klang jämmerlich. Nach Kriſtern's treffendem Vergleiche ſprach er nie, ohne vorher jedes Wort in eine kleine Thränenpfütze zu tunken und darin herumzuwenden, wie man es mit einem Biſſen Brote in Bratenbrühe thut. Auch waren ihm ſtets etwelche ſeiner Kinder zur Seite, die ihm helfen mußten, Rührung hervorzubringen, und es blieb unbegreiflich, woher ſie immer zur paſſenden Minute kamen. Es war nicht anders, als ob er ſie in den Rocktaſchen bei ſich trüge und nach Bedürfniß hervorhole. Wulf befragte ihn einſt, wie viel Kinder ihm eigentlich lebten, da es faſt unmöglich ſei, die kleinen ſich ähnelnden Geſchöpfe zu ſondern und zählen. Salbungsvoll ſagte Schlürr: „Edelſter Künſtler und Kollege! Es ſind gegenwärtig ſieben kleine Schlürre und Schlürrinnen, für deren leibliche Exiſtenz ich geprüfter Vater zu ſorgen habe. Urſprünglich hatten Gottes Wille und meiner Ehehälfte Fruchtbarkeit mir deren acht Stück aufgebürdet; das jüngſte derſelben iſt jedoch dieſem Jammerthale, Erde genannt, unter ſo tragiſchen Umſtänden wieder entrückt und in jenes himmliſche Reich verſetzt worden, wo der Sage nach Kinder zu Engeln avanciren, daß ich für geziemend erachte, Ihnen, dem erhabe-

nen Meiſter, die entſetzliche, erſchütternde „Kaſtratophe“ zu erzählen. Wir reiſeten im vorvorigen kalten Winter in unſer jetziges Engagement. Da es meinen Würmern an ſchützender Bekleidung (von Pelzwerk gar zu ſchweigen!) leider mangelte, ſo hatte ich ſie, der Theorie von animaliſcher Wärme gemäß, übereinander geſchichtet in einem den Hintergrund des kleinen Flechtenwagens füllenden, mit Stroh ausgefütterten Neſte und darüber gebreitet, was der Fuhrmann irgend an Pferdedecken beſaß. Sie heizten ſich ſelbſt ein, und für ihrer Sieben wäre alſo verhältnißmäßig gut geſorgt geweſen, hätte mich die Furcht vor etwaigem Erſticken der unten liegenden nicht gepeiniget. Doch weil die Korbflechten bereits an einigen Stellen von den Rotationen der Wagenräder durchgerieben, ſo ließ ſich auf Einſtrömung erfriſchender Lebensluft nach phyſikaliſchen Grundſätzen ſchließen. Minder günſtig geſtaltete ſich die Situation der jüngſten Schlürrin, Theodoſia getauft, welche ſich noch im zarten Alter von etlichen Monaten befand und mir eben ſo unerſehnt als unerwartet in's Haus gefallen war; meine gute Frau beſitzt, nebenbei erwähnt, die für's Theater nützliche Eigenſchaft, ihre geſegneten Umſtände durchaus nicht zur Schau zu tragen. Sie verheimlicht auch mir, ſo lange wie möglich, wenn ſie guter Hoffnung iſt, — alberne Bezeichnung! — und es heißt dann gewöhnlich bei mir, wie in der Parodie der

erſt kürzlich hier aufgeführten Huſſiten, in dem „Herodes vor Bethlehem," den ich künftig einmal zu meinem Benefiz darzuſtellen denke: „Das Kind iſt da, man wird Papa, man weiß nicht wie!" Die Kälte war, wie bereits erwähnt, grimmig. Um die kleine, auffallend kleine Theodoſia möglichſt zu ſchützen, hatte ich mich entſchloſſen, meine Perrückenſchachtel dem Kinde einzuräumen, und hatte, was ich von Haartouren beſitze, theils mir, theils meiner Gattin auf's Haupt geſtülpt, einerſeits um Platz in der Schachtel zu gewinnen, andererſeits um uns zu wärmen, da ſie gleich mir (ich meine die Gattin, nicht die Schachtel) am Kopfe ſehr empfindlich iſt. So lag das unſchuldige Geſchöpf in Baumwolle gewickelt, — in jene Wattirung, deren meine nicht allzu vollen Beine auf der Bühne bedürftig, — und lag nach meiner Anſicht vollkommen ſicher. Vor einem Dorfwirthshauſe hielt der Kutſcher an, um Mittag zu machen. Groß und Klein ſtürzte ſich in die warme, mit einem rieſenhaften Ofen geſegnete Gaſtſtube, welche zugleich Küche und Stallung für Feder- und anderes Vieh abgab. Ich öffnete die Schachtel und entdeckte zu meinem Befremden, daß durch Holz und Baumwolle die ſcharfe Kälte gedrungen ſein müſſe, denn Theodoſia war mehr Eiszapfen als Menſchenkind. Der Ofen, neben welchem ich ſtand, ſtrömte die behaglichſte Temperatur

aus; er hatte mehrere Oeffnungen, durch eiserne Platten bedeckt, offenbar angebracht, um kaltgewordene Speisen und Getränke rasch zu erwärmen. In eine derselben schob ich die Schachtel, voll der günstigen Absicht, unser quasi gefrorenes Töchterlein aufthauen zu machen. In diesem Augenblicke entspann sich heftiger Hader zwischen den größeren Kindern, welche sich um die ersten Schalen heißdampfender Milch rauften. Ich warf mich unter sie, Ordnung zu machen, ein Geschäft, wofür Madame Schlürr's körperliche Kräfte nicht ausreichen. Bei solchen Auftritten, wo sämmtliche Bälge in einen Knäuel verwickelt miteinander zanken, und jedes zwischen seinen Fingern eine Handvoll geschwisterlicher Löcklein hält, ist es schwierig zu entscheiden, auf wessen Seite das Recht weilt. Um unparteiisch zu verfahren, wichse ich dann alle der Anciennität nach durch . . . und bei siebenen erfordert das Zeit, wofern man gründlich und gewissenhaft verfahren will. Meine Frau, als zärtliche Mutter, half mir bei, und sie faßte eben den letzten der Sträflinge, dessen Hintertheil ich noch flüchtig bearbeiten sollte, da drang mir ein eigenthümlicher Geruch wie von einem zu stark gebratenen Spanferkel in die Nase. Stutzig werden, den jüngsten Schlürr loslassen, dem Ofen zueilen war Eins. — Schauderhaft! Die Köchin hatte im Feuer geschürt, glühende Kohlen waren unter die

Platte geſchoben worden, worauf die Schachtel ſtand; — die Schachtel glimmte — die Wattirung ſchwählte — Theodoſia, nicht allein aufgethaut, ſie war geröſtet, ſie war todt! Schauderhaft! Schmerzlich, furchtbar ſchmerzlich für's Vatergefühl! Für die pekuniairen Verhältniſſe allerdings erſprießlich, darum nicht minder betrübend."

Wulf wußte nicht, ob er dem Abſcheu, den dieſe grauenhafte Geſchichte in ihm erregte, nachgeben und Herrn Schlürr aus dem Zimmer werfen, oder ob er in lautes Lachen ausplatzen ſollte. Ein Blick auf des vermögerten Menſchen Jammergeſicht genügte, jeden Verdacht zu entfernen; aufrichtige Thränen rannen über die hohlen Wangen. Doch weil das Weinen ſogar die Hübſchen häßlich macht, entſtellt es die Häßlichen vollends bis zur Verzerrung. Und wo, wie bei Herrn Schlürr, die Häßlichkeit zugleich den Stempel der Dummheit trägt, muß die Wirkung auch in trübſeligſten Dingen eine poſſierliche ſein. Wulf war viel zu ſehr Theatermenſch, daß er nicht jederzeit an die Bühne gedacht hätte, und er ſchrie jetzt den heulenden Vater jubelnd an: „Herr, mögen Sie nun Ihr Töchterlein geröſtet oder geſotten haben, nichts deſto weniger ſind Sie zum Komiker geboren. Auf eine Fratze, wie Sie gegenwärtig zu Stande bringen, können Sie dreiſt Gaſtrollen geben, Sie werden überall Ihre Rechnung

finden. Und Ihr ganzer Vortrag, Ihre Figur .... Sie wissen gar nicht, wie reich Sie sind!"

„Nein, Herr Wulf, das weiß ich nicht; und Herr Mador scheint es auch nicht wissen zu wollen. Wären Sie gütig genug, mir etwas Näheres über Verwendung und Verwerthung des mir gehörigen Kapitals zu eröffnen .... gern würde ich meine jetzo fließenden Vaterthränen trocknen und mich mit fünf Prozent Zinsen zufrieden stellen."

„Vor allen Dingen hätten Sie einen weiteren Schauplatz aufzusuchen. Wer sich für ein bestimmtes, durch Persönlichkeit und auf diese beschränktes Fach ausbilden will, muß bei einer großen Bühne anzukommen trachten, wo die Menge der Mitglieder dem Einzelnen Rollenauswahl gestattet. Wenn Sie, nach gehöriger Vorbereitung, mit drei bis vier Ihrer Individualität zusagenden Partieen in Wien zum Beispiel erscheinen, ... ehe ein Jahr vorüber, hat man eben so viele neue Stücke für Sie geschrieben, die Ihnen auf den Leib gepaßt sind."

„Sie haben gut reden, Herr Wulf. Sie, als einzelner Mann, frei, ungebunden wie der Vogel in der Luft! Wo laß ich, vermöchte ich mich durchzuwinden, mein Weib und unsere böse Sieben? Soll ich vielleicht die Kinder in Oefen schieben ... o Gott, meinen Augen entfleußt schon wiederum ein Thränenstrom! Befinden

ſollſt Du Aepfel freſſen, mein Alter, dieweil für Geld Aepfel zu haben ſind. Und die beſten! Das ſchwör' ich Dir.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Michelette Sanchez. Vergleichungen zwiſchen ſeinen und Laura's Zähnen. Anton führt ein Tagebuch.

Während des Mittageſſens, bei welchem Anton ſtets die Wahl hatte, zwiſchen den Rollen eines an Königlicher Tafel aufwartenden Lakaien, oder eines zur Tafel gezogenen Kammerherrn, denn er bekleidete ſtreng genommen beide Chargen; benahm ſich Laura, wie wenn durchaus nichts vorgefallen wäre. Gleichgültig, unbefangen, artig. Anton fühlte ſich mehrfach verſucht, ſeine Linke verſtohlen zu betrachten, ob ſich nicht vielleicht Spuren des flüchtigen Druckes, Blutmale einer glühenden Berührung vorfänden. Die Hand ſah aus, wie gewöhnlich und brannte dennoch in's Herz hinauf.

Madame Simonelli war übler Laune. Ihr „Permiſſionär," der in K. die nöthigen Voranſtalten treffen ſollte, meldete ihr, daß ihm der Reiſende für

Sie ſich in der Lage, großer Meiſter, mir ein Taſchentuch darzuleihen? Das meinige iſt bereits vollgeſättiget von ſcharfer Seelenlauge."

„Ich ſehe mit Bewunderung," ſagte Wulf, indem er ein reines Tuch hervorzog, „daß Sie weinen können nach Bedürfniß und gleichſam auf Kommando. Schon das ſcheint beachtenswerth. Lachen, — gut, natürlich, ungezwungen lachen auf der Scene, gilt für ſchwierig. Weinen, realiter weinen, daß die Thränen ſichtbar herabrinnen, ward nur wenigen Auserwählten verliehen. Darauf ſchreibt Ihnen ein geſchickter Gelegenheitsdichter die prachtvollſte Poſſe, und ein gewandter Muſiker liefert die Kompoſition. Was für eine Ariette müßte das werden, in deren liebliches Thema hinein nach dem Takte geweint würde. Sie ſtünden einzig da."

„Ich habe mich bereits," erwiederte Schlürr ſtolzbeſcheiden, „in „Evakatel und Schnudi" als mit dem Schlucken vulgo Schluckauf (die Wiener nennen es Schnackerl) Behafteter glücklich verſucht und namentlich die ſchöne Stelle: „Wann i nur (eh!) kei Schnackerl hätt (eh!), ſo wüßt i ſchon (eh!), was i thät (eh!)" beifällig vorgetragen."

„Leben Sie wohl! Folgen Sie meinem Rathe, verſuchen Sie ſelbſt Ihr Glück an einem kleinen Stücke. Für Einen, der in unzähligen Komödien mitwirkte, kann es ja keine Hexerei ſein, ein halbes Dutzend Sce-

nen in einander zu verweben. Sollte Ihnen dabei auch etwas Menſchliches zuſtoßen, und vielleicht etliche Reminiscenzen aus andern Dichtern mitunterlaufen wie . . .“

„Wie beim dicken Kriſtern?“

„Richtig, wie bei dieſem. — Nun, was ſchadet's? Hat ſein Intermezzo darum weniger Beifall gehabt, weil er den alten engliſchen Dichter beſtahl?“

„Im Gegentheil.“

„Freilich, im Gegentheil. Alſo friſch dran, Herr Schlürr!“

„'s iſt nur um den Titel, Herr Wulf. Der Titel ſolches Stückleins dünkt mich das ſchwierigſte. Er ſoll bezeichnend ſein, er ſoll verſprechen, anlocken, reizen . . .“

„Das ſoll er; ich ſtimme Ihnen bei. Wie wäre zum Exempel — ohne Ihnen im Geringſten vorgreifen zu wollen, nur ein unmaßgeblicher Vorſchlag — wie wäre: „„Der weichmüthige Tyrann oder der Thränenzapfen, Rührpoſſe in einem Aktchen?““

„Fürtrefflich, hochedler und jugendlicher Meiſter! Ich will nur eingeſtehen, daß ich ſchon früher auf Anrathen meiner ſchöneren Hälfte verſchiedentliche Pläne bebrütet, die jedoch als Embryonen ſonder Auskruch im Ei verblieben ſind. Einer derſelbigen ſollte einen Titel führen, den ich irgendwo gehört und ausgezeichnet gefunden hatte. Er lautete: „Klotilde, oder Was beißt

mich denn da?" Er verſchwindet jetzt in's Nichts, er kann nicht aufkommen gegen den „Thränenzapfen," gegen den „weichmüthigen Tyrannen." Und Rührpoſſe iſt ganz neu; iſt ungeheuer!" —

Wir haben dieſes unbedeutende Geſpräch ſo raumverſchwenderiſch mitgetheilt, um zu zeigen, welche Stellung unſer Held nach mehrmonatlichem Aufenthalte bei Madorens Truppe einnahm; wie er, um Neid und Gemeinheit unbekümmert, ſich bald wieder auf eine ihm gebührende Höhe gehoben und von dieſer herab mit ſeinen ſogenannten Kollegen verkehrte, als mit Leuten, die er nicht entgelten läßt, daß ſie tief unter ihm ſtehen in jeder Beziehung, die er aber doch in Reſpekt und vertraulicherem Umgange fern zu halten verſteht. Dies Fernhalten erſtreckt ſich ſogar auf die Direktion, mit der lediglich in Geſchäftsſachen und dann immer kurz, beſtimmt, zugleich aber auch bereitwillig, dem Vortheil der Kaſſe gemäß, verhandelt wurde.

Gottliebe hielt ſich muſterhaft. Kein Wort, kein Blick erinnerte an frühere Vertraulichkeiten. Sie ſchien entſchloſſen, jenem erſten Zuſammenſein unter vier Augen gleich nach ſeiner Ankunft kein Zweites folgen zu laſſen, und vermied, anders als vor Zeugen mit ihm zu reden. Er billigte dieſe Zurückhaltung um ſo mehr, weil ſie ihm die Möglichkeit gewährte, zu bleiben; was ihm für's Erſte höchſt erwünſcht war. Dennoch begehrte er, gelegentlich nachzuholen, was er neulich ver-

ſäumt; er wollte Auskunft haben über Vater Bäcker, von deſſen fernerem Geſchicke Madame Mador Kenntniß haben mußte. Zehn Mal hatte er's verſucht, jedes Mal war ein Dritter dazwiſchen getreten, und Gottliebe, als ob ſie ſeine Abſicht erriethe und dieſer Nachfrage ausweichen wollte, benützte jedes Mal die Störung und brach die Einleitung ab. Da faßte er endlich ein Herz, ſich in ihr Stübchen zu ſtehlen. Sie empfing ihn mit den Worten: „Ich weiß, was Sie wollen, Wulf. Erlaſſen Sie mir nähere Bekenntniſſe. Ich hab' ein ſchlecht' Gewiſſen gegen den alten Mann, hab' nicht gut an ihm gehandelt. Deshalb vermied ich neulich ſeinen Namen einzumiſchen. Er lebt. Es geht ihm kümmerlich. Verlangen Sie nicht, daß ich Ihnen heute ſage wo! Das wäre eben ſo viel, als wollt' ich Sie auffordern, uns zu verlaſſen; denn ich bin überzeugt, Sie zögerten keinen Tag ihn aufzuſuchen. Wir aber können Sie jetzt nicht entbehren. Gedulden Sie ſich nur wenigſtens ſo lange, bis wir nach einer andern Stadt ziehen, wo man Sie nicht kennt. Hier geht's nicht mehr ohne Sie. Wenn Sie uns dann nicht bleiben wollen, nun, dann ſollen Sie erfahren, wo Sie ihn finden. Dringen Sie nicht in mich. Geben Sie nach. Ein Bischen Erkenntlichkeit ſind Sie mir, ſollt' ich meinen, doch ſchuldig."

Er ſah ſich entwaffnet. — „Mador," ſprach er zu

ſich ſelbſt, „hat mich mit offenen Armen empfangen, da ich wie ein Strauchdieb, abgeriſſen von Auſſen, zerriſſen im Innern, mich bei ihm meldete. Er hat mir Gelegenheit gegeben, mich wieder aufzuraffen. Nicht mehr als billig, daß ich's ihm vergelte und Gottlieben auch. Glücklich genug, wenn mein Bischen Talent ihm Nutzen bringt, wenn er's zu nützen verſteht, was Jungzwirn nicht der Mühe werth hielt. Während ich es noch übe zum Beſten ſeiner Kaſſe und zur Förderung in meiner Kunſt, will ich nicht aufhören, an Vater Bäcker zu denken, nach ihm zu forſchen in allen Richtungen, mich nach ihm zu erkundigen bei allen Reiſenden, ... finden muß ich ihn endlich doch! Der liebe Gott wird mir den Troſt nicht verſagen, dem Wohlthäter meiner unglücklichen Mutter, dem meinigen, die letzten Tage zu erleichtern. Und vielleicht auch hält Gottliebe Wort und zeigt mir die richtige Spur!"

Dabei beruhigte ſich der brave Menſch und fuhr fort, Kleinſtädter zu entzücken mit Eifer und Fleiß, als ob er in Berlin und Wien um den Preis ränge.

Wie es nun hergeht, — im Leben und auf der Bühne! — dem redlichen Willen bürden Selbſtſucht, Eigennutz und .... Unverſtand die ſchwerſten Laſten auf. Herr Mador ſchonte ſeinen erſten, ſeinen einzigen Künſtler nicht. Er wollte den anziehenden Namen Wulf auf keinem Zettel miſſen. Dieſe ſtupide blinde

Verkennung ſelbſteigenſter Intereſſen theilte der übrigens praktiſche Prinzipal mit den meiſten Bühnenverweſern älterer wie neueſter Zeit. Sie lernen nicht begreifen, dieſe auf gute Einnahmen verſeſſenen Spekulanten, daß die ſchauluſtige Menge, allzu leicht überſättigt, vorſichtigerweiſe im Glauben an ihre Lieblinge erhalten werden ſoll; daß ſie nicht täglich bewundern will; daß Freude am Außerordentlichen erſtirbt, wenn dieſes wie etwas Gewöhnliches dargeboten wird. Mag der Ruf eines wirklich guten, ja großen Schauſpielers zunächſt aus ſeinen großen Gaben und Fähigkeiten hervorgehen; auf die Länge dauern kann er doch nur bei paſſender Verwendung derſelben. Und wie ein ſchlauer Direktor mittelmäßigen Subjekten zu glänzender Stellung verhelfen, wie er ſie mit ſorgfältig ausgewählten, dankbaren Rollen dem Publikum nach und nach als bedeutende Darſteller aufzudrängen vermag, ſo iſt es leider auch in ſeine Willkür geſtellt, wofern er kurzſichtig genug wäre, die Beſten herabzuſetzen, wenn er ſie zu nichtsſagenden Partieen in geringen Komödien mißbraucht. Die Herren wüthen wider ihren eigenen Vortheil und beſtehlen ſich ſelbſt. Um heute und morgen einige Dutzend Eintrittskarten mehr anzubringen, vernichten ſie blödſinnig den Nimbus, der ihre Helden umgab — der den berühmten Schauſpieler umgeben muß, ſoll er nicht zum Alltags-Handwerker werden.

Die Führer reisender Truppen sind darüber nicht gar so streng anzuklagen. Wird ja doch bei gepriesenen Kunstanstalten ersten Ranges nicht viel anders verfahren.

Da gab's denn zu jener Zeit eine in ihrer Art ganz hübsche Ritter- und Geister-Posse, eine schauerlich-lustige Spukgeschichte, reich an lebendigen Melodieen: „Die Teufelsmühle am Wienerberge." Wen hätten damals nicht Eltern und Erzieher beseliget, wenn sie ihn als artiges Kind zur Belohnung hinführten, tanzende Mehlsäcke, gespenstige Müllersleute, schwebende Genien anzuschauen?

„In jener Mühle, wie bekannt,
Da hauf'te Kilian,
Der Teufelsmüller nur genannt,
Er war ein böser Mann
Und mordete zum Zeitvertreib
Zuletzt sogar sein eignes Weib!"

Guter Hensler, fruchtbarer Vater und Erzeuger einer unzählbaren amusanten Nachkommenschaft von Niren, Elfen, Feen, Hexen, Gespenstern, Köhlern und Knappen, lasse Dir ein herzliches: „Habe Dank!" in's Grab hinunter rufen vom Verfasser dieses Buches, der unbekümmert um Nasenrümpfen und Achselzucken der Kritik aufrichtig eingesteht, daß er Deine vielgeschmähten Sing- und Zauberspiele in treuem Gedächtnisse bewahrt und Dich sammt all' Deinen Mängeln für einen frischeren Dichter und Erfinder hält, als manchen

auf dem Kothurn einherſtolzirenden Poeten der Gegenwart. Wie ehrlich, wie naiv giebſt Du Dich, wie harmlos ſind Deine Späße, wie kindlich-unbeholfen (nur auf kleine und — große Kinder berechnet) ſind Deine Schauderſcenen und Spukgeſtalten; wie bunt und reich der Vorrath wechſelnder Perſonen und Auftritte! Sprachlehre und Rechtſchreibung dürften hier und da vielleicht Einwendungen zu machen haben, wie bei weiland Schikaneder — doch das iſt mein geringſter Kummer. In meinen Augen bleibſt Du doch ein ſchöpferiſches Talent, und als ſolches triffſt Du's eben, manchmal mit einem einzigen Worte ſo viel zu ſagen, wie ſonſt nur in bogenlangen Abhandlungen geſagt werden könnte. Halten wir uns beiſpielsweiſe an die oben citirte Strophe. Der Müller — das heißt, ich weiß nicht recht, wie ich mit ihm daran bin, denn im Perſonenverzeichniß prangt er als „Ritter Kilian von Drachenfels, ehemaliger Bewohner der Teufelsmühle.“ Gleichwohl heißt er kurzweg der Teufelsmüller. Alſo, in Teufels Namen: — der Müller hat ſein Weib gemordet. Gut! Weshalb? Weil er der armen Frau überdrüßig war? weil ſie ihm Anlaß zur Eiferſucht gegeben? weil er ſie beerben wollte? weil er geſonnen, eine andere Verbindung einzugehen? Nein, nein, abermals nein! Was wären das für gewöhnliche Motive! Dergleichen geſchieht, Gott ſei's geklagt, überall und zu

jeder Zeit. Davon wäre kein ſolches Aufheben zu machen, daß die Hölle ſich aufriſſe und ihre Legionen in friedlich-meriſche bemooſete Mühlräder und altersgraue Säcke ſchickte. Nicht doch; zum Zeitvertreib hat Kilian ſeine Frau Liebſte umgebracht. Vergebens wollt ihr mir einreden, böswillige Recenſenten, dieſer „Zeitvertreib" ſei lediglich erfunden, weil ein Reim auf „Weib" erforderlich geweſen; er ſei ein ſchlechter Nothbehelf, und ſo weiter. Ihr ſollt mir's nicht abdisputiren, die furchtbarſte Bedeutung, der tiefſte moraliſch-pſychologiſche Sinn liegt in den drei Silben. Wer ſeine ſchuldloſe Gemahlin ohne jegliche andere Veranlaſſung, blos zum Zeitvertreib abkrageln kann, na, der wird denn doch ein gehöriger Höllenbrand von Mörder, und ihm zu Ehren darf ſchon der Teufel los ſein auf dem Schauplatze einſtiger Greelthaten. Dies eine Wort „Zeitvertreib," anſpruchslos verwebt in die Romanze, verleiht der ganzen tragiſchen Konzeption ihre Berechtigung. Wie klein iſt die Zahl von Tragödieen, welche ſich ſolch' ſolider Baſis rühmen dürfen!

Die unverwüſtliche, ſeit Cervantes unzählige Male benützte Doppelgeſtalt des ritterlichen Helden ſammt ſeinem furchtſamen Knappen geht denn auch ſo erhaben als lächerlich durch Hensler's Teufelsmühle. Bei allen Theatern, wo man das Stück ſpielte, hat der

offizielle Spaßmacher sich die zehn Finger geleckt nach der Rolle des feigen Dieners, und der Heldenspieler seufzte oder fluchte über das entsetzliche Schicksal, einen ganzen Abend hindurch seinem Schildknappen zur Folie übermüthiger Streiche verhalten zu müssen.

Mir ist aus der später fallenden Periode eigener Flegeljahre wohl erinnerlich, wie verzweifelt Jubilar Anschütz, dazumal ein stattlicher junger Herr, sich immer geberdete, wenn er den edelmüthigen Ritter Günther von Schwarzenau darzustellen hatte. Mit seinem Knappen zwar wäre Anschütz leicht fertig geworden, denn diesen spielte ein plumper Possenreißer, über den sogar ich, das dankbarste Stückchen Publikum, nicht zu lachen vermochte. Aber den Wirthssjungen Hans machte Schmelka zu einer Hauptfigur und riß durch unwiderstehliche Lustigkeit Alles mit sich fort. Ja, er trieb es so toll, daß der sonst gegen sich und seine Aufgaben so strenge Anschütz aus dem Geleise schritt, den phrasenbreiten Ritter parodirte, die hochtrabendsten Floskeln schelmisch-neckisch vortrug und dadurch die ganz verblüfften Komiker entwaffnete. Schmelka's Wuth läßt sich denken. Er sagte und nicht mit Unrecht: so wie wir die Verpflichtung haben, in großen personenreichen Tragödien undankbare Aushilfsrollen zu übernehmen, so sind die tragischen Schauspieler verpflichtet, unsere Possen zu unterstützen und die darin

die große Reitertruppe des Herrn Guillaume begegnet sei und daß ersterer heute noch in D. eintreffen werde, um über Hals und Kopf einen Sommercirkus errichten zu lassen. Sie wollen heut über acht Tage schon anfangen, sagte sie ärgerlich. Das verdirbt mir den Platz. D. wäre noch für einen Monat gut gewesen, wenn wir 's allein für uns behielten. Jetzt ist 's aus. Wer einmal bei uns war, trägt jetzt sein Geld zu den Reitern, während er ohne diese noch etlichemale uns besucht hätte. Nun kommen wir zu früh im Sommer nach K. Unterweges in E. und Br. wird nicht viel zu machen sein. Und ich hätte mir K. so gern für den Winter aufgespart!

Also in acht Tagen schon geht es fort von D.? fragte Anton.

„Ja, mein Junge. Bald nachdem Guillaume angefangen hat. Am liebsten brächʼ ich auf, ehʼ er noch eintrifft, denn wir sind nicht die besten Brüder, ich und er. Aber es geht nicht. Sie rücken mir zu rasch auf den Hals. Einige Tage hindurch werden wir uns in das Geld der D.-ger theilen müssen, so gut und so schlecht es gehʼn will. — Man klopft. Siehʼ nach, Anton und wenn es etwa gar schon Herr Guillaume wäre, der uns besuchen will...."

vorkommenden ernsten Charaktere auch ernsthaft zu halten. Diese Abende gehören uns; was würden sie für ein Geschrei erheben, wollten wir die ihnen gehörigen durch Lazzi stören? Was Einem recht, ist dem Andern billig!

So sagte Schmelka, der unbändigste und zugleich liebenswürdigste aller Hanswürste, dem Nichts fehlte, um einer der ersten Komiker aller Zeiten und Länder zu sein, sondern der nur zuviel hatte an Lebendigkeit, unkorrektem Uebermuth, geschmackloser Gefallsucht, um sich drei Stunden lang künstlerisch zu beherrschen. Scenenweise gelang ihm Letzteres doch bisweilen.

Dieser selbige Schmelka war seiner Mutter und ihrem zweiten, ihn stiefväterlich behandelnden Gatten als wilder Bengel davon und auf eigene Faust unter die Komödianten gelaufen. Und bei Mador hatte er begonnen. Jetzt, während Wulf's Anwesenheit, befand er sich schon in Prag, als wohin Liebich, der „gentleman par excellence" unter Deutschlands Direktoren und Schauspielern, der Gesellschafter und Hausfreund böhmischer Aristokratie, ihn berufen. Kellnerbub Hans, von einem nichtskönnenden Bürschlein gespielt, machte folglich unserem Günther-Wulf Nichts zu schaffen. Auf eine desto schwerere Geduldsprobe setzte ihn sein Schildträger, im gewöhnlichen Leben Felber geheißen, dem es willkommen schien, endlich ein-

mal Rache zu nehmen für so viele Abende, wo Jokus der unterthänige Diener Melpomene's gewesen, was vor Wulfs Eintritt seltener geschah. Die extemporirten, mitunter ganz guten Einfälle, womit Herr Selber den Ritter quälte, wären ihm selbst nie in den Sinn gekommen, hätte Kristern, der entlarvte Plagiarius, sie ihm nicht zugesteckt, wohl wissend, daß derlei hüpfendes Ungeziefer einen in's Gebiet der Zauberposse verbannten Tragiker vollends außer sich bringt. Kristern hoffte auf seines Feindes Wulf leicht erregte Ungeduld und durch diese auf einen öffentlichen Skandal. Ein solcher fand sich, aber in ganz anderer Weise, als des Dicken Bosheit beabsichtiget. Dieser war mit der Rolle des Uebelthäters betraut; . . . welch' korpulenter Mörder! Bekanntlich geht der Höllenschlund, durch welchen er hinab in den Pfuhl zu wandern verdammt ist, in einen Brunnen aus. Mader, der sein Hauptaugenmerk der inneren Möbleneinrichtung und deren Hexensabbath zugewendet, überließ die anderweitige Ausstattung seinem Theatermeister, und dieser hinwiederum nahm es mit Versetzstücken möglichst leicht, weil er die Bohrer, so viel sich thun ließ, sparte. So war denn auch der als Steingemäuer bemalte Umbau des Brunnens, nur ein leicht aus Latten und Leinwand zusammengefügtes Viereck, über die Versenkung, durch welche Kilian in den Abgrund zu steigen hat, geschoben worden, ohne

sonderliche Befestigung. Der Theatermeister hatte nicht bedacht, daß seit der letzten Aufführung dieses Stückes des Mannes Bauch bedeutend angeschwollen sei. Früher hatte Krispern ganz erträglich durchschlüpfen können; heute wurde es ihm unmöglich. Seine Rolle ging zu Ende; er sollte von der Erde verschwinden. Er zwängte sich gewaltsam in's Brunnengemäuer; er blieb darin stecken; er wollte sich zurückziehen; er hob es mit in die Höhe; es saß fest an seinen Hüften, eine viereckige steinerne Krinoline, und der eingepreßte Leib quoll über den Rand hinaus wie eine Riesenblutwurst. Da stand er mitten auf der Bühne, rathlos, thatlos, und sperrte den Mund auf. Aus den Coulissen traten Mitspielende halb hervor, ihm annehmbare Vorschläge einzublasen. Er hörte Keinen. Die Besinnung hatte ihn verlassen. Auch Wulf stellte sich ein sammt seinem Knappen. Hier wäre für diesen der beste Moment gewesen, sich als glücklicher Improvisator zu zeigen, und ein schlagender Einfall konnte noch Alles retten. Für diese Abweichung vom Gange der Fabel war aber nicht vorgesorgt. Und da Felber nur zu extemporiren wußte, was Krispern ihm beigebracht, — (es soll Improvisatoren höheren Styles nicht anders gehen!) — verhielt er sich stumm wie ein Fisch. Der Dicke war unterdessen zu der Einsicht gelangt, die Hölle werde sich seiner Noth nicht erbarmen und ihn, für diesmal

wenigstens, nicht verschlingen. Wollte er unsichtbar werden, so mußte er sich entschließen, regelrecht abzugeben. Er entschloß sich. Da stellte sich Ritter Günther-Wulf ihm in den Weg, erhob den kreuzgestalteten Schwertgriff und rief mit feierlicher Beschwörung: „Unsauberer Verbrecher, laß unsere Sitzstücke stehen; umgürte Dich nicht mit Brunnenmauern! Oder willst Du Dich auch im Höllenpfuhle noch mit fremden Federn schmücken und mit gestohlenem Gut?" Der Sinn dieser Anspielung ging den gebildeteren Zuhörern nicht verloren und wurde von ihnen laut beklatscht.

Das versetzte Kristern in solchen Zorn, daß er voll gewaltiger Anstrengung seinen hölzernen Reifrock auseinanderbrach und eine Latte davon zum Schlage wider Wulf erhob. Der hatte sein Schwert rasch aus der Scheide, parirte den Schlag, daß die zerbrochene Latte weithin flog, und sagte: „Die Reparaturkosten hat Satanas seinem Getreuen von der Wochengage abzuziehen!" Auf diese allgemeiner verständliche Aeußerung erfolgte wiederum Gelächter.

Kristern zog sich vor Wuth schäumend zurück. Die Vorstellung war aus, denn durch diesen Auftritt waren die Mysterien der Geisterwelt schonungslos enthüllt, und der kleinste Junge auf der Gallerie glaubte nicht mehr an Spuk — wenigstens für diesen Abend nicht.

Die Aufregung der Truppe zeigte sich heftig. Wie

immer bei ähnlichen Anlässen zerfiel sie in zwei Parteien. Daß Wulf's Partei die bei weitem kleinere, versteht sich von selbst: erstens weil die Menge stets auf Seiten der Gemeinheit steht; zweitens weil der Direktor, der sich beleidiget wähnte durch den „von der Wochengage abziehenden Satan," Front gegen seinen besten Schauspieler machte. Ein kurzer Wortwechsel führte zum Bruche. Wulf suchte gar nicht sich zu vertheidigen. Er gestand lachend zu, daß er die Theaterscherze böswillig verletzt habe, und daß er es auch nicht bereue. Wenigstens sei er jetzt vor der Zumuthung sicher, den verunglückten Ritter von Schwarzenau nächsten Sonntag noch einmal leisten zu müssen!

Mader entgegnete darauf: „Herr Wulf brauche sich überhaupt nicht mehr zu bemühen." Kaum ausgesprochen, hätte er's gern wieder zurückgenommen.

Doch Wulf griff zu: „Ich füge mich gehorsam," sprach er, „der augenblicklichen Entlassung. Diese außerordentliche Strafe ist im dreizehnten Paragraphen des Kontraktes auf außerordentliche Missethaten gesetzt. Meine Rollen kann der Theaterdiener Morgen abholen."

Die Bande triumphirte. Sie war den „vornehmen Akteur, den berühmten Herrn" los mit allen lästigen Ver- und Nachproben schwieriger Dramen. Mader triumphirte auch; vor seinen Leuten als gestrenger Prinzipal. Daheim streute er Asche auf sein Haupt und

winselte: „Ich bin ein geschlagener Mann; dem ganzen Körper entweicht die Seele. Was sind wir ohne ihn?"

Gottliebe mengte sich nicht in den Streit. Sie nahm es hin wie etwas Erwartetes, Unausbleibliches. „Früher oder später, es mußte geschehen!" Einen Tag und noch eine Nacht ließ sie vorüber, dann begab sie sich in seine Behausung, wo sie ihn beim Zusammenpacken der geringen Habseligkeiten fand. Er fürchtete schon, sie erscheine in Aufträgen des Gatten, wolle Vergleichsanträge machen und vermitteln? Doch sie ließ ihn keine Minute im Zweifel, was sie bringe: „Ich komme mit einer Bitte, deshalb doch nicht mit leeren Händen. Empfangen Sie erst meine Gabe, ehe Sie die Ihrige mir zusichern. Wir tauschen dann ehrlich aus. Vater Bäcker befindet sich bei der Kanter'schen Gesellschaft, etwa vierzig Meilen von hier, über Leipzig hinauf, und führt seit einem Jahre aushilfsweise die Regie. Nachbarin Klimene ist todt. Er steht allein. Es wird ihn sehr beglücken, Sie wieder zu sehen. Daß Kanter Sie augenblicklich engagirt, ist gewiß, weil sein erster Held ihn verläßt. Wahrscheinlich wird dieser bestimmt sein, Sie bei uns zu ersetzen — was nach meiner Ansicht Niemand vermag."

„Sie geben mit vollen Händen," fiel ihr Wulf in die Rede. „Tausend Dank für Ihre Großmuth! Aber ....." hier hielt er ein. Gottliebe war heute wie-

der so schön, sah so jugendlich aus, daß ihr Anblick kauzburgische Erinnerungen erweckte; ja, daß die Möglichkeit nicht fern lag, sie wünsche zu erfahren, in wie fern er seinen Mortimer noch inne habe. Sollte der Besuch in so verfänglicher Absicht unternommen und nur um größerer Sicherheit willen bis kurz vor seiner Abreise verschoben worden sein?

Sie errieth seine Bedenklichkeiten. „Kränken Sie mich nicht," sagte sie ernst, doch freundlich, „durch ungerechten Argwohn. Ich bin nicht, die ich einst gewesen. Schwere Prüfungen hab' ich überstanden, Mador hat mir vertraut, meine Pflichten sind mir heilig. Ich komme mit einer unschuldigen Bitte. Sie sollen nicht von uns scheiden wie im Zorne. Noch einmal sollen Sie hier auftreten — mit mir! Wir werden uns auf Erden nicht wieder begegnen. Ihnen winken die Auszeichnungen einer großen Bühne, — wir ziehen mit unserem „Gerümpel und Gerampel," wie's in der Schweiz heißt, durch die Länder. Auch werd' ich's nicht lange machen; ich bin still davon! Thun Sie's; erfüllen Sie meinen Wunsch! Mein Mann bietet Ihnen die Hälfte der Einnahme; Sie brauchen Reisegeld. . . ."

„Und um das mir zuzuwenden, mir ein Geschenk zu machen, kleiden sie den Antrag in das Gewand einer Bitte? Gottliebe, wie beschämen Sie mich!"

„Willigen Sie ein? Nun dann, übermorgen „„Elfriede, Trauerspiel in drei Akten, und Ariadne auf Naxos, Melodrama in einem Akte. Herr Wulf den Atelwold und den Theseus als Abschiedsrollen.““ So geht es in die Druckerei. Und dieser Abend soll mein Valet als Schauspielerin sein. Mador wünscht schon längst, daß ich's aufgebe und an der Kasse bleibe! Keinen Abschied, Wulf! Das letzte Lebewohl sagt Ihnen Ariadne auf Naxos!“ —

Schon die Probe dieser Gotter'schen „Ariadne“ gewann eine gewisse Feierlichkeit durch den würdevollen Ernst, welchen Wulf daran setzte. Er hatte sich für die Briefchen, die den zögernden Theseus von der schlafenden Geliebten wegzuholen kommen, sechs Stück der wohlgewachsensten und anstelligsten Statisten, so am Orte aufzutreiben gewesen, ausgesucht und sie tüchtig eingeübt, daß sie agirten und in die Handlung eingriffen wie am Schnürchen; daß ihre theils mahnenden, theils drohenden Winke sich der Benda'schen Komposition innig anschlossen. Er dachte in sein eigenes stummes Spiel nicht allein den Schmerz der Loslösung von Ariadne, sondern auch jenen der Trennung von dieser Stadt zu legen und so den Gönnern, die ihn würdigten, allegorisch zu zeigen, wie schwer es ihm werde, von ihnen zu scheiden. Das war ganz hübsch ausgesonnen, ganz verständig und plastisch angeordnet

und gruppirt. Als Atelwold versetzte er das überfüllte Haus in äußersten Enthusiasmus. Wie er dann im griechischen Gewande als Theseus auftrat, ging ein bewunderndes Murmeln durch die Reihen, welches der klassischen Schönheit dieser wahrhaft antiken Erscheinung galt. Seine Phantasie schweifte aus den Schranken der Dichtung nach jenen ersten Tagen der Vertraulichkeit zu Gottliebe, die ebenfalls innerlich ergriffen ward. Ludmilla's Andenken lebte auf. Die beiden Weiber wurden ihm Eins. Sein Vortrag erhob sich zu leidenschaftlichster Gluth, deren nur seine tonreiche Brust Ausdruck zu geben fähig war.... Doch ach, der schadenfrohe, neckerhafte Kobold, der so gern durch schroffe Gegensätze die aufrichtigste Begeisterung stört, hielt schon einen Kübel eiskalten Wassers bereit, um ihn höhnisch über diese Gluth auszuschütten.

Ariadne liegt im Schlummer, den ahnungsschwere Träume beunruhigen. — Theseus soll diese Gelegenheit benützen, sich von ihr, von Naxos fortzustehlen. — Wulf erwartet seine Statisten, damit sie ihn abrufen, den inneren Kämpfen ein Ende machen! — Vergeblich! — Die melodramatische Musik rückt vor, — er füllt Takt für Takt mit Spielpausen — er lauscht — keine Nasenspitze von einem griechisch-präparirten Kleinstädter läßt sich erblicken. — Er wird ungeduldig, — er stampft mit dem Fuße den Inselboden — er wendet sich um — da

klappen die Felsen im Hintergrunde auseinander, und aus der Spalte guckt das Vollmondgesicht des kleinen Theaterdieners Nordelmann, der ihm (und dem Auditorium vernehmbar) zuflüstert: „Herr Wulf, warten Sie nicht auf die Griechen; die Griechen kommen nicht; die liegen im Rinnsteine und sind besoffen, denn der Herr Kristern hat sie zu Schnapse geführt!“

Nordelmännchen meinte es gut. Er gehörte zu Wulf's unbedingten Verehrern und meinte, durch seine Erklärung nicht nur diesen aus der Verlegenheit zu ziehen, sondern auch dessen Gegner, dem tückischen Kristern, die gebührende Züchtigung zu bereiten. Ehrlicher Alter! Du kanntest die Theaterwelt so lange .... wußtest Du denn von der Welt im Allgemeinen gar Nichts? War Dir nicht aus vielen Erlebnissen und Vorkommenheiten im Gedächtniß, daß die Masse, stets und aller Orten von oberflächlichen Eindrücken abhängig, einem guten Spaß ... einem schlechten vielleicht noch lieber! ... jede tiefere und edlere Empfindung zu opfern bereit ist? Wer kümmert sich darum, ob dem Schauspieler, der seine besten Kräfte an diesen Abend setzte, eine gemeine Kränkung zugefügt wird? Wenn wir nur lachen und ausrufen können: „das war ein süperber Witz von Kristern; jetzt hat er ihm die Brunnengeschichte mit Zinsen zurückgezahlt!“ —

Unter schallendem Gelächter verließ Theseus die

So bin ich nicht sichtbar! rief Laura heftig und schickte sich an, die Flucht zu ergreifen. Doch augenblicklich warf sie sich wieder völlig beruhiget in ihren Sessel, denn die Thür war mittlerweile aufgegangen und eingetreten war ein kleiner, derber Mann von etwa fünfzig Jahren, dessen schwarze Augen über eine krummgebogene Nase herüber in's Zimmer leuchteten, wie wenn sie Alles in Brand stecken wollten. Er trug einen dunklen Schnurrbart, welcher mit einem weißgrauen doch vollem Lockenkopfe seltsam kontrastirte. Gekleidet war er halb stutzerhaft-elegant, halb abgeschabt-ärmlich. Mit ausgesucht verbindlichen Manieren näherte er sich Madame Simonelli, die ihm sogleich wie einem alten Bekannten die Hand zum Küssen entgegenstreckte. Von ihr zu Madame Amelot gewendet, lächelte er dieser, die reinsten und schönsten Zähne fletschend, eine schmeichlerische Huldigung ihrer täglich wachsenden und reicher blühenden Reize zu, und nahm sodann, wie wenn er eingeladen und nur wichtiger Geschäfte halber zu spät erschienen wäre, seinen Platz am Tische, wozu er den eben leer gewordenen Stuhl Anton's benützte. Dieser brachte das Dessert, stellte es auf und schob einen Teller mit prachtvollen Aepfeln vor Laura, wobei er sie ansah,

Bühne, das Haus, ... in derſelben Nacht auch die Stadt.

Ob es Gottlieben gelang, die in roher Luſt jauchzenden Zuhörer noch einmal für der Verlaſſenen Klagen zu gewinnen, oder ob ihre Klage vor leerem Saale verhallte: darüber wiſſen wir nichts Beſtimmtes. Wir muthmaßen das Letztere. Madame Mador anlangend iſt ihr, wie wir mit Bedauern erfuhren, der zweite Rücktritt von der Bühne nicht gut bekommen, denn ſie ſoll einige Jahre nachher an einem Schlaganfall geſtorben ſein, welchen ſie ſich durch allzu häufigen Genuß geiſtiger Getränke zugezogen. Seltſam genug, daß ihre letzte Rolle jene von Theſeus verlaſſene Ariadne ſein mußte, deren ſpäterer Gemahl, mythiſcher Ueberlieferung zu Folge, Bachus war!

Arme Gottliebe! Wer hätte in Kauzburg geahnet, daß Du enden ſollteſt wie Huyaſch. — Sie ſelbſt ſcheint eine Ahnung davon gehabt zu haben, als ſie bei der Zuſammenkunft mit Wulf etwas auf frühen Tod Bezügliches andeutete.

Die Stadt — Piaſtau wollen wir ſie nennen — gehörte zu jenen Feſtungen, welche der Feind beſetzt hielt vermöge des unſeligen Tilſiter Friedensſchluſſes. Er trieb ſein Weſen gewaltig darin, der bekannte, gewandte, galante, charmante Feind, der (Gott

erbarm'ö!) gar vielen Frauen für einen trauten Freund galt. Was Wunder, wenn er, dem sonst wohlberufene achtungswerthe Familien sich geöffnet, den Weg hinter die Koulissen um so leichter fand. Zwischen Schauspielerinnen und französischen Offizieren gab es lebhaften Verkehr, und Theaterdirektor Kanter, eine angesehene Firma, litt dabei keinen Schaden. Herr Kanter hatte sich vor wenigen Jahren eine üppig-schöne Frau zugelegt, die dem älteren Manne bald seine Schwächen ablernte und sehr wohl verstand, persönliche Ungebundenheit zu erkaufen durch jene Vortheile, welche ihr Talent auf der Bühne und ihre Liebenswürdigkeit im Umgange den monatlichen Ueberschüssen und Ersparungen gewährten. Eifersucht mag noch so rege sein; sobald Eigennutz ihr die Augen mit goldenen Binden umhüllt, ergiebt sie sich und lernt ihren Groll verschlucken.

Es schlug eben zwölf Uhr, als Wulf, von einem netten sous-lieutenant geleitet und mit diesem lustig schwatzend, sich nach dem Schauspielhause begab. Der Franzose weihete ihn schleunigst in alle theatralischen Intriguen ein, mit denen er innigst vertraut schien, und stieg an seinem Arme die etwas steile Treppe hinan, welche zum Schauplatz führte. Oben angelangt wendete er sich zwei hübschen Mädchen zu, die ihn wie einen dort Einheimischen begrüßten, und überließ unsern Freund sich selbst. Auf der Scene wurde Probe abge-

halten. Wulf ſchlich bis an's Proſcenium. Er vernahm die Liebeserklärung, welche ein junger Anfänger möglichſt wohlredend in rhetoriſchem Schwunge eben abhaſpelte. Mitten im Erguß ſeiner Gefühle wurde der Kunſtjünger unterbrochen, und eine Stimme — Wulf meinte, ſie klänge aus dem Grabe herauf, ſo ſchwach, ſo wehmüthig! — rief dazwiſchen: „Mein Freund, das darf nicht langſam und umſtändlich auseinandergeſetzt werden: das muß er mir herausſprudeln laſſen ohne Punkt, ohne Semikolon, ohne Komma, in einem Guſſe, denn er liebet ſie ja!“

Am heiſeren, verſchleierten Sprachorgan hätte Wulf den Pflegevater, der vor zehn Jahren ſo klar und feſt redete, kaum wiedererkannt. Wohl aber verrieth die pedantiſch-entwickelnde Belehrung, daß ſie nur aus Papa Bäcker's Munde kommen könne. Mit einem Sprunge ſtand der verlorene Sohn auf der Scene, lag er an der Bruſt des Regiſſeurs, dem eine Störung der Probe allerdings für ſchlimmer galt denn Kirchenſchändung, der hier doch keinen Widerſtand leiſtete; der ſchluchzend ſprach: „Mein Junge! oh mein Junge! ſoll ich Dich noch ſehen, eh' ich abgebe!“

Sie wußten Alle gleich, wer das ſei, den der Alte ſo begrüßte! Hatte er ihnen doch häufig genug erzählt von dem „verlaufenen Genie.“ Sie weinten mit ihm über ſeine Rührung, auch Diejenigen, denen

des Ankömmlings Uebergewicht Gefahr drohte. Die Frauenzimmer wischten sich ihre Thränen geschwind aus den Augen, weil sie den oft besprochenen Liebling der Weiber recht genau betrachten wollten. Der Soufleur meinte: „zu was soll ich denn im Loche bleiben?“ und kroch heraus, die Direktion zu holen. Kanter kam unverzüglich; Madame Kanter blieb nicht aus; sie erschien am Arme eines französischen Intendanten, was der deutsche Soldat „Mehlwurm“ nennt. Anfänglich wollte sie nicht glauben, daß wirklich der wahre, längst gesuchte, unauffindbare Wulf vor ihnen stehe! — Glückliche, idyllische Theaterzeiten, wo noch Ueberraschungen solcher Art denkbar, wo noch keine Schnellposten, keine Eisenbahnen, keine Telegraphen, keine Theateragenturen vorhanden waren! Wo die Mitglieder kleiner Truppen noch nicht ihren Ruhm und Aufenthalt mit eigener Feder in unzähligen feilen Blättern verkündeten! Wo man wirkliche Künstler oft nicht über die Grenzen ihres Weichbildes hinaus nannte und kannte! Wo schmachvolle Anfeindung der Kollegen durch boshaft geschriebene Schandberichte noch zu den seltenen, empörenden Ausnahmen gehörte! —

Bäcker's Freude, die keine verstellte sein konnte, wurde zuletzt für ein unbestreitbares Zeugniß angenommen. Sie bestätigte den echten Wulf!

Mit diesem nun wollte Kanter sogleich längeren

Kontrakt abschließen. „Wozu Gast- und Probespiel? Ein Wulf ist darüber hoch erhaben.“ Durch solche Schmeichelei von seiner und durch des alten Bäcker's Wünsche und Bitten von der andern Seite dachte der kluge Rechner den ersehnten Zuwachs um Einiges billiger zu gewinnen. Doch er verrechnete sich in Wulf's Eitelkeit, die dieser längst hinter sich hatte, wie in Bäcker's Egoismus, denn der Pflegevater brachte dem Sohne heimliche Zwicker und Rippenstöße bei, wodurch er verständlich ermahnte, Nichts zu übereilen und auf Gastrollen zu bestehen. Diese ließen sich mündlich festsetzen, wurden leicht geordnet, die Probe war ohnedies aufgehoben, der abzurichtende schmachtende Liebhaber längst entwischt — und Bäcker ging freudestrahlend an Wulf's Arme von dannen.

Was hatten sie sich zu erzählen! Der Sohn sein ganzes Leben und Treiben, der Vater die Reihe von Unglücksfällen, die ihn um seine „Direktion“ gebracht: Krankheit, Tod, Betrug, Krieg, Undankbarkeit .... er klagte alle Menschen an, mit denen er zu thun gehabt! Auch Gottliebe! Auch sich. Sich vor Allen! Er gestand traurig ein, daß er ein verbissener, des Daseins überdrüßiger, unerträglicher Brummkater geworden sei; daß er die Theaterwirthschaft verwünsche; daß er den Tod voll Ungeduld ersehnt, ja schon mit sich gekämpft habe,

ob es große Sünde wäre, ihn herbeizurufen. Daß er aber jetzt noch ein Bischen warten wolle, um sich noch ein Paar Stunden im Strahle dieser Abendsonne zu erquicken, die so unerwartet aus finstern Wolken schaue, die ihm noch ein Restchen Lebenslust aus dem verschrumpften Herzen locke. „Ich werde Dich spielen sehn, mein Junge; Du wirst ihnen zeigen, was Du gelernt hast, wie man redet, wie man agirt; wirst die alte Schule zu Ehren bringen vor diesem verwilderten Volke. Sie werden nicht mehr hinter meinem Rücken zischeln und lachen; sie werden beschämt eingestehen, daß sie von mir lernen könnten, wenn sie zu lernen verstünden, weil Du nicht leugnen wirst, daß Du von mir gelernt hast! Oder wirst Du mich verleugnen?"

„Vater Bäcker!" antwortete Wulf und weinte an des alten Mannes Halse. —

Es ging unserem Helden in Piastau, wie es ihm, die elendeste Bande ehemaliger Marionetten ausgenommen, bei allen Truppen und aller Orten ergangen war. Er galt gleich nach seinem ersten Auftritt für den Ersten, den Besten, wohlverstanden doch nur in der Meinung gebildeter, unbefangener Leute. Denn von jenen „Gründlingen" des Parterre's, die mit dem an jeglicher Bühne vorhandenen Gesindel Gemeinschaft pflegen, oder von jenen Parteigängern, welche durch

Schauſpielerinnen beſtimmt werden, läßt ſich nirgend aufrichtige Würdigung des Guten und Schönen erwarten, eben ſo wenig wie es dem edelſten Genius gelingen wird, ein hochpreisliches Philiſterium aus der Proſa ſeines Karten-, Billard- und Kegelſpieles zu poetiſcher Begeiſterung zu erheben. Dagegen erregte der Gaſt die Aufmerkſamkeit ernſter Männer, welche ſich ſonſt wohl dem Schauſpielbeſuche fern hielten, wozu denn auch die Wahl ſeiner Auftrittsrollen beitrug. Er brachte einige neuere Dichterwerke zur Anſchauung, von denen ſich Kanter und deſſen Publikum bisher Nichts träumen laſſen, die ſich auch über Bäcker's Standpunkt erhoben und dieſem, wie er behauptete, Schwindel verurſachten. Ein vorzüglich wirkſames Element, wenn gleich im deutſchen Sinne betrachtet feindſeliges, dürfen wir nicht vergeſſen: das franzöſiſche. Es iſt während jener fürchterlichen Epoche häufig beobachtet worden und hat denkende Kunſtfreunde in Erſtaunen verſetzt, daß die Söhne blutiger Bürger- und Welt-Kriege, großentheils ungebildete, auf Schlachtfeldern reif gewordene Sieger, ein ſo raſches Verſtändniß gewannen für die Vorzüge deutſcher Schauſpieler. Sie gingen mit bewundernswerthem Inſtinkt in jede Feinheit, jede künſtleriſche Nüance ein und zeichneten durch anerkennende Zuſtimmung aus, was oft den Einheimiſchen

entſchlüpfte, obgleich dieſe doch die Kenntniß der Sprache für ſich hatten, die den Ausländern mangelte. Gegen unſer deutſches Luſtſpiel wußten die Herren Franzoſen Vielerlei einzuwenden; es ging ihnen zu ſchwerfällig; ſie vermißten den ihnen eigenen leichten Konverſationston. Die Tragödie hinwiederum befremdete ſie anfänglich. Damals hatte in Frankreich das ſogenannte „Melodrama" (wir meinen die realiſtiſchen Schauſtücke der Porte St. Martin) die Brücke noch nicht geſchlagen, auf welcher ſich ihr Trauerſpiel einen Weg aus dem Haarbeutel-Pathos unmetriſcher und unrhythmiſcher Alexandriner in eine naturgemäßere Richtung zu bahnen verſuchen wollte. Denen unter ihnen, die etwa eine Georges, Duchenois, einen Talma gehört hatten, konnte die Recitation Schiller'ſcher Jamben, ſogar aus dem Munde unſerer heftigſten Declamatoren, nicht genug weihevoll klingen. Dennoch gewöhnten ſie ſich bald daran, faßten richtig auf und ließen ſich, wie geſagt, keinen geiſtreichen Zug, keine ſcharfſinnige Wendung entgehen. Zeugen haben uns geſchildert, welch' enthuſiaſtiſches Jauchzen ſie erhoben, als die berühmte Bethmann (noch obenein die erklärteſte preußiſche Patriotin) auf dem Berliner Theater (1807) einen ſiegreichen Beweis ſolches theatraliſchen Scharfſinnes gegeben. Es ſei uns geſtattet, dieſen Vorfall

hier einzuſchalten, und zwar aus dem Berichte des nämlichen Mannes*), der unſerm Wulf in Eiſenſtadt ein Gönner ſein wollte.

„„Man gab Don Carlos. Die Bethmann war Eboli, Mattauſch, ein feuriger Naturaliſt, Carlos. In der bekannten Scene, gegen deren Schluß hin die Eboli entdeckt, daß der Prinz eine Andere liebt, eine Andere bei dieſem Stelldichein zu finden gehofft habe, verlangt ſie, daß er ihr den Brief zurückgebe, den ſie ihm anvertraute. Carlos: Welchen Brief? Prinzeſſin: Den vom König! Carlos: Von wem? Prinzeſſin: Den Sie vorhin von mir bekommen. Carlos: Vom König? Und an wen? an Sie? Prinzeſſin: O Himmel, wie ſchrecklich hab' ich mich verſtrickt! Den Brief! Heraus damit! Ich muß ihn haben! Carlos: Vom König Briefe? Und an Sie? Prinzeſſin: Den Brief, im Namen aller Heiligen! Carlos: Der einen Gewiſſen mir entlarven ſollte? Dieſen? Prinzeſſin: Ich bin des Todes! Geben Sie! Carlos: Den Brief — Prinzeſſin: Was hab' ich Unbeſonnene gewagt! Carlos: Den Brief? Der kam vom König? Ja, Prinzeſſin, das ändert freilich Alles ſchnell! Das iſt ein unſchätzbarer, ſchwerer,

*) Erinnerungen eines weimariſchen Veteranen aus dem geſelligen, literariſchen und Theaterleben, von Heinrich Schmidt. (Leipzig, 1856.)

theurer Brief, den alle Kronen Philipp's einzulöſen zu leicht, zu nichtsbedeutend ſind! Den Brief behalt' ich! —

„„Mit dieſen Worten und *mit dem hoch emporgehaltenen* Briefe ſoll Carlos abgehen. Mattauſch ging wohl, aber im Affekt des Spieles bemerkte er nicht, daß er den Brief *fallen laſſen*. Dieſer inhaltſchwere Brief befand ſich folglich in Eboli's Gewalt. Um das Kritiſche dieſer Situation zu durchſchauen, muß man erſtens erwägen, daß die Tragödie unmöglich wird, wenn die Prinzeſſin dies Blatt beſitzt; zweitens aber, daß die Darſtellung vor Franzoſen ſtattfand, die kürzlich als Sieger eingezogen, vor Franzoſen, bei denen eine theatraliſche Aufführung, will ſie gut heißen, der glatten Tiſchplatte gleichen ſoll, worauf kein Stäubchen haftet; daß dieſe Franzoſen den Gang der Handlung mit größter Aufmerkſamkeit verfolgten und jetzt eine lärmende Unruhe zeigten. Die Bethmann hatte den Brief noch nicht wahrgenommen. Sie ſah im ganzen Hauſe umher, den Grund der Störung ſuchend. Endlich überblickt ſie die Bühne ... erblickt den unglücklichen Brief. ...

„„So weit (erzählt H. Schmidt, den wir jetzt redend einführen) hatte ich, als ich bald darauf einmal nach Weimar kam und bei Goethe ſpeiſete, über Tiſche den Vorfall geſchildert und bat *ihn zu rathen*, was die Bethmann wohl in dieſem Augenblicke gethan haben

als wolle er sie an die Apfelscene des Morgens mahnen. Nachdem er dies gethan, machte er Miene, sich zu entfernen.

Madame Amelot jedoch ließ das nicht geschehen. Sie rief ihn zurück, hieß ihn, sich einen vierten Stuhl holen, lud ihn ein diesen zu benützen und stellte ihn, da er zögerte, dem Fremden in aller Form als — Antoine, Diener und Freund des Hauses vor. Worauf der kleine Herr sich voll militairischen Anstands erhob und die Damen ersuchte, ihn gleichfalls zu präsentiren. Solche Mühe übernahm Madame „Mutter": sie bezeichnete und nannte den weltberühmten Herrn Michaletto Sanchez, Künstler und Vater dreier allerliebsten Töchter, die als Equilibristinnen und Drahttänzerinnen ihres Gleichen suchen!

Michaletto wie Anton verbeugten sich gegenseitig, dann setzten sie sich wieder; Madame Simonelli kredenzte ein großes Glas Bordeaux und Kuchen, Käse, Aepfel u. s. w. wurden, wie man sich heut' zu Tage darüber ausdrückt: in Angriff genommen.

Woher kommen Sie mein alter Freund Sanchez? fragte die Simonelli. Wie geh'n die Geschäfte?

„Abscheulich," antwortete dieser, während er mit der Rechten ein Stück Chesterkäse, mit der Linken

möchte? Denn er hatte uns vorher auch lange auf den damals noch anonymen Verfasser des Luſtſpiels „das Räthſel" rathen laſſen. Er ſtand ein Weilchen an. Und Frau von Goethe meinte: ſie würde gethan haben, als ſähe ſie den Brief nicht! Da wären denn freilich Madame wohlfeilen Preiſes davon gekommen, erwiederte Goethe, und forderte mich auf, weiter zu berichten. Denn wer, fügte er hinzu, kann errathen, was eine kluge verſtändige Schauſpielerin in ſo kritiſchem dringendem Augenblicke thut? — Die Bethmann im erſten Moment bezeigt die höchſte freudigſte Ueberraſchung, ſtürzt in Haſt auf den Brief zu, ergreift ihn begierig, durchfliegt ihn mit funkelnden Augen und ... wirft ihn mit dem Ausdruck getäuſchter Erwartung von ſich, als ſei es ein anderes Blatt Papier. Man muß ſelbſt geſehen haben, wie die auseinander geriſſenen Fugen des dramatiſchen Dichterwerkes durch dieſen einzigen Griff einer zarten Frauenhand zuſammengefaßt und gehalten wurden! Es brach ein Beifallsſturm aus, der das Haus erbeben machte.'" —

Gerade ſo wie vier Jahre vorher in Berlin, trieben es die franzöſiſchen Theaterfreunde zu Wulf's Zeiten in Piaſtau, wo ſie noch feſtſaßen und natürlich dominirten. Wir haben ſchon erwähnt, daß ſich die Kanter'ſche Direktion und deren Truppe ſehr wohl befand unter Napoleon's Truppen, die mit vollen Händen das

Geld wegwarfen, welches dem Lande abgepreßt ward. Wir wollen auch der Wahrheit gemäß zugestehen, daß e Sache der Schauspielkunst dabei eher gewann als erlor, . . . obgleich uns diese Anklage unseres deutschen heater-Publikums schwer fällt. Wir dürfen also auch cht verschweigen, daß Wulf, in seinem vollen Werthe kannt und durch die lebendigsten Ehrenbezeugungen aus-zeichnet, vollständig kalt dagegen blieb und jede Berüh-ung mit den ungebetenen Gästen vermied. Er hatte h bis dahin noch nie Rechenschaft gegeben über seine aterlandsgefühle. Die Sorgen um eigenes Fort-mmen hatten jegliche Sorge um Deutschlands Gegen-art und Zukunft in ihm erstickt, und bei seinem Hin- nd Herziehen aus einer Provinz in die andere, durch e verschiedensten Länder und Nationalitäten, hatte er ngst nicht mehr daran gedacht, daß es doch endlich ur deutsche Dichtkunst sei, die ihn über das Elend r Wirklichkeit erhebe; daß er, wenn gleich keine dische, doch eine geistige Heimath habe! Dies ewußtsein erwachte jetzt in ihm, desto mächtiger, je tterer es ihn kränkte, Franzosen mit wärmerer Theil-hme, mit richtigerem Takte seinen künstlerischen estrebungen folgen zu sehen, als es die Einheimischen ollten oder vermochten. Aus seiner Abneigung gegen e Fremden machte er gar kein Geheimniß und äußerte h offen darüber; Bäcker's Warnungen überhörte er.

Es fehlte nicht an niederträchtigen Menschen, die ihn als Franzosenhasser verdächtigten und, was er unvorsichtig gesagt, entstellt rapportirten. Seltsam genug steigerte dies die Achtung, die man ihm zollte, und erhob in der Meinung des Feindes seinen Charakter eben so hoch über den der übrigen Schauspieler, wie sich sein Talent über Alle erhob. Weniger zufrieden zeigte sich dabei Madame Kanter. Ihr hatten Spione und Klatscher manche bittere Anklage, manchen treffenden Witz gemeldet, den Wulf's Franzosenhaß wider sie, wider alle Frauen, die in zarteren Verhältnissen mit den Weltbezwingern standen, schonungslos gerichtet. Sie gab Bäckern zu verstehen, daß sein Herr Stiefsohn nicht alt werden dürfte im Engagement, wofern er nicht wenigstens die Zunge im Zaum halten lernte! Bäcker pflegte gehorsamst einzustimmen, brummte aber dann für sich: So lange ich noch zu leben habe, wird er sich hier schon halten; dafür sorgt der Direktor!

Allerdings hielt dieser große Stücke auf Wulf, und daß der den Freunden der Madame Kanter übel wollte, mißfiel Herrn Kanter keineswegs. Er bewies sich bei allen Gelegenheiten zuvorkommend, kam allen Rathschlägen und Wünschen seines Helden gern entgegen. Ja, er gab sogar seine Zustimmung, daß „Wilhelm Tell" aufgeführt werde. Als das Buch angelangt, ausgeschrieben war, machte die Rollenvertheilung

Schwierigkeiten; mehrere der kleinen Partieen mußten mit einem Schauspieler besetzt werden, weil die numerischen Kräfte nicht ausreichten. Vater Bäcker hatte gar deren drei erhalten. Er schüttelte nachdenklich den Kopf. „Ich frage Dich nicht," sprach er, „weshalb Du gerade auf dieses Drama drangst, obschon wir doch so Mancherlei zu geben hätten, was unsern beschränkten Mitteln besser zusagt. Dir ist's nicht um die Rolle zu thun; Dir stecken die Anspielungen und Beziehungen im Sinne, die sich von selbst darbieten. Unbegreiflich würde mir der für gewöhnlich so vorsichtige Kanter sein, — denn wer steht ihm und uns dafür, daß uns der Kommandant nicht in den Hungerthurm werfen läßt, wie vor dreihundert Jahren den sieben Rathsherren geschah? — unbegreiflich, sag' ich, hätt' ich nicht die Ueberzeugung, und er natürlich ebenfalls, man werde die Aufführung inhibiren. Es sitzt auf der Kommandantur ein Pfiffikus von deutschem Schreiber, als welcher sämmtliche noch nicht hier gespielte Stücke erst fein säuberlich beriechen muß, ehe und bevor die Einwilligung erfolgt, und ich hoffe . . ."

„Du hoffst," fiel ihm Wulf ängstlich in die Rede, „Du hoffst, Vater Bäcker, was ich befürchte? Würd' es Dir denn Freude machen, wenn solch ein Interdikt mir die meinige zerstörte? Ich habe mich seit lange auf Nichts gefreut wie auf den Tell!"

„Nun dann," erwiederte Bäcker gleichmüthig, „dann wird erſt recht Nichts daraus. Wenigſtens gilt das bei mir als Regel, und ich beſorge ſehr, es wird bei Dir nicht anders ſein. Wie?"

Kleinlaut, nicht widerſprechend, fragte Wulf: „So dürfte man nach Deiner Theorie ſich auf gar Nichts mehr freuen?"

„Klüger wär's," antwortete Bäcker.

„Aber Gott erbarm' ſich, zu was lebt man denn überhaupt?"

„Um zu ſterben, mein Sohn; das iſt unſer Geſchäft hienieden vom erſten Momente der Geburt, und wir ſetzen's eifrig fort, anfänglich ohne uns Rechenſchaft von unſerm Fleiße zu geben. Später erſt kommen wir dahinter. Du biſt noch in der erſten Hälfte der Arbeit und machſt ſie ſpielend ab. Was mich betrifft, ich ſtöhne bereits über den letzten Tagwerken. Es iſt eine harte Robott, hauptſächlich bei Nacht. Der beſte Troſt dabei und der ſicherſte bleibt immer, daß es bisher noch ein Jeder zu Stande gebracht hat. Sterben iſt das einzige Penſum, welches jeglicher Sterbliche richtig ablieferte; auch der Faulſte!"

So hatte Bäcker ſich nie ausgeſprochen. Aengſtlich fragte Wulf: „Wie er auf dergleichen düſtere Betrachtungen gerathe?"

Der Alte lächelte ihm zu: „Stunde für Stunde

ruft ſie mir in's Gehör; meine Grube ſteht offen. Gönn' mir's doch! Sieh, mein Junge, es geht mir wie einem eingefleiſchten Tabakraucher; ſo wie dem die Pfeife nicht mehr ſchmecken will, da heißt's: Der macht's nicht mehr lange! Ein eingefleiſchter Komödiant, dem's Theater nicht mehr ſchmeckt . . . pfui, gallenbitter!"

Darauf hatte Wulf Nichts zu entgegnen.

Einige Tage nachher brachte ihm der Theaterfriſeur die Nachricht, daß die Darſtellung des Schauſpiels „Wilhelm Tell" unterſagt ſei. Er eilte zu Bäcker, bei dem er ſeinen Aerger auslaſſen wollte, und fand dieſen emſig über einem uralten, ſchon von Kauzburg her bekannten ſchwarzen Fracke nähen und flicken, was der zitternden Hand nur mühſam gelang. „Giebt's denn keinen Schneider in Piaſtau?" fragte er zur Thür hinein.

„Die Axt im Haus erſpart den Zimmermann!" hätteſt Du zu ſagen gehabt, mein Junge, wenn Dir die Franzoſen nicht das Wort vom Munde wegnähmen. War meine Prophezeiung nicht richtig?"

„Leider ja. Aber wozu brauchſt Du den Frack? Hat Dich der Kommandant zur Tafel geladen?"

„Spotte nur! Wer weiß, welcher Kommandant mich „„zum Speiſen"" ruft, ehe der Mond wechſelt? Man will doch anſtändig gekleidet erſcheinen, deshalb

thu' ich mein Beſtes an dieſem Kleide. Ich hab' ſo meine Gedanken! . . . Nun Freund, hierorts wär's denn Nichts mit Deinem Tell. Dagegen in der Hauptſtadt . . . . lies gefälligſt, was die Zeitung vermeldet: „„Herr General-Direktor Iffland — Gaſtrollen — Wilhelm Tell?"" Wie klingt das? He?"

„Ha, den möcht' ich ſehen!"

„Glaub's! Sieh' ihn! Wer kann Dir's verſagen? Ein Katzenſprung bis Breslau. Kanter muß Dir Urlaub geben auf ein Paar Tage. Wird's auch willig thun, als Pflaſter auf die Wunde, die der von Deinem Herzen geriſſene Tell machte. Geh' stante pede zu ihm hin, . . . im ſchlimmſten Falle küſſe ihr die Hand . . . binnen einer Stunde biſt Du unterweges . . . morgen Abend kannſt Du vergleichen, wie des berühmteſten deutſchen Akteurs Auffaſſung ſich verhält zu der Deinigen. . . . Geſchwind, trödle nicht!" —

Vierundzwanzig Stunden ſpäter ließ Wulf am Eck der Ohlauer- und Taſchen-Gaſſen ſich drängen und zwängen vor der unſcheinbarſten Eingangspforte, die je zum Innern eines Schauſpielhauſes führte. Er achtete der Püffe und Stöße nicht, die ihm reichlich von allen Seiten zu Theil wurden. Er hätte zu Schlägen ſtill gehalten. War es ihm doch nur um einen Vorderplatz dicht am Orcheſter zu thun; denn damals hatte man das Steh-Parterre noch nicht weit zurück hinter die

vornehmeren Sperrſitze verwieſen. Die echten Theaterfreunde bildeten noch ein kompaktes, aus anſtändigen Männern jedes Alters und Standes zuſammengeſtelltes, tonangebendes Publikum. Und Keiner ließ ſich's verdrüßen, ſeine Bequemlichkeit einen langen Abend hindurch aufzuopfern, wenn es galt, etwas Gutes zu hören! Und Keinem fiel es ein, ſich im Zwiſchenakte nach der Bierkneipe zu begeben! Nicht wahr, Ihr jungen Herren mit dem Zwicker am Auge, das ſcheint Euch fabelhaft, wie eine Mythe der Vorzeit?

Muſikdirektor Luge, der kleine Mann mit dem großen Kopfe, der tüchtige Geiger, leitete die ſchöne Muſik Anſelm Weber's, der ſich um Schiller'ſche Werke hochverdient gemacht. Hinter Luge ſtand Wulf und lugte zwiſchen deſſen dickem Haupte und dem langen Halſe des Kontrabaſſes nach der Bühne hinauf. Doch die liebliche Introduktion ſammt ihren melodiſchen Liedern rührte ihn nicht. Ihm war's nur um Tell's Auftritt. Dieſer ſollte entſcheiden, mit einem Worte, auf einen Schlag, wie der Meiſter die Rolle nahm. Aus der erſten Zeile wollte Wulf erkennen, ob er ſich bei ſeinen eigenen Vorbereitungen auf eine falſche Bahn gewagt, ob er eine Richtung eingeſchlagen habe, welche mit dem Gewicht Schiller'ſcher Diktion vielleicht gar nicht in Einklang zu bringen ſei. Ihm hatte während des Studiums der ſchlichte, derbe, doch ſchlau zurückhaltende

Bauer, der kräftige, geübte Schweizer-Bergschütze vorgeschwebt. Wenn jetzt der Berliner General-Direktor auch geschniegelt und geleckt angetänzelt kam in seidenen Strumpfhosen, wie ein Markeur aus dem Billardsaale eines Ritterkaffeehauses .... Wie dann, Du armer, unbekannter, umherziehender Komödiant? ...

„Wer ist der Mann, der dort um Hilfe fleht?" klang es plötzlich aus der hintersten Koulisse hervor, ohne Pathos, ohne deklamatorischen Anlauf, menschlich wahr, energisch, natürlich ... und der schweizer Landmann stand in einfacher, grober Tracht unter den Mitspielenden. Kein Aufputz, kein Puffenkram an ihm.

„So hab' ich mir's gedacht!" schrie Wulf. Das Publikum bedeckte durch seinen Empfangsapplaus diesen Schrei aus tiefster Brust, doch auf die Bretter war er gedrungen; denn Iffland's Feuerblick heftete sich eine Sekunde lang an den Raum zwischen der Baßgeige und des kleinen Vorgeigers großem Kopfe. Die vier Augen begegneten sich und entlockten sich Funken.

Iffland's Tell blieb sich treu. Die verhängnißvollen drei Zeilen nach dem Apfelschusse, welche so vielen Schauspielern Gelegenheit boten und bieten, „Mätzchen zu machen" — (wer von meinen älteren Lesern sich noch an Esslair erinnert, wird die Experimente nicht vergessen haben, die dieser verdienstvolle Künstler damit anstellte!) — sagte Iffland frei, rasch, von der bedrück-

ten Bruſt herunter, ohne Kunſtpauſen, ohne lauernde Effekt-Drucker, eben wie ein auf's Aeußerſte getriebener Vater: „Mit dieſem zweiten Pfeil durchſchoß ich Euch, wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte; und Eurer wahrlich hätt' ich nicht gefehlt!“ — Da war's, wo Wulf zum zweiten Male ausbrach. Er hatte ſich die Stelle nach ſeiner Anſicht mehr auseinandergeſetzt, hatte einer jeden der drei darin liegenden Empfindungen geſonderten Ausdruck zu geben gedacht. Jetzt übermannte ihn die naturgemäße Zuſammenfaſſung jener drei verſchiedenen Gefühle in ein Ganzes, und er rief laut: „Ich war ein Eſel! ſo iſt's richtig!“

Man iſt nicht darauf gefaßt, am Wenigſten im Parterre eines überfüllten Schauſpielhauſes, dergleichen aufrichtige Selbſtbekenntniſſe zu vernehmen. Und weil diesmal kein lauter Zuruf des Auditoriums — denn dieſes an allerhand Zerrer, Dehner, Brüller, Mauzer und Zitterer in oben citirten drei Verſen gewöhnt, hütete ſich wohl, einen ſo ſchlichten Vortrag mit Beifall zu belohnen! — weil diesmal kein lauter Zuruf den ſeinigen bedeckte, ſo wurde er überall gehört, erregte Gelächter und ſtörte momentan. Das betrübte den unfreiwillig Schuldigen, verdarb ihm den Genuß der nachfolgenden Scenen und trieb ihn, da der Vorhang zum letzten Male gefallen war, in unbeſtimmtem Drange, ſein Vergehen gut zu machen, nach der Hinterthür,

einem halben Vorsdorfer seinen allerdings zur Zermalmung höchst fähigen und geeigneten Kau-Werkzeugen überantwortete; „abscheulich, erbarmungswürdig. Dieser dicke Hahnrei von Guillaume mit seinen vierbeinigen Hülfstruppen hat mir K. totalement verdorben. Wir sind nun hierher nicht gereiset, vielmehr geflogen, um ihm wenigstens den Vorrang von einigen Tagen hier in D. abzugewinnen, die wir benützen wollen, ehe sein verfluchter Reitstall fertig wird. Wir fangen morgen an, in einem Salon; ja wohl, nur in einem Salon, ausschließlich für die Noblesse; Eintrittsgeld ein harter Thaler. Wie? Ah, nicht zu viel. Bei'm heiligen Blute, zu wenig! Sofia stellt jetzt andalusische Räuberscenen auf dem Drahte dar, im rothen Mantel, die Flinte dabei, sie ladet, sie schießt, — und diese Drapirungen! — Sie werden sehen und staunen. Lisette geht noch immer mit den Beinen oben an der Decke, aber ungleich rascher und gewandter als vor drei Jahren; — so lange ist's her, daß wir uns trafen? wie? — Damals hatte sie diese Force noch nicht. Rosalie, die jüngste, ist ein Satan von Schönheit und Bravour, Sie arbeitet auf dem Schlappseil. Früher mein Genre, wie Sie wissen. Ich war bekannt; ich war ein wenig bekannt, darf

welche durch eine Art von Keller und eine ſchmierige Lampenkammer zur Bühne führte. Dort poſtirte er ſich in einen finſteren Winkel und wartete. Sämmtliche Mitſpielende zogen an ihm vorüber, hielten ihn wahrſcheinlich für einen Aufwärter oder für einen jener Theater-Enthuſiaſten, welche, ohne Geld in der Taſche, ſich den Arbeitern anſchließen, die ſchwerſten Dienſte auf, unter, über den Brettern willig verrichten, ja ſogar mit Gefahr ihrer Knochen die „Courtinen zu ſpringen" gern bereit ſind, dürfen ſie nur einen Blick auf die Scene werfen und einige Worte erlauſchen. Keiner der an ihm Vorübergehenden konnte ahnen, daß dort ein Menſch ſich verſteckt halte, der ſie ſammt und ſonders (Ludwig Devrient befand ſich auf Urlaub!) in Grund und Boden geſpielt haben würde, wäre ihm beſchieden geweſen, mit ihnen in die Schranken zu treten.

Endlich erſchien auch Iffland in Begleitung eines dicken Mannes, der wie ein dienſtthuender Kammerherr neben ihm her ging und gerade, da ſie in Wulf's Nähe gelangten, des Gaſtes Einladung: ſein Gaſt für dieſen Abend zu ſein, dankbarlichſt annahm.

Wulf that einen Schritt aus ſeinem Winkel vorwärts: „Ich bin der Eſel, Herr Generaldirektor! ſoll ich die Nacht nicht ſchlaflos mich abquälen, ſo ertheilen Sie mir Pardon für die Störung!"

„Sie ſind vom Handwerk?“ fragte Iffland, indem er den Bittenden durchdringend fixirte.

„Ein reiſender Komödiant, der von Piaſtau hierherkam, um den Tell zu ſehen.“

„Beſuchen Sie mich morgen früh vor Acht.“

„Mein Urlaub reicht nur bis morgen Abend, und Herr Kanter verſteht keinen Spaß.“

„Nun ſo kommen Sie jetzt mit uns . . . Sie haben doch Nichts dagegen, Schallchen, daß dieſer lampenkammerliche Weglauerer mit uns ſpeiſe?“

Der dicke Mann ſtimmte freundlich liſpelnd zu.

Sie zogen die dunkle Ohlauergaſſe entlang. Keine Laterne brannte. Die Beleuchtungs-Anſtalten pflegten ſich damals auch in noch größeren Städten und Reſidenzen mit leichtem Sinne über die häufig intenſiven Finſterniſſe der Sommermonate wegzuſetzen. Unweit des ſogenannten „Schwibbogens“ rannte Wulf, des Pfades unkundig, an eine „in Gedanken ſtehen gebliebene“ Karre, ſtolperte und fiel. Iffland und Schall hoben ihn vom Steinpflaſter auf, theilnehmend beſorgt, ob er nicht ein anderes Pflaſter gebrauchen werde, und fragten, ob er ſich wehe gethan. Er verbiß ſeinen Schmerz und hinkte weiter. Ein aus dem Bierhauſe heimkehrender Bürgersmann hatte die Frage *gehört* — den Fall *ſehen* konnte nur ein Kater in ſolcher Nacht; — der

mengte ſich in's Geſpräch und tröſtete: „Sie ſind ja wohl Fremde? Ja, meine lieben Herren, im Sommer da fragt unſer Magiſtrat Nichts darnach, da können Sie den Hals brechen bis an . . . bis an die Rockſchöße!“

Iffland äußerte ſich entzückt über die Hyperbel des Bierſeligen und griff den breslauer poetiſchen Kurzwaarenhändler Schall mit allerlei Neckereien an, die Zuſtände ſeiner Vaterſtadt betreffend. Schall ging luſtig darauf ein, vertheidigte die Fürſorge der Behörde, welche doch wenigſtens während milder Jahreszeit geheimnißvoll-romantiſchen Abenteuern etwelchen Vorſchub leiſte und dem alten Wahlſpruch treu bleibe: Im Dunkeln iſt gut munkeln.

„Und was hält Madame Unzelmann, geborene Peterſilie, von Euren unmoraliſchen Wahlſprüchen, dicker Don Juan?“

„Sie vergißt nie, daß ich ihr eine dankbare Rolle geſchrieben habe in dem Luſtſpiele: „„Der Kuß und die Ohrfeige.““

„Laßt Ihr Euch Ohrfeigen geben, Weiberknecht?“

„Nach Umſtänden lieber denn Küſſe.“

„Ihr bleibt ein ungeheuerlicher Kerl, Drei-Pumpernickel-Macher! Daß Ihr ſo feſt an Eurem Breslau klebt, verdreußt mich baß. Könnt' ich Euch nur nach Berlin zaubern! Euch möcht' ich um mich haben,

Mondekar! Schließt Eure Quincaillerie-Bude, zieht nach der Spree."

„Ernennen Sie mich zum Theaterdichter, Generalissimus aller Schauspieler und Direktoren; stellen Sie mich mit gutem Jahrgehalte an . . . ."

„Soll ich Herklots todtschlagen? Er hat fleißig für uns gearbeitet, übersetzt noch alle neuen Opern, ist unermüdlich thätig . . . und Ihr seid faul, Dicker!"

„Für den geistigen Verkehr mit einem Iffland werd' ich niemals faul sein."

„Wie lange wird denn der Iffland noch halten? Er geht aus dem Leime. Und was dann?"

„O Reinerz läßt uns nicht im Stiche! Verjüngt und neugeboren schickt es Sie nach Hause."

Iffland seufzte: „Die letztvergangenen Jahre lassen sich nicht wegspülen, und wenn ich die herrliche laue Quelle bis auf den letzten Tropfen austränke. Ich habe zu schwer gelitten, zu schwer, Freund Schall! Die Schlacht bei Jena, die Flucht des Königs und der Königin, ihr Tod, die ewigen Häkeleien mit den französischen Befehlshabern, die Perfidie und Feigheit der unsrigen, die nagende Sorge um nothdürftige Erhaltung des Institutes, der Gram in meiner deutschen Seele, . . . wenn man so allein steht, ohne Anhalt und Rückhalt . . . es war zu viel, es hat mir den Rest

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI.K.VON

3-598-51265-1
FN. 03547/021

gegeben. Welzel, mein Arzt, mein Freund, er ſchüttelt bedenklich den Kopf trotz aller Zuverſicht, die er ſonſt auf ſein Reinerz ſtellt. Könnte wohl kommen, daß dieſes Gaſtſpiel mein Schwanenlied wäre! — Doch ſiehe, da lächelt Fiebig's Lucerne in die Finſternuß Eurer Gaſſen, und „„Karliene, die Jumfer Schleißerin““ wird längſt harren mit ihren Tellern auf Tellen! Tretet ein, Ihr zwei Mannen, und laßt uns erproben, wie ein friſcher Labetrunk im Sommer thut, wenn man von den Schweizer Alpen hernieder ſteigt in die ſchleſiſchen „„Drei Berge.““

Sie ſaßen am Tiſche und ließen ſich's ſchmecken. Doch kam kein rechtes Geſpräch in den Zug wie ſonſt, wo Iffland allein mit Schall war und ſie ſich die Scherze von den Lippen nahmen. Es ſchien, als ob des Dritten Gegenwart ihnen Zwang auflegte. Das beängſtigte den beſcheidenen Wulf. Da hob Iffland heiter an: „Wir eſſen zu raſch, wir plaudern zu wenig. Wie wär's, wenn Sie, mein von franzöſiſcher Cenſur unterdrückter Tell-Kollege uns Einiges aus Ihren Theaterwanderungen erzählten? Das wird uns anregen und fröhlich Geſchwätz in Fluß bringen.“

Wulf ließ ſich nicht bitten, er gab Unterſchiedliches zum Beſten. Gelegentlich ſprach er auch von jenem Boten in der Braut von Meſſina, und Schall, der ſogleich den einſtigen Herzberg für den jetzigen Devrient

erkannte, ließ sich ausführlich einzelne Daten berichten, wobei der Erzähler nicht umhin konnte, den Einfluß anzudeuten, den er selbst auf jenen interessanten Anfänger gehabt zu haben glaube. Schall hörte gespannt zu; wahrscheinlich verglich er im Geiste Wulf's Angaben mit denen, welche Devrient in trauten Stunden ihm selbst gemacht.

„Ist es nicht eigenthümlich," warf Iffland dazwischen, „daß dieser hier gegenwärtige Mann, in dem wir entschieden einen braven Schauspieler anerkennen, es nicht weiter bringen konnte; daß er bei ambulanten Truppen sich ungenannt und ruhmlos fortquält, ... während der Andere in kurzer Frist sich so hoch emporhob, daß er eigentlich schon berufen gilt, meinen Platz auszufüllen, ... sobald ich Platz gemacht habe. Und weshalb ist er mir ausgewichen? weshalb hat er mich nicht sehen, weshalb seine Künste mir nicht zeigen wollen? Sie müssen das wissen, Schall; sie sind ja sein Freund, sein artistischer Berather, wie man mich versichert. Was trieb ihn fort?"

„Er sehnte sich längst, eine kleine Erholungsreise anzutreten, deren er nach gewaltigen Anstrengungen höchst bedürftig ist. Die Erlaubniß dazu konnte ihm, dem hier Unentbehrlichen, nur für die Dauer Ihrer Anwesenheit ertheilt werden. Dies ist der einzige Grund. Wer einen andern geltend macht, verleumdet.

Er ist Ihr aufrichtiger Bewunderer. Und wie könnte er's nicht sein? Wer hat ihm denn als höchstes Vorbild gegolten seit frühester Jugend? Schlug sein Talent auch eine ganz andere Richtung ein, niemals würd' er sein Muster verleugnen, den großen Künstler, dem es die erste Erweckung verdankt. Es thut mir unbeschreiblich leid, daß Sie ihn diesmal nicht spielen sahen, . . . und auch um Herrn Wulf's Willen bedaure ich, daß er nicht zugegen ist. Diesem würde der Vergleich mit dem vormaligen Herzberg Stoff bieten zu merkwürdigen Betrachtungen."

„Zuverlässig," erwiederte Wulf. „Er wäre mir ungleich erwünschter gewesen als sein Stellvertreter für den heutigen Landvogt Gessler, der mir allzu sauer nach unseren gang und gäben Provinzialtyrannen und Bösewichtern schmeckte. Dagegen hat mich — in so fern neben Iffland's Tell noch Entzückung für Nebenpersonen übrig bleibt — der Mann entzückt, der die kleine Rolle des Itel Reding gab. Ich hatte unterlassen, mir einen Zettel zu kaufen, und wie die Darstellung begonnen, dachte ich nicht mehr daran, daß die Menschen da droben außer den Namen, die Schiller ihnen lieh, noch eigene Namen führen. Sagen Sie mir, Herr Schall, wer ist jener Komödiant von altem Schrot und Korn? Es läßt sich gar nicht ausdrücken, wie mir zu Muthe wurde, als er sprach: „„Doch schwör' ich's droben bei

den ew'gen Sternen, daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen!'" So Etwas hört man jetzt nicht mehr. Der Mann muß eine große Vergangenheit haben."

„Ei, das glaub' ich," lachte Schall; „Sie sind nicht blöde. Sie nehmen sich gleich den besten Bissen aus der Schüssel. Ja, mein lieber Herr Wulf, in jenem Landamman haben Sie die ehrwürdige Ruine eines der ersten deutschen Schauspieler gesehen, des einzigen Mannes, der Fleck zur Seite stand, und nicht selten zur rechten."

„Maximilian Scholz? Ist's möglich! Dann allerdings . . . ."

„Nu, nu, Schallchen," sprach Iffland, „stoßt auch nicht zu stark in die Trompete! Scholz war ein fürtrefflicher Künstler; mag auch zuverlässiger, arbeitsamer, solider im Studium, gleichmäßiger in der Ausführung gewesen sein, nicht von Launen und Stimmungen abhängig, das geb' ich zu. Aber wo blieb er doch zuletzt im Vergleiche mit Fleck, wenn einmal aus diesem die volle Gewalt des Genie's herausquoll! Wo blieb Scholz, wo blieben und bleiben wir Alle, und die nach uns sein werden! . . . O mein Fleck! mein Fleck! sie haben sich's angelegen sein lassen, mich und ihn zu verhetzen, haben ihm Böses von mir, mir Böses von ihm zugeraunt. Hat auch im Anfang manchen Tanz gege-

ben, denn hatte er zu viel geladen, war er nicht ſein, ſpottete meiner neuen Einrichtungen, donnerte mit burſchikoſen Flüchen wider mich los. Ich ließ mich nicht irre machen. Hatte ihn bald erkannt, und nachdem er mich erſt erkannt hatte, hernach war's von ganzer Seele, daß Einer am Andern hielt. . . . . Todt, todt! mir iſt, als wär's erſt ſeit geſtern. Ach, und ſie haben ihn ſchon vergeſſen. Vergeſſen, Ihn! Ich aber vergeſſe ihn nimmermehr. Ich verkündige ſeinen Ruhm, ſo lange ich Athem habe. Wir armen Schauſpieler! Der Dichter, der Komponiſt, der Baumeiſter, der Bildhauer, der Maler kann von ſeinen Kunſtwerken ſagen: dies iſt, und es wird ſein. Wir Armen, wir Aermſten, nur das Aufgebot aller Kräfte gewährt unſeren Schöpfungen drei Stunden der Vollendung; jede dieſer Stunden ſtößt uns dem Grabe zu. Das ſagen, wie der Vorhang fiel, die keuchende Bruſt, die klopfenden Pulſe, die zitternden Nerven . . . . und wir dürfen uns nicht getröſten: „„Dies wird einſt ſein!"" Mit nichten. Es war nur! Es iſt dahin, wie Lächeln über ein Menſchenantlitz. Darum rede der Kenner, der Freund, der Bewunderer des ſeltenen Talentes ein dankbar Wort von dem, was geweſen iſt . . . . . Redet auch von mir, Schallchen, wenn ich — geweſen ſein werde!"

Sie reichten ſich die Hände und ſchwiegen.

Nach einem Weilchen fuhr ſich Iffland über die

ich die Ehre haben zu versichern. In Madrid ließen sie die Stiergefechte leer, wenn es hieß: Michaletto wird arbeiten. Was brauch' ich die Stiere zu sehen, rief Einer dem Andern zu, haben wir nicht Michaletto Sanchez? Das thut wohl, mein Herr! Gut! Bei allen Heiligen, wenn es möglich wäre, so würd' ich sagen: Rosalie übertrifft mich. Sie nimmt noch einen wilderen Schwung. Wolle Gott und seine Engel, daß die Mauern des Hauses fest stehn mögen, wo wir unsern Salon gemiethet haben, sonst reißt sie Alles zusammen. Und dann müssen Sie bewundern den Leuchter-Tanz, ausgeführt von Lisetta und Sofia. Der ist ganz neu, nie sonst produzirt; meine Invention. Darin ist vereiniget Grazie, Kraft, Balance, Ausdauer. Der Bürgermeister von X. ein Mann in meinem Alter, gerieth in eine so heftige Leidenschaft, als er diesen Leuchter-Tanz gesehen, daß er sich entschließen wollte, mit uns zu gehen. Vater Sanchez, sprach er zu mir, Du hast keinen Bajazzo; aus Liebe für diese himmlischen Gestalten will ich mit Dir ziehen, will Dir als Bajazzo dienen, damit ich nur täglich diesen Anblick genießen könne! Glücklicherweise hat seine Gattin ihm keinen Urlaub ertheilt, sonst wäre

Stirn, leerte haſtig ein großes Glas und entſchlug ſich bald ſeiner trüben Gedanken. „Apropos,“ ſprach er zu Wulf gewendet, „wollen Sie uns vielleicht hören laſſen, wie die ſonoren Töne Ihrer Bruſt klingen, wenn ſie des Dichters Worten Geltung ſchaffen? Ein Probeſtückchen, mein ſchmucker Geſell, dem berliner Herbergsvater! Mehr oder weniger iſt auch Freund Schall zünftig!“

Hätte Wulf nicht Wein getrunken, er hätte nicht gewagt zu gehorchen. Für den geübten Schauſpieler iſt's eine peinliche Aufgabe, außerhalb der Bühne, ohne Podium, im engen Raume zu zeigen, was er vermag. Je mehr zu Hauſe auf den Brettern, deſto weniger heimiſch wird er ſich im kleinen Zimmer fühlen. Und nun gar vor Iffland! ... Die Aufforderung blieb eine Minute hindurch erfolglos. Am Tiſche ſitzend, aus heiler Haut anzuheben .... das ging über Wulf's Kräfte. Sein Schweigen wurde ausgelegt, als ob er nur noch darauf ſinne, welche Wahl zu treffen ſei. Die Hörer warteten mit einiger Spannung. Endlich ermannte er ſich ... ſprang empor ... ergriff ſeinen Hut ... riß die Stubenthür auf .. und ſtürzte hinaus. Schall brach in dröhnendes Gelächter aus, daß Flaſchen und Gläſer klirrten. Iffland aber ſagte bedächtig: „Schallchen, lacht mich nicht über den Haufen! Wofern dieſer Menſch ſeiner Sache nicht ſicher war, hat er das klügſte Auskunftsmittel erwählt.“

Und die Thür öffnete sich wieder, und Wulf trat ein, nahm einen Stuhl, auf den er sich mit vornehmer Nachlässigkeit hinwarf, und begann, Iffland anredend, als wäre dieser Clavigo und Schall Saint Georges: „Ein französischer Kaufmann, der bei einer starken Anzahl von Kindern" und so weiter. Er führte die lange eindringliche Rede in drastischer Steigerung, doch mit weiser Mäßigung durch. Erst gegen Ausgang derselben ließ er sich vom Feuer fortreißen und donnerte die Schlußworte mit voller Macht seiner Stimme: „Ich komme, bewaffnet mit der besten Sache und aller Entschlossenheit, einen Verräther zu entlarven, mit blutigen Zügen seine Seele auf sein Gesicht zu zeichnen; und der Verräther — bist Du!"

„Das geht über den Spaß," rief Iffland zu Schall hinüber. Dann trat er dem Sprecher nahe, der aufgestanden war und sich an der Lehne des Stuhles hielt. „Mensch," sagte er zu ihm, beide Hände auf Wulf's Schultern drückend, ihn hin und her wiegend wie ein Rohr, „Mensch, welch' ungünstiges Verhängniß hat Dich fern gehalten von mir, von unserem Theater? Vor zehn Jahren mußt' ich Dich haben, in der ersten Blüthe des Jünglings, bildsam, gelehrig, mit allen Gaben geschmückt. Du wärst der Ersten Einer, wärst der Held des Tages! Seit meines Fleck's Tode hab' ich solche

Sprache nicht gehört. Jetzt ist's zu spät. Zu spät schon vielleicht für Dich .... gewiß für mich. Eh' ich ihm ein Feld erkämpft habe, worauf er sein Talent frei entfalten darf, werd' ich abgerufen, werd' ich hinüber gegangen sein. Dennoch muß es versucht werden. Macht Euch los von Euren Banden, schlagt Euch durch bis nach Berlin, meldet Euch bei mir! Von hier aus kann ich gar Nichts thun. Was ich dort werde thun können? ... weiß ich's? Wissen wir Alle, was mit uns geschieht? Dürfen wir athmen und regsam walten unter dem Drucke dieser undeutschen Zeit? Hab' ich eine Macht, einen Willen, wo wir um Pfennige geizen und feilschen müssen? ... Geht mit Gott, Meister Wulf! Meister! hört Ihr? Eine rohe Meisterschaft, eine ungeglättete; sie trägt die Spuren geringer Werkstätten an sich. Innen ist sie gediegen, markig, ihr Herz gesund, ihr Geist frisch. Dabei habt Ihr, was mir fehlt, was Er hatte, der unerreichbare Fleck, was nur Natur verleiht, was keine Kunst erzwingt. Aus dieser starken Brust quillt der volle Strom der Rede. Haltet ihn rein. Auf Wiedersehn in Berlin!"

Tief erschüttert schied Wulf, konnte nicht sprechen.

Schall rief ihm nach: „Möchten Sie's erst hier versuchen, so schreiben Sie mir. Ich will mit Regierungsrath Streit davon sprechen ...."

Wulf hörte Nichts mehr. Er taumelte durch finstere Gassen und ließ sich von Wächter zu Wächter in sein Nachtquartier weisen.

Der öffentlichen Postkutsche seinen Leib anvertrauen, hieß annoch sich allen erdenklichen Mißhandlungen bei schlechtem Wege aussetzen und nebenbei so langsam wie möglich vom Flecke kommen. Wulf suchte andere Gelegenheiten, die ihn auf allerlei unterschiedenen Fuhrwerken von einem Orte zum nächsten mitnahmen, wobei er sich eben auch nicht kuriermäßig befördert fand. Die letzte Strecke mußte er gar zu Fuße machen, und da langte er denn spät in der Nacht, eigentlich erst am Morgen des vierten Tages in Piastau wieder an. Die Festungsthore waren noch nicht geöffnet. Nur nachdem er Namen und Stand dem Korporal über die Zugbrücke gerufen, und dieser ihn dem wachthabenden Officier gemeldet, öffnete sich die kleine Seitenpforte. Der Lieutenant empfing ihn mit der Nachricht, „monsieur le regisseur Bäck" liege im Sterben. Wulf spürte Nichts mehr von Müdigkeit. Er flog an's Krankenlager. Sein Pflegevater befand sich in tiefem Schlafe, wie es schien, im letzten. Die Zimmervermietherin kam herbei. „Wir haben dem guten Manne Nichts abgehen lassen," versicherte sie, „doch der Arzt gab ihn schon vorgestern auf."

Wulf beugte ſich zu ihm nieder. „Armer Vater Bäcker," ſchluchzte er.

Da that der Sterbende die matten Augen auf: „Mußt Du's doch noch mit anſehen, mein Junge? Ich hätte Dir's gern erſpart. Weil's nun aber nicht ſo geſchwind geht, wie ich erſt dachte, iſt mir's lieb, daß Du da biſt. Setz' Dich zu mir, . . . erzähle mir, was Du geſehen, . . . ſprich dann von Kauzburg . . . . das war die beſte Zeit . . . ſonſt hab' ich nicht viel Gutes gehabt hienieden . . . jenſeits . . . beſſer . . will's Gott . . . ."

Wulf blieb beim Entſchlummernden, bis er todt war.

Den ſchwarzen Frack, den Bäcker ſo fleißig ausgebeſſert, zogen ſie ihm an, da ſie ihn in den Sarg legten.

Sechſtes Buch.

Wulf hatte kaum die Beſtattung ſeines Pflegevaters beſorgt, da zeigte ſich, daß es mit ihm und Kanter's nicht geben würde. Der beſänftigende Vermittler, der jedes Mißverſtändniß ausgleichende Papa Bäcker fehlte. Und weil kollegialiſche Mißgunſt jedwede dem Bevorzugten, durch allgemeine Gunſt Ausgezeichneten entſchlüpfte ſcharfe Bemerkung über das Treiben der Direktion letzterer getreulichſt zutrug, ſo konnte wohl ſeines Bleibens nicht ſein. Auch wurde die dem Schauſpieler ehrenvolle Anerkennung von Seiten feindlicher Beſatzung ihm, dem Menſchen, förmlich zur Laſt, ſeitdem er Iffland's patriotiſche Klagen vernommen, deſſen deutſche Geſinnung kennen gelernt hatte. Je eifriger die nach Vergnügung lüſternen Franzoſen ſeinen Umgang ſuchten, je häufiger ſie ihn mit Einladungen zu ihren Gelagen beſtürmten, deſto mehr ſehnte er ſich fort aus dieſen Kreiſen nach einer Stadt, wo er wieder vaterländiſche Uniformen ſehen dürfte. Er ſprach darüber

ohne Rückhalt mit dem Direktor und bat um Entlaſſung. Herr Kanter entgegnete: „Ich begreife nicht, wie Sie politiſche Ab- und Zuneigungen mit unſerem Geſchäft vermengen können? Die Kunſt iſt eine Weltbürgerin. So lange die Herren Officiere der großen unüberwindlichen Armee fleißig mein Theater beſuchen, habe ich kein Recht, über ſie zu klagen. So lange man Ihr Spiel „„goutirt"" und Sie mit Applaus überſchüttet ... was kümmern Sie ſich, ob es Kamtſchadalen oder Hottentotten ſind, die ihn ſpenden? Iſt nicht der Vorzug für Sie um ſo größer, wenn Sie auf Zuſchauer wirken, denen Ihre Sprache fremd oder doch nur höchſt ungenügend bekannt iſt? Iſt es nicht patriotiſch von mir, wenn ich dem Feinde das Geld, welches er dem Lande durch Kontributionen im Großen abpreßt, im Kleinen wieder abzugewinnen ſuche durch hübſche Vorſtellungen? Iſt es unſer Beruf, an Weltereigniſſen und Staatsumwälzungen thätig Antheil zu nehmen? Gewiß nicht. Wir ſind nur da, um auf den Brettern, welche „„die Welt bedeuten,"" nachzuahmen, was draußen in der Welt vorging, und ihr einen Spiegel vorzuhalten, worin ſie ſich ſelbſt erblickt. Wir müſſen uns durchhelfen, ſo gut wir können, und von Allem, was geſchieht, möglichſt Vortheil zu ziehen ſuchen. Sie, mein Beſter, Sie werden ſich, wenn Sie ſo fortfahren, Ihre ganze Carrière verderben. Jetzt ſehnen Sie ſich nach dem

Anblick vaterländischer Krieger. Das macht Ihrem Deutschthum alle Ehre. Aber glauben Sie mir, der ich das Ding ein Weilchen mit ansehe, unsere Herren Officiere bildeten gerade kein sehr liebenswürdiges Publikum. Mir, als Unternehmer, sind die französischen lieber. Sie nehmen sich allerdings auch gar viele Freiheiten heraus ... das liegt nun einmal in ihrem Stande, in ihren Vorrechten, und sie befinden sich, wohl zu bemerken, als Sieger in Feindes Lande, betrachten sich als Eroberer. Dennoch ist in den fünf Jahren ihrer Anwesenheit gar Nichts vorgefallen, was nur den geringsten Vergleich aushielte mit den zahlreichen Skandälen durch unsere lieben Landsleute verübt vor dem unglücklichen Feldzuge. Freilich ist kein weibliches Mitglied der Bühne (bei diesen Worten rieb sich Herr Kanter die Stirne) sicher vor ihren Galanterieen. Das ist ein Geschick, welches die Damen vom Theater mit allen ihren Schwestern in allen Ständen theilen, Großmütter ausgenommen. Es wird auch an Zudringlichkeiten nicht fehlen; ich geb' es zu. Doch trotzdem verleugnen diese ... Feinde die Rücksichten, die der Mann dem zarteren Geschlechte schuldig ist, nie so gröblich, daß sie gewisse Formen ganz und gar verletzen sollten. Auch im Uebermuthe, in der Frechheit selbst bleiben sie eben „„galant,"" und wer dawider verstößt, wird von den eigenen Kameraden zurecht gewiesen. Wir hatten hier

ein Mädchen aus gutem Hause, welches ihren Eltern mit einem Studenten davongelaufen war. Die Antecedenzien sind übel, ich gestehe das ein. Nichtsdestoweniger liebte sie aufrichtig und treu. Einige junge Unterlieutenants verfolgten sie mit Anträgen. Sie wies Briefe und Geschenke zurück. Die eitlen Bürschchen wollten sich an ihr rächen, schickten hundert Soldaten in's Schauspiel und ließen sie furchtbar auspfeifen. Sie weinte sich schier die Augen aus dem Kopfe ... ich konnte ihr nicht helfen. Was geschah? Das Officiercorps nahm sich ihrer an. Jene Anstifter der Kabale wurden zur Rede gestellt, mußten sich schlagen und trugen recht fühlbare Denkzettel davon.

„Das ist nichts Besonderes. Das wäre in jeder Armee der Fall gewesen!"

„Meinen Sie? Ich weiß doch nicht! Kennen Sie das beliebte Singspiel Fanchon?"

„Wie gehört das hierher?"

„Sollen Sie gleich vernehmen! In einer Stadt, welche Sie kürzlich besuchten, machte Madame G.....r, obwohl keine Sängerin ersten Ranges, in eben dieser Fanchon besonderes Glück und hob sich auf den Flügelchen Himmel'scher (nicht himmlischer, sondern leichter pariser Vaudeville-) Melodieen zu allgemeiner Gunst. Ein hübsches Frauenzimmer kann nun einmal keinen Erfolg auf der Bühne haben, ohne zugleich unreine

und frivole Empfindungen zu erregen. Die G. war als anständige Frau bekannt. Das hinderte natürlich nicht, daß man ſie mit Liebesbriefen quälte, ſie auf Schritt und Tritt verfolgte; — ſie war ja „„nur eine Schauſpielerin!““ Ihre Hauptpeiniger waren etliche Officiere, an leichte Eroberungen gewöhnt, zu jeder Schändlichkeit gegen ihre Opfer bereit. Die Herren konnten nicht begreifen, wie eine Komödiantin ihnen Widerſtand zu leiſten wagte! ihnen, die doch ſo wenig Widerſtand bei Frau von X., bei Baronin Y., bei Gräfin Z. gefunden? Sie fielen die harmloſe Frau eines Abends beim Nachhauſegehen aus dem Theater förmlich an; Madame G. rief „„Hilfe!““ und die Herren wurden unſanft zurechtgewieſen. Vielleicht hatten ſie darüber auch den Spott ihrer Genoſſen erleiden müſſen. Sie hielten ſich für beleidiget und brüteten Rache. Bei der nächſten Wiederholung der Fanchon wurde Madame G. mitten auf der Scene getroffen von einer aus der nächſten Loge ihr in Geſicht und Bruſt geſpritzten ätzenden Flüſſigkeit. Sie ſank vor Schmerzen ſchreiend zuſammen, wurde fortgetragen und brachte nach langen Leiden die nie mehr zu vertilgenden Narben dieſer teufliſchen Verwundung vom Krankenbette mit in's Leben. Die ganze Stadt nannte der Thäter Namen. Auf der Brüſtung der von ihnen innegehabten Loge fanden ſich unzweifelhafte Spuren jener zer-

jene Stadt gegenwärtig ohne Oberhaupt. Schrecklich, aber wahr!“

Madame Simonelli fand Vergnügen an Michaletto's Geschwätz, weshalb sie fleißig sein Glas füllte, um ihn noch gesprächiger zu machen.

Anton, anfänglich sehr geneigt, zu glauben, was er hörte, schenkte volle Aufmerksamkeit. Wie er jedoch wahrnahm, daß Laura sich langweilte und unverhohlen gähnte, wendete sich seine Aufmerksamkeit vom lustigen Prahler auf sie und er beschäftigte sich ernstlich mit Vergleichungen, die er zwischen dem Gebiß des beglückten Vaters und jenem der gähnenden Schönheit anstellte, wobei er sich immer tiefer im Anschauen solcher Schönheit verlor.

Weil aber Vater Sanchez nicht müde wurde in Verzückung zu gerathen über seine drei Töchter, so leitete die ofterwähnte Dreizahl unseren Liebenauer allgemach auf Onkel Nasus hin, der ja ebenfalls dreier Töchter Vater gewesen. Höchst natürlich gerieth er dabei auf Tieletunke und eh' er selbst noch wußte, daß er mit seinen Gedanken bei dieser seiner kindlichen Liebe weile, war er schon von den Vergleichungen zwischen Laura's und Michaletto's Zahnreihen, zur

störenden Säure; . . . die Sache wurde von oben vertuscht. Na, das ist der Lauf der Welt. Aber auch die Kameraden ignorirten diese Niederträchtigkeit, und Keiner zog seinen Degen für eine Frau, in welcher hier so zu sagen das ganze weibliche Geschlecht gemißhandelt war. Wir dürfen voraussetzen, etwas Aehnliches könne jetzt schon nicht mehr geschehen! Und führen die Institutionen, die unser gerechter Monarch, obwohl mit noch halbgebundenen Händen, edel und muthig fördert, zum Ziele; werden wir wieder ein selbstständiges freies Reich; schütteln wir die Fesseln ab, die uns jetzt noch drücken . . . . nun, dann haben wir hoffentlich vom Feinde gelernt, was von ihm u lernen ist, und wollen ihm glückliche Reise wünschen auf Nimmerwiedersehn. Ja, stieren Sie mich immer an, es hilft Ihnen Nichts; ich bin ein guter Patriot; ich hasse die Franzosen; ich bete meinen König an; ich füge mich aber dem Unvermeidlichen, weil mir die Kraft mangelt, mich dagegen aufzulehnen. Ihr Herr Iffland trägt den rothen Adler — und mit Recht. Er hat seinen Standpunkt behauptet wie ein Ehrenmann, und wollte Gott, von allen Festungskommandanten könnte man dasselbe sagen! Ich auf meinem kleinen Standpünktchen muß unterducken, will ich nicht in Grund und Boden getreten werden. Ich werde keinen Orden erringen, keinen Adler, keinen rothen Sperling, nicht einmal den Zaun-

schlüpfer. Dennoch bin ich im Herzen Deutsch, preußisch . . . Sie müssen's aber um Gotteswillen nicht ausplaudern!"

„Es freut mich, daß Sie mich Ihres Vertrauens würdig achten, Herr Direktor, und ich will's gewiß nicht mißbrauchen. Dagegen will ich ebenfalls offen reden und Ihnen nicht verhehlen, daß ich Ihr Benehmen durchaus nicht billigen kann. Die Rücksicht auf „„gute Geschäfte"" sollte so weit nicht gehen. Sie gelten für einen unbedingten Verehrer und Anhänger unserer Unterjocher. Ziemt das einem deutschen Schauspielunternehmer? Ich meine, Niemand soll seine Gesinnungen verleugnen! Ich wenigstens will Farbe bekennen, sei's mit Gefahr verbunden!"

„Dann ist's wirklich besser, wir lösen rasch unser Verhältniß," sagte Kanter plötzlich umgestimmt. „Ihr jugendlicher Ungestüm könnte mir mehr Verdrüßlichkeiten zuziehen, als durch Ihr Talent aufgewogen werden. Ich wünsche Ihnen Glück auf die Reise! Sind es aber vielleicht unbestimmte Aussichten auf Breslau oder gar auf Berlin, die Sie von hier forttrieben, dann erlauben Sie mir ein altes Sprüchwort anzuwenden: man soll unreines Wasser nicht weggießen, bevor man reines hat! . . . . Gott befohlen, Herr Wulf!"

„Gott befohlen!" wiederholte Wulf mehrmals hintereinander, nachdem er den Prinzipal verlassen. Was

mag wohl in lieben Gottes Rathe über mich beſchloſſen ſein, daß ſo plötzlich und wie von einer höheren Macht überwältiget Herr Kanter mich meiner Verpflichtungen entbindet? Deutet dieſe von ſeiner ſonſtigen Genauigkeit abweichende Ausnahme darauf hin, daß mir überhaupt nicht beſchieden iſt, irgendwo länger als ein halbes Jahr auszudauern? und ſoll ich vor dem Grabe nirgend eine bleibende Stätte finden? Soll ich als reiſender Komödiant in den Sarg gelegt werden wie Vater Bäcker? Oder iſt's ein Fingerzeig von oben, daß jetzt endlich der feſte Punkt gewonnen ſei, wo ich bleiben, Wurzel faſſen darf? wo es meinen Gaben geſtattet ſein wird, ſich zu vervollkommnen? Und wenn es ſo gemeint wäre, und wenn ich mir's in gläubiger Zuverſicht ſo günſtig auslegen wollte .... wer ſagt mir, wo ich dieſen feſten Punkt zu ſuchen, wohin ich mich zu wenden habe? Ob nach Breslau an Schall? ob nach Berlin zu Iffland? Wer ſagt mir, ob nicht, während ich an einem dieſer Orte unnütze Verſuche wage, mir entgeht, was ich am andern vielleicht errungen hätte? Auf welchen von den beiden Männern iſt mehr Verlaß? Ach, wer mir das ſagen könnte! —

Ja wohl, wer ihm das ſagen könnte! Ein ſolcher wäre Herr über Vieler Geſchick! wäre mächtig die Richtung zu beſtimmen, die einzelner Mitmenſchen

Zukunft nehmen ſoll. Da dies aber eine Beſtimmung iſt, welche höhere Mächte ſich vorbehielten, ſo geſchieht es oft, daß Scharfſinn, Klugheit, Vorbedacht, Erfahrung im Vereine gerade die falſche Wahl treffen. Was Wunder, wenn Wulf's Aufgebot alles Deſſen, was er von dieſen ſchönen Eigenſchaften mehr oder minder beſaß, ihn ebenfalls irre führte. Er folgerte ſcheinbar ganz richtig: da Schall nur ein Theaterfreund, Iffland aber ein Direktor, ſo ſei der Letztere ungleich befähigter denn Jener, das ihm gegebene Verſprechen zu erfüllen.

Wußte er denn, der Arme, konnte er ahnen, daß Schall unterdeſſen den geiſtvollen liebenswürdigen Führer der Breslauer Bühne, den ihm ſo nahe befreundeten Regierungsrath Streit ſchon gewonnen hatte? Daß einige Proberollen ſchon ſo gut wie geſtattet waren? Daß bei günſtigem Erfolge weder Direktion noch Publikum danach fragen würden, ob dieſer Debütant bis dahin nur Mitglied wandernder Truppen geweſen ſei? Hatte man denn bei Devrient danach gefragt? Wenn ein neuaufgehender Stern ſtrahlt, ſo iſt er eben da!

Wulf unternahm alſo nach Verlauf weniger Wochen, in denen er noch tüchtig angeſpannt wurde, die weitere, koſtſpieligere Reiſe nach Berlin und ließ die Stadt hinter ſich, die ihm höchſt wahrſcheinlich eine Heimath

geworden wäre, wenn .... Ja, wenn! Ich hab' es, dünkt mich, schon sonst wo drucken lassen: „ein wenn an die rechte Stelle gesetzt, wirft die ganze Weltgeschichte über den Haufen!"

In Frankfurt an der Oder machte er Halt. Es befand sich daselbst eine durchziehende Gesellschaft, deren Prinzipal ihm vorjammerte, daß seit Verlegung der Viadrina Nichts mehr „los sei!" Die Burschen hätten noch ein Bischen Leben in's dortige Leben gebracht; jetzt wär' ihm Münchenberg fast eben so lieb! Dennoch ließ er ihn auftreten, für sehr geringes Honorar. Desto größer war der Erfolg. Ein zufällig anwesender Berliner suchte den Gast hinter der Scene auf und ermunterte ihn lebhaft. „Es kann Ihnen," äußerte der ganz verständige Mann, „in Berlin nicht fehlschlagen, wofern Sie nur wirklich zum Spiele kommen; aber das ist ..."

„Das ist mir versprochen!" versicherte Wulf.

„Deshalb ist's noch nicht gewiß," sagte der Berliner. „Sein Sie vorsichtig, daß Sie nicht ausgleiten oder stolpern. Der Fußboden ist schlüpfrig, und an Knütteln, die etwaigen Gästen heimlich zwischen die Füße geworfen werden, fehlt's auch nicht. Ich stehe zwar dem Theater ganz fern, bin aber ein eifriger Schauspielbesucher und würde mich freuen, wenn wir frischen Zuwachs in Ihnen gewönnen. Ohne den

Kritiker zu ſpielen, glaub' ich doch, Sie können ſich auf meinen Antheil Etwas einbilden; denn ich gehöre unter die Malkontenten, die im Parterre ihren alten Fleck, den ſie von jeher d'rin behauptet, nicht verlaſſen und ihren Fleck auf der Bühne nicht vergeſſen mögen. Heute zum erſten Male wieder, ſeit langem Grabesſchweigen, hat er durch Sie mich ſeine Stimme hören laſſen und hat mir die Seele erquickt. Dafür nehmen Sie meinen Dank .... und meine Wünſche! Die Letzteren gelten Ihrem Gelingen. Was Sie erreichen, wird uns gedeihen. Aber behutſam!"

„Sie ſind gar gütig, lieber Herr! Darf ich um Ihren Namen bitten?"

„Was thut mein Name zur Sache? Der iſt unbekannt und für Sie unbedeutend. Ich bin ein Berliner Bürger, kam nach Frankfurt, höchſt proſaiſche Geſchäfte zu ordnen, kehre nach Hauſe und werde dieſe Nacht unterweges an Sie denken. Nützen kann ich Ihnen Nichts ... doch ja! Es wäre möglich, Sie ſpürten, in Ihren Erwartungen getäuſcht, augenblickliche Verlegenheiten ... wie das auf Reiſen kommt. ... Sie verſtehn mich ... man muß bisweilen lange auf Entſcheidung harren ... Berlin iſt theuer ... Dann erinnern Sie ſich der Stralauer Straße Nummer ſiebzehn! Der Berliner iſt allemal Derjenige welcher ... Adieu!" —

Wulf glaubte, da er einige Tage später dem neu gewonnenen Freunde nachreiſete, deſſen wohlwollendes Angeſicht auf dem Wege von Frankfurt nach Berlin neben ſich her lächeln zu ſehn. Die Begegnung war ein gutes Vorzeichen, dachte er; nun gelingt mir's gewiß!

Berlin kam ihm, verglichen mit anderen, auch viel kleineren Städten, auffallend menſchenleer und öde vor. Außer einigen vorzugsweiſe belebten Gaſſen ſchien Alles wie ausgeſtorben. Die Hitze war, Dank ſei's dem berühmten Kometen, trotz vorſchreitendem Herbſte zwiſchen dieſen Häuſerreihen immer noch faſt unerträglich. Er verbrachte den erſten Tag mehrentheils im kleinen Stübchen des Gaſthofes, wohin man ihn, als in ein „billiges," gewieſen. Unter den Linden lag es nicht, wie begreiflich. „Ich will's nicht leugnen," geſtand er ſich ein, „es iſt, was man gewöhnlich eine „Ausſpannung" nennt, und der hoffnungsvolle Nachfolger eines Fleck hätte anſtändiger wohnen ſollen. Doch wer ſich ſelbſt erniedriget, wird ja, will's Gott, erhöht; und ein Hôtel zu beziehen iſt's immer noch Zeit!"

Mit dem Glockenſchlage fünf ein halb Uhr begab er ſich nach dem Schauſpielhauſe. An der Kaſſe ſein herkömmliches Anrecht auf freien Eintritt geltend zu

machen, unterließ er. Ihm lag daran, ein unbeobachteter Beobachter zu sein. Der Kassirer, ein etwas aufgeblasener Herr, reichte ihm mit dicken von Brillanten flimmernden Fingern die Karte höchst verbindlich, sicheres Merkmal eines leeren Hauses. Sein huldreiches Benehmen ermuthigte Wulfen zu der bescheidenen (schrecklich albernen) Frage: ob Herr Iffland bereits wieder eingetroffen sei. Augenblicklich nahm der Mann im Geldkäfig ein anderes Wesen an, fixirte den Fragenden scharf, runzelte die Stirn und erwiederte barsch: „Der Herr Generaldirektor sind längst hier, befinden sich aber unwohl."

Solcher an und für sich geringfügige Uebergang von zuvorkommender Artigkeit zu kurz angebundener Kälte darf bei Beamten dieses Schlages nie befremden. Unsern Freund jedoch erfüllte er mit Besorgnissen, als ob der Kassirer gewittert haben könne, was, wohl gar wer er sei, und als ob er ihm übel wolle. Unter dem Eindrucke dieser Besorgnisse betrat er die großen, wenig besetzten Räume.

Es wurde gespielt: „Heinrich des Fünften Jugendjahre," ein recht artiges Lustspiel nach Alexander Düval (an Shakespeare dabei zu denken, dürfte Einem nicht einfallen!) und die allerliebste Operette: „Das Geheimniß." Im ersten Stücke sah Wulf nichts Hervorragendes, glaubte wenigstens Nichts wahrzunehmen,

was ihm imponirte, und murmelte vor ſich hin: „Am Ende kochen ſie hier auch mit Waſſer!“ Im Singſpiel überraſchte ihn der Komiker, welcher den alten neugierigen Diener gab. Abſichtlich hatte er wieder kein Perſonenverzeichniß zur Hand genommen; er wollte ſein Urtheil nicht im Voraus von Celebritäten abhängig machen und beſchränken. Der „Thomas im Geheimniß“ trat kühn aus dem Rahmen. Das mußte ein Schauſpieler ſein, der ſeiner Gewalt über ein ihm vertrautes Publikum ſicher wagen durfte, was er irgend wollte, der aber auch von dieſem gefährlichen Vorrechte zarten Gebrauch machte und ſogar die Grenze überſchritt, welche, durch eine Lampenreihe bezeichnet, Bühne und Parterre trennen ſoll, der dabei doch den Grazien niemals untreu wurde, ſelbſt bei den frivolſten Scherzen nicht. Das konnte nur Unzelmann ſein!

Wulf, bisher abgeſondert, rückte weiter links und ſuchte ſich einen Nachbar. „Wie heißt dieſer Akteur?“ fragte er leiſe.

Der Nachbar ſah ihn ängſtlich an. Von welcher wüſten Inſel, aus welchem unentdeckten Lande hatte ſich ein Menſch nach Berlin verlaufen, der ſolche Frage ſtellte! „Der da?“ ſprach der Erſchrockene; „Der?... Ja, kennen Sie den nicht?“

„Ich bin zum erſten Male hier, traf erſt geſtern Abend hier ein. Ich denke mir, es iſt Unzelmann.“

Beruhiget athmete der Berliner auf: „Na, wer denn sonst? Das ist klar! Es giebt man Einen. Ja wohl, das ist unser Unzelmann!“

In dem „unser“ lag wohlthuende Wärme. Hier haben sie ihre Schauspieler lieb, dachte Wulf. Der Berliner knüpfte nach beendigter Vorstellung das Gespräch wieder an und erbot sich zuthunlich, den Fremden zu führen. „Dieser Unzelmann,“ fuhr er fort, „nimmt sich mangunter große Gurken heraus, aber ihm geht Alles durch; warum, er hat zu verfluchte Einfälle und schont Niemanden, sogar sich selbst nicht. Er war früherhin verheirathet an die jetzige Bethmann, das that nicht besonders gut; denn er ist ein Lebemann, und sie ist eine Liebefrau . . . obgleich sie auch sonst eine liebe Frau ist. Ihr gefielen die schönen Officiere besser wie ihr Komitus; und da war vorzüglich einer von den Herren Genöd'armen, ein Herr von Quast, der sie auszeichnete und sie ihn. Kurzum es kam eine Oper in die Mode . . . kennen Sie Zandyon?“

„O ja! Und habe erst ganz kürzlich eine traurige Geschichte gehört, welche damit zusammenhängt. Hoffentlich ist die Ihrige nicht so traurig.“

„Ne, wahrhaftig, traurig ist die nicht. Kurzum in dieser Zandyon machte Madame das Leiermädchen und superb! Wirklich einzig. Und ihr Gemahl, Herr Unzelmann, den Tapezier . . . prächtig! — Sie wissen

Vergleichung zwiſchen den Perſonen des jüngſten Freifräuleins von Kannabich und Madame Laura Amelot übergegangen.

Einen gefährlicheren Uebergang konnt' es für ihn kaum geben.

Jetzt darf ich nicht länger verſchweigen, daß ich ein rein gehaltenes, ſauber geſchriebenes, blätterreiches Manuſkript beſitze, aus welchem ich ſchöpfe: Anton's Tagebuch! Selbſtgeſtändniſſe nennt er's.

Wir werden künftig erfahren, wie ich dazu gelangte. Er hat damit angefangen, auf einzelne Blätter die Eindrücke niederzuſchreiben, die allerlei Erlebniſſe auf ihn gemacht. Das hat er ſchon in Liebenau gethan und auf Reiſen fortgeſetzt. Erſt ſpäter hat er das Vorhandene zu einem Ganzen geſammelt.

Gewiß könnt' ich mir meine biographiſche Arbeit oft gar ſehr erleichtern, wenn ich daraus wörtlich abſchriebe. Doch da ein ſolches Verfahren dem Buche nachtheilig werden müßte, durch einſeitige Auffaſſungen und — vorzüglich im Beginn ſeiner Erfahrungen, — noch ſehr beſchränkte Lebensanſichten, hab' ich vorgezogen als Autor das Wort zu nehmen und im Namen meines Helden zu ſprechen. Manche Zuſtände aber eignen ſich beſſer, Denjenigen ſelbſt-redend ein-

ja: „„Warme Kiſſen, weich wie Moos, bieten lok-kend““ . . . Wundervoll! Kaum haben ſie ihr Duett-chen geſungen, er und der „„kleine Couſin,““ und da-zwiſchen Meubels geſchoben, Gardinen aufgeputzt, Staub weggewedelt, ſieht er ſich um, wie wenn ihm noch was fehlte im Zimmer, und dann ſchreit er den kleinen Couſin an: Es ſieht ſo leer aus . . . hier müſſen noch Quaſten dran kommen und dort auch und da auch! Mehr Quaſten! Fanchon iſt eine Liebhaberin von Quaſten! . . . Na nu der Spektakel! . . . . Sehn Sie, ſo was wär' einem Andern nicht durchgegangen. Ihm nimmt man Nichts übel."

„Verzeihen Sie mir, ich finde dieſe Geſchichte eben-falls traurig. Sie wirft kein günſtiges Licht weder auf den Komiker, noch auf ſein Auditorium. Von Rechts-wegen hätte ihm gerade dieſes ex tempore ſehr übel genommen werden ſollen!" —

„Meinen Sie? I nu ja, beſonders zart war es juſtement nicht; aber ſie lebten ſchon in der Scheidung."

„Und der zweite Gatte hat ſich durch das Schickſal ſeines Vorgängers nicht abſchrecken laſſen?"

„Es ſcheint doch nicht. Er iſt denn wohl auch viel jünger . . . und überhaupt, unter dieſem Völkchen . . . das iſt ja bekannt, wie's bei den Schauſpielern zugeht!"

Wulf ſtand im Begriffe aufzufahren und den harm-loſen Plauderer grob anzulaſſen. Doch beſann er ſich

noch zu rechter Zeit. Er wünſchte gute Nacht und entfernte ſich raſchen Schrittes.

„Schwerenoth," rief Jener ihm nach, „Sie ſind wohl gar am Ende ſelber einer?" —

Und in ärgerlicher Stimmung tappte ſich der Heimathloſe nach ſeiner Herberge, wo er auf erbärmlichem Lager nichtsdeſtoweniger einen erquickenden Schlaf genoß. Neu geſtärkt und ermuthiget trat er den „wichtigſten Gang ſeines Lebens" an; er begab ſich zum Herrn Generaldirektor. —

Es geſchieht den meiſten Menſchen, und wir Alle miteinander verfallen trotz häufig empfangener ſtrenger Lehren ſtets wieder in denſelben Irrthum, daß wir jene umgängliche Freundlichkeit (um nicht Herablaſſung zu ſagen), welche ſehr vornehme, oder ſehr gewaltige, oder ſehr berühmte Leute uns irgendwo gönnten, während ſie auf Reiſen waren, übertragen zu dürfen wähnen und unverändert wieder zu erleben hoffen, wenn wir ihnen in ihrem Wirkungskreiſe aufwarten, wo ſie in Amt und Würden uns — vielleicht gar als Supplikanten — empfangen oder nach Umſtänden auch nicht empfangen. Wie oft hat Verfaſſer dieſer wahrhaftigen Geſchichte zu ſeinem Schrecken erlebt, daß Staatsmänner, Gelehrte, Künſtler, Schriftſteller von hohem Range, die am table d'hôte, im Poſtwagen, in Badeörtern, beim Erklettern eines Berges, in den Hallen einer Bil-

dergallerie u. ſ. w. ihm artige mittheilſame Gefährten und Geſellſchafter ſein wollten und ſich unaufgefordert ihm anſchloſſen, ... daß dieſe ariſtokratiſch vornehm, kalt, abſtoßend ihm entgegen kamen, wenn er vertrauensvoll in ihr Arbeitszimmer, ihr Atelier, ihr Bureau eintrat. Wie oft hat er dann ein hartes Verdammungsurtheil über Jene ausgeſprochen, ohne zu erwägen, daß ſich ungleich mehr zu ihrer Entſchuldigung vorbringen läßt als zu ihrer Anklage. Man ſollte gerecht ſein! Leider iſt man das in eigenen Angelegenheiten ſelten und bei verletzter Eitelkeit am wenigſten.

Wir dürfen es, nach ſolchem Eingeſtändniß, unſerem Wulf nicht übel deuten, daß er nicht nur offene Thüren, daß er auch offene Arme zu finden hoffte. Es war ihm jedoch nicht beſchieden, das Letztere zu erproben, weil ſchon das Erſtere fehlſchlug. Die Thüren blieben für ihn verſchloſſen. Sie wurden bewacht von demſelben Manne, dem er geſtern Abend die Eintrittskarte abgekauft, der ihn ſogleich erkannte und ſchon ungefragt ihn anſchnauzte: „Sind nicht zu ſprechen!“

„Bis wann denn vielleicht?“ ſtotterte Wulf.

„Läßt ſich nicht beſtimmen!“

Und die Thüre ward ihm vor der Naſe zugeſchlagen.

Da ſtand er auf der Straße und wußte nicht aus noch ein. Jeden Vorübergehenden ſah er ängſtlich an, ob der ihm vielleicht Erklärung zu geben vermöchte.

So gänzlich rath- und hilflos hatte er ſich noch nie gefühlt, ſeitdem er in weiter Welt auf ſich allein angewieſen umherirrte. Und ein Unmuth, ein Lebensüberdruß befiel ihn, wie er desgleichen in Tagen bitterſter Noth, in Stunden ungeſtillten Hungers nicht empfunden. „So tief geſtürzt aus allen meinen Himmeln!“ Dieſe ſieben Worte nahmen ſein Denkvermögen gefangen; weiter brachte er's nicht; ſie ſchienen ihm mit glühendem Eiſen in die Hirnſchale gebrannt. Was eigentlich mit ihm geſchehen in dem Vorzimmer dort, wie er durch verſchiedene Gaſſen gegangen und weshalb, ob nun wirklich Alles aus ſei? Er wußte Nichts. Wußte er doch nicht, wie lange er ſchon auf einer Stelle ſtand und in den ſchmutzigen Rinnſtein ſtarrte, als fließe da der klarſte Bergquell über blinkende Quarze. Ein Gaſſenjunge erweckte ihn. Der berliner Gaſſenjunge iſt und war und wird ſein eine höchſt beachtenswerthe Specialität. Er behauptet das juste milieu zwiſchen dem Pariſer Gamin und dem Wiener Schuſterbuben. Er verhält ſich zum Erſteren, wie ſich Deutſch zu Franzöſiſch, zu Letzterem, wie ſich Norddeutſch zu Süddeutſch verhält. Und das gilt im guten wie im üblen Sinne nach jeder Seite hin. Was er mit beiden gemein hat, iſt ſein neckerhafter Uebermuth, ſeine herausfordernde Keckheit. Worin er ſich vor beiden auszeichnet, iſt ſein Gerechtigkeitsgefühl. Er wird ſich gern auf die

Seite des Unterdrückten ſtellen; wie denn überhaupt norddeutſche Geſinnung, trotz ihrer vielgeſchmäheten harten Ecken, ungleich mehr inneren Kern hat, als die weitberühmte ſüdliche Gemütlichkeit. Bevor er aber, was etwa löblich an ihm wäre, zur Geltung bringt, entwickelt der berliner Gaſſenjunge ſchlechte Eigenſchaften in Fülle. So auch derjenige, von dem hier geredet wird. Er hatte ſich dem „aus allen Himmeln Geſtürzten" entgegen poſtirt und ſchickte ſchlechte Witze über die Naſſe. „Hören Sie, Juter, iſt Ihnen vielleicht ein Friedrichsd'or hineinjefallen? Soll ich Sie rausjrabbeln helfen? Sie ſehen aus, wie wenn Sie zu ville Kümmel jedrunken hätten? Wollen Sie ausſchlafen? Kommen Sie mit; ick führe Ihnen in'n duſtern Keller. Oder ſind Sie ein Angeleer? Hier in des Waſſer iſſ nich die Probe von Ickiei, nich mal 'ne Sardelle. Da müſſen Sie ſich jedulden bis zum Stralauer Fiſchzuge!"

Dieſe und ähnliche Albernheiten verklangen dem Angerufenen unbemerkt; erſt der „Stralauer Fiſchzug" wirkte. „Stralauerſtraße Nummer ſiebzehn," rief er und gedachte der Frankfurter Bekanntſchaft. „Wenn ich mich in meinen Erwartungen getäuſcht ſähe, ſollte ich mich ſeiner erinnern!"

Der Gaſſenjunge empfing einen dankbaren Gruß, den ſich ſein ſchlechtes Gewiſſen nicht zu deuten wußte, und Wulf entfernte ſich ſchleunigſt. Bald ſaß er im

Comptoir des biedern Lederhändlers. Kaum hatte dieſer ſich berichten laſſen, was geſtern Abend und heute Früh geſchehen, war er im Klaren: „Der Herr Kaſſirer iſt Iffland's Vertrauter, ſein Sohn angehender Heldenſpieler und einer von den perſönlichen Lieblingen der Direktion. Von dieſer Seite iſt ſchon vor Ihrer Ankunft gegen Sie manoeuvrirt worden; und wenn es Jenen auf die Länge unmöglich iſt, eine Zuſammenkunft zu verhindern, ſo ſteht doch ſehr zu fürchten, daß dieſe wirkungslos bleibt. Wahrſcheinlich hat Iffland, des Breslauer Abends voll, unvorſichtig Ihr Lob geprieſen. Das genügte Jenen, ſich bei Zeiten zu rüſten. Sie hätten an der Kaſſe keine Erkundigung einziehen dürfen; hätten ſich als gleichgiltiger Zuſchauer zeigen müſſen. Ihre Frage, Ihre Sprache, Ihre Augen haben Sie dem argwöhniſchen, für ſeinen Schreihals von Sohn kindiſch eingenommenen Vater verrathen. Sie ſind zuverläſſig auch während der Vorſtellung beobachtet worden; an Spionen fehlt es nicht. Nun iſt Nichts mehr zu machen. Gott mag wiſſen, welche Fallen Ihnen ſchon gelegt, welche garſtige Gerüchte über Sie ſchon im Gange ſind! Gedulden Sie ſich einen Tag. Ich werde unterdeſſen die Ohren ſpitzen. Mir ſind einige Leute bekannt, die das Gras auf dem Gensdarmenmarkte um's Schauſpielhaus herum wachſen hören. Der alte Theaterdiener Eiſig läßt ſich durch eine Flaſche Medoc

leicht erwärmen, trotz seinem kalten Namen. Sprechen Sie Morgen wieder bei mir vor. Heute treiben Sie sich außerhalb der Stadt herum, im Thiergarten, in Charlottenbrunn, in Treptow, wo Sie wollen, . . . nur nicht in der Nähe des Theaters. Und wenn Sie Abends die Lust nicht bezähmen können, das Schauspiel zu sehen, so lassen Sie sich Ihr Billet . . . nein, es ist besser, Sie holen es bei mir ab; ich werde Ihnen einen Sitz im zweiten Range besorgen, wo Sie nicht in's Auge fallen, wo Sie sich hinter einem Pfeiler verbergen können. Und dann schlüpfen Sie hinein, wenn gerade viele Menschen im Zuge sind, damit Sie nicht beachtet werden. Man soll Sie schon abgeschreckt und abgereist wähnen. Morgen hören Sie mehr. Jetzt gehen wir Beide an unsere Arbeit. Die Ihrige heißt für diesen Tag Müssiggang; die meinige wirft mich zwischen Rindshäute. Ledern sind beide."

Sie schüttelten sich die Hände und schieden. Auf der hölzernen Tafel außerhalb der Eingangsthüre stand die Firma dieses „ledernen Geschäftes" geschrieben, und Wulf las einen Namen herab, den er in treuem Gedächtnisse bewahrte, den Familiennamen eines Mannes, welchem wir anmuthige, echt-deutsche Singspiele verdanken. Vielleicht ist der Komponist von „Czar und Zimmermann" ein Abkömmling jener L's. gewesen?

Im Thiergarten war's wunderschön. Kein blu-

mengeschmückter, von reizenden Villen gezierter, sauber gehaltener Park! Durchaus nicht! Ein halb verwilderter, mit tüchtigen alten Bäumen bestandener, herbstlich bunter Wald. Ach wie still und sanft sich's da wandeln ließ! Wie die Einsamkeit kranken betrübten Seelen so wohl that! Welch' zauberhafte Zuflucht aus trockner Oede einer großen weiten Stadt in die volle frische Natur! Nur durch das im edelsten Styl erbaute Thor brauchte der traurige Wanderer zu schreiten ... und er fand Labung, ruhige Heiterkeit. Die Zierde des hohen Portals fehlte zwar. Eine furchtbar beredte Anklägerin deutscher Schmach wurde Preußens Viktoria noch in Paris festgehalten. Aber nur Geduld, sie wird heimkehren. Und Du, mein unbeglückter, armer, Wulf sollst sie frei machen helfen. Davon abnetest Du allerdings noch Nichts, da Du den Blick emporhobst zu der leeren Fläche, und Dein angeborner Schönheitssinn Dir sagte: Dort oben fehlt Etwas .... Du wußtest nicht was.

Er trieb sich den ganzen Tag im Thiergarten und dessen weit ausgedehnten Umgebungen hin und her, vermied die von Menschen besuchten Plätze, nahm mit dürftigem Mahle vorlieb, holte zu richtiger Zeit das in L.'s Komptoir für ihn hinterlegte Theaterbillet ab, gelangte glücklich und unbemerkt an der Kasse vorüber und fühlte sich, da er die ihm angewiesene Bank erreichte, so müde, daß er seinen Sitz bequem und

angenehm fand. Wahrscheinlich ist er sehr müde gewesen und unfähig auf den Füßen zu stehen. Sonst bliebe diese genügsame Anerkennung unerklärlich.

Man spielte Kotzebue's „Stricknadeln." Auch eines der bürgerlichen Dramen, über welche so leicht ist mit kritischem Naserümpfen den Stab zu brechen; . . . und trotzdem wieder so reich an wirklichen Meisterzügen. Was dem unerschöpflichen Vielschreiber — (J. P. Fr. Richter meint, Kotzebue besitze zu viel Witz, um ein ganz vortreffliches Lustspiel zu machen; das klingt paradox, ist jedoch, verständig aufgefaßt, ein tiefer, wahrer Ausspruch; denn es weiset darauf hin, daß witzige Einfälle auf der Bühne nur dann dramatischen Werth gewinnen, wenn sie im rechten Augenblicke angebracht, nur den entsprechenden Persönlichkeiten in den Mund gelegt, nicht willkürlich verschwendet werden!) — was ihm selten gelang: er hat in genanntem Stücke einen originellen, vaterländischen Charakter geschaffen, fest gehalten, lebenswahr durchgeführt. Die adelstolze, edle, eben so gut- als hochmüthige Matrone Durlach ist eines der liebenswürdigsten Bilder in unserer Theaterliteratur. Und daß es in Wahrheit für ein eigenthümlich deutsches gelten darf, hat sich auf's Treffendste bewiesen durch Kasimir Delavigne's Nachahmung: „Die Schule der Alten," worin Talma und die Mars in Paris unvergeßlich bleiben werden; eins der besten und

beliebteſten Werke neuerer Zeit. Delavigne franzöſirte Kotzebue's „Stricknadeln," überſetzte Handlung und Perſonen aus einfacher Proſa in klingende Verſe, hütete ſich dennoch wohl, das innerlichſt deutſche Element mit aufzunehmen. An die alte Landräthin Durlach wagte ſich der pariſer Schriftſteller nicht. Sie zerfiel bei ihm in einen bonhommiſtiſchen Freund und in eine ſteife kalte Salon-Tante. Das machte er aus der liebetreuen, lebenswarmen, deutſchen Dorf-Edelfrau und Mutter Chacun à son gout!

Dieſe Mutter aller Mütter gab, als Wulf der Darſtellung beiwohnte, Demoiſelle Döbbelin; die nämliche Döbbelin, von deren Gräfin Orſina ihm Vater Bäcker oft erzählt und hervorgehoben hatte, daß „Figur, Anſtand, Stellungen und Aktion beſagter Künſtlerin Charakteren dieſer Art vollkommen entſprachen." Hätte der Verſtorbene heute wohl in der uralten Mama eines alternden Mannes die bewunderte, feurige, rachedurſtende, italieniſche Gräfin wieder erkannt? Gewiß nicht, um ſo weniger, weil jedes Mal, wenn ſie auftrat, förmliche Dunkelheit im Hauſe herrſchte, was Wulf in den erſten Scenen auf zufällige Nachläſſigkeit des Beleuchters ſchob. Erſt wie es ſich konſequent wiederholte, fragte er — vorſichtig, nicht als Sachverſtändiger, vielmehr als kleinſtädtiſcher Ignorant — bei den neben ihm Sitzenden an und erhielt den Beſcheid, daß Demoiſelle

zuführen, den sie zunächst betreffen. Deshalb sei mir gestattet, hin und wieder ein Blatt unverändert einzuschalten. Wenn sich dies im Laufe der Geschichte von Zeit zu Zeit wiederholt, dürften solche Zitate auch das beste Zeugniß ablegen, über die fortschreitende, geistige Entwickelung eines jungen Mannes, der immer reifer wird und täglich klarer sieht und denkt. Das nächste Kapitel sei einigen Auszügen dieser Gattung gewidmet.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Laura will deutsch reden. Michaletto's Töchter. Die Reitergesellschaft. Anton zu Pferde. Eifersucht.

Aus Antons Tagebuch.

D., den 8. Juni 18..

„Sie ist viel schöner, als Tieletunke; viel, viel! beaucoup! Wenn gleich um einige Frühlinge älter. Sie ist auch sehr gut, wohlwollend, mitleidig, tugendhaft. O, sehr. Um so erstaunlicher, weil sie die Frau eines ruchlosen Mannes war, und eine Menagerietochter ist, weshalb sie von Kindheit auf unter reißenden Thieren lebte."

Döbbelin, an den Augen leidend, völlig zu erblinden befürchte; daß die Aerzte ihr untersagt, sich dem blendenden Lampenlichte auszusetzen; daß folglich, sobald sie aufträte, „halbe Nacht" gemacht werde. „Denn," hieß es weiter, „wenn wir die Wahl haben, sie gänzlich zu entbehren oder uns diesen Uebelstand gefallen zu lassen, so ziehen wir das Letztere vor. Wir haben sie lieb. Sie ist noch ein Erbstück aus alten Theaterzeiten."

Diese Erläuterung empfing Wulf glücklicherweise während des rührenden Auftritts zwischen der Landfahrin und ihres Hauses ergrautem Diener. Es ließ sich also thun, daß er seine Augen trocknete und die Thränen, welche ihm, dem Komödianten, die Anhänglichkeit und Vorliebe der Berliner für eine alte Komödiantin erpreßt, kamen auf Rechnung Kotzebue's und seiner Darsteller. Um wie viel schmerzlicher faßte ihn jetzt wieder die Befürchtung, aus dieser Stadt zu scheiden, ohne wenigstens *versuchen* zu dürfen, ob sie ihm eine Heimath werden könne und wolle.

Wie er am nächsten Morgen bei seinem Lederhändler eintrat, las er aus dessen Mienen schon die entmuthigendsten Nachrichten, ehe noch das erste Wort gesprochen ward. „Nur heraus mit dem Schlimmsten," sagte er; „ich bin auf Alles vorbereitet!" Ach, auf das, was er hören sollte, war er's am Allerwenigsten. Die Kabalen

Derjenigen, welche in ihm einen zweifach gefährlichen Nebenbuhler fürchteten, zerfielen ja in Nichts, verglichen mit einem Hinderniſſe, dem hier zu begegnen er nicht erwarten durfte.

„Standen Sie" — ſo begann die Einleitung — „vielleicht jemals in Beziehung zu einer hohen Familie aus dem Reiche, welche theils dort, theils in unſeren Landen große Herrſchaften beſitzt?"

Wulf bewegte ſich nicht. Er lauſchte nur.

„Denn Sie müſſen wiſſen, ich ſpiele mitunter des Abends mein Partiechen L'Hombre in einer ſehr anſtändigen Tabagie mit dem Kammerdiener des Fürſten W., und obgleich geſtern mein Tag nicht war, bin ich doch „„hingeweſen,"" weil ich weiß, daß der Fürſt große Stücke auf Iffländen hält, und Iffland Nichts thut ohne den. Und der Kammerdiener wieder .... kurz und gut, ich hatte mir ein Plänchen gemacht; und wenn ich ſage ein Plänchen, meint Iffland als Koſakenbettmann im Benjowski, ſo verſteh' ich darunter einen großen Plan. Wie man um einen heißen Brei herumgeht, daß man ſich's Maul nicht unnöthig verbrennt, das hab' ich los. Ich erwähnte keine Silbe von Ihrer Anweſenheit, von unſerer Bekanntſchaft, von Iffland's Verſprechungen in Breslau, von Ihren Hoffnungen auf Berlin. Ich erzählte man einzig und allein, daß ich Sie in Frankfurt ſpielen ſah und höchſt erſtaunt war.

etwas so Apartes unter Böckelmann's Leuten zu finden. Ich war meiner Sache noch gar nicht gewiß, ob der Herr Kammerdiener, wie er so fest in seine Karten sahe, auf mich höre. Da fuhr er schon auf: das interessirt mich sehr; kennen Sie des Menschen Namen? Natürlich, fiel ich, voll der besten Erwartungen, ein; so was Gutes merkt man sich; er heißt Wulf. — Dacht' ich mir's doch gleich, sprach der Kammerdiener. — Also ist von ihm gesprochen worden? fragte ich vergnügt. — Freilich! Seine Durchlaucht ließen sich just ankleiden, wie Iffland davon redete, daß er einen Gast erwarte, von dem er sich viel verspreche, obgleich es ein totalement unbekanntes sujet sei; er habe ihn zwar nicht en scène gesehen, doch sonst geprüft, und erwarte unendlich viel von diesem Wunderthiere, welches Wulf genannt werde. In demselben moment blies mein Fürst die Lippen auf, wie so seine Art ist, wenn ihm ein Bedenken kömmt, und äußerte: man möge sich nicht übereilen, es solle erst ein renseignement abgewartet werden. Noch in derselben Stunde wurde ein Briefchen an eine vornehme Dame befördert, eine Wittwe, die mit ihrem Söhnchen theils hier, theils auf den Herrschaften lebt; dieselbige ließ sich gleich darauf bei meinem gnädigsten Herrn anmelden und hatte ein langes pour parler mit ihm. Kaum war sie fort, wurde Iffland wieder herbeigerufen und diesem der Befehl

ertheilt, den gewissen Wulf, wofern er sich hier einstelle, unter keiner Bedingung debütiren zu lassen, weil sein öffentliches Erscheinen nicht gewünscht werde!" —

Hier unterbrach Wulf den Berichterstatter mit der ängstlichen Frage, „ob der Kammerdiener den Namen der Wittwe genannt?" —

„Nicht allein, daß er sie nicht nannte, schien er seine Schwatzhaftigkeit zu bereuen. Er nahm uns das Gelübde ab, zu schweigen. Wir versprachen es, ich mit dem Vorbehalte, eine Ausnahme zu machen, wenn jener Wulf hierher käme und mich besuchte. Diese Ausnahme, sagte der Kammerdiener, gestatte ich Ihnen gern, ja ich wünsche sogar, daß sie stattfinde; denn je eher dieser Patron sich wieder auf die Strümpfe macht, desto angenehmer für uns (!) und desto besser für ihn! — So weit geht mein Rapport. Ich vermag den Zusammenhang dieser mysteriösen Geschichte nicht zu ergründen; Sie werden wissen, was Sie daraus machen, was Sie thun und lassen sollen!"

„Was ich lassen soll," rief Wulf, „ist jede Hoffnung! Was ich thun soll, ist Ihnen danken . . . und weiter ziehen. Es ist nicht Furcht, was mich vertreibt, denn ich hätte Nichts zu befürchten; es ist Zartgefühl und Schonung für . . . . Diejenigen, denen meine Anwesenheit unbequem scheint. Iffland darf den Antheil, den er mir schenkte, nicht durch Verlegenheiten büßen

Ich will ihm ein Paar Zeilen schreiben und dann auf und davon!"

„Wohin gedenken Sie? . . . ."

„Weiß ich's, wohin der Fluch mich treibt?"

Und sie trennten sich; Wulf in der Meinung, den braven Mann nie wieder zu sehen.

Ist sie langweilig die Strecke durch brandenburgisch Land bis nach Mecklenburg hinein! — Unterweges erfuhr Wulf von einem aus Hamburg kommenden Schauspieler, daß der große Ludwig Schröder die dortige Theaterführung noch einmal übernommen habe. Dies bestimmte ihn, Schwerin, wohin sein Augenmerk sich eigentlich gerichtet, für's Erste aufzugeben und bei Schröder anzuklopfen. „Wenigstens seh' ich auch Den von Angesicht zu Angesicht, wenn's gleich zu weiter Nichts führt!"

Eintritt bei Schröder zu erhalten, fiel nicht schwer; es waren bestimmte Geschäftsstunden festgesetzt, wo Jeder ihn sprechen konnte. Wulf's Anerbieten wies er entschieden ab mit der kurzen Erklärung: „Sie finden mich des ganzen Wesens höchst überdrüßig, und ich denke nur daran, wie ich eine Last abstreife, die ich mir, von unverzeihlichen Selbsttäuschungen verlockt, leichtsinnig aufgebürdet. Ich bereue sehr, den stillen, länd-

lichen Aufenthalt zu Rellingen gegen dies Leben voll Sorgen und Aerger hingegeben zu haben, wo ich weder Dank noch Segen für alle Mühen ernte. Publikum und Schauspieler sind verwildert, die Geschmacksrichtung ist eine durchaus verkehrte geworden ... ich werde Alles liegen lassen, um mich nur bald wieder in's Privatleben zurückzuziehen, sei es mit den größten Aufopferungen. Während dieser Uebergangs-Periode neue Engagements zu versuchen, ist nicht rathsam. Es thut mir leid, Sie fortschicken zu müssen."

„Darauf bin ich gefaßt gewesen, als ich kam," erwiederte Wulf. „Mir war's nur darum zu thun, jetzt, nachdem ich Iffland kennen gelernt, auch den gewaltigen Künstler in Person zu schauen, von dem mein verstorbener Vater Bäcker so oft gesprochen; den er nur den Großmeister nannte."

„Sind Sie Maurer?" fragte Schröder dazwischen, wahrscheinlich durch die Benennung „Großmeister" irre geführt, welche ihm als Deputirten der niedersächsischen Provinzialloge geworden. Wulf seinerseits, der vom ganzen Freimaurerthum keine nähere Kenntniß hatte, faßte das falsch auf und erwiederte verlegen erröthend: „Nein, Tapezier sollte ich werden, brachte es aber nur bis zum Lehrjungen." Dieses Mißverständniß veranlaßte fernere Fragen und Auskünfte, und das Ergebniß

derſelben war die Bewilligung, ſich des Abends noch einmal einfinden zu dürfen; eine Bewilligung, von der, wie leicht zu denken, unſer Freund ſich ſehr beglückt fühlte und auf die Minute pünktlichen Gebrauch davon machte. Es war noch ein Dritter zugegen: „Profeſſor Meyer aus Bramſtedt" nannte ihn der Hausherr. Unwillkürlich bot ſich der Vergleich dar zwiſchen dieſer Vereinigung dreier Perſonen und jener in Breslau. Dort wie hier vermittelte ſo zu ſagen zwiſchen dem reiſenden Komödianten und einem hochgeachteten, in bürgerlichen Ehren ſtehenden Künſtler, Schriftſteller, Bühnenbeherrſcher ein Theater-Freund, -Kenner, -Kritiker. Wulf, in Hamburg derſelbe, der er in Breslau ſich gezeigt, fand gleichwohl den bedeutſamen Unterſchied bald heraus, der die heutige Gruppe am „Gänſemarkt" von der breslauiſchen in den „drei Bergen" abtrennte. Dort hatten geſellig-leichte Grazie, ſcherzhafter Humor, ſchwach verhüllter Epikurismus ſich wie Blumenkränze zwiſchen ernſten und geiſtreichen Ausſprüchen durchgewunden. Hier walteten künſtleriſcher Ernſt, beſonnener Rückhalt, imponirende Würde vor, deren Herbigkeit nur durch Meyer's gutmüthig ſanftes Benehmen gemildert wurde. Damit der Scherz nicht gänzlich ausgeſchloſſen bleibe, erwähnte Schröder lächelnd die Geſchichte vom „Maurer und Tapezier," die auch Meyern herzlich

lachen machte, diesen aber doch zu der Frage trieb: weshalb Wulf nicht Gelegenheit gesucht habe, sich jenem großen Bunde zu verbrüdern?

„Ein umherziehender Schauspieler, Herr Professor! Ein Mensch ohne Namen, Geltung, Einfluß! Wie sollte der sich in solche Verbindung zu drängen wagen? Was könnte der ihr darbieten, mitbringen? Müßte er nicht besorgen, sich schimpflich zurückgewiesen zu sehen?"

„Wer weiß auch," sagte Meyer, ihn freundlich betrachtend. „Ihnen hat die Natur einen leserlichen Empfehlungsbrief in's Gesicht geschrieben, und Ihre Stimme bekräftiget solche Schrift. Wie ich das finde, würden es gewiß auch Andere anderer Orten gefunden haben. Was mich betrifft, ich gebe bei der Ballotage niemals schwarze Kugeln; auch nicht, wenn ich öfters malen einsehe, daß dem Bunde durch den Aufzunehmenden kein sonderlicher Gewinn erwächst. Halte ich ihn nur für einen ehrlichen Kerl, so denke ich: dient er nicht der Maurerei, je nun, so dient sie ihm vielleicht' und ich gebe in Gottesnamen meine weiße Kugel."

Schröder schüttelte den Kopf zu dieser Ansicht. Ihm stand die Sache höher, dünkte ihm wichtiger als Meyern, der offen zu bekennen pflegte, ihm gefalle bei der ganzen Maurerei hauptsächlich, daß in ihr jedweder Mensch nur den Menschen sehen wolle, ohne die sonst im Leben nothwendige Sonderung der Stände. Uebrigens ist

ihm die Geheimnißkrämerei zuwider. — Das mag der einzige Punkt gewesen sein, worin jene zwei vorzüglichen, durch so viele Bande vereinigten Männer von einander abwichen.

Wulf entgegnete Meyern: „Es kann schon sein, daß es dem reisenden Schauspieler Vortheile bringt, wenn er sich hervorragenden Persönlichkeiten als Glied eines weit verzweigten, wirksamen Vereines zu erkennen geben darf. Ich aber gestehe ein, daß ich trotz der mir gebührenden Bescheidenheit mich zu stolz fühle, nach dergleichen Hilfsmitteln zu haschen. Was ich etwa erreichen soll, will ich nur meinem Talente verdanken."

„Sehr edel gedacht," sagte Meyer; „wenn nur das liebe Talent auch immer gleich erwünschten Platz fände, sich zu zeigen. Was denn aber, wenn es ohne Protektion dazu nicht gelangt, wenn es im Verborgenen bleibt wie jetzt in Berlin?"

„Das war ein ganz eigenthümlicher Fall. Der Generaldirektor meinte es gewiß gut mit seinem Anerbieten; auch über die kleinlichen Kabalen hätte ich gesiegt . . . es ist von Außen ein Hinderniß gekommen, welches ihm die Hände band. . . . Mir ward nun einmal nicht beschieden, mich aus dem Schlamme, worin ich mühselig knete, auf sichern, festen Boden zu retten."

„Das ganze deutsche Theater wird bald im Schlamme versinken," seufzte Schröder, bei welchem gerade

damals der Unmuth über das entschiedene Mißlingen seiner neuen Unternehmung auf's Höchste gestiegen war.

„Je nun, wir dürfen's wohl behaupten," fiel Meyer ein, „wir haben bessere Tage gesehen."

„Und schönere Abende," ergänzte Schröder.

„Die schönsten für mich waren immer diejenigen, an welchen ein Stern leuchtete, der . . . ."

„. . . Der im Erbleichen ist! Gedenken Sie seiner vor den Menschen, Meyer! Sie müssen mein Biograph sein."

„Was reden Sie, Freund? Es ist höchst unwahrscheinlich, daß ich Sie überlebe. Sie besitzen mehr Lebenskraft als ich."

„Besaß sie, Freund; sie ist längst aufgerieben, und das jüngst verflossene Jahr hat sie vollends erschöpft. Sie sind es unserem vertrauten Umgange schuldig, meiner Achtung und Anhänglichkeit für Sie, daß Sie der Nachwelt ein treues, unparteiisches Bild von mir und meinem redlichen Schaffen hinterlassen!" —

„Der Nachwelt? Das ist ein sehr umfassender Begriff. Ich fürchte, es würde ein unvermeidliches, wenn gleich pflichtgeborenes Unglück für diese von mir zu liefernde Biographie werden, daß ihre bescheidenen und sorgfältig gewählten Worte nur wohlunterrichteten Lesern ganz verständlich sein können. Und leider giebt's der verständigen Leser nicht viele. Das Publikum,

„Ich gebe mir alle nur erſinnliche Mühe, an Ottilie zu denken, wie früher. Seitdem Madame Laura meiner linken Hand zu Ehren in Ohnmacht zu ſinken ſo gütig geweſen, muß ich immer an Madame Laura denken. Es fällt mir jetzt erſt ein, daß Ottilie von Kannabich auffallend mager war. Laura hat eine Figur wie die braune Bärbel, doch ganz in Weiß und Roth. Ihre Haut iſt Sammet; ſie hat auch etwas von Pfirſich-Flaum. Das weiß Madame ſehr wohl. Sie weiß überhaupt, daß ſie ſchön iſt. Sie müßte auch taub ſein, wollte ſie es nicht wiſſen, denn die faden Laffen ſagen es ihr von Früh bis Abend. Neulich, als ſie mich im Franzöſiſch reden übte, wobei ſie auch verſucht Deutſch zu lernen, was ſie durchaus nicht zu Stande bringt, fragte ſie mich, wie „peau“ auf Deutſch genannt werde? Ich dachte, ſie bezöge dieſe Frage auf den Eisbären, vor deſſen Käfig wir juſt ſtanden und antwortete: „Fell — Pelz.“ Wie konnt' ich anders? Nachher, als wir aus der Bude zum Eſſen gehen wollten, rief ſie mir zu: Antoine, Sie mir geb' der Paraſol, ohne das, der Sonn' mich verbrenn' mein Fell-Pelz! Da war ſie ſo ſchön, wie ſie das ſagte, daß ich ihr am Liebſten auf offener

worauf ich mich beſchränken muß, ſind Zween . . . oder Niemand. Eine kleine Nachwelt!“

Als der edle Friedrich Ludwig Wilhelm Meyer ſo entmuthiget und entmuthigend redete, ließ er ſich ſchwerlich träumen, daß er ſeinen großen Freund um volle vierundzwanzig Jahre überdauern, daß er aber bald nach deſſen Hingange jene Lebensgeſchichte beginnen, abfaſſen, vollenden und mit ihr ein des Gegenſtandes würdiges Monument aere perennius errichten ſollte! Schröder hat richtig vorausgeſehen. Denn obgleich der Andere gleichfalls die Wahrheit ſprach, daß ſein Buch nur eine kleine Anzahl bewundernder Kenner befriedigen werde .... dieſe bilden ja die Nachwelt! Diejenige Nachwelt nämlich, welche der Künſtler meinte, in deren Gedächtniß er fortzuleben wünſchte. Was kümmerte ihn die übrige Welt? —

Wulf ging mit dem guten „Bramſtedter“ bis an deſſen Abſteigequartier. „Wie wunderbar,“ ſagte er zu Dieſem, „daß der heutige Abend dieſelbe Wendung nahm als jener mit Iffland! So abweichend Ton und Benehmen Beider, ſo verſchieden das Weſen Schall's von dem Ihrigen, ſo unvergleichbar die Eindrücke ſein mögen, die ich dort und hier gewann .... in Einem trafen Beide zuſammen; in der Klage darüber, daß ihre Schöpfungen — ihre Schöpfungen als Schauſpieler, nicht als Schriftſteller! — mit ihnen ſterben und

begraben sein werden. Jeder hatte andere Worte für dieselbe Empfindung; bei Jedem aber klang der Schmerz des Künstlers durch, der seine Kunstwerke in Rauch aufgehen sieht und höchstens auf eine ihn überlebende Schilderung ihres Werthes hofft. Ein jammervoller Trost ... aber doch ein Trost für Unsereinen! Was dürfen wir armseliges Gesindel verlangen, wenn es um die Ersten und Besten so schwach steht? Und was haben wir am Ende verloren, wenn wir glanzlos ermattet niedersinken, ohne jemals geglänzt zu haben? Da heißt's wie in Matthisson's schönem Gedichte: „Eines Weltbeherrschers stolzen Scheitel und ein zitternd Haupt am Pilgerstab deckt mit einer Dunkelheit das Grab." Aber eine Gunst können Sie mir noch erweisen, lieber Herr Professor, ehe Sie morgen nach Ihrem Bramstedt ziehen, und ich meinen Stab setze ... wer weiß, wohin? Die eine Gunst, mir zu erklären: weshalb scheint es mir unmöglich, Iffland und Schröder mit einander zu vergleichen? Welche Kluft trennt die beiden ersten Schauspieler Deutschlands; daß ich ihre Personen, die doch lebenslang ein Ziel verfolgten, wie auf ganz gesonderten Pfaden, in widersprechenden Richtungen zu erblicken wähne? Schröder hab' ich nicht spielen sehen, dennoch bin ich fest überzeugt, er ist auf der Bühne ein ganz Anderer wie Iffland. Worin liegt das?"

„Sie haben den sichern Blick des Instinktes; Sie

beſitzen das Urtheil des Mannes vom Fach; ſie ſehen, was iſt! Iffland, aus gutem Hauſe, zwar heimlich entlaufen, doch in geregelten Bühnenverhältniſſen aufſtrebend, war ein Glückskind, genoß höfiſche Gunſt, bildete in ihr ſein geiſtiges Vermögen, überwand körperliche Mängel und Schwächen, mußte die fehlende Natur oft durch Kunſt erſetzen, lernte dabei künſteln, verkünſtelte ſich mitunter, bewahrte doch ſein reiches Herz, unterlag nicht ſelten glühender Leidenſchaft, neigte ſich als genußſüchtiger Lebemann manchmal zur Schwelgerei, hob ſich dazwiſchen als bedeutender Autor, ſchuf tüchtige gediegene Charaktere (was dem eigenen Charakter auf die Länge immer zu Gute kommt!), ſtieg mit ausdauerndem Fleiße, klarem Verſtande, konſequenter Willenskraft bis an die Stufen eines Thrones; blieb treu und deutſch und feſt, während dieſer Thron wankte .... und wurde, was er nun iſt und mit Recht gilt. Schröder dagegen war ein Theaterkind.... Sie wiſſen aus Erfahrung, wie ſich das zum Glückskinde verhält! Ein zwiſchen kümmerlich unſtäten Komödianten, Gauklern, Seiltänzern umhergeworfener Junge, geringgeſchätzt, gemißhandelt von den Seinigen, in den Strudel wilder Begierden geriſſen, durch Noth und Leiden geläutert, erfaßte er mitten im niedrigſten Leben das Leben ſelbſt, durchdrang es und ward von ihm durchdrungen, brauchte nicht zu klügeln, zu berechnen,

abzuwägen, wie weit seine Kräfte wohl reichten, es künstlerisch veredelt wiederzugeben. Seine von tausenderlei Anstrengungen und körperlichen Exercitien gestählten Muskeln hielten den für die Bühne eigentlich zu hohen Wuchs in festem Gleichgewichte, verliehen ihm Kraft, jeder Anstrengung zu genügen. Das Sprachorgan, ohne Eckhof's Zauber zu üben, ist doch eben so biegsam als stark, eben so weich als dauerhaft. Er wollte immer nur, wovon er fühlte, daß er es vermöge; deshalb vermochte er, was er wollte. Iffland mit allem Suchen, Prüfen, Wählen hat oft fehlgegriffen, wo die Natur nicht ausreichte; Schröder selten oder nie, weil seine Natur ihn auf die Kunsthöhe trug. Iffland ist der vornehme, hoch geachtete, höchst achtungswürdige Hofschauspieler im neueren, kleinlich ausmalenden, geistreich zersetzenden . . . Schröder ist der echte, geniale deutsche Komödiant im alten, grandiosen, aus dem Ganzen schaffenden Style. Er und das heutige Theater können sich nicht mehr in einander finden. Nun sieht er selbst es ein und denkt nur daran, baldmöglichst wieder davon los zu kommen. Diesem unglücklichen Zustande allein müssen Sie's zuschreiben, daß er Sie keiner näheren Prüfung unterzog. Er will Nichts mehr mit der Sache zu thun haben. Sie trafen's eben schlecht."

„Wie überall und immer! Dennoch bringt mir mein Unglück faſt jedesmal Glück.“

„In wie fern? Welches Glück wäre Ihnen denn hier begegnet? Was nehmen Sie denn Gutes von Hamburg mit auf Ihre ungewiſſe Wanderung?“

„Das Angedenken des heutigen Abends!“

Profeſſor Meyer wollte das Geſpräch noch fortſetzen; zuverſichtlich in einer für Wulf günſtigen Abſicht. Doch dieſer hatte ihn bereits verlaſſen.

An einem klaren milden Märztage gehen im Nadelholzwalde bei Ludwigsluſt zwei Männer ſpazieren, die ſich angelegentlich über theatraliſche Gegenſtände unterhalten. In dem Einen erkennen wir ohne Mühe unſeren Wulf. Der Andere, der ihn um eine halbe Kopfhöhe überragt, iſt der dramatiſche Schriftſteller und Schauſpieler Guſtav Hagemann, deſſen Redefluß im vollſten Gange iſt: .... „und ich fand wirklich, da ich mein Zimmer betrat, ein kleines Käſtchen vor, welches eine bedeutende Summe ſchwerer Goldſtücke enthielt. Das beiliegende Briefchen, obgleich vorſichtig abgefaßt, ließ keinen Zweifel weder über die Perſon, noch über deren Abſichten auf mich. Vielleicht ſehen Sie mir's noch an, daß ich einſt geweſen bin, was die Weiber

einen schönen Mann zu nennen belieben; eine Eigenschaft, worauf ich niemals besonderen Werth gelegt, weil mir der Ruf eines erträglichen Schriftstellers, eines guten Schauspielers, eines redlichen Menschen wünschenswerther galt. Vortheil von meiner Gestalt zu ziehen, mich zu verkaufen wie so viele unserer Kollegen, lag mir fern. Die Herzogin war, wenn auch nicht mehr jung, doch immer noch eine blendende Erscheinung. Wer weiß, wozu mich Eitelkeit und Jünglingsfeuer verleitet, hätte sie mir in anderer Weise zugesetzt! Mit ihrer Geldsendung widerte sie mich an. Was sollt' ich beginnen? Den Mammon an sie zurückzuschicken durft' ich nicht wagen; das wäre ein crimen laesae geworden; man hätte die Sendung verleugnet; Beweise fehlten mir. Ich schickte die Souverän's der Armendirektion, die ich im Wochenblättchen über richtigen Empfang quittiren ließ. Das Residenzlein gerieth in diskreten Allarm. Binnen vierzehn Tagen entließ mich der Kammerherr, dem das herzogliche Schauspiel unterstand, aus meinem Engagement, obschon der Kontrakt noch lief. Einwendungen zu machen, untersagte mir mein Stolz. Ich ging. Seitdem hab ich keinen festen Halt mehr gefunden und werde ihn nicht eher finden, als bis ich von den Brettern in die Bretter gelange; Sie wissen: „Sechs Bretter und zwei Brettchen," wie unser viel verkannter Bürger singt. Dabei bleib' ich

heiteren Sinnes! Haben Sie mir abgemerkt, daß ich traurigen Gedanken nachhänge? Haben Sie mich seufzen hören, die Augen verdreben gesehen? Und bin doch so viel älter wie Sie; Sie sind ein Kind neben mir, könnten mein Sohn sein! Können leichter tragen wie ich! Also fort mit Niedergeschlagenheit und Trübsinn. Hier geht's uns noch lange nicht so schlimm, wie's gehen könnte. Ich denke, wir haben's schon Beide schlechter gehabt. Dieses Mecklenburg ist ein eigen Stück Welt; genießt den doppelten Naturseges des Waldes wie der See; wird von einem derben, biederen, kräftigen Menschenschlage bewohnt. Und wenn Sie erst Schwerin, Rostock, Wismar, Güstrow kennen lernen, werden Sie eingestehen, daß es sich für Leute unseres Standes hier fast besser leben läßt, als irgend sonst in Deutschland."

„Das gesteh' ich Ihnen heute schon zu, lieber Hagemann, wo ich erst Ludwigslust kenne. Aber um so mehr muß ich mich wundern, daß Sie diesen nicht unangenehmen Aufenthalt schon wieder aufgeben. Weshalb gehen Sie?"

„Weil's mich nicht leidet! Weil's mich forttreibt. Wer gewisse Jahre überschritten hat, ohne sich fixirt zu haben, der wird zuletzt wandertoll. Gründe kann ich nicht angeben. Mit Direktion und Publikum bin ich leidlich zufrieden, Beide scheinen es auch mit mir zu sein. Ihr Umgang sagt mir zu . . . dennoch jagt mich's auf

und davon. Doch damit iſt nicht geſagt, daß wir uns nicht bald wiederſehen könnten. Wofern Sie nur ein Weilchen im Engagement bleiben, mag's leicht geſchehn. Ich war ſchon mit verſchiedenen Unternehmern hier, bin abgegangen, bin mit andern wiedergekehrt, . . . ich hab' eine Vorliebe für dieſe Obotriten. Auch hab' ich hier zu Lande ſchon Mancherlei erlebt, ſchon allerlei Wechſel im Theaterweſen geſehn: Steigen wie Fallen. Hab' nette Menſchen gefunden. Zſchokke hat in Schwerin ſein Brod als Hauslehrer erworben und von hier aus für Reichard's Theater-Kalender Berichte geliefert, in denen er den in Mecklenburg vorherrſchenden Geſchmack und die äſthetiſche Bildung nicht eben gar hoch ſtellt. Das war vor etlichen und zwanzig Jahren; jetzt ſieht's ſchon beſſer aus. . . Und wiſſen Sie denn, daß Schröder ein Schweriner Kind iſt!"

„Schröder? Der große Ludwig Schröder?"

„Ja, die Stadt am ſchmalen langen Landſee darf ſich der Ehre rühmen, ihn geboren zu haben. Es war 1789 unter Fiſcher's Direktion, wo wir gerade den Geburtstag der Prinzeſſin Ulrike, einer geiſtvollen Gönnerin des Theaters, feierten, daß Schröder zum Beſuche ſeiner Vaterſtadt eintraf und dem Schauſpiel „Spielerglück" beiwohnte. Ich war damals für Ihr Fach angeſtellt, und ich erlaubte mir, im Vertrauen auf die allgemeine Gunſt, unangemeldet herauszutreten und ihn mit

einer Gelegenheitsrede zu begrüßen, die ich wahrhaftig heute noch auswendig weiß; sie lautete etwa so:

Nehmt immer unsrer Kunst in unserm Vaterlande
(Wo freilich wohl nicht jeder Künstler denkt),
Nehmt ihr den Glanz, den ihr das Ausland schenkt;
Laßt unserm Leben Armuth, unserm Hügel Schande;
Laßt hier und da Thespis auf Karren reisen
Und seinen Altar unter Brettern bau'n; .....
Wir haben einen Namen aufzuweisen,
Auf den wird Welt und Nachwelt noch bewundernd schau'n.
Frankreichs Lekain ist neben ihm verschwunden,
Bescheiden räumt ihm Garrik selbst den Vortritt ein
Und will den Lorbeerkranz, von Musen ihm gewunden,
Nun seinem Sieger, unserm Garrik weihn.
Der Mann, ich brauch' ihn nicht zu nennen,
Denn wenn wir Deutsche sind, so müssen wir ihn kennen,
Der Mann ist hier! und sieht — o Stolz für diesen Kreis! —
Mit Kennerblicken unsre Arbeit, unsern Fleiß.
Doch ach, wenn's auch nur einmal wär',
Ach wenn er neben uns auf dieser Bühne stände,
Theil nähme, mit an unserm Kranze bände,
Durch Meisterwerk uns die Gesellen ehrte,
Die schwache Kraft ermuthigend vermehrte! ...
Er widmete dann seinem Heimathland
Den Ehrenkranz, den deutsches Volk ihm wand. —

Die Anwesenden unterstützten durch vielstimmigen Zuruf meine Aufforderung!"

„Und was that Er?"

„Er entschuldigte sich gebunden zu sein; er müsse morgen abreisen. Später zu kommen versprach er; ob er's gehalten, kann ich selbst nicht sagen, denn meines Bleibens war nicht mehr lange nachher. Ich war

erboßt, daß er dem ſo laut und herzlich ausgeſprochenen Wunſche widerſtehen mochte. Seine Entſchuldigung galt mir für keine. Wenn ſein Gefühl ihn dazu getrieben, hätte er leicht die Abreiſe um einen Tag verzögert. Der viele Weihrauch thut dem Herzen nicht gut. Laſſen wir das! Es thut mir weh! ... Ein anderer Name von gutem Klange lebt mir auch noch in der Erinnerung: Karl Ludwig Fernow, der ſpätere Jenaiſche Profeſſor. Der hat viel für's Theater gethan, darüber geſchrieben, leider auch gegen den armen Fiſcher, der mit ſeiner Direktionsführung in manche Klemme gerieth; wie das denn niemals ausbleibt. Das ſind gewöhnliche odiosa. Ich will Ihnen lieber noch etwas Fröhliches aus mecklenburgiſchem Theaterleben mittheilen, womit Fernow's Feder in Verbindung ſtand. Wir hatten eine junge Schauſpielerin, Demoiſelle Werthen, die ſehr beliebt war und mit Recht; ſie heißt jetzt Hartwig. Dies gute Mädchen ward von den böſen Blattern befallen. Die Aerzte gaben ſie faſt auf. Ihr Zuſtand erregte das allgemeinſte Bedauern. Deſto lauter brach die Freude aus, wie ſie außer Gefahr erklärt wurde. Doch drohten die Pocken merkliche Spuren zu hinterlaſſen, und da wurden zur Glättung und Regeneration der zarten Haut Bäder in lauwarmer Kuhmilch verordnet. Dergleichen Verordnungen ſind leicht ertheilt, aber ſchwierig auszuführen. Um eine Badewanne

Straße zu Füßen gestürzt wär'! Aber ich hütete mich wohl."

Den 11. Juni.

„Gestern sind wir Abends in der Vorstellung des Herrn Michaletto Sanchez gewesen: Madame Simonelli, Madame Laura und ich. Beinah' wär' ich zurückgeblieben. Ich war in meiner gewöhnlichen Tracht und wollte die Frauen als Diener geleiten. Das war auch der Frau Mutter ganz recht. Laura jedoch bestand darauf, daß ich die hohen Stiefeln und kurze Jacke ablegen, und den braunen Tuchrock anziehen mußte, den ich mir für die Kirche hab' machen lassen. Ich mußte mich auch neben ihnen hinsetzen. So lange die drei Sanchez'schen Mädchen arbeiteten, ließ mich Madame Amelot nicht aus den Augen. Ich mag wohl sehr kuriose Gesichter gemacht haben, vor Erstaunen.

Der Leuchter-Tanz ist wirklich wunderhübsch. Das heißt, die Leuchter tanzen nicht, und die Mädchen tanzen eigentlich auch nicht. Wie man's nehmen will. Die Eine steht mit dem linken, die Andere mit dem rechten Fuß, jede auf einem großen vergoldeten Leuchter. Ihre beiden andern Beine schweben in der

hinreichend zu füllen, braucht es viel. Was thaten die jungen Herren? .... deren übrigens keiner dem sittsamen Mädel näher gestanden. ... Sie bildeten an jedem Morgen eine Reihe von der Apothekerstraße, wo sie wohnte, bis zur Holländerei im Ostdorf, und durch diese Reihe gingen die Milchgefäße von Station zu Station, von Hand zu Hand, wie die Löscheimer bei Feuersbrünsten, so daß die frisch gemolkene Flüssigkeit noch lau und brauchbar anlangte. Bei solchem Liebeswerke betheiligten sich auch die Stutzer, und das hat mich mit verschiedenen Zierbengeln ausgesöhnt, die mir sonst sehr zuwider waren. Die Milch that Wunder. Weißgebleicht erschien die Genesene als „Gurli," in welcher Rolle sie besonders beliebt gewesen; und für ihren Auftritt hatte ihr Fernow eine Rede gedichtet, im Charakter jener kleinen Indianerin, nur um Vieles wahrer und poetischer als die Rolle selbst. Leider besitz' ich sie nicht mehr. Aber ich entsinne mich einiger Zeilen daraus, die so tiefe Wirkung machten, daß kein Auge trocken blieb:

O Gurli kann's mit Worten Euch nicht sagen!
Sie fühlt sich unaussprechlich froh;
Noch nie war ihr an dieser Stelle so.
Und ach, nur noch vor wenig Tagen
War sie dem Tode nah. —
Der böse Tod, nun kenn' ich ihn! Ja, ja.
Scherzt nicht mit ihm; wünscht nicht, daß er erscheine!
Trau'n, wenn er kommt, dann ist's kein Scherz,

Dann zagt wohl auch des Kühnsten Herz,
Hu, eiskalt rieselt er durch Glieder und Gebeine,
Ein schauerlicher Gast!
Jedoch, so gern auch Gurli länger noch zu leben
Gewünscht — war Gurli doch gefaßt,
Und ruhig sah sie ihn um's Lager schweben.

Wie sie ungeziert und mit fester Stimme diese Verse sprach, hätt' ich ihr zu Füßen fallen mögen. Man hörte es dem Tone an, daß sie wirklich bereit gewesen, dem Leben zu entsagen. Und nun der Jubel, der die Lebendige begrüßte! Das war ein unvergeßlicher Abend. Einer von den wenigen, wo wir armen Komödianten aus unserer Erdennacht zum Sternenhimmel aufschauen." — —

Aehnliche Mittheilungen bei ähnlichen Spaziergängen eigneten sich recht, den bald darauf erfolgenden Abgang Hagemann's dem zurückbleibenden Wulf doppelt fühlbar zu machen. Er sah sich wieder völlig vereinsamt, weil er seinem Vorsatze treu blieb, nie mehr an den Gelagen Theil zu nehmen, die reisenden wie einheimischen Schauspielern allzu bereitwillig von sogenannten Kunstfreunden dargeboten werden. Einer der Ausprüche, welche der bramstedter Meyer bei Schröder gethan, war ihm in's Innerste gedrungen: „Es ist nie zu spät, Kenntnisse zu erlangen. Die Fähigkeit, zu verbinden, zu folgern, zu unterscheiden, welche des reiferen Verstandes Eigenthum ist, vermag in vielen Fällen das

regſamere Gedächtniß und die Lebhaftigkeit der Jugend aufzuwiegen.“ So hatte der Profeſſor geſagt, und weil Wulf ſich dieſe Lehre thätig zu Nutze machte, litt er nicht an langer Weile, auch an Tagen nicht, wo er Seitens der Bühne unbeſchäftiget blieb. Kollegen, die ihn darüber neckten, pflegte er zu entgegnen: „Daraus läßt ſich hauptſächlich unſeres Standes Elend herleiten, daß faſt Keiner von Euch Trieb zeigt, ſeine leeren Stunden durch eine feſſelnde und ihn geiſtig fortbildende Thätigkeit auszufüllen. Die Langeweile wirkt mächtiger als die eigene Ueberzeugung; ſie zwingt Euch, mit rohem Umgange vorlieb zu nehmen, überantwortet Euch den Kneipen, entfremdet Euch dem Berufe; dabei verläppert Ihr Eure letzten Groſchen und verdummt obenein.“

Daß dergleichen Lehrſätze ihn bei den männlichen Mitgliedern der Geſellſchaft nicht beliebt machten, iſt leicht zu begreifen; unter den weiblichen zählte er wohl einige Verehrerinnen. Das waren ihm aber nicht die rechten. Ihm hatte eine erſt kürzlich zur Truppe geſtoßene Berlinerin, eines bekannten Bildhauers Tochter, durch ihre wahrhaft plaſtiſche Schönheit die Möglichkeit gezeigt, ſich noch einmal zu verlieben! Und gerade dieſe befand ſich nicht unter jenen Verehrerinnen, ſchien kaum auf ihn zu achten. Es war ein verwöhntes Dämchen, hielt ſich zu großen Anſprüchen berechtiget. Hatten doch Schadow, Wichmann's, Friedrich Tieck

und mehrere Künstler sich eifrig darum beworben, ihre Reize in Thon und Stein zu verewigen. Prangten doch ihre makellose Büste, ihr edel geformtes Antlitz in manchem Atelier! Minder begründet stellten sich die Ansprüche dar, die sie als beginnende Schauspielerin machte. An Verstand und Einsicht fehlte es der Schönen nicht, wohl aber an Wärme, Weichheit, Modulation, vielleicht sogar an eigentlicher Darstellungsgabe. Wulf hat ihr das ehrlich zu Gehör gebracht. Seine Wahrheitsliebe schrillte als Mißton in die Schmeicheleien minder Aufrichtiger. Sie grollte ihm lange. Auf der Fahrt nach Stralsund, wo die Gesellschaft für einige Zeit ihr Lager aufschlug, kamen sie einander näher. Demoiselle Unger besaß denn doch zu viel Sinn für's Bessere, hatte in Berliner Künstler- und Gelehrten-Kreisen feineren Schliff bekommen, sah endlich im Theater mehr als die meisten hübschen Lärvchen, die eben nur dazu laufen, um diese Lärvchen zur Schau zu stellen. Sie vermochte folglich auf die Länge nicht zu verkennen, daß Wulf mehr sei, als ein gewöhnlicher guter Akteur. Und da schloß sich denn der seltsamste Bund. Ihrerseits Anerkennung, Achtung, Bewunderung für den bedeutenden Künstler, den originelle Menschen, doch keine Spur von sinnlichen Regungen für ihn! seinerseits besonnener Zweifel an Friederikens Bühnenberuf, kalt beurtheilende Zergliederung ihrer anderweitigen Eigen-

ſchaften; doch dabei eine auf's Höchſte geſteigerte, leidenſchaftliche Gluth! Vielleicht eigneten ſich ſo widerſtrebende Elemente trotz — ja wegen — ihrer Verſchiedenheit zur ſicherſten Grundveſte dauernder Vereinigung. Doch das Verhängniß wollte den Verſuch nicht geſtatten.

Sie kehrten mit Breede's Truppe nach Mecklenburg zurück. In Roſtock geſellte ſich als neues Mitglied ein Herr Stavinsky zu ihnen, der als Kaufmann Herb im Luſtſpiel „Der Amerikaner" debütirte. Ein talentvoller Nachahmer Iffland's mit ſelbſtſtändiger Produktionskraft. Noch jung, von vortheilhafter Geſtalt, vielſeitig und gewandt. Komiſchen wie ernſten Charakterrollen entſprechend, war er auch in der niedrigen Poſſe heimiſch und gab z. B. als Dorfbarbiersgeſelle „Adam" ein meiſterhaft ausgeführtes Scherzbild zum Beſten. Das hinderte ihn keineswegs, von den Rechten des Debütanten Gebrauch zu machen und den „Dünois" in Schiller's Johanna zu geben, der doch in Wulf's Domaine (in Mecklenburg ſagen ſie Domane) gehörte. Daß durch Stavinsky's impoſante Heldenfigur unſer Held nicht allein in ſeinem kontraktlichen Rechte, ſondern auch in den Augen vieler, auf's Aeußerliche achtenden, Zuſchauer und Schauerinnen recht eigentlich verkürzt wurde — er war um einen halben Kopf kleiner — das beachtete er nicht und lachte dazu. Daß ihm der Baſtard

von Orleans aber auch die Agnes Sorel ungetreu machte; daß die ſchöne Berlinerin ihren Landsmann ſehr bald dem bisher mehr verehrten als geliebten Freunde vorzog, dieſem den Abſchied und Jenem die Hand am Altare gab, ... das ging ihm über den Spaß. Er kündigte. Und die Direktion nahm die Kündigung an, weil ſie mehrfachen Erſatz, in ihrem Sinne, hatte. Der Petersburger deutſche Hofſchauſpieler Areſto, Verfaſſer der „Soldaten" und anderer bekannter Stücke, zog gerade auf Gaſtrollen umher und füllte auch hier manchen Abend aus. Wulf ſchien wieder einmal entbehrlich. Es iſt beinahe, als wären es die Beſten immer und überall.

Wohin er ſich nun wenden wolle, überlegte er gar nicht. An Gelegenheit unterzukommen konnte es nicht fehlen zur Zeit, wo Mangel an jüngeren Schauſpielern fühlbar ward. Denn Deutſchland war erwacht und hatte ſich zum großen Kampfe erhoben. Von dem beweglichen rüſtigen Völklein, welches in gewöhnlichen Zeitepochen und im Frieden Rekruten verſchiedenartigſten Kalibers unter Thalia's Fahnen zu liefern pflegt, waren nicht wenige dem dröhnenden Rufe welterweckender Drommeten nachgezogen, um ſich in kriegeriſchen Reihen dem Erbfeinde entgegen zu ſtellen. Wer zu den „Dreißigern" zählte wie Wulf, der durfte jetzt beim Theater auf blühendes Jünglingsthum Anſpruch machen. Ihn

ergriff die allgemeine deutsche Begeisterung nicht. In ihm war die Erinnerung jenes dumpfen Grolles, den er in Piastau wider unsere Unterdrücker gehegt und geäußert, schon erloschen. Er selbst hatte seither zu tief gelitten, fühlte sich zu schwer bedrückt, wollte keine erhebende Regung mehr in sich aufkommen lassen. Wahrscheinlich würde er in einer anderen Umgebung anders empfunden haben, würde, wo es um ihn gestürmt und geglüht hätte, mit fortgerissen worden sein. Gerade wo er sich während jener ewig denkwürdigen Tage befand, zeigte sich — seinen Blicken wenigstens — kein ermunterndes Beispiel; und er hüllte sich als skeptischer Misanthrop in das künstlich gewobene Gewand spöttischen Zweifels. Ja die Krankheit seines verletzten Herzens gewann so viel Macht über ihn, daß er sich fast zum blinden Glauben an die Wiederherstellung napoleonischer Weltmonarchie hinaufschraubte. Leider ist er nicht der einzige, sonst edle, Mensch gewesen, der solch' schmählichen Verrath an Deutschlands Wiedergeburt übte! Er affektirte die auffallendste Gleichgiltigkeit gegen Gunst oder Ungunst des Waffenglücks; nahm absichtlich von den allerdings sich oft widersprechenden Kriegsnachrichten gar keine Kenntniß. Da konnte leicht geschehen, was ihm geschah, daß er, von Ort zu Ort streifend, die unsicheren Spuren irgend einer reisenden Bande verfolgend, mitten in's Getümmel der Waffen gerieth, welchem

er auszuweichen getrachtet. Ein Transport des Lützow'schen Freikorps war vom Feinde überfallen und unter Anderen ein Adjutant des Generals durch die Brust geschossen worden. Als Wulf auf seinem Einspänner des Weges gefahren kam, wurde der Gebliebene unter einer Eiche bestattet. Der Name „Theodor Körner" machte ihn aufmerksam; den hatte er unter dem Titel einiger neuen Schau- und Lustspiele gelesen. Das war ein Theaterdichter, den sie da begruben, und zugleich der begeisterte Sänger, sagte man ihm, dessen Lieder von Carl Maria Weber's Tönen getragen, dem Brausen heiliger Eichenhaine gleich, durch's deutsche Land ziehen, Jeden aufrufend, der gesunde Glieder und starke Arme hat.

In Wulf's Herzen arbeiteten schmerzhafte Zuckungen, ihm neu und fremd. Er unterdrückte sie gewaltsam. „Was geht's mich an?" wiederholte er; „wer keine Heimath findet, hat auch kein Vaterland!"

Der Verfasser sieht sich genöthiget, auf einige Minuten hervorzutreten und in „eignen Angelegenheiten" den Erzähler zu unterbrechen. Schon früher hat er sich bei geneigten Lesern entschuldiget wegen unvermeidlicher Mißdeutungen, welche durch die seinen handelnden Personen beigelegten Familien-Namen veranlaßt werden

können. Es ist keine Verletzung des Zartgefühls, wenn er allbekannte, geachtete oder berühmte Persönlichkeiten auf ehrenhafte Weise in den Roman verflicht und sie nennt, wie sie hießen und heißen; es ist aber höchst unangenehm, wenn fingirte Namen, deren Träger man eben der Nachforschung entziehen wollte, auf falsche Fährte leiten und Andere verletzen, an die der Autor nicht dachte. Wer kann bei sorgsamster Wahl und Prüfung verbürgen, daß er nicht irgendwo anstößt? Eben so verhält es sich mit Bezeichnung der Gegenden und Städte, in denen die Handlung vor sich geht. Manche darf man unbesorgt hinschreiben; manche wieder gebietet vorsichtige Schonung ungenannt zu lassen. Dies Schwanken zwischen Realität und Fiktion erschwert dem Schriftsteller seine Wirksamkeit, zerstört oft den Eindruck beim günstigen Leser und läßt sich doch nicht vermeiden. Es bleibt Nichts übrig, als Nachsicht dafür zu erbitten.

Die einer alten Theater-Sippschaft entsprossene Tolland'sche Direktion befand sich nach kriegerischen Unterbrechungen zum ersten Male wieder in einem ihrer Winterstandquartiere, günstigen Erfolges harrend. Die große Leipziger Schlacht, wie sie die fatalistische Zuversicht auf des Weltbesiegers Unbesieglichkeit gebrochen, an welcher seine Truppen und er selbst (trotz Rußlands

Winter) noch festgehalten, löſete endlich auch mit ihrer Triumphgeſänge ſchmetterndem Nachhall die Troſtloſigkeit, worin viele redliche Seelen geſchmachtet, daß ſie ſich erfriſchender Lebenshoffnung hingaben. Es war ein blühender Herbſt, der frühlingsgrünen Winter verkündigte. Mochten Arme wie Reiche, je nach Stand und Vermögen, durch Opfer aller Art erſchöpft, mochten Eltern, Geſchwiſter, Bräute und Kinder durch Tod, Verwundung der Ihrigen, durch bange Sorge um den Ausgang noch bevorſtehender Kämpfe gebeugt und gequält ſein, ... das hinderte nicht den Aufſchwung höherer Gefühle, freudiger Bewegung. In ſolchen Tagen allgemeiner begeiſterter Aufgeregtheit tritt ein Bedürfniß hervor, ſich mitzutheilen, die Mittheilungen Anderer zu empfangen, auch bei ſonſt eingezogen lebenden Menſchen; und gerade weil ſie, zur Sparſamkeit gezwungen, ſich außer Stande ſehen, Feſte zu geben und geſellige Zuſammenkünfte zu veranſtalten, ſuchen ſie den erſehnten Vereinigungsort im Schauſpielhauſe. Das Theater bleibt unter dieſen Verhältniſſen immer noch der wohlfeilſte öffentliche Verſammlungs- und Vergnügungsplatz. Und wenn der Unternehmer dafür Sorge trägt, vor und nach jeder Darſtellung die jüngſten Nachrichten vom Welttheater verkündigen zu laſſen; wenn er Stücke giebt, in denen Anſpielungen auf Zeit und Ge-

Luft. Mit dem einen Arme halten ſie ſich umſchlungen, der andere hilft balanciren. Sie ſind angekleidet wie Pagen, oder ſo etwas. Beide ſehr gut gewachſen; es ſieht alſo allerliebſt aus, doch ſind' ich es nicht recht ſchickſam. Die oberen Theile der Leuchter ſind eingerichtet, daß ſie ſich leicht drehen und nun fangen die beiden Frauenzimmer ſich zu wenden an, und wechſeln Seiten und Arme, und biegen ſich vor und zurück, und verfertigen die kunſtvollſten Stellungen. Einigemale meint' ich, ſie müßten herunter purzeln. Aber nichts da. Gleich ſind ſie wieder aufgerichtet und ſtehen ſo feſt und gerade, wie wenn ſie wirklich ein paar bemalte Wachskerzen wären."

„Die Roſalie, die ſich auf dem ſchlaffen Seile ſchwingt, iſt die hübſcheſte; das heißt, der Madame Amelot reicht ſie nicht das Waſſer. Doch hat ihr Papa die Wahrheit von ihr geſagt; ſie iſt wirklich ein Satan. Nicht nur auf dem Seile; auch ſo. Höchſtens vierzehn Jahr' kann ſie haben und doch liebäugelte ſie mit allen Herren im ganzen Saale. Sogar mit den Alten. Einigemale warf ſie mir recht kecke Blicke zu, und jedesmal, wenn ſie das that, zuckte Madame Amelot mit dem Ellenbogen, als

genwart enthalten oder anzubringen ſind, dann wird er nicht zu klagen haben über „die ſchlechten Zeiten.“

Die Tolland'ſche Truppe, größtentheils aus Ueberbleibſeln verſchiedener, kürzlich auseinander gefallenen Unternehmungen buntſcheckicht zuſammengefügt, erfreute ſich nur zwei hervorragender Mitglieder. Das eine unſer Wulf, das zweite Madame Iſidora Brummler. Herr Brummler, ein weniger als mittelmäßiger Akteur, ein mürriſch-verdroſſener Menſch, würde dieſen Namen mit Recht geführt haben, und ich bedaure, daß ich ihm denſelben nur beilege. Wie Frau Iſidora zu ſolchem Gatten kam, vielmehr er zu ſolcher Frau — kein Sterblicher hat es jemals zu erklären gewußt; und die Zwei, die es vermochten, thaten es nicht. Unterrichtet, fein gebildet, wohlerzogen, beleſen, geiſtreich im Auffaſſen, decent im Betragen, edel in ihren Bewegungen, ſchön in der umfaſſendſten Bedeutung des Wortes! Was eine Schauſpielerin kann, hatte ſie erlernt; was eine außerordentliche Künſtlerin mitbringen ſoll, damit war ſie von Kopf zu Füßen reichlich ausgeſtattet! . . . nur eines fehlte; jenes Eine, was ſich nicht nennen, nicht beſchreiben, nicht definiren läßt, was viele Theaterbeſucher gar nicht vermiſſen, was zarter organiſirte Kunſtfreunde nicht entbehren mögen, was Wulf ſo wichtig achtete, daß er es — auf Gefahr ſeiner perſönlichen Freiheit — ihr bei-

zubringen verſuchen wollte. Zuerſt beſchränkten ſich die Anläufe zu dieſem Verſuche auf ein genaues Studium, wie und wodurch Iſidorens Schönheit von jener Friederikens unterſchieden ſei. Der zweite Vergleich, den er zwiſchen ihnen anſtellte, bezog ſich auf Beider theatraliſche Begabung. Der dritte erſt galt ihren moraliſchen Eigenſchaften. Damit brachte er einige Wochen zu, bevor er in's Reine kam. Und weil er Brummler's gegenüber wohnte, wurd' es ihm ſehr leicht, Blicke in ihr eheliches Leben zu thun. Das geſtaltete ſich denn ſeltſam genug, und die Verbindung zweier ſo ganz und gar nicht zuſammen gehörigen Menſchen erſchien von Tage zu Tage räthſelhafter. Auch an kleinen Zwiſtigkeiten, die manchmal aus dem Innern der Häuslichkeit in die Gaſſe drangen, fehlte es nicht; doch behielten ſie ſtets einen mehr komiſchen Anſtrich, wozu die Plumpheit des eigentlich nicht bösartigen Gatten und die unerſchütterliche Ruhe der Gattin beitrugen. Letztere liebte des Abends nach beendigtem Schauſpiel am Fenſter zu ſitzen und zur Guitarre in die Nacht hinein zu ſingen, was von ſämmtlicher Nachbarſchaft gehört wurde. Doppelfenſter galten im Jahre 1813—14 durch den ganzen deutſchen Norden noch für einen ſeltenen Luxus; und Frau Iſidorens Singſtimme, weit entfernt den Wohllaut ihrer Sprechſtimme zu haben, beſaß eine ſchneidende Schärfe. Herr Brummler pflegte, ſo wie

er die Frau nach Hause gebracht, sich in's Weinhaus zu begeben. Dann hielt sie Dunkelstunde .... und sang. Wulf hörte ihr gern zu. Wahrscheinlich milderte sich die Schärfe der Stimme, ehe sie durch zwei geschlossene Fensterflügel bis an sein Gehör drang. Eines ihrer Lieblingslieder war der Goethe'sche Schäfer, der „da droben auf jenem Berge viel tausend Mal an seinem Stabe gebogen steht," und wir dürfen annehmen, daß sie die elegische Klage über ihre Guitarre gebogen ebenfalls viel tausend Mal nach einer hinreichend larmoyanten Melodie vorgetragen. Bekanntlich lautet in diesem wunderbar schönen echt Goethe'schen Liede eine Strophe:

„Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie,
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie!"

An den letzten zwei Zeilen nahm Wulf's Hauswirth Aergerniß. Er lauerte eines Abends Brummler'n auf und sagte ihm wohlmeinend: „Herr, das dürfen Sie nicht leiden. Mag Madame noch so sehr herunter gekommen sein durch die Verheirathung mit Ihnen, erstens muß sie doch am besten wissen wie, und zweitens ist's eine Beleidigung für den Mann, wenn sie's Abend für Abend so laut ausschreit, daß die Fensterscheiben bibbern. Wozu braucht denn das die ganze Nachbarschaft zu erfahren?"

Brummler dankte dem wohlmeinenden Bürger, trat

als Censor auf und strich, wo nicht den ganzen Schäfer, doch die verdächtigte Strophe. Sie dagegen, von den Brettern schon an wo irgend mögliche Umgehung der Censur gewöhnt, wartete nur auf seine Entfernung, um dann sogleich dem Verbote zu trotzen. Bisweilen verrechnete sie sich; kaum war er über die Treppe hinab geklettert, wenn sie ihn schon im Weinhause wähnte, und die inkriminirten Zeilen erreichten ihn noch. Dann brüllte er wüthend hinauf: „Dore, gröle nicht!" Und rings umher öffneten sich Fenster, aus denen hinter ihm her gelacht wurde.

Dadurch kühlte sich Wulf's Feuer immer auf vierundzwanzig Stunden ab. „Auch eine Göttin müßte an Reizen einbüßen," rief er dann aus, „wäre sie die Gemahlin eines solchen Lümmels!" Wahrscheinlich dachte er bei seinem Ausrufe nur daran, daß Vulkan sich ohne Schwierigkeit in einen Ochsen zu verwandeln wußte, vergaß aber, daß er mit der Venus selbst kopulirt gewesen.

Das Feuer brach immer wieder aus und trieb ihn endlich doch in Isidorens Arme. Dann verstummten plötzlich die Gesänge am Fenster, und sehr verehrliche Nachbarschaft hörte fernerhin weder den Schäfer, noch ein anderes Liedchen, flüsterte dagegen von zweistimmigen Singübungen, welche Madame Brummler mit Herrn Wulf anstelle, nur leider so leise, daß Nichts davon

in der Gasse zu hören sei. Desto mehr Vortheil zogen die Besucher des Theaters aus des Paares Vertraulichkeit. Jenes oben angedeutete unnennbare „Etwas," welches Kundige bisher an Dora's Spiele vermißt hatten, brach jetzt in einzelnen Auftritten hier und da hervor. Daß dies gewöhnlich diejenigen waren, in welchen Wulf mit agirte, konnte nicht unbemerkt bleiben, und ein derber Schiffs-Kapitain, den der Winter an den Hafen fesselte, äußerte sich im Weinhause gegen Brummler: „Gott straf mich, Herr, Ihre Frau hat mir immer höllisch gefallen, aber sie kam mir doch mitunter vor wie ein delikater Steinbutt, woran der Koch das Salz gespart. Jetzt ist sie ganz auf dem Zeuge!" — „Mag sein," entgegnete gleichgiltig der Gatte; „so was hängt vom Geschmacke ab. Mir ist ungesalzener Fisch lieber als *versalzener*; den laß ich stehen!" Diese Aeußerung ging am nächsten Tage von Mund zu Munde, gelangte auch bis an Wulf, den sie heftig erschreckte. Er hatte gewähnt, das tiefste Geheimniß bedecke sein Verhältniß, welches ihm eigentlich mehr Gewissensqual und Unruhe bereitete, als reine Freuden. Wie überrascht war er nun, wo es zur Auseinandersetzung so kitzlicher Nebenumstände kam, von Isidoren zu vernehmen, daß sie mit Herrn Brummler schon seit mehreren Monaten „in der Scheidung lebe;" daß sie der gerichtlichen Lösung einer längst nicht bestehenden

Ehe binnen kürzeſter Friſt entgegen ſehe; daß ſie dann, vollkommen frei, ſich wieder verheirathen dürfe! Niemand bei der Truppe konnte darüber etwas Näheres wiſſen, weil der Prozeß zwiſchen den ungleichen Gatten in einer andern Stadt, die gar nicht zu Tolland's Direktion gehörte, begonnen worden, ehe Brummler's in deſſen Engagement getreten waren.

Welch' ein Schreck für den beglückten Liebhaber. Er bedurfte all' ſeiner Beherrſchungskraft, ſich vor Iſidora nicht zu verrathen. Wie er aber erſt wieder mit ſich allein war, da brach er in heftige Klagen aus, die gar bald in Anklagen eigenen verwerflichen Leichtſinns, unverzeiblicher Inkonſequenz übergingen. „Hab' ich," jammerte er, „mir nicht unzählige Male gelobt, nie und nimmer einer verheiratheten Frau nahe zu treten? Hab' ich nicht den aufrichtigſten Abſcheu genährt gegen gewiſſenloſe Heuchler, die ſich zwiſchen Mann und Weib drängen? Hab' ich nicht die härteſten Verdammungsurtheile ausgeſprochen über derlei auf Lüge und Verſtellung begründete Befriedigung niedrigſter Selbſtſucht? Und nun hab' ich mich verblenden laſſen, verächtliche Künſte dieſer Gattung zu treiben! mich einzuſchleichen, wo ich zum Frevler an meinen Grundſätzen wurde! ... Denn daß die Leute getrennt, daß ihre gegenſeitigen Pflichten und Rechte bereits erloſchen ſind, das wußte ich ja nicht! Das kann für eine Entſchuldigung vor

der öffentlichen Meinung gelten, nach der ich Nichts frage; keineswegs vor mir und meiner Ehre, die mir über Alles gehen sollte! Und die Strafe folgt auf dem Fuße. Sie hat mich schon erfaßt mit scharfen Krallen, sie zerreißt mir schon die Brust. Dora will und erwartet, daß ich sie zum Altare führe. Ich muß ihr zugestehen, daß sie berechtiget ist, es zu verlangen. Mir aber muß ich eingestehen, daß der Gedanke mir fürchterlich erscheint. Welche Hölle, eine Ehe ohne festes Vertrauen! Und kann ich Vertrauen in ein Weib setzen, welches mir so willig entgegen kam, während es noch für eines Andern Weib gilt? welches von diesem Andern sich gerichtlich scheiden läßt ... nicht einmal wegen meiner Dazwischenkunft, sondern wegen Ereignissen die „vor meiner Zeit" liegen! Entsetzlich! Mir wird der Muth fehlen, ihr diese Bedenklichkeiten in's Gesicht zu sagen. Sie wird mein Schweigen für Einwilligung nehmen. Es beginnt eine zweite Verstellungs-Qual für mich, noch unerträglicher, noch unehrenhafter als jene im Umgange mit Ludmilla, die ich doch wirklich geliebt, die sich mir jung und rein voll großmüthiger Leidenschaft hingegeben, deren Schuld gegen mich, durch mein Unrecht gegen sie aufgewogen wurde! — Oh, die Strafe ist verdient, aber hart ist sie!"

So stöhnte der in selbstgelegten Schlingen Zappelnde. Modische, elegante Leser würden ihn um seiner Ge-

wiſſenhaftigkeit und mich um dieſer unnützen Schilderung Willen verhöhnen, würden ihn einen zweibeinigen Eſel ſchimpfen, daß er zarte Rückſichten nehmen will auf eine zweideutige Frau; Rückſichten, die ihnen auf ein vorwurfsfreies, ſchändlich verführtes Mädchen nicht beikommen könnten, wären ſie auch durch Schwüre und Gelübde verpflichtet! würden . . . aber was bin ich für ein Narr, herzuzählen, was ſie würden! Bin ich doch ſicher, daß ſie meine Bücher nicht in die Hand nehmen, und ich darf unbeſorgt vor Herausforderungen hinzuſetzen: Ich halte es für einen ſchmutzigen Schandfleck auf den Lehrbriefen und Zeugniſſen ritterlicher wie bürgerlicher Ehre, wenn darin geſchrieben ſteht, „das Ehrenwort, einem Mädchen gegeben, binde nicht!"

Daß dieſer Grundſatz gelehrt, ſophiſtiſch vertheidiget und befolgt wird, davon kann ſich jedermänniglich leicht überzeugen, am leichteſten im Verkehr mit jenem Stande, deſſen Lebenszweck die Aufrechthaltung der Ehre, ritterliche Beſchützung des ſchwächeren Geſchlechtes und verfolgter Unſchuld ſein ſollte — aber leider nicht iſt. Und wir brüſten uns mit unſerm „Fortſchritt?" Rede mir doch ja Niemand von Veredlung des Menſchengeſchlechtes, ſo lange die öffentliche Meinung (dieſe abgeſchmackte vox populi) feig und niederträchtig genug iſt, dergleichen feige Niederträchtigkeit, durch alle

Stände verbreitet, nicht nur zu dulden; nein, sogar zu bewundern! Ich kann es mir nicht versagen, eines französischen Schriftstellers (Paul Féval) Gedanken auszugsweise und auf meine Art zugeschnitten hier einzuschalten. „Und der Mensch, der Ruf und Glück von zwanzig Opfern zerstört hat, geht durch's Leben erhobenen Hauptes, geziert mit Siegeszeichen, abscheulicher als die Skalpe der Indianer. Er trägt einen Rosenkranz aus zerrissenen Herzen. Man huldiget ihm wie einem Sieger. Diese huldigende Menge besteht aus Frauen, Mädchen, Brüdern, Vätern, Gatten. Auf Aller Augen liegt die Binde der Dummheit. Don Juan ist todt, der elende Weibermörder. So wie ihm die Welt einen Erben hofft, bricht sie in Jubel aus. Ehemänner, Brüder, Väter kränzen (die Schwachköpfe!) seinen Kopf mit Lorbeeren. Die Weiber spannen ihm die Pferde vom Wagen, um sich vorzulegen und ihn auf Blumenpfaden zu ziehen. Die Jungfrauen staunen ihn bebend von der Seite an; ihr Zittern gleicht dem der Eva, als ihr die Schlange den Apfel darbot. Weshalb heftet sich dieser Reiz an den ehrlosen, durch Nichts zu entschuldigenden Verbrecher? Weshalb vergönnt die impide grausame Züchtigung, die das Opfer verfolgt, dem mörderischen Henker Palmen und süßlächelnde Huld? Und weshalb geht diese schreiende entsetzliche

Ungerechtigkeit hauptsächlich von den Opfern selbst aus? Weshalb ist das Weib die geborene Bundesgenossin Don Juan's? Weshalb?" ꝛc.

Ja wohl, weshalb? — Auf diese in einem einzigen Worte enthaltene Frage müßte, wofern sie ihren Stoff erschöpfen wollte, eine Antwort ertheilt werden, welche die „Physiologie des Weibes" umfaßte. Und wer soll die liefern? Ein Mann versteht es nicht, und ein Weib vermag es nicht, Jener weil er kein Weib, Dieses weil es kein Mann ist.

Wir begnügen uns, den Helden dieses Buches, nachdem wir ihn als Sünder preisgeben mußten, als Menschen von Gewissen und Ehrgefühl rehabilitirt zu haben und kürzlich zu erwähnen, daß eben diese edleren Eigenschaften ihm den von Jung und Alt beneideten Himmel bei Isidora zur Hölle machten, woraus er kein Entkommen sah. An ihrer Seite, in ihren Armen zitterte er der Stunde entgegen, wo das längst ersehnte Aktenstück eintreffen und ihr die gerichtliche Erlaubniß bringen dürfte, aus einer geschiedenen Brummlern eine neuvermählte Wulfin zu werden. An Teufeln, diese Hölle zu bevölkern, mangelte es nicht. Sie gaukelten mit boshaft pfiffigen Mienen umher. Gewiß hatten sie früher schon ihr Wesen getrieben, nur daß er sie nicht beachtet. Es ist eine traurige Unvollkommenheit der Menschennatur, daß sie, so lange entzückende Leidenschaft

wollte sie mich anstoßen und mich aufmerksam machen, daß ich hernach schon gar nicht mehr wußte, wohin ich gucken sollte.

Morgen, oder übermorgen treffen Guillaume's ein. Ihr Cirkus ist fast fertig. Da haben sich die Zimmerleute gesputet."

Vom 17. Juni.

„Gestern gab Herr Guillaume seine erste Vorstellung. Prachtvoll! Diese Kleidungen; dieser Reichthum an Dienern und Musikern; diese vortrefflichen Reiter und Voltigeurs! Ach, und die Pferde! Immer eines herrlicher als das andere! Hab' ich Wunder gemeint, was unseres seeligen gnädigen Barons Leib-Schecke für ein Roß wäre. Na, gute Nacht! Müßte das ein Glück sein, auch so herumzujagen und das Jubelgeschrei der Menschheit um sich her zu hören? Die Reiter wurden wie berauscht davon, sie schrieen zuletzt mit, aus voller Kehle, wenn sie vorbeisauseten, daß mir vom Zuhören und Zusehen der Athem ausging. Solch' ein Mensch möcht ich sein, wie der Furioso; wie der unbeweglich auf seinem nackten Rosse stand und das flog unter ihm fort und er stand immer fest. Madame Adelaide ist recht schön; doch mir könnte Demoiselle Jartour besser gefallen: sie hat

den roſenfarbenen Schleier um's Antlitz hüllt, Alles roſig erblickt, auch drohende Teufel für Engel hält; daß ſie jedoch, ſobald der täuſchende Schleier ſich entfärbt, ſich verſchiebt, abfällt oder plötzlich entzwei geriſſen wird, überall ſchwarz ſtatt roſig ſieht. Ein Hauptteufel ſaß auf Dora's Zunge, wo er ſich gern luſtig machte. Bis dahin waren ihre ſpitzen, ſcharfen Urtheile über Perſonen und Verhältniſſe dem aufmerkſamen Hörer glänzende Proben ausgezeichneten Verſtandes geweſen; jetzt galten ſie ihm für Beweiſe eines liebloſen Herzens; wo er ſonſt beifällig gelacht und treffende Witze belobt hatte, mußte er ſich jetzt Zwang auflegen, für grauſam Angegriffene nicht als heftiger Vertheidiger einzutreten. Eines Tages traf er mit Iſidoren bei der Directrice zuſammen, der man zu ihrem Geburtsfeſte Glück wünſchte. Sie gingen mit einander fort. Kaum auf dem Flure, that ſie die beißendſten Aeußerungen über die arme Frau, der ſie vor wenig Sekunden freundſchaftlichſte Zuſicherungen gemacht. Wulf konnte ſich nicht enthalten zu ſagen: „Aber das iſt doch ſchlecht; wir haben das Haus noch nicht verlaſſen, und Du fängſt ſchon an!“ Doch ſie erwiederte ihm: „Sei unbeſorgt; ich habe Vorrath, es reicht bis in meine Wohnung!“ — Da lief er weg und ließ ſie mitten auf der Straße ſtehen. Abends war er doch wieder bei ihr.

Ein zweiter Teufel trieb ſeinen Spuk in ihrem klei-

nen Haushalte, wo es stets unordentlich aussah, wo niemals die weibliche Sorgfalt vorwaltete, die dem ärmlichsten Gemache Reiz und Behagen verleiht. Durch den bewußten, frischgewebten, rosenfarbigen Schleier war ihm dieser Teufel ebenfalls wie ein Engel erschienen, und er hatte ihn „geniale Nichtbeachtung kleinlicher Formen" benamset. Jetzt, durch den großen Riß betrachtet, erkannte er ihn für das, was er ist: für den Erbfeind friedlicher Häuslichkeit, für den Teufel unweiblicher Nachläßigkeit.

Ein Dritter meldete sich in ungeregelter Naschlust, die ohne Rücksicht auf Zeit und Stunde Leckereien begehrte, süße Weine nippen wollte . . . und so fort. Es wären ihrer noch etliche ungebetene Gäste zu nennen, doch wozu? Diese reichen schon hin für ein Privathöllchen. Zu tödten wußte der Arme sie nicht; was blieb ihm übrig, als sich mit ihnen einzurichten, so gut er konnte, und Sorge zu tragen, daß Niemand den Zustand seines Innern durchschaue! Der Gedanke, ausgelacht zu werden, nachdem er so lange beneidet worden, dünkte ihm der schrecklichste. Lächerliche Schicksale und Zustände, sagte er sich, treffen nur Denjenigen, der sich in die seinigen nicht zu finden weiß. Die Leute müssen muthmaßen, ich sei zufrieden, dann bleib' ich sicher vor ihrem Spotte. Wozu wäre man Komödiant, verstünde

man nicht dem Publikum Etwas weiß zu machen! Sogar die Komödianten dürfen mir Nichts abmerken.

Um diesen Vorsatz thatsächlich durchzuführen, bedurfte es mannichfacher Zerstreuung, die ihn vom Quell seiner Gemüthsleiden ableitete, und die doch auch wieder Sammlung gestattete. Letztere fand er im fleißigen Studium seiner Rollen, in poetischer und wissenschaftlicher Lektüre; erstere in artistischer Beobachtung seltsamer Kollegen, die auch hier wieder neben ihm aufduckten. Das ist eine der tröstlichen Erfahrungen im Theatertreiben, die über manche Trübsal fortbilft, daß es humoristischer Auffassung beinahe immer gelingt, verwunderliche Käfer — Schauspieler genannt — aufzuspüren und unter des Forschers Mikroskop zu bekommen, wo sie dann auf höchst ergötzliche, zugleich belehrende Weise krabbeln. Die Klage, daß in nivellirender Verflachung der Gegenwart sogenannte „Originale" immer mehr abnehmen, ist ringsum verbreitet und gerechtfertiget. Aeltere Mitlebende suchen vergeblich heut zu Tage nach eigenthümlichen Figuren, wie deren in Jugenderinnerungen ihnen dutzendweise vorschweben. Das Bühnenvölkchen bietet Ausnahmen. Wie Voltaire einst ausspracb: um gute Schauspielerin zu sein, muß Eine den Teufel im Leibe haben, so möchten wir behaupten: um ein ganzer Schauspieler zu werden,

muß man ein halber Narr ſein! Bis auf einen gewiſſen Punkt natürlich, und Einer mehr, der Andere weniger. Seine wacklichte Schraube hat einmal Jeder. Die mittelmäßigen ſind gewöhnlich Dreiviertel=, die ſchlechten Vierfünftel=Narren. Souffleure, Friſeure, Schneider, Theatermeiſter, Theaterdiener, Zettelträger leiſten das Ihrige. Und das iſt eine Gnade des Himmels, nicht allein für Diejenigen, die ſich an ihnen ergötzen, auch für die Narren ſelbſt. Wer hielte denn ohne Narrheit auf die Länge aus im großen Tollhauſe! Theater=Direktoren gerathen in die Lage der Irrenhaus=Direktoren; ſie ziehen nach und nach an von ihren Umgebungen. Der Verfaſſer kennt das aus eigener Praxis und Erfahrung.

Für unſeres Freundes aufheiternde Zerſtreuung trug die Vorſicht offenbar Sorge, indem ſie einen ſichern Herrn Henne der Tolland'ſchen Truppe wieder zuführte, gerade in einem Zeitpunkte, wo es um Wulf's Stimmung auf's Schlimmſte ſtand. Henne ſpielte zärtliche, ſehr zärtliche Väter. Zu denen paßte auch ſein Naturell. Wie es denn aber bei kleineren Unternehmungen nothwendig wird, daß ein Jeder in jedwede Lücke zu ſpringen bereit ſein muß, wurden auch ihm Leiſtungen zugemuthet, welche dieſe handwerksgeläufige Bezeichnung nur dadurch verdienten, daß er ſie ſämmtlich über einen Leiſten ſchlug, über den zärtlichen. Er blieb immer

ein gütiger Haustyrann, ein liebevoller Böſewicht, ein ſanfter Wütherich. Doch er und die Direktion kannten ſich längſt, hatten ſich öfters getrennt, eben ſo oft vereiniget, weil ſie ſich brauchen konnten, ſich dann doch wieder getrennt, weil .... darüber mag uns ein Auftritt belehren, der ſich in Wulf's Gegenwart begab. Man hatte dieſen auf Henne's „Narrheit" einſtweilen vorbereitet; doch weil er meine oben ausgeſprochene Anſicht theilte, ſo erwartete er nichts Beſonderes und entdeckte in den erſten zwei Spielabenden keine andere Narrheit an ihm, als jene der meiſten geringen Akteurs, daß ſie ſich für große halten. „Warten Sie nur bis wir Vollmond haben," vertraute ihm der Garderobier; „ich ſoll nicht darüber ſprechen, aber verbergen läßt ſich's doch nicht, und Sie werden ihr blaues Wunder ſehn!"

Der Vollmond kam, mit ihm die erſte Aufführung einer dramatiſchen Ephemere, die gewiſſen Mücken ähnlich nur am Strande einiger Seeplätze ihr kurzes Daſein genoß, unter dem Titel: „Simon Matern, der große Räuberhauptmann aus Danzig." Des Dichters Name iſt nicht zu unſerer Kenntniß gelangt. Henne war mit einer Hauptpartie bedacht, die für ihn ſo wenig paßte als er für ſie. In der Probe ſtolperte Wulf hinter den matt beleuchteten Couliſſen über ein kleines Tiſchchen, welches umfiel; ein darauf ſtehendes Waſſerglas zerbrach, und ſogleich ließ ſich aus dem Dunkel des

Hintergrundes mattes Gekrähe vernehmen, wie von einem alten heiseren Hahne. Zugleich rückte Henne an, rief ängstlich nach dem Requisiteur, bat um ein neues Glas voll Wasser, um eine zweite Lieferung Gerste, und klaubte die auf den Boden geworfenen Körner sorgfältig auf. Wulf, der sich begnügt hatte, die ihm zugetheilte Rolle zu memoriren, ohne tiefer in die leere Handlung einzudringen, neigte sich der Meinung zu, es spiele ein lebendiger Hahn in diesem Spektakelstücke mit, und Henne habe die Obhut über den thierischen Kollegen zu führen, was ihm ganz passend schien; denn Hahn und Henne gehören zusammen. Er sah mit einiger Spannung dem Debüt des platonischen (noch ungerupften) Menschen entgegen. Wie aber eine Scene, ein Akt nach dem andern sich allgemach abhaspelte; wie Henne unaufhörlich nach seinem Vorrathstischchen ging und dennoch jedesmal ohne Vogel zurückkam, da ward er bedenklich, sah näher zu und gewahrte, daß die Gerste nicht für den Hahn aufgespeichert liege, sondern für den Henne, der von Viertelstunde zu Viertelstunde eine Handvoll Körner in den Mund nahm und die trockene Kost mit einem Schluck Wasser befeuchtet hinabspülte.

„Ist das eine Kur, die Sie gebrauchen?" fragte er mitleidig.

„Ach nein, zu kuriren bin ich wohl nicht," erwiederte

der würgende Henne; „das ließe sich ja nur durch den Kaiserschnitt bewerkstelligen! Aber die Bestie will doch leben, und der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes!“

„Welche Bestie?“

„Je nun, Sie wissen ja . . .“

„Was?“

„Daß ich einen Hahn im Leibe trage.“

„Einen Hahn?“

„Einen rothen, großen, bösen Hahn! Bei gutem Wetter hält er sich still und gönnt mir Ruhe. Bei Sturm, Regen oder Schnee wird er wild, und wenn er nicht auf die Minute sein Futter empfängt, ist's nicht mit ihm auszuhalten. Der Direktor weiß das so gut wie ich und läßt meinen Einwohner keine Noth leiden; sobald ich wieder in's Engagement trete, wird ein halber Scheffel von der besten Gerste angekauft. Aber verzeihen Sie, Herr Wulf, da fällt mein Stichwort!“

Es konnte nicht fehlen, daß bei etwaiger Abwesenheit des Direktors alle Mitglieder den Verrückten mit Neckereien quälten, wobei Wulf sich regelmäßig zu seinem Schutze berufen fühlte. Doch gelang es dem Beschützer nicht, sich des Schützlings Vertrauen zu erwerben; dieser wendete sich lieber seinen Quälern zu, weil er sie empfänglich fand für die fixe Idee, welche ihn beherrschte. Sie gingen darauf ein, erkundigten sich verbindlich nach

dem Befinden des Leibhahnes, reizten den Inhaber an, das Beest krähen zu lassen, was jedes Mal meisterlich exekutirt wurde, trieben tausenderlei Kurzweil mit ihm und machten ihn immer toller. Wulf aber, redlich bemüht, ihm Vernunft zu predigen, ihn ad absurdum zu führen durch Beweise, erweckte nur seinen Groll und Argwohn. „Dieser Wulf," sprach Henne, „ist mein Feind; er glaubt nicht an den Hahn; er will mich in's Geschrei bringen, ich sei wahnsinnig; er beneidet mich um meine Rollen; er ist ein schlechter Mensch!"

Edlen Seelen thut es weh, sich verkannt zu sehen; sie wollen ihre guten Absichten geachtet wissen, nicht aus Eitelkeit, nur aus Rechtlichkeitsgefühl. Sogar des Verrückten Mißtrauen kränkte den, der es einzig und allein gut mit ihm meinte. Und er sann auf eine Annäherung, die zugleich dem Versuche der Heilung gelten sollte. Wie denn überhaupt viele Leute, und nicht allein Laien, auch gelehrte Aerzte die Ansicht hegen, sogenannte Geisteskranke könnten durch psychologische Mittel hergestellt werden; eine Ansicht, von der vielerfahrene Vorsteher großer Irrenhäuser immer entschiedener abzufallen scheinen. Mir selbst haben zwei der berühmtesten erklärt: Der reinste Spiritualist, nachdem er zehn Jahre hindurch einem Tollhause vorstand, muß zum krassen Materialisten werden, mag er wollen oder nicht! Wir lassen diese höchst wichtige, in die tiefsten Mysterien

des Menſchendaſeins eingreifende Streitfrage auf ſich beruhen und erzählen, was Wulf ausgeheckt.

Des Direktors Töchterlein, den Kindern entwachſen, für Liebhaberinnen noch zu kindiſch, wäre gar ſo gern auf der Bühne beſchäftiget geweſen, und es gab Nichts für ſie zu thun außer etlichen Pagen, die nicht viel ſagen, eben weil ſie nicht viel zu ſagen haben. Ueberſchwänglich kluge, docirende, tragiſche Schuljungen, ſämmtlich rhachitiſch-ſkrophulöſe Abkömmlinge des Knaben Otto in Müllner's Schuld, waren noch nicht vorhanden. Nur Kotzebue, der große Kinderlieferant, hatte Einiges in dieſem Artikel gemacht. Der „kleine Deklamator" ſchien Herrn Tolland, bei dem der Theaterprinzipal ſich nie vom Familienvater influenziren ließ, „gar zu langweilig von wegen des ewigen Geſabbers." Dagegen billigte er den „Hahnenſchlag;" — wie Iſidora behauptete, nur deshalb, weil er in dieſem kleinen Stücke auf die Anziehungskraft zweier Thiere: des Hahnes und ſeines Fräuleins Tochter rechnen könne, als welche hierorts ſich noch nicht zur Schau geſtellt, aber bedeutenden Anhang unter den Gymnaſiaſten dritter Klaſſe habe, denen ſie regelmäßig zu begegnen wiſſe, wenn die Lehrzimmer, nach beendigter Lektion, ihren Inhalt auswerfen.

Auf den Hahn baute Wulf ſeinen Plan. Er ſteckte ſich zuerſt hinter den Requiſiteur und beredete den zu der

Lüge, es ſei höchſt ſchwierig, einen hübſchen Hahn aufzutreiben, weil Niemand den Sultan ſeines Hühnerſerails darleihen wolle; denn das dumme Volk, Kotzebue's menſchen- und hahnfreundliche Geſinnung verkennend, laſſe ſich nicht ausreden, es ſolle mit Knütteln auf das arme Thier losgekeilt werden, was um ſo zuverſichtlicheren Glauben finde, da irgend ein vorlauter Literat ausgeſprengt, dies Schauſpiel ſei in Knüttelverſen geſchrieben. Auf den Märkten jedoch ſtehe oder ſitze kein dergleichen Geſchöpf zum Verkaufe aus, welches durch Federſchmuck würdig erſcheine, den Liebling der „Mamſell Direktorn" zu agiren. Wulf, der die Regie hatte, nahm Henne unter'n Arm, zog ihn zum Gerſtenmagazin und ſprach zutraulich: „wie wär's, wenn Sie uns aus der Noth hülfen und uns Ihren Einwohner überließen?"

„Ah," rief Henne zweifelnd, „ſeit wann glauben Sie an meinen Hahn?"

„Schon lange, Freund! Es war nur eigenſinnige Rechthaberei, mich dagegen zu wehren. Ich geſteh's ein. Ziehen Sie mich aus der Verlegenheit. Vielleicht gelingt es uns zugleich auf die Weiſe, Sie von Ihrer Noth zu befreien."

Henne zeigte ſich ſehr geſchmeichelt. Bereitwillig faßte er die Idee auf. Nur wie ſie ausgeführt werden könne, wollte ihm nicht einleuchten.

einen melancholiſchen Zug um die Augen, als ob ſie unglücklich wäre.“

„Ich konnte mir's nicht verſagen, dieſe Perſonen, die mir wie übernatürliche Weſen erſchienen waren, in der Nähe anzuſchau'n. Da meine Damen geſchloſſene Sitze hatten und ich unter den ſtehenden Herren mich befand, wurd' es mir leicht, nach den Räumen zu dringen, wo die Reiter und die Roſſe Toilette machen. Herr Michaletto Sanchez war auch dort, wie wenn er bei ſich zu Hauſe wäre und ſtellte mich dem Herrn Direktor Guillaume vor. Nein aber was die Menſchen unzuverläſſig und falſch ſind! Das iſt zum Erſchrecken! Der nämliche Sanchez, der neulich bei uns auf Herrn Guillaume geſchimpft, was er nur herausbrachte, war jetzt, wie wir Franzoſen ſagen, frère et cochon mit ihm, wie mit ſeinem intimſten Freunde. Da verlaſſe ſich Einer auf die Leute!“

„Herr Guillaume „arbeitet“ jetzt nicht mehr; er macht es ſich bequem, dirigirt das Ganze, ſtreicht das Geld ein und führt unterweilen die Peitſche, die er nicht ſchont, wie mir vorkommt. Es wäre ein ſtattlicher Mann, wenn er nicht einen ſo dicken Bauch hätte.“

„Sanchez erzählte mir, daß dieſer Guillaume zu

„Nichts leichter als das! Sie geben dem Racker heute und morgen keine Nahrung, achten nicht auf den Lärm, den er macht, und eine Stunde vor Beginn der Komödie bringe ich Doktor Koch, mit dem ich mich des Näheren berieth, zu Ihnen. Wir halten dem ausgehungerten Vielfraß leckeres Futter, große weiße Weizenkörner vor. Denen kann er nicht widerstehen. Er reckt den Schnabel aus Ihrem Rachen heraus, und hat ihn Koch erst beim Kamm, dann läßt der nicht mehr locker, er zieht den ganzen Kerl fein langsam nach. In solchen Operationen ist er geübt. Er hat, wie er noch Militairarzt gewesen, einem Stückknechte auf ähnliche Weise eine wilde Gans, die der Unglückliche im Magen trug, siegreich herausgesponnen.“ —

„Können Sie mir nicht sagen, Wulf, wie der Stückknecht zu seiner Gans gekommen war?“

„Nichts einfacher. In wasserreicher Gegend lag er an einem Landsee zwischen Schilfrohr und hielt Mittagsruh, seiner üblen Gewohnheit gemäß mit weit offenem Munde. Leider hatte er den Kopf gerade auf jenen Fleck gebettet, den seiner Gans Mutter zum Neste für ihre Brut eingerichtet. Sie ist aus der Höhe herabgeschwebt und hat ihm das erste Ei in den offenen Mund gelegt; warm und weich, wie frisch gelegte Eier sind, ist's hinabgeschlüpft, und des Stückknechts Wärme hat's ausgebrütet. Daher auch der ewige

Durſt dieſes Menſchen; denn die Wildgans iſt faſt Amphibium."

„Doktor Koch ſcheint ein tüchtiger Mann, ohne die Vorurtheile ſeiner Kollegen."

„Ja, es will was ſagen! So 'ne Gans beſitzt doch ein ungleich größer Volumen als Ihr Hahn. Koch verſichert, es ſei ganz merkwürdig zu ſehen, wie dünn ſich dieſe Eindringlinge zu machen wiſſen, und wie ſie durch die engſte Speiſeröhre ſchlüpfen, ſobald ihnen klar wird, es geht an Kopf und Kragen. Und ſetzen wir den (für unſer Schauſpiel ſchlimmſten) Fall, Ihrem Hahne würde der Kopf weggeriſſen . . . dann bleibt der todte Rumpf zurück, und den zermalmt Ihr Magen ſpielend. Wollen Sie, Henne?"

„Es iſt die erſte geſcheidte Würdigung meines Zuſtandes, die ich vernehme. Ja, ich will mich entſchließen. Ich werde wohl ſchwere Stunden zu durchleben haben bis morgen Nachmittag fünf Uhr . . . ."

„Dafür aber dann auch das wonnige Gefühl . . ."

„Abgemacht, Wulf! Ich erwarte Euch!"

Der größeſte aller bunten Hähne, der in allen Hühnerhöfen der Stadt aufzutreiben geweſen, war von der Beſitzerin, die man eingeweiht, hergegeben worden. Wulf barg ihn in einem Sack, den er unterm Mantel trug, und begab ſich zur beſtimmten Stunde mit Doktor Koch, einem klugen umgänglichen Lebemanne, zum

Patienten, welchen ſie in gewaltiger Gemüthsaufregung fanden. Henne wollte Licht machen, denn es dämmerte ſchon; doch der Arzt beſtand auf Dunkelheit, weil, ſetzte er auseinander, der Hahn, an den finſtern Magen als ſeine Heimath gewöhnt, vor blendenden Kerzen zurückſchrecken müßte. Einige ſtählerne Inſtrumente, wie Geburtshelfer ſie anzuwenden pflegen, wurden hervorgeholt und in Bereitſchaft gelegt, was Henne's Vertrauen ſtärkte. Dann mußte er ſich niederſetzen und ſeinen ohnehin breiten Mund ſo weit aufſperren, daß Doktor Koch mit der Hand voll Weizen hineinfahren konnte. Was er für Hokus Pokus darin getrieben, vermögen wir nicht zu errathen. Doch gelang es ihm die beabſichtigte Täuſchung hervorzubringen. Henne würgte, als ob ihm in Wahrheit ein Hahnenkopf durch den Schlund ginge. Wahrſcheinlich war's dem Arzte gelungen, einen ähnlichen Körper unbemerkt hinein zu zwängen. „Es geht, es gelingt, ich halte ihn!" jubelte der wohlmeinende Betrüger; „Herr Wulf, reichen Sie mir die Zange her . . . nein, die andere . . . wir müſſen die höchſte Vorſicht anwenden, . . . nur keine Gewalt, ſonſt . . . . ha, er giebt nach, er drückt ſich zuſammen . . . . fühlen Sie, wie es gleitet? . . . oh herrlich . . . noch drei Rücke . . . . jetzt . . . . Triumph! Schlagen Sie Feuer an, Wulf; machen Sie Licht! Es iſt geſchehn!"

Als die Kerzen brannten, hielt der Operateur dem

halb Ohnmächtigen den mitgebrachten Hahn entgegen. Dieſer, offenbar ſehr zufrieden, aus dem engen Sacke erlöſet zu ſein, gab ſeine Zufriedenheit durch ein majeſtätiſches Krähen zu erkennen. Koch und Wulf ſtanden erwartungsvoll.

Und Henne? Er wiſchte die Thränen, Zeugen drohender Erſtickung, von den Wangen, ſchöpfte Luft .... und erwiederte des Gaſtes Krähen durch ein gleiches. Dann ſchlug er ſich auf den Bauch und ſagte mit dem liſtigen Ausdruck hartnäckiger Verſchmitztheit, die Verrückten eigen iſt: „Dies Thier geht mich Nichts an, das habt Ihr mitgebracht. Mein Hahn ſitzt feſt, wo er ſaß, den fühl' ich wie vorher! Ich laſſe mir Nichts weiß machen! Kikeriki, meine Herren; jetzt wollen wir in's Theater geben!"

Es wäre noch mancher Zwiſchenſpiele zu gedenken, mit denen Wulf ſeine beängſtigenden Verpflichtungen zu vergeſſen und die Furcht vor endlichem Abſchluſſe des Brummler'ſchen Eheſcheidungsprozeſſes hinzuhalten ſuchte. Doch wir haben Eile, einen wichtigen Wendepunkt ſeines Geſchickes zu erreichen, und dürfen nicht über Gebühr bei Nebendingen verweilen.

Von Iſidoren eigentlich ſchon lange getrennt und an ſie und fortgeſetzten Umgang mit ihr nur noch

durch jenes Band geknüpft, welches, wie gesagt, Ehr- und Pflichtgefühl woben, verbrachte er den Winter im Ganzen, wenngleich nicht zufrieden (welcher Schauspieler wäre das je?), doch sehr befriediget von der ihm allgemein gezollten, täglich zunehmenden Anerkennung. Isidore war ein Hemmschuh für ihn gewesen. In seiner zartsinnigen Weise hatte er anfänglich, wenn sie mit den zierlichen Flügelchen ihres Verstandes den genialen Schwung seiner Fittige nicht erreichte und hinter ihm zurückbleiben mußte, sich entsagend gefügt und war auf ihr kleinliches Nüanciren eingegangen, wodurch das Zusammenspiel gewann, die hinreißende Kraft seiner Naturgaben verlor. Jetzt nahm er keine solche Rücksichten mehr. Er ließ sie flattern und hüpfen, wie es in ihrem Wesen lag, und ohne sich weiter um sie zu bekümmern, stieg er, von gewaltigen Schwingen getragen, hoch empor. Wenn die Zuhörer aufjauchzten, that es ihm doch wohl, und er dachte: Ist mir nicht gar, als fänd' ich noch Freude an mir selbst?

Das Frühjahr brachte die Scheidungsakte. Sämmtliche Formalitäten waren abgethan, jedes Hinderniß war beseitiget, Isidora frei.

Wulf hielt sich für gefangen. Gebunden glaubte er sich längst. Die Nachricht davon empfing er in der Probe, wo Madame Tolland ihn anredete: „Nun, die

Papiere ſind endlich eingetroffen, jetzt werden wir, denk' ich, bald auf einer Hochzeit tanzen?"

Wulf verbeugte und entfernte ſich, ohne den letzten Akt abzuwarten, was ihn ſechszehn gute Groſchen an Ordnungsſtrafe koſtete. „Nur keinen Aufſchub!" hieß ſeine Loſung! Er flog die Treppe hinauf; keuchend platzte er zu ihr hinein: „Du biſt geſchieden! ich komme zu fragen, ob Du mich nun heirathen willſt?"

Es war der erſte Antrag dieſer Art, der über ſeine Lippen kam. Iſidora hatte ihn gewiß ſchon längſt nicht mehr erwartet, um ſo weniger, weil ſein abgemeſſenes Benehmen der letzteren Monate auf ſchlauvorbereiteten Rücktritt ſchließen laſſen. Deshalb wurde ſie jetzt faſt überwältiget. Das Blut ſchoß ihr in's Geſicht; zitternd und weinend ſtreckte ſie ihm die Arme entgegen und warf ſich an ſeine Bruſt. Er ſtand dem Sturme unbeweglich. Von Erwiederung ihrer heftigen Empfindungen verſpürte ſie Nichts. Sie zog ſich zurück, lächelte durch die Thränen, ſchüttelte den Kopf, reichte ihm die Hand und ſprach: „nein!"

„Nein?" wiederholte er tonlos.

„Niemals, niemals! nein!" ſang ſie mit Emmelinens Worten und Tönen aus dem erſten Finale von Weigel's Schweizerfamilie.

Dieſes Zeichen übermüthiger Heiterkeit, unmittelbar nach erfolgter Weigerung, machte ihn ganz irre: „Um

Gotteswillen, Dora, Du geräthſt doch nicht auf Henne's Sprünge? Haſt Du auch einen Vogel im Magen? Etwa eine Nachtigall?"

„Ein Zeiſig war's und keine Nachtigall," rief ſie luſtig. „Da lies, rechtſchaffenſter aller nicht mehr liebenden Liebhaber; lies und freue Dich!" . . . und ſie gab ihm einen zerknitterten Brief.

Die Lettern tanzten vor ſeinen Blicken. Nur mit äußerſter Anſtrengung vermochte er den Sinn des Schreibens, vom vor-vorigen Monate datirt, zu erfaſſen.

Magiſter Dr. *** in *** meldete ſeiner „ewig anzubetenden Schülerin, ſeiner über Alles geliebten Dora, daß er Wittwer geworden, und daß nun der legitimen Veröffentlichung ihres innigen Vereines Nichts mehr im Wege ſtehe. Sie werde ſehnlichſt erwartet vom getreuen und lernbegierigen Lehrer."

Wulf legte den Brief auf ihren Nähtiſch, ohne zu ſprechen, ohne ſie anzuſehen. Er ſchämte ſich für ſie und in ihre Seele. Schweigend verließ er ſie, und ſie ließ ihn ſcheiden wie einen Fremden. Als er auf der Treppe war, hörte er, daß ſie ihm noch einen herzhaften „Philiſter" nachſchickte.

Es iſt, wenn ich nicht irre, Balzac, der ſcharf zerlegende Kenner menſchlicher Schwächen und Stärken, der in einer ſeiner ſchauerlichen Erzählungen hinwirft: „Männer der That neigen ſich, der Mehrzahl nach, dem Fatalismus zu;

Denker dagegen glauben meiſt an eine waltende Vorſicht.“ Ich wollte gerade etwas Aehnliches auf unſeren Freund anwenden, da fiel mir noch zum Glücke ein, daß ich beſchuldiget werden könnte, mich mit fremden Federn zu ſchmücken. Ich gebe alſo jene Bemerkung auf und mache eine andere. Jeder ſogenannte verſtändige Menſch hätte an Wulf's Stelle den abſonderlichen Zufall geprieſen, der Iſidora, die blauſtrumpfige, zu eines verliebten Magiſters Schülerin gemacht und dieſen dummköpfigen Gelehrten zu ſo paſſender Zeit ſeine Frau Magiſterin einſargen ließ. Er hätte ihm viel Vergnügen in zweiter Ehe, ſich aber Glück gewünſcht, daß er mit blauem Auge und heiler Haut davon kam. Wulf hingegen als unverſtändiger Idealiſt, grübelnder Denker, brachte es kaum zur Freude über ſeine unverhoffte Rettung vor lauter Nachſinnen. So viel Geiſt, ſo viel Wiſſen, ſo viel Schönheit . . „und ſo wenig Herz, ſo wenig Stolz, ſo wenig Achtung vor ſich ſelbſt! kalte Leidenſchaft, gemüthloſe Sinnlichkeit . . . eine Schmach ihres Geſchlechtes und zugleich deſſen glänzendſte Zierde! Wenn ein Dichter ſolch' ein Weib auf die Bühne brächte, müßte es nicht, der Natur treu nachgebildet, unnatürlich geſcholten werden? Und doch lebt das Urbild, vermag zu täuſchen, zu erobern, zu entzücken. Ich hab' es in meinen Armen gehalten, und der Magiſter wird es

Gattin heißen, „ewig angebetete" Gattin! . . . Hu, die Menſchen ſind erbärmliche Narren, und Henne mit ſeinem Hahne iſt nicht der armſeligſte von uns.

Weiß Gott, der Gute hätte ſich zuletzt gar in die Einbildung hineingegrübelt, von Iſidorens Lippen ein junges Schlänglein abgeküßt und verſchluckt zu haben, welches in ihm zur großen Schlange aufwachſend ihn in's Irrenhaus trieb ... wäre nicht bald darauf ein Antrag eingetroffen, mit ehrenvollen Auszeichnungen verbunden. Er wurde in eine größere Stadt berufen, wo zwei achtungswerthe Männer das Theater führten. Dieſe bekräftigten ihren Wunſch, ihn zu gewinnen, durch das höchſte Gagengebot, welches ſie in ihren Verhältniſſen nur zu erſchwingen vermochten. Sie fügten bei, ſein Ruf ſei durch Reiſende an ſie gedrungen, und ganz M. werde ſich freuen, ihn zu haben!

Natürlich griff er zu.

An demſelben Tage, da der Pariſer Friede vom 30. Mai feierlich proklamirt wurde, traf er in M. ein und wandelte in Mitten einer wogenden und begeiſterten Volksmenge durch feſtlich erleuchtete Gaſſen. Das erhebende Gefühl, ein Deutſcher zu ſein, erwachte nach langer, gewaltſamer Unterdrückung an jenem Abende zum erſten Male wieder in ſeiner Bruſt.

Empfehlungsbriefe, die man ihm vor seiner Abreise fast aufgedrungen, die er annehmen müssen, die er erst nicht zu benützen gedachte, gab er dennoch ab, weil er sich von Isidora fern wie neugeboren und fast lebensfroh fühlte. Mehrere jener Briefe brachten ihn mit angesehenen Männern in Berührung, die nicht recht zu wissen schienen, was sie mit einem Komödianten beginnen sollten. Sie nahmen ihn nicht unfreundlich, doch sichtbar verlegen auf. Dasselbe wiederholte sich bei einem durch Lieferungen reich gewordenen Kauf- und Fabriks-Herren, der kurzweg fragte: womit er dienen könne? Für Wulf's empfindliches Zartgefühl war das hinreichend, seinen Fuß in keines dieser Häuser mehr zu setzen, und er sah sich also wieder ausgestoßen und allein. Dagegen sagten ihm die beiden Direktoren zu durch ihr biederes gewinnendes Wesen. Mit Einem derselben, einem geborenen Czechen, was auch die Aussprache noch bekundete, wär' er bei der ersten Zusammenkunft schier in Zwist gerathen. Herr Hostky als treuer Zögling und Anhänger der alten Theaterschule war den Fortschritten metrischer Dichtung auf der Bühne entschieden abhold. Das hätte ihm Wulf, in Erinnerung an Papa Bäcker, schon hingehen lassen. Daß er aber, von Schiller sprechend, die Aeußerung that: „Ich bin nur froh, weil verfluchter Jambenmacher todt ist!" das vertrug Wulf nicht, und sie hätten sich, Unternehmer und neuangestell-

den jungen Eleven gehört hat, die vor so und so viel Jahren ein Herr Majeur, oder Mahier, als der Erste in dieser Art, mit nach Deutschland brachte. Weil dieser sich Stallmeister des Königs von Spanien titulirte, heißen alle Kunstreiter in vielen Gegenden Nord-Deutschlands noch heut' zu Tage „Spanische Reiter", und wenn sie auch aus Burtehude kämen. Dieser Herr Mahier drang mit seiner Schaar bis nach der Turkei und brachte es dahin, im Serail des Großherren eine Vorstellung geben zu dürfen. Die meisten der Schüler, die er bei sich gehabt, sind späterhin Direktoren von eigenen Truppen geworden, denen es gut gehen soll, als: Kleinschneck, Kolter, De Bach, Tourniaire und wie Michaletto sie nannte. Herrn Guillaume, na, dem geht es gewiß gut. Woher hätt' er sonst sein Fett?"

„Seine Gattin, die unter dem Namen Adelaide aufgeführt wird, scheint sich aber verzweifelt wenig aus ihm zu machen. Sie ist viel jünger als er. Sanchez behauptet, der Hanswurst von der Gesellschaft wäre jetzt ihr begünstigter Liebhaber. Das wird wohl aber eine Verleumdung sein. Ich kann mir nicht denken, wie solch' eine vornehm aussehende Dame ihrem Gemal treulos werden, oder gar einen Hanswursten

tes Mitglied, gleich während ihrer ersten Regiekonferenz bei den Köpfen gekriegt, wäre nicht Herr Faber, der Mitdirektor, zwischen sie getreten. Der brachte Beide zu gegenseitigen Konzessionen, und sie wurden bald die besten Freunde.

Ein schlimmer Umstand nur drohete Wulf's Lust an seinem neuen Wirkungskreise zu trüben. Er hatte in letzter Zeit so viel möglich darauf hingearbeitet, sich vom „jugendlichen Helden" nach und nach ganz los zu machen. Faber und Hostky wollten ihn vorzugsweise dafür verwenden. Es gab langes Hin- und Herstreiten. Endlich behielt die Rücksicht auf gegenwärtiges Bedürfniß die Oberhand. Wulf seufzte, doch fügte er sich. „Für einen Schmachtlappen und Liebhaber bin ich mit meinen Fünfunddreißigen schon zu alt," meinte er. Die Direktion versicherte, er dürfe sich dreist für einen Fünfundzwanziger ausgeben, auch außerhalb der Bühne; und wollte der Himmel, sagten die zwei Freunde, es gäbe viele solche Männer beim Theater, dann wäre an Jünglingen kein Mangel mehr; und er würde allen Weibern die Köpfe verdrehen! Und so weiter.

„Reden Sie mir nicht von Weibern," unterbrach er heftig; „mit denen bin ich fertig."

Faber lachte ihm in's Gesicht: „Das kennt man schon!"

„Auf Ehre, ich meine das sehr ernst."

„Ich zweifle nicht daran. Sie wähnen abgeſchloſſen zu haben; Sie wollen keine Bekanntſchaft aufſuchen; das geb' ich Ihnen zu. Wie dann, wenn Sie aufgeſucht werden? Wenn der Groll, den Sie mit hierher brachten, verflogen iſt? Ihre Augen ſehen gar nicht darnach aus, ſich abwenden zu wollen, wo Gefahr droht. Und die Frauen . . . wiſſen Sie nicht, was Juſt ſeinem Major erwiedert? „„Der Pudel wird nicht zurückbleiben, dafür laß ich den Pudel ſorgen!““ Die holden Frauen haben mitunter etwas Pudeliſches an ſich."

„Bis auf die Treue, Herr Faber!"

„Aha! Weht der Wind daher? Nur Geduld, warten wir Ihre Antrittsrollen ab! Für den erſten Abend bleibt es bei'm Mortimer."

„Den hab' ich ſeit vierzehn Jahren nicht geſpielt!"

„Deſto friſcher werden Sie ihn übermorgen geben."

Er mußte während der Vorbereitungen auf dieſe einſt mit Gottliebe eingeübte Rolle über den Wulf von damals lächeln. Und dann wieder war ihm das Weinen näher, wenn er den heutigen mit dem damaligen verglich. Jener konnte in ſeiner poetiſch-begeiſterten Unſchuld ernſtlich daran denken, aus ſeinem Mortimer einen ſchleichenden Intriguant zu machen und ihn aller äußerlichen Vorzüge zu berauben, lediglich im Intereſſe

dramatiſcher Wahrheit. Dieſer, der gegenwärtige Wulf, ſuchte im Garderobevorrath diejenigen Gewänder aus, die ihm am Beſten geeignet ſchienen, Faber's Vorherſagung wahr und ſich recht hübſch, recht jung zu machen.

„O Unſchuld, wo biſt du geblieben?“ fragte er ſich. „Und was will ich denn eigentlich? Geh' ich auf Eroberungen aus? Pfui Teufel! Aber dennoch will ich gefallen, wo möglich entzücken. Und das nicht einmal im leicht verzeihlichen Hinblick auf Eine ... Nein, ich will Alle für mich einnehmen, mit der niedrigen, proſaiſchen Abſicht, daß durch mich die Einnahmen der Direktion ſteigen und mit ihnen die meinige. Ich kleide mich jugendlich, rapple mich zuſammen, kokettire mit Wuchs und Knochen und Fleiſch und ſämmtlichem Unheil, um ... hört es ihr ewigen Muſen! ... um, wenn ſich's erſchwingen läßt, einige Thaler Zulage auf meine Wochengage zu erſpielen. Mit meinem Leibe, mit dem Wohnhauſe meiner unſterblichen Seele muß ich einſtehen, muß ihn käuflich zur Schau ſtellen, wie der Roßkamm ſein Thier ... und nenne mich Künſtler! Mein Kunſtwerk aber iſt dieſer Körper, der ich doch ſelbſt bin. Subjekt und Objekt, wie die Logiker ſagen, beides zugleich. Kurioſe Kunſt, die Schauſpielkunſt, fürwahr, ... aber ich bleibe doch bei dieſer dunkelrothen Strumpfhoſe. Meinen Sie nicht auch, Leopold, daß ſie am beſten ſitzt? Sie müſſen wiſſen, ich wattire mich nie.“

„Wie angegoſſen, Herr Wulf! Sie ſind der erſte Herr, den ich zu bedienen habe, der kein Wollenfleiſch braucht, weder Baum- noch Schafwolle. Nein wirklich, ſo was iſt mir noch nicht vorgekommen, und bin doch ſchon lange dabei. Da fehlt nirgend eine Ausfüllung, auch nicht ſo viel Watte, wie ich in's Ohr ſtecke, wenn ich Zahnreißen habe. Sie könnten Modell ſtehen in der Zeichnen-Akademie."

„'s käme ſchier auf Eins heraus. Wenigſtens hätte man Ausſicht, in den Mappen der jungen Maler aufbewahrt zu bleiben; gelangte wohl gar zur Ehre, die Gruppen eines berühmten Bildhauers als gut gewachſener Sklave oder ſonſtiges nacktes Menſchenkind ausſchmücken zu helfen. Als Komödiant . . ."

„Sie vergeſſen die Sprache, Herr Wulf. Statuen bleiben halt immer ſtumm, und Modellſteher dürfen nicht mitreden. Der Schauſpieler ſpricht; und wer gar ſo ſprechen kann wie Sie . . . ich war auf der Probe, hab' ein wenig gehorcht . . . man will doch wiſſen, wen man Abends anzieht! Sie ſprechen wie der ſchönſte Geſang, Herr Wulf. O das klingt . . ."

„Und verhallt, mein lieber Leopold."

„Ja, darüber hab' ich auch ſchon manchmal nachgeſonnen; denn warum, wenn man ſo ſitzt und ſtichelt, ſinnt man auf Mancherlei, und iſt man gleich nur Schneider, man ſchneidet auch allerhand Gedanken zu.

Ob denn vielleicht einſtmals eine Erfindung gemacht werden wird, die Herren Akteurs aufzubewahren, heißt das, ich will ſagen ihre beſten Rollen, daß ſie auch nach ihrem Tode noch vorhanden wären? Wär' ein ſchönes Ding! Wenn ich mich ſo erinnere, was ich ſchon geſehen habe und gehört, . . . keine Spur mehr davon übrig! 's iſt betrübt. Kriegt unſereiner zur Frühlingszeit ein freies Stündchen und läuft raſch hinaus in's Grüne, aus dem dumpfigen Kleiderkram weg, friſche Luft ſchöpfen, kommt über eine Wieſe, ſieht kleine Blümlein, flugs bricht man eine Handvoll ab, legt ſie in's große Garderobenregiſter oder etwa in's Geſangbuch zwiſchen bedruckte Blätter, und mitten im Winter ſchlag' ich mir ein erbaulich Kirchenlied auf, ſuche nach einem alten Koſtüm, ſiehe da ſind' ich die getrockneten bunten Dinger, gleich ſitz' ich im Maien drinnen, ob der Schnee draußen ellenhoch liegt! Sind arme Wieſenblümchen und dauern fort. Was aber ſolch' ein Herr wie Sie hinzaubert, das vergeht mit zwei Stunden. 's iſt betrübt!"

Wulf legte dem Leopold die Hand auf die Schulter und ſagte gerührt: „Hundert Zuhörer jeden Abend im Hauſe, die ſolche Gedanken hegen, . . . nur fünfzig, und ein Schauſpieler wäre den Göttern gleich."

„'s ſind halt Schneidergedanken," meinte Leopold beſcheidentlich.

An lauten Ausbrüchen beifälliger Theilnahme blieb das Publikum dieſer Stadt weit zurück hinter den meiſten, wo Wulf ſich bisher gezeigt. Doch kam es ihm nicht in den Sinn, darüber zu grollen. Und als Herr Faber ihn tröſten zu müſſen vermeinte wegen ſcheinbarer Kälte der Zuhörer, da erwiederte er: „Machen Sie ſich keine Sorge meinetwegen; ich verſtehe ſolche Aufnahme ſehr wohl zu würdigen und ziehe die faſt andächtige Aufmerkſamkeit gebildeter Menſchen dem oft verletzenden, immer ſtörenden Bravo-Gebrüll bei Weitem vor. Iſt Ihr Auditorium mit mir ſo zufrieden, wie ich es mit ihm bin, dann wünſche ich mir nichts Beſſeres."

Die nächſten Tage ſchon ſollten ihn belehren, daß dieſer Wunſch in Erfüllung ging. Von allen Seiten kamen ihm Zeichen vollſtändiger Anerkennung zu. Er hatte drei Mal geſpielt, da brachte die politiſche Zeitung der Provinz, welche grundſätzlich ſonſt über das Theatertreiben ſchwieg, einen langen Aufſatz, der mit der Erklärung begann: „Die Redaktion werde heut' ihrem Prinzip untreu und mache eine Ausnahme von der Regel lediglich deshalb, weil es einer Ausnahme gelte. Denn ſo lange man hierorts Theater gehabt, ſei ein Künſtler dieſer Gattung noch nicht Mitglied deſſelben geweſen; und da es in den Verhältniſſen liege, daß ein

ſo hervorragendes Talent baldigſt wieder von ihnen ſcheiden werde, um ſich auf einer der größten Bühnen zu bewegen, ſo halte Referent es für Pflicht, die Bewohner dieſer Stadt zu ermahnen, daß ſie nicht verſäumen möchten, ſich bei Zeiten an ihm zu erfreuen!"

Wer die Wirkung jener Zeilen etwa vergleichen wollte mit den Eindrücken, die heut zu Tage durch tauſend und hunderttauſend Theaterartikel hervorgebracht werden, der unterläge einer großen Täuſchung. Eben ſo wenig als verſtändige Leſer unzähliger Tageblätter jetzt auf Lob und Tadel achten, wohl wiſſend wie häufig beides erkauften Federn entfließt, eben ſo feſt überzeugt hielt man ſich in M., daß es wirklich etwas Außergewöhnliches ſein müſſe, was auf dieſe Weiſe empfohlen werde. Familien, die niemals das geringſte Intereſſe gezeigt an Hoſtky's und Faber's Unternehmung, fanden ſich veranlaßt, das Schauſpiel zu beſuchen. Auch diejenige des reichen Kaufmannes, an welchen Wulf ein Empfehlungsſchreiben abgegeben, und welcher ihn durch die ſchnöde Frage: womit kann ich dienen? zurückgeſchreckt. Als Herr Schundelius mit ſeinen Damen ſich zum erſten Male zeigte, ſprach Direktor Faber: „Darauf können Sie ſich Etwas einbilden; dieſe Menſchen haben unſer Theater noch mit keinem Fuße betreten. Aber das verdanken Sie einzig der Zeitung.

Profeſſor G., der ſie ſchreibt, iſt Hausfreund bei Schundelius. Apropos, haben Sie dem Verfaſſer auch eine Dankſagungs-Viſite abgeſtattet?"

„Gewiß nicht! Werd' es auch nicht thun. Wofür ſollte ich ihm danken? Daß er ſeine Meinung über mein Spiel ausgeſprochen? Je günſtiger dieſe iſt, deſto mehr fühl' ich mich angetrieben, Alles aufzubieten, damit ich ihrer würdig werde. Mein Dank muß in meinem Fleiße beſtehen; ich muß ſeiner Empfehlung Ehre zu machen ſuchen. Das iſt der einzige Dank, den ich ihm darbringen darf; jeder andere würde ihn beleidigen."

„Sie ſind ein Querkopf," entgegnete Faber. „Wenn Sie ſo fortfahren, werden Sie's mit all' Ihrem Talente nicht weit bringen!"

Am nächſten Tage empfing Wulf zwei Briefchen. Das eine enthielt eine Einladung für Sonntag zum Mittageſſen bei Herrn Kommerzienrath Schundelius, das andere kam von Profeſſor G. Dieſer hatte noch geſtern Abend mit eigenen Ohren vernommen, wie Direktor Faber dem Buchhändler, in deſſen Verlage die Zeitung erſchien, des „Querkopfs" Erklärung wörtlich mitgetheilt. Der ſchrieb ihm nun: „Wenn die Achtung, die Sie mir einflößen, durch Etwas erhöht werden konnte, ſo war es durch die Aeußerung, die Sie da gethan. Sie haben mir für Nichts zu danken; denn ich folgte einzig dem Antriebe durch Sie erregter Empfin-

dungen, indem ich meiner Vaterſtadt ſagte, was ſie an Ihnen beſitzt. Doppelt freue ich mich jetzt, Sonntags bei Kommerzienrath S. die perſönliche Bekanntſchaft des Künſtlers zu machen, der mir hochbejahrtem Manne der Jugend ſchönſte Stunden in's Gedächtniß zurückrief. Sie haben mich an die großen Meiſter, die ich noch ſah, lebhaft erinnert, und gleich Jenen an Leſſing's bezeichnendes Wort: „„Wo Kunſt ſich in Natur verwandelt ꝛc.““ Die Anwendung deſſelben wird leider mit jedem Tage ſeltener und droht endlich ganz und gar zu erſterben."

„Jetzt darf ich freilich die Einladung nicht zurückweiſen," klagte Wulf; „aber ich weiß nicht, welche Angſt mich dabei überfällt? Mir iſt, als ſollte ich zur Schlacht gehen!"

Der große, wenn auch ſchlau erworbene Reichthum verſäumt noch ſelten eine Gelegenheit, wo er ſich dumm zeigen kann. Von dieſem Vorrechte, wenn wir's ſo nennen wollen, machte Herr Schundelius gar fleißigen Gebrauch. Albern und unwiſſend in Allem, was außerhalb ſeiner Spekulationen lag, war er doch anmaßend und eitel genug, immer mitzureden und Gewicht zu legen auf ſein Geſchwätz. Seine Tiſchgäſte ließen ihn gewähren und achteten nicht ſonderlich auf ihn. Ein Theil derſelben, und das war der größere, pflegte ſich an

die gute Tafel zu halten; der kleinere Theil, worunter Professor G. gehörte, führte lebhafte Gespräche mit den Frauen vom Hause, die allerdings bisweilen vom Herrn des Hauses störend unterbrochen wurden. Dieser übermüthige Geldsammler hatte es nicht für nöthig gehalten, einen Schauspieler den Damen vorzustellen, sondern begnügte sich, den eintretenden Wulf mit einigen oberflächlichen Redensarten über „hübsches Spiel" zu empfangen. Wulf erwiederte die ihm gezeigte Protektionsmiene durch eine so meisterlich ausgedrückte Gleichgiltigkeit und musterte den Mann von Kopf zu Fuß mit so scharfen Blicken, daß dieser in Verlegenheit gerieth. Der Professor kam erst einige Minuten später und begrüßte den verlassen zur Seite Stehenden mit wahrer Herzlichkeit. Hätte er ahnen können, daß der Fremde nicht vorgestellt sei, würde er's gewiß nachgeholt haben. Da man aber nur auf ihn gewartet, so gingen sie gleich nach seiner Ankunft zur Tafel, um welche acht Herren und zwei Damen saßen. Die Jüngere von Beiden gab Wulfen einen Wink, den Platz neben ihr einzunehmen. Diese hielt er, weil die Aeltere von ihr Mutter genannt wurde, für des Hauses Tochter. Er gewann bald die Ueberzeugung, der Professor gehe lediglich um ihretwillen hier aus und ein. Ihr und ihrem würdigen alten Freunde, das war deutlich, hatte er die Einladung zu verdanken, durch welche aus eigenem Antriebe der

lieben sollte, der sich im schmutzigen Sande umher wälzt und auf dem Kopfe steht, wie unsere Affen.“

„Herr Guillaume war sehr freundlich gegen mich. Madame auch. Sie musterten mich und meine ganze Figur, von oben bis unten, wie wenn sie mich kaufen wollten und fragten mich dann: ob ich nicht Lust hätte, das „Metier“ zu ergreifen? Ich erwiederte, ich würde mich wahrscheinlich sehr ungeschickt anstellen, denn ich hätte zeitlebens noch auf keinem Pferde gesessen. Nichts desto weniger, setzte ich hinzu, liebte ich die Pferde leidenschaftlich und wäre wie bezaubert von dem was ich hier gesehen; so daß ich mich im Fieber befände! Sie luden mich ein, des Morgens manchmal in die Proben zu kommen. Ich könnt' es ja, sagten sie, scherzweise versuchen. Warum nicht; das kann ich wohl thun!“

den 18. Juni.

„Ich werde nicht einschlafen, ehe ich nicht die Eindrücke des heutigen Tages niedergeschrieben. Doch bin ich kaum im Stande, die Feder zu führen, weil mir die Hand zittert. Meine Aufregung ist fürchterlich.“

„Schon seit vorgestern Abend, seitdem ich aus der Guilaume'schen Garderobe kam, ist Madame Amelot

Kaufherr ihn gewiß nicht ausgezeichnet haben würde. Seine Nachbarin gab es unumwunden zu verſtehen, indem ſie mit einfachen Worten die Freude ſchilderte, die er ihr im Theater gewährt habe. „Eine Freude," ſetzte ſie hinzu, „welche ich bei Aufführung eines Schauſpiels zu genießen gar nicht für möglich gehalten hätte; denn wie weit bleiben ſogar in Reſidenzen die Darſteller, auch die vielgeprieſenen, hinter den Erwartungen zurück, welche des Dichters leſende Verehrerin mitbrachte. Ich habe das Theater faſt überall unbefriediget verlaſſen."

„Dann ſei Gott mir und meinem Beaumarchais gnädig," ſagte Wulf.

„Dies Gebet," fuhr ſie noch leiſer fort, „war ſchon erhört, bevor Sie es thaten. Ganz im Widerſpruche mit früheren Erlebniſſen muß ich geſtehen, daß Sie die Erwartungen, die der Profeſſor doch ſchon hoch genug geſteigert, um Vieles übertrafen. Obwohl Clavigo (ſprach ſie lauter) nicht zu meinen Lieblingen gehört unter Goethe's Werken."

„Laß mich zufrieden mit Goethe," rief Herr Schundelius über die runde Tafel weg. „Das iſt ja langweiliges Zeug. Wo bleibt der gegen Kotzebue! Kotzebue verſteht's. Der Goethe verſteht ſeine Sache nicht im Geringſten. Alles läßt er ſich entgehen. Was iſt das zum Beiſpiel für ein Fehler in dieſem Clavigo, daß er

den Kanarien-Vogel nicht anbringt! Heißt es nicht ausdrücklich, der junge Mensch ist von den kanarischen Inseln nach Madrid zugereiset? Wie? Wär's nicht ganz galant gewesen, daß er seiner Braut hätte ein Paar Kanarien-Vögel geschenkt zu einer Hecke? Wäre das nicht eine schöne Aufmerksamkeit? Allegorie nennen Sie das, Professor, nicht so? Daraus hätte Kotzebue die rührendsten Auftritte gemacht. Der Goethe rührt gar nicht."

Wulf erröthete für Gattin und Tochter. Kaum wagte er Beide verstohlen anzuschauen. Zu seiner Verwunderung bemerkte er, daß die Eine unverhohlen über den Unsinn lachte, seine Nachbarin aber den Mund zu höhnisch bitterem Lächeln verzog. Sie lieben ihn Beide nicht, dachte er.

Schwindelius ließ sich nicht irre machen. Er faselte weiter: „Ueberhaupt haben wir in Deutschland keine richtigen Theater. Es wird zu viel geredet. Sogar in den Opern sprechen sie zwischen der Musik. Damit sollten sie den Italienern kommen! In Italien wird Alles gesungen, auch die Gespräche; das klingt weit vornehmer."

„Wenn auch nicht vornehmer," warf der Professor ein, „daß es künstlerischer ist, geb' ich zu."

„Ich kann Sie versichern, wenn man wie ich auf meiner großen Reise das Theater Didaskalia in Mai-

land gesehen hat, so kommt Einem unsere Wirthschaft hier wie ein Stall vor, ... ohne Herrn Wulf zu beleidigen; Sie machen Ihre Künste recht gut, darüber ist nur eine Stimme an der Börse. Werden Sie noch einen zweiten Gastrollen-Cirkus eröffnen?"

„Meine Debüts sind zu Ende; ich bin bereits in's Engagement getreten."

„Viel Ehre für uns!" sagte Schundelius; doch sagte er's in einer Art, die an's Spöttische streifte. Es klang, als ob er dabei dächte: wenn der Mensch wirklich wäre, was der Professor und die Frauenzimmer aus ihm machen, müßten ihm doch ganz andere Bühnen offen stehn!

Wulf las diese Gedanken aus dem breiten Gesichte heraus und erwiederte darauf: „Es ist weit schwerer, als man denken sollte, bei großen Theatern Eingang zu finden, wenn man bei wandernden Truppen aufwuchs und sein Leben bei solchen hinbrachte. Dazu gehört nicht allein Talent und wahrscheinlich größeres, als ich besitze; es gehört auch Glück dazu."

„Ei was mir wäre, Glück! Sein Glück macht sich Jeder selbst. Das muß ich wissen."

„In Handel und Wandel vielleicht; das kann ich nicht beurtheilen. In der Kunst wahrlich nicht."

„Dann kann sie mir gestohlen werden die Kunst, nämlich was meine Frau und der Professor Kunst nen-

nen. Was ich ſo nenne, das ſteht auf einem anderen Blatte. Das iſt die Kunſt reich zu werden! Auf die ſoll man ſich legen; die andere hat keinen Werth."

Wulf verbeugte ſich. Seine Nachbarin zitterte vor Aerger. Alle waren verſtummt.

Dieſe peinliche Stille zu beenden, brachte der Profeſſor das Konzert in Anregung, welches Hermbſtädt aus Sondershauſen hier zu veranſtalten beabſichtige. „Iſt die Abonnenten-Liſte Ihnen ſchon vorgelegt, Herr Kommerzienrath?"

„Was wird ſie nicht! Mich findet Jeder, der eine Einnahme machen will. Ich hab' auf zwei Billets unterſchrieben für meine Damen."

„Und Sie denken den berühmteſten aller lebenden Klarinettiſten nicht zu hören?"

„Ich beſuche kein Konzert; ich bin ſelbſt muſikaliſch."

„Das iſt allerdings ein ſchlagender Grund. Aber ich höre zum erſten Male davon. Welches Inſtrument iſt denn ſo glücklich, Ihrer Huld ſich zu erfreuen?"

„Klavier hab' ich ſpielen gelernt in meiner Jugend; ſehr gut."

„Und Sie üben noch immer?"

„Das ſollte mir fehlen! Wo nähm' ich Zeit her? Seit dreißig Jahren hab' ich keinen Klavus angetippt. Genug, daß ich's kann. Es gehört zu den Humaniora!"

Wulf, der ſchon lange mit ſich kämpfte, war im

Begriffe loszuplatzen, als er ſeine Nachbarin flüſtern hörte: „Berauben Sie mich der Freude nicht, Sie ferner bei uns zu ſehen!“

Dies Flüſtern erſchütterte ihn wie Weltgerichts-Poſaunen, und er ging aus dem Anſatz, den er ſchon zum Lachen genommen, in einen vortrefflich fingirten Krampfhuſten über. Da er das Taſchentuch zog, ſich die künſtlichen Thränen zu trocknen, welche der Huſten ihm erpreßt, ſah er zwei natürliche Thränen auf der Nachbarin Teller fallen. In ihrem Antlitz war keine Spur mehr zu entdecken, daß ſie geweint habe, nur die Augen ſchwammen noch. Welche Meiſterſchaft, dachte er, muß ſie ſchon errungen haben im Verbergen ſchmerzlicher Gefühle! Ach, und was gelitten! — Jetzt erſt entdeckte er, wie ſchön ſie ſei; nicht von jener Schönheit, die ein Jeder auf den erſten Blick erkennt und preiſet, nein, von der höheren, die Entzücken oder Schmerz auffordern müſſen, daß ſie hervortrete und ſich zeige.

Er verbarg die rechte Hand unter ſeinem Rock und preßte ſie mit Macht auf's Herz, um dieſes gleichſam feſt zu halten, damit es keine Thorheiten beginne.

Was weiter Kluges oder Albernes geredet ward, hörte er nicht mehr, obgleich er gedankenlos drein ſprach, wenn die Schicklichkeit erforderte, daß er Beſcheid gebe. Er ſehnte ſich nur nach dem Augenblicke, wo die Tafel aufgehoben würde. Zu ſeinem Schreck gerieth der Herr

Kommerzienrath noch einmal auf Kotzebue und forderte ihn auf, in dessen Stücken zu spielen. „Zum Beispiel „„Menschenhaß und Reue,““ das ist moralisch, tugendhaft, rührend, ganz das Gegentheil von Clavigo und der ekelhaften schwindsüchtigen Mamsell. Hernach das niedliche Ding ... wie schreibt sich's gleich? ... wo der Schneider Fips vorkommt ... Können Sie den Fips machen, Herr Wulf? Er wird Ihnen wohl zu schwer sein! ... Wie heißt denn das schöne Stück? Mir fällt's nicht ein.“

„Dies Meisterwerk der Poesie ist die „„gefährliche Nachbarschaft,““ entgegnete Wulf aufbrausend. Ihm war zu Muthe, als müsse er dem Herrn des Hauses jetzt eine Schmach anthun; er vergaß Alles um sich her; und wie ein Vogel, der hoch steigen will, die Flügel regt, eh' er sich vom Boden erhebt, bewegte er willenlos die Arme zum heftigen Anlauf, berührte mit seinem Ellenbogen den der Nachbarin, empfand einen elektrischen Schlag und kam nicht fort über die „gefährliche Nachbarschaft.“

Diesen Moment benützten die Damen, ihre Stühle zu rücken, ... die Herren erhoben sich ... das Diner war überstanden.

Den Professor berief die Pflicht des Zeitungsschreibers in's Redaktionsbüreau. Wulf verlor sich mit ihm nach kurzer, stummer Begrüßung der Mutter und

Tochter. Herr Schundelius, in ein Fourage-Lieferungs-Gespräch verwickelt, bemerkte seine Entfernung nicht.

„Wie kommt dies Ungethüm zu solcher Tochter!“ lautete des Schauspielers erstes Wort, als sie draußen waren.

„Das Ungethüm besitzt keine Tochter. Die Ehe war und ist kinderlos.“

„In welcher Beziehung steht dann meine Tischnachbarin zu diesen Leuten? Ist sie eine adoptirte Verwandte?“

„Ihre Tischnachbarin? Bester, Sie scheinen berauscht; nicht vom Weine, dessen Sie wenig genießen, wohl aber von der gefährlichen Nachbarschaft! Wissen Sie nicht, daß Sie neben der Kommerzienräthin saßen?“

„Die junge liebenswürdige Frau . . .“

„Ist die zweite Gattin des alten, unliebenswürdigen Herrn seit drei Jahren . . .“

„Dafür hielt ich die andere Dame, die sich den Jahren nach besser dazu geeignet hätte.“

„Der Räthin Mutter.“

„Diese hasse ich!“

„Die gute, stille Seele! Weshalb?“

„Weil sie ihre Tochter einem solchen Kerl an den Hals geworfen hat. Das ist fluchwürdig!“

„Ich find' es segensreich. Durch diese Frau haben wir ein angenehmes Haus gewonnen. Vorher war es

nicht auszuhalten bei Herrn Schundelius. Jetzt finden wir dort unſere liebſte Zuflucht im Winter. Was geiſtreich und unterrichtet iſt, verſammelt ſich um Frau Julie, die ausnehmend gut verſteht, verſchiedenartige Elemente zuſammen zu halten. Das Einzige, was uns bei ihr abgeht, wäre die Erlaubniß, ihren Herrn Gemahl hinaus werfen zu dürfen. Doch er kommt dergleichen frommen Wünſchen zuvor und ſitzt allabendlich in der Reſſource am Spieltiſch, ſo daß die Luft gewöhnlich rein bleibt. Sie werden das hoffentlich mit uns genießen! Auf Wiederſehn!" —

Seine Frau! des Geldſacks Gemahlin! Fürchterliches Schickſal! .... Und er ſcheint ſich gar Nichts aus ihr zu machen. Hat ſie nur aus Eitelkeit gekauft, als Ausputz, wie ein theures Möbel! Schauderhafter Patron! .... Und ſie ... Gott behüte, ich betrete ihre Schwelle nicht mehr. Die Gefahr iſt zu groß. Eine verheirathete Frau ... Nie, nie mehr! Wo bleiben alle Weiber, die ich kannte, Ludmilla nicht ausgenommen, im Vergleiche zu dieſer Julia! Das ginge auf Leben und Tod! Gott behüte! Ich darf ſie nicht mehr ſehen!

Einige Monate, mehr als die Hälfte des Sommers, gingen vorüber, ohne daß Wulf's Feſtigkeit auf eine gefährliche Probe geſtellt worden wäre; denn die Geſellſchaft brachte, wie alljährlich, ſechs bis ſieben

Wochen in H. zu. Nachdem sie zurückgekehrt waren, fiel ihm wohl ein, daß es Schuldigkeit sei, einen Besuch zu machen; doch er unterließ es, seinem Vorsatze getreu. Dadurch, tröstete er sich, bin ich vor künftigen Einladungen sicher gestellt; man wird mich für einen Flegel halten, der keine Lebensart versteht. Wie nun aber Woche auf Woche verstrich, und er die Direktoren ihr Befremden äußern hörte, daß Madame Schundelius sich auch bei seinen bedeutendsten Rollen nicht mehr im Schauspielhause blicken lasse, da bemächtigte sich seiner eine bange Wehmuth. Er entschloß sich endlich, beim Professor anzuklopfen, und fragte, ob er sich vielleicht durch unbewußte Vernachläßigung auf der Bühne die seinem Talente geltende Gönnerschaft verscherzt habe.

„Davon kann nicht die Rede sein," versicherte der Professor; „Nichts desto weniger geht die Räthin auf meine Lobeserhebungen nicht mehr ein. Sie vermeidet von Ihnen zu sprechen. Ich weiß nicht, was sie hat! Es muß im Hause Verdrüßlichkeiten geben. Sie ist zerstreut, verstimmt, nicht heiter wie sonst." — — —

Wenn sie mich vermiede, dachte Wulf, wie ich sie zu meiden gelobte, und aus demselben Grunde! Wenn sie, um ihre Ruhe nicht zu gefährden, sich vorgesetzt hätte, mich nicht mehr spielen zu sehen! Wenn sie mich . . . .?

Das war ein unseliger Gedanke. Wer hatte ihn eingeblasen? Wie konnt' er entstehen?

Ja, wie entſtehen Gedanken? Woher kommen Ideen? Gute und böſe, beglückende und quälende, reine und unreine? Wer vermag's zu ſagen? Wulf's Gedanke hielt die Mitte zwiſchen dieſen Gegenſätzen; er war an ſich weder dies noch jenes. Unſelig dennoch, weil er den Frieden der Entſagung raubte und einer beunruhigenden Hoffnung Raum gab.

Wer mag doch die Hoffnung als Götzenbild auf einen Thron geſtellt haben? Sie verdient wahrlich die Anbetung nicht, die leichtſinnige Thoren ihr widmen, nicht den Weihrauch, den Sänger und Dichter ihr ſpenden. Sie iſt nicht blos eine Betrügerin, ſie iſt auch eine gewiſſenloſe, grauſame Quälerin. Werden die kleinen Reize, womit ſie den Unglücklichen kitzelt und aufſtachelt, um ihn hinzuhalten, nicht endlich zu größerer Marter als wirkliche, todtbringende Schmerzen! Der Entſagende lernt genügſam ſein und ſchweigen; der Verzweifelnde darf ſich wenigſtens ausraſen; der Hoffende ſoll ſtreben, ſich bemühen, dankbar lächeln .... Das bringt der Jüngling nothdürftig zu Stande, für den Mann taugt's nicht mehr.

Der Septembermonat kam wie ein trauter Freund, unſerm Freunde die Hand zu reichen, ihn hinaus zu geleiten in's Freie. In mildem Herbſt am Strome wandeln, unbeachtet, einſam; in die Wellen ſchauen; ihren Lauf mit den Augen verfolgen; das Feldgeſchrei

von der übelsten Laune gewesen. Ich schob das auf ihre Verstimmung, wegen des großen Succesſes den die Reiter hatten, der uns die Einnahmen unserer letzten Tage nothwendig schmälern mußte, und dachte nur an den lieben Brodneid, um so mehr weil sich Madame Simonelli ehrlich darüber aussprach."

„Gestern begab ich mich in den Cirkus, während der Morgenstunden, wo bei uns keine Seele anwesend war und ich leicht abkommen konnte. Herr Guillaume empfing mich wie einen willkommenen Gast und ließ mir ein Pferd vorführen, um zu sehen wie ich mich benehmen würde. Mir schlug wohl ein Bischen das Herz, aber weil Madame Adelaide und Demoiselle Adele Jartour zugegen waren, schämt' ich mich nein zu sagen und dachte: jetzt ist schon Alles Eins, und sollt' es an den Kragen gehen, geritten muß sein. Kaum saß ich im Sattel, wurde mir zu Sinne, als ob ich darauf geboren wäre. Gott weiß, wie das zu geht, aber Alle riefen es aus, und ich muß es selbst sagen: ein geübter Reiter könnte sich kaum besser halten. Niemand wollte mir glauben, daß ich noch nie zu Pferde gesessen. Ich tummelte das willige Thier mit leichter Hand länger als eine Stunde hindurch in der Bahn, zum Ergötzen der Truppe; ich wollte mich

der Wandervögel vernehmen, die ſich zur weiten Reiſe ſchaaren; den Fiſcher aus der Ferne ſehen, wie er im kleinen Kahne ſich ſchaukelt; . . . der hohe Himmel blau und klar, von Wetterwolken rein! Die Sonne wärmend, die Luft erfriſchend! Die Bäume bunt gefärbt, als ob ihre Blätter Blüthen wären und die rothen Beeren Knospen! . . . Woher ſtammt das wehmuthſüße, behagliche Gefühl des Friedens im Herbſte? Doch wohl aus einer ſanften Vorahnung des Todes! Die bunten, abſterbenden Blätter ſind ſeine Boten: ſie verkündigen den großen Winterſchlaf unter weißem Grabestuche. Das giebt Empfindungen, die nur unſere nördlich gemäßigte Zone gewährt. Der heiße Süden kennt ſie nicht.

Wulf hatte ſich einen Lieblingsweg ausgeſucht, der ihn zwiſchen Gartenzäunen auf menſchenleeren Pfaden durch die Vorſtadt in's Freie führte. Den ging er faſt täglich und grüßte jedweden überhängenden Zweig, jeden von ſchwarzen und rothen Beeren prangenden Strauch wie einen guten Bekannten. An einer Stelle machte er gewöhnlich Halt, lehnte ſich gegen eine Bretterwand und ſtarrte hinüber auf das an der Straße ſtehende Luſthäuschen unter uralten Fichten, deren dunkelgrüne Aeſte ein hohes Dach über dem Dächlein wölbten. Das Fenſter des kleinen Gebäudes war mit hölzernen Laden geſchloſſen. Einige Male ſchon hatte er

gemeint durch die Spalten der Jalouſieen einen Glanz dringen zu ſehen, wie er nur menſchlichen Augen entſtrömen kann. Weſſen Augen blickten nach ihm? Wer lauſchte hinter jener Mauer auf ſein Vorüberkommen? Es fehlte ihm in M. ſo wenig als anderswo an namenloſen Zuſchriften, deren Schreiberinnen des Schauſpielers Umgang wünſchten. Er vernichtete Alle unbeachtet, faſt ungeleſen. Wollten ihn die neckenden Irrlichter, die da aus dem Dunkel flimmerten, in einen Sumpf locken? oder waren es Sterne, deren Strahl aus höherer Sphäre zu ihm hernieder drang? Hundert Mal hatt' er angeſetzt, ſich zu erkundigen, ob der Kommerzienrath in jener Vorſtadt einen Garten beſitze, und wo dieſer liege? Er hatt' es nie vermocht. Die heilige Scheu, welche ihn abhielt, ſein Geheimniß durch profane Geſpräche zu entweihen, veranlaßte ihn auch, ſich einen andern Weg in's Freie zu ſuchen. Eine Woche lang mied er die Nähe des Gartenhauſes unter den Fichten.

Am fünfundzwanzigſten September überkam ihn ohne beſtimmte Veranlaſſung die unabweisliche Sehnſucht darnach. Er hatte am Abend zuvor den Tell gegeben, den er ſich in ſeiner aufgedrungenen Stellung als „jugendlicher Held" förmlich erflehen müſſen, und den ihm Faber nur „abgetreten" aus Rückſicht für die Kaſſe. Es war ihm damit gelungen, ſo daß er mit ſich zufrieden, ein ſeltener Fall bei ihm, eine Belohnung

verdient zu haben glaubte, und dieſe beſtand in dem ſeit acht Tagen gemiedenen Wege. Wie er ſich der engen Gaſſe näherte, die zum Ziele ſeiner Sehnſucht einbog, da erfaßte ihn Todesangſt: „Noch iſt's Zeit; noch kannſt Du umkehren!“ .... Und er wollte umkehren, ja er wollte .... aber ſeine Füße trugen ihn dennoch immer weiter vorwärts ... „Nur noch einen Schritt!“ ... Jetzt lehnt er an der Ecke des Gartenzaunes, ... jetzt überſieht er den ſchmalen Raum zwiſchen den Planken, ... die Jalouſieen, die Fenſterflügel ſtehen offen, und im Fenſter ſitzt, ein Zeitungsblatt in Händen, Julie.

Er regt ſich nicht. Unbeweglich bleibt er auf dem grünen Raſenfleckchen, als ob er einwurzeln wollte. Julie kann ihn nicht athmen hören. Sie kehrt ihm den Rücken; ſie lieſet aufmerkſam. Sind es Berichte vom Wiener Kongreſſe, die ihr wichtig erſcheinen? O nein! Denn wie ſie ſich erhebt, und vom Papiere fort, herausblickt, trägt ihr Angeſicht den Ausdruck der Betrübniß. Nur eine Bewegung des Kopfes .... und ſie wird ihn ſehen .... und er ſieht ſich dem Verdachte bloß geſtellt, ſie als Spion hierher verfolgt zu haben? Das darf nicht ſein! Er denkt daran, ſich unſichtbar zu machen, hinter dem Vorſprunge des Zaunes ſich zu verbergen .... zu ſpät! Sie ſchrickt zuſammen .... ohne aufzublicken hat ſie ſeine Nähe empfunden ... ſie verſchwindet ihm ... er vergißt, daß er entfliehen wollte .... er

dringt weiter vor .... er ſteht unter dem Fenſter .... nun zeigt ſie ſich ihm wieder .... er zieht den Hut herab ... ohne Gruß, ohne Anrede bleiben Beide ... und dennoch ſagt ihr Schweigen ſo viel.

Wenn zwei edelgeſinnte Menſchen an der Grenze ſich begegnen, die ſelbſtbeherrſchende Reſignation vom Ausbruche verderblicher Leidenſchaft ſcheidet, ſo darf mit Zuverſicht angenommen werden, das ſchwächere Geſchlecht werde das ſtärkere ſein. Wo der Mann zögert, ſchwankt, zweifelt, tritt die Frau handelnd auf und ſucht zu retten, was noch zu retten iſt. Freilich hätte ſie auch, könnte ſie keinen Widerſtand leiſten, Alles zu verlieren, wo für den Mann Wenig oder Nichts auf dem Spiele ſteht. Doch daran denkt ſie nicht in ſolchem Augenblicke. Der Gefahr würde ſie Trotz bieten; dem anerkannten Pflichtgefühle unterwirft ſie ſich. Leider müſſen wir zugeſtehen, daß derlei ſtarke Vertreterinnen des ſchwächeren Geſchlechtes nicht allzu häufig ſind.

Julie gehörte zu den achtbaren Ausnahmen. Mit übermenſchlicher Anſtrengung errang ſie noch einen Sieg über die drohende Gefahr. Sie reichte das Zeitungsblatt hinab, in feſter Hand, ohne zu zittern, und ſagte dabei: „Leſen Sie doch, Herr Wulf, dieſen Aufſatz, der Iffland's Tod meldet.“

Er hielt das Blatt, die Buchſtaben ſchwirrten vor ihm herum wie eben ſo viele Glühwürmer zwiſchen den

Gräsern eines Friedhofes. Er wußte nicht, wo er war, nicht, was mit ihm geschah, Julia's Stimme tönte in ihm nach, und ein dumpfer Glockenton schlug aus der Ferne die Todeskunde an. Aber Alles war einem Traume ähnlich, und von der Wirklichkeit hatte er kein rechtes Bewußtsein

Als er zu sich kam, stand er noch, wo er zuvor gestanden, die Zeitung hielt er ungelesen wie zuvor; die Fenster waren geschlossen, und grüne hölzerne Laden bedeckten sie. Abermals glänzte und flimmerte es zwischen Fugen und Ritzen, doch überzeugte er sich, daß es der Wiederschein gläserner Spiegelscheiben gewesen, was er für strahlende Augen gehalten.

Wenige Tage nachher enthielt die M.'sche Lokalzeitung neben einer kurzen Betrachtung über Iffland's Tod verschiedentliche halb authentische, halb unverbürgte Nachrichten, welche des Hingeschiedenen Ersatzmänner, theils im administrativen, theils im künstlerischen Fache betrafen. Für die Generaldirektion ward ein königlicher Kammerherr von vornehmem Range und altem Namen bezeichnet. Als sein Nachfolger auf den Brettern sei der Schauspieler berufen, welcher sich bereits in einer der größten Provinzialstädte glorreich hervorgethan und sich die Gunst des in hochwichtigen Zeitläuften dort

vollzählig verſammelten königlichen Hauſes erworben habe. Weiter wurde angedeutet, „es wolle verlauten, daß ein hierorts nach Verdienſt anerkannter und allbeliebter Künſtler für die Stelle des von Breslau nach Berlin vorrückenden Meiſters auserſehen ſei; und man könne der dortigen Verwaltung ſowohl, als dem Auserwählten zu dieſer Wahl nur Glück wünſchen. Obgleich der Verluſt des Lieblings aller Gebildeten hier tief empfunden werden dürfte!"

Wulf, von Anfragen und Gratulationen überhäuft, mußte bedauern, bis jetzt „noch nichts Beſtimmtes darüber mittheilen zu können!" Dennoch veranlaßte ihn dieſe, offenbar vom Profeſſor ausgeheckte und in günſtiger Abſicht publicirte Zeitungslüge, ausnahmsweiſe ſeine ihm eigenthümliche Scheu zu überwinden und an Herrn Karl Schall zu ſchreiben, dem er als Entſchuldigung die gedruckte Notiz mitſchickte. Er empfing eine ausweichende Antwort, etwa folgenden Inhaltes: „Regierungsrath Streit iſt von der Leitung des hieſigen Theaters zurückgetreten, und da ich zu dem gegenwärtigen dramatiſchen Direktor nicht in den freundſchaftlichen Beziehungen ſtehe als zu Jenem, ſo bin ich außer Stande, Ihrem ſchätzbaren Vertrauen wirkſam zu entſprechen. Auch muß ich darauf hinweiſen, wie es durchaus nicht das von Ew. Wohlgeboren ausgefüllte Rollenfach iſt, welches durch D.'s Abgang

erlediget wird. Es thut mir im Andenken an unſern hübſchen Abend mit dem Unvergeßlichen recht leid, Nichts mehr für Sie thun zu können. Hätten Sie ſich damals von Piaſtau an mich gewendet, da wäre günſtigere Konſtellation geweſen."

Wenn nun auch dadurch des Profeſſors wohlgemeinte Redaktionsliſt entſchieden vereitelt war, ſo hatte ſie doch eine andere, für Wulf höchſt wichtige Folge. Der Kommerzienrath ward von den vielfältigen Klagen, die ſich rings um ihn her wegen Wulf's bevorſtehendem Abgang erhoben, auf den Längſtvergeſſenen wieder aufmerkſam gemacht und legte es ſeiner Frau wie eine Verpflichtung auf, „den Menſchen, an dem die Leute nun einmal einen Narren gefreſſen," zu ihren Abendgeſellſchaften einzuladen! „Er kann ihnen ein Bischen die Zeit vertreiben!"

Julie wußte nicht auszuweichen. Es fehlte ihr an mittheilbaren Gründen für eine entſchiedene Weigerung, und ſie fügte ſich dem Gebote. Die Einladung abweiſen konnte Wulf nicht füglich, weil ſie den beiden Abenden in der Woche galt, wo das Theater gewöhnlich geſchloſſen blieb.

Der erſte Gang zu dieſen Thee's fiel ihm recht ſchwer. „Es iſt mir bänger um's Herz," ſprach er, „und ſchnürt mir die Bruſt enger zuſammen, als wenn ich eine große Rolle vor mir hätte." Im Saale legten

ſich Angſt und Beſorgniß bald. Es war nicht wie beim Diner, wo die wenigen Anweſenden Raum und Zeit fanden, einander gegenſeitig zu kontroliren. Die Abendgeſellſchaft, zahlreich und belebt, trieb ſich plaudernd durcheinander. Sobald er der Frau vom Hauſe und deren Mutter die herkömmlichen Verbeugungspflichten geleiſtet und etliche Begrüßungsworte gemurmelt — wobei er vorſichtig vermied, Julien frei in die Augen zu blicken — war das Schlimmſte überſtanden, das für ihn Gefährlichſte wenigſtens. Denn an Langweiligem fehlte es nicht, weil Jeder und Jede ihn „kennen lernen wollte!" Dem armen Profeſſor legten ſie die Mühe auf, den Schauſpieler, den erſten wohl, der jemals in dieſen Kreiſen erſchien! da- und dorthin zu führen und das Amt zu üben, für welches die Römer eigene Nomenclatoren gehabt.

Wulf ging von einer Gruppe zur andern, wie ein ſeltenes Thier, ... wie ein Elephantenkalb, meinte er, deſſen Kornak der Profeſſor ſei. Bald wurde das Verlangen rege und dem Kornak kund gegeben, des gelehrigen Geſchöpfes Kunſtfertigkeiten zu ſehen. Dagegen ſtellte Wulf ſich zur Wehr, und der Profeſſor unterſtützte ſeine Weigerung, was die Damen höchlich Wunder nahm. Man wendete ſich an die Kommerzienräthin, und eine ganze Schaar ſchöner Mädchen und alter Weiber beſtürmte ſie, daß ſie ihren Gaſt zu irgend einer Produktion veranlaſſe! Er ſtand ſeines Urtheils gewär-

tig, ihres Ausſpruches harrend, dem er ſich zwar unterworfen und Gehorſam geleiſtet, aber ſich auch gewiß gleich darauf entfernt und nie mehr exponirt haben würde.

Julie gab eine beſtimmte Erklärung ab: „Wenn Herr Wulf Sänger wäre und dem Wunſche dieſer Damen ſich fügen wollte, ſo könnte ich Nichts dagegen einwenden, daß er eine Arie vortrüge, obgleich es meinen Anſichten von Gaſtrecht zuwiderläuft, mich für eine freundlich angenommene Einladung bezahlt zu machen. Einem Schauſpieler jedoch, der eben nur im Vereine mit Anderen ſein Talent zu entfalten angewieſen iſt, darf gewiß nicht zugemuthet werden, ſich hier einzeln zu produziren; in meinem Hauſe wenigſtens würde ich nicht dulden, daß man ihn dazu zwänge. Ich ſtelle die dramatiſche Kunſt höher .... und auch Herrn Wulf. Die ihn zu ſchätzen wiſſen, finden ja Gelegenheit, ihn auf der Bühne zu bewundern; und Diejenigen, welche dieſe Gelegenheit nicht benützen, haben um ſo weniger Anſprüche auf ihn."

Tiefes Schweigen. So energiſch war Frau Kommerzienräthin noch nicht vorgetreten, ſeit demſie „das erſte Haus" in der Stadt machte. Zur Ehre der Anweſenden ſei geſagt, daß die Mehrzahl ihr beipflichtete. Der Profeſſor hielt eine förmliche Abhandlung über ihren feinen Takt und zarten Sinn.

Wulf näherte ſich ihr. Sie konnte ihm nicht ent-

wiſchen, ſo gern ſie es offenbar gethan hätte. Es bildete ſich ein Kreis um ihn und ſie. Alle waren geſpannt zu hören, wie er ihr danken und ob er ſich ſeines Schauſpielerberufes auch im Salon würdig zeigen werde.

Er ſagte laut und allgemein verſtändlich: „Durch Ihren offiziellen Ausſpruch, Frau Räthin, haben Sie mir erſt eine feſte Stellung in Ihrer Geſellſchaft angewieſen. Ich halte mich der Achtung, die meinem Stande und mir dadurch zu Theil ward, nicht unwerth. Aber nun ſeh' ich auch nicht mehr, was mich hindern könnte, zur Unterhaltung Ihrer Gäſte durch mein Talent beizutragen? Sie bemerkten vollkommen richtig, daß der Akteur mit detachirten Scenen in ſolchen Kreiſen nicht auf ſeinem Platze iſt. Ich will alſo nächſten Mittwoch ein hier noch nicht aufgeführtes neueres Schauſpiel mitbringen und Ihnen aus dieſem einen Akt vortragen. Für meine Mängel mag die Dichtung entſchädigen, und ich zeige dadurch . . . . .“

Die Zuhörenden ließen ihn nicht ausreden, ſie unterbrachen ihn mit Beifallsruf, und es entſtand ein vielſtimmiges Geſurre der Befriedigung. Dieſen Moment benützte Wulf, um Julien zuzuflüſtern: „Unter Diejenigen, welche die Gelegenheit, mich ſpielen zu ſehn, nie mehr benützen wollten, gehören auch Sie!“

„Hab' ich denn Anſprüche gemacht?“ erwiederte ſie . . . . und ſchon war ſie ihm im Gedränge ihrer Gäſte entſchwunden.

gar nicht von ihm trennen, und wäre nicht die Speiſeſtunde herangerückt, ich ſäße, ſcheint mir, noch darauf. Herr Guillaume entließ mich nur, nachdem ich feſt gelobt, wieder zu kommen. Der Stallmeiſter verſicherte mich, ſolches Talent ſei ihm noch nicht begegnet und ich müſſe von Vorfahren abſtammen, die mehr auf dem Pferde, als auf dem Erdboden gelebt hätten. Meines Vaters, des Kavallerie-Offiziers gedenkend, wollt' ich ſchon zuſtimmend erklären, wie das zuſammenhänge; aber ich gedachte auch meiner armen Mutter und verſtummte wieder."

„Bei Tiſche erzählt' ich den Vorfall. Madame Simonelli warnte mich, auf die Avancen, die man mir dort gemacht, nichts zu geben. Sie möchten mir, äußerte ſie, einen netten Burſchen abſpenſtig machen und Du, mein, Sohn hätteſt, wenn Du Dich verführen ließeſt, auch nichts davon, als Reitknecht zu werden, mit viel Plage und wenig Geld."

„Madame Amelot, die ſchon vorher über Kopfſchmerz geklagt, verließ die Tafel, ohne zu eſſen. Ich ſah ſie nicht mehr, den ganzen Tag."

„Heute Vormittag, eben wie ich mich zurecht machte, um wieder in die Manège zu gehen, trat ſie in unſere Bude; Pierre und der Rothbart reinigten

Der Winter hatte kaum seine Herrschaft angetreten, da wußte Wulf, daß er geliebt sei. Sie that es ihm durch Nichts kund, als durch gewissenhaftes Vermeiden jeder Annäherung. Wie groß mußte ihr die Gefahr erscheinen, wenn sie auf Kosten alltäglicher Höflichkeitsbeziehungen vermied, ohne Zeugen in nächster Nähe eine Silbe mit ihm zu wechseln! Deshalb also hatte sie keiner von seinen Darstellungen mehr beigewohnt, seitdem die ersten Besorgnisse für ihre Ruhe erweckt. Doch was nützen alle Vorsichtsmaßregeln, wo zwei Seelen in gleicher Sehnsucht sich zu einander gezogen fühlen? Mitten im leeren gedankenlosen Treiben der andern Welt spinnen und weben sie an der ihrigen und bilden sich eine Zeichensprache, die verständlicher ist, die verführerischer wirkt, als lange ausführliche Gespräche. Nicht einmal den Schein retten sie. Von hundert neidischen und boshaften Augen bewacht, gelten sie längst für einig, werden ein Liebespaar gescholten, und je ferner sie sich von einander halten, desto eifriger dichtet ihnen verleumderische Nachrede heimliche Zusammenkünfte an. Sie ahnen dies Unheil und sie gehen, thatsächlich schuldlos, dennoch wie schuldbeladen umher. Ihr Gewissen raunt ihnen zu: „Was Lästerung von Euch lügt, in der Idee habt Ihr's ja doch schon gesündiget!"

Es hat Frauen vom schlechtesten Rufe gegeben, die ihr Lebenlang nichts Schlimmeres begingen.

Der Professor, in dessen Arbeitsstube die bösen

Gerüchte endlich auch drangen, hielt ſich verpflichtet zu warnen. Er machte in ſeiner Eigenſchaft eines älteren Freundes die Räthin aufmerkſam, wie unklug ſie handle, ſich im Theater nicht zu zeigen. Ihr Wegbleiben müſſe für berechnete Abſichtlichkeit ausgelegt werden. Kein Menſch könne glauben, daß ſie für Wulf's Genie unempfindlich ſei.

Jetzt entſchloß ſie ſich, eine Loge zu nehmen, und fiel aus einem Extrem in's andere, denn ſie ließ keinen Theaterabend mehr aus. Auch wenn Er nicht auftrat, war ſie anweſend. Dann ſtand er im Parterre ihr gegenüber. Das ſtieß dem Faſſe den Boden aus. Es hieß: nun ſetzen ſie ſich auch über „die Formen" hinweg!

Wie gewöhnlich war der Herr Gemahl der Letzte, den der ſchlechte Leumund ſeiner Gattin erreichte. Wenn's noch ein vornehmer Mann wäre! äußerte Schundelius, der Alles, was von Anlagen zur Eiferſucht etwa in ihm keimte, ſeinen Geſchäftskonkurrenten zuwenden mußte und kein Atom davon in Banken behielt für ſeine Frau. Sein Wahlſpruch hieß: Ich geh' meine Wege, laß' ſie die ihrigen gehen! — Nur Schande darf ſie der Firma nicht machen. Ein Komödiant, das iſt wider die Kleiderordnung.

Er ſchickte einen Kommis ab, der anfragen ſollte, wie viel der Schauſpier Wulf an baarem Gelde verlange, wenn er binnen drei Tagen die Stadt verlaſſen wolle?

Der Kommis brachte den Bescheid, Herr Wulf hätte ihm zwei Ohrfeigen geschlagen und ihn aus dem Zimmer geworfen. Herr Kommerzienrath schenkte dem Kommis für jede Ohrfeige einen Friedrichsd'or, für den Hinauswurf einen dritten, mit dem Befehle über die Sache zu schweigen.

Dann begab er sich zu seiner Frau, um ihr anzuzeigen, daß sie „mit dem Schauspieler zu brechen" habe, und daß sie ihm „absagen" müsse.

„Auf Ihr Geheiß," erwiederte sie gefaßt, „hat man ihn neuerdings eingeladen, und zwar in Bausch und Bogen für sämmtliche Winterſoiréen. Ich habe keine Veranlassung, ihn plötzlich auszuschließen. Solche grobe Beleidigung kann nur von Ihnen ausgehen, und Sie sind Herr in Ihrem Hause!"

Als dieser ließ der Herr Kommerzienrath, diesmal durch einen Diener, bestellen: „Er finde sich veranlaßt, dem Schauspieler Wulf sein Haus zu verbieten!"

Wulf schenkte dem Diener einen Thaler und entließ ihn freundlich.

Fünf Minuten später brachte ein Stubenmädchen folgende Zuschrift von Julia's Mutter:

„Herr Kommerzienrath S. will nicht, daß Sie ferner unsere Gesellschaften beehren. Meine Tochter hat Nichts versucht, sich gegen den brutalen Befehl aufzulehnen, aus Hochachtung für Sie und Ihren gerechten Stolz. Da sie aber dem Herrn Kommerzienrath keine

Berechtigung zugeſteht, Diejenigen roh zu kränken, die ihr werth ſind, ſo wünſcht ſie den Umgang mit Ihnen fortzuſetzen und ladet Herrn W. durch mich ein, ſich morgen Nachmittag vier Uhr in's bekannte Gartenhäuschen zu begeben. Dieſes iſt mein Eigenthum, und wir werden uns eine Ehre daraus machen, Sie dort zu empfangen. Ihre ergebene Chriſtiane, Wittwe F."

Was aus dieſer Oppoſition hervorgegangen iſt, die eine in ihrer Tochter verletzte Schwiegermutter leitete, läßt ſich leicht errathen.

Am Kamine, vor hell loderndem Feuer ſitzend, erwarteten die zwei Frauen den verbotenen Gaſt. Julie hatte ſchwerlich vorher bedacht, daß eine Auseinanderſetzung der Verhältniſſe unvermeidlich ſei, und daß dieſe nicht Statt finden könne ohne Berührung zarteſter Saiten, die man niemals ungeſtraft anſchlägt. Es mußte ja zur Sprache kommen, welch' unbegründeter Argwohn Herrn Schundelius angetrieben, ſo unerhörte Flegeleien zu begehen. Und wie dieſer Argwohn erſt ausgeſprochen, war auch die Schranke gefallen, welche die Liebenden zwiſchen ſich aufgerichtet und bisher mit ſeltener Willenskraft erhalten hatten. Fernere Zuſammenkünfte wurden verabredet. Die Gegenwart der Mutter diente zur Rechtfertigung. Doch weil der Weg in die Vorſtadt jedes Mal zu Fuß angetreten werden mußte, denn des Kommerzienrathes Kutſche hätte Aufſehn erregt, und weil die kränkelnde Matrone bei rauhem Wetter ſich

nicht hinaus wagte, so blieben die Liebenden häufig allein. Was dann vorging, hätte zwar keinen Zeugen zu scheuen gehabt; es geschah nichts Unrechtes. Aber was gesprochen wurde, nahm doch jedes Mal die bedenklichste Wendung, und ihre Herzen wuchsen immer fester in einander. Mochte Er tausend Mal beschwören, daß Julia seine erste, wahre Liebe sei ... ableugnen konnte er doch nicht, daß er dieselbe Versicherung schon früher gegeben, daß er Andere (Ludmilla vor Allen) schon zu lieben gewähnt habe; daß er folglich, an Siege gewöhnt, Gefahr bringe! Und mochte Sie, im vollen Glauben an sich, ihrer Gefühle Reinheit darthun ... ableugnen konnte auch sie nicht, wie schwach sie sich im Widerstande gegen seine Wünsche und Bitten empfinde.

Ein Hilfsmittel, dessen Wirksamkeit sich bald erprobte, wendete sie mit weiblicher Schlauheit, die sittsame Weiber auch als edlere Waffe zu führen verstehen, bei drohender Gefahr ihres Alleinseins nie vergeblich an: Sie verwickelte ihn in ästhetische Streitigkeiten, bekämpfte seine künstlerischen und poetischen Ansichten, oft ihren eigenen widersprechend, nur um ihn „auf andere Gedanken zu bringen." Und er, ein Kind von fünfunddreißig Jahren, derselbe der er einst in Kauzburg gewesen, ging naiv und treuherzig darauf ein, nicht ahnend, daß sie mit ihm spiele.

Eins ihrer unerschöpflichsten Thema's für diesen tugendsamen Zweck blieb die nothwendige Moralität

der Poeſie! und Gegenſtand ſtets erneuter Angriffe Goethe's oft angefochtene „Sittenloſigkeit.“ Dadurch ließ Wulf ſich unfehlbar in Zorn bringen, verlief ſich in heftige Discuſſionen, ... und vergaß, welche kühne Hoffnungen er von dieſer Zuſammenkunft gehegt.

Sie las den „Wilhelm Meiſter.“ Was wußte ſie nicht immer und immer wieder für Anklagen auf dieſes Werk zu richten! Wie täuſchend ſpielte ſie die Entrüſtete. Und immer ließ Wulf ſich täuſchen. Immer und jedes Mal predigte er gegen die abſcheuliche Prüderie des Philiſteriums, welche die Künſte zum Hausmittelchen für Familienwohlergehen und Sittſamkeit herabwürdigen wolle, gleich Sennesblättern, Rhabarber und Kamillen. Immer wieder ſtritt er für Wilhelm Meiſter, deſſen erſtere Theile er das Evangelium der kleinen gläubigen Theater-Gemeinde nannte.

„Und der Schluß des Werkes?“ fragte Julie.

„Der iſt mir lange ein Greuel geweſen. Er ſchien mir die Sache der Proſa ſiegen laſſen zu wollen im Kampfe mit der Poeſie. Jetzt denk' ich auch darüber ſchon ruhiger. Ich bin nicht mehr ſo blind begeiſtert für eine Kunſt, die mir meine kindlich-treue Anhänglichkeit ſtiefmütterlich vergolten. Und dann ... iſt mir doch, als käme ſie täglich mehr herab, verlöre ihre Glorie trotz all' der Pracht und Herrlichkeit, womit ſie jetzt umkleidet wird. Vielleicht denk' und red' ich wieder ein Mal wie der Fuchs, als er die Trauben ſauer nannte?

... aber ich kann mir nicht helfen: ich habe Etwas gegen die Hoftheater! Seitdem Iffland's Stelle nicht mehr durch Einen von Metier besetzt worden ist, seitdem ein Höfling sie bekleidet ... es mag ein kluger, guter Herr sein ... für's Theater im Allgemeinen ist's ein Unglück, für die deutsche Schauspielkunst ein Rückschritt. — Die Zeit wird's lehren!"

Er versank in ernstes Sinnen ... und die Gefahr für Julien war abermals glücklich vorüber gegangen.

„Des Märzen Idus ist nun da!" nicht um Cäsar'n den Tod von Mörderhand, sondern um Europa noch ein Mal den Krieg von eines modernen Cäsar's Hand zu bringen. Die Manifeste vom dreizehnten und fünfundzwanzigsten riefen zu den Waffen wider Napoleon, verkündeten die erneuerte Alliance. Truppenmärsche belebten abwechselnd die Stadt, Freiwillige strömten von allen Seiten zu, Jägercorps bildeten sich, der kaum gelöschte Rachedurst loderte in blutrothen Flammen auf, und der Puls des öffentlichen Lebens zeigte mit raschen dicken Schlägen auf heftiges Fieber. Auch jene kleine Welt, die in und von der großen lebt und zehrt, die Schaubühne ward davon ergriffen und fieberte mit, so gut, so schlecht sie konnte. Sie suchte sich den Bedürfnissen der Zeit anzuschließen durch Darstellung patriotischer Stücke und Scenen, theils aus älterem Vorrath

herausgefunden und der Gegenwart angepaßt, theils Gelegenheitsstücke, in den jüngst vergangenen Kriegsjahren entstanden. Ein solches, — dieses aber aus der noch früheren Epoche der österreichischen Kriege für Wien gedichtet und komponirt, — sollte über unseres Helden, über Julia's Geschick entscheiden.

„Manchmal strebet er wohl romantische Höh' zu erklimmen, doch zum Dorf im Gebirg rollt er gelinde hinab;" so spöttelt Schlegel im epigrammatischen Katalog Kotzebue'scher Schauspiele und begeht damit eine Ungerechtigkeit. Denn genanntes Schauspiel macht gar keine Prätension und hat den guten Zweck erfüllt, im Gewande harmloser Scherze und schlichter ländlicher Auftritte die erhebendsten patriotischen Wirkungen hervorzubringen, wozu allerdings Weigl's angenehme Musik beitrug. Wulf hatte einen aus dem Feldzuge heimkehrenden schwerverwundeten Officier zu geben, der die Seinigen durch einen reisenden Maler auf den Anblick des Todtgeglaubten vorbereiten läßt. Einzelne zeitgemäße Schlagworte wußte er so gewaltig herauszuheben, daß der Enthusiasmus der Zuhörer auf's Höchste stieg und ihn selbst fortriß. Er gestand, wie er am nächsten Tage mit Julien zusammentraf, in Beziehung darauf ein: „Wäre gestern Abend ein Bataillon vorüber gezogen, um sich zur großen Armee zu begeben, . . . weiß es Gott, ich befand mich in der Stimmung, mit zu marschiren!"

„Und weshalb thun Sie's nicht?" fragte Julie.

Er sah sie groß an.

„Ich rede im vollkommensten Ernste, Freund. Diese Tage her nagt es an meinem Herzen, und nun Sie selbst den wunden Fleck berühren, nun will, nun darf ich's nicht verschweigen. Es thut mir weh, es kränkt mich tief, den Mann, den ich mehr liebe als mein Leben, dem ich mit der Seele edelsten Empfindungen angehöre, wie einen Fremdling, gleichgiltig, theilnahmlos, inmitten eines hochbegeisterten Volkes, — *seines* Volkes! — zu erblicken. Ja, während Sie gestern Abend, mit Tönen, wie nur *Ihrer* Brust entsteigen, aufriefen zum Kampfe; während Kinder, Weiber und Greise Ihnen Beifall jauchzten; während die anwesenden Krieger ihre Säbel klirren ließen und siegestrunken einstimmten, da ... zürnen Sie mir nicht, geliebter Freund, weil ich's ausspreche, ... da schämte ich mich für Sie. Mir gegenüber saß ein Officier, der lächelnd auf Sie herab sah. In seinen Mienen stand zu lesen, daß er von Ihnen dachte: „Dieser Mensch ist einem Prediger vergleichbar, von dem es heißt: richtet Euch nach meinen Worten, doch nicht nach meinen Werken!" Um seinen Mund spielte bittrer Hohn. Ich konnte die Idee nicht ertragen, daß er, die tapfere Brust von Ehrenzeichen geschmückt, Denjenigen verächtlich betrachtete, den ich liebe und ehre. Es ließ mir keine Ruhe. Ich bat den Professor über diesen Mann Erkundigungen einzuziehen. Der gefällige

Alte brachte mir den Bescheid: Premier-Lieutenant Julius, auf dem Durchmarsch zu seinem Regiment; früher ein sehr beliebter und eleganter .... Schauspieler!"

„Der Breslauer Julius?"

„Derselbe. Wissen Sie, was mich im unruhigen Schlummer vergangener Nacht für ein Traum gequält hat? Sie spielten auf der Bühne einen wackern Rittersmann und hielten feurige Reden. Julius trat in Uniform aus der Coulisse, schlug Ihnen das Schwert aus der Hand und schalt Sie: Maulheld! Es war ein fürchterlicher Traum und wollte gar kein Ende nehmen. Immer auf's Neue ... sind Sie mir böse?

„Wie sollt' ich, Julie? Sagen Sie mir denn, was ich mir nicht selbst sagte? Lastet nicht, seitdem ich Sie kenne und liebe, der uralte bürgerliche Makel, der das Histrionenvolk bedrückt, doppelt schwer auf mir? Gesteh' ich mir's nicht ein, wenn ich nach diesem Gartenhause schleiche wie ein Dieb?"

„Und hab' ich nicht stets Ihre krankhaften Selbstquälereien in Nichts aufgelöset, sobald Sie mir damit kamen? Wer in der Meinung der Besseren, ja Besten so hoch als Künstler steht wie Sie, der darf sich auch im bürgerlichen Leben neben Jene stellen. Und daß die Liebe ihn anerkennen will, habe ich Ihnen bewiesen. Davon ist hier nicht die Rede. Nicht von der bürgerlichen Bedeutung oder Geringschätzung des Schauspie-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03529/003

lers und ſeines Standes, nur von der Pflicht des Deutſchen für ſein Vaterland."

„Das deutſche Vaterland? wo iſt es?"

„In unſerm Geiſt, in unſerer Seele, in unſerm Herzen, in unſerer Sprache ſoll es ſein! Nur wenn wir daran *glauben*, können wir's herſtellen. Und wem liegt es näher, daran zu glauben, als *dem* Künſtler, der ſeine größten Dichter lebendig macht, wie Sie es thun? Ich würde blutige Thränen weinen, Sie von mir ſcheiden zu ſehen . . . aber meine Liebe würde ſich zur Anbetung ſteigern, wüßte ich den Geliebten gerüſtet in den Sieg ziehen!" —

„Oder in den Tod!" —

„Auch in den Tod, den er um dieſen Preis nicht fürchtet!" —

„Den er nicht fürchtet! Du wirſt von mir hören, Julie!" — Damit verließ er ſie.

Einige Tage ſpäter ſtand in der Zeitung unter den „Vermiſchten Nachrichten": „Unſere Bühne erleidet einen unerſetzlichen Verluſt. Der Stolz und die Zierde derſelben, der hochbegabte Schauſpieler Wulf, hat ſich zum Freiwilligen einkleiden laſſen, den Feldzug mitzumachen. Wie überall hat er ſich auch hier und jetzt als ehrenwerther Mann gezeigt. Sein Andenken wird in unſerer Stadt fortdauern. Wir flochten ihm den Lor-

beerkranz; mög' er mit dem deutſchen Eichenkranze geſchmückt wiederkehren, zweifache Triumphe zu feiern!"

Am Abende des nämlichen Tages, — der März war zu Ende, und die Veilchen blühten, — lauſchte hinter den nur halbgeöffneten Jalouſieen des uns wohlbekannten Gartenhäuschens eine uns nicht unbekannte junge Frau, welche ihren Platz mit anbrechender Dunkelſtunde dort eingenommen.

Um acht Uhr kam raſchen Schrittes ein Mann des Weges, aus deſſen flatterndem grauen Mantel Uniform und Seitenwaffe des Soldaten hervorblickten. Wie er ſich dem Häuschen näherte, ſang er mit leiſen Tönen die Schlußzeilen eines damals allverbreiteten Liedes: „Bleib' ich doch treu bis in den Tod dem Vaterland und meiner Liebe!"

Sogleich thaten ſich die grünen Laden auf. Der Sänger ſchwang ſich im Nu über die Fenſterbrüſtung ... dann ſchloſſen ſich die Laden wieder ... und der Geſang verſtummte.

Ende des zweiten Theiles.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Der letzte Komödiant.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Karl von Holtei's Gedichte.

Zwölfte vermehrte Auflage.

Min.-Format. 29 Bogen. In elegantem Umschlag. Broschirt. Preis 1 Thlr.

Diese wohlfeile zwölfte Auflage von Holtei's beliebten, durch mehrere Beiträge erweiterten, welche neuerdings der größten Theilnahme sich erfreuten, Gedichten, die, wie der Dichter in seiner bescheidenen Weise selbst sagt, nur den Volks-Ausgaben seiner Schriften sich anschließen, soll ein Surrogat sein für den „Vierzig Jahren" sein, — für Gelegenheitsgedichte, Prologen, Epilogen, Theaterreden, Stammbuchblättern, Einschriften, Unterschriften, Grabschriften u. s. w. werden uns alle die zahlreichen verschiedenen Beziehungen des Dichters in Versen gegeben. Gemüthvolle Innigkeit, eine oft heitere, oft sinnige Lebensauffassung charakterisiren die übrigen Gedichte.

Holtei's Schlesische Gedichte.

7., verbesserte und sehr vermehrte Auflage. Min.-Format. 22 Bogen. Eleg. in engl. Leinwand gebunden mit Goldschnitt und Goldpressung. Preis 1 Thlr. 7½ Sgr.

Liebenswerthe Gemüthlichkeit ist der Grundcharakter dieser schlesischen Gedichte, durch die sich Holtei ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. — Als Bereicherung dieser neuen Auflage heben wir namentlich hervor: „Was war'sch für Ruche?" — „De ertrichen Liebe" — „Nummen De dublich wieder" — „Der Hoppuchunder" — „Patschkauer Idyllen" — Lieder und Balladen, theils neu gedruckte Gedichte, die erst während der letzten Anwesenheit Holtei's in Breslau neu entstanden, und deren Vortrag bereits den enthusiastischen Beifall vieler Tausende von Zuhörern gefunden hat.

Geistiges und Gemüthliches aus Jean Paul's Werken.

In Reime gebracht von Karl von Holtei.

Miniatur-Format. In künstl. Umschlag gebunden. Preis 27 Sgr.

Eine warme, dankbare Verehrung für Jean Paul und ein inniges Verständniß seines Humors veranlaßten den talentvollen Dichter, diese verjüngte Anthologie von Stellen aus Jean Paul's Werken herzustellen, welche er Friedrich Rückert gewidmet hat. Wem Jean Paul's Werke ein Buch sind, aus welchem er sich zuweilen nach vollbrachtem Tagewerke recht erquicken will, wer mit dem unverwüstlichen Weisheit, Humor, an geistiger Frische und Gedankenfülle in allen Formen, der wird mit uns Herrn von Holtei dankbar die kurz prägnanten und doch so gemüthlichen, deutschen Buch, das auch in seiner äußeren Gestalt ein Juwel genannt werden kann, mit Freuden genießen und mit Eifer weiter empfehlen.

Stimmen des Waldes von Karl von Holtei.

Zweite vermehrte Auflage.

Miniatur-Format. 22½ Bogen. Eleg. broch. 1 Thlr. 7½ Sgr. Auch eleg. geb. in engl. Leinen mit Goldpressung und Goldschnitt 1 Thlr. 15 Sgr.

Wenn an langen Winterabenden kein Instrument über die Sehnsucht nach den Reizen des Sommers hinwegbringt, dann lese man das Büchlein Stimmen des Waldes ertönen „in kleinen Gesangen, in Fabeln, Märchen, Worten und Klangen, Stimmen des Feldes, Stimmen der Luft, Farben und Liedchen, Tönen und Duft." Vergleicht man das Büchlein voll Poesie, Humor und Wahrheit mit den geleckten und affectirten Nachahmungen, die es hervorrief, so bewundert sich das Sprüchlein: „Wie man in den Wald hineinruft, hallt es wieder." Nur einem wahren Dichter antwortet der Wald mit wahrer Poesie.

Der letzte Komödiant.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

„Leier, wie gefall' ich Dir?"
„Leier, wie gefällst Du mir?"
Friedr. von Logau.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1863.

Siebentes Buch.

Im Hoftheater zu D. wurde „das Bild," ein Trauerspiel von Ernst von Houwald aufgeführt. Auf den letzten Bänken im Parterre befanden sich ganze Reihen von Fremden, welche der schöne Herbst auf die Reise, welche der günstige Ruf des Houwald'schen Drama's aus dem Freien in's enge Schauspielhaus gelockt hatte. Sie saßen bunt durcheinander gemischt, wie Zufall oder Willkür sie zusammen geführt. Gäste der ersten theuersten Hôtels waren zwischen Bewohner geringer Gasthäuser dritten Ranges gepfercht, und Alle plauderten hin und her, nach links und rechts, vor und hinter sich mit ihren Nachbarn und über diese hinweg, so lange der Zwischenakt dauerte. Denn während der Handlung blieb die Aufmerksamkeit ungestört auf das darstellende Personale gerichtet, über dessen Verdienste sich alle Fremde zu einstimmiger Anerkennung verbanden. Weniger harmonisch fügten sich ihre Urtheile über die Dichtung. Die widersprechendsten Meinungen tha-

ten sich kund. Der Eine rügte sentimentale Weichlichkeit, welche nur bleichsüchtige, alternde Jungfern entzücken könne; der Andere dagegen nannte die Grundidee grauenhaft, schauerlich, unästhetisch, galgenthümlich; der Dritte tadelte die undramatische Konception; der Vierte fand die Verse schlecht; Niemand jedoch leugnete ab (denn weil sie nicht Recensenten von Beruf, waren sie nicht zu heucheln gezwungen), daß ihn dies Schauspiel im Ganzen fessele, und daß ein warmer Lebenshauch darin wehe und walte.

„Und was wollen Sie mehr für Ihre acht guten Groschen, meine Herren!“ sprach ein Mann von etwa vierzig Jahren, der mitten unter ihnen saß und sich bis jetzt dadurch ausgezeichnet, daß er nicht ein lautes Wort hören lassen. Sie sahen sich Alle nach ihm um, . sie fragten Einer den Andern, . . . Niemand kannte ihn; Niemand wußte zu sagen, wie er heiße, welches Standes er sei, in welchm Gasthofe er wohne! Sein Aeußeres war auf den ersten Anblick zurückschreckend. Eine glühend rothe Narbe lief von Schädel und Stirn zwischen Auge und Nase über die rechte Wange bis an's Kinn hinab und schien sein Angesicht in zwei ungleiche Hälften zu spalten. Das mußte eine furchtbare Wunde gewesen sein! Der schärfste Säbel mußte sie gehauen, die Faust eines Riesen mußte den Säbel geführt haben. Aus dem entstellten Antlitz lachten zwei

die Käfige; ich hatte die Vögel versorgt und bürstete über meinem Gehrock. Da kam sie dicht an mich heran und sagte mir leise in's Ohr: Wenn Sie noch einmal Madame Adelaide sehen, sehen Sie mich nie mehr. Sie haben die Wahl. Dabei war sie fast so bleich, als da sie am Tiger ihren Sonnenschirm zerschlug, meine Hand zu retten. Ich fürchtete, sie werde wieder umsinken."

„Doch ehe ich noch antworten konnte, war sie verschwunden. Natürlich blieb ich, wo ich war, legte meinen Gehrock wieder in den Kasten, band eine Schürze vor und half den Knechten, um nur etwas zu beginnen. Aber ich wußte nicht, wie mir geschehen, noch was ich that. Ich wußte auch nicht, sollte ich wüthend sein, weil mir das Vergnügen zu reiten untersagt wurde, oder sollte ich entzückt sein über Laura's Eifersucht? Denn, daß es Eifersucht ist, was sie zornig macht, darüber bleibt mir jetzt kein Zweifel mehr."

„Also Laura interessirt sich für mich? Die schöne stolze Frau, meiner Herrschaft Tochter, für mich, den Korbmacherjungen? Nein, wenn sie das in Liebenau wüßten!"

„Eine Stunde später kam Madame Simonelli,

wunderbare Augen. Wen ihr mildes Feuer traf, auf wem sie freundlich ruhten, der fühlte sich versöhnt mit dem abstoßenden Anblick der Narbe. Sie stellten beinahe wieder her, was mörderischer Stahl vernichtet: die Schönheit des zerstörten Gesichts, der edlen Züge.

Ihm zunächst saß ein junger Maler, der bis dahin absichtlich vermieden, ein Gespräch anzuknüpfen, weil sein künstlerischer Sinn sich aufgelehnt gegen den scheinbaren Bramarbas, der seinerseits eben auch Nichts gethan, in nachbarliche Beziehung zu gerathen. Jetzt, nach aufmerksamer Betrachtung, schwand das ungerechte Vorurtheil. Eine kollegialische Empfindung erwachte im angehenden Künstler für den vielfach getadelten Poeten; wahrscheinlich gedachte er an manche wegwerfende Kritiken, die über *seine eigenen Bilder*, seine in Fleiß und Liebe gemalten Erstlingswerke bei der letzten großen Ausstellung erfolgt waren, und deshalb freute er sich, daß der Nachbar mit der Schmarre sich des Schauspieles „das Bild" annehmen wollte. „Sie haben sehr Recht, mein Herr," sagte er vertraulich, „den wähligen Herren ihre Undankbarkeit vorzuhalten. Das Stück mag große Schwächen haben; ohne inneres Leben kann's doch nicht sein, sonst würd' es auf der Bühne nicht lebendig werden. Kennen Sie vielleicht den Verfasser?"

„Ich höre seinen Namen heute zum ersten Male.

Nach fünfjähriger Abwesenheit erst seit wenigen Tagen wieder im Innern Deutschlands, ist mir Alles unbekannt, was unterdessen auftauchte."

„Dann haben Sie auch wohl die hiesigen Schauspieler vorher nicht?"

„Niemals. Aber Sie?"

„Ich befinde mich bereits länger hier und versäume selten eine interessante Vorstellung. Wünschen Sie etwa über Jenen oder Diese nähere Auskunft?"

„Sie kommen meiner Bitte zuvor. Wollen Sie mir den älteren Mann nennen, der den Marchesen giebt?"

„Ei, das ist Werdy."

„Ob ich mir's nicht dachte! Noch Einer aus der alten Schule; man hört's auf's erste Wort; man sieht's beim ersten Blick. Und worin liegt das nun? Wär's nur Einbildung? . . . ."

Der Fremde schien den gefälligen Maler neben sich zu vergessen, während er in vergangene Zeiten träumerisch versank. Der Nachbar ehrte sein Schweigen und störte ihn nicht. Erst das Aufrollen des Vorhangs rief ihn zur Gegenwart zurück.

„Diese liebliche Frau," fing der Maler leise flüsternd wieder an, „welche die Camilla spielt, ist Madame Schirmer, die beliebteste und belobteste der hiesigen Schauspielerinnen."

„So, ſo! Und die Vertraute der Camilla?“

„Das iſt die ehemalige erſte Liebhaberin, zu ihrer Zeit eben ſo ausgezeichnet durch Gunſt und Achtung, wie jetzt noch die Schirmer. Es mag der Madame Hartwig ſchwer genug ankommen, nun ſo nebenher zu laufen.“

„Hartwig haben Sie geſagt? Dieſe alternde kleine Perſon wäre Madame Hartwig, geborene Werthen? ...“ Und er gedachte der Mittheilungen, die Hagemann ihm in Ludwigsluſt gemacht von ihrer Krankheit, von den Milchbädern, von dem Feſte bei ihrer Geneſung, ... er verfiel wiederum in düſteres Nachſinnen.

Der Maler betrachtete ihn aufmerkſam und dachte wohl: Der Mann hat mit der Theaterwelt in genauer Verbindung geſtanden!

„Noch eine Frage,“ hob Wulf nach langer Pauſe an, ... denn daß es unſer Freund iſt, den wir da wieder finden, wiſſen meine Leſer ſchon; ... „wer iſt der Herr, welcher den deutſchen Ritter mit ſo zu ſagen modern-militairiſchem Anſtande ſpielt?“

„Sie haben da treffend ausgedrückt, was ich an ihm zu tadeln fand, ohne doch zu wiſſen, worin es ſitze. Modern-militairiſch iſt das bezeichnende Wort. Daher mag es auch kommen, daß er mir als Tellheim in Leſſing's Minna ſo ausnehmend gefiel. In dieſer Rolle gedieh zum höchſten Vorzuge, was in anderen Stücken

leicht störend werden kann. Er gilt übrigens hier durchweg für einen vortrefflichen Schauspieler. Sein Name ist Julius." —

Wie der Maler sich wenige Minuten nachher wieder mit einer Bemerkung an den Nachbar wenden wollte, hatte dieser sich unbemerkt verloren, vor Abschluß der Tragödie.

Wer ihm hätte nachgehen wollen, würde ihn am kühlen regnichten Abende auf der berühmten Terrasse gefunden haben, wo außer den Schildwachen sonst kein Mensch mehr weilte, und wo er, Wind und Wetter nicht beachtend, lange auf und ab wandelte.

„Julius! Will's wohl glauben, daß der die militairische Haltung auf der Bühne nicht mehr los wird. Mehr Officier als Schauspieler! Und muß dennoch Lust zur Sache gehabt haben, sonst hätt' er die Uniform nicht zum dritten Male ausgezogen. War schon Rittmeister. Ehrenvolle Stellung! Von den Kameraden geachtet und geliebt, dekorirt, als braver Soldat bekannt. Jetzt wieder Komödiant . . . nicht doch; königlicher Hofschauspieler. Da sitzt's! Das klingt denn gleich anders. Er hatte leicht wieder auftreten; fand überall offene Thüren, wo er anklopfte. Ein Bischen verwundet, aber nicht schwerer, nicht tiefer wie gerade nöthig, um die Theilnahme schöner Welt zu steigern.

Nicht verunstaltet, nicht zur Fratze entstellt, gleich gewissen Leuten, die ... Ob ich ihn aufsuche? Nicht doch! Er müßte denken, ich käme ihn anzubetteln. Ohne Auszeichnung, gemeiner Soldat geblieben, ihm ein Fremder, ... nein, kein Fremder! Hat er mich nicht agiren sehn? War er's nicht, der die Achseln gezuckt zu meinen patriotischen Reden? Sein Beispiel ward mir vorgehalten; ihm verdanke ich die einzige Stunde meines Lebens, die es werth war, daß ich überhaupt gelebt habe. Ihm verdanke ich die Narbe, die mein Antlitz in zwei Theile und mich für immer vom Komödienspiele trennt. Für beides hab' ich ihm zu danken. Morgen des Tages such' ich ihn auf!"

Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, gab er ferneren Kampf wider Wind und Regen auf. Fröstelnd ging er in's dürftige Gasthaus, wo er im ärmlichsten aller Gemächer eingekehrt war. Er durchzählte seine Baarschaft und machte die niederschlagende Entdeckung, daß die letzte der größeren Silbermünzen, die er noch besessen, heute Abend in die Hoftheaterkasse gefallen sei. Was er von kleineren Ausgleichungsmittelchen in der Börse vorfand, genügte kaum für die unentbehrlichsten Bedürfnisse weniger Tage. Er legte sich nieder mit dem Gedanken: „auf diese Weise wird es allerdings ein Bettler sein, der dem Theaterkollegen und Kriegskame-

raden morgen in's Quartier rückt. Schlimm genug für ihn und noch schlimmer für mich! Doch das soll mich nicht hindern zu schlafen und zu träumen .... geliebt's Gott, von ihr!"

Es ist eine Erfahrung, die ich häufig gemacht und vielfach bestätiget gefunden habe, daß ehemalige tapfere Krieger, in den Ruhestand des friedlichen, aber unverheiratheten Bürgers zurückgetreten, sich lieber von einer alten Aufwärterin wie von einem männlichen Diener ihren kleinen Haushalt führen lassen. Sie unterwerfen sich den Launen einer solchen Person, die gar bald ihre Gebieterin wird, desto gehorsamer und resignirter, je strenger und gebieterischer sie früher im Dienste sich zeigten, je mehr sie auf Subordination hielten. Ja, hat sich solch' altes Geschöpf erst wanzenartig eingenistet, dann fürchten sie sich wohl vor ihr und lassen sich Alles gefallen. Wie viele tüchtige Haudegen hab' ich gekannt, vor denen einst ihre Eskadron gezittert, und die nun vor einem gekrümmten zahnlosen Mütterchen zitterten, als wär's ein Divisionsgeneral in Weiberkleidern, oder gar der Kommandirende.

Der brave Mann, den unser Wulf zu sprechen verlangte, war schon auf bestem Wege, künftig ein Sklave seiner Haushälterin zu werden. Diese, einstweilen ihm

erſt an Jahren überlegen, empfing den Beſuch nicht zuvorkommend. Dennoch entſchloß ſie ſich aus Mitleid für's zerfetzte Geſicht, wie ſie vernehmen ließ, ihn einzuführen, — „obgleich ihr Herr auf den Prinzen von Hamburg ſtudire und abſcheulich fluchen werde, wenn ſie ihn unterbreche. Wen hab' ich anzumelden?“ fragte ſie.

„Den Tod,“ entgegnete Wulf.

„Himmlischer Heiland!“ kreiſchte ſie auf und prallte vor Entſetzen zurück.

„Ich **nenne mich ſo**,“ ſprach er beſchwichtigend. „Sie dürfen darüber nicht erſchrecken; es iſt eben auch nur ein Name wie Fröhlich, Gutsmuths, Lieberkühn, Rindsmaul, Ritterſporn, Amor, Thebeſius, Hochgeladen, Sauer, Süß, Schön, Krätzig, Niedergeſäß, Lutekus, Rieſemäuſchel, Kirchhof, Rumpel, Humpel, Gumpel, Zumpel, Storch, Zeiſig, Fink, Hund, Ziegenhals, Käſemodel, Dreckſchmidt, Leutgeriechel, Apfelknab, Saufüſſel und andere, die ich allerſeits perſönlich kenne. Kläng' es nicht noch erſchrecklicher, wenn ich Sie erſuchte, mich als „Pförtner von der Hölle“ zu annonciren? Und doch giebt es keinen umgänglicheren liebenswürdigeren Herrn, als denjenigen, dem ich einſt in Piaſtau unter dieſem Namen begegnete.“

„Sie ſind ein Spaßvogel, merk' ich, ſammt Ihrer Schmarre,“ lachte die Alte.

„O ja, der Tod macht auch ſeine Späße. Wer nur Spaß verſteht, der ſteht ſich ganz gut mit ihm; beſſer als mir die Schwarre.“

„Treten Sie hinein,“ ſprach die Aufwärterin, ihrer Sache ſehr ungewiß, nachdem ſie ihn drin gemeldet.

Ihr Herr mochte wohl viele Beſucher zu empfangen und zu beſchenken haben, welche, auf die Jahre dreizehn und fünfzehn ſich berufend, nach abgeſchloſſenem Weltfrieden keinen Abſchluß ihres eigenen Krieges mit der Welt gefunden hatten oder . . . nicht finden wollten. Er reichte, wie Einer der ſchon in der Uebung iſt, mit ſtabiler Formel: „Hier, mein lieber Kamerad!“ einen Thaler hin, ohne ſonderlich auf den Empfänger zu achten, ohne den Blick ganz von ſeiner Rolle zu erheben. Erſt da Wulf den Thaler nicht nahm und freundlich ſagte: „Schönen Dank; ich begehre ſo eigentlich kein Almoſen!“ — da ſchlug Julius die Augen recht auf und rief alſogleich: „Kreuzſakkerment, das iſt einer aus dem F. F! Wo haben Sie ſich den geholt?“

Wulf erzählte das in den beſcheidenſten Ausdrücken.

Julius reichte ihm die Hand und fragte dann verlegen: „Was führt Sie zu mir? Meine Gabe verſchmähten Sie . . . kann ich Ihnen ſonſt dienlich ſein? Ich wüßte nicht, daß wir jemals in Beziehungen zu einander geſtanden hätten.“

„Doch wohl, wenn gleich Sie's nicht wissen," erwiederte Wulf und erklärte ihm den Zusammenhang.

„An jenen Abend und Ihren Auftritt," gestand Julius ehrlich, „vermag ich mich durchaus nicht zu erinnern; noch weniger an meine verächtliche Pantomime, deren Sie Erwähnung thun. Doch ich darf Nichts bestreiten; darf mich auf mein Gedächtniß nicht verlassen. Ich bin etwas zerstreuter Natur, weshalb ich auch den üblen Ruf habe, daß ich mich häufig verspreche oder sonst Unsinn auf der Bühne rede. Man trägt sich mit verwünschten Geschichten von mir, wie ich höre."

„O ich weiß," sagte Wulf lächelnd.

„Sind Ihnen dergleichen bekannt? Dann, bitte, theilen Sie mir einige mit."

„Sie wollen's nicht übel nehmen?"

„Im Gegentheil, ich will mich daran erlustigen!"

„Nur zwei Pröbchen, die mir gerade einfallen. Der Prinz in Emilia Galetti soll Conti's Kunstwerk anreden: „„Wer Dich auch besäße, schöneres Meisterstück der Natur! Was Sie dafür wollen, ehrliche Mutter! Was Du willst, alter Murrkopf! Fordre nur!"" Herr Julius, an jenem Abende besonders zerstreut, habe den dem Vater geltenden „„Murrkopf,"" behauptet man zu früh gebracht und ausgerufen: „„Was Sie dafür wollen, ehrlicher Murrkopf von Vater!"" Dann sei

ihm die Mutter (zu ſpät) durch den Einbläſer zugeflüſtert worden, und um zu ſteigern, habe er in der Angſt hinzugefügt: „„Was Du willſt, alter Brummbär von Mutter!““

Julius lachte laut auf: „Das iſt wahr! Auf Ehre, das iſt wahr! Die alte K., eine wahre Hexe von Weib, ſpielte Claudia und ließ ſich nicht ausreden, ich hätte das abſichtlich gethan. O noch mehr, Beſter! Ich amüſire mich an mir.“

„Ein ander Mal gab Herr Julius den Söller in Goethe's Mitſchuldigen, eine ſeiner genialſten Luſtſpielrollen, die er feſt inne hatte, und woran ihm nicht eine Silbe fehlte. Die böſe Theaterwelt will wiſſen, an jenem Abende habe ſich in der nächſten Loge eine vornehme Dame befunden, welche ihm nicht gleichgiltig, und welcher er Nichts weniger denn gleichgiltig war. Dieſe Nähe habe ihn irre gemacht, und er habe ſeiner Sache gewiß voll Zuverſicht pereoriret:

„„Ja ja, das iſt ſchon was, das iſt ein guter Kunde;
Allein Minuten ſind erſt ſechszig eine Stunde,
Und dann weiß Herr Alceſt, warum er hier iſt! — Wie? —
Ach, Aprapa Popo! Man ſagt mir heute früh,
In Deutſchland““ ...

und ſo weiter.“

Diesmal lachte Julius nicht. Er geſtand willig ein, daß ihn die Erinnerung an jenen lapsus linguae heute nach Ablauf von beinahe zehn Jahren noch immer

auch in einer Art von Zorn, oder Aerger, oder Wuth, ich weiß nicht, wie ich es nennen soll. Wie halt jemand ist, der sich eben heftig gezankt hat, und befahl uns, die eiligsten Anstalten zur Abreise zu treffen. Morgen früh geht es schon fort. So geschwind? Wir haben noch nicht einmal die Affichen aus der Druckerei auf denen die letzte Hauptfütterung angezeigt wurde."

„Gern wär' ich wenigstens heut' Abend in den Cirkus gegangen, die Reiterei noch einmal mit anzusehen. Doch wer dürfte so etwas wagen? Auch gab' es bei uns schrecklich viel zu thun. Jetzt sind wir in Ordnung. Mit Tagesanbruch geht es ab. Für's Erste werd' ich weder Zeit noch Raum zum schreiben finden. Oh! mein Himmel, was werd' ich auf diese Blätter zu schreiben haben, wenn ich sie wieder zur Hand nehme?" —

So weit, für diesmal, die Auszüge aus Anton's Tagebuche.

mit Aerger und Beſchämung erfülle. „Werden Sie glauben," ſagte er, „daß ich mich nachher nicht mehr entſchließen konnte, der gewiſſen Logen-Dame jemals wieder vor's Geſicht zu treten? Ich gab lieber den ganzen Handel auf, der doch viel verſprach. Eine Reſignation, die . . ."

„Die Ihnen ſonſt ſehr fern liegt," ergänzte Wulf; „Sie gelten für einen Don Juan."

„Je nun, ich will nicht leugnen, ich habe mich früher ein wenig auf ſeinen Fährten herumgetrieben. Doch hat es kein Höllenfeuer gebraucht, mich zu läutern; ich bin aus dem Feuer der Schlachten einigermaßen geläutert hervorgegangen, und es fehlt mir nicht an etlichen Notabene's im ſündigen Fleiſche, wenn ich dieſe auch nicht zur Schau trage, wie Sie das Ihrige. Und das bringt mich auf meine erſte Frage zurück: worin kann ich Ihnen dienlich ſein? Die Bühne wieder zu betreten . . dieſe Idee hegen Sie ja wohl kaum?"

„Einige Fragezeichen ſpuken bisweilen noch in mir herum, doch der lange Gedankenſtrich im Antlitz ruft Nein!"

„Und was haben Sie vor?"

„Was hat ein invalider Komödiant vor ſich, wenn er Nichts hinter ſich hat als ein Leben bei herumziehenden Banden, beſſeren oder ſchlechteren? Fragen Sie doch, was ein altes lahmes Pferd vor ſich hat, dem der

letzte Beſitzer nicht etwa aus mitleidiger Laune den Gnadenbäckſel ſchenken will?"

Julius lief mit großen Schritten im Zimmer herum: „Das geht nicht ſo! Das wäre ja entſetzlich!" — Dann wieder machte er Halt und griff nach ſeiner Rolle: „Sie ſind mir heute ungelegen, ſehr ungelegen! Ich bin hier an einer höchſt ſchwierigen Aufgabe, die ich nicht zu löſen weiß; und die Theilnahme, die ich Ihnen zuwenden muß, ſtört mich."

„Was iſt's denn ſo Schwieriges?" fragte Wulf.

„Aus dieſen Blättern werden Sie gar nicht klug; Sie müßten das Stück im Ganzen leſen. Und auch dann . . . ſo lange ich beim Handwerk bin, iſt mir dergleichen noch nicht untergekommen. Herr Ludwig Tieck findet zwar überſchwängliche Schönheiten darin, . . . was findet ſolch' ein Dramaturg nicht Alles! Er hat gut reden auf ſeinem Lehnſtuhl. Wenn er vorlieſet, hört Jeder andächtig zu. Aber wenn er's vor einem Parterre voller Officiere darſtellen ſollte, würde der Wind aus einem andern Loche pfeifen. Ja, ich vernehme die Pfeifen ſchon! Auch ſtreitet es gegen mein eigen Soldatenblut, einen General zu ſpielen, der ſich vor dem Tode fürchtet wie ein Haſe. Und das möchte noch hingehen; das trifft den Dichter, nicht mich. Aber noch ſchlimmer ſcheint mir die elegiſch-krankhafte Richtung

des Helden: da ſind einzelne Tiraden, die ich nicht klein kriege; Wendungen, Uebergänge, Gedankenſprünge, verknüffelte Verſe, . . . nein, ich bring's nicht raus! Der Teufel mag ſolche Sätze ſprechen:

„„Nun, o Unſterblichkeit, biſt du ganz mein!
Du ſtrahlſt mir durch die Binde meiner Augen
Mit Glanz der tauſendfachen Sonne zu!
Es wachſen Flügel mir an beiden Schultern,
Durch ſtille Aetherräume ſchwebt mein Geiſt.
Und wie ein Schiff, vom Hauch des Wind's entführt,
Die muntre Hafenſtadt verſinken ſieht,
So geht mir dämmernd alles Leben unter.
Jetzt unterſcheid' ich Farben noch und Formen,
Und jetzt liegt Nebel Alles unter mir!"""

Geſtehen Sie als ein Menſch, der Beſcheid weiß, kann das ein Soldat ſprechen auf dem Wege zur Hinrichtung, welche ihm für Inſubordination zuerkannt wurde?"

„Ob es charakteriſtiſch und dramatiſch wahr, wage ich von einer aus dem Zuſammenhang geriſſenen Stelle nicht zu beurtheilen; daß aber dieſe Stelle eigenthümlich klingt, wie nichts Anderes, was ich bisher gehört, geleſen, gelernt, muß ich eingeſtehen; daß ſie ſich dennoch zum Vortrage gut eignet, möchte ich behaupten. Freilich darf ſie nicht auf dem betretenen Pfade herkömmlicher Recitation und Aktion wandeln; ſie muß wie ein lyriſcher Hauch durch Mondſchein und Blättergrün zittern."

Julius machte große Augen. Einen reisenden Komödianten sich so ausdrücken zu hören, ging ihm über seine Praxis. „Wie verstehen Sie das?“ fragte er.

„Ich weiß es Ihnen nicht besser zu erklären, als wenn ich selbst versuche auszuführen, was ich meine.“

Und Wulf nahm die Rolle zur Hand und las einige Seiten. Es war immer noch jener unbeschreibliche Wohllaut des Tones, erfüllt von Seele, getragen vom Verstande, gebunden von reinster Artikulation, der gehorsame Vermittler geistigen Wollens, der getreue Dollmetsch warmen Gefühles. Und immer noch wohnte dem unbeglückten Menschen jene instinktartige Begabung bei, sich augenblicklich in die Situation zu versetzen, aus einem Bruchstücke der Dichtung schon zu ahnen, was ihren Mittelpunkt bilde.

„Es ist nicht anders möglich,“ rief Julius, „Sie haben den Prinzen von Homburg schon gelesen.“

„Ich höre ihn heute zum ersten Male nennen.“

„Und sprechen ihn so! Und haben's in Ihrem Leben nicht weiter gebracht? Sie ... Sie?“

„Lassen wir das. Jetzt ist's ja doch vorbei; mit meinem Aeußeren darf ich Weiber und Kinder nicht verscheuchen. Möglich doch, daß ich dem deutschen Theater noch nützlich werde! Möglich, daß Sie mir die Bahn dazu brechen. Ich habe Sie heute gestört; .... lassen Sie sich einen Vorschlag thun, den Sie

nicht falsch deuten, nicht anmaßend schelten müssen. Sie geben mir die seltsame Dichtung, die Ihnen ein noli me tangere dünkt, mit in meine Kneipe. Während ich mich damit beschäftige, beschäftigen Sie sich mit dem Versuche, mir bei hiesigem Theater ein bescheidenes Plätzchen als Nachleser, Inspizienten-Gehilfe, zweiter Souffleur ... was es sein mag, auszufinden. Es ist nur um den Anfang. Hab' ich erst einen Fuß drin, helf' ich mir langsam weiter. Für Ihren verlorenen Tag bring' ich Ihnen morgen das Ergebniß meines Studiums. Denn Goethe mag immerhin spötteln in seinem berüchtigten Vergleiche zwischen dem „Studiren" der Schauspieler und dem „Arbeiten" der Freimaurer .... auch ein Komödiant kann ernstlich studiren und muß es thun; es kommt nur auf den Gegenstand an. Dieser Kleist ist schon der Mühe werth, sich daran zu setzen. Daß er Ihnen erotisch erscheint, find' ich ganz natürlich. Sie sind ein Meister in Ihrer Gattung. Sie haben die Ueberlieferungen der alten Schule noch vorgefunden; haben sich als sehr junger Officier, da Sie zum Theater gingen, nur von einem Exercierplatz auf den andern begeben; standen auch als Schauspieler noch unter einem bestimmten Reglement. Die letzten Kriege riefen Sie wieder zu den Waffen. Unterdessen hat sich die Welt vollends umgedreht; mit ihr das Theater. Was ein Schröder für Wahnsinn erkläret, hebet sein

größter Bewunderer Tieck in den Himmel. In diesen Widersprüchen verlieren Sie den Halt. Major Tellheim soll nun auf einmal zum idealen Schwärmer werden. Das paßt ihm nicht. So seh' ich's an und bitte Sie um Verzeihung, daß ich, der Paria vom Thespiskarren, der Ungenannte, mir derlei Freiheiten herausnehme gegen Einen von der höchsten Kaste des Hofbühnenthums!"

Julius raffte sich auf, drapirte sich in seinen Schlafrock, und mit überzeugender Lebendigkeit parodirte er: „„Regierte Recht, so läg' ich jetzt im Staube vor Dir, denn Du bist unser König!"" Ehrlich gesagt, Herr Tod, wahrscheinlich gestünde ich Ihnen die Königswürde nicht so unbedingt und willig zu, säh' ich in Ihnen noch einen gefährlichen Nebenbubler! Jeder ist sich selbst der Nächste, und nirgend sind Neid, Eifersucht, ja sogar kleine Kabalen weniger verdammungswerth als beim lieben leidigen Theater, wo Keiner sicher schlafen geht, daß er nicht, wenn er aufsteht, sich von einem Besseren verdrängt und bei Seite geschoben sieht! Wie's nun aber, Gott sei's geklagt, mit Ihnen steht, hat man von Ihnen Nichts mehr zu fürchten, und ich will gern von Ihnen lernen. Ihren Vorschlag nehme ich an. Morgen mehr darüber. Für heute jedoch nehmen Sie diese Anweisung auf den Ihnen gebührenden freien Eintritt in's Schauspielhaus

und erlauben Sie mir, Ihnen einſtweilen ein kleines Darleben anzubieten."

„Wovon ſoll ich's zurückerſtatten?"

„Von Ihrer Gage, wofern es mir gelingt, Sie hier unterzubringen. Wo nicht ... betrachten Sie's als Honorar für Ihre Bemühungen um den Prinzen von Homburg."

„Wiedergeben werde ich Ihnen dies Geld nicht; wenigſtens hier nicht. Denn Ihre Bemühungen ſchlagen fehl, das weiß ich ſchon, und es war Thorheit, Sie erſt damit zu beläſtigen. Ein Honorar verdiene ich nicht und werd' es nicht verdienen. Laſſen Sie mich's als Geſchenk empfangen, damit wir das Kind bei'm rechten Namen nennen. Aus Ihrer Hand entehrt mich's nicht."

Beide hatten Thränen in den Augen, da ſie ſich trennten.

Um ſeinen freien Eintritt zu erlangen, was mit verſchiedenen Weitläuftigkeiten verbunden war, mußte Wulf ſich an den dermaligen Theaterinſpektor wenden. Ein kleiner, altmodiſcher Mann, der ihn geſchäftlich abfertigte, über die Unzahl durchreiſender Schauſpieler klagte und ſich beſorgt erkundigte, ob Herr Tod vielleicht auch eine „Kollekte" erzielen wolle. Erſt nachdem ſolche

Abſicht ſehr entſchieden verleugnet worden, gönnte des Männleins gepuderter Schädel dem Bilde des Fremden einigen Raum in ſeinen Gedankenkammern, und da war's denn wieder die große Narbe, die das Bedenken hervorief: „ob man mit dieſer wirklich Schauſpieler geweſen ſei.“

„Für Einen, der ſein Bischen Futter fünfzehn Jahre hindurch als Liebhaber zu freſſen bekam, beſter Herr Inſpektor, wäre das eine ſchlechte Spekulation geweſen. Ich habe mehr Weiber und Mädchen pflichtmäßig nach dichteriſcher (oft ſehr proſaiſch abgefaßter) Vorſchrift in meinen Armen halten müſſen, als Sie Haare in Ihrem verehrten, munteren Zopfe tragen; wer hätte ſo zarten Geſchöpfen ſolchen Anblick zumuthen dürfen? Nicht doch! Mein Angeſicht war glatt und eben, ehe der franzöſiſche Höllenhund es mit ſeinem Säbel zerriß. Was noch mehr: Sie ſelbſt haben es in voller Glorie erblickt, wie ich mich Ihnen und Ihrem verſtorbenen Bruder vorſtellte, um Engagement zu ſuchen. Ich kam damals von Mordarens Truppe und mußte lange weit wandern, bis ich .....“

„Sie heißen nicht Tod,“ unterbrach ihn Herr Seconda; „Sie ſind der ... der ... ei, wie war doch Ihr Name? Sie ſind der berühmte junge ſchöne Mann ... der Löwe ... nein, Löwe nicht, aber auch ein

reißendes Thier ... der Wolf ... der Wulf ... ja, Sie ſind's, ich hör's an der Sprache."

„Tod iſt Wulf, Herr Seconda; und Wulf iſt todt!"

„Herr, was haben Sie für Unſinn getrieben? Unter die Soldaten ſind Sie gelaufen. Na, ſehen Sie, das kommt von dem dummen Kriege! Nun haben Sie's, nun ſind Sie unglücklich."

„War ich denn vorher glücklich?"

„Sie waren ein ſchöner Mann, ein guter Schauſpieler."

„Und mußte mich Monate lang umhertreiben, bis ich ein Unterkommen fand! Weshalb behielten Sie mich nicht?"

„Wir waren gerade überfüllt. Es that uns leid genug. Später haben wir uns nach Ihnen umgethan, konnten Sie nicht entdecken. Wären wir wieder mit Ihnen zuſammengetroffen, vielleicht ſäßen Sie jetzt hier feſt; Alles ſtünde anders für Sie."

„Da haben Sie *mein* Glück. Mir hat's nie gelächelt."

„Daran mögen Sie wohl ſelber mit Schuld tragen. Sie ſollen, ſagte man, ein aufbrauſender Sonderling geweſen ſein."

„Ja, ja, ſo *ſagte man*. Mit ſolchen „„Sagen"" iſt das große „„*man*"" gleich bei der Hand. Ob

gerecht . . ? Der Schauſpieler ſteht außerhalb der andern Menſchheit, kann nicht beurtheilt werden wie jene, entzieht ſich und ſein Geſchick jeder Berechnung. Künſtler ſoll er ſein! Was iſt das für eine elende Kunſt, deren Ausübung unmöglich wird durch einen Hieb über's Geſicht! Die nur an ihrem Leibe, mit ihrem Leibe ein Kunſtwerk produzirt. Als Ackermann, Schröder's Stiefvater, ein Bein verlor, fragten die Leute bei Leſſing's Bruder an, ob Jener mit dem Stelzfuß den Wachtmeiſter in der „Minna" wohl noch werde ſpielen dürfen. Würden dieſelben Leute, wenn Leſſing um einen Fuß, ja wenn er um den rechten Arm gekommen wäre, nöthig gehabt anzufragen, ob er als Krüppel den „Nathan" vollenden könne? Nein! Denn das Werk des Dichters iſt von ſeinem Körper getrennt, ſelbſtſtändig. Mein Talent blieb, was es geweſen; ward reifer, beſonnener, vielſeitiger . . . . . dieſe elende Fratze hindert mich, es auszuüben, zerſtört die Kunſtwerke, die ich jetzt erſt zu liefern vermöchte. Hole der Teufel ſolche Kunſt!"

„Hören Sie, mein Guter, das Nämliche könnte auch jeder Maler klagen, der die Hand einbüßte. 's iſt eben ein Unglück. Und was denken Sie jetzt zu beginnen?"

„Unterkriechen möcht' ich irgend wo, ſei's beim Theater als dienſtbarer Geiſt, ſei's meinetwegen bei

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Abreiſe von D. Neuer Aufenthalt in K. — Lili's Park. — Roth- und Schwarzbart lieben ernſthaft: Anton wacht für ſie. Er hat eine Erſcheinung, die nur Schein iſt. Dann noch eine, die Wirklichkeit wird.

Madame Laura Amelot ſcheint denn doch keine gewöhnliche Frau zu ſein. Nachdem die Eiferſucht ausgetobt, hat ſie wieder weibliche Faſſung und Würde gewonnen. Sie benimmt ſich, als wäre zwiſchen Anton und ihr weiter nichts vorgefallen und er weiß abermals nicht, woran er iſt. Wir finden ſie auf der Reiſe durch einige kleinere Städte, in welchen ihr Weilen von ganz kurzer Dauer iſt und holen ſie, nach Verlauf eines Monates etwa, in K. ein, wo ſie ſich des Breiteren feſtgeſetzt haben, ohne daß im Verhältniß der Liebenden irgend ein bemerkenswerther äußerlicher Wechſel eingetreten wäre, wobei allerdings nicht zu verhehlen, daß ſich Anton innerlich bedeutend verändert hat. Seine Träume ſind Wünſche geworden, ſeine Wünſche Begierden. Sie waren einige Tage hindurch Hoffnungen. Dieſen letzteren hat Laura's Zurückhaltung die Flügel geſtutzt und nun kriechen ſie, ohne Aufſchwung, faſt erbittert am Boden umher, wo ihr Anblick ihm die Heiterkeit

einem Kaufmann als Markthelfer . . . ich habe gesunde Glieder und starke Muskeln."

„Traurig, traurig!" wiederholte Inspektor Seconda unzählige Male. „Und ich sehe kein Mittel, Ihnen unter die Arme zu greifen. Sonst . . . ja mein Himmelchen, wie ich noch mit dem seligen Bruder beide Städte bereiſete, wie wir von hier nach Leipzig machten, wie wir noch kein rechtes Hoftheater waren, . . . da hätte ſich hier oder dort leichtlich ein Pöſtchen erfinden laſſen; da waren wir die Herren. Jetzt giebt's ſo vielerlei Herren bis zur allerhöchſten Herrſchaft hinauf .... und Herrinnen! .... Sehen Sie, mein Guter, wenn Sie beim Herrn Generaldirektor eindringen, da werden der Herr Graf ihr Schallrohr an's Ohr ſetzen und dennoch taub für Sie bleiben; höchſtens verweiſet er Sie an Herrn Sekretair Winkler, an den liebenswürdigen Theodor Hell. Der wird die Charmantität ſelbſt ſein und Sie an löbliche Regie verweiſen. Der Herr Regiſſeur wird die Grobheit ſelbſt ſein, vorzüglich ſobald er in Ihnen einen Protegé des Herrn Julius wittert, und wird Sie zum Teufel ſchicken oder, was ihm eben ſo viel gilt, an die Inſpektion. Und ſehen Sie, mein Guter, dann ſind wir Zwei wieder beiſammen und ſo klug wie jetzt. Der Etat, der Etat — das iſt bei Hoftheatern der Schlagbaum, über den man tauſend Mal purzelt; und ehe ein hohes Finanzdepartement in

der Kontrole nur ein Tüpfelchen auf dem i nachſieht, fließt Sie die Elbe in's Rieſengebirge retour. Anſtellungen außer dem Etat giebt es nicht, wären ſie auch noch ſo nutzbar. Ei ja, ei ja, da lob' ich mir den ſelbſtſtändigen Unternehmer; der thut, was ſein Vortheil erheiſcht, benützt den Augenblick, hat Niemandem Rechenſchaft abzulegen, und geht er zu Grunde, ſo weiß er doch warum. — Viel Vergnügen heute Abend! Ich hab' Ihnen die Anweiſung auf einen Sitz geſtellt, damit Sie wenigſtens bequem anſehen können, wie auch bei Hoftheatern mitunter .... bald hätt' ich mich verſchnappt. Molto piacere, ſagt unſer Benincaſa; leider hat die italieniſche Oper jetzt Pauſe wegen einiger Unpäßlichkeiten. Aber in der deutſchen werden Sie morgen Gerſtäcker hören, und Karl Maria von Weber dirigirt. Das iſt auch ſchon werth hierher zu kommen!"

Hier wär's denn alſo entſchieden Nichts! ſagte Wulf nach Beendigung dieſes Geſprächs. Der aufrichtige Inſpektor hat mir's deutlich dargethan, und ich ſpüre nicht die geringſte Luſt, mich von einer Thüre zur andern zu betteln. Es wäre auch ein unbeſcheidenes Verlangen meinerſeits, bleiben zu dürfen, wo es mir wohlgefällt. Dazu bin ich nicht geboren. Denkt aber der böſe Geiſt, der mich umhertreibt und mir nirgend eine bleibende Stätte gönnen will, mich dahin zu bringen, daß ich endlich der Sache überdrüſſig werde und

mein Daſein gewaltſam abkürze, ſo iſt er geprellt. Mich kriegt er nicht unter, ich geb' ihm nicht nach, ich verzweifle nicht an Gott und an mir; ich behaupte mich in meiner Stellung als ein ſchon Verſtorbener, der gleichmüthig auf den irdiſchen Durcheinander blickt und aus allem Unheil nur das Lächerliche herausſieht. Nil admirari! Hervor mit dem alten Wahlſpruch! Wir wollen doch ſehen, wer's am längſten aushält: der böſe Geiſt oder meine gute Laune? Was kann mir denn Uebles geſchehen, wenn ich mir feſt vorſetze, Alles komiſch zu finden; auch das Uebelſte, was mir geſchieht? Ja, ich will's durchführen! Und bring' ich's nur ſo weit, mich auch nicht mehr zu ärgern, daß ſie Oben ſchlecht Komödie ſpielen, und daß ſie Unten und Oben Bravo dazu rufen, . . . ha, dann ſteh' ich hoch über meinem Schickſal und kann luſtig ſein wie ein Zaunkönig! Der Himmel beſcheere nur heute Abend eine recht mittelmäßige Darſtellung, damit ich gleich Gelegenheit finde, mich zu zeigen!

Der Himmel erhörte theilweiſe dieſen frommen Wunſch. Das Haus war leer, die Aufführung eines matten Schauſpieles ging matt, . . . aber die Zuſchauer blieben kalt. Nur Wulf's nächſter Nachbar brachte durch eifriges Beifallklatſchen noch einige Aufmunterung in die allgemeine Schläfrigkeit. Er betrachtete den ältlichen, etwas kupfericht rothwangigen Herrn und konnte nicht klar werden, ob deſſen Applaudiren auf-

richtig gemeint, oder ob es nur die That erzwungener Anſtrengung ſei! Für einen bezahlten Klakeur ſah der Mann zu honorig aus, und der wachthabende Gardelieutenant begrüßte ihn „Herr Hofrath!“ Es währte nicht lange, ſo entſpann ſich ein Geſpräch zwiſchen den zwei Nachbarn. Einige hingeworfene Bemerkungen Wulf's genügten, den Hofrath aufmerkſam zu machen, daß er mit einem Eingeweihten ſpreche, und Wulf errieth ſogleich den Gelehrten von klaſſiſcher und antiquariſcher Bildung, die wohl oder übel auf moderne Zuſtände angewendet wurde. Nun wußte er Beſcheid. Es war Böttiger, der anerkannte Philologe, der entwickelnde Aeſthetiker, der wohlwollende Recenſent, der Alle lobte und dennoch Keiner und Keinem zu Danke ſchrieb. Dem alten theaterkundigen Herrn konnte nicht verborgen bleiben, es ſei ein Schauſpieler, der neben ihm ſitze. Obgleich mit hinreichender Neugier ausgeſtattet, war er doch zu zartfühlend, perſönliche Verhältniſſe ausforſchen zu wollen. Er beſchränkte ſich während der Zwiſchenakte auf allgemeine Betrachtungen über den Schauſpieler ſtand als ſolchen, über das Verhältniß deſſelben zur Nation, zur Geſellſchaft, und beklagte heftig den vorherrſchenden Mangel an wahrer, innerlicher Verehrung für die Kunſt. Daß es dabei nicht ohne Hinweiſung auf „die Alten“ abging, daß er ſeine Anſichten mit Citaten durchſpickte, verſteht ſich bei

ihm von ſelbſt. „Wie weit," ſagte er unter Anderem, „waren uns die Griechen auch darin voran! Als Nikias, der ſich beim Volke durch öffentliche Schauſpiele, die er ihm veranſtaltete, in Gunſt ſetzen wollte, einſtmals eine ſolche Aufführung gab, erſchien einer ſeiner Sklaven, ein noch unbärtiger ſehr ſchöner Jüngling, als Bacchus und wurde um dieſer Schönheit willen mit lange anhaltendem Beifall begrüßt. Da erhob ſich Nikias und rief: „„Ich halte es für Frevel, daß ein der göttlichen Kunſt geweiheter Körper noch länger in Sklaverei bleibe; ich ſchenke ihm die Freiheit!"" In unſeren Zeiten verhält ſich's gerade umgekehrt; wer ſich der darſtellenden Kunſt widmet, tritt gewiſſermaßen in Sklaverei, und nur wenig Auserwählten iſt's vergönnt, nach langen Mühen als Freigelaſſene umher zu wandeln!"

„Vielleicht," wendete Wulf ein, „haben dieſe Freigelaſſenen, dieſe „„Libertiner"" mitunter die Kunſt in der allgemeinen Achtung tiefer herabgeſetzt als wir arme Sklaven! Und was die bürgerliche Stellung der Komödianten betrifft, die denn doch, wie unſereiner lieſet, bei den Alten ebenfalls eine ſchiefe, mehr oder weniger makulirte geweſen ſein muß, dünkt mich's eben kein großer Vortheil für's Ganze, daß ſie ſich von Jahr zu Jahr ſcheinbar verbeſſert. Ich fürchte, was den Perſonen zu Gute kommt, wird der Sache Schaden bringen; und wenn es ſo fortgeht, dünkte die nachfolgende Generation

recht viele hochverehrte, theuer bezahlte Hofbühnenkünſtler, hingegen kaum noch ein Theater haben."

Der Hofrath drückte die Augen ein und blinzelte dann unter ſeinen Brillengläſern den Sprecher an, deſſen tief entſtellende Verletzung er jetzt erſt wahrnahm. Augenblicklich rückte er, ſo weit es der Raum vergönnte, von ihm weg und wurde einſilbig, dann ſtumm.

Der hält mich für einen Raufbold, dachte Wulf; für einen Händelſucher und Skandalmacher. Ich will ihn dabei laſſen!

Eine Minute hindurch verſpürte er einigen Reiz, den gutmüthigen Gelehrten zu necken, ihn nach Ludwig Tieck zu fragen, auf den „Geſtiefelten Kater" zu ſticheln. Doch bald überwand er dies Gelüſten als ein unwürdiges. Wir Söhne der betrübten hoffnungsloſen Wirklichkeit, ſprach er zu ſich ſelbſt, ſollen nicht mit groben Fäuſten in die zarten Gewebe greifen, die Kunſtſchwärmer und idealiſirende Verehrer des Theaters ſich ſpinnen. Meinen ſie's doch ehrlich mit ihrem kindlich reinen Glauben. Wer möchte den alten Kindern ihre Freude ſtören? — Nach beendigtem Schauſpiele wendete er ſich zum Hofrath: „Gott erhalte Ihnen Ihre rührende Pietät für's Schauſpielweſen und für die dazu gehörigen Menſchen. Das Studirzimmer des Gelehrten kommt mir vor wie ein Eiskeller, worin Eindrücke aus früheren beſſeren Tagen friſch bleiben und ſich wohl

konſerviren. Uns armen Teufeln vom Handwerk, die wir keinen ähnlichen Zufluchts- und Aufbewahrungsort beſitzen; die wir genöthigt ſind, unſere Begeiſterung von ehedem ſammt anderem Gepäck auf dem Buckel herumzutragen, uns wird's nicht ſo gut. Dem Wechſel der Witterung Preis gegeben, erleidet die ſüße Laſt ſchmähliche Anfechtungen, vielerlei Schmeißfliegen ſetzen ſich darauf. Ach ſogar die liebe Sonne, eine Gottheit, die Aas küßt, wie Hamlet ſagt, brütet in ihr die ſcheußlichſten Maden aus, nicht anders, wie wenn jene Begeiſterung ein todter Hund wäre. Und dabei kommt man zuletzt ſelbſt auf den Hund mit all' ſeinen lieblichen Erinnerungen aus der Jugendzeit."

„Menſch, wer ſind Sie?" fragte Böttiger.

„Ein zu Grunde gegangener Komödiant, Herr Hofrath, der auch einmal glaubte an ſich und an's Theater; der jetzt .... leben Sie wohl!" — — —

Den Prinzen von Homburg brachte er ſeinem Inhaber zurück und wechſelte manch' geſcheidtes Wort mit dem geſcheidten Manne über die verwunderſamliche Dichtung. Eins wollte dem Soldaten Julius gar nicht in den Kopf: weshalb Heinrich von Kleiſt den tapferen General zu einem Somnambulen gemacht habe? „Das Gedicht hat große, wirklich erhabene Scenen," geſtand der ehemalige Officier; „aber ich kann mir nicht helfen: es iſt nicht geſund; es kränkelt."

„Das geb' ich Ihnen gern zu," entgegnete Wulf; „auch kann es kaum anders ſein. Kranke Väter ſetzen nie geſunde Kinder in's Leben. Doch wer giebt Ihnen das Recht, geſunde Poeten zu verlangen in einer kranken Zeit? Die ganze Welt fiebert. Der große Aderlaß, an welchem auch wir Theil genommen, hat momentane Ruhe geſchafft. Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben. Das dicke Ende kommt nach, lautet ein Sprichwort, wahr, ſo gemein es iſt. Noch gemeiner dünkt's mich, daß ich Sie verlaſſen muß, ohne beſtimmte Ausſicht, bis wann ich Ihnen Ihr Darlehn . . . ."

Julius legte ihm die Hand auf den Mund. „Sie ſelbſt bezeichneten es als ein Geſchenk! Leider hab' ich ſonſt Nichts für Sie erwirken können."

„Ich habe mir's genauer überlegt; ich bin noch nicht elend genug, Almoſen zu empfangen."

„Kollegen von den Brettern, Kameraden vom Schlachtfelde, und Sie können ſolchen Unſinn ſchwatzen?"

Dann umarmte er ihn lange und ſchob ihn haſtig zur Thür hinaus.

Erſt wie Wulf auf der Poſtkarre ſaß, die ihn nach Leipzig bringen ſollte, entdeckte er, daß die lange Umarmung benützt worden war, ihm noch eine Handvoll Thalerſcheine in die Bruſttaſche zu ſchieben.

In Leipzig blühete eben die Bühne unter Küſtner's Direktion. Es mag wohl ſonſt nie und nirgend vorgekommen ſein, daß ein Privatunternehmer — (und durch wie viel Jahre!) — aus eigenen Mitteln eines der anſtändigſten Kunſtinſtitute geführt und mit ſchweren Opfern erhalten.

Wulf erkannte den dort herrſchenden guten Geiſt, den ordnenden Sinn auf den erſten Blick und fand es, ſeiner jetzigen ſkeptiſchen Stimmung gemäß, nicht allein ganz natürlich, ſondern ſogar ergötzlich, daß Publikum wie Schauſpieler einander förmlich überboten in Undankbarkeit gegen ihren Prinzipal. So muß es ſein, lachte er höhniſch auf, da er vielfältig kränkende und feindſelige Urtheile über den unermüdlich thätigen Mann zu hören bekam. So muß es ſein! Sie müſſen ihn ärgern und verläſtern, bis er endlich einmal zu Verſtande gelangen und der unfruchtbaren Mühen ſatt werden wird. Dann müſſen Andere eintreten, die meinen Herrn Kollegen die Haut über die Ohren ziehen und dem verehrungswürdigen Publikum den Brotkorb höher hängen. Solche Unternehmer werden dann eben ſo viel Geld einſäckeln, als der Küſtner zugeſetzt hat, doch wird man nicht ärger auf ſie ſchimpfen, wie man gegenwärtig auf ihn ſchimpft. *„Und das war gut," ſingt Dorfbarbierers Adam.

Aus Furcht, für einen „Kollektenmacher" gehalten

zu werden, meldete er ſich gar nicht. Er zog den ganz richtigen Schluß, daß bei einer ſo wohlorganiſirten Verwaltung keine Lücke zu erwarten ſei, durch welche er etwa einſchlüpfen könne. Die Thalerſcheine überzählend, die Julius, der „Taſchenſchieb" (neu von ihm erfundenes Wort im Gegenſatze zu dem altgebräuchlichen „Taſchendieb!") ihm mitgegeben, berechnete er, wie weit ſie reichen dürften. Jetzt fragte ſich's: Wohin? Nach welcher Himmelsgegend? Vor oder zurück? Rechts oder links?

Er ging bei unbehaglichem Herbſtwetter durch's menſchenleere Roſenthal, ſuchte das Dörflein Gohlis und in dieſem das einſt von Schiller bewohnte Häuschen auf. Während er fröſtelnd davor ſtand, derjenigen dramatiſchen Schöpfungen des hohen Geiſtes gedenkend, die auch er nach beſten Kräften in's Leben fördern helfen, erwachte in ſeiner Bruſt ein längſtentbehrtes Gefühl ſanfter Wehmuth und durchdrang ihn mit angenehmer Wärme. Lebensüberdruß, argwöhniſcher Zweifel, bitterer Groll verloren ſich auf einige Minuten, um entſagender Milde Raum zu gönnen.

„Wie viel haſt Du gelitten, unvergeßlicher, hoher Menſch, der Du hier gehauſet, . . . und was ſind wir gegen Dich!" Nachdem er dieſen Ausruf gethan, ward ihm leichter um's Herz. Raſcheren Schrittes eilte er zur Stadt zurück. Gehend wagte er einen Gedanken

raubt. Er fühlt sich wieder Diener, nach dem er einen Augenblick lang gewähnt hatte, Herr zu werden.

Sein Geschäft, — die Thiere, die übelriechende Bude, — das Publikum, — der Gesang, — die Musik, — Alles widert ihn an. Seine Einbildungskraft weiset ihn auf Guillaume's lustige Bande zurück. Er schwebt in wachen Träumen mit dem kecken Volk auf wieherndem Renner die Bahn entlang; seine seidnen Gewändern flattern rauschend bei'm tobenden Schalle der Musik. Er möchte die Flucht ergreifen, möchte den schnöden Affen, großen Katzen, Bären und Hyänen Valet sagen! Aber Laura lächelt ihn, wie aus Zerstreuung, einmal an, und es ist aus.

Eines noch hält ihn aufrecht: das Bedürfniß zu lesen, zu lernen, wie sonst. Nur daß er es jetzt in Städten leichter befriedigen kann, als während seines Landlebens. Französische Bücher wechseln mit deutschen; was die Leihbibliotheken besitzen, stöbert er auf. Unter anderen sind ihm auch Göthes Gedichte zugekommen. Viele hat er ausgeschrieben, manche auswendig gelernt. Eines rezitirt er, wo er geht und steht. Doch den Titel hat er umgeändert. Nicht Lili's, — nein „Laura's Park" nennt er's. Oft, wenn

zu verfolgen, den er ſeit fünf Jahren ängſtlich von ſich gewieſen, vor dem er ſich gefürchtet hatte.

„Feigheit! verächtliche, feige Eitelkeit! Weil ſie vor meinem Anblick ſchaudern würde, hab' ich vermieden, mich an dem ihrigen zu laben? Welch' armſelige Thorheit! Sie ſoll mir's eingeſtehen, daß ſie mich nicht mehr lieben kann, ſoll mir's freundlich ſagen, . . . aber ſehen will ich ſie! Zu ihr! Zu ihr!"

Der wackere Profeſſor iſt ſehr alt geworden. Das letzte Luſtrum hat ihn hart mitgenommen. Die Redaktion der Zeitung mußte er aufgeben, weil ſeine körperliche Berührſamkeit den geſteigerten Anſprüchen der Verleger nicht mehr gewachſen ſchien. Er lebt eingeſchränkt, zurückgezogen, geſelligem Verkehre entfremdet. Die Familien, in denen er vor fünf Jahren heimiſch war, ſind zerſtoben. Leben wie Tod haben jene Verbindungen aufgelöſet. Neue Bekanntſchaften hat er nicht geſucht, er hält ſich für zu alt. Seine älteſten Freunde, die Bücher, genügen ihm. Vom Theater hat er ſich gänzlich abgewendet. Der Nachruf an Wulf, da dieſer in den Krieg zog, war das letzte, was er auf die Bühne bezüglich geſchrieben. Seine Wohnung hat er, um den Miethzins zu ſparen, in abgelegener Gegend aufgeſchlagen. Ihm gilt es gleich, wo er weilt. Selten

verirrt ſich Jemand zu ihm, und ſeine Spazierwege . . . je einſamer, deſto lieber ſind ſie dem Einſamen.

Heute um die Dunkelſtunde klopft es an ſeine Doppelthür. Er fährt verwundert empor, nimmt die Studirlampe vom Schreibtiſche und ſchlürft in weiten weichen Pantoffeln der kleinen Kammer zu, welche das Arbeitszimmer vom Vorflur trennt. „Wer da?“ fragt er, bevor er öffnet. „Gut Freund!“ ſchallt es herein .... die Stimme zittert, aber ſie klingt ihm bekannt. Er will den Namen des „guten Freundes“ wiſſen. Der nennt ſich nicht, bittet nur wiederholt um Einlaß, fleht ſo dringend, in ſo ſanften Tönen, daß der Alte Schloß und Riegel öffnet, ſonder Furcht vor böswilligem Ueberfall. „Mein Gott,“ ruft er dem Eintretenden entgegen, „wer ſind Sie? Ich kenne Sie nicht, habe Sie niemals geſehen, und dennoch weckt Ihre Sprache mein ganzes Vertrauen.“

„Sie kennen mich nicht, Profeſſor? Glaub's Ihnen gern. Erkenn' ich mich ſelber kaum. Doch geſtatten Sie, daß ich einen Stuhl nehme. Die Füße tragen mich nicht länger, ich bin müde zum Umſinken.“

„Nicht möglich, nicht möglich,“ murmelte Jener; „er kann's nicht ſein. Der iſt ja todt.“

„Tod! Ganz recht, ſo nenn' ich mich. Einſt nannten Sie mich anders und haben manch' gutes Wort von mir geredet.“

Als er dies ſagte, floſſen ihm ſchwere Thränen über's zerſtörte Antlitz.

Unterdeſſen hatte der Profeſſor ein großes Packet Zeitungen aus einem Bücherſchranke gezogen und ein Blatt hervorgeſucht, auf welchem etliche Zeilen mit rother Tinte angeſtrichen waren. Er legte ſchweigend das Blatt auf den Tiſch und wies mit zitterndem Finger nach jenen Zeilen hin. Sie enthielten die Nachricht, daß der Schauſpieler Wulf auf dem Felde der Ehren bei Waterloo geblieben ſei.

„Laſſen wir's dabei vor den Leuten! Ihnen, dem geiſtreichen, großmüthigen Förderer meiner Beſtrebungen will ich in Kürze erzählen, was ich durchlebt habe. Zum Lohne dafür wollen Sie mir dann Auskunft ertheilen .... Nein, jetzt noch nicht, ich bitte. Erſt hören Sie! Denn ich ſtehe nicht gut, daß ich noch ſprechen kann, wenn Sie geſprochen haben.

Es war am ſechszehnten Juli bei Ligny. Unſer rechter Flügel kämpfte bei St. Amand. Wellington wie Bülow ließen vergebens auf ſich warten, ſo nöthig wir ſie gebraucht hätten. Sie gingen gerade zur ſelben Stunde auch nicht müßig, waren außer Stande, uns die erſehnte Hilfe zu bringen. Wir wehrten uns, wie wir konnten, aber es ging auf die Neige. Dem alten Blücher wurde das Pferd unter'm Leibe todt geſchoſſen; ich vernahm ſeinen Angſtruf, da er zuſammenſtürzte:

„„Jetzt bin ich verloren!““ Noſtitz ſtellte ſich vor ihn und vertheidigte unſern Marſchall Vorwärts wie ein Löwe. Ich mit einem Paar Genoſſen hielten zwanzig Schritte davon feſten Stand. An einer Minute hing's, Friſt zu gewinnen, damit ſie den Feldherrn fortbringen mochten. Es gelang. Kaum war's geſchehen, traf mich der Pfundhieb, der einen ſchmucken Komödianten zum Kinderſchreck machte. Ich wiederholte Vater Blücher's Schrei: Jetzt bin ich verloren! Schwache Nachahmung das! Da lag ich und mußte lachen in mich hinein, weil mir in den Sinn kam, wie ſauber und decent ich ſtets zu fallen gewußt — Papa Bäcker hatte mir den Vortheil dabei gezeigt, — wenn's meine Rolle vorſchrieb, und wie ungeſchickt ich diesmal hinplumpſte . . . ein Mehlſack fällt anmuthiger und trifft's geſchickter. Dann mag ich wohl verzweifelten Narrenkram ausgeheckt haben im dröhnenden Gehirn. Weiß nur noch, daß unſer Theatermaler Huyaſch um mich her ſprang und höhniſch kreiſchte: Da haſt Du ihn wieder, den Du mir übergezogen, Wulſchen, und mit Zinſen will ich hoffen! Ich war wüthend, hätte den Trunkenbold ſo gern fortgeſchafft! Nach und nach legte ſich die Wuth, die Viſionen ſchwanden, was etwa noch Gedanke geweſen war, hörte auf . . . . die Leichname der Gebliebenen ſind in große Gruben geworfen worden, Freund und Feind durcheinander. Auch mancher nur Ohnmächtige mag

für einen wirklichen Leichnam gegolten haben; wer nimmt's im Kriege so genau und bei Sommerhitze! Gewiß, jener Bauer hatte gar nicht Unrecht, als er beim Vergraben der Gefallenen dem naseweisen Burschen, der sich für lebendig ausgab und über der Erde zu bleiben wünschte, ärgerlich zurief: Ach was, das kann Jeder sagen; marsch hinunter! Mich traf's besser. Schlechtes Volk, Marodeurs und Ausreißer, Aasgeier und Galgenvögel, die auf Schlachtfeldern umherspüren und plündern, fanden mich und — bei Gott! — sie erbarmten sich meiner. Schleppten mich in eine halbverbrannte Hütte, nachdem sie mir die Uhr genommen und einen Ring . . . hätten sie mir lieber den Ring gelassen und sonst kein Erbarmen gehabt. Nun, es ist jetzt nicht mehr zu ändern. In der Hütte lag ein kranker Mann. Die Seinigen hatten ihn fliehend im Stiche gelassen. Nur der jüngste Sohn, ein Kind von zwölf Jahren, schlich sich durch Nacht und Schlacht, brachte dem Vater Labung (schmutzig Wasser!), brachte ihm endlich gar einen Feldscheer, den das kindliche Flehen gerührt. Im Kriege will das viel sagen! Dem Sterbenden wußte der Pflasterkasten nicht zu helfen, mich verband er so nebenbei. Ein großer Meister wird er wohl nicht gewesen sein. Die Absicht war löblich; er that, so gut und schlecht er wußte. Meine Nase ist jedenfalls dabei zu kurz gekommen. Wahrscheinlich stammte er von einem

Schneider ab; ſeine Nähnadel führte er ſicher und flickte mich zuſammen wie einen alten Torniſter. Etwas windſchief iſt die Naht geworden, doch der Verband ſaß feſt. Ich blieb auf Stroh in Koth und Blut liegen; neben mir der todte Landmann; gerochen haben wir nicht beſonders, weder ich noch er. Sein kleiner Junge pflegte nun mich, weil's am Vater Nichts mehr zu pflegen gab; es war wohl darnach, erhielt mich aber doch am Leben. Den zweiten Tag darauf kamen ſeine Angehörigen zurück. Sie brachten den Todten hinaus und mich wollten ſie hinterher werfen. Der Junge bat auf den Knieen für mich. In meinen Wundfiebergluthen hielt ich ihn für einen Engel. Ein zerlumpter Engel, der bei himmliſcher Gala wenig Staat machen dürfte; nach meinem Sinne ſtrahlender geſchmückt denn ſämmtliche Seraphim, Cherubim, Erzengel obenein. Die Weiber ſalbten und klebten an mir herum, und ſo läſtig, gleichgiltig, ja zuwider ich ihnen anfänglich geweſen, jetzt, nachdem ſie mich am Leben erhalten, wurde ich ihnen faſt lieb. Wie der Menſch denn am Werke ſeiner Hände zuletzt immer Freude gewinnt, ſei's auch noch ſo ſchlecht. Mit der Nahrung war's ſchwach beſtellt; ſie hatten ja ſelbſt Nichts zu eſſen. Dennoch verſtießen ſie mich nicht. Die Kerl's, die mir Uhr und Ring genommen, hatten auch meinen Torniſter mit gehen heißen. Aber ein Goldſtück ſaß im Kragen der Uniform. Darauf beſann

ich mich, so wie ich ein Bischen zu Verstande kam. Für die zwei Frauenzimmer ein Pern. Sie schnitten's aus dem Tuchfutter heraus, und wir zehrten's in Mehlsuppen auf, als Magenfutter. Meine Wunde heilte langsam, aber fest. Sie war fleißig eingeschmiert worden mit einem simplen Hausmittel. Wie ich mich zum ersten Male im Bruchstücke eines kleinen Spiegelchens wiedersah ... Professor, ich will aufrichtig sein: der erste Schreck hätte meiner Kunst gelten müssen, welcher der französische Reitersäbel einen Strich durch jede mimische Rechnung und Berechnung gemacht. Doch nein, er galt dem weibisch-eitlen Bedauern über eine ehemals glatte Larve, die man hübsch gefunden, die jetzt häßlich war; er galt dem Gedanken: Sie wird dich nicht mehr erkennen; wie soll sie dich noch lieben? Und da beschloß ich keinen Schritt zur Herstellung meiner Ansprüche als Lebendiger zu thun; beschloß, den Schauspieler Wulf für todt gelten zu lassen. Besser Sie beweinte mich wie einen Abgeschiedenen, als daß sie sich vor dem Wiederkehrenden entsetzen sollte! Wie ich es durchgeführt habe, mich späteren Nachforschungen zu entziehen, in Brüssel eine Zeit lang mein Dasein zu fristen und endlich eine Reiselegitimation zu erhalten, die meinen ohnehin nicht authentischen Namen Wulf in den selbsterwählten Tod umwandelt, ... das gehört nicht hierher, sondern in den Bereich langweiliger For-

malitäten. Genug, ich betrat Deutſchlands Boden als „Schauſpieler Tod," nachdem ich erſt mich ein halbes Jahr lang mit einigen ambulanten Bühnen im Elſaß herumgetrieben, welche, dort auf Durchmärſche unſerer Truppen ſpekulirend, bald zu Grunde gingen. In Aachen bestätigte ſich, was ſich ſchon in kleinſten Oertern vor nachſichtigſten Zuſchauern gezeigt, daß es keine kosmetiſchen Mittel gebe, meinen Jammerfratz vor den Lampen präſentabel zu machen; daß ich aufhören müſſe, zur Schau zu ſpielen. Da zog ich mich beſcheiden in die Dunkelheit des Souffleurkaſtens zurück; wurde abwechſelnd, je nachdem die Umſtände verlangten oder geſtatteten: Inſpicient, Abſchreiber, Theaterdiener, wieder Souffleur, und gelangte ſchließlich zu der Ueberzeugung, daß letzterer Beruf noch der „anſprechendſte" für mich iſt. Sie ſehen mich auf der Wanderſchaft nach einem ſtabilen Plätzchen bei einem anſtändigen Theater. Im Leipziger Roſenthale, vor Schiller's Wohnung, ergriff mich — (Ihnen wird die Ideenverbindung einleuchten!) — plötzlich die Sehnſucht, ein Paar Stunden hier zu athmen, wo der verſtorbene Wulf gelebt, wirklich *gelebt* hat, und mich nach . . . nach ſeinen Freunden zu erkundigen. Einen davon hab' ich gefunden. Dieſer will mir gütig von den *andern* ſagen; und wenn er das gethan, . . . wenn ich gehört . . . wenn ich geſehen habe

. . . werd' ich wieder ſcheiden wie ich kam: unbemerkt, unentdeckt, unbeachtet."

„Von den Anderen?" ſprach der Profeſſor geſenkten Kopfes langſam vor ſich hin und nickte dazu bedenklich. „Ja, mein armer Freund, da giebt's nicht viel zu berichten. In den erſten Tagen des Jahres achtzehnhundertſechszehn gebar die . . . unſere Freundin ein Kind, doch nicht im Hauſe des Kommerzienrathes. Dieſes hatte ſie ſchon mehrere Monate vorher verlaſſen, weil ſie es für unedel hielt, die Wahrheit zu verheimlichen. Die Scheidung war längſt eingeleitet; ſie bezog mit ihrer Mutter ein dieſer ſtillen Frau gehöriges Haus in der Vorſtadt, nicht fern von hier. Dort lebte ſie getrennt von den Menſchen, losgeriſſen von ihren Bekannten, nur dem Töchterlein . . . und der Erinnerung. Ich habe ſie bisweilen geſehen. Sie klagte nie . . . ſie beweinte lächelnd einen Todtgeglaubten . . . und liebkoſete das Kind. Als ihre Mutter ſtarb, verkaufte ſie die kleine Beſitzung. Kurz vor ihrer Abreiſe hab' ich ſie noch ein Mal aufgeſucht. Da verſicherte ſie mich, ſie ſcheide gern von hier und werde nur Dreierlei vermiſſen: der ſeligen Mutter Grab — mich — den Pavillon am Ende des Gartens, wo ſie mit dem Kinde über Sommer gewohnt habe. Der Herr Kommerzienrath hat ſich zum dritten Male verheirathet. Ich kenne Julia's Nachfol-

gerin nicht. Wohin Jene mit dem Kinde gezogen, vermag ich nicht genau anzugeben; sie war selbst noch unschlüssig, und ich habe vergessen ..."

„Fürchten Sie nicht, daß ich in Sie dringen werde, sich zu erinnern! Ich will's nicht wissen. Hin ist hin und todt sei todt! Hoffentlich leidet sie keinen Mangel?"

„Keineswegs! Sie ist wohlhabend für ihre Bedürfnisse!"

„Dann hab' ich nur **eine** Verpflichtung: sie bei dem Glauben zu lassen, daß ich eingescharrt bin, und den Frieden ihres Kindes, den ihrigen nicht mehr zu stören. Sie wird die Tochter lehren den verstorbenen Vater lieben. Das ist ja mehr, als er verdient. Haben Sie Dank für den Trost, den Sie mir gaben; ich gehe."

„Wohin?"

„Weiß ich's?"

„Aber das ist thörichter Trotz. Zugestanden, daß Sie auf der Bühne zu glänzen verhindert sind, deshalb dürfen Sie doch nicht zum darbenden Landstreicher werden. Einem Manne von Ihrer Bildung stehen hundert kleine Aemter auf, und des tapferen Kriegers werden die Behörden sich annehmen!"

„Vergessen Sie nicht, daß der tapfere Krieger nicht viel besser ist wie ein Deserteur! Und gesetzt, dieser Stein des Anstoßes ließe sich beseitigen ... was Sie

eine weichere Stimmung über ihn kommt, wiederholt er:

„Denn so hat sie aus des Waldes Nacht,"
„Einen Baren, ungeleckt und ungezogen,"
„Unter ihren Beschluß herein betrogen,"
„Unter die zahme Kompagnie gebracht,"
„Und mit den andern zahm gemacht:"
„Bis auf einen gewissen Punkt, versteht sich!"
„Wie schön und ach! wie gut"
„Schien sie zu sein. Ich hätte mein Blut"
„Gegeben, um ihre Blumen zu begießen!" —

Und dann fühlt er sich versucht, den indischen Baren herauszulassen aus seinem Käfig, an dessen Statt sich hinein zu begeben. Plötzlich aber ruft er sich den Schluß des Gedichtes wieder in's Gedächtniß und spricht mit Göthe:

— „Götter, ist's in euren Händen"
„Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden,"
„Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!"
„Doch sendet ihr mir keine Hülfe nieder, —"
„Nicht ganz umsonst reck' ich so meine Glieder:"
„Ich fühl's! Ich schwör's! Noch hab' ich Kraft."

Wie er es aber auch sprechen, durchdenken, durchfühlen, drehen und wenden mochte, fruchtlos blieb doch jede seiner Bemühungen, die eigenthümliche Poesie in's Französische zu übertragen, um etwa den Inhalt

meinen, iſt ſo leicht nicht zu erringen. Ich hab' es nur bis zum Gemeinen gebracht in meiner kurzen Dienſtzeit. Der Anſprüche giebt's gar viele. Aber wär' ich Officier geweſen; bevor ich angeſtellt würde, müßt' ich eine Prüfung überſtehen. Dazu gehört mehr, als unſer Einer gelernt hat. Mein Bischen Wiſſen paßt in kein Fach. Ich hörte von einem Lieutenant, der früher ebenfalls Schauſpieler, ebenfalls verwundet, ebenfalls nicht mehr bühnenfähig, nach dem Feldzuge, mit dringenden Empfehlungen ausgeſtattet, der Regierung in K., wo ich gerade als Rollenſchreiber vegetirte, zur Verwendung überwieſen war, mit der Beſtimmung: „„ihn ſeinen Fähigkeiten und Kenntniſſen gemäß anzuſtellen!"" Er ward einem Examen unterworfen. Sie können denken, daß wir zum Theater Gehörigen ſehr geſpannt geweſen ſind auf den Erfolg. Eines Tages begegnete ich unter den Fenſtern des Regierungsgebäudes dem Amtsboten, der uns gewöhnlich die Cenſur-Exemplare zurückbrachte, und den ich, als Kopiſt, genauer kannte. Wie ſteht es mit dem Examen des Lieutenants? fragte ich. Ach lieber Gott, ſeufzte der Mann und deutete nach einem Eckfenſter des großen Hauſes hinauf; ſie haben ihn ſeit geſtern vor, aber er will durchaus Nichts geſtehen! — Das Reſultat ſeiner verſtockten Hartnäckigkeit lief darauf hinaus, daß er ſeinen „„Fähigkeiten und Kenntniſſen entſprechend"" zu einer Chauſſee-Einnehmer-Stelle vor-

geſchlagen wurde. Das war ein Lieutenant! Ich, wenn mich das Glück wider Gewohnheit begünſtigte, würde höchſtens zum Schlagbaum-Pfahle befördert und müßte auf einem Flecke am Chauſſee-Graben ſtehen, bis ich morſch wäre. Beſſer ich wandere! Alte Komödianten ſind zu Nichts nütze, als im Chauſſee-Graben zu ſterben. Adieu, Profeſſor, Gott ſegne Sie!"

Und hier findet nun die beſchwerliche, oft undankbare Arbeit des Verfaſſers für einige Seiten willkommene Unterſtützung. Er braucht nicht fortwährend in zerſtreuten, oft unvollſtändigen Schriften zu wühlen, wenn er folgerichtig und zuſammenhängend erzählen will; er braucht, ein Weilchen lang, die verſchiedenen handelnden Perſonen nicht redend einzuführen, ſich in Gedanken und Gefühle ſeines Helden zu verſenken und dabei tauſenderlei Aengſte auszuſtehen, ob er richtig gerathen, ob er der Wahrheit die Ehre gegeben hat. Jetzt darf er ſich's bequemer machen; darf nur Auszüge liefern aus Wulf's hinterlaſſenen Papieren. Bis zum Abſchluſſe dieſes ſiebenten Buches ſpricht der Held beider vorangehender Bände in erſter Perſon. Mir bleibt bei dem Reichthum vorhandenen Materials nur die eine Sorge, paſſende Auswahl zu treffen aus den Blättern:

Fragmente aus W. Tod's Leben.

1.

Gott behüte mich, gewiſſenhaft ein Tagebuch zu führen! Das mag allerliebſt ſein für niedliche Penſionairinnen und angehende Staatsbeamte; für Reiſende, die wiſſenſchaftliche Zwecke verfolgen; für Schriftſteller, welche anderer ehrlicher Leute Gedanken und Ausſprüche zu eigenen Büchern benützen wollen; für vielerlei Menſchen! . . . Mir ſagt's nicht zu. Ich mag mich durchaus nicht mehr binden. Ungebunden wie dieſe vereinzelten groben Papierbogen, ſoll mein Wille bleiben. Heute wenig, morgen viel, übermorgen Nichts, ich ſchreibe lediglich, wie ich das Bedürfniß dazu empfinde, und wenn ich mein Herz erleichtern will. Wer Niemanden mehr hat, dem er ſich anvertrauen könnte, mag mit ſich ſelbſt ſprechen und ſich Luft machen, indem er ſich ausſchreibt. Was man denkend und ſinnend im Kopfe behält, kann bald zur Qual werden. Steht's ſchwarz auf weiß in todten Lettern da, dann iſt man's los. Wer bürgt mir dafür, daß ich bei meiner körperlichen Zähigkeit nicht viele Jahre lang noch mich mit dem Daſein herumbalgen muß? Es können Tage kommen, wo ich noch elender bin als heute und dennoch lebe. Dann wird mich's tröſtend zerſtreuen, dies Geſchreibſel zu leſen.

2.

Halle a. d. S. Juni 1822. — Wie Kinder mit ihrer bereitwilligen Phantaſie auch lebloſen Gegenſtänden Leben zu verleihen und die abnormſten Dinge in Thiere und Menſchen umzuzaubern wiſſen für ihre Spiele, ſo bildete ich mir als Junge wirklich ein, Kleidungsſtücke beſäßen lebendigen Organismus. Und weil die böſe Stiefmutter mich mit Schlägen ermahnte, Rock und Hoſe zu ſchonen, wähnte ich, Wunden und Schäden, die ich ihnen beigebracht, könnten durch Ruhe von ſich ſelbſt ausheilen gleich den Riſſen und Schnitten, die ich mir etwa in Haut und Fleiſch gemacht. Den Kleiderſchrank betrachtete ich für ein Hospital. Dieſer alberne Gedanke hat mich noch nicht ganz verlaſſen. Wenn eine Naht ſich zu trennen, ein Knopf zu baumeln beginnt, ſo hänge ich wohl die Patienten vorſichtig auf, gönne ihnen möglichſte Zurückgezogenheit und verwundere mich ſpäter gar ſehr, daß nicht feſtwachſen will, was locker und loſe war. Da ich gegenwärtig nur einen, und noch dazu ſehr abgeſchabten Rock beſitze, ſo wird es beinahe unausführbar, dieſen zu ſchonen. Der Souffleurkaſten iſt eng und niedrig. Reibungen ſind unvermeidlich. Es geht nicht länger ſo. Ich muß um Vorſchuß bitten.

3.

Der berufenſte von allen Theaterkritikern wäre jedenfalls ein gebildeter Souffleur, der vorher ſelbſt Schauſpieler geweſen iſt und den Rummel verſteht. Er würde zwar der ſtrengſte, zugleich auch der gerechteſte ſein. Was ich Alles wahrnehme, wovon ſonſt kein Zuſchauer die entfernteſte Ahnung hat, gar nicht haben kann! Es iſt wie bei einer Spieluhr. Die andern Leute hören's wohl, wenn ſie ſtockt und falſche Töne von ſich giebt; aber nur wer das innere Werk gründlich kennt, den Mechanismus verſteht, vermag zu entdecken, wo es ſitzt, und wo manchmal durch ein Paar kleine Stiftchen die Melodie herzuſtellen wäre. Leider daß unſere Truppe ſo wenig Mitglieder zählt, bei denen es, weil die Grundmelodie Nichts taugt! die Mühe lohnen würde, Mängeln in der Mechanik nachzuſpüren. Ich fürchte, es wird anderswo auch ſo ſein. Das ganze Weſen kommt ſchmählich herunter. Alles beginnt ſich auf Aeußerlichkeiten zu richten. In der großen Reſidenz ſtreiten ſie um Koſtümfragen, und die Richtigkeit, die hiſtoriſche Treue der Bekleidung geht ihnen, wie man lieſet, über die Auffaſſung der Charaktere. Schneiderwitz! Ich hab's ja vorher geſagt, daß wie die Anſprüche auf glänzende Ausſtattung und ſolche Nebenſachen ſteigen, die Anſprüche auf die Hauptſache ſinken müſſen.

Und laſſen erſt die gerechten Anſprüche im Parterre nach, dann erſchlaffen auf der Bühne Fleiß und Eifer. Es iſt eine unbillige Anklage, daß „zu allen Zeiten, wo die Kunſt verfiel, ſie durch die Künſtler verfallen ſei.“ Allerdings fällt ſie zunächſt durch Diejenigen, die ſie ausüben, und mit ihnen; aber wer trägt die Schuld, daß die Künſtler ſie fallen laſſen dürfen? Doch nur Jene, welche ſich den Verfall gefallen laſſen! Ob dies für alle Künſte gilt, verſtehe ich nicht und kann's nicht ſagen. Für die Schauſpielkunſt, inſofern es eine ſolche giebt, gilt es entſchieden. Ausnahmsweiſe giebt es Menſchen, wie es Pferde edelſter Race giebt, die von innerem Berufe getrieben keiner Anſpornung bedürfen. Sie ſind ſelten. Die Mehrzahl iſt von Natur faul, mindeſtens bequem, nachläſſig. Wo käme der Poſthalter hin, der ſeine Gäule gehen ließe, wie ſie wollen? Kein Poſtillon mehr würde Stunde halten, und Nagler's großes Regenerationswerk geriethe gleich wieder in's Stocken. Für die Faulen, Bequemen giebt es Peitſchen. Die Schwachen, Kranken, Unfähigen werden ausrangirt. So müßt's auch beim Theater gehalten ſein. Sitz' ich doch unten im Kaſten ſammt meinen Fähigkeiten und meinem beſten Willen, weil ich mich nicht mehr in's Lampenlicht wage, ſo wie ich zugerichtet bin. Aber die nichtsnutzigen Tagediebe, die keine Rolle lernen

und mir Silbe für Silbe nachplärren, die wagen ſich hinauf, und man duldet ſie. Skandal! Schmach für's Publikum. Braucht Eure Peitſchen! Fort mit Allen, die nicht ziehen wollen! Pfeift ſie hinunter! Laßt Euch Nichts bieten, was nach Saumſeligkeit, dummdreiſter Zuverſicht, gänzlichem Mangel an Talente, was nach „Verfall" ſchmeckt! Doch wenn Ihr's nicht beſſer haben wollt, dann klagt Euch ſelber an!

4.

Daß bei all' dem ſich noch bisweilen ausgeſprochene Talente zeigen! Und aus welchen Schmutzhaufen mitunter ſie aufſchießen! Da haben wir bei der Bande ein lüderliches Weibsſtück, als Schauſpielerin erbärmlich, als Frau gemein, als Mutter niederträchtig; in jeder Beziehung das ſchlechteſte Vorbild für eine Tochter. Die ihrige iſt denn auch geworden, was ein Kind bei ſolchem Beiſpiele, bei ſolchen Lehren werden kann: ein mit ſiebzehn Jahren vollſtändig verlorenes Geſchöpf. Die arme Lotte! Wer ſie ſpielen ſieht und ſonſt Nichts von ihr weiß, muß ſie für ein rein unſchuldiges Weſen halten. Das ſilberklare Stimmchen, das jungfräuliche Betragen, die mädchenhafte Schüchternheit, ihre treuherzigen Kinderaugen, und dabei dies naive anſpruchsloſe Spiel! .... Geſtern ging ich an den Ufern der Saale ſpazieren. Drei Studenten, und von den tollſten,

hatten einem Halloren ſeinen Kahn abgemiethet und ruderten ſingend ſtromauf. Das vierte Ruder befand ſich in Lotte's Händen. Sie arbeitete mit, ſang mit, ſoff mit; der Flaſchenkorb, der im Nachen ſtand, war faſt leer. Ich rief ihr warnend vom Ufer zu: Bedenken Sie die heutige Vorſtellung! Käthchen von Heilbronn verträgt einen Puff, lautete ihre Antwort; ſie ergriff die letzte Flaſche, ſetzte an, trank und jauchzte: „Schmollis, Ihr Jungen!" Mir ſchauderte die Haut, und ich kehrte um, den Greuel nicht länger zu ſehen. Wie ich ſie dann des Abends auf den Brettern erblickte, konnte ich mir's nicht möglich denken, daß unſer holdſeliges Käthchen und die wilde, verwahrloſete Lotte eine und dieſelbe Perſon wären. Ich kroch im Zwiſchenakte hinter die Couliſſen, und da fand ich ſie, wie ſie huſtend in einem Winkel ſtand und Blut ſpuckte. Nur keine Predigt! lachte ſie mir zu und kehrte den Rücken. Ich machte ihr doch Vorſtellungen, redete ihr in's Gewiſſen ... da kam die Mutter, brachte ihr ein Glas Punſch, und das ſtürzte ſie auf einen Zug hinunter. So wirthſchaften dieſe Wahnſinnigen mit dem höchſten Geſchenke des Himmels, mit ihrem reichen Talente. Was würde manches anſtändige, ſittſame Mädchen opfern für einen kleinen Theil ſolch' vergeudeten Reichthums!

Es iſt wahrhaftig, als ginge es bei Vertheilung dieſer edleren Gottesgaben eben ſo willkürlich zu, wie bei

jener von irdiſchen Glücksgütern! Oder iſt's Gottes Wille, daß der Genius oft in unſaubere Hüllen einkehre? Beim Theater wenigſtens ſcheint es manchmal ſo.

5.

Unſer Direktor giebt ſich die erſinnlichſte Mühe, die Mitglieder zuſammen zu halten und kollegialiſchen Verkehr zu fördern. Vergeblich! Früherhin mag dergleichen, wie Vater Bäcker noch erzählte, hier und da ſtattgefunden und dem Enſemble auf der Bühne gute Früchte getragen haben. Jetzt wird's abſolut unmöglich. Seitdem die Schauſpieler gewiſſermaßen ehrlich und den übrigen Staatsbürgern mehr oder weniger gleich gemacht worden ſind; ſeitdem ſie nicht mehr Komödianten heißen wollen, und die alte aufrichtige Bezeichnung unſeres Standes wie ein Schimpfwort verwerfen; ſeitdem verlaufen ſie ſich in's Publikum, treiben ſich mit Studenten, Officieren, Beamten umher und weichen ſich untereinander aus. Sie kommen mir vor wie die Juden dieſes Landes, die der Fürſt Staatskanzler (auf Antrieb ſeines Leibarztes und Magnetiſeurs, verſichert man, des Dr. Kereff) emancipirt hat. Das iſt ſchön, menſchlich und gerecht; aber dadurch wird nach und nach das eigentliche Judenthum vernichtet, deſſen an's Wunder grenzender, ausdauernder Zuſammenhalt hauptſächlich durch Druck von Außen bewirkt wurde. Es wird ſich verflachen, abſchwächen, zerfallen, ſobald

dieſer Druck gänzlich nachläßt. Um das Judenthum zu trauern habe ich keine ſpeciellen Gründe; doch dem Theatervolke, dieſer in mancher Beziehung den Juden verwandten Nation, hätte ich gewünſcht, es wäre nicht emancipirt worden, die Regenten hätten es ſich ſelbſt überlaſſen, die Schauſpieler wären Komödianten geblieben.

6.

Wie die Zeit vergeht! — Das iſt ein dummer Ausruf, geſteh' ich ein. Dennoch weiß ich kaum einen klügeren aufzubringen, wenn ich berechne, daß ich jetzt ſchon über ein Jahr Souffleur bei dieſer Wirthſchaft bin, die mir anfänglich unerträglich dünkte, und die mir jetzt nicht ſchlechter vorkommt als viele beſſere, welche ich ſah. Der Menſch befreundet ſich auf die Länge mit Allem, ſogar mit ihm feindſeligen Dingen. Außerdem gefällt mir meine untergeordnete Stellung, weil ich Mittel fand, ſie zur mächtigſten zu machen. Die ganze Bande hat Reſpekt vor mir. Wenn gleich Keiner weiß, wer vor ihm da unten im Kaſten ſitzt, ſo fühlt doch Jeder mein Uebergewicht. Ja, ich hab' es ſchon ſo weit gebracht, daß ſie aus Furcht vor mir faſt lernen. In den Proben komm' ich den Faulen nicht zu Hilfe, laſſe ſie zappeln, ſie müſſen ſich ſchämen und holen nach, was nur geht. Auch geb' ich wohl 'mal einen Wink über dieſe oder jene fragliche Stelle. Da ſtaunt Einer

derselben seiner Lili-Laura einigermaßen begreiflich und zugänglich zu machen. Anton wußte doch jetzt recht gut französisch, sprach es so geläufig beinahe wie Deutsch; und sprach es besser, als Jene die eine fremde Sprache aus den Regeln der Schule erlernen, weil er es von lebendigen Lippen, — und was für Lippen, — entnommen. Aber an diesem Versuche scheiterte jegliches Bestreben. Sinn und Worte und Form fand er für die meisten Strofen — dennoch fehlte immer etwas, — und ohne dieses Etwas gerade, wurd' es eben etwas ganz Anderes. Solche eigensinnige, unbesiegliche Sonderung zweier Sprachen führte unsern Freund auf mancherlei Betrachtungen über den Geist der Sprache im Allgemeinen. Betrachtungen, welche man eben so wenig bei einem Menagerie-Wärter suchen, als Göthe geahnet haben dürfte, daß ein solcher sich üben, ärgern und wiederum kräftigen werde, an einem Gedichte, welches Er im Unmuth unbefriedigter Leidenschaften einstmals hinwarf. Aber so geht es:

Der Urgeist streut den Saamen in die Winde,
Daß manch' ein Körnlein Grund wie Boden finde!

Anton hatte niemand, dem er sich mittheilen können. Weder Schwarz- noch Rothbart, abgesehen von

den Andern an, und Mancher ſchleicht zu mir, ungeſehen von den Kollegen mit fremdem Kalbe zu pflügen, — was übrigens eine falſche Uebertragung iſt und Zugochſe heißen müßte. Wären's nur nicht Alle mitſammen ſo nichtige Geſellen! Das einzige Talent, die Lotte, muß fort, weil ihretwegen unaufhörliche Paukereien zwiſchen Studenten und Officieren entſtehen. Dann wird's gar ledern werden! Der hübſche Satan brachte doch manchmal Geiſt in's Tagewerk.

7.

Oho, Herr Flegel! So haben wir nicht gewettet. Sie wollen Ihrem Souffleur den Direktor zeigen, begegnen ihm grob, weil er Ihnen das fehlende Wort nicht anſchlug? Schelten ihn ungeſchickt? Behaupten, er habe die Faſſung verloren? Nicht doch! Er **wollte** Ihnen keinen Beiſtand leiſten; es war ſeine Abſicht, daß Sie ſich blamiren ſollten. Sind Sie nicht verpflichtet, Ihren Schauſpielern mit gutem Beiſpiele vorzugehen? Und geben ein ſo ſchädliches! Trotzen auf meine Abhängigkeit von Ihnen! Kennen mich ſchlecht.

Das ging nicht länger. Da haben Sie's nun. Sind tüchtig ausgeziſcht worden; ſprachen prachtvollen Unſinn. Und warfen die Schuld auf mich. Drohten mit Entlaſſung! .... Ha, wie er ſich verwunderte, da ich ſie willig annahm!

Schnüre Dein Bündel, Tod!

8.

Köthen, Deſſau, Wittenberg — nirgend Theater gefunden. In Deſſau ſind Ferien, und die Truppe, welche Wittenberg alle Jubeljahre einmal heimſuchte, hat ſich in die Elemente aufgelöſet. Da blieb Nichts übrig, als weiter zu fahren. Zu meinem Glücke fand ich Platz für mich und das Bischen Gepäck in einem nach Berlin leer zurück zaudernden Hauderer, wo ich wie ein großer Herr reiſete. Das verwünſchte Gepäck! Häuft ſich ſo raſch wieder an. Bücher und Papier fallen gleich ſchwer in's Gewicht. Hat aber auch ſein Gutes. Je ſchwerer Koffer und Kiſte, deſto größer das Zutrauen der Direktion.

In Treuenbrietzen Nachtquartier. Ich dachte gleich an das niedliche Luſtſpiel „das Poſthaus zu Treuenbrietzen," welches ſo lange für Kotzebue's Werk gegolten und noch dafür gilt und auch mir dafür galt, bis ich in einer belgiſchen Stadt von franzöſiſchen Schauſpielern les rivaux d'eux mêmes aufführen ſah. Buchſtäblich überſetzt, nur ſtatt Paris Berlin und ſtatt Verſailles Potsdam! Sie machen ſich's mitunter bequem die deutſchen Autoren. Wenn ſie wenigſtens noch ſo ehrlich wären, die Originale zu nennen.

9.

Als wir in Potsdam eintrafen, lag mir's beängſtigend auf der Bruſt .... ich wußte nicht was. Eine

Bangigkeit, die mich erdrücken wollte. Erſt meinte ich, es ſei die Stadt ſelbſt mit ihren todten, menſchenleeren Gaſſen, mit ihrer peinlichen Stille, mit ihren gewaltigen Erinnerungen, die mich einenge und mir den Athem verſeze. Konnt' ich denn nur entfernt ahnen, was mir dort bevorſtand? Ich habe doch ſchon viel erlebt und harte Kämpfe geſtritten vom Sarge der Mutter bis über's Schlachtfeld zum Profeſſor. Aber gegen den Kampf in Potsdam iſt Alles Kleinigkeit geweſen, und ich glaube kaum, daß irgend ein Menſch vor mir in derſelben Lage war.

In einem Gaſthauſe geringer Gattung hielt mein Hauderer an, um ſchon Mittag zu machen; ſo lange hatten die abgemagerten Pferde vom Nachtquartier her gebraucht. Der Kneipe gegenüber ſtand ein ſtattliches Gebäude, aus deſſen erſtem Stocke bei offenen Fenſtern Geſang und Gläſerklang ertönte. Die Stimme kam mir bekannt vor; ein wohltönender, wenn gleich Etwas umſchleierter Sopran. Luſtige Liedchen! Dazwiſchen puffte manchmal ein Champagnerpfropfen. Jetzt hatt' ich's weg: die Sängerin war unſere Lotte. Es währte auch nicht lange, ſo zeigte ſie ſich zwiſchen zwei Officierchen am Fenſter. Erſt lachte ſie laut über meines Hauderers delabrirte Kutſche, in der ich ſitzen geblieben war, um ein Buch aus dem Reiſeſacke zu ſuchen. Kaum ſtahl ich mich heraus, und ſie wurde meiner anſichtig,

ſchrie das tolle Mädel wie beſeſſen: Tod, alter Maulwurf, wo führt Dich der Henker her? Und winkte mir mit beiden Armen, und redete in die Lieutenants hinein, und winkte wieder, und ehe ich noch in die Hausthür des Gaſthauſes entſchlüpfen konnte, riefen die jungen Herren: He, Kamerad, ein Gläschen! Ihr müßt mit uns anſtoßen auf's Wohl aller braven Soldaten! Offenbar hatte ſie ihnen geſagt, daß ich mitgemacht, und daß meine Narbe kein Bierhieb ſei. Wollt' ich gut oder übel, dieſem Zurufe mußt' ich Folge leiſten. Ich ging. Die Lotte ſtürzte mir ſchon auf der Treppe entgegen und küßte mich herzhaft ab. Sie noch hier? ſprach ich; meines Erachtens wollten Sie ja nach Berlin? — Bin hier hängen geblieben, Todchen, jubelte ſie und hing ſich mit beiden Armen an die Hälſe der ſchmucken Gardiſten. — Und die Frau Mutter? — Liegt drin auf dem Bette und verſchläft ihren Rauſch; kann Nichts mehr vertragen! — Da mußt' ich denn trinken und Beſcheid thun, von der Schlacht erzählen, vom Blücher . . . die guten Jungen hatten Thränen in den Augen und wurden ernſt. Mitten im Geſpräch fand ein Dritter ſich ein, noch jünger wie die zwei Anderen. — Du ſchon wieder daheim? riefen ſie ihn an; Dein Urlaub iſt ja noch nicht zu Ende! — Aber mein Geld, ſprach er und ließ drei Gläſer hinter einander durch die Gurgel rinnen. — Verſpielt? — Verſpielt

bis auf den letzten Goldfritzen. — Mama Gräfin wird bluten müssen. — Und wer hat Dir's abgejagt? — Ein nichtswürdiger alter Gauner, der die böhmischen Bäder unsicher macht! Ein Kerl, der sich den vornehmsten Anstrich zu geben versteht. Auf Seele, ich bildete mir ein, ich hätt' es mit einem Kavalier von altem Schlage zu thun. Die gentilsten Manieren von der Welt. Wie ich ganz gerupft war, hört' ich erst, es sei ein ehemaliger Komödiant, ein mauvais sujet erster Klasse, der vor vierzig Jahren in Berlin allen Weibern die Köpfe verdrehte und von allen Männern gehaßt war. Dutzendweise haben sich Frauen und Mädchen seinetwegen erdolcht und vergiftet. Er muß schier über die Sechszig hinaus sein, hält sich aber noch kräftig und stramm. Wär' er von Familie gewesen, hätt' ich ihn fordern lassen oder ihn durch eine Beleidigung gezwungen, mich zu fordern, denn ohne Zweifel hat er falsch gespielt. Mit so 'nem Notürier kann man sich doch beim besten Willen nicht schlagen? Ich zog im Stillen ab, um nicht noch hinterdrein ausgelacht zu werden. Aber Donnerwetter, was habt Ihr denn hier für ein Vögelchen gefangen?

Er bemerkte jetzt erst die Lotte und setzte sich zu ihr.

In mir hatte sich, wie er zu reden begonnen, ein Gefühl geregt, von dem ich nicht wußte, ob es angenehme oder peinliche Erinnerungen hervorrufen wollte.

Ehe ich mit mir ſelbſt darüber einig werden konnte, hatte mich die Schilderung des alten Spielers überwältiget, in welchem ich voll Entſetzen den ſchuldbeladenen Mann erkannte, der mir das Daſein gegeben, und nach deſſen Namen ich nie geforſcht habe. Er lebt alſo noch! Er treibt noch ſein ..... Gewerbe! Vielleicht war ich auf meinen Irrfahrten ſchon in ſeiner Nähe! Habe ihn vielleicht erblickt, ohne für möglich zu achten, daß dies mein Vater ſei. Vielleicht hat er mich gar einmal auf den Brettern geſehen, ohne für möglich zu achten, daß dieſer Komödiant der leibhaftige Sohn eines anderen Komödianten, eines furchtbaren Tragöden, daß es ſein eigener Sohn. ..... Mir grauſete. Gern hätt' ich mich weggeſtohlen. Die Officiere hielten mich feſt. Ich litt entſetzlich. Doch das war noch Nichts. Das Gräflein fragte die Lotte nach mir, ob ich zu ihr gehöre. Natürlich, antwortete ſie in ihrem Champagner-Uebermuth; er iſt mein Vormund; wir müſſen ſeine Einwilligung haben, wenn wir uns verheirathen wollen, denn meine Mutter iſt beſoffen. Sie ſtand auf und führte den jungen Herrn dicht vor mich: Hochgeöhrter, ſchiefnaſichter, querbiebiger Herr Vormund, ein junges flottes Paar flöht um eine Fingerſpitze Segen, nur auf ein Stündchen. Ich ſtelle Dir meinen Bräutigam vor, den höchſt hoch- und lüderlich geborenen Grafen ... na, das iſt noch ſchöner, jetzt weiß ich nicht, wie er heißt.

Mein Geſicht mit ſeiner finſtern Narbe mochte nicht eben beſonders freundlich drein ſchauen; der Graf mochte befürchten, die vormundſchaftliche Autorität könne ihn um eine luſtige Stunde bringen; er hielt für angemeſſen, der vermeintlichen Würde, womit die leichtfertige Schöne mich bekleidete, ſeines Namens Klang imponirend entgegen zu ſtellen, und er ſagte, des Sieges über ſolchen Vormund gewiß: Conſtantin Graf Tauern-Kauzburg-Tauern.

Jetzt erkannte ich die Züge ſeiner Mutter ... die meinigen — den Klang der Sprache ... Ludmilla's einziger Sohn ſtand vor mir, ... mein Sohn! ... Und mein Vater hatte ſeinen Enkel am Spieltiſche ausgeraubt. ...

Man ſollte denken, ſolch' Zuſammentreffen müſſe zu Boden ſchmettern den es trifft? ... Ich hielt mich aufrecht. Ich erwiederte mit der Selbſtbeherrſchung eines routinirten Akteurs: „Graf? Einſt kannte ich den Reichsbaron dieſes Namens!" — „Sie? Wo?" — „In Kauzburg ſelbſt!" — „Das war mein Vater; kurz vor ſeinem Tode wurde er in den Grafenſtand erhoben." — „Erhoben? Der Reichsbaron? Ich wundere mich, daß er acceptirte; ich hätte ihn für ſtolzer gehalten, meinen Kauzburger Erinnerungen gemäß, den Neffen und Schwiegerſohn des ſeligen Aegydius!"

Dieſe Aeußerung frappirte den jungen Mann. „Ah

ſo," ſagte er bedeutungsvoll, „mein Großvater mütterlicher Seite iſt es geweſen, den Sie gekannt haben wollen? Wann haben Sie den geſehen?" — „Vor länger denn zwanzig Jahren!" — „Und was führte Sie damals nach Kanzburg?" — „Als Schauſpieler kam ich dahin!" — — —

Conſtantin wechſelte die Farbe. Er ſetzte mehrmals zu neuen Fragen an, fand jedoch keine Worte mehr. Seine Verlegenheit wuchs, je ſchärfer wir uns gegenſeitig betrachteten. Die Kameraden erzählten ihm, trinkend und mit Lotte lärmend, was ich ihnen von mir erzählt. Das benützte ich, Lebewohl zu ſagen. Sie ließen mich nun ungehindert ziehen.

Wie ich nach Berlin gekommen bin, weiß ich nicht mehr; doch muß es geſtern noch geſchehen ſein; denn heute find' ich mich hier.

10.

Es iſt keine Frage, Ludmilla's Sohn iſt mehr oder weniger unterrichtet von den Beziehungen, in welchen dieſe Dame vor ſeiner Geburt zum Theater geſtanden hat. Wahrſcheinlich ſind nur unbeſtimmte Gerüchte, verſchollenen Sagen gleich, an ihn gedrungen; Dienſtboten-Geſchwätz; von denen er als kleiner Knabe einzelne Andeutungen aufgefaßt; über deſſen Sinn er neugierig die Mutter ausgefragt und definitiv abgewieſen worden. Er hat ſpäter gefürchtet, auf Entdeckungen zu ſtoßen,

die der Ehrerbietung für seine Eltern schaden könnten, und er ist, wie er heranwuchs, von weiterem Nachforschen völlig abgestanden. Er will den Gedanken nicht in sich aufkommen lassen, seine Mutter könne sich Vorwürfe zu machen haben, und er könne ein Recht haben, an ihr zu zweifeln. Er will das nicht. Und das gefällt mir von ihm! Er gefällt mir überhaupt. Wenn ich doch Mittel und Wege wüßte, mich ihm zu nähern; mit ihm umzugehen! Wie aber wäre das möglich, ohne irgend einen Argwohn zu erwecken? Er . . . und ein brotloser Theaterjouffleur!

Hier ist Nichts für mich zu hoffen. Beim Königl. Theater anzukommen scheint ohne besondere Rekommandationen ganz unmöglich. Der Jüngere von den beiden Männern, welche dort soufflíren, und der daneben verbotenen Kleinhandel mit heimlich abgeschriebenen Manuskripten treibt, ist mir nicht unbekannt. Er war noch vor wenig Jahren Faktotum des theaterwüthigen Grafen Hahn und hat, glaub' ich, redlich mit geholfen, den vormals reichen Herrn ruiniren. Er heißt fast eben so wie ich mich nannte, da ich noch Komödiant war: nur o statt u. Dabei fällt mir ein, daß mein Freund, der Lederhändler, nachdem er sich erst einigermaßen über den Riß durch mein Gesichtsleder beruhiget, angerathen hat, mich dem Hofschauspieler Wolff zu nähern, der beim General-Intendanten Alles gilt. Den Versuch will ich

noch machen. Der Lederhändler meinte freilich, das Sicherſte wäre, mich als ſchwerverwundeter, für ſeine Kunſt unbrauchbar gewordener Invalide zu melden. Das will ich nicht. Es bleibt dabei: Wulf iſt Tod! Vollends jetzt, wo der junge — Graf ſo nahe, ſeine Mutter gewiß nicht weit iſt. Bin ihr ja ſchon ein Mal beſchwerlich geworden hier .... Nein, ich melde mich nicht.

11.

Das hat lange Mühe gekoſtet, bis ich bei Herrn Regiſſeur Wolff eingelaſſen wurde. Zwei hübſche Mädchen, die ſich Marianne und Karoline riefen, ſchoſſen hin und her, und es gab große Bedenklichkeiten in den Räumen zur linken Seite des kleinen Vorzimmers, bis die Thüre zu der rechts gelegenen Arbeitsſtube des liebenswürdigen Mannes mir ſich aufthat.

Alſo das iſt ein berühmter Hofſchauſpieler! Einer der berühmteſten und geachtetſten in ganz Deutſchland! Ein Künſtler, was man ſo recht „Künſtler" nennt, in Weimar ausgebildet, ein Liebling Goethe's, ein Zögling der erhabenen Muſterſchule, deren Eleven ſo glücklich waren, ſich an den Werken der größten deutſchen Dichter zu üben, unter dem Schutze und in der Lehre der erſten vornehmſten Geiſter unſerer Nation heranzuwachſen! Von dort auch ſollte das eigentliche deutſche Nationaltheater in ſeiner Neugeſtaltung hervorgehen!

der verzeihlichen Rohheit ihres Herkommens und Berufes, wären die Menschen gewesen, nur zu ahnen, geschweige denn zu begreifen, wie ein Jüngling von Antons einnehmender Persönlichkeit noch schmachten, zweifeln wolle, nach Vorgängen, deren er zwei erlebt. Sie verließen so leicht keine Stadt und kein Städtchen ohne Bande zu schlingen, die gleich anfänglich durch derbe, aber leicht lösbare Knoten gefestiget wurden. Doch waren sie praktische Leute und richteten die leichtere, oder festere Verknotung ihrer Bündnisse schon im voraus danach ein, ob sie auf längeren, oder auf kürzeren Aufenthalt am Orte zu rechnen hätten.

K. war eine sogenannte „große Station." Hier entsprachen dauernde Verhältnisse. Beide knüpften dergleichen mit gewohnter Leichtigkeit und Uebung an. Aber beide versahen sich diesmal, trotz ihrer Uebung, im Gegenstande der Wahl. Sie hatten die Herzen zweier Schwestern erobert, — Töchter eines Nachtwächters — die jedoch vom strengen Vater mürrisch gehütet und besser bewacht, als das seinen Schlummerstunden anvertraute Stadtviertel, bis dahin ziemlich vorwurfsfrei gelebt, und die Huldigungen der Thier-Männer nur unter sehr bürgerlichen Absichten auf Ehestand angenommen hatten. Ja, was noch

In wie fern das durch die Poeſie erreicht worden, unterſtehe ich mich nicht zu beurtheilen. Die Schauſpielerei hat wenig Nutzen davon gezogen. Dem Komödiantenthume im alten Sinne iſt zwar der Reſt gegeben, Alles hat einen „nobleren Anſtrich" bekommen, dawider ſtreit' ich nicht. Nur ſcheint mir der Anſtrich zu dick aufgetragen; er wird zum einengenden Ueberzuge und hemmt die freie Bewegung.

Wolff iſt jedenfalls ein ausgezeichneter Menſch, ein edler Geiſt, ein inſpirirter Schauſpieler; es kann nicht fehlen: er muß ein großer ſein . . . ſo weit ſeine Kräfte reichen! Aber wie weit reichen dieſe? Der arme Mann iſt ſchwächlich, leidend, vorſichtig, beſorgt. Von entfeſſelter Leidenſchaft, vom Sturme der Begeiſterung, die Spieler und Zuſchauer gewaltſam fortriſſen, kann da nicht die Rede ſein. Gemeſſen, wohl erwogen, berechnet, jeder Ton vorher bedacht. Die künſtleriſcheſte Wirkſamkeit! Vortrefflich! Wo bleibt die Natur? Wo bleibt die aus ihr hervorgehende, unbewußte Schöpfung des Momentes?

Was er mir von Goethe's Bühnenführung in ſeiner anmuthigen, unbeſchreiblich gewinnenden Eigenthümlichkeit gütig erzählte, ließ mir jene Anſtalt wie eine große Schachtel erſcheinen, aus welcher Deutſchlands größeſter Dichter die Perſonen zu jeder einzelnen Repräſentation herausnahm, ordnete, ſtellte, mit ſeinem

Hauche belebte, ſie agiren ließ auf ſein Geheiß, in ſeinem Geiſt und Sinne, und ſie nach beendigter Darſtellung, vorſorglich mit Baumwolle umwickelt, wieder einpackte. Wolff, der noch die Spuren dieſer Emballage nicht abſtreifen kann, von der Berliner General-Intendanz liebevoll gehegt und gepflegt, geſchont, in jeglichem Wunſche unterſtützt, vom Hofe anerkannt, von allen gebildeten Menſchen verehrt und geliebt, iſt ein vortrefflicher Hofſchauſpieler . . . er wär' ein unbrauchbarer Komödiant. Binnen vier Wochen, ſollt' er unſer Daſein führen, läg' er auf der Bahre.

Wir ſprachen auch von Ludwig Devrient, und daß ich dieſen noch als Anfänger gekannt. Wolff redete mit großer Würdigung von deſſen Genie, nur beklagend, daß es jetzt durch körperliche Zerrüttung ſchon gehemmt werde. Ich, meinem Charakter als Souffleur getreu, wagte wider Devrient's Weltruhm die Einwendung zu machen, man ſage ihm nach, daß er ſelten vollkommen Herr ſei über den Text ſeiner Rolle. Wolff konnte das, wie ſehr er ihn auch ſonſt vertheidigte, nicht ableugnen. Das führte uns denn auf Iffland zurück, der allerdings Vieles gekonnt, was dem Devrient verſagt blieb, wogegen Dieſer wieder Manches vermöge, was Jenem unerreichbar geweſen wäre. Ich ſchilderte meinen Breslauer Abend mit ihm, und Wolff beſchrieb dagegen ſein erſtes Gaſtſpiel in Berlin, erzählend, wie wunderlich

Iffland ſich dabei benommen. Er war während der Vorſtellung weggegangen und hatte am folgenden Morgen nachſtehende Zeilen überſchickt, die ich für mich abzuſchreiben Erlaubniß empfing: „Ich wünſche, daß Sie nach herrlicher Arbeit wohl geruhet haben mögen. Aus dem erſten Akte, den ich ſah, konnte ich wiſſen, was ich verlor, da eine ernſte Arbeit mich wegforderte. Ich freue mich an der allgemeinen Freude, die Ihr ſchönes Talent gewährt hat, und bitte Sie, meine herzliche Achtung anzunehmen. Iffland.“ — Ja, dies Benehmen iſt wunderlich, in der That!

Was kann ein Theater-Direktor Wichtigeres vorhaben, als dem Gaſt- und Probe-Spiel des fremden Künſtlers beizuwohnen? Aber noch wunderlicher dünkt mich der Styl dieſer Zeilen. Wie mag es zugehen, daß Alles, was ich aus Iffland's Feder, auch gedruckte Aufſätze, irgend las, wo er in ſeiner Individualität ſpricht, geſchraubt, unbeholfen und dabei doch „zierig“ erſcheint? Während er ein Meiſter im dramatiſchen Dialoge, wie kein Anderer befähiget iſt, die Menſchen ſeiner Schauſpiele ihrem Charakter, ihrem Range, ihrer Bildung gemäß redend einzuführen? Da ſieht man, was producirendes Talent vermag und zugleich, welche Grenzen ihm geſetzt ſind.

Wolff zeigte ſich, wie wir erſt warm geworden, recht theilnehmend. Ich machte ihm kein Hehl aus meiner

Vergangenheit (ohne auf nähere Bezeichnungen und persönliche Nachweise einzugehen), und er verhehlte keineswegs, daß er für mich Nichts zu thun wisse. Doch verwies er mich auf ein in der Residenz neu zu errichtendes Theater, welches jedoch erst erbaut werden soll! So lange kann ich nicht warten. Das sah Wolff herzlich lachend ein. Seiner beredten Fürsprache verdanke ich eine reiche Unterstützung durch die Generalintendanz. (Wenn ich dies ausländische Wort schreibe, muß ich immer an Gottliebe denken.) Jene Unterstützung aus einer Königlichen Kasse anzunehmen, untersagt kein sogenanntes point d'honneur. Bin ich doch einigermaßen zu Ansprüchen dieser Art berechtiget als „Invalide."

12.

Auch Breslau hat sich auffallend verändert.

Nur sein altes Theatergebäude nicht, dessen Eingang immer noch, wie Marschall Vorwärts behauptete, einem . . . . . häuschen ähnlich sieht. Und doch liegt in den kleinen Räumen der Vorzug, welcher die hiesige Bühne vor anderen auszeichnet und sie erhält. Sobald sie hier einen großen „Musentempel" aufführen, ist's vorbei.

Herrn Schall zu besuchen konnte ich mich nicht entschließen. Beim Regisseur sprach ich vor, um zu hören, ob vielleicht ein Souffleur gebraucht werde. Sie besitz-

zen deren zwei Stück. Doch wer trat mir entgegen, dies zu verkünden: Wer? ... Friederikens Gatte! Derselbe Mann, der mich in Rostock ausgestochen. Natürlich erkannte er mich nicht, und ich wollte für ihn der Souffleur Tod bleiben. Er gewährte mir freien Eintritt. Ich sah seine Gattin als „Zauberin Sidonia." (O Zschokke! o Mecklenburg! o Hagemann! Letzterer war vor wenigen Jahren hier engagirt, ist jetzt verschwunden. Wo modert der alte Komödiant?) Sie ist noch eine schöne Frau. Tant mieux pour elle. Ich bin kein schöner Mann mehr; das muß mir der Neid lassen. Tant pis pour moi ... um mit unserem seligen Reichsbaron zu sprechen.

Im Parterre wurde mir gesagt, die Anstalt habe einen unersetzlichen Verlust erlitten durch Herrn Anschütz, welcher nach Wien berufen worden. Im Uebrigen fand ich die Gesellschaft noch recht gut. Stavinsky ist ein sehr geschickter Regisseur. Was in dem beschränkten Raume des engen Hauses nur zu leisten ist, bringt er zu Stande. Ja, eigentlich noch mehr! Ein Ritterschauspiel, „das Turnier zu Kronstein," war pompös ausgestattet. Nach dreitägigem Aufenthalte, der mich Nichts gekostet, weil Stavinsky mich freihielt, fand sich ein reisender Provinz-Unternehmer, der die Seele des Geschäfts, den Einbläser suchte. Stavinsky schleuderte mich ihm in die Arme, und wir rumpelten im kleinsten

aller Einſpänner dem Städtlein zu, wo ſeine Truppe ihn erwartete. Unterweges ergab ſich, daß beſagter Prinzipal Anſchützens Schwager iſt.

13.

Ich muß noch einen tragikomiſchen Auftritt dieſen Blättern einverleiben, der am Abende vor unſerer Abreiſe von Breslau ſich zutrug, und durch den ich, im Angedenken längſt entwichener, halbvergeſſener Stunden, zu ſeltſamen Vergleichungen aufgefordert wurde.

Unweit der Kaſſe, wo die Eintrittskarten gelöſet werden, ſteht ein Mann, der das Amt eines Kontroleurs verſieht, und dem die Vorübergehenden ihre Billets vorzuzeigen haben, bevor ſie ſich in's Innere der Zuſchauerräume begeben. Dieſer Mann war mir, da ich ihn mit verſchiedenen Perſonen reden hörte, auffällig geworden durch ſeine höchſt kurioſe Art zu ſprechen; durch ein Ziehen, Dehnen, Zerren des Tones aus tiefem Grundbaſſe zu dünnem Falſett; durch ſein tänzermäßiges Gebahren; durch ſeine ſchäbige Perrücke und durch die lächelnde Gleichgiltigkeit, womit er hinnahm, daß Jedweder, der ein Wort mit ihm wechſelte, ihn verhöhnte, indem er ſich bemühete, ihm nach zu ſpotten, zu ſingen wie er und ihm ſeinen ſtabilen Gruß: „Guten Abend amice!“ als Echo wiederzugeben. Auf meine Erkundigung erfuhr ich, dieſer Mann, der, hier in der zweifachen Funktion eines Balletmeiſters (!!) und Kon-

troleurs angeſtellt, allerlei komiſche Nebenröllchen ſpiele, auch unſichtbare Orakelſtimmen mache und ſein „Murney ſterbe!“ mit Virtuoſität erdröhnen laſſe, — ſei Erſtens ein blutſaugeriſcher, junge Schauſpieler betrügender Wucherer; — Zweitens ein heuchleriſcher Pietiſt; — Drittens aber ein „furchtbarer Schwütier“ (ſo lautete meines Gewährsmannes Ausdruck), der jetzt doch bei Jahren noch allen Schürzen nachlaufe, der aber als junger Tänzer eine Gräfin entführt habe. Selbige Gräfin ſei Sängerin geworden und werde nun hier, nachdem ſie längſt die Stimme verloren, in böſen Weibern und karrikirten Koketten zur Aushilfe benützt, . . . regelmäßig ausgelacht. Seiner wucheriſchen und frömmelnden Eigenſchaften unerachtet gewann „amice“ für mich große Bedeutung der entführten Comteſſe halber, die denn doch, mochte ſie noch ſo wenig getaugt haben, bei ihrem Entführer ausgehalten hatte und mit ihm durch Dick und Dünn, durch Oper und Ballet bis in gegenwärtige niedrige Exiſtenz gewandert war. Ein Kind beſaßen ſie nicht; dieſes Band fehlte . . . und dennoch! Zu welch' erſchütternden Rückblicken auf eigene Vergangenheit forderte dieſes Paares Verhältniß mich auf!

Ich näherte mich dem Herrn Kontroleur, opferte zwei Akte der „Sidonia“ ſonder Beſchwerde, in der Abſicht, mir ſein Vertrauen und dadurch vielleicht einen

Blick in die Familie zu gewinnen, aus deren Schoos er Madame gerissen! Doch der alte Fuchs zeigte sich schlauer denn ich. Er gab über alles Mögliche erbetene Auskunft, nur über die Art und Weise nicht, wie er zu Frau Gemahlin, wie sie zu ihm gekommen. Da er mich außerdem mit religiös-mystischen Schwärmereien bombardirte und mir von einem Geheimerath O.[1]) (bekannt aus der berliner Wöllner'schen Religions-Edikt-Macherei) vorfabelte, der mit dem Heilande persönliche Zusammenkünfte auf den Morgenauer Dämmen halte, . . . so zog ich mich unverrichteter Sache von ihm zurück und entsagte dem Wunsche, seine Gattin — er nannte sie „Elisius" — kennen zu lernen.

Doch sollte ich die Stadt nicht verlassen, ohne ihre Bekanntschaft wenigstens aus der Entfernung zu machen, und zwar in überraschender Art.

Am Abende vor meiner Abreise harrte ich beim Ausgange von der Bühne auf Stavinsky, dem ich noch Lebewohl und Dank sagen wollte. Es war schon Nacht, doch erhellten mattbrennende Laternen die mit Bäumen

[1]) Wahrscheinlich Oswald, der Vater eines vortrefflichen Mannes, welch' Letzterer als Appellationsgerichts-Präsident in Glogau starb, und welchem das deutsche Lustspiel einige vorzügliche Kleinigkeiten, z. B. die meisterhafte Umarbeitung (nicht Uebersetzung) von Molière's „impromptu de Versailles," verdankt. Ich habe sein Grab im Herbst 1861 auf dem schönen glogauer Friedhofe besucht. H.

bepflanzte Gasse. Da hörte ich schwere Schläge, die wuchtig auf einen breiten Buckel fielen, nach sicherem Taktmaße, — es waren musikalische Schläge, — und dazwischen erklangen Exklamationen wie folgende: „Meinen Elisius? . . . Unverschämter! . . . Verfluchter Kerl, ruinirt mir meine Chanteuse! . . . Nichtswürdiger Choriſt!" . . . Amice's Stimme war unverkennbar. Rhythmisch in richtigen Intervallen folgten ſich Vorwürfe und Prügel. Beide, der Züchtiger wie der Gezüchtigte, hielten gleichen gemeſſenen Schritt. Jener als „Arzt ſeiner Ehre" behauptete die Würde eines Tanzmeiſters. Dieſer bot ſeinen, wie ſchon erwähnt, breiten Rücken mit ſtoiſcher Faſſung den wohlverdienten Hieben dar, die er kaum zu empfinden ſchien. Wie ſie ſich mir genugſam genähert, erkannte ich im Geſchlagenen einen dicken Chorſänger, deſſen dumm lächelndes Vollmondgeſicht mir von der Bühne herab auffällig geweſen war, und der auch jetzt in ſeiner mißlichen Lage recht behaglich drein ſah. Erſt als durch meine Frage: was es doch gäbe, ein Stillſtand eintrat, benützte er denſelben ſeinerſeits, raſchere Schritte zu machen. Amice hielt ſich nicht lange mit mir auf. Er entdeckte mir nur vorübergehend, daß er den Verbrecher im Finſtern bei ſeiner „Chanteuſe," ſeinem „Eliſius" überraſcht habe, und folgte ihm dann, ebenfalls raſcheren Schrittes, um das erſprießliche durch meine Dazwiſchenkunft unterbrochene

Geſchäft wieder aufzunehmen. Ich hörte noch um die Ecke gelungene Hiebe führen.

Da wunderte ich mich nicht mehr, daß Madame zu den Ihrigen heimzukehren unterlaſſen hatte, und war los und ledig der quälenden Vergleiche zwiſchen Amice's und meinem Geſchicke.

14.

Dies Schleſien iſt doch ein eigen Ländchen! So reich, ſo ſchön, ſo bevölkert, und dabei noch ſo ſtreng abgeſchloſſen in manchen Dingen, wie wenn's außerhalb der Welt läge. Dennoch findet man ſelten ſo viel gebildete Leute beiſammen. Die Stadt (um nicht Städtchen zu ſchreiben!), wohin Herr Butenop, alte Theaterfamilie, mich brachte, heißt Frankenſtein und bildet auf dem Uebergange aus fruchtbarſtem flachem Lande gewiſſermaßen die Hauptſtation in's Glazer Gebirge. Reiche Umgegend. Hübſche Einnahmen. Will aber doch nicht reichen. Ich fürchte, mein Direktor verſpielt, was die Truppe ihm erſpielt. Dieſes Kartenſpiel ... Hu! ... Ich hab', ich weiß nicht wo, geleſen, die Spielkarten wären erfunden worden, um einem franzöſiſchen Könige, der den Verſtand verlor, zerſtreuende Unterhaltung zu gewähren. Für dieſen Zweck ſcheinen ſie mir recht paſſend. Kinder und Wahnſinnige mögen ſich damit ergötzen. Wie aber denkende Menſchen ... Ja, was hilft's? Hat doch der größten Denker Einer, hat doch

mehr: Pierre wie Jean, Schwarz wie Roth, fühlten sich wider Gewohnheit diesmal auch durch ernstere Neigung gefesselt, so daß bereits von „Anlegung des Ersparten, von Eintreten in's solide Leben, von Zurückziehen aus dem Geschäft u. s. w.," kurz von Dingen die Rede war, hinter denen die Heirath herzuziehen pflegt, wie der Finnfisch hinter wandernden Heeringen, und aus ähnlichen Gründen.

Der Herr Nachtwächter befand sich, mit höchst seltenen Ausnahmen, den ganzen Tag über daheim. Er trieb die sehr edle Flickschneiderkunst, die in Anbetracht ihrer oft erschwerten Kompositionen wohl eher unter Künste aufgenommen zu werden Anspruch hat, als jene Schneiderei aus dem Vollen, Ganzen. Seine Töchterwaren mitwirkende Künstlerinnen. Da konnte weder von schwarz- noch roth-bärtiger Liebe die Rede sein. Zwar gestattete der Zwillingsvater — denn Zwillinge waren die Nachtwächterstöchter — beiden Bärten, daß sie sich sammt denen an sie befestigten Ausländern „auf Besuch" einfinden durften; doch weder Pierre noch Jean waren Meister darin, während der langen Sitzungen die Fäden harmlosen Gespräches spinnen zu helfen. Ihr Kauderwelsch war wilden Bestien verständlich, ihrem Kollegen Antoine, zur

Leſſing leidenſchaftlich geſpielt. Die Welt beſteht aus eben ſo vielen Räthſeln und Widerſprüchen, als Menſchen in ihr herumlaufen. Iſt's denn nicht auch ein Widerſpruch und ein unauflösbares Räthſel, daß ich vor vierundzwanzig Jahren lieber das Leben als die Schauſpielkunſt aufgegeben hätte, ja daß ich noch vor zehn Jahren Nichts darüber kannte, . . . und daß ich mich jetzt, wenn ich im Loche ſitze und das Treiben vor mir betrachte, alles Ernſtes frage: wie können vernünftige Weſen ſich einer Kunſt widmen wollen, worin Einer allein gar Nichts zu leiſten vermag; wo er faſt mehr von Anderen abhängt wie von ſich; wo jeder Pfuſcher ihm verderben kann, was er mit Fleiß und Mühe in ſich erſchuf? Und dies nun gar in einer Zeit, die keinen Gehorſam, keine zünftige Folgſamkeit mehr kennen will! Einer Gewerbeſcheinzeit! Die Bewilligungen werden von Seiten der Regierungen vertheilt ohne die geringſte Rückſicht auf artiſtiſchen Beruf. Wer einigermaßen verbürgen kann, daß er „ein ſolider Mann iſt," will ſagen, daß er die erforderliche Abgabe pünktlich entrichten wird, darf Theater-Direktor werden. Die neuen Entrepriſen mehren ſich wie Blattläuſe, und ein Prinzipal frißt dem andern das Brod vom Munde weg, wie die Blattläuſe, eine der anderen, den Saft vom Steiß.

15.

Da befinden wir uns in Reichenbach, der Stadt der Kongreſſe. — Wir gaben vor einigen Tagen Kotzebue's „Rehbock," das Luſtſpiel, welches ja, denk' ich, auch figurirt auf dem Sündenregiſter, um deſſentwillen Herr Studioſus Sand, der Gottesgelahrte, dem Komödienſchreiber das Meſſer deutſcher Tugend in den Leib ſtieß? Fiat justitia und pereat die Komödie!

Beſagter „Rehbock" iſt und bleibt das beſte deutſche Original-Intriguenluſtſpiel. Unanſtändig? Unſittlich? Was denn? wie denn? warum denn? „Die ſchuldloſen Schuldbewußten" lautet ſein zweiter Titel. Es iſt eben nur eine Variation auf das alte geheiligte Thema: „Wir ſind allzumal arme Sünder." Dabei aber eine ſo luſtig-lebendige, geiſtvolle, verſöhnliche, belehrende, daß ich gar nichts Beſſeres weiß. Herrn von Kotzebue's giftigen, biſſigen, neidiſchen Charakter bei Seite . . . wenn nur zur Hälfte wahr iſt, was man davon ſpricht und ſchreibt, ſo war er ein Voltaire im Kleinen, und ich fühle mich keineswegs geneigt, ihm Seele und Gemüth zuzuwenden. Was jedoch ſein Geſchick für Luſtſpiel und feinere Poſſe betrifft, ſeine glücklichen Einfälle, ſeine Beherrſchung der Scene, da weiß ich nicht, wer ihn überträfe. Unſchicklich? unanſtändig? Das iſt ein philiſterhafter Tadel, der oft auch die Werke anerkannter Meiſter trifft. Kotzebue, ſagen ſie, ſoll

unſittlich ſein. Da ſteckt's! Wer zieht die Scheidewand zwiſchen unanſtändigen und unſittlichen Bühnenſpielen? Wer klaſſificirt die bloß unſchicklichen und die entſchieden unſittlichen Auftritte? Wer lehrt uns, wo ſie in einander ſchmelzen? Leichter geſagt denn gethan!

Schiller gilt für den ſittlichſten aller Poeten. Es iſt nicht ſchwierig, Unanſtändigkeiten in ſeinen Stücken, beſonders in den drei erſteren, aufzufinden, welche ſchon unſittlich genannt werden dürften. Aber ich mache mich auch anheiſchig, wirkliche Unſittlichkeiten bei ihm nachzuweiſen, die in zartfühlendſten, poetiſch-reinen Formen auftreten. Dahin rechne ich den Vorſchlag, den Fürſtin Mutter von Meſſina ihrem Sohne Cäſar macht, um der Geliebten (ſeiner Schweſter) willen am Leben zu bleiben und es mit ihr zu genießen; dahin rechne ich Wallenſtein's Thekla, die einer unglücklichen, vereinſamten Mutter im fürchterlichſten Augenblicke lieblos unkindlich davon läuft, den zerſtampften Leichnam des Piccolomini aufzuſuchen. Solche Unſittlichkeiten erſcheinen mir weit verletzender, weil ſie hohe Tugend verkündigen und in erhabenen Sentenzen reden. Hätte Thekla ihrem Blute und deſſen Wallungen nachgebend ſich mit Max, da er lebte, vergeſſen, ſo würden die Damen Zeter ſchreien. Daß ſie aber, da er todt iſt, ſeinen blutigen Körper höher ſtellt als ihre Tochter-

pflicht, findet man ſublim. So verſchieden ſind die Anſichten.

Doch hat Schiller ſelbſt ſehr wohl gefühlt, daß die Poeſie mit dieſen tugendſamen Einſchränkungen und Geſetzen eigentlich gar Nichts zu theilen habe, denn Er war es, der Goethe'n alles Ernſtes den Vorſchlag that, wöchentlich wenigſtens eine theatraliſche Aufführung zu veranſtalten, zu welcher nur männliche Zuſchauer Eintritt erhielten. Eben um kleinlichen Rückſichten auf ſogenannte Decenz enthoben zu ſein. Heinrich von Kleiſt ging noch weiter, da er behauptete, es ſolle überhaupt nur für Männer gedichtet und geſpielt werden. Das führt gewiſſermaßen in's klaſſiſche Alterthum zurück und wäre mit unſern Bräuchen und Einrichtungen wohl unverträglich.

Bei Alterthum fällt mir ein, daß ſie in Berlin, und zwar mit glücklichſtem Erfolge, den Weimariſchen Verſuch nachgeahmt haben, ein römiſches Luſtſpiel ganz nach jenem Zuſchnitt, folglich auch mit Masken darzuſtellen.

Wenn das Wurzel faßte und ich meinen Fratz vermaskeriren dürfte, dann blühete noch ein Mal mein Weizen, und ich brauchte nicht länger zu ſouffliren.

16.

Während ich müßig in Breslau umherſtrich, hatte ich mir, zur Erinnerung an den Iffland-Abend, auch

das Haus betrachten wollen, in welchem der große Fleck geboren ward, und vermeinte mit der mir eigenen frommen oder dummen Einfalt, ich müsse es ohne weiteren Nachweis auffinden, wenn mir nur die Gasse, in welcher es steht, bekannt sei. Ich durchstiefelte diese, die Schweidnitzer genannt, etliche Male, vergebens nach einer nun endlich gestifteten Denktafel forschend. Wie fromm! wie dumm! Als ob ernsthafte Staatsbürger und verordnete Väter der Stadt an einen längst verstorbenen Komödianten und dessen Nachruhm zu denken hätten? Ihre Herren Söhne, wenn sie sonst auf dem Flecke sind, werden wohl die Handvoll Gold nicht nachzählen, sobald es gilt, eine partie fine mit lüderlichen Theater-Menschen und Menschern zu machen; aber für ein Denkmal des schlesischen Landsmannes Fleck, der die Fahne der tragischen Muse zu so vielen Siegen vorantrug, hätten sie Nichts übrig, und sie würden Jedem, der etwa dafür zu sammeln käme, in's Gesicht lachen. Das begreift sich. Nur ich begriff es nicht und suchte wie ein Narr. Bis mich Stavinsky endlich belehrte und mir das unscheinbare, drei Fenster breite Gebäude schrägüber vom alten städtischen Marstall zeigte. Ich sah mit Vergnügen einige davor stehende Bäume und versuchte mir einzubilden, der Knabe Fleck habe auf diese Bäume geblickt, da sie noch klein gewesen; habe sich ihres Wachsthums wie des seinigen gefreut.

Sein Name ruft immer einen gewiſſen wehmüthigen Stolz in meiner Seele wach, weil ich mich erinnere, daß Iffland und Schall durch meine Recitation an ihn gemahnt wurden. Deshalb vermeid' ich auch möglichſt ſeiner zu denken. Denn Wulf ſoll ja todt ſein, und Tod ſoll ihn todt ſein laſſen um der lieben Ruhe willen. Dieſer Tage jedoch halfen mir die beſten Vorſätze nicht; wider Willen hab' ich mich in Gedanken viel mit ihm beſchäftigen müſſen.

Es wurde in einem Wochenblättlein Klage geführt, daß unſer Veteran Großmann den ſchleſiſchen Dialekt häufig vorklingen laſſe. In frühern Jahren, hieß es, habe er's nicht gethan! Sehr natürlich. Greiſe ſprechen vor Ablauf ihres Lebens gern, wie ſie als unerzogene Jungen geſprochen, wenn ihnen das Herz warm wird und jugendliche Empfindungen in ihnen erwachen. Dabei fiel mir ein, daß Profeſſor Meyer von Bramſtedt, wie er in jenen unvergeßlichen Stunden bei Schröder über Fleck redete, unter Anderem erwähnte, dieſer habe, wo es ihm paſſend geſchienen, nicht ſelten ſeine heimiſche Volksſprache (auch auf der Berliner Bühne) geltend gemacht. Gewiß nur um der Natürlichkeit ungehindert freien Lauf zu geſtatten und um recht lebenswahr zu ſein, indem er ſich ſo geben laſſen durfte. Auch gewiß nur in ſchlicht bürgerlichen Charakteren. In hoch tragiſchen wird's ihm nicht eingefallen ſein. Hohes, edles

Pathos verträgt einen bescheidenen Grad von ästhetischem Zwang, für welchen begeisterter Aufschwung leicht entschädiget. Im gewöhnlichen Leben jedoch hab' ich's gern, wenn aus beredtem Munde leise Mahnungen erklingen an den Dialekt der Heimath. Wer immer, auch da, wo der Augenblick ihn billig fortreißen sollte, darauf sinnt, das reinste Hochdeutsch von sich zu geben, erweckt mir den Verdacht der Ziererei. Wie ich denn auch nie sonderlichen Werth gelegt habe auf das Lob: Dieser oder Jener spricht eine fremde Sprache wie ein wirklicher Ausländer. Solches Lob zu erwerben ist ein hoher Grad von Geckerei nöthig. Man soll, wenigstens wenn man ein Deutscher sein will, Französisch, Italienisch, Englisch u. s. w. — mag man es noch so gründlich erlernt haben — nicht anders aussprechen wollen, als daß der Franzose, der Italiener, der Engländer u. s. w. immer noch den Deutschen zu erkennen vermag. Sonst ist man ein Zieraffe. Man darf, auch als ganz gebildeter Mann, im vertraulichen Verkehre den provinziellen Grundton seiner Geburtsgegend anschlagen, wohlverstanden ohne in jene grammatikalischen Schnitzer und in unlogische Anwendung torrumpirter Wörter zu gerathen, welche das Attribut der Unwissenden sind und welche leider am häufigsten denen zur Last fallen, die ausnehmend schön zu parliren . . . beabsichtigen.

17.

Seit ſechs Monaten keine Zeile eingeſchrieben. Verdrüßlich, theatermüde, lebensſatt! Wie könnt' es anders ſein? Nichts was das Herz erquickt, den Geiſt erfriſcht. Der ächte, rechte, ſchlechte Bühnenſchlendrian. Befände ſich noch mindeſtens unter dem vielerlei Geſindel, was jetzt zu den Banden läuft, ein ausgeprägtes Talent! Etwa wie die Lotte war. Möcht' es der größte Lumpenhund, möcht' es die tollſte — ſein! Aber Nichts!

Werden keine Schauſpieler mehr geboren?

18.

Länger hätt' ich's bei B. doch nicht ausgehalten. So bildete ich mir wenigſtens ein. Thorheiten! Madame Leitner zahlt mir nicht mehr, und meine Lage hat ſich in gar Nichts verbeſſert. Doch nein, ich will mich keiner Undankbarkeit ſchuldig machen. Einen Vortheil hab' ich durch den Wechſel errungen. Liegnitz, wo wir uns jetzt aufhalten, iſt eine hübſche Stadt, und in dieſer Stadt hab' ich einen Mann gefunden, deſſen Umgang mir doch wieder eine lebende Stunde gewährt. Er lebt als Lehrer an der hieſigen Ritterakademie, bewohnt den mittelalterlichen Thurm eines Stadtthores, pflegt eine Menge bunter Singvögel, iſt ein gebildeter Literarhiſtoriker und heißt Franke. Unſere Bekanntſchaft machte ſich zufällig. Das kleine, etwas gezierte Männchen wich mir

anfänglich aus. Ich aber, Belehrung und eine reiche schönwissenschaftliche Bibliothek bei ihm witternd, ließ nicht locker und zwang ihm meine Begleitung zu einem Spaziergange auf. Nach Ablauf einer halben Stunde war er mein, und seitdem machen wir tagtäglich unsere Promenade, zum Erstaunen der Leute, die den sonst sehr exklusiven Docenten vertraulich mit dem Theatersouffleur sprechen sehen. Er giebt mir gute Bücher zu lesen, ich gebe ihm dafür Erzählungen aus meiner Schauspielerzeit, die ihn sehr vergnügen. Mehrmals schon hat er mich aufmuntern wollen, ich solle die interessanteren Erlebnisse zusammenstellen und ein Büchlein daraus machen. Als ob das nur so ginge! Dazu gehört wohl mehr. Nicht genug, daß ein Autor Welt, Menschen, Zeit, kurz das Leben kennen soll, . . . das giebt sich zu allererst, denn das Leben lernt man ja kennen, indem man *lebt*! — er soll zweitens gelernt haben, es zu schildern. Auch das würde ich nothdürftig vermögen, weil ich genug davon sah; und aufmerksam *sehen* ist ja eigentlich schon malen! — Drittens aber, und das scheint die Hauptsache, soll man denken können, bevor man schreibt; und denken lernt man erst, indem man *leidet*. Nun hab' ich zwar schon viel gelitten und geduldet, doch recht klar zu denken hab' ich noch nicht erlernt. Und da ich die Ahnung in mir trage, als wär'

ich mit meinen Leiden noch lange nicht fertig und würde noch viel zu dulden haben, so will ich warten mit dem Buche; will vorher noch fleißig in die Schule laufen, um ein klarer Denker zu werden.

19.

Ohne es zu wissen und zu wollen bin ich „mit Sachtem," wie sie hier zu Lande sagen, vom Souffleur zum Rathgeber unserer Frau Directrice gestiegen. Es mußte so kommen. Der officielle Regisseur ist natürlich ein Ochse, und eine Wittwe, mag sie noch so resolut sein, bedarf in hundert Fällen männlicher Unterstützung. Klüger hätt' ich freilich gethan, ruhig aus meinem Kasten allen Skandälen zuzusehen, nur zu reden, was im Buche steht, und mich in die oft so jämmerlichen Händel nicht einzumischen. Aber wenn's zu arg wird, mag der Henker still bleiben, und wenn die Dummheit sich gar zu breit macht, fährt man ihr endlich doch über's Maul, trotz den besten Vorsätzen, das eigene zu halten. Wir probirten die „Räuber auf Maria-Kulm." Zufälligerweise hatte ich die Rollen nicht ausgeschrieben; oder vielleicht auch war's kein Zufall gewesen, sondern der Herr Regisseur hatte absichtlich einem städtischen Kopisten die Arbeit anvertraut, weil er sich vor meinen Randglossen fürchtete. Geborgt ist nicht geschenkt. Gleich in den ersten Scenen erkannte ich den Vogel an seinen Federn und platzte zu verschiedenen Malen mit lautem

Noth auch der Madame Simonelli. -- Für andere Bewohner des Landes von der Düna bis zum Rhein, bedienten sie sich gern der Zeichensprache, und für ihnen wohlgefällige Bewohnerinnen einer ganz entschieden ausgebildeten. Weil nun aber der flickschneidernde Nachtwächter die Eigenschaft besaß, in seiner Wohnung und als Familien-Vater ungleich schärfer zu vigiliren und ein besonderer Stuben-Tag-Wächter zu sein, wie er jemals ein Stadt-Nacht-Wächter gewesen, so blieb diesen Liebenden für den Austausch pantomimischer Symbole nur die „heil'ge Nacht mit blauem Sternenmantel;" diese gewissenlose Beschützerin so vieler Eltern betrügender Pläne gelobte ihren Schutz desto zuverlässiger, weil die durch den Schneider zu bewachenden Gefilde weit ab lagen, vom fernen Gäßchen in welchem seine Zwillinge zurückblieben. Es kam nur darauf an, daß Antoine in's Vertrauen gezogen wurde; daß er so gefällig war, einmal die „Nacht-Inspektion" der Thierwelt zu übernehmen; denn ohne Aufsicht durften Bude und Inhalt nicht verbleiben. Dazu fand er sich willig und bereit. Nicht allein um der viel geplagten Knechte willen, die auch ihm stets dienlich sein mochten, mehr fast noch, um eine Veranlassung zu ergreifen, die sich ihm bei seiner

Gelächter heraus über den Wahnſinn. Der Regiſſeur ſtellte mich zur Rede und hieß mich meiner Pflicht nachkommen. Das machte mich grätig. Und ich erklärte, daß kein Menſch auf Erden verpflichtet werden könne, ſolches Zeug zu verdauen. „Wir wiſſen auch ohne Sie," ſchrie der grobe Flegel, „daß dies Werk nicht ein Meiſterwerk iſt, doch es wird auf allen Bühnen gegeben, weil es dankbare Rollen enthält und Effekt macht." „Mag es gegeben werden, wo es will, und mag es überall Beifall finden," ſchrie ich zurück, „das beweiſet höchſtens die Erbärmlichkeit unſerer Theater und den Unverſtand der Menge. Schlechte Stücke können recht gut ſein, bis auf einen gewiſſen Punkt, und ich ſouffliere deren oft genug ſonder Murren; verlange mir gar keine Meiſterwerke von Ihnen dargeſtellt. Aber es giebt eine Grenze zwiſchen leichter Waare ohne tieferen Werth, und zwiſchen dem Galimathias, wie ihn etwa ein beſoffener Viehtreiber zuſammenſtoppeln könnte. Es iſt mir vieles zuwider, was ich denn doch verdaue, weil ich einſehe, daß es nicht anders geht, und daß wir nehmen müſſen, was auf den Markt kommt. Die Räuber auf Maria-Kulm zu verdauen, ſo weit reicht meine „„Kraft des Glaubens"" nicht. Ich ſpeie ſie von mir. Und wenn Herr Regiſſeur darauf beſtehen, Ihren Räuber zum Schauder aller vernünftigen Menſchen herunter zu reißen, ſo thun Sie's gefälligſt ohne mich!"

Unterdeſſen war Madame Leitner dazu getreten und redete mir gütlich zu. „Nein," wiederholte ich, „ſchicken Sie mich aus dem Engagement, mir iſt's ganz gelegen. Junker Katzengrün und Jungfrau Bibiana und Herrn Räuberhauptmann Ruſt bediene ich unter keiner Bedingung. Schröder und Iffland müßten ſich in ihren Gräbern umdrehen, wenn ich's thäte!" — „Aber lieber Tod," ſprach die verlegene Direktrice, „ſogar die große Schröder, die Sophie Schröder, iſt als Bibiana aufgetreten; ich habe ſie ſelbſt darin geſehen." — „Deſto ſchlimmer für Sophie Schröder, Madame; ich bleibe bei meiner Weigerung. Wie geſagt, es giebt für Alles eine Grenze, ſogar für die Geduld eines ſich ſelbſt verleugnenden Souffleurs. Bis zu Herrn Clauren hat die meinige gereicht; bis zu Herrn Kuno reicht ſie nicht. Entlaſſen Sie mich!"

„Nun wohl," ſagte die gute Frau, raſch entſchloſſen, „ſo will ich Sie für heute beurlauben; Sie haben einen Abend zum Ausruhen redlich verdient, waren ſehr angeſtrengt. Erholen Sie ſich. Die Räuber auf Maria-Kulm will ich ſouffliren."

Seitdem thut Madame Leitner nichts Wichtiges, ohne ſich vorher mit mir darüber zu beſprechen, und Herr Regiſſeur möchten mich umbringen. Weil er jedoch keine Courage hat und weil er vernommen, daß

ich meine Schmarre auf dem Schlachtfelde geholt habe, geht er mir knurrend aus dem Wege.

20.

Jedes Ding währt seine Zeit. Da sind wir nach einem hübschen und langen Waffenstillstand nun doch auseinander, meine Direktion und ich. Und wie unerwartet!

Ich bin ganz gern abgegangen. War des leeren Geredes, was in derlei Verhältnissen doch zu keinem genügenden Erfolge führen kann, herzlich müde und habe die lästige Würde eines Dramaturgen freudvoll, nicht leidvoll niedergelegt.

Die Ursache unseres letzten Zwistes will ich niederschreiben. Sie ist lehrreich.

Es fand sich ein etwas verschwiemelter Tischlergeselle am Orte ein, der sich in Gasthäusern umhertrieb und lustige Gesellschaften durch allerlei Späße unterhielt. Professor Franke sprach mir von ihm mit großer Bedeutung und pries sein Geschick, welches sich vorzüglich in glücklicher Nachahmung bekannter Breslauer Akteurs geltend machen sollte. Ich ließ mich beschwatzen, eines Abends nach dem Schauspiel mit zu gehen. Die Anwesenden erkannten mich gleich, wie wir eintraten, und weil ich für eine Autorität gelte, trotz meiner gebückten Positur im Kasten, verrieth man einige Spannung, wie

ich die dargebotenen Kunſtſtücke aufnehmen würde. Nun will ich geſtehen, daß dieſer Menſch mich frappirte. Nicht bloß ſeine Kopieen waren täuſchend ähnlich, ſo daß man die nachgeahmten Schauſpieler wirklich ſprechen zu hören vermeinte, ... auch andere ſelbſterfundene kleine Scenen, die er in verſchiedenen leicht gewechſelten Verkleidungen aufführte, waren beluſtigend. Franke zeigte ſich ganz verblendet von ſolcher Virtuoſität und ſtellte beim Nachhauſegehen die Behauptung auf, dies ſei ein theatraliſches Genie. Nicht allein daß ich darin widerſprechen mußte, ich konnte nicht umhin, die Nichtigkeit ähnlicher Schwänke im Allgemeinen anzuklagen. „Sie ſind recht brauchbar," ſagte ich, „um eine lachluſtige Verſammlung in der Schänkſtube zu kurzweilen, aber ſie beweiſen nicht das Geringſte für den Schauſpielerberuf Deſſen, der ſie producirt. Es iſt mir im Gegentheile ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Tiſchler, hätte er die kleinſte Rolle vorzutragen, wie ein ungehobelter Geſelle da ſtehen und ſeine wenigen Worte albern herſtottern würde. Gäb' es noch eine improviſirte Komödie, deren mein verſtorbener Pflegevater bisweilen Erwähnung that, wenn er von den Eindrücken ſeiner Kindheit erzählte, dann wär' es vielleicht möglich, ſolchen Spaßmacher für poſſenhafte Einſchiebſel zu verwenden, wo er ſchwatzen dürfte, was ihm gerade in den Sinn kommt. Für dergleichen Extempore's mag er

einige Begabung beſitzen, obwohl völlige Unbildung aus ihm ſpricht. Mit ſchlichtem Verſtande paſſend herzuſagen, was der Autor ihnen vorſchreibt, ſind ſolche Farenmacher ein für allemal unfähig. Und von nur erträglicher Durchführung eines Charakters kann bei Denen nie die Rede ſein, welche Routine erworben haben, zehn Perſonnagen hintereinander übertrieben zu karrikiren. Sie verhalten ſich zu wirklichen Schauſpielern, wie die Affen zu anderen tüchtigen ſelbſtſtändigen Geſchöpfen."

Mein Begleiter ſchalt mich einen mit Vorurtheilen behafteten, in veraltetem Zunfteigenſinne befangenen Komödianten. Ich verſicherte ihn, daß er mir gar keine größere Schmeichelei ſagen könne. Das verdroß ihn. Er gab mir zu verſtehen, meine Abneigung gegen dieſe Geſchicklichkeiten, die doch auch ihre Berechtigung hätten, müſſe tiefer ſitzen und rühre wahrſcheinlich noch aus meiner Schauſpielerzeit von der Bojann'ſchen Truppe her; ſei mehr gegen einen jetzt hochberühmten Namen, als gegen den unſchuldigen Tiſchler gerichtet. Das verdroß mich! Wir trennten uns verſtimmt. — Es iſt ſo ſchwierig, über Dinge, die man genau verſteht, mit Perſonen zu ſtreiten, welche Nichts davon verſtehen, uns übrigens aber an Wiſſen überlegen ſind. Deshalb macht mich jede Diskuſſion über's Theater ſcharf und bitter. Deshalb hatte ich bisher vermieden, mit Franke tiefer

in's eigentliche Schauspielwesen einzugehen; und ich bedauerte sehr, gerade ihm Manches aus meiner Komödienzeit anvertraut zu haben.

Nun war's geschehen, und er zeigte sich gekränkt. Kluge, gelehrte Männer, wenn sie zugleich eitel, folglich empfindlich-reizbar, sind selten klug genug, zuzugeben und einzugestehen, daß nicht Alles mit Theorieen erschöpft wird, und daß Praxis und Erfahrung auch ihre Rechte haben. Er wollte meine Ansicht thatsächlich widerlegen. Er langte sich unsern Tischler und setzte diesem ein Schubladenstückchen zusammen, aus dessen wirksamsten Chargen, in der Manier des „Schauspieler wider Willen." Die Frau Direktorin, von vielen Seiten ermuntert, nahm es willig an. Der Regisseur, aus Opposition gegen mich, fand sich bereit, die undankbare Nebenrolle zu übernehmen. Vergeblich blieben meine Gegeneinwendungen. Ich wurde laut des mißgünstigsten Neides beschuldiget. Alles war gegen mich. Sogar Philister, die sich sonst niemals um's Theater bekümmert hatten, nahmen Partei und klagten mich an. Ich gab auf der Probe in Gegenwart der ganzen Truppe die Erklärung ab, daß der Versuch übel ablaufen müsse, daß er ein Schandfleck für die bisher ganz anständig gehaltene Unternehmung sei, und daß ich Nichts mehr mit letzterer zu schaffen haben wolle! Dann verkroch ich mich in mein Dachstübchen, um es vor nächstem Morgen

nicht zu verlassen. Die Nacht brachte ich mit Einpacken zu und war reisefertig, wie die Sonne aufging. — Unterweges erfuhr ich von einem Augenzeugen, daß der Debütant schon in der dritten Scene den Unwillen der Versammlung durch niedrige Uebertreibungen erregte; daß sein Betragen gemein und ekelhaft ausartete; daß dieselben Personen, die ihn in der Kneipe für ein Genie ausgeschrieen, sich stillschweigend beschämt aus dem Schauspielhause verloren; daß die Farce nicht zu Ende gespielt werden konnte.

21.

Die Grobe'sche Gesellschaft gehört zu den ältesten der Provinz und hat passable Kräfte. Neisse ist eine Militairstadt. Officiere geben den Ton an. Ich sitze fester denn je in meinem Kasten und fühle mich sicher darin. Es behagt mir, keinen Theil mehr zu haben an „Führung des Geschäfts."

22.

Was zieht mich doch nach Wien? Ich fühle eine förmlich schmerzhafte Sehnsucht dahin und kann mir nicht erklären, woraus sie entsteht. So lange ich vielleicht hätte noch hoffen dürfen, mir auf den Brettern der Kaiserstadt Geltung zu verschaffen, that ich Nichts mehr dafür, und nachdem damals mein erstes Bemühen mißlungen, quälte mich ferner keine Anfechtung mehr. Und jetzt, wo mir auch dort nichts Besseres winkt, als

was ich überall habe: der Kasten des Souffleurs; die Feder des Kopisten . . . jetzt schmachte ich nach Wien! Was soll das heißen? Ist's nicht völlig gleich, ob ich in der kleinsten Stadt Deutschlands vegetire oder in der größten?

23.

Entweder ich bin ein Narr, oder ich bin ein Prophet! Vielleicht beides! Der Drang nach Wien nimmt stündlich zu. Mit ihm auch die auf gar keinen haltbaren Grund gestützte Zuversicht, daß ich dort etwas Wichtiges erleben werde! Kindisch genug; als ob man nicht überall Etwas erlebte, und als ob nicht jedes Erlebniß, auch das unscheinbarste, von Wichtigkeit wäre!? Dennoch bin ich entschlossen nachzugeben. Nur bessere Jahreszeit will ich abwarten, dann brech' ich auf. Ich muß doch erfahren, ob ich unter die kleinen Propheten gehöre, ob in's Irrenhaus?

24.

Führen nicht alle Wege nach Rom? weshalb sollte der Weg über Prag nicht nach Wien führen? Ein von dort weggelaufener, braunroth angelaufener Schnapsbruder, auch ein „Priester Thalia's," der hier Kollekte machte, um unsere kupferichten Silbergroschen auf ferneren Kupferbeschlag seines Gesichts-Erkers zu verwenden, schwor — (oder schreibt man „schwur?") — Stein und Bein, daß daselbst ein Souffleur, ein vorzüglicher

nämlich, gewünscht werde. Die Schwüre solches Herumtreibers sind zwar nicht immer glaubwürdig; indessen wer kann mir's untersagen, wenn ich daran glauben will? In Prag hatte, wie ich seitdem mit Bestimmtheit erfahren, der alte Mann sein Standquartier, dem ich das Dasein ... verdanke. Seit der Zusammenkunft mit Grafen Constantin, der mir das seinige verdankt, und dem sein Großvater inkognito die Goldfedern ausrupfte, regt sich gleich einer Otter im Nest in meiner Brust der furchtbare Wunsch, mich jenem vielberufenen Schau- und Karten-Spieler, jenem Bankhalter zu nähern. Ich habe einst gefolgert: „Er sei mir ein Todter, wie mir Ludmilla eine Todte ist!" Das war ein großer Irrthum. Ach, Beide sind mir sehr, sehr lebendig! Ich will ihn kennen, ohne daß er mich erkenne! Es ist eben auch ein Spiel, welches ich versuche; ein kecker, vielleicht gefährlicher? Va banque!

23.

Herr Franz von Holbein leitet sein Prager Theater wie einen technischen Apparat als solider Mechaniker, der er ist. Ich sah auf dem Schreibtisch vor ihm kleine wundersam konstruirte Gebäude aufgestellt, mit Fächern und Schiebern versehen; Tage, Zahlen, Namen, Titel, sauber auf Blech gemalt, werden in musterhafter Ordnung an einander gereiht, und wer vor solchem Dinge

ſitzt, braucht nur die Finger zu rühren, um der ganzen „Kunſtanſtalt" eine zweckmäßige Organiſation beizubringen. An Erfindungen, was Maſchinerieen betrifft, ſcheint er reich zu ſein. Blitz und Donner ſtehen ihm zu Gebote, wie wenn ſie direkt aus der Wolkenfabrik, Firma „Jupiter tonans," verſchrieben wären. Seine Luna fordert ſämmtliche ſentimentale Hunde zu heulen auf; und er ſoll auch vortrefflichen Wind machen.

So viel iſt gewiß: einen Einbläſer braucht er nicht; mein kupfernaſichter Kollektenmacher hat gelogen, und ich habe Zeit in Prag ſpazieren zu gehen, was ungleich angenehmer iſt als ſouffliren.

26.

Ja, meine Todten ſtehen auf! Ich weiß jetzt den Namen des Mannes genau, den Vater Bäcker mir nicht nennen wollte, und daß er hier weilt. Alles trifft zu. Er lebt, wie man mir ſagt, von dem, was er zuſammen . . . geſpart. Das Bankhalten ſoll er aufgegeben haben. Wahrſcheinlich ſind die Goldſtücke ſeines Enkels der letzte Raub geweſen. Vor dreizehn Jahren iſt er, als die verſtorbene Bethmann hier Gaſtrollen gab, noch einmal als Odoardo in Leſſing's Emilia aufgetreten. Der alte Komödiant hat ſich noch einmal in ihm geregt. Er zählt jetzt Vierundſechzig. Ich Vierundvierzig. Graf Conſtantin Vierundzwanzig . . . wo-

gegenwärtigen Stimmung kaum erwünſchter darbieten konnte. Ihn reizte die Ausſicht auf eine Nacht unter wilden Thieren, allen Menſchen fern, einſam und ungeſtört mit den Träumen, die etwa kommen würden, ihn zu beſuchen. Deshalb machte er zu Hauſe förmlich Anzeige, daß Pierre und Jean Urlaub wünſchten und unterſtützte ihr Geſuch, durch ſein Anerbieten, ſie pflichtgetreu zu vertreten. Madame Simonelli fand nichts einzuwenden. Laura verrieth Unruhe, und gab ein mißfälliges Erſtaunen kund, welches der Bittſteller ſcheinbar nicht zu bemerken den Muth beſaß.

So nimm denn Spieß und Horn, frühergrauter — Schultze. — Ich muß eingeſtehen, daß ich des Nachtwächters Namen nicht kenne. Um einigermaßen ſicher zu gehen, ergreife ich in der Noth einen von jenen Hauptnamen, auf die mehr oder weniger alle Deutſche hören! — Geh' Deines Weges, Schultze, nach dem abgelegenen Stadtviertel, Stunden abzuſingen, welche Dir unendlich dünken. Deinen Töchtern, fürcht' ich, werden ſie zu raſch vorüberfliehen.

„Der Klock" hatte Zehn geſchlagen, und „Gott der Herr war gelobt!" Pierre und Jean ſchlichen davon, die Thür' nur loſe anlegend; feſt überzeugt,

fern ich mich nicht hier und da um ein Jährchen verrechne, denn ich bin ein ſchwacher Arithmetiker.

Vierundſechzig — Vierundvierzig — Vierundzwanzig! — Ein hübſches Verhältniß, ganz richtige Proportionen! Und leicht möglich, daß die Genealogie der Baſtarde ſich noch weiter verfolgen ließe bis in die Gegenwart? Weshalb ſollte ich nicht ſchon einen Enkel von vier Jahren haben? Keiner ahnet die Verwandtſchaft des Blutes außer mir! . . . Es geht Nichts über innige Familienbande.

27.

Wovor und wofür hab' ich mich nun ſo fürchterlich geängſtiget? Ganz gut iſt Alles abgelaufen, und ich nehme eine wohlthätige Beruhigung mit mir. Geſegnet ſei der Eintritt in dieſe altehrwürdige Stadt!

Um jeder Möglichkeit von Entdeckung meines Urſprungs vorzubeugen, ließ ich mich als Schriftſteller anmelden, der die Abſicht hegt, Biographieen berühmter Akteurs herauszugeben, und für dieſen Zweck ſichere Daten zu ſammeln umher reiſet. Ich wurde von dem alten Herrn artig und kalt empfangen. Er betrug ſich wie ein vornehmer Mann, der mit der Welt abgeſchloſſen hat, dem es vollſtändig gleichgiltig ward, was über ſeine Vergangenheit geſchrieben und gedruckt werden möchte. Mit gefälliger Nonchalance ging er auf mein

Besuch ein und erstattete oberflächlichen Bericht von seiner Wirksamkeit auf der Bühne, wobei denn auch einige Hinweisungen auf Ereignisse außerhalb derselben nicht unterbleiben konnten. Er sprach von sich, von seiner wilden Jugend, von mannichfachen Verwickelungen, in die er gerathen sei, aufrichtig, einfach, zum Erstaunen unbefangen. Durchaus nicht wie ein Mensch, der seinen eigenen Lebenslauf erzählt, vielmehr wie der unparteiische Beobachter fremder Schicksale. Auch von der „Passion zum Kartenspiele" war die Rede, die er als etwas ganz Natürliches voraussetzte und mit wahrhaft sophistischer Beredtsamkeit rechtfertigte, indem er den Satz aufstellte und verfocht, daß Jedweder das Recht, sogar die Pflicht habe, anderer Leute Thorheit zu eigenem Vortheile zu benützen. Dabei behielt sein Angesicht den Ausdruck innersten Friedens mit sich selbst, den auch nicht der Schatten eines Vorwurfs trübte.

Meine peinigendste Besorgniß war gewesen, ich würde einem von Qualen schlechten Gewissens zerstörten, lebensmatten, kranken Greise gegenüber stehen und nicht an mich halten können; würde mich an seine Brust werfen und ausschreien müssen: Vater, Dein Sohn kam, Dir Verzeihung zu bieten, Dich mit Dir selbst auszusöhnen! —

Damit wär' ich übel angekommen! Er machte mir's leicht, die Rolle des fremden Schriftstellers zu

behaupten. Ich ſchied als ſolcher, und er entließ mich eben ſo verbindlich kalt, wie er mich empfangen.

Ja, nun bin ich abgefunden. Nun hab' ich wirklich keinen Vater gehabt.

28.

Herr Ludwig Löwe hat hier geſpielt. Er iſt, wenn ich nicht irre, jetzt in Kaſſel angeſtellt? Unter Liebich war er ein Liebling der Prager, und als vollendeten jugendlichen Meiſter haben ſie ihn jetzt begrüßt. Ich hab' ihn zwei Mal geſehen: Jaromir in Grillparzer's Ahnfrau und Correggio von Oehlenſchläger. Beide nach meiner Zeit auf die Bühnen gelangt. Wie traurig haben mich Löwe's herrliche Darſtellungen gemacht! Einmal, weil ich mich, wie ich einſt geweſen, mit dieſem lebensreichen Ludwig verglich und mir mehrfach ſagte: ſo etwa magſt Du Dich ausgenommen haben? wenn auch nicht ſo abgeſchliffen und vollkommen, doch ſo lyriſch warm, ſo draſtiſch wahr, ſo naturgetreu, ſo ganz bei der Sache! Dann, weil Er ſehr allein ſtand. Weil ich mich ernſthaften Betrachtungen über den Zuſtand der deutſchen Theater hingab. Wie kommt Eins nach dem Andern herunter! Und worin liegt's denn? Wenn man lieſet und hört, was die Prager Bühne zu Liebich's Zeiten geweſen, . . . wenn man ſieht, was ſie jetzt iſt! Es wandeln wohl noch einige Leute aus beſſeren Tagen auf dieſen Brettern . . . doch keine gewaltige Hand hält

ſie zuſammen, kein ſchaffender Geiſt inſpirirt ſie mehr, kein großes Vorbild, wie Liebich eins war, erregt ihren Eifer. Sie arbeiten und tagwerkern für die trockene Geſchäfts-Mechanik ihres Direktors.

Finde ich im Wiener Burgtheater nicht endlich noch, was ich ſuche, was ich will, was ich brauche, um den Gedanken an ein deutſches Theater in der Idee aufrecht zu erhalten .... dann gute Nacht!

Der einzige Schauſpieler, von dem ich mich hier aufrichtig angezogen fühle — (wohl zu bemerken, nicht durch ſeine Darſtellungen, ſondern durch ſeine Perſönlichkeit) — iſt der Sohn oder Neffe des verſtorbenen Emanuel Schikaneder. So muß Papageno in Civilkleidern ausgeſehen haben, da er Kuchen fraß, Wein ſoff, mit den Fingern voll Tinte ſich den Schweiß von der Stirn wiſchte, große Papierſtreifen in Proſa und Reimen anleckſte und, wenn er eine Seite beſchrieben hatte, ſeinen eintretenden Regiſſeur, Herrn Flet, befragte: „Sie, ſo ſagt man doch?“ Denn der Schöpfer des oft verſpotteten, im Detail häufig kindiſch albernen, im Ganzen unerreichten Textes zur Zauberflöte war ſeiner Sache ewig unſicher, wußte ſelbſt, daß er nicht Deutſch verſtand, und fühlte ſich dennoch ein Dichter! Und war auch einer!

Ich sehe seinen Namensvetter nicht an, ohne den Namen Mozart auszusprechen.

Was für Bilder durch meinen Kopf ziehen!

29.

Grob kann er sein, das muß man ihm lassen, diesem Herrn Hoftheatralsekretair Schreyvogel, genannt West. Aber seinem Posten ist er gewachsen. Die schrecklich langweilige Fahrt von Prag nach Wien, auf dem überladenen und vollgepfropften Wagen eines Lohnkutschers, Hügel auf, Hügel ab, von Staube fast erstickt, beinahe eine Woche unterweges, ... sie reut mich nicht, wie schauderhaft und nebenbei für meine Mittel kostspielig sie immer gewesen sein mag! Auch daß Schreyvogel, da ich mich zum Souffleur beim Burgtheater ihm antrug, mir entgegen brummte, ob ich nicht gescheidt wäre, und mir die Thüre wies! Daß ich zunächst keine andere Aussicht habe, wie mitten unter Backhähndeln, kälbernen Schnitzeln, Kaiserfleisch, Nockerln, Speckknedln, Mildrahmstrudeln, Rostbrateln, Hirnbosesen, Kipfeln und tausend Schmarrn zu verhungern, wenn mir nicht baldigst Manna vom Himmel in den Mund oder in die Tasche Einlösungsscheine fallen, damit ich mich auslösen kann! .... auch das stört mich nicht in meiner Freude.

Wulf, nun magst Du befriediget das Zeitliche

gesegnen; Du hast vor Deinem Ende noch gesehen, was Du zu sehen trachtetest und zu finden schon verzweifeltest. Du kannst in der Ueberzeugung hinübergehen, daß es mit dem deutschen Theater noch nicht gar aus ist!

Die vor zwanzig Jahren, bei unserem ersten Aufenthalte trübseligen Angedenkens, auf diesen Brettern in Ernst und Scherz walteten, sind Alle dahin bis auf Koch, der selten zu spielen scheint, doch wenn er auftritt, immer noch der Alte ist. Würdige Künstler stehen ihm zur Seite, von denen wohl Krüger, als charakteristisch feiner Komiker, und Anschütz, als rhetorisch vollendeter Tragöde, die hervorragendsten sein mögen. Sophie Schröder behauptet anerkanntermaßen den Rang einer ersten tragischen Heldin. Sophie Müller vereiniget in holder Weiblichkeit alle Vorzüge, die sonst, an Mehrere vertheilt, Einzelne reich genug schmücken würden. Ihr gab der Himmel zu zarter Anmuth leidenschaftliche Gewalt; er gab ihr Seele und Gemüth, Verstand und Geist, Fleiß und Willen, Zuversicht und Bescheidenheit, jungfräuliche Scham und künstlerischen Muth; gab ihr die innere Anschauung und die äußere Darstellungskraft; gab Adel und Maß der Bewegung, mimische Klarheit, Umfang der Stimme, reinen, vollen Ton und jene heilig ruhige Würde, die uns überzeugt, daß sie an ihre Sendung glaubt! Ich verdanke ihr mei-

nen wieder befeſtigten Glauben an die Schauſpielkunſt! — Ihr und dem artiſtiſchen Direktor des Burgtheaters, dem edlen Schreyvogel! Er hat mich garſtig angeſchnauzt, ich will's nicht leugnen, und ich ging grollend aus ſeinem Büreau. Doch daß er mir auf mein ſchriftliches Geſuch freien Eintritt gewährte; daß er mir zu ſehen und zu hören gab, woran ich Abend für Abend zehre; daß ich mich laben darf an der Herrlichkeit eines durch Nichts geſtörten Zuſammenſpieles, welches meine kühnſten Ideale verwirklicht und mich mit dem deutſchen Theater ausſöhnt ... das lohne ihm Gott! Ich weiß es jetzt: ich bin kein träumeriſcher Narr geweſen, weil ich das für möglich gehalten habe, für erreichbar. Es iſt, es lebt, es geſchieht vor meinen Sinnen. Es giebt ein deutſches Theater .... und es giebt ſogar noch ein Publikum. Dieſe Bezeichnung, die mir bisher ſehr unbezeichnend erſchien, ſie gewinnt Bedeutung durch das Wechſelwirken in dieſem Hauſe, welches Hofburgtheater heißt. Logen, Parterre und Gallerieen gehören mit in's Enſemble. Was auf den Brettern vorgeht, findet Anklang im Auditorium; was die Hörer empfinden und äußern, dringt wieder auf die Bühne zurück; Beide haben ſich gegenſeitig ausgebildet im Geben und Empfangen; Nichts geht verloren.

Ob und wie lange das ſo bleiben wird? ... Wer mag's wiſſen in unſerer Zeit? ...

Jetzt iſt's noch ſo; und wie glücklich wär' ich, hier bleiben zu dürfen; aus meinem Kaſten Theil zu nehmen am Gelingen des großen Ganzen!

Aber ich und Glück?

30.

In Genüſſen, wie ſich mir darbieten, zu ſchwelgen, iſt ſchön, und ſo lange ich mit Kennerblick und jung erwachtem Kunſteifer dieſer Leute Darſtellungen verfolge, ſogar durch's Entdecken mancher hervortretenden Mängel befriediget, weil ſie mich vergleichen lehren, ... ſo lange vergeſſe ich gern, daß der Menſch auch Nahrung zu ſich nehmen muß, will er nicht verhungern. Es kommen jedoch Stunden, wo ſich's nicht ignoriren läßt. Deshalb ſuch' ich nach einer Krippe, in der ich, Strick oder Kette um den Hals, mein Bischen Speiſe finden könnte. Für's Operntheater taug' ich nicht; dafür beſitz' ich zu wenig muſikaliſche Kenntniſſe. Beim Theater an der Wien zeigte ſich einige Ausſicht. Wie ich aber durch Baron Biedenfeld vernahm, daß er mich dem Grafen Ferdinand P. vorſtellen müſſe, verging mir die Luſt. Ich dachte an Preßburg, an Peſth, und fürchtete, trotz meiner „Maske" erkannt zu werden oder mich ſelbſt zu verrathen. — Falſche Scham! Ich geſteh' es ein. Viel werd' ich dadurch nicht verloren haben, die ganze Geſchichte ſcheint auf ſchwachen Füßen zu ſtehen und kann nicht dauern. Es blieb alſo noch die Wahl

zwiſchen den Joſephſtädter und Leopoldſtädter „Volksbühnen!“ Die erſtere bringt faſt Nichts als degenerirte Geſchwiſterkinder von den Donauweibchens, Sternenköniginnen und ähnlichen Luft- oder Waſſerweſen; dieſen Lebensluft einblaſen zu müſſen, würde mir bald mein Stümpchen Lebenslicht ausblaſen. Und in der Leopoldſtadt hab' ich keine Vakanz zu hoffen. Gleichwohl ſtellte ich mich den dortigen Regiſſeuren vor; nicht in Erwartung aufgenommen zu werden; nur um eine Viertelſtunde mit ihnen zu verplaudern. Ignaz Schuſter und Ferdinand Raimund, heute Dieſer, morgen Jener beherrſchen die Scene, auf der einſt Hanswurſt agirte, mit ihren Zokusſtäben, die ſie gleich Marſchallsſtäben ſchwingen. Den dritten führt — den Taktſtab — der unerſchöpfliche Compoſiteur, Wenzel Müller, der geniale Vierſiedler, der Mozart der Trivialität, der Verſchwender, welcher Melodieen in Hülle und Fülle leichtſinnig aus dem Aermel ſchüttelt, wie oben auf der dritten Gallerie „Selchwürſtel, brennhaße“ aus dem Keſſel kommen, und dabei doch Singſpiele in Muſik geſetzt hat, die ſich durch Fülle der Gedanken, durch dramatiſche Charakteriſtik zu Meiſterwerken ihrer Gattung erheben. Die Sterbeſcene im „luſtigen Beilager,“ die Finale's der erſteren Akte im „Neuen Sonntagskind“ und in den „Schweſtern von Prag“ werden unerreicht bleiben.

Ferdinand Raimund, ſeines Publikums Götze, iſt noch nicht fertig. Er iſt für jetzt ein Spaßmacher wider Willen. (Erinnert mich manchmal an jene Abende, wo ich es auch ſein mußte — leider ohne ſeinen Humor!) Der Poet in ihm lehnt ſich gegen die Schwänke auf, die zu treiben er kontraktlich noch gezwungen wird. Gleich's und Meisl's Zauberpoſſen genügen dieſem Romantiker nicht, der ganz andere Phantaſieen mit ſich herumträgt. Bäuerle hat in der allerliebſten Parodie „Aline, Königin von Golkonda," ſchon beſſer den Zuſtand getroffen, der dieſem etwas krankhaften Genius eigenthümlich iſt. Aber ſeine ganze volle Bedeutung wird Ferdinand Raimund wahrſcheinlich erſt gewinnen, wenn er in den Dramen auftritt, deren Keime jetzt ſchon in ihm liegen, und von deren Blüthe, als von etwas bald Eintretendem, er gern redet. Ignatz Schuſter dagegen iſt ein in ſeiner Weiſe vollendeter Künſtler, der kein höheres Ziel kennt und verfolgt, als den Anſprüchen zu genügen, welche die für ihn geſchriebenen Rollen an ihn machen. Herr Bäuerle iſt ſein Haupt-Autor. Und wo dieſer mit gewandtem Talente und großer Lokalkenntniß ausgeſtattete Schriftſteller in fleißiger Durchführung und gediegener Ausarbeitung zurückbleibt, weiß ihn Schuſter durch wahrhaft pſychologiſche Conſequenz ergänzend zu verbeſſern. So zwar, daß ſeine Darſtellungen zu wirklich dramatiſchen Studien für den Kenner werden, ohne

daß kein Taſchendieb ſich einſchleichen werde, Wölfe und Hyänen heimlich davon zu tragen.

Anton ging im Dunkel auf und ab. Er wollte ſich gar nicht zum ſchlafen niederlegen. Müde war er wohl, doch nicht ſchläfrig. Wandelnd, ſinnend, wachte er Mitternacht heran.

Die Augen der Thiere leuchteten wie glühende Kohlen. Man vernahm kein Geräuſch in ihren Kaſten, ſo leiſe traten ſie auf. Wie es zwölf Uhr ſchlug, — der letzte Ton der großen Thurmglocke verhallte, eben wendete ſich Anton auf ſeinem gleichförmigen Wege um, — da war es ihm, als ob am hinteren Ende der Bude die Vorhänge, welche leere Käfige, Kaſten und anderes ungebrauchtes Geräth verhüllten, zu flattern begönnen und ſich öffneten, als ob ein Lichtſchimmer daraus hervordränge. Sein erſter Gedanke galt einer Nachläſſigkeit der beurlaubten Knechte, einer vielleicht nicht ſorgfältig gelöſchten Lampe. Er ſchritt eilig vor, ... doch mitten im öden Raume blieb er unbeweglich ſtehen .... ſein Athem ſtockte .... Eiſeskälte durchrieſelte ihn, er ſah die alte Frau Gokſch, ſeine ſelige Großmutter. Sie war gekleidet wie bei Lebzeiten ſie gewöhnlich einherge-

doch an komiſcher Gewalt und beluſtigender Friſche das Geringſte einzubüßen.

Beide Herren empfingen mich freundlich, verſchafften mir auch in ihr Schauſpielhaus freien Eintritt. Ich kann alſo jetzt das Burgtheater an manchen Abenden mit dem Leopoldſtädter vertauſchen, was mir wohl bekommt. Herzlich lachen hat ſein Gutes für einen armen Teufel und vertreibt nicht nur Grillen, ſondern auch den Hunger.

31.

Das war wider die Abrede, Herr Adolph Bäuerle! Sie verſprechen mir einen überluſtigen Schwank und geben mir ein Trauerſpiel? Während alle Menſchen um mich her ſich vor Lachen ausſchütten wollen, möcht' ich blutige Thränen weinen? .... Ich will gerecht ſein; es war weder Bäuerle's, noch Schuſter's Schuld. Der „Fiacker als Marquis" iſt eine vortreffliche Farce, und Ignatz führt die Titelrolle als großer Künſtler durch. Was können die Beiden dafür, daß ich den Spaß für Ernſt nahm? Daß ich den im Stalle unter den Pferden aufgewachſenen Lohnkutſcherknecht eine Viertelſtunde lang wirklich für den Sohn einer vornehmen unglücklichen Mutter hielt? Und daß dadurch Gedanken in mir wach wurden — Bilder aufſtiegen, die mir den Gegenſatz dieſes Spieles zeigten: einen auf ſeine hohe Geburt ſtolzen Grafen, deſſen Vater reiſender Komödiant war

und jetzt vacirender Souffleur iſt? Gedanken an Julie und ihr .... unſer Kind, Gedanken, Bilder, Träume, Nebel ..... Wie ſich das kreuzte, ineinander verwirrte, und Schuſter mit ſeinem Höcker dazwiſchen, auf dem er eine Laſt von trockenen humoriſtiſchen Scherzen trägt, wie das Kameel die Säcke voll Datteln und Feigen! Ich meinte überzuſchnappen, und ich war nahe daran, mitten unter den verdächtigen Mädeln, denen die Verwaltung des Leopoldſtädter Theaters Plätze ſchenkt, gleich dem Vogelſteller, wenn er Lockvögel anbringt;.... ja, ich wäre verrückt geworden, hätte mich nicht der plötzlich aufſteigende Wunſch gerettet: ich möchte Preßburg und Eiſenſtadt beſuchen! Daran klammerte ich mich feſt, und das zog mich aus der Verwirrung der Ideen, weil es mich zwang zu berechnen, wie viel Geld ich an Ausführung des Wunſches zu wenden hätte. Kein beſſeres Mittel giebt es für einen Kandidaten des Tollhauſes, als ſeine Kaſſe zu überzählen und ſich einzugeſtehen: ſie reicht nicht aus! Das iſt wirkſamer wie kalte Douchen und Sturzbäder.

32.

Und ich thu's doch! Für dieſen Zweck konnte ich ſogar betteln. Erſt war ich bei Schuſter. „Sie haben's veranlaßt," ſagte ich zu ihm; „helfen Sie mir, daß ich eine kleine Reiſe mache. Eine Wallfahrt zur Stätte, die mir eine heilige iſt durch Jugend-Erinnerungen!" Er

gestand, daß er in Schulden stecke und ohne Geld sei. Ein kokettes Weib, die stadtbekannte Gräfin D., zur Zeit des Kongresses die theuer bezahlte Maitresse eines Staatsmannes, läßt den betrogenen Ignatz nicht aus ihren Netzen und verschlingt seine Gagen sammt Benefiz-Einnahmen, wie sie des Geheimen Staatsrathes Diäten verschlang. Dieser hatte seine Klumpfüße mit Banknoten zu verhüllen, und Schuster muß den Buckel dahinter verstecken. Das kostet viel Papier! Er gab mir doch, mit Freundlichkeit, und verwies mich an Raimund, der „immer gut rangirt sei!" Bei dem hatt' ich leichtes Spiel. Ich lüftete nur ein Zipfelchen des Vorhanges, der meine Vergangenheit bedeckt, deutete nur entfernt an, um was es sich handle, ... und augenblicklich war er dafür gewonnen. „Hören S', hinter Ihnen steckt was!" rief er lebhaft; „Ihnen hab' ich's gleich angeschaut, daß Sie kein ordinairer Souffleur sind!" — Und er gab mit vollen Händen.

Morgen geht's nach Preßburg. Und von dort ...

33.

Ach, hätt' ich's lieber nicht gethan!

Schon auf dem halben Wege von Wien nach Preßburg in Fischamend, oder wie der Ort heißt, wo die Fuhrleute Mittagrast halten, überfiel mich eine Angst, wie ich sie jedes Mal spüre, wenn die Luft nicht rein ist und bange Stunden drin hängen, die mir drohen. Es

war aber nicht jene Angſt, die Furcht erweckt und umkehren heißt vor irgend einer gewöhnlichen Gefahr. Es war vielmehr der dumpfe ſchwüle Drang, neuem Schmerz entgegen zu ſchreiten, ihn aufzuſuchen, vielleicht darin umzukommen! Die Sehnſucht nach Leiden möcht' ich's nennen. In der Jugend gilt's für Begierde und ſteckt die Flagge der Liebe auf. Hat der Menſch die größere Hälfte des Daſeins hinter ſich; wächſt er, wie ich, in's Alter hinein, da wird's ihm unbewußt ein Trieb, ſich ſelbſt zu entfliehen. Er iſt bekannter Leiden müde, er trachtet nach unbekannten; er iſt eben ſo thöricht, wie er als Jüngling war. Er überhört die Warnungsſtimme, die ihm zuflüſtert: Sei auf der Huth!

Preßburg fand ich ſehr verändert. Nicht ein bekanntes Menſchengeſicht ließ ſich erblicken. Das Haus, worin ich vor mehr als zwanzig Jahren gewohnt, iſt längſt verſchwunden, um einem größeren Raum zu machen. Rings herum war mir Alles unkenntlich. Ich irrte in der Fremde. Die Donau ſtrömt wie damals. Ich hab' den Platz aufgeſucht, wo ich aus der Fähre ſprang, um in die Winternacht hinein zu rennen. . . . . Was iſt doch der Menſch für ein unbegreifliches Gemiſch von Verſtand und Wahnſinn! Wollt' ich mich nicht überreden, das wär' ein ſeliger Abend geweſen? Streng' ich aber mein Gedächtniß an, mach' ich mir die Empfindungen jener Nacht deutlich, ſo muß ich mir eingeſtehen,

daß ich damals unbeſchreiblich elend, daß ich der Verzweiflung nahe war. Und dennoch hoffte ich. Ja ich hoffte, Ludmilla zu ſehen, von ihr liebevoll empfangen zu werden! Und heute hoff' ich auf Nichts mehr. Darin liegt der Unterſchied zwiſchen ſonſt und jetzt. Es fragt ſich nur: iſt das Erſterben jeglicher Hoffnung ein Unglück, iſt's ein Glück? Wer giebt Antwort auf dieſe Frage?

Heute vermag ich nicht weiter zu ſchreiben. Die Gedanken treiben willkürlich ihr Spiel. Sie laſſen ſich nicht halten, nicht ordnen. Heute verrückt zu werden, würde mir keine ſonderliche Mühe machen.

34.

Das Eiſenſtädter Haus ſteht noch, wie es war. Kaum daß es abgeputzt und friſch übertüncht ſcheint. Im Innern iſt Alles geblieben wie zu unſerer Zeit. Die Beſitzer haben es aus dritter Hand. Von meinen Wirthsleuten wiſſen ſie Nichts. Sie nahmen mich, wo nicht unfreundlich, doch auch nicht ermunternd auf. Die Zimmer, welche ... wir bewohnt haben, waren noch nicht zu ſehen. Sie wären ſo zeitig am Morgen unaufgeräumt, ſagte die hübſche verſchlafene Frau. Meine Bitte, ſpäter, in einigen Stunden noch einmal wieder kommen zu dürfen, wurde zwar gewährt, doch nicht ohne mißtrauiſches Befremden. Ich verſicherte wiederholt, daß ich keine böſen Abſichten hätte, daß ich hier weder

betteln, noch ſtehlen, noch Feuer anlegen, noch ſonſt Uebles thun, daß ich nur die Räume betrachten wollte, in denen ich heimiſch geweſen; ich ... und eine mir theure Perſon, ſetzte ich hinzu; denn „ich war auch einmal jung!“ Es mag wohl in dieſer Verſicherung etwas Rührendes vorgeklungen haben; die Frau ſah mich mitleidig an und nickte mir zu.

Dann lief ich hin und her, gloßte das Schloß an, ſuchte die Wohnungen meiner Gönner ... und ſtarrte hinauf. Nichts von dem ehemaligen Treiben und Leben, Nichts vom Geräuſche einer fürſtlichen Reſidenz; ... Stille, Oede, Langeweile ſchwimmt in der Luft, Gras wächſt in den Gaſſen. ... Nur wenn der Wind die matten Flügel hebt und über menſchenleere Plätze zieht, iſt's wie der Hauch einer hinſterbenden Melodie vom ſeligen Haydn. Oder auch Mozart's Lied vom Veilchen? „Und ſterb' ich gleich, ſo ſterb' ich doch durch ſie, zu ihren Füßen“ ....

Am Portale des Palaſtes bemerkte ich etliche Mann der mir wohlbekannten Schloßwache, die, wenn auch nicht ſo glänzend wie in den Tagen des allgemeinen Glanzes, doch einen nicht zu verkennenden feſtlichen Anſtrich hatten. Ich erkundigte mich im Gaſthauſe nach der Urſache und erfuhr: Fürſtin L. ſei geſtern Abend unerwartet mit mehreren Damen angelangt, nur „auf ein Paar Stündel,“ denn ſie reiſe gleich wieder ab.

Auf die „Baronin," welche so entschieden in mein Geschick eingegriffen, weiß sich Niemand mehr zu besinnen. Es lebt schon eine neue Generation.

Aller Wahrscheinlichkeit nach konnten nun die kleinen Stuben, die ich einst bewohnt habe, hinreichend aufgeräumt sein, und ich trat zum zweiten Male die kurze Pilgerfahrt nach dieser Grabstätte meiner ersten Liebe an. Ich machte dabei eine Beobachtung über mich, die mich in Erstaunen setzte. Meine Gedanken, meine Erinnerungen richteten sich ausschließlich auf Ludmilla, auf mein Zusammenleben mit ihr, auf die Täuschungen und Enttäuschungen jener Tage, auf die letzten Stunden des Glücks .... und trotzdem vermochte ich nicht, ihr Bild festzuhalten. Es schwebte matt verschwommen vor mir, zerfloß in formlose Farben, und wider mein Wissen und Wollen erblickte ich immer nur Julie! Sie, der ich treu geblieben bin, die mich längst vermodert wähnt, die mich noch beweint, ... wenn sie lebt! Sie stand deutlich vor mir. In ihrem lieben Antlitz las ich die Frage: Was suchst Du hier? Bist Du nicht mein? — Und ich entgegnete ihr: Ja, ich bin Dein!

Dennoch verfolgte ich meinen Weg, wie von geheimnißvollen Mächten angezogen. Da ich über die schmale Treppe stieg, vernahm ich mehrere weibliche Stimmen. Es wurde oben laut geredet. Mich über-

lief's eiskalt. Ich wollte umkehren .... ich konnte nicht; ich mußte vordringen. Die Thüren standen auf. „Da ist der Fremde!" sprach die Frau, die mich vorhin weggeschickt. Zwei andere Frauen drehten sich nach mir um. Eine war Ludmilla. Sie betrachtete mich forschend. Ich sah zu Boden, dann wieder hob ich verstohlen den Blick nach ihr. Ein schwaches Zittern bewegte ihre Glieder. Zwei Mal wollte sie zu sprechen beginnen; beide Male blieb sie stumm. Ich fühlte, daß sie mich errathen habe. Ich schwieg wie sie. Das währte etliche Minuten. Endlich raffte sie sich zusammen und bat die Hausfrau, ihr das Geleite zu geben. Ich war allein. Was ich von wehmüthig sanften Gefühlen mitgebracht, hatte sich jetzt in Grimm umgesetzt, der mich erstarren machte. Unbeweglich, trotzig fand mich die zurückkehrende Frau auf derselben Stelle, wo sie mich vor einer Viertelstunde verlassen. „Haben Sie den Starrkrampf?" sagte sie. Das erweckte mich. Ich riß die Augen auf und staunte sie an. — „Gott steh' mir bei," rief sie, „Ihre große Narbe ist purpurroth geworden." — „Es ist das Blut," lachte ich auf; „weil's im Herzen nicht Platz hat, steigt's in die Höh'." — „Kommen Sie zu sich und hören Sie mich ruhig an; ich habe einen Auftrag für Sie übernommen. Die Damen, die Sie gesehen, fanden sich hier ein, nicht lange nachdem Sie mich verlassen hatten, und verlangten

ebenfalls meine Wohnung in Augenſchein zu nehmen. Ich war über dem Ausfegen und ſagte, es wär' doch erſtaunlich, daß gerade heute zwei Parteien den nämlichen „„Guſto"" hätten, denn ſo eben wär' ein Herr bei mir geweſen, und ich möchte nur wiſſen, was an dieſem ganz gewöhnlichen Logis ſehenswerth iſt. Darauf hat mich Eine von den Zweien ausgefragt, was das für ein Herr war, und was er geredet, und wie er ausſchaut, und alles Mögliche! Und wie ſie hörte, er würde noch ein Mal wieder kommen, ging ſie mir nicht mehr vom Flecke, und ich merkte ſchon, daß ſie ihn erwarten wollte. Sie war mir zwar ſehr ungelegen, denn ich habe vollauf zu thun, aber weil ſie doch vom Schloſſe kam und mit der Durchlaucht gereiſet iſt, konnte ich nicht unhöflich ſein, ſo kurios mir auch die ganze Geſchichte war. Sie wurde gar nicht müde, jeden Winkel in meinen Stuben zu betrachten, und weinte wie ein kleines Kind. Dazwiſchen erkundigte ſie ſich immer wieder nach dem Herrn, und wo er ſo lange bliebe. Nun dacht' ich, ſie hätte mit Ihnen zu ſprechen. Weil Sie aber alle Beide jetzt den Mund nicht aufgemacht und auch gar nicht dergleichen gethan haben, als ob Sie ſich kennten, dacht' ich auf die Letzt, ſie wird ſich geirrt haben, und das iſt gar nicht der Rechte! Es muß aber doch ſo was ſein, denn jetzt beim Weggehn hat ſie mir den goldnen Reifen hier geſchenkt, den ſie von ihrem

eigenen Arme abſtreifte, und hat mich erſucht, ich ſoll Ihnen dieſes Zettelchen einhändigen. Sie hat lange darüber nachgedacht, ehe ſie den Bleiſtift anſetzte und ſchrieb."

Die Frau ſtarb vor Neugierde zu erfahren, was auf dem in einen Knoten verſchlungenen Blatte ſtand, oder vielmehr was es bedeute. Denn geöffnet hatte ſie es ſicher, das ſah man. Doch die flüchtigen Züge waren kaum erkennbar. Ich las mit Mühe: „L. Gr. T. K. T. dankt für bewieſene discrétion in P. dem Gr. C. vis-à-vis und erſucht Hrn. W. um genaue Adr., damit alte wie neue Schulden erkenntlich getilgt werden können. Ausführlicher Bericht über Vergangenheit und Gegenwart wäre willkommen und würde durch das Wirthſchaftsamt in K. pünktlich befördert werden. L."

Das war's! Abfinden will ſie mich; gänzlich abfinden! Mit Gelde!

Ich zerriß das Papier in hundert kleine Fäſerchen und ließ ſie durch's Fenſter hinaus flattern.

33.

Geweint hat ſie! Das ändert freilich die Sache. Doch vor mir hat ſie nicht geweint. Da hat ſie edlere menſchliche Regungen mit Gewalt unterdrückt und ihre ſchroffe alberne Würde zu behaupten gewußt. Konnte

gangen. Aber größer schien sie ihm, hielt sich mehr aufgerichtet. Sie sah ihn bittend an.

Was bedeutet mir das? stammelte er.

Die Erscheinung hub ihre Rechte empor und deutete damit nach dem Ausgange hin. Kaum aber hatte sie einige Sekunden lang angedauert, als ihre Umrisse unsicher wurden, sich nach und nach verwischten und bald in einen grauen Nebel aufzulösen schienen, der sich wie dünner Rauch verzog. Die Stelle ward wieder dunkel, wie sie vorher gewesen. Anton untersuchte die Vorhänge, schob sie auseinander, ... Alles leer und still. Sogar die Hunde unter den Reise-Wagen schliefen ruhig, daß man das regelmäßige Schnarchen ihrer Kehlen vernahm.

Anton's Haupt wurde wieder frei, der Andrang des Blutes zog sich zurück. Da rieb er sich die Augen und sprach zu sich selbst: es war nicht außer mir! die Erscheinung kam aus meinem Innern. Deshalb hat sie doch etwas zu bedeuten, ich soll diesen Ort meiden. ... Jetzt kann ich das nicht, ich darf es nicht. Ich glaube an Ahnungen, aber ich darf dennoch nicht davon laufen. Es wäre elende Feigheit. Bleiben muß ich, geschehʼ was da wolle; ich habʼs einmal übernommen.

ſie nicht mir zuflüſtern: Wulf, ich erkenne Dich trotz der Entſtellung; ich denke oft an Dich! Nur die Erinnerung an unſere letzte gute Stunde führte mich hierher. Es freut mich, daß wir uns begegnen! — Konnte ſie das nicht ſagen? Es wäre mehr geweſen, als die goldnen Anerbietungen, die hinter ihren vorſichtig abgefaßten Zeilen ſich verbergen Glaubt ſie wohl . . . hält ſie wohl für möglich, daß ich davon Gebrauch mache? Es iſt kaum denkbar! . . . Zwar ich kann immer tiefer in Elend und Mangel ſinken; ich kann den Biſſen Brod an der Straße zu erbetteln gezwungen werden! . . . . Wie Gott will! Bei ihr nicht! Und bei meinem Herrn Sohne auch nicht.

Wozu die Bitterkeit? Ich thue den Leuten Unrecht. Sie können ja nicht anders in ihrer Lage. Er weiß ja gar nicht, daß ich ſein Vater bin, und ſie darf's ihm doch wahrhaftig nicht ſagen.

36.

Mildere Gefühle, durch vorurtheilsfreie Erwägung der Umſtände erzeugt, beſchwichtigen meinen Groll, und ich befinde mich beſſer dabei. Geſtern ſah ich ſie nach dem Prater fahren. Ich nickte ein wenig mit dem Kopfe und bewegte ſchwach die Hand zum Gruße. Sie hat's bemerkt und den Gruß zu erwiedern verſucht. Oder bild' ich mir das nur ein? . . . Sei's! Ich will's

für gewiß annehmen und feſt halten an dieſem Zeichen der Verſöhnung. Keinen Groll mehr gegen Ludmilla und Conſtantin!

Morgen verlaß ich Wien.

37.

„Morgen verlaß ich Wien.“ Das waren die letzten Worte, die ich vor drei Wochen ſchrieb. — Ich ſehe ſie jetzt an wie eine freche Aeußerung. Der Menſch ſoll niemals beſtimmt ſagen: ich werde und will Das oder Jenes thun, ohne beizufügen: ſo Gott will! Was iſt der Menſch mit ſeinem Willen?

Ich habe krank darnieder gelegen. Der Arzt fand keinen wiſſenſchaftlichen Titel für die Krankheit. Er meinte, es dürfe mehr ein Seelenleiden ſein. Nicht ſo dumm, lieber Doktor!

Ich habe Wien nicht verlaſſen, und Wien mich auch nicht. Meine Wirthsleute waren lieb und gut. Raimund, Schuſter nahmen ſich meiner an. Auch beim Burgtheater haben die Anſchütz und die Schröder geſammelt „für einen kranken Souffleur.“ — Der Reiſepfennig drückt mich. Dennoch nehm' ich lieber von ehemaligen Kollegen, als von ihr! ... Sie iſt fort. Es hätte ein Schreiben nach Kauzburg gekoſtet, und ich zählte ſo viel Dukaten, wie ich jetzt Kreuzer habe! ... Nein, ſo iſt's beſſer.

38.

Vom Burgtheater und vom Leopoldſtädter hab' ich tiefgerührten Abſchied genommen. Jedes in ſeiner Art einzig! Dort ſaßen die älteren Herren auf dem „Theaterbankel," wie ich während einer Probe um die Eingangsthüre herum ſchlich. Draußen in der Jägerzeile ſtanden Korntheuer, Sartori, Bäuerle vor dem Hausthore und trieben ihre Späße! — Leb' wohl, Wien!

39.

Bis Brünn hätte meine Kaſſe glücklich ausgereicht. Nachdem der Lohnkutſcher ſechs Gulden empfangen für das Plätzchen, welches ich neben ihm auf ſeinem Throne eingenommen, bleiben mir etwa drei Gulden übrig. Mit denen ſitze ich im kleinſten, dunkelſten Zimmerchen des Gaſthofes „Zu den drei Hahnen." Kommt auf jeden Hahn ein Gulden. Wie lange wird's reichen, hat ein jeder ſeinen Gulden aufgepickt, und wenn dann nicht beim Theater ſich Etwas wie ein Aemtchen für mich gefunden, ſo werd' ich aus der Hahnengrube (ſiehe Shakeſpeare, K. Heinrich V.) hinausgeworfen auf den — Tummelplatz der lebendigen Hähne gleich andern Herumtreibern! Die Ausſichten ſind duſter für einen kaum Geneſenen.

Der hieſige Theaterpächter ſoll ein „ſehr genauer" Mann ſein, der den Zwanziger zwanzig Mal umdreht,

eh' er ihn weggiebt. Sein Name iſt Schmidt. Was für Erinnerungen ruft mir dieſer Name wach! Soll man denn gar nie mehr zum Frieden gelangen in ſich ſelbſt? Wär's nicht ſchon genug Unruhe, die Welt durchſtreifen, kaum haben wo man ſein Haupt niederlegt? Muß auch noch, wenn man für ein Paar Nächte Lager gefunden und ſich müde gequält hat, es zu benützen, . . . muß einem da auch noch ein ſolcher Name in's Ohr geſchrieen werden, der alles Inwendige im alten Menſchen aufrührt, damit er nur ja nicht ſchlafen könne, ſondern fortwährend murmele: „Sonderbar! Wenn das unſer Eiſenſtädter Schmidt wäre?" Und das ſurrt und ſummt mir unausgeſetzt im Kopfe und hält mich wach. Um Nichts und wieder Nichts! Wie ſollte der dazu gekommen ſein, das hieſige Theater zu übernehmen? — Binnen einer Stunde werd' ich wiſſen, woran ich bin. Ich geh' und klopfe an ſeine Thüre.

40.

„Wer ſind Sie? Was wollen Sie?"

„Ich bin der vacirende Souffleur Tod und ſuche eine Anſtellung unter oder über der Erde. Als Kopiſt . . . als irgend Etwas."

„Wenn Ihre Geſichtszüge mir nicht fremd wären, würd' ich glauben, wir hätten uns ſchon getroffen?"

Und wären Ihre Haare nicht grau, ſo möcht' ich Sie für denſelben Schmidt halten, der bei Haydn . . ."

„Wulf! Sie ſind's! Jetzt erkenn' ich die Augen! Was iſt mit Ihnen? Sind Sie ein Säufer geworden? Wie kamen Sie ſo herab? Sie, mit Ihren Anlagen? . . .“

Er ſchielte nach einem Paar Körbchen mit Silbergeld, die in einem geöffneten Fache des Schreibtiſches ſtanden; der Schauſpieler, den ich gehen ſah, als ich kam, hatte ſich einen kleinen Vorſchuß geholt, und da waren die Münzen ſichtbar geblieben. „Ich will wetten,“ ſprach ich, „daß ich Ihre Gedanken errathe.“ — „Wie ſo? Welche Gedanken?“ — „Sie überſchlugen in dieſem Augenblicke, wie viele von den blanken Zwanzigern es Sie koſten wird, mich auf gute Manier los zu werden?“ — Er ſchwieg und erröthete. — „Ich nehm' es Ihnen nicht übel,“ fuhr ich fort. „Ihrer Meinung nach ſteht ein liederlicher, verlumpter Kerl vor Ihnen, ein Säufer, ein Händelmacher und Stänkerer, dem in irgend einer Schlägerei das Wappen ſeines Gewerbes mit Feuerzangen und zerſchlagenen Flaſchen in's Geſicht gezeichnet wurde, und der heute die alte Bekanntſchaft ausbeuten will, um ſich Geld zu neuen Ausſchweifungen zu verſchaffen? Beruhigen Sie ſich! Können Sie mich nicht verwenden zum Nutzen Ihrer Anſtalt, ſo geh' ich wie ich kam, ohne die geringſten Anſprüche. Schauſpieler wollte, durfte ich nicht bleiben; ich konnte mich nicht entſchließen, den Zuſchauern länger ſolchen Anblick

aufzudrängen. Aber zu ſchämen habe ich mich der Entſtellung auch nicht."

„Hatten Sie eine Ehrenſache durchzufechten?"

„Wenn Sie's ſo nennen wollen — ja! Nur ein Bischen im Großen. Es war die Ehrenſache Deutſchlands, die wir ausfochten, und das Rendezvous Belle-Alliance."

„O verzeihen Sie mir, Freund Wulf!" Und er umarmte mich und hieß mich ſitzen.

„Wulf iſt todt. Ich bin der Souffleur Tod; ſo nenn' ich mich. Und wiederhole meinen Antrag: können Sie mich gebrauchen? Nutzlos würd' ich Ihnen nicht ſein."

„Darüber läßt ſich jetzt und hier Nichts beſtimmen. Eh' ich mich entſcheide, will ich hören, was Sie durchlebten, welchen Gang Ihre künſtleriſche und menſchliche Fortbildung nahm ſeit unſerer Trennung. Bin ich doch mit in Ihre Schickſale verflochten geweſen. Dies iſt mein Amtslokal; auf ein ungeſtörtes Geſpräch iſt hier nicht zu rechnen. Beſuchen Sie mich heute Nachmittag! Brauchen Sie für den Moment . . ."

Er griff nach den bewußten Geldſchwingen. Ich dankte verneinend und verſprach, um vier Uhr bei ihm zu ſein.

41.

Wir saßen bis in die Nacht hinein. Mir that es wohl, Alles von der Seele zu sprechen, was sie einengte. In dem Grade, wie mein Vertrauen wuchs und sich ausbreitete, stieg sein Antheil. Er folgte meinem Lebenslaufe mit einer Wärme, die Nichts zu wünschen übrig ließ. Ja er ging auf Alles, was ich Unbedachtsamkeit, Leichtsinn, Thorheit nannte, mit freundschaftlicher Nachsicht ein, entschuldigte mich vor mir, widerlegte meine Selbstanklagen. Wo ich mich tadelte, lobte er mich. Nur als wir an die letzten Ereignisse in Eisenstadt, an mein Zusammentreffen mit Ludmilla, an ihre Anerbietungen und mein Verschmähen derselben kamen, wurd' er unwillig. „Wie kann man," rief er mit komischem Zorne, „ein solcher Narr sein? Ist sie Ihnen nicht Ersatz schuldig? War sie es nicht, die Sie drei Mal aus Ihrer Bahn gerissen hat? Vielleicht, ja höchst wahrscheinlich stünden Sie heute auf dem Platze, der Ihnen gebührt, wäre jene Entführung nicht erfolgt. In Ihrer Schilderung nimmt sie sich romantisch aus. In der Wirklichkeit erscheint sie als ein unbändiger Kinderstreich, der leider sehr traurige Folgen für Sie hatte. Daß die vom ersten Taumel Erwachte Sie im Stiche ließ und sich vor Thores Zuschluß noch mit den Ihrigen versöhnte, nahm ich ihr nicht übel, obgleich Sie mich dauerten.

Daß ſie Ihnen Ihre berliner Ausſichten verderben half, läßt ſich auch entſchuldigen, wenn man ſich auf den Standpunkt der Dame ſtellt. Wenn Sie aber jetzt in großmüthigem Stolze die Entſchädigungen zurückweiſen, welche Sie mit Recht zu fordern haben, welche der Geberin nicht ſchwer fallen, deren Sie auf's Dringendſte bedürftig ſind .... Dann, mein beſter Herr Wulf, ſind Sie nicht zu entſchuldigen, dann ſind Sie Ihr eigener Feind, und Niemand mehr kann Mitleid haben für ihre traurige Lage."

„Das verlang' ich ja nicht. Mitleid zu erregen gehörte nie unter meine Wünſche."

„Und dennoch machen Sie Anſpruch auf das meinige, ſuchen und begehren Hilfe bei mir?"

„Sie irren, Herr Schmidt! Ich kam, Sie zu fragen, ob Sie mir Beſchäftigung geben, ob Sie mich mein Brot bei Ihnen verdienen laſſen wollen?"

„Sie ſollen aber nicht geiſttödtende Arbeit verrichten um einen Biſſen Brot! Dafür ſind Sie zu gut, ſtehen mir zu hoch! Sie ſollen nicht eigenſinnig ſein. Sie ſollen ſich eine runde Summe ſichern laſſen, von deren Ertrage Sie ſelbſtſtändig, frei exiſtiren. Blitz noch einmal, wär' ich ſo ſkrupulös geweſen, ich hätte auch wie ein Bettler davon gehen können und ſäße jetzt nicht hier als Direktor."

„Ich kenne Ihre Verhältniſſe nicht ſo genau. Doch

wer ſagt Ihnen, daß die Stellung eines Theaterunternehmers weniger geiſttödtend ſei, als die ſeines Souffleurs? Wie nun, wenn mir die jetzige Wirthſchaft bei Bühnen dritten und zweiten Ranges entſchieden mißfällt? Wenn ich um keinen Preis mit Ihnen tauſchen möchte? Wenn ich die Exiſtenz im kleinen Kaſten und deren ſtill-beſcheidene Unverantwortlichkeit höher ſtelle als Ihren Sitz auf der sella curulis des gebietenden Direktors? Wenn ich vorziehe, unbemerkt, unbeneidet, unangefochten zu bleiben? Mein geiſtiges Daſein wird deshalb nicht zu kurz kommen. Und wer hindert Sie, es nähren zu helfen? Wer hindert Sie, Geſpräche mit mir zu führen, in denen wir unſere Ideen von Welt und Kunſt austauſchen und uns erholen mit einander, Sie vom Dirigiren, ich vom Souffliren? Mich dünkt, wir ſehen Beide über unſerer Stellung. Von Ihnen weiß ich's gewiß. Von mir bin ich ſo eitel, es zu hoffen. Ihr Souffleur iſt ſchlecht, wie ich höre. Sie wollten ihn ohnehin entlaſſen. Nehmen Sie mich . . . und wir bliben beiſammen!"

Er ſprang vom Fauteuil empor und ſtieg ein Weilchen im geräumigen Zimmer auf und ab. — „Vielleicht haben Sie Recht," ſprach er. „Seit langer Zeit ſuch' ich einen Schreiber für meine dramatiſchen Dichtungen, deren ich großen Vorrath beſitze. Mir fehlt ein Menſch von Verſtand und Gemüth, ein Kenner, deſſen Urtheil

mir Achtung einflößt; der mir Andeutungen zu geben vermag, woran es dieſen Stücken gebricht, daß ſie trotz all' meiner Bemühungen nirgend Aufnahme finden. Ein praktiſcher Kritikus, ein aufrichtiger Freund. Hier ſteh' ich ziemlich allein. Wir wollen's verſuchen! Meine Gagen ſind gering. Ich prosperire durch peinliche Sparſamkeit. Was ich dem Souffleur zahlen kann, wird Sie zur Noth ernähren. Was Sie als abſchreibender Beurtheiler an Zuſchuß erwerben, wird dann genügen. Sie haben mir vertraut, ich vertraue Ihnen. Mein Schweigen über Sie verbürge mir das Ihrige. Niemand darf ahnen, wie wir miteinander ſtehen! Sie ſind mein Souffleur, mein Kopiſt, ich bin Ihr Direktor vor der Stadt, vor dem Perſonale — vor den Meinigen! Was wir uns ſind, bleibt unſer Geheimniß."

42.

Ich wohne in einer faſt ländlichen Gaſſe unter'n Franzensberge. Einfach, eng, ärmlich, doch ſauber und rein. Wie ich mir's wünſche. Schmidt beſitzt viele gute Bücher. An Zeit fehlt mir's nicht. Ich bin recht zufrieden. Drei Mal in der Woche ſchließen wir uns ein und ſprechen uns aus. Er gehört zu den ſeltenen Menſchen, die eben ſo gut hören als reden; die eben ſo gern lernen als lehren. Verſtändig hören iſt eine

Raſcheren Schrittes ging er nun auf und nieder; machte ſich mit den Thieren zu ſchaffen; reichte ſeinem alten Feinde, dem Tiger, einige wohlangebrachte Peitſchenhiebe; liebkoſete ſeinen alten Freund, den indiſchen, kindiſchen Bären; ſchüttelte dem großen Löwen die Mähne; — kurz er vertrieb ſich die Zeit ſo anmuthig, als es in ſolchem Kreiſe gehen will.

Jedesmal wenn er ſich der Aus- und Eingangsthüre näherte, verſpürte er einen unbeſtimmten Antrieb, nachzuforſchen ob ſie offen ſtehe. Es kam ihm vor, wie wenn ein nächtlicher Luftzug durch die Gardinen eindringe, mit denen Kaſſe und Vorhalle drapirt waren. Jedesmal nahm er einen Anlauf dazu, — und unterließ es wieder, ohne zu wiſſen, warum?

Da fuhr ihm plötzlich durch den Sinn, daß er in P. belauſcht worden und doch eigentlich nie zur Gewißheit gelangt ſei, durch wen? daß er damals Laura beargwöhnt und dieſe Vermuthung nachher halb und halb wieder aufgegeben habe, daß ſeitdem .... „Und wie, wenn ſie — jetzt!? ....“

Als wär' er unter wilden Geſchöpfen ſelbſt zum reißenden Thiere geworden, welches auf ſeinen Raub ſpringen will, ſo ſtürzte er heftig hinaus und ergreift, ehe ſie noch zu entfliehen vermochte, eine warme

große, eine edle Kunſt. Sie wird leider ſo wenig geübt. Auch mir iſt ſie eigen. Wir Beide haben viel erlebt, von Innen wie von Außen. Wir ergänzen uns in unſeren Mittheilungen. — Aber ſeine Poeſieen, ſo weit ich bis jetzt Kenntniß davon erlangte, ſind ſchwach beſtellt. Nicht daß es ihnen an Gehalt fehlte . . . mit der Form ſieht's traurig aus. Welch' ein unergründliches Geheimniß liegt doch darin! Zwar Goethe, der Alles geſagt, was groß und erhaben, hat auch das ausgeſprochen: „Den Gehalt in Deinem Buſen und die Form in Deinem Geiſt!“ . . . .

Schmidt iſt einer der liebenswürdigſten Menſchen, die ich noch kannte.

43.

„Wer hätte gedacht,“ ſagte ich neulich bei einer unſerer heimlichen Sitzungen zu ihm, „daß ſich mit Ihnen ſo traulich leben ließe? Man hat mir viel Schlimmes von Ihnen geſagt.“ — „Begreiflich,“ erwiederte er lächelnd; „ich hab' unzählige Feinde.“ — „Woher kommt es,“ fragte ich weiter, „daß man Feinde hat, denen man niemals den geringſten Anlaß gab, es zu werden? Nicht nur, daß man ihnen Nichts zu Leide that, man kennt ſie oftmals nicht, weiß nicht, daß ſie leben, und vernimmt dann mit Erſtaunen von ihren gehäſſigſten Umtrieben. So Etwas muß doch tiefer

liegende Gründe haben! Diese müssen sich nachweisen lassen." — Zuverlässig. Jede feiner ausgebildete Persönlichkeit, jeder Mensch von edlerem Stoffe ist dem niedrig Geborenen (auch den niedrig geborenen Vornehmen, und diesen zumeist!) ein Dorn im Auge. Sie ahnen den Abstand, wenn sie ihn auch nicht begreifen Ihre eigene Erbärmlichkeit sagt es ihnen. Und dagegen giebt es keine Hilfe. Je mehr Mühe man verschwendet, solchem Gesindel freundlich entgegen zu treten, desto mehr stößt man es ab. Je milder und humaner man ihnen begegnet, desto giftiger schwillt der Neid, den bessere Qualitäten in ihnen erregen. Sie können Nichts dafür. Eben so wenig als der bissige Hund dafür kann, daß er bissig und ein Hund ist. Sie sind Hunde, als solche mögen sie laufen!"

44.

„Und ein Jahr hat er's getragen, trägt's nicht länger mehr!" — Mir geht's wie dem schmachtenden Ritter Toggenburg. Ich werde kein Schiff besteigen, das „nach Joppe's Strande die Segel bläht;" wohl aber eine Lohnkutscherkarre, die mich von dannen trägt, gleichviel wohin!

Wie betrübt und betrübend, daß auch die besten, klügsten Menschen nicht frei sind von irgend einer Schrulle, die sie und andere quält! Der Mann, dem ich ein ange-

nehmes Daſein verdanke — wahrlich ſo angenehm, wie mir's auf Erden überhaupt noch werden konnte — iſt gemartert von einem unbeſieglichen Bedürfniſſe, ſich als dramatiſcher Dichter geltend zu machen, und ſeine unerſchöpfliche Fruchtbarkeit ermattet nicht, den aller Orten als „nicht darſtellbar" zurückgewieſenen Dramen neue und wieder neue folgen zu laſſen. Es liegt partieller Wahnſinn darin; mein armer Henne war nicht toller. Im Gegentheil: der vermeinte ja nur den Hahn in ſich zu tragen, dachte aber nicht daran, ihn von ſich zu geben. Der vermeintliche Autorberuf iſt ſo genügſam nicht; der will heraus! Ja, es iſt eine Art von Verrücktheit.

Bin ich minder verrückt? . . . . ? Könnte ich nicht billigen, loben, ſchön finden, was mir zum Abſchreiben vorgelegt wird? Könnte ich mich dadurch nicht immer feſter in meines Gönners Gunſt ſetzen, anſtatt jedes Mal vorher zu krächzen: Freund, das wird wieder Nichts.

Ja, ich könnte wohl, doch ich will nicht. Ich ehre und liebe ihn viel zu ſehr, um den Heuchler zu ſpielen. Deshalb hab' ich vorgezogen, ihn mit meiner Aufrichtigkeit kalt und kälter gegen mich zu ſtimmen. Er entläßt mich ſonder Bedauern. Ich ſcheide in Wehmuth und werde nicht aufhören, ihm dankbar zu ſein, ihn zu

achten. Erſtens wegen der Vorzüge ſeines Geiſtes und Herzens, wegen ſeiner wahrhaft humanen und geſelligen Bildung; dann auch wegen der anerkennenswerthen Beſcheidenheit, die ihn abhält, ſein eigenes Theaterpublikum mit Aufführung ſelbſtverfaßter Stücke auf die Probe zu ſtellen. Er hat eine Bühne zur Dispoſition und wagt nicht ſeine Arbeiten darauf ſpielen zu laſſen. Er macht ihr Schickſal von dem Urtheil anderer Direktionen abhängig. Das iſt eine große Enthaltſamkeit, die alles Lob verdient.

Ich muß dabei eines Unternehmers gedenken, mit dem ich mich kurz nach meiner Rückkehr aus dem Elſaß vereinigt hatte. Der Mann — Schußler hieß er — war der fleißigſte Skribent, ſo je geboren worden. Jeden Monat fing er eine neue Komödie an, und kaum war ſie fertig, mußte ſie geſpielt werden und fiel regelmäßig durch; denn ſogar den beſcheidenſten Anſprüchen unſerer kleinen Neſter war das Zeug zu ſchlecht. Das erfüllte den närriſchen Menſchen mit ingrimmiger Wuth gegen alle lebende Schriftſteller, deren Werke gern geſehen waren. Bei jeder erſten Aufführung eines neuen Schauſpieles miethete er eine Horde von Ziſchern, die auf jede Weiſe Störung hervorbringen und den günſtigen Erfolg hindern mußte. Dann ſagte er: „Ihr ſeht, das geht auch nicht; es iſt überhaupt mit dem

deutſchen Publikum Nichts mehr anzufangen, ſeitdem es den Napoleon beſiegt hat!“

Auf dieſe Weiſe ſuchte er ſich über ſein Autormißgeſchick zu tröſten und richtete ſich als Entrepreneur zu Grunde.

Das zu thun, hat mein hieſiger Freund keine Neigung. Er arbeitet fleißig auf den reichen Mann. Mög' er's werden, und mög' es ihm wohl gehn!

Mein Segen über ihn!

Achtes Buch.

Es würde nur ermüdend für den Leſer und unerſprießlich für dieſer Biographie Zweck und Endziel ſein, wollte der Verfaſſer all' die kleinen Haltepunkte ausführlich beſchreiben, die unſer Wulf auf ſeiner ferneren Wanderung machte. Sieht ſich doch der Jammer kleiner Truppen überall gleich, und wo nicht gerade ein beſonderes Ereigniß in des Wanderers Schickſale eingreift, lohnt es ſelten der Mühe, auf hellere und dunklere Schattirungen des Komödianten-Elendes einzugehen. Der Tadel, den man uns alten Schriftſtellern ſo bereitwillig an den Kopf ſchleudert: daß wir die Vergangenheit auf Koſten der Gegenwart loben, weil wir in jener jung und lebensfroh waren, in und mit dieſer jedoch, eben unſeres Alters wegen, nicht mehr zu leben verſtehen, ... der Tadel trifft in vorliegendem Falle nicht. Wir ſind im Stande, mit zwei Worten darzuthun, weshalb noch zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die reiſenden Schauſpielergeſellſchaften

beſſer geweſen ſein müſſen, als in der letzteren Hälfte deſſelben. Nämlich, weil es damals ungleich weniger ſogenannte ſtehende Theater gab, und weil auch bedeutendere Mittelſtädte nur von ambulanten Unternehmungen beſucht wurden, bei denen ſehr ausgezeichnete Talente mitwirkten. Eine anſtändige Truppe hatte nicht nöthig, ihr Daſein in Märkten und Flecken zu friſten; auch größere Plätze ſtanden ihr offen, welche ſpäterhin Anſpruch auf ſtabile „Kunſtanſtalten" gemacht haben. Da bildeten ſich Comité's, zuſammengeſtellt aus prunkenden Namen und Titeln; da giebt es Präſides und Konſulenten und Theaterärzte und Kaſſenverwaltungen, und das klingt ausnehmend grandios. Geht man aber den Dingen ſchärfer zu Leibe, ſo zeigt ſich, daß all' dieſe Herrlichkeiten nur auswendig ſchimmern, und daß die innere Beſchaffenheit der Kunſtanſtalten zum Erbarmen iſt. Denn das unter ſo ruhmredigen Auſpicien im Herbſt zuſammengetrommelte Perſonale bringt ſeine in Haſt und Willkür hingeſchleuderten Darſtellungen mit Noth und Mühe über den Winter hinaus und läuft im Frühjahr auseinander, um nächſten Herbſt durch eine eben ſo ungeſchulte, ſich gegenſeitig fremde, uneingeübte, vom Zufall vereinigte Anzahl neuer Mitglieder erſetzt zu werden. Daraus erwachſen ſämmtliche Nachtheile reiſender Truppen, ohne daß ein einziger ihrer Vorzüge erreicht wird. Die relativ beſten ſolcher

Stadt- oder Aktien-Theater, wie ſie heißen mögen, bieten weniger Enſemble und Zuſammenſpiel, als früher von der mittelmäßigſten reiſenden Bande verlangt und gewährt wurde. Schon darin liegt der unumſtößliche Beweis, daß es ſonſt beſſer geweſen [1]).

Wulf iſt von ſolchen ſich ſchon zu ſeiner Zeit reichlich darbietenden Betrachtungen ſchwer bedrückt worden. Er hat, ſeitdem wir ihn den Wanderſtab wieder zur Hand nehmen ſahen, harte Prüfungen erduldet, denen ſein unverwüſtlicher Körper Trotz bietet, und aus welchen er, allerdings nach düſteren Gemüthsleiden, endlich doch als Sieger hervorgegangen iſt. Einige Male, wenn's gar nicht mehr fortwollte, wenn er Hunger und Froſt erlitt, wenn keine Hilfe zu ſpüren war, ſo weit Menſchenaugen reichen, überkam ihn wohl der ganze volle Ueberdruß am Leben, und er fragte ſich ernſtlich, ob es ſträflich ſei, ſolche Plackerei mit einem Male abzuſchütteln. Jedes Mal aber entſchied ſeine beſſere Ueberzeugung dahin, es ſei löblicher, ſich in Geduld zu fügen und Kraft wie Muth im Kampfe gegen das Verhängniß geltend zu machen; ſie nicht zerſtörend gegen das

[1]) Der Verfaſſer hat ſeine Anſichten über dieſe Zuſtände in einem Aufſatze A. A. Zeitung 1858 Nr. 342, 343 und 344 einigermaßen zu entwickeln und die Aufmerkſamkeit der Regierungen Deutſchlands darauf hinzulenken verſucht. Natürlicherweiſe wurde davon und von ſeinen beſcheidenen Vorſchlägen nicht die geringſte Notiz genommen. Wozu auch? H.

eigene Selbſt zu richten. Nach einem ſolchen Entſchluſſe fand er ſich regelmäßig belohnt durch irgend ein unverhofftes angenehmes Ereigniß, deſſen günſtige Wirkungen freilich niemals lange anhielten. Dann verglich er ſich mit den Duldern, die in früheren Zeiten der Folter überantwortet und, wenn ſie ſchon gar zu ſehr abgemartert ſchienen, auf kurze Zeit losgegeben wurden, damit ſie friſche Kräfte ſammeln möchten für fortgeſetzte Tortur.

Und dennoch wiederholte er oft, mitten im tiefſten Jammer, die Aeußerung: Gott weiß, was das iſt; je näher ich den Fünfzigen rückte, deſto lebendiger ward in mir ein Vorgefühl, als ginge ich noch großen Erdenfreuden, ginge einer unbeſchreiblichen Wonne entgegen. Wo ſie herkommen, worin ſie beſtehen ſoll: davon weiß ich nicht das Geringſte, zerbreche mir auch nicht den Kopf darüber. Meine alte Neigung, mich in Grübeleien zu verſenken, iſt abgeſtorben. Ich frage nicht mehr: was wird Morgen geſchehen? Ich nehme den Tag, wie er ſich giebt. Doch mit jedem Tage wird mein Vertrauen feſter. Und da ſieht man, wozu das Unglück gut iſt. Erſt ſeitdem es mir ganz erbärmlich geht, hab' ich ſolche Weisheit errungen. Während ich beſſere Zeiten genoß, ſchlug ich mich mit unnützen Sorgen herum und war nie zufrieden.

An allerlei theils ergreifenden, theils beluſtigenden Ereigniſſen, deren Zeuge Wulf geworden auf mehrjäh-

riger mühſeliger Wanderſchaft durch die Sahara der Theaterwelt, mangelt es nicht. Auch liegen dem Verfaſſer vielfältige ſchriftliche Aufzeichnungen vor, die nicht benützt werden dürfen, weil uns kein Raum dafür bleibt. Wir haben Eile, unſeres Helden Leben zum Abſchluſſe zu bringen; ſonſt könnte es dem Autor geſchehen, daß er vom Abſchluſſe des eigenen überraſcht würde, bevor er dieſe ſeit Jahren begonnene Arbeit beendet.

So laſſen wir ihn denn ziehen, den alten Komödianten, von Süd nach Nord, von Oſt nach Weſt, ohne mit ihm einzukehren. Wir finden ihn erſt wieder über'm Rheine als Mitglied einer Bande, die, nicht viel beſſer als jene der geſchwiſterlichen Kompagnie Jungzwirn, ſich nur in unbedeutende Orte wagt, ſich aber gern zu bedeutenden Aufgaben verſteigt.

Wir finden ihn wieder . . . im Souffleurkaſten? Ei, nicht doch; auf den Brettern! Als Darſteller!

Was hat ihn ſeinen Vorſätzen untreu gemacht und ihn aus dem unterirdiſchen Aſyl wieder vor die Lampen gezogen, die ja doch ſein benarbtes Antlitz nicht mehr beleuchten ſollten? War's der Hunger? Ja, ſo proſaiſch das klingt, wir dürfen's nicht leugnen, ein Bißchen Hunger iſt dabei geweſen; aber auch ein Bißchen Spaß.

Als Wulf ſich dem Prinzipal Saftbütl zum Souffleur anbot, hatte er ſeit zwei Tagen nur ein Stück ſchwarzes Brot genoſſen. Die letzten drei Direktionen,

Beute. „Wer iſt hier,“ ſchrie er mit erkünſteltem Erſtaunen, um dahinter die Furcht zu verbergen, die mit der Kühnheit ſolches Angriffs im Widerſpruch ſtand; „wer dringt bei Nacht hier ein?“

Gott, wie Sie mich erſchrecken! flüſterte Laura, wirklich vor Schreck bebend. Aber ſie ſetzte nicht hinzu: Laſſen Sie mich los.

„Sie ſind es, Madame? Ich bitte tauſendmal um Verzeihung.“

Wer denn ſollte es ſein, außer mir? Wer ſonſt hätte hier etwas zu ſuchen?

„Ja mein Gott, was denn Sie?“

Das wiſſen Sie nicht? Das ahneſt Du nicht, Menſch ohne Herz? Was ich hier zu ſuchen habe? Er weiß es nicht, ha, er weiß es nicht!!? Erforſchen wollt ich, ob es Wahrheit ſei, daß Pierre und Jean Urlaub genommen? Daß Du an ihrer Statt hier bliebſt? Ueberzeugen wollt ich mich, ob Du wirklich hier biſt?

„Aber wo ſollt' ich denn ſein?“

Weiß ich's? Bei einer Geliebten!

„Ich? Da müßt' ich doch erſt eine haben; erſt eine haben wollen, Madame. Und überhaupt, Ihnen

bei denen er Einbläſers und Zettelträgers Dienſte verſehen, waren raſch hintereinander „eingegangen.“ Es lag ihm recht viel daran, ſich wieder einmal ſatt zu eſſen. Saftbüttl brauchte weder Souffleur noch Zettelträger: „Damit ſind wir verſorgt! Kann der Herr ſonſt was?“

„Ich konnte wohl dereinſt ein Wenig Komödie ſpielen . . .“

„Haben Sie's verlernt? Ihr Organ iſt wohlklingend; Sie ſprechen gut. Weshalb nicht auftreten?“

„Mein blutig-rothes Ordensband mag ich nicht zur Schau tragen. Es könnten ſich Frauen davor entſetzen, und man muß auf die Nachkommenſchaft Rückſicht nehmen.“

„Spaßvogel! Das verſchminkt ſich.“

„Darauf möcht' ich nicht rechnen.“

„Können Sie dreiſt! Verlaſſen Sie ſich auf meine Erfahrung. Wo bliebe unſer Mulat? Der hat noch mehr zu verſchminken wie Sie. Was iſt Ihre Narbe gegen ſeine Farbe? Und wie gefällt der! Einer der erſten Intriguants, die ich noch gefunden. Jetzt quält er mich um den Jago im Othello von Roſſini.“

„Sie haben auch Oper?“

„Was nicht noch! Das Schauſpiel, Trauerſpiel, wie Sie's nennen wollen.“

„Ah, Sie meinen den Shakeſpeare'ſchen Othello?“

„Auch möglich. Mir war das Stück nicht bekannt. Der Mulak hat's in Breslau gesehen, wie er vor acht oder neun Jahren mit Debach's Reitern als junges Bürschlein dort war. Da hat ein Herr Stavinsky diesen Jago gegeben, und nun läßt er mir keine Ruhe damit. Er hat sich's glücklich verschafft. Hab's durchgelesen. Mir sagt's nicht zu; 's ist zu krudeel! Und dann kommt ein ganzes Regiment Menschen drin vor, so viel bringen wir nicht auf, wenn ich ihm wirklich den Gefallen erweisen möchte. Helfen Sie aus, hernach wollen wir weiter sehen. Wie gesagt, die Narbe verschminkt sich."

Wulf ließ sich das Buch geben; es war die nach des jüngeren Voß Uebertragung geschickt eingerichtete Abschrift. Als er sie überflog, ergriff ihn der Drang, auf die Bretter zu treten und die Herrlichkeit dieser Dichtung zu verkündigen, mit einer Gewalt, wie er sie nur als Jüngling empfunden hatte. Für diesen Augenblick vergaß er, daß Herrn Saftthütl's Truppe und auch ihr Auditorium wenig geeignet sein dürfte, solchem Werke Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; er vergaß, daß er von Hunger, Noth und Mangel erschöpft vor einer Stunde fast liegen geblieben sei; er fühlte sich hoch begeistert und stark. „Noch ein Mal, ehe sie mich einsargen, will ich leben!" rief er aus. „Ja, Herr, ich bin bereit, ich thu's, ich übernehme den Othello; ich spiele

binnen acht — sechs Tagen . . . nur unter einer Bedingung: Sie müssen mich ernähren, sonst fall' ich um, ehe die Proben beginnen!"

Safthütl mag ein unwissender, unverständiger Direktor gewesen sein, wie es deren so viele giebt; ein hartherziger war er nicht. Sein Mitleid wurde rege. Er miethete für den Debütanten, der ihm gerade gelegen kam, ein „Zimmer mit reichlicher Kost." Wulf konnte sich erholen, pflegen, stärken und dabei ungestört die ihm längst vertraute Rolle lernen und sich eigen machen. Diese Tage versprachen ihm wie die glückseligsten, die er jemals verlebt. Mitunter tadelte er wohl, daß er sich zu einer Thorheit habe hinreißen lassen; daß er seiner klügeren Ueberzeugung zuwider handle; doch beschwichtigte er den Tadel immer wieder mit der „schwarzen Farbe": die verschminkt wirklich Alles, wie Safthütl versichert; unter ihrer schützenden Hülle kann kein Perspektiv den Abgrund meiner Narbe ausmessen. Der Mohr von Venedig braucht kein Adonis zu sein; Wunden hat er, des Krieges rauher Sohn, aus seinen Schlachten mitgebracht Es wird gehen; ja es wird! Nur noch ein Mal, nur noch ein einziges Mal vergönne mir die Entzückung, mein Gott und Schöpfer! Laß diese Brust, die seit vielen Jahren im Frohndienste zusammengepreßt aus niedriger Höhle flüstern, lispeln, hauchen mußte, wie es einem diskreten Einbläser ziemt,

ſich noch diesmal frei heben, aufathmen, Deine Luft einſaugen und ſie mit vollen, gewaltigen Klängen zurückſtrömen, daß ſie Ohr und Herz dieſer Kleinſtädter dröhnend erſchüttere und ihnen in's innerſte Mark der Knochen dringe!"

Sein Gemach verließ er nicht. Safthütl kam bisweilen nach ihm zu ſehen. „Sie koſten mich täglich beinahe fünfzehn Silbergroſchen," ſprach er: „es iſt eine große Auslage, doch wir wollen's ſchon hereinbringen. Ich habe Anzeigen in die Umgegend geſchickt; große Zettel. Sonntag iſt Vogelſchießen — Montag ſchießen wir los!"

„Und wie ſind Sie mit Beſetzung der Rollen durchgekommen?"

„Zur Noth werden wir ausreichen. Etliche haben wir, ich und Mulak, in eine zuſammen gezogen. Es macht ſich ſchon. Man darf den Herren Dichtern auch nicht in Allem ihren Willen thun. Wenn nur die Hauptperſonen in ſichern Händen ſind. Und darüber hab' ich keine Sorge. Weiß der Teufel, wie's zugeht, auf Sie hab' ich eine klobige Zuverſicht. Gleich wie Sie's erſte Mal mit mir ſprachen; . . . mir iſt ſo, als wär's ganz was Beſonderes um Sie; als ob . . . na, mit einem Worte: Sie reden anders wie die Andern! Und wenn Sie Einen anſehen . . . mir wird ganz wun-

lich bei. Ihre Augen müſſen aus der Schwärze raus-funkeln, daß den Leuten angſt und bange wird."

„Beſorgen Sie mir ſoliden Anſtrich, der feſt ſitzt."

„Ohne Kummer, Herr Tod! Kienruß mit Oel; hält Farbe wie Gift. Und das Coſtüm hat Ihnen meine Frau ſchon eingerichtet; das wird eine Pracht ſein; hier noch nicht da geweſen. Morgen, Sonntag, ſpielen wir nicht, von wegen des Vogelſchießens; haben den ganzen Nachmittag und Abend zur Probe. Montag nur noch ein Repetitions-Pröbchen, damit Ihr Eure ſchwarzen Lungen ſchont, und dann ... burrah! Es wird eine Mordhetze werden! Ich wette, der Othello verträgt eine Wiederholung. Dann geht's fort von hier, und drüben in ..... heim beginnen wir gleich wieder mit Othello. Das klingt vornehm. Der Schuldirektor hat mir geſtern erſt erklärt, wie es mit dieſem Othello beſchaffen iſt; daß ihn derſelbe Engländer geſchrieben, der den Hamlet gemacht hat! Der, meint' ich immer, wäre von Schröder. Man lernt nicht aus! Sie haben das wohl Alles am Schnürchen?"

„So ziemlich, Herr Saftbütl."

„Mir fehlt's ein Bischen an Verbildung, Herr Tod; dieſes iſt der Umſtand. Ich bin zur Direktion gekommen wie Jener zur Ohrfeige; durch meine Frau nämlich. Die iſt eine geborene Direktionstochter, und ich bin ge-

lernter Lohgerber. Wie's denn ſo geht! Sie loſchierten bei uns, ihre Eltern und ſie, und wir verliebten uns, da ließ ich gerben gerben ſein und reiſete mit. Peu à peu habe ich mich denn ſo eingerichtet und ſpiele meinen Stiefel. Zärtliche Väter ſind mein Fach. Aber manchmal ſpür' ich Lücken, und da fehlt's an einem Kopfe, der für mich denkt. Denn meine Frau iſt ganz Mutter. Der Mulat wär' ſchon pfiffig, aber dem trau' ich nicht völlig. Dieſe Sorte bleibt immer etwas hinterliſtig; das mag im Blute liegen. Sonſt als Spieler läßt ſich Nichts gegen ihn einwenden. Sie werden ja ſehen!"

Durch dergleichen Andeutungen wurde Wulf immer neugieriger auf ſeinen Jago.

Der erſehnte Nachmittag kam heran, und unſer Held eilte dem alterthümlich ergrauenten Gebäude zu, in deſſen hinteren Hallen ſich das Schauſpielhaus befand; viel zu groß für den hier gewöhnlichen Beſuch. Zum Glück hatte das Vogelſchießen ſämmtliche Einwohnerſchaft hinausgelockt; er begegnete nur „Kunſtgenoſſen." Ruppig genug ſahen ſie aus, ſahen ihn deswegen doch ſehr hochmüthig an. War ſeine Noth doch kein Geheimniß; ſie taxirten ihn als ihres Gleichen und noch darunter. Dann die Narbe . . . „Was der Saftbütl für Subjekte auftreten läßt!" — „Das geht bloß von Mulacken aus; der will Einen neben ſich haben, wo menſchenmöglich noch häßlicher wie er!" — „Donnerwachsſtock ja, der

Tod iſt garſtig wie . . . wie der Tod!" — „Die Augen entſchädigen für Alles!" — Die letzte Aeußerung kam aus dem Munde eines niedlichen, übermüthigen Mädels, welchem Desdemona anvertraut war. Demoiſelle Alphonſine Watzelwit wollte ſich krank lachen über dieſe „Desdemona, die ſich ſo erſchrecklich hätte, und wo ſo'n Embarras wäre wegen ihrer Tugend!" Sie war aber die Erſte, die Wulfen entgegen trat, um ihm „die Honneurs des Hauſes zu machen," weil Safthütl, „das faule Twall, noch nicht bei Wege ſei." — „Und wo ſtickt denn der Mulak?" fragte ſie die Anderen. Dann gleich wieder zu Wulf gewendet: „Sind Sie auch aus Berlin? Nicht? Schade! Wir alle miteinander, außer dem Direktor . . . und Mulacken."

„Na, das verſteht ſich nu wohl am Rande," unterbrach ſie ein Jüngling, welcher die Rolle des Rodrigo ſchwenkte; „das iſt klar, daß der kein Berliner ſein kann."

„Sabbre nicht, langer Duſelfriede. Jar niſcht verſteht ſich; weder klar, noch am Rande, noch ſonſt wo; jar niſchte nich! Wo liegt die Mulacksgaſſe, wenn ſie nicht in Berlin liegt? Und warum ſoll Einer nicht aus der Mulacksgaſſe gebürtig ſein, der Mulak heißt?"

„Aber es iſt doch rein unmöglich . . ."

„Nichts iſt unmöglich, wenn die Natur ſpielt. Bei Tanten draußen in Schöneberg hielten ſie Ziegen; hie

haec hoc, drei Ziegen und 'nen Bock. Alle viere ſchlehblütbenweiß. Na, und die eine kriegte zwei Junge, davon war eins wie die Eltern und das andere kohlpechbrandrabenſchwarz. Alſo wenn das bei einer „„Zibbe““ möglich iſt .... Schafskopp von 'nem Jungen, der Friede!“

Wulf verſtand dieſe Anſpielungen nicht; gab ſich auch keine Mühe, in's Verſtändniß einzudringen. Er überlegte nur, was das für eine Desdemona abgeben werde!

Da ſind ſie, hieß es; Safthütl kam; ihm zur Seite zeigte ſich ein ... Neger! Ein ächter, breitnaſichter, wulſtlippichter, krummbeiniger, plattfüßiger Neger.

„Wer iſt das?“

„Eben der Mulak, von dem wir ſprechen! Herr Je, kennen Sie denn Mulacken nicht?“

Dieſer Menſch hat ſich ſchwarz angeſtrichen, um mir eine Probe der von Safthütl empfohlenen Miſchung zu zeigen; er will mir ſeine Dankbarkeit an den Tag legen, dafür daß ich ihm behilflich bin, den Jago zu geben. Das war Wulf's erſter Gedanke. Er näherte ſich Jenem und ſprach ihn verbindlich an: „Es iſt eine große Güte von Ihnen, Herr Mulak! Aber wirklich, die Farbe könnte nicht beſſer ſein.“ Dabei fuhr er ihm mit dem Finger in's Geſicht, rieb die Wangen, betrachtete dann

den Finger und rief erſtaunt: „Vortrefflich; keine Spur!“

Die Umſtehenden erhoben ein brüllendes Gelächter.

„Sie ſind im Irrthum,“ ſagte Mulak verlegen; „das iſt keine Schminke, ich ſeh' ſo aus.“

„Wie denn?“

„Ich bin wirklich ein Schwarzer.“

Darauf erſuchte er die Watzelwik, ihm ihre „Thränenfahne“ zu leihen, bearbeitete eine Minute lang ſein Angeſicht mit dem blendendweißen Taſchentuche (von Batiſt war es aber nicht!), und nachdem er ſich „hölliſch abgerumpelt,“ um Alphonſinens kräftigen Ausdruck zu wiederholen, zeigte er's triumphirend vor und gab es graziös zurück mit den Worten: „So rein wie Ihre Seele!“

„Habe Dir nicht, Mulak,“ entgegnete Demoiſelle.

„Ein Neger! Ein natürlicher Schwarzer? Und Schauſpieler bei Saftbütl's Truppe? Und er wird den weißen Jago darſtellen? Und ich den ſchwarzen Othello? Und ich muß mich ſchwarz anſtreichen? Und er wird ſich weiß anſtreichen? Sind wir denn wahnſinnig? Sagt mir nur, liebe Leute, wie iſt das möglich? Es iſt ja ganz unglaublich!“

So redete Wulf ein Weilchen fort und ſtieß eine Frage ungläubiger Verwunderung um die andere aus.

Dann fragte er mit Leſſing: „Wie kommt der Mohr nach Venedig? Hatte der Mohr kein Vaterland?“

Mulak erwiederte, indem er ſein prachtvolles Gebiß fletſchte: „Mein Vaterland iſt die Debach'ſche Reitertruppe geweſen, bei dieſer bin ich aufgewachſen, habe von Kindheit an den Trieb zum Theater gehabt. Wenn und wo ſich's thun ließ, ſtahl ich mich hinter die Couliſſen, durft' ich auch nur ein Paar Scenen auf den Raub anſehen. Endlich bin ich den Reitern ausgeriſſen, bin zu den Schauſpielern gelaufen. Jetzt hören Sie aber auf, ſich über mich zu verwundern, Herr Tod; und fangen wir an zu probiren!“

Das wurde artig, aber entſchieden geſagt. Wulf gab das Zeichen der Zuſtimmung, und die Probe begann.

Gleich im erſten Auftritte bewährte ſich der Schwarze als ein gewandter Akteur, der zugleich weiß, was er ſpricht, und über ſeine Rolle gedacht hat. Wulf nickte ihm freundlich zu; doch brachten dieſe erſten Zeichen der Anerkennung keinen ſonderlichen Effekt bei Mulak hervor, der hinter einem wandernden Souffleur Namens Tod Nichts weniger denn einen Künſtler und hinter deſſen geſpaltener Stirn mäßigen Kunſtverſtand ſuchte. In der Scene vor dem Dogen, wo Othello Rede ſtehen ſoll, wie er Desdemona verführt habe, ging Wulf, der bis dahin nur eintönig, faſt ſchüchtern recitirte, auf die Situation mit ganzer Seele ein. Er hatte in der Probe

wäre das doch vollkommen gleichgültig. Warum fragen Sie danach?“

Weil ich Dich liebe! Weil Du keine Andere lieben darfſt! Weil Du mein biſt! Mein! Und weil ich Dich dieſen Thieren vorwerfe, wenn Du dies Geſtändniß nicht erwiederſt!

Jetzt war die Reihe zu zittern an ihm.

Wie nach langem, ſchwülem Sommer, wo in trockner Gluth Alles verſchmachten wollen, endlich ein gewaltiges Wetter losbricht und raſet, ſo machte ſich Laura's mühſam zurückgehaltene Leidenſchaft in dieſen wilden Worten Luft, die den, welchem ſie galten, im erſten Augenblicke mehr entſetzten, als beglückten. Die Thiere, wie wenn ſie verſtanden hätten, daß davon die Rede war, ihnen einen blühenden Jüngling zum Zerreißen Preis zu geben, fingen an mächtig zu brüllen. Der Löwe namentlich, der große Verehrung für Madame Amelot und deren Schönheit zur Schau trug, ſich auch gar zu gern von ihr liebkoſen ließ, wurde höchſt aufgeregt, wobei er förmliche Donnertöne ausſtieß.

Laura zerrte den noch ganz verſtörten Anton vor des Brüllenden Käfig und indem ſie den Geliebten

nicht ſpielen wollen; die Umgebungen reizten ihn zu wenig. Aber ſei's nun, daß die Macht der Dichtung ihn unwillkürlich zwang; ſei's, daß er nach ſo langer Pauſe dem innern Antrieb nicht widerſtehen konnte; ſei's endlich, daß des aufmerkſamen Negers Gegenwart ihn anſpornte; . . . er gab die erzwungene Gleichgiltigkeit auf; er wurde warm. „Ich führe rauhe Sprache und bin nicht begabt mit friedlich ſanftem Wort" — das klang noch ſcharf und ſchroff heraus. Doch im weiteren Verfolge, und wie er an die Stelle kam: „Und oft hab' ich zu Thränen ſie gerührt" — ſpäter: „Wenn einſt ein Freund von mir ſie lieben ſollte" — that ſich die ganze Fülle des Wohllautes noch ein Mal auf, der mit unwiderſtehlichen Tönen ſo oft die Hörer ergriffen. Und als er dann ſchloß: „Das iſt der Zauber all', den ich gebraucht!" . . . da ſtürzte Mulak mit all' der kindiſchen unterwürfigen Hingebung, die Schwarzen angeboren iſt, ihm zu Füßen und wollte ihm die Hände küſſen. Die Uebrigen äußerten ſich zwar nicht ſo heftig, doch auf ihre Weiſe drückten ſie ebenfalls deutlich aus, daß ſie, ohne ſich Rechenſchaft darüber geben zu können, durch etwas Außerordentliches überraſcht waren und etwas Niegehörtes vernommen hatten. Wie gering denn auch Wulf all' dieſe Leute vorher angeſchlagen, ihre ſtumme und dennoch ſo beredte Huldigung that ihm unendlich wohl. Vielleicht ſah er, was ſie zu leiſten

vermochten, deshalb nachsichtiger an. Sie dünkten ihm nicht mehr so schlechte Schauspieler, wie er an ihnen zu finden erwartet hatte.

Nach Beendigung der Probe, die mit Eifer und Aufmerksamkeit fortgesetzt wurde, bat ihn Mulak um Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen. Wulf nahm das willig an, doch erst langte er sich noch Herrn Saftbütl heraus, welcher Desdemona's Vater Brabantio übernommen, um diesem eine vertrauliche Mittheilung zu machen. Die Truppe rannte auseinander, noch einige Vergnügungen auf der Vogelwiese nachzuholen; der Direktor sah sich widerstrebend zurückgehalten; schon befürchtete er, sein Gast werde jetzt, nach so großem Erfolge von Seiten der Schauspieler, auch größere Ansprüche machen. Doch er täuschte sich. Wulf dachte nur an das möglichste Gedeihen der Darstellung: „Mein bester Herr," sagte er zu ihm, „ich muß Ihre Leute insgesammt loben; sie thun, was sie nur irgend vermögen, und sogar die kleine windige Desdemona zeigt Gefühl. Es wäre höchst ungerecht, mehr zu verlangen von Leuten, denen eine solche Aufgabe eine ungewöhnliche ist. Ich hoffe, es wird nichts Störendes vorfallen morgen Abend, wenn wir am Vormittage noch eine gründliche Probe gemacht haben. Nur Ihnen muß ich mir erlauben einen Tadel auszusprechen. Ich würde mir diese Freiheit nicht herausnehmen, beträfe es nicht zwei Zeilen,

die so tief in die Auffassung meiner eigenen Rolle eingreifen, daß ich außer Stande bin, sie konsequent durchzuführen, wofern Sie meinen Vorschlag abweisen."

„Das ist mir zu hoch," entgegnete Saftbütl. „Wie hängt das zusammen? Ein Paar Zeilen, die ich nach Ihrer Meinung unrichtig spreche, sollen Einfluß haben auf Ihre .... nein, darauf wär' ich wahrhaftig neugierig."

„Die Sache ist die: Brabantio hat sein geliebtes Kind aufgegeben, ohne Fluch, doch auch ohne Segen. Er wird Desdemona noch lieben und betrauern mit zerrissenem Vaterherzen. Othello hat sie ihm geraubt; Othello ist Sieger ... den soll des Vaters Fluch treffen. Dem ruft der unglückliche Vater die letzte Warnung zu: „„Sei wachsam! Thu' die Augen auf! Meine Tochter, die ihren Vater betrog, wird auch Dich betrügen!"" Diese Drehung ist der Fluch, womit der verlassene Greis den beglückten Liebhaber fortschickt. Sie gräbt sich in Othello's Brust, erweckt den Argwohn, und dieser wühlt Grund und Boden auf, worin Jago's giftige Saat ohne diesen Vorgang nicht Wurzel fassen, woraus die furchtbare Eifersucht sonst nicht erwachsen könnte. Bringen Sie mir diese zwei Verse nicht mit dem darauf zu legenden gehörigen Nachdruck; geben Sie nicht deutlich zu erkennen, welch' fürchterliches Gewicht Brabantio's Haß gegen den Mohren daran

knüpft, ſo bin ich nicht im Stande, die Wirkung hervorzuheben, die in Othello's Innern dadurch entſteht. Ich leite den tragiſchen Ausgang von dieſer Drohung her, und das ſollen die Zuſchauer mit empfinden. Folglich haben Sie mich in Ihrer Gewalt."

Mulak ſtierte mit weit hervortretenden Augen nach dem Sprechenden, und als dieſer ſchwieg, rollte er dieſe ſeine glänzenden Halbkugeln im Kopfe herum nach Safthütl's Seite, voll Erwartung, wie der die Belehrung aufnehmen werde. Es war Zehn gegen Eins zu wetten, daß der Neger jede Weigerung des Direktors mit einem Angriff auf deſſen geſunde Gliedmaßen beſtraft haben würde. Doch das geſchah nicht.

Safthütl erklärte ſich bereit, dem Gaſte „in die Hände zu ſpielen, ſo gut er's vermöchte," nur müſſe Letzterer es ihm vormachen; „denn," meinte er, „ſo ſchön Ihre Entwickelung ſich anhört, mein Herr Tod, Sie verlangen mir ein Bischen zu viel, was ich Alles in zwanzig Silben hineinlegen ſoll; das geht über mein Firmament."

„Nicht mehr als billig," ſprach Wulf, ergriff Safthütl's Part und ſpielte ihm die ganze Rolle vor. Die fragliche Stelle ließ er ihn etliche Male nachmachen, und als es ſo ziemlich in ſeinem Sinne war, trennten ſie ſich, gegenſeitig mit einander zufrieden.

Mulak — wir nennen ihn, wie er bei Safthütl's

Bande gerufen wurde; ſein eigentlicher Name ſoll Mulay geweſen ſein, den die Theatermädel berliniſirt hätten; — Mulak blieb bei ihm und ging ihm, einem Waßelwik'ſchen Ausdruck zu Folge, „nich von der Pelle."

„Ich habe Nichts einzuwenden gegen Ihr Spiel, Herr Mulak," antwortete Wulf auf die dringenden Anfragen, was er von ſeinem Talente halte. „So viel ich aus dieſer Probe entnehmen konnte, müſſen Sie entſchiedenen Beruf beſitzen, ſonſt wär' es nicht denkbar, daß Sie ſich ſo raſch aus dem Stalle auf die Bretter arbeiteten; und auch Ihre Ausſprache mag, etliche Provinzialismen abgerechnet, ganz gut ſein. Bei alle dem begreif' ich denn doch nicht, wie Sie's auf die Länge durchſetzen wollen. Ein ſchwarzer Schauſpieler zwiſchen weißen .... es geht einmal nicht; nein wahrhaftig, es geht nicht. Sehen Sie mich an: ich hab' mich von der Bühne in die Unterwelt begeben, weil ich nicht mit verſchmiertem Geſicht auftreten wollte und mit meiner Narbe nicht auftreten darf. Das Geſicht iſt der Spiegel unſerer Seele, nächſt der Stimme das Wichtigſte für den Schauſpieler. Und wenn Sie ganze Farbenkaſten voll Roth und Weiß auf ſich hinaufpinſeln .... der Neger wird immer durchgucken. Das geht wahrhaftig nicht. Es fällt mir ſchwer, Sie ſo betrüben und Ihre Hoffnungen zu zerſtören. Aber nach meiner An-

ſicht werden Sie dieſe Laufbahn nicht verfolgen können; Sie ſollten bei Zeiten . . . .“

„Was ſollte ich? Doch nicht wieder Stallknecht werden? Denn viel mehr bin ich nicht geweſen. Und man duldet mich ja hier; ich habe ſchon an mehreren Orten mitgeſpielt und bin ausgezeichnet worden! Als Franz Moor wurde ich . . .“

Hier brach Wulf in lautes Lachen aus: „O mein lieber Papa Bäcker, das wär' ein Franz Moor nach Deinem Sinne; der würde Dir doch genug „„Bürde von Häßlichkeit““ getragen haben! Nun, nehmen Sie's nicht übel, Herr Mulak, ich wollte Sie nicht beleidigen. Hab' ich Unrecht, dann deſto beſſer für Sie. Ich wünſche Ihnen gewiß alles Gute!“

Mulak ſchwatzte noch tief in die Nacht und fragte um tauſend Dinge und zeigte ſich ſo empfänglich für Belehrung, daß Wulf ſeine Müdigkeit überwand. Als der Neger endlich gegangen und unſer Freund ſich ſelbſt überlaſſen war, brach er noch einmal in Erſtaunen aus über die ſchafsmäßige Geduld des hochpreislichen Publikums, welches ſich geradezu Alles gefallen laſſe. Und wenn dieſer Mulak, rief er aus, Fleck, Schröder, Iffland in ſich vereinigte, ſie dürften doch nicht dulden, daß er mit ſeinem Geſicht die äſthetiſche Schönheit in's Geſicht ſchlüge! Und in größeren Städten wird man es auch nicht dulden; ich bin überzeugt davon! — —

Lieber Freund Wulf, genannt Tod! Was radotirſt Du durcheinander! Gönne doch dem armen Jungen ſein Vergnügen und ärgere Dich nicht über die Langmuth und Indolenz der Tonangeber in kleinen Städten! Schadet es der dramatiſchen Kunſt, wenn in Krähwinkel, Schöppenſtedt und Schilda der böſe Graf von Moor durch Mulak repräſentirt wird? Gedulde Dich nur ein Weilchen, und wenn Du Muth findeſt, noch ein Vierteljahrhundert am Leben zu bleiben, ſo wirſt Du ganz andere Wunderſachen erleben! Dir kann das Glück zu Theil werden, in den größten Städten Deutſchlands einen rechten „Nigger" bewundern zu ſehen, der mit Mulak verglichen in jeder Beziehung verlieren müßte. Weder deſſen glänzende Schwärze, die doch mindeſtens etwas entſchieden Ausgeſprochenes iſt, noch weniger deſſen producirendes Talent wird er mitbringen. Er wird die karrikirte, fratzenhafte Kopie der karrikirten Kopie eines ſchon an Karrikatur ſtreifenden engliſchen Manieriſten ſein, dem ein amerikaniſcher Couliſſenreißer (obgleich ihn mit gehäſſigem Neide verfolgend) verſchiedene Theatercoups abgelauert und dieſelben amerikaniſirt hat. Der Nigger wird Letzterem beſagte Coups wiederum abgelauert haben, während er ihm die Röcke bürſtete und die Stiefeln putzte, und wird ſich ſodann — da im freien Nordamerika, wo alle Menſchen gleich ſind, ein auf der Bühne erſcheinender Farbiger unfehl-

bar todtgeſchlagen werden müßte — nach London begeben, um daſelbſt in geringgeſchätzten Strandtheatern dem Pöbel einige Faxen vorzumachen. Wenn es dort nicht länger geht, wird er die guten Deutſchen heimſuchen; dieſe werden ihn mit offenen Armen empfangen; er wird das Princip der Emancipation vertreten; man wird finden, daß er vortrefflich engliſch redet (in London herrſchte die entgegengeſetzte Meinung!), und beſonders Diejenigen werden das finden, die ihn nicht verſtehen; man wird ſich einbilden, einen Künſtler zu hören, beſonders dann, wenn er dem Geiſte der Dichtung ſchnurſtracks zuwider handelt; und Du kannſt, — Du mußt nur Sorge tragen, lieber Wulf, genannt Tod, daß Bruder Tod Dich nicht früher abholt! — Du kannſt dann erleben, daß der Nigger als Macbeth, Shylock ꝛc. ſein ſchlechtes Engliſch auf der Bühne redet, während die Mitſpielenden Deutſch zu ſprechen genöthiget ſind. Du kannſt erleben, daß dieſe Frevel gegen die von Dir ſo treu gepflegte deutſche Schauſpielkunſt vor überfüllten Häuſern verübt werden; und kannſt endlich den plattfüßigen Roscius mit deutſchen Ehrenzeichen geziert herumlaufen ſehen! Wie geſagt, das Alles kannſt Du erleben, wenn Du nicht vorher ſtirbſt. Aber ich müßte mich in Dir irren, ſollteſt Du nicht vorziehen, die Augen auf ewig zu ſchließen, ehe es ſo weit kommt. Für heute gehe zu Bett und ſtärke Dich durch guten Schlaf auf

morgen. Aergere Dich nicht über den armen Mulak und nimm mit einem rein ſchwarzen Jago vorlieb. Der iſt lange noch nicht ſo ſchlimm, wie ein ſchmutzig ſchwarzer Uſurpator von Schottland! Ille niger est, hunc tu o Wulfi caveto!

Wir laſſen ihn ſchlafen; laſſen ihn ſeine zweite Probe abhalten, in welcher es ihm gelang, ſich zurückzuhalten und ſeine Kräfte zu ſchonen; laſſen ihn dann ſtill und nur innerlich erregt den Nachmittag verträumen und ſuchen ihn erſt wieder auf, da er, altem Brauche treu, eine Stunde vor Ankunft der Uebrigen, dem kleinen Spiegel gegenüber ſitzt und die zwei ungleichen Hälften ſeines noch ziemlich weißen Antlitzes in ein ſchwarzes Ganzes zu vereinigen ſtrebt durch Saftbütl's meiſterlich präparirte Fettmaſſe. Eigentlich weiß man nicht genau, ob unter dem Mohren von Venedig ein Neger oder nur ein Maure verſtanden wird. Die Ausleger haben ſich auch darüber geſtritten, glaub' ich. Was kümmert's mich? Ich halte mich an einige Ausdrücke, die der Dichter ſelbſt mir in den Mund legt, und mache mich „ſchwarz wie die Nacht." Ja, Saftbütl hat wahr geſprochen. Die Narbe verſchminkt ſich. Es wird gelingen! ... Wär' nur die Hundeangſt nicht. Herr Wolff äußerte damals bei unſeren Geſprächen in Berlin, der Schauſpieler, dem ein Paar Stunden vor Beginn der Vorſtellung, worin ihm eine wichtige Rolle

obliegt, nicht das gewiſſe ängſtliche Gefühl im Unterleibe aufſtiege, der wäre kein rechter Schauſpieler. Ich geb's zu; hab's auch immer und jedesmal empfunden. Aber heute iſt mir's zu ſtark! Ich hab' Höllenangſt. Nicht vor den Zuhörern. Nur vor mir ſelbſt! Nur vor der Sache! Werd' ich ausreichen bis an den Schluß? Wird der ausrangirte marode Gaul noch traben bis zur Station? Und was ſoll ich mir wünſchen? Iſt's nicht beſſer für mich, wenn mein tollkühner Verſuch mißlingt? Wenn ſich's zeigt, daß die Maſchine roſtig wurde, die Druckfedern ſchlaff, daß die Räder knarren? Dann werd' ich mich gedemüthiget davon ſchleichen, werde nie mehr beunruhiget ſein von eitelen Gelüſten! Ja, das wäre nicht nur beſſer; es wäre das Beſte! Denn um Alles in der Welt, wohin ſollt' es führen, beſtünd' ich heute mit Ehren? Doch nur zum furchtbarſten Widerſtreit in mir ſelbſt, zum unaufhörlichen Zwieſpalt des ruhmſüchtigen, ſpielkranken Komödianten mit ſeinem Nichts weniger als präſentablen Jammerfratz! Pfui über meine kindiſche Eitelkeit, die mich in ſolche Widerſprüche verwickelte. Wer ſo nahe an den Fünfzigen ſteht, müßte mehr Beſonnenheit gezeigt haben! .... Ach, was da! „Wär' ich beſonnen, hieß' ich nicht der Tell!" Geſchehe morgen was da wolle, *heute* wollen wir noch einmal ſchwelgen! Fort mit armſeliger Vorſicht! Ich bin der Mohr von Venedig;

umarmte und feurig küßte, rief sie durch die eisernen Stangen hinein: Du bist Zeuge, König der Thiere, daß ich mich ihm gebe! Du magst mich rächen, wenn er undankbar ist!

Der Löwe begriff denn Sinn dieser Herausforderung nicht. Sein bei Nacht sehendes Auge erblickte nur die Umarmung, die ihn noch zorniger machte. Er fing zu rasen an, daß er das Gitter beinahe sprengte. Bald stimmten sämmtliche Thiere ein; auch die sonst friedlichen, jetzt aus ihrer Ruhe aufgeschrieen. Es war ein Höllenlärm! Und dieser schauerliche Chor bildete den Weihgesang beglückter Liebe. Denn wie nur Anton erst zur Besinnung gelangte; wie er nur erst zu fassen vermochte, daß er so heiß geliebt sei, da schwanden Rücksichten, Unterwürfigkeit, Zweifel und Zagen. Da fand auch er die rechten Worte, ihr kund zu geben, was er so lange verschwiegen.

Der helle Tag erst verscheuchte das zärtliche Paar. Laura stahl sich nach ihrer Wohnung und Anton folgte, nachdem er durch Pierre und Jean abgelöset worden.

ich bin Wulf, der Heldenſpieler! Ich ſinge mein Schwanenlied!

Da er auf die Bühne kam, geigten die Muſikanten ſchon über ihrer Einleitungsmuſik, die ſich gar nicht ſo übel ausnahm. Sie hatten ſich durch mehrere Blasinſtrumente der Militair-Kapelle verſtärkt; Trompeten ſchmetterten kriegeriſch, wie es dem tapferen Othello gebührt, dazwiſchen; das Haus war zum Erdrücken voll; die Schauſpieler zeigten feierlichen Ernſt; das Ganze hatte einen feſtlichen Anſtrich. Brabantio rannte im Hintergrunde auf und ab, die gewichtigen zwei Zeilen wiederholend. Mulak zitterte vor Aufregung, da er Othello erblickte. Wer hätte in Dieſem den bedrückten Tod wieder erkannt, welcher ſich vor einigen Tagen zum Souffleur angeboten? Wie feſt er auftrat; wie hoch er das Haupt hielt; wie ſtolz er umher ſah; wie ſchlank und kräftig die edle Geſtalt ſich ausnahm!

„Sind Sie's denn?" fragte Desdemona ..... die Schlußakkorde der Symphonie ertönten, und der Vorhang ging auf.

Wulf hatte während der erſten Auftritte Muße genug, das Publikum zu muſtern. Mit ſeinem ſcharfen und geübten Blicke, mehr noch mit jenem ahnungsreichen Sinne, der inſtinktartig den Ausdruck der Phyſiognomieen zu deuten weiß, erkannte er, daß die Mehrzahl der Gebildeten unter den Anweſenden ſich auf ein

beluſtigendes Trauerſpiel freute, wie dergleichen von Schauſpielertruppen ähnlicher Gattung gewöhnlich zu erwarten ſteht. Schon ging, wenn Mulak ſprach, ein höchſt bedenkliches Flüſtern hin und her, des armen Jungen ſeltſam verſchmierten Geſichtszügen geltend; brach dennoch nicht zum entſchiedenen Hohngelächter aus, weil der Neger ſeinen Jago ganz verſtändig ſprach und eine für ihn doppelt ſchätzbare Zungengeläufigkeit entwickelte. Dieſe Wahrnehmung übelen Willens erfüllte den Beobachter mit begreiflichem Zorn, der wiederum ganz naturgemäß dem Grundtone ſeines Othello zu ſtatten kam. Es bebte durch ſeine Reden wie fern grollender Donner. Wenn er ſprach, herrſchte tiefe Stille. Die Hörer zweifelten offenbar noch immer, daß auf Saftbütl's Theater ſo geſprochen werden könne, und ihr Erſtaunen verhinderte eine laute Kundgebung. Der erſte Akt ging ohne jede Aeußerung des Beifalls vorüber, aber alle Mitſpielenden empfanden, daß darin eine ihren Vorſtellungen noch nie zu Theil gewordene Anerkennung liege.

Wulf hatte die Aufmerkſamkeit, welche er anfänglich dem geſammten Auditorium zu gönnen Zeit gefunden, bald auf zwei Herren beſchränkt, die dicht hinter dem kleinen Orcheſter in erſter Reihe ſaßen. Beide waren ihm, da ſein Auge ſie zuerſt getroffen, vorzüglich ſpöttiſch und zum Lachen geſtimmt aufgefallen. Beide

waren aber auch, das fühlte er mehr, wie daß er es gesehen hätte, durch ihn entwaffnet worden. Er führte den Unternehmer im Zwischenakte an den unvermeidlichen Schlitz der Vordergardine, in der Voraussetzung, hier am Orte könne kein Unbekannter vorhanden sein, und verlangte Auskunft, wem die zwei bedeutenden Köpfe angehörten.

„Das müssen Fremde sein," sagte Safthütl.

Für diese zwei Fremden spielte Wulf von jetzt an. Sie galten ihm für urtheilsfähig. In der gespannten Aufmerksamkeit, die sie ihm widmeten, lag mehr als oberflächliche Neugierde; er sah künstlerisches Einverständniß darin. Jetzt weiß ich doch, daß ich nicht in der Wüste predige! Das war die belebende Zuversicht, die ihn nun erhob. Wie dann die leidenschaftlicheren Ausbrüche des Mohren ihn fortrissen, da vergaß er freilich auch die Beiden; da war und blieb er nur noch Othello; da verschwanden auch die letzten Schatten der Skrupel, die er sich während des Ankleidens gemacht da schwelgte er wirklich und wahrhaftig in dem wonnigen Gefühle, daß kein Ton ihm versagte; daß die „Maschine" nicht eingerostet war; daß er dem verstorbenen Wulf keine Schande mache. Er vergaß sogar das entstellte Angesicht, diesen wunden Fleck seines Daseins, und lauschte selbst mit schauerndem Entzücken den furchtbaren, entsetzlichen Klängen der Verzweiflung, die

von rührenden Klagen gemildert aus der unermüdlichen Bruſt drangen. Sich hörte er; Shakeſpeare's Dichtung hörte er; .... von dem Jauchzen und Schluchzen und Jubelgeſchrei der Verſammlung vernahm er Nichts mehr. Die war für ihn nicht vorhanden. Auch die zwei fremden Herrn nicht.

Er lag auf dem hölzernen Schemel im Ankleidezimmer, Arm und Kopf über den ſchmutzigen Tiſch gelegt, keuchend und erſchöpft; die Schauſpieler ſtanden um ihn her; Mulak lag vor ihm auf den Knieen; die linke Hand hatte er ihm ſchon ganz weiß geküßt. Das ruchloſe Völkchen, die unbändige Schaar ſah ihn an, wie Strandbewohner den Leib eines Rieſen betrachten würden, den die Fluth an's Ufer geſpült. Sie waren gebändigt. Kein roher Scherz, kein kecker Witz ließ ſich hören. Es war über ſie gekommen wie eine Macht von oben. „Wenn er's nur überlebt!" flüſterte Madame Saftbütl, die Darſtellerin der Emilia.

Und Desdemona erwiederte: „Na, ich weiß nicht; nach ſo 'nem Abende müßte man prächtig ſterben!"

Da raffte Wulf ſich auf, reichte dem Mädchen die Hand und nickte ihr freundlich zu. Sie warf ſich ihm an den Hals, küßte ihn feurig und lachte dann, indem ſie ſich Thränen und ſchwarze Schminke zugleich fortwiſchte: „Er denkt nicht an Sterben! Aber abfärben

thut er hölliſch. Da lob' ich mir Mulaken; der hält Farbe!"

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thüre, und die beiden fremden Herren traten ein. Der Eine ein wenig gebückt, obgleich noch rüſtig, der Andere jünger, kräftiger, mit ſicherem und faſt herausforderndem Weſen. Der Letztere nahm das Wort, ohne ſich weiter um die Schauſpieler zu bekümmern, die ſich ſämmtlich zur Seite zogen und Jenen Raum machten. „Wir kommen," ſprach der Fremde, „mein Freund und ich, Ihnen zu ſagen, daß wir den glücklichen Zufall loben, der uns heute hier durchführte. Wir müſſen augenblicklich abreiſen, um Morgen bei guter Zeit Düſſeldorf zu erreichen. Doch geben wir die Zuverſicht keineswegs auf, Sie wieder zu ſehen. Ein Mann wie Sie konnte nur durch mißliche Umſtände hierher verſchlagen werden; verweilen wird er nicht. Ich erwarte Sie in Düſſeldorf. Wir haben viel mit einander zu reden. Laſſen Sie uns nicht zu lange warten. Mein Begleiter iſt Schadow, der Direktor der Malerakademie; ich heiße Immermann. Jetzt müſſen wir aufbrechen, doch wir trennen uns nicht."

„Nein," fügte Schadow hinzu, „Ihr Othello geht mit uns, den wird man nicht mehr los."

„Auf baldiges Wiederſehn!"

Saftbütl und ſeine Leute begleiteten voll Unterwürfigkeit den Herrn „Direktor" und den Herrn „Landesgerichtsrath." Mulak blieb natürlich bei Wulf. Dieſer wiſchte ſich jetzt die Farbe von Stirn und Wangen. Als er ſich mit Oele geſalbt und hinreichend gereiniget, wies er auf die hochgeröthete Narbe und ſprach wehmüthig: „Hätten ſie mich ſo geſehen, ſie würden mich nicht eingeladen haben, bei ihnen vorzuſprechen. Ihre Abſichten ſind gewiß vortrefflich; ſie gedenken, mich an einflußreiche Männer zu empfehlen, wollen mir förderlich ſein. Ha, wie ſie erſchrecken werden, wenn ich ihnen ſo entgegentrete! — Wieder eine Täuſchung!"

„Ach, wie mir das leid thut," rief Mulak! „Es iſt doch ſchrecklich, daß der verfluchte Kerl gerade den Hieb gethan hat! Konnt' er nicht auf eine Stelle ſchlagen, wo die Kleidung darüber kommt. Und daß ſie deshalb unſerer Kunſt entſagen ſollen. Sie, der größte Meiſter! Gott weiß es, wenn ſich's machen ließe, mit Freude gäb' ich mein Geſicht her, um Ihnen zu dienen."

Wulf mußte doch lachen: „Herzlichen Dank, guter Mulak; aber mit dem Tauſche wär' mir auch nicht viel geholfen."

Allzu theuer bezahlter Triumph, der mit ſchweren Seelenleiden, mit harten Kämpfen erkauft werden muß!

Die erſte Empfindung beim Erwachen des nächſten

Morgens war eine wohlthätige. „Glorreich, glorreich hab' ich mich gehalten; der Wulf hat ſich bewährt!" Dann ſtellten ſich Gedanken ein: Wir dürfen's weiter verſuchen; die Pein im engen Kaſten iſt vorüber, man nimmt mich überall mit Freuden auf! .... Nun folgten die Zweifel: Ich kann doch unmöglich immer Schwarze ſpielen? Das wär' ein kleines Repertoir; Ein Mohr von Venedig und Einer von Genua. Im Uebrigen hat ſich ja ſeit geſtern an mir Nichts geändert; die Menſchen werden ſich immer noch vor meinem Anblick entſetzen, wie ſie's vor zehn Jahren gethan. Welch' ein Feind bin ich mir ſelbſt geweſen, daß ich mich beſchwatzen ließ! Nun iſt's vorbei mit der ſo lange mühſam feſtgehaltenen Reſignation. Auf jedwedes ernſte und verweiſende Gebot der Vernunft werden kreiſchende Stimmen mir in's Ohr ſchreien: Dein Genius beſiegt den Abſcheu, welchen Dein Aeußeres erregen könnte! Ich vernehme ſie jetzt ſchon. Sie werden mich nicht mehr ſchlafen laſſen; ich werde keine ruhige Stunde mehr haben; mein Wille wird zerriſſen ſein wie mein armes Angeſicht .... O verwünſcht, verwünſcht auf ewig des geſtrigen Abends Erfolg!

Saftbütl unterbrach den Rathloſen. Er brachte ihm zehn baare Thaler: „Dreißig ſind eingegangen, zehn machen die Koſten aus, zwanzig theilen wir. Das iſt für geſtern. Künftig zahl' ich Ihnen jedes Mal, wenn

Sie auftreten, fünf Thaler. Meine höchſte Wochengage für jeden einzelnen Abend. Das iſt anſtändig, will ich hoffen; aber Sie verdienen's. Uebermorgen wiederholen wir den Othello. Meine Frau meinte morgen ſchon, aber das iſt zu früh; ich muß erſt Lärm ſchlagen in den Umgebungen. Und was ſoll dann Ihre nächſte Rolle ſein?"

„Den Othello will ich noch einmal geben, weil Sie es wünſchen, und ohne Honorar. Weiter Nichts."

„Ah, die Düſſeldorfer Herren haben Ihnen Etwas in den Kopf geſetzt; Sie wollen abtrünnig werden. Freund, überlegen Sie, was Sie thun! Einen ſo ſicheren Boden wie bei mir finden Sie nirgend. Die Orte, die ich beſpiele, laſſen ſich mehr gefallen, wie alle andern. Weshalb? Weil ſie an meinen Mulak gewöhnt ſind, deſſen ſchwarzes Affengeſicht ſie bereits verdaut haben. Sehen Sie, Herr, das wird Ihre Folie ſein. Wenn der Junge neben Ihnen ſteht, proſtiren Sie. Was iſt Ihre Schwarte gegen Mulak's Couleur? In Düſſeldorf haben Sie dieſen Vortheil nicht. Oder wollen Sie ihn etwa mitnehmen? Der Bengel ließe ſich leicht beſchwatzen. Es wäre juſt nicht ſehr dankbar von ihm, denn ich hab' ihn gewiſſermaßen vom Pferdemiſt aufgeleſen und viel für ihn gethan; doch auf Dankbarkeit darf kein Menſch von einem Menſchen rechnen; von Thieren etwa eher."

„Wenn Sie mir die Piſtole an die Bruſt ſetzen, ſo füg' ich mich. Nur damit Sie nicht argwöhnen, ich trachtete nach Verbotenem. Meine Weigerung, weiter zu ſpielen, entſpringt nicht aus Nebengründen. Der Spiegel hat ſie mir diktirt. Sei's denn, ich will ferner auftreten. Die Verantwortung kommt Ihnen zu."

„Die übernehm' ich. Wir ſind im Reinen. Auf allgemeines Verlangen: „„Zum zweiten Male, Othello."" Herr Tod, als neuengagirtes Mitglied. Und die dritte Rolle? Wir müſſen uns vorbereiten. Wenn ein Mann wie Sie neben uns ſteht, darf mir Niemand in der Probe aus der Rolle buchſtabiren. Das geht an, wenn wir unter uns ſind. Ich bin kein großes Licht, doch ſo viel Gribs hab' ich im Schädel, daß ich weiß, was ich Ihnen an Achtung ſchuldig bin."

Dieſe letzte Aeußerung, wie ſie, ganz unabſichtlich hingeworfen, dem ehrlichen Saftheitl aus der Seele drang, erſchütterte unſern Freund gewaltig. „Was Sie mir jetzt ſagten," rief er aus, „hat mir noch kein Schauſpieldirektor geſagt, in meinen beſten Tagen nicht. Nicht weil Sie es an mich richteten, ergreift und rührt es mich, ſondern weil es zeigt, wie Sie die Kunſt ſchätzen; wie Sie in Ihren geringen Verhältniſſen, in dieſer dürftigen Exiſtenz mehr Herz dafür haben, als gar viele Ihrer beglückteren hochfahrenden Kollegen.

Sie verdienen wahrlich, daß Etwas für Sie geſchieht. Und vielleicht kann ich dazu beitragen."

„Das hoff' ich auch; darum iſt mir's bei Ihrem Engagement zu thun."

„So war es nicht gemeint; wenigſtens dachte ich dabei nicht ſtehen zu bleiben. Sollten Sie nicht Neigung und Geſchick in ſich fühlen, Ihr Geſchäft weiter auszudehnen, ſich um größere Städte zu bewerben?"

„Dazu fehlen mir weder Neigung noch Geſchick; auch die Mittel würd' ich auftreiben. Doch wer verſchafft mir die Konzeſſion? Ohne beſondere Begünſtigung iſt das nicht zu erreichen, und wenn auch manchmal Einer von den Bevorzugten mit Tode abgeht oder Bankerott macht, . . . Unſeresgleichen rückt nicht vor, denn man hat nicht die gehörigen Bekanntſchaften."

„Wie denn alſo, wenn ich die Düſſeldorfer Herren und deren gütiges Entgegenkommen benützte, um auf dieſem Wege für Sie zu wirken? Wenn ich zur Geltung brächte, daß ich mit Ihnen vereint . . . ."

„Mann, das iſt ein großer Gedanke! Sie können gar nicht wiſſen, wie vortrefflich er iſt. Dieſer Akademie-Direktor ſteht in größten Gnaden beim Prinzen Friedrich . . ."

„Und Immermann ſteht in Gnaden bei mir, denn ich kenne ſeine Werke und liebe ihn als Dichter. Das öffnet Thor und Thür! Uebermorgen Othello und

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Er bekommt einen neuen Geburtstag.

Aus Anton's Tagebuch:

K., vom 24. September.

Am vierundzwanzigſten December wäre ich geboren? Nicht doch, das war ein Irrthum. Mein Geburtstag iſt der vierundzwanzigſte September.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Abreiſe von K. — Anton hält ſich für einen Bräutigam und wird ausgelacht.

Es war ſchon häufig die Rede davon geweſen, ſich mit der Menagerie nach Rußland zu wagen, und wenn dieſer Plan ausgeführt werden, wenn vor Eintritt ſtrengſter Kälte das Hauptziel ſolcher kühnen Fahrt: die Kaiſerſtadt noch erreicht werden ſollte, ſo durfte man ſich keine Stunde mehr beſinnen. Zum Unglück für unſere Liebenden traf des „Permiſſionär's" Bericht, daß für Curland und Liefland der Eingang bereits geſtattet und für St. Petersburg die Conceſſion ſo gut wie ſicher ſei, gerade am Morgen nach der verhängnißvollen Nacht bei'm fliegenden

über-übermorgen nach Düſſeldorf! — vorausgeſetzt, daß Sie mich einigermaßen anſtändig kleiden wollen. Denn als venetianiſcher General darf ich mich dort nicht vorſtellen, und mit meiner eigenen Garderobe iſt's beſtellt .... wie Sie ſehen!"

Saſthütl bot ſeine beſten Gewänder dar, die leidlich paßten; die zweite Vorſtellung des Othello that ihre Schuldigkeit, und den Tag nachher ſaß Wulf im Poſtwagen, welcher ihn auf Koſten der Direktion, wie ſich verſteht, nach Düſſeldorf beförderte. Die Reiſe verging ihm nicht allzu angenehm, denn im vollgepfropften Wagen befanden ſich ihm gegenüber zwei Damen, die förmlichen Abſcheu gegen ſeinen Anblick offenbarten und ſich faſt die Hälſe ausrenkten, um rechts und links aus den Fenſtern in's Freie, nur nicht auf ihn zu ſchauen. Vor acht Tagen noch wär' ihm das höchſt gleichgiltig geweſen, hätte ihn wohl gar aufgemuntert zu mancherlei ſpaßhaften Geſprächen. Jetzt aber kränkte es ihn tief, und er langte recht niedergeſchlagen in der heiteren Rheinſtadt an.

Gleich der erſte Gang war ein Fehlgang. „Der Herr Landesgerichtsrath ſind in Geſellſchaft," hieß es bei Immermann. Wer weiß nicht aus Erfahrung, wie das niederſchlägt! Erſt ein übles omen auf der Reiſe, dann eine erſte Täuſchung bei der Ankunft! Sind wir nicht Alle ſo kindiſch? Wähnt nicht ein Jeder in Wulf's Lage,

er müſſe ſchon erwartet werden, wo er von Erwartungen und Hoffnungen angetrieben einſprechen will? Wie wenn Welt und Menſchen um ſeinetwillen da wären! Ach, das iſt der Egoismus des Unglücks, den keine noch ſo troſtloſe Erfahrung gänzlich niederſchlägt; der ſich immer auf's Neue zeigt, ſobald die dumme Hoffnung nur einen Finger bewegt.

Lebhaft, raſch, mittheilungsluſtig war Wulf zu Immermann gegangen. Langſam, niedergeſchlagen, ſchüchtern begab er ſich nun zu Schadow.

Hier machte ſein Erſcheinen im Vorzimmer einiges Aufſehen und ſetzte die Dienſtboten in Verlegenheit. Man fragte ihn, ob er „eingeladen ſei." Er antwortete: „Der Herr Direktor erwartet mich." Das klang dem Diener nicht beſtimmt genug, und er bat ſich den Namen des Anzumeldenden aus. „Schauſpieler Lod" klang ihm doch bekannt; wahrſcheinlich hatte er von deſſen Othello den Herrn erzählen hören. Er nahm ihn ſammt einem Theebrett voll Kuchenwerk mit hinein. Wulf hörte, wie gleich nachher ein allgemeines Geräuſch im Geſellſchaftszimmer ſich erhob, und die Thüre wurde ihm weit geöffnet. Der Herr des Hauſes und Immermann kamen ihm freudig entgegen, doch bevor ſie ihn noch willkommen geheißen, fuhren ſie erſchrocken vor ihm zurück. Was ſie für eine das kriegeriſche Mohrenantlitz ſchmückende Erfindung des denken-

den Künſtlers genommen, zeigte ſich als entſtellende Wahrheit; als ein grauſamer Strich und Riß durch jegliche mimiſche Anmuth. Die anweſenden Damen wollten gar nicht glauben, daß dieſes der Mann ſein könnte, von deſſen unwiderſtehlich dramatiſcher Gewalt ihnen ſo viel geſagt worden, den zu ſehen man ſie ungeduldig gemacht. Sie gaben ihr zweifelndes Befremden deutlich zu erkennen. Der berühmte Maler und Meiſter fand ſich zu grauſam verletzt in ſeinem Sinne für Schönheit, den er von der Staffelei auf die Bühne zu übertragen gewöhnt war. Er brachte keine paſſende Anrede auf. Immermann wollte für ihn eintreten, doch eh' er noch das ängſtliche Schweigen brach, hatte Wulf es gethan! Es geſchieht mir ganz Recht! murmelte er, ſchlug ſich mit der Fauſt vor die Stirn, verbeugte ſich ringsum und entfernte ſich eiligſt. Als ſie oben einigermaßen von ihrer zweifachen Ueberraſchung ſich erholt hatten und ihn zurück rufen wollten, war es zu ſpät.

Dieſer Abend, dieſe Nacht, das geſteht unſer unglücklicher Freund in ſeinen Selbſtbekenntniſſen willig ein, ſind die unglücklichſten, die qualvollſten ſeines Daſeins geweſen. Nur dadurch tröſtete er ſich endlich, daß er als wohlverdiente Strafe hinnahm und anerkannte, was über ihn verhängt worden: Ja, es geſchieht mir ganz Recht! Ich verdiene kein Mitleid, keine Nachſicht.

Wer mit offenen Augen in die Grube rennt, ſoll die Beine brechen. Wer ſich ſo richtig beurtheilte wie ich, ſo feſt überzeugt war, daß er keinen Anſpruch mehr habe, ſich zur Schau zu ſtellen, wer ſo lange dieſer Ueberzeugung getreu handelte und ſich endlich dennoch von Eitelkeit, Theaternarrheit, Uebermuth verführen ließ, mit beinahe fünfzig Jahren wie ein dummer Junge zu handeln, für den giebt es keine Entſchuldigung, der muß derb gezüchtiget werden!

Zu dieſer Anſchauung ſeines Zuſtandes erniedriget, fühlte er ſich auch wieder gekräftiget und erhoben. Der ewig wahre göttliche Ausſpruch, „wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden," gilt für alle Zeiten und für alle Menſchen. Wer ohne Trotz und Groll hinnimmt, was eigenes Verſchulden ihm zuzog, und bei Zeiten eingeſteht, worin er fehlte, ohne Beſchönigung, mit ſtrenger Aufrichtigkeit, der ſtumpft des Schmerzes Stachel ab, bevor noch unheilbare Wunden entſtanden. Und auf die heilbaren läßt des Himmels Huld irgend einen Balſam träufeln, der lindert und erquickt. Nicht ſelten bedient ſie ſich dazu derſelben Menſchen, welche vorher verwunden halfen. So widerfuhr's unſerem Wulf.

Immermann machte ſich Vorwürfe wegen ſeines ſchroffen Benehmens vom vorigen Abend. Er war ja viel zu ſehr Dichter, um nicht nachzuempfinden, was der

gleichsam Ausgestoßene diese Nacht hindurch empfunden haben müsse. Und mag der Kerl, sagte er, noch so furchtbar zusammengehauen, noch so erbärmlich zusammengeflickt sein, den Othello hat er darum doch außerordentlich gespielt, und hierher bestellt haben wir ihn einmal, und jetzt feig zurückschaudern vor ihm darf ich nicht; und endlich wär's ja wohl gar möglich ....

Mit dem letzten Gedanken trat er bei Wulf ein, ließ ihn gleich zum Worte werden und fragte mit dem etwas barschen und hochfahrenden Wesen, das ihm eigen: „Wo erhielten Sie Ihre Wunde, Herr Tod?"

„Bei Ligny, Herr Landesgerichtsrath, wo wir Alles dran setzten für Blücher's Rettung."

„Und ich ...? Ha, das ist unverzeihlich! Was haben Sie gestern Abend von mir gedacht?"

„Daß Sie vor mir erschrocken sind? Weiter Nichts."

„Ich war darauf nicht gefaßt! Dennoch war's unverzeihlich. Oder können Sie mir verzeihen?"

„Ihnen hab' ich nicht gezürnt. Nur mir! Nur meinem gedankenlosen Leichtsinn. Jetzt ist's überstanden, mein Zorn hat sich gelegt, ich krieche in den Kasten zurück, aus dem ich thöricht noch einmal aufducken wollte."

„Was heißt das? Ich verstehe Sie nicht!"

Nun setzte Wulf im Zusammenhange kürzlich auseinander, wie es geschehen sei, daß er sich von schwarzer

Schminke verführen ließ, an der ihm verbotenen Frucht nach ſo langer Entbehrung zu naſchen. Immermann hörte ihm aufmerkſam zu, wie ſeine Rede ſo ſchlicht und eindringlich, ohne unnützen Prunk über die Lippen floß. Nur als die Abſicht zur Sprache kam, die ihn geſtern ſchon hierher geführt: der Wunſch, für Safthütl eine größere Konceſſion zu erwirken, die Verblendung, die ihn wähnen ließ, er könne durch ſeinen Beitritt, durch ſeine künſtleriſche Begabung dazu beitragen; . . . da verwirrte er ſich einigermaßen, die Perioden verloren an Abrundung, und er gerieth etliche Male in's Stocken.

„Dafür, mein lieber Kamerad," hob der Dichter an, „wird ſchwerlich Etwas zu thun ſein. Die größeren Städte unſerer Provinz, dünkt mich, ſind ſchon allzu reichlich mit derlei berechtigten Unternehmern verſehen; und Ihr Schützling hat denn doch bisher eine allzu verwahrloſete Bande befehliget, um beſondere Gunſt erwarten zu dürfen. Etwas Anderes wär' es, wenn Sie für ſich . . ."

„Nimmermehr," unterbrach ihn Wulf. „Der Mann hat mir vertraut; für ihn bin ich hierher gekommen; in ſeinen Kleidern ſteh' ich vor Ihnen; mit ſeinem Gelde hab' ich die Reiſe gemacht. Mich reizt es nicht, zu erſtreben, was ihn beglücken würde. Mir bleibt nur eine Sorge, nur eine Pflicht: ihm ſein Eigen-

thum beim zu bringen, meine Schuld an ihn abzutragen ... dann zieh' ich fürbaß."

„Mit nichten! Wir haben auch drein zu reden. Trennen ſollen Sie ſich von jener Bande, zu der Sie nicht gehören, das ſteht feſt. Doch Ihre Redlichkeit darf darunter nicht leiden. Sie werden ihm ſeine Kleider ſchicken, Sie werden ihm das Reiſegeld erſtatten, Sie ſelbſt werden hier bleiben und mit uns berathen, was für Sie geſchehen kann. Wer Shakeſpeare auffaßt und darſtellt wie Sie; wer ſich ein ſolches Ehrenzeichen bei Ligny geholt hat, der darf nicht das Nöthigſte entbehren."

Wulf gedachte wohl allerlei Einwendungen vorzubringen, doch Immermann ließ dergleichen nicht aufkommen. Gegen ſeinen Willen litt er keinen Widerſpruch; ſo weit ſeine Gewalt reichte, war er Tyrann, in Wollen und Thun unerſchütterlich feſt. Niemals hat ein Name ſo gut zu einem Charakter gepaßt, wie bei ihm. Er war und blieb immer Mann. Und ein ſchlechterer Witz iſt nie gemacht worden, als den ſich Graf Platen wider ihn erlaubte, da er ihn in jenem durch Heine's boshaftes Verhetzen erbitterten Streite (dem unſeligſten, den edle deutſche Dichter gegen einander führten) ſpottweiſe „Nimmermann" taufte. Wulf unterwarf ſich und blieb. Die Mittel, ſich in jeder Art

anſtändig und befriedigend mit Saftthütl auszugleichen, wurden ihm aufgedrungen. Um den Unterſtützungen, welche man ihm darreichte, jeden verletzenden Nebenbegriff zu nehmen, gab man ihm mäßige Beſchäftigung, die zugleich dem produktiven Autor erſprießlich wurde, weil zuverläſſige Kopiſten überall ſelten ſind.

Die Hauptfrage richtete ſich aber darauf, ob es überhaupt denkbar ſei, daß Wulf, unerachtet ſeines entſtellten Angeſichtes, für die Ausübung der dramatiſchen Kunſt gerettet werden könne. Darüber pflogen Dichter, Maler und Schauſpieler lange Verhandlungen. „Es giebt," ſagte Immermann, „ſo wenig lebende Akteurs, die Ihnen an Kraft und Fähigkeit gleich ſtehen, und die Macht Ihrer Rede wirkt ſo eigenthümlich, daß es mir wie ein unerſetzlicher Verluſt vorkommt, ſollen Sie für immer verſtummen. Dennoch muß ich eingeſtehen, Ihre Beſorgniſſe waren nur allzu begründet. Ihr Anblick iſt zurückſchreckend, und ehe es dem Künſtler gelingen wird, die Zuſchauer damit zu verſöhnen, dürfte der Menſch ihre Theilnahme ſchon verſcherzt haben. Es giebt keine Hilfe dagegen; man müßte denn auf den Affichen die Bemerkung anbringen: das Publikum wird ergebenſt aufgefordert, ſich vor Herrn Tod's Aeußerem nicht zu entſetzen. Und das geht nicht. Was bleibt übrig? Wir haben viel darüber nachgeſonnen. Ich bin endlich auf die Idee verfallen, dramatiſche Werke für

Sie ausfindig zu machen, deren Hauptrolle gewissermaßen vom Dichter schon mit dem Stempel der Häßlichkeit versehen ward. Beim Othello konnten Sie die Farbe der Nacht zur Deckung benützen. Nun heißt es nach Rollen greifen, welche dieser Hülle nicht bedürfen. Es bieten sich nicht viele dar. Franz Moor fragt wohl, warum die Natur gerade ihm diese Bürde von Häßlichkeit aufladen mußte" . . .

Hier fiel Wulf seinem Gönner in die Rede und machte die Ansicht geltend, womit er einstmals gegen Vater Bäcker zu streiten versucht. Doch Immermann erklärte das für eine nicht zu duldende Willkürlichkeit, die dem Darsteller nicht erlaubt sei, wo sich der Dichter so bestimmt ausgesprochen habe. „Jener Franz," fuhr er fort, „wie Sie ihn konstruiren wollten, mag für Sie damals ganz brauchbar gewesen sein, um Ihr Doppelspiel durchzuführen, welches ich aus poetischem Standpunkte völlig verwerfe. Aber mit Ihrer „„geistigen Häßlichkeit"". kommen Sie mir bei Schiller's Schreckbild nicht. Dieses verträgt, dieses verlangt nackte, derbe Realität. Was ist's denn anders als ein Abkömmling jener furchtbaren Schöpfung . . . kennen Sie Shakespeare's Richard den Dritten?"

„Zu meiner Schande muß ich erwiedern nein! Ich kenne, was ich von Shakespeare kenne, nur aus Eschenburg's Uebertragung, von welcher ich einst etliche Bände

beiaß, als ich noch Bücher mein nannte. Außer Othello, den Freund Mulak in Breslau geſtohlen, wie ich fürchte, kam noch keine verſüßcirte Verdeutſchung ſeiner Werke mir vor Augen. Auch den Hamlet hab' ich nur in Schröder's Bearbeitung geſpielt."

„Nun gut; ſo will ich Ihnen heut' Abend den Richard in Schlegel's Ueberſetzung vorleſen. Er wird jetzt in Berlin nach einer auf Devrient berechneten Einrichtung gegeben. Die Frage, ob er möglich ſei für uns und unſere Zeiten, iſt demnach erlediget. Nach der Lektüre wollen wir weiter ſprechen."

Immermann galt für einen guten dramatiſchen Vorleſer und nicht mit Unrecht. Nur fehlte es ihm an nachgiebiger Schmiegſamkeit, um individualiſirend einzugehen in das Weſen derjenigen Perſonen eines Stückes, welche ſeinem Weſen nicht zuſagten. Feſt und ſtarr wie im Betragen, in ſeinen Anſichten, blieb er auch bei Ausübung dieſer Virtuoſität, die er nicht wie ein Dilettant, ſondern mit beſtimmter Abſicht betrieb, Einfluß durch dieſelbe zu gewinnen auf die Mitglieder einer Bühne, von deren Führung er ſchon träumte und ahnete. Die Sache ſelbſt ſtand zwar noch im weiten Felde und ſollte erſt fünf Jahre ſpäter in's Leben treten.

Außer Wulf befanden ſich noch einige Freunde des Dichters bei ihm, den Vortrag der Tragödie mit anzuhören, der volle drei Stunden ohne Unterbrechung reich-

Hauptquartier des afrikaniſch-aſiatiſch-ſüdamerikaniſchen Streif- und geſtreiften (unfreien) Freicorps ein. Er hinderte nicht nur durch beſchleunigten Marſchbefehl, die zarten Myrthenreiſer, die Pierre und Jean in den Boden des nachtwächterlichen Gartens gepflanzt, Wurzeln zu treiben und Blüthen anzuſetzen für Brautkränze; — er ſtörte auch Anton's Verkehr und Umgang mit Laura.

Ueberall gab es zu thun, zu ordnen, zu bereiten, überall mußten Alle Hand anlegen; überall war Madame Simonelli; über Allen und auf Alles hatte ſie die Augen der Gebieterin. Es wurde den Liebenden faſt unmöglich, eine ungeſtörte Minute zu finden; ein vertrautes Wort zu wechſeln. Vor wenigen Tagen noch hätte Anton ſich dieſer Nothwendigkeit wie jeder anderen entſagend gefügt. Das war jetzt nicht mehr ſo. Der Wanderer der halb verdurſtend in Staub und Hitze einherzieht, mag wohl nach Labung ſeufzen; dennoch wandert er, auch ohne ſie. Reicht ihm aber einen Krug friſchen Waſſers hin, mit dem Vorbehalt, daß er nur nippen dürfe, laßt ihn einen Zug thun, — und dann ſeht zu, ob ihr ihm den Krug ſo leicht entwinden werdet!

Anton, in ſeinem ſtrengen Rechtlichkeitsſinne,

lich in Anſpruch nahm. Es hatte längſt zehn Uhr geſchlagen, als das „Amen" des frommen Wunſches ertönte, womit Richmond die düſtere Handlung voll blutiger Greuel beſchließt. Der Vorleſer mag angegriffen und ermüdet geweſen ſein. Mehr war er's nicht als ſeine Zuhörer. Wenn dieſen Bruſt und Hals nicht weh' thaten, ſo litten ſie deſto heftiger von ihren angeſpannten Nerven. Die dargebotenen Erfriſchungen, aus kalter Küche und duftigem Rheinwein beſtehend, kamen höchſt erwünſcht und wurden gern genoſſen. Nachdem erſt wieder neues Leben in den Erquickten ſich regte, begannen ſie ihre Meinungen über das ungeheure Gedicht zu äußern. Von Immermann's näheren Freunden läßt ſich erwarten, daß ſie ſämmtlich, wie er in ſeinen dramatiſchen Erſtlingswerken für einen Nachahmer des ewigen Briten betrachtet ward, für unbedingte Verehrer deſſelben, nicht nur im Ganzen (was ſich bei denkenden und gebildeten Männern ja von ſelbſt verſteht!), ſondern auch bis in's Einzelne hinein betrachtet werden durften. Alle ſprachen ſich dahin aus, dieſes Werk ſei das vollkommenſte ſeiner hiſtoriſchen Dramen, ſei überhaupt das Tiefſte, Größeſte, Gewaltigſte, was er überhaupt geſchaffen. Immermann ſelbſt ging ſo weit gerade nicht, hob jedoch die draſtiſche, die theatraliſche Wirkung beſonders heraus und erklärte König Richard den Dritten für die intereſſanteſte, belohnendſte Aufgabe, welche dem

darſtellenden Künſtler jemals zu Theil werden könne. Dann forderte er Wulf lebhaft auf, ihm beizuſtimmen.

Beſcheiden entgegnete dieſer: „Mir ſteht nach einmaligem Anhören kein Urtheil zu. Das iſt kein Schauſpiel, das iſt ein Stück Weltgeſchichte voll Schauder, Mord, Willkür, Verrath und Grauſamkeit. Ich war außer Stande, die Fäden zu verfolgen, welche Scene für Scene, Akt für Akt innerlich verbinden. Betäubt vom Lärm der Aktion, umnebelt vom ekelhaften Blutgeruch, fühlt' ich mich wie in einem Schlachthofe, und da ich in meiner Seele gar keine Fähigkeit entdecke, mich nur auf einen Moment an des grauſamen Schlächters Stelle zu ſetzen, ſo empfind' ich auch keine Neigung, ſeine Rolle auf der Bühne auszufüllen. Ich fühle mich ſolcher Arbeit nicht gewachſen."

„Damit wollen Sie andeuten, daß ſie Ihnen nicht behagt?"

„Aufrichtig geſtanden, ſo iſt es. Ich wüßte nicht, was ich damit anfangen, noch wie ich es anfangen ſollte, dem Bilde Leben und Wahrheit zu geben. Ich müßte ein Zerrbild daraus machen. Das mag an mir liegen, an meiner geiſtigen Beſchränktheit. Ich begreife einen Menſchen, ſei's auch ein teufliſcher, nicht als einen darſtellbar-natürlichen, der in den erſten Läſterungen, die er ausſtößt, damit beginnt, die Zuhörer zu verſichern, daß er gewillt ſei, ein Böſewicht zu werden. Wer das

Opfers erringen zu ſehen, wenn die Wittwe dem Sarge des Gatten folgt, und der Mörder ein Klumpen ſchnöder Mißgeſtalt iſt. Ob es hiſtoriſch wahr, kümmert mich nicht. Poetiſch iſt es unwahr; und ſoll der Redner die Möglichkeit ſolches Vorgangs nur einigermaßen zur Geltung bringen, ſo darf er keine Mißgeburt voll Mäler ſein. Ja, ich komme wieder auf meinen Franz Moor zurück. Nach meinen Begriffen von poetiſcher Häßlichkeit, die zugleich tragiſche Schönheit ſein muß, darf ich mit meinem Geſichte den Franz nicht mehr darſtellen, obgleich dieſer es nur bis zu einer Ohrfeige von Amalien bringt. Wie ich um Anna freien und ihr den Ring an den Finger ſchwatzen ſoll, wenn ich als wühlendes Schwein mit blutigem Rüſſel vor ihr agire, das geht über meine Einbildungskraft."

Es geſchah Immermann, was leichtlich Jedem geſchehen kann, der, von einem Kunſtwerke ſehr eingenommen, durch lebendigen Vortrag deſſelben ergriffen, auf kalten Widerſpruch ſtößt, wo er wärmſtes Gefühl erregt zu haben hoffte; er fand ſich beleidiget und gekränkt. Mit höhniſcher Nachgiebigkeit ſagte er: „Es iſt zu bedauern, daß Shakeſpeare nicht Ihren Rath einholen konnte, eh' er die Tragödie ſchrieb; das wäre ganz etwas Anderes geworden."

„O," erwiederte Wulf, den der Spott kränkte, „ich rede nur als Darſteller, rede nur für mich. Von den

Dramen Shakespeare's, die ich kenne, hat mich dieses am wenigsten befriediget, und mit all' seinen Haupt- und Staats-Aktionen läßt es mich kalt. Das ist eine persönliche Empfindung; es giebt sich keinesweges für eine Ansicht oder Meinung; noch weniger für ein Urtheil."

„Mir aber giebt sie den Beweis, daß wir uns in Ihnen getäuscht haben. Sie stehen durchaus nicht so hoch, wie wir Sie nach Ihrem Othello erheben wollten; daß Ihnen diese Rolle gelang, war ein glücklicher Zufall."

„Und daß Sie zugegen sein mußten, war ein unglücklicher .... für mich. Gern geb' ich zu, daß Sie mich überschätzten und sich in meinem Berufe für das Höchste täuschten; meine Schuld ist das nicht. Daß ich mich aber noch ein Mal über mich selbst habe täuschen lassen, durch Sie, das trifft mich desto schwerer, weil ich bereits Wohlthaten von Ihnen und von Ihren Freunden durch Sie empfing, die wiedererstatten zu können ich keine Aussicht habe. Das ist ein Elend, welches mit meiner Verwundung, mit deren schlechten Heilung zusammenhängt, und wenn ich mich diesen Gedanken hingebe, möcht' ich verwünschen und verfluchen, daß ich in den Krieg zog. Erwäg' ich aber dann, welch' stolze Zuversicht der eitle und verwöhnte Komödiant auf sein glattes Antlitz, auf seine sprechenden

Züge geſetzt hat; erwäg' ich, welch' ein Gemiſch großmüthiger und ſelbſtſüchtiger Anregungen mich in den heiligen Kampf getrieben; erwäg' ich endlich die Folgen, welche für Andere ſich daraus herleiteten; . . . ſo betracht' ich, was über mich verhängt wurde, wie eine gerechterweiſe mir auferlegte Buße und ſchicke mich in mein Elend. Denn womit du ſündigeſt, damit ſollſt du geſtraft werden. Fürchten Sie nicht etwa, daß ich in pietiſtiſchen Jammer gerathen will, meine Herren. Von der Unzuläſſigkeit, es fürder als Schauſpieler zu verſuchen, hab' ich mich nun endlich vollſtändig überzeugt, und für immer. Prediger denk' ich eben ſo wenig zu werden. Ich ziehe mich unter die Erde zurück, wie es dem „„Tod"" geziemt, und befreie Sie von meinem Anblick."

Als er die kleine Geſellſchaft verlaſſen hatte, vereinten ſich ſämmtliche Beiſitzer derſelben zum Lobe des Abweſenden. Immermann war der Erſte, ſich wegen ſeiner Herbigkeit anzuklagen, und man beſchloß einſtimmig, dem Gegner König Richard des Dritten das bisher bewieſene Wohlwollen nicht zu entziehen. „Vielleicht auch," ſprach Immermann mit ſarkaſtiſchem Lächeln, „hat er auf ſeinem Standpunkte, als Theatermenſch des neunzehnten Jahrhunderts, gar nicht weit vom Ziele vorbeigeſchoſſen, wie er jetzt gegen mich auftrat. Bleibe Shakeſpeare immer und ewig der Liebling der

Besten, zu denen wir uns zählen, weil er der Beste ist; dessen ungeachtet thäten wir gut, wenn wir endlich den Gedanken aufgeben wollten, ihn im eigentlichen Sinne des Wortes, im ausgedehntesten und umfassendsten nämlich, auf unsern Bühnen einheimisch zu machen, oder gar eine der seinigen verwandte Herrlichkeit in unseren Tagen dichtend hervorzurufen. Ein Bestreben," schloß er seufzend, „woran auch ich schöne Jahre meiner produktiven Jugend nutzlos vergeudet habe!"

Was heute geschehen kann, sollst Du nicht auf morgen verschieben. Ist's etwas Unangenehmes, so erweisest Du Dir selbst den besten Dienst durch Beschleunigung; und ist's eine gute That, die Du vor hast, so gewinnt sie an Werthe, je früher sie ausgeübt wird. Wer bald giebt, giebt doppelt, sagt ein lateinisches Sprichwort. Unser Dichter verzögerte den Besuch bei Wulf, womit er diesem eine freundliche Aussöhnung darbieten und ihm neuerdings Vorschläge zu einer geregelten Existenz machen wollte, bis zum zweiten Tage, weil es ihm nicht eben leicht wurde, einzugestehen, wenn auch nur stillschweigend, daß er nachgeben wolle. Und wie er sich die entsprechende Stimmung abgerungen zu haben meinte, wie er an die Thüre der niedrigen Wohnung pochte, . . . da erfuhr er, daß Herr Tod fort sei und ein

Packet für ihn hinterlaſſen habe, welches gerade befördert werden ſollte. Dies enthielt die ſauber gelieferten Abſchriften und ein wehmüthig-dankbares Lebewohl mit der Bitte um Verzeihung.

Der Dichter ging betrübt davon. Zwar ſchalt er den Entflohenen, mit dem er es gut gemeint, und dem er eine ganze Taſche voll Troſt und Beiſtand mitgebracht, eigenſinnig und empfindlich; dennoch bedauerte er ihn. „Wär' ich doch geſtern gegangen," rief er ärgerlich aus; „nun iſt's zu ſpät!"

„Zu ſpät!" ein traurig Lied, das täglich erklingt. Das alte Lied, das alte Lied, ſo lange ſich die Erde dreht.

Doch dieſes „zu ſpät" hat zweierlei Bedeutungen. In der erſten iſt's am ſchmerzhafteſten. In der zweiten, wo es keinem Andern gilt, wo wir ſelbſt für unſern eigenen Vortheil zu ſpät eintreffen; wo es nur an einer Stunde, einem Tage hing, daß wir erreicht hätten, was wir wünſchen, da läßt ſich's eher tragen; beſonders wenn Gewohnheit tragen hilft. Es giebt Menſchen, die ein für allemal beſtimmt ſind, zu ſpät zu kommen oder auch zu früh, was eigentlich auf Eins hinausläuft. Unter dieſe gehörte, einige wenige Fälle ausgenommen, unſer Held. Deshalb hat es ihn weder überraſcht, noch gekränkt, daß ihn der Theaterſekretair Malß in Frankfurt a. M. mit der Verſicherung empfing: „Wären Sie geſtern da geweſen, Sie hätten Probe ſouffliren können;

heute früh iſt der Kontrakt mit einem Andern auf ein Jahr abgeſchloſſen worden."

Er verrieth nicht die geringſte Unzufriedenheit darüber und ſagte ſo gleichgiltig, wie wenn es ihn Nichts anginge: „Ich hätt' mir's denken können; es ſchadet auch Nichts. Doch hätte ich noch eine Bitte an „Herrn Malß."

„Welche?" fragte Dieſer mit dem Ausdruck unbeſtimmter Beſorgniß.

„Daß Sie mir beſchreiben möchten, wo ich auf geradeſtem Wege nach dem Hirſchgraben gelange."

„Was wollen Sie dort?"

„Ein gewiſſes Haus betrachten, weiter Nichts. Nur deshalb hab' ich in der freien Reichsſtadt Halt gemacht; die Erkundigung, ob es ein Engagement für mich gäbe, geſchah blos nebenbei."

„Sind Sie ein ſo großer Verehrer Goethe's?"

„Ich weiß das nicht genau zu ſagen; es mag wohl ſein. Je älter ich wurde, deſto tiefer hab' ich mich in ihn hinein gelebt, und je ſchlechter mir's ging, deſto mehr Freude hab' ich an ihm gefunden. Wo ich wußte und konnte, griff ich nach ſeinen Schriften — man kann das nicht leſen nennen, eben ſo wenig bewundern .... mir war immer nur, als wüßte ich ſchon längſt, was Er ſagen würde, als wären es meine Gedanken und Gefühle, die Er ausſprächе, als wär' es keine Dichtung, die

ich anſtaunen, als wär's die Wahrheit, die ich erwarten müßte, die nicht anders klingen könnte. Zu jener Zeit, wo ich Tag und Nacht das Theater im Sinne hatte, hab' ich nicht viel aus ihm gemacht; ſeitdem ich auf den Brettern wie im Leben nicht mehr mitſpiele und mir den ganzen Spuk von Unten betrachte, hab' ich Goethe's Poeſie erſt würdigen gelernt; ſie erſcheint mir vom Daſein unzertrennlich. Die Andern will ich ſammt und ſonders entbehren, wenn's ſein muß; den Goethe laſſ' ich nicht mehr. Ich brauch' ihn nothwendig, um auf jedweden Schmerz den Balſam zu gießen, den ein Spruch von ihm giebt; um jedwede freudige Regung in mir, die ſonſt gleich abſterben würde, mit einem Spruche von ihm zu beleben, zu erfriſchen. Er hilft mir für Alles, von ihm lern' ich Alles, er hat Alles geſagt. Glauben Sie mir, Herr Malß, wenn ich manchmal meinte, nun ging's gar nicht mehr, da nahm ich nur ein Goethe'ſches Stoßgebetlein in den Mund, wie andere Landſtreicher einen Schnaps, und kaum hatt' ich's gemurmelt, war ich bei Wege. . . . . Entſchuldigen Sie das Geſchwätz; ich will mich nach dem Hirſchgraben begeben."

„Und ich will Sie begleiten."

Sie gingen neben einander her und kamen ſich mit jedem Schritte näher, weil ſie ſich in Goethe verbunden fühlten, obwohl ſie ſonſt wenig Aehnlichkeit mit einan-

unter ländlich-kleinen Erfahrungen und Wahrnehmungen aufgewachsen; noch unbekannt mit Vielem, was in minder beschränkten Verhältnissen kleine Kinder durchschauen würden; vorzüglich aber, muß ich hinzufügen, in seiner unschuldvollen Verehrung für alle schöne Frauen, in seinem Köhlerglauben an sie und ihren reinsten Werth, konnte wohl nicht anders, als sich den kürzlich geschilderten Vorgängen zu Folge, für Laura's Bräutigam halten! Für einen verlobten Bräutigam, welchem lediglich der Segen der Kirche noch mangelt, um ein Ehegatte zu sein. Sie hatte ihm gesagt: ich liebe Dich, Du mußt mein werden! Was konnte das sonst bedeuten, außer: wir wollen uns heirathen? Ihr ferneres Benehmen hatte diesem Entschlusse mehr als zu deutlich entsprochen. Wittwe war sie auch, — oder doch von ihrem ersten Gatten getrennt, was eben so viel heißt. Die bisweilen in ihm aufsteigende Bedenklichkeit, daß sie sammt all' ihren Reizen, doch vielleicht vier bis fünf Jahre länger auf dieser Erde umherwandle, als er, wies er, von ihrer Schönheit entzündet, entschieden zurück.

Aber die Mama? Madame Simonelli? In wie weit war sie unterrichtet von den Gefühlen ihrer

der und wenig Beziehungen zu einander hatten. Malß entdeckte im Souffleur Tod sehr bald den ehemaligen Schauspieler und ließ sich dessen letztes Abenteuer bei Safthütl wohl schmecken; der Neger Mulak gab die tropische Würze daran. Wulf hinwiederum entdeckte in Malß mit Vergnügen den Verfasser der lustigen Komödie vom „Frankfurter Borjer-Kabbedähn," der für diesen Abend angesetzt war. Sie verbrachten einen guten Tag mitsammen. Malß bewirthete seinen Gast nicht allein mit Speis' und Trank; er setzte ihm auch „Schnaken und Schnurren" vor, an denen er reich war, und ließ dazwischen manch' wohl durchdachtes Wort über Lokal- und Volkspoesie hören, was seinem ergötzlichen „Bürgerkapitain" zur Vor- und Nachrede diente. Wulf zeigte sich sowohl von dem Stücke als von der Aufführung sehr befriediget und hob vorzüglich die Darstellung der Lindner in die Wolken. Als er nun erfuhr, daß diese kleine, dicke, plumpe, grundhäßliche Dame die nämliche sei, welche nicht nur als vieljähriger Liebling der Frankfurter, sondern auch als Gast in Wien, Berlin, Hamburg und überall in jugendlich tragischen Rollen, die auf körperliche Schönheit basirt sind, mit überschwänglichem Beifall aufgetreten sei . . . . . da wär' er fast wieder unruhig und rebellisch geworden. Der Access drohte um so gefährlicher, weil Malß vorzüglich die Wirkung des „unwiderstehlichen Organs" hervorhob,

wodurch ſie für andere phyſiſche Mängel entſchädige. Es bedurfte der lebhafteſten Erinnerung an ſeinen Eintritt in die Düſſeldorfer Geſellſchaft, um ihn zu beſchwichtigen; dieſe aber reagirte als niederſchlagendes Pulver.

Auch Herr Malß zeigte Wunſch und Willen, für dieſen „ſeltenſten aller Souffleure" thätig zu ſein, blieb jedoch zuletzt auch bei der Unterſtützung ſtehen, die er dem unſtäten Wanderer für die Weiterreiſe zu verſchaffen wußte. Er knüpfte an das reichliche, aus ungenannter Senatoren-Kaſſe fließende Viatikum eine Hinweiſung auf Weimar. „Wer das Haus am Hirſchgraben zu betrachten kam," ſprach er, „wo die Wiege ſtand, der muß doch auch jenes „am Plan" zu betrachten geben, wo jetzt noch der Lebendige wandelt, wo menſchlichem Dafürhalten nach bald der Sarg ſtehen wird. Umwege giebt es nicht für Sie. Ziehen Sie gen Weimar und gedenken Sie meiner, wenn Sie Ihn erblicken!"

„Das iſt ein genialer Einfall, Herr Malß; den hätt' ich nimmermehr aufgebracht! Groß, erhaben, herrlich! Jetzt weiß ich doch, wozu ich auf der Welt bin . . . bis ich's erreicht und das Frankfurter Urkind, den Weltgreis, den Komödianten-Prinzipal geſehen habe! Vater Bäcker war mit Eckhof von Gotha herüber gekommen . . . davon wiſſen Sie Nichts . . . ich bin noch nicht geboren geweſen . . . jetzt bin ich ein alter Knabe geworden, und Er lebt noch und ſingt noch und herrſcht noch

. . . . und ich ſoll ihn ſchauen von Angeſicht zu Angeſicht, ausgerüſtet mit Frankfurter Golde! Und bei mir wird's nicht heißen, wenn ich ſein Haus angaffe, wie Sie von Ihren Reichsſtädtern ſagen: „„Es geht im Dage mancher verbei, guckt ennuff . . . und denkt nix derbei!““ Ich werd' mir was derbei denke, und an Ihne ner ich aach denke! Gott vergelt's!"

Fragmente aus W. Tod's Leben.

45.

Alſo das iſt Weimar? Ich hatte mir eingebildet, man müſſe ihm ſchon von weitem abmerken, daß Goethe darin hauſet. Es ſteht ganz alltäglich da, wie andere Städte. Nur im Park hat mich ein poetiſcher Hauch umweht, und wenn ich in die dunklen Wogen der Ilm ſtarre, mahnt mich ihr Rauſchen an die liebliche „Fiſcherin." Auch den Erlkönig ſeh' ich im Nebel reiten.

Im Theater gaben ſie geſtern Mozart's Figaro. Hummel dirigirte. Ich entdeckte das erſt nach Beendigung des erſten Aktes, wo ich einen neben mir ſtehenden Herrn um den Namen des vortrefflichen Schauſpielers befragte, der den Figaro ſang. Er nannte mir La Roche. Hätt' er ſich damit begnügt, ſo wär' ich zufrieden geweſen und hätte dem Verlaufe der Aufführung mit Aufmerkſamkeit und Freude folgen dürfen. Doch

dieſe Kleinſtädter ſind froh, wenn ſie einen Fremden finden, dem ſie ihre heimiſchen Zuſtände beſchreiben können, der nicht über jedweden Einwohner ſo genau wie ſie unterrichtet iſt. Er benützte die willkommene Gelegenheit zu doceiren und ſchloß ein langes Regiſter bekannter und unbekannter Perſönlichkeiten mit Herrn Kapellmeiſter Hummel, dem „berühmten Kompoſiteur und Virtuoſen.“ Nun erkannte ich den Mann wieder, den ich in ſeiner und meiner Jugend geſehen, und da bemächtigte ſich meiner die gewaltigſte Wehmuth. Es brach ein Heimweh aus — anders vermag ich die wunderſame Empfindung nicht zu bezeichnen — ein Heimweh nach Eiſenſtadt überfiel mich, daß ich meinte, die ſehnſüchtigſte Bangigkeit würde ſich in lautem Schluchzen Luft machen. Mir blieb Nichts übrig, als mich raſch zu entfernen und Mozart's Göttermuſik im Stiche zu laſſen. Gram und Schmerzen mildert wohl die Macht der Töne; Sehnſucht und Wehmuth werden durch ihren Einfluß vermehrt. Ich hoffte, im Freien ſollte mir leichter werden.

Es war ein kühler, feuchter Herbſtabend. Der blaße Mond erhellte ihn zwar, doch nebelhaft und unſicher. Die Gaſſen lagen todt und leer. Die „Reſidenz“ wie ausgeſtorben. Ich rannte vor Goethe's Haus, dachte mich dort zu faſſen; denn ich weinte ſo kindiſch, daß ich mich vor mir ſelber ſchämte. Die jüngeren Bewohner

deſſelben hatte mir mein Explikator in der Oper gezeigt. Vom Alten keine Spur. Die Fenſter dunkel. Alles ſtill. Ich ging, wie ich gekommen: bitterlich weinend. Nun lief ich nach dem Park. Todt und öde. Kein lebendiges Weſen! In der Stadt war mir doch wenigſtens ein Hund begegnet. Hier bewegte ſich Nichts als die Blätter der Bäume und die Zweige der oberſten Wipfel und das Heimweh in meiner Bruſt. Iſt es nicht lächerlich, wenn der Heimathloſe von Heimweh redet? Ich konnte das Wort nicht los werden. Es ſtand mir immer vor Augen, trat mir fortwährend vor die Seele, ich las es im bleichen Mondſchein, wie wenn es, gleich Goethe's Diſtichen, den Steinen in Karl Auguſt's Luſtgarten eingegraben wäre! „Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück!" Tauſend Mal rief ich das den „einſamen Nymphen" zu, aber ſie gaben keinen Beſcheid; die Sehnſucht nach den Stübchen, die ich mit Ludmilla bewohnt habe, ließ nicht eher nach, als bis die Erinnerung ſich auf ſpätere Bilder aus meinem Leben richtete. Da wurde mir klar, daß ſie überall gern haftete; daß ich überall heimiſch und zufrieden geweſen zu ſein wähnte; daß ich mich nach Allem ſehne, was nicht mehr iſt, — daß ich nur die Gegenwart unerträglich finde. O entſetzliches Heimweh! Es gilt nicht einem Orte, nicht einem Lande, es gilt allen Ländern, wo Du warſt; es gilt der Vergangenheit.

Und ſie zog mit mir durch die ſchauerlich bleiche Mondnacht im Parke zu Weimar. Von hier ausgegangen ſind die geiſtigen Gewalten, die dem deutſchen Theater des vorigen Jahrhunderts und den letzten Reſten ſeines Zunftweſens den Garaus machten; und hier wandelt nun ein armſeliger Zeuge des vorigen Komödiantenthumes, ſein eigen Geſpenſt, todt bei lebendigem Leibe, voll Sehnſucht nach dem Untergegangenen, Verdrungenen, wie er geſtern voll Sehnſucht war nach dieſem klaſſiſchen Boden, den er jetzt betritt ſonder Befriedigung. — Was hab' ich erreicht, wem hab' ich genützt? Nicht einmal mir! Kein Halt, keine Befriedigung, kein Lohn des Strebens, kein bleibendes Werk heißer Mühen, kein Reſultat! Schaum, Träume, Mondnebelbilder von Thränen feucht, den Schatten ähnlich dieſer Nacht im Parke zu Weimar.

Ich fröſtelte. Es trieb mich in meine Herberge. Der verſchlafene Hausknecht öffnete unwillig. Der Mond blickte auf mein Lager. „Und dem Liebenden gönnt, daß ihm begegne ſein Glück!" ſo betete ich entſchlummernd. Was die Nymphen verſagten, der Schlaf hat es mir gewährt. Sie, die einzige, die letzte Liebe meines elenden Lebens erſchien mir lebendig. Sie küßte dies zerſtörte Angeſicht, legte ihre zarte Hand auf die tiefe Narbe, lächelte mich liebreich an ... und ich bin getröſtet erwacht; getröſtet, geſtärkt. So erſcheint uns

im Traume nur eine Verſtorbene. Sollte Sie nicht mehr auf Erden weilen? Iſt ſie in unſere wahre Heimath gezogen? Dann hätte mein Heimweh ein feſtes Ziel! Ach, wenn ich das wußte!

46.

Zapfe heißt er und iſt wohlbeſtallter Lohndiener allhier, mein jüngſterworbener Freund. Er geht aus und ein bei Goethe, hilft ſerviren, wenn's Tiſchgäſte giebt; kennt das Haus wie ſein eigenes bis in Küche und Keller; macht nicht mehr aus dem Dichter des Werther, des Meiſter, des Fauſt, des Egmont, der Iphigenia, wie aus einem ganz ordinairen wirklichen Geheimerath. Zapfe iſt mein Mann. Durch den kann ich's dazu bringen, daß ich erreiche, was ich will. Er iſt intim mit dem Haarkünſtler, welcher des größten Dichters Haupt früh Morgens in Händen hat. Der alte Kräusler und friſeurhafte Säusler wundert ſich noch immer, daß der „Geheimerath ſo zeitig aufſteht und gleich an's Geſchäft geht." „Hätt's doch nicht nöthig," meint er; „hat auch ſo ſein reichlich Auskommen!" Zapfe theilt dieſe Anſicht. Die Leute entzücken mich. Sie erblicken nur den Staatsbeamten in Goethe. Den Mittelpunkt ihres Ländchens, das ihnen die Welt iſt. Sie müſſen mir viel von ihm erzählen. Ich frage ſie aus bis in's Kleinſte. Mit Haaren weiß ich umzugehn. Mein Plan iſt gemacht.

47.

La Roche zeigt ſich als höchſt bedeutender Künſtler. Der wird und muß die Oper ganz aufgeben und mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen zum recitirenden Schauſpiel übertreten. Ich hab' ihn jetzt drei Mal geſehn; im Schauſpiel, im Luſtſpiel und in der unvergänglich luſtigen Poſſe: „Das neue Sonntagskind," wo er den verſoffenen Hausmeiſter zum Küſſen ſpielte. Wieder mein Wenzel Müller mit ſeiner unwiderſtehlichen Muſik! Ein eleganter Herr fiel mir auf durch ſein raſendes Lachen; ich glaubte, er würde über die Logenbrüſtung in's Parterre ſtürzen. Auf der Gallerie ſagten ſie mir, das ſei der junge Goethe. Den Alten ſieht man nicht mehr im Theater, ſeitdem das neue Haus ſteht. Er ſoll beim Brande des alten ausgerufen haben: „Da ſtürzen große Erinnerungen in Trümmer!" Haſt Recht, Meiſter Wolfgang, bleibe dem neuen fern. Ich erwiſche Dich ſchon ſonſt wo. Mein Plan iſt gemacht.

Aber der La Roche gehört auf's Burgtheater nach Wien!

48.

Ich ſitze wie ein Paſcha — doch nein, ich rauche nicht und halte auch keinen Harem — in meiner ſtillen kleinen Stube (bei Licht betrachtet eine Kammer) und leſe „Hermann und Dorothea." Das Fenſter geht auf

den Hof, im Hofe befindet sich eine ländliche Düngergrube, über welcher sich ein respektabler Mistberg wölbt; auf letzterem krähen, gackern, gluckſen und schnattern Hähne, Hennen, Truthühner, Enten. Mir gefällt das. Es lieſet sich prächtig dabei. Die Dichtung beglückt mich, sie verbreitet himmlisch-wohlthuenden Frieden über meine Einsamkeit; ich kannte sie noch nicht; Schmach und Schande für einen beinahe fünfzigjährigen Deutschen. Dabei fällt mir ein: Wie viel Deutsche von einiger Bildung mögen gelebt haben seit ihrem Erscheinen und gegenwärtig leben, die sie auch noch nicht kennen? Wenn eine Zählung möglich wäre, die Menge würde, glaub' ich, ungeheuer sein! Und doch giebt es kein deutscheres Buch als dieſes. Durch „Hermann und Dorothea" ward Goethe der deutscheſte aller Dichter, die da waren und sein werden. Und dennoch muß man immer und ewig das Märchen wiederholen hören, er sei ein kalter Hofmann; er habe für sein Volk kein Herz gehabt, deshalb dringe er auch nicht in's Volk! — Wer ist denn das Volk? Gerade so wie wenn ich einst fragte: wer ist das Publikum? Das sind leere Ausdrücke, bei denen sich Jeder etwas Anderes denkt; und unter gewissen Umständen könnte man sich eben so gut auf das Volk berufen, welches da unten im Hofe schnattert, gluckst, gackert und kräht; es würde ein so gediegenes Urtheil haben wie manches Publikum.

49.

Mein ſchöner Plan! Er iſt vortrefflich geweſen und mußte ſo ſchändlich ſcheitern. Wer traute aber auch einem Friſeur ſo viel Feſtigkeit zu? Hatte mir der Mann nicht hoch und theuer zugeſagt, ich ſollte ſtatt ſeiner Goethe's Kopf zurecht rücken? Er wollte ſich unpaß (er ſprach: „unbaß" aus!) melden, und ich, ein durchreiſender Haarkünſtler, dürfe für ihn eintreten? Hatte ich ihm dafür nicht mein letztes Frankfurter Goldſtück verſprochen? Hatte er mich nicht einem Examen unterzogen, einem praktiſchen? Hatte ich nicht darin beſtanden? Hatte ich nicht ſeine Borſten gebrannt und ihm ein Toupet gemacht? Ich war meiner Sache ſo gewiß! Und heute Morgens, wie ich vor Tage, lange vor Tagesanbruch hinkomme, mir Handwerkszeug und Parole zu holen, zeigt er Reue und nimmt ſein Wort zurück. Kein Verlaß mehr in dieſer falſchen Zeit, auf keinen Menſchen; ſogar auf einen Friſeur nicht. Jetzt muß Zapfe helfen.

50.

Auch Zapfe hat mich im Stiche gelaſſen. Meinen Vorſchlag, mich beim nächſten Diner als Lohndiener einzuſchwärzen, fand er erſt plauſibel, ſpäter bedenklich, jetzt unausführbar. Gleich am erſten Tage meiner Ankunft, meint er, wär's zu wagen geweſen: ich konnte ja wirklich ein ambulanter Lohndiener ſein, meint er. (Und was iſt ein Souffleur, ja was iſt ein reiſender

Tochter? Aus welchem Geſichtspunkte ſah ſie das Verhältniß mit einem ihrer Diener? Darüber täuſchte er ſich nicht: ſie war nicht mehr ſo freundlich, nicht mehr ſo mütterlich-derb gegen ihn; ihre Artigkeit beſchränkte ſich auf kalte Hinweiſungen für's Geſchäft, ohne eine Silbe zutraulichen Geſchwätzes. Keine Frage, ſie misbilligte das Verhältniß.

Aus dieſen Bedenklichkeiten entſtand eine für beide Theile bezeichnende Unterhaltung zwiſchen ihm und Laura, auf der Reiſe von K. nach Kurland. Man mußte dazumal noch den langen, beſchwerlichen und oft gefährlichen Weg am Strande machen. Die plumpen Frachtwagen verſanken ſchier im Flugſande; die Vorſpannpferde arbeiteten fürchterlich. Anton war längſt zu Fuße gegangen, dem Schneckenzuge leicht einen Vorſprung abgewinnend. Eh' er ſich's verſah hatte Laura ihn eingeholt. Die erſten Worte galten der Gegenwart, vielmehr der allernächſten Zukunft. Ein Zuſammentreffen im Nachtquartier wurde begehrt und gewährt. Dann wendete Anton ſich ſeinen Beſorgniſſen zu und theilte ihr mit, was er im Angeſicht der Mutter zu leſen glaube. Sie ſagte:

„Es iſt ihr unlieb, daß ich Dich liebe. Ich habe

Schauſpieler anderes?) Aber jetzt, meint er, wo jedes Kind ſchon meine Narbe kennt und ſich davor fürchtet, darf er ſie nicht beim „Geheimerath“ ausſtellen. Das „reskirt“ er nicht, meint er. Ich werde alſo ſelbſtſtändig handeln, ohne Unterſtützung verzagter Weimaraner. Goethe bringt ſchöne Nachmittage ſeit etlichen Wochen im Gartenhauſe zu; manchmal ganz allein. Darauf gründ' ich den zweiten Plan, der, will's Gott, beſſer gelingen ſoll, denn der erſte.

31.

Er iſt gelungen! Viktoria!

Ich ſtand in der Laube und wartete. Der Wagen fuhr vor, Er ſtieg aus, der Diener ging und öffnete die Hausthür, dann kam er zurück, holte ſich einen Befehl, den ich in meinem Verſtecke nicht deutlich hörte, ſagte: „In einer Stunde, Excellenz!“ ſetzte ſich zum Kutſcher, dieſer ſchnalzte .... ich war mit Goethe allein im Gärtchen, worin nur noch ſpäteſte Herbſtblumen blüheten. Er ging im ſchmalen Wege auf und ab, ſprach mit ſich ſelbſt, unverſtändlich, betrachtete den Himmel, lächelte, ſtieß, wenn mich nicht Alles täuſcht, ein Paar mäßige Flüche aus, näherte ſich mir, wie wenn er in die Laube eintreten wollte, wich wiederum zurück vor der ſchattigen Dunkelheit und wendete ſich der Sonne zu, ... ich aber bildete mir ein, ich wäre ein Monarch, oder ein amerikaniſcher Aſtor, oder ein londoner Rothſchild, oder

ſonſt ein Millionair und hielte mir ein Theater für mich ganz allein, und meine Loge wär' eine Laube, und die Bühne dieſes Gärtlein, und mein Dekorateur der gröſte Maler der Welt, und mein Maſchiniſt ein noch größerer Künſtler — man betrachte nur, wie ihm die Sonne gerieth! Und mein Theaterdichter, Regiſſeur, zärtlicher Vater ein gewiſſer Herr J. W. von Goethe, den ich auf Rekommandation des verſtorbenen Komödianten-Prinzipals Bäcker bei meinem Privat-Hof-Theater angeſtellt, ohne das Geld anzuſehen, weil Bäcker mich verſichert, der Mann habe vor etwa ſechszig Jahren ſeine Sachen gut gemacht und ſei immer noch auf dem Zeuge. Und ſo bildete ich mir ein, beſagter Goethe ſtelle jetzt ein Monodrama dar, welches ich mir ausdrücklich bei ihm beſtellt, und war ausnehmend zufrieden mit ſeinem ſtummen Spiel. Weil es mir aber endlich doch zu lange währte, bis der Monolog begann, und weil ich mich erinnerte, daß ich benebſt meinem hundertfachen Millionairthum auch ein blutarmer Souffleur ſei, ſo beſchloß ich, ihm ſeine „erſte Rede anzuſchlagen;" doch wie ich mich überzeugte, daß ich kein Buch beſaß und durchaus nicht wußte, was in ſeinem Parte ſteht, ſo mußt' ich mich begnügen, ihm ein Stichwort zu bringen. Ich trat ihm entgegen, verneigte mich und ſprach herzhaft:

„Euer Excellenz, . . ." —

„Wer ſeid Ihr? Was ſoll's?"

„Ein alter Komödiant, in der Schlacht verwundet, von den Brettern vertrieben, jetzt Souffleur, auf der Durchreiſe, kein Bettler. Ich will Nichts vom ehemaligen Weimariſchen Theaterdirektor, als nur das Handwerk grüßen und nebenbei den Dichter ſehen, den ich im Herzen trage, den ich oft in's Leben gerufen. Ich bin kein ſchlechter Verkündiger Goethe'ſcher Dichtung geweſen, habe die Guten befriediget, und die Beſten haben mir's geſagt. Auch Iffland."

„Sie heißen?" . . . —

„Gar nicht. Genannt werden nur die Glücklichen, Vorgezogenen, die in großen Städten ſich hervorthun. Wir Hin- und Hergeworfenen „ſchweben umher in Perſephoneja's Reiche, maſſenweiſ', Schatten vom Namen getrennt." Dennoch thaten wir vielleicht mehr für Euch und Euren Ruhm, Ihr großen Dichter, als unſere berühmten Mitbrüder, wie vornehm dieſe auch auf uns hernieder ſchauen. Denn ſie ſtehen vor Euren Leſern, ſie ſagen ihren Hörern nichts Neues, ſie verſammeln die gebildete Welt um ſich, die *ihrer* gar nicht bedürfte, um deutſche Poeſie zu würdigen. *Wir* aber ziehen von Ort zu Ort, wo vielleicht Niemand von Euch wußte, und da wecken wir Geiſter und Herzen aus dumpfem Drucke, da ſtreuen wir goldene Körner in tragbaren Boden, da bereiten wir dem Schönen und Guten künf-

tige Ernten. Wir gleichen den Pflanzern der neuen Welt, die muthig weiter dringen, indem ſie viel entbehren müſſen. Wir gleichen ihnen auch darin, daß allerlei Geſindel mitläuft; doch es hilft auch mit. Ich hab' ein ſchwer erworbenes Anrecht, den Goethe kennen zu lernen, dem jeder Hofſchauſpieler ſich vorſtellen läßt. Ich ſtelle mich ſelber vor, weil der Friſeur ſein Wort brach, und Zapfe ein Feigling iſt. Ich thu's unter blauem Himmel, am hellen, reinen Sonnentage, den Goethe liebt."

„Und das iſt brav. Ihr ſtellt Euch wacker vor, ſeid ein ganzer Kerl."

„Ich war's. Bin herunter gekommen. Nur auswendig, Excellenz. Der Kern iſt gediegener wie einſt. Die Fluth der Leidenſchaft, ſie bringt vergebens an's unbezwungene feſte Land; ſie wirft poet'ſche Perlen an den Strand — und das iſt ſchon Gewinn des Lebens! Ich ſah Goethe, ich las hier zum erſten Male Hermann und Dorothea! Was will ich mehr von Weimar?"

„Nun, nun, das iſt ja ſchön! Ich möcht' Euch gern eine Freundlichkeit erweiſen und weiß nicht, was ich mit Euch anfangen ſoll. Ihr entzieht Euch denn in Eurer eigenthümlichen Weiſe jeglicher gangbaren und herkömmlichen Convenienz. Wie wär's etwa mit einem kleinen Viatikum? . . ."

„Nicht doch! Sie werden mich auch ohne dieſes los.

Nur unbeſorgt! Ich gehe heute noch. Was hielte mich jetzt noch in Weimar? Und wären die Straßen hier wirklich mit Jamben gepflaſtert, — ſie ſind es nicht, — ich ſchiede dennoch. Die mir zu erweiſende Freundlichkeit nehm' ich an, nur nicht in Gelde. Dieſe Hand kann mir mehr darreichen als Gold und Silber, wenn ſie ſich mir ſelbſt giebt, wenn ich ſie halten, drücken, küſſen darf. Das iſt auch ein Viatikum."

Er ſtrich mir die Haare aus der Stirn, betrachtete mich gütig, beim Anblick der Verwüſtung ſchauerte er ein wenig, dann blieb er an meinen Augen hängen mit den ſeinen, berührte ſogar die Narbe, und abermals vom Schauer überrieſelt ſagte er ſanft: „Ja, ja, Ihr guten Kinder."

Ich drückte die Hand an meine Lippen, eh' er's verhindern konnte . . . und fort war ich.

Lebe wohl, Weimar! —

32.

— Und abermals in einer Haupt- und Reſidenzſtadt? . . . . Wie kam ich hierher? Weiß ich's? Wie die Schnecke, die von Strauch zu Strauch ſchleicht und endlich doch bis an den großen Baum gelangt. Sie bleibt am Stamme kleben, niedrig genug, daß jedes Kind ſie erreichen kann. In die Krone verſteigt ſie ſich nicht. Mehr als ein Jahr iſt verfloſſen, ſeitdem ich Weimar verließ, und ich konnte mir in dieſer Zeit doch

ſo viel zurücklegen, daß ich für den Augenblick nicht zu hungern brauche und mir die Sachen hier ein Weilchen mit anſehen werde. Wer weiß, wie ſich's fügt?

Natürlich bin ich wieder zu ſpät gekommen, nachdem ich einſt zu früh kam. Ein Theaterunternehmen, zu welchem noch der erſte Stein gelegt werden ſollte, konnte keinen Souffleur oder ſonſtigen Subalternen gebrauchen, folglich auch mich nicht. Und ein Theaterunternehmen, welches ſeit noch nicht fünf Jahren ſich ſchon der dritten Direktion erfreut, ſcheint mir wenig geeignet, mir mein erſehntes Ruhe- vielmehr Bleibe-Plätzchen zu gewähren.

Ach, und welch' eine dritte Direktion!

Man hatte mich ſchon unterweges verſichert, daß der aus dem Deutſchen übertragene Herr Taureau nicht ſchreiben und eben ſo wenig leſen erlernt habe, was ich begreiflicherweiſe nicht begreifen konnte, ſondern für eine freche, von Neid und Bosheit erſonnene, noch obenein dumme Lüge hielt. Denn wer hätte für möglich gehalten, daß ein Menſch durch Protektion auf eine ſolche Stelle gehoben werden könnte, der nicht nur vollkommen unwiſſend, der auch unfähig iſt, ſich nothdürftig von dem zu unterrichten, was er kennen oder wenigſtens zu kennen ſcheinen muß, weil es den Mittelpunkt der ihm anvertrauten Verwaltung bildet! Man hat wohl Beiſpiele, daß auch bei ſtrengſten Kriegsmaß-

regeln ein feindlicher Spion ungehangen blieb, aus Rücksicht für seine schöne Frau. Daß aber Einem, der total fremd in dramatischer Literatur, plump in seinem Betragen, roh und niedrig in der Gesinnung, eben noch in den größten Anstrengungen begriffen ist, um seinen Namen unterzeichnen zu lernen, blos weil er schöne Töchter besitzt und an gehörigem Orte seinen frechen Uebermuth in Kriecherei umzuwandeln versteht, die Leitung einer Kunstanstalt übertragen werden mochte .... das ist unglaublich und steht in der deutschen Theatergeschichte allerdings einzig da. Ich reichte sogar mit meinem aus der Pester Epoche mich begleitenden „Nil admirari" dabei nicht aus.

Einige, wenn auch schmerzliche, Befriedigung gewährte mir die Kunde: Herr Taureau verdanke seine Erhebung demselben durchlauchtig gewaltigen Einflusse, der vor beinahe zwanzig Jahren sich herabgelassen hatte, gegen die meinige zu operiren; dem ich's verdanke, daß ich wurde, was ich bin. Nur diese für mich merkwürdige Kombination machte mir's wünschenswerth, mich durch eigene Anschauung von der Wirklichkeit dessen zu überzeugen, was mein Bischen Menschenverstand für unmöglich hielt, und ich beschloß mich in die Höhle des Ungethüms zu wagen. Er ist mit seinem Oberregisseur unzufrieden, wie er es mit Allen ist, die ihn umgeben, und wie Jener und Alle es mit ihm sind. Das ergriff

ich als Vorwand, mich ihm anzutragen, feſt entſchloſſen, mich augenblicklich zurück zu ziehen, wenn er vielleicht, — denn bei ihm darf man, wie ich höre, auf jeden übereilten und unſinnigen Entſchluß gefaßt ſein, — Ernſt machen ſollte. Ich überreichte ihm einige Briefe Immermann's als Zeugniſſe für meine artiſtiſche Befähigung, und wählte eine Stunde, wo ich ſeine Damen, die Vertrauten ſämmtlicher Korreſpondenz, ſpazieren fahren geſehen. Er wollte die Papiere zurückbehalten, um ſie „bei Muße" zu durchleſen. Ich verweigerte es entſchieden mit der Erklärung, ſie nicht aus den Händen zu geben. Dadurch gelang es mir, ſeine Neugier, vom Anblick meiner Verwundung ſchon erregt, noch zu ſteigern. Er vergaß ſich und rief in's Nebengemach, wo ein Schreiber am Büreau ſaß.

„Die Dazwiſchenkunft eines Dritten," ſagte ich, „muß ich mir ausdrücklich verbitten; es ſtehen Dinge darin, die außer uns Beiden Niemand wiſſen darf."

„Deshalb kann mein Sekretair mir's doch vorleſen," erwiederte er, nach den Blättern greifend; „der Kerl braucht Nichts davon zu hören, er ſoll ſich die Ohren zuhalten."

Das war mehr, als ich zu erleben gehofft. Ich ſteckte die Briefe wieder in's Portefeuille und ſprach: „So iſt es denn wirklich wahr, was ich für Verleumdung hielt? Sie können wirklich nicht leſen?"

„Was geht das Sie an, Sie Grobian, der Sie ſind?“ ſchrie er mich an.

„Nicht das Geringſte,“ antwortete ich, „nicht das Geringſte, was Sie betrifft. Was mich betrifft, doch ſo viel, daß ich es meiner Ehre zuwider halte, mich mit einem Theater einzulaſſen, welches von Ihnen geleitet wird. Ich habe viel erlebt, viel geſehen, ſeitdem ich mich in der Welt umhertreibe; eine ähnliche Schmach, der Schauſpielkunſt widerfahren, ſah ich nirgend. Sie dürfen ſich ſchmeicheln, ein Nagel zum Sarge des deutſchen Theaters zu ſein.“ Er fuhr wüthend auf mich zu; pöbelhafte Drohungen und aufgehobene, geballte Fäuſte ſollten mich erſchrecken. Sie waren unnütz verſchwendet. Ich drückte ihm pantomimiſch meine Geringſchätzung aus und ließ ihn ſtehen.

XI.

Da fällt mir ein Buch in die Hände: „Die Ungarn wie ſie ſind,“ oder ähnlich betitelt, von Ellrich. In memoriam des verſtorbenen Schauſpielers Wulf und ſeiner Beziehungen zu jenem Lande hab' ich mir's ausgeliehen, mit Theilnahme geleſen und neben manchem Entſtellten viel Wahres gefunden. Kein Menſch konnte mir ſagen, wer Herr Ellrich ſei. „Kein Menſch“ — das iſt nur eine Redensart! Geh' ich denn mit Menſchen um? Die Perſonen, mit denen ich verkehre in meinem winzigen Gaſthäuſelein, ſcheeren ſich wenig um

neue Bücher und deren Verfaſſer. Doch mir ließ es keine Ruhe: einige nur für Leute vom Handwerk wahrnehmbare Wendungen verriethen mir im Autor den Schauſpieler; andere wiederum deuteten auf einen Officier; der Ton des Ganzen auf einen Mann in meinen Jahren. Es konnte leicht ein Bekannter ſein; ich hatte vielleicht mit ihm gegaukelt? Kurz angebunden begab ich mich in's Comptoir der Verlagshandlung, welche das Buch debitirt. Der Jüngling, welcher daſelbſt beſchäftigt war, bedauerte ſehr, „die Hülle der Pſeudonymität nicht lüften zu dürfen.“ Nach langem Fragen rückte er doch damit heraus, daß der Verfaſſer hier lebe und als Theaterſchriftſteller bekannt ſei. — Ellrich? Habe nie von ihm vernommen! — Für die Bühne ſchreibt er unter dem Namen Albini! — Nun hatt' ich's, nun wußt' ich's: Albini, — „Kunſt und Natur,“ — „Zu zahm und zu wild,“ — „Die gefährliche Tante“ — Albini ſchreibt über Ungarn! — Das kann kein Anderer ſein, das iſt Albin Flet; der war Soldat, dann Schauſpieler, ſchriftſtellerte ſchon dazumal, ... wie kommt der hierher? — Mein Jüngling bereuete ſichtlich zu viel geſagt zu haben; ich preßte Nichts weiter aus ihm heraus.

Meine Forſchungen nach einem ſichern Herrn Flet blieben vergeblich. Der exiſtirte nicht für die Welt. Doch der Autorname Albini leitete, nach vielen Irr-

noch nicht mit ihr darüber gesprochen, aber sie verbirgt ihren Unwillen nicht. Gleichviel! Ich kann nicht anders. Seit ich von Amelot getrennt bin, hab' ich bei ihr gelebt, gleich einem vierzehnjährigen Mädchen das aus der Pension tritt. Das Herz hat auch seine Rechte. Ich habe lange genug dawider gestritten. Nun will ich leben!"

Laura, erwiederte Anton, sehr ernst und feierlich, indem er sich Mühe gab, den Amtston des guten Karich nachzuahmen, wie er denselben so oft von der Liebenauer Kanzel vernommen, das ist jetzt meine Sache. Wenn der Mann zu einem Weibe steht, wie ich zu Dir, dann gebietet ihm seine Pflicht zu handeln! Ich werde morgen mit Deiner Mutter sprechen und in aller Form um Deine Hand bitten.

Die eigentliche Bedeutung dieser Anrede war Laura'n entgangen. Sie hörte nur heraus, daß Anton sich der Mutter entdecken wolle.

„Bist Du von Sinnen?" rief sie aus, wobei sie ihre kleinen Füße, im Sande watend, kaum vom Flecke brachte; „bist Du völlig wahnsinnig? Du wirst doch nicht so unverschämt sein, der Mutter zu erzählen, daß die Tochter Dich erhört hat?"

Aber, theuerste Freundin, entgegnete unerschütter-

wegen, zuletzt auf einen Sprachlehrer, Herrn von Meddlhammer. Und meiner Treu', der iſt's! Meddlhammer iſt Flet, Albini, Ellrich und noch ein halbes Dutzend hinterher.

Der Mann iſt ein lehrreiches und calmirendes Exempel für mich und die Widerſpenſtigkeit, die ſich bisweilen noch in mir mauſig macht gegen mein Geſchick. Er galt für einen guten Provinzſchauſpieler, glänzte ſogar und ſtand immer auf größeren Bühnen wie ich; trieb ſich nie „bei Schmieren" herum. Kam über Breslau, wo er nicht mißfiel, hierher, wo er verhöhnt und ausgeziſcht wurde. Dieſe für ihn ganz unerhörte Schmach ſtürzte ihn in Verzweiflung. Der Schauſpieler Flet, dem ſie widerfuhr, durfte nicht länger leben! Er ſchwankte vierundzwanzig Stunden lang zwiſchen ſymboliſchem und reellem Tode. Entweder ſich eine Kugel durch den Kopf jagen . . . oder ſeine Exiſtenz als Sprachlehrer ſuchen. Engliſch, Franzöſiſch, Italieniſch ſind ihm geläufig. Er zog die Kugeln aus den alten Reiterpiſtolen heraus und kaufte ſich für ſeine letzten Thaler drei Sprachlehren, um einen wiſſenſchaftlichen Leitfaden zu haben. Mühſelig Leben in großer Stadt, Schüler und Schülerinnen aufzuſtöbern! Viel Plage für karge Bezahlung. Ohne Theater konnt' er doch nicht ſein. Er legte ſich auf's Stücke ſchreiben, und mit einigen iſt's ihm gerathen. Nebenbei macht

er auch andere Bücher, wie jenes über Ungarn, auf Bestellung. Pferdearbeit und Eselsfutter. Meddlhammer (sein Vatername!) war er nur als Lehrer; Albini als Theaterdichter; Ellrich als Ethnograph; allerlei Anders als allerlei anderer Autor. Flet als Verstorbener. Ich sage: Wulf ist Tod! Er sagt: Flet ist Herr von Meddlhammer. Dabei geht's ihm kümmerlich, ihm und seiner Frau, trotz allem Plagen, Mühen, Sinnen und fleißig sein. Er spart ängstlich. Um Zeit zu gewinnen für literarische Arbeiten, die er seinem eigentlichen Broterwerb, dem Lektionen geben, abstehlen muß, steht er auch im harten Winter um fünf Uhr Morgens auf. Da ist's aber im Zimmer eiskalt, denn geheizt werden darf erst später, weil die Wärme bis zum Abende vorhalten soll. Wenn ihm aber die Finger starr werden, kann er doch keine lustigen Rollen schreiben für Fräulein Charlotte von Hagn und Fräulein Auguste Sutorius und Herrn Schmelka Vater und Herrn Gern Sohn. Da hat sich der Mann eine eisenblecherne Maschine gekauft, — nagelneueste Erfindung — in diese wird Spiritus gefüllt, dieser wird angezündet, die Flamme giebt eine flüchtige Wärme, kaum daß die Tinte nicht in der Feder einfriert, und in der halben Stunde macht er seine . . . Lustspiele, welche dem Publikum gefallen, von der Kritik schmählich herunter gerissen werden, den Theaterkassen gute Einnahmen, ihm elende Honorare bringen

und von den berüchtigten Manuſkripten-Räubern und Händlern an ſämmtliche Bühnen verſendet werden. Wenn das keine Trauerſpiele ſind, dieſe Luſtſpiele, dann weiß ich nicht mehr, was luſtig und traurig iſt! Da bin ich lieber Herr Tod, wie Herr von Meddlhammer.

51.

Neulich trieb's mich doch in's Theater, um Richard den Dritten zu ſehen. Ich war das den Düſſeldorfer Erinnerungen ſchuldig. Meine Anſicht iſt ſehr modificirt worden. Die draſtiſchen Wirkungen überwältigten mich etliche Male, und ich mußte wider Willen nachgeben. Der „große Devrient" verdient dieſen Beinamen, das will ich nicht leugnen. Zwar fehlt ihm jetzt und hat ihm, glaub' ich, auch in ſeiner Blüthezeit gefehlt, was für gewiſſe Partieen und namentlich für den mörderiſchen Kronenräuber Richard geradezu unentbehrlich iſt: die Suada, die hinreißende, ſtrömende, unwiderſtehliche Beredtſamkeit. Sein zerbrochenes Organ, welches nie leicht und gehorſam anſchlug, immer gewaltſam gepreßt wurde; — ſeine Unſicherheit im Memoriren; — die oft ſtörende Aengſtlichkeit, ſtellen ſich einigen Scenen in dieſer Tragödie geradezu vernichtend entgegen. Die von Gicht gekrümmten Hände verſagen auch den Dienſt. Gleichwohl iſt er und bleibt er auch jetzt, wo er mitunter einem galvaniſirten zuckenden Leichname ähnlicher ſcheint

wie einem lebenden Künſtler, immer noch das gewaltigſte theatraliſche Genie, und er hatte Momente, — vereinzelte, unvermittelte, wie es bei ſo gänzlicher Desorganiſation des Phyſiſchen nicht anders möglich, — die Blitzen gleich das Dunkel des furchtbarſten aller Trauerſpiele erhellten und mich tiefere Blicke in Shakeſpeare's Unergründlichkeit thun ließen, als eignes Studium jemals thun könnte. Das iſt der Genius, der den Genius erräth, wo er nicht durchdringt; der durch ſeine Darſtellung erſetzt, was in der Dichtung Lücke ſchien. Ludwig Devrient's Augen gaben mir mehr Aufſchluß als manche geſchwätzige Entwickelungen und Kommentare. Dieſer Eindrücke noch übervoll traf ich mit Meddhammer zuſammen und war nicht wenig erſtaunt, den ſonſt verſtändigen Mann von Devrient ſprechen zu hören, wie von einem ganz geringen Schauſpieler, der im Tragiſchen ein manierirter Couliſſenreißer ſei, für's Komiſche aber ſich ſeine Späße aus den Schnapsbuden zuſammenſuche. Ich gerieth in Zorn, es gab eine heftige Debatte, in deren Verlauf ich erſt dahinter kam, daß der jetzige Sprachlehrer für den ehemaligen Gaſtrollenſpieler kämpfte. Es iſt ſire Idee bei ihm, er ſei als Flet nur deshalb durchgefallen, weil er den Grafen Balken in der „Schachmaſchine," eine Devrient'ſche Rolle, zum erſten Debüt gewählt, und weil Dieſer Kabale gegen ihn gemacht habe. Darauf lebt und ſtirbt der Mann, der

die in Berlin erlebte Kränkung nie verwinden wird, obgleich er den Schauſpieler längſt begrub. — Armer Meddlhammer!

Ich hab' gut reden! Bin ich denn klüger? Hab' ich mich nicht auch verleiten laſſen, nachdem Wulf längſt begraben war, ihn auszuſcharren, ihn ſchwarz anzuſtreichen, . . . requiescat in pace!

33.

Um die Hände nicht ganz müßig in den Schooß zu legen und wenigſtens zu thun, wie wenn ich Etwas für meine Zukunft thäte, habe ich mich in den zwei Zeitungen, die hier gangbar und allgeleſen ſind, mit gehöriger Reſerve, als Schreiber, Konzipiſt, Vorleſer und dergleichen Zeug mehr an- und ausgeboten. Mir liegt daran, länger hier verweilen zu können und nicht gleich wieder in irgend einen ambulanten Souffleurkaſten kriechen zu müſſen, ſobald mein kleiner Geldvorrath erſchöpft iſt. Frag' ich mich auf's Gewiſſen, was mich feſthält, ſo muß ich mir eingeſtehen, es ſind die Tauern-Kanzburger Gräflichkeiten, die ich gern — wie zufällig — noch ein Mal ſehen, denen ich irgendwie und wo begegnen möchte. Die Mutter nicht ſowohl . . . hauptſächlich der Sohn iſt's, nach deſſen Anblick ich mich ſehne.

Ich ſtelle mich öfter's in einer der beiden Zeitungs-Expeditionen ein, deren ſehr gefällige Beamtete ſich

erboten haben, die mir beſtimmten Anträge zu übernehmen. Dort habe ich, was ich für ein glückliches Ereigniß betrachte, die Bekanntſchaft eines Mannes gemacht, der für das eingefleiſchteſte Stück alter Theatergeſchichte gelten kann, und der an mir ſeltſamer Weiſe Gefallen findet. Er ſprudelt mir ſeine Mittheilungen voll geſprächiger Bereitwilligkeit in's Geſicht; denn ohne etwelche Anfeuchtung gelangen ſeine Aeußerungen nicht über die Lippen, was ihm den Spottnamen „Spuckſchulz" eingetragen. Im gewöhnlichen Leben heißt er Friedrich Schulz," ſeines Standes iſt er geweſener Gerichtsreferendar, jetziger „Hauspoet" (wie er ſich betitelt) des poetiſchen und poetiſirenden Geheimen Staatsraths von St..... und nebenbei Theater-Kritikus für die geleſenſte der politiſchen Zeitungen. Durch dieſe letztere Thätigkeit iſt es ihm gelungen, Goethe's Antheil zu gewinnen und von dieſem hoch belobt zu werden, worauf er ſich mit Recht Etwas zu Gute thut. Er gehört unter die geiſtreichen Vielwiſſer, welche die Welt, oft nicht mit Unrecht, verrückte Genie's nennt. Gegen Spuckſchulzens geniale Verrücktheit würde ich Nichts einwenden; im Gegentheil, ſie verleiht Allem, was er ſpricht, eigenthümlichen Reiz, — nur bis zu jenem Grade der Tollheit, den man Waſſerſcheu nennt, dürfte ſie ſich nicht verſteigen. Er ſcheint ſich niemals zu waſchen — und iſt doch immer in ſchwärmeriſch anbetender, Nichts für

ſich begehrender, echt platoniſcher Liebe befangen. Wie verträgt ſich dieſe mit ſchmutzigem Cynismus? (Ich meine mit äußerlichem, denn innerlich iſt er reinlich und rein!) Wie vertragen ſich die zarteſten Empfindungen mit ungeſäuberten Kleidern und Händen? — Das iſt ſein Geheimniß! Bei ſeiner Theatermanie kann der Gegenſtand heiligſter Flamme, wie ſich von ſelbſt verſteht, immer nur eine Schauſpielerin ſein, eine dramatiſche, recitirende Künſtlerin. Den Sängerinnen weicht er möglichſt aus. Oper und Ballet haßt er, weil ſie das recitirende Drama beeinträchtigen. Das erſcheint mir ehrwürdig, und um dieſer Konſequenz Willen verzeih' ich ihm, daß Henriette Sontag ihn kalt gelaſſen. Ueber Fanny Elßler, die ich auch geſehen, bin ich mit ihm in Streit gerathen. Er nannte ſie „eine Tänzerin;" ich vertrat ihre Rechte als Schauſpielerin und nannte ſie die größeſte, die ich geſehen! Da wurde er ganz Spuckſchulz und brillantirte mich förmlich mit dem Sprühregen ſeines Eifers und — Geifers. Denn er nahm dieſe Behauptung für einen Seitenhieb auf die Gottheit, der er gegenwärtig dient. Einen ſchlechten Geſchmack verräth ſein Kultus nie. Es war ſtets die erſte, anerkannteſte Aktrice, welcher die Huldigungen des beſcheidenſten Anbeters galten. Er iſt ein alter Mann, und die Geſchichte ſeiner verſchiedenen Lieben (der Ausdruck: „ſeiner verſchiedenen Liebesgeſchichten" wäre viel

zu proſaiſch) reicht weit zurück. Als die außerordentliche, immer noch unvergeſſene Unzelmann, ſpätere Bethmann bei ihm an der Reihe war, hatte ſich Herr Schulz noch nicht gänzlich ſeiner Anſprüche als Weltmann entäußert und führte noch nicht ſein jetziges Eremiten-Daſein. Er ſoll, verſichert man, Madame Bethmann befragt haben, welche Maske ſie ihm für die nächſte Redoute anrathe, damit er gewiß nicht erkannt werde. „Waſchen Sie ſich!" erwiederte ſie ihm. Alſo damals ſchon! . . . Ich ſuchte ihn neulich in ſeiner Wohnung auf, um ein Buch abzuholen, das er mir verſprochen. Ein Menſch, der gleich mir ſein Leben bei reiſenden Schauſpieler-Truppen zubrachte, hat gewiß Gelegenheit gehabt, Spelunken jeder Gattung zu durchſchnüffeln, und Augen wie Naſe ſind abgehärtet. Was ich hier fand, übertraf doch die kühnſten Erwartungen. Er war im Begriff, „Toilette zu machen." Nur ein vatermörderiſcher Halskragen ſtand ihm noch zu Gebote, und auch dieſer hatte ſchon garſtige Kniffe und Büge. Schulz faßte ſich kurz; er beſprengte die Zier ſeines Halſes mit einigen Tropfen Waſſers aus dem daneben ſtehenden Glaſe, ergriff einen in Schweinsleder gebundenen Folianten und benützte denſelben als Plätteiſen. Für dieſe außergewöhnliche auf ſeinen Putz verwendete Sorgfalt glaubte ſich der wackere Mann bei mir entſchuldigen zu

müſſen. Er hätte ausnahmsweiſe, verſicherte er, eine Einladung für den Abend angenommen — bei ihr.

Seine Kritiken ſind ſeltſam, oft einſeitig und parteiiſch, manchmal verbiſſen (letzteres nur wenn ſie ſehr berühmte Künſtlerinnen betreffen, die ihm würdig erſcheinen, in der Gunſt des Publikums zu rivaliſiren mit ihr! — wie zum Beiſpiel Amalie Haizinger-Neumann und Sophie Müller!), ſonſt im Allgemeinen mild, wohlwollend und reich an Kenntniß der Sache, an Geiſt, an treffenden Bemerkungen. Sie leſen ſich höchſt angenehm — im Drucke nämlich. In der Handſchrift ſind ſie unleſbar. Man zeigte mir kürzlich in der Zeitungsexpedition einen ſolchen Aufſatz, der aus ſieben ſchmalen, beſleckten, beklecksten, von fremdartigen Chiffern überfüllten Papierſtreifen beſtand. Nicht eine Zeile hätte ich herausbuchſtabirt, wäre die Folter mit allen Martern darauf geſtanden. In der Druckerei giebt es nur einen Setzer, der daraus klug wird. Geht der mit Tode ab, ſo kann Spuckſchulz nicht fürder kritiſiren.

Mir iſt er unſchätzbar. Er iſt mir eine theatraliſche Encyklopädie, in der ich nachſchlage, was ich wiſſen will. Auch hat er vor mir die Scheu abgelegt, die er vor den meiſten Menſchen hegt. Ich glaube, mein verunſtaltet Angeſicht hat mich ihm näher gebracht. Und wohl auch die Hinweiſungen auf meine Vergangenheit, die

mir bisweilen entſchlüpfen. Er liebt und erkennt in mir den alten Komödianten, die vergangene Zeit erwacht ihm; die Geſpräche mit mir machen ihn jung. Er wird bisweilen geſchwätzig und bringt dann die luſtigſten Schwänke vor. Geſtern traf ich ihn vor dem Schauſpielhauſe, wie er drei Mal anſetzte, um über einen Rinnſtein zu ſchreiten, und immer wieder umkehrte. Das iſt eine von ſeinen Schrullen. Ich half ihm hinüber und fragte, damit er nicht Zeit gewinnen möge, empfindlich zu werden, nach näheren Umſtänden über den Brand des vorigen Theaters vom Jahre 1818 wenn ich nicht irre, der fürchterlich geweſen ſein muß. Er ſprudelte ſogleich eine Menge ernſthafter wie komiſcher Anekdoten heraus, die er mit ſeinem plaſtiſchen Darſtellungstalente, unbekümmert um einige Gaffer, ausſtattete. Ich ſchauderte und lachte abwechſelnd. Als er mir aber ſchilderte, wie die jedermänniglich bekannte Perrücke, die der alte Unzelmann ein halbes Menſchenalter hindurch als „Lux im Dorfbarbier" getragen, ſich aus dem Flammenmeer erhob, einem feurigen fliegenden Drachen gleich lange in der Luft ſchwebte und ſich endlich mit majeſtätiſchem Fluge auf das Dach des Seehandlungsgebäudes niederließ, da malte er ſo lebendig, daß ich ihn für die Perrücke hielt. „Sie ſind ja ein kompleter Schauſpieler," rief ich ihn an. „Das will ich

lich der jugendliche, unter die Vagabunden gerathene Dorf-Philiſter, muß ſie es denn nicht erfahren, wenn wir vor dem Altare ſtehen?

„Gott der Götter? est il bête ce garçon la! Antoine, ich glaube Dein Protegé, das rieſenhafte Faulthier führt mehr Esprit in ſeinem langſchnauzigen, dicken Hirnſchädel, als Du, Schönſter der Schönen! Was predigeſt Du mir da von einem Altare? Du glaubſt, Madame Laura Amelot, Tochter der reichen Simonelli wolle Madame Antoine werden? Madame Gamin de Liebenau? Süßer Junge, in welchem Mährchenlande, aus welchem fabelhaften Gewäſſer haſt Du ſolche Träume herausgefiſcht? Das kann niemals geſchehen. Das iſt eben ſo unmöglich, wie es mir unmöglich, noch länger in dieſem Sande zu ſchwimmen: meine Schuhe ſind voll davon, zum ertrinken. Wir wollen die Wagen erwarten; bleib' ſtehen! Und vernimm in aller Eile noch dies: wäreſt Du, wie Du zur Stunde unſer Diener biſt, der reichſte Prinz aus Moskau, ich könnte nie und nimmermehr Deine Gemahlin ſein, denn ich bin verheirathet. Zwar leb' ich getrennt von meinem Gatten, der ein perfides Ungeheuer iſt, mit all' ſeinem Talent; haſſe ihn, bei

meinen," erwiederte er; „wenn ich ſonſt wollte, ich würde beſſer ſpielen, wie all' die Kerls! Aber das iſt man eben ſo viel!"

56.

Mein Wunſch iſt erfüllt: ich habe Beide geſehen, Mutter und Sohn. Ludmilla hat auch mich wahrgenommen, und zu ihrer Ehre ſei's geſagt, ſie hat Anſtalten getroffen, meiner habhaft zu werden, in der guten Abſicht, mir Hilfe und Beiſtand aufzudrängen. Doch ſie, oder vielmehr ihr Bote, — wahrſcheinlich in der Beſorgniß, Graf Conſtantin könne Argwohn ſchöpfen, — haben die Nachforſchungen ſo vorſichtig betrieben, daß ſie mir vor lauter Vorſicht und Behutſamkeit die Polizei auf den Hals zogen. Man hat ſich unter Anderem bei Herrn Taureau nach mir erkundiget, dieſer hat mich als ein „höchſt gefährliches Subjekt" geſchildert; die Recherchen, nach einem ſicheren Wulf angeſtellt, die auf einen unſicheren Tod leiteten, haben die Aechtheit meiner Legitimationen und mich ſelbſt verdächtiget; und ſo wurde Ludmilla's beſte Meinung Urſache, daß man mich — wenn auch nicht geradezu aus der Stadt verwies, — doch ziemlich derb aufforderte, mich anderswo nach einem Unterkommen umzuthun, wofern ich nicht nachweiſen könnte, daß ich mit Subſiſtenzmitteln mindeſtens für ein Jahr verſehen ſei. Das konnte ich

aus eigenem Vorrath unmöglich, und Ludmilla's Unterſtützung wollte ich nicht. Aber um eine Zuſammenkunft ließ ich ſie bitten. Mir ward die Antwort gebracht: Sobald der Herr Graf auf die Güter gereiſet ſein würde (Soldat iſt er nicht mehr); jetzt ſei's nicht „rathſam."

Das verdroß mich. Nun werd' ich gehen, ohne ſie geſprochen zu haben. Wozu auch? — — —

Der wortkarge Bote iſt noch einmal gekommen, während ich meinen Koffer packte. Was er wollte, ſprach er nicht beſtimmt aus, doch ſchien er nur auf eine Andeutung zu warten, daß ich Reiſegeld brauche! Nach vergeblichem Warten verlor er ſich.

Und ſo berg' ich abermals dieſe Blätter in die blecherne Kapſel, die ich wie ein Botaniker überall mit mir herumtrug. Ob ſie noch einmal herausgenommen werden? Ob ich noch Luſt, Muße, Kraft finden werde, die loſen Bruchſtücke fortzuſetzen? Ob ich vielleicht gar auf die eitle Idee gerathe, ein Büchlein daraus zu machen? . . . . .

Ich kann's nicht leugnen, Freund Flet-Meddlhammer-Albini-Ellrich ꝛc. hat mir durch ſein literariſches Treiben derlei Gelüſte erweckt.

Und weshalb dürft' ich nicht ſogar mein Glück mit einer Komödie verſuchen? Meine Kenntniß der Bretterwelt wie der Weltbretter berechtiget mich einigermaßen

dazu. — Aber nein, ich thu's nicht. Ich würde Rollen ſchreiben, die Niemand ſprechen könnte außer mir! Sie ſprechen überhaupt nicht mehr; ſie deklamiren! Und das hat allerdings der größte dramatiſche Dichter Deutſchlands verſchuldet, indem er pathetiſchen, lyriſchen, rhetoriſchen Schönheiten glorreiche Bahn machte. Wär' er ſelbſt Komödiant geweſen, er würde mehr auf charakteriſtiſche Menſchendarſtellung hingearbeitet haben; und wär' er nicht ein ſo großer Dichter geweſen, er hätte dem Theater weniger geſchadet. Vater Bäcker wußte wohl, was er ſagte, wenn er behauptete: Das Verderben geht von demſelben Weimar aus, von wo die poetiſche Herrlichkeit kommt.

Und dabei fällt mir ein, daß der liebenswürdigſte Schüler dieſer verderblichen Herrlichkeit ſich dort ſein Grab geſucht hat. Pius Alexander Wolff iſt in Weimar geſtorben; leider war ich nicht mehr dort, um ſeiner Leiche zu folgen.

Nun genug gekritzelt. Ich rolle euch zuſammen, dünne Blätter. Hinein mit euch in die grüne Büchſe des Pflanzenſammlers! Wenige welke Roſenknospen, viele Vergißmeinnichte, noch mehr Rosmarin und Todtenblumen, . . . ach und Neſſeln, Dornen, Giftgewächſe . . . unzählige. Tod's Flora!

Der Biograph tritt jetzt wieder ein und beginnt ſein Amt als Erzähler.

Er macht, wie er früher ſchon gethan, einen kühnen Sprung über eine ganze Reihe von Jahren fort. Er läßt ſeinen Helden ziehen, ohne ihm auf jedem Schritte zu folgen. Im Gebiete des gewöhnlichſten Schlendrians umherziehender Truppen giebt es für Wulf nur noch Leiden und Entbehrungen, giebt es für uns kein Ergötzen mehr. Wir haben hinreichend genoſſen von der alltäglichen Koſt, Neues wüßten wir nicht mehr aufzutragen, und zu lernen iſt für uns Nichts aus Wiederholungen. Was Er daraus erlernt, was er gewinnt, indem er entbehrt; wie ihn reiniget und veredelt, daß er leidet, mag uns zu Statten kommen, wenn wir ihn wiederfinden. Denn wir dürfen uns freuen, dem Menſchen zu begegnen, der ſich in tiefer Erniedrigung und bei ſchwerſtem Verluſte doch nicht ſelbſt verlor, und lernen kann ein Jeder von Jedem, durch Jeden, der gelebt hat.

Der Weg unſeres Wulf war ein dunkler, ſteiniger, beſchwerlicher. Wir lauern den erſten Lichtpunkt ab ... und flugs begeben wir uns zu ihm. Alt- wie Neu-Bayern hatte er nach allen Richtungen durchgemacht, große und mittlere und kleine Städte ausgekoſtet, und zog nun einer Gegend mitten in Deutſchland zu, wo unter günſtigen Auſpicien (wenigſtens allem Anſcheine

nach) der jüngſt konzeſſionirte Schauſpielunternehmer Hoffnur ihn erwartete. Dieſer ziemlich wohlhabende Mann, der vom Theater fern gelebt und wahrſcheinlich deshalb eine kindiſche Liebhaberei dafür gewonnen hatte, wollte ſeiner Vaterſtadt und einem benachbarten Badeort eine „anſtändige Bühne" widmen. Er verpachtete die Brauerei, deren Betrieb er ſein Vermögen dankte, und beſchloß nur der Kunſt zu leben. Ein Herr von Wald, ein „Hofſchauſpieler" außer Engagement, hatte ſich ihm angebiedert und, nachdem er ſich in ſein Vertrauen getrunken, zum „techniſchen Direktor" und Führer des Geſchäfts aufgeworfen. Beide hatten, um brauchbare Mitglieder zu gewinnen, eine große Reiſe unternommen, waren in Baireuth mit Herrn Tod zuſammengetroffen, der daſelbſt gerade als Inſpicient fungirte, und Herr von Wald, faule und bequeme Pflege ſeines wohlgenährten Leibes über Alles ſtellend, hatte auf den erſten Blick erkannt, daß beſagter Schmarren-Tod (ſo nannten ſie unſern Freund bei der Bande) das Theater nicht nur durch und durch kenne, ſondern auch noch immer liebe, wie ſehr zu haſſen er's vorgäbe; daß er mit unermüdlichem Eifer dafür arbeite; daß er ein ſchätzbares factotum und beſonders geeignet ſei, ſich demüthig aufbürden zu laſſen, was der Herr „Geſchäftsführer" von eigenen Schultern abzuſtreifen wünſchte.

Schmarren-Tod zog alſo dem Orte ſeiner neuen

Beſtimmung zu, ohne auch nur einen Moment ſich zu täuſchen über die Gefahren, welchen der arme Hoffnur entgegen ging. Hoffe nur, ſagte er, Du biſt auf gefährlichen Holzwegen. Der Wald iſt Dein Untergang, wenn Dich der Tod nicht rettet. Ich will das Meinige thun. Aber Tänze wird es ſetzen, denn Herr von Wald ſind **unus ex illis**!

Gleich am erſten Tage nach ſeiner Ankunft überſah Wulf die Verhältniſſe und entwarf einen Verhaltungsplan für ſich. Dieſer lautete kürzlich ſo: Alles anwenden, was in meinen Kräften ſteht, die Geſchichte zuſammen zu halten! Und Alles vermeiden, wodurch ich in den Vordergrund treten könnte. Herr Hoffnur und Herr von Wald ſind die Gebieter und ſpielen die Herren; ich bleibe der Inſpektor, der Nichts unternimmt, ohne Befehle einzuholen, der in Ordnung bringt, was Jene verwirren, der nachhilft, wo es ſtockt, der aber niemals einen Willen hat, ſondern immer nur zu gehorchen ſcheint. So kann's ein Weilchen gehen, und ſo ſagt es meinem Geſchmack am Beſten zu! Der Eine verſteht Nichts, der Andere iſt ein gewiſſenloſer Schlemmer, dem es gleichgiltig iſt, ob er den Brauer zu Grunde richtet, wenn er nur vollauf hat. Meines Amtes wird es ſein, die Welt glauben zu machen, die beiden Herren ſeien ganze Kerls und ich ihr gehorſamer Diener, von dem zu reden Niemand der Mühe werth

hält. Beſſer kann ſich's Tod kaum wünſchen; nicht wahr, alter Wulf?

Daß er bei dieſen Ausſichten auf undankbares Packeſelthum keine Lebensfreuden erwartete noch erſtrebte, darüber ſind wir einig. Dennoch erblühete ihm eine, wo er ſie am wenigſten erwartet hätte. Auf der erſten Probe, die Herr von Wald, auf der Bühne neben dem Souffleurkaſten ſitzend, abzuhalten vorgab, die aber Tod, mit ſeinem Inſpizienten-Buche in der Hand, hinter den Couliſſen leitete, — bei jeder von ihm getroffenen Anordnung Verhaltungsmaßregeln ſcheinbar einholend, — vernahm er eine Stimme, die ihm bekannt ſchien, weniger dem Klange als vielmehr Accente nach, der etwas Fremdartiges, Ausländiſches hatte. Er ſuchte ſich den Sprecher auf der mit Perſonen angefüllten Scene (das Rütli) heraus und erblickte einen hoch aufgewachſenen Mann von gefälligem Ausſehen, wie ein ſehr wohlerhaltener Fünfziger es etwa haben mag. Herr von Wald hatte es nicht für nöthig gefunden, den ſchon verſammelten Mitgliedern der neu gegründeten Truppe ihren vorgeſtern erſt angelangten Inſpektor und Inſpizienten vorzuſtellen oder die Mitglieder Dieſem, folglich lernte Wulf die Einzelnen erſt jetzt der Figur, dem Namen und ihrer Verwendbarkeit nach kennen. Er trat an's Pult, ſuchte im Beſetzungsbuche nach und las: Stauffacher — Herr Böhm. Hab' ich nie und

nirgend angetroffen . . . gleichwohl iſt mir . . . Wetter, an wen erinnert mich der Menſch?

Gegen Schluß des Auftrittes hin fing Herr Böhm „loszulegen an," wie es in der Kunſtſprache heißt. Tod näherte ſich Herrn von Wald und flüſterte Dieſem Etwas zu. Bald darauf erhob Wald gebieteriſch ſeine Stimme: Böhm, Sie dürfen nicht ſo viel brüllen und raſen; Stauffacher mahnt zur Geduld, zur Ruhe, zum Abwarten. Sprechen Sie milder und geſtikuliren Sie nicht ſo herausfordernd. Noch einmal die Scene!

Es war leicht zu errathen, daß der Herr Oberregiſſeur nur nachredete, was ihm der ehemalige Souffleur eingeblaſen. So verſtand's auch Böhm. Nach Beendigung der Probe trat er auf Tod zu und ſagte leiſe: „Sie haben, ſcheint mir, viel mit zu ſprechen hier; wollen Sie mir künftig den Tadel nicht lieber direkt zukommen laſſen? Ich nehme jede Belehrung willig an. Der Herr von Wald hat keine hübſche Manier!"

„Ja, wie iſt mir denn," rief der Inſpektor; „da finden ſich ein Paar alte Bekannte, „„ſcheint mir, hör' ich?"" Heißen Sie nicht Wenzel?"

„Jeſus Maria, wär's möglich . . . aber nein . . . aber doch! Das Geſicht iſt's nimmer mehr, doch die Sprache iſt's und die Augen ſind's; . . . Herr von Wulf."

„Still! Keine Silbe von Wulf! Wulf iſt todt. Ich bin Herr Tod, und als ſolchen kennen Sie mich! Heute

giebt's zu viel zu thun. Morgen werden wir ein Stündchen finden, wo wir uns ausſprechen können! Ich freue mich, Sie ſo wieder zu ſehen. Sie ſind ein brauchbarer Schauſpieler geworden."

„Aber Sie, Herr Wu.., Herr Tod wollt' ich ſagen; was iſt's mit Ihnen? Haben Sie noch den Fluch auf ſich? Und wer hat Sie denn ſo grauslich zugerichtet? Umgebracht haben Sie doch keinen Menſchen?"

„Wenzel, Sie ſind unklug! Das nennt man doch nicht umbringen, wenn man ſich in der Schlacht ſeiner Haut wehrt? Ein braver Soldat iſt kein Mörder. Und war der auch keiner, der mich zugerichtet, wie Sie ſehen."

„Wer ſpricht von der Schlacht? Ich meine vordem, ehe Sie zu Karpe kamen; ehe wir uns bei Jungzwirn's trafen. Sie redeten von einem Fluche auf Ihrem Haupte! Der hat mich zurückgeſchreckt, ſonſt wär' ich nachgelaufen, mochten Sie's erlauben oder nicht."

„Der Fluch, guter Wenzel, von dem ich ſprach, verfolgte mich nicht, weil ich mörderiſch den Tod gegeben; er fiel auf mich, als mir das Leben gegeben wurde. Dabei ſtellt Euch zufrieden, langer Stauffacher ... und das Weitere morgen!"

In Folge dieſes Zwiegeſpräches, wo Wulf dem Wenzel von ſich mittheilte, was Letzterem zu wiſſen

frommte, damit er rückſichtsvoll und vorſichtig in ſeinem Betragen vor Anderen bleibe, und wo Wenzel ſeinerſeits wiederum die vieljährige Prüfungszeit treulichſt ſchilderte, aus der endlich doch ein verwendbarer Akteur geringeren Ranges hervorgegangen war, hielten die zwei alten Menſchen feſt zuſammen. Beide mieden gern den Verkehr mit Andern und wichen jeder geräuſchvollen Zuſammenkunft aus.* Beide erfüllten gewiſſenhaft ihre Obliegenheiten, lebten ſparſam, hatten wenig Bedürfniſſe und legten kleine Ueberſchüſſe zurück. Wenzel Böhm ordnete ſich in jeder Beziehung willig unter, ſchon deshalb, wie er äußerte, weil Herr Tod eine Reſpektsperſon und ihm an Jahren überlegen ſei (was wenig betrug); dann aber, weil er „kurios viel wiſſe," und weil jedes Wort aus ſeinem Munde gute, nutzbare Lehre enthalte. In der That lernte Wenzel mit dem allen Czechen eigenen ausdauernden Fleiße unendlich viel in dieſem Umgange. Wulf ging alle Rollen mit ihm durch, ſäuberte auch die Ausſprache von mancherlei Provinzialismen und wurde nicht müde, am früh ergrauenden Schüler zu drechſeln und zu feilen. Dafür war denn auch Wenzel der dankbare Diener, that ungeheißen, was er dem Genoſſen an den Augen abſehen konnte, und hing mit wahrhaft rührender Treue an ihm, jeden Auftrag zu erfüllen bereit. Der einzige Luxus, welchen ſich Inſpektor Tod geſtattete, beſtand in

all' ſeiner Liebenswürdigkeit, wie ich Dich liebe in all' Deiner Dummheit. Aber ich bin katholiſch, — und eine katholiſche Ehe kann nicht gelöſet werden. Merke Dir das, Teufelsbraten von einem Ketzer! Mich verbrennen zu laſſen, weil ich einen zweiten Mann nahm, während der erſte noch am Leben iſt, trag ich kein Verlangen. Brennt mich doch ſchon heftig genug das Feuer für Dich, das in mir wüthet. — Die Wagen ſind da. Heute zu Nacht, mag es nun gehen, wie es und wo es wolle, müſſen wir uns finden. Sei wach, aufmerkſam und wenn es Dir möglich iſt: ſei nicht dumm. Ich will Dich belohnen. Adieu!"

Anton half ihr in die Kutſche. Beleidigtes Ehrgefühl, gewiſſenhafte Sittſamkeit, Bewußtſein niedriger unwürdiger Stellung, Groll gegen ſie und ſich ſchwellten ihm den Buſen. Doch wie ſie bei'm Einſteigen in den Wagen Gelegenheit ſuchte und fand, ſeine Hand zu ergreifen, ſie zu drücken, an ihr Herz zu preſſen, . . . da verſanken jene grollenden Gewalten in die Tiefen der See, welche am Pfade wogte und er vernahm nur noch: „Heute Nacht! — Wir müſſen uns finden! — Ich will Dich belohnen!"

einem Doppel-Abonnement bei der C'schen, reich versorgten Leihbibliothek; Derjenige, den Böhm trieb, war für ein Mitglied nicht stabiler Bühne fast noch größer, denn dieser echte Sohn seiner Heimath, dieser Wenzel Böhm oder böhmische Wenzel ließ sich ein Prager Wochenblatt durch die Post senden, mochte er sich aufhalten wo er wollte, seitdem er so viel regelmäßige Gage erwarb, daß er die Pränumerationssumme erschwang. Länger als drei Jahre hatte diese Summe mehr als ein Viertheil seiner fixen Einnahme betragen, und er gehungert, um nur ja immer zu wissen, was „bei ihm zu Hause" vorging. Jetzt freilich war er ein anständig bezahlter Mann geworden. Dennoch fühlte er sich nicht zufrieden, und er gestand Wulfen ein, daß er nicht ruhig sterben werde, wenn es ihm nicht gelänge, ein Engagement bei'm Theater in der Hauptstadt seines Vaterlandes zu erreichen und vor seinem Tode „böhmische Komödie" mit zu spielen, an deren Hochgenüsse er voll Seligkeit zurückdenke, als an die herrlichsten Erinnerungen seiner Knabenzeit. „Schauen S' Herr von Wu.. Tod wollt' ich sagen, Sie und ich, wir haben doch gewiß schon recht brave Komiker gesehen, und ich mach' doch auch mitunter meinen Spaß, und Sie selber haben mich gelobt und versichert, daß ich kein schlechter Komiker bin, . . . aber das ist Alles nix gegen unsern Swoboda! Was ist das für ein Komiker

geweſen! Die Natur, die Ruhe, die luſtigen Einfälle, keine Uebertreibung, und wie ſchön ſich die czechiſche Sprache auf dem Theater ausnimmt! Da iſt ja die Deutſche nicht zum Anhören dagegen . . .“

„Dann muß ich mich wirklich wundern, lieber Böhm, daß Sie deutſcher Schauſpieler zu werden ſich lange Jahre hindurch ſo ſauer werden ließen. Weshalb ſind Sie nicht Ihrer Mutterſprache treu geblieben?“

Wenzel kratzte ſich im Kopfe. „Schauen S' Herr von Wu.. Herr Tod wollt' ich ſagen, das iſt halt ſehr ſchwer, weil es ſo wenig Städte giebt, wo czechiſche Truppen exiſtiren. Wird ja doch in Prag nur Sonntag Nachmittag eine czechiſche Vorſtellung gegeben; und in dieſer ſind faſt lauter Schauſpieler beſchäftigt, die auch in deutſchen Stücken mitmachen. Verſtanden? In Deutſchland haben ſie halt vielerlei Städte und vielerlei ſtehende und fahrende Geſellſchaften. Die Auswahl iſt größer für einen Anfänger. Und im Anfang hat's mich auch gefreut, Deutſch zu lernen, und hab' ich gar keine Sehnſucht gehabt nach meiner Mutterſprache. Erſt ſeitdem ich über die Vierziger weg bin, hat's angefangen, und jetzt, je älter ich werde, deſto mehr zieht's mich, und ich möcht' halt für meine Seele gern . . .“

„Das begreif' ich vollkommen,“ unterbrach ihn Wulf. „Und weiß dies Gefühl auch zu ſchätzen. Wir befinden uns ja nicht weit von Eurer Grenze. Wie

wär's, wenn wir einen Brief aufſetzten, wir Beide miteinander, denn ich weiß, ſchreiben iſt Eure Stärke nicht, an den Pächter des Prager Theaters, den Herrn . . ."

„Herrn von Stöger, bitt' ich!"

„Es wird mir ſchwer fallen, Sie zu verlieren; doch der Menſch muß nicht allein an ſich denken! Laſſen Sie mich Ihre Prager Zeitſchrift manchmal ſehen. Sie berichtet gewiß auch über's Theater, und auf dieſe Art erfahren wir wohl, wie wir unſern Antrag auf's Beſte zu ſtellen haben."

Wenzel zog gleich eine Hand voll Blätter aus der Taſche und legte ſie vor. Wulf ſuchte darin herum . . . plötzlich entfärbte er ſich, . . . verblich . . . die Narbe glühte roth im aſchgrauen Antlitz . . . dann lehnte er ſich zurück, hielt die Hände vor die Augen und verſank in ſchweigendes Nachſinnen.

Während ſolcher Zuſtände, das wußte der aufmerkſame Gefährte bereits, war mit Wulf Nichts anzufangen; er bedurfte dann der Einſamkeit, um ſich wieder zu ſammeln.

Doch was konnte ihn mitten im heitern Geſpräch ſo gewaltig ergriffen haben? Wenzel ſchlich auf den Zehen näher zu, raffte ſeine Journale zuſammen und verließ den ſtumm gewordenen Gönner. Draußen las er nach und fand die Nachricht vom Tode eines zu ſeiner Zeit ſehr berühmten Schauſpielers, der ſchon lange in's

Privatleben zurückgezogen kürzlich mit Tode abgegangen sei; er hatte das Alter von siebenundsiebzig Jahren erreicht!

Wird ein seiniger Freund gewesen sein, der alte Kampel! meinte Wenzel und beruhigte sich bei dieser Annahme.

Wir, die wir wissen, in welcher Beziehung unser Held zu dem Verstorbenen gestanden, werden uns nicht wundern, daß er jener ihn nahe berührenden Todeskunde eine länger währende ernste Stimmung gewidmet, als Wenzel erwartet hätte. Wulf blieb eine Woche lang verschlossen, theilnahmlos, niedergeschlagen. Weshalb eigentlich? Wer mag's erklären? Wir haben's Alle selbst erlebt, daß wir Leute, denen wir einst vertraut, von denen wir dann lange getrennt waren, um die wir uns gar nicht mehr bekümmerten, förmlich betrauerten, da wir hörten: sie sind begraben; als ob wir gar nicht von ihnen gelassen hätten! Der Tod ist ein seltsamer Kumpan; er löset nicht nur, er bindet auch; sein Hauch erkältet und erwärmt zugleich. Er bringt uns Freunde wieder, die das Leben uns genommen hatte. Und nun gar ein Vater, sei's immer ein nicht geliebter, nicht gekannter, nicht geachteter! ... Der Ideengang, der sich daraus entwickelte, konnte nicht anders als vom verstor-

benen Vater auf die lebenden Kinder führen. Der Sohn, der reiche Graf, der hochmüthige Kavalier, — wie er ihn bei flüchtiger Begegnung erblickt, — nahm sein Gefühl wenig in Anspruch. Zwischen ihnen stand Ludmilla, die keine Annäherung dulden durfte, deren Bestreben darauf gerichtet bleiben mußte, jedwede mögliche Entdeckung zu verhindern. Aber die Tochter, von welcher ihm der Professor gesagt! Julia hätte sich gewiß nicht zwischen ihre Tochter und deren Vater gestellt. Sie nicht! . . . Ihr galt er ja für todt. Und wenn sie das Kind gelehrt, eines längst abgeschiedenen Vaters zu denken, den Niegesehenen zu lieben, so gehörte er ja auch für seine Tochter unter die längst Vermoderten.

„Zwanzig Jahre wird sie bald zählen! — Ob sie schön sein mag? Gut ist sie gewiß! — Ob sie bei ihrer Mutter weilt? — Ob sie schon verheirathet ist? — Ob ich etwa gar schon Großvater sein könnte? — Oder ob sie allein in der Welt . . .? Wenn Julia heimgegangen wäre . . . wenn das Mädchen . . . ach mein Gott, ich weiß nicht einmal, wie sie getauft ist?"

Zu solchen und ähnlichen Gedankensprüngen trieb es ihn und weiter, immer weiter bis zu der Frage: ob es denn kein Mittel gäbe, die Ersehnte auszuforschen, sich ihr zu nähern, sie wenigstens zu sehen? Kein Mittel? . . . doch, einen Vermittler: den Professor . . . Nein,

auch dieſen nicht mehr; der ſtand mit einem Fuße ſchon im Grabe; der iſt längſt hingegangen quo pius Aeneas! Kein Mittel; keinen Vermittler. —

Er that was ſeine Pflicht erheiſchte, ohne Luſt daran. Das letzte Fünkchen Komödiantenthum ſchien erloſchen in ihm, als ob es von der Erde bedeckt und erſtickt wäre, die ſie ſeinem Vater, dem Urkomödianten aus vorigem Jahrhundert, dem wilden und wüſten Vertreter einer ungezügelten, leidenſchaftlichen Kunſt- und Lebens-Richtung auf den Sarg geſtreuet.

Deshalb zeigte er auch nicht die geringſte Theilnahme, als Herr von Wald ihm anzeigte, es werde nun endlich der ſeit Eröffnung der Bühne erwartete Zuwachs für's höhere Drama in Perſon eines jugendlichen Liebhabers eintreffen. Und wie der junge Mann wirklich anlangte, wie er durch ſeine Perſönlichkeit, ſein fein geſelliges Benehmen die beſten Erwartungen erweckte; wie Wenzel nach der Probe von Romeo und Julia den muſterhaften Vortrag des Debütanten rühmte, da zuckte Wulf nur verächtlich die Achſeln und ſprach geringſchätzend: „Hohle Deklamation! Keine Spur von dramatiſcher Wahrheit!“

Wenzel verſtummte ſogleich, und Ernſt Balde, ſo hieß der Neuling, ward nicht mehr genannt.

Wenn auch das Urtheil zu hart, zu ſchroff ſein mochte, war es doch nicht unbegründet. Balde, erſt

ſeit einem Jahre beim Theater, brachte zwar Alles mit, was von einem Darſteller jugendlicher Helden und Liebhaber an äußern Gaben verlangt werden kann. Aber es erging ihm wie den meiſten jungen Männern von Wiſſen und Bildung, welche die Fähigkeit, in ſich aufzunehmen und innerlich poetiſch zu verarbeiten, mit dem Talente verwechſeln, nach Außen zu geſtalten. Er ſprach richtig, gefühlvoll, bewegte ſich anſtändig, gab ſelten Gelegenheit, ihn ſtörender Fehler zu zeihen; . . . doch er blieb eben Rhetoriker, ſagte eine wohleinſtudirte Lektion befriedigend her und wurde nie der Menſch, den er darſtellen ſollte. Was von Darſtellungskraft in ihm verborgen lag, war noch nicht zum Durchbruch gekommen. Bisweilen ſchien es, als wollten ſich Natur und Wahrheit Bahn brechen, doch jedesmal gewann die moderne Schule wieder das Uebergewicht, und die belebende Wärme erloſch im Wohlklang gebundener Rede. Balde gab ſich nicht als er ſelbſt; er ſchien der fleißige Nachahmer eines in dieſem Fache ſehr beliebten Akteurs. Gewiß hätt' es nur des praktiſchen und eingreifenden Rathes von Seiten Wulf's bedurft, um ihn auf den richtigen Pfad zu leiten. Wulf aber wich dem „Schönredner" aus ſo weit er konnte, und Balde verrieth eine förmliche Scheu vor des verdrüßlichen und verdroſſenen Inſpektors Anblick. Wenzel ging ihm, aus Reſpekt vor Wulf's Abneigung, ebenfalls aus dem Wege. Eine

Annäherung ließ ſich alſo nicht erwarten, wie ſehr auch die beiden Menſchen für einander gepaßt, wie nöthig Beide ſich gehabt hätten, der Eine, um lernend vorzuſchreiten und ſich zu entwickeln, der Andere, um lehrend ſich an den Fortſchritten eines edlen dankbaren Schülers zu erfriſchen und gewiſſermaßen noch ein Mal in ihm aufzuleben. Keiner ahnete, wie nahe ihm ſein Glück ſtehe.

Wir Menſchen ſind leider oft genug unſere eigenen Feinde, dann vielleicht am meiſten, wenn wir uns feindſelig gegen Andere anſtellen und uns abſichtlich verhärten wider mildere Empfindungen. Wie viele gute Tage haben wir uns durch die üble Stimmung einer böſen Stunde geraubt! Wer das recht genau wüßte und zu durchſchauen vermöchte, müßte verzweifeln. Der ewigen Macht, die mit unſerer Kurzſichtigkeit Erbarmen hat, verdanken wir zu Zeiten eine günſtigere Wendung. Es begiebt ſich dann irgend Etwas, dem Anſcheine nach Unbedeutendes, und wir werden, um einen recht gemeinen, doch paſſenden Ausdruck zu gebrauchen: mit der Naſe darauf geſtoßen, daß wir uns ſelbſt im Lichte geſtanden haben. Wir nennen das in unſerer gotteslästerlichen Undankbarkeit „glückliche Zufälle!“

Ein ſolcher brachte Wulf mit Ernſt Balde in Verbindung. Der Briefträger kam ſich beim Herrn In-

ſpektor nach der Wohnung des neuen Mitgliedes zu erkundigen und zeigte die Adreſſe vor. Die Schriftzüge derſelben machten auf Wulf die Wirkung eines elektriſchen Schlages. Er hatte während ſeines Verhältniſſes mit Julia nur wenige Zuſchriften von ihr empfangen, und jene Blätter waren dazumal, ihrem Wunſche gemäß, gleich vernichtet worden. Sie ſtanden aber Zug für Zug feſt in ſeinem Gedächtniß, und er ſah ſie ſtets vor Augen, als ob er ſie in Händen hielte. Die Lettern, welche Ernſt Balde's Namen bildeten, die Form des Briefes, mehr noch die Deviſe des Siegels „For ever," die einſt um ſeinetwillen erwählt worden war, ließen ihm keinen Zweifel, daß Julia die Schreiberin ſei. Zitternd entriß er dem Poſtboten dies theure Dokument, welches unwiderleglich bewies, daß ſie noch lebe, und verſprach es perſönlich Demjenigen zu übergeben, an den es gerichtet ſei. Er verfuhr dabei ohne beſtimmte Abſicht. Unklar ſchwebte ihm die Idee vor, das Siegel zu löſen und den Inhalt des Schreibens heimlich zu leſen. Erſt wie er allein war, trat die Schlechtigkeit ſolcher Handlung ihm deutlich in's Bewußtſein. Und nun begann der furchtbare Kampf zwiſchen dem Abſcheu, den der Mann von Ehre und Rechtlichkeit gegen Verletzung des Briefgeheimniſſes empfindet, und der kaum zu beſiegenden, verzeihlichen Begier, zu erfah-

ren, was Julia und den jungen Schauspieler miteinander verbinde. Ein Gemisch der widersprechendsten Gefühle!

Um dieser Pein zu entfliehen, und weil er sich selbst nicht hinreichende Kraft zu längerem Widerstande zutraute, mußte der Gegenstand der Verführung entfernt werden. „Ich werde diesen Brief seinem Eigenthümer bringen, so wahr mir Gott helfe!" Dies ausgerufen stürzte er fort und hinterließ seinen Wirthsleuten den Bescheid: Wenn Jemand vom Theater nach ihm frage, möge man ihn warten heißen; er habe einen nothwendigen Gang zu Herrn Balde gemacht und kehre gleich zurück!

Unterdessen hatte Balde den Briefträger begegnet, und auf seine Anfrage, ob Nichts für ihn gekommen sei, die Antwort erhalten, sein Brief liege beim Inspektor.

Kaum war Wulf in eine Seitengasse zur Linken eingebogen, fand sich Balde von der andern, zur Rechten gelegen, in dessen Wohnung ein. Dort vernahm er, daß der Inspektor Tod ihn suche, und weil zu vermuthen stand, daß dieser, wenn er ihn nicht auffinde, bald wieder heimkehren werde, so dünkte ihm das Sicherste, hier zu harren. Man öffnete ihm das Zimmer. Darin lagen auf mehreren Tischen allerlei Papiere und Schriften. Balde's Blick fiel auf ein Konvolut, welches den Titel trug: „Theatralisches Wörterbuch." Das klang wie

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Wirthshaus am Strande. — Heu duftet ſüßer als Stroh, doch Stroh brennt beſſer. — Anton's Flammen werden durch Feuer gedämpft.

„Madame, weiter geht es nicht mit dieſen Pferden; friſche ſind hier nicht aufzutreiben; dort iſt eine Schenke, — und ich dächte, wir machten Halt!“ Mit dieſen Worten ſchnitt Pierre gegen Abend den Faden der noch weiter projektirten Tagereiſe mitten durch. Sämmtliche Fourgon's wurden, dicht gedrängt, in den engen Hofraum gezogen, der ſich aus Stallungen und hölzernen Räumen voll Stroh und Heu um das Wohnhaus bildete, außerdem noch durch große Haufen von Reiſig und gedörrtem Seegras verengt wurde. Die Vorſpannbauern mit ihren faulen Pferden ritten augenblicklich heim, den Reiſenden die Sorge überlaſſend, wie ſie aus der Nachbarſchaft morgen andere Pferde auftreiben würden. Im Gaſthauſe ſah es nicht beſonders aus: nur ein erträgliches Wohnzimmer für Fremde, worin zwei Betten ſtanden. Dieſes nahm Madame Simonelli für ſich und ihre Tochter in Beſchlag, hieß ihre Leute nach den Thieren ſeh'n, ſchickte auch Anton fort, mit dem Bedeuten, ſie und Laura bedürften der Ruhe und

für die Oeffentlichkeit bestimmt. Er schlug den ersten Bogen um, las, und ehe noch die Besorgniß, eine Indiskretion zu begehen, ihn abhielt, hatte er schon weiter geblättert und voll Erstaunen, daß der von ihm unbeachtete, für einen Inspizienten gewöhnlichsten Schlages gehaltene, häßliche Mann sich mit dergleichen Arbeiten im Stillen beschäftige, fand er sich von den hier niedergelegten Bemerkungen angezogen, so daß er aufmerksam weiter las.

Theilen wir seine Aufmerksamkeit und lesen wir mit ihm einige einzelne Beiträge zur näheren Kenntniß unseres Freundes Wulf.

Abgang. — Ich lese und höre häufig scharfen Tadel wider die Schauspieler, welche auf wirksame Abgänge hinarbeiten; kann's nicht so strafbar finden, besonders in Deutschland, wo die Leute zähe sind und eigentlich immer erst durch den Akteur aufgemuntert werden wollen zu Beifallsspenden, durch welche sie billigerweise den Akteur aufmuntern sollten. Es wünschen doch Jeder und Jede hörbaren Applaus zu genießen. Wer mag's ihnen verübeln, daß sie die Abgänge dazu benützen? Sie streichen ja dann nur im Ganzen ein, was sie im Laufe der Scene sich einzeln verdient haben. Und werden sie nicht von den Dichtern darauf hingewiesen? Sogar Shakespeare bringt, regelmäßig ehe eine Hauptperson die Bühne verlassen wird, etwelche Reime

an, die als Schlagwort für's Auditorium gelten und ſagen wollen: Jetzt krämpelt Euch die Aermel auf, ihr Herren da oben und unten, jetzt geht's los! Und Schiller hat's Shakeſpeare redlich nachgethan. Wenn die Herren Poeten unſere Abgänge reimen, damit es klinge, ... weshalb dürften wir nicht ein Bischen loslegen, damit es wiederklinge? Seid doch nicht ſo ungerecht, ihr Rigoriſten!

Alterniren. — Davon ſteht häufig in Kontrakten bei größeren Bühnen, kommt aber ſelten zur Ausübung. Gewiſſe Stücke giebt's, wo wegen der Weiberrollen überall der Teufel auf einem Fiedelbogen reitet. Jungfrau will Jede ſein, Agnes Sorel Keine. Da heißt's denn „alterniren;" für den erſten Abend entſcheidet das Loos. Thut niemals gut. Bringt Parteien auf die Beine, pro et contra; endet gewöhnlich mit Ziſchen und Pfeifen.

Ich hab's erlebt, daß Eine, die recht verſeſſen auf die Jungfrau war, beim Looſen Durchſteckereien trieb und der Rivalin die Sorel zuſpielte. Meine Sorel wurde krank und legte ſich nieder. Der Theaterarzt, der ihr ein Weniges den Hof machte, ließ ſich verführen, ein Atteſt auszuſtellen. „Auf die Länge geht es doch nicht," ſagte er nach einigen Tagen; „Sie ſind ja ſo geſund in Ihren Federn wie der Fiſch im Waſſer." „Ach," erwiederte ſie, „halten wir's nur ſo lange hin, Doktorchen,

bis die andere Jungfrau entbindet; dann kann mir Niemand die meinige nehmen!“

Mit ſeiner Königin in der Griſeldis hat Halm den Direktionen auch eine Laus in den Pelz geſetzt; die will auch Keine ſpielen; Alle wollen ſie die geprüfte Dulderin ſein, und da heißt's wieder: alterniren! und wird wieder Nichts draus.

Hätt' ich bei Saftbütl ausgehalten, ſo dürft' ich mit Mulak im Othello alterniren, ſchon um den ſchwarzen Anſtrich zu ſparen. Denn wenn ich den Jago gab, konnten wir Beide bleiben, wie Gott uns geſchaffen.

Ballet. — Ein Tänzchen als erheiterndes Nachſpiel war an und für ſich gar nicht übel, und den meiſten unſerer jetzigen aufgeblaſenen Bühnenkünſtler und Hof-Mimen, vorzüglich den jungen Brillenträgern, die über ihre eigenen Füße fallen, wär's ganz geſund geweſen, wenn ein Balletmeiſter ſie gehörig kuranzt hätte. Es ſoll einem gewiſſen Ludwig Schröder gar nicht geſchadet haben, daß er erſt Tänzer war, bevor er in's recitirende Schauſpiel übertrat. Er hat ſeine Streiche deshalb noch immer ganz erträglich gemacht, wie man verſichert. Jetzt freilich, wo die großen Bühnen mit ſchlechtem Exempel vorangehen, und wo die Anſprüche bei kleinen und kleinſten in Allem, was Außenwerk heißt, ſich ſo unſinnig ſteigern, ginge das nicht mehr, wie es noch zu meiner Kindheit ging. Der jetzige Tanz kommt weder

dem Drama zu Gute, noch ſpürt man im modernen Tanze Etwas von dramatiſcher Kunſt. Es läuft eben nur auf Beine renken und ſchwenken hinaus. Die Fanny Elßler ſteht mitten darin, wie vom Olymp herabgeſtiegen. Aber die Uebrigen nehmen ſich kein Beiſpiel an ihr und treiben das Unweſen fort. Bei vielen Theatern halten ſie nur eine Flucht wilder Mädel, deren eine Hälfte in Beinkleidern herumſpringt, wie toll gewordene fleiſchfarbige Blutwürſte. Das iſt modern.

Cenſoren. — Ich beneide ſie nicht. Theater-Cenſoren haben mein inniges Mitleid. Wem können ſie's recht machen? Streichen ſie zu viel, ſo empören ſich die Autoren; ſtreichen ſie zu wenig, ſo kriegen ſie ellenlange Naſen. Und ohne Theater-Cenſur geht es doch bei der unbedingteſten Preßfreiheit nicht. Sogar in England haben ſie eine. Es muß wenigſtens eine Sittencenſur geben, weil ohne Beaufſichtigung gemeine Skribler im Bunde mit habgierigen Unternehmern die Bühne vollends zum Tummelplatze offenkundiger Greuel machen würden. Nun aber iſt eine Cenſur aus ſittlichen Principien für den Dichter noch viel unerträglicher, viel willkürlicher als die politiſche, weil ſie ſich, individuellen Anſichten entſpringend, weder an Regeln noch an Vorſchriften binden läßt und dennoch tiefer in's Lebendigſte der Dichtung ſchneidet wie die politiſche Scheere. Wo fängt die Unſittlichkeit, die nicht

geduldet werden darf, an? Wo hört die Geduld für lascive Schilderungen auf? Wer entscheidet darüber? Was würde heut zu Tage ein gewissenhafter Censor beginnen, wenn ihm ein Autor den Text zum Don Juan, ganz wie Mozart ihn komponirte, vorzulegen wagte? Müßte er nach gegenwärtig giltigen, allgemein anerkannten Begriffen von sittlichem Anstande entscheiden, so bliebe ihm nur übrig veto zu rufen; das Finale des ersten Aktes ginge entschieden in die Brüche. Und wo bliebe dann das größte Meisterwerk dramatischer Musik?

Chor. — „Chor" ist ein Verein von Manns- und Frauens-Personen, die vielleicht auch ein Mal jung waren, die sich in großen Opern heiser und alt schreien, schlecht bezahlt werden, zu wenig zum leben, zu viel zum sterben. Manche von ihnen, besonders von den männlichen Theilnehmern, sind mit der Hoffnung eingetreten, sich daneben für's Schauspiel heranbilden zu dürfen. Man wirft ihnen, wenn Noth an Mann ist, magere Brocken zu: Anmelderöllchen, Herolde, feige Soldaten, oder etwa Liebhaber, wie die Familie Thibaut d'Arc deren drei zählt. Gewöhnlich werden sie ausgelacht. Auf dem Zettel bezeichnet man sie durch die verhängnißvollen Buchstaben „a. d. C." (aus dem Chore). Die meisten bleiben solche A d C-Schüler bis an ihr seliges Ende. Sie führen ein mühselig Leben, mit Proben bis auf's Blut gequält. Bald Bauern, bald Ritter, bald

Gefolge, bald Feind und Freund an einem Abend, bald Räuber, bald Hofherren, bald Prieſter, bald Teufel ... Durſt haben ſie immer.

Der Chor ſoll die Handlung beleben, ſoll Theil nehmen an den Vorgängen auf der Bühne. Durchſchnittlich gelingt es ihm ſchlecht.

Das iſt der Vortheil bei kleineren Unternehmungen, wo ſämmtliche Mitglieder des recitirenden Drama's verpflichtet ſind, in Opern den Chor bilden zu helfen. Auch ich habe häufig mitgethan. C. M. v. Weber und Roſſini müſſen mich im Freiſchütz und im Tankred gehört haben auf mehr denn hundert Meilen weit! Ich ſang ſchlecht und agirte gut. Die Aktion gewinnt beträchtlich, wenn wirkliche Schauſpieler die Chöre machen. Und was den Geſang betrifft ... leider ſingen Komiker und Tragiker und alle miteinander nicht viel falſcher als die Soliſten. So gleicht ſich's aus.

Donnerwetter — ein gutes, ſolides bildet einen integrirenden Theil vieler wirkſamen Schauſpiele. Wenn es herzhaft blitzt, kräftig kracht, der Regen rauſchend ſtrömt, wie wird den Zuſchauern ſo wohl, die im Trocknen ſitzen und behaglich dem Unwetter lauſchen! Es iſt gar nicht ſo leicht, dergleichen Sachen täuſchend nachzuahmen, damit ſie nicht Lachen erregen, wo ſie Schauder hervorbringen ſollen. Auch a tempo müſſen ſie eintreffen. Oft hängt vom Donnerſchlage im rechten

Augenblicke das Schicksal des ganzen Aktes ab. Deshalb war Direktor S. (Schröder's Nachfolger in Hamburg) außer sich, da im vierten Aufzuge der Jungfrau, wo er als strenger und erzürnter Vater seine Tochter Johanna nach der Rheimser Krönung in's Gebet nimmt, der obligate Donner stumm blieb. „Antworte bei dem Gott, der Droben donnert!" hat er ihr zuzurufen ... ach, und es donnerte Niemand, und er mußte doch sprechen, und die Hamburger lachten. Wie nun der Vorhang fiel, stürzte er sich auf den verzweifelnden Theatermeister, den er zu erwürgen entschlossen war. „Herr Direktor," ächzte der biedere „„Direktor der Natur"" (siehe Goethe's Wieding!), „verzeihen Sie mir! Ich habe das Schlagwort überhört, es geschah mir sonst nie; ich versäumte bis heute noch keinen einzigen Donner!" — „Mein Lieber," sprach S., „wenn mir dieser Donner fehlt, dann ***** ich auf alle übrigen Donner im ganzen Jahre!"

Dolch. — Ein Theaterdolch, besonders wenn er schon lange Dienste thut, ist ein erbärmliches Instrument. Die stumpfe Klinge wackelt an der lebensmüden Stahlfeder hin und her wie ein losegewordener Zahn, und die Feder rasselt im hohlen Griffe. Wer an die Tödtlichkeit dieser Mordwaffe glauben soll, muß voll Andacht für's Komödienspiel und sehr naiv sein. Ich hatte verschiedene Dolchgeschichten, selbst erlebte, in

petto: mag ſie doch nicht niederſchreiben, weil mich die Erinnerung an jenen wirklichen Dolch zurückhält, den ſich jene Unglückliche in die Bruſt ſtieß, deren Mörder dann mein Vater geworden iſt. Ich ſehe die Blutflecken vor mir, die meine Mutter ſo lange von ihm abſchreckten, und die endlich doch nicht verhindern konnten, daß ich dies Daſein empfing.

Dramaturgen, — die jetzt bei manchen Theatern kreirt werden, verhalten ſich zur Geſchäftsführung der ſogenannten Kunſtanſtalten nicht viel anders wie der Rathgeber in Tieck's „Blaubart" zu ſeiner hochritterlichen Herrſchaft. Die Ritter haben dieſen Mann ihrem Burg-Perſonale beigelegt, weil er „einen vortrefflichen Rath" giebt, aber ſie werden gewöhnlich durch die Umſtände verhindert, ſeinen Rath zu befolgen.

Epiſode, — gehört zu den unter Schauſpielern widerſinnig angewendeten, doch gebräuchlichen Ausdrücken. Anſtatt zu ſagen: Dieſer oder Jener ſind für Nebenrollen engagirt, verſichern ſie, er „ſpiele Epiſoden;" als ob „Epiſoden" eine beſondere Menſchengattung wären. Ich hab' ein niedlich Mädchen klagen hören, daß ſie es nicht weiter bringe wie zu ſtummen Pagen. „Wenn ich nur endlich einmal Epiſode würde," ſeufzte ſie.

Examen. — Es giebt keinen Beruf, keinen irgend

auf öffentliches Leben einfließenden Lebenserwerb, für welchen Derjenige, der ihn ergreifen und unter dem Schutze der Geſetze ausüben will, in einem wohlorganiſirten Staate nicht ein Examen nothwendig hätte. Gerichts- und Regierungsbeamtete bis in die ſubalternſten Fächer hinab, Aerzte, Chirurgen, Apotheker, Soldaten, Buchhändler haben Prüfungen abzulegen. Der Lehrjunge beim Kaufmann, beim Handwerker wird examinirt, und ehe ſich Einer Geſelle nennen darf, hat er ſein Probeſtück zu leiſten. Ja der arme Lieutenant C. mußte ein Examen überdauern, bevor man ihn für fähig erklärte, Chauſſee-Zolleinnehmer zu ſein. Nur die Konceſſionen zu Theater-Unternehmungen werden ertheilt, ohne daß man die Kompetenten einer Fachprüfung unterwirft. Theater-Direktoren brauchen kein Zeugniß ihrer geiſtigen Fähigkeiten beizubringen. Man verlangt nur Moralitäts- und Sitten-Zeugniſſe, — was wie Spott klingt. Und wäre eine ſtrenge Prüfung nicht gerade da zehnfach nothwendig und wichtig? Wer übt entſchiedeneren, unmittelbareren Einfluß auf die Menge aus, als die Unternehmer kleiner Bühnen? Und dieſe nun eben an Orten, wo die Mittel gewöhnlich fehlen, auf andere Weiſe gut zu machen, was die Theaterprinzipale auf ihre Weiſe verderben, indem ſie Geſchmack und Urtheil ruiniren! Sollten die Regierungen nicht endlich einmal daran denken? Ei, warum denn! Wozu

gebildete und unterrichtete Theater-Direktoren für kleine Städte, wenn in großen Reſidenzen Menſchen befördert und unterſtützt werden, die nicht leſen noch ſchreiben können?

Darauf kommt's nicht an, wird verſichert; „kann er doch rechnen!“

Familienſtücke! — Da glauben ſie Wunder, was für einen Trumpf ſie ausgeſpielt haben, die Herren Kunſtrichter, wenn ſie dem armen bürgerlichen Drama einen Klecks anhängen und mit Verachtung vom Familienſchauſpiel reden. Vorzüglich über den armen Iffland geht es her, und die Erbſchaft, welche die Schlegel, Bernhardi, Ludwig Tieck und andere ſeiner (nicht immer unparteiiſchen) Gegner als verworrene Maſſe unſerer Zeit hinterließen, wird von tauſend berufenen und unberufenen Legatarien cum beneficio legis et inventarii ausgebeutet. 's hilft Euch Nichts, Ihr Herren! All' Eure Vornehmthuerei wird nicht hindern, daß dieſe von Euch verſchrieenen Schilderungen die eigentliche Baſis eines deutſchen Volks- und National-Theaters bilden, auf die wir, was charakteriſtiſche Wahrheit, natürliche Handlung, warme, herzliche Empfindung betrifft, immer wieder zurückkommen müſſen. Ich weiß es ohne Euch, Iffland iſt kein Dichter geweſen wie Schiller; doch das hindert nicht, daß ſie mit einander begonnen haben, daß ſie von einem Punkte

brauchten nichts mehr. Als die Mutter hinter ihm die Stubenthür in's Schloß warf, durch welche er ſich nun von der Tochter getrennt wußte, überkam ihn eine Art von Raſerei. Wüthend rannte er hinab, ſuchte ſich einen abgelegenen Winkel in irgend einem Heuſchuppen und warf ſich, vor Begier und Aerger heulend hin, ohne weiter nach den Thieren zu fragen. Pierre und Jean vermißten ihn wohl, beruhigten ſich jedoch mit dem Gedanken, er ſei bei den Damen, und da beide ſchon längſt zu wiſſen wähnten, wie ſie mit „ihm und ihr" daran waren, ja ihn beinahe ſchon als ihren Herrn betrachteten, ſo fragten ſie weiter nicht und machten ihre Arbeit ohne ihn.

Der Heuſchuppen in welchem Anton: ſich ſelbſt — Madame Simonelli — dieſe Nacht — die ganze Welt! verwünſchte, wurde durch eine Bretterwand von einem ähnlichen Behältniß getrennt, in welchem Stroh aufgeſpeichert lag, zur Streu für die Gaſtſtälle. Die Bretterwand erhob ſich nur einige Ellen über gewöhnliche Mannshöhe; der obere Raum war offen. Anton lag mit dem Rücken gegen dieſe Wand und ſtarrte hinauf in die dunkle Leere. Durch das ſchadhafte, mit hölzernen Schindeln und Schilf gedeckte Dach blitzte hin und wieder ein Stern. Im

ausgingen, daß Beide in ihrer Art ihre Zeit und deren Forderungen an die Bühne vertraten. Den Einen trugen gewaltige Schwingen in's Reich des Ideales; der Andere, als Schauspieler an die trockenen, staubigen Bretter gebunden, blieb in den Grenzen der Realität, der spießbürgerlichen Wirklichkeit und hat innerhalb dieser Grenzen ebenfalls bedeutende Werke geschaffen. Seid nicht undankbar gegen ihn! Er hat viel gethan. Es dürfte späteren Bühnenschriftstellern ungleich leichter geworden sein, durch oberflächliche Nachahmung Schiller'scher Formen täuschend zu blenden und markloſe Figuren in zierliche Verſe gehüllt für wirkliche Menſchen anzubringen, als nach Iffland's strenger und energiſcher Weiſe lebensfähige Individualitäten hinzustellen. Lernen läßt ſich, das ſchwör' ich jedem angehenden dramatiſchen Dichter zu, mehr aus Iffland wie aus Schiller! ... Denn was den echten Schiller macht, das läßt ſich ja überhaupt nicht erlernen. Deshalb zählen wir auch immer zwanzig hochtrabende neue Tragödieen auf ein ſchlichtes, ſolides Familienſtück.

Garderobe — heißt beim deutſchen Theater das Gemach, in welchem die Akteurs ſich ankleiden. Dieſer Ausdruck iſt um ſo unpaſſender, weil die eigentlichen Kleidervorräthe ſich gewöhnlich in andern Räumen befinden, und nur die jedesmaligen Bedürfniſſe des Abends herbeigeſchleppt werden. Welch' ſchädlichen

Einfluß die Enge, Unſauberkeit, Unordnung, unreine Luft dieſer Lokalitäten auf künſtleriſche Stimmung hervorbringen, iſt noch lange nicht genug gewürdiget worden. Arme reiſende Prinzipale können Nichts daran ändern. Reicher dotirte Direktionen ſollten zum Vortheile der guten Sache mehr dafür thun, als bisher geſchah. Mit wenig Ausnahmen dürfte das undeutſche Wort leicht durch ein deutſches erſetzt werden, wenn man ſtatt Garderobe Schweineſtall ſagte. Ich empfehle letzteres unſeren Sprachreinigern zu gefälliger Anwendung.

Gaſtrollen — waren einſtmals eine ſchöne Sache. Sie erfriſchten, regten an, förderten die Theilnahme im Publikum, die Fortſchritte auf der Bühne. Sie waren ſelten und wurden deshalb, von Meiſtern gegeben, zu Feſten. Jetzt .....!

Hervorrufen, — oder wie man's im Jargon nennt: rausrufen, galt ſonſt für eine Auszeichnung, geſchah nur ausnahmsweiſe und hatte wenigſtens den Werth, daß ein Darſteller oder eine Darſtellerin ihr Publikum wirklich entzückt haben mußten, wenn es ſich dermaßen in Bewegung ſetzen ſollte. Die Beifallsſpenden gingen vom Steh-Parterre aus, in welchem gebildete Theaterfreunde aller Stände ſich zu verſammeln pflegten. Jetzt haben ſich dieſe überall zurückgezogen, das Parterre (hinter die langweiligen Sperrſitze

verwieſen) giebt kaum mehr den Ton an; auf den oberen Rängen toben ungebehrdige Rangen, und ihr Klatſchen, Jauchzen, Rausbrüllen iſt zu einer ſie beluſtigenden Hetze geworden, die am widrigſten ſtört, wenn ſchreiluſtiges Geſindel bei offener Scene ſie anſtellt. Dann ſagen eitele Laffen und alberne Gänſe: „Ich bin ſieben Mal gerufen worden!“ . . . Lumpenvolk!

Eckhoff, Schröder, Fleck wurden nie gerufen; der Unfug war noch nicht eingeriſſen.

Ich meinestheils darf mir nachrühmen, daß ich mir aus dieſer „Ehre“ niemals eine Ehre machte; daß ſie mir läſtig war; ja daß ich mich oft geſchämt habe, mich vor einem Haufen dummer Jungen dankend zu verneigen.

Nur ein Hervorruf iſt mir grandios, beneidenswerth erſchienen, wie Zeugen ihn mir ſchilderten. Das iſt geweſen, wie Ludwig Devrient in Breslau (1811/12?) nach einer Todeskrankheit zum erſten Male wieder auftreten ſollte, und die große Verſammlung ſeine erſte Scene nicht abwarten mochte, ſondern gleich beim Erheben des Vorhangs ſo lange nach ihm rief, bis er, noch nicht völlig koſtümirt, ſich zeigte. Erſt nachdem ſie ihn leibhaftig geſehen und begrüßt, gaben ſie ſich zur Ruhe und ließen das Stück beginnen. Solches Rausrufen bedeutet Etwas.

Wie es jetzt getrieben wird, beleidiget es den wah-

ren Künſtler. Und dies iſt auch ein Vorzug des Wiener Burgtheaters, daß es deſſen Mitgliedern unterſagt bleibt, ſich hervorrufen zu laſſen.

Juden. — In Holland ſollen vor etwa fünfzig Jahren Schauſpielergeſellſchaften beſtanden haben, die ganz aus Juden zuſammengeſetzt waren. In Deutſchland waren ſie zu meiner Zeit als Theatermitglieder nicht häufig und leicht zu überzählen. Jetzt wimmelt es von ihnen bei großen und kleinen Truppen. Ich ſah ein Perſonenverzeichniß, welches zur Hälfte aus Juden und zur anderen Hälfte aus lauter Adeligen beſtand. Billigerweiſe hätte dies das Perſonale von Raupach's „Zeitgeiſt" ſein müſſen. Das war's aber nicht.

Kothurn — Κόθορνος — ſoll entweder an beide Füße gepaßt haben oder vor- und rückwärts zu gebrauchen geweſen ſein. Plutarch deutet daher die Bezeichnung „auf dem Kothurn gehen" wie auf Menſchen, von denen wir heut zu Tage ſagen würden: ſie tragen den Mantel nach dem Winde. — Das paßt wirklich auf einige mir bekannte tragiſche Helden, die falſch, feig, heuchleriſch im Leben, recht eigentlich nach jedem Sinne auf dem Kothurne einherſchritten. **Exempla sunt odiosa.**

Kritik. — „Die Blumen waren früher da als die Botanik." Balzac.

Möchten ſich das die H. H. Recenſenten doch zu

Gemüthe führen und bedenken, daß dramatiſche Dichtungen und dramatiſche Darſteller möglich ſind ohne gedruckte Kritik, daß jedoch keine Kritik möglich iſt ohne Gegenſtand ihrer Beſprechung. Erſt im Jahre ſiebzehnhundert etliche ſiebenzig ſollen in Leipzig die Theaterrecenſionen begonnen haben. — Gute Nacht, du Neſtchen von friedlicher Ruhe im Daſein des Schauſpielers! Nun ſind jeglichem Unheil Thür und Thor geöffnet! Da haben ſie denn ihre Federn geſpitzt, jene lieben Leute, die ſich deshalb für geborene „Literaten" halten, weil ſie untauglich ſind zu jeder anderen Profeſſion, und die Kritiken machen, weil ſie ſonſt Nichts machen können. Nicht blos Galläpfel, auch Galle und Gift rühren ſie in ihre Tinte, erweiſen ſich aber im Umgange deſto verbindlicher. Je freundlicher in's Geſicht, deſto boshafter hinter'm Rücken. Dabei predigen ſie „Gerechtigkeit!" Sie mahnen mich an jene indianiſchen und arabiſchen Stämme, die in ihren Hütten alle Reiſenden gaſtlich empfangen, ihnen aber hinterher Genoſſen nachſenden, welche die „Gaſtfreunde" berauben und nach Umſtänden todtſchlagen. — Nichts wider das heilige Gaſtrecht! Nichts wider die Gerechtigkeit!

Lokalpoſſe — war ſonſt gleichbedeutend mit „Zauberpoſſe," und wenn man „Lokalpoſſe" ſagte, ſo verſtand man bei ſämmtlichen deutſchen Bühnen die Wiener Poſſe darunter. Dieſe bewahrte, bis zu Herrn

Neſtroy hin, das märchenhafte Element, und gewiß mit vollem Rechte, weil ſolches, mag es bisweilen noch ſo dürftig und albern damit verwebt ſein, ihr über viele Anſtöße niedrigſter Gemeinheit hinweg hilft. Eins der frühesten Neſtroy'ſchen Stücke (und für uns ſein beſtes) trägt noch die Spuren der Zauber-Epoche, ohne welche Schuſter Knieriem unendlich viel tiefer ſtünde, als er jetzt durch die Wette der verehrlichen Geiſterverſammlung im Vorſpiel vor uns erſcheint. In allem Wunderbaren weht einmal ein poetiſcher Hauch, und er kam den ehemaligen Lokalpoſſen immer zu Gute. Die Verklärung dieſes Genre's erſchien in Ferdinand Raimund. Er hat die ſinnigſte Verbindung zwiſchen Volksleben, übermüthiger Luſtigkeit, behaglichem Scherze, humoriſtiſchem Witze mit höheren Elementen — und mit tieferen — getroffen. Er hat, wie ich es damals, wo ich ihn in Wien kennen lernte, vorhergeahnet und niedergeſchrieben: er hat das Höchſte darin erreicht, weil er ein wirklicher Dichter war. Aber er hat die Gattung zugleich auf eine Spitze getrieben, wohin kein Anderer ihm nachzufolgen vermag. Etliche, die es verſuchen, werden den Hals brechen, und die Uebrigen werden, ohne Flügel der Zauberwelt, im Sumpfe wandeln. Er verhält ſich zur Wiener Lokalpoſſe wie Schiller zur deutſchen Tragödie. Indem er ſie idealiſirte, ſymboliſirte, erhob, verallgemeinerte, entrückte er ſie ihrem urſprüng-

lichen Gebiete, und ſo wurde er ihr Schöpfer und zugleich ihr Vernichter, weil ſeine Nachahmer nicht Er ſein können.

Quandt. — Es giebt verſchiedentliche Wege, auf denen eines Mannes Name der Vergeſſenheit entgeht und unſterblich wird, ohne daß ſein Beſitzer eine Ahnung davon hatte, er werde im Munde ſpäterer Geſchlechter leben. So iſt's dem reiſenden Theater-Prinzipal Quandt ergangen, der nach Allem, was ihn betreffend bis an uns gedrungen, Inhaber einer „Schmiere," eines ſogenannten „Meerſchweinchens" geweſen ſein muß. Vielleicht war es gerade die — Anſpruchsloſigkeit ſeiner Bühnenführung, vielleicht auch der Ruf ſeiner komiſchen Würde, vielleicht beides, was ihn zu einer Theater-Celebrität machte. Der Ausdruck: „Quandt hat geſchrieben" ertönt allüberall, wo deutſche Komödianten ihr Weſen treiben. Er wird angewendet als troſtreiche Verſicherung, daß auch die beſchwerlichſten Stunden verrinnen, daß alle Unannehmlichkeiten ihr Ende erreichen. Wenn die kalt aufgenommene Darſtellung eines matten Stückes die Schauſpieler langweilt; wenn Einer Beſorgniß hegt, wie er ſich durchſchlagen wird; da hört man das beruhigende Wort: „Ach was, Quandt hat geſchrieben, um zehn Uhr iſt's doch aus!"

Regiſſeur, — ſprich aus: „Reſiſchör." Es iſt

unglaublich, aber wahr, daß die Mehrzahl der zum Theater Gehörigen, auch der ſonſt mit Rechtſchreibung Vertrauten, ſo ſagen. Weshalb? Wer kann's enträthſeln? — Der Regiſſeur iſt ein geplagtes Thier. Ich weiß es am Beſten. Dennoch hab' ich's hier viel leichter denn jene, die neben dieſem Amte auch ihre Schuldigkeit als vielbeſchäftigte Schauſpieler thun ſollen. Zwei ſolche Laſten erdrücken Jeden, der nicht Rieſenkräfte beſitzt. Bei großen Hofbühnen werden ſie dann freilich unter Mehrere vertheilt. Ich notire mir hier ein Geſchichtchen, welches ich in M. vernahm, und welches die drei dortigen Herren „Reſiſchöre" auf eine hübſche Weiſe malt.

Es war ein neuer Intendant berufen worden. Die drei Herren, welche mit Recht befürchteten, daß dieſer ihnen die bisher unbeſtrittene Herrſchaft über die Bühne entreißen und thatkräftig eingreifen werde, weiheten dem täglich zu Erwartenden ſchon im Voraus ihren ganzen Haß, und da die vielſeitig angelegten Kabälchen gegen ſeine Berufung am feſten Willen des Fürſten geſcheitert waren, ſo beſchloſſen ſie, wenigſtens ihrerſeits, dem Eindringling ſtarren Trotz entgegen zu ſtellen. Sie verbanden ſich durch gegenſeitig abgelegten Eidſchwur, ihm perſönlich fremd zu bleiben, in keinerlei freundſchaftliche Beziehung ſich mit ihm einzulaſſen und nur dasjenige mit ihm zu verhandeln, was durch den Geſchäftsgang

geboten sei. Ihm ihre Aufwartung zu machen, ihn als ihren Vorgesetzten zu begrüßen ... schon der Gedanke an solche Erniedrigung wurde, deutscher Männer und Künstler unwürdig, höhnisch verlacht.

Der Intendant traf ein und stieg einstweilen im Gasthofe ab.

Es dämmerte. Der Abend hüllte die schmale Gasse in diskrete Dunkelheit. Herr H., der sich schon beim feierlichen Abschlusse des Schutz- und Trutz-Bündnisses vorgenommen, seine Kollegen zu überlisten, schlich nun, den Laternen möglichst ausweichend, in seinen Mantel vermummt, dem Hôtel vorsichtig zu, welches den Todfeind barg. Wenn ich der Einzige bin, der ihn willkommen heißt, dachte er, und wenn ich mich seiner Huld empfehle, werd' ich sein Günstling, und die andern Beiden haben das Nachsehen. Seine Schlauheit froh belächelnd wollte er rasch in das Hausthor einbiegen, rannte an einen gleichfalls Vermummten an und sah ... Ah, Kollege B.? — Ah, Kollege H.? — Leugnen war vergebens. Sie gestanden sich ein, was sie hierher geführt. Sie machten gemeinschaftliche Sache, da es nicht anders ging, und wähnten nun wenigstens den Sieg über ihren dritten Kollegen errungen zu haben. Sie stiegen die Treppen hinauf ... o Schrecken! Oben auf dem Flure begegnete ihnen, recht auf dem „Kothurn" einherschreitend, Herr E.! Der hatte bereits ein Stünd-

chen beim Herrn Intendanten zugebracht und konnte ihn gar nicht genug loben.

Nichts deſto weniger haben ſie ſpäterhin gethan, was in ihren Kräften ſtand, dem Chef das Leben ſauer zu machen und ihn dreiſtimmig zu verleumden.

Sommertheater. — Ein ſolches ſoll das allererſte geweſen ſein! Möglich. Aller Anfang iſt ſchwer. Die Nürnberger Meiſterſänger haben es redlich gemeint. Aber abſcheulich iſt's und bleibt's. Ich las dieſer Tage in einem Buche der franzöſiſchen Schriftſtellerin, die unter dem Namen George Sand ſchreibt, wo ſie von einer italieniſchen Stadt ſpricht, folgende Zeilen: „In einem öffentlichen Garten befindet ſich ein Tagestheater, gebaut wie alle übrigen Schauſpielhäuſer, bis auf den Plafond, der mangelte, und deſſen Abweſenheit der Sonne geſtattete, Scene und Publikum mit ihrem Lichte zu beſtrahlen. Die getünchten Dekorationen, die geſchminkten Angeſichter unter blauem Himmel ſind das Widrigſte, was man ſich denken kann!" Ich gebe der geiſtreichen Frau vollkommen Recht. In Italien mögen ſie meinethalben machen, was ſie wollen! Gott bewahre Deutſchland, daß dieſer Greuel nicht weiter um ſich greife [1])!

Theater. — Es iſt mir aufgefallen, daß innerhalb Oeſterreich, hauptſächlich in Wien, unter „Theater"

[1]) Armer Wulf; wenn Du noch lebteſt! . . .!

Hofe wurd' es nach und nach ruhig. Die Hunde hörten auf, zu bellen. Die wilden Thiere, nach so später Abendmahlzeit, ließen auch nichts von sich hören; Affen, Papageien, alles kleine Vieh, dankten ihrem Gott, daß sie nicht mehr gerüttelt und geschüttelt wurden. Pierre und Jean hatten im bequemen Reisewagen ihrer Herrin den Bivouac aufgeschlagen. Alles schien zu schlafen .... nur Anton schlief nicht.

Er wußte, ach nur allzusicher, daß jede Möglichkeit eines Zusammentreffens zerstört war; er begriff ohne Schwierigkeit, daß Madame Simonelli ihre Tochter verhindern wollte, sich ferner zu kompromittiren, er sah deutlich ein, daß diese nicht kommen konnte — und dennoch erwartete er sie von einem Pulsschlage zum andern!

Das klingt wie Unsinn, und ist dennoch wahr; ist nicht nur wahr, in diesem vereinzelten Falle; es ist auch wahr im Allgemeinen. Gar mancher meiner Leser, will er aufrichtig sein, wird diese Wahrheit aus eigener Erfahrung bestätigen können.

Haben wir denn Mondschein? brummte der Gemarterte, nach Verlauf einiger Stunden, in das Heu hinein, worin er vergraben lag. Ist's mir doch, als

nicht blos das Ganze zu dieſer Kunſtrichtung gehörige Weſen und Sein in äſthetiſchem, — nicht blos das für dieſe Zwecke aufgerichtete Gebäude im gewöhnlichen und herkömmlichen Sinne, — ſondern auch ſpeziell eine dramatiſche Dichtung verſtanden wird. „Ich habe geſtern das neue Theater von Grillparzer geleſen!“ „Ich habe in meiner Jugend ſelbſt einmal ein Theater geſchrieben!“ Dergleichen Aeußerungen hört man von ganz gebildeten Leuten. Während meines letzten Aufenthaltes daſelbſt fiel mir eine Anzeige in die Hände, des Inhaltes: „Sämmtliche deutſche Theater ſind zu verkaufen beim Antiquar ſo und ſo. Einzelne à 30 Kr. Alle zuſammen mit bedeutender Herabminderung des Preiſes.“ Ob ſich wohl ein Käufer für „alle deutſche Theater“ fände? Es müßte ein unternehmender Kopf ſein!

Ernſt blätterte noch hin und her, da ſtürzte Wulf in's Zimmer, ganz erhitzt von den vielen vergeblichen Gängen, die er gethan, um nur endlich den verführeriſchen Brief los zu werden. „So hätt' ich lange herumlaufen und ſuchen können!“ rief er aus, als er Ernſt erblickte, und reichte ihm das corpus delicti eiligſt hin, voll Erwartung, ob der Anblick der Handſchrift ſich in des jungen Mannes Geſichtszügen freudig wiederſpiegeln werde. Ein Lächeln der Befriedigung zeigte ſich wohl: „Darauf

warte ich ſchon lange; haben Sie ſchönen Dank für Ihre Bemühung!" — Dies geſagt, ſchob er den Brief in die Bruſttaſche. Wulf hatte darauf gerechnet, Jener werde ihn raſch aufreißen, haſtig durchleſen, und er werde das beobachten können. Er war alſo keineswegs zufrieden mit Ernſt's diskreter Geduld. Doch ſollte er auf friſcher That entſchädiget werden, denn ſein Gaſt hob an: „Lieber Herr Tod, ich bin ſehr unartig geweſen; ich habe in Ihre Papiere geguckt, was wider alle Geſetze der Schicklichkeit läuft. Der erſte Blick war ein unbewußter, unwillkürlicher, den ich in der Zerſtreuung wagte. Ich dachte wirklich nur an den erwarteten Brief. Nachdem ich aber etliche Zeilen geleſen, überwand ich jede Rückſicht und las immer weiter, voll Erſtaunen, daß ein Mann, der ſo denkt und ſchreibt, in meiner Nähe lebt und waltet, daß ich ihm bisher fremd geblieben bin, daß ich nicht längſt einen innern Antrieb empfunden habe, mich ihm zu nähern. Sie hätten wohl einen Schritt thun können; ein Wort hätte genügt, mir zu eröffnen, wer, was Sie ſind; wie viel ich von Ihnen zu lernen vermöchte. Daß Sie dieſes Wort nicht ſprachen, daß Sie mich nicht würdig hielten, ſich mir zu zeigen, wie dieſe Blätter Sie mir zeigten, beweiſet mir leider, wie wenig Sie von meinem Talente halten; und eigentlich ſtehe ich jetzt als ein recht Auf-

dringlicher vor Ihnen mit meinen Bekenntniſſen. Nicht ſo?"

„Sie ſtehen vor mir," erwiederte Wulf, „wie ein edler junger Mann, den ich von ganzer Seele liebe, dem ich Herz und Hand darbiete, deſſen Freund und Führer ich ſein will mit beſtem redlichſtem Vertrauen auf ſeinen Werth. Was hier geſchrieben ſteht, ſind unklare nur hingeworfene Bemerkungen. Was in meinem Kopfe ſteht, gründet ſich auf lange Erfahrung und wird Ihnen Nutzen bringen. Was ich weiß, was ich kann, was ich gelernt habe, iſt Ihr Eigenthum. Verfügen Sie über mich!"

Neuntes und letztes Buch.

In einem halben Jahre kann, bei festem Willen von beiden Seiten, unendlich viel geschehen für die Förderung und Entfaltung eines theatralischen Talentes. Ernst Balde hatte sich mit vollem Vertrauen der Führung Wulf's überlassen, und dieser widmete sich in wahrhaft väterlicher Sorgfalt der liebevoll eingegangenen Pflicht. Ernst wußte von seines Lehrers Vergangenheit nur, was dieser ihm zu entdecken für zweckmäßig gefunden und was eben hinreichte, dessen künstlerische Erfahrung — wenn ich so sagen darf — historisch zu begründen. Wulf aber wußte schon wenige Tage nach ihrer ersten Zusammenkunft alle Geheimnisse des jungen Mannes, der ihm gern und freudig sein ganzes Herz öffnete. Und so wußte er denn auch, daß es wirklich Julia's Handschrift sei, die er auf jenem Briefe mehr geahnet als erkannt; wußte, daß Ernst sich mit Julia's Tochter verlobt, daß die Mutter den Liebenden ein Probejahr gesetzt und ihre Einwilligung zu ehelichem Bündniß an die durch

Entfernung nicht erſchütterte Neigung und Treue des hoffenden Paares geknüpft habe. Er betrachtete folglich ſeinen Schüler wie ſeinen Schwiegerſohn. Und je geringere Hoffnung er hegen durfte, ihm und Julia's Tochter wie ein Vater entgegen treten zu können, deſto eifriger beſtrebte er ſich, wie ein Vater für ihn zu handeln. Wenn Ernſt, gerührt von des alten Mannes aufopfernden Bemühungen, fragte: „Wodurch hab' ich es denn um Sie verdient, lieber Herr Tod, daß Sie, von Geſchäften und kleinlichen Theaterquälereien faſt erdrückt, in die tiefe Nacht hinein arbeiten, nur um mir den halben Tag zu widmen, und wie kann ich Ihnen jemals vergelten?" dann erwiederte Wulf: „Sie vergelten mir's überreichlich, wenn Sie mir oft und wieder und immer wieder von ſich erzählen; von ſich und von Ihrer ... Kordelia und von deren Mutter, von den erſten Anzeichen Eurer gegenſeitigen Liebe; von Allem, was Euch betrifft, Euch drei guten, ſeltenen Weſen. Ach, Sie glauben gar nicht, wie wohl das dem Unſeligen thut, der ſein ganzes Leben in unſauberen Umgebungen verbrachte; der bei aller Begeiſterung für ſeine Kunſt doch nicht unberührt und unbefleckt blieb von dem Schmutze, durch den ſie hienieden waten muß, die Tochter der Götter; der auf ſeine alten Tage mitten darin ſteht in dieſem Schmutze und ſelten einen Blick darüber hinaus gewinnt. Sie glauben nicht, wie wohl es mir thut, aus

dieſer lärmenden Welt der Gemeinheit, der eitlen Anmaßung, des Neides, der Gedankenloſigkeit, durch Ihre kindlichen Bekenntniſſe verſetzt zu werden in eine kleine, friedliche Welt wahrer Zuneigung, reiner, ſchuldloſer Liebe, verſöhnender Anhänglichkeit, frommen Vertrauens. Wie wohl es mir, dem alten Komödianten thut, endlich einmal einen Jüngling zu finden, der mir nicht nachſteht in glühender Theaterluſt, der dabei aber um ſo viel beſſer, edler, unterrichteter iſt, als ich war, — als ich ſein konnte in meiner Lage; und der ein Mädchen liebt wie Ihre Kordelia; die Tochter einer ſolchen Mutter! Einer Mutter, welche ich anbete .... aus Ihren Schilderungen. Ich müßte Ihnen Jahre, viele Jahre lang als Rathgeber zur Seite ſtehen, müßte Sie zum erſten Schauſpieler der Erde erziehen, ſollte ich ich Sie nur annähernd belohnen für das Glück, deſſen Sie mich theilhaftig machen, indem Sie mir von dem ihrigen ſprechen."

Wir faſſen die unzähligen Berichte, mit denen Ernſt ſeinen Meiſter und Freund erfreute, hier in einen einzigen zuſammen, der uns in Kenntniß ſetzen ſoll, wie er auf's Theater, wie er zu einer Braut gelangte.

„Mein Vater war ein angeſehener Beamteter in H., der außer ſeiner Beſoldung noch die Einkünfte eines kleinen eigenen Vermögens beſaß und auf die Erziehung des einzigen Kindes viel verwenden konnte. Es iſt

Nichts geſpart worden, mich wiſſenſchaftlich auszubilden, und ich darf mir nachrühmen, dieſe Begünſtigung durch Fleiß vergolten zu haben. Ich bin ein thätiger Schüler, ein ſtrebſamer Student geweſen, obgleich von meinem Knabenalter ſchon der ſehnliche Wunſch in mir vorwaltete, Schauſpieler zu werden. Doch blieb die Achtung für meinen Vater, der ſeine Abneigung wider dieſen Stand nie verhehlte, mächtig genug, mich meine Wünſche in mich verſchließen zu lehren. Wenn bisweilen abſichtslos im Geſpräche mit der Mutter eine darauf bezügliche Aeußerung mir entſchlüpfte, dann beſchwor mich die zärtliche, ſanfte Frau faſt fußfällig, dieſen gefährlichen Regungen Gewalt anzuthun. Da kehrte ich gehorſam zu meinen Studien zurück. Nur wenn ich tüchtig gearbeitet und meine Schuldigkeit als künftiger Rechtsgelehrter gethan, geſtattete ich mir eine belohnende Erholung und labte mich am Vortrage dramatiſcher Dichtungen. Unter meinen Kommilitonen galt ich für das größte theatraliſche Genie, welches jemals gelebt. Ihr Beifall ließ mich oft genug die flehend aufgehobenen Hände meiner guten Mutter, ließ mich die drohenden Falten auf meines Vaters Stirn vergeſſen, und ich recitirte und agirte mich bei manchem Sympoſion immer tiefer in die verbotenen Irrgänge der Phantaſie hinein, ohne doch daneben die Jurisprudenz irgend zu vernachläſſigen. Ich ſollte bald mein Triennium beendigen,

da berief mich ein dringender Brief unſeres Arztes nach Hauſe. Ich fand meinen Vater ſchon auf der Bahre. Meine arme Mutter war ſo niedergebeugt, daß ich es für Grauſamkeit gehalten hätte, ſie zu verlaſſen. Ich blieb für's Erſte bei ihr. In dieſem wehmüthig ſüßen Stillleben, wie eine verwittwete Mutter und ein innig liebender Sohn es in den erſten Wochen nach Vaters Begräbniſſe mitſammen führen, bleibt Nichts verborgen, auch Nichts, was in den tiefinnerſten Falten des Herzens verſteckt geweſen. Der Stein auf des Verſtorbenen Grabe war noch nicht aufgeſtellt, da war der Stein von meiner Bruſt ſchon gewälzt, und die Mutter wußte, daß ich vor der mir anbefohlenen juriſtiſchen Laufbahn zurückſchauderte; daß ich mehr Schauſpieler ſein wollte denn je. Sie zürnte nicht, ſie ſchalt nicht, ſie legte ſich auf's Bitten. Ach, eine bittende Mutter in Trauerkleidern .... was hätte ich ihr nicht gelobt! Schon war der Tag meiner Rückkehr nach Göttingen feſtgeſetzt, — da erkrankte ich an einem typhöſen Fieber, und zwar ſo heftig, daß ich bereits für beſtimmt galt, dem Vater auf den Friedhof zu folgen. Von dem, was während des Krankenlagers mit mir und um mich her geſchehen iſt, hab' ich nur verworrene Erinnerungen behalten außer der einen, welche mir meine Mutter auf den Knieen liegend zeigt; ſie betete inbrünſtig zum Himmel um Erhaltung meines Lebens und legte den Schwur ab: ſie

wolle, wenn Gott mich genesen lasse, mich nicht mehr zurückhalten, Schauspieler zu werden, und entbinde mich feierlichst des ihr gegebenen Versprechens. Dieses rührende Gebet drang durch die betäubende Gefühllosigkeit meines Fiebers mit wohlthuender Frische, labte mich förmlich, wandelte die dumpfen Träume, an denen ich gelitten, in heitere um und trug vielleicht zur Wiederherstellung bei. Nach Ablauf dreier Wochen war ich außer Gefahr. Kaum begann ich auf schwachen Füßen die ersten Gehübungen, als meine treue Mutter sich niederlegte, und der kaum Genesende wurde zum Krankenpfleger. Auch ich habe an ihrem Lager gebetet; auch ich habe knieend das Gelübde abgelegt: wenn Gott sie genesen lasse, der Kunst zu entsagen und meine Wünsche den ihrigen unterzuordnen. Doch mein Gelübde ward nicht angenommen, mein Gebet ward nicht erhört; sie starb, und sterbend lispelte sie mir zu: Thu' was Dich freut, mein Sohn; Du hast freie Wahl und meinen Segen! — So bin ich Schauspieler geworden, lieber Tod. Und meiner Mutter Segen hat mich bisher nicht verlassen. Ich war glücklich genug, auf einer stabilen Bühne beginnen zu können, und gewann mir schon durch die ersten Versuche allgemeine Nachsicht und Theilnahme in B. Es wurden mir viele Beweise von Wohlwollen gegönnt, und auch die Umgebungen des Hofes zeichneten mich aus. Mehr denn Alles galt mir die mütter-

liche Freundſchaft, die Kordelia's würdige Mutter mir zuwendete. Zwiſchen einer ſolchen Mutter und einer ſolchen Tochter konnten keine Geheimniſſe vorwalten; voll kindlichen Vertrauens entdeckte ſich die Jungfrau der ſorgſamen Erzieherin, und Frau Julia wußte früher als Kordelia ſelbſt, daß dieſe mich liebe! Wir hatten uns nur aus der Ferne geſehen. Die beiden Damen lebten ſehr eingezogen, beſuchten ſelten das Theater. Meinem erſten Auftritt hatten ſie beigewohnt, und die „beſcheidene Schüchternheit," die ich da zur Schau getragen, nahm die Mutter für mich ein, während die Tochter einen zu großen Erwartungen berechtigten Anfänger in mir erblickte. Ich bewohnte eine und dieſelbe Vorſtadt mit ihnen, wo Häuſer zwiſchen Gärten liegen, wo ich tagtäglich mehrere Male vorüber ging, wo ich Kordelien am Fenſter eines Pavillons ſah und wieder ſah. Von ihrer Schönheit will ich nicht reden; ihre Anmuth, ihre Sittſamkeit, ihre holde Güte gelten mir noch höher. Es währte lange, bis ich ſie zu grüßen wagte. Sie dankte mir, erröthend zwar, doch ohne Verlegenheit, ohne Ziererei, freundlich und offen. Nicht wie eine vorſichtige, um ihren Ruf beſorgte Demoiſelle, nein, wie ein Mädchen, welches von ſeinem Werthe überzeugt keine Mißdeutung zu fürchten hat und ſehr natürlich findet, wenn ein junger Menſch ihr huldiget. Sie hat mir ſpäterhin auf meine Frage: „Was würden

würd' es oben unter dem Dache hell. Von den kleinen Sternen kann das nicht kommen. —

„Antoine!" hört er, wie über sich, flüstern. Er erhob sich. Das Licht drang aus dem anstoßenden Gebäude herüber. Augenblicklich schwang er sich an einem Querbalken hinauf und schon auf halbem Wege wurd er von Laura's Armen umschlungen. Sie blieb im Klettern hinter ihm nicht zurück.

„Wofür wär ich denn die Frau des fameuſeſten Tremplin-Springers geweſen, wenn ich von ihm nicht gelernt haben ſollte? Meine Frau Mutter hat die Thür geſchloſſen, — ich hätte ſie für ſo boshaft nicht gehalten, — aber zum Glück giebt es noch Kammern, und giebt Fenſter die aus dieſen Kammern in Höfe führen. Komm' herab, mein Engel, fort von dieſem häßlichen harten Stroh; es riecht übel. Von hier duftet mir Heu entgegen. Ich liebe den Geruch des Heu's. Man denkt an blühende Wieſen, an idylliſche Hirten, an Frühling und zärtliche Vögel, die in den Zweigen niſten."

Ich wußte ja, daß Du kommen müßteſt, ſprach Anton, ob es gleich unmöglich war.

„Nichts iſt unmöglich für die Liebe," ſagte Laura.

Weiter ſprachen und ſagten ſie nichts mehr.

Sie gethan haben, wenn ich mich damals erkühnt hätte, Sie anzureden?“ treuherzig erwiedert: „Ich würde Ihnen artig geantwortet haben, wie sich's schickt; aber ich hätte mir einen andern Platz für meine Näherei suchen müssen, . . . auch wie sich's schickt!“ — Nun, ich redete sie nicht an; wohl schrieb ich ihr einige alberne Briefe, die ich glücklicherweise immer wieder verbrannte. Und ich lebte mich fest in diese hoffnungslose Liebe hinein, dachte dabei aber ernstlich daran, mich von B. zu entfernen, ehe der ganze Mensch sammt seinem Streben in unbefriedigender Sehnsucht aufgegangen sei. Eben als ich die ersten Anstalten dazu traf, forderte mich Frau Julia F. durch ein Paar freundliche Zeilen auf, sie zu besuchen! In welchem Zustande ich ihrem Rufe Folge geleistet, wüßte ich heute nicht mehr zu sagen. Ich taumelte mehr als daß ich gegangen wäre; die Schläge meines Herzens dröhnten im Haupte wieder und raubten mir die Besinnung. Wollte sie mir untersagen, ihre Tochter ferner zu grüßen? Einen andern Zweck dieser Zusammenkunft vermochte ich kaum zu denken. Eigentlich dachte ich gar nicht. Ich träumte nur. Erst Frau Julia's Stimme erweckte mich. Und wie sie mich so sanft, so ernst, so eindringlich anredete, war ich gleich beruhiget. Nein, sie wies mich nicht von sich, sie wollte ihr geliebtes einziges Kind nicht verhindern, Denjenigen näher kennen zu lernen, der, obgleich ein Schauspieler,

ihr nicht unwürdig ſchien jener ſchon mächtig gewordenen Neigung. Ich will nicht, ſprach ſie, daß meine Tochter gezwungen werden ſoll, Heimlichkeiten vor mir zu haben oder mich gar zu täuſchen. Ob Sie würdig ſind, von ihr geliebt zu werden, weiß Kordelia noch nicht, und ich muß es erſt erfahren. Deshalb fordere ich Sie auf, mit uns umzugehen. Ich ſtehe ganz allein und habe Niemandem Rechenſchaft abzulegen als Gott, meiner Tochter und mir. Wir Drei werden miteinander berathen, was zu thun und zu laſſen ſei. Uebrigens hat Kordelia vollkommene Freiheit. Ich will nur ihr Beſtes . . und ihr Vater iſt todt."

Wenn Ernſt in ſeinen mehr oder minder ausführlichen Berichten auf dieſen Punkt kam, da unterbrach ihn Wulf bisweilen und fragte wohl: „Wer mag dieſer Vater geweſen ſein? Hat Kordelia's Mutter niemals umſtändlicher von ihm geredet?"

„Niemals. Sie begnügte ſich zu geſtehen, daß dunkle Schleier auf ihrer Vergangenheit lägen, die ſie, „„um die Gemüthsruhe ihres Kindes ungeſtört zu laſſen,"" nicht lüften dürfe; daß der Verſtorbene ein liebenswürdiger, edler Menſch geweſen ſei, den ſie nicht lange überlebt haben würde, wenn die Pflicht: ſeiner Tochter Mutter zu bleiben, ſie nicht aufrecht erhalten hätte! Daß er einen ehrenvollen Tod gehabt habe; daß er in ihrer Seele fort lebe nach wie vor; . . . und daß

ich sie einigermaßen an ihn mahne, durch manche äußere und innere Aehnlichkeit; auch durch die Art und Weise, wie meine Bekanntschaft mit Kordelien entstanden sei. Dies wäre, fügte sie bei, mir vorzüglich zu statten gekommen in ihrer günstigen Meinung für mich. Auch entschlüpften ihr mitunter unwillkürliche Aeußerungen, die sie offenbar nur zurückdrängte, damit Kordelia nicht aufmerksam darauf werde. . . . Unter uns gesagt, lieber Tod, ich bin nicht abgeneigt, zu glauben, der Mann ist Schauspieler gewesen!"

„Möglich, leicht möglich!" flüsterte dann Wulf und gab dem Gespräche eine andere Richtung.

Ernst war im Allgemeinen bei Hoffnur's Truppe beliebt, hatte jedoch einen Feind und einen recht erbitterten. Wenzel konnte dem Eindringling, wie er ihn nannte, nicht verzeihen, sich zwischen ihn und Tod gestellt und die ganze Theilnahme des Inspektors auf sich gezogen zu haben; was er wie einen kecken Eingriff in seine älteren Rechte betrachtete. Eine aufrichtige Auseinandersetzung mit Wulf würde wahrscheinlich zu einem für beide Theile befriedigenden Resultat geführt haben. Das gestattete aber Wenzel's verschlossenes Wesen nicht, der sich in heiteren Augenblicken selbst einen „böhmischen Dickschädl" zu nennen pflegte. Und Wulf beging den großen Fehler, diesen treuen Anhänger zu vernachlässigen, was einigermaßen verzeiblich war, weil all'

ſein Fühlen und Denken ſich auf Koroelia, deren Bräutigam und Julia richtete. Das Theater hatte nur in ſo fern noch Bedeutung für den alten Komödianten, als Ernſt's Zukunft davon abhing. Was er für dieſen erſtreben half, kam ſeiner Amtspflicht zu ſtatten und ſteigerte ſeinen Eifer. Je nachläßiger Direktor und Regiſſeur das Geſchäft betrieben, deſto wärmer nahm ſich der Inſpektor der Sache an, und während Jene in genußſüchtiger Indolenz dahinlebten, ſich wenig um der Anſtalt Gedeihen bekümmernd, wurde Herr Tod nach und nach zum eigentlichen Prinzipal, dem Wahl und Beſetzung der Stücke überlaſſen blieben, der folglich Alles in Händen hatte und den Vortheil der Kaſſe ſehr wohl mit Ernſt's künſtleriſchem Vorſchreiten zu vereinen wußte.

Doch hinderte dies glückliche Zuſammenwirken keineswegs, daß die zwei innig Verbundenen wegen unterſchiedener Kunſt-Anſichten heftig an einander geriethen. Es konnte nicht anders ſein. Der jugendlich elegante, moderne, angehende Hofſchauſpieler ſtand dem altgewordenen, an früheren Belehrungen und Eindrükken haftenden, umherziehenden Komödianten gegenüber. Jenem war das reiſende Bandenweſen ein Greuel, und er berief ſich auf die abſchreckenden Beiſpiele, welche in biographiſchen Skizzen darüber enthalten ſind. Dieſer entgegnete ihm: „Vor achtzig, ſiebenzig, ja vor fünfzig

Jahren reiſete Jeder, dem Rang und Reichthum nicht großen Luxus geſtattete, faſt eben ſo erbärmlich wie die Wandertruppen; das lag in den geringeren Anſprüchen jener Zeit. Jetzt, wo die Kommunikationsmittel überall an Bequemlichkeit gewonnen haben, ſieht man die Schauſpieler in Journalieren, Diligencen, Lohnkutſchen umher ziehen wie alle übrigen Menſchen vom Mittelſchlage. Und ſollten erſt die Eiſenbahnen in's Leben treten, dann wird die Beförderung ſeiner Truppe für den Unternehmer gar zum Kinderſpiel. Iſt's denn nicht daſſelbe, ob die Einzelnen auf Gaſtſpiele reiſen, die jetzt ſo gewaltig überhand nehmen, oder ob die ganze Geſellſchaft als Gaſt kommt? Gegenſeitige Auffriſchung iſt erforderlich, ſollen Zuſchauer und Darſteller nicht an und mit einander ermüden. Leider hat dieſe Müdigkeit ſchon den höchſten Punkt erreicht; die Erſchlaffung verbreitet ſich immer weiter; das Theater iſt in völliger Auflöſung begriffen. Es könnte nur dann wiederum erſtarken und geſunden, wenn es aufhörte, in *größeren* (ich ſage nicht in ganz großen!) Städten der alltägliche Tummelplatz müßiger, gelangweilter Menſchen zu ſein: für die Weiber eine Expoſition ihrer Reize und ihres Putzes; für die Männer eine Station zwiſchen Börſe, Diner und B.....l. — Wenn man wieder in's Theater ginge, um ſich daran zu *erfreuen*, nicht um durch Nebendinge ſich zu zerſtreuen

und die Hauptſache in dieſen zu ſuchen. Wenn es nur beſuchsweiſe einträfe, wie eine entbehrte, längſt erſehnte Feſtlichkeit! .... Doch das ſind fromme Wünſche, und es wird bleiben, was es ward: ein caput mortuum mit Flitterkram behangen. Iſt nicht das Dichten und Trachten jetzt ausſchließlich auf Aeußerlichkeiten gewendet? Wie wär's ſonſt möglich, daß affektirte, talentloſe Schauſpielerinnen ohne Gefühl, ohne Seele, ohne Erfindungsgabe, ohne Verſtand, ſich blos durch prachtvolle Toiletten auf Bühnen großer Städte halten und mit minder aufgeputzten, doch wirklich begabten Aktricen rivaliſiren können? Mir iſt eine ſolche Putzdocke begegnet, kurz eh' ich in meine gegenwärtige Stellung trat: eine Perſon, recht wohl geſtaltet allerdings, doch von jener Schönheit, welche kalt läßt, weil ſie kalt iſt, aus der Nichts redet als hochmüthige Anmaßung, berechnende Eitelkeit. Vom Ausdruck warmer Empfindungen, von naiven Anklängen und Naturlauten iſt niemals die Rede bei ihr. Anſtatt leidenſchaftlichen Feuers giebt ſie erzwungene, ſchnaubende Wuth; und wo ſie ein glühendes Weib ſein will, wird ſie ein boshafter Drache, ... was ihr am nächſten liegt. Ihr Angeſicht bleibt ſich immer gleich, trotz mancherlei Bemühungen, es der Situation anzupaſſen, es iſt immerwährend der Spiegel innerer Leere, die Nichts höher ſtellt als den Spiegel! Ich gab ihr deshalb, nachdem ich ſie in einer

tragiſchen Rolle ihr Unweſen mit Beifall treiben geſehen, den Zunamen: „die beſoffene Wachsfigur," den einige im Stillen an ihr zweifelnde Theaterfreunde im Stillen weiter gebracht haben; — denn öffentlich an ihr zu zweifeln, thut nicht gut, weil ſie die Journaliſten bewirthet und beſchenkt, weil ſie die Garniſon für ſich hat. Ich, der ich das nicht wußte, wagte im Parterre, neben einem Officier ſtehend, mehrmals den Kopf zu ſchütteln. Der junge Herr maß mich herausfordernd und fragte: haben Sie Etwas gegen die Auffaſſung einzuwenden? Ich geſtand beſcheidentlich, dies ſei nicht möglich, weil die Darſtellung nicht von der Art ſei, daß man irgend eine Auffaſſung wahrnehmen oder nur errathen könne; die Dame ſcheine heute, ſcheine überhaupt immer nur ſich ſelbſt zu ſpielen! Dieſe Aeußerung machte ihn ſtutzig, er ließ mich einige Belege beibringen, und dann ſagte er gutmüthig: Sie ſcheinen das Ding beſſer zu verſtehen wie ich, der ich in's Theater gehe, um mich zu amüſiren. Mir gefällt die Perſon ausnehmend, ſie iſt ſo elegant. Wir haben ein Luſtſpiel, worin ſie eine Kokette macht, im Laufe des Jahres zwanzig Mal gehabt, und zwanzig Mal waren Logen und Parterre überfüllt, obgleich unſer Publikum den Wiederholungen abhold iſt und Neues verlangt. Weshalb dieſe Ausnahme? Weil ſie jedesmal ein anderes Kleid producirt, einen Stoff immer koſtbarer als den andern! Ehe der

Vorhang zum zweiten Akte aufgeht, hören Sie ringsumher fragen: ich bin neugierig, was sie wieder Apartes mag aufgetrieben haben? Und dann wird sie regelmäßig mit stürmischem Applause empfangen. Ja, sie ist sehr beliebt. Und sie hat auch immer sehr gute Recensionen. — Das will ich glauben, rief ich dazwischen: wie der Preis, so die Waare. Beides, Recensionen und Kleider, werden ihr theuer genug zu stehen kommen! Meinen Sie? lachte mein Lieutenant; o Sie sind ein Vocativus! — Und die besoffene Wachsfigur blieb in allen Zeitungen „der Liebling der gebildeten Welt." Sehen Sie, lieber Ernst, solche Gräuel wären unmöglich, wenn die Leute um der Hauptsache Willen in's Theater gingen, wie einstmals, und wenn die Nebensachen nicht nach und nach zur Hauptsache geworden wären. Die stehenden Bühnen in Mittel-Städten haben die Kostüm- und Dekorationsthorheiten der großen „Kunstanstalten" für befolgenswerthe Beispiele gehalten, und sogar wir sind genöthiget nachzuäffen, was der Zeitgeist verlangt, der — in diesem Punkte wenigstens — nicht viel Geist entwickelt."

Wenn dann Ernst nach solcher Expektoration dem Vereine mehrerer Künste, der Unterstützung das Wort redete, die dem Drama durch Malerei, archäologisch-antiquarisches Studium, historische Gewissenhaftigkeit angedeihe; wenn er vom schönen Rahmen sprach, der

das Bild würdig umgeben und hervorheben müſſe; wenn er ſpöttiſch der lächerlichen Koſtümirung gedachte, in denen ſogar berühmte Schauſpieler vor unſeren Großeltern tragiſche Helden repräſentirt hätten; und was dergleichen mehr iſt .... dann kochte und brodelte wohl in Wulf ein gelinder Aerger auf. Doch ein Blick auf den Liebling, welchem Kordelia's Liebe wie eine Glorie um's Haupt gewunden ſchien, genügte, jede Aufwallung zu beſchwichtigen, und es hieß jedesmal: „Darüber wollen wir nicht ſtreiten, Freund! Wir brauchen unſere Zeit nöthiger.“

Dann ging's an Uebungen in Recitation, oder an das Studium der nächſten Rolle; und dabei wurde Ernſt aus einem widerſetzlichen Streiter zum lernbegierigſten Schüler.

Bedenklicher droheten die Gegenſätze verſchiedener Generationen ſich auszuſprechen, wo ſich's um zeitgemäße Poeſie, um ſogenannte „Tendenzſtücke“ handelte, für welche Ernſt eine entſchiedene Vorliebe, gegen welche Wulf eine noch entſchiedenere Abneigung zeigte. „Ich begreife nicht,“ ſagte der Letztere oft, „wie ein begeiſterter Verehrer Goethe's, ein Menſch, der ſich den „Taſſo“ zur höchſten Aufgabe geſetzt hat, der mich unaufhörlich quält, daß ich dies eigentlich undramatiſche Drama für ihn zur Aufführung bringen ſoll, jene gänzlich unpoetiſchen, politiſchen Machwerke begünſtigen kann?“

Wenn dann Ernſt ihm vorwarf, er ſei inkonſequent, in einem Athem Goethe als Muſter und deſſen lieblichſtes Gedicht undramatiſch zu nennen — da brach Wulf heftig aus: „Was Ihr jungen Burſchen in Eurer Weisheit nicht Alles wißt! Alſo weil ich Schiller für ein ungleich größeres dramatiſches Genie anerkenne; weil ich Goethe's Taſſo für nicht dramatiſch halte und das ehrlich eingeſtehe; .... deshalb ſoll ich nicht das Recht haben, meinen Goethe an und für ſich als den Mittelpunkt aller Poeſie zu erklären, die etwa in mir lebt und waltet? Was geht mich das Theater an? Ich für meine Perſon hab' es überwunden, es liegt hinter mir ſammt ſeinen Täuſchungen, Thorheiten, Irrthümern, Wonnen und Qualen. Aber Goethe lebt, erquickt, belehrt, tröſtet und verſchönert mir die Häßlichkeit des trüben Daſeins zwiſchen Couliſſen, Lampenkaſten, Proben, ſchlechten Komödien, faulen Komödianten und dummen Publikümmern. Goethe, Goethe und abermals Goethe! Sie ſind noch nicht reif für ihn, mein lieber Ernſt. Sie ſind der Inkonſequente, denn am Taſſo gefällt Ihnen zunächſt, was mir an dem Gedichte mangelt, um ein wahrhaft dramatiſches und theatraliſches zu ſein. Sie ſind noch nicht reif, mein Ernſt, weder als Menſch, der den Kern der Poeſie, noch als Schauſpieler, welcher den Kern des eigentlich Dramatiſchen erkennt; Sie ſtecken noch in der rhetoriſchen

„O der häßliche Tag! Sieh' nur Antoine, da kehrt er ſchon wieder, unſer Glück zu ſtören.“

Unmöglich, meine Theure; Du biſt kaum ſeit einer Stunde bei mir.

„Sehr galant. Du fängſt an, Dich auszubilden. Aber es kann doch nichts helfen: ich muß fort, ſonſt überraſchen ſie uns. Es iſt ja ganz hell.“

Das iſt nicht die Helle des Morgens! Um Gotteswillen, Laura, was haſt Du mit der Kerze gemacht, die Dir hierher leuchtete?

„Das kleine Endchen Wachslicht, das ich mit mir nahm? Ich hab' es ausgeblaſen —“

Und drüben in's Stroh geworfen? —

„Weiß ich's? Ich hielt es noch, ſo lang' ich Dich ſuchte. Nachdem ich Dich gefunden — —“

„Feuer! Feuer!“ erſcholl wildes Angſtgeſchrei vom Hofe herein! — — —

Wie raſch es um ſich griff! Wie die Flammen, als wären ſie die Zungen hölliſcher Mächte, mit heißhungeriger Wuth an Allem leckten, was ſie erreichen konnten und wie ſie Alles im ganzen Gehöfte bald erreicht hatten! Wie Gebäude, Dächer, Schuppen, Holzſtöße, Reiſewagen, ja ſelbſt die halb ſchon herbſtlich entblätterten Bäume ſich in ein Feuermeer ver-

Hülse und müssen sich erst völlig entpuppen durch fleißige Aktion."

„Das versteh' ich nicht," erwiederte dann Ernst.

Und durch diese ernüchternde Entgegnung kam Wulf in's Geleise und setzte hinzu: „Wir verständigen uns ein ander Mal, wenn ich ruhiger bin. Verzeihen Sie dem alten Hitzkopf."

Wulf gebrauchte diesen Ausdruck oft und aufrichtig von sich selbst, obgleich er nicht ableugnen konnte, daß die Zusammenstellung zweier so verschiedenen Bezeichnungen, wie alt und Hitzkopf, den Tadel herausfordert. Jugendliche Hitzköpfe sind verzeihlich; für alte Hitzköpfe wird man selten Nachsicht haben. Und dennoch giebt es deren gar Viele, mehr als man denken sollte. Scheint es doch bei Manchen, die rasch auflodernde Heftigkeit nähme mit den Jahren eher zu denn ab. 's ist toll genug; doch weiß es der Verfasser dieses Buches aus selbsteigensten Erfahrungen. Für ihn giebt es noch immer gewisse Ansichten in Kunst und Leben, über welche besonnen, leidenschaftlos, objektiv ruhig zu verhandeln ihm unmöglich wird, und wo ihm die Zunge jedesmal davonläuft, so fest und oft er sich schon vorgesetzt, sie im Zaume zu halten. Erst gestern .... es gehört gewissermaßen zu diesem Buche — begegnete mir Etwas der Art. Ich las einem bei mir einsprechenden Bekannten die eben niedergeschriebenen Aussprüche

Wulf's über Goethe vor, welche mein Zuhörer, ein versteckter Antigoetheaner, einseitig schalt. Ich hätte mir leicht heraushelfen können, wenn ich ihm erwiederte: das mag wohl sein; weshalb darf sich der Theater-Inspektor Wulf, genannt Tod, nicht einseitig zeigen? Damit war Alles abgemacht. Mich aber plagte der Geist des Widerspruchs, die Verantwortung auf mich zu nehmen, und ich erhitzte mich und redete mich immer tiefer in die Erbitterung hinein, so daß ich unter Anderem sagte: „In der Kenntniß und Anerkennung Goethe's — und Mozart's finden und verstehen sich Menschen, die einander sonst fremd waren. Edles Gefühl, höhere geistige Bildung, reiner Kunstsinn werden durch diese Anerkennung verbürgt. Das ist eine Freimaurerei, — von der ich sonst Nichts weiß, da ich kein Maurer bin! Die Goethe und Mozart über Alles lieben, sind Brüder eines unsichtbaren Bundes. Bei Denjenigen, welche Schiller und Beethoven über Jene stellen, setze ich schon eine Hinneigung zur unklaren, mit unpoetischen und unästhetischen Nebenbegriffen vermischten Kunstrichtung voraus; sei es rigoristische Tugendjagdlust, sei es politisirendes Verkennen dessen, was die Kunst soll und will. Im Allgemeinen vermeide ich mehr den näheren Umgang mit ihnen, als daß ich ihn suchen sollte. Doch läßt sich immer noch mit ihnen

reden und ſtreiten, weil Schiller wie Beethoven Beide groß und erhaben genug ſind, um auch ihren ausſchließlichen Anbetern Halt und Würde zu verleihen. Nachher aber geht es mit den modernen Verkennern Mozart's, mit den politiſchen oder moraliſchen Verketzerern Goethe's immer tiefer herab, und ſie ſchwimmen auf dem Strome bayriſchen Bieres, dem kaſtaliſchen Quell der Jetztzeit, bis zur Zukunftsmuſik und Tendenzpoeſie, wo Schönheit und Melodie verſchwinden und verſtummen, und nur eine ſterile, triſte Verneinung ſich abmartert. Das reale Theater, über deſſen Verfall mein armer Wulf ſchon jammerte, ehe Tod noch wirklich todt war, empfing durch die religiös-ſocialiſtiſch-kommuniſtiſche Bühnenſchriftſtellerei den letzten Gnadenſtoß. Seitdem gewiſſe Schlagwörter und Tiraden ſchon genügen, ſchallenden Applaus hervorzurufen, gleichviel wie ſie vorgetragen werden, dürfen die plumpſten, talentloſeſten Laffen dreiſt wagen die Bretter zu betreten. Jeder Lümmel erntet Beifall, wenn er Schmähungen wider die Kirche, wider Fürſten, wider Vornehme und Reiche ausſtößt. Vielleicht ſind das höchſt günſtige Zeichen der Zeit, und möglicherweiſe ſchreitet dadurch die Welt einer beglückenden Verbeſſerung entgegen. Nur das Theater, die Darſteller werden dabei immer ſchlechter . . ."

Natürlich wartete mein Beſuch den Schluß dieſer

Herzensergießung nicht ab; denn ehe ich zu Ende kam, hatte er schon seinen Hut ergriffen und mich allein gelassen.

Da sprach ich denn wie Wulf: „Verzeihen Sie dem alten Hitzkopf!“ Doch mein Hörer hörte diese Bitte nicht mehr; und das betrübte mich, weil ich ihn an seinen empfindlichsten Seiten: Tendenzpoesie und Zukunftsmusik verwundet hatte — bei Gott, ohne es zu wollen!

O, das Alter wäre, trotz all' seiner Schwächen und Gebrechen, trotz vieler körperlicher Leiden und Entbehrungen, die schönste Zeit dieses Erdenlebens; es wäre die Zeit kontemplativer Anschauung, milden versöhnlichen Friedens, wahrer Menschenliebe, durch keine Leidenschaften mehr beunruhiget, frei von Sinnenqual und und unersättlicher Genußsucht; es wäre für den Denker ein Himmel hienieden .... wenn es nicht „alte Hitzköpfe“ gäbe, die sich seine Herrlichkeit ungestüm verderben. Gott besser's!

Ernst hatte es nun endlich so weit gebracht, daß Wulf die Rollen zum Goethe'schen Tasso vertheilte und mit ihm selbst auf ein näheres Studium einging. Mehr denn jemals, seitdem sie miteinander übten, traten hier die Kontraste der vorigen und der gegenwärtigen

Theaterzeit hervor. Ernſt ſprach ſeinen Taſſo mit warmer, aus innigſtem Verſtändniſſe hervorgegangener Empfindung; aber wenn er meinte, ſeines Meiſters ganzes Lob verdient zu haben, blieb dieſer unbefriediget, ſo daß der junge Mann, faſt empfindlich, klagte: „Aber das iſt ja ein Leiden, lieber Tod; ich kann's Ihnen ja durchaus nicht recht machen!" — „Vielleicht trag' ich zum Theile die Schuld," erwiederte Wulf, um ihn zu tröſten. „Was ich Ihnen über die Schwierigkeit dieſer Partie geſagt, macht Sie nun irre; ich habe Ihnen angedeutet, das es dieſer Ihrer Lieblingsrolle an eigentlichem, die Handlung belebendem und förderndem Kern fehle; und jetzt beſtreben Sie ſich, zu viel Aktion hineinzubringen. Daraus entſteht jenes kleinliche Herausheben, Betonen, Geltendmachen vieler Einzelheiten, welches leider Goltes vorherrſchende Mode iſt, wodurch aber das Ganze, Große in einer Menge von Details zerriſſen wird. Sie unterſtreichen, möcht' ich ſagen, indem Sie ſprechen. Es iſt nicht der volle, mächtig ſtrömende Fluß, der uns tragen ſoll; es ſind zickzackige, hin und her ſpringende Bächlein, die ſich kreuzen. Nur einige Beiſpiele! Wenn Sie ſagen: „„So zwingt das Leben uns zu ſcheinen, ja zu ſein, wie Jene, die wir ſtolz und kühn verachten konnten"" ꝛc. Da unterſtreichen Sie das „ſcheinen" ſchon ſo ſtark, daß Ihnen für das „ſein" nur noch ein doppelter Strich übrig bleibt

Wo will das hinaus? Zuletzt hört man in jedem Verse drei Wörter, die scharf accentuirt werden, und vor lauter Deutlichkeit versteht kein Mensch mehr die zerrissenen und zerhackten Sätze. Die Folge davon ist, daß sich der Akteur, der hinter dem Redner nicht zurückbleiben will, eben so mühsam abarbeitet wie dieser. Das ermüdet, spannt ab, erkältet. Da gilt vollkommen, was Sie als Tasso über den Gegner äußern: „„Man fühlt die Absicht, und man ist verstimmt.““ Goethe's ewiges Wort: „„Es trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor,““ ist nicht allein auf die Kanzel anwendbar; es paßt schier noch besser auf die Bühne. Faßt nur Eure Aufgabe im Ganzen, Großen zusammen; erfüllt Euch damit; gewinnt vollkommene Herrschaft über Wort und Form, daß Ihr Eurer Sache sicher seid, und dann folgt Eurem Genius . . .“

„Aber wo bleiben die feineren Nüancen? Sie werden doch nicht ableugnen, daß diese vorher ausgesonnen, ausgearbeitet, berechnet werden müssen?“

„Ja, das leugne ich ab. Wenn sie nicht erkünstelt und erzwungen, wenn sie wahr und ergreifend sein sollen, so müssen sie aus dem gesunden Ganzen hervorbrechen wie die Blüthen im Mai aus dem kräftigen Baume. Hole der Teufel jene Pointen und Kinkerlitzchen, die der Schauspieler sich pfiffig austüftelt, bevor er das Bild des vollständigen Gedichtes in sich aufgenommen und

mit seinem Organismus verwebt hat! „„Bewunderung von Kindern und von Affen, wenn Euch danach der Gaumen steht...““ Nein, lieber Ernst, was Sie feinere Nüancen nennen, das wird sich einstellen, während Sie üben, während Sie die schon fest gelernte Rolle recitiren und sich mundrecht machen, während Sie probiren, ja während der ersten, zweiten ... zehnten Darstellung. Schande dem Schauspieler, und sei er der berühmtesten Einer, der seine Rolle nach neunmaliger Wiederholung Punkt für Punkt ableiert wie am ersten Abend; der nicht vielfältige kleine und größere Schönheiten ergriffen und festgehalten hat, die ihm inmitten seines Spieles zufielen, ohne daß er danach gegrübelt, sich zerquält hätte, um Effekte zu erhaschen! Goethe, und noch ein Mal Goethe; Goethe und kein Ende!

„„All' unser redlichstes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente.
Wie könnte denn die Rose blühn,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte?““

„Gestehen Sie mir's ehrlich ein, Ernst, haben Sie die „„Nüance,““ um Ihren etwas zweideutigen Ausdruck anzuwenden, die Sie vor einer halben Stunde anbrachten, wie wir den Schlußmonolog des vierten Aktes durchnahmen, vorher gefunden, oder ist sie Ihnen im Feuer des Gefechtes ... entschlüpft?“

„Welche? Ich weiß nicht was Sie meinen?“

„Nun jene mein' ich, den Kranz betreffend!“

„Den Kranz? im vierten Akte? Da giebt's ja keinen Kranz!"

„Sehen Sie wohl! Sie können nicht einmal Rechenschaft darüber geben. Und dennoch war's eine wirklich schöne Blüthe, die da im „„unbewußten Momente"" aufging. Und dennoch bin ich überzeugt, Sie würden, auch ohne daß ich Sie jetzt aufmerksam mache, eben so unbewußt vielleicht, dieselbe Aktion bei der Darstellung wiederholt haben. Weshalb? Weil sie dem Sinn der Dichtung entspricht; weil sie die Situation kommentirt; weil Ihr Arm einer höheren Macht als des grübelnden, kalkulirenden Verstandes, weil er der Macht der Wahrheit gehorchte."

„Mein Arm? Was hat er denn gethan?"

„Das Richtige! Tasso wähnt sich verlassen, verrathen, verstoßen. Er zweifelt an Allen, sogar an der Prinzessin. „„Die Ankunft des einen Mannes"" hat sein Geschick zerstört, klagt er; das Gebäude seines Glückes umgestürzt! Und an welchem Tage! An dem Tage, wo die angebetete Fürstin ihren Dichter mit dem Lorbeerkranze schmückte; wo der Poet gekrönt wurde. „„O, muß ich das erfahren! muß ich's heut!"" Und wollen Sie nun hören, was Ihr Arm gethan? Er hat vor den Worten: „„muß ich's heut?"" sich erhoben, die Hand hat nach dem Kopfe gegriffen, als ob sie den Kranz von heute früh darin suchen wollte, und wie die

Finger durch leere Locken ſtreiften, ſank ſie entmuthiget zurück, und Sie ſprachen tonlos: „„muß ich's heut?"" Ich frage noch ein Mal: war das ausſtudirt?"

„Bei Gott, ich weiß nicht, daß ich's gethan!"

„Sie werden es wieder thun; und jedesmal, wenn Sie Ihren Taſſo ſpielen. Jetzt küſſen Sie ſich ſelbſt die Hand, zum Danke dafür, daß ſie einen ſo guten Einfall gehabt; und dann werfen Sie ſich mit Seele und Leib noch ein Mal in Ihre Aufgabe. Sie ſind dieſe Woche wenig beſchäftiget, nur in ſchon geſpielten Stücken; Sie können ungeſtört dabei bleiben. Sonnabend die erſte Probe von Taſſo. Da putzen wir aus, was uns im Wege iſt und die Ausſicht verdirbt. Sonntag (Abends giebt's eine Poſſe) Hauptprobe! Montag, nur daß die Zunge im Gange bleibt, eine leichte Repetition. Und dann: Zum erſten Male „„Torquato Taſſo, Schauſpiel in fünf Akten von Goethe."" Halten Sie feſt am Glauben, daß des Wortes geiſtige Gewalt auch Philiſter beſiegt; denken Sie an Eckhof, von dem wir genug laſen und ſprachen, um zu wiſſen, wie er ohne jeglichen Reiz der Perſönlichkeit einzig und allein durch die Macht der Rede groß war; denken Sie an Kordelia, bilden Sie ſich ein, die Geliebte ſtehe an Ihrer Seite, nicht unſere Theaterprinzeſſin, . . . und es wird gut gehen."

„Möchten Sie nur nicht unzufrieden ſein. „„Wenn

Ihr zufrieden ſeid, ſo iſt's vollkommen.““ Ich bin nicht ſo nachſichtig gegen mich, wie es vielleicht Ihnen bisweilen ſcheint. So lange ich ſtudire, übe, agire, bild' ich mir wohl Allerlei auf mein Streben ein. Die Bedenklichkeiten und Zweifel kommen hinterher. Ich war vom Beginne meines Gedankenlebens ſo unbeſcheiden, mir ein großes weites Ziel zu ſetzen, und ich bin nicht von jenen hohlen eitlen Thoren, die ſich einbilden, nun ſie durch ſumpfigen Moraſt gewatet und den Weg erreicht, auch ſchon das Ziel gefunden zu haben. Ich will nicht leeren Schein; ich will Wahrheit, ſo weit ſie dem armen Menſchen werden kann. Wahrheit will ich finden, Wahrheit will ich geben, und ſie ſoll das Gewand der Schönheit tragen[1])!“

Da er ſo ſprach, zog über ſein Angeſicht eine wunderbar unheimliche Verklärung, daß Wulf ihn ängſtlich betrachtete, mit jenem räthſelhaften Gefühle banger Vorahnungen, die uns nicht ſelten inmitten gleichgiltiger oder auch angenehmer Beſchäftigungen erfaſſen. Dieſe völlig unbegründete Bangigkeit ſprach ſich in der Frage aus: Ob kürzlich erwünſchte Nachrichten von

[1]) Wir dürfen uns nicht mit fremden Federn ſchmücken. Dieſe, eines jungen edelſtrebenden Künſtlers Aeußerung iſt wörtlich abgeſchrieben aus einem Briefe, den Herr Joſ. Lewinsky vom k. k. Hofburgtheater an Luiſe Gräfin Schönfeld gerichtet.

einiget, bevor Anton, für Laura und ſich, durch die Hinterwand des leicht gefügten Bretterbaues einen Rettungsweg erzwungen; — das wird nur der glauben und möglich finden, der ähnliche Wirkungen der Feuer-Gewalt mit erlebte und ſah.

Es iſt wirklich, als ob das Feuer einen Geiſt der Vernichtung, einen Willen, als ob es zu Zeiten ſelbſtſtändige Abſichten beſäße!

Bemüht man ſich nicht oft, im eigenen Ofen, mit trockenſtem Holze, bei beſtem Luftzuge ein tröſtliches Feuerchen aufzubringen, und es will nicht gerathen, trotz jeder Förderung? Und dann wieder, wenn das Element bei Laune ſcheint, und wo man es eben am Wenigſten wünſchte, brennt ein dicker Balken wie zu ſeinem eigenen Vergnügen hell empor, etwa nur durch Berührung eines glimmenden Fünkchens; ſo daß es förmlich räthſelhaft bleibt?

Hier, freilich, wurde des Räthſels Löſung nicht ſchwer. Eine halbe Wachskerze, kaum ausgeblaſen und mit ungeduldiger Haſt in ein Strohmagazin geſchleudert, kann ſehr leicht auf dem Wege durch die Luft noch einmal Flammen faſſen, und fällt ſie dann ſo unglücklich, daß ſie vom Stroh nicht erſtickt wird, giebt ſich das Uebrige von ſelbſt.

Kordelia angelangt wären. Worauf Ernſt erwiederte: „Kürzlich eben nicht; ich hoffe täglich auf ein Schreiben. Das zuletzt erhaltene war kurz und flüchtig. Kordelia entſchuldigte ſich deswegen; ſie ſei durch ein leichtes Uebelbefinden ihrer Mutter an deren Lager gefeſſelt, denke jedoch in nächſter Woche ſchon die Geneſende außerhalb des Bettes zu ſehen.“

Wulf bezwang ſich ſo ziemlich, damit der junge Freund nicht gewahr werden möge, welch' fruchtbaren Boden dieſe ſcheinbar unbedeutende Krankheitskunde in ſeinem Herzen gefunden. So wie er aber allein war, überließ er ſich tiefſter Niedergeſchlagenheit. Zwar ſchalt er ſich ſelbſt deswegen und geſtand ſich willig ein, daß nicht der geringſte Grund vorliege für ſolch' plötzlichen Uebergang aus lebensfreudiger Zuverſicht in wehmüthige Traurigkeit. Aber wer achtet auf Gründe, auf vernünftige Urſachen bei ähnlichen Stimmungen? Wer kann den ſchwarzen Flor von der Seele nehmen, worein ſie bisweilen eingehüllt wird, daß Alles um ſie her trüb' und dunkel erſcheint? Das düſtere Gewebe ſenkt ſich über uns, und kein Sterblicher noch hat erklären können, welche Mächte es woben, noch woher ſolche Trauerbotſchaft ihm kam. Auch giebt es nur ein Mittel dagegen, und dieſes heißt: Thätigkeit. Was kommen ſoll, wird freilich dadurch nicht abgewendet; denn welche Erdenmacht vermöchte höhere Rathſchlüſſe zu wenden?

Wulf ging an ſeine Geſchäfte und ſeufzte aus tiefer Bruſt: Wie Gott will!

An einem Sonntage war's. Sie ſpielten „Fridolin.“ Als Ernſt Balde, der den ſeiner „Gebieterin treu ergebenen, frommen Knecht“ ſehr ungern darſtellte, doch bezaubernd ausſah, auf die Bühne kam, trat ihn Wulf zwiſchen den Couliſſen an: „Wie iſt's? Ich ſah den Briefträger in's Ankleidezimmer eilen; hat er Ihnen Etwas gebracht?“

„Zwei Anträge! Wollen Sie leſen?“

„Was kümmern mich die Anträge! Nichts von ihr?“

„Nichts! Wenn nur die Mutter nicht kränker geworden iſt!“ — Sein Stichwort rief ihn auf die Scene.

„Julia iſt todt,“ murmelte Wulf; „ich fühl' es hier! Diesmal täuſch' ich mich nicht!“ Dabei preßte er die Hand gegen die Bruſt und blieb ſtarr lächelnd ſtehen.

Wie die Aufführung des Holbein'ſchen Drama's vorübergegangen, wußte er nicht, da es aus war. Doch hatte er pflichtſchuldigſt ſein Amt als Inſpizient verſehen, gleich einem im Mechanismus des Theaterweſens alt gewordenen Praktiker, den Nichts aus dem Geleiſe bringt. Er träumte ſchon, ehe er ſich noch zum Schlafen niederlegte; er träumte fort, nachdem er entſchlummert war. Es waren liebliche Geſtalten, die ihn im Traume

umſchwebten. Julia, blühend und hold, wie er ſie gekannt; ihr Kind ein Engel mit ſtrahlenden Fittigen. Und ſie führten ihn durch Felſenſpalten und Steingeklüft, durch öde Sandflächen und überſchwemmte Wieſen, über ſchlüpfrige Abgründe, wo es von kriechendem Gethier wimmelte, ... doch er folgte ihnen unverzagt, denn immer noch, wie wüſt und dunkel es um ihn ſein mochte, erblickte er einen hellglänzenden Stern in weiter Ferne, und auf den zeigten ſie hin, Mutter und Tochter; den ließ er nicht aus den Augen; der hielt ihn bei Muth und Kraft. Sein ganzes Leben ſchien in dieſem Traume halb ſymboliſch, halb allegoriſch enthalten; überall meinte er Bekanntem, Erlebtem zu begegnen; die Felſen glichen Städten, die Bäume glichen Menſchen, die Thiere ſchienen ſeine eigenen Fehler und Irrthümer zu ſein, und er brach ein Mal in die Worte aus: „Ach, wenn doch Raimund hier wäre! Das wär' ein gefundener Handel für den! Was würde der für Zauberſpiele daraus machen!“ — Darüber wachte er auf. Der Traum hatte ſeine wohlthätige Heilkraft verloren. Feſter und enger noch als geſtern Abend ſchnürte dumpfe Ahnung ihm heute die Bruſt zuſammen; der helle reine Morgen ſchaute drohend in's Fenſter hinein, wie wenn er ſagen wollte: traue mir Keiner; man ſoll den Tag nicht vor dem Abend loben!

Der Tag zog ſich in hergebrachten alltäglichen Be-

ſchäftigungen hin, die abermals ihren zerſtreuenden Einfluß bewährten und Wulfen ſogar vergeſſen ließen, bei Ernſt nachzufragen, ob ein Brief da ſei. Erſt Abends im Theater fiel ihm auf's Herz, daß er den ganzen Tag Nichts von Ernſt geſehen, noch gehört. — Niemand wußte Etwas von Herrn Balde. — Schlechte Nachrichten, dachte Wulf, ſind nicht eingetroffen, . . . aber gute auch nicht; ſonſt wär' er hier, ſie mir zu bringen. Und was kann ihn abhalten, ſich im Schauſpielhauſe einzuſtellen, wo er keinen Abend fehlt, ſei's auch nur um ein Weilchen mit mir zu plaudern?

Der Theaterdiener wurde nach Ernſt's Wohnung geſendet. Dieſer brachte den Beſcheid zurück: Herr Balde könne nicht gehen, „es ſei ihm in die Beine gefahren;" wahrſcheinlich eine Erkältung von geſtern Abend! Er habe ſich „gelegt" und denke morgen wieder auf den Füßen zu ſein.

Wulf, deſſen Phantaſie ausſchließlich auf Julia und deren Tochter gerichtet nur für dieſe bangte, fand Nichts Beſorgnißerregendes in einem leichten Rheumatismus und ſprach vor ſich hin: So empfindlich iſt unſere heutige Jugend; zu meiner Zeit hätten wir wegen eines Bischen „Fußreißen" nicht das Bett gehütet!

Das war Montag's. Am Dienſtage früh brachte ihm der Theaterdiener ein vom Stadtphyſikus unterzeichnetes Krankheits-Atteſt: „Herr Balde iſt außer

Stande aufzutreten.“ — Sollte dieſer Doppelſinn ein Witz des Arztes ſein, oder hatte er noch eine andere Bedeutung? Wulf eilte zu Ernſt. Dieſer begrüßte ihn fröhlich und in beſter Laune: „Ich kann nicht gehen, Freund Tod! Meine Füße ſind wie gelähmt. Geſtern waren's nur die Füße, heute reicht's ſchon bis an die Kniee.“

„Was meint denn der Arzt?“

„Ja, der will Nichts davon hören, daß ich Sonnabend die Probe von Taſſo mitmache. Aber ich hab' ihm erklärt, es müſſe ſein! Und da ſoll ich denn fürchterlich ſchwitzen. Das iſt mir wohl ſchrecklich zuwider; ich bin ſo ungeduldig im Bette. Doch für den Taſſo bring' ich jedes Opfer. Ich werde aushalten.“

„Und ich werde bei Ihnen bleiben; werde mich hier bei Ihnen einrichten mit meiner Schreiberei; Ihnen auf den Dienſt lauern; ſo wenig wie möglich mich entfernen und darauf achten, daß Sie die Geduld nicht verlieren.“

„Wenn Sie mit mir plaudern, Tod, will ich ſtill liegen und gehorchen, ſollt' ich noch ſo viel leiden.“

„Haben Sie Schmerzen?“

„Keine Spur. Unter dem Leiden verſteh' ich nur den widerwärtigen Schweiß.“

„Was iſt das aber für ein Rheumatismus ohne Schmerz?“

„Ich weiß es nicht. Der Arzt ſcheint es auch nicht

zu wiſſen. Doch bin ich wie gelähmt. In keinem Falle hat's viel zu bedeuten, und raſch, wie es kam, wird's auch vergehen. Mit vierundzwanzig Jahren ſchüttelt man ſolche kleine Neckerei geſchwind wieder ab."

„Das denk' ich auch," ſprach Wulf ſo vergnügt wie möglich, lief aber gleich darauf aus dem Zimmer, um draußen recht herzlich zu weinen. Eine Stunde ſpäter kehrte er zurück mit Büchern, Papieren, Komödienzetteln und anderem Kram. Er hatte ſich ein ſo heiteres Geſicht angelegt, wie er's als „Schmarren-Tod" nur irgend aufbringen mochte. „Jetzt ſchlägt die Bühnenverwaltung ihr Privatbüreau hier auf," ſagte er, „und der erſte Erlaß, den ſie von ſich giebt, iſt ein ſtrenges Edikt, welches jeden Beſuch verweigert. Sogar eine hohe Direktion würde hinausgeworfen, wenn ſie eindringen wollte." — Er blieb beim Kranken, bis die Theaterſtunde ihn abrief. Als er nach beendigter Vorſtellung wieder kam, fand er den jungen Freund ſchlummernd. Die Nacht ging ruhig vorüber.

Am Mittwoch erwachte Ernſt mit heitern Augen, und ſie wünſchten ſich faſt fröhlich guten Morgen. Doch kaum hatte Jener verſucht ſich zu bewegen, ſo veränderte ſich dieſe Heiterkeit in den Ausdruck banger Beſorgniß: „Das iſt doch ſeltſam; jetzt reicht die Lähmung ſchon bis an die Hüften. Die Beine ſind völlig abgeſtorben!"

Gleich darauf erſchien der Arzt. Wulf, dem Alles

daran lag, dieſen allein zu ſprechen, ſtellte ſich an, wie wenn er nicht den geringſten Werth auf deſſen Gegenwart legte, ſchützte einen nothwendigen Geſchäftsgang vor und begab ſich in den Hausflur hinab, um dort zu warten. Es währte lange. Die halbe Stunde dünkte ihn ein halbes Jahr. Bekümmert und niedergeſchlagen ſtieg der Phyſikus die Treppe hernieder.

„Traurig, traurig, Herr Tod!“ redete er den Harrenden an.

„Um Gotteswillen, wie ſteht es denn?“

„Hoffnungslos! Balde hat, wie er mir ſagt, an einem ſchweren typhöſen Fieber vor zwei Jahren darnieder gelegen. Seine Jugendkraft hat ihn zwar gerettet. Doch jener tückiſche Feind, wenn er auch in die Flucht geſchlagen wird, hinterläßt häufig verſteckte Bundesgenoſſen, die heimlich fortwühlen und untergraben. Hier iſt es eine akute Auflöſung des Rückenmarkes, die binnen ſehr kurzer Zeit das Ende herbeiführen muß. Der junge Mann wird von unten abſterben und wird bis zum letzten Augenblicke bei vollem Bewußtſein bleiben. Morgen, ſpäteſtens übermorgen werden Sie ihm die Augen zudrücken .... Ich höre, er hat eine Braut? Wollen Sie dieſer vielleicht ſchreiben .... doch lieber nicht. Es iſt ſchon zu ſpät. Ehe ſie einträfe, liegt er auf der Bahre. Ein großer Verluſt für Ihr Theater! Ein großer Verluſt für uns; ein unerſetz-

licher. Es war ein liebenswürdiger junger Mann, wie man ſie ſelten unter den Schauſpielern findet ... Guten Morgen, Herr Tod! Bleiben Sie bei ihm, damit er nicht ſo einſam in der Fremde ſtirbt."

„Es war ein liebenswürdiger junger Mann!" wiederholte Wulf. „Es war ... Und er hatte eine Braut! Wie das klingt! Wie fernes Glockengeläute. Ich höre ſchon die Glocken bei ſeiner Beerdigung. Die Schläge meines Herzens dröhnen wie Glockenſchläge. Glockenſpeiſe ... daraus gießt man auch Kanonen ... Kanonendonner ... Glockenklang ... O warum hat mich nicht eine Kugel weggerafft vom Schlachtfelde? Warum bin ich nicht mit den Andern in's große Grab geworfen worden? Warum iſt meine Wunde nicht tödtlich geweſen? Wie ſtill könnt' ich da drunten liegen, ſtatt jetzt ſeinem Sarge zu folgen! ... Und Kordelia ... und Julia ... Bleiben Sie bei ihm, hat der Arzt geſagt, damit er nicht ſo einſam in der Fremde ſtirbt! Nein, er ſoll nicht einſam ſterben! Seiner Braut Vater wird ausdauern bei ihm bis zum letzten Athemzuge. In meinen Armen wird er ſterben. Nicht einſam."

Am dritten Tage, des Donnerſtags, gab der Kranke ſelbſt jede Hoffnung auf. „Ich bin ſchon ein halber Leichnam," ſagte er zu Wulf, „und ich empfinde jetzt auch, von wo der Tod ausgeht. Er ſtreicht mir mit ſeinen kalten Händen über den Rücken, daß es Mark

und Knochen durchſchauert. Es iſt vorbei mit mir! Ja, ich fühle die Hand des Todes, ich fühle ſie. Reichen Sie mir Ihre warme Hand, lieber Freund, der Sie ſich Tod nennen, aber reich an lebendiger Herzlichkeit für mich geweſen ſind. Verſprechen Sie mir jetzt, heute ſchon . . . wer weiß, ob ich morgen noch reden kann? . . . verſprechen Sie mir an Kordelia's Mutter zu ſchreiben, umſtändlich, ausführlich, damit dieſe das arme Mädchen ſanft und mütterlich vorbereite auf die Todeskunde. Verſprechen Sie mir zu ſchreiben, ſobald ich hinüber bin, ohne Aufſchub. In meinem Portefeuille, welches Sie ohnedies an ſich nehmen und ſammt ſeinem Inhalte bewahren wollen zur Erinnerung an mich, finden Sie der guten Mutter Adreſſe. Sie haben ſtets vermieden, mich nach Familien-Namen und Wohnort der Theuren zu fragen, als ob Sie fürchteten, Beides nennen zu hören, was mir befremdlich war. Jetzt müſſen Sie ſchon Kenntniß davon nehmen. Schreiben Sie der Mutter und legen Sie für Kordelia den angefangenen Brief bei, den ich vorgeſtern ſchrieb und nicht vollendete, weil ich immer noch auf den ihrigen wartete. Es iſt Nichts angekommen?"

„Nichts! Wahrſcheinlich iſt Kordelia noch als Pflegerin der kranken Mutter verhindert geweſen . . .!"

„Wahrſcheinlich! Daran dacht' ich nicht in dieſem Augenblicke. Richtig, die Mutter iſt ja auch krank.

Nun, da wird's wohl klüger ſein, Sie zögern mit Ihrer Meldung, bis von dort eine anlangt ... vielleicht kreuzen ſich zwei Todesnachrichten? ... o die arme Kordelia, was ſoll aus ihr werden? Keinen, keinen Menſchen mehr, den ſie liebt! Zwei Herzen gebrochen, die ihr gehörten. Zwei auf einmal! Sie ganz allein in der Welt! Das macht mir mein Sterben ſchwer! Das iſt zu hart! Das iſt, um an Gott zu verzweifeln!"

Wulf trocknete mit einem reinen Tuche die Thränen ab, die dem Klagenden heiß über die Wangen rannen. „Kordelia," flüſterte er Jenem zu, „wird nicht ganz allein in der Welt ſtehen nach ihrer Mutter Tode. Sollte ſich's beſtätigen, was wir jetzt befürchten; ſollten Sie, lieber Ernſt, wirklich von dieſem Lager nicht mehr aufſtehen ... dann werd' ich Ihrer Braut nicht ſchreiben; nein, ich werde mich ſelbſt auf den Weg machen, werde ihr die Botſchaft, die Grüße des Geliebten bringen, werde mich ihr als des Verſtorbenen treuer Freund empfehlen, ihr meine Dienſte anbieten, nicht mehr von ihr weichen ..."

„Tod, wohin verirrt ſich Ihr Wohlwollen für mich! Vergeſſen Sie, daß Sie hier gebunden, daß Sie hier nöthig, unentbehrlich geworden ſind; daß Ihre Exiſtenz, Sie Armer, Mittelloſer, von gewiſſenhafter Ausübung Ihres Berufes abhängt? Das wollten Sie hinwerfen, um ſich einem jungen Mädchen anzuſchließen, welchem

Anton's Zuſtand war fürchterlich. Er hörte das Jammergebrüll der eingekerkerten Thiere, ohne ſich ihnen hülfreich nähern zu können. Nur der Gedanke daran wäre Wahnſinn geweſen. Ueber den dicht im Hofraum zuſammengedrängten Laſtwagen ſchlug die funkenſprühende Lohe von drei Seiten empor, daß ſie ein glühendes Dach darüber bildete. Wahrſcheinlich hatte, während Wirthsleute und Reiſende ſchliefen, während Anton mit Laura von Frühling und grünen Wieſen träumte, der Brand ſich durch die Wagenburg ſelbſt nach der anderen Seite des Hofes gewunden; und das war ihm leicht geworden, weil nicht nur alle Käfige dicht voll Stroh geſtopft, ſondern auch mit dieſem überall umhergeworfen, ſo daß der ganze Erdboden davon bedeckt war.

Mitten in das Grauſen, welches Anton erfüllte, bei den Martern ſo ſchöner Thiere, bei dem Unglück ihres Verluſtes, trat ihm gleich einer Rache-Göttin das Bild der Frau vor die Seele, die durch ſeine Schuld ihr Eigenthum, ihr Vermögen einbüßen und vielleicht, — während er und die Tochter das Leben gerettet, — verbrennen mußte!? Dieſe gräßliche Befürchtung ſchreckte ihn auf aus dem ſtarren Stumpfſinn, womit er anfänglich dem Brande zugeſehen.

Sie ein Fremder sind, welches weiblichen Umganges und Schutzes bedarf? Was sollte Kordelia beginnen an der Seite eines einzelnen, unverheiratheten Mannes, der darauf hingewiesen bleibt, seinen Unterhalt sich beim Theater zu erringen? Ich bin Ihnen dankbar für die edle Absicht, aber damit kann weder ihr geholfen werden, ... noch Ihnen. Ach, und mir auch nicht! Ein fremder Mann, sei er auch in Ihren Jahren, ist kein Schutz für die Jungfrau!"

„Auch dann nicht, Ernst, wenn dieser fremde Mann der Jungfrau Vater wäre?"

Der Kranke wollte sich aufrichten ... die gelähmten Glieder versagten ihm. Mit größter Anstrengung regte er den Arm und faßte Wulf's Hand: „Reden Sie im Wahnsinn, Freund, oder hat diese Frage Bedeutung?"

„Ernst! Mein liebster junger Freund! Meines Kindes Geliebter! Mein Sohn! Hast Du nicht aus Julia's Worten entnommen, daß über Kordelia's Herkunft sich ein Geheimniß zieht? Hast Du mir nicht gesagt, aus ihrer Mutter Andeutungen habest Du entnommen, ihr Vater könne wohl gar ein Schauspieler sein? Und jetzt ist es Zeit zu reden. Wenn die Pforten des Grabes sich öffnen, da verschwindet jede kleinliche Rücksicht auf leere Förmlichkeiten, jedes peinliche Bedenken, jede menschliche Satzung vor der Stimme der Wahrheit.

Ich bin der ehemalige Schauſpieler Wulf, von dem Dir ältere Mitglieder unſerer Truppe geſprochen haben; der für längſt vermodert gilt und dennoch nicht gänzlich vergeſſen iſt. Ich habe Deiner Braut Mutter geliebt, da ſie jung, ſchön, klug, edel, rein, an der Seite eines aufgeblähten, albernen, herzloſen, reichen Gatten ihr Daſein vertrauerte. Ich habe Julia's Herz mir gewonnen; wir ſind ſchuldlos geblieben. Sie ſchickte mich hinaus in den heiligen Krieg. Um ihre volle Achtung zu verdienen, trennte ich mich von ihr. Dieſer höchſte Beweis treuer Liebe hat ſie gerührt. Als ich, gerüſtet zum Kampfe, Abſchied nahm, hatte ſie mir Nichts mehr zu verſagen, und unſere Scheideſtunde gab Kordelien das Leben. Ich hab' ihre Handſchrift erkannt, da ich Dir den Brief brachte, den erſten, den Du hier empfingſt. Die Inſchrift ihres Siegels verkündete mir, daß ſie dem Getreuen treu blieb, daß ſie den Todtgewähnten noch liebe. Um ihretwillen hab' ich mich Dir genähert, um Kordelia's Willen hab' ich mich an Dich geſchloſſen wie an einen eigenen Sohn. Ja, Du warſt mein Sohn, ich war Dein Vater geworden. Und wenn Dich der Tod von meiner Seite reißet, wenn er Dich meinem Kinde raubt, ſo wird der alte Tod die Verlaſſene aufſuchen, wird ſich zu ihren Füßen werfen und wird bitten: Nimm Deinen armen Vater liebreich auf um der Mutter willen, die ihn ſehr geliebt; um des Geliebten

willen, dem er ein ſorgſamer Freund geweſen. Liebe die Todten in mir und ſtoße mich nicht zurück, weil ich Dir dieſe abſchreckende Larve entgegen trage. Laſſ' mich Dein Sklave ſein. Dulde mich in Deiner Nähe! Wir wollen nur von ihr ſprechen und von ihm! Ich melde Dir ſeine letzten Grüße, ſage Du mir, ob ſie meiner noch gedacht?"

Gruſ's Augen hoben ſich gen Himmel; die verblichenen Lippen liſpelten ein Dankgebet und eine Bitte um Verzeihung. — „Kordelia's Vater? Mein Vater!" ſprach er freudig. „O Gott ſei gelobt! Jetzt wird ſich's leichter ſterben .... nur den Taſſo, freilich, hätt' ich gern vorher noch gegeben. Einmal nur! Nicht wahr, das iſt recht kindiſch, Vater Wulf? Und Anderen möcht' ich's auch gar nicht anvertrauen; ſie würden mich mitleidig oder verächtlich belächeln. Dir darf ich's ſchon eingeſtehen, und ihr darfſt Du's auch ſagen: ſeitdem ich nicht mehr ſchlafe, die ganze vergangene Nacht, hab' ich meinen Taſſo in Gedanken durchgenommen. Kordelia war Leonore. Du hörteſt zu und nickteſt mir Beifall. Und wenn ich an die Stelle kam:

„...Verbiete Du dem Seidenwurm zu ſpinnen,
Wenn er ſich ſchon dem Tode näher ſpinnt,""

da überkam eine göttliche Zuverſicht mein bangendes Herz, und aus tiefſter Seele drang mir das Flehen:

„...O, geb' ein guter Gott uns auch vereinſt
Das Schickſal des beneidenswerthen Wurmes,
Im neuen Sennenthal die Flügel raſch
Und freudig zu entfalten.“ —

„Amen!“ ſagte Wulf. — — —

Am Freitage wunderte ſich der Arzt, den Sterbenden noch lebend zu finden. Es war ein trauriger Anblick. Ohne Regung, der ganze Körper gelähmt, lag er ... glücklicherweiſe ſchmerzlos. Nur die Zunge bewegte ſich noch ſchwach.

„Es geht ſo langſam, Doktor ....!“ das flüſterte er noch mit erlöſchendem Tone.

Eine Stunde ſpäter war's überſtanden.

Der Platz vor ſeiner Wohnung, die halbe Gaſſe ſtand von Menſchen voll. Männer, Frauen und Mädchen drängten ſich herbei, nach ihm zu fragen, und beſtürmten den Arzt. Als Wulf die Fenſter öffnete, ging ein Wehklagen durch die Reihen, und manche ſtolze Damen, viele ſchüchterne Mädchen weinten laut; ſtrenge Männer ſchämten ſich ihrer Thränen nicht. Ernſt Balde war Aller Liebling geweſen. Sein Talent, ſein Fleiß, ſein beſcheiden ſtilles Betragen außerhalb der Bühne hatten ihn ja vor ſonſt am Orte beliebt geweſenen jüngeren, wie älteren Schauſpielern ſo ſehr zu ſeiner Ehre ausgezeichnet! Man wußte, daß er eine Braut hinterließ. Das erhöhte die ihm gewidmete Theilnahme.

Am nächſten Montage, für welchen, wie uns bekannt iſt, die erſte Aufführung des „Torquato Taſſo“ beſtimmt geweſen, klebten ſtatt der dieſes Schauſpiel betreffenden Anzeigen große Zettel an den Ecken, auf denen, von breitem, ſchwarzem Rande umgeben, zu leſen ſtand: „Heute bleibt die Bühne geſchloſſen.“ Um die Stunde, wo die Darſtellungen gewöhnlich begannen, wurde die Leiche gehoben. Die ganze Stadt fand ſich beim Begängniſſe ein. Der Sarg, von Kränzen überhäuft, glich einem ſchwebenden Blumenbeete; das Grab duftete von Roſen, die es erfüllten. Die Todtengräber kamen nicht dazu, ihre Schaufeln anzuſetzen. Jung und Alt drängte ſich herbei, drei Hände voll Erde hinabzuwerfen; aber man hörte die Erde auf dem Sargdeckel nicht poltern; weiche Blätter und Blüthen erſtickten den ſchauerlichen Klang. Die Nacht war ſchon eingebrochen, als noch immer ſich Leute einfanden, den frommen Brauch zu üben.

Wulf ſaß längſt in ſeiner Stube. Ernſt's Brieftaſche lag neben ihm. Er hatte das Schreiben an Nerdelia beendet. In ihm waltete kein Zweifel ob, daß Julia lebensgefährlich erkrankt oder todt ſein müſſe. Wie ließe ſich ſonſt ein ſo langes Stillſchweigen erklären? Darnach hatte er ſeinen Brief eingerichtet. Morgen wollte er ihn zur Poſt tragen.

Ein ſchüchternes Klopfen ſchreckte ihn aus dieſem

Zimmer. Wenzel trat ein: „Bin ich Ihnen nicht zuwider?“ fragte er; „wollen Sie mich um ſich haben? So lange Ihr junger Freund und Schützling lebte, hielt ſich der alte fern. Der Platz iſt leer geworden. Ich ſtelle mich wieder ein. Meine Anhänglichkeit iſt unverändert geblieben. Kann ſein, daß Sie einer Menſchenſeele bedürftig ſind, die es ehrlich meint; und wenn kein Beſſerer mehr da iſt, nehmen Sie mit mir vorlieb.“

Wulf befand ſich in jener weichen, nachgiebigen Stimmung, mit welcher edle Menſchen ſtets vom kaum zugeworfenen Grabe kehren; deshalb trug er dem Reuigen ſeinen doch eigentlich aus Neid hervorgegangenen Abfall nicht nach, machte ihm keine Vorwürfe und nahm ihn gütig auf. „Der Verſtorbene,“ ſagte er, „ſchätzte ſehr Ihre Zuverläſſigkeit auf der Bühne. Er wußte nicht, daß Sie ſich ſeinetwegen im Grolle von mir gewendet. Ich ſchwieg darüber. Freundlicher wär' es geweſen, hätten Sie den ungerechten Unmuth bezwungen, während mein guter Ernſt noch lebte. Sie kommen erſt heute zurück, wo ihm ſein Blumenbett im Schooße der Erde aufgeſchüttet ward. Ich heiße Sie willkommen!“

„Iſt's denn wahr, Herr Inſpektor, daß Herr Balde verlobt war mit einer ſchrecklich reichen Erbin?“

„Daß er eine Braut hinterläßt, iſt ſicher. Dieſer Brief iſt an ſie gerichtet. Weshalb wollen Sie, lieber

Wenzel, wiſſen, ob ſie „„ſchrecklich““ reich war? So viel mir bekannt worden, gehört dies Gerücht in die Reihe der gewöhnlichen Uebertreibungen. Fragen Sie mich in Ihrem eigenen Namen? Oder ſind Sie beauftragt . . .? Hätten ſich vielleicht Gläubiger gemeldet?“

„Wie käme Herr Balde zu Gläubigern? Schuldner hat er etliche hinterlaſſen bei der Truppe, die werden ſich, ſcheint mir, nicht melden. Nein, Herr Inſpektor, meine Frage hat einen anderen ganz natürlichen Grund. Auf dem Friedhofe hat ſich eine junge Fremde in tiefer Trauer gezeigt. Niemand hatte ſie ſonſt hier geſehen. Sie hielt ſich hinter dem ſtärkſten Gewühl dem Grabe fern. Wie ſich die meiſten Menſchen verlaufen hatten, bin ich noch einmal hinausgegangen; ich dachte Sie noch draußen zu finden. Wollte mich gern bei dem friſch aufgeworfenen Hügel mit Ihnen verſöhnen. 's war ſo eine Idee! Verſtanden? Sie fand ich nicht; wohl aber die ſchwarze Dame; die kniete und betete da. Und der Wächter aus dem Leichenhäuschen ſtand neben ihr, die Thorſchlüſſel in der Hand, und wartete willig, bis ſie ſich entfernen würde. Sie muß ihn reichlich beſchenkt haben, denn er benahm ſich ſehr gehorſam. Als ſie endlich aufbrach, ging ich auch. Der Wächter mag ihr einen Wink gegeben haben, daß ich zum Theater gehöre, denn ſie rief mich an und erkundigte ſich nach Ihrer Wohnung. Dorthin begeb' ich mich geraden

Weges, erwiederte ich. Sie ſchritt neben mir her. Dann bat ſie mich, wenn mein Geſchäft bei Ihnen abgemacht ſei, möcht' ich ſie's wiſſen laſſen. Sie wartet unten. Soll ich ſie heraufſchicken?"

„Wir ſprechen uns morgen wieder," ſagte Wulf mit Beben. „Schicken Sie mir die Fremde!" — Wenzel gehorchte.

Wie Wulf allein war, faltete er die Hände: „Gott ſei mir gnädig . . . und auch ihr!" Nach dieſem kurzen Gebete öffnete er die Stubenthür und ging ihr, einen Leuchter vorhaltend, auf der dunklen Treppe entgegen.

„Julia!" flüſterte er, indem er ſich vor ihr verneigte. Er geleitete ſie in ſeine Arbeitsſtube, ſchob ihr einen Stuhl an den Schreibtiſch und ſetzte ſich ihr gegenüber: „So ſaßen wir, wenn Er kam mit mir zu plaudern!"

Sie ſchwieg und weinte. Wulf gönnte ihr Friſt, ſich auszuweinen, und ſpät erſt that er die Frage, deren Antwort ihm vorher ſchon unzweifelhaft dünkte: „Trauern Sie um Ernſt?"

„Ob ich um ihn traure? . . . .?"

„Ich meinte, ob Sie dieſe Trauerkleider für ihn angelegt haben?"

„Wie ſollte ich? Daß er todt ſei, erfuhr ich erſt, da ich ſeinem Sarge begegnete. Ich verließ den Wagen und ſchloß mich dem Leichenzuge an. Schwarz geklei-

det bin ich als Tochter. Vor acht Tagen ſtarb meine Mutter.“

„Ich wußt' es ja!“

„Ihren letzten Willen hab' ich befolgt, indem ich die Reiſe hierher antrat. „„Du haſt nur noch ihn auf Erden, gehe zu Deinem Bräutigam und nimm meinen Segen mit Dir! For ever, for ever!““ In dieſen Worten erloſch ihr Lebenshauch. Nun kam ich an, den begraben zu ſehen, der mir Gatte ſein, deſſen Liebe mich für den Verluſt der liebendſten Mutter entſchädigen ſollte. Ich ſuche ſeinen Freund, ſeinen Lehrer auf. Ich wende mich troſtlos und verlaſſen an Sie, den ich kenne und achte, wie wenn ich in ſeiner Nähe gelebt hätte. Was Ernſt uns von Ihnen geſchrieben, — ach, er ſchrieb ja eigentlich nur von Ihnen: wieviel er von Ihnen lerne, welche neuen ungeahneten Anſichten Sie ihm eröffnet, was Sie für ihn gethan haben! ... Wie er ſelbſt nicht begreife, wodurch er dieſe beiſpielloſe Aufopferung verdiene! ... Und jedesmal, wenn meine gute, ſelige Mutter ſolche Berichte las oder mich vorleſen ließ, rief ſie aus: „„Als ob ich ihn hörte! Als ob Wulf mit mir ſprächе!““ ... Dieſer Wulf, Sie lieber Herr, müſſen Sie wiſſen, iſt mein Vater geweſen. Mutter Julie hat um ſeinetwillen viel erduldet; auch verſchuldet, meinte ſie! Arme, demüthige Seele; was kannſt Du Heilige verſchuldet haben? Doch dabei blieb ſie. Ich

habe nie geforſcht. Sie blieb aber auch bei ihrer Liebe zu ihm, bei der Treue, die ſie ihm bewahrte, feſt bewahrte bis in den Tod. „„For ever,““ lispelte ſie noch ſterbend. Und es galt ihm dieſes: Für ewig!“

„Galt mir! galt mir!“

„Herr Tod . . .?“

„Wulf iſt todt und Tod iſt Wulf! Treue hat ſie ihm bewahrt, bis in den Tod! War's nicht ſo, Kordelia?“

„Mein Vater iſt auf dem Schlachtfelde gefallen!“

„Dein Vater iſt auf dem Schlachtfelde gefallen, die Grube hat ihn wieder ausgeworfen, und er trug den Stempel des Todes auf dem zerſtörten Antlitz. Deshalb nannte er ſich Tod, deshalb entſagte er jeder Hoffnung, jedem Glücke, deshalb zog er, ein Todter, durch's Leben. Dein Geliebter gab mir neues Daſein, gab mir Hoffnung und Freude wieder. Ich habe ihn geliebt; in ihm liebte ich Deine Mutter, liebte Dich. Ernſt und Julia ſind uns vorangegangen. Wirſt Du ſie lieben lernen in Deinem Vater? Wirſt Du Dich nicht entſetzen vor ihm? Wirſt Du an ihn glauben können, wie unſere Seligen gethan? Dich ſeiner nicht ſchämen? Ernſt hat mein Geheimniß erfahren, ehe ſein Auge ſich ſchloß. Ich hab' ihn Sohn genannt! Willſt Du mich Vater nennen?“

Beide waren aufgeſtanden. Wulf ſank vor ihr

Er wendete ſich nach Laura um, dieſer zu ſagen, daß er die Mutter aufſuchen wolle.... Laura war verſchwunden. Wie bei energiſchen weiblichen Naturen häufig geſchieht, hatte ſie in dringendſter Gefahr ihre beſonnene Faſſung nicht verloren.

Anton umkreiſete den Schauplatz der Verwirrung, ſo ſchnell die bleiſchweren Füße ihn tragen mochten. Er kam vor jener Seite des Wirthshauſes, wo der Eingang zu demſelben nach dem Strande hinlag, mit Freuden an, weil er ſah, daß des armſeligen Gebäudes Vordertheil noch verſchont blieb.

Pierre und Jean hatten die Reiſekutſche ſammt dem darauf befindlichen Gepäck der Damen noch glücklich zu rechter Zeit aus dem Hofraum geriſſen. Auch die Kaſſe war gerettet. Madame Simonelli ſaß auf ihr, den Seidenaffen im Schoos. Laura trug eine Chatouille unterm Arm, auf der Achſel ſaß ihr Koko, der wildes Hohngelächter ausſtieß. Beide Frauenzimmer hatten ſich dem Strande genähert, doch hielten ſie ſich fern von einander. Die Mutter ſchaute ſtumm und ernſt hinüber, wo bereits einzelne Gluthſtröme aus dem Dache des nun auch ergriffenen Wohnhauſes brachen. Die Tochter ging wie mit einem Entſchluſſe kämpfend auf und ab.

nieder und erhob, auf seinen Knieen liegend, die Hände flehend zu ihr. Sie aber zog ihn zu sich empor und küßte seine Hände und liebkoſete ihn, ſtreichelte die Narbe, warf ſich an ſeine Bruſt und ſchluchzte unzählige Male: „Vater! mein armer Vater!“ — — —

Was längſt vorausgeſehen worden, was nur Wulf's umſichtiger Fleiß ſo lange hinausgeſchoben, brach endlich herein. Der leichtſinnige verſchwenderiſche Regiſſeur, der den ſchwachen Hoffnur zu tauſend Thorheiten verlockt hatte, war eines Morgens verſchwunden; ſeine Flucht wurde zum Feldgeſchrei für Alle, deren Forderungen, durch vielfältige Lügen und Schwindeleien bis jetzt hingehalten, ſich nicht länger beſchwichtigen ließen; und die ganze Unternehmung ſtürzte zuſammen. Vergebens ſuchte Inſpektor Tod den aufgebrachten Schreiern deutlich zu machen, daß ſie auf dieſe ungeſtüme Weiſe Wenig oder Nichts retten würden; daß es klüger ſei, dem wankenden Gebäude einige Unterſtützung zu gönnen. Er ſchlug ihnen vor, dem inſolventen Direktor eine kleine Gage auszuſetzen, ihm die Führung abzunehmen und einſtweilen auf eigene Rechnung weiter ſpielen zu laſſen. Ja, er erbot ſich ſogar, aus Mitleid für die brodlos werdenden Schauſpieler, die Leitung ſelbſt zu übernehmen, und bewies durch Zahlen, wie es möglich ſei, bei

vernünftiger Sparſamkeit die Anſtalt wieder zu befeſtigen ... Vergeblich! Der Ingrimm gegen den allgemein verhaßten „Bankerottierer," wie ſie ihn ſchalten, überwog die Rückſicht auf eigenen Vortheil. „Die Bude muß geſchloſſen werden," ſchrieen ſie, „und der Betrüger in den Schuldarreſt wandern!"

So geſchah es. Die Schauſpieler zerſtreuten ſich. Nur Wenzel blieb zurück. „Ich kann's ein Weilchen mit anſehen," verſicherte er; „ich habe mir einen Nothpfennig zuſammengekratzt, und ich bleibe bei'm Herrn Inſpektor."

Wulf beſchwichtigte ſich bald in dem Bewußtſein, daß er für die um ihr Engagement gebrachten Schauſpieler gehandelt habe, wie wenn ſie ſeine Brüder und Kinder wären. Wenn man redlich gemeinte Vorſchläge eigenſinnig zurückgewieſen, ſo traf ihn keine Schuld. Für ſich hatte er wahrlich nicht geredet, ſondern nur für Jene. Ihm war die Luſt am Theater ſeit Ernſt's Ableben vollends verleidet, und müde, wie er ſich von dieſem Wirrwarr längſt fühlte, konnte ihm Nichts erwünſchter ſein als ungeſtörte Ruhe in zurückgezogener Abgeſchiedenheit vom Geräuſche der Welt. Mit Kordelia ein ſtilles Daſein zu führen; mit ihr von den geliebten Verſtorbenen zu plaudern; ſich erzählen zu laſſen was Julia betraf; aus der Tochter Munde es zu

vernehmen .... welch' ein unverſieglicher Quell wehmüthig beglückender Freuden!

Nahrungsſorgen beängſtigten ſie nicht. Kordelien war ein Vermögen ſichergeſtellt, deſſen Zinſen ihr nach der ſeligen Mutter Vermächtniſſe zu freier Schaltung ausbezahlt wurden; und dieſe Summe genügte überreichlich ihren kleinen Bedürfniſſen. Von einem Wechſel ihrer jetzigen Lage wollte ſie Nichts wiſſen. Beim Vater zu bleiben, ihn zu pflegen, ihm jede Stunde des Tages zu widmen, ſeine ganze Vergangenheit mit ihm zu durchleben ... andere Wünſche kannte ſie nicht mehr. Und wenn er einwendete, das ſei unnatürlich; ſo jung könne und dürfe ſie um ſeinetwillen ſich nicht in Einſamkeit verlieren! .... da erwiederte ſie: „So lange Du es aushältſt, ſoll es nicht anders werden!"

Sie hatten ein kleines, ſchlichtes Häuschen gemiethet, worin ſie eine Stube und Kammer an Wenzel abgegeben. Dieſer, ihr einziger Umgang, betrug ſich mehr als Diener wie als Hausfreund. Er drängte ſich niemals auf, kam nur, wenn er ausdrücklich verlangt wurde, und machte keinen Anſpruch, außer ſich an Kordelia's Zärtlichkeit für ihren Vater freuen zu dürfen.

Wenn dieſer eigenthümliche, nicht nach gewöhnlichem Maße zu beurtheilende Menſch, der ohne jegliche geſellige, noch wiſſenſchaftliche Bildung ſich nur durch

Routine zum brauchbaren Schauſpieler aufgearbeitet, tief unter Wulf in Allem ſtand, was natürliche Anlagen, ausdauernder Fleiß, klarer Verſtand und lange Erfahrung Letzterem verliehen; wenn er dies mit einer faſt unterwürfigen Hochachtung anerkannte; .... in Einem ſah er ſchärfer als Jener, der ihm ſonſt für unfehlbar galt! Wulf, der ſeine Tochter aus den von blindmachender Vaterliebe umnebelten Augen betrachtete, hielt ſie für ſo glücklich, als ſie ihrem Weſen und ihren Verhältniſſen nach überhaupt noch ſein könnte; und darin hatte er gewiſſermaßen Recht; nur darin täuſchte er ſich gewaltig, daß er wähnte, jene entſagende Heiterkeit, die Kordelia ihm zeigte, jener ſich immer gleich bleibende ſanfte Frohſinn, den ſie vor ihm entfaltete, ſeien der wahre unverſtellte Ausdruck ihres inneren Zuſtandes. Darin täuſchte er ſich, ließ er ſich bereitwillig täuſchen durch die Selbſtſucht, wovon auch die reinſte irdiſche, die Vaterliebe nicht frei iſt. Weil er in ihr Erſatz gefunden für ſein verlorenes Lebensglück, meinte er, ſie finde Erſatz in ihm für das ihrige. Er vergaß, daß ſie am Eingange, daß er am Ausgange ſtand; daß ſie zwanzig Sommer zählte, daß ſein Haupt der ſechszigſte Winter bald beugen ſollte. Darin, wie geſagt, ſah Wenzel unbefangener, folglich ſchärfer. Ihm war Kordelia ein „ſauberes Madl, ein Mordmadl“ ... die Tochter Wulf's, ... nicht minder die Braut des

verſtorbenen Ernſt Balde. Er hätte ſie vielleicht gern auf einem langſam erwachenden Herzensbedürfniſſe, auf einer neuen Regung in Thränen noch nicht abgeſtorbener Gefühle ertappt. Er beobachtete genau; er durchſchaute ſie; und er entdeckte zu ſeiner Beſchämung wie zu ſeinem Schrecken, daß ihr Frohſinn, ihre Heiterkeit erkünſtelt waren; daß der Wurm an ihrer Jugend nagte; daß ſie in unbewachten Momenten nachholte, was ſie vor ihrem Vater verbarg; daß ſie ſchlafloſe Nächte durchweinte; daß ſie an dieſer Verſtellung zu Grunde gehen, ſich im Grame verzehren müſſe. Das ſah er vollkommen richtig; die Erſcheinung faßte er auf. Doch den Sinn, die Bedeutung derſelben durchdrang er nicht. Nach ſeiner Anſicht von jungen Frauenzimmern, wie er ſie aus der kerngeſunden, kräftigen, ſehr lebensluſtigen czechiſchen Heimath mitgebracht und als reiſender Schauſpieler von der Jugend bis in's Mannesalter ſelbſt kultivirt, gab es keine Liebe als im Beſitz des erſehnten Gegenſtandes; was darüber hinausging, waren ihm „Dummheiten," womit er häufig die ſentimentalſten Scenen beliebter Dramen bezeichnet hatte. Da nun der im Sarge, obgleich in Blumen, modernde Ernſt nicht mehr „beſeſſen" werden konnte, ſo zeigte ſeine Logik ihm für die verwittwete, verſchmachtende, ſich in Sehnſucht verzehrende Braut nur einen Ausweg; und da ſie dieſen aus Hingebung für den Vater nicht

freiwillig betreten werde, so müsse man sie, meinte er, wider ihren Willen dazu zwingen! Das heißt, man müsse sie nöthigen, sich aus ihrer Klausur wieder in die Welt zu begeben; müsse ihr Gelegenheit verschaffen, sich zu zerstreuen, Bekanntschaften zu machen, ... das Uebrige werde sich finden.

Wir verhehlen es nicht, sammt seinem schärferem Blicke täuschte er sich doch eben so gewaltig in Kordelia wie deren Vater. Dieser sah das Uebel gar nicht; Wenzel sah es und verkannte es gänzlich. Aber zu seiner Ehre dürfen wir auch nicht unerwähnt lassen, daß ihm nicht ein einziges Mal der kühne Gedanke aufstieg, er selbst könne vielleicht der Tröster werden, dessen die sich sehnende Jungfrau bedürfe. Dazu war sein „Respekt für Wulf" viel zu tief begründet, obgleich es ihm sonst an Eitelkeit nicht fehlte, und er sich, den ergrauenden Haaren zum Trotze, für einen „immer noch fäschen Kerl" hielt. Uneigennützig und aus edlen Motiven ging er zu Werke. Er sparte sich die späteren Abendstunden auf, in denen Wulf, sobald Kordelia gute Nacht gesagt, zugänglich für ihn, gern von alten Geschichten schwatzen hörte und sich an den originellen Schilderungen des (wie er ihn nannte): „kindlichsten Empirikers von sämmtlichen Komödianten" ergötzte. In solchen Stunden rückte Wenzel nach und nach, sehr vorsichtig, mit seinen Wahrnehmungen in's Gefecht. Die ersten

Angriffe wurden heftig zurückgeschlagen, und der Besiegte räumte das Feld, doch immer nur, um am nächsten Abende wieder vorzudringen. Zuletzt ersah er denn doch seinen Vortheil, Wulf streckte die Waffen, gab nach und überzeugte sich von seinem Irrthume. Wie er erst die Augen recht aufthat, sah er mehr, als Wenzel gesehen. Kordelia war wirklich krank, sie zehrte sich ab, es war die höchste Zeit, sie „zu zerstreuen!" Als der Vater sie fragte, ob sie nicht auch wünschenswerth finde, einen belebenden Wechsel eintreten zu lassen, sich aus den traurigen Umgebungen zu entfernen, entgegnete sie, lächelnd und freundlich wie immer: „Gewiß hast Du Recht, lieber Vater, es wird das Beste sein!" In ihrem Zimmer aber klagte sie: Ach Gott, ich wäre so gern in Ruhe geblieben und hätte mich so gern neben Ernst begraben lassen! Doch den Vater leidet's nicht länger an einer und derselben Stelle; der Wandertrieb ist wieder in ihm erwacht. Ich darf seine Freude nicht stören. So lange wie möglich will ich ihn begleiten, und geht's nicht weiter, ... ein Plätzchen für mich wird sich überall finden!

Die Gläubiger der zu Grunde gegangenen Unternehmung sahen jetzt wohl ein, daß sie besser gefahren wären, hätten sie die Vorschläge des Inspektor Tod vor einem halben Jahre angenommen. Nun war's zu spät. Das Inventarium, bestehend aus Dekorationen, Gar-

derobe, Bibliothek, reichhaltiger wie ſonſt irgend bei ſolchen Truppen, gerichtlich taxirt, bot ſeinem Schätzungswerthe nach eine ſo geringe Entſchädigungsſumme, daß kaum zehn Procent gerettet werden konnten. Und auch dies nur, ſofern ſich ein Käufer fand, der baar zu bezahlen vermochte. Denn an Prinzipalen, die auf Kredit zu kaufen wünſchten, wäre kein Mangel geweſen.

Wer jetzt ein Paar tauſend Thaler im Sacke trüge, ſeufzte Wenzel, da er das Subhaſtationsedikt und den daran geknüpften Licitationstermin im Wochenblatte fand; wer jetzt auf's Stadtgericht ginge und ſagte: ich zahle die Taxe, hier iſt Geld! . . . mit Handkuß würden die Creditoren Ja ſagen . . .! Das wär' ein famoſes Geſchäft!

Kordelia vernahm dieſen Stoßſeufzer. Sie wendete ſich zum Vater: „Wie wär's, hätteſt Du Luſt, den Kauf zu machen?"

„Was ſollten wir mit dem Trödel?"

„Meinteſt Du nicht, reiſen würde Dir, . . . würde uns gut thun? Du pachteſt dem nächſten beſten Entrepreneur ſeine Conceſſion ab, wozu ſich Bereitwillige leicht finden werden, kaufſt das Inventarium und führſt ein Theaterchen nach Deinem Geſchmack. Wie, Väterchen?"

Wenzel ſtieß unterm Tiſche Wulf's Fuß mit dem

ſeinigen und wollte damit ſagen: Hatt' ich nicht das Richtige getroffen? Sie kann's nicht erwarten!"

Wulf aber ſagte: „Kordelchen, Dein Vorſchlag iſt nicht übel an ſich; doch Du gehſt ſo leicht über den „Kauf" hinweg. Kaufen heißt bezahlen. Wovon?"

„Von meinem, ... von Deinem Gelde, lieber Vater!"

„Von Deinem Kapitale? Das wär' noch ſchöner! Dir die Renten ſchmälern! Deine Zukunft gefährden durch eine ſo unſichere Sache ..."

„Wer denkt daran? Mein Kapital dürft' ich gar nicht angreifen, wenn wir auch wollten. Das würde mein Vormund nicht geſtatten, ehe ich volljährig bin. Nein, ſo iſt's nicht gemeint. Warte nur einen Augenblick."

Sie entfernte ſich raſch. Wenzel und Wulf ſahen ſich fragend an: was hat ſie vor?

Nach wenigen Minuten legte ſie ein ledernes Täſchchen auf den Tiſch: „Daran hat Mutter Julia geſammelt, ſeitdem ich geboren wurde. Es iſt für meine Ausſtattung beſtimmt geweſen; es reicht zu zwei ſolchen Käufen hin, wie Ihr einen zu machen gedenkt. Sie gab mir's den Tag vor ihrem Ende, damit ich's unſerm Ernſt bringen ſollte. Vielleicht hätte der's zu ähnlichem Zwecke verwendet. Du biſt ſein Erbe, Väterchen!"

„Nimmermehr! Deine Ausſtattung, Kordelia! Und wenn nun doch über kurz oder lang . . "

Er wagte nicht den Satz auszuſprechen; die Erinnerung an Ernſt ſchloß ihm die Lippen. Er ſchob das Geld weit von ſich weg. Kordelia rief lachend: „Weißt Du, Vater Wulf, daß Du meine Eitelkeit kränkſt? Als ob ich eine Taſche voll Banknoten brauchte, um liebenswürdig gefunden zu werden? Das beleidigt mich! Nimm, nimm, kaufe, bezahle, werde Direktor, bilde eine gute Geſellſchaft, führt ſchöne Stücke auf, zeige was Du kannſt, erwirb recht viel Beifall, das wird Dich vergnügen, wird Dir Genugthuung gewähren für manche Zurückſetzung; Du wirſt noch ein Mal aufleben, und ich werde einen jungen Vater haben." — Sie küßte ihn herzlich und ſagte gute Nacht!

Und als ſie allein war, ſank ſie auf ihr Lager und bat ihren Geliebten um Verzeihung wegen dieſer leichtſinnigen Scherze. Du weißt ja, betete ſie, Du weißt ja, Seliger, daß ich nur den armen alten Mann betrügen will zu ſeinem Beſten! Du weißt ja, wie's mit mir ſteht, und daß ich nicht ſäumen werde, Dir zu folgen! Ich komme bald, mein Ernſt, und will's Gott, beſchleuniget dieſes Unternehmen unſer Wiederſehen! — —

Die beiden Männer machten Pläne.

„Fräulein Kordelia, ſcheint mir, könnte ſich gar entſchließen aufzutreten! Meinen nicht ebenfalls?"

Pierre und Jean erklärten Anton, daß nichts mehr zu retten ſei. Wer ſich in den Brand werfen wolle, müſſe mit verbrennen und vorher von den halbgebratenen Beſtien zerriſſen werden. Die Klagetöne der letzteren waren aber ſchon verſtummt. Einigemale nur ſah man, wie im Wirbel der Flamme emporgetrieben, einen bunten Ara oder anderen Vogel hoch oben erſcheinen, um auf der Spitze einer Feuerſäule durch die Gluth verzehrt zu werden. Die herrlichen Geſchöpfe! Sie erinnerten an die Mythe vom Phönix, — nur daß ſie leider nicht, wie dieſer, aus der Aſche neu aufleben durften!

Wirthsleute, mit Knecht und Magd, hatten ihr bewegliches Eigenthum in's Freie gerettet. Kühe und Schafe waren natürlich verbrannt; von Menſchen Keiner. Sie beſprachen ſich, ſeitab von der auf ihrer Kaſſe thronenden Thierführerin, in eine drohende Gruppe vereiniget, berathend, was ſie zur Entſchädigung fordern, — oder was ſie mit Gewalt nehmen würden.

Anton wagte nicht, weder an jene Leute, noch an ſeine Damen das Wort zu richten. Einem überwieſenen Verbrecher ähnlich ſtand er da. Er hielt ſich ſelbſt für den ſtrafbarſten Mordbrenner, der jemals

„Glaubt Ihr, Wenzel? Glaubt Ihr? Oh, Talent hat ſie unfehlbar! Großes, großes Talent! Ja, wenn ich das noch erlebte! Dieſe Augen, dieſe Sittſamkeit, dieſe hinreißende Stimme ..... Sophie Müller die Zweite! Gott im Himmel, wenn ich das noch erlebte!"

Und der alte Komödiant war wieder aufgewacht aus ſeinem Winterſchlafe.

Die Kunde, daß der „Schmarren-Tod" eine „Direktion" übernommen, Hoffnur's Inventar angekauft und in Berückſichtigung ſeiner als Inſpektor geleiſteten Dienſte eine ziemlich ausgedehnte Conceſſion erhalten habe, machte in der wandernden Theaterwelt nur mittelmäßigen Eindruck; und obgleich überall die Anſicht verbreitet war: der Alte müſſe durch ſeine aus der Luft herabgeſchneiete Tochter reich geworden ſein und deshalb von der Behörde ſo auffallend begünſtiget werden, zeigten doch von den älteren, auf Direktionswechſel und Luftveränderung eingeübten Schauſpielern die Wenigſten Neigung, ſich ihm anzutragen. Bei ſämmtlichen ziehenden Truppen galt Herr Tod für einen Pedanten; für einen eigenſinnigen Vertreter des „überwundenen Standpunktes;" für einen unausſteblichen „Reſiſchör," dem Nichts recht zu machen ſei, der das Perſonale mit unnützen Proben „ſchinde," der die „zopfigſten An-

ſichten“ von Zuſammenſpiel, vom Aufgehen des Einzelnen in's Ganze und ähnlichen Unſinn ausſpreche; der ſogar verlange, daß man ſeine Rollen wörtlich lerne, ... was denn doch wirklich eine unverſchämte Zumuthung ſei!

Dieſer üble Ruf ſchützte unſern alten Freund vor vielerlei läſtigen Zumuthungen, und da er durch Noth nicht getrieben ward, den Beginn ſeiner Vorſtellungen zu beſchleunigen, ſo hatte er hinreichende Muße, beſonnene Auswahl zu treffen und mit Bedacht zu rekrutiren; wobei ihm Wenzel, deſſen Bühnenbekanntſchaften in's Unzählige gingen, vortreffliche Dienſte leiſtete. Er vermied grundſätzlich all' jene Mitglieder, die im dünkelhaften Schlendrian und in der indolenten Nachſicht des heutigen Publikums ſich als ſogenannte gute Akteurs behaupteten, ohne andere Vorzüge, nur durch ſtarke Lungen, anmaßenden Dünkel, langjährige Uebung. „Mit ſolchen Menſchen, die man von allen Seiten rühmen hört, iſt Nichts zu erzielen,“ äußerte er gegen Wenzel. „Willige, fleißige Anfänger ſind mir lieber. Es wird ſo viel von Theaterſchulen geredet und geſchrieben. Verſuchen wir's einmal damit!“

Wenzel wurde für Wulf, was Inſpektor Tod für die Hoffnur'ſche Unternehmung geweſen war, mit dem Unterſchiede, daß hier die Grenzen ſcharf geſondert, jenen thätigen und anhänglichen Menſchen einzig und allein

im Gebiete des Materiellen und Mechaniſchen feſthielten, während Wulf, der ihm vollkommen vertraute, ſich ausſchließlich um das Gedeihen der Darſtellung bekümmerte, für welches ihn keine Mühe, keine Anſtrengung verdroß. Es läßt ſich behaupten, daß er in den Erfolgen ſeiner überall mit ehrenvoller Anerkennung aufgenommenen Truppe noch einmal wieder auflebte. Viele achtbare Stimmen wurden laut, die öffentlich rühmten, daß Tod's Bühnenleitung ſich in dieſen der Schauſpielkunſt ſo ungünſtigen Zeiten nicht blos vor allen ihres Gleichen, ſondern auch vor manchen höher geſtellten auszeichne. Wulf machte, indem er unermüdlich auf ſein Hauptziel hinarbeitete, gewiſſermaßen die idealen Träume ſeiner Jugend zur Wahrheit. Das kräftigte ihn allerdings und ließ ihn nicht ermatten. Aneifernder jedoch als dieſe Befriedigung angeborner Theaterluſt wirkte noch der Antheil, welchen Kordelia den Fortſchritten der ambulanten Geſellſchaft zu gönnen . . . ſchien! Sie beſaß die Fähigkeit, den Vater glauben zu machen, ihr Gram könne allgemach erlöſchen, ihr Schmerz könne ſchwinden, ihr Herz könne geſunden! Die Zeit ſei der beſte Arzt. Lebensluſt und Freude würden wiederkehren und mit ihnen auch vielleicht der Trieb, ſich ſelbſt einer Kunſt und deren Ausübung zu widmen, deren vielverſprechenden begeiſterten Jünger ſie in Ernſt geliebt! Sie beſprach mit ihrem Vater ausführlich, was dieſen

ſo ganz erfüllte, daß er, taub und blind für ihren Zuſtand, in ihr die „theatertolle Tochter eines theatertollen Vaters“ erblickte. „Es ſteckt im Blute,“ ſagte er oft zu Wenzel, „ſie hat's von mir! Und das iſt ein großes Glück; denn wie könnten wir ſonſt ſo gut zuſammen paſſen und wie könnten wir ſo glücklich mit einander leben, wenn es unglücklicherweiſe anders wäre?“

Wenzel ſchwieg zu dieſen Ergüſſen zweifacher Befriedigung. Ihm war die Tochter des Herrn und Meiſters längſt nicht mehr ein Mädchen wie andere junge Mädchen, welche Blumen vom Grabe des erſten Geliebten pflücken, um ſie noch von Thränen bethaut dem zweiten zu reichen. Er war längſt von der Anſicht abgekommen, daß ſie ſich „erholen“ werde. Ihre erkünſtelte Theilnahme an Wulf's ſceniſchen Experimenten erkannte er, nicht umnebelt von poetiſchen Anregungen, in ſeiner proſaiſchen handwerksmäßigen Würdigung des Theaterweſens, für das, was ſie war: für das Uebermaß kindlicher Hingebung, für die ſublimſte Lüge einer des irdiſchen Daſeins überdrüßigen Schwärmerin; — wenn er gleich ſich einfacher darüber ausdrückte. Komödie ſpielen, ſagte er zu ſich ſelbſt, wird ſie, ſcheint mir, niemals; gleichwohl iſt ſie eine große Komödiantin und ſpielt unſerm Herrn täglich eine Komödie vor. Aber wir ſind nicht weit vom

fünften Akte, und da wird unverſehens eine Tragödie daraus werden.

„Schmarrentod's Entrepriſe" machte auch darin eine Ausnahme von den meiſten andern, daß die Kaſſe proſperirte. Er gewann kleine Ueberſchüſſe. Eine ſeiner erſten Sorgen ließ er es ſein, Denen, die ihn großmüthig unterſtützt hatten, ihre Vorſchüſſe zu überſchikken. Einige Rimeſſen (z. B. an Raimund, an Schuſter) kamen zu ſpät; die ſie empfangen ſollten, hatte man ſchon begraben. Julius erwiederte: Das ſei höchſt unnütz geweſen, aber die Sendung freue ihn, weil ſie beweiſe, daß Kamerad Tod wieder zum Leben gekommen. Was ihn betreffe, ſo fehle es ihm an Fähigkeit, das Alter mit gebührender Würde zu tragen. Er habe ſich ſo lange wie möglich dagegen zur Wehr geſetzt; nun gehe das nicht weiter; er müſſe klein beigeben. Und wenn der Tod (er meine hier nicht den Kameraden dieſes Namens) nicht freiwillig und bei Zeiten ihn abhole, ſo fürchte er faſt, er werde der Verſuchung unterliegen, dem Senſenmann entgegen zu gehen[1]).

Wie Wulf Kordelien dieſe Zeilen vorlas, äußerte er: „Der Gute hat keine Tochter wie ich! Er lebt mit ſeiner alten mürriſchen Haushälterin. Es ginge mir

[1]) Iſt leider eingetroffen.

wahrſcheinlich wie ihm, wenn Du nicht bei mir wäreſt. O, welch' ein Segen Gottes, daß Er's mir ſo ſchlecht geben ließ mein langes Leben hindurch! daß Er mir die ſchönen Gaben nur verlieh, damit ich deſto ſchmerzlicher empfinden ſollte, wie ſie mich auf keinen grünen Zweig brachten, weil das Glück mir fehlte. Was wär' ich wahrſcheinlich für ein übermüthiger, undankbarer Patron geworden! Und wie unglücklich wär' ich auf meine alten Tage als Glückspilz, während jetzt .... o, geſegnet ſei mein Unglück; es gab mir Dich!"

Ich kann, ich darf ihn nicht um ſeinen Frieden bringen, rief Kordelia, wie ſie allein war. Ich muß ihn in dem Wahne erhalten, der ihn beſeliget. Hat er nicht lange genug entbehren, leiden, ringen müſſen? hat er nicht mühſelig genug das Recht erworben, nach ſo viel Stürmen die Sonne heiter ſinken zu ſehen? Freue er ſich des kurzen, frohen Abendes! Die Nacht wird raſch genug hereinbrechen ... Armer Vater! — — —

Sie ſind einige Jahre umhergezogen. Der gute Ruf, der ihnen voranging, erwarb ihnen Gunſt und wohlwollende Gönner. Ihre Konceſſion wurde erweitert. Man berief ſie aus einer Provinz in die andere. Wulf, der ſich in einigen Lieblingsſchülern ſelbſt wieder zu hören glaubte, verfiel der eben ſo verzeihlichen als erklärlichen Täuſchung, die von ihm ſorgfältig einſtudirten Aufführungen für vollkommen zu halten. Alte

Leute, wenn ſie ſich nicht in demüthigem Eingeſtändniß ihrer Schwächen einer entſagenden Beſcheidenheit befleißigen, ſind allzu geneigt, ſich und ihren Werth zu überſchätzen. Unſer Freund gerieth auf dieſen Irrweg. Seine artiſtiſche Selbſtüberhebung brachte ihn denn auch in mancherlei Konflikte mit eitlen, unlenkſamen Schauſpielern. Wir könnten verſchiedene ſpaßhafte Theateranekdoten einweben. An allzu reichlichem Vorrath mangelt es nicht, und wo unſer Held ſie nicht liefert, ſtünden deren im Ueberfluſſe zur Auswahl von großen literariſch-dramaturgiſchen Celebritäten geliefert. Dies Kapitel iſt unerſchöpflich . . . wie die Eitelkeit der Menſchen. Doch weil jeder Scherz ein frivoler Mißton zu werden droht, wo der feierliche Ernſt in Geſtalt einer ſterbenden Jungfrau bereits die Grabtücher und Trauerflöre entfaltet, wollen wir gern unterſchlagen, was nicht unbedingt zur Sache gehört. Die Wirklichkeit nimmt ſolche Rückſichten keineswegs; die Erfahrung lehrt es, daß die keckſte Poſſe häufig der Trauer auf die Schleppe tritt; daß Lachen und Weinen ſich krampfhaft miſchen. Der Erzähler dürfte dieſe Miſchung nur wagen, wenn er ſeiner Sache ſehr gewiß wäre. Und wer iſt das? — Jean Paul Friedrich Richter lebt nicht mehr.

Der Leſer weiß wohl, was dieſe kurze Einleitung bedeuten ſoll? Wir führen ihn an Kordelia's Ruhebett.

Sie hat geſtern ihrem Vater nach langem Zögern eingeſtanden, daß ſie unfähig ſei, fürder die ihr anvertrauten Kleidervorräthe zu beaufſichtigen. Mit dieſem Geſtändniß in einem Athem war ausgeſprochen: „Ich erliege!“ Nicht in Worten, wohl in der That. Als ob die letzten Kräfte eines ſich innerlich verzehrenden Lebens nur noch ausgereicht hätten bis dahin, war es plötzlich mit jeder Täuſchung vorbei. Wulf erkannte die ſchreckliche Wahrheit. Ein greller Blitz hatte das Dunkel beleuchtet, worin er ſo lange blind geweſen. „War ich wahnſinnig?“ fragte er den auf dieſen Ausgang vorbereiteten Wenzel; „war ich wahnſinnig, das nicht zu erkennen? Sie ſtirbt ja, ſeitdem ſie bei mir iſt! Gebrochenen Herzens kam ſie von ſeinem Grabe in meine Arme! Und wir haben ſie gequält mit dem Theatertrödel! Wie nichtig, kleinlich, erbärmlich muß ich ihr erſchienen ſein! Wie lieblos und ſelbſtſüchtig, daß ich ſie, die ja ſchon jener Welt angehört, in die Lappen unſerer Thorheit verwickelte! Konnte ich ſie nicht ruhig ſterben laſſen, wo Er begraben liegt?“

Wenzel widerſprach nicht. Er beugte ſich und bekannte auch ſeine Schuld. Er habe „das Fräulein halt nach andern Schauſpielern beurtheilt!“ Zu ſpät habe er den Irrthum entdeckt!

„Ihnen mach' ich keine Vorwürfe. Sie meinten es gut mit uns, da Sie mir Beſchäftigung und erneuerte

Thätigkeit anriethen; Sie konnten Kordelia's Herz nicht ergründen! Ich hätt' es auf den ersten Blick durchschauen müssen, wär' ich nicht der unverbesserliche Theaternarr, der aus unzähligen Belehrungen und Züchtigungen Nichts mitbringt als den wilden Trieb, sich wieder in den Jammer zu stürzen, dem er kaum entronnen war; der sogar den Segen, Vater zu sein, in Fluch verkehrt und die geliebteste Tochter umbringt."

Diese seine Anklagen legte er auch zu Kordelia's Füßen nieder und erflehte knieend ihre Verzeihung.

Doch sie richtete ihn mit sanftem Troste auf, und wie eine Stimme aus dem Jenseits klang ihre Rede:

„Sei gerechter gegen Dich selbst, mein guter Vater, und erbitte nicht Verzeihung für Dich, die Du mir gewähren sollst. Ich bin es, welche sich anzuklagen hat, weil ich die Pflichten des Kindes verletzt, weil ich den Geliebten Dir vorgezogen habe. Dir, Dir allein hätte ich gehören sollen vom Tage an, wo Gott mich den unvergessenen, treugeliebten Freund meiner Mutter finden ließ! In Dir, in Deinem Glücke, in Deinen Freuden hätte ich aufgehen müssen. Du wärest billig der Zweck meines Daseins geworden . . .! Ach, und ich habe Dich verrathen, betrogen, habe Dir heuchlerisch zugelächelt, voll kindlicher Liebe zwar, dabei dennoch ohne rechte Freude, ohne wahre Lebenslust. Mit verheimlichter Sehnsucht, die von heißen Thränen genährt

allmählich wuchs und an mir nagte, hab' ich mich dem Wunſche hingegeben, dem Verſtorbenen recht bald nachfolgen zu dürfen. In ihrem Schmerze ſchwelgend hat die böſe Tochter ihren armen einſamen Vater dem verſtorbenen Geliebten nachgeſetzt, der ja ihrer nicht bedarf, um ſelig zu ſein. Und nun, wo jener unkindliche Wunſch in Erfüllung gehen will, wo ich ſeinen Ruf, ſeinen Gruß ſchon zu vernehmen wähne, kommſt Du, Dich vor mir anzuklagen, und bittere Reue überfällt mich. O, ich bin undankbar gegen Dich geweſen; entſetzlich undankbar! Haſt Du nicht Alles angewendet, mir wohl zu thun, mein Daſein freundlich zu beleben? Dieſe bunte poetiſche Welt, die Du wie ein Zauberer aus Nichts um mich her geſchaffen; dieſes phantaſtiſche Reich, worin die Geſtalten unſerer Dichter ſich bewegen wie Boten einer geiſtigen Zukunft; ... war dieſe Welt nicht auch des Verſtorbenen Heimath? Gehörte er nicht dieſem Reiche als eifriger Bürger an mit fleißigem Streben? Iſt nicht in dieſer Umgebung, worein Du mich verſetzteſt, ſeine Nähe mir ſtündlich fühlbar geworden? War nicht jede gelungene Vorſtellung eines ſchönen Werkes, einer ſinnigen Dichtung, gleichſam eine Todtenfeier, die ſeinem Andenken galt? Ein Opfer, ihm dargebracht? Was irgend Einem Deiner Schüler Gutes geſchah durch Dich, was ſie von Dir lernten, wozu ſie durch Dich aufgemuntert gelangten, das war

geſtäupt und gebrandmarkt worden ſei. Er ſtaunte nur, daß man ſich ſeiner nicht bemächtige, um ihn dem Feuertode, den er zwiefach verdient, zu überantworten.

Der Tag begann. Das Feuer ging zu Ende: es fand keine Nahrung mehr für ſeine Wuth.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Zwiſt und Verſöhnung. Mutter und Tochter trennen ſich. Anton bleibt bei Laura. Kühne Pläne.

Zwiſchen den Beſitzern der Brandſtätte und Madame Simonelli waren die Streitfragen über Entſchädigung ſehr bald ausgeglichen. Madame zeigte ſich als erfahrene Weltfrau, die des Schickſals Fügungen mit Gleichmuth hinnimmt. Sie hatte als Tochter, Gattin, Mutter, ſelbſtſtändige Wittwe, immer auf Reiſen, immer in Wirkſamkeit, ſo viel und ſo vielerlei erlebt, daß nichts mehr vermochte, ſie aus ihrem Geleiſe zu bringen. Vielleicht auch trug zu ihrer Seelenruhe der Umſtand nicht wenig bei, daß ſie ſich eine reiche Frau wußte, die bedeutendes Vermögen in auswärtigen Banken angelegt. Sie hatte,

ja zugleich eine Blume in den Kranz Deines fleißigſten, Deines beſten Schülers, wurde ein neues Band zwiſchen ihm, Dir und mir! Und dieſe Wohlthaten hab' ich Dir ſchlecht vergolten; habe mich hinterliſtig vorbereitet zur Flucht von Dir; will Dich allein laſſen, armer, alter, betrogener Vater, mit der tiefen Wunde im Angeſicht, mit ſo vielen tieferen Wunden in der Bruſt. Sterben wär' eine Wonne, wenn die Reue, wenn das Erbarmen für Dich ſie mir nicht trübten! Ich konnte den Tod kaum erwarten, und nun er kommt, fürcht' ich ihn um Deinetwillen!"

„Kordelia, habe Dank! Du entſündigeſt mich, Du zeigſt mir den Pfad zum Lichte. Lehre mich ſterben! Ich ſpreche Dich los von Allem, was Du kindliche Pflicht nennſt. Wie könnteſt Du Pflichten gegen Den haben, der kein Recht auf Dich erwarb? Nur die Liebe vereinte uns; möge die Liebe uns trennen. Ich trete Dich dem Seligen ab, ohne Neid, ohne Verzweiflung. Ziehe voran .... ich bleibe noch! Wie lange? Wer weiß es? .. Ich werde Dir folgen! Wohin? Wer ſagt es? .... Und nun keine Silbe weiter. Wenzel beſorgt unſere Geſchäfte. Ich gehe nicht mehr von Dir, ſo lange Du athmeſt. Und ich will in dieſen Tagen nur von ihr mit Dir ſprechen, nur von ihm! Julia und Ernſt, ... dieſe zwei Namen ſollen unſere ganze Weisheit ausmachen und Vertrauen auf Gott unſere Stärke."

Wie der Arzt vorher gesagt, so begab sich's: Kordelia hatte keinen Todeskampf. Sie entschlummerte lächelnd.

„Nun ist sie erst recht schön," sagte Wulf, da Wenzel mit gefalteten Händen vor der Leiche stand und schluchzte; „nun sieht sie ihrer Mutter gleich, wie die in der Morgendämmerung bleich und starr in Ohnmacht lag, als ich Abschied genommen hatte .... für immer! Nun ist sie schön! So schön kann nur ein Leichnam sein! Ja, Freund, das ist was man einen Leichnam nennt! Das steht nicht mehr auf, das regt sich nicht, das flüstert nicht mehr ... keinen Hauch mehr! „„Ein Hund, ein Pferd, eine Ratte soll Leben haben, und meine Kordelia keinen Hauch!"" König Lear stirbt gleich hinterher. So weit sind wir noch nicht. Wir haben noch Geschäfte. Regierungsgeschäfte! Ich dachte den Scepter in Eure Hände niederzulegen, Wenzel Böhm, und mich auf meine Herrschaften zurückzuziehen. Jedoch Sie hat es anders gewollt. Sie sah in diesen Spielen eine Todtenfeier für ihren verstorbenen Bräutigam. Dadurch hat sie dem unheiligen irdischen Bühnentreiben eine gewisse Weihe, eine höhere Bedeutung hinterlassen. Ich darf mich nicht so plötzlich davon entfernen. Noch einige Wochen will ich's mit ansehen, in ihrem Sinne walten, Euch vorbereiten auf die gänzliche Uebernahme ... und wenn wir so weit sind, und Ihr seid gründlich

eingeschossen . . . dann Wenzel Böhm, . . . dann kann ich abkommen. Nicht wahr? . . . Jetzt wollen wir zur Probe gehen." — — —

Ein Vierteljahr nachher ordnete Wulf mancherlei Kleinigkeiten, von denen er sich nicht trennen und die er in einem nicht sehr umfangreichen alten Koffer noch unterbringen wollte. Das war derselbe Koffer, der seine geringen Effekten barg, als er Berlin, nach seinem letzten Aufenthalte daselbst, zu verlassen eilte. Verschiedene unbenützte Gegenstände, auch Bücher, Papiere lagen zerstreut auf dem Boden dieses Behältnisses durcheinander. Beim Herausnehmen derselben gerieth ihm ein mit Mundlack geschlossenes Couvert in die Hand, welches keine Aufschrift trug. Er öffnete es und fand eine Anweisung an das Haus J. M. und Comp., welche dahin lautete, ihm, dem Ueberbringer, die Summe von Fünftausend Thalern gegen Quittung baar auszuzahlen. Diese Anweisung war unterzeichnet: Ludmilla, Gräfin Tauern-Kanzburg-Tauern. Jahreszahl und Datum trafen überein mit dem letzten Tage, den er in der Residenz verlebt hatte. Er besann sich jetzt auf jenen wortkargen Diener Ludmilla's, der ihn damals beim Einpacken angetroffen und sich in der Nähe des Koffers zu thun gemacht. — „Nun weiß ich," sprach er, „wohin mich mein Schicksal führt. Und ist sie todt, so

werden ihre Nachkommen leben, und Kauzburg wird auch noch ſtehen. Das muß in's Reine gebracht werden vor meinem Ende."

Im alten Schloſſe zu Kauzburg iſt ſo eben die herrſchaftliche Tafel aufgehoben worden. Zwei Knaben von elf bis zwölf Jahren ſtehen vor einer alten, mehr traurig als verdrüßlich darein ſchauenden Dame und erinnern ſie wiederholentlich an ihr Verſprechen, deſſen Erfüllung ſie endlich einmal verlangen.

„Seid doch nicht gar ſo kindiſch," erwiedert ſie ihnen; „wozu bedürft Ihr meiner dazu? Bittet den Kaſtellan, daß er Euch hinauf geleitet. Uebrigens iſt nicht viel zu ſehen!"

„O doch, liebe Großmutter! Die Tochter des Kaſtellans hat uns wohl geſagt von den ſchönen großen Bildern an den Wänden, größer wie wir .... nicht wahr, Aegydius?"

„Ja gewiß, größer wie wir; und wir ſind doch ſchon recht groß für unſer Alter!"

„Und die Portraits, die da oben hängen, ſind ſammt und ſonders unſere Ahnen, von denen wir abſtammen."

„Hat Euch das auch des Kaſtellans Tochter geſagt?"

„Ja! Sie weiß es ganz genau, von ihrem Vater weiß ſie's."

„In gerader Linie, wie's auch auf einem großen Stammbaum eingeſchrieben iſt. Daher wiſſen ſie's ſo beſtimmt."

„Das freut mich zu hören!"

„Und, ſiehſt Du, liebe Großmama, Du ſollſt uns die Stelle am Stammbaume zeigen, wo unſere Namen zu ſtehen kommen, denn wir ſind doch auch Zweige des alten Geſchlechtes."

„Ein Paar dumme Jungen ſeid Ihr, denen einſtweilen die Zweige der Birke zu einer Ruthe geflochten dienlicher wären als die Verzweigungen des Tauern-Kauzburgiſchen Stammbaumes."

„Großmutter, wo denkſt Du hin? Wir, und die Ruthe? Schickt ſich das für junge Kavaliere, die ſchon ihre eigenen Reitpferde haben?"

„Beſſer vielleicht, als die Reitpferde ſich für ſie ſchicken!"

„Wer hat ſie uns denn geſchenkt, als Du?"

„Weil ich zu ſchwach bin!"

„Nein, weil Du ſo gut biſt! Und deshalb wirſt Du jetzt auch mit uns in den Ahnenſaal gehen; und damit Du nicht ſo viel zu ſteigen brauchſt, wollen wir Dich tragen. Komm, Wulf, bilf Du mir bitten; Dir kann ſie Nichts abſchlagen."

Der Jüngere, den ſein Bruder Wulf angeredet, ſchmeichelte ſich an die Großmutter heran und bat wie

ein recht verwöhntes Kind, im Voraus überzeugt, daß seinen Bitten kein Widerstand geleistet werden könne: „Sieh, Großmutterchen, Kastellans Hanne sagt, dort oben hinge auch das Portrait von einer alten Dame, der Du auf's Haar ähnlich bist. Da sollst Du Dich neben hin stellen, und wir wollen Dich Zug für Zug mit dem Bilde vergleichen. Weißt Du, was für Eins ich meine?"

„Das weiß ich nicht, mein Wulf! Es sind mehr als vierzig Jahre vergangen, seitdem ich diesen Saal betreten. Damals bin ich ein junges Mädchen gewesen und wenig geneigt, Aehnlichkeiten zwischen mir und alten Frauen hervorzusuchen. Ich wüßte auch wahrlich nicht (setzte sie leise hinzu), woher sie kommen sollten."

„Seit vierzig Jahren nicht? — So lange hast Du unseren Ahnen Deine Aufwartung nicht gemacht? — Dann ist's die höchste Zeit! — Komm', Großmutter! — Du mußt!"

Sie faßten ihre beiden Hände und zogen an ihr. Da sie sich immer noch weigerte, rief der Wulf: „Auf Ehre, Großmutter, wenn Du nicht Dein Wort hältst, bin ich böse!"

Dabei warf er ihr einen drohenden Blick zu und spitzte zugleich die aufgeworfenen Lippen wie zu einem Kusse.

„Wulf! ſieh mich nicht ſo durchdringend an; dieſe Augen thun mir weh!“

„Aha, hab' ich Dich? Ja, wenn ich Dich ſcharf anſehe, mußt Du Alles thun, was ich verlange. Das hab' ich ſchon von klein auf weg gehabt. Jetzt zieh' tüchtig, Aegydius; jetzt wird ſie ſich nicht mehr ſträuben!“

Und die muntern Knaben ließen nicht los; bald küßten ſie der alten Frau die Hände, bald zerrten ſie wieder an ihr und brachten ſie wirklich zum Nachgeben.

Der Kaſtellan harrte bereits am Ende des Korridor's, wohin Aegydius ihn beſtellen laſſen, wo er ſich auch, ein gewaltiges Schlüſſelbund tragend, gehorſam eingefunden hatte, doch nur der „kleinen Herrſchaft“ gewärtig. Daß die alte Gräfin ihm und dem Schloſſe die Ehre erweiſen werde, auch nur einen Schritt in jene, außerhalb ihrer Appartements gelegenen, nie beſuchten Räume zu thun, hätte er ſich nicht träumen laſſen. „Gräfliche Gnaden,“ ſprach er, „überraſchen mich zwar durch Hochdero ganz unerwartete Gnadenbezeugung, doch werden Hochdieſelben zufrieden ſein und, wie ich verhoffe, Alles in ſchönſter Ordnung finden. Wie ich vor drei Jahren, gleich nach unſeres Grafen Tode, von Tauern hierher verſetzt worden bin, ſah's wohl erſchrecklich wüſt aus, und ich fiel in eine entſetzliche Unordnung hinein. Nach und nach hab' ich denn aufgeräumt.

Wenn Reisende einsprechen, die das Schloß betrachten, da freuen sie sich immer über die Sauberkeit, die überall vorherrscht, und besonders den Ahnensaal können sie nicht genug loben. Der ist in früheren Zeiten ein förmliches Fledermausnest gewesen, wie die Leute sagen; unverschlossene Thüren, zerbrochene Fensterscheiben .... Es soll auch arg hier zugegangen sein. Die Komödianten, die dazumal ..."

Hier unterbrach sich der geschwätzige Mann. Ob deshalb, weil er vor der ersten Eingangsthür angelangt diese mit Hilfe des schweren Schlüssels öffnen mußte, ob deshalb, weil ihm noch rechtzeitig in den Sinn kam, daß der alten Gräfin gegenüber kein Mensch in Tauern jemals gewagt von Kanzburger Komödianten zu reden ... wir wollen das nicht entscheiden.

Die Knaben rannten wie toll durch das weite Gemälde, blieben vor einzelnen Portraits stehen, machten ihre Glossen, liefen weiter; Aegydius suchte den Stammbaum und an diesem „seinen Platz;" Wulf suchte das Bild auf, welches der geliebten Großmama gleichen sollte, fand nicht die geringste Aehnlichkeit und erklärte es für Blasphemie, jene „langweilige häßliche Frisur" mit seinem schönen Großmutterchen vergleichen zu wollen.

Die alte Gräfin ging langsamen festen Schrittes im Saale auf und ab. Sie würdigte weder die Ahnenbilder, noch die Beschreibungen des Kastellans, was

er für Herſtellung der koſtbar geſchnitzten Rahmen und der gebrechlichen Seſſel gethan, ihrer Aufmerkſamkeit. Sie war außerhalb der Gegenwart.

Nachdem Wulf ſeine Neugierde geſättigt hatte, machte er ſich an ſie: „Was iſt Dir denn, Großmama? Aergerſt Du Dich, daß wir Dich beſchwatzt haben? Viel Schönes giebt's nicht hier. Ich hatte mir's weit anders vorgeſtellt!“

„So geht's mit all' unſern Erwartungen und Hoffnungen im Leben, mein liebes Kind. Wir machen uns gern große Vorſtellungen von dem, was wir wünſchen; und wenn wir's dann erreichen, befriedigt es uns ſelten.“

„Aber weshalb biſt Du traurig?“

„Ich bin nicht traurig, mein Wulf!“

„Oder verdrüßlich? Biſt Du mir böſe?“

„Dir? Dir?“ — Und ſie nahm des Knaben Kopf in beide Hände, küßte ihn auf die Stirne und wiederholte: „Dir? . . . und hier! in dieſem Saale!“

Als er ſich von ihr losmachte, um ihr in's Geſicht zu gucken, ſah er Thränen über ihre Wangen rinnen.

Die Gräfin, die feſte, ſtarke, unſchütterliche Frau, die immer ernſthaft, gegen all' ihre Umgebungen kalt und verſchloſſen blieb, die als völlig gefühllos gegolten haben würde, hätte ſie nicht für die vater- und mutterloſen Enkel wahrhaft mütterliche Sorgfalt, hätte ſie nicht für

Wulf manchmal einen zärtlichen Blick gehabt! . . . die alte Gräfin, und Thränen?

Wulf ſchrie, daß es im großen hohen Raume wiederhallte: „Aegydius, die Großmutter weint!“

Beide Knaben umſchlangen ſie und ſtürmten mit Fragen in ſie ein: „Du haſt ja nicht geweint, als Vater Conſtantin begraben wurde, das weiß ich noch ganz gut! — Ich habe geglaubt, Du könnteſt gar nie weinen! — Was iſt Dir denn widerfahren?“

Der Kaſtellan trat auch herzu . . .

Sie winkte dieſem und dem älteren Enkel, man möge ſich nicht um ſie bekümmern. Beide zogen ſich zurück, und Aegydius führte den Kaſtellan zum Stammbaum und ließ ſich die Verſchlingungen der Häuſer Tauern und Kanzburg auseinanderſetzen.

Die Gräfin nahm Platz auf einem der alten hohen Lehnſeſſel und umſchlang ihren Liebling Wulf mit dem Arme. „Sage mir, mein theures Kind,“ fragte ſie, nur ihm verſtändlich, „wie würde Dir ſein, wenn Du heute plötzlich, unerwartet den Befehl erhielteſt, von Kanzburg, wo Du Dich ſo heimiſch und glücklich fühlſt, von Deinem Erzieher, Deinen guten Lehrern, von mir, von Deinem Bruder, von Allem, was Dir werth iſt, zu ſcheiden, auf lange unbeſtimmte Zeit Dich zu trennen? Was würdeſt Du beginnen?“

„Ich würde mich dagegen wehren!“

wie man sich auszudrücken beliebt: etwas vor sich gebracht.

Der Hauswirth wurde nach M. beschieden, um dort vor Gericht seine Ansprüche geltend zu machen und deren Befriedigung zu gewärtigen, zu welcher Madame Simonelli sich verstand, weil sie jeder Untersuchung über die Entstehung des Brandes auszuweichen wünschte. Indem sie, ohne Weigerung, für eine „vielleicht stattgehabte" Unvorsichtigkeit ihrer Leute einzustehen sich bereitwillig erklärte, vermied sie Forschungen, deren Resultat ihrem Ehrgefühl unerträglich schien.

Pierre begab sich zu Fuße nach der nächsten Ortschaft, Pferde herbeizuschaffen und noch eine Kutsche.

Nicht so leicht schien jener Zwiespalt auszugleichen, der im innern der Familie nachglimmte. Mutter und Tochter standen im Begriff, eine große Scene aufzuführen. Anton ahnete wohl, daß seine Rolle dabei keine glorreiche werden dürfte.

Ein wunderbarer Schauplatz für diese Scenen! Dort die See, über welche ein klarer Herbsttag mild heraufzieht. Hier eine dampfende Brandstatt, aus der noch immer Flammen zucken, die Suchenden zurückschreckend, welche aus glühendem Schutt, mit

„Wenn das aber vergeblich bliebe? Wenn Du gewaltsam dazu gezwungen würdest?"

„Was wollte ich machen? Ich bin ja noch ein Kind! Ich würde halt schrecklich heulen!".

„Und wenn Du dann nach vielen vielen Jahren zurückkämst, fändest die Deinigen todt, rings umher Vieles verändert, nur die Mauern unseres alten Schlosses stünden noch, und Du gedächtest dieser Stunde, gedächtest meiner . . . und stiegst herauf in diesen Saal, stelltest Dich vor diesen Sessel, fändest ihn leer . . . was würdest Du thun, mein Wulf?"

„Weinen würd' ich, Großmutter; recht erbärmlich weinen, wie ein ganz kleines Kind!"

„Nun siehst Du! Also sei gerecht und laß' mich auch weinen!"

Er küßte ihr die Thränen von den Augen, trocknete verstohlen die seinigen ab und begab sich zum Bruder, dem der Kastellan mit wichtigen Mienen einen Aegydius zu Tauern um den andern ausstöbern half.

In den Parkanlagen, welche wie ein großer grüner Kranz das altergraue Schloßgemäuer umschlingen, wandelt ein gebückter, auch altergrauer Fremdling umher, als wenn er etwas Verlorenes aufsuchen wollte. Er scheint weder Weg noch Steg zu kennen, denn er wendet sich bald rechts, bald links, dreht immer wieder

um, blickt forſchend nach allen Seiten, ſo daß es den Gartenarbeitern auffällig wird, und daß ein Burſch in grünem Rocke ihn anruft: „He, Landsmann, Ihr ſucht wohl den geſtrigen Tag, oder habt Ihr einen Trunk über den Durſt gethan?“ — Dann wendet er ſich zu den Taglöhnern: „Donnerwetter, daß iſt eine verfluchte Phyſiognomie, die der alte Rumtreiber im Geſichte trägt!“

„Ich wollte nur fragen, wo's nach der ehemaligen Manège geht, nach der alten Reitbahn? Die muß doch hier herum wo geſtanden haben, dächt' ich?“

Der junge Gärtner ſchüttelte den Kopf. Ein Arbeiter dagegen nickte beiſtimmend: „Ja, das iſt richtig, das weiß ich aus meiner Jugend. Ein großes ödes Gebäude, verfluchſchön; der ſelige Graf, wie er die Herrſchaft zum erſten Male beſuchte, . . . heißt das, nicht der Graf Conſtantin, ſeinen Vater mein' ich, der erſt Reichsbaron geheißen hat . . . der nannt' es den Komödiantenſtall; denn da drinnen haben ſie geſpielt; bin ſelber drin geweſen. Und weil's zu Nichts gebraucht wurde, ließ es der Graf niederreißen. Und wie hernachgehends die alte Gräfin Witture wurde, und ihr Sohn der ſelige Conſtantin heranwuchs, iſt der leere Platz mit in die Anlagen hineingezogen worden und bepflanzt. Seht Ihr, Landsmann, juſtament wo Ihr jetzt das weiße Ding von Stein ſeht, die hohe Säule, da war das

Theatrum geweſen. Da hat's geſtanden. Und die Säule iſt aufgerichtet worden vor fünf oder ſechs Jahren. Die hat der verſtorbene Graf Conſtantin ſetzen laſſen. Der Gärtnergehilfe kennt das nicht; der iſt erſt vorigen Monat eingetreten."

„Ich dank' Euch vielmals," ſprach der Fremde und ſchlich nach dem Denkmale hin.

Einfacher weißer Marmor auf einem Poſtamente von ſchönem grauem Granit. Ueppig wuchernder Epheu rankte ſich in reichen Gewinden um die ſchlanke, glänzend blanke Säule. Zwiſchen dem Grün zitternder Blätter war in goldenen Lettern zu leſen:

„Dem Vater!"

„Ein guter Sohn, der verſtorbene Graf!" murmelte der Fremde; „hat ſeinen Vater auch noch im Tode geehrt! Oder Denjenigen vielmehr, den er dafür hielt! Und das kommt auf Eines heraus; denn Gott ſieht das Herz an."

Dann pflückte er ein Epheublatt und legte es zwiſchen die Papierblätter einer großen Brieftaſche, wo ſchon mehrere getrocknete Zweiglein und Blüthen ſich befanden. Und aus unterſchiedlichen zuſammengelegten Papieren ſuchte er eines in Briefform hervor, überſchrieben: „Der hochgeborenen Frau Ludmilla Gräfin Tauern-Kauzburg, geborenen Reichsfreiin Tauern-Kauzburg." Damit begab er ſich zu den Arbeitern,

die ſich gerade anſchickten Feierabend zu machen, denn es ſchlug ſieben Uhr. „Möchtet Ihr," fragte er Denjenigen, welcher ihm Auskunft gegeben hatte, „dieſen Brief einem der Diener vom Schloſſe überreichen?"

„Nein," entgegnete der Mann, „das thut nur lieber ſelbſt. Mit ſolchen Bettelbriefen iſt man bei der Livrey nicht gern geſehen und wird angeſchnauzt."

„Das iſt kein Bettelbrief, mein Lieber; im Gegentheil!"

„Ha ha, Ihr wollt mir, denk' ich, weiß machen, daß Ihr der Herrſchaft Etwas bringt? Ne, Freund, da ſucht Euch einen Dümmeren aus, der das glaubt. Holen wollen ſie Alle, gebracht hat noch Keiner Nichts!"

„Dann bin ich eine Ausnahme, denn ich reiſete eigens nach Kanzburg, um Eurer Gräfin den Inhalt zuzuſtellen!"

Die Leute gaben ſich hinter ſeinem Rücken Zeichen, daß es wohl in des Fremden Kopfe nicht richtig wäre, rafften Spaten, Schaufeln und Rechen zuſammen, warfen ſie auf ihre Schubkarren und brachen auf.

„Aber das iſt doch ungefällig," rief ihnen der Fremde nach — und in dieſem Augenblicke ſprangen zwei muntere Knaben, die ſich mit etlichen großen Hunden jagten, hinter den Büſchen hervor.

„Was giebt's denn?" fragte der Aeltere; „wer iſt denn hier ungefällig?"

Der Gartengehilfe ſetzte dem kleinen Grafen die Sache auseinander, und daß der zerhackte Kerl zuverläſſig auf ein Geſchenk ſpekulire.

„Um deſto eher muß Großmama den Brief erhalten," ſprach der Jüngere. „Aegydius, bleibe bei den Hunden, daß ſie nicht ausreißen. Ich will das beſorgen; gieb her, alter Mann!"

Jetzt, meinten die Arbeiter, wollten ſie's auch thun!

„Iſt nicht nöthig," rief der kleine Graf; „ich laufe geſchwind. Warte nur hier; ich bring' Dir Antwort!"

Bald war der Fremde ganz allein.

Er ſetzte ſich auf eine Stufe des Poſtamentes, welches die Säule trug. Die Abenddämmerung trat ein. Das Epheulaub rauſchte von ſanften Lüften durchwebt. Eh' ein Viertelſtündchen vergangen, wurd' es dunkel. Der Fremde recitirte eintönig:

„Das Neue dringt herein mit Macht. Das Alte,
Das Würd'ge ſcheidet. Andre Zeiten kommen.
Es lebt ein andersdenkendes Geſchlecht!
Was thu' ich hier? Sie ſind begraben Alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde ſchon liegt meine Zeit;
Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!"

„Nicht Alle ſind begraben," ſprach eine tiefe Frauenſtimme dicht hinter ihm. „Es giebt noch Eine, die Deiner alten Zeit angehört. Sei willkommen in Kauzburg, Wulf!"

Langſam erhob er ſich von ſeinem niedern Sitze: „Gräfin, Sie ſelbſt? . . .?“

„Wir wähnten Dich geſtorben, weil die Anweiſung meinem Bankier nicht eingereicht worden. Daß Du lieber Mangel dulden, als eine Unterſtützung von mir annehmen wollteſt, ſchien mir unglaublich.“

„Mangel hab' ich nicht gelitten. Mir ward das Glück zu Theil, meine Tochter zu finden. Freilich hat es nicht lange gewährt. Sie iſt begraben.“

„Und Dein Sohn iſt es auch. Die Knaben, die Du geſehen, ſind Deine Enkel.“

„Aber ich darf ſie nicht ſo nennen!“

„Nicht vor den Leuten; das iſt der Lauf der Welt. Doch ſie ſollen Dich achten und lieben lernen. Sie wiſſen ſchon aus dem Munde ihres ſeligen Vaters von einem armen Manne, dem er, dem ſie unendlich viel zu verdanken haben; deſſen zarter Sinn, deſſen beſcheidene Aufopferung niemals hoch genug angeſchlagen werden können.“

„Aus dem Munde ihres Vaters?“ . . .

„Dem ich es eingeſtand, daß Du ſein Vater biſt! Ich hielt Dich, wie geſagt, für todt. Conſtantin verlor ſeine Gemahlin; eine holde, liebe, reine Frau, in der Geburt des zweiten Knaben; deſſelben, der mir heute Deinen Brief gebracht. Er hatte ſie ſchwärmeriſch geliebt. Einen Erſatz gab es für dieſen Verluſt nicht mehr. Da näherte er ſich voll tiefer einſamer Trauer

mit erneuerter Anhänglichkeit der Mutter, gegen die mancher Argwohn in ſeiner Seele gewaltet, der er ſich einigermaßen entfremdet hatte. Und ich ergriff dieſe Gelegenheit mit Begierde, mir endlich die Laſt von der Bruſt zu wälzen, die mich ſo lange gequält. Ich legte ein vollſtändiges Bekenntniß ab, ich machte ihn zu meinem Richter, ich unterwarf mich ſeinem Urtheil. Er war mild. Er kam vom Grabe ſeiner Frau, ... er verzieh ſeiner Mutter. Ich mußte ihm oft, viel, ausführlich von Dir ſprechen. Die Ueberzeugung, daß Du nicht mehr hienieden weileſt, ließ ihn den Gedanken ertragen, der Sohn eines wandernden Komödianten zu ſein. Er wurde vertraut damit, und dankbar hat er anerkannt, was Du für uns erduldet, was Du — großmüthig ſchweigend — für ihn gethan. Dir zum Gedächtniß taufte er ſeinen zweiten Sohn, den einſtigen Beſitzer von Kauzburg, mit Deinem Namen. Der Erbe dieſer Fluren, dieſer Wälder, dieſes Schloſſes heißt Wulf. Zu Deinem Andenken wurde dieſe Säule aufgerichtet ..."

„Und die Inſchrift gilt mir?"

„Dem Vater! Wem ſie gilt, wußten nur er und ich! Der Epheu, der ſie umrankt, entſtammt jenen Pflanzen, die wir einſt in Eiſenſtadt erzogen. Ich hab' auf meiner Flucht den Blumennapf mitgenommen, hab' ihn während der langen, oft beſchwerlichen Reiſe auf meinem Schooße gehalten, hab' ihn mit Thränen ge-

tränkt, und zuletzt haben die kräftig gewordenen Stämmchen hier Wurzel gefaßt, damit ich gute Bekannte fände, wenn ich in stiller Abendstunde weile, wo ich Dich heute fand. Dies Denkmal bezeichnet genau die Stelle, wo die Bühne stand, von der mir das Leben aufging. . . . Wulf, zweifle, wenn Du nicht glauben kannst; trage mir grollend nach, was ich gegen Dich verbrochen; aber sagen muß ich's, sagen muß ich es Dir, bevor ich auf immer verstumme: nur jene ersten Tage unserer Liebe erscheinen mir werth, gelebt zu haben! Alles Uebrige war eitel Schein und Blendwerk!"

„Und was ist mein Dasein gewesen? Jene Tage, von denen Du sprichst, Ludmilla; jene anderen an Julia's Seite; die Begegnung mit meiner — ihrer Tochter; die heutige mit Dir! Das sind vier Stunden in sechszig Jahren. Alles Uebrige war Schein und Blendwerk, darf ich mit größerem Rechte behaupten."

„Sei nicht ungerecht! Du hattest immer die Kunst, Deine Kunst, die Du liebtest, für die Du lebtest! In Mangel, Entbehrung und Elend hat eine Idee Dich beseelt, und wenn Dir äußeres Glück und Glanz versagt blieben, hast Du doch in Dir getragen, genährt und bewahrt, was Dich über die Alltäglichkeit erhob. Das war nicht Schein und Blendwerk, das war wirkliche, reine Begeisterung für Höheres, und die kann auch jetzt noch nicht in Dir erloschen sein; sonst stündest Du nicht hier, sonst lägst Du längst in moderichter

Grube, ſonſt ſtrahlten Deine Augen nicht wie Gottes Sterne. Daß ſie Dich nicht erkannt haben, wie Du verdienteſt . . . wer will ihnen zürnen? Hab' ich Dich doch verkannt! Iſt mir doch erſt ſpät nach unſerer Trennung der Sinn aufgegangen für Dich und Deine Bedeutung. Du haſt gelitten, haſt ſchwer gelitten, . . . doch geſtehe ſelbſt: war Dein Leidensweg nicht eigentlich ein Triumphzug zwiſchen zwei Reihen hochmüthiger und dummer Gaffer? Ich bin denſelben Weg gegangen ohne Triumph. Wo Du in Deinem Berufe, in Deiner Kunſt Entſchädigung fandeſt für Alles, was Dir ſonſt fehlte, da hatte ich Nichts, gar Nichts mich zu laben, als die Erinnerung an unſeren kurzen Liebesfrühling. Und welche Labung konnte das ſein, wo ſchwere Schuld mich bedrückte; wo Reue Nichts mehr half; wo Hochmuth durch ſich ſelbſt ſeine Strafe fand? Du, der Arme, Darbende, warſt der Reiche; ich, die Reiche, bin die Arme geblieben und habe gedarbt. Wenn Du Deine Bretterwelt die Welt des Scheines, Deine Kunſt Blendwerk ſchiltſt, ſo begehſt Du einen Frevel. Dieſe Welt will ja Nichts weiter ſein; auf Täuſchung gegründet, erringt ſie doch poetiſche Wahrheit und behauptet ihren Platz in dem Gebiete ewig unvergänglicher Dinge. Meine Welt jedoch, die Anſprüche macht auf gediegene Geltung, die keinen geiſtigen Halt ſucht oder hat, . . . ſie iſt die Welt der Lüge, der kalten Form, der hohlen Konvenienz. Ich [illegible]

betrog und verließ; ich trage den Ingrimm wieder ſie herum wie einen giftigen Wurm, der an meinem Herzen bohrt; ich muß es endlich einmal ausrufen in Gottes freie Luft: es war ein erbärmlich Leben! .... Und jetzt, mein alter, müder Freund, ſuche Dein Lager auf. Morgen miethe ein Stübchen im Marktflecken und niſte Dich ein. Im Schloſſe darfſt Du nicht wohnen; doch Kanzburg darfſt Du nicht mehr verlaſſen. Hier ſollſt Du ſterben .... und Deine Enkel ſollen Dein Grab pflegen. Gute Nacht, auf Wiederſehen!"

Wulf ging den ſchmalen Fußpfad zwiſchen Tannen und Weymuthskiefern, die aus ſtarken, friſchen Bäumen, wie ſie damals geweſen, dürre, dicke, nur in der Krone noch grünen Stämme geworden waren; denſelben Fußpfad, den er nach jeder beendigten Vorſtellung einzuſchlagen pflegte, wenn er ſein freundliches Krämerhäuschen, ſein trauliches Stübchen geſucht. Wie ſich Alles verändert hat, ſprach er vor ſich hin. Die Zweige von beiden Seiten ſchlangen ſich ſonſt in einander, ich mußte mich durch's Dickicht drängen. Wie oft kam ich heim bei hellem, reinem Winterhimmel, mit Schnee beſtreut, den ſie auf mich herab geſchüttelt. Jetzt iſt's ſo leer, ſo öde hier ... es hat ſich Alles verändert, nicht mein Angeſicht allein. Und Ludmilla hat denken gelernt: ſie hat lange gelitten; ich bleibe dabei, daß wir erſt durch Leiden denken lernen! ... Wulf haben ſie den lieben Knaben getauft, der ihr mein Schreiben ſo willig

Gefahr ihrer Gliedmaßen dies oder Jenes noch hervorzuholen sich bemühen.

Und am Strande, wie eine vertriebene Herrscherin, Madame Simonelli, Gericht zu halten über eine schuldige Tochter, — über einen unschuldig-schuldigen Verräther!

Laura war doch die Erste, die redete.

Daß muß ein Ende nehmen, sagte sie; wir müssen klar sehen, Mutter.

„Was das betrifft, meine Liebe, hab' ich schon so klar gesehen, daß ich beinahe wünschen könnte, ich wäre blind. Schämst Du Dich nicht vor unsern Leuten?"

Und warum sollte ich, um Anderer Willen verleugnen, was ich mir selbst eingestehen darf? Ist mein eigenes Urtheil über mich, meine eigene Meinung von mir, nicht wichtiger für mich, als Meinungen und Urtheile Fremder? Ich bin frei, unabhängig, hab' keine Pflichten, außer gegen Sie, meine Mutter, und gegen mich selbst. Die Pflicht gegen Sie hab' ich erfüllt: ich habe, Ihrem Wunsche gemäß, wie ein Aushängeschild an Ihrer Kasse gestanden, seitdem ich von Herrn Amelot getrennt lebe. Sie wissen am Besten, welche Abgeschmacktheiten, welche fade Redensarten ich hinneh-

überbrachte! Und dieſer Wulf iſt der Erbe von Kauzburg!... Und Conſtantin hat mir ein Gedächtniß ſtiften wollen, als er „dem Vater" die Säule auf dieſen Platz ſtellte! — Und unſer Epheu umrankt ſie..... Ja, ich will hier bleiben; ich will hier ſterben!

Noch ein Jahr hindurch ſahen die Bewohner von Kauzburg den fremden, „garſtig zugerichteten" Mann im Orte umher gehen. Die Enkel der Gräfin Wittwe beſuchten ihn oft in ſeiner ſtill abgelegenen Behauſung, holten ihn an hübſchen Tagen ab und führten ihn ihrer Großmutter zu, die draußen ihrer harrte und bei freundlichem Wetter im Parke mit ihm hin und her wandelte, während die Knaben ab und zu liefen. Da haben die zwei alten Leute lange, lange, vertrauliche Geſpräche mit einander geführt. Wovon ſie geſprochen? Nun, wir wiſſen's ja. Auch von Kordelia, von Ernſt,... von Julia. Ohne Groll, ohne Vorwurf, ohne Bitterkeit, ... wie gereinigte Menſchen, deren Wünſche, Schmerzen, Irrthümer, Sünden weit hinter ihnen liegen.

Dann flüſterten ältere Kauzburger, die ſich noch aus ihrer Jugendzeit her auf mannichfache Gerüchte beſannen: „das iſt der Letzte von den Komödianten aus der Reitbahn, der dazumal ...." Aber was folgte, ziſchelten ſie ſich in's Ohr.

„Das ſieht ihm jetzund Keiner mehr an," ſagten ſchließlich die Frauenzimmer.

Von Tage zu Tage ſchritt der Alte matter einher; nach und nach erloſch auch ſeiner Augen Feuer. Wie er zuletzt ſein Stübchen gar nicht mehr verließ, da beſuchte ihn die Gräfin, und die Enkel brachten ihm eingelegte Früchte zur Erquickung. Eines Abends trat der kleine Wulf weinend unter die Gartenarbeiter: „Unſer guter Freund, der meinem ſeligen Vater ſo viel Gutes gethan, wie Großmutter ſagt, iſt heute geſtorben; er hat uns geſegnet. Und ich werde ſein Grab in Ehren halten, wenn ich Herr bin!“

Gräfin Ludmilla überlebte ihn. Sie iſt ſehr alt geworden; ja ſie hat ihre Enkelſöhne noch als Männer geſehen. Erſt kurz nach Wulf's Vermählung iſt ſie ſanft hinüber gegangen.

Und ſo hätte ich Euch, geneigte Leſer, die Geſchichte von meinem letzten Komödianten erzählt, ſo gut ich's vermochte. Vielleicht iſt es auch meine letzte Erzählung. Möge ſie Euch nicht mißfallen!

Ende.

Druck von Robert Kiſchkowsky in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Supplement-Band.

Noch ein Jahr in Schlesien. I.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.

Noch ein Jahr in Schlesien!

Anhang zu den „Vierzig Jahren“

von

Karl von Holtei.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

An

Alexander Baron Warsberg.

men mußte, von albernen Stutzern, die frei umherlaufen durften, während unsere armen Affen eingesperrt waren. Ihnen, meine theure Mutter, mißfiel das nicht, wenn der Schwarm der Anbeter mich umlagerte, weil es Ihre Kasse schwerer machen half. Mir blieben sie alle gleichgültig, ich langweilte mich zum Sterben, — aus kindlichem Gehorsam. Da schickt mir der Himmel, oder ich weiß nicht wer sonst? Diesen! und ich liebe ihn. Kann ich dafür! c'est plus fort que moi!

Was Sie dagegen einzuwenden wissen, hab' ich mir ein Jahr lang selbst gesagt. Am Ende half nichts mehr. Ich wurde mit mir einig, — und mit ihm! Was kümmern mich die Andern. Und daß in vergangener Nacht solches Unheil über uns kam, ist nicht meine, ist noch weniger seine, ist nicht die Schuld unserer Liebe; nein, es ist die Schuld derjenigen, die mich verhindern wollte glücklich zu sein. Mich, die ich so wenig Glück erlebte, seitdem ich athme; mich, der man wohl ein Bischen Glück gönnen dürfte! Hätten Sie mich gezwungen ihn zu meiden, so wär' ich nicht entwichen, ihn zu suchen. Doch das versteht sich: der Schade den ich verursacht, trifft mich allein.

Ihnen, dem beſten, getreueſten, aufopferndſten Freunde ſeiner Freunde gilt dieſe kleine Widmung.

Sie waren Beiſitzer der geſelligen Berathungen, die in der Eliſabethſtraße zu Gräz gepflogen wurden, bevor ich mich auf die Reiſe wagte.

Sie haben mich mit Ihren Wünſchen und Gedanken begleitet und haben mir manch' ſchriftliches Zeichen liebevollen Andenkens geſendet.

Sie haben mich in lebendiger Verbindung gehalten mit dem inneren und äußeren Leben der uns Beiden gleich theuren Familien, welche in eben jener Eliſabethſtraße hauſen, und zwiſchen denen Sie mit Geiſt, Herz und Seele walten als innig Vertrauter bei Luſt und Leid, in Glück und Gram.

Sie waren es, der mir den ſchönſten, rührendſten Abend meines Alters ſchmückte. Sie haben, da Karl und Luiſe, Franz und Irene den bärtigen Hausfreund mit wehmüthig-heiterem Scherzſpiele begrüßten; da wohlbekannte Liederweiſen zu zweifach „excellenter" Klavierbegleitung erklangen; ... Sie haben, guter Alexander, der holdſeligen Sileſia die ergreifenden Worte in den Mund gelegt, mit denen ſie mir das Herz erſchütterte, als ſie mir den von Immortellen umwundenen Reiſeſtab

darreichte, dem Eure sechs Namen zu heiligem Gedächtnisse eingegraben sind.

Sie werden jetzt auch vorliegende Blätter, — die magere Erndte aus der Fülle heimathlichen Segens, — nachsichtig auf- und annehmen; werden ihnen vermittelnder Fürsprecher sein im Kreise unserer Gönnerinnen und Freunde, wie Sie es dem Verfasser und seinen Büchern schon oftmals waren.

Die Gabe Ihnen dargeboten ist gering; sie steht in keinem Verhältnisse zu meiner Gesinnung für Sie. Aber das thut Nichts. Sei dieses das unbedeutendste meiner Bücher, für mein Herz hat es tiefe Bedeutung, und deshalb wird es auch dem Ihrigen nicht ganz gleichgiltig bleiben. Ich sehe Sie mit demselben nach der Elisabethstraße hinaus eilen; erst kehren Sie links ein, — dann rechts — ich höre Sie rufen: „Da ist der Holtei!"

Ja wirklich er ist's, wie er leibt und lebt, mit Fehlern, Thorheiten, Inkonsequenzen, und wie Ihr ihn dennoch lieb habt. Und deshalb, denk' ich, muß „halt doch ein Bissel was" an ihm dran sein; an ihm und seinen Büchern. Auch an diesem! Sie werden's schon herausfinden.

Breslau, December 1863.

Ihr

H.

Wir saßen um den Theetisch. Herr Trewendt, der aus Breslau nach Gräz gekommen war, um die Gesammtausgabe der erzählenden Schriften mit mir zu berathen, hatte mich zu Graf S. begleitet. Es war die gewöhnliche kleine vertrauliche Gesellschaft. Das Gespräch kam u. A. auf England, auf Engländer und deren seltsam wunderliche Whim's und Humore. Als Beweis, daß letzteren auch die verständigsten und geistreichsten Männer theilweise unterliegen, wurde angeführt: wie gegenwärtig Charles Dickens, genannt Boz, im Lande herumziehe, den Leuten einzelne Kapitel aus seinen Werken vorzulesen, die, ja ohnehin längst bekannt, in aller Welt Händen befindlich, den in Hörern umgewandelten Lesern keine Theilnahme mehr abgewinnen könnten.

Ich erlaubte mir zu widersprechen, indem ich sagte: Ich kann mir gerade sehr wohl denken, daß der Verfasser von Romanen, wenn ihm sonst einige Gabe mündlicher Mittheilung eigen ist, in seinen Büchern viele Stellen finden wird, über welche der Leser, nach fortschreitender Handlung begierig, flüchtig hinwegging, und welche er

als Vorleser herauszuheben und geltend zu machen vermag. Weiß ich doch in meinen eigenen verschiedenen Erzählungen manche solcher Stellen, die ich für meine Seele gern vor größeren Versammlungen in's Leben rufen möchte; und vielleicht hätte ich, wäre ich um zehn Jahre jünger, und hielte ich's nicht für anmaßend, mich Deutschland gegenüber wie Voß hinzustellen, schon etwas Aehnliches gewagt. Die Idee hat jedenfalls viel Verlockendes.

Trewendt nahm das Wort: Deutschland gegenüber ... das will ich nicht behaupten; aber innerhalb Schlesien sollten Sie's versuchen. In Schlesien sind Sie Voß!

Es wurde über diesen Ausdruck gelacht, und ich „der schlesische Voß" mit gutmüthigem Spotte genannt.

Da fragte Gräfin Luise mitten in den Scherz hinein: Haben Sie denn schon einmal Ihre neueren schlesischen Gedichte in der Heimath öffentlich vorgetragen? — Und diese scheinbar so harmlose, fast gleichgiltige Frage versetzte mich in einen schwer zu beschreibenden Zustand innerlichster Aufregung. Wie oft hatte ich den sehnsüchtigen Wunsch in mir empfunden, jene Erzeugnisse getreuer Anhänglichkeit an das geliebte Geburtsland dort erklingen zu lassen, wo sie heimisch sind; wo die Keime, aus denen sie dann erwuchsen, sich mir in's Herz gesenkt haben. Tausendmal hatte ich gedacht: wie schön müßt' es sein, vor Deinem Ende noch heimzukehren und als Greis die Sprache der Kinderzeit vor Deinen Landsleuten zu reden! Aber jedesmal hatte ich den Gedanken als einen allzu kühnen, unausführbaren unterdrückt! — Und jetzt schlug er von Außen mir an Ohr und Seele .....

Es bedurfte aller Selbstbeherrschung, mich nicht zu verrathen; nicht zu zeigen, was in mir vorging.

Dies trug sich zu am Abende des 9ten September 1860. Mit Trewendt hatte ich darüber nicht mehr plaudern können, weil seine Rückreise nach Breslau unmittelbar darauf erfolgte. Gleichwohl war ihm nicht entgangen, welchen tiefen Eindruck das flüchtige Gespräch bei mir hinterlassen, und durch ihn wurde in einigen Zeitungsnotizen vorbereitend auf die Möglichkeit der Ausführung hingedeutet. Das waren gewissermaßen Versuche, der öffentlichen Meinung den Puls zu fühlen. Sehr bald stellten sich nun Zuschriften aus verschiedenen Städten und Städtchen Schlesiens, von Bekannten und Unbekannten ein, welche dem „Alten" die Versicherung brachten, er werde willkommen sein! Es brauchte lange Zeit, bis mein peinliches Zweifeln und Schwanken in festen Entschluß überging. Fortwährende Kränklichkeit trat wieder dazwischen. Mit Verschieben, Abwarten, Hoffen, Entsagen vertrödelte sich der ganze Oktober. Endlich wurde der 4te November als äußerster Termin der Abfahrt festgesetzt.

Die Meinigen gönnten mir zwar eine längst nöthig gewordene und dem Stubenhocker fast unentbehrliche Auffrischung, doch sie sowohl als die Freunde sahen mit Besorgniß mein Uebelbefinden. Der Arzt ließ sich dadurch nicht abschrecken und wiederholte resolut: Nur fort! Ist er erst im Zuge, wird er vergessen, daß er unwohl war!

Die letzten Tage waren recht traurig. Der düstere

Himmel, der dick voll Schneewolken hing, eignete sich wenig, einem schon ganz muthlos Gewordenen freudigen Reisemuth beizubringen. Beim Abschiedsmahl redete mich Professor Weinbold an:

„Wir junges Volk, wir zogen aus, da noch das Korn im Felde stand,
Da Quendel man und Haidekraut mit Eichengrün zum Kranze wand,
Da in der Bäume dichtem Laub des Obstes schwerer Segen hing,
Und um den Mittag duft'ger Hauch der Berge blaue Höh'n umfing.
Jetzt ist es kalt und ist es fahl, die Sonne geht zur Rüste früh,
Sie hat sich müd' geleuchtet nun, und sie verkürzt die heiße Müh'!
Der Jäger stellt die Netze jetzt und legt im Busch den Dohnengang,
Und in der Armuth Hütte wird der kurze Tag noch allzu lang.
Der Winter treibt die Wand'rer heim, wie er die Vögel scheuchte fort;
Er treibt sie heim, er sucht sie auf, und sei'n sie auch am fernsten Ort.
So sucht' er Dich, o theurer Freund, und rief Dir zu das Wörtlein: heim!
Und aus dem Worte schoß in's Laub, der in Dir ruht, des Heimweh's Keim.

Du trugst ihn mit Dir durch die Welt, er regte in dem Herzen Dein
Sich leis' und laut, wo Du auch warst, bei Regen und bei Sonnenschein.
Er treibt Dich fort itzt, und Du zichst im Winter hin zum Schlesierland,
Das Dich gebar, das Du geliebt, das Dich zum Dank auch hat erkannt.
Mit vollen Händen kommst Du heim, mit Blüthen und mit Früchten schön.
Du nahmst sie nicht vom Orient, Du zogst sie nicht auf Roma's Höh'n,
Im treuen Herzen zogst Du sie, drin Schlesien war, wie fern es war,
Und schlesische Früchte und Blüthen reichst Du bei der Heimkehr Allen dar.
Dein Name tönt durch manches Land mit gutem hellem Klang und Ton,
Doch Deine Heimath liebt in Dir den Dichter und den treuen Sohn.
Da, wo die Riesen halb voll Scheu Kosacken auf der Grenzwacht schaut,
Und da, wo nach dem Elbthal hin die Landskron' ist zur Hut erbaut,
Da, wo das Weizenland sich reich an schöner Berge Gürtel schmiegt,
Und wo an dunkler Haide Saum ein magres Ackerbeete liegt —

Man liebt Dich, denn Du warst getreu, wie auch die Fremde Dich umgab,
Und Rosen seh' ich reichlich blühn aus dem beschneiten Wanderstab.
So ziehe hin, wall' durch das Land; im Schnee selbst wird es grün Dir sein,
Und kehre bei den Freunden all', auch bei den Gräbern kehre ein!
Schlürf' ein die Luft — bei eis'gem Ost sie Heimathswärme in sich trägt,
Und sauge neues Leben ein, daß neuer Frühling aus Dir schlägt! —
Und wenn auf uns'rer Erd' Du stehst, dann stoß' den Spaten in den Grund,
Heb' ein paar Schollen aus und sprich ein frommes Sprüchlein drob zur Stund.
Du bringst sie mit, wir theil'n uns drein, und sinken wir in's fremde Grab,
Dann streut man auf das schles'sch' Herz die Handvoll schles'scher Erd' hinab! —
Das Feld ist stumm itzt, drüber schwebt die Krähe nur mit schwerem Flug,
Doch kommst Du wieder, lebt die Luft in lauter Lerchen dichtem Zug.
Sie bringen dann nach Schlesien Dir aus Steiermark ein treues Wort,
Und in dem Herzen zieht es Dich zu Kind und Freunden wieder fort. —

Du alter Waller, zieh' dahin! Wir sehn Dir nach mit Leid und Freud'.
Er führe Dich mit starker Hand, Der über Weg und Steg gebeut!"

Mit diesem Reisesegen entließ mich der verehrte und geliebte Landsmann, wohl nicht ahnend, daß er, bis ich nach Gräz wiederkehrte, seinen mehr als zehnjährigen Aufenthaltsort in den steirischen Bergen verlassen, den hiesigen Schloßberg mit Düsternbrook, die Ufer der Mur mit den Gestaden der Ostsee vertauscht haben würde.

Und ich ahnete nicht, da ich am vierten November 1860 nach dem Bahnhofe fuhr, daß ich so lange ausbleiben könnte. Vier, fünf Monate meinte ich.

Es war ein recht garstiger Novemberabend, von Regen, Schnee, naßkaltem Winde durchschauert. Und in mir sah es eben so Novemberlich aus. Husten, Schnupfen, Fieberfrösteln, ... und eine Banalität vor den Dingen, die meiner warteten, wie wenn es auf Tod und Leben ginge. Unter ungünstigeren Auspicien, so viel und so lange ich mich auch in der Welt umhergetrieben, hab' ich nie und nirgend eine Reise angetreten. Nur die Befürchtung, ausgelacht zu werden, hielt mich ab, daß ich nicht, ohne eine Karte gelöset zu haben, wieder in meinen Fiaker stieg und den Train abfahren ließ. Zuletzt entschloß ich mich nur, weil mein Gepäck bereits aufgegeben war; ich konnte Bücher und Skripturen doch nicht im Stiche lassen. Vorwärts, in Gottes Namen!

Die sogenannten „Salonwagen," wie beliebt sie im Allgemeinen sein mögen, machen mir das Reisen auf österreichischen Eisenbahnen noch unangenehmer, als es mir an und für sich schon ist. Im Sommer und bei großem Andrange muß der Ankömmling, der kurz vor Abgang der Züge hineingestoßen wird, häufig erst alle möglichen Künste anwenden, um zwischen weit ausgebreiteten Röcken und langgestreckten Gliedmaßen bereits etablirter Gäste, die oft familienweise ein ganzes Gefild einnehmen, sich mühselig ein Plätzchen zu erringen. Die Damen betrachten es als Eigentum in ihre Rechte, das ja noch Einer sich erfrechen, mitfahren und ihre Bequemlichkeit stören, zu enthalten gar Kinder oder auch Schooshündchen verbrennen zu wollen. Die Herren Kondukteure lassen das Schicksal des von Allen scheel Angesehenen über gewisse Zeiten hin. Im Winter besonders, wenn gerade wenig Menschen unterwegs sind, kann es doch nichts Traurigeres geben, als den dürftigen, schwachbeleuchteten Raum, wo in jenem Winkel ein Schlafender schnarcht, in dieser Ecke eine in Mäntel vermummte Dame hockt, und der kalte Nachtwind durch zwei Reihen klirrender Glasscheiben hin und her zieht. So war es auch heute. Nur daß kein Herr schnarchte, sondern daß zwei Damen außer mir der einzigen Bewohnerinnen des ambulanten luftigen Hauses waren. Sehr lustig! Immer Schneeflocken tänzelte in die schlecht verwahrten Fugen der Fensterrahmen und gab meinem alten, getreuen, seit dreiundzwanzig Jahren andauernden Reisegefährten, einem weinerlichen Schlagflüsser, die auch

In Ihren Händen iſt mein väterliches Vermögen. Was Herr Simonelli mir hinterließ, verwalten Sie.

Seit dem ich volljährig bin, — ja mein kleiner Antoine, Deine Geliebte iſt um ſo viel älter als Du, armes Kind; deſto ſchlimmer für uns Beide! — ſeitdem ich volljährig bin beſitz' ich darüber die ſchriftlichen Ausweiſe. Dieſe ſind von jetzt an ungültig; ich werde ſie vernichten, auf mein Ehrenwort! und habe dann nichts mehr an Sie zu fordern. Hunderttauſend Francs werden hinreichen, meine Mutter, damit Sie nach London geh'n, und neue Thiere acquiriren, — wenn Sie denn doch einmal nicht aufhören wollen, oder können, in der Welt herumzureiſen. Für Hunderttauſend Francs kaufen Sie den halben Tower aus. So wäre denn die Sache in Ordnung.

„Das nennt ſie „in Ordnung!" Unglückliches Weib, wovon wirſt Du leben?"

Ich habe meine kleine Privatkaſſe; Sie wiſſen ja. Und meinen Schmuck. Es iſt genug für mich und ihn, um in die Welt laufen. Das weitere findet ſich. Fürchte nichts, Antoine, nimm meine Chatouille, halte ſie, ſie iſt Dein. Wir haben genug —

„Auf wie lange? Närrin, ohne Verſtand, ohne Erfahrung! Leichtſinniges, gutherziges Kind! Deine

und ihn lebhaft an sein erstes Debüt in kaiserlich Russischen Staaten erinnerten. Die ältere der beiden Damen, von der jüngeren „liebe Gräfin" angeredet, schien entschlossen, sich in sich selbst zurückzuziehen und zu schweigen. Die Jüngere gab mir zu verstehen, daß ich die Ehre hätte, von ihr gekannt zu sein, und begann, sehr huldvoll und schmeichelhaft für den Autor, eine Conversation über „Christian Lammfell." Außerdem sprach sie von verschiedenen mir vertrauten Grätzer Persönlichkeiten, als von ihr ebenfalls nahe stehenden, und es entwickelte sich denn bald, so lebhaft wie mir Schnupfen und Husten gestatten mochten, ein auf Eisenbahnen immer höchst beschwerliches Gespräch, welches eigentlich nur in der anstrengenden Bemühung besteht, das Gerassel, Gerumpel, Geschmetter und Getöse auf Schienen schwankender Gefährte zu übertönen. Dies mein heiseres Geschrei schreckte die vermummte Gräfin aus ihrer Ruhe. Sie beschied die junge Freundin zu sich in die stille Ecke, flüsterte ihr Etwas in's Ohr . . . und Augenblicks brach deren Zwiegespräch ab. Es folgten nur noch einige kurze Sätze, die dann von der Gräfin weiter ausgesponnen mir andeuten sollten, daß man mich für ein ruchloses Weltkind halte, mit dem kein Verkehr wünschenswerth! Zwischen Moskauer und Petersburger Reminiscenzen wurden Breslauer Beziehungen eingewebt, und ein strenges Urtheil über einige vornehme Damen gefällt, in deren Gesellschaft ich vor zwanzig und vierzehn Jahren gelebt. Auch auf die intimsten Verhältnisse der Gräfin zur strengsten katholischen Partei in Schlesien wurde

hingewiesen und mir, dem Akatholiken, gewissermaßen zu versuchen gegeben — versteht sich in den feingesellig-sten Formen — ich wäre nun abgefertiget. Ich zog mir's zu Gemüthe, umpelzte mich fester und kehrte in mich selbst ein. — Später hab' ich, auf briefliche Anfragen, aus Grätz die Nachricht erhalten, daß Gräfin P. sich an den Rhein in klösterliche Einsamkeit begeben habe, dort aber bald nach ihrer Ankunft gestorben sei. — Möge sie im Lichte leben! —

In Wien hielt ich mich nicht auf. Von einem Bahnhofe fuhr ich zum andern durch ungeheure Staubwolken, denn dort war noch kein Schnee gefallen, und erreichte den Nordbahnzug eben nur zu rechter Zeit. Hier fand ich die mir ungleich behaglichere Einrichtung der kleineren, auf jedes, höchstens acht Personen berechneten Coupé's mit Freuden wieder und trat es glücklich genug, allein in einem solchen wohlverwahrten Behältniß unterbracht zu werden.

Da gab's Gedanken von Wien bis Olmütz! Es wurden mir deren bald zu viel. Die mehr unerquickliche Gesellschaft, der graue Schneehimmel, die immer zunehmende Kälte, Alles trug bei, mich niederzuschlagen. Je näher wir der polnischen Heimath rückten, desto bänger ward meine Seele, desto gewisser stellte sich mir mein Unternehmen dar, desto peinlicher nisteten sich die Zweifel am Gelingen. „Wenn sie Dich nun auslachen? Wenn sie wenig fragen: was will der alte Mann? Von den Genossen aus früherer Zeit werden nicht Viele mehr am Leben sein. Die junge Welt kennt Dich kaum dem

Namen nach!" Dergleichen Betrachtungen stiegen jetzt in mir auf — ach, viel zu spät! In wenig Stunden sollte ich in Ratibor einziehen, der ersten Stadt Schlesiens, wo ich mein Feierpult aufzuschlagen gedachte. Und ließ Dieje mich im Stiche, so war's ja vorbei mit dem ganzen Plane! Hätte ich jetzt noch umkehren können ..... „Station Oderberg!" Hier ist die Grenze; nun giebt es keinen Rückzug mehr; es heißt siegen oder sterben.

Der österreichische Polizeikommissair, früher in Grätz angestellt, begrüßte mich zuerst und nannte mich bei Namen. Die preußischen Zollbeamten, die Mondurleure des Ratiborer Bahnhofs empfingen mich herzlich; sie reichten mir die Hände, hießen [illegible] willkommen und versicherten mir, daß ich schon seit einigen Tagen erwartet wurde. „Erwartet! — o himmlische Musik des Wortes!" — Einige Minuten später fuhr ich an Zaschke's Hotel vor. Mit Bestürzung hatte ich den Kutscher ausgeforscht, ob Fräulein Zaschke noch vorhanden sei. Ei, freilich! Ein Mädchen in der Hausthür trat er mir entgegen, der artigste und zuvorkommendste aller Gastwirthe und zugleich der bejahrteste, der wie „Nestor, der alte Zecher, zwei Menschenalter sah!" bei dem schon meine Oheime und anderweitige längst begrabene Verwandte namhafte Bäten angethanen, da sie noch junge Kavalleriebeutenants gewesen sind; und der auch mich schon vorvorgestern beherbergt und verpflegt, als ich vor zwanzig Jahren Ratibor heimsuchte. Diesmal bedurfte es vieler und langer Kletterei Treppe auf Treppe ab, bis ich ein paar abgelegene Stübchen fand, die mir einige Ruhe verhießen.

Sie hatten unbewohnt gestanden, mußten erst ein Bischen wohnlich gemacht werden, waren durchkältet; dazu mein Unwohlsein ... das gab halt Jammer und Noth des schrecklichen ersten Abends, wie immer und überall, ehe man sich eingerichtet und die unentbehrlichsten Dinge errungen hat. Ein Trost lächelte hier in Gestalt eines großen, mit vielen Fächern und Räumen versehenen Nähtischchens, welches liebenswürdige, mich beglückende hölzerne Ungeheuer mein Vorgänger in dieser Wohnung, ein in Amtsgeschäften abwesender Rechtsgelehrter, inne gehabt. Da kannt' ich mich mit Büchern und Skripturen ausbreiten nach Herzenslust. Ich öffnete die Koffer, räumte aus und ein. Wie mir der Thee serviert wurde, war Alles in Ordnung, und ich begann mein

Tagebuch,

aus welchem ich von nun abschreibe; nur hier und da weglassend, was für öffentliche Mittheilung sich nicht eignet. Streng genommen könnte und sollte das ganze Tagebuch ungedruckt bleiben, und es widerstrebt mir, ein Buch in die Welt zu schicken, worin ich so oft und so viel Bericht abstatte von Beweisen wohlwollender Theilnahme, die meine Landsleute mir gegönnt haben. Der Verwurf ruhmredigerischer Eitelkeit drängt sich nothwendig von selbst auf. Deshalb hab' ich lange damit gezögert und trotz vielfach wiederholter Aufforderungen zwei Jahre verstreichen lassen, ehe ich daran ging. Und auch jetzt noch würde ich mich nicht dazu entschließen haben, läge nicht eine Pflicht auf mir, eine heilige Schuld, die

ich abtragen muß, bevor ich aus dem Leben scheide, und die mächtiger ist, denn bescheidene Zurückhaltung. Ich meine die Schuld der Dankbarkeit! Mögen meine Leser tadeln, daß ich auf diesen Blättern fortwährend von mir und meinen Erfolgen spreche, sie werden doch leben, daß ich den Grund dieser Erfolge nicht in meinen Verdiensten, sondern lediglich in der Vorliebe Schlözers für seinen alten treuen Sohn suche und finde. Wie die ganze Sängerfahrt des müden Greises nur innerhalb seiner Heimath möglich war, so ist ihm auch nur deshalb gestattet, davon zu erzählen, weil er sich seinem Vorsatze getreu streng an deren Grenzen gehalten und allen noch so verlockenden Einladungen, dieselben zu überschreiten, widerstanden hat. Je anspruchsloser die Mittheilungen aus meinem Journal auftreten, desto besser werden sie ihren Zweck erfüllen. Und wenn vielleicht einem Anhang zu den „Vierzig Jahren" im schlimmsten Falle Niemand in die Hand nimmt, als Dorpatiana, welche selbst darin auftreten und gewissermaßen daran mitgearbeitet haben, so hat er schon einen sehr großen Leserkreis. Kolglich: In Gottes Namen!

Rastder, sechsten November 1860. — Gut ausschlafen, trotz überhandnehmender Arbeit. Ich kann nicht aus den Augen sehen, beschäftige mich aber doch schreibend den ganzen Tag, theils mit Briefen, theils mit Verbreitungen auf den ersten Vorlesungs-Abend. Der ist nun aber nichts Geringes. Er soll entscheiden, ob meine Idee überhaupt ausführbar ist. Ich habe wohl

als Verleger großer dramatischer Meisterwerke einen günstigen Ruf erwerben und vielen in vielen Gegenden Deutschlands zu behaupten vermocht. Hier jedoch handelt sich's um etwas ganz Neues, um einen gewagten Versuch. Es gilt nicht allein, Persönlichkeiten aus meinen Romanen anziehende Gestalten zu erwerben; ich habe nicht nur die Gegnerschaft derjenigen zu bekämpfen, die an der Möglichkeit des Gelingens zweifeln, schon deshalb weil es etwas ihnen Fremdes ist; dergleichen Zweifler und wirkliche Verneiner fehlen nirgend. — Ich habe auch einen Gegner an mir selbst. Der Geist, welcher jetzt durch Schlesien gehen will, um einzelne Stellen aus seinen Erzählungen und Schriften zur Geltung zu bringen, wird es genau mit dem früheren Geiste in Verbindung gebracht haben, welcher Schlesiens Herrlichkeit zu verkünden kam. Und er wird mit mannichfache Widersprüche stoßen. Das ist hier zu überdenken. Freilich bleibt dem jetzigen Verleger eine gute Waffe gegen den früheren, die schlesischen Gedichte! — Aber zuversichtlich hat er die Ansicht, seinen Hauptzweck in das richtige Licht zu stellen und auszusprechen, was er will und soll. Eine offenherzige Erklärung ist hier Pflicht, wie Noth thut. Wenn er diese durch die Zeitungen der Provinz geben, dann mag jedermann selbst, worum es mir ist, und diejenigen Stätte, die ihn anfechten, sie zu besuchen, haben es mit sich selbst abzumachen, wenn sie sich in ihren Erwartungen getäuscht finden. Ich setze nachstehendes Manifest, die Eröffnung Schlesiens bezeichnend, an meinem kolossalen Schreibtische auf und beginne, bei immer steigendem

Schnuppen, jede Zeile dreimal; was bekanntlich für ein heilverkündendes Omen gehalten wird:

An die Schleßer.

Mag auch ein Schriftsteller das Glück genießen (verdient oder unverdient, darauf kommt es hier nicht an), daß seine Bücher in vieler Leute Hände sind, und daß er sich eines ausgebreiteten Publikums erfreut; — immer wird er befürchten, manche Stelle in seinen Büchern, vielleicht gerade solche, auf die er einen gewissen Werth, eine bestimmte Bedeutung legte, möchte an den meisten flüchtigen Lesern unbeachtet vorübergehen und nicht die Würdigung finden, die er beanspruchte, da er sie niedergeschrieben. Wie oft mag sich da der innige Wunsch, die Bilder, die im stillen Studirzimmer, in schwermüthiger Einsamkeit aus tiefster Seele an's matte Licht der Lampen traten, vom Papiere todter Lettern zu erlösen und vor theilnehmenden Hörern lebendig zu machen! (Gleichsam eine zweite Welt erzeugt von Gefühlen, Gedanken, Ansichten, Erlebnissen, Schilderungen . . . begünstigt durch die Gewalt des Wortes, der Sprache. Und sagt sich nun der Autor, daß die Macht eindringlicher Rede von der Natur verliehen, durch Uebung ausgebildet, ihm einwohne, — was Wunder, wenn er sich versuchen läßt, eine Probe anzustellen, ob er den bisherigen Traum zur Wahrheit machen könne, ob er seinen kleinen Werken neue Gönner zu gewinnen, ob er ihnen die bisherigen neuerdings anregend zuzuwenden fähig und berufen sei? Und wenn er endlich behaupten darf, daß beinahe jeder seiner schriftstellerischen Versuche die Farbe des Landes trägt, welches

ihn gebar; wenn sein ganzes literarisches Bestreben stets der Heimath zugekehrt war; wenn er durch Raum und Zeit von ihr getrennt ihr treuer Sohn blieb, kein höheres Ziel verfolgend, als sie zu verherrlichen; keinen wärmeren Wunsch hegend, als daß die letzte Zeile, das letzte Lied seines Lebens noch den Hauch dieser geliebten Heimath töne und athme .... ist es dann Eitelkeit oder gar Anmaßung zu scheiten, daß er vor seinem nahen Ende noch einmal die Stimme erhebt, welche schwachen Kindern eines engbegrenzten Talentes frischeren Schwung, helleren Klang verleihen will?

Mit solchem Geständniß meiner Empfindungen beginne ich hier am Orte die Rundreise, die ich durch Schlesien zu machen gedenke. An freundlichen Aufforderungen, herzlicher Zusprache und Ermunterung hat es nicht gemangelt. Ohne diese hätte ich mich nicht an des zweifelhaften Planes Ausführung gewagt. Wie ich denn auch jetzt gern abwarten werde, wohin zu kommen man mich noch einladet!

Lange genug hab' ich gezögert, erwogen, überlegt, mich verbreitet. Unzählige Male, wenn ich unseres vor hundertvierzig Jahren verstorbenen unsterblichen Landsmannes Joh. Christ. Günther's „Letzte Gedanken" überlas, habe ich, Thränen im Auge, eine Zeile aus jenem hochpoetischen Gedichte mit Veränderung des Namens parodirt und mir wiederholt: „Allerliebstes Vaterland, Günther wird nicht wiederkommen!" Ich sprach dann: „Holtei wird nicht wiederkommen!" Der Holtei ist jetzt

doch gekommen! Ob er Recht daran gethan, darüber werden seine Landsleute ihn belehren." —

Diese meine Erklärung sogleich in die Druckerei gesendet. Den ganzen Tag über zu Hause geblieben. Vetter Oswald soll, wie ich höre, von seiner italienischen Reise heimgekehrt sein und sich heute in Mojurau befinden. Gott sei Dank! Doch ein Anhaltspunkt in der mir völlig fremd gewordenen Stadt.

Mittwoch, den siebenten. — Auch heute meine Zimmer nicht verlassen. Viele, viele Briefe geschrieben. Elend von Husten und Schnupfen. Korrektur des Manifestes gemacht. Gegen Abend kam Herr Gerichts-Referendarius Simon, mich zu begrüßen und mir seine Vermittelung für nothwendige Anordnungen gefälligst anzubieten. Seine Güte überhob mich mannichfacher kleiner Quälereien, die einem Kränkelnden, die Stube Hütenden doppelt beschwerlich sind. Die trübe Laune des düstern Tages verschwand im Gespräche mit dem freundlichen jungen Manne, der mir die besten Aussichten für mein Unternehmen eröffnete.

Donnerstag, den achten. — Brief und Packet mit Büchern von Freund Trewendt aus Breslau. Er verspricht seine Gegenwart zum ersten Leseabend. Nicht mehr als billig; war er doch zugegen, da in Grätz die ersten Anregungen zu meiner späten Wanderfahrt gegeben wurden; hat er doch das Meiste dafür gethan, daß

Ernst aus dem Scherze geworden. Nun mag er's haben, wenn's schief abläuft!

Mehrere Besuche. Unter anderen Herr Appellationsgerichtsrath Uschner, der gelehrte und geistreiche Verdeutscher griechischer Poeten (Anakreon, Homer rc.), eine lebendige, mit unvergänglicher Jugend gesegnete, hochpoetische Persönlichkeit. Und dabei so herzensgut und edelgesinnt, daß unsere politischen Diskussionen, die leider nicht auf sich warten ließen, gegenseitigem aufrichtigem Wohlwollen keinen Eintrag thaten. Nach ihm stellte sich sein Sohn Karl mit Herrn Simon und noch drei jungen Männern des Rechtes, den Herren Rathke, Peschel, Löwe ein. Diese fünf Referendarien und resp. Assessoren werden in pleno „das jüngste Gericht" genannt. Wir verplauderten einen sehr angenehmen Abend, zu dessen Annehmlichkeit Vetter Oswald's Ankunft nicht wenig beitrug, welcher, obwohl bereits in Ruhe getretener Appellationsgerichtsrath, dem jüngsten Gerichte an Jugendfrische und humoristischer Weltanschauung nicht nachsteht. — Ich blieb, nachdem die Herren mich mit einigen nicht wegzuleugnenden Cigarren-Rauchwolken allein gelassen, noch lange in die Nacht hinein auf und zehrte an den wohlthuenden Empfindungen echt schlesischer Heimathlichkeit, in die ich mich so anmuthig versenkte, daß es energischen Aufraffens bedurfte, um noch vor Schlafengehn diese Zeilen in's Tagebuch zu schreiben.

Freitag, den neunten. — Fortdauernd unwohl. Simon brachte die polizeiliche Bewilligung. Herr

paar Francs willſt Du hinopfern und kannſt wähnen, die Mutter werde das annehmen? Ich ſollte Dich ſchlagen für ſolche Zumuthung. So weit iſt es Gott ſei Lob noch nicht mit Madame Simonelli gekommen, daß ſie nöthig hätte, ihrer ſchönen Tochter Eigenthum zu ſtehlen, wenn ſie eine neue glänzende Menagerie etabliren will. Was Dein iſt bleibt Dir! Und was mein iſt kommt dazu, nach meinem Tode. Und Madame Amelot muß eine reiche Frau ſein, aller Welt und allem Feuer zum Trotze! Komm' in meine Arme, Laura. Ich war auch jung; ich beſinne mich auf ähnliche Thorheiten aus meinem Leben. Ich kann meiner einzigen Tochter nicht zürnen! Ich verzeihe Dir."

Und ſie umarmten ſich im Angeſicht der See, — der Sonne, — Anton's, welcher letztere den ſchlimmſten Stand hatte in den ein junger, braver thatkräftiger Burſch verſetzt werden kann: Weiber über ſich und ſein Geſchick verhandeln zu hören, ohne Berechtigung den Ausſchlag zu geben.

Durch die Verſöhnung mit ihrer Mutter errang Laura die Erlaubniß, mit dem Manne, der niemals ihr Gatte werden durfte, — es ſei denn, Herr Amelot wolle vorher aus beſonderer Gefälligkeit ſich das

Buchhändler Thiele war so gütig, bei mir vorzusprechen und den Debit der Billets zu übernehmen, deren Druck in großen Massen durch die Bögner'sche Offizin mit wahrhaft erschreckender Wohlfeilheit bewerkstelligt wurde. Nun begann die abscheuliche Arbeit des Numerirens und Unterzeichnens. Wie oft ich heute meinen Namenszug geschrieben habe, läßt sich denken, wenn man erwägt, daß diese Coupons immer nur für einen Abend giltig, jedes Mal vernichtet zu werden bestimmt sind, und daß ich Vorrath für viele Abende machte. Es ist an und für sich eine niedrige, gemeine Beschäftigung, die nur erträglich wird durch den gemeineren Gedanken: jeder Federstrich soll mit Eintrittsgelde bezahlt werden! Bis Mitternacht trieb ich diese schmähliche Geldmacherei, und schon im Schlafe schmier' ich noch. Ich schäme mich vor mir selbst. Aber was hilft's? Ich gedenke längere Zeit hin- und herzureisen, und wer anständig reisen will, braucht Geld; und wer keins hat, muß daheim bleiben oder versuchen zu erwerben. Ich wünsche nur einzunehmen, um ausgeben zu können.

Sonnabend, den zehnten. — Da liegt der „Oberschlesische Anzeiger" auf meinem Pulte. Zwischen polizeilichen, gerichtlichen, geschäftlichen und Privat-Nachrichten verschiedenster Gattung enthält er auch die Notiz: „Mittwoch, den 14ten, Abends um sieben Uhr im Saale des Herrn Jaschke: Vorträge ernsten und scherzhaften Inhaltes aus meinen Schriften. Eintrittskarten a. Holtei."

So ist's geschehen; ein Rücktritt nicht mehr möglich! Und das stimmt mich verzweifelt ernst. Dennoch muß ich hellauf lachen, denn dicht daneben steht durch Holzschnitt-Vignette ad oculos illustriret, „vorläufig" angemeldet die „erste große bioplastische Akademie des Professors H. Weizmann, im Saale zum Prinz von Preußen," für Dienstag den 13ten. Der Ausdruck „bioplastisch," den ich in meinem Fremdwörterbuche vergeblich aufsuche, könnte Einem zu denken machen, prangte nicht glücklicherweise das erklärende Bildchen daneben, welches einer kühnen Seiltänzerei so ähnlich sieht wie ein Ei dem andern. Also rechts die Seiltänzer, links meine Wenigkeit! Sogar ihm hohen Alter bleibt's bei der Kameradschaft. Da sieht man, wer für's Vagabundenthum geboren ist . . . .'

Der junge U. brachte eine liebenswürdige, kluge Dame, welche mir die Ehre erwies, meine persönliche Bekanntschaft zu suchen. Kaum hatten wir Platz genommen, hörte ich ihn warnend in ihr Ohr flüstern: „Er ist ganz royalistisch gesinnt!" Sie war so gütig, darauf Rücksicht zu nehmen, und unser Gespräch verlief ohne sonderliche Scharmützel. Doch hatten wir auf beiden Seiten die größte Vorsicht zu beobachten, wie ich bald bemerkte, um das neutrale Gebiet nicht zu verlassen. Einer Dame gegenüber mag solche Vorsicht gelten. Mit Männern lasse ich sie gern schwinden und zeige mich, wie ich bin.

Mein Uebelbefinden nimmt eher zu als ab. Ich

beginne zu fürchten, daß ich einer Winterreise und den mir bevorstehenden Anstrengungen nicht mehr gewachsen sein werde.

Sonntag, den elften. — Die vergangene Nacht war arm an Schlaf, doch reich an Husten. Ein im Saale des Hauses stattfindendes Liedertafel-Fest mit obligatem Tanzkränzchen hätte mich wenig gestört, obgleich nur die Mauer, an welcher mein Bett steht, dazwischen ist. Diese Mauer muß rechtschaffen dick sein. Die Töne drangen nur wie aus weiter Ferne an mich und sangen mich bisweilen in Schlummer, den freilich der Husten unbarmherzig störte.

Heute gab es viele Besuche. Ein alter Gönner, Obristlieutenant von Jordan, von dessen Etablissement in Ratibor ich keine Ahnung gehabt, weil ich ihn sammt Familie auf einem Landgute wohnend glaubte, trat unerwartet bei mir ein. Solches Begegnen erweckt immer tausend Erinnerungen, und beim Nachklange entschwundener Jahre heben viele längst begrabene Freuden, Leiden, . . . und Menschen ihre Häupter. Jede Frage, jede Antwort ruft verblichene Bilder hervor. Es ist wie ein Todtentanz, der sich um uns dreht. — Ich zage nicht davor; mir ist's willkommen. Auch wußt' ich wohl, was mich erwartet, als ich noch einmal gen Schlesien zog. Es ist eben ein Zug zwischen Gräbern und Ruinen. Glücklich genug der Wanderer, dem hier und da ein noch lebender Freund aus früheren Tagen die Hand reicht,

sein Führer werden und ihm lächelnd deuten will: „Gedenkst Du noch? Dort begab sich Dies, dort geschah Jenes, und hier liegt Der begraben, und dort Die ... Du weißt schon!" — Glücklich genug, wer dann in der Heimath kein Fremder bleibt! ....

Gegen Abend brachten mir die Obergymnasiasten einen Liederaruß. Sie sangen rein und kräftig.

Obristlieutenant und Kommandeur Herr v. Kaphengst wollte sich gütig unseres Zusammenseins in Frankfurt a. O. erinnern und versetzte mich durch seinen freundlichen Besuch aus der schlesischen Vergangenheit in die märkische wie durch einen Zauberschlag. Als ich dann allein blieb, umschwirrten mich unzählige Liederweisen. Aber sie mischten sich durcheinander, und ich verbrachte eine der wehmüthigsten Stunden meines ganzen Lebens, die doch auch ihr Schönes hatte. Nach einem sehr belebten und geräuschvollen Tage that mir die tiefe Stille der Einsamkeit, in die ich mich plötzlich versenkt sah, unendlich wohl. Was ich Alles erblickte, dachte, fühlte... wer das niederschreiben könnte, klar und wahr, der wär' wohl ein Dichter.

Heftiges Pochen an die Thüre des Vorzimmers! — Herein! — So kann nur ein preußischer Briefträger anklopfen; militairisch-fest, gewissenhaft, dienstactreu. Und er war's! Die kleine amtliche Laterne mit einem Riemen vorgeschnallt, die Ledertasche daneben; und er legte einen dicken, dicken Brief aus Gräz vor mich hin. Gott sei Dank, die Meinigen sind gesund. Mehr brauch' ich für heute nicht. Alle übrigen Zuschriften, welche das große Couvert enthielt, mögen auf morgen warten.

Montag, den zwölften. — Unter den mir über Grätz zugegangenen Briefen befindet sich einer aus dem Rheingau von einem mir unbekannten Gönner und Leser meiner Schriften, der mich wohlwollend einladet, ihn auf „stillem Landsitz in herrlicher Gegend" zu besuchen. Ich habe sogleich geantwortet und natürlich dankbar ablehnen müssen. Ach, wie traurig, daß man alt und schwerfällig wird, gerade dann, wenn die Aussaat langen mühseligen Lebens und Strebens hier und da in Aehren zu schießen und zu reifen beginnt!

Den halben Tag über fleißig gearbeitet. Nachmittag brachte mir Oswald seine Gemahlin (die Tochter eines nun auch längstverstorbenen Universitätsfreundes) und seine Schwester Adelheid aus Czicnokowitz, die von ihrer lieben Tochter Clara begleitet wurde. Das sind die Prärogative alter Leute, die kränkeln und ihr Zimmer nicht zu verlassen wagen, daß sie Besuche von Denen empfangen, welchen die Aufwartung zu machen ihre Pflicht gewesen wäre. Gegen Abend beehrte mich noch Herr von Cramon, der Schwager unseres Vetters Taubadel auf Reschkowitz, mit welchem über seine Schweriner Heimath zu plaudern mir großes Vergnügen gewährte. So lange derlei Gespräche dauern, vergesse ich gern und leicht, wie erbärmlich mir doch eigentlich zu Muthe ist. Werden dann die Stübchen wieder leer, und bleib' ich mit meiner Ur-Grippe allein zurück, dann geht's desto übler, und ich muß mich zur Thätigkeit zwingen, um nur an etwas Anderes zu denken, als an die entmuthigende Fortdauer dieser schon chronisch werdenden Leiden.

Dienstag, den dreizehnten. — Des Morgens fleißig gewesen. Viele Briefe expedirt. Ein neues schlesisches Gedicht „'s Naiequetschel" angefangen. Um zwölf Uhr wagte ich mich, fest vermummt, in's untere Stockwerk, um den Saal, den Schauplatz meines morgenden ersten Auftritts, in Augenschein zu nehmen und etwaige Anordnungen zu treffen. Freund Lorenz Jaschke hatte mich abgeholt. Im schmalen Gange, der nach dem hinteren Gebäude führt, überholte uns ein eben vom Wagen gestiegener Gast, den ein Diener nach seinem Wohnzimmer geleitete, und der dicht an uns vorüber mußte. Jaschke, seiner Courtoisie getreu, benützte den Moment, den Einkehrenden huldigend zu begrüßen und wahrscheinlich auch mir förderlich zu sein. „Ich habe die Gnade," sagte er, „gnädiger Herr v. E., Ihnen den gnädigen Herrn von Holtei vorzustellen!" Mich überlief's wie eiskaltes Wasser, und ich hätte dem Vorsteller gern sein Sammtkäppchen aus der Hand gerissen, um ihm den Mund damit zu stopfen. Der gnädige Herr von E. schnitt ein sehr ungnädiges Gesicht über die Präsentation, so rasch wie möglich enteilend. Wahrscheinlich befürchtete er, ich möchte ihm zumuthen, mich morgen anzuhören, was für beide Theile besser unterbleibt.

Die Physiognomie des Saales ist mir noch gar wohl erinnerlich vom Jahre 1840 her. Jaschke stellte mir die Wahl zwischen zweierlei Erhöhungen zur meinen Sitz: die eine, deren sich die hiesige Geistlichkeit im katholischen Vereine bedient; die andere, welche 1848 den Rednern der in diesem Lokale sich versammelnden königlich gesinnten

Partei gedient hat. Ich hab mir die letztere aus. Alles Uebrige war bald besprochen.

Einmal auf den Beinen und gut verpackt, machte ich einige schon allzu lange verschobene Visiten, als dann, wie ich es auf der ganzen Reise zu halten entschlossen bin, auf meinem Zimmer. Sah Nachmittags und Abends viele verschiedene Personen bei mir, — auch das „jüngste Gericht" suchte mich gemüthlich heim, — und beschäftigte mich bis spät in die Nacht hinein am Schreibtische, so daß mir jetzt die Augen schier zufallen.

Mittwoch, den vierzehnten. — Aufgestanden bin ich bedrückt und zugleich erregt von der mit nichts Anderem zu vergleichenden Empfindung, die bei mir jeder öffentlichen Production vorangeht, die auf dem Theater Lampenfieber genannt wird, ohne die, wie ich glaube, auch der Vorleser nicht sein darf, wenn er auf sein Auditorium wirken soll. Mag er im Laufe des Lebens seinen kindlichen Respekt vor dem sogenannten Publikum und dessen, jedem Zufalle unterworfenen, Launen längst verlernt haben; — . . . die Achtung vor der Sache muß ihm bleiben; die darf er nie verlieren, sonst ist er verloren. Aus dieser Achtung entspringt die Angst, aus der Angst die innere Bewegung, aus dieser endlich, wenn's zum Klopfen kommt, die Spannung des Nervensystems, die Empfänglichkeit, sich nicht allein künstlerisch oder virtuosenhaft, sondern auch rein menschlich für seinen Gegenstand zu begeistern, mitzufühlen, was man vorträgt, und dies Gefühl den Hörern mitzutheilen. Wer nicht

bis auf diesen Grad der Theilnahme gelangt, wer nicht mit Leib und Seele sich hinzugeben vermag, der kann wohl auf den Verstand wirken, niemals auf die Herzen. Daß etwas Krankhaftes dabei ist, darf Keiner ableugnen, der es an und in sich erlebte. Vielleicht auch daher jene nervöse Reizbarkeit, die leider oft zur Charakterschwäche ausartet, weil sie sich nach und nach des ganzen Menschen bemächtiget. Persönlichkeiten von Stahl und Eisen sind selten. Ich bestehe nur aus Fleisch und Blut, und ich habe meine Erfolge auf diesem Felde theuer bezahlt. Im Laufe von fünfundzwanzig Jahren kommen nach mäßiger Durchschnittsrechnung auf ein Jahr mindestens fünfzig Abende, deren jeder betrug, meine Gesundheit zu zerrütten. So arg wie heute war's aber noch nie. Denn heute galt es ja nicht allein des Vorlesers Ehre zu retten; heute sollte der Schriftsteller, der Erzähler, der Volksdichter (wenn mir vergönnt wäre, mich so zu nennen) ein bisher in Deutschland unerhörtes Wagstück versuchen. Und vom Ausgange des heutigen Abends hing gewissermaßen der Ausgang der projektirten Rundreise ab. Da hieß es recht: „wer die Wahl hat, hat auch die Qual!" Je größer mein Vorrath, desto peinlicher die Bedenklichkeiten, welche sich einzelnen Bruchstücken immer wieder entgegenstellten. Ich hatte, seitdem ich in Native bin, mein Programm mehr denn zwanzig Mal umgeändert und änderte es heute wenigstens eben so oft. Ja, ich würde wahrscheinlich gar nicht zu einem festen Entschlusse gekommen und noch schwankend in den Saal getreten sein, wäre nicht Trewendt zu rechter Zeit aus

Breslau eingetroffen und hätte durch sein Erscheinen dem ewigen Prüfen, Ueberlegen und Verwerfen ein Ende gemacht. Er hatte zwar gut reden, ohne Besorgniß war er auch nicht. Ein Verleger, sieht er den Autor vor sich, der da mit beiden Händen in seine Verlagsartikel greift, abgerissene Kapitelchen herauszieht und mit diesen ein großes, sehr gemischtes, zum Theil doch auch aus ungünstigen Elementen zusammengesetztes Auditorium befriedigen will und soll, gleicht einer Henne, die Enteneier ausgebrütet hat. Die kleinen Dinger laufen kopüber in's Wasser, und ihre sorgsame Führerin geht mit struppichtem Gefieder am Ufer auf und ab. Wobei noch zu bemerken, daß die Henne sich offenbar im Vortheile gegen den Herrn Verleger befindet; denn ihre Pflegekinder können ja von Natur aus schwimmen; ob des Buchhändlers Pfleglinge sich so selbstständig über Wasser zu erhalten vermögen, muß sich heute Abend erst zeigen, denkt er. Ich denke: „Mag Eins oder das Andere untergehen, wenn sie nur nicht alle ersaufen!"

Nun, Gott sei Dank, es ist keins ersoffen, und Trewendt hat sich als beruhigte Bruthenne zu Bette begeben.

Ich sitze mutterseelen allein, dankbar gegen Gott und Menschen, zwar matt und unwohl, dennoch froh gerührt, die Feder in der Hand, und will versuchen, die Eindrücke der jüngsterlebten Stunden auf dem Papiere festzuhalten, damit ich mich einstmals daran erlaben möge, wofern mir die schwere Last eines lange währenden Daseins, dem zuletzt auch das Gedächtniß gänzlich verlöschen will, auferlegt werden sollte. Was ich heute, frisch und lebendig,

wie ich's empfinde, niederschreibe, wird auch den welkenden Greis noch erfrischen und beleben.

Der Platz, wo die Erhöhung stand, von welcher herab ich sprechen sollte, war in einen förmlichen Blumengarten verwandelt, mit schönen Teppichen ausgeschmückt. Wer dies veranstaltet, hab' ich nicht erfahren können, doch glaube ich annehmen zu dürfen, daß dabei das jüngste Gericht, vorzüglich Freund Simon, thätig gewesen ist. Während ich mich diesem grünenden blühenden Ziele durch den überfüllten Raum zudrängte, erhob sich die ganze Versammlung, und herzliche Zurufungen begrüßten den Landsmann von allen Seiten. Was ich dabei empfand, läßt sich nicht beschreiben. Ich bin wohl da und dort willkommen geheißen worden; man hat mich oft im Leben nachsichtig und gütig empfangen; aber nie und nirgend hat mich's so tief gerührt wie heute. Ich mußte mich recht zusammen nehmen, um den gewaltigen Erschütterungen, die mein Inneres durchwogten, nicht zu unterliegen und in heiße Thränen auszubrechen. Und als ich nun erst „das Schaffot" (wie ich in unserm Vagabunden-Jargon das Ding nenne) bestiegen, als ich meine Bücher und Schriften vor mir ausgebreitet hatte und die Stimme erheben sollte .... Gott weiß, wie mir war!

Den Anfang machte das vor fünf Jahren niedergeschriebene und damals im Volkskalender meines Freundes Willibald Alexis abgedruckte Gedicht „Abendlied [1]),"

[1]) Dem geneigten Leser sei hierdurch ein für allemal ergebenst angedeutet, daß sämmtliche in diesem Tagebuche erwähnte Gedichte in

Genick abstürzen, — in die Welt zu ziehen, während Mama nach London ging, Thiere anzukaufen. Pierre und Jean mußten als Vertraute und geübte Männer vom Fach gleichfalls dahin. Die große Wasserreise von M. aus nach London zu wagen, schien es schon zu spät im Jahre. Madame Simonelli zog vor, den Weg durch Deutschland und Frankreich bis nach Calais zu nehmen. Sie behielt ihre wohleingerichtete Reisekutsche, als Gesellschaft den kleinen Seidenaffen, nächst Koko das einzige unverbrannte von so vielen Thieren. Pierre begleitete sie. Jean erhielt Geld und die Weisung, sich auf eigene Hand nach London zu begeben.

Der Abschied war herzlich genug, aber kurz, resolut, wie er es immer bei Personen ist, die seit ihrer Geburt, an Trennung, Entfernung und Wiedersehn gewöhnt sind.

Anton, theils aus aufrichtiger Anhänglichkeit für seine Wohlthäterin, denn das war ihm die Simonelli wirklich gewesen, theils aus Verlegenheit, seiner peinlichen Stellung wohl bewußt, versuchte dem Lebewohl einige schwiegersöhnliche Färbung zu geben, wurde jedoch mit diesem Versuche völlig in die Flucht geschlagen.

worin der alte Preuße, der in Steiermark bei den Seinigen lebt, die unvertilgbare Sehnsucht nach der Heimath ausspricht und dabei klagt, daß er letztere nicht wiedersehen wird. Der völlig resignirende Schluß fand für den öffentlichen Vortrag hier und heute keine rechte Bedeutung, weil ja meine persönliche Anwesenheit ihm entschieden widersprach. Ich hatte deshalb ein paar Zeilen hinzugefügt, welche gewissermaßen den Uebergang vermitteln sollten:

„So hab' ich vor etlichen Jahren gesprochen;
Die Sehnsucht hat aber den Bann gebrochen,
Der Alte konnte nicht widerstehn,
Er mußte noch einmal die Heimath sehn!
Er ist gekommen zur Winterszeit,
Die Gräber waren, wie er, beschneit;
Im Lenze werden sie Blumen tragen,
Das kann der Sänger von sich nicht sagen.
Ihm lächelt kein Grün, kein Himmelblau,
Da ist Alles verblüht, und welk, und grau . . . .
Unterm Schnee wären etwa noch Blümchen zu finden,
Doch die muß Eure Huld mir zum Kranze winden."

Jenes „Abendlied" hatte ich zum Eingange gewählt, um den Beweis zu führen, es sei mir mit meinem Heimweh inniger Ernst, und ich erheuchle nicht etwa preußisch-schlesische Gesinnungen, seitdem ich die Grenze wieder

den bei Trewendt erschienenen neuesten Ausgaben nachzulesen sind: 1) „Gedichte von Hette, fünfte Auflage, Breslau 1861." 2) „Hette's Schlesische Gedichte, siebente und achte Auflage, Breslau 1862 u. 63."

überschritten. Eine Koketterie, welche leider heut zu Tage oft genug geübt wird. Dann folgte die kurze Scene aus „Christian Lammfell," wo der Husar erzählt, wie er um einen Arm und zu einer Frau kam. Drittens das schlesische Gedicht „A Priesel." Viertens ein Kapitel aus der Erzählung „In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen." (Dieses nur um den vielen in Ratibor lebenden, auch im Saale anwesenden Judenfamilien eine Artigkeit zu erweisen.) Fünftens zehn gereimte Sprüche aus meinem „Jean-Paul-Büchlein." Sechstens das für's Schilleralbum bestimmte „Fünf Paare." Siebentes ein Kapitel aus dem Romane „Die Eselsfresser." Achtens „Zwei Tannen" aus den „Stimmen des Waldes." Und endlich das schlesische „Suste nischt, ack beem!" Mehr oder weniger thaten sämmtliche Nummern ihre Schuldigkeit. Wie ich aber über die letzten Zeilen des letzten Gedichtes hinweg gekommen bin, ohne in lautes Schluchzen auszubrechen, weiß ich jetzt selbst nicht mehr. Indem ich dies schreibe, laufen mir die Thränen noch immer in den Bart aus Freude darüber, daß mir nun doch wirklich zu Theil geworden, was ich so sehr gewünscht: vor einer großen, gebildeten Versammlung von Landsleuten die heimathlichen Klänge anschlagen zu dürfen. Ja wär' es nur der einzige heutige Abend gewesen, der hätte schon belohnt, daß ich die Reise angetreten. Und so danke ich dem lieben Gott, daß Er mich ihn erleben lassen, achte nicht auf alle körperlichen Leiden und lege mich jetzt zur Ruhe. Will mir der tückische Husten nicht gestatten zu schlafen, so werd' ich doch

genug zu denken haben, und ich fürchte mich nicht vor der langen Novembernacht.

Donnerstag, den fünfzehnten. — Wir saßen beim Frühstück und gingen den gestrigen Abend miteinander durch. Trewendt hatte mir den halben Tag noch gönnen wollen, um erst mit dem zweiten Zuge heim zu fahren. Mancherlei poetische Grüße von Unbekannten und Ungenannten wurden mir zugestellt, die den Dienstleuten im Hause für mich abgegeben waren. Eine Botin schien keinen Vermittler gefunden zu haben; sie brachte mir einen schönen Blumenstrauß nebst dazu gehörigem Briefchen selbst ins Zimmer. Vergeblich blieben alle Bemühungen, ihr den Namen der Senderin abzufragen. Sogar einem Geschenk widerstand sie tapfer und nannte zuletzt, um nur zu entkommen: „Frau Nanni!" Da war ich freilich so klug wie vorher. Ich gab den Blumen ein Glas mit Wasser, reichte den Brief an Trewendt, damit er ihn eröffne und lese, und machte mich an meinen Schreibtisch, die Anzeigen für den zweiten Abend, die bald zur Druckerei befördert werden sollten, aufzusetzen. Während des Schreibens fragte ich hinüber: Na, sagt mir Frau Nanni rechte Schmeicheleien? — Das möcht' ich gerade nicht behaupten, lautete die Entgegnung; im Gegentheil, hören Sie nur:

„Da — in die schönen Harmonieen
Dringt ein schrillender, schnöder Ton,
Wie ein Gassenhauer durch Symphonieen,
Und die Begeisterung war entflohn. . . .

Sag', was sollte die Judengeschichte,
Die mir das Blut in die Wangen trieb? ꝛc."

. . . . . .

Und ferner: „So spricht ein Possenreißer nur! ꝛc." —
Das klingt nicht wie Schmeicheleien!

Nein, wahrlich nicht. — Und diesen Erfolg hat meine wohlgemeinte Absicht, eine edelgesinnte Jüdin ihnen vorzuführen, bei den hiesigen Juden erzielt? —

Wer mag „Frau Nanni" sein? Ich werde Alles versuchen, es zu erfahren. Für's Erste hab' ich einige Herren vom jüngsten Gerichte aufgeboten, und diese haben mir auch eine Spur gezeigt.

Nach Trewendt's Abreise vielerlei Zuschriften beantwortet, dann in eine große Abendgesellschaft zu Herrn von Jordan gegangen, wo nach kurzem Verweilen aus Fremden alte Bekannte oder deren Kinder, wohl gar entfernte Verwandte wurden, und wo ich bald „derheeme" war. Major von Fehrentheil, den ich als Knaben in Aesdorf, Groß-Breza und Leipe spielen sehn; Hauptmann von Malachowski, der Sohn des Generals, der mir, wie er Kommandant in Glaz war, so prächtige Geschichten von unserm hochseligen Herrn Friedrich Wilhelm dem Dritten zu erzählen gewußt. Und Vetter Oswald, und rechts und links Erinnerungen; und junge Damen, neben der liebenswürdigen Tochter des Hauses, mit charmanten größeren und kleineren Stammbüchern, Agenda's, Albümmern .... ach, wenn man nur nicht eine gar so erbärmliche Handschrift führte! —

Freitag, den sechszehnten. — Eine Handvoll Briefe. Einladungen nach Leobschütz, Beuthen O/S., Nieder-Thomaswaldau zu Gräfin P. u. s. w. Mancherlei Besuche; unter Anderen Professor Dr. Kuh auf Woinowitz, der hochgeachtete, wohlthätige Arzt, und Sohn jener edlen Frau, die uns im Jahre 1815 als freiwillige Jäger in ihrem Schlosse zu Brocke so gastlich bewirthete. — Mit Herrn von Malachowski bei einem Photographen gewesen, dem ich saß. — Großes Diner bei Vetter Oswald. Frau Sophie wird mich verwünschen. Ein Reisender, dessen Anwesenheit Veranlassung zu so vielen häuslichen Tumulten giebt, müßte verzweifeln, bliebe ihm nicht der Trost, daß die Gastgeber solche Gelegenheiten benützen, ältere Geselligkeits-Schulden auf einem Brette mit abzuzahlen, und daß nicht Alles auf seine Rechnung allein kommt.

Sonnabend, den siebenzehnten. — Die Forschungen nach meiner Blumen spendenden Gegnerin Frau Nanni hatten auf eine Mad. S. geführt. Als nun heute früh sich Herr S. bei mir anmelden ließ, mußte ich ihn natürlich für einen vermittelnden Gesandten seiner Gemahlin halten. Doch damit war's Nichts. Er kam tout simplement mir eine Zuschrift des Lesevereines deutscher Studenten in Prag zu überbringen, die ihm zur Beförderung gesendet war. Weil ich aber schon eine (wenn auch prosaische) Erwiederung für die anonyme Dichterin aufgesetzt, so vertraute ich dieselbe seiner Um-

ſicht an; obgleich er wiederholt verſicherte, keine Ahnung zu haben, wem er ſie einhändigen ſolle, denn ſeine Frau wiſſe von Nichts. Dennoch war er ſo gefällig, das Briefchen anzunehmen, und verſprach: er wolle ſich angelegen ſein laſſen, es in die richtigen Hände zu befördern.

Nachdem dieſe diplomatiſche Verhandlung beendet und ein Stoß Briefe expedirt war, benützte ich den heitern Tag, pflichtſchuldigſt mehrfache Gegenbeſuche abzuſtatten, und wanderte ſodann in Begleitung des ſtets gefälligen Freundes Simon ein Bischen ſpazieren. Er führte mich nach dem herzoglichen Schloſſe, wo mir jedoch keine antiquariſchen und hiſtoriſchen Erinnerungen, ſondern lediglich die Plätze gezeigt wurden, auf denen man zur Zeit, da die Bäume grünen, den edlen Saft ſchlürft, welcher der nahe gelegenen Brauerei entquillt. Bier! Bier! **Bier**! Wenn ich von der jetzigen „Zeitſtrömung" höre und leſe, ſo kann ich mir nichts Anderes dabei denken, als einen breiten Fluß bayriſchen Zaubertrankes. Wer will noch ableugnen, daß Bayern die einzige wahre Großmacht Deutſchlands ſei? Sein Bier hat allen Bieren als Vorbild und Muſter gedient, und Bierfäſſer bilden ja doch den Mittelpunkt aller Welt und Völker beglückenden Vereine, Zuſammenkünfte, Verſammlungen. Sogar in Weinländern! Bärenhäute ſind freilich ſelten geworden; wir müſſen oft mit Fuchspelzen vorlieb nehmen; aber was den Gerſtenſaft betrifft, ſind wir wieder ächte alte Deutſche. Leider mangelt es ſchon gar ſehr an Eichen, unter denen getagt werden könnte. —

Ein architektonisches Denkmal der Neuzeit gab es hier zu bewundern: ein Rentamts-Gebäude, an welchem, da es errichtet worden, die Treppe vergessen war. Man hat sie später ankleben müssen, da sie im Plane nicht vorhanden gewesen. Ich finde das auch zeitgemäß. Wie manche Pläne idealisirender Politiker verfallen einem ähnlichen Irrthume. Sie konstruiren die schönsten Räume, in denen sich herrlich leben ließe ..... wenn man nur dazu gelangen könnte! Aber die Treppen fehlen. —

Wir begegneten einem Trupp von Arbeitern, die mit Eifer dem Geschäfte oblagen, den an manchen Stellen sehr weich gewordenen Weg auszubessern; sämmtlich Zuchthausgefangene, welche auf so zweckmäßige Weise zu gemeinnützigen Zwecken verwendet, ihrer engen Haft entrückt, frische Luft und Bewegung genießen. Ich wurde bei diesem Anblick lebhaft an den geistvollen Mann erinnert, der eine so heilsame Einrichtung in's Leben gerufen; an den kürzlich verstorbenen Appellationsgerichts-Präsidenten Wenzel, der hier dieselbe wohlthätige Idee verfolgte, welche die heil. Hedwig schon vor länger denn einem halben Jahrtausend in's Leben gerufen. Wundersame Zusammenstellung: die Trebnitzer Heilige und der Ratiborer Präsident, der Liberale! Auch ein hinüber gegangener Breslauer Schulfreund! Schon als Knabe und Jüngling zeichnete er sich vor uns durch Ernst und energischen Willen aus und mied unsere kindischen Spielereien. Mit großer Mühe brachte ich ihn einmal dahin, mit uns im Vereine aus vertheilten Rollen Lessing's Emilia zu lesen. Er war Vater Galotti und im

Widerwillen gegen das Unternehmen sehr komisch. Sein „Guten Morgen, Claudia!“ brachte ein so stürmisches Gelächter bei Lesern und Hörern hervor, daß der ganze zweite Akt in die Pilze ging. Wer hätte damals gedacht, daß ich den „kleinen Wenzel“ sieben und zwanzig Jahre später (1840) als Präsidenten wiedersehen und ihm als nach Rußland verschlagener und eben zurückkehrender Theaterdirektor gegenüberstehen w[illegible]? Und wer hätte im Jahre 1840, da er mir lachend sagte: ich hab' auch schon unter Deiner Direktion mitgewirkt, aber ich hoffe, das Rigaische Theater besaß bessere Mitglieder! — wer hätte da gedacht, daß ich, der kränkelnde, verlebte Mensch, den kraftvollen Mann überleben sollte? —

Es fiel mir auf, jene Züchtlinge ihr Werk völlig stumm und mittheilungslos verrichten zu sehen, während doch Arbeiter gern miteinander schwatzen. Simon unterrichtete mich, daß ihnen Schweigen streng auferlegt sei; dieser Zwang bilde einen Hauptbestandtheil der gesetzlichen Strafe. Vielleicht ist dies der härteste. Weil sie braune Kleidung tragen, nennt sie der Volkswitz: „Braunschweiger!“ Es giebt doch nichts Selbstsüchtigeres, Grausameres, als den Witz! —

Der heutige Abend war einer Gesellschaft bei Herrn Appellationsgerichtsrath Uschner gewidmet, wo ich die Tochter des verstorbenen Gymnasialdirektors Hänisch (wieder ein vorangegangener Jugendfreund von der Universität her!) und dessen Nachfolger, den jetzigen Rektor, Herrn Professor Dr. Wagner, kennen lernte.

Sonntag, den achtzehnten. — „Briefe, Nichts als Briefe!“ Albums, Nichts als Albums! Meine einzige Rettung ist jetzt das Jean-Paul-Büchelchen. Aus diesem schreibe ich fleißig die erhabenen Gedanken des Unsterblichen in (mitunter sehr schlechte) Holtei'sche Reime gebracht und überwältige so die berghohen Stöße, die sich neben mir thürmen.

Die Unterhandlungen mit Leobschütz und Beuthen sind im Reinen. Heute traf auch ein Schreiben des Präsidenten Herrn von Viebahn aus Oppeln ein. Cela marche!

Es kamen viele Besuche, Bekannte und Unbekannte; dazwischen machte ich einen Brief um den andern fertig. Es ist unglaublich, wie viel man in einem Tage vor sich bringen kann. — Abends mit einigen Beisitzern des jüngsten Gerichts zu meinen Kollegen, den Weitzmann'schen Seiltänzern, gegangen, die ihre Sachen sicher und gut exekutiren. Zwei hübsche, geschickte und decente Töchter. Die ganze Produktion hat den Anstrich bürgerlicher Solidität, den nur ein honettes Familienleben gewähren kann. Sie sind in ihrer Art, was Chiarini's und Casorti's in der ihrigen waren.

Montag, den neunzehnten. — Obristlieutnant von Jordan holte mich in wohlverwahrter Kutsche nach Brzesnitz ab zu seiner Schwester, meiner gütigen Gönnerin. Ich fand Frau v. Wrochem seit dem letzten Ersehen, ihr Augenleiden abgerechnet, wenig gealtert und in gemüthvoller, herzlicher Lebendigkeit unverändert. Ihr Sohn,

der jetzige Gutsherr, empfing mich freundlich. Wir speiseten vortrefflich, schwelgten in Erinnerungen an vergangene Zeiten, wobei wir freilich auch oft zwischen Gräber geriethen, und fuhren dann auf nicht ganz ebenen Wegen nach Ratibor zurück, wo ich den Abend bis tief in die Nacht hinein bei Vetter Oswald verschwatzte. — Ich bemerke eben jetzt, das sei ein rechtes Schlaraffenleben gewesen, dem ich mich heute hingegeben. Nichts gethan, als mich amüsirt.

Dienstag, den zwanzigsten. — Deste mehr gab es heute zu thun. Briefe ohne Zahl! Und Besuche! — Und für den Abend die zweite Vorlesung! — Und Grippe! Mir wurde schon bange, ich würde absagen müssen. Aber die Aufregung solcher Tage hat bei all' ihren Martern auch ein Gutes: sie hilft sich selbst über Hindernisse und Bedenklichkeiten fort, und ist man erst mitten d'rin, so vergißt man die kleinlichen Leiden und spürt sie nicht mehr. Wie ich die Mappe mit Büchern unter'm Arm und ein halbes Dutzend Goldschwefel-Pulver im Magen hatte, trabte ich rüstig aus meiner dunklen Ecke im zweiten Stock hinab zum hell erleuchteten Saale. Heute hatten mir die unermüdlichen Gönner gar eine förmliche Laube aufgerichtet, geziert mit den Büsten unserer großen Dichter. Als ich mich dem grünenden, blühenden Throne näherte, trat mir ein lächelndes Kind entgegen, reichte mir einen Blumenstrauß und sprach: „Im Namen Aller!" Dies Pfand der Huld in der Hand bestieg ich die Erhöhung. Im Grünen saß ich nun wohl, doch ver-

Junger Mann, redete die rüſtige Frau ihn an, bevor ſie in den Wagen ſtieg, wir ſcheiden freundlich, doch nicht als Freunde. Ich kann denjenigen nicht für einen Freund meines Hauſes anſehen, der ſich zwiſchen mich und meine Tochter ſtellte. Als Laura wider meinen Wunſch Madame Amelot wurde, ſagt' ich ihr voraus, was geſchehen iſt. Diesmal will ich nicht prophezeihen, das Verdienſt die Wahrheit vorher zu künden, wäre zu gering. Uebrigens wünſch' ich euch gute Reiſe, und viel Vergnügen, — ſo lang es dauert!

Der Poſtillon ſtieß in's Horn.

Laura und Anton blieben ſich ſelbſt überlaſſen und ihrer Zärtlichkeit, — und das war vielleicht das Schlimmſte, was ihrer jungen Liebe, ſollte ſie ja zur alten reifen, widerfahren konnte. Von der Stunde an wo jedes Hinderniß verſchwindet, welches Sehnſucht von Gewährung trennte, beginnt auch gewöhnlich die Sehnſucht zu ſchwinden.

Bei Anton, dem überraſchten Neuling, ſchien die erſte Wirkung des ſicheren, ungeſtörten Beſitzes günſtig, ſie gab ihm die Haltung eines neuvermählten zufriedenen Gatten.

Für Laura, wo der Reiz dieſer Täuſchung nicht

zweifelt eng; neben, über, unter, hinter mir rauſchten Blätter; bei der leiſeſten Bewegung ſtreiften mich Zweige; und der üblen Gewohnheit, beim lebhaften Sprechen mit den Händen herum zu fegen, durfte ich um Gottes-willen nicht fröhnen, wollte ich nicht in Gefahr gerathen, Schiller oder Goethe in's Geſicht leiblich zu ſchlagen. Ob ich es nicht geiſtig durch manche meiner Verſe thue, will ich ungeſagt laſſen. Nachdem ich mich erſt eingerich-tet und meine langen Gliedmaßen auf den möglichſt be-grenzten Spielraum einzuſchränken erlernt hatte, ging es ganz gut. Ich habe natürlich andere Stücke vorge-tragen als neulich und ſcheine es eben ſo gut, wo nicht beſſer getroffen zu haben. Wenigſtens ſprach ſich die Wirkung noch entſchiedener aus. Als ich geendet und auf den Boden des Saales herabſtieg, um einigen in erſter Reihe ſitzenden Damen meine Huldigung zu brin-gen, ſtellte ſich mir ein zartes, jungfräulich-ſchüchternes, beldes Mädchen im weißen Gewande entgegen und reci-tirte mit bebender ſchwacher Stimme, doch darum gerade unwiderſtehlich ſchön, nachſtehende, an einen Kranz be-feſtigte Strophen, die, wie ich jetzt eben erfahre, von Dr. Uechner, dem Sohne des Appellationsgerichtsrathes, gedichtet ſind:

„Das Buch iſt zu, aufſteht Du ſchon, und bald
Biſt Du nun fort; die Augen rings, die naſſen,
Kunden Dir wohl beredterer Gewalt
Als Wortſchwall, daß wir ungern von Dir laſſen;
Hielten wir noch Dich, heiſchten wir zuviel,
Denn Schleſiens ganze Rundſchau iſt Dein Ziel.

Wer thränlos bliebe, wäre liebeskalt,
Uns iſt, als ſchied' in Dir ein Nahverwandter;
Du ſchienſt ja nicht ein Fremdling; Jung und Alt
Warſt Du aus Schriften Dein ein Wohlbekannter,
Und daß Du kamſt, war wie ein Traumgebild,
Deſſ' Weſen ſich dem Wachenden erfüllt.

Und nun Dein Vortrag! Worte lebensvoll,
Aug' und Gebehrdenſpiel, die klar ausſagen,
Was Schrift erſchließt! — Das Volk verſteht Dich wohl.
Ob Kritiker? nun, man wird ſie ſchlicht einſt fragen:
Habt ihr ihn denn gehört, gefühlt, geſehn?
„Nein!" — Nun ſo könnt ihr ihn auch nicht verſtehn.

So wird Dein Pilgerzug in's Heimathland
Heilbringend uns, und ruhmreich Dir, dem Meiſter,
Ganz Schleſien hat als ſein Dich anerkannt,
Du führſt empor die anverwandten Geiſter,
Und Ratibor, erwählt als Eintrittsthor
Für Deine Fahrt, trägt dieſen Kranz Dir vor!"

So lange die Recitation des Gedichtes dauerte, ſchwitzte ich kalten Todesſchweiß und konnte mich vor lauter Verlegenheit weder daran freuen, noch auch nachher ein anderes Wort des Dankes finden, als eben die Erklärung, daß ich tief beſchämt Nichts zu erwiedern wiſſe. Jetzt, wo der Kranz am Schreibtiſche hängt, und ich die Bedeutung dieſer Strophen durchdenke, ſtellt ſich die Freude nachträglich ein.

Mittwoch, den einundzwanzigsten. — Meine holde Gegnerin aus Israel muß die auf gutes Glück an sie abgeschickte Epistel erhalten haben. Ihr unbestechliches Dienstmädchen brachte mir einen zweiten Strauß und eine zweite poetische, ganz versöhnliche Zuschrift. Die Verse thun mir zu viel Ehre an. Die Nachschrift in Prosa entschuldiget den etwas heftigen ersten Angriff in liebenswürdig erklärender Weise. Und der Schluß reimt noch einmal den herzlichen Zuruf:

„Nun leb' recht wohl, mein lieber Holtei!
Ich bitt' Dich, mir nur nicht gram sei;
Und willst meiner Kühnheit den Stab Du brechen,
Mögen die Blumen für mich sprechen!"

Hier meine Hand, liebe Frau Nanni; wir sind gute Freunde! Leider nur aus der Ferne!

Einige kleine Angedenken, bestehend in Büchern und Portraits, mit dankbaren Inschriften versehen, wurden an Diejenigen gesendet, deren Wohlwollen mir den gestrigen Abend geschmückt. Einen Geldbrief nach Grätz, die Weihnachtsfreuden der Enkelschaar betreffend, trug ich zur Post, machte mehrere Visiten und brachte den Abend allein am Schreibtische hin. Mir ist recht garstig. Und soll morgen nach Leobschütz, genannt „Lischwitz!"

Leobschütz, Donnerstag, den zweiundzwanzigsten. — Da sitz' ich im Leobschützer Gasthauszimmer, umgeben von aller Pracht und Herrlichkeit. Sie haben Sammtfauteuils, Blumengestelle, schöne Teppiche hierher gebracht, damit ich ja nicht spüren solle, daß ich im

Wirthshause wohne. Sogar ein großer Lustre hängt am Plafond. Herr Rechtsanwalt Rönig empfing mich und brachte mich vom Bahnhofe in diesen orientalischen Luxus, inmitten dessen sich mein schon so lange dienender, etwas schäbig gewordener Reisepelz höchst verlegen fühlte und nicht zeitig genug in einen ihn bergenden Kleiderschrank flüchten konnte.

Von elf Uhr bis zum Beginn der Vorlesung hab' ich mein Staatsgemach nicht verlassen, und die hiesigen Gönner sind Gönner genug gewesen, mir behaglich ungestörte Ruhe zu gönnen. Als die verhängnißvolle Abendstunde schlug, brauchte ich nur quer über den Flur einige Schritte zu machen, da war der Saal erreicht, in welchem eine stattliche Versammlung meiner harrte. Auch hier war Alles auf's Zierlichste angeordnet, und mein Schaffot so lieblich mit Blumenwerk ausgestattet, daß ich ordentlich Lust bekam, mich hinrichten zu lassen. Ich habe heute nicht ohne Besorgniß das Mährchen „Igel, Fuchs, Fuchs" aus den „Stimmen des Waldes" einzuschwärzen versucht, und es machte sich ganz leidlich. In der Pause begrüßte mich Geheimerath Waagen (Vetter unseres berühmten berliner Kunstgelehrten Gustav W.), und da ich zufälligerweise unter Anderem eine kleine Skizze vorgetragen, worin der selige Henrik Steffens mitspielt, so gab sich der Geheimerath als dessen Neffe und als lebendiger Zeuge jenes scherzhaften Ereignisses zu erkennen; was um so angenehmer klang, weil alle übrigen Zeugen (außer mir) begraben sind.

Nun iſt's geſchehn: der Abend liegt hinter mir, ein großes ſchönes Bett ſteht vor mir, der Thee iſt getrunken, müde bin ich bis über die Ohren .... gute Nacht Leobſchütz, genannt Liſchwitz; gönne mir erquickenden Schlaf!

Ratibor, Freitag, den dreiundzwanzigſten. — Ja, Proſit! — Hat ſich was zu ſchlafen! Geleſen hab' ich die ganze Nacht; vorgeleſen; Alles hintereinander noch einmal durchgemacht, wie wenn ich nicht im breiten Bette läge; nein, wie wenn ich auf der Tribüne ſäße und pererirte. Da war ich denn recht müde, als ich aufſtand, mußte darum doch Briefe ſchreiben, ſodann zuſammenpacken, mich zur Rückfahrt rüſten, mich ankleiden und zu Rechtsanwalt Könitz gehen, wo ein fröhliches Mittagsmahl im trauten häuslichen Kreiſe mich ermunterte. Hier in Ratibor angelangt, fand ich abermals eine Unzahl ſogleich zu beantwortender Briefe (mein „Manifeſt" wirkt ſtark!) und zum Ueberfluß mehrere Korrekturen vom erſten Bändchen der Geſammtausgabe meiner erzählenden Schriften. Da hieß es die Augen aufhalten, obgleich ſie mich heftig brennen. — Jetzt iſt das Nöthigſte gethan, und jetzt will ich verſuchen, ob meine intime Feindin, die Nervengicht, einiges Erbarmen mit dem alten abgehetzten Leibe haben und ihm etwelche Stunden Schlafes vergönnen wird.

Sonnabend, den vierundzwanzigſten. — Den Tag über zu Hauſe geweſen; Ordnung in Briefen

und Papieren gemacht. Das schließliche Gedicht „le Masquetschel" in's Reine geschrieben. Den Abend bei Madame H. mit Röhner's vergnüglich zugebracht.

Sonntag, den fünfundzwanzigsten. — Geschrieben, gemacht, unzählige Besuche empfangen. Die verkehrte Welt! Da ich mich für heute Abend schonen mußte, wagte ich nicht auszugehen, und anstatt Abschiedsbesuche zu machen, erhielt ich sie bei mir. Doch war ich entschuldigt. Ich hatte versprochen, einigen Bekannten zum Abschiede ein Shakespear'sches Drama (so weit meine Kräfte noch reichen wollten) vorzulesen, und weil die Zahl der Theilnahmlustigen zuletzt wuchs, war der Landschaftssaal von 2. so gütig gewesen, seine geräumigen Lokalitäten darzubieten. Dort versammelten wir uns um 6 Uhr und ließen König Heinrich den Fünften die Schlacht bei Azincourt schlagen.

Als die Waffen ruhten, und der Herold die Namen der gefallenen Großen ausgerufen, begab ich mich in's Hôtel Zaschke, wo ich mit dem vereinten übrigen Gericht traulich beisammen saß in jenem wohlbekannten Tafelzimmer, darinnen auch schon viele Schlachten geliefert wurden gegen französische . . . Weine!

Jetzt, nach elf Uhr, hab' ich noch über meinen Koffern gepreßt, gepackt, geschnallt und geschlossen . . . nun ist Alles in Ordnung, und ich betrachte wehmüthigen Blickes die Stübchen, die mir bei der Rückkehr in die Heimath zuerst Herberge gaben. Morgen scheide ich von ihnen. Werd' ich sie wiedersehen? und wie? Wird der

Kranz, den Natiber mir auf der Reise vorzutragen verbieß, frisch bleiben?

Gzienskowitz, Montag, den sechsundzwanzigsten. — Wie ich heute früh in Natiber um meine Rechnung bitten ließ, schickte mir Herr Zaschke ein Blättchen Papier, worauf, summarisch verzeichnet, seine Forderung einige Dreißig über zwanzig Thaler betrug. Ich setzte rasch die Brille auf und gab mir Mühe, die Vier für eine Neun zu erkennen; aber ich mochte mich noch so sehr anstrengen, es blieb eine deutliche unzweifelhafte Vier mit darandängender Null. Ich bin den fünften dieses Monats eingetroffen, habe zwei Zimmer inne gehabt, bin reichlich „bedient" worden; nahm mit seinen Unterbrechungen zwanzig Tage hindurch Früh-, Mittag- und Abend-Mahl zu Hause ein; trank mehr Wein als tractirte, weil das Bier in meinem lieben Natiber ungemischt nicht genießbar zu nennen ist; bewirthete sogar zweimal einen Freund . . . und wurde dafür die Rechnung schon zahlbar billig gefunden haben. Weil nun aber ausdrücklich angegeben stand: „Für zweimalige Benützung des Saales mit voller Beleuchtung," mußte ich doch nothwendig an einen Irrthum glauben und stolperte in vielen schweren Pelzstiefeln hinab, denselben aufzuklären. Lorenz Zaschke versicherte, es sei Alles in Ordnung: Erstens, sprach er, haben der gnädige Herr (darunter thut er's nie) an und für sich nicht mehr verzehrt; zweitens hab' ich mich viel zu sehr gefreut, daß Sie bei mir einkehrten, und daß wir uns noch einmal

wiedergeben; drittens aber haben Ihre gnädigen Herrn Onkels dazumal sehr viel Geld bei mir verthan! — Gegen diese drei Gründe ließ sich nicht remonstriren. Wir nahmen zärtlichen Abschied. Hoffentlich nicht für immer. Denn will's Gott, so wird Ratibor, wie es mein Eingangsthor nach Schlesien gewesen, auch das Ausgangsthor sein, wenn ich nicht etwa unterwegs liegen bliebe.

Um elf ein halb Uhr fuhr ich bei schönstem Wetter in gutem Wagen mit raschen Pferden ab und empfing, so weit die Gassen reichten, bis hinaus, „wo die letzten Häuser stehn," noch viele freundliche Grüße und Wünsche, von Bekannten und Unbekannten mir nachgerufen. Außerhalb der Stadt fing der Weg an bedenklich zu werden, und meine Freude, endlich wieder ein Mal eine kleine Fahrt durch Feld und Wald zu machen, wo keine Locomotiven schnauben, wurde mir durch den allzu primitiven Zustand der im „Schlicker-Wetter" des letzten Novembers durchgearbeiteten Landstraße ein wenig getrübt. Ich beneidete Herrn Christen vom Maybengut, der mir mitten im Walde hoch zu Rosse begegnete, wo er mit seiner Frau Gemahlin einen Spazierritt machte; beide Reiter trabten auf dem ganz passablen Zuschnitt lachend und liebewohl sagend an mir vorüber, während meines Kabinetkutschers arme Pferde in den unergründlichen Tiefen ausgefahrener Kothlöcher knieten. „Zuletzt war's doch auch nur ein Uebergang, wie der Fuchs sprach, da sie ihm das Fell abzogen, und je näher wir dem Ziele kamen, desto besser ging's. Hier sind wir, rief der Kutscher, an der Czieno-

kowitzer Grenze! Und kaum hatten wir sie überschritten, als etliche muntere Rehe aus dem Gebüsche zur rechten nach der anderen Seite der Straße wechselten. Vor uns that sich ein weites, wohlgehaltenes Ackergefilde auf, in dessen Mitte man den Hof und stattliche Vorwerke erblickte. Ketten von Rebhühnern, von Fasanen zeigten sich in Nähe und Ferne. Von einem großen Feldbirnbaum erhob sich, als wollten sie mich, den alten Obernigker Vogelfänger begrüßen, ein Flug sogenannter „Großvögel" (schlesische Benennung für Drosseln verschiedener Gattung), und eine ambulante Versammlung neugieriger Hasen war so gefällig, mir nicht über den Weg zu laufen, sondern a tempo linksum zu machen und das Weite zu suchen. Mir wurde, wie es in der Schlesing heißt, so „heemlich," daß ich mein Unwohlsein im Nu vergaß und der süßesten Empfindungen voll in den großen Hofraum einlenkte, wo mich der Gutsherr an der Pforte des gastlichen Wohnhauses freundschaftlich empfing. Frau Adelheid mit ihren lieben Töchtern, ihr Bruder Oswald und seine Gemahlin, mehrere Nachbarn und Freunde waren im Gesellschaftszimmer versammelt. Bald stellte sich auch des Gutsherrn Bruder, Felix, ein, der mit einer Grätzerin verheirathet ist. Ich hatte die Ehre, neben dieser liebenswürdigen Dame bei Tafel zu sitzen, und sie wie ich fanden es bemerkenswerth, daß wir aus Grätz nach Gabrielenwitz kommen müssen, um persönliche Bekanntschaft zu machen.

Schlesische Gastfreundschaft ist eine schöne Sache für Diejenigen, welche ihr in materiellen Genüssen Stand

zu halten vermögen. Wer jedoch solchen Anstrengungen nicht mehr gewachsen, sich selbst auf eine durch Erfahrung begründete Diät setzte, der blickt (besonders nach längerer Abwesenheit von der Heimath) mit Erstaunen auf all' die zweiten Déjeuners, Diners, Gouters und Soupers, die sich in ununterbrochener Folge an einander reihen, so daß endlich der ganze Tag ein großes Mahl gebildet zu haben scheint. Wenigstens werden die Tische von Schüsseln, Tellern, Kannen, Tassen, Flaschen, Gläsern niemals leer. Ich habe gethan, so viel ich konnte, und vielleicht mehr, was ich jetzt schon spüre. Außerdem bin ich todmüde. An Einsamkeit im stillen Arbeitszimmer gewöhnt, verträgt man die schwirrende Geselligkeit eines ganzen Tages durchaus nicht mehr. Und jetzt beginnt mein Leiden: Verlangen, Sehnsucht zu schlafen . . . aber kein Schlaf! Ein moderner Tantalus.

Gleiwitz, Dienstag, den siebenundzwanzigsten. — O mein Gott, der Kohlenstaub! Wohin ich im kleinen Stübchen trete, kreischt's. Der riesige Ofen glüht und speit Flammenblitze; drei Schritte davon, am kleinen Tische, zieht's durch's schlecht verwahrte Fenster herein. Linke Eisregion, rechte Rostbraten! Hätte ich mir nicht so heilig gelobt, keinen Abend mich niederzulegen, ehe denn der überstandene Tag sammt Arbeit und Lein in's Reisejournal eingetragen ist, . . . es muß sein!

Der heutige Vormittag verging sehr angenehm in traulichen Gesprächen mit den Gymnasialdirektor Arcunden. Sämmtliche Gäste waren aufgebrochen, und die wohl-

vorwaltete, wurde schon der Anfang ihres Honigmondes bedenklich. Der kleine Krieg gegen die Mutter hatte sie so hübsch beschäftiget; jetzt gab es keine Aufpasserin mehr, die jeden verbotenen Blick, jeden inbrünstigen Seufzer überwachte. Dafür lauerte bereits der Ueberdruß und gähnte schon bisweilen hinter den Gardinen hervor.

Sein Glück recht aus dem Vollen zu genießen, hatte unser Paar sich gleich in M. festgesetzt. Violinenspiel, Gesang, Guitarrengeklimper, Lektüre, sollten sich anderen Blumen gleich durch die Rosen der Liebe schlingen.

Wäre nur irgend eine Störung von Außen eingedrungen; hätte nur irgend ein verdrüßlicher Umstand sie gütigst beunruhigen wollen! — Doch so gut sollt' es ihnen nicht werden. Vor lauter Seligkeit und Wonne geriethen sie schier in Verzweiflung.

Anton, zu wahr und ehrlich, um eine Zufriedenheit zu erheucheln die ihm fehlte und deren er seine schöne Hälfte schon früher verlustig gesehen, öffnete nach einigem Kampfe sein Herz:

Was soll aus mir werden, begann er eines Morgens, was soll aus mir werden, Laura? Ich empfinde in mir eine Leere, welche sogar durch Deine Gunst und

thätige Ruhe ländlichen Stilllebens zurück sich geltend machen. Mir zu Liebe wurde das Mittagessen um eine Stunde vorgerückt, und zu richtiger Zeit standen zwei Gespanne vor der Thür, mich und mein Gepäck auf den Bahnhof nach, weiter bei Seite, denn er liegt weit ab von der düstern, traurigen Stadt, zu befördern. Es ist mein Schicksal, auf den Bahnhöfen stets eine Stunde früher einzutreffen, als alle andern Menschen. Ich habe das Eisenbahnfieber. Deshalb dränge und treibe ich voll Ungeduld, wie wenn ich den abscheulichen Aufenthalt, den „Wartesaal" gewaltsam kürzen, nicht gütig genug erreichen könnte. Heute saß ich im Flur, beirrt von den verschiedenartigen Windzügen, die hin und her pfiffen, je nachdem sich Thüren öffneten. Wohl weiß ich, daß ich morgen dafür leiden werde, doch zog ich den Zugwind und mein darauf unausbleibliches Uebelbefinden der Gesellschaft vor, die im Innern des Hauses kneipte und sich scheinbar sehr wohl befand. Diese Restaurationen gehen uns alten „Vorträgern erheiternde Bilder von geselligen Zuständen im gelobten Lande Amerika. Ich versuche solche Schilderungen zu schätzen, nur betrachte ich sie, da sie gleich Theaterdekorationen mit und von großen Pinseln gemalt werden, lieber aus der Ferne.

Gerade überwindet ganze Jahre voll Gram, warum nicht endlich auch fünf Viertelstunden im zwölften Vorflure des Bahnhofgebäudes? Um acht Uhr Abends schüttete mich eine „geschlossene" Droschke vor dem Gleiwitzer Hotel aus, wo ich unerhört Kämpfe zu bestehen

hatte mit dem Hausknecht (der sonstige Ausdruck „Hausknecht" ist streng verpönt, weil es der Würde freier Staatsbürger zuwider läuft, sich zum Knechte zu erniedrigen!), welcher mein Gepäck durchaus nicht in das mir angewiesene Gemach befördern wollte. Denn, meinte der Mann, wozu erst? Es kann ja gleich hier stehen bleiben; morgen früh, wenn wir ans Weichen gehen, müsste ich die Koffer doch wieder herunter schleppen. — Erst verstand ich ihn nicht; nach und nach wurde mir klar, daß er mich für einen „Reisenden," (so heißt im Gasthof-Jargon der Commis voyageur), für einen „Musterreiter," und meine Koffer für Proben-Magazine hielt. Ich verständigte ihn über den Unterschied, ohne die Aehnlichkeiten abzuleugnen. Jetzt stehe ich nun in meinem Raume, den mein Gepäck so peinlich verengt, daß ich fast bedaure, dem Herrn Hausknecht nicht seinen Willen gelassen zu haben. Doch verspricht man mir für morgen ein größeres Gemach.

Mittwoch, den achtundzwanzigsten. — Spät eingeschlafen, wurde ich heute früh durch Trommelwirbel geweckt, mit welchen der öffentliche Ausrufer ein Auditorium heran lockte. Ich hörte den Mann seine Lektion hersagen, aber verstand den Sinn der Worte nicht. Mein erster, vom Duft des Morgenschlafes begünstigter Gedanke war, daß die Herren, deren Aufforderung mich nach Wismar berufen, auf diese Weise ihren Mitbürgern meine Ankunft kund machen ließen; und ich spitzte, so viel ich konnte, die Ohren, um etwa zu erlauschen, was des Tambours

Stentorstimme zur Empfehlung des „schlesischen Rex" verdingen werde. Damit war's aber Nichts, denn ich hörte endlich Etwas von „öffentlicher Versteigerung" heraus. Wieder eine arbeitete Freude! Es hätte mir unglaubliches Vergnügen gemacht, zum zweiten Male ausgetrommelt zu werden. (Ich verstehe das „Austrommeln" hier wörtlich: beim Klange einer wirklichen Trommel; denn bildlich, als Theaterdichter, hab' ich das Ding mehrfach genossen.) Ein Mal ist mir's schon widerfahren, vor siebenundvierzig Jahren, da ich in Quedlinburg mit Spazier ein Deklamatorium zum Besten verunglückter Künstler veranstaltete. Da schrie der städtische Ausrufer unsere Namen laut in die Luft und machte seine gewaltigen Trommelklänge darein. Selige Zeit! 1813 schrieben wir damals. Heute schreiben wir 1861.

Es war heute ein trübseliger Morgen. Der Herr Hausbälter kam, Streu und Steinkohlen in den Ofen zu stopfen. Seiner feinen Farbe hätten einem Hamelfuchte keine Schande gemacht. Er strafte sie nach meinem Klettern aus; ich bat ihn, die Sache für's Erste auf sich beruhen zu lassen. Nach und nach wurde Licht. Der Wirth stellte sich ein und zeigte sich bereitwillig, mir ein größeres Zimmer zu geben. Der Umzug wurde bald bewerkstelligt, und hier hab' ich mich einigermaßen ausbreiten, auch an einen geräumigen Schreibtisch setzen können. Das ist immer das Wichtigste. Sobald dies geschehen, bietet ich unermüdlichen Musikbesessenen die Stirn. Ohne das Gegengewicht anstrengender Beschäf-

tigung werden sie mir unerträglich. An solcher mangelt es nicht. Es gab vielerlei Briefe zu beantworten, Anstalten für den Verlobungs-Abend mußten getroffen werden. So ist der Tag rasch verflogen. Nachmittags beehrte mich Gymnasial-Professor Dr. Spiller durch freundlichen Besuch. Abends brachten mir die Sänger der oberen Klassen ihren Liedergruß. Ein artiger junger Mann redete mich im Namen Aller herzlich an. Ich bin wohl froh, daß meine Erwiderungen auf diese Anreden nicht stenographirt und veröffentlicht werden, sie fallen herzlich dumm aus. Ich finde im rechten Momente niemals die rechten Worte. Wenn Alles vorüber ist, weiß ich immer erst, was ich hätte sagen können. Wahrscheinlich werde ich in dieser Nacht den Gleiwitzer Oberarmaßen vermeßliche Pauken halten, ... nur daß Keiner Etwas davon hören wird.

Donnerstag, den neunundzwanzigsten. — Drei Geburtstage vom „Schabbestag" auf ein Mal!

Den ganzen Tag hindurch hat es über mir gehangen, wie ein schwüles, banges Wetter. Das Schreckensbild „Graf's Fall der Gerichtsherren vom Hause" grinste trotzend durch schwefelgelbes Gewölk. Ich erwartete das Aergste, fand jedoch meine Erwartungen noch übertroffen. Es war überhaupt ein Unglückstag. Im Hause tobte es mit Auf- und Abstürmen, unbegreiflichem Treppenlaufen, Schreien, Pfeifen, Thürenzuschlagen, wie wenn hundert leibhaftige Gesellen sich verabredet hätten, einen erklecklichen Spektakel hervorzubringen. Das war

draußen! Doch in meinem Zimmer ... untrinkbares Waſſer, von Kohlenſtaube flimmernde Luft (beſonders wohlthätig für Sprachorgane und leidende Augen), Eiſeskälte, — oder Höllenhitze am eiſernen Ofen. Wenn dieſer glüht, und ſeine Schmelzhüttenröthe mir die Kehle austörrt, muß ich an die Seidenſchwänze denken. Dieſe dummen Vögel können keine Stubenwärme vertragen. Sie würgen ſich in geheizten Zimmern bald zu Tode und entziehen ſich der Gefangenſchaft durch plötzliches Ende. Gewürgt hab' ich redlich, doch geſtorben bin ich nicht. Einige Male hätt' ich mir aber ſchier den Tod gewünſcht. Neben mir ſind vornehme Ballgäſte eingezogen. Die Damen haben Toilette gemacht. Daß dabei unerſchöpfliche Ergüſſe vertraulicher Mittheilungen ſich kreuzten, daß ſämmtliche Schönen zugleich ſprachen, daß ich faſt verrückt geworden bin, ... das verſteht ſich von ſelbſt und gehört zum Feſte. Daß jedoch eine holde Tänzerin, weil ihr übel wurde, den Ballſaal verlaſſen, daß ſie ſich in's Bett zurückziehen mußte; daß ihre Freundinnen ſie nicht allein laſſen und ſich zu ihrer Pflege großmüthig ablöſen wollen; daß ſolches jetzt, gegen Mitternacht, wo ich von dieſer Seite wenigſtens auf Ruhe und möglicherweiſe auf ein Stündchen Schlaf hoffte, die Konverſation durch neuen Zuwachs ſtets erneuert fortdauert, ... das iſt zu arg.

Ich lege mich nieder. Gott geb's gnädig!

Freitag, den dreißigſten. — Von Schlafen iſt keine Rede geweſen. Der Lärm dauerte bis nach Tages-

anbruch, welcher bekanntlich am letzten dieses Monats nicht allzu früh erfolgt. Mir war so wüst um den Kopf, daß ich mich entschloß auszugehen, um nur frische Luft zu schöpfen. Herr Buchhändler Bredull geleitete mich zu dem würdigen emeritirten Gymnasialdirektor Dr. Rabath; eine heilige Reminiscenz aus früher Zeit an mein liebes Maria-Glaz, wo sein längst verstorbener Bruder denselben Posten bekleidete. Der heitere Greis nahm mich sehr gütig auf, und wir verplauderten uns in alte Erinnerungen, die mir wie Sterne aufgingen. Es hieß da freilich auch per aspera ad astra, denn der Pfad dahin war grundlos. Wie oft meine Ueberschuhe stecken geblieben im unermeßlichen Straßenkothe, hab' ich nicht gezählt. Hatte zu viel zu thun, daß ich nicht selber stecken blieb.

Von Mittag an blieb ich allein und ungestört. Keine Nachbarschaft mehr, kein Hin- und Herrennen, das ganze Haus müde und still. O wie wohl thut mir die Ruhe! Welch' ein glücklicher Tag! Der erste, seitdem ich auf Reisen bin, wo Nichts, was einem Briefe gleicht, angelangt ist. Ich schwelge im Genusse des seligen Abends. Der Ofen hat ausgeglüht, wohlthätige Wärme schwebt um mich her. So lange sie anhält, will ich noch aufbleiben.

December.

Sonnabend, den ersten. — Düsteres Wetter. Den ganzen Tag über am Schreibtisch. Vieles in's Reine gebracht. Wenig Menschen bei mir gesehen

Nichts Besonderes in und außer mir. Abends angenehme Briefe aus Grätz.

Sonntag, den zweiten. — Zuschriften aus Beuthen, worunter eine vom Herrn Landrath Solger, dem Sohne des berühmten Freundes von Ludwig Tieck und Friedrich von Raumer, den ich einst in Breslau bei Schall gesehen, da ich, mit Merkelt zu sagen, noch ein dummer Junge war. Auch ein anonymes Briefchen erhielt ich von dort, welches ich nur dadurch einigermaßen zu entziffern vermag, daß ich es Zug für Zug zu kopiren versuche, obzwar auch dann noch Sinn und Absicht mir vollkommen unverständlich bleiben. Es ist immer ein hübscher Beitrag zu meiner Sammlung seltsamer Schriftstücke:

„Hochzuverehrender Herr! Erlaube mir mit der größten homerischen Dreistigkeit an Sie Wohlgeboren par Zeillen zu schreiben. Durch Zufall hörte ich in der sämmtlichen Herrn Gesellschaft das Zugesendete Schreiben sohn ihnen erhalten worden ist, und sie mit der großen Hochachtung erwartet würden. Und ihnen Das größe Primo nachgelacht wurde. Und einer der berümtesten Dichter ausgerufen wurden. Bitte aber mit homerischer Dreistigkeit mein par Zeillen nicht in Notiz zu nehmen, wo es nur aus Grund meines Herzens Anbelankt ihnen das berümte zuspruchsohlle Puplikum Kreis Beuthen zu theilen, wo sie erwartet würden. Bitte mit Hochachtungs eines Weiblichen Geschlecht schreiben nicht zu beobachten. Mit Hochachtung ihre Ergebene N. N."

— Ich bin begierig, an Ort und Stelle zu erfahren, ob diese Epistel nur der Vorläufer irgend eines Anliegens ist, und ob die „homerische Dreiheit" weit genug reichen wird, mir der Ungenannten persönliche Bekanntschaft zu verschaffen[1])?

Heute ging es sehr lebhaft zu. Schon von Mittag an mußte in der Buchhandlung der Billetverkauf sistirt werden, und nun richtete sich der Andrang auf mich. Das ist höchst unangenehm. Es geschieht doch nur aus guter Absicht, wenn man nicht mehr Eintrittskarten ausgeben läßt, als dem Raume zu entsprechen scheint, und die Leute sollten diese ihnen gewidmete Rücksicht anerkennen. Statt dessen muß man die empfindlichsten Aeußerungen anhören und sich Vorwürfe machen lassen. Eine Dame sagte: „ich finde es sehr sonderbar, daß ich heute kein Billet mehr bekommen soll; wie Sie vor zwanzig Jahren in Breslau Shakspear'sche Stücke verlasen, war niemals Mangel an Platz!" Ich erwiderte darauf: „Madame, das beweist nur, daß ich ein viel größerer Dichter bin, als Shakspear." Darauf sah sie mich ganz verblüfft an und entfernte sich, schlug aber die Thüre heftig zu.

---

[1]) Meine Bitte ist nicht berücksichtigt worden. Niemand hat sich gemeldet. Auch ich vermag zu glauben, die Schreiberin habe sich von dem auf vielen Briefen verbreiteten Witze des Planes eines langeren Mannes gemacht und sei dann zu meinem Nachteil abgeschreckt worden. Ergo „homerische Dreiheit" hat nicht Zuth weisem Barte und grauen Haaren gefunden. G.

Im Saale herrschte, trotz des Gedränges, eine sehr angenehme Ruhe und Aufmerksamkeit, welche Scherz wie Ernst mit gleicher Theilnahme verfolgte.

Nach der Verleihung brachte mir die hiesige Liedertafel unter Leitung des Hütten-Schulrektors Hallama eine sehr hübsche Nachtmusik. Mit ihren Klängen will ich jetzt einschlummern und hoffe „einen langen Schlaf zu thun, denn dieser letzten Tage Qual war groß."

Montag, den dritten. — Mein Erstes beim Erwachen aus stärkender Ruhe ist gewesen, dem Spender der gestrigen Nachtmusik eins meiner gedruckten Werklein zu senden mit der Inschrift:

„Die Klänge tönen nach, die Reime klingen wieder;
Nimm hin dies kleine Buch als Dank für Deine Lieder.
Ihr sangt „Willkommen" mir und sangt „auf Wiedersehn!"
Der Heimath trauter Gruß wird treulich mit mir gehn."

An Besuchen fehlte es heute nicht. Auch ein Herr Müllner, Sohn von Adolf Müllner, kam mich zu begrüßen. Er machte mich aufmerksam, daß sein Schwager Hartmann in Neisse sämmtliche hinterlassene Scripturen des verstorbenen Dichters aufbewahre. Der Autographen-Sammlungs-Tiger in mir züngelte stark, wie wenn er Blut geleckt hätte. Zwischen durch packte ich meinen Koffer zusammen, war Dreiviertel auf Eins fertig, setzte mich beim Schlage Eins zum Essen und bestieg noch vor zwei Uhr den wohlverwahrten Postwagen, den zwei rüstige Pferde rasch fördernd

gen Beuthen brachten, wo ich nach zwei Stunden glücklich anlangte: . . . . ein Bischen bedrückt, ich will's nicht leugnen, durch die in Steinkohlendampf gehüllten Umgebungen, die Nichts als einförmige Spuren jener mächtigen, erdumwühlenden, wäldervertilgenden, geldgierigen, weltbeherrschenden Zeitgöttin, „Industrie" genannt, zur Schau tragen.

Zwei niedliche, wohleingerichtete Zimmer in dem mir angewiesenen Gasthofe fand ich durch vorsorgliche Güte des Herrn Landraths geheizt und mich aufzunehmen bereit. Das that mir gar gut, und ich eilte, mich behaglich einzuwohnen. Aber schon in den ersten Minuten zeigte sich, das kleine, zierlich gestaltete Hôtel sei, wie man in Wien sagt, „auf's Gehör gebaut." Dünne Wände, dünne Böden, die Resonanzböden heißen dürften, pflanzen jedweden Schall getreulich fort; und eine, wahrscheinlich aus der Küche nach den unteren Gastzimmern führende Thür wird mit solch' erschütternder Gewalt in kurzen Intervallen zugeschlagen, daß der ganze Bau in seinen Grundveiten bebt, und daß ich mich anfänglich dem eitlen Wahne hingab, es würden zur Feier meiner Ankunft Ehrensalven aus Böllern geschossen. O welche Tage stehn mir bevor!

Die nächste Pflicht war, dem Herrn Landrath Solger meine Aufwartung zu machen. Als ich mich bei den Hausleuten nach seiner Wohnung erkundigte und den Entschluß aussprach, mich allein dahin zu finden, erregte ich mitleidiges Lächeln; statt weiterer Auseinandersetzung beorderte man den Haushälter, mich zu geleiten. Dieser

Deinen Besitz nicht ausgefüllt scheint? Ein Ziel müssen wir uns doch setzen, einen Zweck muß ich doch suchen, den ich erreichen will! Ich kann doch mein Leben nicht vergeuden, indem ich von Deinem Gelde zehre und — wenn ich auch nicht müßig gehe, — doch nichts fördere. Wie lange sollen wir noch hier verweilen? Sage, Laura, meinst Du nicht auch, daß ich ein Geschäft unternehmen, daß ich etwas beginnen dürfte?

„Antoine, Du redest, als ob Du meiner schon satt wärest!"

Du weißt am Besten, wie wenig das möglich ist. Doch leugne wie Du willst, auch Du spürst das Bedürfniß, diesen traurigen Ort zu verlassen. Auch Du ahnest, daß ein fauler Tagedieb Dich bald belästigen könne.

„Uebe Dich nur auf Deiner Geige!"

Thu' ich's nicht? Alle Mäuse im ganzen Hotel können mir's bezeugen. Aber was hilft mir das? Ein großer Künstler zu werden, dazu gehört mehr.

„So mache wieder Körbe."

Spotte nicht. Jene glücklichen Tage sind vorüber, wo ich mir daran genügen ließ. Nein, Laura, ich hätte

kam, eine große Laterne zur Hand, und leuchtete mir durch stockpechfinstere Labyrinthe sich verschlingender Gäßchen vor . . . Nun begriff ich das mitleidige Lächeln. Und ich flehete den Burschen an, er möge meiner harren. Das hat er aber nicht gethan. Ich wäre verloren gewesen, wenn nicht mein neuer Gönner sich meiner huldreich erbarmt, sich den Altenlosen, zwischen denen ich ihn fand, entrissen und mich, wie einen blinden Mann, bis an die Pforten meiner Herberge zurückgeführt hätte.

Dienstag, den vierten. — Allerlei poetische Episteln empfangen aus Nähe und Ferne. Leider auch allerlei lokale Entdeckungen gemacht, die nicht zum Besten ausschlagen. Unter anderen ein anständigerweise nicht näher zu bezeichnendes Etablissement unter hölzerner Treppe in engen Winkel geklemmt, denen Niedrigkeit sogar einen Herrscher zur tiefsten Demuth zwingen dürfte, weil er nicht nur sein Haupt beugen, sondern auch bei jedem Tritt auf den Stufen über ihm gewärtig sein müßte, daß ihm, wie weiland König Richard dem Zweiten, Staub auf dies gebeugte Haupt gestreut würde. Das sind Einrichtungen, deren Abscheulichkeit — — —

Mit Besuchen war ich heute reichlich gesegnet. Höchst erfreuliche, mir ehrenvolle, wechselten mit minder angenehmen, unter welchen es auch an zudringlichen Bettelei nicht fehlte. Zu den Ersteren zähle ich vor Allen den Kreisgerichts-Direktor, Herrn v. Kunowski, den Neffen jenes genialen berliner Gönners, mit welchem ich die Glanz- und Jammerperioden des Königstädtischen Thea-

ters durchgelebt. Sodann den Zimmermeister Schweitzer, Sohn des würdigen jüdischen Banquiers in Neisse, Bruder unseres jetzt in Wien redigirenden Dr. Leopold, einen tüchtigen, fest auf eigenen Füßen stehenden jungen Mann, der sich nach dem Sturze seines väterlichen Hauses, mitten aus Wohlstand und Bequemlichkeit heraus, dem Werk der Hände gewidmet, als Gesell die Türkei und die Moldau-Provinzen durchwandert, sich in Beuthen heimisch gemacht und hier die allgemeine Achtung erworben hat. Der Landrath schickte den mir als Beistand für die Anfertigung meines Berichtes-Abentes, und ich fand an ihm den gefälligsten und einsichtigsten Helfer. Der Herr Landrath selbst war auch so gütig, einige Minuten seinen Arbeitslasten abzustehlen; und das will viel sagen; denn der Beuthener Kreis gilt, was polizeiliche Verwaltung betrifft, für einen der wichtigsten in gesammter Monarchie. Der Bergassessorens Schneider, Gerichtsrath Guttmann, Dr. Bernstein und viele Andere folgten. Der Tag sog nur so vorüber. Viel Sprechen und viel Hören macht auch müde. Ich wollte mich um Neun eben auf's Zimmer begeben ... da erhob der Männergesang-Verein seine Stimmen. Die Herren führten verschiedene Chöre vortrefflich aus; darunter auch ein's meiner älteren schlesischen Lieder. Der Komponist desselben, Herr Lehrer Brandner, hatte die Aufmerksamkeit, mir eine Abschrift dieser seiner Tonschöpfung einzuhändigen.

Mittwoch, den fünften. — Von heitern Tönen eingewiegt, wähnte ich süß zu schlafen. Doch dagegen

geschah sehr vernehmlicher Widerspruch. In den Gastzimmern unter mir waren die Herren Sänger eingekehrt; andere durstige Seelen hatten sich zu ihnen gesellt. Ihr Veranügen dauerte bis nach Drei; um Zünf beginnt der gewöhnliche Frühmarsch der Hausgenossenschaft. Kaum eine Stunde hab' ich schlummern können. Matt, verdrossen, unlustig zu Allem bin ich aufgestanden. Glücklicherweise blieb ich den Tag über so ziemlich ungestört, konnte meine Korrespondenz befördern und sogar ein Weniz an einem neuen schlesischen Gedichte arbeiten und feilen. Auffällig ist mir der Berliner Reichthum an Briefträgern. Drei oder vier verschiedene Individuen dieser nützlichen und hier ebenfalls artigen Gattung haben sich schon bei mir gezeigt.

Donnerstag, den sechsten. — Die vergangene Nacht ist eben so ruhelos verübergegangen als die vorige. Unter meinem Schlafgemache befindet sich auch ein Billard; die Aufstöße sind so subtil, daß ich jede Carambolage höre, wie wenn sie auf meiner Bettdecke vor sich ginge. Das Zählen des Marqueurs dringt mir scharf in die Ohren. Seit gestern Abend bis heute gegen drei Uhr hab' ich mindestens hundert Partieen durchmachen müssen. Dazwischen duselte ich mehrmals zu kurzen wüsten Träumen ein, die sich stets um einen Galaen drehten, an welchem der Baumeister Loo von mir bewohnten Kartenhauses baumelte. Leider blieb es bei den kurzen Träumen.

Die peinlichen Empfindungen, die jedweder bevorste-

hende Lese-Abend in mir erregt, wuchsen auf dem fruchtbaren Boden körperlichen Unwohlseins und moralischer Abspannung zu mächtigem Unkraut empor; mir war bange vor dem Erfolge meines Auftritts, weil sich den Verhältnissen gemäß erwarten ließ, daß sich ein aus ganz gesonderten Elementen zusammengesetztes Publikum einfinden würde. Vor lauter Besorgniß, diesem gegenüber den richtigen Ton zu verfehlen, warf ich mein Inhalts-Verzeichniß zwanzig Mal um, änderte fortdauernd, bis es Zeit wurde, mich anzukleiden, und war mit der Auswahl noch nicht im Reinen, da ich, die vollgestopfte Ledermappe unter'm Arm, den Wagen bestieg, der mich nach dem Saale bringen sollte. Dieser Wagen war nichts Anderes als eine Postkutsche, gleich jener, in welcher ich von Bleiwitz hierher gekommen bin. Ich hatte aus Rücksicht für Brust und Hals auf einem verglaseten Vehikel bestanden; außerhalb der Postwagen-Remise gab es kein solches für öffentlichen Gebrauch, und da nun auch ein Postillon die Pferde lenkte, so traf ich wirklich wie ein Reisender am Orte meiner Bestimmung ein. Leider hatte der Postillon seine Trompete vergessen. Sie wäre nützlich gewesen, um uns Bahn zu brechen durch das Gedränge aller Equipagen, die meine Zuhörer aus der Umgebung herbeigebracht hatten und die Zufahrt versperrten. Es gab eine wilde, matt beleuchtete Scene, welche lebhaft an russische Grenznachbarschaft mahnte. In den Vorgemächern, durch die ich wandern mußte, um in den Saal zu gelangen, saßen viele Herren bei dampfenden Bowlen, von Tabakswolken umflossen. Auch an

der Eingangsthür des Saales und innerhalb desſelben rauchten mir Cigarren entgegen. Mir lief die Galle über, und ich äußerte laut, daß ich nicht geſonnen ſei, mir das gefallen zu laſſen. Ruhigere verſtändige Vermittler traten dazwiſchen, die Raucher entfernten ſich; Manche von ihnen ſind, glaub ich, ganz und gar weggeblieben.

Solche Prologe tanzen nie. Sie verderben die Freude an der Sache, und ich begann ohne ſonderliches Behagen. Obgleich zwiſchen 500 und 600 Perſonen zugegen geweſen, ſchien der große Saal doch nicht ganz gefüllt. Es ſprach ſich ſchwer darin; ich mußte mich anſtrengen. Die Zuhörer waren, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, nicht recht beiſammen; ich hatte ſie nicht in der Gewalt, das empfand ich; und ſo mag ich wohl ebenfalls nicht recht wahrhaft bei der Sache geweſen ſein. Erſt nach und nach gerieth ich in's Feuer. Zuletzt lief's noch ganz leidlich ab. Doch blieb's ein ſchwer Stück Arbeit, und ich bin jetzt abgemattet, als ob ich wer weiß welche Robott gethan.

Angenehm überraſcht hat mich die Anweſenheit mancher Bekannten aus vergangener Zeit; vorzüglich des Grafen Hugo Henckel Donnersmark, den ich auf ſeiner Kärthner Herrſchaft Wolfsberg wähnte, und der mich hier, da ich in der Pauſe mit einigen Herren ſprach, unverſehens auf die Schulter klopfte. Ich hatte ihn nicht die Ehre gehabt zu ſehen ſeit jenen Abenden, wo wir, Er wie ich, tägliche Gäſte im breslauer Cirkus von Lejars und Guzent waren. Er hat ſich vortrefflich konſervirt.

Oppeln, Freitag, den siebenten. — Reisen ist wunderhübsch, wenn man gesund, durch Nichts gebunden, ohne andern Zweck, als den der Reise selbst, umherschweifen darf. Aber kränklich, alt, zur Winterszeit von Ort zu Ort ziehend, und überall dieselben unvermeidlichen Mühen durchmachen müssen, wäre fast unausführbar, verliehe nicht von Innen und von Außen jene Zaubermacht einige Kraft, welche nur aus der Liebe zur Heimath entspringt, welche nur von deren Erwiederung lebt. Diese Liebe bring' ich mit, sie kommt mir herzlich entgegen, und so hoff' ich glücklich durchzuführen, was ich begonnen: halte auch in trüben Momenten und bei körperlichen Leiden den Glauben an günstigen Ausgang fest .... bis auf die Stunden, wo ich wieder einpacken muß, um weiter zu fahren. Das trifft natürlich in die Zeit, die ich gern der Ruhe widmen möchte. Anstatt nach heftiger Anstrengung und unruhiger Nacht erquickenden Morgenschlaf nachholend zu genießen, steh' ich vor den Koffern und pferche Bücher, Schriften, Kleider und Wäsche zusammen; was bei der Masse von Gegenständen, die ich mit mir schleppen muß, noch immer große Mühe macht, obschon ich in Ratibor einen der kleineren Koffer mit einem großen vertauscht habe. Wie gern hätte ich den heutigen Tag noch in Beuthen zugebracht! Doch ich hatte mein Wort für Oppeln gegeben .... und jetzt, wo ich hier bin, zeigt sich, wie recht ich gethan, daran fest zu halten.

Derselbe Postwagen, derselbe Postillon, dieselben Pferde, die mich gestern nach dem Saale gebracht, brachten

mich heute nach Tarnowitz. Natürlich mußte ich wieder auf dem Bahnhofe ein ganzes langes und langweiliges Weilchen harren, bis der Zug nach Oppeln ſich in Bewegung ſetzte. Hier angelangt lief ich ohne Zögern in's Regierungsgebäude, wo mich Herr Präſident von Viebahn gütig empfing und mich gaſtfreundlich grauſam zwang, in meinem entſetzlichen Reiſekoſtüm bei ſeiner Gemahlin mit ihm den Thee zu nehmen. Es wurde, weil er dann auf einige Tage verreiſen muß, beſchloſſen, daß ich ſchon Montag den zehnten leſen werde. Ich fand mich bald ganz heimiſch dort, zwiſchen vielen Berliner Beziehungen und Erinnerungen. Als ich um zehn Uhr in mein Hôtel zurückkam, rückte der hieſige Geſangverein in pleno an. Sie trugen einige hübſche Sachen ſehr gut vor; unter anderen einen auf ſchleſiſche Volksweiſe gedichteten Gruß in Glazer Mundart. Die letzten Strophen dieſes allerliebſten Liedes möchten, in's Niederſchleſiſche übertragen, etwa ſo lauten:

„De Vägel und Dichter, und Sänger derzu,
Die han leichte Krämel, das ſchickt ſihch a ſu,
Se ſchwingen ſihch leichte zur Sunn' ei de Hieh'; —
Hallunken und Unken, die künnen dahs nie."

„Adjes lieber Vogel, und wanderſcht De furt,
Zeuch über'ich Geberge nach manch liebem Urt;
Durt find'ſt De ärndt Früchte, die Du huſt geſät.
Früch bleib' Der Dei Blutt und Mutt truh oder ſpät!"

Sonnabend, den achten. – Den ganzen Tag über war ich recht unwohl. Empfing liebe Besuche von Regierungsrath Humbert, Präsident von Viebahn, Gymnasial-Direktor Stinner. Buchhändler Clar stellte sich ein, mit zuvorkommendem Erbieten, mich und mein Unternehmen zu berathern. Ein Blumenstrauß, von sinnigen Versen begleitet, ward mir zugeschickt. Ich fand keine Zeit, mein Uebelbefinden recht zu genießen, und hab' es gegen Abend in so weit völlig abgeschüttelt, daß ich mich entschloß, der Einladung des Präsidenten Folge zu leisten, bei welchem ich denn größere Gesellschaft fand. In dieser näherte sich mir Herr Medizinalrath Eitner, mit einer Fülle von Trachenberger Reminiscenzen, die freilich auch mehr Verstorbene als Lebendige betrafen. Meine zur Unart gewordene Gewohnheit, mich in Gesellschaft nach Tabakschnupfern umzuthun, die mir einen kühnen Griff in ihre Dose gestatten möchten, führte hier zu der Entdeckung, daß kein Anwesender diesem Laster fröhnte. Dies veranlaßte Herrn Assessor Jäkel sich heimlich wegzustehlen, aus des Präsidenten Arbeitszimmer eine leer dort stehende, längst vergessene Tabatière zu holen, in irgend einen Laden zu laufen und mir „A Prieſel" zu bringen. Meine Beschämung wurde noch gesteigert, da Herr von Viebahn die Dose für mein Eigenthum erklärte; doch blieb mir Nichts übrig, als sie dankbar einzustecken, ein theures Angedenken.

Ein drohendes „Wurstpickenick," welches ich beim Nachhausekommen unter den Fittigen meines „Schwarzen Adlers" in voller Blüthe fand, nimmt, während ich

dies schreibe, ein überraschend zeitiges Ende, und ich höre bereits die gesättigten Theilnehmer truppenweise aufbrechen. Gott lohne es ihnen durch gute Verdauung!

Sonntag, den neunten. — Viele Besuche. Viele Briefe, u. a. aus Carlsruhe (Schlesien) und Gr.-Glogau. Fleißig geschrieben und auch ein neues schlesisches Gedicht: „Was war ich für Kuche?“ fertig gemacht. Abends beim Präsidenten im kleinsten häuslichen Kreise.

Montag, den zehnten. — Scheußliches Regenwetter. Fortdauerndes Unwohlsein. Niedergeschlagene Stimmung mit düsterer Aussicht auf den Leseabend. Briefe aus Glaz und Oels. Die Aufforderungen wachsen mir über den Kopf. Der gute Herr Glar brachte die erfreuliche und auch beängstigende Nachricht, daß so viele Eintrittskarten, als rathsam auszugeben, bereits zur Mittagsstunde verkauft seien, und da sich ein Mehreres mit der Ausdehnung des Saales nicht vertrug, so beschlossen wir Einhalt zu thun. Gewöhnlich wächst der Andrang von dem Augenblicke, wo das geschieht. Viele Menschen, denen es sonst kaum in den Sinn käme, sich einzufinden, wähnen sich beleidiget, daß man nicht mit dem Debit auf sie gewartet habe. Wir hatten mancherlei Stürme zu bestehen; er in seinem Buchladen, ich in meinem Zimmer.

Dabei kam der Abend heran; doch wie ich mich, müde und mürbe von unzähligen Wiederholungen des nämlichen Satzes: „Es thut mir wirklich sehr leid, aber ich darf keine Billets mehr ausgeben!“ noch ein Mal an die

Durchsicht der heute vorzutragenden Kleinigkeiten machen wollte, wurde ich durch die amtliche Nachricht überrascht, man habe Kunde erhalten, daß eine Anzahl junger Polen, welche auf einer in nächster Nähe befindlichen Akademie dem Studium der Bergbau-Wissenschaften obliegen, meinen Auftritt zu einer öffentlichen Demonstration benützen und den Verfasser des Liederspiels „der alte Feldherr" auf ihre Weise begrüßen wollten. Eine Kunde, welche mich um so mehr erschreckte, als sich zufällig auf meinem Repertoir eine Dichtung befand, die recht dazu geeignet gewesen wäre, die jungen Leute anzuregen. Eine solche Anregung hätte für meine ganze Rundreise die übelsten Folgen haben und das Mißtrauen der Behörden gegen mich erwecken müssen. Das Erste war nun, die gefährliche Nummer mit einer unverfänglichen zu vertauschen, das bot keine Schwierigkeit. Schwieriger war's, die Demonstration überhaupt zu verhindern. Mir kam zu rechter Zeit der Gedanke, in der Buchhandlung nachfragen zu lassen, ob etwa eine größere Anzahl Eintrittskarten für Fremde bestellt und zurückgelegt wären. Als dies bestimmt verneint wurde, erbat ich mir polizeiliche Verstärkung für meine Billetabnehmer, die strenge Kontrole zu führen habe, daß kein gewaltsames Eindringen statt finden könne. Weiter ließ sich Nichts thun, und was etwa sonst vorfallen dürfte, mußte ruhig abgewartet werden. Glücklicherweise fiel gar Nichts vor, und das ganze Gerücht erwies sich als müßige Erfindung. Oder haben sich meine jugendlichen Gönner doch überlegt, daß ihnen (die Mehrzahl gehört, wie man mir sagt,

wohl eine Idee, ... doch wirſt Du ſie verlachen. Sie iſt kühn; — vielleicht gar toll. —

„Dann heraus damit! Je toller, deſto beſſer wird ſie mir zuſagen!“

Mein Violinſpiel iſt nicht bedeutend genug und ich habe auch zu wenig Schule, zu wenig muſikaliſche Kenntniſſe, um als Virtuoſe zu glänzen. Aber an Bravour fehlt es mir doch nicht und manches Stückchen ſpiel' ich leidlich. Nun hab' ich mir ſo gedacht, es käme nur darauf an, was ich etwa vermag in einer Art und Weiſe vorzuführen, die noch nicht da war. An einen Geiger, der neben den übrigen Muſikanten ſteht, werden mit Recht große Anſprüche gemacht und er muß viel leiſten, bis er ſeine Nachbarn überragt. Wenn aber Einer käme, der das Ding....

„Willſt Du vielleicht Deine Variationen über nel cor piu non mi sento vom Kirchthurm herab zum Beſten geben. Das hätte ſein Gutes, man würde die falſchen Griffe weniger heraushören.“

Vom Thurme nicht, — wohl aber vom Pferde.

„Vom Pferde? Warum nicht gar vom Eſel?“

Du meinſt, um in meiner Verwandtſchaft zu

nach Russisch-Polen) die Sache ernste Unannehmlichkeiten in ihrer Heimath zuziehen könnte? Desto besser, wenn sie von selbst darauf gekommen sind und sich wie mir unnützen Verdruß erspart haben.

Aber ein anderer Verdruß sollte mir nicht erspart bleiben, denn als ich endlich den Saal betrat, fand ich ihn in tiefe Finsterniß gehüllt; nur einige wenige Lampen verbreiteten kränkelnd spärliches Licht, bei dessen Scheine der Freund den Freund kaum zu erkennen vermochte. Ich schlug Lärm. Der nicht eben sehr zuvorkommende und kurz angebundene Herr des (übrigens vortrefflichen) Hotels ließ mich wissen, ich hätte, wollern ich auch Beleuchtung gewünscht, diese besonders bestellen müssen. Das klang mir neu; doch manaelte es an Zeit, unsere verschiedenen Ansichten über diesen streitigen Punkt gegenseitig zu berichtigen, und ich mußte schon froh sein, daß sich ein mürrischer Haushälter zeigte, der noch einige Helle improvisirte, was leider nicht ohne Oelflecke auf viele Damenkleider abgegangen ist.

Ich hätte ein anderes Memento zu hinterlassen gewünscht. Begreiflich genug befand ich mich nach diesen Vorgängen nicht in allzu günstiger Laune, und es mag wohl auch mein Vortrag anfänglich darunter gelitten haben. Doch die Aufmerksamkeit und sinnige Theilnahme der gebildeten Versammlung leitete mich bald auf den rechten Weg. Das zum ersten Male gesprochene, erst gestern vollendete Gedicht vom „Streuselkuchen" fand lebhaften Anklang.

Nach der Vorlesung hab' ich noch mit einer aus der

Nähe von Cosel herüber gekommenen befreundeten Familie Thee getrunken und schließe jetzt sehr befriedigt den aufgeregten Tag. Möchte mein Publikum sich auch befriedigt erklären!

Dienstag, den elften. — Zur Belohnung für die huldigende Reminiscenz an unsern edlen Ober-Präsidenten von Merckel, welche die Geschichte vom „Streuselkuchen" gestern angeregt, sendete mir heute Herr Bergrath L. Wachler, der in Malapane angestellte Sohn meines berühmten Universitätslehrers Wachler, welcher Letztere ja bekanntlich Merckel's treuer Anhänger gewesen, seines seligen Vaters Bild und Handschrift. Ein sehr gewünschter Beitrag in meine Sammlung, die nur Kleinigkeiten von des Verstorbenen Feder enthält.

Mit Herrn Buchhändler Clar, dessen Gefälligkeit und Güte mich beschämt, wurde ein zweiter Vorlesungsabend auf übermorgen, den dreizehnten, verabredet. Viele Besuche, verschiedene Einladungen kamen mir zu. Eine für heute Abend zu Herrn Regierungs-Assessor Beuthner, die andere für morgen Mittag an die Offiziers-Tafel, die dritte für morgen Abend zu Herrn Regierungs-Rath Humbert; außerdem noch mehrere für andere Tage, denen ich, baldige Abreise vorschützend, ausweichen konnte. Bei meine Kränklichkeit geh' ich schwer an Gesellschaften. Die heutige ist glücklich vorüber, und ich befinde mich jetzt im stillen Stübchen ganz gut, relativ sogar wohl. Vor morgen Mittag ist mir bange.

Mittwoch, den zwölften. — Wo nehmen die Briefträger all' die Briefe her? Dutzendweise holte sie der Mann heute früh aus seiner Ledertasche; er mußte selbst lachen, als er sie auf den Tisch legte. Ich beantwortete, meiner alten Gewohnheit nach, ohne Zögern, was sich irgend auf frischer That abmachen ließ, und stürzte mich dann, da ich doch ein Mal für's Diner gestiefelt und gespornt sein mußte, in's Visiten machen. Präsident von Viebahn hat seine Geschäftsreise angetreten.

Die Offiziertafel gewährte ein erfreuliches Bild kameradschaftlichen Zusammenlebens. Gesellige Heiterkeit und geistige Bildung machten sich durchweg bis in's Kleinste geltend. Kost und Getränk waren schmackhaft und gut, ohne die geringste Prätension und ohne Aufwand. Man sah beim ersten Blick, daß die Herren täglich so leben und in Allem verständig Maß halten. Nur eine Ausnahme schien, des Gastes wegen, statt zu finden. Es wurde vor Beendigung des Mahles eine Bowle bereitet. Als aus dieser die Gläser gefüllt waren, erhob sich der präsidirende Kommandeur und sprach: „Es ist nicht meine Absicht, Holter's Verdienste als Schriftsteller oder Deklamator herauszustreichen, darüber mögen Andere urtheilen, denen das näher liegt. Wir haben in ihm den Landsmann begrüßen wollen, der, so lange im Auslande lebend, bei seiner Heimkehr ein treues, vaterländisches Herz mitbringt und dieses auch vergessern Abend geltend machte. Wir trinken auf das Wohl des alten Preußen!" — Schöne, traute Worte, die mich tief bewegten, und deren

ich mich um so inniger freue, weil ich mir sagen darf, daß ich sie redlich verdient habe.

Nach dem Diner brachte ich einige Stunden in meinem Zimmer zu, holte dann den Gymnasialdirektor Professor Stinner ab und begab mich mit diesem und seiner Gemahlin zum Regierungs-Rath Humberth, wo in größerem Kreise Mitternacht heran kam. Jetzt bin ich aber auch so matt. . . . . Gute Nacht, Welt! Es ist ja gar nicht mehr „heute!" Ich hätte dies ganze Geschreibsel schon von „gestern" datiren müssen.

Donnerstag, den dreizehnten. — Der Tag verging rasch mit Briefschreiben und Vorbereitungen für den Abend, worin kurze Besuche mich häufig unterbrachen, ohne eigentlich zu stören. Es giebt Beschäftigungen, die man gleich wieder anknüpfen kann, wo sie eine Viertelstunde vorher abgerissen wurden. Wie ich mich zur Vorlesung ankleidete, erhob sich Geiana auf dem geräumigen Flure. Die Obergymnasiasten brachten mir ein Ständchen. Ich hatte ihrem Direktor Stinner geklagt, daß von allen Sangvereinen, die mich bis jetzt begrüßt, kein einziger mir voraesungen habe, was ich am liebsten hören würde: das Preußenlied. Der gütige Mann hatte diese Aeußerung seinen Schülern mitgetheilt, und sie kamen meinen Wunsch zu erfüllen. Ein herzlich gefühltes, lebenwarmes, wenn auch allzu gut gemeintes Gedicht, „im Namen der jungen Landsleute," C. D. unterzeichnet, schloß sich dem schönen Gruße an. Und ich betrat, in ganzer Seele froh, voll Heiterkeit und Rüh-

rung, den heute heller beleuchteten, von theilnehmenden Hörern angefüllten Saal.

Es ist hier zum ersten Male, daß der Verfasser dieses Tagebuches die Abschrift desselben unterbricht und sich als Herausgeber an den Leser wendet, um einen für ihn kitzlichen Punkt zu berühren. Meine schlesische Sängerfahrt ist unglaublich reich gewesen an wirklichen und poetischen Blumenspenden, welche mir dargereicht oder übersendet worden. Viele der letzteren hab' ich bereits bescheidentlich unterschlagen, so zum Beispiel jetzt eben die sehr gelungenen Verse im Namen Oppeln'scher Gymnasiasten, weil sie des Lobes zu viel enthalten. Wenn ich nun gleichwohl nicht widerstehen kann, ähnliche Gedichte dennoch hier und da einzuschalten, und dadurch vielleicht gerechtem Tadel wegen unbescheidener Eitelkeit verfalle, so muß ich solchen freilich über mich ergehen lassen. Zu meiner Entschuldigung aber darf ich doch zweierlei vorbringen. Erstens, daß ohne dergleichen Schwäche das ganze Buch, welches ja an und für sich schon anmaßend gescholten werden darf, unvollständig bleiben müßte; zweitens, daß mich Erkenntlichkeit dazu antreibt, und daß ich lieber den Vorwurf selbstgefälliger Prahlerei, als jenen unempfindlicher Kälte über mich ergehen lasse. Wie weit manche der mir gewidmeten Lobsprüche über meinen Werth hinausreichen, weiß Niemand besser, denn ich, und habe das auch nie vergessen mitten im Trubel und Jubel, der mich durch Schlesien geleitete. Ich habe

mir fortwährend gesagt: „Was sie Dir erweisen, gilt weniger Deiner Person, als Deiner schlesischen Treue; die Kränze, die sie um Dein graues Haupt schlingen, wanden sie eigentlich der Liebe zur Heimath.“ Und da möge denn ein Gedicht hier zur Stelle seinen Platz finden, welches diese Ansicht nur bestätiget. Und möge, was ich entschuldigend gesagt, auch auf fernere Mittheilungen dieser Art vom nachsichtigen Leser angewendet werden. —

Sag' an, warum Dein einfach Lied
So tief in's Herz mir dringet?
Ist's, weil es, was darin sich regt,
In Worten zu mir bringet?

Wohl las ich manches hohe Lied
Mit seligem Entzücken,
Ein ganzer Himmel that sich auf
Vor meinen trunk'nen Blicken;

Und nach dem Süden zog's mich fort
Mit mächtigem Verlangen,
Dort, wähnt' ich, sei die Zauberwelt
Der Dichtung aufgegangen!

Doch unerreichbar blieb der Traum,
Des Herzens heißes Sehnen ....
Da sprach Dein Lied zur Seele mir
In heimathlichen Tönen.

Drin rief es: wirf den Blick umher,
Den Thränen oft Dir trüben,
Hier iſt ſo manches Schöne noch,
Das Liebſte Dir geblieben.

Daheim ſchlägt Dir ein Freundesherz,
Es wird Dein Wort verſtanden,
Hier hält Natur und Liebe Dich
In unlösbaren Banden.

Und Friede kam herab auf mich,
Sanft floſſen nun die Thränen;
Dein Wort, es löſ'te lind und leiſ'
Das ungeſtüme Sehnen.

Drum grüß' ich Dich viel tauſendmal
Mit Allen, die Dich lieben,
Mir iſt für jetzt und alle Zeit
Dein trautes Wort geblieben.

Frag' nicht, woher das Liedchen kam?
Es würde mich beſchämen;
Ich bin im Innern reich beglückt,
Willſt Du es mit Dir nehmen.

An Kunſt und Schönheit ohne Werth,
Steht es wohl hinter allen,
Doch lieſeſt Du die Seele drin,
Wird es Dir doch gefallen.

Ein zweites, in ſchleſiſcher Mundart abgefaßtes Gedicht, ebenfalls hier empfangen, widerſpricht in einer ſeiner Strophen ſich ſelbſt, wenn es ſagt, daß ich allein verſtünde, „echt ſchleſiſch" zu ſingen; denn der Verfaſſer (oder die Verfaſſerin?) verſteht es wahrlich auf's Beſte. Ich darf es leider nicht abdrucken laſſen, weil es mich zu ſehr auf Anderer Koſten lobt. Aber eine Stelle daraus mitzutheilen kann ich mir doch nicht verſagen:

„A giebt ack kluß in ſulche Ohrte,
Wu ſ'en durch Briefel eigeladt.
De Oppler gaben aude Wohrte,
Und ſieh, a kümmt in ünſe Stat!
Nu wer'n je Alle Briefel ſchreiben;
In jedem Fuche ſol a bleiben!"

Ach, wie gern wär er auch in den „kleinſten Löchern" geblieben. Aber die Zeit . . . .!

Brieg, Freitag, den vierzehnten. — Der heutige Tag ging, größtentheils noch in Ovveln, gewaltig ſchnell vorüber. Ein lieber Beſuch reichte dem andern die Thür. Direktor Stinner kam mit einer längſterſehnten Gabe, die ich hier zu empfangen nicht geahnet. Handſchriften-Sammler wiſſen, wie ſchwer es iſt, etwas Umfangreicheres von Valer. Wilh. Neubeck, dem Dichter des Epos „die Geſundbrunnen," zu erringen! Ich beſaß nur einen diktirten Brief mit eigenhändiger, mühſam gemalter Unterſchrift: der vortreffliche Mann war in ſpäteren Jahren faſt gänzlich erblindet. Nun ergiebt ſich, daß Dr. Stinner

in erster Ehe mit dessen Tochter verheirathet gewesen ist, und durch ihn erhielt ich einige sehr hübsche Blätter aus früherer Zeit. Den Seinen giebt's Gott im Schlafe. Die Freude darüber hat dem angenehmen Aufenthalte in Oppeln die Krone aufgesetzt.

Noch eine Freude, obwohl auch in autographischer Beziehung, doch in ganz anderem Sinne, war mir zugedacht. Die Wäscherin brachte mir, da ich eben im heftigsten Einpacken stöhnte, ihre wohlgelungene Lieferung. Wie ich die Rechnung bezahlte, fiel mir auf, daß es nicht der von mir beschriebene Zettel war, worauf sie die Preise vermerkt hatte. Ich fragte nach der Ursache, und da sprach sie freundlich: „Sie können nachsehen, es ist Alles richtig; aber Ihre Handschrift wollt' ich mir aufheben, weil doch die ganze Stadt von Ihnen redet, daß Sie ein Dichter sind; und sein Sie so gefällig und schreiben Sie mir auch Ihren Namen noch darunter!"

Um acht Uhr Abends bin ich hier im Hôtel zum Hirsch eingetroffen. Großes, herrliches Zimmer! Ein prachtvoller Tisch, auf dem ich mich nach Herzenslust mit Büchern und Schriften breit machen kann! Freundliche Leute! Anmuthige Wärme .... Gegen neun Uhr war schon der alte Freund, Hofrath K., bei mir, und wir haben viel geplaudert, bis es Elf vom Thurme brummte.

Sonnabend, den fünfzehnten. — Früh heraus. Der erste Tag in einer Stadt ist immer der schlimmste für den Unseligen, der die rauhe Witterung fürchten muß, weil er so außerordentliches Talent zu riesenhaften

Grippen besitzt. Schnupfen und Husten bleiben meine unzertrennlichen Begleiter. Meine Antrittsvisiten bei Graf Balleſtrem, Rechtsanwalt Riemann u. A. wurden gemacht, der Konzertsaal wurde in Augenschein genommen, die Anordnungen getroffen, der Billetverkauf geordnet, die Anzeigen in der Druckerei bestellt . . . was halt zum Handwerk gehört. Und wenn das überstanden ist, dann freut man sich auf seine warme Stube und auf seinen großen Schreibtisch.

Unter der verschiedenen Personen, welche sich zu mir bemühten, mich willkommen zu heißen, befand sich auch ein jüngerer Arzt, Dr. Paſſet, der mich in namhafte Verlegenheit brachte durch die Zusicherung: wir wären alte Bekannte, wovon ich nicht das Geringste mehr wußte. Lange blieb mein Gedächtniß versteckt, bis er sich endlich mein erbarmte und mich auf die Sprünge brachte. Wir haben uns vor 15 oder 16 Jahren gesehen, in Oels. Und bei welcher Gelegenheit? Als ein Mörder hingerichtet wurde, und ich, begleitet von mehreren Primanern des Gymnasiums, vor Sonnenaufgang hinausgezogen war, . . nicht um das Haupt des Schuldigen fallen zu sehen, (ein Anblick, den ich wahrlich nicht suchte!), sondern lediglich um das Benehmen der großen Menschenmasse zu beobachten und mich in meiner Meinung von ihrer Unzurechnungsfähigkeit, wenn man es recht schonend bezeichnen will, zu kräftigen. Wer dauernden Abscheu vor dem „souverainen Volke" mit sich davon tragen will, der studire seine Physiognomie bei solchen Gelegenheiten, die

bleiben? Sei nicht boshaft und laſſ' mich ausreden. Als ich im Cirkus bei Guillaume war —

„Ah, Madame Guillaume!“

Laſſ' mich ganz ausreden; unterbrich mich nicht. Und wenn ich fertig bin iſt die Reihe an Dir. Als ich bei Guillaume war, und ritt, verwunderten Er und ſeine Leute ſich über mein angeborenes Reiter-Talent. Angeboren mußt' es ſein, denn ich hatte vorher noch niemals ein Pferd beſtiegen, — wenn Du nicht den Ziegenbock ſo nennen willſt, den unſer Gemeindehirt in Liebenau zur Ergötzlichkeit ſeiner Kinder hielt. Mir kam es vor, als ich im Sattel ſaß, wie wenn ich ſchon häufig davon geträumt und mich im Traume geübt hätte, wie wenn dieſe Träume jetzt in Erfüllung gingen. Ich fühlte mich ein ganz anderer Menſch! Du unterſagteſt mir damals, Guillaume's wieder zu beſuchen, — und ich gehorchte. Das gilt jetzt nichts mehr. Wie wir jetzt mit einander ſtehen, kann das kein Hinderniß meines Planes ſein und Du wirſt nicht argwöhnen, daß ein armer Junge, dem Du Dein volles Vertrauen und mit dieſem Dich Selbſt geſchenkt haſt, Dich auch nur durch eine Silbe verrathen, Dich mit Undank belohnen könnte. Wie wenn wir nun

jetzt freilich fehlen, seitdem die öffentlichen Hinrichtungen abgeschafft sind.

Damals war der Doktor ein Abiturient; jetzt ist er bereits Familienvater und leider auch Wittwer; (hora ruit!) nebenbei der gefälligste, zuvorkommendste Mensch.

Sonntag, den sechszehnten. — Den sanften Frieden des stillen Tages im behaglichen Zimmer ungestört genossen und Vielerlei gefördert. Unter anderen Besuchen empfing ich auch den zweier alter Bekannten aus der Braienorter Zeit, die jetzt hier im tiefen Oder-Walde hausen.

Montag, den siebenzehnten — Von den heute zugehenden Briefen ist der wichtigste aus Weimar; Dingelstedt schreibt: „Es gereicht mir zu hoher Befriedigung, Ihnen, mein verehrter Herr und Freund, melden zu können, daß der Verwaltungsrath der Deutschen Schillerstiftung einstimmig Ihnen eine lebenslängliche Pension von dreihundert Reichsthalern zuerkannt hat. Wo Sie gesäet haben, mit unermüdlich eifriger und treuer Hand reich gesäet, dürfen Sie unbefangen und unbedenklich eine bescheidene Ernte halten, die Ihnen noch viele Jahre lang Segen in das Haus bringen möge ꝛc."

Diese Zuschrift kam mir nicht unerwartet, und dennoch überraschte sie mich und hat mir den ganzen Tag über viel zu denken und zu erwägen gemacht.

Abends acht Uhr brachte mir Herr Rechtsanwalt

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI, K. VON
3-598-51265-1
FN: 03548/022

Niemann einen Theilnehmer am Gräzer Friedhofs-Buche, Herrn Emil Förster, der einige hübsche Gedichte für jene Sammlung geliefert hat.

Die eben in meinem Tagebuche enthaltene Andeutung veranlaßt mich wieder zu einer kurzen Unterbrechung desselben. Ich fühle das Bedürfniß und gewissermaßen die Verpflichtung, meinen Lesern ein paar Worte über diesen Gegenstand zu sagen. Schon im Oktober 1860, mehrere Wochen bevor ich Steiermark verließ, erhielt ich ein Schreiben der Wiener Zweigstiftung, worin es u. A. heißt: Während bereits die geeigneten Schritte (zur Feier des Schillertages) eingeleitet sind, ist unser Augenmerk zugleich auf einen anderen, noch wichtigeren Punkt gerichtet; nämlich durch die Auszeichnung eines um die Nationalliteratur wohlverdienten Schriftstellers die heilbringende Thätigkeit der Stiftung auf's Neue konstatirt zu sehen. Da wir im folgenden Jahre dem Verwaltungsrathe der Allgemeinen Schillerstiftung ein beträchtlicheres Zinsen- und Einkünfte-Erträgniß zu stellen hoffen, so rechnen wir mit Zuversicht darauf, daß die nächste größere Ehrenrente, welche dort ausgesetzt wird, einem von uns empfohlenen österreichischen Dichter zufallen dürfte; wie denn auch der Verwaltungsrath uns bisher in dieser und jeder Beziehung das freundlichste Entgegenkommen bewährt hat. Jene Auszeichnung schließt ja, wie es die Satzungen der A. D. Schillerstiftung im Eingange aussprechen, eine Anerkennung der ganzen deutschen Nation

in sich und will keineswegeS die geistige Thätigkeit des damit Betheilten als erloschen bezeichnen, sondern derselben eine ruhigere Entfaltung sichern. ꝛc.“ — — (Nun geht das Schreiben auf die Wahl desjenigen über, den man vorzuschlagen beabsichtiget, und nennt mich; worauf es ferner heißt:) „Wir wünschen jedoch, bevor wir unsere Anträge an den Vorort leiten, Sie davon zu verständigen und gewissermaßen Ihre Zustimmung einzuholen, damit nicht, was von uns als eine gerechte Anerkennung Ihrer literarischen Verdienste unternommen wird, durch etwaige Mißverständnisse mißdeutet oder von einem andern Gesichtspunkte aus betrachtet werden könnte! ꝛc.“ Auf dieses Freiherr v. Münch (Halm), Karl La Roche, Dr. Leop. Rompert, Dr. S. H. Mosenthal unterzeichnete Schreiben hatte ich erwiedert:

„Es ist eigentlich zum ersten Male in meinem armen Dasein, daß meinen bescheidenen und (ich darf es sagen) anspruchslosen literarischen Versuchen eine Anerkennung zu Theil wird, wie Ihre Zuschrift vom 16. d. M. gewährt. Undankbarkeit liegt nicht in meinem Wesen, deshalb drängt es mich, obgleich krank, noch gerührt und erschüttert von den verschiedenartigsten Empfindungen, ohne Aufschub zu antworten. Ihr zarter Sinn hat die bedenkliche Seite und Saite, durch welche solche Angelegenheit leicht verstimmt werden kann, nicht berührt, wohl aber angedeutet, darum spreche ich vor allen Dingen offen und ehrlich aus, daß ich bereit sein würde, ohne Gram und Scham eine Unterstützung anzunehmen, wofern mich

die Schillerstiftung deren würdig erachten und gewissermaßen dadurch aussprechen wollte: ich erscheine ihr bedeutend genug, um mich durch eine jährliche Beisteuer vor sonst nothwendiger Vielschreiberei zu sichern, und mir Zeit und Muße zu fleißiger, sorgfältiger Arbeit zu gönnen!

— — — — — — — — —

Ich habe in meinem verwirrten und verworrenen Leben viel gegeben und verschenkt, mit vollen Händen, aus leichtem Herzen; mehr als mir dienlich gewesen! Weshalb dürfte ich auf meine alten Tage nicht empfangen, was, indem es mir geboten wird, zugleich als rühmliches Zeugniß gilt, daß ich nicht ganz vergeblich die Feder geführt habe? Nein, ich schäme mich nicht, mich so beschenken zu lassen. Dies ist mein aufrichtiges Bekenntniß. Mag es die ganze Welt hören! Aber . . . . . es ist ein „österreichischer" Dichter, den Sie, hochverehrte Herren, vorzuschlagen berechtiget sein werden. Und das bin ich ja nicht! Wollten Sie den alten Schriftsteller in Ihrer Nachsicht wirklich für einen Dichter gelten lassen, zum Oesterreicher können Sie ihn nicht machen. Ich befinde mich auf jährlich erneuertem Reisepaß bei meinem Schwiegersohne zum Besuche. Der Besuch dauert mit kurzer Unterbrechung jetzt freilich schon neun Jahre; doch bin ich immer noch ein Ausländer und würde auch als solcher sterben, wenn ich hier stürbe. — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Es war meine Pflicht, dies wichtige Bedenken zur Sprache zu bringen und Ihre Aufmerksamkeit bei Zeiten

darauf zu lenken. Mag nun auch Ihre günstige Absicht dadurch unausführbar werden, die Absicht bleibt ja doch in ihrem Werthe, in ihrer Bedeutung, und sie ist es, die mich erhebt, neu belebt, ermuthiget, wofür ich Ihnen aus voller Seele danke. Eine mir zuerkannte schriftstellerische „Ehrenrente" würde mir erwünscht gewesen sein, weil ich sie gebrauchen kann; daß Sie mir aber die Ehre zudachten, mich derselben werth zu erklären, das beglückt mich. Und mag nun auch die Rente wegfallen, die Ehre bleibt mir; mit ihr die stille erfrischende Freude. Ihnen jedoch bleibt die innige unvergängliche Dankbarkeit des ꝛc."

Obgleich die Rückantwort des Comité's meine Bedenken zurückwies mit den Worten:

„Wenn wir Sie einen österreichischen Dichter nannten, so geschah dies in wohlbewußter Absicht. Sie leben seit einer Reihe von Jahren in unserem Vaterlande; dieses ist Ihnen, wie wir wohl wissen, lieb und theuer; ein schöner Theil Ihrer schriftstellerischen Thätigkeit gehört Oesterreich an. Hat da nicht eine österreichische Filiale der Schillerstiftung das Recht, Sie als ihren Candidaten für die Auszeichnung der Stiftung vorzuschlagen? ꝛc."

und obgleich diese Worte der Wahrheit entsprechen, durfte ich — aus mannichfachen Gründen — doch sehr daran zweifeln, daß die Absicht der Wiener Gönner sich realisiren würde. Und deshalb, wie gesagt, mußte mich Dingelstedt's Eröffnung, wenn sie mir schon nicht unerwartet kam, dennoch überraschen. Ich habe leider keine Abschrift genommen von dem Briefe, welchen ich nach Weimar schrieb; ich erinnere mich nur, hauptsächlich

Eins darin festgehalten zu haben: „daß man um Gotteswillen nicht argwöhnen möge, es habe mir irgend eine selbstsüchtige oder eigennützige Ahnung vorgeschwebt, als ich nach mancherlei Mühen und Kämpfen die Grätzer Filiale in's Leben gerufen, welche bekanntlich die erste in Oesterreich gewesen." Ich wußte damals schon recht gut, daß die Resultate, welche durch dieselbe in pekuniairer Beziehung erzielt werden konnten, verhältnißmäßig sehr gering bleiben mußten, und wollte eben nur das „Eis brechen," was ich, als Fremder, leichter versuchen konnte, als (zu jener Zeit!) Einheimische, die durch ihre Verhältnisse gebunden waren. An die Möglichkeit, für mich einen Vortheil daraus zu ziehen, dachte ich nicht im Traume. — So viel von der Schillerstiftung!

Dienstag, den achtzehnten. — Eine Menge von Briefen zur Post befördert; eine Menge von Besuchen empfangen. Unter anderen meinen alten Schul- und Pensionsgenossen Herrn von Spiegel auf Dammern. Später Herrn Pastor Riedel aus Leubusch (von dem einige rührende Lieder im Friedhofsbuche stehen), Herrn Kreisgerichtsrath Müller (Schwager des einst so berühmten Miniatur-Malers Schmeidler in Breslau) und Herrn Gymnasialdirektor Guttmann (früher in Schweidnitz), der mir schon durch seinen gelehrten Schüler Professor Weinhold befreundet war.

Mittwoch, den neunzehnten. — Für die heutige Vorlesung hatte ich Alles in Ordnung gebracht, um

ungehindert mit Trewendt plaudern zu können, der von Breslau herüber zu kommen versprochen und sich auch richtig einstellte. Gegen sieben Uhr fuhren wir dem großen Konzertsaale zu, in welchem es schon wimmelte, summte und rumorte, der aber, wie leider die meisten dieser Etablissements, an das Büffet stößt, wo man durch Biergläser und Tabaksqualm sich den Weg bahnen muß. Ich gestehe unumwunden, daß mir diese Nachbarschaft meine ganze Reise gar sehr verleidet! Was hilft's? Es liegt so in unserer Zeit. Ohne diese Genüsse kann die Welt nicht mehr auch nur zwei Stunden lang ausdauern!

Wie ich meinen Platz einnahm, imponirte mir die zahlreiche Versammlung, und ich faßte mit einiger Besorgniß nach den Augengläsern (die ich, Gott sei's geklagt, seit etlichen Jahren nicht mehr entbehren kann), ob wohl das für den Anfang bestimmte Gedicht (Seelenwanderung, „Stimmen des Waldes") ein so großes Auditorium befriedigen dürfte? Ich öffnete das Brillenfutteral . . . es war leer; ich hatte ein falsches ergriffen; das rechte war in meinem Zimmer liegen geblieben. In größerer Verlegenheit befand ich mich noch nie; mein Schreck wirkte auf die Anwesenden; augenblicklich wurde eine Sammlung unternommen, und mehrere mitleidige Helfer brachten mir Brillen jeder Gattung . . . nur keine, die meinen Augen zugesagt hätte. Doch mußte ein Versuch angestellt werden. Ich suchte diejenige heraus, durch welche ich wenigstens zur Noth die Lettern erkannte, und auf mein Gedächtniß mich verlassend, begann ich. Es blieb ein furchtbares Stück Arbeit, wobei ich Todesangst

ausstand. Als ich damit zu Ende war und schon erklären wollte, daß ich eine Pause erbitten und nach meiner Wohnung fahren müßte, näherte sich Dr. Basset dem Schaffot und brachte mir eine meiner Brillen. Der Gute war durch Schnee und Wind in den Hirsch gelaufen und hatte dort so lange herumgestöbert, bis er das kleine Ungethüm entdeckt. Ich hätte ihm vor allen Leuten um den Hals fallen und ausrufen mögen, gleich Roller, da er recta vom Galgen kam: „Das war Hilfe in der Noth!" Nun ging's wie geschmiert.

Donnerstag, den zwanzigsten. — Um elf Uhr verließ mich Trewendt, den seine Geschäfte nach Breslau zurückriefen. Später empfing ich Besuche, Grüße, freundliche Sendungen. Unter letzteren befand sich ein ausgestopfter Dachsschlieser, den ich einst als Hundegreis in Grafenort persönlich gekannt. Die Freunde im Oderwalde, nachdem ich ihren lebendigen Rehbock und ein noch lebendigeres Eichkätzchen mit der begründeten Entschuldigung, daß solche Reisegefährten ihre Unbequemlichkeiten haben könnten, dankend zurückgewiesen, meinten nun, gegen einen ruhigen Begleiter, der fest an sein Schlummerkissen gebettet liege, ließe sich Nichts einwenden. Darin hatten sie ganz Recht; mir jedoch fehlte es an Raum, ihn unterzubringen, und ich remittirte das selige Beest.

Ohlau, Freitag, den einundzwanzigsten. — Meinem Versprechen gemäß machte ich heute den

Abstecher hierher, wo ich, bei heftigem Schneefall, gegen Mittag anlangte und in ein hohes, großes, nicht zu erwärmendes Eckzimmer gewiesen wurde. Die Herren, welche mich eingeladen: Rechtsanwalt Engelke, Major von Rölichen, Bürgermeister Breier, Kreisgerichts-Rath von Koch ꝛc., leisteten mir abwechselnd Gesellschaft. In ihrer Gegenwart auch verschlang ich hastig mein Diner und kam mir, so allein speisend, wie die weiland Könige von Frankreich vor, denen Prinzen von Geblüt sich zuschauend nähern durften, wenn Jene sich nährten. Mit der Sammlung für den Abend sah es gefährlich aus, von Ruhe war keine Rede. Mein Zimmer mündet in den schmalen Gang, der auch zum Saale führt, und schon um vier Uhr stellten sich Publikümmer draußen ein. Ich hätte nothwendig, bevor ich Toilette machte, noch in der nächsten Nachbarschaft eine Angst los werden sollen, die mir schon das Herz abdrückte, als ich ankam. Doch ließ sich's nicht bewerkstelligen. Erst war ich keinen Augenblick allein, dann wimmelte es draußen von geputzten Damen, durch die ich mich hätte drängen müssen, um das Ziel meiner Wünsche zu erreichen, und die sämmtlich gekommen waren, mich auf keinem anderen Stuhle, als dem des Vorlesers, zu erblicken. Ich mußte entsagen und mein Geheimniß bewahren, ob es mir gleich das Herz abdrücken wollte, was keinen günstigen Einfluß auf mich übte. Dennoch glaub' ich im überfüllten Saale meine Schuldigkeit gethan zu haben. Da wir Schlag sechs begannen, saß ich jetzt, kurz nach acht, schon am Tische, diese Zeilen entwerfend und zugleich harrend,

Herrn Guillaume nachreiseten? Wenn ich bei ihm lernte? An Muth, Gewandheit, Kraft fürcht' ich keinen Mangel. Ehe vier Wochen vergehen steh' ich auf meinem Rosse, so sicher wie der kleine Kerl mit der Lyra dort oben auf dem blau-grünen Ofen steht. Ihre Sättel sind ja breit ausgepolstert und bequemer, als manches Kanapee hier im Gasthause. Eine erträgliche Figur will ich schon machen, und daß ich nicht schlecht gekleidet sei, ist Laura's Sorge, die ihren kleinen Herrn Amelot so aufzuputzen verstand, daß er einem Apollo glich, nicht wahr? Eh bien, ich bin schlank. Wenn ich nun mein Solo reitend spiele, nachdem ich es vorher mit Guillaume's sicherem Orchester tüchtig eingegeigt, so macht das Aufsehn. Guillaume engagirt mich. Auf diese Art erwerb' ich etwas, bringe auch etwas in unsere Ménage, (aus der Manége) gewinne außerdem Zeit, übe fleißig, setze täglich drei Stunden daran, und ehe ein Jahr um ist, jag' ich mit dem wilden Furioso um die Wette, — oder ich habe den Hals gebrochen. Im ersteren Falle ist Dein Freund ein tüchtiger Mann, den man rasend applaudirt, auf den Du stolz wirst! — Im letzteren Falle bist Du zum Zweitenmal Wittwe und für dieſen Fall ertheile ich Dir heute, noch sehr, sehr

bis sich das Gedränge sämmtlicher verehrter Zuhörerschaft aus Stadt und Umgegend verzogen haben, und mir gestattet sein wird, den Weg anzutreten, der mir von halb fünf Uhr versperrt war durch breite Krinolinen.

Brieg, Sonnabend, den zweiundzwanzigsten. — Gott sei Dank, ich bin wieder in meiner Ruhe; liege in Garnison in Brieg, heimgekehrt aus dem Ohlauer Krieg! Ja wohl, aus dem Kriege mit meinen dortigen Gönnern, die sich nach der Vorlesung dicht neben mir niedergelassen und mich liebevoll gezwungen hatten, ihr Gast zu sein. Sie überhäuften mich mit gastfreier Güte, und ich war so müde und so unwohl und durfte doch nicht ausreißen. Würde auch, hätte ich eine solche Ungezogenheit begehen wollen, Nichts davon profitirt haben, denn die Thüren waren dünn und ließen jedes Wort durch. Wie Goethe's Tasso sich über eine Tyrannei der Freundschaft beklagt, so hab' ich, ärmster aller fahrenden Sänger, die Tyrannei herzlichen landsmannschaftlichen Wohlwollens auszustehen, der ich fast unterliege, die ich doch um keinen Preis entbehren möchte!

Aber die Einsamkeit thut nach solchen Stürmen desto besser. Sie gefällt mir hier so ausnehmend, daß ich heute, nachdem ich, um elf Uhr angelangt, vielfältige Korrespondenz besorgt, von Nachmittag bis jetzt, kurz vor Mitternacht, der höchst beschwerlichen, langweiligen, prosaischen Arbeit des Billet-Nummerirens, Unterzeichnens, Zuschneidens, Aneinanderheftens, Besiegelns, Einbiegens und Verpackens (schon die Herzählung dieser

Verrichtungen klingt abscheulich!) mit wirklichem Behagen und unermüdlichem Fleiße obgelegen habe. Nun besitz' ich Vorrath für mindestens zehn Städte.

Von Trewendt ist als erwünschtes Geschenk ein ganzes Packet geschnittener Schreibfedern (mit Stahlfedern zu schreiben erlerne ich nicht) angelangt; er fügt dieser Gabe die Bemerkung bei, der längst begonnene Roman „der letzte Kommödiant" solle damit zu Papiere gebracht werden. Nun, das hat für's Erste gute Wege.

Sonntag, den dreiundzwanzigsten. — Im gewöhnlichen Geleise fortgefahren. Unter andern Besuchen auch den des Theater-Unternehmers Herrn Stegemann. Abends Gesellschaft in der „Philomatie," welche ausnahmsweise, dem Gaste zu Ehren, Gäste zugelassen hatte und sich bei trautem Mahle vereinte. Vielfältige gelehrte Gespräche erheben sich. Zu meiner Freude gelang es mir auch, eine Diskussion über die vielbesprochene, vom verstorbenen Syndikus Koch edirte Chronik des weiland Gerbermeisters Valentin Gierth in Gang zu bringen und aus dem Munde vollkommen urtheilsfähiger Männer zu vernehmen, daß sie jene durch Herrn Professor Wuttke aufgestellte Behauptung: „Gierth's Chronik habe gar nicht existirt, und Koch die ganze Geschichte von der lieben Dorel erfunden," nicht nur kritisch anfochten, sondern sogar noch lebende Zeugen aufstellten, welche das corpus delicti gesehen. Ich bin viel zu unwissend, mich an eine Würdigung der Wuttke'schen Zweifel zu wagen; aber was ich weiß und worauf ich

schwören will, ist die Unfähigkeit des seligen Koch, meines Breslauer Commilitonen, eine solche Fiktion zu erdichten und auszuführen. Seine Briefe ... und die Giersbergschen Berichte von der „lieben Dorel" ... nein, Beides ist nicht aus einer Feder geflossen!

Herr Gymnasial-Direktor Guttmann brachte mir den für Ehrengäste in geselligen Kreisen üblichen Toast mit Worten, die mir an dieser Stätte von solchen Lippen zweifach wohl thaten.

„Ein Schlesier, ein Preuße, treu und wahr,
Bist auch in fernem Lande Du geblieben;
Und was aus warmem Herzen Du geschrieben,
Bot Dein beredter Mund uns nochmals dar.
Hab' Dank! Aus Deiner Hörer großer Schaar
Wird der erweckt zu frischem Hoffen, Lieben,
Zu edler That ein Anderer getrieben,
Und Keiner bleibt der Lust, des Segens bar.
So hat Dein sinnig tief empfund'nes Lied,
Dein Geist, Dein vaterländisches Gemüth
Verehrer, Freunde wieder viel errungen.
Du, Biedermann, vergissest ihrer nie,
Und Dein und Deines Worts gedenken sie,
Bis ihrer Brust der letzte Ton erklungen[1])."

[1]) Es versteht sich wohl von selbst, daß weder dieses, noch ähnliche Gedichte im Tagebuche stehen, sondern daß ich jetzt erst, dasselbe für den Druck vorbereitend, nachtrage. H.

Montag, den vierundzwanzigsten. — Mehrfachen gütigen Einladungen für den Weihnachtsabend habe ich die bestimmte Erklärung entgegengestellt, den heutigen Tag und Abend ganz allein zubringen zu wollen. Kann ich nun ein Mal nicht bei den Meinigen sein, so will ich wenigstens im Geiste und mit dem Herzen nur ihnen gehören. Weiß ich doch genau, was diesen Tag über dort zu geschehen pflegt; vermag ich doch Stunde für Stunde genau zu verfolgen, bis nach fünf Uhr der laute Ruf ertönt, welcher die Enkel in's glänzend erleuchtete Zimmer hinüber stürzen heißt, wo „das Christkindel" mit seinen Gaben ihrer harrt. Heuer bin ich freilich aus weiter Ferne großväterliches Christkindel gewesen.

Meine stille Theilnahme an froher Festfeier nahm die Form einiger Strophen an, die ich rasch auf's Papier setzte (siehe: Gedichte, pag. 981) und die ich morgen nach Breslau an die Redaktion der Zeitung senden will. — Einen einsameren, wehmüthig lauteren Tag, wie den heutigen, hab' ich bald nicht erlebt. — In Gräz werden sie jetzt auch schon schlafen gehen, um von der Einbescheerung fortzuträumen.

Dienstag, den fünfundzwanzigsten. — Den Tag über in feierlicher Einsamkeit verlebt. Abends große Gesellschaft bei Hofrath R. Erst nach Mitternacht heimgekommen, folglich auch Nichts mehr geschrieben.

Mittwoch, den sechsundzwanzigsten. — Zweiter Feiertag. Briefe in Masse. Abends im Theater. „Ein

Blatt Papier," Original-Luſtſpiel von Dr. Gaſſmann. (Wer hat meinem guten Theodor den Doktorhut aufgeſetzt?) An dem „Original" ſtiegen mir ſtarke Zweifel auf. Ich müßte mich ſehr täuſchen, wäre das Stück nicht dem Franzöſiſchen nachgebildet. Die Aufführung war nicht übel, nur, wenn ich ſo ſagen darf, etwas roh. Die Gentlemans legten ihre Cigarren gar nicht aus dem Munde. Doch gehört es freilich jetzt zum guten Ton, den Damen in's Geſicht zu paffen, und wenn das im Leben gilt, weshalb ſollt' es auf der Bühne nicht nachgeahmt werden? Außerdem rauchten die Herren Künſtler gar keine ſchlechten Blätter, und es zogen ganz angenehm duftende Wölkchen in meine Proſceniums-Loge, in welcher Herr Rechtsanwalt Niemann ſo gütig war, mir Geſellſchaft zu leiſten.

Brottkau, Donnerſtag, den ſiebenundzwanzigſten. — Die Trennung von Brieg iſt mir ſchwer gefallen. Von den Gönnern und Freunden hatte ich ſchon Abſchied genommen. Nun hieß es noch der angenehmen Wohnung Lebewohl ſagen. Wo werd' ich ſo bald wieder eine ſolche finden? Ach, und der große Tiſch! Könnt' ich den wenigſtens mit mir führen!

Alle Brieger hatten mich verſichert, ich würde bis hierher Chauſſ'e haben. Davon ſchrieb aber Paulus Nichts, und ich fand den Weg ſehr vernachläſſiget. Dennoch zog ich ihn der Eiſenbahn vor, weil ich nicht nöthig hatte, mich ſklaviſch zu fügen, ſondern über meine Zeit beſtimmen durfte.

Schon vor vier Uhr Nachmittags traf ich hier ein. Der blasende Postillon erregte Aufsehen.

Um nicht unmittelbar neben dem Saale und den dazu gehörigen Schankstuben hausen zu müssen, flüchtete ich mich in's zweite Stockwerk hinauf, wo in schmalem, nicht eben anmuthigem Zimmer der Aufenthalt desto weniger meinen Wünschen entsprach, je lebhafter ich an Brieg zurückdachte.

Freitag, den achtundzwanzigsten. — Die Nacht war gut. Besser als ich sie seit langer Zeit genossen; denn ich habe reichliche fünf Stunden fest geschlafen. Das weiß nur zu schätzen, wer es so selten hat. Vom Tage kann ich nicht dasselbe rühmen. Er verging unerquicklich, und mir blieb wieder die Wahl zwischen Ofengluth und Stubenkälte; der unerleidlichsten, die es giebt, wenn die Beschränkung des Raumes erwärmende Beweglichkeit versagt. Die Vorlesung begann um sieben Uhr vor einer eleganten, doch höchst untheilnehmenden Hörerschaft. Diese gab wenigstens äußerlich kein Zeichen kund, daß meine Vorträge ihren Beifall hätten. Ich meine mit letzterem nicht etwa, was man Applaus nennt, welchen ich herzlich gern entbehre. Aber was ich immer schmerzhaft vermisse, ist jene kaum hörbare, dennoch so belebende Erregung, die sich mehr den inneren Sinnen mittheilt, und die man weniger hört als ahnet. Heute fehlte sie. Dafür begleitete eine aus dem benachbarten Büffet führende, ungeschmierte Thüre in wahren Jammertönen meine Worte. Es war, wie wenn sie mich beklagen wollte. Wahrschein-

lich habe ich eine der Stimmung und dem Geschmack der Anwesenden nicht zusagende Auswahl getroffen.

Man war so gütig, mich zu geselligem Mahle einzuladen. Eiligst begab ich mich nach meinem Zimmer, dort die Kleider zu wechseln; doch wie erstaunte ich, da ich, aus diesem zurückkehrend, den Hörsaal in einen großen Speisesaal umgewandelt fand. Und wie verlegen fühlte ich mich! Nur auf die Gegenwart einiger Herren rechnend, war ich in mein Reise-Kostüm geschlüpft .... jetzt stand ich wie die graue Krähe mitten unter einem Fluge schmucker Tauben. Halb beruhiget nur fühlte ich mich, da wir zur Tafel gingen, und wenigstens die untere Hälfte meines vernachlässigten Leichnams unsichtbar wurde. Noch peinlicher ward die Situation, als nach rasch beendigtem, nicht ohne Toaste verübergegangenem Souper wie durch Zauberkräfte Tische und Stühle verschwanden und eine abermalige Metamorphose geschah. Der Hör resp. Speisesaal verwandelte sich in einen Tanzsaal, und das Orchester der hier stationirten Artillerie, welches schon Tafelmusik gespendet, erging sich in auffordernden Weisen. Ich benützte das erste Wirbeldrehen einiger ungeduldigen Paare zu unbemerkter Flucht ... aber, weh' mir! Jetzt befind ich mich freilich allein auf meinem Zimmer, keinem das unhochzeitliche Kleid kritisirenden Blicke mehr ausgesetzt, vielmehr in den wärmenden Schlafrock gehüllt, die Feder zur Hand ... doch die Gallerie, von der in den Saal hinab Drommeten schmettern und Pauken wirbeln, grenzt an meinen Zufluchtsort, und während die Hand sich bewegt die Feder zu führen, zappeln die Füße unwill-

kührlich den Rhythmus der vielbeliebten „Zepperl" oder irgend einer andern Polka mit. Das kann eine hübsche Nacht werden, wenn Gott den Tänzern Kraft und Ausdauer schenkt!

Neisse, Sonnabend, den neunundzwanzigsten. — Sie haben sich nicht lange gedreht. Eine Stunde nach Mitternacht verstummten die erzenen Munde neben mir, und ich hätte ungestört schlafen können, wenn der Schlaf mein Lager würdig befunden, es mit mir zu theilen. Bei guter Zeit war ich auf und habe meinen Kram zusammengepackt. Ein furchtbares Geschäft, dieses Zusammenpacken, dieses Zwängen der bisweilen widerspenstig werdenden Effekten, dieses Schließen angeschwellener Koffer. Und dennoch gewährt es mir jedes Mal Vergnügen wenn es vorüber ist; wenn die Stube, worin noch vor einer halben Stunde Kleider, Wäsche, Stiefeln, Bücher, Schreibmappen, Papierflöße bunt und breit durcheinander lagen, Tische wie Stühle einnehmend, — in fleißiger Arbeit auf- und ausgeräumt, Nichts mehr enthält als die in Marschordnung neben einander aufgestellten Frachtstücke und deren marschbereiten Inhaber, welcher nach bezahlter Rechnung und reichlich gespendeten Trinkgeldern nur die Nachricht erwartet: der Wagen ist da!

Es gehört mit zu den Segnungen der Eisenbahnen, daß an vielen von ihnen berührten Orten keine Postpferde mehr gehalten werden, — außer jenem einzigen, welches die Verbindung zwischen Bahnhof und Stadt-

Postamt unterhält. Sogar Rossini, der bekanntlich von Pesaro bis Paris mit Pferden reisete, weil er die Dampfwagenexpedition fürchtet, würde hier gezwungen sein, sich des biederen Landkutschers zu bedienen, wie ich gethan, nicht aus Furcht (denn wer entgeht seinem Schicksal?), sondern lediglich, weil ich mich nicht gern zum Sklaven der eisernen Nothwendigkeit mache, die mich zu mir unbequemen Stunden an die unerbittliche Maschine hängen will. Natürlich darf man sich derlei Launen nur bei kleineren Touren, wie etwa von Grottkau nach Neisse, gestatten. Größere Strecken als vornehmer Herr zurückzulegen, solchen Luxus könnte kein deutscher Schriftsteller vor sich und Gott verantworten, am allerwenigsten Einer, den die Schillerstiftung mit einer Pension unterstützt. Dazu muß man ein Rossini sein, muß Barbier von Sevilla, Tankred, Othello, Cenerentola, Italienerin, Tell, Moses und dergleichen mehr komponirt haben!

Mein heutiger Landkutscher rumpelte mit einem geschlossenen Glasfenster-Wagen vor, welcher Platz für mein sämmtliches Gepäck in seinem inneren Raume darbot. Ich habe bequem und warm gesessen. Die armen Pferde hatten durch den hohen Schnee schwer genug zu ziehen. Dennoch langten wir bald nach drei Uhr hier an; hatten folglich vier Stunden gebraucht, was auf dieser Bahn mit Hindernissen für einen Landkutscher eine anständige Leistung ist. Hübsches, großes, mir schon aus früheren Zeiten heimisches Zimmer bei Urban (ich träume von einer möglichen Verwandtschaft mit meinem geliebten Sänger Robert Urban!) im „Adler" leer

gefunden und mich bald darin eingerichtet. Herr Apotheker Dr. Polek, welcher im Namen der „Philomatie" mich nach Neisse berufen, zeigte sich alsbald und übernahm mit mehr als zu erwartender Gefälligkeit sämmtliche Anordnungen, nachdem wir einig geworden, daß ich schon am Abende des ersten Januars beginnen solle. Welche Wohlthat für den kränklichen Wanderer, solche Männer zu finden, die ihm großmüthig jene kleinlichen Mühseligkeiten reisender Gaukler aus dem Wege räumen! — Nachdem ich die erforderliche Eingabe an den Oberbürgermeister aufgesetzt und abgesendet habe, nur der Form anständigerweise zu genügen, will ich mich nun bald zum Thee und von diesem zur Ruhe begeben und erproben, welche erste Nacht mir im alten Neisse beschieden ward.

Sonntag, den dreißigsten. — Sie hätte besser sein können! Spät Abends und Früh Morgens erweckte mich aus ersehntem und fast künstlich eingeleitetem Schlummer der wuchtige Tritt eines über mir im dritten Stocke hausenden Offizierburschen, der die hölzerne Treppe erdröhnen machte. Die dazwischen liegenden Stunden hab' ich halb wachend, halb träumend in unerquicklichem Dusel verseufzt. Die Teufels-Gicht trampelte auf meinen Nerven herum, wie der Offizierbursch auf den Stufen der Treppe.

Gegen zehn Uhr Vormittags war Herr Buchhändler Graveur so gefällig, mir in eigner Person zu melden, daß er den Debit der Eintrittskarten gern übernehmen

lebendig wie Du weißt; heute wo mein Kopf noch auf heilem Halſe ſteht und blüht, wie eine Feuerlilie auf ihrem Stengel; heute ſchon im Voraus die Erlaubniß, mich nicht länger zu beweinen, als drei Jahre, drei Monate, drei Wochen, drei Tage und drei Stunden. Hat die Dritte ausgeſchlagen, darfſt Du Dich nach Deinem Dritten umſchauen! Doch ſieh zu, ob Du wieder einen Antoine findeſt!

„Nein ich finde keinen! Und ſtirbſt Du, will ich mit Dir ſterben! Jetzt erſt biſt Du ſchön! Jetzt erſt lieb' ich Dich mit all' der Liebe, deren ich fähig bin. Du haſt Recht: Leben und Wagen! Ohne Leben keine Liebe; ohne Gefahr kein Leben! Heute noch laſſ' uns Anſtalten treffen zur Reiſe! Oh, ich ſehe Dich zu Pferde! Du mußt entzückend ſein: dieſe breite Bruſt, dieſe feine Taille, dieſe ariſtokratiſchen Knöchel; ganz comme il faut! Und wie will ich Dich kleiden. — Fort mit den geſchmackloſen traditionellen Lappen, wie ſie um jene plumpen Stallknechte flattern! Fort damit! Wenn Du auftrittſt, ſollen alle Männer vor Neid gelb werden und alle Weiber aus Mißgunſt berſten, weil Du nicht ihnen gehörſt; weil Du mein biſt! Was?? Madame Guillaume? Ich fürchte ſie nicht. Wird ſie wagen ſich mit mir zu meſſen? Ich

werde. Während wir noch plauderten, rückte der gute Dr. Polek ein, der mit wahrhaft freundschaftlichem Eifer bereits Alles in der Druckerei besorgt, die Saal-Angelegenheiten geordnet, kurz die beschwerliche Rolle meiner Providenz begonnen und durchgeführt hatte. Ihm auf dem Fuße folgte ein sehr gütig-amtliches Schreiben des Herrn Oberbürgermeisters Kutzen. Und so war denn die Vorlesung in Gang gebracht . . . bis auf die Theilnahme des Publikums, welche zu erwecken leider nicht in der Macht meiner einzelnen Gönner aus vergangenen Tagen steht, deren mehrere sich im Laufe des heutigen einfanden. Unter ihnen Major von Graureck, der Sohn eines hochbetagten würdigen Elternpaares, welches mir unausgesetzt sein Wohlwollen bewahrte und zeigte, bei jeder Begegnung seit fünfundvierzig Jahren, wo ich in Breslau im Hause des damaligen Stadtkommandanten General Schuler von Senden, dem Schwager der Frau von Graurock, auf einem improvisirten Gesellschaftstheater gewaltig mit agirte. Ihr Sohn, der Major, der damals noch nicht geboren, sich mir heute als Vater von fünf Kindern vorstellte, brachte mit dem Gruße seiner Eltern auch deren Wunsch, mich bei sich zu sehen, dem ich mich um so williger fügte, da Jene im Winter nicht wagen dürfen, ihr Zimmer zu verlassen, und folglich nicht daran denken können, meine Vorlesung zu besuchen. Ich kokettire auf dieser Sängerfahrt gern mit meinem Greisenthum und poche darauf, meinerseits vom „Visitenmachen" befreit, jeglichen Einladungen fern zu bleiben, was mir jetzt bei wachsender Kälte vorzüglich wohl

bekommt. Hier aber ſteht es anders. Dem fünfundſiebenzigjährigen Oberſten gegenüber gilt der dreiundſechszigjährige quondam freiwillige Jäger für einen jungen Kerl. Die abendliche Zuſammenkunft der Familie wurde demnach auf den zweiten Januar feſtgeſetzt.

An Beſchäftigung hat es mir den Tag über nicht gefehlt; dafür ſorgen die mir ſtets getreuen Briefträger unermüdlich. Eine Abendfreude, die mir ſchon den ganzen Tag hindurch entgegengelächelt, iſt nun auch glücklich in Erfüllung gegangen, reichlich haltend, was ſie verſprach: der lange ſchon entbehrte Genuß eines echten, ruſſiſch bereiteten Dampfbades. Ich habe von halb ſieben bis gegen neun Uhr zwiſchen wohlthätig feuchter Hitze und zwiſchen erquickendem eiskaltem Platzregen geſchwelgt, bald ſüdlich athmende Orchidee, bald nordiſch plätſchernder Seehund, aus vegetirender Kontemplation in animaliſche Rührigkeit übergehend, und bin ſodann vom dicken Pelze geſchützt über knirſchenden Schnee heimgekehrt allwo ich jetzt, den dampfenden Theeapparat neben mir, mich wie neugeboren fühle. Wer dieſe Wonne nicht kennt, der entbehrt viel.

Montag, den einunddreißigſten. — Um zehn Jahre jünger aufgeſtanden. Eine Maſſe von Briefen expedirt. Vielerlei Beſuche. Unter Anderen Herr Regierungs-Aſſeſſor J., der Oppelner Tabakholer, der bei ſeinen hier lebenden Eltern Weihnachten gefeiert. Mit ihnen in ihres Eidams, des Hauptmann S., Familie den Sylveſter-Abend zuzubringen lud er mich ein, was um

ſo leichter auszuführen war, als Jene dicht neben mir wohnen. Wir haben im kleinen trauten Kreiſe den letzten Tag des Jahres 1860 recht „heemlich ſchleſiſch" beſchloſſen und ſind vor einer Stunde etwa in den erſten des neuen getreten. Denn ich ſchreibe dieſe Zeilen einige Minuten nach ein Uhr, und es heißt ſchon

1861.

Dienſtag, den erſten Januar. — Das neue Jahr beginnt ein ſtrenges Regiment. Wenn dieſe Kälte dauernd anhält, ſo ſei Gott mir und meinen ferneren Reiſeplänen gnädig! Für's Erſte hab' ich mich in möglichſter Eil' mit allerlei wärmeren Kleidungsſtücken zu verſorgen getrachtet, die in einem großen Magazin unweit meines Gaſthofes zur Auswahl liegen. Der Inhaber deſſelben ſtellte mir Preiſe, daß ich mich geſchämt haben würde, mit ihm zu handeln. Ich bezahlte alſo, was er forderte, ohne Etwas abzuziehen. Er ſtrich das Geld zwar ein, zeigte aber ein gewiſſes Befremden, wie Einer, der an ſo willige Käufer nicht gewöhnt iſt. Wie ſpäter Herr Buchhändler Graveur zu mir kam, den letzten Reſt auszugebender Eintrittskarten abzuholen, erzählte er mir als ein Kurioſum, beſagter Kleiderhändler habe auch Billets für die heutige Vorleſung genommen und habe, auf die an ihn gerichtete Frage, was ihn, der ſonſt an Konzerten und ähnlichen Dingen nicht Theil zu nehmen pflege, auf dieſe Idee bringe, ehrlich erwiedert: „der Holtei hat mir die Sachen, die er brauchte, theurer bezahlt, als ich ſie ihm laſſen konnte ohne meinen Scha-

den, wenn er gehandelt hätte. Diesen Ueberschuß will ich ihm wieder zuwenden; er hat auch Nichts übrig!" — Solchen Glauben hab' ich in Israel noch nicht gefunden.

Ein Universitätsgenosse, Erdmann von Bilgenheimb auf Franzdorf, der zum Neujahrs-Gottesdienst hereingekommen war, suchte mich auf; eben so herzlich und wohlwollend, wie er sich mir immer unverändert gezeigt, wenn ich auf meinen Irrfahrten seine geregelte Majoratsherrliche Lebensbahn kreuzte. Es gab viel zu erzählen und zu fragen. Er bedauerte gütig, daß er heute Abend nicht hier bleiben könne, weil er in Franzdorf Gäste habe. Ich schauderte beim Gedanken an seinen offenen Schlitten und pries mich glücklich, daß ich seine gastfreundliche Einladung im Hinblick auf meine Vorleser-Pflichten ausschlagen durfte. Die Kälte wird barbarisch. Wo sind die Zeiten, da es mir Spaß machte, bei zwanzig Grad unter Null, dem scharfen Ostwind entgegen, auf der mauerfesten Düna herum zu fahren? .... Ja, zweiundzwanzig Jahre machen einen gewaltigen Unterschied am alten abgelebten Menschen! — Im Saale hab' ich nicht gefroren. Vierhundert Zuhörer heizen besser ein, als eine ganze Klafter Holz, und die Anstrengung beim Vortrage thut gleichfalls das ihrige. Die Versammlung war glänzend, die Aufmerksamkeit ungetheilt, und ihre durch keine lauten Kundgebungen gestörte Ausdauer für mich ehrenvoller und erfreulicher, wie rauschender Applaus. Ich wagte heute zum ersten Male einen längeren Aufsatz, dem Angedenken unseres geliebten Karl Maria von Weber gewidmet, einzuschalten und hatte die Genug-

thuung, den Antheil der Hörer unermüdet zu sehen. — Später, beim Auseinandergehen, erfuhr ich freilich, daß ein gebildeter Herr seinen Unwillen über „solch' ennuyantes Zeug" kundgegeben und den Saal scheltend verlassen habe! — Ja, wer's Allen recht machen könnte! Es soll mir nie und nirgend erspart bleiben, daß in jedweden Labetrunk ein bittrer Tropfen falle. Und es ist ganz gut so. Das schützt vor Uebermuth.

Nach Beendigung der letzten Nummer erkletterten unterschiedliche Herren die breite Estrade, worauf ich mein Wesen getrieben, mir einen herzlichen Gruß zu sagen und sich als alte Bekannte zu zeigen. Unter ihnen befand sich der Kommandirende, um den sich sogleich ein militairischer Halbkreis bildete, und der sich als den „wahrscheinlich ältesten aller Bekannten" aufführte. Ich war meiner Sache nicht gewiß und schwankte zwischen drei Namen aus frühester Schul- und Pensions-Zeit. Plötzlich ging mir ein Licht auf. Jetzt weiß ich's, rief ich aus: Excellenz sind's gewesen, der vor fünfzig Jahren einer lebendigen Maus den Kopf abgebissen haben, den Julie S. im ledernen Säckel am Halse tragen sollte, damit sie leichter „zahnen" möchte. Wir kleineren Jungen staunten damals diese Heldenthat bewundernd an. — Bei Gott, erwiederte der General mit lautem Gelächter, daran hab' ich seither nicht mehr gedacht, aber es ist buchstäblich wahr; jetzt fällt mir's ein!

Bevor ich aus dem Gedränge einer großen Versammlung in mein behaglich-einsames Gemach zurückkehren

konnte, mußte ich einen zweiten Lese-Abend geloben, und es wurde dazu Freitag, der vierte, bestimmt. Herr Dr. Polek in seiner unermüdlichen Fürsorge sagte mir nicht gute Nacht, ohne vorher abermalige Beihilfe zugesichert zu haben.

Nun aber wird's fühlbar kalt im Zimmer, und ich will machen, daß ich in die Federn komme, denn hier hat man noch wirkliche altmodische Federbetten, wenn solche verlangt werden, und einem so frostigen alten Manne, wie ich bin, thun sie heuer besonders wohl.

Mittwoch, den zweiten. — Ich schrieb noch an den Zeitungsanzeigen für übermorgen .... da traf die Nachricht vom Tode des Königs ein. So lange schon erwartet, ja vielleicht in aufrichtiger Anhänglichkeit für den hoffnungslos Leidenden und in gerechtem Mitleid für seine nächsten Umgebungen herbeigewünscht, erschüttert sie darum nicht weniger. Alle edlen Eigenschaften eines Verstorbenen treten mit einem Male klarer, durch keinen Nebel verhüllt, vor unsere Seele, sobald wir ihn uns auf der Bahre denken. Aber zwischen meine wehmüthigen Empfindungen drängte sich auch gleich die prosaische Frage: Welchen Einfluß hat dieser Todesfall auf mich und meine Reise? Wir saßen beisammen und beriethen. Die Meinungen sind getheilt, ob die Vorträge solcher Gattung den sogenannten öffentlichen, während einer Landestrauer verpönten „Spektakeln" angehören, oder nicht. Mit Bedenklichkeiten ist der Tag

verstrichen. Nach vielem Hin- und Herfragen bei Militair- und Civil-Behörden scheint Dr. P. zur Ueberzeugung gelangt, daß es gerathener sei, für's Erste bis Sonntag hinauszuschieben. Morgen werden wir wohl erfahren, wann die Beisetzung der Leiche stattfindet!

Wer sich heute bei mir blicken ließ, — unter Anderen eine Tochter unseres lieben ehemaligen grafenorter Schullehrers, Musikdirektors und Theaterkapellmeisters Simon mit ihrer Nichte, — trat halb erfroren ein und mußte erst an meinem Ofen zu neuem Leben aufthauen.

Der Gedanke, heute Abend noch zur Friedrichsstadt hinaus in Gesellschaft wandern zu müssen, lächelte mich eben nicht gar freundlich an und machte mich schon vorher frösteln. Doch da ich mein Wort gegeben, hab' ich's auch gehalten und habe einige sehr angenehme Stunden zwischen Großeltern, Kindern und Enkeln, drei lebenden Generationen, zugebracht.

Donnerstag, den dritten. — Es wird also erst nächsten Sonntag die zweite Vorlesung stattfinden, — wenn wir bis dahin nicht alle miteinander erfroren sind, Leser wie Hörer. Ich habe mir heute die Kälte zu „verschreiben" gesucht und bei fleißig genährtem Feuer im Ofen eine ganze Menge von Episteln zu Papiere gebracht. Unter andern eine längst projektirte an Gräfin Rothkirch-Panthen in Gräz. Seitdem ich reise, leuchtet mir an jeglichem Lese-Abend die Pflicht so recht eigentlich ein, der gütigen Excellenz für ihr huldreiches und sinniges

Geſchenk noch einmal zu danken und über Bericht abzuſtatten, welche guten Dienſte es mir leiſtet *).

Dr. Polek hatte mich zu einer Verſammlung der philomatiſchen Geſellſchaft eingeladen, bei welcher zu erſcheinen ich mich um ſo mehr verpflichtet hielt, weil von dieſem Vereine gelehrter und vielſeitig gebildeter Männer aller Stände die erſte Aufforderung, mich in Neiſſe zu zeigen, an mich ergangen iſt, und ich verſprochen, daſelbſt einen Vortrag zu halten. Bevor ich dort an die Reihe kam, hatte ich das Vergnügen, aus dem Munde eines höchſt unterrichteten Stabsoffiziers den hiſtoriſch-ſtrategiſch gewiſſenhaft abgefaßten Bericht über die Schlacht bei Jeſtrebitz mit anzuhören. Die Sach- und Fach-Kenntniß des edlen Kriegers griff zwar mit eiſerner Hand unerbittlich ſtreng in unſeres geliebten Heinrich's von Kleiſt elegiſche, mondſcheinduftende Dichtung und rüttelte des phantaſtiſchen Poeten ſomnambulen Helden aus krankhaftem Traumleben zur trocknen Wirklichkeit auf. Doch blieb immer noch Zaubermacht genug in den Vorgängen der Wirklichkeit, um den preußiſchen

*) Zur Erklärung. Gräfin R. hatte mir vor der Abreiſe ein Paar ganz kleine ſilberne Leuchter, die ſich auseinander ſchrauben und in jeder Weſtentaſche als Bonbonière unterbringen laſſen, mit beſonderer Rückſicht auf die Beleuchtung meines Peſerultes angefertiget, dargereicht. Sie tragen die ſchöne Inſchrift:

„Dein Wort bringt Licht in alle dunkle Stellen;"
„Es möge Licht und Glück ſtets Deinen Pfad erhellen!"

Ich habe unterweges nicht ermangelt, damit zu prahlen. H

Patrioten für den großen Kurfürsten und seine Glorie zu erwärmen.

Den Schwiegersohn Adolf Müllner's, auf den mich dessen Schwager schon in Gleiwitz aufmerksam gemacht, als auf den Inhaber Müllner'scher hinterlassener Korrespondenz, lernte ich heute in der Philomatie zwar kennen, doch er ging auf meine habsüchtigen Anspielungen, werthvolle Handschriften betreffend, nicht ein; entweder hat er sie nicht verstanden, oder nicht verstehen wollen. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich mir wieder auffallend, wie heftig die Leidenschaft des Sammelns zu werden, und wie sie einen Umschlag im innersten Wesen des Menschen hervorzubringen vermag. Mein Leben lang hab' ich lieber gegeben als empfangen, — sobald sich's aber um Vermehrung meiner Autographen-Sammlung handelt, erlischt jede großmüthige Regung, und ich könnte zum Bettler herabsinken ..... wenn ich mich nicht schämte.

Nach der philomatischen Sitzung hatten Dr. Polek und vier seiner Freunde ein behagliches Nachtessen im stillsten Zimmer meines Hotels angeordnet, bei welchem manch' gutes und kluges Wort gesprochen wurde.

Freitag, den vierten. — Viele Briefe erhalten und beantwortet. Die Kälte thut mir weh. Mag ich heizen, wie ich will, mich friert innerlich, und den ganzen Tag über konnt' ich nicht in's Gleichgewicht kommen. Meinte nun, es recht gescheidt zu machen, und begab mich Abends in's Dampfbad. Aber beim Abkühlen

bemerkte ich, daß ich das kalte Waſſer nicht gehörig vertrug, und kriechе jetzt mit der Hundeangſt zu Bette, daß ich übermorgen nicht werde leſen können.

Sonnabend, den fünften. — Mein Zuſtand iſt jammervoll. Den ganzen Tag über kämpfte ich zwiſchen der krankhaften Sehnſucht, mich wieder niederzulegen und mir die Decken über die Ohren zu ziehen, und dem Pflichtgefühl, mein Verſprechen für heute Abend zu halten und der Einladung des Dr. Polek Folge zu leiſten. Nur mit Gewalt hab ich mich aufrecht erhalten und bin zur beſtimmten Stunde dort angelangt. Meines allzu gütigen Wirthes liebenswürdige Hausfrau iſt für die mir dargebotene Gaſtfreundſchaft ſchlecht belohnt worden, denn ich gab einen unbrauchbaren Theilnehmer der geiſtreichen Geſellſchaft ab. So elend fühlte ich mich, daß ich nicht einmal hat, mir diejenigen Räume des Hauſes zu zeigen, in welchen Friedrich der Zweite jedes Mal, wenn er nach Neiſſe kam, zu wohnen pflegte. Ich war völlig ſtumpf und theilnahmlos. Dennoch muß ich jetzt, wo ich mit gewaltſamſter Anſtrengung und vor Fieberfroſt klappernd dieſe Zeilen ſchreibe, herzlich lachen, weil mir einfällt, welche ſcharfe Kritik Polek's kleiner Sohn über mein ungeſelliges Benehmen ausgeſprochen, ohne zu ahnen, wie treffend ſie war. Er ſollte zu Bette gebracht werden, weigerte ſich entſchieden, blieb auf dem Fenſtertritt ſitzen und ſtarrte unverwandt nach mir hin. Als die Mutter ihn endlich fragte: gefällt Dir denn der fremde Herr gar ſo gut? antwortete der Schelm:

hatte ſie nur zu fürchten, ehe Du mich kannteſt, wie Du mich jetzt kennſt. Nicht wahr Antoine?“

Heute noch bleiben wir hier. Heute noch: nur Liebe! Und morgen.... in's Leben! Auf die Reiſe! In die Welt! Glück auf! Glück auf: die Vagabunden!

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Ja! denn — er hat schöne blanke Stiefeln an! — Diese mögen denn heute allerdings das Beste an mir gewesen sein. Jetzt, wo sie abgestreift sind, wird ein entkleideter, fieberisch durchschütteltet, elendiger alter Kerl . . . . .

Sonntag, den sechsten. — Gestern weiter zu schreiben wäre mir unmöglich gewesen. Weiß ich doch heute selbst nicht mehr, wie ich in's Bett gerathen bin. Ein heftiger Schweiß hat mir wohlgethan, und ich bin auf den Beinen. Doch mit Hals und Lunge war's schwach bestellt, wie ich beim Aufstehn bemerkte. Goldschwefel sammt Zubehör wurde in Massen geschluckt. Ein Brief, der mich lebhaft in Trachenberger Vergangenheit zurückversetzte, munterte mich zuerst auf und gab mir einigen frischen Lebensmuth. Dann erfrischte mich der Besuch zweier junger Offiziere, von denen der Eine ebenfalls Trachenberg (seine Heimath), der Andere Berlin (die seinige) vor mich hinzauberte, so daß ich darüber meine Nöthe und die Besorgniß vor der Feierei auf einige Stunden vergaß. Es ist denn glücklich abgelaufen. Meine heutige Vorlesung bestand zum größeren Theile aus ernsten, auf Preußen und unsere Landes-Trauer bezüglichen Dichtungen, und das Ganze trug, wie es sich denn auch wohl geziemte, mehr den Charakter einer Todtenfeier, was vollkommene Anerkennung fand. Mich persönlich hat die Weihe, die so zu sagen über meinem Auditorium schwebte, dem Zustande körperlicher Kränklichkeit entrückt, und ich befinde mich jetzt in feierlich erregter

Stimmung, die mir zwar den Schlaf rauben wird, die ich darum doch nicht missen möchte.

Montag, den siebenten. — Beim Erwachen war mir, nach spätem aber doch stärkendem Morgenschlafe, ganz leidlich zu Muthe gewesen. Während des Einpackens wurde mir wieder miserabel; ich ließ mich nicht irre machen, hantierte wacker fort, brachte sämmtliche Rechnungen in's Reine (die im Gasthofe zu bezahlende zeichnete sich durch Billigkeit aus), schrieb eine Handvoll Briefe, sprach die verschiedensten Personen, die sich nach mir zu erkundigen kamen, und überließ mich erst jetzt, nachdem alle Geschäfte besorgt und alle Bündel geschnürt sind, der wollüstigen Qual, mich für krank zu erklären. — Wenn ich aber doch nicht reisen könnte?

Glaz, Dienstag, den achten. — Es ist mir nun freilich nicht übertrieben wohl gewesen, aber gereiset bin ich heute früh dennoch vom lieben Neisse, für den grausamen Winter warm genug verwahrt in bequemen, auf Schlitten gesetzten preußischen Postkutschen, und mit Windes-Eile. Hundert Mal hab' ich unterweges den Mann gesegnet, welchem mein Vaterland die herrlichen Einrichtungen verdankt, vermöge deren man auf solche Weise befördert wird. Nagler's Angedenken ist auf den Bahnen, wo die großen Heerzüge der Gegenwart sich drängen, so gut wie vergessen und sein Name bereits in Dampf aufgegangen. Man muß eben Seitenwege quer

durch's Land und über's Gebirg einschlagen, um wieder lebendig an seine große, geniale Schöpfung erinnert zu werden, und dann fühlt man sich, im Vergleiche gegen andere Staaten, der preußischen Regierung zu doppeltem Danke verpflichtet, weil sie neben sorgsamster Unterstützung der Eisenbahnen nie und nirgend die Aufrechthaltung der weit abgelegenen Postanstalten zu überwachen versäumt. Welche solide, zuvorkommende, pünktliche Bedienung; welche rücksichtsvolle Aufmerksamkeit in jeder Beziehung! Welch' redliche, humane Behandlung von Seiten der stets gebildeten Beamten, von den amtirenden Sekretairen bis zum letzten Wagenschmierer hinunter! Und die Postillone! Wie sauber uniformirt, wie gut gehalten, wie munter und willig, wie bescheiden! Würde es doch keiner wagen, sein Pfeifchen vorzubolen, ehe es ihm ausdrücklich gestattet worden! Und wie hübsch sie fast durchgängig ihre heitern Weisen blasen! Wie der Klang des Posthorns jene alte, jetzt in prosaischer Massen-Verpackung schier entschwundene, einst so zauberische Reise-Poesie aus ihrem Grabe aufweckt! Und die angenehmen Passagier-Stuben, in denen stets Nahrungsmittel zu mäßigen Preisen vorhanden sind, wo man immer freundlich und artig willkommen geheißen wird! — Um 12 Uhr hab' ich in Patschkau, während Fuhrwerk und Pferde gewechselt wurden, ein déjeuner dinatoire eingenommen, wobei mich die treuherzige alte Inhaberin des Post-Gastzimmers auch mit „Patschkauer Dohlen" bewirthete[1]).

[1]) „Patschkauer Dohlen" — siehe: Schlesische Gedichte, 7. und 8. Auflage.

Um zwei Uhr war ich in Reichenstein, wo sie mir guten Kaffee (eine Riesentasse voll) nebst einer großen, rauchbaren Cigarre verabreichten und für Beides zwei und einen halben Silbergroschen forderten. Um vier Uhr klingelten die Reichensteiner Pferde über den „Ring" der Stadt Maria Glaz, und das Posthorn blies in halb erstarrten Tönen sein wohlbekanntes Mantellied. Die Fahrt durch schneebedeckte, gutgelaunte Tannenwald-Gebirge hatte mich erwärmt; der Anblick dieser alten Festung Glaz, von der aus in so verschiedenen Epochen mein Dasein gleichsam nach allen Lebensrichtungen gegangen ist, erfüllte mich mit Rührung und Freude; in wahrhaft begeisterter Stimmung betrat ich das seit achtundvierzig Jahren mir bekannte, so oft bewohnte Gasthaus, in welchem ich schon erwartet zu werden und mein Cubiculum bereitet zu finden hoffte; ... aber da legte mir der „Bär" seine eiskalten Tatzen auf die Schulter; ich erwachte schaudernd aus elegischen Träumen und mußte mir in unheimlichen, durchgefrorenen Mauern erst ein „Zu Hause" errichten. Es dauerte bis spät in den Abend, ehe ich einigermaßen heimisch wurde.

O diese ersten Abende! — Sie sind fast noch schlimmer wie die letzten!

Der alte Grafenorter Freund, Gerichtsrath Wolny, kam bald, mir durch seine Gegenwart die Kälte zu vertreiben.

Jetzt schlägt's zehn Uhr; die Schildwachen rufen ... um mich herum sieht's aus wie „bei Holtei" — nun wiegt mich ein, Erinnerungen! Vom Jahre dreizehn bis zum Jahre einundsechzig! All' ihr Verstorbenen,

mit denen ich in diesem alten Hause gelebt habe ... besucht mich diese Nacht!

Mittwoch, den neunten. — Der heutige Tag war einem Prolog gewidmet, der die auf übermorgen, Freitag, angesetzte Vorlesung eröffnen soll. Das bin ich Glaz und mir schuldig! Ich hatte darüber schon gestern unterweges gesonnen und gedichtet, bald in wintergrünen Schluchten, dann wieder von schneeumglänzten Bergen umherschauend flogen mir Bilder und Gedanken nur so zu; ich machte ganze Strophen im Kopfe fertig; meinte mich heute nur hinsetzen und niederschreiben zu dürfen ... aber, ebo! Die Feder stieß bei jedem Zuge auf Härten, Undeutlichkeiten, unklare Wendungen; was sich zwischen Grün und Weiß recht lebhaft ausgenommen, da ich's im Kopfe trug, nahm sich Schwarz auf Weiß sehr matt aus, da ich's zu Papiere brachte, und endlich sah ich mich genöthiget, dem ganzen Gedicht eine andere Form zu geben; ich bildete die ergnälten achtzeiligen Stanzen in fünffüßige ungereimte Trochäen um, die freilich minder klingen, die aber den entschiedenen Vorzug haben, meine Empfindungen einfach und ohne Ziererei auszusprechen. Ich bin mit meiner Arbeit, folglich auch mit meinem Tage zufrieden ... bis auf den Husten, der nicht mehr weichen will.

Und die Kälte! ...

Donnerstag, den zehnten. — Das war wieder ein Mal ein Nächtchen! — Ob man wohl nach und nach dahin gelangen könnte, gar nicht mehr zu schlafen und

dennoch weiter zu leben? was nämlich so „leben" heißt? Auffallend iſt mir allerdings, daß ich am Tage nach ſolch' durchquälter Nacht immer noch leidlich bei Verſtande und bei Kräften bleibe. Ich empfing heute eine ganze Menge von Briefen und Beſuchen aus Nähe und Ferne; auch Grafenorter hatten ſich durch die Kälte hereingewagt. — Mit Erſtaunen erfuhr ich, daß manche hieſige Gönner (zur hyperkatholiſchen Parthei gehörig) meine Vorträge zu beſuchen Anſtoß nehmen, weil letztere in den Lokalitäten der Freimaurer-Loge ſtatt finden. Wahrſcheinlich halten ſie mich auch für einen Bruder des neuerdings kirchlich verpönten Ordens.

Freitag, den elften. — Der Prolog, den ich für heute geſchrieben, wurde in's Reine gebracht, viele Briefe wurden beantwortet und allerlei Beſuche empfangen. So weit bin ich nun ſchon gediehen, daß ich die Aufregung, welche dem Abende gilt, den Tag hindurch im Zaume halte und ziemlich unbefangen mit den Leuten zu reden vermag. Der Saal war voll; da er klein iſt, und beim Billetverkaufe Rückſicht darauf genommen werden mußte, haben wir gleich für übermorgen, Sonntag, eine zweite Sitzung anberaumt. — Jetzt, nachdem ich bei anhaltender Kälte heimgefahren bin, finde ich, Dank dem aufmerkſamen „Herrn Haushälter," ein ungeheiztes Zimmer und werde mich klappernd in's Bett fröſteln.

Sonnabend, den zwölften. — Erfroren muß ich doch über Nacht nicht ſein, weil ich Vormittag arbeiten und mich ſogar nach zwölf Uhr in Staat werfen

konnte, um einer Einladung zur Tafel des Herrn Kaufmann Tauenwald, meines Verlegers Trewendt Schwager, zu folgen. Kaum hatte ich mein hochzeitlich Kleid an, so pochte es heftig an die geschlossene Thür, und wie ich rasch öffnete, stand Trewendt selbst vor mir, in eigener, noch etwas erstarrter Person. Er war dreizehn Meilen weit von Breslau nach Glatz gekommen, bei seinem Schwager zu diniren. Daß der Wunsch, mit mir beisammen zu sein, viel beigetragen, ja daß er hauptsächlich meinetwegen sich der Kälte exponirt, darf ich ohne Eitelkeit behaupten. Wahrlich, ohne Eitelkeit; denn es galt durchaus keinem zärtlichen Wiedersehen, vielmehr brachte er einen ganzen Sack voll von Vorwürfen gegen mich mit, den er auch ehrlich und ohne Säumen vor mir ausschüttete. Ich hatte ihn, wahrhaftig nicht mit üblem Willen, durch Etwas gekränkt, was ich für keine Kränkung gehalten, — sonst wär's ja unterblieben. Jedenfalls that er als Freund, daß er seinen Groll aussprach, bevor wir uns in Gesellschaft fanden. Ich vertheidigte mich bestens; er gab ein Bischen nach; ich gab ein Bischen nach, und wir gingen als gute Freunde zu seinem Schwager, wo ein sehr belebtes und angenehmes Mahl jede Erinnerung an unser Mißverständniß bis auf die letzte Spur verwischen half. Jetzt gönn' ich mir eine halbe Stunde der Ruhe, um mich für die Abendgesellschaft bei Freund Wolny zu stärken.

Sonntag, den dreizehnten. — Das war gestern ein liederlicher Tag. Bis ein Uhr nach Mitternacht hat's bei Wolny's gedauert. Und mochte ich zehn Mal auf

meine heutige Vorlesung mich berufen, es gab kein Entrinnen. Wo der Festungskommandant und der Regimentskommandeur den Abschied reflüren, muß man wohl gehorchen. Letzterer hat mich dann auf steilen, dunklen Pfaden glücklich bis an mein Bärenhotel geleitet. Während Maria-Glaz mit Winterreife gepflastert ist und mit glattgefrorenem Schnee, muß der Mensch auf seinen Füßen recht sicher sein, will er sich von einer Seite des „Ringes" auf die andere begeben. „'s giebt verflucht abschrüsch!"

Trewendt brachte den heutigen Vormittag bei mir zu. Gegen Abend überraschten mich der Pfarrer aus Gratenort und der Obergärtner. Sie waren zur Vorlesung hereingekommen. Solche Beweise treu bewahrten Wohlwollens thun alten Herzen gut. Während sie um 9 Uhr durch Nacht und Kälte über Berg und Thal heimklingelten, ließ ich mich verführen, abermals zu Tanzwalle's statt in meine stille Zelle mich zu begeben. Dort schwärmten wir auch wieder in den nächsten Tag und brauten sogar verschiedenerlei gefährliche Mischungen, als ob gestern gar Nichts vorgefallen wäre! Man nennt das in Schlesien „Hundshaare auflegen;" ein Mittel, welches ich zu meiner Jugendzeit von ausgepichten Trinkern gegen Katzenjammer dringend empfehlen hörte; wahrscheinlich gegründet auf sprichwörtlich gewordene Feindschaft zwischen Hund und Katze.

Montag, den vierzehnten. — Was ich heute an Briefen zu befördern hatte, mußte rasch abgethan werden, da ich um halb Eins mit Fräulein Hedwig von S. und

Freund Welny eine Schlittenfahrt nach Ullersdorf verabredet hatte. Der Lindheim'sche Schlitten holte uns ab, und wir glitten im sicheren Schutze des wohlverwahrten Gebäudes, von tüchtigen Pferden gezogen, den altbekannten Weg entlang. Aus Glaz über Neuländel, Eisersdorf, Ullersdorf . . . zum wievielten Male seit 1813? — — — Die liebenswürdige, sich immer gleich bleibende Gönnerin Lindheim zeigte sich in ihrem Wittwenstande eben so herzlich, theilnehmend und gastfrei, wie zu jener Zeit, wo Er, der unermüdlich schaffende, umsichtige, überall (in Preußen wie in Oesterreich) geachtete Gatte sein Haus den Freunden gern öffnete; und ihr zur Seite stand heute, des verstorbenen Vaters in jeder Art würdig, sein jüngster Sohn. Einige Glazer Offiziere, Graf Henkel mit einer anmuthigen Frau (geb. Prittwitz), Baron Ohlen und endlich Baron Münchhausen von Schwedeldorf, zierten durch ihre Gegenwart die heitere Zusammenkunft. Madame Lindheim spricht zwar immer noch Deutsch, wie eine Pariserin, was ich für mein Leben gern höre; hat doch aber seit einem Vierteljahrhundert bedeutende Fortschritte gemacht. Sie weiß jetzt, was „großes Wasser" ist[1]).

[1]) Während der Jahre 1814 brachte ich mit den Meinigen einige Sommermonate in dem übrigens ganz leeren Grafensteiner Schlosse zu. Wir hielten gute Nachbarschaft mit Ullersdorf und hatten die Freude, Madame Lindheim bisweilen bei uns zu sehen. Einer ihrer Besuche wurde durch ein heftiges Donnerwetter mit obligatem Wolkenbrüchlein, wie sie in der guten Grafschaft nicht gar selten sind, gestört. Ihr Kutscher kam, sie aufzufordern zu baldiger Rückfahrt, damit sie in Ullersdorf wären, bevor das „große Wasser kame!" Sie, erst kürzlich

Frankenſtein, Dienſtag, den fünfzehnten. — Es war geſtern nach der Ullersdorfer Partie ſpät genug geworden, ehe ich zur Ruhe kam. Deshalb hab' ich's doch möglich gemacht, all' meine kleinen Angelegenheiten zu ordnen, meine Reiſeanſtalten zu treffen und um zwei Uhr bei barbariſcher Kälte aus Glaz und ſeinen Feſtungsmauern fortzuklingeln. Die Schellen an den Pferdegeſchirren gaben ſchrillende Angſtklänge von ſich, wie wenn ſie im Froſt zerſpringen wollten. Bald nach vier Uhr hielten wir am hieſigen Ober-Zollamte, wo ich eine Weiſung des Herrn Landrath Groſchke zu finden hoffen durfte, in welchem Gaſthauſe meine Wohnung beſtellt ſei. Der alte, in einen Zöllner umgewandelte Krieger übergab mir, mit der mündlichen Nachricht: „der Herr Landrath ſind über Land!" zugleich eine für mich hinterlaſſene Zuſchrift deſſelben. Aber ach, dieſe war lang, fein und zierlich geſchrieben; es fing ſchon an zu dämmern,

aus Frankreich nach Deutſchland überſiedelt, verſtand ihn nicht und fragte laut: „qu'est ce que c'est cela gruka Waſſer?" — „Kumma Se her," erwiederte Jener. „Se wärn's ſchund ſahn!" — Im furchtbarſten Regengüſſe fuhren ſie ab. Bei finſterer Nacht ſind ſie dann in Ullersdorf angelangt, und in ihrem feſtgeſchloſſenen Wagen hat unſere verehrte Freundin nicht bemerkt, daß die vor ihrer ſchönen Beſitzung vorüberfließende Biele bereits aus dem gewöhnlichen Bette getreten war und auf der Chauſſee ſich vergnügte. Am nächſten Morgen, bei ſchönſtem Wetter und klarem Himmel, blickte ſie aus dem Fenſter des Schlafzimmers auf ihre neuen Parkanlagen hinab und erblickte zu ihrem Entſetzen einen über Nacht gebildeten See. Auf einer Erhöhung vor den Fabrikgebäuden aber ſtand der Kutſcher, wies triumphirend auf die Fluthen und ſchrie: „Sahn Se, gnädige Frau Madame, das iſt das gruha Waſſer!" — Praktiſcher Sprachunterricht!

Die Vagabunden.

Roman in vier Bänden

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1852.

meiner Brillen hatte ich keine zur Hand, sie waren verpackt, in erstarrten Händen hielt ich die elegante Epistel, aus meinen blöden Augen floß Wasser, welches sich alsogleich in Eis verwandelte und mir Aus- wie Einsicht völlig verklebte; ich vermochte nicht ein armes Wörtchen zu entziffern. Der biedere Zöllner (kein Schriftgelehrter, wie unser Evangelium sie zusammenstellt) brachte auch Nichts heraus, obgleich eine Brille auf seiner Nase ritt. Endlich entsattelte ich letztere, hub sie auf meinen Gesichts-Erker und buchstabirte, wiewohl sie mir viel zu scharf war und mich schwindlich machte, mit furchtbarster Anstrengung „Umlauft's Hôtel" heraus.

Daselbst hatte des Landraths Fürsorge mir allerdings geheizte Zimmer bestellt, jedoch durch eine Dienstboten-Konfusion erst auf den nächstfolgenden Tag. Heute sei diese Lokalität noch anderweitig besetzt, — hieß es. Da ging's denn an's Treppensteigen und suchen, und als ich im oberen Stockwerk ein abgelegenes Gemach, ohne Seitenthüren! leer fand, nahm ich's in Gottesnamen, ohne wählig zu sein. Kleiderschrank, Schreibtisch und anderer Holtei'scher Zubehör mußten herbeigeschafft werden; ich versilberte die Bereitwilligkeit der Betheiligten; bis acht Uhr war ich völlig eingerichtet. Buchhändler Philipp kam das Handwerk zu grüßen.

Mittwoch, den sechszehnten. — Unter den verschiedenen Besuchen, die ich heute empfangen habe, zeichneten sich zwei in entgegengesetzter Richtung aus. Der eine, wohl erwartet und deshalb um so erfreulicher,

gönnte mir die persönliche Bekanntschaft des k. Kreislandrathes Herrn Groschke, der in jeder Art dem Bilde gleicht, welches ich mir, seinen Briefen zu Folge, von ihm entworfen. Der ächte Berliner im besten Sinne des Wortes, — und das will bei mir viel sagen. Es ist unmöglich, zuvorkommender und gütiger einem fahrenden alten Sänger entgegen zu treten. Entdeckte ich trotzdem einige Zurückhaltung an ihm, so wußte ich doch bald, woher diese entspringt. Er hegt etwelche Besorgniß, wie sich etwa mein Vortrag einzelner Bruchstücke aus allerhand Schriften der Oeffentlichkeit gegenüber ausnehmen dürfte. Doch da diese Besorgniß offenbar herzliche Theilnahme verräth, so muß ich ihm dafür dankbar sein und werde sie ihm hoffentlich weglesen, wenn's zur Sache kommt!

Der andere Besuch, eben so unerwartet als unangenehm, war der eines österreichischen bekannten Litteraten von vielfach wechselnden politischen und andern Farben, dem ich bisher im Leben noch nie begegnete, und den ich in meinem alten (vielmehr neuen, neuaufgebaueten) Frankenstein wahrlich nicht kennen zu lernen gedachte. Der Mann trägt sich mit wundersamen, Staaten verbindenden, großartigen Plänen social-ökonomischer Gattung, die er in einem ausführlichen Buche darzulegen gedenkt. Für's Erste sammelt er Subscribenten, recte: Pränumeranten auf dieses Werk, zum Preise von acht Thalern, und versichert, bereits deren 850 eingefangen zu haben. Von anderer Seite behauptet man, er nehme auch mit geringeren Beiträgen vorlieb. Jedenfalls braucht er

Geld, und die social-ökonomische Verbesserung seiner Umstände scheint ihm für's Erste näher zu liegen, als jene der österreichischen und preußischen Monarchieen. Dabei tritt er sehr sicher, voll Selbstbewußtsein auf. Solchen Leuten gegenüber komm' ich mir, sammt meinen sechszig Jahren, wie ein schüchterner dummer Junge vor. Es giebt keine undankbarere Tugend, als die Bescheidenheit.

Den Abend hab' ich beim Landrath mit ihm und seiner klugen, schönen liebenswerthen Frau verplaudert. Wir schwelgten in Berliner Vergangenheit. Ich habe die Dame gekannt, da sie ein zierliches Kind war: habe sie zur lieblichen Jungfrau heranwachsen sehen; fand sie jetzt als blühende, stattliche Mutter. — Das Alter hat doch viel Schönes, wenn man's ehrlich und ohne alberne Pinselei zu genießen versteht!

Die Anstalten für Sonnabend sind mit Freund Philipp getroffen. Das ist auch ein prächtiger Mann.

Donnerstag, den siebenzehnten. — Als Morgengruß erhielt ich einen Brief des gestrigen Finanz-Gelehrten, der mir den Antrag stellt, „mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen und mir dadurch für mein hohes Alter eine ruhige und würdige Stellung zu gewinnen." Da ich aus Erfahrung weiß, daß aus dergleichen Korrespondenzen leider Gottes allzu leicht litterarische Skandäle hergeleitet werden können, so trag' ich meine Antwort verbotenus in's Tagebuch ein. Sie lautet: „Hochgeehrter Herr! Für Ihre weit aussehenden Zwecke dürfte

Niemand weniger geeignet sein, als ich. Diejenigen Personen, welche Sie meine „Konnektionen" nennen, erblicken in mir den Schriftsteller, der durch seine bescheidenen literarischen Versuche sie zu unterhalten und sich den Unterhalt zu verschaffen bemüht ist, indem er sich eben mühsam durch die Welt schlägt. Ich habe niemals Ansprüche anderer Art gemacht, und mir würde Jeder in's Gesicht lachen, dem ich mit politisch-statistischen Dingen oder mit Beurtheilung solcher Unternehmungen und Pläne wie die Ihrigen entgegen treten wollte. Da heißt es wohl: sutor, ne ultra! Ich will gern bei meinem kleinen Leisten bleiben." —

Nachdem ich mir diese Geschichte rasch vom Halse geschafft, blieb ich den ganzen Tag über ungestört allein und konnte endlich das längst begonnene schlesische Scherzgedicht „der Hypochonder" zum Schlusse bringen. Ich will übermorgen versuchen, wie es den Landsleuten behagt.

Freitag, den achtzehnten. — Nicht alle Tage sind Ruhe- und Rast-Tage. Heute hat's Briefe gegeben Gottes reichen Segen, und ich hatte tüchtig zu kritzeln, um sämmtliche darin ausgesprochene Zeit- und Ort-Fragen zu erledigen. Meine voreilig eingegangenen Verpflichtungen beginnen mir über den Kopf zu wachsen, und ich weiß nicht mehr, ob ich genau Wort halten kann. Auch des Guten wird Einem zu viel, wenn's eben zu viel wird. Nach abgethaner Arbeit blühte mir aus Eis und Winterschnee eine ganz unverhoffte Freude; als ich

mich bei Landrath's einfand, um mit ihnen zu speisen, fand ich — den würdigen Grafen Strachwitz von Peterwitz, den Vater unseres frühverstorbenen, heimathlichen, durch ganz Deutschland anerkannten Dichters Moritz. Ich hatte den hochverehrten Gönner seit 1845 nicht gesehen, mich beim Landrath nach seinem Befinden erkundiget und wußte jetzt wahrlich nicht, wem ich größeren Dank schuldete: ob dem gütigen Gastgeber, welcher mir einen solchen Mit-Gast eingeladen, ob dem bejahrten und kränkelnden Grafen, der mir zu Liebe heut eine Ausnahme gemacht und die Winterfahrt aus seinem wohlverwahrten Peterwitzer Schlosse gen Frankenstein gewagt hat. Als er mit Eintritt der Dunkelheit zurückfuhr, begab ich mich auch in meine Klause, um ein Stündchen zu ruhen und dann wieder bei Broschke's den Abend zu verleben, wo sich mittlerweile die hiesigen Artillerie-Offiziere, vollkommen gebildete und umgängliche Männer, eingefunden. Die lebendige Unterhaltung, die wir da führten, wurde unterbrochen durch zwei Herren aus Münsterberg. Diese kamen lediglich, um mich nach ihrer Stadt zu citiren. Münsterberg stand zwar nicht auf meinem Reiseplane, aber ich hätte mich der Undankbarkeit anklagen müssen, solchem Entgegenkommen nicht Folge zu leisten, und ich erklärte mich bereit zu dem kleinen Seitensprunge, der mich freilich wohl einigermaßen in meinen Berechnungen an Zeit und Raum stören wird, — wofern ich überhaupt im Stande bin, ihn zu machen! Wie mir jetzt zu Muthe ist, könnte es bald mit jeglicher Sprin-

gerei aus sein. Ich habe mich gründlich erkältet und fürchte ernstlich krank zu werden.

Sonnabend, den neunzehnten. — Das wußt' ich ja! Am Tage der Vorlesung mußte es losbrechen, als wenn ich nicht drei Tage früher Zeit gehabt hätte. An die Nacht will ich denken! Dr. Hirschfeld, meiner Lamperdorfer Verwandten spaßhafter Hausarzt, ein lieber, Vertrauen erweckender Mann, verschrieb anstatt der von mir proponirten Opiate die neu-beliebte nux vomica, die einen allerdings unleidlichen Geschmack mit sich führt, die ich denn endlich doch unter schauderhaftem Schütteln und Würgen in verschiedenen Repriesen schluckte, und die mich nach martervollem Tage wenigstens fähig machte, vor der zahlreichen Versammlung zu erscheinen und zwei Stunden lang hinter meinem Tische auszuhalten. Schwach und elend begann ich, setzte mich denn doch in's Feuer und glühte zuletzt an Kopf und Brust, während der untere Körper von den Hüften bis in die Füße förmlich erstarrte. Die Blumen und Sträucher, die man um mich her aufgestellt, schienen auch zu spüren, daß man sie aus ihrem durchwärmten Glashause auf eine allen Luftzügen exponirte Bühne gebracht habe; sie machten traurige Gesichter.

In meiner Angst, ob ich Kraft genug behalten würde, glücklich durchzuführen, was nun einmal begonnen war, vergaß ich doch nicht die landräthliche Umgebung und ihn selbst zu beobachten. Mit Vergnügen bemerkte ich,

wie seine theilnehmende Besorgniß für meine Leistung von einer Nummer zur andern immer mehr schwand und sichtbar einer herzlichen Befriedigung Platz machte. Dieser Anblick richtete mich auf. Es ging Alles gut.

Jetzt laß ich zwar die Flügel hängen. Ich bin wie gerädert. Aber wie wohl fühl' ich mich trotz meines Unwohlseins, daß ich im stillen Stübchen sitze! — Nein, ich tauge nicht mehr in die Welt, nicht vor's große Publikum. Es ist ein schweres Opfer, welches ich auf dieser Reise bringe! Und werd' ich's durchführen? Mir ist, als müßt' ich mitten darin sterben. — Ach, und morgen früh einpacken . . . und reisen . . . . . und frieren! . . bu!

Münsterberg, Sonntag, den zwanzigsten. — Ich bin, weiß Gott, wie ein alter Kater, was die Lebenszähigkeit betrifft. Mag ich gestoßen und geworfen werden, wer weiß wie sehr — immer komm' ich wieder auf die Beine zu stehen. Hab' ich mich nicht heute von meinem vortrefflichen Frankensteiner Lager mit Tagesanbruch aufgerappelt, wie wenn mir gestern Abend gar Nichts gefehlt hätte? Hab' ich nicht, von ununterbrochenen Besuchen umgeben, rüstig abgethan und geordnet, was nöthig war? Bin ich nicht Schlag vier Uhr schon in Münsterberg eingefahren, und hab' ich nicht mit Herrn Pastor Hoffmann, Herrn Rittmeister von Walther (dem Chef der hiesigen Husaren), Herrn Assessor Rösler und Herrn Kaufmann Nickel bei frohem Mahle die elfte Stunde herangewacht? Ja, bin ich nicht jetzt wenige Minuten vor Mitternacht schier auf dem Strumpfe?

Montag, den einundzwanzigsten. — Der heutige Tag hat sich durch Mancherlei ausgezeichnet und mir auch eine eben so unerwartete als rührende Freude gebracht. Zuvörderst muß ich erwähnen, daß es der erste Vorlesungstag ist, wo ich keinen einzigen Besuch erhielt; wo ich überhaupt außer der Dienerin, welche mir meine bescheidene Kost brachte, mit keinem menschlichen Wesen verkehrte. Anordnungen hatte ich nicht zu treffen; jene obengenannten vier Herren, die mich nach Münsterberg berufen, sorgten für Alles. Ich wußte, wenn die Stunde schlägt, brauch' ich nur über den Flur in den Saal zu gehen; — und sie dachten: gönnen wir dem alten abgehetzten Manne sein Bischen Ruhe! Ein Gedanke, für den Gott sie belohnen wolle! Ich benutzte diese Windstille fleißig, um einige Lücken in meiner täglich weitergreifenden Korrespondenz auszufüllen. Aber wenn ich von Windstille rede, kann das nur von innerer gelten. Draußen erhob sich der vollständige Gegensatz. „Der Thauwind kam vom Mittagsmeer" das — heißt, ich will nicht verbürgen, daß er wirklich aus so weiter Ferne in die liebe Landstadt Münsterberg gekommen sei, daß er aber, wie Bürger's Ballade singt, „trüb' und feucht" (durch Gassen und über Plätze) „schnob," kann ich beschwören; bald, nachdem ich meine Mittagsuppe verzehrt, ging er in einen Sturm über, der jetzt (gegen Mitternacht) noch wüthet: „Er fegte die Felder, zerbrach den Forst; auf See'n und Strömen das Grundeis borst." Ich hielt mich fest überzeugt, daß von den vielen aus der Umgebung angesagten und erwarteten Hörern bei diesem

Unwetter Wenige oder gar Keine eintreffen; daß mindestens die Hörerinnen ausbleiben würden. Als ich nach sechs Uhr am Fenster stand und verschiedene einzelne Bestandtheile des verehrungswürdigen einheimischen Publikums über den „Ring" steuern sah, dem flatternden Kanale des „Rautenkranzes" zu, — zwei mit dem Sturme kämpfende Laternenflämmchen warfen ein unsicheres Licht — da wollte sich eine mir sonst sehr fremde Regung von Stolz in meiner Seele mausig machen, daß sogar zarte Damen solchem Unwetter sich aussetzen mochten, den alten Lautemann zu sehen und zu hören, den sie um seiner Bücher willen ein Bischen lieb gewonnen.

Als aber dann ein Schlitten nach dem andern unten vorfuhr, als der lebendige Inhalt dieser Fahrzeuge, von umhertreibendem Schnee wie kandirt, ausgeladen wurde; als laute Stimmen, — die weiblichen lachend, die männlichen fluchend, — ihre unterweges ausgestandenen Leiden schildernd, bis zu mir herauf drangen: ... als ich endlich den großen Saal betrat und ihn allen Hindernissen zum Trotze voll theilnehmender Menschen fand, ... da wich mein Stolz einer beschämten Rührung, der Grundzug meines Wesens, aufrichtige demüthige Bescheidenheit machte wiederum ihre Rechte geltend und ging in Dankbarkeit über. In der Pause, wo einige Herren sich mir näherten, alte Bekanntschaften zu erneuern oder neue zu knüpfen, kam auch ein alter, sehr alter Herr auf mich zu, der sich als Pastor Becker vorstellte und mir sagte: „Wir kennen uns seit achtzehnhundert und zehn!" Anfänglich vermochte ich keineswegs mich zu orientiren,

Doch er half mir durch einige Andeutungen auf die richtige Fährte. Er war es gewesen, der damals in der B.'schen Erziehungsanstalt die Stelle eines Privatlehrers und Korrepetitors für uns kleine Gymnasiasten bekleidet und uns immer freundlich behandelt hatte; Er war es gewesen, der eines Abends, als Ludwig Devrient zum ersten Male in Breslau auftretend den „Franz Moor" gegeben, aus dem Theater heimkehrend, uns von dem alle Erwartungen übertreffenden Genie gesprochen und einen Feuerbrand in des zwölfjährigen Knaben Einbildungskraft geworfen! Er reichte heute dem Greise die Hand, den zu begrüßen Er, der um so viel ältere Greis, anderthalb Meilen durch wilden Schneesturm hereingefahren und diese Strecke durch tobende Nacht zurückzulegen entschlossen war. Der achtzigjährige Geistliche that mir freudig kund, daß er immer noch fähig sei, die Würde seines ernsten Amtes zu behaupten, und daß ihn während der Kanzelreden nur bisweilen sein Gedächtniß auf Augenblicke verlasse. Sein Bild im Geiste will ich schlafen gehn.

Streblen, Dienstag, den zweiundzwanzigsten. — Ich habe heute früh in Münsterberg, da ich erst gegen Mittag abzureisen brauchte, mir ein horizontales Morgenstündchen vergönnt und im guten Bette faullenzend Gasthausstudien gemacht. Es scheint sich über die ganze Provinz zu verbreiten, was früher einem Theile Oberschlesiens vorbehalten war, daß die Hôtels der kleineren Städte von Juden bewirthschaftet werden. Die-

jenigen, welche ich bisher kennen lernte, zeichnen sich durch freundliches Zuvorkommen wie durch billige Rechnungen vortheilhaft aus und stehen ringsumher im besten Rufe als redliche Männer. Doch läßt sich nicht leugnen, daß in der praktischen Verwaltung eine gewisse „Schlumprichkeit" (ich finde kein bezeichnenderes Wort als dieses schlesische) fühlbar wird. Mögen solche Häuser anfänglich recht hübsch, sogar elegant eingerichtet gewesen sein; mag man Spuren äußerlicher Pracht wahrnehmen; . . . es ist mit der Zeit Alles in Vernachlässigung gefallen. Staub und Schmutz liegen fingerhoch in den Winkeln, kein Schlüssel paßt, kein Schloß schließt, keine Thüre klinkt ein, der heimliche Ort ist ein öffentlicher Saustall, ... mit einem Worte: das Auge des Herrn, der Herrin fehlt. Zum Theile mag das an den christlichen Dienstboten liegen, die sich in allen Kleinigkeiten möglichst unabhängig von jüdischen Herrschaften zu machen wissen; hauptsächlich aber liegt es, glaub' ich, an der Nationalität der Letzteren, an dieser wundersam sich nun durch fast zwei Jahrtausende noch nicht gänzlich verwischenden, charakteristischen Nationalität. Es offenbart sich darin jene Indolenz, welche nebenbei mit dem eifrigsten Gewerbsfleiße, mit unermüdlicher Thätigkeit Hand in Hand geht, welche aber leicht verfallen läßt, was sie selbst errichtete. Wer erkennt daran nicht den Orientalen? Ist darauf doch die Klage Aller gegründet, die den Orient durchreisen, mögen sie ihn sonst noch so sehr lieben! —

Aus dem gestrigen Schneesturme war heute ein feuchter Blasius geworden, der die Backen nicht minder voll

nahm, als ſein geſtriger Vorgänger, und meinen bedeckten Schlitten einige Male umblies. Zum Glücke konnten wir nie gänzlich zu Falle kommen, weil der an des Weges Seiten aufgehäufte Schnee eine Art von Schutzmauer bildete. Wir ſanken in's Weiche. Hier in Strehlen angelangt, mußte ich mir zwei Stübchen und deren beſcheidene Ausſtattung mühſam erkämpfen. Schier wär' es zwiſchen mir und dem Herrn Gaſthofsinhaber zum Bruche gekommen, und ich war ſchon entſchloſſen, weiter zu reiſen. Endlich gaben beide Theile nach: ich ergab mich in's Unvermeidliche, und er entſchloß ſich, das Unentbehrlichſte herbei zu ſchaffen. Wie um vier Uhr Herr Staatsanwalt Hahn mich begrüßte, fand er mich ſchon am Schreibtiſche. Wir verabredeten, was noch zur morgenden Vorleſung nöthig iſt, und ich fügte mich der Aufforderung, heute Abend an der hier im Hauſe ſich verſammelnden Reſſourcengeſellſchaft Theil zu nehmen. Da hab' ich einen ſehr angenehmen Verein gebildeter Männer gefunden. Unter ihnen den Bürgermeiſter Friedrich, dann den Kreisgerichts-Direktor Koch, meines würdigen Trachenberger Gönners, und den Gerichtsrath Menzel, unſeres unvergeßlichen Karl Adolf's Sohn.

Mittwoch, den dreiundzwanzigſten. — Das Herannahen des morgenden Tages macht ſich ſchon durch viele glückwünſchende Briefe bemerkbar. Ich hatte heute Viel zu leſen und zu ſchreiben. Auch an Gedichten fehlt es nicht. Eins in ſchleſiſcher Mundart, „Robert Rößler,

stud. phil." unterzeichnet, ist vorzüglich ansprechend und zeugt von entschiedenem Talente. Bei der angenehmen Beschäftigung verging der Tag zauberisch geschwind. Um sechs Uhr bin ich nach dem Schauplatze meiner Strehlener Leistungen befördert worden. Der Pfad dahin war, gleich jenem zur Tugend, keineswegs angenehm, und der Eingang in's Haus mit großer Gefahr verbunden, in Untiefen zu versinken, welche sich aus aufgelöstem Schnee und minder sauberen Bestandtheilen gebildet hatten. Nur dadurch, daß mein Wagen dicht vor die Thür gezogen, und ein gutes Zehntheil meines daher schwimmenden Publikums fast über den Haufen gefahren wurde, gelang es, mein schön lackirtes, vom kleinen Polet in Neisse kindlich bewundertes Schuhwerk einigermaßen präsentabel auf's Schaffot zu fördern. Desto hübscher war der Anblick des gut erleuchteten, ganz mit Hörern angefüllten Saales, desto erfreulicher die theilnehmende, in Alles lebendig eingehende Versammlung. Die gegenseitig eintretende Wechselwirkung blieb nicht aus.

Nach der Vorlesung haben wir wiederum in der Ressource beisammen gesessen.

Donnerstag, den vierundzwanzigsten. — Ei, ei, das war ein harter Tag! Ich bin todmüde. Vormittags schwammen mir unzählige Briefe zu; mehrere mußten ausführlich beantwortet werden. Dann schwamm ich selbst — denn es thaut von allen Dächern herab — zu meinem vielgeliebten ehemaligen Habelschwerdter Kreislandrathe, Geheimerath von Prittwitz, den körper-

liches Leiden in seinen vier Pfählen festhält, und den ich doch hienieden noch einmal sehen wollte, und mit ihm in Erinnerungen an die „beemliche Grafschaft“ schwelgen. Ich fand ihn, asthmatische Beschwerden abgerechnet, mit denen ich übrigens auch aufwarten kann, und die mich wahrscheinlich bauer nach Reinerz treiben werden, noch rüstig genug und geistig ungeschwächt. Unser Gespräch mußte mitten im besten Flusse abgeschnitten werden; denn nun hieß es: sich in's Zeug werfen. Schon seit etlichen Wochen war ich zum heutigen Tage bei'm Gerichtsrath Wolff eingeladen, hatte schriftlich mein Wort gegeben, den vierundzwanzigsten Januar in Strehlen und in seinem Hause zu verleben. Ich war gefaßt auf ein kleines, trauliches Mahl. Statt dessen gab's ein großes Diner, und wie Kotzebue in „Fanchon“ höchst ungeographisch reimt:

„immer ging's von vorne wieder an,
wie bei der Hochzeit zu Canaan!“ (statt Cana.)

Der arme Hausherr, wahrscheinlich weil Gott ihn strafen wollte, daß er meinetwegen solch' überschwänglichen Aufwand mache, litt an heftiger Grippe, wurde deshalb aber von einem durstigen Tischgaste nicht geschont und unaufhörlich in den Keller gejagt, um den bereits unübersehbar aufgepflanzten Bouteillen noch spinnwebigere, staub- und schimmelbezogenere ehrwürdige Kameraden herauf zu holen. Meine Unfähigkeit, lange zu tafeln, ward auf eine harte Probe gestellt, die mir wohl nur boshafte Schadenfreude überstehen half über des gequälten Gastgebers Leiden, ohne Vergleich größer als

die meinigen. So undankbar ist der Mensch in seinem Egoismus. Was mich vorzüglich beängstigte, war die Verpflichtung, den Abend abermals in Gesellschaft zubringen zu müssen. Herrn Staatsanwalt Hahn, der meinetwegen sich so viel Mühe gemacht und Alles in Streblen angeordnet hatte, durfte ich unmöglich im Stiche lassen, und meiner gütigen Nachbarin, der Frau vom Hause, durfte ich um Gotteswillen doch auch nicht zuflüstern: werden denn die Lieferungen aus Ihrer Küche sich gar nicht erschöpfen? Es blieb also nur übrig auszuharren in dankbarer Erwiederung so herzlichen Wohlwollens. Was ich an guten Weinen vorübergehen lassen mußte, schob ich den jugendlichen militärischen Tischgenossen zu, welche sich nicht zweimal nöthigen ließen, meine Stelle zu vertreten. Sobald es schicklicherweise möglich war, bat ich um Erlaubniß, mir ein Ruhestündchen gönnen zu dürfen, nach dessen Genuß ich mich einigermaßen erkräftiget fühlte, die Abendgesellschaft wieder mitzumachen. Jetzt ist's Mitternacht. Ich sollte eigentlich noch Ordnung herstellen und einpacken. Aber es geht nicht. Die Feder fällt mir fast aus den Fingern.

Reichenbach, Freitag, den fünfundzwanzigsten. — In einem für gewöhnlich als Omnibus dienenden Schlittenhause bin ich heute Vormittag durch tiefen Koth (vormals Schnee) aus dem lieben Streblen weggeschwommen, nachdem ich mit dem Schlage sieben schon an meinen Koffern gestanden. Die Trennung von dem Hôtel, welches mich beherbergt hatte, wäre zu

ertragen geweſen. Der Abſchied von den alten Gönnern und neugewonnenen Freunden that mir um ſo weher. Als der Kutſcher Mittag machte, fand ich mich unerwartet in Heidersdorf, wo ich ſo unzählige Male auf dem Wege von Breslau nach Nimptſch, Frankenſtein und Glatz eingekehrt bin; leider jedoch hielt mein Strehlener Lohnfuhrmann nicht vor jener alten renommirten Dorfſchenke, als „Heidersdorfer Bräuhaus" ringsumher bekannt, ſondern vor einer neu aufgewachſenen, mehr ſtädtiſch ausſehenden Baulichkeit an, in welcher ich von Wirth und Gäſten alſogleich erkannt und in mancherlei Geſpräche verwickelt wurde, während die Wirthin mir ein Beefſteak bereitete. Ich konnte nicht leugnen, daß ich hier beſſer bedient ſei, — der Wein war auch ganz gut, — und daß ich in der alten Einkehr mit ihrem unvermeidlichen überſetzten Schweinebraten abgeſpeiſet worden wäre . . . dennoch ſehnt' ich mich „hinüber" nach dem „Bräuhauſe!" So ſind wir alten, hartnäckig konſervativen Menſchen!

Von Heidersdorf bis Reichenbach glich die Chauſſee einem ſanft murmelnden Gewäſſer; Pferde und Schlittenkuffen rauſchten durch nachgiebige Fluthen; nur hier und da zeigten ſich noch einige feſte, mit Schnee bedeckte Stellen. Eine Viertelmeile vor Reichenbach, wo eine ſolche harte Stelle, was der Schleſier „Schleuder" nennt, ſich befand, glitt unſer Gefährt zur Seite und rieb ſich an einem uns begegnenden Fuhrwerk, deſſen Lenker die Reibung mit ſeiner Peitſche erwiederte, die meinen Kutſcher glücklich traf. Letzterer ließ auch die ſeinige ſpielen.

Was an den Köpfen der Duellanten beschädiget worden, hab' ich nicht erforscht. Am Omnibus ward eine Fensterscheibe zertrümmert und eine Thüre des Kutschkastens aus Schloß und Angel gerissen. Ich sah mich genöthigt, den Defekt mit der Hand einstweilen zu ersetzen und die kleinere Thüre festzuhalten, bis wir vor der größeren des Hôtels zum Adler anlangten. In diesem waltet jetzt eine herabgekommene Größe. Der Aristokrat unter den breslauer Wein- und Gasthaus-Männern, der tapfere Zecher und Kämpe, der Gründer und Erbauer des berühmten „Zettlitz-Hôtels" am Schweidnitzer Stadtgraben, der Mittelpunkt hochadeliger Kreise. Unter die Fittige des Adlers (wie's dem Preußen geziemt) hat er sich nach manchen kühnen Thaten und Berechnungen, die mitunter zu Verrechnungen wurden, zurückgezogen und führt hier das Wesen mit den schwachen Resten früheren Vermögens und so lange ausdauernder Körperkraft. Er wehrt sich eben seiner Haut, so gut er kann. Unsereiner spürt aber gleich beim Eintritt, daß man auf klassischem Boden steht. Es sind die Reminiscenzen eines Hôtel-Inhabers im Großen, die hier im Kleinen dem Gaste zu Gute kommen. Ich hatte mich bald eingeheimst. Einige Besucher sagten mir freundlich empfangende Grüße, und es wurde alsbald der Saal in Vorschlag gebracht, welchen ich für den Leseabend miethen soll. Ein jugendlicher Vermittler übernahm, den Akkord abzuschließen, und brachte eine so mäßige Forderung zurück, daß ich stutzig wurde und bedenkliche Zweifel in die mir vorgeschlagene Lokalität zu setzen anfing. Eine zweite Ladung verspäteter

Geburtstags-Briefe (eine erste ist ja bereits in Strehlen eingegangen), die der Briefträger vor mir ausschüttete, auf deren Hüllen ich sogleich die Schriftzüge wertbester Freunde, theuerster Gönnerinnen erkannte, lenkte mich von den Geschäftsangelegenheiten ab und verlockte mich nach ganz anderen Regionen. — Jetzt, wo es höchste Zeit wird, Nacht zu machen und schlafen zu gehen, wäre es doch zu spät, mein hiesiges Schlachtfeld zu rekognosciren.

Sonnabend, den sechsundzwanzigsten. — Den Tag über ungestört geblieben und Briefe abgearbeitet. Ehe ich gegen Abend ausging, einige unerläßliche Besuche zu machen, traten mir die gestrigen Saal-Skrupel wiederum vor Augen, und ich ließ mich dahin geleiten, wo sich auf den ersten Blick die Unmöglichkeit zeigte, in solchem engen, schmutzigen Raume einen gebildeten Hörerkreis zu versammeln. Ich erklärte dem Besitzer, daß ich der Hoffnung entsagen müsse, hier mich einzurichten, und begab mich mit meinem gefälligen Begleiter auf fernere Saalschau. Wir sahen verschiedene; unter anderen einen riesenhaft großen, für gewaltige Konzert-Gesellschaft eingerichtet, mehr Glaspalast als geschlossenes Mauerwerk; nirgend ließ sich Fuß fassen. Endlich besann ich mich auf den Gasthof „zum Stern," allwo im Jahre 1836 ein hübsches Liebhaber-Theater gestanden, und wo wir (mit Reichenbacher Dilettanten im Verein) auf der Rückreise von Wien einige Vorstellungen gegeben. Diesem Sterne ging ich nach, erreichte ihn, einigte mich bald mit dem Wirthe über mehrere nothwendig zu treffende

Arrangements und eilte dann in die Druckerei, um Anzeigen zu bestellen, welche der Stadt dies changement de decoration rechtzeitig verkünden sollen. Den Abend in trautem Familienkreise zubringend, wurde ich daselbst durch den mir nachrückenden Männergesang-Verein überrascht, der einige Lieder vortrug und namentlich die von Herrn Postsekretair Schmidt mir gewidmeten, von Herrn Lehrer Frost komponirten Strophen innig und sinnig ausführte.

Sonntag, den siebenundzwanzigsten. — Ganz gewöhnlich verlaufener stiller Tag. Fleißig Briefe abgearbeitet. Zeitig schlafen gegangen.

Montag, den achtundzwanzigsten. — Es wurde heute eigentlich gar nicht Tag; grauester Himmel! Kein Sonnenstrahl! Dazwischen Regengüsse! Dabei die gewöhnliche Vorlesungsmarter, die immer dauert bis es endlich losgeht; gerade wie bei Gewittern, wo mir immer bundesangst ist, ehe sich's entladet. Nun, ich hab' mich heute auch gewitterhaft entladen müssen, um durchzudringen. Der große Saal war übervoll, und in Folge einer nicht besonders günstigen Stellung der Stuhl- und Bankreihen sehr unruhig. Es dauerte ein ganzes Weilchen, bis ich die vielen Leute zum aufmerksamen Hören brachte. Als ich sie ein Mal hatte, ließ ich sie nicht mehr locker.

Nach beendigter Leserei stellten sich mir verschiedene Freunde meiner heimischen Muse gütig vor; unter An-

dern ein Sohn des als Landrath Reichenbacher Kreises verstorbenen Kameraden aus 1815, Herrn von Prittwitz auf Hennersdorf.

Breslau, Dienstag, den neunundzwanzigsten. — Bei Zeiten alle Rechnungen bezahlt. Auch jene des Gastwirths L., der eine (allerdings kleine) Summe dafür liquidirte, daß ich seinen Saal nicht benützt hatte. Die Sache war mir possierlich, und ich honorirte gern die seltsame Forderung, welche sich darauf stützte, daß in meiner ersten Anzeige der L.'sche Saal genannt worden sei. Der Spaß schien mir schon anderthalb Thaler werth, und deshalb machte ich keine Einwendungen dagegen. Desto lebhafter äußerte mein junger Reichenbacher Freund O. seinen Unwillen darüber, daß ich gerade in seiner Vaterstadt so offenkundig geprellt werden sollte; und wie er mir in allen Vorbereitungen für den Leseabend beigestanden, schien er sehr geneigt, mir jetzt auch mit nervigten Armen gegen den die fabelhafte Rechnung darreichenden Boten beistehen zu wollen, bis ich ihm begreiflich gemacht, daß der Hausknecht unschuldig sei. Dieser Letztere empfing sogar ein Botenlohn von mir, welches er dankbar einsteckte. Wahrscheinlich hat er auch die Bestellungen eingesteckt und bei sich behalten, die ihm O. für seinen Herrn mitgab. Schuldenfrei schied ich von Reichenbach. Schuldenfrei, aber doch mit schwerem Herzen, denn .... ich sollte heute ja zum ersten Male nach langer Abwesenheit wieder mein altes Breslau berühren und daselbst (wenn auch für jetzt nur auf eine Nacht) einkehren. —

Dreißigstes Kapitel.

Dieses Kapitel hat mehr als ein halbes Jahr übersprungen. — Anton debütirt als Kunstreiter. Er bleibt Laura's Freund, aber die Gattin des Direktor's wird seine Gegnerin.

Die Linden standen in voller Blüthe. — Doch meine ich diesmal nicht jene Linden zu Liebenau, in deren Dufte vor zwei Jahren unsere Erzählung begann. Es sind die Linden der Residenz von denen ich rede; unter denen, in Staubwolken gehüllt, Schaaren schaulustiger Städter nach dem Cirkus des Herrn Guillaume wandern, woselbst heute, den an vielen Baumstämmen klebenden Anschlagezetteln zu Folge, „Herr Antoine aus Paris" zum Erstenmale auftreten und sich „zu Pferde als Virtuose mit einem Violinsolo produziren" soll.

Vor der Kasse war der Andrang ziemlich stark. Bekannte grüßten sich und tauschten im Voraus Muthmaßungen über den Debütanten. Ob er jung ist? fragte eine ältliche Dame. Zu wünschen wär' es,

Breslau! Welch' eine Welt von Erinnerungen regt sich bei diesen zwei Silben!

Auf dem Bahnhofe in Königszelt, wo so viele Züge sich kreuzen, kommen und gehen, wanderte ich durch weiches, nasses Schneegestöber im Freien umher, weil der Tumult in den Wartezimmern abscheulich, der Tabaksqualm undurchdringlich, der Raum überfüllt war. Plötzlich fühlte ich mich am Pelze festgehalten, und ich erblickte im Dämmerscheine der nächsten Laterne einen noch ziemlich jungen Mann, dessen Kleidung den Eisenbahn-Kondukteur verrieth. Ist es wahr, fragte er mit ängstlicher Hast, denn sein Zug stand im Begriffe wegzusausen, ist es wahr, daß Sie der Holtei sind, der die Bücher und die Gedichte macht? Ja, das ist wirklich wahr, sprach ich verwundert. Ich hab' Alles gelesen, rief er; und eh' ich seine Absicht ahnen konnte, hatte er meine Hand ergriffen, sie an die Lippen geführt .... und fort war er und eilte sich auf seinen Wagen zu schwingen. — Ich stand ein Weilchen ganz verdutzt, blickte zum Himmel empor, wo durch fliegendes Schneegewölk manchmal ein Stern zu flimmern schien, und dachte gerührt, daß ich den ehrlichen Kerl, der mir eine so innige Freude bereitet hatte, auf dieser Erde nicht wieder finden dürfte! Vielleicht auf einem jener durch Schneeflocken zitternden Planeten, zu welchem keine Eisenbahn führt, und wohin mein kleiner Kondukteur ohne Locomotive gelangen kann? Und ich desgleichen? — Was wissen wir davon? Jedenfalls hab' ich's als gutes Omen für Breslau, vielmehr für mich in Breslau aufgenommen.

Dort empfing mich Freund Trewendt, geleitete mich in die „drei Berge;" blieb, nachdem sich noch ein zweiter Freund zur Begrüßung eingefunden, mit uns beisammen, und jetzt, wenige Minuten vor Mitternacht, schließ' ich den heutigen Tagesbericht.

Oels, Mittwoch, den dreißigsten. — Nachdem ich mir eine meinen Bedürfnissen, meinen Wünschen — und meinen Finanzen (drei oftmals von einander abweichende Mächte im Menschenleben!) möglichst entsprechende Wohnung für späteren längeren Aufenthalt ausgesucht und noch einige Stunden mit Freund A. durchplaudert hatte, bestieg ich die Kutsche, die mich hierher bringen sollte. Schlag zwölf Uhr stieß mein Postillon in's Horn, und ich duckte mich in die tiefste Wagenecke, etwaigen Erkennungen Vorübergehender vorzubeugen. Wohl habe ich angenehmere Wegstrecken zurückgelegt, seitdem ich durch die Welt wanderte, als die von Breslau nach Hundsfeld. Heute im kothvermischten Schnee ging's noch, aber bei trocknem Sommer ist's entsetzlich. Wie oft mußt' ich auf dieser Tour die unglücklichen Fliederbüsche bedauern, die längst der Straße ihr staubbedecktes graues Dasein durchschmachten und dennoch Gutmüthigkeit genug entwickeln, alljährlich ihre Mai-Blüthentrauben wieder anzusetzen, damit letztere von allen Vorübergehenden grausam abgerissen, sie selbst aber auf's Rücksichtsloseste zerzaust werden. Milchweiber, Handwerksburschen, Ziegelfuhren-Kutscher, Schweinetreiber ... Alles zerrt, reißt, bricht und knickt daran .... und sie stellen ihr Geschäft den Mißhandlungen und dem fingerdick auf ihnen liegen-

den Staube zum Trotze dennoch nicht ein, sondern versuchen fort zu vegetiren. — Ich kenne Menschen, denen's nicht anders ergeht; Einen kenn' ich sogar sehr genau*).

Schrägüber von Sybillenort, dessen gothischer Neubau jetzt vielversprechend in's flache Land blickt, liegt eine Schänke, „zum Wolf" geheißen, Kutschern und Pferden als Schänke und Tränke wohlbekannt. Wer von Breslau gen Oels oder umgekehrt reiset, pflegt dort anzuhalten, und auch der Postillon, der eine Extrapost führt, darf es thun wegen der ausnahmsweise langen Station. Ich trug dem meinigen Kaffee und Bier an, ohne ihn dadurch zu erzürnen, und begab mich in's kleinere Gaststübchen, was sie in Oesterreich „Extrazimmer" nennen. Die vordere, größere Stube war von Gensd'armen angefüllt, deren Zahl mich in Erstaunen setzte, bis der Wirth mir erklärte, daß die Wachthabenden aus mehreren nachbarlichen Kreisen hier eine Versammlung hielten, um sich gegenseitige Mittheilungen zu machen. Nachdem ich meinen Kaffe getrunken, hörte ich auch schon das mahnende Horn des Postillons ertönen, fand aber die Gaststube leer und sah die Gensd'armen vor der Hausthüre aufgestellt, mich erwartend. Der Aelteste von ihnen trat mir entgegen: „Wir haben aus dem Stundenzettel erfahren, wer Sie sind, und wir wollen Sie nicht einsteigen lassen, ehe Sie nicht Jedem von uns die Hand gereicht haben. Die meisten von uns sind Schlesier; Preußen sind wir Alle!" — Und ich auch, rief ich ihnen zu, indem ich ihren

*) Siehe: Holtei's Gedichte, 5. Auflage, pag. 37 „Im Staube."

mich ehrenden Wunsch dankbar erfüllte. Das war ein freudiger Moment; einer von denen, die dann in der Erinnerung über manchen traurigen hinweg helfen.

Hier in meinem alten Oels hab' ich mich bald eingerichtet. Herr Justizrath Kleinwächter kam, die Vorlesung, deren Ertrag einem wohlthätigen Zwecke gewidmet wird, anzuordnen. Dann holte mich meine Schwester zu sich ab, und wir verplauderten mit ihr und ihren liebsten Freundinnen den langen Abend, daß er zum kurzen wurde. Von

Donnerstag, den einunddreißigsten, bis

Sonntag, den dritten Februar, verliefen Stunden und Tage in fortdauerndem Kampfe zwischen den Ansprüchen, welche Geselligkeit und Grippe auf meine bemitleidenswerthe Person machen. Ich soll Besuche abstatten; soll im Kreise von Verwandten und alten Freunden und Gönnerinnen mich heiter zeigen und empfinde doch fortwährend jene fieberische Unbehaglichkeit der allzu getreuen Begleiterin, die mich seit Eintritt vergangenen Herbstes nicht mehr verlassen will; muß bei jedem lauten Worte, welches ich spreche, gewissermaßen erst hinhorchend prüfen, ob nicht statt seiner ein heftiger Hustenanfall aus der Brust poltern wird. Das Gefühl kitzelnden Brennens in der Luftröhre und am Kehlkopf, das Bedürfniß, mich zu räuspern, hören gar nicht auf. Da soll man guter Laune bleiben! Es ist viel verlangt. Die Nächte sind, wegen des ewigen Kratzens im Halse, auch nicht

entzückend. Die Nacht von Sonnabend auf Sonntag jedoch will ich nicht vergessen, so lange ich noch dieser „schönen, freundlichen Gewohnheit des Daseins und Wirkens“ (o Herr Gott!) obliege; sie hat sich tief in mein Gedächtniß gestampft. Sie wurde durch ein Tanzvergnügen belebt, welches bis nach vier Uhr Morgens dauerte. Nehmen wir an, der Saal des von mir bewohnten Hôtels sei die Perrücke, dann bildet der Gang, welcher neben einer Reihe von Gastzimmern dahin führt, den langen Zopf, und die beiden von mir eingenommenen Gemächer dürfen für die Zopfschleife gelten; ein Gleichniß, passend genug, da ich meiner antiquirten Gesinnungen wegen häufig ein „Anhänger des alten Zopfes“ gescholten bin. Nun münden meiner Oelsner Wohnung Thüren in den Vorsaal, der an die Treppe stößt, und wer in den Saal strebt, wer ihn verläßt, gewittert an mir vorüber. Jeder Tritt ist ein Stoß, der mein Bett erdröhnen macht. Da liege, Unseliger, und pflege Dich! Die Musik jubelte aus der Perrücke den vibrirenden Zopf entlang zu mir in die Schleife hinein: „ihnen ist sauwohl!“ — Andere Töne jammerten dicht vor meinen Thüren: „uns ist hundsübel!“ — Und dabei kam der Sonntag heran. Der Tag, wo ich zum Besten der Kleinkinderbewahranstalt als Vorleser auftreten soll! Ach, wer bewahrt denn mich? — Für dieselbe Anstalt habe ich mich, da sie vor etwa siebenzehn Jahren gegründet wurde, schon ein Mal als Vorleser hier producirt. Damals befand ich mich vortrefflich. Wie wird es heute gehen?

Eine Freude, die mir der Nachmittag so eben brachte,

muß ich noch zu Buche tragen, ehe ich mich in's Geſchirr ſpanne. Kreisrichter Grauer, der ſo allerliebſte Gedichte für's Friedhofs-Album geſpendet, iſt aus Kempen herüber gereiſet, mich zu begrüßen, und hat mich vor einer Minute erſt verlaſſen. Sein Gruß ſtrichte mich auf. Mir iſt jetzt um Vieles beſſer.

Trebnitz, den vierten. — Und mag ich heute noch ſo elend ſein, das Tagebuch darf nicht vernachläſſiget werden. Es ſoll den Meinigen (wenn mir der Tod unterwegs den Mund ſchlöſſe!) Zeugniß ablegen von des Wanderers Freuden und Leiden.

Geſtern gab es einige Freuden, die ſich über das Leid erhoben; heute herrſchen entſchieden die Leiden vor, und zwar die unerträglichſten: die kleinlichen!

Die Vorleſung in Oels iſt glänzend vorübergegangen. Der ſtattliche Saal, zweckmäßig und geſchmackvoll eingerichtet, war überfüllt, die Zuhörer zeigten ſich eben ſo theilnehmend als aufmerkſam. Nach der Vorleſung gab es großes Souper; die meiſten meiner Herren Zuhörer ſtellten ſich dabei ein. Und nachdem ein luſtiges Lied in hieſiger Mundart, auf die zuſagende Melodie: Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer ſo wär' ꝛc., im Chore abgeſungen und meine Wenigkeit als Held des Abends ſammt ſeinen „langſträhnigen Loden" begrüßt worden war, machte ſich die heitere Geſellſchaft recht laut und lebendig; ſo zwar, daß ſie bisweilen die keineswegs ſchweigſame Tafelmuſik übertönte. Der Verfaſſer des mir gewidmeten Liedchens iſt Herr Stabsarzt Dr. Fiſcher,

dem unser Grätzer Friedhofsbuch das anmuthige Mährchen „alte Hofgeschichten" verdankt. — Mir wuchs der Jubel bald über den kranken Kopf. Jede Schonung hörte auf, als erst die Pfropfen knallten. Ich mußte mich stürmischem Verlangen fügen und noch einige schlesische Gerichte recitiren, wie weh mir auch der entzündete und schon wund geredete Hals dabei that. Als ich endlich Gelegenheit fand auszureißen und in's Bett zu flüchten, trug ich auch keine Ruhe davon; denn die Perrücke entsendete noch spät — oder früh? — schwärmende Nachzügler den Zopf entlang, die in bester Weinlaune meine „langsträhnigen Loden" feierten, während ich, aus dem Schlafe geschreckt, sie und mich und die Ehren des Festes verwünschte. Das war die zweite Nacht dieser Gattung, die mir erst um sechs Uhr Einiges von ersehnter Ruhe gönnte. Schon um acht Uhr aber mußte ich mich aus wohlthätigem Schlummer emporreißen, meinen Koffern ihre weitgeöffneten Rachen zu stopfen. Dazwischen kam ein Besuch nach dem andern, mitunter etliche auf einmal, Männlein und Fräulein. Ich war unterweilen versucht, sie bei'm „Schlafittel" zu erfassen und paarweise zu verpacken. Schwester Konstanze sah in unerschütterlicher Würde an, wie ich mich abzappelte. Die Triumphe ihres Bruders galten ihr mehr, als seine Nöthe. Sie sagt lächelnd: ich glaube schon, daß es Dir zu viel wird, aber es ist doch sehr hübsch! Etwa eine halbe Stunde nach elf Uhr fuhr ich ab. Die Straße von Oels nach Trebnitz ist im Sommer recht angenehm zu befahren, besonders mit leichtem Wagen. Eine schwere, geschlossene Post-

kutſche, wie mein körperlicher Zuſtand ſie erfordert, die im Thauwetter Loch an Loch findet oder bricht, auf einem noch zum vierten Theile gefrorenen Wege, ſpielt keine angenehme Rolle, und der darin Sitzende hat Momente, wo er die vorgeſpannten Pferde beneiden möchte. Es ſind beinahe vier lange Meilen! Deshalb traute ich meinen Augen und meiner Uhr kaum, als letztere auf drei zeigte, da wir an der Trebnitzer Kloſterbrauerei vorfuhren; und ich konnte nicht umhin, dem Poſtilon mein freudig bewunderndes Erſtaunen zu bezeigen, denn ich hatte gewähnt, im langſamſten, vorſichtigſten Schritt gefahren zu ſein. Ei was da, entgegnete der muntere Burſch, wer wird ſich da unnöthig aufhalten? einen ſo niederträchtigen Weg muß man trachten ſo geſchwind wie möglich los zu werden!! — Wie menſchlich edel! Der gute Kerl dachte nur an ſeinen Paſſagier, der es für heute überſtanden, nicht an ſich ſelbſt, der doch umkehren und die nämliche Tour zurückmachen mußte. Wie vielen Egoiſten wäre dieſer Poſtillon als Muſter auf- und vorzuſtellen!

Ja, Dank ſei ihm, hier wäre ich nun, mit ungebrochenen Armen und Beinen! — Aber im Uebrigen? . . . Auf mein dringendes, ſchriftliches Geſuch, mir möglichſt ruhige Unterkunft zu verſchaffen, hat Herr von Hauteville mich im ſogenannten Thurmzimmer etablirt. Da jedoch meine unbeſcheidenen Wünſche daneben auch auf allerlei hier ſonſt unerhörte Mobilien, als Wäſchkaſten, Kleiderſchrank, Schreibtiſch u. ſ. w. gerichtet geweſen, hat ſolcher

Wünsche Erfüllung den ohnehin auf kleinste Dimensionen beschränkten Thurmzimmerraum dermaßen überfüllt, daß mein Gepäck und ich kaum Fuß fassen können. Von eigentlicher Bewegung ist nicht mehr die Rede. Ich gebe mir gewissermaßen hier für meine alleinige Person einen londoner Rout, wo es guter Ton ist auf den Treppen zu sitzen, weil es in den Zimmern an Plätzen mangelt. Die Lehne des zwischen Schreibtisch und eisernen Ofen geklemmten Stuhles stößt an letzteren; dieser ist nahe am Glühen, und dann muß mein Stuhl nothwendig auch zu glimmen beginnen. Für's Erste will ich das blecherne Kaffeebrett zwischen die brennenden Hölzer und meinen Rücken schieben, um noch einige Zeilen zu schreiben, ehe ich Todes verfahre. Dabei schüttelt mich Fieberfrost. Glücklicherweise hab' ich so nahe in's Bett, daß ich mich bloß fallen zu lassen brauche, dann lieg' ich d'rin. Ich will mich am Schreibtische auskleiden. Sollte ich morgen Besuche empfangen ..... der Gedanke macht mich doch lachen!

Dienstag, den fünften. — In schlafloser Nacht bildete ich mir den Gedanken aus, diesmal die hiesige Vorlesung gänzlich aufzugeben, sie auf bessere Tage hinauszuschieben. Mit diesem Entschlusse erhob ich mich zeitig und setzte eine darauf bezügliche Anzeige für die Schlesische und die Breslauer Zeitung auf, damit die Bewohner der Trebnitzer Umgegend morgen lesen können: „hodie non legitur." Sobald die mit gehöriger Bitte um Beschleunigung versehenen Briefchen zur Post gesen-

bet waren, fühlte ich mich etwas leichter in meinem Thurme; konnte sogar mehrere anderweitige Briefschulden abtragen. Zwischen dieser Beschäftigung und jener noch minder angenehmen, „mir die Nase zu schneuzen" — (denn was ich darin leiste, seitdem mich die katarrhalische Herrlichkeit wiederum so recht erfüllt, das ist unglaublich!) — theilte sich das heutige Tagewerk.

Den Abend brachte ich bei Hauteville's zu, im blühenden Wintergarten der Frau Justizrätbin. — Jetzt wäre mir ganz erträglich, und schläfrig wär' ich zur Genüge .... das verwünschte Schneuzen! Ludwig Tieck pflegte zu behaupten, es sei nur eine üble Angewohnheit, sich des Schnupftuches zu bedienen; von Natur aus könne man jeglichen Schneuzens sich enthalten, und die Nase sei durchaus kein Abzugskanal. Ich wendete ihm anno 1820 schon dawider ein, daß doch sein angebeteter Shakspear Othello'n klagen lasse: „mich plagt ein böser Schnupfen," wenn er von Desdemonen jenes verhängnißvolle Handkerchief begehrt. Anno 1862 könnte ich dem theuren Meister mein eigen Beispiel vorhalten. Ich muß seit gestern stündlich wohl zwanzig Mal an unsern Grätzer Hausarzt, meines Schwiegersohnes Bruder, denken, den ich in ähnlichem Zustande befragte: Freund, was soll ich bei diesem entsetzlichen Schnupfen beginnen? ich reiche ja schon gar nicht mehr aus mit meinen Taschentüchern! — und der mir ernsthaft antwortete: ich weiß Ihnen keinen bessern Rath zu geben, als daß Sie sich geschwind noch einige Dutzend kaufen!

erwiderte eine noch ältere, daß Herr Guillaume daran dächte, seine Truppe aufzufrischen. Seine besseren Reiter sind sämmtlich über die Jahre hinaus und seine jüngeren sind Kinder. Dieser Antoine kommt aus Paris? äußerte eine Dritte; nous verrons?!

Ehe wir ihn selbst erscheinen lassen, müssen wir doch erfahren, was mit ihm geschah, seitdem wir uns von ihm und Laura in M. getrennt haben.

Sie hatten Guillaume bald in D. erreicht, wo er „brillante Geschäfte" machte und in bester Laune lebte. Anton wurde freundlich empfangen und als er mit seinem Plane herausrückte, dem er durch Violinenbegleitung melodramatische Wirkung einhauchte, ging der Direktor gern darauf ein; doch konnte er die Bemerkung nicht unterdrücken, daß der junge Herr nicht so rasch zum Ziele gelangen werde, als er sich's einbilde. Ihr seid wohl jung, mein lieber Antoine, sprach er, doch seid ihr eben ein junger Mann, kein Knabe mehr. In eurem Alter, bei eurer Größe, bei eurer Kraft, Eigenschaften die euch trefflich zu Statten kommen, ein guter Stallmeister zu werden, dürft' es euch schwer genug fallen, als Kunstreiter nachzuholen, was unsere kleinen Jungen im zehnten Jahre spielend machen. Doch Wille und Muth besiegen

Mittwoch, den sechsten. — Heute, den trüben Tag über, dacht' ich einige Male, ich müßte mit dem Schädel wider die Mauern rennen, um sie auszuweiten und Einiges an Raum zu gewinnen. Bei ruhiger Ueberlegung ließ ich den Gedanken fallen und die Mauern des Thurmzimmers stehen. Ich verordnete mir ruhige Geduld, ... und siehe, der Tag verging, der Abend brach herein, und ... „das Maulthier sucht durch Nebel seinen Weg" ... durch Nebel um sein Haupt und durch etwas Anderes seinen Füßen, auch weich wie Nebel, doch nicht so leicht zu zertheilen; ein derberer Stoff, der besonders um die Brauerei herum in allen Farben „vertreten" ist, wie man jetzt zu schreiben beliebt. Der Pfad bis zur Hauteville'schen Villa gleicht in'ofern einem geistvoll und kurz gefaßten philosophirenden Buche, daß er nicht lang ist, aber tief. Fiat lux! sprach Herr Lur, mein Wirth, zum Haushälter und sendete selbigen hochaufgeschossenen Johannes mit der Laterne, die der Schlesier häufig „Luzerne" benennt, mir voran. So ging's erträglich, und ich trat, höchstens bis an die Kniee bespritzt, in die sauber gehaltenen, blumig geschmückten, fröhlich erleuchteten Zimmer, in denen sich heitere Gesellschaft bewegte, deren Fußwerk (ich entdeckte das mit Neide) untadelhaft im Glanze der Lampen strahlte. Die aus ländlicher Nachbarschaft herein gekommene Gräfin B. auf Massel mag allerdings nur aus ihrer Kutsche in's Haus getreten sein; aber die anwesenden Einwohner von Trebnitz sind doch unfehlbar per pedes angerückt, gleich mir? Wie machen's diese Herren und Damen, über dasjenige Unnenn-

bare hinweg zu ſchweben, worin Unſereiner verſinkt? Das bleibt der Kleinſtädter, Gott ſegne ſie, wie der Pariſer, ewiges Geheimniß!

Grafenorter und berliner Vergangenheit fand im geſelligen Kreiſe ihre Repräſentanten. Eine Tochter meines Gönners Kunowski erweckte durch ihre Gegenwart unzählige Erinnerungen an die blühendſten Zeiten unſeres „Theaters in der Königſtadt,“ und Kreisgerichtsrath Liebr, des von ſeinem Grafen ſo hoch geehrten Herberſtein'ſchen Oberverwalters Sohn, führte mich gar in die grafenorter Bühnen- und Lebensträume des Jahres 1816 zurück. Wie ſich das immer ſo eigen und wunderbar zuſammenfindet, wenn der Menſch hoch betagt in die Heimath guckt! Grafenort und Königſtädter Theater gleichſam perſonificirt und lebendig geworden für mich im Hauſe des Mannes, den ich in Trachenberg ehren und lieben lernte; deſſen Großvater von mütterlicher Seite als Ober-Schulen-Inſpector uns eine Gottheit erſchien, da ich, ein kleiner Junge, das Friedrich-Wilhelms-Gymnaſium beſuchte! deſſen Mutter, jetzt eine hochwürdige, anmuthige, alte Dame, mir, dem achtjährigen Bengel, die unerwartete Ehre gönnte, mich mit ihr, der ſchönen Jungfrau, auf dem Schulballe einige Male im Walzer umherdrehen zu dürfen! .... Ach, welche Menge bunter Bilder tanzen und toben in mir! Doch die Gegenwart verjagt das Längſtvergangene und macht ſich geltend durch einige Herren, welche unſern gütigen Gaſtgeber vom Tiſche wegrufen laſſen und ihm für mich ein Blatt übergeben, mit den Unterſchriften mehrerer Trebnitzer geziert,

die mich herzlich auffordern, ich möge so lange hier weilen, bis ich wieder fähig sei, meine Vorlesung abzuhalten. — Die Guten hatten mich und mein Gepäck nicht im Thurmzimmer gesehen, sonst würden sie minder grausame Anträge gestellt haben. Ich gelobte eidlich wieder zu kommen; für's Erste müsse ich nach Groß-Glogau eilen!

Ich schreibe das den Trebnitzern gemachte Gelübde in's Tagebuch und schicke mich an schlafen zu gehen, indem ich, so weit der Katarrh mir zu singen erlaubt, das alte Kirchenlied singe: „Soll diese Nacht die letzte sein in diesem Jammerthale ꝛc." („Thal" paßt eigentlich nicht für's Thurmzimmer; doch der Thurm ist kein Münster.) Für die Wiederkehr ist mir ein geräumiges Wohngemach verheißen, welches jetzt nicht zu haben ist, weil die Landkränzchen-Gesellschaft es mit Beschlag belegt.

Groß-Glogau, Donnerstag, den siebenten. — Ich bin über Trachenberg gefahren. Die Herrschaften sind abwesend, wie ich gehört zu haben glaube. Da hab' ich in der Stadt gespeiset, im Gasthause bei Deutschmann, und habe mich zum Kaffee bei der Frau Kanzlerin eingeladen und dann geduldig der Stunde geharrt, welche mich auf den Bahnhof citirte. Ich benützte die Zwischenzeit, verschiedene, im Augenblick der Abreise von Trebnitz empfangene Briefschaften zu durchfliegen. Darunter fand sich ein Gedichtchen, aus Oppeln nachgesendet, Bertha unterschrieben. Wenn es nicht an der Schwäche

litte, mich zu überschätzen, müßt' ich es in Sinn und Form für vortrefflich halten:

„Wirst diese Zeilen lächelnd Du verschmähn? —
Nein; wer wie Du vermag in's Herz zu sehn,
Wer so wie Du mit wunderbarer Macht
Gefühlt, gesungen, was Dein Volk gedacht, —
Der hat ein Herz auch für ein einfach Wort,
Der scheucht's nicht kalt von seiner Schwelle fort.
Drum nimm sie gütig auf die zarte Blüthe
Der Dankbarkeit, wie sie für Dich erglühte.

„Der Dankbarkeit, denn wie durch Zauber hast
Du uns enthüllt, was Du so treu erfaßt:
Den ganzen Reichthum, den ein schlesisch Herz
Tief in sich trägt, bei Freude wie bei Schmerz;
Die ganze Kraft, das kindliche Gemüth,
Die Treu und Biederkeit, die in uns glüht — —
Du gabst sie uns, Du konntest sie uns zeigen
So wahr, so treu, denn sie sind längst Dein eigen."

Und so weiter. — Wer diesen Versen verzeihen mag, daß sie mir gewidmet sind, wird sie gewiß für gut anerkennen.

Auf dem Trachenberger Bahnhofe, der Ankunft des Breslau-Posener Zuges harrend, saß ich im dunklen Stübchen ... an ernsten Gedanken und Erinnerungen spürte ich, so nahe dem fürstlichen Schlosse, keinem Mangel! ..... da traten ein die Aerzte Dr. Kurtzawa, Dr.

Schlabitz und mit ihnen der Gerichtsdirektor Schwarz, meines vielgeliebten unvergeßlichen Justizrathes dritter Sohn Hugo, des Mannes Sohn, dem der Jüngling, der junge Mann so unendlich viel verdankt; dem er in den „Vierzig Jahren" mehrfache Opfer anhänglicher Verehrung dargebracht. Diese drei Herren nahmen mir das Wort ab, auf der Rückkehr von Glogau nach Breslau bei ihnen Halt zu machen. Ich erwiederte gerührt, daß ich den Zweck meiner Rundreise für nur halb erfüllt betrachten müßte, wenn an dem Orte, wo mein seliger Schwarz dem schüchternen, verzagten Anfänger so willig Ohr und Herz geöffnet, der Greis nicht auch seine matte Stimme erklingen lassen dürfe. Mir war dabei ernst und feierlich zu Muthe, denn was ich sagte, kam aus voller Seele. Aber lachen mußte ich doch, als der Bahnhof-Restaurateur, der unterdessen Kunde von meiner Anwesenheit bekommen, plötzlich zwei hell brennende Kerzen vor mich auf den Tisch setzte, die Flügelthüren weit aufsperrte und mich so den im Schankzimmer dritter Klasse Anwesenden „bei Beleuchtung des äußeren Schauplatzes" producirte. Es müssen übrigens lauter Reisende und Fremde gewesen sein, die sich daselbst versammelt; denn Trachenberger Einheimische hätten den alten „fürstlichen Hundejungen" (Siehe: „Vierzig Jahre") schon bei seinem Eintritt erkannt und ihn als solchen willkommen geheißen.

Unwohl, sonst aber wohlbehalten bin ich hier angelangt und habe ein hübsches — wenngleich durch nachbarlichen Thüren-Kanonendonner oft erschüttertes —

Wohnzimmer bezogen. Müssen denn die meisten Mitmenschen unserer gegenwärtigen Generation die Thüren überall so wüthend zukrachen? Gehört das mit zur Gleichheitsflegelei des „Fortschritts?“ Gewiß! Denn seine Parole heißt: Rücksichtslosigkeit, salva venia: Freiheit! Es ist dies leider ein Wort, welches unterschiedliche Begriffe und Auslegungen zuläßt. Meinen beschränkten Fähigkeiten zufolge würde ich die höchste allgemeinste Freiheit in der bescheidensten Unterordnung und in der rücksichtsvollsten Achtung für die Rechte Anderer suchen. So bemühe ich mich denn auch, sie zu handhaben. Aber sehr zu meinem Nachtheile; denn ich komme stets zu kurz. Das Sichverdrängen, Breitmachen, das Spektakuliren, Brüllen greift immer weiter um sich. Jede zartere Achtung für Recht und Ruhe des Nächsten erstirbt. Der Egoismus in seiner krassesten, materialistischen Thierheit verleidet fast jeglichen Umgang. Ich und meinesgleichen, die noch in jenen finsteren Zeiten des verdummenden Absolutismus erzogen wurden, und denen aus dieser schändlichen Epoche der Aberglaube blieb, den ich Oben an den Begriff wahrer Freiheit knüpfte, daß Keiner für sich in Anspruch nehme, was er nicht auch dem Andern bewahrt wissen will . . . wir sind jetzt übel daran. Deshalb vermeide ich auch, so viel als möglich, neue Bekanntschaften zu machen, aus Furcht, ich möchte auf Fortschritte stoßen, die mich treten. Etwa zwanzig, dreißig Personen hab' ich in meinem jetzigen, mit so vielerlei Begegnungen gesegneten Dasein kennen gelernt, welche ähnliche Empfindungen theilen. Die Mehrzahl — der Jün-

geren hauptsächlich — schilt mich einen grämlichen alten Narren, und ich danke nur Gott, daß meine Enkel einen Vater haben, der vollkommen mit mir übereinstimmt. Freilich werden die armen Jungen darin das Schicksal ihres Großvaters tragen müssen, daß auch sie immer zu kurz kommen ....

Krach! Da schlägt mir die Thüre meines Gegenübers die Feder aus der Hand, und die Mauern wackeln.

„Dieser Herr macht in kurzen Waaren!" versichert hochachtungsvoll der Herr Hausbälter, der heute des Donnerers Muster und Proben durch Glogau's Gassen umhergeschleppt.

Freitag, den achten. — Ein eleganter Friseur verschnitt mir sub auspiciis Einer hochgeehrten Redaktion des „Magazins für ausländische Literatur" meine „langsträhnigen Locken." Freund Lehmann, den ich zuletzt bei Gelegenheit des Triestiner Eisenbahnkongresses auf der Durchreise in Gräz gesehen, hatte nicht warten wollen, bis ich mich bei ihm zeigte; er kam zu mir, sobald ihm kund geworden, daß ich der von ihm unterm dritten Dezember vorigen Jahres niedergeschriebenen, von noch einem Dutzend anderer Herren unterzeichneten Aufforderung Folge geleistet. Während der Haarkünstler — den Herr Direktor Lehmann mir zugleich als dilettirenden Bühnenkünstler präsentirte — der undankbaren Mühe oblag, meinem widerspenstigen Haarwuchs nur einigen, den Regeln feineren Geschmackes entsprechenden Schwung beizubringen, besprachen der alte berliner Freund und ich

die Vorlesungsangelegenheiten, welchen dann der bald erscheinende, seine Beihilfe freundlichst zusagende Buchhändler, Herr Hollstein, besseren Schwung verhieß, denn meinen störrischen Haaren zu Theil werden mochte. Vorläufig ward Mittwoch, der dreizehnte, als Schlachttag bestimmt.

Ich blieb dann den ganzen Tag über in der Klause, mit Husten und Schnupfen kämpfend, dabei allerlei Briefe schreibend, wie denn auch mehrfache briefliche, zum Theil poetisirende Begrüßungen empfangend. Eine derselben thut sich vor allen übrigen hervor [1]).

„Der Dichter ruht in fremdem Lande
Von seiner langen Wallfahrt aus.
Es knüpfen heil'ger Liebe Bande
Den Vater an der Tochter Haus.

„Doch in dem Kreise seiner Lieben,
Im Schatten stiller Häuslichkeit,
Ist ihm die Muse treu geblieben,
Der er sein ganzes Sein geweiht.

„Und was er aus der Ferne sandte,
Erzählung sei es oder Lied,
Bekundete das wohlbekannte,
Das treue schlesische Gemüth.

[1]) Ich glaube nicht zu irren, wenn ich aus den Zügen der Handschrift die Verfasserin jener mir spaterhin zugesendeten Schlesischen Gedichte erkenne, welche Theod. Oelsner (1862 63) den Lesern seiner Provinzialblatter zu deren Freude mitgetheilt hat. H.

„Was hat den Dichter nun bewogen,
Daß er, nach langgehaltner Rast,
Den Pilgerstab hervorgezogen
Und ihn zu neuer Fahrt erfaßt?

„Soll Ruhm und Ehre ihn beglücken?
Soll ihn der Menge Lob erfreu'n
Und ihm das Haar mit Lorbeer schmücken,
Mit Blumen seinen Weg bestreu'n?

„O nein! Es werde nicht das Wahre,
Das mächtig Herrschende verkannt;
Das Ewige, Unwandelbare:
Das Heimweh nach dem Vaterland.

„Und wenn in Glanz und Lust und Fülle
Ein weiter Kreis um ihn sich reiht,
Sei auch aus tief verborgner Stille
Ihm ein bescheidner Gruß geweiht!"

Diesen meine innerste Empfindung aussprechenden Strophen ist noch ein Anhang beigegeben, der mich eigenthümlich ergreift. Die ungenannte Dichterin hat es der Mühe werth gefunden, eine sonst unbeachtete Stelle aus meinem Roman „Ein Schneider" hervorzuheben und die wenigen Zeilen in Versen auszuführen. Gewiß für den Autor eines solchen Buches die schmeichelhafteste Illustration!

Sonnabend, den neunten. — Unter vielen Beſuchen, die ich heute empfing, erfreute mich auch der eines hier allgemein geachteten Malers und Photographen, in welchem ich den vor zwanzig Jahren auf berberſteiniſchem Schloßtheaterchen zu Grafenort angeſtellten primo amoroso kaum wieder zu erkennen vermochte. Ein dunkler Vollbart umwaldet mächtig des ehemaligen Jünglings zartes Angeſicht. Er ſchwankte ſchon damals zwiſchen Staffelei und Bühne. Jetzt hat er letztere für immer aufgegeben und unfehlbar das beſſere Theil erwählt.

Abends wagte ich mich trotz ſchlechtem Wetter zu Lehmann's, wo geiſtvolle, lebendige junge Damen mich mein Uebelbefinden bald vergeſſen machten, und wo ich den Geheimen Kommerzien-Rath Lehfeldt, einen mir dem Namen nach ſchon längſt bekannten Ehrenmann, perſönlich kennen lernte. Mußte ich nur nicht für ſolche frohe Stunden der Geſelligkeit die Nacht darauf büßen!

Sonntag, den zehnten. — Die Nacht iſt wirklich ſchlecht geweſen. Auch hab' ich einen kläglichen Sonntag verpimpelt. Doch hat mich das nicht abgehalten, heute Abend wieder in's Magazin für ausländiſche und reſp. einheimiſche Literatur zu laufen. Wir junge Leute ſind halt immer ſo leichtſinnig.

Montag, den elften. — Heute Vormittag traten der Herr Bürgermeiſter und mehrere Mitglieder des

dieſe Schwierigkeiten und ich nehme euch als Eleven an. Auch will ich eine Ausnahme mit euch machen, ihr ſollt nur drei Jahre lang Eleve ſein. Während dieſer Zeit erhaltet ihr nichts von mir, als Unterricht, Koſt und Kleidung, — für die beiden letzteren Artikel wird Madame Amelot Sorge tragen, nach Allem was ich höre, fügt' er lächelnd bei. Ihr habt euch aber, gleich allen übrigen Lehrburſchen, jedem Befehle zu fügen, und mitzumachen, was verlangt und angeordnet wird. Auf Gage dürft ihr erſt nach Ablauf des zweiten Jahres rechnen und dies nur dann, wenn ihr alle Erwartungen übertrefft.

Anton ſah ſich durch dieſe Grundzüge des Vertrages in ſeinen eitlen Erwartungen gar ſehr getäuſcht, doch ging er ihn ein, ohne zu zeigen, wie ſchwer ihm dies wurde. Was auch hätt' er thun ſollen? Ein Rückſchritt war in ſeinen Verhältniſſen ſchon Laura's wegen nicht möglich. Er murmelte nur, während er ſeinen (?!) Namen unterſchrieb: aller Anfang iſt halt ſchwer! Und ſich zu Laura wendend ſagt' er ihr leiſe: jetzt haſt Du einen Lehrjungen zum Liebhaber! Worauf dieſe mit ihrer lieblichſten Frivolität erwiederte: das bemerk ich bisweilen; doch ohne Sorgen, wir wollen ſchon einen Meiſter aus ihm machen!

Magistrates bei mir ein, mich willkommen zu heißen und mir zugleich den großen Stadthaussaal für meine Vorträge darzubieten. Sie erwähnten ausdrücklich, wie man mir mit dem Erlaß herkömmlicher Abgabe für solchen Zweck nicht ein Geschenk machen, sondern mir eben nur ein Zeichen geben wolle, daß ich als heimathlicher Schriftsteller empfangen werde in Groß-Glogau!

Dann gönnte mir der Gymnasialprofessor Dr. Röller die Ehre seines Besuches; ein gelehrter Philologe, dessen ich mich noch lebhaft erinnere als des schelmischen Verfassers mehrerer schelmisch-parodischen Dichtungen, welche vor so und so viel Jahren .... es wird zum halben Hundert nicht viel fehlen .... der in Leipzig und ganz Sachsen damals sehr beliebte Deklamator Solbrig mit großem Glücke vorzutragen pflegte. Diesen Dr. Röller, mit dessen Bilde in meinem Andenken stets ein lustiger, allerhand Schwänke treibender junger Gesell verknüpft blieb, heute als würdigen emeritirten Lehrergreis neben mir sitzen zu sehen, hätte ich um so weniger erwartet, als ich von seiner Anwesenheit in dieser Stadt Nichts wußte, ja, ihn längst verstorben wähnte. Er ist aber höchst lebendig und zum Beispiel mit mir verglichen, gerade um so viel jugendlicher an reger Geisteskraft, als er an Jahren älter sein mag. Sein Gespräch hat mich förmlich aufgefrischt, so daß ich mich rüstig genug fühlte, diesen Abend das Theater zu besuchen, wo Lortzing's „die beiden Schützen" von der Operngesellschaft des Herrn Meinhardt recht gut dargestellt und gesungen wurden. Außer dem Vergnügen, diese angenehme Musik zu hören,

wurde mir das noch größere zu Theil, dem Herrn Staatsanwalt Heinke, dem Sohne meines breslauer Wohlthäters und Freundes, des verstorbenen Polizeipräsidenten, Universitäts-Curators und einstmaligen dramaturgischen Direktors, dort zu begegnen, von dessen Aufenthalt in Glogau ich ebenfalls keine Ahnung gehabt. — Wenn man so lange in der Ferne lebte .... die Heimath wird zur Fremde!

Dienstag, den zwölften. — Heute ging's auf dem von mir bewohnten Flure ausnehmend lebhaft zu. Die Kanonensalven zugeschlagener Thüren bildeten ein heftiges Kreuzfeuer. Ich begreife manchmal nicht, was die Herren „Reisenden" veranlaßt, gar so häufig aus- und einzugehen, und bin schon auf die närrische Idee gerathen, sie thäten es mir zum Possen. Ich dankte Gott, als der Abend herankam und die Theestunde, wo ich schicklicherweise zu Lehmann's flüchten konnte. Der dampfende Kessel gilt mir für den Teich Bethesda, aus dem behagliche Ruhe emporsteigt.

Mittwoch, den dreizehnten. — Vielerlei Einladungsbriefe beantwortet, unter andern nach Liegnitz, Sprottau und Sagan. Aus letzterer Stadt redet mich Dr. B. mit einem Gedichte in schlesischer Mundart an, welches mir herzliche Freude macht. Für Leser, die nicht in Schlesien geboren sind, dürfte die Eingangsstrophe bedenklich klingen, die da lautet:

„Wir Saganſchen ſein a recht gemüttlich Völkel,
Treuherzich wie de Schleſinger halt ſein;
Zeigt ſich am Lebenshimmel ärndt a Wölkel,
Wir ſchwemmen's fort mit vaterländ'ſchem Wein!"

„Mit vaterländſchem?" — Sie haben nicht weit gen Grünberg! —

Die Epiſteln nach allen Richtungen hin flogen mir heute nur ſo von der Hand. Niemals fühl' ich mich beſſer aufgelegt zu anhaltender Arbeit, als an Vorleſungstagen. Es mag ein unbewußt wirkender Drang ſein, die Angſt vor dem Abende durch Beſchäftigung zu mindern. Heute wäre übrigens keine Beklemmung dieſer Art von Nöthen geweſen. Es ging wie geſchmiert, der Saal war überfüllt, die Zuhörerſchaft voll Aufmerkſamkeit und Antheil. Nur das laute Bravorufen und Applaudiren ſtörte mich bisweilen. Wenn ſich das nur abſchaffen ließe! Aber wie? Es wäre doch zu unverſchämt, wollte ich bitten, daß es unterbleibe! Ich kann ja gar nicht vorher wiſſen, ob ich überhaupt dazu anregen werde durch meinen Vortrag.

Donnerſtag, den vierzehnten. — Ich bin vergangene Nacht recht elend geweſen an dieſem unbekannten Etwas, dem ich den Titel „Nervengicht" zutheile, obgleich die Aerzte über meine Benennung den Kopf ſchütteln. Aber bei allem Schütteln kann oder will mir Keiner ſagen, was es ſonſt iſt, und beſonders kann mir Keiner darthun, weshalb dieſer ſeltſame Zuſtand immer erſt im Bette mächtig wird, und auch dann erſt, nachdem ich vorher ein Viertelſtündchen geſchlafen. Halt' ich mich

wach, ſo tritt er nur unmerklich ein. Die gelehrten Herren ſagen mir auf den Kopf zu: „das ſei Einbildung!“ und wenn ich darauf entgegne: „ich beobachte es ſeit zehn Jahren,“ ſo ſchütteln ſie abermals den Kopf. Und dabei bleibt's hernach und bei meinen Zuſtänden gleichfalls.

Ich war erſt gegen ſieben Uhr eingeduſelt, um acht Uhr klopfte mich Freund L. heraus, der mit den Seinigen nach Berlin dampft und mir Adieu ſagen wollte. Dann ging's tüchtig hintereinander fort. Solch' ein durch Beſuche in lauter halbe Stündchen zerriſſener Tag iſt gewiſſermaßen die Beſcheinigung über einen glücklich abgelaufenen vorhergegangenen Abend. Fällt der Vorleſer durch, ſo beeilt ſich Niemand, ihn aufzuſuchen.

Heute ſchenkte mir auch Profeſſor Röller wieder die Freude ſeiner Gegenwart und brachte mir zur Anſicht die fünf oder ſechs Zeichnungsbücher, in welche er ſelbſt, ein langes Leben hindurch, alle ihm begegnenden und ihm Intereſſe einflößenden Perſönlichkeiten mit Bleiſtift portraitirt hat; ſämmtliche Bände voll, Blatt bei Blatt, lauter Geſichter mit charakteriſtiſchem Ausdruck. Viele, deren Originale ich kannte und augenblicklich erkannte, ſind ſo ſprechend ähnlich, daß ich ihnen, wie wenn ſie mir unerwartet in's Zimmer träten, laut entgegenjubelte. Welch' ein Schatz, dieſe Bücher! Und welch' ein Talent für einen .... Philelegen, einen Gymnaſial-Profeſſor!

Geheimer Kommerzien-Rath L. brachte mir ein Geſchenk ſeiner Gemahlin mit der Aufſchrift: „A Prieſel!“ Mehr noch als die werthvolle Gabe an ſich gilt mir die auf der Kehrſeite eingegrabene Verſicherung, daß mein

Andenken bleiben soll! Den Abend brachte ich bei Herrn Staatsanwalt H. zu, doch leider mußte dort zeitig aufgebrochen werden, weil mir daheim ein Gruß des Sängervereines zugedacht ist, der jeden Augenblick seine Stimmen erheben kann; denn zehn Uhr hat's geschlagen.

Freitag, den fünfzehnten. — Das gestrige Ständchen ist sehr hübsch gewesen, aber die Kopfschmerzen, die mich plagen, hat es mir nicht weggesungen. Ich bin wieder einmal recht miserabel. Dabei gab's erschrecklich viel zu schreiben. Und Abends große Herrengesellschaft bei Lebseldt's. Ich wäre lieber mit ihnen allein gewesen.

Sonnabend, den sechzehnten. — Abermals geistig belebt und verjüngt durch den alten herrlichen Möller, der den Jahren nach schier mein Vater sein könnte. Er trug mir Gnomen in antiker Form vor; reich an Erfahrung, tief gedacht, meisterlich versificirt. Welch' ein Proteus dieser Philologe. Nachmittags besuchte mich ein feiner junger Mann, ein Urenkel-Neffe des preußischen Grenadiers. Er trägt den Ehrennamen Gleim.

Durch Wortbrüchigkeit des Droschkenkutschers ist mir heute geschehen, daß ich mein Publikum im vollgedrängten Saale zehn Minuten auf den Beginn der Vorlesung warten ließ. Eine Ungezogenheit, deren ich mich niemals schuldig mache, und die ich hier, wo man mich mit Wohlwollen überschüttet, am wenigsten hätte ausüben mögen. In meiner Wuth vergaß ich die Nummer der

Droſchke zu merken und bin jetzt außer Stande, den verfl. Kerl zu verfolgen. Er lachte mich mit meiner Verzweiflung noch aus! In ſolchen Momenten begreift auch der gutmüthigſte Menſch das Gefühl heißen Rachedurſtes. Leider nur (oder auch zum Glücke!), daß man ſolchen nicht löſchen darf und kann; wenigſtens nicht im Blute. Ich löſchte den meinigen in vortrefflichem Thee und Weine bei Dr. Mattersdorfer, wo wir in Geſellſchaft der Lebiedt'ſchen und des heitern, ſtets froh gelaunten Buchhändlers Hollſtein noch einige ſo angenehme Stunden verlebten, daß ich mein Unwohlſein glücklich darüber vergeſſen habe.

Trachenberg, Sonntag, den ſiebenzehnten. — Der letzte Brief, den ich in Glogau empfing, war die Erwiederung der Breslauer Polizeibehörde auf meine neulich dahin gerichtete Eingabe. Es wird mir in amtlicher Weiſe eröffnet, daß meinen Vorträgen „polizeilich" Nichts entgegenſteht. — Wenn damit Alles abgethan wäre! wenn ihnen ſonſt Nichts entgegenſtünde! Ich habe eine Hundeangſt vor der guten Vaterſtadt.

Nachmittags bald nach fünf Uhr ſagte ich Madame Goldammer zum Lebewohl herzlichen Dank für alle Güte und Zuvorkommenheit, die mir in ihrem vortrefflichen Hôtel zu Theil geworden, und fuhr dem Bahnhofe zu, deſſen Wartezimmer ich von Glogauiſchen Kaffee- und Bier-Gäſten überfüllt fand. Eine abſcheuliche Einrichtung für Reiſende! In Liſſa war es wo möglich noch ärger. Man hätte ſich in dicker pelziger Reiſetracht zwi-

schen die sonntäglich geputzten Leute zwängen und sich ihnen, einem wilden Thiere gleich, zur Schau stellen müssen. Ich zog vor, im Freien, im kaltem Regen mit Schnee durchwoben, umherzuwandeln. Als ich einem dortigen Bahnhofsbeamten ein Klagelied darüber vorsang, belehrte dieser mich, das sei unvermeidlich und lasse sich nicht abstellen. Die Herren Bahnhofs-Restaurateure hätten hohe Pachtzinsen zu entrichten, und man dürfe ihnen die Gelegenheit, Etwas zu verdienen, nicht schmälern! Natürlich habe ich die bescheidene Frage, ob denn Eisenbahnen nicht für die Reisenden, sondern für höchstes Erträgniß der Schankstuben gebaut würden, unausgesprochen hinuntergeschluckt und habe mich so lange anregnen lassen, bis es dem Posener Zuge gefiel, mich zu erlösen. — So viel steht fest bei mir: auf den Eisenbahnen suche ich das goldene Zeitalter keineswegs.

Auf dem hiesigen Bahnhöflein erwartete mich Freund A., der mich zu meinem alten Bekannten Deutschmann, und als ich bei diesem mit Sack und Pack beherbergt war, zu seiner Mutter geleitete. Da haben wir die letzten Lustra Trachenbergischer Historie gewissenhaft durchgearbeitet. Ein unerschöpfliches Thema für mich!

Montag, den achtzehnten. — Ich empfing verschiedene Besuche, machte deren einige in der Stadt, speisete bei R's. und habe mich dann zur Vorlesung gerüstet, welche Alles, was von alten Bekannten noch hierorts weilt, um mich versammelte. Ich sah auch viele neue Gesichter. Heute hab' ich zum ersten Male auf dieser

Reiſe das Schleſiſche Gedicht „der Ultiman" vorzutragen gewagt. Es brachte bei manchen Hörern und Hörerinnen eine rührende Wirkung hervor — — — beim Sprecher auch.

Jetzt will ich mich vor Schlafengehen noch reiſefertig machen; was ich heute vollbringe, braucht morgen nicht gethan zu werden.

Breslau, Dienſtag, den neunzehnten. — Mit Herrn Gaſtwirth Deutſchmann's vortrefflicher Gelegenheit bin ich ſo raſch bis Trebnitz geflogen, daß ich die Locomotive nicht entbehrte. Hauteville's hatte ich mich angemeldet; dort empfingen mich freundliche Geſichter, trautes Geſpräch, frohes Mittagsmahl. Doch konnte ich in mir ſelbſt nicht recht zum Frohſein gelangen. Breslau ſtand in ſeinem düſterſten Nebel vor mir, drohend, wie ein unüberſteigliches Gebirge. Mir ahnet, daß die Sache hier ſchief ablaufen, daß vielleicht die ganze Reiſe hier enden wird. Denn ſchlag' ich in der „Haupt- und Reſidenz-Stadt" nicht entſchieden durch, ſo iſt's mit der übrigen Provinz auch vorbei. Auf dem Wege hierher hab' ich Zeit gehabt, alle Möglichkeiten noch ein Mal zu durchdenken, und bin endlich windelweich hier angelangt. Ich habe in und mit meiner Vaterſtadt niemals beſonderes Glück gehabt. Sie hat mich ſtets entgelten laſſen, daß ich ihr noch als dummer Junge im Gedächtniß ſtehe, und ſie hat ihre Gleichgiltigkeit (um nichts Härteres zu ſagen) gegen mich beibehalten, als ich in den Jahren 1834, 1839, 1840, 1845, nachdem ich mir ſchon in ande-

ren und größeren Städten einige Geltung errungen, in ihren Mauern erschien und wirkte. Wird das nun im Jahre 1861 anders werden? .... Mit den Zimmerchen, die ich mir neulich auf rascher Durchfahrt hier auswählte, bin ich schon nicht gar glücklich gewesen. Ueber den schmalen Flur hinüber liegen Gemächer, in welchen eine sich sehr spät versammelnde Ressourcen-Gesellschaft tagt — vielmehr nachtet. Die Treppe führt an meiner Thüre vorüber. Die Kellner stürzen Stufauf, Stufab. Von Gästen, die nach zehn Uhr zusammen kommen, ist nicht zu verlangen, daß sie um Mitternacht heim gehen. Das kann niedlich werden.... Aber das ist Nebensache. Die Hauptsache liegt nicht in ruhigen Nächten. Sie liegt in glücklichen Abenden. Fehlen diese hier, dann ist das ganze Wagstück für mißlungen zu betrachten. Ich sehe schwärzer, denn je. — Nur ein Hoffnungszeichen *duftet* mir entgegen. Bei meiner Ankunft überreichte mir Herr Poscheck, der Wirth des Hôtels „drei Berge," einen Blumenstrauß, der kurz vorher für mich gesendet worden. Es sind Maiblümchen und blaue Veilchen, geschmackvoll zusammen gewunden. Der sinnigste, zarteste Gruß für den alten schlesischen Sänger, dessen *erste* Lieder in unserem Dialekt, vor fünfunddreißig Jahren im heimischen Musen-Almanache: „der Sprinaubj" (Maiblume) und „de Bloovälken" (von Berner in Melodie gebracht) gewesen sind. Wer Du auch sein magst, Unbekannter — Unbekannte? habe herzlichen Dank für diese Deine Gabe, welche jetzt meine nächtliche Einsamkeit, mein banges Verzagen mit wehmüthigem Trost erfüllt. Und wenn

es mir nicht gelingen sollte, die Theilnahme der großen Vaterstadt für mich zu gewinnen, so labt mich doch das Bewußtsein: eine Seele wenigstens hat sich in die Stimmung der meinigen versetzt und mich werth gehalten, mir's durch solch' liebliches Zeichen zu verkünden!

Mittwoch, den zwanzigsten. — Breslauer Briefträger! Guten Morgen! Wenn's fortgeht damit, wie's heute beginnt, dann helfe mir Gott. Schon in aller Frühe wurden Forderungen an mich gestellt, in Ressourcen und Klubbs aufzutreten, so daß ich mich kaum zu erwehren wußte. Diese Zudringlichkeiten, wie peinlich sie auch sind, richten mich wenigstens aus meinen Zweifeln ein wenig auf und verleihen mir insofern einige Zuversicht, als die Leute mich doch für gesuchte Waare betrachten.

Heute Mittag habe ich einem Kindtaufschmause als Freßgevatter, schließlich „Zumpelpathe," beigewohnt. Jetzt bin ich ruhig daheim, freue mich meiner ganz nach Wunsch eingerichteten kleinen Stübchen und wünschte nur, die Herren Mitglieder des allzu nachbarschaftlichen Spielkränzchens wären eben so müde und schläfrig, wie ich. Dann gingen sie bald auseinander, und ihr Kellner und ich würden sie segnen.

Donnerstag, den einundzwanzigsten. — Sie sind nicht gegangen, und der Kellner ist nicht erlöset worden, doch ich habe geschlafen! Wie mir's gelang, weiß ich selber nicht; den Spektakel hörte ich wohl, aber

Das Erſte, was dieſe, in derlei Treiben und Verkehr eingeweihte Dame veranlaßte, war, — natürlich von ihrem Gelde, — der Ankauf eines guten, ſicheren Pferdes, auf welchem der Scholar, als auf ſeinem ausſchließlichen Eigenthum, üben könne, wann und ſo oft er wolle; mit welchem er ſich gleichſam einlebe.

Der Furioſo beſaß ein ſolches, um ſo paſſender für Anton den Anfänger, als es Jenem zu ſeinen eigenen Raſereien nicht wild und feurig genug erſchien. Er gab es willig und billig her. Und Anton begann ſeine Studien.

Man erzählt ſich von Duport, — (ſpäterhin Unternehmer und Direktor der Wiener Hof-Oper, die er, für ſeine Perſon ein wunderlicher Knicker und Geizhals, im Ganzen und Großen nobel zu führen verſtand), — wie er aus einem ſubordinirten Muſiker des Pariſer Orcheſters durch feſten Willen der erſte Tänzer Europa's geworden ſei:

Er fragte, während ſie einen gerade ſehr beliebten Tänzer accompagnirten, ſeine Nachbarn an den Pulten, wie viel dieſer Mann für jeden Abend, wo er auftrete wohl empfange? Die bedeutende Summe ward ihm genannt. Duport legte an dieſem Abende ſeine Klarinette nieder, mit den Worten: ich will

ich ſchlief dabei. Das gehört zu den phyſiologiſchen, ja pſychologiſchen Räthſeln.

Heute ging's munter mit Beſuchen, Briefen, Zuſendungen von Büchern, Bouquets, Kränzen, Einladungen; auch der unbefangene Bettelbrief in ſeinen vielſeitigſten Geſtalten und Wendungen beginnt hervorzutreten. Ich riß bei Zeiten aus und ſchnitt Viſiten, um von der Paſſivität in die Aktivität überzugehen. Zu Mittage ſpeiſete ich heute bei meinem Herrn Verleger, mit deſſen Gläzer Verwandten, welche das geſtrige Taufen bei ihrem Schwiegerſohne Granier aus der Grafſchaft in's Land gerufen hat. Wir haben auch eine Saalſchau unternommen, die zu keinem andern Reſultate geführt, als daß ich mich um den Muſikſaal der Univerſität bewerbe; er hat ſeine Unannehmlichkeiten, bleibt jedoch der anſtändigſte, würdigſte, von Kneipenſkandal befreite, und ſogar Bewohner der äußeren Schweidnitzer Straße ſind an die weite Wanderung längſt gewöhnt.

Nun hab' ich auch meinen lieben und verehrten Freund Dr. Auguſt Kahlert wiedergeſehen. Er hat in ſeinem langen Siechthum, männlich ausdauernd, jenen milden Ernſt, jene belebende Mittheilungskraft, jene warme Theilnahme an wiſſenſchaftlichen, litterariſchen, künſtleriſchen, muſikaliſchen und menſchlichen Angelegenheiten, jene Empfänglichkeit und heitern Humor bewahrt, die in geſunden Tagen ihn vor ſo vielen Gelehrten auszeichneten und ihm überall Achtung und Liebe gewannen. Wie er in guten, geſunden Tagen thätig fördernd eingriff, wo es irgend darauf ankam, dem Schönen und

Wahren Bahn zu brechen, so bleibt er auch jetzt, bei vieljährigen, lähmenden Leiden, der geistige Mittelpunkt höherer Interessen, und um seinen Krankenstuhl versammeln sich fortdauernd getreue Freunde und Gesinnungsgenossen. Was ich in meinen „Vierzig Jahren" über den damals Waltenden, unermüdlich Thätigen gesagt, gilt auch jetzt noch — wenn auch in anderer Bedeutung — von dem durch Leiden Gefesselten[1]).

Freitag, den zweiundzwanzigsten. — Unter den heute empfangenen poetischen Begrüßungen zeichnet sich folgende aus:

„Des Olympos alte Götter,
Die schon lange abgesetzten,
Machen dennoch uns das Wetter,
D'ran wir uns schon oft ergötzten.

„Und die Väter mancher Stadt
Ziehen Nutzen aus der Feuchtung,
Schaffen, nie des Segnens satt,
Lond'ner Schmutz und Gasbeleuchtung.

„Schöne Bücher schrieb der Holtei,
Wohl die hunderttausend Bände,

[1]) In spätere Ausgaben der „Vierzig Jahre" hat sich ein widersinniger Druckfehler eingeschlichen. Ich sage dort, Kabinett habe Eines nie verstanden: „sich anpreisen zu lassen". Daraus hat ein schadenfroher Neckgeist, dem Setzer die Hand lenkend, anpreisen gemacht, was gar keinen oder doch einen ganz falschen Sinn giebt. 1865. H.

Und zum Schluſſe legt ein Goldei
Er den Schleſiern in die Hände.

„Denn er ſtieg von ſeinem Schloß[1]),
Um ſie ſelber vorzuleſen,
Mit ihm kam ſein Dienertroß:
Kunſt, Humor und gutes Weſen.

„So Einjeder treibt und thut es,
Wie es ihm die Götter gönnen;
Holtei ſchafft uns ſtets was Gutes,
Und die Andern was ſie können.

„Endlich bis zur letzten Note
Ward auch dieſes Ding beendet.
Ulfilas, ein jüng'rer Gothe,
Hat's gemacht und hat's geſendet.

„Laß es Deine Gunſt erreichen;
Mag's dann vagabundiſch wandern!
Dir nur ſei es Gruß und Zeichen,
Kritiſiren laß die Andern.

„Woll' mit allen ihren Ecken
Dieſe Verſe auch verſchlucken.
Jeder muß der Deck' ſich ſtrecken,
Und wir bitten: 's nicht zu drucken!"

Wratislavia in luto, 20. Hornung 1861.

Jüngerer Ulfilas.

---

[1]) Grätz-Burg; Schloß-Berg.

(Jetzt wird's dennoch gedruckt — und der Gothe möge mir nicht darob zürnen!)

Der Tag ist mit Briefen, empfangenen und abgesendeten, Besuchen, erhaltenen und gemachten, so schnell verflogen, daß ich jetzt, um elf Uhr Abends, nicht weiß, wo er geblieben.

Sonnabend, den dreiundzwanzigsten. — Kameraden aus der Freiwilligen-Jägerzeit, aus den Universitäts-, ja aus den Schuljahren lassen sich bei mir blicken. Bekannte und Freunde späterer Tage suchen mich gütig auf; Poeten und Literaten der Jetztzeit fehlen nicht. Es kann auch des Besten zu viel werden, und heute gab's keinen Raum weiter in meinen Stübchen und keinen Sitz mehr für die Zuletztgekommenen. Ich habe denn eine menschenleere Viertelstunde gegen ein Uhr benützt, um mich anzukleiden und zum Universitäts-Pedell zu fahren, mit welchem ich Rücksprache wegen des mir vom Rektor bewilligten Saales nehmen wollte. Das ist ein wahres Glück gewesen, daß mir dieser Gedanke heute schon kam, sonst hätt' ich können in große Verlegenheit gerathen. Ich erfuhr durch den Pedell, daß Mittwoch den 27sten, für welchen meine erste Vorlesung angesetzt ist, der Saal bis nach sieben Uhr von den musikalischen Orgel-Uebungen der Seminaristen in Anspruch genommen wird. Wenn ich um sieben Uhr beginnen soll und will, läßt sich das nicht vereinigen; ich kann meine Zuhörer nicht draußen im Freien versammeln und festhalten, bis der Orgel-Unterricht vorüber wäre. Da

Mittwoch unter den mir bewilligten Abenden steht, bin ich darauf nicht gefaßt. Es bemächtigte sich meiner sogleich ein gewisser Trotz, — der genau betrachtet Nichts ist, als Angst. Ja, mir ist schrecklich bange vor dem ersten Abende, ich fühle mich unheimlich in Breslau, und ich will diese Gelegenheit ergreifen, um unter solchem Vorwande die ganze Reiserei hierorts aufzugeben! Besser bewahrt, wie beklagt! Deshalb bin ich vom Pedell direct zu Trewendt hinausgefahren und habe dem erklärt, daß ich „ungelesen" abreisen würde. Er hat sich weiter nicht bemüht, mich zu beruhigen, hat aber ein Gesicht gemacht, wie wenn er sagen wollte: „Warte nur, das werden wir schon in Ordnung bringen!" Ich jedoch verharrte im stummen Trotze und dachte: „Es bleibt dabei; ich lese nicht und verlasse Breslau morgen oder übermorgen!" Es war mir um's Herz, wie schon in früheren Zeiten, wo ich ebenfalls blind und taub gegen Vernunft und eigenen Vortheil, einem widerspenstigen Knaben oder einem unbändigen Trunkenbolde ähnlich, wider mich selbst wüthete, im Wahne dem Geschick die Zähne zu weisen. — Schlimm genug, daß sogar im reifsten Alter sich die Thorheiten der Jugend wiederholen. Fing ich doch schon an, meine Anstalten zum Aufbruche zu treffen, als Trewendt lächelnd bei mir eintrat und berichtete: er komme so eben von Herrn Dr. Baumgart, und Alles sei in Ordnung. Dieser würdige Nachfolger des verstorbenen Mosevius hatte mit zuvorkommender Güte die Hindernisse beseitigt, seine Stunden verlegt, und der Abend gehört mir. Ich stand beschämt vor dem vermittelnden Freunde, und er war so

großmüthig, über mein kindisches Benehmen zu schweigen. Wir begaben uns dann zu seinem Buchhändlerischen Kollegen, Herrn Urban Kern, wo wir den Abend heiter verlebten. Gegen zehn Uhr entstand Feuerlärm. Auch auf diesen hat die neue Zeit ihren umgestaltenden Einfluß geübt. Nicht allein die Lösch- und Rettungs-Mittel haben sich vervollkommnet, auch die Signale sind verändert. Ich vermißte mein altes breslauisches „Feuerkalb," in dessen getreuer Nachahmung ich dereinst als Schuljunge eine bewunderte Virtuosität erreicht hatte. Als „Kaspar Friedrich Manso" und als „Feuerkalb" hab' ich damals (um mich jetzt üblichen kritischen Styles zu bedienen) „Außerordentliches geleistet."

Sonntag, den vierundzwanzigsten. — Briefe aus Grätz: Alle gesund und munter! — Besuche ohne Ende, mitunter ohne Zweck. Dafür auch mehrere mit sehr entschiedenem Zweck: „meine gepriesene Wohlthätigkeit in Anspruch zu nehmen!" Meine Wohlthätigkeit fängt an, mir wehe zu thun. Es geht in's Große und reißt in's Ganze. — Für heute Abend war ich gezwungen worden (anders kann ich's nicht nennen), meine Gegenwart in einem Hause zu versprechen, dessen Herr, obgleich mir bis dahin nur dem Namen nach bekannt, mir gelobt hatte, es sei auf eine kleine Gesellschaft seiner intimsten Freunde abgesehen. Ich hatte zugesagt, weil er mich förmlich bestürmte und keine, auf fortwährendes Unwohlsein und nothwendige Schonung gegründete Entschuldigung gelten lassen wollte. Nun erfuhr ich

heute ganz zufällig durch einen ebenfalls Eingeladenen, daß eine große Menge von Menschen zusammengebeten, und ich auserſehen ſei, gleichſam als Wunderthier, als männliche Miß Paſtrana producirt zu werden. Nach dieſer zweideutigen Auszeichnung nicht lüſtern ſchrieb ich ab und verbrachte den Abend im trauten, kleinen Vereine bei der würdigen und liebenswürdigen Mutter meines auf anderthalb Tage hier anweſenden Trebnitzer Freundes, Herrn von Hauteville; bei dieſer heiteren, umgänglichen, jugendfriſchen Greiſin, die jetzt ſchon, als getreue Preußin, den fünften König ehrt! Die erſten Jahre ihrer Kindheit verfloſſen unter der Herrſchaft Friedrich's des Zweiten. — Jetzt im Hôtel vermelden die Leute mit wahrer Aengſtlichkeit, daß dringende Recherchen nach mir ſtatt fanden, und daß Executoren erſchienen ſind, die Befehl hatten, mich nöthigenfalls durch Gewalt an den Ort meiner erſten Beſtimmung zu liefern. — Hab' ich Unrecht gethan? — Allerdings! Ich hätte nicht zuſagen müſſen. Nachdem ich ſo feig geweſen, es zu thun, hätte ich auch den Muth haben müſſen, meine Zuſage zu halten. Freilich iſt die andrerſeits gegebene auch gebrochen worden, denn von großer Geſellſchaft war ja nicht die Rede. Mir ſcheint die Schuld auf beiden Seiten gleich; damit mag ich mich tröſten.

Montag, den fünfundzwanzigſten. — Ein förmlicher Novembertag. Es gießt in Strömen. Gott ſei Dank, daß ich nicht nöthig habe, meine Dunkelkämmerlein zu verlaſſen. Obſchon es in dieſen heute vor-

zugsweise düster ist, schwimmen mir doch die schönsten Fische zu. Gold- und Silber-Fische, Raub- und Fluß-, Teich- und Seefische. Mitunter auch etwelche Gründlinge. Unter die Gold- und Silberfische rechne ich reiche und vornehme Persönlichkeiten, die in Erinnerung an vergangene Jahre nicht verschmähen, bei mir einzutreten. Zu den Seefischen gehört offenbar — nächst einigen aus Hamburg und weiter her gekommenen — auch Dr. G., den ich vor achtzehn Jahren in Oels als lustigen Primaner kannte, der von dort verschwand, im weiten Meere des Lebens umherzog und gegenwärtig als solider Ehemann, beliebter praktischer Arzt, geachteter tüchtiger Familienvater auftritt und sogar schon ein recht hübsches Philisterbäuchelchen ansetzt. Ob ich Dr. Rudolf Gottschall, den Königsberger, der so lange in Hamburg lebte, zu den See- — oder ob ich ihn als Dichter zu den Fluß- — oder ob ich ihn als Litterarhistoriker und gestrengen Kritiker zu den Raub-Fischen rechnen soll, daß weiß ich selber nicht. Was mich betrifft, fand ich ihn ohne stechende Gräten und werde ihn also wohl unter die Seefische rangiren. — Der Gründling zappelt in verschiedensten Gattungen und Gestalten hin und her.

Dienstag, den sechsundzwanzigsten. — Nach finsterem schreibselig unseligem Tage gab es heute einen klangreichen Abend. Während einige Freunde bei mir waren, deren Einer — Musikdirektor Schäffer — mir sehr werthe Kunde aus Schwerin gebracht, stimmte der akademische Gesangverein das harmonische Salve auf

meinem Flure an. Die jungen Herren sangen u. A. auch die anmuthige Komposition des schlesischen Gedichtleins „Alleene," womit der junge Tonsetzer Emil Bohn stud. phil. den alten Versmacher begrüßte.

Mittwoch, den siebenundzwanzigsten. — Ueberstanden wäre denn auch der heutige Abend. — Aber wie?

Ich bin schon weidlich durchgewalkt und mürbe in den Saal gekommen. Von früh Morgens an hatte ich Kämpfe zu bestehen mit gütigen Quälern, welche bei mir eindrangen, um Eintrittskarten zu holen, deren in der Granier'schen Buchhandlung keine mehr ausgegeben werden durften, sollten meine verehrten Zuhörer nicht „zwei Mann hoch" im strengsten Sinne des Wortes übereinander geschichtet sein. Heiser von unaufhörlicher Wiederholung der nämlichen Entschuldigungsformel gelangte ich spät dazu, mich in's Zeug zu werfen, und mußte noch in Hemdsärmeln allerlei Scharmützel bestehen, die nicht immer freundschaftlich ausgingen. Es ist unglaublich, wie wenig Menschen — vorzüglich Menschinnen — raison annehmen wollen. Als ob ich nicht mit Vergnügen noch etwelche tausend Stück Billets, das Tausend à 500 Rthlr., abgesetzt haben würde? Aber die eiserne Nothwendigkeit, vielmehr jene steinerne, die mit festen, unverrückbaren Mauern den Universitätssaal umschließt, zwang mich bei 450, Freibillets nicht gerechnet, stehen zu bleiben.

Daß man mich bei meinem Erscheinen durch kein

vernehmbares Zeichen willkommen hieß, konnte mich, als alten Breslauer, nicht befremden. Daß jedoch mein Prolog (siehe Gedichte pag. 277) auch nicht die geringste Regung der Theilnahme hervorbrachte; daß Stellen, wie folgende:

„— — — Reich an Erinnerungen
Begrüß' ich heute meine Vaterstadt,
Die einst den thörichten, leichtsinn'gen Jungen
Mit vollem Rechte viel gescholten hat.
In Einem ist es ihm denn doch gelungen:
Vor Euch entfalten darf er Blatt um Blatt;
Auf jedem dieser Blätter steht zu lesen:
Ein ächter Schlesier ist er gewesen!"

gar keine Erwiederung fanden, das versetzte mich aus der innigen Rührung, die mich fast übermannen wollen, in eine ziemlich ruhige, besonnene Stimmung; und vielleicht wurde diese dem Vortrag einzelner Stücke günstig. Mein Auditorium blieb aufmerksam, lautlos still; kaum daß bei einzelnen silesiacis leises Belächter sich hören ließ. Ich kam mir während dieser zwei Stunden wie eine sicher konstruirte, erprobte Maschine vor, deren Räderwerk ineinandergreifend fortarbeitet, der aber doch öfters ein Tröpfchen Oel in's Gefüge zu wünschen wäre, damit sie nicht stehen bleibe.

Ich hab' es männlich durchgeführt, habe der befremdenden Kälte der Anwesenden alle Wärme entgegengesetzt, die in mir und meinen bescheidenen dichterischen Versuchen waltet, und scheine zuletzt doch gewirkt zu haben, wenn ich aus vielfachen lebhaften Begrüßungen, welche Einzelne mir nach Beendigung der Vorträge

auch Tänzer werden; ich will auch so viel einnehmen! Und obgleich längst über die Jahre hinaus, wo man eine solche Laufbahn zu ergreifen für fähig gilt, betrat er sie. —

Nach einigen Jahren empfing er das Dreifache jener Summen, die ihn angelockt und ist als Millionair*) gestorben. —

Wenn auch nicht im Erfolge, doch im festen Willen und in der Kraft, denselben durchzuführen, ließe sich unser Freund mit Duport vergleichen. Nachdem er nur die nothwendigsten Andeutungen für die ersten Hand- und Kunstgriffe durch Guillaume erhalten, und so viel Routine gewonnen hatte, fest auf dem Sattel zu stehen, während sein Fuchs galopirte, begab er sich an jedem Morgen, lange bevor die gewöhnlichen Uebungsstunden der jüngeren Mitglieder schlugen, allein nach der Manège, wo ein von ihm bezahlter, im Dienste eingeübter Garçon bereit war die Peitsche des Stallmeisters zu führen. Nicht selten

*) Möglich sogar, daß er als solcher noch lebt. Er zog sich, nachdem er (1836) die Direktion des Theaters am Kärnthnerthor niedergelegt, ohne ersetzt zu sein, nach Paris zurück. Ist er noch am Leben, so wird er zuverlässig weder Sozialist noch Kommunist geworden sein, wenn er gleich bon-gré mal-gré Republikaner werden müssen.

gönnten, auf das ganze Publikum ſchließen darf. — Wie weit dieſe Wirkung reichen, und ob ſie ſich auf folgende Abende erſtrecken wird, das iſt eine Frage, die jetzt an meinem Theetiſche zwiſchen mir und zwei getreuen Freunden verhandelt wurde. Beide ſprachen von entſchiedenem Succeſſe; ich kann daran nicht recht glauben. — Nächſten Sonnabend wird ſich's entſcheiden!

Donnerſtag, den achtundzwanzigſten. — Das Erſte, was heute geſchehen mußte, war nach der Univerſität zu gehen und daſelbſt, unter Beihilfe meines Freundes Heinrich, des Oberpedells, einen Anſchlag an's ſchwarze Brett zu befördern, des Inhaltes: „die Herren Commilitonen werden eingeladen, einem Vortrage beizuwohnen zu wollen, den ich Sonntag den 3. März nur für Studirende der hieſigen Hochſchule halten will." Ich bin zu ſolchem Auswege genöthiget, da ich manche unbemittelte Studenten, die Freibillets von mir begehrten, mit der knickerich klingenden Entſchuldigung, es fehle an Raum, abweiſen mußte. Auf dieſe Weiſe zeige ich wenigſtens meinen guten Willen. Von der Univerſität ging ich zum „Druckherrn" Riſchkowsky, aus deſſen Offizin all' meine bei Trewendt erſcheinenden Bücher hervortreten, dieſen um neue, mehrfarbige Auflagen unentbehrlicher Eintrittskarten anzugehen. Es wird Einem doch ganz eigen zu Muthe ſo nahe bei den Schriftkaſten und Preſſen, aus denen geſchickte, fleißige Hände für öffentlichen Verkehr vorbereiten und vervielfältigen, was unſere eigene fleißige, oft ungeſchickte Hand in einſamer Zurückgezogen-

heit, mit jahrelangem Streben zu Papiere brachte. Hier in diesen von Druckerschwärze gefärbten, düsteren Räumen entstehen die Bücher, deren Schicksal oft das unsrige entscheidet; hier schweben wohlwollende oder ungünstige Dämonen an langen Winterabenden, bei mattem Schimmer einer trübe brennenden Kerze, um die kleinen bleiernen Typen, mit denen der Setzer — unsere Handschrift bisweilen verfluchend — Kolumnen zusammenfügt, die nach und nach einen Bogen, endlich einen Band bilden; hier lächeln sie spöttisch oder gütig über den Autor und dessen bange Hoffnungen; hier summen sie nach Mitternacht, wenn die Arbeit ruht, im Chore: „Habent sua fata libelli!"

Um aus den auf Bücherschicksal bezüglichen Gedanken nicht herauszukommen, speiste ich bei meinem gastfreundlichen Verleger, besuchte dann den immer gleich heiteren, belebrend plaudernden Kablert und sah Abends den zwar juristischen, doch nicht minder poetischen Staatsanwalt Oswald von Uechtritz bei mir, der unser Grätzer Friedhofsbuch mit schönen lyrischen Blüthen geschmückt hat.

Freitag, den ersten März. — Der Photograph Robert Weigelt, der mich schon aus der Ferne zu seinem dankbaren Schuldner gemacht, als er mir das vortreffliche Portrait meiner lieben Schwester in die Steiermark schickte, wünscht mich nun in seiner Nähe zu haben und pflanzte mich heute vor die Zauberapparate, für deren Benützung im siebenzehnten Jahrhundert er und seines Gleichen unzweifelhaft als Hexriche verbrannt worden

wären. Von ihm stürzte ich mich wieder in's Visitenmachen, worin ich, Gott sei's geklagt, gar sehr zurück bleibe. Wofern nachsichtsvolle Gönner meine Kränklichkeit und das schlechte Wetter nicht in Anschlag bringen, wird ein schweres Gericht über mich ergehen! Diesen Abend hab' ich in ernsten Gesprächen mit einem der theuersten Freunde zugebracht. „Ein garstig Lied; pfui, ein politisch Lied!"

Mir scheint, ich bin bald der einzige Royalist aus Princip und Gesinnung, ohne jede persönliche Ab- und Rücksicht.

Sonnabend, den zweiten. — Trübes, regnichtes Wetter. Ich zweifelte sehr, daß sich Groß-Breslau entschließen werde, durch Dick und Dünn zu ziehen, den ältesten seiner Musensöhne heute peroriren zu hören; um so mehr, wenn ich der zurückhaltenden Schweigsamkeit des am ersten Abend versammelten Publikums gedachte. In resignirender Demuth beschäftigte ich mich so gut es ging mit langweiliger Briefschreiberei, — da fuhr Herr Granier als Deus ex machina herein und meldete nicht nur vollständigen „Ausverkauf" für heute, sondern auch ein paar hundert Vorausbestellungen für das dritte Mal. Es muß die unbeweglichen Hörer also doch der Klang meiner Stimme in Etwas bewegt und ihr Inneres gerührt haben! Mit dieser tröstlichen Ueberzeugung hab' ich, wie ich glaube, auch heute meine Sachen ziemlich gut gemacht. Das Verhalten des Auditoriums war dasselbe, wie neulich. Einige Damen versichern mich:

darin liege ein sprechender (ich möchte sagen, ein nicht sprechender) Beweis von allgemeiner Achtung, deren man mich würdige. Ehrlich gestanden: ein Wenig weniger Achtung gemischt mit ein Wenig mehr Lebendigkeit thäte mir wohler. Doch man muß Gott und dem hochpreislichen Publikum für Alles danken!

Sonntag, den dritten. — Heute bei der den Studenten gewidmeten Vorlesung hat es an Lebendigkeit nicht gefehlt. Wie es dabei um die Achtung steht, welche eine lustige akademische Jugend mir zu zollen geneigt wäre, will ich gern unerforscht lassen. Ich halte mich an ihre Empfänglichkeit und erfreue mich herzlich daran. Sie haben Ernst wie Scherz bereitwillig hingenommen, jubelnd zurückgegeben, und sind auf jede Intention des Verfassers mit Sinn und Verstand eingegangen. Dabei war ihr Verhalten musterhaft. Wie eng zusammengepfercht sie saßen und standen, wie unerträglich die Hitze war, ... auch nicht die leiseste Störung ist vorgefallen, nicht ein Räuspern, nicht ein Flüstern unterbrach die fast feierliche Stille; ja, man hätte wähnen können in der Kirche zu sitzen, wäre nicht der bisweilen ausbrechende Antheil in seiner, die hohe Wölbung erschütternden Kraft unkirchlich gewesen. Ich brachte ihnen einen literarhistorisch schwatzenden Aufsatz [1]), einige schlesische Gedichte, Einiges aus den „Stimmen des Waldes" und dergl. mehr.

[1]) In diesem Aufsatze ist unter Anderem auch von Platen die Rede, dem ich die Fähigkeit absprechе, als dramatischer Dichter für die

Montag, den vierten. — Gestern fiel mir ein, daß ich total vergessen hatte, die Anzeige der dritten Vorlesung in die Zeitungen zu schicken, eine unverzeihliche Nachlässigkeit! Denn morgen, Dienstag, soll diese Vorlesung stattfinden, und heute, als Montag, erscheinen keine Morgenblätter, und die heutigen Abendzeitungen dünkten mir doch sehr späte Verkündiger meines Vorhabens. Das verdarb mir den halben Tag. Desto freudiger fand ich mich überrascht, Nachmittags zu vernehmen, das bereits vor Ausgabe der Journale sämmtliche Eintrittskarten aus dem Depot abgeholt worden sind. Ein Beweis, wie unzuverlässig der Maßstab für öffentliche Theilnahme bleibt, wenn man ihn an die lauten Kundgebungen derselben anlegen will. — Ich habe heute wieder extravagirt. Zu Mittag habe ich bei meinem Verleger gespeiset und den Abend bei Frau Gehei-

reale Bühne brauchbar zu werden. Diese meine, ganz harmlos einfließende, durch einige Probestellen belegte Aeußerung soll, wie man mir schrieb, späterhin einen breslauer Gelehrten veranlaßt haben, mich in einer der von ihm innerhalb des nämlichen Jahres gehaltenen Literatur-Vorlesungen streng zu schelten ob meiner Barbarei und meiner Unfähigkeit, einen Geist wie Platen zu erkennen. — Wenn dem so ist, dann muß der Herr Dr. mich nicht aufmerksam angehört und Worte wie nachstehende überhört haben, welche in jenem Aufsatze buchstäblich lauten: „Nehmen wir einmal den berühmten, aber nach meiner Meinung noch nicht allgemein genug anerkannten, den in seiner Art großen August Gr. Platen." Und dann später von den Frauen redend: „Meisterhafter Versbau ziehet auch sie, wie Alles, was Platen's Griffel gleichsam in Erz gegraben, wunderbar herrlich aus." — Ich sollte denken, das klänge weder nach Nichtkenntniß, noch nach Verkennung des Dichters. 1863. H.

men Rath Fr. zugebracht, wo ich einer kranken, an ihr Zimmer gefesselten Freundin einige der neueren schlesischen Gedichte, namentlich jenes, ihre Familie mit unvergänglichen Erinnerungen an die Kaiserin von Rußland berührende, vorlas.

Dienstag, den fünften. — Obwohl ich bis heute Morgen gegen drei Uhr Billet-Coupons ausgefüllt, abgeschnitten und geordnet, folglich ein Anrecht erworben hatte, in den Tag hinein zu schlafen, wurde ich doch zeitig von Besuchen beehrt. Noch obenein von angenehmen, welche in meiner hiesigen Lage die schlimmsten sind; denn mit den unangenehmen sucht man rascher fertig zu werden. Unter den heutigen befand sich auch ein ehemaliger Schüler unseres alten Obernigker Pastors, ein Mitträger des vielverbreiteten und ringsum hochgeachteten Namens Schaubert. Ich erkannte in den Zügen des jetzigen Gerichtsrathes, des Vaters erwachsener blühender Töchter, doch auf den ersten Blick des muntern Knaben Bild, wie ich's treu im Gedächtniß bewahrt habe. Solch' ein Wiedersehen ist erfreulich .... aber es macht Unsereinen verzweifelt alt. Ludwig Tieck äußerte einst bei ähnlichem Zusammentreffen: „das stößt Einen ja förmlich aus dem Leben!" So nehm' ich's nun nicht. Im Gegentheil: mich führt's in's Leben zurück, in's jugendliche Dasein vergangener Zeit, in der ich mit meinen Gedanken lieber weile, als in der Gegenwart.

Ich bin schon recht müde von vielem Sprechen in den Saal gelangt, in welchem diesmal die Hitze wirklich

kaum zu ertragen schien. Rund um mich her hörte ich die Damen während der Pausen jämmerlich stöhnen. Was soll ich sagen, der sich dabei drittehalb Stunden hindurch abarbeiten muß. Etliche Male wollte mir die Stimme versagen. Mein Hals ist wund. Es thäte Noth, daß der Sommer schon käme, und daß ich Reinerzer Brunnen mit saniter Molke mischte! Lange treib' ich's nicht mehr so. Und dabei die Eiseskälte dieser in Gluth gebratenen Zuhörerschaft! Um an ihr nicht auch zu erkalten, mußte ich mir fortwährend als Ermunterung zurufen: Aber bedenke doch, daß sie ihre Eintrittskarten schon gekauft haben, noch ehe sie die Anzeige lasen! Mehr darfst Du ja nicht verlangen!

Mittwoch, den sechsten. — Gestern wollt' ich auch in Breslau versuchen, ob die Scene aus der Erzählung „In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen" einen so üblen Eindruck auf gebildete Jüdinnen hervorbringen würde, wie sie zu meinem Bedauern in Ratibor und in Oels gethan; in welch' letzterem Orte einige Theilnehmer des mir zu Ehren angeordneten Soupers dadurch veranlaßt wurden, sich davon zurückzuziehen. Ich sprach deshalb ein Paar einleitende Worte, worin ich ehrlich eingestand, was da und dort geschehen sei, und nicht minder an das gute Gewissen des Autors, wie an das unbefangene Urtheilsvermögen jüdischer Hörer appellirte. Heute belehrt mich denn abermals eine Zuschrift, daß ich die Rechnung ohne Wirth gemacht. Dieses Mal jedoch nennt sich die Dame mit voller Unter-

ſchrift. Obgleich in Warſchau geboren und ſich ſelbſt beſchuldigend, daß ſie der deutſchen Sprache nicht Herrin ſei, ſchreibt ſie ſehr gut. Ihre gegen mich gerichtete Anklage iſt eben ſo geiſtreich, als in ſanft weiblicher Form abgefaßt, läuft aber zuletzt doch auch nur darauf hinaus, daß ſie ſich durch das „Jüdeln" der von mir geſchilderten reichen vornehmen Jüdin verletzt fühlt. Ich habe für Pflicht gehalten, eingehend zu erwiedern; habe das Recht des Vorleſers vindicirt, von dergleichen kleinen Eigenthümlichkeiten im Dialekt und Jargon Gebrauch machen zu dürfen; habe mich auf Originale in meiner Bekanntſchaft berufen, denen die edle Jüdin jener kleinen Geſchichte nachgebildet ſei, und die ich trotz mancher ſolcher bisweilen komiſcher Eigenthümlichkeiten niemals aufhören könne zu lieben und zu achten. Kurz, ich habe mein Herz von jedem dahin zielenden Vorwurfe zu reinigen verſucht. — Merkwürdig bleibt es für mich, daß man gerade mir derlei harmloſe Scherze ernſthaft nachträgt, da doch die Schaubühne von Poſſen wimmelt, in denen Juden jedes Kalibers ſchonungslos lächerlich gemacht werden, noch dazu nicht ſelten durch jüdiſche Autoren. Ich finde zuletzt keine andere Erklärung dafür, als eine meinem Charakter ſehr ſchmeichelhafte. Weil ich den Leuten für einen gerechter Wahrheit nachſtrebenden und huldigenden Schriftſteller gelte, kränkt ſie aus meinem Munde, was ſie aus dem Munde der Witzjäger und Spaßmacher gleichgiltig läßt. Daher dieſe Strenge gegen mich, die ich mir gern gefallen laſſen mag.

Der heutige Tag war alten Erinnerungen geweiht.

Ich habe mehrere in dies Gebiet einschlagende Besuche abgestattet und auch den Abend bei der Familie des vor etlichen Jahren abgeschiedenen Präsidenten Heinke zugebracht, des Mannes, der so viel an mir gethan, und dem ich in den „Vierzig Jahren" nur mit ärmlichen Worten danken konnte. Hier machte ich die persönliche Bekanntschaft des durch Erfindung, Wissenschaft und kunstreiche Praxis allberühmten Arztes Middeldorpf. Er kam mir, als einem Verehrer und persönlichen Günstling seines gelehrten, auch seit Kurzem verstorbenen Vaters, liebreich entgegen. Vergangenheit und Gegenwart machten den Abend zu einem schönen, erhebenden; er schien dem feierlichen Angedenken theurer Hinübergegangener geweiht.

Donnerstag, den siebenten. — So viele Besuche wie heute hab' ich mein Lebtage noch nicht empfangen. Darunter die verschiedenartigsten, von jetzt bis auf meine Kindheit durch drei Generationen zurückreichend. Hermann von Bequignolles und ein Urenkel des Großonkels-Chefpräsidenten! — Der Sohn v. d. Velde's und der General von Sydow, mein Schulgenosse! — Vetter Taubadel von Roschkowitz und Geheimerath Koch, vor dreiundvierzig Jahren in Trachenberg als Richter angestellt. — So ging's fort bis zum Abend, daß ich kaum einige Minuten gewann, mich schön zu machen, um zu Trewendt zu fahren, bei dem es große Gesellschaft giebt. Ich sehe voraus, daß es dort lange dauern wird.

Freitag, den achten. — Da sitzt der alte Esel, der so eben aus dem Bette steigt, ohne gefrühstückt zu haben; da sitzt er, durchdenkt den gestrigen Abend, schämt sich seiner Dummheit. Wie oft hab' ich mir vorgenommen, in politisirende Diskussionen mich nicht mehr einzulassen. In größeren, gemischten Kreisen thue ich nicht. Und hatte mich gestern so dumm schwatzen, mich und mein Maul. — Muß ein gelobter Herr Preußen auf den Einfall gerathen, die Rede des Jerome Napoleon gegen Legitimität „famos, herrlich, schlagend" zu nennen; die Rede, von welcher ein aus Paris eingelaufener Zeitungsartikel sagte: „Prinz Plon-Plon schlägt als rother Hanswurst mit der Peitsche auf den Rattenkönig von Heulern, Aristokraten u. aller vergangenen Regierungen, daß die Fetzen herum fahren." Muß mich der Teufel reiten, daß ich solchen Entzücken über den sardanapalisch lebenden Republikaner noch Beifall zu würdig finde eines ordentlichen königlich Preußischen Universitäts-Professors! Muß ich mir's Jemo gegen einen Wortwechsel provoziren, der mir die bedenklichsten Verdrießlichkeiten einbringt, der die gestrige Heiterkeit vernichtet, böses Blut macht und natürlich zu gar keinem Resultate führt! — O alter, unverbesserlicher, ehrlicher Esel, der ich bin! — Von Gottes- und Rechtswegen dürfte ich nicht mehr unter Menschen gehen, bevor ich mir nicht den ausgiebigsten Knebel eingekauft, den ich aus der Tasche in den Mund schiebe, sobald ähnliche Gespräche beginnen. Ich passe nicht mehr in die Welt.

fand auch Laura ſich ein, den entſchloſſenen nie verzagten Liebling durch ihren Zuruf immer feuriger anſpornend, oder ihn tadelnd, ſobald er im Eifer die graziöſe Haltung verlor, die ſie ihm als Hauptbedingung der Schule und als höchſtes zu erreichendes Ziel aufgeſtellt hatte. Häufig fiel er vom Pferde, doch jedesmal ſo glücklich, oder ſo geſchickt, daß er keinen Schaden nahm. Leichte Kontuſionen, an denen es nicht fehlte, wußte Laura bald zu heilen. In dem Grade wie ſeine Fertigkeit ſtieg, wuchs ihre Leidenſchaft für ihn. Sie war ungeduldiger auf ſein erſtes öffentliches Erſcheinen, als er ſelbſt es je ſein konnte; dabei aber wiederholte ſie täglich, er dürfe nicht auftreten, bis er ſeiner Sache ſicher wäre.

Ihr beiderſeitiges Verhältniß zu den übrigen Mitgliedern war ein höflich-kaltes; ſie kamen mit jenen wenig in Berührung. Madame Adelaide hatte zur Zeit nur Augen für — es iſt ſchrecklich zu ſagen, — ihren Bajazzo, der allerdings, wenn er die entwürdigenden Flecken ſeiner Narrenſchminke abgewaſchen, ein hübſcher Mann und in jeder Beziehung zuverläſſig genannt werden durfte. Die übrigen Weiber oder Mädchen der Truppe hüteten ſich wohl mit einer Schönheit wie Laura auch nur ſcheinbar in die

Mit Befremden und Bedauern höre ich, seitdem ich wieder im Vaterlande bin, auf dessen Regierung schimpfen. In Oberschlesien und gewissen industriellen Distrikten betrat es meist das Handelsministerium und eine bestimmte Persönlichkeit. Nach und nach überzeuge ich mich, daß der Geist des Widerspruchs allgemein verbreitet ist, daß er sich sogar wider die (von anderer Seite) für allzu liberal verschrieenen Minister wie Schwerin und Auerswald wendet. Ich wähnte zu träumen, da ich einen jungen Landwirth jammern hörte: „In Preußen ist's nicht länger auszuhalten! Die Tyrannei wird unerträglich! Man muß nach Amerika ziehn!" Tyrannei ..... in einem Staate, wo geredet und gedruckt wird, was Jedem einfällt, wo Kammern, Stadtverordneten-Versammlungen, Geschworene, Turn- und unzählige andere Vereine, demokratische Blätter das große, laute Wort führen! — In einem Staate kann's der Narr nicht mehr aushalten, wo er vollkommene Freiheit (mehr wie ihm dienlich) hat, und wo nebenbei die musterhafteste innere Verwaltung bis in's Kleinste hinein mit Ehrfurcht denjenigen erfüllt, der ihn nach längerer Abwesenheit wieder betritt und irgend genesen ist. Vergleiche anzustellen! —

Ach, ich fürchte sehr, die Leute wissen selbst nicht, was sie wollen. Es ist ihnen überhaupt nicht mehr Recht zu machen; und diese unruhige, unheimliche Fieberkrankheit des neunzehnten Jahrhunderts wird erst einem dreißig-, funfzigjährigen Aderlaß, einem entsetzlichen Weltkriege weichen! Diesen würde dann ein tüchtiger Haudegen endlich

bändigen, und dann hätten unsere Enkel die gewünschte Freiheit in tyrannischer Diktatur. — Oder hoffen blutige Träumer auf socialistische Republik? . . . Manche wohl. Und sie geben sich alle Mühe, Jünger für diese ihre Ideale heranzubilden. Da darf ein alter Mann, der gleich mir Nichts von „politischer Durchbildung" versteht, in Friedrich Rückert's düstere Worte einstimmen:

„Dann wird die Menschheit sich zur höchsten Würd' erheben!
Du aber freue Dich, die Zeit nicht zu erleben."

Ich bin heute wieder bei Zeiten ausgerissen, bevor noch die Besuchenden mich „stellen und im Bau festmachen" konnten, und habe mich abermals aus der Passivität in die Aktivität gerettet. Visiten leistend ohne Zahl. Auch im photographischen Atelier der Herren Herold und Riemann fand ich mich auf Wunsch der Unternehmer ein. Nachmittags blieb ich ziemlich ungestört. Zwei wunderliche Aufforderungen ergingen aber an mich. Herr Amtsrath B. machte mir den Vorschlag, mich bei der in Herrnstadt auf den siebenzehnten dieses Monats stattfindenden Thierschau sehen und hören zu lassen — als Vorleser, nicht als Thier! — Sodann beehrte mich ein Warten Musik unternehmender Orchester-Direktor mit dem Antrage, in seinen Konzerten zu deklamiren; er wolle auch das Entrée um einen Silbergroschen steigern! — Die Figur der Ironie, die ich darauf in Anwendung brachte, bleibt meist unverstanden. Ehrliche Grobheit

paßte beſſer. Zu dieſer kann ich mich heute nicht emporſchwingen; mir liegt der geſtrige Ausbruch noch in den Gliedern. Das macht zahm.

Sonnabend, den neunten. — Obgleich mein Portier beauftragt war, mich ſtandhaft zu verleugnen, ſind allerhand ſkeptiſche Forſcher zwiſchen der Glasthüre und ſeinem umfangreichen Bauche durch- und bis zu mir hinaufgedrungen. Vetter Wilhelm ſagte mir — im Vorübergehen — Adieu, weil er eine „kleine Luſtreiſe" nach Warſchau — vielleicht Wilna oder Petersburg, am Ende auch nach Moskau unternimmt, welche „vier Wochen" dauern ſoll. Wie man ſonſt von einer ſolchen Tour ſprach! Was würde Paul Flemming heut' zu Tage für eine lumpichte Rolle ſpielen!

Die vierte (für meine Rechnung zugleich die letzte) der breslauer Vorleſungen verlief genau wie ihre drei Vorgängerinnen: Ueberfüllter Saal, Dampfbadhitze, Eiseskälte! Einige Anſätze, regere Theilnahme auszuſprechen, erſtarben im Keime. Der Menſch gewöhnt ſich an Vieles; an dieſe vaterſtädtiſche, vornehme Faulheit kann ich mich nicht gewöhnen und bin ganz zufrieden, daß es zu Ende geht. Man quält ſich zu ſehr ab in der fortdauernden Angſt: ob man die ſtummen Hörer nicht erſchrecklich langweile.

Sonntag, den zehnten. — Was auch dazu beiträgt, mir den Aufbruch von hier zu erleichtern, ſind die

unaufhörlichen Bettelei, die ich über meine Kräfte honorire, deren Zudringlichkeit aber täglich wächst; und ebenso die nicht abreißenden Deputationen wohl- und wehthuender Vereine, für deren Kassen ich das Publikum aufbieten soll. Ich werde förmlich mit Worten geschunden, wie mit scharfen Messern. Jetzt ist mir leid, daß ich nicht vom ersten Tage her pünktlich Buch geführt habe über die mitunter total verrückten Ansprüche, die an mich ergehen.

Der junge Bildhauer Rachner kam heute mit seinem halben Atelier zu mir, mein bemoostes Haupt in Thon, resp. in Gyps zu konterfeien. – Freund Middeldorpf stahl sich etliche Stunden von seinen Amtsgeschäften ab, wohnte mit Interesse an des Künstlers Auffassungen der Sitzung bei und warf kritische Ansichten, vorzüglich in osteologischer Richtung dazwischen, die der aufmerksame Bildner dankbar hinnahm und trefflich benützte.

Montag, den elften. — Bei Middeldorpf's habe ich auch den gestrigen Abend verlebt, bin dort mit Ehren und Gaben überschüttet worden. Wie komme ich dazu? müßte ich fragen, sprächen nicht aus dem Benehmen dieses Ehepaars gegen mich die aufrichtigste Zuneigung, die aus dem Lesen meiner Bücher entstanden ist, und die jetzt dem alten Verfasser persönlich zuwendet, was sie seit sieben Jahren für den Fernlebenden empfand. Den einem strengen Manne der Wissenschaft, der hochaufgerichteten Hauptes mit festem Tritte durch die Welt

schreitet, thut solche Auszeichnung dem oft an sich zweifelnden Schriftsteller unglaublich wohl, und jedes Zeichen liebevoller Anerkennung schmiegt sich sanft um's Herz.

Unter den heutigen Besuchen zeichnete sich der des ehemaligen Pastors, jetzt Universitäts-Docenten Dr. S. besonders aus. Dieser Bruder des geistreichen Autors „Posaaru," ein Genosse aus der akademischen Steffens-Epoche und schon damals durch Wissen und moralische Bildung über uns Alle hervorragend, scheint in seiner theologischen Entwickelung einen eigenthümlichen Gang genommen zu haben. Das Bedürfniß zu glauben mag mit seinem forschenden Verstande in Zwiespalt gerathen, und diesen zu versöhnen hat er sich eine nur ihm gehörige Theorie aufgebaut, die wohl nur auch ihm und seinen nächsten Schülern ausschließlich klar wird. Ich vermochte nicht, ihm zu folgen, obgleich, was er sprach, wie Perlen reinster und klarster Weisheit von den beredten Lippen floß. -- Es führen viele Wege nach Rom!

Heute Abend hielt ich den versprochenen Vortrag im hiesigen Handwerker-Verein, dessen zahlreiche Mitglieder mich mit unverstellter Herzlichkeit empfingen. Kaum war ich wieder in meiner Wohnung, als sie mir eine Serenade brachten, bei welcher Vokal- und Instrumental-Musik abwechselten, und die sich für Dilettanten bewunderungswürdig gut ausnahm.

Ein Gedicht, „E. Falkenhain" unterzeichnet, ruft mir zu:

2c. „So haſt die ſchleſ'ſche Mundart Du
Geſchützt vor Untergang;
Dies zählet Deinem Leben zu
Viel tauſend Jahre lang.

„Es ſtreuet deshalb Blumen Dir
Der freie Handwerksmann
Und ſpricht ſo traulich: bleibe hier,
Du wackrer Sängersmann!

„Weil heute uns Dein Muſenhauch
Befreit vom Alltagsjoch,
So rufen wir begeiſtert auch
Zum Gruße Dir ein Hoch!"

Ein zweites redet in ſchleſiſchem Dialekt und ſagt u. A.:

„Nu biſt de da, nu iho's ſchun gutt,
Du herzenstreues ſchleſiſches Blutt.
Und ſicherlich, 's iho hibich vun Dir,
Ma wird's gedenken für und für,
Daß de kummſt har in ünſen Krees,
Denn, ſiſt de, 's werrt ſich ünſereens,
Sol's in de ſtulze Aula tapern,
Wu vur em Ihor Karuſpen rapern."

Auch ein „Klemptner R. S.," der mich ſchon früher durch Zuſendung wohlwollender Verſe erfreut, reichte mir

ein ähnliches Blatt. Ich werde all' diese Gaben meiner Handschriften-Sammlung einverleiben, wo sie nachbarlich neben den Schriftstücken großer deutscher Dichter liegen und meinen Enkeln künftig sagen sollen, daß ihr Großvater in seiner Heimath Liebe fand.

Dienstag, den zwölften. — Wollte wer weiß wie viele nothwendigste Besuche machen, wurde jedoch zwischen Thür und Angel von empfangenen eingeklemmt. „Namen nennen Euch nicht" .... Erst Nachmittag vier Uhr kam ich los und fuhr gleich einige Dutzend ab. Der wichtigste war bei Sr. Magnificenz Dr. Braniß, p. t. Rektor der Viadrina, den ich endlich einmal erwischte. Dieser Philosoph und Logiker hat seine Gelehrsamkeit in's Leben zu übertragen gewußt, denn so was von ewiger Jugend ist mir noch nicht vorgekommen. Wenn ich der Zeit gedenke (1818/19), da er Schall's Lieder für Ehlers in reizende Melodieen brachte, da er bei lustigem Gelage vom Tische zum Klaviere eilte und auf diesem Mozart'sche Ouvertüren aus dem Kopfe so vollgriffig spielte, als ob er sechs Hände habe; und wenn ich ihn jetzt (1861) betrachte .... ich finde weiter keinen Unterschied wie auf dem Kopfe, den weiße Haare schmücken. Im Kopfe nicht den geringsten.

Mittwoch, den dreizehnten. — Viele, viele, sehr viele Besuche empfangen! — Viele, viele, noch mehr sehr viele Briefe erhalten und geschrieben! Abends für die Krankenkasse der Studirenden meine Abschiedsvorle-

sung, die siebente in Großbreslau, gehalten. Ich saß, dicht umrungen von Herren und Krinolinen, keiner freien Bewegung Meister (aus Furcht, meine Umgebungen zu streifen), eben nicht auf Rosen, wenigstens nicht auf dornenlosen. Aber im Vergleiche zu den auf sogenannte improvisirte Sperrsitze gepflanzten Damen fühlte ich mich doch sehr glücklich. Der Protektor der Krankenkasse, der berühmte Botaniker und Gartenbeherrscher, Geheimrath Dr. Göppert, mußte sich mitten unter diesem schmachtenden Blumenflore wie in einem seiner Orchideenhäuser vorkommen. Ich weiß nicht, ob er einzelne Exemplare klassifizirt hat? So viel steht fest: die meisten derselben ließen ihre Blätter und Blüthen hängen, wiewohl das tropische Klima ihnen gedeihlich hätte sein sollen. In solcher Verfassung war noch weniger denn sonst auf einige Lebendigkeit zu rechnen, und ich habe nie den Engels-Fluch: „Im Schweiße Deines Angesichts ꝛc." ausgiebiger empfunden wie heute. Am Schlusse erquickten mich Professor Stenzler und dessen Gemahlin durch ihre belebende Ansprache.

Ich bin nicht böse, daß dieses hier der letzte Abend war, — wenigstens für jetzt.

Donnerstag, den vierzehnten — und

Freitag, den fünfzehnten. — Das alte Lied, das alte Lied von Abschiedbesuchen, Reiserüstungen, Einkäufen, bezahlten Rechnungen und innerlichen Vorwürfen wegen vielfältiger Säumnisse und Nachlässigkeiten. Zieht der Herumtreiber das Facit längeren Aufent-

halte an einem Orte, wo ihm des Guten so viel geschah, und wo er so wenig dagegen thun konnte, dann erscheint er sich selbst wie ein Ungeheuer an Undankbarkeit. Daß er vielfach gemartert und gequält wurde, vergißt er willig und gedenkt nur jener Beweise von Freundschaft, die er unvergolten ließ.

Morgen geht's fort!

Trebnitz, Sonnabend, den sechszehnten. — Ich bin wieder hier, doch dieses Mal nicht im Thurmzimmer-Käfig, sondern in einem geräumigen, ganz wohnlichen Gemache, wo ich ausbreiten kann, was ich gestern Abend in Breslau zusammenschnüren mußte.

Die letzten breslauer Morgenstunden bis Eins waren nicht leicht zu überstehen. Da trafen sich wieder Freund und Feind, Gegner aus den verschiedensten Lagern. Das giebt immer peinliche Momente für den Vermittler. Außerdem fiel mir der Abschied schwer. Es heißt wohl: auf baldiges Wiedersehen! Aber wer will's verbürgen?

Bis zum letzten Augenblicke gingen Sendungen für mich ein, die in den verschiedensten Formen bethätigen wollten, daß man in Breslau meiner gedenken wird. Und wie ich in den Wagen stieg, übergab mir der Portier noch ein silbernes Döschen für die kleinen Wachskerzchen bestimmt, mit denen ich vor Beginn der Vorlesung die Beleuchtung auf meinem Tische zu entzünden pflege. Das kann nur von Middeldorpf herrühren. Der hat sich mitleidig geäußert über den bisherigen, manchmal versagenden Apparat. — Aber beinahe drückt mich des

Mannes Güte. Er und seine Frau sind unerschöpflich in Aeußerungen des Wohlwollens für mich. Und ich konnte Nichts dagegen thun. Wußte mir keinen andern Rath, als ihnen mein Portrait zu senden mit der Unterschrift:

Ob dieses Bild vollkommen ähnlich sei?
Das ist im Grunde einerlei!
Es will ja nur vertraulich dankbar sagen:
„Ich werde Eure Huld im Herzen tragen,
So lang' ihm noch der Puls des Lebens schlägt;
Und wenn man's kalt und stumm zu Grabe trägt,
Bleibt dieses Blatt doch meiner Treue Zeichen,
Und darin wird es dem Verstorbnen gleichen."

Er hat mir seine sehr ähnliche Photographie geschenkt und hat mir auch ein Exemplar derselben für seinen Kollegen, unsern Grätzer Middeldorpf, den liebenswürdigen Professor Rzehacek übergeben, welches ich bereits nach Grätz befördert habe.

Mir ist hier trotz meiner ganz annehmbaren Behausung um die Dunkelstunde, die bald nach vollbrachter Einrichtung anbrach, etwas — bängsam, nennt's der Schlesier — geworden. Es war wie Heimweh nach Breslau, und ich sehnte mich fast nach dem verwünschten Trubel und Schwirbel um mich herum. Thörichtes Menschenherz; wie zeitig trachtest du zurück nach Zuständen, denen du nicht zeitig genug entfliehen zu können wähntest!

Es gab in Trebnitz naheliegende Hilfe wider solch'

Schranken zu treten; und Adele Jartour, die zu solchem Wageſtück berechtiget geweſen wäre, ging dem jungen Zögling entweder aus dem Wege, oder zeigte ſich durchaus gleichgültig. Die Männer jedoch vermieden, den Direktor nicht ausgenommen, Antons Umgang deshalb, weil ſie den Anfänger als ihres Gleichen nicht anerkennen und ihn doch auch als einen Lehrjungen nicht behandeln wollten; theils wegen ſeines Verhältniſſes zu Madame Amelot, theils in Anbetracht ſeines anſtändigen Benehmens.

Dieſe Zurückgezogenheit hatte für ihn den Vortheil, daß er nicht genöthiget wurde, rohe und gemeine Genoſſenſchaft zu hegen. Er las viel, auch mit Laura, die er ſo weit brachte, es ſogar mit deutſchen Büchern zu verſuchen.

Guillaume ſchonte ihn möglichſt, ließ ihn vom Parade reiten frei, ſo wie vom Dienſt bei Auflockerung der Reitbahn. Dagegen ergriff Anton ſelbſt mit Eifer jede Gelegenheit, ſich bei Spektakel-Darſtellungen zu betheiligen, wobei er im dickſten Pulverdampf luſtig um ſich her ſchlug, Barrièren ſprang und ſich, wenn auch durch Tracht, Bart und Schminke unkenntlich, als tapferſter Geſell bewährte. Auch die Voltige unterließ er niemals mit zu machen und machte ſie

wehmüthige Stimmung: ich ging zu H.'s, wo wir lange und ausgiebig plauderten. Sogar das „schweigende Kind" ließ manchmal ein Wörtchen einfließen.

Sonntag, den siebenzehnten. — Ich danke! Auch hier! Kaum hatte ich ein Paar Trebnitzer Schuhsohlen verzehrt, die mir Frau von H. zum Kaffee gesendet, da brachte der Briefträger andere Weißwaare — (mir bleibt's ein Wunder, wie mich zuletzt alle Briefe, auch aus weiter Ferne, richtig erreichen!) — die nicht nur verschlungen und verdauet, sondern auch sogleich beantwortet werden mußte. Das nahm den Morgen hin. Mein Mittagsmahl rief angenehme Erinnerungen wach an schöne Lichtpunkte im garstigen Thurm-Zimmer-Dasein. Schon dort hatte die Kochkunst der Frau Lurin mir Anerkennung abgezwungen, ohne daß diese sich zur Bewunderung entfalten konnte im Mauernzwange, der den ganzen Menschen bedrückte. Heute brach sie hervor und steigerte sich vor einer omelette soufflée zur Begeisterung. Ich darf sonst sagen wie unser berliner Freund, der ehemalige allbekannte Banquier X., „Essen spielt bei mir kei Roll!" aber Madame Lur könnte mich zum Feinschmecker umwandeln [1]). Ich verschlang unendlich mehr Nahrungsstoffe, wie einem Menschen ziemlich und dienlich, der des Abends als Vorleser seine Schuldigkeit thun

[1]) Wem obige gastronomische Selbstbetrachtungen etwa Mannen tigelnde Reverie erwecken, der kann dieselben befriedigen, wenn er sich nach Schweidnitz in „Stadt Berlin" begiebt, allwo Herr und Madame Lur gegenwärtig (1863) ihre Küchen-Latterie spielen lassen. H.

ſoll. Dennoch iſt's gegangen. Der große Saal faßte dreihundert Perſonen. Benachbarte Landſitze hatten große Kontingente geſtellt. Auch Obernigk fand ſich repräſentirt. Paſtor W. verkündete mir, daß eine von meinen „Zwei Tannen" (ſiehe „Stimmen des Waldes") das Zeitliche geſegnet, und daß auch ihre Schweſter nicht mehr weit bis an's Lebensziel habe.

Liebe Bäume! Vor vierundvierzig Jahren trug ich euch aus dem Walde heim, da war't ihr zwölfjährige Kinder, und pflanzte euch vor mein kleines Haus. Ich muß noch leben — und ihr wollt ſchon ſterben? — Wahrſcheinlich konnten ſie die gellenden Signale der Eiſenbahnzüge nicht vertragen. Für einen Baum, der von ſeiner Heimath im ſtillen Walde träumen will, mag es ein unerquicklicher Ton ſein! Geht's mir doch um kein Haar beſſer; nur daß ich noch nicht daran geſtorben bin! Aber Geduld, es wird ſchon kommen.

Weblau, Montag, den achtzehnten. — Furchtbar matt vom geſtrigen Trebnitzer Leſeabend und einer ſich daran knüpfenden Theeſitzung, hätt' ich's ſchier verſchlafen und mußte über Hals und Kopf einpacken. Noch ein Mal ließ ich mich vom Hauſe Kur ſpeiſen, verzehrte wie ein König von Frankreich das Diner, dem H.'s ſchauend beiwohnen durften (als Prinzen von Geblüt!), und warf mich mit dem Schlage Eins in die Poſtkutſche. Der Weg von Prausnitz, wo die Chauſſee abbricht, über Krutſchen, Jagatſchütz, Mettkewe (lauter Klänge aus der Obernigker, Trebnitzer und Leip'r „Vereinzelzeit!") war

wohl schlecht, doch immer noch besser als der böse Leumund, der ihm vorangegangen. Erst in Gellendorf, auf der Strecke, welche bis zur Station durch's Dorf führt, erreichte er die Höhe, vielmehr Tiefe, seines schlechten Rufes. Ehre den Rossen und deren Lenker, die mich nicht stecken ließen! Auf dem Bahnhofe, resp. Postamte, fand ich — Dank dem Trebnitzer Laufzettel — meine Gelegenheit schon reisefertig. Ein jugendlicher Beamter empfing mich und stellte sich mir als fleißiger Leser Holtei'scher Schriften vor, was in meiner Seele die günstigste Meinung von ihm erweckte. Vanitas Vanitatum! Nach Wohlau flog ich. Der Herr Bürgermeister, den ich während der zwischen ihm und mir gepflogenen Korrespondenz unerschütterlich „Saurisch" geschrieben, sprach als Laurisch bei mir ein. Ich habe sein L. für ein S. gelesen. Das kommt vom undeutlichen Unterzeichnen des eigenen Namens, wollte ich ausrufen — besann mich jedoch zu rechter Zeit, daß Frau Helmina von Chezy einen Beitrag für die „deutschen Blätter" (1823) an den Herrn „Gebelti in Breslau" adressirte. Das hatte sie aus meiner Unterschrift herausbuchstabirt. Also ziehe sich Jeder bei seiner Nase — und schneide seine Feder; wofern er nicht etwa mit Stahle schreibt, was übrigens den jetzt modischen Schreibekrampf[1]) entschieden befördert.

Der Herr Bürgermeister hatte die wohlmeinende Absicht, mich in die Ressource einzuführen, und im Hinblick

[1]) Ich bin diesen analytischen Krampf erst wieder losgeworden, nachdem ich die Stahlfedern weggeworfen. Avis au lecteur! H.

auf den einsamen, beschäftigungslosen Abend fühlte ich mich gar versucht, ihm zu folgen. Doch ein zu rechter Zeit eintretender Husten schlug die weltliche Regung nieder, und ich blieb standhaft. Vor Schlafengehen brachte mir der aus Bürgern gebildete „Victoria-Verein" ein anmuthiges Vokalständchen.

Dienstag, den neunzehnten. — Seit langer Zeit die erste ganz und gar verschlafene Nacht, durch Nichts in oder außer mir gestört. Heil sei Dir, o Wohlau! Ich hatte so herrlich geschlummert, daß ich, auch vom Lager aufgestanden, dies bequeme Geschäft gewissermaßen fortsetzte und den lieben langen Tag eigentlich mehr verdüselte als durchlebte.

Etwelche Briefe — sie mögen danach sein! — hab' ich vom Stapel gehen lassen: u. A. einen an den armen Mitdelkorn. Um sieben Uhr in's Lesegegangen vor einem recht hübschen und belebten Auditorium, in welchem sich, wie der Ausgang zeigte, auch Frau von K. geb. Gräfin St. befand; meine schöne anonyme Briefschreiberin von vorigem Jahre, die über die Bedeutung einiger Wörter in den Schlesischen Gedichten Auskunft verlangt, und an die ich ebenfalls falsch adressirt hatte, weil ich Santh für Gant gelesen und den Namen des Städtchens für den der Schreiberin gehalten. Abermals ein Beitrag zu der Lehre von undeutlicher Handschrift. In letzterer leistete bekanntlich Alexander von Humboldt das Mögliche, sogar das Unmögliche. Gleichwohl sind seine Zahlen, wie es dem Manne der Wissenschaft in diesen

Fächern geziemt, ſtets klar und unzweifelhaft leſbar. Möchten wir uns daran ein Beiſpiel nehmen, indem wir gleiche Sorgfalt auf Eigen- und Städte-Namen wenden.

Meine Koffer ſind geſchloſſen. O Wohlau, noch eine Nacht, der vergangenen ähnlich, — und Du ſollſt mit goldenen Lettern, deutlich geſchrieben, in Holtei's Tagebuche prangen!

Neumarkt, Mittwoch, den zwanzigſten. — Aber nein, es iſt Nichts mit dem guten Schlafen geweſen. Ein Gedicht hat mich wach gehalten; ein mir geſtern Abend zugeſtelltes Gedicht, deſſen Abſender nicht zu erkunden iſt[1]). Wer ſoll, wer kann ſchlafen, lieſet er Strophen an ſich gerichtet, gleich dieſen?

„Durch den Maſchinendampf,
Durch den Parteienkampf,
Horch, welch ein Klang!
In unſ'rer Zeit von Blei
Tönt es wie Zauberei
Schleſien entlang.

„Seht, nur ein Sängerkreis
Rühret die Harfe leiſ' —

[1]) Erſt zwei Jahre ſpäter, nachdem ich Alles zur Erforſchung des Dichters vergeblich aufgeboten, gelang es den Bemühungen meiner verehrten Freundin E. auf Lauterbrunn, den unbekannten Freund zu entdecken, und zwar in der Perſon des Herrn Lieutenants und Adjutanten von Glasenapp; eines Mannes, der ſeitdem anerkannte Beweiſe ſchriftſtelleriſcher Begabung lieferte. H.

Alles hört zu.
Hört, nur ein ſchleſiſch Lied
Traut durch die Herzen zieht,
Wiegt uns in Ruh'!

„Fröhlich Gelächter klingt,
Thräne zum Auge dringt —
Wir Dir's geſang!
Der Du neu angefacht,
Glauben an Liedesmacht,
Holtei, hab' Dank!"

Ja, ich leugn' es nicht, daß mein Wiedererſcheinen in Schleſien Anlaß geben konnte zum poetiſchen Ausdruck ſolcher Empfindungen; daß der Dichter ſtreng genommen Nichts, auch nicht eine Sylbe mehr ſagt, als buchſtäblich wahr iſt; und daß dieſe nicht wegzuleugnende Wahrheit mir gilt, mir, dem armen, alten, oft an ſich verzagenden und gewiß aufrichtig beſcheidenen Schriftſteller; .... es ſoll mich fürwahr nicht unbeſcheiden machen, — vor Selbſtüberhebung ſchützt mich mein Naturell! — aber tröſten darf es mich, erheben, ermuthigen.

Ich fuhr zu rechter Zeit von Wohlau ab, über Leubus nach Maltſch. Im Sommer ſind dieſe Laub-Waldungen und kleinen Hügel ſehr anmuthig, und man vergißt gern die ſtückweis ſchlechte Straße. Jetzt, „Wo de Beeme wie die Donnerbeſen" noch dürr und ſchwarz daſtehen, wo Pferde und Wagen an manchen Stellen gar keinen Grund finden, fand ich nicht den geringſten, die Fahrt zu loben. Ein hypochondriſcher Paſſagier, der zwiſchen der

einen Furcht, stecken zu bleiben, und zwischen der zweiten, umgeworfen zu werden, von Wohlau bis Maltsch gerüttelt werden ist, wird höchst wahrscheinlich an letzterem Orte sehr übel gelaunt anlangen. Tritt ihm nun daselbst ein Postbalter entgegen . . . nicht etwa ein königl. Beamter; das muß ich zur Ehre vaterländischer Postverwaltung ausdrücklich bemerken; dem Anscheine nach irgend ein Ackerbürger des Ortes, der die Beförderung des Fuhrwerks als Pächter übernommen haben möchte! — und will ihm, dem hypochondrischen Passagier, der mit zwei Pferden auf schlechtem Wege von Wohlau kam, für das kleine Stückchen Chaussee bis Neumarkt drei Pferde aufdringen . . . da wird der Passagier grob; und wenn nun der Postbalter auch nicht fein ist, so kann ein Mordspektakel entstehen. Zum Glücke zeigt sich der Wohlauer Postillon vernünftiger denn jene Beiden, legt sich in's Mittel, führt den Postbalter ad absurdum, beruhiget den Hypochonder, bringt Letzteren auf der Fähre über die Oder, setzt ihn sammt Gepäck vor dem Postbüreau ab, fährt zurück nach Maltsch, wo er „zu treiben" verspricht, damit der Passagier nicht allzu lange im kühlen Winde harrend auf und ab wandern dürfe. Ein halbes Stündchen hat's denn doch gedauert.

Hier in Neumarkt gab's anfänglich große Gasthofsnöthe, die sich doch endlich so günstig wendeten, daß ich zwei abgesonderte Zimmerchen erhielt. Frau Braun, die Wirthin des „hohen Hauses," entwickelte dabei mehr Geduld und Sanftmuth wie ich, so daß ich in mich ging und meinerseits auch nachgab. Mir hat halt noch der

Maltischer Pferdehandel im Magen gelegen. Die heitere Laune stellte sich leicht wieder her, da mein alter junger Freund Robert von R., den ich als Auskultator verlassen, den ich jetzt als Gatten und Vater wiederfand, mir entdeckte, daß ich den heutigen Abend seines Geburtstages bei ihm zubringen müsse. Dort fand ich bei seiner Gemahlin deren Eltern und Schwester und finde mich, indem ich diese Zeilen niederschreibe, wie bezaubert von dem Eindrucke, den Frau von R. auf mich gemacht hat. Ich wiederhole nur fortwährend zwei Zeilen aus einem vor Jahren für ein Stammbuch bestimmten Gedichtlein: „Das ist holdsel'ge Weiblichkeit; ihr sei der Preis in Ewigkeit!" Etwas Passenderes wüßte ich Frau Josephinen nicht in ihr Album zu schreiben.

Donnerstag, den einundzwanzigsten. — Wie ich den Wirth aufsuchte, mit ihm abzumachen, unter welchen Bedingungen er mir seinen großen Saal für die Vorlesung überlassen, und wieviel er außerdem bezahlt haben wolle, wenn die mit dem Inneren des Saales korrespondirende Bierschank-Klappe hermetisch verschlossen bleibe, bemerkte ich einen mit Unterschriften bedeckten Bogen, welcher zur Theilnahme am morgigen Festmahle zu Königs Geburtsfeier einladet. Natürlich zeichnete ich, so stattlich als ich's mit einer Stahlfeder vermag, meinen Namen ein, ging sodann mit mir zu Rathe, in wiefern ich fähig sei, meine Empfindungen in ein passendes, erträgliches Gedicht zu fassen. Nothwendigste Besuche sind abgestattet worden. Die Strophen für

morgen ſtehn wild und ungefeilt auf dem Papiere. Jetzt will ich verſuchen ſie aus dem Gröbſten herauszuputzen, will ſie, wie man's nennt: „beſchlafen" und morgen früh in's Reine ſchreiben. Ein ſchlechter Preuße, der zu ſolcher Feier nicht ſein Beſtes thut! womit leider nicht geſagt iſt, daß ſein Beſtes gut gerathe.

Freitag, den zweiundzwanzigſten. — Erſt gegen drei Uhr begann das Diner. Die Rede, durch welche ein Prediger das Hoch auf Seine Majeſtät einleitete, enthielt pietiſtiſche Anklänge und ſchien (mir wenigſtens) mehr einer jüngſt vergangenen Epoche zugewendet. Deshalb ließ ſie mich kalt. Meine Verſe (ſiehe Gedichte 5. Aufl. pag. 172) wollten auch nicht recht erwärmen. Der äußerſten Rechten ſind ſie, denk' ich, zu wenig poſitiv, der äußerſten Linken — denn auch dieſe aß und trank mit — zu wenig negativ geweſen. Wie's denn ſo geht. Das iſt ja ein Schickſal, welches mich in all' meinen litterariſchen Productionen erreicht. Wer mäßig, ohne Parteiſucht, das medium tenuere beati feſtzuhalten ſich beſtrebt, gehört nie und nimmer zu den Glücklichen dieſer Welt. Darin hat's der große römiſche Dichter nicht getroffen. So war es und ſo wird es ſein, ſo lange Menſchen Menſchen bleiben.

Bei R's. wurde die Feſtfeier fortgeſetzt, und da ergab ſich die wunderſame Erſcheinung, den Vater mit jedem Glaſe heiterer, geſprächiger, mittheilungsluſtiger — den Schwiegerſohn immer ernſter, ſchweigſamer, zuletzt traurig werden zu ſehn. Auch das liegt in unſerer Zeit. Das

Alter entflieht ihr beim Weine, der beglückende Jugenderinnerungen aus der Vergangenheit aufgeweckt. Die Jugend sieht in die Zukunft und wird nachdenklich.

Sonnabend, den dreiundzwanzigsten. — Viele Briefe befördert. — Zur Erholung wagte ich bei verführerischem Märzsonnenschein, doch eisiger Luft einen veilchensuchenden Spaziergang, was mir — ich verdien's nicht besser — schlecht bekommen wird. Gegen Abend ließ ich mich bei dem kranken General von Stößer anmelden, dessen Gemahlin Louise, die jüngste Tochter des „Nackschützer Landrathes," ihren leidenden Excellenzherrn liebreich pflegt und wartet. — Vor sechsundfünfzig Jahren durfte ich, der nächste Nachbarssohn, in der Debschützischen Familie als Spielgefährte jener fünf Schwestern erscheinen und sah deren jüngste im Uebermuthe eines siebenjährigen Knaben für „zu kindisch" an. Heute hat der alte Vagabund huldreiche Aufnahme bei ihr gefunden, und die gutige Dame ging herzlich auf alle Erinnerungen aus der Kinderzeit ein. Damals galt ich für einen reichen Erben, für den Bevorzugten, auf den drei bedeutende Vermächtnisse ihren Ueberfluß entladen sollten. — Ein Jahr vernichtete Alles .... und heute .... Es ist gewiß besser so, als anders!

Sonntag, den vierundzwanzigsten. — Seltsame Besuche empfangen. Unter anderen einen ehemaligen Kameraden von den freiwilligen Jägern, dessen Bild und Name mir völlig aus dem Gedächtniß entschwunden ist.

bewundernswürdig leicht, daß er nicht weit hinter Bajazzo, dem Hauptvoltigeur zurückblieb.

Die Monate vergingen schnell genug.

Als D. bis auf den Grund erschöpft war, wand sich der Knäuel der Zentauren nach St. und endlich erschallten ihre Fanfaren in der Residenz, woselbst denn auch der große Tag anbrechen sollte, an welchem unser Held, — nicht mehr künstlich entstellt und seine Persönlichkeit verleugnend, — vielmehr im ganzen Zauber derselben vor dem Publiko erscheinen darf, um in doppelter Eigenschaft, als Reiter und Virtuose, Augen, Ohren, wer weiß, ob nicht auch Herzen, zu gewinnen.

Ich muß nur den Leser bitten, zu erwägen, daß eine Reihe von dreißig Jahren verflossen ist, seitdem sich begab, was ich zu erzählen versuche. Heut zu Tage, wo dreijährige Kinder als Reiter und vierjährige als Tonkünstler erscheinen, dürfte es nur unbedeutendes Aufsehen machen, wenn zwei Pferde ein Fortepiano trügen, das dritte einen Wunderbalg, der auf dem Fortepiano mit allen Vieren spielte, während die drei Rosse auf allen Vieren liefen. Ja es ist möglich, unsere blasirte Zuschauerschaft wäre damit noch

— Da ich heut Abend lesen soll, muß ich natürlich vorzugsweise unwohl sein; das gehört zur Sache. Diesmal darf ich nicht murren; hab' ich mir's doch auf der gestrigen Promenade muthwillig geholt! Wer heißt mich Veilchen suchen? Meine Veilchen haben längst abgeblüht!

Neumarkt hält sich tapfer. Es sind 25 Stück Billets mehr abgeholt worden, als bei den vollsten Sälen in Breslau. Die Zuhörerschaft, so gemischt und zusammengewürfelt sie schien, gönnte dem Vortrage ihre ganze Theilnahme. Sehr wirksam erzeigten sich einige dem verewigten Landrathe von Debschütz gewidmete Anspielungen, die im Angedenken anwesender Landleute lauten Wiederklang erweckten. Einige überfromme Herren sollen, wie man mir vertraut, die letzte Strophe des schlesischen Gedichtes „'s Stiebubimandel" übel gedeutet haben. Heiliger Gott, mir ist gewiß niemals frömmer um's Herz gewesen, als da ich jene Zeilen:

„De fällt mer'sch baldich immer wieder ein:
Sölld der nich Alle Stiebubimandel seyn!"

zusammengereimt habe. Und jetzt nehmen das die Frommen krumm? — Ach nein; es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen Frommen und Frömmlern. Worin er besteht? ... Ich denke oft darüber nach; möcht's auch gern einmal öffentlich sagen. Aber .....

Montag, den fünfundzwanzigsten — und

Dienstag, den sechsundzwanzigsten — brachte ich in den B.'schen und N.'schen Familien gesellig, und in meinen Gasthausräumen fleißig zu. Es ist unglaub-

lich, was es zu thun giebt mit Schreibereien jeder Art von einem Tage zum nächsten. Eine ersehnte Freude, allerdings eine sehr wehmüthige, ist mir durch allzu große Güte ihrer Excellenz der Frau von St. verscheucht worden. Ihr hatte ich anvertraut, daß ich, die Abwesenheit der Besitzer von Meesendorf benützend, eine Wallfahrt nach diesem meiner Kindheit Heimathsdorfe im Stillen zu unternehmen beabsichtige, wenn ich mich nicht allzu kränklich fühlte. Sie hatte nichts Eiligeres zu thun, als ihren Herrn Sohn davon zu benachrichtigen, und dieser, dem gegenwärtig die Domaine seines seligen Großvaters, des Landrathes, gehört, ließ darauf, in altschlesischer Gastfreundschaft, die Einladung nach seinem Rackschütz an mich und meine näheren Bekannten ergehen, damit ich von dort aus, in seiner und seiner Gäste Gesellschaft, den kurzen Weg nach Meesendorf hinüber machen solle. Die Meinung war sehr wohlwollend, und ich erkenne sie dankbar an. Doch mir ist, wofern das Wiedersehen der seit sechsundfünfzig Jahren nicht erblickten Fluren tiefere Bedeutung gewinnen will, ungestörte Einsamkeit nothwendig. In einer vom Rackschützer splendiden Diner fröhlich erregten Gesellschaft müßte ich meine Thränen verbergen, dürfte nicht in süßen Schmerzen schwelgen, wüßte nicht mit Verstorbenen zu verkehren. Dem Gastgebot zu entsprechen fehlte mir das Wohlbefinden. So unterblieb's.

Bunzlau, Mittwoch, den siebenundzwanzigsten. — Der letzte Tag in Neumarkt war abscheu-

lich, wie alle letzten Tage an einem Orte, wo man gern war und wo man nicht mehr übernachten soll. Wenn ich weiß, ich muß Abends aufbrechen, noch dazu mit dem Eisenbahnzuge, ist mir der Tag schon verstümmelt und kriecht elend dahin, dem Thiere gleich, dem ein Bein abgeschnitten ward. Kein behagliches Gespräch will mehr in Gang kommen; zwischen jede ruhige Rede schnaubt der pustende Dampfkessel.

Halb zehn Uhr Abends empfing mich auf dem hiesigen Bahnhofe der von meiner Ankunft durch Andere schon unterrichtete Inhaber des Gasthofes zum schwarzen Adler. Ich hatte im „Kronprinzen" wohnen wollen, doch der Adlerwirth trat als Erlkönig auf, behandelte mich wie des Vaters Kind und sang nach eigener Melodie: „Und kommst Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt!" Eh' wir's uns versahen, saßen wir — ich und mein Gepäck — im Wagen. Jetzt sitz' ich im Innern des Adlers. Habe ein hübsches Zimmer, ein daran stoßendes Schlafgemach, die Lage scheint ruhig; . . . nur die Glasthüren, welche in einen kleinen Saal führen, machen mich besorgt. Ich verhehlte dem Wirthe meine Besorgniß vor etwaigen Festlichkeiten in diesem Saale nicht. Er jedoch hat Seele und Seelenseligkeit verschworen und einen förmlichen Eid abgelegt, daß bis zum nächsten Herbst der Saal vor jeglicher Anfechtung sicher sei, und daß er lieber das Leben, als den Saal hergeben wolle, so lange ich in seinem Hause wohne. Er hat so treuherzig geredet! Dabei kann ich mich beruhigen; der Mann hält Wort. Und da will ich denn sanft zu schlummern

und poetiſch zu träumen verſuchen in der Stadt, welche einen Martin Opitz von Boberfeld gebar.

Donnerſtag, den achtundzwanzigſten. — Nachdem ich einigermaßen Ordnung gemacht, meinen Schreibtiſch eingerichtet, ließ ich mich vom ſchönen Wetter in's Freie locken. Ich fragte mich zum Löwenberger Thore an die Wieſe hinaus, wo einſt Martin Opitz, als dort noch Waldung ſtand, oft auf einem großen Steine geweilt, der bis in unſere Zeit ſeinen Namen trug und Opitz-Stein hieß; wo Er die erſten Verſe erſonnen, aus denen deutſche Poeſie neu geboren ward.

Ein Rathsherr — man nannte mir ihn — fand beſagten Opitz-Stein würdig, dem allgemeinen Beſten zu dienen, und verwendete denſelben praktiſch, indem er ihn ſprengen, zertheilen und endlich ſtückweiſe zum Chauſſeebau zerklopfen ließ. Als ſich einige Stimmen gegen ſolchen Vandalismus murrend erhoben, haben ſie die letzten größeren Ueberreſte gerettet, zuſammengeſtellt, Raſen darüber gewölbt und Bäume umher gepflanzt. Gottes Lohn über diejenigen, ſo dies fromme Werk vollbringen halfen!

Es war ein wunderbar heller, milder Vormittag. Die Vögel ſangen fröhlich, die Luft wehete lau und lind, wie im Sommer, man ſah die Knospen ſchwellen. Der Gefühle voll, die Ort und Himmel in mir wach gerufen, begab ich mich zur Stadt zurück und ließ mich — nicht ohne oft vergebliche Mühe — nach dem Hauſe weiſen, in welchem der Sänger geboren worden iſt, den Paul Flemming und Simon Dach in erſchütternden Dichtungen

als ihren Lehrer und Meister preisen. Es steht völlig unverändert, wie Herr Kaufmann Helwig, sein Besitzer seit fünfzig Jahren, mich versichert. Nur übertüncht wurden die Mauern. Sie halten fest, wie Opitzens Ruhm. Bei näherer Umsicht entdeckte ich, daß sie unmittelbar an meinen „schwarzen Adler" grenzen; daß nur eine Wand die durch mich eingenommenen Zimmer von den Räumen scheidet, in denen der Schöpfer einer neuen Dichtersprache als Kind lallte; in denen der Jüngling Martin ein Dichter ward. Nun soll mein Herr Wirth gelobt sein, der mich zu solcher Nachbarschaft gepreßt!

Ich speiste heute, weil es schon von Gästen leer war, im unteren Eßzimmer. Dort stellte sich Herr Simon aus Ottilienhütte ein, der mir in Groß-Glogau die erste Einladung nach Bunzlau überbracht. Wir verabredeten das Wichtigste für die Lese-Abende hier — in Löwenberg — und in Sprottau. Dann machte ich mich los und lief abermals in's Freie, den Bober fließen zu sehn, den ich in seinen Krümmungen verfolgte. Wie lieblich liegt diese Stadt, mit ihren alten Thürmchen in Blumengärten, mit ihren waldumsäumten Feldern; wie schmuck, wie sauber sind Wege, Häuser, Feld und Triften! Ringsum Hügel und Thäler! Die freundlich grüßenden Menschen, die friedliche Pracht des frühlingahnenden Abends! Und ein Sonnenuntergang . . . goldener, göttlicher, feuriger sah ich ihn nie! Wie es dämmerte, meint' ich einen Schwan ziehen zu sehn auf den rauschenden Wellen; ich hörte Klänge, ich wußte nicht, sangen die Wellen? sang der Schwan? . . . der Boberschwan? . . . Da schnitt ein

gellender Pfiff in meine Wonne. O weh, die Locomotive sauset über den Viaduct! Gute Nacht!

Freitag, den neunundzwanzigsten. — Charfreitag! Bei herrlichem Wetter aufgestanden. Briefe empfangen aus Lüben, Löwenberg u. s. w. Ein Packet photographischer Abbildungen meiner elendigen Person aus Breslau von Herold und Riemann. Einen Spaziergang gemacht nach Gnadenberg, bei starkem, unangenehmem Winde, der den Frühling heftig abkühlt und erschreckt. — Schöne Alleen von prachtvollen Linden. An der Straße eine neuerbaute, noch nicht eingerichtete Irrenanstalt für Unheilbare von grandiosem Umfange. Mächtige Steinmauern, kolossale Bauten.

Gnadenberg so reinlich, so sauber gehalten, so ..... einförmig (bald hätt' ich „langweilig" geschrieben) wie alle Brüder-Gemeinden-Oerter. Hier wird die einförmige Ruhe heiter unterbrochen durch Schaaren junger Mädchen, welche aus der Erziehungsanstalt heerdenweise auf die Waide getrieben werden. Sie schnatterten heftig. Auch ein bedeutendes Knaben-Pensionat scheint zu existiren. Aus den offenen Fenstern eines Eckhauses lärmten kräftige Jungen-Stimmen, und für den stillen Freitag in einer Herrenhuter-Colonie ging es erstaunlich laut zu. Der zum Sturm werdende Wind jagte mich heim. Gegen Abend hat er sich, seiner Heldenthaten müde, etwas gelegt. Da machte ich noch einen Marsch um die Stadt, den ich aber bereuen sollte: etliche vor einem Schankhause lümmelnde Bursche verhöhnten mich des weißen Bartes

halber auf die gröbste Weise und mit frecher Bosheit. Was wollte ich thun? Ich mußte es über mich ergehen lassen! Ich war still meines Weges gezogen, hatte den edlen jugendlichen Stützen der Volkssouverainetät nicht den mindesten Anlaß gegeben. Ihre unfehlbare Weisheit fand für angemessen, einen harmlosen alten Mann zu beleidigen. Ich erhob wohl den Stock gegen sie — es waren ihrer Vier; sie lachten mich aus, ich mußte froh sein, daß ich ungeprügelt davon kam. Mein Herr Wirth tröstet mich: „das habe keine Bedeutung!" — Für ihn kaum. Für mich hat es eine sehr ernste. Noch vor zwanzig Jahren wäre mir dergleichen in Schlesien nicht begegnet. Das macht der „Fortschritt!"

Sonnabend, den dreißigsten. — Herr Buchhändler Appun, Sohn des kühnen Verlegers, der früher große literarische Unternehmungen gewagt und großmüthig seine Autoren honorirt hat, brachte mir ein Schreiben von Gräfin P., worin ich aufgefordert wurde, mich in N.-Thomaswaldau ländlicher Abgeschiedenheit und Ruhe hinzugeben. Ein gütiges Anerbieten, mir so recht aus der Seele gesprochen, doch leider nicht annehmbar, weil ich durch Versprechungen bis in den Sommer hinein mich schon verpflichtet und vollauf zu thun und zu eilen habe, will ich nicht wortbrüchig werden. Ich werde mich begnügen müssen, auf wenige Stunden dort aufzuwarten. Der Redakteur des hier erscheinenden „Couriers," Buchdruckerei-Inhaber Voigt, die Buchhändler Kreuschmer und Appun nehmen sich der Vorlesung fördernd an

und kommen mir freundlich entgegen. Ich habe mit ihnen Alles in Ordnung gebracht, bin dann zum Herrn Bürgermeister gegangen, der mir den Rathhaussaal dargeboten, und machte nachher einen Spaziergang, den ich jedoch, unnatürlicher Hitze halber, sehr abkürzte. Solche übertrieben warme sommerliche März- und April-Tage ängstigen mich. Sie verheißen nie etwas Gutes, so wenig, wie Alles, was unzeitig früh und übereilend in die Welt treten will. Ich blieb in meinen vier Pfählen, Wand an Wand mit Martin Opitzens Manen, und arbeitete fleißig an der — wer weiß wann erscheinenden? — fünften Auflage meiner Gedichte. Für jetzt zeigt Trewendt verzweifelt wenig Lust, sie zu riskiren, was ich ihm wahrlich nicht verdenke. Ich, wenn ich Buchhändler wäre, verlegte Holtei's hochdeutsche Gedichte gewiß nicht! Und ich, als Holtei, dächte wohl kaum daran, den Verleger mit Anträgen dieser Art zu quälen, hegte ich nicht den Wunsch, das Buch einem Manne zu widmen, dem ich Dank schuldig bin. Leider wird die Widmung meiner Gedichte nur für einen sehr zweideutigen Beweis von Erkenntlichkeit gelten können.

Sonntag, den einunddreißigsten. — Ich hab' das Osterfest dadurch gefeiert, daß ich mein Zimmer hütete und mich vom herrlichsten Sonnenschein nicht verlocken ließ, mich unter Menschen zu mischen. Nicht ein lebendiges Wesen hat heute mit mir geredet, oder ich mit ihm. Der Kellner brachte schweigend die Mahlzeit, und ich beschäftigte mich angenehm und ungestört. An

ernſten, feierlichen, ja heiligen Gedanken hat es nicht gefehlt. Es war eben auch ein Gottesdienſt.

Montag, den erſten April. — Das ſoll ein Apriltag geweſen ſein? Der hat ſich aus dem Juli verlaufen. Schwül, unheimlich heiß! Den Morgen ſchon war mir, wie wenn ein Gewitter in der Luft hinge. Ich ſpürte das; die Nerven müſſen's entgelten. Bald nach zwei Uhr machte ich mich auf den Weg gen Löwenberg, wo ich um Vier in einem Gaſthofe einfuhr, welcher die deutſche Aufſchrift „Hotel du Roi" trägt. Herr Bürgermeiſter Rüppell und die andern Herren, deren Einladung ich gefolgt bin, begrüßten mich. Nachher kam ein Herr vom Hofe des in Löwenberg reſidirenden, muſikliebenden Fürſten von Hohenzollern, um deſſen Konzert willen ich die Vorleſung von morgen auf heute habe vorrücken müſſen. Es war ein alter Bekannter aus Grafenorter-Glazer Zeit. Mit den ihm eigenen feingeſelligen Formen gab er zu verſtehen, daß Sereniſſimus bedaure, mich heute zu abandonniren, weil bei ihm getanzt werde, daß man aber darauf rechne, ich würde mich morgen präſentiren und mich wohl auch im Hofkonzert als Deklamator hören laſſen. Mir kam es juſt nicht allzu ſchmeichelhaft für meine geringen Fähigkeiten vor, daß man erſt den feſtgeſetzten Tag umgeändert und ſodann für den ſelbſterwählten ein Tanzvergnügen beliebt hatte! — „Bei die Hitze!" — Ich ſchnitt folglich den Faden weiterer Unterhandlungen durch die beſtimmte

Erklärung ab: ich müsse morgen früh wieder in Bunzlau sein. Und dann las ich vor einem lebendigen, von Allem, was „zum Hofe" gehört, völlig entblößten Hörerkreise, gelobte noch ein zweites Mal in K. mich einzufinden und fuhr in die April-Sommernacht hinein aus dem Städtel heraus.

Dienstag, den zweiten. — Schon gestern Abend während der Fahrt hierher zeigten ferne dicke Wolkenmassen, in denen ein unaufhörliches Kreuzfeuer von Blitzen wirthschaftete, daß meine Vorgefühle mich nicht getäuscht hatten. Bis nach Bunzlau sind die eigentlichen Wetter nicht gedrungen, aber ihr Nachkömmling, ein grauer, kalter Regentag, hat sich eingestellt und wirkt im Gegensatze zur gestrigen Gluth nicht wohlthuend.

Ich habe mir den Rathhaussaal betrachtet: ein wunderlam gestaltetes, für meinen Zweck wenig geeignetes Lokal. Es brauchte lange, bis wir uns einigten über die Anordnung der Sitze. Es dürften höchstens 240 Personen untergebracht werden können, und ein gutes Drittheil derselben wird nicht zu beneiden sein. — Während ich den Herrn Bürgermeister ungeduldig erwartete, redete mich der gleichfalls in Geschäften auf ihn harrende Königliche Landrath Herr von Reichenbach an und gab sich als Gemahl der Halbschwester unserer Gräzer Gräfin Rothkirch kund, was denn sogleich in ausgiebige, die Ungeduld beruhigende Gespräche führte.

Gegen Abend langte noch ein Brief aus Gräz von

nicht zufrieden, weil ihr die Pferde zu langsam laufen, im Vergleich mit den Dampfwagen.

Damals waren die Ansprüche noch bescheidener.

Anton erschien in spanischem Kostüm; so einfach, daß man genau Acht geben mußte, um an der Gediegenheit der Stoffe den Werth derselben zu erkennen. Wie er nur in den Cirkus trat und seine Verbeugung machte, die gewöhnlich im weichen, aufgewühlten Boden schlecht gelingt, die ihm aber durch Laura besonders sorgfältig einstudirt war, ging ein „Ah!" des Wohlgefallens durch alle Räume. Er schwang sich keck auf's Pferd, so zwar, daß er gleich zu stehen kam, ließ sich die Violine reichen, gab der Kapelle einen Wink, das Musikstück begann, der Fuchs ging in richtigem Tempo. Laura hatte sich auf's Orchester gezogen; ihr sonst so frisches blühendes Gesicht schaute leichenblaß, wie vor des Tigers Käfig, zwischen Trompete und Baß-Posaune hernieder. Als Anton sie erblickte, mußt' er an die Menagerie denken; an Bradipus ursinus, den verbrannten Indianer; an Apfel und Sonnenschirm;.... diese Bilder, und in ihrem Gefolge noch unzählige andere zogen vor seines Rosses Kopfe daher: ein Schwindel überfiel ihn, er verlor den Haltpunkt, er wankte; noch ein Haar

Weinhold's an. Und da bin ich denn auf einmal von den Ufern des Bobers an jene der Mur gezaubert.

Mittwoch, den dritten. — Wie ich von einem Besuche im landräthlichen Hause heimkehrte, empfing mich der Adlerwirth, Herr Böhm, mit der in eine schüchterne Bitte verhüllten Nachricht, daß er seinen Saal (natürlich nur unter Vorbehalt meiner Einwilligung) zu morgen Abend für eine Judenhochzeit vermiethet habe! — Mein Schreck ist nicht klein. Gerade morgen; welche Aussicht, aus der Vorlesung matt und müde in diesen Lärm zu fallen und nur durch eine zitternde Glasthüre davon getrennt zu sein! — Seine Gelübde, daß so Etwas gar nicht denkbar sei, hatte ich nicht schriftlich; seine jetzigen Bitten um Einwilligung klangen wie Spott; ich sah mich übertölpelt. In begreiflicher Wuth wollte ich rasch zusammenpacken und ausziehen. Dem widersetzte sich Herr B. mit der flehentlichen Versicherung: „das würde seinen Ruf gefährden; man würde es ihm sehr übel nehmen, mir nicht Wort gehalten zu haben; ich möge ihm das nicht anthun; um Mitternacht sei das Spaß vorüber; dann werde tiefste Ruhe herrschen" u. s. w. Ich habe nachgegeben. Doch die gute Laune ist mir für heute und morgen verdorben. Ich fürchte sehr, zum zweiten Male übertölpelt zu sein.

Mich zu zerstreuen, machte ich Nachmittags die Fahrt nach Nieder-Thomaswaldau, von Gräfin P. auf's Herzlichste empfangen. Der Graf, mein Schul- und Pensions-Genosse, zeigte sich nicht. Dagegen fand ich eine

liebe alte Dame, Gräfin Frankenberg, die sich unserer Begegnung in Flinsberg vom Jahre 1820 herzlich erinnerte. Den Abend habe ich in der Familie des Landraths heiter zugebracht und dadurch die Furcht vor morgen fast vergessen. Jetzt, wo ich die verwünschten Glasthürscheiben im Alkoven das Licht meiner Kerzen wiederspiegeln sehe, drückt mich der Gedanke an morgen wie der Alp. Ich hätte doch ausziehen sollen!

Donnerstag, den vierten. — Schon früh Morgens erwiesen sich die Versprechungen des Herrn B. als Lügen. Der Spektakel zur Ausschmückung und Einrichtung des Saales begann, wie mir zum Hohne, vor sechs Uhr und dauerte ununterbrochen fort. Zwar hab' ich mein Bett aus dem Schlafgemach in's Wohnzimmer tragen lassen, aber das hilft gar nicht, denn auf dem Flure geht es eben so toll zu. Nun haben die Freuden des Vorlesungs-Trubels auch an. Die Buchhändler wurden, nachdem 240 Billets verrissen, von Nachzüglern bestürmt, und ihre Boten bestürmten mich. Ein Besuch drängte den andern. Herr Schurich aus Frankenstein, der im hiesigen „Courier" mich mit herzlichen, schlesischen Versicheln bedacht hat, — Herr Landrath v. R., — Herr vom Berge, Bruder unseres seligen Dichters Rudolph vom Berge [1], — Herr Geheimer Rath von Lach-

[1] Die Tragedieen: das Haus Barneveld, die Bartholomäusnacht und andere seiner Dichtungen wurden noch zu Ludwig Devrient's besten Breslauer Zeiten vortrefflich dargestellt und mit allgemeinem Beifall aufgenommen.

mund, — Herr Pastor Froböß, Mitschüler und Universitätsgenosse, — andere Kameraden aus der Jugend, deren Namen ich schändlich vergaß, und die ich heute nicht danach zu fragen wagte ..... Kaum gewann ich Muße, mich für den Abend zu sammeln, und der Heidenlärm neben mir nahm stündlich zu.

Mit dem Schlage sieben Uhr hab' ich begonnen. Zum introitus wählt' ich das dritte Kapitel aus Christian Lammiell bis zu der Stelle, wo Rätel das schöne Gedicht Martin Opitzens recitirt, welches mit den Worten schließt:

„Bis mich der letzte Tod hier unversehens kriegt,
Und Venus mich begräbt, wo ihr Adonis liegt."

Dieses Gedicht benützte ich zu einem Uebergange und redete nun mein Auditorium, in ihm gewissermaßen die Stadt Bunzlau an, letzterer aufrichtig sagend, was ich über ihre Gleichgiltigkeit gegen ihren großen Sohn auf der Seele trage. Ich habe mir dabei einige starke Ausdrücke erlaubt, die aber, wie es schien, durchaus nicht übel genommen wurden, sondern sichtbaren Antheil erweckten. Ueberhaupt war die Hörerschaft als solche vortrefflich und ging regsam auf sämmtliche ihr dargebotenen Vorträge ein. Der Abend war für mich ganz hübsch. Desto häßlicher droht die Nacht zu werden. Die Tafelmusik schmettert im Saale, daß Wand und Decke zittern, und bis Mitternacht wird an Ruhe nicht zu denken sein. Jetzt eben hebt der Gesang des Liedertafel-Vereines vor meiner Thüre an, der mir ein Ständchen bringt. Diese Klänge werden vom Klange der Hochzeitstrompeten überschrieen.

Ich möchte wahnsinnig werden vor Wuth und Aerger. Der Kellner, der mir den Thee brachte, findet meine Verzweiflung sehr komisch.

Freitag, den fünften. — Ich war auf das Schlimmste gefaßt, — doch nur bis höchstens Ein Uhr nach Mitternacht. Daß aber nach vollbrachtem Schmause die Hochzeitsgäste, als sie paarweise über den Flur an meiner Stubenthür vorüber zogen, nicht das Feld räumten, wie der Wirth mir vorgelogen, und ich thöricht geglaubt, sondern daß sie sich unter mir auf's Neue sammelten; daß ich deutlich hören mußte, wie brüllende Diener und kreischende Mägde in tobender Eile die Tafeln aus dem Saale schafften und mit diesen wie mit Katapulten gegen meine Thüre donnerten; – daß endlich die Herren Bläser ihre fortdauernde Gegenwart durch einzelne Blech-Stoß-Seufzer dokumentirten, — dies Alles ließ mich begreifen, daß der Gott Israels auch einen Ball über mich verhängt habe. Sobald diese schwarze Ahnung Gewißheit geworden, hörte meine Zurechnungsfähigkeit auf. Ich war reif zum Mörder. Ohne Weiteres hätte ich die Neuvermählten, oder den Herrn Brautvater, oder einige Lohndiener, ... am liebsten freilich den Wirth zum Adler umgebracht. Es ließ sich doch beim besten Willen nicht vollführen, denn ich lag ohne Waffen, ohne Beistand, allein auf dem Jammerlager wie auf einem Folterbett. Die liebenswürdige Dienerschaft amüsirte sich in holdseligem Vereine beider Geschlechter auf dem Flure vor meiner Thüre nicht blos an ermunternder

Aufforderung zum Tanze, sondern auch an den Weinen, die auf diesem Transitowege nicht bis in den Ballsaal gelangten; und ihre Heiterkeit entsprach ihrer Bildung. Wie denn zuletzt Wein und Liebe Alles gleich machen, fanden sich später verschiedene Mitglieder der Gesellschaft draußen ein, um während der Tanzpausen kleine Entdeckungsreisen zu unternehmen. Ich habe die patriarchalische Gewohnheit behalten, in Gasthöfen, wo ich mich heimisch wähne, hinter nicht vorgeschobenem Nachtriegel zu schlafen, und so geschah es, daß mehrere, wahrscheinlich illuminirte Köpfe mit der vernehmlichen Aeußerung: „hier muß er wohnen! wir wollen hinein gucken!" diesen edlen Vorsatz thatsächlich ausführten. Ein Pärchen war so naiv, geradezu in's Zimmer zu treten. Ich warf ihnen ein: „unverschämtes Gesindel!" entgegen und ließ den Stiefelknecht folgen. Sie zogen sich zurück. Der zweite Wurf, zu welchem ich ein in meiner Nähe befindliches anderes Nachtstück verwendete, mißlang leider, da sie bereits von der Thüre gedeckt waren, die ich kaum, zu spät, verriegelte. Wie gesagt: hätte ich Pistolen bei mir gehabt und die Eindringlinge über den Haufen geschossen, — kein Gericht dürfte mich verurtheilen; denn ich war nicht zurechnungsfähig.

Zwei dem hellen Morgen abgestohlene Schlummerstunden haben mich in so weit beruhiget, daß sich jetzt mein ganzer Ingrimm ausschließlich gegen den Adlerwirth richtet. Nicht weil er seinen Zusagen entgegen den Saal vermiethete und die unerwartete Gelegenheit zu willkommenem Gelderwerbe benützte; wohl aber, weil

er mich durch perfide Verleumdungen verhindern, auszuziehen und dem Tumulte zu entfliehen. Das war unverzeihlich. Er hätte mir, dem Abgehetzten, die Ruhe nach einem Verleumdungsabend verschaffen müssen. Sein Hausknecht hat mehr Verstand wie er: der findet es „nichtmusikalisch" — Das [illegible] standen?

Gestern auf dem Heimwege vom Gasthaus war mir ein Gedanken gekommen — himmlisch, alles, alles wie ein ballet-dance. Mein Jugendfreund Heinrich von H. hat es gedichtet. Er erbittet die Einladung, mit ihm heute bei einer in Charlottenburg lebenden Schwester zu speisen. Gleich nach zwölf Uhr Mittags habe ich Droschke und fahre mich vom Diener vergangener Nacht im traulich trulichen Verkehr mit den lieben Freunden aus Kopenhagen, die erschöpfenden Nachrichten mir verabfolgt [illegible]

Bei der Rückkehr nach Potsdam [illegible] Kriegsrath Wachsmann, der mich aufforderte, die Ehre seines Hauses beizuwohnen; und [illegible] die Bürgermeister mit mehreren Magistratsmitgliedern als „so eben zusammengetretene Comité" um ein zu errichtendes Lyck-Denkmal vor. Zu organisiren, sah ich, da ich durch meine [illegible] Bestrebungen die Bildung solcher Comité's kannte, nun auch die moralische Verpflichtung hätte, das edle Comité auch eine gewisse in Thätigkeit zu versetzende Verfassung zu lehren. Blos ich mir, wie ich von selbst verlebt, nicht zwei Mal sagen lasse und mich gern bezahlt mache.

Ich freue mich auf die bevorstehende Nacht ohne Tanzvergnügen.

Sprottau, Sonnabend, den sechsten. — Um zehn Uhr bin ich fix und fertig gewesen und Schlag elf in die wohlverwahrte Kutsche gestiegen, die mir durch Herrn Voigt's gütige Vermittelung der bunzlauer Posthalter unter sehr mäßigen Bedingungen als Privatgelegenheit überließ. Wohl berathen hatte ich mich, auf einen Glaswagen zu dringen. Denn vom Ostern-Frühling getäuscht, hab' ich sämmtliches Pelzwerk bei Freund Kreuchmer's Hausherrn, beim Kürschnermeister Hoffmann in Pension gegeben und friere in dieser Aprilschauerlichen Kälte sogar unter Glas und Rahmen. Im Augenblicke, wo ich einstieg, reichte mir der vor Thores Zuschluß herankeuchende Postbote noch eine Kiste zu. Sie trug die Post- und Eisenbahn-Zeichen: „Brieg." Es schien mir unmöglich, zu errathen, was sie enthalten könne. Wer schickte mir aus Brieg ein Geschenk? Meine Neubegier wurde auf lange Proben gestellt, denn es fehlte gänzlich an passendem Werkzeug, den fest vernagelten Deckel zu öffnen. Erst nachdem ich die Klinge meines Taschenmessers daran zerbrochen und dadurch aus dem Messer einen Meisel gebildet hatte, gelang es . . . Unter einer Hülle von Baumwolle regte sich geheimnißvolles Leben . . . . ich lüftete die Watte . . . . siehe da: muntere Nattern hoben die pfiffigen Köpfchen hervor und züngelten lustig. Die im Oderwalde hausende Thierfreundin hat ihre Absicht, mich mit lebenden Reise-

gefährten zu vertreiben, nicht aufgegeben, und weil ich Rehbock wie Eichkatze reſpektirt, meiner Grafenorter Menagerie gedenkend, dieſe Reptile für mich eingefangen, deren unruhiges Weſen mich einigermaßen in Verlegenheit ſetzte. Zu rechter Zeit fiel mir noch ein, daß ſich in der großen Reiſetaſche ein leerer Sack, urſprünglich für Schuhwerk beſtimmt, vorfinden müſſe. Dieſen wühlte ich aus anderem Gepäck glücklich heraus, ſetzte all' meine Ueberredungskünſte daran, die kühlen Gäſte umzuquartieren, und ſchob, nachdem dies gelungen war, den belebten Beutel zwiſchen das in der Kutſche angebrachte, ſonſt für lebloſe Effekten beſtimmte Netz. Jedenfalls war dieſe Art zu reiſen für die Nattern bequemer; ſie wurden weniger gerüttelt und genoſſen. Ich bin entſchloſſen, die hübſchen Thiere bei mir zu behalten. Mögen ſich auch in der Schleſiſung umſehn!

Die Strecke von Bunzlau bis Sprottau läßt ſich nicht zurücklegen ohne Labung für die Pferde und für die von ihnen gezogenen Menſchen. Wir ſuchten ſo Etwas in einem Dorfwirthshauſe, wo es Nichts gab als Rübreier, Brod, Schnaps und einen Hauſirer, welcher ſich an Letzterem ſchon gründlich beſoffen hatte. Anfänglich richtete er die ungebührlichſten Aeußerungen ſeines böſen Rauſches gegen die Wirthsfrau, worein ich mich nicht miſchte, weil deren Herr Gemahl ſich's gefallen ließ. Als er aber, mich meines Bartes wegen für einen Schacherjuden und Konkurrenten haltend, mit mir Skandal anfing, lief mir die Galle über. Ich nöthigte ihn, ſekundirt von meinem Kutſcher, einem tüchtigen Poſtillon im

Inkognito, mir seinen Namen zu nennen, den der Wirth bestätigte, und gelobte ihm sodann, daß ich der landräthlichen Behörde Anzeige machen wolle von seinem niederträchtigen Benehmen; solche nichtswürdige Kerls, setzte ich hinzu, dürften die Concession als Hausirer nicht behalten, weil kein Mensch vor ihnen sicher sei. Jetzt zeigte sich's, daß sein Rausch ihm keineswegs zur Entschuldigung diente; denn er gab klein bei und geberdete sich eben so kriechend gemein, als er vor fünf Minuten frech gemein gewesen. Dergleichen Erscheinungen sind eben nicht geeignet, die Menschennatur in besonders vortheilhaftes Licht zu setzen. Doch sind sie häufig genug und nicht blos unter Hausirern anzutreffen.

Um fünf Uhr war ich hier im „grünen Löwen," bezog zwei kleine, ganz heimliche Zimmerchen, richtete mich darin mit Beihilfe des alten, scheinbar brummigen, doch sehr bereitwilligen Haushälters bald ein und wurde vom Herrn Kreisrichter Qual, dem Curator des unmündigen Holtei für Sprottau, aufgesucht. Wir gingen miteinander in's Theater, wo zwei scheidende Mitglieder einer hier anwesenden Schauspielertruppe eine „declamatorisch-musikalische Abschieds-Unterhaltung" gaben. Der Genuß war künstlerisch betrachtet mäßig, die Einnahme leider auch. Ich zog mich, fröstelnd und fiebernd, als elendiger Schwächling, der ich bin, bei guter Zeit in meine Bienenzellchen zurück. Unter mir in den Gemächern, durch welche man in den großen Saal gelangt, gab's auch Vokalmusik. Der Gesangverein hielt Uebung. Es klang hübsch sanft und rein durch den Fußboden zu mir herauf.

Sonntag, den siebenten. — Briefe aus Lauban, Sagan, Breslau. Der erste ruft mich nach Lauban, der zweite meldet, daß dort die Anstalten im besten Gange sind, der dritte kommt von Trewendt, welcher ..... o Wunder im Jahre 1851! — den Entschluß ausspricht, die fünfte Ausgabe meiner hochdeutschen Gedichte zu riskiren, und welcher zugleich das Manuskript augenblicklich (conditio sine qua Mord und Todschlag) für den Druck verlangt. Wie gut, daß ich mich nicht abhalten ließ, fortwährend daran zu basteln. Herr Bürgermeister von Wiese, der die große Güte hatte, mich mit seiner Gegenwart zu beehren, besorgte mir baldigst einen zuverlässigen Schreiber, durch dessen Beihilfe ich im Laufe des Tages vollends fertig wurde. Als der Gesangverein mich in schönen Liedern begrüßte, lag bereits das gefährlich dicke Manuskript verpackt, geschnürt, gesiegelt, für die morgen anzutretende Fahrt adressirt vor mir.

Montag, den achten. — Den Vormittag über zu Hause geblieben und das obligate schlesische Bilder-Gedicht für den Trewendt'schen Kalender: „De neuen Stieweln" in's Reine gebracht. Wenn Leser und Hörer wüßten, wie viel Mühe es verursacht, solch' kleines Ding in Verse und Reime zu kleiden, die ihnen ungezwungen, leicht, natürlich klingen ... sie würden erstaunen. Die liebe Sonne lachte mich freundlich an. Als sie warm durch's Fenster schien, freuten sich meine Nattern, die ich aus der dunklen Tiefe ihres Sackes an's Licht gesetzt hatte. Sie ringelten sich vergnüglich über Tisch und

breit, und er fiel! Da vernahm er durch Trompeten- und Posaunen-Geschmetter ein lautes: courage, mon ami! — und er hielt sich. Nicht vergebens hatte Laura's Kennerblick seine Haltung geregelt; hatte sie ihm eine Reihe edler Stellungen einstudirt, wie sie solche als junges Mädchen bei Franconi's und Astley's besten Mitgliedern gesehen. In dem Verfolge dieser Stellungen lag Berechnung und Zusammenhang. Während Anton mit der Rechten den Bogen, mit der Linken die Violine hielt, nahm er abwechselnd bald mit einem, bald mit dem anderen Fuße die Spitze des Sattels, wobei der Oberkörper sich in den zierlichsten Wendungen nach dieser oder jener Seite neigte, ohne doch jemals die männliche Kraft aufzugeben. Jede neu-veränderte Stellung wollte immer nur für einen Versuch gelten, den richtigeren und bequemeren Platz zu erringen, der für das Geigenspiel passend sei. Man könnte nichts Anmuthigeres sehen, als dieses Spiel mit dem Spiele; dieses Ringen nach einem Nichts. Von Verzagtheit des Schülers blieb keine Spur.

Die Kunstreiter, Groß und Klein, zusammengedrängt bei der Thür, welche zu den Pferdeställen führt, konnten nicht umhin, seinen Muth zu loben

Fensterbrett, verschlangen sich ineinander und ließen die Sonnenstrahlen gern auf ihr glattes kaltes Fell brennen. Das Stubenmädchen, welches im Schlafgemach aufräumte, warf beim Vorübergehen fragende Blicke nach den Thieren; Abscheu und Neugier stritten in ihr. Endlich siegte letztere, und sie legte mir die Bitte vor: ich möchte ihr doch jetzt gleich einige von meinen „Stücken" produciren, denn morgen Abend werde sie bei dem Andrange von Gästen keine Zeit finden, der Vorstellung im Saale beizuwohnen. Die Gute hielt mich für einen Schlangenbeschwörer, der umherzieht, mit ihnen „Künste zu machen!" Ich hatte große Mühe, ihr den Unterschied auseinanderzusetzen zwischen solchem Gaukler und einem von meiner Gattung. In etlichen Punkten wußte ich gar keinen Unterschied herauszufinden. Um sie einigermaßen zu entschädigen, las ich ihr die nun vollendeten „neuen Stiewels" vor. Sie schwieg, doch in ihrem Gesichte stand deutlich geschrieben: „wenn's weiter Nichts ist?"

Zu Mittag speiste ich bei Herrn Kreisrichter Qual in freundlicher, ländlich gelegener, blumengeschmückter Wohnung und in Gesellschaft der Herren, die den an mich erlassenen Einladungsbrief mit unterzeichnet hatten. Abends hielt ich mich hübsch allein und reimte wieder an einem Liedchen für Herrn Appun's Bunzlauer „Musikalischen Anzeiger."

An die Sänger Schlesiens.

(Bunzlau am Ostersonntage 1861.)

Der Frühling ist gekommen
Mit Märzen-Sonnenschein,
Die Lüfte säuseln Wonne,
Die Vögel stimmen ein,
Die Wiesen wollen grünen,
Die Bäche rauschen frei,
Und vom Gebirge luget
Der Blumenkönig Mai.

Er zögert noch, er fürchtet
Die Launen des April.
Und wenn der wieder fröstelt,
Gleich sind die Vögel still.
Die Menschen aber singen
Ihr Glück, ihr Leid, ihr Weh
Bei kaltem Schnee des Winters,
Als wär' es Blumenschnee.

O Sänger, traute Sänger
Im schles'schen Vaterland,
Euch reich' ich treu und dankbar
Die alte Sängerhand.
Ihr habt mit Liedersange
Gar manche Winternacht
Mir auf der Heimathreise
Zum Blüthen-Lenz gemacht.

Dies Liedchen soll Euch grüßen,
Es athmet Frühlingshauch;
Wie durch die meine zieh' er
Durch Eure Seelen auch;
Er wehe neue Schwingen
Den Klängen Eurer Brust,
Damit sie hoch sich heben
Voll immer frischer Lust.

Dem Lauf des Bobers folg' ich
Auf Veilchen-duft'ger Bahn.
Hier prüfte seine Flügel
Der junge Boberschwan;
Der große Martin Opitz
Hat hier zu gehn gepflegt,
Da er die ersten Keime
Des deutschen Lied's gehegt.

Das ist ein heil'ger Name
Für deutscher Sänger Mund! —
Wo Schlesier sich einen
Zu frohem Liederbund;
Wo Klang und Ton beleben
Das Wort durch Melodie,
Gedenket an den Vater
Der deutschen Poesie!

Ich höre mächtig Brausen,
So durch die Wälder zieht,

Der Sturm erbebt die Stimme
Und ſingt ſein ewig Lied.
Ihr Sänger und Genoſſen
In Schleſien ſtimmt ein:
„Den Liedern klare Weiſen
Und dem Geſang Gedeihn!“

Dieſe Strophen entrückten mich ſogar meinen engen Räumen; ich vergaß, daß es draußen mit kaltem Regen drohte; ich athmete Frühling . . . da fällt mein Blick auf einen Komödienzettel: „Theater in Sprottau. Im Saale des Gaſthofs zum goldnen Frieden. Montag, den achten April. Feſtvorſtellung im glänzend illuminirten Saale „Lenore,“ Vaterländiſches Schauſpiel ꝛc.

Holla, das gilt mir! Der Zettel ward nicht umſonſt auf meinen Tiſch gelegt. Ich ſoll mich mit illuminiren laſſen, ſoll mich zeigen! Aber das geht über mein Vermögen. Ich bleib' im ſtillen Kämmerlein.

Dienſtag, den neunten. — Im Briefſchreiben hat mich heute früh Freund Lehmann überraſcht, der geſchwind von Glogau herüber geſauſet kam, theils Bekannte zu ſehen, theils meiner Leſerei zuzuhören. Die Herren Eiſenbahndirektoren ſind wie die Brieftauben; ſie fliegen hin und her und beſtellen ihre Grüße perſönlich. — Ich darf des „grünen Löwen“ Majeſtät das Zeugniß nicht verſagen, daß er, obgleich er eine naturwidrige Farbe bekennt, ſeine Unterthanen vortrefflich nährt.

Sein van Aken, Herr Krückeberg, führt guten Keller, und Frau Krückenbergin beste Küche. Nur die Rücksicht auf diesen Abend hat mich abgehalten zu schwelgen.

Der Saal war (wie man in Oesterreich sagt) „gesteckt voll," der Antheil aufrichtig und lebhaft. „De neuen Stieweln" wurden günstig aufgenommen und haben ihren ersten Probemarsch glücklich bestanden.

Sagan. Mittwoch, den zehnten. — Zum Einpacken durfte ich mir heute früh schon Zeit vergönnen, da ich erst Nachmittag von Sprottau abzureisen brauchte und der Weg hierher nur ein Katzensprung ist, weshalb ich mir auch wieder die unangenehme Abhängigkeit von den Bahnzügen und das Harren auf dem Bahnhofe ersparte und mich von Vierfüßlern in einer übrigens tüchtig stoßenden Kutsche befördern ließ. Es ging langsam genug, damit ich mir die Gegend fein bedächtig betrachten konnte. Muß man denn immer nur so durch die liebe Welt jagen wollen? — Jedesmal wenn ich den scheußlichen, ächt amerikanischen Wahlspruch: „Zeit ist Geld!" citiren höre, tritt mir Goethe's an Schiller gerichtete Aeußerung vor die Seele: „Die Zeit ist doch eigentlich nur höher organisirten Naturen kostbar." Und wenn sie und ihr ganzer Werth nur auf schnöden Gelderwerb gerichtet sein sollen, dann lohnt es doch kaum noch die Mühe zu leben.

Ich komme aus den Löwen nicht mehr heraus; hier hause ich im weißen, der auch recht wohl gezähmt erscheint. Der gute Dr. Beerel sagte mir sogleich Will-

kommen und verſchrieb als erſte Arzenei wider meine katarrhaliſchen Zuſtände ein Sympoſion in ſeiner Junggeſellenwirthſchaft. — Seine Anſtalten waren bereits getroffen; ich konnte nicht wegbleiben. — Der junge Herr von W., den ich in Thomaswaldau kennen gelernt, und der das hieſige Gymnaſium beſucht, war ſo gütig, meinen Schritt durch dunkle Gaſſen zu leiten, und brachte mich (meiner Meinung nach) zu Dr. Beerel. Wie ich dort eintrat, fiel es mir auf, den Herrn Gaſtgeber am Schreibtiſche vor der Studirlampe zu finden. Ich war verlegen, Er auch .... bald ergab es ſich, daß ich mich beim Herrn Kreisphyſikus Behrend befand, der durchaus keine Abendgäſte und mich am wenigſten bei ſich erwartete. Er ließ mich zu Dr. Beerel führen. Bei dieſem fand ich acht Herren verſammelt. Die heitere, ihrerſeits geiſtreich belebte Sitzung dauerte lange. Ich bin recht unwohl. Dennoch mußten

Donnerſtag, den elften — nach erträglich zugebrachter Nacht die unerläßlichen Geſchäftsgänge abgethan und auch die Aufwartung beim Herrn Bürgermeiſter gemacht ſein, den ich aber nicht zu Hauſe traf. Der mir bewilligte Reſſourcen-Saal iſt groß und freundlich. Innerhalb der Stadt, von Häuſern geſchützt, merkte man den kalten Wind nicht ſo ſehr; die Sonne ſchien verführeriſch; ſie lockte mich in's Freie, und ich wanderte dem herzoglichen Schloßgarten zu. Beim Anblick des grandioſen feſten Gebäu's fingen allerlei hiſtoriſche Reminiscenzen mich zu plagen an, die ich jedoch bald abſchüttelte, weder

bei Wallenstein, noch bei Talleyrand, noch bei jenem in Frankfurt ermordeten Freunde der jetzigen Besitzerin verweilend, noch bei ihr selbst, die abwesend ist. Ich eilte aus dem stellenweise durch kleinliche Anlagen verunzierten Gebiete des eigentlichen Schloßgartens in den umfangreichen, waldigen Park, zwischen denen mein geweihter Bober fleußt, welcher letztere indessen, wie es scheint, mit den herzoglichen Blumenbeeten und Gartenhäusern nicht viel Umstände macht, sobald er sich zornig erhebt, und der alte Schreckensruf: „der Bober kommt!" vor ihm her zieht. An seinen Ufern begegnete mir eine flüchtige Natter, von der Species der meinigen. Deren Gefangenschaft fiel mir schwer auf's Herz. Ich rannte in die Stadt, holte sie aus dem Rachen des weißen Löwen und gab ihnen die Freiheit. Sie mögen an den Ufern des Bober von ihren heimathlichen Oderwaldungen erzählen! Und sie mögen, wünsch' ich ihnen, minder frieren denn ich, den der scharf schneidende Wind, noch eh' er sich hinreichend müde gelaufen, in's Zimmer trieb.

Freitag, den zwölften. — Heute empfing ich verschiedene Besuche, u. A. den Sohn unseres lieben Glazer Arztes, des verstorbenen Dr. Schorn, der mir in Grafenort (1836) am Sterbebette meines Sohnes ein tröstender und unermüdlicher Freund gewesen, und dessen Angedenken ich dankbar in Ehren halte.

Die Vorlesung ging gut. Der große Saal war von Hörern angefüllt; sie schienen zufrieden. Graf Roepell, ein Sohn des lieben Herrn, mit dem ich damals in Klins-

berg zusammentraf, wie er den fahrenden Sängern, Rochow und mir (siehe: „Vierzig Jahre") in Gesellschaft der Dohna, Frankenberg, Stillfried ꝛc. nach Liebwerda folgte, — stellte mich seinen Damen vor; darunter eine anmuthige Jungfrau (ich weiß nicht, ob Dohna? ob Kospoth?) aus den Umgebungen des Hofes, deren liebliche und in huldvollen Worten kund gegebene Freude an den schlesischen Gedichten mir besonders wohl that. Um die Schönheit, die so jungfräulich und zart auftritt, ist's doch; eine ganz besondere Sache. Sie bleibt einmal die sichtbare Vertreterin des Göttlichen auf Erden, mag Orthodoxie in ihrer Geringschätzung des Fleisches und der irdischen Erscheinung sich noch so verächtlich dagegen geberden. Und wohnt im schönen Körper die schöne Seele, da halt' ich's entschieden mit dem Griechenthum, sei's immer Heidenthum. Die Alten waren auch keine Narren!

Beerel und Kreisrichter Gad, der liebenswerthe Sohn eines ehemaligen Gönners in Frankfurt a/O., plauderten auf meinem Zimmer den heutigen Abend noch herzlich mit mir durch. Das ist, nach glücklich vollbrachtem Werke, der süßeste Lohn.

Mit Dankgebet will ich einschlafen.

Sonnabend, den dreizehnten. — Den heutigen Tag hab' ich zugegeben, weil mir's hier wohl gefällt. Auch wiederzukommen versprach ich Herrn Bürgermeister Schneider. Habe mich vier Stunden lang im Park herumgetrieben, habe mir die Glashäuser zei-

gen lassen, bin im Lande gewesen, wo „die Citronen blühn," und war wieder ein Mal mit mir zufrieden. Weshalb? Weil sich beim Anblick solcher Herrlichkeiten in mir niemals eine Spur von Neid regt; weil niemals eine Stimme in mir krächzt: warum hast Du nicht ähnliche Besitzthümer? Weil ich Jedem das Seine gönne und mir gern genügen lasse, mich daran ergötzen zu dürfen. Aus dieser Eigenschaft entspringt, wie mich dünkt, meine konservative Gesinnung. Ich habe, so lange ich denken kann, auch in Mangel und Entbehrungen, niemals auf Jene geschaut, die mehr hatten, sondern stets auf Jene, die noch weniger hatten, als ich; denen es noch schlechter ging, wie mir. Darin, daß man diese nützliche Eigenschaft nicht hinreichend kultivirt, steckt leider Gottes die Hauptkrankheit unserer Generation. Nicht einmal die entstellende Krinoline will das Abwaschweib der Frau Meisterin gönnen!

Wir versammelten uns heute Abend bei Herrn Kreisrichter Gad, wo sein Kollege, Herr von Zieten, mir einen ersehnten Beitrag für die Autographensammlung in musikalischen und poetischen Erzeugnissen des einst zu Sagan lebenden schlesischen Schriftstellers Weisflog schenkte. Daß Freund Beerel nicht fehlte, versteht sich. Frau Heinrich, Enkelin unseres berühmten Botanikers und fröhlichen Lebemannes Link, schmückte, ihrer Abkunft entsprechend, meinen Platz mit herrlichen Blumen, und ihr Gemahl, Hauptmann der Artillerie, hatte Sorge getragen, daß meine alten Lieder von der Stabsmusik geblasen in die Freuden des Abends klangen.

Lüben, Sonntag, den vierzehnten. — Für Einen, der erſt zwei Stunden nach Mitternacht in's Bett gekrochen, war es zeitig genug, daß er um neun Uhr ſchon vor ſeinen Koffern ſtand. Zu rechter Zeit befand ich mich auf dem weit genug entfernten Bahnhofe und ſaß bald in dem Wagen, der mich bis Klopſchen brachte, wo mich die von Polkwitz entgegengeſendete Extrapoſt erwartete. In dieſer fand ich, auf dem Wege hierher, ungeſtörte Muße nachzuſinnen über einen Auftritt am Klopſchener Bahnhofe. Daſelbſt hatte ein hochſtehender Prediger mich angeredet, mir gute Reiſe gewünſcht und zugleich ermahnt: „ich möge, nachdem ich menſchlichen Celebritäten (z. B. Leſſing) in meinen Vorträgen Reverenz erwieſen, doch endlich auch daran denken, dem Herrn die gebührende Ehre zu geben. Unter „Herr" verſteht man jetzt in manchen lutheriſchen Kreiſen nicht etwa Gott den Vater, ſondern ausſchließlich Gott den Sohn. Mir will's nicht in den Kopf, daß der Sohn eines ewigen, allmächtigen, unſterblichen Vaters Herr ſein ſolle; und ich mag's wenden, wie ich will, immer bleib' ich dabei ſtehen, daß ich als kleines Kind ſchon lallen lernte: „der liebe Herrgott!" und daß ich auch als ſterbender Greis Geiſt, Herz und Sinn nach Ihm richten werde, dem einzig Einen wahren Gott und Schöpfer.

Uebrigens ſind wir von Polkwitz nach Lüben mehr geflogen als gefahren. Hier bezog ich die Zimmer, in welchen ich einſt (1845) mit dem aus Berlin kommenden, eiligſt durchreiſenden Juriſten * * eine Zuſammenkunft hatte, die zwar nur zwei Stunden währte, doch

und der Furioso, den schwarzen Bart streichelnd, sagte laut genug, damit die zunächst sitzenden Zuschauer es vernehmen mochten: Bei all' dem hat der Bursche Aplomb und Geschick; ich hätt' ihm das nicht zugetraut!

Nun verstummte die Introduktion des Orchesters. Anton stand nun unbeweglich, wie eine Bildsäule, Geige und Bogen bereit haltend, um eben zu beginnen. Der Fuchs durchlief einmal ohne Musik den Cirkus. Im ganzen Raume herrschte die Stille der Erwartung. Schon beim ersten Strich zeigte sich, daß der junge Mann seiner Sache gewiß sei: der Ton klang rein und voll, und ob es gleich eine getragene Melodie war, die er spielte, bemerkte man durchaus keine störende Wirkung durch die Bewegung des Pferdes hervorgebracht.

Der Beifall, der sich während des zarten Musikstückes zurückgehalten, brach am Schlusse desselben mit desto stärkerer Kraft hervor; der Debütant wurde so zu sagen davon überschüttet; ja, selbst vornehme Damen bewegten ihre schönen Hände. Als er den Schauplatz verließ, beglückwünschten ihn sämmtliche Mitglieder der Truppe, und wie er wahrzunehmen wähnte, mit Herzlichkeit. Nur Adele Jartour, ihm

deren Folgen unabsehbar geworden sind. Was kann in sechszehn Jahren geschehen! Und immer kommt's ganz anders, als unsere Maulwurfs-Scharfsichtigkeit vorhersehen möchte!

Montag, den fünfzehnten. — Es wird wieder empfindlich kalt, und meine Zimmer, besonders das kleine, worin ich schlafe, sind gar nicht zu erwärmen, obwohl die Sonne kokettirt mit uns armseligen Erdenwürmern. Herr Bürgermeister Gleis ist so barmherzig gewesen, mich wandelnden Eiszapfen zu Kreisgerichts-Direktor Bassenge, Kreisrichter Goeblich und Dr. Glotz in eigener Person zu begleiten, als welche Herren mit ihm in Gemeinschaft mich nach Lüben vociret hatten. Auch den Saal nahmen wir in Augenschein — abermals ein Löwe! — Derselbe soll heute noch den hier zum Markte Versammelten als Tanzboden dienen und sieht nicht gar einladend aus. Doch Noth kennt kein Gebot. Zum Mittagstische war ich in dem von mir bewohnten „Grünen Baum" — ich brauchte nur über den Flur in den Speisesaal zu gehen! — gastlich eingeladen. Die am frohen Mahle theilnehmenden Herren wiesen sich als dieselben aus, welche unter'm siebenten März eine telegraphische Depesche begrüßend an mich erlassen und mich dadurch sehr erfreut haben.

Der Wirth zum grünen Baum führt seinen Namen „Jüngling" mit der That. Er ist so rüstig, wie da ich ihn — Gott weiß wann? — das erste Mal gesehen. Und sein Tisch und seine Weine behaupten dauernd den

wohlverdienten Ruf. Den Abend brachte ich in der Familie des Herrn Kreisgerichts-Direktors zu, wo ich mich ein Bischen erwärmte. Deſto mehr friert' ich jetzt. Ich bin ſteif und ſtarr. Und das Bett ſieht mich an, wie ein Eisgrab.

Dienſtag, den ſechszehnten. — Ich hab's tüchtig weg. Eine Erkältung, wie man ſich nur aus Rußland verſchreiben könnte. Doch das iſt ein albernes Gleichniß. Nirgend iſt der Menſch beſſer gegen die Kälte geſchützt, als im Norden; nirgend hat er mehr von ihr auszuſtehen, als im Süden. — Es war ein peinlicher Tag, den ich durchklapperte. — Im Leſeſaale war's freilich glühend heiß; da heizten die Zuhörer ein, und ich mir nicht minder. Deſto härter packte mich der Schüttelfroſt beim Nachhauſefahren. — Ich möchte wiſſen, ob mein in Bunzlau faullenzender Pelz ſo oft an mich denkt, wie ich an ihn?

Liegnitz, Mittwoch, den ſiebenzehnten. — Hierher wieder einmal mit lebendem Geſpann gefahren. Und ohne Gewiſſensbiſſe wegen Verſchwendung. Zwiſchen Liegnitz und Lüben geht noch keine Eiſenbahn. Ich habe meinem Gedächtniſſe verbotenus Tieck's Aeußerung eingeprägt, die ſein Biograph Dr. Köpke ſo deutlich wiedergiebt: „der ſchneidende Luftzug, der Kohlenſtaub, das Geraſſel der Schienen, das Menſchengewirr, die Eile, Alles war ihm unerträglich und übertäubte ihn nervös, bis zur Krankheit. Ihn verdroß die fabriksmäßige

Hast, mit der das Reisen betrieben wird; der Untergang aller Reisepoesie, in der ihm das Leben stets am glänzendsten erschienen war!" Auch heute, obwohl recht elend, genoß ich zwei Stunden hindurch die Wonne der Umschau in altbekannten heimathlichen Wäldern und Fluren, auf einsamer Poststraße.

Hier empfing mich die unangenehme Kunde, daß mein alter Freund Hofrath Dr. Schmieder verreist ist, und zwar auf mehrere Wochen! Der erste Gang war nun zu Herrn Dr. Baron Kittlitz, mit dem ich bereits Briefe gewechselt. Er übernahm zunächst die Sorge für einen passenden Saal, was Schwierigkeiten macht, weil ich mich zur Wahl einer großen Concert-, Bier- und Schmauch-Lokalität unmöglich entschließen kann.

Abends mußte ich, so unwohl wie ich bin, zu den Kunstreitern gehen, denn ich hatte mir mit Herrn Maisan aus Hainau dort Stelldichein gegeben, um noch Mancherlei mit ihm zu besprechen. Dort fand ich auch den Herrn Oberbürgermeister, der meine an ihn gerichtete Eingabe gleich mündlich erledigte. — Mit den Kunstreitern geht es mir, seit Cuzent und Lejars, wie mit den Violinvirtuosen seit Paganini. Non plus ultra! Die „Blennow'sche" Truppe macht, wie die meisten besseren, Alles, was Jene gemacht haben; doch fehlt das Beste daran, das Eigenthümliche! So die Geiger, sie geigen, was P. geigte; sie ahmen auch tant bien que mal seine manierirenden Unarten nach; aber sie sind darum noch nicht Er. Und geht es in Litteratur und Poesie

anders? Folgt nicht, sobald Einer irgend eine neuen, ihm eigenen Ton angeschlagen hat, augenblicklich eine ganze Schaar von Nachahmern hinter drein? Man denke nur an die „Dorfgeschichten!“ Ward deren Zahl nicht Sand am Meere? Ist's mir, dem ärmsten aller Erfinder im Reiche des Geistes, doch nicht anders ergangen mit den Waldesstimmen und dem Gauklerromane! Ich denke manchmal, es müßte unser Einer auf solche durch ihn jüngst angebauete Gattung ein Patent lösen dürfen, ein Privilegium, wenigstens für zehn Jahre giltig? Aber 's geht wohl nicht durchzuführen.

Uebrigens, soll der Teufel den Herrn Kunstreiter-Principal sammt seiner Truppe holen. Erstens hab' ich in seinem Circus mir noch starken Zuwachs an Erkältung geholt; zweitens wohnt er Thür an Thür mit mir, in meinem sonst guten Hôtel, und er macht sammt seiner nicht sauberen Völkerschaft einen Höllenlärm. Als Autor der „Vagabunden“ stöhne ich jetzt: „Wodurch man gesündiget, damit soll man gestraft werden.“

Donnerstag, den achtzehnten. — Kalter Wind; könnte Sturm heißen. Ich mußte doch nothgedrungene Gänge machen; Besuche, Bestellungen, Anordnungen ..... Baron Mittlitz hat die Freundschaft gehabt, Namens der „Philomathie“ mir den Logen- (?) Saal für Dienstag den 23sten und Donnerstag den 25sten zu erobern. Wir haben gleich zwei Abende festgesetzt, da der Raum höchstens dreihundert Personen faßt, was im Verhältniß

zur Stadt und der bedeutenden Umgegend nicht genügen würde. Holtei wird also in zwei Portionen angerichtet und aufgetragen.

Nebenbei ist mir, als sollte ich bettlägerig werden. Und muß morgen den Lustsprung nach Hainau thun!

Freitag, den neunzehnten. — Bis ein Uhr quälte ich mich zwischen empfangenen Besuchen und geschriebenen Briefen. Der Herr Hausbälter hatte geschworen, mir einen geschlossenen, wohlverwahrten Wagen zu beschaffen. Da ich in besagtes Gebäude einstieg, gewährte es mir auch einen befriedigenden Anblick. Doch ach, das ganze Vordertheil bestand aus einer lose herabhängenden Decke von Wachsleinen; und als nun ein tüchtiger Schneesturm über die grünenden Felder schnaubend mir entgegen kam, da hob sich die täuschende Wand, wie ein elender Lappen, der sie ist, hoch empor, schlug mich flatternd in's Gesicht, und durch die Oeffnung drangen Sturm und Schnee. Das ist, was man eine modern elegante „Droschke" nennt. Mir blieb Nichts übrig, denn Hausbälter und Kutscher zu verfluchen, mich nach dem Bunzlauer Pelze zu sehnen ... und zu frieren. Kalt kam ich in Hainau an, das dortige Publikum erwärmte mich so wenig, wie es mir wenig gelang, ihm Wärme einzuflößen, und um Eins lag ich schon wieder im Liegnitzer Bette. Das war die Hainauer Schlacht; fiel sie für mich nicht allzu glorreich aus, so ist sie doch geschlagen, und ich hoffe auf die bald folgende an der Katzbach.

Sonnabend, den zwanzigsten. — In Bunz-
u haben sie die Vorlesung für's Opitz-Denkmal schon
uf den 27sten d. M. angesetzt. Ich werde folglich wenig
eit haben, mich hier zu pflegen. Doch will ich mein
Wort halten, und müßte ich dort liegen bleiben; wozu,
ie ich mich jetzt fühle, alle Aussicht vorhanden. Im
runde wär's kein schlechtes Loos für einen Epigonen
hlesischer Dichterschule in der Stadt zu sterben, wo
Martin Opitz geboren ward. Thränen- und Aschen-
rüge von „buntschlichtem" Geschirr! —

Was für ein graukalter Schneetag heute auf der bei
onnenschein so heiteren Stadt Liegnitz lag!

Sonntag, den einundzwanzigsten. — Da
aben wir's! Die ganze Geschichte zieht sich nach dem
nken Auge. Das glüht und brennt, und im Kopfe
ißt's, daß er mir brummt! Dennoch mußt' ich mich
die Kleider werfen und im kalten Winde Visiten
yneiden: beim Oberbürgermeister, bei Hofräthin Schmie-
r, bei Geheimräthin von Unruh, bei vielen Andern.
eine Seele angetroffen. Ueberall eingebogene (löcher-
ber, nichtssagender Brauch!) Karten hinterlassen. —
as Schreiben fällt mir entsetzlich schwer; vor dem lin-
n Auge geben förmliche Feuerwerke los, und die Buch-
ben fahren hin und her wie kleine Schwärmer. Den-
och mußte nach Bunzlau, Sagan, Sprottau ꝛc. umständ-
h geantwortet sein. Ein Brief jagt den andern. „Möchte
in Hund so länger leben."

Montag, den zweiundzwanzigsten. — Den ganzen Tag meinem fast unerträglichen Zustande gewidmet. Neuerdings die Erfahrung gemacht, daß es klüger ist, sich durch angestrengte Beschäftigung kleinlichen Leiden zu entreißen, als ihnen in fauler und feiger Nachgiebigkeit die Oberhand zu lassen. Abends raffte ich mich zusammen, weil ich bei Baron Rittlitz Thee zu nehmen versprochen hatte und Wort halten wollte. Wir plauderten, seine Gemahlin, deren Vater und wir drei Stunden recht gesellig. Erst auf dem Heimwege gewann der Fieberfrost wieder Gewalt über mich. — Wie werd' ich morgen aufstehen? . . .

Dienstag, den dreiundzwanzigsten. — Die Schlußfrage des gestrigen Abends beantwortete mir heute Früh der Spiegel dahin: „mit dickgeschwollenem Auge!" Ich sehe aus wie Jemand, der einer derzhaften Kneipenprügelei mit genauer Noth entkam. Und in dieser Verfassung soll ich vor einem zahlreichen erquisiten Auditorium erscheinen? Auch nicht übel! . . . . Kaum hatte ich mich und mein Elend rekognoscirt, so ging's an: der ächte, richtige, schier verrückt machende Lesetag; die Noth um Eintrittskarten für Nachzügler vom Lande! Die Besuchenden! Die „alten Freunde," auf die man sich beim besten Willen nicht mehr besinnt! Die neuen Freunde, die irgend Etwas haben wollen! Die Angst, wie's gehen wird mit einem schwachen und einem kranken Auge! Die fortdauernden, wachsenden Schmerzen!

Und endlich geht's hernach doch! Heute ging es

sogar vortrefflich. Solch' eine Zuhörerschaft laß' ich mir gefallen, die aufmerksam, beweglich, theilnehmend, Ernst und Scherz mit durchmacht. Ich habe während des Vortrages total vergessen, daß ich krank bin. Jetzt fällt mir's wieder ein!

Mittwoch, den vierundzwanzigsten. — Heute, da ich mich erhob vom nächtlichen Lager, um mich zu bespiegeln, erblickte ich anfänglich gar Nichts. Erst nach und nach öffnete sich das rechte mitleidende Auge und zeigte mir das linke als eine dickverschwollene, rothentzündete Beule. Dort scheint sich der ganze Krankheitsstoff konzentrirt zu haben, denn im Ganzen befinde ich mich ungleich besser und leichter gegen die vergangenen Tage. Aber weil mit dem Auge nicht zu spaßen ist, bat ich Baron Rittlitz mir seinen Schwiegerpapa den Sanitätsrath Müller zu schicken. Dieser vortreffliche Arzt verordnete einige leichte innere und äußere Mittel, von denen eines besonders gut anschlägt und augenblicklich Linderung verschafft. Zugleich hat er mir streng anbefohlen, mich heute der Luft nicht auszusetzen. Ich muß dick verbunden bleiben, Kräuterkissen auf dem Augen tragen und werde diese Bandage auch morgen kaum ablegen dürfen. Das wird eine schöne Leierei werden! Durch meinen Stubenarrest entging ich der Ehre, heute Tischgast im landwirthschaftlichen Klubb zu sein, und die Herren Mitglieder desselben stellten mich in einem launigen Gedicht über mein Ausbleiben zur Rede. Ich hielt den Sanitätsrath als Schild vor und übersandte den bei

Tafel Verſammelten ſo viel Photographieen meines verwitterten Antlitzes .... ohne Kräuterkiſſen.

Im Ganzen, wie geſagt, wäre mir erträglich, wenn nicht die Nachbarſchaft der löblichen Blennow'ſchen Reiterbande immer unerträglicher würde. Männer, Weiber, Kinder, Hunde toben um die Wette, und der Prinzipal, den viele Schulden drücken und forttreiben, wüthet gegen arme betrogene Handwerksleute, die für ihn gearbeitet, eignes Geld ausgelegt haben, und die er jetzt mit pöbelhaftem Reitknechtsgelärme zur Thür hinaus wirft, auf ſeine Fäuſte trotzend. Auch den Kellner, der in meinem Namen um Ruhe bat, behandelte er wie einen Gläubiger. Ich begreife nicht, wie ſich die Leute das gefallen laſſen? Wenn etwa ein adeliger Gutsbeſitzer ſich dergleichen Ungebühr zu Schulden kommen läßt, ... welch' ein Geſchrei über Ariſtokraten, deſſen Echo durch tauſend Zeitungsblätter ſchallt. Von dieſem Flegel nehmen ſie's geduldig hin und ſuchen nur die Knochen zu ſalviren. Ich aber bedaure nur, daß ich meine „Vagabunden" nicht noch zu ſchreiben habe! Dieſer Herr Blennow ſollte eine ſeines Betragens würdige Figur darin ſpielen.

Donnerſtag, den fünfundzwanzigſten. — Nach einer ganz guten Nacht entſetzte ich mich nicht wenig bei Beſichtigung des kranken Auges vor dem Anblick, den mir der Spiegel darbot. Zum Glücke kam Dr. Müller aus eigenem Antriebe und brachte ein Waſſer, welches reinigte, kühlte, linderte und erquickte. Dennoch verlief der Tag peinlich genug in ſteter Angſt, ob ich

wohl dieſen Abend fähig ſein würde, mit dem unverbundenen Auge einen Buchſtaben zu erkennen. Vielerlei Beſuche und Forderungen wegen (nicht mehr auszugebender) Eintrittskarten waren mir heute erwünſcht, denn ſie zerſtreuten mich und ließen mich jene Angſt momentan vergeſſen. Beſonders erfreute mich die Gegenwart der guten Frau Geheimerätbin von Unruh, die mit einem großen Packet vorzüglicher Rettig-Bonbons meine Kehle zu laben erſchien, und mit der ich ein feſſelndes Geſpräch über ihren ſeligen Bruder, den mir theuren Dichter und Freund Ernſt Raupach, führte. — Der Saal war abermals überfüllt, und die Zuhörer ſetzten ihrer Liebenswürdigkeit die Krone auf, indem ſie den durch Kräuterkiſſen und ſchwarze Tücher Entſtellten ſich nachſichtig gefallen ließen, ja ſogar ſeinen wirklich komiſchen Bemühungen, die Brille vor das noch halbwege thätige Auge zu ſchieben, ein nur mitleidiges Lächeln gönnten. Als ich erſt wieder im Zuge war, begeiſterte mich das erhebende Gefühl: vor einer Verſammlung zu ſprechen, deren Verhalten in jeder Beziehung das „Zeichen wahrhaft durchdringender, geiſtiger Bildung trug. Und ich kam glücklich, ja mit Ehren darf ich ſagen, zu Ende. Leugnen will ich jedoch nicht, daß ich dabei fortwährend an mein Augenwaſſer und an die Wonnen dachte, mich wieder darin baden zu können. Doch erwarteten mich noch manche Prüfungen; denn kaum war ich im Hôtel angelangt, ſo jagten ſich Beſuche mit Albumblättern — Lebewohl ſagende Bekannte — Damen, denen ich meinen Namen unter photographiſche Bildchen ſtellen ſollte —

die Liebste von Allen, wegen ihrer düstern und doch milden Zurückgezogenheit, blieb auch heute konsequent und hielt sich fern von ihm; was ihn beinah schmerzte. Als sie ihn auf seine Garderobe zueilen sah, wandte sie den Rücken, sich in die ihrige zu verlieren. Sonderbar, sagt' er bei'm Umkleiden zu sich selbst, dies Mädchen ist nicht mehr gar jung; auch schön ist sie nicht; mit Laura verglichen wenigstens nicht; dennoch übt sie auf mich einen geheimnißvollen Reiz. Je abstoßender sie sich gegen mich benimmt, desto mehr fühl' ich mich zu ihr hingezogen. Trüg' ich nicht süße Bande — diese könnte mir gefährlich werden. Aber was hat sie gegen mich? Sie vermeidet mich recht absichtlich. Ich bin so artig und aufmerksam für sie, wie sonst keiner. Und sie.... ich muß sie doch einmal ganz ehrlich fragen, was ich ihr zu Leide gethan? Draußen fing der Lärm der Musik wieder an. Die große Pauke dröhnte durch die hölzernen Wände. Andere trieben ihre Künste.

Anton hatte seinen Spanier an den Nagel gehängt. Er saß, wie träumend davor, schaute den Putz an, als ob er staunen müßte, daß er solche Tracht getragen und seine anderen Kleidungsstücke in Händen haltend, zögerte er noch dieselben wieder anzulegen.

Blumensträuße — Abschiedsverse ..... kurz, was zum Rummel gehört. Ich voltigirte halb entkleidet hin und her, schüttelte Hände, wusch mir das Auge, schrieb meinen Namen, machte Klecksе, rief: auf Wiedersehen! dankte, fluchte nebenbei, schenkte mir Thee ein, sprang mit einem „Himmelsakkerment, Herrrein!" wieder auf und bemerkte meine allzu geniale Bekleidung, vielmehr Nicht-Bekleidung erst dann, als ich im (glücklicherweise dunklen) Vorzimmer zwei Damen gegenüber stand, die schaudernd entwichen. Jetzt herrscht Ruhe um mich her. Sogar die Blennow'schen Ungethüme, Menschen — und Hunde, schnarchen dumpf. Nun geht's zur Ruhe .... aber morgen reisen!?

Ende des ersten Bandes.

Druck von Robert Aschkewitz in Breslau.

Erzählende Schriften

von

Karl von Holtei.

Supplement-Band.

Noch ein Jahr in Schlesien. II.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.

Noch ein Jahr in Schleſien!

Anhang zu den „Vierzig Jahren“

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1864.

Bunzlau, Freitag, den sechsundzwanzig-
. — Gott sei Dank, mit dem Auge geht's besser.
at Doktor Müller! — Ich war so verschlafen, daß ich
Gewalt anthun mußte, mich endlich zu erheben und
die Koffer zu gehn. An Störungen durch Besuche
te es nicht. Kaum bin ich bis zwei Uhr Nachmittags
Ordnung gekommen. Dieomal hat der Hausknecht
nenn' ich ihn nach alter ehrlicher Weise, weil er sein
liches Unrecht gut gemacht) Wort gehalten. Die
egenheit war tadellos. Eine halbe Stunde nach
hs bin ich im „Kronprinzen" abgestiegen. Dort
rten mich sogleich fünf Herren vom Opitz-Comité,
wir besprachen die morgende Sitzung desselben so
die Vorlesung, deren Anzeigen ich schon auf dem
ge hierher in riesenhaften Plakaten an den Mauern
Nachbar-Ortschaften kleben sah. Ich will gar nicht
lbrede stellen, daß es dem Schlesier wie dem Vers-
her und Bücherschreiber in mir ein eitles Vergnügen
ährte, meinen Namen so groß gedruckt unter dem
nen Martin Opitz zu erblicken.

Sonnabend, den siebenundzwanzigsten. — Das war wieder einmal ein Tag, an dessen Ende sich ein alter Mensch erstaunt befragt: „Hast Du das wirklich durchgemacht und hältst Dich noch aufrecht?“

Eine Comité-Sitzung fand Vormittags in einem der größeren Zimmer des Kronprinzen statt. Mit Freuden hab' ich bemerkt, daß Herren aus den verschiedensten Ständen und von ganz entgegengesetzten Parteien daran Theil nahmen. Mein bescheidener Vorschlag: das Opitz-Denkmal mit dem Neubau des Gymnasiums in Verbindung zu bringen, findet wohl in so fern Anerkennung, als Niemand leuguet, daß der berühmteste Schüler Bunzlau's mit der gelehrten Jugend innig zusammenhängt; doch dürfte die Ausführung desselben auf unbesiegliche Schwierigkeiten stoßen. Wie ich denn eigentlich in das Zustandekommen des ganzen Denkmals noch geringen Glauben setze ... aus mannichfachen Gründen. Wenigstens hab' ich einen kleinen Impuls gegeben und darf mich rühmen, daß der Name Opitz wieder einmal bei seinen Vaterstädtern aus dem Schlummer langer Vergessenheit geweckt wurde.

Nach beendigter Konferenz empfing ich viele freundliche Besuche, die sich bis zum Abende hinzogen. Einige davon machten mir gewaltige Angst vor „dem Luftzuge auf der schlechtverwahrten Bühne,“ .... denn diesmal ging die Begebenheit im Schauspielhause vor. Solche Angst wurde nicht gemindert, als es fein säuberlich zu schneien begann. Mir war's um mein armes, wieder heftig schmerzendes Auge zu thun. Und dabei huste ich

wie ein heiſerer Hund. Und hatte ſo viel zu ſprechen! .... Gräfin P. und Gräfin Fr., durch den Schnee nicht abgeſchreckt, waren von Thomaswaldau hereingekommen und erwieſen mir auch die Gnade, bei mir einzuſprechen. Die gute Gräfin P. brachte mir ausnehmend lindernde „Katarrh-Zelteln“ (nach öſterreichiſcher Redeweiſe), deren günſtige Wirkung ſich alsbald kund gab. — Die Damen hatten die Thür ſchon in der Hand, da entſpann ſich, wie das im Augenblick des Aufbruchs nicht ſelten geſchieht, noch ein von beiden Theilen mit Eifer geführtes Geſpräch, welches in religiöſe Streitigkeiten ſich zu verirren drohte. Bei ſolchen Gelegenheiten findet ſich leider ſtets auf's Neue beſtätiget, daß die meiſten, auch die wohlmeinendſten Partei-Frommen Welt und Menſchen durch Objectiv-Gläſer ihrer eigenen Anſchauungsfarbe betrachten und beurtheilen, welche doch nur Subjectiv-Gläſer ſind. — Wie mich der Herr Bürgermeiſter in geſchloſſener Kutſche zur Vorleſung abholte, ſtürmte und ſchneite es recht artig, und auf der Bühne webte, den mich umgebenden grünen und blühenden Gewächſen zum Hohne, der eiſigſte Luftzug, der mich garſtig durchrieſelte. Ich kämpfte mit innerer Hitze gegen ihn. Doch ſtrengte ich mich heftig an und gerieth, weil der Katarrh den beſonnenen Gebrauch meines Sprechorganes hinderte, oft in's Schreien. Das Auditorium, obwohl ſehr gemiſcht, blieb von A bis Z aufmerkſam und theilnehmend. Für den zweiten Theil des Vortrages hab' ich wieder eine Einleileitung, Martin Opitz betreffend, gegeben, dann ein halbes Dutzend ſeiner ſchönſten Gedichte und bin zuletzt auf

die Verpflichtung übergegangen, welche die Vaterstadt gegen ihren großen Sohn hegt. Am Schlusse forderte ich die ganze große Versammlung auf, sich zu erheben und einzustimmen in ein „Hoch" auf sein heiliges Andenken.

Das war ein feierlicher Moment für mich. Erst nachdem ich mich zurückgezogen, empfand ich, daß ich für heute hinreichend genug hätte. Half aber Nichts! Der Kelch des Tages mußte bis auf den Grund geleeret sein, und ich noch einmal unter sämmtlichen Comité-Mitgliedern erscheinen, welche sich in meinem Hôtel einfanden und je nach Stellung, Ansichten, politischer Färbung gesellt sich in zwei Hälften sonderten, zwischen denen ich, der Gast, in der Mitte, im juste milieu, das Abendbrot mit dem mir fast unentbehrlich gewordenen Thee anfeuchtete. Die rechte und linke Seite unterschied sich auch durch die Wahl ihrer Getränke, und es gewährte mir Stoff zum Nachdenken, daß die sogenannte demokratische Linke ihre Erquickung aus üppig duftender Bowle schöpfte, indessen die konservative Rechte sich mit bürgerlichen Bierkrügen begnügte. Gymnasiasten trugen dabei hübsche Lieder vor, und jedenfalls herrschte an diesem Abend ungestörte Harmonie. Besser konnte Opitzens Andenken nicht gefeiert werden. — Mir fällt die Anekdote von dem Jungen ein, den sein Vater häufig durch Schläge bestraft hatte, und der eines Abends, wo sie mit Mutter und Geschwister friedlich beisammen gesessen, vor Schlafengehen zu ihm sagte: „Siehst Du, lieber Papa, wie gut

wir miteinander leben könnten, wenn das dumme Geprügel nicht wäre!"

Sagan, Sonntag, den achtundzwanzigsten. — Freund Voigt hatte mir abermals eine Fuhre von dem gefälligen Posthalter besorgt, die mich für wahrhaftes Spottgeld hierher lieferte, nachdem ich vorher in Bunzlau mit harten Kämpfen durchgesetzt, daß ich meine kleine Rechnung im Gasthofe aus eigenen Mitteln bezahlen durfte.

Da befind' ich mich denn wieder im wohlbekannten Zimmer, welches Doktor Beerel's unermüdliche Fürsorge genau so einrichten ließ, wie es bei meinem ersten Aufenthalte gewesen, und ich blicke wieder hinab auf den freien Platz vor meinen Fenstern, wo neulich Frühling lächelte, wo heute förmlicher Winter herrscht. Auch mir ist sehr winterlich. Liegnitz und Bunzlau schenken mir die Nachwehen nicht. Wenn's nur nicht zur förmlichen Niederlage kommt! Sollte die schlesische Rundreise in Sagan zu Ende gehen?

Von Montag bis Donnerstag, den zweiten **Mai**!! — hab' ich Stuben-, zum Theil Bett-Arrest gehabt. Draußen sieht's dermaßen decemberlich aus, daß die Verführung, sich hinauszuwagen, ärztlichem Gebote keineswegs entgegenarbeitete. An tröstlichen Besuchen fehlte es nicht. Der gelehrte Philologe Professor Kaiser, Herr Bürgermeister Schneider, die Kreisgerichtsräthe

Das geräuſchvolle Toben aus dem Cirkus kontraſtirte ſo wunderlich mit der leeren Ankleidekammer, die ſelten und nur ausnahmsweiſe für Einen allein offen ſtand. Er betrachtete ſein Koſtum, wie das eines Fremden: Bin ich es denn, der alſo aufgeputzt vor Tauſenden jetzt eben ſein Probeſtück ablegte? — Mein Gott, wenn ſie das zu Hauſe wüßten! — Oder wenn die Großmutter das erlebt hätte? — Und was würde Ottilie.....

Die Garderobenthür knarrte. Anton vermuthete Laura eintreten zu ſehen. Er ſah Madame Adelaide.

Erſt jetzt, aus ſeiner träumeriſchen Zerſtreuung aufgeweckt, bemerkte er, daß er, ohne es zu wiſſen, ſeine bürgerliche Kleidung noch nicht angelegt.

Bravo, Antoine, rief die Eintretende, die nicht im Mindeſten über den befremdenden Anblick erſtaunt und noch weniger durch denſelben erſchreckt ſchien. Bravo, mein Junge, Du verſprichſt!

„Und was er verſpricht, pflegt er zu halten; deshalb ziemt es ſich, mit Verſprechungen ſparſam zu ſein. Nicht wahr, mein Freund?“ Mit dieſen Worten hatte ſich Laura zwiſchen die Direktrize und ihn gepflanzt, ohne daß die Letztere den Eintritt der Gegnerin geahnet.

Gad und Zieten, Hauptmann Heinrich und Andere vergaſſen den kranken Weißbart nicht. Doktor Beerel hält treulich bei mir aus. Ja, er hat mir ſogar die Abende gewidmet, hat viele Stunden ſeinen Geſchäften und ſeiner Ruhe abgebrochen, um ſie mir zu gönnen, und da ich ſeinem ſtrengen Befehle zu Folge das Bett hüten mußte, hat ſich der edle Freund zu mir geſetzt, und .... freilich erſt auf langes Bitten von meiner Seite — mir ſeine lyriſchen Dichtungen vorgeleſen, deren rhythmiſcher Wohlklang, deren tiefer Gemüthsreichthum, deren [illegible] liche Lebens-Anſchauung mir mindeſtens eben ſo gut bekam als ſeine Arzeneien.

Wenn ich bedenke, wie viele unberufene Verſifexe mit ihren aus Nachklängen anderer Poeten zuſammengeflickten Poeſieen ſich vorzudrängen eilen, keine Ruhe haben, bis ſie ſich gedruckt ſehen! — und wie hier ein wirklicher Dichter grundſätzlich geheim hält, kaum ſeinen nächſten Freunden vertrauend, was ihm die Muſe eingab; wie er voll frommer Scheu, voll reiner Pietät für unſere Meiſter beſcheidentlich jede Aeußerung anerkennenden Lobes von ſich ablehnen will ....! wie er, was Dilettanten faſt nie vermögen [1]), auch ſtrenge beurtheilt, wenn's Talente geringeren Ranges betrifft; wie er ſich an Allem, was ihm irgend gelungen erſcheint, kindlich und ohne Neid zu erfreuen verſteht! ..... Da weiß ich

---

[1]) „Wer Dich am Schärfſten tadelt?
Ein Dilettant, ein roher.“
Goethe.

nicht, wen ich mehr achten soll, diesen Menschen? Den Gott und sein Kind gemordet.

Die Hexenjagd ist schon mit unglaublicher Grausamkeit, wie ich vermutet, eingetroffen. Vom Schloßturme flattert die rote aufrührerische Fahne, die den Hochverrat verkündet, lustig im westlichen Abendwinde! — Und ich bin gottlos geworden, daß ich über am Leben hänge? Den Strang mit Freuden um den Hals legen? .... Da sind die Schwalben gekommen, die haben sich noch nicht gepaart.

Freitag, den dritten. — Gott sei meinem lieben Arzte ins Auge! Ich glaube, daß ich gesund werde. Eine Besserung, von der Schlaflosigkeit unterbrochen, ist auch bemerkbar, ich schlafe, die unglückliche Verfassung der Hexenjagd, ja sie will keine Ruhe nehmen an einem Manne, der gütlichen Einvernehmens, der auf meinem heutigen Programme steht. Eher werde ich eine Änderung treffen, als diese Gewissenlosigkeit, die Hexenjagd so weit zu treiben, daß sie mit Verbrennung endigen. Glücklich wär' ich bald geworden, auch nicht bemerken zu dürfen, diese Verhaftung, die die abscheulichen Gedanken wieder an. Ich habe mich noch erträglich durchgefristet, was aber jetzt völlig unmöglich.

Sonntag, Frauentag, den siebenten. — Die milderen Maßregeln wir gehen. Nachdem mich heute Herbert hat ich auch entschlossen, schleunig einzureisen, nicht nur meine Pflicht, sondern auch Gewissens auf

Sagan gerichteten Frühlingsfreuden und Hoffnungen des blühenden Parkes. Die Trennung von Dr. Beerel und seinen Freunden mit ihrem „Nimmerwiedersehn" lag mir auf der Seele. Doch es mußte geschieden sein.

Seit vier Uhr weile ich wieder in den kleinen Zimmerchen, die ich fand, wie ich sie neulich verlassen. Die hiesigen Bekannten haben mich begrüßt. Jetzt bin ich allein und lausche einer Gesangsübung unter mir. Sie probiren schwierige Doppelchöre und scheinen verschiedener Ansicht.

Der Husten nimmt wieder zu. Ich lasse heizen wie im Januar und kann mich nicht erwärmen.

Sonntag, den fünften. — Als ich heute nach verbusteter Nacht vor Frost klappernd mich erhob, war's stockfinster. Sollt' es noch nicht Tag sein? dacht' ich. — Die Uhr zeigte auf Neun. Es goß in Strömen. Von den Staaren, welche am Hause, meinen Fenstern gegenüber, in schönen „Mäuten" hocken, wagte sich keiner weg. Sie saßen benutzt. Dieses Unwetter hielt an, nahm zu, dauerte bis zum Abend und verdüsterte den ganzen Tag. Natürlich hielt es meine Zuhörer vom Lande zurück. Und ich bin wirklich erstaunt, daß der Saal nicht ganz leer blieb, denn zu Fuße mußt' es auch den Bewohnern Sprottau's fast unmöglich werden, den Weg zu machen. Gegen den ersten Abend nach dieser heutige lehr ab. Ich konnte kaum in den Zug kommen. Nicht nur das scheußliche Wetter hatte mich verstimmt. Das Fehlschlagen meines Reiseplanes ging mir ebenfalls im Kopfe herum.

Ich hatte nämlich gehofft, von Sprottau in gerader Linie nach Lauban gelangen zu können. Herr Kreisrichter Qual war so gefällig gewesen, mir für diesen Zweck einen ihm bekannten Lohnkutscher zu empfehlen. Selbiger jedoch weigerte sich, indem er äußerte: der Weg sei schlecht, er könne nicht dafür stehen, daß er Stunde hielte, und wenn wir dann später in Lauban einträfen, wie akkordirt sei, würde ich doch zu „mureren" anfangen. Ich schmeichle mir sonst, in schlesischen Ausdrücken bewandert zu sein. Mureren für murren war mir neu, gefiel mir aber bedeutend und gewann dem Sprachkünstler Herrn Rensch mein Vertrauen um so leichter, als sein Name zugleich einen brauchbaren Reim auf das sonst reimlose „Mensch" bildet. Ich entschloß mich folglich leichter, mit ihm über Sagan zurück bis Hausdorf zu fahren und dort den Fahrzug zu erwarten, der mich bis Roblfurth bringen soll. Von Roblfurth bis Lauban will ich dann Extrapost nehmen. Rensch hat mir hoch und heilig gelobt, mit einem gut verwahrten, fest geschlossenen Wagen morgen früh gegen zehn Uhr vor der Hausthüre zu stehen.

Lauban, Montag, den sechsten. — Rensch reimt nicht auf Mensch; er reimt auf Unmensch. Einen halb offenen Wagen hat er gebracht, der sich durchaus nicht schließen läßt. Ich entdeckte das erst, da wir schon unterwegens waren, und die schneekalten Windstöße mich anbliesen. Nun war Nichts mehr zu thun, als bis Sagan zu frieren. Dort lohnte ich den Wortbrüchigen ab.

Daß ich die Verbal-Injurien, womit ich ihn belehnte, nicht Macht beiaß, mit Real-Injurien zu begleiten, war mir schmerzlich. Es hätte mich doch erwärmt. Der Saganer Löwenwirth ließ eiligst seine Equipage rüsten, und diese brachte mich rasch nach Hansdorf, der berühmten Eisenbahn-Station, die denn auch angelegt und eingerichtet ist zu Nutz und Frommen erkälteter alter Leute. Im Freien, unbeschützt vor Wind und Wetter, steigt der Ankommende ab, steigt er aus, hat eine hübsche kleine Promenade zu machen bis in den Wartesaal, welcher den Speise-, Schlaf-, Waich-Saal für jedermänniglich bildet. Vier Thüren, stets offen, bezeichnen die Himmelsgegenden und sorgen für erfrischenden Luftzug. Auch sind die Sloganer Zweigbahn- und die Niederschlesisch-Märkischen Züge so glücklich kombinirt, daß der Ankömmling auf seiner Tour von zwei Meilen gewöhnlich Gelegenheit findet, drei Stunden lang in diesem Aufenthalte der Seeligen, wo er mit erquisiten Speisen und Getränken zu den billigsten Preisen bedient wird, sein Leben recht zu genießen. Hübsche Kompagnie, bunt wie lehrreich gemischt, gab mir Veranlassung, über meine Dummheit nachzudenken, die mich so eilig hierher getrieben, wo ich doch so viel besser in Sagan mich ausgewärmt hätte! — Als ich die Signal-Pfeife hörte, deren Ton mir sonst verhaßt ist, galt sie mir für Sphärenklang.

In Kohlfurth fand ich Extra-Post durch Fürsorge der Laubaner schon bestellt, und mit kräftigen Pferden gelangte ich bei guter Zeit hierher. Herr Rechtsanwalt Bulla, der durch seine Briefe mir bewiesen hat, daß

Lauban zu Schleſien gehört — eine Behauptung, gegen die ich in den meinigen lange ſtritt — begrüßte mich gleich nach der Ankunft. Ihm folgten bald noch mehrere Herren. Wir ſtanden plaudernd an den auf den „Ring" hinabſchauenden Fenſtern. Die Abenddämmerung eilte in Dunkelheit überzugehen ..... da wurd' es auf dem Platze lebendig, wie wenn die von allen Seiten zuſammenlaufende und in Gruppen tretende Menſchheit irgend ein Begebniß erwarte. Bald hört' ich einen Marſch ertönen. Ich fragte, ob Militär hier ſtehe, und was es denn gäbe? Man antwortete mir lächelnd und ausweichend. Doch ſchon ſah ich den langen Zug, von der Muſikbande eröffnet, beim Scheine der Windlichter heranziehen mit hochflatternden Fahnen und Emblemen des Geſangvereins. Daß es mir gelte, war kein Zweifel, denn ſie ſchloſſen einen Halbkreis unter meinen Fenſtern. Vokal- und Inſtrumental-Muſik wechſelten. Ein eigens für mich gedichteter Gruß auf eine herrliche, alte Jagdweiſe neckte mich liebevoll wegen des langen Unterhandelns, eh' ich mich entſchloſſen, Lauban als eine ſchleſiſche Stadt zu betrachten. Es heißt darin u. A.:

„Drum, was Du ſagſt und ſingeſt,
Uns iſt's kein fremder Klang.
Was Du vom Leben bringeſt,
Uns klärt ſich's im Geſang!"

Das ganze gewann etwas Großartiges und hat deshalb, eben weil es mir zu Ehren geſchah, mich auch in großartige Verlegenheit geſetzt. Jedes Mal, wann und

wo dergleichen Auszeichnung mir gewidmet wird, schick' ich stille innerliche Gebete empor: Gott mache nur, daß die wirkliche Gegenwart baldigst überstanden sei, damit sie als Vergangenes in Erinnerungen sich mir sanft und lieblich gestalte! So ist's auch heute gewesen.

Dienstag, den siebenten. — Viele Besuche. Neue Bekanntschaften: z. B. Herr von Moser, der geist- und talentvolle Verfasser vieler mit Glück gegebenen Theaterstücke. Der junge Mann hat seinen Offizierdegen mit der Feder vertauscht und lebt mit seiner jungen Frau nahe bei Lauban auf dem Lande. Auch Bekannte fanden sich. Darunter ein Freund aus dem breslauer Studentenleben (siehe „Vierzig Jahre"), der Flinsberger Badearzt, Dr. J., der mir kürzlich geschrieben: „Dein Gruß hat mich lenzig angehaucht. Ich fand Deinen Brief vor, als ich von einem Krankenbesuche bei K. zurückkam. Wie oft haben wir Deiner gedacht! Wir sitzen fest, zwischen Kindern und Kindeskindern und allerlei Häuslichkeiten eingegraben, während Du wie ein Singvogel durch unser Land ziehst. Eben Jeder wie ihm gegeben ist. Da hab' ich dich treulich begleitet und Dir manches salve zugerufen, wenn ich in meinem Stübchen sitzend die Zeitung las. Da kamen mir auch gar oft die Tage wieder, wo wir in Schall's Zimmer „kechsten" (schreibt man so?), nächtlich troubadourten und allerlei „Ulk" losließen. Denkst Du noch der Nacht, wo wir auf dem Baubolze vor Biereys Garten saßen, und Julius (Rodow) zärtlich sang? Ja, magst Du's

glauben, es ist mir bisweilen, als möcht' und könnt' ich mit Euch noch einmal auf allerlei Abenteuerlichkeiten ausgehn, obschon ich so weiß bin wie ein Schneehuhn im Winter .... und pathetisch! So weht ein frischer Frühlingshauch aus jenen Tagen oft zu mir herüber; so magst Du selbst herausfühlen, wie Dein Brief mich anmuthete. „„Wie doch die alten Zeiten wiederkehren! Ich seh' uns wieder an dem Hof zu Burgau, wo wir zusammen Edelknaben waren; ich aber war der ältere““ — und bin es noch, vierundsechzig alt, doch Gott sei Dank ein geborener Junge. Durch Dein Wesen geht eine gewisse süße Sehnsucht, so ein Ossian'sches Lüftchen. Aber es hat mir weh gethan, in einem Deiner Gedichte in den Zeitungen dies Gefühl fast wie eine schmerzlich-bittere Resignation auslaufen zu sehen. Du unterschätzest Dich und Deine Gattung. Einmal bist Du eine schlesische Specialität, und als solche wirst Du fortleben und noch manches Herz mild erwärmen, wenn Deines schon lange kalt und zerstückt sein wird. Dann aber denk' ich — und bezieh' dies auch wohl auf mich — wir merken, daß wir keimvoll angelegt sind, und Manches findet schon hier seinen Lenz und treibt Blüth' und Frucht nach seiner Art; .... aber viele Keime bleiben unentwickelt, erscheinen uns nur als Wunsch, Ahnung, Sehnsucht ... das sind die Hinüberdeutungen auf einen anderen Lenz. Und soll's mich gar nicht wundern, wenn ich auf einem sonnennäheren Planeten Dich auf einer goldenen Harfe unglaubliche Gesänge werde vortragen hören, während ich mit meinem verklärten Gistranzen lausche und

darüber einige Kranke noch länger leben lasse. Damit Du siehst, daß ich auch aschgraue Momente haben kann, leg' ich Dir ein schlesisches Gedichtel bei, welches ich fabricirt, und welches die große Eigenschaft besitzt, sehr kurz zu sein; weswegen es bis zu lesen!

Der Witwerschman.

De Sunne ihs nunder, nu gieh' ihch heem,
Ins heemliche Häusel vun Hulz und Lehm,
De Krob'n buch uf a Wippeln tun schrein,
Se guscheln sihch ein und se schlofen ein.

Ja, wenn ihch juste nach Hause kam,
Und wenn mer de Ruse de Sänse abnam,
Und brucht mer de Schüssel, und satzt sihch derzu...
Wie war mer ack da! .. und wie ihs mer nu! —

Gar zu gern möcht' ich Dich sehn, dies und das durchsprechen! Aber wie Du Dich umtreibst und umgetrieben wirst, so sitz' ich fest, oder vielmehr bewege mich wie der Färbergaul im engsten Kreise. Indessen kommst Du nach L., so such' ich Dich auf und stelle mir den Moment schnurrig genug vor, wenn wir alten Kerle unsere grauen Bärte aneinander drücken." — — —

Daß die Zusammenkunft mit solchem Jugendgenossen mich elektrisirte, ist begreiflich. Die Vorlesung hatte ein großes, empfängliches Publikum, und letzteres spielte von Herzen mit.

Löwenberg, Mittwoch, den achten. — So matt ich gestern nach der Leserei gewesen bin, hab' ich doch ausbalten müssen bei der lustigen Tischgesellschaft bis nach ein Uhr. Ich hatte doch nur eine Treppe bis in mein Zimmer zu steigen. Junge, der nothwendig heute früh auf seinem Platze in Friedeberg a/D. sein soll, hatte ein Stückchen weiter und blieb auch. Es ging sehr heiter zu. Kluge und muntre Gespräche wechselten mit tollen Schwänken. In diesen entwickelte Dr. K., ein praktischer Arzt Laubans, solche vollendete Meisterschaft, wie ich noch nie gesehen und gehört; wobei besonders angenehm war, daß all' seine geselligen Scherze sich mit Sinn und Verstand paarten. Ich habe lange nicht so anhaltend gelacht. Aber das macht auch müde. Und heute früh kostete das viel Müde und festen Willen, bis ich auf die Beine kam.

Schlechter Weg von Lauban bis Löwenberg; hügelichtes Terrain, ausgefahrene Geleise. Dennoch konnte ich bald nach zwei Uhr Nachmittags im „hôtel du roi," wenn auch eben nicht königlich diniren. Den Abend hab' ich beim Herrn Bürgermeister zugebracht und würde mich ganz wohl in dessen Hause gefühlt haben, wär's nicht so furchtbar kalt in dem alten festen Gemäuer. Diese Eigenschaft sollen viele der älteren Gebäude Löwenbergs theilen, wie ich höre, und namentlich um's Frühjahr in den meisten feucht-kalte Kellerluft verbreiten; wahrscheinlich doch weil sie größtentheils nicht aus gebrannten Ziegeln, sondern aus naturwüchsigem Sandstein aufgebaut sind.

Madame, fuhr die Amelot fort, wenn mich nicht Alles täuſcht, kommt die Reihe, ſo wie dieſe Nummer vorbei iſt, an Sie? Für den Augenblick arbeitet Bajazzo auf der Leiter und er wird troſtlos werden, wenn Sie ihn nicht bewundern.

Merci, ma chère! entgegnete die junoniſche Dame, die mit einem zornſprühenden Blick auf Beide das Kämmerlein verließ.

Madame Laura höhnte laut lachend hinter ihr her. „Jetzt, mein Kleiner, zieh' Dich an, und laſſ' uns gehen. Uebrigens wirſt Du nie mehr mit dieſem Weibe reden! Nie mehr.“

Anton beſaß von nun an eine erklärte Feindin an der Frau ſeines Herrn Prinzipals.

Donnerstag, den neunten. — Himmelfahrtstag! — Ascension! Eine Seiltänzerin, „die unvergleichliche Clariſſa," hatte ihren „Ascenſions-Strick" (denn im Vagabunden-Jargon heißt dieſes Emporklimmen ascension!) quer über den Marktplatz von einem mir gegenüberliegenden Kellerloche bis zu der Dachluke ſpannen laſſen, unter welcher meine Fenſter ſich befinden. Ich blickte theils hinab auf das „verehrungswürdige Publikum," das an fortſchrittlicher Liebenswürdigkeit hier keinem andern nachſteht; theils hinauf zu Clariſſen, deren ſeidene Röcke vom kühlen Winde verweht wurden, und fand begreiflich, daß man ſie weniger für eine Spanierin, als für einen verkleideten Bengel hält. Warum ſollten kleinere Reſidenzen nicht auch ihre „Miß Ella" ſich freuen dürfen? Sie haben ja dieſelbe Berechtigung angeführt zu werden, als jede größere Reſidenz! — Doch ich und die böſe Welt, wir haben Clariſſen (am Himmelfahrtstage noch dazu!) himmelſchreiendes Unrecht gethan. Denn da ſie zum zweiten Male himmelfahrtete und ſich in ihre Ketten — ſie ſtieg, um dem Vergnügen ſtete Abwechſelung zu geben, gefeſſelt empor! — verſitzte, verhädderte, verwuzelte, verwickelte; da ſie (auf dem Seile ein gefährliches Experiment!) ſich auf die Knice niederließ, um die langen, klirrenden Ketten zu entknoten; ... da bückte ſie ſich, der Halskragen ſammt Zubehör verſchob ſich, und ich gewann die — wenn auch nicht handgreifliche, doch augenſcheinliche Gewißheit, daß „Clariſſa die unvergleichliche Spanierin" hervortretende Anlagen zu einer tüchtigen Amme habe. Mit einer zweiten Miß

Ella, die aus der kurzen Crinoline späterhin als schlanker Junge hervortreten könnte, ist's also Nichts, und die Löwenberger sind um diesen Betrug betrogen.

Freitag, den zehnten. — Es thut, wie wenn es milder werden wollte. Aber ich traue noch nicht. Doch erblickt man einige Schwalben. Habe heute viele Briefe befördert. Auch die Revisien vom ersten Korrekturbogen der neuen Auflage (armer Trewendt!) meiner hochdeutschen Gedichte gemacht. Das bleibt, selbst mit den geringsten Erwartungen, immer ein feierlicher Akt. Ich mußte herzlich über den Kellner lachen, der beim Mittagessen mich auf meinem Zimmer bedienend wehmüthigen Tones zu mir sprach: „Es thut mir leid, doch von Ihren Loosen (er meinte die Eintrittskarten) ist unten beim Herrn fast noch gar Nichts abgesetzt." Ich erklärte ihm, daß ich nicht zum zweiten Male nach Löwenberg gekommen sei, um Geld einzunehmen, sondern lediglich um das gegebene Versprechen zu erfüllen; und daß ich noch hinreichend bei Kasse wäre, die Rechnung zu bezahlen und auch ihn zu bedenken. Sein Angesicht verklärte sich. Einen Hauptgrund meiner Wiederkehr verschwieg ich ihm natürlich. Mir selbst darf ich's wohl eingestehen, daß ich mein Versprechen vielleicht nicht gehalten haben würde, hätte ich nicht durch die That zeigen wollen, daß ich schon das erste Mal nicht des „Hofes" wegen hierher kam! Ein entschiedenes Ignoriren desselben erschien mir als Satisfaktion für den neulich gegebenen Ball! Albern genug! Doch sehen wenigstens die hiesigen Demokraten

daraus, das man Royalist sein kann, ohne seiner Würde als selbstständiger Mensch das Geringste zu vergeben. Für viele jener Herren ein gutes Beispiel; — aber völlig nutzlos. Denn was ließen sich so manche Schreier nicht gefallen für eine sechszehntel Elle Hausordensband in ihrem Knopfloche!? — Der kleine Saal war heute nicht voller, noch leerer, wie am ersten Abend. Die Anwesenden eben so aufmerksam und theilnehmend. Sie schienen befriedigt, und ich bin es auch, obgleich nicht viel über hundert Stück „Poesie" abgesetzt wurden.

Jetzt trau' ich mich auf's Bett! Ich brauche erst morgen Nachmittag abzureisen.

Goldberg, Sonnabend, den elften. — Ich bin heute wieder ein Mal in die Klemme gerathen, da äußerste Rechte und äußerste Linke, Kreuz und reip. Volks-Zeitung sich bei mir begegneten. Ich hielt mich in meiner gerechten Mitte so fest, wie es mir unter diesen Umständen nur irgend möglich war und sich mit den Pflichten eines Stuben-Inhabers gegen seine Gäste vertrug nach beiden Seiten hin.

Uebrigens soll der Teufel die verfluchte Politik holen!

In vortrefflicher Postkutsche, bei herrlichem Frühlingswetter und auf tadelloser Kunststraße erreichte ich vor fünf Uhr das wunderhübsch gelegene Goldberg. Minder anmuthig als die Stadt stellt sich meine Behausung in derselben dar. Der Gasthof an und für sich scheint nicht gar gut gehalten, und ich residire in zwei Stübchen, die nach einem schwebenden Garten hinaus blicken, auf dessen

Grund und Boden man bequem durch's Fenster treten kann. Wer draußen sitzt, sieht in mein Inwendigstes. Ich habe einige Theaterkoulissen als Schutzmauer aufgebauet; sie gehören einer Dilettantenbühne hier im Hause, stellen Waldung dar, und ich wohne demnach im Grünen; doch vermag ich die Zonen nicht genau zu bezeichnen, aus welchen des Dekorateurs Phantasie Baum- und Pflanzen-Gruppen zusammenholte. Jedenfalls führ' ich eine exotische Existenz in diesen Kunst-Wäldern. Dennoch wurd' es mir nicht schwer, mich davon zu trennen, als Herr Kreisrichter Merche mich zu einem Spaziergange in's natürliche Grün abholte. Der „Bürgerberg" ist eine reizende Anlage und vortrefflich gehalten. Wie wohl thaten mir die frischen Blätter, auf die wir heuer lange genug warten mußten. Wenn's nur jetzt wenigstens nicht wieder umschlüge! Aber ich traue dem Landfrieden noch nicht recht. In meinen gichtischen Gliedmaßen stecken noch Ahnungen von Frost und Schnee. — Herr Justizrath Wandel und Herr Bürgermeister Matthei waren so gütig, mir ihre Gegenwart zu gönnen. Ich mußte den Vater der Stadt hinter meinen schlechtgemalten Baumkoulissen empfangen und hatte doch so eben erst in seinen Bürgerbergs-Hainen geschwelgt! Es kam mir vor wie Undankbarkeit.

Sonntag, den zwölften. — Wenn ich sagen wollte, daß mir das Treiben in diesem Hause gefällt, so müßt' ich lügen. Auf der Terrasse vor meinen Fenstern wird „gekneipt." Ich bin genöthiget, mich hinter den

erotischen Waldungen zu verstecken, und dann ist's finster vor mir, und ich kann nicht schreiben. Die Dienstboten haben keinen Apell, laufen verwirrt durcheinander und entschuldigen sich mit dem Beispiel des Wirthes und der Wirthin, welche, wie Jene behaupten, ihren ehelichen Haß versaufen und schon in aller Frühe „im Sturme" sind. Solchen Zuständen entsprach das Diner, welches wenigstens nicht beitrug, mir den Magen zu überladen. Und das hatte, im Hinblick auf die bevorstehende Vorlesung, sein Gutes. Uebrigens saß ich wie ein Gefangener hinter den Theaterwänden. Draußen, nur durch Leinewand und Glasscheiben von mir getrennt, parlirten holde Kaffeetrinkerinnen, wo Vormittags die Herren bayrisches Bier geschlurft. Die langweilige Einförmigkeit meines erzwungenen Müßigganges — (denn wer kann sich geistig beschäftigen, wenn dicht an seinen Ohren Bier- oder Kaffee-Gespräche gepflegen werden?) — erfuhr eine höchst erfreuliche Unterbrechung durch Herrn Wirthschafts-Inspektor B. aus Hermsdorf, der mit seiner Gattin mich aufsuchte und mir in dieser die Schwester unseres lieben Grätzer Forstrathes Schmidtlein zuführte. Dieses belebende Moment ist gerade noch zurecht gekommen, mich für die Leserei ein wenig aufzufrischen, die in niedrigem, überfülltem Saale, bei schwülster Stickluft und wimmernden, ungeschmierten, unaufhörlich wirksamen Thüren nicht allzu vergnüglich war. In der Pause gab es ein burleskes Intermezzo. Ich war wie gewöhnlich auf meinem Schaffot sitzen geblieben und ordnete mir Bücher und Blätter für die zweite Hälfte der Vorträge, . . . da trat der Herr des

Hôtels in den leeren Raum, der mich von den ersten Reihen der Zuhörerinnen trennte. Er verbreitete um sich her eine Atmosphäre, wie etwa ein mit saurem Weine gefülltes altes Bierfaß, und fragte laut schreiend: „ob der Hausbälter mir die Briefmarken besorgt habe?" Ich entgegnete ihm eben so laut: „er solle sich hier fort und in die Hölle packen!" was er gleichgiltig hinnahm. Auch auf's Publikum schien diese Scene keinen Eindruck zu machen. — Nach vollbrachtem Werke harrte ich bis gegen Mitternacht vergeblich auf einen Bissen Abendbrod und eine Tasse Thee, deren ich mich nach so spärlichem Mittagessen und so heftiger Anstrengung doppelt bedürftig fühlte. Mochte ich den Glockenstrang ziehen, so stark und so oft ich wollte . . . mein Angstgeläute verhallte im Lärm, der aus dem Hausflur empor schwirrte, wo unten die vom Lande Zugereiseten sich restaurirten und ihre Kutscher tobten. Erst nachdem ich die Treppe hinunterstieg und mir ein weibliches Wesen aus dem Gewühl herausfing, gelang es meinem Jammer, ihr Herz zu rühren, daß sie mir etwelche Lebensmittel brachte. Der Thee schien kein Karavanenthee, aber ich mäkelte nicht und dankte Gott, den ausgetrockneten Hals mit irgend welcher Feuchtigkeit laben zu können. Ich bin hundemüde, doch selig, daß es überstanden ist.

Jauer, Montag, den dreizehnten. — Heil sei Goldberg! War der Abend schlimm, so ist dafür die Nacht höchst preiswürdig gewesen: ich habe geschlafen, wie ein Tagelöhner.

Eine Korrektur der Gedichte aus Nischkowsky's Offizin wurde mir heute zugestellt, die sich schon gestern in Goldberg herumgetrieben. Auf dem Kreuzbande steht geschrieben: „Adressat ist polizeilich hier nicht zu ermitteln!" Da nun meine Vorlesung in großen, an die Straßenecken geklebten Anschlagezetteln (trotz ausdrücklich dawider gemachter brieflicher Einwendung) verkündiget worden war, so begreife ich nicht, wie meine Anwesenheit ein Geheimniß bleiben konnte, und werde dieses Räthsel, als solches, dahin mit nehmen, wo wichtigere Räthsel, wie wir hoffen, gelöset werden sollen.

Bei schönem, allzu warmem Wetter, gestört durch verdächtigen Wind, erreichte ich Jauer um zwei Uhr Nachmittags und errang im „deutschen Hause," welches meinen Lesesaal enthält, ein abgelegenes, von jeder Nachbarschaft freies großes Zimmer. Durch diese „Errungenschaft," mir von höherem Werthe als manche der allgepriesenen Errungenschaften unserer Zeit, in beste Laune versetzt, that ich noch heute sämmtliche Geschäftsgänge bei Herrn Bürgermeister Weise, Buchhändler Hiersemenzel, Buchdruckereibesitzer und Wochenblatt-Herausgeber Vaillant rüstiglich ab.

Meine Abendruhe wird jetzt einigermaßen unterbrochen durch Tanzstunden, deren Jubel aus dem Saale unter oder neben mir heraufdringt. Da Stunden eben nur Stunden sind, können sie nicht ewig dauern.

Dienstag, den vierzehnten. — Auf der durch Herrn Ernst Hübner in Gang gesetzten, an mich erlasse-

nen Einladung, nach Jauer zu kommen, entdeckte ich als ersten Namen in der mit mehr denn hundert Unterschriften gezierten Reihe die vielgeliebte, in unzähligen Familien innigst geliebte Schriftstellerin „Henriette Hanke geb. Arndt.“ Zu dieser würdigen, bis in ihr hohes Alter geistig fruchtbaren Frau ging heute mein erster Weg. Ich fand sie heiter, gesprächig, in ihrem Gott zufrieden, dankbar gegen den Himmel und aus voller Seele erkenntlich für alles Gute, was ihre vieljährigen Verleger (Hahn'sche Buchhandlung in Hannover) großmüthig-edel für sie gethan und thun. Sie freut sich auch der Anerkennung dieser Stadt, durch welche das Sprichwort vom Propheten, der im Vaterlande Nichts gölte, wieder ein Mal Lügen gestraft wird. Es giebt keinen gebildeten Menschen in Jauer, der ihr nicht Ehrfurcht zeigt. Rührend war mir's zu vernehmen, daß die Militairmusik, wenn die Truppe vom Exercitium zurückkehrt, auf Befehl des Kommandanten eitmals unter ihren Fenstern Halt macht und ihr ein Stückchen vorspielt. Die jungen Offiziere statten ihr Besuche ab, wie wenn sie fünfundfünfzig Jahre jünger wäre. Das ist um so erfreulicher, weil es nicht herkömmlich ist.

Heute erreichte mich hier ein auf den Goldberger Leseabend bezügliches Zeichen von Wohlwollen, in herzlichen, hübschen Versen, L. A. B. unterschrieben. Ebenso begrüßte mich in regelrecht gefügtem Sonett ein von hier ertönendes „Willkommen.“ Die erste Sendung rührt von einer Dame her. Die zweite schreib' ich einem der Herrn Offiziere zu und glaube mich nicht zu täuschen.

Mittwoch, den fünfzehnten. — Heute gab's viele Briefe mit guten Nachrichten, auch aus Grätz. Ich hatte tüchtig zu schreiben und zu expediren. Täglich findet sich Etwas. Wo bleiben die kühnen Pläne, unterwegs am neuen Romane arbeiten zu können? Auch nicht um einen Federstrich ist das Manuscript vergerückt. Ich werde es, fürcht' ich, zurückbringen, wie ich es mitnahm. Und dennoch kommt ihm zu gute, was ich mittlerweile durchlebe und durchdenke. Jedweder Tag giebt unbewußt seinen Beitrag: jedweder Gedanke, der durch den Kopf geht, der vielleicht von Außen anfliegt, läßt eine Spur zurück, die sich mehr oder weniger einprägt, die sich unter allerlei Wust verbirgt, die aber dann, wenn man ernstlich an's Werk geht und aufräumt, sichtbarlich hervortritt. Ohne es zu ahnen, hat man doch an seinem Buche gearbeitet, ob man gleich keine Feder dazu ansetzte.

Nachmittags war ich bei Herrn Baillant, einem artigen, gebildeten Manne, mit welchem ich schier in Zwist gerieth, weil er durchaus keine Bezahlung annehmen will für die Insertion meiner Anzeigen im Wochenblatt. — Wie verschieden sind doch die Motive, um deren Willen die Menschen sich zanken! — Dann unternahm ich eine Promenade nach den Umgebungen des Schießhauses; die einzige, welche hier existirt. Jauer ist die erste Stadt in Schlesien, die ich ohne Spazierwege und Baumpflanzungen um sich selbst finde. Uebrigens wird's mit dem Spazierengehn bald wieder aus sein. Wir bekommen noch ein Mal Winter. Ich spür's!

Donnerstag, den sechszehnten. — Ich hab's gewußt. Schon wird's kalt bei grauem Himmel. Da eben hängt Schnee. Außer zu einem Besuche bei der guten Rollegin Hanke hab' ich mich nicht hinaus gewagt, habe vielmehr den anfälligen Leichnam hübsch warm im Zimmer gehalten und ein Einleitungsgedichtel für morgen ersonnen und zu Papiere gebracht. Eine Stadt, die mir mit mehr als hundert Stimmen zugerufen, ich solle sie heimsuchen, verdient es wohl um mich, daß ich sie mit eigens für sie gereimten Worten anrede.

Freitag, den siebenzehnten. — Bis jetzt regnet's nur noch, aber bei so kublem Winde, daß ich fürchte, meine an Trewendt gerichtete Prophezeiung wird eintreffen. Er wollte mit seiner Familie die Pfingstfeiertage zu einer Lustfahrt nach Dresden benützen, und ich warnte ihn vor Schnee. Toll genug wär's, wenn ich Recht behielt!

Mein Saal war „anevull." Ich begann mit den gestern geschnitzten Knittelversen:

Vor siebenundvierzig Jahren
Kam ich zu Markte hierher
Mit Roggen angefahren,
Acht Wagen, voll und schwer.

Aus Obernigks Gefilden,
Wo ich der Ackerbaukunst,
Als Eleve mich auszubilden,
Oblag sonder eifrige Brunst.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Nicht Alles iſt Gold, was glänzt; Anton zweifelt an ſeinem Beruf und empfindet den Druck von Laura's Feſſeln. — Adele und Adelaide. Ein gutes Mädchen und eine böſe Katze.

Als nach einigen Wochen durch allabendliches Erſcheinen und ſtets wachſenden Beifall Antons Eitelkeit befriedigt, ſein Ehrgeiz abgeſtumpft war, fing er an die leere Nichtigkeit dieſes Seins und Wirkens zu ahnen. So lange noch ungläubiger Zweifel von Seiten der Reiterſchaar und eigene Sehnſucht nach Selbſtſtändigkeit ihn zu rieſenhaften Anſtrengungen ermuntert und darin gekräftiget, hatte er nur das Ziel ſelbſt, nicht deſſen Bedeutung vor Augen gehabt. Dieſes Ziel war nun erreicht und nun durchſchaute ſein richtiges Urtheil erſt, wie verzweifelt wenig dahinter ſtecke. Man wiederholte ihm ſtündlich als eine Hauptregel des „Metiers," daß der „Artiſte," um ein berühmtes und in Europa geſuchtes „Sujet" zu werden, ſich vorzugsweiſe auf ein Stück richten und es in dieſem allein zur möglichſt-größten Sicherheit und Vollendung bringen müſſe. Das hin und her Suchen, Verſuchen, Streben — zerſplittere die Kraft und bringe zuletzt Leute hervor, die bei kleinen, ſchwachbeſetzten Truppen als „vielſeitig brauchbar" ſich

Ich hatte im jungen Kopfe
Ganz andere Raupen fürwahr
Und riß mir aus meinem Schopfe
Verzweifelnd das ſtarre Haar,

Weil ich in Jauer ſollte
Bei Schaubert's Kornſäcken ſtehn,
Anſtatt, wie ſo gern ich wollte,
Nach Breslau in's Schauſpiel zu gehn.

Von jenen hochwichtigen Reiſen
Weiß ich nur Eines noch klar:
Daß unſer Getreide in Preiſen
Nicht eben das höchſte war.

Es zeigte ſich nicht erleſen,
Und ich vernahm voller Scheu,
Es ſei vermenget geweſen
Mit Treſpe, Rade und Spreu.

Dukaten, — ach, alle zu leichte —
Brachte ich von den Märkten nach Hauſ'!
Herr Schaubert hörte mich Beichte
Und machte nicht viel daraus.

Er ſprach mit gütigem Lachen:
Ein Geſchäftsmann wirſt Du nie;
Du ſchweifſt von realen Sachen
In den Irrgang der Phantaſie!

Seitdem iſt nun entſchwunden
Ein halbes Jahrhundert ſchier ....
Da hab' ich mich eingefunden
Zum zweiten Male hier.

Gealtert, in Luſt und Trauer
Raſch wechſelnder Lebenspein,
Stellt auf dem Markte zu Jauer
Als Greis jener Jüngling ſich ein.

Was er, in fleiß'gem Bemühen,
Zu erbauen etwa verſucht,
Was ihm grünen mochte und blühen,
Er bringt es Euch dar als Frucht.

Mir ſcheint, dem Getreide aus Nieder-
Und Ober-Oberniak
Vergleichbar ſind meine Lieder
Und Bücher vor prüfendem Blick!

Sie wagen ſich nimmer gegen
Gediegenſter Früchte Werth;
Es fehlt ihnen reicher Segen,
Den Gott nur Meiſtern beſcheert.

Ihr findet in dieſen Säcken
Wohl Treſpe, Rade und Spreu ....
Doch Gehalt iſt auch zu entdecken
In Körnern ſchleſiſcher Treu.

Zum Vaterlande die Liebe
Erwärmte der Saaten Keim;
Sie ſchwellte mit mächtigem Triebe
Zum Wuchſe ſo Wort als Reim.

Die Ernte des ganzen Lebens
Der Heimath nun dargelegt, —
So hab' ich ja doch nicht vergebens
Meinen magern Acker gepflegt.

Und vom Beginn bis zum Schluß der Vorträge blieb die Verſammlung in gleichgeſtimmter Theilnahme. Es iſt für mich ein freher Abend geweſen.

Sonnabend, den achtzehnten. — Ich hielt es für zweckmäßig, meine Anordnungen in Striegau perſönlich zu treffen und fuhr, lediglich in einem Anfluge von Sparſamkeit, ganz wider eigene Neigung, auf der Eiſenbahn hinüber. Auf dem Striegauer Bahnhofe angelangt, fand ich Urſache, dies zu bereuen; denn der Weg zur Stadt hinein iſt ſehr lang, und die Droſchke, die mich aufnahm, war ſehr ſommerlich eingerichtet; das Wetter dagegen wird immer winterlicher. Soll ich mich denn noch am 18ten des Wonnemondes nach dem Pelze ſehnen? Ich ließ mich in Gedanken von dem alten getreuen Freunde umarmen. Das half aber nicht. Machte mir im Gegentheil die Kälte nur um ſo empfindlicher fühlbar.

Der Striegauer Konditor, Herr Großpietſch, hat in

regem Unternehmungsgeiſte einen großen Saal erbaut, den ich in Augenſchein nahm und für die beſcheidenen Anſprüche, die ich an dieſen Ort machen darf, allzu geräumig fand. Es iſt ein grandioſer Raum für muſikaliſche Produktionen. Eine ſolche ſoll denn auch morgen oder übermorgen darin ſtatt finden, und es waren bereits die zweckdienlichen Veranſtalten getroffen. Mit Erſtaunen — keineswegs mit Vergnügen — bemerkte ich zwiſchen den für die Zuhörer beſtimmten Bänken und Sitzen durchweg Tiſche aufgeſtellt, damit während des Konzertes gegeſſen und getrunken werden könne! Scheußliche Gewohnheit, die immer weiter um ſich greift. Die Herren Gaſtwirthe mögen dabei ihre Rechnung finden. Wie ſich aber Künſtler, die eine gewiſſe Renommée haben, bereit finden laſſen, mit Accompagnement von Bierkuffen-Deckel-Geklapper, in Wolken von Tabaksqualm gehüllt, zu ſingen .... das iſt mir unbegreiflich. Oder auch nicht. Unſere Zeit zwingt uns, auch das Unbegreifliche plauſibel zu finden. Mich ſoll nur verlangen, ob ich noch erlebe, daß auch die Kirchen ihre Kneipgelegenheiten bekommen? Weit davon ſind wir nicht. Ja, zu Grätz hat 1848 der große Reformator den von ihm ſo ſinnig erfundenen Gottesdienſt bereits in Bierſtuben abgehalten. Es ſoll „höchſt gemüthlich" geweſen ſein, verſicherte mich einer ſeiner Anhänger.

Nach Jauer zurück hab' ich mir lieber bald einen Wagen gemiethet. Es war viel bequemer, als erſt wieder auf den Bahnhof die Reiſe zu unternehmen und dort zu harren.

Halb erfroren langte ich hier an, thaute jedoch zu warmem Leben auf in Gesellschaft der Familie M.

Sonntag, den neunzehnten. — Ein schöner Pfingstfeiertag! Der heilige Geist ergoß sich in Schnee und Graupeln. — Und diese Kälte! — Der Ofen in meinem sonst wohnlichen und all' meinen Wünschen entsprechenden Zimmer ist unbrauchbar, kann nicht geheizt werden. Hu — wie ich friere! Doch Gott verläßt keinen Deutschen. Schon war dafür gesorgt, daß mir wenigstens eingeheizt werde durch die an mich mehrfach ergehende Forderung: ich müsse ein zweites Mal lesen. Nachdem Herr Hübner mich unbequem gefunden, holte er sich Herrn von M. zu Hilfe, und dieser machte endlich kurzen Prozeß, begab sich in die Druckerei und bestellte dort in seinem und seiner Freunde Namen Plakate, welche der Stadt Zauer verkündigen sollten, daß am 22sten Mai eine zweite Vorlesung gehalten werde! Contre la force point de resistance. — Doch füge ich mich ungern und erwarte Nichts davon.

Zur Mittagstafel war ich heute vom hiesigen Offizierkorps eingeladen. Die Herren erbarmten sich des frierenden Alten und holten ihn in ihren wohlgeheizten Speisesaal hinab, wo sich's ganz behaglich aus warmer Luft in den, zum Verwundern, grünen Garten blickte. Man konnte sich wirklich einbilden: „'s wär' üm a Mai!" — so lange nämlich die Thüren nicht geöffnet wurden! Den Abend hab' ich allein in meinem Zimmer verfroren.

Montag, den zwanzigsten. — Na, Gott sei Dank, jetzt weiß man woran wir sind: es wird noch einmal Winter. Dick verpackt mache ich meine Visite bei Frau Pastor Hanke. Bei Herrn Hübner war ich zum Essen eingeladen auf ... Jauersche Bratwürste! Auch diese sind längst in's Reich der Sage versunken. Was Einem dafür gewöhnlich aufgetischt wird, ist weit entfernt, culinarische Bereitung anlangend, von jenem Gerichte, welches vor fünfzig Jahren so hieß. Nur in wenigen Haushaltungen hat sich die Tradition fortgepflanzt, wie ich heute mit speziellem Interesse bestätiget fand. Ich fühlte mich in das Jahr 1805 zurückversetzt; nur daß ich mich nicht (wie damals der siebenjährige Junge) an „Tunke" zu Schanden gerissen habe.

Den Abend brachte ich wieder im M.'schen Hause zu.

Dienstag, den einundzwanzigsten. — Auf etliche Stunden that heute die Sonne, wie wenn sie scheinen, ja sogar erwärmen wollte, und es gab ein paar Mai-Blicke, die sich jedoch, da ich mich von ihnen nach dem Schießhause lecken ließ, als kalte Koketterie darthaten. Ich kaufte mir, dem Prinzenschießen zu Ehren, Mehlweißel und Pfefferkuchentüten, blies den Staub heraus und gedachte der Kindheit. Doch diese unschuldige Schwelgerei bescheidener Phantasie ward mir heftig verleidet durch die auf dem Schießplatze zusammengefahrene Nachkommenschaft der Stadt Jauer. Man ist im lieben Schlesien vor Kinderwagen kaum im Stande zu gehen. Auf

den ſchmalſten Wegen behaupten ihre Lenkerinnen die Herrſchaft. Hier hatten ſie ſich zu einer förmlichen Wagenburg vereiniget, weniger zum Vortheile der in unterſchiedlichen Equipagen enthaltenen Unmündigen, als vielmehr zur Förderung ihrer Konverſation, deren unausgeſetztes Geſchnatter nicht von Unmündigen geführt wurde; das darf man ihren nie ſtillſtehenden Plappermäulern nachrühmen. Wo mag es herrühren, daß mir kein albernſtes Geſchwätz und Geklätſch ſo albern klingt und ſo widerlich in die Ohren ſchneidet, als jenes wohlbeſtallter Kindermägde und Wärterinnen? Iſt's vielleicht eine unbeſtimmte Ahnung, daß dergleichen Tritſch und Tratſch auf die ſcheinbar theilnahmloſe Kindheit dennoch Einfluß übt? Daß zu mancherlei in uns wuchernden abgeſchmackten Gedanken dadurch der Keim gelegt wurde? Vielleicht haben Phyſiologen und Pſychologen ihr Augenmerk noch nicht ſcharf genug auf den Einfluß gerichtet, dem das Kind ſchon im erſten Lebensjahre ausgeſetzt iſt; und manches bisher Unerklärliche in unſerem Ideengange fände möglicherweiſe darin ſeinen Urſprung.

Auf dem Schießplatze iſt mir erzählt worden, daß ein hieſiger Pfefferküchler, der in meiner morgigen Vorleſung unerlaubte Beeinträchtigung der Pfingſtwieſen-Freuden und Rechte erblickt, die M.'ſchen Plakate von den Häuſer-Ecken habe abreißen laſſen. Das iſt ein reſoluter Mann!

Mittwoch, den zweiundzwanzigſten. — In meinem Zimmer war die Kälte heute ſo ſtark, daß ich es, um nicht völlig zu erſtarren, als Manège benützte und

verschiedene große und kleine Bolten ritt. Ja sogar meinem alten treubewahrten Grundsatze entsagte ich, an Festtagen mich jeder Zerstreuung fern zu halten und möglichst allein zu bleiben. Ich bat wieder um einen Platz an der Offiziertafel. Dort erfuhr ich zu meinem Leidwesen, daß heute Abend der Regimentschef von Liegnitz eintreffen solle, und daß seine Ankunft, welche von hiesiger Garnison natürlich erwartet werden müsse, mich derjenigen meiner Zuhörer berauben dürfte, auf die ich am sichersten gerechnet hatte. Das verstimmte mich. Desto angenehmer war die Ueberraschung, da ich beim Eintritt in den Saal nicht nur sämmtliche Offiziere des Jauerschen Bataillons — nein, auch den gefürchteten Obristen selbst erblickte. Scherz und Ernst fanden wiederum Anklang; es ging Alles vortrefflich; nur daß einmal das Hündchen des Herrn Oberkellners — wahrscheinlich in Folge eines Fußtrittes — mitten in die Rührung heulte. Ich bin entschlossen, diese Störung dem naseweisen Patron morgen von seinem Trinkgelde abzuziehen. Wozu braucht er einen Hund zu halten? Ich wünschte, er selbst hätte den Fußtritt bekommen.

Striegau, Donnerstag, den dreiundzwanzigsten. — Es war meine Absicht gewesen, heute Vormittag bei guter Zeit von Jauer aufzubrechen. Weil mich aber das gute Glück und der freundlich ausgesprochene Wunsch meiner jungen militairischen Freunde nach beendigtem Vortrage noch hinab in's Gastzimmer

führte; weil ich daselbst dem Obristen von Fr. vorgestellt wurde und mit diesem ausgezeichneten Manne in ein bis tief in den Morgen hinein dauerndes Gespräch gerieth, so knüpfte sich an solche für mich in vielfachen Beziehungen lehrreiche Bekanntschaft mein gern gegebenes Versprechen, morgen noch einmal im Gartensaale zu speisen. Dieser hatte heute, dem Regiments-Chef zu Ehren, ein festliches Ansehn. Im Nebenzimmer ließen die Bataillons-Musiker wohlbekannte Weisen ertönen. Der Obrist begrüßte mich als gern gesehenen Gast, als treuen Preußen und redlichen Anhänger der Monarchie, dessen Lieder mit jenen Melodieen in Zusammenhang stünden. Herr von N. sprach ein warm empfundenes Gedicht, welches anhub:

„Wir haben heute einen werthen Gast!
Ein Schlesier von echtem Schrot und Korn;
Ein Greis, dem seine Jahre keine Last,
Weil ihm das Herz ein jugendfrischer Born;
Ein Dichter, dem sein Volk den Lorbeer bot! —
Er theilet heute mit uns Salz und Brod!" —

und dann mit geistreicher Wendung bewies, wie der Dichter, „der das Leben sanft betrachte, zum Soldaten, der es rauh angreifen müsse," doch eben so gut passe, als der Berg- und der Säe-Mann; wie Jeder an seiner Stelle und auf seinem Platze dem Andern die Hand reichen solle.

Es waren zwei schöne, unvergeßliche Stunden, deren Nachklang mich jetzt feierlich umrauscht, wo ich in meinem

Striegauer Stübchen nachdenklich weile und mich ganz glücklich fühlen könnte . . . wenn der Ofen nicht rauchte!

Es soll hienieden kein ungetrübtes Glück geben! Und das ist recht gut; sonst würden wir übermüthig!

Freitag, den vierundzwanzigsten. — Unruhige Nachbarschaft. Natürlich muß, so wie ich komme, das sonst ganz stille „deutsche Haus" voll von Gästen sein. Es ist die Kommission für Militairstellung anwesend; mit einer solchen traf ich schon in Lauban zusammen. Auch versteht es sich von selbst, daß einige Herren aus der Stadt, die nicht gut mit einander stehen und sich möglichst ausweichen, in meinem engen Zimmer sich begegnen mußten! Auf die Länge lernt man wirklich an den Teufel glauben, welcher dergleichen Scherze mit uns treibt. Scherze für ihn . . . für uns keine! — Der Tag verging in Aussicht auf einen wahrscheinlich ledernen Vorlesungsabend nicht allzu anmuthig. Doch brachte ein sinniges Gedicht (ohne Namensunterschrift) Leben in eine Stunde. Der Verfasser geht davon aus, daß ich mich in meinem Ratiborer „Manifest" auf Günther berufen hätte, daß Striegau Günther's Heimath sei, daß auch hier Herzen für mich schlügen;

„Daß wärmer unsre Liebe sei,
Viel wärmer, als des Jahres Mai,
Und daß Du mögest schenken
Auch uns, wenn dieses Blatt das Bild
Der fernen Bergstadt Dir enthüllt,
Ein freundliches Gedenken."

kümmerlich durchſchlagen müſſen, während dem Meiſter, der durch eine vollendete Leiſtung ſeinen Ruf begründet, Paris und London offen ſtehen. Dies fand auf ihn um ſo mehr Anwendung, weil die Rückſicht für's Violinſpiel ihm nicht geſtattete durch eigentlichen Kraftaufwand und heftige Bravouren ſich abzuarbeiten; denn er hatte ſeine Muskeln und Nerven zu ſchonen, und ſich in Ruhe zu halten, wenn er ein Adagio geigen wollte. So blieb ihm alſo die Ausſicht, ein ganzes Leben hindurch auf das zu verwenden, was er, während er es eingeübt, nur für eine Stufe zu anderen, größeren Verſuchen betrachtet hatte. Das war nicht denkbar, dabei konnte er nicht ausdauern. Es iſt nur Brodneid, der ſie ſo ſprechen lehrt, ſagte er; ich will ſchon etwas Neues herausgrübeln und ſie alle zu Schanden machen.

Und nicht nur jene Langeweile, welche ſein öffentliches Auftreten und der mit demſelben verbundene gleichförmige Beifall ihm erregte; mehr noch die Abhängigkeit, in welcher ſein Verhältniß mit Laura ihn feſthielt, drückte den urſprünglich heitern, freien Sinn danieder. Er nahm, wie uns bekannt, noch nichts ein. Madame Amelot beſtritt ſeine Exiſtenz, denn ſie wollte nicht einmal, daß er bei Guillaume

Noch ein zweite, belebende Freude war mir vorbehalten, ehe ich — (bei gewitterlich-heftigem Regenguſſe) — nach dem Saale fuhr. Ich hatte ſchon geſtern gegen Abend den einſpännigen Wagen bemerkt, der die Verbindung zwiſchen ſtädtiſcher Poſtanſtalt und fernliegendem Eiſenbahnhofe unterhält. Der Poſtillon trug zwar ein Poſthorn am Halſe, doch zog er ſtumm unter meinen Fenſtern vorbei. Heute, um dieſelbe Stunde, — ich ſtand bereits angekleidet und blickte verdroſſen hinab — bog er wieder um die Ecke, ſchaucte hinauf zu mir, ſetzte das Inſtrument an den Mund und blies mich in reinen, feſten Tönen mit der Melodie des Mantelliedes an. Mag er's nun auf Anſtiften Anderer, mag er's aus eigenem Antriebe gethan haben, immer bin ich ihm dankbar für ſeinen Gruß, der mich aus düſterer Stimmung und Verſtimmung weckte und mich freudig rührte. Ach, es bedarf oft nur der kleinſten Antriebe zu neuem Lebensmuthe, wie denn leider auch umgekehrt die armſeligſten Kleinigkeiten hinreichen, ihn uns zu rauben!

Nach der Vorleſung, deren Wirkungen im Allgemeinen nicht hervortraten, thaten ſich doch einzelne Zeichen befriedigter Theilnahme kund. Geheimrath Steinbeck auf Mühbrau, meines Rabler's alter Freund und breslauer Nachbar, redete mich gütig an; Pfarrer Löwe, einſt Kaplan bei unſerem unvergeßlichen Altlomnitzer Pfarrer Hoffmann, erweckte mir frohe Erinnerungen an die Grafſchaft Glatz; endlich gab ſich auch Herr Kreisgerichtsdirektor Mantell als Autor des ſchönen Gedichtes zu erkennen, welches mich gleichſam im Namen des unſterb-

lichen Landsmanns Günther angesungen. Diese drei Stimmen galten mir so viel wie hundert andere! Um zehn Uhr saß ich im kleinen Stübchen bei'm (o Striegau! mit Zimmt gewürzten!) Thee. Um elf Uhr .... es wäre zu schön, nach solcher Feierei in's Bett zu fallen, könnte man gehörig schlafen. Diese edle Kunst hab' ich mit den Jahren fast verlernt. Und hatte sie dereinst so vollkommen inne!

Schweidnitz, Sonnabend, den fünfundzwanzigsten. — Heute früh in Striegau suchte mich der Schulgenosse Friedrich Graf Schweinitz (unseres seligen Rudolph vom Berge's Neffe) auf zu meiner größten Ueberraschung. Ich vermuthete ihn noch auf der Herrschaft Sulau, die er bisher für seine Schwiegermutter verwaltet; erfuhr jedoch mit aufrichtiger Freude, daß ihm seitdem ein Familien-Seniorat („Hausdorf" wenn ich nicht irre?) zugefallen ist, welches er jetzt inne hat. Er ist und bleibt unveränderlich der alte, treuherzige Pensions- und Schul-Kamerad und hat mich auch nicht verleugnet, da ich als Schauspieler in Breslau in dieser Beziehung sehr traurige Erfahrungen machen mußte.

Nachdem er mich verlassen, schickte ich zum Striegauer maitre de plaisir Herrn Großpietsch mit der Bitte: meinem Boten die nicht verkauften Billets zu überantworten. Der Bote brachte den Bescheid: „der Herr sei abwesend." Die aus Schweidnitz bestellte Extrapost (in Striegau existirt, glaub' ich, nur das eine Postpferd, welches mein Gönner von gestern Abend

lenkt!) ſtand auf den Schlag Elf vor der Thür des deutſchen Hauſes. Ich reiſete alſo ab ohne Billets und ohne Abrechnung. Hoffentlich iſt ſo viel eingegangen, daß ich mit der Saalmiethe nicht in Reſt bleibe! Herr Bürgermeiſter Rauthe, ein Mann von feinen geſelligen Formen, war ſo artig, mir beim Einſteigen noch Lebewohl zu ſagen. Gegen ihn that ich begreiflicher Weiſe der ſeltſamen Geſchichte keine Erwähnung. Eine Viertelſtunde vor Eins rumpelte ich an der „Krone" vor. Wieder einmal viel Kriecherei und Kletterei durch ſämmtliche Gänge, Etagen und Winkel des weitſchichtigen Hauſes, bis ich endlich ein abgelegenes Zimmer ohne Seitenthüren fand. Es liegt freilich an einer äußerſten Spitze beſagter Krone und iſt gerade nicht allzu prunkvoll eingerichtet. Doch dafür hab' ich über Höfe und Hinterhäuſer hinaus den freien Blick nach .... dem Zobtenberge! Was braucht der alte Schleſinger mehr? Da iſt er „derbeeme!"

Zuvörderſt ſuchte ich Herrn Prorektor Schmidt auf — der Herr Prorektor hat ſich mir als Protektor für Schweidnitz brieflich dargeboten. Dann begab ich mich zu Herrn Buchhändler Weigmann und ließ von dieſem um die hübſchen Promenaden, welche durch hineinverwebte Ruinen geſprengter Feſtungswerke in der Dämmerung einen romantiſchen Charakter gewinnen. Man ſpricht ſtark davon, Schweidnitz ſolle gänzlich aufhören, Feſtung zu heißen ... ſie iſt es jetzt ohnehin nur halb und halb. Es wird ſogar in dieſen nächſten Tagen die Ankunft eines Generals erwartet, deſſen Anſicht den Ausſchlag über die ſchon lange ſchwebende Frage zu geben

habe. Für die Stadt und deren Zunahme wäre das ein großer Gewinn.

Sonntag, den sechsundzwanzigsten. — Nach der Kirche geleitete mich Buchhändler Weigmann zum Buchdrucker, ... diese Zwei bilden mit dem Autor jene stets und überall sich zusammenfindende Dreieinigkeit, welche durch alle aus ihr hervorgehende Uneinigkeiten (ich rede hier nicht von Schweidnitz, denn wir sind die besten Freunde) nicht gelöset werden kann. Jeder von den Dreien ist unmöglich ohne die beiden Andern. Und ich möchte den Büchermacher kennen, den nicht ein wundersames Grauen durchschauert, wenn er als Reisender in eine von Druckerschwärze angefärbte Offizin oder gar in einen Buchladen tritt.

Unter Weigmann's Leitung schloß ich den Vertrag über meinen Leisaal im Gasthause zum „Scepter." — „Krone und Scepter" sind nahe Nachbarn. Meines Erinnerns führt auch Zedlitzens Tasso diesen Titel? Im „Scepter" also werd' ich vorlesen, und in der „Krone" hab' ich gespeiset und zwar recht gut. Gegen Fünf machte ich Antrittsbesuche beim ältesten meiner Kindheitsgespielen, dem jetzigen Superintendenten Gustav H. Den Abend brachte ich bei Herrn Prorektor Schmidt im heiteren Männerkreise zu.

Montag, den siebenundzwanzigsten. — Von Striegau langte die Berechnung an. Glücklicher Weise reichte mein Guthaben hin, „Saalmiethe, Beleuch-

tung und anderweitige Bemühungen" dreifach zu decken. Mit dem Bahnzuge machte ich heute einen Ausflug nach Freiburg, um dort die nöthigen Vorbereitungen selbst einzuleiten. In Königszelt, wo ein ewiges Aus- und Einsteigen und Warten ist, saß ich bereits wieder im Wagen des Freiburger Zuges, dessen Thüre noch offen stand, als ein Herr sich mir voll demüthiger Bewunderung näherte, mich ängstlich befragend, ob er nicht das unerwartete Glück genieße, in mir den „allverehrten großen Mann, den Gegenstand seiner beeifferten Hochachtung" zu erblicken? Oh wie werd' ich, setzte er hinzu, in Königsberg beneidet werden, wenn ich erzählen darf, daß ich in Königszelt diesem hochberühmten Geiste begegnet bin! — Die allzu landsmannschaftliche Nachsicht, welche meine theuren Schlesier mir auf dieser Reise hier und da entgegen brachten, und in welcher sie wohl, unsere Provinz mit Deutschland verwechselnd, meine schriftstellerischen Versuche weit überschätzten, mag mich entschuldigen, wenn ich einen Augenblick schwankte, ob der Königsberger mich zum Narren halte, ob er es ernstlich meine? Beides erschien mir unpassend, und ich erwiederte ziemlich unwirsch: Wer soll ich denn sein? Verleugnen Sie sich nicht, rief er aus, ich weiß ja, Sie sind's! Jene Herren dort haben mir's ja gesagt; ja, Sie sind der große Reformator Johannes Ronge! — Nun war's klar: „Jene Herren" hatten sich mit ihm einen Spaß erlaubt. Es thut mir jetzt sehr leid, daß ich nicht versucht habe, darauf einzugehen; ich hätte mir ebenfalls einen Spaß machen können. Doch solche Schwänke durchzuführen, fehlt es

mir an Verstellungskunst, und ich war viel zu ärgerlich, um scherzen zu wollen. Sehr ernsthaft, eigentlich grob fuhr ich ihn an: Ich bedaure, Sie enttäuschen zu müssen; nicht nur bin ich nicht der große Mann, den Sie suchen, noch gehöre ich auch nur im Entferntesten zu seinen Verehrern; schlimmer konnten Sie gar nicht adressirt werden, als an mich! — „Dann entschuldigen Sie!“ sagte der Königsberger verblüfft und zog sich zurück.

In Freiburg suchte ich meine dortigen Förderer, den Apotheker, den Kantor, den Rektor auf, mit denen Alles für den fünften Juni abgemacht wurde. Daß ich in „Hillers Hôtel,“ welches den für mich bestimmten Saal enthält, dieselbe Wirthsfamilie wiederfand, die während meines Beuthener Aufenthaltes den Gasthof „zur Post“ inne gehabt, erweckte Erinnerungen, welche sich in drohende Ahnungen verkehrten; denn die Beuthener Nächte stehen mir noch sehr lebhaft im Angedenken. Doch wer kann's ändern.

Auf der Rückfahrt gen Schweidnitz fand ich im Wagen erster Klasse, den der Kondukteur mir beim Königszelter Wechsel anwies, eine übertrieben elegante, ganz hübsche junge Dame. Sie nahm mit Krinoline, Umschlagetuch, ungeheuren Blumensträußen, einer großen Schachtel und sich selbst fünf Plätze ein. Ich drückte mich bescheiden in den sechsten, fest entschlossen, mich mit ihr in keinerlei Konversation einzulassen, nachdem sie von einem Bahnbeamten in sehr vertraulichem Tone begehrt hatte, daß er ihr .... was? .... eine Kuffe bayrisch Bier anschleppe! Ja, eine reelle Kuffe voll, die sie ohne Anstren-

anng zur Hälfte leerte. Ich fuhre es durch auf der Lour bis Schweidnitz, auf der man, nebenbei gesagt, mehr als eisenbahnbillig gerüttelt wird, mit abgewendetem Gesichte zum Fenster hinauszustarren und der von ihren Riesenbouquets umduftenden Schönheit keinen Blick zu gönnen. Eine Schönheit, die barsch wie Eis kann!

Ich kann nicht darüber entscheiden, ob jener Staatsmann wahr spricht, welcher behauptet, daß die Einathmung beigaben Nektars in unseren Kanten die Solidarität zwischen Biertrinkern täglich häufiger machen würde, daß die Verwandtschaften durch Meerrettich um hundert Prozent zugenommen haben? Doch das Gereiztsein und Plumpheit mit dem brennenden Genusse dieses berühmten Gebräues heftig zunehmen, das spüren die Damen gerade am meisten, klagen darüber, ... und fangen nun selbst an, solche derbe Scherze über unsere Verwandtschaft zu unternehmen! Haben sie darauf das Recht der Blutsverwandtschaft auszuüben? Es scheint nicht; schmausen sie doch bereits Fliegen! —

Es scheint mit dem sogenannten „Herzblut" zusammenzuhängen, daß sich unter seinen Einflusse die Scheue in's Gegentheil, das Erbarmen in Grausamkeit verwandelt; Feuer in Brand, Mut in Tollheit, Kraft in Tyrannei, Freiheit in Tanz, Wein in Gift, feinere Sitte in Roheit.

— — Jetzt nur einen Blick hinüber auf die Damen! Gott sei Dank, noch steht es. Die paar Halbe, die sie Gleichmacher noch nicht abgetrauert!

mich gestern Abend in unterschiedliche Herzen hineingeredet habe. — Heute feiern die Katholischen ihren Frohnleichnam. Die Lutherischen haben auf selbigen Tag ein Missionsfest in H's Friedenskirche angeordnet, zu welchem die Herren Prediger von allen Seiten herbeiströmen. Ueber diese Missionsanstalten komme ich mit mir und meinen Empfindungen auch nicht auf's Reine. Die schwärmerische, oft rührend gläubige, aufopfernde Hingebung von der einen — die entschieden ableugnende und jeden nachhaltigen Erfolg verneinende Berichterstattung von der andern Seite! ... Der Laie kann zu keiner klaren Anschauung durchdringen. Ich las neulich in einem Buche von M. Schleiden das ernste Wort: „Auf Gassen und Plätzen, in Tempeln und Kirchen ist die schweigende Menge versammelt um einen großen Lehrer, der von Sokrates auf Luther, von Gotama auf Kant dieselben Lehren der Weisheit denselben tauben Ohren predigt. So war es, so wird es immer sein! — Nur die Natur hat eine lebendige Geschichte des Werdens. Die Menschheit steht still, und in jedem Einzelnen beginnt der alte tausendjährige Kampf zwischen Neigung und Pflicht immer wieder auf's Neue!"

Ach, wie mir das aus der Seele gesprochen ist! „Die Menschheit steht still!" Davon aber will jetzt kein Mensch Etwas wissen, und ich bewundere den Muth eines Mannes wie Schleiden, dieses Axiom so kühn in die Welt zu schleudern zu einer Zeit, wo die Welt vor Hochmuth und Selbstüberschätzung ihrer Riesenfortschritte sich selbst nicht mehr kennt; als ob chemische

Streichhölzer, Dampfmaschinen, Telegraphendrähte und Gasbeleuchtung deren Ansprüche auf selbsteigene göttliche Machtvollkommenheit evident beweisen?! Und da haben wir heute in den Mauern einer und derselben Stadt Frohnleichnam- und Mission-Feiernde, die sich Christen nennen und eben so gründlich hassen und anfeinden, als ob ein dreißigjähriger Krieg morgen zwischen ihnen ausbrechen sollte! Und das sind noch die Redlichen, um etwas Höheres als materielle Dinge Besorgten! Wie erst Jene, die an gar Nichts glauben wollen, außer an ihren Leib, und die darin den höchsten Gipfel gegenwärtiger Weisheit erblicken? Die im wühlenden Zerstörungswerke bestehender Ordnung, gegenseitiger Verpflichtungen erst völlige ungebundene Freiheit suchen? — Nun denn, ich habe weder das Frohnleichnamsfest, noch die lutherische Missionsfeier mit begangen. Dennoch befinde auch ich, wie ich jetzt Schlesien durchziehe, mich auf einer Mission. Ich predige die Lehre des reinen, uneigennützigen Glaubens an's Königsthum durch Wort und That meinen Zuhörern, auch den rothesten Republikanern und Socialisten in's Gesicht hinein. Nützen wird's freilich eben so wenig, wie andere Predigten. Aber ich thu' auf meiner Stelle, was ich vermag. Nemo ultra posse! —

Nachmittags gab's ein erfrischendes Gewitter, und ich war wie ein neuer Mensch. Schleiden hat wohl Recht: Die Natur! Gott in der Natur! Gott, auch in der Natur des Menschen! — Doch der Mensch selbst Gott? — Pfui, welche Lästerung!

wohne; oder ſpeiſe, wo Madame Adelaide die Honneurs machte. Da ſie nun eben ſo unziemlich fand, mit ihm gemeinſchaftliche Wohnung zu haben, ſo ſtiegen die Ausgaben doppelt. Mochte ſie immerhin lächelnd verſichern, ihr kleiner Schatz ſei groß genug, um nicht ſo bald erſchöpft zu werden, — immer blieb ſie es doch, welche gab; — und das fand Anton im Grunde ſeiner unwürdig. Möglich, daß er es nicht ſo ſtreng mit dieſer ſeiner männlichen Würde genommen hätte, wären nicht bereits einige Auftritte vorgefallen, die ihn darauf hinwieſen, daß Laura bei all' ihrer ſcheinbaren oder wirklichen Gleichgültigkeit gegen Mein und Dein, doch recht wohl wiſſe, wie ſie es ſei, die durch ihrer Börſe Gewicht, das Gewicht der Oberherrſchaft behaupte.

Durch ihr entſchiedenes Ein- und Auftreten in die Garderobe, — wie wir es am Schluſſe des vorigen Kapitels ſchilderten, — war Anton, obwohl er die Aufdringlichkeit der Frau Adelaide keineswegs löblich, ja für ſich nicht einmal ſchmeichelhaft fand, doch verletzt worden; hatte ſeiner Freundin auch unumwunden eingeſtanden, daß ſie ihn damals behandelt habe, wie einen Schulknaben. Noch ſchlimmer jedoch drohten ſich jene Zerwürfniſſe anzulaſſen, welche durch

Freitag, den einunddreißigsten. — Gerade so lange, als ich jetzt in Schweidnitz ein in jeder Beziehung (die Aussicht nach dem Zobten ausgenommen) schlechtes Zimmer bewohne, lediglich um einige Ruhe zu genießen — gerade so lange läßt der im Hause neben der Krone waltende Herr Kürschnermeister im nachbarlichen Hofe sämmtliche ihm zur Bewahrung anvertraute und die zu seinem eigenen Vorrath gehörigen Pelzwaaren ausklopfen. Der Lärm dauert vom frühen Morgen bis in den Abend und wird stundenweise so arg, daß ich fürchte in Wahnsinn zu verfallen. Dagegen läßt sich nun auch nicht das Mindeste thun, als anerkennen, wie mich mein Geschick oft mit den kleinlichsten Dingen quält, wahrscheinlich doch nur, um mich in der Geduld zu üben.

Heute hab' ich redlich Besuche gemacht. Bin auch in einer photographischen Anstalt gewesen, deren Inhaber „Keiner und Liebmann" mich durch ein wirklich vortrefflich stylisirtes Briefchen zur Operation einluden. Wie oft man mich bereits vervielfältiget hat, seitdem ich reise — die kleinsten Orte haben ihr „Atelier" — seltsam genug sah ich noch nicht eine Probe davon, weil ich immer schon wieder auf dem Wagen sitze, während die ersten Exemplare vom Lichte ausgebrütet werden. Von Breslau ist dabei natürlich nicht die Rede; dort hielt ich mich lange genug auf, um die wahrhaft künstlerisch ausgeführten größeren Portraits, die Herr Robert Weigelt von mir genommen, und die ebenfalls sehr gelungenen kleinen Figurinen der Herren Herold und Riemann zu erleben.

Den Nachmittag beschäftigte ich mich fleißig mit einem neuen schlesischen Gedichte: „Patschkauer Dohlen," und den Abend brachte ich bei Frau von F., einer nahen Verwandten der Jordan'schen Familie in Ratibor, gesellig zu. Der daselbst anwesende Garnisons-Prediger Tusche gab mir einen mich ehrenden Beweis tieferen Eingehens in die volksthümliche Bedeutung meiner schlesischen Gedichte, indem er eine Stelle des sonst beliebten „Immer noch Kandidate" als entschieden unwahr bezeichnete. Er überzeugte mich vollkommen, und ich beschloß, die gerügten Zeilen für die nächste Auflage umzuändern[1]). Wollte Gott, ich vernähme öfters dergleichen treffenden und gerechten Tadel! Mag man sich noch so eifrig bestreben, mit eigenen Augen solche Flecke ausfindig zu machen, gegen viele bleibt man beim besten Willen blind, und vier Augen sehen immer mehr als zwei. Und es ist ja natürlich, daß Demjenigen, dessen schriftstellerischer Beruf mit sich bringt, hochdeutsch zu denken und zu schreiben, auch in seinen Versuche zu reden, wie das treuherzig plaudernde, ungebildete Volk spricht — mag er sich noch so lebhaft in dessen Wesen und Lage versetzen — häufig Wendungen und Sprachfügungen entschlüpfen, die einer anderen Sphäre angehören und als ein Mißton in die einfache Harmonie der Natur-Weise schneiden. Allerdings nur seinerem Urtheil wird die Ursache deutlich; die Sache an und für sich entgeht

[1]) Ist geschehen. Siehe siebente und achte Ausgabe pag. 134 Zeile 3 von unten und weiter.

keinem Leser von Empfindung. Das ist's, was ich gegen fast alle durch meinen Vorgang in's Dasein gerufene „Schlesische Gedichte" einzuwenden habe. Viele darunter sind als Gedichte betrachtet allerliebst, doch sie sind in der Schriftsprache (nicht in der Mundsprache des Volkes) gedacht, und wenn man die oft gewaltsam hineingezwängten korrumpirten Wörter und übertrieben gemeinen Ausdrücke in reines Deutsch umsetzt, so bekommt man eine gewöhnlich konstruirte poetische Arbeit. Darauf ist's ja doch aber bei solchen Versuchen nicht abgesehen. Sie sollen eben nicht umgesetzt und übersetzt werden können. Das Bessere, Eigenthümliche daran ist gerade, daß es sich hochdeutsch gar nicht wiedergeben lasse! Nur in dieser Spezialität liegt die Berechtigung der ganzen Gattung. Denn wenn ich meine Leute aus niederen, ungeschulten Ständen sich ausdrücken lassen will, wie wir in Prima poetische Exercitien abfassen ..... wie komme ich dann dazu, derlei Uebungen mit niedrigen Anklängen provinziellen Idioms zu durchspicken? Entweder — oder! — Weit entfernt von der Anmaßung, erreicht zu haben, was mir als höchstes Ziel erscheint, will ich doch nie versäumen, danach zu streben, und bin folglich einem Jeden dankbar, dessen aufrichtiger Tadel mir Gebrechen zeigt, die ich übersah. Nur diesem unausgesetztem Bestreben schreib' ich den Erfolg beim Volke zu. Das Volk ist darin der schärfste Kritiker; denn es kritisirt weder mit dem Verstande, noch mit der Gelehrsamkeit; es überläßt sich lediglich seinem Instinkte. Dieser ist in solchen Dingen der beste Richter; er sagt ihm, was

innerlich empfunden, was wahr — aber auch, was gemacht ist. Und dem „Gemachten" stellt es Gleichgiltigkeit entgegen. Daß ich unter Volk nicht Pöbel verstehe — wie jetzt Viele, für anderweitige Zwecke, belieben — brauch' ich kaum zu versichern. Im Pöbel, trete er barfuß oder bien ganté auf, suche ich mein Publikum nicht. Im Pöbel gedeiht allerdings die leere hohltönende Phrase — das können wir täglich hören. Wo blieben sonst so viele berühmte Redner?

Sonnabend, den ersten Juni. — Vielerlei poetische Zuschriften, auch eine ganze Hamvel in schlesischen Dialekten, gingen mir dieser Tage zu. Unter den hochdeutschen zeichnet sich ein Gedicht des Herrn Prorektors J. Schmidt aus, dessen vierte Strophe gewissermaßen als Bestätigung meiner gestern in's Tagebuch eingetragenen Selbstschau gelten darf:

„Was uns das Leben macht gemüthlich, bieder,
Das zeichnet Deine meisterhafte Hand;
Als Glockenklänge tönen Deine Lieder
Das wahre Echo aus dem Schlesierland.
In Deinen Werken finden wir sie wieder
Die Leute alle, die uns wohl bekannt;
Auf allen Blättern grüßen uns die Freunde,
Hier aus der Stadt, dort aus der Landgemeinde!

Mag der Herr Prorektor hier auch ein Bischen zu sehr schweidnitzer Protektor gewesen sein, ganz aus den

Zingern läßt ſich ſolches Lob nicht ſaugen, auf etwas Wahres muß es ſich gründen, ohne Grund ſpricht man's nicht aus, und die unterſtrichene Zeile thut mir vorzüglich wohl!

Unter den ſchleſiſchen haben mich zwei ganz beſonders angeſprochen. Das eine, unterzeichnet „Minna J., Lehrersfrau," erzählt, daß ihr Sohn mich in Oppeln gehört, wo die Gymnaſiaſten geäußert hätten: „a is ſchier wie der Riebezahl!" Sie, die Mutter liebe mich ſchon lange und dürfe mir's jetzt, mit faſt „ſchloeweißen Haaren," bekennen:

„Nu ſchadt's niſchte meh, wenn ibch der'ſch geſtieh';
Mei Man där verehrt Dibch oh raenich, und wie!
Du buſt uns, wenn bir in Dei Büchel geguckt,
Manch Fläſcheln und oh manches Thränbel entluckt!

Du ſchriebſt ahn a Hebel, där war ader tud;
Das macht mer itzunder nu oh gruße Ruth;
Wüßt' ibch wu de biſt, wu der'ſch juſte gefällt,
Ibch ſchickte der'ſch Liedel weit nach in de Welt!" ꝛc.

Das andere gab einer ganzen Serie anderer Dichtungen das Geleite, auf welche mein geſtern ausgeſprochener Vorwurf der Nichtvolksthümlichkeit wenig Anwendung findet. Die Verfaſſerin ſagt:

„Und gleiſewul . . . ibch hätt's bald gerne,
Die kleenen tummen Schreiberein,
Die ſöllden noch weit in der Ferne
A Zeechen der Erinn'rung ſein.

Wenn daß Ihr Herze künſtich wieder
Sie nach der lieben Heimath zieht! —
De nähmen Se de ſchläſchen Lieder
Sich ack zum Abngedenken miet![1])“

Die heutige Vorleſung unterſchied ſich von der erſten durch Nichts, als durch meine Auswahl anderer Stücke, ſonſt war Alles unverändert — leider auch die beklemmende Hitze im vollen Saale.

Sonntag, den zweiten. — Mit lange erharrten Briefen der Meinigen kam unter mehreren Einſchlüſſen auch eine Zuſchrift unſeres Prager Freundes, Profeſſor Czermak, der dieſen zeitraubenden Umweg machen mußte, während er doch einen ohne Säumniß auszuführenden Auftrag enthält. Man iſt albern genug, ſich über ſolche Dinge zu wundern und zu ärgern, als ob alle Menſchen verpflichtet wären, zu wiſſen, daß man auf Reiſen iſt! Und wüßten ſie's, blieben ſie doch außer Stande, den wöchentlich wechſelnden Aufenthalt des Reiſenden zu errathen. Ich habe mich ohnehin bei den löblichen Poſtbehörden Schleſiens gar ſehr zu bedanken für die Aufmerkſamkeit, die ſie meinen Kreuzzügen und Querſprüngen zuwenden. Alles wird mir pünktlich nachgeſendet — mitunter auch, was ich lieber nicht empfinge; doch das iſt nicht die Sache der Beamten. Ein Brief iſt mir

[1]) Sie ſind in „Oelsner's Schleſiſchen Provinzialblättern“ abgedruckt worden und ſind „Friederike Wall“ unterzeichnet.

richtig zugekommen, auf dessen Adresse der humoristische Schreiber gestellt hatte: „An Holtei irgendwo?"

Sämmtliche Rechnungen für Saalmiethe, Lohndiener, Tischler (der das Schaffot aufgeschlagen), Buchdrucker, Wochenblatt-Insertionen u. s. w. wurden berichtiget. Nachmittags traf Herr Leisner, der als Mineraloge bekannte und sehr geschätzte Schullehrer ein, mit welchem ich für Waldenburg den nächsten Freitag feststellte. Den Abend verlebte ich wieder bei Haake's, im beemlichen Pastorhause, von Gräbern, doch auch von herrlichen Bäumen umgeben, mit Gymnasialdirektor Held. Freund Haake besitzt ein uraltes Stammbuch, in dessen vielfachen Schätzen sich auch prächtige Handschriften von den beiden Gryphius, Logau und ähnlichen schlesischen Poeten vorfinden. Das wäre so ein Fressen für einen hungrigen Autographensammler! Jetzt, allein auf meinem Zimmer, hab' ich mir ernstlich überlegt, was ich wohl thun und lassen möchte, wenn es sich fügte, daß ich — vielleicht bei einem Besuche auf die Rückkehr der Familie wartend, von den Dienstboten in's Zimmer gewiesen — vor dem offenen Bücherschranke stünde? Ob ich wohl, in der Ueberzeugung, daß der Besitzer nur ausnahmsweise und höchst selten nach jenem für ihn (der kein Sammler ist) ziemlich gleichgiltigen Buche greift, zum Diebe werden und die für mich kostbaren, mir sonst unerreichbaren Blätter heimlich herausreißen würde? — Nach aufrichtiger strengster Selbstprüfung wußte ich mir Nichts zu antworten, als: „Führe uns nicht in Versuchung!"

Freiburg, Montag, den dritten. — Mit Ausnahme des guten Buchhändlers Weigmann, der mir Adieu zu ſagen kam, hat mich Niemand geſtört, und ich habe können ganz bequem zuſammenpacken, Korreſpondenz beſorgen, Mittag eſſen, ſogar etwas Ruhe pflegen. Um vier Uhr bin ich abgereiſet — zur guten Stunde; denn die Wollbaſchel zogen ſchon von allen Seiten in's Städtel. Auf mein Zimmer lauerte eine ganze Heerde. Ich hatte gar nicht gewußt, daß der Schweidnitzer Wollmarkt ſolche Bedeutung habe. Schweidnitz iſt „baldich ein nahrhaftiger Ort," und wenn erſt die letzten Ueberreſte der Fortifikation ſchwinden, was über kurz oder lang geſchieht, dann wird es ſich mächtig vergrößern und ausbreiten. Umgebung, Lage, Luft, Boden laſſen Nichts zu wünſchen übrig.

In Freiburg (heute mit Poſt) hatte ich Mordſkandäle zu beſtehen. Es war Nichts vorgerichtet, und das neulich ſchon in Beſchlag genommene Zimmer befand ſich in ſeinem Urzuſtande.

Schleſiſche Gaſthöfe ſind in frühern Zeiten — verglichen mit andern Ländern, wie in Sachſen, oder gar am Rheine und dort herum — niemals gut geweſen. Aber ſie glichen, noch vor zwanzig, dreißig Jahren, was ihnen an Eleganz, auch an Bequemlichkeit fehlte, durch naiv-patriarchaliſche Unkenntniß der Außenwelt, durch Treuherzigkeit der Wirthsleute aus. Man entbehrte viel, ſtieß mitunter auf grobe Formen, und dabei konnte man doch bald heimiſch werden, weil man fühlte, daß die meiſten Gaſtgeber es ganz ehrlich meinten; daß ſie die Sache

gar nicht anders kannten. Gewöhnlich ging's recht befriedigend, trotz aller Mängel; und blieb man länger als einen Tag, so war man schon wie Kind im Hause, und die Wirthin „kreeschte" Einem die besten Bissen zusammen. Es war bisweilen ein Hundefraß, ich will's nicht leugnen; dennoch freute sich jedes redlich schlesische Herz bescheidentlich der Herzlichkeit. Jetzt heißt das Alles hôtel, macht Prätensionen, ist durchschnittlich schlechter denn sonst, und von der alten, zutraulichen, „beemlichen" Wirthschaft ist jede Spur verschwunden. Neue Ausdrücke, moderne Bezeichnungen, Flunkerei, nachlässige Bedienung, meist ausländische Pächter, Kommerzianten, Wein- und Cigarren-Handel, all' der neue Schwindel! Der Hausknecht, sei es ein Laps wie mit der Holzart zugehauen, der echte „hanebüchene, eechelganze Leduche," darf beileibe nicht mehr „Hausknecht" gerufen werden. Das verstößt gegen die Würde des Menschen. Das Stubenmädchen wirft Dir einen belehrenden Strafblick zu und sagt: „der Hausbälter" ist ausgegangen." Sie und Er danken Dir nicht mehr mit dem verächtlichen Sklavenworte „unterthänig," wenn Du sie beschenkst; das versteht sich von selbst; aber auch „gütig" ist ihnen zu viel, wenn sie danken, „gefällig" zu viel, wenn sie bitten wollen. Freundlich ist jetzt die Losung. „Wollen Sie so freundlich sein, mir den Stubenschlüssel hier zu lassen?" so heißt es jetzt. „Sie sind sehr freundlich!" sagt sie, wenn Du ihr doppelt-dreifaches Trinkgeld reichst. Das „freundlich" ist ihnen in's innerste Leben gedrungen, mögen sie dabei sich noch so flegelhaft unfreundlich

geberden; sie wenden es auch an, wo sie von ihren eigenen Leistungen oder Ansprüchen reden. „Ich will bereits so freundlich sein und die Kleider ausklopfen!“ diese huldvolle Zusicherung gab mir ein Herr Haushälter zu hören. Es ist keine Uebertreibung: Das vermaledeite „freundlich“ hat mich schon etliche Male wüthend gemacht. Und wenn ich dann in derben Ausdrücken mir Luft schaffte und ihnen entgegen schrie: Der Teufel mag freundlich sein mit solchem Grobzeug; thut eure Schuldigkeit, ziert euch nicht und redet, wie euch der Schnabel gewachsen ist, sonst bekommt ihr keinen Groschen von mir! — Da zeigten sie sich in der vollen Glorie ihrer Würde, und das Mädel ging den Hausknecht zu holen, und sie warien mir einen „gnädigen Herrn“ um den andern in's Gesicht, bis ich ihnen wieder zuschrie: ich sei kein gnädiger Herr, sondern ein armer Schriftsteller! — Ausnahmen finden sich allerdings; die rühmlichsten unter denjenigen Burschen, die längere Zeit Soldat waren. Solche verstehen gewöhnlich ihre Menschenrechte mit ihrer Dienerpflicht gebührend zu vereinen und vergeben sich Nichts, indem sie artig sind.

Nachdem ich mich deutsch ausgesprochen, mir einen Schlosser für den Schlüssel-losen Sekretair, ein Paar Rouleaux für die Fenster, einen Tisch für meine Schreiberei ꝛc. erstritten, empfing ich den gütigen Herrn Apotheker Fick, plauderte ein Stündchen mit diesem in jedweder Richtung gebildeten Manne und ging zeitig zu Bette, in welchem übrigens preiswürdigen Aufenthalte mir wenig Schlaf beschieden war. Das Haus wimmelt

vielerlei an ihn ergehende zärtliche Zuschriften herbeigeführt wurden. Manche derselben trugen zwar unverkennbare Spuren niedriger Herkunft, weshalb sie nicht einmal zur oberflächlichsten Eifersüchtelei Anlaß boten; dagegen wieder verleugneten andere um so weniger die Berechtigung ihrer Absenderinnen, recht reiche Wappen zu führen, als sich letztere, in feinstem Lack abgedrückt, rein und lockend auf den Briefhüllen zur Schau stellten. Gewöhnlich in französischer Sprache abgefaßt, — denn wer sollte in anderer mit „Monsieur Antoine aus Paris" anknüpfen wollen? — sprachen sie den Wunsch aus, die nähere Bekanntschaft eines jungen liebenswürdigen Künstlers zu machen, der... und so weiter. Da Madame Amelot nicht zur Truppe gehörte, mochte ihre Existenz den meisten Schreiberinnen eben so unbekannt sein, als Antons Stellung zu ihr. Er galt für frei! — Madame Amelot hatte sehr schlaue Vorkehrungen getroffen, damit jedes an Anton gerichtete Schreiben ihr zukommen möge. Er erfuhr den Inhalt der süßen Blätter immer erst aus den bittern Worten, in welche die Geliebte ihn kleidete. Auch ließ sie die nähere Bezeichnung jener Orte, wo man ihm zu begegnen hoffte, stets ein Geheimniß für ihn bleiben. Er währte nicht

von Einquartierung. Der Kommandeur der Schützen befindet sich zur Inspektion seiner Truppe hier. Die Nacht — insofern unter Nacht die Frist der Ruhe verstanden wird — war kurz; sie begann erst nach Mitternacht und endete vor fünf Uhr Morgens. Die Thüren fliegen krachend; die Hausmädel kokettiren mit „flotten Jägern" und drücken ihre Gefühle durch schallendes Gelächter aus, dessen Dummheit sprechend ist. Kinder und Hunde bemühen sich, des Gastes Dasein auszuschmücken. Ein Forte- — das Piano schweigt — wirbelt . . . . . .

Dienstag, den vierten. — Der Briefträger jagte mich zeitig auf. Ich rüstete mich zu Antrittsbesuchen bei meinen Comité-Herren: Ed. Kramsta, Rektor Gregor, Kantor Subirge. Nach dem Essen holte mich mein lieber Herr Apotheker ab und fuhr mich gen Fürstenstein, nach dessen Wiederanblick die ganze Seele sich sehnte; dessen wunderbare Schönheit mich wieder mit allen Zaubern jugendlicher, bis in die Kindheit zurückreichender Erinnerungen umgab.

Einem in Breslau gemachten Versprechen getreu trat ich dort bei dem fürstlichen Rentmeister Herrn Sander ein und wurde überrascht durch das unerwartete Zusammentreffen mit Herrn Regierungsrath Greif, in dessen Gattin ich eine Tochter meines gesangreichen Jugendfreundes Julius Rochow entdeckte, des lieben Gefährten auf der ersten „Kunstreise." Wir zogen durch den immer schönen, immer neuen fürstensteiner Grund, wahrlich nicht verlegen um reichen Stoff zu fesselnden Gesprächen.

Den Abend gab's in Freiburg Gesellschaft beim Herrn Apotheker.

Mittwoch, den fünften. — Einer der beschwerlichsten Tage, seitdem ich reise. Von früh um 3 Uhr an, wo das Militair vor seinem berliner Inspekteur ausrückte, gab es im Hause keine ruhige Minute. Ich rannte in meinem Zimmerkäfich auf und ab, wie eine kürzlich eingefangene Haidelerche, und flehte den Himmel um rascheren Gang der Stunden an. Zwei Viertelstunden erhielten einige Beschleunigung; die eine durch Herrn Lehrer Kranz, der Wüstegiersdorfer Unterhandlungen abzuschließen kam; die zweite durch Herrn Staatsanwalt von Uechtritz, der auf einem Ausflug in's Gebirge etwelchen Aktenstaub abschütteln wollen. Gleich darauf versank ich wiederum in die Marter aufgezwungenen Müssiggangs, die mir eine wahre Seelenfolter wird. Es fehlt mir an moralischer Kraft, mich geistig abzuschließen gegen störenden Lärm von Außen, wofern ich nicht etwa schon daran gewöhnt bin. Solche Störung hört freilich auf, eine Störung zu sein, wenn sie konsequent Wochenlang fortdauert. Hier steht ihr Effekt in voller Blüthe, und ich denke Hôtel-Förderung verlassen zu haben, bevor Gewohnheit mich abgehärtet.

Ja, es hat endlich sieben ein halb Uhr geschlagen; ja ich habe mich durchgedrängt bis an meinen Tisch und habe meinen poetisch-literarischen Kleinkram ausgeboten; ja, es ist sogar zehn Uhr geworden; und obgleich das Verhalten meiner Zuhörer mich nicht ganz klar darüber

gemacht, ob ſie mit mir zufrieden waren, bin ich doch zufrieden, meine müden Glieder ſtrecken zu können. Nichts macht ſo matt, wie ein in Langeweile todgeſchlagener Tag. Und die Soldaten im Hauſe ſcheinen auch müde zu ſein: ich höre ſie nicht mehr. Und da wollen wir denn in Gottesnamen ſchlafen; ich, ſo lange ich kann — jene, ſo lange ſie dürfen. Sie werden mehr darin leiſten, als ich.

Waldenburg, Donnerſtag, den ſechſten. — Wer hätte das geglaubt? Bis dreiviertel auf Acht bab' ich feſt geſchlafen und bin abermals erſt durch den unerbittlichen Briefträger herausgeklopft worden. Der Herr Apotheker K. brachte mir mit freundlichem Morgengruße die Zuſicherung, daß Freiburg mich noch einmal zu hören wünſche, und erbot ſich zuvorkommend, auch dazu das Nöthige einzuleiten. Geſtattet mir die Zeit nicht, darauf einzugehen, iſt es doch ſehr erfreulich, meine geſtrigen Beſorgniſſe gehoben zu ſehen, und ich konnte Freiburg froben Herzens verlaſſen.

Um halb zwei Uhr etablirte ich mich hier im „Roß" bei Herrn Fellgiebel, einem Bekannten aus Breslau (1845). Sobald ich geſpeiſet und umgekleidet war, vertraute ich mich einem der auf dem Platze vor dem Gaſthofe haltenden, ſogenannten Droſchkenkutſcher an, welche hierorts, nebenbei geſagt, die rohſten, gröbſten und unverſchämteſten ihrer Genoſſenſchaft zu ſein ſcheinen. Der meinige ſtand mit ſeinem Gaule, oder dieſer mit ihm, auf geſpanntem Fuße. Das Thier verweigerte ſtandhaft,

die Chauſſee verlaſſen zu wollen, und ich ging lieber das kleine Stückchen Weges, welches nach Herrn G. Alberti's Fabrik führt, wo ich Ludwig Tieck's Tochter, Frau Agnes A., die einzige noch lebende aus jenem unvergeßlichen Vereine wiederzuſehen kam. Sie empfing mich mit unveränderter, ihr eigener Herzlichkeit. Unſer Geſpräch konnte für eine Todtenfeier gelten von beiden Seiten und Vielen gewidmet. Nur Friedrich von Raumer's Angedenken trat lebendig dazwiſchen. Ich war in paſſender Stimmung, von ihr nach der Stadt rückkehrend, einen Blick auf den reizend gelegenen Friedhof zu thun. Einer der erſten Grabſteine, deren Inſchrift mir in die Augen fiel, galt der lieblichen Tochter des Vicepräſidenten Herrn von Redtel, Helene, aus Frankfurt a. O., die ſterbend von Reinerz hierhergebracht worden. Ihr Schwager, Konſiſtorialrath Kadach, — Ziebingen, — Dresden, — Tiecks, — Alberti, — Redtels — Frankfurt ..... eine Kette von Blumen aus meiner Frühlingszeit .... zwar abgeſtorben, dürr ..... aber ſie haben Farbe gehalten; es ſind Immortellen! Wie mir zu Muthe war, mochte ich nicht in der Stadt, nicht im Zimmer bleiben. Ich lief ſonder Aufenthalt bis nach Altwaſſer. Dort hofft' ich auf friſches Grün und reinere Luft. Vergebens! Dieſelbe Dampf- und Steinkohlen-Atmoſphäre wie in Waldenburg! Kein reiner freier Athemzug mehr, auch in Altwaſſer nicht! Der Charakter ſtillfriedlicher, ſanfter, faſt melancholiſcher Zurückgezogenheit, wodurch dieſer Badeort ſonſt anzog, iſt wildem, wüſtem Fabriktreiben gewichen. Hohe Schornſteine, beißender Rauch, Schie-

nenwege, Kohlenstaub, Schmutz stehen in grellem Widerspruche zu den anmuthigen Anlagen und Umgebungen. Die Arbeiter zogen eben aus ihren Werkstätten. Ich gerieth zwischen sie und vernahm theilweise ihre Exvekterationen. Und die Arbeiterinnen ..... O hochgelobte Industrie mit Deinem Segen! Sobald das vierzehnjährige Mädchen in's Geschäft tritt, wird sie selbstständig, emancipirt sich von den Eltern, und dann ..... diese Konversation, deren abgerissene Stücke ich im Vorübereilen vernahm! Die Lokomotiven, auf dem Damme hin und her ziehend, pfiffen schneidend hinein. Ach', es wird wohl bald kein Fleckchen Erde mehr geben, wohin der Mensch flüchten möchte! Führte das zum Glücke jener Leute, ja nur zum relativen: zum Schutze vor Elend und Verderben, dann wäre ja Alles gut und recht. Aber nach dem, was ich in und aus verschiedenen Ländern über die von unvorherzusehenden, nie zu berechnenden Welt-Ereignissen abhängigen Schwankungen jeglicher industrieller Betriebe und Fabrikunternehmungen vernommen habe, steht es jedenfalls sogar um die materielle Existenz der Arbeiter — einer moralischen gar nicht zu gedenken — immer und überall auf die Dauer mißlich. Und mich will (in meiner Unkenntniß der Sache) manchmal bedünken, es sei überhaupt mehr auf das Reichwerden einzelner Unternehmer, als auf leidliches Dasein der Massen dabei abgesehen. Wo dann der Segen sitzt, das begreife ich nicht! Man müßte denn den Segen der Geldaristokratie höher anschlagen, als meine jedenfalls höchst beschränkten und völlig unzeitgemäßen Ansichten

es vermögen. — Bei meinem Eintritt in's „Roß" empfingen mich Herr Ober-Bergrath Tantscher und Herr Rektor Gramm, unter deren Aegide der hiesige Gesangverein mich mit seinen schönen Liedervorträgen erquickte. Sie sangen auch von der „Ruhe unter grünen Wipfeln," die ich jetzt eben in Altwasser so schwer vermißt hatte, und die ich, Dank sei's den poetisch musikalischen Tröstungen, im Traume zu genießen hoffe

Freitag, den siebenten. — Den Vormittag über wohl einige Besuche empfangen, doch sonst wenig gestört und gut gepflegt im Innern meines Rosses. Herr Buchhändler Huch, Firma Meltzer, meldete Nachmittag Billetnöthe an Ich wurde von Nachzüglern bestürmt, und die beschauliche Ruhe war dahin. Mehrfache Forderungen mußten noch befriediget werden, weil die Fordernden meilenweit gekommen waren. Jeder neue Anspruch steigerte meine Besorgnisse, wie sie unterzubringen wären. In diese eigentlich höchst erwünschten Quälereien mengte sich auch ein unerwartetes Wiedersehen. Der Schullehrer G. aus einer hier herumgelegenen Ortschaft brachte mir sein Stammbuch. In diesem fand ich mich eingezeichnet als freiwilliger Jäger 1815, wo er in unserem kleinen Compagnie-Musikchor die Posaune geblasen. Die Rückseite des Blattes fand sich noch leer, und auf diese schrieb sich nun der fahrende Sänger 1861 ein. Mein Schuljungen-Bändiger, obwohl älter denn ich, trägt seine Jahre munter und kräftig.

Der Beginn der Vorlesung war erst auf acht Uhr angesetzt, wodurch mir der Nachmittag sehr lang und

meine Aufregung mit jeder Viertelstunde größer wurde. Endlich hatte ich die Hausleute beschworen, mir Niemand mehr heraufzulassen, und eben hatte ich mich eingeschlossen, meine Toilette zu beginnen, da donnerte es kräftiger als je an die Stubenthür. Ich antwortete mit einem nicht minder kräftigen Fluche, der jedoch Nichts bewirkte, als ein lustiges Lachen und die Erwiederung: Aergern Sie sich nicht erst unnütz, alter Herr! Sie reichen mir ja doch eine Eintrittskarte heraus, wenn ich Ihnen sage: ich bin breslauer Student und habe den Marsch von Salzbrunn herüber gemacht, um Sie zu hören! — Dawider ließ sich freilich Nichts einwenden. Ich nahm ein Billet, öffnete und erblickte einen allerliebsten Burschen, der lächelnd sprach: „Na, sehn Sie? ich wußt' es ja!" — Und Sie, fragte ich, *gehen* diese Nacht wieder nach Salzbrunn zurück? — „Ich muß!" — Wollen Sie vorher bei mir kneipen? — „Mit Wonne! Aber jetzt ziehen Sie sich vollends an, damit *wir* nicht auf *Sie* zu warten brauchen!" — Dies gesagt, entfernte er sich wie ein junger Mann von feinstem Ton.

Der heutige Vortrag begann mit der kleinen Erzählung: „die Dorfkirche," welche am siebenten Juni spielt. Es war eine Erinnerungsfeier für den Todestag Friedrich Wilhelm des Dritten. Die Mehrzahl der Anwesenden schien meine Pietät zu billigen; wenigstens behielt der Gleichfühlenden ernste Stimmung die Oberhand über etwa entgegengesetzte Elemente. Ueberhaupt hatte ich allen Grund, mein Publikum zu loben, denn auch der Scherz fand jenen zarteren Wiederklang, der nicht

verletzt. Neben befreundeten Breslauerinnen, die von Altwasser eingetroffen, saß Tieck's Tochter; und da in einem der zum Vortrage kommenden Aufsätze mehrmals von Meister Ludwig die Rede ist, wechselten Frau Agnes und ich manchen Blick des Einverständnisses im Angedenken dresdener Tage. Das reicht zurück bis auf 1819!

Mein Student kam richtig. Seinem Burschenmagen muthete ich natürlich nicht zu, den Thee mit mir zu theilen. Ich sorgte wohl für Speise und Trank. Er ließ sich's munden und enthüllte mir — so nebenbei, ohne allen Aufwand von Pathos — die entsetzlichste Tragödie eines dreiundzwanzigjährigen Lebens, die Alles überbietet, was von Elend über einen Menschen verhängt werden kann. Schön, geistreich, edel, wissenschaftlich gebildet, voll von Witz und Humor, geht er, den unheilbaren Keim furchtbarer Leiden in sich, der Blindheit — im besten Falle plötzlichem Tode — entgegen; durchschaut als Mediziner den Umfang des Uebels, und ist ..... resignirt. Ich hatte auf ein Paar lustige Stunden gerechnet. Ich blieb, als er Lebewohl sagend in die Nacht hinein lief, wie vernichtet allein.

Hirschberg, Sonnabend, den achten. — Nach einer, die gestrigen Eindrücke im Gedächtniß, begreiflicher Weise schlaflosen Nacht hatte ich kaum mein Gepäck geordnet, als Frau Agnes gütig kam, noch ein Viertelstündchen mit dem alten Freunde ihres Hauses zu plaudern. Die Fahrt hierher glich einer Lustpartie. In Landeshut, wo ich Mittag machte, besprach ich mit Herrn

Kreisrichter König (einem Enkel-Neffen meines würdigen Hauswirthes aus der breslauer Schauspielerzeit, des Töpfermeister und Stadtrathes Hönisch) die dortigen Geschäftsangelegenheiten und fuhr sodann über Jannowitz, Seifersdorf, Hartau ꝛc. wie durch einen Riesenpark, dessen Mauer der Kamm des Riesengebirges bildet, nach dem längst ersehnten Hirschberg. In dem Gasthofe „die drei Berge" genannt, hatte mich Justizrath Robe bereits angemeldet; dennoch behandelte mich eine daselbst den Wirth vertretende Schöne sehr von Oben herab. Man merkt ihr an, daß sie den Gegenstand vielfacher Huldigungen bildet und die Einkehrenden danach ansieht, ob sie sich der Zahl ihrer Verehrer anschließen werden. Von mir darf sie in diesem Punkte allerdings Nichts erwarten, und das wollte sie mich anfänglich entgelten lassen, indem sie mir kaum Rede stand, da ich nach einer mir zusagenden Wohnung fragte. In solchen Fällen bleibt Nichts übrig, als kurze, doch entschiedene Belehrung. Diese ließ ich ihr angedeihen. Sie sperrte vor Erstaunen Ohren und Maul weit auf, daß man ihr, der von allen Reisekommis Angebeteten, solche Wahrheiten sagen könne . . . aber sie that, was ihres Amtes ist, und leitete mich zur Zimmerschau. Quod erat demonstrandum. Ich habe mir zwei Stübchen ausgesucht, die mit ihrer Doppelaussicht nach der belebten Gasse und nach dem Gebirge wunderhübsch sind . . . . wäre nur nicht eine drehende Thürnachbarschaft vorhanden. Für's Erste hause ich in meiner Ecke noch allein — jede Post kann mich in's Verderben stürzen. Den Abend hab' ich bei Robe's zugebracht in

ihrem, seit meiner letzten Anwesenheit hierselbst erst neu entstandenen, allen Forderungen guten Geschmacks und zweckmäßiger Einrichtung entsprechenden Hause.

Sonntag, den neunten. — Während ich mich ankleidete, um zu Heinrich von H. zu gehen, kam dieser alte Freund zu mir und begleitete mich in's Schauspielhaus. Es ist dieselbe fast unveränderte Baulichkeit, worin wir vor fünfundzwanzig Jahren auf der Reise von Wien nach Dresden und Berlin bei Mama Faller gastirten: dieselbe Treppe führt steil von der Gasse empor in's Auditorium, so daß, wer aus was immer für Gründen Oben hinausgeworfen würde, sonder Umwege auf's Steinpflaster zu liegen käme. Es heimelten mich darin unzählige Erinnerungen an, und weil glücklicherweise die sonst hier spielende Truppe ihre Sommerquartiere bereits in Warmbrunn aufgeschlagen, so entschloß ich mich gern, in diesem Raume zu lesen. Ich wendete bei Rode's. Um fünf Uhr fuhren wir nach Warmbrunn hinüber, wo viele Begegnungen mit näheren und entfernteren Bekannten stattfanden.

Montag, den zehnten. — Kindisch hatte ich mich darauf gefreut, hier herum ein Paar Tage hindurch im Freien zu leben und alle Plätze aufzusuchen, die mir aus der Jugend noch erinnerlich sind. Ich soll mich nur auf Etwas freuen! Die gestern nicht zum Ausbruch gelangten Gewitter — „verdorbene" nennen sie's im Hirschberger Thale — ziehen hin und her; es wird wohl acht Tage lang bei unsicherem Wetter bleiben. Ich habe mich vor dem Naßwerden, besonders der Füße, als Gicht-

lange, so galt der schöne Antoine bei gewissen galanten Damen von Stande für einen ausgesprochenen Weiberfeind. Dies und die Neckereien seiner Genossen, welche ihn spöttisch bedauerten, daß Laura's Aufsicht gar zu streng sei, ihm gar keine Freiheit gönne! verbunden mit dem eigenen Bewußtsein von unauflösbarer Abhängigkeit; — wurde ihm gar bald zur schweren Strafe für eine leichtsinnig eingegangene Verbindung. Seine Zärtlichkeit erkaltete, das trug dazu bei, die Freundin argwöhnischer zu machen, ihre Eifersucht zu steigern. Bald wurde ihm ein Joch, was im Beginn ein Blumenkranz gewesen.

Doch sein Schutzgeist wollte nicht, daß er zum lügnerischen Heuchler werden, daß er die liebliche Freundin durch falsche Worte täuschend, sich innerlich ganz von ihr abwenden, daß er Zerstreuung und wilden Trost im Betruge suchen solle. Was ihn retten konnte lag nahe: die Trennung ohne seine Schuld. Eingeleitet ward sie durch ein Ereigniß, welches seinem Herzen nur Ehre macht, und welches wir sogleich mittheilen werden. Vollendet ward sie durch Dazwischenkunft eines Dritten der auch schon unterwegs ist.

Wie stets geschieht, wo Kunstreiter in großen

brüchiger ängstlich zu bewahren. Mit Noth und Mühe that ich heute die unerläßlichsten Gänge ab, blieb zum frugalen Mittagessen daheim und bewältigte einen Stoß Briefe. Später schien es, wie wenn sich's aufklären wollte. Zwei Stunden waren ohne Regen verstrichen. Das dacht' ich zu benützen und raffte mich auf. Kaum hatte ich die Nase vor's Thor gesteckt, so gings wieder los, und ich mußte froh sein, noch halb trocken bis in Rebe's gastliches Haus zu gelangen. — Jetzt ist das Gefürchtete eingetroffen; die Nachbarschaft thut ihr Bestes. Ich werde in ihre Geheimnisse eingeweiht wider Willen. Mein warnendes Husten veranlaßt sie nicht, minder laute Töne anzuschlagen.

Dienstag, den elften. — Es gießt in Strömen. Von Ausgehen war den Tag über nicht die Rede. Ich beschäftigte mich auf allerlei Weise. Theils schreibend, theils lesend; hauptsächlich um eine Uebersicht der litterarisch poetischen Thätigkeit meines hochbegabten hirschberger Freundes Robe zu gewinnen, dessen Bedeutung mir im Winter von 1836 zu 1837 während meines berliner Aufenthaltes zuerst vor Augen trat, da mir Wilibald Alexis die „Gedichte eines Materialisten, Meißen bei Göpsche 1835" mittheilte. Vorher schon, 1832, war ein Trauerspiel „Hermanfried" erschienen. „Lieder der Liebe" (1835) — „Richora Romara, Trauerspiel" (1836) — „der Nachtwandler, Lustspiel" (1836) — „König Og und seine Abkommen, zwei Bände, humoristische Satyre" (1839) — „Kobold Pirutsch, dramatisches Märchen" (1840) — „das verlorene Kind, Lustspiel" (1842) —

„der geraubte Schleier, Romanze, erster Theil" (1842, als Manuskript gedruckt) — „des Königs Launen, Lustspiel" (1850, Umarbeitung des „Nachtwandlers"). — Außerdem sind noch mancherlei Aufsätze und Dichtungen in Lewald's Europa, im berliner Freimüthigen, in Herlossohn's Kometen, in der Dresdener Abendzeitung zerstreut. Unter andern eine Abhandlung in der Europa „Ueber die berliner Aufführung des Sommernachtstraums und deren Bedeutung." — In die Lücke von 43 bis 50 fällt die zum Warmbrunner Studienfeste aufgeführte, aber ungedruckte Gelegenheits-Posse: „Schule und Leben," deren höchst ergötzliche Darstellung ich (1845) mit anzusehen Gelegenheit hatte. Rechnet man dazu noch eine große Anzahl von politisch-statistischen Flug- und theilweise Streitschriften (z. B. „Robe contra Kirchmann"), deren juristischer Scharfsinn nach vielen Richtungen hin wirksam durchdrang, so steht Einem gewissermaßen der Verstand still vor dem unermüdlichen Fleiße und der stets regen Produktionskraft eines in seiner Kanzlei vielbeschäftigten Rechtsanwaltes, der daneben noch immer Muße gewinnt, Zeit und Liebe dem geselligen Verkehr mit Freunden zu widmen. Für solche Männer muß der Tag vierundzwanzig Stunden haben, sollte man denken! Robe ist als Dichter in Deutschland weniger genannt als manche, die weder seinen Beruf noch seine Fruchtbarkeit haben; und dennoch sind seine im öffentlichen Buchhandel erschienenen Werke fast sämmtlich bis auf die letzten Exemplare vergriffen. Wie geht das zu? Sehr natürlich! Er hat es verschmäht, von sich schreiben zu machen,

oder gar über ſich ſelbſt zu ſchreiben! Er hat, das Erſtere anlangend, wahrſcheinlich zu wenig gethan. Er hat den Erfolg nie gebraucht, um davon zu leben. Dies iſt allerdings ein großer Vorzug im Schriftſtellerleben. Derſelbe kann ſich aber auch zum Nachtheil geſtalten, weil Derjenige, der ſeiner Exiſtenz halber nicht gezwungen wird, um den Beifall der Leſewelt zu werben, gar leicht momentanen poetiſchen Launen und Abſonderlichkeiten zu große Gewalt über die Form einräumt. Robe iſt ein geborener Dichter, ein eigenthümlicher, aber anſtatt auf betretenem Pfade zu wandeln, bricht er ſich oftmals Bahn durch Dick und Dünn. Und da iſt's nicht Jedermanns Sache, ihm zu folgen.

Mittwoch, den zwölften. — „Und des Donners Wolken hangen ſchwer herab auf Ilion." Weil ſie noch nicht losplatzten, wagte ich mich in's Freie und durchſtreifte die lieblichen Anlagen in der Nähe. Nein, es geht Nichts über das Hirſchberger Thal. Es iſt ein Garten! Sanfter, anmuthiger ſchlingt ſich nirgend eine große Bergkette um blühende Fluren. Wem hier das Herz nicht aufgeht, wenn er ſich ſagt: Schleſier, das iſt Deine Heimath! wem hier Seele und Gemüth nicht in die feuchten Augen treten . . . der hat keine Augen oder keine Seele. Ich kenne Menſchen in hübſchen Kleidern, denen beides fehlt. Und gelten überall für „charmante Leute."

Es hielt ſich denn ſo zwiſchen Ja und Nein, bis wir Abends bei Robe's um den Theetiſch ſaßen. Da kracht'

es gehörig los. Wie in die ärgſten Gewitter hinein nicht ſelten Nachtigallen zu ſingen beginnen, ſo erhob ſich heut' Abend aus dem dickbelaubten Garten herauf zwiſchen Blitz, Donner und rauſchendem Regenguß die wohlklingendſte Inſtrumentalmuſik, die eine ganze Reihe von Melodien aus meinen verſchiedenen, meiſt verſchollenen Liederſpielen ausführte. Tempi passati! Deshalb um ſo rührender für mich. Es war die Warmbrunner Bal e-Kapelle, die Freund Rohe herüber citiret hatte. Zum Glücke ſaßen die guten Leutel im Gartenhauſe trocken von Außen; von Innen wird ſie der gaſtfreie Hausherr wohl hinreichend angefeuchtet haben. Bei ſtockpechfinſterer Nacht ſind ſie im großen Omnibus zurückgefahren. Welche Menge von Auslagen meinetwegen!

Donnerſtag, den dreizehnten. — Wir haben heute wieder eine Fahrt nach Warmbrunn gewagt; doch kaum hatte ich, geführt vom Geheimen Sanitäts-Rathe Dr. Preyß mich zu Herrn Dr. Burkhardt, dieſem gefälligſten und auf alle Wünſche eingehendſten aller Bibliothekare begeben, ſo platzte wieder eine der jetzt tagesüblichen Wetterwolken, und wir erreichten eben noch vor gänzlicher Ausſchüttung die Gallerie, wo ich bei alten Bekannten ſitzen blieb, bis der Wagen mich abholte. Ich habe eigenes Unglück mit Warmbrunn. Schon 1845 vertrieb mich der unaufhörliche Regen von dort, und kaum bin ich weg geweſen, iſt es ſchön geworden, wie man mir ſchrieb. — Während eines zweiten (ebenfalls „verdorbenen") Gewitters kutſchten wir nach Hirſchberg

beim. Wir saßen wie gestern am Robe'schen Theetische; Herr Lieutenant Günther und Herr Referendar Bedau waren abermals zugegen; es donnerte wie gestern; ... und wie gestern tönten angenehme Klänge dazwischen; doch heute war's Vokalmusik. Der Gesangverein hub mit dem Preußenliede an. — Wenn ich dieses Lied vernehme, überkommen mich unbeschreibliche Empfindungen. Ergründen, definiren kann ich sie nicht. Wahrscheinlich stehe ich mit denselben sehr vereinzelt da in jetziger Zeit; wenigstens seh' ich mich oft vergeblich nach Theilnehmern um. Doch das soll mich nicht irre machen. Ich sage mit Immermann's Hofer: „Die Liebe liebt, weil sie die Liebe ist!" Weder Rücksichten, noch (wohl zu merken) Absichten bestimmen mich und meines Herzens Gefühle. Mögen mich Viele — vielleicht auch solche, welche die nämliche Fahne schwingen, wegen dieser gänzlich unbeachtet bleibenden Anhänglichkeit belächeln; ich nehme sie zuverläßig mit mir zurück in's fremde Land, an welches mich jetzt meine Familie fesselt; ich nehme sie auch mit hinüber in jenes noch fremdere Land, „aus dess' Gebiet kein Wandrer wiederkehrt." Und wenn es wahr ist, daß himmlische Heerschaaren Musik treiben, und wenn sie mir im Jenseits eine Freude machen wollen, so müssen sie das Preußenlied spielen und singen!

Robe lud den Gesangverein in pleno zu sich herauf — bald kreiseten die Becher.

Wenn ich lange hier bliebe, richtete ich den Mann zu Grunde!

Freitag, den vierzehnten. — Leſetag, Stubentag! Ich hatte wenig geſchlafen. Im Zimmer neben mir ſchließen ſie einen Gutshandel ab, rechneten, ſtritten, ſchacherten ohne Ende.

Vielerlei Beſuche haben heute einander abgelöſet. Die Schmiedeberger „Freundſchaft" war richtig eingetroffen: Eltern, Töchter, Bräutigame! Meine Aufmerkſamkeit blieb den Tag über getheilt zwiſchen gerngeſehenen Gäſten und gefürchteten Wetterwolken, die von allen Seiten aufſtiegen. Ich denke mir's höchſt peinlich, wenn gerade zum Anfange der Vorleſung ein recht gewaltiges Gewitter auch ſeinen Anfang, und der Donner mir ſo zu ſagen das Wort vom Munde nähme! Zum Glück hat ſich die drohende düſtre Wolken-Schaar nach etwelchem Knurren und Murren hinter Berge gezogen, und ich ſo wie mein Auditerium ſind ungehindert in's Schauſpielhaus gelangt, wo es übervoll und überheiß war. Auch auf der Bühne fehlte es nicht an lieben Hörern und Hörerinnen. So ſaß ich zwiſchen Blumen jeglicher Gattung und habe meine Sachen, wie ich glaube, nicht ſchlecht gemacht. Wenigſtens gaben ſie mir ſo Etwas zu verſtehen.

Sonnabend, den fünfzehnten. — Ordnung in die Finanzen gebracht! Der Inhaber des Theaters fordert für Saal und Beleuchtung (volle Gasflammen!) fünf Thaler! Herr Buchhändler Krahn weigert ſich für Inſertion der Anzeigen im „Gebirgsboten" überhaupt Bezahlung zu nehmen! Ich weiß nicht, was ich vor Beſchämung anfangen ſoll? Für's Erſte bin ich den

Tag über zu Hause geblieben. — Es langten gute Nachrichten aus Gräz an. Das ist immer ein Fest.

Den Abend verlebte ich bei H. mit seinem Sohne, dem Päbnbauer Burgherrn; dessen Gemahlin, der anmuthigen Schwester jener Dame, die mir in Lauban sinnige Worte der Begrüßung überjandte; seinen andern Kindern und der Familie von U.

Sonntag, den sechszehnten. — Ich bin zwar heute zu Mittag und Abends bei Rebe's geweien, habe mich aber den ganzen Tag unwohl gefühlt, als ob wieder ein Anfall von rheumatischem Fieber in mir stecke. Jetzt schüttelt's mich . . . und morgen soll ich reisen! . . .

Landeshut, Montag, den siebenzehnten. — Ich war, als ich mich erst erwärmt, bald eingeschlafen, da weckte mich ein ausgesperrter Hund mit seinem durchdringenden Gebeule. Bis drei Uhr Morgens wehklagte die Bestie. Kaum fing ich wieder an zu dusseln, da rückten die gestern auf Güterschau abgezogenen Thürnachbarn mit dem Glockenschlag Vier neben mir ein, und nun war's auch mit dem Bischen Morgenschlafe vorbei. Sie brüllten förmlich ihre Meinungen über den Werth und Unwerth liegender Gründe in die Welt. Mir war, nachdem ich mich verzweiflungsvoll erhoben, ganz miserabel. Hätten nicht die Koffer schon gepackt vor mir gestanden, ich würde gewiß hierher telegraphirt und die Landeshuter Vorlesung abbestellet haben; denn ich konnte

mich kaum regen. Doch weil das Schlimmste ja gestern Nachmittag schon gethan war, so meinte ich, die Fahrt könne günstig wirken; und sollte ich liegen bleiben, lag ich hier eben auch recht. Ich änderte Nichts, raffte mich zusammen, nahm von den theuren Freunden Abschied, welche meine Kutsche umstanden, und bestieg diese — auf Alles gefaßt.

Ich habe mich nicht getäuscht. In der frischen, reinen Luft bei der sanft schaukelnden Bewegung des Wagens wurde mir besser, und ich langte hier, wenn auch noch nicht fieberfrei, doch mit der Hoffnung an, mein Wort morgen lösen zu können.

Dienstag, den achtzehnten. — Gestern in den späteren Nachmittagstunden, da ich auf dem Sopha lag, war ich, neben dem Uebelbefinden in mir, noch von zweierlei Uebeln außerhalb gequält worden. Erstens von kläffenden Hunden, welche mit boshafter Ausdauer jedweden durchfahrenden Wagen über den Rathhausplatz verfolgten; zweitens von trommelnden Knaben. Ich hatte den in Flüche gehüllten Wunsch nicht unterdrücken können, man hinge den Hunden die Trommeln um und ließe die Bengel bellen; nur um Abwechselung in die Sache zu bringen. Als dieser Wunsch nicht zog, vielmehr das Gekläff immer unausstehlicher, das Getrommel immer heftiger geworden war, hatte ich mich, rasend vor Nervenpein, an's Fenster gestürzt und den richtigen Moment getroffen, wo eben ein Zug von Mädchen und

Knaben quer über den Platz ging. Fast alle Jungen, auch ein sie leitender Lehrer, trugen Fahnen. Voran schritt ein halbes Dutzend und .... trommelte!

Heute mäßigen sich die Hunde, die Trommeln keineswegs. Generalmärsche rasseln von allen Seiten. Mir gegenüber steht in diesen Minuten ein dreijähriges Kind, einen Papier-Dreimaster auf dem Schädel, eine Trommel vor dem Nabel, und rührt die Schlägel mit Virtuosität. Ich bin überzeugt, hier werden Säuglinge schon angehalten, Vorstudien zu machen auf der Brust, die sie ernährt. Bisher trug ich mich mit der alt-Landshuter-Sage, dieses sei die einzige Stadt in Schlesien, wo um die Semmeln gehandelt, d. h. gefeilscht würde. Das erweiset sich bei näheren Erkundigungen als ein Mißverständniß [1]). Daß jedoch Landeshut der Ort ist, wo die Tambours für Preußens Armee wachsen, laß' ich mir nicht mehr ausreden.

Die ganz erträglich durchschlafene Nacht hat meinen Zustand gebessert. Ich gewann schon Vormittags die Zuversicht, heute Abend lesen zu können. Nachmittags führte Herr Kreisrichter König mir die übrigen Comité-Mitglieder zu: Herr Bürgermeister Seeliger, Herr

[1]) Herr Kaufmann Semrer hat mir die Belehrung ertheilt: jene Sage rühre aus der Zeit, wo der schlesische Leinenhandel in vollster Blüthe, und Landeshut oft von Ueberleuten aus der Umgegend überfüllt war. Da sei es wohl vorgekommen, daß die ärmeren solcher damals schon armen Menschen, sich um Körbe voll „altbackener Waare" gesammelt, und das übrig gebliebene Gebäck für geringeren Preis, als die Taxe festsetzt, erhandelt hätten.

Kreisgerichts-Direktor Ottow, die Herren Kaufleute Semper und Weber. Gebildete, für Wissenschaft und Literatur mit regem Interesse begabte Männer. Sie leben in einer kleinen Stadt und stehen geistig im Mittelpunkte deutscher Humanität. Das war es, was uns bisher vor allen andern Nationen mächtig auszeichnete, uns Norddeutsche, daß nicht auf eine Hauptstadt, nicht auf einen Koncentrationspunkt beschränkt ist, was tiefere Bedeutung hat und Geltung zu gewinnen vermag; daß Wissen, Streben, still bescheidenes Wirken sich nach allen Seiten und Winkeln hin, bis in die kleinsten Zipfelchen schmal zulaufender Staatsgrenzen, bis in die geringsten Städtchen, gegen welche Landesbut noch eine Residenz ist, vertheilte und heimisch hielt. Die innere, nur in eigener Befriedigung ihren Lohn suchende Freude an wissenschaftlichem Dasein erfüllte bis noch vor kurzer Zeit viele deutsche Gemüther; beglückte sie und ihre Umgebungen. Die gegenwärtige Lehre vom Deutschthum, oder Deutschthun, schilt uns deshalb Träumer und verschreibt gegen solche ideale Richtung, die sie Krankheit nennt, real-politische Recepte. Die Symptome der sogenannten Krankheit verlieren sich schon; bald wird kein Mensch mehr Freude und Genügen daran finden, woran die Vorfahren sich zufrieden stellten. Nun steht nur zu erwarten, welch' ein Ersatz dafür geboten wird? — Mich will immer bedünken, die Radikalkur, welche die Wort-führenden Herren mit Deutschland vorhaben, läuft eigentlich darauf hinaus, daß die Deutschen aufhören sollen, Deutsche zu sein; daß sie ihren eigensten Charakter verleugnen sollen,

Städten längeren Aufenthalt machen, hatte ſich auch in B. eine Anzahl täglicher Beſucher geſammelt, die Theilnahme für die Reitkunſt, Paſſion für Pferde-Dreſſur, Bewunderung für dieſes oder jenes Frauenzimmer, Müſſiggang, Gewohnheit, wohl gar ein poetiſch-romantiſcher Hang dahin zieht, wo die nüchternſte, niedrigſte Proſa ſich hinter gleißende Gewänder, fremde Sprachen, drohende Gefahr und Sinnenreiz oft ſo glücklich zu verbergen weiß, daß nur ein ſcharf geübtes Auge ſie herauszufinden vermag.

Die aus den verſchiedenſten Lebensaltern durcheinander geworfenen habitue's — (ich finde kein ſo bezeichnendes deutſches Wort) — vom Greiſe bis zum Knaben herab, durften der Mehrzahl nach für Nebenbuhler des Bajazzo erklärt werden: ſie vereinten ſich in Bewunderung für die Perſönlichkeit von Madame Adelaide. Doch konnte dieſe Bewunderung nicht hindern, daß jeder Kenner der Sache in Demoiſelle Adele Jartour die beſſere, elegantere Reiterin, die ſinnige Darſtellerin ihrer kleinen Sattelſcenen, die Grazie im allgemeinen erkannte, wo Madame Adelaide mehr durch üppige Schönheit glänzte. Dieſe aber war die Frau nicht, andere Göttinnen zu dulden neben ſich; ſie hatte dem un r ihrem Pantoffel gleich-

um etwas Anderes zu werden! Was?? ist uns noch nicht gesagt worden. Ob Franzosen? Italiener? Polen? Von jeder Sorte Etwas! Vielleicht Amerikaner? Gewiß, dahin zielen die meisten Weltverbesserer. Es läßt sich auch schon recht hübsch dazu an. Gott helfe weiter! —

Um acht Uhr schoß ich, bei langsam abnehmendem Tageslichte, im Schießhause los. Die Fürsorge des Comité's hatte mir eine Halle von grünen Zweigen erbaut, die sich gar nättlich und hübsch ausnahm. Leider dörrte die schwüle Hitze im angefüllten Raume das frische Laubwerk zusehends ein; Blatt um Blatt rollte und senkte sich verschmachtend. Während der zweiten Abtheilung verbreitete sich ein Geruch um mich her, wie er jenen Schachteln entquoll, in denen wir Jungen einst unglückliche Raupen und Kerbthiere, in Blätter verpackt, heimzuschleppen pflegten. Mir ward ganz maikäferlich.

Unter den in der Pause und am Schlusse sich mir Nähernden zeigten sich auch ältere Bekannte, ja Verwandte . . . wer ist in Schlesien nicht verwandt, wenn man die Vetterschaften kühn verfolgt? — Die Begebenheit dehnte sich weit in die Nacht. Erst um elf Uhr bin ich wieder in meine Zelle gelangt.

Mittwoch, den neunzehnten. — Mit dem Einschlafen ist's schlecht gegangen. Meine Zuhörerschaft, die externe nämlich, tobte unter mir bis gegen Morgen; die Unterhaltungen ihrer harrenden Kutscher, das Rollen ihrer Wagen hielt mich wach. Trommelwirbel hab' ich erst wieder vernommen, als ich nach Son-

nenausgang noch ein Schlummerſtündchen zu erkünſteln verſuchte.

Dennoch iſt Landesbut eine prächtige Stadt und ſoll mir hoch geprieſen ſein; denn ſie beſitzt ein Gaſthaus „zum Raben" („Hermann, mein Rabe!"), und der Rabe beſitzt eine Gelegenheit . . . . der alberne Anſtand unterſagt, ſie in Geſellſchaft, wenigſtens in weiblicher, zu nennen; aber ich habe mir feſt vorgenommen, ſie überall zu rühmen und zu preiſen, wohin ich noch gelange; und aus meinen Lobpreiſungen mögen dann die Hörerinnen errathen, was ich nicht nenne, wenn ich hinzuſetze, daß die Bauart und Einrichtung der meiſten modernen Wohnhäuſer eine barbariſche, gemeine, ſchmutzige, niederträchtige iſt, was dieſe Region betrifft. Die armſeligſte, geizigſte Raumerſparung führt Uebelſtände herbei, die weit unanſtändiger ſind und ſich mit prüdem Schicklichkeitsgefühl ungleich ſchwerer vereinigen laſſen, als meine ehrliche Lobpreiſung des hieſigen Raben. Es lebe der Baumeiſter des Raben, ſollte er auch ſchon tod ſein! Er lebe als lehrreiches Exempel für Architekten und Bauherren!

Minder günſtige Eindrücke werden in meinem Gedächtniſſe für den gegenwärtigen Beſitzer der hieſigen Apotheke haften bleiben. Es iſt die erſte geweſen, aus welcher ich einige überall gewöhnliche Hilfs- und Linderungsmittel gegen Halsleiden nicht haben konnte, weil ſie „nicht vorräthig" waren. Man hofft hier allgemein auf baldigen Wechſel [1]).

---

[1]) Dieſer iſt zur Zufriedenheit der Einwohner glücklich erfolgt 1844.

Eingang zum Saale; die Treppe reicht bis an meine Stubenthür; unter den Fenstern murmelt eine „Weisnitz . . . .“

Herr Lehrer Kranz, mit dem ich seit etlichen Monaten Briefe gewechselt, führte mich in den mir schon aus vergangenen Jahren bekannten Garten des Herrn Kommerzienrath Weboky. Letzterem und seiner Gemahlin aufwarten zu dürfen, mußte ich mir leider versagen, da Beide in Folge eines ihnen zugestoßenen Unfalles bettlägerig sind. Sie wurden erst dieser Tage mit der Kutsche umgeworfen und erlitten mehrere, hoffentlich doch nicht gefährliche Verletzungen.

Den Abend brachten wir mit noch einigen Herren bei dem Diponenten der hier begüterten und große Fabrikanlagen besitzenden und schaffenden Firma „Reichenheim“ zu. Ich habe da einen neuen Beitrag zu meinen geheimen Gedanken über Thierpsychologie erhalten. Ein großer ausgezeichnet schöner Schäferhund nannte mir — vielleicht nur den kleinen Stückchen kalten Fleisches, die ich ihm heimlich zusteckte? — einiges Wohlwollen und hielt sich am Tische in meiner Nähe auf. Ich lobte seine Gestalt und das verständige Betragen. Da sprach sein Herr, — ohne etwa die Stimme zu erheben, — im gleichgiltigsten Tone: mit seinem guten Betragen ist's nicht weit her; gestern hat er ein paar junge Hühner gestohlen und verzehrt. Kaum waren diese Worte gesagt, so zog der Hund den Schwanz ein, entfernte sich aus der Gesellschaft und ließ sich den ganzen Abend nicht mehr blicken. Wenn das nicht wirkliches Übergefühl ist, so weiß ich's nicht.

Freitag, den einundzwanzigsten. — Alles was recht ist, mein Nachtlager verdient das höchste Lob, und habe recht gut geschlafen, was ich bei der drückenden Schwüle nicht erwarten durfte. Die Weistritz unter meinen Fenstern rauscht nächtlich, wie wenn sie die wildschäumende steiermärkische Feistritz wäre, in halben Träumen wähnte ich mich auf Schloß Herberstein. Aber bei Tage, welch' drückende Hitze! Es ist gewiß: Natur und Geschichte gehen schwesterlich Hand in Hand. Die Natur schreitet auch aus Rand und Band, gleich ihrer jüngeren Stiefschwester und Adoptivtochter. Im Mai Schnee; im Juni Hundstage! Was werden wir für Hundstage haben? Wahrscheinlich Hundetage. — Doch die Hitze durfte mich nicht abhalten in meiner engen Gluth-Brut-Anstalt, von allen Sonnenseiten beschienen, Briefe und Pakete nach Landeshut, Waldenburg, Warmbrunn, Wien Wolfsberg in Kärnthen zu befördern und nebenbei Revision vom 13. Korrekturbogen der Gedichte zu machen.

Nach dem Essen sandte Kommerzienrath W. seine Equipage, die er mir zu einem Besuche in Charlottenbrunn gütigst anbieten lassen. Ich war anfänglich besorgt, mich und meine alten Gliedmaßen dem Rosselenker anzuvertrauen, der neulich seine eigene Herrschaft so grausam behandelt hatte, erfuhr aber schon bei den ersten Worten, die ich mit ihm wechselte, daß der Uebelthäter fern sei. Meinen lieben alten Freund, „das Centrum von Charlottenbrunn," fand ich denn allerdings nicht mehr wieder, wie ich ihn vor sechszehn Jahren verlassen. Die Beine wollen nicht mehr gehorchen. Beinert war sonst ein

rüstig unermüdlicher Laufer und Kletterer, wie es dem gelehrten emsigen Mineralogen, Geognosten, Botaniker zusagt. Nun muß er sitzen bleiben, und das drückt ihn. Er ist aber auch sonst gedrückt und hat manchen Gram zu tragen in seiner so lange mit Ehren behaupteten Stellung. Was ist Charlottenbrunn durch Reinert geworden! Was wäre es ohne ihn? Ohne den opferbereiten, unermüdlichen, sich mit Seel' und Leib, mit Hab' und Gut hingebenden Schöpfer und Erhalter bewundernswürdiger Anlagen? — Und jetzt .... Undank ist der Welt Lohn. — Ich verließ den theuren Freund sehr betrübt. Auch eine Scene aus der großen Tragödie „Leben" genannt!

Den heutigen Abend brachte ich bei einem der jüngeren Herren Reichenheim, dem einzig anwesenden Mitgliede der Familie zu.

Sonnabend, den zweiundzwanzigsten. — Gestern, vorgestern Gewitter. Heute hingen sie seit Tagesanbruch wie Blei über mir und drückten mich förmlich zu Boden. Von acht Uhr Morgens bis sieben Uhr Abends hatten sie sich in drei Himmelsgegenden festzusetzen Zeit gehabt. Ich kroch im Zimmer umher wie Einer der drei Männer im feurigen Ofen und wunderte mich selbst, daß ich nicht prasselnd in Flammen aufging. Kaum begann ich mich für die Vorlesung anzukleiden, da erhob sich der Sturm und brachte erst den Staub in Bewegung, dann die schwarzen Gewölke. Es ward Nacht. Ankömmlinge aus der Nachbarschaft flüchteten in den Saal. Die Pferde in der vor dem Gasthause gebildeten Wagenburg wurden unruhig.

Blitze blendeten mich dermaßen, daß ich wie blind meine Kleidungsstücke nicht fand. Das Krachen des Donners übertobte schreiende Mädchen. Der Sturm riß im Saale Fenster auf, Regengüsse strömten herein. Meine Zuhörerschaft drückte sich in die Ecken. Trepp' auf, Trepp' ab ging's bei meiner Stubenthür vorbei in wildem Rennen. Die Kutscher brüllten von der Straße herauf mit den Donnerschlägen um die Wette. Meine Stunde hatte geschlagen; Punkt acht Uhr war der Anfang verheißen. Was sollt' ich thun? Hinüber gehen in die Zerstörung und zu lesen beginnen? Mag ich auch sonst ein kräftiges Organ besessen haben, — der Kandidat für Reinerz darf nicht mit seiner Stimme gegen die Stimme des Donners kämpfen wollen! Ich hielt geduldig die Mappe unter'm Arm; den Hut in der Hand; die Augen, die mich heftig schmerzten, fest geschlossen, und stand erwartend, wer das Feld behaupten werde, ich oder das Gewitter? Der Klügere giebt nach.

Eine halbe Stunde mochte ich wohl so gestanden haben; ich glaube sogar, ich bin stehend eingeschlafen; wenigstens ist mir, als hätte mich Herr Kranz aus einem halb somnambülen Zustande aufgeschreckt, mit der Kunde: „es sei die höchste Zeit, ich solle nur kommen; jetzt werd' es wohl gehen!"

Es ging denn auch — aber wie!?

Glaz, Sonntag, den dreiundzwanzigsten. — Ein Ungenannter, der gestern spät nach der unseligen Donnerwetterleserei durch die ländliche „Kellnerin" mir

allerlei Zettelchen mit unsinnigen Citaten aus den „Vierzig Jahren" zugeschickt hatte, drang heute in Person bei mir ein und erwies sich vermöge seiner Visitenkarte als ein sicherer „Mrs. . . . . " ehemaliger Commis-voyageur, jetzt Insasse eines Gebirgsdorfes und gänzlich versoffener Schwadroneur. Ich erstaunte über meine Geduld, denn ich habe weder ihn noch seinen Hund hinausgeworfen.

Das gestrige Unwetter hat Nichts geholfen. Dieselbe Schwüle heute, wie in den jüngst vergangenen Tagen; im Freien, im Thale, auf der Höhe — „wie zu Neurode," wo ich Mittag machte. Ich hatte Glaz noch nicht erreicht, da pumperte es wieder vor und hinter mir, und als ich beim „weißen Roß" vorfuhr, fing es an recht fröhlich zu gießen.

Die Neisse, auf die ich aus meinem Zimmer blicke, macht Miene, als ob sie austreten wollte. Wenn's fortregnet wie bisher, kann ich ein Bad in der Stube nehmen. — Das ist ein allerliebster Sommer! Und auf den haben wir so lange warten müssen!

Montag, den vierundzwanzigsten. — Ich habe die vergangene Nacht da gelegen, wie ein Zitter-Aal, geladen mit elektrischem Fluidum. Erst gegen Morgen schlief ich ein, und wie ich mich dann erhob, um frische Luft einzulassen, da bemerkte ich eine sehr wohlthätige Abkühlung der Atmosphäre. Das ist mir bei vielfältigen Besuchen Berg auf, Berg ab gut zu Statten gekommen. Den Abend brachte ich bei Wollny's zu. — Briefe in alle Welt geschickt.

Dienſtag, den fünfundzwanzigſten. — Wir ſollen in dieſem Sommer nicht aus den Extremen kommen. Vorgeſtern fuhr ich von Wüſtegiersdorf in einem Schwefelpfuhle — heute fror ich auf dem Wege nach Reinerz, wie ich in Rußland nie gefroren habe. Wohlweislich bin ich, bevor ich nach dem Brunnen hinaus ſchaucte, im Städtchen abgeſtiegen. Ich wollte ſo unbemerkt wie möglich, und gar nicht wie ein Brunnengaſt, mich einſchleichen, um etwaigen Wohnungs-Anerbietungen aus dem Wege zu gehen. Kaum hatte ich im „deutſchen Hauſe“ mein Mittagbrod beſtellt, als ſich ein Herr zu mir geſellte, der dort zu wohnen und deſſen Hauptgeſchäft es ſcheint, Ankommende für ſeinen ſpeciellen Freund, den zweiten Brunnenarzt zu werben. Ich ſah ihn ſchon von Weitem kommen und ſchnitt das mir aufgeſtellte Zanggarn gleich mit einem entſcheidenden Worte durch, indem ich ſagte, daß mich neben dem altbegründeten Rufe der lauen Quelle zunächſt mein Vertrauen auf Dr. Runze nach Reinerz führe. Der Effekt war ſchlagend.

Aber ach, meine Freude auf eine ſegensreiche Brunnenkur, auf möglichſt langen Aufenthalt in labender Bergluft ſcheint wieder einmal ſcheitern zu wollen an erbärmlich kleinlichen Hinderniſſen. Ich werde wohl mit kranker Kehle weiter ziehen und krächzen wie ich thue. Runze, dem ich mich vorzuſtellen eilte, hat mich kalt empfangen, obwohl ich ihm Grüße gemeinſchaftlicher Freunde brachte. Meine Klagen über die von mir in Augenſchein genommenen Wohnungen, und daß es meinem Weſen total zuwider ſei, zwiſchen dünnen Wän-

müthig dahin wandelnden und dirigirenden bon homme von Gatten das Engagement der Jartour lediglich geſtattet, weil dieſe ihr an Teint, Fülle, Koketterie leicht beſiegbar ſchien und weil ſie der Hoffnung lebte, ſie werde der Beſcheidenen den Siegeskranz eben ſo leicht vom Haupte reißen, als ſie aus der gleichnamigen, volltönenden „Adelaide," bereits eine demüthig klingende „Adele" gemacht. Auch gab man der Armen ſchlechte Pferde, placirte ſie unvortheilhaft, geſtattete ihr nicht darzuſtellen was ſie wünſchte, kurz legte ihr jedes Hinderniß in den Weg, wodurch man aber dennoch nicht dazu gelangte, ſie in der öffentlichen Meinung herabzuſetzen. Während die Parthei der Madame Adelaide ſich bei deren erquälten und einförmigen Attitüden die Hände wund klatſchte, blieb die Mehrzahl der Zuſchauer kalt. Dagegen bei der Jartour, wo niemand aus dem Direktions-Winkel das Zeichen gab, erhoben ſich alle Unbefangenen zu lautem, vielſtimmigem Lobe.

Das ärgerte die Prinzipalin. Wäre etwas im Stande geweſen, ſie abzumagern, dieſer Aerger müßt' es auf die Länge gethan haben. Sie jedoch war ſich am Beſten bewußt, daß ihr Fleiſch ſie zu dem machte, was ſie ihren Verehrern galt; ſie wollte es à tout

den, mit fremden Nachbarn wie in einem und demselben Zimmer auszudauern; daß ich unter solchen Verhältnissen der guten Wirkung der Brunnenkur unmöglich froh werden könne, weil ich in fortwährender Unruhe bliebe; daß ich in dieser Beziehung ein verwöhnter Hypochonder sei, der leichter Alles entbehre, als Ruhe um sich her! — Diese und ähnliche Jeremiaden beantwortete er durch Achselzucken und machte überhaupt nicht viel aus mir. Ich fand es zweckmäßig, für's Erste nicht weiter zu verhandeln; denn ich fürchtete, durch irgend eine heftige Aeußerung mir jede Möglichkeit der Rückkehr abzuschneiden. Deshalb ging ich unverrichteter Sache wieder in's Städtchen, ob ich dort vielleicht entdecken möchte, was ich suche? Aber auch daran verhinderte mich der Aufdringliche, der mir augenblicklich wieder zur Seite war. Da ließ ich anspannen, brachte nicht die beste Laune nach Glaz mit, raffte mich aber doch zusammen, einer Einladung zu Tauſewald's Folge leistend, bei denen ich in heiterer Gesellschaft die Reinerzer Nöthe auf etliche Stunden vergaß. Jetzt treten sie deste schroffer hervor. Es wäre doch sehr betrübt, müßt' ich Schlesien verlassen, ohne vom ersehnten Quell des Heiles getrunken zu haben!

Mittwoch, den sechsundzwanzigsten — Der Vormittag ging rasch vorüber. Briefe und Besuche. Nachmittag fuhren wir, Wellny's und der Herr Festungskommandant nach Ullersdorf, zu Madame Lindheim.

Donnerstag, den siebenundzwanzigsten. — Zwei Briefe in aller Früh. Der eine, aus Grätz, enthielt die Verlobungsanzeige der Gräfin Leonie Rothkirch mit Herrn Contre-Admiral Baron Wüllersdorf. Im zweiten meldet Sanitätsrath Kunze, er habe außerhalb des Brunnens, bei der verwittweten Frau Förster Bürgel eine Wohnung in meinem Sinne gefunden und für mich gemiethet; selbige liege zwar ein ganzes Stück weit hinein in die Thalschlucht; doch da ich schon entschlossen gewesen sei, mich in die Stadt zu flüchten, so komme es nach seiner Meinung nicht darauf an, nach welcher Seite hin ich mich etilire, und er hoffe, ich werde zufrieden sein!

Freilich bin ich zufrieden; „zu Tode froh!" wie sie in Oesterreich sagen.

Heute Abend gab's Gesellschaft beim Kommandanten, mit obligatem Donnerwetter. Es kracht ganz artig in dem alten Glatz, und die Berge umher ballen es gehörig wieder. Zwar gegen steirische und kärtnerische Schläge sind die hiesigen zartes Flüstern.

Freitag, den achtundzwanzigsten. — Da gab's umher zu laufen, einzukaufen, Provisionen zu ordnen für die Junggesellenwirthschaft in abgelegener Försterei. Ich bin sehr neugierig auf mein reizendes Etablissement.

Abends großes Gastgebot bei Wellnitz. Drunter thut er's nicht.

Reinerz, Sonnabend, den neunundzwanzigsten. — Um zwölf ein halb Uhr bei tüchtigem Regen und mehrfachem Hin- und Herfahren gelang es meinem Postillon, die richtige verwittwete Försterei zu entdecken. Unkundige Wegweiser hatten uns erst zu einer noch vermählten geschickt. Die Lage der Zimmer fand schon im ersten Augenblick meinen ganzen Beifall; die durchaus ländliche Umgebung that so wohl. Dort hinaus Wiese, Feld, Wald, Berge! — zur andern Seite Hofraum, Kuh-, Pferdeställe! Wie schön wird's hier sein bei schönem Wetter; — nach Umständen auch bei schlechtem, ist man nur erst eingewohnt. Heute bedünkt's mich noch etwas unheimlich. Das kann nicht anders verlangt werden. Ich mußte bei heftigem Sturme durch Koth kneten, fand deshalb die Entfernung von den Brunnengebäuden größer, wie ich mir sie gedacht. Drinnen gab es weder einen Kunze noch einen Brunnen-Inspektor. Sie machten Beide ein Peter-Paul-Diner im Städtel mit. Da saß ich denn im trübseligsten aller Kur- und Speisesäle unter sieben mir fremden Herren am table d'hôte, trieb mich dann planlos in der Trinkhalle herum und griff endlich, rein aus Langerweile, nach einem Zeitungsblatte, was ich sonst gern vermeide. Es war ein Wiener Journal, und beim ersten Blicke, den ich hineinwarf, las ich: „Der Grätzer Universitäts-Professor Dr. Karl Weinhold ist nach Kiel berufen und hat die Berufung bereits angenommen. Oesterreich verliert einen ausgezeichneten Gelehrten!" —

Was Oesterreich verliert, ist mir, aufrichtig gesagt, sehr gleichgiltig. Aber ich? .... Wenn das wahr wäre! Ihm wollt' ich's gönnen! Aber ich?

Niedergeschlagen und traurig kämpft' ich mich durch Fluth und Wind in die neue Heimath und versuchte mich sogleich gründlich darin einzurichten.

Der erste Tag in Reinerz ist kein guter gewesen. Gott lasse bessere folgen!

Sonntag, den dreißigsten. — Nach vortrefflichem langem Schlafe hab' ich mich bedächtig zum Gange in den Brunnenort gerüstet und heute bei erträglicherem Wetter den Weg hinein weder so unangenehm, noch so weit gefunden wie gestern. Bei Sanitätsrath Kunze, dem ich jetzt schon auf's Lebendige komme, und bei Herrn Inspektor von Rivotzky (in welchem ich einen Spielkameraden vom „Onkel Wulffen" her ausfindig machte) wurden sämmtliche Verpflichtungen eines legitimen Kurgastes und die pekuniairen Angelegenheiten geordnet. Kunze machte mich den Beisitzern der Mittagstafel bekannt, unter denen er selbst durch Geist und Humor die oberste Stelle einnimmt. Ich wollte heute schon erproben, wie ich's anstellen werde, vor neun Uhr Abends in's Bette zu gehen? ich, der Langaufbleiber par excellence, nahm deshalb Punkt Acht meinen Thee; hab' es jedoch nicht dahin gebracht, mich in die Kurordnung zu finden. Doch heißt es Morgen Schlag fünf Uhr am Molkentische sein! Denn Kunze verlangt, daß

ich „mischen" soll. Mir ist höllisch bange, ob der schlabbrichte Trank Schwierigkeiten machen wird, sich mir zu assimiliren?

Montag, den ersten Juli. — Die Besorgniß, meine erste Kurstunde zu verschlafen, hatte mich die ganze Nacht hindurch in Unruhe gehalten. Es war Etwas wie das widerwärtige Eisenbahnfieber. Die Reinerzer laue Quelle ist ja eisenhaltig. Gleich nach fünf Uhr stellte ich mich in der Halle ein, und die alte kundige Hebe überwies mir Molkenflasche und Trinkglas; letzteres beim Herrn Brunneninspektor als Geschenk eines Unbekannten für mich abgegeben. Die Mischung schluckt sich leichter, wie ich gefürchtet. Doch die zwischen drei Repriſen nöthigen diätetischen Spaziergänge machen sich in gebirgskalter Morgenluft, von Regenschauern angefeuchtet, nicht gar lieblich. Nach acht Uhr war ich daheim, genoß Kaffee mit „Hörnchen" und freute mich, daß die gefürchteten Molken keinen Widerspruch thaten. Das Wetter wurde immer schlechter, der Gang zum Mittagstische war wieder ein Kampf gegen Wind und Regen. Den Kaffee nehmen wir unter Präsidenz des Brunnen-Inspektors in einer zum Etablissement des Restaurateur Hanulek gehörigen „Laube" — die jedoch mehr ein hölzerner Bretterverschlag, als eine solche ist. Sanitätsrath Kunze tritt mit den edlen Eigenschaften seines Geistes und Herzens immer deutlicher hervor. Er gehört zu den Menschen, welche sich keine Mühe geben, beim ersten Begegnen liebenswürdig zu erscheinen, noch zu jenen

Aerzten, die sich Praxis durch Bücklinge und zuvorkommendes Wesen gewinnen wollen. Er ist ein selbstständiger, von Ehr- und Pflichtgefühl durchdrungener Mensch. Solche Menschen, solche Aerzte entwickeln erst ihren wahren Werth, wenn man sie genauer kennen lernt; ich fühle mich jetzt schon von dem seinigen durchdrungen. Doch der Mann ist krank. Das sieht man ihm an, wie wohl er's energisch zu verbergen sucht. Ein bedeutender Arzt, der sich selbst nicht zu helfen vermag, stimmt mich trauriger wie jeder andere Kranke.

Seit drei bis neun Uhr sitze ich ungestört an meinem Schreibtische. — Und das wäre denn der mit so großer Spannung erwartete erste Kurtag gewesen! Wenn mir die Wirkungen der Molken nicht lästiger werden, so sind sie besser als ihr Ruf.

Dienstag, den zweiten. — Heute war ich der Erste am Brunnen. Mama Kastner nickte mir beifällig zu. Die Sachen gingen ihren gestrigen Gang. Nach der Trinkstunde brachten mir die Musiker das officielle Ständchen. Der Sohn des Dirigenten Redlbach aus Uittwa in Böhmen (ein Ort, wo, wie ich vernehme, alle Einwohner Musik treiben), blies auf dem Waldhorn eine sanfte Melodie mit tiefem Gefühl. Für einen so jungen Menschen ist der Ton erstaunlich ausgebildet und rein. — Bald nachher schnitt ein Misston in diese Harmonieen: der Briefträger brachte ein Schreiben Weinhold's, welches bestätiget, daß er die Professur in Kiel angenommen hat! Diese Nachricht lähmte meine Heiterkeit für den

ganzen Tag; ich hab' ihn gedankenlos — oder gedankenschwer, wie man will! — vertrödelt und werde nun, obgleich das Abendroth mir noch in die Fenster guckt und leuchtet, mit den Hühnern zu Bette gehen. Bin ich doch gleich nach vier Uhr früh auf den Beinen gewesen.

Mittwoch, den dritten. — Jetzt darf ich etwaigen Widerwillen nicht mehr mit der abgenützten Floskel: „Da müßt' ich Tinte gesoffen haben!" ausdrükken; denn die Melken mit Brunnen gemischt lassen mir auf der Zunge genau denselben Geschmack zurück, den mir in grünster Schulzeit jene Tintenklekse hinterlassen, welche wir des Anstandes und der Reinlichkeit halber aus den Schreibebüchern heraus zu lecken pflegten. — Die Hanulek'sche Kaffeegesellschaft fängt an, sich zu vermehren. Unser Sanitätsrath Kunze fehlt leider; seine Gichtschmerzen nehmen zu, und er hat sich Stubenarrest verordnet.

Neue Bekanntschaften werden geschlossen, alte erneuern sich. Zu den ersteren muß ich Herrn Gerichtsdirektor Kretschmer aus Waldenburg zählen, obgleich er mit mir zugleich Manso's Schüler gewesen ist und mich kürzlich in Waldenburg als solcher flüchtig begrüßt hat. Das ist ein lieber, kluger, treugesinnter und redlicher Mann, dessen Umgang meiner Kur in jeder Weise förderlich sein wird. Zu den letzteren zähle ich Francks aus Breslau, zu denen ich einst in so vielfachen innigen Beziehungen stand, von denen Zeit und Leben mich durch eine Reihe

lich-treuherzige Weſen zu halten, zerſtörten ihre ungeheuerlichen Werke nicht häufig den frommen Glauben an unerfahrene Kindlichkeit. Ich las einmal irgendwo gedruckt: „Sauf deux ou trois femmes de mérite, qui ne doivent leur sexe qu'à une étourderie de la nature, on droit crier haro sur tout le reste de ces écrivains sans barbe et sans vigueur!“ und fand dieſe Aeußerung ſehr frech. Weiß Gott, ſeit einiger Zeit verfall' ich bisweilen in Stimmungen, wo ich kapabel wäre, ſie trotz ihrer Härte zu unterſchreiben. Möchten die Damen doch ganze Meßkataloge füllen — wenn ſie mich nur nicht in's Vertrauen zögen!

Unſer armer Kunze liegt hart und feſt danieder. Und gerade jetzt, wo die „Saison“ recht beginnt, und wo er auf ſeinem Poſten ſein müßte! Welch' ein Verluſt für die Brunnengäſte; welch' ein Schlag für ihn; welch' ein Triumph für ſeine hieſigen Gegner! — Gottes Wege ſind allerdings unerforſchlich. Gewiß bleiben ſie die beſten .... aber beſchwerlich zu wandeln doch auch bisweilen.

Freitag, den 5uniſten. — Nach den Trink- und Lauf-Stunden begab ich mich zu einem Kaufherrn der Stadt Reinerz, um Hundert Thaler Leipziger Bankſcheine gegen preußiſches Geld umzuſetzen. Man hatte mir geſagt, daß im Handel und Wandel der Kurs ganz gleich ſei. Herr Scholz verlangte 15 Silbergroſchen Agio, die ich natürlich ohne Widerrede gab. Nachdem dies geſchehen war, forderte er noch eben ſo viel „als Provi-

sion für sich!“ Wider solche Dinge bin ich immer sprachlos. Ich zahlte und ging.

Der Mittagstisch füllt sich. Wir sind mit den Speisen, die der Gastwirth Schmidt (Schwiegersohn meiner Frau Försterin) liefert, um so zufriedener, weil er den Hauptverdienst, den Restaurateure durch Getränke erzielen, gänzlich entbehrt. Billigerweise kann man für den mäßigen Preis von zwölf und einem halben Silbergroschen nicht mehr verlangen. Ein Gast, aus Pommerns fruchtbaren Gefilden, klagt alltäglich, daß Schlesien ein Hungerland, daß die Tafel erbärmlich, die Küche ungenießbar sei; dabei haut er so furchtbar ein, daß, wenn die Reihe an ihm gewesen ist, jedes Mal eine neue Schüssel gebracht wird. Und es schmeckt ihm nicht! Den Mann möcht' ich essen sehen, wo es ihm schmeckt!

Briefe aus Breslau, Gräz, Landeshut, aus allen Ecken und Enden.

Sonnabend, den sechsten. — Täglich neue Bekanntschaften. Für die Brunnenpromenaden wird des Guten schier zu viel; man weiß nicht, wem man sich bei diesen obligaten Wanderungen anschließen soll, und geht aus einer Gruppe in die andere, ohne zu ordentlichem Gespräche zu kommen.

Runze ist ernstlich krank. Er selbst zweifelt, heuer noch thätig sein zu können. Dabei bleibt er unveränderlich heiter, mild, mittheilsam, dankbar für jegliche Stunde, die man ihm widmet. Die Schmerzen müssen schon sehr grausam in ihm bohren, wollen sie ihm einen

prix konſerviren und deshalb ſollte nun die Jartour vertrieben werden. Händel mit ihr zu beginnen, einen Zwiſt herbeizuführen und dann den Gemahl zu zwingen, daß er ſie entlaſſe, — das war unausführbar. Wer konnte dieſes ſanfte, nachgiebige, duldſame Geſchöpf, — auf dem Roſſe eine Löwin, auf dem Boden ein Lamm, — dazu verleiten, in einen Skandal einzugehen? Hätte Madame ihr ohne Urſach eine Ohrfeige auf die rechte Wange gegeben, Adele würde in Demuth die linke auch dargeboten haben. Folglich wurde beſchloſſen, daß Engagement ihr zu verleiden: ſie ſollte kündigen; ſie ſollte erklären, daß ſie ſcheiden wolle!

Dazu benützte Madame Adelaide ihre dienſtwillige Klike und Klake; blieb, um dieſelbe aufzumuntern ſchon acht Tage vor Ausführung der verächtlichen Kabale ſtundenlang im Gedräng ihrer albernen Kurmacher ſtehen, jeder Zudringlichkeit Stich haltend; zum größten Aerger Bajazzo's, der verſchiedenemale, wie aus Verſehen, ſeine ſpitze, graue Hanswurſt-Mütze, einem Donnerkeil ähnlich dazwiſchen ſchleuderte. Während dieſer acht Tage vernahm man jedesmal wenn die Jartour den Cirkus verlaſſend, ihre Verbeugung machte, anhaltendes Ziſchen und

Seufzer entlocken. Doch beſiegt er ſich gleich wieder und fährt in einem Athem fort zu ſcherzen. Der Mann iſt ein lehrreiches Vorbild für Leidende.

Heute ſind Trewendt's noch nicht eingetroffen.

Bei furchtbarem Regenguſſe kroch ich vor Neun in's Bett.

Sonntag, den ſiebenten. — Heute hatt' ich's verſchlafen, und Kareline, meine baarfüßige, getreue Kammerdienerin mußte mich gewaltſam herauspochen. Ich hatte zu thun, daß ich bei fünf Bechern und Zwiſchenpauſen in gehörigen Trab kam. Mit der Abendpoſt, deren großen Wagen ſie en famille einnahmen, ſind Trewendt's angelangt, die ich begrüßte und zu ihrer Wohnung geleitete. Kaum war ich in der meinigen, da brachte Optitius ein dickes Paket Grätzer „Tagespoſt" angeſchleppt, durch welches mein Schwiegerſohn mich überraſcht. Anſtatt auf morgen zu warten, hab' ich mich verführen laſſen, es zu öffnen, und mich dermaßen hinein verleſen, daß ich jetzt nach zehn Uhr noch munter bin. Ganz kurwidrig!

Montag, den achten. — Die Tagespoſt hat mich um den Nachtſchlaf betrogen; ich brachte die Ruheſtunden ſehr unruhig außerhalb Landes zu und trieb mich mit wirren Gedanken in Steiermarks Hauptſtadt herum, ſo daß ich mehr verdreht denn geſtärkt aufgeſtanden bin. Das Trinken und Umherlaufen brachte mich einigermaßen in's Gleichgewicht, nur daß ich den Tag über ſehr

matt blieb. Trotzdem ſtattete ich Beſuche ab bei Madame Trewendt, Franck's und — wie täglich — bei Kunze, den ich völlig herunter finde. Ich fürchte, der theure Mann kommt nicht mehr auf.

Im Kaffeeklubb erſchien heute der hochwürdige Superintendent, Paſtor von Herrmann aus Hohenfriedberg, ein herrlicher Greis, der bereits ſein ſechzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert hat. Seine Lebens- und Liebegeſchichte iſt höchſt intereſſant; ſie wurde mir im Stillen von einem als Kurgaſt anweſenden Prediger mitgetheilt; ein reicher, nicht genug bekannter Beitrag zur Würdigung unſeres Königs Friedrich Wilhelm des Dritten.

Der vierundachtzigjährige Greis, der ſich auf einer kleinen Luſtreiſe durch die „Grafſchaft" befindet, nahm an unſern Geſprächen munter Theil und ſtörte die allgemeine Heiterkeit weniger, als daß er ſie beförderte.

Vor Schlafengehen hab' ich Briefe an ſämmtliche Enkel und Enkelinnen geſchrieben.

Dienſtag, den neunten. — Ein ſogenannter ſchöner Tag, wo die liebe Sonne ſchon drückt, ehe ſie noch aufgeht, und wo Gewitter-ahnende Nervenſyſteme wie das meinige vom früheſten Morgen an unter dem elektriſchen Drucke leiden. Vormittag begruben wir den plötzlich hier verſtorbenen berliner Kammermuſikus Tamm, ein altes, mir wohl erinnerliches Mitglied der Königlichen Kapelle. Er war nach Reinerz gekommen, hier Geneſung zu ſuchen — er hat ſie gefunden. Seine

ambulanten Kollegen, unsere böhmisch-katholischen Musiker, hatten sich auf dem kleinen protestantischen Gottesacker eingefunden und geleiteten mit ihrem feierlichsten Chorale den müden Leib auf seiner letzten Erdenfahrt in die Erde. Wir umstanden das Grab: der Geheime Kommerzienrath Schnell aus Königsberg, der Pastor Ludwig aus Büstegierotern, der Brunneninspektor von Rivoßky und ich. — Wer von uns Vieren wird der Erste sein, der ihm folgt? Pastor Ludwig versicherte mich auf dem Heimwege, daß er für seine Person keinen Zweifel darüber hege!

Müde, abgespannt, schwefeldüster kroch ich vom Nachmittagskaffee fort in die Försterei und dutzelte unthätig, nur scheinbar mit allerlei Papierkram beschäftiget, bis gegen neun Uhr hin. Kaum aber machte ich Miene mich zu entkleiden, da rafften sich die Gewitterwolken auf und begannen ihre Arbeit. Jetzt ist mir leichter, nur mit dem Schlafe wird's übel stehen, wenn das Gerumpel da oben nicht nachläßt.

Mittwoch, den zehnten. — Bei tüchtigem Regen wanderte ich heute nach dem Brunnen. Täglich fällt es mir schwerer, das Bett zu verlassen und meinen Ruhm als „Erster" zu behaupten. Auch die fünf Becher scheinen immer größer zu werden. Man sollte denken, Gewohnheit müßte solche Dinge erleichtern?

Trewendt empfing heute den Besuch seines Schwagers und einiger andern Freunde aus Glaz, mit denen wir einen Spaziermarsch in die Berge unternahmen.

Vorher betrachteten wir uns den Neubau, welchen der preiswürdige Magiſtrat unternimmt, ein wenig in der Nähe. Kenner aus unſerer Geſellſchaft wollten das aufgeſchichtete Material nicht beſonders loben; die Backſteine zerbröckelten in ihren Fingern. Es wird da ein großes Badehaus errichtet, was ſehr viel Geld koſten dürfte, bis es in voller Pracht und Herrlichkeit da ſteht. Kunze hat vergeblich gegen dieſes Unternehmen angekämpft. Er hat ſich darüber, wie er mir ſagt, folgendermaßen geäußert: „Reinerz verdankt ſeinen Ruf der lauen Quelle, deren wunderbare Heilkraft für die Reſpirations-Organe ſich glorreich bewährt hat. Es iſt einer der erſten Geſundbrunnen der Welt und wird es bleiben, ſo lange man nicht muthwillig verdirbt, was Gott geſpendet. Als Badeort hat ſich Reinerz niemals hervorgethan und wird niemals mit Hundert anderen in die Schranken treten können. Nun aber widerfährt unſerem Heilquell und deſſen gutem Rufe häufig, was ſo vielen Gegenſtänden von Rufe widerfährt, daß ihre Bedeutung falſch gedeutet wird. Man ſchickt uns Bruſt- und Lungenkranke, deren Uebel entweder ſchon zu weit vorgeſchritten iſt, oder deren Organiſation überhaupt verhindert, daß ſie den Brunnen rein, ja nur gemiſcht vertragen könnten. Mit denen gerathe ich in große Verlegenheit, aus welcher mich einzig und allein die Verordnung einer ihnen jedenfalls nützlichen, wenn auch nicht entſchieden rettenden Molkenkur zieht. Nun war bisher die Reinerzer echte Ziegenmelke eben ſo und mit gleichem Rechte berühmt, wie unſere laue Quelle. Man durfte mit beſtem Gewiſſen

dazu rathen, so lange der Ertrag genügte, den unsere Ziegen inmitten einer vortrefflichen Waide aromatischer Bergkräuter lieferten. Bei immer zunehmendem Besuche von Brunnengästen reichen wir längst nicht mehr aus mit den Erzeugnissen der Ziegen-Anstalt. Bei wachsenden Bedürfnissen sind wir gezwungen, andere Milch zu Hilfe zu nehmen, und wie es mit diesen zusammengestoppelten Lieferungen bestellt ist, läßt sich nicht ergründen. Im besten Falle wird zur Hälfte Kuhstatt Ziegenmilch verbraucht. Die Melken-Produktion hängt von schnöden Zufälligkeiten ab. Diesem Uebelstande abzuhelfen wäre die nächstliegende Pflicht der Verwaltung. Eine zwiefache Pflicht; erstens der Klugheit, um unserm guten Ruf aufrecht zu erhalten; zweitens der Pietät für die Leidenden. Ein glänzend ausgestattetes Badehaus mit städtisch eingerichteten Wohnungen ist erster Luxus, den Niemand in unserm schlichten stillen Thale sucht. Reine, ungepanschte Ziegenmelke, für deren Inhalt der redliche Arzt sich mit Ehren verbürgen darf, ist Bedürfniß. Weshalb dieser kostbare Bau? Kauft einen oder zwei halb bewaldete, grün bewachsene, kräuterreiche Berarücken, die in der Nähe zu haben sind! legt noch zwei Ziegenanstalten an! Entzieht Euch der mißlichen Nothwendigkeit, auf gutes Glück zusammen zu zu gießen, was der Zufall giebt!" und so weiter ..... Ja, das hat er gesagt und in den Wind geredet. Er heißt zwar Königlicher Kommissarius, doch gerade deshalb achten die Herren nicht auf ihn. Was will Doktor Kunze? Was will er mit seinen Ziegenanstalten, mit

ſeinen Muſtermelken? Iſt ein Palaſt nicht vorzüglicher? Giebt das nicht ein ſtolzes Anſehen? Gewährt ein ſolcher Bau nicht greifbare Vortheile denen, welche Lieferungen übernehmen an Steinen, an Holz, an Ziegeln, an Eiſen, an Dieſem und Jenem? Kommt nicht Geld unter die — Leute? Immer drauf! Und ſollten wir Schulden machen bis über den Kopf! Wir ſind eine freie Kommune! Wir thun, was uns beliebt! Was kümmern uns die Kranken? Und die Regierung ſammt ihrem Kommiſſarius darf uns nicht drein reden! —

Leider darf ſie nicht! Sie hätte den von ihr in ſeinem ganzen hohen Werthe wohl anerkannten Mann, den ſie zur Belohnung ſeiner als Kreisarzt in jenem ſchrecklichen Hungertyphus (1848/49) geleiſteten Dienſte auf dieſen Poſten geſetzt — (zur Belohnung! nach Reinerz!) — gern geſchützt wider tauſenderlei böswillige Anfechtungen; doch ein hohes Miniſterium hinderte ſie daran. Graf Schwerin unterſagte jedweden Eingriff in die Rechte freier Stadtverordneten; und die Mehrzahl der Letzteren ſiegt regelmäßig über eine kleinere Partei gerechter Männer, welche zu Kunze halten.

Allen Reſpekt für des Miniſters edlen Ausſpruch. Er iſt in der Theorie vortrefflich und ehrt den ehrenhaften Mann. In der Praxis erſcheint mir die Lage der hieſigen Verhältniſſe eine Ausnahme von der Regel zu geſtatten. Das Städtchen Reinerz an und für ſich iſt ſchon eine Ausnahme, eben durch die ihm gehörigen Heilquellen. Es handelt ſich hier nicht um die Kommunalverwaltung einer kleinen Bürgerſchaft und ihrer beſchränk-

ten Interessen; es handelt sich um Gesundheit, um Leben und Tod von Tausenden, die im Laufe der Jahre oft aus weiter Ferne hierher gezogen werden, im Vertrauen auf die Behörden eines Staates, dessen Sorgfalt für allgemeines Wohl in allen Ländern geschätzt ist. Man spreche nur nicht von Eingriffen in Recht und Freiheit, als wäre das etwas Unerhörtes, wo es ohne diese einmal nicht geht. Wer bekümmert sich denn um mein Recht, um meine Freiheit, wenn es irgend einer Gesellschaft von Aktionairen beliebt, durch meinen Garten — (wollte Gott, ich hätte dergleichen!) — eine Eisenbahn zu führen? Der Garten ist meine Freude, mein Glück, die Wonne der Meinigen. Um keinen Preis ist er mir feil! „Oho? Um keinen Preis? Lächerlich! Hier kommt das Expropriationsgesetz in Anwendung, für's allgemeine Beste! Dein Garten wird tarirt; so und so viel wird Dir ausbezahlt, die Bäume, von Deinen Großeltern gepflanzt, werden niedergeschlagen, Deine heiligsten Erinnerungen werden in den Boden gestampft ... so will's unsere fortschreitende Zeit zum allgemeinen Besten!" Ich könnte einwenden, dieses „allgemeine Beste" müsse eigentlich heißen: „zum Profit der Aktienbesitzer" — doch so dreist bin ich gar nicht; ich füge mich schweigend. Nur erlaub' ich mir zu fragen: „Ist die Reinerzer Quelle nicht eben so wichtig, wie irgend eine Zweigbahn, die meinen Garten vernichtete?" — Nein! Nein! Dreimal Nein! Ob die elenden Menschen in Reiner, wohlthätig-lindernde Ziegenmolke, ob sie säuerlichen Zusammenguß trinken, darauf kommt Nichts an. Das Eisenbahnnetz ist Volks-

ſache; die Krankheiten und etwaige Geneſungen bleiben Privatſache."

Na, wenn man's nur weiß! — Armer Kunze! Soll man ihm wünſchen, daß er wieder ſein Amt antrete in dieſen Umgebungen?

Solcher Betrachtungen voll gerieth wir immer höher, im Zick-Zack hin und her, durch Wälder, zerbröckelndes Felsgeſtein, über ſchlüpfrichtes Moos und nachgiebige Sümpfe. Ich konnte faſt nicht gleichen Schritt halten. Trewendt's Schwager gönnte mir kein Erbarmen; er ſauſete immer voran wie eine Lokomotive; ich war der Laſtwagen. Die Glazer Firma heißt bei mir von heute an nicht mehr Tauſewald, ſondern Sauſewald.

Ich bin todmüde, und meine neuen Stiefeln hingen in Stücken um die Füße, als ich heimkam.

Donnerſtag, den elften. — Mir gegenüber am table d'hôte (welchen, beiläufig bemerkt, gebildete, auch franzöſiſch redende Menſchen häufig „table d'eau" nennen) ſitzt ein junger, ſehr artiger und in jeglicher Beziehung zu lobender Tiſchgaſt, über deſſen Stand und Wirken ich ungewiß war, bis heute Mittag, wo mir eine Bemerkung entſchlüpfte, welche ihn veranlaßte, mir zu ſagen: er ſei ein „Weinreiſender." Ich gerieth keineswegs in Verlegenheit, ſondern erwiederte ihm: Wenn viele Wein- und ähnliche Reiſende Ihnen nur einigermaßen glichen, ſo würde ich, deſſen können Sie ſich verſichert halten, deren Umgang eben ſo eifrig ſuchen, als ich ihn jetzt vermeide.

Der „Commis voyageur" — wahrlich, eine Menschenklasse eigenster Art. Ich habe in früherer Zeit, wo ich auch Einer war und in Poesie, Literatur, Deklamation ꝛc. „machte," tiefe Studien gepflogen; habe die Herren fleißig beobachtet. Das Genus zerfällt in verschiedentlichste Species; jede Species in unzählbare Exemplare. Es wäre eines psychologischen Anthropologen würdige Aufgabe, zu durchforschen, in wie fern gesonderte Erscheinungen außer ihren respektiven Individualitäten noch von den Artikeln abhängen, die sie vertreiben? In wie fern sich die Waare, mit welcher er handelt, aus den Manieren des Musterreiters errathen läßt? Mir schweben viele Bilder vor, denen ich so begegnete. Da ist der Süße, der sanft lispelt, so lange er feiert, der jedoch im Geschäft jachzornig werden kann. Da ist der Heroische, der in's Gastzimmer tritt, wie wenn er die Welt erobern wollte. Der Liebende, das heißt: der gegen jede Schürze Zärtliche, zerfällt in zwei Unterabtheilungen; der Schmachtende und der Verwegene; letzterer tritt alle Damen auf die Zehen, deren Füße er mit den seinigen unter'm Tische erreichen kann. Der Verschleimte, der früh Morgens eine Stunde lang krächzen muß, bis er Luft bekommt; sehr angenehm als Thürnachbar; ziemlich häufige Species. Der Vorliebnehmende; noch nicht lange im Geschäft; seiner Sache noch nicht sicher; seltene Exemplare. Der Krippenreiter nennt die Gattin des Wirthes „schönste Frau" quand même, umfaßt sie, eh'e zu Tische geht, und sieht beim Essen wo er bleibt. Der Literarische zeigt sich belesen, citirt Sapbir, bisweilen

Schiller, verwechselt öfters beiderlei Citate. Der Dramaturgische kennt mehrere Schauspieler von Sommertheatern und redet stets in Witzen aus den im vergangenen Jahre neuen Possen. Der Singende hält sich mehr an die große Oper, weiß viele Arien auswendig, schwört auf Verdy und strengt sich heftig an Zukunftsmelodie zu entdecken. Der Pfeifende läßt gern fahren, was ihm vor den Mund kommt, ohne eigensinnige Kritik; wo er geht und steht und liegt, pfeift er; pfeifend wacht er auf, pfeifend schläft er ein; höchst schätzbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Der Beruhigte, schon in Jahren vorgeschritten, des Umherreisens müde, ist mürrisch, dann unerträglich; bei gutmuthigem Charakter bisweilen recht bequem für den Umgang. (Von dieser Art habe ich mehrere liebenswerthe, durch Erfahrungen belehrte, lehrreiche Männer gekannt. Sie nehmen ab.) Der politisch Durchgebildete, heut zu Tage der am meisten „Vertretene," er wünscht Umsturz à tout prix, schimpft auf Alles, besonders auf die Aristokratie, welche ihm keine Bestellungen anvertraut, und stimmt für freie Republik nach amerikanischem Muster. Er ist zugleich Thürwerter, wie sich bei seinem gerechten Freiheitsstreben von selbst versteht. Doch giebt es viele Thürwerter auch ohne politische Durchbildung, welche nur ihre Kraft äußern und sich als Herrn des Hauses, dem sie ihre Gegenwart gönnen, darstellen wollen. Alle Demüthigungen, die ihnen auf Geschäftswegen zu Theile wurden, lassen sie durch ihren Uebermuth an Dienstboten und unglücklichen Mitbewohnern des Hôtels aus.

Pfeifen von den hintern Plätzen, welches bisweilen so anhaltend wurde, daß die Beifallspendender sich einschüchtern ließen und verstummten; worauf dann die Erstaunte verlegen und beschämt nach Hause wandern mußte.

Anton, der sich unverhohlen über diese vollkommen ungerechten Feindseligkeiten ausgesprochen und sich darüber empört erklärt hatte, weil er die Jartour und ihr Talent achtete, legte sich jetzt auf's Beobachten und gerieth bald auf den Zusammenhang des Komplottes. So bemerkte er zuerst, daß ein junges Herrlein, wie ihm schien um mehrere Jahre jünger als er selbst, den Zischern im dritten Range öfters Zeichen und Winke gab. Einer derselben war es denn auch der eines Abends, mitten in den Tumult hinein, nach der Reiterin einen Blumenstrauß warf, wie sie eben vom Pferde stieg. Sie blickte schüchtern auf die unerwartete Gabe, zögernd, ob sie wagen dürfe, sich derselben zu bemächtigen. Doch als sie es endlich that und eine große Anzahl von Zuschauern Beifall dazu klatschte, erhob sich das böswillige Gezisch mit solcher Energie daß kein Zweifel blieb: die Blumenspende war nur angeordnet gewesen, damit sich eine neue Schmach daran knüpfen lasse.

Der heutige Tag zeichnet sich dadurch aus, daß es bis jetzt gegen neun Uhr Abends wirklich nicht geregnet hat.

Freitag, den zwölften. — Des ärztlich gebotenen, kaum durch einige Correspondenz und Lektüre unterbrochenen Müßigganges müde, versuchte ich heute am ersten Theile des „letzten Komödianten" weiter zu arbeiten. Kaum war ich wieder in den lange nicht vorgenommenen Blättern ein Bischen heimisch geworden, da klopfte der Philologe Martin, Professor am Posener Gymnasium, bei mir an und gönnte mir seine Gegenwart, bis es Zeit war, sich zur Tafel zu begeben. Dieser gelehrte Mann, wiewohl er sich übrigens konservativ zeigt, hat ein Werk geliefert, in welchem er (wenn ich ihn richtig verstand) unserm alten Freunde Horaz viele Blumen aus dem Kranze rupft, die er für unechte erklärt. Wir leben nun einmal in der zersetzenden Zeit.

Nachmittag und Abend habe ich dann in bona pace daheim zugebracht. Ach, es geht doch Nichts über das „zu Hause" — und allein sein! Denn, ich wenigstens, bin dann bisweilen so glücklich, daß ich einen Vorgeschmack von Seligkeit habe.

Sonnabend, den dreizehnten. — Ein Brief von Vetter Wilhelm aus dem Reichenbacher Honigtopfe erster Flitterwochen. O Verräther; deshalb bist Du vergangenen Winter im Schneegestöber nach Warschau und Wilna gereist und hast zu meinen Fragen, was Du

dort willſt, ſchelmiſch gelächelt? Eine junge Frau haſt Du Dir geholt? — Da ließ ſich aus ganzer Seele Glück wünſchen, und ich that es ohne Aufſchub.

Nachmittags las ich bei Franck's einige Kleinigkeiten vor und freute mich meiner Stimme, die reiner und kräftiger zu klingen ſchien. Was doch die Einbildung thut! So raſch kann Reinerz unmöglich helfen.

Sonntag, den vierzehnten. — An Sonn- und Feſt-Tagen finden ſich auf den für die Kurgäſte beſtimmten Wegen viele Gaffer ein, die — beſonders Nachmittags — ſich breit machen und mitunter förmlich die Circulation hemmen. Manche dieſer Flegel ſtehen, Cigarren im Munde, qualmend da, wobei ſich Reinerzer Vollblut eigens hervorthut. Einem hab' ich heute ſeinen ſtinkichten Glimmſtengel mit eigener Hand aus den Zähnen geſchlagen. Ueberhaupt, die öffentliche Ordnung wird hübſch verwaltet, wie es denn bei ſolcher Selbſtherrſchaft kaum anders zu erwarten ſteht. Dieſe Maſſe von Bettlern! Unter ihnen befinden ſich denn auch Kranke, welche zur Kur hierher kamen und von Unterſtützungen — träumten. Damit iſt's aber Nichts. Allerdings wurden wir ſämmtlich gleich bei unſerm Eintritt für die Wohlthätigkeit in Anſpruch genommen; und obgleich es mir ſeltſam dünkte, fünf Thaler darür entrichten zu müſſen, daß ich überhaupt in Reinerz bin, zögerte ich doch keinen Augenblick, eben ſo viel der Armenkaſſe zu widmen. Ich wußte damals noch nicht, daß eine hochlöbliche Brunnenverwaltung mit den für dieſen Zweck eingehenden

Geldern nicht etwa arme Kranke betheilt, sondern sich selbst damit bezahlt macht, indem sie ihnen, was sie trinken, anrechnet wie uns Uebrigen. Auf diese Weise wird denn nach und nach ein quasi-städtischer Armenfond ad usum Delphini angelegt; was recht ersprießlich sein mag, aber, so weit meine Beurtheilungskraft reichen will, den Absichten der Geber zuwiderläuft, die nun fortwährend in Anspruch genommen sind durch Elend und Mangel. Es wäre doch zu bedenken, daß sich unter den Kurgästen gar Viele befinden, die selbst Nichts übrig haben, denen ihre Stellung gewisse äußerliche Rücksichten auferlegt, denen die Brunnenreise ein schweres Opfer kostet, und die jetzt unaufhörlich mit Betteleien bestürmt werden. Heute machten wir schon wieder Kollekte für einen armen jüdischen Klempner, einen anerkannt redlichen Familienvater, der, um ein paar Groschen zur Heimreise flehend, vom Betreffenden hart abgewiesen wurde, nachdem er geklagt, daß er die Rybnik geben müsse und keinen Zehrpfennig habe. — Rybnik als Heimath bezeichnen ist hier eine schlechte Empfehlung; auf diese Weise verrieth er sich ja selbst als Doktor Kunze's Landsmann! Wir haben ihn natürlich hinreichend mit Gelde versehen, denn der „Kaffeeklubb" begnügt sich nicht zu tadeln. Wollte Gott, er könnte auch bessern!

Montag, den fünfzehnten. — Auf dem Rückwege von der Eisenhütte, wohin ich mit Franck's und einigen andern Familien gegangen war, brachte uns,

mitten im frischesten Waldesgrün, Herr Geheimrath Schnell die Kunde von einem Mordanfall auf den König, der in Baden-Baden statt gehabt habe. Nähere, zuverlässige Nachrichten fehlen gänzlich, und die Phantasie behält für's Erste freien Spielraum.

Mich setzt Nichts mehr in Erstaunen. Irgend ein hirnverbrannter eitler Thor ist nicht zufrieden mit den politischen Zuständen und beschließt, irgend Jemanden über den Haufen zu schießen, den er bei Seite schaffen will. Wahrscheinlich wird er dann die Sachen in's Reine bringen. — Kann man's den Jungen übel nehmen, daß sie sich berufen wähnen, als Mörder die Welt zu reformiren, wenn ihnen schon in den Elementarschulen cralturte Lehrer die verworrensten Freiheitsfratzen in den Kopf keilen? Wenn Professoren vom Katheder Herrn Stud. Sand als Märtyrer sanktioniren? Wenn in hundert Tageblättern . . . ? So wird noch besser kommen!

Dienstag, den sechszehnten. — Viele Briefe von theuern lieben Freunden und Freundinnen; auch aus Grätz!

Heute Nachmittag wurde auf der Promenade die Preußenhymne gespielt, in Folge officiellen Berichtes, daß die Verwundung unseres Königs unbedeutend sei. Niemand regte sich. Vergebens wartete ich auf Zeichen der öffentlichen Theilnahme. Die anwesenden Polen lachten höhnisch. — Nur ein alter Jude im schwarzen Kittel, der hinter mir stand, als das Bülletin verlesen wurde,

sagte in seinem schleppendsten Accente aus tiefster Brust: „Gott der Allmächtiger soll doch sein gelobt!" Ich reichte ihm die Hand, und wir Beide hatten Thränen in den Augen!

Die Juden! — Die alten guten Juden! — Sie nehmen auffällig ab. Ich kann nicht begreifen, was ich doch täglich überall wahrnehme, wie es zugeht, daß die vorige Generation dieses merkwürdigen Volkes, die noch aus tiefem Druck emporgewachsene, immer treu royalistisch blieb und bleibt, während die jüngere, der man alle mögliche Begünstigungen entgegen bringt, radical revolutionär wird. Revolutionär nenn' ich's. Denn der übliche Ausdruck „demokratisch" ist total unbezeichnend. Die sogenannten Demokraten der Gegenwart sind Nichts weniger als demokratisch; weder in ihren Gelüsten, noch in ihren Bestrebungen. Umstürzen wollen sie, doch (mit wenigen Ausnahmen) nicht im Sinne des Volkes. Die verschrieenen Aristokraten sind oft weit demokratischer als sie. Dies bei Seite. — Was haben die heutigen Juden, vorzüglich die reichen, von der Revolution zu hoffen? Ich fraage mich oft und finde keine Antwort. Sie, die den Götzen des Tages, das Geld, in ihren Kassen hüten! Sie, die das güldene Kalb anbeten mehr denn je! Nur die milde, gerechte Gewalt des monarchischen Staates gewährt ihnen Schutz und Sicherheit. Das Signal zum Umsturze, woran viele derselben bewußt oder unbewußt mitwirken, giebt auch das Signal zu ihrer Plünderung, und hochtrabende Emancipations-Phrasenmacher werden dann nicht retten können; der wilde entfesselte

Pöbel wird auf ſeine Führer nicht mehr hören (auf redlich geſinnte am wenigſten), wie er es nie und nimmer gethan, wenn er einmal aufgerührt war. — Sehen ſie das nicht ein? Nein, ſie wollen nicht. So oft ich mit Einzelnen darüber ſprach, ſchüttelten ſie mitleidig lächelnd über meine einfältige Kurzſichtigkeit den Kopf. Sie ahnen nicht, daß ihr Reich zu Ende geht, ſobald die Herrſchaft der Maſſen beginnt. Sie ähneln darin vielen Schriftſtellern, die ſich Dichter nennen. Dichter! — Der wahre Dichter iſt geborener Royaliſt. Das bezeugen alle großen Dichter von Shakeſpeare, Calderon, Racine, Molière bis auf Schiller, welchen Letzteren, allem oberflächlichen Gerede entgegen, tieferes Eingehen in ſeinen Geiſt und ſein Weſen nicht allein zum determinirten Royaliſten, ſondern auch zum exkluſiven Ariſtokraten ſtempelt. Jeder innerliche Dichter, als ſolcher, nicht als Parteigänger, iſt Royaliſt. So wie jeder echte Royaliſt echt liberal ſein muß; ſo wie jeder heftige Revolutionär Tyrann werden will. Sehr ſchön ſagte der alte Tieck: „Die Republik iſt der Proſaismus; und wenn ſie auch große Erſcheinungen bietet, wie es im Alterthum der Fall war, ſo kann ſie ſich poetiſch nicht mit dem Königthum meſſen.“ Das iſt ſo tief und wahr — jede reine Dichterſeele müßt' es innig mit empfinden, ſollte man meinen! — Aber auch ſie wollen das nicht einſehen; ſo wenig wie die Juden einſehen wollen, was ihnen bevorſteht.

Wie geſagt, ich begreife das nicht. Ich kann mir's nur einigermaßen erklären durch die Annahme: dieſe

Poeten sind keine wahren Dichter, und jene Israeliten sind keine wahren Juden mehr; Letztere so fern von wirklicher alttestamentarischer Religiosität, wie Erstere von wirklicher, innerlicher Poesie.

Das war geschrieben! Und wozu? Ist's nicht Schade um Papier und Tinte? Doch nicht! Mit jedem Federzuge ringt sich eine kleine Last von der Brust los, und das bedrängte Herz fühlt sich leichter, freier. So viel Selbstsucht ist einem alten Tagebuchschmierer gestattet.

Und nun geschwind nach Bethlehem — sonst schilt mich morgen meine Karline.

Mittwoch, den siebenzehnten. — Ich weiß nicht wie mir ist? Keinesfalls recht geheuer. Sollte mein empfindlicher Magen die Molken nicht ferner bewältigen? Der arme muß freilich viel verdauen, was man ihm jetzt zu schlucken giebt; kein Wunder, daß er widersetzlich wird. Bis morgen will ich's abwarten.

Donnerstag, den achtzehnten. — Dacht' ich's doch! Ich hatte eine so erbärmliche Nacht gehabt, daß ich mich nicht an den Brunnen wagen durfte. Wie ich später vor Kunze's Lager trat und ihm meine Leiden klagte (was sind diese gegen die seinigen?), kommandirte er: „Zunge 'raus!" Und kaum hatte er einen Blick darauf gerichtet, so sagte er: „Molkenzunge! Fort damit! Von nun an trinken Sie reine Quelle, unvermischt; anfänglich nur wenige Becher; gradatim mehr!"

Der Apotheker vertraute mir, daß er bereits dem hohen Magistrate die Erklärung abgegeben habe, bei der Molkenbereitung für Nichts mehr bürgen zu können, weil der Milchvorrath eben zusammengeschmolzen sei! Es fehlt entschieden an Ziegen. Und da bauen sie über ihrem großen Badehause! Ich kann jetzt mit Recht sagen, daß ich den ganzen Bau „im Magen" habe, denn mir ist schrecklich schlecht.

Jetzt beginnen die musikalischen Zugvögel sich zu zeigen. Ein Klaviervirtuose ist schon da.

Freitag, den neunzehnten. — Heute trank ich den Brunnen ohne Zuthat. Gott gebe, daß er mir um so viel besser bekömmt, als er ungemischt besser mundet. Die von Vielen gefürchteten Congestionen sind bei mir nicht eingetreten, doch ein Rausch war zu spüren.

Sonnabend, den zwanzigsten. — Herr Regierungsrath Heermann betreibt in patriotischer Gesinnung eine an den König abzusendende Glückwunsch-Adresse Seitens Reinerzer Brunnengäste und hat mich im Kaffeeklubb verpflichtet, solche zu entwerfen. Ich bin schwer daran gegangen; denn mir ist zu Muthe, eher zu condoliren als zu gratuliren, und ich kann in den scharfen Tadel nicht einstimmen, den Rath Heermann gegen Diejenigen richtet, welche die (Gottlob) mißlungene That ein Zeichen der Zeit nennen. Dennoch hab' ich eine kurze Erklärung im Sinne getreuer Preußen aufgesetzt, die sich des Beifalls der Herren erfreut.

Doch sollte dieser Abend nur der Vorläufer eines zweiten, noch boshafter angelegten Planes sein. Anton bekam davon eine Ahnung, die noch gesteigert wurde, als er kurz vor Beginn der Vorstellung das junge Herrlein mit jenem gehorsamen Zischer vom letzten Range, bei einem Gespräch belauschte. Nur die dünnen Bretterwände der Garderobe trennten ihn von dem flüsternden Paare. Er vernahm die Frage: Habt ihr sie hier? und die darauf erfolgende Antwort: „Sehr wohl, Herr Graf, Friedrich hat sie oben bei sich im Futtersack!" Ob er gleich den Sinn dieser Worte nicht ganz verstand, genügten sie doch, ihn eine neue Feindseligkeit gegen die Verfolgte erwarten zu lassen; weshalb er gewissermaßen auf dem Sprunge stand; schon im Voraus bereit, zu verhindern, was er etwa verhindern könne; oder zu rächen, was zu verhindern unmöglich sei.

Als Madame Adelaide heut erschien, flog ihr ein Blumenregen entgegen, und aus derselben Ecke des letzten Platzes, wo abermals jener dem jungen Herrlein vertraute Diener Posten gefaßt, schien sich ein Wolkenbruch von Sträußen und Kränzen zu entladen. Dies zu sehen tröstete Anton beinahe, denn er wurde geneigt zu glauben, es seien eben diese harm-

Lat, hab' ich Beite oft ausgelacht, weil sich ihre Mitbeilungen so häufig um Wind und Wetter drehen, und sie in immerwährender Angst vor Gewittern sich abquälen. Heute lern' ich diesen Zustand verstehn. Verzüglich heute, wo schon seit Morgens von allen Seiten förmliche Mauern unheilschwangerer Wolken sich aufthürmten, bin ich unbegreiflich, daß ich kaum die Flügel bewegen konnte. Jedes kleine Geräusch erschreckte und erschütterte mich. Die Donner grollten und brummten aus allen Ecken; die Blitze bingen tief und drohend über Berg und Thal; aber kein Tropfen fiel; kein rauschender Guß, Alles ganz still, mit jeder Minute wuchs die unheimliche Schwüle. So muß es in der Hölle beschaffen sein, die eigens für mich bestimmt wäre, wenn sie meinen irdisch-menschlichen Begriffen angepaßt werden sollte. Endlich jetzt, gegen neun Uhr, beginnt sich's zu klären und wunderbar frisch. Ich lebe neu auf — und will zu Bette gehn und schlafen!

Donnerstag, den siebenundzwanzigsten. — Bei Frank's sind ich heute Herrn Obergerichtsrath Sack aus Berlin mit seinen Töchtern. Liebe, freundliche Leute, die mir mit Herzlichkeit sagten, daß ich mir durch mein schlesisches Gericht vom „Stromfischen" und die darin enthaltenen Ausdrücke der Verehrung für unsern schönen Oberpräsidenten ihr Wohlwollen erworben habe, ehe sie mich noch persönlich kannten. Appellationsgerichtsrath Sack ist Minister Graf, die jungen Damen sind des unvergleichen Mannes Enkelinnen. Und da war ich

denn gleich mit ihnen vertraut, wie von Alters her. Nicht jede Aussaat in Wort und Lied wird vom Winde verweht. Manches Körnlein schlägt Wurzel, keimt, wächst, sich entfaltend, empor und lacht uns in Blüthen entgegen, wo wir's gar nicht hoffen durften.

Zwei andere junge Damen, die ich auch durch Franck's kennen gelernt, erzählten mir, daß ein hier anwesender Gutsbesitzer, noch dazu der Sohn eines meiner Schulfreunde, der sich ihnen, als er hier eintraf, vorstellen ließ, jetzt, wo er einen nach seiner Meinung ihm zusagenderen und ausgebreiteteren geselligen Verkehr gefunden hat, nicht mehr für nöthig findet, sie zu grüßen. Das wäre denn das Junkerthum in seiner abgeschmacktesten Erbärmlichkeit.

Freitag, den sechsundzwanzigsten. — Mein ehemaliger Glogauer Musenfreund aus Grafenorter Zeit, der jetzige Breslauer Stadtgerichtsrath Rosenberg, war von Gnadenfrei mit Gattin, Schwiegermutter und anderer großer Gesellschaft nach Reinerz gekommen; sie waren in der Schmelze gewesen und sprachen auf dem Rückwege in der verwitweten Kerstern gütig ein. Großer Jubel an seiner von meiner Seite, aber Mangel an Stühlen. Marianne, der Kammerdiener, mußte, obgleich nicht in eleganter Livree, Rath schaffen. Denn sie weiß für Alles Rath. Ich geleitete meine Gäste bis zu den Brunnenanlagen. Dort fanden sich mehrere auf einer Fußreise begriffene Offiziere, mir aus unterschiedlichen Garnisonen bekannt. Auch jüngst angekommene Brunnengäste mit

Familie belebten Hallen und Baumgänge. Ueberhaupt nahm sich das Treiben auf dem hübschen Platze, wo der grundhäßliche Kursaal steht, heute ganz großartig aus. Die allgemein geachtete Sängerin Frau Mampé-Babnigg gab in letzterem Konzert, welches gut besucht war. — Ich genieße in wohlthuender Sicherheit meine Ferien; der Gedanke: „Du bist hier, um Hals und Kehle zu heilen, sollst Dich schonen, und kein Teufel hat Ansprüche auf Deine etwaige „Mitwirkung aus besonderer Gefälligkeit" zu machen ... oh, das ist ein beglückender Gedanke, der durch Aufstehn vor Tage, durch vier Humpen aus lauer Quelle, durch dreistündiges Auf- und Abstampfen in der „Tretmühle" nicht zu theuer bezahlt wird.

Sonnabend, den siebenundzwanzigsten. — Auch heute flogen vielerlei Wandervögel durch unseren ernstell geregelten Gänsemarsch. Herr Kreisgerichtsdirektor Koch aus Strehlen, Gerichtsrath Fuß aus Breslau und mehrere andere Bekannte. Unsere großmütterliche Hebe, die Meisterin und Urälteste sämmtlicher Brunnenschöpferinnen, die gute Mama Kastner, hatte mir ernstliche Besorgniß erregt; sie schien früh Morgens ganz verwandelt und vermochte sich kaum auf den Füßen zu halten. Nachmittags fand ich sie munter; ihrem eigenen Ausdrucke nach: „wieder uf a Strümpa!" Aus solchem Teige werden jetzt keine Menschen mehr geknetet.

Gegen Abend wandelten wir: Franck's, Regierungsrath Heermann, Geheimerath Schnell und ich nach der beliebten „Schmelze." Das ist ein zauberhaft schöner

Spaziergang am rauschenden Bergflüßchen hinauf zwischen hochbewaldeten Bergen, und sobald die größte Hitze nachgelassen, hab' ich Nichts dagegen einzuwenden. Daß aber viele Brustkranke bei vierundzwanzig Grad Réaumur aus der Gluth schattenloser Straße eiligst in's Dunkel der Tannen flüchten und sich an der sehr empfindlichen Kühle des heftigsten Temperaturwechsels erlaben — das gehört nach meinem Dafürhalten zu den „unsinnigen Vergnügungspartieen," die nirgend mehr beliebt und nirgend weniger am Orte sind, als gerade hier. Todkranke Menschen fahren nach der Heuscheuer oder noch weiter, bei schönem warmem Wetter in offenen Kutschen, werden unterwegs von kalten Regengüssen überfallen, treffen spät Abends durchnäßt und frierend hier ein und sollen morgen um sechs Uhr wieder trinken! Und dann schieben sie's auf den Brunnen, wenn sie stärker husten.

Sonntag, den achtundzwanzigsten. — Von Grünberg erhielt ich eine herzliche Einladung, die ich umgehend zusagend beantwortet habe. Ich werde dort hoffentlich länger verweilen als „dreiunddreißig Minuten."

Mittags aß ich bei Franck's. Wir waren sehr froh, und unser angenehmes Mal entbehrte Nichts, als die Gegenwart des theuren Freundes Kunze, den die grausamsten Gichtleiden daniederhalten. Allerlei Pläne für die Nachmittagsstunden wurden durch plötzlich' ausbrechendes Unwetter vereitelt, und ich hatte zu thun, daß ich mein schützendes Dach erreichte.

Montag, den neunundzwanzigsten. — Bei furchtbarem Sturme (der die Nacht hindurch gewüthet) und im dichten Winterkostüm an den Brunnen gegangen. Das Promeniren in der Kolonnade gehört zu den schwierigsten Exercitien. Es drängt sich sämmtliche verehrte Menschheit durcheinander wie eine Scharheerde.

Direktor Kretschmer sagte mir, daß in der Schlesischen Zeitung ein Anonymus klagbar geworden sei über die Reinerzer Brunnenmusik und über die Beköstigung im Kursaal. Ich habe mir die Freiheit genommen, in einer kurzen Entgegnung Partei zu ergreifen wider solche Unbilligkeit. Die Musik ist, im Verhältniß zu den vorhandenen Mitteln, vortrefflich zu nennen. Und das Essen ... nun, ich weiß nicht, wie Herr Anonymus an seiner eigenen Tafel speiset; aber so viel hab' ich schon weg, daß diejenigen an Wirthstafeln niemals zu befriedigen sind und die unverschämtesten Ansprüche machen, welche zu Hause leben wie die Hunde.

Am table d'hôte hat sich ein polnisches Etablissement gebildet; exclusiv, anmaßend und in seinem stummen Hochmuth gegen uns Deutsche förmlich herausfordernd. Die Wenigen unter ihnen, die vielleicht gern der geselligen Höflichkeit leichteste Pflichten erfüllen möchten, dürfen nicht und müssen grob erscheinen par esprit de corps. Das erstreckt sich auch auf die Begegnungen in den Alleen, denen man doch nicht auszuweichen vermag, und die polnischen Damen treiben es auf's Aeußerste. Eine derselben — (sie führt einen deutschen Namen) — riß neulich ein Kind, dem deutsche Kinder von ihrem

Kuchenwerke mittheilten, hastig fort und rief ihm zu: „Von den deutschen Bestien darfst Du Nichts annehmen!“ — Heilsame Rathschläge! Und für unsere kosmopolitisch-philantropischen Zeiten sehr sprechend. Es wäre zum Lachen, wollte man nicht lieber weinen. Und so machen sie's Alle und überall, die aufgeblasenen Verächter deutscher Bildung, für die unsere Weltbeglücker und Völker-Einheits-Prediger schwärmen. Polen, Czechen, Südslaven, Magyaren. Einem der Letzteren sagte ich vergangenes Jahr, da wir uns amicalement in den Haaren lagen, er wolle doch ein Wenig der Worte gedenken, mit denen einer seiner edelsten Landsleute, der Graf Vincenz Pathyáni, vor fünfzig Jahren seine „Reise durch einen Theil Ungarns, Siebenbürgens, der Moldau ꝛc.“ beschloß; der aufrichtigen Worte: „Wir werden es nie vergessen, daß Deutschlands edelstes Blut zu unserer Befreiung floß!“ — Mein junger Herr wußte natürlich Nichts von jenem Buche.

Etwas Aehnliches läßt sich nun allerdings den Polen nicht vor's Gedächtniß stellen. Deutschland hat für sie Nichts gethan, gegen sie Mancherlei auf dem Gewissen. Darüber jedoch haben sich ehrliche Deutsche nie getäuscht. Aber wenn leidige, unselige Politik in ihren labyrinthischen Irrgewinden allzu oft den Faden verlor, hat die herzliche Theilnahme redlicher, guter Menschen im Süden und Norden deutscher Länder den unglücklichen Polen nie gefehlt. Mit Lied und Wort, mit hilfbereiter That, mit mannichfachen Opfern haben wir's ihnen

bewiesen, als sie nach der — hauptsächlich doch durch den ewigen Unfrieden im eigenen Lager — erfolgten Niederlage besiegt und versprengt als Flüchtlinge über unsere Grenzen traten. Man fühlte für sie, man litt gern für sie (wie ich durch mein Beispiel beweisen kann), man unterstützte sie nach Kräften, ja über seine Kräfte.

Wer hätte mir damals vorhersagen dürfen, daß ich einst empört sein würde durch ihr Verhalten ....?

Ich hätte noch Vielerlei in's Tagebuch einzutragen, wenn meine Schmerzen mich länger schreiben ließen. Es hat mich da eine Mücke oder sonst ein kleines Ungeheuer in die Hand gestochen; es ist eine Beule entstanden, an der ich wahrscheinlich im Halbschlafe gekratzt habe; der Provisor in der Apotheke hat mir in bester Meinung die schadhafte Stelle verpflastert; das Pflaster scheint unglücklich gewählt; es zieht, sticht, bohrt und rumort ....

Dienstag, den dreißigsten. — Die Schmerzen stiegen während völlig schlafloser Nacht von Stunde zu Stunde. Ich ließ den Brunnen im Stich und trug dann erst die tellergroßgeschwollene Pfote — zum Glück (c'est le bonheur allemand) ist's nur die linke! — wie ein kleines Kind meinem armen Kunze auf's Bett, der uns Beide, den Provisor und mich ... etwas nannte. Was er uns genannt, muß ich des Andern wegen unterdrücken; aber es fing mit E an. Für's Erste soll ich Nichts thun, als Kamillen-Bäder gebrauchen für den leidenden Theil, so heiß er sie nur verträgt. Das Ablösen des bösen Pflasters gehörte nicht zu den sensuellen Genüssen.

Dabei sagt ein Konzert das Andere. Heute singt Madame Pabniga ein zweites Mal zum Besten des Reinerzer Waisenhauses. Morgen denkt Herr von Osten sich hören zu lassen.

Mittwoch, den einunddreißigsten. — Getheilte Schmerzen sind halbe, wenn sie gleich zweifach eintreten; einer lindert den andern. Was mir heute mehr weh gethan: die Abreise der Franck'schen oder die kranke Hand, kann ich selbst nicht sagen. So viel steht fest, daß viel davon abhängt, den Gedanken eine andere Richtung zu geben und sie vom Gegenstande ausschließlicher Beschäftigung abzulenken.

Donnerstag, den ersten August. — Ich halte mich tapfer genug und finde mich pünktlich bald nach fünf Uhr am Brunnen ein, mag ich auch die Nacht durchwimmert haben. Uebrigens thun die Kamillenbäder ihre Schuldigkeit, obschon ich mir die etwa noch gesunde Haut darin verbrühe. Karliene thut mehr als ihre Schuldigkeit. Sie ist eine musterhafte Pflegerin. Schade, daß die rechtschaffene Seele keinen Mann bekommen hat. Wie würde sie den bemuttern. Jetzt ist sie wohl aus der Epoche möglicher Brautstände hinaus, und mit Schönheit war sie, fürcht' ich, nie gesegnet. Aber mit Fleiß, unermüdlicher Bereitwilligkeit, treuer Anhänglichkeit desto mehr. Frau Förster Bürgel besitzt einen wirklichen Schatz in diesem barfüßigen major domus. Wenn ich das unermüdliche alte Mädel bald im Hause, bald im Garten,

auf der Wiese und im Stalle schaffen sehe, da sag' ich mir mit einiger Selbstzufriedenheit, daß ich ein solch' seltenes Wesen gleichsam geahnet und poetisch dargestellt habe in der kleinen Erzählung „Frau Hart." — Karliene ist eine Art von Trautel, nur daß sie bei ihrer Frau Bürgel nicht so viel Kummer zu erleben hat, wie jene in der „Hartburg."

In den heftigsten Schmerzen, die mir auf Minuten die Besinnung rauben, mußte ich mich doch mit den Vorbereitungen auf Uebermorgen beschäftigen, wo nach reinerzer herkömmlicher Weise die Veteranen aus hiesiger Gegend bewirthet werden, und wo wir den dritten August feierlich begehen wollen. Die linke Hand ist in einem Erbarmen erregenden Zustande. Durch den Arm bis in den Kopf hinauf reißt und bohrt es.

Freitag, den zweiten. — Mit höchster Anstrengung habe ich etliche Briefe zu Stande gebracht und verschiedene Sendungen zur Post befördert. Das Schnüren und Versiegeln der kleinen Pakete ging, mit nur einer brauchbaren Hand, äußerst langsam von Statten.

Sonnabend, den dritten. — Ich darf sagen, daß ich zur Feier des heutigen Festtages nicht erwacht bin, denn ich hatte die ganze Nacht nicht eine Minute geschlafen. Dennoch machte ich mich rüstig auf die Beine, war zu rechter Zeit am Brunnen und ließ das corpus delicti sodann von Kunze untersuchen, der es an

der Zeit hielt, mir sein für ähnliche Zustände eigens von ihm zusammengesetztes Allerwelts-Pflaster in Form einer braunen Stange mitzugeben. Karliene, meinte er, weiß schon! — I nu ja, sie weiß es, und zwar aus eigener Erfahrung. Der Anblick, den die arme Pfote darbietet, ist nicht einladend. Ich dankte Gott, als ihn das Universal-Pflaster umhüllend verbarg. „Bis heute Abend, wo es gewechselt werden muß, will ich mir einbilden: ich spürte gar Nichts, und mir den dritten August nicht durch Schmerzen verderben lassen!" Diesen Entschluß faßte ich und hab' ihn auch ausgeführt. Um elf Uhr versammelten wir uns vor dem Kursaal, die Damen in Festgewändern. Herr von Rivetzky ließ die alten Krieger zum Appell antreten und kommandirte sie an die für sie gedeckte Tafel, welche unmittelbar vor dem Prachtgebäude stand, worin die Büsten unserer Könige aufgerichtet sind. Der Gartenmeister Fichtner hat ein wahres Kunstwerk geliefert. Das frische duftige Waldesgrün, von bunten Blumen durchwunden, wölbt sich in den edelsten architektonischen Verhältnissen hoch empor und läuft in eine thurmartige Spitze aus, von der das eiserne Kreuz ernst mahnend herniederblickt. Die alten Knaben, von holden Frauen aufmerksam bedienet, ließen sich's prächtig schmecken und machten nicht die geringsten Umstände. Auch die in geflickten Röcken Erschienenen zeigten keine Verlegenheit; sie wußten, daß sie nur empfangen, was ihnen gebührt. Als sie beim Braten waren, trat ich vor sie hin und sprach sie an:

losen Blätter und Blüthen gewesen, nach denen der verliebte Jüngling gefragt, und die seine Helfer, prosaisch genug, in einem Futtersack herbeigeschleppt. Mag sich das eitle Weib meinetwegen in Blumen ersticken lassen! dachte er; was kümmert's mich? Wenn sie nur der armen, wehrlosen Adele kein Leid zufügen!

Die zweite Abtheilung begann; die Reihe sie zu eröffnen war an Adele. Mit niedergeschlagenen, rothgeweinten Augen, denen man den Schmerz über die gestern erlittene Kränkung noch ansah, schwang sich die Jartour auf's Pferd. Anton, obgleich es nicht sein Tag war, hatte sich selbst zum Manègendienst erboten, um für alle Fälle bei der Hand zu sein und folgte dem Stallmeister, der die Leitpeitsche führend und den Gaul antreibend, seine üblichen kleinen Kreise beschrieb; auch überreichte er der Jartour ihre Fahne, mit der sie den großen Rundlauf zu machen hatte und die so konstruirt war, sich durch einen Griff in zwei Fahnen theilen zu lassen, welche dann lebhaft geschwungen wie Blitze um die dahinfliegende Reiterin sausten. In dem nämlichen Moment, wo die Kapelle das für die Carrière bestimmte raschere Tempo einsetzte, flog eine schwarze

„Meine lieben alten Kameraden!

So begrüß' ich Euch im Namen Derjenigen, die freudig spendeten, damit Ihr bei heiterem Male den heutigen Tag feiern könnt. Etliche befinden sich unter ihnen, welche, wie Ihr, tapfer dareinschlugen vor acht- und sechsundvierzig Jahren. Ich für meine Person habe wohl kein anderes Pulver gerochen als unser eigenes beim Manöver oder Scheibenschießen: denn wir breslauer Freiwillige von anno Fünfzehn standen meist beim fünften Armeekorps und rückten nicht über'n Rhein. Euer Kamerad bin ich darum doch. Habe doch auch die Büchse übergehängt, bin ausmarschirt guten Willens voll für „Gott, König und Vaterland."

Es giebt ihrer in heutigen Tagen, die uns diesen schönen Ruf mit allerlei Zweifeln, etwa gar mit frechem Hohne wegspötteln möchten. Vom lieben Gott wollen sie Nichts hören; vermeinen Ihn nicht mehr zu gebrauchen und wähnen die Welt ohne Ihn, vielleicht mit Dampfe treiben zu können. Sie bläben sich weit auf in ihrer Wissenschaft und Weisheit. Es sind ihrer noch mehrere, die uns auch das Königthum wegdisputiren möchten. Gedenken lieber selbst zu regieren; wünschen ein Regiment, wo Jedweder Herr wäre — was sie Freiheit nennen. Und unter Vaterland verstehen sie ein Durcheinander ohne Glauben und Anhänglichkeit an unser Herrscherhaus. Wir lassen uns nicht irre machen. Wir

halten feſt an den frommen Erinnerungen, mit denen wir aufwuchſen. Was uns vor einem halben Jahrhundert heilig war, das iſt's uns heute noch. Auch der dritte Auguſt iſt es uns. Er ſoll's uns bleiben, ſo lange die Augen offen ſtehn, mit denen wir als kleine Jungen Friedrich Wilhelm den Dritten angeſchaut, mit denen wir damals geweint haben in den Jahren des Unglücks um Ihn und Seine ſchöne Königin Louiſe.

Sie zog voran in's Reich des ewigen Friedens. Ihr Bild aber, ihr unauslöſchliches Angedenken zog vor Euch her in Krieg und Sieg, umſchwebte Preußens Fahnen!

Und Er — der ſchwergeprüfte, redliche, vielgeliebte König — wißt Ihr, meine alten Freunde, wie Der geſtorben iſt?

Da er auf den Tod darnieder lag in Berlin, in ſeinem Hauſe, war eine große Menge Volks verſammelt unter den Fenſtern, und harrten voll Wehmuth der letzten Stunde. Es war im Juni-Monat. Die Blumen blühten, und viele Leute trugen friſche Sträußer in der Hand und vor der Bruſt. Da thaten ſie ſich plötzlich zuſammen, banden einen großen Kranz, ſchickten etliche ſchlichte Männer hinauf zu ihm, die ſollten den Kranz ihm bringen. Denen verwehrten Lakaien den Eingang. Die Herren drinnen wußten ſich keinen rechten Rath. Der Kranke vernahm's und er ſprach: „O verſagt mir doch nicht

die Blumen, die meines Volkes Liebe mir sendet! Da haben sie ihm den Kranz auf die Bettdecke gelegt, und so ist Friedrich Wilhelm der Dritte gestorben.

So gehört sich's für Preußens Könige; so gehört sich's für Preußens Volk. Der Kranz ist ewig. An dem flicht auch Schlesien seit Friedrich dem Großen. Der Kranz gehört auch dem heutigen Tage und unserer Gedächtnißfeier. Er gehört auch unserm Könige Wilhelm dem Ersten, dem edlen Sohne, der dem edlen Vater so ähnlich sieht.

Wohlan denn, laßt Eure Gläser füllen mit deutschem Weine! — Ihr trinkt selten Wein. Ihr seid arme Teufel, schlagt Euch mühselig durch's Leben, müßt Euch kümmerlich fortbelfen. Aber wäret Ihr Bettler, dennoch seid Ihr reich, seid beneidenswerth. Euch schmückt ein Ehrenzeichen, vor welchem jeder treue Preuße den Hut zieht. Ihr dürft sagen: wir waren auch dabei, wir haben unsere Knochen dran gewagt, unser Blut nicht geschont — (Der Redner wird unterbrochen; Einige schlagen auf den Tisch und rufen: „Das ist wahr, das haben wir!") — sind ritterliche Kämpfer gewesen!

Ja, das seid Ihr! Ritterlicher, denn Manche, die ihre Nasen Wunder wie hoch tragen und dafür halten, sie wären von absonderlicher Beschaffenheit, dabei mehr Reiter sind als Ritter. Ihr, in Euren geflickten Kitteln, seid wirkliche Ritter, hättet Ihr gleich zeitlebens kein Pferd bestiegen; die ehrwürdigen Kanonenmünzen sind Eure Wappen. Wäre der

König hier, er würde gern mit Euch anstoßen auf das Andenken seines Vaters und auf den dritten August.

Ergreifet die Gläser und rufet mit uns: Friedrich Wilhelm der Dritte, er lebe in seinem Sohne, und sein Sohn, unser guter König Wilhelm der Erste, lebe in ihm!"

Als ich geendet, riefen mir die so Angeredeten fröhlich zu; Einige sagten: „Das muß uns alle Jahre wieder vorgelesen werden!"

Ich bekenne gern, mir ist kein Beifall, den ich als Sprecher jemals erlebte, tiefer zu Herzen gegangen. Leider fehlte es auch an Tadel nicht. Graf F. gestand mir ohne Groll in seiner milden Weise, ich hätte ihn gekränkt durch die Stelle von „Rittern und Reitern," und fügte hinzu: „es hätte sich fast ausgenommen, wie wenn ich nicht wüßte oder nicht wissen wollte, was der hohe Adel damals gethan?" Ein Blick auf die Ehrenmale, die feindliche Waffen ihm hinterlassen haben, genügte mir als Antwort; außerdem gab ich ihm die Versicherung, daß Derjenige, dem die Anspielung einzig und allein gegolten, Reinerz bereits verlassen, und daß ich dessen Abwesenheit im Gewühle nicht bemerkt hätte; sonst würde ich den Passus unfehlbar unterdrückt haben.

Wieder neue Kurgäste zeigten sich beim Feste. Darunter mein Schulgenosse Guido Neumann, jetzt

Gerichtsrath in Posen, mit seiner Gemahlin, geb. Streit, zwei schönen Töchtern und einem heranwachsenden Sohne. Freudiges Wiederfinden! Herzliches Erinnern an Begebenheiten und Personen aus unserer Vergangenheit, die jedoch keine ganz gemeinschaftliche ist; denn Neumann war ein Knabe, da ich als großer Bengel das Gymnasium verließ.

Das Festmahl war mehr feierlich als heiter. Es wurden verschiedene kurze Ansprachen gehalten, die ich durch nachstehende Gelegenheitsreime einleitete:

„Der Dritte des August
War einst ein Tag der Lust;
In Strömen floß der Wein
Vom Niemen bis zum Rhein,
Und wer's nur konnt' erschwingen,
Ließ gern die Preußen springen,
Trank sein bescheiden Theil
Dem Tag — und sich zum Heil!

Doch ausgenommen waren
Die gläub'gen Pilgerschaaren,
Wie jetzt auch d. zumal,
Die sich im Reinerz-Thal
Von Leiden zu gesunden,
Am Brunnen eingefunden.
Die Vorschrift heißt: „Ihr dürft,
Dieweil Ihr Heiltrunk schlürft,
Wollt Ihr den Arzt nicht kränken,

(Und Euch noch mehr!) nicht schänken
Vom feur'gen Rebensaft!
So lehrt's die Wissenschaft."
Ja, wär's der ärgste Prasser,
Hier setzt man ihn auf Wasser. —
Die heil'ge Schrift zwar spricht:
„Wasser thut's freilich nicht!"
Thut's denn der Wein allein?
Frag' ich; . . . ob drei Mal Nein!

Der Wein ist unentbehrlich,
Wo man's nicht recht und ehrlich
Mit der Begeist'rung meint;
Wo man begeistert scheint.
Da muß man sie erzwingen
Durch wildes Gläserschwingen,
Bis sich erhitzt das Blut
Zu lautem Uebermuth.

Wer aber warm im Herzen,
Getreu bei Glück und Schmerzen
Für seinen König fühlt,
Der wird nicht abgekühlt
Durch reines klares Wasser,
Sei er sonst Wasser-Hasser.

Wenn er das Glas erhebt;
Wenn eine Thräne bebt
Im Auge; wenn die Lippen

Am Trank der Armuth nippen;
Wenn sich die Liebe regt; —
Da wird er tief bewegt
Des Seligen gedenken,
Wird Geist und Sinne lenken
Von der Vergangenheit
Auf gegenwärt'ge Zeit.

Stoßt an: Auf ew'ge Treue!
Das Alte und das Neue
Im innigsten Verein!
Dem Vaterland Gedeihn!
Stimmt Alle freudig ein!

Das soll die Losung sein
Vom Niemen bis zum Rhein,
Daß Gott uns Segen gebe!
Hoch! Preußens König lebe!" —

Wir hatten uns zu Tische gesetzt, als die Veteranen zum Kaffee gingen. Nachdem wir uns auch erhoben, freuten wir uns darauf, die für etliche Stunden Jünglinge gewordenen Greise zu belauschen, wie sie ihre Cigarren, womit man sie reichlich versorgt, in die Luft pafften und sich behaglich verdauend streckten ... doch im hohen Gewitterrathe dieses Jahres war es anders beschlossen, und ein tüchtig Donnerwetter stäubte Alles auseinander. Eben wieder nur vor dem ärgsten Gusse schlüpfte ich in meine — allerdings etwas entfernte — Försterei und saß darin umkracht, umstürmt und mit Schmerzen ...

na, heilsam mag meines verehrten Arztes Pflaster sein, aber lindernd ist es für den Augenblick nicht; es wirthschaftet barbarisch und zieht mir fast die Seele aus dem Leibe. Raum zum Herauskommen hätte die Aermste durch zwei ganz hübsche Löcher in der Hand.

Gerade, wie's am tollsten donnerte und regnete, schwamm ein triefender Schauspieler bei mir ein, der mit Frau und vier Kindern von Landeck kommt, um hier Konzert und Deklamatorium zu veranstalten. Es giebt unterschiedliche Sorten von Wahnsinn. Der seinige ließ mich auf Momente meine Schmerzen vergessen.

Sonntag, den vierten. — Eine entsetzliche Nacht. Doch scheint mit ihr (Dank sei's dem energischen Mittel, welches Kunze mir aufstreichen ließ!) das Hauptübel besiegt. Im Kamillenbade zeigte sich reinigende Wirkung, und Karliene, als Kennerin, gab ihre Zufriedenheit durch einige Händedrücke zu erkennen, die zwar der Natur hilfreich sein mochten, mir jedoch kannibalisch weh thaten.

Im Kaffeeklubb empfing mich Graf F. mit einem auf den gestrigen Tag bezüglichen Gruße und brachte in Mokka mein Wohl aus! Dieser Mann ist entschiedener Aristokrat, dans toute la force du terme; auch die fromme teinture der Kreuzzeitung fehlt nicht. Weshalb zollen ihm dennoch alle Anwesende, sogar die total anders gefärbten, Achtung, Liebe und Vertrauen?

Ich habe gestern Abend bei Sturm, Donner, Regen und wüthendem Schmerz lange darüber nachgedacht,

und mich bemüht, mir den Unterschied zwischen ehrenwerther tüchtiger Aristokratie und nichtig frivolem Junkerthum deutlich zu machen. Gott weiß am besten, wie zuwider das letztere mir ist. Ich hab' es in all' seinen Inkonsequenzen, seinen übermüthigen Frechheiten, seiner gehaltlosen Leere auszukosten Gelegenheit gehabt auf meiner langen dornenvollen Lebenslaufbahn. Ich darf mir nachrühmen, daß ich ihm niemals Konzessionen gemacht; auch da nicht, wo es mir momentan vortheilhaft gewesen wäre. Im Gegentheil: ich habe mir durch Aufrichtigkeit Gegner aus Gönnern geschaffen. Aber ich kann mir nicht helfen, bei alle dem ist's mir immer noch erträglicher, als die jetzt überhand nehmende Aristokratie, welche aus reich gewordenen Reise-Commis, aus gierigen Geldmäklern, aus demokratisch-fortschrittlichen Fabrikyrannen, aus geschwätzigen Deputirten, aus hochmüthig-einseitigen Fachgelehrten, aus doktrinairen Phantasten, aus politischen Tendenz-Dichtern und aus aufregenden Zeitungsschreibern besteht. Denn diese sammt und sonders leisten redlich das Ihrige, Jeder in seiner Sphäre und nach seinen Mitteln, in aufgeblasenem Hochmuthe das Junkerthum zu kopiren, was bisweilen schlecht ausfällt. Noch schlimmer gerathen dann die Kopien gewisser nach Sports-Ruhm lüsterner Adelsfeinde. Genial-sein-wollender abandon; halb gentile, halb ordinaire Manieren; Nachahmung der erbärmlichsten Aeußerlichkeiten in Pferden, Bulldoggs, Neufoundländern, Grooms, Pistolenschießen, Spiel, Saufen, Fuchshetzen . . . und doch kein rechter Zuschnitt darin. Was an der Geburts-

ariſtokratie als gefällige Form hervortritt; was ſich — ſogar bei der leider immer weiter um ſich greifenden Entartung und Verwilderung jüngerer Generationen — noch nicht ganz verwiſcht hat, das iſt ererbt, iſt anerzogen, rührt von edlen Beiſpielen und Vorbildern her und läßt ſich eben nicht nachahmen. Erſcheint es aber in einem wirklichen edlen Kavalier als ausgezeichnete Perſönlichkeit und Schale eines tüchtigen, innerlichen Kernes, dann wirkt es auf Gegner des hohen Adels verſöhnend und wohlthuend. So beim Grafen K.

Heute erhielt ich nebſt andern Briefen mit der Abendpoſt ein Schreiben aus Gräz vom Baron Warsberg, welches mich mit beglückender Macht in jene Kreiſe zauberte, die mir ſo theuer ſind. Das war ein Troſt für die Verluſte, welche unſerm hieſigen geſelligen Verkehr durch raſche Trennung bevorſtehen. Bade- und Brunnenleben bringt es mit ſich; kaum hat man ſich gefunden und erkannt, ſo heißt es ſcheiden. Am ſchmerzlichſten werde ich die Abweſenheit des Waldenburger Gerichts-Direktors Kretſchmer empfinden; dieſes vortrefflichen Mannes, meines gütigen Freundes.

Montag, den fünften. — Vivat Kunze! Sein Pflaſter iſt göttlich. Die Nacht war ſchmerzlos, ich habe fünf Stunden geſchlafen. Wollte Gott, ich wüßte ein Pflaſter, um es meinerſeits dem armen kranken Arzte auf ſeine von Gicht zermarterten Gliedmaßen legen zu können und ihm Gleiches mit Gleichem zu vergelten! Doch wäre ein ſolches vorhanden, und beſäße ich's ....

Katze über die Köpfe der Damen welche die vorderen Plätze einnahmen, in die Manège. Das unglückliche Thier, dessen Tod für solchen niederträchtigen Endzweck vorher gewaltsam beabsichtiget worden, hatte sich, der diesen Geschöpfen eigenthümlichen Lebenszähigkeit gemäß, von der ersten Betäubung erholt, während es im bewußten Futtersack steckte, und suchte nun, schwer verletzt, aus einigen Wunden blutend, von Schmerz gequält, im wilden Todeskrampfe mit seinen scharfen Krallen zu packen, was sich ihm darbot. Der Wurf der es herübergeschleudert war so geschickt berechnet, daß dieses gemarterte Geschöpf vor der Stirn des weißen Schimmels, den die Jartour ritt, hängen blieb, wo es sich wüthend mit allen vier Pfoten anklammerte, des Pferdes Augen verletzte und in dessen Nase verbiß. Der Schimmel, ein ohnedies ungestümes und gefährliches Thier, — Dank sei der liebevollen Fürsorge von Madame Adelaide, die ihn für Adele ausgewählt! — that, was auch ein kindfrommes Schulpferd in solchem Falle gethan haben würde! Es machte ungeheure Sätze, schlug vorn und hinten aus, stieg hoch in die Höhe, daß es sich zu überschlagen drohte, und weder Stallmeister noch Reitknechte waren rasch genug, einen

das Wichtigste ließe sich damit immer nicht erreichen. Wo giebt's ein Mittel wider die Wunden, die böser Wille, Blödsinn und Neid dem redlichsten, menschenfreundlichsten Arzte tagtäglich schlagen? — Doch! dafür verschreibt er sich selbst lächelnde Geduld, und das Bewußtsein eigenen Werthes lehrt ihn den Unwerth Anderer verachten!

Dienstag, den sechsten. — Die Hand macht mir noch Schmerzen genug, und der armen Karliene noch mehr, weil sie mit Kamillenbäderkochen und Pflasterstreichen und Verbinden kaum fertig wird. Aber die Schmerzen lassen nach, und ich fange wieder an ein Mensch zu werden. Heute Nachmittag ist denn auch, nach Beendigung seines breslauer Gastspiels, Lewinsky eingetroffen, und haben wir ihn in einem der Bürgel'schen Häuser untergebracht. Er will die wenigen Tage, die ihm noch von seinen Burgtheaterferien übrig bleiben, hier Brunnen trinken; etwa um zu erproben, wie das dem ermüdeten Halse anschlagen wird, wenn er künftiges Jahr eine ordentliche Kur gebraucht!

Mittwoch, den siebenten. — Die Polen haben sich vom table d'hôte entfernt, seitdem die Büsten der Könige im Saale aufgestellt wurden. Was das für unnütze Demonstrationen sind!

Der Kaffeeklub verliert wieder ein treues Mitglied in Herrn Steuerrath Löser aus Oels, dem ich im Namen der Genossenschaft durch ein paar flüchtige Reime Lebewohl sagte.

Mit Sack's, Regierungs-Rath Heermann und Lewinsky wurde ein Spaziergang gemacht. Lewinsky's Freude an grünen Bäumen und frischem Waldesgrün ist in ihrer Kindlichkeit höchst erfreulich für Andere. Er saugt den Duft der Tannen wie ein Labsal ein und entzückt sich an Allem, was keimt und wächst und blüht. Ich habe noch keinen so wie er nur in seiner Kunst lebenden Künstler gesehen, der zugleich einen so regen Sinn entfaltete für die Reize der Natur bis in ihre kleinsten Einzelheiten, welche den meisten Menschen ganz entgehen. Vielleicht entspringt diese Sehnsucht danach bei ihm aus der unbewußten Ahnung, daß ihm nach so vielen Aufregungen abspannende Ruhe nothwendig ist. Seinen Nerven — und seinen Respirations- und Sprech-Organen! Um ein Sprecher zu werden, ein so vollkommener, wie er es in so jungen Jahren schon geworden; um in der Articulation solche Sicherheit, in der Recitation solche Meisterschaft zu erreichen, muß er ungeheure Anstrengungen gemacht, muß seiner ohnedies nicht eisernen Luftröhre das Aergste zugemuthet haben. Der kann künftigen Sommer nichts Klügeres thun, als jegliche Gastrollen aufgeben und lediglich in Reinerz an der lauen Quelle auftreten.

Donnerstag, den achten. — Nach schwerer Hitze tüchtige Gewitter. Lewinsky saß bei mir, und wir vertieften uns dermaßen in unsere Gespräche, daß wir kaum hörten, was draußen vorging; wenigstens nicht darauf achteten. Erst als ich allein war, entdeckte ich, daß der

Sturm einen Baum vor meinen Fenstern geknickt; und ich bin sehr gespannt morgen zu erfahren, ob selbiger Sturm den k. k. Hoftheater-Intriguant und Böswicht nach dem Brunnen hinein durch die Lüfte geblasen, oder ob er ihm verstattet haben wird, die Strecke auf seinen Füßen zurückzulegen?

Freitag, den neunten. — Es rasete noch tüchtig, da ich erwachte; doch ich ließ mich nicht abschrecken und war wieder wie gewöhnlich der Erste an der Quelle. Theiß, der gleich dem Mädchen aus der Fremde gern „Jedem eine Gabe" (in Briefesform) mittheilt, — wofern ihn die Aufschrift nur irgend dazu berechtiget, — reichte mir heute „Früchte und Blumen" in Einem. Baron Meyer meldet die glückliche Entbindung seiner „tapferen" Irene! Lewinsky that mächtige Freudensprünge, wie er's erfuhr, daß sein schwarzer Gummimantel, worin sich der Sturmwind verfing, ihn schier über alle Berge gehoben hätte. Doch ich hielt ihn fest, und ohne Mantel und ohne Sturmwind versetzten wir uns im Geiste nach dem grauen Hause (Grätz, Elisabethstraße), wo wir vergangenen Sommer dem „Sänger aus Osten" gelauscht, der uns orientalische Kunde brachte, von Athen, Stambul, von Syrien und Aegypten Altes und Neues erzählte, wie von seiner Heimath; dem liebenswürdigen Weisen, dem Kunstgelehrten, dem Poeten, den seine „tapfere" Irene, die in Burnabad bei Smyrna Geborene, jetzt zum Großvater gemacht.

Um die Freudenfeier ländlich zu begehen, lud ich Sack's, Madame Linke (aus Beuthen), Heermann und

Lewinsky in meine Försterei auf .... eine Milch! Jedenfalls entsprach dies Getränk den Ansprüchen und Bedürfnissen der holdseligen Wöchnerin. Wir Männer hätten ihr Wohl allerdings lieber in feurigeren Flüssigkeiten getrunken.

Sonnabend, den zehnten. — Na, so regne Dich satt! Das ist echtes Reinerzer Wetter. Dabei, sagen sie hier, schlägt die Kur am Besten an. Kunze, dem ich die Besorgniß äußerte, vom frühzeitigen Aufstehn und Ausgehn im kalten Sturm heftige Grippe zu profitiren, meinte tröstend: „Nicht doch; der Brunnen schwemmt Alles hinunter!" — Wenn man's nur weiß. Und es trifft buchstäblich ein. Ich spüre nicht die leiseste Folge dieser fast täglichen Erkältungen.

Den Tag über hab' ich Verse gemacht; ein langes, langes Gedicht. Es soll zwar ein Geheimniß bleiben, aber für mich ist's keines, daß mir die hier Versammelten ein Abschiedsfest zugedacht; und weil man sich gar zu albern ausnimmt bei dergleichen Gelegenheiten, wenn man überrascht und verlegen nach Worten des Dankes sucht; und weil die mich übermannende Rührung mich auch dumm zu machen pflegt; so halte ich's für gerathen, mich vorzubereiten. Ich kann dann auch so Mancherlei aussprechen, was mir's Herz bedrückt, seitdem ich hier bin.

Sonntag, den elften. — Niedergeschrieben sind achtzeilige Strophen, wofern es an Gedanken und Em-

pfindungen nicht mangelt, sehr bald. Aber durchliefet man mit prüfendem Blick das Werk des vergangenen Tages, da erschrickt man über die Arbeit, die der Feile vorbehalten bleibt. Ich habe geändert, ausgebessert, gestrichen, zugesetzt, geflickt, umgeschrieben, abgeschrieben .... so viel Mühe, damit Niemand dem Dinge die Mühe abmerke; damit Zeile für Zeile natürlich dahin fließe, als ob sie von selbst entstanden wäre!

Montag, den zwölften. — Opitzens Freigebigkeit gegen mich erreichte heute den höchsten Grad. Er wendete mit vollen Händen, und ich rannte wie toll hinaus, Alles gleich zu beantworten. Wie ich zum Essen ging, warf ich Briefe nach Gnadenberg, Grätz, Wien, Breslau, Bremen, Mannheim in den Kasten.

Dafür belohnte ich mich durch einen Spaziergang mit Sacke, Hermann und Lewinsky nach der Kohlhauer Mühle.

Dienstag, den dreizehnten. — Das ist ein schöner Tag gewesen, ein seltener, wie man sie roth im Kalender anstreicht. Ich will das auch thun, in diesem meinem Tagebuche, damit er mir immer frisch und lebendig im Gedächtniß bleibe, so lange die Augen offen stehn! Er fing schon freudig an, mit Sonnenaufgang. Die Frühpost brachte den lieben Landsmann, lange in Grätz, jetzt Professor der Philologie an der Wiener Universität, den Dr. Emanuel Hoffmann, der die schlesische Heimath nicht verlassen wollte, ohne mich in Reinerz gesehen zu

haben. Gott lohn' es ihm! — Er verweilte einige Stunden, nachdem ich die Kur abgethan, bei mir in der Förſterei. Dann fing ich an, mich feſtlich zu kleiden; eine Kunſt, in der ich nie und nimmer Genügendes zu leiſten vermochte, in der ich jetzt, mit einer noch immer unbrauchbaren Hand, zweifacher Stümper bin. Vor ein Uhr traten Appellations-Rath Sack, Regierungs-Rath Heermann und Gerichts-Rath Neumann in meine Behauſung, mich abzuholen, und wir gingen bei ſchwüler Hitze. Als wir vor dem Kurſaale anlangten, in welchem bereits die ganze große Geſellſchaft Platz genommen, tönte mir von drinnen die Melodie des Mantelliedes entgegen, und dann geleiteten ſie mich zu dem von Waldblumen wunderbar ausgeſchmückten, ringsum von grünen Zweigen umgebenen Sitze. Gleich nach der Suppe ſprach Heermann:

„Wir haben uns heute zwar feſtlich, aber zugleich in deutſch-gemüthlicher Weiſe vereiniget, nicht um Holtei dem Dichter ein neues Blatt in den Kranz einzufügen. Das wäre für unſere kleine Schaar, mag ſie auch aus vielen Gauen des weiten Vaterlandes ſich hier zuſammengefunden haben, zu viel Anmaßung.

Wir haben uns verſammelt, um Holtei dem Menſchen den herzlichſten und wärmſten Dank zu ſagen, daß es uns vergönnt war, Blicke in ſein reiches und menſchenfreundliches Herz zu thun; daß es uns geſtattet ward, ſeinen ernſten und heiteren Erzählungen zu lauſchen.

Wir haben uns ferner verſammelt, um Holtei dem Patrioten zu danken, daß er uns am unvergeßlichen dritten Auguſt in hohen und begeiſterten Worten eine ruhmreiche Vergangenheit vorgeführt, auf die jeder Preuße mit Stolz zurückblickt. Eine Zeit, in der das ſchwarz-weiße Banner ſich eben ſo glorreich bewährt hat, wie in den Tagen Friedrich's des Großen. Er hat dadurch die Zuverſicht in uns beſtärkt, daß, ſollte ein neuer Kampf unter unſerem edlen Könige Wilhelm dem Erſten drohen, das ſiegreiche Banner der Hohenzollern ſchirmend und ſchützend über Deutſchland wehen wird!

Wir haben uns endlich hier vereiniget, um Gott zu bitten, daß unſer Holtei geſtärkt und gekräftiget von der hieſigen Heilquelle heimkehre; daß ſein Lebensabend heiter und ungetrübt dahin fließe; und daß er noch lange zum Ruhme und zur Verherrlichung deutſcher Dicht- und Sanges-Kunſt fortwirken möge. Er lebe hoch!"

Ausnahmsweiſe tranken heute die Kurgäſte, wenn gleich nur nippend, ein Glas Wein. Bald darauf erhob ich mich und bat um Erlaubniß, mein Gedicht vortragen zu dürfen:

Auch mir wird bald die Scheideſtunde ſchlagen,
Die mich aus Deinem Thal in's Leben führt.
So will ich dankbar Lebewohl Dir ſagen,
In Geiſt und Seele dankbar! tiefgerührt!
Du haſt mit der geheimnißvollen Welle,
Wie ſie der Erde dunklem Schooß enteilt,

Als nie genug gepries'ne Wunderquelle,
Die kranke Kehle mächtig mir geheilt.

Gott segne Dich und Alle, die gekommen
Zu diesem Brunnen gläubig-fromm gleich mir.
Wir, die wir neue Hoffnung mitgenommen,
Aus weiter Ferne blicken wir nach Dir.
Gott segne Jeden, der zu trautem Bunde
Mit uns gesellig froh sich hier verband!
Wen Er beruft, der find' in letzter Stunde
Genesung, die auf Erden ihm entschwand.

Bevor ich mich von euch, ihr Wälder, wende,
Die ihr mit würz'gem Grün erquickt, belebt,
Und eh' ich euch die letzten Grüße spende,
Wozu mein Lied sich schwach-beschwingt erhebt,
Vernehmt ihr Tannen rings mit ernstem Lauschen
Ein ernstes Wort, das euch der Sänger singt,
Und tragt es weiter in der Zweige Rauschen,
Wenn Morgenwind durch Berg' und Thäler dringt.

Zuerst der Name von dem besten Klange
Für uns: „die alte Kaßner!" brave Frau!
In Deinem Amte waltest Du so lange,
Und immer fleißig, redlich, rasch, genau,
Der Sache treu, voll Umsicht, still-geschäftig,
Was jeder Freund der Wahrheit gern bezeugt;
Zwei Menschenalter schier im Dienst, noch kräftig,
Trotz mancher Kränkung wacker ungebeugt.

Wer zählt die Tausend, über deren Flaschen
Und Gläser Du die Aufsicht streng bewahrt!
Nicht viele dachten Deiner leeren Taschen;
Du murrtest nie, das ist nicht Deine Art.
Du Zaubrerin, sprich, welcher Dämon lehrte
Dich Ordnung halten, sicher, frank und frei,
Wie sich der Gäste Andrang stürmisch mehrte?
Man glaubt es nicht, es grenzt an Hexerei.

Welch' ein Gedächtniß! Einmal kaum gesehen,
War Dir der Fremde gleich wie längst bekannt,
Fand sein Geschirr am sichern Platze stehen,
Ward wie ein alter Kunde schon genannt.
Da gab es niemals Zweifel oder Irrung,
Bist hier, bist dort, all überall bist Du,
Und mitten in der drohendsten Verwirrung
Reichst Du den Trinkern ihre Becher zu.

Ich fürchte sehr, Dich würdig zu belohnen,
Ja nur zu schätzen, hat man schwer versäumt?
Begnügen mußt Du Dich mit jenen Kronen,
Von welchen der Gerechte etwa — träumt.
Ich kann Dich nur mit dürrem Kränzlein schmücken,
Ehrwürdig' Haupt, ich müder Dichtergreis;
Der aber, denk' ich, wird Dich einst beglücken,
Der Menschenunrecht auszugleichen weiß.

Und nun zu Dir, dess' unermüdlich Walten,
Dess' anspruchsloses meisterhaft Bemühn

Die bunte Pracht verſteht im Flor zu halten,
Daß, wo wir wandeln, Weg' und Stege blühn.
Du Gärtnersmann, der ſich vom frühſten Morgen
Bis ſpät am Abend nur beim Werke zeigt,
Durch Thaten ſpricht, doch vor der Welt verborgen
Von dem, was er geleiſtet, lieber ſchweigt.

Ob ſie denn wiſſen, was an Dir ſie haben?
Ich zweifle faſt! Du lebſt in Deiner Kunſt;
Auch fehlt Dir bei ſo ſchönen ſeltnen Gaben
Die eine: Dich zu ſonnen in der Gunſt.
Drum will ich Dich mit lauter Stimme nennen; —
Dich, Fichtner! ziert doch grüner Ehren-Preis,
Weil die Verſtändigen Dich anerkennen,
Der Kenner Dein Verdienſt zu meſſen weiß.

Und wer beim rührenden Erinn'rungsfeſte,
Beim Liebesmahl am Dritten des Auguſt,
Bewundernd ſah die hochgewölbte Veſte,
Erbaut aus Waldeskraft und Blüthenluſt,
Darin die Bilder unſrer Könige ſtanden
Als wie in einem Gottes-Blumen-Haus,
Wozu die Engel ſelber Blätter wanden,
Der brach in fröhliches Entzücken aus.

Holdſel'gen Frauen mußte ich geloben,
Dir Dank zu ſagen, und ich thu' es gern.
Zur heil'gen Feier ward das Feſt erhoben
Durch Dich für unſern Königlichen Herrn.

entschiedenen Entschluß zu fassen. Adele, da sie durchaus nicht begriff, was vorgefallen sei, befand sich gänzlich außer Fassung und hielt, mehr erstaunt und erschreckt, als fürchtend, mit beiden Händen die Mähnen fest. Dieser peinliche Zustand währte aber nur einige Sekunden lang. Schon hatte Anton eine der zu Boden gefallenen Fahnen ergriffen, mit deren Stiele die sterbende Katze herabgeschlagen, des Pferdes Zügel gepackt und sich mit solcher Gewalt daran gehängt, daß es sich auf einen Augenblick verhindert fühlte, zu bäumen, oder auszuschlagen. Dieser Augenblick gab Adelen ihre Fassung wieder, sie ließ sich mit der ihr eigenen Geschicklichkeit zu Boden gleiten, kam unversehrt im weichen Sande an, erhob sich dann und schüttelte für's Erste den Staub von ihren Gewändern. Unterdessen hatte Anton das rasende Pferd sich selbst überlassen müssen, wollte er nicht von dessen Hufen zerschmettert werden. Es setzte schäumend, seiner zwiefachen Last entledigt, doch nicht seiner Schmerzen, über die ungeöffneten Thürflügel der Barrièren hinaus. Nach und nach gelangten denn auch die Zuschauer aus ihrer ersten Verblüfftheit zum Bewußtsein dessen, was sich eigentlich zugetragen. Von allen Seiten wurden Stim-

Es zeigt der Tempel, wie Du ihn vollendet,
Zu Gott dem Schöpfer uns die rechte Spur;
Wer so die Zierden der Natur verwendet,
Der ist ein echter Priester der Natur.

Da wären denn erfüllt die süßen Pflichten,
Die ich bereit und willig übernahm.
Jetzt soll das Auge trübumflort sich richten
Auf den von Vielen mitempfundnen Gram.
Mag's gleich den Flug der Freude unterbrechen,
Als ein dem Frohsinn fremdes Element,
Ich will vom schwergeprüften Dulder sprechen,
Den bittres Leid von diesen Räumen trennt.

Er ist so reich an Geiste und im Herzen,
An Wissen reich — und dennoch jetzt so arm!
Geopfert hat er sich für Andrer Schmerzen,
Für Andrer Heilung mild und liebewarm.
Er hat mit übermenschlichem Bestreben
In jener Hungerpest bei Tag und Nacht
Gerungen wie ein Held auf Tod und Leben
Und hat um die Gesundheit sich gebracht.

Er fragte nie nach äußerm Ehrensolde,
Er geizte nie mit seiner Wissenschaft,
Er jagte nie nach Silber oder Golde,
Wie's Mancher voller Gier zusammenrafft.
Ihm gilt der Mensch als Bruder; ihm das Wissen
Als Mittel für der Menschheit Trost und Heil;

Ein gut Gewiſſen war ſein Schlummerkiſſen,
Ein reiner Name blieb ſein beſtes Theil.

Da liegt er nun gemartert, ohne Schlummer,
Geriſſen aus Berufes Thätigkeit,
Gelähmt in ſeinem Thun, bedrückt von Kummer,
Verkannt von Dummheit und verfolgt von Neid!
Von der Gemeinheit angefeindet liegt er, —
Noch ſcherzend, ſanft, nie grollend, frei von Hohn,
Das Antlitz an den Pfühl der Qualen ſchmiegt er ...
Iſt das, o Gott, des Edelmuthes Lohn?

Wir dürfen uns zu rechten nie vermeſſen,
Wir blinde Sterbliche, mit Deinem Rath.
Du wirſt ja doch des Mannes nicht vergeſſen,
Der Gutes oft in Gottes Namen that.
Vielleicht iſt ſchon der Cherub unterrichtet
Vom ew'gen Willen, der hernieder ſteigt,
Geneſung bringt, der Feinde Macht vernichtet
Und Deiner Gnade ganze Fülle zeigt!

Wie Licht nach Finſterniß, ſo auch hienieden
Erhebt nach Leiden ſich der Freude Tag.
Gieb, Herr, dem Reinerz-Thale Heil und Frieden,
Beſchwichtige, was feindlich wirken mag.
Und wer von uns vielleicht in künft'gen Jahren
Noch wiederkehrt an dieſer Quellen Rand,
Aus eignem Anſchaun laſſe den erfahren:
Bad Reinerz ſteht in Gottes Vaterhand.

Den auf Kunze bezüglichen Worten flossen warme Thränen innigen Mitgefühls. Ich hatte die Veranstaltung getroffen, daß er, während ich gesprochen, auf seinem Krankenlager nachlesen konnte, was ich sprach.

Lewinsky, der stets Bereite, wo es gilt — auch unbescheidene — Wünsche zu erfüllen, ließ sich durch meine Bitten bestimmen, den Anwesenden eine Probe seiner Kunst zu gönnen, und erregte durch seinen Vortrag der Bürger'schen „Lenore" aufrichtige Bewunderung. Bald nachher klagte er über plötzliches Uebelbefinden und entfernte sich rasch. Ich wollte mir schon Vorwürfe machen, daß ich ihn zu einer ihm nachtheiligen Anstrengung verleitet hätte, da fand er sich als „Ernestine" (unsere Dienerin im Kaffeeklubb) verkleidet wieder ein. Ich will eben nicht behaupten, daß der schmucken Kellnerin Gewänder ihm so gut gestanden hätten wie ihr. Auch sah er etwas zweideutig aus, das läßt sich nicht leugnen. Mein Himmel, für Weiberrollen ist er ja nicht engagirt. Eben so wenig für schlesische Lokalpartieen. Deshalb klang denn auch die an mich gerichtete (wie ich vermuthe von Neumann verfaßte) Anrede theilweise mehr wienerisch, denn schlesisch:

„Nu da säh mer a Mensch ahn, da sitzt de ganze Pakasche! Wahs sol ack dahs heeßen? Hot's etwan vum Thürmel no nich Zwee geschlan? Hot ühch der Hanulek mid sammt seiner Baude in de Aerde verkruchen? Der Koffeh prudelt schund, daß a schwarz wird, oder'sch kümmt kee Mensch! Und hie sitzen se und schlampampen? Oh Herr Jeekerich, Herr

Jeckerich! Und ob sie ens Arecrult ihe te! Ja, wär bet denn dabe abgestift? Eb'e mich der Hultei ihet?

Ja, ja, de sitzt a mittend drinne, und ihe wil vergakern, wenn mich das em de Andern nachgeturkelt sein! A sat a wär bickär gekummen, daß a seinem krazigen Hals sich verkunieren wellde? Fresß de Malzeit! Kaum hett' a sibch a Brünkel ümgegukt, de schrie-g-a: wu stecken denn de Franzischen und de Molinarischen? und dabei a getischkeriert und geschwadreniert und verzählt, und mich am'n Dogebick's Maul gehalten. Und schlingen kunnd' a eb. Ausser daß Jer de aus Pummern noch besser schlingen kunnde. Dabs verdrueß en. Denn Jer kunnte Fleesch, Braten, Mehlspeise in ernem Schlucke nunterwuragen, wu der Hultei anne ganze Wuche drüber zu mussein hotte.

Und wabe bei a sat a Uebäkens gemacht, wie jeß Friesseria mid a'm Hymte ins Kunzert nei kam! als wenn su a Hund mich ärndt eb a verrünnelich Vieh wär! Und verdamm bei sibch wullt a ha'n, daß der Frau Aörschtern ihr Enkelkindel mich plätten sidde! Nu, we derzunne sein denn de Kleenmeisterle de? Oder wabe a mit seiner Patsche bei abmarschirt, dabs mag Gei wissen. Ihe em mich de ganze Fetsche ubigeblabt wie a Hämelkiessel? und wär de Marianne nich gewäst, die em's Grabischel immer gehalt hei, und hätt' em All's abn a Degen abgelangt, de wär de ganze Hand furt.

„Ach, die einzig wahre, echte
Erscheine von Hannick,
Ueberreich' Dir dies Gedichte,
Da Du leider nun gehst weg.
Mögst Dein Fühlen und Dein Denken
Gern und oft nach Neurey lenken!
In meines Busens zarten Falten
Wird Dein Bild für immer walten."

Nachher wagten wir in Begleitung der Damen noch einen Spaziergang, obgleich die heute tief niedrig stehenden Wolken uns aus dem Hartauer Thale vertrieben und traumend wanderte, bei „Aleiches" Unterkunft zu suchen. Doch haben sie's mit Regen gnädig gemacht, so daß ich — (welch' ein Graus!) — um neun Uhr trocken in die Häuslichkeit gelangte.

Aber bin ich müde! — Ich schwanke noch in der Entscheidung, was mehr angreift: ob Dampf? ob Aerzte? Nach der heutigen Erfahrung möcht' ich fast für letztere stimmen.

Mittwoch, den vierzehnten. — Mit dem Orientalischen Dr. Weber, Professor in Berlin, Weinhold's Freund, Zögling unserer alten Breslauer Agrikultur-Fakultät, habe ich heute Abend beim Umherwandeln Bekanntschaft angeknüpft. Er geleitete mich noch bis an meine Villa, wo wir herzlichen Abschied nahmen. Mit ihm zugleich verließen uns Professor Hoffmann und

Lewinsky, denen ich noch in den Postwagen Lebewohl nachrief. — Es lichten sich die Reihen!

Was ich mitunter für seltsame Briefe erhalte, und was die Menschen für Anforderungen an Unsereinen machen! Schreibt mir ein Unbekannter aus einer sehr kleinen schlesischen Stadt: er habe beiliegende vaterländische Hymne gedichtet und in Musik gesetzt, deren Text ich entweder „ausbessern, oder wenn er mir gänzlich mißfällt, durch einen andern ersetzen" soll. Wahrscheinlich verdanke ich diese Zumuthung der in den Zeitungen abgedruckten Rede an die Veteranen.

Donnerstag, den fünfzehnten. — Nur noch zwei Becher Brunnen getrunken nach Kunze's Vorschrift. Rechnungen bezahlt, Trinkgelder und Geschenke vertheilt; mit den Verschuldeten aufgeräumt. Es wird Ernst.

Freitag, den sechszehnten. — Heute den letzten Becher geleert! Den letzten?—! Werd' ich, wenn ich jetzt Schlesien verlasse, noch einmal wiederkehren? . . . . . Zärtlicher Abschied von Mama Kastner. Die alte redliche Seele hat sich erzählen lassen, was ich in meinen Reimen über ihre Verdienste ersonnen, und ich versprach ihr das erste der in Breslau gedruckten, morgen zu erwartenden Exemplare. Die Korrektur ist heute an Nikolewsky abgegangen, und zwar ohne Federstrich. Zum ersten Male, seitdem ich Papier verderbe, fand ich in solcher Revision des Satzes nicht einen Fehler. Ob

andere ſchärfere Augen dergleichen Ungeziefer aufſtöbern werden, wenn die Möglichkeit bereits vorüber iſt, es zu knicken, muß ich in Ergebung abwarten. Druckfehler bleiben für mich die beißendſten Inſekten.

Gegen Abend nahmen mich Sack's zu einer Entdeckungsreiſe auf der Lewiner Chauſſee mit, die bei eintretender Friſche in anmuthigſter Gegend belohnend geworden wäre, hätte uns nicht der Steinkohlenqualm nahegelegener Kalköfen Gottes reine Luft verpeſtet. Bald wird's keine Zuflucht mehr geben, wo der Menſch frei athmen kann.

Bei der Fiſchhändlerin „Mutter Tamm" fanden wir uns dann verabredeter Maßen mit „Frau Baumeiſter" Linke (aus Beuthen i. O.) zuſammen, um in köſtlichen Forellen zu ſchwelgen.

Die Oeſterreicher verſpotten uns Preußen wegen unſerer Titelſucht, welche Frauen mit dem Prädikat ihres Gatten bekleide; ſie ihrerſeits ſparen jedoch die Titel auch nicht, nur daß ſie dem Dinge eine andere Wendung geben. Ich geſtehe es ein, „Frau Generalin, Frau Hofrätbin, Frau Baumeiſterin" und dergleichen mehr ſind Anomalien; aber „Feldmarſchall-Lieutenants-Gemahlin, — Borſtenwaaren - Erzeugungs - Verſchleißlokals- Beſitzers-Gattin" klingt gerade auch nicht ſehr hübſch.

Sonnabend, den ſiebenzehnten. — Ich darf nun ein für allemal nicht im Freien ſitzen, ſei der Abend noch ſo warm. Der geſtrigen Stunde im Tamm'ſchen Fiſchgärtlein verdanke ich eine böſe gichtiſche Nacht. Der

Morgenschlaf, als er sich endlich zu mir herablassen wollte, wurde von impertinenten Fliegen unterbrochen, deren Frechheit mir bisher entgangen war, weil die Kur mich vor Sonnenaufgang weckte, und ich eher lebendig wurde als sie. Da erwies sich denn abermals die freudige Hoffnung: nach siebenwöchentlicher Quälerei wieder einmal recht gründlich ausschlafen zu dürfen, auch als eine getäuschte; wie die meisten Hoffnungen, mit denen wir alberne alte Kinder uns herumtragen! — Gott den Schöpfer in der Fliege zu preisen, habe ich übrigens noch nicht erlernt. Sonder Zweifel erstreckt sich die Weisheit der Schöpfung auch auf diesen Unflath; nur daß der Zweck uns verborgen bleibt! — Der Tag verging in schwülem Drucke, der mich zum Nichtsthun verdammte. Die Nachmittagspost brachte Nischkowsky's Sendung; da gab's denn gleich volle Beschäftigung, und ich ging rasch daran, trug eine Menge Abdrücke des Gedichtes theils in Couverten, theils unter Kreuzband zur Post, welche sie nach allen Gegenden hin befördern mag, wo dankbare Herzen für Reinerz schlagen und getreue Gesinnungen für Kunze walten. Dann holte ich Sack's zum Spaziergange ab, und wir schlugen uns nach dem Kohlhauer Thale. Schon ehe wir vom Hügel hinabgestiegen, vernahm ich die warnende Stimme des Donners. Meine Nerven spürten heftigen Sturm. Ich that den Vorschlag, stehenden Fußes umzukehren, obgleich den Damen abzumerken war, daß meine Feigheit ihnen lächerlich erschien. Doch kaum hatten wir hundert Schritt gemacht, übernahm der Himmel meine Ehrenrettung; es

men laut, welche die Züchtigung des Nichtswürdigen begehrten; dieser jedoch hatte sich, wie die nächsten Nachbarn versicherten, sammt seinen Kameraden bei Zeiten davon gemacht. In das verworrene Durcheinander-Geschrei rief Anton mit kräftigem Tone, und in einem Deutsch, welches aus „Antoine's des Pariſers" Munde in Erstaunen setzen mußte: „Meine Herrn, geben Sie sich keine Mühe, einen Elenden zu verfolgen, der nur das Werkzeug dieser Infamie war, hier hab' ich die Ehre, Ihnen den Urheber zu zeigen." Zugleich schritt er, vor Wuth und Zorn glühend, auf den Jüngsten von Adelaidens Anbetern zu, und gab ihm mit der noch blutigen Fahne einen Schlag. Lauter Beifallsruf folgte diesem Schlage. Der Getroffene wollte sich auf Anton stürzen; mehrere von der Truppe, Furioso obenan, warfen sich dazwischen und trennten sie. Von den Herren, die in des jungen Grafen Nähe gestanden, blieb nicht Einer am Orte; sie zerstreuten sich eiligst. Sicherheitsbeamte machten durch ernstliches Einschreiten Ordnung. Die Repräsentation ging, wenn auch matt und lahm, dennoch zu Ende, nachdem Anton sowohl, als sein Gegner, veranlaßt worden waren den Cirkus zu meiden; mit dem Bedeuten, die Sache werde bei der

erhob sich ein gewaltiges Wetter, welches größte Eile gebot, sollten wir nicht mitten hinein gerathen. Wo die Pfade sich trennen, bog ich rechts ab nach der Försterei, mich des Gedankens getröstend, daß ich eine weitere Strecke nach Hause hätte, als die lieben Spötterinnen. Dennoch war ich unter Dach und Fach, wie's losging. Und ganz gehörig! Die vom Sturme geschüttelten Bäume knickten und knackten. Während des Unwetters beschäftigte ich mich mit gereimten Zuschriften unter verschiedenen Ansichten von Reinerz, die für Neumann's, Lesewski's, Madame Linke und Sack's bestimmt sind. Daß Letztere zu rechter Zeit in ihrem Tempelhause angelangt sein und längst im Trocknen sitzen würden, war mir eine Beruhigung.

Gestrenge Herren regieren nicht lange. Mit dem Schlage Zehn sind meine Verseleien beendet und der Gewittersturm gleichfalls.

Sonntag, den achtzehnten. — Ich hatte zur Bewirthung des ländlichen Dienstpersonales meiner Frau Försterin bei dem Weißwaaren-Verkäufer in der kleinen „Baude hinterm Schrothause" eine entsprechende Ladung Streuselkuchen bestellt, die heute Früh abgeliefert werden sollte. Sie verspätete sich um eine Viertelstunde und langte endlich mit der Nachricht an, daß der gestrige Sturm unter andern Heldenthaten auch diejenige verübt habe, eine Riesenpappel, an welcher meines Kuchenmannes Baude klebte, morsch abzubrechen und niederzuwerfen. Fiel sie zwei Schritt weiter auf die Seite, so zer-

knirſchte ſie „Baude ſammt Bäudler,“ und die Bürgel'ſchen Mägde und Knechte waren um ihr Frühſtück geprellt.

Noch eine Sitzung im Kaffeeklubb! Auch wohl die letzte für's Leben!? Dann begab ich mich zu Kunze, um ihm verſprochenermaßen etliche der neueren ſchleſiſchen Gedichte vorzuleſen. Bei der furchtbaren Hitze im Krankenzimmer keine leichte Aufgabe. Doch ich übernahm ſie willig, den Leidenden um eine Stunde zu täuſchen.

Glaz, Montag, den neunzehnten. — Der ganze Vormittag von ſieben Uhr an iſt über Zuſammenraffung und Unterbringung fahrender Habe hingegangen. Kaum, daß ich pünktlich an die Mittagstafel gelangte, die Henkersmahlzeit mit trauter Genoſſenſchaft einzunehmen. Heute verſammelte ſich der Kaffeeklubb nicht in ſeinem Lokale, ſondern auf dem Platze unter Kunze's Wohnung. Er hatte ſich erhoben, zeigte ſich am Fenſter und rief mit Beziehung auf mein Gedicht herab: „Der Cherub hat mir gewinkt!“

Ob, möge der heilende Engel wirklich herniederſteigen und den theuren Freund nicht mehr verlaſſen!

Ein Viertel nach zwei Uhr fuhr meiner Frau Förſterin Franz mit dem ſchon bepackten Wagen vor, und ich kürzte das Abſchiednehmen möglichſt ab. Von Reinerz bis Glaz hatte ich zwei gute Stunden Zeit, Perſonen und Begebenheiten aus den kürzlich vergangenen Wochen an mir vorüberziehen zu laſſen. Wie viele beglückende Erinnerungen — und die es für den Reſt des Lebens bleiben

werden, lachten mir da zu! Was den Zweck meines Aufenthaltes anlangt, iſt derſelbe erreicht; die Herſtellung iſt ſo vollkommen, wie ſie in meinen Jahren überhaupt noch werden konnte; der Hals, die Kehle ſind rein, die Bruſt iſt frei, ich ſpreche und athme leicht wie vor zwanzig Jahren. Sollte dies auch nur vorübergehend ſein, ſollten mit dem Winter jene Uebel wieder necken, ſo bin ich ſie doch für jetzt los und kann von ihnen ungehindert meine Wanderung durch Schleſien beſchließen. Das iſt ſchon ein großer Gewinn, den ich der reinerzer Heilquelle verdanke. Sodann brachten mir dieſe ſieben Wochen der lieben Freunde viele — alte wie neue — und durch dieſe unendlich viele Freuden, die deren Gunſt und Anhänglichkeit ſpendeten. Nur zwei ſchwarze Flecke trüben das große heitere Bild. Der eine, kleinere geht von der immer noch verbundenen linken Hand aus, die mir allerdings heftige Schmerzen gemacht, manche Nacht verdorben, manch ſchweres Stöhnen entlockt hat. Der andere kommt aus dem Herzen, deſſen Gefühle für den neuerworbenen Freund ſo warm und aufrichtig ſind, als wär' ich lebenslang mit ihm verbunden, und den ich krank, bedrängt und bedrückt, umgeben von feindſeligen Einflüſſen für unglücklich halten muß. Gott ſchenke dem edlen Kunze Geſundheit und verleihe ſeinen dort lebenden Anhängern Ausdauer, Muth und günſtige Gelegenheit für ihn zu wirken!

Ich hab' in Reinerz beim raſchen Abſchiede verſprochen, noch auf einen Tag von Glatz herüber zu kom-

men, nachdem ich erſt meinen kurzen Beſuch in Landeck gemacht haben werde. Als ich dies Verſprechen that, war ich guten Willens voll, es zu halten. Jetzt, wo ich bei Freund Gottwald, dem wohlbekannten, allgeehrten „Wirthe zum Roß“ in Maria-Blaz mein „heimliches Stübel“ einnehme und die Reiſe unter mir rauſchen höre, wird mir dermaßen wehmüthig um's Herz, daß ich mir kaum hinreichende Kraft zutraue, noch einmal Lebewohl zu ſagen.

Landeck, Dienſtag, den zwanzigſten. — Ich hatte mich bei guter Zeit erhoben, und um ſechs Uhr früh ging's den hundertmal im Leben gemachten Weg über Eiſersdorf, Ullersdorf, Kunzendorf gen Landeck, deſſen Phyſiognomie ſich durch Neubauten auffallend verändert hat, ſeitdem ich nicht hier war. Alten Erinnerungen getreu wollt' ich im „Schildſſel“ Unterkunft ſuchen, doch da führte mich, weil kein dienſtbarer Geiſt vorhanden, der mich geleitet hätte, mein Irrlauf durch einen Gang, welcher in's . . . Theater mündete. Die Conradiſche Truppe ſpielt hier. Ich begab mich ſogleich auf die Flucht und fragte mich, neben Franzens Fuhrwerk hergehend, von Thür zu Thür, von Haus zu Haus, bis ich im „Marienhofe“ bei artigen Leuten zwei Zimmer fand, die ich ſogleich beziehen konnte. Kaum daß ich mich nur einigermaßen etablirt, ging ich aus, Franck's zu erkunden, begegnete natürlich (wofür wär ich denn in Landeck?) Baron Raß und redete mich mit dieſem tief in Vergangenheiten,

die bis auf Leopoldine Blahetka zurückreichen; bis auf Landeck's ländliche, einfache, anspruchslose Zustände zurück, mit welchen die heutigen Umgebungen kontrastiren.

„Ich kenn' mich völlig nicht mehr aus!" heißt's bei derlei Gelegenheiten in Oesterreich. Franck's behielten mich zum Mittagessen bei sich, welches zu meiner Freude Professor Stenzler's mit uns theilten. Gegen Abend gingen wir ein wenig auf der Promenade umher, von der ich jedoch eiligst flüchtete, weil ich Gegenstand der Neugierde wurde. Als wir uns später bei Franck's wieder zum Thee beisammenfanden, stellte sich der vorzügliche Maler Professor Reich dort ein. Der kam geraden Weges von Grafenort, wohin er in Gesellschaft des Grafen Dankelmann auf Groß-Peterwitz (Sohn der liebenswürdigen Dame, die eine geborene Kessel gewesen) und des Grafen Schaffgotsch (Sohn des Grafen Emmo S.) eine Lustpartie unternommen. Welch' eine Fülle von frühesten Jugenderinnerungen erstand wieder beim Klange dieser Namen! — Erst nach eh Uhr kehrte ich heim in den Marienhof. Ich komme mir vor wie ein rechter Nachtschwärmer, nachdem ich fast zwei Monate hindurch mit den Hühnern die Ruhe gesucht.

Mittwoch, den einundzwanzigsten. — Die Nacht war ganz erträglich; — die Biele hör' ich rauschen. — Vormittags Briefe expedirt, Korrektur gemacht, allerlei Papierkram geordnet, resp. verbrannt. Es ist unerklärlich, wie schnell sich das anhäuft! Mittags speiste ich table d' hôte zwischen Professor Reich. Graf Dankelmann

und zwei Herren von Gaffron und Debschitz, von denen ich nicht weiß, ob und wie sie mit den mir von Alters her bekannten Familien dieses Namens verwandt sind. Mir gegenüber saß eine junge, anmuthige, recht natürliche und heitere Dame, die anspruchslos und ohne Ziererei sich bewegte, wie man's leider heut zu Tage selten sieht. Ich war nicht wenig erstaunt zu vernehmen, dieses sei jene steinreiche Erbin, an deren Minderjährigkeit sich fabelhafte Sorgen und Vorsichtsmaßregeln geknüpft, deren Situation, durch mysterieuse Gerüchte umhüllt, lange eine Gegenstand der Neugier war, und die jetzt, romantischen Märchen fern, als muntere, hübsche, kluge Frau, frei von jeglicher Prätension, in's Leben tritt.

Nach Tische traf ich mit Strehlener Freunden zusammen und ließ mich von diesen wieder auf die Promenade verlocken, wo dem Saale gegenüber Glazer Militair-Musik zu hören war. Dort fiel ich meiner ehemaligen Warmbrunner Gönnerin Fräulein von Möllendorf in die Schlingen und wurde alsbald von ihr eingefangen für eine Wohlthätigkeits-Soirée, an welcher auch ihr lieber Graf Eberhard thätig Theil nehmen will. Losmachen konnte ich mich füglich nicht; doch bin ich boshaft genug gewesen, ihr und dem eigentlichen Anordner, Herrn von Naß, die Frau Professor Stenzler als ein für's Piano-Forte kostbares und vielleicht einzufangendes Wild vorzuschlagen. Die Jagd begann alsogleich, und ich half die Netze stellen.

Dann ließ ich mich Herrn Regierungsrath von Eichhorn präsentiren, dem amtlich Bäder und Gesundbrun-

nen unterstehen. Ich hoffte diesem einige Beiträge zur Geschichte von Reinerz, für Kunze's Bestes, liefern zu können; es zeigte sich aber bald, daß ich nichts Neues erzählte, und daß Er so gut unterrichtet war wie ich. Dagegen setzte er mir auseinander, daß eben für jetzt Nichts empfehlenswerther für den kranken Freund sei als ..... Geduld! Nun, diese verschreibt er sich redlich, bei Tage wie bei Nacht.

Frau von Eichhorn erfreute sich der Gegenwart ihres zum Besuche hier anwesenden Bruders; und es erweckte mir eigenthümliche Empfindungen, vor dem Landecker „Salon," wo ich als fünfzehnjähriger Junge umhergetollt habe, heute zwischen Schelling's Kindern bedächtig auf und ab zu gehen.

Abends mit Stenzler's bei Franck's. — Sie ist bereits eingesangen und wird spielen.

Donnerstag, den zweiundzwanzigsten. — Meine Uhr kommt noch nicht an. Ich hatte Herrn Hoffman, den breslauer Universitäts-Zeit-Regulator, dringend ersucht, sie baldigst zu kuriren. Sie muß recht leidend sein. Einstweilen hat Fräulein Elisabeth mir aus der Noth geholfen mit einem zwar ganz richtig gehenden, doch höchst umfangreichen Horologium, welches in die Klasse der sogenannten „Bratenwender" gehört und als ehrwürdiges Familienstück auf Reisen mitgenommen wird, den ambulanten Haushalt zu regeln. Dieses unerschütterliche Werk munterte mich durch sein kräftiges Tick-

tack auf, mich Punkt zehn Uhr nach dem Salon zu begeben, allwo die Vorträge für morgen Abend geordnet und theilweise probirt wurden.

Den übrigen Tag brachte ich ganz und gar mit und bei Franck's zu. Bin ich doch nur ihretwegen hierher gekommen!

Abends theilte ich ihnen einige noch nicht zu ihrer Kenntniß gelangte poetische Kleinigkeiten mit. Ich las auch die „Sprachforschung" überschriebenen Verse. (Siehe Gedichte, V. Aufl., pag. 38.) Professor Stenzler fand sich davon angesprochen und versicherte mich, daß ich selbst gar keine Ahnung hätte, welche tiefe Gedanken darin enthalten wären. Das klingt ein wenig — philologisch, und ich versuchte mich meiner dichterischen Haut zu wehren. Doch jetzt, wo ich seinen Ausspruch schärfer durchdenke, finde ich, daß der gelehrte Freund Recht haben mag, und ich möchte ihm mit einer „Retourkaiſe" erwiedern: „Er selbst habe gar keine Ahnung, wie wahr er gesprochen!" — Denn wollen wir aufrichtig sein, so müssen wir eingestehen, daß wir — von den großen Dichtern bis zu uns geringen Reimschmieden herab — sammt und sonders das Beste niemals machen, sondern daß es eben von Oben kommt. Der liebe Gott, wie er der beste Komponist bleibt, ist auch der beste Dichter.

Freitag, den dreiundzwanzigsten. — Woran es liegen mag, kann ich nicht ergründen, aber die Polen erscheinen hier nicht so schroff und abstoßend wie in

Reinerz. Sie sondern sich zwar auch möglichst von den Deutschen ab, doch treten sie nicht so bärbeißig auf und schleudern nicht so herausfordernde Blicke.

Ich aß bei Franck's, die plötzlich durch überraschendes Eintreffen des vom Provinzial-Landtage aus Breslau entschlüpften Hausherrn erfreut wurden. Nun muß ich den morgenden Tag wohl noch zugeben. Die Stunden bis zum Konzerte verflossen rasch genug.

Und da stand ich wieder in dem alten, wenn gleich neu ausgebauten Raume, wo ich, — von Grafenort zum Konzerte der Blaberka herüberkommend, — zum ersten Male ein schlesisches Gedicht (de Birnbeemel) vor die Oeffentlichkeit zu bringen versucht habe. Wie schüchtern und verzagt wagte ich mich damals an diese Probe! Seitdem hat die Gattung Wurzel gefaßt und ist heimisch geworden. Ja, mir war beschieden, dies noch zu erleben und mich der Anerkennung meiner Wirksamkeit in diesem Felde zu erfreuen. Auch eine unverdiente Gnade vom großen Pocten der Ewigkeit.

In der Ernst'schen Elegie bewies unser Landsmann Raß, daß seine Geige noch die alte Macht, daß sein Spiel noch die alte Seele und Reinheit besitzt. Graf Eberhard singt mit schöner kräftiger Stimme und drastischem Vortrag. Frau Stenzler bewährte den anerkannten Ruf einer gediegnen, geist- und gefühlvollen Künstlerin. Die zahlreich versammelten Hörer bekamen neun Stücke und schienen mit der ihnen für ihr Legegeld dargebotenen Waare vollkommen zufrieden. So wäre denn der gute Zweck auf jede Weise erreicht.

Nach dem Konzert wurde im Speisesaale soupirt, und ich fand daselbst wieder mehrfache erfreuliche Beziehungen zu verstorbenen Gönnern und Freunden im Zusammentreffen mit ihren Nachkommen.

Das ist mein reichstes Glück auf dieser schlesischen Reise!

Sonnabend, den vierundzwanzigsten. — Die Uhr ist da; der Arzt meldet, sie sei gründlich hergestellt. Ich gab die riesenhafte, mir dargeliehene Substitutin zurück, zwar voll Dankbarkeit, aber doch recht froh für diejenigen der mir zugehörigen Rippen, auf denen ihre Korpulenz gelastet.

Mit den Strehlener Freunden hab' ich heute einen Spaziergang gemacht, der uns am „Waldtempel" vorüberführte. Wie ich dort die Inschrift las: „Hier bewirthete Friedrich Wilhelm der Dritte am zweiten August 1813 den Kaiser Alexander!" — und wie ich mich des Gewühles erinnerte, aus welchem ich dazumal auf die Herrscher geschauet — und wie ich Vergangenheit und Gegenwart verglich; . . . . . da kam ein inniger Schmerz über mich, und der Tag ist mir verdorben.

Nach dem Mittagessen bei Franck's versuchten wir unser Glück im Freien, regneten jedoch mehrmals ein. Abends waren wir dann wieder in trauter Sitzung vereiniget. Für mich wohl die letzte in Landeck.

Glatz, Sonntag, den fünfundzwanzigsten. — Da geht die Plackerei wieder an, das heißt die

Behörde anhängig gemacht und unterſucht werden. Eine Drohung die ſpäter nicht erfüllt wurde, weil ſich kein Kläger meldete und man zuletzt froh war, die häßliche Geſchichte nicht weiter aufrühren zu müſſen.

Laura verſchonte Anton nicht mit Vorwürfen über ſeine unberufene Einmiſchung. Auch knüpfte ſie, — ächt weiblich, — die Bemerkung daran: es nähme ſie Wunder, daß er die Fahne für eine Gegnerin von Madame Adelaide ſchwinge! Wahrſcheinlich ziehe er ätheriſche, das heißt magere Geſtalten, den profanen irdiſchen vor! Und dann freilich dürfe ſie, neben einer Jartour, die in Fleiſchloſigkeit excellire, nicht in die Schranken treten!

Dieſe ungerechten Neckereien ärgerten Anton um ſo heftiger, weil er in Beziehung auf ſeine Theilnahme für Adele wirklich nicht ganz unbefangen war. Er verließ, ohne etwas zu erwiedern, Madame Amelot. Und dies war, ſeit ihrer Verbindung, der erſte Abend, welchen ſie von einander getrennt zubrachten.

Packerei, die ich während des Reinerzer Stillstandes fast verlernt habe. Um zehn Uhr war ich schon fertig. Dann kam die ganze Welt, mir Adieu zu sagen. Bei denen, welche mir am theuersten sind, hieß es tröstlich: auf baldig Wiedersehen in Breslau! Das nenn' ich nicht Abschied nehmen.

Um fünf Uhr Nachmittag saß ich schon im Roß, mutterseelen allein, vom Regen im Zimmer gehalten, ohne Beschäftigung, bei verschlossenen Koffern, die ich nicht erst wieder aufwühlen wollte. Weshalb hab' ich solche Eile gehabt, von Landeck aufzubrechen? Man wird nicht klüger.

Montag, den sechsundzwanzigsten. — Der Tag verging mit Besuchabstatten. Zu Mittag aß ich im Gastzimmer mit zwei Pfarrern aus der Grafschaft, die meinen Pater Christel (Lammfell), der im wirklichen Leben „Pater Jürgel" geheißen, noch persönlich gekannt haben. Den Abend brachte ich bei Apotheker Trenkmann mit Rechtsanwalt Schneider, Gerichtsrath Wolny, Rath Fiebig vergnüglich zu — und Morgen soll's weiter gehen, nach und nach in's Geschirr, von der grünen Waide der Ungebundenheit.

Lampersdorf, Dienstag, den siebenundzwanzigsten. — Heute fuhr sich's freilich angenehmer von Glatz nach Frankenstein, als im Januar. Im Hôtel ging's drüber und drunter von wegen der militairischen Mannöver, die eine große Menge von Offizieren auf

einen Punkt drängen. Mit genauer Noth erwischte ich ein noch unbesetztes Stübchen, wo ich, als Stiefkind ohne Uniform behandelt, weniger wie mäßig speisete. Der Landrath Groschke, um dessentwillen ich in Frankenstein pernoktiren und den Abend bei ihm zu verleben hoffte, wohnt jetzt ländlich, außerhalb der Stadt, und hatte seine Geschäftskanzlei bereits verlassen. Ich ließ also Herrn Buchhändler Philipp ersuchen, er möge bei mir Kaffee trinken, und während ich mit ihm plauderte, wurde die Fuhre nach Lamperedorf bestellt. Gegen fünf Uhr war mein Gepäck aufgeladen, und ich rollte den seit dreißig Jahren nicht gesehenen Weg über Quickendorf und Raudnitz hierher. Thielau's empfingen mich herzlich und freudig. Es wurde mir dasselbe Eckzimmer im unteren Stockwerk angewiesen, in welchem ich beim letzten Aufenthalte zu Ida's Geburtstage (Siehe: Gedichte pag. 447) mit meinem verstorbenen Bruder und dessen jungen Kameraden hauste. — Da steht schon eine ganze Reihe schwarzer Kreuze zwischen heute und damals.

Mein alter Waffengefährte Adam Sonnenthell — erst Jockey bei Theodor Senft von Pilsach — dann Freiwilliger mit mir — dann Kammerdiener bei Vetter Karl von Thielau — nach dessen Ableben bei Vetter Fritz — seit 1816 im Lamperedorfer Hause, liegt gegenwärtig krank und erscheint nicht bei Tafel. Ich will ihn morgen besuchen.

Mittwoch, den achtundzwanzigsten. — Die Nacht war schlecht. Bis zwei Uhr wälzte ich mich schlaflos

in dem prächtig ausgestatteten Gardinenbett umher. Schon um Mitternacht war mir der achtundzwanzigste in den Sinn gekommen, und daß heute Goethe's Geburtstag sei, und daß kein Mensch im lieben Deutschland davon Kenntniß zu nehmen scheine, während doch der elfte November fortdauernd gefeiert werde! ..... Das regte mir die Galle auf und störte mich. War jedoch entsetzlich albern von mir. Denn ich weiß so gut wie jeder Unbefangene, daß die Beweggründe zu solcher Ungerechtigkeit aus ganz anderem Boden wachsen, als aus dem poetischen. Und es liegt ja auch Nichts dran, weil wahre und aufrichtige Verehrer eines großen Dichters keiner lärmenden Demonstrationen, keiner Zweckessen und — Gott sei gelobt! — keiner anzüglichen Festreden bedürfen, um ihre Feier in andächtiger Sammlung still und würdig zu begehen. Dafür genügt ja die leise Recitation irgend einer vielsagenden Stelle aus des Mannes Werken. Wer seinen Goethe in Kopf und Herzen trägt, der findet überall ein Plätzchen, den achtundzwanzigsten August würdig zu feiern.

Auf mein Ansuchen fuhr mich Vetter Fritz heute Vormittag nach Peterwitz, dem liebenswürdigen Grafen Strachwitz die Aufwartung zu machen. Ich fand den edlen Greis, seit unserem letzten Ersehen in Frankenstein bei'm Landrath, sehr eingegangen, und körperlich ganz herunter. Doch so mächtig ist die angeborene Grazie eines wahrhaft vornehmen Mannes, daß sie über physische Leiden siegend sich nie verleugnet und die Würde und Bürde geselligen Verkehrs lächelnd zu tragen vermag.

In Lampersdorf wieder angelangt, ließ ich mich zum kranken Adam in seine Häuslichkeit führen. Auch der scheint ein Todeskandidat zu sein, und ich fürchte, er wird bald den Weg getragen werden, den sein jüngerer Bruder Otto einschlug, da er, als treuer Diener seiner Herrin, der seligen Ida auf den Friedhof nachfolgte. — „Als s'en vont!"

Das Lampersdorfer Haus war von jeher berühmt für ein gastliches. Ida's Nachfolgerin hat Alles gethan, darin ihre Vorgängerin noch zu übertreffen; und wenn Frau Ulrike ihre Gemächer selten verläßt, so darf sie deshalb über Einsamkeit nicht klagen, denn die ganze Welt spricht bei ihr ein. Das ging auch heute zu wie im ewigen Leben. Gegen Abend langte noch mein guter Doktor Hirschfeld aus Frankenstein an, mir um so willkommener, weil er mir die Hand reichte, ohne ein Fläschchen nux vomica darin zu halten.

Die Frau vom Hause befahl, daß ich einige meiner alten Liederscherze vortragen sollte; ein Versuch, den ich seit Jahren unterlassen zu müssen geglaubt, und der, als ich ihn vergangenen Spätherbst in Oppeln wagte, unglücklich ausfiel. Jetzt konnte sich Reinerz bewähren! Und es that's. Ja, ich bin wieder im Besitz der Stimme .... in so fern ich überhaupt jemals etwas dem Aehnliches besaß. Singstimme durfte man's niemals nennen; doch es reichte hin, einem kleinen Liedchen mit einfacher Weise genug zu thun.

Ich bin von dem seit frühem Morgen dauernden Gesellschafts-Trubel, dem Vorlesen, von tausend Erinne-

rungen dermaßen erregt, daß ich kaum schlafen werde, obwohl ich mich hundemüde fühle.

Breslau, Donnerstag, den neunundzwanzigsten. — Wie ich gestern vorausgesehen, konnte ich gar nicht einschlafen, wachte und dachte in den heutigen Tag hinein und begrüßte Adam's Adjutanten Karl mit Jubel, da er um sechs Uhr in's Zimmer trat, sich Kleider und Stiefeln zur Bearbeitung für Klopfstock und Bürste abzuholen.

Es wurde der lieben Helene, der ältesten Tochter zweiter Ehe, achtzehnter Jahrestag gefeiert. Leider stand ich, unvorbereitet, mit leeren Händen vor dem von vielen Gaben geschmückten Blumentische. Um Acht bewirthete Vetter Fritz auf dem Felde hinter'm Garten zwei Kompagnieen durchmarschirender Jäger mit einem Frühstück. Die Herren Offiziere nahmen ihr dejeuner im Schlosse ein. Ich benützte den für mich daraus erwachsenden Vortheil, unbeachtet zu sein, und entfernte mich heimlich. Die Kutsche stand bereit, mein Gepäck war aufgeladen, ich zog ab, ohne Sang und Klang. Denk' ich doch, bevor ich Schlesien verlasse, noch einmal dort einzusprechen.

Die Fahrt bis Reichenbach war bei heitrem, kühlem Morgen sehr angenehm. Indem ich den Genuß: durch schöne Gegend, von guten Pferden in mäßiger Eile gezogen, sich an Berg, Wald, Flur und Feld zu erfreuen, die Vorübergehenden vertraulich anzurufen, Herr seines Willens und seiner Person zu bleiben, in Gedanken verglich mit der jetzt errungenen Spedition en gros, die

jedermänniglich wie ein Frachtſtück behandelt und Maſſen über Maſſen zu feſtgeſetzter Friſt am Ziele der Beſtimmung abliefert, . . . da drängte ſich mir ein zweiter Vergleich auf. Iſt's nicht um dieſe heutigen Reiſen mit Dampf — gegen jene ſonſtigen mit Pferden gehalten — genau ſo beſtellt, wie um die heutigen photographiſchen Portraits gegen jene vergangener Zeit von Künſtlerhand geſchaffen und ſorgfältig ausgeführt? Ich muß es eingeſtehen, für mich haben Abbildungen theurer Perſonen, ſeitdem ſie ſo leicht und ſo wohlfeil zu haben ſind, zum größten Theile den Werth und gänzlich die Bedeutung verloren, welche ich ihnen ſonſt beilegte. Gar nicht einmal jener Kontrafei's zu gedenken, die für mich einzig und allein beſtimmt waren; auch lithographirte oder in Stahlſtich wiedergegebene Abbildungen waren nicht alltäglich, man mußte ſich darum bemühen, und je ſchwieriger die Erreichung, deſto größer dann die Freude, wenn das gelungene Bild eines entfernten Freundes endlich dem großen Gedenkbuche einverleibt werden konnte! Jetzt iſt Jedermänniglich für fünf Groſchen zu haben, und ſogar Jedeweibiglich. Was bisher nur für ſogenannte „öffentliche Perſonen" von Ruf (gutem und ſchlechtem) galt, daß ſie in Schauläden ausgeſtellt werden, gilt jetzt von allen Leuten aller Stände, jedes Alters, beider Geſchlechter. Die zarte ſchüchterne Jungfrau iſt nicht ſicher, daß ihr Portrait, welches für ein halbes Dutzend Penſionsfreundinnen beſtimmt war, in ganzen Dutzenden verkauft und bei Zuſammenkünften junger Männer unſchicklichen Bemerkungen unterworfen werde. Mit

einem Worte: für mich hat das Sammeln und Zusammenstellen wohlgetroffener Menschen-Angesichter seinen Hauptreiz verloren, seitdem es so leicht geworden ist; so wie das Reisen seinen poetischen Zauber eingebüßt hat, seitdem ich, jeder momentanen Laune folgend, ohne Schwierigkeit die größten Strecken in kurzer Frist zurücklegen kann. Sonst verhieß jegliche Meile dem romantisch-erregten Guck-in-die Welt merkwürdige Erlebnisse und Begegnungen; hinter dem verblichenen Vorhange jeglichen Gasthausfensters lauerten und winkten tausend geheimnißvolle Möglichkeiten; auch das kleinste Oertchen bot Bereicherung der Welt- und Menschen-Kenntniß. Jetzt geht's ohne Aufenthalt fort und immer fort; steigst Du aber zuletzt im Bahnhofe der großen Stadt aus, die Du erreichen wolltest, und hoffst Du endlich einmal als Fremder Dich unter Fremde mischen zu können — da entdeckst Du schaudernd, daß Du die halbe Stadt, welche Du verließest, mitgebracht hast. Sie sind alle da, denen Du auf etliche Tage zu entkommen dachtest, und schreien Dich an: „Ah, Sie sind auch hier? Das ist schön!"

Ihielau's Kutscher unterhielt mich sehr gesprächig auf unserer allzu kurzen Fahrt und lieferte mich, für meine Freude am herrlichen Tage viel zu zeitig, auf dem Reichenbacher Bahnhofe ab. Dann ging's nach Breslau über das unvermeidliche, mir unleidliche „Königszelt," und um drei Uhr bestieg ich die „drei Berge," auf denen ich dies Mal eine Treppe höher kletterte. Ich beeilte mich, Schulden zu bezahlen, lief zum Druckherrn Nischkowsky, der für das mir gelieferte Gedicht „Reinerz"

ſehr wenig, — zum Univerſitäts-Uhrmacher Hoffmann, der für die in Ordnung gebrachte Uhr gar Nichts nahm; ſtattete einige Beſuche, den erſten bei Profeſſor Kahlert, ab und trieb mich ſodann auf den Promenaden herum, die ich ſo lange nicht betreten hatte, und welche ich durch eine Reihe neu entſtandener Bierkneipen ihrer früheren Annehmlichkeiten beraubt fand.

Freitag, den dreißigſten. — Ohne Lebens-Kraft und Luſt bin ich aufgeſtanden. Ich hatte gewähnt, mich dieſes Mal bei Sommerszeit und frei von Verpflichtungen gegen das Publikum an meiner Vaterſtadt ergötzen zu können; darauf eigentlich war der kurze Aufenthalt während einiger müßiger Tage berechnet. Doch das will nicht gelingen. Ich mache verſchiedene Beobachtungen, die ich vor fünf Monaten, an's Zimmer gebannt, nicht machen konnte, und was ich ſehe, gefällt mir keineswegs. Breslau hat ſich allerdings bedeutend verändert; ja, es iſt mächtig „fortgeſchritten;“ ... äußerlich hat es unglaublich viel gewonnen in verhältnißmäßig geringer Friſt. Doch ich vermag nicht, mich daran zu erfreuen. Es geht ein Zug trotziger Widerſetzlichkeit durch die Bevölkerung, der ſich auch in lärmenden Vergnügungen kund giebt, und die Sucht nach dieſen wird auf beängſtigende Weiſe zur Schau getragen. Mir iſt unheimlich. Ich bin hier nicht mehr „derheeme.“ Wenigſtens auf der Straße und auf den Spaziergängen nicht. Deshalb trachte ich danach, es in den Häuſern zu bleiben, und ſuche alle mir befreundete und bekannte

Familien auf, wobei ich nachhole und manche Pflicht erfülle, die ich, so lange die Vorlesungen währten, versäumen mußte. Ich habe in diesem Felde heute wieder fleißig gearbeitet. Auch Reinerzer Bekanntschaften unterlasse ich nicht zu kultiviren.

Middeldorpf fand ich allein; die Seinigen befinden sich auf dem Lande, und zwar, wie ich hier zu spät erfahre, in der nächsten Nachbarschaft von Lampersdorf. Er weihete mich in seine merkwürdigen Erfindungen ein, indem er mir dieselben durch Augenschein so deutlich machte, wie sich dergleichen auf positive Wissenschaft begründete Vorgänge dem Laien überhaupt deutlich machen lassen. In meiner Unkenntniß der Dinge begaffte ich die Flaschen, aus denen sich, was er bedarf, entwickelt, und deren Wirkungen er nach seinem Gutdünken beherrscht, wie einen vollständigen Zauberapparat. Daß gewisse chirurgische Operationen am sichersten und wegen augenblicklicher Stillung des Blutverlustes am besten mit glühend-heißen Instrumenten gemacht werden, ist eine bekannte Erfahrung. Doch die Schwierigkeit ihrer praktischen Anwendung bestand in der Unmöglichkeit, dem in Gluth versetzten Metalle, nachdem es vom Feuer entfernt ist, denjenigen Grad von Hitze zu bewahren, dessen der Operateur bedarf; und die noch größere in der Gefahr, bei Einführung desselben in innere Körpertheile, als Mund, Nase u. s. w. schwere Verletzungen und Brandwunden zu verursachen. Middeldorpf hat diese Hindernisse besiegt. Aus seiner Batterie führt er eine, den Strom der Hitze leitende, biegsame Schlange, die durch

ſinnreiche Verkehrung mit dem von ihm zu brauchenden Meſſer oder Draht in Verbindung ſteht, und von einem leiſen Drucke ſeines Daumens hängt es ab, die Gluth zu vermindern und ſie zu ſteigern bis zur höchſten Potenz. So bringt er die gefährliche, in ſeiner Meiſterhand hilfreiche Waffe gefahrlos bis an die Stelle, wo ſie wirken ſoll, und hat er ihr die erforderliche Lage gegeben, dann rührt er den Finger, im Nu iſt ſie glühend, — er thut den Schnitt — läßt ſie kalt werden, die Wunde verharrſcht — und der Patient iſt für die erſten Tage vom Wundfieber frei. — Wär's nicht läſterlich, dergleichen Gedanken zu hegen, ſo möcht' ich ſagen: man ſpürt bei Betrachtung ſolcher Maſchinerie eine Art von Luſt, ſich von ihr behandeln zu laſſen! Die Unglücklichen, über welche das Geſchick Prüfungen dieſer Art verfügt, werden, bei aller Dankbarkeit für den Arzt, ganz entgegengeſetzte Empfindungen haben.

Sonnabend, den einunddreißigſten. — Theodor Oelsner war des Morgens lange bei mir, und wir ſprachen ausſchließlich über die Wiederaufnahme der „Schleſiſchen Provinzialblätter," für deren umſichtige Redaktion er gewiß auf jede Weiſe ſich eignet. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß ſeine Unterhandlungen mit der Glogauer Verlagshandlung in's Reine gebracht würden.

Lithographirte Portraits von meinem alten Angeſichte habe ich nach verſchiedenen Richtungen, nebſt Stammbuchblättern und anderen mir abgeforderten Schriftſtücken, entſendet. Ich muß förmlich Buch führen über

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Ein Zweikampf, der nicht zu Stande kommt. — Herr Amelot. — Eiferſucht ohne Liebe. — Adele trennt Anton von Laura.

Am nächſten Morgen verſpürte Anton nicht die geringſte Luſt, nach der Manège zu gehen um ſich zu üben; was er doch ſonſt niemals unterließ. Er blieb in ſeinem Stübchen und las.

Da pochte es kaum hörbar an die Thür. Er wähnte, das ſei Lara, die ihn zu verſöhnen komme, worüber er eigentlich Freude empfand. Doch that er ſich Gewalt an und gab ſein: entrez! ſo mürriſch als möglich.

Die Jartour ſtand vor ihm.

Er ging ihr freundlich entgegen, indem er ſich zuvörderſt entſchuldigte, daß er geſtern Abend verſäumt habe, ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Ihr Befinden, erklärte ſie, wäre recht gut. Dann verſtummte ſie wieder. Zitternd, wie eine verſchämte Bettlerin ſtand ſie vor ihm, ohne ihn anzublicken. Er nöthigte ſie zum Sitzen. Sie ſchüttelte verneinend den Kopf — und ſchwieg. Anton war ſehr verlegen, denn er wußte durchaus nicht, was er mit dieſem ſprachloſen Gaſte beginnen werde? In ſeiner

gegebene Versprechungen, um durch Vergeßlichkeit nicht wider Willen wortbrüchig zu werden.

Nachmittag brachte ich wieder ein paar Stunden bei Kahlert zu, der zwar leidend, wie immer, doch bewundernswürdig heiter, voll geistiger Mittheilungsfähigkeit, die belebteste Unterhaltung führte. Von Dem können Alle lernen, die chronischen Krankheiten unterliegen.

Abends schwelgte ich, nach vielfältigem Umherlaufen und Visitenschneiden in ruhiger Einsamkeit ... und Thee; unter sämmtlichen mir bekannten Speisen und Getränken das einzige, welches ich nicht entbehren kann, ohne die Entbehrung schmerzlich zu empfinden. Ich werde — namentlich von den hochgeehrten Herren Biertrinkern — vielfach wegen dieses meines Schlaftrunkes verspottet; doch ich parire solche Spottbiebe mit einer Aeußerung des in materiellen Genüssen weiterfahrenen Koch- und Speise-Künstler Mrs. Alexandre Dumas père, welche mitten zwischen Recepten kostbarster und köstlichster gastronomischer Mischungen ihm entschlüpft, in, ich weiß nicht welchem seiner unzählbaren Bücher: „une tasse de thé, ce breuvage dans lequel se résume pour moi la quintessence de toutes les liqueurs de la terre!“

Sonntag, den ersten September. — Neben allerhand Briefen, die heute verschickt wurden, ging auch ein fünffach gesiegelter nach Münsterberg, an eine sichere Marie, welche mir in gut gewählten Ausdrücken schriftlich zu beweisen gesucht, daß zwei Thaler hinreichen würden, sie ganz glücklich zu machen. Wenn man

bedenkt, wie viel dazu gehört, daß sich ein Mensch zufrieden und glücklich erkläre, so muß solch' bescheidener Anspruch Hochachtung erwecken. Ich habe ihr drei Thalerscheine beigelegt und will wünschen, sie möge nun ein und ein halb Mal glücklich werden!

In Besuchen hab' ich heute und gestern das Außerordentliche geleistet, habe sie sogar bis auf Scheitnig ausgedehnt. Reinerzer Freunde und Gönnerinnen wurden aufgefunden; einige in fast unentdeckbaren Villeggiaturen. Auch die freundliche Dame, die mit ihren wohlerzogenen vier Knaben (das fünfte Söhnlein wird noch von der Wärterin umhergetragen) die äußerste Linke am Reinerzer table d'hôte einzunehmen pflegte, überfiel ich in ihrem schönen Hause. Mein kleinster Freund Paul streckte mir zärtlich die Aermchen entgegen, wie er's in Reinerz gethan, und lächelte mich halb schelmisch, halb verschämt an.

Um fünf Uhr begrüßte ich Sack's, die glücklich angelangt sind.

Dann, mit eintretender Dämmerung, habe ich durchgeführt, was ich mir als Pflicht auferlegt; einige Stunden in dem Gewühle mich drängen zu lassen, welches in und um jene lärmende Garten-Musiken tobt, durch die Breslau's dereinst so anmuthige, durch Göppert's Fürsorge zu blühenden Anlagen erhobene Promenade in ein Bierkneipenfeld verwandelt wird. Die Aufgabe war nicht leicht. Obschon an Rippenstößen kein Mangel gewesen, haben mir diese doch nicht so weh' gethan, mich nicht so schwer verletzt, wie Alles, was es in der auf- und

abwogenden Menge zu hören und zu sehen gab. Ueber den Ton, der innerhalb vorherrscht, hab' ich kein Urtheil gewonnen; bin nicht so weit eingedrungen und habe nur wahrgenommen, daß die daselbst um Tische gestellten Stühle von einem, wie man es nennt, „sehr anständigen Publikum" besetzt schienen. Die eigentlichen Spaziergänger jedoch, welche vorziehen, den Leistungen der fast durchweg guten Musikchöre gratis beizuwohnen, bestehen zur Hälfte aus Gesindel, von dessen frecher Gemeinheit sich Jeder überzeugen muß, der nicht taub oder blind ist. Mir bleibt es unbegreiflich, daß die andere Hälfte der dort Umherwandelnden sich mit ihren Frauen und Mädchen dahin wagt. Von der Taschen-Bastion bis an den Winkel, welchen der ehemalige „Humanitäts"-Garten bildet, hat — so lange die Konzerte dauern — jegliche Humanität ein Ende, und die Bestialität macht sich manifest. Wer ein Verzeichniß der unverschämten, pöbelhaften, herausfordernden und zugleich feindselig-boshaften Expektorationen, die ihn hier umschwirren, aufsetzen wollte, der hätte, mit raschester Feder, viel zu thun. Manchmal erhebt sich, mitten im Gedränge, ein tumultuarisches Geschrei; man besorgt ernstliche Händel; doch es löset sich in wildes Jauchzen auf, einige gellende Pfiffe schrillen heraus, und der Knäuel entwirrt sich wieder. Diese Gäste besuchten sonst die hiesigen Promenaden nicht, höchstens vor dem „Tempelgarten" lauschte andächtig eine bescheidentlich vergnügte Hörerschaar den Klängen aus neuen beliebten Opern. Jetzt ist die Musik Nebensache geworden, obgleich die Fülle ihrer Produktio-

nen den anlockenden Mittelpunkt bildet; die Hauptsache ist der „Skandal," dieser Rebsmann der in andern Regionen hochbeliebten „Phrase." Phrase und Skandal beherrschen die Gegenwart. Die Phrase läßt sich zu Zeiten herab, vor verdächtigem Gesindel zu dociren, wenn es auf ein Bischen Straßenpolitik hinausläuft, der Skandal klettert empor bis in die Literatur und trachtet danach, edle Namen und Erinnerungen mit Schmutz und Unrath zu beflecken. Welche Nachkommenschaft wird dies werthe Paar unseren Enkeln hinterlassen?

Ich suchte einige Ruhe und fand sie auf der Ziegelbastion, von der ich bei milder Nacht über die vom Widerschein der Gestirne flimmernde Oder nach der Dominsel blickte und mich in ernste Betrachtungen verlor. Sie reichten zurück bis vor 1806. .... Als ich mich endlich fröstelnd aufraffte, war ich ganz allein auf dem kleinen Hügel, den ich, als ich ihn, ein fünfjähriger Junge, mit meinem Hauslehrer zuerst bestieg, für einen hohen Berg gehalten. Ich kann mich genau darauf besinnen. Damals ging man zwischen Geschützen und Kugelhaufen um die Wälle. — Heute ging ich zwischen grünen Gebüschen und fast schon herbstlich nachblühenden Blumen. Die Gartenkonzerte waren beendet. Ringsumher herrschte Ruhe. Von den Thürmen der Sand- und Domkirchen schlug es ein Viertel nach elf Uhr. Ich zog langsam über die Promenade, nur einzelne Gestalten huschten hin und her, verschwanden hinter Gesträuchen; ich bemerkte verdächtige Kerls, die sich versteckten,

und hielt es für gerathen, bei der Wache an der Ohlauerstraße einzubiegen und mich ohne Weiteres nach Hause zu begeben.

Montag, den zweiten. — Meine Freunde versichern, ich hätte sehr wohl gethan, den gestrigen nächtlichen Träumereien nicht weiter nachzuhängen, denn einzelne Spaziergänger seien gefährlichen Begegnungen ausgesetzt. Was von einer täglich mehr um sich greifenden und frecher werdenden Schurkenklasse, die man mit dem Spitznamen „Louis" bezeichnet, erzählt wird, das möchte ein altes breslauer Stadtkind für Märchen halten, wenn nicht glaubwürdige Männer es bestätigten. Wo seid ihr hin, ihr Sommernächte, da ich bis gegen Sonnenaufgang um die Promenade strich, Verse an den Mond richtend, sonder Gefahr und Angst; oft allein, in poetischen und erotischen Lustschlössern schwärmend; oft mit Schall, Stöckel, Rochow, Junge .... wer hätte da auf unseren Wällen räuberische Angriffe zu besorgen gehabt? — Ja, die Kultur schreitet vorwärts!

Ich hatte viele Besuche gehabt, sollte bei Granier's essen und trieb mich von zwölf bis ein Uhr noch flanirend umher. Am Ausgange der Schmiedebrücke kreuzte ich mich mit zwei jungen Herren, welche rothe Mützen trugen. Der Größere lud den Kleineren, doch scheinbar Aelteren ein, mit ihm kneipen zu gehen. Meinetwegen, erwiederte Dieser, ich hab' heute schon neun große Kussen „Bayrisches" intus. „Alle Achtung!" sagen sie drüben in Oesterreich.

Nach genoſſenem fröhlichem Mittagmahle that ich noch mehrere Beſuche und Beſtellungen ab, machte kleine Einkäufe für die nahe bevorſtehende Weiterreiſe und begab mich ſodann zu Herrn Stadtrath Hayn, wo ich den Abend im Kreiſe einer Geſellſchaft zubrachte, die in mannichfachen Verzweigungen meinem unvergeßlichen, liebenswürdigen Gönner, dem verſtorbenen Geheimen Medizinalrath Wendt, verbunden iſt.

Dienſtag, den dritten. — Der Trachenberger Fürſt überraſchte mich heute um acht Uhr früh durch die ſchriftliche Aufforderung, bei Ihm in der goldenen Gans zu diniren, und ſchenkte mir dann die Ehre, mich perſönlich aufzuſuchen, um ſeine Einladung zu wiederholen. Wie dankbar ich dieſe große Güte erkannte, und wie gern ich dem huldreichen Befehle Folge leiſtete, ſah ich doch eine Schlange unter Blumen lauern, denn ich hatte munkeln hören von einer „Theaterloge" und ahnete verher, daß man mich gnädigſt zwingen würde, in dieſer zu erſcheinen. So kam es denn auch wirklich, und ich befand mich wider Willen in dem Hauſe, in deſſen Mauern ich die — wenn nicht ſchlimmſten, doch gewiß qualvollſten Tage meines Lebens zugebracht, welches ich nie wieder zu betreten mir bei meiner Ankunft in Breslau vorgenommen hatte. Denk' ich zurück, was ich damals erdulden müſſen, ſo wundre ich mich ſelbſt, daß ich ein halbes Jahr dabei ausgedauert habe. An Menſchenkenntniß hab' ich allerdings dadurch gewonnen, nur waren die gemachten Erfahrungen leider nicht geeignet,

beſondere Achtung und Liebe für die Mehrzahl dieſer zweibeinigen Weſen zu erzeugen. Zwei jugendliche Helden und eine erſte Schauſpielerin, die darauf hinarbeiten, ihnen erwieſene Gefälligkeiten und Wohlthaten durch renitente Bosheit zu vergelten; — eine erſte Sängerin, die kontraktlich das Recht hat, zu thun und zu laſſen, was ihr beliebt; — ein verwildertes Schauſpiel-Perſonal mit unausfüllbaren Lücken in den beſten Fächern, mit höchſtens zwei entſchiedenen Talenten; — ein kränkelnder, mürriſcher, rollenſüchtiger Oberregiſſeur, der nur durch große Maſſen zu wirken verſteht und nicht vom Flecke kommt, als Schauſpieler eben ſo unleidlich als eitel iſt; — ein kaltes indolentes Publikum, kaum durch große Oper, Zauberpoſſe und Tendenzſtücke anzulocken; — und endlich, um dem Ganzen die Krone aufzuſetzen, eine wohlorganiſirte kritiſche Kabale, an deren Spitze der „unabſetzbare" oberſte Kaſſen- und Büreau-Beamte, in Verbindung mit ſeinem und ſeiner Gattin Buſenfreunde, dem vormaligen dramaturgiſchen Direktor, dem Zeitungsredakteur, meinem durchgetriebenen, liſtig nach Wiedererlangung der Direktion ſtrebenden Vorgänger ſteht! Dieſe ſchwarzen Schattenbilder zogen um mich herum, wie ich durch den Korridor nach des Fürſten Loge ging. Da mag ich wohl nicht die empfänglichſte Stimmung mitgebracht haben, weder für das alte Töpfer'ſche Luſtſpiel, welches agirt wurde, noch für die Akteurs. Bewundernswerth erſchien mir die Thatkräftigkeit einer „durchgebildeten Claque."

Grünberg, Mittwoch, den vierten. — Zu rechter Zeit auf dem Bahnhofe angelangt, entdeckte ich unter den Mitreisenden einen breslauer Universitätsfreund, den Geheimrath F., den ich im Jahre 46 zuletzt gesprochen. Er war in Begleitung einer jungen Dame, die ich für seine Tochter hielt. Mehrmals begegneten sich unsere Blicke, und ich machte auch schon mehrmals Anstalt, ihm zuzurufen: „Gott grüß' Dich!" — doch immer, wenn es so weit war, drehte er mir den Rücken. Ich konnte nicht ermitteln, ob das zufällig oder absichtlich geschah, und da ich mich nirgend aufdränge, hielt ich mich zurück. Als ich endlich meinen Sitz eingenommen hatte, näherte er sich mit seiner Begleiterin dem übrigens noch ganz leeren Wagen; jetzt meinte ich, sei es Zeit, ihn anzureden — doch in demselben Augenblicke kehrte er um, er suchte einen anderen Platz. Wir fuhren ab, ohne daß ich in's Reine gekommen, ob er mich wirklich nicht erkannte, ob er mich nicht erkennen wollen. Ich blieb zuletzt bei Wahrscheinlichkeit des zweiten Falles stehen, und das verdroß mich alberner Weise. Als ob dies die erste Erfahrung dieser Art wäre! Als ob sie nur die geringste Bedeutung hätte! — Dennoch langte ich verdrüßlich in Sorau an, und die Bewirthung, welche mir in einem Gasthause neben der Post zu Theile ward, erheiterte mich auch nicht. Desto mehr that dieses die Fahrt nach Grünberg über Christianstadt, von dessen Existenz ich — (zur Schmach für meine geographisch-statistischen Kenntnisse gesteh' ich's ein) — nichts gewußt, und über Naumburg a. B. Auf so unzähligen Hin-

und Her-Reisen zwischen Breslau und Berlin hatte ich Grünberg immer nur von der großen Landstraßen-Seite angeschaut. Heute, wo ich ihm von einer andern Seite in die Flanke gefahren bin, war ich entzückt von seinen reizenden Umgebungen, und ich fand das Lob, welches ihm Curäus in seiner Chronik ertheilt, vollkommen gerechtfertiget.

Es war mir recht freudig um's Herz, da ich einzog: doch wurde die Freude gleich gedämpft, wie ich bei dem sonst bewohnten vortrefflichen Hotel „Drei Berge" vorbei fahren und mir ein Stübchen in einem neuerstandenen Gasthause suchen mußte. Die Drei Berge haben sich in's Privatleben zurückgezogen. Der neue Gasthof scheint sehr gut, doch er ist mir eben neu; auch fehlt ihm jene eigenthümliche Haltung in der ganzen Anlage, die das ältere Haus vortheilhaft vor den meisten ähnlichen Gebäuden auszeichnete, und an welche sich manche mir theure Erinnerung knüpfte. Die Herren Buchhändler Levysohn, Vater und Sohn, begrüßten mich bei meiner Ankunft, die natürlicherweise Aufsehen erregte, weil eine über den Platz fahrende Extrapost jetzt zu den Ereignissen gehört. In vergangenen Zeiten jagte eine die andere, und kein Kind achtete darauf. Grünberg ist recht still geworden.

Donnerstag, den 9ten. — Ich hatte zwar eine rechtliche Absicht mit hierher gebracht; ich wollte diejenigen Herren, welche mich schriftlich aufgefordert, auch nach Grünberg zu kommen, der Reihe nach besuchen.

Als ich aber den mit mehr als vierzig Namen gezierten Zettel betrachtete, verging mir Mitleid mit der Einsicht in die Unmöglichkeit. Ich begnügte mich lediglich damit, das Handwerk zu grüßen in der Nachhandlung, deren Chef mich jedenfalls in die Lehre des Champagner Kabel führte, wo ich voll Erstaunen den gewaltigen Umfang dieser Unternehmung kennen lernte. Wie unpassend erscheint in diesen Weltmarkt-gebietenden Kellerräumen der gewöhnliche Wein, der nicht mehr wird, seit an Stelle des „ungemischten Traubensaftes" zu treten. Ach, und wie viele Zentner mögen sich die dankerfüllten Kunstgenossen zu ihrem mitunter sehr saueren Mißgeschick, in Flaschen, welche gerade auf diesem Keller kamen, ent-zogen haben! Wie viel trauriges Champagner-Mädchen sind entstanden, die unserem verschämten Landsmann ungebrochen serviert werden müssen! Ich selbst habe dieses Erzeugnis angepriesen in meinem „Trinkbrüderlein Wimmer," aber ich darf mir wenigstens nachrühmen, daß ich damals schon die große Zukunft des „Schaumweins Champagner" ahnend vorgesehen habe, indem ich den verdammten Jeremias und die verfluchte Tante Melancia ihr christliches Mäntlein auf heimlichen Gewissen verleiden ließ. Allerdings will ein Tausch, wie er beim Schäumen Champagner bis in die innersten Gegenden zu Tisch wird, unmöglich, solange der heilige Wein nicht an und für sich eine gewisse Heiligkeit. Und das thut er entschieden. Ich selbst habe vom besseren Jahrgange gekostet, die keineswegs zu verachten sind. Daß in Ungarn, Frankreich, Spanien u. s. w. bessere Sorte

Verlegenheit fragte er hin und her: ob sie heute auftreten werde? — was der Schimmel mache? — wie sich Madame Adelaide gestern noch benommen? — was der Direktor sage? — nur um zu sprechen. — Doch vergebens: sie blieb stumm.

Nun gerieth er förmlich in Angst. Zwar wußt' er, daß sie nur gekommen sei, ihm zu danken; daß sie dafür keine Worte finde, weil sie sich bedrückt fühle, ihn bis jetzt so unfreundlich behandelt zu haben; und schon wollte er, diese peinliche Empfindung in ihre Seele hinein mit fühlend, so unzart sein, diesen Punkt zur Sprache zu bringen; blos damit auch sie endlich die Sprache finden möge; . . . da vernahm er die Treppe herauf Fußtritte, Sporengeklirr, Säbelgerassel. Aufhorchend deutete er mit der Hand nach der Thür. Aber in dem nämlichen Augenblick fühlte er, noch eh' er sie zurückziehen konnte, seine Hand an ihren Lippen, von heißen Thränen benetzt. Pardon, Antoine! flüsterte sie entfliehend. — Die Thür ging auf. Ein junger Offizier stand ihr gegenüber.

Nun gab es eine Scene, deren stummes Spiel vielsagend genannt werden darf.

Kostüm nicht angemessen — sondern als Beweis, daß es mir nicht gelang, überhaupt bei Verstand zu erscheinen. Mein Onkel, nach Beruf Cicero, Rechtsanwalt Treubert genannt, und ein etwas dürftig, verschlossener Musiker und Komponist Arientheil, hatten mich zu Gaste geladen, als sein Schwiegersohn verlobt. Der jüngste T. sang ein lustiges Liedchen, das mit „Zehn Jahre ist heute heute nur hier" anhub und einige meiner Mitbefangenen Konsonanzen ergötzlich behandelte. Es gerieth dann auch jener komische Zeitpunkt, wie bei meiner Heimkehr aus Rußland ich im Wagen vor den Drei Bergen auf Pferde wartend die Verwandtschaft abfuhr, über an den Fenstern nach seinem Belieben gemalte Frage Name zu der Wirth gethan hin, mich wegen der lustigen an Ort und Stelle aufgetischten, abenteuerlichen Poesie zur Rechenschaft zu ziehen, mit Worte kam: „Weil wir aber zusammen vom noch jungen Heute das Leben erschaut haben, wollen wir heute das Wohl des Alten in naturlichem Nebensatze trinken."

Nur ich kann nicht anders sagen, als daß dieser Vergleich war.

Sonnabend, den siebenten. — Das heutige von Herrn Dr. Wolf redigirte und verlegte „Kreis- und Intelligenz-Blatt" enthält ein herzliches schlesisches Gedicht aus Neusalz a. O., welches mich lebhaft auffordert, darüber zu lachen. Es ist eine Namensunterschrift, so daß ich nicht weiß, wem ich dafür danken und bei

wem ich mich entschuldigen soll wenn ich nicht Folge leiste. Neujahr steht nicht auf meiner Liste; es war von dort Nichts an mich ergangen.

Ich hatte heute ein trauriges poetisches Tagewerk. Meine Tochter wünscht ein Gericht von mir für die Abschiedsfeier, welche unserm theuren Weinhold's in Graz veranstaltet werden soll. Das Gericht hab' ich leicht gemacht; brauchte ich den Sinn doch nur dahin zu richten, wo es gesprochen werden will. Aber ich danke Gott, daß ich nicht dabei gegangen bin, denn diese Trennung ist mir zu schmerzlich. Was ich durch Weinhold's Abgang verliere — darüber darf ich gar nicht nachgrübeln, will ich mir nicht den heutigen Abend ganz und gar verderben.

Als ich wenige Minuten vor Zehlag sieben Uhr mich eiligst in die Kleider warf, geschah meinem Frack irgend wie Gewalt, und es platzte ein Aermel. Glücklicherweise nur in der Naht, doch klaffte die Wunde weit genug. Den Bruder des Verwundeten aus dem nicht geöffneten Kleiderschrank holen, war keine Zeit mehr. Ernestine, das Stubenmädchen, kam mit Nähnadel und schwarzer Seide herbei; sie flickte fest und schnell das Loch am rechten Aermel, während ich den linken auf dem Arme behielt. Nur wenige Minuten zu spät langte ich im Saale an. Die Verletzung ging ganz gut und schien zu grollen. Nachher fanden sich viele Herren in meinem Gastbeise zusammen bei heiterem Mahl. Sie tranken des Alten Wohl im Weine, und er dankte in Ehr.

Groß-Blogau, Sonntag, den achten. — Heute früh noch im Bette hatte ich geschwankt, ob ich den Weg hierher über Sagan einschlagen und dort die lieben Freunde noch ein Mal sehen sollte. Doch wie ich mich erhob und die Verboten eines heftigen Schnupfens spürte, da verlor ich den Muth und bestellte die Post für Neusalz. In Beuthen a. O., wo ich Mittag machte, suchte mich Herr Lehrer Rüdiger auf und redete mir zu, hier anzuhalten. Bei besserem Befinden würde ich dem gefälligen Antrage keinen Widerstand geleistet haben, doch die stündlich schärfer brennende Bürste im Halse (schlimmer denn jemals) mahnte mich dringend, die Ankunft in Glogau zu beschleunigen. Von Beuthen bis hierher vermochte ich die trübsten Empfindungen kaum zu bekämpfen. Ich hatte so fest auf Reinerz und dessen wohlthätige Nachwirkungen vertraut, und nun genügte eine leichte Erkältung, mich wieder in den abscheulichsten Zustand zu versetzen. Denn daß ich mir das Uebel auf den Grünberger Weinbügeln am Gewitterabende geholt, darüber konnte kein Zweifel sein. Künftig werde ich also unter einer gläsernen Glocke existiren müssen, wie eine lahmwellige Stockuhr in glabasternem Gehäuse. Nein, lieber will ich aufhören Tick-Tack zu machen und stehen bleiben für dieses Leben.

Hier bin ich denn im wohlbekannten Zimmer und wenigstens insofern befriedigt, daß ich in diesem Hause gut aufgehoben, freundlich behandelt, abwarten kann, wie sich die Sache wendet. — Ich huste bereits wie ein altes Pferd.

Montag, den neunten. — Die Nacht war schon zu ertragen. Bei ähnlichen Anfällen hab' ich sie oft weit schlechter gehabt. Herr Buchhändler Hollstein meint, ich möcht es dreist wagen, und er wird die Anzeigen für Donnerstag loslaſſen. Sollt' es nicht beſſer werden, ſo bleibe der Rücktritt immer noch übrig. Dr. Mattersdorfer iſt derſelben Anſicht. Mittags kam Direktor Lehmann und ſtimmte bei.

Unterdeſſen nahmen Schnupfen und Huſten prächtig zu, und als um vier Uhr L.'s Equipage vorfuhr, mich in's Sommervergnügen nach Rauſchwitz abzuholen, nieſete ich ſie ſo furchtbar an, daß die Pferde ſcheu wurden.

Draußen fand ſich eine unüberſehbare Fülle älterer wie jüngerer Leh-feldts, -männer, -fräuleins; ich vermochte im Gewühle dieſer unzähligen Leh-Leute meinen ſchweren Kopf kaum zu tragen und bin wahrſcheinlich Allen zur Laſt geweſen, wie mir ſelbſt. Ein paar Stunden hielt ich aus, lief jedoch, wie es dunkelte und mich der zur Grippe gehörige Froſt anwandelte, heimlich davon.

Dienſtag, den zehnten. — Auf eine ganz erbärmliche, ſchlafloſe Nacht folgte ein von Innen und Außen trüber Tag. Der Arzt kam, nach mir zu ſehen, erlab ſich und mir aber wenig Troſt. Lehmann brachte die Herrn Bürgermeiſter und Syndikus, wegen der Vorleſung für's Gryphius-Denkmal Rückſprache zu nehmen. Abends beſuchte mich der Photograph, mit welchem ich mich in Grafenorter Lichtbildern erging.

Mittwoch, den elften. — Es hilft Nichts. Der für mich bestimmte morgende Leseabend fällt in den Brunnen. Unter Hellstein's Assistenz wurde ein Plakat geschmiedet, des Inhaltes: „Die auf heute angekündigte Vorlesung sehe ich mich genöthigt anzusagen, weil ich unwohl bin und mich für Montag zu schonen habe. Das für bereits gelöste Eintrittskarten bezahlte Honorar wird in der Hellstein'schen Buchhandlung gegen Rückgabe derselben wiedererstattet." Dixi. Diese Ankündigung klebt Morgen an allen Ecken, an denen nicht etwa schon geschrieben steht: „Hier dürfen keine Zettel angeklebt werden!" und ich klebe in meinem Zimmer und denke bei jeglichem Hustenanfall: mag's noch so schlimm sein, schön ist's doch, daß Du nicht vorzulesen brauchst! So weit hab' ich's im Leben gebracht, auch aus Leiden Freuden zu gewinnen. Nicht mehr als billig. Hab' ich doch oft genug aus vermeintlichen Freuden schwere Leiden gezogen.

Donnerstag, den zwölften. — Ich hatte mich wohl berathen. Heute wär's unmöglich gewesen, mich auch nur verständlich zu machen. Ich bringe kein lautes Wort hervor. Aber eine Beobachtung mach' ich an mir, die mein Reinerz wieder zu Ehren erhebt. Der Husten gewinnt keineswegs jene Hartnäckigkeit, die er vorher zu entwickeln pflegte. Er hat gestern bereits seinen Höhepunkt erreicht, und die lächerliche Heiserkeit abgerechnet, geht es viel besser. — Heil sei Reinerz, welches Heil spendet! —

Wessen Krankheits-Bülletin an den Mauern pappt, darf sich nicht wundern, wenn er viele Besuche bekommt. Es ging heute äußerst lebhaft bei mir her, was Kommen und Gehen betrifft, doch die Konversation stockte merklich; denn ich habe, wenn gleich kein Schloß vor dem Munde, einen Dämpfer in der Luftröhre und konnte so wenig für meiner werthen Gäste Unterhaltung thun, daß sie mich immer bald wieder verließen. Da hab' ich denn angefangen, mich auf meinen Gryphius-Abend vorzubereiten, wozu Materialien mir aus der Raths-Bibliothek gütig dargereicht wurden.

Freitag, den dreizehnten. — Oh, es geht besser, viel besser! Der Husten ist über Nacht völlig verstummt. Das wäre vor Reinerz, dem ersten Anlaufe gemäß, ein vierwöchentlicher Jammer geworden. Noch einmal: Reinerz hoch!

Heute blieb ich den ganzen Vormittag mir und meinem Andreas Gryphius überlassen, so daß ich mit der Hauptsache zu Stande kam. Bei gutgewordenem Wetter fuhr ich nach vier Uhr zu Lehmann's in die Rauschwitzer Mühle und ging dann Abends mit Herrn Bürgermeister von U. zur Stadt zurück, der, kürzlich von einer Lustfahrt aus Paris heimgekehrt, viel Interessantes zu erzählen wußte.

Sonnabend, den vierzehnten. — Das schöne Wetter trieb mich zeitig hinaus. Erst wurden etliche

Versuche gemacht, unter anderen einer bei Herrn Buchhändler Flemming, in Schlesischen Provinzialblatt-Angelegenheiten mein Wörtlein anzubringen; dann wandelte ich um die schönen Promenaden, welche sich als Blumenkranz durch Festungswerke winden.

Es gefiel mir dort so angenehmend wohl, daß ich diesen Spaziergang gegen Abend wiederholte, weil ich mir heutigen Erfahrungen gemäß verheißte, solch' schönem Tage müsse morgen unfehlbar schlechtes Wetter folgen. Ich gerieth auch auf große, herrlich gehaltene Begräbnißplätze. Das Aufstöbern verschiedenartiger Grabschriften, das Suchen nach bekannten und berühmten Namen, deren Träger da unter Denksteinen modern, gehört zu meinen still-wehmüthigen Lieblingsgenüssen. Ich habe niemals die Empfindung gekannt, die so viele Menschen veranlaßt, den Mahnungen an Tod und Grab auszuweichen. Im Gegentheil, mir thun sie wohl.

Gern hätt' ich den Einbruch der Dunkelheit im Grünen erwartet und wäre lange sinnend durch den lauen Abend umhergewandelt — da entdeckte ich noch glücklicherweise bei schwachem Dämmerlichte eine Warnungstafel, worauf mit großen Lettern zu lesen stand, daß diese Promenaden nach Sonnenuntergang nicht mehr betreten werden dürfen! Die Sonne war schon hinab, und ich rannte, was ich konnte, um auch davon zu kommen.

Sonntag, den fünfzehnten. — Greulicher Regentag; — meine gestrigen Vergehüde haben mich

nicht getäuscht. Den Morgen über hab' ich mich auf morgen gründlich vorbereitet und die Scenen, die ich aus Gryphius beispielsweise vorzuführen gedenke, meiner Zunge geläufig gemacht, was besonders für den possenhaften Auftritt aus der „Dornrose" nicht gar so leicht ist. — Nachmittag fuhr ich — uneingeschüchtert vom Wetter — wieder zu Lehmann's hinaus. Die Rauschwitzer Mühle war sehr belebt, und es ging lustiger darin zu, wie in der weiland Teufelsmühle am Wienerberge, wenn's Mitternacht schlägt. Ich aber bin lange vor Mitternacht zu Hause.

Montag, den sechszehnten. — Es ist auch nicht immer gut, wenn der Mensch allzu fleißig Nichts aufschiebt, Nichts auf den letzten Augenblick läßt. Hätt' ich mich heute noch für den Abend zu präpariren gehabt, so wäre mir keine Zeit geblieben, mich den ganzen Tag über mit der Frage zu quälen: ob Groß-Glogau nebst Umgegend die Idee eines Denkmals für seinen großen vaterstädtischen Dichter freudig erfassen und thätig befördern werde? Die Erinnerung an Bunzlau ließ mich auch für hier das Beste hoffen; dagegen erhob sich ein Zweifel, den das gänzliche Ausbleiben guter Berichte erregte. Hinge der Billetverkauf, sagte ich mir, wie er bei meiner ersten Anwesenheit gegangen ist, so hätte Hollstein dem Vergnügen nicht entsagen können, davon zu erzählen, und wäre schon längst hier gewesen. Daß Niemand sich blicken läßt, ist ein schlechtes Zeichen!

Der erſte Blick des Eintretenden richtete ſich, nicht ohne ironiſches Lächeln, auf Anton, der denſelben ernſthaft erwiederte und von deſſen finſterer Stirn er nach Adelen glitt, als wollt' er ſagen: Deshalb alſo, Demoiſelle, kämpft dieſer Ritter für Sie?

Adele aber, vor einer Minute noch ſprachlos verworren, niedergeſchlagen, vor Anton bebend wie ein Kind vor dem zürnenden Lehrer, ſtand jetzt feſt und ſicher vor dem Fremden. Sie gab ihm ſeine fragenden Blicke muthig zurück und darin lag eine Antwort; eine ſo entſchiedene, unzweifelhafte Antwort, daß der Spott im Angeſichte des Lieutenants ungeheucheltem Erſtaunen wich: um ſo raſcher wich, weil die Spuren innigſter Thränen noch ſichtbar blieben auf des Mädchens Wangen.

So verging ein ganzes Weilchen bis der Fremde die im freundlichſten Tone geſprochenen Worte fand: „Wenn ich ſtöre —"

Keineswegs, unterbrach ihn die Jartour. Ich kam, zu danken. Dies iſt geſchehen. Doch kann ich mich nicht entfernen, ohne Sie, mein Herr, zu verſichern, daß dieſes Wort des Dankes das erſte geweſen, welches zwiſchen Ihm und mir gewechſelt

Und so war es. Als ich in den schönen Saal eintrat, fand ich ihn halb leer!

Bürgerschaft Glogau's! Adel der Umgegend! Galt es nicht Eurem Andreas Gryphius? Dem berufstreuen Beamten, dem redlichen Schlesier, dem berühmten zweiten Vater schlesischer Dichterschule, dem edlen Poeten, dem Veredler unserer Sprache? — Nun, die Anwesenden tragen keine Schuld; mit ihnen hatt' ich es zu thun; deshalb bemühte ich mich, die Abwesenden zu vergessen und es nach Kräften gut zu machen. Fiel jedoch bisweilen aus der Begeisterung, wenn mein Blick über leere Stühle glitt.

Eine unverhoffte Freude hat mir der heutige Abend doch gewährt. Nach beendigter Vorlesung kam eine Dame auf mich zu mit den Worten: „Sie suchten, wie man mir schreibt, bisher vergeblich nach einer Handschrift meines verstorbenen Oheims für Ihre Sammlung. Es freut mich, Ihnen diese darbieten zu können!" — und schon war sie mit ihrer Begleiterin verschwunden. Ich entfaltete die mir gegebenen Blätter und fand einen schönen, vier Seiten langen Brief (aus Kurland 1810) des Dichters Rudolph vom Berge. — Daß ein seit Jahren gehegter Wunsch, an dessen Erfüllung ich längst verzweifelt, auf solche wundersame Weise, und gerade heute, sich realisiren muß! — Wieder ein Beleg zu meiner schon öftermalen ausgesprochenen Behauptung: Endlich, wenn sich der Mensch nur Zeit läßt, erlebt er die Gewährung jeglichen Wunsches; nur darf er nicht so unvorsichtig sein, vorher zu sterben.

Dienstag, den siebenzehnten. — Zur Abwechselung saß ich heute wieder einmal im photographischen Atelier und ward im Großen und Kleinen aufgenommen. Es verdrießt mich eigentlich, daß all' diese Aufnahmen gewöhnlich kurz vor meiner Abreise stattfinden, und daß ich (Breslau ausgenommen) nirgend erfuhr, wie die Abbildungen gerathen sind. Bei der Rückkehr aus Thiele's Laboratorium fand ich meine Wohnung in einen Blumen- und Frucht-Garten umgewandelt. Die gütige Wirthin, Madame Goldammer, hatte meine Abwesenheit dazu benutzt. — Den Abend brachte ich noch bei Lehmann's zu, wo wiederum großer Familien-Verein war und wo Mitglieder des Gesangvereines mit schönen Stimmen ernste wie lustige Lieder sangen. — Der Abend wäre wunderhübsch gewesen, hätte er nicht mit Abschiednehmen geendet — wie denn Alles auf Erden mit dem Ende endet. Sogar der Anfang, denn auch die Jugend ist vorüber, eh' man's denkt.

Guhrau, Mittwoch, den achtzehnten. — In großer Seelenruhe, durch Nichts gejagt, konnte ich bedächtig einpacken und mich rüsten, nachdem ich eine Gasthausrechnung bezahlt, deren Summe durch ihre Niedrigkeit mich fast verlegen machte. Punkt zwei Uhr bestieg ich den Wagen, nahm in Schlichtingheim (durch diesen Namen sind meine geographischen Kenntnisse auch wieder praktisch erweitert worden) Kaffee und gelangte bei höchst unbeständigem Wetter gegen Sechs in die „drei Kronen," in denen mir zwei gute Zimmer zu Theil geworden sind.

Herr Bürgermeiſter Schenkemeyer holte mich ab und führte mich zu ſich heim, wo mit ſeiner Gemahlin und Herrn Rechtsanwalt Spring ein ganz gehöriges Quartett, beſtehend aus Maeſtoſo, Allegro und Scherzando, regelrecht nach den fortſchreitenden Graden wachſender Vertraulichkeit, geplaudert wurde. Nicht lange vor Mitternacht wollte ich mich zur Ruhe begeben, mußte jedoch erſt einen gewaltigen Sturm über mich ergehen laſſen. Späte Ankömmlinge ſollten untergebracht werden, und dazu waren Bettſtellen und anderer Hausrath erforderlich, der aus meinen Zimmern geholt wurde. Ich durfte nicht mucken, konnte vielmehr nur dankbar ſein, daß man mich nicht zwang, mein zweites Zimmer abzutreten.

Donnerſtag, den neunzehnten. — Vor drei Uhr Morgens war an Einſchlafen nicht zu denken geweſen. Es ging ſchwer heraus heute früh. Ich beſchäftigte mich heute während der Stunden, welche durch keine Beſuche belebt waren, mit .... Amerika! Zwei Zeitungsblätter haben mich, Irrlichtern gleich, in dieſes fremde Gebiet gelockt, und ich bin mit meinen Gedanken in mehr denn einem Sumpfe ſtecken geblieben. Das erſte enthielt (ich las es geſtern in Schlichtingheim, da ich auf den Kaffee wartete) ein humoriſtiſches Gedicht, welches die gegenwärtigen Zuſtände New-Yorks und anderer nordamerikaniſchen Staaten ſchildert und offen bekennt, daß es dort ungleich tyranniſcher zugeht, als in irgend einem deſpotiſchen Staate der Welt denkbar wäre. Davon bin ich wohl

inniglich überzeugt und unterschreibe gern die geistreichen Verse. Nur vermisse ich darin das Eingeständniß, wie solche Tyrannei nothwendige Folge Dessen sei, was man bisher als dort herrschende Freiheit zu preisen pflegte; wie derlei Rückschläge in keiner „Republik" ausbleiben können, sobald Parteien sich zum Kampfe rüsten; wie endlich schon lange vorher zu sehen war, daß es so kommen werde, für Jeden, der sehen wollte; den politischer Idealismus nicht blind macht. Ich bin entsetzlich unwissend in diesen Dingen, würde einen gott'serbärmlichen Staatsmann abgeben. Doch ich habe — die Grätzer Herren, mit denen ich öfters in Diskussionen darüber gerathen bin, müssen mir's bezeugen! — vor Jahren den Zerfall der amerikanischen Freistaaten prophezeit. Hatte ich doch einen tüchtigen Gewährsmann für meine Ansicht. Keinen Stubengelehrten etwa, keinen europäischen Aristokraten, keinen Anhänger monarchischer Prinzipien! Gott behüte! Im Gegentheil: einen wahren, wirklichen Freund wahrer wirklicher Freiheit; den Helden und Vorfechter ihrer Unabhängigkeitskriege, den Schöpfer ihrer Verfassung, den edelsten, reinsten Bürger, den großen Washington! Ja, Er, der von seinen Landsleuten vergötterte, von seinen Gegnern in England nicht minder ehrfurchtsvoll bewunderte Mann, schrieb wörtlich an General Randolph:

„Wenn Unzufriedenheit, Mißtrauen, Aufregung so mit vollen Händen ausgesäet werden; wenn die Regierung und ihre Beamte fortdauernd den Schmähungen der Journale ausgesetzt bleiben, die es kaum

der Mühe werth finden, Wirkungen und Ursachen zu erforschen; dann fürchte ich, daß es unmöglich wird für jeden Menschen unter der Sonne, das Ruder zu führen und das Ganze zusammen zu halten!"

Gleichsam zur Bestätigung dieses von hoher Staats- und Weltweisheit diktirten Ausspruches fiel mir heute — ich weiß selber nicht wie? — ein zweites, in Boston erscheinendes Blatt „der Pionir" in die Hände. Ein Deutscher hat es geschrieben. In diesem heißt es .... nein, ich will damit mein Tagebuch nicht beschmutzen. Sie werden schon sehen, wohin sie's bringen. Washington wird auf eine furchtbare Weise Recht behalten. Aber auch unsere deutschen Republikaner und Umsturzmänner werden auch daraus Nichts lernen; denn sie wollen es nicht. Es geht mit den Lehren, welche Geschichte, ältere wie neue, dem Menschengeschlechte ertheilt, nicht anders, als mit den Lehren, welche Eltern ihren Kindern geben. Beide fruchten Nichts. Es scheint, Kinder und Völker müssen die Schule der Erfahrung an sich selbst durchmachen, müssen sich Klugheit erkaufen dadurch, daß sie recht viele Dummheiten treiben. Und Wehe Dem, der die Wahrheit seiner Ueberzeugung nach aufdecken möchte, wenn Alles durch einander schreit und rennt. Er wird über den Haufen gestoßen. Da heißt's wohl:

„Wahnsinn! ruft man dem Calchas, und Wahnsinn ruft man Cassandren,
Eh' man nach Ilion zog, wenn man von Ilion kommt

Wer kann hören das Morgen und Uebermorgen? Nicht Einer!
Denn was gestern und ehgestern gesprochen, — wer hört's?"

Meinem Kalender zufolge fällt übermorgen, glaub' ich? der erste Herbsttag; wir leben also heute noch im Sommer, folglich bin ich berechtiget, mich über die Kälte zu beschweren, die mich fast erstarren machte, so lange ich, allein in meinen Gemächern, amerikanische Studien trieb. Nur wenn Besuchende kamen, erwarmte ich in lebhaften Gesprächen. Zwei derselben, eben so überraschend als erfreulich, führten mich geraden Weges in die Trachenberger Zeit: Herr Obrist von Buchholz, der sich in Gubrau niedergelassen, und Herr Priester Machmer, gegenwärtig Pfarrer in Herrnstadt.

Einige Nachwehen der Grünberger Erkältung wollten sich durch Reiz zum Husten und kitzelnde Heiserkeit unnütz machen, weshalb ich den dienstbaren Geist in Gestalt eines angehenden Haushälters nach Gummikugeln wegschickte. Der Bursch' brachte mir unförmliche Klümpchen von verdächtiger Lehmfarbe, verfocht aber, als ich ihn deswegen anschnauzte, die Vortrefflichkeit der Waare, indem er versicherte: „das wären Rettich-Bonbons mit Kräutersaft, und ich möchte nur proben!" So „probte" ich denn, fand den Geschmack angenehm, die Wirkung unzweifelhaft und habe im Laufe des Tages mehrere Auflagen dieser wohlthätigen Dinger verzehrt. Der Name des Zuckerbäckers, der sie liefert, ist

Schandke, was ich mir merken will, um Bestellungen aus der Ferne an ihn zu richten. Seine Süßigkeiten haben mir die Kehle geschmeidig gemacht. Sie vermochte ihre Schuldigkeit zu thun vor zahlreichem, etwas kühlem, aber doch sehr aufmerksamem Auditorium, welches, nebenbei gesagt, einen Beweis geistiger Bildung zu liefern Gelegenheit fand, den man vielleicht in mancher großen Stadt vergeblich erwarten dürfte. Es brach nämlich eine schwer belastete lange Bank während meines Vortrages, gerade bei einer ernsten Stelle, krachend zusammen, und sämmtliche Angesessene fielen übereinander hin. Was wäre natürlicher gewesen, als ein Ausbruch lauten Gelächters? eine Störung der widrigsten Art? Die Sache ging dagegen so ruhig ab; die zu Boden Geworfenen erhoben sich so rasch und leicht; die Aufmerksamkeit der übrigen Anwesenden blieb sich so gleich, daß ich gar keine Pause zu machen nöthig hatte. Ich muß gestehen, daß ich auf meiner ganzen Rundreise keinen erfreulicheren Ausdruck allgemein wohlwollender Achtung empfangen habe, als durch das Benehmen der Bubrauer bei diesem Vor- — eigentlich Niederfall.

Es ist mir auch die Freude vorbehalten gewesen, heute Abend der Aebtissin eines benachbarten Damenstiftes meine Verehrung zu bezeigen, in welcher ich die jüngere Gespielin aus früher Jugend, die Tänzerin von so manchem Kinderballe, die Vertraute der ersten schwärmerischen Herzensgeheimnisse begrüßte. Leider gab es im Gedränge der Umgebung weder Zeit noch Raum, die unzähligen Beziehungen im Gespräche aufzufassen, die

sich dem Gedächtnisse augenblicklich darboten. Ich will es diese Nacht über nachholen. Mir ist ein ganzer Garten voll Jugendblüthen und rothen Rosen, sammt all' ihren Dornen, vor's innere Angesicht getreten. Ich weiß aber nicht, ob es Denkmäler kindlicher Freuden, — ob es Leichensteine sind, um die's da blüht und glüht? So viel empfinde ich wohl, daß ich mir recht einsam vorkomme. Ich stimme wehmüthig in Friedrich Rückert's tröstende Klage ein:

Das Alte geht von hinnen,
Und Neues zu gewinnen
Bin ich nicht jung genug.
Das Herz wird drum nicht ärmer,
Es schlägt für Wen'ge wärmer,
Als es für Viele schlug.

Breslau, Freitag, den zwanzigsten. — Ich hatte Vormittag Vielerlei zu thun und in Ordnung zu bringen. Auch der Post, die an mir einen guten Kunden besitzt, wurde das Ihrige nicht vorenthalten. Billigerweise müßte sie fleißigen Korrespondenten meiner Gattung Rabatt ertheilen.

Die Gubrauer Herren hatten mir ein gemeinschaftliches Mittagessen bereitet. Wir saßen und aßen um frohbelebte Tafel; ich zwischen Obrist von Buchholz und Kreisgerichtsdirektor Laube, — auch ein Mann aus Trachenberger Fürstenthume.

Herr Pfarrer Gogho beehrte mich durch herzliche Ansprache, in welche auf sinnige Weise Citate aus den

ſchleſiſchen Gedichten verwebt waren. Ich fand mich, obgleich nur mit Einem der Anweſenden ſeit länger bekannt, wie unter alten Freunden. Doch mir ſoll nun einmal nie und nirgend der bittere Tropfen erſpart bleiben, der in jedweden Freudenbecher falle und ihn zum Kelche umwandle, deſſen Inhalt den reinen Geſchmack verliert. Die Breslauer Zeitungen von geſtern enthalten die Anzeige, daß Dr. Rudolph Gottſchall heute einen Cyklus von Vorträgen aus ſeinen Dichtungen im Muſikſaale der Univerſität beginnt. Ein Unternehmen, wovon ich nicht die leiſeſte Ahnung hatte. Wie peinlich für mich, dem Er auf jede Weiſe freundlich und förderlich geweſen, daß ich ihm jetzt durch mein abermaliges Erſcheinen ſo zu ſagen in die Quere komme! Und wenn ich ihm auch durchaus keinen Abbruch thue, ſo iſt's und bleibt's doch gewagt, die Breslauer auf dieſe Weiſe von zwei Seiten auf einmal anzugehen! Hätte ich das gewußt — wie leicht konnte ich mich anders einrichten; konnte die liebe Vaterſtadt mit meinem abermaligen Beſuche verſchonen; hatte ja noch mehrere kleinere Städte, wohin man mich citirte, und denen ich, weil mein Jahr auf die Neige geht, abgeſchrieben habe. Nun iſt's zu ſpät. Gottſchall aber wird mich mit Recht für rückſichtslos und undankbar halten. Und doch muß ich nach Breslau, weil ich dort Weinhold's auf ihrer Durchreiſe nach Kiel erwarten ſoll.

Verſtimmt und niedergeſchlagen hab' ich das liebe Guhrau verlaſſen. Dem gütigen Bürgermeiſter vertraute ich, was mich drückt. Er gab mir den Rath, jedenfalls

mich so lange schweigsam zu verhalten, bis Gottschall seine Abende hinter sich habe. Das versteht sich von selbst.

Bis Bojanowo brachte mich der Gubrauer Postillon im Fluge. Dort hätte ich, des Posener Zuges harrend, bequeme Muße gehabt, die aus der Asche neu-entstandene Stadt (zu deren Mauern auch ich ein Dutzend Ziegeln geliefert) in Augenschein zu nehmen — es war jedoch stockfinster, und regnen that es auch. Da hielt ich denn geduldig im Wartezimmer aus, und wie ich endlich erlöset wurde, drückte ich mich in eine Ecke, meinen Gedanken Audienz gewährend, ohne sonderliche Huld gegen die Aufdringlichen.

„Bahnhof Obernigk!" — das gab mir den letzten Stoß; doch es war kein „Gnadenstoß!"

Hier bin ich nun; meine Wohnung hab' ich in Ordnung gefunden bis auf's Kleinste. Herr Poschek hat für Alles Sorge getragen. Ich konnte mich sogleich an den Schreibtisch setzen und will jetzt schlafen gehen. Dieses Bett und ich, wir kennen uns schon und meinen's gut mit einander. — Aber das Bissel Kälte am letzten Sommertage 1861!

Sonnabend, den einundzwanzigsten. — Der erste Herbsttag — (ich denke doch, der wäre heute?) — scheint sich manierlicher aufführen zu wollen.

Die Landecker sind unterdessen heimgekehrt. Ihnen und einigen Reinerzer Freunden galten heute die ersten Ausflüge. Dazwischen wurden geschäftliche Wege in einer „Droschke" zurückgelegt. Weshalb diese Einspänner

wurde. Verzeihen Sie, Antoine, daß ich es ſage: ich thu' es nur um Ihretwillen. Denn was liegt an mir? —

Und nun, Herr Lieutenant, fuhr Anton fort, nachdem Adele ſie verlaſſen, was ſteht zu Ihrem Befehle? Doch ſprechen wir in unſerer Sprache, bitt' ich; Sie hören, ich bin ein Deutſcher.

„Ihre Erklärung," erwiederte der Offizier, „giebt mir einen erwünſchten Uebergang, gleichſam zur Einleitung für das unangenehme Geſchäft welches mich hierher führt. Sie ſind kein Franzoſe, obgleich Sie dafür gelten? So wäre denn vielleicht auch wahr, was als Gerücht zu unſern Ohren gelangte: daß Sie, von höherem Stande, Ihren gegenwärtigen nur in jugendlich-übermüthiger Laune erwählt hätten? Daß Sie von Geburt wären? Daß Sie vielleicht nächſtens, wenn Sie des Scherzes, oder jener erotiſchen Beweggründe, die Sie zu ſolcher Verkleidung brachten, müde ſind, Ihren Namen wieder tragen und die Jugendthorheit belächeln dürften?"

Und in welcher Abſicht, mein Herr, ſtellen Sie mir dieſe Gewiſſensfragen?

„In der redlichſten von der Welt. Sie haben geſtern den jungen Grafen Louis gröblich inſultirt.

hier und anderwärts so benamt werden, wird kein Russe begreifen, der sie mit seinen Droschki's vergleicht. Die vor sechsundvierzig Jahren in Berlin zuerst durch Herrn Mertier ausspekulirten Fuhrwerke boten allerdings einige Aehnlichkeit mit ihren petersburger Namensschwestern, vorzüglich in der Bespannung. Jetzt ist längst die letzte Spur davon verschwunden, und unsere gangbaren norddeutschen Vehikel haben sich in gewöhnliche Halbkutschen umgewandelt, die nach Umständen zu Glaswagen gemacht und von einem Pferde gezogen werden, welches mitunter dem Einsitzenden Mitleid abzwingt. Breslau's „Vereinsdroschken" zeichnen sich vortheilhaft aus. Auch von den selbstständigen Unternehmern führen Manche ihre Sache ganz ordentlich. Man muß es eben glücklich treffen. Mit den österreichischen Fiakern darf man zwar auch die besten nicht vergleichen, soll doch aber auch den Unterschied im Preise nicht vergessen. Dort muß ich Eleganz und Schnelligkeit mehr als dreifach bezahlen und bin als Fremder jeglicher Chikane und Prellerei ausgesetzt. Hier liefert mich die feststehende Taxe für drei Silbergroschen, sage Drei! von einem äußersten Ende der Stadt bis an's andere. Dafür kann nicht mehr verlangt werden, als im Allgemeinen geleistet wird, und der Wahrheit gemäß bin ich zu beschwören bereit, daß die schlechteste dieser Fahranstalten, die ich hier bemerkt habe, immer noch eine Prachtequipage ist gegen jene fast auseinander fallenden Schmutzkasten, die mich in Berlin während den Jahren achtundvierzig bis fünfzig von einem Bahnhofe an den andern beförderten. Wahr-

scheinlich ist's dort jetzt auch besser darum bestellt. Was aber nirgend abgeschafft werden zu können scheint, ist die Frechheit der vor den Bahnhöfen aufgefahrenen Kutscher, welche dem einzelnen Ankommenden, weil er ihnen kein entsprechender Fang scheint, ihre Dienste versagen, unter dem Vorwande, sie seien schon bestellt. Wer nicht so glücklich ist, einen wachthabenden Polizeibeamten zu entdecken, der ihm beistebt, kann eine lange Reihe von Wagen fragend durchwandern, empfängt von jedem dieser Lümmel denselben Abweis und hört sie dann noch höhnisch hinter sich herlachen. So ging mir's diesen Sommer, wie ich von Lampersdorf kam. Auch darin machen die Vereinsdroschkenkutscher, als disciplinirtes Corps, die rühmlichste Ausnahme, und auch dabei bestätigt sich, was die Welt heut zu Tage nicht mehr Wort haben will: — „Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben!"

Den Abend verlebten wir mit Frand's bei Professor Stenzler's, wo prächtig musicirt wurde und wo ich den Oberpräsidial-Sekretär der hiesigen Regierung in Herrn von Keudell persönlich kennen lernte, nachdem ich längst den vielseitigen Werth des gediegenen Mannes durch die Schilderungen seiner Verehrer gekannt. Es ist mir selten eine auf den ersten Anblick so gewinnende Persönlichkeit entgegen getreten. Er scheint in der Musik zu leben. Sie ist ihm ein Brunnen der Erquickung, darin er sich vom Staube seiner Akten reiniget.

Sonntag, den zweiundzwanzigsten. — Der Morgen verging bei Besuchen werther Freunde allzu rasch.

Dann kam Trewendt, mich an seinen Sonntags-Familientisch abzuholen. Für den Abend hatte ich mich bei Franck's verlobt, um Denen mein 1849 erschienenes, bald zu Grabe getragenes Drama „Zum grünen Baum" vorzulesen. Dieses Schauspiel war mir selbst völlig fremd geworden, und ich hab' es wie die Arbeit eines Anderen betrachten können. Es trägt die deutlichen Kennzeichen jener unruhigen, bangen Tage und wurde mir heute in mehr als einer Beziehung lehrreich. Gewiß ist's von meinen vielen dramatischen Versuchen der bedeutendste und von Seiten charakteristischer Durchführung reifste. Dennoch gelang er nicht. Von den wenigen Bühnen, die das Stück darstellten, mußte es bald verschwinden, weil sich die revolutionäre Partei dagegen empörte, und auf die übrigen Bühnen fand es keinen Eingang, weil man es allzu revolutionär fand. Die Frauen fanden es zu unchristlich; die Juden, deren einer darin förmlich verherrlicht wird, fanden es zu christlich; die Lutheraner fanden es zu katholisch; die Katholiken nahmen Anstoß an dem letzten Auftritte unter'm Krucifixe. Das ist meiner Dichtungen Schicksal überhaupt, ist gewissermaßen mein eigenes. Scheint es doch, als müsse man sich heut zu Tage mit Leib und Seele in die Arme einer **Partei** werfen, um von ihr getragen zu werden!

Traurig genug! Wenn meine Erzählungen gleichwohl einigen Erfolg hatten und haben, so verdank' ich das lediglich dem bedächtigen Urtheil, zu welchem die **Lesewelt** Geduld und Muße gewinnt, während ein vor den Brettern versammeltes Publikum gleichsam im

Sturme entſcheidet — und wo möglich vernichtet. Unter tauſend Leſern giebt es denn doch etwa ihrer hundert, die nicht nach Partei-Tendenzen in einem Buche forſchen, ſondern ſich von der naturgetreuen Schilderung menſchlicher Perſönlichkeiten und Schickſale angezogen fühlen. Auf dieſe muß man rechnen, für dieſe muß man ſchreiben .... und das Andere dem Himmel anheim ſtellen.

Große Freude kann zuletzt, was unſer Einer ſeinen ſchriftſtelleriſchen Erfolg nennt, eben auch nicht auf die Länge gewähren, wenn man bedenkt, wie oft er weit zurückbleibt hinter anderen Succeſſen! — Neid, Mißgunſt und ähnliche niederträchtige, gemeine Regungen kenn' ich nicht: freue mich vielmehr herzlich an dem Beifall, den gute Sachen finden; bin der Erſte, ihre Vorzüge anzuerkennen und ihren Werth zu verkündigen. Seh' ich aber, daß erbärmlicher Schund maſſenhafte Verbreitung findet und von den Maſſen gierig verſchlungen wird, dann geht mir mein Bischen Freude am eigenen beſcheidenen Erfolge verloren, und ich beklage meinen Verleger, daß er einen ſo albern-gewiſſenhaften Autor im Solde hält, der ſich ſchämt, aus andern Büchern Bücher für ihn abzuſchmieren, und deshalb immer darauf ſinnt, etwas Neues, Selbſterfundenes zu liefern. Als ob die Leute darauf achteten!?

Montag, den dreiundzwanzigſten. — Während Gottſchall bei mir war, langten Weinhold's an. Ein traurig Wiederſehen, weil es diesmal nur die Ein-

leitung zu fortdauernder Trennung ist. Wir fuhren zu Kahlert, von dort zu Franck's. Dann überließ ich sie für heute ihren hiesigen Verwandten und begab mich nach Hause, um Allerlei abzuthun, was gethan sein mußte. Zwei Korrekturen auf einmal harrten meiner schon. Nischkowsky eilt. Die fünfte Ausgabe der Gedichte wird richtig gedruckt sein, eh' ich Schlesien verlasse. Aber es giebt einen starken Band; immer noch viel zu stark, nachdem ich mehr als die Hälfte des Vorrathes unter'n Tisch geworfen. Die Hälfte der übriggebliebenen Hälfte hätte auch noch Platz im Papierkorbe gehabt, besser als im Buche!

Dienstag, den vierundzwanzigsten. — Vormittags fanden sich Weinhold und dessen gelehrter junger Freund und ehemaliger Hörer Dr. Pfeiffer bei mir zusammen. Der Letztere arbeitet eifrig an einer Gesammtausgabe des Martin Opitz, wofür ihm allerdings hier die reichlichsten Materialien zu Gebote stehen. Möchte man das Erscheinen dieser korrekten und vollständigen Sammlung nur noch erleben! Die alten Editionen, deren man bisher zufälligerweise habhaft werden konnte, sind immer ungenügend gewesen.

Ich führte Weinhold's bei hübschem Wetter um die Promenaden. Wir begingen da unseren gemeinsamen Abschied von Schlesien. Sie ziehen nach Holstein, ich nach Steiermark. Ganz Deutschland wird von nun an zwischen uns liegen; und das ist nicht zu durchrennen, wie ich zehn Jahre hintereinander durch's Grätzer Burg-

thor über das Glacis hinaus nach Gyhdorf oder in die Zinzendorfgasse zu rennen pflegte.

„Daß Ihr nicht mehr die kleinen Kreise zieret
Durch Anmuth, Geist, Scherz und Gelehrsamkeit!
Daß unser Dasein nun den Schmuck verlieret,
Den der Verkehr mit Euch so schön verleiht! —
Ihr wart uns Viel. Ihr wart uns treu zu eigen,
Und Euer Scheiden raubt uns einen Schatz;
Nur Feigheit wär' es, wollten wir's verschweigen;
Für's Unersetzliche blüht kein Ersatz!
Was hilft's uns, daß wir liebend Eurer denken?
Wir müssen, seid Ihr fern, uns still versenken
In ein für immerdar entschwundnes Glück;
Gedanken bringen Euch nicht mehr zurück.
Gedanken mögen hin und wieder schweben,
Sie können keine festen Brücken weben,
Auf denen Freunde zu den Freunden gehn.
Wir werden uns nicht hören, uns nicht sehn,
Lebendig Wort im Wechselwort nicht tauschen,
Auf kleine Wünsche nicht mehr achtsam lauschen,
Es ist vorbei! — Und ob Ihr fleißig schreibt,
Auch her gedenkt, — Ihr geht! die Lücke bleibt! ꝛc."

Ja, sie wird bleiben. Ich werde sie, bin ich wieder bei den Meinigen, mit ihnen täglich fühlen. Davon hatte ich heute auf den breslauer Wällen die schmerzlichste Vorempfindung. —

Den Abend haben wir im Franck'schen Hause mit den

vieljährigen und innigsten Freunden dieses Hauses verlebt. Herr und Frau Professor Stenzler und Herr Gymnasial-Direktor Dr. Schönborn, Caspar Friedrich Manso's würdigster Nachfolger am Magdaleneum, mit seiner Gemahlin, einer Tochter des verstorbenen Konsistorialrathes Gass, jenes Genossen Schleiermacher's, der mit der neugestifteten Universität nach Breslau kam, und dessen Reden ich damals voll gespannter Aufmerksamkeit beiwohnte, wenn er sich bisweilen gedrungen fühlte, als Prediger die Kanzel zu besteigen.

Es ist mir im langen Leben oft genug beschieden gewesen, als Vorleser auf einen kleinen auserwählten Kreis von Hörern zu wirken. Niemals und nirgend jedoch hab' ich gefunden, was dieser geistige Verein in empfänglichem Verständniß, in unbefangener Freude an jeglicher Gattung entgegenbringt; — wo Schönborn's, Stenzler's, Franck's das Publikum bilden, sind Ernst wie Scherz, Schweres wie Leichtes gerechter Würdigung sicher. Weinhold's passen durch ihr ganzes Wesen in solchen Verein, dem sich auch die theuren Reinerzer Freunde, Appellationsgerichtsrath Sack mit seinen Töchtern gesellten; und da war es denn unser alter Andreas Gryphius, an dem wir uns erbauten und ergötzten.

Mittwoch, den fünfundzwanzigsten. — Wahres Novemberwetter — sechs Wochen zu zeitig! Mir schien's unmöglich, mich aus dem Hause zu wagen. Andere Leute sind kühner gewesen, und an Besuchen fehlte es den Tag über nicht. Die liebsten brachte mir der

Abend, den wir, Weinhold's und ich, meinen neueren, ihnen noch unbekannten ſchleſiſchen Gedichten aufgeſpart hatten. Ich las ihnen Alles vor, und ſie hörten einige Stunden lang zu, mit rührender Geduld. Zwei Freunde, die ich vor ähnlichem Schickſale großmüthig gewarnt, ſtellten ſich erſt nach neun Uhr ein .. — und das wäre der „letzte Abend" mit Weinhold's geweſen!?

Donnerſtag, den ſechsundzwanzigſten. — Ich fuhr bei Zeiten nach dem Bahnhof hinaus — um die Abreiſenden noch einmal zu ſehen; nicht um Lebewohl zu ſagen. Abſchied nahmen wir nicht. Wir reichten uns die Hände und wendeten uns raſch von einander ab, damit Keins des Andern Thränen erblicke!

Ich habe verſucht, mich zu zerſtreuen (dummer Ausdruck!), und bin, von einer wahren Angſt getrieben, umhergelaufen, wobei ich meine Perſon faſt gar nicht, wohl aber eine Menge eingekniffener Viſitenkarten anbrachte. Nachmittags begab ich mich zur Univerſität in Profeſſor Siegert's Maler-Atelier, welches, wie dem Künſtler wohl anſteht, zugleich ſeine Wohnung iſt, und worin er ſeit einem langen Menſchenalter zwiſchen Gemälden hauſet, die er ſchuf; von den erſten Pariſer Studien an bis zu den kürzlich vollendeten römiſchen Landſchaften. Dort traf ich mit ſeiner aus Trachenberg angekommenen Schweſter und deren bräutlichen Tochter zuſammen.

Den Abend beſchäftigte ich mich bis jetzt tief in die Nacht hinein mit ..... o Proſa! — noch einmal mit

Eintrittskarten-machen; Numeriren, Unterzeichnen, Zerschneiden, Abzählen, und wie all' die entsetzlichen Dinge heißen. Trotz ihrer Widerwärtigkeit verursachte mir diese Beschäftigung heute eine unüberwindliche Wehmuth, weil ich mir bei den langweiligsten Manipulationen sagte, daß ich sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, in diesem Leben nicht mehr treiben werde! In jenem gewiß nicht!

Freitag, den siebenundzwanzigsten. — Es lohnte schon die Mühe, diesen ganzen Tag über nicht auszugehen, da ich neben andern angenehmen Besuchen auch ein glücklich Brautpaar zu empfangen so glücklich war. Daß zwischen den angenehmen auch lästige Stunden einflossen, gehört zu einem regelrechten breslauer Tage. Ohne Ansprüche und Forderungen, mitunter die verrücktesten oder auch unverschämtesten, geht es nicht ab. Es muß viele Leute hier geben, die ein förmliches Büreau halten, aus welchem sie ihre Brandbriefe versenden, in verschiedenartigsten Formen, oft mit den abenteuerlichsten Lügen ausgestattet. Man kommt ihnen gleich auf die Sprünge, sobald nähere Erkundigungen eingezogen werden. Und das ist recht betrübt. Denn nachdem man sich drei-, viermal hintereinander von arbeitsscheuem verlumptem Gesindel hat anführen lassen — (wer findet immer Zeit nachzuforschen?) — wird man hartherzig gegen die Nächstfolgenden; und das trifft dann gewöhnlich solche, die einer milden Gabe eben so bedürftig als würdig gewesen wären. — Die mir „zuwiderste" Sorte zudringlicher Bettler sind jene verkannten Genies, die als

Literaten und Poeten eindringen. Es giebt ihrer, deren Väter ſchon in langen Gedichten um einen Thaler anſuchten, und die Herren Söhne ſetzen nun das Geſchäft fort. Mögen ſie noch ſo talentlos, noch ſo unwiſſend, noch ſo faul, noch ſo lüderlich ſein, es gelingt ihnen dennoch, in dies oder jenes Läſterblatt dies oder jenes Schmähartikelchen einzuſchwärzen gegen Diejenigen, von denen ſie abgewieſen oder auch nach ihrer Meinung nicht reichlich genug beſchenkt wurden. Dieſes Proletariat iſt das ſchändlichſte und ſchädlichſte unſerer Zeit, weil es ſich heuchleriſch zu maskiren weiß. Da lob ich mir den aufrichtigen Dieb, der ehrlich ſtiehlt, tapfer einbricht und keine Verſe macht! —

Die zweite Vorleſung Gottſchall's hatte ich verſäumen müſſen. Der heutigen, dritten und letzten beizuwohnen, durfte ich mich durch kein Hinderniß abhalten laſſen, und ich machte mich gegen ſieben Uhr auf den Weg, obwohl mit großer Bangigkeit. Denn es iſt ſehr peinlich, in demſelben Saale als Zuhörer zu ſitzen, in welchem man erſt kürzlich ſelbſt als Vorleſer auftrat und nächſter Tage wieder auftreten wird; um ſo peinlicher, da Gottſchall eben auch ſeine eigenen Dichtungen vorträgt, Vergleiche zwiſchen ihm und mir gemacht werden, und ich folglich, mag ich mich noch ſo ſtill und beſcheiden verhalten, ſchon durch meine Gegenwart die Aufmerkſamkeit errege. Ich ſuchte mir ein Plätzchen auf der allerletzten Bank im äußerſten Winkel des Saales, um ſo wenig als möglich in die Augen zu fallen, und gab mich mit offenem Gehör und Gemüth dem Dichter hin. Abgeſchmackte Zie-

Welche Motive Sie dafür hatten, will ich nicht unterſuchen; eben ſo wenig, als ich den verzogenen Schlingel rechtfertigen mag. Ich will Ihnen ſogar zugeſtehen, daß ich an Ihrer Stelle vielleicht noch heftiger gehandelt hätte! — mehr können Sie von mir nicht verlangen. Aber wie die Sachen nun einmal liegen bleibt dem Beleidigten keine Wahl, als ſich mit Ihnen zu ſchießen auf Leben und Tod, — (für den Fall, daß Sie Satisfaktion geben können!) — oder Sie bei nächſter beſter Gelegenheit über den Haufen zu ſtechen, wie einen tollen Hund. Es iſt übel, doch läßt ſich's nicht ändern. Der Junge ſollte in unſer Regiment eintreten. Ich bin ſeinem Vater Verpflichtungen ſchuldig. Nach der geſtrigen Geſchichte iſt nichts weiter zu thun, als ſo — oder ſo!"

Ich bin Ihnen ſehr dankbar, Herr Lieutenant, muß aber gleichwohl bekennen, das Gerücht war diesmal wieder zu voreilig. Ein Schleier liegt auf meiner Vergangenheit, das iſt richtig. Auch möchte wohl von Ihrem ſogenannten edlen Blute in meinen Adern wallen; doch iſt es auf nichts weniger als legitimen Wege dahin gelangt und da wir keinen Monarchen zu unſerer Dispoſition haben, der meine Geburt ſanktioniren und meine Mutter ſammt dazu

rerei wär' es, wenn ich mich darüber täuschen wollte, daß ich mich für einen besseren Deklamator halte. Wer durch dreißig Jahre in vielen Städten Deutschlands als Vorleser öffentlich aufgetreten ist, wer daraus ein Studium gemacht und an künstlerische Ausbildung seiner Sprachweise das ganze Leben gesetzt hat, dem dank' es der Teufel, wenn er darin mehr leistet, wie gewöhnlich, und wie von einem Dichter verlangt wird, der eben nur seine Dichtungen vor einem größeren Hörerkreise in's Leben zu rufen wünscht. Daß ich durch mein Erscheinen in Schlesien Herrn Dr. Rudolph Gottschall zu seinem Unternehmen den eigentlichen Anstoß gegeben habe, ist offenbar und eben so begreiflich. Sein Vorrath von epischen, lyrischen, dramatischen Poesieen übertrifft den meinigen an Reichthum des Stoffes, wie an Vollendung der Formen auf jede Weise. Er braucht nur hineinzugreifen, um mit vollen Händen herauszunehmen, was sich zu solchem Vortrage eignet. Ich habe das heute bewundert, und wahrlich ohne kleinlichen Neid. Denn erstens kenne ich, wie schon oft von mir gesagt worden ist, wirklich diese scheußliche Empfindung nicht; zweitens aber bewegen sich meine bescheidenen Versuche auf einem so ganz anderen Felde, daß kein vernünftiger Mensch Vergleichungen zwischen uns anstellen könnte. Meine Arbeiten, auch die in gebundener Rede, halten sich unten auf dem Boden realen Alltagslebens, bleiben mehr oder weniger individuell, sind im besten Falle Gelegenheitsgedichte, nach Zuschnitt alt-schlesischer Schule. Gottschall ist der eigentliche Poet, der sich auf mächtigen Schwingen

zu idealem Fluge erhebt. Das mag ihn denn auch verführen, einen allzu pathetischen Ton bei'm Vortrage anzustimmen, wodurch stellenweise eine ermattende Einförmigkeit entsteht. Ich bin entschlossen, ihm darüber aufrichtig meine Meinung zu sagen, und hoffe, er wird's nicht übel nehmen; eben deshalb nicht, weil er's leichtlich ändern kann. Verletzend, habe ich gefunden, wirkt nur solcher Tadel, welcher unverbesserliche Uebelstände berührt. Weswegen auch die Theaterkritik so häufig anstößt, weil sie Mängel und Fehler zu rügen hat, die mit der Persönlichkeit verwachsen, von dieser ausgehen.

Ich habe mich übrigens gefreut, Gottschall'n einige Male laut applaudiren zu hören. Das ist doch ein Zeichen, daß meine lieben Vaterstädtler sich auch im Universitäts-Musiksaale regen können, wenn sie sonst wollen.

Sonnabend, den achtundzwanzigsten. — Briefe, Inschriften für Albums, Vorbereitungen auf die Leseabende, Besuche von Herren und Damen ..... da vergeht ein Tag im Umsehn. Den Abend hatte mein verehrter Gönner Sack bestimmt, uns im Geiste nach Reinerz, wo wir uns ja erst gefunden, zurück zu versetzen, indem er werthe Freunde bei sich versammelte. Es fehlte Nichts, als die laue Quelle, die jedoch durch eine kühle, aus stattlichen Flaschen rinnende, dargestellt wurde.

Sonntag, den neunundzwanzigsten. — Ich soll Schriftstellern Verleger schaffen! Es werden mir aus Nähe und Ferne Manuskripte zugeschickt. Als ob man

mit seinen eigenen nicht zu thun hätte! Und wenn es fortgeht, wie's jetzt den Anschein hat, so dürften binnen kurzer Frist auf jedweden Leser zwei Bücherschreiber gerechnet werden. Was das weibliche Geschlecht an Autoren liefert, ist bereits unzählbar. Ich zittere schon, sobald eine unbekannte Dame sich mir nähert, daß sie sich als Emancipirte kund mache! Und wie soll das erst künftig werden? So was erbt weiter.

Ich trug beim heutigen Mittagsmahle meinem Verleger einige der mir angetragenen Verlegenheiten zum Verlage an; das verdarb ihm sichtlich Appetit und Laune. Er versicherte, vollkommen satt zu sein.

Montag, den dreißigsten. — So schwierig hätt' ich mir's nicht vorgestellt, mein Repertoir für die Lese-Abende zu ordnen. Wiederholungen sollen möglichst vermieden sein, dasjenige ausgenommen, wonach etwa speciell verlangt würde; und da findet sich nicht mehr viel vor in Mappen und Büchern, was als wirksam erprobt wäre. In's Unsichere hinein möcht' ich aber doch nicht wählen. Zum Glücke sind seit meiner letzten Anwesenheit ein paar neue schlesische Gedichtel entstanden, die das Kraut fett machen müssen. Dennoch hatte ich lange zu suchen und zu klauben und verbrachte einen recht ledernen Tag. Heute wäre mir gerade sehr erwünscht gewesen, was ich sonst „Störungen" schelte! Heute gerade blieben sie aus, und es zeigten sich nur wenige Besuche.

Mit dem Billetverkauf war es matt gegangen. Ich fuhr nach dem Saale, überzeugt ihn halb leer zu finden,

und nannte mich auf dem Wege dahin Allerlei; warf mir höchst beleidigende Schimpfnamen in den Bart, die einen hübschen Verbal-Injurien-Prozeß abgäben, wenn es erhört wäre, daß der Mensch sich selber vor Gerichte verklagte. — Wie Gott den Schaden besah, war's nicht so schlimm, und mein Auditorium nahm sich ganz stattlich aus.

Dienstag, den ersten Oktober. — Es gilt für thörichten Aberglauben, wenn die Leute von Glücks- und Unglücks-Tagen reden; wenn sie behaupten: jetzt herrscht diese, jetzt jene Richtung vor! heute gelingt Alles, morgen Nichts! Und gleichwohl ist's nicht anders; wie's zusammenhängt ..... wer will's ergründen? Wer aber aufmerksam beobachtet, findet es im Großen wie im Kleinen bestätiget: Nichts kommt allein, weder Gutes noch Böses, weder Erwünschtes noch Unerwünschtes. Es giebt einen geheimnißvollen unerforschlichen Zug, einen magnetischen Zusammenhang, eine innerliche Verbindung in scheinbar äußerlich getrennten Vorgängen. Gestern blieben wider alle Gewohnheit an Vorlesungstagen meine Zimmer ganz leer; heute wimmelte es darin von Bekannten und Unbekannten, so daß ich keine Viertelstunde fand, mich anzukleiden. Seltsamlichste Individualitäten rückten mitunter ein. Zum Beispiel ein — (der Himmel verzeihe mir, falls ich ihn verleumde!) — besoffener Kunstfreund, welcher „etwas Komisches von Euer Hochwohlgeboren ankaufen will" und mir mit pfiffiger Miene einen harten Thaler zeigte. Der machte mir Vergnügen.

Später drang aber ein Mensch ein, der als „Vorleser" die Gegenden unsicher macht, sich in übergroßer Artigkeit auf mich und meine Freundschaft beruft, mit den eingestrichenen Accouchementgattern durchzugehen pflegt und dies schandbare Wesen jetzt üben, wer weiß wie lange, treibt. Gehört hatt' ich nur viel von ihm, in persönliche Berührung war ich bisher noch nie mit ihm gerathen. Heute wagte er sich voll naiver Unverschämtheit in meine Stube. Ich habe Nichts gethan, seine Gegenwart darin zu verlängern; das darf ich mir nachsagen.

Mittwoch, den zweiten. — Vantrath von Schubert auf Ebernick — ich bin gewöhnt ihn „Mutter" kurzweg zu nennen — gab mir einen herzlichen Beweis alten bewährten Wohlwollens, daß er mir selbst alle Verwürfe und Anklagen brachte, die sich in seinem Hause gerechterweise erheben wider den Undankbaren, dessen Heimath dieses Haus, dieses Dorf eben gewesen sind, da noch jene würdige matte „Großmutter" lebte und wachte und ihrem Sohn Karl Wolfgang dort zu besuchen kam, die unvergeßliche Frau aus dem vorigen Jahrhundert. Sie können's in Ebernick gar nicht glauben, daß ich nach einjährigem Aufenthalte Schleiden wieder verlassen sollte, ohne der Sehnsucht zu genügen, die ich deutlich genug aussprechen habe in „Zwei nicht, als Herm!" Sie finden einen Widerspruch in vielen Worten und meinem Aussehen. Er ist nur scheinbar. Erstens galt die Sehnsucht dem stillen abgelegenen Dorfe, zu welchem, als ich darin heimisch war, keine allbekannte

Straße fahren, und wo man vor dem Gedränge der fahrenden Karren kaum in schnellster Gangart. Jetzt begann an der Eisenbahn, d. h. am „Vergnügungsplatz" gewesen, wohin Berlin seine Schaaren entsandt, und wurde zugleich der Rückzugslinie für viele Familien, die sich dort angesiedelt haben. Der bunten ländlichen Abgeschiedenheit hat es ein Ende der „Berliner" längst verleidet. Indessen aber ist ja meines Bleibens doch nicht, wenn es mir wirklich, im Gedränge allerpraktischer Wahlverwandtschaft, heute Jagdleidenschaften wieder zu erwecken und aufzustöbern gelänge. Wozu mir mit der Zeit noch Scherereien machen? Muß ich nicht den geräuschlosen ja den Rückzug, die mir längst angebrochen erwarten? Hat es nicht alles mich verhöhnt, daß die mir Nächsten und Theuersten eine andere Heimath für Ihre nannten, als ich? Muß auch ich die wenige Zeit außerhalb Schlesien, außerhalb Breslaus zu leben haben! — Liebe Landschaften, — liebe geliebte altvertrauten Gesichter verschwundene Schwestern, — liebe grauschemmende graue Dächer Breslaus, welche eine Jugendzeit, wie sie nimmer zu schönende Heimath scheint . . . wahrlich, daß ich in meinem an Schmerzen fruchtbaren Leben nicht der Feind Schmerz, der seine Heilung erst am Grabe finden kann.

Ich war durch diese Gedanken und durch lange darauf hervorgebrachte Reflexionen einer niederdrückenden Gedankenlosigkeit verfallen, die mir allmählich die Lehre Nothwendigkeit klar machte, wie andere Menschen denken und andere Bilder hervorrufen. Es ist so Jahre

letzte Minute schwierig es zu meinem letzten Freitag in Zürich. Wer hat es überstanden!

Sonnabend, den 14ten. — Heute war ich bei Gentilli, mit ihm einen Plan zu besprechen; er schreibt Vorträge und meinen Vorlesungen und literarischen Arbeiten in Wien zu halten. Hauptsächlich will er den Plan, der bis jetzt mehr auf Nationalökonomie beschränkte Vorlesung über Politik auch auf Österreich ausdehnen und einem Teil von der Nationalökonomie auf die Politik zu ziehen, wie er hier schon. In vielen Fächern werden Vorlesungen, es [illegible] und interessant. Es hängt so ungemein viel von Zufälligkeiten ab. Deswegen bin ich nach ernstlichem Überlegen darin gekommen. Denn wo, wie in Wien, so glänzende Resultate zu erreichen sind, wenn ein Unternehmen klein ist anfängt, da will man vor der Möglichkeit einer durch unglückliche Verhältnisse möglich werdenden Störungen nicht zurückschrecken. Nur wer wagt, gewinnt. Man muß thun, was ihn innerlich treibt, den Platz offen vorher zu halten. —

Regierungsrath Hermann hat sich nicht nehmen lassen, den Kleinert'schen Vortrag auch einmal hier noch einmal mir vorzulesen, weil er [illegible] erfreut war in Erinnerung hatte). Ich will sagen: unvermählt ist, und da er lediglich seine Zufriedenheit als Mittel zu einem Mehrwert nehmen muß, so hat er, um es mir je recht bequem zu machen, seine Mühe in mein Quartier eingeladen. Um halb vier „Drei Paare" haben

wir uns eingrüßten, und ich hatte nur zwei Treppen zu erklimmen, als die Gesellschaft antrat: hin zeitlich, während Jene noch wandern, schon am Schreibtische und will nicht schlafen gehen, ohne meines Kollegen Ehrenmann dankbar in's Andenken einzutragen.

Sonntag, den siebten. — Das war nicht übel. Auf Herrn Robert Wright's Wunsch brach ich mich heute früh nach 6 Uhr in sein photographisches Atelier, wo er noch ein Kontrair mit zu nehmen beabsichtigte, und wurde unverrichteter Sache fortgeschickt, weil die Sonne zu hell schien. Da ich nun einmal auf den Beinen war, machte ich mich, auf gleichfalls entsprechenden Wunsch der Herren, zu Herold und Niemann und wurde dort gleichfalls unverrichteter Sache fortgeschickt, weil die inzwischen von Wolken verhüllte Sonne nicht hell genug schien.

Den Leuten da unten kann man's doch niemals recht machen! wird die Sonne sprechen.

Wer an einem Sonntag-Nachmittag bei schönem Ostwetter die Schweidnitzerstraße hinauf zu gehen wünscht, der muß sich tief mit Gewalt durchschlagen. Ein ähnliches Gewühl von arglosen Menschen mein' ich einmal, in seiner großen Stadt gesehen zu haben. Es lauern wohl auch solche mitunter, die sein beschaulich Müh' trüben, doch die Mehrzahl freut im Staate und weit über ihre Verhältnisse hinaus, so wie ihre Kleidern über die Trottoirs hinaus reichen. Das strömt denn Alles nach den großen Konzerten in großen Sälen.

gehörigen Vorfahren in ihren Gräbern nach-adeln könnte, so wird Ihrem Gräfchen nichts übrig bleiben, als ein Baſtard, — oder der tolle Hund. Den erſteren anlangend ſteht er jederzeit zu Dienſten, ſo bald Sie und andere Ehrenmänner der Meinung werden, daß ein Schimpf, den ſich der junge Herr ſelbſt zugefügt, dadurch getilgt werden könne? Den letzteren betreffend, — den tollen Hund nämlich — muß dieſer freilich auf Alles gefaßt ſein. Doch würde ich ſeinem Gegner anrathen, ſich auch auf Alles gefaßt zu machen; denn mit tollen Hunden, Sie begreifen wohl, iſt nicht zu ſpaßen.

„Nehmen Sie mir dies ſchlecht gewählte Gleichniß nicht übel, Antoine,“ fuhr jetzt der Lieutenant fort. „Es paßt wahrlich am Wenigſten auf Sie, der Sie ſo ruhig und anſtändig verhandeln. Ihren Spott gegen unſere Vorurtheile verſteh' ich recht wohl und finde ihn aus Ihrem Standpunkte eben ſo natürlich, als ſie dieſelben Vorurtheile natürlich und begreiflich finden dürften, wenn Sie ſich auf unſern Standpunkt verſetzen wollten, oder könnten. Auch ſoll nichts mich hindern, mir Mühe zu geben, daß ich ein Arrangement zwiſchen Louis und Ihnen, allen Vorurtheilen zum Trotz, herbeiführe! Ich bin im

Man versichert mich, daß solche weibliche Völkerwanderungen auch an Wochentagen stattfinden, und das muß allerdings recht vortheilhaft sein für bürgerliche Haushaltungen. Der Aufwand aller Stände tritt dem alten Breslauer, der lange abwesend war, befremdend entgegen und setzt um so mehr in Erstaunen, je allgemeiner die Klagen über „schlechte Zeiten" sind. Daran ist wahrscheinlich auch die Regierung Schuld. Wie Shakespeare sagt:

„Nur auf den König! — Legen wir dem König Leib, Seele, Schulden, bange Weiber, Kinder und Sünden auf! — Der König muß Alles tragen!"

Montag, den siebenten. — Der besuchreichste Tag, den ich überhaupt erlebt habe, und das will viel heißen. Freunde, Unbekannte, Herren, Damen, Literaten, Soldaten, Aristokraten, Demokraten, Gabenbringer, Billetverlangende, Bittsteller, bescheidene und zudringliche Bettler ... von acht Uhr Morgens bis sechs ein halb Uhr Abends, wo es höchste Zeit war, mich anzuziehen und in den Saal zu eilen. Der Gedanke, daß ich heute zum letzten Male öffentlich reden sollte in meiner Vaterstadt, kam in seiner ganzen Bedeutung erst über mich, da es an's Werk ging. Den Tag über hatte es zu vielerlei Zerstreuungen gegeben. Mein „Schaffot" ist mir wirklich als solches erschienen, und ich mochte mich einigermaßen in die Seele eines Hinzurichtenden versetzen. Ach, wenn die Hörer wüßten, was in dem Menschen vorgeht, der ganz wohlgemuth zu sprechen scheint! — Doch davon

haben ſie keine Ahnung, und wollte er's ihnen auseinander ſetzen, würden ſie rufen: „er ſpielt Komödie!“ Ich habe mich deshalb ſo beſonnen als möglich gefaßt, da ich die Einleitungsworte ſagte:

„Es ſind mir verſchiedene Zuſchriften überſchickt worden, worin man mich gütig aufforderte, heute Abend noch anderweitige Scenen aus Shakeſpeare'ſchen, Goethe'ſchen und Tieck'ſchen Dramen vorzutragen. Mir iſt's unmöglich, darauf einzugehen, weil ich bereits öffentlich anzeigte, was ich meinem Hörerkreiſe darbieten will, und weil der dritte Akt des Cäſar die phyſiſche Kraft eines alten Mannes ſchon mehr als hinreichend in Anſpruch nimmt. Außerdem mangelt es auch an Zeit, denn ich darf ja doch dem einmal feſtgeſetzten Zweck: „Vorträge aus meinen Schriften“ zu geben, nicht ganz untreu werden; um ſo weniger, als es auch nicht an anderen Zuſchriften fehlt, — mit Briefen recht vermiſchten Inhalts bin ich geſegnet, — deren Abſender ſich beſchweren, daß ich jenem Zwecke, „„der doch deutlich auf den von ihnen gelöſeten Eintrittskarten bezeichnet ſei,““ ſchon untreu wurde. Dagegen läßt ſich Nichts einwenden, und ich muß mich bemühen, nach beiden Seiten hin pflichtgetreu zu bleiben.

„Ich werde jetzt die Ehre haben, Ihnen einen Aufſatz mitzutheilen, der in einem Zeitungsberichte von Jauer aus „„der jetzigen Zeitſtrömung zuwider““ genannt und getadelt worden iſt. — Mit dem Strome der Zeit bedünkt's mich, wie mit ſtrömenden

Flüssen. Wer sich von ihnen fortspülen läßt, mag's leichter haben, doch weiß er nicht, wohin das Wasser ihn zuletzt treibt. Derjenige Schwimmer jedoch, der versucht wider den Strom anzukämpfen, erreicht, indem er sich abmüht, möglicherweise ein edles Ziel.

„Darauf mach' ich keinen Anspruch. Ich bin ein schwacher Schwimmer, wage mich auch gar nicht in den Strom der Zeit und vergnüge mich eben nur in kleinen Landseen, die, von grünen Ufern eingeengt, mir und meinen geringen Kräften immer noch groß genug sind.

„Was ich jetzt lesen will, bittet — die Form anlangend — um Nachsicht. Der Inhalt, die Gesinnung, woraus dieser entstand, brauchen und verlangen keine. Ich bin mir bewußt, ein guter Deutscher zu sein. Ich habe nach meinen kleinen Fähigkeiten durch bescheidene literarische und poetische Versuche für deutsches Wesen im volksthümlichen Sinne zu wirken gestrebt, so lange ich die Feder führe. Und auch die nun folgende kurze Abhandlung will Nichts bedeuten, als eine Variation meines alten Thema's:

Laßt uns nur immer gute Preußen bleiben,
Dann werden wir auch gute Deutsche sein!

Eben hatte ich diese Zeilen niedergeschrieben, als mir heute Vormittag ein Geschenk übergeben wurde, für welches der ungenannten Senderin zu danken mir kein Mittel übrig bleibt, wie das jetzt erwählte.

Die auf jenem Geſchenke in goldenen Lettern prangenden Worte: „„Denn Du haſt den Weg zum Herzen des Volkes gefunden!““ ergänzen gewiſſermaßen, was ich hier anzudeuten wagte. Auf ſie möge mein mattes Auge noch einmal ſich richten, wenn es im Tode brechen ſoll. Einen milderen Troſt kann der ſterbende Sänger nicht mit hinüber nehmen!“

Daß dieſe meine Einleitung zur unparteiiſchen Würdigung des erwähnten Aufſatzes geholfen, muß ich jetzt ſchon bezweifeln. Wenigſtens haben einige der nächſten Freunde mir unmittelbar nachher, noch am Ausgange des Saales, ihren Tadel unverhohlen ausgeſprochen über die Wahl eines Schriftſtückes, welches die Oppoſition herausfordern werde! Das muß ich denn in Demuth erwarten.

Dienſtag, den achten. — Ich ging heute nur aus, Herrn Archivar Dr. Grünhagen mündlichen Dank abzuſtatten für einige mir durch ſeine Güte gegönnte wiſſenſchaftliche Büchergaben, und hielt mich übrigens daheim, theils dringende Vorbereitungen für die nahe Abreiſe zu treffen, — theils in Erwartung des Abſchiedsfeſtes, welches Gönner und Freunde mir für dieſen Abend bereitet. Um acht Uhr kamen Stadtgerichtsrath Roſenberg und Stadtrath Trewendt mich abzuholen, und ich folgte ihnen bangen Herzens. Trauriger iſt wohl noch keinem Scheidenden zu Muthe geweſen.

Nun das Fest!

Mehr als hundert Männer von allen Ständen und Parteien hatten sich eingefunden. Wohin ich blickte, traten Erinnerungen an vergangene Tage hervor; sie reichten bis in die früheste Jugendzeit zurück, und wo jüngst verstorbene Väter fehlten, begrüßten mich deren Söhne.

Hier breche ich noch einmal, kurz vor seinem Schlusse, das Reisetagebuch ab und schreibe, was ich dankbar aufbewahrt habe, für die Leser dieser Blätter hin, sonder Bedenken, ob solch' eitles Gebahren auch geziemend sei. Ich fühle wohl heraus, daß ich dadurch die Gesetze aufrichtiger Selbsterkennung verletze, daß ich in Verdacht gerathen kann, mich zu überschätzen. Aber ist's meine Schuld, wenn Andere dies wollten? Das ganze Fest durft' ich nicht mit Schweigen übergehen. Was Einzelne dabei zu viel gethan, haben sie zu vertreten. Ich schreibe wörtlich ab; auch meine kurze Danksagungsrede, aus der, was ich empfunden, deutlich und mich rechtfertigend hervorgeht.

Rudolph Gottschall brachte den Toast aus:

Scheiden will von uns ein Wandrer,
Der uns Viel und Schönes gab,
Dem ein ganzer Liederfrühling
Sproßt um seinen Wanderstab.
Ja, dem graugelockten Sänger
Rufen wir den Scheidegruß —
Blumen aus der Heimath Erde

Weckte dieſes Wanderers Fuß.
Wachgerufen in den Städten.
In den Städtchen überall
Hat der Dichtung fromme Stimme
Lang vermißten Wiederhall;
Wie die alten Sänger zogen
Mit der Lyra in der Hand,
Zog der Spender holder Gaben
Durch das heimathliche Land.
Dem beſcheid'nen Wort der Hütten
Das im Reich der Muſen ſchwieg,
Lieh er eine Dichterſchwinge,
Gab ihr einen Dichterflug.
Schalkhaft lächelt ſeine Muſe
Als ein Kind des Räthſels,
Dem ſie Perlen ſeiner Krone,
Seine muntern Schwänke ſtahl.
Doch mit ihren ernſten Worten
Rührt ſie Herzen ſtill und mild —
Immer ſchwebt vor ihren Augen
Der geliebten Heimath Bild
Drum für all' die reichen Gaben,
Die Dein Füllhorn ausgeſtreut,
Für die Lieder ernſt und heiter,
Welche unſer Herz erfreut,
Nimm den wärmſten Dank der Heimath,
Der in Worten nicht entſchwebt,
Der ſo wie die Gaben ſelber
Dauernd in der Heimath lebt.

Brauchen nicht den Lenz zu bitten,
Dir noch lange treu zu sein;
Denn der Lenz aus freien Stücken
Kehrt stets bei dem Dichter ein.
Und so bleibt auch festgezaubert
Um Dein Haupt der Sonnenschein!
In ein „Hoch!“ auf unsern Holtei
Stimmt ganz Schlesien jubelnd ein.

Ich habe darauf erwiedert:

Der aufrichtig bescheidene Mensch fühlt sich immer beschämt und gedrückt, wenn er als Mittelpunkt einer ihm gewidmeten Aufmerksamkeit für Ehren danken soll, deren Gönner und Freunde ihn werth hielten, die er doch nicht zu verdienen meint. Den heutigen Abend anlangend, habe ich versucht mir Freude daran zu bewahren und mich mit meiner Verlegenheit abzufinden durch eine naheliegende Lösung. Ich sagte mir nämlich: bist du gleich nicht der Mann, den man berühmten Leuten gleich feiern dürfte, so bist und bleibst du doch ein — freilich schon etwas verwittertes — Stück Alt-Breslau. Und da nun der Umschwung der Zeit aus deiner Vaterstadt in jedem Sinne ein Neu-Breslau gemacht hat; da provinzielle und lokale Eigenthümlichkeiten von Tag zu Tage mehr verschwinden; da jedoch (weil dies im Herzen und Gemüth des Schlesiers tief begründet ist) das Gedächtniß solcher Eigenthümlichkeiten nicht ohne

wehmüthige An- und Nachklänge in mancher Bruſt fortlebt; .... ſo begrüßten ſie dich wie eine Erinnerung an ihre Jugendzeit oder an die Erzählungen ihrer Eltern. Durch deine Treue für Schleſien haſt du dir ein Recht erworben auf herzlichen Empfang in der Heimath und auf liebevollen Abſchied.

Laſſen Sie mich denn Abſchied nehmen; laſſen Sie mich hinzufügen: auf Wiederſehen! mit dieſer Hoffnung ſcheide ich. Iſt's aber im höheren Rathe anders beſchloſſen; ſoll ich dort modern, wo ich mir in fremder Erde meinen Platz auf unſerm neuerrungenen Friedhofe geſichert habe; iſt dies die letzte Stunde im Kreiſe theurer Landsleute; dann ſei auch mein letztes Wort:

„Schleſing, deine Berge, Felder,
Deine Waſſer, Wieſen, Wälder,
Deine Menſchen! vivat Hoch!"

Trinkſprüche wechſelten mit Liedern, welche vom Kapellmeiſter Seidelmann begleitet, von den Opernſängern Prawit, Rieger und einem hochgeſchätzten Dilettanten vorgetragen, alle Saiten der Heiterkeit, der Rührung, der Wehmuth anſchlugen. Die Farben des Scherzes hatte mein alter Waffengefährte Pulvermacher — (übrigens kein übler Name für einen freiwilligen Schützen!) — als Kokarde aufgeſteckt; er beſingt in ſeinem Liede die Großthaten, welche unſere Jägerſchaar...

nicht gethan, weil man ihr keine Gelegenheit dazu gegeben, und gedenkt der unfreiwilligen Trennung des freiwilligen Freicorps:

„Der alte York, mit dem war nicht zu spaßen;
Er war im Recht, hätt' er uns decimirt!
Doch bei einander konnt' er uns nicht lassen,
Geviertheilt wurden wir und abgeführt." —

So schlimm ist es zwar nun nicht gewesen; wir sind eben nur in drei Kompagnieen abgetheilt worden, und zu der sogenannten Leibkompagnie, welche sich der Hauptmann, als Gründer des ganzen Corps, aussuchen durfte, gehörten auch wir: ich, Pulvermacher und die beiden Kameraden, mit denen der liederreiche Stadtrath heute anmarschirte. Einer von diesen war unser Flügelmann, der uns Alle überragende Freudenberg, der immer noch Flügelmann, obschon in anderem Sinne ist, weil er lehrend als Meister am Flügel Takt hält, wie dereinst bei Parademärschen.

Brachte mein Altersgenosse Pulvermacher in Person, rüstig und beweglich, diesen seinen Gruß zum Feste, so hatte dagegen mein jüngerer Freund Kahlert nur im Krankenzimmer und aus der Ferne Theil nehmen können. Und obgleich auch Er, dem kein Leiden den Gott-ergebenen, heitern Geist zu beugen vermag, den Ton des Scherzes angestimmt, überkam doch mich unbeschreibliche Wehmuth dabei; ja, während Alles um mich her lachte, mußte ich recht herzlich weinen. Kahlert's Lied lautet:

Mel.: Denkſt Du daran ꝛc.

Erklingen ſoll des alten Feldherrn Weiſe
Im alten Saal aus alter Freunde Bruſt!
Wir grüßen Einen, dem zur Sängerreiſe
Reicht abermals den Stab die Wanderluſt,
Wir Freunde, die beim Ringen und Verſuchen
Dich unverzagt bei jedem Wechſel ſahn,
Dich von den „Farben" bis zum „Streuſelkuchen"
Auf vierzigjähr'ger kränzereicher Bahn.

Gern ſieht die alte Stadt, die Dich geboren,
Bei jeder Wiederkehr den lieben Sohn.
Mit ſchwarzen Mauern, bombenfeſten Thoren
Hat er gekannt ſie und beſungen ſchön;
Bald liebt' er ſtille mondbeglänzte Pfade
Und der Guitarre ſanften Wiederhall,
Da wälzte um die junge Promenade
Belehrend ſich mit ihm der dicke Schall.

Kühn unter ſeiner Feinde zorn'gen Schaaren
Sah ihn Napoleon (der Onkel) ſtehn,
Dann Wachler, Steffens ihn mit langen Haaren
Weisheitsbegierig nach der Aula gehn.
Jetzt nahten lockend reizende Gefahren, —
Der Ruhm der Lampenwelt iſt gar ſo ſchön! —
Genug von Dingen, die Du haſt erfahren,
Auf die Du ſchauſt zurück von heitern Höh'n.

Voraus überzeugt, es wird Ihnen an Muthe nicht fehlen.“

Das kann ich wahrlich vorher nicht verſprechen, mein Herr Lieutenant, entgegnete Anton. Ich habe noch keinen recht klaren Begriff, von der Empfindung die es hervorbringt, wenn man genöthiget wird, umzubringen, oder ſich umbringen zu laſſen. Aber ich zweifle nicht, daß es eine artige, allerliebſte Sache ſei, weil ſie ſo lange in der Mode bleibt und ſo anhaltenden Beifall findet. Ich werde folglich zu innigem Danke mich verpflichtet finden, wenn Ihre Fürſorge mir Gelegenheit gönnen will, auch durch dieſe Erfahrung meinen Lebenslauf zu bereichern.

„Sie ſind ein Schalk, mein Lieber,“ ſagte der Offizier. „Doch wirkt Ihr Weſen und Benehmen ſo verſöhnend-freundlich, ſo beruhigend, daß ich jetzt ſchon den verdrüßlichen Skandal minder ſchwarz betrachte, als vor zehn Minuten, wo ich bei Ihnen eintrat. Ich werde den vortheilhaften den Sie auf mich hervorgebracht, meinen Kameraden beſtens ſchildern. Vielleicht gelingt es unſerer Mehreren, die Form zu retten, ohne das Aeußerſte herbeizuführen, vielleicht läßt ſich ein Knabenſtreich, — der obenein wie ich fürchte, durch ein böſes Weib provozirt wurde,

Du hast der Dichtung freundliche Gestalten
Aus weiter Fern' als Boten uns gesandt:
„Der Holtei lebt und hat Euch lieb behalten!"
So grüßend reichten sie uns treu die Hand.
Sei ferner gern bei uns in Dichterträumen,
Im Bildersaale, den die Muse gab,
Wenn Enkelschaar in Deines Hauses Räumen
Bekränzt mit Jubel Deinen Wanderstab.

Den zweiten Gesang stimmte ein Dichter an, der mir völlig unbekannt von Person geblieben, dem ich kaum einmal flüchtig begegnet bin, dessen Poesieen mich aber schon, so weit sie zu meiner Kenntniß gekommen, durch jene mit keinem bestimmten Ausdruck zu bezeichnende Eigenthümlichkeit, welche man nur ahnen, nicht definiren kann, ergriffen hatten. Heute sollte ich die tiefste Bedeutung dieser wahren Dichterseele in meiner eigenen Seele erkennen und mitfühlen.

Der praktische Arzt Dr. S. Meyer hat mich der Strophen gewürdiget, die ich meinen Lesern hier vorlege, wahrlich mit einigen Regungen gerechten Stolzes.

Mel.: Es streiten sich die Leut' herum ꝛc.

Schon rückt der Winter leis heran,
Gar trüb und nebelgrau,
Er hat gesprochen schon den Bann
Wohl über Feld und Au;
Mit rauher Hand hat er zerpflückt
Der Blumen letzte bald,

Die Vöglein hat er heimgeſchickt,
Untröſtlich iſt der Wald.

Nur Einer aus der Sängerſchaar,
Den Waldesvöglein gleich,
Sein Singen hell und ſilberklar,
So friſch und liederreich,
Er weilt noch einen Augenblick,
Gerüſtet ſchon zum Flug,
Noch einmal rufen wir ihm: „Glück,
„Glückauf zum Wanderzug!“

Nach Süden mit der Vöglein Schwarm
Lockt Dich die heiß're Gluth?
Wo aber ruht es ſich ſo warm
Als in der Heimath Hut?
Die Fremde giebt wohl Ruhm und Glanz,
Doch halb die Liebe nur,
Und Liebe blüht Dir voll und ganz
Nur in der Heimathflur.

Sie hat zwar Helden auch genährt,
Der Sänger viele ſchon,
Auch ward die Heimath hoch geehrt
Von manchem treuen Sohn,
Doch iſt die Mutter auf ein Haar
Wie andre Mütter ſind,
Sie liebt doch in der Kinderſchaar
Zumeiſt ein Lieblingskind.

Dir aber hat ſie reich und mild
Der Liebe Gunſt geſchenkt,
Sie hat Dein edles Dichterbild
Sich tief in's Herz geſenkt,
Und magſt Du immer weiter ziehn
Und ferne bau'n Dein Neſt,
Du kannſt der Heimath nicht entfliehn,
Sie hält Dich ewig feſt.

Wer hat wie Du ſein Leben lang
Die Mutter ſo geehrt?
Wer hat ſo hell mit Sang und Klang
Die Theuerſte verklärt?
In Deinen holden Liedern thaut
Des Heimweh's ſüßer Schmerz.
Kein Auge hat ſo tief geſchaut
In unſres Volkes Herz.

So tief fuhr Keiner in den Schacht
Des Schleſiervolkes ein,
Noch Keiner hat heraufgebracht
Solch' köſtliches Geſtein;
Den Geiſt des Volkes hat enthüllt
Dein helles, kernig Lied,
In allen deutſchen Gauen gilt
Das ſchleſiſche Gemüth.

Und muß es doch geſchieden ſein
Und weilſt Du noch ſo fern,

Dir leuchtet tief in's Herz hinein
Der trauten Heimath Stern.
Es trägt Dein Herz dies theure Pfand
Bis zu dem letzten Schritt;
Man nimmt doch nicht das Vaterland
An seiner Sohle mit.

Der Docent an der Realschule zum heiligen Geist, Herr W. Grosser, ein Mann, der mir schon nach Grätz verschiedene Gaben seiner heimischen Muse gütig zugesendet, sang heute, zu der lieblichen, durch unser theures „Lorle" auch im deutschen Norden verbreiteten Weise: „Muß i denn, muß i denn zum Städtle naus" ꝛc.

Noch ein Lied, noch ein Lied beim Scheidetrunk
Der Heimath treuem Sohn,
Der sein Herz unterm Schnee hielt des Alters so jung,
Und es nimmt nicht mit davon!
Wo ist Schönres, als solch' warmes Herz,
Das festhält, was es liebt,
Dessen frühlingshelle Treu kein Schmerz,
Kein Glück, keine Zeit je trübt?

O so kommt denn, ihr Geister der Jugendzeit,
Der Freuden, die je ihm gelacht,
O so kommt denn, und still um den Becher ihm streut
Der Blüthen holdseligste Pracht!
Daß ihm werd' um's Herz wie dem Kind so froh,
An Mutterbrust noch einmal!

O Du Heimath, Du süße, ihm rüste so,
Nur so sein Abschiedsmahl!

Lebe wohl, treuer Mann, und gesegnet sei
Dein Gang, Dein Werk, Dein Lied!
Seinen Himmel baut nur Lieb' und Treu
Dem schlesischen Gemüth.
Fahr' wohl und sing' aus fernem Land
Manch Lied herüber noch!
Ob Du fühlst dann gleich nicht unsere Hand,
Dann bist Du bei uns doch!

So viel vom Abschiedsfeste in Breslau. Jede Sylbe wäre Ueberfluß, die ich mir noch darüber gestatten wollte, nachdem solche Stimmen geredet und gesungen.

Mittwoch, den neunten. — Man berichtet mir, daß unterschiedliche Be- und Verurtheilungen des vorgestrigen Aufsatzes in hiesigen Tageblättern wider mich, den „Reaktionair" gerichtet werden. Mich läßt das ruhig. Mein Gewissen sagt mir, daß ich im Innersten meines Wesens und im wahren edleren Sinne des Wortes ein besserer Demokrat bin, als Viele, die sich mit ihrer Demokratie brüsten; daß ich — und mein ganzes Leben bezeugt es — dem Volke treu, meine royalistische Treue um ihrer selbst, nicht um äußerlicher Vortheile willen in der Brust trage. Weshalb dürft' ich nicht aussprechen, was ich denke, fühle? Daß man mich darüber

verketzert? Mein Himmel, ich tröste mich mit Goethe, der wie immer auch darin den Nagel auf den Kopf trifft:

„Kommt, laßt uns Alles drucken
Und walten für und für!
Nur sollte Keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir!"

Also war's und wird es immer sein; und unparteiische Gerechtigkeit dürfen wir weder suchen noch erwarten, so lange wir auf Erden wandeln.

Mein Druckherr Nischkowsky hat die große Gefälligkeit gehabt, mir die Aushängebogen der so eben fertig gewordenen fünften Edition meiner hochdeutschen Gedichte zu einem Bande broschiren zu lassen, so daß ich ein Dedications-Exemplar (freilich in höchst dürftigem Gewande) Herrn Medicinalrath Middeldorpf noch mit eigener Hand darreichen konnte. Und diesen Zweck hat nun das Buch durch sein Erscheinen wenigstens erfüllt. Was ihm sonst bevorsteht, ist leicht vorherzusehen. Ich will schon zufrieden sein, bringt es Trewendt nur nothdürftig auf die Ausstattungskosten. Im deutschen Buchhandel sind dergleichen Gedichtsammlungen so gut wie gar nicht da. Wenn ich bedenke, daß ein jugendlichreiches Talent, unser Landsmann Robert Urban, fast unbekannt bleibt; daß seine herrlichsten Balladen und Lieder auch in der schlesischen Heimath wenig Wiederklang fanden; daß sogar Freunde der Literatur und Poesie, wenn ich den mir theuren Namen nenne, mich fragend

anſtarren und bekennen müſſen, Nichts von ihm geleſen zu haben, dann . . . . .[1])

Na, wenn das am grünen Holze geſchieht, was ſoll am dürren werden?

Ich ging heute um die glücklicherweiſe faſt menſchenleeren Promenaden, mit der Empfindung eines Scheidenden, der wenig Ausſicht hat wiederzukehren! Und mag denn auch Alles um mich her anders geworden ſein! Und mag ich mich in die neue Zeit nicht finden, mich mitten in der Heimath, von liebendem Wohlwollen umgeben, bisweilen unheimlich gefühlt; mag ich, abgeſtoßen von Manchem, was ſich mächtig regt und meinen Geſinnungen widerſpricht, auch recht trübe Stunden verlebt haben .... ich war doch in Schleſien, ich war da, wohin ich ſo lange mit heißer Sehnſucht getrachtet. Daß die endliche Erfüllung nicht immer jene Befriedigung gegeben, auf die das Herz hoffte; daß die Nähe nicht jedesmal erfüllte, was die Ferne verheißen; . . . das iſt denn eben auch irdiſch und thut der Heimathstreue nicht den geringſten Abbruch. Jetzt geht's fort, und auf denſelben Plätzen, wo ich mich im Sommer heftig geärgert über allerlei Ungebühr, meinte ich heute laut weinen zu müſſen, daß ich ſie nun verlaſſen, daß ich ſie nicht wieder betreten ſollte!

[1]) Vielleicht giebt obige Stelle des Reiſetagebuches Veranlaſſung, daß Der oder Jene nach „Sang und Klang, von Robert Urban" fragen? Sie werden mir's Dank wiſſen. Auch das reizende, bei Lorentz jetzt erſchienene Büchlein „der Hausgeiſt" wird Leſer von Herz und Geiſt entzücken. (Jan. 1864.) H.

O Menſchenherz, wie iſt's um Dich beſtellt;
Du kleines Abbild großer Narrenwelt!
Was hat in Dir, — fürwahr, man dächt' es kaum, —
Für Widerſpruch ſich breit zu machen Raum.

Ein ſolcher Widerſpruch iſt es auch ſtreng betrachtet, der mich die letzten Stunden mit theuren Menſchen nicht ſo zubringen läßt, wie ich ſie meinem Gefühle gemäß zubringen möchte. Anſtatt ernſt und geſammelt der bevorſtehenden Trennung in's Auge zu ſehen und dem Schmerze darüber ſein Recht zu geſtatten, zwinge ich mich förmlich, ſcheinbare Gleichgiltigkeit zu erheucheln und die Zeit mit oberflächlichſten Geſprächen zu tödten. Anſtatt in ein herzliches Lebewohl zuſammen zu faſſen, was mir durch die Zurückbleibenden Gutes und Liebes geſchehen, ſuche ich, wo irgend möglich, zu entkommen und decke den feigen Rückzug mit offenkundiger Lüge.

So hab' ich's auch heute bei Fr.'s gethan, bei denen ich die Henkersmahlzeit mit St.'s einnahm. Ich habe verſprochen, mich morgen oder übermorgen noch einmal zu zeigen, feſt entſchloſſen, dieſes Wort nicht zu halten.

Abends gab's noch eine Henkersmahlzeit bei Middeldorpf's.

Donnerſtag, den zehnten. — Bald wird es Zwölf ſchlagen. Alles ſchläft im ganzen Hauſe. Nur aus den Ställen im Hofe dringt durch geſchloſſene Thüren von Zeit zu Zeit mattes Wiehern herauf. Wir haben

sich Pferde in diese Räume verirrt, die fast immer leer stehen, seitdem die Reisenden mit Dampfe anlangen und durch Droschken von den Bahnhöfen in's Hôtel geliefert werden? Doch ja, ich besinne mich, ein Postillon hat Abends hier ausgespannt. Er läßt seine Thiere fressen und wird wahrscheinlich jetzt aufbrechen, um heim zu fahren. Wohin? Je nun, in eine Stadt, welche noch nicht in's „Eisenbahnnetz" gehört, nach Oels zum Beispiel! Nach Oels! — Sollt' ich nicht fragen, ob er mich mitnehmen will? Hab' ich nicht gelobt, vor der Abreise aus Schlesien dort noch einmal einzusprechen? Ach, was hab' ich nicht Alles gelobt! Ich darf die Brief-Mappe nicht öffnen, will ich nicht eine ganze Reihe unerfüllter Gelöbnisse enthüllen. Da liegen wohlmeinende Zuschriften aus Neustadt, Carlsruhe, Cosel, Steinau, Wartenberg, Ober- (genannt: Klein-) Glogau, Tost, die ich sammt und sonders in's Ungewisse hinein beantwortet habe. Da finden sich liebevolle Einladungen naher Freunde und Verwandten, die mich in ihrem ländlichen Familien-Aufenthalte erwarten, denen ich die Zusage gegeben habe, ihre Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen! Ich aber, nachdem ich den ganzen heutigen Tag mit Ordnungmachen, Rechnungenbezahlen, Einpacken beschäftiget, den Abend hindurch von meinen Getreuesten umgeben gewesen bin, will morgen nach Ratibor eilen und von dort ohne Aufschub über die Grenze? Habe mich hier vor den Schreibtisch gesetzt, fest entschlossen, nicht einen Tag zuzugeben und gewissermaßen mein

ſchleſiſches Teſtament zu machen, indem ich dieſen Blättern mein Herz anvertraue?

Weshalb? Was treibt mich denn? Ob ich ein Bischen früher oder ſpäter bei den Meinigen in Gräz eintreffe, darauf kommt nach ſo langer Herumtreiberei und Abweſenheit doch Nichts an, und mein Reiſejahr iſt ja noch gar nicht abgelaufen; es fehlen noch vier volle Wochen. Was jagt mich denn aus Schleſien hinaus?

Den Fragenden hab' ich zwar mündlich und ſchriftlich erwiedert, daß ich geſonnen ſei, mehrfachen Anträgen entſprechend, einen Ausflug nach Berlin zu wagen; daß ich nur den Weihnachtsabend in Gräz feiern helfen und dann den Weg nach der Königsſtadt und aus ihr zurück wiederum durch Schleſien einſchlagen wolle. Ich hab's geſagt und geſchrieben; ich hab' es mir ſelbſt vorgeredet; doch innerlich glaub' ich noch nicht recht daran. Um in Berlin noch einmal mit dem Publikum anzubinden, fühl' ich mich nicht kräftig genug. Es iſt nicht mehr mein altes Berlin. Es iſt auch eine gänzlich neue, mir fremde Welt, in die ich mich noch weniger finden und ſchicken würde, als in die hieſige.

Was treibt mich aus Schleſien? aus Breslau?

Mir ſelbſt und dieſem Tagebuche brauch' ich kein Geheimniß daraus zu machen: ich entfliehe den nahe bevorſtehenden Empfangsfeierlichkeiten. Ja, ich, der durch und durch königlich geſinnte Preuße, entweiche vor der Ankunft des Königes. Schon ſind mich ehrende Winke gegeben worden, daß in Wort und Lied meine Theilnahme

— als ſolcher behandeln, und wir bedürfen, wenn Sie zu einem ausgleichenden Worte ſich verſtehen wollen, wodurch Sie Ihre unüberlegte That als eine bewußtlos im Zorn vollbrachte erklären, gar keiner Piſtolen?“

Thun Sie, was Ihnen paſſend ſcheint; ich zweifle nicht an Ihren guten Abſichten, und füge mich im Voraus jeder Entſcheidung, die Sie zweckmäßig finden können, indem ich Alles in Ihre Hand lege.

„Dann,“ rief der Lieutenant aus, „legen Sie zuvörderſt Ihre eigene Hand in die Meinige! Sie ſind ein braver Burſche; ich freue mich Ihrer Bekanntſchaft, und hoffe Sie bald wiederzuſehen.“

Sie ſchüttelten ſich recht herzlich die Hände, wie ein Paar alte Freunde, und ſchon hatte der Lieutenant zum Gehen bereits mit ſeiner Linken die Thür ergriffen, als dieſe ſich öffnete — und Laura eintrat.

Das ſtumme Spiel von vorhin wiederholte ſich, doch allerdings in ganz anderer Art.

Madame Amelot hielt den fragenden, forſchenden Blick des Offiziers auch aus; ja, noch ſicherer, noch kecker als ihre Vorgängerin; aber aus ihren Augen ſprach, wie ſie ihn erwiederte, nicht jene thränenumſchleierte Reinheit, wodurch Adele jeden ſpötti-

an den Begrüßungen der Majeſtäten verlangt und erwartet werde. Bleib' ich im Lande, ſo kann ich nicht vermeiden, direkten Anträgen Folge zu leiſten. Es würde mir ſchlecht ziemen, mich davon auszuſchließen. Auch mein eigen Herz treibt mich ja dazu an; denn wovon das Herz voll iſt, davon fließt es gern über. Bei Gott, ich hätte nie gedacht, die Zeit zu erleben, wo es Pflicht werden könnte, des Herzens Stimme zu erſticken! Sie iſt da, dieſe Zeit; ich habe ſie erlebt .... leider, muß ich ſagen. Wie viel lieber läg' ich im tiefen Grabe, ſei's auch in fremder Erde!

Nein, ich kann, ich darf nicht bleiben. Mein ganzer Reichthum iſt die Freiheit, die ich feſtgehalten, die ich in Entbehrung und Armuth mir bewahrt habe. Nur weil ich Nichts dadurch zu erringen, Nichts zu gewinnen, „Nichts zu werden" erſtrebte, blieb ich berechtiget, offen und frei meinen Royalismus auszuſprechen. Weil ſie die Uneigennützigkeit, die Ehrlichkeit meiner politiſchen Geſinnung anerkennen müſſen, laſſen mir auch bisweilen Diejenigen Gerechtigkeit widerfahren, die total verſchiedener Anſicht ſind. Nur ſo lange man mich von Oben völlig ignorirt, wie bisher; nur ſo lange man von Seiten der Regierung nach dem alten Bücherſchreiber eben ſo wenig fragt, als man dereinſt nach dem jugendlichen Sänger des einzigen volksthümlich gewordenen preußiſchen Liederſpieles fragte; nur ſo lange mir auch nicht die kleinſte Auszeichnung zu Theil ward; nur ſo lange bewahre ich die Freiheit, die mir über Alles geht: ehrlich ausſprechen zu dürfen, was ich fühle und denke. Sie iſt

verloren von dem Augenblicke, wo ich mich vordrängen, wo ich eine Gelegenheit erhaſchen wollte, den Namen des halb Verſchollenen in's Licht zu ſtellen. Meine Treue würde ihren Werth, mein ſchlichtes Wort würde ſeine Bedeutung verlieren, ſuchte ich ſie auf ſolche Weiſe geltend zu machen. Wenn ich hier bleibe, muß ich ſingen. Wenn ich gehe, darf ich im Stillen trauern, daß es dahin kam. Aber Treue darf ich halten bis in den Tod, und verkündigen darf ich meine Treue für Preußen und ſein Herrſcherhaus, ohne zu erröthen und ohne Furcht, daß höhniſches Lächeln die Reinheit meiner Abſichten bezweifle. — Lebe wohl, Breslau!

Ratibor, Freitag, den elften. — Wie dumm ich geweſen bin! Sie hatten mich in ein Zimmer des erſten Stockes gewieſen, wo ich ganz gut bleiben konnte für die kurze Dauer meines Hierſeins. Doch ich hatte keine Ruhe, bis mir wieder die zwei kleinen Stübchen eingerichtet waren, die ich im vorigen Jahre bewohnte. Da hab' ich mir nun ſelbſt eine ſchwere Trübſeligkeit geſchaffen. Alles iſt bis auf's Kleinſte eben ſo, wie ich's damals verließ. Jeder Stuhl ſteht auf derſelben Stelle, ſogar der Stiefelknecht behauptet ſeinen alten Platz, und der unterſte Schub der Kommode, um nicht „Bequemſchrank" zu ſagen, klemmt gerade ſo und geht gerade ſo ſchwer auf im Oktober 1861, als er's im November 1860 that. Der große Schreibtiſch, reſp. Aktenkaſten öffnet mir wie damals vertraulich ſeine vielen Fächer und Laden.... nur daß ich ſie nicht fülle, weil ich auf die zwei Tage nicht

erſt auspacken und einräumen will; daß ſie leer ſtehen und mich düſter anſtarren. Leer — leer — auch in mir iſt es leer und öde. Welch' ein Schaf bin ich geweſen, mir dieſe Zimmer zu erkotzen! Lorenz Jaſchke hat beſſer gewußt, als er mich in Nummer Drei unterbringen wollte, was dem alten Landsmann zuſagen würde. Dort, in dem mir fremden Raume, hätt' ich mich nur fremd und unheimlich gefühlt; hätte mich wohl auch geärgert über lärmende Nachbarſchaft, über Gaſſengeräuſch und Wagengeraſſel. Ach und wie gut hätte mir dergleichen gethan! Hier Oben in tiefſter Abgeſchiedenheit und Ruhe — ſogar mein ehemaliger juriſtiſcher Wandnachbar (der einzige in meiner Nähe) — iſt ausgezogen, und ich bin ſo recht ungeſtört allein mit der innigſten Wehmuth, die mich völlig übermannt.

Nichts hat dagegen geholfen; nicht, daß die Ratiborer Freunde kamen, mich zu begrüßen; nicht, daß ich umher lief, mich bei den Gönnern zu melden; nicht einmal, daß um halb neun Uhr Abends Feuerlärm ausbrach und die ganze Stadt in Allarm brachte. Keine Zerſtreuung hat geholfen. Ich komme nicht aus der Tiefe meiner Trauer heraus; mir iſt, als müßte mir's Herz brechen. Ich erſchwinge keinen Gedanken mehr, außer dem einzigen: wie war es doch ſo ſchön, ſo reich, ſo blüthenvoll um dich her, als du hier einzogſt mit Bangigkeit und Hoffnung; als du von hier aus in die Schleſing hinein fragteſt; als du hier die erſten lebhaften Zeichen und Anzeigen empfingſt, daß du willkommen ſeieſt; als du ein ganzes Land voll Erwartungen vor dir hatteſt und

Entdeckungen zu machen gingst im Reiche der Geister wie der Herzen. Wie war es doch so blüthenvoll in jenem frühlingsgrünen Winter, wo keine Stunde verging ohne einen Gruß aus Nähe oder Ferne; wo noch ein Jahr in der Heimath deiner harrte. Und wie traurig, wie arm, wie winterlich ist's heute Abend! Die kühnsten Hoffnungen sind wahr geworden, haben sich vielfach erfüllt, ... doch sie sind keine Hoffnungen mehr; sie gleichen abgewelkten Blumen; sie müssen sich erst zu Erinnerungen verklären, um ein zweites geistiges Leben zu gewinnen und zu beginnen. Jenseits der Grenze erhebt sich ihr höheres Dasein. Der Gegenwart entrückt, erblüht die Vergangenheit. O Anastasius Grün, theurer, lieber Dichter und Freund, so oft wurdest Du noch von keinen Lippen citirt, als heute von den meinigen:

„Wo war, wo ist, wo wird sie sein,
Die Stunde, wahrem Glück erlesen?
Sie ist nicht und sie wird nicht sein,
Denn sie ist immer nur gewesen.
Wir mäkeln viel — bis sie entrinnt!
Sie dünkt uns schön — wenn wir sie missen!
Und daß wir glücklich waren, wissen
Wir erst, wenn wir es nicht mehr sind!"

Da fällt eine Thräne auf Deine Strophe, und mir wird schon leichter.

Heilige Poesie! Trösterin, treue Freundin!

Ich will's dem Freunde erzählen und ihm danken, daß Er mir die bange Wehmuth in erleichternde Thränen aufgelöset.

Sonnabend, den zwölften. — Wie mir's in den kleinen Nestern gefällt! Wie gern ich mich darin ausbreitete!

Und wer verwehrt mir's? Was mich aus Breslau vertrieb, findet auf Ratibor keine Anwendung. Weshalb verweil' ich nicht? Sollte auch mich die Krankheit anwandeln, an der die Menschheit leidet, seitdem die Eisenbahnen im Gange sind? Die Krankheit, welche Keinen mehr in Ruhe lassen will, wo es ihm gut geht und wo er sich wohl fühlte? Die immer nur treibt und wühlt und jagt und aus dem ganzen Menschengeschlecht eine heimathlose Schaar zu machen droht? Gewiß ist's bereits eine Weltkrankheit geworden, deren Folgen sich auch hier und da schon zeigen. Sie werden noch schärfer hervortreten; sie werden andere Krankheiten nach sich ziehen, geistige wie leibliche (von letzteren wissen aufmerksame Aerzte jetzt schon!), und was als das glorreichste Erzeugniß der Cultur und Civilisation gepriesen wurde, könnte in gewissem Betrachte leicht zur Barbarei führen.

Mir war den Tag über so durchaus nicht vorleserlich, daß ich erst durch Czienskowitzer und Mosurauer Besuche auf die Pflicht des Abends hingewiesen werden mußte. Ein Abschiedswort für Schlesien niederzuschreiben, womit ich schließen konnte, wurde mir leicht. Gestern auf dem Wege von Breslau hatte ich mir's auszusinnen Zeit gehabt, da ich glücklicherweise ohne Gesellschaft fuhr.

Ein junger Photograph, der den Namen meiner lieben Preßburger Freunde trägt, nahm mich in Anſpruch für morgen. Ich glaube kaum, daß ich im Stande ſein werde, ihm zu ſitzen, denn ich befinde mich ſchlecht. — Die Vorleſung iſt glücklich vorüber gegangen. An Gegenſtänden, die dem hieſigen Publikum neu waren, fehlte mir's nicht; ich brauchte nur zuſammenzuſtellen, was unterweges entſtanden iſt, ſeitdem ich Ratibor verließ. —

„Und jetzt iſt's aus! — Das war der letzte Abend
Im lieben Schleſien. Nun heißt es: Alter,
Zuſammen packe Bücher, Manuſcripte,
Und ziehe hin, woher vor einem Jahre
Du wandernd kameſt; zu den Rindern zieh'!

Vor einem Jahre!! — Hier in Ratibor
Empfinget Ihr mich herzlich und nachſichtig.
In dieſem Saal ſchlug ich zum erſten Male
Der Heimathſprache Töne wieder an.
Sie drang Euch in die Seele. Als ich ging
Gabt Ihr des grünen Kranzes Ehrenzierde
Mir auf den Weg; es rief der Dichter mir
Durch zarter Jungfrau Mund prophetiſch zu:
„Du wirſt in Schleſien willkommen ſein!"

Die Prophezeiung hat ſich wunderbar,
Sie hat ſich über mein Erwarten, über
Die kühnſten Wünſche, Träume weit erfüllt.

Und daß der geiſtig-waltenden Erhebung,
Der neu-belebenden Ermuthigung
Sich auch ein körperliches Heil geſelle,
Erlabte Reinerz mir die müde Bruſt.

Zwiefach geſegnet haſt Du, Schleſien,
Den ält'ſten Deiner armen Muſenſöhne.
Du haſt ihm auch vergönnt, daß er voll Ehrfurcht
In zweien Städten durfte freudig opfern
Den heil'gen Manen der Unſterblichen,
Die deutſcher Sprache kräftig Bahn gebrochen,
Die deutſche Poeſie zu Ehren brachten;
Den Gründern jener Dichterſchule, welche
Die ſchleſiſche wird heißen in der Welt,
So lange deutſcher Geiſt in deutſchem Worte
Sich geltend macht.
Die Namen: Martin Opitz,
Andreas Gryphius, durft' ich lebendig
Dir, theures Land, jüngſt in's Gedächtniß rufen.

Beglückt durch Dich, in Dir, mein Schleſien,
Durch Deine warme, liebevolle Huld,
Sag' ich Dir Lebewohl mit heißen Thränen!

Ich weiß nicht, ob es Freudethränen ſind?
Ich weiß nicht, ob der ſcharfe Schmerz der Trennung
Sie mir erpreßt? Ich überlaſſe willig
Der tiefen Rührung mich, der ſanften Wehmuth
Das iſt kein Gram, wie er im Innern bohrt,

Wenn uns, von Erdenfreuden losgeriſſen,
Die Scheideſtunde ſchlägt; wenn aus den Armen
Der Freunde und Geliebten unſer Schickſal
Uns mächtig ſchleudert. Nein, das iſt ein Weh,
An ſtiller Wonne reich. Das iſt ein Weh,
Das mich beſeliget; ein Hochgefühl
Niemals erſtorbner Sehnſucht nach der Heimath;
Das Heimweh iſt es!

Ach, ich bracht' es mit
Vor einem Jahre, und ich nehm' es wieder
Getreulich mit hinaus. Ja, wenn ich ſterbe,
Im Tode erſt, mit mir ſoll es erſterben,
Verlaſſen ſoll mich's nicht, dieweil ich athme,
Und ſingen will ich's, bis die Saiten reißen,
Und bis der Stimme letzter Hauch verklingt!"

Das war denn alſo mein Epilog für's abgeſpielte Monodrama: „Holtei in Schleſien!" Ein Monodrama allerdings, dabei doch auch Melodrama, und mit Chören. Ich frage mich — wie ich überhaupt ernſtlich mit mir ſelbſt zu ſprechen, mir in's Innerſte zu blicken und keine Komplimente mit mir zu machen pflege: — Kannſt du vor Gott und dir verantworten, was du in dieſem Epiloge geſagt? Iſt Nichts darin enthalten, was in's Gebiet der von dir ſo ſehr gehaßten, ſo häufig geſchmäheten „Phraſe" gehört? Iſt's dir aufrichtiger Ernſt geweſen mit dem: „Beglückt durch Dich, in Dir, mein Schleſien?" Ward deine Luſt in der Heimath durch Nichts getrübt?

Erlebteſt du nur Freude? Gab es keinen Rückſchlag, keine niederdrückende Empfindung? Nimmſt du dein „Heimweh" wirklich ſo rein, ſo wehmüthig-ſüß, ſo ſehnſüchtig-treu mit hinaus, wie du's herein gebracht?

Ich habe eine Stunde lang geſonnen und mein Herz geprüft. Ich darf's niederſchreiben, darf's „zu Protokoll geben" an Eidesſtatt, darf's niederlegen in dieſes Aktenſtück, worin keine wiſſentliche Lüge ſteht; — für unwiſſentliche hat der Menſch nicht aufzukommen.

Ja, es iſt mir aufrichtiger Ernſt geweſen mit jeder Sylbe. — Nicht als ob ich leugnen wollte, daß Vieles und Vielerlei mich betrübt, abgeſtoßen habe, da ich wiederkehrte in die Heimath, welche allerdings nicht mehr die alte Heimath iſt in mehr denn einem Sinne. Könnte das anders ſein? Nur ein Thor wird kindiſch grollen mit Unvermeidlichem. Liegt denn Schleſien außerhalb der Welt? Iſt's denn abgeſchloſſen und unzugänglich? Soll's etwa ſich ab- und ausſchließen wollen von den Einflüſſen der Zeit? Was kann dein Vaterländchen dafür, daß du es zu finden gewöhnt, wie du es im Gedächtniß gehalten? Daß du zurückkommſt, du altes Kind, mit den Erinnerungen der Kindheit, der Jugend?

Deine ſchleſiſche Heimath iſt, der wirklichen gegenüber, eine ideale geworden. Behalte dieſe im getreuen Herzen!

Es iſt mit dem lieben Heimweh nach dem engeren Mutterländchen und mit der Treue zum weiteren Vaterlande, wie mit der Anhänglichkeit für Mutter und Vater! Werd' ich die Eltern verleugnen, werd' ich ihnen die

kindliche Liebe entziehen, nachdem ich, auf eigenen Füßen stehend, frommer hingebender Einfalt entwachsen, ihre Mängel und Fehler zu durchschauen begann? Ich kann sie tadeln mit meinem Verstande, — ich werde sie achten mit meiner Seele; ich werde sie lieben mit meinem Herzen.

Und so geleitet mich, ihr zwei unauslöschlich warmen Gefühle, hinüber in's Kaiserreich: Du eingeborene Treue für's königliche Vaterland Preußen! Du mild gehegtes Heimweh nach dem Mutterlande Schlesien. Geleitet mich hinüber und wohnt mir in tiefster Brust, so lange, bis ihr mich hinüber geleiten dürft nach einem anderen größeren Reiche, in welchem alle Erdenreiche endlich aufgehen; in welchem jedes Heimweh Befriedigung, jegliche Treue ihr Ziel finden soll!

Damit beende ich das Reise-Tagebuch, der Schluß bleibe für Grätz aufgespart.

Grätz in Steiermark, Montag, den vierzehnten. — Gestern, als Sonntag den dreizehnten, gab es in Ratibor noch mancherlei Anfechtungen und Kämpfe mit mir selbst und mit den Freunden, die mich festhalten wollten. Hätte ich mich körperlich besser befunden, ich würde, glaub' ich, nachgegeben haben — und wer weiß, wie lange ich dann noch ein Schlesier geblieben wäre? Weil ich aber mich durch und durch unwohl fühlte, raffte ich mich und meine Festigkeit zusammen. Die Befürchtung: unterwegs liegen zu bleiben, trat noch einmal „zu guter Letzt", wie man zu sagen pflegt, als

ſchen Argwohn beſiegte. Laura zeigte ſich und gab ſich wie ſie war, deshalb konnte, — obgleich ſie wirklich dieſe Schwelle zum Erſtenmale betrat, — kein Zweifel obwalten, ſie komme als Herrin!

„Diesmal," ſprach der Lieutenant mit einem vertraulichen Kopfnicken zu Anton, „würd' ich wirklich ſtören, wie mir ſcheint! Adieu, Antoine, auf Wiederſehn! Madame, Ihr Diener!"

Anton war guter Laune. Die Liebenswürdigkeit des gegneriſchen Vermittlers hatte ihn erheitert. Er baute Laura's Entgegenkommen goldene Brücken; die Verſöhnung bot keine Schwierigkeiten, und erſt nachdem ſie abgeſchloſſen und beſiegelt war, fiel der Schönen auf's Herz, daß ſie nicht zu Anton hätte kommen, ſondern vielmehr daheim harrend hätte ſchmollen und maulen müſſen, bis er bittend zu ihr gekommen wäre. Dieſe tadelnswerthe Avance durch eiligen Rückzug gut zu machen, ſtand ſie ſchon im Begriff, da klirrte es abermals die Treppen herauf und des Lieutenants Stimme ließ ſich von außen vernehmen: wenn er ungelegen ſei, wolle er ſpäter wiederkehren. Daß er eintrete, um nur ein Ende zu machen, rief Laura ärgerlich und riß die Thüre weit auf. Der Gute war noch nicht ſichtbar da ſchickte er

Überraschend auf und zwang mich, ernstliche Maßregeln zu treffen.

Herr Schröder kam wieder, mich in sein Atelier abzuholen, doch wie er sah, in welch' elendem Zustande mich der heftige Katarrh versetzt, zögerte er sich ganz verständig und nahm, statt meiner mehrstündige Person, mit einem Porträt fürlieb vorlieb, das er auf seine Weise vervollständigen will.

Mit Herrn Jacobi bin ich auch noch fast. Der Mann setzt viermal für seinen Saal seinen vollen Beleuchtungsapparat nur 2 Thlr. 20 Sgr. auf für Verbrennung, und seine Gegenwartsverbindung vermehrt ihn, mehr zu nehmen.

Der Abend, im Dunkel, mit vielem Gepäck auf den Bahnhof zu fahren und dort im Gedränge umherzuschleppen, ist mir stets verhaßt; doch haben die Beschwerlichkeiten nie so schwer gedrückt, wenn es galt, eine Reise fortzusetzen, die glücklich angefangen, so reichen glücklichen Erwartungen berechtigt, schließlich ausging. Wehe aber, nach vollendeter Reise, in die Wirklichkeit des gewohnten Daseins zurück, so treibt ein alter Mann sich zwar auf langentbehrte Ruhe, empfindet aber bald mehr die Mattheit einer viertundzwanzigstündigen Arbeit, ohne welche jene Ruhe nicht zu genießen ist. Die erste Nacht im Gasthofszimmer schlief ich vielleicht nicht an. Im Theater nahm ich Abschied von den Schauspielern und sah mich, deutlich bemerkt, in Kaiserstadt zu schämen und zürnen. Ich natürlich [illegible] seiner Diener sehen, trauernden Schicksal. Aber [illegible]

[illegible] „[illegible]“ — [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] empfindet? Jeder ist weit eher [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

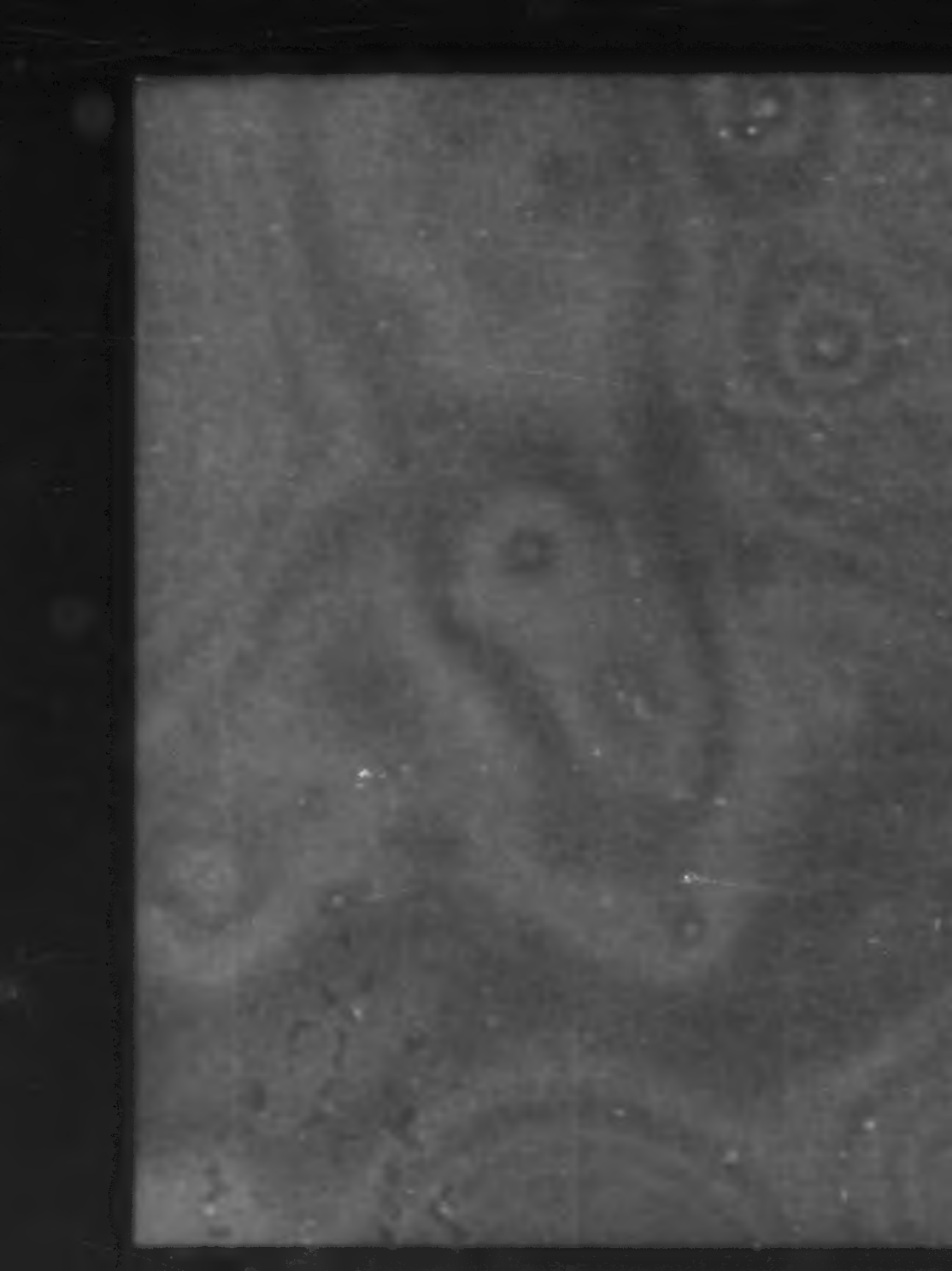

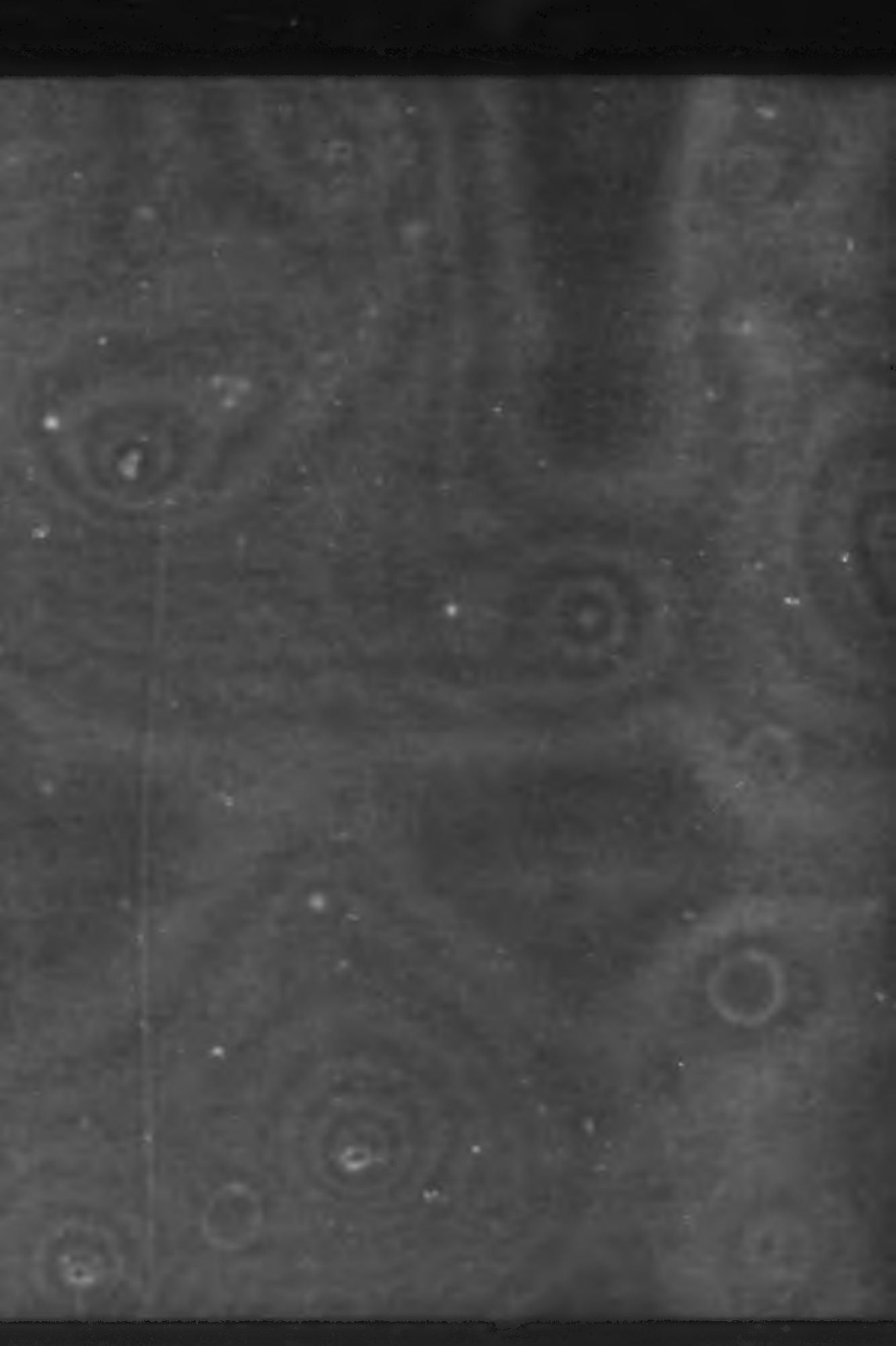

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau

Neuester Roman Karl von Holtei's.

Hans Treustein.

Roman in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

8. 40 Bogen. Eleg. brosch. **Preis 5 Thlr.**

Dieser Roman gehört nicht nur zu den gelungensten und anziehendsten Erzeugnissen Holtei's, sondern auch zu den interessantesten literarischen Erscheinungen der Gegenwart. Alle Vorzüge des Holtei'schen Talents, die tiefe poetische Gluth, die schöpferische Kraft, die originelle Charakterzeichnung, endlich die feine Humoristik und eigenthümliche Lebensanschauung treffen hier zu einem harmonischen Ganzen zusammen. Die spannende Erzählung, der reiche Dialog und Lebendigkeit in der Entwickelung der Situationen und Charaktere, die dramatische Wirkung, die Originalität und Mannichfaltigkeit der Gestaltungsgabe, der treffende humoristische und geistreiche Pinselstrich offen sich auf Schritt und Tritt, wie die mündliche Rede auf Lippen und Antlitz des Vortragenden. Der Leser [illegible] und [illegible] Verlangen nach [illegible] und [illegible] Ende [illegible] Zauberkraft, [illegible] Gestalten [illegible] Gedanken [illegible] Gefühle [illegible] Gemüth [illegible] Phantasie [illegible] Humor [illegible] Witz [illegible] Ironie [illegible] Satire [illegible] Pathos [illegible] Leidenschaft [illegible] Zärtlichkeit [illegible] Schwung [illegible] Kraft [illegible] Anmuth [illegible] Grazie [illegible] Natur [illegible] Wahrheit [illegible] Schönheit [illegible] Poesie [illegible] Leben [illegible] Liebe [illegible] Ende [illegible] Anfang [illegible] Mitte [illegible] Ende [illegible] Anfang [illegible] Mitte [illegible] Ende [illegible] Anfang [illegible] Mitte

Charpie.

Eine Sammlung vermischter Aufsätze

von

Karl von Holtei.

Erster Band.

ſchon eine Entſchuldigung voran, indem er ſagte: „ich komme mir vor, wie ein außerordentlicher Botſchafter, der entſendet um Unterhandlungen anzuknüpfen, zu früh abreiſete; gleich nachdem er fort war hat zu Hauſe eine Staats-Umwälzung Statt gefunden, die all' ſeine diplomatiſchen Feinheiten unnützt macht. Während ich vor einigen Stunden und ſeitdem ich bei Ihnen war, Beſter, iſt ſo viel geſchehen, daß ich gar nicht weiß, womit ich erzählend beginnen ſoll. Ihr Duell kann nicht zu Stande kommen; auch dann nicht, wenn Sie vom reinſten und älteſten Adel wären, denn Ihr Gegner iſt auf und davon! Es klingt unglaublich, doch leider muß ich's glauben. Denken Sie: wir berathen geſtern Abend alles Ernſtes unter einander, was etwa geſchehen könnte, den Schimpf des Fahnenſchwenkens von des Gelbſchnabels Kopf zu waſchen — und unterdeß ſchleicht er zu einer bewußten Dame, um bei ihr und von ihr, verſprochenen Lohn zu empfangen für die an Demoiſelle Adele verübte Büberei. Eine gewiſſe luſtige Perſon eurer Truppe bekommt Wind, wird darüber zur traurigen, vielmehr zornigen Perſon; glaubt ſich in eigenen Rechten gekränkt; ſprengt eine verſchloſſene Thür, dringt ein und trennt das ungleiche

Charpie.

Eine Sammlung vermischter Aufsätze

von

Karl von Lossel

Erster Band.

Zum Besten des Schlesischen Central-Frauen-Vereines
für verwundete Krieger.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt
1866.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Seiner Majestät

meinem allergnädigsten Könige und Herrn

in

ehrfurchtsvoller Liebe und Treue!

H.

Vorwort.

Der „Gesammtausgabe" meiner „erzählenden Schriften" noch eine Sammlung hier und da zerstreuter, kleinerer Aufsätze anzuhängen, bin ich längst Willens gewesen; hab' es jedoch aufgeschoben, weil immer neue Arbeit dazwischen kam.

Jetzt gerade wollt' ich Ernst machen. Geht es doch mit raschen Schritten dem Grabe zu; ist es doch hohe Zeit vorher vollends aufzuräumen; und ließ doch die liebe Eitelkeit hoffen, jener Gesammtausgabe gütige Besitzer würden nicht abgeneigt sein, durch des alten Plauderers Nachlaß dieselbe zu vervollständigen! —

Und da ich nun rings umher mit vollen Händen für den edelsten aller Zwecke spenden sah, meine eigenen Hände aber leer waren . . . was natürlicher, als der Wunsch: wenigstens etwas darbieten zu können? Sei's mit leeren Händen, doch aus vollem Herzen?

So entstanden aus „Vermischten Aufsätzen" zwei Bändchen Charpie.

Dieser Titel scheint mir passend gewählt.

Denn woraus wird, was man Charpie nennt?

Sie soll von schon getragenem Leinenzeug gezupft, selbiges soll aber zuvor möglichst sauber gewaschen und gereiniget sein.

Nachstehende Aufsätze sind zum größeren Theile auch bereits „getragen"; das heißt, sie erschienen gedruckt in verschiedentlichen Zeitblättern, Wochenschriften, Monatsheften, Almanachen und Sammelwerken. Auch sie wurden neuerdings, bevor ich sie zur „Charpie" verwendete, gereiniget, — überarbeitet — erweitert — verkürzt. Mehrere davon sind durch öffentliche Vorträge lebendig geworden, haben Anklang gefunden, und hoffen, als alte Bekannte, auf herzliche Begrüßung.

Sie stellen sich durchaus nicht in chronologischer Reihefolge ihres Entstehens ein. Es ist nicht zierlich gepflückte „Sieb-Charpie"; keine sorgsamlich mit geglätteten Fäden in Bündel geflochtene!

Nein, um beim Gleichniß zu bleiben: ganz gewöhnliche, ungeordnete, durcheinander-geworfene; wie der Wundarzt sie rasch herausgreift, nach Bedürfniß des Moments.

Leere Stunden können auch Wunden schlagen. Wolle der Leser auf manche solche leere Stunde eine Hand voll meiner Charpie legen!

Und gebe Gott, daß dieses Buches Ertrag, nach Abzug der Papier- und Druckkosten, hinreiche, wenigstens Einigen unserer verstümmelten Helden Freude und Unterstützung zu bringen.

H.

Subscribenten-Verzeichniß.

	Expl.
G. P. Aderholz' Buchhandlung in Breslau für	
Aug. Klapper in Neurode	1
Kessel, Kreis-Richter in Frankenstein	1
Leichte, Gutsbesitzer in Neuhermannsdorf bei Münsterberg	1
Thiel, Dom-Capitular in Breslau	1
Aug. Akermann, Kaufmann in Jauer	1
Gebr. Alberti in Waldenburg i/Schl.	2
Appun's Buchhandlung in Danzig für	
Apothek. Jung in Gollub	1
Frau Lieutenant Blume in Ohra-garten	1
Arnoldische Buchhandlung in Dresden	1
J. Böhmig in Pulsnitz	1
v. Bulow, Kgl. Kammerherr und Landschafts-Director a. D. in Pitschen	1
Baumann, Herzogl. Revierförster zum Calvinhof pr. Celle	1
Bechstein'sche Buchhandlung in Dresden für	
Herrn Bierbrauer in Niederlößnitz	1
Frau Generalin Friederike v. Bila, geb. Freiin v. Rabutin in Dresden	1
Ingenieur Bilcher in Dresden	1
Br. rer. nat. Bonitzpeter J. Lorentia Buchhandlung in Dresden	1
v. Brause, Kgl. Preuß. Rittmeister a. D. in Dresden	1
Brt. Bung in Dresden	1
M. Haupt in Dresden	1
Br. v. Herder, Kgl. Preuß. Prem.-Lieut. a. D. in Dresden	10

Expl.

H. A. Hoppe, Advocat und Notar in Dresden	1
Fr. Hettenreich, geb. Hillert, in Dresden	1
J. M. Hübel in Dresden	1
Fr. Oberstin v. Jeanneret, geb. Freiin v. Heyn in Dresden	1
Frl. Hel. Klemm in Dresden	1
Dr. Knorr, Stabsarzt in Dresden	1
Rathsregistrator Herm. Krebs in Leipzig	1
Frl. Adele Leffmann in Dresden	1
Frl. Lieschen in Dresden	1
Fr. verw. Marie Müller in Dresden	1
Neumann & Bäßler, Buchdruckereibesitzer in Dresden	1
Frl. M. Otto in Dresden	1
Max Roffner, Kaufm. in Dresden	1
Frl. M. v. Schnell in Dresden	1
Fr. Justizrath Dr. Schmitt in Dresden	1
Schiptler in Dresden	1
v. Schreibershofen, Major z. Disp. Chursächs. in Dresden	1
Frl. Wm. Streubel in Dresden	1
Der Turn-Verein zu Neu-Reustadt in Dresden	1
Fr. Secretair Vogel in Dresden	1
F. P. in Dresden	1
N. N. in Dresden	1
Adolf Boeteler, Buchhändler in Amsterdam	1
M. Bänder, Buchhändler in Berg, für	
H. Rubrig, Buchdruckerei in Berg	1
Pohl, Organist in Pausen bei Berg	1
Gm. Blanck, Hofbuchhandlung in Magdeburg, für	
Gm. Blanck, Königl. Hofbuchhändler in Magdeburg	1
G. Barnewitz, Hofbuchhandlung in Neu-Strelitz	2
Rud. Bauer, Buchhandlung in Pyritz, für	
R. Bauer, Buchhändler in Pyritz	1
Frdr. Wolfberger, Kaufmann in Pyritz	1
Das Königl. Carl. Gymnasium in Pyritz	1
Wendelin Böttner, Pastor in Schönau	1
J. Mengel, Apotheker in Pyritz	1
Pfaff, Rect.-Asst. in Pyritz	1
Chr. Wolf, Apotheker in Pyritz	1

	Expl.
Baum, Fürstl. Dom.-Pächter in Fürstl. Neudorf bei Pratau	1
M. Baumeister, Buchhändler in Lauban	1
Baumeister, Major in Warmbrunn	1
Baumgarten, Pastor in Gr.-Mellen b. Pyritz in Pommern	1
Bayer L., Prem.-Lieut. und Comp.-Führer im 4. Ostpreuß. Infant.-Regt. Nr. 63 in Neiße	1
Amanda Becker, Gutspächterin in Liebenzig b. Neuhaus	1
Jul. Becker, Kgl. Förster in Schmeckwitz b. Berlstadt i. Sachs.	1
Alb. Becker in Marsberg (Westphalen)	1
Frl. Ulrica v. Beerfelde, in Liebenow b. Lattzingshof, Reg.-Bez. Frankfurt a. O.	1
B. Behr's Buchhandlung in Berlin	1
C. Berger, Buchhändler in Guben, für Ed. Berger, Buchhändler in Guben	1
Besser'sche Buchhandlung in Berlin	1
Biel & Freund, Buchhändler in Breslau	1
M. Bielschowsky, Arzt daselbst in Posen	1
Prinzess Bismarck, Gemahlin des Fürsten Bismarck in Pol. Marienberg	5
v. Bockelberg-Rauschenberg, Landrath in Hanau, Hess.	1
Bojanowski, Kgl. Preuß. Ober-Steuer-Controleur in Neuwedell i. Sachs.	1
Carl Bolle in Calau O.-L.	1
Osc. Bondi, Hofbuchhandlung in Altenburg, für A. Hochst. Herzogl. Sachsen-Altenburg in Altenburg	1
Bonet & Grüttefien, Buchhandlung in Hamburg	2
R. C. Brachvogel, Schriftsteller in Berlin	1
v. Brandenstein, Premierlieut. im 1. Schles. Jäger-Bat. Nr. 5, 2. Bat., 5. Kompagnie-Führer	1
Breitbaupt, Ober-Controleur in Nauen	1
Siegmund Bremer, Buchhändler in Breslau	1
Wilh. Brehm's Buchhandlung in Braunschweig für	
C. Bertheau, Kaufm. in Helmstedt	1
Harald Brehm, Buchhändler in Braunschweig	1
Fr. v. Bramm-Abbe in Braunschweig	1
H. Brehl, Amts-Assistent in Helmstedt	1
Dr. phil. Brehmer in Helmstedt	1
Fr. W. Brehmer in Braunschweig	1
Brehmer, Kaufmann in Helmstedt	1

Paar, — wodurch?? Durch den zwischen Beider Zärtlichkeit geworfenen Leichnam selbiger Katze! so daß man das alte Sprüchwort passend anbringen könnte: womit Du sündigest sollst Du gestraft werden. Aus dem gestörten Duett entsteht ein Terzett, in welchem, wie die Nachbarn behaupten, Bajazzo's lederne Reitgerte taktirt haben soll. Der Rest ist Schweigen. Unser frühreifer Louis hat begriffen, daß eines Hanswursten Peitsche tiefere Wunden schlage, als der Tartour blutige Fahne und ist, nicht ohne seinen Gläubigern heftigen Schreck zu bereiten, in aller Frühe nach Hause gereiset, allwo er seine Eltern fürchterlich anzulügen nicht ermangeln und auch an seinem überzärtlichen Papa einen gläubigen Hörer finden wird. Ich jedoch habe bereits an die Mutter geschrieben, und dieser verehrungswürdigen Frau die Wahrheit mitgetheilt, damit das verdorbene Söhnchen durch ihren Einfluß wenigstens etwas strenger gehalten werden möge. Der alte Graf, — zwar an Jahren ist er noch ein junger Graf, — nimmt mir diese Einmischung gewiß höllisch übel; doch das ist gleichviel; ich besuche sein Haus ohnedies nicht mehr, so lange der Schlingel von Sohn vorhanden ist. Nun mein guter Antoine wissen Sie, was Sie wissen

Expl.

Bauer, Buchbinder in Helmstedt 1
B. Beyerhaus, Stadtkämmerer in Vanderheim 1
H. C. Berbracht in Braunschweig 1
Haberlin, Kantor-Oekonomie-Contractor in Helmstedt . . 1
Wilh. Hampe, Kaufm. in Helmstedt 1
Hattel, Revisionär in Helmstedt 1
v. Heinemann, Oberlehrer in Helmstedt 1
Hr. Heß, Professor in Helmstedt 1
Carl Hörner, Lehrling in Helmstedt 1
Gr. Kirchhoff, Kfm. in Helmstedt 1
Fr. Kramer, Hutmann in Helmstedt 1
Wilh. Kunze, Gymnasiast in Helmstedt 1
H. Langerfeldt, Lehrer in Helpensleben 1
Lichtenstein, Apotheker in Helmstedt 1
Lehrlings Lindenberg, Handlung in Helmstedt 1
H. Müller, Kaufm. in Helmstedt 1
A. Braun, Gerichtsdiener in Helmstedt 1
A. Seidel, Gymnasiast in Helmstedt 1
Wallenstein, Buchhändler in Helmstedt 1
Carl Salzmann, Lehrling in Helmstedt 1
F. Sander, Lehrling in Helmstedt 1
H. Schiffler, verm. Hr. Kaufm in Helmstedt 1
Hr. und J. Scholz, Kreisgerichtsrat in Helmstedt 1
Schottelius, Strenge-Inspekt in Helmstedt 1
A. Schrader in Braunschweig 1
H. Steinhoff, Gymnasialschüler in Helmstedt 1
Wilh. Walter, Kaufmann in Helmstedt 1
Caroline Waldmann in Braunschweig 1
Wachsmuth, Hofrat in Braunschweig 1
G. Brandstorm, Buchhändler in Neuhaldensleben 1
Wahlenstorf, Baronin v. Wi. Dittersdorf bei Osterg 1
Hr. Obers v. Wahlingerode in Berlin 1
Benno Warnecke, Lehrling in Landsberg a. W. 1
Carl Warnow, Buchbinder in Osterwieck 1
Fr. Wasmuther Anna Wörner in Hoffenburg C. M. 1
Hr. L. Wiesbütt in Nienhagen 1
Wolters, Kgl. Kreis-Secretair in Jerichow 1

	Expl.
v. Chappuis, Rechtsanwalt und Notar in Waldenburg i./Schl.	1
E. Charlier, Wagemeister in Antonienhütte O./S.	1
W. Clar's Buchhandlung in Oppeln	1
Clar's Buchhandlung in Gr.-Strehlitz für	
Frl. Breitkopf in Gr. Strehlitz	1
Frl. Emma Jaschkowitz in Kosmirka	1
Jaßus, Oberamtmann in Klarmuntowitz	1
Clausniger, Bauführer in Kattowitz	1
M. Cohn, Buchhändler in Liegnitz, für	
Dener, Pachtmilchverkäufer in Stannau a. O.	1
Fr. Fröhlein, Rittergutsbes. in Lampersdorf b. Steinau a./O.	1
M. Cohn, Buchhändler in Liegnitz	1
Jänisch, Mühlenbaumeister in Liegnitz	1
v. Knobelsdorf, Kammerherr in Liegnitz	1
Kohler, Silberwaaren-Fabrikant in Liegnitz	1
Quoos, Rittergutsbes. in Preskendorf	1
Frl. Paul. Reichmann in Liegnitz	1
Frl. v. Seelstrang in Liegnitz	1
Fr. Rittergutsbes. Pinkau, Zahn in Zeschkendorf	1
Conrad, Calculator in Strehlen	1
v. Cramon, Rittergutsbesitzer auf Schloß Schurgast b. Schurgast	1
Craz & Gerlach, Buchhandlung in Freiberg	1
Cranz'sche Buchhandlung in Magdeburg für	
Cranz'sche Buchhandlung in Magdeburg	1
Dr. Silberschlag, Rechtsanw. in Magdeburg	1
Dannenberg & Dahr, Buchhandlung in Stargard i. Pommern	1
G. Deichsel, Pharmaceut in Barmen (Wuppertal)	1
Frl. Amalie Dergewska in Elbing, Westpr.	1
Deuerlich'sche Buchhandlung in Göttingen	1
Auguste Dewald in Kurz	1
Fr. A. Dittrich in Eigenthum bei Köln, Neukirch	1
Dolfer, G., Buchhändler in Dresden	1
Dümmler's Sortiments-Buchhandlung in Berlin für	
Hans Kaiser in Berlin	1
Dziuba, Kreis-Gerichts-Rath in Rybnik O./S.	1
Fr. Ebhecke, Buchhändler in Pitz, für	
Werner, Apotheker in Rawicz	1

Expl.

Graf v. Eglofſtein in Arklitten bei Gerdauen 1
Engelken, Oberförſter in Kgl. Dombrowka bei Carlsruhe O./S. . 1
G. Engelmann, Buchhändler in Riga 1
Ad. Enslin, Buchhandler in Berlin 1
Fr. Friedrich Ertel in Hamburg 3
M. Farber, Buchhandlung in Gleiwitz, für
Fr. v. Paczenska, geb. Freiin v. Welczek in Annarow . . . 3
Rybka in Gleiwitz 1
Warmbrunn, Glasfabrikant in Weſola 1
Frl. Pauline Feldner, in Röckinghauſen b. Bünde i./Weſtph. . 1
Felsmann, med. chirurg. in Dittmannsdorf b. Waldenburg i./S. 1
A. Fiedler's Buchhandlung in Breslau 1
Bruno Finger in Neumühle bei Liegnitz 1
Fiſcher, Kgl. Polizei-Diſtricts-Commiſſar und Polizei-Anwalt in
Duszniki 1
C. Fleck, Dr. med., Director der Privat-Irren-Anſtalt in Schmie-
deberg i./Schl. 1
Auguſte Fleiſcher, Mühlenbeſitzerin in Deutſch-Piſſa 1
H. Fleiſcher, Apotheker in Kanden O./S. 1
Jules Fonrobert, Fabrikbeſitzer in Berlin 1
W. Förſter, Buchhändler in Beuthen, für
Burchhardt, Forſtinſpector in Neudeck 1
Linke, Baumeiſter in Beuthen O./S. 1
Franck, Commerzien-Rath in Breslau 3
Frau Generalin v. Franſecky, geb. Freiin v. Preuſchen-Liebenſtein
in Magdeburg 1
Dr. R. Friedenthal, Landrath a. D., in Giesmannsdorf b. Neiſſe 5
Aug. Friedrich in Giesmannsdorf bei Neiſſe 1
Fuhrmann, Hüttenmeiſter in Paprotzan bei Tichau 1
P. Fürſtenthal, Buchhandlung in Sagan, für
Dr. Beerel in Sagan 1
Paul Fürſtenthal, Buchhändler in Sagan 2
Frl. Hedwig Gade in Ohlau 1
G. Gaßmann, Buchhändler in Hamburg 3
G. Gaſtrow, evang. luth. Paſtor in Strehlen 1
Frl. Maria Gebhard in Riemberg bei Kroſtitz 1
S. Gebhardt, Buchhandlung in Brieg 2

	Expl.
Dr. George in Zeppot	1
A. Gerlach & Comp. in Reichenbach i. Schl.	1
Gerstenberg'sche Buchhandlung in Hildesheim	1
H. Giersberg in Liatkawe b. Sulmierzyce	1
Glatzel, Reg.-Assessor u. Special-Commiss. in Creuzburg O.-S.	1
Dr. Glatzel, Knappschaftsarzt in Malapane	1
Glogner, Rentmeister in Kupfersdorf b. Strehlen	1
Ferd. Goliberzuch in Gleiwitz	1
F. Gorczki's Buchhandlung in Beuthen für	
F. Gorczki, Buchhändler in Beuthen O.-S.	1
Ob.-Insp. Sack in Hubertushütte	1
Apotheker Gorlich in Ravenstorf b. Landeck i. Schl.	1
Gosohorsky's Buchhandlung in Breslau für	
Dickhuth, Stadtrath in Breslau	1
Frau Gräfin v. Frankenberg in Zincwitz	1
Frl. Alexandrine Friesner in Breslau	1
Frosch, Oberamtmann in Brandnitz	1
Frl. Amalie Gombert in Breslau	1
v. Goertz, Geh. Reg. Rath in Breslau	1
A. Gosohorsky's Buchhandlung (L. F. Maske) in Breslau	2
Madame Gosohorsky in Breslau	1
Gottschling, Oberamtm. in Glischwitz b. Trachenberg	1
Grempler, Dr. med. in Breslau	1
Frl. Hauffer in Breslau	1
Frau Geh. Commerz. v. Löbbecke in Breslau	1
L. Maske, Buchhändler in Breslau	1
Ottow, Kreis-Gerichts-Director in Landeshut	1
Frl. Post in Breslau	1
v. Pritzelwitz in Bad Königsdorf b. Jastrzemb	1
Rupprecht, Fr. Landräthin in Breslau	1
Schwarz, Appell.-Ger.-Rath in Breslau	1
Frau Gräfin Charlotte v. Seherr-Thoß in Breslau	1
Frau v. Steun in Breslau	1
Frl. Laetzel in Breslau	1
Bankier Alfr. Gradenwitz in Berlin	1
Frl. M. v. Grave in Berlin	1
Frdr. Grauer, Rechtsanwalt in Kempen	1

Expl.

Jos. Graveur's Buchhandlung in Neiße für
Fr. v. Humboldt von, in Ottmachau 1
Kahn, Gutspächter in Carlowitz 1
Dr. Zaffka, Director in Neiße 1
H. Gregor in Freiburg i./Schl. 1
W. Greven's Buchhandlung in Cöln 1
Fr. Adla Groß, geb. Müllner in Rybna bei Friedrichshütte . . 1
F. Grosse, Förster in Mellendorf pr. Langseifersdorf (Kr. Reichenbach) 1
G. Grote'sche Sortiments-Buchhandlung in Hamm 1
Grüneberger & Comp., Buchhandlung in Oels, für
v. d. Berswordt, Landrath in Schwierse 1
Grüneberger, Buchhändler in Oels 1
G. Hahn, Gutsbesitzer in Schmarse b. Oels 1
Hohenthal, Hofpredtiger in Oels 1
Prätorius in Breslau 1
Frl. v. Rosenberg-Lipinsky in Gutwehne 1
Frl. v. Schellha in Oels 1
Fr. Schmiedel, Justizräthin in Oels 1
Steyban, Inspector in Gutwehne 1
Tacßler, Pastor in Schmellen bei Oels 1
Gellius' sche Buchhandlung in Berlin 2
A. Günther, Kaufmann in Hirschberg i./Schl. 1
H. Günzel-Becker, Apotheker in Wohlau 1
A. Haase, Kaufmann in Breslau 1
Frz. Hagen, Pharmaceut in Waldenburg i./Schl. 1
Jul. Hainauer, Buchhandlung in Breslau, für
Jos. A. Kohn in Breslau 1
Julius Hainauer, Buchhändler in Breslau 2
Fr. v. Krigar in Breslau 1
v. Mutius, Exc., General in Breslau 2
Th. Pasor in Breslau 1
Gb. Hampe, Buchhandlung in Bremen, für
Gb. Hampe, Buchhändler in Bremen 1
M. W. Schlenker in Bremen 1
H. Handel, Buchhandlung in Ober-Glogau, für
Bruck, Destillateur in Ober-Glogau 1
Cassirer, Brauereibesitzer in Ober-Glogau 1

	Expl.
Heinr. Handel, Buchhändler in Ober-Glogau	1
Perseke, Rentmeister in Ober-Glogau	1
Handler, Oecon.-Rath in Pissa i./Schl.	1
Aler. Harmuth, Kfm. in Greywaldau, Reg.-Bez. Liegnitz	1
Th. Harraß in Potsdam	1
Hasser, Hauptrendant der Ostpreuß. Südbahn in Königsberg i./Pr.	1
Se. Durchl. Fürst Hatzfeldt in Trachenberg	5
v. Hauteville, Kgl. Justizrath in Trebnitz	1
Hecker, Kgl. Dom.-Amts-Polizei-Verwalter in Neusalz a./O.	1
Ludw. Heege, Buchhandlung in Schweidnitz für	
Fr. Geh.-Rath Kulmiz in Ida-Marienhütte	1
Frl. Marie v. Lieres in Wilkau	1
Seyler, Oberförster in Ober-Weistritz	1
Dr. Heiberg's Buchhandlung in Schleswig	2
C. D. Hein's Erben in Fraustadt	1
Heinrichshofen'sche Buchhandlung in Magdeburg	1
Heintze, Ober-Amtmann in Matzenkowitz bei Königshütte	1
Dr. Wilh. Hemsen in Cöln	2
Th. Hennings' Buchhandlung in Neisse für	
Theodor Hennings, Buchhändler in Neisse	2
Dr. Kasper, Sanitätsrath und Kreisphys. in Neisse	1
Herold'sche Buchhandlung in Hamburg	1
A. Herrose, Buchhändler in Wittenberg	1
J. H. Heuser's Buchhandlung in Neuwied für	
Ludw. Heuser, Buchhändler in Neuwied	1
v. Heydebrand u. d. Lasa, Rittmeister in Raffatel b. Ramslau	1
H. Hiersemenzel's Buchhandlung in Jauer für	
Justizrath v. Mützschefahl in Jauer	1
Fr. B. Hildebrand, geb. Strach, Rittergutsbes. in Freiburg i./Schl.	1
Aug. Hildebrand's Buchhandlung in Schwerin für	
C. v. Kamptz in Schwerin	1
Fr. Lodoiska Schlepke in Schwerin	1
Frhr. Hiller v. Gärtringen in Kepperedorf b. Jauer	1
Fr. v. Hindenburg, geb. v. Polenz in Freystadt i./Westpr.	1
Alb. Hinze's Buchhandlung in Neisse für	
Frl. Louise Fränkel in Neisse	1
Fr. Baumeister Hartmann in Neisse	1

	Expl.
Pohl, Senator in Neiße	1
Williwel, Rechtsanwalt und Notar in Neiße	1
Hirschwald'sche Buchhandlung in Berlin für	
Hr. Eber in Berlin	1
Hirt'sche Sortim.-Buchhandlung in Breslau für	
Hr. Fürstin v. Carolath-Beuthen, geb. Frin. Hatzfeld in Carolath	1
Hr. General-Superintendent Erdmann in Breslau	1
Frau Geh. Rathin Häfer in Breslau	1
Keppel, Ober-Amtm. in Benice b. Krotoschin	1
v. Maaßen, Geh. Ob.-Fin.-Rath und Provinzial-Steuer-Dir. in Breslau	1
M. Mätzer, Buchhändler in Breslau	1
Hr. Gr. Praschma, geb. Frl. Schaffgotsch auf Schloß Falkenberg	1
Graf in Strzlberg in Ratibor	1
Hr. Bar. v. Williamowitz-Möllendorff, geb. v. Heimen auf Schloß Merkendorf	1
Hoffmann, Rittergutsbesitzer in Saßerhausen b. Saarau	1
Hoffmann-Scholz, Landrath in Liegnitz	1
Louis Hühne in Hermannsdorf b. Neiße	1
v. Holwede, Lieut. im 1. Schles. Jäger-Bat. Nr. 5 v. Tr., 3. Armee-Corps	1
G. Horn, Buchhändler in Jastrzemb	1
Frau Kaufmann H. Hoppner in Breslau	1
Horn, Gutspächter in Radenz b. Rogmin	1
Graf v. Horrelen in Kattowitz b. Ottlau	2
Huber & Comp., Buchhandlung in Bern, für	
Hr. Buchhändler Kerber in Bern	1
Hr. Oberlieut. Lüthi in Bern	1
O. A. Hunziger, Buchhändler in Leobschütz-Creuzburg	1
H. Jacob, Kunstgärtner in Zauckerode b. Kupferberg i. Schl.	1
Fr. Jacob, Buchhandlung in Jergau für	
Frl. Clara Hoppner in Jergau	1
Peiser Härtig in Jergau	1
H. Jacobi Buchhandlung in Waldenburg für	
Hr. Hauptm. Bulle in Hammer	1
Frl. Julie Jaeke in Breslau	1

	Expl.
John, Rittergutspächter in Welkersdorf b. Langenöls	1
Frl. Marie Jokisch in Dziechowitz	1
W. Jowien's Buchhandlung in Hamburg für Wilh. Jowien, Buchhändler in Hamburg	1
J. Iffakoff, Buchhändler in St. Petersburg	2
v. Igenplitz in Gr.-Steinersdorf bei Neidau	2
Wilh. Ihinger in Berlin	1
Frl. Adelh. Kahlert in Breslau	1
v. Kalben in Vienau bei Calbe a. M.	1
Dr. Kalkstein, Sanitätsrath in Breslau	2
Kandrey, Gutsbesitzer in Meleschwitz bei Lastewitz	1
Th. Karfunkel, Buchhandlung in Bleiwitz für	
B. Fränkel, Kaufm. und Kgl. Lotterie-Einnehmer in Bleiwitz	1
Kammel, Lehrer in Bielschowitz	1
Karrasch, Postsecretair in Breslau	1
J. Katscher, Lehrer in Eichenau bei Pleß	1
Th. Kaul in Creßburg bei Strehlen	1
C. Th. Kaulfuß, Buchhandlung in Liegnitz für	
Th. Kaulfuß, Buchhändler in Liegnitz	2
Fr. Mohrenberg in Liegnitz	1
C. Kayser in Ober-Kaiserswaldau	1
Kegel in Neudeck bei Tarnowitz	1
Keil, Wirthschafts-Inspector in Parchau bei Neppern	1
Keller, Prorector am Kgl. Gymnasium in Ratibor	1
v. Kettlitz, Herzogl. Kammer-Präsident in Oels	1
J. U. Kern, Buchhandlung in Breslau für	
Rob. Barchewitz, Gutsbesitzer in Breslau	1
A. Bial in Ohlau	1
Frl. Ehart. v. Diemar in Breslau	1
J. U. Kern, Buchhändler in Breslau	2
Kayser'sche Buchhandlung in Erfurt	1
Fr. Kienitz, Buchhandlung in Fr. Stargardt für	
F. Kienitz, Buchhändler in Fr. Stargardt	1
Gebr. v. Kittlitz, Dr. phil., in Liegnitz	1
J. Klamt in Saarau bei Königszelt	1
A. Klauka, Kgl. Kommissionsrath in Tarnowitz	2
Dr. Klein, Pfarrer in Arnoldsdorf bei Jeschkotel	1

Expl.

Kleiner, Post-Expedient in Sprottau 1
Fr. Pauline Kleinmichel, geb. Dorrer, in Frauenhain bei Ohlau . 1
C. Klinkmüller, Buchhandlung in Sorau, für
Klinkmüller, Buchhändler in Sorau 1
Schirmer, Kreis-Gerichts-Secretair in Sorau 1
Wirth, Fabrikbesitzer in Frauenmühle bei Sorau 1
M. Knobloch, Lehrer-Candidat in Breslau 1
Koblitz'sche Buchhandlung in Görlitz für
F. C. Silberian, Kaufmann in Görlitz 1
Hirche, Kantor in Rietschkowalde 1
Gr. Gen. v. Kalckreuth, geb. v. Berge-Hennersdorf in Görlitz . . 1
Fr. Gräfin Krockow in Nieder-Kunzendorf 1
Carl J. v. Schelitha, Gutsbesitzer in Jeschkendorf 1
Wilh. Koch, Buchhandlung in Königsberg i/Pr. 1
Gr. v. Kospoth, Oberstlieutenant z. Disp. Grafe in Militsch . . . 3
Kegler'sche Buchhandlung in Glogau 1
C. Kohler'sche Buchhandlung in Lauban für
Kohler'sche Buchhandlung in Lauban 1
Diaconus Spillmann in Lauban 1
Major Wille I. in Lauban 1
Kohn & Hancke, Buchhandlung in Breslau, für
Heimann, Stadtrath a. D. in Breslau 1
v. Strzygmann, Fr. Oberstlieut. in Breslau 1
Komnick, Lehrer in Deutsch-Wartenberg 1
W. König, Rittergutsbes. in Simsdorf pr. Ob. Zing 1
W. H. Korn, Buchhandlung in Breslau, für
Carl Hasrach in Ob. Salzbrunn 1
Fr. Helene Korn, geb. Gichborn, in Breslau 1
Kretschmer, Kantmann in Burgneudorf b. Hultschin 1
Freiin v. Kottwitz in Trebnitz 1
Fr. Pauline v. Kottwitz, geb. v. Hiller, in Militsch 2
Alex. Kraatz v. Schwarzenfeld in Otto-Grube b. Strzegom . . . 1
Louise Krang in Wittenau pr. Luckau N.-L. 1
Krause, Lehrer in Seitschdorf b. Freiburg i/Schl. 1
Kretschmer, Kr. Ger. Director in Wallenberg 1
C. Kreutschmer, Buchhandlung in Bunzlau, für
Verlags-Bauer in Gnadenberg 1

	Expl.
Curtius, Bäckermeister in Ob. Gr. Hartmannsdorf	1
George, Bauergutsbes. in Nieder Gr. Hartmannsdorf	1
Christian Hierschner, Bauergutsbesitzer in Ob. Gr. Hartmannsdorf	1
Görlitz, Rittergutsbes. in Nieder Gr. Hartmannsdorf	1
Greckisch, Pfarrer in Ober Gr. Hartmannsdorf	1
Heidrich, Inspektor in Reichbach b. Bunzlau	1
Frau verw. Rittergutsbes. Herrmann in Ob. Gr. Hartmannsdorf	1
Herz, Cantor in Ob. Gr. Hartmannsdorf	1
Hilgenfeld, Waisenhausvorsteher in Bunzlau	1
Hohlfeld, Apotheker in Bunzlau	1
Hub, Lehngutsbesitzer in Nieder Gr. Hartmannsdorf	1
Jatsch, Kalkofenbes. in Nieder Gr. Hartmannsdorf	1
Klemens Waisenhaus-Oberlehrer in Bunzlau	1
Klinggraf, Gerichtsschulz in Ob. Gr. Hartmannsdorf	1
Klose, Kalkofenbes. in Nieder Gr. Hartmannsdorf	1
Wilh. Kunze Bauergutsbes. in Nieder Gr. Hartmannsdorf	1
Christian Kunze, Bauergutsbes. in Ob. Gr. Hartmannsdorf	1
Gr. Oberlehrer Kunth in Bunzlau	1
G. Pietsch, Kaufmann in Bunzlau	1
Rösler, Inspector in Liebichau	1
Heinrich Röthig, Bauergutsbes. in Ob. Gr. Hartmannsdorf	1
Wilh. Schulz, Gymnasiast aus Ob. Gr. Hartmannsdorf bei Bunzlau	1
Stritsch, Kgl. Forst-Kassen-Rendant in Görlitz	1
Stropp, Landrichter a. D. in Zemmin b. Gollnow (Stettin)	1
G. Sud, Buchhandlung in Reichenbach, für	
Gr. Kaufmann Silbner in Reichenbach	1
Rösler, Oberamtmann in Peilau	1
G. Sud, Buchhändler in Reichenbach i. Vgtl.	1
Reinhardt, Particulier in Reichenbach	1
Gr. Alex. Roth, gr. Strauß, in Langenbielau	1
Dr. Zacharias in Reichenbach	1
Frl. Anna Kaltwei in Zellenberg i. S.	1
Dr. Marquardt, Gerichtsschulz in Zellenberg	1
G. A. Kayser, Buchhandlung in Zwickau, für	
G. A. Kayser, Buchhändler in Zwickau	1

mußten, zur Ergänzung unſeres erſten Zwiegeſpräch's. Ich wiederhole Ihnen, daß wir uns freuen werden, Sie unter uns zu ſehen und empfehle mich der ſchönen Dame zum Zweitenmale; diesmal um für's Erſte nicht wieder zu beläſtigen."

Laura beſaß ſchon genügende Kenntniß der deutſchen Sprache, um den Hauptinhalt dieſes Berichtes zu faſſen, woran ſie ſich nicht wenig ergötzte. Auch Anton fühlte ſich glücklich, ſo leichten Kaufs aus einer ſo kitzlichen Klemme befreit zu ſein.

Für ſein Verhältniß bei der Truppe ſchien die Begebenheit nützlich. Madame Adelaide war, — für's Erſte wenigſtens, — von ihren Prätenſionen zurückgekommen, ſie ſchwieg beſchämt zu der beifälligen Theilnahme, die ſich jetzt neuerregt auf Adele und deren kühnen Ritter richtete. Ihre Anbeter verloren ſich. Das Gerücht von der todten Katze hatte ſie zerſtreut.

Doch ſollte dieſe Ruhe und Selbſtzufriedenheit in welcher Anton's Ehrgefühl noch einmal eingeſchläfert ward, nur eine ſcheinbare, ſie ſollte nur von kurzer Dauer ſein.

Wenige Tage nach den ſo eben geſchilderten Vorfällen, verbreitete ſich bei der Geſellſchaft plötzlich die

Dr. Virſius, Gymnaſiallehrer in Luckau . . . . . .
Thiel, Gymnaſial-Director in Luckau . . . . . .
N. Kymmel, Buchhandlung in Kiew, für
Kaulfuß, Muſiklehrer in Kiew . . . . . .
J. B. Lange, Buchhandlung in Gnesen, für
M. Kuſſak in Gnesen . . . . . .
Laube, Ober-Staatsanwalt in Bromberg . . . . . .
Lebius, verw. Poſtdirector in Rawicz . . . . . .
F. Lehmann, Apotheker in Reichenbach i./Schl. . . . . .
B. v. Leibitz-Piwnicki in Zawada bei Peiskretſcham . . .
Aug. Leisner, Photograph in Waldenburg i./Schl. . . . . .
Lemon, Paſtor in Nicolai O./S. . . . . .
Otto Lentſch in Leipzig . . . . . .
G. B. Leopold's Univerſitäts-Buchhandlung in Roſtock . . . .
F. E. B. Leuckart, Buchhandlung in Breslau, für
Fr. Clar in Trebnitz . . . . . .
Fr. Kim. Henel in Breslau . . . . . .
Fr. Kim. Langner in Breslau . . . . . .
F. E. C. Leuckart, Buchhandlung in Breslau (alleiniger Beſitzer
Conſtantin Sander) . . . . . .
F. E. C. Leuckart, Buchhandlung in Glatz, für
Fr. v. Löbbecke in Giersdorf bei Glatz . . . . . .
F. E. C. Leuckart, Buchhandlung in Gleiwitz . . . . . .
W. Levyſohn, Buchhandlung in Grünberg, für
Stockmer in Grünberg . . . . . .
Eduard Liegel, Buchhändler in Klagenfurt . . . . . .
Liebr, Kreis-Gerichts-Rath in Trebnitz . . . . . .
Linke, Bürgermeiſter in Luben i./Schl. . . . . .
Lippert'ſche Buchhandlung in Halle . . . . . .
W. Logier's Buchhandlung in Berlin . . . . . .
Loewe, Schulen-Inſpector und Pfarrer in Rehnſeck. . . . . .
Fr. Lucas, Buchhandlung in Mitau, für
Baron Nettelhorſt, Majoratsherr in Schlagunen b. Doblen
C. Lüdecke, Kreisbaumeiſter in Breslau . . . . . .
Machmer, Pfarrer in Herrnſtadt . . . . . .
Majunke, Erzprieſter und Pfarrer in Lublinitz i./Schl. . . . . .
Freiin v. Maltitz in Alt-Rosenberg bei Creuzburg O./S. . . . . .

	Expl.
D. Martens, Kaufmann in Marienburg W./Pr.	1
Maruschke & Berendt, Buchhandlung in Breslau für	
Oscar Koch, Kaufmann in Breslau	1
Kromayer, Lehrer und Organist in Breslau	1
M. Manke Söhne, Buchhandlung in Hamburg	6
Jos. Max & Comp., Buchhandlung in Breslau, für	
Oberst v. Gontard in Breslau	1
Dr. Göppert, Geh. Med. Rath und Prof. in Breslau	1
Graf v. Hoverden-Plencken, Kgl. Kammerherr in Breslau	1
Fr. Amtsrath v. Pannwitz, geb. Frin. Monts in Burgsdorf	1
Frl. Olga v. Pullett in Breslau	1
Röpkendorf, Prem.-Lieutn. in Süßwinkel b. Oels	1
O. May's Leihbibliothek in Chemnitz	1
E. Mecklenburg, Buchhändler in Berlin	1
O. Meissner & Behre, Buchhandlung in Hamburg	1
E. Meitzer's Buchhandlung in Waldenburg für	
Fr. Agnes Alberti, geb. Tieck in Waldenburg	1
Dr. Brade, Bergmeister in Neu-Weißstein	1
E. Meitzer's Buchhandlung in Waldenburg i. Schl.	1
Werner, Kaufmann in Alt-Friedland	2
Menzel, Pastor in Paschkerwitz pr. Trebnitz	1
G. O. Methner, Kaufmann in Breslau	1
Methner, Wirthsch.-Insp. in Fr.-Elisabeth pr. Heidersdorf	1
H. Meyke, Kreis-Gerichts-Rath in Sagan	1
G. C. E. Meyer sen., Buchhandlung in Braunschweig, für	
Heilandt, Obergerichtsadvocat und Notar in Braunschweig	1
Ed. Meyer, Buchhandlung in Gottbus, für	
Ed. Meyer, Buchhändler in Gottbus	1
Sabisch in Spremberg	1
Br. Meyer & Co., Buchhandlung in Königsberg, für	
Kähler in Rudwinnen	2
Kawalleck in Königsberg i./Pr.	1
Bruno Meyer, Buchhändler in Königsberg i./Pr.	2
Frl. v. Negelein in Königsberg i./Pr.	1
Frl. M. v. St. Paul in Jäcknitz	1
Fr. v. Schmalensee, geb. v. Studnitz in Hallstatt	1
Frl. M. Stallbaum in Königsberg i./Pr.	1

Expl.

Fr. Bar. E. v. Stutterheim, geb. Maul, in Dothen . . . 1
Fr. Julie v. Weiß in Plauen 1
Wirths in Sorquitten 2
Frl. Witzeck in Königsberg i. Pr. 1
Meyer & Zeller's Sortiments-Buchhandlung in Zürich . . . 1
Frau M. Meyerbeer in Berlin 1
Mittler's Sortim.-Buchhandlung in Berlin 2
Möbius, Kgl. Vermeſſungs-Reviſor und Artillerie-Offizier a. D. in Creuzburg O.-Schl. 1
Dr. Moll, Sanitätsrath in Nicolai O.-S. 1
E. Morgenstern, Buchhandlung in Breslau, für
Buchwald III., Stadt-Haupt-Kaſſen-Rendant in Breslau . . 1
Grünig, Pharmaceut in Breslau 1
Frl. Friederike Kempner, Schriftſtellerin in Droschkau . 1
E. Morgenstern, Buchhändler in Breslau 1
Pauler, Kaufmann in Breslau 1
Fr. Majorin v. Raven, geb. v. Reienberg-Lipinski, in Poſtelwitz 1
Moritz Richbern, Rittergutsbeſitzer in Hundsfeld 1
Roſchner, Rittergutsbes. in Tanschenhof 1
Rücke, Pfarrer in Klutschau b. Rieß 1
Rich. Mühlmann, Buchhandlung in Halle, für
Fr. Oberſtallmeiſter v. Glasen in Halle 1
G. C. Müller's Buchhandlung in Bremen 1
H. Müller, Gutspächter in Zelgdnica pr. Tarne. 1
Mund, Fr. Majorin in Wärwalde b. Mansterberg 1
C. Munster, Oekonomie-Director in Semmelwitz b. Jauer . . 1
A. Nafenberg, Apotheker in Habelschwerdt 1
H. Nattigbrett, Kaufm. in Wartenberg i. Schl. 4
C. Nägel, Rittergutspächter in Groschkitten b. Kattowitz . . 1
H. Nahlik, Buchhandlung in Striegau, für
Fischer, Pfarrer in Kathern 2
Mantell, Ob.-Ger. Director in Striegau 1
Otto Nendel, Buchhalter in Gutsdorf b. Striegau . . . 1
Fr. Caroline Nagenknecht, geb. Glaser in Adelsdorf . . 1
Nawagki, Pfarrer in Bralin 1
Neiffer, Dr. med. in Charlottenbrunn 1
Frl. Agnes Neumann in Breslau 1

	Expl.
elmann, Inspector auf Dom. Persel bei Regenau . . .	1
r. Riebel, Gestüts-Thierarzt in Mirkau bei Handsfeld .	1
Riedlich in Rettstock bei Brück	1
Riemeyer, Buchhandlung in Hamburg, für	
H. Riemeyer, Buchhändler in Hamburg	1
. Od. Hofbuchdruckerei in Berlin für	
Baumann in Berlin	1
nin v. Obernitz in Burgwitz bei Trebnitz	1
in Neudeck	1
hlen in Offig bei Böhmischdorf	1
gke's Buchhandlung in Berlin für	
Bankier W. Vrese in Berlin	1
pe, Kaufm. in Berlin	1
Füßli & Comp., Buchhandlung in Zürich, für	
. Kempin, Buchhändler in Zürich	1
fpector in Florsdorf bei Wittkau	1
eit, Hütten-Inspector in Ob.-Leschen bei Nied.-Leschen .	1
rgim, Secretschreibungsbeamter in Lublinitz	1
a Bettaschn in Ostrowo	1
Pfeil in Pleischwitz bei Breslau	1
ppe, Buchhandlung in Frankenstein	2
Graf v. Pilati in Schlegel	1
che Buchhandlung in Berlin für	
Charten in Berlin	1
elle in Berlin	1
n'sche Buchhandlung in Jauer für	
v. Stangen, Director der Kgl. Straf-Anstalt in Jauer .	1
rge, Ober-Beamter in Pollwitz	1
ettner, Buchhändler in Berlin	1
ellack, Kaufmann in Striegau	1
Rittergutsbesitzer in Zarkau b. Wreschen P.-P.	1
hie v. Weier in Saltenberg O.-S.	1
l in Schönlinde b. Eger	1
ße Vrägel in Breslau	1
ange, Buchhändler in Weißenfels	1
alich, Buchhandlung in Ostrowo, für	
alich in Ostrowo	1

	Cpl.
Art. Wagner v. Sittenig in Dell i./Obl.	8
Bäte, Gabe in Wolfau	8
Bated, fürstl. Kammerdiener in Corvey b. Höxter	8
Otto Bathe, Buchhändler in Wien	8
v. Bayrave in Landsberg O.-S.	8
Dr. Bayerberg, Geh. Reg.-Rath u. Prof. a. d. kgl. Forst-Akademie in Neustadt-Eberswalde	8
G. Beblitz, Buchhandlung in Wien, für Centrale-Journal in Wien	8
Ernst Beblitz in Wien	2
Franz Ernst v. Beltrois in Pr. Wasser b. Ohlau	8
Wilh. Belzert, Buchdruckerei in Wien	8
Wilh. Benkewitz, Buchhandlung in Cüstrin, für Fr. Naabe in Cüstrin	8
Benndorf, Kirchenrath in Hildburghausen	8
Benner'sche Buchhandlung in Mainz für Benner, Buchhändler in Mainz	8
Bernh. v. Berhammer in Cassel	8
Berner'sche Buchhandlung in Bayreuth	8
Bernh. v. Berlewitz in Klein-Tr. Kalenberg O.-S.	8
G. Bernes, Buchhandlung in Stettin, für Berliner, Buchhändler in Berlin	8
Berner, Buchhändler in Stettin	8
Fr. v. Berlitz, Gut. Inspector in Stettin	8
Dr. Bernh. Berner in Hamburg	8
G. Bernett, Kaufmann in Breslau	8
Bernmann, Buchdruckerei in Bückeburg bei Hannover	8
Fr. v. Bertuch in Weimar für Friedrichsberg a./O.	8
Max Bethe, Buchhändler in Leipzig	8
Th. H. Bichter, Buchhändler in Breslau	8
Bieler Bille, Buchhändler in Neustadt	2
Aug. Biermann, Buchhandlung-Inhaber in Braunschweig i./Hann.	2
H. Bierenberg, Buchhandlung in Berlin, für H. Bierenberg, Buchhändler in Berlin	8
Dr. Bilderbeck'sche Buchhandlung Bierenberg in Breslau	8
Bierenthal'sche Buchhandlung in Hirschberg für Bierenthal, Buchhändler in Hirschberg	8

	Seite
[illegible], Rechtsanwalt in Quedlinburg	3
[illegible], Postsekretär in Saalfeld	3
[illegible], Tabak in Mordhäg bei Bitterfeld	3
[illegible], Postsekretär in Hamburg	3
[illegible], Kirchenpatronsgut in Petersdorf bei Lauban	3
[illegible], Postrath in Zeitz	3
[illegible] in Kaufmannshof bei Neuenkirchen	3
[illegible], Guts-Pächter im [illegible] Kreise Thorn, Reg.-Bez. Marienwerder	3
[illegible], Postsekretär in Lübeck	3
[illegible], Amts-Vorsteher in Cottbus	4
[illegible]'s Buchhandlung in Magdeburg für [illegible], Musikalien in Magdeburg	3
[illegible], Chemisch Technik in Magdeburg	3
[illegible] in Halle	3
[illegible] in Ilsenburg bei Wernigerode	3
[illegible], Postsekretär in Quedlinburg	3
[illegible], Landrath und Landtags-Abg. in Oschersleben	3
[illegible] & [illegible], Buchhandlung in Schleusingen für [illegible]	3
[illegible], Buchhändler in Meiningen	3
[illegible], Universal-Buchhandlung in Meiningen	3
[illegible], Lehrer und Kantor in Schönau, Kreis Meiningen	3
[illegible], Landrath in Schleusingen	3
[illegible] der Buchhandlung in Dresden für	
[illegible] Hofbuchhandlung in Dresden	3
[illegible] & Co. in Dresden	3
[illegible], Hof-Buchhändler in Dresden	3
[illegible], Kaufmann in Dresden	3
[illegible], Buchhändler in [illegible] bei Torgau	3
[illegible], Buchhändler in Halle	4
[illegible], Buchhandlung und Buchdruckerei in Merseburg	3
[illegible], Lehrer in Halle	3
[illegible], Buchhandlung in Bonn, für [illegible], Kaufmann in Bonn	3
[illegible], Buchhandlung in Coesfeld, für [illegible] in Münster	4

Seite

[illegible]

Kunde: Herr Amelot sei eingetroffen, habe auch bereits dem Direktor eine Antritts-Visite abgestattet, um sich und seine Künste zu offeriren.

Wir haben weiter oben Herrn Amelot, den von Laura getrennt-lebenden Gatten, Seiltänzer genannt. Das war er eigentlich nicht. Im Beginn seiner Laufbahn soll er sich wohl auch in jener Richtung versucht haben, doch ohne vorzüglichen Erfolg; weshalb er sich später ausschließlich zum Springer bildete und als solcher die höchst mögliche Wirkung erreichte. Seine Körperkraft und Gewandheit konnte nur mit seinem Muthe, der jede Gefahr gering schätzte, verglichen werden. Er trotzte dem Tode, wie wenn er ihn aufsuchen wollte; man sah seine Haupt-Stücke nicht ohne Schauder an. Doch in diesem Schauder gerade besteht für viele Zuschauer, ja unglaublicher Weise für viele Zuschauerinnen ein eigenthümlicher Reiz; dieser war es denn auch zunächst, der ihm — abgesehen von seiner allerliebsten Figur, welche auch das ihre gethan, — Laura's Neigung gewonnen. Sie nannte ihn zwar jetzt, sobald von ihm die Rede war, nicht anders als: „Ungeheuer," wie wenn das sein Taufname gewesen wäre. Doch daß er ihr noch nicht gleichgültig sei, und daß sie öfter, als Anton

[illegible] 1
[illegible] 1
[illegible] 1

Seite

Hopf.

Dept.

Brief.

[illegible] 1
[illegible] 1
[illegible] 1
[illegible] 6
[illegible] 1

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Er ist in seiner Güte erfahren.

Im Berlin gibt es sehr lange Meilen. Die Länge hängt die große Entfernungen ein, welche die von Hallischen bis zum Cranachanger Thore überspannt beginnt, und der an einem heißen Sommertage sehr gar so viel hätten wird. Als ich zum ersten Male nach Berlin kam und täglich „Kandidaten in der Residenz" sprach, erschien es mir, daß ich unbedingt zu studentischen Zwecken mit geographischen Kenntnissen meine ausstaffiren und einkleiden, wobei ich trotz groß Lust in kindlichen Stolz gegen mit den Commis nach Art ganz nahe in den Gassen meiner Jugendzeit verfahren, aber in Gott entschlief, wie jene „nachbarlich besonnten Familien" in eine zu treiben, die andere an jenen Orte wohnten, wo durch meiner jungen Beine — die ersteren Zweifel war noch nicht erfunden! — angestrengt hatten; denn auch das Trottoir Breite noch im Gl. und der ingenieure Wissenschaft hat mit seinen Planen, Messtischen Gleichungen mehr Zweifel als Meile hat. Gelehrte, wie ich ein Berliner genannten, Kinder contemplativen Gemüthes, [illegible] I

[illegible] [illegible] [illegible] [

rufe, neue Erinnerung ihren Verheerungen bringen, weder die alten Blumen wieder bluhen. Ich bin oft jenen Weg gewandelt. In einem der letzten Hauser kurz vor dem Thore sah mir ein alter Mann auf, welchen ich jedesmal, zu jeweiliger Stunde des Tages, wo ich vorüberging, am Fenster einer ziemlich schlechten Parterre-Wohnung sitzen sah, und der auf seinem Gesicht den unverkennbaren Ausdruck einer mit Gebrech und Krankhaftigkeit erworbenen Langeweile trug. Ich sage absichtlich: „erworbenen", denn viele Züge dieses Gesichtes deuteten deutlich, daß er nicht schon im, daß er den Mangel an Beschäftigung aber Vergnügen durchaus nicht empfand; daß er, im wahrsten Sinne sitzen, die heiteren, hellen Augen auf die Straße gerichtet, in seinem Thun vergnügt und friedevoll schien war. Ich als Zuschauer, Beobachter, Erfinder in die Schwere zu weilen, für so den vorüber wandelnden; daß er vielleicht zufrieden war am wenigsten auf den Prinzen, und ich habe über so schönen betrachtet. Ja noch mehr: mich weder beschlichen, es verwandelte, alle Herr für gar nicht so mißlich sei, wie es schien; im Gegentheil: er hatte einen vollkommen Zweck vor sich, den glücklich und ruhig zu erfüllen die Gesetzgebung seinen Talenten übt. Wer war denn Denn hat mit seinem ganz bös, kann es mir sich abgeschlossen, so innig sieht es die Welt blicken? — Wen wollte befand die Mannes Ernst? Wer gab ihm die die Ueber Maßgabe seinen bescheidenen Talente? Wer mir hat sagen, wer mir sein Gesicht ohne hätte können, ist mich mir die Wagner Kunst gelesen? Vor dem,

auf einem kleinen Tischchen — das war leicht zu entdecken, denn er weilte im Sommer am offnen Fenster, — stand eine große Blechbüchse, der Form nach eine Sparbüchse, wie Kinder haben, nur für solche viel zu groß. Höchstens Rothschild'sche Sprößlinge bedürften so gewaltiger Maschinen für ihre Goldpfennige. Ein Tabaksbehälter war es auch nicht; dem widersprach die oben auf dem Deckel angebrachte Oeffnung, die aber nicht jene bei Sparbüchsen übliche Spalte, sondern mehr eine trichterförmige Kantung zeigte.

Meine Neugier stieg auf's Höchste. Hausmeister und dergleichen Auskunft gebende Vermittler besitzt selten ein Berliner Haus. An wen sollt' ich mich halten? Ich konnte doch nicht in der ersten Etage anklopfen und die Frage stellen: Was ist's mit dem alten Herrn, der unter Ihnen wohnt? — Ich nahm den Wohnungsanzeiger, jenes erst kürzlich durch eine glückliche Spekulation des Buchhändlers Belke in's Leben getretene Institut, zur Hand, suchte mir die Hausnummer und fand unter den Mietbern genannt „Herrn v. P., Hauptmann a. D." Das war Er! Nun hatte ich einen Anhaltspunkt, ich begann zu forschen. Wilhelm Neumann als Militair-Intendantur-Rath kannte viele ältere Offiziere, zum Theil aus früheren Zeiten, die bereits den Abschied genommen. Diesem armen Freunde wurde keine Ruhe gelassen; auch Chamisso, durch mich angeregt, drängte ihn; er mußte fragen, sich erkundigen, hinderchen nach allen Seiten; lange vergeblich. Niemand kannte Hauptmann v. P. als nur dem Namen nach; keine Seele

verkehrte mit ihm. Er hatte keinen Umgang, er frequentirte kein Gasthaus, keinen Kaffeegarten, keine Conditoren. Er lebte nur sich und seinem geheimnißvollen Berufe.

Endlich einmal — o ich sehe noch Chamisso, wie er, seine grauen Locken schüttelnd, mir entgegen rief: „Heureka!“ Ein Zufall hatte sich in's Mittel geschlagen. Derselbe Bursch, der mehrere Jahre hindurch beim mysteriösen Hauptmann gedient, hatte sich bei einem Collegen Neumann's als Kutscher offerirt, seine Zeugnisse vorgewiesen, war über das Thun seines vorigen Herrn befragt worden — und der Schleier schwand.

Hauptmann von P. nahm regelmäßig bei Tagesanbruch seinen Platz am Fenster ein, verließ ihn nur bei unabweislichen Nothwendigkeiten auf kürzeste Zeit, wo dann der Diener ihn vertreten — streng genommen vertreten mußte. Neben der Büchse, die ich so oft mit Staunen betrachtet, stand ein Teller, den ich natürlich nie entdeckt, weil er nicht wie jene exponirte. Dieser Teller war — (versteht sich: ein sogenannter tiefer, ein Suppenteller!) — mit einer Unzahl kleiner, bunter Kugeln angefüllt, welche der Berliner Gassen- auch resp. Schul-Junge „Murmeln“ zu nennen beliebt, und welche Murmeln er (der Gassenjunge) zu einem allgemein beliebten, auf allen öffentlichen Plätzen und in allen heimlichen Winkeln getriebenen, bisher noch nicht unterlagten Spiele benützt und fähn dabei hazardirt.

Um aber mit Murmeln zu spielen, dazu war unser Hauptmann für nicht; wenigstens wenn es ein Spiel

nothwendig erachtete über ihn klagte, ließ Letzteren nicht mit Unrecht vermuthen, das Ungeheuer sei noch nicht gänzlich aus ihrer Gunst verbannt. Deshalb empfand er, vorzüglich in den Rosenmonden seiner Liebe zu ihr, nicht selten jene rückwirkende Eifersucht die um so peinigender quält, wenn sie einem Unbekannten gilt und folglich einer geschäftigen Phantasie desto weiteren Spielraum darbietet.

Jetzt war nun dieser unbekannte Gegenstand seiner Unruhe anwesend, er sollte ihn persönlich kennen, sollte zugleich erfahren lernen, wie Madame Amelot sich Herrn Amelot und ihm gegenüber benehmen werde. Eine gefährliche Probe, für beide Theile!

Laura empfand dies nur allzusehr und suchte sich zuvörderst den Rücken zu decken, durch die Erklärung: sie werde nicht dulden, daß der Direktor das Ungeheuer engagire, wenn es aber wider ihren Willen geschehe, werde sie ohne Aufschub abreisen.

Und ich? fragte Anton; was wird mit mir? Bindet nicht mein Kontrakt mich für noch länger als zwei Jahre an Guillaume?

„So brich ihn und folge mir."

Niemals, Laura, niemals. Es wäre feig von uns Beiden. Deine Flucht müßte den Menschen, der

heißen soll, war es ein gewaltig ernstes, und er durfte mit Thekla's Geisterstimme ausrufen: „Hoher Sinn liegt oft in kindlichem Spiel!“ Er las und harrte bis — sich ein Leichenzug die Gasse entlang bewegte, und jedesmal, sobald der Sarg vor seinem Fenster sichtbar wurde, warf er eine kleine Kugel in die große Blechbüchse. Gleichviel ob es der mit silbernen Weidenbäumen prunkende Sarg eines Reichen, ob es die von Kienruß schwarzgebeizte Bretterhülle eines Armen, ob es das unter'm Arme des Todtengräbers kaum wahrnehmbare Grabscheidchen eines neugeborenen Kindes war, — ihm schienen alle Leichen gleich wichtig, er weinnete jedweder seine Thräne. Am Abende des letzten im Monate öffnete er das Schloß vor der großen Büchse, überzählte die Kugeln, trug die Summe in den Kalender ein; und am Jahresabende summirte er sämmtliche Summen, schloß sein Leichenjahr richtig ab wie ein pünktlicher Geschäftsmann, rieb sich die Hände und sagte kreuzfidel: „Jetzt bin ich begierig auf den nächsten Jahrgang!“

Das war sein großer Lebenszweck! Das hielt ihn rüstig, frisch, guter Laune, gab ihm Anlaß zu denken, zu thun, befriedigte ihn vollkommen.

Man muß aber auch gesehen haben, welche Würde der brave Begräbniß-Controleur auf sein Ehrenamt legte; wie feierlich er die Kugel zwischen die Fingerspitzen schlug; wie andächtig er sie vom runden Munde überblies; wie tief er Athem holte, wenn er vollbracht war.

Im Jahre 1866 aber verunglückte zum 15 ten mal mit Eichenbeil und Streifsack, der da herum

wohnte, des Weges, und wir begegneten Hitzig, Contessa, Chamisso und Neumann, welche ein wenig lustwandelten. Wir schlossen uns ihnen an. Ich unterließ nicht, das Gespräch auf meinen Hauptmann zu lenken, und machte die Herren schon aufmerksam auf den Anblick, der uns jetzt gleich erwarte, wo wir dem bewußten Hause uns näherten. — „Augen rechts!“ ward kommandirt. Welch ein Schreck! Kein Hauptmann zu sehen! Das Fenster war leer.

Wir warteten ein Weilchen. Nichts da! Zuletzt erschien gar ein Frauenzimmerkopf hinter dem langen Vorhange; ebenfalls etwas Fremdartiges an diesem Fenster.

Um Gotteswillen, fragte ich, was ist aus meinem Hauptmann geworden?

„Er wird in seine Büchse gefallen sein!“ antwortete Chamisso mit dem wehmüthigen Lächeln, welches seinen Scherzen so wohl stand.

Und so war es. Der alte Begräbnißgräber war selbst begraben, und diesmal hatte er seine Kugel in den dunklen Mund gesteckt; oder vielmehr, es war seine eigene Kugel gewesen.

„Er ist in seine Büchse gefallen!“ sagten wir lange nachher, wenn ein Bekannter starb.

Chamisso, Neumann, Hitzig, Contessa, Straßmann, Schenkendorf — Alle sind sie in die Büchse gefallen, und der alte Todtengräber dieser einfachen Geschichte pfeift allstündlich seine Kugeln. — Wie lange noch?

Shakespeare

als Vorbild für moderne Theaterdichter.

Um sich mit ganzer Seele in die Schönheiten der Poesie zu vertiefen, soll der Leser die passende Stimmung mitbringen, heißt es. Worin aber unterscheidet sich Shakespeare von allen mir bekannten, meinem Verständnis zugänglichen Dichtern, daß man, um von ihm ergriffen zu werden, nicht erst nöthig hat, auf diese Stimmungen und innere Seelenzustände zu warten. Er ist immer sowohlig genug, sich Wirkung zu erzwingen. Ich habe oft darüber nachgrübelt, worin sein Siegen stamme? Zuletzt vermeinte ich sein Räthsel gefunden zu haben: Er bietet, indem er den objectivsten, schauspielerischen aller Poeten ist, wundersamer Weise zugleich den subjectivsten, eigenthümlichsten, unvergleichbarsten. Seine Figuren athmen eine so entschiedene Selbstständigkeit, daß sie uns gleich lebendigen Menschen entgegen treten und uns durch ihre entgegensetzende Persönlichkeit zur Anerkennung abnöthigen, die wir wohl oder übel jenem selbstsamen Charakter zollen. Mit viele Mühe haben sie uns aus dem Gebiete der Phantasie, in welchem sie selbst nicht leben können, sondern einer fremden Welt, in die Realität, wo wir uns unterpectionen empfunden sind. Haben sie uns jedoch diesen Respect abgerungen, halten sie uns einmal fest, dann macht sich der Dichter in uns auf seinen gelend, läßt uns nicht mehr los, und wir müssen ihm folgen, wo er beliebt

ganz negativen Haben über seinen Schöpfungen. Nur nicht seiner höchsten, so zu sagen weltheiterlichen Vollkommenheit als schaffender Poet im Allgemeinen entspringt häufig seine dramatische Unvollkommenheit im Besonderen. Denn weil es eben nur Menschen gibt, mögen sie nun im zerrissenen Kittel, mögen sie im goldverschwirrten Purpur einherwandeln; und weil Menschen sammt ihren Thaten und Schicksalen, je wahrer sie architektirt werden, darum nicht unbedingt dramatisch sein müssen; und weil ihm, der, die Bühne der Welt im Sinne, seinen Unterricht machen will zwischen Poesie und Geschichte, die Bühne der Dichter mit ihren Schlichten und Beleuchtungen hinreichen Notwendig wird; darum ist Shakespeare nicht allein zwar ein Welt-, aber kein Theater-Dichter. Wie meine Meinung, mit der ich wahrscheinlich selbst bekehrt, bei mir gewonnen und ausgebildet im mehr als dreißigjährigen Kriege mit dem ingenuosen „Publikum," vor welchem ich das Evangelium predigte; und hatte mich angeregt, einige Lehr hingeworfene Andeutungen zu thun, die hier und von Allen, was gelehrte Kenner, Verehrer, Bearbeiter und Nachahmer interessiren dürfen hören und lesen, weit abweichen. Warum soll ich auf meine alten Tage nicht sagen, wie mir's ums Herz ist? Ja vorlieben hab' ich Nichts gehabt; ich kann nur gewinnen, wie Nichts ist das Alle Fächeln eines Liebchens, welches vor sich hin murmelt: „Ich weiß nicht, was ich Dir gethan hab'!"

Wahrheit an und für sich, reinste Wahrheit und

kein Sterblicher versprechen, denn weil er ein Sterblicher ist. Wahrheit in Beziehung auf seine Erkenntniß und Meinung, ehrliche, rechtliche Darlegung dessen, was er kennt und fühlt, kann Jeder geben und soll sie geben, somit ist er ein Heuchler. Ach, und um Shakespeare's Willen, wie viele Heuchler! Wie viele, die von der höchsten Sammetwelt bei seiner Lektüre, seinem Vortrage, seiner Darstellung erzählt; von den verwerrensten Ansichten über seine Bedeutung schwatzt; von den innersten Schauern über seine „Menschenkenntniß" berichtet, all' Das in sich verschlucken zu müssen wähnen, weil sie sich schämen, ihren Herzens Zustand zu enthüllen! Sie haben gehört: Shakespeare ist der größte Theaterdichter! Sie haben es gelesen, vorgethan durch gelehrte Commentatoren! Sie schämen sich für abgemacht an. Und vielleicht wagen sie nicht, je zum Fall zu machen, sich hinzusetzen. Sie haben gehört und gelesen, daß in seinen Dramen Alles plastisch erfaßt, meisterhaft gruppirt, wahr gezeichnet, feinsinnig durchgeführt ist; daß in der glänzenden Mannichfaltigkeit von Charakter und der Fülle der eigenthümlichsten, überraschender Züge dramatischer Handlung beides; daß auch Manches, was ihnen im Vortrauen gesagt wie eindringen, ein riesiger Zauber erschienen war, unbedingt zur vollendeten Größe des Werkes gehört; daß nicht ein Wort wegzudenken wären wäre, ohne die schönste Zier in seinen Gewändern zu entblättern! ... und nun möchte sie wie Jagen gemacht es ist gethan, eine kleine, heilsame Lüge zu nehmen, schlagen — schämen sich und fürchten: „Das war schön.

dernlich, gut; nun gehören auch wir zu den Shakespeare-Kennern!“ Im Innersten jedoch lebt sich ihre Jugend nach dem Heroismus einer Schiller; nach den süßen, sanftblickenden Nerven einer Thekla, Beatrice, Valerie; nach den tugendreichen Idealen, die zur ethischen Gemeinheit niemals sich herablassend, in wohltönenden, philosophischen Sentenzen um so lockender sprechen, je leichter es ist, bei solcher Musik von Worte zu träumen.

Und woher entspringt diese Heuchelei? Aus der Furcht sich zu „blamieren.“ Aus der Furcht, seinen ästhetischen Geschmack bezweifelt zu sehen, wenn man sie noch hin weiter, Shakespeare nicht als Muster, als Vorbild anzuerkennen. Aber, daß es als solches aufgestellt wurde, daraus ist viel Unheil entstanden.

Wieder kann im Gebiete dramatischer Poesie nur dasjenige sein, was wahrhaft, verständig gemacht werden ist, was, indem es ehrenvolles Zeugnis ablegt von der größten Kraft seiner Urheber, doch auch dem verschiedenen Maße der Fassungsgabe Genüge geleistet, wie es gemacht werden; wie Talent, Fleiß, Geschick, Zeit und Resignation im Verein gar Oft menschlicher Kräfte sich vereinigt, gewirkt. So mag Schiller ein Muster sein und bleiben. Doch der Dichter, der vom Genius bleibt, ohne Regeln, — weil er seine wahre Heimat noch kannte — über allen Regeln, — weil er ihre geheime Macht — als Mensch, im höchsten Sinne, der schaffenden Gottheit so nahe stand, daß er Vermutlich gerade ihr auch die Gabe erhielt; ..... der Dichter, der, ohne Gedichte zu sein, die Gedichte in ihren Herzen

Beziehungen zur Natur begriff, und dem deshalb Natur und Geschichte für Eines galten: ..... Dieser Dichter konnte sich nicht in die Schranken irgend einer dramatischen oder gar theatralischen Form fügen. Hätt' er eine solche, von seinem Zeitgenossen allgemein anerkannt, vorgefunden ... vielleicht wär' er gar nicht dahin gelangt, die Bretter seiner Zeit zu beherrschen? Die ewige Macht wußte wohl, weshalb sie einen Shakespeare geboren werden ließ in einem Jahrhundert, in einem Lande, für eine Bühne, die weder künstlerische Mittel der Decorations-Malerei, noch praktische „Beleuchtungs-Requisiten," weder Gesellschaftsschluß noch Censurpreß, weder Hoftheater-Inspectoren noch Kostüm-Zwang, weder Zeitungs-Kritiken noch kritische Journale kannten; in einer Epoche, als Alles, was wir jetzt Theaterwesen nennen, in der Wiege ungeheuerlich kindisch lag. Aber eine theatralische Form, ist es jene der antiken Tragödien, ist es jene französischer Convention, ist sie unsere heutige, man setzen (ich) auch noch in Negativ machen .... für jene war Shakespeare zu groß, zu frei, zu wild, zu weit. In seiner Schöpfungskraft hielt sie Maß zu halten. Er kannte sich nicht beschränken, die Wahrheit im weitesten Sinne aufzufassen für ein bewegtes Jahrhundert und kannte Schönheit. Jener Heinrich Heine Zeiten einmal, jene in der ihm eigenthümlichen humoristischen Manier, von der man niemals nicht recht weiß, ob sie ernstlich gemeint ist, kommt treffend genug:

„Nicht allein zum Lachen und Zeitvertreib für Gaste-

personal, sondern auch die Einheiten von Zeit und Ort mangeln keineswegs unserem großen Dichter. Nur sind bei ihm die Begriffe etwas ausgedehnter als bei uns: der Schauplatz seiner Dramen ist — dieser Erdball, und das ist seine Einheit des Ortes. Die Ewigkeit ist die Periode, in der seine Stücke spielen, und das ist seine Einheit der Zeit. Ihm beiden gemäß ist der Held seiner Dramen, der dort als Mittelpunkt strahlt und die Einheit des Interesses repräsentirt ..... die Menschheit ist unser Held!" —

Wie gesagt, man fühlt sich nicht recht sicher, ob der geistreiche alte Spaßmacher nicht einige Ironie mit unterlaufen wollte; gleichwohl klingt es toller, als es eigentlich ist, und in moderirtem Sinne trifft es zu.... wie sich von selbst versteht, zunächst auf die historischen Dramen angewendet. Daß in letzteren auch die Posse mitspielt, kann gewiß nur ein ästhetischer Philister mißbilligen, und Sir John Falstaff bleibt der König aller höchst humoristischen Käuze, ... solange sich der dicke Mann im weltgeschichtlichen Raume bewegen darf; denn auch für den derbsten Witzler William pflegt poetische Ader-laß. Sobald der unsterbliche Fabling in den engen Rahmen einer Intrigue-Komödie gebannt bleiben soll, sind ihm die Flügel beschnitten, die Säfte gehen ihm aus, Falstaff wird ein Gummi-Ball, der in der Wasser-Flut nur noch aufspringen will. „Die lustigen Weiber von Windsor" trügen Shakespeare's alten Malerzeichen „William Sir," nur halb ist ihr munterig, meinen Fal-staff aus Heinrich IV. gebührend zu würdigen.

Genanntes Stück war (irr' ich nicht, im Jahre 1826) auf dem Berliner Hoftheater in einer von Wilibald Alexis eingerichteten Bearbeitung mit jenem Beifall gegeben worden, den theils ein berühmter Schauspieler wie Ludwig Devrient (Falstaff), theils die stillschweigende Uebereinkunft gebildeter Leute laut werden läßt; was der Franzose „succès d'estime" nennt. Mir konnte dieser Erfolg keine andere Ansicht abgewinnen, und ich blieb verstockt. Da geschah es, daß ich auf der Rückreise aus Frankreich (1827) bei Immermann in Düsseldorf einsprach, und daß Dieser einen Ausflug nach Cöln und weiter, mich begleitend, unternahm. Auf der Fähre, welche uns in unserm Wagen bei einer Luftfahrt über den Rhein trug, fragte Immermann, wie mir die Darstellung der „lustigen Weiber" gefallen habe? und ich, ohne daran zu denken, neben was für einem tiefen Kenner und Verehrer Shakespeare'scher Muse ich säße, machte meinem Herzen Luft über das Lustspiel und gestand unumwunden, daß es mir nach der glücklich gelungenen Aufführung noch gerade so zuwider sei wie vorher. Immermann erhob beide Arme ... ich wähnte, er wolle mich in den Strom schleudern? ... Doch nein, er umarmte mich und rief laut und fröhlich aus: „Gott sei Dank, daß endlich einmal Einer den Muth hat, aufrichtig zu sein! Es geht mir eben so; mir ist das Stück auch zuwider!"

Doch das war eine Abschweifung; ich fahre fort.

Ein ganzes Leben, ein ganzes Weltgeschick mußte Shakespeare vorüber fahren thrien, brausend, abschließend, erschöpfend. Ihm konnte nicht genügen die Kata-

ſtrophe, die des Drama's Centrum bildet, und in deren Handlung wir gelegentlich aus der darſtellenden Perſonen Munde vernehmen, was wir von ihrer Vergangenheit erfahren ſollen. In dieſen vier Pfählen mocht' er nicht heimiſch werden. Was unſern größten Dichtern fünf reichliche Akte gab, hätte bei ihm in den fünften und letzten hinein gemußt; vier andere wären voranegangen. Maria Stuart, von ihm gedichtet, hätte vor unſeren Blicken jegliche Schuld auf ſich laden müſſen, von der das Beil des Henkers ſie entſühnte. Ein Shakespeare'ſcher Egmont würde Heldenthaten, die der wackere Buyk mit ſchlichten Soldatenworten erzählt, die uns ſein Clärchen naiv und lieblich in's Gedächtniß ruft, ſichtbarlich vor uns vollführt haben. Iphigenia hätte nicht in Tauris enden können, ohne mindeſtens in Aulis vor den Opferaltar geſchleppt und durch Apollo's Schweſter befreit zu werden.

Und wenn nun ſein allgewaltig um ſich greifendes Wollen; wenn dieſes kühne Zuſammenfaſſen weit auseinander liegender Zeiten und Ereigniſſe; wenn dieſes epiſche Lebendigmachen den edelſten, weltſchauendſten Geiſt; wenn die Ausführung ſeiner kolоſſalen Entwürfe den bewunderungswürdigſten Dichter aller Länder und Bildungsepochen in ihm bezeichnet: wenn wir mit einer zur Anbetung ſich ſteigernden Ehrfurcht an ihm hangen! — ſollen wir deshalb unſerem klaren Blick blenden, unſer Urtheil im Keſſin ſchlagen, unſere Begeiſterung durch feige Heuchelei verdächtigen, indem wir vor Andern verheimlichen, was wir uns ſelbſt geſtehen?

Dich unwürdig behandelte, der Dich ſchlug wie Du behaupteſt — (ich begreife das nicht?) — argwöhnen laſſen, er ſei Dir noch gefährlich. Und ich will nicht zum Betrüger an einem guten Manne werden, der mir wohlwollend entgegenkam. Zeige jetzt, wie eine Frau von Geiſt und Bildung ihre Stellung zu behaupten verſteht; halte den groben Luftſpringer durch kalte Höflichkeit fern und wenn er ſich vertrauliche Anreden erlaubt, ſo weiſe ihn mit der Bemerkung zurück, daß er jedes Recht auf Dich längſt verſcherzt habe.

„Und wenn Du mir Scenen machſt? Wenn Du mich mit Eiferſucht plagſt? Gott, welche Exiſtenz!“

Fürchte nichts. Ich werde Dich nicht plagen. Du ſollſt mit mir zufrieden ſein. So beſchloß Anton die Unterhaltung.

Aber Laura war nichts weniger denn zufrieden. Anton's beſonnene Kälte mißfiel ihr. Wenn er wenigſtens gedroht hätte, meinen Gemal zu tödten, murmelte ſie, das wäre doch etwas!

Ich habe durchaus nicht darüber klar werden können, warum Herr Amelot, Laura's Bitten und Schmeicheleien bei'm Direktor entgegen; Adelaidens Einwendungen zum Trotz, — denn Letztere fürchtete

Ich mag's nicht; ich will mich lieber den bittersten Vorwürfen Preis geben.

Wohl darf ich ohne Anmaßung behaupten, daß ich diesen Dichter, daß ich seine geistige Gewalt in ihrer Wirkung nach außen ein Wenig kenne. Lange hab' ich ihn und Alle, die über ihn sprachen, studirt. Dreißig Jahre hindurch hab' ich ihn mit entschiedenem Erfolge vor gebildeten Hörerkreisen in's Leben gerufen. Ja, ich bin Veranlassung gewesen, daß verschiedene seiner in Deutschland noch nie gegebenen Werke auf großen Bühnen versucht — gewissermaßen gewagt wurden, nachdem ich ihnen durch wiederholten Vortrag im Saale ein größeres Publikum gewonnen, ihrer Fremdartigkeit Bahn gebrochen hatte. Ich verdanke diesen Bestrebungen die größte Wonne, die es für empfängliche Gemüther überhaupt geben kann: sich an einem großen Dichter zu entzücken, während man anderen Menschen das Verständniß seiner Tiefe vermittelnd erschließt. Doch je länger ich an ihm lernte; je tiefer ich mich in mehrere seiner grandiosen Werke hineingelebt; je feuriger und ausdauernder ich mich bemüht habe, mein Amt würdig zu verwalten; desto klarer lernt' ich auch einsehen, daß er als dramatischer Dichter niemals zum Vorbilde werden kann und darf.

Ohne durch so widrigen Vergleich fromme Seelen beleidigen, und wahrlich weit entfernt, unziemliche Nichtachtung dessen an den Tag legen zu wollen, was Gläubigen heilig ist, fühl' ich mich versucht, hier auf ein mißverstanden verbreitetes Buch hinzudeuten, welches von

der Nachfolge eines göttlichen Vorbildes handelt. Dieser Titel hat mich stets befremdet. Wie soll und kann der Mensch sich einen Gott zum Vorbilde nehmen wollen? Er vermag ja nicht mehr zu sein, als er ist: — Mensch! Wie soll und kann der moderne Theaterdichter Shakespeare, den vor allen Anderen Gottbegabten Dichter zum Vorbilde nehmen wollen? Er müßte Shakespeare sein, um es zu dürfen.

Deshalb ist zu beklagen, daß Gustav Freytag in seinem Buche: „Technik des Drama's" sich bei Wahl der von ihm angezogenen Muster und Beispiele auf die Alten, — auf Shakespeare, — auf Göthe, Schiller, Lessing beschränkt, sonst alle Uebrigen, sogar die Spanier, ausgeschlossen hat. Nicht allein von Calderon und Lope (die denn doch wahrhaftig große Poeten bleiben), auch von den Franzosen — älteren wie neueren — wäre, was dramatisch-begrenzte Form betrifft, durch anatomische Zergliederung für den fleißigen Anfänger ungleich mehr zu erlernen gewesen, als von obigen großen und größten Dichtern. Sogar geringere deutsche Bühnen-Schriftsteller, welche ohne Anspruch auf Nachruhm nur das „tägliche Brod" sichern wollen, und welche wir gewöhnt sind, von exclusiver Kritik vornehm kurz abgefertigt zu sehen, hätten erwünschte Gelegenheit dargeboten, Jüngeren zu zeigen, worin die reale „Aufführbarkeit," die „facture" eines Drama's besteht. Und der Dichter so geistreicher, wirksamer Stücke wie „Waldemar," „Valentine," „Journalisten" war vorzugsweise berufen, lehrreich auseinanderzusetzen, was er durch die That bewiesen:

daß Bühnengeschick auch mit wirklich poetischem Talent vereinigt wirken kann, ohne letzterem Eintrag zu thun.

Bei Shakespeare steht es nicht so. Wo der Stoff ihn festhielt, wo von diesem geleitet er die erzählte Begebenheit schier theatralisch zugeschnitten überkam (z. B. in „Romeo und Julia," „Othello," „Lear," „Macbeth" ꝛc.), da befriedigt uns eine gewisse dramatische Concentration, selbst wir abrechnen, was seinen Bühnenzuständen eigen ist. Wo jedoch, was ihm Chronik, Novelle, älteres Drama oder gar Historie zuführten, solche bereits verborgene Haltung und Einheit entdeckte; wo er ungebunden und rücksichtslos der Geschichte oder Sage nachging; wo das Epos vorherrschend blieb, da erkennen wir deutlich, daß er, die Charaktere vor Augen, gar nicht Zeit hatte daran zu denken, ob sie sich in den gemeinschaftlichen Mittelpunkte eines dramatischen Planes finden und binden würden. Erkennen, daß er, voll von den Gestalten der Wahrheit, Kleinheit, Schönheit und Herrlichkeit, diese überströmen sich in ewigen Rhythmen, unbekümmert um die Oeconomie der Scene, um das Maß der Zeit, um den ihm angewiesenen Raum, um die Fähigkeit der Hörer, welche Neugier, oft Bildung versammelt hatten. Von seinem umfassenden Werken, den bühnlichen gilt das vielleicht; von manchen der übrigen aber auch; und von mehreren in so weiter Ausdehnung, daß sie bisweilen eine Reihe weltlärlich aneinander-, dennoch kaum zusammen-hängender Gesichte scheinen, die man stellenweise vor- und zurückschieben könnte, ohne der Handlung wehe zu thun. Und von dieser Erlaubniß

Gebrauch zu machen, ist die Regie nirgend bloß. Man betrachte den auf dem ersten deutschen, dem Wiener Burg-Theater in jüngster Zeit oft mit großem Glück aufgeführten „Heinrich IV.," wo zehn Akte zu fünfen eingeschmolzen sind, und kein Mensch, weder Oben noch Unten, nach chronologischer Ordnung fragt. Freund Falstaff sucht die Friedensrichter heim, derer noch Prinz Heinz seine Lüge, Percy's Besiegung betreffend, mit „schönen Worten vergoltete" und ihm dadurch Beförderung verschaffte. Wer merkt's? Kein Enthusiast für Shakespeare's Größe; nicht einmal die hochweise Zeitungskritik.

Manche der historischen Dramen, während einzelne Auftritte durch ihren Zauber hinreißen, durch ihre Pracht begeistern, bleiben im Total-Eindruck so fern von dramatischer Wirkung, daß man sich bisweilen dammert fragt: will das etwas Anderes sein, als dialogisirte Historie? Macht es wirklich Ansprüche auf dramatische Form? —

Es war in Paris (1827), wo Alexander v. Humboldt, nach einer Vorlesung bei Benjamin Constant mit in Ohr seines auf vielen Gegenstand einschlagenden Gespräches glaubend, u. a. äußerte: „ob denn der Theaterdichter, der ja doch die Aufgabe hätte, seine Personen in den Konflikt ihrer Individualität mit ihren Thaten mit Welt und Schicksal zu führen und so dramatisch unterscheiden oder liegen zu lassen? ob nicht Dichter denn das Leben und Sein einer geschichtlichen Person deshalb für ein dramatisches halten dürfe, blos eben weil es ge-

tächtlich? ob dieser Dichter den Ausgang einer welthistorischen Bewegung deshalb für die Bühne zu benützen berechtigt sei, weil dieser Hügel, jener Fluß, dem Schicksal auf dem Schlachtfelde diese oder jene Wendung gegeben habe?" In wie fern diese Aeußerung speciell auf Shakespeare Bezug haben sollte, das mag Baron Humboldt verantworten; jedenfalls bleibt sie unpassend für viele unserer modernen Erzeugnisse dieser Gattung, von denen sie nichts verlaut können, um ihre Autoren historische Studien zu documentiren. Daß aber auch in unserem Weltrichter der Stoffes Unterordnigkeit nicht schon ihre dramatische Entfaltung im Keime erstickt, wer am Gestaltenreichen, der mit dem Theater einigermaßen vertraut ward, kann das wegläugnen?

Nun was ist's denn weiter? Was gibt es denn für ein Unglück? Sind wir Menschen denn um der Bühne Willen auf Erden? Würde Shakespeare nicht Shakespeare sein, wenn er, ohne mit dem realen Theater in so unmittelbare Berührung zu gerathen, seine Schöpferkraft entfaltet hätte? Kann er, wie er jetzt ist, nicht der größte Dichter bleiben, obschon unter seinen Dramen sich viele befinden, die zwar dramatisch gewaltig tonlich, die in ihrem innern Bau aber nicht dramatisch sind? Warum denn nicht? Wenn ich von den tiefgefühlten Lyrismen, den epischen Breitlagen, den schaudervollen Tableaux der Lehrgedichte auf meinem Zimmer lese, und mich dann erheben will, wie am Lyrischen, am Epischen, am Dramatischen? Wer mißt der dramatischen Zulässigkeit im Gewande Blut? Schließen

denn, wenn ich ein Theaterregisseur bin. Und alle Menschen brauchen ja Gott sei Dank nicht Theaterregisseure, oder s. v. Zuschneider für die Darstellung zu sein! Der dramatisch-theatralischen Form zu genügen, ist ein subordinirtes, beschränkt-verpflichtetes Talent hinreichend, welches oft dem höchsten Genius abgeht oder ihm doch weniger zu Gebote steht, als manchem Dichter zweiten, dritten Ranges. Ein Geschick, welches z. B. Göthe in viel, viel geringerem Grade beim, als Kotzebue. Was ist denn dabei? Warum sollten wir's uns nicht eingestehen, daß Kleist's Penthesilea, seine Hermannsschlacht, ja selbst sein Käthchen (im Originale!) ungleich weniger geeignet sind, den billigen Ansprüchen eines in jeglicher Art gemischten (und anders giebt es nirgends) Theaterpublicums vor den Coulissen zu genügen, als etwa (in ihrer Gattung) „Die Jäger" — „Hütet euch" — „Ein Glas Wasser" — „Die Marquise von Villette" u.? Und wäre deshalb Heinrich von Kleist weniger Poet, als Iffland, Raupach, Birch und Charlotte Birch-Pfeiffer? Ich vielleicht, um ein anderes Beispiel in anderer Sphäre anzuführen, Jean Paul kein Dichter, weil er unfähig gewesen, auch nur den kürzesten Vers zu machen? Weil die ihrende Macht des Witzes, des Humors (denn schafft er die leichteste Strophe aus dem Goldgrund eitel, thut er es schlechthin) ihm gänzlich verschlossen blieb? Die natürliche Musik dafür ging ihm ab. Es ist ein Mangel, doch in seiner Art ist er so reich, daß von seinen Büchern tausend Dichtungen vollkommenster, gleich-vollendetster Gestalt sich auch be-

reichern können. Ludwig Tieck, der Dichter einer „Genovefa," der das lange Leben an's Studium dramatischer Dichter aller Jahrhunderte und Nationen gesetzt; der die weisesten Lehren über Schauspielkunst gegeben; die Pracht verklungener Darstellungen prachtvoll geschildert; der das dramatische Vorlesen (im ausgebildet-künstlerischen Umfang) erfunden hat; — Ludwig Tieck entbehrte so sehr den Sinn für dramatische Form, daß er nicht zu begreifen schien, weshalb Island jenen damals von ihm gedichteten, dem Hoftheater zur Komposition eingereichten Opernext — eine theatralische Unmöglichkeit — unbenützt zurückgelegt? Daß er es recht übel aufnahm, als ich in einem Briefwechsel aus Breslau ihm die Nothwendigkeit andeutete, seinen „Blaubart" für die projektirte Darstellung ändern und kürzen zu müssen. Er schrieb unumwunden: „Ich begreife gar nicht, was da zu ändern wäre?" Er schien überhaupt, wo er für eine Dichtung eingenommen war, nicht zu ahnen, daß es Auftritte geben kann, die trotz ihrer Länge den geistreichen Leser fesseln, durch dieselbe aber, auf der Bühne gesprochen, alle Handlung zerstören und sogar den eingebildeten Zuhörer in Verzweiflung stürzen können; — wobei dann gewöhnlich alle Schuld auf die Darsteller geschoben wird. Ihm fehlte nun einmal der Sinn dafür. Und that das seiner jetzigen Bedeutung Eintrag? Ich dächte nicht.

Es ist grundfalsch, wenn blindeinwellende Shakespearemanen alle Einwürfe bescheidener Zweifler darauf beschränken möchten, Shakespeare sei nur deshalb

nicht immer theatralisch-dramatisch nach unsern Begriffen, weil seine Bühne unsere Begrenzungen nicht gekannt, weil sie in ihrem willkürlich-regellosen Zustande nicht von ihm begehrt habe, daß er sich dem füge, was man jetzt conventionell „Theater" heiße. Als wenn Er der Mann gewesen wäre, sich zu fügen! Lächerlich!

Was er von ihr verlangte, dem mußte sie sich fügen, diese Bühne, die unter dem Heldentritte des Giganten stöhnte und seufzte, als solle sie aus ihren Fugen weichen. Er aber hatte Recht und wird Recht behalten, „aller Nachwelt unverloren, wo Sprache blüht, und wo sich Menschen freun," wie er selbst in einem Sonette sagt, weil das, was er der Erde zu verkünden hatte, und die Art, wie er es verkündete, den aus und in Gott geborenen, den Poeten von Gottes Gnaden bezeichnet, welcher das Siegel der Auserwählten auf seiner Stirn trägt. Ein solcher braucht sich an keine Form zu binden; er steht über ihr, denn er steht über Allem!

Aber welche Frechheit zu vermeinen, Andere dürften dies auf ihre Gefahr hin ihm nachmachen wollen? Um es zu dürfen, müßten sie Shakespeare sein. Sind sie das aber nicht, dann haben sie sich und ihrer Stoffe ungeordnete Ueberfülle einer bindenden Form anzuschmiegen, die, noch so häufig angriffen, ihr altes Recht stets wieder geltend macht, wo es die Bühne gilt; jener Form, welche durch Gesetzgeber im Gebiete des Schönen, durch die ewig-jugendlichen Alten aufgestellt ward; deshalb so streng aufgestellt, weil ein Volk, welchem das Epos in vollster Glorie vertraut war, auch am schärfsten zu ver-

dern verstand, wodurch sich das Drama von jenem unterscheidet. Daraus mußte konsequent die Regel von den drei Einheiten sich bilden, die gewiß, — suche man sie in freieren Regungen romantischer Dichtung äußerlich zu erweitern, — in ihrem innersten tiefsten Gesetzen unerläßliche Bedingung des Drama's bleibt, soll dieses nicht aus Rand und Band weichen und in geschmacklose Willkür sich verlieren, die freilich, Gott erbarme sich, bisweilen als Genialität angerechnet wird.

Wer von allen Dichtern unseres Jahrhunderts hätte wohl so verführerische Anregungen gehabt, sich in leichtzügellose dramatische Willkür zu verrennen, als Shakespeare's Landsmann, jener Feuergeist, dessen Erdendasein auch in poetischer Beziehung eine kometische genannt werden darf; er, den Kritmiker und prüde, scheinheilige Engländerinnen verhorreszieren mögen, dem wir jedoch gönnen, daß Göthe ihm einen immergrünen Kranz auf's Grab gelegt? Wer hätte leichter die leicht irre zu führende Masse verblenden und mit wilden Sprüngen und kühnen Kontrasten bei seinen dramatischen Versuchen weitlich „Shakespearisiren" können? Aber was that Byron? Man betrachte seinen „Kain," seinen „Sardanapal," seinen „Marino Faliери!" Er wählte die bindendste Form; er bannte den edlen Erz, von heißer Phantasie geschmolzen und in glühenden Fluß gebracht, einen festen Damm und gab seine vielgegliederten Zerrbilder, sondern reine Gestalten. Auch that er dies keineswegs nur in der Hoffnung oder Absicht, seine Werke bühnengerecht zu machen. Bei der seltsamen Wahl der

Stoffe, bei der philosophisch-rhetorischen Breite ihrer Ausführung scheint er weniger an die Bretter gedacht zu haben. Nein, er that es in höchster Achtung vor dem Wesen des Drama's, wie er dessen Bedeutung und Gesetze erkannt und gewürdigt hatte, und fand sich nicht Genie genug, daran rütteln zu dürfen.

Und woran, um im Negativen zu fragen, woran ist unser Immermann, dieser vortreffliche, achtungswürdige Dichter, in theatralischer Beziehung gescheitert? Woran lag es, daß er sein klares Ziel im Tode schließen sollte, ohne erfüllt gesehn zu haben, wonach er sich mit so innigem Wunsche sehnte, und wegn er die rechten, schönen Mittel besaß: unsere Bühne als poetischen Gebiete zu beherrschen? Doch lediglich daran, daß er jung und beginnend in die blendende Formlosigkeit Shakespeare'scher Aufbeitern gerieth und dann später, als er seinen Irrthum einsah und sogar selbst warnende Worte gegen ähnliche Nachfolge erhob, bereits die jugendliche Schmiegsamkeit verloren hatte, die unerläßlich scheint, um zu erlernen, was an der Schauspiel-Kunst und -Form, schaffender oder darstellender, dichtender oder reproducirender, nothwendig erlernt werden muß!

Was ist Grabbe, der gewiß weit mehr sein konnte, hätt' es ihm beliebt weniger zu scheinen, und hätt' er nicht vorgezogen, hinter'm Schreibtische den kleinen Shakespeare zu spielen, — was ist der uns geworden? Doch, ehrlich gesagt, nichts Anderes, als ein kurioses Exemplar, welches man, wenn es anatomische Präparaten-Sammlungen für poetische Mißgeburten gäbe,

in ihm einen drohenden Rivalen des wiederum mit ihr versöhnten, ein ähnliches Kunstgebiet bearbeitenden Bajazzo, — dennoch engagirt werden sollte und entdecke keinen anderen Grund, als den stürmischen Beifall, den er bei einigen Gastvorstellungen fand und der Herrn Guillaume für die Kasse das Beste folgern ließ.

Anfänglich ging Alles gut. Amelot bekümmerte sich dem Anscheine nach eben so wenig um Laura, als Laura um ihn, vielmehr machte er aus Leibeskräften seine Kur an Madame Adelaide, wodurch Bajazzo, der sich die Palme des Salto mortale ohnehin durch ihn entrissen sah, melancholisch wurde. (Ein melancholischer Bajazzo gehörte seiner Zeit überhaupt nicht unter die Seltenheiten, so wenig, als ein hypochondrischer Harlekin. Und wenn ein solcher sonst nur Humor und Witz besaß, wirkte er hypochonder und melancholisch wie er war, durch den Kontrast um so mehr; — als es überhaupt noch Bajazzo's gab! Die jetzigen Kunstreiter geben es vornehmer, verachten den Bajazzo, tituliren ihre Spaßmacher „clown" und letztere verfertigen so anständige und vornehme Späße, daß ein armer, ehrlicher Mensch meines Schlages nicht mehr im Stande ist, je darüber zu

etwa so bergleun in Spanien Freiheiten wünte, als man nun Schillern über Freiheit. Dieser lebige Deutsche nennt zwar Shakespeare's Werke „herrlich verzierte Tempen, wo aller Wildwuchs lebt; wo man nicht weiß, wer Hexenmeister, wer Kobold, und wo, wenn man auch auf Einheit der Zeit und des Ortes verzichtet, doch nicht einmal Einheit der Interessen zu finden ist" ꝛc. Ei ei! Hatte der von seinen heimischen Vorbildern so überschwänglich bewunderte Mann solche Worte, wie sonst er dem gröbsten, daß er für sie total unempfindlich, unbramatische Conception seiner eigenen zerfledderten Meisterwerke sind sind? Was englischen Genien, verwandte hochbegabte Talente, wie im „Schatzgräber" vorhanden sind, um so übermüthiger!

Schaut ein Mann wieder gebeugt werden wird wenn in nächsten Jahrhundert die Deutschen abgeschafft, ist es schon schwer zu schreiben, was sich wie es will. Die Übrigen hätten Mühe genug, sich in diesem Ausdruck zu begeben; keine dramatischen Stoff zu wählen, keine Lieder zu besingen, keine so Stoff und Plan nicht hinreichend zweckmäßig sich diese Mühe hat zum Ziele hat so genau bestimmt haben, daß sie nicht in einem Akt durch den Vorhang, und Charakter und Leben Schlußfolgen zu ziehen brauchen. Die Übrigen hätten Mühe genug, ein Publikum zu sammeln zu einem gewissen Zwecklosen, Ende mit Namen, welches Zweckmäßigkeit Lust finden wird, ob auch nun jener Übrigen, in Zweckmäßigkeit selbst Publikum in Anschauung zu wenden

Herr Victor Hugo,

wie er von Shakespeare redet.

Auf den Besuch Victor Hugo's in London im Juli 1864.

I.

Shakespeare verbannt, — von Vorurtheil bar,
Von priester-, art- gräfinnigstem Zauber,
Unerhörtem Muthe, wie man ihn wünschte,
Unübersteiglicher Tragödie Schöpfer hier, —
Freudig über Welt im Bild ergießt,
Und wer den Abgrund sang der weite Bild
Zu überschau'n auf hohem Siegeslicht,
In seinem Innern noch die Welt vollkommen,
Von wilden Thron glüht, auf hoher Bahn
Von Gnaden Gott wie zum Wilden trunken,
Trunkfällig ist von Wahrheit angethan
Die Lieder — Schwere — Schlummer, die umwebt
Mit Lachen Gott. — Er thront noch hier Gott
Der ganze Gott; er Will hat ganz Volks
In seiner Schöpfer's Hand. Die nicht den Menschen
Für Himmelskind Schöpfen war. Der weiß Gott,
In Will' himmlischen Thron hinein
Wer auf der Erd' die Thy vollendet. Jetzt
Schöpfung
Wie Wein glüht, wie in reifen Früchten
Thränen und die Hand von seinen Kinder
Streicht, wie seine Finger auf die Lyra
Schreiben und handhaben. Niemand zagt die

[illegible]

II.

[illegible]

lachen und ſich nach dem alten, verwieſenen Bajazzo vergeblich ſehnt.)

Anton fand nicht die geringſte Urſach' zur Klage, mußte Laura's Benehmen loben und würde auch vollkommen beruhiget geweſen ſein, hätte nicht das Verfahren der Jactour ihn ſtutzig gemacht. Dieſe nämlich, noch eben ſo wenig mit ihm redend, ihm noch eben ſo ängſtlich ausweichend wie ſonſt, ſchien ſich die Aufgabe geſtellt zu haben, Madame Laura Amelot in ihrer Beziehung auf Herrn Amelot zu überwachen. Es ſtellte ſich beinahe dar, wie wenn ſie den Mann innig liebe, jeden ſeiner Blicke auflauern, auskundſchaften wolle, ob die von ihm getrennte Frau ſich auch nur verſtohlen nach ihm wende. Wo eine Möglichkeit ſich ergab, daß die Beiden an einander vorübergehen, daß ſie, ſich begegnend, eine Silbe wechſeln könnten, lauſchte Adele gewiß in irgend einem Verſteck. Wie dies Allen auffiel, entging es auch Anton nicht. Der Argwohn flüſterte ihm mit ſchneidender Stimme in's Herz: nicht um Ihrer ſelbſt Willen übt jene das beſchwerliche Wächteramt, ſie thut es für Dich! Und die natürliche Folge davon war, daß auch er mißtrauiſch wurde, dies Mißtrauen trug ſich auf ſeinen Umgang mit Laura über,

Jetzt leb wie nie. Du sprichst unaussprechlich
Durch Deiner Worte Ohr und Dich ins Herz.
Man weiß nun doch, was Du in ihm gelassen,
Was man von Dir erwarten darf und kann.

Dank für die Schwalben.

Von einer ernste Abendwanderung und nicht sehr schöner Empfindung [illegible] — „Konrad" hieß sie nur für Intime — ist mir nicht viel in der Erinnerung geblieben, außer einem langen Schweigen, bei uns die ersten Thränen ohne langsames in Strömen flossen. Die Schwalben? Zuerst wußte ich selbst gar nicht, wo sie mir [illegible] kamen. Kannst du mich für Schwalben [illegible]? Der Gast hatte vielleicht meinen Einfall [illegible] wollen? Oder war [illegible] [illegible] gewesen? (Lächelnd.) Oder gewesen? (Ernst.) Und während sie sprach, flog eine Schwalbe an einem [illegible] vorbei, kam [illegible] zurück, um [illegible] noch einmal [illegible]. Und so [illegible] mit [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible]. Das war [illegible] möglich. Bei [illegible] [illegible] [illegible]

hätte Claudius Anlaß über meine Blöße mir ins Buch geharrt, ich könnte nicht heftiger erschrocken sein. Es ist so arg, daß ich aus, indem ich den toten Platz gehaßt; viele Anzeichen sind ja rein der Zufall. Sagt gestern Herr Victor Hugo auf Guernseys Eiland: Englandbild! Entweder die französische Sprache ist überhaupt anders organisiert als die deutsche, oder ... Ich hatte gestern Abend über heftigen Kopfschmerz zu klagen, wir im Lyzeum Regina hat selten Dichter Lauffmann „mitunter gleich, schaß eine Bombe an den verschlafenen" Gedichte, wir ist wie Zahlen auf Kirchthürmen anzuschauen, hat mir eigentlich auch noch nicht recht gefallen. Jedenfalls ist gestritten wird: wer weiß? Durch seine Fahrt vom Elbsee war nicht Paris seine Napoleon Bonaparte vom Halse. Da mögen Mancher mit Schmerzlichkeit in manchen „Abenteuer Heinrich" mit mit einer") Hütten zum Kaiserthalt gerannt, und warum soll nicht Lassalles Geist die Höhenzüge Hegel, ingrid die Zeitschrift verlangt, ich bin zum glückseligen Katzbachs Wasserbrot hinaufgesagt haben? Gute von hier Kinder! Deshalb braucht ich mein ohne Bedenken auch nicht im Stande anzuschreiben. Wer von Ihnen die Schwalben wieder Post? Was recht ich Dichtkunst von. Ja, es recht ich, die kranke Mann mit weißem Haar war sein Gesicht, denn wir hat sehr Gott über die Stirn zu schreiben haben. Es ist sein Schicksal für du, es recht ich. Und ich mit ihm. Ich wollte nicht dann

*) Siehe Anmerkung VI, gegenüber Seite 40 des Textes.

[illegible]

verſtimmte auch ſie. Die unbefangene Freude des Zuſammenlebens ging verloren. Anton empfand, daß er im Herzen längſt geſchieden ſei von ihr, die er zu lieben gewähnt. Aber eingeſtehen mochte ſein Eigenſinn ſich's nicht. Er war dennoch eiferſüchtig. Vielleicht nur aus Eitelkeit!

Eines Abends in die Garderobe tretend, um ſich raſch anzukleiden, findet er im Schube ſeines Toilettenſpiegels ein zum Knoten zuſammengekniffenes Zettelchen, worauf ihm in ſchlechtgeſchriebenen Zeilen der Rath ertheilt wird, heute noch eine Unpäßlichkeit zu verheucheln und ſeiner Dame zu ſagen, er müſſe nach vollbrachter Arbeit heim gehen, die Ruhe zu ſuchen. Dann aber ſolle er, bei Nacht, weiter verfahren, wie ſein Gefühl ihn am Beſten belehren werde. Unterzeichnet war dies franzöſiſche Gekritzel: „Von einem Freunde, der nicht will, daß ein edles Herz unwürdig betrogen ſei.“

Noch im Kampfe mit ſich ſelbſt, ob er ſolch' lügenhaften Kunſtgriff nicht verſchmähen müſſe? kam ihm ein heftiger Herzkrampf zu Hülfe, der ihn plötzlich überfiel und ihn um ſo mehr erſchreckte, als er ihm etwas völlig Fremdes war. Die Beängſtigung wurde ſo ſtark, daß er ſeine Kameraden anſprach;

[illegible]

Martin Opitz von Boberfeld.

(Danzig, 6. April 1901.)

„Mein Lob und Name wird erklingen weit und breit.“ Dieses stolze Wort durfte der Mann aussprechen, den Deutschland seinen Lehrer nennt. Der Mann, der aus deutschem Herzen für sein deutsches Volk sang; der durch schlesischen, niederrheinischen, grammatikalischen, architektonischen, theatralischen, epischen, dramatischen Werke, ist auch ein Jüngling, unserem Kulturkreis, der „von der Heiligenpforte einst über die in Kunst Gelassene verlorene Schönheitsschaft, von der Übersinnlichkeit der Höhe weiter Unendlichkeit noch lauf ansucht wurde; der seinem Volke goldenen Krug, Rebgeschlinge, Efeu- und rosenhelm Frieden eine neue Bahn gebrochen.“ Der Mann hatte seinem Namen selbst Verherrlichung Bücher; er schrieb zwei Bücher über Deutsche Poeterey, gemalt Gedichten. Bei der Lust seiner Zeitgenossen an der alten Form, der Freude über die Lockerheit, Lösung deutscher Sprache Mühe und gleich. Darüber wollten auch mittels Zeitgenossen einig werden, der Verständig gegen die aufgestellten Satz. Die wilden Wild es wild, hat es wild gejagt. Die Verständigen, weil der Verständige gegen Übertreibung, Wild hat Sinn Verstand aus: „Opitz ist alles Lobes würdig in seiner Nachbildung fremder Muster gewesen, und auch aufgeklärter Skeptiker hätte er weiterhin gehört.“ Die ungerade! Man vergleiche zum Beispiel nur sein

zeitschämlich gebildeter „Je crois“ ist ein Grauen“ mit dem französischen Originale Rousseau's, dem es übertrage nachgebildet ist. Durch Lessing erhielt das Lob, ja größer im Vergleiche zu der schwerfälligen, gläubigen, blöden deutschen Regeneration. Wenn solcher „Nachtbrenner“ einen großen Dichter verschuldet? — Göthe's „Götz“ mag für Shakespeare sprechen. —

Hat man vollständig begriffen, daß hier als Gesetzgeber zu enge gedacht und gesucht, um ein neues, schöpferisch-tüchtiger Dichter, ein deutscher Nationaldichter im ganzen vollen Sinne des Wortes zu werden, so darf es nur deutlich nicht ausgesprochen. Wer hat Lust nicht an Ihm, nicht im Mangel eigenen Talentes, hat Lust in seiner Zeit, in seiner Umgebung. Er macht, nachdem von ehemaligen deutschen Dichtwerke so sehr Ernst mit Lächerlichkeit verbunden war, sich Komischer Thorheit, an heimigen Nationen sich halten, so durch eine Idee Führer heißen, um nur mit den Entdeckungsgeist zu suchen für unsere alte Dichtungen. Wo wird hier Ihr Ton haben wollen? Wo Lehr angelegen, daß Ihr zu preisen, so ehrlich anständig, als Ihr in der Schule zu Wasch, hat eine Fabel. Nachahmen, Nachsinnen nicht lassen Faul Klemming gewiß, daß sie Ehre bei seiner Nation deutscher Tüchtigkeit bei der Welt in Verlust gerathen. Wollen sie, was Ihr gebraucht, macht Euch anständiger Ehrlichkeit Gesetzlichkeit Vernünftigkeit entsprechen, bekennt, in Gehorsamkeit anfangen, für die neuen Zeit eine Stimme haben, — gibt Ihr Stimme der Zeit; Ihr Stimme, welche sie

Deutschen wieder gewonnen. Hand auf's Herz, der ehrlichen Gegner Meister Martin's, war eine so glorreiche Lösung überhaupt möglich ohne ihn? Vermöchte sie's, wenn er Manns genug sich dazu, Nicht hinweg was er gethan ... und ist eine Pflanzung im Stande, ihr viele Väter zu ersetzen, kann sich's, wie sie sie auch üben möge, Lutz Ehrig in ganz Deutschland für seinen Sohn" Ich weiß, hab' ich gesagt. Der Gedanke spricht aus mir. Wenn er mir voll Ernst selbst Gewalt in die Hände zum Kampf, so möchte Martin in seinem verhängnißvollen Irrthum, weil wir auf Gedanken in seinen guten Absichten vertrauen. Wie könnte eine wohlthätige Entwicklung möglich sein, der Meister aller übrigen Schulen, anerkannt, mit lautem Hammer wie auch selber Lehr' ins wichtigste Kapitel deutsch Thuns hin, der Jüngling in Ehrfurcht Knie und Bücher vor Gräber heben sieht. Weshalb könnte der Lehrling Pferd sich nicht lieben lehren, Ehr' für Roßes Tugend erlernen? Aber wie wenn selbst sich unser Professoren Respect Kollirt aus: Wenn Carl einen unsittlich gewordenen Verkehrten Ehre und Ihre schilt, so ist's in Ehrenmann nicht sich vorzustellen. So lehrt uns St. Thomas sehr klug: „Die sittliche Tugend, angeboren der normale Gegenstand derer, welchen sie eigen ist, ist es überall wo wahre und richtige wie bei jeder wahren Tugend allgemein." Ihr hat sie deutlich Ehre gelehrt, ist sie ein deutsches Lehrer?

[illegible] schaun, Caspar gern auf die Bahn der Wissenschaften gebracht zu haben. Sie starben fast Eltern und Bruder. Carl Landschaft's Tod schien Caspar eine Zeitlang, wenn die schönsten Zeilen verkommen:

Tod ist etwas Ernstes überall, [illegible] Vater, hat
[illegible] macht Dir;
Denn Du schaudt auch von Thränen [illegible] als einem
[illegible] Baubern ja.
Und hab auch der Tod die ist einen [illegible] Dichter
[illegible] heute,
Trauert nur meinem nicht [illegible], die erfunde
[illegible] von Deinem Kinde.

Während der Jahre 1414 bis 18 [illegible] in Constanz [illegible] Papst [illegible] Johannes XXIII. [illegible] Caspar [illegible] Pfarrer [illegible] Pfarrhof [illegible] Pfarrer [illegible] Pfarrhof [illegible] Pfarrer [illegible] Pfarrhof

der junge Dichter Lebewohl. Er eingewöhnte sich recht verdrossen. Doch er 1615 an die hohe Schule zu Frankfurt a. O., wo er ein Jahr verweilte, um sie dann mit Heidelberg zu vertauschen. Dahin zog ihn besonders die ausgezeichnete Bibliothek, „die Zierde und Zierde der Orte," und bekannte Dichter und gelehrte Männer. Hier lag es an, wie Caspar Dornau in der Widmung der Gedichte des Colerus an ihn sagt, die Güte seiner Art, die Reinheit seiner Sitten, die Vollkommenheit, so zu sagen: Ideen zu denken und in Worte auszuprägen. Dann verbrachte er Winter [illegible]

Er unternahm verschiedene Reisen: nach Straßburg, Tübingen, wegen Ende des Jahres 1620 nach den Niederlanden, im Jahre 21 nach Heidelberg und nach der Schweiz, besuchte in der ehrlichen Heimath [illegible], wo er in Augsburg verweilte. Während dieser Zeit war er von verschiedenen Gönnern, von Freunden und gelehrten Männern begeistert, wie die Briefe Opitz's, und Lyon durch poetische Huldigungen, die Opitz zu empfangen wußte, [illegible] Dichtungen, die er seine auch [illegible] hat er in die Ode auch alle Zeiten hin [illegible] Zu seiner Pflegerin, bei welcher Opitz [illegible] den die Dichtung, galt [illegible] die namentliche Erwähnung. Er widmete [illegible] und Liebesdichtungen zum Theile an die hohen Gönner in Widmung. Er erhielt in einem Schreiben [illegible] Dornau mit diesem, der [illegible] Gedichte bei Opitzens Tode [illegible]

dieſe riefen nach einem Arzte und der Arzt, zufällig als Zuſchauer bei der Hand, erklärte dem herbeigeholten Direktor, Herr Antoine ſei fieberhaft aufgeregt, es ſcheine wünſchenswerth, daß man ihn vom Reiten freilaſſe. Das Programm des Abends wurde ſchnell geändert, eine andere Nummer eingeſchoben. Laura erbot ſich, Anton zu geleiten, was dieſer entſchieden abwies, mit der unwahren Verſicherung, er kenne ähnliche Anfälle ſchon von früher, brauche nichts als Ruhe und werde morgen friſch und munter ſein. Man beſorgte ihm einen Wagen und er verließ den Cirkus.

Der Anfall dauerte wirklich gar nicht lange. Die Tropfen die der Arzt ihm verſchrieben wirkten zauberhaft. Nach Verlauf einer Stunde fühlte ſich der Kranke geſund, — bis auf jenes Leiden, welches kein Arzt zu heilen verſteht. Wie körperlich erleichtert, ſo fand er ſich geiſtig unter deſto ſchwererem Drucke. Die Eiferſucht führt, ihrem hölliſchen Urſprunge gemäß, den Gräuel mit ſich, daß ſie bereits erkaltete, gleichgültig-gewordene Herzen mit Flammenqualen martert, welche der Leidende für neu-auflodernde Liebe hält, während ſie doch nur vom Neide angefacht werden, von Mißgunſt, Selbſtſucht, Eitelkeit;

[illegible] [illegible] [illegible] [

den Papst, an den Kaiser, an Könige und Fürsten zustrugen; welcher Auftrage sich Opitz mit solcher Geschicklichkeit unterzog, daß der Burggraf auf es gleiche Ehre daran trugen.

Auch Hannibal von Dohna, Herrn auf Wartenberg, Landvogt in Oberlausitz und kaiserlicher Kammerpräsident, war ein eben so milder Gönner des gekrönten Dichters, als sapiens Achitheus. Bei ihm weilte Opitz auch immer, wenn er nicht auf Reisen, sondern in Breslau lebte. Der Dichter dürfte wohl schwerlich jede diplomatisch-höfische Endung gewählen gewesen sein, hätte ihn nicht der Staatsmann auf dem entwickelt. Man tadelt auch ihm nachgesehen: „Wohnen und nachgeben wußte Opitz Birnam wohl zu reimen. Er war kein taubstummer Jasager; und wenn er widersprach, that er es mit eben so viel Klugheit als Höflichkeit. Er hielt mit seiner Ansicht durchaus nicht zurück gerade, er sprach frei heraus, wußte Dohna mit Ernst zu widerlegen, wußte aber dann so kurzen, scharfsinnigen Scherz, wenn er Gelegenheit für denselben Klarheit zu finden verstand." — Wahrlich ein Bild von einem Manne! Wer nicht wüßte, es hätte Goethe gezeichnet werden sollen?

Im Jahre 1628 wurde unser vaterländischer Dichter zu Prag von Kaiser Ferdinand II. in den Adelstand erhoben als Martin Opitz von Boberfeld. Das hatte der Burggraf dem treuen Schutzbefohlenen, dem unermüdlichen Beschützer glänzend vergolten.

Diesen Vorgang Hannibal mag ein tüchtiger Mensch gewesen sein. Cajus sagt ihm an:

— — — — Du hast vor Deinen Händen
Was ihrem Ernst entrinnt, ist gut genug und wohl.
Ein Einer, der den Mensch damit erschüttern will,
Und seine Verachtung spielt nicht als Tiere treiben.
Wer ist wie Du bereit? wer kann so gierlich überlisten?
Dein Nämlich kommt der Zeit der großen Güter zu.
Der meist Dir Theil von uns verpflicht es ist wie Du.

Nun, ob sage seinen Zweifel in der Herrn Kammerpräsidenten Gesicht und Willen; glaube auch gern, daß er seinen Cajus nicht hab gelacht und ihm herzlich wohl gewollt; — aber auf seinen Nachruhm war [illegible] ein Flecken bedacht, will mir scheinen. Er hatte Recht, der Herr. Wer es ihm darum zu thun, daß mit seinem Namen auch seine persönlichen Vortheile und Eigenschaften auf die Nachwelt gelangen möchten, so wird es ganz Deutschland kennt er sich heiter erweisen, als an jenen Mann, der nach-berechnig von sich selber sagen darf. Er habe der deutschen Jugend die rothe Jacke zur Freude gebracht! Deinen hatte sie Cajus gebracht, und Cajus trug die Schuld. Ohne Cajusens Werk hätte wir schwerlich heute auf hier vom guten Menschen zu reden. Die großen Herren Völker und Staaten sich mit einer Freiheit heraus nehmen und bekommen, daß der Welt davon Erschütterungen Völker werden, als sie Cäsars mundus schwerlich.

Weil wir aber von Cäsarn reden, so klug und

von den niedrigſten Mächten, die mit uns Sterblichen ihr Spiel treiben.

Länger als bis gegen Mitternacht hielt es Anton nicht aus. Er verließ die Stadt und begab ſich durch das prachtvolle Thor hinaus nach Laura's Gartenwohnung. Auf dem einſamen Fußpfade dahin, den er ſeit ihrem Aufenthalte in B. ſo oft mit entgegengeſetzten Gefühlen und Erwartungen zurückgelegt, hatte ſich erſt ſeit geſtern, wo er ihn zuletzt betreten, eine ſolche Menge herbſtlich abgewehter dürrer Blätter geſammelt, daß er beim Rauſchen derſelben vor ſeinen eigenen Tritten ſcheu wurde. Er blieb einen Augenblick ſtehen, aufhorchend, ob ſonſt in der Nähe ein Geräuſch zu vernehmen ſei. Ihn wollte bedünken vor ſich her Schritte im Laube zu hören. Dieſer ſchmale, ſelten begangene Seitenweg führte nur nach dem einen Hauſe deſſen oberes Stockwerk Laura inne hatte; niemand ſonſt wohnte darin, außer den Leuten, die es über Sommer zu vermiethen und die Bedienung zu übernehmen pflegten. Die Schritte des vor ihm gehenden konnten folglich nur dahin gerichtet ſein, wohin ſeine eigene Unruhe ihn zog. Er empfand wiederum die Beängſtigung des Anfalls, den er im Ankleidezimmer gehabt und mußte ſich, bis ſie einiger-

[illegible] [illegible] [illegible] [

maßen vorüberging, an einen Baum lehnen. Dadurch gewann der vor ihm Gehende so viel Vorsprung, daß Anton, nachdem er sich leidlich erholt, nichts mehr von ihm hörte. Er beschleunigte nun seinen Gang und eilte, was er konnte, bis er das Haus erreicht. Im Erdgeschoß waren die Laden geschlossen; es herrschte nächtliche Ruhe. Oben schimmerte Licht aus einem halbgeöffneten Fensterflügel, den man, wie es schien, nicht fest zugewirbelt und mit welchem der Luftzug leise spielte. Anton wußte durchaus nicht, wie er am klügsten verfahren sollte. Gerade darum that er, ohne Vorbedacht, das Zweckmäßigste: er unterließ jedes Zeichen, wodurch seine Gegenwart hätte kund werden können, und erkletterte eine Pappel, die zwanzig Schritte vom Hause entfernt, dem halboffenen Fenster gegenüber, sich erhob. Erst als er hoch genug war, das Lager des Feindes übersehen zu können, wendete er sich ihm zu. Seine Vorgefühle hatten ihn nicht getäuscht: Herr Amelot war zugegen.

Wenn nun Dieser oder Jener von meinen Lesern vermuthet, die Entdeckung habe dem Betrogenen wehe gethan, so ist er, — was den Moment betrifft wenigstens, — im Irrthum. Das Erste was Anton

„Mein alter, treuer Sie du Gemahl
Der bedient spricht nimmer Zahn
und Klagen ausgeschnitten
Mit mir ihre Zwecke hätten sich
Mehr gewünschte gewonnen sei,
Sie sind ihre Gattin verbunden
Ich bin, so niemand abhin sei,
Ich singt hier vor Sonntag an."

Die Frau, wie sich Sie es gewiß, ist
Ihr Recht Ja und Ihre Kinder
Im Kreise Gesellschaft Gemeinde!
Auf Ihr Ich mir zu Ihre Kinder —
Ich wenn es nicht so Gesetz ist."

Der Engel, Schutz ist es, wenn Sie Ihnen und
Kinderschutz, Gesellschaft, Gesetz, und wenn
sie wenn wenn Ihnen Ihre Gesellschaft?

Wenn Sie Ihnen Gesellschaft, Gesetz,
der Recht, wenn sie, so Gesellschaft Ihnen
Ihnen. Sie es Ihnen und Ihnen wenn
Ihnen Gesellschaft Ihnen Ihnen Ihnen
Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen
Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen
Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen
Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen Ihnen

[illegible]

[illegible] vom 10. September 1914.

[illegible]

empfand, war Freude. Er umarmte die ſchlanke Pappel mit beiden Händen, drückte ſie gleichſam an ſein Herz, als ob er ihr Dank ſagen wollte, daß ſie ihm Klarheit gegeben. „Ich bin frei!“ So ſprach ſich ſeine Empfindung aus: „Frei, — ohne Undankbarkeit; ohne Treuloſigkeit von meiner Seite! Frei, weil ſie mich betrügt! Frei, von einem ſchmählichen Zwange, dem ich mich als unerfahrener Knabe verkaufte! In welchem ich untergegangen wäre, hätte mich dieſer geſegnete Luftſpringer nicht erlöſet! Lebe wohl, Laura!“

Dann ließ er ſich langſam herabgleiten.

Schon auf dem Heimwege entwarf er im Kopfe den Brief, den er, ſo wie nur der Tag da wäre, an Madame Amelot ſenden wollte. In dieſen Brief ſchichtete ſein beleidigter Stolz Alles zuſammen, was ihn ſeither bedrängt hatte. Kaum daß er ſich Zeit genommen wenige Stunden zu ſchlafen, ſaß er am Tiſche, ſchreibend und die ſchönſten franzöſiſchen Floskeln für ſeine ſchaarenweiſe herbeiſtrömenden, ſehr deutſchen Gedanken zu ſuchen.

So lange man in ähnlichen Lagen das Wort führen und kräftige Ausdrücke für gerechten Groll anwenden darf, ſpürt man den verletzenden Schmerz, ohne

welchen der Bruch eines ſo lange beſtandenen Verhältniſſes ein für allemal nie bleiben wird, ungleich weniger; man tröſtet ſich durch zornige Aufwallungen. Ganz anders jedoch geſtaltet ſich der inwendige Zuſtand, ſobald eine tückiſche Wendung unſeres Geſchickes uns dieſen Troſt „des erſten Wortes" raubt; ſobald wir hören oder leſen müſſen, was wir ſelbſt auszuſprechen vor Ungeduld brannten. Dies geſchah dem armen Anton. Während er noch an ſeinem Abſageſchreiben drechſelte, brachte der Zettelträger mit dem Anſchlagezettel des Tages, der Herrn Antoine als wieder hergeſtellt pomphaft verkündete, ein zierliches, ſeiden-papiernes Epiſtelchen, deſſen Inhalt wir, ſo gut und ſchlecht als möglich zu verdeutſchen wagen:

„Sie ſind ein zu braver Junge, Antoine, und waren mir zu theuer, als daß ich Sie betrügen oder täuſchen möchte. Deshalb ſag' ich Ihnen ohne lange Vorrede: ich habe mich mit meinem Gemal verſöhnt. Herr Amelot verläßt das noch nicht feſt abgeſchloſſene hieſige Engagement. Der Direktor iſt nicht böſe darüber, — aus mehrfachen Gründen! Und ich verlange es, aus den begreiflichſten von der Welt. Wir reiſen morgen, oder übermorgen.

Benjamin Schmolke.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51265-1
HOLTEI,K.VON FN. 03549/023

Gellert.

(Aus einem öffentlichen Vortrage über deutsche Dichter, gehalten zu Graz in Steiermark.)

Manchen Namen braucht man nur auszusprechen, um durch seinen Klang augenblicklich das ganze Bild des edlen Menschen hervorzurufen, der ihn trug und unsterblich machte. Ein solcher in vollster Bedeutung ist der Name Gellert. Dieser, 1716 zu Hainichen in Sachsen geborene, auf der berühmten Fürstenschule zu Meißen gebildete Gelehrte und Dichter gehört unter die seltenen, ausgezeichneten Geister, die mit ihrem Erdenleibe ein stilles, an der Scholle haftendes Leben führten und dabei dem großen, weiten Leben der Welt wichtiger und wirksamer wurden, als Viele, die viel und Vieles erlebten, und deren Biographen ganze Musterkarten interessanter Vorgänge und Ereignisse zu entwickeln haben. — Gellert, nachdem er einige Jahre Hauslehrer gewesen, habilitirte sich in Leipzig, wurde dort Professor und blieb seiner Studirstube, seinem Katheder getreu, bis er 1769 starb. Er zog nicht durch die Welt, — aber die Welt zog durch ihn. Sein Lehrstuhl, sein Arbeitszimmer wurden geweihete Stätten, zu denen sich die Söhne aller Länder, aller Stände ohne Unterschied drängten. Niemals war ein Lehrer, niemals ein Dichter so populär im schönsten Sinne; — nie mit größerem Rechte. Frömmigkeit und Tugend bildeten den Kern seines Daseins, blieben der Mittelpunkt seiner Lehren und Schriften. Doch wie fern von Frömmelei, von Heuchelei waren sein

Sie werden ſich leicht tröſten, denn mehr oder weniger ſind Sie meiner überdrüßig. Ihnen und Ihrer Jugend nehm' ich das nicht übel. Ich bin zu alt für Sie und wenn ich auch immer noch eine ſchöne Frau bleibe, ſind Sie doch viel zu jung für mich. Was wollen Sie? Es war ein Irrthum, von beiden Seiten. Doch war er manchmal erträglich; nicht wahr?

Ihnen blüht noch Glück genug auf Erden, wenn Sie es nur zu benützen verſtehen. Sie können noch eine ſchöne Zukunft haben.

Die meinige wird nicht glänzend ſein, ich weiß es. Dennoch folg' ich ihr ohne Zagen.

Mein Gemal hat ſich nicht geändert: er wird mich behandeln wie früher. Ja, wenn er erſt wieder ganz ſicher in ſeinen Rechten iſt, wird er mich ſchlagen, mich betrügen, — wie ſonſt.

Und Sie fragen, warum ich ihm dennoch folge? Ich könnte antworten, weil er ſich hinter meinen Beichtvater geſteckt und dieſer mir eine Wiedervereinigung als religiöſe Pflicht auferlegt hat. Ich würde darin die Wahrheit ſagen, — doch auch eine Lüge. Und für Sie hab' ich nur Wahrheit.

Mein armer Antoine, Sie ſind ein gutes uner-

Wesen und seine Lehren! Er selbst, kränklich und leidend, erschien weder strenge, noch mürrisch im Umgang. Heiter wie sein Verkehr waren seinen Dichtungen. Er liebte den Scherz, den Frohsinn, die Freude, beförderte sie nach allen Seiten hin, — und wo er nur wußte und konnte, würzte er dadurch seine noch so ernsthaft gemeinten Ermahnungen, ohne jemals in docirenden Rigorismus zu verfallen. Er, der Frömmste, der Reinste im eigenen Wandel, der liebenswürdigste Lobredner des Gebetes zu Gott, nahm keinen Anstoß daran, für die Bühne lustige Stücke zu dichten; ja, gab in einem derselben, unbekümmert um das Zetergeschrei anklagender Zeloten, jenes gedankenlose, zur Gewohnheit herabgesunkene Betschwesterthum dem öffentlichen Spotte Preis. Seine Schäferspiele behandeln Lieb' und Leid der Jugend in ungezierter Anmuth, ebenso freisinnig und furchtlos, wie seine moralischen Vorlesungen irdischer Macht ihre Unmacht vorhalten. Ein fein erzogener, im Umgange mit Vornehmen streng die Formen beobachtender Mann von Welt, stand er gleichwohl Königen und Fürsten muthig und seiner selbst bewußt entgegen und vergab sich in der Würde des Gelehrten auch dann Nichts, als des großen Friedrich Feuerblick ihn anblitzte. Er gewann durch seine Haltung dem Verächter deutscher Muse Hochachtung ab.

Wie sollen wir seine poetischen Erzählungen genugsam preisen? Diese unerreichten Meisterwerke! Man muß so alt sein wie ich, um jene Tage noch erlebt zu haben, wo Greise und Matronen kleinen Kindern vorsagten, was Jung und Alt entzückte. Bei gewissen An-

fangszeilen Gellert'scher Fabeln (wie sie wohl uneigentlich heißen) geht alten Leuten gleich mir ein frischer, duftiger Jugendfrühling auf; man wähnt sich in die harmlosen Tage zurückversetzt. Und nicht etwa blos, weil mit solchen Erinnerungen die Bilder unserer Jugend frische Farbe erhalten; — denn woher käm' es sonst, daß *andere* Gedichte, die wir ebenfalls hörten, als wir Kinder waren, denselben Zauber nicht mehr ausüben? Nein, es ist Gellert's Verdienst, sein heute noch unübertroffenes Talent für die Gattung, welches uns erwärmt und verjüngt. „Ein Zeisig war's und eine Nachtigall" — „Ein Bär, der lange Zeit sein Brot ertanzen müssen" — „O, Jüngling lern' aus der Geschichte" — „Zween Hunde dienten einem Herrn" — „Ein armer Schiffer stak in Schulden" — — wer könnte, wenn er sie als Knabe in sich aufnahm, diese Blüthen sanfter, heiterer Weisheit jemals in seiner Seele welken lassen? Ich verlange nicht, daß die berühmte Erzählung vom „Phylax, der so manche Nacht Haus und Hof getreu bewacht," auf die Leser unserer Tage den tiefen Eindruck mache, den sie in mir erregte, als ich sie 1804 las und in Thränen schwamm bei der Stelle: „hier starb der Hund!" Meine Pflegemutter stürzte herbei, die Ursache des Geheuls zu erfahren, und ich versicherte, ich müßte dermaßen weinen, weil ich durch den Tod des Hundes an *ihren* möglichen Hintritt gemahnt würde. Wie gesagt, so viel Mitgefühl begehr' ich nicht mehr. Doch denk' ich, dürfte den Ausgang eines ernsteren Gedichtes: „Um das Rhinoceros

zu sehn" auch heute kein Mensch von Gemüth lesen, ohne Rührung.

„Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom
schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht . . . .
O Gott, Du weißt's! mehr sprach er nicht."

Dieses „o Gott, Du weißt's" ist mehr werth, als lange Elegieen voll von falscher Sentimentalität und modernem Weltschmerz. Nur ein großer Meister vermochte in drei Worte solches Gewicht zu legen und jede Silbe darüber zu unterdrücken. Auch im Verschweigen spricht der wahre Poet.

Gellert's geistliche Lieder will ich nicht unbedingt preisen. Es würde mir, der sich seinen Zuhörern als glühenden Verehrer der älteren Kirchengesangsdichter zu erkennen gab, übel anstehen. Von der geharnischten Kraft, von der ehernen Glaubenstiefe, die rücksichtslos einherschreitet, wie bei Paul Gerhardt und Benjamin Schmolcke, ist bei ihm keine Rede mehr. Der humane, duldsame Leipziger Magister herrscht vor. Niemand kann aus seiner Zeit heraus. Die Madonnen und Kirchenbilder von heute tragen auch nicht mehr den Stempel naiver Zuversicht. Aber Zeit und Umstände genommen, wie sie waren, hat doch auch in diesem Gebiet unser Gellert die höchsten Verdienste sich erworben. „Gott, Deine Güte reicht so weit" — „Nicht daß ich's schon ergriffen hätte" — „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" — „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank" — „Meine

Lebenszeit verstreicht" — diese und ähnliche Lieder werden ewig jung und schön bleiben, werden seinen Namen lebendig erhalten, so lange deutsche Sprache währt. Und jenes ihm aus dem Innersten quellende: „Nach einer Prüfung kurzer Tage" — wenn die siebente Strophe anhebt:

„Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was meine Seele dunkel sah;
Das wunderbar und heilig nennen,
Was unerforschlich hier geschah;
Da denkt mein Geist mit Preis und Dank
Die Schickung im Zusammenhang."

Ich wüßte nicht, wo die jedem edleren Gemüthe eingeborene Sehnsucht nach Unsterblichkeit inniger und unseren hoffnungsbangen Ahnungen entsprechender von irgend einem Dichter ausgesprochen wäre! Dieser in zwei Zeilen gefaßte Trost, daß der von seiner Erdenhülle befreite Geist „die Schickung im Zusammenhange denken," folglich „im Licht erkennen werde, was er auf Erden dunkel sah," — enthält er nicht in seiner Kürze doch Alles, was der philosophische Forscher, wie der demüthig Glaubende von jenem Leben wünschen dürfen? Es ist eine fast all' seinen lyrischen Dichtungen innewohnende Eigenthümlichkeit Gellert's, für jeden Stoff die richtige Form zu treffen und den Hauptgedanken in wirksamer Gedrungenheit vorzuführen. Ich hoffe, meine verehrten Zuhörer durch die ausgewählten Beispiele genügend davon zu überzeugen. Doch vorher noch eine andere Mittheilung. Sie haben schon bemerkt, daß ich

bemüht bin, diesen Vorträgen eine möglichst persönliche Färbung zu geben, und daß ich lieber unvollständig und ungenügend bleibe, als gedankenlos abschreibe, was in bekannten Hand- und Lehrbüchern steht. Deshalb freut es mich, Ihnen einen Gellert'schen Brief bringen zu können, — (Nichts charakterisirt den Menschen so sprechend als Briefe!) — der nicht aus gedruckten Sammlungen entlehnt, sonden als unbekanntes Original in meiner Autographen-Mappe befindlich ist.

„Leipzig, 15. Nov. 1759. Nachmittags.

Gnädige Gräfin! Heute Vormittag meldete ich Ihnen nur flüchtig, daß mir die Stunde mit Ihren lieben Söhnen bald mehr Vergnügen als Arbeit seyn würde. Jetzt will ich diese Nachricht fortsetzen und von Nichts reden, als was diese beiden Herren angeht; denn der Herr von Schulenburg, der seine Stunde nicht besucht, giebt mir Zeit zu dieser Pflicht. — Es ist also gewiß, daß ich mit diesen meinen Schülern sehr zufrieden bin: zufriedner, als ich gehofft habe. Dieses sage ich auf mein Gewissen. Sie scheinen nicht mit Zwang zu mir zu kommen. Sie sind die ganze Stunde hindurch achtsam, willig, und meistens fertig und richtig in ihren Antworten. Denn ich lasse sie stets lesen und frage ihren Verstand und ihr Gedächtniß aus. Dieses muß Ihnen, gn. Gräfin, nicht deswegen merkwürdig seyn, als ob Ihre Söhne in meiner Stunde viel Gelehrsamkeit einsammeln würden, sondern deswegen, weil sie Achtsamkeit, Lust und Geduld zum Lernen bezeigen, — und auch Geschicklichkeit. Dieses sind die Haupteigenschaften, wenn

das Studium glücken soll. Fritz hat mehr Genie als Adolf, das ist gewiß; aber Adolf wird das durch Fleiß erringen, was ihm die Natur nicht gutwillig zu gewähren scheint. Er ist seit gewisser Zeit sehr fleißig. Das sagt sein Hofmeister, das sagen seine Freunde, — und ich sehe es! Aber eben dieser Adolf, der in anderen Dingen langsam und schläfrig ist, ist bei den Studien übereilt, und aus Hitze, die Sache den Augenblick zu treffen, begeht er leicht Fehltritte. Fritz, der in anderen Dingen hastig und flüchtig ist, ist vorsichtiger im Denken, und nicht so geschwind, und eben deswegen glücklicher. Ein sonderbarer Kontrast! — — Fritz — ja Fritz, gn. Gräfin! Wollte der Himmel, er wäre nicht von seiner Geburt an zum Offizier bestimmt gewesen, er würde ebenso viel Geschmack zum Studiren bekommen als Adolf, und es diesem zuvorthun. Aber genug, er soll und wird wenigstens die Wissenschaft fassen, die der gute Soldat, der Soldat von Verstand, Geschmack und Lebensart sich zu eigen machen muß. Ich gewinne ihn alle Tage lieber, aber ich will ihn doch nie auf Kosten des Aeltesten lieb gewinnen. — Das Herz beider Brüder ist gut und zu aller Tugend zu bilden. Das sicherste Mittel aber für ihre Jahre und ihre Charaktere ist der fortgesetzte Umgang mit den besten jungen und alten Leuten. Denn Unterricht haben sie genug. Sie sind sonst nicht gern z meinem Bruder, zu mir, und solchen Geschöpfen gegangen. Aber freuen Sie sich, sorgfältige und glückliche Mutter, sie kommen itzt gern zum Bruder, und ich hoffe von diesen Besuchen mehr, als ich Ihnen sagen darf.

Die Sache soll bald einen Einfluß in ihre übrigen Gesellschaften haben, und mein Bruder ist zu diesem Dienste mehr nütze, als zehn Professores; das muß ich aus Liebe zur Wahrheit sagen. Er ist Beiden gewogen, aber dem Jüngsten vorzüglich. Seyn Sie also so gnädig, theuerste Frau Gräfin, und belohnen Sie den Bruder mit ein paar Zeilen, damit wir ihn eifrig genug erhalten, die leeren Stunden der jungen Herren auf eine angenehme und nützliche Art auszufüllen.

Ist es möglich, so befreien Sie den Hofmeister gänzlich von den Geldsachen. Es ist ein ehrlicher, gutwilliger, und auch religiöser Mann; aber er ist kein guter Rechnungsführer, kein Herr über das Geld, obgleich er kein Verschwender ist.

Ein langer Brief — und doch hab' ich noch wenig gesagt. Aber dieses Wenige muß Ihnen doch, da es wahr ist, und aus meinem ganzen Herzen fließt, angenehm und eine Beruhigung auf eine künftige unruhige Stunde seyn. Gott, der die Sorgen so guter Mütter gewiß segnet, und das Gebet des Herzens für die Wohlfahrt der Kinder gewiß erhört; der wird auch Ihnen die Freuden schenken, die gutgeartete Söhne ihren Müttern zur Belohnung gewähren können. Seyn Sie also dankbar und froh! Ich verharre mit der vollkommensten Hochachtung u. s. w. Gellert."

Und noch ein zweites Briefchen an dieselbe Dame, nicht lange vor seinem Tode geschrieben, enthält einige rührende Worte.

„Auch schriftlich, wie ich merke, kann ich nicht ohne

Thränen von Ihnen Abſchied nehmen. Und was ſoll ich Ihnen ſagen? Beten Sie für mich, gnädige und fromme Gräfin, und leben Sie, der Gnade Gottes nebſt Ihrem ganzen Hauſe empfohlen, immerdar wohl! An meinem Geburtstage gehe ich wieder in's Karlsbad, und weiß nicht, was mir daſelbſt begegnen wird. Aber Gott iſt überall mit ſeiner Huld und Hülfe. Getroſt alſo und unverzagt! „Hat er es denn beſchloſſen, ſo will ich unverdroſſen an mein Verhängniß gehn!“ (Da haben wir unſeren Paul Flemming bei Gellert!) Dieſes Lied ließ ich mir heute früh von vier Thomasſchülern ſingen und weinte herzlich dazu. Seitdem iſt meine Stube nicht leer von Beſuchen. — Nun ſo leben Sie denn wohl mit Ihrer guten vortreiflichen Tochter, mit Ihrem würdigen Gemahle, und mit Ihrer lieben Mama, mit Ihren beiden guten Söhnen, mit Ihrem ganzen Hauſe! Lebenslang und immerdar, Ihr Verehrer und Schuldner G.“

Es iſt doch eine ganz eigenthümliche Empfindung, daſſelbe Blatt vor ſich zu erblicken, auf welches die zitternde Hand eines allverehrten kranken Dichters mit unſicherer Feder den Namen ſchrieb, der heute, wo ein Jahrhundert zwiſchen jenem Abſchiede und unſerer ihm gewidmeten Erinnerung liegt, noch immer die Herzen bewegt und zu andächtiger Zuneigung und Dankbarkeit aufruft. Da iſt noch die Thräne ſichtbar, die ſeinem Auge während des Schreibens entfiel ..... aber wo iſt das Auge, das ſie weinte? —

Gleim.

(Aus einem öffentlichen Vortrage über deutsche Lyrik, gehalten zu Gräz in Steiermark.)

Die meisten meiner Hörerinnen und Hörer werden sich noch eines sehr alten Mannes erinnern, der die letzten Jahre seines Lebens hindurch gar mühselig durch die Gassen der Stadt Gräz am Stabe hin humpelte und nicht eher auf dieser Erde Ruhe fand, als bis er in der Erde lag. Schon gebrechlich und fast blind, mußte er bald nach München, bald nach Triest und Venedig, bald nach Wien reisen, um seine hohen und höchsten Gönner heimzusuchen. Und so lästig und unbequem er hier und da auf seine alten Tage bisweilen werden mochte, — man gedachte der Freuden, die er einst geboten, und nahm ihn immer gütig auf, wenn es hieß: der Sydow ist wieder da! Er und ich — denn darauf geht dieser Eingang hinaus — dienten 1815 bei einem schlesischen Freicorps; er als vierzigjähriger Mann, ich als achtzehnjähriger Jüngling. Franzosen haben wir Beide nicht todtgeschlagen, wohl aber manchen Thaler, wenn wir im schönen Harz umherzogen, wo wir lange campirten, bivouakirten, garnisonirten. So wanderten wir auch eines schönen Sommertages von Quedlinburg nach Halberstadt, suchten den würdigen Klamer-Schmidt heim, ließen uns von diesem zu Gleim's Grabe geleiten, das Andenken des Biedermannes zu feiern, von dem ich dazumal wenig wußte. Aber das wußte ich doch: Gleim sei ein deutscher Dichter gewesen, und das genügte

mir. Und die miserablen Verse, mit denen ich sein Grab besang, genügten auch dem höchst genügsamen Klamer-Schmidt, der von seinem seligen Meister die unselige Nachsicht gegen jedwede poetische Alltäglichkeit, wofern sie nur ein gutes Herz wies, geerbt hatte.

Dreißig Jahre später befand ich mich wieder in Halberstadt, und da sollte ich dem Vater Gleim näher rücken. Es war wieder ein Schmid, der mir Kunde gab; aber diesmal nicht der längst begrabene Klamer, sondern der Gymnasialdirektor Theodor Schmid, der würdige Schwiegervater des würdigen Dr. Heiland, welcher Letztere bei Einweihung des Schiller-Goethe-Denkmals in Weimar die herrliche, auch im Druck erschienene, Standrede gehalten hat. Im Jahre 1846 lebte dieser Letztere noch in Halberstadt und zierte den schönen, häuslichen Kreis, der mich, den fahrenden Sänger, gastlich aufgenommen. Welche herrliche Stunden! — Vor uns aufgeschlagen lag das große, stattliche Buch des Göttinger Hainbundes, wohinein die Miller, Hölty, Voß, Stolberg u. s. w. mit eigener Hand ihre Dichtungen eingezeichnet. Von den Wänden rings herum schauten die durch Meister gemalten Köpfe aller dichtenden, schaffenden Zeitgenossen des edlen Greises, „der drei Menschenalter sah;" eine Reihe deutscher Sänger und Lehrer. Gleim hat mit königlicher Freigebigkeit große Summen an diese Gallerie gewendet. Friedrich Wilhelm III. hat all' diese Schätze aus der Verlassenschaft gekauft und dem Gymnasium zu dauerndem Eigenthum geschenkt. Der jedesmalige Rektor ist des Museums Hüter.

fahrenes Kind. Sie wiſſen nicht, — (und woher ſollten Sie es wiſſen?) — daß Gott Weiber ſchuf, die gemißhandelt ſein wollen; die keine Ruhe finden, kein dauerndes Glück an der Seite eines treuen, ergebenen, untergebenen Liebhabers; die des Tyrannen Fauſt fühlen müſſen, gerade wie unſer großer Tiger, der nur gegen Pierre nachgiebig war, weil dieſer ihn oft halb todt ſchlug mit einer eiſernen Stange.

Apropos vom Tiger: Denken Sie noch an ihn, — an den Apfel, — an den Bradipus Urſinus — an meinen zerbrochenen Sonnenſchirm?? . . . Mein hübſcher, kleiner Antoine; waren Sie damals dumm!? Gott der Götter, war er dumm! Nun, etwas klüger iſt er jetzt; aber das kam mir theuer zu ſtehen; — oder vielleicht meiner Mutter. Die ſchöne Menagerie!

Jetzt adieu, Antoine! Halte mich nicht für ſchlecht. Ich bin ein Weib — voila tout

Laura A.

Koko grüßt und dankt noch einmal ſeinem Retter aus den Schnäbeln der Krähen.“

O Gott ja, sie sind leicht lächerlich zu machen, diese alten Anakreontiker und Odensänger, mit ihrer schwatzhaften Breite, ihrer Gevatterei und gegenseitigen Bewunderung; mit ihren süßen Liebeslispeleien ohne Fleisch und Blut, mit ihren Bachusfesten und Hymnen; — und ich selbst habe nachträglich lachen müssen, wenn mir einfiel, was Klamer-Schmidt vertraulich geplaudert, daß sie bei solchen in sprudelnden Versen ausposaunten Zechgelagen — (Klopstock war auch dabei, wie er in einer Ode eingesteht) — manchmal ihrer drei, vier zusammen kaum einen Römer zu leeren im Stande gewesen; bei ihren Zechgelagen im rosendurchdufteten Gartensaale Gleim-Anakreons, dem der deutsche Bursch sein beliebtes: „Trink, betrübter Nebenhasser u. s. w." und sein noch beliebteres, bis in Kneipen und Herbergen gedrungenes: „Hier sitz' ich auf Rosen mit Veilchen umkränzt ꝛc." verdankt; — wobei ich nicht umhin kann, historisch festzustellen, wie der Student, besonders der renommirende Fuchs, gern die Variante anbrachte: „Hier sitz' ich *ganz rasend* u. s. w.," was sich zu dem: „mit Veilchen umkränzt" toll genug ausnahm. Und der Dichter *dieser* Lieder, bei denen schon so viele Räusche gewonnen wurden, vertrug kaum einen Fingerhut voll Wein! Ja, das ist komisch! Aber bei all' dem ist's doch immer ein großer Gedanke, zu erwägen, daß da ein halbes Jahrhundert lang der Kanonikus eines reich dotirten Kapitels gewohnt, der seine Einnahmen verwendete, seltene Bücher zu kaufen, neue werthvolle drucken zu lassen, berühmte Maler zu beschäftigen, arme Schriftsteller zu unterstützen.

Der als Dichter hohe Verdienste erwarb. Der mit den Besten in stetem Verkehre blieb, nach allen Seiten hin ermunterte, förderte, sich ohne Neid an allem Gelungenen freute, alles Mißlungene schonend beurtheilte, für alles Große sich und Andere begeisterte; endlich für sein Vaterland, für seinen König so Hohes that, als irgend einer der feurigsten Patrioten. Wenn ich in Jean Paul lesend an jene Stelle komme, die von dessen kümmerlichster Zeit handelt, wie er in bittrer Noth, fast hungernd, auf einmal durch die Post ein bedeutendes Geschenk an Golde empfangen, ohne auch nur im Entferntesten auf den Spender rathen zu können, — und daß er lange Jahre nachher erst zufällig erfahren habe, diese Hilfe, die ihn sich selbst und der Arbeit wiedergegeben, sei aus Gleim's („dieses Urdeutschen") Händen ergangen, — da schlägt mir das Herz schon vorher, ehe ich die unzählige Mal gelesenen Zeilen wieder lese.

Von den bedeutendsten, in voller Kraft und reinem Enthusiasmus gesungenen Liedern unseres halberstädtischen Poeten brauche ich kaum zu reden. Die Gesänge des preußischen Grenadiers sind bekannt genug und blieben Muster für patriotische Volkslieder. Sie waren eine That; nicht unwichtiger, als Rückert's gewaltige Hymnen aus den Jahren 1813—15.

Aber es ist Keinem das Alter erlassen, sagt Grillparzer in einem Sinngedicht auf Goethe. Auch Gleim hatte an seinem Greisenthum schwer zu tragen. Sein Held und König starb, — die „neue Zeit" begann; — die französische Revolution verbitterte ihm schon das über-

reizte Leben, — und dann kamen die Xenien dazu! Ueber diese beiden Erschütterungen der Staats- und Ideenwelt konnte er sich nicht zu Gute geben. In einer Masse von poetischen Aussprüchen macht er sich Luft: über die Barbaren, die einen guten Herrscher enthauptet — über die Titanen, welche mit Keulen darein geschlagen haben im Reiche des deutschen Parnasses.

So redet er einmal die Königsmörder an:

„Für Freiheit streitet ihr Franzosen nicht. Ihr streitet
Für dreier Teufel Tyrannei!
Ihr werdet, alle gleich, am Narrenseil geleitet,
Von euch ist keiner frei!"

Und so spricht er, als der Xenien-Almanach erschienen war, von Schiller und Goethe:

„Und ging' ein Schröter, seinen Mond
Am hellen Tage zu beschauen;
Und ging' ein Kleist auf seinen Auen,
Zu sehn den jungen Lenz, sie würden nicht verschont."

„Seht, das sind Wespen, keine Bienen,
Ihr Witz ist Flittergold;
Der Almanach ist nicht von ihnen,
Ich wette was ihr wollt!"

Oder:

„Ha, welch' ein weiter Weg von Iphigenien
Zu diesen Xenien!"

Am ergreifendsten äußert sich des milden, weichen Greises tiefer Schmerz über diese Federkriege in den Versen:

„Wie war's einmal so schön auf unserm Helikon!
Als Klopstock noch Homer, Uz noch Anakreon
Gerufen ward auf ihm, noch die Gerufnen hörten.
Noch Faunen nicht auf ihm der Musen Tänze störten
Mit ihrem Wolfsgeheul und Tiger-Ungestüm;
Apollo Gott noch war, nicht Priapus auf ihm.
Als alle Sänger noch einander ihre Lieder
Vorsangen, alle noch wie Brüder
Sich liebten! Haß und Neid war nicht auf ihm zu
sehn,
Auf unserm Helikon, wie war's einmal so schön!"

Du durftest das ausrufen, Du Herz voll Liebe für die Menschen und für die Kunst. Und wir zürnen Dir nicht, wir klagen Dich nicht an, weil Dein mattes Auge, schon halb gebrochen, die gewaltigen Streiter für eines neuen Tages Klarheit und Wahrheit verkannte. Jetzt, wo sie im ewigen Lichte weilen mit Dir, wird euch Allen ein Tag lächeln, und ihr werdet euch Brüder nennen und Genossen! Ja, Du wirst singen:

Wie ist es wieder schön auf unserm Helikon!

Ein Brief von Iffland.

Mein alter Freund, der Buchhändler S. J. Josephy hatte mir gestattet, mit dem prüfenden Blicke eines habsüchtigen Autographensammlers diejenigen seiner Papiere zu durchsuchen, welche als Erbtheil der ehrwürdigen

Firma „Haude und Spener" in seinen Besitz gelangt sind. Unter mancherlei Schätzen dieser Gattung, deren Werth unsere jugendliche Gegenwart kaum begreifen dürfte, weil sie Autoritäten weder achtet, noch liebt, befand sich ein Brief Iffland's.

Als ich die mir wohlbekannte Handschrift entdeckte, freute ich mich lebhaft. Doch wie soll ich die Empfindungen schildern, die mich beim Durchlesen erfüllten? Es war, als tauche eine bessere, längst begrabene Kunst-Epoche aus der Dämmerung vor mir auf; als wehe mich ein Frühlingshauch kindlicher Träume an, wie er mich damals erfrischt und belebt, da ich noch reich an Hoffnungen im Bühnenleben mein Leben gesucht.

Iffland gehörte unter die am meisten angefeindeten, häufig verlästerten Schauspieler. Welche Anfechtungen hatte er zu bestehen! Wie heftig fielen die Romantiker über sein Spiel, wie bitter die Kritik über seine Dramen, wie giftig die allgemeine Klatschsucht und die Coulissen-Kabale über seine Verwaltung her! Man sollte meinen, auch auf ihn und seinen Charakter hätten diese Ungerechtigkeiten zurückwirken, auch ihn hätten sie bitter und feindselig machen müssen? Doch läuft Alles, was ich von Genossen jenes collegialischen Zusammenwirkens über ihn und seine Persönlichkeit vernahm, auf dankbare Anerkennung seiner Verdienste um das Ganze, seiner Umsicht, seiner Gerechtigkeitsliebe hinaus. Der Brief, den ich hier mittheile, giebt die schönste Bestätigung solch' ehrenhaften Zeugnisses.

Wenn nach Schröder ein Mensch auf den Bret-

tern wandelte, der Iffländen den Kranz rauben konnte, so war es Fleck, der Titane, der Gewaltige, Geniale!

Gegen diesen nun ist bei Herrn Spener, dem Redacteur und Inhaber der Zeitung (1799), ein Gedicht eingelaufen, welches Iffländen preiset und seinen großen Nebenbuhler tadelt. Spener hatte es im Manuscripte dem Director mitgetheilt, wohl ahnend, daß dieser sich kaum daran ergötzen dürfte; — denn der selige Spener war ein feiner Kopf. Und jetzt antwortet ihm Iffland:

„„Hier meine offene Meinung:

„Der Verfasser will mir wohl, das freut mich, und ich danke ihm herzlich und ungeheuchelt. Will er unserer Bühne wohl, so muß dieses Gedicht mit der Strophe auf Fleck nie, nirgend gedruckt werden. Hat er Recht, so ist das nicht die Art zu bessern, da dem unleugbaren Genie des Mannes mehr Achtung gehört, als hier erwiesen ist. Hat er Unrecht, — wohin führt die Bitterkeit?

„Fleck und ich leben in wahrer Eintracht. Fleck ist Künstler, wenn auch zu viel thun müssen, ihn Etwas verringert hätte. Kraft und Geist liegt in ihm. Er wird sich schnell wieder finden. Er ist ein sehr ehrlicher Mann, ein edler Mensch. Soll aus dem Chaos des Berliner Theaters Etwas werden, so kann es nur unsere Eintracht schaffen. Kann sie bei solchen Ausfällen bestehen? Und wie stehe ich dann neben Fleck?

„Sehnsuchtsvoll wünsche ich, daß dies nicht erscheine! Schreiben Sie dem Verfasser ein Resultat aus Diesem. Ist er ein edler Mann, wie ich glaube, so wird er das

faſſen, und Sie haben das Verdienſt, daß dem Theater eine tödtliche Wunde nicht widerfährt.

„Ich komme in ein paar Tagen zu Ihnen. Mich, in meinen Wanderungen treffen Sie ſchwerlich.

Berlin, 10. April 1799. Ihr

Iffland."

„P. S. Vermögen Sie ihn, daß es nirgend erſcheine! Der Schaden iſt zu groß! Sie werden es mit Güte und Erfahrung behandeln. — Jahrelanges Bemühen kann nicht halb erſetzen, was dies ſchaden würde. Das Publikum würde dabei leiden, mehr als ich."

Welcher Leſer, wenn er irgend noch ein Herz für unſer deutſches Theater hat, könnte wohl ohne Rührung über dieſe Zeilen hinweggleiten? Und darf man nicht annehmen, daß dies doppelt eintreffen wird, wenn Perſonen dieſen Brief leſen, die dem Theater angehören? Kann er auf ſie die Wirkung verfehlen, die er auf mich hervorgebracht?

Ach, leider ja! Ich habe mit einem Rückblick auf unſere Bühnenzuſtände Urſache zu befürchten, daß gar Viele über mich und meine Rührung mitleidig lächeln und bei ſich denken werden: „Der iſt ein Narr, und Iffland war es auch! Wenn ein unbequemer Nebenbuhler in den Journalen tüchtig gezauſet wird, deſto beſſer für uns. Wer mag dergleichen Beihilfe verhindern? Im Gegentheil, aufſuchen muß man ſie, erbitten, nöthigenfalls erkaufen und gut bezahlen."

So werden Viele denken. Mögen ſie doch. Es wird ihrer auch wiederum geben, die mit mir empfinden; die, von Neid und Mißgunſt frei, ſich ſtets bemüht haben, den Regungen kleinlicher Eiferſucht zu gebieten; die ſich zu erfreuen vermögen an Allem, was ſchön und groß iſt; ſogar dann, wenn ihre eigenen Beſtrebungen dadurch in Schatten geſtellt werden ſollten. Und ſie werden mit mir einſtimmen in dieſe Gedächtnißfeier Iffland's, des oft angefeindeten, verleumdeten Ehrenmannes, der ſtets für Wahrheit und Recht glühte, ob er auch, wie wir Menſchen ohne Ausnahme jeder in ſeiner Art, menſchlichen Schwächen und Irrthümern unterworfen war. Gedenkt man ſeines Wirkens und Schaffens, nicht nur als Schauſpieler; nicht nur als dramatiſcher Dichter; auch als Führer und Veredler des ihm untergeordneten Theaters; reihet man ſeine Verdienſte als darſtellender Künſtler, charakteriſirender Schöpfer, Volksſchriftſteller, Dramaturg, Beamteter und Patriot zuſammen — und erwägt man daneben die tückiſchen Schmähungen, die ihn verfolgt; die überſtrenge Kritik, welche von Mitgliedern einer neu poetiſchen Schule wider ihn ausgeübt wurde; erinnert man ſich endlich der albernen Fabeln, die böſer Wille gefliſſentlich über ſeine Todesart verbreitete, — während doch des berühmten „Formey" authentiſcher Krankenbericht gedruckt vorliegt! — Dann wird man ſich nur ſchwer jenes Unmuthes, jenes Ueberdruſſes am ganzen Erdentreiben entſchlagen können, welcher den armen Prinzen Hamlet ausrufen läßt: „Pfui, pfui darüber!"

Ich habe Iffland in seinen bedeutendsten Rollen gesehen. Ich war noch ein halber Knabe, als ich ihn sah, aber es fehlte mir nicht an Wahrnehmungsvermögen, und wie Erinnerung und Gedächtniß mir treu blieben, vermag heute noch eine stets willige Phantasie in mir hervorzurufen, was ich damals anstaunte, um es jetzt geistig zu durchdringen. Ich sehe ihn lebendig vor mir. Und ich sah ihn lebendiger als je, wie ich das Blatt in Händen hielt, dessen Inhalt hier mitgetheilt wurde.

Fleck lernte ich leider nur aus Berichten, mündlichen wie schriftlichen kennen. Was sein größter Bewunderer, was Ludwig Tieck, der ihm Kränze für die Nachwelt wand, begeistert in epischem Schwunge von ihm kündet, — was er auch an ihm tadelt, — das trifft mit Iffland's Worten zusammen.

Bei Lob und Tadel, wenn eines von beiden über den Schauspieler ergehen soll, kommt es nur darauf an, welches von beiden der Beurtheilende vorherrschen lassen will. Ich mache mich anheischig über die Darstellung eines Talentes zwei Aufsätze zu schreiben; der eine soll unbedingt preisen, der andere unbedingt schmähen, und in keinem von beiden soll ein unrichtiges, unwahres Wort vorkommen; denn der eine braucht nur das Gute, Gelungene hervorzuheben, während er das Fehlerhafte, Mißfällige ignorirt; und der andere umgekehrt.

Wie leicht hätte es folglich Iffland gehabt, an dem Manne, der so oft auf seine Kosten erhoben, ihm als bevorzugter Genius spottend gegenüber gestellt, zu seinem Nachtheile mit ihm verglichen wurde, in kritischer Schärfe

einen verzeihlichen Scepticismus zu üben; an ihm zu zweifeln; sich zu trösten in dem Bewußtsein: „er reicht nicht an meinen Fleiß, meine Bildung, meinen Scharfsinn, meine Kunst!" — Wie Viele hätten das gethan an Iffland's Platze.

Und was thut Iffland? Er zeigt sich als wahrer Freund, er zollt Achtung dem Genie des Nebenbuhlers; er entschuldigt Nachlässigkeit mit allzu häufiger Anstrengung; er baut auf des redlichen Mannes Sinn; er räumt sorgsam und theilnehmend-ängstlich das Steinchen aus seinem Wege und will sich lieber nicht angesungen, als den Collegen verletzt wissen. Ganz im Stillen, ohne Ostentation bittet er Herrn Spener, ja, er fleht ihn an, die Sache zu ordnen. — Das thut Iffland im Jahre Siebzehnhundertneunundneunzig.

Nun denn, Ihr großen Schauspieler vom Jahre Achtzehnhundertneunundfünfzig und sechsundsechszig gehet hin und thuet desgleichen!

Ernst Raupach.

(1852.)

Wer einige Jahre vor Raupach's Rückzug von der Bühne, vielleicht nach längerer Abwesenheit aus der Fremde in's Vaterland heimkehrend, mit unseren Zuständen unbekannt, deutsche Journale in die Hand genommen und in manchen derselben all' die gehässigen, geringschätzenden Verdammungsurtheile über jenen ausge-

Da saß er nun, hielt dies Blatt in Händen; zerriß das seinige und weinte; denn von allen bitterkränkenden Vorwürfen, die er der Verrätherin machen wollen, schien jetzt keiner mehr zu passen.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Anton stürzt vom Pferde. — Adele wird seine Pflegerin. — Ein liebenswürdiger Arzt tritt auf. — Ein Jude im Leben und einer auf der Bühne. — Die Weinstube.

Als Anton am Abend im Cirkus erschien, wurde ihm lauter Beifallsgruß zu Theil, in den die Damen freudig einstimmten. Doch sah er sehr leidend aus, was man auf sein gestriges Uebelbefinden schob und ihn um so hübscher fand. Er war zerstreut, — unachtsam, — versäumte sogar, was er sonst niemals unterließ, seinen Fuchs vorher zu liebkosen und dieser schien eben so schlecht disponirt, eben so wenig bei der Sache wie sein Reiter.

Beide hatten dieselbe Ursach. Der Fuchs war daran gewöhnt, vor dem Eintritt in die Manège durch Laura begrüßt, geschmeichelt, mit Zucker gefüttert zu werden; Anton war daran gewöhnt, sie auf dem Orchester zu erblicken; — und Laura fehlte! Da ging denn nichts zusammen. Dreimal nahm das

zeichneten Mann gelesen, hätte wähnen müssen, Raupach sei ein talentloser, Nichts könnender Scribler, und das deutsche Theater schwelge im Ueberfluß neuer, geistiger Schöpfungen von anderen Verfassern, so daß es den Getadelten, Bespöttelten nimmermehr brauche. Es war förmlich Mode geworden, den Mann, der die Bretter so lange beherrscht, herabzusetzen und von ihm zu schreiben, über ihn abzuurtheilen wie über einen Stümper. Theils mögen es wohl sogenannte politische Gründe und abweichende Meinungen gewesen sein, welche so vielerlei Federn gegen den conservativsten aller Schriftsteller in Bewegung setzten; theils auch mag sein häufig abstoßendes Benehmen ihm Widersacher zugezogen haben. Hauptsächlich jedoch war es der bleiche, gelbe, schlecht verhehlte Neid, der dem geistvollen, energischen Manne seine unerschöpfliche Thatkraft, seinen stets regen Fleiß, seine Erfolge vor dem Publikum, seinen Einfluß auf die Vorstände der bedeutendsten Bühnen mißgönnte und ein Heer zurückgewiesener Mitbewerber in wüthende Recensenten umwandelte.

Leider war es so. Und ich kann sogar von ähnlichem Vorwurf zwei Dichter nicht freisprechen, die wir hoch achten und verehren, die aber, wie sie sonst untereinander bitterste Gegner gewesen, sich doch in einem Punkte vereinigten: in dem blind sein wollenden Grolle wider Raupach, dem sie zuletzt als Verbrechen anrechneten, daß seine Stücke Abend für Abend gespielt wurden, während man die ihrigen als unaufführbar zurücklegte. Ich meine Platen und Immermann und weiß sehr genau was

ich mit dieſer hingeworfenen Andeutung meine. Aus Platen kann es Jeder, der einigermaßen, auch zwiſchen den Zeilen zu leſen verſteht, ſelbſt herausſuchen; und bei Immermann bin ich, ehe es mit ihm und Raupach zum völligen Bruche kam, der ungenügende Vermittler oder doch Vertraute geweſen, als Raupach ſeine anerkennende Meinung über Immermann's Kaiſer Friedrich mit einigem die Darſtellungs-Möglichkeit betreffenden Tadel verwebte; was ihm der in Düſſeldorf geiſtig Herrſchende, dort keinen Widerſpruch Duldende mächtig übel nahm.

Immermann vertrug nun einmal keine Einwendungen, wie ich bei Gelegenheit ſeines „Andreas Hofer" und ſeines Luſtſpiels „die Verkleidungen" zu meinem eigenen Schrecken habe erfahren müſſen. Er hat es mir niemals ganz vergeſſen, daß ich, ein körperliches Wunder aus dem „Trauerſpiel in Tirol" wegwünſchend, dieſen beſcheidenen Wunſch in mein Entzücken über das ganze Werk eingemiſcht. Und als ich ihm ſpäter von Berlin aus einige Bedenklichkeiten wegen der „Verkleidungen" ſchriftlich mittheilte, erwiederte er mir ſehr kurz, ohne auf Details einzugehen: „Das Königſtädter Theater würde Urſache haben Gott zu danken, wenn es lauter ſolche Stücke aufführen könnte, — und keine ſchlechteren."

Bezeichnend genug für die Zuſtände unſerer Literatur mag hier erwähnt werden, daß die zunächſt von mir gerügten Stellen in giftigen Ausfällen gegen Michael Beer und deſſen Familie beſtanden. Der gute Michael, dem ich wahrſcheinlich Etwas davon verrathen, war nicht der

Menſch, einen Gegner wie Immermann gleichgültig und leichten Herzens zu betrachten. Er begab ſich nach Düſſeldorf, machte daſelbſt einen längeren Aufenthalt, — was er um ſo unbefangener thun konnte, als er mit dem verehrungswürdigen, berühmten Wilhelm Schadow, dem Stifter und Lenker dortiger Kunſt-Akademie, von Berlin her befreundet war; — näherte ſich auf dieſe Weiſe ſeinem hochbegabten Feinde, gewann deſſen Wohlwollen, wurde des Feindes Freund, und die Folge war, daß Immermann eiligſt jene anzüglichen Ein- und Ausfälle aus dem poſſenhaften Luſtſpiele herausſtrich, weil er, wie er mir ſchrieb: „von ſeinen ungerechten Vorurtheilen zurück gekommen ſei.“ Er und Michael blieben herzliche Freunde, bis zu des Letzteren frühzeitig erfolgtem Tode; was ein in meinen Beſitz gelangter Brief noch beſtätiget, worin Michael Beer ſeinem lieben, theuren Immermann für deſſen liebe, liebe Zuſchriften dankt, über die „Schule der Frommen“ ſich huldigend ausſpricht und ihm zugleich als Gegengabe eine bei Cotta erſchienene Edition eigener Tragödien überſendet, welche Immermann's „freundlich-nachſichtiger Sinn liebevoll in Schutz genommen.“

Und waren Michael's Tragödien unterdeſſen anders, beſſer geworden, als ſie geweſen, da derſelbe nachſichtige Sinn über ſie unnachſichtig den Stab gebrochen?

Ich glaube nicht. Dichter und Dichtungen waren dieſelben geblieben, nur der Standpunkt der Betrachtung hatte ſich verändert. Gott behüte mich, daß ich über ſolche Veränderung etwas Anderes äußern ſollte wie

Freude! Ich will dabei nur hinweisen auf die Wandelbarkeit menschlichen Urtheils überhaupt, auf die Einflüsse, welche Persönlichkeiten und Verhältnisse ausüben, bei Für und Wider, so lange wir Menschen bleiben und als Menschen mit Friedrich Schlegel bekennen müssen: „Wir können nicht heraus aus unserem Leibe."

Raupach reisete nicht nach Düsseldorf, um sich Immermann, so wenig wie er nach Spezia oder Palmaria reisete, um sich Platen zu versöhnen. Und hätte er's thun wollen, er hätte, widerhaarig und borstig, wie Gott ihn nun einmal geschaffen, die beiden stolzen, edlen, gebieterischen Naturen nur um so mehr verletzt mit seiner rauhen Schale, welche Jeden verletzen mußte, der nicht Muth, Geduld und Liebe mitbrachte, durch häßliche Stacheln bis zum Kern zu dringen; Liebe und ausdauernden Willen. Woher aber kann solcher Wille anders entstehen, als aus der schon angeborenen Fähigkeit, sich Demjenigen geistig unterordnen zu wollen, dessen Ueberlegenheit an Geist und Wissen ihm bei scheinbarem Hochmuth zur Entschuldigung dienen wird, wenn nur sonst Redlichkeit und Mitgefühl in seinem Innern leben?

Weil der Dichter Raupach mir dafür galt; weil ich in bescheidener Selbsterkenntniß dem Denker, dem Gelehrten sein Uebergewicht willig zugestand; weil ich endlich den um so viel älteren schlesischen Landsmann in ihm begrüßte, ging ich ihm mit treuherziger Unterwürfigkeit entgegen.

Ich habe bereits an einem andern Orte*) zu ſchildern verſucht, daß es mich beim erſten Begegnen verblüffte, ihn voll unerſchütterlicher Zuverſicht vorherſagen zu hören, er habe ſich nach Berlin begeben, um an Ort und Stelle nachzuſchauen, wie er es anfangen müſſe, ſich der deutſchen Bühne zu bemächtigen. Eine Vorherſagung, die er ohne Aufſchub in's Werk ſetzte.

Er kam damals, vor ſiebenundzwanzig Jahren etwa, aus Weimar, wo er anfänglich nach ſeiner Ueberſiedelung aus Petersburg zu weilen den Entſchluß gefaßt, wo er es aber begreiflicher Weiſe nicht ausgehalten. Er — und Goethe! Das ging unmöglich.

Dieſe Beiden mit- und nebeneinander zu beobachten, dürfte man gern einen hohen Eintrittspreis erlegt haben. Der verſtorbene Stephan Schütze, dem bei all' ſeiner anbetenden Verehrung für Goethe doch niemals die Laune fehlte, was in jenen Kreiſen komiſch wirkte, mit Humor aufzufaſſen, und der auch ſehr an Raupach hing, hat mir Schilderungen von unſeres Freundes Ungeberdigkeiten gemacht, — des Verfaſſers einer „Theorie des Komiſchen" würdig.

Raupach hätte ſich, auch Goethe'n gegenüber, niemals entſchloſſen, von ſeiner Petersburger Lehrkanzel herabzuſteigen; dieſe war ihm gleichſam um den Leib gewachſen; er trug ſie mit ſich wie einen Reifrock und docirte auch in Weimar.

*) „Vierzig Jahre."

Dergleichen litt Goethe im persönlichen Umgange nur dann, wenn er Hoffnung hegte, von Docenten etwas Neues zu erfahren, durch ihn positiv belehrt zu werden. Wäre Raupach z. B. im Stande gewesen, im Gebiete der Naturwissenschaften wichtige Entdeckungen und Ansichten zu enthüllen, so würde der erhabene Meister sich ihm willig subordinirt haben. Aber was Raupach dem Goethe sagen konnte, daran hatte dieser ein so viel längeres Leben gesetzt; hatte mit seinen Meinungen abgeschlossen; und der Greis wendete sich ab von dem Manne, der ihm schroff und ohne äußere Huldigung in's Antlitz starrte, — noch obendrein mit einer Brille bewaffnet, was Goethe verabscheuete. Sie trennten sich kalt.

Damit soll nicht etwa ausgesprochen sein, daß der weltumfassende Geist sich deshalb auch von Raupach's künftigen dramatischen Werken kalt abwenden wollen? Nein. Auch darin unterschied sich Goethe von allen übrigen Celebritäten, daß er in objectiver, großartiger Unparteilichkeit die Erzeugnisse niemals entgelten ließ, was deren Erzeuger vielleicht — wissentlich oder unwissentlich — an ihm verschuldet. Er, der von Kotzebue vielfach geneckt, gehöhnt, verklatscht, geärgert, das vollste Recht besaß, diesem unverträglichen, unbequemen Stadtgenossen zu zürnen, und desselben Schauspiel „der Schutzgeist" dennoch mit Fleiß und Sorgfalt in Scene setzte; so daß Kotzebue beschämt auf einer Redoute (wo sie sich begegneten) ihm dankte und die Antwort empfing: Möge dieser Schutzgeist Sie nicht verlassen! — Er, der keinen Feind und Gegner kannte, wenn es darauf ankam, den

Werth einer literariſchen Arbeit, ſei's auch nur den relativen, zu meſſen und zu würdigen; — er bewahrte unſerem Raupach ſtete Theilnahme, deren anerkennende Bereitwilligkeit ich mehrfach von ſeinen Lippen vernahm und dann, nach Berlin heimgekehrt, freudig darüber berichten konnte.

Goethe ſchätzte gebührend die Bedeutung derjenigen dramatiſchen Dichter, die in fruchtbarer Gewandtheit „für das tägliche Brod der Bühne" ſorgten, und war weit entfernt von jener vornehm ſein wollenden Excluſivität der Kritik, wie wir, Gott ſei's geklagt, an ſo Vielen finden, welche geneigt ſind, alle Kinder mit dem Bade zu verſchütten. Er wußte, was es heißt: ein Theater führen, und daß jeder Tag ſein Recht verlangt*). Mit ſchonender Würdigung ging er auf Raupach's eminente Verdienſte um dieſe täglichen Bedürfniſſe des realen Theaters ein und erhob das Talent des Unermüdlichen. Ueber die Bearbeitung der Calderoniſchen „Tochter der Luft" ſprach er einmal gar tiefe, wunderſame Worte, aus denen ein Zauberhauch früherer Zeiten und der Erinnerung an ſelbſteigene Bemühungen wegen ſpaniſcher Poeſie auf deutſcher Bühne zu wehen ſchien; aus denen

*) Der Verfaſſer nimmt ſich die Freiheit, auf einen Aufſatz Gutzkow's „die Menge muß es bringen" hinzuweiſen, der daſſelbe Kapitel behandelt und um ſo ehrenwerther genannt werden darf, weil der Dichter Gutzkow hier nicht in eigener Sache, ſondern lediglich in jener des Theaters und der Wahrheit ſprach. Je mehr Einer ſelbſt vermag, deſto nachſichtiger wird er als Kritiker ſein. Nur die Impotenten lieben die Grauſamkeit.

er jedoch, wie häufig seine Weise, in einen halb-frivolen Scherz überging, der ihm so gut behagte, daß er ihn mit schelmischem Schmunzeln begleitete. Raupach hatte nämlich, da er von Weimar schied, ein Kind zurückgelassen. Nicht ein Kind seines Geistes, wie man der Autoren Arbeiten betitelt. Im Gegentheil: eine wirkliche, lebendige Tochter; was die deutsche Sprache — kränkend genug für den heiligen Ehestand — als natürliche Tochter bezeichnet. Dieses Mägdlein nannte Goethe nun kurzweg „die Tochter der Luft" und verwob deren irdische Existenz höchst anmuthig in seine Kritik der aus dem Spanischen nach Berlin versetzten Semiramis.

In unserer Literaria, deren fast niemals fehlendes Mitglied Raupach wurde und bis zu seinem Tode geblieben ist, obgleich die näheren Freunde um ihn her Einer nach dem Andern fast alle geschieden oder abgeschieden waren, galt er für unentbehrlich. In entsagender Geduld, schweigend, resignirt, höchstens eine Prise mehr als gewöhnlich schnupfend, ließ er sich den zweistündigen Vortrag auch derjenigen literarisch-poetischen Novitäten gefallen, die ihm mißfielen, oder vor denen er gar Abscheu hegte. Beim schlichten Mahle, welches der Vorlesung folgte, behauptete er seinen festen Platz am obersten Ende der Tafel, so daß Hauptmann von H ..... (jetzt hoffentlich General!) zu sagen pflegte: wenn Raupach fehlt, dann kommt mir unser Tisch vor wie ein Degen ohne Knopf. Ein Gleichniß, welches, ohne übel gemeint zu sein, doch übel ausgelegt werden konnte, sobald man unter Degenknopf etwas Derbes, Hartes, Unverdauliches

verſtehen will. Er kannte keine Schonung im Urtheil. Abſprechend und hochfahrend mußte er einem Jeden, der ihn ſo hörte, herzlos, unempfindlich, arrogant erſcheinen. Ach, und er war ſo weich, ſo gut, ſo rechtlich. Der bärbeißige Iſegrimm, der ſich neben Dich hinſetzte, als ob er Dich und noch ein halbes Dutzend Anderer freſſen wollte, ſobald Du ſein Herz traf'ſt, floß es ihm über, und er wurde ein gerührtes Kind. Wie war er doch ſo liebloſ, ſo grob, ſo verletzend, wenn Widerſpruch ihn aufreizte! Und wie war er ſo zuthunlich, ſo bereit, durch Sanftmuth und Freundlichkeit gut zu machen, zu heilen, was er im Unmuth ſchmerzhaft berührt hatte!

Ich erinnere mich eines Abends, wo er — in übelſter Stimmung — von Shakespeare's „Heinrichen" redend, in dieſen nur die Falſtaff-Späße anerkannt wiſſen, ſämmtliche hiſtoriſche Scenen dagegen für langweiliges Geſpräch erklären wollte. Ich, in ſeiner Nähe ſitzend, fuhr dagegen auf, vergaß die Achtung, die ich, der im Vergleich mit ihm unwiſſende junge Mann, dem bejahrten Gelehrten ſonſt ſo gern zollte, und ließ in meiner Heftigkeit ſogar Aeußerungen laut werden, wie folgende: „Freilich, neben den hiſtoriſchen Dichtern des königlichen Hoftheaters kommt ein Shakespeare nicht auf."

Die Geſellſchaft fühlte ſich verlegen und erhob ſich frühzeitiger als ſonſt.

Chamiſſo, ein faſt unbedingter Anhänger Raupach's, hatte die heutige Polemik doch zu ſtark gefunden und ſeine langen, grauen Locken bedenklich geſchüttelt, während Jener die Heinriche abkanzelte. Jetzt, wo wir die

Mäntel umnahmen, raunte er dem immer sanften, wohlwollenden Eichendorf zu: „Der Senf ist dem Holtei in die Nase gestiegen."

Ich fühlte selbst, daß ich zu bitter geworden sei in Bekämpfung eines Ausspruches, an dessen Wahrheit Raupach ja selbst nicht glaubte, nicht glauben konnte; den er nur hinausgeworfen wie einen alten Handschuh, und den ein minder heftiger Ritter hätte aufnehmen müssen, um den Kampf besonnen und in allen Ehren durchzuführen. Mir that mein beleidigendes Wort innig leid. Ich betrachtete mich durch dasselbe wie auf immer von einem verehrten Manne getrennt, von dem ich erwartete, daß er mir nie verzeihen werde. Ich wickelte mich — es war bitterlich kalt) — in meinen Mantel und sagte am Thorweg des „Englischen Hauses" eine allgemein gültige: gute Nacht! mit dem Gedanken „geh' Du rechtswärts, mich laß linkswärts gehn."

Seitdem es glatteiete — und man muß wissen, welche Eisbahnen oftmals durch Berlins Gassen blinkten — hatte ich an vergangenen Abenden dem in seinen kolossalen Ueberschuhen unsicher wankelnden Raupach meinen Arm gereicht, um ihn vorsichtig bis zu seiner Wohnung zu geleiten; ein Liebesdienst, dessen ich mich nicht mehr würdig fand. Er jedoch, als er bemerkte, daß ich entschlüpfen wollte, rief mich zurück, obwohl es ihm an besseren Führern nicht gefehlt haben würde. Und er fragte gutmüthig: „Wollen Sie heute nicht mit mir gehen, weil ich an Ihrem Shakespeare gefrevelt? Sie sind ein Kind! Der hat unser Lob nicht nöthig und ist

Thier falſches Tempo; dreimal mußte Anton ſtill halten und die Muſik von Neuem beginnen laſſen. Das machte ihn immer verdrüßlicher. Er fing an, in ſein Pferd hineinzuſchlagen, wodurch er ihm den Verdruß mittheilte, ohne ſich davon zu befreien, und wie ein Unglück niemals allein kommt, mußte gerade an jenem Abend eine ſehr alberne Dame, in der erſten Reihe ſitzend, ſich unendlich viel mit ihrer Schönheit zu thun machen; an ihrer Kleidung rücken, zupfen, putzen, wie ſchon manche Frauenzimmer nicht anders können, in der Hoffnung ſich bemerkbar zu machen. Zum Ueberfluſſe warf ſie, weil ihr die unausgeſetzten Toiletten-Beſtrebungen eingeheizt, ihr rothes Umſchlagetuch über die Barrière und zwar in dem Augenblick, wo Anton ſein Geigen-Solo beginnend, ſo nahe bei ihrem Sitze war, daß der Kopf des Pferdes faſt daran ſtreifte. Der Fuchs über dieſen unerwarteten Anblick erſchreckt, prallte wild zurück, Anton ſtürzte rücklinks herab, ſchlug mit dem Hinterkopf gegen einen Pfoſten und wurde bewußtlos vom Schauplatz getragen, was ſoviel Antheil und Bedauern erregte, daß die eitle Närrin Zeit gewann zu entſchlüpfen, bevor noch der Unwille der Anweſenden ſich gegen ſie äußern konnte.

über jeden Tadel fort. So weit bringen wir's Beide nicht; seinetwegen brauchen Sie mich nicht auf dem Eise tanzen zu lassen." Von meiner Ungezogenheit war nicht mehr die Rede, und er unbefangen und freundlicher als jemals.

Außer unserer Literaria, in welcher, trotz mannichfacher, ihm unvermeidlich widerstrebender Elemente, er sich heimlich fühlte und gern bewegte, war sein geselliger Verkehr wenig ausgebreitet. Mit den poetischen und ästhetischen Cirkeln in großen Berliner Häusern vermochte seine rücksichtslose Derbheit nicht fügsam zu bestehen. Man schalt ihn deshalb. Ich muß ihn loben. Um so aufrichtiger, weil ich selbst in bedauernswerther Nachgiebigkeit kennen und erfahren gelernt, wie die meisten Gönner und Gönnerinnen von Kunst und Literatur es mit dieser zur Schau getragenen Gönnerschaft meinen, und wie verzweifelt wenig dahinter steckt; womit ich aber nicht etwa Berlin gegen andere große Städte, in denen es noch schlimmer ist, zurücksetzen möchte.

Ein alter — wenn ich nicht irre Hallischer Universitäts- — Freund, der Geheime Oberfinanzrath Skalley, der zugleich als Mitglied einer Prüfungscommission sämmtlicher für's Hoftheater eingehender Stücke günstigen Einfluß auf seine Productivität übte, stand ihm sehr nahe.

Sodann pflegte er vertrauteren Umgang mit Hegel, welcher in Raupach's Dramen vielleicht mehr sah, als ein weniger großer Philosoph und dagegen praktisch zuverlässiger Bühnenfreund gesehen haben würde. Denn

Hegel fand sich und seine ästhetischen Meinungen in manchen neueren Arbeiten des Dichters verkörpert; was, wo es eintraf, eben nicht zum Vortheil der Dichtungen einschlug. Sie Beide im Verein lehnten sich heftig gegen Ludwig Tieck auf, gegen Ironie, gegen romantischen Nihilismus, gegen Shakespeare's Lustspiele u. s. w., schienen doch aber dabei zu vergessen oder zu übersehen, daß verschiedene Versuche Raupach's eben auch nur für poetische Negationen, wenn gleich für sehr geistreich combinirte, gelten konnten.

Friedrich von Raumer, zwar begeisterter Freund und Vertreter des von Jenen verhorrescirten (und auch Jene redlich rück-verhorrescirenden) Tieck, wurde dennoch durch die Dramatisirung seiner Hohenstaufen angezogen und gewonnen, von welcher groß angelegten, weit verzweigten, dichterischen Unternehmung die deutsche Bühne leider nicht den Vortheil gezogen, der allen dabei aufgewendeten Mitteln an Gelehrsamkeit, Fleiß, Willen und Fähigkeiten entsprochen hätte. Der Rahmen war doch wohl zu eng, vielleicht zu — modern, um darin mit Erfolg nachzuahmen, was dem kindlichen Ur-Genius britischer Poesie, freilich unter völlig anderen Formen und Ansprüchen, gelungen ist: ein ganzes, großes Völkergeschick sammt Schlachten, Niederlagen, blutigen Siegen und Triumphen hineinzuzwängen.

Außer jenen gelehrten und berühmten Freunden besaß Raupach noch einen, allerdings minder gelehrten, doch für den Theater-Dichter nicht minder wichtigen, für seine Zwecke gewiß nützlicheren: den berühmten Schau-

ſpieler Pius Alexander Wolff, den Liebling und Schüler Goethe's, den Theilnehmer, den Zögling Weimariſcher Herrlichkeiten, den Erben glorreicher Erinnerungen, den Gatten jener wahren Künſtlerin Amalie, Malcolmi's Tochter, deſſelben Malcolmi, dem Goethe nachgeſungen:

„Reichen Beifall hatteſt Du erworben,
Allgemeine Neigung rein erzielt;
Viel Perſonen ſind in Dir geſtorben,
Und Du haſt ſie alle wohl geſpielt."

Ich beſitze das Blatt, worauf Goethe mit eigener Hand dieſe vier Zeilen geſtellt, um es der Tochter eines unvergeſſenen Vaters darzureichen. Amalie Wolff ſchenkte mir's, als ich ſie, die ſchon erblindet, mich nicht mehr ſehen konnte, zum letzten Male ſah, in Berlin im Frühjahre achtzehnhundertfünfzig, an dem nämlichen Abende, wo ich bei ihr mit Raupach, bei dem ich zu Mittage geweilet, noch einmal unerwartet zuſammentraf. Das war mir ein düſterer, doch feierlicher Abend. Es war, als ob wir, auf Gräbern ſitzend, mit einander plauderten; auf zugeworfenen, wie auf offenen. Zwei haben ſich ſeitdem geſchloſſen, für ihn, für ſie. Das dritte harrt noch ſeines Bewohners. — Nur wer Wolff und deſſen Frau perſönlich kannte; nur wer ſich ihres vertraulicheren Umganges erfreuen durfte; nur wer Raupach aus anderen Umgebungen im Gedächtniß hatte und ihn dann in dieſen wiederfand, — nur der mag beurtheilen, wie mächtig des liebenswürdigen Künſtlerpaares Einfluß auf ihn geweſen. Bei Wolff's gab ſich der ſonſt ſo unzugängliche, abſprechende, ſeiner Sache ſichere, keinen Widerſpruch

duldende Poet mittheilend, nachsichtig, wohlwollend, empfänglich, heiter; nahm belehrenden Tadel dankbar hin. Er liebte Wolff; er verehrte in ihm den denkenden, hochstrebenden Schauspieler, den feingebildeten Mann; er bewunderte die unerschöpfliche Erfindungsgabe der geistvollsten Schauspielerin; die Lebensfrische des seltenen Weibes; den scharfen Blick Beider, dem er gern und oft folgsam war.

Als der kranke Wolff in Folge vieljährigen Halsleidens kaum noch zu flüstern vermochte, schrieb Raupach eigens für ihn ein Drama, „das Ritterwort," worin er den verstummenden Meister der Rede mit einer pantomimischen Rolle bedachte. Dieses Schauspiel kam mit Wolff nicht mehr zur Aufführung; der Tod stellte sich dazwischen. Auf der Heimkehr aus südlichen Bädern blieb — wie wir in einem nachfolgenden Aufsatze finden — Wolff in Weimar liegen, damit sein Grab ihm auf dem Friedhofe bereitet werde, wo jetzt Karl August, acht fürstlicher Anordnung gemäß, zwischen Schiller und Goethe modert. Zu Vieren gehörte auch im Tode der große Redner, der im Leben ihre ewigen Worte lebendig gemacht, der ihnen Wohllaut und Fülle der Sprache verliehen. Und als nun Amalie verwittwet in Berlin wieder eintraf; als Raupach sie besuchte .... Sie haben ihn einen kalten, herzlosen Egoisten zu nennen beliebt, seine jungen Herren Gegner. Hättet Ihr ihn gesehen, da er die Räume zum ersten Male wieder betrat, in denen er des verstorbenen Freundes sich gefreut! Da er der Freundin entgegentrat, die sich bemühete, Fassung zu

gewinnen, während er fassungslos in lautes Schluchzen ausbrach und sich dem ungezügelten Schmerze ehrlich und herzlich hingab; hättet Ihr ihn gehört, da er mit dem Schrei tief-innerster Empfindung ausrief: „Ob die Kunst einen Ersatz für Wolff zu hoffen hat, das weiß ich nicht. Für mein Herz giebt es keinen! . ."

Ja, ja, der Mann, der „Isidor und Olga" gedichtet, war ein kalter, gefühlloser Professor, der, ohne geborener Poet zu sein, nur mit dem Verstande arbeitete, nur momentane Effecte berechnete, nur, um Geld zu erwerben*). Stücke schrieb! Hieß es nicht so? Ich dächte, wir hätten dergleichen öfter gelesen? — Nun, Gott gesegn' es Euch; aber unser Einer weiß es besser.

Viele wurden ihm neidische Schimpfer, weil der Geschimpfte bei Hofe Geltung fand; weil er sich in Berlin so lange behauptete. Diese „Tages- und Splitterrichter," denen der Alte in Weimar väterlich zuruft:

„Splittert nur nicht Alles klein,
Denn fürwahr der schlechteste Dichter
Wird noch Euer Meister sein."

Und was hat es ihnen geholfen? Raupach wird

*) Er war nicht ohne Vermögen. Aber daß er durch schriftstellerische Thätigkeit große Summen gesammelt, ist erlogen. Einen Theil seines mäßigen Besitzthumes hatte er schon aus Rußland mitgebracht, wo er als Professor bei der Universität in Petersburg früher in vornehmen Cirkeln lebte. Außer den Zinsen seiner Kapitalien bezog er eine mehrjährige schwerwiegende Pension als Hoftheaterdichter. Wollen sie ihm auch diese am liebsten wegnehmen? — O, es geht nichts über die „Gesinnungstüchtigkeit" deutscher Schriftsteller.

seinen Platz in der Geschichte deutscher Literatur einnehmen, wie unbestochene Würdigung der Nachwelt, wie ausgleichende Gerechtigkeit ihm anweisen, während jene namenlos im Nichts vergehen.

„Die Wahrheit (sprach Napoleon auf St. Helena) kommt endlich immer zu Ehren; nur freilich, daß sie oft gar lange Zeit braucht: — und meistentheils wartet sie, bis sie sich auf einen Grabstein setzen kann."

Sie wird sich auch auf Raupach's Grabsteine einfinden.

Niemals war er possierlicher, als wenn er die Absicht hegte, zu loben. Das heißt: einen Anwesenden; einen neben ihm Lebenden, gleich ihm nach dem Beifall des Berliner Theater-Publikums Ringenden. Mehr oder weniger betrachtete er doch jeden Solchen wie einen kecken Eindringling, der ihm in die Quere kommen könnte. Denn das hilft einmal Nichts, eingestehen müssen wir's: er meinte, das ausschließliche Recht, die Bühne mit Neuigkeiten zu versorgen, habe er sich erobert, und es wehe auf seiner Seite. Gewissermaßen hatte er's auch. Von uns Allen, die wir (um von den Herren Uebersetzern zu schweigen!) ein oder das andere Originalstück spielen ließen, durfte sich keiner mit seiner Vielseitigkeit, seiner Fruchtbarkeit, seinen Erfolgen messen. Gewöhnlich schwieg er über die erste Vorstellung eines fremden Produktes. Und wurde etwa in der literarischen Gesellschaft davon gesprochen, so verstummte ein solches Gespräch gewiß bei seinem Eintritt. Nur zwei Mal besinn' ich mich, daß er nur ein Wort der Anerkennung gesagt, eben in

seiner Art und Weise. Ein Mal geschah es, nachdem durch ein wirklich seltsames Zusammentreffen an dem nämlichen Tage, wo sein „der Müller und sein Kind" auf dem Hoftheater, — mein Schauspiel „die Majoratsherren" in der Königsstadt zum ersten Male gegeben wurde, und also um dieselbe Abendstunde zwei schlesische Schriftsteller, jeder mit einer am Christabend in Schlesien spielenden Neuigkeit auftraten. Da sagte er mir, er habe gehört, mein Stück sei günstig aufgenommen worden. (Das war es allerdings; und es fehlte auch damals nicht an Freunden, die laut versicherten, mir gebühre die Palme des Abends. Mein Himmel, glaubt' ich es nicht selbst? Und nun? — „Der Müller und sein Kind" lebt jetzt nach dreiundzwanzig Jahren noch auf allen deutschen Bühnen, während „die Majoratsherren" längst vergessen, nach kurzem Scheinleben den Schlaf der Gerechten schlafen.) — Das andere Mal redete er mich an, nachdem er „Lenore" gesehen, die damals innerhalb Preußens Grenzen zum Volksstück wurde. Er tadelte scharf und ohne Erbarmen, schloß jedoch mit den Worten: „Ich sage Ihnen das nur, weil Sie am Ende von all' den Hiesigen der Einzige sind, der Etwas (für's Theater) zu Stande bringt."

Hitzig ließ sich's nicht nehmen, auf dieses Almosen Raupach'scher Anerkennung dürfe ich stolz sein. Ich war es auch. Denn aus seinem Jargon, in gesellig-herkömmliche Floskeln übertragen, enthielt es mehr Lob, als ich verlangen konnte. Uebrigens vermochte er meine Arbeiten, wie wir dieselben zu jener Zeit für's Königs-

städter Theater machten, nur einseitig zu beurtheilen, weil ihm das lyrische Element derselben fremd blieb. Wohl verstanden, jenes lyrische, welches zu Liederspiel und Melodrama seine Zuflucht nehmen mußte, um die engbegrenzte Concession einer Anstalt zu umgehen, welcher Tragödie und höheres Drama untersagt blieb. Von musikalischen Regungen und Richtungen schien in ihm nicht viel zu walten. Er selbst erklärte sich offen als Opernfeind. Dennoch umgarnte ihn Spontini und fing sich ihn ein zur Anfertigung eines großen Operntextes, den der Dichter wie den Stoff zu einem fürstlichen Hochzeitkleide mit scharfer Scheere aus dem vorräthigen hohenstaufischen Zeuge herausschnitt; den aber der Compositeur so langsam verarbeitete, daß die gemarterte „Agnes," — eine prinzliche Vermählungsoper, nur altweise erschien und für verschiedene vaterländische Festtage ausreichte.

Spontini und Raupach mit einander waren auch der Mühe werth zu betrachten.

Raupach liebte französisch zu reden; er sprach es vortrefflich. Spontini lauschte bewundernd dieser bei einem deutschen Fachgelehrten seltenen Beredtsamkeit und beugte sich vor dem sattelfesten Historiker, der seinerseits den Diners des General-Musikdirektors gern beiwohnte. Sobald von Musik die Rede kam, beugte sich wiederum Raupach vor Jenem, — insofern der Rücken des graden Mannes überhaupt der Beugung fähig war. Doch der gute Spontini hatte sich längst ausgeschrieben, und Raupach's Textbuch allein trägt wahrlich nicht die Schuld, wenn sich die gewaltigen oder lieblichen Melodieen einer

„Vestalin," eines „Cortez" nicht mehr erneuern wollten. Hatten sie sich doch schon bei „Olympia" widerspenstig gezeigt, so viele Jahre früher, wo Hoffmann, der phantastische Kammergerichtsrath, selbst Opernkomponist und ehemaliger Kapellmeister, aus einem kritischen Gegner zum bereitwilligen Mitarbeiter umgewandelt, sich bemühet, ihnen Bahn zu brechen! Hatten sie sich doch bei „Nurmahal, dem Rosenfest in Kaschemir" (welche Oper der Berliner Gassenwitz in „Nur nich' noch 'n mal, oder der Hosenreif von Kasimir" umtaufte) sparsam eingestellt. Und waren bei „Alcidor" (Allzutoll) entschieden ausgeblieben, trotz aller Lockungen von dreißig harmonisch gestimmten Ambossen. Spontini empfand diesen Mangel am tiefsten. Er stand noch nicht auf jener hohen Stufe gegenwärtiger Anschauung, welche, Mozart für den Verderber der Oper haltend, eine Oper der Zukunft prediget. Er machte nur aus Verzweiflung Spektakel, weil sein Genius ihm trauernd zuflüsterte, daß die Quelle versiegt sei, aus deren süß murmelnden Wogen Nicinius und Julia ihre Liebesgluthen geschöpft. Deshalb zog es ihn zu jenen Tagen zurück, wo der Jüngling in Orangenhainen von Lorbeerzweigen geträumt, die eines Welt-Besiegers Hand für ihn flechten werde; die Erinnerungen seiner Jugend, seiner Erstlingsversuche tauchten auf, und ehe noch „Agnes von Hohenstaufen" zu Ende gebracht war, begehrte er von Raupach, dieser solle ihm die Oper „Milton" aus einem Akte in mehrere ziehen und spinnen helfen. Er wollte dann mit der dazu gehörigen Musik dasselbe thun und aus der Operette

„un grand ouvrage" machen. (Das war sein Favoritausdruck, weshalb wir ihm den Beinamen „Ouvragetapage" gegeben.) Raupach, der bei belebter Tafelconversation diesem Ansinnen zu genügen versprochen, bedauerte nachher, daß er es gethan. Dadurch wurde ich in's Mitleiden gezogen, und unter Umständen, die, weil sie wunderlich sind, mir mittheilungswerth erscheinen. Im Sommer achtzehnhunderteinunddreißig geschah es, daß Raupach mich in Kemper's Garten, wo sich die Literaria während der schönen Jahreszeit versammelte, bei Seite nahm und mir eröffnete, er stehe im Begriff, seine Brunnenkur anzutreten und nach — ich weiß nicht welchem? — Badeorte abzureisen. Dadurch werde es ihm unmöglich, sogleich an den „Milton" zu gehen, und er habe, weil Spontini sehr ungeduldig sei und sich gerade jetzt im Sommer vorzugsweise produktiv glaube, mich in Vorschlag gebracht, damit ich an seiner Statt die Arbeit übernehme. Sie erweisen mir zugleich, setzte er hinzu, eine Gefälligkeit. Ihnen liegt, der Sie ohnedies in Ihre Komödieen immer Lieder einflechten, der Singsang näher als mir, und ich werde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir erlauben, in Ihrem Namen zuzusagen. Erlösen Sie mich! — Ich willigte ohne Widerrede ein. Ich hatte in meiner excentrischen Freundschaft für unsern von Spontini beneideten und im Stillen angefochtenen C. M. von Weber so viele jugendliche, ja jungenhafte Ungezogenheiten gegen den italienischen Ritter verübt, daß es mir erwünscht kam, durch Bereitwilligkeit und Bemühungen einigermaßen gut zu machen, was ich gedan-

Wir finden Anton auf seinem Lager, noch immer ohne Bewußtsein, den glatt geschorenen Kopf mit Eisumschlägen bedeckt. Vor ihm stehen sein Direktor, der Furioso, der Arzt von gestern und ein Wundarzt. Es kann, äußert der Arzt, eine allerdings heftige, aber doch möglicherweise vorübergehende Erschütterung sein, die gar keine bedeutenden Folgen haben wird; äußere Verletzungen, welche Besorgnisse erregten, sind durchaus nicht vorhanden. Es kann aber ebenso der Tod sein! Darüber ist morgen erst zu sprechen. Blut haben wir ihm gelassen. Jetzt ist nichts nothwendig, als Ruhe und aufmerksame Pflege, hauptsächlich wegen des Eises, welches unaufhörlich erneuert werden muß. Wenn Sie wollen, werd' ich eine zuverlässige Krankenwärterin senden ....

Da erhob sich eine bleiche Gestalt, das ausdrucksvolle Antlitz durch tief eingefallene, verweinte Augen entstellt, feierlich von dem Koffer, worauf sie in einer dunklen Ecke des Zimmers gesessen.

Die Fremden erschraken vor ihr.

„Es ist nur die Jartour," sagte der Direktor.

Und Adele an's Lager tretend, legte die Hand auf's Herz und sprach mit einer Stimme die dem Arzte durch alle Nerven drang; die sogar den ziemlich

kenlos am Sänger der „Vestalin“ verbrochen. Meine Absicht war, recht bald zu ihm zu gehen, meine Dienste ihm anzubieten; das gelobte ich dem scheidenden Raupach. Wer schildert mein Erstaunen, als ich schon am nächsten Tage, von einem Spaziergang zurückkehrend, meine Frau hinter einem Bücher-Gebirge fand und vernahm, Spontini sei dagewesen, habe stundenlang meiner geharrt, lasse mich auf morgen zum Essen bitten und recommandire mir vorliegende hundert Bände, die sein Diener keuchend aus der Kutsche herausgeschleppt, damit ich mich durch die Lektüre derselben in das Kostüm des Landes versetzen möge, in welchem die projektirte Oper vor sich gehe. Es war Walter Scott von A bis Z in französischen Uebersetzungen und eine Menge anderer schottischer Geschichten, Reiseberichte, Dichtungen, unter welchen auch Ossian nicht fehlte; Milton aber sich von selbst verstand.

Ich dachte: der nimmt das Ding ja verdammt ernsthaft, und begab mich Augenblicks auf den Weg, mich ein- für alle Mal von seinen Diners loszumachen, bei denen ich die Begegnung eines Dr. Sobernheim, Spontinischen Leib- und Magenrecenienten, mit der unerträglichste aller Journal-Scribenten, fürchtete, und mir andere Stunden für unsere Zusammenkünfte zu erbitten. Da fand ich denn bereits alle Dekorationen für die künftige große Oper „Milton,“ nicht etwa als Skizzen, sondern als künstlerisch ausgeführte Bilder von Meistern gemalt. Auf seinem Arbeitstische, wo kostbare Schwanenfedern bereit lagen, befand sich zierlichst geschrieben der

Entwurf zur Introduktion, für welchen er nun zunächst von mir einige Strophen begehrte. „Schottische Landleute ziehen über die Berge und versammeln sich zu einem Chore!“ — Mir entwischte eine voreilige Warnung, und ich ließ die Silben „Dame blanche“ vernehmen. Er achtete nicht darauf. Mir kann's recht sein, murmelte ich, ging meiner Wege, brachte ihm am folgenden Morgen die bestellten Verse, half sie unterlegen und bat um weitere Einsicht in den Gang des Planes. Sollte man für möglich halten, daß die Sache dabei stehen blieb? Drei Mal kam ich wieder; drei Mal fand ich den Maestro, erschöpft von Anstrengung, wie es schien, vor seiner Introduktion, eine Note neben die andere malend; eine Silbe um die andere zählend; neue Worte bestellend, das Vollendete wegwerfend, ein frisches Blatt ergreifend .... und weiter gelangten wir nicht. „Auf diese Weise,“ schrieb ich ihm nach Verlauf einer Woche, „bringen wir ein Jahr über der ersten Scene zu, und meine Lebenszeit kann ich nicht an diese Arbeit setzen. Ich sehe mich also genöthiget, mich zurückzuziehen.“ — Als Raupach von der Badereise wiederkehrte, fand er mein Verfahren vollkommen gerechtfertiget, und von der Oper „Milton“ habe ich weiter nicht sprechen hören.

Ich erwähnte oben, daß Raupach für einen Musikhasser galt, daß er dafür gelten wollte. Mit diesem Hasse war es ihm ebenso wenig Ernst, wie mit vielerlei andern Gegnerschaften, Verdammungsurtheilen, Ueberhebungen, Anmaßungen und Härten, die er mehr zur Schau, als in der Seele trug. Er gab vor, die Musik

nicht zu lieben, weil er die Meinung hegte, man müsse von einer Kunst gründliches Verständniß haben, um gründlich darüber zu sprechen. Und da er nicht gelernt hatte, e von eis zu unterscheiden; da er keine musikalischen Fähigkeiten in sich spürte, so gefiel er sich, brummige Unempfänglichkeit dagegen zu heucheln. Doch das war nur auswendig. Raupach konnte unmöglich „der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst" für Diejenigen bleiben, die sein tiefes Gefühl kannten und schätzten. Mochte er die große Oper mit ihrem Ballet hassen, weil sie anspruchsvoll und verdrängend den Raum einnahm, der seiner Ansicht nach deutscher Poesie auf den Brettern gebührte! — Aus Gluck, Mozart, Weber, Boyeldieu, ja aus Rossini hörte er schon heraus, was in seiner Brust wiederklang. Seine Wuth gegen bewunderte Virtuosen und Sängerinnen (die Sontag ließ er doch gelten) blieb mir eine wahre Fundgrube von Neckereien; mir, — aber auch ihm, da er mich mit meinen Verzückungen verspottete, wenn ich ihm seine Unempfindlichkeit vorwarf. Als Paganini in Berlin Concerte gab, und ich wirklich schon halb verrückt war vor Begeisterung, sagte ich ihm in meiner Ekstase: Sie müssen Paganini hören, sonst erklär' ich Sie für einen nordischen Barbaren; und wenn er Sie nicht entzückt, dürfen Sie mir ein paar Ohrfeigen geben. Er nahm eine Prise und lächelte mir zu: „Holtei, Sie sind ein Narr!" — Das war eine seiner Lieblingsanreden für mich. Auf tausend Meilen weit war ich von dem Gedanken entfernt, er könne meiner Anmahnung doch Folge geben. (Und er hätt' es auch

nimmermehr gethan, wäre nicht auch bei Spontini's in ihn gedrungen worden!) Wie erschrak ich nun aber, als ich aus einem Paganinischen Concerte fiebernd und zitternd in die Literaria stürzte und Raupach's Platz an der Tafel unbesetzt fand!

„Wo ist der Degenknopf?" — Im Concerte, antwortet unisono der dumpfe Chor, und Chamisso fügte bei: Gott sei Ihnen gnädig; Sie haben ihn hinein bugsirt: ich mag nicht mit Ihnen theilen.

Raupach war im Concert!! —

Und er tritt ein, nimmt schweigend seinen Sitz. Alle schweigen mit ihm, des Ausbruchs harrend, und auf mir weilt mitleidvoll mancher theilnehmende Blick. Endlich ermann' ich mich. Kommen muß es doch einmal, denk' ich, und frage kühn: Na, was meinen Sie von Paganini? Und Raupach erwiedert mit lauter, voller Stimme, wie wenn er einen wissenschaftlichen Vortrag begönne: Ja, was ist da viel zu meinen? Der Kerl jammert oder jubelt in Tönen, weil er keine Worte hat. Aber ein Poet ist er, und ein gehöriger! So lautete des „unmusikalischen, musikfeindlichen" Raupach Ausspruch über Niccolo Paganini.

An jenem Abende beklagt' ich wohl, daß wir kein Glatteis hatten. Wie sorgsam und zärtlich würd' ich meinen „alten Brummbären" geführt haben!

Raupach, in Straupitz bei Liegnitz geboren, war der Sohn des dortigen lutherischen Pastors; trotzdem daß

Platen in ungerechtem Grolle ihn das „Jüdchen Raupel“ nennt. Eine seiner Schwestern, an den Geheimerath von Unruh in Liegnitz verheirathet, wurde Ursache, daß er mit diesem Schwager in Gemeinschaft ein Landgut kaufte und sich auf einige Jahre in die Agricultur warf. Es ist dabei nicht gut ergangen, und sie mußten froh sein, ohne große Verluste wieder zu verkaufen.

Raupach! Dr. Ernst Raupach! der Professor, der Poet! als schlesischer Landstand, in ritterschaftlicher Uniform, zu Pferde, einen Reitknecht hinter sich! — Er verstand ganz gut, den Seigneur zu machen. Auch zeichnete ihn im Umgange mit hohen, höchsten, ja allerhöchsten Herrschaften eine sichere, noble Haltung aus. Freilich behielt er Etwas von einem Schulmeister, benahm sich aber doch wie ein vornehmer Herr. Dabei bewahrte er offen, freimüthig, furchtlos, unfähig zu schmeicheln, stets die Würde des Gelehrten, des Dichters. Er vergab sich und seiner Stellung Nichts. Deshalb stieß er häufig an. Und es ist in meinen Augen ein gültiger Lobspruch für den Prinzen von Preußen und dessen Gemahlin K. H. [1852], daß dieser Mann, der kein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegte, Jahre lang bei Ihnen aus- und einging, Ihnen Privatissima über Geschichte las, sich Ihres ganzen Zutrauens rühmen durfte bis an sein Ende. Auch König Friedrich Wilhelm der Dritte, so wie Friedrich Wilhelm der Vierte haben ihn in seiner derben Gradheit, seiner rücksichtslosen Wahrheitsliebe, seiner unerschütterlichen Treue stets geschätzt.

Der König Friedrich Wilhelm der Vierte reisete zu

einer Militair-Inspektion durch Schlesien, während Raupach sich auf seinem Landgute befand. „Sobald ich erfuhr" — mit diesen Worten hat R. die Begebenheit mir erzählt — „sobald ich erfuhr, daß Seine Majestät in Lüben Halt machen werde, setzte ich mich zu Pferde und ritt hinein, meine Aufwartung zu machen. Ich stand im dichtesten Gedränge unter den übrigen Leuten, als der König ausstieg. Aber Er entdeckte mich gleich und rief mir im Vorübergehen zu: Wo Teufel kommen Sie hierher, Raupach? Bald darauf suchte mich ein Adjutant, mit dem Befehle, mich bei Tafel einzufinden. Das Gespräch war sehr lebhaft und kam auch auf den jüngst gefaßten Plan, griechische Tragödieen auf die Bretter zu bringen, zunächst Antigone; worüber sich der König freudig ausließ und sich eine bedeutende geistige Wirkung davon versprach. Ich entgegnete: dazu fehlt uns nur dreierlei: die Schauspieler, ein solches Gedicht darzustellen; die Zuhörer, es zu verstehen; die griechische Bühne unter griechischem Himmel für Beide. Und es wird dennoch gehen, rief der König. Und ich wage daran zu zweifeln, Eure Majestät, erwiederte ich. . . . ."

Der Erfolg scheint gewissermaßen dem Könige Recht gegeben zu haben. Scheint! Denn in Wirklichkeit — doch das gehört nicht hierher und würde zu weit führen. Meine Absicht war nur, in Kürze durch ein Beispiel aus dem Leben zu zeigen, wie Raupach seine Meinung unverhohlen überall aussprach und überall fast in demselben

Tone; mit jener ihn und sein Wesen bezeichnenden Entschiedenheit, welche ihm so viele Feinde schuf; welche ihn für Beamtete und Mitglieder des Berliner Hoftheaters, dem seine Thätigkeit zunächst gewidmet blieb, schier zu einem Kinderschreck und Wauwau machte. Daß er deshalb nicht minder innig und fein fühlte, als mancher süßliche, glatte, hofmännische Formen-Mensch; daß er, sobald vertrauensvolle Bitten ihn in Anspruch nahmen, gern gefällig und fördernd war; daß er, weich wie ein Kind, leicht in Thränen überfloß, wenn lang-verhaltene Rührung ihn übermannte; daß er, ein redlicher Freund seiner Freunde, Jedem das Schlimmste in's Gesicht, hinter dem Rücken des Abwesenden aber nur Gutes sprach und sich des Angegriffenen muthig annahm; — dies Alles weiß ich aus vieljähriger eigener Anschauung und Erfahrung. Sich selbst und den Dualismus seiner Natur hat er treffend geschildert in jenem viel zu wenig gekannten Buche, welches die aus Italien geschriebenen Briefe eines sicheren „Hirsemenzel" enthält. Besagter Hirsemenzel, den sein Herr mit auf die Reise in's gelobte Land der Künste genommen, faßt in schulmeisterlicher, pedantischer Hypochondrie alles Italienische von der schlimmen Seite auf, ärgert sich und klagt, wo der optimistische Reisegefährte Entzücken findet. Offenbar hat der Verfasser in diesen beiden verschiedenartigen Persönlichkeiten die verschiedenartigen Eindrücke wiedergeben wollen, die seiner eigenen Person zu Theil wurden. Raupach „hirsemenzelte" auf diese Weise durch's ganze

leben. Wer thut es nicht? Nur daß die Wenigsten ehrlich genug sein wollen oder können, sich zu geben, wie ihnen um's Herz ist.

Aber „Jedweder hat, er sei auch, wer er mag, ein letztes Glück und einen letzten Tag!" läßt Goethe in dem wundervollen Epiloge, den er zu einem alten Schauspiele „Essex" dichtete, Königin Elisabeth ausrufen. Ein solches letztes Glück überlebte auch Raupach in seiner Bühnenherrschaft. Durch einige mißlungene, boshaft angefeindete Aufführungen neuer Stücke verstimmt, zog er sich, unwillig über die Undankbarkeit eines so oft und so lange von ihm unterhaltenen Publikums, zurück und überließ seinen Neidern den Raum, den er bunt und reich mit Gestalten stets reger Geisteskraft bevölkert hatte. Das Scepter war zu haben! Schade nur, daß gerade von jenen Fingern, die so eifrig Federn in Bewegung gesetzt, es ihm zu entwinden, sich keine hervorthaten, es zu ergreifen, zu halten, zu führen gleich ihm! Sie konnten ihn stürzen, — zu ersetzen vermochten sie ihn nicht. Hat sich aus diesem Scribler-Heere eine der seinigen an gediegener Sprache, an Klarheit des Gedankens, an Reichthum der Erfindung nur vergleichbare Productivität entwickelt? Ich bin kein Kritiker; ich erkühne mich nicht als solcher aufzutreten. Doch ich denke und scheue mich nicht dies auszusprechen, daß ein Dichter, aus dessen Bühnenrepertoir die Erinnerung des Mitlebenden unvorbereitet, ohne schriftlichen Nachweis, auf gutes Glück mit einem Griffe folgende Namen zieht, wie: „Die Fürsten Chawansky, — die Erbennacht, — die

Gefesselten, — Raphaele, — die Schleichhändler, — Isidor und Olga, — die Tochter der Luft, — Vormund und Mündel, — Vater und Tochter, — Genovefa, — der Müller und sein Kind, — Cromwell, — die Royalisten, — der Nibelungen Hort, — Kaiser Friedrich, — Heinrich der Sechste, — König Enzio, — Kritik und Antikritik, — Conradin, — der Bettler, — die Bekehrten, — Laßt die Todten ruhn, — Doktor und Apotheker, — der versiegelte Bürgermeister, — Jakobine von Holland, — Corona von Saluzzo, — der Zeitgeist, — Mulier taceat in ecclesia, — der Platzregen als Eheprokurator," (folglich von der historischen Tragödie durch alle möglichen Uebergänge und Abstufungen bis zur Berliner Lokalposse!) — Namen von Stücken, die auf den meisten und besten Theatern Glück gemacht haben, . . . daß ein solcher Dichter denn doch nicht so ganz obenhin abzufertigen sei; mochten immer unzählige unbedeutende — und leider auch manche bedeutende Beurtheiler darauf ausgehen! —

Raupach zog sich zurück von der Bühne und zugleich von der Welt. Die Freunde hatten sich zerstreut, — sie starben ab. Er begnügte sich mit seiner stillen Häuslichkeit, die eine durch Achtung und Freundschaft ihm kürzlich verbundene jüngere Gattin belebte.

Wenige Genossen aus früheren, besseren Tagen blieben ihm noch bis an's Ende. Er trieb wissenschaftliche Studien, beschäftigte sich unausgesetzt, lächelte dabei bitter, oder wehmüthig, je nachdem, in die Verwirrung jüngst vergangener Jahre und zeigte sich dankbar für

jedes Zeichen alter Anhänglichkeit und Verehrung. So fand ich ihn im Frühjahre achtzehnhundertfünfzig, wo er eben in einem Drama „Mirabeau" seine Ansichten von dem, was die Welt draußen bewegte, niedergelegt hatte. Noch einmal: ich bin kein Kritiker, der sich ein entscheidendes Urtheil anmaßen wollte, aber mein gesunder Menschenverstand hat bis heute noch nicht enträthseln können, wie es zuging, daß Raupach's „Mirabeau" auch nicht auf einem einzigen Hoftheater Eingang fand, während ein aus Lamartine's Tiraden zusammengewürfelter „Robespierre" auf so vielen Bühnen poltern durfte? Armer Raupach, was konntest Du Klügeres thun, als Deine Augen schließen und sterben! Friede mit Deiner Asche! Und Ehre Deinem Andenken, Du braver deutscher Mann!

Hammer-Purgstall

(als französischer Lyriker).

Der Tod des weltberühmten gelehrten Greises hat zur Mittheilung von verschiedenen Anekdoten aus seinem Leben vielseitig angeregt, und man hat dergleichen Mittheilungen überall mit Interesse aufgenommen. Vielleicht findet nachstehende kurze Schilderung einer Scene, in welcher ich mitzuwirken die Ehre hatte, einige wohlwollende Leser?

Ich befand mich im Winter 1834/35 in Wien, wo ich im Vereine mit meiner Frau eine Reihe kleiner Lieder-

gleichgültigen Chirurgen rührte: ich, ganz allein! ich bitte!

„Auf sie können Sie sich verlassen," fügte der Furioso bei; „das ist ein edles Herz." —

Als die Jartour mit dem Kranken allein blieb sank sie auf ihre Kniee und betete: Heilige Jungfrau, erbarme Dich meiner! Ich bin seine Mörderin, wenn er stirbt! Laß ihn nicht sterben! Meine Zuschrift hat ihn von Laura getrennt. Er liebte sie! Er liebt sie noch; diese Trennung hat ihn krank gemacht; weil er krank war, verlor er die Kraft; deshalb ist er gestürzt. Ohne mich wär es nicht geschehen. Um meinetwillen, um Deines Sohnes Willen, erhalte ihn am Leben. Wenn er geneset unter meinen Händen, will ich mich gänzlich dem Dienste Gottes und der Kranken weihen. Ich will barmherzige Schwester werden. Das ist mein Gelübde.

„Wo bin ich?" — mit diesen drei Silben beantwortete aus Anton's Munde die heilige Jungfrau das Gebet einer gläubigen Sünderin. Diese wendete sich, auf den Knieen liegend, zu ihrem Kranken und indem sie ausrief: ich danke Dir, er wird leben; Du erhörst mich! winkte sie ihm zu, er möge schweigen. Er gehorchte diesem Winke nicht sogleich,

spiele und melodramatischer Stücke zur Aufführung brachte. Obgleich keines derselben auf Befriedigung der Schaulust eingerichtet, vielmehr in Handlung und Scenerie alle so einfach wie möglich, durch ein ganz kleines Personale dargestellt wurden, übten dieselben, — wahrscheinlich nur durch die Fremdartigkeit der Gattung, die wie alles Neue reizte, — ein halbes Jahr hindurch ihre Anziehungskraft auf ein großes Publikum. Eins der beliebtesten jener unbedeutenden Stückchen: „Der schottische Mantel" erfreute sich vorzüglich günstiger Aufnahme bei der vornehmen und literarischen Welt. Und in diesem war es wieder vorzugsweise ein einfaches Lied, worin ein armer verschmähter Magister seine wehmüthigsüßen Gefühle einem Blumenstrauße anvertraut, welches Wiederklang in dem leicht empfänglichen Herzen der Wiener und Wienerinnen erregte.

Wir wohnten, — wie reisende Comödianten pflegen, wenn sie eben umherziehen, sich ein Nest zu suchen, — den Wandervögeln auf Bäumen nicht unähnlich, in einer auf gutes Glück meublirten Wohnung, umgeben von Kisten, Koffern, Hutschachteln, Theaterstaat, Partituren, Orchesterstimmen und Manuscripten, unter welchen gute Ordnung nicht immer zu erhalten war, bei aller Fürsorge weiblicher Hände. Besuche, die uns im Laufe des Tages zu Theil wurden, fanden uns etwa so leidlich vorbereitet, sie anständig zu empfangen. Nur gar zu zeitig durfte Niemand kommen. Schauspieler, die den Abend vorher bis zehn Uhr auf den Brettern standen, dann bis gegen Mitternacht am Tische saßen,

beim traulichen Mahle, dem sich wohl öfters Witthauer, Bauernfeld, Grillparzer, Raimund — oder ein anderer Freund gesellte; solche sind keine passionirten Frühaufsteher, wie begreiflich. Nun geschah es aber eines Morgens, daß bei wildem Schneegestöber, wo die Sonne beim besten Vorsatze, Tag zu machen, diese Aufgabe Block' zehn noch nicht in's Reine gebracht hatte, — eine Equipage unten vorfuhr, aus welcher zwei Damen zu uns emporstiegen, trotz aller Warnungen unserer mit aufgehobenen Armen Widerstand leistenden Cameriera eindrangen und in unseren Milchkaffee fielen, ehe wir noch das erste „Kipfel" verzehrt hatten. „Ich bin — lassen Sie sich nicht stören, ich setze mich zu Ihnen, — ich bin Frau von Hammer; wir waren gestern im Theater. Mein Mann hat das höchste Wohlgefallen an Ihren Liedern gefunden; er ist mit dem: „Ich klag's euch, ihr Blumen!" — gestern schlafen gegangen und heute wieder aufgestanden. Ich weiß ihm eine große Freude zu machen, wenn ich ihn mit Ihnen Beiden überrasche; Sie dürfen mir die Freude nicht verderben; Sie müssen heute Mittag bei uns essen. Aber Sie müssen auch gestatten, daß ich Sie meinem Manne unter fremdem Namen vorstelle. Wir wollen sehen, ob er Sie aus Ihren Stimmen erkennen wird?"

Ich fand die Propostion seltsam, denn ich hatte das „Hammer" überhört und wähnte, es sei eine der gewöhnlichen Invitationen, wie sie Schauspielern und Theaterschriftstellern, welche just auf kurze Zeit in der Mode sind, durch eitle, aufdringliche Modethuerei häufig

zugemuthet werden, und in ihrer scheinbar schmeichelhaften Auszeichnung eigentlich eine beleidigende Geringschätzung verbergen. Ich fragte also ziemlich kalt: Mit wem hab' ich die Ehre? . . .

„Hammer heißt mein Mann!"

Hammer? —

„Ja, Josef von Hammer!"

Ah, das ändert die Sache; dieser Hammer schlägt gewaltig an mein Ohr. Josef von Hammer! Natürlich stehen wir zu Befehle. Aber, gnädige Frau, mit der Mystification wird es Nichts sein; ich bin Ihrem Herrn Gemahl schon bekannt außer der Bühne, traf mit ihm vor etlichen Tagen bei Baronin Pereira zusammen. . . .

„Wenn Sie sonst keinen Kummer haben, mein lieber Holtei, können Sie sich ruhig als Kaiser von Marocco präsentiren lassen. Mein Mann ist so prächtig zerstreut, daß mit ihm jedweder Scherz dieser Art gelingen muß. Uebrigens ist es bei uns hübsch dunkel, und ich werde Sorge tragen, daß wir ein Viertelstündchen ohne Kerzen bleiben. Da wir um vier Uhr diniren, haben wir Finsterniß nach Herzenslust. Also, Sie kommen?"

Das versteht sich, gnädige Frau!

„Nun trinkt Euren Kaffee, und Punkt vier Uhr stellt Euch ein!" — —

Dies war das Vorspiel meiner dramatischen Skizze. Jetzt folgt die kurze Hauptscene.

Wir hielten auf's Genaueste die Stunde ein, wie abgerichtete Theaterleute, die sich vor Strafabzügen von der Gage fürchten, welche letztere bekanntlich in einer sehr

beſchwerlichen Wechſelwirkung verſäumter Minuten zu Groſchen pro Thaler beſtehen. Der Herr des Hauſes war noch nicht von der Staatskanzlei zurück. Außer uns befanden ſich nur wenige Verwandte in den allerdings ſehr dunklen Räumen, in denen auch ein minder Zerſtreuter wie Hammer ſchwerlich den nächſten Freund auf den erſten Blick erkannt hätte. Wie er nun eintrat, empfing ihn ſeine Gemahlin mit den halbgeflüſterten Worten: „Wir haben unerwartet Gäſte bekommen, Berliner, die mir dringend empfohlen ſind; ich konnte nicht anders, als ſie zum Eſſen hier behalten; ſie kamen, da gerade der Tiſch gedeckt wurde.“ — Er gab ſich einige Mühe, ſein Mißbehagen über die unerwartete Störung zu maskiren, und kam freundlich genug auf uns zu. „Herr und Madame Feder aus Berlin!“ ſagte Frau von Hammer (Feder heißt der Magiſter im „ſchottiſchen Mantel“).

Das Diner begann ziemlich ſtumm und kalt. Hammer zeigte kein beſonderes Bedürfniß, dem Berliner Herrn Feder, der ihm da ſo auf die Naſe geſetzt worden, große Converſation zu machen. Auch nannte er mich abwechſelnd Reder und Leder. Daß die Damen, ihn zurechtweiſend, ihr „Feder“ abſichtlich betonten, ſchien ihn, als etwas Alltägliches für einen Namensverwechsler von ſeinem Range, nicht ſtutzig zu machen. Die Finſterniß nahm zu, die Stockung im Geſpräch desgleichen, — der Diener ſtellte Leuchter mit brennenden Kerzen auf die Tafel. Sogleich entdeckte der Orientaliſt, daß ſeine

Nachbarin, Madame Feder, nicht häßlich ſei. Er mochte denken, was ſchiert mich Herr Feder und ſein langweiliges Geſicht? Die niedliche Frau kann Nichts dafür, daß ihr Mann ſie zu ſo unpaſſender Viſitenſtunde hiehergeführt; — und er fing an, nach ſeiner rechten Seite hin geſprächig zu werden. Meine arme Julie rang mit Leben und Tod. Sie war, bei all' ihrer ſonſtigen Charakterfeſtigkeit, gänzlich unvermögend, in ſolchen Lagen das Lachen zurückzuhalten, und ſchon ſah ich den Moment herannahen, wo ſie losplatzen würde. Ich ſchlug mich alſo in's Mittel und nahm mit lauter Stimme das Wort, von einem in Breslau lebenden, mir bekannten orientaliſchen Philologen redend. Hammer hielt inne und horchte auf. Ich ſprach weiter. Jetzt fixirte er mich. Dann wieder zu meiner Frau gewendet, unterwarf er ihre Züge einer ſchärferen Muſterung. Und plötzlich rief er fröhlich aus: „Ja ſo, das ſind die Liederſpiel-Leute; deshalb kamen mir beide Feder'ſchen ſo bekannt vor.“ Und nun dankte er ſeiner Frau für den luſtigen Schwank, und wir waren heiter und guter Dinge. Wie oft ich aber beim Deſſert dem verwelkenden Blumenſtrauß des Magiſters Liebesleid habe vorſingen müſſen, weiß ich heute nicht mehr. Hammer wollte das Liedchen durchaus im Gedächtniß behalten. Und ſo oft ich ihm, während ſpäteren Aufenthaltes in der Kaiſerſtadt, begegnete, unterließ er faſt niemals, mir wie ein fleißiger Schüler die Reimlektion herzuſagen. Ja, er machte kein Hehl daraus, daß ich ſeinetwegen gar keine anderen Verſe

sonst verfertigt zu haben brauchte! — was mich, einen dazumal stets bereiten, fingerfixen Versifex, bedeutend verdroß.

Hier ist die Scene zu Ende. Jetzt kommt das Nachspiel.

Zwanzig Jahre sind vergangen. Ich mache meinen gewöhnlichen Spaziertrab um die Promenade der Hauptstadt Steiermarks und sehe Josef Freiherrn Hammer-Purgstall (denn dieser Zuname war mittlerweile durch Adoption auf ihn gefallen) rüstigen Schrittes daher steigen. „Willkommen in Gräz!“ rief ich ihm zu, habe jedoch glücklicherweise noch im Sprechen Zeit gewonnen, mein Gräz in sein Graz oder Gratz umzugestalten. — Sonst wär' es mir schlimm ergangen, und er hätte sich gewiß nicht so zutraulich in meinen Arm eingehängt, um ein Stück Weges mit mir zu schlendern. Noch nicht fünfzig Schritt hatten wir gemacht, so blieb er stehen und begann das unvermeidliche: Ich klag's euch, ihr Blumen! — Um Alles in der Welt, liebster Herr Hofrath, flehte ich, nur das nicht! — Aber kein Erbarmen! Ich mußte es durchhören. „Und wissen Sie,“ setzte er dann hinzu, „daß ich es auch in's Französische übersetzt habe?“ Eh' ich noch mein Erstaunen äußern konnte, daß er seine kostbare Zeit auf solche Nichtigkeit verschwenden mögen, recitirte er mir seine Uebertragung. Und als ich ihn bis zum Garten der (seitdem nun auch hinübergegangenen, vielbetrauerten) Baronin Mandell geleitet, rief er mir noch aus der

Allee, die da zum Wohnhause führt, auf die Straße heraus zu: „Sie sollen die französische Uebersetzung haben!"

Das ist das letzte Mal gewesen, daß ich mit diesem merkwürdigen Manne zusammentraf. Mir wäre im Traume nicht eingefallen, daß er jenes flüchtigen Versprechens bei seiner sprichwörtlich gewordenen Zerstreuung sich erinnern werde. Aber er war kaum wieder in Wien eingetroffen, als ich schon nachstehende Abschrift empfing, die ich hier hinter den deutschen Originaltext stelle.

Ich klag's euch, ihr Blumen, ihr plaudert's nicht aus,
Bewahrt das Geheimniß im duftigen Strauß;
Nur euch sei mein Lieben, mein Leiden vertraut!
Verschweigt es, ihr Blumen, und redet nicht laut.

Doch wenn ihr am Busen der Theuren erglüht,
Dann öffnet die Kelche, dann duftet und blüht,
Dann flüstert hinauf mit bescheidenem Wehn:
Er liebt Dich, er liebt Dich und darf's nicht gestehn!

Und wenn ihr verwelkt eure Köpfe gesenkt,
Ja, wenn sie euch wegwirft und meiner nicht denkt,
Dann findet im Bächlein das wogende Grab
Und nehmt mein Geheimniß nur mit euch hinab.

A vous, o fleurs si discrètes,
Mon secret soit exprimé.
Gardez le sur les tablettes
De ce bouquet parfumé.
C'est à vous que je confie
Mon amour, mon triste cas.
Gardez le, je vous en prie,
Et n'en parlez que fort bas.

Mais seulement quand ardentes
Ecloses sur son beau sein,
En couleurs les plus brillantes
Remplissant votre destin,
Qu'alors mon secret transpire,
(Vos parfums vont le trahir,)
Il t'aime jusqu'au délire,
N'osant pas en convenir.

Quand mourants sur l'herbette
Vous devez subir la loi,
Et qu'elle au loin vous rejette
Et ne pense pas à moi,
Cherchez alors votre tombe
Dans les ondes du ruisseau
Qu'avec vous, hélas! succombe
Mon secret pourtant si beau.

Von Druckfehlern.

Klägliches Sendschreiben eines deutschen Schriftstellers an die geehrte Redaction der „Bohemia."

Gräz in Steiermark, am 24. Dec. 1852.
Abends 4½ Uhr.

Verehrungswürdige!

Sie wissen, es giebt Menschen, die von ihrer Geburt bis zum Tode an den Scropheln leiden. Andere sind mit Zahnschmerzen gequält; noch Andere mit Hühneraugen, was komisch klingt, aber durchaus nicht komisch ist. Wieder Andere kränkeln an der Brust, oder haben Kopfschmerzen, Migräne; Manche klagen ewig über Durst; Einige haben Schulden! und so weiter bis in's Unendliche. — Was ist das Alles gegen einen Autor, der an Druckfehlern leidet?

Gegen diese Qual kommt keine andere auf, und ihr Uebermaß bringt den Geduldigsten zur Verzweiflung. Wer nun gar gleich mir eingestehen muß, daß seine Handschrift keine Seydelmannische ist — denn Seydelmann schrieb die schönste, reinste, klarste, consequenteste, — wer sich folglich bei vielen Irrthümern des Setzers und Correctors selbst schuldig anklagen muß: o Gott, ein solcher wird endlich so verzagt, daß er schon nicht mehr wagt, seiner Feder freien Lauf zu lassen. In jedem Buchstaben, der ihr entfließt, sieht er einen Gedankenmörder, einen

todfeind, einen Spötter. Und aus lauter Furcht undeutlich zu schreiben, schreibt er zuletzt gar nicht; er bemüht sich zu malen, und in diesem peinlichen Bemühen, jeden einzelnen Zug deutlich hervortreten zu lassen, kritzelt er, was er dann selbst kaum zu lesen vermag, wie viel weniger ein Setzer. Ist nun der unglückliche Schriftsteller nebenbei so ungeschickt, mit Stahlfedern gar nicht und mit Gänsefedern nur dann vom Fleck zu kommen, wenn er sie selbst sorgsam zugeschnitten, was wieder bei schwachen Augen und nebelgrauen Herbsttagen neue Schwierigkeiten bietet: so wird die liebe Schriftstellerei zur furchtbarsten Marter, und ein solider Holzhacker scheint beneidenswerth.

In dieser Lage befindet sich Ihr ganz ergebenster Mitarbeiter. Ich bin auf vielfältigen Reisen im heißen Sommer vielfältig von Mücken, Bremsen und anderen peinigenden Insecten gequält worden, habe manche Nacht unter tückischen Bissen ungeflügelter Blutsauger verseufzt und verwünscht; aber was sind jene Leiden, durch Myriaden kleiner Menschenfeinde veranlaßt, gegen die Bisse und Stiche der unvertilgbaren, immer wieder auflebenden, mit jedem neuen Werke sich neugestaltenden Autorfeinde — der Druckfehler? Ist es, o ewige Gerechtigkeit, nicht genug, daß uns jedes Stündchen sommerlichen Morgenschlafes durch freche Fliegen, jede süße Nacht durch kriechende oder hüpfende Bestien, jeder laue Waldabend durch stechende Mücken, vulgo Gelsen, verdorben wird! Hat der Autor nicht hinreichend zu dulden von gleichgültiger Apathie der Lesewelt, von Grausamkeit der

sondern fragte erstaunt: „Die Tartour? Was bringen Sie mir? Was ist denn vorgefallen?“

Da legte ihm Adele ihre Hand auf die Lippen, wiederholte den Befehl des Arztes, welcher Ruhe geboten und erzählte ihm dann, so schonend und beschwichtigend als möglich, was mit ihm vorgegangen; wobei sie für sich die Erlaubniß erbat, ihn pflegen zu dürfen.

Fürchten Sie nicht, Antoine, — mit diesen sanft gesprochenen Worten beschloß sie ihre Meldung, — fürchten Sie nicht, daß irgend ein eigennütziger Plan, eine zweideutige Absicht, eine versteckte Hoffnung in irgend einer Falte meines Herzens sich verberge. Das Gelübde, welches ich an dieser Stätte so eben ablegte, ist schon in voller Gültigkeit. Ich gehöre nicht mehr der Welt. Wenn Sie genesen sind, mehr davon. Jetzt nichts als: Ruhe, — Schlaf — und frisches Eis!

Durch Amelot's rasche Abreise, wie durch Anton's Niederlage verloren die Abende im Cirkus viel von ihrer Anziehungskraft. Da es ohnedies spät im Jahre war, so dachte Herr Guillaume ernstlich daran, sich nach einer andern Stadt zu übersiedeln, wo der Reiz der Neuheit die in seiner Truppe entstandene

Kritik, von Zweifeln an ſich ſelbſt? Muß es denn auch noch Druckfehler geben? Ja, muß es denn, frag' ich, Literaten geben, welche vorzugsweiſe davon verfolgt werden, wie es ſüßblütige, feinhäutige Perſonen giebt, in deren Epidermis jedes kleine Beeſt ſtacheln will? Manche Druckfehler läßt man ſich ja gefallen; man vermag ihren Urſprung zu verfolgen; man geſteht ſich ein, daß der Setzer nur ihr Pflegevater, der Corrector nur ihr Curator oder Vormund geworden, nachdem die eigene unſichere Hand ihre leichtſinnige Erzeugerin geweſen. So hat es mich nur wenig erſchüttert, daß vor etlichen Tagen ein Freund in mein Zimmer trat, Nummer 247 der Bohemia in den Fingern haltend und mich angelegentlich fragend, wo der von mir als kindlich bezeichnete Engländer Urganius eigentlich lebe, und was er geſchrieben? Ich errieth augenblicklich, daß von meinem „Zur Erinnerung an Raupach" eingeſendeten Aufſatz die Rede ſei, und daß meine verwetterte, krähenfüßige Handſchrift im Ur-Genius, anſtatt ihn gebührend abzutheilen und das e hübſch deutlich zu zeichnen, einen neuen Beinamen für Shakeſpeare hervorgerufen habe. Dabei konnt' ich mich leicht tröſten, weil ich mir ſagen durfte: wer die Perioden im Ganzen auffaßt, wird, wenn er ſelbſt Etwas von Shakeſpeare's hiſtoriſch-epiſchen Dramen weiß, augenblicklich wiſſen, wer mit Herrn Urganius gemeint ſei. Und wer Nichts von Shakeſpeare weiß, für den bleibt es total gleichgültig, was er ſich unter jenem Urganius denken mag.

Nachdem mein Beſuch mich verlaſſen, fing ich aber

zu grübeln an. Es war gegen Abend; ich saß im Dunkeln allein, und die Gespenster verschiedenartiger Druckfehler aus meinen zuletzt erschienenen Büchern tanzten, von einer allerliebsten Grippe begünstigt, ihren Wirbelreigen um mich her, mit dünnen, kreischenden Stimmen singend: „Noch mehr! Noch mehr!"

Was konnten sie sonst meinen, als daß in dem nämlichen Aufsatze noch mehre ihres Gleichen enthalten seien? Und schlimmere? Viel schlimmere, als Urganius statt Urgenius? Darauf deuteten ihre höhnischen Accente.

Na, nun habe Einer so recht aus dem F. F. die Grippe und quäle seine fiebernde Phantasie im Halbschlafe mit allen ersinnlichen Druckfehlern!

Verehrte Redaction! Sie haben keine Ahnung, was ich in der auf jene Scene folgenden Nacht für schwarze, Ihrer berühmten Officin entsprungene Lettern in furchtbarer Mischung sah, Wörter bildend, mir zum Trotze, die entweder gar nicht existiren, oder doch in ein Journal durchaus nicht gehören. Urganius nahm Fleisch und Blut an; er wurde ein finsterer Zauberer, auf dessen Wink der ganze Satz sich verunstaltete und greulichen Unsinn abdruckte.

Bei dem Erwachen konnte ich nur lächeln über die überschwänglichen Tollheiten, von denen mir einige in der Erinnerung hängen geblieben waren, und von denen ich mir wiederholt sagen durfte: Nein, Gott sei Dank, das ist doch unmöglich; magst Du Dein Lebelang noch so wüthend von Druckfehlern verfolgt werden, — solche,

wie der vergangene Traum Dir gezeigt, bringt die Wirklichkeit nicht zu Stande!

Ja, ich dachte was mir wäre! Triumphire Niemand zu früh!

Die Wirklichkeit iſt jetzt da, ſie liegt vor mir in fünf Blättern der Bohemia, welche S. mir zur Anſicht geſendet, damit der Verfaſſer ſich am Anblick ſeines Geſchwätzes ſchwarz auf weiß labe, und ſiehe, gleich auf der erſten Seite, in der vorletzten Zeile der zweiten Spalte fällt mein Blick auf einen Druckfehler, der alle Ausgeburten des phantaſtiſch-dämoniſchen Grippetraumes an Kühnheit übertrifft; ja, ich muß demuthvoll bekennen: mein Verhängniß in Allem, was Druckfehler heißt, iſt mächtiger, ſchöpferiſcher, an Qualen erfinderiſcher, denn der erfindungsreichſte Traum. Die Stelle heißt:

„Raupach reiſete nicht nach Düſſeldorf, um ſich Immermann, ſo wenig wie er nach Speier oder Palmaria reiſete, um ſich Platen zu verſöhnen.“

Nach Speier reiſen!.... Verwünſchtes Wort! Welche katzenjämmerliche Reminiscenzen aus der Burſchenzeit werden dadurch angeregt. Im erſten Augenblicke begriff ich nicht, wo es herkam? Konnte mich, erſchreckt wie ich war, nicht beſinnen, was ich denn hatte ſagen oder ſchreiben wollen, und welch' unſeliger Ort es eigentlich ſei, woraus des Setzers ironiſcher Griff die ſelige Reichsgerichtsſtadt ge-, vielmehr ver-bildet haben könnte? Platen hat meines Wiſſens niemals in Speier gelebt! Erlangen, Anſpach, München, dort wär' er zu ſuchen geweſen, ehe er

nach Italien zog, und als er aus Italien zurückkehrte. Aber Speier . . . . .

Und ich erinnere mich, daß ich einen Brief des großen Dichters besitze, der meiner Verzweiflung auf die Sprünge helfen könnte. Ich suche nach und finde am Schlusse desselben folgende Bemerkung: „Sie addressiren Isola Palmaria, vicina a Porto Venere, golfo della Spezia!“

Da ist's gelöset, das düstre Räthsel. Spezia hatte ich geschrieben. Und der Setzer hatte richtig gelesen: S—p—e; dann jedoch hat er mein z für ein p genommen, hat es in ein i verwandelt, und aus i—a hat er in eigener Machtvollkommenheit: e—r gemacht.

So ist aus Spezia Speier entstanden.

Gestehen Sie ein, daß ich für meine Rodomontade, mit einem Briefe Platen's gleichsam prahlen zu wollen, hart genug bestraft worden bin! Hart, dennoch gerecht; denn der Brief ist gar nicht an mich gerichtet, und ich darf nicht einmal verrathen, an wen. Ich wollte mich der Lesewelt als Geograph darthun; wollte, nur hingeworfen, andeuten, wie mir sehr wohl bekannt sei, daß man nach Palmaria über Spezia gelangt, und nun hab' ich sämmtlichen Lesern den Weg über Speier vorgeschlagen und stehe vor den kleinsten Schuljungen als Ignorant da. Höhnisch lachend schlagen sie auf ihr geographisches Schulbüchlein und einer ruft dem andern zu: „Speier sucht er in Italien, der alte Esel!“ Ja wohl, der alte Esel, der seinen eigenen Ausruf: i—a nicht einmal deutlich genug hinzumalen verstand, so daß e—r daraus werden konnte!

Dieſer Druckfehler, all' jene unzähligen Brüder und Schweſtern, mit welchen ich auf langer, dornenvoller Autorlaufbahn gequält worden bin, weit übertreffend, iſt ein trauriges Anhängſel für den heutigen Chriſtbaum.

Ich war auch ſchon ſo verdrießlich darüber, daß ich, im erſten Unmuth, den Feſtabend ungefeiert laſſen und in geheimnißvollem Halbdunkel mit meinen Druckfehlern allein ſitzen wollte. Da dringen meine Enkel ein und fragen ängſtlich nach ihren Weihnachtsbäumen. Was wiſſen die armen Kinder von Druckfehlern? Was können ſie dafür? Ahnen ſie doch nicht einmal, was ein deutſcher Schriftſteller ſei! Und noch weniger, daß ihr Großvater zu dieſer großen Schaar gerechnet wird, wenn er auch kaum mitzählt.

Alſo raſch die hundert und aber hundert Wachskerzen hervor! Aus dem Kaſten die kleinen, blanken Zinnleuchter heraus, die ich geſtern bei meiner Freundin, der ſteinalten Zinngießer-Frau am „Kapaunen-Platzel," einkaufte. Ich hatte im vorigen Jahre der Guten verſprochen, heuer wieder bei ihr einzuſprechen, wenn wir Beide noch am Leben wären. Geſtern hielt ich mein Wort und fand ſie wie immer unbeſchäftigt in ihrem armſeligen Laden; denn ich bin, fürcht' ich, ihr einziger Kunde. Na, Mutter, rief ich ihr zu, noch leben wir, und da bin ich wieder.

Ich lebe wohl, erwiederte ſie, aber mein Mann iſt geſtorben. Es geht uns erbärmlich; ſieben Kinder: drei Töchter arm verheirathet, vier Söhne, zwei ſind krank, und zwei in der Noth. —

O weh, das sind noch schlimmere Druckfehler, als
Speier nach Palmaria!

Also murre nicht, grauer Buchmacher. Geh'
zünde Deine Kerzen an, und wenn die Kleinen am fl
mernden Lichtschein sich ergötzen und über bunte Spi
reien jubeln, danke Gott, der Dir vergönnte, mit sch
cher Feder zu erwerben, was den schönsten, heiligsten a
Abende schmückt.

Für jeden Druckfehler ein brennendes Lichtlein!
werden sie abgebüßt, die Sünden und Gebrechen Dei
schlechten Handschrift.

Und möge jedem unserer Leser und jeder unserer L
rinnen jetzt, wo ich diese Zeilen schreibe, ein frischer T
nenbaum mit unzähligen Kerzen entgegen duften!

Auch meinem Setzer, auf die Gefahr hin, daß er v
Lichtglanz geblendet, Druſkehler statt Druckfehler
Ueberschrift setze, wie einer seiner Vorgänger in der ed
Schriftsetzerkunst es einst wirklich gethan.

Einer verehrten Redaction wünsche ich aber die h
sten, grünsten Bäume, die hellsten Lichter, die fröhlich
Gaben für Sie und die Bohemia, und verharre
demüthiger Mitarbeiter,

H.

Mama Beer.

Es scheint mir merkwürdig, daß eine der bekanntesten und vielgesungensten Melodieen Meyerbeer's auf die Behauptung geht: „Das Gold ist nur eine Chimäre!" Wenn man freilich unter Chimäre ein fabelhaftes und entsetzliches Ungeheuer versteht, dann ließe sich eine gewisse Beziehung zum Golde leicht herausfinden. Soll das Wort aber ein leeres Hirngespinnst, ein Erzeugniß der Einbildung, ein Nichts bedeuten, — dann, dünkt mich, wäre Maestro Giacomo der Letzte gewesen, der Grund wie Neigung gehabt hätte, seinen eigenen Gesang anzustimmen. Denn unser lieber Meister hatte viel Gold und Goldeswerth. Und ich gönnte es ihm von Herzen, weil ich mich überzeugt habe, daß er es würdig zu verwenden wußte; daß er Gutes übte ... vielleicht mehr im Stillen, als mit Ostentation. Ich sah ihn spenden, geben, helfen voll Bereitwilligkeit, und bittend: sein Name möge dabei nicht genannt werden. Das liegt in der Familie. Man ist nicht für Nichts und wieder Nichts der älteste Sohn von Herz Beer, von Amalie Beer. — Ich bin kürzlich auf traurige, mich wenigstens betrübende Weise an jenes verstorbene Ehepaar, an sein gastliches Haus erinnert worden. Es kam mir ein Berliner Schreiben zu, worin es unter Anderem heißt: „Das allbekannteste Haus am Exercierplatze ist zur Turnanstalt für Marine-Cadetten geworden." Das Beer'sche Haus im Thiergar-

ten! Welche Welt von Erinnerungen erhebt sich bei diesem Gedanken! Da ging ein und aus, was bei Hofe strahlte, was im Staate waltete, was vom Lehrstuhle unterrichtete, was in Leben, Wissen, Künsten glänzte; Reich und Arm, Vornehm und Gering, Einheimische wie Fremde! Ich betrat die Schwellen dieses in ganz Europa bekannten und mit dankbarer Achtung genannten Hauses zum ersten Male, als ich beim Königstädter Theater angestellt wurde. Das Königstädter Theater, neu erbaut, kürzlich gegründet, von einer aus Actionairen erwählten siebenköpfigen Direction geleitet (als deren Secretair ich fungirte), war Vater Beer's Puppe. Dort wirksam, nützlich, dafür eifrig, hieß zugleich bei Herz Beer heimisch, hieß: ein Kind seines Hauses sein. Wenn ich draußen bei ihm getafelt hatte, — denn das war ein süßes onus des Theater-Dichters und Secretairs, der trotz aller Leckerbissen manchmal gern in seinem stillen Stübchen bei Hausmannskost geblieben wäre, — und wenn dann die Theaterstunde schlug, dann litt es den dicken Herrn nicht länger im Thiergarten, mochte der Abend noch so lieblich, mochte die Gesellschaft noch so auserlesen sein. Zur bestimmten Stunde hielt Kutscher Lindner vor dem Eingangs-Portale, und hinein ging es in die staubige Stadt. Lindner war ein guter Kutscher, aber ein Pfiffikus daneben, der es verstand, auf seine Weise sich anzuschmeicheln. In der Königsstraße wußte er es gewöhnlich so geschickt einzurichten, daß er mit anderen Wagen in Conflict gerieth; daß er ein Weilchen still halten mußte. Erscholl die Frage heraus: Was giebt's denn,

Lindner? So kam regelmäßig die Antwort zurück: „Ach, Herr Beer, es geht ja nicht vom Flecke; seitdem das „Königstädter" steht, giebt's hier um die Theaterstunde ein ewiges Gedränge!" Diese so barsch wie möglich ertheilte Auskunft schmeckte dem Protector des neuen Musentempels angenehmer als die reinste Raffinade aus seiner Zuckersiederei: „Ich muß Ihnen sagen," wandte er sich dann lächelnd zu mir, „ich hab' ein großes Vergnügen von der Sache!"

Guter Herz Beer; redliches, wohlwollendes, oft getäuschtes Herz, auch dabei lief manche Täuschung mitunter. Denn es fügte sich wohl an schönen, heißen Sommertagen, daß wir das Theater (d. h. wo Henriette Sontag nicht auf dem Zettel stand) ganz leer fanden, und dann unterlag es keinem Zweifel: Lindner hatte abscheulich geflunkert. Doch darüber vermieden wir jegliche Auseinandersetzung.

Es gehört nicht hierher, wie Vater Beer's plötzlicher Tod eine schon lange im Dunklen arbeitende Kabale gegen die erste Direction zum Ausbruch förderte; wie eine zweite aus der bisherigen Opposition entstand; wie selbige die schöne Anstalt ihrem Untergange zuführte und endlich einem Vorsteher in die Hände spielte, der weder schreiben noch lesen konnte und dennoch mächtige Gönner [illegible]e.

Wir wenden uns nach vorangegangener kurzer Einleitung der Wittwe Amalie Beer zu, mit welcher ich Dich, geehrter Leser, ein Bischen bekannt machen will. Die Mutter des strebsamen Astronomen Wilhelm, den

Mädler, Karl Ritter, Alexander Humboldt und dergleichen Männer ihren Freund nannten; des jungverstorbenen Michael, dessen poetischer Nachlaß eines edlen Menschen Grabmal schmückt; des tonreichen Giacomo (Meyerbeer heißt er von einem Verwandten, der ihn als Erben einsetzte); diese Frau verdient schon um ihrer Söhne willen, daß man von ihr spreche. Und das thu' ich voll Pietät, der hübschen Aeußerung gedenkend, welche ich in einem französischen Buche von Charles Barbara fand: „Die Zurückbleibenden sollen die Geschichte der Vorangegangenen zu schreiben versuchen; das ist in der Ordnung."

Mama Beer zählte noch einen vierten Sohn, Heinrich mit Namen. Von dem hab' ich nicht viel zu berichten. Es cursirte ein Geschichtchen echt berlinischen Schlages, diesen Heinrich betreffend. Ein Fremder hätte der Mutter Glück gewünscht, daß sie den Gelehrten, den Dichter, den Componisten zu Söhnen habe; nur der Maler fehle ihnen. Dafür ist der Pinsel wenigstens vorhanden, wäre ihre Erwiederung gewesen. Wer die Verstorbene kannte, weiß auch, daß diese Anekdote erfunden ist. Denn so hart würde die alte Dame von Heinrich, trotz seiner Schwächen, nie geredet haben; und dann war dieser Nichts weniger als ein Pinsel. Ich wage kein Urtheil über ihn. Ich erwähne nur einen Umstand, der viel Gerede und viel Erstaunen erregte. Heinrich liebte zwei Dinge vorzugsweise: das Theater (das lag im Blute) und das Kartenspiel. Nicht etwa, daß er ein Hazardspieler von Profession gewesen wäre! Nein, er

Lücke verdecken könne. Er hatte für Dr. bereits Vorkehrungen getroffen und wurde daselbst erwartet.

Anton befand sich außer Gefahr. Doch behauptete sein Arzt, daß jede zu frühzeitige Anstrengung unzulässig sei; daß sicherer für ihn gebürgt werden könne, wenn er in ungestörter körperlicher wie geistiger Abspannung verbleibe. Ihm also durfte man für's Erste den Aufbruch der Truppe gar nicht bekannt werden lassen. Aber was sollte mit seiner Pflegerin geschehen? Würde er die Wahrheit nicht errathen, wenn sie plötzlich fehlte? Und würde er dann nicht darauf bestehen, ihnen zu folgen? Oder, mit Gewalt zurückgehalten, sich in Ungeduld abquälen und dadurch krank machen?

Der wohlmeinende Arzt, an seinem jungen Patienten, den er liebenswürdig fand, aufrichtigen Theil nehmend, gestand offenherzig, daß er keinen rechten Rath wisse und überließ es dem Scharfsinne der Jartour, mit welcher verschiedene geheime Berathungen gepflogen wurden, ein Auskunftsmittel zu ersinnen. Besser konnt' er's nicht treffen. Wo niemand Hülfe weiß, wird es uneigennütziger aufopfernder Liebe damit gelingen, — wofern auf Erden noch Hülfe vorhanden. Adele erklärte sich bereit, mit

pflegte seine solide, spießbürgerliche, philisterhafte „Partie;" — mit wem aber pflegte er diese? Wer waren die drei Männer, die gewöhnlich an seinem Spieltisch saßen? Ein Kaufmann Sparkäse, ein Stallmeister Schur — und — und — jetzt kommt der Gegenstand des Erstaunens: — Hegel, der Philosoph.

„Das Sein ist das Nichts, und das Nichts ist das Sein."

Wie Mutter Amalie ihre Söhne vergötterte, — ich meine die drei erstgenannten, — das geht über alle Beschreibung. Sie labte sich an ihrem Lobe, sie lebte in ihren Bestrebungen, sie verjüngte sich mit ihren Erfolgen. Eine wissenschaftliche Broschüre von Wilhelm, ein Schauspiel von Michael, eine Oper von Giacomo, — darüber ging ihr Nichts! Daß Michael's Tragödieen die Bühnenwirkung nicht erlangten, welche wohlgesinnte und warme Freunde ihnen vorher zu verkündigen pflegten, nagte und zehrte wie ein Wurm am Herzen der zärtlichen Mutter. Ja, es hätte sie vielleicht verzehrt, wenn nicht Meyerbeer's Triumphe sie zu rechter Zeit wieder neu zu beleben und zu verjüngen bestimmt gewesen wären. Glücklicher als Vater Beer machte sie dies Alles noch mit und erquickte sich daran, nachdem sie lange genug darauf hatte harren müssen. Denn seine neuen Werke drangen ja nur in einigen Städten Italiens entschieden durch; und wenn auch bei der ersten Aufführung des Crociato in der Scala die beifallrasenden Mailänder nach ihrer Loge hinauf-jubelnd jauchzten, laut ausrufend: la madre piange! wenn auch dieser

Kreuzritter sammt Margarethe von Anjou in Paris Beifall fanden, so war dies doch immer noch nicht der eigentliche, ersehnte, kolossal-europäische Succeß, dessen Echo dann auch aus der neuen Welt zurückschallt. In Berlin, im rigoristisch-musikalischen, lange gegen Rossini's Zauber verschlossen gebliebenen Berlin; im Gluckischen, Mozartischen, nur bedingungsweise Spontini'schen Berlin; in des Maëstro's Vaterstadt wollte man Nichts von ihm wissen und bespöttelte nur nachträglich seine «quasi zu Grabe getragene Emma von Resburg. Mama Beer aber war viel zu sehr Berlinerin, um sich mit solchen Ovationen zufrieden zu stellen, die ihr die welschen Verehrer des Componisten widmeten. Sie wollte den Sohn dort anerkannt hören, wo seine, wo ihre Heimath war. Die reiche Frau hatte alle großen Städte gesehen — sie zog Berlin allen vor. Sie war die echte, richtige, alte, getreue Berlinerin im ehemaligen besten Sinne des Wortes. — Ich weiß nicht, ob es heute noch anwendbar wäre, wie ich es meine? Meyerbeer mit seinem scharfen Verstande sah wohl ein, daß er in Berlin erst dann entschieden durchdringen könne, wenn er anderswo triumphirt habe; und dies nicht in irgend einer Stadt Italiens, sondern kurzweg in Paris. Von dort aus mußte er seinen Landsleuten wie ein Fremder, in Lorbeerblätter wohl verpackt, als ausländische Waare zugeschickt werden. Da ging es denn auf das tausend und aber tausend Mal seitdem gesungene Prachtstück „Robert der Teufel" los. Ich habe immer sehr beklagt, daß der

Text zu dieſer, von reichen Melodieen ſtrotzenden Oper ſo unklar und verworren iſt. Die Schuld dabei trifft, wie ich glaube, nicht den eminenten Scribe, welcher ja ſeine unerreichte Meiſterſchaft im Scenenbau vielfältiger Dichtungen dieſer Art hinreichend bewährt hat. Ich glaube die Urſache darin ſuchen zu müſſen, daß Robert le diable (urſprünglich für die komiſche Oper beſtimmt) eine ganz andere Anlage hatte, und ſpäterhin erſt, auf des Componiſten ausdrückliches Begehren in eine ernſte, große Oper umgeſtaltet werden mußte. Doch dies aus den Fugen rücken hinderte nicht den beiſpielloſen Erfolg. Ich befand mich bei Mama Beer, als die erſten Nachrichten über die erſte pariſer Aufführung eintrafen. Telegraphen (d. h. elektriſche und dem Publikum zugängliche) gab es damals nicht; nicht einmal Eiſenbahnen. Sie kamen auf ganz gewöhnlichem Wege mit der Poſt an, wie andere Briefe. Auf drei Glückwunſch-Schreiben, unter ſo vielen an die in Wonne ſchwimmende Mutter gerichteten, beſinne ich mich ſo deutlich, als ob ich ſie geſtern geleſen hätte. Das erſte war von Alex. Humboldt. Dieſer Allerwelts-Mann verſtand von Muſik nicht das Geringſte; ich meine ihm nicht Unrecht zu thun, wenn ich ſage, daß er ſie haßte. Gleichwohl hatte er's für Pflicht gehalten, der „hochverehrten, würdigen Mutter ſeines theuren Freundes" ausführlichen Bericht abzuſtatten. Die Daten dazu ſchien er ſich nun von Tage zu Tage bei allen Kennern und Freunden der Tonkunſt zuſammengetragen zu haben. Sein Brief glich einer

höchst gewissenhaft abgefaßten Spezifikation sämmtlicher anerkennender Urtheile über sämmtliche einzelne Nummern des Werkes. Er wäre in seiner pedantischen Genauigkeit, aus der auch nicht eine Silbe eigener kennerischer Einsicht oder auch nur laienhafter Entzückung herausklang, geradezu komisch gewesen, hätte nicht jeden unbefangenen Leser zugleich einige Rührung ergriffen, bei dem Gedanken, daß ein Mensch wie Humboldt solch' ungeheures Opfer zu bringen, sich in eine für ihn gänzlich fremde Welt mühsam hinein zu arbeiten im Stande gewesen, — blos um der alten, von ihm aufrichtig geachteten Frau eine Freude zu bereiten. Das zweite war von Spontini, der eben auch nach Paris gereist war, vielleicht (Gott verzeihe mir's, wenn ich ihm fälschlich dies Motiv unterschiebe!) in der Hoffnung: einem Fiasko beizuwohnen? So viel ist gewiß, daß er zum Erfolge ein süß-saures Gesicht schnitt. Sein Brief bewegte sich in angemessenen Formen, schien aber mehr mit Eis, wie mit Dinte geschrieben zu sein, und zwischen pomphaften Floskeln grinste die Furcht heraus: „Diese Oper werd' ich vom Berliner Theater nicht fern halten können!"

Desto frischer, lebhafter, inniger zeigte sich das dritte Schreiben von Rossini. Da war keine Spur von Zurückhaltung, von selbstsüchtigen Nebenideen, von Neid zu entdecken. Herzliche Künstlerfreude, lustige Kameradschaft, fröhliches „Evviva!" tönte melodisch aus der Handschrift des fröhlichen Lebemannes, der sich sagt: Meine Kränze raubt er mir doch nicht, weshalb soll ich ihm die seinigen nicht gönnen? Und die Art, wie er der

Mutter zu solchem Sohne Glück wünschte, hatte etwas so Natürliches, Liebevolles, daß man den Brief nicht ohne Thränen im Auge zu Ende brachte.

Ich wollte aber hier von ganz anderen Dingen reden und bin nur plaudernd und schwatzhaft vom eigentlichen Kern dieses Erinnerungsblättchens abgekommen. Ich wollte darauf hindeuten, was Amalie Beer, die zweifachreiche Erbin, die reiche Wittwe, die dreimal reiche Frau für die Armen gethan, für die Leidenden und Kranken. Deshalb auch bot ich diesen kleinen Beitrag der Redaktion eines Kalenders an, welcher den Titel „Charitas" führt; so steht auf dem Titelblatte, so heißt es im Leben und Thun des edlen Freundes, der mit Herz und Geist einem großen, frommen Werke sich opfert, des menschenfreundlichen Gründers und Erhalters jenes musterhaften Kinderhospitales in Prag; des unermüdlichen Arztes und Helfers Prof. Dr. Löschner*). Charitas war auch das Losungswort unserer unvergeßlichen Amalie, die bis in's späteste Greisenalter eigentlich nur zwei Freuden, zwei Lebensgenüsse kannte (denn in ihren persönlichen Bedürfnissen blieb sie eben so mäßig wie anspruchslos), deren Dasein sich nur um zwei Ideen drehte: Glück, Anerkennung, Ruhm ihrer Söhne — und Wohlthätigkeit! Was sie gethan mit unerschöpflicher Aufopferung, voll patriotischer Treue, in den Jahren 1813, 14, 15, das künden die Annalen jener Zeit des gewaltigen Aufschwunges. Und wenn ihre Verdienste

*) Siehe den Aufsatz: „Das Kinderspital in Prag."

nicht bezeichnet wurden durch den sinnigsten aller Orden, durch das nur für hochherzige Frauen gestiftete Louisenkreuz, so fiel diese (allerdings von ihr schwer empfundene) Entbehrung ihr gewiß nicht so schwer, als es unserem guten Könige gefallen ist, gerade ihr diesen Beweis seiner Dankbarkeit zu versagen. Aber Friedrich Wilhelm der Dritte hielt nun einmal die Ansicht fest, eine Jüdin dürfe mit dem Zeichen des Kreuzes nicht beehrt werden*). Dafür jedoch gab ihr der gerechte Monarch einen schönen Beweis herzlicher Achtung und Huld, den meines Erinnerns sonst Niemand mit ihr theilte. Als auf seinen Befehl von Rauch's himmlischem Marmorbilde aus dem Charlottenburger Mausoleum einige wenige Abgüsse für die Kinder der schönsten, edelsten Königin genommen wurden, — da empfing Amalie Beer in diesem Meisterwerke ihren Ersatz für das Louisenkreuz. Die Brust der Jüdin war mit dem Orden nicht geschmückt worden; aber der treuen Preußin, der deutschen Frau warmschlagendes Herz ehrte der König mit solcher Gabe des Herzens. Wer entsinnt sich nicht, der jemals das gastfreie Haus am Thiergarten betreten, jener Gruppe von düsteren Cypressen und andern ernst-grünen Gewächsen, die sich zur Laube wölbten über der genialen Schöpfung des unsterblichen Bildners; über dem in Schlummer gehüllten Antlitze voll reinster Weiblichkeit,

*) Unseres Wissens hat Sein Nachfolger ihr späterhin diese Anerkennung nachträglich gewährt.

voll sanftester Majestät. Auf dieses Geschenk war die Herrin des Hauses stolz, und sie durfte es sein.

Wir Alle, die wir in engen Verhältnissen vielleicht kümmerlich uns bewegen und durchschlagen, auch wir erfahren es täglich, wie viele Menschen es giebt, die, noch ärmer als wir, in ihrer Noth uns für reich genug halten, von uns Beihilfe zu fordern, zu erwarten.

Mögen wir gern geneigt sein zu geben, zu unterstützen; oft wird es uns denn doch zu arg, und wir fertigen die Bittenden unfreundlich ab. Erwägen wir nun, welch' eine unübersehbare Masse von Ansprüchen nothwendigerweise diejenigen bedrobt, die, in einer großen Stadt lebend, mit Recht für reich gehalten werden; deren Freigebigkeit sprüchwörtlich geworden ist; wie die Forderungen, welche Elend, Mangel, Bedürfniß, nicht minder Faulheit, schlaue List, unwürdiger Betrug an sie stellen, mit dem Rufe ihres Reichthums steigen, — da lernen wir begreifen, daß auch die vollste Kasse zu Zeiten nicht mehr genügt, Alle zu befriedigen; daß sogar ein kolossales Vermögen schmelzen müßte vor den bitzigen Angriffen und Belagerungskünsten, welche dagegen gerichtet werden. Von diesen Stößen täglich eingehender, mit Certifikaten jeder möglichen und unmöglichen Gattung ausgestopfter Bittschriften; von der theilweise [illegible] dargelegten Unverschämtheit kann sich doch nur einen Begriff machen, wer oft Zeuge davon gewesen ist. Mich überfiel nicht selten ungeduldiger Zorn, wenn ich sah, wie die arme reiche Frau gequält wurde; wie man

ihr buchstäblich kaum Zeit ließ, einen Löffel Suppe zu essen. Denn das ging seinen Weg unausgesetzt, und die Diener durften Nichts zurückweisen.

Ein Zug, der mir jetzt eben vor's Gedächtniß tritt, mag Mama Beer bezeichnen; besser als die breiteste Schilderung vermöchte.

Wir hatten uns zu Tische gesetzt. Es war keine größere Gesellschaft zugegen; nur wenige Hausfreunde. Ich befand mich Frau Amalien zur Seite, und sie erzählte mir gerade, daß es ihr heute doch ein wenig zu viel geworden mit Bettelbriefen. Bald muß ich selbst betteln gehen, sagte sie; ich habe mich völlig ausgesäckelt. So kann's nicht bleiben. Es wird ein Etat gemacht werden für diese Ausgaben, und den überschreite ich dann nicht mehr. —

Das scheint mir denn doch höchst unnütz, wendete ich ein; Sie können ja unmöglich „Nein" sagen, wenn Sie gebeten werden. Was soll der Etat? —

Sie werden sehen, daß ich es ja kann, erwiederte sie; ich habe mir's fest vorgenommen? —

In diesem Augenblicke reichte ihr ein Diener links eine Schüssel, und ein zweiter legte rechts ein dickes Schreiben vor ihr auf den Tisch, dem man viele Schritte weit den mit Attesten gespickten Bettelbrief ansehen konnte. — Was ist das? fuhr sie auf. Wie so unterstehen Sie sich, mir heute noch ein solches Ding zu bringen? Wollen Sie vielleicht das Hundert voll machen? Fort damit! ich will's nicht sehen! —

Der erschrockene Diener trug das Paket auf einen

andern Tisch. Wir fanden den Unwillen der sonst so guten Frau ganz erklärlich, und Jeder befleißigte sich tiefen Schweigens über den Gegenstand.

Die Teller waren noch nicht gewechselt, als Frau Amalie den Diener fragte (doch immer noch in verdrüßlichem Tone): wer hat das abgegeben?

„Ein kränklicher Mann, Madame Beer; er sah so bekümmert aus. Sonst hätt' ich's nicht angenommen; heute schon gewiß nicht." —

Fräulein Antoinette von Montalban, die innig ergebene Freundin und Gesellschafterin, lächelte mir über den Tisch zu, als wollte sie sagen: Warte nur, es wird noch besser kommen! Sie kannte ihre Gönnerin.

Es wurde ein andres Gericht präsentirt. Frau Amalie ließ es unberührt vorübergehen. Der Aerger, versicherte sie, habe ihr die Eßlust geraubt. Der betroffene Diener schlug im Bewußtsein, dies verschuldet zu haben, erröthend die Augen nieder. Geben Sie her! rief sie ihn plötzlich an. Er stürzte sich auf die Schüssel, hoffend, der Appetit, den er verscheucht, kehre zurück. Nicht doch, den Brief will ich haben; ich will sehen, was der Mann für eine Hand schreibt! — (Antoinettens Lächeln ging in Lachen über.) Kaum hielt sie das Paket, so riß sie auch das unförmliche Siegel auf, und machte große Löcher in mehrere festgeklebte Papiere. Die Zeugnisse schob sie bei Seite. Den an sie gerichteten Brief gab sie mir, ich sollte ihn vorlesen. Der Mann war ein Handwerker; Kinder, Frau, er, waren krank gewesen; Arbeitszeug und Hausgeräth versetzt. Eine bestimmte

angegebene Summe konnte ihn retten, wenn er sie noch im Laufe der nächsten Tage empfing. Das Schreiben war verständig, bescheiden abgefaßt. Einige amtliche Beilagen bestätigten, daß er ein vorwurfsfreier, ordentlicher Bürger sei.

Steht die Adresse im Briefe? fragte unsere Wirthin.

„Gewiß, Madame Beer; schon die Gegend wo er wohnt giebt Zeugniß von seiner Armuth.“ —

Es war am entgegengesetzten Ende der Stadt; schier eine Meile weit. Sie stand auf und kam sehr bald mit einer Handvoll Kassenanweisungen zurück, die sie mit sämmtlichen Zeugnissen in den Umschlag hüllte. Dann winkte sie den hartangelassenen Diener herbei: „Jetzt gleich tragen Sie das hin, und lassen Sie sich bescheinigen, daß der Mann seine Papiere zurückerhalten hat und sein Geld auch. Gehen Sie rasch, zur Strafe, daß Sie mir mein Mittagessen verdorben!“ —

Kaum war er hinaus, so rief sie den andern Diener: Geben Sie mir 'was zu essen! jetzt hab' ich Hunger! —

Aber Ihr Etat, Madame Beer? fragte ich.

Lassen Sie mich ungeschoren mit meinem Etat, antwortete sie; werd ich mich lassen auch noch auslachen? —

Das fiel vor im Jahre 1832.

Als ich im Jahre 1850 durch Berlin reiste, waren Heinrich und Michael längst begraben; Wilhelm kurz vor meiner Ankunft gestorben. Ich fürchtete, die sehr alte Frau durch mein Erscheinen zu erregen, und beschloß, ihr keinen Besuch zu machen, was um so natürlicher war, als ich nur wenige Tage in Berlin verweilte.

Guillaume zu unterhandeln; schon beim nächsten Besuch des Arztes konnte sie diesem, wie sie ihm auf den Vorflur das Geleite gab, die erfreuliche Nachricht ertheilen, der Direktor habe ihr einen Urlaub auf unbestimmte Zeit bis zu Antoine's völliger Genesung gestattet; auch füge sich's eben so glücklich, daß derselbe ein junges Ehepaar, welches bei einer anderen, zu Grunde gegangenen Reitergesellschaft außer Engagement kam, einstweilen für Dr. benützen könne, wodurch ihre, wie Anton's Stelle einigermaßen ausgefüllt sei.

Desto besser, erwiederte der freundliche Arzt; mit einer solchen Wärterin hab' ich leichtes Spiel. — Durch welche Opfer das arme Mädchen diese Vergünstigung erkaufen müsse, danach fragte er freilich nicht. Sie aber noch weniger.

Nachdem Anton erst so weit genas, daß er sprechen, lesen, aufstehen durfte, wurd' es Adelen unmöglich, ihm länger einen Theil der Wahrheit zu verbergen. Stündlich fragte er sie, warum denn gar niemand sich um ihn bekümmere? Warum nicht wenigstens der Furioso sich blicken lasse? Sie sind abgereiset, Antoine, antwortete die Jartour in dem tiefen, männlichen Tone, den Tänzerinnen und Reiterinnen häufig haben, der jedoch bei ihr von sel-

nnabends war ich eingetroffen. Sonntags speiste
bei Alexander Dunker's Schwiegereltern, und wie ich
) meinem Hôtel heimkehrte, erblickte ich die Beer'sche
ipage vor dem Hausthor. Frau Amalie saß darin,
ner harrend. Ich mußte einsteigen und mit ihr
ausfahren. Lange saß sie schweigend neben mir.
nn hub sie an: „Cacadu" — (Dies war mein Spitz-
ne im Beer'schen Familienkreise) — „Cacadu, Sie
n mir eine Grabschrift machen für meinen Sohn
lhelm. Ich hätte nicht gedacht, daß ich den auch
raben würde. Alle todt! Alle todt! Und ich lebe
), Cacadu."

Und Giacomo?

„Gott sei gelobt, ja, der lebt auch noch!" —

Ich habe sie nicht wieder gesehn. Im Jahre 1854
sie altersmüde sanft gestorben. Aber ihr Andenken
, und wird leben bei ihren Zeitgenossen. Wäre mir
Auftrag geworden, ihr Grabmal mit einer Inschrift
versehen, ich hätte Nichts in den Denkstein graben
en, als:

Charitas.

Ueber unser heutiges Theaterwesen.

(1858.)

Von den geehrten Lesern, denen nachstehender Aufsatz
Augen kommt, mag mancher sich erinnern, wie einst-
s — es ist lange her — Ludwig Tieck aus seinem

wohlbekannten Lehnſeſſel häufig den Ausſpruch that: Erſt muß das deutſche Theater ganz tief ſinken, eh' es ſich wieder aufrichten und neu beleben kann. Ein Theil ſeiner Vorherſagung iſt nun eingetroffen. Viel tiefer, ſollte man meinen, als es jetzt herabgekommen iſt, läßt ſich's kaum denken. Dennoch nehmen wir keine Aufrichtung und Erhebung im Allgemeinen wahr. Was hier und da im edleren Sinne geſchieht, ſteht vereinzelt, ohne organiſche Verbindung mit dem Ganzen, ohne Einfluß auf das Ganze. Die vollſtändigſte Anarchie herrſcht in der Bretterwelt. Der Anfang des Endes iſt gekommen.

Wer ſoll, wer kann helfen?

Wenn Jemand, indem er über den Mangel an Talenten für Plaſtik, Malerei, Compoſition, Poeſie, Klage führt, von der Regierung verlangen wollte, daß ſie Rath ſchaffte, ſo würde man ihn für verrückt halten; denn die Talente verleiht der liebe Gott allein. Aber darin unterſcheidet ſich die dramatiſche Kunſt (wenn wir ſie ſo nennen wollen) von den übrigen Künſten, daß ſie neben jenen producirenden im beſten Falle eine reproducirende bleibt, und daß, was hier noch wichtiger wird, keiner ihrer Jünger berufen iſt, allein und ſelbſtſtändig zu wirken, ſondern daß ſie vielmehr ja ihren Hauptzweck, ihre Bedeutung erſt in gemeinſchaftlicher Ausübung Mehrerer und in deren ſich unterordnendem entſagendem Gehorſam findet. Wer ſich dieſem oberſten Geſetz theatraliſcher Darſtellung nicht fügt, wird mehr ſchaden als nützen, und je größer ſeine Begabung iſt, deſto ſchädlicher

wird sein Beispiel sein. Wer jedoch diese Ansicht festhält, alle Kräfte daran setzend in ihr aufgeht, der vermag auch mit geringen Mitteln, bei gutem Willen und angestrengtem Fleiß, ein höchst schätzbares Mitglied der Bühne zu werden, welcher sein Streben gewidmet ist.

Aus diesem Gesichtspunkt allein betrachte ich die Ansichten, die ich hier anzudeuten versuchen will. Auf sie gestützt wage ich auszusprechen, daß unser heutiges Theater nur noch durch entschiedenes Einschreiten der Regierungen — das heißt wenn diese, soweit die Macht der deutschen Bundesstaaten*) reicht, gemeinsam und zugleich handeln! — von seinem gänzlichen Verfall zu retten ist. Ich will ohne Vorrede zur Sache übergehen, und ziehe vor, einzelne Bemerkungen und Erörterungen, welche als Einleitung dienen könnten, in den Verlauf dieses Aufsatzes einzuflechten.

Letzterer zerfällt in drei Abtheilungen, die sich von selbst machen, indem wir fragen: was zu theatralischen Aufführungen gehört? und uns die Antwort ertheilen: 1) Theaterdichter, 2) Darsteller, 3) Publikum.

Theaterdichter habe ich geschrieben; richtiger wär' es gewesen zu sagen: dramatische Schriftsteller, oder noch bezeichnender: Bühnen-Schriftsteller. Denn es kann Einer gar ein lieber, beliebter, bedeutender Dichter, und doch der Bühne von keinem Nutzen sein; und es braucht hinwiederum Einer nichts weiter zu sein als ein Schrift-

*) Das war 1858 in 3 Heere, Blaue gerechnet. Vielleicht gestalten sich von 1866 ab die Zustände auch für's Theater besser?

steller von Verstand und Geschick, und kann dem Theater die ersprießlichsten Dienste leisten, ohne doch Poesie im höchsten oder tiefsten Sinne des Wortes zu besitzen. Daß der größere Dichter, wenn er das Wesen des Theaters zu erfassen, sich dessen Ansprüchen zu schmiegen weiß, immer der bessere Bühnenschriftsteller sein wird, versteht sich ja von selbst. Daß aber der hochbegabte Poet, sogar hochbegabt in drastisch-großartiger Auffassung und Bearbeitung seines Stoffes, für's Theater völlig unbedeutend und ohne Einfluß bleiben kann, das lehrt uns leider die Erfahrung. Es ist so, weil dramatisch und theatralisch zweierlei ist. Zwar was theatralisch dauern soll, muß dramatischen Kern haben. Nicht alles aber, was dramatisch-poetisch lebt, wird auf den Brettern lebendig. Ein dramatisches Gedicht als solches wird durch nichts begrenzt, als durch das Gesetz innerer Wahrheit. Auf dem Theater giebt es äußerliche Grenzen, durch Form, Raum, Zeit, ja sogar durch Brauch und Sitte, manchmal durch Mißbräuche und Unsitten gezogen, die sich nicht ungestraft übertreten lassen. Daher der Irrthum so Vieler.

Auch ist's nicht möglich, eine Bühne mit sogenannten classischen Stücken zu erhalten. Diese sind unentbehrlich wie alles Große und Schöne auf Erden, soll der Mensch nicht im Irdischen untergehen. Nur machen sie das Mittelgut nicht entbehrlich — weder den Darstellern, noch den Zuhörern. Ein Repertoir ohne Mittelgut wäre eine ununterbrochene Reihe von aufregenden Feier- und Festtagen. Niemand vor und auf der Bühne hielte

dabei aus. Diejenigen, welche mit kritischen Trompetenstößen gegen Schriftsteller zweiten, dritten Ranges eifern, würden die ersten sein, welche wegblieben, wenn man ihnen vier Wochen hinter einander Calderon, Shakespeare, Molière, Schiller und Goethe vorspielte. Wie viel rascher würden sie davonlaufen, wollte man ihnen auch noch in ununterbrochener Reihe dasjenige darbieten, was sie neben jenen, aus verschiedenen oft persönlichen Gründen, jetzt anpreisen, um es zur Darstellung zu empfehlen.

Schon Gutzkow hat es gesagt: „die Menge muß es bringen!" Wir brauchen neue, mit Geist und Gewandtheit gemachte Theaterstücke. Wie sich die Schauspieler, unserer oben angedeuteten Meinung nach, von andern Künstlern unterscheiden, unterscheiden sich auch die Theater-Schriftsteller und resp. Dichter von allen andern Schriftstellern und Dichtern. Deshalb verzeihen wir nicht blos den großen Poeten, wenn sie schon erfundene Stoffe, sogar schon dramatisirte Stoffe, für ihre Bretter umschaffen; wir verzeihen auch denen, welche, weit entfernt Shakespeare zu sein, der Gegenwart anpassen, was längst veraltet war — wofern solche Versuche nur gelingen. Daß beliebte Theaterstücke so schnell veralten können, ist eben ein Beweis für das immer vorhandene Bedürfniß neuen oder erneuerten Vorrathes. Nicht die ursprünglich schaffende Produktionskraft origineller Poeten ist zur Befriedigung dieses Bedürfnisses erforderlich. Ginge es ohne diese nicht, wo bliebe das Repertoir eines ganzen langen Jahres? Große Gedichte

zu schaffen, läßt sich nicht erlernen. Gute, annehmbare Dramen zu schreiben, kann erlernt, soll erlernt werden; mögen sie nun fesselnden Erzählungen nachgebildet, mögen sie scharfsinnig erfunden, mögen sie zeitgemäße Umänderungen schon aus der Mode gekommener älterer Schauspiele sein. Ich gebrauche absichtlich den Ausdruck „aus der Mode gekommen," weil ich damit bezeichnen will, daß ein solchermaßen veraltetes Stück trotz des besten Kerns nutzlos wird, sobald es der Gegenwart und ihren conventionellen Formen nicht mehr zusagt. Was mit tiefeingehender Wahrheit, Zeit und Sitten schildernd, sich an einen historischen Hintergrund anlehnend, von sicherer Meisterhand geformt wurde, das kann freilich nicht so leicht veralten. „Minna von Barnhelm" wird jung und frisch sein, so lange es Menschen im Parterre giebt, die wissen, wen Tellheim meint, wenn er von seinem König redet. Aber dazu gehört ein Lessing, der zwar selbst von sich und seinen dramatischen Arbeiten voll heiliger Bescheidenheit wie von den Versuchen eines nicht zur Poesie Berufenen spricht, der darum nicht weniger Lessing, das heißt einer der größten und edelsten Geister der Welt ist. Die Lessinge sind selten, und Lustspiele wie Minna gleichfalls. Nun kann es Schau- und Lustspiele geben, die so weit unter den seinigen stehen, als z. B. weiland Rautenstrauch unter ihm, und können deshalb doch recht niedliche, spielbare, wirksame Stücke — gewesen sein. Ich nannte Rautenstrauch. Bleiben wir, um ein Beispiel zu wählen, bei dessen „Jurist und Bauer" stehen. Die anerkanntesten Schauspielerinnen

im naiven Fache haben als „Roſinen" geglänzt. Roſine iſt (wie Iffland's Margarethe in ihrer Gattung) in der übrigen die Urmutter aller Bauernſoubretten. Noch vor vierzig, dreißig Jahren haben die Renner, Haizinger, Lindner, Anſchütz, Rogée, Bauer u. ſ. w. nirgends gefpielt, wo ſie nicht mit den treuherzig geſprochenen Worten: „Mein Vater ſagt, vor den Advokaten wäre man ſogar des Hemdes nicht ſicher? Na, den wollt' ich doch ſehen, der mir das Hemd vom Leib abſtritte!" Beifallsſtürme erregt. Im Jahre 1845 verſuchte die jetzt in St. Petersburg angeſtellte Pollert es in Breslau, für deſſen Liebling ſie mit Recht galt, mit dieſer Rolle, und nur die Rückſicht für ihre Perſönlichkeit verhinderte den Ausbruch unwilliger Oppoſition. Es war mir lehrreich, beim Nachhausegehen die härteſten Urtheile über ein harmloſes Stück zu vernehmen, welches die ältern dieſer Beurtheiler doch ſo oft erfreut, in welchem Ludwig Devrient, Schmelka und andere, die den Rechnenmeiſter Grübler zu ihren luſtigſten Rollen zählten, doch ſo gern mitgeſpielt hatten. Ich fragte mich: woran liegt das? Sind die jungen Tonangeber ſittlich und künſtleriſch um ſo viel wähliger geworden? O Gott nein; jauchzten ſie doch geſtern dem Vicomte von Létorières zu, und werden morgen einer noch unzüchtigeren Ro[illegible] zujauchzen. Es iſt nur, weil der ehrliche Rautenſtrauch in einem Rock vor ihnen erſcheint, wie man ihn jetzt nicht mehr trägt. Auf der Bühne thut das Kleid ſehr viel; der Zuſchnitt des Kleides faſt noch mehr, als das Zeug, welches dazu verwendet wurde. Das iſt nun

einmal so. Das Publikum läßt sich nicht ändern. Es läßt sich verblüffen, zum Besten haben, täuschen, betrügen, dies alles in seinen wichtigsten Rechten und Ansprüchen. Dagegen was gewisse, oft nichtige, formelle Dinge betrifft, verharrt es in eigensinnigem Trotz; da läßt es sich nicht ändern. Deshalb ändere man jene älteren Stücke, und schneide die neuen so zu, daß sie angenehm in's Auge fallen. Wer das trifft, erwirbt Gelegenheit, gar manchen tüchtigen Gedanken, gar manchen treffenden Tadel einschwärzen zu können, der kaum durchgehen würde, erschiene er nicht in ansprechender Hülle. Ich gebe es zu: es ist dabei etwas vom Handwerk der edlen Schneiderei. Und wie diese fleißig und mühsam erlernt werden will, ist auch dasjenige recht fleißig und mühsam zu erlernen, was an der Theaterschriftstellerei Handwerk ist. Wir haben nun einmal keine altenglische Bühne mehr. Unsere Zuschauer begnügen sich nun einmal nicht mehr mit einem Teppich und einer papiernen Inschrift, vermöge deren sich Julia's Balcon in die Bastion einer belagerten Festung, oder Portia's Brautschaugemach in eine Gasse Venedigs verwandelt. Unsere Scene begehrt wirkliche scenische Verwandlungen. Diese stören, zerreißen, hemmen. Deshalb genügt es nicht mehr, daß ein Stoff dramatisch en gros behandelt wird, er muß auch en détail theatralisch zugeschnitten sein. Und wenn der unsterbliche William heute für Wien oder Berlin schriebe, ja sogar für das heutige London, würde auch er anders „zuschneiden" müssen. Man liest so oft die verächtlichsten Bemerkungen über dieses handwerksmäßige Zuschneiden, als ob es

eine geringfügige Nebensache wäre. Nun, woher kommt es denn, daß die Meisten, welche sich blos an die Hauptsache, an die Poesie halten, mit und an verfehlter Nebensache scheitern? Doch nicht etwa daher, weil sie dieselbe ernstlich verachten? Gewiß nicht, denn sie wünschen ja Nichts sehnlicher als Erfolg. Nur daher, weil sie sich nicht die Mühe gaben, erst Handwerker von Profession zu werden, ehe sie als Bühnendichter vor die Masse traten.

Damit sich nun aber Leute von Verstand, Geschick, Bildung, Fähigkeit entschließen, ihre Zeit und, was noch mehr sagen will, ihre bürgerliche Stellung (die der für's Theater arbeitende Schriftsteller, gegenüber dem Recensententhum, wie es jetzt waltet, stets gefährdet) — jene zu opfern, diese zu beunruhigen, muß ihnen geboten werden, was reichlich entschädigt, was die Mühe lohnt, was mehr einbringt als einige magere Honorare und hie und da einige Tantiemen, über deren Genuß, wenn er nicht gänzlich verkümmert wird, noch tausenderlei Clauseln und Bedingungen schweben. Wer daran gehen soll, seine anderweitige schriftstellerische Thätigkeit zu vernachlässigen und sich mit allem Eifer dem Theater zu widmen, der will denn auch, neben allen Gefahren, die ihm drohen, die Aussicht haben, für seine Zukunft nicht leeres Stroh zu dreschen. Es werden sich schon geistreiche Schriftsteller finden, dem deutschen Theater sein tägliches Brot zu liefern, so gut als sie sich in Frankreich fanden, wenn sie nur so bezahlt werden wie dort; wenn ihnen ihre Autor-

rechte so garantirt werden. Es giebt nichts Einfacheres als nachstehende Bestimmungen:

Von jeder öffentlichen Aufführung innerhalb der deutschen Staaten erhebt die locale Behörde eine Bruttoabgabe mit Zehn vom Hundert. Dafür ist die Direction des Theaters ein für alle Mal jeglicher andern Steuern überhoben und mit der Obrigkeit sowohl, als mit den Autoren völlig abgefunden. Die eine Hälfte dieser zehn Procente gehört der Regierung, der städtischen Administration, was weiß ich? Die andere fließt mit fünf Procent in die Vereinskasse deutscher Bühnenschriftsteller, welche in irgend einer Stadt mitten in Deutschland, nehmen wir Dresden an, unter Controle der obersten Behörde, so wie einiger Autoren, durch Regenten und Staaten sanctionirt, niedergesetzt ist. Die wenigen Beamten dieser Vereins-Kasse werden aus ihr selbst besoldet; dafür könnte allerhöchstens ein Procent von den fünfen darauf gehen. Folglich blieben den Autoren von jeder öffentlichen Darstellung ihrer Arbeiten, mögen es Originale, Uebersetzungen*), Umgestaltungen, Nachbildungen sein — (ästhetische Unterschiede sind hier nicht anwendbar, wofern nur ihr Autorname auf dem Zettel genannt ist!) — vier Procente der Bruttoeinnahme, bestehe dieselbe aus Tausend oder aus Zehn Thalern. Man

*) Gute, verständige, praktisch brauchbare Uebersetzungen sind zugleich Bearbeitungen, und als recht schwierige; geben mehr zu thun als flüchtige Originale; sollen deshalb honorirt werden — wenn auch nicht mit Lorbeeren.

tenem Wohllaut war; sie sind abgereiset, und mir hat Guillaume Urlaub gegeben, bis wir Beide ihn einholen können. Er hat für diese Zeit Felix und dessen Frau aufgenommen; wissen Sie, die bei Gautier waren. Der Mann springt die Bänder und sie nimmt in der Carrière vier Schnupftücher mit den Zähnen vom Boden: wenig Schule, doch viel Bravour; es ist eben nur für unterdeß.

„Aber Ihre Gagen, Adele?" fuhr Anton fort, der sie dabei forschend anblickte. „Zahlt er Ihnen für dieses Interim Ihre vollen Gagen?" — Und nachdem einmal der Geldpunkt berührt war, schrak er heftig zusammen, bei dem Gedanken an seine eigene Kasse. Er war seither daran gewöhnt aus dem Vollen zu leben; Laura hatte ihm niemals Zeit gelassen, zu überlegen, wer ihre beiderseitigen nicht geringen Ausgaben decke. Er für seine Person empfing ja, so lang' er Eleve hieß, nicht das Geringste; hatte kontraktmäßig keine Forderung zu machen. Von was lebte er denn jetzt? Wer bestritt die Kosten seiner Existenz, seiner Krankheit? Wovon sollte er ferner leben?

Adele las in seinen Gesichtszügen welche peinigenden Gedanken ihm wie Schlangen die Brust durchwühlten. Sie gerieth in furchtbare Angst, daß sein Zustand sich dadurch verschlimmern werde. Aber

bedenke, was dies ausmacht! Wer nur drei Repertoirstücke, die den Abend füllen und sich halten, aufgebracht hat, kann von dem Jahresertrag schon existiren, ohne daß Theaterdirectionen zur Großmuth aufgerufen, oder an ihre Schuldigkeit erinnert werden müssen. Wer fortdauernd thätig bleibt, so lange seine geistigen Kräfte es gestatten, braucht eben nicht allzu fruchtbar zu sein, um sich ein kleines Vermögen zu erwerben. Und den Wittwen und Waisen kommt die Einnahme noch zehn Jahre nach seinem Tode zu gute.

Diejenigen Dichter, welche es verschmächen, sich den Bedürfnissen und Ansprüchen des Coulissenzwanges fügen zu lernen; deren Genius zu gewaltig ist (oder zu sein glaubt), um sich durch scenische Verpflichtungen binden und darin gängeln zu lassen, diese werden freilich wie bisher nur für die Lesewelt Dramen schreiben. Von denen dürfte die reale Bühne so oder so nur in seltenen Ausnahmsfällen Vortheil ziehen. Es wird aber auch an solchen nicht mangeln, welche, von mißverstandener Nachahmung Shakespeare's frei, zu dramatischer Concentration geneigt, die theatralische Nothwendigkeit mit ihren hochpoetischen persönlichen Anforderungen möglichst in Verbindung bringen, und äußerliche Formen betreffend bei jenen in die Schule gehen werden, auf die sie vorher wie auf geringe Taglöhner herabsahen. Vorzüglich werden sie sich bemühen müssen zu erlernen, nicht was sie hinschreiben, sondern was sie weglassen, was sie von ihrem Reichthum unterschlagen sollen. Die meisten Lectionen dieser Art sind negative.

Solche Poeten können dann viel thun zur Veredlung der deutschen Bühne, zur Erhebung des Publikums, wenn sie nur erst die Güte haben wollen, sich so weit herabzulassen, daß sie selbst festen Fuß gewinnen, und auf dem Brettgerüste sicher stehen. Man muß die Leute haben, halten, bevor man sie mit sich empor zieht; und wer als Verkündiger des Erhabenen sich Hörer gewinnen will, muß sie erst vertraulich machen, muß ihre Bräuche annehmen, muß unter ihnen wandeln, muß ihre Sprache mit ihnen reden, sonst fliehen sie ihn, anstatt ihn zu bewundern.

Ich wiederhol' es: Damit Dichter sich entschließen, das Bühnenhandwerk zu erlernen; damit geistreiche Schriftsteller in gleicher Absicht sich entschließen, ihre Feuilletons, ihre Correspondenzenartikel, ihre politisirenden Memoiren und dergleichen theatralischen Versuchen nachzusetzen; damit überhaupt recht viele fähige Menschen Hand anlegen, unsere Repertoirs zu bereichern (nicht unsere Bücherschränke), ist es nothwendig, sie durch die Aussicht auf dauernde pecuniäre Erfolge anzulocken; das klingt entsetzlich prosaisch, bleibt jedoch bei den materialistischen Ansprüchen der Jetztzeit nicht minder wahr.

Wem ein Gedicht im vollen Busen keimt und knospt, der wartet nicht auf den Antrag reicher Honorare, um es erblühen zu lassen. Wer aber ein Handwerk erlernen soll, der will im voraus überschlagen, was er als Meister desselben erwerben kann und wird. Sichert den Theaterschriftstellern Deutschlands ihre Zukunft — und die Zukunft wird viele deutsche Theaterschriftsteller aufweisen.

Die wenigſten davon werden eine Generation ausdauern, das geſteh' ich zu; doch „die Gegenwart von einem braven Knaben iſt, dächt' ich, immer auch ſchon was!"

Welchen vortheilhaften Einfluß ſolch ein friſch erwachendes Beſtreben, ſolch ein Sichzuwenden reger geiſtiger Kräfte auf die Theaterwelt haben, in welch günſtiges Verhältniß dieſe namentlich dadurch mit vielen ihrer jetzigen literariſchen Gegner treten dürfte, — das brauch' ich einſichtigen Leſern wohl nicht auszumalen. Der hohe Bundes-Tag*) kann dieſen günſtigen Zuſtand herbeiführen, wenn alle ſeine Theilnehmer wollen, wenn keiner an der Möglichkeit der Ausführung zweifeln will! Wie lange iſt es denn her, daß es noch kein Autorrecht gab den Bühnen gegenüber? Beſtohlene Autoren wurden vor dreißig Jahren amtlich befragt, ob unberechtigte Manuſcripthändler ihnen das Papier, worauf ein heimlich verkauftes Stück geſchrieben ſtand, entwendet hätten? Und wenn ſie zugeben mußten, daß dies nicht geſchehen, ſondern nur eine bei Nacht und Nebel gewonnene Copie verkauft worden ſei, ſo war Nichts zu machen, weil das Recht geiſtigen Eigenthums noch nicht genügend anerkannt und feſtgeſtellt war. Gott ſei Dank, das iſt jetzt geſchehen, es iſt begründet. Weshalb ſollte nicht eben ſo leicht geſchehen können, was nur eine natürliche, folgerechte Conſequenz davon iſt?

Das deutſche Theater leidet daran, daß es nicht (wie Frankreich) eine einzige tonangebende Hauptſtadt beſitzt,

*) Der Bundestag? Gute Nacht! Anm. d. Setzers. Intel

Es kann gerade daraus große Vortheile ziehen, wenn die Vertreter deutſcher Bundesſtaaten ſich die kleine Mühe geben wollen, Nachtheile in Vortheile zu verwandeln. Ein Stück, welches in Paris durchfiel, iſt verloren für ganz Frankreich, vielleicht oftmals nur durch Cabalen, durch momentane Stimmungen. Der deutſche Autor kann in Wien oder Dresden Erſatz erleben für allzu harte Beurtheilung, die ihm in Berlin oder Hamburg zu Theil wurde, und umgekehrt. Das wog für ihn ſchon längſt manche aus ſtaatlicher Abſonderung erwachſende Mängel auf, die aber augenblicklich ganz verſchwinden, ſobald man höheren Ortes dem vernachläſſigten Bühnenweſen endlich einmal diejenige Aufmerkſamkeit gönnen will, welche es doch verdient; mindeſtens deshalb verdient, weil es vielleicht dadurch gehoben werden kann.

Geben wir uns denn einmal der ſanguiniſchen Hoffnung hin, es gelinge, Zuwachs an neuen leidlichen Komödieen zu gewinnen — wie ſieht es jetzt mit denen aus, welche dieſelben darſtellen ſollen, mit den Schauſpielern?

Die Eiſenbahnen, deren Segen hoch geprieſen wird, haben der deutſchen Bühne keinen Segen gebracht. Durch ſie iſt das Hinunderziehen ſo ſehr erleichtert, die weiteſten Entfernungen ſind in kurze Tagereiſen zuſammengeſchmolzen, berühmte Schauſpieler ſind zu Touriſten, alle auf eigenen Erwerb angewieſenen Theaterunternehmungen zu Gaſthäuſern, ihre ſtabilen Mitglieder zu Kellnern und Kellnerinnen geworden, welche die ſtolzen Fremden bedienen und ihnen Kränze auf die Köpfe ſtülpen müſſen. Daß dadurch das letzte Reſtchen von

Enſemble auseinandergeriſſen wird, ſieht Jeder ein, der Etwas von der Sache verſteht. Und auch die leiſeſte Spur des Anſpruchs, den etwa das Publikum noch auf Zuſammenſpiel hätte machen wollen, verſchwindet vor gedankenloſer Bewunderung einſeitigen Virtuoſenthums, über welches man mit vollem Recht Klage führt; wobei aber zu erwägen, daß jene Klagen nicht die Virtuoſen (denn dieſe ſind auch im vollen Recht, wie Alle, welche Pfeifen ſchneiden, ſo lange ſie im Rohr ſitzen!), ſondern den Zuſtand des Theaters treffen. Die tyranniſchen Soloſpieler könnten unmöglich ein ſonſt ſprödes Publikum anlocken, wenn im letzteren noch ausgebildeter Sinn für die Seele dramatiſcher Kunſt, für harmoniſches Ineinanderwirken lebte. Nur die gänzliche Verſunkenheit der Bühne und des Parterres — von den Logen ſchweigt man ohnedies am liebſten — giebt den flachen Boden für iſolirte Künſte und Kunſtſtücke. Beide, Bühne und Publikum, ſind miteinander, durcheinander geſunken, ſinken täglich tiefer, und ziehen in ihren Verfall nach und nach ſogar diejenigen Kunſtanſtalten mit hinab, die bisher als höchſtes Muſter und Beiſpiel hervorgeragt. Auch ein geiſtvoller, energiſcher, unermüdlich fleißiger und, was viel ſagen will, praktiſch-tüchtiger Director empfindet, ſobald es darauf ankommt Lücken auszufüllen, welche Alter und Tod machten, den allgemeinen Mangel an genügendem Zuwachs, und muß laviren, experimentiren, tergiverſiren. Von jeher haben ſich die großen Bühnen aus den mittlern, die mittlern aus den kleinern ergänzt. Das Genie iſt nichts weiter als Talent mit ſeltenem

(Glück vereinigt) gestaltet eben so seltene Ausnahmen; sonst soll das Talent sich emporarbeiten, von Stufe zu Stufe steigen. So war es. So hätte es bleiben müssen! „Das ist das ewige Gesetz der Welt.“ Wenn nun aber die untern Stufen so niedrig angebracht sind, daß sie tief im Schmutz stecken ..?

Ich will mich so kurz wie möglich darüber aussprechen. Wo Gewerbefreiheit herrscht, hört denn doch die Verpflichtung verwaltender Behörden nicht auf, in irgendeiner Art jene fürsorgende Obhut zu übernehmen, welche sonst durch Zunftzwang ausgeübt wurde. Irgend eine Beschränkung muß sich ermitteln lassen, sollen bei allzu ausgedehnter Concurrenz die Kunden nicht vernachlässigt werden, die Concurrenten nicht haufenweise zu Grunde gehen. Bei Barbieren, Victualienhändlern, Schneidern, Schustern u. s. w. mag solche Beschränkung ihre großen Schwierigkeiten haben, erscheint aber auch nicht besonders wichtig; denn am Ende hängt es doch von einem Jeden ab, seine Kleider bei Pfuschern zu bestellen und sich das Kinn schinden zu lassen oder nicht. Und wenn schlechte Arbeiter sich ruiniren wollen, so hat höchstens die Armenverwaltung drein zu reden, der sie später zur Last fallen. Anders jedoch steht es mit den Concessionen für Theatertruppen; diese dürften in die Gewerbefreiheit nicht mit eingeschlossen sein, wozu es jetzt fast den Anschein hat.

Bei allzu großem Andrang von Studirenden sind wohl zur Abschreckung die Examina (wie z. B. die juri-

ſtiſchen) bedeutend erſchwert worden, um durch vermehrte Schwierigkeiten den Andrang zu verhindern.

Wer ſchreckt (was doch weit nöthiger wäre) die jungen Leute ab, die ſich zum Theater drängen? Niemand! Im Gegentheil: man ermuntert ſie zu dieſem leichtſinnigen Schritte, indem man, noch leichtſinniger als ſie, die Bewilligungen an reiſende Truppen mit vollen Händen ausſtreut. Gelegenheit macht Diebe. Reiſende Banden machen auch Diebe, die unſerm Herrgott die Zeit und unſerm Theater die Würde ſtehlen. Jene Tauſende, welche als erbärmliche Pfuſcher Deutſchlands Gauen unſicher machen, wären ohne dergleichen planlos ertheilte Conceſſionen etwas Anderes geworden; wären bei „ihrem Leiſten" geblieben, hätten weder Anreiz noch Gelegenheit gefunden „drunter zu gehen!" Je mehrere ſolcher Truppen vorhanden, je größer die Zahl der unberufenen Geſellen, welche ſich, ohne jemals Lehrlinge geweſen zu ſein, von Zufälligkeiten begünſtigt vor- und hier oder dort eindrängen — deſto mächtiger die ſchädliche Rückwirkung auf größere Bühnen! deſto unharmoniſcher, nachläſſiger, roher das ganze Treiben! Iſt es dann ein Wunder, wenn über ſolchem kunſtloſen Jammer auch eine dürftige, durch ſchlechte Effekte beſtechende Virtuoſität als Meiſterſchaft glänzt und blendet? Wer auf einer geordneten, geiſtig geleiteten Bühne ſich als Gaſt ehrenvoll behaupten will, der muß ſich ihrem Gange fügen, anſchließen, ſonſt ſteht er vereinzelt da, und man merkt es zu ſeinem Nachtheil. Wenn Iffland auf Provinz-

theatern gastirte, so nahm er auch bei Solopassagen seiner Hauptrolle gebührende Rücksicht auf das Orchester, welches ihn in Nebenrollen secundirte; er hütete sich sorgfältig, störend einzugreifen, wo er gutes Ensemble fand. Und er fand es überall. Denn die Provinzbühnen waren viel, viel besser als jetzt. Einfach deshalb meist, weil das Material, woraus sie sich bildeten und ergänzten, viel besser, viel bildsamer war. Damals wie jetzt lieferten reisende Truppen ihr Contingent an stehende Provinzbühnen. Aber bei jenen reisenden Truppen hatten jüngere Mitglieder schon Etwas gelernt; hatten schon eine, wenn auch mangelhafte, dennoch meist strenge Schule durchgemacht. Eine Wanderbühne war nicht, wie heutzutage, lediglich auf kleine Nester angewiesen. Sie mußte Mittelstädten, die jetzt stehende, sogenannte „Stadttheater" besitzen, an denen der prunkvolle Titel das wichtigste ist, genügen können. Auch gab es sehr wenige solcher Truppen. Man war vorsichtig bei Ertheilung von Erlaubnissen. Ich kenne eine Provinz, die damals drei concessionirte Gesellschaften zählte, und welcher jetzt an dreißigen nicht viel fehlen dürfte. Da rennen denn faule Jungen und lustige Mädel ihren Herren und Verwandten fort und — sind, werden Schauspieler! Und aus diesem „confluxus canaillorum" rekrutirt sich in raschen Uebergängen das deutsche Theater. Was von diesem Volkchen etwa ein Bischen Talent hatte, ist im verworrenen Gewühl ohne gutes Beispiel, ohne ernste Zucht, der unseligen Richtung vereinzelter Spielerei zugewendet, keck geworden; kommt

eine passende Gestalt dazu, so ist der Künstler fertig. Damit begnügen sich Intendanzen und Zuschauer. Sie müssen wohl, weil sie nichts Besseres zur Auswahl haben. Aber mit den geringeren Ansprüchen, mit den täglich mehr erschlaffenden Forderungen erschlafft auch natürlicher Weise das Pflichtgefühl. Es ist so weit gediehen, daß ein alter Theaterfreund, verirrt er sich in's Schauspielhaus, mit bangem Erstaunen lauscht, ob denn nicht endlich einmal die um ihn her Stehenden unwillig ausbrechen und ihre Unzufriedenheit kundgeben werden? Doch er lauscht vergebens. Die unordentlichsten, lüderlichsten Aufführungen scheinen Allen in der Ordnung, und ihm bleibt nichts übrig, als kopfschüttelnd seiner Wege zu gehen.

Ehe nicht die Quantität des Theatergesindels sich um drei Viertheile vermindert, ist auf keine Purification des vierten Viertheiles zu hoffen. Nur ein Gewaltakt kann retten! Nur die Vernichtung eben so vieler Truppen im Verhältniß von vier zu eins! Nur die Aufhebung stehender Bühnen in allen Städten, die weniger als 50,000 Einwohner haben. Nur die daraus hervorgehende Sicherstellung und bessere Existenz der wenigen geduldeten, reisenden Gesellschaften.

Nur die daran sich knüpfende Belebung wirklicher Freude am seltneren Genusse des Schauspiels, die jetzt [illegible] traurig versumpfenden Uebersättigung gewichen ist! Man muß erst wieder fragen hören: „Werden wir nicht bald einmal Theater hier haben?“ Statt daß man jetzt gähnen hört: „Ich gehe in's Theater; es ist zwar schlecht,

doch will der Abend todtgeſchlagen ſein!“ Dieſes Todtſchlagen iſt der Tod des Theaters.

Wenn ſich nun, woran ich nicht zweifle, Stimmen erheben gegen dieſe meine Theorie von reiſenden Truppen, ſo antworte ich: Ihr bedenkt nicht, daß eure jetzigen „ſtehenden Bühnen“ auch nichts Anderes ſind. Denn läuft nicht ihr Perſonal nach Beendigung der Saiſon alljährlich auseinander? Muß es nicht alljährlich im Herbſt erſt wieder zuſammengetrommelt werden? Kann bei ſolcher, dem Zufall anheimgeſtellter Vereinigung auch nur an Enſemble gedacht werden? Eure „ſtehenden Bühnen,“ wie ihr ſie nennt, weiſen alle Uebelſtände reiſender Truppen auf, ohne einen ihrer Vorzüge darzubieten. Meine reiſenden aber, die euch im Sommer verlaſſen, um kleinere Orte zu erfreuen, kehren im Herbſt als ein ungetrenntes, geſchloſſenes Ganzes zu euch zurück; können euch durch Darſtellung neuer Stücke ergötzen, die ſie mittlerweile fleißig einübten. Wer das nicht einſieht, muß vom Weſen des Theaters gar keinen Begriff haben.

Dadurch würden auch die Anſprüche gebildeter Hörer wiederum Recht und Muth gewinnen ſich zu ſteigern. Die verderbliche Nachſicht, die Indolenz, welche ſich jetzt einer halb barbariſchen Bande erbarmt, würde begründeten und berechtigten Anforderungen weichen: Menſchendarſteller wenigſtens wie Menſchen reden zu hören. Die kleinen Landſtädtchen würden dann zwar ſelten und nur ausnahmsweiſe von reiſenden Geſellſchaften berührt, das Theater vielleicht Jahrelang entbehren müſſen. Das wäre, im Vergleich mit der Gegenwart, für ihre

ſie blieb ſtark, wie in ſolchen Augenblicken es nur ein Weib, nur ein liebendes Weib vermag: dieſelben Muskeln die ihrer ausdrucksvollen Phyſiognomie mit krampfhaftem Zucken den Stempel heftigen Schmerzes aufzwingen wollten, mußten einem ſtärkeren Willen gehorchend, in lautes Gelächter übergehen. Iſt das ein Kind, rief ſie jubelnd aus; begreift er nicht, daß wir beide, er und ich, ſchon geſtern in's Hospital hätten wandern müſſen, ohne Guillaume's Großmuth!? Nein, lieber Freund, machen Sie ſich keine Sorgen, Guillaume hat uns hinreichend verſorgt. Es liegt ihm ſo viel an Ihnen, und er iſt ſo erkenntlich für die Vortheile die Sie ihm bereits gebracht, daß er ſich die künftig noch zu bringenden um jeden Preis ſichern will. Er weiß am Beſten, wer ihm die vornehme Damenwelt in ſeinen Cirkus zaubert. Einen ſolchen Magneten läßt man nicht verderben: hier iſt Gold, vollauf!

„Das hätt' ich nicht erwartet," ſagte Anton tief aufathmend und vollkommen beruhiget; „für ſo nobel hab' ich „Papa Bonhomme" nicht gehalten. Nun, es freut mich, daß ich ihm mein Unrecht abbitten darf und ich will all' meine Kräfte aufbieten, reichlich zu vergelten, was er an mir thut."

Von dieſer Stunde an beſſerte ſich Anton's

künſtleriſchen Anſchauungen kein Unglück, für die Maſſe geprellter Wirthe ein Glück, für die Schul- und andere Jugend ein wahrer Segen.

Nicht von oben kann die Reform beginnen. Es kann von oben nur Sorge getragen werden, daß ſie von unten anfange. Grund und Boden iſt zu ſäubern bevor etwas Gutes erwachſen und gedeihen ſoll. Theaterſchulen ohne Praxis haben ſich ſtets unpraktiſch, d. h. nutzlos erwieſen. Gute, ordentlich geführte Wanderbühnen ſind die wahren, lebendigen Theaterſchulen, weil ſie zugleich Lebensſchulen ſind. Ihre Reſultate reichen bei uns von Schröder und Eckhof über Ludwig Devrient bis Seydelmann, zwiſchen und neben denen ein langes Verzeichniß minder berühmter, nicht minder verdienſtreicher Namen zu füllen wäre. Hoch hervorragende Künſtler, große Meiſter braucht das deutſche Theater nicht unumgänglich nöthig zu ſeiner Wiedergeburt. Schön, wenn der Himmel ſie ſendet — leider thut er es ſelten ohne Gefahr für's Ganze. Was wir brauchen, was wir haben müſſen, ſoll es nach Ablauf eines Vierteljahrhunderts überhaupt noch Etwas wie ein deutſches Theater geben, das ſind geſchulte, fleißig eingeübte, im Ganzen aufgehende, ihm redlich dienende Schauſpieler, die ihr Handwerk im edleren Sinne des Wortes verſtehen. Und dieſe gewinnen wir nur aus anſtändigen, geregelten Wandertruppen, aus den tüchtigen Schulen für's Handwerk.

Auch dieſe Angelegenheit, mit jener der Autoren zugleich, kann nur geordnet werden, wenn die Staats-

verwaltung sie ihrer Aufmerksamkeit würdigt, und sie im Großen, Allgemeinen pflegt. Ist sie dieser Pflege nicht werth? —

Nun endlich das Publikum!

Wer ist das Publikum? Beaumarchais' beleidigende Frage: Combien faut il de sots pour faire un public? hat viel Wahres. Hübscher und humaner drückte einmal Grillparzer es aus, als er sagte: „Es ist doch curios: wenn man mit den Einzelnen spricht, hört man selten was Gescheidtes über's Theater, sowie aber Tausend beisammen sind, haben sie Verstand!" Man kann das vox populi, man kann die Berechtigung der öffentlichen Meinung nicht naiver, nicht liebenswürdiger bezeichnen. Aber unser deutsches Theaterpublikum muß erst wieder Gelegenheit finden streng zu sein. Es muß erst wieder begreifen lernen, worin die nächstliegenden Pflichten des Schauspielers bestehen, ehe es sich entschließt, diejenigen von den Brettern zu jagen, die ihre Schuldigkeit verabsäumen. Es muß erst wieder in den Besitz jener Rechte gelangen, welche Schlendrian und Gemeinheit ihm nach und nach entwunden haben, damit es den faulen Schauspieler, den Helden der Kaffee- und Bierhäuser, den eitlen Müssiggänger entweder durch unerbittliche Härte zu seiner Pflicht zurücktreibe, oder ihn zwinge den Platz zu räumen. In der Macht des Zuhörers liegt es, sich sein Recht zu verschaffen. Er sei dankbar für Fleiß und Eifer, nachsichtig gegen bescheidenes, schüchternes Streben, aufmerksam auf Nachlässigkeiten, schonungslos bei nichtswürdiger, frecher Anmaßung

Dann wird er ſchon einen wichtigen Theil der Reform befördern und ausüben helfen! Denn mit den kleinſten, mäßigſten Talenten kann bei einſichtiger Leitung und fleißigem Willen Aller ein Zuſammenſpiel erreicht werden, welches auch dem eigenſinnigſten Kenner angenehme Abende bereitet. Das zeigt uns jede franzöſiſche Truppe, die, oft aus elenden Schauſpielern zuſammengewürfelt, in dieſer Beziehung manches theuer bezahlte Perſonal großer deutſcher Bühnen überbietet. Blos deshalb, weil dieſe Leute gewöhnt ſind, vor ihrem Parterre zu zittern, weil ſie wiſſen, ſie werden erbarmungslos ausgepfiffen (wie ich in ähnlichem Fall den Liebling der Pariſer, Potier, auspfeifen hörte), ſobald ſie ſich nur einige Mal verſprechen. Wie dann eine franzöſiſche Truppe in Deutſchland ſtabil wird, läßt ſie nach. Das böſe Beiſpiel corrumpirt ſie. Die Berliner Geſellſchaft des Herrn Delcour gerieth binnen wenigen Jahren auf deutſche Sprünge, und das Enſemble wurde ſchwächer.

Daß auch mit deutſchen Schauſpielern dritten und vierten Ranges derlei Geſammtwirkungen bei redlichem Wollen bald zu erreichen, daß die Zuhörer dadurch zu gewinnen, für ein feineres Urtheil zu erziehen ſind, iſt dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes aus Erfahrung bekannt. Feſt gelernte, fleißig eingeübte, rund zuſammengehende Darſtellungen bilden ein ſinniges, aufmerkſames, gerechtes Publikum heran; dieſes fördert wechſelwirkend dramatiſches Leben und haucht ihm Seele ein: — Das Zuſammenſpiel. Eines beſteht nicht ohne das andere. Wer hielte es nicht unter ſeiner Würde, jene Strolche auszu-

preisen, die jetzt in deutschen Landen von Ort zu Ort zigeunern? Lieber schenkt man ihnen ein Almosen. Erst schafft uns anständige Truppen, dann wollen wir mit ihnen rechten. Anständige Truppen aber können nur bestehen, nachdem die unanständigen beseitigt sind. Sie müssen freies Feld gewinnen, um Nahrung zu finden.

Daß zugleich mit den kleinen und vielen vegetirenden größeren Banden alle — ich sage: alle Sommertheater, Arenen, Tivolis, Elysiums und wie das Elend heiße, unterdrückt werden müssen, soll Hilfe kommen, darüber, denk' ich, sind sämmtliche Kenner der Sache einig. Wer diese Ansicht etwa nicht theilen sollte, gegen den vermag ich nicht zu streiten; dem ist das Theater ein unbekanntes Land. Diese Anstalten demoralisiren das Theater eben so sehr als die Darsteller durch sie demoralisirt werden. Hätte die bisweilen laut gewordene Behauptung Grund, daß nur durch solche Nachgiebigkeit gegen das Kneipenpublikum manche Directionen sich zu halten vermögen — nun, so sollen diese Directionen untergehen, und mit ihnen meinetwegen das ganze deutsche Theater; dann ist nichts mehr daran verloren. Wenn die Theilnahme für dramatische Kunst nur noch durch Tabakqualm und Bier aufgefrischt werden kann, so hole der Teufel diese Kunst und diese verächtliche Theilnahme, beide miteinander! Durch das bei Sonnenlicht Zurschautragen theatralisch-modernen Flitterstaates und geschminkter Angesichter; durch dieses abscheuliche Zerreißen des mystischen Schleiers, der die Coulissenwelt früher von der Wirklichkeit trennte, ist der letzte unentbehrliche Zauber theatra-

ischer Täuschung, poetischer Phantasie geschwunden; die ackte Dürftigkeit steht in voller Blöße da, ist der Geungschätzung des Pöbels preisgegeben, — wohlverstanen auch des Pöbels, der Glacehandschuhe und lakirte Stiefeln trägt.

Der Schauspieler muß erst wieder in der öffentlichen chtung steigen, die er bei Klügeren und Besseren verherzt hat, seitdem er einstmalige Vorurtheile wider ine Stellung beseitigt wähnt. Seine Rehabilitirung n der Gesellschaft hat der guten Sache der Kunst schlechte rüchte getragen, und was Einzelne für sich eroberten, ing der Allgemeinheit als solcher verloren. Es wird wiederfinden, sobald nicht fürder einem Jeden, einer eden gestattet ist sich Schauspieler zu nennen; sobald ie Anzahl mittlerer und kleiner Bühnen beschränkt ist, nd ihre Unternehmer bessere Auswahl treffen können; obald man weiß, es gehört Etwas dazu, auf- und angekommen zu werden; Etwas mehr wie jetzt, wo die meien Prinzipale nicht gewissenhafter zu Werke gehen, als Sohn Falstaff bei Musterung seiner Rekruten, und auch icht so witzig wie jener.

Es ist nicht wahr, daß es an tüchtigen Männern angelt, die sich der Führung mit Lust annehmen, und n wohlregierten Truppen brave Mitglieder aufziehen ürden. Arbeiten sich doch durch die gegenwärtige Wildnß Einzelne, allen Hemmnissen zum Trotz, mit männer Kraft. Der talentvolle Dichter Hermann von Bequignolles, ein Günstling Leopold Schefer's, hat seiner Vaterstadt Liegnitz, wie dem größeren Görlitz bewiesen,

daß es noch aufopferungsfähige Directoren giebt. Man ebne ihnen die Bahn. Man vertilge die Banden; man öffne den anständigen reisenden Gesellschaften die fälschlich also genannten stehenden Bühnen der Mittelstädte, indem man diese aufhebt.

Daß die durch Regenten unterstützten (auch kleineren) Hoftheater von dieser „Aufhebung" ausgenommen sind, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Diesen ist ja schon gesichert, was wir den übrigen erst erringen wollen — die Möglichkeit der Existenz. Und was gut geleitete Theater auch in minder großen Residenzen für wohlthätige Wirkungen weithin durchs Land verbreiten können, indem sie das deutsche Theater ehren, davon haben wir ein erfreulich aufmunterndes Beispiel erlebt, als die Universität Jena von ihren Jubelfest-Doctordiplomen eines an Eduard Devrient zu verleihen sich angeregt fühlte. Diese Nachricht lächelte wie ein Lichtblick durch die Finsterniß, in welche der deutsche Theaterfreund sich gehüllt weiß. Aber außer diesen durch fürstliche Zuschüsse gedeckten Theatern — in Mittelstädten keine stehende Bühne mehr! Wie lange ist's denn, daß wenige Truppen zwischen Breslau, Königsberg, gar Berlin wechselten? Man lese die Verzeichnisse ihrer Mitglieder durch; man wird staunen. In Lessing's Briefwechsel lassen sich lehrreiche Beziehungen nachweisen, die hier nicht erörtert werden können. Wir wollen Städte wie Königsberg und Breslau ihrer stehenden Bühnen nicht berauben; doch könnt' es beiden

t ſchaden, wenn an kleineren Orten etwas beſſere
bereitungsanſtalten für ſie da wären.
Fruchtbare Schriftſteller, bühnengerecht arbei-
e — weil ſie gut bezahlt.
Fleißige, geübte Schauſpieler — weil ſie gut ge-
lt ſind;
Empfängliches, ſtrenges Publikum — weil es ſich
Bühne aufmerkſamer zuwenden lernte.
Es iſt wahrlich keine Hexerei. Es braucht nur aus
Gewölk des Idealen, aus der Phraſeologie kunſt-
ſcher, doctrinärer Abhandlungen auf den Erdboden
Realität herabgeſtiegen und ein energiſch durchgrei-
er Beſchluß gefaßt zu werden!
Wie ein auf ſolchem Wege ſich allmählich regeneri-
es deutſches Theater neben und mit der modiſchen
er beſtehen könne, das iſt denn eine ſehr bedenkliche
ge, deren Löſung wir nur ahnen, inſoferne große
rte (nach Wiens lehrreichem Beiſpiel) recitirendes
ma und Oper entſchieden zu trennen, mittlere und
e jedoch der großen Oper gänzlich zu entſagen den
h faſſen. Jene anſpruchloſen Zeiten, wo ein Fleck
Vater in Gotters und Georg Benda's Oper:
meo und Julia" gab; wo eine Bethmann auf
lben Bühne als Suſanne in Mozart's Figaro, als
art und als Zanchon; wo eine Eigenſatz als
ie im Gretry'ſchen Blaubart und als Sena in
...o's Urtheil bewundert wurden; wo ein Reben-
Mehül's Joſef und Gluck's Oreſt neben Schiller's

Max und Carlos; wo ein Anschütz den Don Juan neben Wallenstein und Posa stellte; wo unser Dr. Ed. Devrient, während er Rossini's Barbier sang, sich auf den Egmont vorbereitete; wo Mosevius heute Cherubini's Wasserträger, morgen Heinrich v. Kleist's herrlicher Kottwitz (und beides vortrefflich) war; wo Ludwig Löwe als Paul in der Schweizerfamilie Jubel erregte; wo La Roche die Belagerung von Korinth siegreich mitmachte; wo Amalie Haizinger der Prinzessin in Aubers Schnee dieselbe Gerechtigkeit erwies, wie der Prinzessin Eboli . . . ach, sie sind längst verklungen, sie kehren nicht wieder. Nun schreien singen, nun brüllen siegen heißt; nun Rigoletto, Nebukadnezar, Hernani, mit Rienzi und Johann von Leyden um die Wette rasen — nun reicht eine Lunge für zweierlei Fächer nicht mehr aus. Wir wagen nicht zu behaupten, jene Künstler wären bedeutende Sänger gewesen, mit dem Maßstab höchster Technik zu messen. Wenigstens nicht alle. Aber lieber waren sie uns immer, als viele unsinnig bezahlte Stimmen Phänomene, die jetzt spektakuliren. Mehr Sinn, Verstand, Gefühl athmete in ihrem Vortrage. Und den besonnenen Ansprüchen des Publikums gemäß vermochten auch damals Mittelstädte eine beliebte Oper neben einem gediegenen Schauspiel zu ernähren, was jetzt nicht mehr zu erschwingen ist. Jetzt muß eins dem andern weichen. Und weil wilde Gurgeleien mehr sinnlichen Eindruck machen, weil Herren und Damen „auf hohem Balcone" dadurch zu denken nicht belästigt

werden, iſt es natürlich das arme recitirende Drama, welches überall den Kürzeren zieht.

Um gerecht zu ſein, werde noch zugeſtanden, wie die Oper einen nicht abzuleugnenden Vorſprung hat dadurch, daß ſie wenigſtens einige Vorbildung verlangt; daß ein Sänger doch Etwas gelernt, daß er ſeine Partie inne haben, daß das Ganze „zuſammengehen" muß — während beim recitirenden Drama von all' dieſen Requiſiten faſt keines mehr gefordert, folglich auch nicht mitgebracht wird. Theilweiſe liegt es alſo an den Direktionen, durch Eifer und Fleiß dem Drama dieſelbe Rundung zu geben, welche jede Oper braucht. Verwenden ſie nur halb ſo viel Zeit und Mühe darauf; trachten ſie mit ausdauerndem Ernſt danach, daß ein harmoniſches Enſemble auch durch Redner ſich bilde (nicht blos durch Sänger), ſo werden ſie diejenigen Theaterfreunde wieder an ſich ziehen, ſich gewinnen, die dem Beſuch ihrer Vorſtellungen jetzt entſagen. Und endlich wird auch die Maſſe wieder ſpüren, daß ein Unterſchied waltet zwiſchen rohem hergelaufenem Volk, welches, auf die Apathie der Hörer trotzend, dem Vorſchreier nachzuſchreien verſucht, was es vorher kaum überlas; und zwiſchen fleißigen Mitgliedern, die gewöhnt ſind, ihre Rollen zu wiſſen, die dadurch für manche Mängel entſchädigen. Ein feſtgelernter, in einander klappender Dialog, ſei er auch von Anfängern geſprochen, verfehlt nie ſeine günſtige Wirkung. Darum, liebes deutſches Publikum im Süden wie im Norden, groß oder klein, erwache aus Deiner Lethargie; beginne

Du die Reform der Bühne, indem Du jeden von den Brettern pfeifst, der die Achtung für Dich und die Kunst so frech mit Füßen tritt, daß er, seiner Rolle nicht sicher, vor Dir zu erscheinen wagt. Du wirst anfänglich viel zu pfeifen haben! Werde nicht müde — und laß Dich um Gottes Willen nicht vom falschen Mitleid beschleichen. Denn daß die Schauspieler manchmal *nicht* Zeit hätten ihre Rollen ordentlich zu lernen, ist — experto crede! — eine unverschämte Lüge. Wer *ernstlich* will, lernt die stärkste Rolle über Nacht, wenn es *ausnahmsweise sein müßte*. Wer es aber *nicht* ernstlich will, lernt sie auch in vier Wochen nicht. Und ein solcher mag hingehen und Steine an der Landstraße klopfen oder sonst eine seinen Nebenmenschen einigermaßen nützliche Beschäftigung treiben!

Verschiedene Ansichten.

Der Knabe.

Er trägt seine Groschen fest in die Hand geklemmt, zitternd vor Sehnsucht, Ungeduld und Erwartung dem Schauspielhause zu. Zwei Stunden, ehe die Kasse eröffnet wird, steht er vor der Thüre im dichtesten Gewühl. Was sie um ihn her sprechen von alltäglichen Dingen, von gewöhnlichen Ereignissen, klingt ihm wie Entweihung. Er begreift nicht, daß diese Menschen für etwas Anderes Sinn haben, von etwas Anderem reden können, als von dem Schauspiele, welchem beizuwohnen

Befinden zusehend. Der Arzt gestattete ihm bald, auszugehen. Doch von der Reise nach Dr. wollte er noch nichts wissen. Die laß ich ihn nicht eher unternehmen, äußerte er gebieterisch, bevor nicht der dumpfe Druck im Kopfe, über den er bisweilen noch klagt, gänzlich vergangen ist. Denn steckt er erst wieder bei den Andern, so will er auch gleich auf die Schindmähre kriechen, das kennt man schon; da ist kein Halten. Und das könnte ihm jetzt noch schlecht bekommen. Wir müssen ihm hier einige Zerstreuungen bereiten, damit er nicht so gewissenhaft an seine verdammten Verpflichtungen gegen die vierbeinige Gesellschaft denke. Er klagte ja neulich, daß er während eures hiesigen Aufenthaltes nicht in's Theater gehen konnte, weil er täglich in eurer Bude beschäftiget war? Schicken Sie ihn dahin; das wird ihm wohl thun. Besonders wenn man Lustspiele giebt. Er soll lachen. Er ist zu ernsthaft für seine Jahre. Er ist wohl verliebt, und ohne Hoffnung? He? Das müssen Sie wissen?

Die Antwort der Tartour auf diese Frage des behaglichen Arztes bestand in sanftem Erröthen und ernstem Schweigen. Der alte Herr sah ihr ein Weilchen in's Gesicht, schüttelte sodann seinen grauen Kopf und brummte vor sich hin: In den Augen ist nichts zu

ſie ſich einfanden. Jeder Scherz dünkt ihm profane Läſterung. Seine Stimmung iſt eine begeiſterte und fromme. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit lauſcht er den Aeußerungen, die ſeine Nachbarn laut werden laſſen über einzelne Mitglieder des Theaters. Doch entſetzt wendet er ſich ab, wenn etwa tadelnde, oder gar frivole Bemerkungen vernehmbar werden. Für ihn iſt jeder Schauſpieler, jede Schauſpielerin Gegenſtand bewundernder Achtung. Wer berufen ward, die erhabenen Geſtalten der Poeſie auf der Bühne zu verkörpern, hat ja — das iſt des Knaben feſter Glaube — Anſprüche auf unbedingte Verehrung zu machen. Dennoch reden dieſe Zuſchauer von Künſtlern, als ob Künſtler eben auch nur Menſchen wären, wie Andere? Ja, von Manchen reden ſie Uebles. O, das iſt empörend! Ihr verdient gar nicht, denkt er, daß Euch Einlaß gewährt ſei durch jene ſchmale Pforte, die ſich — ach noch immer nicht öffnen will!

Das Geräuſch nimmt zu, das Gewühl wächſt, die Schläge der Thurmuhr dringen nicht mehr durch. Naht ſich denn nicht endlich die erſehnte Stunde?

Siehe, da drängt ſich ein Menſch durch die Maſſe, von unſcheinbarem Aeußeren, den meiſten Anweſenden gleichgiltig oder unbekannt, dem Knaben von jeher Gegenſtand höchſter Aufmerkſamkeit; denn es iſt der Zettelträger; es iſt der gewaltige Zauberer, der alltäglich mit den erſten Morgenſtunden die Gaſſen durcheilt und an gewiſſe bevorzugte Ecken jene verhängnißvollen Blätter klebt, auf denen die Titel der zu ſpielenden Stücke, auf denen die Namen der Darſtellenden prangen. Es iſt

ein wichtiger, ein großer Mann, der kleine schiefgewachsene Herold Melpomenens und Thalias, mit seinem linken Arme voll Proclamationen, mit seinem Kleistertöpfchen in der Rechten. Heute zwängt er sich zur ungewöhnlichen Zeit zwischen die wogende Menge, und ehe die Harrenden sich's versehen, pappt an der noch immer nicht geöffneten Eingangsthür ein bedrucktes Blatt, worauf zu lesen steht: — (denn als der Knabe ein Knabe war, galt es für unziemlich, das Publikum erst im allerletzten Augenblicke zu enttäuschen!) — worauf zu lesen steht: „Wegen Krankheit der Madame X. kann die für heute angekündigte erste Aufführung der neuen Tragödie nicht stattfinden. Es werden drei kleine Stücke gegeben."

Murrend, schimpfend, lästernd verlaufen sich die Lesenden. Bittre Anklagen wider Madame X. werden laut; vernichtende Beschuldigungen erklingen höhnend aus den sich zerstreuenden Gruppen. Der Knabe wüthet über solchen Frevel, doch er muß die Wuth in sich verschließen. Von der Thüre wankt und weicht er nicht; sein Lesegeld bleibt in der krampfhaft geballten Faust. Bald steht er allein. Außer ihm ist kein Schaulustiger mehr vorhanden, die Eröffnung der Kasse abzuwarten. Dennoch stürzt er, wie sie nun erfolgt, eiligst hinein, als ob er Etwas zu versäumen hätte! Eine gute halbe Stunde hindurch ist er der Einzige im großen, kühlen, dunklen Parterre. Er ist so selig! Es riecht so himmlisch nach schlechtem Lampenöl; es dämmert so geheimnißvoll im leeren Hause! So still ist's. Man hört jeden Tritt hinter dem Vorhang auf der Bühne. O welches

Glück: das sind die Stimmen einiger Schauspieler, die laut miteinander scherzen. Man versteht, was sie reden. Nicht gerade Perlen der Weisheit fallen aus ihrem Munde, doch den Knaben durchschauert jede Silbe mit Wonne. Nur ein Gram stört noch sein Entzücken, ein Gram, entsprungen aus der furchtbaren Besorgniß, daß sich außer ihm kein Zuschauer weiter einstellen dürfte? daß man für ihn allein schwerlich spielen wollen, daß man ihn zwingen werde, sein Legegeld an der Kasse zurück zu nehmen! Gräßlicher Gedanke!

Doch nein, so schlimm geht es nicht aus. Nach und nach finden sich etliche wirkliche lebendige Personen ein, die mit schnöden Witzen aus der Helle des heißen Sommertages in die „dumpfe Höhle" kriechen. Endlich kommt auch der Lampenputzer zum Vorschein und verbreitet spärliche Beleuchtung. Gähnende Musiker betreten den Orchesterraum und schwatzen laut, ohne Rücksicht auf die Anwesenden, die sie spöttisch zählen, und deren Gesammtheit sie Alles in Allem auf siebzehn Seelen bringen. Nun wird das Zeichen gegeben zum Beginn der Symphonie, die bald herabgekratzt ist — und der Vorhang hebt sich.

Der Knabe sieht und hört — die Besten, die damals zu sehen waren, die unübertroffen blieben. Sie zeigen weder Unmuth noch Gleichgültigkeit; sie entfalten ihre reichen Gaben so warm, so eifrig, wie wenn es vor dem größten Zuhörerkreise geschähe; sie erwärmen das mittlerweile zu einem halben Hundert angewachsene Publikum. Lauter, begeisterter Jubel dringt zur Bühne empor; und

der Knabe kehrt nach beendigter Vorstellung heim, voll der Freude dessen, was er empfangen, und glücklich in dem Bewußtsein, daß ein Schauspieler ihn bemerkt, von den Brettern herab sein rasendes Applaudiren belächelt habe! — Freilich hieß der Lächelnde Ludwig Devrient.

Der Jüngling.

Er hat es durchgesetzt. Er ist Schauspieler geworden. Auf der Bühne darf er umherstolzieren, auf der seit Jahren die ersten deutschen Meister glänzten. Viele sind abgestorben, weggezogen seither. Aber noch lebt der alte Maximilian Scholz, Fleck's berühmter Nebenbuhler, und flößt immer noch Ehrfurcht ein, trotz des Verfalls seiner körperlichen und geistigen Kräfte. Auch wirkt der edle Anschütz dort, und ehrt durch sein würdiges Streben sich und den Raum in dem er waltet. Es theilen sich Schmelka und Stavinsky in die Gunst der heiteren Muse. Das Ganze aber schwankt schon auf schwachem Grunde; es ist nicht mehr die sonstige Weihe, die das dürftige kleine Haus zu einem Schauplatz ersten Ranges machte. Man spricht viel von dem Bedürfnisse eines Neubaus, — größerem Umfang, — prachtvoller Ausstattung. Die Fortschritte der Zeit haben in ihrer Hast auch das Theaterleben ergriffen, reißen es mit sich. Was zünftig daran war, was Lehrlinge, Meister, Gesellen sonderte, was die „Komödianten" von der Welt abtrennte, und sie auf sich, auf traulich-artistisches Zusammenleben hinwies, — all' dies ist weggefallen, ist abgestreift worden wie unwürdiger Zwang. „Komödiant"

gilt für ein Schimpfwort. „Menſchendarſteller, Mime" ſoll es nun heißen. Innerliche Begeiſterung hat äußerlichen Eitelkeiten weichen müſſen. Der Jüngling findet nicht, was er hinter den Couliſſen ſuchte; und leider, bald ſucht er gar nicht mehr, was er noch Gutes finden könnte.

Er begann zu zweifeln an den Künſtlern, er lernte zweifeln an der Kunſt; bald verzweifelte er an ſich. Und der Leichtſinn miſcht ſich in's Spiel, trübe Reue giebt wilder Thorheit Raum, der fromme Glaube flieht.

Auch die Bühne kann zum Tempel werden, auch der Schauſpieler kann ein Prieſter ſein; doch nur ſo lange, als er das wahrhaft Göttliche will; nur ſo lange er kindlich glaubt. Mit dem Unglauben ſtellt ſich der Götzendienſt ein, aus der Heuchelei entſteht die Lüge, und die Lüge iſt der Fluch.

Dieſer Fluch belaſtet die Erde, er bedrückt auch die Kunſt, er trifft am ſchwerſten die Theaterwelt. Er entzieht gute Anlagen und nützliches Geſchick dem Ganzen, daß ſie ſich nicht mehr unterordnen und fügen; er treibt vereinzelte Selbſtſucht aus Unrath hervor; fördert neidiſch-eitlen Egoismus, dem es nicht anders ergeht, wie den in künſtlicher Hitze aus Miſt getriebenen Gewächſen: ſie bringen ein Mal nothreife unvollkommene Früchte ohne würzigen Saft, — und blühen dann nicht wieder. Solche Bäume erleben keinen geſunden Frühling mehr.

Der Jüngling wähnte in ewig grüne Haine zu treten. Er irrt durch dürre Hecken, durch dornichtes Geſtrüpp. Wo aus dunklen Büſchen feurige Augen

locken, wo weiche, weiße Arme ihm zuwinken, da ziſchen auch Schlangen, da drohen Skorpione, da fletſchen Eiferſucht, Bosheit, Gemeinheit ihre Zähne. Er weiß ſich weder Hilfe noch Rath, und er taumelt rathlos, hilflos — leichtſinnig fort.

Der Mann.

Der Mann empfindet ſchwer was der Jüngling verſchuldet, muß dafür büßen. Alle Kränze ſind entlaubt, alle grüne Hoffnungen ſind verwelkt und abgefallen. Nur die kahle, leere Wirklichkeit umgiebt ihn. Keine Täuſchung mehr! Auch nicht die letzte, momentaner Aufregung. Keine Freude mehr am Erfolge! Keine Achtung, wehe! keine Spur von Achtung mehr vor dem Durcheinander vielſinniger Köpfe, die man Publikum nennt, wenn ihrer tauſend beiſammen ſind; die einzeln, Kopf um Kopf betrachtet, wenig Beruf zeigen, richtende Stimmen zu führen. Wen ſoll der Mann verehren, der arme Mann, dem Kummer und Sorge ſchon das Haar bleichen im Getriebe der Bühnenwelt?

Soll er die Vorſtände hochachten, die ihn als Mittel für ihren Zweck, als Taglöhner für ihre Kaſſe betrachten? Die ihn laufen, die gleichgiltig ihn verhungern laſſen, wenn er ihnen nicht mehr zuſagt? Die vielleicht weder leſen noch ſchreiben können, aber triumphirend ihm zuſchreien: „Verſteh' ich dafür doch, was Du nicht verſtehſt; kann ich doch rechnen?“

Soll er ſeine Collegen verehren und lieben, die nichts Wichtigeres zu thun haben, als ihn zu verfolgen, zu

beneiden, zu verleumden, wenn es ihm irgend einmal glückt und erträglich geht? Ihn auszulachen, ihm den Rücken zu kehren, barfüßige Handlanger der sogenannten Literatur hinter ihm her zu hetzen, wenn es ihm mißlingt? Die ihn hassen, desto giftiger hassen, je zärtlicher sie sich gegen ihn betragen, je mehr Dank sie ihm zu entrichten hätten für manche Gefälligkeit?

Soll er die Kritik schätzen und anerkennen, die ihm in schlecht oder gut (gleichviel!) geschriebenen Abhandlungen Zeile für Zeile darthut, daß sie selten von der Sache Etwas versteht; daß sie bei den sublimsten Redensarten oft nicht weiß, um was es sich eigentlich handelt?

Soll er das Publikum .... hu hu, „da unten aber ist's fürchterlich!" Armer Mann, Du hast Dir wohl eingebildet, Du wärest ihnen lieb und werth geworden? Du hast alle Kräfte aufgeboten, ihnen zu genügen. Sie schienen Dein Bemühen anzuerkennen; sie jauchzten Dir zu. Gestern ihr Liebling, heute von einem erbärmlichen Farceur und Gaukler überboten, morgen vergessen .... zieh' hin, und suche Dir anderswo Dein mageres Futter! Sie wissen längst nicht mehr, daß Du ihnen kürzlich Thränen der Rührung entlocktest. Weine selbst, armer Mann, statt Andere weinen, — lächle selbst, statt Andere lächeln zu machen; aber lächle weinend über Dich!

Jeder Mensch ist zu beklagen, der ohne Lust und Freude den Pflichten obliegt, die ihm und seinen Angehörigen den magern Bissen Brod erwerben sollen. Zwiefach beklagenswerth ist der Unglückliche, der ohne Lust und Freude daran das Geschäft hat: Anderen Lust

und Freude zu bereiten; der, auf die Galeere des Theaters geschmiedet, rudert und rudert im flachen, öden, unermeßlichen, trüben Gewässer grauer, trübseliger Nothwendigkeit.

Der Mann bei Jahren!

Hast Du auf dem Marktplatze jenen Herumtreiber gesehen, der possierlich angekleidete Hunde nach einer verstimmten Drehorgel tanzen ließ? Die Musik belebte seine vierbeinigen Tänzer nur zum Schein; die lange Peitsche blieb die Hauptsache. Einige jüngere Hündchen machten das Ding lustig genug, hielten fröhlich aus; ja, ihre bunten Jacken schienen vielleicht ihnen zu gefallen. Doch ein bejahrtes Thier war dabei, ein weißer, vielerfahrener, alternder Hund. Wie traurig sah der darein! Wie gern hätte der die Narrenhülle abgeworfen! Wie gern sich unter die freien Hunde gemischt! Er schämte sich, daß er noch mittanzen mußte. Ach, wäre die Peitsche nicht gewesen ....!

Der Greis.

Er hat sich losgerissen, der alte Mann. So rasch die Füße, die wunden, ihn tragen wollten, ist er entflohen und weit — weit von den Idealen seiner Knabenjahre hat er ein Asyl; spät, sehr spät hat er ein Ziel für das Restchen geistiger Wirksamkeit gefunden. Zuerst, als Blut und Schweiß unfruchtbarer Leiden und Mühen noch nicht abgewischt waren, schauderte er, wenn er reden hörte von dem Tummelplatze verworrener Nichtigkeiten,

den ſie Theater heißen; der ihm dereinſt die Welt ſchien; den er jetzt für ein Tollhaus halten wollte.

Allgemach hat er ſich beruhiget. Die rothen Flecken von Marter und Qual ſind verblichen; freudige Bilder nehmen wieder Farbe an, treten wieder als Geſtalten hervor. Auch der Greis feiert noch Stunden der Jugend. Wenn er müde von der Gegenwart ſich Ruhe gönnt, in vergangene Tage ſich zurück träumt; wenn er ſich in liebe, alte, reine Entzückungen verſenkt .... dann bevölkert ſich die Einſamkeit um ihn her, und er lebt wieder mit Denen die ihm Leben brachten; lebt wieder in und mit unſterblichen Erinnerungen.

Iffland, der oft verkannte, der unerreichte große Meiſter, der tüchtige Deutſche, der deutſch und treu Gebliebene, da franzöſiſcher Zwang uns knechtete ... er tritt hervor und ſchilt den Greis: „Man dürfe nicht das Kind mit dem Bade verſchütten; und die Kunſt bleibe doch Kunſt, wenn gleich ....“

Wir ſind auch noch da! ruft Ludwig Devrient, dem drei Jünglinge folgen: Eduard, Karl, Emil. Wir gehen mit dem Onkel, ſagen ſie zu ihren Eltern; wir folgen dem Onkel Ludwig!“

Wer iſt jener bekränzte Mann im hohen Bilderſaale? Wer giebt ihm das Recht zu Correggio's Ausſpruch: anch' io? Ah, es iſt auch ein Ludwig: es iſt Ludwig Löwe.

Und Pius Alexander Wolff entſteigt ſeinem Grabe in Weimar, winkt Iphigenien — Iphigenie aber iſt

Amalie Malcolmi, seine Gattin, und er ist Orest, und sie reden von Schiller und Goethe, mit denen sie lebten, von denen sie geliebt wurden.

Mit feinem Lächeln das kluge Haupt wiegend, nähert sich La Roche: „Stamme auch noch aus dem Urwald; sah die letzten Kronen im Abendschein; bin der letzte Mohikaner!"

Zwei Sophieen zeigen sich. Bei ihrem Anblick, beim Klange dieses Namens ertönt ringsum der Sprache Wohllaut, die Macht der Rede, die Wundergewalt beseelten Wortes. Sophie Schröder — Sophie Müller! —

Und jetzt erscheinen dem Greise: Wilhelmine Schröder, Fanny Elßler, Henriette Sontag. Henriette, die Du deutscher Gesangskunst Zauber in Frankreichs, Englands Hauptstädten zur Geltung gebracht; unnachahmliches Lieblingskind heiterer und ernster Musen; entsteige, mit allen Reizen geschmückt dem Sarge, dem sie Dich in Mexikos Wildnissen anvertrauten! — Wilhelmine, nicht umsonst zogen die Namen „Schröder-Devrient" vor Dir her; nicht umsonst warst Du Deiner Mutter Tochter. Als Sängerin warst Du eine große Schauspielerin. O nur noch ein Mal lasse mich vernehmen, Leonore-Fidelio, den Sphärenklang: „Du armer, Du armer Mann!"

Und Du Fanny! Aus der Frivolität nichtiger Umgebungen erhobst Du Dich siegreich, ein unvergeßliches Vorbild zu werden für Wahrheit und Natur im Gewande vollendeter Künstlerschaft. Der Name Fanny

leſen, was nach meinem Argwohn ſchmeckt. Da ſteht nichts drinn, als Ehrlichkeit, Treue und Sittſamkeit. Und doch .... na, die Welt dreht ſich um, das muß ich ſagen. Solche Edition von einer Kunſtreiterin iſt unerhört.

Ihren Rekonvaleszenten zum erſten Ausgange zu bewegen, hatte der Jartour unendliche Mühe gemacht. Denn er fand ſich gar häßlich. Die von dem ſcharfen Meſſer des Wundarztes glatt abgeſchorenen Locken wuchſen nur ſehr langſam nach. Seine Haare hatten einen Hauptbeſtandtheil jener Eitelkeit, die ihn ſonſt bisweilen vor den Spiegel geführt, abgegeben. Jetzt wich er dem eigenen Anblick möglichſt aus. Ich bin ganz unkenntlich, rief er faſt betrübt. „Deſto beſſer,“ wendete ihm Adele, gutmüthig ſcherzend, dawider ein; „ſo wird niemand wiſſen, daß es der ſchöne Antoine iſt, den er erblickt und Sie können ſich dreiſt unter die Menge miſchen, wie auf einem maskirten Ball.“

Wir erinnern uns aus dem erſten Theile dieſes Buch's an einen Abend wo Genoveva in Liebenau dargeſtellt wurde. Seit jenem Abende hatte Anton unterſchiedlichen theatraliſchen Aufführungen bei-

Elßler bleibt im Gedächtniß des Greises neben den Namen, deren Trägern er die herrlichsten Stunden verdankt. Erwecke sie alle! Nur noch einmal, Esmeralda, bilde mit sicherer Hand Dein „Phöbus," daß er strahle, Phöbus-Apollo, daß von seinem Lichte verklärt, der Greis wieder deutlich schaue, was jetzt wie im Nebel vor den matten Augen vorüber zieht; daß er sich daran erlabe, erfrische; daß er wieder ein Knabe werde voll seliger Begeisterung, ehe des Todes Hand ihm die Augen schließt! Daß er sterbend flüstere, und versöhnt: „Ach, es war doch schön!"

Und Ihr Wenigen, die Ihr heute noch festhaltet am Theater in *unserem* Sinne; denen die Bühne noch etwas Anderes bedeutet, als nur ein Brettgerüst, aufgeschlagen zur Ausfüllung müssiger Abendstunden, zur Befriedigung gähnender Langweile! — Dauert aus! Bleibt getreu! Haltet fest — bis an's Ende!

Karl Maria von Weber.

(1854.)

Im „kleinen Rauchhause" war kein Platz mehr; auch nicht das kleinste Stübchen leer. Die Wirthin, die mich in gutem Andenken behalten, weil ich vor zwei Jahren einen bei ihr angebundenen Bären von Breslau her mit vierundzwanzig Thalern richtig und ehrlich gelöset, bedauerte gar sehr, mich von ihrer Thüre weisen zu müssen, wollte mich so viel wie möglich in ihrer Nähe behalten,

und deshalb schickte sie mich „zum goldenen Hirsch" ihr gerade gegenüber. Dort wimmelte es zwar auch von Studenten, — denn im Jahre zweiundzwanzig gehörte eine Lustreise nach Dresden zu den Herbstferien des deutschen Burschen. Wer nur einige wenige „Spieße" auftreiben konnte, pilgerte nach Elb-Florenz; und wer gar nichts hatte, machte sich um desto gewisser auf den Weg, weil er sicher war, dort Bekannte zu finden, bei denen gepumpt werden konnte. Und fand Einer keinen Bekannten, oder fand er die Bekannten ohne Mittel, so pumpten sie vereiniget einen Unbekannten an. Diese Ehre widerfuhr auch mir von den Mitbewohnern des goldnen Hirsches. Ich war ein Mann, dem es auf eine Hand voll Geld nicht ankam. Theatersecretair und Theaterdichter bei'm Königl. priv. Nationaltheater in Breslau mit Dreihundert Thaler fixem Gehalt; Nebeneinnahmen und literarischen Erwerb gar nicht einmal zu rechnen! Wurde ich nicht von meiner hochlöblichen Direction in Engagements-Aufträgen entsendet und stand in Diäten? Machte ich nicht außerdem auf eigene Rechnung Geschäfte für eine neue belletristische Zeitschrift, welche unter dem Titel: „Deutsche Blätter ꝛc. ꝛc." vom 1. Januar 1823 erscheinen wollte? Ich war ein bedeutender Mensch. Und erstaunlich herablassend kam ich mir vor, daß ich mich mit einem Gasthause dritten Ranges begnügte, wo mir doch ganz andere Hotels offen standen! Die Studenten machten anfänglich verzweifelt wenig aus mir; meine Titel schienen sie kalt zu lassen. Doch nachdem wir miteinander gekneipt, und sie mich für ein fideles

Haus anerkannt hatten, wurden sie wärmer. Wir zogen Arm in Arm nach dem Theater, in dessen Parterre wir uns mühsam eindrängten. Man gab den Freischützen. Der Componist sollte, von einer Urlaubsreise heimgekehrt, zum ersten Male wieder dirigiren. Aller Augen warteten auf ihn. Auch ich war sehr gespannt, den Meister lebendig zu erblicken, dessen kräftige Kriegslieder ich als freiwilliger Jäger so oft mit den Kameraden auf dem Marsche gesungen. Einige Studenten aus dem kleinen Rauchhause hatten ihn schon gesehen und schilderten ihn als lahm. Einer kannte gar mehrere Weber'sche Vettern und versicherte, jeder von diesen sei lahm und zugleich Musik-Director; Beides gehöre zur Familien-Aehnlichkeit. Während wir nun ungeduldig nach vorn starrten und harrten, wurde es hinter uns lebhaft, und ehe wir's uns versahen, rückte ein großer, prachtvoller Lorbeerbaum heran, in stattlichem Gefäße, mit Blumenkränzen umwunden. Von unzählbaren, aus dem Gedränge auftauchenden Händen getragen, bewegte sich die bedeutungsvolle Gabe dem Orchester zu. Und so thätig und geschickt zeigten sich Alle, die auf dem Wege dahin standen oder saßen, daß der Baum den Platz des Kapellmeisters in demselben Augenblicke erreichte, wo Karl Maria von Weber erschien.

Man wird alt, matt, gleichgültig. Ich bin es auch geworden. Aber noch heute weht mich die Erinnerung dieser Abendstunde mit frischem, jugendlichem Hauche an, und indem ich diese Zeilen niederschreibe, dringen die ersten Töne der Ouverture mir in's Herz, wie durch den

Jubel der Zuhörer, und ein Wonneschauer süßer Wehmuth durchrieselt mich. O, mein Himmel! haben wir geschrieen, ich, und meine Studenten aus dem goldenen Hirsch, und die anderen aus dem kleinen Rauchhause, und alle Uebrigen, alle, alle: „Weber, Weber, hoch!“

Manchem jungen, eleganten Leser, wenn ein Solcher mein Buch in die Hand nimmt, werd' ich sehr abgeschmackt und albern erscheinen, — aber darauf bin ich stolz! — weil ich hier bekenne, mein Wunsch, Weber in der Nähe zu sehen, ihn reden zu hören, wurde zurückgedrängt durch ein Gefühl ehrerbietiger Schüchternheit, welches mich mein Lebenlang abhielt, berühmten, von mir verehrten Leuten ohne Weiteres entgegen zu treten. War, wo ich Begeisterung empfand, stand ihr bescheidene Hochachtung zur Seite, und ich hätte um keinen Preis zu ihm hinlaufen mögen, — obgleich ein Secretair des Breslauer Theaters und Redacteur in spe allerlei Vorwände erfinden konnte, an die Thüre eines Dresdener Hofkapellmeisters zu klopfen. Zu Tieck, bei dem ich gern gesehen war, kam Weber zu jener Zeit gar nicht, oder doch sehr selten. So begnügte ich mich denn, unter seinen Fenstern auf und ab zu wandeln und nach dem Erker hinaufzuschauen, der die Ecke seiner Wohnung bildete; war auch darauf gefaßt, Dresden wieder zu verlassen, ohne eine Silbe aus seinem Munde vernommen zu haben.

Gott hatte es besser mit mir im Sinne.

In sanftem Herbstsonnenschein begegnete ich auf der

Terraſſe einer beliebten Sängerin ſammt ihrem Gatten, die ich einige Monate zuvor in Schleſien kennen gelernt, und die nun auf dem Rückwege von einer großen Kunſtreiſe in Dresden Halt machten. Augenblicklich wurde für den nämlichen Abend ein Zuſammentreffen in Chiapone's Keller verabredet: nach dem Schauſpiel wollten wir uns finden, um Maccaroni zu ſpeiſen und Auſtern. Sobald dieſe wichtige Sache geordnet war, ſpazierten wir plaudernd weiter. Ich erzählte vom neulichen Theaterjubel, von Weber's Empfange, von meinem Entzücken. Die ſchöne Frau ließ ſich's geſagt ſein, doch erwiederte ſie Nichts. Als ich aber des Abends in jenen traulichen Räumen wartete, die ſich über ſo vielen heitern Künſtlerkreiſen ſchon gewölbt, daß ſie einen claſſiſchen Ruf genoſſen; als ich mit Freund Chiapone, die Anordnung des kleinen Feſtmahls beſprechend, meine Gäſte zu empfangen bereit ſtand; — da öffnete ſich die Thüre, und am Arme der Holdſeligen hinkte herein der Meiſter, deſſen Agathe ſie ſo gern und ſo glorreich in's Leben gerufen. „Ich lade mich ſelbſt ein," ſagte er; „ich gehöre ja auch ſo zu ſagen zur Bande."

Das war ein Abend! Einunddreißig Jahre ſind ſeitdem vergangen. Könnte man ihn noch einmal durchleben, man lebte ſich, glaub' ich, wieder jung. Wir waren unſerer Sechs oder Sieben. Ludwig Robert mit ſeiner ſimoniſchen Gattin befand ſich auch in Dresden. Schändlich lügen würde ich, wollt' ich verſichern, das Geſpräch habe ſich lange auf dem Punkte gehalten, den gelehrte, verſtändige, ſittſame, weiſe Perſonen als den

Mittelpunkt vornehm-geſelliger Würde bezeichnen. Das war Weber's Art nicht. Er konnte ſehr ernſthaft ſein, wo es galt. Aber wo es darauf ankam, ſich geben zu laſſen, zwanglos, luſtig zu ſcherzen, da gab er ſich auch ohne Rückhalt hin, da wurde er kindiſch, und ſein anmuthiges Beiſpiel wirkte bezaubernd auf jeden Genoſſen, der eben nicht völlig eingeſtaubt und eingetrocknet neben ihm ſaß. Von dem humoriſtiſchen Unſinn, den er ſprechen, den er die Nachbarn ſprechen machen konnte, haben achſelzuckende Schönredner und Phraſendrechsler und Süßholzraspler keinen Begriff; ſollen, dürfen ihn auch nicht haben. Denn wär' es nicht gar zu traurig um die Künſtlerwelt und was darum und daran hängt in dieſer Welt beſtellt, wenn ſie nicht wenigſtens ein Recht beſäße oder ſich rühmen dürfte, in ihren Kreiſen des Horatius Worte vom „dulce est desipere in loco" zum Wahlſpruch, oder ſich bis zu dieſem Wahlſpruch zu erheben? Laſſen Sie ſich dieſer lateiniſchen Worte Sinn, ſchöne Leſerin, von Ihrem Vater verdeutſchen. Dieſer wird vielleicht noch unbefangene Heiterkeit aus ſeinen Burſchenjahren bewahrt haben, um das „desipere" mit Wieland's „holdem Wahnſinn" zu überſetzen. Ihren jungen Herrn Bruder befragen Sie nicht; er iſt, fürcht' ich, allzu ſehr eingenommen von dem Ernſt weltbürgerlicher, politiſcher Betrachtungen, und würde auf unſere kleine Geſellſchaft im italieniſchen Keller mit Verachtung von ſeiner deutſchen Höhe herab die Naſe rümpfen. Unſere Jugend verſteht keinen Spaß mehr. Weber verſtand ihn. Verſtand auch, wie ſchon erwähnt, guten-ſchlechten Spaß

zu componiren, vorzutragen, bei Andern zu fördern und zu dirigiren. Ebenso gut und mit ebenso feinem Takte, wie er sein Orchester zu dirigiren verstand. Und wie er dieses ohne Verrenkungen, ohne herausfordernde Actionen, ohne Ziererei — (von welcher sogar ein Spohr, den Stab in der Rechten, sich nicht ganz frei hielt) — mit sicherem, gefälligem Wesen, mit geistiger Gewalt zu leiten wußte, so hielt er auch in der Geselligkeit das schönste Maß zwischen Bewegung und Ruhe. Wer bei ihm, durch ihn nicht behaglich verkehren lernte, der war wohl überhaupt nicht geboren, mit anderen Menschen umzugehen, als nur mit solchen, deren Haupt-Lebenszweck es scheint, bête zu machen und à tout auszuspielen.

Weber gehörte zu jenen nicht häufigen Musikern, bei denen wissenschaftliche Ausbildung, vielseitiges Streben, überwiegender Verstand der ursprünglich-schöpferischen Melodieenfülle keinen Abbruch gethan, dem natürlichen Talente keinen gelehrten Zwang angelegt haben. Er gehörte aber auch zu jenen seltenen Menschen, welche im freundschaftlichen Umgange, im gegenseitigen Austausch der Meinungen und Ansichten eben ihr geistiges Uebergewicht auf keine Weise zur Schau tragen; vielmehr in liebenswürdiger Heiterkeit und Milde dafür sorgen, daß neben ihnen ein Jeder sein kleines Lichtchen leuchten lassen dürfe. Anregend, auffordernd, aufmerksam, belebend wies er in streitigen Fällen und Gesprächen dem Gegner die Stelle an, wo ein bedrohliches Disputatorium leicht und schicklich in's Gebiet des Scherzes und durch diesen zur friedlichen Vereinbarung zurückgeführt werden

konnte. Nur ein Gegenstand machte davon eine Ausnahme. Nur in einer Sache zeigte sich der große Mann kleinlich; nur eines Menschen Name mochte ihn aus der edlen Haltung bringen, die er sonst immer behauptete. Das war die Sache der italienischen Oper; das war der Name Rossini. Da zeigte sich der scharfsichtige und aus klaren Augen blickende Weber blind; da wollte er blind bleiben. Da wollte er sich absichtlich verschließen gegen Schönheiten, die endlich ihm doch nicht hätten entgehen können, hätte er nicht verstockt und trotzig blos auf Mängel gelauscht, — die sich freilich auch im Uebermaße darboten. Es war aber sehr menschlich, sehr begreiflich. Seine Stellung als Kapellmeister einer deutschen Oper im damaligen Dresden macht Alles klar. Die italienische Oper, mit ihrem Führer Morlachi, war das Schooßkind des Hofes. Um ihretwillen mußte Weber manche Zurücksetzung geschehen lassen und erdulden, die er desto schmerzlicher empfand, in je schärferem Gegensatze sie erschien zu der Verehrung, die seines Namens Klang in der ganzen Welt zu erregen anfing, seitdem der „Freischütz" und „Preciosa" des Meisters Ruhm von allen Bühnen verkündeten. Auch zeigte sich die gedankenlose Rossini-Manie, ohne Urtheilskraft häufig nur leerem Geklingel nachhängend, mitunter so auffällig, daß sogar ein Laie wie ich trotz aller Lust an Rossini sich darüber ärgerte. Man brauchte gerade nicht gleich Karl Maria mit Gottfried Weber und Meyerbeer zusammen bei Abt Vogler in Darmstadt Contrapunkt studirt zu haben, um in Verzweiflung zu gerathen über die

unaufhörlich beklatschten Trommelwirbel der gazza ladra im Gartenconcerte des Linke'schen Bades, oder auch über die verwünschten Triolen und anderen Tanzfiguren, in denen der sonst vorzügliche Benincasa und Sassaroli (der Bassist) Verzweiflung darlegten, wenn wegen eines gestohlenen Silberbestecks die edelmüthigste aller Köchinnen hingerichtet werden sollte, statt jener spitzbübischen Elster. Ich rede vom Jahre zweiundzwanzig. Heute steht es allerdings anders, und in einem dreißigjährigen Kriege der Kritik gegen den Geschmack haben wir einsehen gelernt, daß Rossini auch in seinen schlimmsten Verirrungen immer noch für einen Gluck gelten kann, die dramatische Wahrheit mancher gefeierten Nachfolger neben ihn gehalten. Weber wollte nun einmal nichts von ihm wissen. Des deutschen Meisters Widerwille gegen moderne italienische Musik zwang ihm sogar die kritische Feder manchmal in die Finger; ja, er vergaß sich so weit, eine bittere Parodie der Schiller'schen Kapuziner-Predigt drucken zu lassen, wo er den Schwan von Pesaro ziemlich unverhohlen eine schnatternde Gans schimpfte. Und das war Seiner unwürdig; ich betrachtete dies wie einen Flecken auf des geliebten Todten unsterblichem Nachruhm. Doch gerade weil diese Zeilen seinem mir heiligen Andenken gewidmet sind; weil sie, obgleich mit schwachen Farben, eine bewunderungswürdige Persönlichkeit schildern wollen; gerade deshalb darf nicht verschwiegen bleiben, was am Menschen menschlich gewesen, unvollkommen. Denn nur unvollkommene Menschen können wir wahrhaft lieben. Für solche, die

kein Tadel trifft, hab' ich auch keine Liebe; denen kann ich nur furchtsames Erstaunen widmen und gebe ihnen verzagt aus dem Wege.

Weber wurde bei diesem unserem ersten Zusammentreffen mehrfach in die Enge getrieben von seinem rasch auflodernden Zorne wider Rossini, und von seiner Galanterie für die schöne Sängerin, die dem „Barbier von Sevilla, dem Tancred, dem Othello" ebenso viel Applaus verdankte, als dem „Freischützen;" die folglich gar nicht geneigt schien, unbedingt einzustimmen in seine halb launigen, halb wüthenden Verdammungsurtheile. Um aber durchaus bei der Wahrheit zu bleiben, darf ich nicht verschweigen: es ist mir, als hätte der „Barbier" auf dem Weber'schen index librorum prohibitorum unter den Ausnahmen gestanden und Gnade vor ihm gefunden, quand même!

Ehe wir Chiapone's Keller verließen, um noch einen Gang in die laue Sternennacht zu unternehmen, war schon wieder Versöhnung geschlossen, und Weber drückte dem Friedenstraktate das Siegel auf, indem er uns sämmtlich für den nächsten Mittag an seinen Tisch lud.

Da war es denn erreicht: ich trat in sein Haus! Ich stand ihm gegenüber und seiner Gattin, die mir, tozatertoll und närrisch, wie ich noch geblieben war, zwiefach merkwürdig erschien. Zuerst als Frau von Weber; nicht minder sodann als ehemaliger Liebling des Publikums in Prag, wo sie als „Demoiselle Brand" Jung und Alt, Logen wie Parterre, durch Talent, Geist, Anmuth —

gewohnt, in P., in D., in K. — keine jedoch war der Art gewesen, großen Eindruck auf ihn hervorzubringen.

Sei es nun, daß ihn damals die Veränderung seiner Lage, die auf ihn eindringenden Umgebungen, die steigende Leidenschaft für Laura minder empfänglich machten? Sei es, daß er bedeutungslose Stücke unwirksam dargestellt sah? Er hatte nicht erfüllt gefunden, was die erbärmliche Dorfkomödie ihm ahnungsvoll verheißen. Jetzt hoffte er etwas zu genießen, was ihn neu beleben, erfrischen, was die Leere ausfüllen werde, die seit Laura's Verrath in seiner Seele herrschte.

Das Schauspiel „der Jude" aus dem Englischen des Cumberland stand angekündiget. Anton hatte, so lang' er in Liebenau heranwuchs nur einmal einen Juden gesehen, einen alten Mann, der auf dem Schlosse ein ihm gehöriges Wunderthier, eine Ente mit drei Beinen produzirte. Die Gespielen der Schloßfräuleins durften einige schüchterne Gratis-Blicke in jenen Kasten werfen, worin die bedauernswerthe Mißgeburt schmachtete; einige der kühnsten wagten sogar, das Suplement-Bein zu ergreifen, um der Schmachtenden verstohlen die dritte Pfote zu

und Uebermuth entzückt, ja sogar ihrer Blicke Brand in's Orchester geschleudert und dessen Kapellmeister in Feuer und Flammen gesetzt hatte, welche erst vor dem Traualtare einigermaßen gelöscht wurden. Ohne sie auf der Bühne gesehen zu haben, war mir doch durch lebhafte Schilderungen aus mancher Kenner Berichten ihr ganzes Repertoir, ihre kecke, geniale Darstellungsgabe — (die sich sogar bis an den „Lorenz im Hausgesinde" gewagt) — bekannt und vertraut. Und ich lieferte, meinen bis in späte Lebenszeit fortdauernden Flegeljahren entsprechend, gleich bei der ersten Anrede eine recht hübsche, brauchbare Dummheit, indem ich beklagte, daß eine so gerngesehene Schauspielerin den Brettern entsagen müssen, was doch gewiß auch ihr unendlich schwer geworden sei. — Sehr schmeichelhaft für mich, sagte Er. — Und Schnuff lachte mich aus.

„Schnuff" hieß ein Affe; ein kleiner, Herrn und Herrin liebender, schmeichelnder Schlingel, der allen andern ehrlichen Menschen tückisch die Zähne entgegenfletschte. Beide, Weber und dessen Frau, trieben tausend Tollheiten mit ihm. Sie versicherten höchst wichtig, daß Herr Schnuff damit umgehe, ein Werk zu verfassen, worin die Verdienste italienischer Componisten um dramatische Musik gebührend an's Licht gestellt werden dürften; und mehr dergleichen.

Welch' Geheimniß ist es doch um den Zauber, wie bei solch' eines Künstlers Mahle an kleiner Tafel waltet!? Warum perlt der Wein in diesen fröhlichen Kreisen frischer und heller? Warum leiht er den Gesprächen

höheren Schwung, dem Scherze raſchere Flügel, den Flügeln duftigeren Blüthenſtaub? Da ſaßen wir „vereint zur guten Stunde," und die Herbſtblumen, welche den Tiſch zierten, wurden zu Roſen; die Reden wurden zu frühlingsgrünen Zweigen; und ſie ſchlangen ſich lächelnd, mit harmloſen Albernheiten durchwebt, um Weber's Haupt. Wir trieben Poſſen, daß Schnuff allein ſeine Würde bewahrte. Und mitten in dieſe kindiſchen Spiele miſchte ſich ein hoher Sinn, wenn das Auge der beglückten Gäſte ſich nach jener halboffenen Thüre wendete, wo neben ſeinem Klaviere der Schreibtiſch ſtand, an welchem irgend eine armſelige Feder in kleinen krauſen Schriftzeichen die Weiſe feſtgebannt, die durch ferne Welttheile das rührende Gebet verbreitete: „Für mich auch wird der Vater ſorgen."

O Karl Maria von Weber! Kranker, leidender, oft betrübter Sänger! Reiner, herrlicher Geiſt! Ahnteſt Du, konnteſt Du im Voraus wiſſen, welch' andächtige Wonne tauſend und aber tauſend Herzen erheben werde bei Agathen's himmliſcher Melodie, die den Weg empor zeigt, dahin, wo „ein Auge, ewig rein und klar, all' ſeiner Kinder liebend wahrnimmt?" Warſt Du doch glücklich und ſorgenfrei; fühlteſt Du Dich über körperliche und Seelen-Leiden erhoben und getröſtet, als Du den frommen Geſang anſtimmteſt, in den bald einſtimmen ſollte auf Gottes weiter Erde, wem der Himmel eine Stimme verliehen? Und heben jetzt dieſe Töne, bei denen wir Deiner ſtets dankbar gedenken, von Welle zu Welle im klaren Aether bis hin zu Dir, wo Du weileſt?

Mischen sie sich mit den Harmonieen, in denen ewige Sänger loben und preisen? — Ja, ja! Du lebst! Du bist! Du wirkst fort! Dort, wie hier.

Er entließ mich bei meiner Abreise von Dresden gütig und liebevoll. Er bewahrte mir seine Neigung und that dies durch freundliche Briefe dar, die ich in Breslau und später an anderen Orten von ihm empfing. Einer derselben schloß mit den Worten: „Unser Theater hat elf Sängerinnen; Max hat einen Zahn; Schnuff ist noch immer beschäftiget, ein Affe zu sein."

Leider marterte ich ihn einige Male durch Zusendung lyrischer Gedichte, die er componiren sollte. Er erwiederte darauf: „Wenn ich ein Lied beim ersten Ueberlesen nicht in mir wiederklingen höre, so ist's nicht für mich. Ihre Gedichte haben mir ganz gut gefallen, doch in Musik setz' ich sie nicht." Dabei lobte er, daß ich nicht beleidiget sei durch seine Offenherzigkeit, und wünschte manchem Dichter ein Wenig von dieser sich still-bescheidenden Entsagung. „Denn (schrieb er) Andere haben die Dichter, ich habe die Dichter; was ich mit Zusendungen gepeiniget werde, seitdem ich unter die berühmten Leute gegangen bin, das ist erbärmlich. Es sollte mich gar nicht verwundern, wenn sie mir nächstens das Intelligenzblatt oder den Reichsanzeiger zur Composition einschickten."

Ich glaub's wohl, daß sich meine Collegen, die Herren Versmacher, nach Weber'schen Noten sehnten! Einen besseren Vorschub, in aller Menschen Mund zu gelangen, konnte es nicht geben. Was sind seine Lieder so

göttlich schön, so volksthümlich schlicht und originell! Und wie Schade, daß viele davon aus der Mode gekommen sind! Schier vergessen! Deshalb scheint es mir recht bedauernswerth, daß ein Liederspiel, welches der verstorbene Karl Blum aus lauter Weber'schen Melodieen, geschickt instrumentirt, künstlerisch zusammenstellte, durch den wenig fesselnden, fast matten Scenenbau ohne besondere Wirkung vorüberging. Es wurde unter dem Titel: „Die Rückkehr in's Dörfchen" in Berlin gegeben und keineswegs mit der Begeisterung aufgenommen, die Webers Manen gebührt hätte. Wenn sich doch jetzt ein bühnenkundiger, zugleich musikalisch-gebildeter Schriftsteller, der die Ansprüche der Gegenwart mit der Achtung für Vergangenheit zu vereinen verstände, darüber machen wollte! Es könnte ein Schatz für Direktionen werden. Auch vermuthe ich, daß die Blum'sche Partitur sich noch in der Bibliothek des ehemaligen Königstädter Theaters, so wie jener des Wiener Hof-Operntheaters vorfindet.

Auf, meine jungen Herren von Geschick! hier ist ein lohnender Stoff, Ihre Fähigkeiten zu üben; und gewiß ehrenvoller, als eine Uebersetzung aus dem Französischen.

Im Jahre dreiundzwanzig ging Weber nach Wien, um daselbst seine „Eurvanthe" zum ersten Male aufführen zu lassen. Meine Frau und ich wohnten schon längst im „Wilden Manne," wo wir uns heimisch gemacht, bevor er anlangte. Und wir durften es als ein rechtes Glück betrachten, daß P. A. Wolff, mit dem wir die ersten Wochen unseres Wiener Aufenthaltes durchlebt, nun durch seinen Freund ersetzt wurde. Wolff und

Weber, obgleich zwei innerlich verſchiedene Naturen, hatten doch wieder merkwürdige Aehnlichkeiten, die ſich hauptſächlich in geiſtreichem, ruhigem Humor, in geſelliger Grazie und in dem, bei Beiden vorwaltenden Bedürfniſſe ausſprachen, bisweilen kindiſch zu ſein, Dummheiten zu treiben, ſcheinbaren Unſinn zu ſprechen und zu befördern. Sie waren vertraute Freunde geworden durch — „Preciosa," für welche Weber eine ſo wunderbar-ſchöne, charakteriſtiſche Muſik geliefert, daß ſie Wolff's Poeſie hoch an Werthe überſteigt, obſchon ſie auf dieſer fußt und von ihr getragen wird. Durch die gemeinſchaftliche Arbeit waren ſich die beiden W's näher gerückt. Wenn zwei Menſchen ſolcher Gattung ſich einmal kennen und liebhaben gelernt, laſſen ſie nicht mehr von einander. Und dieſe zwei feſſelte noch ein anderes, ein trauriges Geheimniß ihres Daſeins zuſammen. Weber ſah bedenklich, welch' früher Tod ihn erwarte; und er ſah in dem großen Schauſpieler einen Leidensgefährten; er erkannte wohl Wolff's Krankheit früher noch, als dieſer ſelbſt. Leider, daß er richtig ſah, für ſich und für Jenen.

Seit dem Tage, wo ich, durch ein glückliches Zuſammentreffen begünſtiget, den theuren Wolff (im Herbſt 1820) bei Ludwig Tieck in Dresden eingeführt, arbeitete Letzterer mit allen Kräften dahin, daß Wolff dem Königl. Sächſiſchen Hoftheater gewonnen werde. Er ſchreibt ihm*) vom 1. Auguſt 1822 nach Berlin: „Mein geliebter

*) Der gütige Leſer wird bemerken, daß er es mit einem Handſchriftenſammler zu thun hat. Allerdings liegen auch die citirten Briefe in Originalen vor mir, und ich prahle gern mit ſolchem Beſitz-

Freund! Mit der größten Sorge, von tiefem Kummer bin ich befallen, ſeit ich erfahren habe, daß Sie wieder ſo ſchmerzlich krank ſind. Ich habe Sie, ſeit ich Sie hier kennen lernte, unter die Zahl meiner theuerſten Freunde aufgenommen. Bei jedem poetiſchen Werke denke ich an Sie und träume mir oft, was wir noch miteinander beſprechen und verhandeln können. Erhalten Sie ſich ja der Kunſt! Dichten Sie noch viel in Zukunft! Ueben Sie noch auf die völlig ſinkende Schauſpielkunſt einen glücklichen Einfluß aus! Denn Sie ſind ja doch der Einzige, an den ſich eine wahre deutſche Schule lehnen kann. Wären Sie nur hier! Ich bilde mir ein, Sie würden hier geſünder ſein! Abgeſehen, daß das hieſige Schauſpiel unter Ihrer Leitung ein ganz anderes werden würde. Der kleinere Saal (1822) müßte Ihnen ſchon auf alle Art mehr zuſagen. Mit Ihnen könnte ich auch erſt gemeinſchaftlich Etwas arbeiten. Meinen Empfehl an die tragiſche Muſe, Ihre theure Gattin. Wann werden wir ſie wieder ſehen? Wann werde ich denn die Melodie und den Wohllaut dieſer Sprache wieder hören? ꝛc.“

So weit Ludwig Tieck, deſſen Brief an Wolff ich

---

thum. Mag man eine Sammlerwuth, welche lediglich auf leere Namenszüge, auf Curioſitäten, Raritäten und andere -täten ausgeht, tadelnd verſpotten; — die Freude an Briefen bedeutender Männer, die in Wiſſenſchaft, Poeſie und Kunſt lebten, wird kein Spötter mit wegſpotten. Und ich denke, wenn ich noch einige Jahre das Leben behalte, gelegentlich durch eine Blumenlese aus meiner Sammlung zu bekräftigen, was ich hier geſagt. H.

im obigen Auszuge nur deshalb mittheilte, um einen Brief unseres Weber vollständig daran zu knüpfen, der gewissermaßen ergänzend fortsetzt, was jener erst beginnend vorbereitet: die mit dem trefflichen Berliner Freunde anzuknüpfenden Dresdner Unterhandlungen. Nachdem Weber von Tieck in's Vertrauen gezogen war, arbeitete auch er eifrig daran. Er hätte nicht eifriger sein können, wäre Wolff ein ersehnter Zuwachs für die unter seiner Leitung stehende deutsche Oper gewesen. Daß sich der Kapellmeister dieser Oper mit lebhaftester Theilnahme die Veredelung des recitirenden Drama's angelegen sein ließ, giebt auch wieder einen Beleg für seinen geistigen Werth und beweiset, wie Karl Maria neben der eigenen Kunst auch der Kunst im Allgemeinen, Großen huldigte. Das hier mitzutheilende Schreiben läuft dem Gange meines vorhergehenden Geplauders um ein Jahr voran, denn es lautet aus Dresden vom 27. September 1824: „Mein theurer Freund! In der Verwirrung des Hereinziehens vom Lande schreib' ich Ihnen diese gewiß konfusen Zeilen, um nur ja keinen Posttag in der höchst wichtigen Angelegenheit zu versäumen. Was Ihnen Tieck gemeldet, ist fast buchstäblich zu nehmen: jetzt ist der Zeitpunkt, wo wir uns Sie gewinnen können, oder nie. Und ich bezweifle kaum das Gelingen, wenn Sie nur ernstlich wollen. Ich habe Könneritz von Ihrem Briefe mitgetheilt, was mir nöthig schien. Er nimmt sich der Sache mit Feuer an. Heute Mittag esse mit Könneritz und Lüttichau ganz allein zusammen. Es wird also wahrscheinlich in wenig Tagen ein Antrag an

Sie kommen; denn was geſchehen ſoll, muß bald geſchehen. Um nun die Zwiſchendinge ſo bald als möglich zu beſeitigen, ſo ſchreiben Sie mir umgehend, was Sie in Berlin haben. Offenbar verbeſſern Sie ſich, wenn Sie hier dieſelben Vortheile erhalten. Ich bin zwar auch Partei in dieſer Sache, denn die Freude, mit Ihnen wirken zu können, wäre zu groß! Aber ich bin auch wieder zu ehrlich, und habe Sie zu lieb, um Etwas anzurathen, was Ihnen nachtheilig werden könnte. Laſſen Sie aber ja das Ganze noch das tiefſte Geheimniß unter uns bleiben.

Das Singſpiel in einem Akte erwarte ich mit Vergnügen. Die größere Oper ſollte eben für London ſein, wohin ich einen Ruf habe. Auf jeden Fall aber nur für vier-fünf Monate. Noch dauern die Unterhandlungen. Sobald etwas Entſcheidendes ausgeſprochen iſt, erfahren Sie es ſogleich. Alles Herzliche von meiner Frau und mir an Ihre verehrte Gattin. In treuer Freundſchaft

Ihr Weber.

Wer mit dem Theatertreiben nur einigermaßen vertraut, die eiferſüchtigen Reibungen kennt, die überall zwiſchen Schauſpiel und Oper Statt finden; — (denn neben dem Wiener Hofburgtheater war nur das kleine Oldenburg ſo glücklich, eine dem recitirenden Drama ausſchließlich gewidmete Bühne zu beſitzen!) — wer es weiß, wie mit neidiſchen Blicken faſt überall die Führer muſikaliſcher Leiſtungen ein zeitweiliges Uebergewicht des gewöhnlich vernachläſſigten Stiefkindes und Aſchenbrödels „deutſche Poeſie" genannt, betrachten; — der

wird Webers Verfahren zu würdigen verſtehen und auch hier den hochgebildeten Mann verehren, welcher ſich über ſeines Gleichen erhob.

Wir kehren nach Wien zurück, in den Spätſommer dreiundzwanzig.

Wolff, wie ſchon geſagt, reiſete ab; Weber reiſete zu, und wir waren deſſen froh. Zwar lag Euryanthe und deren Schickſal wie eine Laſt auf ſeiner ſchmalen Bruſt, und er athmete manchmal ängſtlich auf. Mochten immer die geſangsfertige Grünbaum, der erprobte Forti, der in voller Kraft ſtehende Haizinger, endlich die in erſter Blüthe prangende Sontag glückverheißende Träger ſeines Werkes ſcheinen; — verſchweigen durften ſich's die Freunde nicht; und wenn ſie es verſchwiegen hätten, er wußte es nur allzugut auch ohne ſie, wie es im Jahre drei und zwanzig unter Barbaja um die Zukunft einer neuen deutſchen Oper ſtand. Vergebens ſchwang Caſtelli ihr Banner; vergebens rief er nach Hilfstruppen; bei der Mehrzahl des tonangebenden Publikums war ja Roſſini's Gegner gerichtet, ehe noch der erſte Strich ſeiner Muſik erklang. Ja gewiß, er ſah voraus, daß Euryanthe im beſten Falle nur einen succès d'estime erringen konnte. Ich glaube mich nicht zu täuſchen, wenn ich erzähle, daß er ſeinem Werke den boshaften Spott- und Beinamen „die Ennuyante" ſchon prophezeihte, ehe ſeine Gegner noch daran dachten, etwas der Art zu erfinden. Und das Schlimmſte bei der Sache blieb die unwiderſtehliche Gewalt der zu jener Zeit vortrefflichen italieniſchen Truppe, mit deren ſich täglich

erneuernden Erfolgen er in die Schranken treten und kämpfen sollte. Wo David, Lablache, Donzelli, Ambrogi, Fedor-Mainville sangen, — man pflegte dazumal Gesang: Gesang, und Geschrei: Geschrei zu nennen, — da ließ sich schwer dagegen aufkommen; sogar wenn diese, jeder in seiner Art einzigen Künstler Opern von Signor Verdi, oder so Etwas, vorgetragen hätten; es brauchte gar nicht Rossini zu sein. Nun war es aber — glücklicher- oder unglücklicherweise — Rossini. Und unser armer Weber mochte sich noch so zornig dagegen anstellen, bisweilen wuchs ihm der geringgeschätzte „Dudler" doch über die Kritik und lief ihm mit dem Kopfe davon. Dann aber wurde Weber erst recht wüthend. Es gab dabei manchen ergötzlichen Schwank. Er hatte eine Loge zu seiner Disposition und liebte, wenn wir ihn darin besuchten. Dies geschah denn auch einmal während der Aufführung der „Cenerentola." Signora Comelli-Rubini in der Titelrolle hätte, mit aller Achtung vor ihrer schönen Altstimme und guten Schule sei es gesagt, ein Bischen jünger, dünner, zierlicher aussehen dürfen. Alles Uebrige dagegen mußte man vollkommen nennen und Lablache wie Ambrogi von einer Vollendung in Gesang, Parlando, Spiel, Komik, daß ich immer noch vor Freude zappeln möchte, wenn ich nur daran denke. In Webers Loge aber durften wir ans Zappeln nicht denken, weder meine Frau, noch ich; denn wir wollten den reizbaren Freund nicht wissentlich kränken. Wir schluckten also unser Entzücken, so gut es gehen wollte, hinunter und zappelten inwendig; was uns auch wäh-

drücken. Anton aber hatte weder Ente, noch Pfote eines Blickes gewürdiget; die großen Augen des neunjährigen Knaben waren unausgesetzt auf dem alten schmutzigen Mann heften geblieben, der wie er glaubte den Heiland kreuzigen helfen. Heimgekehrt befragte er dringend seine Großmutter, warum denn auch solche Mörder frei umherlaufen und sogar dreibeinige Enten besitzen dürften, während doch die rechtschaffensten Christen sich mit zweibeinigen zufrieden stellen müßten; derer nicht zu gedenken, die gleich ihnen, gar keine besäßen? Worauf Mutter Gokſch den Fragenden an die unbegreifliche Langmüthigkeit Gottes verwiesen, welche ausnahmsweise dergleichen bisweilen dulde. Diese göttliche Langmüthigkeit war ihm späterhin, namentlich während des Aufenthaltes im Polnischen, höchst ausgedehnt erschienen, wo es von Juden rings um ihn her wimmelte und mitunter von solchen, die an äußerer Armuth noch weit hinter dem ehemaligen Entenbesitzer zurückblieben. In nähere Berührung war er mit keinem derselben gerathen. Ein Jude blieb ihm etwas Exotisches. Deshalb kam ihm auch unerklärlich vor, wie man einen solchen zur Hauptperson eines Drama's machen könne. Dies Befremden theilte er seinem Arzte mit,

rend des ersten Aktes leidlich gelang. Im zweiten jedoch, beim Duett zwischen „Dandini und Magnifico," welches, mag es immerhin eine Nachahmung Cimarosa's heißen, nichts desto weniger ein Meisterwerk genannt werden muß, trieben Ambrogi und Lablache ihre Bussonaden so in's Erhabene, daß wir Webers Nachbarschaft vergaßen und in das Jauchzen des überfüllten Hauses einstimmten. Als wir wieder zur Besinnung kamen, war Er verschwunden. Am nächsten Morgen — wir sahen uns öfters beim Frühmahl — befragte ihn meine Frau, warum er gestern so plötzlich aufgebrochen, und ob er unwohl gewesen sei? Nein, erwiederte er, ich wollte nicht länger bleiben. Denn wenn es diese verfluchten Kerle schon so weit bringen, daß solches nichtswürdiges Zeug mir zu gefallen anfängt, da mag der Teufel dabei aushalten! Wir schrieen laut auf, dies sei die größte Lobeserhebung, die der italienischen Oper noch zu Theil geworden. Zuletzt mußte er selbst lachen über seinen Ingrimm.

Wir lachten überhaupt viel, wenn wir mit ihm zusammen waren. Dafür sorgte er redlich. Er verstand, Andere lachen zu machen; er ließ sich ebenso willig zum Lachen bringen; er war ein dankbares Publikum und nahm sogar meine schlechten Witze hin.

Wie mächtig das alte Leopoldstädter Theater mit Schuster, Korntheuer, Raimund, Sartori's, der Ennöckl, Huber, Krones u. A. ihn anzog, ist leicht zu denken. Und wie sich, die mit ihm waren, an seiner Freude erfreuten! Welche unvergeßlichen Abende in „Faust's

Zaubermantel, — Bürger in Wien, — Aline, — Fiaker als Marquis, — Leopoldstag" — und wie sie alle heißen, jene prächtigen Farcen, dergleichen heute nicht mehr gedeihen will, weil . . . ja, weil die Unbefangenheit fehlt, oben wie unten; auf der Bühne, wie im Parterre! Reizte uns das Theater nicht, so fuhren wir auf's Land, kehrten in irgend einem Dorfwirthshäuschen ein, immer sicher: Wein zu finden, gebackene Hähndel und — schwarzen Rettig. Ohne diesen that es Karl Maria nicht. Er lebte übrigens höchst mäßig, theils durch seine körperliche Schwäche, theils durch Vorwalten geistigen Lebens in ihm auf Enthaltsamkeit angewiesen. Nur Zweierlei war ihm so lieb, daß er zum lüsternen Näscher daran wurde: Gefrorenes — und schwarzer Rettig. Er klassifizirte in folgender Art: erst kommt der liebe Gott; dann müßte bei mir von Rechtswegen gleich die Musik kommen; aber ich kann mir nicht helfen, erst kommt der Rettig, der geht vor; dann erst kommt die Musik; hernach Gefrorenes; und hernach alles Uebrige. Aber der Ruhm? fragte meine Frau; Weber, der Ruhm? — Nichts gegen schwarzen Rettig! entgegnete er mit einem Ernst, daß man wohl wähnen durfte, es sei ihm auch mit dieser Versicherung Ernst. Darin vor Allem bestand die Gewalt, die jeder seiner Späße über den Hörer übte, daß sie nicht allein ohne Lächeln gesagt wurden, sondern daß sie auch das Gepräge überzeugender Wahrheit an sich trugen. Und worin läge denn auch sonst, was wir Humor nennen, als in dieser Doppelmischung von bitterer Thorheit mit scherzhafter Wehmuth? War es nicht

eben dieſer Humor, der den Aermſten dann kurz vor ſeiner Londoner Reiſe ſagen hieß: ich möchte in die Luft fahren, wenn Einer ſich noch ſo freundſchaftlich erkundigt, wie es mit meinem Befinden ſtehe? Als ob er das nicht ſchon längſt wiſſen müßte, wofern er wirklich Antheil an mir nähme, der Narr? Einem ſolchen antworte ich auch regelmäßig: „wie mir's geht? ſehr gut; nur daß ich die Halsſchwindſucht habe; aber das macht weiter Nichts, mein theuerſter Gönner!"

Das war, wie geſagt, erſt ſpäter. Zur Wiener Epoche ſtand es noch nicht ſo ſchlimm, daß nicht auch bei ihm, wie bei den meiſten Leidenden dieſer Gattung, Niedergeſchlagenheit mit momentaner Hoffnung abgewechſelt hatte. Gerade ſo, wie bei'm Hinblick auf den zu erwartenden Erfolg der Eurvanthe. Ueber dieſen war er Mittags, wo er aus den Singproben kam, wohl ſo ziemlich getröſtet, und meinte: es wird ſich ſchon machen. Des Abends jedoch, gar wenn er wieder Gelegenheit gefunden, die vorherrſchende Geſchmacksrichtung zu bewundern, ſchüttelte er den Kopf und murmelte: „hat mich der T— geritten, daß ich mich in dies Weſpenneſt ſetzen mußte?"

Zuverſichtlicher als er, weniger Hypochonder, zeigte ſich die Dichterin des Buches, Frau Helmina von Chezy, die gekommen war, der Einübung der Eurvanthe beizuwohnen, und die ebenfalls im Wilden Mann abgeſtiegen war. Sie, gleich uns; und wir, wie Weber; und Weber, wie Wolff; und Wolff, wie Eduard Devrient: wir ſämmtlich hatten viel gelitten und litten noch; nicht ſo-

wohl durch theilnehmende Besorgniß um Karl Maria's und Helmina's poetisch-musikalische Tochter, als vielmehr, daß ich es höchst prosaisch eingestehe, durch eine Masse unzählbarer Feinde, die weder Schlaf, noch Ruhe gönnten, die sich vorzugsweise unsere ausländischen Häute zum Tummelplatze ihrer „Röse l's Insekten-Belustigungen" auszusuchen schienen und uns, als ob auch wir, Jeder und Jede ein wilder Mann und eine wilde Männin wären, förmlich tättowirten. Ich selbst habe doch siebzehn Jahre später in demselben Hôtel unangefochten von ähnlichen Friedensstörern geschlafen. Gott weiß, welch' ein feindseliger Zauberer im Sommer und Herbst dreiundzwanzig derlei Landplagen über uns verhängte! Weber machte sich anheischig, vollständige Partituren von uns herunterzulesen, die besagte Schnellschreiber in punktirter Manier auf uns gestochen. Wolf, etwas empfindlicher Natur, hatte unbedenklich am meisten auszustehen gehabt. Zu seiner Ungeduld hatte er sich aus feiner, mit Wachs getränkter Leinewand einen lebensgroßen Sack nähen lassen, und in solchen mußte ihn sein Diener allabendlich beim Schlafengehen schieben und einbinden bis an den Hals, so daß nur der Kopf ungeschützt blieb. Auf diesem bielten dann die durstigen Blutsauger ihren rechten Hexensabbath; und weil der Patient beide Hände im Sack stecken hatte, konnte er das Antlitz nur unvollkommen vertheidigen. Er brachte grimmige Nächte zu, mit Sack, wie ohne Sack; und diese waren Grund, daß er seinen Wiener Aufenthalt abkürzte. Weber begehrte den berühmten Sack als Vermächtniß, damit er sich säcken

und zur Donau ſchleppen laſſe, wenn Euryanthe durchfalle. Die verſchiedenartigen Ausbrüche verſchiedener Verzweiflungen gaben uns freilich viel zu lachen, wo wir am Tage zuſammen kamen; das hinderte doch nicht, daß unſer nächtliches Lager bisweilen zur Folterbank wurde. Was blieb am Ende übrig, als eben dieſes Lager ſo ſpät wie möglich zu beſteigen? Und dazu war denn die „Ludlamshöhle" das ſicherſte Mittel. Aus dieſer gab es ſo leicht kein Entkommen. In meinen Memoiren (Bd. III. pag. 193 II. Aufl.) hab' ich flüchtig angedeutet, wie Weber ſich anfänglich gegen die nicht immer zarten Ludlamsſpäße geſträubt. Ja, ich glaube faſt, hätte nicht die Rückſicht für ſein Debüt als Operncompoſiteur warnend im Hintergrunde geſtanden, er wäre zum zweiten Male nicht wieder eingetreten. Etwas dem Aehnliches vertraute er mir, als wir am erſten Abende nach ſeiner Aufnahme mit einander beimgingen. Doch nach und nach lernte er ſich fügen, und zuletzt lebte er ſich ſo tief und feſt in dieſe Höhle, die ihres Gleichen auf Erden nicht mehr hat, daß „Agathus der Zieltreffer, Edler von Samiel" — (ſo hieß er als Ludlamit) — der feurigſte Verkünder ihrer Herrlichkeiten wurde und blieb.

Meiner Frau und mir war es nicht beſchieden, die erſte Aufführung der Euryanthe in Wien abwarten zu dürfen.

Wir mußten ſcheiden. Und da wir Lebewohl ſagten; da wir innig gerührt unſern aufrichtigen Wünſchen für das Gelingen ſeines großen Unternehmens Worte und Ausdruck zu geben verſuchten: — da deutete er feierlich-

ernſt auf ein Blatt im Stammbuch meiner Frau, worauf er ſo eben erſt ſein Motto als Denkſpruch eingeſchrieben: „Wie Gott will!“

Einige Jahre ſind vergangen, bis Weber den beſtimmten Ruf erhielt, ſich nach Berlin zu begeben und auch dort die erſte Aufführung der Euryanthe zu leiten. Unſer hochſeliger König liebte ihn nicht. Die Urſachen dieſer Abneigung auseinanderzuſetzen, würde hier zu weit führen. Doch dürfen wir als ſicher annehmen, daß dieſelbe nicht allein in der Vorliebe für Spontini wurzelte. Spontini freilich war — ſchwach genug, Alles anzuwenden, was ſeine Protectionen ihm geſtatten wollten, um der jüngeren Schweſter des „Freiſchützen“ und ihrem Vater die Pforten des Opernhauſes ſo lange wie möglich zu verſchließen. Gerade das Nämliche that auf der anderen Seite und im entgegengeſetzten Sinne der General-Intendant Graf Brühl, — bei dem es nicht des wohlbegründeten Haſſes gegen ſeinen Erbfeind Spontini bedurfte, damit er Alles aufbot, für Weber zu handeln. Vermittler bei den Einleitungen dieſer Begebenheit — denn das war es für Berlin! — iſt der gelehrte Reiſende, der geiſt- und gemüthvolle Naturforſcher Lichtenſtein geweſen; Weber's vertrauteſter Freund. Theilnehmer waren alle Berliner mit Ausnahme der Indifferenten oder Stockſpontinianer.

Der König, zwiſchen Brühl und Spontini, und zu gerecht, um einen willkürlichen Machtſpruch zu thun, übergab die Entſcheidung dem Miniſter Seines Hauſes,

dem Fürſten Wittgenſtein, der zugleich in Theaterſachen oberſte Autorität übte. Dieſer, dem ganzen Publikum gegenüber in nicht geringer Verlegenheit, erbat ſich vom preußiſchen Geſandten in Wien, vom Fürſten Hatzfeldt, zuvörderſt einen äſthetiſch-miniſteriellen Rapport über die Aufnahme, welche Euryanthe vor etlichen Jahren in Wien gefunden. Fürſt Hatzfeldt, ein gewiegter Diplomat, ein Mann von vornehmem Zuſchnitt, von feſter Haltung, der ſogar Bonaparte'n in die Zähne hinein ſeinem Könige Treue bewahrt, das Leben auf's Spiel geſetzt und endlich, nachdem der Fürſtin kühner Muth ihn gerettet, die Achtung und das Vertrauen des franzöſiſchen Kaiſers in ſolchem Grade davon getragen, daß man im Jahre 1810 keinen beſſeren Ambaſſadeur für Paris gewußt, als ihn; — dieſer Fürſt Hatzfeldt war nebenbei auch Dilettant, machte fait von hübſcher Stimme, ſchmückte zu ſeiner Zeit die muſikaliſchen matinées in Malmaiſon mit ſeinem zierlichen Geſange; italieniſche Schule galt ihm einzig und allein; er war durch und durch Cavalier, auch im muſikaliſchen Geſchmack; — wir können uns leicht denken, wie ſein Bericht über Euryanthe mag ausgefallen ſein!

Schon triumphirte Ritter Spontini. Aber dennoch zu früh. Graf Brühl war auch ein Ritter und ritterlicher als Jener. Er ſtreckte die Waffen nicht. Er zeigte ſich unermüdlich für ſeinen Freund Weber, und es gelang ihm: der König befahl — Karl Maria wurde berufen.

Ganz Berlin rüſtete ſich, ihm und ſeiner Euryanthe

einen Empfang zu bereiten, wie es der Stadt gebührte, in deren Gassen seine Melodien früh und spät erklangen; einer Stadt, wo alle Stände ihn liebten; wo die Dienstmädchen zu sagen gewöhnt waren: „über Weber'n geht Nichts; mit seinem Jungfernkranz legt man sich nieder und mit dem Jägerkorps steht man auf!" Bekanntlich hatte der Freischütz das neuerbaute Berliner Schauspielhaus eingeweiht. Auch ein Sieg, den Brühl über des Königs Abneigung, oder richtiger gesagt, den Friedrich Wilhelm der Gerechte über sich selbst davon getragen. Die Berliner betrachteten Weber und dessen Compositionen fast wie ihr Eigenthum. Und als den Ihrigen begrüßten sie ihn auch, mochte er immer sächsischer Hofkapellmeister heißen.

Bevor ich zum Schlusse komme, sei dem alten Schwätzer gestattet, noch einmal von sich zu reden; von einem Lichtpunkt in seinem Schattenleben. Es wurde gerade auf der Königstädter Bühne eines meiner Stücke: „der alte Feldherr" gespielt. Weber, kürzlich erst angelangt, hatte sich aus Wohlwollen für mich dahin verlaufen. Nachdem der Vorhang gefallen, kam er auf die Bretter. Zuerst das Handwerk begrüßend, sagte er dem Kapellmeister Henning einige Artigkeiten über die vorzügliche Instrumentation der von mir gewählten Volksweisen. Dann faßte er mich mit beiden Händen an und sprach: Ich bin in Euer Theater gekommen mit der Erwartung, hier zu lachen. Nun haben Sie mich weinen gemacht; auch gut. Ich danke Ihnen, und Sie müssen mir ein Singspiel schreiben. Dergleichen hört man auf

langer Lebensbahn bisweilen; aber wie Er es sagte, sagt es kein Anderer. —

Euryanthe wurde denn aufgeführt und wurde, obgleich die Ausführung Mancherlei zu wünschen ließ, aufgenommen mit der Begeisterung, die in allen Seelen vorwaltete für den Herrscher im Reich der Töne. Man darf annehmen, daß zugegen war, wer in der großen, gebildeten Stadt Ansprüche auf Kunstsinn, auf höheres Verständniß, auf Theilnahme am Besseren machen konnte; daß an diesem Abende die Besten den Ton angaben; galt es doch, ihn zu feiern! Wie immer bei ähnlichen Gelegenheiten, zeichnete sich auch bei dieser Meyerbeer's einflußreiche Familie aus. Sie hätte nicht regsamer, nicht antheilsvoller sein können, wenn der Abend und des Abends Ehren ihrem „Giacomo" gegolten. Daß er nur ja recht ordentlich empfangen wird, unser lieber Weber! rief Amalie Beer, die edle Mutter, die drei ihrer Söhne betrauerte, und welcher Gott zum Besten der Armuth ein so hohes Alter verlieh, jedem Hausfreunde, der sich in jenen Tagen zeigte, ängstlich entgegen. Worauf wir im Chore erwiederten: wir werden schon unsere Schuldigkeit thun! Und wir haben sie gethan. Leider nicht ohne schelmische Seitenblicke nach Spontini's Loge. Denn die Bosheit verlangt manchmal auch ihre Rechte, was man la part du diable nennt. — Wenn auch nicht Dieser, doch ein finsterer Geist war es, der in alle Triumphe des Meisters die düstre Larve grinsend steckte; der ihm in's Ohr raunte: memento mori! „Mit mir ist's aus; ich fühl's, es geht zu Ende,"

das waren seine letzten Worte, als ich am Tage vor seiner Rückreise nach Dresden aus dem Thiergarten von Beer's mit ihm zur Stadt fuhr.

Bevor er die Reise nach London antrat, war mir vergönnt, ihm noch einmal in's Angesicht zu blicken, noch einmal in seinem Hause weilen, an seinem Tische sitzen, ja sogar mit ihm lachen zu dürfen. Eine winterliche Geschäftsreise in Aufträgen der Königstädter Theater-Direction führte mich nach Dresden, und ich flog, durchfroren wie ich ankam, zu ihm. Und er legte Beschlag auf mich, nach seinem Ausdruck, damit wir uns anstellen möchten, als ob wir noch lustig sein könnten. Aber es war bei all' dem eine traurige Lustigkeit. Nach dem Essen führte er mich in sein musikalisches Heiligthum: Ueberall Notenblätter — englische Studien — wohin man blickte: Oberon! Das Feuer brannte ihm schon auf die Nägel. Ich muß die Ohren steif halten, daß ich fertig werde, meinte er. — Und Sie wollen wirklich die Fahrt nach London machen? — Was hilft's! ich denke, die Seeluft soll meinem Halse gut thun! — Aber die furchtbaren Anstrengungen, die Ihnen unvermeidlich bevorstehen? — „Wie Gott will!" — Damit haben wir Abschied genommen. Und es war auf immer.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

der ihm auf dem Wege nach dem Schauspielhause begegnete und fragte diesen um Rath, ob er nicht lieber einen andern Abend zu seinem ersten Theaterbesuche wählen solle?

Der Arzt schlug ein helles Gelächter auf, als er Antons Ansichten von der Stellung gegenwärtiger Judenschaft zu gegenwärtiger Welt vernahm. „Was denken Sie sich denn überhaupt unter einem Juden, Sie närrischer Mensch? Meinen Sie, daß er sich von den Christen unterscheiden soll, wie ihr in euren Stallungen Maulesel von Pferden unterscheidet? Ein Jude, wenn er erzogen, angezogen, — oder ungezogen ist, wie Euresgleichen, dürfte manchmal schwer für einen Juden zu erkennen sein. Ja, ich wette, es giebt Juden hier in B., mit denen Sie lange umgehen können, ohne zu ahnen, daß es welche sind.“

Wie wäre denn das möglich, fragte Anton, ein wenig eingeschüchtert. Muß ein Jude nicht aussehen, wie die Kerls, die in P. auf den Plätzen umherliefen, mit schwarzem Kittel und langem Bart?

„Nein, zum Teufel, das muß er nicht. Da, seh'n Sie her: hab' ich einen Judenbart? Ist das hier ein Kittel, was ich auf meinem Leibe trage, oder ein Frack, ein höchst christlicher Frack? Wie? Sag' ich

Inhalt.

	Seite.
Er ist in seine Büchse gefallen	1
Shakespeare als Vorbild für moderne Theaterdichter	8
Herr Victor Hugo	34
Brot für die Schwalben	37
Martin Opitz von Boberfeld	50
Georg Neumark	68
Johannes Rist	73
Andreas Gryphius	82
Benjamin Schmolcke	96
Gellert	104
Gleim	113
Ein Brief von Iffland	118
Ernst Raupach	134
Hammer-Purgstall	154
Von Druckfehlern	163
Mama Beer	171
Ueber unser heutiges Theaterleben. (1858.)	185
Verschiedene Ansichten	214
Karl Maria von Weber	225

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Charpie.

Eine Sammlung vermiſchter Aufſätze

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

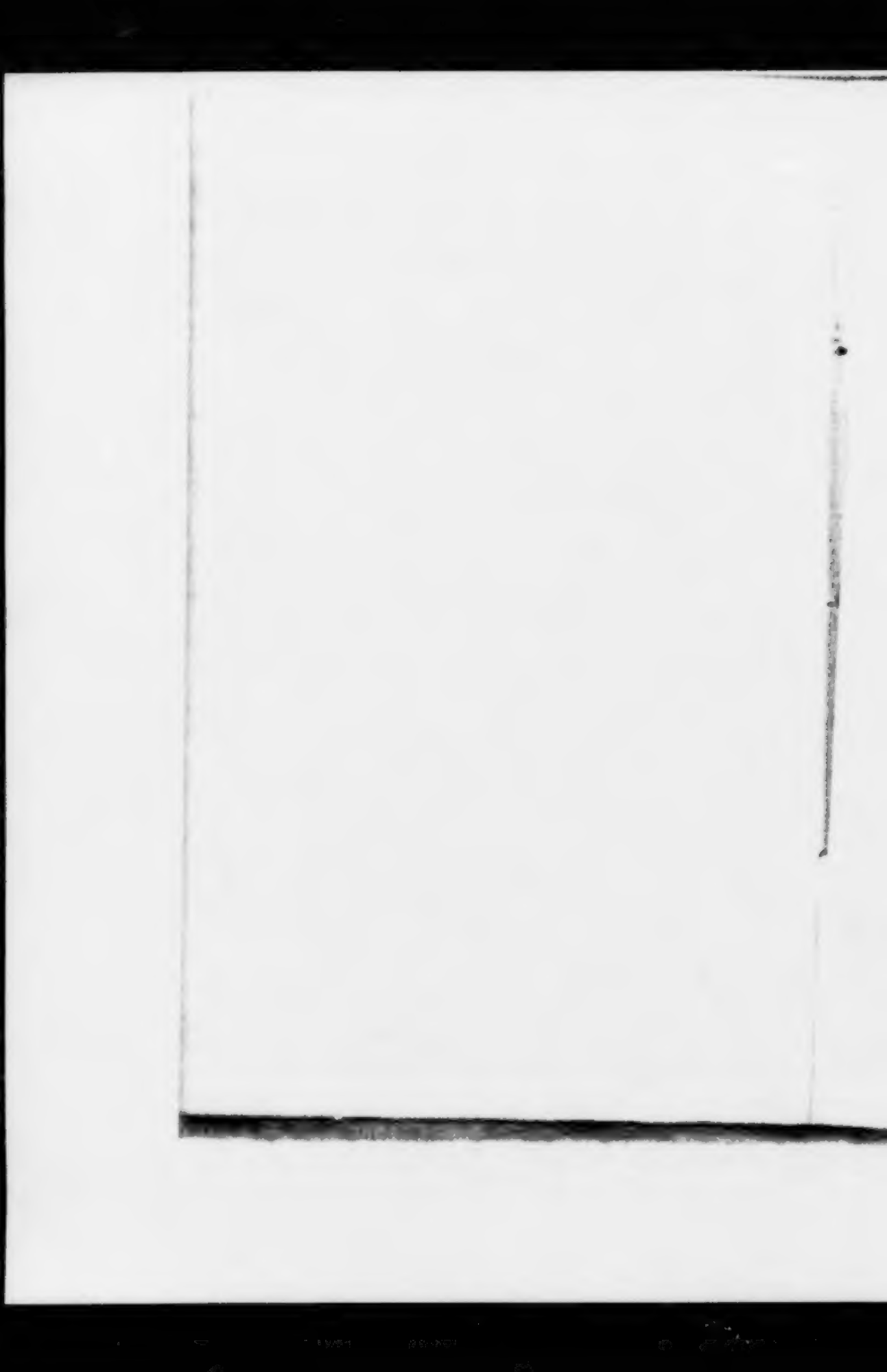

Charpie.

Eine Sammlung vermischter Aufsätze

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Zum Besten des Schlesischen Central-Frauen-Vereines
für verwundete Krieger.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

BIBLIOTHECA
REGIA
N. 22

Nicolo Paganini.

In den „Vierzig Jahren," zweite Auflage, 4. Band, pag. 205—8, ist von meinem Zusammentreffen mit ihm in Frankfurt a. M. und in Darmstadt die Rede. Ueber sein erstes Auftreten in Berlin, über meine persönliche Bekanntschaft mit ihm, über den Eindruck, welchen er als Künstler und Mensch auf mich hervorgebracht, hab' ich mich in jenem Buche des Breiteren nicht ausgelassen, weil mir ohnedies der Raum zu enge wurde. Es sind nun schon reichliche dreißig Jahre vergangen, seitdem dieser wundersam strahlende Irrstern Europa's Kunsthimmel durchzog. Diejenigen, die seines Spieles und ihrer Empfindungen dabei noch recht lebhaft bewußt sind, sterben bereits ab. Wie er im Glanze seines Ruhmes schon von den abenteuerlichsten Gerüchten umgeben war, so daß ich ihn mit Recht anfingen konnte:

„Du düstrer Mann in Märchen eingehüllt ꝛc."

ist er jetzt, ein Vierteljahrhundert nach seinem Tode, fast selbst zur Fabel geworden. Er, von dem Ludwig Rellstab

schrieb: „Wer ihn nicht gehört hat, glaubt es nicht, sagen die Hinausgehenden. Ich hab' ihn gehört, aber ich glaub' es doch nicht!" Wahrlich, man traute seinen Ohren nicht, während man ihn hörte. Wie sollen die Leute, die ihn nicht gehört haben, unsern dürftigen Schilderungen trauen? Sie müssen glauben, daß wir übertreiben; um so mehr, als jene Künsteleien, Schnurrpfeifereien und Hexereien, die bei ihm nur Auswüchse eines wilden Humors schienen, von seinen Nachahmern und Nachäffern als Hauptsache kultivirt, einem seiner organisirten Kunst-Freunde oder gar Kenner nur ungünstige Begriffe beibringen können. Ich habe keinen solchen „Schüler" von ihm spielen hören, der mehr gegeben hätte, als seelenlose Kopie äußerlicher Bravour, in außerdem noch sehr zweifelhafter Ueberwindung gewisser Schwierigkeiten und Faxen. Wozu noch gerechnet werden muß, daß Paganini fast eben so bedeutend durch sein Compositions-Talent, wie unerreichbar als Geiger gewesen ist. Ole Bull hat einige Jahre, und mit Glück, versucht, ihn auf beiden Bahnen einzuholen. Aber mein Gott, wo blieb Der, bei all' seinen Verdiensten, im Vergleiche mit Meister Nicolo? Ich gedenke sehr deutlich der gespannten Erwartung, womit ich die Probe seines (Ole Bull's nämlich) ersten Concertes im Rigaischen Stadttheater besuchte. „Wie wird er sich zu Paganini verhalten?"

Er spielte den ersten Satz, und Kapellmeister Heinrich Dorn, neben mir stehend, flüsterte mir zu: „Noch

„Schachermachai?“ Wie? Und ich bin ein Jude, ein Jude, von Kopf bis zum Fuß, und habe Sie wieder auf Ihre chriſtlichen Füße gebracht, nachdem Sie auf Ihren chriſtlichen Kopf gefallen waren. — Na, erſchrecken Sie nicht; wir bleiben gute Freunde. Und jetzt geh'n Sie in's Parterre. Sie ſollen etwas ſehen, was in ſeiner Art einzig iſt; was ſo noch niemals da war; und ſo niemals wiederkommen wird; Iffland iſt vielleicht ein größerer Künſtler geweſen, ich weiß nicht, doch für Rollen dieſer Art, wie der Jude Schewa, hat es noch niemals einen größeren Schauſpieler gegeben, als Sie heute bewundern werden. Ich beneide Sie um das Glück, einen ſolchen Kunſtgenuß zum Erſtenmale zu erleben.“

Anton fühlte ſich noch zu verlegen durch die Entdeckung, daß ſein gütiger Arzt auch ein Jude ſei; deshalb ſchwieg er. Sonſt würd' er wohl Zweifel kund gegeben haben, an der Möglichkeit des verheißenen Entzückens. Er empfahl ſich erröthend, löſete ſein Billet und miſchte ſich unter die Menge.

Für diejenigen Leſer, die mit unbefangenem Sinne und empfänglichem Gemüthe begabt, noch ſelbſt erlebt haben, was hier der Verfaſſer andeutet, bedarf es keiner auseinanderſetzenden Beſchreibung deſſen, was

lebt Paganini!“ Dabei sind wir auch nach dem vierten Concerte geblieben.

Nur Einer ist mir bekannt geworden, der, obwohl Nachfolger des italienischen Wundermannes, die eigene Selbstständigkeit zu bewahren wußte, jeglichen Firlefanz verschmähete und sich einen ihm eigenthümlichen Styl bildete, den er treu und kräftig ausbildete, ohne sich von Eitelkeiten verblenden zu lassen. Mir bleibt es merkwürdig, daß gerade dieser gediegene Künstler der Erste gewesen ist, der mir zehn Jahre bevor ich Paganini in Berlin hörte, in Breslau von ihm zu erzählen und ihn als ein Wunder der musikalischen Welt zu schildern wußte*). Dieser Mann war ein Pole und hieß Karl Lipinski. Der Pole verhielt sich zum Italiener wie eine gesunde Natur zu einer krankhaften. Und eben deshalb vielleicht wirkte der Letztere noch unwiderstehlicher. An Lipinski erfreute, labte, erhob man sich. Von Paganini wurde man gemartert, beängstiget, halb wahnsinnig gemacht, entzückt, beseliget, und ging endlich „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt“ heim.

Bei der ersten, durch Meyerbeer verbreiteten Kunde seiner nahe bevorstehenden Ankunft ging's von Mund zu Munde: „Wer ist Paganini? Wo kommt er her? Weiß Jemand von ihm?“ Berlin ist skeptisch seinem

*) Ich bin so kühn gewesen, in dem Romane „die Vagabunden“ den edlen Lipinski in seiner unbefangenen Verehrung für Paganini handelnd einzuführen.

Wesen nach; auch herrschte damals noch ein classisch-musikalischer Rigorismus vor, der sich bekanntlich mit Rossini erst nach und nach durch die Interpretationen einer Henriette Sontag völlig befreundete.

„Rossini, Paganini, welscher Krimskrams! Was wird Rellstab in der Vossischen sagen? Und Zelter in der Singakademie?"

Auch daß vorher verbreitet wurde, „der dem Kerker Entwichene, der halb und halb begnadigte Mörder einer schönen Sängerin," und was derlei Albernheiten mehr waren, wolle doppelte Eintrittspreise nehmen, trug gerade nicht dazu bei, ihm günstigen Empfang zu sichern. Daß ein stadtberühmter Violinist, der eine eben so scharfe Zunge als einen kecken Bogen führte, von „Charlatanen" redete, welche mit „Hanswurstiaden" die Kunst entweihen, versteht sich von selbst.

Ich gehörte zu den Wenigen, die des räthselhaften Fremden sehnsüchtig harrten. Durch Lipinski, durch Meyerbeer auf ihn vorbereitet, war ich fest überzeugt, etwas Außerordentliches zu erleben. Und den einunddreißigjährigen Menschen von Phantasie macht solche Erwartung ungeduldig. Theils freuete ich mich auf ihn, theils fürchtete ich mich vor Enttäuschung. Ich zählte Tage und Stunden bis zu seinem Auftritt. Wie ich in den Saal eingetreten bin, weiß ich selbst nicht mehr. Was ich empfand, nachdem ich hinausgegangen war, mag nachfolgendes Schreiben an Schall sagen, welches dieser in der Breslauer Zeitung abdrucken ließ:

Berlin, 5. März 1829.

„Gestern hat Paganini zum ersten Male vor einem nicht ganz vollen, doch gut besetzten Saale gespielt. Er wurde mit mäßigem Applause empfangen, und viele Gesichter verriethen nur zu deutlich Antipathie gegen den italienischen Virtuosen, den die hiesigen Heroen declamatorischen Gesanges im Voraus verachteten, weil er ein Landsmann ihres Feindes Rossini ist. Aber wie es denn geht, er nahm auch den Präoccupirten die Fassung weg, ehe sie selbst es merkten, und nach dem ersten Solo des ersten Maestoso, in einem von ihm selbst componirten Concerte, brach ein Lärm aus, gegen welchen aller Sontag-Applaus schwach zu nennen ist. Es war ein Jauchzen, wie ich es im Theater selten, im Saale nie gehört habe. Nun stieg die Theilnahme. Das Adagio seines Concertes ist so einfach, daß ein Schüler ohne Schwierigkeit es spielen könnte; Nichts als eine klagende Melodie, welcher dann ein unheimlich-düsteres Anschwellen des ganzen Orchesters folgt, über das die Sologeige sich erhebt. Niemals in meinem Leben hab' ich so weinen hören. Es war, als ob das zerrissene Herz dieses kranken Menschen sich umwendete und all' seinen Jammer ausschüttete. Ueber Pauken und Trompeten, die da wirbelten und schmetterten, drang immer wieder die klagend-schöne Melodie; als ob Jemand erst allein sein Unglück beklagte und dann, vom Geräusche der Welt unterbrochen, in offne Thränen ausbräche? Was sind alle Töne, die man jemals auf Geigen gehört, gegen die-

ſes Adagio! Ich habe gar nicht gewußt, daß es ſolche Klänge in der Muſik giebt. Er hat geſprochen, geweint, geſungen, und alle Virtuoſität iſt Nichts gegen dieſes Adagio. Das Rondo war recht ſchön, machte aber wenig Eindruck auf mich, trotz aller Präciſion in der Hexenmeiſterei unmöglichſter Griffe; das Adagio konnte dadurch nicht überboten werden. Aber als nun die Sonate kam mit Variationen über die preghiera aus Moſes, und er die ſanfte, fromme Weiſe erheben ließ, faßte mich neue Wonne. Daß er hierzu nur die G-Saite brauche, vergaß man nach den erſten Strichen. Auch konnten es nur Diejenigen glauben, die nahe bei ihm ſtanden; denn die Fernſitzenden hörten ja fortwährend Doppelgriffe. Was hilft es zu erfahren, daß dieſe auf akuſtiſcher Täuſchung beruhen, — man hört ſie doch einmal!

Bald fing das Publikum an mitzuſpielen! Einzelne Seufzer und Athemzüge des Bogens (anders weiß ich's nicht zu benennen) wurden mit dumpfem Gemurmel von tauſend Menſchen begleitet, man vernahm ſonſt keine Regung. Als er endlich in Flötentönen die Melodie wiederbrachte, war es, wie wenn er ganz allein im Saale wäre, denn Jeder hielt den Athem an, aus Furcht, dem Geiger könne die Luft ausgehen. Wie nun aber der Schlußtriller anhub, da ſchlug der Jubel durch, und nun war's, als hätte man den früheren Beifall gar nicht gehört; er konnte ſich mit dieſem nicht meſſen. Die Damen legten ſich über die Brüſtungen der Galerieen heraus, um zu zeigen, wie ſie applaudirten; Männer

ſtiegen auf Stühle, um ihn zu erblicken und ihm zuzuſchreien. Ich hab' die Berliner noch nicht ſo geſehen. Und dies waren die Wirkungen einfach vorgetragener Melodie.

Daß er nel cor piu non mi sento mit Variationen gab, vom Orcheſter unbegleitet, und daß er da vierſtimmige Sätze geſpielt, das hab' ich zwar geſtern gehört, aber ich weiß heute nicht mehr, ob es wahr iſt? Ich weiß auch nicht mehr, was nachher geſchehen iſt, denn ich lief davon, weil ich's nicht länger aushielt. Ein Genius, dem man nicht folgen kann, weil die techniſche Einſicht in die Möglichkeit fehlt, muß den Menſchen von Verſtand und Herz endlich überwältigen, ſo daß auch die Phantaſie nicht mehr nachhilft. Du weißt, ich ziere mich nicht, drum darf ich's ausſprechen: kaum glaub' ich, daß ich ihn wieder hören werde? Der Totaleindruck, den er, ſein Erſcheinen mit eingerechnet, auf mich gemacht hat, iſt kein wohlthuender. Es läßt ſich ein dämoniſcher Einfluß ahnen; Goethe's Mephiſto könnte ſo Violine ſpielen. Alle großen Geiger, die ich bisher gehört, ſind Etwas, haben ihren Styl, man kann ihnen folgen, und der mächtige Spohr, der ſüße Polledro, der feurig-gediegene Lipinski, der elegante Lafond haben mir, Jeder in ſeiner Art, freudige Bewunderung erregt. Paganini iſt nicht Er ſelbſt; er iſt Wolluſt, Wahnſinn, Lieblichkeit, Tändelei, Uebermuth, Hohn, glühender Schmerz, bald dieſes, bald jenes. Die Töne ſind ihm nur ein Mittel ſich auszuſprechen, und ſelbſt die Rührung, die er bereitet, zerſtört er im Augenblicke durch grelle unſchöne Striche und

Risse, durch freche, unpassende Capriccio's. Er kratzt und schabt manchmal ganz unerwartet auf den Saiten, wie wenn er sich schämte, einem edlen oder weichen Gefühle so eben gehuldiget zu haben, doch im Momente, wo man sich unwillig abwenden möchte, hat er Deine Seele schon wieder mit einem goldenen Faden umschlungen und droht sie Dir aus dem Leibe zu ziehen. Seine Composition ist weder Zufall noch Absicht. Es ist die Folge eines zerstörten wüsten Lebens, in welchem eine große gewaltige hochbegabte Natur untergeht. Ganz ohne wissenschaftliche Bildung, entbehrt er die Worte, um Dichter zu sein wie ein Byron*). Die Töne sind seine Sprache. Aber nicht wie bei Gluck, Mozart, Haydn zu erhabenen, milden, versöhnenden Werken verbunden, sondern ohne eigentliche Objektivität, nur ihn selbst durchdringend — und zerstörend, wenn gleich ausgestattet mit einer überschwänglichen Fülle von Produktionskraft, mit unbeschreiblichem Reichthum an originellen, hinreißenden Ideen und Melodieen. Dennoch sind sie immer nur der Rahmen, worin er selbst erscheint, um sich auszuraien und dann erschöpft hinzusinken. Nach der ersten Piece brachte man ihm einen Pelz; er hüllte sich, blaß wie der Tod, hinein, wischte den Schweiß von der Stirn und sank erschöpft auf einen Sessel im Hintergrunde des Orchesters."

*) Diese Worte hab' ich an Schall gerichtet, noch ehe ich Raubach's ähnliche Aeußerung, welcher in einem vorhergegangenen (Theil I) Aufsatze Erwähnung geschieht, vernommen hatte. H.

Dieſem erſten Briefe an Schall laſſe ich jetzt bald den zweiten folgen, um hinterher noch einige Erinnerungen an Paganini's Perſönlichkeit beizufügen.

Berlin, 14. März 29.

„Ich war eigentlich auf das zweite Concert noch geſpannter als auf das erſte. Ich hatte mittlerweile den fernhintreffenden Bogenführer Apollo perſönlich kennen lernen. An Schönheit iſt er freilich kein Apoll; denn dafür mag ein dürrer, finſtrer, ſchwarzer Italiener nicht leicht gelten. Dennoch finden ihn viele Damen, und wie ich bemerkt zu haben glaube die intereſſanteſten, intereſſant. Seine Züge ſind ſehr markirt, aber fein; ſein Auge iſt krank, aber tief; und wenn er die Huldigungen einer ſchönen Frau annimmt, glüht es Feuer und Geiſt. Seine Hände ſind ſchlank, zart, vornehm. Sein Benehmen iſt naiv, kindlich, oft kindiſch. Er weiß wenig von der Welt; er miſcht ſich ſelten in's Geſpräch; er lauſcht ſtaunend, wenn von Merkwürdigem geredet wird; er iſt der beſcheidenſte, ungezierteſte, liebenswürdigſte Virtuoſe, den ich im Leben geſehen, gegen Jedermann freundlich; für jedes Lob, auch das flachſte, erkenntlich; geduldig bei den albernſten Aeußerungen; aber niemals zuvorkommender gegen Einen als gegen den Andern. Ueber andere Componiſten und Virtuoſen ſpricht er gerade heraus, unbeſorgt ob der Frager ihm vielleicht eine Falle ſtellen will? Ueber den herrlichen Lipinski äußerte er ſich: „Das iſt der Einzige von meinen Schülern, der mit genialer Selbſtſtändigkeit Dankbarkeit und Freundſchaft für mich verbindet; ich liebe ihn ſehr!“ — Seine

eigenen Compoſitionen ſind ihm ſehr werth; wenn davon die Rede iſt, wird er ganz aufgeregt und redet lauter und lebendiger als ſonſt. Die letzten Tage vor ſeinem zweiten Concerte war er beſorgt, weil man ihm in der Probe die Glöckchen zum berühmten Rondo zerſchlagen hatte*), und er nun fürchtete, es würden ſich keine reingeſtimmten finden laſſen. Doch glücklicherweiſe haben ſie ſich gefunden, und wir ſind ſo glücklich geweſen, ſie zu hören; und ihn, wie er ſie nachahmt.

Der Anfang des zweiten Concerts war nicht ſo wunderbar wie am erſten Abend. Er war nicht ſo ganz Er Selbſt. Dennoch machte er ſchon darin Dinge genug, die einigemale ſo überraſchend auf die Verſammlung wirkten, daß ihm als Beifall ein lautes Gelächter zum Lohne ward. Lacht man doch, wenn Einem recht viel Unglück hintereinander begegnet. So muß man lachen, wenn man bei Paganini geglaubt hat, er habe das Höchſte geleiſtet, und nun durch ihn erfährt, daß es für ihn nur ſo lange ein Höchſtes giebt, als es ihm nicht gefällt, auch das Unmögliche zu zeigen.

Das Adagio cantabile war ſchlicht und edel; weder ein ſo furchtbares flebile wie neulich, noch in ſo räthſelhaftem Verhältniß der Solopartbie zum Orcheſter. Hermann meinte: er habe das auch nur ſo geſpielt, wie andere große Geiger, etwa Rode, es geſpielt haben könnten. Ich gebe das nicht zu. Es liegt in ſeinem Tone, ſei er gleich quantitativ nicht ſo kräftig und ſtark wie der

*) Er behauptet, mit Abſicht!

einer Spohrisch bezogenen Violine, etwas Eigenthümliches, daß ich mich ähnlicher Gefühle beim Klange irgend einer anderen Geige nicht erinnere.

Das Rondo mit dem Glöckchen ist wiederum Er und nur Er allein und kein Anderer. Aber nicht der düstere, einsam Klagende, sondern der übermüthige Humorist, der seines Herzens gute Seite einmal herauskehrt und heitere Empfindungen in den Scherz mischt. Wie nach dem Thema das Glöckchen dreimal anschlägt, und er diese drei Klänge mit dem Glockenton der Violine beantwortet, wäre an sich schon genug, einem sonst mittelmäßigen Spieler den Zulauf der Menge zu sichern. Bei ihm ist's nur eine Zugabe; ein Glas rothen moussirenden Champagners an einer Tafel voll starker ernster Weine. — Die Sonate militaire — doch erst muß ich sagen, daß die Variationen, womit er den Abend beschloß, sehr künstlich, brillant, wirksam, wer weiß was noch waren; — die Sonate militaire schloß sich wieder den Eindrücken des ersten Abends an und machte wo möglich einen tieferen. Er klagte auf seiner G-Saite, ja er heulte. Es war ein tiefer Gram, wie der eines gefangenen Kriegers, der seine Wunden mit Thränen wäscht, weil er nicht aus dem Kerker kann . . . und da trat mitten drin Mozart's köstliches „non più andrai" ein, als ob nun der Gefangene Trost gefunden hätte in der Erinnerung an Kampfeslust!! Ist's denn möglich, daß der ganz einfache Vortrag von etwa dreißig Takten, die längst alle Vögel auf dem Dache auswendig wissen, tausend Menschen so mit sich fortzureißen vermag? Ja,

wenn Paganini will, wird es möglich, denn er macht sogar möglich, daß die Berliner sich selbst vergessen; daß sie den Ungeheuren mit einem ungeheuren Beifallssturm entlassen und fünf Minuten nachher wie auf ein verabredetes Zeichen noch einmal zu toben anfangen, so lange forttobend, bis der erschöpfte Meister wieder in den Saal zurückgeholt wird und jene Verbeugungen wiederholt, die deshalb merkwürdig sind, weil ihr pantomimischer Ausdruck ein so vieldeutiger ist. Einige seiner Complimente scheinen zu sagen: „Mein Gott, wie komm' ich dazu? — Solche Nachsicht hab' ich ja nirgend gefunden?" — Denn er blickt demüthig-staunend umher. Dann aber spielt ein gewisses Lächeln um seinen Mund, mehr weh- als demüthig, und das scheint wieder zu sagen: „Ach Ihr guten Leute, wüßtet Ihr, wie mir zu Muthe ist?" — Und wie er sich dann zum Gehen rüstet, und die jauchzende Menge noch einmal überschaut, da blitzt aus den Augen: „Ich mache mir gar Nichts aus Euch und Eurem Gejubel, und der Teufel soll Alles holen!"

Er wird, wie er mir sagte, schwerlich nach Breslau kommen. Er soll nach London — dann in Bäder (ich weiß nicht welche), wo er Rettung sucht.

Ich bedaure Dich nicht, wenn Du ihn nicht hören solltest, und bedaure Niemanden, der ihn nicht gehört hat. Ich bedaure nur mich und Alle, die ihn einigemale hörten, um ihn nie wieder zu hören. Man darf, behaupte ich, kein Musiker vom Fache sein, um den ganzen Umfang seiner Eigenthümlichkeit poetisch aufzufassen und zu würdigen. Die Techniker äußern mir zu viel

unſer Held ſah und hörte. Denjenigen jedoch, welche ſolches Eindruckes nicht mehr theilhaftig geworden, müßte meine Schilderung nutzlos bleiben. Und nicht blos die meinige, weil ſie ſchwach, matt, armſelig ausfallen dürfte; nein, jede, auch die beredetſte. Denn was ein ſchöpferiſcher Genius auf der Bühne in's Leben rief, ſtirbt mit ihm; — ja leider gar oft noch vor ihm, wenn er ſeinen Glanzpunkt überlebt. Das Beſte, was man davon ſagen und ſchreiben könnte, verhält ſich zu dem, was beſchrieben werden ſoll, wie ein Buch über die Gartenkunſt zum Frühling. Doch gleich dem Frühling, der mit all' ſeiner Herrlichkeit den ſchlichten Landmann, als gewöhnliche alljährlich wiederkehrende Erſcheinung, eben nur in ruhiges Behagen verſetzt, während er die Seele des wiſſenſchaftlich-ſtrebenden Naturfreundes mit himmliſcher Wonne durchdringt, — gewährt wohl auch dramatiſche Vollkommenheit, ſo lange dieſelbe in den Formen und Grenzen unſeres alltäglichen Daſeins nachahmend wirkt, nur dem Kunſtkenner höchſte Befriedigung, der in ihr den Triumph künſtleriſch-veredelter Wahrheit und Naturtreue ſieht, wo der Uneingeweihte, gerade weil er die reine Natur zu betrachten wähnt, gar keine Kunſt ahnet. Nicht anders erging

Bewunderung und Verwunderung über die Doppelterzen, die chromatiſchen Triller, die Flageolets u. ſ. w., als daß ſie dazu gelangten, ihm und ſeiner Kunſt ihr ganzes Herz zu öffnen. Ich . . . hätt' ich ihn lieber nicht gehört; mir ſind für alle Zukunft die beſten Virtuoſen verleidet. Wohl jedem Kunſtfreunde, der Paganini nicht gehört hat! Aber die Erinnerung an ihn und ſeine Abende gäb' ich nicht hin für wer weiß was.

Und wenn ich das bedenke, muß ich freilich ſagen: Wehe jedem Kunſtfreunde, der ihn nicht gehört hat!"

Das Gedicht, deſſen erſte Zeile ich oben citirte (es ſteht in der 5. Ausgabe meiner hochdeutſchen Gedichte pag. 113), war bald nach Paganini's erſtem Concerte gedruckt, in vielen Exemplaren vertheilt und, von dem italieniſchen Sprachlehrer Herrn Valentini überſetzt, demjenigen überreicht worden, dem es galt. Auf dieſe Art wurde ich mit ſeinem Freunde und Reiſemarſchall Rebizzo bekannt, und dieſer wiederum ſtellte mich dem maëstro vor, der, ſonſt manchmal menſchenſcheu und zurückhaltend, mir ein recht herzliches Entgegenkommen zeigte. Gar viel war nun allerdings nicht mit ihm zu ſprechen. Er blieb trotz aller Freundlichkeit ziemlich wortkarg, und Rebizzo mußte „Converſation machen" helfen.

Meyerbeer veranſtaltete dem wunderſamen Gaſte ein Mittagsmahl, zu welchem er mehrere ſeiner glühendſten Verehrer eingeladen hatte, und deſſen heitere Lebendigkeit nur einigermaßen erkältet wurde durch Spontini's Gegenwart. Dieſer Mann brachte, in welcher Geſellſchaft

er sich einfinden mochte, immer die Atmosphäre übermäßiger, anspruchsvoller Eitelkeit mit sich, worin er athmen mußte, sollte ihm wohl sein. Auch genirten ihn Friedrich Förster und ich, die er als Anhänger Weber's kannte, und deren Verehrung für „Olympia" und „Alcidor" ihm (nicht mit Unrecht) problematisch blieb. Gegen Paganini legte er eine, zwar von hochmüthiger Herablassung nicht ganz freie, jedoch darum dennoch aufrichtige und warme Bewunderung an den Tag. Besonders ging er auf dessen Bedeutung als Componist ein. Ihm, dem krankhaft-eitlen Menschen, dem der lebendige Quell schaffender Phantasie längst ausgetrocknet war, und der sich förmlich quälen mußte, um nur ein paar Takte aufzubringen, mochte des genialen Landsmannes unerschöpfliche Produktionskraft beneidenswerth und schier unbegreiflich dünken, und da fragte er ihn unter Anderem: „Sagen Sie mir, mein Theurer, weshalb Sie nicht sparsamer sind? Mit den Melodieen und Ideen, von denen jedes einzelne Ihrer Concertstücke wimmelt, könnte man ja zwanzig füllen; weshalb verschwenden Sie so viele?" Paganini blickte ihn erst befremdet an, wie wenn er den Sinn der Frage gar nicht verstände. Dann sprach er plötzlich, indem er ein Glas Champagner zum Munde führte: „Mais, parceque j'en ai tant!" — Eine schärfer treffende Replik konnte dem armen Spontini nicht zu Theil werden. Er verblich förmlich, da er sie vernahm, und in diesem Augenblicke that er mir leid. Doch hinderte ihn das nicht, Paganini's Mitwirkung zu dem Concerte zu erbitten, welches er

alljährlich für den sogenannten „Spontinifonds" veranstaltete. In Wohlthätigkeits-Unternehmungen mit zu wirken, gehörte just nicht zu Freund Nicolo's Leidenschaften; indessen hier galt kein Weigern, und er sagte süß-sauer lächelnd zu.

Die pomphaft verbreiteten Anzeigen verkündeten: „Nic. Paganini werde auch Variationen über die preußische Volkshymne vortragen." Eine solche im Sinne des Wortes gab es gar nicht. Das „Preußenlied" war noch nicht vorhanden. Spontini's hochtrabender Gesang „Borussia" war durchaus nicht populär geworden und viel zu schwierig, um es je zu werden. Man behalf sich mit dem Englischen God save the king, auf dessen Weise der gute Müchler das redlich gemeinte, doch herzlich schlecht gereimte „Heil Dir im Siegerkranz" angepaßt. („Nicht Roß' noch Reisige sichern die steile Höh" klingt entsetzlich.) Man vergaß sich zu informiren, was der in deutschen Staatsverhältnissen kindlich naive Paganini unter „preußischer Volkshymne" verstehe? und man ließ die Sache ihren Gang gehen. Wie's nun zur Orchesterprobe kam, und den Musikern ihre Stimmen aufgelegt wurden, schlug Herr Concertmeister Möser ein lautes Gelächter auf und geigte . . . was? . . . die auch in Berlin wohlbekannte rührende Melodie des seligen Haydn: „Gott erhalte Franz den Kaiser" herunter. Allgemeiner Tumult! Spontini rasend! Meister Nicolo hatte diese Variationen für Wien gemacht und bona fide angenommen, dieses sei die allgemeine deutsche, folglich auch die Preußische

Volkshymne. Er betrachtete die Angelegenheit wie eine sehr leicht beizulegende, beruhigte Spontini mit der Versicherung: cela s'arrangera! ließ sich von Möser das God save the king auf ein Blättchen schreiben und versprach den Orchester-Mitgliedern, sie sollten ihre leicht zu executirenden Partbieen heute Abend ausgeschrieben vorfinden. Eine Probe sei weiter nicht von Nöthen. Darauf begab er sich, geleitet vom unzertrennlichen Rebizzo und von seinem Söhnchen Achill, welchen Ersterer „Impertinente!" anzurufen pflegte, nach seiner Wohnung in der großen Friedrichsstraße. Dort suchte ich ihn, voll Erwartung, wie er sich aus der Affaire ziehen wolle, eine Stunde später heim. Ich fand ihn am Schreibtische, vor sich vier liniirte Notenblätter, auf die er die einzelnen Stimmen des accompagnirenden Quartettes gemächlich mit der rechten Hand niederschrieb, während die Finger der linken, auf einer Guitarre mit fünf Saiten bespannt (die sechste war gerissen), Melodie und Begleitung piccicato abwechselnd anschlugen. Er spielte — schrieb — plauderte mit mir — Alles zugleich. Die Guitarre hing an einem blauen Bande, welches gegen seine Flanelljacke komisch abstach, und ruhete ihm lose im Schooß, was ihn nicht hinderte, ihr helle, bestimmte Akkorde zu entlocken. Was er spielen, und wie er die ihm sehr zusagende Melodie Abend's variiren werde, das meinte er, könn' er noch nicht genau wissen . . „mais cela s 'arrangera!" —

Das große Opernhaus war überfüllt. Und als die Schlußnummer an die Reihe kam, trat er hin wie

gewöhnlich, blitzte die Muſiker an, ſetzte ein . . . und gewiß, noch niemals iſt das prächtige brittiſche Volkslied in ſeelenvolleren Tönen zu den Herzen gedrungen als von ſeiner Geige. Was die Variationen betrifft, ſo übten ſie zwar durch tauſenderlei Kunſtfertigkeiten ihre Wirkung, reichten aber doch keineswegs an die Macht der einfachen Melodie.

Il a le diable au corps! meinte Spontini. — Er kann was er will, ſagte Meyerbeer. — Ich dachte mit Rellſtab: Ich hab's geſehn, ich hab's gehört, aber ich glaub' es nicht.

Das Kinderſpital in Prag.

An Gutkow.

(Grätz, 1856.)

— — — Es fehlt nicht viel zu zehn Jahren, ſeitdem ich aus Hannover an Sie ſchrieb, Sie um ein Exemplar Ihres damals noch nicht im Buchhandel erſchienenen „Uriel Acoſta" zu bitten, damit ich dieſes Stück mit Ihrer Erlaubniß und auf meine Weiſe öffentlich vortragen dürfe. Seitdem hat die Welt auf dem Kopfe geſtanden; Uriel iſt auch über die Bretter gegangen, welche ihm vor zehn Jahren verſchloſſen geweſen; Vieles, wonach man ſich lange geſehnt, iſt in's Leben getreten, man iſt älter geworden; — ob klüger? Ich gewiß nicht.

Davon habe ich einen Beweis abgelegt, als ich im vergangenen Herbst, auf einem Ausfluge nach Prag, mich verleiten ließ, daselbst nach langer Pause wieder vor's Publikum zu treten und Shakespeare zu lesen. Daß es noch so gnädig abging, entschuldigt mich nicht. Aber je gütiger ich behandelt wurde, desto erkenntlicher muß ich sein; desto dankbarer für unzählige Beweise nachsichtsvoller Theilnahme, herzlichen Wohlwollens, an welchen, zwei Monate hindurch, jeglicher Tag reich war.

Ein kleines Theilchen dieses Dankes abzutragen, richte ich vorliegendes Schreiben an die Redaktion der „Unterhaltungen am häuslichen Herd," verhoffend, daß es auf diesem Wege auch in Prag die passendste Verbreitung finde!

Warum ich als Ueberschrift „Das Kinderspital" erwählte? Sie sind vielleicht der Meinung, ein „Alt-Männerspittel" wäre für den Absender dieses Briefs bezeichnender, und ich kann dagegen Nichts einwenden. Doch bleibe ich beim Kinderspital und denke das vor Abschluß meiner anspruchslosen Plauderei zu rechtfertigen.

Vor 33 — Jahren (schier wollt ich sagen: „Minuten," und habe doch heute noch keinen Tropfen getrunken, weder Steierschen, noch Grünberger; aber Minuten und Jahre kommen auf Eins heraus, sind sie einmal verronnen!) vor 33 Jahren hatte ich Prag zum erstenmale gesehen und in dieser Zwischenzeit jede Gelegenheit benutzt, die wunderfame alte, für mich immer neue

Stadt, sei's auch nur als Durchreisender auf Stunden, wieder zu besuchen. Was Wunder, wenn ich wiederholter Aufforderung eines von hier dahin versetzten Gönners nicht länger widerstand, meinen Schreibtisch verließ und mit den Herbstvögeln aufbrach! Freilich hatte ich nach fünfjährigem Stubenhocken und Schriftstellern das Reisen fast verlernt, sodaß ich mir auf der Eisenbahn wie ein willenloses Frachtstück vorkam, nicht wie ein selbstständiger Mensch. Heute um 11 Uhr Vormittags verließ ich Steiermarks Hauptstadt, und morgen um dieselbe Zeit, nur vierundzwanzig Stunden später, suchte ich zu Prag im Hôtel de Saxe meinen Bratenrock aus dem Koffer, denn es war Wenzel-Tag, und alle Leute gingen geputzt durch die Gassen.

Ein Viertelstündchen nachher befand sich der graue Vagabund auf der Polizei, im Zimmer des Mannes, dem die „Vagabunden" gewidmet sind, und der sie, kraft seines Amtes, gebührend zu schützen weiß; weshalb er sie gern füttert und pflegt, auf daß sie nicht nöthig haben, dumme Streiche zu machen. Nächst ihm waren es vor allen die Redaktoren der Zeitschrift „Bohemia" und der unter dem Titel „Album" weitverbreiteten Romanbibliothek, die deren beider liebevoll-verhätschelter Mitarbeiter zu begrüßen Pflicht und Eile hatte. Freund Klutschek saß mit seinen Kindern vor einem Tisch Kolatschen und Wuchteln, — (o Himmel, wie priesen die Kleinen den heiligen Wenzel!) — und Kober's einziger Sohn sah auch nicht aus, wie wenn er dem Heiligen des Festtags wegen zürnte. Ich fühlte mich nun schon bei-

mich in Prag. Wo man drei wohlgesinnte Freunde hat, ist man zu Hause. Das Uebrige findet sich. Und damit es sich bei mir bald finde, und ich auch im Gasthofe wie zu Hause sei, übernahm ich die Verbindlichkeit, eine literarische Arbeit bis zu einem bestimmten Tage zu vollenden, wodurch ich Morgen für Morgen am Tintenfasse festgehalten war. Ein solches selbstauferlegtes Joch, mag es immer ein wenig drücken und zwängen, hat doch auch sein Gutes in fremder Stadt; man wird nicht so leicht abgespannt und müde durch zerstreuendes Nichtsthun, sondern vielmehr bei jedem Sonnenaufgang gleichsam gezwungen, sich wieder zu sammeln und in sich selbst zu gehen. Während ich über einem neuen Buche sann und schrieb, fand ich zu einem anderen, schon fertigen, den Verleger in Leipzig und erhielt zu gleicher Zeit die Freiexemplare der vierten Auflage meiner vermischten Reimereien; alles Dieses in Prag. Daneben trat ich allwöchentlich einmal vor's Publikum als Vorleser, war Abend für Abend in geselligen Kreisen, machte sogar verschiedene Ausflüge auf's Land in benachbarte Schlösser und zeigte mich, trotz nahebevorstehender Vollendung des siebenundfünfzigsten Lebensjahres und weißbärtiger Umsäumung des alten, furchenreichen Gesichts, noch leidlich wacker.

Wer aber auch sollte nicht noch einmal versuchen, sich aufzuraffen, das Scheinleben eines vereinsamten Büchermachers einzutauschen, sei es nur auf Wochen, gegen wirkliches Leben mit wirklichen Menschen, wenn diese ihm durch alle Abstufungen und irdische Stellungen so hold begegnen wie in Böhmens Hauptstadt? Der jugend-

liche Album-Vater Kober ließ sich's angelegen sein, mich dem Kreise der bei ihm häufig versammelten Schriftsteller und Journalisten näher zu bringen, wo Scherz und Ernst, Für und Wider in allen Rhythmen und durch alle Töne verhandelt wurden. Größere Abendzirkel verfehlten nicht, den vom Scheintode für kurze Frist Auferstandenen in ihre Wirbel zu ziehen, auch wohl schwindeln zu machen; was nicht ausbleiben kann, sobald die Gewohnheit mangelt. Desto erquickender wirkten dazwischen trauliche, stille Abende in altbefreundeten Familien, wo dem Gaste Alles bekannt ist, Eltern wie Kinder, Freuden wie Leiden, Wünsche wie Abneigungen, wo jedes Wort Erinnerungen weckt. Solche Abende gleichen Spaziergängen durch ein Heimatsdörflein; die Wandelnden streifen wohl auch an den Zaun des kleinen Friedhofes; — aber es ist Frühling, und Alles grünt und blüht, sogar auf dem Friedhofe. Auch im Hause eines Mannes, den ich vorvergangenen Sommer in Steiermark flüchtig vorübergehend kennen gelernt, wo er so gütig war, meine Bekanntschaft zu suchen, that sich mir unerwartet ein Asyl auf; noch eine friedliche Insel mehr im rauschenden Meere, welches man Gesellschaft nennt, und in welchem es, für einen ungeschickten Schiffer meiner Gattung, ohne Gefahr an Untiefen, Klippen, Sandbänken und Stürmen nicht abgeht.

Der berühmte Arzt und Operateur Dr. Pitha und dessen anmuthige Gemahlin erlaubten mir, wenn ich, vom Segeln durch wogende Wellen matt, mich nach des „Bächleins murmelndem Geschwätz" recht innig sehnte,

an ihrem kleinen Theetisch, nicht wie ein Fremder, nein, wie ein längst bekannter Genosse mich einzufinden. Schöne, geistig heitere Abendstunden, die manchmal tief in die Nacht reichten, bis ich mit Schrecken bedachte, daß der verehrte Mann jede Minute seinem ernsten Berufe, seiner Wissenschaft entzog, und dann beschämt, doch nicht minder beglückt, endlich aufbrach.

Damit im Prager Freudenkranze keine Blüthe mehr mangle, wollte sich's auch fügen, daß ich einem hohen Staats-Beamten mich nähern durfte, dem ich schon, als er noch in Gräz lebte und wirkte, die aufrichtigste Verehrung gezollt, und dem ich solche in redlich gemeinten Versen auszusprechen damals Gelegenheit gefunden, als bei seinem Abgange nach Prag die hiesigen Justizbehörden mich mit dem Auftrage beehrten, ihren Gefühlen Worte zu leihen.

Ich fand ihn, wie ich mir ihn gedacht: freundlich, wahr, reich an Gemüth und Geist. Ehe ich ihm ein Bändchen meiner Gedichte (unter denen sich ja auch das ihm gewidmete befindet) übersandte, schrieb ich nachstehende Zeilen hinein:

Leuten von meinem Gelichter
Banget vor strengem Richter,
Tief in innerster Brust
Ihrer Schwächen bewußt.

Doch mit gläub'gem Vertrauen
Wagen sie aufzuschauen:

es unſerem Anton mit dem Juden Schewa. Er war ergriffen, gerührt, erſchüttert, entzückt; er weinte ſeelige Thränen des Mitgefühls; — aber er dachte nicht daran, dieſes Opfer dem Künſtler zu ſpenden. Er bracht' es dem Menſchen, an den er glaubte, der für ihn der wirkliche Jude Schewa wurde, den er aus Herzensgrunde flehentlich um Verzeihung bat, daß er mit kindiſch-feindlichem Vorurtheile in ſein Haus getreten ſei.

Und wie in Liebenau nach Darſtellung der Genoveva, obgleich diesmal mit ganz anderen Empfindungen, blieb er unter dem Gewicht des Miterlebten und Durchlebten ſinnend, träumend ſtehn, wo ſeine Nachbarn längſt, leere Worte wechſelnd, verſchiedenen Zerſtreuungen zueilten. Die Hand ſeines Arztes, die ſich ſanft ihm auf die Schulter legte, erweckte ihn. Ich brauche weiter nicht zu fragen, ſprach dieſer; die Thränen auf ihren Wangen ſagen mir deutlich genug, daß meine Prophezeihung wahr geworden an Ihnen. Deſto beſſer: eine ſo wohlthuende Rührung kann nicht ſchädlich ſein. Das Stück war kurz, es iſt noch eine volle Stunde Zeit, bis die Bürgerglocke des Rekonvaleszenten ſchlägt. Für dieſe Stunde mögen Sie mein Gaſt ſein. Ich lade Sie ein, mir in eine

Gnade waltet ja mild,
Droben im Sternengefild.

Also auch irdischem Richter
Naht der Gelegenheitsdichter.
Verslein, bittet und sprecht:
Gnade diesmal für Recht.

Und diese entging weder dem Sänger noch seinen Liedern.

Ich erwähnte oben einiger Fahrten auf's Land. Die erste war nach Mleschitz, zwei Meilen von Prag, in welchem Schlosse Graf Erwein Nostitz-Rieneck den Spätherbst mit seiner Familie zubrachte; wie denn der größte Theil des böhmischen Adels bis gegen Weihnachten auf seinen Gütern verweilt, wohin derselbe dann, nach kurzem Winteraufenthalte in der Stadt, sobald sich's thun läßt, zurückeilt. Eine schöne Sitte, so großer, intelligenter, wahrhaft vornehmer Grundbesitzer würdig.

Wenn man Erwein Nostitz genannt, so hat man für Diejenigen, die in Böhmen bekannt sind, eigentlich schon Alles gesagt. Beim Klange dieses edlen Namens rauschen weite Wälder, säuseln üppige Felder, lachen gesegnete Fluren, lächeln liebende Menschen und alte treue Diener, und als Echo dieser Erdenstimmen wiederholen ihn anerkennend die ewigen Musen. Denn Graf Erwein pflegt, hegt, fördert, unterstützt Wissenschaft und Kunst. Seine Bibliothek, seine Gemäldesammlung sind nicht,

wie bisweilen an anderen Orten, äußerliche Zierden für Eitelkeit und Prunk. Sie sind ein Theil seines Daseins: er lebt in ihnen, wie sie in ihm. Gehe nur in seinen Palast auf der „Kleinseite," Reisender! Suche nur die gern ertheilte Bewilligung nach, Dich darin umzuschauen! Steige nur die breite, steinerne Treppe hinan! Wenn, umgeben von immergrünen Bäumen und Gesträuchen, Dich die kolossalen Büsten Goethe's und Schiller's empfangen, wirst Du gleich wissen, weß Geistes Kind der Herr des Hauses ist.

Ich erfuhr es schon in Mieschitz, bei meinem ersten Schritt in's dortige, ländliche Schloß; las es jedem Diener aus dem Antlitz; hörte es aus jeder Silbe heraus. „Wie der Herr, so die Diener!" ist gar ein weises Sprüchwort.

Welch eine Familie! Welch ein Hauswesen! Welch ein Vorbild für Gastfreiheit im höchsten, reichsten Maßstabe! — Ich bin viel in der Welt herumgekommen, habe mich lange umhergetrieben, Mancherlei gesehen und beobachtet, an Höfen und in Hütten. Größere Pracht, mehr Luxus, unnütze Ostentation, prunkendes Geräusch; — o ja! Aber die gediegene Würde aristokratischen Landlebens, vereint mit so behaglicher Freiheit, ungezwungener Freundlichkeit, herzlicher Güte, lebendigster Theilnahme für Alles, was groß und schön ist, habe ich nie und nirgends gefunden.

So denke ich mir den Landaufenthalt der besten (in jedem Sinne besten), großen Familien in Alt-England;

nur daß dort, fürchte ich, die Vorliebe für Kunst selten mit so feinem Kunstsinn gepaart sein möchte!

Ich wurde in Mieschitz auch den liebenswürdigen Nachbarn: Grafen Czernin, Gräfin und Töchtern vorgestellt, die mich dann ihrerseits später in ihrem Schlosse Winarz empfingen, wo an bunter Tafel drei oder vier Priester (unter diesen ein prächtiger, lebensfrischer Greis) mit munteren, jugendlichen Reiteroffizieren gemischt waren und dem unbefangensten Gespräche keinen Eintrag thaten durch ihre Gegenwart.

In Mieschitz fand der schon früher gefaßte Vorsatz, den letzten meiner öffentlichen Leseabende dem Kinderspitale zu widmen, volle Zustimmung. Sämmtliche Anwesende gaben sich als begeisterte Verehrer dieser Wohlthätigkeitsanstalt zu erkennen, und es wurde hier gewissermaßen das Siegel gedrückt auf Alles, was ich bisher überall in Prag über Professor Löschner gehört. Dieser Arzt war mir schon durch eine unglückliche Freundin, welcher die Cholera in einem Tage Mutter und Tochter geraubt, als ein Mensch geschildert worden, der eigentlich vom Kopfe bis zum Fuße ganz Herz und Gefühl sei; sie hatte ihn zum ersten Mal erblickt, als die Ihrigen, eine Mutter und zwei blühende Töchter, sich sterbend in Qualen wanden; nur die eine Tochter vermochte seine Bemühung dem Würgeengel zu entreißen, aber die Hingebung, die er bewiesen, die Tröstungen, die er gespendet, hatten mächtig und hilfreich auf die Zurückbleibenden gewirkt, und Dankbarkeit hatte ihm dort einen Hausaltar

errichtet. Nun fand ich mich veranlaßt, nach dem Entstehen wie nach dem Bestehen des Löschner'schen Kinderspitals mich näher zu erkundigen. Da ergaben sich merkwürdige Daten, die endlich, aufmerksam betrachtet und gewürdigt, nur einen neuen Beleg zu dem alten Ausspruche liefern, daß einem edlen, bedeutenden, ausdauernden Manne auch das scheinbar Unmögliche gelingt, wenn ein solcher nämlich (wie Löschner es thut) sein ganzes Leben an eines großen Zweckes Erreichung setzt. Er ist, streng genommen, nicht der Stifter dieser Anstalt, die Dr. Kratzmann im Jahre 1842 gründete und die, weil aller Anfang schwer ist, anfänglich nur auf neun Betten gebracht werden konnte. Nachdem jener brave Arzt in Folge heftiger Krankheit Prag verließ, um für immer nach Teplitz überzusiedeln, übernahm Löschner, von innerstem Mitleid ergriffen, — denn er hatte oft das Elend gesehen, dem er nach Kräften Linderung zu bringen wünschte — die ärztliche und ökonomische Leitung. Nicht etwa wie ein praktischer Arzt von großem Rufe und allgemeiner Geltung dergleichen Ehrenämter übernimmt, um eine verlorene Stunde daran zu wagen! nein, um kein anderes Erdenziel mehr zu verfolgen — (er heirathet nicht, weil er durch Nichts vom Hauptzweck seines Lebens und Strebens abgezogen werden will) — um Ehre, Glück, Freude, gerechten Stolz nur darin zu finden. Und wenn er daneben seine Praxis beibehielt — (eine Vereinigung, deren Gelingen, schon was äußerliche, mechanische Thätigkeit betrifft, an's Zauberhafte streift), — so that er dies nur, um den Gelderwerb, dessen seine

Renommée gewiß blieb, nicht zu schmälern. Er brauchte große Einnahmen, der geldgierige Geizhals; er braucht sie noch; er gönnt sich kaum ein Bischen Schlaf, damit er nur ja zusammenscharre; o, er ist die Habsucht selbst, dieser Dr. Löschner. Und nun sehen wir von Jahr zu Jahr die Zahl der im Spitale verpflegten kranken Kinder, sowie jener außerhalb ärztlich behandelten steigen und steigen. Die amtlichen Berichte weisen Das nach. Wir sehen Beiträge, kleinere wie größere, von kaiserlicher Huld, von reichen Gönnern, von allen Seiten zufließen. Das Scherflein der Wittwe fehlt auch nicht. Arme geben aus ihrer Armuth. Hoch und Niedrig wendet sich dem Manne zu, dem Jeder vertraut. Mit jedem Jahre wächst der Umfang des gesegneten Unternehmens. Mit jedem Jahre erstarkt Löschner's Muth. Und das ist nöthig; denn alljährlich mehren sich die Bedürfnisse — leider auch die Schwierigkeiten. Sogar übler Wille und Neid bleiben nicht aus. Doch Zuversicht und Vertrauen behaupten das Feld. Auch die Kunst freut sich, mit heiteren Klängen ihr Opfer darzubringen. Theure Namen lesen wir unter denen, die der armen Kinder liebreich gedachten. Henriette Sontag begegnet uns hier noch einmal, ehe sie aus Europa scheidet, um in der neuen Welt zu sterben, neben anderen Wohlthätern. Der größte, an Großmuth unerschöpflichste seiner Wohlthäter bleibt Löschner selbst.

Jeder Jahresbericht schließt mit einem Defizit; jeder Berechnung ist eine Zeile angehängt, welche einfach lautet: „Der von Dr. Löschner *gedeckte* Abgang be-

trug —.“ Als ob sich das von selbst verstünde! Er wundert sich weiter nicht darüber; warum sollten wir erstaunen? Da scheint es uns denn auch ganz natürlich, wenn wir zusammen rechnen, die aus seinen eigenen Mitteln geleisteten Beiträge jetzt auf die Totalsumme von 34,455 Gulden angewachsen zu sehen.

Im Jahre 1853 wurde ein Bauplatz angekauft, auf diesem ein der Anstalt eigen gehöriges Gebäude aufgeführt (bis dahin wohnte sie zur Miethe), und welchen Eindruck das Innere dieses stattlichen Gebäudes auf mich gemacht, das wollte ich Ihnen, verehrter Freund, und Ihren Lesern in Kürze zu erzählen versuchen.

Am 23. November hatte ich mit Schiller („Demetrius“), Goethe („Egmont“), Shakespeare („Cäsar“) meine declamatorischen Vorträge geschlossen und wollte, sobald ein vom akademischen Lesevereine auf den 4. December angesetztes Concert, in welchem ich auch meine Streiche zu machen gelobt, vorüber war, die Heimreise antreten. Doch Professor Löschner versicherte, daß er mich nicht ziehen lasse, bevor ich nicht an seiner Seite einen Besuch in jenem Hause auf dem Karlsplatze abgestattet, dem ich unter Schiller's, Goethe's, Shakespeare's Regide eine kleine Einnahme zugewendet. Ich gestehe, daß ich große Abneigung empfinde vor Lazarethen, Krankenhäusern, Krankenstuben. Nicht weil ich ohne Mitgefühl wäre, sondern vielmehr weil ich dessen zu viel besitze, und weil der Anblick schwerer Leiden, verbunden mit der Wirkung verdorbener Luft, mir immer schädlich ist. Kann ich durch meine Gegenwart Nutzen bringen, so will ich gern

all' Dies überwinden, was ich leider, oft genug in meinem Leben, zu thun Gelegenheit fand. Aber ohne Zweck, ohne helfen zu können, trachte ich nicht danach. Hier war nicht auszuweichen. Löschner schien es zu wünschen; wer sollte sich dem Wunsche eines solchen Mannes nicht fügen? So holte er mich denn am 5. December Vormittags, in Begleitung seines treuen Freundes, des Apothekers Stadtrath Fürst, mit seiner Kutsche ab. Er befand sich unwohl. Auf einer Nachtreise zu Kranken über Land war er genöthigt gewesen, den Fährleuten behilflich zu sein beim Loseisen im zeitig gefrorenen Strome, und hatte sich dabei die Hand verletzt. Auch fieberte er stark und schien sehr abgespannt und ermattet. Ich weiß nicht, die wievielte Nacht seine unermüdliche Bereitwilligkeit ihn gestört binnen einer Woche. Deshalb wies er meinen Vorschlag, die Fahrt aufzugeben und sich in's Bett zu legen, nicht minder verächtlich zurück. Doch saß er stumm, sichtbar leidend, in der Ecke des Wagens.

Von dem Augenblicke, wo wir anhielten, und die Thüre sich öffnete, ging eine überraschende Veränderung mit dem Manne vor. Er sprang heraus, munter und frisch wie ein Hirsch, seine Augen strahlten, das ganze, freundliche Gesicht leuchtete vor Entzücken, und „nun kommen Sie!" rief er in einem Tone, der wie das Thema zu einer Siegessymphonie erklang, von hellen Trommeten rein und kräftig angestimmt.

Das Haus ist folgendermaßen eingetheilt:

Zu ebener Erde befinden sich einerseits die Aufnahme-Kanzlei mit Vorzimmer und die Küche, andererseits ein

Sectionssaal, der zugleich als Auditorium dient und außer einer gediegenen medicinischen Bibliothek eine bedeutende Sammlung anatomischer und pathologischer Präparate enthält. Dieser Saal steht mit einem chemischen Laboratorium in Verbindung. Nach rückwärts liegt noch die Waschanstalt. Der erste Stock enthält eine Hauskapelle, in der allwöchentlich Gottesdienst abgehalten wird, und außer dieser sechs Zimmer mit 24 Krankenbetten, welche zugleich die klinische Abtheilung bilden. In diesem Stockwerke liegt auch das Directorialzimmer mit reichlich versorgter Nothapotheke und ein entsprechender Wäschevorrath. Der zweite und dritte Stock werden ganz und gar von Krankenzimmern eingenommen. Der an's Haus stoßende Garten ist mit Laub- und Nadelgehölz bepflanzt und wird durch einen Bauplatz begrenzt, auf welchem sich Deo favente ein zweites Haus erheben soll, für etwa 40 Betten berechnet, um so viel als möglich die Krankheme abzutrennen von den übrigen Krankbetten und eine noch größere Waschgelegenheit zu gewinnen. Die Leitung und Verwaltung besorgt Löschner selbstständig. Er besoldet aus Eigenem: Einen Assistenten, einen Secundärarzt, zwei Aspiranten, zwölf Krankenwärterinnen, eine Köchin, zwei Küchenmägde, drei Wäscherinnen, einen Portier und verschiedene Hilfsarbeiter.

Die Leistungen des Instituts umfassen:

1) Die unentgeltliche ambulatorische Behandlung kranker armer Kinder außerhalb. 2) Die Aufnahme und Behandlung solcher innerhalb des Spitals. 3) Die

Besorgung der Impfung. 4) Die Abhaltung klinischer Vorträge über Kinderkrankheiten. — Die Zahl der unter 1) bezeichneten Kranken betrug im Laufe des Jahres 1855 nicht weniger als 6219; die der im Hause Aufgenommenen 1010! Geimpft wurden 605. Die klinischen Vorträge werden von vielen In- und Ausländern fleißig besucht.

Soviel von dem Wirken dieser Anstalt im Allgemeinen.

Jetzt noch zwei Worte über meine Empfindungen, als ich an des edelsten Menschen Seite die Räume des Jammers und der Qual durchwanderte. Ich darf's nicht leugnen; mitunter stellten sich furchtbare, herzzerreißende Leiden dem Anblicke dar. Ich sah Kinder . . . . doch warum sollten wir bei diesen verweilen? Warum soll ich die Phantasie Ihrer Leserinnen mit Schilderungen verletzen, die gar nicht nöthig sind, wo wir ja obnedies alltäglich an die tausend und aber tausend Leiden, denen das „Ebenbild der Gottheit" unterworfen ist, rings um uns her gemahnt und erinnert werden? Wozu die Schattenseiten meines Besuchs heraushebeu? Wir wußten ja, als wir eintraten, daß wir nicht gekommen waren, sinnliche Genüsse zu suchen, daß wir uns nicht an einem Vergnügungsorte befanden, und was wir zu erwarten hatten. Leiden und Gebrechen konnten uns dort nicht überraschen. Lassen Sie uns lieber beleuchten, was die Seele des Beschauers mit — nicht mit der angenehmen Befriedigung wissenschaftlicher Wahrnehmungen; diese bleibt dem Laien untersagt und steht höchstens dem

Begründer, dem durch seines Werkes Anblick Beseligten zu! nein mit wehmüthiger Heiterkeit, mit schmerzhaftem Wohlbehagen (anders kann ich's nicht nennen), durchdringt und erfüllt. Zuvörderst muß ich erwähnen, daß die Bewunderung dessen, was ich sah, der ganzen Einrichtung, auch nicht eine Spur von Ekel oder Grauen in mir aufkommen ließ. Es fehlte, wie gesagt, nicht an Kranken der schlimmsten Gattung; nicht an schuldlosen Kindern, die durch ihrer Eltern Unglück, Noth, Härte oder Schuld als einziges Vermächtniß ein qualvolles Siechthum empfangen hatten. Auch die verhängnißvolle Aufschrift „Ch . . . . .“ (Cholera) zeigte auf einigen über den Lagerstätten angehängten Tafeln immer noch Nachzügler der bereits erlöschenden Epidemie. Doch wer könnte Entsetzen oder auch nur Besorgniß hegen, wo er in saubern freundlichen Gemächern, deren Luft auch nicht ein Atom von üblen Gerüchen zu enthalten scheint, in reinste Wäsche gehüllt, auf bequemen Betten liegend, oder an kleinen Tischen spielend von aufmerksamen, mütterlich emsigen Wärterinnen umgeben und bewacht, Kinder vor sich sieht, die Nichts entbehren, was menschliche Hilfe, irdischer Beistand überhaupt darbieten? die, mögen sie Schmerzen leiden und das Bewußtsein ihrer Krankheit hegen, doch nicht minder das Gefühl in sich tragen, wir sind dem Mangel, dem Frost, dem Hunger entrückt; wir sind Gegenstand zarter Sorgfalt! Ja, dies Gefühl waltet bei allen Leiden in ihnen vor, denn auch die kränksten lächeln dankbar dem Retter zu, wenn er liebreich fragend vor sie hintritt. Ich habe, so lange ich

Weinstube zu folgen. In Unkosten will ich mich Ihrethalb nicht stecken, denn ich setze Ihnen nichts vor, als ein Glas Selterser Wasser mit Zucker; Wein erlaubt Ihnen Ihr Arzt zur Nacht noch nicht. Dafür sollen Sie eine Ueberraschung genießen, die ich Ihnen vorbehalte. Nur Eines versprechen Sie mir: daß Sie kein deutsches Wort vorbringen und sich anstellen wollen, als wären Sie ein Stockfranzose.

Sie fanden den Weinschank in der Nähe des Schauspielhauses. Der Arzt begab sich mit seinem Gast in eine Ecke des nicht allzugeräumigen Gemaches, wo sie die Nachbartische am Besten übersehen konnten. Es waren um diese Stunde nur wenig Gäste gegenwärtig: einige stumme alte Herren; auch diese verloren sich, bei der Kunde: das Theater sei geschlossen; wie wenn sie einer bald zu erwartenden Schaar von späteren Stammgästen Platz machen wollten, mit denen zusammen zu treffen, sie nicht viel Lust bezeigten. Solche fanden sich denn auch bald in lauten Gesprächen ein, um sich häuslich niederzulassen. Mehrere grüßten den Arzt, indem sie ihn einluden, in ihre Nähe zu rücken, wobei er entschuldigend auf seinen jungen Gast wies, um welchen sich zu bekümmern Keiner Zeit fand. Denn sie waren alle heftig

in diesem Hause verweilte, meine Thränen kaum zurückzuhalten vermocht; aber es waren Thränen der freudigsten Rührung, von denen das Herz mir anschwoll. Magst du dich erkundigen, wonach du willst, magst du zur Sprache bringen, was dir nur irgend aus eigenen Erlebnissen, wo Pflicht und Anhänglichkeit dich in's Krankenzimmer, an's Sterbebett führten, wieder einfällt; hier ist für Alles gesorgt, jedes Bedürfniß, jeder Fall ist vorgesehen, bis zur letzten Stunde des schwindenden Lebens oder andererseits bis zum Tage der Genesung.

Genesung! dieses Wort regte einen dunkeln Zweifel an, der mitten in mein Entzücken über Löschner's geniale Schöpfung drang und auf Augenblicke Alles in graue Schleier zu hüllen drohte: „Was wird aus den Kindern, sobald sie wirklich genesen?" Natürlich kehren sie zurück zu den Ihrigen. Zu den Ihrigen? — Es mag arme Familien geben, denen nur die Mittel fehlen, ihre kranken Kinder gut zu pflegen; nun, diese werden ihre vom Tode Auferstandenen gern empfangen und die liebe, neugeschenkte Last — (denn was sind den Aermsten ihre unmündigen, noch nicht erwerbsfähigen Kinder sonst?) — wie einen ersehnten Gast willkommen heißen. Aber welch ein Willkommen harrt des Kindes, dem die Eltern keine Eltern sein wollen, keine Eltern sein können? Ja in einer Höhle, wo Rohheit, verdrossene, unmuthige Anstrengung auf Unflath und Schmutz brüten, wo kein Sonnenstrahl eindringt, als ob er sich fürchte, auf diese Zustände auch nur schwaches Licht zu werfen? Vorher wußte das Kind keinen Unterschied,

kannte nichts Besseres, wuchs im ekelhaften, modrigen Neste auf, gleich dem Wiedehopf. Jetzt hat es Licht und freie Luft genossen; es hat die Wonnen der Reinlichkeit, des Bades kennen gelernt; milde Fürsorge hat ihm labend zur Seite gestanden, warnend, belehrend. Kein rauhes Wort hat sein Ohr, sein Herz getroffen. Würdige Männer haben sich überboten in Bemühungen für sein Wohl; es wurde zum Mittelpunkt eifriger Berathungen. Und als die Krankheit besiegt war; als mit der Genesung die kindische Lebenslust, der Hunger, die Gier nach Speise sich meldeten, da war kein Leckerbissen zu theuer, keine Kraftbrühe kräftig genug, den leeren Magen zu füllen, den reizbaren Gaumen zu erquicken, den kleinen abgemagerten Leib zu stärken. Solche Bilder bringt das wiederhergestellte Kind in seine sogenannte Heimath! Muß die Erinnerung an Vergangenes und im Vergleiche mit Gegenwart und Zukunft das unglückliche Wesen nicht noch unglücklicher machen?

Das war die skeptische Frage, womit der ewige Zweifler in meiner Brust den schönsten Gefühlen widersprechen wollte, ehe ich das Prager Kinderspital verließ. Ich unterdrückte sie nicht. Ich theilte sie ehrlich und redlich dem redlichen Manne mit, der mich geleitet. Und er sagte: „Ich glaube, Sie irren sich; Sie treten der menschlichen Natur zu nahe durch diese Ansicht. Im Gegentheil, das Kind wird nie und nimmer vergessen, daß es ein Gegenstand unserer liebevollsten Sorgfalt, daß es das barmherzig gepflegte Kind mitleidiger, wenn auch fremder Menschen war. Wie an einen sanften

Traum wird es an die Zeit ſeiner Leiden, an die Zeit unſerer Liebe denken. Es wird dem dumpfen Groll, den ſeine Umgebungen in ihm nähren möchten gegen Leben und Welt, dem ungerechten Irrwahn, daß hienieden Jeder nur an ſich ſelbſt denke, nur für ſich ſelbſt ſorge, dem wird es ſpäterhin bei reiferem Urtheil die Erinnerung an dieſes Haus entgegenſtellen, und vielleicht wird auch mein Bild ihm noch einmal erſcheinen und ihm zunicken: „Nicht wahr, es giebt doch Menſchen, die alle Menſchen wie ihre Brüder lieben?“ — So ſprach er, und ich beugte mich in Ehrfurcht und Demuth.

So entſtehen Gerüchte.

Im Februar des Jahres Achtzehnhundertdreiundzwanzig ging ich in meiner lieben Vaterſtadt Breslau die Taſchengaſſe entlang und bog eben um die Ecke nach Schall's Wohnung, dem ich meinen Morgenbeſuch abſtatten wollte, als van der Velde mir begegnete, der gerade bei Schall geweſen war, und den ich nun plaudernd wieder ein Stückchen zurück begleitete. Er ſagte mir im Gehen von einer Neuigkeit, die er oben in der „goldenen Art“ (dieſes Wahrzeichen führt jenes Haus, welches in ſeinem zweiten Stockwerke unſeren dicken Schall damals beherbergte) vernommen, und von welcher ſeine gutherzige, gerechte Natur völlig empört war. „Man ſo habe eine Frau dermaßen gemißhandelt, daß

die Aermste in Folge schwerer Verletzungen an Krücken einherschleichen müsse!"

Manso! Kaspar Friedrich Manso, der sanfte Schul-Director des gelehrten Magdaleneums, der vortreffliche Philologe, der zarte Hagestolz, die Zierde zierlicher Theegesellschaften, der wohlwollende Lehrer, der sich zu jeder harten Ermahnung, zu jeder strafenden Bemerkung im Gymnasium gewaltsam zwingen mußte! Manso mit der gepuderten Taubenflügel-Frisur und dem Seidenband-umwundenen Zöpfchen? Manso, der kurze, immer schneeweiße Kasimir-Unterkleider trug, auch im Winter die baumwollenen Strümpfe beibehielt und auf seinen Schuhen so leise einhertrat, daß er zu schweben schien? Manso, den wir Schlingel von Schuljungen im Verdacht gehabt, daß er unter dem Pantoffel der Frau „Radecken" stände; welche Frau Radecken die Gattin des Schuldieners, dabei des Rectors kleine, dicke, herrische Köchin und für uns ein gefürchteter Cerberus war? Manso hatte eine Frau gemißhandelt, er, der es kaum über sein Herz gewann, dem widerspenstigsten Bengel in Quarta einen schwachen Tupfer mit zwei Fingern auf den Schädel zu geben?

Ich machte einen Satz über den sich in die trübflutende Ohlau ergießenden Bach des Rinnsales am Eck der Ohlauer- und Weiden-Gasse, nach welcher letzteren van der Velde sich heimbegab, und rief dabei: nicht möglich, Freund! wer hat so was aufgebracht? —

„Vor fünf Minuten hat es Steffens bei Schall erzählt; sie redeten noch darüber, da ich sie verließ.

Gehen Sie hinauf und lassen Sie sich das Nähere mittheilen!"

Ich brachte nun v. d. Velde bis an seine Hausthüre und rannte ohne Säumen zu Schall. Der rief mir entgegen: „Na, Sie kommen just zurecht!" und zu Steffens gewendet sprach er: „Der Holtei wird's auch nicht glauben!" —

Nein, rief ich, das kann ich auch nicht glauben: wenigstens nicht wie Velde es vortrug. Ausgenommen der Herr Professor hätte es mit eigenen Augen gesehen! —

Gesehen hab' ich es natürlich nicht, hub Steffens mit der ihm eigenen Lebendigkeit an; doch gehört hab' ich es von einem Manne, der über jeden Verdacht leerer, unbegründeter Klatscherei erhaben ist. Vor einer Stunde war Menzel bei mir, und aus seinem Munde vernahm ich die entsetzliche Geschichte! —

Nun, das wurde ja immer hübscher. Karl Adolf Menzel, der ernste, besonnene, streng prüfende Historiker, der aufrichtige Verehrer und Freund Manso's, der hatte mit sichtbarem Widerstreben die Unthat dem eben so aufrichtigen Verehrer Manso's, dem edlen Steffens berichtet; ja, was noch mehr: er selbst, Menzel, hatte das arme Weib aus den Fenstern seiner Amtswohnung über den Elisabeth-Kirchhof hinken sehen, und seine eigene Frau hatte ihm die Unglückliche gezeigt; hatte ihm Denjenigen genannt, der sie in diesen elenden Zustand versetzt. Wer Menzel's Frau persönlich kannte, durfte keinen Zweifel mehr hegen, daß sie die Wahrheit gesagt.

Ich zählte damals fünfundzwanzig Jahre. In die-

sem Lebensalter sind die meisten Menschen noch sehr empfänglich für Eindrücke von so trauriger Gattung. Man ist noch nicht abgehärtet und stumpf, wie man es leider nach und nach in einem Leben voll niederschlagender Beobachtungen und Erfahrungen werden muß. Seitdem ich die Sechzig längst hinter mir habe, heute würd' ich höchstens den Kopf schütteln und denken: Wer hätte das vom Uebersetzer „der Kunst zu lieben" argwöhnen mögen? Damals ging es mir förmlich zu Herzen. Die kleinen Scharmützel, die ich als Gymnasiast mit unserem Rector gehabt, waren längst vergessen. Ich hatte ihn hier und da in Gesellschaft getroffen, mich seiner humanen und liebenswürdigen Güte gefreut und war ihm innig gut geworden. Deshalb betrübte mich der abscheuliche Vorfall.

Steffens gebot für's Erste Schweigen. Diesen Abend, sagte er, haben wir „akademischen Klubb." Menzel und dessen Frau werden auch dort sein, und „Hanne" (Steffens nannte die seinige vor Freunden und näheren Bekannten nie anders) soll ihr den Zusammenhang der Begebenheit abfragen. Bis dahin reinen Mund. Durch u n s darf eine so gehässige Anklage nicht verbreitet werden. Van der Velde wird hoffentlich . . . . .

Schall redete dazwischen: Von Velde ist Nichts zu besorgen; der sitzt den ganzen Tag über seinen Akten und den Abend über seinen literarischen Arbeiten. Der spricht vor Montag früh mit keinem lebendigen Menschen!

Durch diese Zusicherung beruhiget entfernte sich Stef-

sens. Ich blieb noch bei Schall, dem ich Allerlei mitzutheilen gehabt hätte; aber es kam kein anderes Gespräch in Gang. Immer wieder geriethen wir über Manso und erschöpften uns in den abenteuerlichsten Muthmaßungen, was diesen friedlichsten aller Schulmänner, der nur einmal im Leben wüthend zornig gewesen, als er den Xenien-Dichtern, „den Sudelköchen Schiller und Goethe," zugerufen (ich citire aus dem Gedächtniß, wahrscheinlich mangelhaft):

„In Weimar und Jena macht man Hexameter
wie der,
Aber der Pentameter ist noch schändlicher," —

was diesen so unbändig gemacht haben könnte?

Zuletzt vereinigten wir uns in Möglichkeit der Annahme, die schmählich Zerprügelte sei vielleicht die Mutter eines ungerathenen, bestraften Schülers, und habe als solche durch allzu lebhafte Klagen und Vorwürfe die Ehre und Würde des Rectors angetastet? Doch auch diese Erklärung blieb unbefriedigend.

Zum ersten Male seitdem ich die (mir übrigens sehr wichtige) Auszeichnung genoß, mich den Mitgliedern des akademischen Klubbs beizählen zu dürfen, konnte ich die Theestunde kaum erwarten. Ich brannte vor Neubegier und hätte keine Minute versäumt.

Die Damen saßen wie gewöhnlich um die große Tafel, worauf einige derselben, an denen die Reihe war, den begehrten Trank brauten, Andere strickten, stickten und plauderten. Die Herren standen in Gruppen, wie sie sich zusammen finden mochten, hier und da zerstreut

Nicht allein Professoren, auch höhere Beamte von der Justiz wie von der Regierung bildeten den durch manche Celebrität geschmückten Verein, dessen Hauptverdienst meines Erinnerns darin bestand, keine anderen Ansprüche zu machen, als diejenigen, welche lebhafte und geistvolle Geselligkeit, wo auch der Scherz seine Rechte wahrt, überhaupt bedingt.

Steffens, Schall, Menzel formten einen von noch etlichen Freunden verstärkten Knäuel, dem auch ich mich anschloß, und in welchem nicht laut geredet, nur geflüstert wurde, — denn nicht fünf Schritte davon stand der Verbrecher, in munterster Conversation begriffen, unbefangen, als ob Nichts vorgefallen wäre; als ob er kein Wasser getrübt, viel weniger einer wehrlosen Frau die Knochen zerschlagen hätte! Wie harmlos er aussah! Wie unschuldig-weiß die Cassimir-Hosen lächelten! Wie nett ihm die Escarpins wieder saßen! Wie heiter sein gutmüthig heuchelndes Antlitz strahlte!

Menzel war schon windelweich gefragt. Jeder, dem das bereits öffentliche Geheimniß in's Ohr geraunt worden, begehrte vom „Geschichtschreiber der Deutschen" Specialberichte. Damit konnte dieser nicht aufwarten. Er mußte sich begnügen zu wiederholen, was er heute früh von seiner Frau gehört, was er an Steffens erzählt, mußte zugleich eingestehen, daß er von Geschäften überhäuft seitdem vergessen und versäumt habe, sich um die Details zu erkundigen.

Still, rief Steffens, still! Jetzt ist Hanne aufgestan-

den; jetzt rückt sie ihren Stuhl zu Madame Menzel heran; jetzt sitzt sie neben ihr! Sie beginnt zu fragen.

Wirklich; mit einem so ernsten Gesicht, wie wenn sie die sinnigste Composition ihres Vaters vorzutragen im Begriff wäre, neigte sich Reichardt's Tochter zu Menzel's Frau, und wir lasen in Beider Mienen, daß ihr Zwiegespräch einen feierlichen Anlauf nahm.

Der Zufall wollte, daß zur nämlichen Minute Manso sich den Damen näherte.

Diese Annäherung desjenigen, über welchen soeben verhandelt wurde, steigerte unsere Spannung. Ich sah im Geiste schon Frau Professor Steffens sich umkehren und hörte sie in ihren tiefsten Alttönen ausrufen: „Dieser Mann stellt sich wie ein Lamm dar und ist doch ein wilder Tiger!"

Siehe da, die Damen kehrten sich wirklich um, doch nicht ehe sie unter sich ein helllautes Gelächter aufgeschlagen, welches den hinter ihnen Stehenden veranlaßte, sich nach der Ursache ihrer Lachlust zu erkundigen: „Sie, Sie selbst, liebster Manso," riefen Beide, sprangen auf und machten ihm, von fortdauerndem Lachen unterbrochen, eine kurze Mittheilung. Kaum hatte er den Sinn ihrer Worte aufgefaßt, so verfiel auch er in eine Art von Lachkrampf, der anfänglich gar nicht zu stillen war. Mittlerweile hatten beide Damen ihre Nachbarinnen eingeweiht; diese, nicht minder belustiget, gaben die Parole weiter, und sehr bald jauchzte Alles um uns her; — nur wir standen verdutzt, verblüfft, verrathen und verkauft.

Endlich sollte denn auch die Reihe an uns kommen. Und was war es nun? — — — Menzel hatte allerdings nach dem Frühstück mit seiner Frau am Fenster gestanden, es war allerdings ein gebrechliches Weib an Krücken über den Kirchhof geschlichen; dieses Weib war auch der Frau „Prorectorin" wohl bekannt, empfing sogar Unterstützungen von ihr; und dem Klange nach hatte auch der gewissenhafte Historiker gewissenhaft wiedergegeben, was er empfangen. Nur dem Sinne nach waltete ein leicht begreifliches Mißverständniß ob. Denn Menzel's Frau hatte der Wahrheit gemäß gesprochen: „Sieh nur, Menzel, das ist die Frau, die der Mann so gemißhandelt hat!" jener Frau ihr Mann, des zerschlagenen Weibes Gatte war der Missethäter. Kaspar Friedrich Manso hatte die Arme niemals gesehen, die er lahm geschlagen haben sollte.

So entstehen manchmal Gerüchte, — und so schreibt man auch manchmal Geschichte. — An jenem Abende trank der akademische Klubb mehr Thee wie gewöhnlich und war heiterer als je.

Mir aber fällt bei dieser Erinnerung auf's Herz, daß von sämmtlichen Zeugen jener lustigen Scene Keiner mehr lebt, — Keiner, Keine, — außer mir.

Das ist aber gar nicht lustig!

angeſtrengt, durch das Bedürfniß „witzig zu ſein", dem ein jeder ſich fügen mußte, wollte er bei ihnen gelten. Wem es damit nicht gelang, ſah ſich genöthiget zum Stichblatt für die Witze der Glücklicheren zu dienen. Aber auch das ſtrengt an, weshalb denn jeder ſein Bündel zu tragen hatte.

Der Arzt ſagte leiſe zu Anton: ich habe mit Ihnen abgeſondert von jenem Konvivium bleiben wollen, um Ihnen mitunter einige Bemerkungen zuflüſtern zu können, über die Originale, die ſich da gruppiren. Der Große, zum dick werden Hinneigende, mit dem urſprünglich edlen, jetzt verſchwommenen, aſchgrauen Schlemmerangeſicht iſt ein ehemaliger Hauptmann, der eine ſchöne Schauſpielerin ehelichte, die er aber natürlich ſehr unglücklich macht. Er iſt ein unwiſſender, doch begabter Kopf; imponirt durch Ruchloſigkeit und behauptet ſich auch hier durch freche Späße. Der neben ihm ſitzende, noch länger als er, aber zaundürre, ſchwarz braune Mann, der immer das kleine Brillengläschen vor's Auge kneift, iſt eine der ſeltſamſten Perſönlichkeiten auf Erden. Von ſehr guter Familie, mit welcher ihn ſein unordentlicher Lebenswandel bald in Zwieſpalt bringt, ſeine Gutmüthigkeit bald wieder verſöhnt, zieht er gewöhnlich vor, den

Pius Alexander Wolff.

(Gedächtnißrede, gehalten in Berlin 1830.)

Auf den Brettern, wo Wolff segensreich wirkte, hat man es nicht für nöthig befunden, ihm eine Todtenfeier zu widmen, deren er doch so würdig gewesen wäre, wie jemals Einer, der jene Bretter betrat. Das aber soll uns nicht abhalten, sie in diesem Kreise zu begehen, — auf unsere Weise. In diesem Kreise, dem er sich oftmals anschloß; hier in diesen Räumen, wo er meinen schüchternen Bestrebungen oft seine theilnehmende Aufmerksamkeit, sein herzliches Urtheil vergönnte. Der Mund, der Wohllaut athmete, ist auf immer verstummt; das große, feurige Auge ist auf immer geschlossen; aber sein Bild steht noch vor uns, und um es uns recht lebendig zu vergegenwärtigen, wollen wir nun wagen, einige Züge aus seinem Leben und seiner Kunst zusammenzustellen, wie gerührte Erinnerung an den geliebten Todten uns eingiebt.

Wolff kam als Jüngling nach Weimar. Aus einem guten Hause gebürtig, mit dem Segen edler Erziehung ausgestattet, gehörte er nicht zu der wilden Schaar, die aus Uebermuth oder Trägheit dem bürgerlichen Leben entflieht, um im leeren Treiben der flachen Theaterwelt zu verkehren. Ihn führte reine Sehnsucht, die Ahnung eines poetischen Gemüthes auf die Bühne. Und jene Sonne, die von Weimar über Deutschland aufgegangen, um ihre Strahlen über Europa zu senden, zog auch ihn.

Zu Goethe's Füßen warf sich vertrauensvoll der schüchterne Jünger, — und der Meister nahm ihn in seine Arme. Wie ein Kind hat Wolff seinen Lehrer, wie ein Vater hat Goethe seinen Zögling geliebt. Und dies Band der Geister und Herzen hat gehalten bis in die spätesten Tage, bis zum letzten Augenblicke, wo Goethe von seinem Landsitze sich in herzlich bekümmerten Worten um den Zustand des Sterbenden erkundigte.

Nur langsam erhob sich Wolff als darstellender Künstler. Lange Zeit hindurch wurde er bald da, bald dort beschäftiget, ohne das Fach zu finden, in welchem er sich frei und eigenthümlich genug bewegen könne, um sein schlummerndes Talent zu entfalten. Man zweifelte sogar oft an ihm, und nur seiner sonstigen Bildung, seinem feinen, edlen Betragen verdankte er den Schutz und die Theilnahme großer Gönner.

Vielleicht war es die Liebe, die seinen Genius erweckte!

Eine Schauspielerin, die ich, was ihr Reproductionsvermögen, ihre Gabe der Empfindung, ihren geistigen Reichthum betrifft, eine der größten nennen muß, gewann das Herz unsres Freundes; das Herz, welches bis zum letzten Schlage ihr mit unveränderlicher Liebe und Anhänglichkeit ergeben war. — Er selbst hat mir ein Mal geschildert, wie plötzlich, auf der Bühne, mitten in einer für ihn schwierigen, bisher nie durchdrungenen Rolle ihm das Gefühl der Darstellungsgabe erst aufgegangen sei; wie er, mit niegefühltem Muthe aus sich selbst heraustretend, kühne Begeisterung empfunden, seine Persönlichkeit schier vergessen und sich mit aller Kraft seiner

Phantaſie in die Situation des dargeſtellten Charakters zu verſetzen geſucht habe. Er beſchrieb dabei auf eine ſehr lehrreiche Weiſe, daß er an jenem Abende zum erſten Male unterlaſſen, ſeine Rolle ſo zu ſprechen, wie er ſie einſtudirt; daß vielmehr der Strom der Rede ihm kaum Zeit gegönnt habe, ſich zu beſinnen, und daß er von dieſem Augenblicke an ſich erſt Schauſpieler nennen dürfe.

Wir haben keinen Maßſtab für das, was im Menſchen vorgeht, wenn er durch eine große theatraliſche Erſcheinung die Maſſe der bewundernden Hörer und Schauer entzückt. Selbſt diejenigen Theoretiker, die ihre Anſichten aus Erfahrung ſchöpften und ſie an der Praxis prüften, ſind darüber uneinig (ſiehe Leſſing!), ob die edelſte und höchſte Wirkung aus ſelbſtbewußter, beſonnener Herrſchaft über ſchulgerecht entwickelte Mittel, — ob ſie aus momentaner, halb-bewußtloſer Begeiſterung inſtinktartig hervorgehe und hervorgehen ſolle? Unſern Wolff hat oft der Vorwurf getroffen, er ſtudire zu viel; man ſpüre in ſeinen Darſtellungen zu viel Abſicht; und manche Gegner ſind ſo weit gegangen, ihm aus ſolchen Gründen, trotz aller Achtung, die ſie ihm zollten, das Genie abzuſprechen.

Aus Allem, was er ſelbſt über ſich und ſeine Kunſt geäußert, ging der Denker hervor, der ſich unabläſſig damit beſchäftigte, den Menſchen vom Schauſpieler zu ſondern, um durch dieſe Sonderung den Punkt zu finden, wo Beide wieder zu vereinigen wären. Goethe's näherer Umgang, die Art, wie in Weimar das Theater geführt wurde, waren natürlich geeignet, Selbſtſtudien

anzuregen, und bei einem so geistreichen Menschen wie Wolff mußte das ganze Leben dadurch bereichert werden.

Wenn man jener Zeit gedenkt, so wird man von einem eigenthümlichen Gefühl edler Rührung ergriffen. Mit kleinen Mitteln wurde da eine Hofbühne unterhalten, die den eigentlichen Zweck hatte, zu beleben, zu erheben, zu veredlen. Um einen vortrefflichen Fürsten, um das herrliche Musterbild einer großen Fürstin hatten sich die ausgezeichnetsten Männer ihrer Zeit versammelt, — und diese bildeten das Publikum. Einem solchen Publikum zu genügen, war die kleine Schauspielergesellschaft berufen, die unter Goethe's Leitung stand. Berühmte, theure Talente, auf anderen Bühnen größerer Städte schon verwöhnt, konnten da nicht engagirt werden; theils hätten ihre gesteigerten Ansprüche jenen mäßigen Etat überstiegen; theils hätten Fremde kaum in den ruhigen Verein gepaßt. Was durch einzelnstrebende Virtuosität nicht gewonnen werden sollte, das erreichte der Meister durch ernstes, fleißiges Zusammenspiel. Die Weimarische war eigentlich eine Privat-Bühne, ein Familien-Theater: nicht abhängig von den rohen Forderungen eines gemischten Publikums, welches niemals weiß, was es will; sondern geistig beobachtet von dem feinen Geschmack der gebildetsten Versammlung in Deutschland. Wo eine Herzogin Amalie, ein Herzog Karl August und dessen Gemahlin Luise, — ein Herder, Wieland, Einsiedel, Knebel, Fernow, — .. wer möchte Alle aufzählen!? — in den Reihen saßen, da durfte ein Goethe die Zeit nicht verloren erachten, die er auf zwanzig Proben von

einer dramatiſchen Dichtung gewendet; den heiligen Ernſt nicht, mit dem ein leichtes Spiel betrieben wurde.

Wenn Ruhe, beſonnene Umſicht, heitere und ſichere Bewährung eingeübter Studien das Hauptziel jener theatraliſchen Aufführungen waren, ſo kann es uns nicht befremden, daß auf Wolff's ganzes Sein der Eindruck davon mächtig geblieben. Eine gewiſſe Schüchternheit im Benehmen, die ihm häufig den Vorwurf zuzog, als ſei er nicht offen und natürlich genug, hatte ihren Grund in dem unbehaglichen Gefühl, aus dem ruhigen Hafen ſeiner Bildungszeit in das bewegte Meer des großen Berliner Kunſttreibens geworfen zu ſein. Und wenn er auch den Meiſter in ſich fühlte; wenn man ihm den Meiſter auch zugeſtand, ſo meinte er es doch viel zu redlich mit ſeiner Kunſt, um nicht in Augenblicken des Zweifels, wie ſolche bei jedem rechtlichen Künſtler von Geiſt und Gemüth aufſteigen, jene Bangigkeit vor der bunten Maſſe zu empfinden, die er in Weimar niemals kennen lernte. Dort hatte man nicht zu befürchten, daß ein neues Bühnen-Wagſtück dem öffentlichen Hohne überantwortet werde, wenn es nicht gelingen ſollte. Und wenn Calderon's ſeltſamſte Werke dort zuerſt auf deutſchem Grund und Boden lebendig gemacht wurden; und wenn ſie den Hörern anfänglich auch noch ſo ſpaniſch vorkamen, vergaßen Letztere doch niemals, daß Goethe im Parterre ſaß; daß Er es war, deſſen Geiſt dieſe Bühne belebte; und daß auf dieſer Bühne von denſelben Darſtellern ſeine und Schiller's unſterbliche Dichtungen verkörpert worden waren.

Stolz durfte eines Jeden Auge um sich blicken bei solchem Gedanken. Und daß Wolff ein jugendlich-begeisterter, frohgeweihter Zeuge des vertrautesten Umgangs zwischen Schiller und Goethe gewesen, das ist nicht das kleinste Moment seines Lebens.

Jahrhunderte werden verrinnen. Künftige Geister werden die Geschichte unserer Zeit, in ihr die Literatur überschauend, ordnen, und auf jenen goldenen Blättern, wo Goethe und Schiller prangen, wird ihres jungen Freundes Name nicht vergessen werden.

Ist er doch heute schon in so viele Herzen eingegraben, welche, im deutschen Vaterlande weit zerstreut, für deutsche Kunst noch schlagen. Die Tausende von Studenten, die bei schönen Sommertagen von Halle, von Jena, von Leipzig nach Lauchstädt und Weimar gewandert sind, um sich an den Darstellungen einer von Goethe geleiteten Truppe zu entzücken, ... aus Wolff's Munde haben sie ja Worte vernommen, deren Nachhall heute noch aus dem prosaischen Drucke ihres Daseins mit jugendlicher Zaubermacht wiederklingt: Wolff ist nicht allein den Berlinern, — er ist den Deutschen gestorben, denen er gehörte.

Wenn ich nicht irre, hat Talma großen Einfluß auf Wolff's künstlerische Richtung geübt, — natürlich nur insofern dies bei der Verschiedenheit der Nationalitäten und Persönlichkeiten möglich war.

Napoleon ließ bekanntlich in den Unglücksjahren die ersten Mitglieder des théâtre français beim Erfurter Congresse spielen; Talma durfte nicht fehlen, weder auf

der Bühne, noch im Cabinet. Ihm bekannt zu werden hatte Wolff das Glück, und ſowohl was er von dem Schauſpieler geſehen, als was er von dem Menſchen erlebt, hatte einen unverlöſchbaren Eindruck auf ihn gemacht. Der berühmte Franzoſe erwiederte des deutſchen Künſtlers Huldigungen durch ungeſchminkte Herzlichkeit, bewahrte ihm ehrenvolles Gedächtnis. Entfernung und Zeit hielten ſie nicht ab, ſich ſchriftliche Zeichen der Erinnerung zu ſenden, ſich durch ſinnige Gaben zu beſchenken; ja, noch kurz vor Talma's Tode durfte Wolff ihn in Paris bewundern, die frühere perſönliche Bekanntſchaft auffriſchen, ſich an herzlicher Aufnahme erfreuen.

Ich finde eine Aehnlichkeit zwiſchen beiden Künſtlern, die ſich freilich verhält wie franzöſiſche zur deutſchen Oeffentlichkeit und deshalb von Vielen abgeleugnet werden wird.

Talma war der berühmteſte Schauſpieler und der Freund des Welthelden. Wie in Frankreich Kunſt in Politik hinüberſpielt, war des Schauſpielers Sein doppelt, und als er nicht fürder Revolutionsmann im Leben bleiben durfte, revoltirte er auf der Bühne, gegen eingeroſtete Formen. Noch zehn Jahre friſchen Lebens, beiſpielreichen Wirkens für Talma, — und die franzöſiſche Tragödie bekam ein ander' Geſicht.

Wolff war der Freund, der Liebling des Weltdichters. Goethe liebte den trefflichen Mann nicht nur auf der Bühne, auch im Leben. Dies Verhältniß, aus der friedlichen Ruhe eines kleinen, geſonderten Hoftheaters entſprungen, iſt ebenſo deutſch, als jenes oben erwähnte

französisch erscheint. Aber der Held deutscher Poesie und der Held französischer Kriege — Beide werden leben nach ihrem Tode, und ihre Lieblingsschauspieler mit ihnen.

Wolff hegte große, bedeutende Wünsche für die Umgestaltung des deutschen Theaters. Noch ein langes, ein kräftigeres Leben, — und er wäre unserer Bühne ein Reformator geworden, wie Talma der seinigen. Er bildete herrliche Pläne zur Veredlung unseres Theatertreibens. Theilweise hat er dieselben vor dem Publikum Berlins ausgesprochen und gerechtfertiget, da er Regisseur war und an den Kunstfreunden dieser Stadt Calderon's, Shakespeare's, Goethe's Dichtungen auf eine Weise vorüberführte, deren Bedeutung von keinem denkenden Zeitgenossen vergessen werden kann.

Wolff verdankt seinen ausgebreiteten Ruhm hauptsächlich der Darstellung großer tragischer Charaktere. Ursprünglich aber, glaub' ich, war sein Talent für's Lustspiel überwiegend. Er besaß eine Gabe dafür in so reichem Maße, — ich meine Humor. Und das war nicht jener forcirte, wie uns häufig mit beiden Händen in's Gesicht geworfen wird, wie er so oft die Absicht durchblicken läßt, zu wirken. — Es war jener leichte, halb unbewußte, dem einzelne Worte, an deren Wirkung vorher Niemand dachte, mit so magischer Kraft entspringen, daß sie, einem Blitze ähnlich, Alles um sich her erleuchten und entzünden. Ich erinnere zum Beispiel an das Steigentesch'sche Lustspiel: „die Mißverständ-

niſſe.“ Wer Wolff in dieſem kleinen Stücke neben Ludwig Devrient geſehen, wird gleich wiſſen, was ich damit ſagen will. Darin war nichts Studirtes, Gelerntes, Gemachtes. Das war Wolff; er ſelbſt in ſeiner Liebenswürdigkeit. Das war der Mann mit dem eigentlich negativen, ſeinen Anſtande geboren, der blos deshalb ſo edel und vornehm erſchien, weil er nichts Niedriges und Gemeines an und um ſich haben oder dulden konnte; der Mann, deſſen Bewegungen und Ausdrücke immer Grazie behielten, nicht weil er Etwas dafür thun wollte, ſondern lediglich, weil er Nichts dawider zu thun vermochte; der Mann, der jeden Scherz verſtand, auffaßte, wiedergab und dieſe wunderbare Gewandtheit des Geiſtes auf ſeine komiſchen Rollen übertrug, ſo daß er nicht ſelten darin zum Improviſator wurde. Den lebensſatten Lord in „die beiden Britten“ hat er mit ſeiner eigenen eigenthümlichen Komik dermaßen ausgeſtattet, daß der Charakter mehr ſeine Schöpfung wurde, als jene des Verfaſſers.

Wir Deutſche ſind in der Jugend ſo ſentimental-elegiſch, in reiferen Jahren ſo ernſt. Wir nehmen Alles ſo ſchwer und zerlegen (wenigſtens in unſerm lieben Norden) ſelbſt Scherz und Poſſe anatomiſch, daß dieſe zwiſchen unſern forſchenden Händen Leben und Geiſt aufgeben müſſen, bevor es ihnen gelang, uns ſpielend zu ergötzen. Deshalb wird es mir ewig erfreulich und unvergeßlich ſein, zwei deutſche Künſtler gekannt zu haben, die vermochten, wie wahre Kinder und prächtig kindiſch am Augenblicke ſich zu freuen; unbekümmert, ob es ihrem

großen Rufe entsprechend sei, den Scherz auch dann gelten zu lassen, wenn er jenen anatomischen Zergliederungen nicht gewachsen war. Der eine ist unser Wolff, der andere sein Freund Karl Maria von Weber. Man muß dieses Paar gesehen haben, — (z. B. im Parterre des Leopoldstädter Theaters 1823) — um zu wissen, was geistig-heitere Geselligkeit, was wechselwirkendes Künstlerleben in Scherz und — Ernst sei! Und was wir entbehren durch die Steifleinen der sogenannten guten Gesellschaft, in die wir uns einschnüren gleich lebendigen Mumien, — aber ohne Spezereien.

Ich wiederhole, daß die Grundlage von Wolff's Darstellungsgabe der Humor gewesen; der edle reine Humor, wie nur ein edler Mensch ihn haben kann; wenn auch nicht ohne jene Beimischung von krankhafter Bitterkeit, ohne die es nun einmal dergleichen nicht giebt, doch auch versüßt durch angeborene Anmuth und Milde. Daher die Meisterschaft in jenen Shakespeare'schen Rollen, wo sich der Humor zur Ironie steigert oder herabläßt. Wolff's Hamlet ist ebenso unbeschreiblich, ebenso unerklärbar wie die Dichtung Shakespeare's. Haben Garrik und Tieck, Goethe und Lichtenberg, Schröder, Schlegel und unzählige Andere ihre kritischen und reproductiven Kräfte an jenem Wunderbilde geprüft, — Wolff, der freilich Nichts darüber geschrieben, darf kühn in Jener Reihen treten. Geschrieben hat er Nichts darüber, gethan desto mehr. In zwanzig Jahren, glaub' ich, ist keine Woche vergangen, wo er den Hamlet nicht wieder einmal vorgenommen und daran studirt hätte. Auf's

Salon seines Schwagers, des Herrn Ministers Excellenz gegen Kneipen und Spiel-Spelunken zu vertauschen. Seine Eigenschaft als Spieler von Profession zieht ihn zum Hauptmann, der dies auch ist, den er aber daneben vollständig verachtet und für einen gemeinen Kerl erklärt. Jener bleibt ihm nichts schuldig und nennt ihn einen Säufer, was sich leider auch bestätiget. So leben diese Menschen in stetem Kampfe, ohne sich entbehren zu können und belustigen ihre Gefährten, durch die witzigen Bitterkeiten, die sie sich in's Gesicht werfen. Während der Sommermonate der Bade-Saison, vagabundiren sie auf Raub am grünen Tische im Lande umher. Der freundlichernste Mann auf der anderen Seite der Tafel, dem Sie leicht abmerken werden, daß er zu Ihnen nicht paßt, und daß er halb und halb wider seinen Willen in ihrer Gesellschaft weilt, ist ein Rechtsgelehrter, ein würdiger Beamter, bei dem sogar fromme Richtungen vorherrschen, der aber daneben eine so leidenschaftliche Vorliebe für Poesie und Literatur besitzt, daß er Diejenigen, die darin etwas leisten, aufsuchen müßte, wenn sie auch schon in der Hölle schwitzten. In dieser schwitzt nun gewissermaßen der neben ihm aus einem scharfen Vogelgesicht herausglurende kleine

Keine mag wohl nicht damit zu kommen sein, und so war auch jede seiner Darstellungen eigentlich immer eine andere, denn jedesmal meinte er der proteïschen Gestalt neue Seiten abzugewinnen. Die Scene mit Ophelia hab' ich ihn dreimal ganz verschieden geben sehen. Einmal sprach er die Schlußworte: „geh' in ein Kloster!" ton- und gemüthlos, wie an andere Dinge denkend. Das andere Mal erzürnt, wie über ihr Schicksal ernstlich besorgt und aufgeregt. Und endlich, als ich ihn zum letzten Male sah (mit der Lindner) hatte er einen ganz anderen Weg eingeschlagen und sagte wehmüthig-zärtlich: „geh' in ein Kloster!" Wie ein scheidender, betrübter Liebhaber, den verstellten Wahnsinn vergessend und aufgebend.

Solche Abweichungen, folglich Widersprüche, bei einer solchen Aufgabe, gereichen dem Darsteller zur höchsten Ehre. Sie beweisen, daß auch ein Dichter in ihm lebt, der sich nicht mit einmal erlernten Formen abfinden läßt, sondern stets nach neuem Erkennen und Durchdringen strebt.

Einem so reichen Geiste war es nicht möglich, sich im engen, mager angebauten Felde des feinen Lustspiels zu begrenzen; einem so tiefen Gemüthe nicht möglich, dem heiligen Ernste zu entsagen, der aus den Tiefen britischer und deutscher Poesieen (dieser innig-Verwandten) hervorstrahlt. Und so bildete sich Wolff, seiner ununterbrochenen Kränklichkeit trotzend, zum Tragöden heran. Sein Organ war nicht kraftvoll, aber wohlklingend und biegsam. Niemand wohl hat so viel für die Ausbildung

hinausgeschrieen und natürlich stürmischen Applaus davon getragen hatte. Sehn Sie um Gotteswillen (sagte er), der Kerl brüllt die ganze lange Rede, die reich an Uebergängen der kühnsten Gattung ist, in einem Athem herunter und schreit bei'm Ende noch lauter als bei'm Anfang. Das ist eine Lunge! Ach, wenn ich die hätte! Er findet Beifall, weil er schreien kann, und dabei versäumt er Alles, was so nahe liegt. Da ist die ganze Bühne voll von rothen Polstern. Daß er sich nun, wenn die Verzweiflung ihn einmal gepackt hat, in die Kissen niederwürfe, sein Angesicht verbergend, einen Theil der nachfolgenden, milderen Stellen in einer schönen, rührenden Lage spräche, dann zum Schlusse wieder emporspränge und so Licht und Schatten machte? Gott bewahre! So Etwas fällt solchen Leuten gar nicht ein; mit derlei Nebendingen zerbrechen sie sich nicht erst den Kopf. Sie wissen ja, daß sie nur loslegen dürfen, um dieselben Ehrenbezeugungen zu empfangen, die ein Anderer für ernst durchdachte, sinnige Darstellung kaum erndtet.

Ich habe diese Worte angeführt, wie dieselben mir noch im Gedächtniß geblieben, weil sie mir bezeichnend scheinen. Wolff wußte nur zu gut, woran es ihm fehle, um ein eigentlich tragischer Heros zu sein. In Augenblicken höchster Begeisterung konnt' er es wohl vergessen; und wenn er als König Johann, als Fernando von Portugal*), als Hamlet, Tasso, Orest sich die ewig grü-

*) In dem kleinen Monodrama: „Eines Schauspielers Morgen-

nen Kränze wand, da war er gewiß ganz glücklich; da nagte der Wurm nicht an seinem Herzen.

Aber wenn er kränklich und abgespannt vielleicht in hypochondrischer Laune, von welcher er nicht ganz frei blieb, roher Körperlichkeit und ihren unkünstlerischen Leistungen lauten Jubel ertönen hörte; wenn er daneben in sogenannten Theaterrecensionen lesen mußte, wie man nicht müde wurde, ihn zu versichern, daß er „zu schwächlich sei;" da mußte sich ihm auch die Frage aufdrängen: gilt denn ein körperlich-schwacher Geist weniger, als ein geistig-schwacher Leib? Und wenn er sich sodann selbst nicht verhehlen konnte, wie für so manche poetische Gebilde unserer Dichter ein kräftiger Repräsentant durchaus nöthig sei; wie viele Rollen, die er vielleicht mit voller Liebe umfaßte, gänzlich außer dem Bereich seiner Mittel lagen; wie die höchste Intelligenz, das wärmste dichterische Mitgefühl, der respectabelste Fleiß nicht ersetzen konnten, was ein Anderer durch rohe Kraft erreichte; . . da übergab er sich trübem, dumpfem Brüten über die Jämmerlichkeit des Irdischen, und in solchen Stunden wendete er sich wohl, gleichsam um der

---

stunde" lasse z. B. den Darsteller sagen: „Pius Alexander Wolff! Seiner Leiden waren viele, irdische wie geistige. Sein Streit für Wahrheit in der Kunst war ein ernster, gerechter. Im schwächlichen Körper lebte eine Heldenseele. Aber sie erlag an den Widersprüchen der Zeit, und er sank, oftmals mißverstanden, von Wenigen ganz erkannt; sank, starb. — ein standhafter Prinz im Glauben' — Ja, der standhafte Prinz war sein Triumph. Um ihn so zu spielen, wie Wolff, mußte man gläubig sein, wie er. Ihm war es ein Gottesdienst, eine Erhebung."

Wirklichkeit zu entfliehen, literarischen Beschäftigungen zu, wo er denn in mannichfachen Formen sich leicht bewegte; so im Heiteren wie im Ernsten Beifall zu erringen wußte, ohne eben ein berufener dramatischer Dichter zu sein. Auch in diesen Erzeugnissen seiner Muse bewährt sich hervorragend der Humor, und gewiß würde bei ungestörter Gesundheit unser Freund noch viele komische Rollen geschaffen haben, wie denn der „Amtmann Rührei" (in der kleinen Parodie auf den Hund des Aubri ꝛc.), einige Figuren aus „Cäsario" und jener auf steter Retirade begriffene Schloßvogt aus „Preciosa" wahrhaft eigenthümliche Erfindungen sind. War er aber mehr gewandter theatralischer Schriftsteller, als dramatischer Poet, so war er doch sonst allerwegen ein Dichter. Tausend lyrische Klänge, die nicht dem Publikum gehören, geben seinen Freunden Zeugniß davon. Die sechs Sonette, welche er dem Andenken einer verstorbenen lieben Freundin, einer Schwester und Schülerin gewidmet, sind unter der Aufschrift: „Todtenopfer für Luise"*) der Lesewelt bekannt worden und haben manche Thräne des Mitgefühls erweckt. In ihnen spricht sich das poetische Gemüth, der fühlende Dichter auf eine Weise aus, daß selbst die scheinbare Vernachlässigung des Versbaues eine Schönheit mehr ist, weil sie darthut, wie ein volles Herz nicht Zeit fand, sei-

*) Siehe das kleine Büchlein: Blumen auf das Grab der Schauspielerin Luise v. Holtei, geb. Rogge. (Berlin, Vereinsbuchhandlung.)

nen ſchmerzhaften Ergüſſen eine förmliche Bahn anzuweiſen.

Was die Bühne an Wolff verloren, läßt ſich auf den Augenblick gar nicht berechnen. Es iſt nicht, daß ſein Name nicht mehr die Anſchlagezettel ſchmückt; daß wir ihn nicht mehr ſpielen ſehn; an dieſe Entbehrung wurden wir ja ſchon durch ſeine langwierige Krankheit gewöhnt, und ſein Tod hat darin Nichts ändern können. Aber wenn er nicht auftrat, er lebte ja doch, mit ihm lebte unſere Hoffnung für ihn, und ſein Antheil waltete doch immer noch in dem Innern jener Theaterführung, welcher man ihn niemals gänzlich fremd werden ließ.

Wolff hatte drei große Gönner, deren Huld bis zum letzten Hauche ſeines Lebens lebendig und wirkſam blieb.

Die perſönliche Hochachtung, die jeder gebildete und unbefangene Menſch dem edlen Grafen Brühl, dem General-Intendanten königlicher Schauſpiele, ſchuldet und gern zollt, kann nur erhöht und befeſtiget werden durch die Art, wie dieſer Ehrenmann ſich gegen Wolff benommen; wie er ihm volles Vertrauen und aufrichtige Neigung geſchenkt; wie er gern auf ſeine Stimme, auf ſeinen Rath gehört; wie er Alles gethan, dem Kranken die letzten trüben Jahre zu erheitern, die oft ſchwer erfüllbare Pflicht zu erleichtern.

Der zweite Gönner iſt der erhabene Kunſtfreund, der Herzog Karl von Mecklenburg, in deſſen Hallen und an deſſen Seite Wolff die Ehre genoß, Goethe's größtes

Werk auszulegen und zu versinnlichen. Jener geistreiche Fürst, der sich gern des Schauspielers Freund nannte.

Der Dritte aber ist Friedrich Wilhelm der Dritte*). Er hat, in königlicher Großmuth, den Kranken niemals entgelten lassen, daß die Bühne ihn so lange entbehrte; hat zu jeder, noch so fernen Reise, welche die Aerzte anriethen, Einwilligung und Mittel gegeben; hat nie aufgehört, Wolff als den „Seinigen" zu betrachten.

So war also der treffliche Mann immer noch die Zierde und der Stolz eines Theaters, auf dessen Brettern er leider nicht mehr erschien. Man wähnte ihn immer noch dem Vereine der Darsteller angehörig; es war ja doch immer noch möglich, daß er einst wiederkehre!

Was ist der Bühne mit ihm gestorben! — Schon sein Eintritt in's Versammlungszimmer schien einen höhern Ton, eine geweihte Stimmung einzuführen. Der Fleiß, den er auf seine Rollen, die zierliche Sorgfalt, die er auf seine Kleidung verwendete; die behagliche Ruhe, mit der er sich äußerte; die milde, heitere Freundlichkeit; die Sauberkeit in Allem, was ihn umgab; die pünktlichste Beobachtung von Zeit und Stunde: —

*) Als „Preciosa" neu war, redete bei einer zufälligen Begegnung der König den Verfasser freundlich und beglückwünschend an; dieser verneigte sich stumm. Da sagte der König: doch einen großen Fehler hat Ihr Stück. Wolff fragte, ob er sich verbessern lasse, und worin er bestände? „Daß der Verfasser nicht mitspielt" sprach der König.

Alles vereinte sich, ihn als ein geadeltes Wesen, als ein würdiges Beispiel darzustellen.

Wann hat ihm ein Wort in der wortreichsten, längsten, oder in der kürzesten, unbedeutendsten Rolle gefehlt?

Wann hat er sich eine unzarte Regung gegen irgend einen Collegen erlaubt?

Wann hat er geflissentlich Jemand gekränkt, beleidiget?

Wann hat er auch nur den Geringsten seinen Einfluß feindlich empfinden, sein Uebergewicht schmerzlich fühlen lassen?

Es ist ihm vielleicht zum Vorwurf gemacht und als Stolz ausgelegt worden, daß er sich von allem Umgang zurückzog. Aber daran war theils seine Kränklichkeit, theils der Grundsatz Schuld, daß der oft beschäftigte Schauspieler vollauf zu thun habe, wenn er übrigens in literarischer und wissenschaftlicher Bildung zeitgemäß fortschreiten wolle. Deshalb meinte er, müsse man sich eine freundliche Häuslichkeit schaffen, damit man gern zu Hause sei. Denn auf den lärmenden Markt, in's bunte Leben, meinte er, gehöre der Schauspieler nicht, weil er stets durch ein gewisses magisches Dunkel von der Masse getrennt bleiben soll.

Wolff war am liebsten zu Hause. Und wo hätte er lieber sein sollen? Die große Künstlerin, die das Leben in aufopfernder Hingebung mit ihm theilte, war nicht nur eine häusliche Gefährtin, sie war auch eine anregende, oft belehrende Kunstgenossin, und ich, der

Hausfreund, darf es aussprechen, daß das Publikum viele geniale Züge in Wolff's herrlichsten Darstellungen dem innigen Zusammenleben, dem geistvollen Ideenaustausche mit ihr verdankt.

Es war also nicht Hochmuth, wenn Wolff sich von rauschender Geselligkeit fern hielt; Niemand konnte weiter entfernt sein von hochmüthiger Exclusivität als er. Niemand nahm lebendigeren Antheil an den Bestrebungen Anderer. Sein Interesse für jede ausgezeichnete oder bemerkenswerthe Darstellung erlosch auch während der schwersten Krankheit nicht. Das Gelingen der Anfänger freute ihn von Herzen. Er war gerecht gegen jedes Verdienst und in Beurtheilung derer, die, seine eigenen Rollen übernehmend, ihn ersetzen sollten, nur gar zu nachsichtig.

Er wünschte Nichts inniger, als zur Annehmlichkeit des Theaterlebens im Allgemeinen beitragen zu können; und noch kurz vor unserer letzten Trennung erzählte er mir, wie er damit umgehe, einen umständlichen Aufsatz über „Ankleidezimmer" zu schreiben, in welchem er darstellen wollte, daß die Unruhe, Unordnung, Unsauberkeit derselben großen Theil an dem Unbehagen und daraus hervorgehender Vernachlässigung der Schauspieler, an der Gleichgültigkeit gegen ihren Beruf hätten, und wie sich schon durch anmuthige Umgebungen, durch kleine unscheinbare Annehmlichkeiten beim An- und Umkleiden segensreiche Wirkungen hervorbringen ließen.

Der Wunsch, seine eigenen Umgebungen so wenig als möglich störend auf eine heitere Phantasie wirken zu

lassen, lag tief in ihm, gehörte zu seiner feinen, zart organisirten Persönlichkeit und hatte — offenbar durch langen Umgang und Verkehr mit Goethe ausgebildet — im Laufe seines späteren isolirten Künstlerlebens ihn ganz durchdrungen. Dahin gehörte nun auch der ebenso begreifliche Wunsch, sich Alles Unangenehme, Lästige fern zu halten, um jene höhere Stimmung und Weihe zu bewahren, ohne welche eine reine Empfängniß erhabener und poetischer Gebilde unmöglich wird. Deshalb dünkte ihn sein Amt als Regisseur so beschwerlich, weil es ihn in eine Art von Geschäftsleben zwängte, welches den darstellenden Künstler als solchen nur hemmen kann. Dabei trat recht klar hervor, daß die Regie großer Bühnen Männern anvertraut werden müßte, die nicht selbst mehr ausübende Schauspieler *sind*, wenn gleich wünschenswerth, ja nothwendig bleibt, daß sie es *waren*.

Weiß sollte als Regisseur Briefe beantworten, Stücke prüfen, Dilettanten, Beschwerde führende Mitglieder, Schriftsteller u. A. bei sich empfangen und hören; für ihn täglich wiederkehrende Qualen, die ihm die schönsten Stunden verdarben. Nun muß man wissen, wie junge Theaterdichter in der Regel ein offenherziges Urtheil aufnehmen! —

Niedrige Verleumdungen, schmähliche (anonyme) Kritiken trafen den Vermißten; giftige Pfeile aus dunklem Hinterhalte abgedrückt von Menschen, gegen die er nur *ein* Unrecht begangen, daß er sie nicht beim ersten Besuch aus seinem Zimmer werfen ließ.

Teufelskerl, dem zu Ehren er hier ist; dem zu Ehren und zu Liebe er die Gemeinheiten, an denen es oft nicht fehlt, überhören will.

„Warum schwitzt aber der Kleine gewissermaßen in der Hölle?“ fragte Anton mitleidsvoll.

Der Arzt entgegnete: Erstens und zunächst weil er, wie ich gründlich weiß, an einer unheilbaren Krankheit leidet, vor der Gott Jeden bewahren wolle, indem sie ein recht artiger Vorgeschmack von Hölle und Zubehör sein mag: die Rückenmarkschwindsucht! Zweitens weil er in lauter Höllenspuck, Zauberer-Wirthschaft und Teufels-Phantasieen lebt, webt und dichtet. Die modernen Leute und Weisen unserer Zeit finden das hochpoetisch. Ich, der ich noch aus der älteren Zeit und Schule herstamme, verstehe weder das Entzücken der Leser, noch die Absichten des Verfassers, — der mich übrigens nicht leiden kann, weil er mit Juden-Haß kokettirt. Aber das macht nichts. Von uns Alten ist keine Rede und die Gegenwart hat Recht. Er, sehen Sie Antoine, er ist so eigentlich das Centrum dieses excentrischen Kreises, den man freilich nicht Kreis nennen sollte, denn die Rundung fehlt ihm und man stößt sich an seine scharfen Ecken, sobald man zu nahe kommt. Ich besuche ihn dennoch bis-

Als er sich endlich von diesen Dingen zurückzog; als er seine Thüre verschloß, um daheim Frieden und Muße zu finden; da klagten sie ihn des Stolzes, des Egoismus an. Wie wenn ohne solchen Egoismus, welcher sich eine Freistatt sichern will, jemals künstlerisches Leben und Wirken gedeihen könnten?

Doch Neid, Anfeindung, Verleumdung vermochten nicht, ihm Schaden zuzufügen. In den Augen aller Bessern stand er rein und edel da; und sogar Diejenigen, die gegen seinen Schauspielerruhm allerlei einzuwenden wußten, konnten ihm ihre Achtung, ja ihre Liebe nicht versagen.

Wer ihn in den letzten Jahren öfter gesehen; wer den Kampf beobachtet hat, den Furcht und Hoffnung in ihm kämpften, bis endlich an die Stelle zagender, unruhiger Erwartung düstere Entsagung trat; — der kann nur mit den schmerzlichsten Gefühlen sich seiner erinnern. In seinem Geiste war es so klar und hell; in seinem Herzen so lebendig; die Phantasie führte ihm tausend neue Bilder vor; mit freudiger Begier ergriff er jede künstlerische Neuigkeit, drang er darauf, die Arbeiten seiner Freunde kennen zu lernen; lebte dabei in Theilnahme gleichsam wieder auf! . . . und blieb dann allein, den vernichtenden Gram im Herzen, mit der Ueberzeugung, daß er nie mehr gefunden, daß er nie mehr jene Kunst werde üben können, in welcher sich geistig fortzubilden er niemals aufhörte. Wie viele schlaflose Nächte hat der liebenswürdige Mann da zugebracht! Wie sind die Träume anmuthiger Vergangenheit, finster

gepaart mit denen trüber Zukunft, durch seine Fiebergluth gezogen!

Und wie geduldig, wie gesellig-angenehm, wie empfänglich für jeden Scherz war und blieb er dennoch. Immer noch konnte man sich bei ihm erfreuen und belehren, immer noch aus seinem seelenvollen Auge Hoffnung für ihn schöpfen und manchmal sogar die täglich zunehmende Heiterkeit für eine heilbare halten.

Aber als im letztvergangenen Frühjahre der Laut seiner Stimme völlig verklang; als er nicht mehr im Stande war, zu sprechen, sondern nur schwach flüsternd sich mit schmerzlichster Anstrengung verständlich machen konnte; — da brach jedem Freunde das Herz. Es war so namenlos traurig, gerade ihn, den Redner wie es keinen mehr giebt, verstummen zu sehen. Es war, wie wenn die Sonne am blauen Himmel stände und ihre Strahlen eingebüßt hätte.

Und auch da noch ließ er sich nicht entmuthigen. Viele seiner Aeußerungen deuteten darauf hin, daß er nicht an Genesung glaube, aber er wollte Nichts versäumen, unterwarf sich jeder Cur, befolgte alle Vorschriften mit männlicher Ausdauer, lächelte zwar mitleidig zu unsern erheuchelten Tröstungen, faßte aber doch den Entschluß: wieder einmal die Bühne zu betreten; doch, wie sich von selbst versteht, in einer Rolle, worin er nicht zu reden brauche. Diesen krankhaften Wunsch zu erfüllen schrieb Raupach „das Ritterwort", ein Schauspiel, welches erst nach Wolff's Tode durch einen Andern dargestellt worden ist. Er schrieb es für seinen Freund, den er

achtete, durch deſſen Freundſchaft er ſich geehrt fühlte, deſſen Rath er hoch ſtellte, deſſen Umgang er ſuchte. Unter den Thränen, die in Berlin bei der Nachricht von Wolff's Tode geweint wurden, kamen wenige aus betrübterem Herzen, als jene, die Raupach vergoß; und wenn dies ein ehrenvolles Zeugniß für unſeren Verſtorbenen iſt, ſo wird ſich auch unſer Dichter nicht ſchämen, daß er es abgelegt. Auch er hat viel an ihm verloren.

Die Aerzte ſchickten Wolff zum zweiten Male nach Ems. Täglich wurde er dort kränker, es trieb ihn fort; in kleinen Tagereiſen erreichte ſeine Gattin mit ihm Frankfurt a. M. Doch noch einmal flackerte die ſchwache Lebensflamme empor. Die letzten Worte, die er in ſein Tagebuch geſchrieben, heißen: „wir wollen fort!“ Gewiß ahnete er, daß er lebend noch bis Weimar gelangen werde! Dort blieb er ruhig, duldſam, ergeben, und der Kreis erprobter, treuer Freunde ſchloß ſich eng und liebevoll um den Sterbenden. Jede Stunde war reich an Beweiſen aufrichtigſter Anhänglichkeit, er hat den letzten Athemzug gethan, umgeben von alten Bekannten und Vertrauten, wie in einer großen Familie. Der Troſt der Religion, der er mit ſchwärmeriſcher Hingebung anhing, hat durch den Mund des katholiſchen Prieſters zu ihm geſprochen, bevor er ſchied. Die Umſtehenden können ſeines Erdenlebens letzte Tage nicht feierlich, nicht wunderſam genug ſchildern. Niemand fühlte ein Grauen, Jeder drängte ſich zu ihm, er ſtarb einen ſchönen Tod.

Wo Schiller neben ſeinem hocherhabenen herzog-

lichen Freunde schlummert; wo Goethe's Grab bestellt ist, da liegt auch unser Freund; eine Leier bezeichnet sein Grab. Und wenn es dem Todten gleichgültig sein mag, wo er modert, wir dürfen uns freuen, daß Wolff in Weimar starb. Es liegt eine schöne, friedliche Bedeutung darin.

Im rauschenden Gewühle der Theaterwelt wird auch sein gefeierter Name verhallen; in seine Rollen werden Andere sich theilen, — und der Lebende hat Recht. Allein nicht vor Aller Blicken wird sein Bild erlöschen, nicht in Aller Herzen wird er sterben; die da wissen, was sie an ihm hatten, werden ihn nie vergessen.

Auf dem Kirchhofe des père Lachaise in Paris besuchte ich Talma's Grab; da legt man einen Kranz nieder.

Betrachten Sie diese Worte wie einen Kranz von dürftigen Winterblumen, den ich meinem seeligen Freunde habe auf's Grab legen wollen.

Er hinterließ uns Nichts als sein Gedächtniß, und dies zu ehren hat er selbst uns gelehrt.

Auch eine Tänzerin.

Wenn der Theaterfreund — im geistigen Sinne — schon die heutige große Oper als Gegnerin dramatischer Kunst zu beargwohnen berechtigt ist, um wieviel feindseliger muß ihm das Ballet entgegentreten, ihm und seinen hinwelkenden Hoffnungen für das Beste der Sache!

Das Wort, dieſer ewige Träger und Vermittler des Gedankens, findet im Geſange doch bisweilen, obgleich ausnahmsweiſe, ſeine Geltung; in den Compoſitionen der Meiſter geht es würdig, bedeutungsvoll der Melodie zur Seite, behauptet den ihm gebührenden Platz, erhebt ſich wohl gar auf Schwingen reiner Harmonie zu höherer Kraft, und nach manchen Abenden leerer, ſeelenloſer Klingelei und wüſten Durcheinanderſchreiens folgt dann wieder einmal ein Feſtabend, wo feierlicher Ernſt, tiefes Gefühl, ſinniger Scherz in Tönen zu uns ſprechen.

Laſſen wir den plaſtiſchen und mimiſchen Schauſtellungen auf der Bühne ihren Werth; geſtehen wir ihnen, beſonders in der Oper, die zum Theil äußeren Gepränges bedarf, ihre Rechte zu, — immer wird es wahr bleiben, daß die Macht der Rede, des geſprochenen Wortes der darſtellenden Kunſt eigentlichſte Seele iſt; daß ſogar mimiſche Mängel beſiegt und vergeſſen werden können, wenn die Fülle der Diction uns mit ſich fortreißt; wenn der Schauſpieler, was ihm an Action abgehen ſollte, durch den Klang ſonorer Stimme, durch feurige Beſonnenheit, durch meiſterhafte Articulation, durch rhetoriſchen Wohllaut, durch poetiſche Klarheit erſetzt.

Von all' dieſen ſchönen Dingen iſt bei'm Tanze Nichts zu brauchen. Im Ballet, wie es die größten Städte Europas der Schauluſt darbieten, wie es ſich in verkleinertem Maßſtabe auch an mittleren Bühnen zu regen verſucht, wird jetzt Nichts weiter getban, als getanzt! Was man nämlich tanzen nennt, und was ſich zu dem Tanze vergangener Zeiten etwa verhalten mag, wie ſich

modernes Operngebrüll zum Gesange früherer, besserer Tage verhält. — Die verschwenderische Pracht, womit Ballete ausgestattet zu werden pflegen, konnte mich, als ich noch jung und lebenslustig war, weder blenden über die Nichtigkeit und Stupidität dieser neuen Arrangements, noch waren die Windungen, Wendungen, Schwenkungen und Verrenkungen der wohlgewachsensten Tänzerinnen geeignet, mich zu entzünden und zu erregen. Dieses ewig wiederkehrende, gänsemäßige Ausstrecken eines Beines, dies abgeschmackte sich-um-seine-eigene-Achse-Drehen galt mir, während „Kenner" es für den Triumph einer Kunst (?) erklärten, nicht allein für geschmacklos, sondern auch für so langweilig, daß es jeden sinnlichen Eindruck vernichtete. Vergebens forschte ich, wo ich dergleichen Spectakeln beiwohnte, nach mimischen Talenten, welche mir durch ihre Darstellung das Wort ersetzen könnten. Ich weiß mich nur an zwei Personen zu erinnern, als Ausnahmen von der allgemeinen Regel, „daß die höhere Tanzkunst eine herz- und geisttödtende Hopserei geworden." Von diesen Beiden war der Eine kein eigentlicher Tänzer, sondern ein Pantomimist: der berühmte neapolitanische Komiker Calvarola (1823). Die Zweite war (vor dreißig Jahren) die Taglioni, deren Sylphide namentlich gegen den Schluß hin mehr sein wollte und mehr wurde, als eine durch Virtuosität blendende Balletfigur. Sonst, wie gesagt, widerte mich, auch in Paris, die ganze Tanzgeschichte förmlich an, und ich bildete mich nach und nach zu einem entschiedenen Antagonisten des Balletthums

aus, als welcher ich denn auch bei meinen Freunden galt und weidlich verhöhnt wurde, ohne mich zu bessern. Ich trieb es so weit, zu erklären, daß mir jedes hübsche, reinliche Bauernmädchen auf der Wiese mehr Anmuth und Reiz zu entfalten scheine, als jene dressirten, naturwidrigen Künstlerinnen, auf die Aller Augengläser sich richten. In dieser meiner Abneigung gegen den Götzendienst auf den Brettern ward ich ein Mann, später ein alter Mann mit grauen Haaren, und als solcher sah ich mich in Hamburg einmal gezwungen, mit einer befreundeten Familie das Stadttheater zu besuchen, wo ein großes Ballet aufgeführt werden sollte. Ich ging dahin mit Widerstreben und gähnte schon herzhaft, da ich an der Kasse mein Billet löste, bei dem Gedanken an drei getanzte Akte. Daß eine Tänzerin vom größten Rufe als Gast auftrat, konnte mich nicht trösten; — wußt' ich doch, wodurch ein Weltruf errungen wird! Ich meinte nur: wahrscheinlich dreht sie sich drei Mal öfter als die Andern, das ist die ganze Herrlichkeit!

Doch siehe da, statt herkömmlicher „Bravour" — wie es im Bewunderungs-Jargon heißt — zeigte sich die bescheidenste Grazie, und schon der Tanz an und für sich athmete Seele, Sinn, Bedeutung. Als jedoch die Handlung eintrat, als Liebe, Hoffnung, Furcht, Zorn, Leidenschaft, Todesangst im Laufe der Darstellung sich entfalteten, da vergaß ich die Tänzerin, da sah ich nur noch die große, unerreichbare Schauspielerin, die Rednerin ohne Worte, die Sängerin ohne Töne, die Meisterin, die Alles sagt und singt, die jubelt und jammert,

die uns heiße Thränen des Mitgefühls aus tiefster Brust in die Augen lockte, neben der all' jener gleißende Plunder verschwand, die mit keiner Anderen zu vergleichen ist, die einzige, unvergeßliche Fanny Elßler! —

„Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze." Sei es mir, einem gebrechlichen, alten Stückchen Mitwelt vergönnt, einen Kranz für Fanny zu flechten. Was ich von eigenem Grün dazu verwenden konnte, ist freilich sehr gering, denn ich besitze keinen Garten und treibe mich im Walde umher. Aber ich will doch eine Blume hineinflechten, eine Blume von hohem Werthe. Zwar hab' ich sie — gestohlen, habe kein Recht sie in meine Blätter zu schlingen; dennoch thu' ich's und nehme die Verantwortung auf mich.

Die Blume ist ein Gedicht von Franz Grillparzer. Es ward ihm heimlich abgewonnen, gelangte durch dritte, vierte Hand in die meine. Er schrieb es nieder, als Fanny zum letzten Male die Bühne betrat.

„So willst Du Dich der Kunst entziehen?
Gieb sie nicht auf, die heil'ge Kunst! —
Was uns zum Schutz ein Gott verliehen,
Hat sich gelöst in Nebeldunst;

Das Gute, der Verstand, die Sitte
Zähmt nicht mehr dieses störrische Geschlecht,
Blind für das Unheil, taub der Bitte.
Nur die Gewalt behielt ihr altes Recht.

Nach außen die Gewalt der Waffen,
Nach innen zu der Künste Macht,
Die, was sie bilden, ähnlich schaffen
Dem Vorbild, das sich Gott gedacht;

So daß der Mensch in ihrem Spiegel
Halb sich, halb seinen Ursprung kennt,
Auf seiner Stirn das Geistessiegel,
Das nur noch leuchtet, nicht mehr brennt.

Dir ward die holde Macht gegeben;
Sei dankbar Du für so viel Gunst!
Nicht Dir allein gehört Dein Leben,
Gieb sie nicht auf, die heil'ge Kunst!"

Grillparzer ist sehr sparsam gewesen mit Gelegenheitsgedichten, er bedurfte immer einer großen Anregung, sollte er ein Lied dieser Gattung anstimmen. Was er in solchem Sinne gab, war gewissermaßen stets der Ausdruck jener Empfindungen, welche die Edelsten und Besten um ihn her beseelten. So betrachtet darf dieser an Fanny Elßler gerichtete Zuruf einen Ehrenplatz in den Annalen des deutschen Theaters behaupten. Die Tänzerin, welcher Franz Grillparzer zuruft: „Gieb sie nicht auf, die heil'ge Kunst!" ist zwar auch eine Tänzerin gewesen, aber sie muß daneben eine seltene, große Künstlerin gewesen sein. Und es ist begreiflich, daß ein Dichter von so lebhafter Empfänglichkeit für alles Schöne und

Edle der Scheidenden sagte: Scheide noch nicht, gönne uns fernerhin noch die Freude Deines Wirkens!

Aber eben so war es klug und weise, daß Fanny sich freiwillig zurückzog, ehe die Zeit eingetreten, wo sie es endlich hätte thun müssen, — daß sie noch im vollen Besitze ihrer genialen Kraft den Muth hatte zu entsagen. Sie hat die Bühne aufgegeben, — die Kunst niemals. Denn die Kunst, welche unser Dichter mit Recht die „heilige" nennt, wohnt sicher und fest in guten, warmen Herzen neben allen Tugenden der Milde, Gottesfurcht, ungeheuchelten Frömmigkeit, Demuth, Nächstenliebe. Sie trennt sich nicht vom edlen Herzen, als nur dann, wenn es im Tode bricht, wenn die Erdenhülle in Staub fällt, damit eine freie Seele heimkehre in das Vaterland der heiligen, der ewigen Kunst. Und die wahre Künstlerin ist so wenig an diese Erde gebunden, als an die Bretter, auf welchen der Erde Treiben (oft sehr unkünstlerisch) vorgeführt wird.

Jene Zeile: „Nicht Dir allein gehört Dein Leben," scheint Fanny Elßler zum Motto ihres Daseins erwählt zu haben, schon ehe Grillparzer sie niederschrieb. Wer sie im Kreise ihrer vielen Verwandten sah, wer ihr unermüdetes Wohlthun, ihre Freigebigkeit, ihre anmuthige, häusliche Pflichttreue und Aufopferungsfähigkeit beobachtete, der wird verlegen sein, wo er sie höher schätzen soll: ob im Hause, ob auf dem Theater? — Und das will, glaub' ich, viel sagen!

weilen, und hege, trotz meiner Abneigung gegen ihre Formen, Respekt vor der Männer Geist und Humor, welcher letztere um so drastischer auf mich wirkt, aus je zerrisseneren Herzen er hervordringt.

„Ich verstehe Sie nicht recht," sagte Anton aufrichtig.

Das schadet gar nichts, lachte der Arzt; an meinen Urtheilen verlieren Sie nichts. Die übrigen Anwesenden, — denn es findet heute, wie ich sehe, keine brillante Sitzung statt, — sind ziemlich unbedeutende Gesellen. Junge Herren, die sich der noblen Passion des Kartenspieles widmen, — ein angehender Poet, — einige Theater-Mitglieder, — das schießt so an, wie Schmarotzer-Pflanzen um Baumstämme.

„Aber lieber Herr Doktor, Einen seh' ich, den Sie mir nicht näher bezeichnen und der mir der Merkwürdigste scheint. Dort, am Ende des Tisches, der Schweigende, dem die langen schwarzen Haare in's bleiche Antlitz hängen, mit der krummgebogenen Nase, mit den Augen, wie ich im Leben noch keine sah. — Sagen Sie mir um Gottes willen, wer ist der Mensch?"

Das wissen Sie nicht? schrie der Arzt so laut, daß Alle sich erstaunt nach ihm hinwendeten; das wissen Sie nicht und kommen aus dem Theater?

Louise Neumann.

Wer auf ein langes Leben, von Licht und Nacht, von Freud' und Leid' erfüllt, zurückschaut, wird sich vieler Tage erinnern, die durch glückliche Ereignisse, durch genossene Entzückungen bezeichnet, aus der Vergangenheit herüberleuchten und glänzen. Nur, wofern er recht aufrichtig sein will, wird er bald eingestehen müssen, daß dieser Glanz ein Scheinglanz, von unechtem Golde vorgespiegelt ist; oder daß irgend ein trüber Fleck daran haftet, den sträflicher Leichtsinn, gierige Selbstsucht, Undank, Fahrlässigkeit, eine Thorheit, wo nicht sündhafter Frevel hinterließen. Fast in jedes Angedenken — ich rede natürlich nur von uns sogenannten Weltmenschen, ohne die Vorrechte sittenreiner, unsträflicher Ordenwaller antasten zu wollen — wird sich eine Spur der Reue mischen. Nicht etwa jener anmuthigen, in Goethe's „Generalberichte" schalkhaft verpönten Reue; vielmehr einer ganz entgegengesetzten, die zwar, wie eigentlich jede Reue, auch zu spät, dennoch immer früh genug kommt, in süße Erinnerungen ihre bittere Tropfen zu gießen. Ich mag sinnen, wie ich will! Mag in einsamen Stunden ernster Selbstbetrachtung Alles noch einmal durchleben, was ich in Jahren durchgelebt habe! ich finde nur einen Tag, besinne mich nur auf einen, der ganz rein, wie er aus Gottes Himmel stieg, noch heute vor meiner Seele schwebt, ohne daß eine tadelnswerthe Handlung,

eine sträfliche Regung, ein unlauterer Gedanke ihn mir entweiht hätte.

Es war ein frühlingsfrischer Sommertag. Ich hatte nach Beendigung einer langwierigen, anstrengenden Arbeit beschlossen, mir im Freien Erholung zu gönnen, von Früh bis Abend allein zu bleiben, nur in der Gesellschaft, die Feld und Wald mir zuführen würden. Das Wetter begünstigte meinen Vorsatz. Nicht ein Wölkchen stand im Abend. Ringsum Alles klar und blau. Sanfter Morgenwind erfrischte die Luft. Das Gefühl der Befriedigung, welches ausdauerndem Fleiße stets nachfolgt, steigerte mein Wohlbehagen. Die Bewegung that mir nach langem Sitzen am Schreibtische doppelt wohl. Ich trug einen meiner Lieblingsdichter bei mir. Durch ein grünes, wogendes Meer, auf dem bunte Blumen schwammen, schritt ich über weite Wiesen dem Eichwalde zu. Dort sucht' ich mir einen schattigen Platz und beging die Morgenandacht eines deutschen Sängers. Ich las — zum wiederholten Male? — die Verse, deren ich niemals satt werde. Nachmittag suchte ich mir ein kleines Dorf mit einem reinlichen Gasthäuschen auf, wo ich junge Hühner, frischgelegte Eier, Milch, kräftiges Brot und Erdbeeren vorfand. Die Mahlzeit ward rasch bereitet. Während ich so köstlich bei offenen Fenstern tafelte, von den Musikanten des uralten Birnbaumes draußen angesungen, wollte mein gutes Glück, daß ein Greis (mit dem Birnbaum vielleicht in einem Alter) eintrat, von einer bleichen, ärmlich-sauber gekleideten Frau geführt. Sie setzten sich weit von mir in einen Winkel, wo kein

Tisch vor der hölzernen Bank stand, ohne Etwas zu fordern. Die Wirthin achtete ihrer nicht. Ich fragte hinüber: Ob sie Nichts essen, Nichts trinken würden? Der Greis blickte seine Führerin an; sie brachte ein Stück harter Semmel aus dem Henkelkorbe und bat um Erlaubniß, in einem Glase vom Schenktisch Wasser aus dem Brunnen holen zu dürfen. Die Wirthin sagte: meinetwegen! Ich rief die Frau zurück und forderte sie mit ihrem Vater auf, meine Gäste zu sein. Sie kamen an meinen Tisch. Und wie es ihnen schmeckte! Wie gesprächig der alte Vater wurde! Sie hatten seinen Enkel besucht, der bleichen Frau einzigen Sohn, der „drüben, jenseit des Wassers" als Ziegelstreicher diente, aber jetzt krank gewesen war und lange Nichts erworben hatte; sonst hätt' er sie nicht „so leer" fortgeschickt, versicherten sie. — Ich übernahm seine Stelle und gab ihnen, was mir wenig, was ihnen zu viel schien. Dann bezahlte ich unsere Rechnung und schied, von ihren Segenswünschen begleitet. Und sodann suchte ich mir ein anderes Plätzchen, noch kühler als mein Morgensitz, im frischesten Erlengesträuch, unweit eines rieselnden Bächleins, wo Vergißmeinnichte zu Tausenden standen, wo Libellen sich auf kleinen Wellen wiegten, wo eine Schwarzdrossel den anderen Vögeln nachspottete, wo kein Mensch zu hören noch zu sehen war. Da hab' ich gebetet. Seit lange zum ersten Male, wie der Mensch am besten betet: ohne Worte, vielleicht ohne Gedanken, nur in sanften Gefühlen. Nichts wünschend, Nichts erbittend, nur dankend für so viel unverdiente Seligkeit. Diese

Stunde in mir unvergeßlich, und möge sie mir nahe stehen, wenn ich die Augen im Tode schließe!

Wie es dann Abend wurde, bin ich langsam, o sehr langsam zur Stadt zurückgegangen.

Es schlief schon in den Gassen, da ich heimkehrte.

Seitdem ist gar viel Zeit verstrichen; werden nur wenige Jahre zu den Vierzigen fehlen. Der Tag bleibt mir lebendig, wie gestern. Es war der glücklichste Tag meines Lebens, weil es der reinste war.

Und mit dem Gedächtniß dieses Tages muß ich das Gedächtniß der Künstlerin vergleichen, deren Name als Ueberschrift meine anspruchslosen Zeilen schmückt. Manchen großen Meister hab' ich auf den Brettern bewundert; manche gewaltige Schauspielerin hat mich hingerissen zum lautesten Ausbruche des Entzückens; das Bedeutendste, was unsere Zeit im Gebiete dramatischer Darstellung vorüberführte, hab' ich gesehen, und es fehlt mir fast keine erhebende, belehrende, erfreuende Anschauung in Ernst und Scherz. Aber an jede dieser großen, begeisternden Erinnerungen knüpfen sich, wie sie mir im Geiste auftauchen, zugleich einzelne Zweifel und Bedenken, welche Schatten auf ihren Glanz werfen; mögen diese nun den Menschen, mögen sie den Künstlern gelten. Der feurigste Enthusiasmus, will er mit jugendlicher Gluth festgehaltene Eindrücke wieder magisch beleuchten, wirft zugleich grelle Streiflichter auf Mängel verschiedener Gattung, die dem skeptischen Alter willkommene Gelegenheit bieten, zersetzend zu prüfen — und sich dabei abzukühlen. Da fällt dem Einen eitles Ueberheben in

ſeiner Stellung, dem Anderen Vernachläſſigung zur Laſt, die ihn doch nicht Alles erreichen ließ, was in ſeinen Mitteln lag. Dort war maßloſes Ausſchreiten von der durch die Natur vorgeſchriebenen Bahn, hochmüthiges Verkennen äußerſter Kräfte hörend. Dann wieder überſtürmte nicht ſelten wilde Leidenſchaftlichkeit oder blinde Sucht nach rohem Beifall die Grenzen des Schönen. Ja, die Erſten, die Edelſten thaten entſchiedene Fehlgriffe in der Wahl mancher Rollen, und es konnte geſchehen, daß Dieſe und Jene ſich zu Verſuchen drängten, die ihrem Naturell zuwider waren, deshalb entſchieden mißlangen. Große Tragiker beluſtigten ſich — (aber ſich allein), — als ob Alle Alles könnten, in Farcen. Charakterſchauſpieler, einzig und unerreicht in ſcharfgezeichneten Genrebildern, wagten ſich an heroiſche Geſtalten, zu denen Kraft und Phantaſie nicht hinanreichten. Berühmte Soubretten oder ſentimentale Liebhaberinnen erſten Ranges mochten der Anreizung nicht widerſtehen, auch einmal die Fahne beim Krönungszuge in Rheims zu tragen. Und ſelbſt jene Eine, Einzige, Unvergeßliche, die uns in der Tragödie, im höheren Drama eben Das geweſen, was ſpäterhin Louiſe Neumann für das bürgerliche Schau- und Luſtſpiel wurde; eben ſo eigen, ſo bevorzugt, ſo vornehmer Natur, ſo ariſtokratiſch als Künſtlerin! — ſogar dieſe konnte nicht umhin, einige Male über ihre Sphäre hinauszuſchreiten. Bei Anderen wiederum, deren Verdienſte doch auch ungeſchmälert bleiben ſollen, trat vielleicht erkünſtelte Manier, manierirte Künſtelei ein, die zuletzt mit den ſonſt vortrefflichen, geiſt-

vollsten Darstellungen verwuchs und ihnen die natürliche Lebendigkeit entzog. Ich weiß Keinen, Keine von den Heroen meines halben Säculums beim deutschen Theater, denen ich nicht, in all' meiner Verehrung und dankbaren Anhänglichkeit, neben einige ihrer rothgedruckten Gedenktage hier und da im Gedächtniß ein schwarzes Kreuzlein zu stellen hätte.

Und insofern ergeht es mir mit ihnen, wie mit den wonnereichsten, glückbringendsten Tagen meines Lebens, unter denen es auch — freilich meist durch mein Verschulden — von schwarzen Kreuzen wimmelt.

Ich habe nur den oben erwähnten, reinen Sommertag ausgenommen.

Wie dieser steht mir Louise Neumann einzig da. Schönere Frauen, reizendere Schauspielerinnen, mächtigere Talente hab' ich mehrfach gesehen, bin von ihnen bezaubert worden.

Reinere Anmuth, vollendetere Selbstbeschränkung, holdere Weiblichkeit sah ich auf der Bühne nie; sanftere Töne schlugen nie an mein Herz; sittsamere Grazie beseelte nie auch der seichtesten Rolle dürftiges Wort. Niemals trat sie aus ihren Schranken; niemals haschte sie nach Effecten. Wenn sie einen Tadel verdient, so ist es, daß sie in dieser Richtung hin weniger gethan, als das Theater gewissermaßen braucht und begehrt. Daher auch der im Verhältniß zu ihrer Renommée oft geringe Succeß, den sie vor den Tonangebern einiger Städte (die ich nicht nennen mag) gefunden. Daher aber auch die geistig verklärende Wirkung, die sie auf alle Klugen,

Guten, wahrhaft Gebildeten immer und überall ausübte; die zum Beispiel ein sehr gemischtes Hamburger Parterre ihren leisesten Nuancen mit Ehrfurcht lauschen und selbst in heiteren Lustspielen viele Männeraugen von Freudenthränen feucht werden ließ beim Klange ihrer Stimme.

Goethe sagt, daß der edle, feine Anstand weder zu definiren, noch zu lehren sei, weil er etwas Negatives, nicht in Dem bestehe, was Einer thut, sondern nur im Vermeiden, im Unterlassen alles Unschicklichen, Unzarten, Gemeinen. Auf gewisse Weise läßt sich etwas Aehnliches von Louisen's Darstellungsweise behaupten. Die Eigenthümlichkeit derselben, der Zauber, den sie auf jedes empfängliche Gemüth ausübte, lag (neben der Innigkeit eines von hellem Verstande und ausgebildetem Geiste geleiteten Gemüthes, neben der süßen, milden Gewalt ihrer meisterhaften articulirenden Sprache) hauptsächlich in consequentem Vermeiden alles Dessen, was andere, recht gute talentvolle Schauspielerinnen an ihrem Platze, an ihrer Stelle gethan haben würden, um die Sache zu machen, zu fördern, hervorzuheben. Dergleichen Künste erwartete man bei ihr stets vergeblich. Da gab es kein Betonen, kein Unterstreichen einzelner Wörter, kein Dehnen besonders erheblicher Perioden, kein Deuten mit den Händen, kein Wiegen des Kopfes, kein Rollen der Augen, kein Alarmzeichen vor herannahendem Abgange, kein Aufgebot irgend eines (sogar kritisch zu rechtfertigenden und erlaubten) Hausmittelchens. Da hörte und sah man immer nur, bei Rührung wie bei Spaß, bei seinem

Lustspiel wie bei flacher Posse, das Zunächstliegende, Wahre, Einfache, Natürliche, im Gewande veredelnder Kunst, umhaucht von keuschem Athem jungfräulicher Unbefangenheit. Sie durfte Alles auf der Bühne sagen; aus ihrem Munde verletzten auch die Minauderieen frivoler Pariser Anstößigkeit nicht. Jede Mutter durfte ohne Scheu ihre Töchter in's Schauspielhaus führen, wenn Louise Neumann auftrat. Ihr Erscheinen, ihr Gebahren glich versöhnend aus, was sonst vielleicht verletzt hätte.

Die künstlerische Ruhe, welche immer nur das Resultat höchster Meisterschaft ist, und die ihr zu eigen war, verlieh nicht allein ihrem Spiele jene dem Zuschauer wohlthätige Behaglichkeit, welche wir — ach, wie häufig! in Deutschland entbehren; sie theilte sich auch den Umgebungen mit und übte unwiderstehliche Gewalt aus. Man sah das, wo sie als Gast erschien; wo sie genöthigt ward, aus dem Rahmen ihres lieben, heimischen Burgtheaters heraus und auf andere, manchmal etwas ungehobelte Bretter zu treten. Mochten die dort Einheimischen anfänglich um die exotische Erscheinung herum sich noch so sehr abarbeiten und schreien; mochten sie noch so „scharfe Spieler" sein! — bald wurden sie stutzig, wenn sie Louisen's würdige Haltung, wenn sie die vornehme Zuversicht zu ahnen begannen, womit ihr Geist die Scene beherrschte. Nach und nach legten sie bei. Und blieb ihnen versagt, sich an solchem Beispiele zu veredeln, so wagten sie sich wenigstens nicht mehr über die Zauber-

kreiſe, die eine höhere Macht um das Mädchen aus der Fremde gezogen.

Das Theater hat ſchon unzählige Verluſte gehabt, hat immer wieder Erſatz gefunden. Das Publikum findet ſich in jeden Verluſt, in manchen Erſatz, und endlich geht die Sache ihren alten Gang. Für die größten Künſtler und Künſtlerinnen ſtellen ſich früher oder ſpäter befriedigende Nachfolger ein. Wenn man dennoch ausſpricht, daß Louiſen's Scheiden eine unausfüllbare Lücke läßt, ſo mag dieſer Ausſpruch nur Jenen wie ein ſchon häufig dageweſenes, leeres Schmeichelwort vorkommen, die in das innerſte Weſen der Darſtellungskunſt einzudringen unfähig ſind. Keiner organiſirte Bühnenfreunde dürften ſolche Behauptung billigen. Die Neumann wird nicht nur fehlen, weil ſie ſelbſt fehlt; ſie wird auch Denen fehlen, die mit ihr aufzutreten gewohnt waren, die nur mit ihr ſo ſpielen konnten, wie ſie geſpielt haben. Sie wird auch dem Publikum fehlen, wenngleich Viele, die dazu gehören, gar nicht begreifen werden, was ihnen denn abgeht, wo Jüngere, Schönere, brillantere Talente vor ihren Augen erſcheinen und lauteſten Applaus ernten? — Diejenigen aber, die da wußten, wodurch ſie ſich auszeichnete, und worin ſie unnachahmlich bleibt, werden ſtets empfinden, was ihnen nun mangelt, und werden ihrer gedenken liebevoll, wehmüthig, froh, dankbar, wie .... je nun, wie ich meines reinen, frommen, unentweihten Sommertages unter Gottes blauem Himmel.

Clara Schumann.

(Offenes Sendschreiben. Gräz in Steiermark 1838.)

Geehrte Damen und Herren!

Ich wende mich nicht an den musikalisch-gebildeten, ja nicht einmal an den Musik liebenden Theil des Publikums. Diesem wüßte ich nichts Neues zu sagen, und das längst bekannte verstehe ich nicht aufzuputzen mit jenen Belegen wissenschaftlichen und technischen Verständnisses, welche die Würze eines gediegenen Berichtes über die wichtigen Erscheinungen im Gebiete der Tonkunst ausmachen. Ich spreche ganz einfach und schlicht zu Allen, welche mit mir auf einer Stufe stehen, das heißt: welche in Unwissenheit und sonder Vorbildung zu Concerten weiter gar nichts mitbringen, als ein offenes Herz und ein warmes Gefühl; deshalb von dem heutigen Virtuosenthume weniger angezogen, als abgestoßen werden, und schon so weit gekommen sind, gewissen mit großen Affichen beklebten Straßenecken aus dem Wege zu gehen. Kommt etwa noch dazu, daß sie allmonatlich mit Empfehlungsbriefen beglückt werden, die reisende Künstler ihnen bringen; haben sie in ihrer Nachbarschaft vier bis fünf unbarmherzige Dilettanten, die bei Tag und Nacht in gemarterte Claviere hineinpauken; sind sie so weit gerathen wie ich, daß ihnen das nur ausgesprochene Wort: „Fortepiano" schon eine Gänsehaut zu-

Theuerſter, ſind Sie denn noch einmal auf den Kopf gefallen und diesmal gar auf die Stirn? Das iſt ja Der, um deswillen ich Sie überhaupt hierher führte; um deswillen ich Sie in's Theater ſchickte. Das iſt ja Er! Er ſelbſt!

„Wer, er ſelbſt? Nun verſteh' ich Sie noch weniger, als vorhin."

Menſch! Kunſtreiter! Violinſpieler! Pferd! Pferdekopf, der Sie ſind! Haben Sie einen Komödien-Zettel? — Kellner, den Komödien-Zettel von heute! — Hier, da legen Sie den Finger hin. Da leſen Sie, was ſteht hier?

„Schewa, ein alter Jude!"

Gut. Und in der gegenüberſtehenden Kolumne?

„Herr Devrient!"

Nun, alſo!

„Wie denn, alſo? Was hat der alte Jude mit dem ſchönen jungen ſchwarzhaarigen Manne zu thun?"

Nichts weiter, als daß er es ſelbſt iſt.

„Sie wollen über mich ſpotten; über meine Leichtgläubigkeit. Das iſt ja rein unmöglich."

Der Arzt vergaß, daß er ſeinem Gaſte anempfohlen, ſich zu ſtellen, als verſtände er nur Franzöſiſch — (wahrſcheinlich damit ſeine Gegenwart die Unge-

zieht; — nun, dann befinden sie sich grade in der richtigen Stimmung, diesen meinen Brief zu lesen, weshalb ich eine geehrte Redaktion um Aufnahme desselben ersuche.

Ich erfahre, daß der Direktor des hiesigen Theaters, Herr Balvansky die gesegnete Idee gehabt hat, Frau Clara Schumann unter den günstigsten Bedingungen, die ein Privatunternehmer irgend bieten kann, aufzufordern, sie möge noch ein Concert geben! Dank sei ihm dafür! Er kann es nicht in Absicht auf Gewinn, er kann es nur in ehrender Anerkennung und Huldigung einer so reinen, makellosen Celebrität und mit humaner Rücksicht auf diejenigen gethan haben, denen es entweder an Zeit, an Gelegenheit, oder an — Lust fehlte, die Concerte im Ressourcensaale zu besuchen.

Also, meine Damen und Herren, die Sie im Allgemeinen von Musik nichts wissen und verstehen, lassen Sie sich von Einem, der noch weniger als nichts davon versteht, kürzlich erzählen, was Sie im Schauspielhause erwartet, wenn Clara Schumann, geborene Wieck, auf der Bühne erscheinen und sich vor den Streicher'schen Flügel setzen wird.

Eine edle deutsche Frau und Mutter, in Tönen gewiegt und aufgewachsen; als zarte Jungfrau schon die würdigste Auslegerin des großen Beethoven, der unser Grillparzer damals eines seiner sinnigsten Gedichte widmete, hat sie seitdem dieses Daseins höchstes Glück und tiefsten Schmerz durchlebt und aus den furchtbarsten Prüfungen, die Gott dem Erdenmenschen auferlegen

mag, ihr treues großes Herz, ihren hellen klaren Geist, ihre ewig junge unerreichte Kunst gerettet. Mit dieser, in der sie athmet, fühlt und schafft, erhebt sie, was sonst an den Besten für Fertigkeit, Geschicklichkeit, Talent gelten kann, durch sich und ihre Persönlichkeit, zur vollkommenen, jedem Empfänglichen gleich verständlichen Weltsprache. Sie redet in Tönen, sie dichtet in Klängen; sie macht deutlich, was uns fremd, sie bringt nah, was uns fern war; sie knüpft die Blüthen eines vergangenen Jahrhunderts an die Knospen dieser Tage; sie schlingt zum Kranze, was ihre geweihten Finger berühren, und auf grünen Blättern zittern die Thränen ihres Unglücks gleich himmlischen Thautropfen. Sie hat das Trauerkleid nicht mehr abgelegt, welches sie für Ihn, den Unvergeßlichen, trug; der Ernst des Lebens schmückt sie mit sanfter Würde; aber uns, die ihr staunend lauschen, zaubert sie Lust in die Seele, und wie sie uns rührte, reißt sie auch zu lautem Jubel hin. Du lächelst mit nassen Augen, mag es nun der alte Sebastian Bach sein, den sie Dir verführt; mag sie Beethoven neue Reize abgewinnen; mag sie Chopin's phantastische Träume erklären; mag sie Carl Maria von Weber und Felix Mendelssohn auf ihre unnachahmliche Weise feiern; — mag endlich der verklärte Geist sie umschweben, dessen Testament ihr anvertraut blieb, daß sie des seligen Gatten letzten Willen vollstrecke und Verkünderin seines Ruhmes werde vor aller Welt! Immer, immer wirst Du ihre Sprache verstehen, ihre Intentionen begreifen, ihren Gedanken folgen können. Sie hält Dir Sinn und

Empfindung an goldenen Fäden fest, und wenn Du heimkehrst, auf stillem Lager noch, klingen ihre Töne in Dir nach, wie die Harmonie ewiger Sphären, wie ein Lobgesang des Schöpfers.

Und wenn Du, mein Leser, meine Leserin, mir glauben willst, so mache es wie ich: überwinde Deine Scheu vor Clavierconcerten. Denn thust Du's nicht, so bestiehlst Du Dich selbst um eine unbeschreibliche Freude, um eine schöne, fromme Erinnerung, an denen ja ohnedies unser materielles Leben so arm ist. Glaube mir — und Du wirst mir's Dank wissen.

Eine wahre Geschichte.

Das sogenannte „zweite Gesicht" ward nicht allein hochromantischen Schotten verliehen. Auch andere Menschen, in ganz gewöhnlichen Lebensverhältnissen, mit herkömmlichen Pantalons versehen, erblicken bisweilen Vorgänge, Ereignisse, Personen oder wähnen sie zu erblicken, die noch fern sind, die sich als „Ahnungen" ankündigen. Aber nicht als dunkle Ahnungen, nicht als jene auftauchenden Gedanken und Gefühle, welche gar leicht, mögen sie heitere oder traurige Dinge vorhersagen, die folgerichtigen Ergebnisse einer unbewußt wirkenden Verstandesthätigkeit, einer consequenten, auf Erfahrung beruhenden, unwillkürlich vergleichenden Berechnung sein können; nein, wirkliche Erscheinungen! Visionen! Und nicht im Halbschlummer, nicht im nächtlichen Dun-

kel, nicht in niedergeschlagenen oder exaltirten Gemüthsstimmungen; nein, bei kaltem Blute, vollkommener Ruhe, mitten im Laufe alltäglichen Daseins! Die meisten Menschen achten nicht auf solche Sachen, wenigstens nicht, ohne daß irgend eine auffallende Begebenheit sie stutzig gemacht hatte. Wer aber darauf achten will, wird häufig Gelegenheit finden, sich zu verwundern. Gebe — um nur eins der gewöhnlichsten Beispiele zu nennen — jedweder Achtung, ob ihm nicht selbst geschehen ist und geschieht, was ich hier kürzlich schildern will, wie ich es häufig erlebte, seitdem ich zu denken weiß.

Man geht durch die Gassen einer größern Stadt; man glaubt einem Bekannten zu begegnen, an welchen man wer weiß wie lange nicht gedacht; man grüßt ihn verbindlich; doch durch den erstaunten Gegengruß aufmerksam gemacht, sieht man näher zu und erkennt seinen Irrthum; das ist ein ganz anderer, ganz unbekannter Herr. Nun denkt man: Wie war es möglich, diese zwei zu verwechseln? Und woher kam dir die Einbildung, es könne X. sein, der sich ja gar nicht hier aufzuhalten pflegt? Während man dies denkt, ist man dreißig Schritt weiter gegangen, biegt nun um die nächste Ecke und — rennt an den leibhaftigen X. an, der sich solches unerwarteten Zusammentreffens herzlich freut.

Zufall! rufen die klugen Leute. Zufall, hab' ich einigemal mitgerufen, solange ich mich auch für klug hielt. Nachdem sich ähnliche Auftritte unzähligemal wiederholt hatten, und ich mittlerweile zur Einsicht gelangt war, daß es mit meiner Klugheit überhaupt ver-

zweifelt ſchwach beſtellt ſei, bin ich fein ſäuberlich auf die Muthmaßung gekommen, das Wort Zufall ſei im allgemeinen ein recht albernes Wort. Ja ich bin ſo kühn zu behaupten — . . . . nicht doch, ich will Nichts behaupten, was ich nicht beweiſen könnte. Ich will nur erzählen.

Es iſt geradezu unmöglich, von Ahnungen, welche ſich als Viſionen anmelden, zu plaudern, ohne dabei an jene düſtern Myſterien zu ſtreifen, die dem magnetiſchen Somnambulismus und all ſeinen bedenklichen, mit ihm zuſammenhängenden Erſcheinungen angehören. Gott behüte mich, daß ich, ein Laie, mich in Gebiete verlaufen ſollte, über deren Dunkel ſogar die Wiſſenſchaft noch kein genügendes Licht verbreiten kann und worin es dem ehrlichen Zuſchauer ſo ſchwer wird, Wahrheit von Täuſchung, ſogar vom abſichtlichen Betrug zu ſondern. Nur ein eigenes Erlebniß will ich hier mittheilen, damit es meiner kurzen „wahren Geſchichte" als Einleitung und der Gabe des zweiten Geſichts zur Bekräftigung diene.

Ein biederer, von jeder Charlatanerie freier Mann beſuchte mich, als er nach zehnjähriger Abweſenheit in die ſteyriſchen Berge heimkehrte. Er hatte mir einige Briefe hochgeachteter Freunde überreicht, die ihn als gewaltigen, heilkräftigen Magnetiſeur ſchilderten. Engliſche und deutſche Zeitungsartikel prieſen ſeine Wirkſamkeit. Ich ſtellte mich ihm ungläubig gegenüber, was er in ruhiger Milde hinnahm. Seine nachſichtige Freundlichkeit führte lange, ſich wiederholende Geſpräche zwiſchen

uns herbei, deren Inhalt mich fesselte. Was er aus der Fülle seiner Erfahrungen zum besten gab, trug immer den Stempel innigster Ueberzeugung. Es sei mir gestattet, nur eine Probe davon einzuschalten. Ich lasse ihn selbst reden.

„In Moskau magnetisirte ich mit Willen und unter medicinischer Obhut ihres Arztes eine Dame, die während der Clairvoyance ein Antlitz von wahrhaft himmlischer Schönheit zur Schau trug, sodaß ihr sie zärtlich liebender Gemahl den Wunsch äußerte, er möchte ein Bild besitzen, in welchem dieser beseligende Ausdruck künstlerisch festgehalten sei. Ich schlug die Photographie vor und die Kranke gab wachend wie schlafend ihre Zustimmung. In Moskau befand sich zur Zeit nur Ein guter Photograph, der jedoch neben seinem Rufe als solcher auch den Ruf eines rohen, dissoluten Menschen hatte. Das konnte mir für unsern Zweck gleichgültig sein. Er wurde befragt und ging gegen ein angemessenes Honorar darauf ein, seinen Apparat in die Wohnung meiner Patientin bringen zu lassen. Als er sich zur bestimmten Stunde einstellte und die nöthigen Vorkehrungen getroffen waren, zeigte er den bittersten Hohn über „die Komödie, welche hier gespielt werde," und sprach sich mit kränkendem Spotte dawider aus. Ich that, wie wenn ich ihn nicht verstünde, um die Aufnahme des Bildes nicht zu stören. Da er aber aus der für ihn eingerichteten Dunkelkammer mit der Versicherung heraustrat, das Experiment sei befriedigend ausgefallen und „Madame dürfe sich nicht länger

unnöthigen Zwang auflegen," da übermannte mich gerechter Zorn und ich fuhr unwillig auf: „Wohlan denn, mein Herr, damit Ihre beleidigenden Zweifel mit Einem Schlage vernichtet seien, richten Sie jetzt gleich durch meine Vermittelung eine Frage an die Kranke, auf welche Ihrer Meinung nach kein Mensch auf Erden genügende Antwort zu ertheilen vermöchte." Er blickte mich hohnlächelnd an und sprach mit herausforderndem Trotze: „So mag Madame mir sagen, wo meine Mutter sich befindet und was sie in diesem Augenblicke thut?" Ich stellte diese Frage, nachdem ich mich mit ihm in Rapport gesetzt, an die Schlummernde. Kaum war es geschehen, so bereute ich schon meine Voreiligkeit, denn die Arme zeigte sogleich durch ihre leidenden Züge, wie peinlich ihr die Aufforderung war. Erst nach sichtbarem Kampfe erfolgte die Entgegnung: „Ich sehe sie, aber weit — weit vom Lichte!" Der junge Mann spottete: „Das ist Nichts, das kann jeder sagen!" Ich ließ mich, verletzt durch sein Benehmen, verleiten, noch einmal schonungslos auf nähere Angaben zu dringen. Da that sie sich Gewalt an und stieß, indem sie convulsivisch zuckte, den Schrei aus: — „Hu, ein rother Strich um den Hals — ein Schnitt . . ." „Ich näherte mich ihr, bemühte mich, sie zu calmiren; als es gelungen war, erblickte ich unsern skeptischen Artisten nicht mehr; er hatte sich rasch entfernt. Meine Patientin fühlte sich beim Erwachen schwächer als sonst, und ich machte mir um so ernstlichere Vorwürfe, weil mein Zweck, jenen zu überzeugen, verfehlt schien. Doch am zweiten Tage, da

er mir das sehr gelungene Lichtbild überbrachte, stellte er sich wie ein völlig Umgewandelter dar. Bleich und vergrämt stand er vor mir. „Ich bin," hub er an, „der natürliche Sohn einer Deutschen, welche in Petersburg lebte und für deren Neffen ich galt. Außer mir und ihr wußte Niemand, daß sie meine Mutter war. Sie liebte mich mehr als ihr Leben. Ich habe ihre Liebe mit Undank vergolten, ein ruchloses Dasein geführt, ihr Vermögen leichtsinnig vergeudet, sie an den Bettelstab gebracht, sie herzlos behandelt. Noth, Kummer, Verzweiflung machten sie zur Selbstmörderin; sie hat sich den Hals durchschnitten. Das mußte ich Ihnen bekennen! Eine härtere Strafe, als ich gestern empfing, konnte mir nicht werden! Ich zweifle nicht mehr an Ihrer Hellseherin!""

* * *

Diese und ähnliche Mittheilungen, obgleich auch ich ein Zweifler, wenigstens kein Gläubiger bin, fesselten mich doch sehr. Und weil der merkwürdige Erzähler eine wie die andere ohne jegliche Ostentation, in natürlichster Einfachheit gab, gewann er sich nach und nach in mir einen andächtigen Zuhörer. Nun hatte er mehrfach hingeworfen geäußert, daß auch er die Gabe des Blicks in die Ferne von Zeit und Raum, jenes „zweiten Gesichts" besitze; und da beschloß ich, ihn meinerseits gleichfalls auf die Probe zu stellen. Das geschah auf folgende Weise.

Ich hatte auf meinem täglichen Spaziergange wochen-

lang am Laden eines Trödlers das in Oel gemalte Porträt eines Jünglings von etwa sechszehn, höchstens achtzehn Jahren hängen sehen und mich bei jedesmaligem Anblick zu besinnen versucht, woher dies Gesicht mir bekannt sein könne? Diesen von einer Fülle gelockter Haare umgebenen Kopf meinte ich schon lebendig gesehen zu haben, fand jedoch nicht den geringsten Anknüpfungspunkt. Zuletzt entschloß ich mich, Erkundigungen beim Trödler einzuziehen. Der wußte mir Nichts zu sagen, als daß er dies Bild sammt anderm alten Gerümpel bei einer Versteigerung gekauft habe und bot es mir für einen Gulden an. Ich zahlte den Gulden, ließ es aus dem Rahmen lösen, den ich nicht begehrte, rollte es zusammen und trug es heim. Lange hatte ich's wie zur Schau in meinem Zimmer ausgelegt. Wer sich nur bei mir blicken ließ, war befragt worden. Niemand hatte etwas von dem Original gesehen. Endlich hatte ich's beseitigt, fast vergessen. Nun kam es mir wieder in's Gedächtniß; da suchte ich's aus einer bestaubten Mappe hervor und bat den magnetischen, fernblickenden Freund um Aufschluß.

Er betrachtete das (in künstlerischer Beziehung vielleicht fehlerhafte, doch höchst ausdrucksvolle) Portrait lange und aufmerksam, versenkte sich hinein mit den Augen seiner Seele und sagte mit Bestimmtheit: „Der junge Mensch hat sich selbst gemalt; er hat sich treu wiedergegeben; wer dies Bild gesehen, müßte ihn erkennen auf den ersten Blick; doch er ist todt. Ich vermag

weder anzugeben, wann er sich gemalt hat, noch wann er gestorben. Daß er nicht mehr lebt, das fühle ich; das ist gewiß!"

Es erging mir bei diesem zuversichtlichen Ausspruche, ich will's ehrlich gestehen, wie dem moskauer Photographen, nur daß ich den Gedanken nicht aussprach: „Das kann jeder sagen!" Und dabei blieb's für's erste und jenes Bild wurde wieder in die Mappe gelegt.

Kurze Zeit nachher fand sich ein Bekannter bei mir, der mich lange nicht aufgesucht. Er plauderte viel über die Filiale des Wiener Kunstvereins und zeigte rege Theilnahme dafür, nannte und kannte auch verschiedene Maler und Zeichner. „Ei," unterbrach ich den Fluß seiner Rede, „bist du in dieser Welt heimisch, vielleicht hast du auch Kenntniß von einem strebenden Künstler, dessen Spur ich schon lange vergeblich suche, ohne etwas über ihn erfahren zu können!" Und ich wies mein Bild kaum vor, als Herr von S. ausrief: „Ha, das ist der junge S., der als Knabe schon, während er die Realschule besuchte, großen Beruf zur Malerei zeigte und damals diesen Kopf aus eigenem Antriebe vollendete! Als armer Eltern Kind empfing er Unterstützungen, um an einer größern Akademie seine Studieen zu machen, starb aber in M. sehr frühzeitig."

Und somit hatte der Zornseher richtig gesehen, der „rückwärts blickende Prophet" die Vergangenheit meines Unbekannten durchschaut und das „zweite Gesicht" war wieder einmal zu Ehren gelangt.

zwungenheit der Gesellschaft nicht hindere). — Er sprang auf, näherte sich dem anderen Tische und rief den Herren zu: Wie finden Sie das? Hier, mein jugendlicher Patient, der heute im Schauspiel war, nennt mich einen Lügner, weil ich ihm die Versicherung gebe, der Darsteller des Schewa sitze unter uns.

„Wer ist der junge Mensch?" fragten mehrere Stimmen. Antoine war wegen des noch nicht hergestellten Haarwuchses, wie bereits erwähnt, sehr verändert.

Der Kunstreiter Antoine, antwortete der Arzt, mein Pflegling, mein lieber junger Freund, ein braver Bursch; aber daß er auch so albern sein könnte, hätt' ich ihm nicht zugetraut.

„Sie haben mir mitgetheilt, Herr Doktor," begann jetzt Anton, der sich unterdeß gesammelt, „daß in diesem Kreise, wo der Witz vorherrscht, manchmal Dieser und Jener als Stichblatt dafür herhalten müsse. Sie haben auch gewiß Recht, wenn Sie mich zu den Aermeren an Geist zählen, die in solchem ungleichen Kampfe der leidende Theil zu sein pflegen. Ich unterwerfe mich gern. Nur bitte ich doch, daß Sie es für mich etwas feiner einrichten. Die Schlinge, die man mir jetzt legen will fällt gar zu sehr in die Augen. Der alte Jude von heute Abend hat mich tief bewegt

Oder darf man's „Zufall" nennen?

Nach Belieben. Dann ist meine „wahre Geschichte" auch nicht sicher, so genannt zu werden. Auf die Gefahr hin schreib' ich sie dennoch nieder.

Ich war im Jahre 1839 aus Rußland in die deutsche Heimat zurückgekehrt, brachte einen Theil des Sommers in Schlesien zu und empfing in Gratenort den Besuch meines lieben Freundes August Kahlert, welcher als Privatdocent sich bei der Universität unserer Vaterstadt Breslau habilitirt hatte, wo er vielbesuchte literarisch-historische und ästhetische Collegien las. Er beklagte sich mündlich, wie er es auch schon brieflich gethan, über die Zurücksetzung, die er von seiten des Unterrichtsministeriums erdulde, indem er fortdauernd bei Ernennung neuer Professoren übergangen werde und erst kürzlich wieder die jüngst erledigte Stelle in der Facultät durch einen Fremden besetzt worden sei. „So wird mir," sprach er betrübt, „zuletzt doch Nichts anderes übrig bleiben als — obwohl mit schwerem Herzen — meine theuere Viadrina zu verlassen und mir irgendwo, außerhalb Preußen, ein Plätzchen zu suchen! Das kränkt mich um so tiefer, weil ich mich meiner Thätigkeit und meines Fleißes rühmen darf und weil ich doch durch die großen Hörerkreise, die ich um mich versammle, Zeugniß genug ablege, daß ich nicht ohne Erfolg strebe und wirke!"

„An wem hängt denn das eigentlich?" fragte ich voll Antheil. „Läßt sich denn Sr. Excellenz nicht beikommen auf diese oder jene Weise?"

„Ach, der Minister geht auf derlei Details selten ein; das bleibt dem „Professorenmacher" in den meisten Fällen überlassen!"

„Und wer ist dieser gefährliche Mann?"

„Je nun, der Geheimrath Johannes Schulze!"

„Der? Ja, Freund, weshalb geben Sie dem nicht zu Leibe?"

„Ich mag nicht betteln! Will er mich nicht anerkennen ohne mein Zuthun, so entsag' ich lieber! Die Sonne scheint überall und anderswo vielleicht heller und wärmer als in Schlesien. Zum Beispiel in Heidelberg?"

„Gewiß, Freund! Aber uns Schlesiern scheint ihr Schein nirgends wohlthuender wie in der Heimat. Und auch Ihnen würde die Trennung schwer genug werden."

So plauderten wir lange hin und her. Ich nahm die Erinnerung dieser Stunde mit nach Berlin und konnte mir nicht oft genug wiederholen, daß dem verdienstvollen, gerade um unser Breslau nach vielfachen Richtungen hin so verdienten thätigen, alles Gute und Edle kraftsam fördernden Mahlert großes Unrecht widerfahre.

Da begab es sich, daß ich, zu einem Diner bei Amalia Beer eingeladen, zwischen deren Sohn Wilhelm und dem Geheimen Legationsrath Philippsborn zu sitzen kam; unsere Gegenüber waren Alexander von Humboldt und — Geheimrath Johannes Schulze. Letztern kannte ich nur wenig. Ein einziges Mal war ich mit ihm in nähere persönliche Berührung gerathen, bei einem unserer Goethe-Feste in der Literaria, wo er mich wegen

eines von mir gesungenen Tischliedes belobte und sich als ehemaliger „Weimaraner" vorstellte. Ich wußte das wohl noch recht gut, meinte jedoch keineswegs, daß er sich daran erinnern, noch überhaupt geneigt zeigen werde, von mir Notiz zu nehmen. Nun wendete sich das Gespräch an unserm Flügel — ich besinne mich nicht mehr, wie und warum — auf das Schauspiel „Shakespeare in der Heimat" und Humboldt fragte, weshalb es noch nicht auf der Hofbühne dargestellt worden sei? Geheimrath Schulze zeigte einiges Interesse für diesen Titel, erkundigte sich nach dem eigentlichen Inhalt des Dramas, sprach mit sichtbarer Theilnahme wohlwollend über meine Versuche und wir geriethen nach und nach in recht lebendige Unterhaltung. Mitten im Reden fuhr mir plötzlich Kahlert's Aeußerung, die „Professorenmacherei" betreffend, durch den Sinn und ich fand eine absichtliche Fügung in diesem höchst unerwarteten Zusammentreffen und in dem noch unerwartetern Entgegenkommen des gewaltigen Mannes. Ich beschloß, solche Fügung nicht ungenützt vorübergehen zu lassen. Ich raunte meinem Nachbar Wilhelm Beer in's Ohr, um was es sich handle und bat ihn, mir den Herrn Geheimrath nach aufgehobener Tafel einfangen zu helfen und mit mir vereint Kahlert's Loblied anzustimmen, wozu ich ihm, so gut es sich flüsternd thun ließ, Text und Melodie beibrachte. Daß Kahlert, dessen ästhetische Bildung sich bekanntlich auch auf gediegenes musikalisches Wissen ausdehnte, Bruder Meyerbeer in verschiedenen kritischen Aufsätzen mitunter getadelt habe, hielt ich für angemessen, jetzt nicht

besonders hervorzuheben. Wilhelm ging willig auf meine Bitten ein. Wir „stellten" den allmächtigen Mann, Altenstein's rechte Hand, jagdgerecht in einer von schwerseidenen Gardinen umhangenen Fenstervertiefung und Alexander von Humboldt, meine flehenden Winke auffassend, zeigte sich bereit, auf humoristische Weise mitzuhelfen. Lasse sich doch Niemand irre machen im guten Glauben an Humboldt's Herz! Und wenn sie wer weiß was für Proben einer spitzigen, scheinbar in Galle getauchten Feder ausstöbern; und wenn sie unzählbare Aeußerungen seiner scharfen Zunge, seines von kleinen witzigen Bosheiten übersprudelnden Mundes beibringen! Das beweist Nichts, gar Nichts gegen sein reines, edles Herz, dem Groll, Spott, Hohn, Falschheit oder Undank fern lagen; Nichts gegen seine liebevolle Gesinnung, die sich keinem Wunsche verschloß, keiner Bitte versagte, keine Mühe scheute, zu helfen, zu trösten, zu fördern! Man muß ihn gekannt haben!

Wir standen nun vier Männer, jeder eine Tasse mit schwarzem Kaffee haltend, beisammen und ich predigte August Kahlert's Verdienste in Johannes Schulze hinein. Freund Wilhelm respondirte als mein Küster und der große Alexander that von Zeit zu Zeit einen Schwerthieb in die Knoten, welche der Geheimrath aus Bedenklichkeiten und Rücksichten schlang. Was ich nur zu meines lieben Landsmannes gerechtem Lobe aufzufinden wußte, sagte ich aus; doch zeigte sich geringer Effect. Trotz all' seiner verbindlichsten Formen und der Versicherungen

beſten Wohlwollens für „beide Schleſier" hielt der in die Enge Getriebene — das war unverkennbar — immer noch mit einem Trumpfe zurück, den er wider mich ausſpielen wollte. Da faßte mich endlich die Ungeduld und ich rief: „Aber was haben Sie denn eigentlich gegen ihn? Iſt er verleumdet worden?"

„Keineswegs! Und ich habe gar nichts gegen ihn! Und ich glaube alles, was Sie Gutes von ihm ſagen! Und dennoch mache ich ihn gewiß nicht zum Profeſſor, bis — —"

(Dreiſtimmig:) „Bis? — bis? — bis? —"

„Bis er ein tüchtiges Buch geſchrieben hat; ein Werk, welches man vorlegen, womit er Ehre einlegen, worauf man fußen kann. Er mache ein ſolches Buch, dann mache ich ihn zum Profeſſor! Eher nicht!"

Meine Herren Secundanten blickten mich forſchend an; ſie hielten mich für geſchlagen. Ich aber hielt mich meines Sieges nun ſo gewiß, daß ich freudig die Taſſe leerte, ſie beiſeite ſtellte, den Geheimrath von der ſeinigen befreite und ſalbungsvoll anhub:

„Es läßt ſich kaum denken, daß mein lieber Freund verſäumt haben ſollte, Ihnen pflichtſchuldigſt ſein vor Jahren ſchon erſchienenes bedeutendes Werk zu Füßen zu legen. Wahrſcheinlich iſt dieſes Buch unter der Maſſe von Zuſendungen ähnlicher Gattung Ihrer Aufmerkſamkeit entſchlüpft. Sonſt iſt es nicht denkbar, daß einem Herrn von ſo viel Geiſt, von ſo regem Intereſſe für Literatur dies in vielfacher Beziehung wichtige, lehrreiche,

von allen Fachmännern gewürdigte und oft benutzte Product redlichsten Fleißes unbekannt geblieben oder aus dem Gedächtniß entschwunden wäre! Dr. August Kahlert hat (Breslau 1835) erscheinen lassen: „Schlesiens Antheil an deutscher Poesie." Da es sich so glücklich trifft, daß ich ein Exemplar mit mir führe, erbitte ich mir die Erlaubniß, es Ihnen morgen, wenn ich mein Drama abliefere, mitbringen zu dürfen. Versprechen Sie mir, Herr Geheimrath, es aufmerksam durchzulesen?"

„Das verspreche ich Ihnen gern," sagte er, „und ich will Ihnen herzlich dankbar sein, wenn ich dadurch veranlaßt werde, nachzuholen, was nach Ihrer Ansicht längst hätte geschehen sollen!"

Liebenswürdiger konnte sich ein solcher Mann in Amt und Würden unmöglich gegen einen Komödienschreiber und -Spieler benehmen.

Man wird mir auf's Wort glauben, daß ich nicht zögerte. Am nächsten Morgen setzte ich eine recapitulirende, schönstilisirte Epistel auf, packte sie mit meinem „Shakespeare" und mit Kahlert's Literaturhistorie zusammen, bürstete meinen Hut und eilte zu Schulze, wo ich natürlich nicht vorgelassen wurde, denn er befand sich im Ministerio, gab Packet, Brief, Visitenkarte mit kolossalem i. P. dem Diener und — harrte.

An Kahlert zu schreiben, meine Hoffnungen zu verkündigen — das ließ ich bleiben. So viel Weisheit hatte ich mir doch schon im Leben gekauft, daß ich bedachte, man dürfe niemals voreilig triumphiren. Aber ich harrte.

Und da sollte es denn heißen: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.“ Von Tag zu Tag wähnte ich, eine Botschaft zu erhalten; jedes Mal, wenn es an meine Thür klopfte, dachte ich, dies sei Geheimrath Schulze. Nicht in Person! Nein, bis zu einem Gegenbesuch, den er mir hätte machen sollen, verstiegen sich meine Einbildungen nicht; doch auf eine freundliche Zuschrift rechnete ich fest. Und rechnete so lange, bis ich einsah, daß ich mich verrechnet habe! Es erfolgte absolut gar nichts; kein Dank für die Bücher, kein Wort des Grußes, nicht einmal eine Visitenkarte. Und wie ich denn nach mehreren Wochen wieder bei Beers speiste und Wilhelm mich fragte: „Nun, wie steht's? Haben wir einen Professor zu Stande gebracht?“ mußte ich niedergeschlagen bekennen: „Nicht die Probe!“

Ich schimpfte ein bischen; sobald ich aber nur meinem Herzen Luft gemacht, ließ ich die Sache fallen, ging eigenen Angelegenheiten nach, dachte nicht mehr an Rahlert und seine Professur. So steht's um die Freundschaft! Ich vergaß den Geheimrath, die Bücher, die beabsichtigte Mahnung im berliner Wirbel und Schwirbel; und ehe ein Vierteljahr in's Land gegangen, hatte ich gar meinen treuen breslauer Freund auch vergessen, was allerdings schlecht genug, aber dem Laufe irdischer Dinge und der Natur des Menschen ganz entsprechend war. Es muß aber doch — und dies sage ich zu meinem und anderer ehrlichen Leute Trost — in unserm selbstsüchtigen, leichtsinnigen, zerstreuungslustigen Wesen irgendwo ein ver-

borgnes, sicheres Plätzchen geben, einen Versteck, ein so zu sagen „feuersicheres Gewölbe" wo die gute schwache Seele ihre bessern, reinen Empfindungen verwahrt. Und aus solchem heiligen Deposito müssen bisweilen Regungen an die Oberfläche dringen. Sonst könnte mir damals nicht geschehen sein, was jetzt folgt.

Mein berliner Aufenthalt näherte sich bereits dem Ende; ich richtete mich schon zur Abreise ein — da begab sich's, daß ich eines schönen Tags nach Mittag um 1 Uhr meiner Wohnung zuging. Diese befand sich am Werder'schen Markte, der kleinen zierlichen Kirche gegenüber bei einem Schneidermeister, der „Chambre garnie für einzelne Herren" vermiethete und dessen Frau mich zugleich „in Kost" genommen hatte. Die Speisestunde schlug; ich eilte. Wie ich in's Haus trat, stand plötzlich ohne irgend eine mir bewußte Veranlassung, das kann ich beschwören, die Kahlert-Schulze'sche Angelegenheit vor mir. Und ich erblickte, wirklich und wahrhaftig, wie auf einem Bilde den Herrn Geheimrath, welcher mir zurief: „Ich habe absichtlich gezögert mit meinem Danke für Ihre Gaben, weil ich erst kommen wollte, wenn die Beförderung des breslauer Freundes expedirt wäre!" Dies Bild vor Augen, diese Aeußerung im Ohr, stieg ich die hohe Treppe hinauf, meine Wirthin trug mir die zinnerne Suppenschüssel schon entgegen, ich setzte mich, und wie ich mit der Kelle zu schöpfen begann und gleichsam als Antwort auf Schulze's Anrede vor mich hin in die (ich weiß es sehr genau) „Griessuppe" hinein mur-

melte: „Was das für unsinnige Phantasieen sind!“ steckte die Schneiderin den Kopf zwischen die halbgeöffnete Thür: „Der Herr Geheimerath Schulze!“ — Gleich nachher stand er vor mir, ein großes, amtlich gesiegeltes Schreiben in der Hand und wiederholte fast wörtlich, was ich eine Minute früher zu hören gewähnt. Nur, daß er seinen Satz nicht zu Ende brachte, aus Schrecken über mich, der ich todesbleich und stumm ihn anstarrte, — so zwar, daß er meine Wirthin zu Hilfe rief, denn er fürchtete, ich würde umsinken.

Der große Brief, der in wenig Stunden die Fahrt nach Breslau antreten sollte, war Kahlert's Ernennung zum Professor.

Ich weiß sehr wohl, was derjenige, der diesem Vorfall das Gewand des Wunderbaren abstreifen will, einzuwenden hat. Er braucht blos anzudeuten, wie nahe ein solcher Ausgang doch lag, und wie eben kein besonderer Scharfsinn dazu gehörte, ihn vorherzusehen, nachdem mir einmal wieder die Sache in's Gedächtniß gekommen war. Und was dieselben Worte betrifft, meint der Erklärer, so mag es die Einbildung des Erzählers damit nicht so genau nehmen.

Gut. Dazu will ich schweigen, obschon ich's als unwahr zurückweisen könnte.

Aber auffallend wird es doch jedem unparteiischen Denker bleiben, daß ich nach Monaten gerade erst wieder mich lebhaft mit diesem Gegenstande beschäftigte, in demselben Augenblick, wo die Hauptperson des

ganzen Auftritts um die Ecke des Hauses biegen wollte, in welches ich ging; wo der Geheimrath natürlich an mich dachte; wo unsere Seelenkräfte sich begegneten!

Soll das jedoch auch wieder „ein Zufall" heißen? Nun, dann ist eben dieser Zufall das Wunderbare.

Und eins scheint mir so unerklärlich wie das andere. Von Unerklärlichem freilich will unsere aufgeklärte Zeit Nichts mehr hören.

Das Schillerjubelfest.

Von Dresden aus ging die erste Anregung zur Allgemeinen Deutschen Schillerstiftung. Mit unermüdlicher Thätigkeit wirkten mehrere Männer verschiedenen Standes und Berufes dafür, daß diese (von mancher Seite her auch feindselig behandelte) Idee in's Leben treten könne. Gutzkow sprach der Sache in seinen „Unterhaltungen am h. H." mit eindringlicher Beredsamkeit das Wort und forderte mahnend und dringend zu Sammlungen, zur Bildung von Zweig-Vereinen auf. Die innerste Seele des Ganzen, wenn schon weniger in den Vordergrund tretend, war der verstorbene Dr. Julius Hammer, der liebenswürdigste, sanfteste, edelste Mensch; der Poet, dessen „Schau um Dich, schau in Dich" an Goethe's und Rückert's ewige Sprüche, an Leopold Schefer's „Laienbreviер" sich anschließt. Ein Mann, obgleich begraben, doch unvergessen fortlebend im Gedächtniß eines Jeden, welcher ihn kannte. Durch Ein-

und zu inniger Theilnahme und Verehrung aufgefordert. Aber gerade weil sein Alter, seine Gebrechlichkeit, sein schwerer Streit zwischen erhabenen Gesinnungen und niederen Gewohnheiten ganz natürlich, einfach auf mein Gemüth wirkten, soll mich niemand überreden wollen, der Mensch, den ich oben auf der Bühne vor mir leben sah, könne ein Anderer gewesen sein, als ein gebeugter, unterdrückter, kleiner Greis. Seine Physiognomie steht noch so deutlich in meiner Erinnerung, daß ich sie unter Tausenden wieder erkennen würde. Wie mögen Sie nun verlangen, daß ich diesen Kopf, über dessen wundersame Schönheit ich Ihnen mein Entzücken so eben in's Ohr lispelte — Verzeihen Sie, mein Herr! — für den grauen, kahlen Schädel des Juden halte? Ich bitte Sie Alle, stehen Sie mir bei und ersuchen Sie meinen lieben Arzt, mich auf eine schwierigere Probe zu stellen. Diese setzt seine Meinung von meinem Verstande gar zu sehr herab."

Aller Augen, die mit freundlicher Theilnahme am Sprechenden gehangen, wendeten sich jetzt, fragend und erwartend dem berühmten Schauspieler zu. Niemand redete. Anton that wie Jene. Auch er betrachtete schweigend des Künstlers Angesicht.

sammlung einiger Beisteuern, die ich aus Gräz in Steiermark nach Dresden beförderte, entstand in mir der Gedanke: ob es nicht ausführbar sei, auch in obengenannter Stadt eine Filiale zu gründen? Die Sache bot große Schwierigkeiten dar; denn in Wien hatte man bereits vergeblich um amtliche Bewilligung dazu nachgesucht; und die Gräzer Behörden, bei welchen ich anklopfte, schienen durchaus nicht geneigt, unnützerweise vergebliche Schritte zu thun. Doch wagten sie endlich einen Versuch und sandten meine Eingabe gen Wien. Natürlich erhielten wir keine Resolution.

Ich ließ nicht nach. Schon mehrere Jahre vorher hatte ich mir die Erfahrung erworben, daß in solchen Fällen der gerade Weg der beste sei. Weil eben neuerdings bei oftmals recht unzeitig angebrachten confessionellen Streitigkeiten, Verdächtigungen und Klatschereien immer wieder behauptet wird, die Protestanten in Oesterreich wären, trotz aller anders lautenden Zusagen, vielfältigen Chikanen ausgesetzt geblieben, will ich den Hergang jener mich ermuthigenden Angelegenheit der Wahrheit gemäß erzählen.

Vermöge des jüngst abgeschlossenen Concordates waren die Katholiken berechtiget, von nun an uns Protestanten das Begräbniß innerhalb ihrer Friedhofsmauern zu versagen. Das hieß so viel als: „Ihr habt für eure eignen Ruhestätten zu sorgen!“ Ganz in der Ordnung. Doch die Gräzer protestantische Gemeinde ist nicht reich, hatte sich durch den Ausbau ihrer Kirche in große Kosten gesetzt und vermochte die Ankaufssumme

für ein passendes Stück Land unweit der Stadt nicht sogleich aufzubringen. Ich beschloß folglich, unter Beihilfe deutscher Dichter, Gelehrter und Schriftsteller ein „Album" für diesen Zweck herauszugeben. Die Aufforderung, solchem Unternehmen thätig beizutreten, durfte ich nicht in die Welt schicken ohne höhere Bewilligung. Das lag in der Natur der kitzlichen Verhältnisse. Als ich mich mit meinem Vorhaben auf der Statthalterei meldete, machte man große Augen, und mein gütiger Gönner, Herr Vicepräsident von K. fragte mich (mit anderen Worten zwar), ob ich etwa verrückt worden sei, derlei durch das Concordat veranlaßte Aufregungen noch vermehren zu wollen? Jede Vermittelung wurde freundlich, aber entschieden zurückgewiesen. Das Leben kann's nicht kosten, dachte ich, schob den Entwurf zu meiner Aufforderung in ein Briefcouvert, fügte ein paar Zeilen bei, des Inhalts: „Ew. Excellenz werden mir als ein strenger aber gerechter Mann geschildert; Sie wollen entscheiden, ob ich etwas Unrechtes wünsche" und adressirte: An den k. k. Polizeiminister Freiherrn Kempen von Fichtenstamm." — Wenige Tage nachher war die Erlaubniß in meinen Händen . . . und das Album, Dank sei es der Unterstützung von allen Seiten, gedieh. Auch von katholischer Seite wurde ihm christlicher Antheil gewährt. Nur der Redacteur einer einflußreichen Zeitung, mir übrigens wohlwollend gesinnt, weigerte sich, die Anzeige zu besprechen, indem er mir schrieb: „Verlangen Sie sonst von mir, was Sie wollen, doch Nichts für protestantische Zwecke!" Erst nachdem ich ihm

erwidert: „Ich hätte gar keinen anderen Zweck, als Geld für einen Begräbnißplatz herbeischaffen zu helfen, weil ich die Bemerkung gemacht, daß unbegrabene Protestanten durchaus nicht besser röchen, als unbegrabene Katholiken" — erfüllte er meinen Wunsch. Genug, ich hatte das durchgesetzt. Und dessen erinnerte ich mich, wie es mit der Schillerstiftung nicht vom Flecke ging, schrieb an den Minister Alexander Bach; setzte ihm auseinander, welchen günstigen Eindruck es im Auslande machen würde, wenn Oesterreich diesem Vorgange kein Hinderniß entgegenstellte, und ließ ihm das Schreiben privatim auf sicherem Wege zugehen. Bald darauf hatten wir die Bewilligung.

Es waren acht Herren zusammen getreten, die meinen Aufruf mit unterzeichneten: Anton Graf Auersperg (Anastasius Grün), Karl Graf Gleispach, Karl Gottfried Ritter von Leitner, Karl Wilhelm von Martini, Dr. Karl Rechbauer, Dr. Karl Steiner, Dr. Karl Weinhold, F. M. L. Graf Zedtwitz. (Ich entdecke erst jetzt, acht Jahre nachher, daß unter diesen, mich eingeschlossen, neun Männern sich sieben Karl's befinden.)

Eine Stelle aus besagtem Aufrufe mag hier Platz finden, denn es knüpft sich an sie ein Ereigniß von quasi historischem Interesse.

„Die Bewohner dieser Stadt besinnen sich gewiß „noch auf Herrn Godard? Eines tabakrauchenden „Müßiggängers Cigarre war schuld, daß dem französi„schen Luftschiffer sein Ballon verbrannte. Der Mann „schien um seinen Erwerb gebracht; vernichtet. Was

„geschah? Man eröffnete eine Subscription für ihn, „die in ansehnlichen, aber auch in kleinen, ganz kleinen „Beiträgen binnen wenigen Tagen eine so bedeutende „Summe lieferte, daß Herr Godard sich einen neuen „Ballon anschaffen konnte, größer, stattlicher, solider als „der verbrannte. Das war gewiß recht hübsch und „machte den Gebern, besonders denjenigen, die aus ihrer „Armuth mit den kleinsten Münzen (oder Zettelchen?) „herausrückten, alle Ehre. Aber aufrichtig gesagt: sollte „denn, was man aus raschaufloderndem Mitgefühl für „das Fortkommen eines ausländischen Aëronauten gern „gethan, nicht zehn Mal lieber gethan werden, wo Geist, „Seele, Gemüth, wo heilige Pflicht; wo das Bewußtsein „laut und vornehmlich redet: Wir sind Deutsche; und „deutsche Poesie und Literatur weben das Band, welches „ohne Unterschied von Farben und Grenzen alle Deut„schen verbindet!"

(Ich unterbreche hier den Auszug aus unserer Ansprache, um von dem durch Grätzer Mildthätigkeit geschaffenen Luftballon zu berichten, der den Namen „Grätz" trug, und welchen Herr Godard, — Hans Wachenhusen schreibt ihn, wenn er in seinen Erlebnissen beim italienischen Kriege von dieser Perfidie erzählt, irrthümlich: Montard, — und welchen Herr Godard in eben diesem Kriege (1859) benützte, um als Luft-Spion gegen Oesterreich Dienste zu leisten. Ein lehrreiches Exempel von Dankbarkeit! Wie viel besser hätten die Grätzer ihre etliche tausend Gulden verwenden können! — Nach solcher Exclamation fahre ich fort:)

„Wer nur einigen Theil hat an den geistigen Ge„nüssen, die ein gutes Buch gewährt; wem ernste, be„lehrende, erheiternde, rührende Schriften auch nur bis„weilen eine trübe Stunde belebten, ihm höhere Freuden„als die alltäglichen gewährend; ja, wer nur aus Ande„rer Munde, wenn er selbst nicht Zeit und Beruf hatte, „nach Büchern zu greifen, von den günstigen Einflüssen„vernahm, die vielgelesene Werke auf Bildung und Sitte„ausüben; . . . der handelt sträflich, sobald er nicht ein„Scherflein (seinen Mitteln entsprechend) zu diesem Mo„numente deutscher Eintracht, zu dieser Stiftung dank„barer Pietät liefert. Den Reichen, den Wohlhabenden„ist es kein Opfer. Und den Aermeren, die aus der Hand„in den Mund leben, die erwerben sollen, was sie„nothdürftig gebrauchen, denen sei aufs Eindringlichste„wiederholt, daß gerade ihre paar Kreuzer hier den„Ausschlag geben. Denn Jene, welchen es auf etliche„Gulden nicht ankommt, sind bald gezählt. Jene aber,„welche eben nur die „paar Kreuzer" entbehren können,„sind unzählbar. Und die Menge solcher ganz gerin„ger Gaben ist es, welche nach und nach große Massen„bildet. U. s. w."

Wähne jedoch keiner meiner günstigen Leser, es habe sich in Grätz und innerhalb Steiermarks Grenzen zum Besten der Schillerstiftung wiederholt, was für den großen französischen Windbeutel geschehen. Den alten Luftballon hatten sie brennen, den neuen wollten sie steigen sehen; „Da steigt mein Geschenk mit zur Sonne empor!" dachten sie. Literarischer Sinn steht dort zu

vande sehr vereinzelt. Vergeblich hing ich verschiedne Lockvögel aus; schickte ich kleine Beiträge von 50—20—10 Kreuzern ein, damit sie, unter allerlei erfundenen Chiffern und Bezeichnungen von „armen Schülern" — „stillen Handwerkern" — „aus Kinder-Sparbüchsen" und dergleichen in den Zeitungen aufgezählt, Nacheiferung erwecken möchten. Es gingen Gaben von zwanzig und zehn Gulden ein; es kamen auch wohl welche von einem, zwei Gulden; die Masse biß eben nicht an; die Sache wurde nicht populär, und die Gräzer Filiale wird es nach Jahrelangem Bestehen kaum über 1500 Fl. österreichische Währung im Ganzen gebracht haben. Doch daran war wenig gelegen. Ich hatte nicht viel mehr erwartet. Die Hauptsache war ja nur: das Eis zu brechen. So wie der Gräzer Zweig-Verein bewilliget war, konnte die Gründung des Wiener Vereines nicht verboten werden. Sie erfolgte, bewährte sich glänzend, und damit war ja das Ziel erreicht, meine Aufgabe gelöst. Meine acht Theilnehmer hatten mir die Ehre erwiesen, mich zum Vorsitzenden und Geschäftsführer des Vereines zu ernennen. Wie nun kaum ein Jahr nach Gründung desselben jenes große Säcular-Jubiläum herannahte, dessen Vorbereitungen alle Welt bewegten, sagte mir eine bange Ahnung, daß ich, sofern die Stadt Gräz auf irgend eine Art es mitfeiern wolle, unfehlbar vorgespannt werden würde. Damit mir eine Zumuthung dieser Art nicht allzu plötzlich kommen und ich einige Frist gewinnen möge, mich vorzubereiten, wendete ich mich an den Magistrats-

Vorsteher Herrn S., der die Stelle des kränkelnden Bürgermeisters vertrat, und befragte diesen. Die Antwort lautete: „Nein, da können Sie ganz ruhig sein; Sie werden auf keine Weise in Anspruch genommen werden; wir beabsichtigen Nichts, was einer Schillerfeier ähnlich sähe; wir haben wahrlich andere Dinge im Kopfe!“ Eine Entgegnung, welche wohl begreiflich wird, wenn man erwägen will, daß sie gegeben wurde im Jahre 1859 nach einem eben so unglücklichen als verhängnißvollen Feldzuge. — Nun, ich ließ mir's gesagt sein, und suchte mein Interesse am Jubeltage mit demjenigen unserer (sogenannten) „literarischen“ Gesellschaft zu vereinigen, indem wir ein Bankett vorbereiteten, bei welchem es weniger auf Essen und Trinken, als vielmehr auf Wort und Lied abgesehen sein sollte. Doch die Ruhe war Täuschung.

Merkwürdig genug ging der erste Antrieb zu großartiger öffentlicher Festfeier von — der katholischen Geistlichkeit aus. Der Prälat von Rein (Benedictiner) als Vorstand der höheren technischen Lehranstalt: Joanneum, gab den Lehrern und Studirenden derselben zu verstehen, es sei ihrer unwürdig, zurück zu bleiben. Dadurch theilte sich die Bewegung der Universität mit. Und während ich's mir am wenigsten versah, füllte sich mein Zimmer mit Professoren und Studenten, die mir auf den Kopf zusagten, ich müsse die Festrede halten! Gesträubt hab' ich mich lange genug; habe mich erboten, einem Andern einzuüben, was ich ihm gern aufsetzen wolle . . . vergebens. Es hieß da, sans comparaison, wie in Kotzebue's

Kleinstädtern: „Zusehen wollen sie Alle, aber am Pranger will Keiner stehen."

Die Zurüstungen nahmen gewaltige Dimensionen an. Auf dem „großen Glacis" ward eine Art Kanzel für mich aufgerichtet, von der ich über den weiten Platz meine Stimme sollte ertönen lassen. Unterdessen gab es Vorfeiern verschiedener Art. Auch das ganz katholische Gymnasium beging Schiller's hundertjährige Geburtsfeier durch eine Schulactus, und der jetzige Director desselben, Dr. Richard Peinlich, ein Priester, bekannt durch seine rigoristischen Fastenpredigten, hielt eine Festrede, deren tiefer Gehalt und feingeistige Form wirklich bewundernswerth waren. Der vielseitig gebildete Mann machte gar kein Hehl daraus, daß es „seinen Gläubigen" auffällig sein könnte, wenn in diesen Räumen einem keineswegs gläubigen Poeten, einem begeisterten Lobsänger heidnischer Götter, auf solche Weise gehuldiget werde; doch zugleich gab er Gründe für die Huldigung an. Er legte sinnig und lebendig dar, wie in unserer Zeit praktischer Wissenschaft, geschäftlichen Strebens, irdischen Verkehrs, materieller Genußsucht gar viele, auch sonst achtbare Menschen, jeglicher spiritualistischen Richtung entsagend, nur ihrem Vortheil oder leiblichen Wohlbefinden nachjagend, kaum noch Gedanken an ein höheres, geistiges Dasein, kaum Gefühle für überirdische Dinge in ihrer Seele zu hegen Muße finden würden, kämen ihnen derartigen Lichtblicke nicht auf dem Wege der Dichtkunst, vielfach gleichsam der Zerstreuung zu. Und weil es sich nun so glücklich gefügt, daß der am meisten verbreitete,

am tiefsten in alle Kreise deutscher Bevölkerung eingedrungene Dichter, zugleich der idealste, der sittlich-reinste, der stets nach höheren Sphären gerichtete sei; so verdiene Schiller Anerkennung und Dank der Kirche, für die er so manches Herz vorbereitet, vom Gemeinen abgelenkt, dem Höchsten zugeführt, an welcher Er unbewußt mitgearbeitet habe! — Diese Rede ließ Dr. Peinlich später im Druck erscheinen, und überwies den Ertrag des Debits der Schillerstiftung.

Für unser Bankett im Saale der Ressource hatte ich, neben Liedern und Gesängen, eine Art poetischen Ringelrennens angeordnet, wobei eine Anzahl von Damen und Herren, mit unterschiedlichen Citaten aus Schiller'schen Dichtungen abwechselnd, sich gegenseitig antworteten und ergänzten, so daß jede einzelne, ausgehobene Stelle zum Schlagworte der nächstfolgenden wurde, bis sie allgemach zuletzt im feurigen Schlußwort ihre Vereinigung fanden. Das Ding machte sich nicht übel, und ich bedaure den Verlust des Manuscriptes, welches mir ich weiß nicht durch wen abhanden gekommen ist.

Mir war übrigens bei all' diesen Vorfestlichkeiten nicht wohl. Denn meine Verpflichtung: am Hauptabende eine Rede zu — brüllen, lag mir wie der schwerste Stein auf der Brust. Ich rannte, gleich der kürzlich eingefangenen Wachtel im Käfig, in meinem großen Zimmer umher und übte mir das „Gebrüll" ängstlich ein. Die Mauern bebten zwar dabei — dennoch blieb mir's fraglich, ob mich „die halbe Stadt unter freiem Himmel" verstehen, oder ob der mit zierlichen Schneeflöckchen dro-

bende Novemberwind meine Rede in alle Lüfte blasen würde? —

Fürstin Christiane Colloredo, welche das im nahe gelegenen Göstinger Schlosse befindliche Lazareth für verwundete Officiere unter ihre Obhut genommen, hielt sich damals zu Grätz auf. Sie und Gräfin Louise Schönfeld wünschten meine Rede zu hören, fürchteten jedoch das Gedränge. Da ich für meine Tochter zu demselben Zwecke mir einige Fenster im Hause des Professor Dr. Clar, am Glacis gelegen, — freilich eine weite Strecke vom Kanzelstande entfernt — erbeten hatte, schlossen sich jene Damen an, und ich hatte die Ehre sie dahin zu geleiten. So war verabredet worden, daß ich dort harren solle, bis der lange Fackelzug sich aus der Stadt auf den großen Platz gewunden und gehörig aufgestellt habe; dann erst wollte man mich abholen, damit mich die scharfe Schneeluft nicht heiser mache, bevor ich noch loslegte. Und da saßen wir nun, lange, lange wartend. Die Ankunft des Zuges verzögerte sich ungebührlich. Da saßen wir, langweilten uns rechtschaffen... draußen wogte und lärmte die ungeduldige Menge; aus Minuten wurde eine Stunde, noch eine halbe — endlich rief die Fürstin: „Ich kann nicht länger weilen, ich muß hinaus zu meinen Kranken; Holtei soll uns seine Rede hier im Zimmer vorsagen, dann fahr' ich nach Gösting!" Gern bereit zu gehorchen, hub ich an. Aber weil ich zwei Tage hindurch mich daran gewöhnt hatte, an stündliche Sprech- vielmehr Schrei-Uebungen den vollsten Kraftaufwand meiner ausgiebigen Stimme zu setzen,

In dieſem ging eine unbeſchreibliche Veränderung vor. Die großen Augen wurden enger, Kinn und Unterlippe ſchienen zurückzutreten*), der Rücken beugte ſich krumm, die Bruſt fiel ein; mit beiden Händen ſtrich der Mann ſein rabenſchwarzes Haar aus der Stirn und ſtreifte es, in gehorſam ſich ſchmiegenden Locken glatt zurück. So, ein ganz anderer Menſch, bevor noch ein menſchliches Auge entdecken konnte, wann und wie er dies geworden, richtete er an Anton jene alle Nerven durchdringenden Worte, die kein Fühlender vergeſſen kann, der ſie je aus D.'s

*) Es iſt bekannt, daß Iffland ſowohl, wie Ludwig Devrient, in ihren bedeutendſten Rollen ſich ſo viel wie gar nicht ſchminkten und den mimiſchen Ausdruck faſt immer von geiſtiger Einwirkung abhängig machten. Bei Devrient fand nur dann eine Ausnahme ſtatt, wenn er ſich für gewiſſe Schwänke eine formliche Maske erfand, die dann freilich ſo außerordentlich gerieth, daß er mit Demjenigen, den er vielleicht kopieren wollte, zu verwechſeln war. Als nach dem Abgange des beliebten, aber fratzenhaften Komikers Becker in Breslau z. E. die „Pfarre" von Jul. von Voß aufgeführt wurde, erſchien Devrient als Becker, der im gewöhnlichen Leben ſo viel Aehnlichkeit mit ihm hatte, wie ein Bulldogg mit einem Löwen; und brachte ſolch' vollkommene Täuſchung hervor, daß im Parterre Wetten gewagt wurden: B. ſei wieder zurückgekehrt und wolle das Publikum überraſchen.

Anm. des Verfaſſers.

blieb ich auch hier, in Dr. Clar's kleinem Studirstübchen, dieser Gewohnheit treu und donnerte die ersten Worte: „Heute vor hundert Jahren ꝛc.“ so furchtbar heraus, daß Fürstin Christiane und Gräfin Louise sammt meiner armen Tochter beinah von ihren Sitzen herabsanken. Die erste Wirkung war ein heftiger Schreck gewesen; die nächste wurde zum unbändigen Gelächter, in welches ich einstimmte, welches jeden wiederholten Versuch unmöglich machte. Die Damen entfernten sich, ohne meinen Vortrag genossen zu haben. Bald darauf verkündigten Musikchöre die Ankunft des Zuges, und nach einem Weilchen stellte sich Dr. Illwoff mit mehreren Studenten ein, die mich in ihre Mitte nahmen und als Delinquenten durch die Masse zur Hinrichtung escortirten. Ich bestieg das hohe Katheder. Hinter mir hatt' ich den Stadtgraben, darüber den Schloßberg, vor mir Fackeldampf und einen von diesem letzteren eingehüllten, mit theils grell beleuchteten, theils düstern, unzählbaren Gestalten überfüllten, unübersehbaren Raum. Schwere, finstere Wolken jagten durch die Nacht; der Sturm wühlte in meinen langen Haaren, und trieb sie mir in's Gesicht; doch meinte er's gut, denn er kam mir in den Rücken, trug den Schall meiner Stimme den Hörern zu: so glücklich, daß man, was ich sprach, wie mir später gesagt worden ist, bis weit hinein in die Gassen, welche auf's Glacis münden, deutlich vernommen hat. Nun durft' ich „loslegen;“ nun that ich's:

„Heute vor hundert Jahren erwartete eine brave, stille Hausfrau im schwäbischen Städtchen Marbach ihre

Niederkunft und ward des nächsten Tages von einem Sohne entbunden, welchem jetzt Deutschland, Europa, Amerika huldigen im Namen Friedrich Schiller. Die Anordner des hiesigen Festzuges, die Genossen desselben, ein großer Theil der auf diesem Platze versammelten Schauer und Hörer empfinden wohl die Wichtigkeit der Stunde und begehen die hundertjährige Jubelfeier mit gerührtem Ernste. Aber es mögen auch nicht Wenige dem Tone der Instrumente, dem Klange der Lieder, dem Scheine lodernder Fackeln nachgefolgt sein, die kaum ahnen, was dieser Aufzug bedeuten soll. Die es nicht wissen können, weil sie im Joche ihres von Arbeit und Mühsal belasteten Daseins Dringenderes zu thun haben, als zu feiern und zu lesen. Erstaunt mögen diese fragen: was geschieht hier? Wessen Bildniß ward aufgestellt? Wer ist der Mann gewesen? Ein Herrscher? Ein Feldherr? Wenigstens doch ein Millionair? Weil sie's gar so sehr mit ihm treiben. —

Nicht doch, meine Freunde; er war nur ein armer Dichter! —

Ein Dichter? Verse hat er gemacht? Bücher hat er geschrieben? Und deshalb? —

Ja, ja, deshalb! Laßt Euch sagen, Ihr Alle, die Ihr den Namen heute vielleicht zum ersten Male hörtet; oder Ihr, die Ihr ihn wohl vernahmt, ohne sonderlich viel dabei zu denken, laßt Euch sagen: Es mag größere Dichter gegeben haben, — einen edleren, reineren, redlicheren, strenger gegen sich selbst gab es nirgend auf Erden. Er goß heiligendes Feuer in die Adern der Jugend; er ver-

jüngt mit seiner jugendlichen Himmelsgluth das hinwelkende Alter. Darum haben die Jünglinge, die sich hier um sein Bild schaarten, mich alten Mann zu reden aufgefordert, damit Jugend und Greisenthum verbunden den Unsterblichen preisen! Glaubt's mir, auch Ihr, die Ihr nicht eine Zeile von ihm kennt; die Ihr vielleicht außer Eurem Gebetbuche kein Buch in die Hand nehmt; die Ihr verwundert fragt: „Was haben wir, was hat unsere Stadt mit Dichtern zu schaffen?" Ihr Alle seid ihm Dank schuldig! Denn von sämmtlichen Lehrern und Verkündigern der Wahrheit, der Menschenliebe, des Göttlichen *) auf Erden, ist Er einer der wirksamsten gewesen. Er hat guten Samen ausgestreut durch seine Worte; Er hat edle Gesinnungen verbreitet; Er hat Milde und Wohlthätigkeit befördert; Er hat beigetragen, Deutschlands Selbstgefühl zu wecken, zu beleben, der deutschen Stämme Einigkeit vorzubereiten. Er ist eine Zierde der Nation, und andere Völker beneiden uns um ihn. Wer unter uns jemals Gutes erfuhr von treu-gesinnten Seelen, wem Wohlwollen gefällig entgegentrat, wem Hilfe ward in der Noth, wem Dankbarkeit in der Brust wohnt, der danke auch unserem Dichter. Denn dieser hat viel gethan für Menschenwürde, für Unterdrückung eigennütziger Selbstsucht. Seine Lehren sind übergegangen in Thaten. Wenn

*) Bezeichnend ist's, daß dieser Ausdruck Anstoß gegeben hat — nicht etwa, wie sich vermuthen ließe, bei Mitgliedern der theologischen Fakultät — bei verschiedenen Stabsoffizieren, deren Einer als Wortführer die Behauptung aufstellte: ich hätte Schiller über Christus gesetzt. — Es ist unglaublich, wie viel Dummheit in der Welt existirt.

wir ihn feiern, so feiern wir eigentlich nur, was in Erdgeborenen an himmlischen Gedanken und Regungen überhaupt lebt und waltet. — Ja, wir blicken empor zum Schöpfer des Weltalls in kindlicher Sehnsucht. Dort ist des Verklärten Heimath. Von dort herabgesendet, ewige Ideen zu verkündigen, trat er in die Erdenwelt und erfüllte seine Sendung, krank, leidend, froh entbehrend, männlichen Muthes reich. Dorthin zurückgekehrt weilt er im Lichte. Sucht ihn bei den Sternen. Er ist ein Stern Deutschlands. Kein Deutschland ohne ihn. Deutschland, und mit diesem Friedrich Schiller hoch! Dreimal hoch!"

Ein jubelndes Geschrei, — Trompeten schmetter wirbelnde Pauken ... die Schaaren verliefen sich, un wir zogen heim, eingeräuchert vom Qualm der Fackeln schwarz wie die Mohren. Als ich dann auf stillem Nachlager weder Schlaf noch Ruhe fand, Alles noch einma im Halbtraume durchmachte, die Rede mir immer wi verbolte und mich recht aufrichtig fragte: ob ich Nich darin vorgebracht, was meiner Ueberzeugung wide spräche; ob ich nicht auf Kosten der Eitelkeit, welche de Beifall einer großen Hörerschaft erstrebte, der Verehrun für Schiller allzu volle Worte geliehen ... da durfte i mich zwar nach reiflicher Prüfung von jeder Unwahrheit freisprechen, fühlte aber doch im tiefsten Herzen f regen, was einer Anklage gleich kam. Diese war freil gegen Diejenigen gerichtet, welche über dem fast gewa sam herrschenen Schillerkultus heute wie sonst vergeß

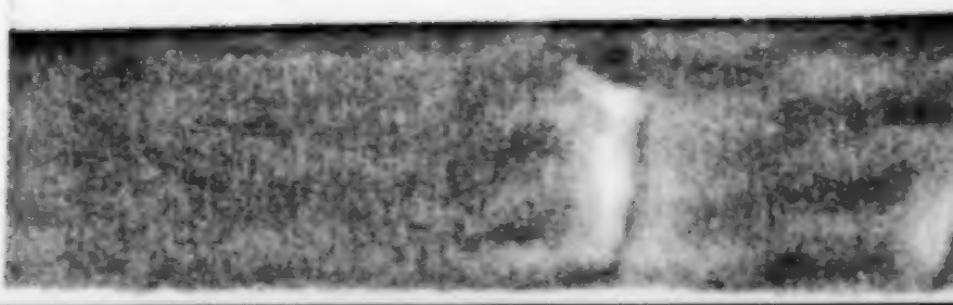

zu wollen schienen, daß es einen Goethe giebt; sie traf jedoch auch mich, dem der Muth gefehlt, des Größeren hier zu gedenken, während ich von dessen großem Freunde sprach. Ja, ich machte mir ernstliche Vorwürfe über meinen Abfall (wie ich es selbstquälerisch nannte) von der Sache, der ich Anhänglichkeit und Treue gelobt; meinen Abfall von der allerdings an Zahl geringeren, dafür an Bedeutung desto mächtigeren Goethe-Gemeinde. Ich kam mir wie Fahnenflüchtig vor.

Jetzt noch, volle sieben Jahre nachher, frag' ich mich wie damals: welche Ursachen mag es haben, daß die Schillerfeier des Novembertages alljährlich wiederkehrt, indessen der 28. August nach wie vor spurlos vorübergeht oder nur einen kleinen Kreis Auserwählter versammelt?

Ein naheliegender Grund findet sich gewiß in der Jahreszeit. November-Monat ist überhaupt die Blüthe der im Herbst wieder zusammentretenden Geselligkeit; weil er der düsterste, unfreundlichste zu sein pflegt, eignet er sich am Besten für Zusammenkünfte, welche den Tafelfreuden gewidmet sind. August dagegen ist ein Ferien-Monat. Jung und Alt befindet sich auf Reisen. Wer's irgend erschwingen kann, zieht in der Welt umher. Kein Mensch befindet sich daheim; folglich wird es schwierig ein größeres Fest zu veranstalten, dem es an Theilnehmern fehlen könnte.

Das mag für eine Entschuldigung gelten — doch nur für eine halbe. Die wahren Ursachen sitzen tiefer. Wäre Göthe ebenfalls im November geboren, seine Geburtsfeier würde darum doch nicht rechte Wurzeln fassen

Denn die Partei, welche gegenwärtig in Schrift und Rede das lauteste Wort ſpricht, hat ſich einmal Schiller's (mit welchem Rechte das mag ſie vor Ihm verantworten, wenn ſie kann!) als einer Art von Aushängeſchild bemächtiget. Sein Name iſt das Feldgeſchrei für die „Bewegung" geworden. Und die Männer, welche dieſe anregen, aufführen, treiben, leiten, ſind mit ſeltenen Ausnahmen Antigoethianer*). Ich gebrauche den Ausdruck „Bewegung," um einen deutlicher bezeichnenden zu vermeiden; wird man doch verſtehen, was ich meine. Ihr huldigen ja die meiſten Tagesſchriftſteller, denen Goethe geradezu verhaßt ſcheint. Und viele laſſen ſich von ihrem Haſſe ſo weit verblenden, daß ſie die deutſche Geſinnung des Dichters beargwohnen, der „Götz" und „Hermann und Dorothea" ſchrieb. Weiter kann Parteiſucht den Unſinn kaum treiben. Gleichwohl giebt's auch dafür eine Erklärung. Sie läßt ſich aus verbiſſenem Ingrimm deduciren, deſſen Urquell ich im Vorſpiel zum Fauſt ſuche. Darin heißt es:

„Wenn Jenen Langeweile treibt,
Kommt Dieſer ſatt vom übertiſchten Mahle,
Und was das allerſchlimmſte bleibt:
Gar mancher kommt vom Leſen der
Journale."

*) Ueber die Maßen hat es mich verwundert und erfreut, in einem der berühmteſten Gelehrten, der, wie A. v. Humboldt ſcherzhaft von ſich ſagte, [illegible] geworden war, einen leidenſchaftlichen Goethianer zu entdecken. Dieſer außerordentliche Geiſtesmann gehört eben zu den ſogenannten „Ausnahmen."

Das können sie ihm nicht verzeihen. Als er es aussprach traf es noch sehr Wenige. Heut' zu Tage ist die Zahl derer, die ihm dafür grollen und Rache hegen, Legion.

Doch, daß ich nicht verleumde! Bei Lichte betrachtet ist's nicht ganz so. Es könnte ja nur von denjenigen Journalisten die Rede sein, die obiges Citat kennen. Und sicherlich giebt es unter den Stimmführern gegen Goethe sehr Viele, die sich um „solches Zeug" gar nicht bekümmern. Ja, noch mehr: Viele enragirte Schillerianer, welche Schillern nur gehörig preisen zu können glauben, wenn sie Goethe gegen ihn herabsetzen, kennen auch ihren Götzen höchst oberflächlich, und würden dumm erstaunen, gäbe man sich die Mühe ihnen aus seinen Dichtungen schlagend nachzuweisen, wie fern seine Ansichten von Welt und Staat den ihrigen stehen.

Also lassen wir's gehen! Freuen wir uns, daß Schillers Werth gerechte Würdigung findet; beruhigen wir uns einstweilen mit der Hoffnung, daß Goethe's Zeit erst recht glorreich anbrechen wird; und bleiben wir unserem Wahlspruche getreu: Goethe für immer!

Jean Paul.

(Zum 21. März 1863.)

Gedenken wir des zehnten und elften November 1859, wie durch ganz Europa — überall wo Deutsche weilen, bis über's Weltmeer nach Amerika hinein, — die Feier-

Klänge des hundertjährigen Schillertages jubelnd ertönten; wie eine fieberisch-entzückte Begeisterung alle Stände durchströmte; wie vom Knaben zum Greise, von der Jungfrau zur Matrone ein und dasselbe Losungewort ausging ..... und erwägen wir dagegen, daß heute vor hundert Jahren in dem bairischen Orte Wunsiedel, unweit der böhmischen Grenze, ein Kind geboren ward, dessen Vater sich Richter nannte, welches in der Taufe die Namen Johann Paul Friedrich empfing ..... so dürften wir staunend ausrufen: Bleibt's denn über dieses Säcularfest ringsum so still? Außer einer musikalisch-deklamatorischen Vorstellung in Baireuth, die durch des Verstorbenen dabei thätigen Schwiegersohn gewissermaßen den Anstrich localer Familienfeierlichkeit bekommt, scheinen sich nirgend öffentliche Kundgebungen von größerer Ausdehnung vorzubereiten? Allerdings berichten verschiedene Journale daneben, daß Baireuther Gymnasiasten einen Fackelzug zu dem mit Gasflammen beleuchteten Standbilde Jean Pauls heute Abend unternehmen wollen. Wir haben diese kurze Notiz, bei welcher sich die Wenigsten viel gedacht haben mögen, mit sonderbaren Empfindungen gelesen. Der Mann also, der vor achtundsechzig Jahren schrieb:

„Was soll ich dem stehenden und schreibenden Heere beladener Staats-Hausknechte, Kornschreiber, Kanzellisten ꝛc. aller Departements und allen im Krebskober der Staatsschreibstube auf einander gesetzten Krebsen, die zur Labung mit etlichen Brennnesseln überlegt sind, was soll ich Solchen für einen Weg zeigen, hier seelig

zu werden? — — Ein zuſammengeſetztes Mikroskop zu nehmen und damit zu erſehen, daß ihr Tropfe Burgunder eigentlich ein rothes Meer, der Schmetterlingſtaub Pfauengefieder, der Schimmel ein blühendes Feld, und der Sand ein Juwelenhaufe iſt! Dieſe mikroskopiſchen Beluſtigungen ſind dauerhafter, als alle theuren Brunnenbeluſtigungen." —

„Daß man kleine ſinnliche Freuden höher achten müſſe als große; den Schlafrock höher als den Bratenrock; daß uns nicht große, nur kleine Glücksfälle beglücken ꝛc. Gelingt mir das, ſo erziehe ich durch mein Buch der Nachwelt Männer, die ſich an Allem erquicken: an der Wärme ihrer Stuben und ihrer Schlafmützen — an ihrem Kopfkiſſen — an den heil. drei Feſten — an bloßen Apoſteltagen — an den abendlichen moraliſchen Erzählungen ihrer Weiber, wenn ſie Nachmittags als Ambaſſadricen einen Beſuch auf irgend einem Wittwenſitz, wohin der Mann nicht zu bringen war, gemacht hatten — an dem Tage wo eingeſchlachtet, eingeſotten, eingepökelt wird gegen den grimmigen Winter — und ſo fort. Man ſieht, ich dringe darauf, daß der Menſch ein Schneidervogel werde, der nicht zwiſchen den Aeſten des brauſenden, von Stürmen hin und her gebogenen unermeßlichen Lebensbaumes, ſondern auf eines ſeiner Blätter ſich ein Neſt aufnäht und ſich darin warm macht. Die nöthigſte Predigt die man unſerem Jahrhunderte halten kann, iſt die, zu Hauſe zu bleiben!"

Der Mann alſo, der dies unumwunden ausſpricht;

der in den Doppelgängen Siebenkäs und Leibgeber, in den ungleichen Brüdern Walt und Walt, im genügsam-beseligten Dorfschulmeisterlein Wutz, im Vogelsteller-sehne Fibel, im Lehrer und späteren Pastor Fixlein, in so vielem rührendem kindlichem Stillleben eigentlich die Memoiren seines heiligsten eigenen Lebens niedergelegt; ..... Dieser Mann also, einhundert Jahre nach seiner Geburt, steht in effigie mit Gasen beleuchtet da, und auf vielbefahrenen Eisenbahnen bringt der Dampfwagen etwaige Zuschauer von allen Ecken und Enden herbei. Der Dampfwagen, die „Locomotive." — dieses eigentliche Motiv, daß eben niemand mehr zu Hause bleiben will.

Fragen wir jetzt noch, weshalb große öffentliche Feierlichkeiten zum einundzwanzigsten März 1863 auf jene Stadt sich beschränken, in der Er zuletzt lebte, in der Er starb, in der sein Denkmal steht. Gewiß nicht; wir brauchen nicht zu fragen; wenigstens können wir uns selbst Antwort ertheilen: Der Mann und seine Werke sind nicht geeignet in unserer Zeit allgemeine Theilnahme zu erfahren. Ein schrofferer Zwiespalt, als zwischen seinen Grundsätzen, Weltansichten, Lehren, Werken und zwischen der unruhig drängenden, widerspänstigen, störrisch-stürmischen Hast jetzt waltender Generation herrscht, läßt sich gar nicht ersinnen. Er kann der Menge nicht gefallen, noch weniger ihren Führern. Seine Zeit ist vorüber.

Und sein wir gerecht: Die Form in welche der große hocherhabene Geist sich schriftstellerisch hüllt,

Munde vernahm: „Das iſt der edler Mann, was mich hat gerettet aus die Hände von die vergrimmten Mätroſen!“

Dann rückte er ſich wieder zurecht, ließ die Haare wieder in's Geſicht fallen, ſchlug ſein Götter-Auge zu Anton empor und fragte mit liſtig-lächelnden Lippen: Nun, Roſſebändiger, ſaitenſtreichender Orpheus, bin ich's?

Anton ſtand bleich und unbeweglich.

Nach einem Weilchen des Schweigens fühlte er mit der Rechten nach ſeinem Kopfe und ſagte zum Arzte: ich denke, wir gehen?

Dann ſuchte er ſeinen Hut, trat vor Devrient hin, ergriff deſſen Hand, drückte ſie an ſein Herz und ſprach mit bebender Stimme: Jetzt weiß ich wohl, was ein Schauſpieler iſt! — Der Arzt führte ihn nach Hauſe.

erschwert sein Verständniß, bilft ihn der Gegenwart entrücken. Herr Heinrich Heine schimpfte ihn einmal kurzweg den „konfusen Vielwisser aus Baireuth.“ Ehrlich gestanden, es steckt etwas Wahres in diesem boshaften Ausdruck. Er besaß zu massenhaften Vorrath, um ihn gehörig zu überschauen, besaß zu wenig büchermacherische Fügsamkeit, um ihn geschmackvoll ordnen zu können. Auch hatte er von der Außenwelt zu wenig gesehen, in ihr zu wenig erlebt, um seine gewaltig und weitschweifig angelegten Romane mit realer Lebenswahrheit auszustatten. Seine Darstellung irdischer Größen fällt oftmals kleinlich aus; seine Helden werden zu überschwänglich, seine Heldinnen zu ätherisch, seine Erfindungen verlieren sich bisweilen in nebelhafte Träume. Cynischer Humor prasselt störend, die Frauen zurückschreckend und verletzend dazwischen. Der ewige Kleinstädter schlägt ihn gerade am heftigsten in den Nacken, wenn er grandiose Begebenheiten auszumalen strebt. Das müssen seine innigsten Verehrer zugeben, und thun sie's nicht, so rauben sie sich eigensinnig die Freiheit, an ihm zu verherrlichen, was herrlich, was einzig; worin er einzig ist!

Wahrlich, es paßt nicht zum Wesen unserer Zeit, es verträgt sich nicht mit der Richtung unserer Jugend, einzufahren in die tiefen, gehaltreichen, hinter verwunderlichen Gewächsen und Dorngebüschen versteckten Schachte seiner Weisheit, Wahrheit, Tugend und Milde. Dazu haben sie in unserer Zeit keine Zeit mehr. Darum auch begehen sie kein hundertjähriges Jubelfest durch

laute, öffentliche, allgemeine Ausbrüche begeisterter Verehrung. Dagegen läßt sich nichts einwenden.

Doch meinen wir auch nicht zu übertreiben, in sofern wir behaupten, daß in unzähligen kleinen Vereinigungen, in vielen „altmodischen Kreisen," wo der „Zopf," der allgeschmähte, bespöttelte Zopf (im guten Sinne) noch etwas gilt, heute voll Rührung und heißer Dankbarkeit des Unsterblichen gedacht wird, der so unbeschreiblich große Wohlthaten geübt an unsern Vätern und Müttern und Großeltern, durch jene Samenkörner entsagender Genügsamkeit, bescheidenen Gottvertrauens, stillhäuslichen Frohsinns, die er mit seinen Büchern ausstreuete. Nein, jedes Band zwischen Vergangenheit und Gegenwart ist noch nicht zerrissen; aller Glaube an schlichtbürgerliches Dasein, an kleine häusliche Freuden ist noch nicht erstorben in Deutschland. Es giebt noch Seelen, welche ihn festhalten den fromm-einfältigen Grundsatz, daß jedweder Staats- und Welt-Verbesserer in sich und in seinem eigenen Hause zu bessern beginnen soll, und daß nicht von Draußen, sondern von Innen das Heil kommt. Es giebt noch Augen, welche in süßbeglückender Wehmuth, in heiterem Mitgefühl überfließen bei *seinen* Gemälden aus niedriger armer *Menschen*welt. Wir wagen es auszusprechen, — und unsere vorhergeschickten Zugeständnisse Jean Paul'scher Mängel und Fehler berechtigen uns zu solchem Wagnisse, — wir sagen es mit voller Ueberzeugung: in dergleichen Erzählungen ist und bleibt Er nicht nur der größte Dichter *seiner*, er bleibt der unerreichte Dichter

ſämmtlicher Jahrzehnte . . . und Jahrhunderte! So durch und durch deutſch in jeglicher Bedeutung des Wortes ſchrieb noch Keiner die Geſchichten geringer, dürftiger, unbekannter, theils beſchränkter, theils Gottbegnadigter deutſcher Menſchen. So tief iſt noch Keiner vor ihm und nach ihm eingedrungen in's Gebiet der Seelen- und Herzens-Kunde. Solch' himmliſch-hohe Lehren hat noch kein Erdenſohn gegeben im unſcheinbaren Gewande.

„Wirf, ſagt ein arabiſches Sprichwort, keinen Stein in den Brunnen, woraus Du getrunken. Himmel! in welche Brunnen werden mehr Steine aller Art: Höllenſteine, Eckſteine, Stinkſteine u. ſ. w. geworfen, als in den Brunnen der Wahrheit und des kaſtaliſchen Quells? Ein dumpfer, dunkler Recenſent hat vielleicht in ſeinem Leben nicht eine einzige frohe Minute dem Dichter geweiht, der ihn mit Himmelſtunden trotz aller Fehler überladen; gleichwohl tunkt das Thier die Tatze ein und wirft ohne allen Dank dem Manne giftig und biſſig die wenigen Zeilen vor, in welchen es nicht ſo leicht baden konnte, als in den andern."

Fanden und finden dieſe Stoßſeufzer unſeres Jean Paul auf einen Dichter vollſte Anwendung, ſo iſt es auf ihn ſelbſt. Auf ihn vor Allen. Wie viele Stink- und Höllenſteine ſind in ſeinen kaſtaliſchen Quell geworfen worden; und wie viele werden noch immer wider ihn aufgehoben!

Nun, wir wollen nur Märzveilchen brechen, dieſe feine duftigen Frühlingsgeſchwiſter ihm um das Haupt

zu winden. Wir wollen nie vergessen, nie verleugnen, daß Er uns oft erquickt, gelabt, gestärkt, gereiniget. Wir wollen in treuer Dankbarkeit seiner gedenken, heute, immer!

Wir wollen auch die Hoffnung nähren, daß ruhigere Tage, minder aufgeregte, minder nach Außen strebende Geschlechter den unsrigen dereinst folgen werden. Daß eine Zeit wiederkehren mag, wo stille Sammlung, ausdauernder Ernst, häusliche Zufriedenheit an die Stelle zerstreuungssüchtiger, prunkender, nach eitlem Rauschgolde trachtender Modelust treten; wo der Jüngling die Befriedigung unklarer Sehnsucht nach schwankenden Idealen wieder in sich, in seiner Brust suchen und finden; wo Mutter und Töchter weniger auf die Peripherie der Crinoline, als auf das Centrum ihres Herzens achten werden. Dann wird man auch von unserem Jean Paul den Staub der Vergessenheit schütteln und wird sich die Mühe nicht mehr verdrießen lassen, Ihn der Brust und dem Herzen in der Brust durch fleißiges Studium näher zu rücken.

Dann, gleicht es Gott, gilt auch Er heute über hundert Jahre als Gemeingut seines Volkes; Er — sammt all' seinen barocken Fremdwörtern, — der deutscheste deutscher Dichter!

Graf Anton Alexander Auersperg.

(Anastasius Grün.)

Als die „Spaziergänge eines Wiener Poeten" in ganz Deutschland Begeisterung erweckten für den ungenannten Sänger, stahlen sich wohl auch einzelne Abdrücke des reizenden Büchleins durch Grenzcordons und Revisionsämter nach Oesterreich hinein, und wem es gelungen war, eines zu erhaschen, der barg es wie einen sorgsam zu hütenden Schatz vorsichtig an der Brust; nur die vertrautesten Freunde ließ er hineinblicken; nur in kleinem Kreise erlabten sie sich am Genusse des erquickenden Trunkes aus deutscher Dichtkunst reinstem Quell. Ein Mann aber trug das verbotene, streng verpönte Buch offen und frei in seinen Sälen herum, lobte aus vollen Tönen die hohe Gesinnung, die meisterhaften Verse, wurde nicht müde, jene ihn zunächst berührende „Salonscene" zu preisen, sich zu ergötzen an den graziösen Dornenstichen der ihm gewidmeten poetischen Rosen. — Dies hinderte nicht, daß ein anderer Mann, minder hochgestellt, doch in seiner Sphäre nicht weniger einflußreich, alle Mittel in Bewegung setzte — und es standen ihm deren viele und vielerlei zu Gebote! — damit der gefährliche Poet ausgespürt werde.

Sämmtliche Censoren Wiens wurden aufgeboten. Vergebens. Da ließ sich keine Fährte entdecken, die eine sichere Beute verheißen hätte. Die Herren schüttelten die Köpfe und seufzten: hier ist Nichts zu machen! Nur

einer unter ihnen ſchlug den in Cenſurgeſchäften ſonſt unbeſchrittenen Pfad kritiſcher Forſchung ein. Denn er war nicht allein Cenſor; er galt auch als Aeſthetiker, als Kritiker, als lyriſcher und dramatiſcher Autor. Deinhardſtein gab ſeinem Chef die Erklärung ab:

„Wenn, wie man für gewiß anzunehmen pflegt, das Epos: „Der letzte Ritter," den Grafen Anton Alexander Auerſperg zum Verfaſſer hat, ſo iſt beſagter Graf auch Verfaſſer der Spaziergänge, beide Dichtungen fließen aus einer Feder."

Wahrhaftig, gar nicht übel argumentirt für einen Cenſor! Und die Conjectur ſpricht für den Scharfſinn des ſpätern Hofburgtheaterdirectors; freilich nur ſo lange wir ihn blos neben ſeine Collegen im Amte ſtellen. Denn an und für ſich lag die Verwandtſchaft, die innerlichſte, beider Dichtungen klaren Augen nahe genug zu Tage. Der letzte Ritter, wie der Spaziergänger . . . echt ritterliche Erſcheinungen im edelſten Sinne des Wortes ſind ja beide.

Anaſtaſius Grün, kürzlich von einem ſeiner Verehrer befragt, wie er ſelbſt die Verſchmelzung des Grafen Anton aus dem Herrenhauſe in eine und dieſelbe Perſon mit jenem verketzerten und verfolgten Sänger anſchaue, erwiederte offen:

„Die Geneſis der Verbindung von Poeſie und Politik in meinen Schriften erſchöpfend zu erläutern, fällt mir ſchwer. Wenn ich mein Geiſtesleben in ſeiner Entwickelung und die darauf Einfluß nehmenden äußeren Anläſſe überblicke, ſo ſtoße ich auf eine einzige That-

sache, und zwar schon in meiner frühesten Jugend, welche ich als entscheidend anerkennen muß. Es war wohl im Jahre 1813,—mein Geburtsland Krain, französische Provinz; — mein Vater stand am Fenster und sprach mit meiner Mutter, wahrscheinlich über damalige politische Ereignisse; plötzlich aber sagte er, die Hand auf's Herz legend, mit besonderer Wärme und Betonung: „Ich bin und bleibe ein guter österreichischer Patriot!" — Wie es im Kinderleben so oft geschieht, daß einzelne, dem Kleinen sogar unverständliche Worte (vielleicht gerade, weil sie kaum halb verstanden wurden!) tief in's Gemüth dringen, sich auf immer einprägen und den Geist zur Forschung anregen, so erging es mir, dem kaum siebenjährigen Knaben, mit den gänzlich dunklen Worten: „österreichisch und Patriot." Sie beschäftigten mich später noch lange und oft. Mag denn auch diese an sich unscheinbare Scene im Schlosse „Thurn am Hart" nicht als der einzige Moment maßgebender Bedeutung für meine dichterische Richtung gelten dürfen, so bleibt sie doch nach meinem eigenen Gefühle der Mittelpunkt, der Kern des ganzen Lebens und Strebens, dem sich spätere Erlebnisse und Erfahrungen mächtig anfügten, um in eines zu verwachsen. Wenn dann der weitere Verlauf meiner Erziehung, die damaligen Zustände meines Vaterlandes, die hyperkatholische Richtung, welche in der K.'schen Anstalt verfolgt wurde; wenn besonders die Wahrnehmungen des Jünglings und jungen Mannes ihn entdecken ließen, welcher Zusammenhang zwischen gewissen kirchlichen und politischen

Tendenzen stattfand! . . . wenn endlich solche Wahrnehmungen den jungen feurigen Dichter zur Opposition aufriefen, und er scheinbar als ein Gegner Oesterreichs hervortrat, so ist er doch gewiß immer und unerschütterlich der treueste österreichische Patriot geblieben und war dies gerade dazumal, wo man ihn gern für einen Feind ausgeschrieen hätte, mehr als je!" — So weit er selbst. — Wir wollen unseren Lesern, denen wir sein Abbild nicht darbieten können, doch ein möglichst ähnliches Bild des Mannes geben in seinem persönlichen Wesen und Benehmen; ihn schildern wie er leibt und lebt. Und da müssen wir zuvörderst als höchst bezeichnenden Grundzug die bescheidene Anspruchslosigkeit hervorheben, die ihn schmückt, und die ihn so aufrichtig durchdringt, daß sie bisweilen in Schüchternheit ausartet. Nicht etwa, wie wenn er an seinem Genius zweifelte? Das wäre ja unverträglich mit der Flamme, die ihn beseelt! Auch weicht sie augenblicklich, sobald es gilt, irgend einen ihm gemachten Einwand gegen irgend eine seiner poetischen Produktionen — betreffe dieser die Form oder den Stoff — zu erwidern. Er weiß sich jedesmal voll Beredsamkeit zu vertheidigen und vermag über Intentionen und Ausführung genügende Rechenschaft abzulegen; denn er arbeitet stets fleißig und sorgsam und trotzt nie auf seinen Ruf. Eben seine edle Bescheidenheit läßt ihn jegliche Vernachläßigung meiden, und kein mühsam strebender Anfänger kann sorgfältiger an künstlerisch abgerundeten Strophen die Feile prüfen als er, der durch ganz Deutschland und weit darüber

hinaus anerkannte Meiſter. Doch wie geſagt, für gewöhnlich erfüllt ihn jene heilige Scheu, die den wahren Dichter nimmer verläßt, obgleich ſie im Widerſpruche zu ſtehen ſcheint mit poetiſcher Produktionsluſt und mit dem Bedürfniß, vor die Welt zu treten. Jene heilige Scheu, welche einſt Goethe ſo eigenthümlich bezeichnete, indem er ſagt:

„In mir ſind zwei Naturen; die eine möchte auf alle Berge ſteigen, hinabrufen: Seht her, ich bin der Goethe! aber die andere fühlt ſich verlegen und möchte ſich verſtecken beim Beſuche jedes Durchreiſenden, der mich zu betrachten kommt.“

Zunächſt dieſer gern entſagenden, die letzteſte Spur von Oſtentation verſchmähenden beſcheidenen Natürlichkeit zeigt ſich bei Anaſtaſius Grün die wohlwollendſte, theilnehmendſte Freude an den Beſtrebungen Anderer. Sie zeigt ſich hauptſächlich durch liebevoll eingehenden Tadel desjenigen, was ihm ſchwach und verfehlt erſcheint; Tadel, der aus ſeinem Munde nie verletzt, weil er zugleich belehrt und herzlich darthut, daß er aus genauer ernſter Prüfung entſtanden iſt. Man hat dem Grafen Anton Auerſperg vorgeworfen, ja man hat ſogar drucken laſſen, daß er über ſeinem Cavalierthum den Dichter Anaſtaſius Grün im perſönlichen Verkehr und Umgang bisweilen vergeſſe. Dieſer Vorwurf iſt ſimple Verleumdung. Er iſt ebenſo berechtigt als jener zweite, von literariſchen Cliquen ausgehende, daß der Spaziergänger ſich ariſtokratiſch ihnen fern halte. Letzteres thut er allerdings, doch wahrlich nicht aus Hoch-

muth, sondern lediglich weil er überhaupt größere Gesellschaften flieht, und sich, des echten Gelehrten und Dichters würdig, gern auf wenige Freunde und häusliche Muße beschränkt. Ihn locken ja die glänzenden Zusammenkünfte seiner Standesgenossen ebenso wenig. Und der soll es wagen sich zu nennen, der behaupten will, daß Auersperg jemals einen Schriftsteller, sei es der geringste, als Collegen verleugnet habe! Höchstens wäre zu rügen, daß seine Humanität eine allzu milde wird und gar keinen Unterschied macht in ihrer treuherzigen Hingebung. Er ist weder der berühmte Dichter, noch der altadelige Graf, ... er ist immer nur der zuvorkommende, gütige, gegen jedermänniglich freundliche Mensch. Dabei verhehlt er nie seine Freude, wenn der Unbedeutendste ihm und seinen Schöpfungen warme Anerkennung entgegenträgt.

Nein, er giebt sich dann wie ihm zu Muthe ist, weiset nicht vornehm kalt zurück, was ihm redlich gemeint dargeboten wird, wie manche in stolzer Heuchelei zu thun belieben; vielmehr erwiedert er fröhlich solches Entgegenkommen und spendet für kleine Münzen begeisterten Lobes das gediegene Gold seines Dankes. Ebenfalls wiederum, wie es dem humanen Dichter geziemt, der so anspruchslos und erhaben sagt:

„Und singend einst und fabelnd
Durch's alte Erdenhaus
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus!"

Er geizt auch nicht mit seiner Zeit, (wiewohl sie ihm

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Schauſpielern. — Adele reiſet ab.

„Giebt es viele ſolche Schauſpieler?“ fragte am nächſten Tage Anton ſeinen Arzt.

Es kommt darauf an, wie die Frage geſtellt wird, erwiederte Dieſer. Der außerordentliche Menſch, den Sie geſtern kennen lernten, bleibt eben auch ein Menſch und als ſolcher findet er nicht nur Grenzen für ſein Genie, welche er meiner beſcheidenen Anſicht zu Folge, nicht ſo häufig überſchreiten ſollte, als er thut; — es geſchieht auch ſonſt von ſeiner Seite gar Vieles, dieſe Grenzen täglich beſchränkender zu machen, weil er förmlich darauf hinarbeitet, ſeinen Organismus zu zerſtören; ſich körperlich wie geiſtig aufzureiben. So jung er noch iſt, Sie würden ihn, wenn ſie ihn in mancherlei Darſtellungen ſehen ſollten, zu denen ſeine Kräfte nicht mehr ausreichen, für eine Ruine halten; und noch dazu für die Ruine eines ſehr inkorrekten Gebäudes. Deshalb will ich glauben und hoffen, daß es in Deutſchland an Schauſpielern nicht fehle, die ihn in ſolchen Rollen zu überbieten vermögen. Handelt ſich's aber um Charaktere, die ihm zuſagen, die ihn ganz erfüllen und von ihm ganz ausgefüllt

vor allen stets theuer war und jetzt zwiefach sparsam zugemessen ist), wo es darauf ankommt, sich gefällig, fördernd, hilfreich zu zeigen. Diese Bereitwilligkeit, ohne Unterschied jedem Bittenden oder Bedürftigen zugewendet, steigert sich zur größten Aufopferung in Erfüllung schwerer Pflichten, dergleichen andere, sonst hochgeachtete Leute sich gern vom Halse schaffen oder doch möglichst bequem machen; die er aber sich willig auferlegt und wie eine theuere Last kräftig und leichten Sinnes trägt. Was er für arme Verwandte, für elternlose Waisen thut, gewinnt erst volle Bedeutung durch die Art, wie er es thut; brüderlich, väterlich, unermüdlich, ohne zu stöhnen, ohne davon zu reden! Es geschieht immer nur zufällig, daß man ihm auf die Sprünge kommt; und heißt es dann: „Mein Gott, was laden Sie sich auf!“ Dann erfolgt die Entgegnung: „Na, das ist doch natürlich!“

Ebenso hat der Dichter nicht einen Augenblick gezögert, sein heimliches Studirstübchen aufzugeben gegen die Hallen der Herrenhäuser, Landtagssäle, Sitzungszimmer vielfältiger Ausschüsse, Commissionen und Versammlungen. „Die Ziffern ihm zugewiesener Arbeiten über den Steuerkataster hängen wie Bleigewichte an seinen poetischen Schwungfedern!“ Dennoch fällt es ihm nicht ein, sie abschütteln zu wollen, er unterzieht sich resolut der ihm anvertrauten, gewiß nicht zusagenden Mühe mit Eifer und Fleiß. Auch hier bewährt sich der nachhaltige Eindruck jenes väterlichen Erbtheils aus Thurn am Hart vom Jahre 1813. Der „österreichische Patriot“ macht sich in „Steuerregistern“ ebenso geltend wie einst in den

„Spaziergängen;" und wenn Zahlen und Ziffern nicht so schön klingen und reimen wie A. Grün's Verse, wenn seine jetzigen politischen Arbeiten mit ihren Bleigewichten den kühnen Schwung der Flugfedern hemmen, daß sie nicht über die Grenzen der engen Heimath dringen für diesen Augenblick, ... was der Spaziergänger angestrebt, das hilft jetzt der Patriot thätig in's Werk setzen. Und das reimt sich denn doch und hat tüchtigen Rhythmus und giebt reinen Klang.

Tapfer hat Auerspera im laibacher Landtage wider südslavische Uebertreibungen für deutsche Sache gestritten. Eines deutschen Sängers würdig, der pro domo sua kämpft, ist er aufgetreten, ohne sich dabei von Parteisucht anfechten oder (was so leicht geschehen kann) fortreißen zu lassen. Immer bescheiden und human, wie es in seiner Natur liegt; dennoch kräftig und entschieden, wo er auf Anmaßungen stieß. Nach einer für ihn glorreichen Sitzung ist er von einem der Gegner privatim angesprochen und gewissermaßen angeklagt worden, „daß er gegen Landsleute, gegen Krainer streite, er, dessen Ahnen, so weit ihre Geschichte reiche, stets für Krain die Waffen geführt hätten!" Darauf hat er verbindlich entgegnet:

„Meine Vorfahren, ich weiß es, haben sich wacker geschlagen wider den Erbfeind, den Türken, folglich wider die Barbarei! Ich folge ihrem Beispiele!" — Welcher aufrichtigste Verehrer Auersperg'scher Muse gesteht nicht willig ein, daß solche Antwort gerade so poetisch ist wie ein schönes Gedicht?

Dadurch eben ragt dieser edle Mann so ruhmvoll hervor, daß er, ganz Edelmann, ganz Poet, ganz österreichischer Patriot, ganz Deutscher, diese scheinbaren Contraste in seiner Person harmonisch zu versöhnen weiß, indem er die Fahne wirklicher Freiheit festhält. Was er darunter versteht, predigt er nicht mit hochtrabenden Phrasen. Er verkündet es durch Lied und That; ein Vorbild allen, welche es redlich damit meinen, und welche nicht in hohler Eitelkeit, Willkür und Selbstsucht, sondern in Achtung für Gesetz und Ordnung, in entsagender Aufopferungsfähigkeit Gleichheit und Freiheit suchen.

Daß solche thatkräftige Gesinnung anerkannt wird in Regionen, wo man sie früher ignoriren wollte, gereicht Oesterreich zur Ehre, gereicht deutschen Herzen zur Freude. Zwei Dichter, unter zwei Herrschern verleugnet, sind unter Franz Joseph auf eine Art ausgezeichnet worden, die den Anhänger der Dichtkunst mit Ehrfurcht erfüllt. Franz Grillparzer und Anastasius Grün, beide zu Mitgliedern des Herrenhauses, zu Pairs ernannt! Welch' ein Sieg der Poesie über die Prosa unserer Tage! Hier sei noch ein Umstand erwähnt, der den willkommenen Uebergang zu Auersperg's jüngster Beförderung darbietet. Das einst in einem Spottgedichte erlogene Märchen vom „Kammerherrnschlüssel" ist vielfach verbreitet worden, wie es leichtsinnigerweise mit derlei Klatsch geschieht und leider nicht mehr in Erstaunen setzt. Unverantwortlich haben Litterarhistoriker gehandelt, wenn sie auf nichts gestützt, als auf boshafte Verse, in ihre Bücher eintrugen:

„Wurde 1848 kaiserlicher Kammerherr!" Nicht als ob diese Notiz an und für sich etwas Verletzendes enthielte, sondern lediglich deshalb, weil sie unwahr ist. Graf Auersperg ist nie Kammerherr gewesen. Wenn auf diese Anspielungen die Rede kam, pflegte er bisher gewöhnlich zu äußern: „Ich bin um diese Würde nicht eingeschritten; so lange ich ein junger Mensch war, hatte ich kein Geld übrig für die landesüblichen „Taxen;" und in späteren Jahren .... je nun, ich meinte, es ginge auch ohne das!"

Ja, Freund Anastasius, es ist gegangen!

Daß aber jetzt der constitutionelle Monarch aus eigenem Antriebe dem Dichter nicht die Kammerherrn-, vielmehr die Geheimrathswürde verlieh, und den „Spaziergänger" mitten in seinen laibacher Steuerkatastern zur Excellenz ernannte, dazu dürfen wir dem Empfänger Glück wünschen und dem Geber nicht minder.

Die Empfindungen, von denen bei dieser Kunde nähere Verehrer und Freunde des Grafen Anton erfüllt wurden, sind ausgesprochen in nachstehenden Reimen, mit welchen dieser kleine wahrhaftige Aufsatz schließe.

An Anastasius Grün.
März 1863.

Es ist schon lange, das es lenzt,
's gab heuer milden Winter.
Nun hat es gar ge-excellenzt!
Das steckte wohl dahinter?

Der Frühling sprach voll Ungeduld:
„Nicht warten kann ich länger,
„Erfahren soll er blüh'nde Huld,
„Man kröne meinen Sänger."

An Blumen hat der Lenz gedacht ....
Sie haben's falsch verstanden,
Und einen Titel d'raus gemacht,
Den sie um's Haupt Dir wanden.

Doch ist's ein Kranz der Blüthezeit;
Will eben auch nur sagen:
Du hast den Frühling prophezeit,
Darfst seine Krone tragen!

Poet, Du sangest als Prophet
In Oest'reich nicht vergebens;
Aus Deinen Jugendliedern weht
Der Hauch des jungen Lebens.

Drum trage nun die Excellenz
Lebendig, wirksam, heiter.
Dein Kaiser war der blüh'nde Lenz
Und schmückte Dich! Was weiter?

Rede zum dritten August 1863

bei dem in Reinerz üblichen Veteranenfeste.

Dicht am Ufer der Weistritz, auf demselben Flecke, wo heute das kleine Kartoffelfeld sparsame Blüthen trägt, stand früher eines jener ursprünglichen Bad-Reinerzer Häuschen, der einheimischen weitverzweigten Familie der Tautze oder Täutze gehörig, als da waren und sind: der Hörnla-Tautz, der Hebammrich, der Lügen-Tautz der Plauder- vulgo Plaader-Tautz, der stille Tautz, der Apotheker-Tautz et caetera! und in selbigem Häuschen wohnten vor zwei und fünfzig und vor fünfzig Jahren als Brunnengäste zwei Männer, über die ein paar Worte zu sprechen, den passendsten Eingang meiner kurzen Anrede bilden dürfte.

Der Eine, dessen Enkelin sich eben auch zur Kur hier befindet, war der als preußischer und schlesischer Patriot hochverdiente Ehrenmann, der Regierungsrath Streit, welcher in langem gottgesegneten Wirken für Wissenschaft, Kunst, Humanität und geistige Bildung viel an Schlesien gethan, auch diesem edlen Streben einen Theil seines Vermögens geopfert hat. Der zweite war Iffland, der oft verlästerte, oft über die Achsel angesehene Schauspieler, welchem sein König die Leitung der Hoftheater anvertraute, und welcher in den Jahren schwerster Prüfung, wo leider so mancher höher stehende Staatsdiener solcher Prüfung unterlag, voll mannhafter Ausdauer fest am Throne hielt, in seiner Sphäre tapfer, dem

Feinde ein offener Feind trotz aller Gefahren und Drohungen. Beide, Streit wie Iffland, zweifelten nie, auch nicht während schmachvollster Knechtschaft, an des Vaterlandes Erhebung; sie predigten das Evangelium von Preußens großer Sendung, von dessen Bedeutung für Deutschland, und daß Friedrich des Zweiten Reich berufen sei, Aufklärung, Gerechtigkeit, Kraft und Würde zu verbreiten durch alle Gauen.

Beide, mit Thaten und Worten, wiesen gläubig auf glorreiche Zukunft hin; jener in seinem Amte, in seinen Schriften, in den von ihm gestifteten Provinzialblättern; dieser: im Leben als pflichtgetreuer, gewissenhafter Direktor, — auf der Bühne als Akteur und Theaterdichter, unbekümmert um bedenkliche Konflikte. Von letzterem nur ein Beispiel zum Belege:

Während aus Berlin, welches die Franzosen inne hatten, die Augen redlicher Unterthanen voll banger Besorgniß nach Memel und Königsberg schauten, kam der dritte August heran. Der feindliche Kommandant erließ strenge Befehle, damit jede Feier des Tages unterbleibe! Iffland mußte mehrere Stücke zur Auswahl vorlegen, aus denen für diesen Abend das unscheinbarste bestimmt wurde. Es war das Drama „Clementine," in dessen zweitem Akte ein trauernder Vater seit Jahren zum ersten Male das Gemach seiner von ihm getrennten Tochter wieder besucht. Auf diesen Moment richtete der Meister seine Aufmerksamkeit. — Die Herren Franzosen erstaunten schon, da sie massenweise in's Parterre strömten, das Haus bis in die obersten Gallerien von festlich

geputzten Menſchen überfüllt zu finden. Der Saal glich einem lebenden Blumengarten. Alle Anweſenden verhielten ſich ſtill. Der erſte Aufzug ging ruhig vorüber; als aber Iffland im zweiten jenes oben erwähnte Zimmer betrat, trug er eine Roſe an der Bruſt. Er drückte mit der nur ihm eigenen mimiſchen Gewalt die Empfindungen trauernder doch wärmſter Liebe aus, ſchien mit ſehnſüchtigem Blicke den Raum zu durchforſchen, bis er ihn zuletzt an die leere königliche Loge beim Proſcenium heftete. Dieſer näherte er ſich, ſtarrte hinein, nahm die Roſe von der Bruſt, führte ſie an die Lippen, und warf ſie dann nach dem Sitze, den ſonſt der König einzunehmen gepflegt. In dieſem Augenblicke brach ein jauchzender, vom Schluchzen der Frauen begleiteter Jubel aus, und alle Sträuße flogen von den Herzen auf die Bühne. — Kaum fiel der Vorhang, ſo führten franzöſiſche Wachen den treuen Mann in's Gefängniß, woraus der Kommandant ihn doch bald wieder entließ mit dem Bedeuten: daß er für ſeine Perſon ſolche Geſinnungen wohl zu ſchätzen wiſſe, deren Kundgebung aber auf ſeinem Poſten nicht dulden dürfe!

Derſelbe Iffland — ſo berichtet die Korn'ſche Zeitung vom dritten Auguſt 1811 aus Reinerz — hat in dieſem Saale vor einer kleinen Verſammlung anweſender Gäſte den Tag, den wir heute ſtill und ernſt begehen, durch eine Anſprache gefeiert, die auf beſſere Tage hinwies.

Nun denn, ſo ſei mir — ebenfalls einem alten Schauſpieler und Schriftſteller — jetzt geſtattet, dem Vorbilde des berühmten Künſtlers beſcheidentlich nachzufolgen.

Ohne mir etwas von seinen übrigen Verdiensten anmaßen zu wollen, darf ich ihm in Einem doch mich kühn an die Seite stellen: in fester unerschütterlicher und uneigennütziger Anhänglichkeit für's preußische Vaterland, folglich auch für's Königshaus. Denn in meinem Geiste sind diese Zwei eben so wenig von einander zu trennen, wie in meiner Seele und in meinem Gemüthe. Ich wiederhole gern, was einer unser begabtesten und wahrhaftesten Schriftsteller, was Georg Hesekiel sagt: „Preußen vermag Nichts ohne seinen König; darin liegt seine Schwäche, — aber auch seine Stärke." Auf diese Stärke hoffe ich und baue darauf wie auf Gottes Gnade — ist die Gegenwart noch so düster.

Als Iffland jene Rose in die leere Königsloge warf, da war nur der äußere Feind in's Land gedrungen, und wie gewaltsam er herrschte, Herzen konnte er nicht umwandeln, Gesinnungen nicht entkräften. Heute steht es schlimmer. Heute haben wir den innern Feind im Lande. Und der herrscht tyrannischer als jener äußere gekonnt. Ach, giebt es nicht schwankende Menschen, die sich einschüchtern, an sich selbst irre machen lassen? Wäre das nicht, würden wir sonst auf eine verhältnißmäßig doch geringe Zahl an dieser Tafel beschränkt sein? Wie jener wegen seiner Zerstreuung bekannte Schullehrer möcht' ich ausrufen: „Ich sehe Viele, die nicht da sind!" Ja ja, ich sehe sie vor mir, wie sie seelensgern gekommen wären, fürchteten sie nicht höhnische Bemerkungen. Das entsetzliche Wort „Reaktionair" schreckt Manchen zurück. Als ob Liebe und Treue, womit wir aufwuchsen, die im heitern

Sonnenlichte ſanften Friedens gediehen, als ob ſie gleich welken und ausſterben müßten, weil ſich der Himmel mit ſchwarzen Wolken umzieht! O, die Sonne bleibt!

Und ob die Wolke ſie umhülle,
Die Sonne bleibt am Himmelszelt.

Und Preußens Adler wird wieder aufſteigen zu ihrem Glanze, ſeinen alten Wahlſpruch feſthaltend.

Das iſt mein Glaube!

Des zum Zeichen nehm' auch ich die Roſe von der Bruſt, ſie niederzulegen vor dem Abbilde unſeres Herrſchers, in dem wir heute ſeinen unvergeßlichen Vater ehren; den wir lieben, dem wir treu ſein wollen bis zum letzten Athemzuge. Gott ſei mit Ihm! Er ſei mit Allen, die es redlich meinen, gleich Ihm!

Dr. Johann Kunze.

(1864.)

Am 26. Januar 1808 wurde dem Schullehrer Kunze zu Tirſchel in Oberſchleſien ein Knabe geboren, den der Vater Johannes taufen ließ und bis zum zehnten Jahre ſelbſt unterrichtete. Sodann ſchickte er ihn auf's Gymnaſium zu Leobſchütz, in der Meinung, einen Theologen heranzuziehen. Der achtzehnjährige Jüngling begab ſich auf die Breslauer Univerſität, wo er ſich, weil er weder Beruf, noch Neigung für das Prieſterthum in ſich ſpürte, mediciniſchen Studien zuwendete, was anfäng-

werden, ... nun, da hab' ich Ihnen ja bereits meine Meinung eröffnet: Da, denk' ich, hat es nichts Gleiches gegeben, — und wird es auch nicht so bald.

„Iſt er wohl im Umgang eben ſo hinreißend, wie auf der Bühne?"

Im Ganzen neigt ſich ſeine Natur zur Schweigſamkeit. Wie wir ihn geſtern ſtumm ſitzen, ſeinen Wein ſchlürfen, die Nachbarn durch Blicke zu ihren Hahnenkämpfen anſpornen ſahen, ſo kann er's lange aushalten. Dann belebt er ſich wohl einmal, und dann redet er klug und gut, wie ein geiſtreicher, bedeutender Mann. So hab' ich ihn öfters gehört. Auch darin macht er eine Ausnahme von den meiſten Schauſpielern.

„Wie ſoll ich das verſtehen? Wollen Sie dadurch andeuten, die meiſten dieſer Herren wären nicht geiſtreich? Nicht liebenswürdig und belehrend im Umgang? Nicht wiſſenſchaftlich gebildet? Ich denke doch, dies Alles müßten ſie nothwendig ſein, durch ihren Beruf, und für denſelben?"

O Gott, Du hörſt das Lallen des Unmündigen! rief der Arzt mit aufgehobenen Armen. Antoine, Sie ſind ja eine völlige Unſchuld, — was dieſen Punkt betrifft.

lich dem Vater ein Geheimniß blieb. Erſt gegen Ende des triennii academici wurde es verrathen — und da war es zu ſpät, mit Gewalt dagegen einzuſchreiten. Der junge Kunze beſchwichtigte ſeinen Vater, ſchlug ſich mühſam aber energiſch durch, machte es möglich, noch ein viertes Lehrjahr in Berlin zu verbringen und legte nach Beendigung deſſelben ſein Staatsexamen ehrenvoll ab. Als praktiſcher Arzt ſetzte er ſich anfänglich zu Hultſchin i./O. feſt. Bald ward er zum Leibarzt des Fürſten Ludwig von Pleß berufen. Es finden ſich unter ſeinen Papieren nachſtehend erwähnte Angaben über den Verfolg amtlicher Thätigkeit:

1) Fähigkeits-Zeugniß des Miniſterii (Eichhorn) zur Qualification als Kreisphyſikus nach vollbrachter Staatsprüfung. Berlin, 11. Dec. 1841.

2) Ernennung zum Phyſikus des Kreiſes Rybnik wegen ſeiner „bewährten Geſchicklichkeit, Thätigkeit, Rechtſchaffenheit," unterzeichnet Eichhorn. Berlin, 14. Juli 1842.

3) Patent über die Ernennung zum Sanitätsrath, unterzeichnet Friedrich Wilhelm IV. Sansſouci, 25. Oktober 1848.

4) Aufforderung des Miniſters von Ladenberg, ſich zur Conferenz wegen Reform der Medicinal-Angelegenheiten nach Berlin zu begeben. „Er habe ſein Augenmerk u. A. auch auf K. um ſo mehr gerichtet, weil der Vorſchlag des k. Oberpräſidii von Schleſien ſeinem in K. geſetzten Vertrauen entſpreche." Berlin, 14. Mai 1849.

5) Verleihungs-Attest der für erfolgte Wirksamkeit gegründeten Impfmedaille. Oppeln, 21. Mai 1858.

6) Meldung der Breslauer Regierung, daß die Wahl der Stadtverordneten und des Magistrats in Reinerz auf K. gefallen sei, und daß die Regierung ihn als ersten Badearzt daselbst bestätigt habe. Breslau, 30. September 1858.

7) (Auszug.) „Nachdem Sie in den Jahren 1847 — 1850 während der Typhus-Epidemie und während der provisorischen Waisen-Erziehung Ihren oft gefahrvollen Beruf als Arzt und Kreis-Physikus mit menschenfreundlicher und opferwilliger Hingebung erfüllt haben, sind Sie auch von dieser Zeit ab in Ihrer Stellung als Hausarzt der Bewahr- und Pflege-Anstalt in Rybnik und an den landwirthschaftlichen Waisen-Anstalten zu Poppelau, Birkultau und Chwallowitz Ihren schweren Pflichten mit gleicher Liebe und Umsicht nachgekommen. Sie haben den Typhus-Waisen in allen Phasen ihres großen Elends hilfreich zur Seite gestanden und an ihnen mehr ein wahrhaftiges Liebeswerk, denn eine bloße Pflicht geübt. Dafür wird Sie stets ein schönes Bewußtsein lohnen; dafür gebührt Ihnen aber auch der volle Dank der Staatsregierung ꝛc." Der Ober-Präsident v. Schleinitz. Breslau, 20. Januar 1859.

8) Patent über Verleihung des rothen Adlerordens. Berlin, 5. Januar 1859.

9) Abgangsattest der Regierung zu Oppeln mit Ausdruck besonderer Zufriedenheit über stets bewiese-

nen Diensteifer und menschenfreundliche Aufopferung. 25. Februar 1859.

10) „Der heute versammelte Kreistag ergreift die Gelegenheit seines Zusammentritts zum Ausdruck lebhaften Bedauerns über Ew. W. Scheiden aus dem Kreise. Sie haben in einer Reihe von mehr als sechszehn mühevollen Jahren demselben als k. Kreisphysikus angehört und sich in den schwierigsten Zeiten der Noth, des Elends, der Seuche durch Ihr segensreiches Wirken ein bleibendes Denkmal gesetzt. Die Erinnerung daran wird niemals in den Herzen derer verlöschen, welche Zeugen waren Ihrer aufopfernden Thätigkeit; derer, die Sie mit Hilfe Ihrer Wissenschaft und Pflege von körperlichen Leiden befreiten; — und Deren sind sehr Viele! Möge der Allmächtige, der in seiner Allbarmherzigkeit die Mühen des Arztes segnet, seinen Seegen auch Ihrer Person und Ihrem neuen Wirkungskreise im vollsten Maaße schenken! Sie aber Ihren Freunden, als welche wir uns betrachten, ein Wohlwollen ferner bewahren, welches wir so gern erwidern! — Rybnik am 28. Juni 1859.

Die zum Kreistag versammelten Stände."

Der Landrath und achtzehn andere Unterschriften.

Mit diesen guten Wünschen redlich erworbener Achtung entlassen, geleitet von frommen Dankgebeten der unzähligen armen Menschen, denen er wohl gethan, zog er gen Reinerz.

Armer Kunze! Aermer, als der Aermsten Einer,

denen Du mit Herz und Hand beigestanden! Du, ein Brunnenarzt!!

Ach, wußte der sonst so klar und verständig sehende Mann denn gar nicht, woran es ihm fehlte, um ein beliebter, gesuchter Brunnenarzt zu werden? Ueberblickte sein scharfer Verstand denn nicht schon vorher all' die kleinlichen Hindernisse, die seiner Wirksamkeit entgegenstanden; ahnete er denn die Kränkungen nicht, welche aus jedem Winkel auf ihn lauerten? —

Ich habe in dem Büchlein: „Noch ein Jahr in Schlesien" mich, so weit ich's vermochte, ausgesprochen über seine dortige Stellung, und wie es ihm unmöglich gemacht worden ist, durchzugreifen. Der Wahrheit gemäß darf aber auch nicht verschwiegen bleiben, daß er dem üblen Willen, der Bosheit, dem Neide manche leicht anzugreifende Seite darbot. Zunächst ist es seine Kränklichkeit gewesen, die ihn oft unfähig machte, so fest und entschieden aufzutreten, wie die Umstände es erforderten. So ehrenvoll, wie nur je schlecht vernarbte, tief nach Innen gehende Wunden sein können, welche der tapfere Krieger aus gerechtem Kampfe heimbringt, so ehrenvoll waren Kunze's körperliche Leiden. Er hatte sie — erworben, darf ich sagen, rühmlichst erworben auf dem heiligsten Schlachtfelde, im ernstesten aller Kriege, gegen Seuche, Noth, Elend und Jammer. Die quälendsten Gichtschmerzen, die den gemarterten Leib durchwühlten, oftmals lähmten, sie schmückten ihn schöner als der Orden, den man ihm verliehen. Doch sie hinderten ihn auch häufig in Ausübung seines Amtes; sie fesselten ihn an's

Krankenlager .... gerade während des lebhaftesten Brunnenbesuches. Wer sich seines ärztlichen Rathes erfreuen wollte, mußte vor das Bett des Duldenden, — allerdings immer sanft lächelnden, heiteren und zu lustigen Scherzen stets bereiten Mannes treten. Das war ein großer Nachtheil, den sein Amt, — ein noch größerer, den seine Kasse erlitt; obwohl er nach letzterer wenig — für seine Verhältnisse viel zu wenig fragte.

Befand er sich aber leidlich, vermochte er des Morgens am Brunnen zu erscheinen, Kranke in ihrer Wohnung aufzusuchen, die ärztliche Praxis zu betreiben — lieber Himmel, wie betrieb er sie? O, erbärmlich; ganz erbärmlich! Nein, er begriff seinen Vortheil nicht. Fand er sich wohl jemals, wenn die Postwagen vorfuhren, am Ausladungsplatze ein? Begrüßte er die Ankömmlinge mit demüthigen Bücklingen, sich und seine Dienste ihnen darzubieten? Hatte er für Jeden, für Jede ein gehorsames Lächeln, eine bereitwillige Huldigung im Vorrath? Redete er der gnädigen Frau nach dem Munde? Fügte er seine wissenschaftliche Ansicht voll nachgiebiger Unterthänigkeit jeglichem Eigenwillen und Eigensinn? Neigte er sich ehrfurchtsvoll vor hochmüthigen Ansprüchen? Ging er bejahend auf alberne Behauptungen ein? Ließ er arme Leute, Bettelfuden, in Lumpen gehüllte alte Weiber, die ihm ihre Noth klagten, augenblicklich stehen, wenn irgend ein vornehmer Brunnengast ihn heranwinkte? O Gott, nein; im Gegentheil. Er vernachlässigte eher Diejenigen, von denen etwa ein gutes Honorar zu hoffen war, um Jenen behülflich zu sein, von denen er nichts Ande-

es zu erwarten hatte, als eine Bitte um etliche Groschen auf Arznei oder Brot. Dieser Arzt, hörte man wohl äußern, besitzt durchaus „keine angenehmen Formen!“ Gewiß, er hatte die Rudimente des Handwerks nicht inne. In einer größeren Stadt wäre sein Platz gewesen; wenigstens doch in einer kleineren, welche bedeutende Nachbarschaft zählt; wo er ansässig, dauernd heimisch, Zeit und Gelegenheit gehabt, sich bekannt zu machen; in seinem Wissen, seinem innersten Werthe gebührend erkannt zu werden; wo das Vertrauen in seine Kunst wie in sein Gemüth über nichtige Ansprüche auf devote Zuvorkommenheit nach und nach den Sieg davon getragen hätte, auch bei albern-eitlen Menschen. An einem Brunnenorte, wo Fremde aus Näh' und Ferne, in buntem Wechsel vorüberziehend, nicht lange genug verweilten, da konnten nur die verständigeren, mit schärferem Blicke Begabten in so kurzer Frist seine Bedeutung durchschauen. Wer ihn einmal zu würdigen gelernt, der hat freilich nimmer von ihm gelassen, der ist ihm treu geblieben über's Grab hinaus.

Die traurigste Epoche für ihn fiel in den Sommer des Jahres 1861, da die Saison in ihrer Blüthe stand und er hart und fest darnieder lag. Er litt furchtbare Schmerzen, blieb dabei geduldig und wurde sogar Herr über die Leiden der Seele, die bei Erwägung so schwerer pekuniärer Verluste und bei dem Gedanken an den Triumph mancher Gegner wo möglich noch heftiger sein mußten, als jene des Körpers. Wer ihn da beobachtet

hat, konnte viel von ihm lernen und wird seiner lebenslang mit Ehrfurcht gedenken.

Im Sommer 1863 fand ich ihn wieder auf den Füßen. Er stand seinem Amte vor — doch man sah wohl, daß es ihm nicht leicht wurde. Zu klagen war nicht seine Art. Selten rang sich ein Wort des Grames von der bedrückten Brust; nur vertrauten Freunden flüsterte er es zu.

Am 7. August nahm er noch Theil beim Abschiedsmahle, welches dem nach Strehlen versetzten Kreisgerichtsrath Molle gegeben wurde.

Am 13. kam er bei großer Hitze mit andern Freunden in meine weit entfernte ländliche Behausung, mir den Abschiedsgruß bei'm Klange alter Liederweisen zu bringen, war fröhlich und guter Dinge.

Am 14. Nachmittags wurde er aus unserm Kaffeeklubb zu einem plötzlich Erkrankten abgerufen. Wir schieden mit herzlichem Lebewohl und: „auf Wiedersehen!"

Am 15. früh Morgens gegen vier Uhr war er todt. Ein Nervenschlag hatte den edlen Geist vom müden Leibe getrennt. — Sie haben's nun! Sie sind ihn los! Der Platz ist leer, den sie ihm dort nicht gönnten.

Den herrlichsten Nachruf hat ihm der würdige Priester gehalten, der die Leiche unseres Freundes zu Grabe geleitet. Herr Stadtpfarrer Paquot hat auf dem Reinerzer Friedhof das Gedächtniß des unersetzlichen Mannes mit gewaltigen Worten gefeiert. Der Mittelpunkt seiner Parentation ist der Gedanke gewesen: „Heil dem Arzte,

der drei Arzneien gefunden hat; für sich; — für Andere; — für die Ewigkeit! Die erstere hat sich unser Kunze selbst verordnet gegen alle Anfechtungen von Außen, gegen Kabalen und Mißgunst, gegen alle inneren Leiden — sie hieß Geduld! Die zweite brachte er Anderen, und diese bestand nicht allein in seiner Wissenschaft; ihre Wirksamkeit ward erhöht durch den freudigen Muth, die belebende Heiterkeit, die milde Güte, die er an's Krankenbette trug, die den Patienten erfrischte, mit Trost erfüllte! Die dritte hatte er sich bereitet, weil er in den letzten Stunden, wo die Seele mit Bangen der Zukunft entgegenharrt, sich halten konnte an das Bewußtsein reiner Menschenliebe, aufopfernder Wohlthätigkeit, christlichen Erbarmens." — Was seine Gegner bei diesen wahrhaften Worten empfunden, läßt sich nicht ergründen. Was die schlichten und armen Leute gefühlt, das haben ihre heißen Zähren verkündiget.

Wo der Priester am offnen Grabe geredet, da werden Kunze's Freunde jetzt einen Denkstein finden, den Bruderliebe dem Verstorbenen errichtet. Und auf diesem Steine ist die Inschrift zu lesen:

Er setzte seines Lebens Kraft
An Ehre, Wahrheit, Wissenschaft.
Sein Herz schlug voll und liebewarm,
Der Armen Freund starb selber arm.
Sanft lächelnd trug er Gram und Leid,
Nun ist er reich in Ewigkeit.

Die Freuden der Armuth.

Erzählung aus dem Leben.

I.

Die Wachtparade war zu Ende, das Musikkorps des ***ten Regimentes marschirte ab, und die aus höchst verschiedenen Elementen bestehende Menge, welche den großen Hörerkreis gebildet hatte, verlief sich nach allen Richtungen. Aeltere Stabsoffiziere umstanden noch in gesonderten Gruppen einige Generale. Die Herren Lieutenants suchten Bekannte auf, schauten nach Damen aus und entfernten sich paarweise oder zu Dreien, Arm in Arm, auf ihren Gesichtern den unverkennbaren Ausdruck der Besorgniß, wie der vor ihnen liegende lange Nachmittag einigermaßen ergötzlich auszufüllen sei. Eine nicht ganz leicht zu beantwortende Frage, wenn der Monat auf die Neige geht . . . und der Credit nicht im Steigen ist.

Einer der Jüngsten von sämmtlichen Offizieren der Garnison, der Secondelieutenant Robert von Rauklau, erst vor sechszehn Monaten aus dem Cadettenhause in's Regiment getreten und in dieser Stadt, ja in der Provinz ohne jeglichen Anhaltspunkt, weil seine Familie einer weitentlegenen Gegend des Landes angehörig gewesen, ging allein durch die belebten Gassen. Er schien absichtlich den Verkehr mit Kameraden zu vermeiden, und ihrerseits geschah Nichts, ihn heranzuziehen, denn es war bekannt, daß er höchst eingeschränkt lebe und vor-

sichtig ausweiche, wo sich Gelegenheit zu Geldausgaben darbot. Wegen seines artigen Betragens, seiner angenehmen Erscheinung, seiner zuvorkommenden Gefälligkeit und seines unermüdlichen Dienstei fers war er bei Vorgesetzten und Standesgenossen wohl gelitten. Doch man ließ ihn gehen und sagte: Der Randlau ist ein recht guter Junge, aber eigentlich hätt' er müssen Geistlicher werden!

Auf dem Marktplatze angelangt, stieß er an eine kleine Schaar munterer Studenten, die ihm grade entgegen kam und aus der Bierstube hinreichendes Gelüsten brachte, mit „Commisbrotrittern" Scandal zu beginnen. Robert merkte ihnen das ab, und fest entschlossen, jedes unnütze Rencontre mit Burschenschaftern zu vermeiden und sein Schwert überhaupt wo möglich nur gegen den Feind des Vaterlandes zu ziehen, wich er bedächtig aus und ging seines Weges, wie wenn er die herausfordernden Geberden, die man ihm zeigen wollte, gar nicht bemerkte ... da fühlte er plötzlich einen Schlag auf die linke Schulter, und unwillkürlich griff er mit der rechten Hand nach seiner Waffe, als er zugleich denjenigen erkannte, der sich die kleine Vertraulichkeit in bester Meinung erlaubt hatte. Es war der Studiosus juris Paul Zirner, der Sohn eines eben so angesehenen als reichen Bankiers. Dieser ließ seine Collegen nach kurzem „Prosit" weiter ziehen und schloß sich dem Lieutenant zutraulich an. „Sie hatten wohl nicht übel Lust, Herr von Randlau," fragte er, „mir einen rechten Lungenbieb zu versetzen?" Jener entgegnete: „Das eben nicht; aber ich meinte mich

„Warum, wenn es nicht so wäre, würden so viele junge Leute die Gesellschaft von Schauspielern aufsuchen? Wie Sie selbst mir neulich erzählten, als wir von meinem und Adelens Gegner, dem kleinen Grafen redeten?“

Warum? Kind, das ist ein kurzes Frage-Wort, brauchte aber eine lange Antwort, sollte dieselbe erschöpfend sein. Zu solcher hab' ich heute nicht Muße, denn ich soll noch einigen meiner Kundschaften auf dem Wege zum Friedhofe behülflich werden; nehmen Sie also mit einer kurzen vorlieb: Die Sucht mit Schauspielern zu verkehren, kann zweierlei Gründe haben. Bei jungen Männern, die entweder Neigung und Beruf zur dramatischen Kunst, zur theatralischen Poesie in sich selbst spüren, oder doch von deren Wirkungen entzündet sind, ist es begreiflich, daß sie mit Denen umzugehen trachten, welche Beides üben und darstellen. Sie erblicken in ihnen nur die Priester vom Tempeldienste des Schönen; halten sich an ihre besseren persönlichen Eigenschaften; übersehen, entschuldigen, verzeihen ihre Schwächen und Fehler. Ja sogar, wenn sinnliche Verirrungen den Konflikt mit Schauspielerinnen herbeiführen, bleiben sie doch auf der Höhe reiner Begeisterung für eine Sache, um

meiner Haut wehren zu müssen, denn ich besorgte einen Angriff, der weniger der Person, als dem Rocke, den ich trage, gelten sollte! In gegenwärtiger Zeit darf man auf Alles gefaßt sein; nur darauf bin ich's nicht gewesen, Herrn Zirner mit einem blutrothen Mützchen auf den dunkelblonden Locken zu erblicken. Als ich das Vergnügen hatte, Ihre Bekanntschaft bei'm letzten Ressourcenballe zu machen, und da Sie so gütig waren, mich Ihrem Fräulein Schwester als Tänzer vorzustellen, hätt' ich gewiß nicht vermuthet, daß Sie Mitglied dieser Verbindung sind."

„Mein Himmel, das hat sich ohne langes Ueberlegen wie von selbst gemacht. Vater und Bruder sind gewaltig demokratisch, ich bin schon als Primaner für diese Verbindung geworben worden, und nun schlend' ich mit ... es kommt auf Eins heraus. Glauben Sie nur, in den Corps ist auch grade keine große Herrlichkeit zu finden."

„Aber dann muß ich wirklich nachträglich noch erstaunen, wie Sie Ihre Gesellschaft bei jenem Balle verlassen mochten, um sich einem „Tyrannenknechte" zutraulich anzuschließen."

„Wollen Sie die Wahrheit hören? Sie thaten mir leid; der Einzige Ihres Standes in einem Kreise von Civilisten, deren Viele Sie mit scheelen Augen betrachteten, standen Sie ganz verlassen. Der Herr, der Sie als Gast eingeführet, bekümmerte sich nicht um Sie; ich sah, wie Sie Sich langweilten; ja noch schlimmer, ich glaubte in Ihrem einnehmenden Antlitz zu lesen, daß Sie Sich verletzt fühlten. Und weil ich fand, Sie hätten

ein Recht, gekränkt zu sein, näherte ich mich Ihnen. Gleich nach den ersten Worten, die wir gewechselt, gewann ich Sie lieb. Und deshalb hab' ich mich Ihnen auch jetzt aufgedrängt trotz meiner blutrothen Mütze. Meine Schwester wird sich freuen, wenn ich erzählen kann von unserm Zusammentreffen. Sie hat mich öfters gefragt, ob ich Sie seitdem nicht wieder gesprochen habe? Aber man erblickt Sie ja nirgends. Sogar im Theater schaute ich mich vergeblich nach Ihnen um."

„Aufrichtigkeit für Aufrichtigkeit: ich führe mitten in der belebten Stadt ein recht einsames Dasein. Nicht aus Mangel an jugendlicher Lebenslust, sondern weil ich ein armer Teufel bin. Die Meinigen sind verstorben, ich stehe mutterseelen-allein in der Welt, habe Nichts als meinen Sold, und da ich keine Schulden machen will, muß ich nothwendig entbehren. Im Ganzen fällt mir das nicht schwer, und ich würde mit leichtem Herzen auch den Vergnügungen entsagen, welche in Tanzgesellschaften zu suchen sind, wenn nicht . . ." hier brach er seine Rede ab.

Paul ergänzte sie mit dem Zusatze: „wenn Sie nicht ein leidenschaftlicher Tänzer wären?"

„Auf Ehre, das bin ich nicht. Schon als Cadet, wo wir bisweilen zu Bällen gezogen wurden, mußten mich die Kameraden immer „stupfen," bis ich mich entschloß in ihre Reihen zu treten. Ich hielt mich für völlig gleichgiltig gegen den Zauber, den der Tanz auf so viele Jünglinge übt. Doch nun hab' ich wohl des Zaubers Macht erfahren . . . freilich ging sie nicht von der Sache

s, sondern von der Person . . ." Hier wurde Robert
er und über roth, röther denn Paul's Mütze, und ver-
mmte abermals. Der Andere that, wie wenn er's
ht bemerkte und fragte nach einem Weilchen: „Ist's
ht Unrecht, daß Sie mich nicht besucht haben, Herr
utenant? Ich bat Sie doch darum, und wir tauschten
sere Adressen aus."

„Eben deshalb bin ich weggeblieben; denn als ich
ter hörte, daß Sie der Sohn eines so großen und
nkvollen Handelshauses sind, gebot mir die Vorsicht,
ich in jungen Jahren schon durch manche trübe Er-
rung gewonnen habe, abzuwarten, ob Sie mich auf-
den würden. Eine flüchtige Bekanntschaft bei Tanz
Wein, mag sie noch so fröhlich blühen, trägt hie-
len herbe Früchte. Wenn ich auch hoffen durfte,
ien willkommen zu sein . . . wie konnt' ich wissen, ob
den Ihrigen? Das hätt' ich erst durch Sie ver-
men müssen. Ihr Herr Vater sieht in dem Rufe,
Militair nicht zu lieben."

„Ich lud Sie ja auch nicht ein, meinen Vater zu
chen. Glauben Sie denn, daß ich Sie unfreund-
m Empfange aussetzen möchte? Oder auch nur
m? Nein, wer zu mir kommt, braucht die große
ppe gar nicht zu betreten. Er geht durch den ersten
und findet im zweiten den Eingang zu meiner
chenkneipe, wo ich, sicher vor Ueberfall und Nach-
, treibe, was mir gefällt."

„Dann wieder droht mir Gefahr, mit Ihren Herren
gen zusammen zu treffen, und in meiner Stellung

wäre auch das nicht ohne Bedenklichkeiten. Denn ich würde Mancherlei mit anhören müssen, was ich nicht schweigend hinnehmen darf."

„Das lassen Sie meine Sorge sein. Ich traue mir so viel Einfluß zu, das zu verhüten. Die Burschenschafter, welche Sie bei mir finden, werden jede Rücksicht für denjenigen haben, den ich ihnen als meinen Freund vorstelle. Es kommt nur darauf an, daß Sie mich berechtigen, dies zu thun."

Robert reichte dem guten Jungen dankbar die Hand und versprach ihm, heute Abend zu kommen. Dann trennten sie sich; Paul, wie er sagte, um „die Beine unter seines Vaters Tisch zu strecken," Robert, um aus der „Menage," die sein Bursche beimgebracht haben würde, ein kaltgewordenes Mittagsmahl zu verzehren.

Es kann nichts Unbehaglicheres geben wie solch' einsames Hinabwürgen ohnehin schlecht bereiteter Speisen, die im besten Falle nach Garküche schmecken und mit ermüdender Consequenz Woche um Woche in unumstößlicher Reihenfolge auf jeden bestimmten Tag wiederkehren. Welch' ein Gegensatz bietet sich uns dar, wenn wir dem angehenden Rechtsgelehrten in seines Vaters Speisesaal folgen! Herr Zirner speiset für gewöhnlich nach zwei Uhr, — nur große Diner's beginnen später — aber auch ohne Gäste hält er auf „seine Kost," in deren Bereitung sein direct aus Paris verschriebener Koch eine Celebrität ist. Außer seiner Frau und Tochter sitzen seine Söhne, Willibald, der ältere, Compagnon des Geschäfts, annoch unverehlicht, und Paul, der jüngere, den wir bereits

kennen, am Tiſche. Für dieſe fünf Perſonen, von denen Frau und Tochter an den meiſten Schüſſeln kaum naſchen, wird eben ſo luxuriös als copiös aufgetragen, und die beſten Weine ſtehen zur Auswahl bereit. Vater und älterer Sohn beſprechen entweder Comptoirangelegenheiten, oder ſie werfen ſich in die Politik, des Monſieur Beaujolais ſehr pikante Saucen noch würzend mit ſchärfſtem Tadel der Regierung und mit ſchonungsloſen Ausfällen wider die „Ariſtokratie.“ Paul dagegen bemüht ſich Mutter und Schweſter zu beluſtigen durch allerlei Stadtgeſchichten und Theaterneuigkeiten, wie er ſie grade aufgeleſen hat. Bisweilen, wenn Vater und Bruder ſich verſpätet haben und er um drei Uhr im Collegium ſein ſoll . . . (ob er ſich wirklich dahin begiebt, können wir nicht ſagen), . . . wird ihm ein Gabelfrühſtück aufgetragen, wobei ihm die Damen als Zuſchauerinnen gern Geſellſchaft leiſten, und bei welchem es deſto luſtiger zugeht. Heute war es ſo. Paul beſaß die Eigenſchaft, eſſend zu plaudern, ohne daß ſein jugendlicher Magen das Geringſte dabei entbehren durfte. Mit vollem Munde begann er: „Nun, Bertha, rathe, wen ich vor einer halben Stunde ſprach?“

„Was iſt das für eine kindiſche Frage! Kann ich wiſſen, wo Du Dich herumtreibſt und wem Du begegneſt? Und intereſſir' ich mich etwa für Deine Bekannte?“

„Zur Strafe, weil Du ſo ſchnippiſch antworteſt, ſollſt Du's jetzt auch nicht erfahren.“

„Bin nicht im Geringſten neugierig. Wer war's denn?“

„Neugierig bist Du nicht; aber wissen möchtest Du's gar zu gern."

„Mutter, frag' Du den ungezogenen Jungen. Dir darf er's nicht verschweigen."

„Ich begreife nicht," sprach Frau Zirner, „was diese Neckerei bedeuten soll? Ist's eine Dame von unserer Bekanntschaft gewesen, die ihm vielleicht Grüße oder eine Bestellung für Dich auftrug, dann hat er die Verpflichtung, sich seines Auftrags zu entledigen; sind es aber naseweise junge Herren, die sich erlaubten von seiner Schwester mit ihm zu plaudern, so werd' ich ihn gewiß nicht ermuntern, uns von ihnen zu erzählen. Ich hab' ihm früher schon einige Male erklärt, daß ich es für einen Bruder unschicklich finde, auf diese Weise den Vermittler zu machen, mag er noch so harmlos dabei sein. Ueber Dich soll Paul mit seinen Kameraden überhaupt so wenig wie möglich schwatzen und ihr Geschwätz nicht anhören. Denn es können da mitunter burschikose Aeußerungen gethan werden, die an und für sich durchaus nicht übel gemeint sind, die er selbst sich über andere hübsche Mädchen gestattet, die jedoch ein Bruder, dem seiner Schwester Ehre heilig sein muß, weder hingehen lassen will, noch darf. Das führt dann leicht zu schlimmen Händeln."

„Wahrhaftig," rief Paul, „ich unterschreibe jedes Wort, was Du jetzt gesagt hast, liebe Mutter. Es ist mir immer auffallend gewesen, wenn einige meiner Bekannten, von denen ich weiß, sie haben Schwestern, in leichtfertigem Tone über andere anständige Mädchen

redeten, weil ich mir dachte, wie unangenehm es ihnen klingen müßte, in demſelben Tone von denjenigen reden zu hören, denen ſie ſo nahe ſtehen. Der junge Mann, den ſie errathen ſollte, iſt übrigens keiner meiner „wilden Genoſſen," um Deinen etwas ſtrengen Ausdruck zu gebrauchen, iſt überhaupt kein Student, ſondern der beſcheidenſte, anſpruchsloſeſte Offizier hieſiger Garniſon, mit dem ich noch dazu von ihr weiter Nichts redete, als daß ich des Balles erwähnte, wo er ſie, durch mich vorgeſtellt, zu einer höchſt ſittſamen Quadrille aufgefordert. Er hat ſich nicht einmal erkühnt, mir eine Empfehlung für ſie anzuvertrauen; und wenn ich rathen ließ, wer mir begegnet ſei, geſchah es nur in Erinnerung an ihr damaliges Bekenntniß, ſie hätte nie und nimmermehr geglaubt, daß es junge Lieutenants in der Armee gäbe, bei denen ſich ſo viel männlicher Ernſt mit ſolch' zartem Weſen und rückſichtsvoller Artigkeit vereine."

„Dagegen läßt ſich denn freilich Nichts einwenden," meinte die Mutter; „doch bitt' ich," ſetzte ſie hinzu, „hüte Dich in Deines Vaters oder Bruders Gegenwart ein Loblied dieſer Art anzuſtimmen. Du weißt, welche vorgefaßte Meinungen Beide gegen Alles hegen, was zum Soldatenſtande gehört. Und ich beſinne mich recht wohl, wie heftig ſie die arme Bertha damals ausgeſcholten haben, daß ſie mit einem Offizier getanzt. Zum Glück vertheidigte ſie ſich mit der Unmöglichkeit, einen Tänzer abzuweiſen, der ihr vorgeſtellt worden, nur im Allgemeinen, ohne Dich als Miſſethäter zu verrathen. So biſt Du mit dem blauen Auge davon gekommen; denn

meinen Strafsermon ſchlugſt Du wie gewöhnlich in den Wind.“

„Gewiß nicht! Was Du mir mütterlich mild und liebevoll vorhältſt, bleibt feſter in meiner Seele haften, als des Vaters, oder gar Willibald's ſtrenger Tadel. Ich habe deshalb auch Nichts gethan, Herrn von Randlau, wie ſehr ich mich zu ihm gezogen fühlte, in unſer Haus zu bringen; habe mir auch heute bei der überraſchenden, mir erfreulichen Begegnung eine Einladung in meine Studentenwirthſchaft genügen laſſen. Aber begierig bin ich, wie ſich Vater und eher Freie benehmen werden, wenn ſie mich in Uniform hier aus- und eingehen ſehen. Denn die Zeit rückt immer näher heran, wo ich daran denken muß, mein Dienſtjahr abzuthun, und da meine Augen gut ſind, wird man mich nicht für untauglich erklären können, wie es bei Bruder Willibald geſchah. Vater wird ſich dann an den Anblick gewöhnen müſſen; wenn es ihm und ſeinen Freunden nicht gelingt, binnen ſehr kurzer Friſt den Staat zu reformiren und das ſtehende Heer abzuſchaffen.“

„Paul! Das ſind ſpöttiſche Aeußerungen, die einem Sohne nicht ziemen. Ich will doch nicht hoffen, daß Du Dir dergleichen noch anderswo erlaubſt?“

„Sei deshalb unbeſorgt, liebe Mutter. Ich ſchweige gern bei politiſchen Discuſſionen. Doch weder Willibald noch Vater halten mit ihren politiſchen Anſichten hinter'm Berge, und Beide ſagen ganz andere Sachen, wenn ſie gerade im Zuge ſind. Das iſt jetzt an der Tagesordnung, und da ſogar höhere Regierungsbeamte in dieſen rück-

ſichtsloſen Ton einſtimmen, weshalb ſollten reiche, unabhängige Kaufleute ſich geniren?. Nur Oppoſition machen! Das iſt die Loſung in der ganzen Welt. So will's der Zeitgeiſt."

„Ja, es iſt eine beängſtigende Unruhe über die Menſchheit gekommen. Und wohin wird dieſer ſtürmiſche Drang endlich führen?"

„Zu einer allgemeinen europäiſchen Keilerei, Mutter; darauf kannſt Du Dich verlaſſen."

„Aber das wäre ja ſchrecklich! — Das wäre ja entſetzlich," wiederholte Bertha. „Dann ginge Alles drüber und drunter, und da könnt' es wohl gar geſchehen, daß auch wir große Verluſte erduldeten?"

„Höchſt wahrſcheinlich, mein ſüßes Schweſterlein. Das ſtolze Haus Zirner und Compagnie dürfte eben ſo wenig verſchont bleiben von der gewaltigen Erſchütterung, die dann zu fürchten wäre, wie ſämmtliche andere auf ausgedehnten Credit und unüberſehbare Speculationen gegründete, künſtlich aufgerichtete Gebäude. Wer mag vorher berechnen, wie weit es geht, und wie es endet?"

„Ich denke, Du übertreibſt, mein Sohn. Die bürgerlichen und Staatsverhältniſſe gehen nicht ſo geſchwind aus dem Leime, mag immer von verſchiedenen Seiten daran gerüttelt werden. Und ſo lange ich lebe, hoff' ich, hält's noch zuſammen."

„Aber ich, Mutter?" fragte Bertha ängſtlich.

Paul ſchlug ein lautes Gelächter auf. „Den Letzten, ſchönes Fräulein Schweſter, beißen die Hunde; ſo lautet

ein altes Sprichwort. Wir werden doch nicht so selbstsüchtige Kinder sein, unserer lieben Mutter ihren Trost zu mißgönnen? Sie soll ihren Wohlstand froh genießen und lange, lange glücklich leben. Und was uns betrifft, wir müssen uns auf Alles gefaßt halten."

„Du hast gut spotten. Ein junger Mann, kräftig, muthig, selbstständig, der fürchtet sich freilich nicht vor Sturm und Wetter, nicht vor Entbehrungen und Gefahren. Aber ein hilfloses Mädchen, verwöhnt und verzogen gleich mir! Was soll ich beginnen, wenn ich nicht mehr reich bin?"

„Nun, hast Du nicht einen zärtlichen Bruder?"

„Der wird Sorge genug haben, sich selbst durchzuschlagen. Was kann der für seine Schwester thun? Nein, ich begreife gar nicht, wie ich leben sollte, wenn ich entbehren müßte, was das Leben schmückt? All' den anmuthigen Ueberfluß, worin ich aufwuchs; der mich umgiebt, wohin ich blicke. Sage, Mutter, wie würd' uns sein, wenn wir nicht mehr so viel Geld in Händen hätten als wir brauchen? Wenn wir fragen müßten: wie viel kostet Dies oder Jenes, und ist es nicht zu theuer? Wenn der Koch mit einer Köchin, die eigene Equipage mit einer Droschke, die beiden Diener mit einem Stubenmädchen vertauscht werden müßten? Keine Loge im Theater, keine Kammerjungfer, vielleicht gar eine beschränkte Miethswohnung in schmutziger Seitengasse ... hu, mir schaudert die Haut."

„Das ist noch nicht das Aergste, Bertha. Mir sind Fälle bekannt, wo Leute unseres Schlages gezwungen

deren Willen unliebenswürdige Perſonen liebenswürdig erſcheinen können. Dieſe Art von Verkehr kann ich weder ſchädlich noch gefährlich finden. Eltern und Erzieher haben Unrecht, darüber zu klagen und die Schuld auf den Umgang mit Schauſpielern zu ſchieben, wenn ſolche Burſche, dem Verbot entgegen, auf die Bretter laufen. Denn das würden ſie, früher oder ſpäter auch ohne ſolchen Umgang gethan haben, wofern ihr Trieb wirklich ein unbeſieglicher war. Iſt er dies aber nicht, dann dient gerade die nähere Bekanntſchaft mit Theaterleuten dazu, ſehr nützliche Enttäuſchungen hervorzubringen: Man lernt endlich Sache und Perſonen von einander ſondern und bleibt der Liebe zur Kunſt getreu, ohne auf die Künſtler zu ſchwören. Das iſt, wie Sie mich alten Kerl hier vor ſich ſehen, mein eigener casus geweſen. Als ich vor beinahe vierzig Jahren, ein munterer Junge in Ihrem Alter, von der Univerſität zurückkehrte, gefiel mir das Döbbeliniſche Theater ungleich beſſer, wie das anatomiſche. Wir beſaßen damals noch keine ſtehende Bühne; reiſende Schauſpielunternehmer wechſelten mit ihren Truppen. O mein lieber Antoine, Sie merken es dieſem grauen Kopfe nicht an, wie ſüß heute noch die Namen: „Witthöft, Mekour, Brück-

wurden, durch ein furchtbares Geſchick, ganz und gar ohne Dienſtboten zu exiſtiren, in zwei kleinen, niedrigen Stübchen drei Treppen hoch, wo ſie ſelbſt ihr mageres Eſſen kochen, ihre dürftigen Kleider nähen, wo ſie Gott noch danken mußten, wenn ſie ſatt wurden, wenn ſie im Winter nicht frieren durften! Ja, das iſt vorgekommen."

„Nicht möglich! Und das hat der liebe Gott geſchehen laſſen? Himmel, welche Ungerechtigkeit!"

„Du biſt wirklich naiv, Schweſter Bertha. Haben denn die reichen Leute ein Privilegium von oben? Wer viele Jahre hindurch die Ueppigkeit des Wohlſtandes genoß, während Tauſende um ihn her am Hungertuche nagten, der darf doch nicht über Ungerechtigkeit klagen, wenn die Reihe zu entbehren auch einmal an ihn kommt? Was Einem recht, iſt den Andern billig, und wer ſich aus dem Vollen nähren und mäſten durfte, hat Etwas zuzuſetzen."

„Pfui, das ſind ja läſterliche Redensarten! Dergleichen lernſt Du wohl bei Deinen Studenten?"

„Ich bitte Dich, mein Sohn, laſſe nichts Aehnliches Dir entſchlüpfen in Vaters Gegenwart; der würde ſolche Anſichten ſehr übel vermerken."

„Dadurch, liebe Mutter, würd' er nur beweiſen, daß es ihm mit ſeiner Oppoſition und Demokratie und Fortſchrittslehre in der Praxis kein rechter Ernſt ſei; ein Argwohn, den ich im Vertrauen geſagt, bereits früher hegte, und der, meinen ultraliberalen Bruder, ſammt ſeinem rothrevolutionairen Schimpfen betreffend, ſchon Gewißheit bei mir wurde."

„Dein Vater hat noch niemals gelehrt, daß der Mensch die Früchte seines Fleißes nicht genießen dürfe. Er opponirt nur wider die Vorrechte, welche der Geburtsadel und jene hochmüthige Aristokratie sich noch jetzt anmaßen möchten; und darin bin ich völlig seiner Meinung. Was haben denn diese Leute voraus im Vergleiche mit uns? Ihre Prätensionen sind unleidlich, und die Flügel müssen ihnen beschnitten werden! Weshalb soll denn Gräfin ***, wenn wir zu gleicher Zeit am Schauspielhause oder am Concertsaale eintreffen, den Vorrang behaupten dürfen, und ich so dumm sein ihr nachzustehen? Diese Zeiten sind nicht mehr. Mein Geld gilt so viel als das ihrige, und mein Mann ist reicher als ihr derangirter Graf."

„Ha, das hat prächtig geschmeckt! Nun wisch' ich mir den Mund, und begebe mich in's Collegium. Plenus venter non studet libenter. Draußen ist's warm, im Hörsaal ist's kühl, ein Nachmittagsschläfchen befördert die Verdauung . . . ."

„Und der Vortrag des Professors?"

„Dringt auch in meinen Schlummer. Den Seinen giebt's Gott im Schlafe. Wohl zu speisen, Mutter, wohl zu speisen, Bertha, empfehlt mich dem Vater und verklatscht mich nicht bei ihm. Er könnte mich's garstig entgelten lassen, indem er sich weigerte, meine Schulden zu bezahlen."

„Schulden hast Du?" riefen Mutter und Schwester ängstlich hinter ihm her; doch er vernahm sie nicht mehr.

II.

Herr Zirner war schon einmal verheirathet gewesen, Elisabeth seine zweite Frau, Paul und Bertha ihre Kinder, Willibald aber, des Vaters Compagnon, ein Sohn erster Ehe, und als solcher eben kein besonderer Gönner der zweiten. Gegen die Stiefmutter bezeigte er sich zwar, wie es einem gebildeten Manne ziemt, artig und achtungsvoll; die Halbschwester behandelte er theils mit herablassender Freundlichkeit wie ein Kind, theils, seitdem sie zur Jungfrau herangewachsen, mit einer gewissen Galanterie, doch Beide ohne rechte Herzlichkeit. Mit Paul machte er gar keine Umstände, legte sich weiter keinen Zwang an, und ließ deutlich blicken, daß er ihm nicht besonders geneigt sei. Paul seinerseits mag wohl auch wenig gethan haben, des älteren Bruders Neigung zu gewinnen. Und doch wäre solche Bemühung ihm vortheilhaft gewesen; denn alle Geldsachen gingen durch Willibald's Hände, welche des Studenten Taschengeld nach Belieben vermehren oder beschränken konnten. Vater Zirner hatte sich den Sohn gewissermaßen zum Wächter gesetzt, weil er durch vielfache Erfahrungen zu der Ansicht gelangt war, sein anerkanntes Talent für Handel und Wandel, sein kühner Speculationsgeist, seine Kenntnisse und seine Umsicht vermöchten ihn nicht sicher zu stellen vor einem gefährlichen Feinde, den er mit sich herumtrug, und den unschädlich zu machen das beinahe sechszigjährige Leben noch nicht ausgereicht hatte. Herr Thomas Zirner gehörte zu den Männern, die wir „Zer-

ſtreute" nennen, weil wir in unſerer lieben deutſchen Sprache, bei all' ihrem Reichthum, keinen beſſeren, bezeichnenderen Ausdruck dafür haben. Wir ſind genöthigt, wie wir vom ſchärfſten Denker, vom beſonnenſten Geſchäftsmanne ſagen: ſie haben ſich durch dieſe oder jene Unterhaltung zu „zerſtreuen" geſucht, eben ſo vom größten Confuſionarius und Durcheinandermenger zu ſagen: er iſt ſehr „zerſtreut." Beſitzen wir doch ſogar eine allerliebſte Kotzebue'ſche Poſſe, welche den Titel führt: „Die Zerſtreuten." In dieſer Poſſe könnte Herr Thomas Zirner ohne Weiteres figuriren zu großer Beluſtigung des lachluſtigen Publikums. Er hat ſchon Vorrath genug geliefert zu einer neuen Auflage. Männer ſeines Alters, welche ſich an ihre gemeinſam verlebte Jugendzeit erinnern, erzählen die tollſten Beiſpiele zum Belege, daß er nicht erſt in ſpäteren Jahren dieſer geiſtigen Nachläſſigkeit verfallen ſei. So wird von ihm behauptet, wie folgt: Als Commis lebte er in ziemlich dürftigen Umſtänden, bewohnte mit Einigen ſeines Gleichen ein Dachzimmer, und bereitete ſich ſein Abendbrod, wenn es Etwas zu kochen gab, auf dem der Miethsfrau gehörigen kleinen Herde. Eines Abends beſtand die Proviſion in einer Semmel und einem Ei, welches er als „weiches Ei" verzehren, und weil er damals ſchon Anlagen zum Feinſchmecker verrieth, ſorgſam behandeln wollte, damit es weder zu wenig noch zu viel gekocht werde, was bekanntlich oft mißlingt. In dieſer Abſicht zog er ſeine Taſchenuhr zu Rathe, trotz ihres Unwerthes ihm der größte Schatz, um auf ihr die Secunden abzuzählen, deren

Summe dem Ei die rechte Mitte zwiſchen weich und hart beibringen ſollte. In der Rechten hielt er die Uhr, in der Linken das Ei, aufmerkſam lauſchend, bis wann das am ſpärlichen Feuerchen ſtehende Waſſer den Siedepunkt erreicht haben würde. Und als es die erſten Wellen ſchlug, ließ er in den Topf behutſam ſeine Taſchenuhr gleiten, das Ei aber hielt er vor die Augen und wunderte ſich ſehr, keinen Fortſchritt des Secundenweiſers darauf zu entdecken. — Wenn er jetzt mit dieſer Geſchichte geneckt wird, pflegt er zu erwiedern: Ich dachte damals gerade lebhaft daran, wie ich es anfangen müßte ein reicher Mann zu werden, und das mag mich vom Eierſieden allerdings ein wenig abgezogen haben. Uebrigens hab' ich, durch das Gelächter meiner Stubengenoſſen geweckt, die Uhr aus dem Waſſer gefiſcht, das Ei glücklich bereitet . . . . . und ein reicher Mann bin ich auch geworden, was Keiner von Jenen zu Stande gebracht. Den Grund zu ſeinem Reichthum hat das nicht unbedeutende Vermögen gelegt, welches er mit ſeiner erſten Frau, einer gänzlich ungebildeten, keineswegs angenehmen Erbin, erheirathet. Er war ein hübſcher Burſche, und es gelang ihm verſchiedenen, hoch über ihm ſtehenden Bewerbern den Rang bei ihr abzulaufen. Die reiche Fleiſchertochter zog, ihrem Vater zum Trotze, den ſchmucken Ladenburſchen Allen vor, und Monſieur Thomas wußte die ihm gegebenen heimlichen Stelldicheins ſo trefflich zu benutzen; ſeine Zerſtreuung hinderte ihn ſo wenig Stunde zu halten, daß dem zornigen Vater nichts übrig blieb, als nachzugeben, weil . . . kurz, Thomas wurde

Gatte, und die Frucht dieser eiligst geschlossenen Verbindung war Willibald. Ob der Meister Fleischer aus Aerger, oder ob er in Folge angeborenen Durstes sich dem Trunk ergab? ... Wer weiß es? Genug, er überlebte die Geburt seines Enkels nur so lange, um bei Willibald's Taufe den letzten Schluck über den Durst zu thun und hinterließ der einzigen Tochter ein Vermögen, welches, mit dem Ertrage des gut verkauften Schlachthofes, die anständige Ziffer fünfundzwanzig sammt drei daranhängenden Nullen erreichte. Thomas Zirner etablirte sich und ging, wie man's zu nennen pflegt, tüchtig in's Zeug. Er machte gute Geschäfte. Man pries ihn glücklich. War er's? In seiner Ehe keineswegs. Madame verrieth durch ihr Betragen außerhalb wie innerhalb des Hauses, daß sie einer Heimat entstamme, wo mit rohem Fleische gehandelt wurde. Sie benahm sich herrisch, ja gemein gegen Thomas, dem sie zu hören gab, ohne ihr Geld wär' er noch ein Hungerleider; sie benahm sich thöricht gegen ihren Sohn, den sie aufputzte wie einen Affen; plump gegen ihre Dienstboten, albern gegen alle Menschen. Thomas schämte sich ihrer, entwich ihrer Nähe, so viel er konnte, und brachte seine Abende in Gesellschaften zu, wo stark gespielt wurde. Dawider eiferte sie heftig und machte geltend, (worin sie nicht ganz Unrecht hatte), es sei ihr Geld, welches er verspiele. Man kann denken, welche Scenen das herbeiführte! Den kleinen Willibald erzog sie zum Spion. Das achtjährige Kind mußte hinter seinem Vater herschleichen, dessen Gänge zu belauern, und Herr Thomas Zirner fand sich

oft in großer Verlegenheit, wenn er am Spieltische Platz nehmend, plötzlich den kleinen Willibald in einem Winkel entdeckte. Um sich seines Schweigens zu versichern, gab er ihm Geld auf Näschereien, und da Papa besser bezahlte als Mama, wurde Mama schlecht bedient. Welchen Einfluß das auf des Knaben Charakter ausübte, ist leicht zu beurtheilen. Er wäre total verdorben worden, hätte Mama nicht das Einsehn gehabt, noch bei Zeiten dem wohlseligen Fleischermeister nachzuahmen und plötzlich zu versterben wie Jener. Wir dürfen's Herrn Zirner nicht übel nehmen, daß sein Schmerz über diesen Verlust mäßig und bald geheilt war. Das erste Mal, sprach er, hab' ich Geld geheirathet; jetzt, wo ich selbst wohlhabend bin, will ich mir eine Frau suchen. Er war ein Mann nicht viel über dreißig Jahre, von gefälligem Aeußeren, sein Name hatte in der Geschäftswelt schon einen guten Klang . . . er brauchte nicht lange zu suchen. Elisabeth, eines höheren Beamten verwaiſete Tochter, griff mit beiden Händen zu, als Thomas Zirner ihr seine Hand darbot. Und diese seine zweite Ehe schlug besser aus wie die erste. Paul und Bertha sind lebendige Zeugen häuslicher Eintracht und Zufriedenheit, welche nur in früherer Zeit bisweilen durch den rasch heranwachsenden, die Stiefmutter mit scheelen Augen betrachtenden Willibald gestört wurde. Nach und nach hatte sich dieser Widerwille gelegt, Gewohnheit hatte das Ihrige gethan, die schon im Knabenalter geldgierige Natur des Jünglings entwickelte sich nach dieser Richtung hin, der Sohn überbot den Vater bald in kühnen Plänen zu viel ver-

sprechenden Unternehmungen, und schon lange bevor sein Eintritt in die Firma als öffentlicher Compagnon erfolgte, konnte er für deren eigentliche Seele gelten. Herr Thomas hatte zur Zeit, wo wir ihn kennen lernen, die Kartenspielwuth fast gänzlich aufgegeben, um sie gegen die Börsenspielwuth umzutauschen, wobei Willibald ihm ermunternd zur Seite stand. Wie durften sich auch die möglicherweise zu erreichenden Gewinnste und drohenden Verluste am Spieltische messen mit jenen großartigen Aufregungen, welche irgend eine (wahre oder erfundene) Zeitungsnachricht hervorzubringen vermochte, wenn auf dem großen Geldmarkte eben so viele Tausende von Thalern auf dem Spiele standen, als bei der in der kaufmännischen Ressource irgend zu veranstaltenden höchsten Whistpartie jemals Groschen. Thomas Zirner und Compagnon glichen, die kleinen Notizbüchlein zur Hand, von ihren Galopins, den Herren Agenten und Mäklern umringt, commandirenden Generalen, welche im Kriege taktische Anordnungen, im Frieden Parolebefehle ertheilen. Was sie sprachen, wurde gewissenhaft nachgeschrieben, gehorsam befolgt, willig ausgeführt. Sie waren eine Zeitlang an ihrem Platze die Könige; deshalb auch schlecht zu sprechen auf Jene, die als Fürsten einen Thron inne haben. Diese betrachteten unsere Geldkönige als Nebenbuhler um die ihnen gebührende Regierung. Denn Geld, sprachen sie, regiert die Welt; und da wir den Geldmarkt regieren, so gehört uns die Herrschaft. Daß die Ansprüche, welche hohe Geburt, alte Herkunft sich mitunter noch zu machen erkühnten, besonders verhaßt

sein mußten, versteht sich von selbst. Folglich hatten sie sich, wie bereits angedeutet, der Opposition im weitesten Sinne des Wortes angeschlossen, unbekümmert über die Inconsequenzen, welche dadurch zwischen ihrem politischen wie socialen Glaubensbekenntnisse, und ihrem zur Schwelgerei ausartenden Aufwande hervortraten. Unter denen, die sie als Gesinnungsgenossen begrüßten, mit denen sie stimmten, befanden sich Viele, die sich's zwar gelegentlich an ihrer Tafel vortrefflich schmecken ließen und manchen Becher kostbaren Weines auf's Wohl „so freisinniger, gesinnungstüchtiger Männer" leerten; die aber darum doch vom Diner sich geraden Weges in diesen oder jenen „Verein" begaben, um daselbst eine Lehre zu predigen, deren Kern auf totalen Umsturz, und daraus nothwendig hervorgehende Entwerthung jener Papiere deutete, in welchen der splendiden Gastgeber Macht, in welchen die Fundgrube ihres Reichthumes bestand. Vater Zirner hatte Stunden, wo ihm eine Ahnung dieser Widersprüche in seinem Dasein aufdämmerte. Zirner Sohn dagegen wußte dergleichen Besorgnisse zu verscheuchen, was ihm bei des Vaters zerstreutem Wesen leicht wurde. Er galt für einen tapferen Demokraten, verstand auch sehr gut diese Rolle so zu spielen, daß er oberflächliche Beurtheiler täuschte. Wenn er die theuersten Pferde besaß, wenn er seine Wagen aus Paris, seine Reitsättel aus London verschrieb, was nur Kenner bemerkten, hütete er sich doch sorgfältig, Kutscher und Diener in glänzende Livreen zu kleiden, wodurch er die Masse aufmerksam gemacht und herausgefordert hätte. Wenn er Jagdgerechtigkeiten

pachtete, trug er Sorge, daß die dazu gehörigen Reviere etliche Meilen von der Stadt entfernt lagen. Wenn er sehr bedeutende Summen an feile Weiber verschwendete, mied er doch jedes Aufsehen, und machte seine Geschenke von ihrer Discretion abhängig, indem er Jenen streng untersagte mit ihrer Schande zu prahlen. Und wenn, wie dies nun einmal unvermeidlich bleibt, Gerüchte seiner heimlichgehaltenen Verhältnisse sich erhoben, so schlug er sie kräftig nieder, indem er derb und laut auf die täglich überhand nehmende Corruption des hohen Adels schimpfte. So etwas hilft bisweilen!

Im Uebrigen ging Herr Willibald Zirner seine eigenen Wege. Für gewöhnlich kam er zwar zu seines Vaters Mittagstisch, doch die Abendgesellschaften seiner Stiefmutter besuchte er selten oder nie. Bisweilen fand man ihn im Theater, stets vollkommen gleichgültig gegen das, was auf der Bühne gesprochen oder gesungen wurde, dennoch genau unterrichtet von Allem, was vor derselben, was hinter den Coulissen sich begab. Er blieb immer nur ein Viertelstündchen und verlor sich, sobald er eine gewisse Klasse der schönen Welt gemustert hatte. Wo er dann den Rest des Abends und was diesem folgt zubringen werde, das vertraute er auch seinen näheren Bekannten nicht, bei denen er für einen schlauen, mißtrauischen, „heimlichen Sünder" galt. Doch galt er nicht minder für einen genialen, vom Glück begünstigten Geschäftsmann, für einen Millionair, und sie beneideten ihn, haßten ihn, verlästerten ihn ... und beugten sich vor

ner, Schüler, Böheim, Tilly, Scholz und anderer theatraliſcher Vagabunden in meinem Herzen nachklingen!? Wär' ich nicht zu dem Volke gehörig geweſen, welches im Großen und Allgemeinen das Vagabundenthum für die ganze Erdkugel gepachtet zu haben ſcheint, — (zum Volke der Juden, meine ich) — ich würde vielleicht der Arzeneikunde entſprungen ſein, um auf der Bühne mein Unheil zu verſuchen. Das Vorurtheil ward mein Retter. Dennoch ging ich fleißig mit Schauſpielern um und habe dieſem Umgange viel zu verdanken; ja, wäre mir auch nichts davon verblieben, als die Erinnerung, die mich wunderſam friſch erhalten für Alles, was groß und ſchön bleibt im Gebiete jener phantaſtiſchen Kuliſſen-Welt. Dabei bin ich doch ein ſolider Arzt geworden, der ſeine Kranken ganz erträglich behandelt, wie Figura zeigt. Meinem Jugend-Umgang zum Trotz! Solchen Umgang hat ja auch ſeine Philiſter-Mitwelt dem großen Gotthold Ephraim Leſſing vorgeworfen, — während die Nachwelt gerade demſelben Umgang Werke zuſchreiben muß, die derohne wahrſcheinlich nicht entſtanden wären. Das iſt denn die Lichtſeite. Aber auf der Schattenſeite erblicken wir die Neigung junger Männer, ſich mit Schauſpielern umherzutreiben, —

ihm, sich geehrt fühlend, wenn er ihnen die Spitzen seiner Finger zum Symbol verfeinden Händedruckes überließ.

Ganz anders stand es um Zirner, den Vater, der, in seinen Kreisen wenigstens, und bei der sogenannten Fortschrittspartei, (allerdings ein sehr ausgedehnter und kaum übersehbarer Begriff für eine von so verschiedenartigen Bestrebungen angeregte Zeitrichtung) allgemein beliebt war, als gutmüthiger, geselliger, lustiger Lebemann. Der hielt nicht hinter dem Berge; der machte kein Geheimniß aus seiner Lust am Genusse; der freute sich seines Reichthums vor der Welt, und gewährte ihr zugleich das Vergnügen sich über die possierlichen Geschichten zu amüsiren, die er als Zerstreuter von Ruf theils wirklich lieferte, die theils nur auf seine Rechnung erfunden und verbreitet wurden. Man citirte ihn als eine psychologische Merkwürdigkeit, weil er fähig sei, diese Unart seines Geistes zu beherrschen, so lange der Kaufmann, der Bankier in ihm verwalte; weil er in Ziffern, Zahlen, Rechnungen niemals Verwirrung anrichte. Doch, setzte man hinzu, macht er sich's in allen andern Dingen desto bequemer, und entschädigt sich für den Zwang, den er sich auf dem Comptoir und an der Börse auflegen mußte, nachher durch die prächtigsten Confusionen. Ein vorzüglich dafür geeigneter Boden fand sich auf dem Landgute, welches Zirner, der Vater, kürzlich aus der Masse eines bankerott gewordenen Hypothekarschuldners angekauft. Dieses keineswegs fruchtbare, doch ziemlich große „Dominium" lag eine Meile von der Stadt entfernt, in

sandiger Ebene. Auf irgend einen Ertrag durch landwirthschaftlichen Betrieb war nicht zu hoffen; doch das Wohnhaus, von hübschen Baumgruppen umgeben, konnte leicht (wofern nur kein Geld beim Umbau und bei der Einrichtung gespart wurde) in einen reizenden, kleinen Palast verwandelt, aus den verwilderten Anlagen ringsumher konnte durch einen kunstsinnigen Gärtner binnen kurzer Frist der anmuthigste Park geschaffen werden. Das genügte dem Käufer. Was fragte Thomas Zirner danach, ob auf den Ackerfeldern „zwei, oder in trockenen Jahren kaum ein Korn" eingeerntet wurde? ob die ausgedörrten Wiesen nicht Gras genug brachten, so viel Kühe zu füttern als nöthig wären, hinreichend Milch und Butter für die Küche zu liefern? Das mangelnde Futter mußte gekauft werden, und wer achtete auf solche Kleinigkeiten? „Mandelsdorf" — (es hatte ursprünglich nomen et omen geführt und „Mangelsdorf" geheißen; doch einer der vorigen Besitzer wußte das traurige g in ein heitres, an die Mandelblüthe der Bergstraße erinnerndes d umzuwenden!) Mandelsdorf wurde für den geringen Preis von vierzig und etlichen tausend Thalern, von denen obendrein die bereits verloren gegebene Hypothek abging, folglich „spottwohlfeil" sub hasta erstanden, und Reparaturen, Gartenanlagen, Neubauten und glänzende Einrichtung kosteten „höchstens" eben so viel. Wie gesagt: nicht der Rede werth.

Die Zirner'schen Damen hätten am liebsten schon den vergangenen Sommer in ihrem neuen Besitzthume zugebracht, doch dagegen lehnte sich der sorgsame Haus-

arzt auf. Maler, Stuccaturarbeiter, Tapezirer, Tischler und Anstreicher waren erst im Juni fertig geworden; es schien nicht rathsam, sich „zu exponiren!“ Heuer nun sollte der Einzug vor sich gehen, und durch ein großes Gastgebot feierlich begangen werden. Ein „Einweihungsfestchen, aber aus dem Ff,“ sagte Herr Zirner senior, sich seelenvergnügt die Hände reibend.

Es ist in der Stadt über Sommer nicht auszuhalten, riefen Frau Elisabeth und Fräulein Bertha, einmal über das andere; man erstickt. Und auf Reisen, oder in Bädern entbehrt man doch zu viel angewohnten Comfort. Wir beziehen unser Schloß; die Herrschaft Mandelsdorf liegt so nahe bei der Stadt, daß alle Bedürfnisse leicht zu haben sind; da haben wir unser „zu Hause“ und genießen zugleich das Landleben. An Fremdenzimmern fehlt es auch nicht; dafür ist eigens der zweite Stock aufgesetzt worden. Es soll recht „gemüthlich“ bei uns zugehn! —

Willibald lächelte ironisch zu solchen Exclamationen. Sein verächtliches Schweigen sagte deutlich genug, wie geringe Ansprüche er mache, als Theilnehmer dieser „gemüthlichen“ Existenz aufzutreten. Wer mich in dieser Streusandbüchse sieht, dem erlaub' ich, mir Tinte vorzusetzen statt Wein, und ich will sie trinken. Einen unsinnigeren Ankauf hat man noch nicht erlebt. Nun, der Alte kann mit seinem Gelde umspringen, wie's ihm beliebt; ich habe nichts damit zu schaffen. Aber wenn er so fortfährt . . . dergleichen Aeußerungen erlaubte sich hier und da der Theilhaber jener berühmten Firma:

„Thomas Zirner & Comp." — Auch gab er nicht undeutlich zu verstehen, die ganze Herrlichkeit des Hauses entspringe doch einzig und allein aus dem Vermögen seiner verstorbenen Mutter, und es könne wohl der Tag anbrechen, wo er ein Conto pro errata reguliren und saldiren werde. Niemand von Allen, denen solche bedenkliche, leicht hingeworfene Drohungen zu Ohren kamen, fand sich veranlaßt, Herrn Thomas Zirner darüber Bericht zu erstatten; denn Niemand wollt' es mit ihm verderben. Doch was ihm verschwiegen blieb, wurde desto eifriger hinter seinem Rücken besprochen, und so war es möglich, daß neben des Mannes großem öffentlichen Credit und Ansehn mancherlei Zweifel und Bedenklichkeiten im Verborgenen hinschlichen, welche dann irgend ein gewaltiger Coup, eine kühne, gelungene Speculation auf einige Zeit wieder verscheuchte, doch niemals völlig vernichtete.

Wenn nun Willibald von den Berathungen, die man im väterlichen Hause pflog, das Mandelsdorfer Fest betreffend, sich fern hielt, so zeigte sich sein Halbbruder Paul desto bereitwilliger, thätigen Antheil zu nehmen. Die Liste der einzuladenden Gäste bot erhebliche Schwierigkeiten dar. Da gab es ein ewiges Namenaufschreiben und Wiederausstreichen, ein Zusammenzählen, Abziehen, Zusetzen und Wegnehmen. Getanzt sollte doch auch werden! Paul hätte für sein Leben gern mehrere Offiziere auf's Verzeichniß gestellt, um zwischen diesen seinen Freund Robert mit einzuschwärzen. Die

Damen machten keine Einwendungen. Doch der Vater sprach sein heftigstes Veto aus: „Das hätte mir grade gefehlt, die aufgeblasenen Junker mit guten Bissen zu stopfen, ihnen meine theuersten Weine Preis zu geben, damit sie sich faul und vornehm etliche Male im Saale herumdrehen, als ob sie uns eine Gnade erwiesen, und dann von ihnen über die Achsel angesehen zu werden! Sie sollen nur in ihre aristokratischen Assembleen laufen, wo sie für magere Kost und schlechten Trunk robotten müssen. Wir bleiben unter uns!" —

Was mit diesem „unter uns" eigentlich gemeint, und welche Eigenschaften erforderlich gewesen, um in seinem Sinne dafür zu passen, mag der gutmüthige, doch stets zerstreute Festgeber sich wohl selbst nicht ganz deutlich gemacht haben. Er wußte eben nur, wen er nicht bei sich sehen wollte; im Uebrigen ließ er die Mutter mit ihren beiden Kindern im Vereine wählen, prüfen und bestimmen. Bald sprach die ganze Stadt von der Einweihung des Mandelsdorfer Schlosses. Hätten Zirner's belauschen können, was und wie davon gesprochen wurde, . . . nicht allein von den Uebergangenen, die vergeblich auf eine Invitation geharrt, sondern auch von den Eingeladenen; und von diesen zumeist . . . wahrscheinlich würden sie, irgend einen Krankheitsfall vorschützend, von der Idee abgegangen sein. Das neuangekündigte Prachtwerk Zirner'scher Eitelkeit wurde, schon eh' es erschien, mit boshaften Vorreden geschmückt, welche von mancherlei Gedankenstrichen und Ausru-

jungszeichen aus Willibold's Feder durchschossen waren. Unterdessen schritten die Anstalten im großartigsten Maßstabe weiter, und der vielbesprochene Tag rückte näher und näher.

III.

Robert von Randlau hatte zwar, wie verabredet, jenen Abendbesuch bei Paul Zirner abgestattet; hatte sich auch mit dem heitern, herzlichen Burschen, der ihm sowohl persönlich, wie auch als Bertha's Bruder sehr zusagte, recht angenehm unterhalten . . . war aber ein zweites Mal nicht gekommen. Ihm blieb der Gedanke peinlich, daß er sich gleichsam verstohlen zu dem jungen Freunde schleichen, daß dieser ihn heimlich empfangen müsse. Der dicke Pförtner am großen Eingangsthor, genährt und aufgetrieben von jener Insolenz der Geldaristokratie, welcher jegliche Humanität, bis auf die oberflächlichsten Formen hinab mangelt, und welche sich nur vor Goldesklang beugt oder krümmt, hatte den armen Secondelieutenant, dessen Uniform hinreichend verkündete, daß er nicht im Vorderhause auf Empfang hoffe, einem förmlich beleidigenden Examen unterworfen. Dabei hatt' er ihn, den Schlanken, von oben bis unten mit halb geringschätzenden, halb mitleidigen Blicken gemessen, als wollt' er sagen: Du magst wohl verdammt schmale Bissen essen; da sieh' mich an! Bei uns geht's ein Bischen anders zu! — Robert, so jung er war, besaß eine Festigkeit des Charakters, die ihn vor jeder Selbsterniedrigung schützte und bewahrte, auch da, wo die auf-

regenden Gefühle mächtig erwachender Liebe ihm zur Entschuldigung gereicht hätten. Er beherrschte sich, und zog sich von fernerem Verkehr mit Bertha's Bruder zurück, weil er es seiner unwürdig fand, eine zufällige Begegnung mit ihr hinterlistiger Weise unter dem Deckmantel der Freundschaft zu erschleichen. Diese Gewissenhaftigkeit machte ihn kälter und zurückhaltender gegen den jungen Zirner, als er innerem Antriebe zufolge sonst gewesen sein würde. Denn, wie schon bemerkt, der muntre Student sagte ihm sonst zu, that auch seinerseits Alles, den ungerechten Groll, welchen sein Vater gegen Offiziere im Allgemeinen kundgab, herzlich auszugleichen. Wo sie sich sahen, wechselten sie wohlwollende Worte, Jeder empfindend, daß Etwas zwischen ihnen stehe, was sie zwar trenne, was sie doch nicht hindern könne, sich gut zu sein.

Am Sonnabend vor dem großen Feste (denn dieses war auf einen Sonntag anberaumt), fand Robert, wie er, zwischen zierlich geordneten Vorräthen des Blumenmarktes einhergehend, die Fülle derselben bewunderte und an deren Dufte sich labte, mitten im buntesten Gewühl den lebhaft gesticulirenden Paul, der den erstaunten Verkäuferinnen höchst anzügliche Bemerkungen über erbärmlichen Betrieb ihres Handels zu hören gab. „Was Teufel," fragte er Jenen lachend, „was haben die holden Priesterinnen Flora's Ihnen zu Leide gethan?"

„Die holden Priesterinnen Flora's sollten von Magistratswegen verhalten werden, mit dürren Besenreisern zu handeln, anstatt sich für Blumenmädchen ausgeben

zu dürfen. Denken Sie sich, daß ich auf dem ganzen Markte keine Camellien finde!"

„Das glaub' ich wohl; im August ist ihre Zeit vorüber."

„Was Zeit! Für Geld muß man Alles bekommen, und zu jeder Zeit. Wenn ich sie bezahlen will und kann, hab' ich Kirschen und Erdbeeren im Januar. Weshalb jetzt keine Camellien? Ich bin förmlich in Verzweiflung. Meine Schwester verlangt nun einmal weiße Camellien; sie will morgen zum Feste einen Kranz davon im Haare tragen; ich hab' ihr mein Cerevis gegeben. Was soll ich nun beginnen? Bei allen Kunstgärtnern bin ich herumgelaufen; nirgend nur ein dürftiges Knöspchen. Und hier auch nicht. Ich traue mich gar nicht hinaus. Bertha wird mich beschuldigen, es liege an meiner Faulheit. Sie, die mir schon so häufig aus Verlegenheiten geholfen, die jedem Wunsche, den ich äußere, zuvorkommt . . . sie begehrt endlich einmal etwas von mir, und ich kann eine solche Kleinigkeit nicht für sie herbeischaffen!"

„Ihre Damen befinden sich nicht in der Stadt?"

„Das ist ja eben mein Unglück. Sie sitzen schon seit einer Woche in dem vermaledeiten Mandelsdorf. Wären sie hier, so könnte Bertha sich selbst überzeugen, daß ich keine Schuld trage."

„Sie wird in Ihre Versicherungen keinen Zweifel setzen, Paul! Und sanft, wie sie ist, wird sie mit einem Kranze von zarten weißen Rosen auch vorlieb nehmen. Davon haben Sie hier ganze Massen zur Auswahl."

„Es bleibt mir freilich nichts Anderes übrig. Aber

ich werde mich schämen wortbrüchig vor ihr zu erscheinen."

„Fahren Sie heute noch hinaus?"

„Ich werde wohl müssen; aber so spät wie möglich; damit sie nicht Zeit findet mich auszuschelten."

„Es wird so schlimm nicht sein . . . viel Vergnügen!" — Dies rufend, entfernte sich der Lieutenant raschen Schrittes und ließ den Studenten die ihm dargebotenen Rosen musternd zurück.

Aber wohin begiebt sich Robert? Welch' seltsamen Weg schlägt er ein? Durch Gassen und Gäßchen eilt er einer abgelegenen Stadtgegend zu, wo selten Spaziergänger zu erblicken sind, wohin sogar das Geräusch und Gewühl städtischen Treibens nicht dringt; wo eine stille, wenig bewohnte Vorstadt sich in einzeln stehende kleine Häuschen hinter kleinen Gärtchen verliert und auflöst; wo Leute zu hausen scheinen, die keinen Anspruch mehr an's Leben machen, außer den, wenn auch in Dürftigkeit, es doch in Ruhe zu beschließen.

„Hier herum," sprach Robert zu sich selbst, „muß es sein, wo ich dieser Tage den mit Knospen und Blüthen geschmückten Camellienbaum sah; vor dem Fenster an einem der nächsten Häuser . . . wenn ich nicht geträumt habe? Zwar, das wäre schon möglich. Denn wie ein Träumender geh' ich ja oft umher, wenn ich an Sie denke; und an Sie dacht' ich . . . aber nein; grade weil ich beim Anblick der jetzt seltnen Blumen mir sagte, wie schön sie auf Bertha's dunklen Locken prangen würden! grade darum kann es kein Spiel der Einbildung gewesen

ſein; und war's auch nicht, denn ſiehe, da ſteht der Baum in voller Pracht! Nun heißt's die rechten Worte finden, die der Beſitzer Herz erweichen. Mit Geld allein wird's bei ſolchen Blumenfreunden, die ihre Lieblinge ſo ſorgſam pflegen und ſo glücklich erziehen, nicht gelingen. Und überdies . . . ich hab' ihnen keine großen Schätze zu bieten."

Er ſchritt einigemale vor dem offenen Fenſter auf und ab, ſeine Bewunderung recht zur Schau tragend, damit die beiden alten Leute im niedrigen Gemach, ein Mann und eine Frau, ihn bemerken möchten. Doch dieſe, wahrſcheinlich an dergleichen, ihren kleinen ſchwebenden Gärten dargebrachte Huldigungen ſchon gewöhnt, ließen ſich in ihren häuslichen Geſchäften nicht ſtören. Sie gingen ab und zu, ohne den Herrn Lieutenant ſonderlich zu beachten. Erſt als dieſer, voll Ungeduld die Unterhandlungen zu beginnen, den Kopf zum Fenſter hinein ſteckte, und mit einſchmeichelnder Stimme fragte: „Sagen Sie mir, wie fangen Sie's an, jetzt noch ſo köſtliche Camellien hervorzuzaubern?" regte ſich der gerechte Stolz des ſchlichten Paares, und Beide traten herzu, ausführlichen Beſcheid zu ertheilen. Das Gewächs habe über Winter gekümmert und gekränkelt; im März und April, während ſeine Geſchwiſter überall blühend lebten, ſei es dem Abſterben nahe geweſen; doch einige „kunſtreiche" Begießungen (ein Familiengeheimniß) haben es vom Tode gerettet; im Monat Juni hab' es ſich völlig aufgerafft, und nun hole „das gute Ding"

und dieſe nimmt immer mehr überhand, je mehr die Schranken fallen, welche ſonſt den „Komödianten" vom Leben trennten, — eine Neigung, die lediglich aus Langerweile, innerer Hohlheit, dummer Oberflächlichkeit, geiſtiger Armuth entſpringt. Im Kaffeehauſe, ihrer hohen Schule; bei'm Billard, oder Spieltiſch: ihren Kathedern, aufgewachſen, ſuchen jene Tagediebe unter den Schauſpielern nichts, als privilegirten Müßiggang, gedankenloſe Lüderlichkeit, fades Kuliſſengeträtſch und Kuppelei. Ohne Begeiſterung für die Kunſt, ja ohne Theilnahme dafür, gehen ſie nur auf die handwerksmäßige Erbärmlichkeit ein, die von jeder Kunſt unzertrennlich, bei Ausübung der theatraliſchen gerade auf's Widrigſte hervortritt. Die verbrüdernden Zunftverhältniſſe ehemaliger wandernder Truppen haben aufgehört, ſo weit dieſelben noch für's Enſemble, für's gemeinſame Wirken nützlich werden konnten. Sie ſind leider in voller Geltung geblieben für Alles was Gemeinheit, rohe Geſinnung, Lumperei heißt. Und deshalb behaupte ich: wer viel mit Theaterperſonen umherzieht, ohne für Poeſie und Kunſt zu ſchwärmen; wer eben nur mit ihnen kneipen, leben, lieben, haſſen, läſtern, verleumden,

fleißig und eifrig nach, was es im Frühjahr versäumen mußte.

Sie redeten von der Pflanze wie von einem Lieblingskinde, welches am Rande des Grabes gestanden hätte und ihnen neu geschenkt wäre; wobei sie nicht unterließen ihren andern grünen Kindern, die sich auf hölzernen Gestellen vor und neben ihnen thürmten, beschwichtigende Blicke zu gönnen, als wollten sie ihnen nicht wehe thun.

Durch diese Pietät wurden Robert's Hoffnungen gar sehr herab gestimmt. Er begriff, daß er hier mit großer Vorsicht zu Werke gehen müsse, sollten die redlichen Leute seinen Wunsch erfüllen. In edlen Seelen waltet stets ein inniges Mitgefühl für zarte Empfindungen, mögen sich diese noch so kindlich, ja kindisch darstellen; nur selbstsüchtige, rohe Naturen versagen den liebenswürdigen Schwächen ihrer Mitmenschen theilnehmende Achtung. Und hätte Robert alle Taschen von Goldstücken angefüllt getragen, er wäre nicht im Stande gewesen, mit einem schnöden Geldangebot zu beginnen. Er leitete folglich (immer durch's Fenster) das traulichste Dreigespräch ein, worin er bald erfuhr, der alte Ottmar, eines Gärtners Sohn, sei selbst gelernter Gärtner gewesen, bis man ihn vor wenigen Jahren wegen Alter und Kränklichkeit aus dem letzten Dienste entlassen. Mit dem, was er sich in mehr als vierzigjähriger Mühwaltung zusammengespart, hab' er sich dies Häuschen gekauft, und „seine Alte" habe ihre paar Groschen, die sie

von den Eltern ererbt, dazu gelegt. Freilich wohl hat's noch nicht zugereicht, fuhr er fort, und etliche hundert Thaler Schulden, die wir mit fünf Procenten verzinsen, haften noch auf dem Grundstück. Das machte weiter nichts, und sind wir ganz erträglich durchgekommen nur daß anjetzo die Wohnung über uns, eine Treppe hoch, leer steht, schon in's zweite Quartal; das macht ein garstig Loch in die Rechnung; denn wer die einzelnen Groschen genau zählen und jeden dreimal umdrehen soll, eh' er sie weggiebt, dem dürfen keine Thaler ausbleiben.

„Aber wie geht es zu, daß sich kein Miether findet?"

„Miether fänden sich genug und melden sich tagtäglich; nur daß sie uns nicht gefallen. Verdächtiges Volk können wir in unserem Häuschen nicht gebrauchen. Hier muß Ordnung, Sauberkeit, Ruhe und Fleiß herrschen. Meine Alte denkt in diesem Punkte grade so wie ich. Sie spart sich's an Kaffee und Zucker ab, ich am Tabak . . . na, haben wir doch unsere Blumen!"

Robert's Aussichten auf Eroberung der heiß ersehnten Camellien schwanden immer mehr. Dennoch wollt' er nicht völlig entsagen, und um Frist zu gewinnen, bat er, man möge ihn die leerstehende Wohnung in Augenschein nehmen lassen; vielleicht fände er Gelegenheit, sie einer stillen, anständigen Familie zu empfehlen?

„Nu, damit," meinte Ottmar, „wird's wohl gute Wege haben; die Familien, mit denen solch' ein „adrettes" Offizierlein bekannt ist, werden sich schwerlich entschließen hier zu wohnen, am Ende der Welt und in

Stübchen wie die unſrigen. Indeſſen wenn Sie die paar Stufen hinaufſteigen wollen . . . müde wird Sie's nicht machen."

Es waren zwei Zimmer, eine Kammer und eine Küche; reinlich gehalten, weiß übertüncht, um Weniges höher als die Räume im Erdgeſchoß, dabei hell, behaglich, heimlich.

„Hier fehlt nichts," rief Robert, „als der grüne Schmuck Ihrer Gemächer, dann müßte ſich's gut leben zu Zweien oder Dreien. Läg' Ihr Häuschen nicht ſo weit ab von meinen Berufswegen, ich würde mich glücklich fühlen, hier zu wohnen. Wie hoch ſchlagen Sie den Miethzins jährlich an?"

„Von Leuten, die keinen Unfug machen und für uns paſſen, würd' ich nicht mehr verlangen als achtundvierzig Thaler."

„Das iſt ja halb geſchenkt."

„So viel brauch' ich auf Steuern und auf die Zinſen an meinen Hypothekengläubiger. Damit begnüg' ich mich. Wenn's nur ſchon da wäre! Nächſtes Quartal ſieht's garſtig aus. Fehlen mir noch zwölf Thaler; die müſſen bis zum Michaelistermin zuſammengekratzt ſein."

„Die könnten Sie ſpielend erwerben, wenn Sie . . ."

„Was, Herr Lieutenant?"

„Wenn Sie eine Scheere hervorſuchen und die Blüthen des Camellienbaumes mit ſelbiger abknipſen wollten. Es werden mindeſtens ein Dutzend daran offen ſtehn, und einen Thaler für jede durch die Bank giebt der Raufluſtige mit Vergnügen. Bleiben Ihnen noch eben ſo

viele Knospen und Knöspchen, die binnen vierzehn Tagen auch Blüthen sind und den Abgang ersetzen."

„Also darauf war's abgesehen?"

„Ja, ehrlich gesagt, deshalb bin ich heute herausgelaufen. Es liegt mir viel, viel mehr als Sie denken können, an Blumen dieser Gattung zu einem Kranze; nirgend giebt es welche; ich besann mich, an Ihrem Fenster gesehen zu haben . . . ."

Der Alte sah den in gespannter Erwartung dastehenden schmucken Offizier zweifelnd an.

„Junger Herr," sagte er, „ich traue der Sache nicht und schlage sie Ihnen rundweg ab; sie verträgt sich nicht mit meinem Gewissen."

„Alter Mann, ich bin weder reich, noch leichtsinnig. Ich bin ein blutarmer, aber ein ordentlicher Mensch. Ich lebe von meiner Gage und habe keinen Pfennig Schulden. Mehr brauch' ich nicht zu sagen. Sollten Sie aber an meiner „Solvenz," wie die Kaufleute sagen, zweifeln? Hier, überzeugen Sie sich: zwei Fünfthalerscheine, ein harter Thaler, und an kleinerer Münze wenigstens noch drei . . . Sie sehen . . . ."

Jetzt mengte sich Frau Christine Ottmar in's Gespräch: „Alter," sprach sie, „laß mich meinen Senf auch dazu geben. Können wir wissen, ob nicht das ganze zukünftige Schicksal des jungen Herrn grade von dieser Gabe abhängt? Der liebe Herrgott führt die Seinen wunderbarlich. Immer möglich, daß an unsre Blumen die Entscheidung für des Offiziers ganzes Leben geknüpft ist. Er will vielleicht sein letztes Geld daran wenden . ."

„Das soll er eben nicht; und ich darf's nicht annehmen."

„Nein, das soll er auch nicht! Und Du sollst's auch nicht, Alter, Du sollst ihm die Blumen schenken!"

„Das kann ich nun wieder nicht annehmen. Eh' ich sie geschenkt nehme, eh' ich redlichen, kümmerlich-lebenden alten Leuten ihre einzige Freude raube, ohne ihnen einen kleinen Ersatz dafür bieten zu dürfen, gebe ich meinen Plan auf; das ist gewiß."

„Wir wollen's einrichten, daß jeder Theil seinen Willen hat. Du schneidest ihm die Blumen ab und er giebt uns fünf Thaler; da behält er noch so viel, daß er zum trocknen Brot einen Bissen Braten schmausen kann, und für uns sind die fünf Thaler eine hübsche Hilfe. Sind Sie damit einverstanden?"

Robert zögerte.

„Es ist ein Vorschlag zur Güte," rief Ottmar; „gieb mir die Scheere her!" Bevor noch Robert wiederholte Einsprache thun konnte, waren die Camellien schon von ihren Mutterästen getrennt, mit kunstfertiger Hand in eine schützende Umhüllung von Papier geschlagen, Frau Ottmar hatte einen Fünfthalerschein an sich genommen, das übrige Geld in Robert's Ledertäschlein geschoben, und dieses zwang sie ihm freundlich auf, während ihr Mann ihm die Blumen überreichte. „Gott gebe," sprach der Letztere, „daß meine Alte richtig prophezeit; daß unsere Pfleglinge Ihnen Glück bringen!"

„Ich bleib' in Ihrer Schuld," sagte Robert herzlich, doch schon auf dem Sprunge. Und hinaus war er mit

ten erbeuteten Schätzen. Als er von der Straße noch einmal durch's Fenster hinein dankte, erwiederte die alte Frau: „Wenn Sie glauben, daß Sie uns etwas schuldig sind, können Sie die Schuld leicht abtragen: Sie brauchen uns nur gelegentlich einmal Nachricht zu geben, wie Ihr Geschenk aufgenommen wurde."

„Ein Wort, ein Mann!" klang es aus der Ferne zurück.

* * *

In Mandelsdorf sah es aus, wie es am Vorabend eines üppigen Festes nicht anders sein kann; in der Küche wurde geschlachtet, gewürgt, gerupft, abgehäutet, abgeschuppt, gebacken, gesotten, gerührt; der „Chef" (so beliebten diese Herren sich von ihren Lehrjungen und Hilfsmädchen tituliren zu lassen, indem sie das „de cuisine" unterschlagen) hetzte seine deutschen Sclaven und Sclavinnen mit französischen Flüchen umher, schrie nach der Ausgeberin, die er „vieille carcasse" schimpfte; warf mit vollen Händen frische Butter in's Herdfeuer; schrie wie ein Besessner; und ließ den Inhalt jener Weinflaschen, die er für Gelatinen, Compote und Cremen requirirt, zur Hälfte durch seine Gurgel rinnen. Der Gärtner, noch ganz niedergeschmettert von den Vorwürfen, mit denen er überschüttet worden, weil seine Camelliensträuche keine Blüthen trugen, das heißt: längst abgeblüht hatten, schleppte im Schweiße des Angesichtes Näpfe und Kübel in den Tanzsaal hinauf, um diesen, so wie die daran stoßenden Gesellschaftszimmer so viel wie thunlich in Gärten umzuwandeln. Im obern, neu auf-

gesetzten Stockwerke waren keuchende Stubenmädchen eschäftigt, Gastzimmer einzurichten, sie mit hundertlei leinen Bequemlichkeiten auszustatten, in denen holde Tänzerinnen, ihre Toiletten zu repariren, einen ungestörten Zufluchtsort finden sollten.

Frau Zirner und Bertha hatten wohl einige Wanderungen durch all' diese Schauplätze convulsivischer Thätigkeit unternommen, doch ohne tieferes Eingehen in die Ausführung ihrer Anordnungen, was ihnen zu langweilig und umständlich gewesen wäre. Sie saßen jetzt, den wundervollen lauen Abend genießend, in dem zeltartigen Vorbau, welcher die zum „Schlosse" führende Freitreppe bedeckte, und schwelgten in der langen Liste der Eingeladenen, Namen für Namen wiederholend, jedesdem ein Kleckschen anhängend. Herr Thomas Zirner war mit der Dämmerung angelangt. Er wiegte sich auf amerikanischem Schaukelstuhl, blies den Rauch einer „Sechsgroschen-Cigarre" voll Behagen von sich, verfolgte die zartgekräuselten blauen Wölkchen mit Kennerblicken auf ihrem leichten Zuge nach den in hohen Glasglocken brennenden Kerzen hin, über denen sie sich dann langsam verzogen. „Rauch ist alles ird'sche Wesen!" äußerte er einigemale, worüber seine Tochter sehr erstaunte, und ihn fragte: „Aber Vater, wie kommst Du darauf einen Dichter zu citiren?"

„Weiß ich's? Die Worte drangen sich mir unwillkürlich auf. Es ist mindestens dreißig Jahre her, daß ich nicht mehr daran dachte, und jetzt erinnere ich mich lebhaft; Schiller's Siegesfest war mein Lieblingsgedicht,

wie ich in Deinem Alter seine Verse verschlang. Sonderbar! So lange haben sie von Ziffern und Rechnungen verdeckt in meinem Gedächtniß begraben gelegen und jetzt auf einmal .... hat sich Paul noch nicht blicken lassen?"

„Der wird sich heute nicht mehr zeigen. Er gab mir das Wort, nicht ohne Camellien vor mir zu erscheinen; wahrscheinlich sind sie ihm erst für morgen früh versprochen worden. Desto besser; dann sind sie noch ganz frisch, und brauchen nicht erst in den Keller gestellt zu werden."

„Glaub' ich doch kaum, daß er sein Wort zu halten vermag. Wo giebt es jetzt Camellien?"

„Für Geld giebt es Alles."

„Das ist freilich wahr; doch nur bis auf einen gewissen Grad. Daß ein Baum oder Strauch über Nacht Knospen und Blüthen hervorbringen sollte, ist mir unwahrscheinlich; sogar wenn ihm eine Million versprochen würde."

„Mach' mir doch nicht bange, Vater. Ich muß Camellien haben; mein ganzer Anputz ist darauf eingerichtet; mir wäre der morgige Tag verdorben ohne Camellien."

„Du bist ein Kind. Ist's nicht völlig gleichgiltig . ."

„Das verstehst Du nicht, Thomas. Ihr Männer versteht von solchen Sachen überhaupt nichts."

„Und Ihr Weiber vergeßt, für wen Ihr Euch schön macht. Die feinen Nuancen entgehen denjenigen, denen Ihr gefallen wollt."

„Ei Vater, wer sagt Dir denn, daß wir uns ge-

mackvoll kleiden, und alle Sorgfalt auf unſere Toilet-
n richten, um Euch zu gefallen? Wir beſtreben uns,
d laſſen's uns die größte Mühe koſten, den Neid unſe-
r Freundinnen zu erwecken. Für Euch Herren wäre
ld Etwas gut genug."

„Das muß ich loben. Da redet doch einmal Eine
frichtig. Sobald Du dieſe Abſicht eingeſtehſt, bin ich
riedigt. Ihr treibt's mit Euren Toiletten, wie wir
t unſern Geſchäften. Ein Bischen Schadenfreude iſt
mer dabei, wenn es uns gelingt, einen fetten Biſſen
n beſten Freunden vor der Naſe wegzuſchnappen, und
nn von ihnen beneidet zu werden. Das iſt der Lauf
Welt. In ſolchen Surpriſen iſt Willibald Meiſter."

„Apropos, von Willibald: werden ſeine Geſtrengen
nicht herablaſſen, dem ländlichen Feſte in Mandels-
f ihrer huldreichen Gegenwart Ehre zu ſchenken?"

„Weit entfernt von ſolcher Herablaſſung. Willibald
vorgeſtern einen Ausflug nach Hamburg gemacht;
Wahrheit einzugeſtehen, hauptſächlich um nicht hier
zu dürfen. Denn daß er einige Geldſachen vorhabe,
eben ſo leicht brieflich abgewickelt werden könnten,
' ich für leeren Vorwand."

„Nicht ſehr ſchmeichelhaft für uns."

„Was iſt da zu reden? Es liegt in ſeinem Weſen ſo.
eleganter Geſellſchaft fühlt er ſich nun einmal nicht
auch; chacun à son goût! . . . Heda, guter Freund,
beliebt?"

Dieſer Zuruf galt einem Menſchen, der ſich vergeblich
ühte, das Thor jenes aus dickem Eiſendrath geflech-

tenen Gitters zu öffnen, womit der grüne Platz vor dem Hause umgeben war. Man sah ihn im Dunklen nur undeutlich. Er antwortete zurück, und zwar mit heiserem, unverständlichem Tone: „Ich kann den Drücker am Schlosse nicht finden."

„Ist auch nicht von Nöthen. Scheert Euch von dannen, und ohne Aufschub, sonst werd' ich Leute rufen, die Euch Beine machen. Es setzt Nichts, verlaßt Euch d'rauf."

„Ich verlange gar Nichts, Herr; ich bringe Etwas."

„Höchstens einen Bettelbrief."

„Ich bringe Blumen für's Fräulein."

„Ach, das ist ein Bote von Paul; erlaube, Vater!" — Schon eilte Bertha hinab, und ließ sich über die pfeilartigen Stäbe des Eisennetzes ein Carton reichen.

„Paul ist doch ein braver Junge!" rief sie ihren Eltern zu. Und dem Boten, der eine blaue Blouse trug und eine Mütze mit breitem Schilde tief in's Gesicht gedrückt hatte, sagte sie freundlich: „Wartet einen Augenblick, ich schick' Euch ein gutes Trinkgeld."

„Bin bezahlt, reichlich!" entgegnete Jener . . . und man hörte ihn rasch davonlaufen. Wär' es aber nicht finster gewesen, so würde man ihn wohl gesehen haben, wie er leise wieder näher schlich, auf den Fußspitzen behutsam über den knirschenden Kiessand des Fahrweges schreitend, und wie er sich hinter Gebüsche verbarg, aus denen er beobachten konnte, was im Zelte vorging. Bertha öffnete den Carton und ließ ein lautes: „Sieh, Mutter, wie schön!" erschallen. Sogar Herr Zirner

klatſchen will, — der iſt entweder, oder wird ein verlorener Menſch!

Doch da kommt Ihre treue Pflegerin, und der alte Schwätzer verſtummt. Denn jetzt heißt es: franzöſiſch reden und damit will's mir nicht gelingen.

„Wie ſieht's aus, chèr docteur?" fragte Adele im fröhlichſten, freundlichſten Kontra-Alt ihrer ſonoren Stimme. „Iſt ihm der Abend im Theater gut bekommen?"

So gut, erwiederte der Arzt, daß ich nur wünſchte, Ihnen den günſtigen Effekt deſſelben in beſſerem Franzöſiſch zu beſchreiben, als mir vom Munde geht.

„Folglich wird er, — werden wir bald reiſen dürfen."

Antoine iſt gänzlich hergeſtellt. Bis geſtern hab' ich mit dieſer Erklärung gezaudert, weil ich beſorgte, eine Nervenaufregung könne vielleicht ſchädlich ſein.... Man tappt im Finſtern, weil keine Klappe im Hirnſchädel angebracht werden darf. Doch nehm' ich heute Alles zurück. Er iſt geſund. Seine Jugendkraft wird das Uebrige thun und auch den Haarwuchs treiben. Wollte Gott, es könnte mir, da er ſo viel hat, ein Geringes davon abtreten. — Aber ich muß

ſtimmte in die Bewunderung der Damen und in Bertha's Anerkennung für die Verdienſte ihres Bruders ein: „Das hätt' ich dem Jungen nicht zugetraut, daß er einen ſo ſchwierigen Auftrag ſo glorreich auszuführen Umſicht und Geduld beſitze. Er muß förmliche Entdeckungsreiſen durch ſämmtliche Handelsgärtnereien unternommen haben!"

Es wurden dienſtbare Geiſter herbeigerufen, eine Schüſſel mit feuchtem Sande angefüllt wurde gebracht, in dieſen ſteckte Bertha die Stiele der Blumen und befahl, ſie in dem kühlſten Winkel des Kellers zu bergen. „Dann," ſagte ſie triumphirend, „werden dieſe Prachtſtücke morgen friſch ſein, wie wenn ſie eben erſt abgeſchnitten wären; und keine Andere wird ihres Gleichen tragen. Oh, der gute, liebe Paul! hätt' ich ihn hier, wie wollt' ich ihn abküſſen!"

„Ich vermuthe," ſprach der Vater, „Du wirſt ſehr bald in der Lage ſein, dieſen Wunſch zu befriedigen, denn ich höre einen Reiter die Straße entlang traben, der ſich uns nähert."

„Das kann Paul nicht ſein, lieber Mann. Weshalb hätt' er dann erſt einen Expreſſen mit den Camellien herausgejagt, die er leicht ſelbſt befördern konnte?"

„Und dennoch iſt er's, denn er wendet ſich den Stallungen zu, wie Ihr bemerken werdet. Jetzt hält er an ... jetzt ſteigt er ab ... jetzt übergiebt er ſein Pferd dem Kutſcher ... jetzt geht er quer über den Hofraum ... jetzt bellen ihn die Hunde an, die der Wärter ſchweigen heißt ... jetzt ſteht er am Gitter ... jetzt ..."

„Bertha, laß' mich ein! ich komme mit dem vermaledeiten Drücker nicht zu Stande! Aber wähne nicht, mein Ungeschick rühre davon her, daß ich Deine Camellien trüge. Ich komme mit leeren Händen."

„Und ich empfange Dich mit vollem Herzen," rief die Schwester, indem sie ihn zärtlich umarmte.

„Du bist ausnahmsweise ein galanter Bruder gewesen, mein Sohn, und Du verdienst alles Lob."

Auch der Vater lobte ihn und fragte angelegentlich, welcher Gärtner ihm so ausgesuchte Waare geliefert? Denn solchen Mann, setzt' er huldvoll hinzu, muß man protegiren.

„Habt mich nur zum Besten," erwiederte Paul kleinlaut. „Ich muß Euren Hohn demüthig über mich ergehen lassen und mich mit dem Bewußtsein trösten, daß ich mir die erstmöglichste Mühe gab, Bertha's Eigensinn zu befriedigen. Meine Schuld ist es nicht, daß Du morgen mit einem Kranze von weißen Rosen vorlieb nehmen sollst. Wenigstens werden es die zartesten sein, die sich in dieser Nacht erst aus Knospen zu Blüthen aufthun, und ich habe Sorge getragen, daß sie kurz vor Beginn des Balles eintreffen."

Die Eltern und die Schwester blickten ihn und sich fragend an. „Rappelt's bei Dir, Paulus? Was lamentirst Du von weißen Rosen, als ob ein Leichenschmuck bestellt wäre? Hast Du mir nicht die herrlichsten Camellien geschickt, die jemals auf dunklen Haaren prangten? Hab' ich Dir nicht für jede einen schwesterlichen Kuß gegeben?"

„Ich? Dir geſchickt? Camellien? Geſtatte mir eine „Retourchaiſe," und laſſe mich fragen, ob's nicht bei Dir rappelt? Wer hätte Dir meine Sendung überbracht?"

„Ein fremder Menſch; eine Art Dienſtmann. Vor zehn Minuten. Die Blumen ſind eben erſt in den Keller gebracht worden."

„Und ſagte der „fremde Menſch," wer ihn ſchickte? Sagte er, daß ſie von mir kämen?"

„Das grade nicht. Aber von wem ſonſt ſollten ſie kommen?"

„Ja freilich, von wem ſollten ſie kommen? Es wußte ja Niemand . . ." hier hielt er plötzlich inne und ſchwieg verlegen.

„He?" fragte der Vater, „Du verſtummſt? Biſt Du wirklich nicht der Geber, und vermutheſt Du einen andern?"

„Es könnte nur Robert geweſen ſein, dem ich allerdings auf dem Blumenmarkte mein Leiden klagte."

„Wer iſt Robert? Ich kenne keinen Robert."

„Ein Freund von mir; ein ſehr netter, ſtiller, junger Mann!"

„Einer von Eurer Burſchenſchaft?"

„Das nicht. Er iſt . . . er dient als Militär . . ."

„Ich will doch nicht hoffen!"

„Es iſt der Lieutenant von Randlau."

„Ein Offizier? Ein Herr von Dings da? Und der kennt meine Tochter? Der unterſteht ſich . . . Bertha, was weißt Du von dem Patron?"

„Bertha kennt ihn weiter nicht, lieber Vater. Und er

hat gewiß nicht die Absicht gehabt, ihr ein Geschenk anzubieten. Wahrscheinlich suchte er mich auf, um mir den glücklichen Fund mitzutheilen, und fand mich nicht, weil ich bis spät Abend noch umher lief und fragte ... da hat er denn ... es ist so gut, wie wenn ich die Blumen geschickt hätte!"

„Den Henker auch! Ich will dergleichen Freundschaften nicht. Solch' ein übermüthiger Verschwender und zudringlicher Junker darf sich nicht unterstehen ..."

„Robert ist keins von Beidem. Er ist ein bescheidener, gänzlich mittelloser Offizier."

„Wovon lebt er denn?"

„Von seiner Gage, und ohne Schulden."

„Und wie hoch beläuft sich denn diese seine Gage?"

„Auf vierundzwanzig Thaler im Monate, denk' ich."

„Vierundzwanzig Thaler? Donnerwetter, so viel geb' ich ja meinem ersten Hausknechte! Und davon will er Geschenke machen? Blumen kaufen, die als Raritäten mit einem Thaler pro Stück nicht theuer genug bezahlt sind! Meiner Tochter? Herrn Thomas Zirner's einziger Tochter? Ich dächte, was mir wäre! Die Camellien werden heute Nacht noch zurückgesendet. Augenblicklich soll der Kutscher satteln ...."

„Aber, lieber Vater, ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß ich ihm seine Auslage baar wiedererstatte. Es soll übermorgen mein erster Gang sein, wie ich zur Stadt komme. Er betrachtet die Sache ja gewiß nur als eine mir erwiesene Gefälligkeit, und denkt dabei nicht an Bertha."

„Meinſt Du das ebenfalls?“ fragte Zirner ſeine Frau.
„Zuverläſſig!“ verſicherte Frau Eliſabeth. Doch wäre ihr Gemahl nicht „zerſtreut“ geweſen, wie gewöhnlich, es hätte ihm nicht entgehen können, daß ihr „zuverläſſig“ höchſt unzuverläſſig klang.

„Alſo von ihm?“ ſeufzte Bertha, da ſie ſich zur Ruhe begab.

IV.

Bei der Ausdehnung, welche das geſellige Treiben unſerer Tage gewonnen hat, iſt die Möglichkeit verloren gegangen, nur einigermaßen vorher zu ſagen, aus was für innerlich getrennten und ſich widerſprechenden Farben eine Zuſammenkunft beſtehen wird, die, unter dem Titel „große Gaſterei“ von reichen Leuten veranſtaltet, jedenfalls wie ein Zeitbild betrachtet werden darf. Mögen die Veranſtalter noch ſo ſehr bemüht geweſen ſein, nur zu „ihrer Partei“ gehörige Familien einzuladen, dieſe ſogenannte Partei bietet in ihren verſchiedentlichſten Schattirungen ſchon an und für ſich die ſchroffſten Gegenſätze dar; und was die „einzelnen Herren“ betrifft, ohne welche denn doch nicht getanzt werden kann, wird es unvermeidlich, allerlei Conceſſionen zu geſtatten, ſoll die Hälfte tanzluſtiger Damen nicht ſitzen bleiben. Auch in Mandelsdorf fand ſich dieſe Nothwendigkeit beſtätigt. Herr Zirner hatte zwar unerbittlich feſtgehalten an der Ausſchließung jeglicher Militäruniform, doch im Uebrigen war er nachgiebig genug geweſen, und hätte in der „Pauſe“ irgend eine ſtädtiſche oder ſtaatliche „Wahl“

vorgenommen werden ſollen, mancher ſeiner Gäſte dürfte mit demſelben Munde, dem der Hausherr Leckerbiſſen und Champagner darbot, wider ihn geſtimmt haben. Dieſer Zwieſpalt erſtreckte ſich nicht allein auf die Tänzer, von denen die meiſten wohl überhaupt an Politik zuletzt dachten; er reichte bis in die Reihen der älteren Männer, von denen einige nicht hatten „übergangen werden können," weil ſie Paul's Profeſſoren, wenn gleich in dieſen Kreiſen als „Conſervative" verſchrieen waren. Zirner's hatten durch deren Einladung ein Opfer gebracht, und, ſeltſam genug, meinten Jene ihrerſeits ein Opfer zu bringen, indem ſie die Einladung nicht zurückwieſen.

Der Tanz hatte begonnen, im Saale drehten ſich wilde Paare, ſchmetterte dröhnende Blechmuſik, ſurrte und brauſte lärmendes Gewühl. Die Nebenzimmer blieben theils leer, theils waren ſie von Spieltiſchen beſetzt, an welchen eifrig und aufmerkſam gearbeitet wurde. Hier und da ſaßen, in ſichere Eckwinkel zurückgezogen, Gruppen von Malcontenten, denen die Karten verhaßt, das Tanzgewühl unleidlich waren, und die hier ein Aſyl geſucht, wo ſie ohne Furcht vor Rippenſtößen und Fußtritten „ein vernünftig Wort" reden könnten. Da entdecken wir unter Anderen den Commerzienrath, einen der Profeſſoren, und einen praktiſchen Arzt; ihre Namen ſind uns unbekannt, doch, um ihre Geſpräche zu belauſchen, brauchen wir nicht zu wiſſen, wie ſie ſich ſchreiben.

Die drei Herren begegnen ſich ſonſt auf ihren gewöhnlichen Berufs- und Lebenswegen ſelten oder nie und haben ſich heute in dieſem Schmollwinkel wohl nur

zuſammen geſetzt, weil ſie Jeder den Anderen hier zu finden erſtaunt ſind. Denn ſie gehören ſämmtlich der liberal-gemäßigten Richtung an und erblicken eben kein Heil in den Lehren, zu welchen Zirner und Conſorten ſich bekennen. Hören wir ihnen zu.

„Wenn der Sohn des Hauſes," ſo beginnt der Commerzienrath, „den Wiſſenſchaften obliegt, wie heute dem Tanze, dann muß er ein großer Gelehrter werden." — Der Profeſſor ſchmunzelte: „Damit hat's gute Wege; allzuſehr ſtrengt er ſich beim ſtudiren nicht an." — „Im Uebrigen aber," äußerte der Doctor, „verſichere ich als Hausarzt, der manchen Blick in's Innere der Familien thut, iſt er ein gutgearteter Junge, nicht eingebildet auf Reichthum, nicht angeſteckt von Prunkſucht und wenig geneigt zu ausſchweifenden Vergnügungen. Daß er heute ein Bischen über die Schnur haut, ſchieb' ich weniger auf ſeine Luſt an der Sache, als auf ſeine Abſicht, das Feſt durch feuriges Beiſpiel zu beleben. Und ein ſolches iſt heut zu Tage auf einem Balle nöthig."

„Ja, unſere jungen Männer!" ſprach der Commerzienrath; „das ſind wunderliche Heilige."

„Waren ſie ſonſt etwa beſſer?" fragte der Profeſſor mit einer Beimiſchung von Bitterkeit. „Sie wollen doch nicht etwa behaupten, unſere junge Welt habe im Vergleiche zu der früheren keine Fortſchritte gemacht? Das vermag ich zu beurtheilen. Rieſenfortſchritte!"

„Zugegeben; es wird mehr, und hauptſächlich Mehrerlei gelernt, als zu unſerer Zeit. Die enormen Eroberungen, welche poſitive Wiſſenſchaft gemacht, ſind

natürlich auch den Schülern zu Gute gekommen, und auf Schulen dritten und vierten Ranges werden Knaben sattelfest in Gegenständen, über die vor dreißig Jahren die Gelehrten noch sehr schwankend waren. Doch befürchte ich, diese frühzeitige Sicherheit in Realien habe dem jugendlichen Charakter der Gegenwart wenig Vortheil gebracht. Wo ist die Pietät, welche die Jugend in früheren Zeiten für Autoritäten hatte? Wo die kindliche Hingebung an Ideen und Ideale? An Wissen haben die jungen Leute zugenommen, aber auch an irdischen Bedürfnissen; sie haben an Zuversicht gewonnen und an harmlosem Glück verloren. Sie können unmöglich anders sein, wie sie sind."

„Das will ich auch nicht leugnen," fuhr der Arzt fort, „mir sind Erscheinungen, wie ich sie jetzt häufig erblicke, mehr befremdend als angenehm. Deshalb ergötze ich mich an Ausnahmen, und wenn mir ein offener, munterer Junge vor Augen tritt, der sich seines Daseins freut, der weder docirt noch politisirt, der ältere Männer gewähren läßt und nicht Alles besser wissen will, dann fühl' ich mich höchst nachsichtig gestimmt gegen seine Fehler. Deshalb halt' ich große Stücke auf diesen Paul, dem ich's hoch anrechne, daß er in diesen Umgebungen geblieben ist, was heut zu Tage so wenig Jünglinge bleiben: ein großes, ungeziertes, heiteres, wenn gleich mitunter unartiges Kind."

„Ja," entgegnete der Professor, „und sein Wesen gefällt auch mir. Dennoch schwebt über seinem Haupte ebenfalls der Fluch, der künftigen Erben großer Reich-

thümer selten erlassen zu werden scheint. Der junge Mann wendet seine Fähigkeiten auf kein rechtes Ziel, vernachlässigt die Studien, führt ein müssiges Dasein und wird es auf diesem Wege schwerlich weiter bringen, als dereinst, ein sogenannter „wohlhabender Particulier," zweierlei Beschäftigungen obzuliegen."

„Und diese wären?"

„Coupons abzuschneiden, Coupons auszugeben."

„Jedenfalls eine beaueme Existenz," lachte der Arzt. „Ich versichere, meine Herren, daß ich bisweilen, wenn ich abgehetzt und ermattet von des Tages Mühen, kurz nach Mitternacht aus dem Schlafe gestürmt und bei naßkaltem Wetter vor's Thor zu einem Sterbenden geholt werde, eine ähnliche wünsche."

„Deren Sie, bei Ihrem Eifer für die Wissenschaft, bei Ihrem Thätigkeitstriebe, doch sehr bald überdrüssig sein dürften."

„Beides kann auch in Paul Zirner sich zeigen, eh' er zum Manne reift."

„Schwerlich, bester Doctor, so lange er nur an Vaters Geldkasten zu klopfen braucht, um jeden Wunsch erfüllt zu sehen."

„Hm, hm!" ließ der Commerzienrath vernehmen. Die zwei Herren wußten nicht, ob er dadurch Etwas andeuten, oder ob er sich räuspern wollte. Sie warteten ein Weilchen, und da Nichts weiter folgte, fragte der Arzt ungeduldig: „Meinen Sie, verehrter Herr, das „Anklopfen" könne einstmals vergeblich geschehen?"

„Einstmals? . . . Mit diesem Worte verbindet sich

ein höchst dehnbarer Begriff, der in weite Ferne reicht. Ich fürchte (und hier schoben sie ihre Stühle dicht zusammen und flüsterten, anstatt leise zu sprechen), ich fürchte, wir können es mit „bald" vertauschen."

„Was ist denn vorgefallen?"

„Vorgefallen ist eigentlich noch Nichts. Trotzdem ahne ich das Schlimmste. Ist es nicht eine sich häufig wiederholende Erfahrung, daß traurigen Ereignissen, gewaltsam hereinbrechenden Schicksalen, mögen diese nun ein ganzes Land, mögen sie Einzelne betreffen, trübe Anzeichen und Vermuthungen vorangehen? Daß sich oft Gerüchte bilden, die nicht den geringsten Grund zu haben scheinen, die haltlos in der Luft schweben, die dann plötzlich, über Nacht, wahr geworden sind, ehe noch Diejenigen, die sie verbreiten halfen, selbst daran glaubten? Mir ist zu Muthe, als müßten wir mit Nächstem den Sturz dieses großen Handelshauses erleben. Vielleicht entspringen meine Befürchtungen auch nicht so ganz allein aus dunklem Ahnungsvermögen. Vielleicht sind sie zuerst erregt worden durch zufällig entdeckte Schwindeleien, die sich der jüngere Compagnon der hochgeachteten Firma, gewiß hinter seines Vaters Rücken, zu Schulden kommen läßt. Zwei ihnen gehörige, außerhalb der Stadt gelegene Speicher, in welchen, wie es auf dem Comptoir heißt, für mehr als hunderttausend Thaler Waare liegen soll, enthalten Nichts als leere Tonnen und Kisten. Dahinter kam ich durch einen aus dem Dienst gelaufenen Arbeitsmann, der allerdings ein Taugenichts scheint, den ich

fort, eh' ich wieder in's Plaudern gerathe, das iſt mein Erbfehler, — bei Menſchen, die ich gern habe.

Faſt war er ſchon aus der Thür, als Adele ſich noch einmal zu ihm wendete, um ihm mit einem „Adieu!" welches feierlich klang, die Hand zu reichen.

Iſt das ein Abſchied? fragte der Gehende.

„Vielleicht," erwiederte ſie; „jedenfalls ein armes Zeichen meiner Dankbarkeit."

Oh, wir ſehen uns noch, rief der Doktor von der Treppe hinauf; ich komme wieder, auch wenn er meiner nicht mehr bedarf. Ich komme wieder, Kinder; ich hab' euch lieb.

„Braver Mann!" ſagte Adele und ſchloß die Thür. „Nun Antoine, fuhr ſie fort, zu uns beiden. Guillaume wird ungeduldig; er braucht mich. Die Felix ſchlägt nicht ein, wie er's wünſchte. Sie haben Gott ſei Dank keine Wärterin mehr nöthig. Laſſen Sie mich voran reiſen. Es iſt beſſer. Nur um wenige Tage. Schonen Sie ſich noch. Unſer Freund, der Arzt, wünſcht es ſelbſt. Er hat es mir heimlich geſagt. Das Gold, welches wir von Guillaume's Vorſchuß erübriget, behalten Sie zurück. Sie müſſen auch noch den Arzt honoriren, — und reichlich: das ſind Sie

auch kurz abgefertiget habe, deſſen Berichte nichts deſto weniger einige Wahrſcheinlichkeit hatten. Dazu kommt nun noch die vor einigen Tagen erfolgte „Geſchäftsreiſe" des Herrn Willibald Zirner, die, in Zuſammenhang mit den Beſchuldigungen jenes frechen Schwätzers, beinah den Anſchein heimlicher Flucht gewinnt. Ich habe mit mir gekämpft, ob ich dem ehrlichen, confusen Vater meinen Argwohn geradezu mittheilen ſollte. Doch bei näherer Ueberlegung gab ich es auf. Steht es, wie ich faſt befürchte, dann käme jegliche Warnung doch zu ſpät."

Dieſe trauliche Mittheilung des Commerzienrathes hatte beide Hörer mit Unruhe erfüllt. Sie empfanden jenes peinliche Gefühl mitleidiger und dabei doch unwilliger Beſorgniß für Menſchen, die man ihrem Untergange entgegen — tanzen, jubeln, ſchwelgen ſieht, und bei deren Anblick man ſich fragt: ſind ſie mit Blindheit geſchlagen, weil der Himmel ihnen zürnt? oder ſind ſie wahnſinnig genug, ſich nur betäuben, die Welt täuſchen zu wollen? Das Letztere konnte hier nicht der Fall ſein, denn die Fröhlichkeit des Hausherrn trat in lauteſter Aeußerung hervor ohne eine Spur von Zwang oder Verſtellung. Der Mann hatte gewiß keine Idee von Gefahr, die ſeiner Exiſtenz, ſeiner Ehre drohen könnte. Er überbot ſich in Aufmerkſamkeiten für ſämmtliche Gäſte, durchſtrich vorſorgend alle Räume, forſchte gewiſſenhaft nach, ob es nirgend an Etwas fehle, und ſo gelangte er auch an unſere drei Schwarzſeher, die er aus ihrem Hinterhalte aufſtörte und freundlich ſcheltend an-

rieb, sie möchten die halbe Stunde bis zum Souper doch lieber im Tanzsaale zubringen, wo so schöne Kinder sich lustig drehten.

Sie folgten seiner Aufforderung, ohne sich gerade in's eigentliche Gewühl zu begeben, betrachteten durch offene Thüren den Tanz und kamen überein in gerechtem Grimme gegen den täglich überhandnehmenden Luxus, der, in Mandelsdorf ohnehin schon auf die Spitze getrieben, was Meubles, Spiegel, Lüstres und Tapeten betraf, durch die wahnsinnige Pracht der Toiletten noch weit überboten wurde. Der Professor und der Arzt dankten Gott aus tiefster Seele, daß ihre Frauen über die Nothwendigkeit hinweg gealtert wären, sich den Ansprüchen der Mode zu unterwerfen, und Er mit Töchtern sie gnädiglich verschont habe; der Commerzienrath aber höhnte: „Die meinigen sind wirklich recht vernünftige Mädchen und sehen selbst ein, daß es auch einem wohlhabenden Vater zu arg wird, sie all' diesen furchtbar theuren Unsinn mitmachen zu lassen. Dennoch können sie sich nicht völlig ausschließen, müssen theilweise nachahmen, was rings um sie her getrieben wird. Sehen Sie die junge Zirner an. Wie sie da neben ihrem Tänzer, einer Prinzessin gleich, majestätisch gelangweilt, ihre Schritte abmißt! Erblicken Sie an ihr etwas von unbefangener Heiterkeit und wahrer Freude? Scheint es nicht, als wär' es ihr nur darum, ihren Putz und Schmuck zu produciren? Wie das steift und knarrt und rasselt und rauscht! Der Umfang ihrer Reifröcke ist unermeß-

lich, und mit den Stoffen, die dazu verschnitten sind, hätte man, da unsere Frauen heranwuchsen, sechs hübsche Mädchen reich und zierlich bekleiden können. Und wofür dieser Luxus? Damit morgen der Flitterstaat bei Seite geworfen werde, gleich dem welkenden Kranze von Camellien — der übrigens das Hübscheste an ihr ist! — denn mehr wie einmal trägt heut zu Tage eine elegante Dame keine „Robe." Da ich noch ein lustiger Springinsfeld war, hatten unsere gesuchtesten Tänzerinnen zwei, höchstens drei Ballkleidchen, mit denen sie wechselten und oft mehrere Winter hindurch ausreichten; doch dabei zeigten sie sich viel vergnügter und zufriedener wie diese Modejournalpuppen."

„Der Herr, welcher ihr den Arm reicht, scheint sich angelegentlich um sie zu bewerben?"

„Das thut er, und zwar nicht allein im Tanze. Er gehört zu den Heirathscandidaten, die Geld suchen."

„Ein recht netter Mensch! Auch ein Handelsbeflissener?"

„Keineswegs; ein Beamter, der, wenn mich nicht Alles täuscht, rasche Carriere machen wird. Er ist sehr . . . klug. Jetzt spielt er den Liebenden und versichert wahrscheinlich die holde Bertha, daß ihres Vaters Reichthum ein Greuel in seinen Augen sei, weil er ihn hindere, ohne Weiteres um ihre Hand anzuhalten. Ob er es thun würde, wenn der traurige Umschlag erfolgen sollte, den ich befürchte? Das ist eine andere Frage. So viel weiß ich durch meine Töchter, von allen Anbetern, die sie

umschwärmen, gilt er ihr für den willkommensten. Gebe Gott, daß seine Gesinnung eine echte sei und etwaige Proben bestehe!"

„Ein frommer Wunsch, bester Herr Commerzienrath; aber . . . die Musik verstummt. Aeltere Herren reichen älteren Damen den Arm; das jüngere Völkchen drängt sich bunt durcheinander. Man zieht paarweise in den Speisesaal. Ist's Ihnen genehm und Ihnen, Professor, dann bleiben wir beisammen. Vielleicht entdecken wir ein kleines Tischchen, an welchem wir uns so breit machen wollen, daß Eindringlinge keinen Platz mehr finden. Es soll Ihr Schade nicht sein; dem Hausarzt widmen die Diener besondere Aufmerksamkeit, unter meiner Protection sollen Sie keinen Mangel leiden, der gewöhnlich recht fühlbar wird, wenn um den Hungernden und Dürstenden Alles im Ueberflusse schwimmt."

„Das ist immer mein Schicksal," klagte der Professor.

„Halten Sie nur zu mir."

Wir dürfen es den drei Herren nachrühmen, daß sie von der Protection, welcher sie seitens der Dienerschaft unter des Hausarztes Aegide theilhaftig wurden, nur mäßigen Vortheil zogen; daß sie den Weinen, die in Strömen flossen, wenig zusprachen; daß sie folglich mit nüchternem Urtheile sich ihr Mißbehagen kund geben konnten, als das laute Geschrei der Trinker zuletzt in Gebrüll überging und Toaste ausgebracht wurden, deren Tendenz auch dem freisinnigsten Politiker einige Bedenklichkeit erregen mußte. Wie die Damen sich in den

Tanzſaal flüchteten — freilich ohne denjenigen Theil ihrer Tänzer, der es vorzog, bei der Flaſche zu bleiben, und mit jenem anderen Theile, deſſen Haltung nicht mehr vollkommen zuverläſſig erſchien — da ſtahlen ſie ſich unbemerkt von dannen, ſuchten Jedweder ſeinen Miethkutſcher auf, erweckten ihn mühſam, und fuhren heim.

V.

Herr Thomas Zirner gehörte unter die ſeltenen Naturen, bei denen, auch im vorgerückten Alter, eine durchſchwelgte Nacht weder Uebelbefinden noch Abſpannung erzeugt. Während die meiſten ſeiner Gäſte in jämmerlichem Zuſtande der Morgendämmerung und ihren ſtädtiſchen Berufsgeſchäften entgegen duſelten, beſtieg er ſeinen offenen unbedeckten Phaeton, den er ſelbſt lenkte, und ſauſte, mit der Peitſche ſalutirend, an den von verſchlafenen, fröſtelnden Tänzerinnen, von überſatten Trinkern angefüllten Kutſchen fröhlich vorüber, um der Erſte auf dem Comptoir zu ſein. Niemals fand er ſich munterer, nie beſſer disponirt „für's Geſchäft," und ſeiner Zerſtreuung ſogar vermochte er Herr zu werden, die muthigen Pferde mit feſter Hand, mit ſicherem Blick zügelnd und leitend auf ſchmalem Fahrwege. „Sie vertragen Nichts," ſprach er zu dem hinter ihm ſitzenden Stallknecht, indem er auf ſeine werthen Freunde wies.

Paul war in Mandelsdorf zurückgeblieben. Dort lagen ſie, Mutter, Schweſter, er, ſämmtliche Dienerſchaft in tiefen Schlaf geſunken, wie man ihn eben nur nach

überstandener Lustbarkeit schläft. Es sah fürchterlich im Hause aus. Es gab keine Stube, kein Stübchen, wo nicht Alles durcheinander geworfen worden wäre. Gegen zwölf Uhr erhoben sich nach und nach die Mägde, Stubenmädchen, Kammerjungfern, und schlugen vorläufig ein durch Sordinen gedämpftes Lamento auf beim Anblick solcher Greuel. Die Livreediener, zwei an der Zahl, (denn von den zur Aushilfe gemietheten Lohnlakeien aus der Stadt befand sich keiner mehr im Schlosse; diese Edlen schliefen ihre gestohlenen Räusche bei unterschiedlichen Dörfnern aus!) kamen später erst dazu. Sie verstärkten den Klagechor, daß er endlich doch bis zu Madame Zirner drang und sie herbei lockte. Diese nahm es leicht. „Was ist zu thun? Geschehn ist's einmal. Neue Ueberzüge, neue Fenstervorhänge ... ob ein paar hundert Thaler mehr oder weniger auf die Tapezierrechnung kommen, es geht unter Einem!"

Bertha und Paul stellten sich erst eine Stunde später ein. Sie setzten sich zusammen zum Frühstück auf die Terrasse und nahmen nun in erquicklichem Dreigespräch den gestrigen Tag, die jüngstvergangene Nacht kritisch-historisch durch. Darüber wurden sie bald einig, ein Fest, welches sich diesem vergleichen dürfe, sei wohl noch nie und nirgend gegeben worden! Aber man hatte das auch anerkannt. Scheidend hatten männliche wie weibliche Gäste, Eltern wie Kinder ihre Huldigungen dem Hausherrn und der Hausfrau dargebracht. „Und so sind," rief Bertha, „die großen Summen, die Vater daran gesetzt, doch nicht verloren, weil wir überzeugt sein dürfen,

uns und unſerm Hauſe ſo viele treue Freunde auf's Neue gewonnen und befeſtiget zu haben!"

„Ja," fuhr die Mutter fort, „es iſt ein erhebendes Bewußtſein; wir werden allgemein geehrt, geliebt, bewundert. Das iſt des Reichthums Zaubermacht, die ſolche Zuverſicht gewährt."

Paul ſchüttelte dazu den Kopf. „Ich weiß doch nicht," ſprach er kleinmüthig, „ob darauf beſonderer Verlaß iſt. In die Dankbarkeit glänzend bewirtheter Gäſte miſcht ſich immer eine gehörige Doſis von Neid gegen diejenigen, denen ihre Verhältniſſe geſtatten, großen Aufwand zu machen. Und Jene, die ſich's geſtern am beſten bei uns ſchmecken ließen, ſchimpfen vielleicht heute am lauteſten über uns."

„Sollten ſie wirklich ſo niedrig geſinnt ſein," lachte Bertha, „wir können's leicht verſchmerzen. Die Gemeinheit trifft ſie, nicht uns. Haben wir doch dabei einen vergnügten Tag genoſſen."

„War Dein Vergnügen in Wahrheit recht groß, Schweſter? Ich hab' Dir nicht viel davon abgemerkt. Ueber Dein ganzes Weſen ſchien vielmehr eine gewiſſe Wehmuth verbreitet, und es ſtörte mich faſt in meiner Luſtigkeit, die Deinige, wo ſie ſich zu zeigen bemühte, für erzwungen halten zu müſſen."

„Da weiß ich nicht, was Du willſt, mein lieber Paulus! Bin ich denn nicht geweſen wie gewöhnlich, wenn ich mich amüſire?"

„O Gott, nein. Und ich bin feſt überzeugt, Dein Tagebuch . . . Du führſt es ja doch regelmäßig fort?"

„Gewissenhaft. Seit der Confirmation bring' ich an jedem Morgen Erlebnisse wie Ereignisse des vergangenen Tages zu Papier. Sogar heute hab' ich's nicht versäumt."

„Nun also . . . diese Blätter, ließest Du mich hineinblicken, würden mir Recht geben; Dir fehlte Etwas . . . und trugst doch die ersehnten Camellien!"

„Möglich, daß es grade diese waren, die mich verstimmten! Warum sollt ich's Dir und unserer guten Mutter verheimlichen: ich mußte, wenn die schönen Blumen gepriesen wurden, des armen Gebers gedenken, der sein bescheidenes Abendbrot einsam verzehrte, während hier die Gläser klangen und Strauß'sche Walzer zum Tanze riefen."

„Das ist hübsch von Dir," sagte Paul, ihr die Hand reichend, „und wird den ehrlichen Robert freuen!"

„Ich hoffe doch nicht, daß Du ihm davon reden willst?"

„Weshalb nicht, Mutter?"

„Weil das den Herrn Lieutenant auf Gedanken bringen könnte, die ich unstatthaft finde. Du wirst seine Auslagen für die Blumen berichtigen; wirst ihm zu verstehen geben, daß Bertha sie für ein Geschenk ihres Bruders hält; und wirst ihn nicht ahnen lassen, daß wir von seiner Vermittelung etwas wissen."

„Ist's aber nicht hart, ihn für seine Bemühungen nicht ein Wort des Dankes hören zu lassen?"

„Danke in Deinem Namen, so viel Du willst. Bertha gab Dir den Auftrag. Daß er ihn übernehmen

wollte, bleibt *seine* Sache, und Du haſt Dich mit dem Freunde abzufinden. Menge uns nicht hinein!"

„Doch eigentlich nur, weil er arm iſt!"

„Ja, deshalb. Denn wär' er reich, dann würd' es ihm nicht einfallen, ſich an eine Familie zu drängen, deren Oberhaupt zur ausgeſprochenſten Oppoſition gehört. Dann würd' er ſich zu ſeines Gleichen halten. Man kennt dieſe Taktiker . . . Und jetzt wollen wir ein Bischen ſpazieren gehn, wollen im Schatten des Birkenwäldchens uns den Staub des Tanzſaales vollends von der Bruſt athmen. Komm', Bertha! Und Du, Herr Studioſus, begiebſt Du Dich in die Arme Deiner alma mater, oder wie Ihr das Ding nennt!"

„Heute nicht mehr. Die Collegien werden ohnehin dieſer Tage geſchloſſen. An ein paar geichwänzten mehr oder weniger iſt Nichts gelegen."

„Gut, daß der Vater Dich nicht hört!"

* * *

Der Tag war in müßigem Wohlbehagen verbracht worden. Im Hauſe, zuvörderſt in den Wohnzimmern, hatten ſchläfrige Dienſtboten nach und nach die Ordnung ſo weit hergeſtellt, daß ſich darin leben ließ. Frau Zirner und deren Kinder genoſſen mit angenehmen Empfindungen jene ungeſtörte Ruhe, welche vergnügungsſüchtigen Leuten oft zur Qual wird, welche aber nach durchtobter Nacht ausnahmsweiſe gefällt. Sie waren mit der Dämmerung ſchlafen gegangen. Paul erwachte am Dienſtage frühzeitig, von geſündeſtem Schlummer erquickt, in voller Jugendkraft und heiterem Muthe. Wäh-

rend Mutter und Schweſter noch hinter zugezogenen Vorhängen und geſchloſſenen Jalouſieen in den Tag hinein träumten, ließ er ſich ſein Pferd ſatteln und trabte ſeelenvergnügt nach der Stadt, die ihre neblichte Morgenhülle erſt abzuſtreifen begann. In vergoldeten Kuppeln und Zierrathen brachen ſich die Strahlen der hell aufſteigenden Sonne. Der Morgen war herrlich, doch in den Abend hinüber ſah's düſter aus, wie wenn ein ſtürmiſcher Tag drohe. Finſtre Wetterwolken ballten ſich und drängten ſich zuſammen und thürmten ſich auf, entfernten Gebirgen ähnlich. Das wird eine gründliche Wäſche geben, rief der muntere Reiter; ein Glück nur, daß es bis heute gewartet hat! Vorgeſtern hätt' es uns die ganze Luſtbarkeit verdorben! — Dann ließ er liebliche Bilder an ſeiner Phantaſie vorüber ziehen: Tänzerinnen, die ihm beſonders gefallen, mußten vor ihm erſcheinen. Was er dreien von ihnen leiſe zugeflüſtert, wiederholte er ſich. Was ſie ihm erwiedert, rief er ſich in's Gedächtniß. Nach und nach verblichen dieſe zierlichen Geſtalten, nur eine vierte behielt Farbe und Form; eine vierte, die aber nicht der Mandelsdorfer Geſellſchaft gehörte. Eine Fremde ... und ſie ſchwebte lächelnd vor ihm her, bis er die erſten Häuſer der Vorſtadt erreichte. Da entfloh ſie vor dem Geräuſch der Wagen und Schubkarren, welche neben ihm auf holperichtem Steindamme raſſelten. Er lenkte grade ſein Pferd von der Hauptſtraße ab, um in eine Seitengaſſe einzubiegen, die ihn raſcher nach dem elterlichen Hauſe führen ſollte, da kamen ihm drei Studenten entgegen, welche die Abſicht zeigten, ihm den Weg

Ihrem guten Namen ſchuldig. Adieu, ohne Adieu! Wir ſehen uns bald wieder.“

So raſch, Adele?

„Ich liebe die raſchen Entſchlüſſe.“

Sie laſſen mir nicht Zeit, Ihnen zu danken —

„Sie, mir, Antoine? Wofür? Ich bin es, die Ihnen zu danken hat. Aufgewachſen unter Pferden — und Menſchen, oftmals ſchlimmer als Pferde; ohne Erziehung, ohne Erkenntniß meiner ſelbſt, hab' ich ein elendes Daſein geführt. Als Kind ſchon eingeweiht in Alles, was gute Eltern ihren Kindern ſo lange wie möglich fern halten, lebt' ich ein leichtſinniges Leben, gleich den Andern. Nicht weil es mich reizte, — nur weil ich es ſo ſah und hörte. Ich fühlte mich nie glücklich. Man fand mich erträglich, man lobte meine Bravour, ich hatte Liebhaber, ich liebte Keinen! Ich ſchwamm in Ueberfluß, mein Herz blieb leer.... bis ich Sie erblickte. Die Liebe für Sie, eine heilige, reine Liebe, füllte jene Leere eines ganzen nichtigen Lebens aus. Ich bin noch zu jung, Ihre Mutter zu ſein; dennoch war etwas von der Liebe einer Mutter in die Empfindung gemiſcht, die Sie mir gaben. Sie liebten eine Andere. Ich hielt mich fern. Sie wurden betrogen, — ich machte Sie frei! Vielleicht wär' ich

zu vertreten. Ihnen auszuweichen hätte für Feigheit gedeutet werden können, deshalb rückte er sich fester im Sattel und nahm, auf spöttische, sogar beleidigende Neckereien gefaßt, eine herausfordernde Stellung an. Das wird wohl meine erste Paukerei werden! sprach er vor sich hin, nicht ohne einiges Wohlgefallen an der Sache. Doch diese kampflustige, auf seine „gute Klinge" begründete Regung sollte bald niedergedrückt werden, als die furchtbare Anrede sein Ohr traf: „Stolzirt der Sohn des infamen Betrügers noch zu Rosse in der Stadt herum? Abgestiegen von der Mähre, unverschämter Laffe!"

„Was soll das heißen?" schrie Paul, vor Schreck und Wuth bebend.

„Das soll heißen," antwortete man ihm, „daß Ihr Vater einen niederträchtigen Bankerott gemacht, daß er eine Unzahl redlicher Menschen um das ihrige betrogen, daß auch mein Vater sein Vermögen bei Euch verloren hat, daß er zum Bettler geworden ist, daß Ihr sammt und sonders in's Zuchthaus gehört, daß Ihr nichtswürdiges Gesindel seid, alle miteinander!"

„Ich erkläre Sie für einen verleumderischen Schurken und denke Ihnen diese Erklärung mit blutigen Zügen in's freche Angesicht zu schreiben. Sie wissen, wo Sie mich finden."

„Das weiß ich nicht, denn Euer Haus ist versiegelt, und Sie werden unfehlbar das Weite suchen, wie bereits Ihr Vater und Bruder gethan. Besser, wir machen's hier auf frischer That ab und holzen den Bengel gehörig

durch, damit wenigſtens Einer von der Sippſchaft empfängt, was ihm gebührt!" — Dabei erhob der Zornige den Stock und drang auf den Reiter ein. Dieſer gab dem Pferde die Sporen, machte ſich Luft und ſprengte wie raſend davon. Faſt bewußtlos ließ er dem Thiere freien Lauf, und dieſes eilte ſeinem Stalle zu. Ein Blick genügte dem jungen Manne, ihn von der Wahrheit jener entſetzlichen Kunde zu überzeugen. Die Gewißheit weckte ihn aus dem traumähnlichen Zuſtande und brachte ihn zur klarſten Anſicht. Es war, wie wenn ein von Goldflittern durchwirkter roſenfarbiger Schleier, der ſo lange grauenhafte Geheimniſſe verhüllt gehalten, plötzlich weggezogen würde; wie wenn eine längſt gehegte Ahnung, immer nur von täuſchenden Stimmen übertönt, ſich jetzt erfüllte. Fremde Männer, Wächtern gleich vor geſchloſſenen, mit großen Siegeln belegten Thüren ſtehend, blickten ihn forſchend an. Von den Dienern des Hauſes zeigte ſich einzig der Pförtner, der ihm das Reitpferd abnahm, um es einem Andern zu übergeben, welcher als Aufſeher für die Stallungen eingeſetzt ſchien und auf die Frage nach Herrn Thomas Zirner achſelzuckend entgegnete: „Verſchwunden!" Während dieſer das Thier wegführte, raunte der Pförtner dem Sohne des Hauſes zu: „Ihre Zimmer, Herr Paul, ſind nicht mit verſiegelt; die ſind im großen Lärm vergeſſen worden; hier nehmen Sie geſchwind den Schlüſſel."

Da ſtand nun der in Ueberfluß und rauſchenden Vergnügungen aufgewachſene Jüngling und ſtarrte auf die burſchikoſe, doch reiche Ausſtattung um ſich her, woran er

seine kindische Freude gehabt, und worauf er sich etwas eingebildet hatte. Jetzt sah er diese Zeugen prunkender Verschwendung wie Feinde an, die sich gruppenweise zusammengefunden und um ihn her aufgestellt hätten, ihn zu höhnen: kostbare Tabakröhre, Meerschaumköpfe, Bernsteinmundstücke, künstlich geschnittene Cigarrenpfeifchen, orientalische Waffen verschiedenster Gattung, mit Edelsteinen und Gold verzierte Stöcke und Reitgerten, französische Schießgewehre neuester Construction, amerikanische Revolvers, alte damascirte Pistolen, elegant geschaftet, mit modernen Schlössern versehen. Auf letzteren weilten seine Augen besonders. Von ihnen erwartete er Hilfe in verzweifelter Noth. Nicht als ob er daran gedacht hätte, die vor wenigen Minuten erlittene Beschimpfung im Zweikampfe, Kugel gegen Kugel, abzuschütteln . . . ein Studentenduell mußte mit scharfen Klingen ausgefochten sein! — nein, diese Angelegenheit erschien ihm jetzt geringfügig, kleinlich vor dem großen Gedanken, der in seiner Seele aufstieg. Was konnte irdische Rache demjenigen noch bedeuten, der sich aus diesem Leben in's Reich der Ewigkeit sehnte? „Ich kann's nicht überleben," rief er klagend aus; „Gott wird mir verzeihen!" — Und er senkte das tödtliche Blei in's Feuerrohr, hielt die Mündung auf die Brust, wollte abdrücken . . . da wurde sein Arm von kräftiger Hand ergriffen und festgehalten. Robert stand neben ihm. „Selbstsüchtiger," sprach dieser, „bist Du allein? Hast Du nicht Mutter und Schwester?" — Paul widersetzte sich nicht. Er ließ die Pistole sich entwinden und fügte

ſich gehorſam, da der Freund ihn mit ſanfter Gewalt zum Ruhebett zog. Schweigend blieben ſie neben einander ſitzen. Dann hub Robert an: „Ich weiß Alles, vielleicht mehr als Du, der den geſtrigen Tag auf dem Lande zubrachte. Dein Vater, darüber ſind auch ſeine Gegner einig, fiel der berechnenden Schlauheit ſeines unwürdigen älteſten Sohnes zum Opfer. Man ſchilt ihn unvorſichtig, leichtſinnig, doch kein redlicher Mann klagt ihn böſer Abſichten an. Jeder bedauert ihn als den Betrogenen. Deinen Halbbruder allein treffen Schuld wie Schande, doch leider wußte Herr Willibald ſich ſammt ſeinem Raube gerechter Strafe zu entziehen. Wie ich höre, haben Eure Gläubiger bereits Anſtalten getroffen, ihn zu verfolgen, aber es iſt wenig Ausſicht vorhanden, ſeiner habhaft zu werden, weil er allzubeträchtlichen Vorſprung hat. Ihr ſeid verarmt, mein lieber Freund; gänzlich verarmt. Man wird Euch Alles nehmen, höchſtens werden Deiner Mutter einige Schmuckſachen bleiben, die ſich als ihr perſönliches Eigenthum ausweiſen. Dir, armer Junge, vielleicht die theuren Spielereien, welche Deine Burſchenwohnung zieren und nur geringen Ertrag liefern, wenn ſie in der Haſt an den Nächſtbeſten verſchleudert werden müſſen. Dennoch darfſt Du jetzt auch das kleinſte Erträgniß nicht verſchmähen, und ich biete Dir meine Vermittelung an, honette Käufer dafür zu ſuchen, die nicht knickern. Ueberlaſſe das mir. Und verfüge auch ſonſt mit mir in Allem, wozu Du mich brauchen kannſt. Ich beſorge ſehr, von Denen, die ſich's bei Euch behagen ließen, werden Wenige ihre früheren Anſprüche als Haus-

freunde geltend machen wollen. Nimm also mit mir vorlieb. Viel kann ich freilich nicht thun ... ich denke, ein redlicher Wille ist auch was werth; und den hab' ich!"

Weinend warf sich der Student an des Lieutenants Brust und schluchzte: „Du hast schon das Höchste gethan, da Du jetzt, als Bruder mich anredend, den feigen Selbstmord verhindertest. Hast mir meine Verpflichtungen gegen Bertha und unsere Mutter in's Gedächtniß gerufen; bist mein Wohlthäter geworden. Doch wenn ich leben soll, wozu ich entschlossen bin, mit Gottes Beistand und an Deiner Freundeshand, dann muß ich erst den Schimpf abstreifen, der mir heute widerfuhr. Auch im tiefsten Mangel will ich Nichts auf mir sitzen lassen, was meine Ehre kränkt."

Robert billigte das. Nachdem Paul ihn genau von dem Vorgange unterrichtet und ihm die Namen der Beleidiger aufgeschrieben hatte, sagte er: „Auch darin vertraue Dich mir an; ich gelobe Dir, Deine Rechte wahrzunehmen und sie dermaßen zu vertreten, daß auch nicht ein Stäubchen auf Dir haften soll. Du hast für's Erste keine Zeit, Dich um solche Nebendinge zu bekümmern. Du mußt die Stadt verlassen und Dich zu Denen begeben, zu denen Du gehörst, denen Du vom Himmel als Tröster bestellt bist. Jetzt gleich ...."

„Nein, das verlange nicht! Bei hellem Tage kann ich mich nicht in den Gassen der Stadt erblicken, kann ich nicht mit Fingern auf mich zeigen lassen."

„Begreiflich! Bleibe hier, bis es dunkelt. Dann geb' ich Dir das Geleite nach Mandelsdorf. Unterdessen

will ich horchen und forschen, ob vielleicht die Spur Deines Vaters entdeckt worden ist. Glücklicherweise bin ich heute dienstfrei. Mein Bursche soll die Menage mit der spärlichen Mahlzeit hierherbringen; einige Nahrung mußt Du zu Dir nehmen, sei's auch widerwillig. Du wirst Kräfte brauchen! Wir essen mitsammen. Halte Dich eingeschlossen und öffne nur, wenn die Parole „Robert" gegeben wird. Und damit Dir die einsame Zeit besser vergeht, sondere Deine Kleider, Wäsche, was überhaupt zum Unentbehrlichen gehört, von den vorhandenen Nippsachen, Spielereien, Raritäten und sonstigen Werthstücken, packe das Zeug zusammen und gieb meinem Burschen eine gute Ladung mit. Die zweite wollen wir heute Abend wegtragen und im Vorübergehen bei mir niederlegen. Das ist keine unredliche Handlung; denn was Du als Geschenk empfangen, oder für Dein Taschengeld erworben hast, gehört nicht in die Crida."

„Mensch, was thust Du für mich! Wie soll ich Dir danken?"

„Mit einem Worte kannst Du mir danken. Wußte Deine Schwester, wer die Camellien gebracht, und hat sie dennoch getragen?"

„Ja!"

„Wirklich? Nun siehst Du, jetzt hab' ich Dank und Lohn vollauf im Voraus für Alles, was mir etwa gelingen wird, Dir Gutes zu erweisen!"

* * *

Die Wetterwolken, die sich schon früh Morgens im Westen gezeigt, waren im trägen Laufe eines schwülen,

bangen Tages mächtig angeschwollen, thürmten sich immer höher und dunkler auf, und sie hüllten schon lange vor Sonnenuntergang die staubige Stadt in Dunkelheit. Voll Erwartung auf den Ausbruch heftiger Ungewitter, beobachteten ängstliche Städter was sich über ihren Häuptern vorbereitete, darum gelang es unsern jungen Freunden desto leichter, unbemerkt das Freie zu erreichen. Kaum befanden sie sich außerhalb der letzten, zur Vorstadt noch gehörigen, vereinzelten Häuser, als das Unwetter zu toben begann. Es war ein Orkan damit verbunden, wie er selten in unsern Gegenden erlebt wird. Er riß Dächer von den Hütten, warf Bäume darnieder, und würde auch mit Paul und Robert keine Umstände gemacht haben, hätten diese als gewandte Turner nicht verstanden, ihm sowohl gestählte Muskelkraft wie nachgiebige Geschmeidigkeit entgegen zu setzen.

„Mir thut," sagte Paul, während der Sturm eine kleine Pause machte, „mir thut der Aufruhr der Elemente wohl; er übertäubt den Aufruhr meiner Empfindungen." „Auch ich bin ihm dankbar," sprach der Lieutenant (der sich abermals in einen Arbeitsmann travestirt hatte), „denn er trocknet mir die dünne Blouse auf dem Leibe und die Haut dazu, indem er beide durchnäßt. Auch kühlt er mich gefällig ab. Ich käme sonst vor Hitze um." — Die letzten Silben wurden schon wieder verschlungen vom Gebrüll des Sturmes, welchem der Donner secundirte. Mühselig kämpften sich die zwei durch Regengüsse und überschwemmte Fußpfade, die sie immer nur beim grellen Leuchten der Blitze wieder auf-

fanden. Wahrscheinlich hatten sie sich mehrmals geirrt und falsche Wege eingeschlagen, denn es waren einige Stunden vergangen, bis sie endlich das Mandelsdorfer Gehöfte entdeckten. Die Kraft des Gewitters schien gebrochen, der Orkan zu landesüblichem Winde herabgesunken, der Wolkenbruch in mäßigen Regen übergegangen. Robert erinnerte sich des kleinen Pförtchens durch welches er neulich einen näheren Eingang entdeckt hatte; doch wie er sich dahin gewendet, hörte der ihm folgende Paul sein lautes: „Werda?" und gleich darauf: „Hier liegt ein Leichnam!" — Dieser Ausruf war von einem Blitze begleitet, und Paul erkannte seinen Vater. Sie hoben den Bewußtlosen empor, überzeugten sich, daß er noch lebe, daß nur völlige Erschöpfung ihn befallen habe. Seine von Dornen zerrissenen Kleider zeigten deutlich, wie er sich den Tag über in Gestrüpp und Hecken verborgen gehalten. Offenbar hatte auch er die Finsterniß abgewartet, um unter ihrem Schutze den Schauplatz seiner letzten Verschwendungen zu erreichen, und war dicht vor der kleinen Pforte den Anstrengungen im Streite wider Wind und Wetter unterlegen. Er murmelte wenige Worte, die bewiesen, daß er seinen Sohn erkenne. „Zur Mutter!" stammelte er. „Zu Bertha! Bei ihnen sterben! Wer ist der Fremde?" — „Ein Freund," erwiederte Paul. „Ein wahrer Freund!" wiederholte Robert. Und sie trugen ihn in's Schloß, wo Frau Zirner mit Bertha, obgleich Mitternacht vorüber, beisammen saßen, der furchtbaren Ereignisse harrend, welche den zu ihnen gedrungenen, verworrenen,

ſich widerſprechenden Gerüchten endlich ein Ziel ſetzen und ſchreckliche Gewißheit bringen mußten.

VI.

Kurze Auszüge aus Bertha's Tagebuche.

Vom 15. October. Geſtern haben wir die neue Wohnung bezogen. So eng, ſo dürftig ausgeſtattet, erſcheint ſie mir dennoch ein Aufenthalt für Selige, im Vergleiche zu den Mandelsdorfer Zimmern, deren Pracht mir ſtündlich andeutete: wir würden nur aus Mitleid und gnädigem Erbarmen einſtweilen darin geduldet. Ach, mit quälender Ungeduld hab' ich die geſchloſſene Kutſche erwartet, in der unſer Paul uns abzuholen kam. Mutter meinte, es würde wohl heute zum letzten Male geweſen ſein, daß wir in einer Kutſche führen. Künftig heißt es, wie Paul ſich ausdrückt: auf eignen Füßen ſtehn ... und gehn! Ich fürchtete mich vor der Nacht, daß mir träumen könnte, wir wären noch reiche Leute und im Ueberfluſſe! Aus ſolchem Traume zur Wahrheit erwachen müßte furchtbar ſein!

Vom 16. Die Sonne ſchien durch's kleine Fenſterchen und erweckte mich nach langem, gutem Schlafe, der mich wunderbar geſtärkt hatte, ſo daß ich mich einigermaßen erheitert fand. Paul war ſchon ausgegangen, ohne auf den Kaffee zu warten. Ich bin zu unſerer Hauswirthin hinabgegangen, die mir Unterricht ertheilte, wie man bei der Bereitung des Kaffees zu verfahren hat. Ich ſtellte mich recht ungeſchickt an, ſo daß ſie lachen

mußte. Anfänglich ärgerte ich mich darüber, nach und nach fand ich mich selbst possierlich und lachte lieber mit . . . zum ersten Male seit Vaters Tode. Eine recht gute, treuherzige Frau, die alte Gärtnerin Ottmar! Als ich sie bat, sie möge mich doch geschwind ein Bischen kochen lehren, versicherte sie: das wäre nicht so leicht, und wofern die Bestellung unserer kleinen Küche mir anvertraut sei, dürften alle drei zu kurz kommen. Sie that mir den Vorschlag, mit ihnen für's Erste gemeinschaftliche Sache zu machen; das heißt: unsere bescheidenen Einkäufe nach den ihrigen zu regeln, mit ihnen aus einem Topfe zu essen, zugleich aber ihre Gehilfin bei Zurichtung der Speisen zu werden. Auf diese Art würde ich die nothwendigsten Kenntnisse in Bereitung einfacher Hausmannskost erwerben und nach fleißiger Uebung im Stande sein, eine nahrhafte Suppe und wohlschmeckendes Gemüse ohne Dienerin auf den Tisch zu bringen. Ich bin also wohlbestallte Küchenmagd geworden und danke der alten Frau von ganzer Seele, daß sie Geduld mit mir haben will. Nebenbei ist es ein bedeutendes Ersparniß für unsern Etat. . . . Ach, aber meine armen Hände! Unzählige Male hab' ich mir die Finger verbrannt. Dafür versicherte Paul, so gut habe ihm niemals eine Gänseleberpastete geschmeckt, als unser Stückchen mageres, blasses Kuhfleisch mit gelben Rüben; und Mutter nannte mich weinend ihre wackere Bertha, die Gott segnen möge. Da schmerzten die Brandblasen an den Händen nicht mehr.

Vom 17. Gestern Abend zeigte mir unser Haus-

elend genug geweſen, den Preis ihrer Freiheit in Ihren Armen zu ſuchen,... da trat ein Wunder zwiſchen uns. Der Tod berührte Sie mit eiſerner Fauſt, als wollt' er mich warnen: rühre Du nicht an, was Dir nicht beſchieden iſt, was Du nicht verdienſt. Ich begriff dieſen Wink. Ich gehorchte ihm. Ich entſagte willig, aus voller Seele; ich wurde Ihre Schweſter. Daß ich nichts weiter ſein und bleiben wollte, gelobt' ich der Jungfrau Maria. Sie vernahm wohlgefällig dies Gelübde, denn kaum war es ausgeſprochen, kehrte Ihr Bewußtſein zurück und von dieſem Augenblick waren Sie außer Gefahr. So reich bin ich durch Sie geworden, und Sie wollen mir danken? Keine Silbe mehr davon! Nie mehr, mein — Bruder! Lebewohl!"

Ihre Lippen berührten die ſeinen und ſie flog mehr, als daß ſie ging, die Treppe hinab.

Auf Wiederſehn in Dr. rief er ihr nach! Auf baldiges Wiederſehn.

Und „Auf Wiederſehn, gewiß!" klang es zurück.

wirth ſeine hübſchen, wohlgepflegten Blumenſträuche und Gewächſe, die er ſeine Kinder nannte. Vor einem ganz beſonders ſchönen Camellienbaume blieb er ſtehen, ſah mir bedeutſam in's Geſicht und ſagte dann: der trägt weiße Blüthen. Heuer hat er ausnahmsweiſe viele gehabt, die grade noch zurecht gekommen ſind, eine ſchöne junge Dame zu ſchmücken. Ich möchte wiſſen, was aus dem artigen Offizier geworden ſein mag, der die Spätlinge mir gleichſam abbettelte? Er hat ſich nicht mehr blicken laſſen bei uns, und das thut mir und meiner Alten recht leid, denn es war ein gar lieber Menſch. Einem Andern hätt' ich die Blumen gewiß nicht überlaſſen. Wenn ihm nur kein Unglück zugeſtoßen iſt! Er hatte feſt verſprochen, uns wieder ein Mal zu beſuchen, und er ſah wirklich nicht aus wie Einer, der ſein Wort bricht. — Aus dieſen Aeußerungen des Blumenvaters Ottmar hab' ich nun erfahren, daß der Kranz, den ich beim letzten (!) Balle getragen, aus dem Häuschen ſtammte, welches wir jetzt bewohnen. Wahrſcheinlich iſt Paul durch Herrn von Randlau hierher gewieſen worden, und wir verdanken dieſem, wie ich ihm die ſeltenen Camellien verdankte, nun auch die abgelegene Wohnſtätte, in welche wir flüchten durften vor falſchen Freunden und ſchadenfrohen Gaffern. Aber weshalb hat ſich denn Paul's Freund nicht mehr gezeigt? Er kann uns nicht meiden wollen, weil wir verarmt ſind! Beſinn' ich mich doch, daß er es geweſen iſt, der in jener fürchterlichſten Nacht meinen Vater uns zuführen half. Ich weiß, daß ſeine Verkleidung mich in

Erstaunen setzte; daß ich sie und ihn dann gleich vergaß, vom Anblick des Sterbenden bewältigt; daß Randlau, nachdem ich zur Besinnung gekommen war, sich längst entfernt hatte. Und weiter hab' ich Nichts mehr von ihm gehört. Paul vermeidet ihn zu erwähnen, und ich ... wagte nicht nach ihm zu fragen. Ich will doch Muth fassen? Will nicht undankbar sein aus Ziererei.

Vom 18. Ja, auf diese Blätter mag niedergeschrieben werden, was mich mit innigem Schmerze erfüllt, und die von Thränen halbverwischten Lettern mögen bezeugen, wie tief mir's zu Herzen geht. Paul wollte anfänglich mit der Sprache nicht heraus. Hab' ihn lange bitten müssen, bis er mir die Wahrheit enthüllte. Gott, wie traurig! Also das ist der Lohn reiner, uneigennütziger Liebe, aufopfernder Hingebung, treuer Freundschaft? Für meinen Bruder, den Pflicht und Herz an's Sterbebett des Vaters fesselten, ist er tapfer eingetreten, hat Beleidigungen, dem Freunde widerfahren, auf sich genommen; hat Duelle für ihn bestanden; ist dafür zur Gefängnißstrafe verurtheilt worden, weil seine Kameraden und Vorgesetzten erklärten, er habe sich unnützerweise in fremde Händel gemischt, die dem Regimente keine Ehre brächten; und muß, wenn er frei wird, seinen Abschied nehmen wegen einer kleinen Geldschuld, für deren prompte Ausgleichung er das Ehrenwort verpfändete und nicht augenblicklich lösen konnte.... Eine Schuld, die er in den Tagen der ersten Verwirrung nach unserem Sturze einging, um die Summe voll zu machen, deren Paul bedurfte; um uns durch diesen nützlich zu werden

Und mein Bruder hat davon keine Ahnung gehabt, eh' es zu spät war! — Ich möchte verzweifeln, wenn ich's recht durchdenke. Das ist fast der härteste von allen Schlägen des Schicksals, die uns trafen.

Vom 19. Mutter ist einig mit mir: Was uns von kleinen Schmucksachen übrig blieb aus dem Verkaufe der werthvolleren Gegenstände, mit deren Erlös wir unsere jetzige anspruchslose Einrichtung bezahlten, muß noch veräußert werden, damit Paul Randlau's verleumderischen Gläubiger auf einem Brette befriedige. Läßt sich auch dadurch sein Austritt als Offizier leider nicht mehr rückgängig machen, darf es doch nicht von ihm heißen, er habe sein Wort gebrochen. Das wär' ein schlechter Lohn für so viel Edelmuth! In meine Gebete schließ' ich ihn dankbar ein, wie wenn er mein Bruder wäre.

Vom 20. Mit meinen praktischen Studien am häuslichen Herd geht es erträglich. Frau Ottmar versichert, ich zeige mich anstellig und mache rasche Fortschritte. Auch find' ich schon Freude an solchen Beschäftigungen und fühle mich befriedigt, der Mutter so viel Mühe als möglich abzunehmen. Ach, die Noth lehrt nicht allein beten; sie lehrt auch arbeiten.

Vom 21. Mein Bruder läßt sich's recht sauer werden. Es muß ihm bei seinem lebhaften Temperamente und verwöhnt, wie er doch ebenfalls war, unglaublich schwer fallen, sich mit den kleinen Jungen herumzuquälen, denen er Unterricht ertheilt. Natürlich kann dies nur in Familien geschehen, die eingeschränkt leben und selbst

nicht viel übrig haben; denn in großen Häusern würde man einen Privatlehrer, der als solcher eben seine ersten Versuche anstellt, weder angenommen, noch dürfte er gewagt haben, sich ihnen anzubieten. Er erwirbt nur wenige Thaler im Laufe der Woche, doch mit welch' freudigem Stolze bracht' er die ersten fünf in unsere Wirthschaftskasse! Wie unermüdlich arbeitet er dann in die Nächte hinein an seiner eigenen Ausbildung!

Vom 22. Es ist mir überraschend und desto erfreulicher, daß ich mich so schnell in die neue, mir völlig fremde Lebensart finde. Mancherlei Entbehrungen drücken mich zwar ein wenig, und bisweilen zucken Regungen gekränkter Eitelkeit gleich einzelnen Blitzen in mir auf, wenn ich häusliche Beschäftigungen verrichte, welche unseren Kammerjungfern zu „niedrig" gewesen wären. Doch jene Rückfälle in hart bestraften Uebermuth legen sich gewöhnlich bald, und es überkommt mich dann, wie zur Belohnung für standhafte Ausdauer, ein Gefühl der Befriedigung, welches sich nicht beschreiben, sich mit nichts Anderem vergleichen läßt. Nur einen Schmerz kann ich nicht besiegen, und wenn dieser wach wird, schwinden die besten Vorsätze beruhigender Entsagung oft auf Stunden dahin. Er entspringt aus der Erinnerung an diejenigen, die sich für unseres Hauses getreue Anhänger, die sich für meine besten Freundinnen ausgaben, die ich dafür hielt, und die jetzt eben so wenig nach uns fragen, als ob sie uns niemals gekannt hätten. Dieser Schmerz hat zugleich etwas höchst Beschämendes. So haben wir persönlich jenen gar Nichts gegolten? So

iſt es nur der Aufwand geweſen, der thörichte, den meine Eltern machten, und von dem die „treuen Anhänger" ihren Theil an Genüſſen und Vergnügungen zu nehmen liebten? Alle Verſicherungen der Freundſchaft und Liebe für Mutter und mich waren erheuchelt? Oh, ich könnte ſie verfluchen, die herzloſen Leute!

Doch blick' ich dann in mein eigen Herz; geſteh' ich mir ein, wie oberflächlich, trotz allem Austauſch zärtlicher Gegenverſicherungen, eigentlich meine Zuneigung für dieſe Perſonen insgeſammt geweſen; denk' ich daran, wie häufig meine Eitelkeit und mein Stolz ihnen zu verſtehen gaben, ſie hätten es hoch zu ſchätzen, daß ſie durch den intimen Verkehr mit einem Hauſe wie das unſrige ausgezeichnet würden; verſetze ich mich in ihre Lage, und mach' ich mir deutlich, daß unſer prahleriſches Betragen geeignet war, Neid und Mißgunſt hervorzurufen ... dann abſolvire ich ſie und klage unſern Unverſtand an.

Lieber Gott, braucht es denn immer erſt ſo gewaltiger Mahnungen, bis man zu Verſtande kommt?

November.

Vom 5. Sind das trübe Tage! Um vier Uhr müſſen wir ſchon das Lämpchen anzünden, bei deſſen mattem Scheine Mutter und ich nähen, um doch auch Etwas zu erwerben, um nicht hinter Paul zurückzubleiben. Es geht noch ſchwach damit, weil die Arbeit für verwöhnte Fingerchen gar grob iſt; aber dafür iſt ſie einträglicher wie feine Näherei, wenn wir nur in der Uebung ſein und ſie raſcher fördern werden. Frau

Ottmar hat ſie uns zugewieſen, doch erſt nach langer Weigerung. Die brave Frau fand es „ſolcher Damen" unwürdig, dergleichen „Commißbeſchäftigung" zu übernehmen. Auch Mutter ſchauderte anfänglich zurück. Mein Entſchluß gab den Ausſchlag, und ich bereue nicht, daß ich es durchgeſetzt habe.

Die Ottmar'ſchen ſind auch darin gütig für uns, daß ſie uns geſtatten, Antheil zu nehmen an ihren im Ganzen eingekauften Proviſionen, die wir im Einzelnen ungleich theurer bezahlen müßten.

Vom 12. Es war kindiſch, daß ich wähnte, mit allerlei aus dem großen Schiffbruch geretteten Spielereien und zweckloſen Ueberreſten moderner Eitelkeit unſere dürftigen Räume zu zieren. Jene Erzeugniſſe des Luxus paßten ſo wenig zu der auf beſcheidenſte Anſprüche beſchränkten Einrichtung, daß ihr Anblick mir wehe that. Jedwedes einzelne Stück trat als mein Ankläger auf. Wir haben uns kurz entſchieden. Paul hat den ganzen Kram an einen Trödler losgeſchlagen, freilich für ein Spottgeld im Vergleiche zu den hohen Preiſen, die einſt dafür gezahlt wurden. Der Ertrag reichte dennoch hin, für's ganze Jahr die Wohnungsmiethe zu berichtigen. Ottmar's iſt dieſer Vorſchuß willkommen geweſen, und uns gewährt es Troſt, den redlichen Menſchen auch eine Gefälligkeit erweiſen zu können. Iſt mir doch, als fühlte ich mich jetzt noch einmal ſo heimiſch im ſtillen Häuschen. Wie hübſch und traulich ſitzt ſich's darin bei dem abſcheulichen Wetter! Wie friedſam verfließen die langen Abende, wie raſch, weil unſer Fleiß ſie verkürzt! Und

legt dann Paul seine Bücher bei Seite und kommt aus seinem Stübchen zu uns, . . . und ich stelle die Schüssel mit dampfenden Kartoffeln auf den Tisch! . . . ja, wir scherzen schon wieder; sogar die Mutter lach' bisweilen mit. Es giebt Stunden, wo mich bedünkt, wir hätten gar Nichts verloren.

Vom 20. Ob es andern jungen Mädchen in ähnlichen Verhältnissen ähnlich ergeht, wie mir's erging, daß sie sich gedankenlos vom Wirbel drehen und treiben lassen, ohne zur Besinnung und zur Erkenntniß ihrer selbst zu kommen? Ohne jemals zu erwägen, daß müßiges Wohlleben, leere Gefallsucht, bequeme Zeitverschwendung den höheren Bedürfnissen geistig begabter Wesen doch nicht genügen können? Daß uns Gott zu etwas Besserem geschaffen hat? Ich hatte mich bei'm Haschen und Jagen nach ermüdenden Vergnügungen selbst verloren; mich und meine Seelenkräfte. Ich sammle sie und mich, eingeengt, entbehrend, sinnend, und freue mich zeitweiligen Mangels, sobald es meinem Fleiße gelingt, ihn der Mutter zu verbergen. Wo sind die Migränen geblieben, die mich sonst so häufig plagten? Es fehlt mir an Zeit zum Kränkeln. Was ist aus den eingebildeten Nervenleiden geworden, gegen welche der Arzt ironisch-kopfschüttelnd Stahlbäder verordnete? Die Gesundheit des Körpers kommt auch der Seele zu Gute. Ich erfahre erst jetzt, was reine Heiterkeit ist, die ich nur dem Namen nach kannte. Ja, wäre nicht das wehmüthige Gedächtniß des unglücklichen Vaters . . . und genau betrachtet hat auch dieses etwas Wohlthuendes.

Ich darf mich tröſten, daß ſein ſanfter Tod ein Glück für ihn geweſen iſt. Er hätte ſich in ein Daſein, wie wir es führen, nicht einleben; er hätte, belaſtet mit der Schmach, welche ſein unwürdiger Sohn über das Haus gebracht, nicht exiſtiren können. Vielleicht wäre gar Willibald's Schuld durch's Geſetz an ihm beſtraft worden? Er iſt ſterbend gefänglicher Haft entgangen, der liebe Gott hat ihn zur ewigen Freiheit geführt. Mich aber hat Seine Gnade noch einmal in die Schule geſchickt, damit ich nachhole, was ich bei meinen Lehrmeiſtern nicht erlernt hatte.

Vom 23. Es iſt doch eigen! Wenn ich ſo neben der ſchweigenden Mutter, mit ihr um die Wette, in derben Stoff ſticle; und wenn unzählige Bilder aus jener Zeit an mir vorüberfliehen, ſich drängend, jagend, eins das andere verdunkelnd, da verſinken plötzlich alle wieder in's Nichts; ich vermag ſie nicht feſtzuhalten, weiß mich kaum zu erinnern an die Geſichtszüge derer, die uns am nächſten ſtanden, mit denen wir den lebhafteſten Verkehr hatten. Doch Robert von Randlau macht ſein Anrecht auf mich geltend. Ihn erblick' ich immer gleich deutlich im hellſten Lichte; ſein Bild verwiſcht ſich niemals; es miſcht ſich nie unter die übrigen; es ſteht feſt und klar vor mir. Und hab' ihn doch ſelten geſehen! Nur einmal mit ihm geſprochen! Was bringt ihn mir nahe? Iſt's, daß er ſich als Paul's wahrer Freund gezeigt? Ja gewiß, deshalb acht' ich ihn. Daß er leiden muß für ſeine Treue! Deshalb bedaur' ich ihn. Doch dieſe dankbare Achtung, dieſes Bedauern erklären nicht hin-

reichend, was ich für ihn empfinde; was ich ſchon empfand, bevor er noch Beweiſe ſeines ſeltenen Edelmuthes gegeben. Wäre mein Gefühl? ... Oh, ich will gern vermeiden, es tiefer zu ergründen. Fort mit allen Gedanken an ihn! Mögen ſie noch ſo lieblich ſein, ſie können den Frieden der Seele nicht erſetzen, der vor ihnen zu weichen droht. Armuth — Entſagung — Arbeit! Die drei Worte bleiben meine Loſung. Beglückte Liebe paßt nicht zu ihnen: und unbeglückte darf ich nicht in mir aufkommen laſſen. Kein Seufzer darf die Mutter fürchten machen, ich ertrüge unſer Geſchick minder leicht und gern. Nur von meiner Heiterkeit nährt ſich die ihrige; nur weil ich das Unvermeidliche fröhlich hinnehme, gewinnt ſie Muth, ſich geduldig zu fügen. Der erſte Augenblick, wo ſie mich wanken ſähe, wäre der Beginn langen Elendes.

December.

Vom 12. Vergangenes Jahr erweckte der erſte Tag des Chriſtmonats eine Menge unbegrenzter Wünſche in mir, die ich auf langen Zetteln zuſammenſtellte, voll kühner Zuverſicht, daß alle erfüllt werden müßten. Welche Maſſe ganz überflüſſiger Gegenſtände, die ſehr viel gekoſtet und mir ſehr wenig Freude gewährt haben! Und wie undankbar bin ich geweſen im hell-erleuchteten Saale, wo Tiſch neben Tiſch für uns geſchmückt, von Geſchenken überhäuft, aufgeſtellt waren, als mir dies und jenes nicht behagte, weil ich mir's anders gedacht hatte. Wie herzlos vernahm ich Paul's Bemerkung, daß an dieſem Feſtabend

so viele arme Leute ihren Kindern gar Nichts schenken könnten; daß sie im Dunkeln frieren und hungern müßten, während bei uns unzählige Leckerbissen von unzähligen Kerzen beschienen wurden! „Solche Leute sind's nicht anders gewöhnt!" hab' ich ihm grausam erwiedert. Pfui über jene Bertha! Um wie viel schöner ist's doch in diesem Jahre! Kaum hatte sich Mutter gestern Abend zur Ruhe begeben, ging ich nach Paul's Stübchen, und wir begannen unsere kleinen Einkäufe zu besprechen, zu ordnen, unsere Vorbereitungen für den Christbaum zu treffen. Keine Nuß, kein Blättchen Schaumgold, kein Bogen buntes Papier, kein bemaltes Kerzchen, was nicht mit unseren mühsam erworbenen, zurückgelegten Pfennigen bezahlt wäre. Im Ganzen für etliche und vierzig Groschen Waaren. Das wird ein stattlicher Baum werden, den wir für die Mutter aufputzen wollen! Und dann müssen noch drei kleine Bäumchen angeschafft werden für die drei Kinder unserer blassen, kränklichen Nachbarin gegenüber. Die zwei Mädchen bekommen warme, dicke Jacken, von brauner Wolle gestrickt, und der Junge einen Rock aus Paul's altem Flausch zugeschnitten. Eine Jacke ist schon fix und fertig, an der zweiten fehlen nur noch die Aermel. Für den Rock des Jungen verlangt der Flickschneider im Eckhäuschen neben uns zwei und einen halben Thaler. Die treiben wir auch noch auf.

Vom 15. Paul hat Alles übernommen, was in's Gebiet der „Bastelei" schlägt, wie er's nennt, damit ich unterdessen meine Strümpfe für die Mädchen fertig bringe. Er schneidet Bildchen aus, klebt bunte Papier-

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Anton fühlt ſich vereinſamt. Er faßt den Entſchluß, Schauſpieler zu werden und wendet ſich an den größten, den er kennt. Was dieſer von der Bühne denkt und von ſich. Wie Anton ſeinen Entſchluß wieder fallen läßt.

Erſt nachdem Anton einige Stunden allein geblieben, wurd' es ihm weh um's Herz, daß die Jartour ihn verlaſſen. Er rief ſich das Benehmen dieſes eigenthümlichen Mädchens vom erſten Tage ſeines Antrittes bei Guillaume bis heute in's Gedächtniß und fand durch aufmerkſames Vergleichen und Erwägen aller einzelnen Umſtände die auffallendſte Beſtätigung ihrer zuletzt an ihn gerichteten Bekenntniſſe. Nur zwiſchen dieſer unerwartet haſtigen Abreiſe und jener Bereitwilligkeit, womit ſie ſorglos und gleichgültig gegen ihre Engagements-Verpflichtungen, als ſeine Pflegerin zurückgeblieben war, ſchien ihm ein Widerſpruch zu liegen, deſſen Löſung er vergebens aufſuchte, und der ihn, je länger er ſich abmühete ihn aufzuklären, deſto heftiger beunruhigte. Es miſchten ſich allerlei wechſelnde Gefühle in dieſe Unruhe. Zärtlichkeit war auch dabei. Zärtliche, wehmüthige Sehnſucht nach einer ſo edelgeſinnten, uneigennützigen, ſeltenen Freundin. Einigemale ſchon ſtand er im Begriff, nach ihrer Wohnung zu eilen, ſie vor der

fahnen zuſammen, verſilbert Aepfel, vergoldet Nüſſe und fügt Ketten aus kurzen Endchen Stroh auf dünne Fäden, an denen rothgefärbte Eierſchalen mit kurzen Inſchriften ſchweben ſollen. Das glatte, gelbe Stroh nimmt ſich beim Lampenlichte ſchon hübſch aus. Wie wird's erſt glänzen, wenn all' unſere Wachskerzen leuchten! Er behauptet, das wäre ſeine Erfindung und prahlt damit. Ich bin ihm aber auf die Sprünge gekommen und hab' ihm auf den Kopf zugeſagt, Strohketten- und Eierſchalen-Schmuck gehöre urſprünglich den Kindern, die am Sonntage Lätare mit ausgeſchmückten Nadelholzbäumchen von Haus zu Hauſe ſingen gehen. Da war er entlarvt, gab das Plagiat lachend zu und geſtand mir endlich: er hätte als Knabe oft die unwiderſtehlichſte Luſt verſpürt, ſich jenen Bettelſängern anzuſchließen und mit ihnen gemeinſchaftlichen Chorus zu machen! Damals, ſagt' er, durften dergleichen Gelüſte nicht aufkommen, weil wir für reicher Leute Kinder galten. Jetzt würd' es uns Niemand unterſagen, doch ich fürchte, wir ſind ſchon ein Bischen zu erwachſen. Oder hätteſt Du Neigung? fragt' er mich. Ja, erwiederte ich ihm, ich könnte mich entſchließen, mit Dir vor die Thüren derjenigen zu treten und ſie ſpöttiſch anzuſingen, die in unſerem Hauſe zu ſchwelgen liebten und nach dem Tode des Vaters vergeſſen haben, daß ſeine Wittwe darbt Da wurde Paul ſehr ernſt und unſere Scherze verſtummten.

Vom 16. Der Chriſtmarkt ſteht in voller Blüthe. Ich hab' mich geſtern Abend (um Paul's Ausdruck zu gebrauchen) „rechtſchaffen vermummelt," mich möglichſt

unkenntlich gemacht, und bin an ſeinem Arme durch die glänzend erleuchteten Reihen unzähliger Buden gegangen. Da begegneten wir dem alten Bürgersmanne, deſſen Enkel auch Privatſchüler meines Bruders ſind. Der Mann ging ein Stückchen mit uns. Er ſchien wenig erbaut von all' der Herrlichkeit. „Sehen Sie," ſprach er, „das iſt ungleich ſchöner und großartiger wie vor Jahren. Es herrſcht dabei Sauberkeit und Ordnung vor, und hat höheren Schick erhalten, der ſonſt nicht vorhanden war. Schon die gewaltigen Gasflammen geben der Geſchichte einen gewiſſen Glanz. Und doch iſt mir, wie wenn etwas fehlte, und ich denke mir: würde ich heute wieder ein Kind, könnt' ich nicht mehr empfinden, was ich als Junge empfunden habe, wo ich mich zwiſchen jenen ehemaligen, unregelmäßigen, meiſt ärmlichen, ſchwachbeleuchteten Budenreihen durchdrängte. Es kommt mir jetzt zu prächtig vor, zu ſehr nach dem Lineal abgemeſſen, zu modern mit einem Worte. An den Begriff „Weihnachtsmarkt" knüpft ſich in meiner Erinnerung ein Anſchein von Dürftigkeit, der gewiſſermaßen dazu gehörte. Mir wären die Talgſtümpfchen, die einſt ſolch zuſammengeſtoppelten Kram im Halbdunkel ließen, ungleich lieber als die flackernden Flammen, welche jetzt Tag aus Nacht machen. Man ſieht zu klar, die Täuſchung iſt verſchwunden, mit ihr der Zauber des Geheimnißvollen. Wir Jungen ſchlichen, wenige Groſchen in der Taſche, ſchüchtern umher, höchlichſt geſpannt, was dafür zu haben ſein werde. Unſere Nachkommen machen dieſe Angelegenheiten geſchäftlich ab, gleich geübten Rech-

nern, die ſich nicht verblüffen laſſen. Die Ausſtattung iſt elegant geworden; das kindliche Vergnügen iſt abhanden gekommen. Vor den Buden prangen die Firmen der Verkäufer, jeder Knabe weiß, wo ihre Häuſer ſtehn, ſie ſind nicht (wie dereinſt) aus dem Boden emporgeſtiegen, nur um Chriſtmarkt abzuhalten und dann wieder zu verſchwinden; ſie ſind wohlhabende, angeſehene Leute, ſie thronen im Strahle des Gaſes, das Licht ſtrömt ihnen aus denſelben Röhren zu, welche allabendlich die Straßenlaternen ſpeiſen. Da giebt's Nichts mehr zu entdecken, Nichts mehr zu erſtaunen, ſich verblüffen zu laſſen ... und war dies nicht die Hauptſache?" — So redete, wenn auch vielleicht in minder gewählten Worten, der einfache Gewerbsmann, und nachdem er geendet, fragte er, ob wir noch gedächten Einkäufe zu machen. „Die armen Kinder, uns gegenüber," antwortete ich, „ſind bedacht; und weiter reichen die Kaſſen nicht!" — „Was ſchenken denn dieſe zwei großen Kinder ihrer Frau Mutter?" — „Die bekommt einen ſchönen Chriſtbaum!" — „Sonſt nichts?" — Wir ſchwiegen. „Das geht nicht," rief er aus; „wiſſen Sie was, Herr Zirner: ich hab' auch früher für Ihren ſeligen Papa gearbeitet (der Mann iſt Sattler), und er hat mich prompt bezahlt. Hab' recht hübſch an ihm verdient. Jetzt müſſen Sie ſich mit meinen Enkeln quälen. Ihr Stundengeld wird Ihnen erſt zu Ende des Monats ausgezahlt ... der Mamma ſollen Sie durchaus ein Geſchenk machen. Kaufen Sie ihr, was ſie ein Bischen freut! Nehmen Sie, was ich auf Abſchlag gebe; Sie bringen's ſchon beim Unterrichte wieder ein." —

Eh' Paul ſich beſinnen konnte, hielt er etliche harte Thaler in der Hand, und der alte Sattlermeiſter hatte ſich im Menſchengewühl verloren.

Vom 20. Ich blätterte in meinem Tagebuche und machte die Entdeckung, daß ſich faſt Alles, was ich ſeit länger als drei Monaten darin eingeſchrieben, um Geld und Geldangelegenheiten dreht. Im erſten Augenblick erſchrak ich darüber; wollte mir Vorwürfe machen wegen einer ſo niedrigen Geſinnung. Müßte man nicht fähig ſein, ſprach ich zu mir ſelbſt, ſich über einen Gegenſtand zu erheben, deſſen Nichtigkeit grade mir doch recht klar eingeleuchtet, ſeitdem ich auf ſo traurige Weiſe belehrt worden, wie vergänglich und unzuverläſſig die Macht dieſes irdiſchen Götzen iſt? — Aber bei näherer Betrachtung bin ich zu ganz entgegengeſetzter Anſicht gelangt. Ich habe das Bewußtſein gewonnen, Geld und Gold ſei nur dann verächtlich, wenn es uns für das Höchſte gilt; wenn wir es als Mittel betrachten, ein geiſt- und ſeelenleeres Treiben durch ſeine Hilfe auszufüllen; wenn wir, was blindes Glück uns zuwendete, gedankenlos vergeuden, ſelbſt- und genußſüchtig, ohne beſſere Zwecke. Sobald das Geld aber mühſam, redlich erworben, gewiſſenhaft zuſammengehalten, nur benutzt wird, entſagungsmuthig und pflichtgetreu ein genügſames Daſein vor äußerſtem Mangel zu ſichern; ſobald wir im Kleinen gut machen, was wir einſt im Großen verdarben; ſobald an jedweder Kupfermünze die Erinnerung thätigen Fleißes haftet, verwandelt ſie ſich, ihrem inneren Werthe nach, in ein

ſchweres, reines Goldſtück, die gemeine Proſa des Geldes ſchwindet, an ihre Stelle tritt die Poeſie der Armuth.

Vom 25. „Heiliger Abend!“ Es war der heiligſte meines jungen Lebens. Die beſchenkten Kinder lohnten uns durch ihr Entzücken. Unſere Mutter geſtand, daß ſie ſich noch nie ſo beglückt gefühlt habe! Sie ſei ſtolz, verſicherte ſie, auf Paul und Bertha; „ſie verdiene gar nicht, ſolche Kinder zu haben!“ Ach, welch' himmliſcher Klang ertönte mir in dieſem Weihnachtsliede!

Aber von wem kam das räthſelhafte Geſchenk, welches für Paul bei Ottmar's abgegeben worden iſt? Ein Fabrikarbeiter hat es gebracht. Das kleine Packet hatte die Form eines Buches, als ſolches wies es ſich denn auch aus, und wie Paul die Hülle öffnete, erkannte er die Geſchichte von „Siebenkäs, Leibgeber und Lenette.“ Am Schluſſe derſelben iſt die Zeile: „Und die Leiden unſeres Freundes hatten ein Ende!“ roth unterſtrichen. — Von meinem Namensvetter Jean Paul, rief der Bruder, indem er mir's zureichte. Ich entdeckte, darin blätternd, den rothen Strich und bemerkte zugleich, daß Paul auch erröthete. Natürlich hab' ich vermieden, durch indiscrete Fragen ihn in Verlegenheit zu ſetzen. Lies Du's nur, ſprach er, ich kenn' es ſchon! Da hab' ich denn geleſen und geleſen von zehn Uhr Abends bis jetzt, und je tiefer ich mich in dieſe Miſchung von grellem Scherz und rührender Wehmuth hineinlas, deſto deutlicher wurde mir der Gabe Sinn. Wer daraus nicht lernt, die kleinen Freuden der Armuth zu ſchätzen, der muß kein menſchliches

Gefühl haben; und auch ihre Leiden lächelnd ertragen lehrt dieſes Buch. Vielerlei in der Erzählung iſt mir ungenießbar geblieben wegen ſeiner barocken Form; nur manches Humoriſtiſche hab' ich verſtanden, manches hat mich abgeſtoßen. Aber der Kern iſt göttlich; die Form iſt ja nur Schale. An der inneren, weißen Seite des Einbanddeckels ſteht mit blaſſen Bleiſtiftzügen, weniger geſchrieben als hingehaucht: „Suchet, ſo werdet ihr finden!“ — Was mag das bedeuten? Bezieht ſich's auf des Buches Inhalt? oder . . . ?

Vom 26. Paul hat das überklebte Blatt abgelöſet. Darunter lag in feines Papier gefaltet ein Hunderttalerſchein. Auf dem Papier ſtand, abermals kaum lesbar: „Für Mutter und Schweſter!“

Mein Bruder entfärbte ſich. „Nein, ich darf's nicht annehmen,“ flüſterte er, ging in ſein Gemach, ſchrieb lange, begab ſich zu Ottmar's hinunter . . . bald darauf ſah ich ihn nach der Stadt eilen. Rührt die geheimnißvolle Sendung etwa von einem Mädchen aus unſeren ehemaligen Kreiſen her, die ſich auch für den verarmten Sohn des Hauſes noch intereſſirt? Es waren deren drei, denen er auf ſeine Weiſe den Hof machte. Von denen iſt's keine; dafür bürg' ich . . . Eine gänzlich unbeachtete? Ein Blümchen, welches im Verborgenen blühete? . . . Gleichviel. Er hat Recht, dieſes Almoſen zurückzuweiſen, denn ein ſolches iſt's. — Dennoch thut er dadurch einem warmen Herzen vielleicht ſehr weh!

Vom 30. Es hat ihn heftig angegriffen. Auch iſt

er ſchon ſeit etlichen Tagen leidend und will's nicht Wort haben. Wenn er nur nicht ernſtlich erkrankt! Gott erbarme Dich!

Vom 31. Mein liebes Tagebuch, für Dich wird mir im neuen Jahr wenig Zeit bleiben. Nur mit flüchtigen Worten ſoll feſtgehalten werden, was ſich begiebt, damit ich einſt, wenn wir die Noth überſtehen, nachleſen könne, an welchem Tage dies und jenes Leiden mich beugte, an welchem (will's Gott) die Hoffnung bei uns wieder einkehrte!

Paul liegt ſchwer danieder, unſer Arzt erklärt's für ein gefährliches Nervenfieber. Der gute Doctor! Schüchtern und verzagt bin ich in ſpäter Nacht bei ihm eingedrungen, zweifelhaft, ob er mich noch kennen wolle, die ihn ſo oft geärgert? Außer Athem von ſchnellem Laufen durch lange Gaſſen ſtürzte ich in ſein Studirzimmer. Er empfing mich wie ſeine Tochter, ließ gleich anſpannen, dankte für mein Zutrauen. Ja, es giebt gute Menſchen!

Januar.

Vom 2. Geſtern, am Neujahrstage, iſt auch die Mutter krank geworden. Nun hab' ich vollauf zu thun. Ich wundre mich über meine Kraft, über meine Beſonnenheit, die mich den Kopf nicht verlieren läßt. Gott iſt in dem Schwachen mächtig.

Vom 13. Faſt wird's mir zu viel. Unſere Mutter darf nicht erfahren, wie ſchlecht es um Paul ſteht; ſie

will mich immer in ihrer Nähe haben. Und die Gärtnerin weiß sich mit meinem armen Bruder und seinen rasenden Fieberphantasieen keinen Rath.

Ich möchte immer bei beiden Kranken zugleich sein. Aber welche Wonne steht mir bevor, wenn sie genesen!... Nur etliche Stunden ruhigen Schlafes möcht' ich wieder einmal genießen.

Vom 15. Wenn die Noth am größten, ist die Hilfe am nächsten. Wie ich gestern Abend auf den Zehen von der schlummernden Mutter weg schlich, um nach Paul zu sehen ... wer saß am Bette? Sein Freund Robert! Ich erkannte ihn anfänglich kaum, weil er in Civilkleidern ganz fremd aussah. Doch als er mich anblickte, erkannt' ich ihn gleich! Er winkte mir entgegen, daß ich schweigen solle, und bedeutete mich, schlafen zu gehen. Frau Ottmar habe ihm gelobt, lispelte er, diese Nacht hindurch bei meiner Mutter zu bleiben; er werde Paul nicht verlassen; ich bedürfte endlich einmal ungestörter Ruhe. — Da gehorchte ich ihm. Sein treues Angesicht hat mich in Schlaf gelächelt, und ich bin wie neugeboren aufgestanden.

Vom 22. Paul's Fieber hatte gestern den höchsten Grad erreicht. Der Arzt sah bedenklich drein und mir entging nicht, daß er mit Robert zischelte. Ich hielt mich auf's Aeußerste gefaßt. Mitten in des Bruders tolle Phantasieen und quälende Visionen, wo er immer den seligen Vater gegen Willibald's boshafte Anfälle vertheidigen wollte, trat ein lichter Moment. Er schien bei klarer Besinnung, nannte Herrn von Randlau und mich

mit Namen, dankte für unsere Pflege mit brechender Stimme, ergriff unsere Hände und vereinigte sie. Wer mag einem Sterbenden widerstehen? Ich ließ ihn gewähren. Dann gab er mir unverständliche Aufträge für „sie!" Ich fragte ängstlich, wen er mit dieser „sie" meine. — Sie, sie, die mich liebt, wiederholte er mehrmals . . . und verfiel wieder in seine martervollen Träume.

Vom 23. Der Himmel sei gepriesen! Die Gefahr vorüber, Paul gerettet, schwört der Arzt.

Vom 24. So lange wir den theuren Bruder und Freund zu verlieren fürchteten, hat Herr von Randlau weder über sein Geschick, noch über seine Verhältnisse zu mir geredet. Er hat mit ausdauernder Hingebung sich der Krankenpflege geopfert, bestrebt, jegliche Mühe und Beschwerde mir abzunehmen, und ist, so zu sagen, aufgegangen in eifrigster Vollziehung ernster Pflichten, die er sich freiwillig auferlegt hatte. Gestern sprach er zum ersten Male von sich und gab mir zu hören, daß er, nach versöhnendem Ausgange seiner dienstlichen Angelegenheiten mit ehrenhaftem Abschiedszeugniß entlassen, eine gute Anstellung gefunden habe als Correspondent bei dem Besitzer großer Fabriken, welche unweit der Südvorstadt eine kleine Stadt für sich bilden. Es sei das gewissermaßen ein Vertrauensposten, den er indirect meinem Bruder verdanke. Das war mir unverständlich. Er setzte auseinander: sein rücksichtsloses Einschreiten für Paul sei Veranlassung dazu gewesen. Die Tochter jenes Herrn Richmann habe davon gehört, und sie

habe ihn dem Vater, der zunächst einen zuverlässigen Menschen gesucht, als höchsten Zutrauens würdig empfohlen. Ob sie und Paul sich persönlich kennten, wisse er nicht bestimmt; vermuthe jedoch, Auguste Richmann sei mit der im Delirium genannten „sie" gemeint gewesen. Auf meine Anfrage, wie sich sein hiesiges Krankenwärteramt mit dem jüngst übernommenen Amte eines Correspondenten vertrage, erklärte er, man habe ihm Erlaubniß dazu gegeben. Diese sei nun, mit der dringensten Gefahr, erloschen; er müsse sich voll verdoppelten Fleißes seinem Berufe zuwenden; denke jedoch, öfter eine Abendstunde bei uns zuzubringen, wofern mir seine Gegenwart nicht lästig werde. Ich hab' ihm erwiedert, wir würden uns herzlich freuen, wenn er seinen Freund so oft wie möglich besuche! Auf Paul's vielsagendes Zusammenfügen unserer Hände in der grauenhaften Fiebernacht hat er sich nicht die leiseste Anspielung erlaubt.

Vom 28. Mutter ist außer Bett; sie vermag schon mit mir an Paul's Lager zu sitzen. Er erholt sich langsam, aber, wie der Arzt meint, desto sicherer.

Februar.

Vom 1. Robert stellt sich pünktlich gegen Abend ein und erfrischt uns alle durch sein Gespräch. Was für schöne Stunden verdanken wir ihm! Sie wären noch schöner und heller, würden sie nicht bisweilen verdunkelt durch die aus der Ferne drohende Besorgniß vor der Apothekerrechnung. Unser großmüthiger Arzt, der für

Abreise noch zu sehen, ihr die Zusicherungen aufrichtigster Freundschaft nachzurufen! Dann wieder hielt ihn die Ueberlegung zurück, daß er ihr in wenigen Tagen folgen, mit ihr zusammen sein, stündlich Gelegenheit finden werde, sie von seiner anhänglichen, dankbaren Treue zu überzeugen. Und wenn dieser Gedanke ihn tröstend anlächelte; wenn die Aussicht, neben ihr wieder den erwählten Beruf anzutreten, ihn der Jartour zu Liebe beruhigte, — konnte er sich dabei doch nicht verhehlen, daß für ihn selbst eine mehr als bange Vorahnung damit verbunden sei! Um so länger, je vaguer und unbestimmter dieselbe in seinem Innern waltete.

„Meinen Beruf wieder antreten?" Und worin bestand denn sein Beruf? Darin, jeden Morgen zu üben, was er am Abend vor hundert, oder tausend neugierigen gedankenlosen Gaffern gedankenlos wiederholen sollte. Einen Abend wie den andern; ohne Beschäftigung des Verstandes, ohne Theilnahme des Gemüthes. Ohne das Bewußtsein auch nur in irgend einer Seele, bessere, edlere Regungen dadurch hervorzubringen. Freilich, wendete er sich selbst wieder ein, werd' ich nicht stehen bleiben, bei dem, was ich jetzt leiste! Ich werde weiter streben, größere Fertigkeit

seine Mühe Nichts fordern will, hat für's Erste dort gut gesagt. Jetzt geht es an stärkende Arzeneimittel. Auch ein oder zwei Spitzgläschen vom besten alten Ungarwein darf der Genesende täglich nehmen. Ich bin so glücklich gewesen, einige Flaschen des vorzüglichsten mit dem Gelde bezahlen zu können, welches mir der Goldarbeiter für meine letzten zwei Ringe gab. Jetzt trag' ich keinen Ring mehr. Wozu auch? Mutter und Paul achten nicht darauf. Robert's Scharfblick ist es nicht entgangen. Er scheint sich darüber zu freuen.

Vom 7. Die beiden Bürgerfamilien, deren Kinder Paul unterrichtete, haben unaufgefordert das Stundengeld für vergangenen Monat geschickt, und unser alter Freund vom Weihnachtsmarkt ist selbst gekommen, sich zu erkundigen, wie's dem Bruder geht.

Vom 9. Randlau ist ein guter, kluger, zartfühlender Mensch. Daß er mich wahrhaft liebt, davon hält sich auch Mutter überzeugt. Paul hat es ja längst gewußt, ohne daß Jener eine Silbe darüber zu sagen brauchte. Nun, mir ist's auch nichts Neues. Aber wie steht's denn mit mir? ... Alberne Ziererei! Mag es hier prangen in großen, festen Lettern: Ich lieb' ihn mehr als mein Leben! Und ich darf den Meinigen bekennen, was noch vor einem Jahre tief in's tiefste Herz hätte verschlossen bleiben müssen.

Ich darf's laut gestehen! Gesegnet sei unsere Armuth!

Vom 11. Ein neues, reines Blatt für das Ereigniß des gestrigen Tages. Auguste Richmann hat mich aufgesucht und ist ohne lange Einleitung auf die Sache

eingegangen, welche sie zu mir führte. „Ich will," so begann sie, „die Schwester eines jungen Mannes kennen lernen, an dessen Krankheit außer Ihnen, seiner Mutter und seinem Freunde wohl Niemand schmerzlicheren Antheil genommen als ich. Woher diese Theilnahme rührt, muß ich Ihnen eingestehen auf die Gefahr hin, lächerlich zu erscheinen. Mein Vater ist ein Mann, der sich kühn emporgearbeitet, mit Nichts große Unternehmungen gewagt, und umsichtig wie er ist, glücklichen Erfolg gewonnen hat. Geistige und gesellige Bildung besitzt er nicht, wohl aber Herz und Verstand. Ich bin aufgewachsen, wenig unterrichtet, mir allein überlassen, denn die Mutter starb nach der Geburt des zweiten jüngeren Bruders, und ich mußte vom zehnten Lebensjahre an bei den zwei kleinen Knaben ihre Stelle vertreten. Ich habe neben der Hauswirthschaft Mancherlei für mich gelernt, viel Gutes gelesen, doch von gesellig-verfeinertem Umgange schloß mich des Vaters Unbekanntschaft mit solchen Ansprüchen aus. Als ihm nun plötzlich der Gedanke aufstieg, eines wohlhabenden Mannes Tochter müsse sich der Welt zeigen, und als er mich auf einem halb öffentlichen Ball von vornehmerem Zuschnitt einzuschwärzen beschloß, fragte er nicht danach, ob ich mich zu benehmen wisse, ob ich tanzen könne, ob ich dahin passe. Er begnügte sich, mir anzukündigen, was er vorhabe.

Da stand ich nun im großen Kreise, wie ein geschmacklos aufgeputztes Opferlamm, verlassen, dem Gespött mitleidloser Stutzer preisgegeben. Schön bin ich nicht, wie Sie sehen. Was an mir etwa erträglich ist, kann nur

Geltung erwerben, wenn die Statue ſich belebt. Das that ſie wahrlich nicht in dem Gewühle, welches mich nur ſchwindlich machte. Mehrere Tänzer wollten es dennoch mit mir verſuchen. Einer nach dem andern gab mir unter höhniſchem Vorwande den Laufpaß! Mein Vater bekümmerte ſich nicht um mich; er war von Geſchäftsfreunden in Anſpruch genommen. Ich drückte mich gedemüthigt in eine Ecke; hätte am liebſten geweint.

Da fand ſich ein Studioſus zu mir — ich wähnte, er heiße Fuchs, weil ich ihn vorher von andern Studenten ſo hatte anrufen hören — der ſetzte ſich neben mich und ſprach wohlthuende Worte:

„Es fehle mir an Uebung, ſonſt würd' ich eine leichte, elegante Tänzerin ſein; es käme nur darauf an, daß mein Tänzer mir nachzuhelfen verſtände; ich ſolle mich nicht grämen über die Ungezogenheit einiger Herren; und ob ich's nicht mit ihm verſuchen wolle, um jene zu überführen, daß die Schuld an ihnen läge."

Wie bezaubert, ließ ich mich von ihm in die Reihen ziehen. Es gelang ihm wirklich, einige Male mit mir ohne Anſtoß umherzuwalzen, dann rief er lächelnd: Nun iſt unſere Ehre gerettet, und brachte mich wieder auf meinen Platz. Doch eh' er mich verließ, flüſterte er mir freundlich zu, ich möchte heute keine Aufforderung mehr annehmen und überhaupt keinen Ball beſuchen, eh' ich nicht einigen Unterricht im Tanzen genommen. Ich will von nun an nie mehr tanzen, entgegnete ich lebhaft. Er ſah mich erſtaunt an. Welche wunderbare Umwandlung in Ihren Zügen! ſprach er. Ich blickte verlegen zu

Boden. Er verbeugte ſich und ging. Später, wie ich im Arme geſuchter Tänzerinnen ihn ſchweben ſah, erkundigte ich mich bei einer älteren Frau in meiner Nähe, wer er ſei. Er iſt Ihnen nicht vorgeſtellt, ſagte dieſe, und hat Sie dennoch aufgefordert? Das iſt ſtark. Dergleichen erlauben ſich nur ſolche übermüthige Geldmenſchen. Er iſt der Sohn des „Millionärs" Zirner.

Ich hatte ſein Benehmen gegen mich ganz anders ausgelegt und habe ſeitdem, was ihn betroffen, mit Aufmerkſamkeit dankbar verfolgt. Als ich erfuhr, wie ſich ein Herr von Randlau für ihn geſchlagen, und wie hart dieſer unbemittelte Offizier büßen mußte, was er in feuriger Freundſchaft gethan, ſuchte ich dem edlen Freunde durch meinen Einfluß auf den eigenen Vater nützlich zu werden. Das gelang. Dagegen mißrieth ein allerdings ungeſchickter Verſuch, Ihrem armen Bruder bisweilen die Sorge um Schweſter und Mutter zu erleichtern. Er entdeckte die ungenannte Spenderin der erſten Sendung, die wahrſcheinlich ſein Ehrgefühl verletzte, und ſtellte mir den kleinen Beitrag für Ihr Hausweſen zurück. Das ſchüchterte mich ein. Diesmal wend' ich mich an Sie! An die gute Bertha, die meines Vaters guter, fleißiger Geheimſchreiber und Vertrauter, unſer von Randlau, verehrt gleich einer Heiligen. An Sie wend' ich mich, an die Schweſter, und bringe in meines Vaters Namen den Antrag für Ihren Bruder Ihnen: Er möge Hauslehrer bei meinen Brüdern werden! Er ſoll, wenn er darauf eingeht, unbeſchränkte Freiheit

für ſeine Perſon behalten — das bitt' ich beſonders hervorzuheben! — ſoll in Allem ſein eigner Herr ſein. Und er darf auf des Vaters Erkenntlichkeit, als auf die eines ſchlichten, rechtſchaffenen Mannes rechnen. Bringt Herr Paul Zirner unſere Jungen vorwärts — und es ſind lenkſame, begabte Burſchen — dann wird für ihn ... doch das mag Vater mit ihm beſprechen. Mich laſſen Sie dabei gänzlich aus dem Spiele! Von Auguſten rede Bertha nicht. Sie dürfen als Anſtifter dieſes Planes Herrn von Randlau bezeichnen und werden keine Unwahrheit ſagen." — — — So ſprach Auguſte Richmann.

Was wird mein Paul beſchließen?

Vom 12. Paul hat angenommen! Die erſten Zeilen, die er mit zitternder Hand wieder zu ſchreiben verſuchte, enthalten die Zuſage an Herrn Richmann.

Vom 14. Robert iſt wie verwandelt durch Paul's raſchen Entſchluß. Es iſt eine Zuverſicht über ihn gekommen, die er bei uns niemals gezeigt. Er hat ſogar um eine Unterredung mit meiner Mutter gebeten.

* * *

Hier ſchließen die uns zugänglichen Excerpte aus Bertha's Tagebuche. Der Erzähler hat noch zu berichten:

Ein Jahr, nachdem Paul Zirner als Hauslehrer bei Richmann's eingetreten war, im Monat März, ging ſeine Schweſter Bertha mit Robert zum Traualtare.

„Wie ſchön der Myrthenkranz ihr läßt!“ ſagte Frau Chriſtine Ottmar zu ihrem, ebenfalls in der Kirche anweſenden Manne.

„Und,“ ſetzte dieſer hinzu, „die weiße Camellie vor der Bruſt! Ja, wer weiß, ob ſie heute copulirt würden, hätte mein Baum vergangenes Jahr nicht zu ſpät geblüht!“

Beim Feſtſchmauſe, den Vater Richmann gab, und bei dem er neben Mutter Zirner ſaß, ſtieß er mit dieſer an: „daß wir über's Jahr noch eine Hochzeit feiern!“

Auguſte, die es vernommen, wurde purpurroth. Paul wollte heimlich an ſeinem Glaſe nippen. Seine Schüler tranken ihm zu: „Proſit, Herr Schwager!“

Robert hielt Bertha's Hand in der ſeinen und flüſterte ihr zu:

„Hätt' ich zu ahnen gewagt, da ich Dir die Blumen zum Kranze brachte, daß ich noch ſo glücklich werden könnte! Biſt Du's denn auch?“

„Welche Frage, mein Freund! Aber laſſ' uns nie vergeſſen, daß wir dieſes unverdiente Glück der Armuth verdanken. Und laſſ' uns, auch vor ihr geſchützt, immer ihre kleinen Freuden feſthalten. Nur ſie beglücken dauernd.“

Was iſt des Deutſchen Vaterland?

Es war meines Bedünkens erſt im Jahre acht und vierzig, daß dieſes Lied wieder aufkam, nachdem wir es vor einem halben Menſchenalter auf allen Turnplätzen, bei jeder Verſammlung der Burſchenſchaften erklingen gehört. Deshalb konnte ſich ein Norddeutſcher, der im April achtundvierzig zufälliger Weiſe nach Oeſterreich reiſete, nur ſchwer in die unerſättliche Begeiſterung finden, womit immer und immer wieder dieſe melodiſche Frage aus tauſend und aber tauſend Kehlen um ihn herum ertönte und ſogar den Schlaf des ermüdeten Reiſenden bei Nachtzeit brüllend unterbrach, wenn eine Schaar politiſch-durchgebildeter Jünglinge das nahe gelegene Bierhaus verließ und beim Raſſeln mächtiger Schleppſäbel ſich — mit nicht allemal klaren Tönen — nach einem Lande erkundigte, welches man in voller Unſchuld für ein ſchon entdecktes gehalten, welches nun aber auf einmal wieder abhanden gekommen zu ſein ſchien. Soll ich's ehrlich bekennen, das liebe Lied erinnerte mich, wie es da auszog, einem irrenden Ritter ähnlich, auf große Verbeſſerungen, gewaltige Eroberungen, erhabene Thaten, an einen gewiſſen Don Quixote von la Mancha, der ſich rüſtet, ſämmtliche Ungleichheiten irdiſchen Daſeins auszugleichen, dabei aber, wie uns Cervantes verſichert, in beſter Meinung ſehr viele Ungerechtigkeiten, Albernheiten, Dummheiten begangen und veranlaßt haben ſoll, deren künſtleriſch-meiſterhafte Auf-

zählung ſinnige Leſer heute noch beluſtiget. Beſagter Don Quixote erfreute ſich bekanntlich eines Schildknappen, eines Sancho Panſa, der auf kleinem Eſel als verkörperte Proſa des hohen Ritters erhabenen und poetiſchen Wahnſinn ironiſch parodirt, ohne dies ſelbſt zu wollen und zu wiſſen. Im Jahre achtundvierzig übernahm das ſogenannte „Fuchslied" offenbar die Stelle des Sancho Panſa. (Ich rede immer noch von Oeſterreich.) Während der Ritter auf ſtolzer Roſinante unermüdlich neue Erkundigungen einzuziehen bemüht blieb, „was des Deutſchen Vaterland ſei" und, mit ſeinen eigenen, ſich ſelbſt gegebenen Antworten nicht zufrieden, immer unentſchiedener wurde, wo er es ſuchen, wie er es finden ſolle, während er, von romantiſchen Schwindeln befallen, die abenteuerlichſten Streiche probirte, innerlich unklar über deren rechten Zweck, kannte Sancho Panſa (oder das Fuchslied) dieſen Zweck ganz genau. Denn es hielt ſich an Realitäten, freute ſich der glücklichen Errungenſchaften: des nächtlichen Kneipens; des forcirten, unfreiwillig-freiwillig-gegebenen Credites; der aufgelöſeten Ordnung in Schule und Leben; vorzüglich aber des Rauchens auf der Gaſſe, des freien, unverkümmerten Brand- und Rauch-Opfers, welches mit wohl- (?) riechenden Wolken die Göttin der Freiheit umſäuſeln durfte. Solcher materiellen Vergnügungen voll, fragte es nach ſeines ritterlichen Vorkämpfers Idealen nur wenig. Auf jedes noch ſo ernſt gemeinte: „was iſt des Deutſchen Vaterland?" reſpondirte es ſein reſolutes: „Bei Hall' ſteht eine Mühl'!" und: „was kommt da

von der Höh'!" Als lohnte ſich's übrigens weiter nicht der Mühe, ſich um Höhen und Tiefen und all' den Plunder zu bekümmern, erklärte es kurz gebunden ſämmtliche außer ihm befindliche irdiſche und überirdiſche Verhältniſſe, wie Perſönlichkeiten (eigene Familienglieder nicht ausgenommen) für ledern. „Der lederne Herr Papa!" „die lederne Mamma!" Alles ledern!

Auch dieſer Sancho Panſa, dieſes Fuchslied, war dem norddeutſchen Studenten etwas Altes, Abgelebtes. An die naiven Modulationen deſſelben knüpfte ſich etwa nur ein katzenjämmerlicher Morgentraum vom erſten (hoffentlich letzten) Bierrauſche beim Fuchs-Commers. Aber wer hätte wohl, da man ſchrieb achtzehnhundert und ſiebenzehn, vorahnen können, daß jener abgedroſchene Geſang unſerer Ur-Ur-Großväter, der „Hallenſer," ſolche Bedeutung gewinnen werde im Jahre der Gnade achtundvierzig? habent sua fata, — nicht nur libelli, auch gassenhaueri.

Sei's um den Gaſſenhauer! und trabe Sancho Panſa mit ſeinem Eſelein fürbaß! Wir haben's mit dem Ritter zu ſchaffen, mit dem großſinnigen Don Quixote: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?"

Und will ich etwa dieſe Frage eine Don Quixoterie nennen? Gott bewahre mich vor der Frechheit! So gewiß unſer alter, frommer Arndt ein echter Deutſcher iſt; ſo gewiß ſein Name jedem redlichen Deutſchen heilig bleibt; ſo gewiß bleiben es auch ſeine reinen, kräftigen Lieder, und dies Kernlied obenan.

„Heilig" hab' ich geſchrieben? Warum denn

nicht? Mir fällt dabei Lavater ein, — Lavater der Proteſtant — der an Friedrich Stollberg bei Gelegenheit von deſſen Uebertritt zum Katholizismus in einem herrlichen Briefe ſpricht: Thue Thaten, welche beweiſen, daß Deine Aenderung einen großen Zweck hatte, und daß Du den Zweck nicht verfehlſt. Werde ein Heiliger, wie Borromäus. Ihr habt Heilige, ich leugne es nicht. Wir haben keine; wenigſtens keine, wie Ihr habt. —

Alſo doch auch Heilige, wenn ſchon keine chriſtkatholiſchen? Alſo doch auch Heilige durch reinen Wandel, ſeltene Tugend, gottähnlichen Werth? Und wenn dann ein Menſch den Ruf eines ſolchen (ſei mir der Ausdruck geſtattet) weltlich-Heiligen verdient, wer mehr als E. M. Arndt, an deſſen Erdenwandel, verfolge man ihn durch ein langes Leben aus der Heimath des ſchwediſchen Pommerns bis an die Ufer des Rheines, auch nicht ein Stäubchen, auch nicht die Spur eines Makels haftet! Einer von den wenigen Tugendhaften, zu denen wir arme Sünder vertraulich aufblicken können und auch gern wollen, weil ſie von ihrer Tugend weder Profeſſion machen, noch Andere verdammen. Dieſer preiswürdige Mann hat gefragt, was des Deutſchen Vaterland ſei? Und das Lied, in welchem die wichtige Frage poetiſch durchgeführt wird, hab' ich mit dem irrenden Ritter von la Mancha verglichen. Iſt das nicht ſträflich?

Ich denke nicht; weil ich mir denken kann, daß jener närriſche Kauz, bevor das Leſen alberner Ritterromane ihn zum phantaſtiſchen Narren machte, ein hochbegabter, edelgeſinnter Jüngling geweſen iſt. Späteren partiellen

erringen, vielleicht manche neue Sachen erfinden, die noch nicht gesehen wurden; die mich selbst zufrieden stellen auf einige Zeit, weil sie der Menge gefallen! — Aber dann wiederum entsann er sich, daß ihm die Tartour, als eine in ihrem Metier sehr erfahrene und routinirte Kennerin, allerlei Bedenklichkeiten gegen seine Zukunft als Kunstreiter nicht vorenthalten habe. Sie sind zu spät dazu gekommen, — hatte sie ihm bei ihren Abendgesprächen, als Krankenwärterin, gesagt, — sie werden immer ein Eleve bleiben, denn die eigentliche Sicherheit, die rücksichtslose Zuversicht mangelt. Daß Sie jetzt Beifall fanden, ist ganz natürlich. Ihre jugendlich-schöne Erscheinung, Ihr angeborener Anstand, Ihr musikalisches Talent, Ihr Muth, — dies Alles im Vereine überrascht und entzückt die Zuschauer. Hat es doch auch uns, die wir vom Handwerk sind, überrascht und entzückt. Aber bei all' dem haben Sie — mir wenigstens niemals den Eindruck eines wirklichen Artisten gemacht. Sie sind mir immer erschienen, wie ein junger, vornehmer Herr, der aus Kaprize, und mehr zu seinem, als zu des Publikums Vergnügen, diese Exercitien mitmachen will. Jeder von den Jungen, die wir als Lehrlinge bei der Truppe haben, wie er Ihnen an Eleganz und

Wahnſinn bei Seite, iſt er ja auch noch immer ein muthiger, das Beſte wollender Mann geblieben: ſeine Zwecke ſind im Grunde rein und ſchön; nur die Mittel, deren er ſich bedient, ſtempeln ihn zum Tollhäusler. Und mögen wir noch ſo laut über ſeine verrückten Streiche lachen, wir müſſen ihn daneben immer bedauern — und verehren.

Arndt's Lied an und für ſich, wie er es ſang und meinte, iſt ſo klar, hell, edel, wie Alles, was er gab. Der Mißbrauch hat es entweiht; falſche Auslegung und Anwendung hat es für, Gott ſei Lob! kurze Zeit zum Loſungswort unſinnigen Aufruhrs gemacht. Was kann der Dichter dafür, daß die es damals brüllten, blind und taub waren? Denn blind und taub iſt Jeder, mag er ſonſt noch ſo begabt ſein, dem das heiße, aufgeregte Blut vor Augen und Ohren ſauſet; dem es die Fähigkeit beſonnenen Urtheils raubt. Beſonders in jungen Jahren. Auch will ich gern zugeſtehen: ich möchte Nichts zu ſchaffen haben mit ſolchen Menſchen, denen nicht zur Zeit, wo ſie Jünglinge wurden und waren, ihr wallendes Blut wonnevolle Täuſchungen vorgeſpiegelt hätte von einem einzigen, großen, nach Außen gewaltigen deutſchen Kaiſerthume; die nicht daneben geſchwärmt hätten für unerreichbare Ideen im Reiche der Unmöglichkeiten; die nicht ihre beneidenswürdig-ſeligen politiſchen Flegeljahre durchgemacht hätten, ſollten ſie dabei ſogar von „Republik“ geträumt haben! O dieſe muß man durchmachen. Und wehe Dem, der als alter Herr auf die Welt kam; der ſeine Flegeljahre überging! Er wird ſie nachholen

müssen; — weshalb es auch so viele alte Flegel gab und giebt. Ja, man ist blind und taub. Man will mit dem Kopfe durch die Mauern rennen. Das schadet auch Nichts; wenn nur bei Zeiten noch die Einsicht erwacht, daß Mauern fester sind, als Menschenschädel. Blind und taub waren Diejenigen, die Arndt's Lied so auslegten, als habe der Dichter darin aussprechen wollen, was sie fälschlich hineinschoben oder herausschrieen. Blind und taub waren Jünglinge und Knaben, denen es nicht übel zu nehmen ist von wegen des heißen wallenden Blutes. Taub und blind auch waren deren Führer, denen es sehr übel zu nehmen ist, weil Eitelkeit und freche Ehrsucht, oder Neid und Habgier bei diesen die Stelle des heißen Blutes übernahm; wofür es keine naturgemäße Rechtfertigung mehr giebt.

Unverständiger ist noch kein Gedicht interpretirt worden.

„Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? Ist's Schwabenland?
Ist's Land der Schweizer? Ist's Tyrol? ꝛc.
Gewiß ist es das Oesterreich,
An Siegen und an Ehren reich?" ꝛc.

Wo um Alles in der Welt läßt sich da auch nur ein Buchstabe entdecken, der auf Umsturz der Monarchieen, auf republikanische Faseleien hindeutete? Im Gegentheil: sämmtliche fragende Strophen — (auch die sechste, mit ihrem unverhüllten Schmerze über äußere Zerrissenheit und zugleich deren historischen Ursprung bezeichnend,)

wollen weiter Nichts, als die friedliche und befriedigende Antwort herbeiführen:

„So weit die deutsche Zunge klingt!"

Der Dichter, tief empfindend, wie unheilbar jene Trennung ist, welche verschiedene deutsche Stämme südlich und nördlich scheidet, weiset auf den gemeinsamen Mittelpunkt einzig-möglicher Versöhnung und Vereinigung, auf die innere Heimath der Geister hin. „So weit die deutsche Zunge klingt," — was kann und soll das heißen, als: überall wo deutsche Wissenschaft und Kunst, deutscher Sinn und deutsches Streben, deutsche Anerkennung fremder Verdienste, deutscher Fleiß und deutsche Gründlichkeit, wo deutsche Zunge und Sprache leben, gelten, wirken, da soll des Deutschen Heimath sein und bleiben. Und wäre diese gebunden an irdische Grenzen, von Gebirgen, Flüssen, Zollschranken gezogen? Wäre das eigentliche, innerlichste Deutschthum abhängig vom Scepter des Regenten? Wären Diejenigen keine Deutsche mehr, die über fremde Länder, Ströme, Meere hinaus diese ihre Heimath behalten und bewahren wollten? Klinger, der Dichter eines „Conradin," kein Deutscher mehr, weil er in St. Petersburg russische Cadetten erzog? Winckelmann, Platen, Overbeck keine Deutschen mehr, weil sie italienischen Himmel suchten, um zu lehren, zu dichten, zu malen, — zu sterben? Klopstock kein Deutscher, weil er dänische Pensionen empfing und unter dänischer Herrschaft begraben ward? Alexander von Humboldt kein Deutscher

mehr, da er Frankreichs Hauptſtadt zum Aufenthalte wählte, um von dort ſeiner Wanderungen wiſſenſchaftliche Ergebniſſe in einer europäiſchen Weltſprache der ſtaunenden Welt zu verkünden? Johannes von Müller kein Deutſcher, der an Jerome Bonaparte's improviſirtem Throne weilte? Herder kein Deutſcher, wie er in Riga begann, ſeines Geiſtes Morgenſtrahlen leuchten zu laſſen? Jene unzähligen Freunde, Gönner, Kenner deutſcher Muſe in endloſen Gefilden von Mitau bis Aſtrachan? Die Profeſſoren in Dorpat, die Akademiker in Moskau keine Deutſche? Raupach, Trinius in Petersburg keine Deutſche? Die Sachſen in Siebenbürgen keine Deutſche? Der gekrönte Schätzer unſerer Literatur, Leopold von Coburg kein Deutſcher, ſeitdem er König der Belgier hieß? Mozart, weil er für Mailand Opern ſchrieb? Gluck, weil er in Paris gegen Piccini kämpfte und ſiegte? Händel, weil er das Londoner Haymarket-Theater dirigirte und God save the King componirte? Mozart, Gluck, Händel keine Deutſche? Iſt nicht recht wie für dieſe Drei dem Verſe: „So weit die deutſche Zunge klingt," der andere beifügt:

„Und Gott im Himmel Lieder ſingt?"

Das haben ſie gethan, ſo wahr ſie Deutſche blieben und ſind! Wollt Ihr Deutſchland nur in deutſchen Ländern ſuchen? Nun, Ihr guten Leute, ſo ſagt uns erſt: wie weit erſtrecken ſich dieſe in Eurer Geographie? Sind die Deutſchen jenſeits der Oder und Weichſel keine Deutſche mehr, ſobald ſie zwiſchen Polaken hauſen?

Oder sind sie es dennoch; — ei, könnt Ihr dann Jene über Niemen und Düna und weiter hinaus verleugnen? Oder seid Ihr gesonnen, Esthland, Kurland, Livland ihrer gegenwärtigen Regierung zu entreißen, um die deutschen Einwohner in Eure Weltbeglückungsanstalt aufzunehmen? Ich hege keinen Zweifel, daß dergleichen Heldenthaten Eurer großen Republik wahres Kinderspiel sein würde, (wenn sie selbst überhaupt mehr als Kinderspiel würde) — nur wähnt nicht, den Bewohnern der Ostseeprovinzen viel Vergnügen dadurch zu bereiten. Sie würden sich höchst wahrscheinlich dahin erklären: gute russische Unterthanen und dabei ebenso gute Deutsche zu bleiben, wie sie gegenwärtig sind. Ja, bessere Deutsche, als Viele, die bei gewissen Gelegenheiten gegen ihre deutschen Brüder im Großherzogthum Posen stimmten, oder gar Jene, welche äußerten, man müsse Herrn Ledru-Rollin herbeirufen, um .... Genug davon!

Was würden etwa die in Deutschlands Herzen heimischen, zum Selbstbewußtsein ihrer Nationalität erweckten und erwachten Slaven denken, wenn man ihnen in consequenter Durchführung Eurer Principien ihr Slaventhum, im besseren Sinne, das heißt: ihre Geschichte, ihre Literatur, ihre Poesie abstreiten, unterdrücken wollte, weil sie (bisher von deutschen Herrschern regiert) sich jetzt Eurer Demokraten-Herrschaft fügen müßten? Würden sie sich das gefallen lassen? Wie?

Ist Böhmen nicht des Deutschen Vaterland, der

dort, von Deutschen geboren und erzogen, zum Deutschen aufwuchs? Ist Prag nicht des slavischen Böhmen Vaterstadt auch? Und können Beide nicht, der Slave wie der Deutsche, ihre innere, ihre Geistes- und Herzens-Heimath, Jeder die seinige, gleich innig lieben?

Es giebt nur ein Deutschland, welches unvergänglich, untheilbar ist und bleibt:

„Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen sitzt;
Das ist des Deutschen Vaterland!"

Wo theilhabender Genosse an unserer Sprache Schatz, vom Mark des Wissens kräftig genährt, von immergrünen Zweigen aus unserem Dichterwalde geschmückt, von Häuslichkeit und reinlicher Ordnung gefällig umgeben, von treuer Freundschaft und uneigennützigem Wohlwollen durchdrungen, in bescheidenem Selbstgefühl, der Mensch den Menschen lieben gelernt ohne jenen abgeschmackten Dünkel und Nationalhochmuth, den uns andere Völkerschaften häufig so starr und abstoßend in's Gesicht werfen, vermeinend, sie wären aus besserem Teige geknetet, als Adam.

Wer Deutschlands Zertheilung in viele kleinere Fürstenthümer für ein Unglück betrachten will . . . , mag er! Ja, mag er auch, besonders wenn er im Geiste und im Herzen ein guter Preuße ist, die unerschütterliche

Hoffnung festhalten, daß Preußen dereinst der großen Pflicht, dem hohen Berufe nachkommen werde, die vielfach getrennten Länder durch besonnene Kraft-Entfaltung zu einem deutschen Lande zu machen.

Ob jedoch Preußens Zuwachs an Kraft, — weise derselbe noch so entschieden auf Deutschlands Vereinigung hin, — Denen gerade willkommen sein dürfte, die jetzt am lautesten nach einer solchen schrei'n? Ob sie, wenn es zu „großen Thaten" kommt, nicht die „Zersplitterung" in kleine ohnmächtige Regierungen wieder zurück wünschen werden, weil eben diese Ohnmacht ihnen freieren Spielraum zu revolutionairen Umtrieben gestattete? das ist eine andere Frage! —

Von denen, die sich treue Preußen nennen dürfen, sieht durch gegenwärtige Vielköpfigkeit sich Keiner verhindert, ein Deutscher zu sein oder zu werden, wie Arndt's Hymnus ihn haben will. Und richte endlich der unbedingte Gegner jener Staatseinrichtungen seinen Weg, nach welchem der kleinen Ländchen er wolle! . . . In allen, auch in den allerkleinsten, wird er eine Bildung, eine Theilnahme für Besseres, eine Anmuth der Geselligkeit, eine Gastfreundschaft deutscher Gattung finden, welche wahrscheinlich in diesem Grade nicht vorhanden wären, hätte nicht eben das Walten kleiner Residenzen neben manchem unvermeidlichen Uebelstande auch so viel Gutes hervorgerufen und befestiget. Es war merkwürdig genug; und wer in den Tagen der Anarchie durch verschiedene deutsche Fürstenthümer zu reisen genöthigt

war, konnte aller Ecken und Enden daſſelbe wahrnehmen: neben der hirnloſeſten, ſich ſelbſt überſtürzenden Neuerungswuth und Gier nach allgemeinen leeren Begriffen und Zuſtänden — den peinlichſten Conſervatismus für die nächſten heimiſchen Verhältniſſe! Haß, Neid, Verleumdung gegen die Fürſtenhäuſer; — daneben ängſtlich-kleinſtädtiſche Beſorgniß für Bewahrung tauſend wichtiger Vortheile, die an jene Häuſer ſich knüpfen. Heute: wildes Geſchrei nach Abſchaffung des Adels, der Todesſtrafe, der Orden, nach Beſchränkung des Beſitzes, Verminderung der Civilliſte, verbunden mit drohendem Geheule „was iſt des Deutſchen Vaterland," — „Schleswig-Holſtein meerumſchlungen," — „Heckerlied," nebſt obligater Katzenmuſik! — Morgen: lange Geſichter bei dem Gerüchte, der Hof ſtehe im Begriffe, das Ländchen für immer zu verlaſſen, und der Fürſt ſei Willens zu abdiciren, wenn es ſo fortgehe. Da erwachte auf einmal der bis dahin verhöhnte, geringgeſchätzte, eigenthümliche, locale Patriotismus. Nicht allein Eigennutz und Selbſterhaltungstrieb; nein, auch wirkliche angeſtammte Treue und Anhänglichkeit riefen zornig aus: Was? **** iſch ſollen wir werden? Gott behüte, *** iſch will ich bleiben, wie mein Vater ſeeliger!

Und das iſt deutſch, Ihr Herren Gleichmacher.

Ob es löblich ſei oder nicht? Darüber wag ich nur in meinem Herzen mit mir zu verhandeln, und mit Euch am Wenigſten möcht' ich mich auf einen Streit darüber einlaſſen. Daß es aber deutſch iſt; daß in dieſer be-

ſchränkten, leicht zu beſpöttelnden, dennoch liebenswürdigen Pietät das eigenthümlich-deutſche Weſen beſteht; daß daraus, wie aus engbegrenzter Schale einer unſcheinbaren Frucht jene ehrfurchtgebietenden Bäume empor gewachſen ſind, die den heiligen Eichenhain deutſcher Treue bilden, und in deren Schatten deutſches Gemüth waltet; dieſe Ueberzeugung wird kein Spott aus mir heraus ſpotten.

Darin ſind wir gerade Deutſche, daß wir es ſein können und dürfen, ohne daß wir deshalb aufhören müßten, Oldenburger, Mecklenburger, Hamburger, Lübecker, Bremer, Weimaraner, Hannoveraner, Baiern, Oeſterreicher, Sachſen, Preußen zu ſein. Daß wir Deutſche bleiben wollen in Geiſt, Seele, Gemüth; daß wir aber auch die Farben tragen, unter denen wir aufwuchſen; die Farben, mit denen die Vorzeit in Glimpf und Schimpf, in Krieg und Frieden, in Schmach und Ehren, in Leben und Tod unſerer nächſten Heimath Hallen bekleidete. Wie dieſe gemiſchten Farben vereiniget einen ruhmkündenden Regenbogen über Gottes grüne Erde zu ſpannen vermögen, haben wir Alten miterlebt, als wir in den Jahren Dreizehn, Vierzehn, Fünfzehn unſere Kugelbüchſen auf die Schulter hingen. Und wollen wir jene Periode die Glanzperiode äußerer deutſcher Einheit nennen und rühmen, ſo dürfen wir dabei immer nicht vergeſſen, daß der vereinigten Deutſchen Mehrzahl darauf ausging, ihre Specialitäten möglichſt unangefochten aus dem Kriege zu retten und ſie nach dem Siege wieder hübſch zu ſon-

dern. Dürfen auch nicht vergeſſen, daß in Tagen traurigſter Entzweiung Deutſche, vom franzöſiſchen Weltherrſcher angeführt (!), gegen Deutſche wütheten, wovon heute noch in ſchmerzhafter Erinnerung alte Narben nachbluten; daß aber, bei All' Dem, in jener ſchmählich-jammervollen Zeit unſer inneres Deutſchland in ſeiner geiſtigen Bedeutung, in ſeiner eingeborenen Treue gar herrlich blühte.

Haben wir preußiſche Jünglinge und Knaben minder geglübt für den Dichter unſerer Jugend? Haben wir Schiller minder angebetet, weil ſeine Landsleute unſere Bauern gemißhandelt? Wir haßten die Bundesgenoſſen des Feindes als Feinde und lernten ihres Landsmannes Verſe auswendig. Deutſchland lebte fort in uns. Deutſchland lebte in den Wiener Bürgern, die vor des franzöſiſchen Geſandten Hôtel ihren Kaiſer leben ließen; die für ihn zum Kampfe ſich rüſteten. Deutſchland lebte in Fichte, Schleiermacher, Steffens, Heinrich von Kleiſt, Max von Schenkendorf u. A., die, von lauernden Spionen umgeben, des ewigen Reiches Dauer verkündigten. Dies Deutſchland kann nicht untergehen, ſo lange Recht und Geſetz walten. Deutſchland müßte untergehen, wenn Empörung mit roher Willkür Geſetz und Recht unter ihre Füße träte und aus vielen Monarchieen ein Durcheinander machte, in welchem Dreißig-Tauſend herrſchen würden, ſtatt Dreißig; und wo dann zärtliche Nachbarn aus Oſten und Weſten leichtes Spiel fänden, ein Jeder ſich

Tournüre jetzt noch nachſteht, iſt Ihnen an Feſtigkeit und Schule weit überlegen. Ihm merkt man die Peitſche an, die er von Kindheit auf gefühlt hat und ohne die es bei uns nun einmal nicht geht; glauben Sie mir, Antoine, ich ſpreche aus Erfahrung.

Die Aeußerungen ſeiner beſten Freundin, klangen ihm jetzt lebendig und beruhigend im Gedächtniß nach. Sie trugen keineswegs bei, ſeine Einſamkeit zu erheitern.

„Soll ich mein Leben vergeuden, indem ich es anwende, dies oder jenes Violinſolo zu kratzen, während ich auf mäßig-galopirendem Pferde den Cirkus durchreite? Bin ich zu nichts Beſſerem geboren? Wär' es nicht klüger, ich ſäße in Liebenau und machte Körbe? Wär' es nicht nützlicher? Wär' es nicht beglückender? Oh! mein kleines ſtilles Häuschen! Oh! meine alte treue Großmutter! Und Ottilie!"... Hier verſtummte er. Sein Häuschen ſah er im Geiſte vor ſich; die Großmutter ſah er, wie ſie leibte und lebte. Aber Ottiliens Bild vermochte er nicht mehr feſtzuhalten; ihre Züge ſtanden ſeiner Einbildungskraft nicht mehr zu Gebote. Wenn er ſie zu haben glaubte, war es plötzlich die ſchelmiſch-lächelnde Laura, die er dachte; doch auch dieſe hielt nicht Stich

ſeinen Fetzen abzureißen. Dann wäre die ſchwarze Stunde gekommen, vergeblich ſuchend zu jammern: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ Und die Antwort müßte lauten: „Der Anderen Beute!“

Jetzt dürfen wir noch mit Arndt ſingen: „Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!“

Ja, das ganze Deutſchland!

Ein ganzes Deutſchland giebt es für Jeden, der deutſches Wiſſen ehrt, deutſche Sprache liebt und übt. Es reicht, ſo weit jene reichen, wirken, bilden, binden.

So lautete der Vortrag, den ich vor fünf Jahren im Muſikſaale der Breslauer Univerſität hielt, und der mir heftige Anklagen verſchiedener, auch wohlwollend geſinnter Berichterſtatter in öffentlichen Blättern zuzog. Ich konnte mich darüber mit gutem Gewiſſen beruhigen; denn, eben ſo innig wie ich ſtets durchdrungen geweſen bin von der Ueberzeugung, daß aus einem geiſtig-einigen Deutſchland zu rechter Zeit ſich auch ein politiſch-einiges entwickeln und der Welt künftig einmal denſelben Reſpect vor irdiſcher Gewalt einflößen müſſe, den jenes ihr bisher durch geiſtige Gewalt eingeflößt; — eben ſo ſicher habe ich dem Glauben gelebt, daß ein ſolches Deutſchland nur von demjenigen Staate ausgehen könne, der ja längſt in Pflege der Wiſſenſchaft, der Kunſt, in muſterhafter Verwaltung allen übrigen als nachahmungswürdiges Beiſpiel vorleuchtet.

Ja, ich hielt die Meinung feſt und habe ſie immer

und überall rücksichtslos und laut verfochten, daß nur von Preußens Herrscher, energisch und consequent geleitet, nicht aber angeregt vom confusen Durcheinandergeschrei unklarer Idealisten oder gar eigensüchtiger Aufrührer, dieses große Unternehmen begonnen werden dürfe. Jede Ueberstürzung durch willkürlich-gewaltsamen Fortschritt, mit anderen Worten „durch Empörung der Masse," hab' ich gefürchtet; denn „gut Ding will Weile haben." Und damals schon, als mich die Deutschland-Einigkeits-Schwätzer wegen meiner, der „Zeitströmung entgegenstrebenden" Gesinnungen verketzerten; damals schon, als nicht nur Gegner, sondern sogar werthe Freunde mich verhöhnten wegen meiner Schwärmerei für Preußen und dessen Regierung, hab' ich gesungen und drucken lassen*):

Ich bin ein Preuße, steht in manchem Haupte,
Als Wahlspruch für des geist'gen Lebens Macht;
Und wer an Preußens große Sendung
glaubte,
Der schwankte nie; auch nicht in tiefster Nacht.
Wir wollen Deutsche bleiben!
Doch laßt's uns niederschreiben
Mit schwarzer Schrift in reines, weißes Feld,
Denn Preußen ward zu Deutschlands
Hort bestellt.

*) Siehe: Gedichte, fünfte Auflage, pag. 604.

Ich bin ein Preuße, ſteht auf unſern Fahnen.
Bei Fehrbellin, bei Roßbach, Waterloo
Schwang ſie die Hand viel ruhmgekrönter Ahnen.
Der Enkel ſchwing' am Tag' der Schlacht ſie ſo!
Sei's, daß der Neid uns grolle,
Und komme, was da wolle!
Wir halten feſt, wir ſtimmen ſterbend ein:
Ich bin ein Preuße, will ein Preuße ſein.

Dieſen Glauben hab' ich aufrecht gehalten, als Kleingläubige, von Ungläubigen und Uebelgeſinnten eingeſchüchtert, in die allzuverbreiteten, oft boshaften Verdächtigungen einſtimmten, die ringsumher durch Schrift und Rede hervorgerufen wurden; hab' es nicht nur für ein unbeſtreitbares Recht, ſondern auch für die heiligſte Pflicht Preußens gehalten, ſich „den Großmachtskitzel" nicht vertreiben zu laſſen; habe manchen Strauß beſtanden; bin keinem aus dem Wege gegangen. Deſſen darf ich mich heute rühmen, wo gar Viele die ſchwarz-weiße Fahne ſchwingen, die vor einigen Jahren über Alles ſchimpften, an Allem zu mäckeln wußten und Menſchen meiner Art für bornirte Reactionaire ausſchrieen.

Nach der Schlacht bei Sadowa thaten ſie freilich, wie wenn ſie niemals abgefallen wären. — — —

Mit unſerm Arndt hat dieſer Aufſatz begonnen; mit ihm ſoll dieſes Buch ſchließen; mit der Strophe, die er nicht gar lange vor ſeinem Tode mir als Gedächtnißblatt ſandte:

„Vom Norden weht der Hauch des Lebens
Durch unſer heil'ges, deutſches Land,
Und jeder Zug des kühnſten Strebens
War ſtets vom Nord zum Süd gewandt.
Die Weltgeſchichte hat Magneten,
Die dreht kein Zank des Tages um;
Nordmänner, wagt es vorzutreten,
Und macht die kleinen Kläffer ſtumm!"

Inhalt des zweiten Bandes.

	Seite
Nicolo Paganini	1
Das Kinderspital in Prag	17
So entstehen Gerüchte	35
Pius Alexander Wolff	43
Auch eine Tänzerin	66
Louise Neumann	73
Clara Schumann	92
Eine wahre Geschichte	86
Das Schillerjubelfest	102
Jean Paul	119
Graf Anton Alexander Auersperg	127
Rede zum dritten August 1863	138
Dr. Johann Runge	142
Die Freuden der Armuth	151
Was ist des Deutschen Vaterland?	249

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

und Laura wie Ottilie verſchwammen in leere Luft, — bis endlich Adele ihn ernſt und traurig anſah.

Sie iſt dieſes Treibens auch überdrüßig, fuhr er in ſeinen Betrachtungen fort: ſie erkennt auch die Nichtigkeit ihrer Beſtrebungen. Und doch iſt ſie nur ein Frauenzimmer, bei der es ziemlich auf Eins herauskommt, ob ſie Strümpfe ſtrickt und Kinder wiegt, oder ob ſie auf munterm Pferde ihr Amazonen-Daſein friſtet. Aber ich bin ein Mann; ich trage Fähigkeiten in mir; hege das Bedürfniß mich weiter fortzubilden, zu lernen. — Und bei alle dem werd' ich es in dieſer brodloſen Kunſt niemals ſo weit bringen, ihr nur die Schuhriemen aufzulöſen; ihr, die an ſich ſelbſt verachtet, was die Andern ihr „ſchönes Talent" nennen! Ueberhaupt iſt es nicht unwürdig, den müßigen Leuten, die uns wie ihre Narren betrachten, Künſte vorzumachen, um ihren Beifall zu buhlen, und ſeine Knochen für ſie zu Markte zu tragen? Sie nehmen nicht einmal Antheil an uns, wenn Einer von uns den Hals bräche, vor ihren Augen würden ſie obenein noch ſagen: es geſchieht ihm Recht, wer heißt ihn ſolche unnütze Thorheiten treiben? — Ja, wenn man dagegen die Schauſpieler und ihre Kunſt betrachtet, das iſt ein ander Ding! Ein ſolches Thea-

Haus Treuſtein.

Erſter Theil.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Armand, Die in die Wildniß. Neue Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. . 4 Thlr.
Oberon, Dr. Felix, Walter Scott. Ein Lebensbild. 2 Bände. 8. 3 Thlr.
Arenstein, Karl, Die drei Grazien. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
Bilse, H. L. Robert, Lotchen. Roman. 4 Bände. 8. . . . . 4 Thlr.
Bodin, A., Eine Lotterie und ihre Folgen. Roman. 8. . . . . 1¼ Thlr.
Bottichau, Rud., Erlebnisse aus Italien. 8. . . . . 1¼ Thlr.
Habicht, Ludw., Grim und Unverfälscht. 8. . . . . 1¼ Thlr.
— — Der Stadtschreiber von Liegnitz. Historisch. Roman. 3 Bde. 8. 3½ Thlr.
Hennig, C., Die Jrrfahrten des Lebens. Erlebnisse und Abenteuer des Capitains der Grafschaft Glatz. 2 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
Holtei, Karl von, Kleine Erzählungen. Volks-Ausgabe. 5 Bde. 16. 1½ Thlr.
— — Die Eisenbrecher. Roman. Volks-Ausg. 3 Bände. 16. . . . 1 Thlr.
— — Vierzig Jahre. Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. . . . . 4 Thlr.
— — Nachlese zu Schlesien. Anhang zu „Vierzig Jahre." 2 Bde. 20 Sgr.
— — Der letzte Komödiant. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . . 1 Thlr.
— — Erzählungen. Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. . . . 2 Thlr.
— — Christian Lammfell. Roman. Volks-Ausg. 3 Bände. 16. . 1¼ Thlr.
— — Adelaide adlige. Roman. Volks-Ausg. 3 Bände. 16. . . 1 Thlr.
— — Ein Schneider. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . 1 Thlr.
— — Die Vagabunden. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . 1 Thlr.
— — Zilla Krüger. Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. . 1½ Thlr.
Konig, Theodor, Eine catilinarische Existenz. Roman. 2 Bände. 8. 2½ Thlr.
Mügge, Theodor, Nordisches Skizzenbuch. Reiseblätter. 3. Aufl. 8. 24 Sgr.
— — Cromwell. Zweite (letzte) Folge. 1.—6. Band. 8. . . . 9 Thlr.
— — Der Cherusker. Roman. 2. Auflage. 3 Bände. 8. . . 1½ Thlr.
— — Faustine. Roman. 2. Auflage. 3 Bände. 8. . . . . 2½ Thlr.
— — Erich Lindel. Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
— — Afrika. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Hanseln und Grete. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . 1½ Thlr.
— — Die Urdeerin. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . . . . 1 Thlr.
— — Weihnachtsabend. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — Arwar Spang. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . . . 1 Thlr.
— — Verloren und gefunden. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . 1 Thlr.
— — Die Erben. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
Nemmersdorf, Franz von, Doge und Papst. Hist. Roman. 2 Bde. 8. 2¼ Thlr.
Reisen, Ludwig, Vier Freunde. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 3 Thlr.
— — Damals. Novellen aus den Befreiungskriegen. 8. Eleg. brosch. 1½ Thlr.
See, Gustav vom, Erzählungen eines alten Herrn. 8. . . . . 1¼ Thlr.
— — Erzählungen eines alten Herrn. Neue Folge. 8. . . . . 1¼ Thlr.
— — Zwei gnädige Frauen. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 3¾ Thlr.
— — Herz und Welt. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
— — Wogen des Lebens. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4 Thlr.
— — Ost und West. Des Romans „Braut und Marquise" zweite Abtheilung. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.

Haus Treuſtein.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Erſter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1856.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An

Herrn Dr. Richard Heschl,

k. k. o. Professor an der Universität und prakt. Arzt zu Graz in Steiermark.

Während ich über diesem Romane arbeitete, warf mich ein Nervenfieber auf's Krankenlager. Unser getreuer, vertrauter Hausarzt, meines Schwiegersohns Bruder, lag selbst schwer darnieder; Freund Rzehaçek war ebenfalls leidend . . . Da kamen Sie, verehrter Mann, und widmeten mir so außerordentliche Theilnahme, und opferten mir so viel von Ihrer kostbaren, in Anspruch genommenen Zeit, daß ich, mitten im heftigsten Fieber, mich durch Ihre unbeschreibliche Güte tief beschämt fühlte. Ohne Sie wäre „Haus Treustein" wohl kaum zu Ende gebracht worden.

Ob Sie der deutschen Lesewelt dadurch einen Gefallen erwiesen, das muß sich erst zeigen. Daß

Sie unvergängliche Ansprüche auf meine und der Meinigen Dankbarkeit erwarben, ist außer Zweifel. Und weil ich nun diese Dankbarkeit thätig an den Tag zu legen sonst nicht vermag, versuche ich's mit versuchender Zueignung.

Nehmen Sie solch' schwaches Zeichen der Verehrung nachsichtig hin und bringen Sie die redliche Absicht in Anschlag, wo es an innerem Werthe fehlt.

1866.

Holtei.

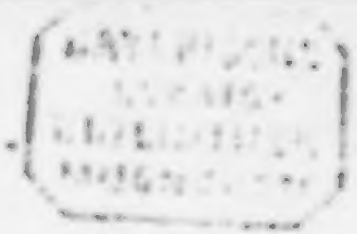

Erstes Buch.

Können Sie mir vielleicht sagen, Herr Nachbar, wer der hohe stattliche Mann sein mag, welcher dort oben am äußersten Ende der Tafel Platz genommen hat? —

Meines Wissens ein Mistjunker. —

Wie beliebten Sie . . . ? —

Wissen Sie nicht, was man einen Mistjunker nennt? Das ist ein Gutsbesitzer, für den Nichts auf Erden Interesse hat, außer seinen Ackerbeeten und deren mehr oder minder rationelle Düngung! Ein Mensch, der immer nur fragt, wie hoch er wird anbringen seinen Weizen, sein Holz, der aber Nichts fragt nach dem öffentlichen Leben. Ein sogenannter Edelmann, der verbauert auf seinem Wirthschaftshofe und zieht heran seine Nachfolger zu Erben des fetten Besitzthums, zu Reichthum, Knickerei und Hochmuth. Ein sicherer Herr „auf und zu Treustein," wie er sich hat geschrieben mit wahrhaft

flobiger Handschrift auf den Meldezettel, welch' letzteren ich hab' gehabt Gelegenheit zu sehn heute beim Polizeidirector; wie ich auch ohnedieß wissen würde, weil ich schon Geschäfte gehabt mit ihm. Der links neben ihm sitzt, der jüngere Laffe, ist sein adliger Sprößling; auch ein „auf und zu"! Beide sind gestern Vormittag beim schlechtesten Wetter gekommen anherzureisen „durch Nacht und Wind. Es war der Vater mit seinem Kind." Ein etwas großes Kind. —

Mir macht der Aeltere, den Sie für den Vater halten, einen höchst günstigen Eindruck. Er scheint ein würdiger Herr. —

Mann sein, daß er Ihnen so erscheint; das ist Geschmacksache. Desto unangenehmer stellt sich der Jüngere dar. Sehen Sie nur diese herausfordernde Insolenz, diesen Uebermuth des junkerhaften Müßiggängers in jedem Blicke, in jeder Geberde! Wenn's von mir abhinge, Gott verdamm' mich, der ganzen Klike ließ' ich die Köpfe runter schlagen. —

Sie lieben kurzen Prozeß, wie ich höre. Schade, daß Sie nicht vor vier-, fünfundvierzig Jahren in Frankreich lebten. Da hätten Sie Ihren Mann stellen können. Aber sehen Sie, Herr Tischnachbar, was hat's geholfen? Sämmtliche Glieder und Sprossen alter Familien sind trotz der Guillotine und anderer, noch ausgiebigerer Hilfsmittel doch nicht auszurotten gewesen;

ter gegen unſeren Cirkus gehalten, macht mir den Eindruck eines Heiligthumes. Mit welcher Andacht lauſchen da gebildete Zuhörer den ſchönen Worten und Handlungen, die beſtimmt ſind, ſie zu erheben, zu belehren. Und wie erhaben iſt die Beſtimmung eines ſolchen Menſchen, der auf der Bühne ſteht, um der Welt darzuthun, daß jede Tugend ihren Lohn durch ſich ſelbſt empfängt; daß kein Frevel ſeiner Strafe entgeht. Hat es nicht auf mich gewirkt, wie Gottesdienſt, als der geringgeſchätzte, mit Füßen getretene kleine Jude zuletzt ſo groß und herrlich neben den ſtolzen Chriſten ſtand, daß ſogar der aufgeblaſene Kommerzienrath ſich vor ihm und ſeinem Edelmuth beugen mußte? Ach, wie mag einem Menſchen zu Muthe ſein, einem Künſtler, jenem liebenswürdigen großen Meiſter gleich, deſſen Hand ich geſtern an mein Herz drückte, wenn er zu ſich ſelbſt ſagen darf: Du biſt es, durch den ſolch' erhabene Beiſpiele gegeben, ſolche eindringliche Lehren verkündiget werden? Ha, wie beneidenswerth iſt doch ein Schauſpieler gegen nutzloſe Burſchen meiner Art.....

Nun entſtand eine lange Pauſe in Anton's Monologe.

Wenn Du auf einer Fußreiſe, niedergedrückt und

der Nachwuchs hat ſeitdem bereits die dritte Dynaſtie überlebt. Alle kann man beim redlichſten Fleiße und eifrigſten Willen doch nicht vor's Meſſer nehmen, aus dem einfachen Grunde, weil ſie ſich zu ſalviren ſuchen; was ich ihnen durchaus nicht verdenke. Ich würd' es eben ſo machen. —

Ein Beweis, daß man damals nachläſſig geweſen iſt; nachläſſig und viel zu mild! —

Mild? Das iſt mir neu! —

Der Erfolg hat es doch ausgewieſen. Wir ſollen es uns als Warnung dienen laſſen, wenn's bei uns los geht! —

Möchten Sie nicht vielleicht ein Bischen leiſer ſprechen? Ich geſtehe, daß es mir nicht angenehm wäre, wenn die nächſten Tiſchgäſte einzelne Ihrer Aeußerungen auffingen und mich gewiſſermaßen mit dafür verantwortlich machten. Meine bürgerliche Stellung iſt nicht von der Art, daß ich die Meinung Anderer über mich geringſchätzen dürfte. Auch liegt es weder in meinem Charakter, noch in meinen Anſichten . . . —

Ha, Sie ſind Sklave, ſchleppen irgend eine Kette, kriechen unter der Laſt eines Amtes, hängen von Vorgeſetzten ab, von Präſidenten und ſolchen Bureau-Tyrannen? Traurig für Sie! Ja, die Freiheit iſt nicht Jedermanns Sache. —

Sie dagegen fühlen ſich vollkommen frei? —

Wie der Adler über Wolken! Ich erkenne keinen Herrn an, und ich darf ſagen, daß ich bin ein vollkommener Freiherr, nämlich mein eigener. — — —

Dieſes Geſpräch, von welchem wir nur den Eingang mittheilen, wurde durch länger als eine Stunde fortgeſetzt, zum Theil geflüſtert, mannichfaltige Wendungen nehmend, am großen Speiſetiſche der ſogenannten „Galerie" in Warmbrunn, um welchen ſich ein guter Theil der anweſenden Badegäſte beinahe täglich zu verſammeln pflegte, ohne jedoch, daß die gleichſam nach Kaſten geſonderten, peinlich und kleinlich abgetrennten Gruppen ſich geſellig vermiſcht und gegenſeitig erheitert hätten. Es iſt dies eine Unſitte, deren ſich beſonders in ſchleſiſchen Bade- und Trink-Heilörtern, wie man behaupten will, die Leute von gutem Ton ſchuldig machen ſollen; was denn allerdings vom ſchlechteſten Ton wäre. Unſere zwei Nachbarn waren wie ausgeſchieden vom Verkehr mit den Uebrigen. Sie kannten keine Seele weiter und blieben deshalb auf ſich angewieſen; obgleich ſie ſich ſelbſt, Einer den Andern, heute zum erſten Male ſahen und ihre Namen noch nicht ausgetauſcht hatten. Der beſonnene Mann, welcher Rückſicht auf die Umgebungen anempfohlen und ſich dadurch den Verdacht zugezogen, ein ſerviler Feigling zu ſein, zeigte in ſeinem Weſen und Betragen unverkennbar den Gelehrten; in ſeiner Sprechweiſe den, obgleich jugendlichen, dennoch ſchon zur Pe-

danterie neigenden Bücher- und Katheder-Menſchen. Der wolkenſtürmende Freiheits-Aar mochte ſchwieriger zu klaſſificiren ſein; that auch Nichts, den neugierig gewordenen Tiſchgenoſſen über ſeinen etwaigen Lebensberuf aufzuklären. Das ſchüchterte nach und nach jenen Vorſichtigen ein, und er verhielt ſich immer einſilbiger; ſo daß ſie, da die Tafel aufgehoben wurde, faſt ſchweigend ſich trennten und im allgemeinen Aufbruch auseinander kamen.

Herren wie Damen begaben ſich bald hinaus, im Freien Kaffee zu nehmen; Erſtere, vor allen Dingen die unentbehrliche Cigarre anzubrennen, was Einige ſchon längſt kaum erwarten konnten.

Unſer Gelehrter (wir müſſen ihn, bis ſein Familienname genannt wird, ſo allgemein bezeichnen) ſtand mitten auf dem Platze allein und ließ ſeine Blicke ringsumher ſchweifen, ob ſie nicht vielleicht unter den während ſeines Galerie-Diners draußen eingetroffenen Perſonen, welche bereits Stühle erobert und ſich häuslich niedergelaſſen hatten, eine ihm bekannte oder gar befreundete entdecken würden?

Endlich! rief er aus, nach langem vergeblichem Forſchen, und eilte auf einen Kaffeetiſch zu, an welchem diejenigen vereint ſaßen, von deren Aufenthalt im warmen Bade er gewußt, auf deren Begegnung daſelbſt er bei ſeinem kurzen Ausfluge in's Gebirge vorzüglich gerechnet

hatte. Mehrſtimmiges „Willkommen, Herr Doctor!“ ſcholl ihm entgegen. Die ältere Dame, welche bei der Kaffeekanne präſidirte, ſtellte ihn einigen Beiſitzern, die ſich als Warſchauer auswieſen, gebührend vor, und das Geſpräch war bald im Gange, konnte jedoch nur ſchreiend geführt werden, weil eine heftige Konzertmuſik, mit Blech ausgefüttert, ſich vernehmen ließ. Dieſe war es denn auch wohl, welcher zu Ehren ſich zahlreiche Hörer, noch zahlreichere Hörerinnen aus der Umgegend eingefunden. Das Gewühl ward immer dichter, der Tabaksrauch immer dicker, der Kampf zwiſchen Orcheſter- und Geſprächs-Lärm immer erbitterter. Nur mit höchſter Anſtrengung gelang es dem guten Doctor, ſich ſeinen Gönnerinnen verſtändlich zu machen, als er ihnen auf ihre Anfrage, wo er zu Mittage geſpeiſet habe, Bericht erſtattete über den ultraradicalen Jüngling, von dem er durchaus nicht wiſſe, was er aus ihm machen, zu welcher Species er ihn zählen, auf welcher Stufe der Staatsleiter er ihn unterbringen ſolle? Für einen Rheinländer, einen halbfranzöſirten, möchte ich den blutgierigen Vertilger des Adels erklären, wenn nicht ſein Dialekt bisweilen wieder ganz andere Schattirungen annähme. Jedenfalls gehört er einer heimlichen, doch weit verzweigten politiſchen Verbindung an und hat ſicheren Beiſtand im Rücken; ſonſt würd' er nicht ſo wild in's Zeug hineinreden. Ich halte ihn für einen jungen

Mann von großem und bedeutendem Einfluß; kurz für ein sehr gefährliches Individuum! —

Fräulein Ottilie äußerte den eben so mädchenhaften als billigen Wunsch, solch' bedenkliches Menschenkind durch eigene Anschauung kennen zu lernen, worauf denn der bereitwillige Gelehrte sich lebhaft umthat, lange vergeblich, bis plötzlich einige Herren, indem sie ihre Stellung wechselten, die Aussicht auf den Gesuchten frei machten. Das ist er, rief der Doctor und starrte mit offenem Munde nach einem Gebüsch in ihrer Nähe, bei welchem, in gebückter Demuth und schier zerknirscht, der kopfabschlägerische Gleichmacher vor eben jenen zwei Gutsbesitzern, Vater und Sohn, wie ein ertappter Frevler stand. Der Vater mochte mit seinem Strafsermon fertig sein; man vernahm nur noch die Coda desselben, welche von „ungenießbaren Weinen" handelte. Der Sohn fügte dem Anhang noch einen Nach-Anhang bei, aus welchem so Etwas von „Betrügern und auf derengleichen zu hetzenden Hofhunden" hörbar wurde. Dann entfernten sich Beide. Der Ausgescholtene jedoch erhob die Hand zu drohender Geberde hinter ihnen, rückte sich den grauen Sommerhut noch schiefer, als er vorher schon auf dicklockichtem Kopfe gesessen, und entschwand im Gedränge.

Ein Weinreiter! sagte der Doctor kleinlaut; ja, dann hatte ich allerdings Recht, obgleich in anderem

Sinne, wenn ich ihn einen jungen Mann von Einfluß nannte. —

Und leider auch von Ausfluß, ſetzte der Warſchauer Etatsrath E. hinzu. Er und ſeines Gelichters Viele verlaufen ſich auch gern bis zu uns und beglücken Leichtſinnige, die ſich von ihren Preiscouranten umgarnen laſſen, mit Getränken, deren Urſprung in's tiefſte Dunkel unergründlicher Kellerhöhlen und Laboratorien gehüllt bleibt; vor denen wir ſogar an der Tafel des Fürſten Statthalters nicht ganz geſichert ſind. —

Ein Weinreiter! wiederholte der Univerſitäts-Docent; und ſolche Menſchen wollen reiche Landedelleute decapitiren; ja, wo gedenken ſie denn hernach ihren Kräzer anzubringen? Wir leben doch in merkwürdigen Zeiten, das muß ich geſtehn! —

Sie dürften binnen kurzer Friſt noch merkwürdiger werden, meinte der Etatsrath. Wer, wie ich, den Vorzug genießt, Pole von Geburt und nebenbei Leibarzt des Mannes zu ſein, der mein Vaterland beherrſcht als Vicekönig, dem drängen ſich bedenkliche Wahrnehmungen auf; und nicht ſelten find' ich rathſam, was mir davon über die Zunge gleiten möchte, eiligſt wieder hinabzuſchwemmen, ſei's auch mit dem ſchlechteſten Weine, den wir Euren Reiſe-Commis verdanken. Man braucht heutzutage nicht mehr die Bälle jenes Herzogs von Orleans zu beſuchen, um auf Vulkanen zu tanzen.

Obwohl dieſes Gleichniß hinkt; denn ich hinke ebenfalls und habe das Tanzen ſeit langen Jahren aufgegeben. Bei mir iſt denn freilich Spiel und Tanz vorbei. Aber unſere wie Eure Machthaber täuſchen ſich oder laſſen ſich täuſchen, wenn ſie wähnen, daß es überhaupt vorbei ſei. Ich fürchte ſehr, es wird heftig aufgeſpielt und fürchterlich getanzt werden. Gott ſei Allen gnädig, die noch mitmachen müſſen. —

Die Damen ſchwiegen betroffen. Der Katheder-mann, dem ein ſehr ernſtes Weſen eigen war, verſenkte ſich in ſtilles Nachſinnen, wodurch er ſich dem Geſpräche gänzlich entzog. Es ſtockte ... und die kleine Geſellſchaft ging verſtimmt auseinander.

Wir geben ihnen jetzt nicht nach, weil wir voraus-ſetzen, daß wir mit Einzelnen baldigſt wieder zuſammen-treffen, und folgen für's Erſte den geſtern eingetroffenen beiden „auf und zu", in denen wir zwei Hauptperſonen des Drama's erkennen, von welchem dieſer erſte Theil unſeres Romanes das Vorſpiel bildet.

Der Majoratsherr Ehrenfried zu Treuſtein iſt ein Mann von noch nicht fünfzig Jahren, in ungeſchwäch-ter Jugendkraft, körperlich wie geiſtig. Hoch aufge-richtet ſchreitet er, obgleich zu Zeiten durch Gichtanfälle behindert, doch dann die Schmerzen verbeißend, feſt und ſicher einher. Der bisweilen drohende Ernſt ſeines edlen Antlitzes wird gemildert durch einen ſanft-lächelnden

Zug um die schöngeformten Lippen; mehr noch durch den wohlwollenden Ausdruck, dessen die graublauen Augen fähig sind, wenn Herz und Seele aus ihnen reden. Er hat als junger Mann die Kriege gegen Frankreich mitgemacht und hat sich dann, unbekümmert um Beförderung oder Gunst von Oben, auf seine Majoratsgüter zurückgezogen, wo er eben nur als Landwirth lebt. Er will für nichts Anderes gelten. Jetzt ist er längst Wittwer. Zwei Söhne leben ihm. Der ältere, Eberhard getauft, hat ihn nach Warmbrunn begleitet. Mit diesem im Gespräch über den jüngeren Bruder belauschen wir ihn.

Und weshalb, glaubst Du, ist Herbert noch nicht hier? —

Lieber Vater, es fällt mir schwer, zu sagen, was ich vermuthe. —

Wie so? —

Weil Du argwöhnen könntest, ich wolle meinen Bruder bei Dir verleumderisch herabsetzen. —

Wir führen keine Scenen aus Schiller's Räubern auf, Eberhard. Ohnehin bist Du der Majoratserbe, der Erstgeborene, und hättest kein Interesse, den Franz Moor zu spielen, wenn jemals ein Treustein solcher Niederträchtigkeiten fähig wäre. Auch weiß ich leider mehr denn genug von Herbert's sträflichem Leichtsinn, um über neue Thorheiten nicht besonders zu erschrecken. Betrüben können sie mich, aus der Fassung bringen kaum.

Sage, was Du vermuthest, was Du weißt. Sein Obrist, mein alter Kriegskamerad, hat den erbetenen Urlaub bewilligt. Weshalb hat Herbert ihn noch nicht benützt? He? Ich befehle Dir zu reden! —

Wenn Du befiehlst ... Herbert, von Schulden und Gläubigern bedrängt wie gewöhnlich, hat die Summen, welche Du ihm zur Anschaffung einer neuen Civil-Garderobe und zur Bestreitung der Reisekosten schicktest, anderweitig verwendet und sitzt nun fest. —

Wer unterrichtete Dich davon? —

Er selbst. Er hat mir geschrieben und mich gebeten, ihm hundertfünfzig Friedrichsd'or zu leihen. —

Und Du? —

Ich mußt' es ihm verweigern. —

Fehlt's Dir an Geld? —

Das nicht. Aber wenn man das Seinige zu Rathe hält, will man es doch nicht geradezu wegwerfen, um es niemals wieder zu sehen. —

Das ist nicht sehr brüderlich gedacht. —

Wohl nur dem ersten Anscheine nach. Im Grunde mein' ich Recht zu haben und wahrhaft brüderlich zu handeln. Einem Verschwender soll nicht durch unzeitige Aushilfe Vorschub geleistet werden, sonst wird er sich nimmermehr bessern. —

Das klingt wie ein gegen mich und meine väterliche Nachsicht gerichteter Vorwurf. —

Keineswegs, theurer Vater. Einen ſolchen Ihnen zu machen, würd' ich mich niemals erkühnen. Nur die Anſicht erlaub' ich mir zu äußern, daß Herbert erſt zur Raiſon kommen dürfte, nachdem er durchlebt hat, was Noth und Entbehrung iſt. —

Sehr weiſe geſprochen. Geht Deine vormundſchaftliche Fürſorge ſo weit, daß Du mir anräthſt, ihn auch im Stiche zu laſſen, wo es die Tilgung von Ehrenſchulden gilt, und wo ihm dann Nichts übrig bliebe, als ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen oder ſich ſchmachvoll aus dem Regimente ſtoßen zu laſſen? —

Das wäre allerdings entſetzlich Aber muß es nicht endlich ſo weit kommen, wenn er anzunehmen berechtiget wird, unſere Furcht vor ſolchem Eclat beeile ſich jedwede ſeiner Maßloſigkeiten auszugleichen? Er treibt es zu toll. Was hat er neuerdings gethan! Ganz und gar auf dem Trocknen, mocht' er doch nicht unterlaſſen, ſich an einem Diner zu betheiligen, welches mehrere ſeiner wildeſten Gefährten veranſtalten wollten, und für welches, wie man ſich auszudrücken pflegt, Nichts gut und theuer genug ſein konnte. Der Reſtaurateur, durch frühere Erfahrungen gewarnt, hatte beſtimmt erklärt, daß Couvert und Weine, zu exorbitantem Preiſe beide, bezahlt werden müßten, bevor die Herren zur Tafel gingen. Herbert nun hatte ſein Glück bei allen ihm vertrauten Wucherern verſucht . . . diesmal vergeblich. Die Mor-

freudeleer, unter einem grauen Tage dahin wanderſt, ohne Hoffnung, daß der Himmel ſich heute noch aufklären könne; wenn Du, ich weiß nicht was geben möchteſt, für ein Stückchen reines Blau über Dir; wenn Dein Herz mehr als je Wärme braucht und Licht, aber Du ſieh'ſt nur Nebel und empfindeſt nur, wie er Dir naßkalt entgegen weht, — Du entrollſt Deinen Mantel, damit Du Dich ſtill ergeben, entſagend hinein hüllen dürfeſt, — und in demſelben Augenblicke theilt ſich die dunkle ſchwere Decke, — die Sonne gewinnt Kraft — ſie dringt durch, — der Morgenwind macht ihr Bahn, — friſche Hoffnung auf einen ſchönen Tag durchſtrömt Deine Bruſt! Weißt Du mein Leſer wie das thut?

Nun denn, ſo und nicht anders geſchah unſerm hypochondriſchen jungen Freunde, da mitten in ſeine ſelbſtquäleriſchen Klagen hinein der Sonnenblick eines neuen Lebens glänzte. Dieſer Sonnenblick leuchtete ihn an, aus den Augen des Schauſpielers, welcher ihn geſtern Abend in der Weinſtube freundlich-lächelnd betrachtet hatte; jenes Blickes nur gedachte Anton und ohne lange zu überlegen, oder zu zögern, raffte er ſich zuſammen, machte ſich auf den Weg zum Kaſtellan des Theaters, bei dem er ſich nach der

genſtunde des feſtlichen Tages war angebrochen, aber ſie zeigte ſich ohne „Gold im Munde.“ Herbert gerieth außer ſich vor Angſt, ſich zu blamiren. In dieſer Angſt begann er ſeinen Irrlauf abermals und gerieth dabei an einen jener ſpitzbübiſchen Geſchäftsmacher, die jungen Thoren bei derlei peinlichſten Verlegenheiten ſtatt baaren Geldes gern ſchwerverkäufliche Waaren anſchmieren und durch die Procedur ihre Wucherzinſen von hundert auf tauſend Procente ſteigern. Dieſesmal übernahm Herbert den übriggebliebenen Beſtand eines „ausverkauften“ Magazines von . . . Särgen, und der perfide Unterhändler empfing, nachdem ein enormer Schuldſchein blindlings unterſchrieben war (natürlich mit der Klauſel, ohne welche ein unſelbſtſtändiger Minderjähriger Nichts, nicht einmal Särge als Darlehn erhält, mit der verhängnißvollen Klauſel, wodurch er ſeine Ehre als Offizier verpfändet!) den Auftrag: um jeden Preis loszuſchlagen, was irgend wie und wo anzubringen ſei, und den Ertrag vor drei Uhr Nachmittags einzuliefern. Es ſchlug Drei, es ſchlug ein Viertel auf Vier . . . kein Sarg war verkauft. Mon cher frère rannte davon, packte unterweges etliche Eckenſteher, begab ſich mit ihnen nach „ſeiner Niederlage“ und ließ das Nächſtbeſte aus dem dürftigen Vorrathe herausgreifen. Die Kerls luden zwei große, mit unächten Beſchlägen verzierte Särge nebſt einem zierlichen kleinen Kinderſarge auf ihre Karre.

Herbert lief ihnen voran und zeigte den Weg zum Hôtel. Dort mußten ſie ihre Ladung im Hausflure abſetzen, und er gab ihnen als Fuhrlohn ſeine letzten Münzen. Vor der Thür auf der belebten Straße liefen Gaffer zuſammen, höchſt neugierig, in welcher Familie der Tod dreifach gewüthet habe. Im Speiſeſaale ging der Oberkellner ſchon mit dem Teller umher, unterſchiedliche Hände voll Goldſtücke einzuſammeln. Als er vor Herbert trat, ſagte ihm dieſer, ohne eine Miene zum Lachen zu verziehen: mein Beitrag ſteht unten im Hauſe; unſer Herr Wirth kann damit zufrieden ſein, denn über kurz oder lang braucht er doch auch ſolche Meubles für ſich und Madame; ſie ſind elegant, wohlfeiler kann er nicht dazu kommen. Und was das Kinderſärglein betrifft, das nehmen Sie, mein lieber Oberkellner, als Trinkgeld! Unter ſeinen Tiſchgenoſſen hat dieſe Geſchichte lauten Jubel erregt, doch ſoll ſie im Allgemeinen, wie man mir ſchreibt, nicht günſtig gewirkt und dem Namen Treuſtein wenig Ehre gebracht haben. —

Weißt Du, Eberhard, daß der Einfall komiſch iſt? —

Ich ſind' ihn abſcheulich; er verletzt das ſittliche Gefühl. —

Das iſt Ziererei, mein Beſter. Dein ſittliches Gefühl hält doch, wie ich mir ſagen ließ, gar manchen Puff am grünen Tiſche aus, der ſchlimmer iſt als ein dummer Jungenſtreich aus Herbert's Fabrik. Doch davon ein

ander Mal. Was Jenen anlangt, kann ich allerdings nicht billigen, daß er in den Tag hinein lebe, wie er bisher gethan. Ich will ihm einen Riegel vorschieben. Deshalb soll er ohne ferneren Aufschub sich hierher auf die Reise begeben. —

Und Du willst ihn abermals flott machen? —

Ja. Und ich kann eben so wenig billigen, daß Du Dir angelegen sein lässest, ihn bei mir im schlechtesten Lichte darzustellen. Es ist mein Geld, was er verschwendet hat; nicht das Deinige. Du wirst Chef des Hauses werden, Besitzer des Majorates. Nach meinem Ableben trittst Du an des Verstorbenen Stelle, und das Allodium, welches Du jetzt inne hast, fällt ihm zu. Ich habe Dir jenes Landgut einstweilen zur Bewirthschaftung anvertraut, damit Du frühzeitig daran lernen und Dich üben mögest. Was Du seither gethan, verspricht wenig, und verbessert hast Du in diesem Jahre die Wirthschaft wirklich nicht. Doch enthielt ich mich jeglicher Einmischung, gönnte Dir uneingeschränkte Freiheit, werde sie Dir fernerhin gönnen . . . unbekümmert, in welchem Zustande Dein Bruder sein bescheidenes Erbtheil dereinst aus den Händen des älteren, bevorzugten Bruders überkommen dürfte. Als getreuer Nachkomme derer zu Treustein beuge ich mich gehorsam den Anordnungen unserer Vorfahren. Herbert muß mit Rogawe vorlieb nehmen und mit der im Ver-

hältniß geringen Jahresrente, die Du ſtatutenmäßig dem Jüngeren auszuzahlen verpflichtet ſein wirſt. Er wird ſich einſchränken müſſen . . . —

Eben darum, beſter Vater, meinte ich . . . —

Und er wird, er ſoll, er muß es thun. Muß es jetzt ſchon zu thun erlernen. Ich will kategoriſch mit ihm ſprechen. Mir liegt die Pflicht ob, mir ſteht das Recht zu: ich bin ſein Vater. Von Dir, ſeinem Bruder, gefällt mir nicht, daß Du vorziehſt, den Ankläger desjenigen bei mir abzugeben, deſſen Vertheidiger Du nach den Geſetzen der Natur und des Herzens ſein ſollteſt. —

Herbert iſt von jeher des Vaters Liebling geweſen. —

Das iſt erlogen, Eberhard. Ich habe mich nur des Unterdrückten angenommen, den ſein Bruder ſchon als Knabe zu tyranniſiren verſuchte. Du haſt es den armen Jungen ſchwer entgelten laſſen, daß, wer Euch ſah, ſich ihm vorzugsweiſe geneigt zeigte. Du haſt die zwei Jahre, um welche Du ihm voran warſt, eifrig benützt, Dich zu ſeinem Gebieter aufzuwerfen; und würdeſt ihn noch öfter mißhandelt haben, hätt' er nicht Schutz gefunden bei Fideel . . .

Vater —

Schweig'; ich weiß, was ich ſage!! Jetzt, wo er Dir über den Kopf gewachſen, läßt ſich das nicht mehr durchführen, doch zu edleren Empfindungen für den

armen Jungen haſt Du Dich auch nicht erhoben; Dein Neid glimmt und ſchwählt weiter. Lächle nur ſpöttiſch-bitter über die Bezeichnung „armer Junge.“ Ich nenne ihn ſo, und er iſt das, trotz all' ſeiner ungezogenen Streiche, trotz all' ſeiner halbraſenden Verſchwendung. Denn wer trägt die Schuld, daß er ſo wurde? .. Ich bin nicht gewöhnt, mit mir Komplimente zu machen, darum geſteh' ich's ehrlich ein: Der Vater, der nachgiebige, ſonſt ſtarke, nur gegen ihn ſchwache Vater trägt ſie. Aber wer trägt die Schuld an dieſer ausnahmsweiſen Schwäche des Vaters? He? .. Genug davon! Der Vater wird ſich ändern; er wird ſtrenger werden, wie ſich für einen gerechten Vater ziemt. Aendere auch Du Dich, wie es einem guten Bruder geziemt; ſei ihm freundlich, tadle ihn mild. Strenge und Milde im Verein: dann wird auch Er ſich ändern. Jetzt ſchreib' ich, in einer Stunde geht die Eſtafette ab; binnen vier, fünf Tagen iſt Herbert hier ... und dann mehr über die Sache! —

Herr Eberhard zu Treuſtein verließ ſeinen Vater und ging übelgelaunt auf die Promenade, wo gerade auch nicht viel vergnügliche Aufheiterung in Ausſicht ſtand. Wir dürfen ſogar verſichern, daß der junge Herr ſich entſetzlich langweilte, und maßen uns nicht an, zu unterſuchen, ob die Schuld an ihm allein gelegen, oder ob die Umgebung (wir meinen die menſch-

liche) das ihrige dazu beigetragen habe. So viel iſt gewiß, er hatte den beſten Willen mitgebracht, Warmbrunn ſträflich ennuyant zu finden, und da Naturſchönheiten für Diejenigen nicht vorhanden ſind, denen Gemüth und Sinn dafür mangeln, ſo ward es ihm leicht, und Gelegenheit iſt reichlich geboten, daß jener Wille ſich erfülle. Er ſperrte gähnend den Mund ſo weit auf, wie wenn er das neuerbaute, vor wenig Tagen erſt eingeweihte Schauſpielhaus verſchlingen wollte. Einen Augenblick ſchien er nicht abgeneigt, hinein zu treten, ſetzte ſogar ſchon einen Fuß auf die ſteinernen Stufen der breiten Treppe, die in's Heiligthum Thalia's führt; doch auf halbem Wege kehrt' er wieder um: „Die Weibsbilder da drin ſind gar zu häßlich!“ murmelte er und entfernte ſich raſch, als ob er befürchte, daß Eine beiagter Prieſterinnen ihn einholen und gewaltſam in's Innere des Kunſttempels ſchleppen möchte. Er ſtieß, indem er dieſes harte, wahrſcheinlich ungerechte Urtheil fällte, mit unſerm Bekannten, dem breslauer Docenten zuſammen, welcher die Aeußerung wie eine an ſich gerichtete auf- und alſogleich Partei nahm für eine junge Sängerin hieſiger Truppe, die er vergangenes Jahr in Schweidnitz gehört, und welche ein eben ſo anmuthiges Aeußere, als eine klangvolle Stimme habe! Eberhard ſah den Wohlwollenden ſehr übelwollend von Oben an (was ihm deſto leichter

wurde, weil er annoch zwei Staffeln über ihm ſtand) und ſagte vornehm-kalt: Ich mache ſie Ihnen nicht ſtreitig; übrigens hatt' ich nicht die Ehre, mit Ihnen zu ſprechen. —

Der gute Doktor der Weltweisheit blickte Jenem kopfſchüttelnd nach: Der Weinreiter mag doch in manchen Punkten nicht ſo ganz Unrecht haben; eine kleine Zurechtweiſung thäte ſolchen eleganten Flegeln recht gut. Aber freilich, ſie dürfte ſich nicht auf die Herrn „auf und zu" allein beſchränken; ſie müßte ſich ebenfalls auf gar viele unſerer Stadtlaffen erſtrecken. Nun, ausbleiben wird ſie nicht, darin ſcheint der Warſchauer Etatsrath richtig zu prophezeien. Ueber kurz oder lang tritt ſie ein .... und gebe Gott, daß ſie nicht zu gewaltſam komme, denn ſonſt zerſtört ſie Uebles und Gutes miteinander und ſchadet mehr wie ſie nützt. —

So mit ſich ſelbſt plaudernd war er bis an die Kaſſe gelangt: Guten Abend, Madame Faller! — Ah, ſchön willkommen im Gebirge, Herr Doktor! —

Eberhard hatte ein Weilchen unſchlüſſig geſtanden, wohin nun? Da plötzlich kam ihm eine Erinnerung. War ihm nicht zugeraunt worden, hier am Orte ſei zwar das Hazardſpiel polizeilich unterſagt, doch laſſe ſich nicht verhindern, daß es, öffentlich verboten, heimlich immer betrieben werde? Hatte man ihm nicht ein

Haus bezeichnet, wo leidenſchaftliche Spieler allabendlich zuſammenſchlichen, und wo mitunter „bedeutende Geſchäfte gemacht" würden? Das verhieß aufregende Zerſtreuung. Jetzt galt es vor allen Dingen den Weg zu finden. Daß dieſer über eine Brücke führe, wußt' er etwa noch. Er überſchritt den Zackenfluß, der, von heftigem Gewitterguſſe angeſchwollen, waſſerreich unter der Wölbung hin rauſchte, als ob's der wildeſte Bergſtrom ſei. Und doch hatte Eberhard dieſen nämlichen Zacken gar ſeicht und waſſerarm gekannt, da vor dreizehn oder zwölf Jahren der Vater zum erſten Male die warmen Bäder beſuchte, um die Gicht aus dem im Kriege verwundeten Beine zu jagen. Damals waren Herbert und Eberhard acht- und zehnjährige Knaben geweſen, hatten oft mitſammen im ſteinigen Flußbette geſpielt, Dämme aufgeführt aus glatten Kieſeln und Quarzſtücken, nach kleinen Fiſchen mit langen Gabeln geſtochen, kindiſche Kurzweil getrieben, ohne ſich dabei weiter zu durchnäſſen, als bis an die Kniee. Vater Ehrenfried's Fideel, der treue Diener, zu jener Zeit ein Burſch von einundzwanzig Jahren, eben erſt aus ſeiner Kompagnie auf Urlaub entlaſſen und zum Herrn heimgekehrt, ſollte die Jungen beaufſichtigen, hatte doch öfters ſeine Noth mit ihnen. Denn ſo wie er verſuchte, den Einen auf's Trockne zu zwingen, miſchte ſich der Andere hinein und befreite den Gefangenen. Beide zugleich vermochte der

brave Burſch ſchon nicht mehr zu bewältigen; machte auch niemals rechten Ernſt, ſondern pflegte zwiſchen Zorn und Rührung zu äußern: Ihr ſeid erſchrecklich unartige Bengel und wild wie die hellen Teufel, aber gute Herzen ſeid ihr doch, weil ihr für einander einſteht und euch helft wie Brüder. Und das iſt die Hauptſache, nämlich was ein Bruder ſein will, das muß für ſeinen Bruder ſterben können, wo's Noth thut! —

Damals war Eberhard dem Fideel noch kein Dorn im Auge geweſen. Doch das hatte ſich längſt geändert. An jene Tage dachte Eberhard jetzt, auf der Brücke ſtehend und über die Schutzmauer geneigt, in's Gewäſſer ſtarrend. Bleiche Bilder, längſt vergeſſene Eindrücke tauchten aus der Fluth auf. Es regte ſich in ſeiner Bruſt ein wehmüthiges Nachgefühl von kindlicher Liebefähigkeit; von jener Unſchuld des Herzens, die der grauſamen Selbſtſucht noch nicht verfallen, nicht lange grollen kann. Doch dieſe fromme Regung währte nur eine Minute lang. Der junge Herr ſchüttelte die läſtige Mahnung von ſich ab, und mit dem Ausruf: „Weggeſchwommen, ... verſunken, ... Kindereien!“ ſchritt er haſtig weiter. Er gelangte bald in eine ſchmale Gaſſe, von einer Gartenmauer zur Rechten, von ländlich-einfachen zerſtreut ſtehenden Häuſern zur Linken gebildet. Aus dem letzten dieſer Häuſer, aus einer Stube des Erdgeſchoſſes drangen lebhafte Stimmen, es klang wie Streit. Er öffnete

die Thüre, sah eine Art von Schänke vor sich, in welcher um einen mit Biergläsern bedeckten Tisch, schmutzige Spielkarten in Händen, vier oder fünf Livreediener und Kutscher saßen, denen der Haus- und Gastwirth Bank legte. Letzterer sprang beim Anblick des unerwarteten Eindringlings empor, trat ihm entgegen und fragte halb grob, halb ängstlich: was dem Herrn beliebe? Eberhard wich, vom Qualm der Tabakspfeifen verscheucht, sogleich aus dem Zimmer und hustete, fast verlegen, die Antwort heraus: Ich suchte zwar eine Spielgesellschaft, doch nicht diese. —

Das ist Oben! flüsterte der Wirth mit einem frechen Blicke des Einverständnisses; Oben, die Thüre links. Sie müssen dreimal anklopfen, wie die „Freimäuer!" — Als Eberhard die Treppe betrat, zeigte sich an der Hinterthür eines unteren Flurzimmers die Tochter des Hausherrn mit zuvorkommend einladendem Gruße. Vor dieser jedoch entsetzte sich der stutzerhafte Landedelmann noch mehr wie vor dem stinkenden Rauche beimischen Krautes und nahm gleich drei Stufen auf einen Schritt, als ob er nicht zeitig genug entfliehen könne. Oben angelangt mußt' er lange vergeblich pochen. Der symbolische Dreischlag, dessen es hier bedurfte, war ihm fremd, und da er durchaus nicht herausbrachte, was er nach des Wirthes Anleitung leisten sollte, wurd' er ungeduldig und setzte, weil die Finger

Wohnung des Mannes erkundigte, welcher ihm und seiner Zukunft ein Orakel werden sollte.

„Er muß das wissen!“ rief er aus.

Binnen einer halben Stunde stand Anton der Korbmacher aus Liebenau vor Ludwig Devrient.

Dieser war, ihn zu empfangen, aus der Nachmittagsruhe aufgeschreckt worden, nahm ihn zwar freundlich und gütig, aber doch mit jener nur erzwungenen Herzlichkeit auf, die man erheucheln muß, wenn man sie momentan nicht empfindet.

„Was wünschen Sie von mir?“ — Eine sehr einfache, nahe liegende Frage, die aber den Aspiranten entsetzte: sie klang ihm lieblos, kalt, im Vergleich zu seines eigenen Herzens Wärme.

Vielleicht können Sie mich nicht mehr? Ich war nur eine Viertelstunde so glücklich, ...

„O gewiß, ich kenne Sie. Wir sahen uns gestern Abend in der Nähe. Früher schon hab' ich einigemale ihre Rennbahn besucht. Ich liebe diese kühnen Künste. Noch einmal: was führt Sie zu mir? Womit kann ich dienen?“

Sie würden mir also nicht das Recht zugestehen, mich hier eingedrängt zu haben, nur um Sie zu sehen, zu hören, Ihnen wiederholt zu sagen...

bereits ſchmerzten, auch ſeine Füße in Bewegung. Das half. Er hörte im Innern eine Thür öffnen, wieder ſchließen, dann öffnete ſich jene, vor der er ſtand, und.... welche Ueberraſchung: der vor einigen Stunden hart angelaſſene Weinreiter empfing ihn. Von der unterwürfigen Reſignation, womit dieſer reiſende Kaufmann alle auf ſein Haupt ergoſſenen Schmähungen vorhin ſchweigend abgeſchüttelt, war jetzt Nichts mehr zu bemerken. Er verhielt ſich gleich einer Schildwacht, die auf Poſten Nichts kennt und beobachtet außer ihrer Dienſtpflicht:

Was wünſchen Sie? —

Wird hier geſpielt? —

Darauf darf ich erſt unter einer Bedingung Auskunft ertheilen. —

Und dieſe Bedingung wäre? —

Verſchwiegenheit auf Ehrenwort. —

Wem ſoll ich es geben? —

Mir! Vielmehr Uns! —

Ich denke, Sie kennen mich und werden ſich nicht einbilden, daß ich mich ſo tief herablaſſe? —

Nach Belieben! —

Und der pflichtgetreue Wächter wollte dem Herrn Eberhard zu Treuſtein die Thüre vor der Naſe zudrücken. Dazu aber ließ dieſer ihm weder Zeit noch Raum. Er ſtieß ihn auf die Seite und brach ſich Bahn. Faſt wär's

zu thätlicher Prüfung gegenseitiger Körperkräfte gediehen, da ging die zweite innere Thüre auf, ein älterer Mann zeigte sich, erkannte den Zornigen, verbeugte sich vor ihm und schmähltе unwillig: Rubinche, was erlauben Sie sich gegen solchen reichen Kavalier? —

Ich thu' Nichts als meine Schuldigkeit! —

Schuldigkeit? Dummheiten! Bleiben Sie mir vom Halse mit Ihre Schuldigkeit. Ein verrückter Demagoge sind Sie! Was hat zu thun der politischer Unsinn mit unser Geschäft? Herr Baron, ich bitte, treten Sie näher; ici on joue un noble jeu! —

Seinen Ingrimm in sich verschlingend übernahm Rubinche, einem geprügelten, aber noch trotzig knurrendem Pinscher vergleichbar, wiederum das ihm obliegende Amt des Croupier's am grünen Tische. Von den Anwesenden kannte Eberhard keinen, und auch sie staunten ihn an, wie ein in ihrer Sphäre völlig fremdes Element, nicht ohne Mißtrauen, nicht ohne Verlegenheit, dennoch Beides bald überwindend, in frecher Zuversicht auf den Bankhalter Herrn Zabich, dessen Deferenz ihnen vielversprechend erschien, und welche eine gefüllte Börse in des stolzen Herren Tasche voraussetzte. Dieser verhehlte sich nicht einen Augenblick, daß er hier in eine Gesellschaft gerathen sei, der er unter andern Umständen ausweichen, deren Mitglieder, sollten sie ihm an andern Orten aufstoßen, er geringschätzig ignoriren würde. Den-

noch blieb er! Leidenſchaftliche Spieler ſind wie leidenſchaftliche Tabakräucher. Wer als Letzterer aus einem Kreiſe kommt, wo nicht geraucht werden darf (zur Zeit, von welcher dieſes Buches erſter Theil handelt, gab es noch dergleichen Kreiſe; in den ſechsziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts und glorreichen Fortſchrittes feingeſelliger Sitte wird ſolch' ein Salon bald die chambre introuvable ſein!), wer aus einem Kreiſe kommt, wo nicht geraucht werden darf, und nun heißhungrig, richtiger: heißdurſtig nach dem Labſal einer Cigarre auf einſamem Pfade, unglücklicherweiſe ohne pocket-fire geht .... dann endlich einem Bundesbruder, den glimmenden Stengel im Munde haltend, begegnet ... hat der wohl jemals gezögert, Jenem den Feuerkuß abzuverlangen, mochte der Spendende auch der ſchäbigſte Lump ſein, dem bei minder heftigen Bedürfniſſen ſich nur auf zehn Schritt zu nähern Bedenken erregt haben würde?

Eberhard fühlte ſich von ähnlichem Schmachten nach Karten verzehrt. Dieſem zu genügen und ſeinen Spieldurſt auf grandioſe Weiſe in vollen Zügen befriedigen zu können, hatte er hierorts in Erinnerung vergangener Jahre gewähnt, da er den Vater in's Bad begleitete. Nun war ihm die von Oben zu amtlicher Strenge verhaltene Polizei-Inſpektion als Störerin dazwiſchen getreten, und er bot ſeinem Ekel Trotz, wei'

ſich nichts Beſſeres finden ließ. Bleibt das Spiel ja doch immer eine „noble Paſſion“ und behält ſeine vornehme „teinture“ auch zwiſchen den gemeinſten jener infamen Schufte, die davon exiſtiren. Ob ſie ein Bischen feiner, ein Bischen gröber ſich geriren, darauf kann ſo viel nicht ankommen. Der Mann von Geiſtesſtärke ſetzt ſich über Nebendinge hinweg und hält ſich an die Hauptſache. Außerdem war Eberhard ein Spieler von praktiſchem Sinne: er ſuchte nicht allein die „Emotionen;“ ihm lag eben ſo viel am realen Gewinn. Für ſeine luxuriöſen Bedürfniſſe ein Verſchwender, im Uebrigen habſüchtig und geizig, ſtrich er allzu gern goldene Gewinne ein, verſchmähte auch plumpes Silber oder vollgiltiges Papier nicht und konnte bei formell-gentiler Haltung ſich gierig zeigen, wo es um's leidige Mein und Dein ging. Dem geübten Blicke eines Herrn Zabich blieben dieſe Eigenſchaften des neueſten Runden nicht verborgen. Nach den erſten Taillen hatte er ſeinen Mann durchſchaut. Und als beſonnener, planmäßig handelnder Schurke ließ er heute . . . oh, er verſtand das Geſchäft! — ließ er den „gnädigen Herrn Baron“ *heute* gewinnen. Als die Sitzung ſpät in der Nacht aufgehoben wurde, trug Eberhard eine dick angeſchwollene Börſe davon. Zabich aber ſchmunzelte: der kommt uns wieder, und unſer Geld auch, und das ſeinige nicht minder!

Am nächſten Morgen fragte Herr Ehrenfried zu Treuſtein ſeinen Diener Fideel: wann iſt Eberhard geſtern Abend nach Hauſe gekommen? —

Die Erwiederung lautete, brummig genug: gar nicht! —

Wo befindet er ſich jetzt? —

Im Bette! —

Wie kam er hinein, wenn er gar nicht nach Hauſe kam? —

Heute früh um drei Uhr hat er ſich hineingelegt. —

Weshalb giebſt Du ſolch' albernen Beſcheid? Konnteſt Du auf meine erſte Frage nicht einfach entgegnen: um drei Uhr? —

Da hätten der gnädige Herr fragen müſſen: wann iſt Eberhard heute? . . . und ſo weiter; nicht geſtern. Wenn die Rede vom Herrn Eberhard zu Treuſtein iſt, halt' ich mich gewiſſenhaft an den Buchſtaben. —

Sonſt, meinſt Du, wär' das nicht nöthig? —

Sie haben gut lachen, gnädiger Herr; es iſt doch ſo. Bei der Wahrheit blieb ich immer in der Hauptſache. Mit unbedeutenden Nebenſachen braucht man's nicht ſo genau zu nehmen, und kommt auf ein Maulvoll Worte nicht gar viel an. Sind wie Franſen, die um ein Kleid rum hängen, ſchaden nicht und nützen nicht. Nur bei unſerm gnädigen Jungherrn Eberhard muß ich vorſichtig ſein, daß ich nie zu viel

und nie zu wenig ſage, damit ich jede Silbe verantworten kann. Sie verſtehn mich auch ganz gut, was ich meine, und ſtellen ſich blos an, wie wenn's Ihnen zu hoch wäre. Haben mir ja oft genug vorgeworfen, ich verleumdete den . . . —

Halt's Maul! —

Haben zu befehlen. —

Willſt Du etwa ableugnen, daß Du meinen älteren Sohn, den künftigen Majoratsherrn, für's Leben gern herabſetzeſt und Herbert, den jüngeren, auf ſeine Koſten erhebſt? Daß Du Eberhard's Fehltritten nachſpürſt, ſein Gemüth verdächtigeſt, während Du die leichtſinnigen Streiche Herbert's belächelſt und für ſeine ärgſten Verirrungen Entſchuldigungsgründe aufſtöberſt? Heh? Willſt Du das leugnen, Fideel? —

Ach, ich bitt' Sie um tauſend Gottes Willen, gnädiger Herr, machen Sie mir nicht den Marſch, weil ich früher manchmal von der Leber runter geredet habe, was Ihnen das Herz hätte wegfreſſen mögen, nur daß Sie's nicht von ſich gaben. Jetzt hüt' ich mich vor ſolchen Aeußerungen. Seit einem Jahre hör' ich geduldig zu, wenn auf den Herbert noch ſo ſehr geſchimpft wird. —

Verdient er's etwa nicht? Macht er mir nicht fortwährend Sorgen? ſchwereren Kummer? —

Und ſogar die Lobeserhebungen für den Herrn Eberhard laſſ' ich mir am Gehöre vorbeiſauſen und muckſe nicht. —

Und verdient Eberhard nicht, daß er gelobt werde? daß man ihn dem verſchwenderiſchen Bruder als Beiſpiel vorhalte? Läuft jemals die geringſte Klage wider ihn ein? Hab' ich jemals einen Verdruß gehabt ſeinetwegen? Du biſt der einzige Menſch, der ihn nicht anerkennen will für das, wofür er überall gehalten wird. —

Ich werde wohl meine Urſachen haben, und dem gnädigen Herrn brauch' ich ſie nicht noch einmal auseinander zu ſetzen . . . Nun iſt's aber die höchſte Zeit, daß wir uns aufmachen; der Bademeiſter wird uns ſchon den Bratenwender, den er Taſchenuhr nennt, entgegenhalten! — — —

Kaspar Fidelis Birnſtiel war nach Beendigung der Feldzüge 13, 14, 15 in Ehrenfried's Dienſte als zwölfjähriger Jockey getreten. Er hatte ſich bald die Gunſt des ganzen Hauſes und durch beſcheidene Anhänglichkeit das Wohlwollen ſeines Gebieters erworben. Die beiden Söhne waren ſo recht auf ſeinen Armen empor- und er daneben in's Innere der Familie hineingewachſen, die er, mit Ausnahme ſeiner (durch des Herrn Verbindungen) möglichſt abgekürzten Militärzeit, nicht auf einen Tag verlaſſen. Vor ihm gab es keine Geheimniſſe. Der gute Menſch erfreute ſich, obwohl erſt ein Dreiunddreißiger und dem blühenden Ausſehen nach noch ein Jüngling, jener zuverſicht-

lichen Stellung, wie ſie ſonſt nur Domeſtiken einzunehmen pflegen, welche von Vätern auf Söhne fortererbend Greiſe in den Familien geworden ſind. Auch verſtand er genau abzumeſſen, wie weit ſeine Vorrechte gingen im Zwiegeſpräch, und wie er ſich gebührend zurückhalten müſſe vor Zeugen. Er war nicht nur gut und treu, er war auch verſtändig und zartfühlend. Ja, er war klug genug, den für ſeinen Platz im Leben ungewöhnlichen Grad von Bildung, den er ſich erworben, während ein Hauslehrer die kleinen Treuſteine unterrichtete (durch „Maulaffen feil haben," wie er's nannte; womit er meinte: durch aufhorchen und ablernen), niemals zur Schau zu tragen; ſo daß er ſein doppeltes Uebergewicht den andern Dienſtleuten nicht zeigte, keine Mißgunſt erregte und weder beneidet noch gehaßt wurde .... womit wir ihm das höchſte Lob zuerkennen, welches einem Erdenmenſchen in dieſer Welt des Neides und des Haſſes überhaupt nachgeſagt werden kann. Und weil wir gerade dabei ſind, die Lichtſeiten dieſes ſeltenen Dieners hervorzuheben, wollen wir auch gleich die Schattenſeiten namhaft machen. Selbige zeigen ſich in einem Hange zu religiöſer Grübelei, die ohne poſitiven chriſtlich-kirchlichen Glauben in's Gebiet des Aberglaubens ſtreift und offenbar aus unverdauter Durchleſung vielfältiger myſtiſcher Bücher entſtanden iſt; an ſolchen leidet die uralte Schloßbiblio-

thek Treuſtein's keinen Mangel. In ihre dunklen Irrgänge hat Fidcel, der von Natur gedankenloſes Nichtsthun verabſcheut und keine Minute unbeſchäftiget bleiben will, ſich während jener leeren Stunden vertieft, von denen das Daſein der armen Teufel in herrſchaftlichen Vorzimmern ſo viele hat; aus denen ſo mancher Unfug entſteht, der ohne Langeweile kaum entſtanden wäre. Wenn ſeine Kameraden in Livree auf loſe Streiche dachten und ſchelmiſche Pläne ausſannen, brütete er über ſeinen bald ſchwärmeriſch-verhimmelnden, bald grauenhaft-phantaſtiſchen, in Schweinsleder gebundenen Raritäten. Geſchichten von Zauberern, Schatzgräbern, Beſchwörern, Hexenproceſſe, Prophezeiungen, Sektirereien ... Alles durcheinander! Daß er ſteif und feſt an den perſönlichen Teufel glauben dürfe, davon hielt er ſich durch den (obgleich unzählige Male neu aufgefriſchten) Dintenfleck an jener Mauer der Wartburg berechtiget. Daß er jedoch nicht minder feſt von der Exiſtenz eines Weſens überzeugt ſei, welches er des Teufels Großmutter nannte, und welches in die edelſten Familien ihre Eier lege, dafür wußte er freilich keinen rechtfertigenden, kirchlich oder hiſtoriſch anerkannten Vorgang aufzutreiben, ſuchte ſich aber vor eigenen Skrupeln, wie vor fremden Vorwürfen zu entſchuldigen mit der Behauptung, daß ja nur auf ſolche Weiſe erklärt werden könne, woher ſchlechte Eigenſchaften ſich

bei Kindern von der Wiege an entwickeln, die aus reinſtem Blute von den beſten Eltern erzeugt und geboren werden. Wie käme denn der grobe große Guckuck in's fromme Neſt der zarten Grasemücke, wenn ſeine Frau Mutter ihr Ei nicht boshaft hinein ſchlüpfen ließe? Der Teufel für ſeine Perſon vermag keine Eier zu legen, ſo wenig wie der Guckucksmann. Verheirathet ſind ſeine ſataniſche Höllenmajeſtät nicht; folglich kann's nur die Großmutter ſein, da wir von einer Mutter Nichts gehört haben. Dieſe iſt natürlich in der Geburt ſolches Scheuſals untergegangen. Denn gehabt hat er nothwendig eine. Mit demſelben Rechte, womit wir Chriſten von einer Mutter Gottes reden, welche in katholiſchen Ländern ſogar als mater creatoris, das heißt: „Mutter des Schöpfers," abgebildet wird, dürfen, ja müſſen wir auch eine Mutter des Teufels annehmen, deren Wirkſamkeit wir, nachdem ſie abhanden gekommen, auf die Großmutter übertragen! —

In einer ſchwachen Stunde, wo ſeine Theorie zu ſchwanken drohte, weil heftige Skrupel in Gewiſſensbiſſe ausarteten, hatte er ſich um Beſchwichtigung derſelben an ſeinen Herrn gewendet. Dieſer, leicht durchſchauend, auf wen es dabei zunächſt gemünzt ſei, und daß Fideel's Abneigung gegen Eberhard im Hintergrunde ſtecke, hatte ihn barſch abgefertiget, ihn an den

„Sie sind kein Franzose?"

Ich bin ein geborener Deutscher.

„Und führen nur eine französische Etikette, wie leider unser Champagner bisweilen thut. Ja, ja, ich besinne mich, davon gehört zu haben: romantische Geschichte, mit Intrigue, Entführung und dergleichen. Sie sind noch sehr jung! — Aber nehmen Sie Platz. Ich freue mich, Sie bei mir zu sehen. Ihr Violinspiel zu Pferde hat eigenthümliche Empfindungen in mir hervorgebracht: es liegt Seele in ihrem Ton. — Sind Sie nun wieder ganz hergestellt?"

Körperlich wohl. Aber ....

„Aha, es steckt' was im Herzen? Ihr Herren von der Kunstreiterei sollt sehr empfänglich sein für Leiden und Freuden dieser Gattung."

Mein Leid ist anderer Art. Es erfüllt den ganzen Menschen. Es ist ein Herzeleid und ein Seelenleiden, gegen welche ich Rath und Hülfe bei Ihnen holen will.

„Bei mir?"

Sie sind der Einzige, der mir beides geben kann; der Einzige zu dem ich unbedingtes Vertrauen hege.

„Rath und Hülfe gegen Seelenleiden bei mir? Bei mir, dem größten Hypochonder im ganzen König-

Paſtor verwieſen und ihm auf den Kopf zugeſagt: er gehöre unter die Schismatiker! —

Dieſes Wort, welches der Arme nur ſchamhaft erröthend, nimmermehr laut nachzuſprechen wagte, bedrückte ihn ſehr. Er trug es als den einzigen Kummer, ſo über ihn verhängt wäre, mit ſich herum. Und oftmals, wenn er ſich die gewiß nur vortrefflichen, hochgeſinnten Charakteren aufſteigende Frage ſtellte: wie kommſt gerade Du dazu, daß Du um ſo viel glücklicher biſt als tauſend Andere neben Dir? getröſtete er ſeine Beſcheidenheit mit dem Seufzer: ach, hab' ich doch gleichfalls mein Bündel Elend zu ſchleppen, weil ich ein Sch.. matiker heiße! —

Eine etymologiſche Erläuterung des ihm fremden Ausdruckes in irgend einem der zahlreich vorhandenen Wörterbücher nachzuſchlagen, fehlte ihm der Muth; und ſo gab er ſich den unreinlichſten Deutungen hin. Mit dem Paſtor darüber auf's Reine zu gelangen, hoffte er längſt nicht mehr. Und dieſer, ein evangeliſch-nachſichtsvoller alter Mann, pflegte zu äußern: Beim Schloß-Fideel gilt der umgekehrte Spruch: „Haltet euch an meine Thaten, nicht an meine Lehren!“ .... denn mit letzteren ſieht es mißlich aus. —

Soweit wäre denn Fideel's fixe Idee unſchädlich geweſen und geblieben, und er hätte ſie ruhig mit ſich

umher zu Grabe tragen können; wie ja die Meisten von uns Allen, Jedweder die seinige bei sich, beherbergen, und leider nicht immer mit so entsagender Nachgiebigkeit und Unterordnung als Ehrenfried's getreuester Diener. Wenn aber Oben auf eine wirkliche Schattenseite im Charakter hingewiesen wurde, so bezog sich das auf zur einseitigen Härte und Ungerechtigkeit ausartenden Abneigung wider Eberhard, an welchem, seitdem seine tadelnswerthen Eigenschaften hervorzutreten begannen, der für Herbert eingenommene Diener immer nur diese sah und sehen wollte, ohne die besseren anzuerkennen. Er hielt den älteren Sohn Treustein's nun einmal für das Ei, welches Teufels Großmutter in's Nest geschoben, und deshalb sollte nun auch Alles an dem Jungen diabolisch sein. Diesen Haß, jemehr Adeel ihn hinter unparteiischer Gerechtigkeit zu verstecken suchte, ahnete desto richtiger der frühreife Knabe und gab ihn mit Zinsen zurück, doch unverhohlen, keck, rücksichtslos, wie von einem hochmüthigen Majoratserben gegen einen Diener des Hauses zu erwarten stand. Um gerecht zu sein, dürfen wir nicht verschweigen: manche gute Triebe, die im Knaben lagen, würden frischer gekeimt, würden sich blühender entwickelt haben, würden von Unkraut nicht so mächtig überwuchert worden sein, wäre nicht eben in der Uebergangsperiode jener ärgwöhnische

Widerwille des einflußreichen, in gewiſſen Beziehungen Mutterſtelle vertretenden Lieblings und Vertrauten (als welchen Vater Treuſtein ſeinen Adeel behandelte) wie giftiger Mehlthau darauf gefallen. Adeel hatte der Knaben Mutter anbetend verehrt; Herbert's Geburt hatte der ſchwächlichen Frau, die ſeitdem gekränkelt und ſich nicht mehr aufraffen können, gewiſſermaßen den Todesſtoß gegeben; dennoch wendete der Schismatiker dem unſchuldigen Mörder alle Neigung und Liebe zu, wovon ſein warmes Herz überſtrömte, und behielt für den älteren Sohn der tiefbetrauerten Herrin nur kaltes Pflichtgefühl, deſſen Ausübung durch wirkliche Abneigung verbittert wurde.

„Und daß der Majoratsherr werden ſoll . . . !" —

In dieſen Ausruf zwängte er oftmals den komprimirten Verrath ſeines Grolles. Das half ihm freilich auch Nichts: denn mochte er dem durch eine noch ſo ſchwarze Brille betrachteten Eberhard jedweden Vorzug, jedwede lebenswerthe Eigenſchaft abſtreiten, . . . daß es der Erſtgeborene ſei, der dem jüngeren Bruder um zwei volle Jahre Vorhergeſchrittene, fand ſich im Treuſteiner Kirchenbuche amtlich eingetragen und ſicherte die unantaſtbaren Rechte des Majoratserben.

Ich begreife doch nicht recht, mein beſter Herr Doktor, — ſo ſprach des Fürſten Paskiewitſch Leibarzt zu

dem uns ſchon bekannten Univerſitäts-Docenten, mit dem er Nachmittags am ſogenannten Landhäuschen zuſammengetroffen war. — wie ſich Ihre Anweſenheit im Bade mit Ihren Vorträgen über Goethe's Fauſt vereiniget, von deren günſtigen Erfolgen unſere breslauer Freundinnen mir geſtern viel erzählten. Eure Ferien an der Viadrina haben meines Wiſſens noch nicht begonnen, ſo wenig als an den übrigen preußiſchen Hochſchulen. Schleſſen Sie das Kollegium ſchon früher und nahmen Sie Urlaub, um eine ernſte Kur zu gebrauchen? —

Nein, Herr Etatsrath; das wäre ja für den Beginn meiner akademiſchen Laufbahn eine höchſt nachtheilige Störung. Ich bin nur auf zwei Tage der ſchwülen Atmoſphäre meiner zwar geliebten, doch nicht wohlriechenden Vaterſtadt entwiſcht, um einen erquickenden Ausflug in dieſes mein Paradies, in's Hirſchberger Thal zu machen, weil ich einige Labung nach langer angeſtrengter Arbeit verdient zu haben meinte. Im vergangenen Jahre hatt' ich kaum ein, wenn auch dünnes, darum doch aus den umfaſſendſten und fleißigſten Studien hervorgegangenes literarhiſtoriſches Werklein beendiget, da begannen die Vorbereitungen für's Katheder und ſind mir dermaßen über den Kopf gewachſen, daß ich ſchier darin erſtickt wäre. Es iſt unglaublich, was der Menſch jetzt Alles zuſammen-, was er durch-

leſen muß, um vor ſeinem theilweiſe recht undankbaren Auditorio überhaupt „leſen" zu können. Unmittelbar nach Schluß der letzten Stunde hab' ich mich der Eilpoſt überantwortet, genieße ſeit geſtern den entzückenden Anblick, in welchem wir jetzt eben ſchwelgen; athme Gottes reine, unverfälſchte Luft und gedenke übermorgen in meinem durchaus nicht luftigen Hörſaale fortzuſchwatzen, wo ich neulich ſtehen blieb. —

Und wie betitelt ſich jenes literarhiſtoriſche Werk, dem Sie ſo anhaltende Studien gewidmet? —

„Schleſiens Antheil an deutſcher Poeſie." —

Alſo ein echtvaterländiſches Erzeugniß? —

Im ſtrengſten, allerdings auch im engſten, ja beſchränkteſten Sinne des Wortes. Ich bin der feſten Ueberzeugung, daß der gewiſſenhafte Forſcher vollauf zu thun hat, will er auch nur im kleinſten Kreiſe einigermaßen erſchöpfend, redlich, gewiſſenhaft und wahr bleiben. Das bin ich geweſen. Ich habe mich wo möglich zu den Quellen gehalten, habe nicht nachgebetet, nicht abgeſchrieben, und glaube ein Büchlein geliefert zu haben, welches reichliche, zuverläſſige Materialien für weitſchichtigere Ueberſichten bietet. An ähnlichen Erzeugniſſen ſich ſelbſt beſchränkenden beſcheidenen Fleißes fehlt es noch gar ſehr. Einer kann unmöglich Alles geleſen haben, wovon allgemeine Literaturgeſchichten handeln wollen. —

Das ist die rechte Gesinnung des wahrheitliebenden Gelehrten, dem es mehr um die heilige Sache, als um den eitlen Namen zu thun ist. Möchten Sie recht viele Nachahmer zu ähnlichem Beginnen auferwecken! —

Daß diese sich zahlreich einfinden werden, bezweifle ich sehr. Mein Beispiel wenigstens ist nicht wohl geeignet, zur Nachahmung aufzumuntern. Bis jetzt hat diese Arbeit geringen Antheil erweckt, und sogar mein hohes Cultusministerium scheint nicht Notiz davon nehmen zu wollen. Der Verleger schüttelt den Kopf, sobald ich nach dem Absatz frage, und an boshaften Angriffen mancher moderner Scheintüeller, die sich zu kalt, Andere zu warm erwähnt fanden, hat es auch nicht gefehlt . . . Doch das ist ein trockener, unpassender Gegenstand der Unterhaltung für einen schönen Sommertag wie heute, in einer Umgebung wie diese. Betrachten Sie, Herr Etatsrath, die blauen Höhen, die sich von der Schneekoppe herab im Halbkreise um uns her ziehen, langsam senken, oben im Hintergrunde scharf am klaren Himmel heraustreten, im Vordergrunde aus einzelnen Hügeln sich aufbauen. Sehen Sie, wie Licht und Schatten zwischen sonnigen Stellen und zwischen dunkelbewaldeten oder tief eingesunkenen sich zauberisch, man möchte sagen, künstlerisch sondern! Nein, Gott weiß, es geht Nichts über unser Riesengebirge. Sie lächeln . . . ? —

Der patriotische Schlesier mag mir verzeihen! Es

iſt noch nicht gar zu lange her, daß ich, beſſer zu Fuße wie jetzt, die Hoch-Alpen beſtiegen, daß ich Tyrol, die Schweiz durchwandelt habe. Da klingt mir nun die von Ihnen hier angewendete Benennung „Rieſengebirge" ein Bischen zu . . . patriotiſch. Was ſind zuletzt dieſe Berge gegen jene? —

Das leugn' ich nicht. Doch ich frage: Was ſind zuletzt wieder jene im Vergleiche mit den zum Theil noch unermeſſenen Rieſen anderer Welttheile? Die Höhe an und für ſich giebt weder Größe noch Schönheit; unſer Entzücken an der Natur läßt ſich doch nicht, den Zollſtab in der Hand, ab- und nachmeſſen. Gern geſteh' ich Ihnen zu, daß die Bezeichnung „Rieſengebirge" dem Vielgereiſten wie ſchleſiſche Kleinländerei (ich mache mir dies Wort aus Kleinſtädterei) klingen mag; wie philiſtröſe, engherzige Beſchränktheit. Aber der Vorwurf wäre unverdient; man denkt ſich Nichts bei dieſem Namen; man gebraucht ihn gleich vielen Ortsnamen, ohne ihm buchſtäbliche Auslegung vindiciren zu wollen. Woher er ſich ſchreibt? Wie er entſtanden? Darüber hat man unterſchiedliche Conjecturen. Einer unſerer älteſten ſchleſiſchen Chroniſten, Curäus, leitet ihn ganz einfach von dem lateiniſchen Namen ſämmtlicher ſarmatiſcher Gebirge her, welche Plinius als **montes Riphaei**, Virgil als **arces Riphaeae** erwähnt. Dieſe Anfangsſilbe **Ri**, und das Erſtaunen fremder, aus flachen Ebenen

daher ziehender Einwanderer, denen solche Bergkette wohl riesenhaft erscheinen mußte, hätten der „Riesenkoppe" als Taufpathen gedient und das große Kind benamset. Gehen wir in unsern Hypothesen weiter und erstrecken sie auf den dort Oben heimischen Spukgeist, so gerathen wir leicht auf einen sicheren Riebenzahl, der aus willkürlicher Vermischung lateinischer und slavischer Laute hervorgegangen wäre. —

Ich denke, Ihr berüchtigter Kumpan heiße Rübenzahl? Wenigstens besinn' ich mich, da ich in Deutschland studirte, eine niedliche Erzählung Ihres liebenswürdigen Musäus gelesen zu haben, welche vom Rübenzählen handelte. —

Das ist eben nur die gefallige Erfindung des mit Recht hochgeschätzten anmuthigen Autors, die jedoch mit keinem Fäserchen in der Tradition wurzelt. Nicht eine einzige der ältesten gelehrten und ungelehrten Sammlungen, Abhandlungen und Erläuterungen weiset nur im Entferntesten darauf oder auf die Geschichte von der Prinzessin Emma. Aber weil Musäus bekannter, ungleich populärer wurde, als veraltete, in Bibliotheken eingestaubte Forscher und Sammler, ist man gern, schon aus Bequemlichkeit beim Rübenzahl geblieben. Von des Bergkobolds eigenen Hand- und Unterschriften möchte schwerlich ein Document auf die Nachwelt gelangt sein. Und so verhindert mich Nichts, ihn Riebenzahl,

oder Riebenzal zu ſchreiben, indem ich Kennern ſlaviſcher Sprachen anheim ſtelle, das „zal" zu deuten; wenn ich nicht gar vorziehe, mich an den ehrlich deutſchen „Zagl — Zahl — Zal" zu halten, als welcher bekanntlich für Schwanz gebraucht wird. Weshalb denn auch der Name „Riebenſchwanz" vor etwa hundert Jahren häufig beliebt wurde, wie vielfache Anreden in den alten Koppen-Fremdenbüchern beweiſen, in denen ſich der Groll über Wetterſtürme Luft macht, und wo ein „vermaledeiter Riebenſchwanz" um den andern zu finden iſt. —

Spukt er noch heut zu Tage in Volkes Mund? —

Die letzten Spuren eines, wenn ich ſo ſagen darf: Riebenzahls-Cultus ſollen etwa dreißig, ſpäteſtens zwanzig Jahre zurückreichen. Da ſeien, verſicherte mich ein alter Führer, böhmiſche Leute aus Melnik und aus den Elbniederungen heraufgeſtiegen, die dem Berggeiſte förmliche Opfer darbrachten, damit er ihre Felder vor Ueberſchwemmungen bewahre. Sie trugen Geflügel herbei, die Männer ſchwarze Hähne, die Weiber ſchwarze Hennen, welche letzteren in die Quellen geworfen wurden, aus denen die Elbe entſpringt. Die Hähne ließen ſie im Walde fliegen. Daß dieſe begütigenden Huldigungen wirklich unſerm Riebenzahl galten, iſt kaum zu bezweifeln; denn jene böhmiſchen Landleute ſind geſehen worden, wie ſie gewiſſe Kräuter auf dem Platze ſuchten, der immer noch „Riebenzahl's Garten" heißt, und als

man ſie nach dem Zwecke ihres Botaniſirens fragte, verhehlten ſie nicht, daß ſie dieſe Kräuter in's Viehfutter zu miſchen oder als Rauchwerk in den Ställen zu verbrennen pflegten, weil das vor Krankheit und Unheil ſchütze. Von unſerer ſchleſiſchen Seite verlautet Nichts mehr dieſer Art. Früher ſchon hat es geheißen, wie man hier und da lieſet, Riebenzahl's Reich habe aufgehört von dem Tage an, wo die erſte, durch den Reichsgrafen von Schafgotſch dicht unter dem höchſten Gipfel der Schneekoppe erbaute Kapelle eingeweiht worden. Dieſe Meinung aber trägt den Stempel der Unwahrheit an ſich, weil ſie dem zwar äußerlich proteiſchen, doch innerlich feſt und ſich treubleibenden Walten des Kobolds widerſpricht und ihn zu einem böſen, von Gott abgefallenen Geiſte machen will. Das iſt er, allen Märchen zu Folge, die von ihm in Volkes Mund lebten, gar nicht geweſen. Vielmehr zeigen ſeine loſen Streiche ſtets die Abſicht: Hoffarth, Uebermuth, Ungerechtigkeit, Habſucht zu beſtrafen, beſcheidene Demuth und treuherziges Vertrauen hingegen zu belohnen, Armen hilfreich zu ſein. Und dieſe edle Abſicht erſtreckt ſich bis auf die Neckereien, die er an den Beſuchern ſeines luftigen Revieres durch Unbeſtändigkeit der Witterung verübt. Und da ſtehen wir, meines Bedünkens, bei dem Urſprunge der volksthümlichen Figur, welche in dieſem Sinne immer noch fortſpukt und fortſpuken wird, ſo lange die Berge

reich? Bei mir, der ſich ſelbſt nicht zu rathen und zu helfen weiß? Ah, das iſt nicht übel; das wäre ein Stoff für die feingeſpitzte Feder unſeres Kammergerichtsrathes: ein junger Kunſtreiter, welcher ſich Heilmittel wider Hypochondrie, Melancholie und wie das Teufelszeug heißt, bei mir zu holen kommt! Wiſſen Sie, daß mich die Aerzte zu Ihnen ſchicken? Das heißt: mir anrathen, ein Pferd zu beſteigen und mir reitend Bewegung zu machen, indem ich mich tüchtig rütteln und ſchütteln ließe. Das ſoll ein trefflich Mittel ſein, und dieſes, dächt' ich, hätten Sie aus erſter Hand? Wie können Sie, bei Ihrer Lebensweiſe auf hypochondriſche Grillen gerathen?"

Wenn Sie mir erlauben wollten ...

„Sie haben Recht. Ich ließ Sie nicht zu Worte kommen. Ich bitte um Verzeihung — und ich höre."

Für's Erſte erſuch' ich Sie um Geduld, ſich meine Lebensgeſchichte mittheilen zu laſſen, die Sie romantiſch wähnen. Sie iſt ſehr einfach und — zu Ihrem Troſte ſei 's geſagt: ſehr kurz.

Anton drängte von dem was der Leſer bereits über ihn weiß, das Wichtigſte, hierher Gehörige in einen ſchlichten Bericht zuſammen. Ohne einen Namen zu nennen, ohne Orte zu bezeichnen, gab er

ſtehen. Jedes Ungewitter, wovon die aus heiterem Thale in höhere Bergregionen Klimmenden unerwartet überfallen, wodurch ſie des Vergnügens und der Ausſicht beraubt, mitten im Sommer winterlich bedroht, ja bisweilen ernſtlich in Gefahr gebracht werden, giebt heute noch Veranlaſſung, den ſchadenfroh-heimtückiſchen Riebenzahl anzuklagen, der vor grauen Jahren für den Urheber ſolcher Naturſcenen galt. Er iſt das Symbol geworden für die Unbeſtändigkeit des Wetters auf und in jenen Bergen und Schluchten. Die klimatiſchen Verhältniſſe des großen Höhenzuges, der Böhmen von Schleſien trennt, bedingen die eben ſo häufige als urplötzliche Bildung von Gewitterſtürmen, und letztere toben oft ſo furchtbar, daß wir es naturunkundigen Vorfahren gar nicht verdenken dürfen, wenn ſie einen Dämon hinter gewohnten, dahinter zu necken. Wie ſie ſich ſodann aus ſolchem dämoniſchen Affen des **Jupiter tonans** dennoch im Laufe der Zeit einen Protector der Armen und Unſchuldigen, einen ausgleichenden Beſtrafer unziemlicher Dinge, zuletzt obenein einen Spaßmacher, der, die Zauberkräfte abgerechnet, bisweilen an Eulenſpiegel erinnert; . . . wie ſie ſich ein ſolches Weſen nach und nach zuſammen er- und gedichtet haben, das wäre ſchier unerklärlich, ginge es nicht aus dem Grundcharakter unſeres Volkes hervor. Das Volk (wohlverſtanden: das Volk im wahren guten Sinne) war von jeher ein frucht-

barer Poet, und diejenigen Poeten, welche die Auffassungsgabe und die Fähigkeit besaßen, künstlerisch zu behandeln, was als roher Stoff, als Sage von Munde zu Mund ging, dürfen für wirkliche Dichter gelten. Leider giebt es deren nicht Viele. Auch müssen sie von Jahr zu Jahr seltener werden, weil das Volk, auf andere Bahnen gelenkt und gedrängt, zu dichten aufhört. Mit der Aufklärung schwindet die Naivetät, und Poesie verträgt sich schlecht mit politischen Fragen. Wir dürften wenig Umwohner der Schneekoppe ausfinden, in denen noch ein Fünkchen jenes alten, längst veralteten Aberglaubens glimmt. Ob sie dafür nicht neueren eingetauscht haben? Das wäre eine andere Frage. Minder einfältig und schlicht ist der neuere gewiß. Vielleicht deshalb auch schädlicher. Doch darüber steht mir kein Urtheil zu . . . Nun aber, bester Herr Etatsrath, machten wir, dächt' ich, noch einen kleinen Spaziergang, wofern Ihr kranker Fuß Nichts dawider hat? —

Nicht das Geringste. Ich selbst verordne ihm einige mäßige Bewegung, damit er seinen Beruf nicht gänzlich verlerne. Für Leidende meiner Gattung ist es wichtig, das rechte Maß zu finden, wie lange die Schonung dauern, wie weit die Anstrengung reichen darf. —

Die beiden Herren gingen plaudernd zwischen gut bestandenen Feldern der gewöhnlichen Promenade zu, welche sie heute fast leer, und diese Oede ihrem Geschmacke

ganz zusagend fanden. Sie hatten bis jetzt in stundenlangem Gespräche glücklich vermieden, was sich dazumal bei redlichem Willen nothdürftig noch vermeiden ließ: politische Discussionen. Der Etatsrath aber war im Grunde, ungeachtet seiner Fürst-leibärztlichen Bestallung viel zu sehr Pole, um auf die Dauer über Dinge schweigen zu können, die ihn erfüllten; ehe der Breslauer Gelehrte sich's versah, zuckten, wie gestern während des Concertes, einzelne Worte gleich Blitzen aus düstern Wolken. Doktor K. fing schon zu bereuen an, daß er nicht vom Landhäuschen aus einen andern Weg eingeschlagen und sich von dem Warschauer getrennt habe; denn ihm galt nur der auf rein wissenschaftlichem Boden geführte Krieg für nützlich und fördernd ... da trat ihnen, recht zur passenden Minute, derselbe Herr entgegen, dessen achtunggebietendes Wesen ihnen gestern aufgefallen war, wie er den reisenden Weinhändler abfertigte. Glücklicherweise ohne seinen hochfahrenden Sohn; überhaupt ohne Begleiter und Führer, nur auf den Stock sich stützend, weshalb er auch nicht allzu rasch vorwärts kam. Als er diesen von Weitem erblickte, unterbrach sich der Etatsrath in einer schon begonnenen Tirade wider Preußens „Germanisirungsgelüste" im Posenschen, wies auf den Kommenden und sagte zum Breslauer Docenten: sehen Sie, Doktor, von dem dort kann man mit Anstand hinken lernen. Man muß Arzt,

Chirurg und nebenbei ein wenig Phyſiolog ſein, um ihn zu würdigen. Der war ſeiner Zeit ſchwer verwundet, ja er iſt eigentlich zum Krüppel geſchoſſen; die Gicht hat ihren Wohnſitz im lahmen Beine genommen; jetzt eben fühlt er furchtbare Schmerzen ... und wie er ſich hält, wie er ſich beherrſcht! Das iſt ein eiſerner Menſch. —

Herr Ehrenfried zu Treuſtein befand ſich jetzt in ihrer Nähe. Hatte er die letzten Worte gehört? Hatte er vermuthet, daß ſie ihm gelten ſollten? Er ſtirte die zwei Herren. Unwillkürlich zogen ſie die Hüte vor ihm. Er erwiederte verbindlich ihren Gruß und blieb bei ihnen ſtehen. Auf des Etatsraths Fußgeſtell deutend, fragte er: Auch verwundet? Sind wir vielleicht Kameraden? —

Ich bin ein Pole! —

Oho! —

Und habe bisher keine Waffen geführt, als gegen den allgemeinen Feind des ganzen Menſchengeſchlechtes; bin praktiſcher Arzt. —

Leiden alſo, auch ohne verwundet zu ſein, an der verdammten Gicht? 'Dann' ſind wir freilich nur halbe Kameraden. —

An der Gicht ... oder an etwas Schlimmerem. —

Den Teufel auch! Kann es etwas Schlimmeres geben, als dieſe unerbittliche Quälerin? —

Vergleichen Sie Ihren Gang, Ihre Haltung, ſich

ſelbſt mit mir; bei Ihnen ſitzt das Leiden im Beine, und wenn Sie der Kugel gedenken, die Ihnen den Knochen zerſchmetterte, dann wiſſen Sie, wo es her kommt, wundern ſich nicht, daß ſich die Gicht auf dem Plätzchen behaglich findet, und gehen trotzdem aufrecht wie ein ſonſt geſunder, feſter, kräftiger Mann in beſten Jahren. Ich bin jünger, höchſtens eben ſo alt als Sie, mein Herr. Ich bin unverletzt von Außen. Und nun ſehen Sie mich, den ſich neigenden Rücken, die Unſicherheit meiner Bewegungen, den nachſchleppenden Fuß, und was etwa weiter noch dazu gehört. Bei mir ſitzt's tiefer, im Mark des Lebens. Ich beneide Sie um Ihr zerſchoſſenes Bein, um die harmloſe Gicht, die ſich darin beluſtiget. —

Der Laie darf dem Arzte nicht widerſprechen. Doch fragen möcht' ich: was ſuchten Sie dann hier am Orte? Im Schwefelbade? —

Was ich ſuchte? mich ſelbſt zu täuſchen; mir einzureden, ich hätte mich geirrt: mir weiß zu machen, es ſei vielleicht dennoch nur ein gichtiſches Leiden. O glauben Sie mir, es iſt ein wahres Glück, daß die Patienten nicht ahnen, wie ſchwankend unſere Diagnoſen oft ſind; ſie verlören das letzte Reſtchen Vertrauen zu unſerer Wiſſenſchaft! —

Der Breslauer wendete dawider ein, es mache doch einen bedeutenden Unterſchied, ob der Heilkünſtler in

objectiver Beſchaulichkeit einen andern Leidenden, ob er ſich ſelbſt zu beurtheilen habe. Und fügte bei, daß deshalb ja auch die berühmteſten Praktiker an ſelbſteigener kranker Perſon ſelten oder nie praktizirten, ſondern ſich ſtets erprobten Kollegen überließen. Da lachte der Etatsrath laut auf: Gerade das iſt der niederſchlagendſte Beweis für unſere Blindheit. Jeder bleibt ſich ſelbſt der Nächſte; und kein Kranker vermag mir ſeine Zuſtände deutlicher zu ſchildern, als ich die meinigen mir ſelbſt klar zu machen verſtehe, wenn ich mir Nichts vorlügen will. Was Jener mir erſt mit manchmal unverſtändlichen Bezeichnungen erzählen, berichten, was ich ihm erſt abfragen muß, das empfinde ich ja, wenn ich ſelbſt krank bin, deutlich in mir, kann es auf Schritt und Tritt verfolgen, kann folglich mir auch den beſten Rapport darüber abſtatten. Weshalb könnt' ich denn nicht auch die beſten Mittel anwenden, wenn ich deren überhaupt ſo ſicher wäre? Wenn es wider gewiſſe Uebel überhaupt ſolche gäbe? Da liegt der Hund begraben, mein lieber Doktor. —

Auch ein Mediziner? fragte Herr zu Treuſtein, ſich gegen des Etatsrathes Begleiter verneigend; auch ein Doktor? —

Der Philoſophie, erwiederte Dieſer. —

Der Philoſophie? . . . Ei ei, junger Herr, da gerathen wir, fürcht' ich, in noch dunklere Tiefen. Ich ver-

ſteh' zwar verzweifelt wenig davon, doch was ich ſo leſend genaſcht habe . . . —

Hat Ihnen den Appetit verdorben? —

Beinahe. Unſereiner, dem die nöthigen Vorſtudien abgehen, der aber doch neben Acker- und Wald-Kultur auch die geiſtige nicht ganz vernachläßigen möchte; deſſen Anſprüche an's Erdendaſein ſich mit irdiſchem Wohl und Wehe nicht zufrieden ſtellen wollen .... mein Himmel, man will doch auch erfahren, was Diejenigen ausgedacht haben, die ſo recht eigentlich berufen ſind, für uns zu denken. Vor fünf Jahren ... doch wie wär's, wenn wir dieſe Bank benützten, meine Herren?... vor fünf Jahren befand ich mich in der Reſidenz, als der ſogenannte preußiſche Staatsphiloſoph begraben wurde. Hätt' ich nicht vorher bereits gehört, daß er ein weltberühmter Mann, ein erhabener Geiſt geweſen, die außerordentliche Beerdigungsfeier hätte mir's bekundet. Nun, dacht' ich, mit dem wird ein invalider Soldat, ein Ariſtokrat, ein unerſchütterlicher Anhänger des Königthums, kurz ein alter Knabe meines Schlages gut auskommen; von dem wird er viel lernen können, ohne auf Theorieen zu ſtoßen, die mit ſeinen Anſichten von Staat und Kirche unverträglich wären; denn warum: der Verſtorbene hat ſich der Gunſt und Achtung des Miniſteriums, der Huld des Monarchen erfreut; eine ganze loyale Bevölkerung erweiſet ihm auf dem

letzten Wege die größten Ehren; der muß das Mittel gefunden haben, neue Lehren mit allgeheiligten Pflichten zu versöhnen; der wird Dich auf's Beste unterweisen, wie Du Dich in die Forderungen des Zeitgeistes schicken magst, ohne Dir untreu zu werden! Ich kaufte zusammen, was von seinen Schriften auslag ... ich bracht' es im Triumphe gen Treustein ... verstehen Sie Spanisch, meine Herren? —

Leider nein! —

Kaum einige Wörter! —

Dann erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, sich in die Lage zu versetzen, Sie hätten eine kleine Handbibliothek spanischer Bücher vor sich, sähen sich vergeblich nach einem Hilfswörterbuche um und strengten sich über Gebühr an, zu enträthseln, was diese Bücher Ihnen sagen. Mir kam es Spanisch vor. Nachdem ich eine Seite überlesen, vielmehr durchbuchstabirt, wurd' ich schwindlich. Ich erlaube mir zu fragen: muß das sein? Gehört es zur Weltweisheit? Habt Ihr die Verpflichtung, so zu schreiben, Ihr Philosophen? —

Der Etatsrath nickte lachend und beistimmend mit dem Kopfe. —

Der Doktor philosophiae nahm einen Docentenanlauf, räusperte sich, griff nach seinem silbernen Tabaksdöschen und sprach: Jedwede Kunst, jedwedes

Handwerk haben ihre Terminologie. Um wie viel mehr jede Wiſſenſchaft! Werfen wir Stubengelehrte einmal zufällig einen Blick auf Zeitungsberichte über Pferderennen, Jagd und dergleichen Erſcheinungen, die täglich mehr in die Mode kommen, dann verſtehen wir auch hundert Ausdrücke nicht. Und in all' dieſen Gebieten herrſcht ja doch mehr oder weniger eine gewiſſe Uebereinſtimmung; ſie ſtehen dem allgemeinen Verſtändniſſe ungleich näher. Der Fachgelehrte dagegen ſchreibt zunächſt für ſeines Gleichen. Denen iſt deutlich, was er ihnen zu entdecken hat. Nun erſt gar der Philoſoph, der ſich ſein eigenes Syſtem gebildet, der mit demſelben ſeine eigene Terminologie geſchaffen hat. Das iſt eben auch eine fremde Sprache; ſie will ſtudirt, will erlernt werden. Und ſie läßt ſich erlernen, ſo wie Sie das Spaniſche nach und nach erlernen würden, wenn Sie Ihre Muße daran ſetzen wollten. Damit will ich aber durchaus nicht geſagt haben, Sie hätten nach glücklich beſiegten Schwierigkeiten beſtimmte Ausſicht auf Erfüllung deſſen, was Ihnen als Wunſch vorſchwebt. So weit ich des Verſtorbenen Syſtem begreife, dürft' es weniger als manches andere geeignet ſein, jene friedliche Verſöhnung der Gegenwart mit der Vergangenheit durch ſeine Seherblicke in die Zukunft herbeizuführen. Im Gegentheil . . . doch das bringt uns zu weit! Uebrigens bin ich kein Philoſoph vom Hand-

werk. Ich bin Literarhiſtoriker, Bücherwurm, Aeſthetiker, Kunſtforſcher und laſſe mir den Staub der Bibliotheken gern von muſikaliſchen Tönen und Klängen abſtreifen. Mit ihren leichten Schwingen weben ſie mir Labung zu, wenn ich den Büchern entronnen, am Klaviere ſitze und mich im Reiche der Muſik erfriſche. —

Das laſſ' ich mir gefallen! Ein ſicheres Mittel gegen Pedanterie. Aber was Ihren großen Philoſophen betrifft, . . . hätte er nicht doch vielleicht weiſer gehandelt, ſeine Weisheit der Welt in verſtändlicheren Formen zu hinterlaſſen? —

Dann wär' Er nicht mehr Er! Was unvergänglich an ihm und ſeiner Lehre iſt, das wird der Welt nicht vorenthalten bleiben. Seine Schüler und Ausleger werden es zum Gemeingut machen. —

Hm, hm, die Ausleger! . . . wenn die vortrefflichen Leute nicht auch allzu oft Hineinleger ſein wollten. Der Henker mag ihnen nachrechnen . . . wer nun einmal nicht ſpaniſch verſteht! . . Nein, nein, ich merke ſchon, auf dieſe Weiſe komm' ich nicht in's Klare. Ich werde verſuchen müſſen, wie bisher auf eigene Hand fertig zu werden mit der Zeit und mit dem höchſt verehrungswürdigen Zeitgeiſt, ohne philoſophiſche Syſteme. —

Der denkende und gebildete Mann macht ſich ſein eigenes, ſprach der Etatsrath.

seinem aufmerksamen Zuhörer im kürzesten Zeitraum das klarste Bild von sich selbst; mit so festen Zügen entworfen und mit so psychologischer Wahrheit ausgemalt, daß der Schauspieler vollkommen befriediget schien und ihm mehrfach beistimmend und lobend zunickte. Als der Erzähler bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt gediehen war, fuhr er fort: Gestern sah ich Sie auf der Bühne. Seit gestern Abend fühlt' ich das Drückende meiner Lage mehr als sonst, ohne doch zu wissen, was mir eigentlich fehle, ohne mir über meine wachsende Mißstimmung deutliche Rechenschaft ablegen zu können. Die Abreise meiner Freundin hat mein Unbehagen noch gesteigert. Und aus der trostlosen Niedergeschlagenheit in die ich mich versenkt sah, ist nun plötzlich, wie ein Lichtstrahl von Oben, die Hoffnung über mich gekommen, ich könnte Hülfe finden in Ausübung der herrlichen Kunst, deren Meister Sie sind.

„Also mit einem Wort: Schauspieler wollen Sie werden? Ob ich mir's nicht gedacht habe! Mensch, Sie sind verrückt. Nach dem Sie es durch ungeheure Anstrengung so weit brachten, sich in Ihrem Gewerbe Bahn zu machen, wo Sie einer einträglichen Stellung entgegengeh'n, wollen Sie umsatteln, ein anderes

Was denn auch nicht immer ausreicht; was er den Verhältniſſen anpaſſen, ändern und flicken muß .... Doch da zeigt ſich endlich mein Sohn, den ich ſeit geſtern nicht mehr geſprochen habe. —

Eberhard's erſte Aeußerung, wie er ſich der Ruhebank näherte, war eine Inſolenz. Er ſagte: Faſt hätt' ich Sie aus der Ferne nicht erkannt, Vater; ich wußte mir nicht zu erklären, wie Sie zu dieſer Geſellſchaft kämen? —

Die Herren waren, obgleich Gelehrte, ſo gütig, ihre Gegenwart und ihr unterrichtendes Geſpräch mir Unwiſſendem zu gönnen, der ich Dich ſeit zwei Stunden vergeblich erwartet. Hat Fideel nicht ausgerichtet, daß ich hier auf und ab gehe? Daß Du Dich hier einſtellen ſollſt? —

Ich bin ... wir ſind erſt jetzt von Stonsdorf zurückgekehrt; wir wollten ... —

Wer: wir? —

Einige Berliner; Bekannte, die eben nur durchreiſen, die mich aufſuchten, abholten, während Sie Ihr Bad nahmen. —

Wußten ſie von Herbert? —

Das alte Lied. —

Meine Herren, ich bin Ihnen dankbar für gefälliges Eingehen in mein Geſchwätz. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen mich nominell vorſtelle durch dieſe Karten,

und geben Sie mir dagegen die Ihrigen, wenn ich bitten darf. Ich möchte, wie ich das Andenken dieſer Begegnung feſthalten will, gern wiſſen, wem ich es bewahre. —

Der Etatsrath führte keine Viſitenkarte (abſcheuliches Wort!) bei ſich, nannte ſich kurzweg und unverdroſſen; es war leicht zu bemerken, daß er in Eberhard's Nähe nicht länger zu weilen wünſchte. Der Literarhiſtoriker reichte dar, was erbeten worden, und Herr Ehrenfried las: Dr. Auguſt Kahlert, Privatdocent an der Univerſität in Breslau. Er empfahl ſich, nahm den Arm ſeines Sohnes, die beiden Doktoren blieben auf ihrer Bank.

Weshalb ſo ſchweigſam, Herr Etatsrath? —

Iſt Ihnen jemals ein ſolch' arroganter Laffe aufgeſtoßen? —

Mehr denn Einer, Gott ſei's geklagt. Dieſen jungen Herrn hab' ich bereits geſtern ſchätzen gelernt. Es thut mir leid um den würdigen Vater. —

Der würdige Vater ſcheint doch auch ein mehr als hinreichendes Gefühl ſeiner Würde zu hegen. Bemerkten Sie, wie er uns kurz abfertigte, ſobald der ebenbürtige Sprößling an ſeiner Seite ſtand? Bis dahin waren wir ihm gut genug geweſen, ſeinen Ennuy zu zerſtreuen; ja er hatte ſich uns gewiſſermaßen aufgedrungen. Kaum iſt der Junker da, gleich heißt es:

nun brauch' ich euch nicht mehr! und wir ſind in Gnaden entlaſſen. Er verſichert gnädig: er wolle uns im Gedächtniß behalten. Auch das war eine Grobheit, denn hieß das nicht mit andern Worten: wir trennen uns jetzt, und wenn ihr mir wieder in den Weg lauft, red' ich nicht mehr mit euch? —

So war's gewiß nicht gemeint; Sie verkennen den Mann. Seinen Sohn will ich nicht vertheidigen; für den Vater nehm' ich entſchieden Partei. Ich hab' eine Frage aufgefangen, die er nur halblaut ſtellte: „Wußten ſie (die Berliner) von Herbert?" Worauf die Antwort erfolgte: „das alte Lied!" —

Die Antwort hab' auch ich vernommen. —

Dann auch kann Ihnen nicht entgangen ſein, daß es eben dieſe Antwort war, die den Vater, den des zu uns Tretenden inſolente Anrede ſchon verlegen gemacht, vollends verſtimmte; die ihn ſo raſch forttrieb. Ich ſchwöre darauf, ſie gilt einem zweiten Sohne, der ihm Sorgen macht. In jenen zwei kurzen Sätzen lag eine ganze lange Familiengeſchichte. —

Hätten Sie richtig geſchloſſen, ſo verdiente Herr (wie heißt er?) Herr zu Treuſtein das tiefſte Mitleid, und ich ziehe meinen Groll gern zurück. Wenn er einen zweiten Sohn beſitzt, deſſen Verhalten dieſen hier anweſenden erſten zu ſeinem Liebling erhebt, dann erbarme ſich der Himmel geſammter hochadeliger Sippſchaft! —

Wer weiß noch? Der Abweſende kann ihm ſchweren Kummer bereiten und kann doch viel beſſer, edler, liebenswürdiger ſein, als der Anweſende. —

Liebenswürdiger? edler? beſſer? Das iſt ja wohl, was man im Deutſchen die zweite Steigerungsſtufe nennt? Der Comparativ von gut, edel, liebenswürdig? Unſer flegelhafter Elegant müßte erſt auf der erſten Stufe ſtehen, ſollte die zweite dem zweiten gebühren. Ob er gut und edel iſt, wag' ich nicht zu entſcheiden. Liebenswürdig iſt er nicht, davon ſind wir überzeugt. Und ich bezweifle auch die beiden erſtgenannten Eigenſchaften an ihm. Dieſe ſogenannten Seigneur's ſind Einer wie der Andere. —

Reden Sie doch ſchier gleich meinem geſtrigen Weinreiter, Herr Etatsrath. Man hört Ihnen an, daß Ihr Beruf Sie an eine Ariſtokratie feſſelt, die mit der unſrigen zu vergleichen Frevel wäre. Sie haben ſich in ruſſiſch Polen dermalen nationaliſirt, daß Ihnen die deutſchen Reminiscenzen (denn halb und halb ſind Sie ja doch ein Deutſcher) verloren gingen. Es wird von Ihrem modernen ruſſiſchen wie polniſchen Adel behauptet, er ſei auswendig mit franzöſiſchem Firniß glänzend und geſchmackvoll lakirt, doch inwendig ſei er verfault. So ſchlimm ſteht es mit dem unſrigen noch nicht. Da giebt's noch einen tüchtigen Kern bei Vielen. Nein, es fehlt nicht an geſunden Stämmen zwi-

ſchen allerdings morſchen oder windſchiefen und ſonſt verkrüppelten. Was die Auswüchſe betrifft . . . doch finden Sie nicht, daß Meiſter Riebenzahl uns kühle Lüfte herunterbläſet? Mich fröſtelt. —

Mich auch! Wir wollen uns bewegen! —

In der Apotheke des kleinen Herrn Thomas befand ſich der erſte Badearzt, Hofrath Doktor Hausleutner, als der Etatsrath und Auguſt Kahlert daſelbſt eintraten. Ei, Herr Kollege, rief der Warmbrunner dem Warſchauer zu, wollen Sie in der lateiniſchen Küche anrichten laſſen? Etwa für eine Ihrer ſchönen Landsmänninnen? Mir die Praxis verderben? Nur her mit dem Küchenzettel! —

Ich habe keinen gemacht, Kollege. Kam in eigener Sache, und Herr Doktor Kahlert . . . die Herren kennen ſich? . . . war ſo gütig, mich zu geleiten. Meine Schlafloſigkeit nimmt allmählich zu. Wie wär's, wenn ich . . . ? —

Unterdeſſen die Aerzte miteinander flüſternd beriethen, wendete ſich Kahlert dem Apotheker zu: Aus Warmbrunn heimkehren und keine Pfeffermünzküchlein von Thomas mitbringen, wäre ſchlimmer, als wenn ein gläubiger Katholik aus Rom ohne geweiheten Roſenkranz wiederkäme. Bitte, Herr Thomas, um zwei

Schachteln voll für meine gute Mutter und meine liebe Schweſter Adelheid. —

Mein Vorrath iſt völlig erſchöpft. Der Herr Miniſter von Rother, Fräulein von Möllendorf aus Groß-Peterwitz haben heute faſt Alles weggetragen, und den letzten Reſt nahm Hofſtaats-Sekretair Illaire vor fünf Minuten mit nach Erdmannsdorf hinüber. Wollen Sie ſich ein Wenig gedulden . . . ich gebe ſogleich an's Werk, und Sie erhalten die Ladung friſch und kräftig, unverwittert, wie ſie aus der Pfanne kommt. —

Der zwergenhafte berührige Pharmaceut, geſchäftig gleich einem Haus-Gnomen, brachte ein zierliches, ſauberes Keſſelchen herbei, worin er feinſten geſtoßenen Zucker über zweckmäßig geleiteter Spiritusflamme ſchmelzen ließ, bis die Maſſe im Fluſſe war. Dann tropfte er, wohl abgemeſſen, herrlich duftenden Pfeffermünz-Extract hinein und rührte die Miſchung bedächtig-langſam. „Wohl, nun kann der Guß beginnen," recitirte er ſodann . . . und aus der eigenthümlich konſtruirten Schnauze des kleinen Keſſels oder Pfännleins fiel ein Kleckschen nach dem andern auf eine große blanke Metallplatte, Reihe um Reihe regelrecht ausfüllend, bis der ganze Raum eingenommen war.

Kein „Plätzchen" findet mehr ein Plätzchen! rief er triumphirend, löſete die kühl gewordenen Erzeugniſſe ſeiner kunſtfertigen ſichern Hand ab, ſchüttete ſie von

Watte verhüllt in Schachteln, die ſeine Firma auf dem Deckel trugen, und die ganze Procedur hatte kaum zehn Minuten gedauert.

Pas plus malin que cela? ſagte der Etatsrath, der nach beendigter Konſultation mit dem Kollegen näher hinzutretend der Verfertigung zugeſchaut hatte. Nun, das waren ſüße Tropfen; ich erſuche Sie um bittere. Geben Sie mir eine Drachme **tincturae opii.** —

Kahlert richtete auf den Fordernden einen faſt mitleidigen Blick. Doch dieſer ſprach lächelnd: Auch ein Wiegenlied, mein werther Muſik-Freund und Kenner; ein Schlummergeſang, nicht nach Noten, doch in Nöthen für große kranke Kinder. Geb' Ihnen Gott, daß Sie dieſe Melodie niemals anzuſtimmen brauchen. —

Indem er das ſagte, betrachtete er Kahlert's Gang, da dieſer ſich eben empfahl, und hinter ſeinem Rücken auf des Gelehrten linken Fuß deutend, blickte er den Kollegen fragend an. Hofrath Hausleutner ſchüttelte mit dem Kopfe und gab pantomimiſch zu verſtehen, daß er des Warſchauer Arztes Befürchtung theile. Der, dem dieſe ängſtlichen Zeichen galten, ahnete nichts Böſes und erwartete heitern Sinnes ſeinen Begleiter vor der Thüre der Apotheke.

Kaum waren ſie, und zwar in Geſellſchaft des Badearztes, aus der engen Gaſſe in's Freie gelangt, da ſahen ſie kurz vor der Zackenbrücke Herrn von Treuſtein, den

Vater, auf ſie zueilen, der ihnen ſchon von Weitem entgegenrief: Ich hab' ihn abgeſchüttelt, oder bin von ihm abgeſchüttelt worden. Ihr Herren werdet mich lieber ſehen ohne ihn; nicht wahr? . . . Guten Abend, Hofrath! Wie wär's, wir ſetzten uns bei mir um eine ſanfte Bowle, die mein Fideel erträglich braut? Ein Valettrunk unſerm jüngeren Freunde zu Ehren, der uns bald wieder verläßt, weil er in Breslau dociren ſoll. Angenommen? —

Der Badearzt rief: Ohne Weiteres! —

Der Etatsrath meinte: Dieſer Schlaftrunk wird allerdings beſſer munden, als den ich in der Taſche trage. —

Und Doktor Rahlert flüſterte dem Warſchauer in's Ohr: Sehen Sie wohl, daß Sie ihm Unrecht gethan? Er ging uns vorhin nur aus dem Wege, um uns von ſeinem Herrn Sohne zu befreien! —

Was Gott ihm lohnen wolle! —

Sie hatten wenige Schritte bis zu Ehrenfried's geräumiger Wohnung, deren dicke Mauern und hochgewölbte Hallen ſich gar ſtattlich ausnahmen im Vergleich mit andern für Badegäſte vermiethbaren Gemächern. Fideel ging froh an's Werk (doppelt froh durch Eberhard's Wegbleiben) und förderte mit Eifer das edle Werk. Bevor ein halbes Stündchen abgelaufen, ſaßen

die Vier um den Tiſch, der den Ananasduftigen, Champagnerſchäumenden Punſch-Napf trug.

Ehrenfried ſchöpfte mit gläſerner Kelle ihre Gläſer voll, nippte an dem ſeinigen, ſprach: Willkommen! Und nun nehme Niemand Rückſicht auf mich und mein Beiſpiel. Der Etatsrath und ich ſind Kurgäſte; wir wollen mehr plaudern und hören, als trinken. Der Hofrath —

Pardon, unterbrach ihn der Etatsrath, ich denke mehr zu trinken, als zu plaudern. Letzteres überlaß' ich dem Kathedermanne. —

Auch gut. Der Hofrath Hausleutner und Doktor Kahlert thun nach Gutdünken; genöthiget wird nicht. Hier ſtehen die Gläſer, hier liegt die Schöpfkelle . . . —

Die Herren ſtießen mit ihrem Hospes an.

Hospes iſt allerdings ein Fremdwort, doch ein hübſches, welches wir ſchon um ſeines ſinnigen Doppelſinnes Willen beibehalten und in den deutſchen Sprachſchatz aufnehmen ſollen. Es bedeutet Fremder wie Hausherr, Gaſt wie Wirth, beides zugleich und wird dadurch zum ſchönſten Ausdruck für den Begriff der Gaſtfreundſchaft, die im Geben wie im Empfangen, im Darbieten wie im Annehmen beſteht.

Es entſpann ſich nachfolgendes Geſpräch, in welchem wir, das ewige „ſagte, ſprach, erwiederte ꝛc." und die

bis in's Widrige getriebenen, gezierten, ganz undeutſchen, leider häufig angewendeten Umſchreibungen jener Zeitwörter (man denke z. B. nur an „echote"!) zu vermeiden, die Redenden namentlich eintreten laſſen, wie im Drama. Es iſt dies ein in früheren Romanen oftmals eingeſchlagener Ausweg, der einige Abwechſelung in der Form der Erzählung geſtattet. Immer wenn Einer ausgeſprochen hat oder unterbrochen wird, deutet's ein — an.

Kahlert. Die Ananas bleibt doch eine wahrhaft vornehme Frucht; ſo lange wir uns mit Dufte begnügen, hat ſie nicht ihres Gleichen. Und der Vortreffliche, dem die Bereitung der Bowle übertragen war, ſcheint in derlei Miſchungen nicht minder groß als Freund Thomas (obgleich ſonſt der Größeſten Keiner) in Bereitung ſeiner Pfeffermünzküchlein. War Ihr Kammerdiener in beſagter Miſchung Ihr Schüler, Herr Baron? Haben Sie ihn gelehrt, ſolch' erquickendes Belebungs-Gebräu zu liefern? —

Treuſtein. Fideel iſt mein Schüler in Allem, außer was Religion und Philoſophie angeht. In denen beharrt er, übrigens eben ſo fügſam als gelehrig, auf den ihm eigenthümlichen Anſichten, bockbeinig wie ein ſtörriſches Pferd. Darein hat der Brotherr nicht mit zu reden; das iſt des Dieners Privatſache. Sonſt aber, lieber Doktor Kahlert, möcht' ich Sie erſuchen, mich nicht zu baroniſiren. Ich heiße von und zu Treuſtein; ſo

Ziel verfolgen, wollen recht eigentlich vom Pferd auf den Esel steigen? Aber das ist ja reiner Wahnsinn! Wer hat Ihnen gesagt, daß Sie zum Schauspieler berufen sind? Ihr Spiegel vielleicht? Sie wissen, Sie sind ein schöner junger Mann, gut gebaut, die albernen Weiber mögen Ihnen das oft genug vorgepinselt haben. Doch machen schlanke Taille und glatte Wangen den Schauspieler nicht. Mit solchen Requisiten und mit dem besten Willen obenein können und werden Sie ein höchst mittelmäßiger Darsteller bleiben. Wissen Sie, was das ist, ein mittelmäßiger Akteur; um nicht zu sagen ein schlechter? Unter gewissen Umständen, ich meine bei geringen Ansprüchen, wie manche bescheiden-eingerichtete Menschen-Naturen sie nicht anders mitbringen, kann ein solcher subordinirter Handlanger auch ein erträgliches Dasein fortschleppen; das geb' ich zu. Doch für Sie gilt dies nicht. Sie suchen etwas Anderes; Sie werden es nicht finden und dann erst werden Sie ganz elend sein."

Das ist möglich. Nach Ihrer Meinung sogar höchst wahrscheinlich. Gut! So ist es doch keineswegs gewiß. Daß ich aber jetzt wirklich und wahrhaftig elend bin, daß ich mich so fühle, daß ich die Ueberzeugung habe in der Kunstreiterei niemals ein

wurden meine Vorfahren ſeit undenklichen Zeiten genannt, und es iſt ein verzeihlicher Wunſch, nicht anders genannt zu werden. Ich weiß wohl, daß im Reiche und in Süddeutſchland der Menſch mit ſeinen Beziehungen zu Höfen und hochadeligen Zirkeln erſt mit dem Baron beginnt; kann jedoch deshalb unmöglich zugeben, daß ein faſt tauſendjähriger Adel ohne Freiherrnthum geringer ſei. Ja, ich achte den meinigen für bedeutender, als den vieler jüngſt geſchaffenen Grafen. Schelten Sie das nun Stolz oder Beſcheidenheit; ich deprecire, was mir nicht zukommt, und beſtehe auf dem, was mir gebührt. —

Kahlert. Vollkommen einverſtanden. —

Etatsrath. Was ſagten Sie von Ihrem Diener, Pane Treuſtein? Er habe ſich eine Religionsphiloſophie ad usum Delphini gebildet? Gehört er einer verfolgten Sekte an? Oder will er ſich zum Stifter einer neuen aufwerfen? —

Treuſtein. So tief bin ich nicht eingedrungen. Ich weiß nur, daß er an einen perſönlichen Teufel glaubt; an einen leibhaftigen, wirkſamen und geſchäftigen Satanas. —

Hofrath Hausleutner. Den Kerl könnt' ich nicht um mich dulden. —

Treuſtein. Weshalb nicht? Wenn er ſonſt anhänglich und gut iſt . . . —

Etatsrath. Und ſolche Bowle macht . . . ah! —

Hofrath H. (trinkend). Freilich, die recommandirt ihn. —

Treuſtein. Außerdem beruft er ſich auf ſeinen Martin Luther. —

Etatsrath. Ja ſo! lutheriſch iſt er? —

Kahlert. Auch wenn er katholiſch wäre, könnt' er ſich, die Perſönlichkeit des Teufels und deſſen Macht anlangend, auf eine ungleich höhere Autorität berufen, als auf jene des Reformators. —

Hofrath H. Andere Zeiten! Ganz andere! —

Treuſtein. Auch mit Geſpenſtern, Traumauslegerei, Ahnungen und ähnlichem Spuk macht er ſich, glaub' ich, zu ſchaffen. —

Hofrath H. Möcht' ihn nicht in meiner Nähe haben!

Treuſtein. Meine Natur ſträubt ſich ebenfalls dagegen. Dennoch kann ich nicht hindern, daß in unſerer Familie ein recht ausgiebiger Hausſpuk ſich manſia macht. —

Etatsrath. Reden Sie ernſtlich? —

Kahlert. Wenn's kein Geheimniß iſt . . . ? —

Treuſtein. Man ſpricht wohl ungern von unheimlichen Traditionen, die uns nahe angehen; jedoch im kleinen Kreiſe gelehrter und discreter Gäſte . . . Was ich Ihnen in Kürze anvertrauen will, bleibt unter uns.

Ihnen, den Männern der Wiſſenſchaft, wird beſſer bekannt ſein als mir, dem ſchwachen Autodidakten, wie ſchon das Alterthum geneigt geweſen, unterſchiedlichen Edelſteinen wunderbare Kräfte, geheimnißvolle Wirkungen beizulegen. Zu den berufenſten gehört der Smaragd, den römiſche Autoren, wie ich mir ſagen ließ, als den dritten im Range bezeichnen, weil von allen Juwelen nur Diamanten und Perlen ihm an Werthe vorangehen. Seiner mirakuloſen Bedeutung nach iſt er jedoch der erſte. Sie wiſſen auch, daß er häufig bei Mumien gefunden wurde. Der vielbeſprochene und von Schiller beſungene Ring des Polykrates ſoll, wie mein Lehrer mich verſicherte, einen koſtbaren Smaragd umſchloſſen haben. Wenigſtens iſt (ich berufe mich auf den Lehrer, denn ich kenne die Griechen nicht) Herodot dieſer Meinung. Kundige beſtätigten mir mehrfach, daß die meiſten zur Gattung der Smaragden gehörigen Edelſteine, die jetzt noch als ausgezeichneter Schmuck getragen werden, aus grauer Vorzeit ſtammen und nur durch ſpätere Umſchleifung moderniſirt worden ſind. In unſerem Hauſe erbt ſeit Urvätergedenken ein ſolcher Schmuck von Enkeln auf Enkel, der jedoch keine Spuren neuerer Kunſtfertigkeit verräth. Es iſt ein aus ſieben Steinen beſtehendes Halsband, deren Größe, völlige Durchſichtigkeit, unbeſchreiblich reine Farbe auch nicht durch den kleinſten Mangel entſtellt werden. Schliff und Faſſung weiſen auf

längſt vergangene Zeiten zurück. Die letztere ſpricht von Jahrhunderten; der erſtere beruft ſich, Familienpapieren zu Folge, auf Jahrtauſende. In den dazu gehörigen, auf Pergament geſchriebenen Urkunden wird ausdrücklich hervorgehoben, daß dieſer ſchon vor einem Säculo auf fünfzehntauſend Reichsthaler geſchätzte Majoratsſchmuck ägyptiſchen Urſprunges ſei. Sechs Steine haben eine zwar außergewöhnliche, dennoch mitunter hier und da vorkommende Größe. Der ſiebente hingegen, der die Mitte bildet, darf im eigentlichſten Sinne des Wortes Solitär genannt werden. Juweliere von ausgedehnter Kundſchaft und Wirkſamkeit im Geſchäftshandel mußten zugeſtehen, daß ihnen dergleichen noch nie zu Geſichte kam. Die älteſte Tochter des Hauſes, und wenn der Chef deſſelben keine Tochter hat, des älteſten Sohnes Ehefrau, iſt ſtatutenmäßig jedesmalige Bewahrerin dieſes Schatzes. Da gegenwärtig keine „zu Treuſtein“ exiſtirt (denn meine Frau iſt längſt begraben, und meine Söhne ſind noch unvermählt), ſo befinden ſich ſämmtliche Kleinodien in meiner Obhut. Alle übrigen zeichnen ſich vor ähnlichen todten und eingebildeten Schätzen durch Nichts aus. Von den Smaragden aber heißt es: wenn ein Todesfall in der Familie eintreten ſoll, verfärbt ſich ſieben Tage vorher der Solitär, geht aus dem eigenthümlichen ſaftigen Grün unvermerkt in's Gelbe, ſodann

in's Bläuliche und am dritten Tage in's Blutrothe über, daß er wie der dunkelste Rubin leuchtet. Aber nur Denjenigen, die zur nächsten Verwandtschaft zählen, sind die Uebergänge sichtbar. Fremden erscheint er, sollten sie Gelegenheit finden, ihn während dieser Epoche anzuschauen, immer noch grün; doch bemerken auch sie, daß er matt, ohne Glanz, undurchsichtig, daß er krank ist ... So lautet die zu Treustein'sche Mythe. —

Kablert. Und sind Ihnen Fälle bekannt, wo sie zu Etwas mehr als zur Mythe geworden ist? —

Etatsrath. Bah! —

Hofrath H. Welche Frage, Herr Philosoph? —

Kablert. Vide „Hamlet" von einem sichern Shakespeare, Actus Eins, Scene fünf: There are more things und so weiter. Ist Ihnen ein solcher Fall erinnerlich, Herr zu Treustein? —

Treustein. Sie thun eine Gewissensfrage, bester Herr Kablert. Doch weil meine Schwatzhaftigkeit mich nun einmal verleitet hat ... in Gottesnamen! Ich will mich der Gefahr aussetzen, von Ihnen belächelt und von den positiven Herren Medicinern verlacht zu werden ... Ja! zwei Bestätigungen der seltsamen Sage hab' ich aus dem Munde meiner seligen Eltern empfangen; die dritte hab' ich mit eigenen Augen wahrgenommen, eh' meine Frau hinüber ging. Sie kränkelte

ſeit der Geburt des zweiten Sohnes. Die Aerzte halfen ſich mit Kopfſchütteln und Achſelzucken, wie gewöhnlich, wo's mißlich ſteht . . . verzeiht, Ihr Herren . . . —

Etatsrath. Sans gêne!

Hofrath H. Probatum est. —

Treuſtein. Sie hielten die Sterbende hin durch Roborantia, mich durch tröſtende Verheißungen. Wer es nicht ſelbſt durchgelebt, der weiß nicht, was es heißt, von Tag zu Tage zwiſchen Furcht und Hoffnung das Daſein hinſchleppen: man ſchleicht unter dem Druck einer entnervenden Bangigkeit, ohne Thatkraft, ohne belebend heitere Friſche aus einer Stunde in die andere; man verrichtet ſeine Obliegenheiten wie im Halbſchlafe, nur von Gewohnheit aufrecht erhalten; man erſchrickt über jede Regung unwillkürlich emporlodernden Frohſinns wie über ein Verbrechen; man ſehnt ſich endlich nach Entſcheidung . . . ſei es die traurigſte! In ſolchem Zuſtande befand ich mich eines düſtern Herbſtmorgens, nachdem ich die lange Nacht am Krankenlager geſeſſen. Die matte Sonne wand ſich mühſelig aus grauen Nebeln, beleuchtete das liebe, ach, ſchon entſtellte Angeſicht, und mich ergriff eine entſetzliche Angſt. Die Leidende ſchlummerte. Ich hatte bereits mehrere Tage zuvor einen faſt unbeſieglichen Drang empfunden, den verhängnißvollen Edelſtein um ſeine Meinung zu befragen, doch männlich gekämpft gegen ſolche unwürdige

abergläubiſche Thorheit. Der Gedanke ſtieg mir jetzt abermals auf. Bald vermochte ich keinen Widerſtand mehr zu leiſten. Wie von dämoniſcher Gewalt gezogen ſchlich ich zu meiner armen Frau Schmuckkaſten, nahm das Etui, welches die Smaragden birgt, vorſichtig leiſe heraus, öffnete . . und ſah, wie die Sonnenſtrahlen ſich in einem blutrothen Steine brachen. Ich hatte genug geſehen und legte den kalten harten Propheten wieder in den Kaſten, worin er ſeither verborgen blieb und nicht an's Licht kommen ſoll, bis ich ihn einer Schwiegertochter anzuvertrauen verpflichtet ſein werde. —

Hofrath H. Schlafloſe Nacht . . . . . trübe Augen . . . —

Etatsrath. Nebelbild . . . optiſche Täuſchung! —

Kahlert. Reizender Stoff zu einer Ballade. Wir haben mehrere ähnliche Familienſagen in der Provinz. Zum Beiſpiel von Perlen . . . —

Treuſtein. Aber Ihr trinkt nicht, meine Herren! Schmeckt Euch Fideel's Miſchung ſo wenig? Er wird außer ſich ſein, daß ſie ihm mißlungen, und wird's dem Teufel oder deſſen Großmutter in die Schuhe ſchieben. —

Kahlert. Alſo an Seiner hölliſchen Majeſtät Frau Großmama glaubt er auch? Und iſt evangeliſch-lutheriſch-proteſtantiſch? —

Hofrath H. Ich hab' in meiner vieljährigen

weitverzweigten ärztlichen Praxis bemerkt, daß Lutherthum und Papſtthum keinen weſentlichen Unterſchied begründen, wo ſich's um abergläubiſche Extravaganzen handelt. Ja, ich glaube unparteiiſch zu ſein, wenn ich behaupte, daß durchſchnittlich proteſtantiſche Grübeleien, Schwärmereien, Faſeleien und Phantaſeien eine mehr finſtere ſelbſtquäleriſche Färbung annehmen, während katholiſche „eien" dieſer Art oft in halb-naiv-alberne, halb-kindlich-tändelnde Spielereien übergehen. —

Kahlert. Wenn Sie Ausnahmen und zwar ſehr ſchroffe zugeben wollen, Herr Hofrath, geb' ich Ihnen die Regel im Allgemeinen zu. Es muß ſich ſo verhalten. Die Anmuth des Bilderdienſtes, die Kirchenfeſte von Blumen geſchmückt und von Muſik begleitet, die Proceſſionen, die reiche Legendenpoeſie, all' Dieſes muß lebensfrohere Nachwirkungen üben als unſer Rituale. Wenn Bigotterie, Frömmelei oder tief innerlich begründeter Hang zu abweichenden Ausartungen führen, müſſen dieſe nothwendig weiter gehen, wo jedem Einzelnen zu denken, zu prüfen, ſelbſt auszulegen geſtattet bleibt, als dort, wo ein ſtrenger unumſtößlicher Kanon ſein aut aut ausſpricht. Der Katholik, welcher ſich wider die Kirche, ſei's nur in Kleinigkeiten, auflehnt, hört auf Katholik zu ſein in ihrem Sinne. Der Proteſtant kann ſich ſogar in wichtigeren Dingen iſoliren und deshalb doch, ja vielleicht gerade deshalb Proteſtant bei-

ſen. Sind doch unſere größten Theologen von jeher uneins geweſen! —

Etatsrath. Damit geſtehen Sie ehrlich ein, daß Ihr ſogenannten proteſtantiſchen Chriſten gar keine Kirche habt. —

Kahlert. Ich dächte doch. —

Hofrath H. Halt, Ihr Herren; bis hierher und nicht weiter! Politiſche und religiöſe Discuſſionen ſollen vermieden werden, wo man heitere Geſelligkeit beim Glaſe Wein ſucht. —

Treuſtein. Das möcht' ich beſtreiten, lieber Hofrath; das heißt: zur Hälfte! Die Politik geb' ich Ihnen Preis; die vermeid' ich grundſätzlich. Doch die Religion . . . weshalb ſollten redliche Männer, die ſich herzliche Achtung gönnen, ihre Herzen eben nicht aufthun dürfen, wenn es das Heiligſte gilt: den Kern des ganzen Menſchen? Ich bin durch und durch evangeliſch-lutheriſch; in meiner Seele lebt keine Spur von Unterwerfung des eigenen Gedankens und der geiſtigen Freiheit. Dennoch kann ich aus der Fülle dieſer meiner Seele mich gläubigen Katholiken zugeneigt fühlen, wie zum Beiſpiel unſerm werthen Warſchauer Freunde, ohne ihrerſeits die geringſte Nachgiebigkeit zu verlangen. Ja noch mehr: ich ſehe ſeine Kirche (freilich nur von Außen) für ein majeſtätiſches, ehrfurchtgebietendes Gebäude an, und der aus hohen Hallen

quellende Weihrauchduft säuselt mir vernehmlich zu, daß dieser Mauern Einsturz den Untergang gesammten Christenthums nach sich ziehen werde; eine Aeußerung, welche, wenn ich nicht irre, der lutherisch genannte Lavater gethan. Verschiedenheit religiöser Formalitäten oder Ansichten braucht keineswegs den freundschaftlichen Verkehr zwischen wohlgesinnten verträglichen Personen zu stören, so lange nur die Lehren ihres Meisters und Vorbildes seinen Anhängern mehr gelten, wie selbstsüchtige Rechthaberei; so lange sie sein: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!" als das A und O jeglicher Weisheit anerkennen. Daraus wird Duldung hervorgehen, aus dieser der aufrichtige Wunsch nach Eintracht auf Erden; und sie werden gern jedem Einzelnen überlassen, auf welchem Wege er in den Himmel zu gelangen hofft. Eben deshalb hab' ich mich schon häufig aufgelehnt, und denk' es zu thun bei kommenden passenden Gelegenheiten, gegen die Verblendung unseres protestantischen Adels und unserer akatholischen Regierungen in ihrem Verhalten zur katholischen Kirche. Gerade in unsern Zeiten müßten beide begreifen lernen, lernen wollen, daß Thron, Adel, Bürgerthum und Sicherheit keine festere Stütze haben, als den Altar; daß die Stabilität der katholischen Kirche durch uns Konservative um Alles in der Welt nicht erschüttert.

Höchſtes zu erreichen, das iſt bereits ſehr gewiß. Und ein mittelmäßiger Kunſtreiter iſt doch wahrlich noch elender, als ein mittelmäßiger Schauſpieler?

„Wer ſagt Ihnen das? Ich behaupte das Gegentheil. Ein Menſch, der ſein Stück Arbeit auf dem Pferde macht, ohne Ideen, ohne Anſprüche auf Geiſt und Gemüth, jedem höheren Streben entſagend, will eben nichts Anderes ſein, als was er iſt. In ſeiner Beſchäftigung liegt ſein Leben und wenn er nicht vermag, als Kunſtreiter zu glänzen, ſo bleibt ihm geſtattet, ſich als tüchtiger Reiter und Pferdekenner auszubilden; er giebt Unterricht; er nimmt zuletzt den Rang eines Stallmeiſters ein, der mit Pferden, auf Pferden lebt und webt und wirkt, in ſeiner Art ein ganz tüchtiger Kerl ſein kann. Jener Schauſpieler jedoch, deſſen Mittel und Fähigkeiten hinter ſeinen Anſprüchen, deſſen Darſtellungsgaben hinter ſeinen Intentionen zurückbleiben, der fortdauernd, auch bei der geringſten Rolle die man ihm anvertraut, aufgefordert wird, zu denken, zu empfinden, in die Motive der bedeutenderen Schauſpieler mit einzugehen, ihnen untergeordnet, doch aufmerkſam zur Seite ſtehen, ... duldet ein ſolcher, wenn Ehrgeiz ihn anſpornt, nicht fortwährende Folterqualen? Kann es für ihn auch nur eine ruhige

ſondern im Gegentheil konſervirt werden ſoll. Daß die Allerweltsproteſtanten endlich auch gegen das Königthum Proteſt erheben möchten; daß die Katholiken . . . —

Kahlert (ihn unterbrechend). Da wären wir ja dennoch in die Politik gerathen! —

Treuſtein. Wider meinen Willen. Ich lenke zurück und ſage nur noch, worauf ich hinaus, womit ich ſchließen wollte: anders als mit religiöſen, ſteht es, geſelligen Verkehr anlangend, mit politiſchen Spaltungen. Dieſe führen entſchieden zu perſönlichen, ja zu feindſeligen Gegnerſchaften, weil ſie in den Lauf irdiſcher Angelegenheiten ſtörend, gewaltſam eingreifen. Der friedliebendſte, monarchiſch geſinnte Staatsbürger kann beim beſten Willen unmöglich Freundſchaft halten mit einem Menſchen, welcher ſich unausgeſetzt bemüht, ſeine deſtruktiven Theorien eingeher zu verbreiten und ſeine oberflächliche Lehre von phantaſtiſchen, unhaltbaren Staatseinrichtungen der gedankenloſen Maſſe einzuimpfen. Mag Jener nun ein böswilliger Egoiſt und Intriguant, mag er ein reiner edler Idealiſt ſein; die Sache bleibt dieſelbe: immer will er zerſtören, niederreißen, um . . . Experimente zu machen. Das geht an's Lebendige. Dagegen ſtellt ſich mit aller Kräfte Aufgebot, wer ſein Eigenthum, ſeine Rechte, ſeine Anhänglichkeit und Treue nicht zu höchſt ungewiſſen Experimen-

ten hergeben will. Und der Krieg iſt erklärt. Wir wollen Frieden halten. Ich leere dieſes Glas auf meiner Gäſte Wohl! —

Etatsrath. Nachdem ich darauf angeſtoßen und mit getrunken, darf ich mir vielleicht noch die Frage geſtatten, wovon Männer eigentlich untereinander ſprechen, worüber ſie ihre verſchiedenartigen Meinungen gegen einander austauſchen ſollen, wenn nicht über ſtaatliche Einrichtungen? Kann es denn einen Gegenſtand geben, der ihrer würdiger wäre? —

Treuſtein. In konſtitutionellen Staaten mag das geſchehen. Und wenn in anderen, welche noch keine repräſentative Verfaſſung haben, während doch viele hervorragende Geiſter das Bedürfniß derſelben fühlen, deren Nothwendigkeit anerkennen, ſich Vereine bilden, die gewiſſermaßen Vorübungen für parlamentariſche Zwecke anſtellen, ſo kann ich Nichts dawider einwenden. Ich bin nicht ſo engherzig, mich auflehnen zu wollen, weil ich aus meinem Geſichtspunkte gerade kein großes Heil davon erwarte, daß Viele regieren. Hab' ich doch die Weisheit nicht gepachtet und beſcheide mich willig. Macht Politik ſo viel ihr wollt; entwickelt eure pro's und contra's und treibt es meinethalben ſo ernſthaft, daß ihr euch ernſtlich in die Haare gerathet . . . gewiß hat das auch ſein Gutes und mag ſo oder ſo dereinſt

Früchte tragen. Richtet euch Tummelplätze dafür ein wo ihr mögt. Nur in die Gesellschaft tragt eure Debatten nicht über. Verwandelt harmlose Zusammenkünfte, erheiternder Erholung von Berufsgeschäften gewidmet, nicht in Jakobinerklubbs. Und vor allen Dingen: verlockt unsere Frauen und Mädchen nicht, Parteien bilden zu helfen. Reizt sie nicht an, sich auch auf den schlüpfrigen Boden zu wagen, auf dem Anmuth, Maß und Milde so leicht verloren gehen. Das ist unweiblich; es ist undeutsch. Denn sollten wir dahin gerathen, wie es leider in den sechs Jahren, seitdem die Herren Franzosen ihr Königshaus vertrieben, den Anschein gewinnt, . . . dann gute Nacht, du oft bespöttelte, darum doch liebenswerthe, verehrungswürdige deutsche Gemüthlichkeit! Dann fahret wohl, häuslicher Friede, einfache Sitte, gesellige Freude! Dann werden sie sich abquälen, Pariser und Londoner spielen zu wollen, und das wird ihnen keinen Segen bringen. Lasse mich's Gott nicht erleben! —

Der Etatsrath stand schon im Begriffe, das Wort zu nehmen, um den politischen Fanatismus der Warschauer Damen in's glorreichste Licht zu setzen, da trat Fideel in's Zimmer und ersuchte seinen Gebieter, einem auf ihn Harrenden Gehör zu geben. Unwillig zurückgewiesen wegen so lästiger Störung mit dem Bemerken:

der Zudringliche möge bis morgen sich gedulden! sagte der Diener in scharfem Tone: Der junge Herr; es leidet keinen Aufschub! —

Augenblicks erhob sich der Vater, die Gäste um nachsichtige Erlaubniß bittend, und Fideel beeilte sich, hinter seinem Herrn das Gemach zu verlassen, wie wenn er befürchtete ausgefragt zu werden. Die drei Gelehrten nippten an ihren Gläsern, sahen sich bedenklich an, schwiegen zwar, doch las Jeder in des Andern Mienen, was er selbst sich dachte: Gewiß irgend eine Unannehmlichkeit, welche dem vortrefflichen, liebenswürdigen Manne durch einen unangenehmen Sohn bereitet wird! —

Als nach etwa zehn Minuten Treustein zurückkehrte, stand in seinem Angesichte deutlich geschrieben, daß er heftigen Verdruß gehabt und noch nicht Zeit gewonnen habe, seine frühere gute Laune wieder zu gewinnen. Auch machte er, obgleich die köstliche Bowle kaum zur Hälfte geleert war, keine Einwendungen, da seine Gäste äußerten, es sei zum Aufbruche Zeit. Er entließ sie freundlich, herzlich, doch mit erzwungener Heiterkeit.

Der Abend so rein, mild, sommerlau, wie er im Gebirge selten, dann aber auch um desto lieblicher auf das Thal herabsinkt, gestattete dem Etatsrath ausnahms-

weiſe, ohne Beſorgniß übler Folgen ſich dem Badearzt anzuſchließen, und Beide gaben dem jüngeren Freunde das Geleite bis an ſein Hôtel. Sie tauſchten ihre Anſichten und Gedanken aus über den in vieler Beziehung ausgezeichneten Mann, der ſie heute um ſich vereiniget hatte, und blieben, wie das in der Angewohnheit beider älterer Herren lag, bei jeder neuen Wendung des Geſpräches plaudernd ſtehen, wodurch die kurze Strecke ſich, der Dauer ihres Ganges nach, zu einem langen Raume dehnte. Es iſt dies nebenbei geſagt eine nicht empfehlenswerthe Unart vieler Leute, auf Spazierwegen alle Minuten Halt zu machen, den Begleiter nicht vom Flecke zu laſſen, die fortgeſetzte gleichmäßige Bewegung hemmend zu unterbrechen und dadurch den eigentlichen Zweck ſolcher Promenade zu vereiteln. Iſt das etwa noch verbunden mit dem, leider auch manchen ſonſt recht angenehmen Perſönlichkeiten eigenen „in den Andern hineinreden," wohl gar mit Zupfen, Schütteln am Aermel, Zerren am Kragen, Knöpfen, und mit ähnlichen Verſtärkungen lebhafter Eindringlichkeit . . . dann kann das Opfer ſolch' übler Gebräuche zur Desperation getrieben und um jegliche Freude an geſellſchaftlichen Spaziergängen betrogen werden.

So ſchlimm erging es nun hier unſerem guten Kahlert gerade nicht; aber eine kleine Geduldprobe hatte er doch zu überſtehen.

Sie waren nach drei- oder viermaliger Standhaltung endlich bis vor die Thür eines Gasthauses geringerer Gattung gelangt und faßten dort abermals Posto, um zu Zweien den vorsichtig geflüsterten Mittheilungen Aufmerksamkeit zu gönnen, welche der Dritte, der Badearzt, ihnen anvertraute, des Herrn von Treustein hierorts anwesenden Sohn und dessen Ruf betreffend, als urplötzlich mitten zwischen sie ein Gegenstand flog oder fiel, der einem jene Trinkstube unwillkürlich verlassenden Menschen auffallend ähnlich sah und sich bei näherer Betrachtung als der dem Hofrath Hausleutner wohlbekannte Hirschberger Trunkenbold Fuselmuder auswies. Fuselmuder leugnete nicht, daß er von der Mehrzahl der dort im Innern versammelten Trinker als ein die allgemeine Verträglichkeit bedrückender Ballast über Bord geworfen und durch solche ihm aufgedrungene rasche Bewegung erst jetzt in freier Luft einigermaßen zu Verstande gekommen sei. Der Hofrath gab ihm einen herzhaften Stoß in der Richtung gen Hirschberg und hieß ihn sich fein säuberlich heimscheeren. Wenige Schritte that Fuselmuder auf der ihm kräftig angedeuteten Directionslinie; doch unerwartet machte er „Kehrt"! und mit dem zwar heiseren, doch energischen Ausrufe: Ich müßte ja ein Esel sein, wenn ich nach Hause ginge! warf er sich abermals zwischen die ihm den Eingang verbauenden drei Männer, indem er ihnen die Zusicherung

ertheilte, daß er durchaus keinen Groll wider Jene hege, welche ihn aus der Kneipe geworfen; daß er noch Durst spüre; daß er vor allen Dingen „Revanſche" haben und ſeine ſieben einen halben Groſchen im Dreikart wieder gewinnen wolle! So feſt der Hofrath den Widerſetzlichen packte, konnte er ſeiner dennoch nicht Meiſter werden, mußte ihn endlich loslaſſen und begnügte ſich ihm nachzurufen: Pfui! wenn ich das Eurer Speckgeſchwulſt ſage, muß ſie ja roth werden und ſich ſchämen tief in ihren Spiritus hinein! —

Der Etatsrath und Kahlert verſtanden den Sinn dieſer faſt albern klingenden Drohung keineswegs, wunderten ſich folglich deſto mehr über deren ſchlagende Wirkung. Denn obwohl Fuſelmuder die Thürklinke zur Schankſtube ſchon in der Fauſt gehalten, ließ er augenblicklich los, kam zurück, machte eine tiefe Verbeugung vor dem Hofrath und ſchlug den Heimweg nach Hirſchberg reſolut und diesmal ohne Zögern ein.

Was Teufel, lachte der Etatsrath, was haben Sie für myſteriöſe Formeln, Herr Kollege, womit Sie renitente Säufer beherrſchen? Ein angetrunkener Spieler, der im Nu Ordre parirt, ſobald Sie auf ſeine Frau anſpielen . . . das iſt ja unerhört! —

Jetzt war das Lachen am Badearzt: Auf ſeine Frau? wie meinen Sie das? —

Ich dächte, das wäre leicht verſtändlich. Wen anders

konnten Sie mit der „Speckgeſchwulſt“ bezeichnen, als des lüderlichen Patrons dickes Eheweib, welches Sie in's Vertrauen gezogen und um gelegentliche Ueberwachung und Zurechtweiſung des Maleſikanten erſucht hat? —

Der Kerl iſt Wittwer. Sie erweiſen mir zu viel Ehre, Herr Kollege, wenn Sie mir ſolch' kühne Bilderſprache zutrauen. So hoch verſteig' ich mich nicht. Das Ding, was ich nannte, iſt das nackte Ding an ſich ſelbſt. ohne jegliche ſymboliſch-ironiſche Umſchreibung. Ich habe im verfloſſenen Jahre eine wirkliche Speckgeſchwulſt, deren rapides Wachsthum ſie zu einem ſeltenen Exemplar machte, ihren Inhaber total verunſtaltend, ihm aus der Weiche über der linken Hüfte gelöſet. Der arme Fuſelmuder hatte ſo furchtbare Angſt vor der Operation, und dieſe ging ſo überraſchend glücklich von Statten, daß er, ſeiner Laſt ledig, mir voll Freude und Dankbarkeit Alles zu Füßen legen wollte, was er beſaß. Angenommen hab' ich Nichts, außer ſeinem heiligen Verſprechen: von nun an Soff und Spiel zu meiden. Ich gab ihm nebſt einigen guten Lehren auch den Rath, er möge von Zeit zu Zeit bei mir vorſprechen und dem in einem rieſenhaften Glaspokale verſchloſſenen Schmarotzergewächſe einen andächtigen Blick gönnen. Wie es da in Liquor an einem dünnen Stricke baumelt, werd' es ihn jedesmal ermahnen, ſich und mir Wort zu halten!

Bisher scheint die zweifache Besserung ausgedauert zu haben; wenigstens ertappte ich ihn heute zum ersten Male auf verbotenem Pfade. Aber ich freue mich fast darüber, weil er zuletzt doch glorreich aus der Probe hervorgegangen ist; es war ein Sieg, den Erkenntlichkeit und Treue erfochten, und noch obendrein im halbtrunkenen Zustande, über die gefährlichste und gewaltigste aller Leidenschaften: über die Spielwuth. Ach wie wäre dem wahrhaft edlen Edelmanne, den wir so eben verließen, wie wäre ihm zu wünschen, daß er eine ähnliche Zauberformel inne hätte, womit er seinen beiden Söhnen Halt zurufen könnte, wenn sie dem Abgrund entgegentaumeln! —

Beiden? fragten Kablert und der Etatsrath zugleich; befindet sich der Zweite ebenfalls hier? —

Er wird erwartet. Von diesem erzählt man, daß er ein hirn- und maßloser Verschwender sei, der, obgleich verschiedentlich aus argen Klemmen durch den Vater nur mit genauer Noth gerettet, dennoch nicht zur Besinnung gelangt und über kurz oder lang wird schmählich quittiren müssen. Der Aeltere aber, jener hochnasige, unausstehliche, elegante Flegel, der dem loyalsten Verehrer des Adels jegliche Lust an conservativen Principien gründlich zu verleiden droht; jener exklusive Aristokrat, der andere ehrliche Menschen mit seiner pöbelhaft-gemeinen Vornehmthuerei in's Gesicht schlägt; der keinem

gebildeten, ehrenhaften Manne unſeres Standes ein freundliches oder artiges Wort vergönnt; der ſogar auf anſtändige Frauen, wenn ſie ihm nicht für ebenbürtig gelten, geringſchätzend herabſieht und die leichteſten, geringſten Pflichten herkömmlicher Achtung gegen ſie verabſäumt ... dieſer unwürdige Abkömmling eines würdigen Vaters iſt als enragirter Spieler ſo tief geſunken, daß er ſich nicht entblödet, in Ermangelung einer wenigſtens äußerlich honetten Gelegenheit die Befriedigung ſeiner Leidenſchaft unter den gemeinſten Geſellen aufzuſuchen, die ſich hier in einer verborgenen Höhle lichtſcheu zuſammenfinden. Als wir von ſeinem Vater zur Bowle eingeladen wurden, hatte ſich der ſtolze Majoratserbe, Gott weiß mit welchem lügenhaften Vorwande, losgeſchwindelt, um in jene ſcheußliche Bude zu ſchleichen. Und ich müßte mich ſehr täuſchen, wenn es nicht ein auf's Spiel bezüglicher Umſtand wäre, der den Vater verſtimmte und uns auseinander ſprengte. Ohne Zweifel iſt da irgend ein Skandal vorgefallen. Die Betrüger haben ihn ausgeraubt, er hat ſich in ſchlimme Händel verwickelt ... jedenfalls fordert er Geld. Und ſolche Leute wollen ſich große air's geben! Wie viel höher ſteht mir neben dieſem Verleugner eigenen Götzendienſtes mein im Staube kriechender Fuſelmuder, der wenigſtens die Ehre ſeiner ehemaligen Speckgeſchwulſt reſpectiren will. Dafür ſoll ſie auch am Jahrestage ihrer Enthüllung ſich

Stunde geben? Muß nicht jeder Lobſpruch, der ihm für Aufmerkſamkeit und Fleiß zu Theil wird, einen Stich in ſein Herz thun, weil er ihm mit andern Worten andeutet: nur auf dieſer Stufe biſt Du brauchbar, auf dieſer harre aus? Wehe ihm nun gar wenn er, empfänglich für Poeſie, um ſich geiſtig weiter zu fördern mit Ernſt und Einſicht die Werke der Meiſter ſtudirt. Dann wird er ſich nicht verſchweigen können, daß er würdiger ſei ihre Herrlichkeit von der Bühne zu verkünden, als viele die neben ihm ſtehen; die er eben ſo weit überſieht, wie ſie ihn als Schauſpieler übertreffen. Denn, mein Lieber, nicht jeder der es verſteht, vermag es auszudrücken, nicht jeder der es fühlt, kann es wiedergeben. Sonſt müſſen ja alle kluge, gefühlvolle Menſchen, die eine gute Ausſprache, ein ausdrucksvolles Geſicht, eine ſtarke Bruſt und geſunde Gliedmaßen beſitzen, im Stande ſein vortreffliche Schauſpieler zu werden? Sie ſind es aber nicht im Stande! Nein, ſie ſind es nicht! Die Darſtellungsgabe iſt ein ſechſter Sinn, ein unerforſchliches Etwas, deſſen Entſtehen und Walten noch kein Phyſiologe auseinandergeſetzt hat, und eben ſo wenig jemals Einer belauſchen wird, wie die Myſterien der Zeugung. Und woher muthmaßen Sie, daß dieſer

auf des ehemaligen Besitzers Wohl an frischem Spiritus satt trinken dürfen. Der ehrliche biedere Treustein wird aber noch schweren Kummer an seinen Söhnen erleben. —

Jetzt hatten sie Kahlert's Gasthof erreicht, sagten Lebewohl und wünschten dem Docenten glückliche Reise nach Breslau.

Zweites Buch.

Die reichsgräflich Schafgottschische Majoratsbibliothek, reich an seltenen, unschätzbaren Werken in allen Gebieten der Wissenschaft und Litteratur, älterer wie neuerer Gattung, hatte sich bis in's Jahr achtzehnhundertvierunddreißig im Schlosse zu Hermsdorf unter'm Kynast befunden und war daselbst durch einen Baron St . . . . . d, der sich nicht ungern der gräflichen Familie Hauspoeten zu tituliren liebte, mit inconsequenter Willkür eines „die Bücher im Allgemeinen" liebenden Dilettanten beherrscht worden. Graf Leopold, der Majoratsherr, nachdem er dieses Treiben mehrere Jahre hindurch mit angesehen, fand zuletzt denn doch für nothwendig, energisch einzugreifen; und da außerdem diejenigen Warmbrunner Badegäste, welche nach Hermsdorf hinüber pilgerten, um den berühmten Bücherschatz in Augenschein zu nehmen (wofern sie etwas mehr sehen wollten, als etwa nur die durch Schiller in's Reich historischer Poesie erhobene Wallenstein-Terzky'sche Verbind-

lichkeits-Urkunde bankettirender Feldherrn im Originale!) ... ſich an den Belehrungen eines ihnen zum Cicerone beigeordneten Gerichtsdieners ſchwerlich erbauen mochten; ſo wurde der hochherzige Entſchluß gefaßt, geſammte Bücher- und Manuſcripten-Reichthümer ſammt Zubehör nach Warmbrunn zu bringen und ihnen die hohen ſchönen Säle und Hallen der vormaligen Ciſterzienſer-Probſtei einzuräumen. Damit dieſes ſchwierige Geſchäft würdig, das heißt ſo viel als: wiſſenſchaftlich und ſyſtematiſch ausgeführt, beſonders zweckmäßig begonnen werde, gewann der Graf den Breslauer Univerſitätslehrer Profeſſor Dr. Kutzen, und dieſem ward die obere Leitung übertragen. Natürlich konnte der Gelehrte ſich immer nur auf kurze Zeit von ſeinen Berufspflichten losmachen, wodurch die Warmbrunner Bibliotheksſache ſich ſehr verzögerte. Deshalb ſah es zwei Jahre nach Ueberſiedelung der großen „Bücherei" (mit unſern Sprachreinigern zu reden) noch in manchen Fächern etwas chaotiſch aus, und nur derjenige litterariſch-forſchende Badegaſt, der ſo glücklich war, mit dem Breslauer Profeſſor während deſſen einſtweiliger Anweſenheit zuſammenzutreffen, durfte auf Erfüllung ſeiner Wünſche rechnen, wenn ſelbige ſich nach irgend einer Seltenheit oder einem Curioſum richteten.

Wer mag der junge Herr ſein, der dort in der Mauervertiefung am Fenſter auf einem Stoße noch nicht

unter Fach, wenn ſchon unter Dach gebrachter Folianten ſitzt und ſchelmiſch lächelnd ein Buch in Quart durchblättert? Gucken wir ihm von der Seite über die Achſel und leſen wir mit ihm: „Vergnügte und Unvergnügte „Reiſen auf das Weltberuffene Schleſiſche Rieſen„Gebirge, welche von 1696 bis 1737 Theils daſelbſt „den Allerhöchſten zu preiſen, theils ſich eine Gemüths„vergnügung oder Leibesbewegung zu machen, theils „den beruffenen Riebenzahl auszukundſchafften, von „allerhand Liebhabern angeſtellt worden ſind; die ſich „denn zu einem beſtändigen Andenken in die daſelbſt be„findlichen Schneekoppen-Bücher namentlich und „meiſtens mit beyfälligen merkwürdigen Gedanken in „gebundener und ungebundener Rede eingeſchrieben „haben. Auf vieles Verlangen herausgegeben, und mit „einigen bekannten und unbekannten Hiſtorien von dem „Abentheuerlichen Rieben-Zahl vergeſellſchaftet. „Nebſt einer Vorrede: Von den Wundern, Schönheiten, „Vortrefflichkeiten, und der natürlichen Beſchaffenheit „dieſer Gebirge. Hirſchberg, druckt's und verlegt's Diet„rich Krahn, 1736."

Glückſeliges Zeitalter für die Autoren, wo ſie noch auf Leſer bauen durften, die vor ſolches Titels Länge nicht zurückſchrecken würden!

Unſer junger Herr, wie wenn man heute nicht Achtzehn-, ſondern noch Siebzehnhundert ſo und ſo viel

dreißig ſchriebe, beging das Säkular-Jubiläum des Buches durch mehrmaliges aufmerkſames Ueberleſen ſeines (allerdings marktſchreieriſchen, aber) viel und vielerlei verſprechenden Aushängeſchildes; worauf er ſich an den Cuſtos mit der Frage wendete: Herr Hübner, darf ich dieſe Scharteke wohl auf ein paar Tage bei mir zu Hauſe haben? —

Scharteke? Herr Lieutenant, das iſt ein ungerechter Ausdruck. Dieſes Buch hat ſeinen Werth. Es iſt geſchrieben und zuſammengeſtellt vom weiland Hirſchberger Medicus Doktor Kaspar Gottlieb Lindner, dem verdienſtvollen Biographen des unſterblichen Martin Opiz von Boberfeld. Das iſt keine Scharteke. —

Ich denke, ſo darf man jedwedes alte Buch nennen? Scharteke . . . Schmöker . . . was weiß ich? —

Man darf leider, doch ſollte man nicht; um der Achtung Willen nicht, die wir gelehrten Verfaſſern ſchuldig ſind. Scharteke bedeutet Wegwurf, Ausſchuß, Makulatur. Wollte Gott, wir beſäßen recht viel Ausſchuß dieſer Art. Und wären, ſtatt des einen, dreißig, vierzig Exemplare hier vorhanden, ſie würden bald Abnehmer im Tauſchhandel finden. Das Buch beginnt rar zu werden. —

Ich hab' den Doktor Lindner keineswegs beleidigen wollen. Im Gegentheil, mich intereſſirt das; ich bin förmlich ein Narr auf ſolche Dinge. —

Seltſam genug für einen jungen Gardeoffizier! Sie ſehen, auch in Civilkleidern, wahrlich nicht danach aus, Herr von Treuſtein, als ob Sie gern Bücher zur Hand nähmen. Und nun erſt ſolche altmodiſche . . . —

Daraus können Sie lernen, wie ſehr der Schein trügt. Sie haben wahrſcheinlich vernommen, meines Vaters jüngſter Sohn ſei ein grundlos unverbeſſerlicher Taugenichts? —

Herr Baron . . . —

Daß Ihr guten Leute Euch überall einbildet, ein adeliger Taugenichts müſſe nothwendigerweiſe Baron ſein! Ich bin kein Baron. Mein Vater ſchöſſe mich über'n Haufen, hielt' ich geduldig ſtill, wenn man mich baroniſirt. Was aber den Taugenichts betrifft, mein werther Herr Hübner, da iſt was Wahres dran. Doch nur ruckweiſe. Nach wilden, unbändigen Monaten treten nicht ſelten zahme Perioden bei mir ein. In einer ſolchen befind' ich mich eben jetzt. Es hat tüchtigen Sturm abgeſetzt, und mich hat er heftig geſchüttelt. Ich kann nichts Klügeres beginnen, als mich mit Büchern beſchäftigen; die werden mir jetzt der nützlichſte Umgang ſein. Mit den Menſchen hab' ich mir's für's Erſte ein Bischen verdorben. Und da wiederhol' ich meine Frage: darf ich den würdigen Doktor Lindner mitnehmen? —

Wenn Sie erlauben, daß ich dieſes Buch als von

Ihrem Herrn Vater entlehnt auf ſeinen Namen eintragen darf? —

Verſteht ſich. Zwar hab' ich meinem guten Papa an Eides Statt geloben müſſen, keine Schulden auf ſeinen Namen mehr zu machen; indeſſen kann ſich das nur auf ſolche Schulden beziehen, deren pünktliche Wiedererſtattung einigen Schwierigkeiten unterläge. Davon iſt hier nicht die Rede. Uebermorgen bringe ich Ihnen die „Vergnügten und unvergnügten Reiſen" zurück und trete die meinige an, nach den Gebieten Eures ſpukhaften Berggeiſtes. —

Der junge Herbert zu Treuſtein trug das ſoeben ausgeliehene Buch unterm Arm und ging nach der Wohnung ſeines Vaters, die für ihn keinen Platz mehr gehabt hatte, um ſich nach deſſen Geſundheit zu erkundigen, bevor er ſich in eigener Wohnung an die wunderliche Lektüre machte. Denn Herr Ehrenfried zu Treuſtein befand ſich gar nicht gut. Der Verdruß von neulich, wo der ältere Sohn ihn aus der kleinen Geſellſchaft, der wir theilweiſe beiwohnten, abrufen ließ, war kaum verwunden geweſen, als die Ankunft des jüngeren eine umſtändliche Erörterung all' der leichtſinnigen Streiche herbeiführte, die freilich aus dem Munde des ehrlich Bekennenden und ſich gehorſam Demüthigenden viel von ihrer Sträflichkeit verloren, aber darum nichts deſto weniger ſchwere Geldopfer im Gefolge führten. Beide

Auftritte hatten den Vater tief erschüttert. Auf die Söhne hatten sie verschiedenartig gewirkt. Herr Eberhard spielte den Beleidigten, als ob ihm Unrecht geschehen, als ob er vom Vater gekränkt wäre, zog sich von diesem zurück und wandelte mehr denn je seine eigenen heimlichen Pfade. Herbert hingegen zeigte nun erst recht lebhaft die vollste kindliche Liebe und benützte jede Gelegenheit, sein Herz auszuschütten, indem er unerschöpflich blieb in Geständnissen von Thorheiten, welche ihm bei den ersten Aufzählungen entfallen waren. Wo er nur wußte und konnte, suchte er die väterliche Hand zu erhaschen, um sie mit Küssen und Thränen zu bedecken. Eben so flehete er den guten Fideel förmlich an, dieser möge gestatten, daß er sich mit ihm in die Pflege des Leidenden theile, die beschwerlichsten Dienste sich abnehmen lasse! Und so weit reichte Fideel's Anhänglichkeit für Herbert . . . die Erlaubniß ward wirklich bisweilen gegeben, „damit der gnädige Herr doch gewahr werde, was eigentlich ein Sohn sei! Denn durch den Andern würd' er's nicht erfahren!" —

Der Arzt war gerade anwesend, da Herbert eintrat, und wurde Zeuge von des Vaters Freude beim Anblick des jungen Menschen, die aus den bekümmerten Gesichtszügen unwillkürlich hervorleuchtete. Und als der Sohn vor dem Lehnstuhl niederkniete, seinen Lockenkopf

empor richtete, mit feuchtem Auge hinauf blickte und leise sagte: hast Du den bösen Jungen noch immer ein Bischen lieb? Und als der Vater die Hand auf Herbert's Locken legte und traurig lächelnd entgegnete: wenn ich auch nicht wollte, ich muß ja wohl! . . . Da sagte Hofrath Hausleutner: Vortreffliche Arzenei, täglich dreimal zu nehmen nach Belieben! —

Worauf er sich, von Fideel geleitet, baldigst entfernte. Die zwei Zurückbleibenden schwiegen ein Weilchen, in gegenseitige Betrachtung versenkt, und je länger sie sich anschaueten, desto heiterer wurden ihre Mienen.

Einem solchen Vater könnt' ich Kummer bereiten? Oh, nie mehr! —

Das stand in Herbert's Antlitz geschrieben.

So sieht kein Verlorener aus! —

Diese Ueberzeugung tröstete den Vater.

Was klemmst Du so ängstlich unter den linken Arm? Ist's ein Gebetbuch? —

Es mögen vielleicht auch Gebete darin stehen, ich weiß das nicht. Aber zum Beten hab' ich's nicht aus der gräflichen Bibliothek, noch dazu auf Deinen Namen ausgeborgt. Von den Bergen, die dieses reizende Thal begrenzen, scheint es zu handeln, ist vor hundert Jahren gedruckt, soll mir als Wegweiser dienen, sobald Du Nichts dawider einzuwenden hast, daß ich eine kleine Fußreise dort hinauf unternehme. In hundert

Jahren ändert ſich zwar Vieles und viel, ein anderes Reiſehandbuch von ſolch' reſpektablem Alter würde unſern heutigen „Touriſten," wie ſie ſich nennen, von geringem Nutzen ſein; doch eine Wanderung durch die alten ſchleſiſchen Berge hat ja mit modernen Anſprüchen des Luxus, der Bequemlichkeit, ſogar des Kunſtdilettantismus Nichts zu ſchaffen. Höhen und Tiefen, Steine und Bäche ſind im Ganzen wahrſcheinlich dieſelben geblieben; an ihnen zogen hundert Jährchen ſpurlos vorüber. Deshalb denk' ich's dort Oben noch ebenſo zu finden, wie die ehrlichen Leute es gefunden haben, deren naive Bemerkungen Doktor Lindner hier zuſammen geſtellt. Und ich denke, das ſoll mir wohl thun. Aus dem Verkehr mit der ſchönen und großen Welt, das heißt mit der gebildeten, nichtsnutzigen, überklugen, witzigen, geiſtreichen, reichen, langweiligen und wie die Abſtufungen ſonſt noch heißen . . . auf dreimal vierundzwanzig Stunden heraus, mitten in Gottes unverzierte Natur hinein; mit ihr und Ihm allein . . . . meinſt Du nicht auch, Vater, daß dieſes Luftbad dem jungen Sünder mindeſtens eben ſo gut bekommen dürfte für ſeinen Seelenzuſtand, als Dir die hieſigen Schwefelbäder für die Zuſtände Deines gichtiſchen Körpers? Offen geſagt, ich ſchäme mich vor dem mixtum compositum, welches man die venerable Badegeſellſchaft titulirt. Sie wiſſen allzumal, daß ich dumme Geſchichten, lüderliche

ſechſte Sinn Ihnen mitgegeben ſei? Mitgegeben muß er ſein, verſtehen Sie mich, junger Menſch? Mitgegeben von Geburt aus: Gott, — oder der Teufel, ich weiß nicht wer? — muß ihn dem Kinde eingehaucht haben, als es dieſes Erdentages Licht erblickte. Empfanden Sie bisher davon eine Spur? Hat ein unbekannter, unbewußter, dennoch unbeſieglicher Trieb Sie angeregt, kund zu geben, was in Ihnen kocht und gährt und um jeden Preis zur Anſchauung gebracht ſein möchte? — Keineswegs! Sonſt ja wären Sie, nachdem Sie jene Dorfkomödie mit angeſehen, ohne weiteres den Zigeunern nach und in alle Welt gelaufen; hätte Ihre Körbe Körbe ſein laſſen. Das Bedürfniß: darzuſtellen! hätte jeden anderen Gedanken bei Ihnen getödtet. Davon aber war keine Rede. Sie liefen in die Welt, lediglich weil es Ihnen daheim nicht mehr gefiel, weil Ihre jugendliche Kraft und Lebensluſt zu leben ſich ſehnten. Die Bühne ſuchten Sie nicht. Liebe und Liebes-Glück ſuchten Sie, Pferde, bunte Kleider, Gefahr! — Was ich Ihnen ſage ſoll kein Vorwurf ſein, ich finde das Alles ganz natürlich. Darum mögen Sie es auch natürlich finden, wenn ich Sie nicht von Innen berufen halte, Schauſpieler zu werden.

Schulden gemacht habe; daß ich gewiſſermaßen auf Pönitenz hier bin; ſie ſchielen mich, obgleich mit einem Auge höchſt verbindlich aus Hochachtung für Dich, dennoch mit dem andern immer forſchend an, als gedächten ſie irgend ſichtbare Flecke an mir auszuforſchen! Das genirt mich, weil ich kein reines Gewiſſen habe. Und da möcht' ich verſuchen, ob mir Reinigungsbäder in friſcher Bergluft beſſern Muth geben, die Nerven ſtärken, den Sinn erheitern! Vielleicht kommen auch noch etliche tüchtige Riebenzahliſche Donnerwetter aus dem XX mit gründlicher Abwaſchung des äußern Menſchen dazu . . . das kann auch nicht ſchaden. Natürlich wart' ich erſt ab, bis Du wieder völlig wohlauf biſt. —

Das bin ich jetzt ſchon. Der Arzt traf das Richtige, ich fühl' es. Halte Wort; falle nie mehr in Deine früheren Verirrungen zurück; beweiſe mir durch Thaten, daß Du mich wirklich lieb haſt, daß Du mir Freude machen willſt; mit einem Worte: ſei immer wie jetzt . . . und ich bin ſchon geneſen. —

Zur Gebirgswanderung zweckmäßig bekleidet und ausgerüſtet fand ſich am dritten Tage Herbert in der Bibliothek richtig ein, mit dem Buche: woran er ſich ausnehmend beluſtiget habe, und welches er nach ſeiner Rückkehr ſich noch einmal ausbitten wolle. Der Kuſtos betrachtete den allerliebſten Menſchen wohlgefällig und

ſtellte ihm die Frage, ob er auch einen zuverläßigen Führer mitnehme. — Das ſollte mir fehlen, erwiederte Herbert, mir eine ſolche Laſt anzuhängen! — Im Gegentheile, meinte Jener, der Führer wird Ihnen die Laſt Ihres Ranzens abnehmen und Ihnen den Marſch erleichtern! —

Und dafür hätt' ich dann auch nicht eine Minute für mich allein, müßte mir vorſchreiben laſſen, wo ich gehen, wo ich bleiben ſoll! müßte eingelernte Redensarten und Erklärungen mit anhören! Lieber trag' ich doppelt ſchwer. Ich fühle das Bedürfniß der Einſamkeit. —

Und wenn Sie ſich verirren? —

So bring' ich eine Nacht im Freien zu und finde mich am nächſten Tage doch wieder zurecht. Aber da hat unſer Freund Lindner ſchon vorgeſorgt. Er giebt in ſeiner Einleitung die Wege umſtändlich an; wer einigen Ortsſinn hat und ſeiner Weiſung folgt, kann nicht leicht fehlgehen. Nun leben Sie wohl, Herr Hübner; laſſen Sie ſich gut geſchehen in Ihren kühlen Gewölben und halten Sie mich nicht für einen Zigeuner, wenn ich vom Sonnenbrande braun zurückkomme. —

Das ſoll nun, ſprach der Büchermann dem Gehenden nach, das ſoll, wie die Leute behaupten, ein Ausbund von Tollheit, Verſchwendung, ausſchweifender

Lebensart sein, über dessen wildes Leben ein verehrungswürdiger Vater sich schier den Tod an den Hals gegrämt habe! Und sieht doch aus wie die gute Stunde selbst, blickt Einen so ehrlich an aus treuherzigen Augen . . . ja, er wird's halt hinter den Ohren haben; da wird's ihm sitzen! —

Sprach's . . und vergrub sich wieder in seine Bücher.

Herbert maß schon mit bedächtigen Schritten den Weg nach Stonsdorf. Hier wimmelte es vor der Brauerei von Gästen, die sich aus Warmbrunn, Hirschberg und andern Orten der Umgegend zu Wagen eingefunden. Der Ruf des Stonsdorfer Bieres lockte von allen Seiten Trinker herbei, und den „Prudelberg" zu erklettern, galt allzu zarten jungen Damen für ein Surrogat größerer Wagnisse. Herbert drückte sich möglichst unbemerkt hinter dem Gewühle weg, suchte ein abgelegenes Plätzchen, zog das Brieftäschchen hervor und vertiefte sich in die Notizen, welche er für diesen Zweck aufgeschrieben: Nun bleibt mir die Wahl über Arnsdorf, Krummhübel nach dem Seifenberge zu klettern . . . das, versichert mein Gewährsmann, sei der zwar beschwerlichere, doch auch kürzeste Weg; aber bis in die Koppenbaude gelang' ich vor Nacht nicht mehr, mag ich noch so rüstig steigen. Die Sonne neigt sich schon, es ist fünf Uhr, einkehren muß ich jedenfalls, folg-

lich wählen wir den weiteren, anmuthigen Pfad, den jener pedantiſche Naturverehrer lieblich genug ausmalt! .... He, guter Freund, wo geht's nach Seidorf? —

Immer der Naſe nach, Herr Städter! —

Komm' ich denn heute noch bis auf die Schlingelbaude? —

Wenn kleine Steinla Geld wären und fluchen keine Sünde! Kehr' Er nur in Gottesnamen in Seidorf ein und klaub' Er ſich morgen früh hübſch bei Zeiten das Lagerſtroh aus den Haaren. Wo ſolche windige Herrla einkehren, da iſt überall die Schlingelbande. —

Ei Du Grobian, rief Herbert laut lachend, was hab' ich Dir denn zu Leide gethan, daß Du mir ſo ſchnöde Antworten giebſt auf meine freundliche Anrede? —

Euch kennt man ſchon, alle mitſammen; da taugt Einer ſo wenig wie der Andere! Ihr treibt Euch in den Bergen rum und macht uns die Weibsbilder verrückt; aber wen ich bei Meiner derwiſche, dem genade Gott! —

Damit ging der derbe Burſche fürbaß.

Unter ſeine Fäuſte möcht' ich nicht gerathen, ſagte Herbert; der ſcheint keinen Spaß zu verſtehen! Und hat er nicht eigentlich vollkommen Recht? Sind wir nicht ſammt und ſonders ... was da, was dort! Mich trifft's nicht mehr; ich hab' ausgeraſet; ich will ein

ordentlicher Menſch werden! Für's Erſte vorwärts nach Seidorf! —

Dies Ziel war bald erreicht. Viel zu zeitig am Tage für ein Nachtquartier. Doch unſer Freund fühlte ſich ſchon zufrieden, als er Umgebungen, die er jetzt „die eleganten" ſchalt, gänzlich entrückt, bei Bewohnern eines dürftigen, aber ſauberen Häuschens herzliche Aufnahme gefunden. Die Familie beſtand aus Mann, Frau und einigen heranwachſenden Kindern. Der Mann trieb das im Gebirge weitverbreitete künſtleriſche Handwerk der Glasſchleiferei, welches ſehr Viele beſchäftiget, doch leider nicht Viele genügend ernährt. Herbert hatte im Vorübergehn die im „Tazgärtlein" ſpielenden Kinder nach einem Gaſthauſe gefragt, die Mutter war dazu gekommen, und da die Ausſichten auf's „Hôtel und deſſen Comfort" mindeſtens ungewiß erſchienen, hatte der jugendliche Kinderfreund ein Nachtlager von den Eltern ſich erbeten. Das war ihm gern bewilliget worden. Im Bodenſtübchen wäre die erträgliche Schlafſtelle leicht bereitet, erklärte die Frau. Wie's jedoch mit dem Abendeſſen ausſehen würde, fügte ſie verlegen hinzu, das wiſſe ſie nicht; wobei ſie nach der Seite zu ihrem Ehegatten hinüber ſah. Dieſer trat ſein Mädchen eifrig und beantwortete den fragenden Blick nur durch ſchnurrende Seufzer des Glaſes, welches er handhabte.

Iſt denn gar Nichts in der Nähe aufzutreiben? —

Für Geld wohl, mein lieber Herr! erwiederte die arme Frau erröthend; gutes Gebäck, Eier, Butter . . —

Was brauchen wir mehr? Da nehmt den Thaler und kauft zuſammen, was es etwa dafür giebt. —

Für Alles? . . . und die Kinder traten aufmerkſam herzu. —

Für Alles, Frauchen; ich hab' Wolfshunger . . . und Ihr wohl auch, Kinder? —

O ja, wir auch! Wir haben immer Hunger! —

Die Mutter that, wie wenn ſie dieſe Worte nicht verſtanden hätte, und machte ſich davon. Eben ſo raſch war ſie wieder da mit einem ganzen Korbe voll Brod, weißen Hörnchen, gelber Gebirgsbutter und einem halben Schock Eier. Auf dem kleinen Herde im Winkel des Zimmers flackerte bald ein helles Feuer, von den Kindern mit dürrem Reiſig und praſſelnden Kienäpfeln fleißig genährt. Die Hausfrau ließ in irdener Pfanne Butter ſchmelzen und ſchlug die Eier hinein, daß es luſtig brodelte, angenehm duftete, daß die Kinder lüſtern athmeten, daß ſogar der Arbeiter am Fenſter ſeine Naſe nach dem Herde richtete, ſein Glas bei Seite legte und ehrlich ſagte: zur Noth könnt' ich wohl noch ſehen, aber mag einmal ausnahmsweiſe um dieſe Zeit ſchon Feierabend ſein, weil wir doch einen ſo ſchmucken Gaſt haben! —

Das einfache Mahl, beleuchtet von dem zitternden Scheine des Herdfeuers und von dem Abglanze der im Abendroth ſtrahlenden Berge, mundete ſämmtlichen Miteſſern ſehr. Herbert hätte um Nichts in der Welt den ihm zu Theil gewordenen verhältnißmäßig beſten Blechlöffel in die tiefe Schüſſel „Rührei“ getaucht, bevor nicht Kinder wie Eltern verſorgt waren. Im Hauſe bin ich Euer Gaſt, erklärte er, bei Tiſche ſeid Ihr meine Gäſte. Als ſie reichlich ſatt . . . die Kinder durften auch noch die Pfanne auskratzen auf ſeine ausdrückliche Fürbitte . . . legte die Frau des Glasſchleifers das beim Einkauf zurückerhaltene kleine Geld neben Herbert's Teller. Er vertheilte die etlichen Groſchen unter die Kinder, leerte ein Glas friſchen Quellwaſſers und fand dieſen Trunk labender als den vorzüglichſten Champagner. Wie oft, ſeufzte er, haben wir das Couvert, den Wein nicht eingerechnet, zu zwei Friedrichsd'or geweiſet, und es hat mir nicht geſchmeckt wie hier, wo wir à Perſon für eben ſo viele gute Groſchen tafelten. Weldy' eine Lehre auf die Zukunft! Sie ſoll mir nicht vergeblich ertheilt worden ſein! —

Hatte der Fußreiſende geſtern ſein Schlafſtübchen geſucht, ehe noch die Dämmerung in Finſterniß verſunken, ſo verließ er heute die Lagerſtreu auch vor Anbruch des Tages. Er ſchlich unbemerkt aus dem Häuschen, deſſen Thüre über Nacht unverſchloſſen geblieben war.

Draußen that er einen tiefen Athemzug in die reine, ſcharfe Morgenluft, die ihn aber doch ein wenig fröſteln machte und zu erwärmender Bewegung aufforderte. Der Annabrunn mit ſeiner Kapelle gab einen erſten Ruhepunkt. In der ſogenannten Krebsbaude wurde gewaltige Waſchung unternommen, ſodann ein Glas Milch mit Schwarzbrod genoſſen; danach ging es bis zur Schlingelbaude, wo es ſo Etwas wie zweites Frühſtück gab . . . und dieſem folgte, da ſich der Mittag beſchwerlich heiß anzumelden ſchien, ein recht wohlthätiger Schlaf in würzig durchblümtem Heu. Man bekümmerte ſich weiter nicht um den Schläfer; die Leute gingen ihrem Tagewerke nach und ließen ihn liegen: und was ihn betraf, zeigte er ſich ſo befliſſen, den in vielen während ſeines Reſidenzlebens durchſchwärmten Nächten verſäumten Schlummer nachzuholen und einzubringen, daß er erſt ſpät Nachmittags erwachte. Da hielt er ſich denn nicht länger unnütz auf, verfolgte die Bahn des Bächleins, welches über zackige Felstrümmer, über ſchon glatt geſpülte runde Steine, über Grasbetten kreuz und quer laufend aus dem „kleinen Teiche" herabrieſelt. Wie er dieſen erreicht hatte, war's nicht mehr weit bis zur Koppenbaude. Einen anmuthigeren Weg kann es bald nicht geben, als den er zurücklegte. Friſches Gehölz, rauſchendes Gewäſſer, wunderſam von Moos umwachſene, grün ausgeſchmückte Stein-

mauern .... er jauchzte manchmal auf vor Entzücken, daß es weithin durch die hohe Einsamkeit schallte; und dazwischen rief er wieder bedächtig: nur nicht in den Wind schlagen, wovor mein alter Lindner warnt, daß man nicht in Sümpfe gerathe, an denen hier herum kein Mangel sei, wie er versichert. —

Lieber Himmel, setzte er dann hinzu, indem er sich selbst auf einen Stein setzte und minutenlang ausruhte; lieber Himmel, wo fehlt's denn überhaupt an Sümpfen für junge genußsüchtige Lebenswanderer? Bin ich nicht auch schon hinein gerathen? Hab' ich nicht schon darin gesteckt bis an den Hals? —

Und dann schüttelte er sich, stand auf, stieg vorsichtig weiter bis zur Koppenbaude. Aus dieser scholl ihm Gesang entgegen. Es schien lustige Gesellschaft da drinn versammelt zu sein.

O weh, klagte Herbert, wo bleibt meine Sehnsucht nach Abgeschiedenheit? Da giebt's Lärm und Jubel aus der Welt im Thale, und dergleichen kann ich in gegenwärtiger Gemüthsstimmung nicht brauchen. Im Gegentheil, mir klingen die menschlichen Kneipentöne hier Oben barbarisch. Ich möchte wie Schiller's Berges-Alter sie fragen: „Mußt Du Noth und Jammer senden bis herauf zu mir?" Denn wo Menschen beisammen sind, Lust und Freude im Genuß zu suchen, da lauern Jammer und Noth auch schon an der Schwelle. —

Er hielt das halb von der Schulter geglittene Mäntzel mit der Hand fest und blieb ein ganzes Weilchen unschlüssig stehen, wohin er sich wenden: ob er dennoch eintreten .... ob er weiter ziehen solle?

Da schlug eine rauhe, vom Trinken heisere Stimme aus dem Innern durch's offene Fenster an sein Ohr: Hol's der Teufel, so jung kommen wir nicht wieder zusammen! Wir sitzen bequem und Punsch ist zur Genüge vorräthig. Laßt die Sonne untergehen, wie's ihr beliebt, daran ist Nichts zu bewundern. Wir bleiben, wo wir sind, und wünschen der Sonne glückliche Verrichtung. Die Damen mögen sich schlafen legen; wir Männer, als Herren der Schöpfung, durchplaudern trinkend die Nacht, wecken das schöne zartere Geschlecht morgen bei guter Zeit, klettern vollends hinauf, begrüßen den Sonnenaufgang, der ein ganz anderes Spektakel bildet, als der nachtmützige Untergang, besonders für Augen, die ihre eigene Erleuchtung schon mitbringen, und dabei bleibt's! —

Allgemeine Zustimmung ließ sich vernehmen.

Sei vielmals bedankt, Du Philister, sagte Herbert; nun weiß ich meinen Weg! Und so stieg er zur Kapelle hinauf*). Für das Schauspiel des Sonnenunterganges

*) Der Verfasser ist seiner Sache nicht gewiß, ob er nicht hätte schreiben sollen: „auf die Spitze, wo eine Kapelle gestanden?“

Weil Sie mich geſtern ſpielen ſahen; weil ich Sie rührte; weil wir uns im Weinhauſe fanden; weil ich Sie durch einen Spaß à la Garrik überraſchte; deshalb wollen Sie in aller Eil' auch ein Schauſpieler ſein? Wie die Kinder, wenn ſie von der Parade kommen, General ſpielen; oder Prieſter, weil ſie in einer Kirche waren? Es ſchauſpielert ſich nicht ſo leicht! Gott, wie vielen hab' ich das ſchon zurufen müſſen?! Ich bin müde davon!"

Sie ſchweigen; — haben Sie geendet? Unterbrechen wollt' ich Sie nicht; darf ich jetzt noch ein Wort an Sie richten? Ihre ſcheinbare Härte hat mich weder verletzt, noch gekränkt; ich hörte nur den Ehrenmann reden. Doch nun erlauben Sie mir, meine Einwendungen vorzubringen, die wenn auch nicht Alles doch Einiges widerlegen dürften, was Sie mir entgegengeſtellt. Ich begreife vollkommen, daß viele junge Männer ſich an Sie drängen, um Ihnen, gleich mir, Wünſche zu eröffnen, die den meinigen ähnlich ſind. Sie haben gewiß Recht, bei ſolchen Eröffnungen der Kinder zu gedenken, welche im Spiele nachäffen möchten, was ihnen eben in Wirklichkeit erſchien und ihre Einbildungskraft erregte. Auch will ich gern glauben, daß bei vielen Jünglin-

war es schon zu spät geworden. Um deste zauberischer färbten sich in der glühendrothen Dämmerung Höhen wie Tiefen; und der Mond warf seine zweifelhaften Lichter dazwischen, schuf abenteuerliche Riesengestalten, gespenstige Schatten, eine ganze Zauberwelt. Herbert schwelgte in dieser Mischung von Grauen und Entzückung. Er hätte sich nicht verwundert, kaum entsetzt, wäre aus einem jener zitternden unbestimmten Schatten die Form eines Spukes herausgetreten, sich ihm als der altberufene Bergtobold, als der fabelhafte Rübenzahl kund zu geben. Der lustige, leichtsinnige junge Herr, dessen Interesse auf alle Eitelkeiten eines durch Geburt und Geld bevorzugten Daseins ihn mitunter zu argen Ausschreitungen verführt hatte, stand jetzt wie vernichtet vor der in solchem Grade noch nie gefühlten Ahnung ewiger, unerforschlicher Gottesmacht, gegen welche er sich armselig und nichtig empfand; sich und Alles, was ihm wer weiß wie bedeutend gegolten. Der einzelne Mensch inmitten erhabener Offenbarungen Gottes durch die Natur muß sich wie erbärmlicher, verwerflicher Staub, wie ein im Staube kriechender ohn-

Denn seitdem der kaiserl. Kammerpräsident Christoph Leopold Graf Schaffgotsch im Jahre 1668 „mit so viel Kosten als Mühe jenes erste Bauwerk dort Oben gegründet, hat der Blitz mehrmals der Menschen Werk zerstört. Möglich wär's, daß bei Herbert's Koppenbesuche keine Kapelle gestanden hätte.

mächtiger Wurm vorkommen, wenn es ihm nicht gelingt, eine Erhebung aus dem Staube zu bewirken, indem er, soweit irdische Kräfte reichen, zum Höchsten empor dringt und das Göttliche in seinem Innern wach ruft. Solche geistige Erweckung hervorzubringen vermag nur die Wissenschaft, die lernend und belehrend Zeit wie Raum auf's Unendliche hinweiset und, von der Vergangenheit unterrichtet, Gegenwart zur Ewigkeit macht. Dazu fehlten unserem Freunde die nöthigen Vorkenntnisse, an denen er eben nur schülerhaft genascht hatte, gleich uns Allen, denen, sei's durch Geschick, sei's durch eigene Schuld, versagt blieb, aus diesem heiligen Brunnen Labung zu schöpfen. Der echte, rechte bescheidene Gelehrte, der Astronom, der Geologe, der Naturforscher (um desto bescheidener, je gründlicher sein Wissen), wird nie und nimmermehr überwältiget vom Grauen vor scheinbar dämonischen Naturgewalten. Sein edles Streben hält ihn aufrecht, sogar im Tumult entfesselter und zerstörender Ausbrüche. Der oberflächliche Mensch, der nicht zu forschen verstehet, recht denken zu lernen sich noch nicht die Zeit nahm, weil er „das Leben genießen" mußte, der hat in solchen Momenten, wo er zum ersten Male ergriffen von „seines Nichts" durchbohrendem Gefühle," auf sich allein angewiesen, gleichsam den Boden unter den Füßen verliert, keinen Halt mehr. Ihn übermannt eine Hilfslosigkeit, die

zur Verzweiflung führen kann. Ueberlebt er's glücklich, dann gilt, was er in solcher Viertelstunde durchlebte, vielleicht für die Dauer seiner Erdenlaufbahn, und er darf das ohne Uebertreibung eine Wiedergeburt nennen. Scheinbar kleine Anlässe können dabei gewaltige und segensreiche Wirkungen üben. So geschah unserm Herbert. Er kletterte, nachdem er eine förmliche Tonleiter wechselnder Empfindungen von feuriger Begeisterung bis zur trostlosesten Selbsterniedrigung auf und ab in sich durchgestritten, halb bewußtlos, wenigstens ohne Absicht und Willen, den nordwestlichen Abhang des Koppengipfels zu Thale nieder, ziemlich unbekümmert, ob er auf unsicherem Gerölle ausgleitend in die Tiefe stürzen und dabei Hals und Beine brechen werde. Er glitt wirklich aus, fiel wirklich, kam aber nicht in's Rollen, hielt sich fest an einem größeren Steine, blieb liegen und wühlte jenen Stein vollends aus dem Grunde heraus, damit er mit wilden Sprüngen in die Finsterniß hinunter schmettere. Das war so zu sagen der Abschluß unbändiger Betrübniß. Diesem sollte sanft-verzweifelnde Wehmuth folgen. Wie er so auf hartem Lager, dessen Flaumfedern aus Steinbrocken bestehen und vom Sturme aufgeschüttelt werden, ausgestreckt, dem dumpfen donnerartigen Getöse seines undankbar hinabgeschleuderten Retters lauschte, athmete er süßesten Veilchenduft, und alle Kinderwonnen schuld-

leser Frühlinge wurden in ihm wach. Er sah sich als kleinen Jungen auf Treuſteiner Feldwegen und Laubwaldrainen umherlaufen, frühe Märzveilchen zu einem Strauße sammeln, den er dem guten Vater bringen dürfte! Wie kommen hier Veilchen her? Und jetzt im Sommer? Oder wird's hier eben erſt Frühling? heißt's doch die Schneetreppe! Und er suchte und suchte. Doch wie hell der Mond schien, Blümchen waren nicht zu entdecken, kein grünes Blättchen zwischen kaltem Felsenschutt. Dennoch strömte vollster Duft auf ihn ein .... siehe da: ein rötlich-grau bemooster flacher Schiefer war's, von dem er ausströmte! „Ein Veilchenſtein! so nennen sie's hier!" Und als er dies gesagt und den lieblichen Geruch auf's Neue weiderholt eingesogen, richtete er sich auf und stimmte wieder zum Gipfel des Berges empor. Dort ließ er des Mondes vollen Strahl auf die zarten Steinblümchen fallen und verfolgte mit scharfbewunderndem Blick deren feines, kaum sichtbares Gewebe. Die verzweifelnde Angſt, die ihn danieder geworfen, fing an männlicher Fassung Raum zu geben. Noch ist Nichts verloren, sprach er laut: erblüht auf den Splittern längſt verwitterter, zerfallener Urfelsen, die da vergessen und unbeachtet an der Sturm- und Wetter-Seite steilen Abhanges liegen, Frühling verkündendes Veilchenmoos ... weshalb sollte nur nicht noch ein Lebensfrüh-

ling beschieden sein? Bin ich nicht auch ein abgelöster verwahrloster Splitter des uralten Hauses, dem ich keine Ehre machte? Ein Treuschein, der auf der Sturm- und Wetter-Seite des Lebens über abscheulichen Abgründen hing, jeden Augenblick des tiefsten Sturzes gewärtig . . . ? —

Er barg den treutreiben Hund in seinen Wandersack und stieg von der Koppe nieder. Wie er bei der Baude vorüber ging, hörte er drinnen Nichts mehr. Die lustige, durstige Gesellschaft war doch vom Schlafe übermannt worden.

Er aber schritt weiter und weiter im Mondenscheine der Gegend zu, wo nach seiner Meinung die große Schneegrube liegen mußte. Daß ihm, der Weg und Steg nur aus Beschreibungen kannte, bei jedem Tritt seiner Füße Gefahr drohe, daran dacht' er gar nicht. Er dachte nur an seine Vergangenheit, an seine Zukunft, an das wichtige Erlebniß dieser Nacht, an die Vorsätze, die er mitnahm. Einem mondsüchtigen Nachtwandler vergleichbar schritt er über dahin, wie im Traume. Ihn bei Namen zu rufen hätte vielleicht genügt, daß er irre gegangen, daß er in eine Tiefe gestürzt wäre. Doch es ertönte keine Stimme außer ihm, und in ihm redete die Stimme Gottes.

Von der Koppe herab, bei der großen Schneegrube vorüber, gelangt man zu einem Haufen seltsamlich zusammen geschobener Granitblöcke, welche etwas einer Hütte Aehnliches bilden, worin sich zur Noth Jemand verbergen kann. Im Volksmund heißt die verwundersame Baulichkeit „Riebenzahl's Grab," und die Benennung ist gar nicht unpassend. Wie denn im Allgemeinen das Volk ein recht naiver Poet zu sein pflegt.

Vom kundigen Führer geleitet bewegte sich ein aus jüngeren Männern, Frauen, Mädchen gemischter Zug, oft getrennt und nach verschiedenen Richtungen auseinander laufend, gleich einer schlecht erzogenen Heerde vom Hirten nur durch warnende Zurufe immer wieder vereint, langsam vorwärts. Meistens verloren sich die Ungehorsamen paarweise, jeglicher Gelegenheit benützend, wo Er Ihr ein trautes Wort zuflüstern, einen verstohlenen Händedruck abgewinnen mochte. Für diese Paare, die sich eben erst auf dem Berge zusammengefunden, wurde der auf dem sogenannten „Kamme" vorherrschende Mangel an lieblich-lockenden, heimlichbergenden Gebüschen, den eigentlichen Freistätten ambulanter jüngsterwachter Neigungen, recht fühlbar. Nur verkrüppeltes Nadelgestrüpp, dort „Knieholz" getauft, kroch demüthig gebückt am Boden hin und gewährte vor neugierigen oder eifersüchtigen Forscherblicken wenig Schutz.

Das ist ja, ließ sich ein botanisirender Schulmann vernehmen, ganz das nämliche Gewächs, welches in den Karpathen Krummholz heißt! Bereitet man in hiesiger Gegend ebenfalls Oel daraus? —

Der Führer verneinte. Der Spaßmacher der Gesellschaft (denn aus jedweder Vereinigung verschiedenartiger Menschen, und sei sie eine Zusammenstellung der ernsthaftesten zweibeinigen Säugethiere, tritt Einer hervor, der diese Rolle übernimmt, mit oder ohne Absicht; gleichviel!) der Spaßmacher, diesmal ein freiwilliger, recitirte alsogleich:

„Krummholzöl und Nießwurz
Macht sich der Hand bequemen
Mit'm Willen einzunehmen."

Worauf er unter beifälligem Zuruf der andern Herren einen herzhaften Schluck aus der Feldflasche seinem innern Menschen einverleibte.

Sehr geistreich! — setzte er dann hinzu, vielleicht unbewußt doppelsinnig.

Mittlerweile hatten sich um ihn Alle versammelt. Manche wußten nicht, was jenes Citat bedeute, noch welchem Gedicht es entlehnt sei.

Was sagen Sie, meine Herrschaften? Sie kennen Gellerten nicht? Auch diesem ist unsere Jugend schon entwachsen? Götter, in welcher Zeit leben wir? Gellert's schönste Fabel lebt nicht in Ihrer Memorie.

Ja, sind Sie denn niemals in eine Mädchenschule gegangen, meine Herren? Waren Sie niemals Schuljungen, meine Damen? Haben Sie nicht in den Deklamations-Uebungs-Stunden „aufsagen" müssen? Wehe! dreimal Wehe! Schließen Sie einen Kreis um mich her. Ich will diese Lücke in Ihrer ästhetischen Bildung ausfüllen, leichter und rascher als eine Zahnlücke. Sie sollen den Riesenkamm nicht verlassen, bevor Sie mich und meine Vortragsweise auch in gebundener Rede bewundert haben. —

Und er begann: „Phylax, der so manche Nacht, und so weiter." —

Der Führer, weit voraus, murrte unwillig: Mit diesen Leuten kommt man nicht vom Flecke! . . . da gewahrte er dicht neben sich eine einzige Getreue, welche die Schönheiten der Natur solcher Kunstleistung vorzog. Es war die Tochter eines aus Böhmen herübergesendeten Kurgastes, die den verwittweten Vater treu pflegend, seit ihrem Aufenthalte in Warmbrunn auch noch nicht die geringste Erholung genossen hatte. Die Mitbewohner des Häuschens, worin der „Herr Kontroler" weilte und litt, hatten sie für diese Bergpartie vom Vater losgebettelt. Sie war der Aufsicht und Obhut einer verheiratheten Frau förmlich übergeben, und ihre kindlichen Pflichten waren von der zurückblei-

benden Mutter jener Ehrenwächterin unterdessen übernommen worden.

Kathi hätte keiner Ehrenwächterin bedurft. Nirgend fand sie eine bessere, als sie sich selbst war. Keiner, der sich ihr näherte, konnte sich erinnern, jemals ein Mädchen dieses Standes gesehen zu haben von so viel Sicherheit, Energie, natürlichem Anstand in so zarter Jugend. Sechszehn Jahre, schöne Gestalt, feurige Augen, liebliche Stimme, freundliches Betragen, sittsame Heiterkeit, klarer Verstand ... und nicht die Spur von Koketterie! So stand sie gewaffnet gegen jede verletzende Annäherung und wußte die kecken Burschen, an denen es in ihren ärmlichen Umgebungen nicht fehlte, auf bescheidene und dennoch entschiedene Art sich fern zu halten. Desbalb auch hatte sie furchtlos den Ausflug in die Berge mitgemacht, obgleich sie wohl durchschauete, aus welchen Elementen die vom Zufall des Badelebens durcheinandergeworfene Reisegesellschaft zusammengewürfelt, und daß die ihr zugeordnete Aufseherin einer Aufseherin für ihre eigene Person weit bedürftiger war.

Kathi also war jetzt beim Führer geblieben und ließ sich, während jene Gruppe dem Testamente des bündischen Geizhalses lauschte, von dem alten Gebirgsbewohner mittheilen, was etwa noch als Riebenzahl-

Sage lebendig sein möchte. Viel ist's gewiß nicht mehr gewesen, und dem Wenigen fehlte die Hauptwürze solcher Mittheilungen: der Glaube des Erzählers. Auch ihm war das neckende Berggespenst Nichts weiter als die verblichene Figur eines Kindermärchens. Sein Schullehrer hatte ja den kleinen Jungen schon damals beim Unterrichte zu sagen gewußt, das sei Alles dummes Zeug. Und übrigens ... damit schloß er seine rationalistische Abhandlung, wenn's wirklich solch' ein Ding gegeben hätte in alten Zeiten, jetzund müßt's ja doch wer weiß wie lange Ende genommen haben, denn hier, Mamsellchen, sehen Sie, hier dieses ist sein Grab. —

An das Grab glaubte der ehrliche Mann, am Begrabenen zweifelte er. Vielleicht würde sich mancher tiefere Forscher in wichtigeren Dingen auf ähnlichen Widersprüchen ertappen, wollt' er aufrichtig reden.

Kathi war neugierig, wie's unter den Felsblöcken aussehen möchte? Sie wand sich durch eine ziemlich schmale Spalte hinein ... was ihr in unserer vermaledeiten Crinolinentracht schwerlich gelungen wäre. Kaum jedoch war sie unter Steinen dem Führer unsichtbar geworden, als ihr gellender Angstschrei erscholl, so schneidend scharf, daß Alle erschreckt herbeiliefen.

Bleich, zitternd, athemlos stand sie neben ihnen, wie sie mit Moos und dürren Blättern ganz bestreut

gen der Drang nach ungebundenem Leben, die tadelnswerthe Sehnsucht ihren häuslichen Verhältnissen zu entfliehen, heftiger sein mag, als der eigentliche innere Beruf zur Kunst, daß folglich auf diese Weise Viele die Bretter besteigen, ohne edleren Antrieb, — ja ohne wahre Neigung und Lust zur Sache. Desto schlimmer für Jene! Aber paßt denn das auf mich? Ich bin ja frei, ungebunden; treibe ja schon ein Handwerk, welches gleichsam außer allen Schranken des bürgerlichen Lebens liegt. Ich, wenn ich mich dem Theater widme, trete so zu sagen in's geregelte Dasein zurück; ich beschränke mich selbst, indem ich darauf hinarbeiten will, aus einem länderdurchstreifenden Vagabunden ein solider Künstler zu werden. Was Ihren Beamten und ernsten Geschäftsmännern ein Tummelplatz ungebundener Willkühr erscheint: die Bühne — mir, dem Aufwärter in einer Menagerie, dem Eleven einer Reiterbande, — mir wird sie zum Tempel, zum Heiligthume, wo ich die Gottheit und deren Nähe ahnen darf! Von dieser Seite kann mich also der Vorwurf des Leichtsinns gewiß nicht treffen. Von der andern Seite aber, was Ihren Zweifel an meinem Talente gilt, — reden Sie aufrichtig: ist Ihre Berechtigung mir dieses abzusprechen,

hervorgekrochen war. Im Kreuzfeuer vieler an ſie gerichteten Fragen blieb ſie ſtumm.

Sind Sie einer giftigen Otter in's Lager gekommen? ſprach der Führer.

Haben Sie den Begrabenen geſehn? lachte der Spaßmacher.

Nicht doch, meinte die Ehrenwächterin, ihr iſt etwas Angenehmes widerfahren! —

Der Nothſchrei klang nicht danach! —

Bemerkt Ihr denn nicht, daß ſie wie verklärt iſt? Daß ihre Augen leuchten? —

Jetzt wechſelte die Bläſſe auf Kathi's Wangen mit glühendem Roth.

Was giebt's da drinn? riefen eiferſüchtig einige junge Männer, die ſich vergeblich bemüht hatten um einen ermunternden Blick von ihr ... Doch ehe ſie ſich bücken konnten, den Eingang zu ſuchen, erſchien vor ihnen, von Schlingpflanzen und bärtigen Waldmooſen umhangen, eine hochaufgerichtete Geſtalt.

Der Riesenzahl! ... murmelten die Ueberraſchten. —

Soll man denn auch im Grabe keine Ruhe haben vor euch Menſchen? ſagte Herbert in dumpfem Tone.

Nun erkannten ihn Einige für den vor mehreren Tagen in Warmbrunn eingetroffenen Sohn des reichen Treuſteiners. Mit „einem ſolchen ſtolzen Junker" ſich

auf fernere Scherze einzulassen, dünkte ihnen nicht rathsam. Sie gaben dem Führer einen Wink, und die Schaar setzte sich in Bewegung.

Herbert blieb an die Steinblöcke gelehnt stehen und starrte ihnen nach... aber Kathi sah nicht nach ihm zurück. Sie ging mit den Uebrigen.

Wie lange der aus tiefem Schlummer so lieblich Erweckte in's Weite gestarrt, in's Blaue geträumt habe, wußt' er selbst nicht zu berechnen, als er durch rollenden, ringsum nachgrollenden Donner zur Wirklichkeit gerufen ward.

Ich dächte doch, da ich schlafen ging, wär's wunderschön gewesen, und der Morgenhimmel klar und rein? In welchem Thalkessel braut heute mein Vorgänger sein Wetter? Man sieht ja noch gar Nichts... aber hören läßt er sich desto vernehmlicher. Das wird Ernst!.. Was sagt gleich unser alter Lindner? Ich hab' mir's ja wörtlich ausgeschrieben, weil's gar so treffend und bezeichnend klingt... Er suchte die Schreibtafel hervor und las: „Die Witterungen sind hier so veränderlich als die Gedanken eines Wahnwitzigen." (Vortrefflich, Herr Doktor!) „In einer Viertelstunde ereignen sich mehrmals heiterer Himmel, Sonnenschein, Wolken, Sturm, Regen, Donner, Hagel und Blitz!"... Meisterhaft gegeben: „in einer Viertel-

ſtunde“... und wie mir das eräugnen gefällt! Unſer modern geſchriebenes ereignen hat weder Bedeutung noch Sinn. Aber was vor unſern Augen geſchieht, das eräugnet ſich uns. Prächtiges Wort; ich ſchreib' es von heute nicht mehr anders. Sei's auch nur zur Erinnerung an mein Eräugniß in Riebenzahl's Grabe. Ja, das war eines: ein recht blendendes. Träumt' ich nicht eben, daß ich zum erſten Male liebte? Liebte mit Herz und Seele! Weinte ich nicht vor Wonne in dieſem wunderſeligen Traume? Und erwache von einer Berührung meiner Hand und faſſe eine Hand, und höre den Schrei des Entſetzens, und begegne mit meinen ſchlaftrunkenen Augen zwei andern Augen... und welchen!... O, welch' ein Eräugniß!... Wird es vorüberziehen mit den Wolken, die Riebenzahl da vor ſich her jagt? Er bläſt die Backen auf, wie wenn er mich ſammt ſeinen... nicht doch: ſammt meinen Grabſteinen wegfegen wollte... Oder wird es Folgen haben? ernſthafte Folgen für mich? Soll ich ſie wiederfinden, daß ſie den Traum dieſes Morgens verkörpere? Verheißt die flüchtige Erſcheinung Glück? Bringt ſie mir Unheil?...

Hu, das ſieht ſchwarz aus! Doch nur hier oben, nur um mich herum. Weiter hinab, wo ſie jetzt wandelt, iſt es hell, ſcheint die Sonne, lächelt der Tag... Jetzt kracht's los. Hoho, Meiſter Riebenzahl; veränderlich wie die Gedanken eines Wahnwitzigen! Man

könnt's nicht beſſer ausdrücken. ... Ja doch, ja doch, ich füge mich ſchon; ich krieche unter.

Die Ankunft einer Gräfin Erq machte Aufſehn im Salon des Galeriegebäudes. Sie gehörte nicht zur Ariſtokratie der Provinz. Niemand wußte über ihre Vermögensumſtände etwas Näheres. Daß ſie vom Rheine herſtamme, ſagte man. Sie ſei die Wittwe eines vor wenigen Jahren verſtorbenen Gutsbeſitzers und ihre Tochter Emilie das einzige Kind; wenn auch nicht überreich, wollten Einige wiſſen, doch keine üble Partie."

Was ſuchten die beiden Damen hier? Mama gebrauchte die Bäder nicht; und um ein Badeleben zu genießen, um ausgedehnte Bekanntſchaften zu machen, um vielleicht einen reichen General für Comteſſe Tochter zu erobern, verlaufen ſich doch nicht nach Schleſiens höchſt anſpruchsloſen Heilquellen Diejenigen, welchen Baden-Baden, Wiesbaden und ähnliche Glanzpunkte europäiſchen Rufes ganz nahe liegen. Was wollte die Gräfin hier?

So fragten ſich die hieſigen Herren, ſo fragten ſich noch angelegentlicher die hieſigen Damen.... Doch nur einen Tag hindurch. Denn am nächſten ſchon hatten ſie die Fremden auf der Promenade geſehen in Begleitung des Herrn Ehrenfried zu Treuſtein, der Beiden vertraulich bekannt, Emilien väterlich geneigt ſchien.

Ah so! weiter wurde Nichts gesagt. Es sagte genug. Und es traf, ausnahmsweise einmal, das Richtige. Treustein der Vater, in's warme Bad gekommen, um eine Radikalkur an seinem Körper zu versuchen, findet bald für nöthig, solche Kur, jedoch in moralischer Beziehung, auf seine Söhne auszudehnen. Den jugendlichen öffentlichen Sünder Herbert hat er aus der Residenz vor des Familienhauptes patriarchalischen Richterstuhl citirt; auf den älteren der zwei Brüder, auf den heimlichen Sünder in der Provinz, gedenkt er durch Emilie Comtesse Erg, durch die Tochter einer ausgezeichneten Frau, die seiner seligen Gemahlin vertraute Freundin gewesen, so zu wirken, daß ein Ehebündniß mit diesem wahrhaft liebenswürdigen Mädchen ihm Stellung, Lebensberuf, persönliche Achtung, von den Dämonen aristokratischer Ausartung bedroht, im rechten Lichte zeige und einen rechten Herrn zu Treustein aus ihm bilde. Wenn es Eine vermag, seufzte er zwischen Zweifel und Zuversicht, kann's nur dieser Mutter Tochter sein! —

Eberhard kam den versöhnlich-bedeutsamen Eröffnungen des Vaters entgegen; zeigte sich schon bereitwillig zu gehorchen, noch eh' er Emilien nur gesehen. Das hätte des Vaters Argwohn erregen müssen; und als Beurtheiler fremder Verhältnisse würde Herr zu Treustein die Gefahr jenes allzu willigen Entgegen-

kommens gewiß nicht verkannt haben. Weil aber die klügsten und leider auch die edelsten Menschen gar zu gern das Beste glauben wollen von denen, die ihnen zunächst stehen, die ihnen durch Natur und Liebe angehören, täuschte sich der kluge edle Mann über des Sohnes Beweggründe um so leichter, als er, von der künftigen Schwiegertochter Vortrefflichkeit selbst auf's lebendigste durchdrungen, ähnliche Wirkungen auf seinen Sohn bei'm ersten Erleben hoffen zu dürfen vermeinte.

Sind im Rathe des Ewigen die düsteren Verhängnisse beschlossen, die Seine Führung einzelnen Personen oder ganzen Geschlechtern zuschicken will, dann müssen scheinbar geringe und zufällige Begebenheiten sich dermaßen fügen, sich ineinander verschlingen, daß jede Kleinigkeit ein Glied der schweren Kette wird, die danieder drückt, wen sie umfängt. So hier.

Am Vorabend des Tages, wo Herbert seine kleine Lustwanderung in's Gebirge angetreten, waren Gräfin Erg und deren Tochter eingetroffen und in der schon für sie bestellten Wohnung abgestiegen. Dort hatte Emilie sinnend über ihre eigenthümliche Lage (denn sie ahnete wohl, was im Werke sei) am offenen Fenster gelegen und auf die vom eben aufgehenden Monde noch matt beleuchteten Berge geschaut. Und da war des Weges, quer über den Pfad durch's wogende Getreidefeld, mit hohem Haupte, das Antlitz dem Monde zuge-

wendet, ein junger Mann geschritten, bei dessen Näherkommen sie Etwas empfand, wovon sie sich keine andere Rechenschaft zu geben wußte, als daß sie es eben noch nie empfunden. Er bot ihrem unter dem Balkone seines Hauses in der Hinterthür stehenden Wirthe freundlich guten Abend und wechselte einige Worte mit dem geſprächigen Manne. Der Ton dieſer Stimme durchſchauerte ſie. Als ſie aber vernahm, wie der Wirth ihn mit einem: „Wohlſchlafende Nacht, Herr von Treuſtein" entließ, da regte ſich banges Wonnegefühl in ihrer jungfräulichen Bruſt ... Mit froher Ungeduld den nächſten Tagen entgegenſehend, war ſie zur Ruhe gegangen. Da ſpäterhin Herr Ehrenfried ſeinen Sohn Eberhard, den Majoratserben, der Gräfin Erg und deren Tochter vorſtellte, wobei eines zweiten Sohnes nicht Erwähnung geſchah, nahmte Emilie denſelben jungen Mann zu ſehen, der ihr geſtern bei ſchwacher Mondbeleuchtung wie eine poetiſche Verheißung künftigen Glückes erſchienen war. Sie konnte nicht ahnen, daß Jener unterdeſſen die Berge durchkletterte, um bei Rübenzahl's Grabe einer Rahi zu begegnen: konnte nicht ahnen, daß Dieſer, da ihr feierlichſt vorgeſtellt wurde, Nichts in ſich trug, um die Verheißung ihres Lebensglückes durch die Ehe wahr zu machen. Sie ging eben blind und taub in ihr Verhängniß.

Mit der heuchleriſchen Herzlichkeit, durch welche

gemüthlose, doch gewandte Weltmenschen zu täuschen verstehen, erwarb Eberhard Emiliens Vertrauen sehr schnell. Sie verhehlte nicht vor ihm, wie der Klang jener Worte, die er im Vorübergehen ihrem Hausherrn gegönnt, für seinen Empfang bei ihr entscheidend gewesen sei; obgleich sie denselben Klang der Stimme jetzt nicht mehr an ihm wahrzunehmen glaube, zittre er dennoch in ihrer Seele nach. Dieser Wink genügte dem Schlauen. Das konnte nur Bruder Herbert gewesen sein. Und der durfte ihm jetzt, weder mit Ton noch Blick, unter keiner Bedingung „das Spiel verderben; dafür war Comtesse Emilie eine zu acceptable Partie." —

Demgemäß richtete der kalte, berechnende Egoist Alles ein. Für's Erste mußte sein Bruder den Damen fern gehalten, mußte jedes Zusammentreffen vermieden werden. Das war leicht zu bewerkstelligen. Es kostete ja Nichts, als zwei niederträchtige Lügen. Die erste besagte: Der Vater habe nachträglich noch einige dringende Schuldverschreibungen Herbert's einzulösen die Aufforderung erhalten. Die andere: Gräfin Ega und Tochter, über seinen skandalosen Ruf empört, zeigten um so größeren Abscheu vor persönlicher Bekanntschaft, weil sie frömmelnde Rigoristinnen wären. Durch diese zwei Lügen erreichte der Verleumder zweierlei, was ihm zu Statten kam. Erstens vermied Herbert, wirklich

seinem Gedächtniß in Betreff vollständiger Aufzählung sämmtlicher Schulden mißtrauend, den nach seiner Meinung mit Recht neuerdings grollenden Vater, der nun erst über dieses Vermeiden ernstlich grollte und ihn schon wieder in liederliche Streiche verrannt wähnte; zweitens wich er Emilien und deren Mutter ängstlich aus, und dieses in der edlen Absicht, seinem Bruder nicht zu schaden. Solches Ausweichen läßt sich im Badeleben nur durchführen, wenn man gänzlich unsichtbar wird.

Da hätte denn Fidel, wär' es ihm anders gelungen, die Fäden des listig gesponnenen Gewebes zu enthüllen, vielfache Ursachen gehabt, über dieses von Teufels Großmutter in's Trensteiner Nest gelegte Ei zu jammern, vielleicht aber auch Gelegenheit gefunden, das Ei zu vernichten. Leider jedoch richtete der getreue Sonderling seine Beobachtungen auf einen ganz andern Punkt und verlor dadurch die Hauptintrigue aus den Augen.

Herbert's Bemühungen, etwas Näheres über die Schöne zu erfahren, die seine Auferstehung bewirkt hatte, wurden unmittelbar nach der Rückkehr von den Bergen mit Erfolg belohnt. Sie wohnte mit ihrem Vater, dem „Kontroler", unweit jenes isolirten Hauses, worin die Spieler ihr schmähliches Handwerk unter nächtlichem Deckmantel betrieben. Da nun seines Bruders wohlmeinenden Warnungen zu Folge der gutmüthige Junge, in dessen Seele kein Falsch war, möglichst ver-

meiden wollte, ſich bei hellem Tage zu zeigen ... was blieb ihm übrig, als im Dunkeln die Sehnſucht, die er von Riebenzahl's hochgelegenem Grabe mit in's Thal gebracht, vor Kontrolor's Wohnung zu verſeufzen, an deren Fenſtern er unermüdlich auf und ab lief? Die Fenſter blieben freilich durch tief herabhängende Gardinen verhüllt, dem ſchärfſten Sehvermögen eines noch ſo gierigen Forſchers undurchdringlich. Doch Sommernächte dauern, Gott ſei Lob! nicht ſo lang, daß nicht ein zum erſten Male Liebender, ein ſolcher, der im Gegenſtande zugleich die Liebe liebt, ſie überdauern und die Morgendämmerung abwarten ſollte, feſt wie eine vergeſſene, unabgelöſete Schildwacht voll Pflichtgefühl auf dem Poſten.

Und eine ſorgſame Tochter, die den leidenden Vater pflegt, iſt keine Langſchläferin. Hat ſie ſich des Abends vor zudringlichen, obgleich freundlichen Augen verſteckt, ſittſam und ſchüchtern, ſo fühlt ſie doch das Bedürfniß, am geöffneten Fenſter den nahen Morgen zu begrüßen. Sie fährt mit dem niedlichen Lockenkopf unter der Gardine hervor, athmet erfriſchende und erquickende Kühlung, richtet das Antlitz gen Himmel hinauf ... und ſchrickt zuſammen vor der Schildwacht, die noch immer auf dem Poſten ſteht! Sie will ſich vom Fenſter entfernen; ſchon hat ſich Herbert beſcheidentlich grüßend genähert: Darf Riebenzahl den Beſuch, den Sie ſei-

größer, ſicherer begründet, als meine Berechtigung daran zu glauben? Wiſſen Sie, was in mir vorgeht, ſeit ich Sie ſpielen ſah? Wollen Sie darauf ſchwören, daß ich nicht jenen Hauch empfangen habe, den der Himmel, — oder wie ſie ſcherzhaft äußerten: die Hölle! — dem Schauſpieler bei ſeiner Geburt einblaſen mußte? Wollen Sie's verantworten vor mir und vor ſich ſelbſt, wenn Sie mir mit unumſtößlicher Gewißheit auf den Kopf zuſagen, daß ich durchaus nicht befähigt ſein könne, dereinſt ein großer Schauſpieler zu werden? Ein Schauſpieler wie — wie Ludwig Devrient?

„Nein, das könnte ich nicht verantworten; denn Sie ſprechen wahr: ich weiß es nicht, wie man weiß, daß zwei-mal Zwei Vier macht. Doch was ich weiß, was ich verantworten will vor mir, vor Ihnen und vor Gott, das iſt mein wiederholter Zuruf: Verſuch' es nicht! „Ein großer Schauſpieler!? Ein Schauſpieler, wie ich!?" Nun meint er Wunder welchen Trumpf er ausgeſpielt? Und was würdeſt Du denn ſein, Knäbchen, wenn Du's erreicht hätteſt? Wenn Du ein großer Schauſpieler wäreſt? Ein Schauſpieler wie — ich!? Ein armer, erbarmungswürdiger Menſch wirſt Du ſein: ein Menſch, den

nem Grabe abgeſtattet, in Ihrer Wohnung erwiedern? —

Das iſt meines Vaters Wohnung, ſpricht ſie; und, wie es in den Komödienbüchern bei jedem Aktſchluſſe geſchrieben ſteht: „der Vorhang fällt.“

Ich werde beiagtem Vater meine Aufwartung machen, ſagt Herbert gleich Einem, der nun feſt entſchloſſen iſt, feſten Willen mit ernſtlichen Abſichten zu paaren. Jetzt aber will ich mich ſchlafen legen. —

Und wie er ſich zum Gehen wendet, entdeckt er, daß ihm unbemerkt ein Lauſcher hinter dem nächſten Baume geſtanden! Was thun? Jeden Skandal vermeiden! —

Und Herbert räumte eilig das Feld.

Der Lauſcher war jener uns ſchon bekannte Weinreiſende und Spielgeſelle, genannt Rubinche, der vom „Geſchäft“ kam.

Noch am nämlichen Tage verbreitete ſich wie ein Lauffeuer das Gerücht: der jüngere Treuſtein, der kürzlich erſt hier anlangte, ſoll die Tochter eines kranken Badegaſtes aus Böhmen verführt haben!

Zwei Tage ſpäter war der Kontrolor, die Badekur gewaltſam unterbrechend, mit ſeiner Kathi abgereiſet.

Gleich darauf hieß es: der jüngere Treuſtein iſt ihnen nachgereiſet.

An Emilien durfte von derlei Klatſchereien Nichts dringen; dafür ſorgte Gräfin Erg. Sie ſelbſt aber

fragte den als ihrer Tochter Verlobten schon zu betrachtenden Eberhard heimlich: was ist's mit Ihrem Bruder? —

Gräfin, von diesem so wenig wie möglich zu sprechen, halt' ich für meine Pflicht. Vermeiden auch Sie, den Namen Herbert unserm Vater zu nennen. Er ist ein Aufgegebener; wir müssen ihn ignoriren. —

—

Man schreibt, dichtet, erdichtet so vielerlei in Tendenz-Romanen und Novellen von adeligen Offizieren und andern „Junkern," welche „Mädchen aus dem Volke" oder wie es auch bezeichnet wird: „aus geringeren Ständen" betrügen, entehren, niederträchtig verlassen, dann ihres Elendes im Arme irgend einer hochgeborenen Millionairin herzlos frevelnd spotten, und gegen welche der blutgierigste grausamste Tiger ein wahrer Tugendspiegel ist.

Ich frage: wer wird denn einmal diejenigen unter solchen Jünglingen aufzählen und von ihnen erzählen, die entweder mehr Verführte als Verführer waren? oder die redlich liebend treu blieben: ihre Existenz opferten; endlich an ihrer Treue unterlagen?

Und wer wird uns denn einmal, im Gegensatze, Geschichten erzählen, wo junge Burschen, welche eben jenem „Volke" oder sogenannten „geringeren Ständen" entsprossen sind, unschuldige Mädchen ihres eige-

nen Standes durch Ehegelübde zu täuschen, um die Ehre zu bringen wußten und die Betrogenen dann, als ernste Folgen drohten, verführer Weise heimlich verließen? grausam genug, sich gegen ihres Gleichen zu äußern: „es ist nicht zu fürchten, daß sie wider mich bei Gericht auftreten; die Eltern sind anständige Leute, sie fürchten das Aufsehen!“ — Mir sind Fälle bekannt, daß solche Schurken ihr unglückliches Opfer, die Tochter armer fleißiger Familien, im bittersten Mangel wußten, während sie selbst eine ganz einträgliche Stellung hatten und Nichts entbehrten. Sie hätten eine Frau ernähren können. Weder ihre Familie, noch ihre Verhältnisse zur Welt und zu andern Menschen standen ihnen im Wege; sie fanden keine Schwierigkeit, wenn sie das gegebene Wort lösen wollten. Die Entschuldigung, die leichtsinnige Jünglinge von hoher Geburt und Verwandtschaft etwa vorbringen: „von ihnen betrogene Mädchen aus niederer bürgerlicher Sphäre hätten sich eigentlich selbst betrogen, weil sie vorher wissen konnten, daß Fürst X. oder Graf Z. sie nicht zum Altare führen dürfe, sogar wenn er gern wolle!“ . . . diese allerdings unhaltbare, aus höherem Gesichtspunkte verwerfliche, bei all' dem ganz plausibel klingende Entschuldigung ist jenen äußerlich gleich gestellten Verführern und Verrätern sogar nicht gestattet. Sie haben Nichts, womit sie sich auch nur scheinbar rechtfertigen

dürften. Sie haben Nichts, worauf ſie ſich berufen möchten, als ihren barbariſchen Egoismus.

Wer wird denn einmal die Schlechtigkeit ſolcher Geſellen gebührend ſchildern? Wer wird ihnen, tief unter den ſtets geſchmäheten „Junkern," den ihnen gebührenden Schandplatz anweiſen? Es gehört allerdings ein gewiſſer Muth dazu, wie's gegenwärtig in der Welt beſtellt iſt, und viel Beifall wäre mit einem Romane, der dieſe Aufgabe der Gerechtigkeit verfolgt, kaum zu erringen. Die Leſewelt en masse verlangt, daß ihrem vorherrſchenden Geſchmacke gefröhnt werde, und dieſer fragt nicht nach Wahrheit. Leider fragen auch gar viele Autoren weniger nach Wahrheit, als nach dem, was ſie Popularität nennen. Dieſes Wort leitet ſich zwar von populus her, aus populus iſt aber auch plebs entſtanden. Deshalb müßte man oft Pöbelthümlichkeit ſtatt Volksthümlichkeit ſagen. Wo dieſe aufhört, wo die erſtere beginnt, iſt ſchwierig zu begrenzen. Es geht damit den Büchern faſt wie den Menſchen. Um ſeiner höheren Eigenſchaften willen hat die Maſſe ſelten einen hervorragenden Mann geliebt; damit er bei den Straßenjungen „populair" werde, mußte Friedrich der Zweite in alten Tagen ſich von ihnen anſchreien, mußte ſeinem Pferd in die Zügel fallen laſſen, wenn er durch die berliner Gaſſen ritt. Auch der Erzähler muß nachgeben, will er allgemein

behagen. Ich habe das nie lernen wollen; mir galt die Wahrheit mehr, als der durch feige Nachgiebigkeit erschlichene Beifall. Ich will ihr auch in diesem Buche huldigen und bitte um Erlaubniß, ihr treu zu bleiben, indem ich Partei für einen „Junker" nehme, der viele Fehler hat, der aber ein warmes Herz in der Brust trägt. Von jenen oben erwähnten schurkischen Nicht-junkern findet sich vielleicht später einmal, gewissenhaften Bericht zu erstatten, passende Gelegenheit. Und wofern Gott Leben und Gesundheit giebt, will ich sie ergreifen, ... sei's immer gegen die „Zeitströmung!" —

Nun ersuch' ich den Leser, der mein Verfahren billiget, mich über des Landes Grenze zu begleiten, in das Städtchen, welches seinen Namen mit dem vielberufenen Herzoge und Kriegsfürsten theilt, dessen Schloß von Basaltfelsen stolz, ernst, machtgebietend hernieder schaut. Wir halten uns beim Schlosse nicht auf. Wir begeben uns ohne Säumniß in das kleine Häuschen des kranken Mannes, den wir neulich den „Kontrolor" nennen hörten, dessen lieblicher Tochter wir zweimal flüchtig begegneten. Heute finden wir sie am Ruhebette des Vaters, auf welchem der Leidende wenig Ruhe genießt. Wir lesen in ihrem kindlich-reinen, seelenvollen Angesichte den Ausdruck tief-innersten Kummers.

Denn ſie klagt ſich an, die gewaltſame Unterbrechung ſeiner Badezeit verſchuldet zu haben.

Er ſucht ſie väterlich-mild zu tröſten und nimmt jede Schuld auf ſich:

Meinen alten Hitzkopf mußt Du anklagen, Kathi, nicht Dich! Was kannſt Du dafür, daß der kecke Laffe unter jenen Steinen verſteckt lag? Du haſt Nichts gethan, ihn anzulocken. Du verſicherſt mich, und ich kenne Deine Aufrichtigkeit, daß Du ihm nicht einen auffordernden Blick gönnteſt! Und was kannſt Du dafür, daß der Unverſchämte Dich früh Morgens am Fenſter anredete; daß Einer von den Halunken aus der Kartenſpielerherberge ihn beobachte und hernach, wahrſcheinlich weil die zwei Patrons irgend ein Hühnchen miteinander zu pflücken hatten, Dich verleumdete und Deinen guten Ruf befleckte? Vielleicht gehören auch Beide zuſammen, und es war ein verabredeter Plan, um ſich an Dir zu rächen, weil Du ihnen zu ſittſam geweſen! —

Nein, Vater; gegen ſolchen Argwohn muß ich auftreten: die zwei gehören nicht zuſammen. —

Meinſt Du? . . . Meinetwegen; mir gilt's gleich viel! Was kannſt Du endlich dafür, daß ich im Jähzorn über das Geklatſch der Weibsbilder neben uns, ohne auf Dich und Deine Zuſicherungen zu achten, ein Fuhrwerk beſtelle und packen laſſe? Daß ich erſt hier

auf Dich höre, zur Beſinnung gelange? Ich bin beſtraft durch heftige Schmerzen, die ich verdiene, und die ich deshalb, wie Du bemerken wirſt, geduldiger trage als ſonſt meine Art. Aber was mir unerträglich wird, iſt der Gedanke, daß ich Dich, armes Kind, wiederum an dies Marterlager gefeſſelt ſehe. Ich fügte Dir doppeltes Unrecht zu; durch die ſträflichen Zweifel, die ich in Deine Wahrheitsliebe und Unverdorbenheit geſetzt habe, wie nicht minder durch die daraus hervorgehenden größeren Anſprüche, die ich an Dich getreue Pflegerin jetzt mehr wie jemals machen muß. Ich könnte Dich wahrhaftig nicht tadeln, wenn Du mich gar nicht mehr lieb hätteſt; wenn Du mich ſchon tief unter der Erde wünſchteſt. —

Das denkſt Du nicht, Vater, und redeſt nur ſo im Unmuth, den die Schmerzen Dir erpreſſen. Auch kennſt Du Deine Tochter beſſer. Du empfindeſt wohl, daß es nicht der Mangel an Liebe iſt, der mich ſo traurig macht und meine Dienſtleiſtungen matt erſcheinen läßt. —

Ich verſtehe Dich, mein Kind. Es hat Dich gerührt und für ihn eingenommen, daß der junge Kavalier, den Du ſo zufällig in Riebenzahl's Grabe fandeſt, einige Nächte hindurch vor unſern Fenſtern ſchmachtete. Du ſiehſt darin, unerfahren und leichtgläubig, den Beweis einer für Dich ſehr ſchmeichelhaften, ungewöhnlichen

Neigung, die nicht vorübergehend wäre. Ja ja, ich glaube, Du warſt nicht weit davon, Dich in ihn zu verſchauen, oder doch Dir einzubilden, Du liebteſt ihn? Deshalb eben befürchtete ich ja, Du möchteſt mir grollen, der ich Dich gewaltſam rettete aus ſeiner gefahrdrohenden Nähe. Redliche Väter müſſen ſich das gefallen laſſen. Es geht auch wohl wieder vorüber. Du kannſt, wie geſagt, dem Störer Deiner erſten kindiſchen Täuſchungen ein wenig grollen und darum doch den Vater als Vater pflegen. Zeigſt mir's ja ſtündlich durch beſten Willen. Und dafür will ich mich wieder dankbar zeigen, will nichts Kränkendes mehr äußern über den Gegenſtand Deiner verzeihlichen Thorheit. Laſſen wir's damit abgethan ſein. Wirſt ihn bald vergeſſen haben. —

Wer Kathi belauſcht hätte, da ſie unter dem Vorwande, ein kühlendes Getränk zu bereiten, ſich vom Vater abwendete, der würde vernommen haben, wie ein leiſes, aber entſchiedenes Nie über ihre Lippen kam. In ihr waltete als angeborenes Erbtheil, die Feſtigkeit des ehemaligen tapferen Kriegers, der jetzt freilich, hilflos genug bei fortdauernden Leiden, nur noch durch Geduld zu beweiſen vermochte, daß er vormals ein Mann von Stahl geweſen.

Betitelt ward er der „Kontrolor," weil die vorherrſchende Titelſucht keinen Menſchen als ſolchen gelten zu

laſſen ſich entſchließen, ſondern Jedem noch Etwas anhängen will; ſei's, wenn alle Stricke reißen, nur einen „Rentier" oder, wo gar kein Anhaltspunkt für Renten zu entdecken, einen „Privatier" .... was unbezweifelt unter die abſcheulichſten ſo vieler abſcheulicher Fremdwörter gehört. Sie hatten ihm in Anerkennung ſeiner Verdienſte als Soldat jene Kontrolor-Stelle zugewendet, von welcher er jetzt, Kränklichkeits halber penſionirt, den Titel trug. Von der verſtorbenen Frau, Kathi's Mutter, war ihm der Zinsgenuß eines kleinen Vermögens, von dem aufgegebenen Aemtchen ein noch kleineres Gnadengehalt geblieben; und damit hatten ſich Vater und Tochter in das Städtchen gezogen, wo wir ſie aufgeſucht haben, wo Kathi's Mutter herſtammte, wo ſie ein ſehr ſtilles, ziemlich unbeachtetes Daſein führen.

Die Kleinſtädter fragten nicht viel nach ihnen. Näheren Umgang pflegte Kathi mit keinem Mädchen ihres Standes und Alters. Sie galt den Meiſten für „überſtudirt," was ſie gewiß nicht war; denn ſie wußte nur, was ſie ohne Anleitung lernend ſich ſelbſt erworben. Das konnte nicht viel ſein.

Eine huldreiche Gönnerin beſaß ſie in Fürſtin Chriſtiane, die der beſcheiden aufblühenden Jungfrau vom Anfang ihrer Niederlaſſung am Orte zugethan war und blieb; auch deren Vater als braven, dem Kaiſer-

hause getreuen Krieger schätzte. Diese gütige, menschenfreundliche Dame hatte eines Tages zum Besuche bei ihrem Vater, dem Besitzer jener ausgedehnten Herrschaften anwesend, den Kontrolor, von Kathi gestützt, durch die Gasse schleichen sehen, kurz nach seiner Ankunft im Städtchen. Die Ehrenzeichen aus den Jahren Neun, Dreizehn, Fünfzehn, die seine Brust zierten, hatten ihre patriotische Aufmerksamkeit, der kleinen Führerin Anmuth und kindliche Sorgfalt ihre Theilnahme gewonnen. Sie hatte Beide gewissermaßen in Obhut genommen und that mit ihrer allbekannten großmüthigen Freigebigkeit viel für Vater und Tochter; auch die in solchen Verhältnissen sonst unerschwingliche, leider unterbrochene Badekur war nur durch ihre Beisteuer möglich geworden.

Nach dieser liebreichen Gönnerin empfand die arme Kathi gerade jetzt eine brennende Sehnsucht. War ihr doch zu Muthe, als würde sie Erleichterung, vielleicht gar Hilfe finden, dürfte sie Jener offen bekennen, wie es in ihrem Innern aussah. Doch Fürstin Christiane ist fern, und Kathi weiß keine Seele, der sie ihrer Seele Bangen anvertrauen könnte. Der natürlichste Vertraute wäre wohl der Vater gewesen, und sie nahm, wie wir schon bemerkten, mehrmals einen Anlauf, ihn dazu zu machen, ... doch immer vergeblich. Auch im fortgesetzten Gespräche, wo sie der Sache und der Person

seine Kunst aufgerieben; der in jungen Jahren ein Greis dahin welkt; ein Mensch, der ein Spielball seiner eigenen Nerven, keine Gewalt mehr hat über sich selbst, keine moralische Kraft sich zu beherrschen; der sich mit Beifall überschüttet hört, wenn er an sich zweifelt; den sie kalt vorübergehen lassen, wenn er den Gott in sich fühlt; der um Beifall buhlen muß, welchen er verachtet, — und ohne welchen er doch nicht leben könnte, weil er nur aus ihm Lebensluft athmet! Der das Publikum geringschätzt, weil es kein Urtheil hat, weil es niemals weiß was es will, weil es dumm ist, — und der diesem dummen Publikum dient, wie der Negersklave seinem Pflanzer; der keuchend bis zur Zerstörung aller Organe, matt bis zum Tode sich hinschleppt vor die Lampen, die ihn abscheiden von der bewegten, thörichten, unbeständigen, undankbaren Masse. — Undankbar, ja undankbar sind sie. Oh Schande und Schmach! Wenn ich halb sterbend in einem Winkel lag; wenn kein Fünkchen mehr glimmen wollte aus dem zerrütteten Leibe; wenn ich unfähig beinahe mich zu regen, flüssiges Feuer hinabstürzte, daß es mich brennend durchdringe, daß ich auf eine Stunde nur emporleuchten könne, sie zu entflammen mit meiner Glut, — für

näher rückten, wollte der Kranke nicht gelten lassen, „Riebenzahl" könne andere als böse Absichten hegen, wenn er sich einem armen Mädchen zu nähern versuche. Die mildeste Aeußerung lief etwa noch darauf hinaus, daß jener junge Herr, nachdem durch des Kontrolors energischen Entschluß die Beute seinen Klauen entrückt worden sei, binnen wenigen Stunden nicht mehr an sie gedacht und sich ein anderes Opfer ausgesucht haben werde. Je fester dergleichen verletzende Behauptungen aufgestellt wurden, desto fester und tiefer verbarg die Liebende ihre ganz entgegengesetzte Ueberzeugung. Sie vertheidigte den Angeklagten nur durch Schweigen. Ihr galt die Reinheit eigener Empfindungen für eine sichere Bürgschaft, daß Er nichts Uebles wider sie im Schilde führen könne. Und daß er sie bereits vergessen habe, schien ihr unmöglich. Deshalb verlor sie ihre Fassung keineswegs, als am Abend des nächsten Tages, wo sie im Dämmerschein beim Vater saß, die Stubenthür sich leise öffnete und durch die Oeffnung von unsichtbarer Hand geworfen ein Briefchen in's Zimmer flog.

Von ihm! sprach sie voll ruhiger Zuversicht, las die Aufschrift und gab das Schreiben dem Vater. Was ist's? fragte dieser. — Für dich, entgegnete sie. — Von wem? — Von ihm! — Wer hat's gebracht? — Ich weiß nicht. —

Unterdessen hatte sie Licht gemacht und stellte die

brennende Kerze vor den Vater, dem ſie zugleich ſeine Augengläſer reichte. Dann ſetzte ſie ſich wieder in ihre Ecke und fuhr fort ſo fleißig zu ſtricken, als ob die Epiſtel, welche neben ihr mit geſpannter Aufmerkſamkeit betrachtet wurde, ſie gar Nichts anginge.

So gewiß war ſie ihrer Sache.

Da, lies! brummte der Kontrolor mit jenem halb-mürriſchen, halb-zufriedenen Tonfall, der bei ihm auf günſtige Stimmung deutete; lies nur; es geht Dich näher an wie mich. —

Auf dem Blättchen ſtand geſchrieben: „Ihre plötzliche Abreiſe von W. zeigt mir, daß Sie mich und meine Geſinnungen falſch beurtheilen. Darf ich mich perſönlich vor Ihnen rechtfertigen? Herbert T.“ —

Die Frage, lieber Vater, iſt ja nur an Dich gerichtet, und nur Du kannſt Ja oder Nein darauf erwiedern. —

Was wünſcheſt Du, daß geſchehe? —

Meine Wünſche kommen hier nicht in Betracht; vor mir bedarf Er ja keiner Rechtfertigung. —

So ſo! Nun, vor mir dürfte ſie ihm ſchwer fallen, und ich wäre begierig zu hören, wie er ſie einrichten will. Möcht' er in Gottesnamen kommen, ich hätte Nichts dagegen .... aber man weiß nicht, wohin man ihm eine Antwort ſchicken ſoll? —

Das wird nicht ſchwierig ſein, ſagte Kathi; ich denk',

er wartet d'rauf! Und ſie öffnete die Thüre abermals und rief hinaus: Mein Vater läßt bitten! —

Wie Herbert eintrat, wollte ſie ſich raſch entfernen. Bleiben Sie, bat er. Bleibe! wiederholte der Vater.

Kathi gehorchte ohne Ziererei. Doch ſie flüchtete in den äußerſten Winkel des Zimmers mit ihrem Stuhle, wo ſie ihrer Hände Arbeit ungleich mehr Antheil zu gönnen ſchien als dem Geſpräche, welches ſich wenige Schritte von ihr entſpinnen ſollte.

Wir ſind anderer Anſicht. Wie weit ſie an dieſem Abende mit ihrem zierlichen kleinen Strumpfe kommen wird, regt unſere Erwartung wenig oder gar nicht an; dagegen wünſchen wir zu erfahren, wie weit Herbert Treuſtein mit dem Kontrolor kommen wird? Letzterer begann den Dialog durch die einfachſte, des Erſteren lakoniſche Zuſchrift noch an Kürze überbietende Anrede: Ich höre! —

Zwei ſolche Worte, in ſolcher Situation auf ſolche Weiſe ausgeſprochen, müſſen Jeden verſtummen machen, der kein gutes Gewiſſen hat, ſagte Herbert. Um Ihnen zu beweiſen, daß ich mich deſſen rühmen darf, wenigſtens Ihnen gegenüber gewiß, beginne ich mit der aufrichtigen Erklärung: ich bin ein Taugenichts . . . —

Mein Kompliment! —

. . ein lüderlicher, mit Haut und Haar verſchuldeter

Lieutenant, den ſeines Vaters Großmuth erſt neuerdings aus Schmach und Schande gerettet, der gelobt hat ſich zu beſſern, der jedoch im Rückblick auf ſeine Vergangenheit ſich kaum Kraft genug zutraute, das Gelübde zu halten. Mein guter Vater glaubte an mich,... aber ich zweifelte an mir. Eine Nacht auf den Bergen hat mich umgewandelt. Was dort in mir vorgegangen, läßt ſich nicht beſchreiben. Wer etwas Aehnliches nicht in ſich ſelbſt durchlebte, muß jeden Verſuch es zu ſchildern belächeln. Dort hab' ich wieder an mich und gute Vorſätze glauben gelernt. Von Menſchen fern, mit Gott allein, bin ich ein anderer Menſch geworden. Und wie das Bewußtſein neuen Lebens in mir Macht gewann, ſenkte ſich ein Friede über mich, den ich bis dahin wohl oft entbehrt, niemals in mir empfunden hatte. Ermüdet von gewaltſamer körperlicher Anſtrengung ſuchte ich Schutz vor der kalten Morgenfriſche unter wunderlichem Geſtein, wo ich bald entſchlief, ein längſt vergeſſenes Kindergebet murmelnd. Mit der letzten Zeile jenes wie durch Zauber im Gedächtniß auflebenden Sprüchleins war ich entſchlummert. Dieſe Zeile: „Mach' mich den lieben Engeln gleich!" ſchwebte noch auf meinen Lippen, als ein Engel mich erweckte. Zum erſten Mal in meinem wüſten Daſein hab' ich geahnet, daß es reinere, höhere Gefühle giebt, als die der Anblick irdiſcher Schönheit bisher in mir erweckte.

Die Erſcheinung kam ſo unerwartet, ſowie aus andern Welten ... ſie übermannte mich. Erſt nachdem ſie verſchwunden, gelangte ich zur Erkenntniß, was ſie mir bedeutet. Sie iſt der Schutzgeiſt, deſſen ich bedarf. Ihre Hand ſoll mich führen. Nur durch ſie werd' ich mich erheben. Ohne ſie würd' ich untergehn ... Ihre Tochter muß mein Weib werden, wenn ſie mich nicht verſchmäht, und wenn der Vater einwilliget! —

Welcher Vater? —

Ihrer Tochter Vater, Herr! Sie ſelbſt! —

Ich ſteh' im zweiten Treffen, Herr Lieutenant. Sind Sie einig mit Ihrem Vater? Mit dem hochfahrenden vornehmen Herrn zu Treuſtein? —

Mein Vater weiß noch von Nichts. Bevor ich mich an den wendete, mußt' ich ſicher ſein, daß meine Neigung erwiedert wird; und weil ich der Tochter die höchſte Achtung darthun will, werb' ich um ſie in ihres Vaters Gegenwart. —

Dafür ſind wir Ihnen dankbar. Aber ich vermuthe, ... ja ich bin eigentlich überzeugt, und Kathi wird mir beiſtimmen: weder ſie noch ich haben eine Berechtigung, Ihren Anträgen Gehör zu geben, ehe Ihr Vater ſie uns ertheilt; hätten ſie nicht, ſogar dann nicht, wenn dieſe Anträge weniger übereilt wären. Junger Herr, Sie täuſchen ſich ſelbſt, ſtürmen da unbeſonnen und leichtſinnig in's Weſen hinein ... über Nacht

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
ADELTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03550/024

iſt noch kein Menſch zu Verſtande gekommen; gut Ding will Weile haben!... Wir ſind arme geringe Leute. Mein Kind paßt nicht für Sie. Sie gehören nicht zu uns. Weil die arme Kathi Ihnen begegnet iſt, wo Sie nach einer durchfrorenen Nacht auf den Bergen, von Reue windelweich, ſich zu beſſern beſchloſſen, ſteht doch wahrhaftig im Buche des Schickſals nicht geſchrieben, daß Sie das ſchlichte Bürgersmädel nach Ihres Vaters Schloß abholen und ihm zur Schwiegertochter aufdrängen ſollen. Sie haben kaum ein Wort mit ihr gewechſelt; Sie kennen ihre guten oder ſchlechten Eigenſchaften nicht. Ich ſetze mein geliebtes Kind nicht herab. Ich kenne ſie. Ich weiß, ſie wird einem redlichen Manne ein gutes Weib ſein, wie ſie die beſte Tochter iſt. Zur „Gemahlin" ward ſie nicht erzogen noch gebildet. Ich, der invalide Korporal und Feldwebel begreife das. Und Ihr Herr Vater ſollt' es nicht auf den erſten Blick durchſchauen? Nein, Herr Lieutenant, Ihr Leichtſinn hat Sie nicht verlaſſen, wie Sie ſich ſchmeicheln, er hat nur eine andere Wendung genommen, und die iſt bedenklich für Sie, gefährlich für uns. Aus ſolchen gewaltſamen Umwandlungen und Entſchlüſſen kann nichts Gutes werden. Ich bleib' dabei: gut Ding will Weile haben! —

Und ich widerſpreche nicht! Ihnen, braver Mann, mag mein Gebahren übereilt, unbegreiflich ſcheinen.

Kathi wird mich leichter verſtehen, wofern ihr meine Empfindungen nicht fremd ſind. Darüber mag ſie ſich erklären. Und fällt ihre Erklärung aus, wie ich's erwarte, dann erlauben Sie mir, in Ihrer Nähe zu bleiben; gönnen Sie uns die Gelegenheit, einander näher kennen zu lernen, ſo wie väterliche Fürſorge es verlangt. —

Das klingt recht hübſch, recht ehrlich, iſt aber doch nichts Rechtes dahinter, eh' nicht Ihr Herr Vater ſich hat vernehmen laſſen! —

Den beurtheilen Sie falſch. —

Ich beurtheile ihn gar nicht. Ich halte mich nur an das, was ich in Warmbrunn über ihn ſagen hörte: vornehm, reich, ſtolz, ſtarr und feſt! —

Vornehm und reich ... mag ſein, wenn Sie darauf beſtehen. Stolz ... nur gegen Hochmuth und Anmaßung; ſonſt anſpruchslos und freundlich. Feſt ... ja, in Allem, was er für gut und edel hält. Starr ... nur wider Schlechtigkeit, Eigenſinn, Trotz; ſonſt die Nachgiebigkeit, die Güte, die Milde ſelbſt. Und was ſeine Anſichten von ſogenannten Mißheiratben betrifft, die hört' ich ihn oft genug entwickeln zu einer Zeit, da ich noch bis über die Ohren in jungenhaften Standesvorurtheilen ſteckte; da ich den Kern ſeiner humanen Weltanſchauung noch nicht ſchätzen und ihm durchaus nicht beipflichten mochte. Jetzt verſteh' ich vollkommen, was er meinte; worin ich mit dem eitlen Verſtande keine Wahrheit fand, das hat

mein Herz mich einsehen gelehrt. Ich wiederhole meine Bitte. Und ich erwarte, ob ich Unterstützung dabei finden werde? Ob Kathi meine Bitte zu der ihrigen machen will? — —

Es erfolgte darauf ein langes Schweigen.

Die Befragte schwankte noch, auf wessen Seite sie sich zu neigen, welcher Meinung sie durch ihr Fürwort den Ausschlag zu geben habe ... Da pochte es leise an die Thüre; ein geflüstertes: „Gnäd'ger Herr Lieutenant, sind Sie hier?" ließ sich von draußen vernehmen.

Herbert verblich und blieb regungslos stehen. Kathi hielt den Athem zurück, lehnte den Kopf an die Wand und saß da wie eine Leiche. Der Kontrolor richtete sich auf und rief mit zitternder, aber starker Stimme: herein!

Es war Fideel. Er trat in's Zimmer, gleich einem gefühlvollen Arzte, der die Gewißheit mitbringt, es werde der letzte Krankenbesuch sein, den er abstattet, weil eben keine Aussicht auf Genesung vorhanden war und der baldige Tod gewiß ist. Er will die vom schweren Verlust bedrohten Zurückbleibenden möglichst schonend vorbereiten. So ließ Fideel mitleidige Blicke vom Vater auf die Tochter schweifen, nickte Beiden weinerlich-lächelnd zu, begrüßte dann mit vertraulichster Unterwürfigkeit den jungen Herrn und sagte bedeutungsvoll: Wir sind justament hier eingetroffen! —

Dieses „Wir" sprach verständlicher, eindringlicher

als die längſte Auseinanderſetzung. Auch ließ der Kontrolor dem jungen Manne keine Zeit das Wort zu ergreifen; er machte das Recht des Hausherrn, des Vaters geltend:

Ich bin unpaß, wie Sie ſehen, und alleweil nicht ſolide auf dem Fußgeſtell, kann alſo nicht, wie ſich's von Gottes- und Rechtswegen ſchickt, Ihrem Gebieter den gebörigen Reſpekt erweiſen. Weil ich aber denke, es wird ihm denn doch nicht weniger darum zu thun ſein wie mir, daß dieſe unglücklichen Liebeshändel in's Reine kommen, ſtell' ich in ſein Belieben, wenn er mir vielleicht die Ehre erweiſen möchte...? und wenn Sie ihm das ausrichten wollen...? —

Wir gehen ihn abzuholen, rief Herbert; komm' Fideel! —

Fideel ſah wohl aus, als wär' er gern geblieben wo er war und hätte ſich diejenige genauer betrachtet, die ſeinen Junker „bebert". Doch beſaß er zu viel „Apell", um nur eine Minute zu zögern. Er gehorchte.

Wie gut, daß Du nicht darein geredet haſt, ſeufzte der Kranke. Nun mag der Hochnaſige kommen; er kann uns keinen Vorwurf machen. Und nicht wahr, Du wirſt Dir und mir auch Nichts vergeben, wenn er hier iſt? Du wirſt ihn nicht in Dein Herz hinein ſchauen laſſen? —

Dafür ſag' ich nicht gut, Vater. Das hängt davon

wen that ich es denn? Für wen goß ich Gift in dieſe kranke Bruſt? Für ſie! Für ihr Entzücken! Und wie lohnen ſie mir's? Säufer nennen ſie mich! Wohin Du kommſt wirſt Du vernehmen, daß ſie mich tadeln, daß ſie mich anklagen, daß ſie mich Trunkenbold ſchelten, Verſchwender, Wüſtling. Oh die Undankbaren! Die Dummen! Weil eine Stunde ſchlägt, welche zum Beginn des Schauſpiels angeſagt iſt; weil ſie verſammelt ſind auf ihren Sitzen, die langweiligen, gelangweilten Geſichter; weil ſie ihr lumpiges Eintrittsgeld bezahlt haben; weil ich ihr Knecht bin, ſoll ich, ſobald der Souſleur das Zeichen giebt ihr -- Gott weiß was? — werden; ihr König Lear, ihr Schneider Fips, ihr Mephiſtopheles, ihr Gotlieb Koke, ihr armer Poet, je nachdem die Anſchlagzettel es künden und ſie ihre Karten gelöſet. Und die Beſtien begreifen nicht, daß eine Seele die ſolchem gewaltſamen Rufe zu gehorchen fähig iſt; eine Seele, die ſich ſo tief in den Zuſtand fremder Seelen zu verſetzen vermag; daß dieſe Seele eine kranke werden, oder ſchon ſein muß? Begreifen nicht, daß eine ſolche Seele den Körper der ſie umgiebt, der für ſie und mit ihr leidet, aufreiben muß? Die Beſtien! Große Leidenſchaften ſoll ich ihnen vorführen; ungeheure

ab, mit welchen Augen er hinein ſchauen will? Könnte doch ſein, daß Du ihm zu viel thuſt. —

So weit iſt's ſchon mit ihr! —

Weiter ſprachen die Beiden Nichts, bis Ehrenfried an Herbert's Arme erſchien. Fideel blieb bei der Thür ſtehn. Der Herr zu Treuſtein zog nicht daher gleich einer finſtern Wetterwolke. Er begrüßte die Anweſenden freundlich. Er reichte dem Mädchen die Hand. Nur als Kathi ihm dieſe küſſen wollte, zog er haſtig zurück und ſagte: das ſchickt ſich nicht. Dann betrachtete er das Kanonenkreuz auf Kontrolors Bruſt, wies nach der Medaille auf der ſeinigen und ſich zutraulich neben Jenen ſetzend, hub er an: Nun wollen wir mit einander reden wie zwei gute Kameraden; nicht wahr? —

Ich verlang's nicht beſſer, entgegnete der Oeſterreicher.

Wir haben da ein wunderlich Pärchen, mein Alter. Vor Allem möcht' ich wiſſen, wie ſich die loſen Vögel fanden, und wo? und wann? Mein Sohn nahm auf dem Wege hierher zu Euch einige Anläufe, mit mir davon zu ſprechen; ich aber gebot ihm Stillſchweigen. Hat er nicht für nöthig gefunden, mir zu vertrauen, eh' er mich heimlich verließ, ſo weiſe ich ſein Vertrauen zurück, wo ich hinter ihm herjagen mußte. Der da, Mosjeh Fideel, ein allzeit fertiger Anwalt ſeiner Schwänke und dummen Streiche, will ſich mit Leib und Leben verbürgen, daß der junge Herr von den

beſten, reinſten Abſichten für dieſes allerliebſte Mädchen beſeelt ſei; ... was er „beſte Abſichten" nennt, die jedoch nach meinen Begriffen ſchlechte ſein könnten, zwiſchen welche Vaterpflicht mir gebietet entſchieden einzugreifen. Bevor das geſchähe, mußt' ich Eure Geſinnungen erforſchen. Darum bin ich hier. Ich will gerecht ſein gegen meinen Sohn und nicht grauſam gegen Eure Tochter. Sagen Sie mir, Kamerad, wie lange lieben ſich die Beiden? —

Er glaubt ſie zu lieben, ſeitdem er ſie neulich auf den Bergen ſah. Ob ſie eben ſo thöricht iſt, darüber mag ſie ſich ſelbſt äußern. Meines Wiſſens haben ſie noch nicht zwei Worte mit einander gewechſelt. —

So ſteht's? Das iſt ja Wahnſinn! Jungfer, ſprechen Sie; verhält ſich's, wie ihr Vater behauptet? —

Genau! —

Und ſind Sie von ähnlichem Wahnſinn befallen? —

Darüber bin ich nur Gott und mir Auskunft ſchuldig. Auch mein Vater hat danach zu fragen kein Recht, ſo lange ich weder Anſprüche noch Forderungen mache. Halten Sie mich immer und mit Recht für ein dummes, unwiſſendes Mädchen, ... was uns von Ihnen trennt, bin ich klug genug einzuſehen. Auch hab' ich wohl davon geleſen, daß die Welt bisweilen Wahnſinn ſchilt, was einen ganz andern Namen verdient. Damit geb' ich mich zufrieden. Ihr Herr Sohn iſt ungerufen bei uns

eingedrungen. Niemand wird ihn zurückhalten, wenn er uns mit Ihnen zugleich verläßt. Im Gegentheil. Mein Vater, wie Sie sehen, bedarf der Ruhe, und ich habe keinen Wunsch, als mich ungestört seiner Pflege zu widmen. —

Die zwei Väter sahen sich verwundert an. Herr zu Treustein's Antlitz fragte: welch' ein Charakter, dieses Kind? — Und der Kontrolor schien ihm, ebenfalls mimisch, zu erwiedern: Ich erkenne meine eigene Tochter nicht! —

Dieser wie Jener empfand, daß hier eine plötzliche gewaltsame Umwandlung vor sich gegangen sei, die nur von der Allmacht des großen Mysteriums, Liebe geheißen, hervorgebracht worden. Sie verharrten wohlweislich in ihrem Schweigen.

Herbert gab den unverkennbaren Ausdruck triumphirender Freude kund. Wie sein glückstrahlendes Auge auf des treuen Dieners Züge fiel, las er in diesen die Bestätigung des Triumphes. Fideel nickte ihm vielsagend zu, als ob er äußern wollte: Sie hat's getroffen; so muß man unsern Papa behandeln, das gefällt ihm! —

Und wahrlich, sie hatte ihn richtig behandelt. Sie hatte sich ihm in einem Lichte gezeigt, welches ihm die unbeachtete Kleinstädterin zu einer höchst beachtenswerthen Persönlichkeit erhob und sie sammt ihrer ärmlichen Umgebung verklärte.

Wenn Mehrere beisammen sind, die nach belebtem Gespräche gemeinsam in wortloses Schweigen übergeben, da fliegt, dem volksthümlichen Ausdrucke gemäß, ein Engel durch's Zimmer. Fliegend war in Kontrolor's niedriger Behausung ein solcher nicht zu entdecken; wohl aber sitzend, im engen Winkelchen, beschäftiget mit einem Strickstrumpfe, dem verkörperten Symbol gewöhnlichster, alltäglichster Prosa, darum doch hier ein rührendes Bild reinster Poesie. Denn was wäre poetischer zu finden und zu ersinnen, als jungfräulich-geborsame, kindlich-unterwürfige Entsagung; als eine erste innige Jugendliebe, die all' ihre unbestimmten verführerischen Ahnungen, ihre leidenschaftlichen Regungen beherrschend, sie ... und sich, dem Pflichtgefühl einer guten Tochter unterordnet? Ohne Groll, ohne Trotz, ohne zur Schau getragene Betrübniß. Die weder stöhnt, noch klagt, noch verzweifelt, oder auch nur zweifelt. Die sich selbst nicht verleugnet; die sich nicht verbirgt, nicht verstellt. Die den Muth hat auszusprechen: ja, ich bin! ich lebe! ... aber ich unterwerfe mich!

Herr Ehrenfried zu Treustein hatte vorgefaßte Meinungen mitgebracht, Ansichten von dieser Sache, gewiß nicht zu Gunsten einer Familie, die, wie er gewähnt, seinen leichtsinnigen Sohn listig und berechnend umgarnt habe. Ein großes Drittheil derselben war vor dem

Anblick des kaiſerlichen Kriegers verſchwunden. Was noch zurückgeblieben an Argwohn, verſchwand jetzt vor dem Anblick der Tochter, in welcher ſein gerechter Sinn auch eine Heldin erkannte; eine ſiegreiche Heldin im ſchwerſten aller Kriege: im Kampfe gegen ihr eignes Herz.

Daß bei der erſten Begegnung ſchon zwei Herzen einander entgegen ſchlagen können, ehe noch ein Wort zwiſchen den Liebenden ausgetauſcht worden; daß ſolches oft bezweifeltes und ſtets beſpöttelte „ſich finden" nicht bloß ein Märchen von Dichtern erſonnen ſei, ſagte ihm die Erinnerung an ſeiner eigenen Jugend erſte Leidenſchaft. Doch wirkte ſie in dieſem Falle nicht beſonders günſtig. Denn er erinnerte ſich ja ebenfalls ſehr deutlich, wie er jener für unbezwinglich gehaltenen Liebe doch auch hatte entſagen müſſen. Und war dann die Ehe mit ſeiner ſeligen Gemahlin nicht dennoch eine durchaus glückliche geweſen? Er leugnete folglich nicht die Möglichkeit des Gefühles, leugnete deſſen Reinheit und Werth nicht ab; machte ihm aber die Berechtigung ſtreitig, in's Leben eingreifend zur Thatſache zu werden.

Er prüfte ... verglich ... ſann ... ſann ... und ſchwieg. Und die Uebrigen ehrten ſein Schweigen durch das ihrige. Und der Engel ſchwebte noch immer im ſtillen Stübchen.

Nur Fideel gab Töne von ſich, die für Seufzer, die für unterdrückte Anſätze ſich zu räuspern, möglicherweiſe auch für unterdrücktes Brummen und Murren gehalten und ausgelegt werden konnten. Ihm galt der Engel des Schweigens weder für einen feurigen Cherub, noch für einen ſechsflügeligen Seraph, ſondern ganz einfach für ... des Teufels Großmutter, die, wenn gleich unſichtbar, da herumfahre den Platz auszuſtöbern, an welchem ſie ihr Ei nun auch in dieſe Wirthſchaft lege! Deshalb entſchloß er ſich, das Ungethüm noch bei Zeiten zu verſcheuchen, indem er dies bange Schweigen brach. Unglücklicher Weiſe that er's voll unbedingter Verehrung und Liebe für die Treuſteiner, doch nicht mit gebührender Schonung gegen den Kontrolor. Wie feſt er überzeugt war, daß ein armer unbeachteter Mann, von ſolches Herrn „Herablaſſung" ganz und gar zerknirſcht, dieſem auf den Knieen dankbar ſein müſſe die Angelegenheit überhaupt nur erwogen zu ſehen!... das gab er deutlich zu vernehmen, denn er ſagte zu Herbert: Man ſollte denken, nu wär' von uns aus das Menſchenmögliche geſchehn, und die Hieſigen könnten ſich auf's Bitten legen und gute Worte geben. —

Gute Worte? Wem? um was? fragte der Kontrolor. Fideel wagte nicht zu antworten. Sein Herr bedeutete ihn mit ſtrafendem Blicke und übernahm das Wort für den vorlauten Diener:

Ich würde vielleicht eingewilliget haben, daß zwei jungen unerfahrenen Liebenden, die ſich nicht kennen, Erlaubniß und Gelegenheit gegeben werde, ſich wirklich kennen und ihre Herzen ernſtlich durchſchauen zu lernen. Auch die etwas brüske Erwiederung der Jungfer da hätte mich nicht irre gemacht, ſondern vielmehr günſtiger für ſie geſtimmt. Doch wundern muß ich mich, daß deren Vater ſich ſcheinbar theilnahmlos in einer Sache verhält, die ihn doch zu allernächſt angeht und ihm wichtiger ſein ſollte als mir. Denn Ihr, meine Lieben, habt Alles zu gewinnen. Wir können im beſten Falle nur große Opfer bringen. —

Das war ein Funke in's Pulver. Der Kontrolor ſprach entſchieden und mit kräftigem Baß: Nun iſt's genug von der ganzen Geſchichte! Sie nannten mich vorhin Kamerad. War das nur ſo eine vornehme Redensart, hernach gilt ſie Nichts. Haben Sie ſich Etwas dabei gedacht, dann dürfen Sie auch nicht vergeſſen, daß Sie mit einem Manne reden, der bei Enzersdorf und Aspern ſchon ſich Ehren erkämpft hatte, bevor Sie und er bei Leipzig ſchlugen. Wen der Erzherzog Karl mit eigenem Munde einen Ehrenmann genannt, der hat für ſich und ſein einzig Kind keine Ehre weiter zu erbitten von einem ſtolzen Edelmanne. Wir danken für jedes Almoſen. Ich verbiete mir die zugedachte Gnade! Weder von Ihnen, noch von Ihrem Herrn

Sohne, noch von Ihrem Herrn Kammerdiener kommt sie mir gelegen. —

Jetzt raffte sich Herbert zusammen, reichte seinem Vater den Arm und führte ihn aus dem Zimmer.

Achselzuckend, kopfschüttelnd, seufzend folgte ihnen Fideel.

Drittes Buch.

Es war Gegenstand vielfältiger Berathungen und gegenseitiger Wünsche wie Ansprüche gewesen, ob Emiliens Hochzeitfeier auf ihrer Mutter Besitzthum und Wittwensitze außerhalb des Landes, ob sie auf Schloß Treustein gefeiert werden sollte? Herkömmlichem Gebrauche entsprechend hätte das Erstere geschehen müssen. Doch weil dawider mancherlei wichtige Einwendungen von Seiten des Herrn Ehrenfried erhoben wurden, die näher zu erörtern unserem Zwecke fern liegt, und welche wir als halb religiöse, halb politische zu bezeichnen für genügend halten, so gab Gräfin Erg endlich nach und nahm die Einladung an, sich mit der Braut bei deren künftigem Schwiegervater aufzuhalten, bis Herr Eberhard die junge Gemahlin auf seine Herrschaft Rogawe führen werde. Vielleicht auch sind der Gräfin Weigerungen gar nicht ernstlich gemeint gewesen; vielleicht hat sie sich so lange bitten lassen, nur damit ihre Befürchtungen nicht entdeckt werden und böses Blut machen

möchten. Wohin dieſe Befürchtungen gerichtet waren? Wahrſcheinlich hegte ſie Beſorgniß, ihr Eidam, deſſen zweideutigen Charakter ſie nach und nach zu ahnen begonnen, könne ſich einfallen laſſen, ſeiner Neuvermählten dereinſtigen, gegenwärtig aber noch ihr, der Schwiegermutter gehörigen Beſitz ſchon jetzt für den eigenen anzuſehen und in die von ihr mit ſicherer Hand geleitete Gutsverwaltung vor der Zeit hineinreden, wohl gar Forderungen machen zu wollen, die ihrer mütterlichen Fürſorge widerſprächen. Deshalb hielt die umſichtige Frau für geratbener, den in ihrer Meinung von Tag zu Tage immer tiefer ſinkenden jungen Herrn gar nicht erſt dort einzuführen, wo ſeine Anweſenheit Uebles hätte wirken können. Zurückzutreten, die Partie zu löſen, war ihr nicht mehr möglich, nachdem ſie den Sohn voll Vertrauen auf den Vater mit ihrer Emilie feierlich verlobt hatte. Auch fehlten ihr beſtimmte Anhaltspunkte für ſolch' gewaltſamen, Aufſehn erregenden Schritt; denn Eberhard zu Treuſtein hütete ſich wohl, irgend wie öffentlichen Anſtoß zu geben, und hielt ſich ſorfältig im Zaume. Doch ihre trüben Vorahnungen legten ihr die Verpflichtung auf, mindeſtens in denjenigen Dingen, für die es noch nicht zu ſpät war, ihrer geliebten Tochter Selbſtſtändigkeit möglichſt zu ſichern und auf alle Fälle unabhängig zu ſtellen, damit ſie bei unglücklichem Ausgange der voreilig geſchloſſenen Verbindung und nach

Persönlichkeiten soll ich ihnen zeigen, soll diese vor ihnen schaffen, entfalten, zerstören! Soll vor ihnen grollen, rasen, sterben! Soll Alles mitempfinden, mit durchleben, — blos weil sie ihr Legegeld an der Kasse entrichtet? — und ich soll keiner großen Leidenschaften in mir selbst fähig, soll derselben nicht bedürftig, soll ein Spießbürger sein, wie sie? Soll fein-säuberlich heimgehen, unter meine Decke kriechen und Fliederthee saufen, wenn meine Pulse noch glühen, mein Herz noch tobt, meine Nerven zu zerreißen drohen? Die großen Leidenschaften sind es ja, ihr ewigen Philister, sie allein, die den großen Schauspieler geben! — Ein großer Schauspieler! Ha, ich muß lachen. Was ist er ihnen? Der Affe, der für sie springt. Ihr Aplaus ist die Peitsche, die ihn springen macht. Und dieser Aplaus nach dem ich trachte, dessen ich bedarf, wenn ich gut spielen soll, wie des geistigen Getränkes, wenn ich nicht zusammen sinken will! — Wie vertheilen sie ihn? Wem spenden sie ihn am lautesten? am häufigsten? — Laß mich's nicht denken, Du gutes, unerfahrenes, leichtgläubiges Kind! Laß mich schweigen!"

Bleich und stumm stand Anton vor dem zürnenden Künstler, der nur nach und nach wieder einige

dem Ableben des edlen Ehrenfried nicht der zweifelhaften Großmuth eines, mild beurtheilt, glatten kalten Egoisten Preis gegeben bleibe.

Gräfin Erg besaß zu viel feinen Takt, Welterfahrung, selbstbeherrschende Kraft, um irgend Einen oder Eine aus ihrer Umgebung in ihr Inneres blicken zu lassen. Sie verrieth sich weder durch Worte noch durch Mienen; nicht die leiseste Aeußerung entschlüpfte ihr, und sogar das Kammermädchen merkte Nichts von Verstimmung an der sich immer gleich bleibenden Dame. Was die Mutter dabei gelitten, mit welch' schweren einsamen Stunden diese bezahlen mußte, was sie dem Anstande und der Form theuer zu erkaufen für Aufgabe ihres Ranges hielt, ... das gehört in's schwarze Buch der großen fortdauernden Lüge, die wir Leben — Gesellschaft — vornehme Welt nennen, und dessen einzelne Blätter so viele Mitarbeiter zählen, als überhaupt sogenannte „anständige Menschen" auf Erden wandelnd sich abmartern. Jeder liefert Beiträge dazu, seinen Verhältnissen, seiner Stellung entsprechend. Nicht allein die Hochgeborenen und Reichen, die vielleicht noch am Wenigsten dabei leiden, weil sie von der Wiege her schon in gewisse konventionelle Förmlichkeiten eingeschnürt, diesen Zwang für einen mit ihrer Geburt überkommenen anzusehen gelernt haben. Drückender noch muß er für Diejenigen sein, welche aus eigenem eitlem Antriebe,

um nicht gegen das Decorum zu ſündigen, oder um es den Vornehmen gleich zu thun, ſich freiwillig in's Joch ſpannten. Ihre Zahl iſt Legion.

Und dürfen wir's am Ende tadeln? Entſpringt nicht jener Zwang, ſei er nun angeerbt, anerzogen, ſei er ſelbſterwählt und erquält, nicht unmittelbar aus der Nothwendigkeit, die überall hervortritt und ſich geltend macht, wo Menſchen mit Menſchen verkehren wollen? Eine Nothwendigkeit, welche ſogar im roheſten Naturzuſtande ſich ſchon anmeldet; welche unabweislich wird, wo die Kultur ihre Anforderungen ſteigert.

Kommt es nicht auf Eins heraus, ob der nackte wilde Indianer bei den furchtbarſten Martern nicht zu ſtöhnen wagt, weil das „unſchicklich" wäre? ob die in überfeinſter Formenſchule erſtarrte Chineſin für „anſtändig" hält, ihre Füße in kleine Kinderſchuhe zu zwängen, bis unbrauchbare Fleiſchklümpchen daraus werden; oder ob Emiliens Mutter ihren geredyten Argwohn gegen Eberhard zu Treuſtein unterdrückt und verhehlt, weil es der Gräfin Erg nicht „ziemt," eine durch Verlobungsanzeigen bereits proclamirte Verbindung rückgängig zu machen? Befinden wir uns nicht ſammt und ſonders wie auf Redoute; und zwar auf einer ſolchen, wo es ſtreng unterſagt iſt, ſich zu demaskiren? Und wem es dann endlich unter ſeiner Larve zu heiß wird; und wer, weil er's nicht mehr aushält, ſie von ſich ſchleudert ...

den iſt man auszuſchließen geneigt von beſagter Redoute, auch wenn ſein unverhülltes Antlitz durchaus nicht redoutabel, ſondern ganz angenehm ſich zeigt.

Gräfin Erg behielt ihre Larve vor und trug ſelbige mit vielen inneren Qualen und vielem äußeren Anſtande.

So finden wir denn an einem klaren durchſichtigen Herbſttage, deſſen milde Wärme für manchen unſommerlichen Sommertag entſchädiget, die zwei Damen Erg, Mutter und Tochter, bei ihrem gaſtfreundlichen Schloßherrn im Freien ſitzend, wo alle Drei ihr Daſein in voller Behaglichkeit zu genießen ſcheinen.

Der Bräutigam hat ſich ſeit etlichen Tagen nicht in Treuſtein blicken laſſen, weil er auf den Rogower Feldern große Hühnerjagd hält und Gäſte um ſich verſammelt . . . gleichſam die Abſchiedfeier des Junggeſellenthums.

Die Braut vermißt ihn nicht. Denn wunderbar: während ſeiner Abweſenheit ſieht er ihr immer am nächſten, und niemals glaubt ſie zuverſichtlicher den künftigen Gatten wahrhaft zu lieben, als wenn ſie ihn nicht ſieht . . . nicht hört! Das klingt wie Spott, wie Zweifel an ihren Gefühlen; iſt jedoch vollkommen ernſthaft gemeint und läßt ſich leicht erklären.

Wir dürfen nur der Täuſchung gedenken, vermöge welcher Emilie Erg in Eberhard jenen Herrn zu Treu-

ſtein wieder zu ſehen wähnte, den ſie am Abende zuvor im Mondenſcheine vorüber ſchreiten geſehen, deſſen Stimme ihr mit zauberiſchem Klange in's Herz gedrungen. Steht der wirkliche Eberhard vor ihr, hört ſie ihn ſprechen ... dann wird es ihr ſchwer, ſeine Perſönlichkeit mit dem geträumten Ideal in Eins zu verſchmelzen, und es regt ſich in der kindlichen Seele ein ihr ſelbſt unerklärliches Mißtrauen gegen ihre eigenen Empfindungen. Iſt er fern, dann hindert ſie Nichts, ihrer Phantaſie zu folgen, und ſie kann ungeſtört, was an jenem Abende ſie bewegte, mit ſeligen Ahnungen ſie erfüllte, auf ihren Zukünftigen übertragen. Die Gräfin wie Ehrenfried haben das längſt bemerkt. Beide deuten es verſchieden. Die Mutter nimmt es für Mangel an eigentlicher Zuneigung, will ſich das aber nicht offen eingeſtehen und kämpft es gleich allen übrigen beängſtigenden Vorzeichen energiſch nieder.

Dem Vater gilt es nur für jungfräulich-zurückhaltende Scheu; macht ihm die künftige Schwiegertochter um ſo theurer und achtungswerther. Von der eigentlichen Urſache können Beide Nichts wiſſen.

Vater Treuſtein iſt ſeit ſeiner Heimkehr aus dem warmen Bade wie neu geboren. Nicht allein der Gebrauch der Heilquelle hat ihn hergeſtellt; mehr noch die Freude an der glücklich erſtrebten, längſt gewünſchten Verbindung ſeines Majorats-Erbens mit Comteſſe

Erg; über Alles aber die ganz verſöhnende Ausgleichung zwiſchen ihm und Herbert. Schon daß dieſer die dem Vater von Seiten des krankhaft überreizten Kontrolors widerfahrene Beleidigung wie ſich ſelbſt zugefügt betrachten und jegliche Ausſicht auf näheren Verein mit Kathi ſeiner Sohnespflicht opfern konnte, war ein glänzender Beweis feſten Willens und erleichterte die Wegräumung der letzten Hinderniſſe, welche völliger Verſtändigung vielleicht noch im Wege geſtanden. Auf ſo gediegener Grundlage ließ ſich, wie Fideel etwas überſchwänglich äußerte, ein ſicherer Friedenstempel erbauen. Eben ſo bereitwillig hatte ſich der junge Offizier gezeigt, zu ſeinem Regimente gehorſam und ohne Aufſchub zurückzukehren, und vor der Abreiſe unaufgefordert „bei Gott und ſeiner Ehre" beſchworen, von jetzt an mit der Zulage Haus zu halten und keine Schulden mehr zu machen.

Dies Alles war zwiſchen dem Vater und dem jüngeren Sohne allein vorgegangen. Nur Fideel war, ſo wie anfänglich vermittelnder Unterhändler, ſpäterhin Zeuge geweſen. Weder Emilie hatte ihren künftigen Schwager jemals erwähnen hören, noch hatte Eberhard, ſeitdem er Bräutigam war, mit ihm geredet. Wie es dann dem älteren Bruder einfiel, gelegentlich nach dem jüngeren zu fragen, befand ſich dieſer ſchon auf dem

Wege in die Reſidenz. Von dort aus empfing der Vater allwöchentlich ausführliche Briefe voll Unterwürfigkeit, kindlicher Liebe, reuiger Entſagung. Es ſtand folglich auf's Beſte in und um Schloß Treuſtein . . . dem Anſcheine nach!

Und Herrn Ehrenfried's Laune war die roſigſte. In ſolcher fand er ſich denn vorzüglich geneigt, die Anſtalten zur nahe bevorſtehenden Hochzeitsfeier zu berathen, die „unvermeidlichen" wie die „freiwilligen" herzuzählen und auf jede Weiſe den Vorſchlägen der Gräfin ſich zu fügen. Verwandte näherer Art gab es auf beiden Seiten nicht, und von möglicherweiſe exiſtirenden Vettern dritten, vierten Grades nahmen ſie jetzt ſo wenig Notiz wie früher. Die Gräfin hatte nun gar keine Verpflichtungen, weil ſie hier zu Lande außer jeglicher geſelliger Beziehung ſtand. Die im Bade vorübergehenden Bekanntſchaften übten nicht den geringſten Einfluß. Herr Ehrenfried's Kontingent beſchränkte ſich auf verſchiedene mehr und minder nahe nachbarliche Familien, von denen einige zwar einen „großen Anhang" hatten, was jedoch immer nicht hinderte, daß es obigen Erwägungen gemäß und übereinſtimmenden Wünſchen entſprechend, nur einer verhältnißmäßig „kleinen Hochzeit" bedürfen werde. Treuſtein ließ Schreibgeräth herab bringen und brachte das „kurze" Verzeichniß, nicht ohne

ſelbſtgefällige Pedanterie, zu Papiere, war aber ſehr verwundert, daſſelbe ihm unter der Feder zu einem ziemlich langen anwachſen zu ſehen.

Nachdem er es den Damen vorgeleſen, ſagte die Gräfin: Verehrter Freund, ich vermiſſe den Namen Ihres zweiten Sohnes auf unſerer Liſte. Hab' ich bisher gewiſſenhaft vermieden, ſeiner vor Ihnen Erwähnung zu thun, ſo geſchah das nur, weil Eberhard mir wiederholt geheimnißvoll zu verſtehen gab, Sie hörten nicht gern von ſeinem Bruder, und ich möge Sie ſchonen. Mag nun aber der junge Mann Ihnen Kummer verurſacht, mag er ich weiß nicht was verſchuldet haben, Ihr Sohn bleibt er darum nicht weniger; ich betrachte ihn als meiner Tochter Schwager; und als ſolcher darf er meines Erachtens beim Hochzeitfeſte nicht fehlen; wie ein verlorener oder verſtoßener Sohn darf er um unſeretwillen nicht behandelt werden. Ich greife durch dieſe Fürbitte gewiſſermaßen ſeinem Bruder vor, doch der iſt in dieſem Augenblicke abweſend .... und ich bin feſt überzeugt (ſetzte ſie mit einem Anfluge von Ironie hinzu), er wird mir's Dank wiſſen, daß ich an ſeiner Statt geſprochen habe. Du theilſt ohne Zweifel dieſe Anſicht, Emilie, und hilfſt mir bitten. —

Die alſo Angeredete fuhr erſchrocken auf, wie wenn ſie mit ihren Gedanken anderswo geweſen und plötzlich aus tiefen Träumen aufgewacht wäre. Dennoch ſtimmte

ſie ihrer Mutter bei. Aber ſie that es in unſicherer, ängſtlicher Weiſe, ſo daß es den Anſchein hatte, ſie fürchte die Gewährung.

Ehrenfried blickte ſie erſt befremdet an. Darauf entgegnete er: Sie können gar nicht denken, meine Schönen, wie innig Sie mit Ihrer Fürbitte das ſchwache Vaterherz rühren, obwohl es einer Fürbitte nicht mehr bedarf; denn ich bin mit Eberhard's Bruder vollſtändig ausgeſöhnt. Seit der letzten Escapade, oder vielmehr durch dieſelbe ... weil er ſich dabei muſterhaft gegen mich benommen und einen dummen Jungen-Streich in wahrhaft kindlichem Gehorſam, in mannhaftem Entſchluſſe gut gemacht hat, ... ſeitdem ſteht er meiner Liebe näher wie jemals, genießt er mein unerſchütterliches Vertrauen. Und ... dennoch hab' ich ihn nicht aufgefordert, zur Hochzeitsfeier nach Treuſtein zu kommen, und werd' es auch trotz Ihrer liebenswürdigen Einmiſchung nicht thun. Von einem feurigen jungen Manne, der die erſte gewaltige Leidenſchaft ſeines Lebens aus Achtung für den Vater zu unterdrücken, zu tödten ſich beſtrebt; der beim redlichſten Willen noch nicht im Stande war zu vergeſſen, woran nicht mehr zu denken er in edelſter, doch voreiliger Aufwallung gelobte .... von dem läßt ſich kaum verlangen, daß er dem Ehren- und Freuden-Tage eines in jeder Hinſicht bevorzugten Bruders freudig beiwohne. Je wil-

liger mein Herbert ſich beeifern würde, die ausgezeichneten Eigenſchaften einer ihm jetzt noch unbekannten Schwägerin bewundernd anzuerkennen, deſto tiefer müßte ihn, den ohnehin zurückgeſetzten jüngeren Sohn der Vergleich zwiſchen ſeiner und des Erſtgeborenen glänzender Lage kränken. Majoratsherr und Gemahl Emiliens in einer Perſon . . . es iſt faſt zu viel des Guten. Ich weiß, der arme Herbert war niemals neidiſch; darum will ich die Sünde nicht auf mich nehmen, ſein gutes Herz der Verlockung zum Neide auszuſetzen. Ich lade ihn nicht ein. Wie bisher in den früheren will ich auch in meinem nächſten Schreiben an ihn über dieſen Punkt hinweggleiten. Solche Schonung bin ich ihm ſchuldig; denn ein Wink würde ihm für Befehl gelten. Und nun geh' ich und laſſe ſämmtliche Einladungen expediren, über welche wir uns verſtändiget haben. —

Emilie blieb mit ihrer Mutter zurück.

Wie kommt es, fragte ſie ſchüchtern, daß ich von dieſem Bruder Eberhard's immer nur wie von einem Uebelthäter flüſtern hörte? Daß ich ihn nicht ſah? Daß man ihn uns nicht vorſtellte? Iſt er denn zu unſerer Zeit in Warmbrunn geweſen? Weshalb verbarg er ſich? Was iſt denn eigentlich vorgefallen, was hat er denn verbrochen, daß mein . . . daß ſein Bruder ihn förmlich vor mir verleugnet? Er muß ja wie

unter der Erde gegangen ſein, daß er uns nicht ein einziges Mal begegnete, dort wo es uns nahezu unmöglich wurde, denen auszuweichen, denen wir bisweilen nicht begegnen *wollten*. Er muß ſich abſichtlich verborgen gehalten haben! —

Höchſt wahrſcheinlich. Wie Eberhard mir zu verſtehen gab, iſt der junge Verſchwender ſchon mit großen Schulden und mit ſchwerer Schuld belaſtet beim Vater eingetroffen; kaum waren die Folgen ſträflichen Lebenswandels einigermaßen ausgeglichen, als er ein unwürdiges, die Familienehre verletzendes Verhältniß anknüpfte, aus welchem Dein Schwiegervater ihn mit Gewalt loszureißen ſich gezwungen ſah. Du begreifſt, daß ich vermieden habe, in die Details der unſauberen Geſchichten einzugehen. Und weil ich mich davor gehütet, durft' ich jetzt unbefangen, wie ich's gethan, zur Sprache bringen, daß *meinerſeits* kein Hinderniß im Wege ſtünde, wofern der *Vater* für paſſend hielte, jenen Herbert zum Brautführer zu machen. Das hielt ich für meine Pflicht, dem Manne gegenüber, der auch *Dein* Vater werden will. Doch bekenn' ich Dir's aufrichtig: er hat mir einen Stein von der Bruſt genommen mit ſeiner Weigerung; denn ich fürchtete mich vor dem Erſcheinen des jungen Menſchen. Beſſer, daß er uns fern bleibt! —

Beſſer, daß er uns fern bleibt! wiederholte Emilie

Faſſung gewann und endlich, ſcheinbar beruhiget, mit ſeinem ſpöttiſchen Lächeln fragte: „Nun, wie ſteht's, wollen Sie noch ein großer Schauſpieler werden?“

Anton erwiederte: Von mir iſt jetzt nicht mehr die Rede. Ich habe jetzt nur Gedanken für Sie, für Ihren Zuſtand. Das iſt die traurigſte Enttäuſchung die mir zu Theil werden konnte. Ich kam, einen Herrſcher zu ſehen, der in ſeinem Reiche angebetet, beglückend und glücklich wäre. Sie zeigen mir einen Unglücklichen, der an ſich und ſeinem Glücke verzweifelt; der ſeine Kunſt geringſchätzt, ...

„Halt' er an! Halt' er an, junger Reiter, daß die Mähre nicht mit ihm durchgeht! So iſt es nicht gemeint. Wenn ich unglücklich bin, will ich es nicht für den Pöbel ſein. Ich bin es für mich, — an trüben, grauen Tagen, wie heute; bin es für die Vertrauteſten; bin es jetzt geweſen, für einen biederen Jungen, dem ich geſtern Abend in's Herz geblickt und den ich lieb gewonnen. Alſo, mein Söhnchen, das bleibt unter uns. Aber die Kunſt, die Schauſpielkunſt, die wahren Künſtler ſchätz ich nicht gering; das haben wir falſch verſtanden, junges Kameel mit geſchorenem Schädel. Denn ich müßte dann auch mich und mein Genie geringſchätzen; und das wäre

raffte ihre bunten Stickwollen und Muſter zuſammen und ging geſenkten Hauptes dem Schloſſe zu. Gräfin Erg ſah ihr traurig nach: Was gäb' ich jetzt darum, könnt' ich erfahren, ob dieſe meine Worte gedankenlos nachgebetet wurden? oder ob irgend eine Bedeutung darin lag? Hätten der Mutter Beſorgniſſe für die Zukunft auch ſchon in der Tochter Seele ihre Schatten geworfen? Sollte Emilie fühlen, daß ich Eberhard mit Mißtrauen betrachte? Sollte ſie ſelbſt an ihm zweifeln? Fürchtet ſie den Vergleich zwiſchen ihrem Bräutigam, dem allbelobten, abgeſchliffenen Kavalier, und ſeinem vielgetadelten, auch von mir ſoeben vielleicht mit Unrecht geſchmähten Bruder? Sagt ihr eine warnende Stimme, die Bekanntſchaft jenes leichtſinnigen, aber wie man doch auch hört offenherzigen, gutmüthigen und daneben liebenswürdigen Menſchen könne ihr die Augen öffnen über den Mann, der ſie zum Altare führen wird? Gott, welche Angſt ſich meiner bemächtiget! Noch iſt es Zeit; ich will mir Gewißheit verſchaffen, entſtehe das Aergſte daraus! —

Sie ſprang haſtig auf. Kaum hatte ſie zwei Schritte gethan, da vertrat Eberhard, in kokettem Jägerkoſtüm, ihr den Weg, küßte ihr verbindlich die Hand und erbat ſich in ſchmeichleriſcher Anrede die Erlaubniß, ihr den Arm reichen und ſie zu ſeiner Braut geleiten zu dürfen. Sein Leibjäger trug einen zier-

lichen Korb, worin die Unzahl erlegter Feldhühner pyramidaliſch aufgehäuft lag.

Der Herrin auf Rogawe komm' ich, dieſes erſten Jagdtages Beute gebührend abzuliefern, ſagte er, auf den ſchweren Korb deutend.

Die Gräfin zwang ſich ihr ſchönſtes Lächeln ab, ließ ſich führen, und der Jäger, faſt erliegend unter ſeiner Laſt, keuchte hinter ihnen her.

Auf Schloß Treuſtein iſt es eigenthümlich beſtellt um die Dienerſchaft. Wer Herrn Ehrenfried im Badeleben beobachtet und nichts Näheres von ſeinen häuslichen Einrichtungen gewußt hätte, würde ſich höchlich verwundert haben, daß ein für ſo reich bekannter Gutsbeſitzer ſich mit einem einzigen Diener begnügte, welchem die Warmbrunner zwar den Titel Kammerdiener gönnten, der genau betrachtet doch nichts Anderes war, als ein Offizierburſche ziemlich derben Schlages, und aus eigenem Antriebe für nichts Höheres zu gelten begehrte. Trug er doch den gewöhnlichen Livreerock des aus dem Kriegerſtande in's Bürgerthum übergetretenen Lakaien, was ein wirklicher Kammerdiener tief unter ſeiner Würde gehalten hätte. Die Wahrheit zu geſtehen, einen ſolchen beſaß Treuſtein der Vater nicht. An Fideel's Perſönlichkeit gewöhnt war ihm dieſer, den er ja ſchon als Jungen um ſich gehabt, für die nächſte Bei-

hilfe in eigenen Bedürfnissen vertrauter und bequemer, wie irgend ein noch so gewandter und eleganter Kammerdiener von Metier. Vor einem solchen hätte sich der feste Mann offenbar den Zwang auflegen müssen, wenn die Gicht ihn zwickte, wenn es in den vernarbten Wunden bohrte, jeglichen erleichternden Schmerzensfluch zurückzuhalten. Fideel galt wie ein Kind des Hauses. Vor dem durfte der Gebieter sogar bisweilen bei allzu heftigen Leiden ein Bischen stöhnen oder wimmern, ohne Besorgniß, es werde darüber im Vorzimmer oder in der Küche Rapport erstattet. Blieb er jedoch in allen Ansprüchen auf Opulenz für sich und seine Person einfach, bescheiden; verschmähte er üppigen Prunk und verweichlichenden Ueberfluß, so vergaß er doch nie, was dem Träger eines alten Namens, dem Führer eines großen reichen Hauses gezieme. Und diesem Bewußtsein entsprach denn auch des Hauswesens Einrichtung. Ein Hausbofmeister, ein Tafeldecker, sechs Livreediener, von welchen Letzteren täglich zwei ihren „freien Ausgang" hatten, vier aber das Vorzimmer hüteten, wurden mehr um der Form als um ihrer Dienste willen gut besoldet; denn selten nur nahm ein größeres Gastgebot ihre Thätigkeit in Anspruch. Die meisten waren verheirathet, hatten Weib und Kind im Dorfe wohnen, führten folglich ein recht angenehmes Leben. Damit die Langeweile der Antichambre sie

nicht gar zu sehr plage, waren Schachbretter darin aufgestellt und ihnen nicht nur gestattet, sondern förmlich anempfohlen, sich mit derlei Verstandesübungen spielend zu beschäftigen. Der Haushofmeister war angewiesen, jedwedem Neueintretenden (und daß es an Bewerbern bei etwaigen Vakanzen nie fehlte, läßt sich denken) als eine der ersten Bedingungen die Nothwendigkeit klar zu machen, der Sollicitant müsse das edle Schachspiel erlernen, wofern er in die Mysterien desselben nicht glücklicherweise bereits eingeweiht sei. Karten wurden nicht geduldet, und wer heimlich damit spielte, oder gar mit Würfeln, und darüber betroffen wurde, ward augenblicklich seines Dienstes entlassen. Zwei Exekutionen, in unerbittlicher Strenge durchgeführt, hatten gut gewirkt. Man erblickte keine Spielkarten, man hörte keinen Würfel klappern im Treusteiner Schlosse. Wenigstens in den oberen Räumen des alt-ehrwürdigen Gebäudes nicht. Was unten zwischen den Stallleuten vorgehe, und ob diese sich im Schutze ihrer dunklen Kammern, von Pferdeständen gedeckt, nicht vielleicht beim schwachen Schimmer des dürftigen Kreuzerlichtes in staubiger Laterne bisweilen den und jenen schwarzen Peter, Sauigel, Schafskopf oder sonstigen Ehrentitel abgewannen, danach fragte der Haushofmeister nicht, weil die Stallungen nicht in sein Departement gehörten; denn es gab einen Stallmei-

ſter. Einen veritabeln „herrſchaftlich Treuſtein'ſchen" Stallmeiſter! . . . Für den Gutsbeſitzer, mag er noch ſo reich ſein, der nur ſechs, höchſtens acht Kutſchenpferde und gar kein Reitpferd hält (das Reiten wurde dem paſſionirten Reiter verleidet, weil der gichtiſche Arm der Zügelführung oft nicht ſicher war), für den ſcheint ein Stallmeiſter prahleriſch-eitler Luxus. Doch es ſcheint auch nur ſo.

Der ehemalige Cavallerie-Lieutenant Quondam (wir laſſen ihm den Spitznamen, den ſeine weiland Kameraden ihm beigelegt, weil er das Wörtlein quondam, wahrſcheinlich die einzige Reminiscenz aus lateiniſcher Schul-Vorzeit, häufig einſchob; und übergeben wohlbedacht ſeinen wirklichen Namen!) war genöthiget worden, um den Abſchied einzukommen, nachdem er ein Frauenzimmer mit einigem Vermögen, doch von ſchlechtem Rufe geheirathet hatte. Jedermann wußte, daß er getäuſcht und übertölpelt, im ehrlichen Glauben an ſie gehandelt; daß er die Wahrheit erſt durchſchaut habe, als es zu ſpät geweſen, jenes unpaſſende Bündniß rückgängig zu machen. Das Offizierkorps ſeines Regimentes gab ihm deutlich zu verſtehen, daß man keinen Kameraden an eine Frau vermählt wiſſen wolle, deren Ausſtattung durch ſkandalöſen Lebenswandel erworben ſei . . . und der arme Quondam ſah ſich moraliſch gezwungen zu quittiren, obſchon gegen ihn

kein Mensch Etwas hatte. Er galt allgemein für einen braven, herzensguten Burschen, und sein Ausscheiden wurde, eben so wie es erst provocirt worden, hinterher beklagt. Doch dabei ließ er es nicht bewenden. Kurz nach der Trauung klagte er auf Scheidung; an triftigen Gründen fehlte es leider nicht. Da er zu stolz war, von der Urheberin seines Unglücks irgend Etwas anzunehmen; da sich sein Ehrgefühl entschieden auflehnte wider den Gedanken, von ihrem Gelde zu leben, wies er trotzig zurück, was sein Advokat ihm zu erprozessiren sich erbot; was die geschiedene Frau sogar gutwillig hergegeben hätte, der es weniger um den Mann, als um den Baron, durch den sie Baronin werden wollte, zu thun gewesen. Sein Biedersinn verschmähete die nicht unbedeutende Summe, welche man ihm auf dem Präsentirteller zeigte, welche er nur einzustecken brauchte; und er ging, für den Hungertod reif, vom Schauplatze seiner Tragikomödie. Man pries ihn und sein Ehrgefühl mit vollen Backen, aber Niemand fragte ihn: wovon wirst Du leben?

Das wäre denn auch eine seinerseits schwer zu beantwortende Frage gewesen. Denn wer Nichts weiß, Nichts erlernt hat, als ein brauchbarer Cavallerie-Offizier zu sein; wer Dasjenige, was er allerdings wissen mußte, um solchen Ehrenplatz einzunehmen und ein Examen bestehen zu können, in zwölfjähriger praktischer

Dienſtzeit längſt verſchwitzt hat .... dem ſtehen nicht allzu viele Thüren offen, durch die er Eintritt in eine, nur die beſcheidenſten Anſprüche friſtende, Exiſtenz ſuchen dürfte.

So hatte es um den redlichen Quondam geſtanden ... da war Herr Ehrenfried zu Treuſtein vorgetreten. Er hatte die Geſchichte mehrfach erzählen hören, wie ſie von Mund zu Munde lief, und hatte ſich ausgeſprochen, es ſei empörend, daß von keiner Seite Etwas geſchehe für einen Mann, der mehr als viele Bevorzugte verdiene, daß man ihm zu Hilfe komme! Und als darauf eben auch Nichts geſchah, und Quondam's „Freunde" unthätig blieben, ſagte Treuſtein in edler Aufwallung: dann will ich mich ſeiner annehmen!

Ohne ihn perſönlich zu kennen, trug er Jenem in einem prunkloſen, einfachen Briefe ſorgenfreie Zukunft auf Schloß Treuſtein an. Die Antwort darauf enthielt, ſo weit ihre von Thränen dankbarer Rührung verwaſchenen Zeilen leſbar geblieben, eine beſcheidene, doch beſtimmte Weigerung, ſich als ſogenannter „Krippenreiter" füttern zu laſſen. Nur dann, ſchrieb Quondam, könnte ich Ihre Großmuth annehmen und benützen, wenn Sie mir Gelegenheit gönnten, auch Ihnen einigermaßen nützlich zu werden. Leider Gottes verſteh' ich mich auf gar Nichts gründlich ..... Außer etwa auf Pferde. —

Ehrenfried hatte die Sache mit Fideel beſprochen, auf deſſen natürliche, geſunde, oft ſehr treffende Urtheile und Ausſprüche über ländliche Verwaltung er bedeutenden Werth legte. Und Fideel hatte nach kurzer Ueberlegung erwiedert: Den beſagten Quondam kenn' ich ſchon, wie er iſt. Unſeren Maierhöfen und Vorwerken wär's längſt ohne Schaden, daß Einer, der's aus dem Grunde verſteht, ſämmtliche Pferdeſtälle in Aufſicht hielte. Der müßte denn auch die Einkäufe beſorgen, wo ſie nöthig ſind. Damit ſieht's traurig aus auf der ganzen Herrſchaft Treuſtein. Die Verwalter nehmen, was ihnen gerade in die Hände gelaufen kommt. So ein Herr wie der Quondam thäte immer Wind kriegen, wo Cavalleriepferde ausgemuſtert werden, die für die Schwadron nicht mehr taugen können, dagegen noch propre Ackergäule abgeben. Und auch hier auf dem Schloßhofe könnten wir Einen gebrauchen, der's Kommando gewohnt iſt und ſtrenge Ordnung. Der gnädige Herr bekümmern ſich darum nicht viel, ſehen nur immer auf's Große . . . und die Stalleute wollen kurz gehalten ſein. Machen wir den Quondam mit einem Worte zum Stallmeiſter, damit das Kind einen gehörigen Namen hat. Wir bauen ihm ein hübſches nettes Haus, geben ihm Deputat für ſich und ein Reitpferd, damit er 'rumreiten kann, überall zum Rechten ſehen; und was Sie ihm an

baarem Gehalte aussetzen, das bringt er dreifach wieder ein, weil er doch ein rechtschaffner Mensch ist, wie bekannt. —

Ein Haus sollen wir ihm bauen? hatte Herr Ehrenfried gefragt. Fideel, Du bist nicht klug. Im Schlosse giebt's Raum für etliche Dutzend unbeweibte Stallmeister. —

Das weiß ich alleine. Darum bleib' ich doch bei meiner Rede. Der Mann muß in seinen vier Pfählen sein eigener Herr sein dürfen, wenn's dauern soll mit ihm bei uns. Er muß sich an sein eigen Tischel setzen dürfen, wenn hier oben Gäste sitzen, die ihm nicht anstehn, oder denen er nicht anständig ist. Sonst wird ihm nicht wohl in seinem Amte. Was kostet denn das kleine Haus? Steine, Ziegeln, Kalk, Holz wächst uns Alles zu. Das Bischen Maurerlohn . . . nicht der Mühe werth, davon zu sprechen. Und die Untergebenen haben gleich mehr Respekt vor ihm, wenn's heißt: „Du sollst zum Herrn Stallmeister in sein Haus kommen, er will Dich rüffeln!" Wohnt er auf dem Schlosse, hernach betrachten sie ihn, wie wenn er zur Dienerschaft gehörte. Und er hat gar keine Kurasche, ordentlich dreinzufahren, weil er den gnädigen Herrn zu nah' auf dem Halse hat. —

Genug, Fideel hatte Herrn Treustein überzeugt, daß es so sein müsse. Das Häuschen war gebaut,

war aus dem Ueberfluſſe an vorhandenen Möbeln, wenn auch nicht modern, doch deſto behaglicher eingerichtet worden, und ſeit Jahren wohnte Baron Quondam, der herrſchaftlich Treuſtein'ſche Stallmeiſter darin; eben ſo zufrieden mit ſeiner Stellung, als der Majoratsherr mit den Dienſten des wackern, ſeinen Obliegenheiten vollkommen gewachſenen Mannes ſich zufrieden erklärte.

Quondam zeigte ſeinen Takt in den geſelligen Beziehungen zum Schloſſe, drängte ſich niemals auf, wußte genau herauszufühlen, ob ſeine Gegenwart willkommen, oder ob es erwünſchter ſei, daß er ſich zurückziehe. Er hielt verſtändig und zartſinnig die richtige Mitte zwiſchen einem durch Geburt und früheren Stand gleichberechtigten Hausfreunde, wie zwiſchen einem in Gehalt ſtehenden Beamten. Ja es gelang ihm ſogar, mit den übrigen Ober- und Unterbeamten kollegialiſch freundſchaftlich zu verkehren, ohne ſie empfinden zu laſſen, daß er der Premierlieutenant von der Armee, Freiherr ſo und ſo bleibe, und zugleich ohne ſich und ſeiner Stellung das Mindeſte zu entziehen. Ehrenfried bezeichnete den ganzen Menſchen mit dem kurzen Satze: Quondam iſt eigentlich ein Schwachkopf und dabei dennoch ein geſcheidter Kerl; ſein Verſtand ſitzt im Herzen. —

Mit dieſem Verſtande des Gemüthes erkannte der

Gotteslästerung. Weiß er das? Ich bin fromm, auch wenn ich nicht zur Kirche gehe. Ich bin tugendhaft, trotz meiner Laster. Ich bin ein reines Kind, trotz all' dem Schmutz der an mir klebt. Ich glaube an Gott. Ich bin dankbar gegen ihn; dankbarer, als unser hochpreisliches, höchstverehrungswürdiges Publikum. Und weil ich fromm bin, weil ich an Ihn glaube, glaub' ich auch an mich und meine Kunst, für die Er mich geschaffen hat. Begreift man diese Konsequenz? Und wenn ich geklagt habe, daß die Seele des Schauspielers sich selbst verleugnen, sich untreu werden; daß sie sich in die Seele, in den Leib Anderer versetzen; daß mit einem Worte der Darsteller seine Persönlichkeit aufgeben müsse, so war das eine Klage aus dem beschränkten Gesichtspunkt beschränkter Kleinkrämer, in welche unser Einer einstimmt, wenn er schwache Stunden hat. Höheren Ortes erscheint sie albern. Soll etwa der Advokat, der eine schlechte Sache zu vertheidigen, der den Prozeß eines Schurken zu führen verpflichtet wird, deshalb ein Schurke heißen, weil er alle Segel aufspannt, demjenigen zwischen Galgen und Rath vorbeizuhelfen, dessen Unrecht er so klar durchschaut, wie die Richter? Thut er nicht seine verdammte Schuldig-

Stallmeiſter ſehr bald, was er von Eberhard zu halten habe, und hatte ebenſo auf den erſten Blick, bei einem kurzen Beſuche Herbert's in Treuſtein, deſſen edlere Eigenſchaften erkannt. War deshalb auch, gleich Fideel, das ganze vergangene Jahr hindurch des Vielbeſchuldigten Vertheidiger und Fürſprecher geblieben. Daß Eberhard ihn haſſe, nahm er für gewiß an. Mehrmals hatte er zu Fideel, der bisweilen bei ihm einſprach, geäußert: Wenn, was Gott verhüte, unſer guter Herr frühzeitig ſterben ſollte, dann ſind Quondam und Fideel die Erſten, die ſpringen! Worauf Letztgenannter jedesmal liſtig lächelnd erwiederte: Erſtens überlebt der Herr uns alle Zwei, denn der hat zähe Faſern; und zweitens wird er ſchon bei Zeiten eine Mauer aufrichten, damit nicht geſprungen werde! —

Ob Quondam den logiſchen Widerſpruch dieſer zwei Tröſtungen gar nicht entdeckte? oder ob er ſich lediglich an den verſteckten Sinn derſelben und an Fideel's Perſonal- wie Orts-Kenntniß hielt? Gleichviel! Er lernte ſich damit zufrieden ſtellen.

Daß er dagegen auch nur den kleinſten Schritt thun ſollte, ſich Eberhard's Gunſt zu gewinnen, bedünkte ihm unmöglich. War der Majoratserbe in Rogawe, dann zeigte ſich Quondam gewiß auf dem Treuſteiner Schloſſe und beeiferte ſich, ſeinem Wohl-

thäter in Ermangelung besserer Gesellschaft (wie er selbst sagte) die stallmeisterliche darzubieten. Befand sich jedoch der „Rogawer" (diesen Namen legten ihm die Leute zu) beim Vater, dann hatte der Stallmeister zuversichtlich auf diesem oder jenem Vorwerk zu schaffen: dann war unfehlbar irgend einem Ackergaule irgend Etwas zugestoßen, wo sein Amt ihn verpflichtete, zum Rechten zu sehen; dann gab, wenn tückischer Weise sämmtliche ihm anvertraute untergebene Rosse von Gesundheit strotzten, doch wenigstens eine in Gott weiß welchem Zipfel der Provinz bevorstehende Versteigerung ausrangirter Schwadronpferde Gelegenheit, sich an Ort und Stelle zu überzeugen, ob vortheilhafte Einkäufe gemacht werden könnten.

Die Anwesenheit der Gräfin und Emiliens, die denn doch die fast tägliche Gegenwart des Bräutigams bedingte, hatte den armen Quondam tüchtig in Athem gehalten. Mit Sonnenaufgang ritt er weg, in dunkler Nacht erst kehrt' er heim, und wie oft Herr Ehrenfried nach ihm fragte, Fideel als Vertrauter gab die feststehende Antwort: Baron Quondam haben Amtsgeschäfte! Da sich der Treusteiner jedesmal durch diese Antwort beschwichtigen ließ, dürfen wir wohl annehmen, daß ihm der Sachverhalt nicht dunkel blieb; um so sicherer, weil ihm jedesmal eine kurze Aeußerung des Mißvergnügens dabei entschlüpfte.

Deſto auffälliger fanden es Schloß- und Dorf-Bewohner, daß kurz vor dem für Eberhard's Hochzeit anberaumten Tage Quondam nicht nur nicht mehr zu Pferde geſehen wurde, ſondern auch ſich feſt in ſeinem Häuschen verſchloſſen, von jeglicher Beziehung zur Außenwelt abgeſchieden hielt. Niemand erlangte Eintritt bei ihm als nur Fideel, und dieſer verſicherte alle Neugierigen, der Herr Stallmeiſter befinde ſich unwohl und bedürfe Ruhe. Die alte Bäuerin, die ihm das Hauswesen führte, gab, vielfach befragt, gleichlautende Auskunft. Weil es ihr aber an Fideel's Zuverſicht fehlte und ſie ihr verlegenes Lachen nicht unterdrücken konnte, auch roth wurde, klang der Beſcheid, den ſie ertheilte, wie eingelernte Lektion. Trotz ihrer ländlichen Einfalt meinte Treuſtein's Bevölkerung verdächtige Schlüſſe daraus ziehen zu dürfen, welche ſehr bald auf den Argwohn führten, Quondam's plötzlich erwachtes Bedürfniß häuslicher Einſamkeit habe ſeinen Grund in der Anweſenheit einer ſorgfältig verſteckten . . . Freundin. So nennen wir's: die Treuſteiner nannten es anders. Fideel that Nichts, dergleichen Verleumdungen zu widerlegen. Wenigſtens der Dienerſchaft und den Dörfnern gegenüber nicht. Bei ſeinem Herrn mag er wohl des Angeſchwärzten Partei genommen haben; denn als vor dieſem der Kutſcher, dem (wie ſämmtlichen von Quondam überwachten Stall-

menſchen) der Stallmeiſter ein Dorn im Auge war, bei'm Vorbeifahren an deſſen Häuschen ſich einige ſpitzige Bemerkungen über des Vorgeſetzten fingirte Krankheit zu machen erlaubte, donnerte ihm Ehrenfried ein ſo ungewöhnlich barſches „Rede wenn Du gefragt wirſt!" zu, daß es dem bärtigen Joſef einen förmlichen Ruck gab. Die Treuſteiner waren gewöhnt mit ihrem Herrn vertraulich ſchwatzen zu dürfen.

Was Teufel kann denn dahinter ſtecken? fragte ſich der Erſchrockene und zog den durchaus unſchuldigen Pferden etliche Peitſchenhiebe über, in denen ſich der Aerger unbefriedigter Neugierde und machtloſen Neides ausſprach. Sie hätten ihrem Stallmeiſter für ihre Seele gern Etwas am Zeuge geflickt, die urwüchſigen, unverdorbenen, kindlichen Söhne der Natur; wenn ſie nur gewußt hätten, wie ihm beikommen!

Der Polterabend, ſammt ſeinem lärmenden, nicht immer beſonders zarten, oft ſehr langweiligen Zubehör von Poeſie und Proſa, ſteckt ſo tief in herkömmlichen Bräuchen und Gewohnheiten mancher Provinzen Deutſchlands, daß er häufig ſeine Anſprüche auch da geltend macht, wo weder Brautleute noch deren Angehörige auch nur den leiſeſten Wunſch geäußert, ſeiner Freuden und ... Leiden theilhaftig zu werden. So geſchah es auf dem Treuſteiner Schloſſe am Vorabende

von Herrn Eberhards Vermählung mit Emilie Gräfin Erg. Unter den eingeladenen Hochzeitgästen befanden ſich mehrere, die doch zu fern wohnten, um erſt am Feſttage ſich auf den Weg zu machen. Da ſie nun jedenfalls in Treuſtein übernachten mußten, und da die Jüngeren unter ihnen ſich eine willkommene Gelegenheit zu Verkleidungen und Entfaltung dramatiſcher Talente nicht entgehen laſſen wollten, hatten ſie unterſchiedliche Federn in Bewegung geſetzt, mit denen ſie ſich ſchmücken konnten. An bereitwilligen Autoren für dergleichen Zwecke fehlt es nie und nirgend; beſonders wenn einige Goldſtücke in Ausſicht ſtehen. Der Hausbofmeiſter meldete ſtatt wohlbekannter zu erwartender Namen die ſeltſamſten Figuren und Perſönlichkeiten. Des großen Saales Flügelthüren öffneten ſich nur um Abgeſandte und Vertreter durcheinander gemiſchter Zeiten, Nationen und Stände einzulaſſen, die in mehr und minder gelungenen Vorträgen ihre gereimten und ungereimten Glückwünſche darbrachten.

Mitten in das lärmende Gewühl, wodurch ſich Emilie faſt beängſtigt fand, erſcholl die höchſt überraſchende Kunde, daß ein ſicherer Berggeiſt Riebenzahl um Einlaß erſuche. Und es erſchien eine abenteuerlich aufgeputzte Figur, barock gekleidet, ein verwunderlich geſtutztes Hütlein auf dem von zottigem Haarwuchs umhangenem Haupte, aus welchem Hütlein flimmernde Strahlen

zitterten, die von dünnem glänzendem Metalldraht gezogen, eine Art von Krone bildeten. Mit fester, vernehmlicher, aber verstellter und nicht erkennbarer Stimme sprach der allen Anwesenden Unbekannte:

„Erschrecken sollt Ihr nicht, doch dürft Ihr wohl erstaunen.
Ich bin der Rübenzahl, daß wundersame Launen
Jahrhunderte hindurch zum Schreckbild ihn gemacht.
Ich ärmster Rübenzahl! So weit hab' ich's gebracht
Bei dieser Zeiten Lauf, daß mich die Welt verlacht,
Daß Niemand an mich glaubt; mag ich im Donner grollen,
Mag ich in Stürmen dräu'n, im Schneegestöber tollen, ...
Vergebne Mühen sind's. Mein Reich ist wirklich aus.

Geschwunden ist der Bann, der einst mit Angst und Graus
Umzog mein Hochrevier, das steingethürmte Haus,
Den Garten wurzelreich, wonach's den Erdensöhnen
Vielfach gelüstet hat. Die Zauberzeit ist hin;
Der kleinsten Jungen Spott trifft mich aus allen Tönen,
Und rufen sie nach mir, geschieht's mich zu verhöhnen.
Als Zaub'rer galt ich einst und hegte hohen Sinn;
O wehe mir, daß ich zum Märchen worden bin!

Doch wie Verstorbne ja sich aus dem Sarg erheben,
Umwandelnd noch einmal vor Sterblichen beleben,
Stieg heute Rübenzahl von seinem Felsengrab'
Zum Polterabend Euch als frommer Geist herab.
Als Geist, nicht als Gespenst! Der alte Hexenmeister
Uebt immer noch Gewalt auf Pflanzenwurzelgeister;
Durchdringt was (nie enthüllt von stolzer Wissenschaft)
Euch dunkel bleibt: den Keim geheimnißvoller Kraft.

Springwurzel suchten sie, Weißwurzel und dergleichen
Die em'gen Wühler sonst in den mir eignen Reichen.
So mancher Kräutermann mit Hack' und Schaufel kam,
Sprach, wenn ich ihn befragt: „ich such' Lunariam!"

Gold machen wollten sie damit, die armen Thoren,
Und wen ich d'rob erwischt, dem zaust' ich derb die Ohren,
Wie's nied'rer Gier geziemt. Fluch denen, die nur Gold
Ersehnen; Fluch und Schmach!...

Dir aber bin ich hold
Du holde Braut. Du suchst (wie alle Stimmen sagen,
Die frischer Lüfte Hauch bis an mein Grab getragen
Aus jenem Thal) Du suchst, tief eignen Werth's bewußt,
Des Daseins besten Schatz in Deiner reinen Brust.
Ich habe Dich belauscht, bin unsichtbar geblieben;
Ich sah Dein Thun auch hier; Dein sanft-wehmüthig Lieben;
Vernahm Dein lieblich „Ach"! sah süßer Thränen Thau, ...
Und brummt' in meinen Bart: Welch Heil, solch' eine Frau!

Der Segen zog mit Dir in dieses Schlosses Hallen;
Gesegnet mögst auch Du auf Treusteins Fluren wallen,
Beglückend und beglückt durch Deines Herzens Wahl!
Zum Angebinde bringt Dir Meister Riebenzahl
Die Wurzel. Sie erwuchs aus seinem stillen Grabe.
Belächle spöttisch nicht die scheinbar nicht'ge Gabe.
Empfang' sie mit Vertraun auf den, dess' Hand sie bot;
Bewahre sie. Und wenn Dich Kummer oder Noth,
Wenn schwerer Schmerz Dich trifft (denn wer wagt zu versprechen,
Daß Du nie leiden sollst?) dann darfst Du sie zerbrechen.
Dann rufe: Riebenzahl!... Doch käm' Dir in den Sinn
Im Glücke dies zu thun, so wär' der Zauber hin."

Niemand im Saale konnte voraussetzen, daß der Sprecher hier enden würde. Alle erwarteten noch einige Verse auf den Schlußeffekt berechnet. Doch dafür hatte Riebenzahl nicht gesorgt. Kaum daß Emilie seine absonderliche Gabe entgegengenommen, zog er sich zurück, verschwand hinter den in einen Halbkreis zusammengedrängten Gästen und Dienern, und ehe Herr Ehren-

fried daran gedacht, ihn zu erſuchen, daß er ſich entlarve und ſein wahres Angeſicht zeige, war er ſchon außerhalb des Bereiches jeglicher Unterſuchung. Gleichwohl blieben Vater und Sohn keinen Augenblick in Zweifel über den Darſteller des Berggeiſtes.

Deshalb, ſagte Ehrenfried, hat ſich der gute Quondam krank gemeldet und Tage lang ſein Haus gehütet. Vorbereitet hat er ſich auf dieſe Haupt- und Staats-Aktion! Aber wer um Alles kann ihm die Reime gedrechſelt haben? In ſeinem Hirnkaſten ſind ſie nicht entſtanden. Und wie gerieth er auf dieſe Maske? Und was will er mit der Syringwurzel? —

Unterdeſſen hatte Emilie das Geſchenk den neugierigen Gäſten vorzeigen müſſen. Die aus Bronze und Gold zierlich geformte Wurzel glich in ihrer ſchlanken Länge mehr einem Pfeile, dergleichen wechſelnde Mode den Schönen bisweilen als Haarſchmuck anpreiſet. Die Blätterkrone, ſorgfältig ausgeführt, durfte für eine wirkliche Zier dunkler Locken gelten. Das Ganze bildete in ſeiner Abweichung vom Gewöhnlichen ein kleines Kunſtwerk. Waren die Anſichten der Beſchauer getheilt über die Idee des Gebers, wie über den Sinn der Gabe, ſo ſtimmten doch Alle ein in's Lob des Goldſchmiedes, der die Arbeit geliefert. Die jüngeren Damen hätten am liebſten jetzt gleich zum „zerbrechen" des nach ihrer Meinung unbrauchbaren Spielwerkes gerathen, um zu

erproben, was hinter Riebenzahl's Verbeißung und Drohung etwa ſtecken möchte? Doch Emilie wußte ihnen mit großer Geſchicklichkeit den Gegenſtand zudringlicher Neugier zu entziehen und trug ihn auf ihre Zimmer, wo ſie ihn in feſtverſchloſſener Chatulle barg.

Als Eberhard ſpäter gegen ſie äußerte: er finde den Scherz, den ſeines Vaters Herr Stallmeiſter ſich erlaubt habe, für einen Diener des Hauſes paſſabel frech, fragte Emilie zurück: ob er denn ſo genau wiſſe, daß Riebenzahl wirklich der Stallmeiſter geweſen ſei? —

Wer denn ſonſt? rief Eberhard. Und Er bemerkte nicht, was bei dieſem Ausrufe auf ſeiner Braut bewegtem Antlitze vorging. Ihre Mutter jedoch und auch ſein Vater laſen in den Zügen der geliebten Tochter, daß ſie von gewaltigen Regungen ergriffen und beunruhiget, kaum fähig ſei äußere Faſſung zu behaupten. Beide bezogen das auf Quondam's gleichſam prophetiſche Andeutung bevorſtehender Leiden. Ehrenfried nahm ſich vor, den „Versmacher" auszuſpüren, damit dieſem gehörig der Kopf gewaſchen werde. Denn Riebenzahl, meinte er gutmüthig, ahnet ſelbſt nicht, was er in ſeiner Unſchuld angerichtet hat. Doch das wird ſich morgen ſchon geben! Bräute ſind ſtets geneigt zu ſentimentalen Aengſten.

Ueber Nichts ſind wohl Begriffe und Anſichten ſo abweichend, als über die Anwendung des zierenden Beiwortes ſchön. Und von Allem, worauf dieſes Wort bezogen werden kann, dürfte der ſogenannte „ſchöne Tag" den widerſprechendſten Beurtheilungen anheim fallen, weil die Selbſtſucht der meiſten Menſchen ſehr geneigt iſt, überall ihre kleinlichen Intereſſen in Anſchlag zu bringen. So kann der Eine hellen Sonnenſchein, blauen Himmel, laue Luft nicht lebhafter preiſen, als der Andere, der zu ſeinen Zwecken Sturm und Regen braucht, jene Schönheit geradezu häßlich ſchilt. Doch auch ohne dergleichen egoiſtiſche Einmiſchungen giebt es „ſchöne Tage," die vom Aufgehn der Sonne ſchon ſich herrlich darſtellen, die in voller Pracht ihrer Jahreszeit ſtrahlen, die von keinem Wölkchen getrübt auf die Erde herab nur zu lächeln ſcheinen, ... und denen in all' ihrer Schönheit eine unheimliche Bangigkeit beiwohnt; eine von düſtern Ahnungen erfüllte Atmoſphäre, deren Einflüſſe jedem feiner organiſirten menſchlichen Weſen ſich bemerkbar machen. Zur eigentlichen hochſommerlichen Gewitterzeit läßt ſich dieſe Erſcheinung leicht erklären. Denn wer irgend ſpürt, daß Nerven ſeinen Körper durchweben, wird auch den ſchwülen Druck elektriſcher Ueberladung empfinden. Aber im kühlen erfriſchenden Herbſt, wo kommt da der „ſchöne Tag" her, der „wundervolle herr-

keit wenn er ſich mit allen Kräften des Geiſtes, mit allen Mitteln des Wiſſens, in die Lage des Schurken denkt und für ihn arbeitet, wie für ſich ſelbſt?? Und an mir, an meinem beſſeren Ich ſollten die Makel hängen bleiben, in die ich mich ſinnend vertiefe, um einen Shylok, einen Franz Moor in ihr hellſtes Licht zu ſetzen? Das träfe ja den Dichter nicht minder, als mich? Thorheiten das! Wir ſteh'n über dieſen Dingen. Der ſchaffende Dichter, der wiederſchaffende, belebende Schauſpieler. Wir ſtehen über der Maſſe, die uns nicht begreift; ſo wenig wie ſie begreift, wieviel dem produzirenden Poeten, wieviel dem reproduzirenden Darſteller gehört, von dem was ſie erſchüttert, entſetzt, rührt, oder wiehern macht.

„'s iſt allerdings ein elend Leben, —
Möcht's doch nicht für ein anderes geben!"

Nun, lebe wohl mein Sohn! Folge mir: gieb den flüchtigen, eitlen Gedanken auf. Dich rief Dein Spiegel zum Theater, nicht der Gott in Dir; — obwohl der Teufel noch weniger: aus ſolchen Zügen redet der nicht. Werd' ein tüchtiger écuyer. Wir Franzoſen — (denn ich bin auch ſo ein Stück von Franzoſen, weil wir Devrient's aus der franzöſiſchen Kolonie ſtammen; wenn ich ſchon ſonſt durch und

liche Tag," deſſen Schönheit Vielen, die ihm entgegenſchauen, die Bruſt einſchnürt?

Solch einer war Emiliens Hochzeitstag. Nicht allein für ſie und ihre Mutter (Beide mögen vorzugsweiſe empfänglich geweſen ſein, bange Ahnungen in ſich aufzunehmen), auch Herr Ehrenfried empfand, ſeiner geſtern geäußerten Zuverſicht untreu, furchtſames Grauen vor dem über alle Beſchreibung prachtvollen, himmliſchen Tage. Sogar die Gäſte, obſchon ſie lärmend, übermüthiger Scherze voll, ſich geſtern Abend getrennt, fanden ſich heute feierlich ernſt, faſt verſtimmt wieder zuſammen. Nur der Bräutigam und deſſen vertrauter Genoſſe, ein verſchuldeter junger Graf Max (der Familienname iſt uns gleichgiltig), zeigten wie immer ihre weltmänniſche Ruhe und Sicherheit, ihre ungetrübte ſelbſtzufriedene „aisance"; welcher bei Eberhard heute doch eine ... wenn ſolch' ein Ausdruck geſtattet wäre: ſinnlich-gefärbte Aufregung ſich geſellte. Aus ſeinen Augen ſprühte ſo zu ſagen die gierige Ungeduld nach perſönlichem Beſitz auf eine für die Braut verletzende Weiſe. Und Graf Max, dem er die Ehre zugedacht, den Brautführer abzugeben, hatte ſchier das Anſehen eines auf dürftige Weiſe in's Gräfliche übertragenen Leporello oder ſonſtigen Vertrauten ſonſtiger nicht eben ehrenhafter Heimlichkeiten. Derſelbe wußte außerdem ſehr genau, daß er bei des Buſenfreundes Vater ſchlecht angeſchrie-

ben ſtand, und daß Herr zu Treuſtein Vielerlei gegen ſeine Anweſenheit und die ihm übertragene Brautführerſchaft einzuwenden gehabt, an der ihm (dem Grafen) jedoch unendlich viel gelegen ſchien. Eine ſolche Auszeichnung ſollte ihn gewiſſermaßen vor ſeinen Standesgenoſſen wiederum zu Ehren bringen; deshalb hatte Eberhard des Vaters Zuſtimmung halb erflehen, halb ertrotzen müſſen. Und nachdem dies gelungen war, trug Graf Max das Haupt wieder ſo hoch, blickte wieder ſo frech umher, als ob ihn niemals der Vorwurf getroffen hätte, den Majoratserben von Treuſtein in ſchmutzige Geldhändel verwickelt und nebenbei für eigenen Gewinn Wucher getrieben zu haben.

Es iſt unglaublich, was Unverſchämtheit wagen darf, wenn ſie nur wagt, recht unverſchämt aufzutreten!

Zwiſchen ein und zwei Uhr Nachmittags, ſo lautete das Programm der Feſtlichkeit, hatten ſich ſämmtliche Hochzeitsgäſte, zu denen Herr Ehrenfried auch die oberen Beamten der Herrſchaften Treuſtein und Rogawe gezählt wiſſen wollte, im ſogenannten Ahnenſaale zu verſammeln. Von dort ſollte ſich der Zug paarweiſe nach der Dorfkirche begeben, wo der alte Pfarrer die Trauung vollziehen würde. Des Bräutigams dünkelhafter Hochmuth hatte ſich zwar verächtlich gegen eine Vermählung in der Dorfkirche aufgelehnt und die Ceremonie im Saale des Schloſſes durchzuſetzen verſucht. Doch darin

war Treuſtein, der Vater, unbeweglich geblieben. Die Gemeinde, hatte er verlangt, müſſe Zeuge ſein, daß ſich der künftige Majoratsbeſitzer einer edlen herrlichen Jungfrau verbinde. Sie muß, hatte er ausgerufen, das Ja vernehmen, womit mein Sohn das heilige Gelübde beſiegelt, ſie zu ehren, ſie zu beglücken, ihr das Daſein zu widmen. Jedes Kind im Dorfe ſoll das Recht erwerben, ihn der Lüge zu zeihen, wenn er fähig wäre, dieſes Gelübde zu brechen! —

Dabei war's geblieben.

Mit dem Schlage Zwei begannen die Glocken vom Schloßthurme zu läuten, und alſo bald ſtimmten jene des Kirchthurmes ein. Der Zug ordnete ſich. Graf Max bot Emilien den Arm ... da rief der Haushofmeiſter, daß es laut über ſummendes Geplauder drang, zur offenſtehenden Flügelthüre herein: „Herr Lieutenant Herbert zu Treuſtein!“ —

Und im ſelben Augenblicke hatte der junge Offizier, in voller Parade-Uniform, des Vaters Hand ehrerbietig geküßt, den Bruder flüchtig umarmt, den Grafen Max bei Seite geſchoben und in beſcheidenem, doch feſtem Tone geſagt: Ich muß ſehr um Entſchuldigung bitten, aber dieſer Platz gebührt von Gottes- und Rechtswegen mir! —

Die Anweſenden ſtanden erſtaunt, mehr noch erfreut. Den Bräutigam ausgenommen möchte wohl Niemand

zugegen geweſen ſein, der dem Aufdringling die Beſchämung nicht gönnte. Die Dienerſchaft guckte mit fröhlichen Geſichtern herein, ihren Liebling zu ſehen, wie er ſtattlich und ſtolz neben der ſchönen Braut ſtand. Der Bruder fand ſich verpflichtet, freudige Ueberraſchung zu erheucheln, weil der Vater aus vollem Herzen ſie ausſprach:

Er hat gut gethan, daß er nicht mit uns maulte, daß er ſeinem Gefühle folgte, ohne lange zu erwägen und zu fragen. Er iſt willkommen! Er iſt mein guter Junge! Und nun vorwärts! —

Der Zug ſetzte ſich in Bewegung. Graf Max war verſchwunden. Die jüngeren Herren nahmen für gewiß an, er würde morgen den Bruder ſeines Freundes auf Piſtolen fordern laſſen, und Herbert war wohl dafür bekannt, daß er ſolcher Aufforderung zu genügen nicht zögern würde. Auf dieſe kleine Abwechſelung für den „lendemain“ haben ſie ſich nicht wenig gefreut. Ob dieſe Freude ihnen zu Waſſer geworden ſei, ob zu Blut? das werden wir gewiß bald erfahren.

Auf dem Gange nach der Kirche fand Emilie Gelegenheit, an ihren Führer die Frage zu richten, wohl Er ſei's geweſen, der als Kobold aus dem Rieſengebirge vermummt, ihr geſtern ein ſo eigenthümliches Brautgeſchenk dargebracht habe?

Er wollte entſchiedener Bejahung ausweichen, ſie

jedoch ließ ihn nicht vollenden und flüsterte: Leugnen Sie nicht; Sie waren's, ich weiß es. Ich hab' Ihre Stimme bei den ersten Versen erkannt. —

Meine Stimme, die Sie niemals vernommen? —

Die ich einmal gehört, bald nach unserer Ankunft in Warmbrunn, da Sie Abends im Mondschein über die Felder kamen. Diese Stimme hat mir im Herzen nachgeklungen, wie Ihr Vater und meine Mutter Ihren Bruder mir zuführten. Diese Stimme hat mich getäuscht, daß ich wähnte, sie gehöre *ihm* und sie werde wiederum ertönen, wenn er mir sagen würde, daß er mich liebe. Ich habe sie nicht vernommen; sie war verhallt, und ich entdeckte den Irrthum erst, als ich erfuhr, daß mein Bräutigam einen Bruder habe. Es war zu spät. Aus Eberhard's Brust wird nie und nimmer ein Ton zu meiner Seele dringen. Ich liebe den Liebloſen nicht. Ich laſſe mich zum Altare führen, ein Opfer der Wünſche, die meine Mutter hegte. *Noch* iſt es ungeſchehen zu machen. Noch kann ich des Geiſtlichen furchtbare Frage mit vernehmlichem *Nein* erwiedern. Herbert, *wollen Sie*, daß ich es thue? —

Um Gotteswillen, Comteſſe ... —

Ich allein habe Sie unter Ihrer Maske erkannt. Deshalb trag' ich Ihr Geſchenk als Schmuck im Haare. Niemand hat es bemerkt. Locken und der Brautkranz verdecken das Geheimniß, welches mich drückt wie ein

Fluch. Sie wissen, was mir bevorsteht an der Seite dieses Mannes; Sie kennen Ihren Bruder; Ihrer gestrigen Anrede Schlußzeilen waren verständlich genug. „Wenn tiefer Schmerz mich trifft," so sagten Sie, darf ich Ihre Hilfe herbeirufen. Der Schmerz hat mich schon getroffen, tief in's innerste Leben hinein. Wollen Sie helfen? Darf ich Sie heute schon anrufen? Jetzt? —

Man hört uns . . . —

Die Glocken übertönen meine Klage . . . Herbert, darf ich? soll ich? . . . —

Emilie, ich bin . . bin nicht mehr frei. Ich liebe ein armes edles Mädchen, von dem ich mich für jetzt getrennt habe, weil mein Vater so wollte; weil er von ihrem Vater beleidiget worden ist; weil ich als Sohn nicht anders konnte. Aber ich hab' ihr Treue geschworen vor mir selbst . . . —

Genug! Wir sind zur Stelle. Wir treten in die Kirche. Ich steige in's Grab meiner Jugend, meines Glücks; und dennoch werd' ich Ja sagen; laut, kühn, entschieden, wie wenn es eine Wahrheit wäre. Die Lüge im Gotteshause fällt auf Sie zurück. Sie hätten nicht kommen müssen! Man hat Sie nicht gerufen. —

Und die Traurede begann.

Wie der Geistliche des Brautpaares Hände vereinigte, glühte Emiliens Angesicht von heftigem Feuer, und die jungen Herrchen raunten sich frivole Bemerkungen zu,

über ſo verrätheriſche Farbe gewaltiger Leidenſchaft. Aber es war das Feuer mühſam verhaltenen Zornes, was durch ihre Adern tobte.

Herbert dagegen ſtand bleich, todesbleich, im Halbkreiſe vor dem Altare, ein lebloſes Steingebild. Aber es war die Bläſſe entſetzlichen Kampfes, der ihm all' ſein Blut nach dem Herzen trieb, daß er meinte, es müſſe zerſpringen. Denn wie Emiliens Ja durch die Kirche dröhnte, da hatte er die Empfindung gehabt, als riſſen eiſerne Krallen ihm das Eingeweide aus dem Leibe und würfen es blutend, zuckend zu Eberhard's Füßen, damit dieſer es höhniſch zertrete!

Erſt die Böllerſchüſſe, womit Treuſtein's und Rogawe's Unterförſter, unter Anleitung ihres Seniors, des braven Gruner von Waldhäuſel, das neuvermählte Paar begrüßten, während der Zug aus der Kirche in's Schloß zurückkehrte, riefen ihn mit ihren Donnerſchlägen in die Wirklichkeit. Sein Bruder führte nun die ihm angetraute Gemahlin. Da vernahm er im Vorübergehen, wie eine hübſche muntere Bäuerin zu ihrem Manne ſprach: Sieh' doch, Chriſtian, was die junge Frau für ſchmucke rothe Backen hat, und wie die Augen ihr funkeln; der ſieht recht das Glück aus dem Geſichte heraus! —

Herbert ſchlug ein gellendes Gelächter auf, daß Alle ſich nach ihm hinwendeten und Viele ihn tadelten wegen ſolch' unſchicklichen Benehmens.

Da hört man, äußerte eine ältere Dame, wie dergleichen Kavaliere ausarten, wenn sie einmal in dem wilden Taumel des Residenzlebens umhergetrieben worden sind. Sie haben dann Nichts mehr im Sinne als ihre lustigen Streiche. An was für Tollheiten mag der ungezogene Mensch eben denken? —

Da lob' ich mir, sagte eine Andere, den Eberhard; das ist ein gesetzter junger Herr von zierlichen Formen, der gewiß Nichts wider den Anstand thut. Wie roh, auf solche Weise laut und leichtsinnig aufzulachen, wenn man von so feierlicher Handlung aus der Kirche tritt! Er muß gar kein brüderliches Mitgefühl haben, jetzt an leichtsinnige Späße zu denken! —

Ach, die gute Dame ließ sich nicht träumen, daß Herbert's Lachen der verzweifelte Ausdruck bittersten Ernstes war.

Das Festmahl ist verlaufen wie alle dergleichen Speisungsanstalten nach großem Maßstabe „feierlich-langweilig". Es empfing nur einige belebende Erfrischung durch vortreffliche Weine, von denen, unzähligen Toasten und Trinksprüchen nippend Bescheid zu thun, auch die Schönen (die Häßlichen mit eingerechnet) trinken mußten. Die Folgen zeigten sich nach endlich aufgehobener Tafel in dem laut ausgesprochenen Wunsche zu tanzen! Dafür hatte der Schloßherr bestens vorgesorgt. Ein wohlbesetztes

Orchester spielte herausfordernde Weisen lustig auf, und bald kam Alles in Bewegung. Auch bejahrte Herrschaften verschmähten es nicht, die wechselnden Touren und Verschlingungen einer durch des Schlosses weite Räume ziehenden Polonaise mitzumachen, welche länger wie eine Stunde währte.

Herbert hielt sich der Schwägerin auffallend fern. Sie flog an den Armen verschiedener Tänzer von einem raschen Walzer zum andern; sie entwickelte, ihrem sonst vorherrschenden mehr zurückhaltenden Wesen widersprechend, eine so auffallende Lust daran, daß Ehrenfried zu ihrer Mutter sagte: Nimmermehr hätt' ich unsere Emilie für solch' passionirte Tänzerin gehalten! Worauf die Gräfin erwiederte: Und ich habe sie immer nur halb gezwungen an wenigen Tänzen theilnehmen sehen; gewöhnlich ist sie der Gelegenheit dazu ausgewichen, und oft hört' ich sie versichern, ihr sei Nichts unbegreiflicher als die Existenz sogenannter Ballköniginnen und die Freude am Tanz überhaupt. —

Desto befremdender die plötzlich erwachende, gerade *heute* ausbrechende Lust. Finden Sie nicht auch, theure Gräfin? Eberhard wäre nicht zu tadeln, wenn er sich dadurch ein wenig verletzt fände. Seine Gemahlin sollte am Hochzeitstage keine andere Freude suchen als bei ihm, mit ihm! —

Glauben Sie, daß Emilie *Freude* sucht, wenn sie

wie rasend sich im Wirbel dreht? Ich fürchte, verehrter Freund, sie will sich betäuben; will vermeiden zu sinnen, ihren Gedanken nachzuhängen. Gebe Gott, daß ich mich täusche!... Ihres zweiten Sohnes unerwartete Ankunft bringt kein Glück. —

Versteh' ich recht ...? —

Gräfin Erg hatte sich bereits losgemacht, und Herr zu Treustein blieb höchst betroffen von ihren mütterlichen Besorgnissen inmitten des vergnügten Treibens um ihn her zurück. Einsam unter so Vielen. Erst in diesem peinlichen Momente kam ihm mit der plötzlich auftauchenden Erinnerung an das siebenzahlische Polterabendgedicht der Gedanke, daß nicht sein Stallmeister, daß es Herbert gewesen sei, der die unpassenden Hinweisungen auf Emiliens möglicherweise nicht glückliche Zukunft sich erlaubt habe. Nun auch erhielt erst die Mummerei tiefere Bedeutung und zwar eine sehr verfängliche, weil er sie mit der Gräfin geheimnißvollem: „Gebe Gott, daß ich mich täusche!" in Zusammenhang brachte. Er stand eine Minute lang bewältigt vom Durcheinander-Toben verschiedenartigster auf ihn einstürmender Befürchtungen. Doch ein Mann wie Er gewinnt immer wieder die Herrschaft über sich und die Verhältnisse. Er suchte sich mit raschem Blick aus den Hochzeitsgästen Denjenigen heraus, der hier allein jeden Zweifel zu bannen vermochte, gab Herbert einen Wink, und

durch ein ehrlicher Deutſcher und ein treuer Preuße bleibe!) — wir Franzoſen ſagen: „embrasser un métier.“ Das iſt ein ſchöner Ausdruck; man ſoll, was man einmal zum Beruf erwählt feſt umhalſen, an's Herz drücken, wie eine Geliebte; nicht loslaſſen, nicht wechſeln, nicht von Einem auf's Andere äugeln. Folglich bleib' im Stalle, in Deiner Reitbahn. Dort blühn auch Röschen, wenn keine Roſen — und Dornen ſtechen überall. Fühlſt Du Dich aber manchmal niedergedrückt von den Mühen Deines Handwerks, — oder nennen wir's Kunſt meinetwegen, — biſt Du recht verdroſſen und abgemattet vom Staube des Tages, vom Lärm eurer Abende, dann gedenke dieſer Stunde, gedenke meiner, Du ehrlicher Burſche, meiner, der Dich und Deine treuen Augen nie vergeſſen wird; bedenke, daß der arme Ludwig auch ſein Bündel trägt, daß er keucht unter dieſer Laſt, daß er jede frohe oder wilde Stunde der Nacht mit bittern Qualen bezahlt; daß jeder Abend des ſogenannten Triumphes ein Jahr ſeines zerſtörten Lebens koſtet; daß er nicht ſelten den ganzen Plunder von Beifall, Ehrenbezeugungen, Berühmtheit zum Henker wünſcht, weil er nichts davon hat, als die Schmerzen!“

Bei dieſen Worten reichte er Anton die Hand

dieſer folgte dem Vater gehorſam bis in deſſen Schlafgemach, wohin das Geräuſch des Feſtes wie aus weiter Ferne nur ſummend reichte. Dort waren dereinſt zwiſchen Vater und Sohn die ſtreitigen Punkte verhandelt worden, welche der Hauslehrer mit dem wilden ungehorſamen Knaben nicht in's Reine zu bringen ſich zutraute und deshalb dem Gebieter in Treuſtein übergeben hatte, damit dieſer den Unbändigen bändige. Gewöhnlich war das mit einem ſanften Worte geſchehen; denn wo des Lehrers Drohungen wirkungslos abprallten, brachte des Vaters milder Ernſt innige Rührung hervor, und der widerſetzliche Junge ging windelweich davon.

Daran mochten ſich heute wohl Beide zugleich erinnern. Die Situation ſchien dieſelbe; nur daß es kein Junge mehr war, der wegen kindiſcher Jungenſtreiche geſcholten .... daß es ein junger Mann in Uniform war, der ſeinem beſorgten Vater Rechenſchaft ablegen ſollte!

Das Verhör nahm folgenden Gang:

Alſo Du biſt, der geſtern als Riebenzahl auftrat? —

Ja, lieber Vater. —

Von wem rührt die Anrede her, die Du ſprachſt? —

Von mir. —

Von Dir? Ich wußte nicht, daß Du Dich auf's Verſemachen verſtehſt. —

Ich hab' es zum erſten Male in meinem Leben verſucht.

Wirklich! Nun es iſt, wie mir ſcheint, nicht ganz übel ausgefallen. Doch weshalb brachteſt Du jene unklare Prophezeiung an, und was ſoll das Zerbrechen der Zauberwurzel bedeuten, wenn Emilie, von irgend einem Unheil geängſtiget, Dich herbeirufen wollte? Wie geriethest Du auf dieſe alberne Verheißung, auf dieſe eitle Prahlerei, die zu erfüllen obendrein gar nicht in Deiner Macht ſteht? Ihre natürlichen Beiſtände, wenn ſie des Beiſtandes in Gefahr bedürfte, ſind ihr Gemahl und ihr Schwiegervater. Was haſt Du damit zu ſchaffen? —

Ich hatte Nichts im Sinne, als einen nicht alltäglichen Polterabend-Spaß auszuführen. Da weder Du noch mein Bruder mich aufgefordert, bei ſeiner Vermählung zu erſcheinen, ſuchte ich für dieſes eigenmächtige Hierherkommen Entſchuldigung im Maskenſcherze. Und nachdem ich einmal die Rolle des Berggeiſtes, an deſſen Grab ſich für mich eine Lebenserinnerung knüpft, mir erwählt, wollt' ich ſie möglichſt getreu zur Anſchauung bringen, der Sage vom Riebenzahl angemeſſen. Gedacht im tieferen Sinne des Wortes hab' ich dabei nicht viel. Wenigſtens nicht, da ich mir die Anrede ausſtudirte. Hätt' ich ahnen können . . . —

Du haſt der Gräfin Kummer bereitet. —

Mir den ſchwerſten, lieber Vater. Ich darf Dir nicht Alles ſagen . . . —

Du darfſt nicht? Was wäre das? Deinem Vater nicht? Herbert, Du darfſt! Du ſollſt! Du wirſt! —

Ich kann nicht! —

Und Du mußt! Hier liegt ein ernſtes Geheimniß verborgen, wo ich nur unüberlegte Thorheit vermuthete; ein unheilſchwangeres, nach Deinen verſtörten Mienen zu ſchließen. Sprich! Verſchweige mir Nichts. Du haſt erfahren, daß meine Verzeihung Deinem offenen Geſtändniß niemals entging; daß meine Liebe Dir Alles verzieh. Du kennſt mich auch hinreichend, daß ich vor Nichts bebe, was mich treffen ſoll. Nur Gewißheit verlang' ich! —

Ich bin ein elender Menſch! —

Dennoch biſt Du mein Sohn! Rede! —

Wenn ich reden ſoll, muß ich die ganze Wahrheit ſagen. Halbe Geſtändniſſe kann ich nicht machen, noch weniger lügen; dafür kennſt Du mich, Vater. Was Du jetzt hören wirſt, beraubt mich einer Heimath, Dich eines Sohnes. Das iſt furchtbar. Du haſt's befohlen; ich gehorche! ... Als ich kindlicher Ehrfurcht voll mich von der guten Rathi losriß, Dir zu folgen, dem ein braver, kränklicher, von Schmerzen geplagter, deshalb heftiger Mann nicht gebührende Hochachtung erwieſen, brachte ich meiner Sohnespflicht, meiner Liebe zu Dir das größte Opfer, deſſen ein feuriger junger Menſch fähig iſt; denn ich glaubte jenes Mädchen nie-

mals vergeſſen, glaubte meine Leidenſchaft für ſie niemals beſiegen zu können. Ich ging zum Regimente zurück wie in den Tod und nahm nur den einen Troſt mit, Deine väterliche, oft leichtſinnig verſcherzte Huld mir wieder gewonnen, allen früheren Fehltritten volle Verzeihung, gänzliche Vergeſſenheit errungen zu haben. Nur in dieſen wohlthuenden Gefühlen und in der wehmüthigen Erinnerung an Rathi hab' ich ſeitdem gelebt. Die Kameraden wollten mich ſo gar nicht wieder erkennen; ſie machten mich zum Gegenſtand ihres Spottes. Ich ließ mich nicht beirren, that meinen Dienſt, zog mich von jeglichem Umgang, ſoweit ſich's thun ließ, zurück, verſagte mir jegliche Luſtbarkeit, was mir nicht ſchwer wurde, weil ich kein Bedürfniß mehr nach den Zerſtreuungen empfand, die ich ſonſt eifrig aufgeſucht. Mich reizte nur die Einſamkeit, damit ich ungeſtört ſehnſüchtigen Gedanken nachhängen könne. In ſolchem Seelenzuſtande überraſchte mich Quondam's Nachricht von Eberhard's nahe bevorſtehender Vermählung. Der ehrliche Freund deutete mir an, daß Du mich nicht dazu einladen würdeſt „aus (wie er ſchrieb) verſchiedentlichen Gründen," daß jedoch „ſeiner Meinung" nach Dein Vaterherz ſich freuen werde, wenn ich ungerufen käme. Mir ſchien dieſe Gelegenheit erwünſcht, meinem Bruder zu zeigen, daß ich ihm nie aufhören könne, ein Bruder zu ſein, und dadurch vielleicht auch Erwiederung brüderlicher

Gefühle bei ihm zu erwecken. Es konnte nicht fehlen, daß ich dazwiſchen ſehr lebhafte, wenn ſchon ſchmerzliche Vergleiche anſtellte zwiſchen ihm und mir: wie er einem Ziele ſeiner Wünſche entgegenſchreite, während ich den meinigen zu entſagen gezwungen ſei. Dieſe Vergleiche führten mich ganz natürlicherweiſe den Bergen zu, wo ich Kathi zum erſten Male geſehen; wo ihr Anblick mich aus Riebenzahl's Felſengruft hervorgezaubert! Und daraus entſtand die Idee, mich am Polterabende unerkannt in des Berggeiſtes Maske hier einzuführen. Die Zauberwurzel ſollte, als ich ſie beim Goldarbeiter beſtellte, eben nur ein dieſer Maske entſprechendes Hochzeitsgeſchenk vorſtellen; ſollte als Haarſchmuck verwendbar, und in ihrem Innern ſollten ein paar glückwünſchende Zeilen enthalten ſein. Mit dieſer Abſicht bin ich hier angelangt, habe mich im Stallmeiſterhäuschen verborgen gehalten. Leider war ich zu früh gekommen. Ich hatte den dreizehnten ſtatt des fünfzehnten geleſen. Drei Tage hatt' ich vor mir, die ich nicht zu tödten wußte, denn Quondam's kleiner Büchervorrath war in wenigen Stunden erſchöpft. Was mir der ehrliche Quondam von Emilien ſagte, machte mich begierig, meine künftige Schwägerin zu ſehen. Als Treuſtein'ſches Kind mit allen Verſtecken und Schlupfwinkeln vertraut, ward es mir leicht, ſie im Park unbemerkt zu beobachten. Ich ſah ſie allein; ich ſah ſie mit ihrer

Mutter; ich ſah ſie mit ihrem Bräutigam ... und ich ſah, daß ſie ihn nicht liebt! Je feſter dieſe Ueberzeugung vom erſten Augenblicke in mir ſtand, deſto mehr ward ich zu ihr hingezogen. Was in mir vorgegangen iſt, kann ich Dir nicht beſchreiben. Ich weiß es ja ſelbſt nicht. Ich weiß nur, daß Kathi's Bild ſich ohne mein Zuthun zwiſchen mich und Emilien drängte, daß es aber von Stunde zu Stunde bläſſer wurde, immer durchſichtiger, daß es endlich zerfloß, daß ich nur noch Emilien ſah, hörte, dachte, fühlte. Was ich am dritten Tage begonnen, vermag ich nicht mehr zu verantworten. Ich handelte wie bewußtlos unter dem Einfluſſe unwiderſtehlichen Dranges. Da erſt entſtanden die anſtößigen Schlußzeilen meiner Anrede. Und jene Schlußzeilen beziehen ſich auf ein excentriſches Gelübde ewiger Treue und Hingebung, welches ich an die Stelle vorheriger harmloſer Verſe in die Zauberwurzel einſchob, ehe ich dieſe für immer ſchloß. Denn der Goldſchmied hatte ſie nach meiner Angabe ſo konſtruirt, daß, einmal feſt in einander geſchoben, die beiden dünnen Röhren nur dann wieder geöffnet werden können, wenn man ſie gewaltſam zerbricht. Was ich mir eigentlich dabei gedacht habe, das kann ich Dir nicht deutlich machen, ... kann es mir nicht. Es ſchwebte mir nur ſo Etwas von ritterlicher ſchwärmeriſch-uneigennütziger Romantik vor, wie ſie in Minneliedern beſun-

gen wird, wo der Held für seine Dame sterben zu dürfen als höchsten Ruhm und beseligenden Preis betrachtet. Von unreinen Empfindungen und Gedanken blieb ich frei; dessen darf ich Gott zum Zeugen anrufen. Und heute Vormittag noch hätte ich Dir wie dem Bruder kühn in die Augen blicken können, ohne die meinigen beschämt niederzuschlagen. Das hat sich seitdem geändert durch einen Vorgang, über welchen Bericht zu erstatten ich keine Befugniß habe. Du bist zu gerecht, Vater, als daß Du von mir begehren solltest, was Dir selbst wie Verletzung heiligsten Vertrauens erscheinen, was mich zum ehrlosen Buben herabwürdigen müßte. Verlange mein Blut; es soll im Nu fließen, und so wahr Gott lebt, ich will's nicht sparen. Dieses letzte Geheimniß, eben weil es nicht allein das meinige, verlange nicht zu erforschen. Es genüge Dir das Bekenntniß meiner schmachvollen Schuld: Ich liebe wie ein Wahnsinniger meines Bruders Frau!! .... und ich erwarte Deinen Urtheilsspruch. Du bist der Herr des Hauses Treustein. Eine Silbe aus Deinem Munde, und eine Kugel zerschmettert mir den glühenden Kopf! —

Ich bin der Herr des Hauses Treustein und sage Dir als solcher: Du bist ein Narr! Ueberspannte Poesieen, denen Deine geistige Ausbildung noch nicht

gewachsen war, haben Dir den Sinn verwirrt, den Schädel verrückt. Deshalb jedoch soll keine Kugel ihn zerschmettern. Es wäre Schade um den hübschen Kopf sammt seinen vollen Locken. Er wird schon wieder in's Gleichgewicht kommen. Wenn Du erst bei Verstande bist, wirst Du selbst einsehen, daß Dir Dein Blut Streiche machte und die Phantasie ein X für ein U. Gestern war's die Ratbi, heute ist's die Emilie, morgen wird's eine Andere sein ... wir kennen das. Summende Mücken, die Dich umwirbeln und Dir den klaren Blick rauben, sollst Du nicht für Elephanten ansehn. Zieh' hin in Frieden, nur thu' Nichts, andere Leute Frieden zu stören. Geh' in den Saal zurück, tanze, mache den Hof, wem Du willst (außer Emilien), zeige Dich lustig, beschwichtige durch Fröhlichkeit die Besorgnisse der Gräfin, und morgen ... —

Ich kann nicht, Vater! Auf Ehre, ich kann nicht! —

Wie ist dieses „ich kann nicht" zu verstehen? Will es sagen, daß Du weder Absicht noch Kraft hast, einer sträflichen Verwirrung Deiner Sinne zu widerstehen? Wärest Du im Stande, an Gott weiß welche nichtswürdige Täuschung frevelhafte Pläne zu knüpfen? Könntest Du so verworfen sein, dem Eheglück Deines Bruders, Deines einstigen Familienoberhauptes auch nur in jungenhaften Träumen Störung zu bereiten? Dann,

Herbert, so wahr ich Dich geliebt habe, wie nur ein Vater lieben kann, dann müßt' ich Dich verleugnen, verachten, verfluchen! —

Das Eheglück meines Bruders? Das Glück Emiliens? Ach, wenn ich hoffen dürfte, daß ihr an seiner Seite Glück erblüht, wie gern wollt' ich im Elend verkümmern! Aber sie liebt ihn ja nicht. Ihr Jawort war ein Irrthum. Sie liebt . . . —

Schweige! Die Gräfin! —

Gräfin Erg trat mit einer Heftigkeit ein, welche ihrer sonstigen echt weiblichen und vornehmen Würde auffallend widersprach. Verehrter Freund, rief sie ängstlich, Eberhard will Emilien der Gesellschaft entführen und sie jetzt schon nach Rogawe bringen. Die Tänzer stellen sich dagegen, und es fallen bereits anzügliche Aeußerungen. Ihre Gegenwart im Saale ist nothwendig. Emilie hat erklärt, sie folge ihrem Gemahl nur dann, wenn sie vorher von ihrem Schwiegervater Abschied genommen . . . und von ihrem Schwager, wollte die Gräfin hinzusetzen, da sie aber nun erst Herbert im halbdunklen, nur von einer Ampel matt beleuchteten Gemach entdeckte, stimmte sie den heftigen lauten Ton, worin sie gesprochen, zum leisen Geflüster um, welches der Vater vernahm, welches dem Sohne entging.

Im Augenblick steh' ich zu Befehl, sagte Herr

Ehrenfried, der Dame den Arm bietend; wir dürfen des jungen Ehemannes Gerechtsame nicht schmälern laſſen. —

Herbert ſchloß ſich ihnen an.

Du bleibſt hier und erwarteſt mich. Wir haben noch ausführlich mit einander zu reden. —

Und ehe der junge Offizier ſich wider dieſes Machtgebot mit einer Silbe aufzulehnen vermochte, ſah er ſich von feſtem Arme zurückgedrängt, hörte er den Schlüſſel von Außen drehen. Er war eingeſchloſſen.

Des Hausherrn Erſcheinen im Saale machte dem ſchon bedenklich werdenden Streite ein plötzliches Ende. Mochten die Lärmenden von Tanz und Wein erhitzt ſich ein Bischen vergeſſen haben, die Achtung für Treuſtein blieb doch mächtiger, und in den beſcheidenſten Ausdrücken erſuchte man ihn, er wolle ſeine väterliche Autorität geltend machen und verhindern, daß Eberhard ihnen die Zier des Feſtes vor Ablauf deſſelben egoiſtiſch raube! —

Meine werthen Gäſte können von mir begehren, was Ihnen beliebt, Sie werden mich ſtets bereit finden, das Gaſtrecht in vollen Ehren zu halten. Dafür bin ich Ehrenfried zu Treuſtein. Doch eben weil ich der bin, erkenn' ich die Grenzen meiner Macht und greife niemals in die Rechte Anderer ein. In meines Sohnes eheliche Angelegenheiten hab' ich mich nicht zu

und ging. Doch an der Thüre des anderen Zimmers wendete er sich noch einmal um, erhob das herrliche Haupt; ließ sein Auge von geistigem Glanze strahlen; wuchs, möchte man sagen, auf vor des Staunenden Blick, daß er groß, erhaben aussah und wiederholte mit vollster Kraft der Stimme:

„— — nichts, als die Schmerzen,
Und wofür wir uns halten in unserm Herzen!"

Dies war das Letztemal, daß Anton Ludwig Devrient gesehen und gehört.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Anton's Zustand wird immer trauriger. — Seine Bangigkeit nach Adelen nimmt zu. — Er empfiehlt sich dem Arzte und begiebt sich auf die Reise nach Dr.

Nicht die Zweifel am eigenen Talent, die durch des Meisters Aeußerungen in ihm erregt worden; noch minder jene abschreckenden Warnungen gegen das Schauspielerleben im Allgemeinen waren es, welche Anton seinen kaum gefaßten Plan, für einen schon wieder verworfenen, aufgegebenen betrachten ließen. Nein, des berühmten Schauspielers Persönlichkeit that das Meiste dazu. Diese hatte einen

miſchen. Er will die Braut heimführen ... ich reſpektire ſeinen Willen, wie die Braut, wie deren Mutter es nicht minder thun. Das Weib hat ſeinem Gatten zu folgen. Gute Nacht, Emilie! Gott ſegne Deinen Einzug in Rogawe. —

Emilie wollte ihm entgegen. Er ließ ſie nicht zu Worte kommen. Er ergriff ihren Kopf mit beiden Händen, zog ſie an ſich, küßte ſie auf die Stirn, neigte ſich zu ihr und ſprach ihr in's Ohr eine Minute lang, ihr allein hörbar. Dann entließ er ſie, nachdem er ſie nochmals auf die Stirn geküßt. Bleich, ſtarr, ſtumm wankte ſie ihrer Mutter zu, die ihr in flüchtiger Umarmung ebenfalls ein Segenswort ſpendete. Dann ließ ſie ſich von Eberhard willen- und ſprachlos geduldig hinausführen.

Die Gäſte, obgleich befremdet von dem ſeltſamen Vorgang, beabſichtigten dem Paare das Geleite zu geben bis an die Kutſche ... doch Herr Ehrenfried rief ſie an: bitte, daß Niemand ſich bemühe! Ich bitte dringend! —

Dieſe Bitte klang wie ein Befehl. Er und die Gräfin gingen mit ihren Kindern.

Die Geſellſchaft blieb gleichſam durch Zauberſpruch feſtgebannt unbeweglich im Saale. Einer theilte dem Andern ſeine Muthmaßungen mit; die jüngeren Mädchen wisperten; die älteren Frauen ſchüttelten die

Köpfe; die jungen Herren fragten: wo ſteckt denn der Lieutenant?

Mittlerweile hatte der Hausbofmeiſter neue Kelchgläſer mit dem köſtlichſten Inhalte kunſtreich gemiſchten Gebräues füllen laſſen; ſo wie ſich der Schloßherr wieder zeigte, ergriff auch er einen Becher und forderte auf, mit ihm das Wohl des Paares, glorreichen Beſtand und Fortdauer des alten Geſchlechts in glücklicher Nachkommenſchaft zu trinken. Die Muſiker toſeten mit ſchmetterndem Tuſch darein, gingen aus dieſem in wilden Walzer über, und als deſſen Lockung Alles, was tanzluſtig und fähig war, noch einmal in ſeine Wirbel gezogen, begab ſich der Vater zum Sohne, den er ſicher gefangen wähnte. Doch ſtatt des Erwarteten trat ihm aus offener Thüre Fidel entgegen, der auf die zornige Frage, was aus Herbert geworden ſei, folgenden Rapport erſtattete:

Weil ich den jungen Herrn nicht mehr in ſeiner ſtillen Ecke im Saale bemerkte, hab' ich mich fortgeſchlichen, hab' ihn oben und unten vergebens geſucht, auch drüben beim Stallmeiſter, und bin endlich bis an dieſe Thür gelangt, die er mit den Fäuſten bearbeitete, daß ich dachte, er müſſe ſie zertrümmern. Und da fragt' ich, ob er es wäre, der ſo raſend gegen donnerte? Und er fragte, ob ich es wäre, der fragte! Und weil wir's wirklich alle Beide waren, dreht' ich den Schlüſſel

'rum, ließ ihn raus, wollte hören, wer ihn eingesperrt hätte? Aber darauf gab er keine Antwort und sagte nur, Fideel, sagt' er, warte hier auf meinen Vater! Wir sehn uns nicht wieder; mit mir ist's vorbei! Weiter hat er Nichts gesprochen und weg war er. Darüber bin ich so fürchterlich erschrocken, daß ich gar keine Kraft hatte, ihn festzuhalten. Schlug's doch in mich hinein wie ein Donnerwetter, daß mir der Kopf brummte und alle Gedanken vergingen. Wer ist denn auf solche Desperation gefaßt, wenn er meint, Alles wär' ausgeglichen und keine Klage mehr wider den Herbert? Daß er niedergedrückt war und kein Hochzeitsgesicht hatte, hab' ich wohl gesehn; schob das auf seine Geschichte mit der Kontrolorstochter, die er aufgegeben aus purem Respekt als guter Sohn. Aber darum braucht er doch nicht justament heute auszubrechen, wie wenn ihn ein toller Hund gebissen hätte? Was um Gottes Barmherzigkeit willen hat denn da des Teufels Großmutter wieder einmal . . . ja so, von der darf ich Nichts vorbringen . . —

Ich werde bald an sie glauben lernen. Halte reinen Mund, Fideel! Erkundige Dich mit Vorsicht bei Quondam, was aus ihm geworden? Mit großer Vorsicht, als ob es uns wohl bekannt wäre, daß und weshalb er fort ist; als ob wir nur das Nähere zu erfahren verlangten! Hörst Du? —

Sehr wohl, gnädiger Herr! Ich will ... mein Heiland, was giebt's denn? Sie trocknen ſich die Augen ....? —

Weine mit mir um unſern Herbert. Diesmal fürcht' ich, haben wir ihn verloren; für immer! ... und jetzt will ich wieder meinen Gäſten den aufmerkſamen, fröhlichen Wirth zeigen. —

Ob dieſe Fahrt durch düſtere Herbſtnacht von Treuſtein nach Rogawe!

Emilie, mit Tüchern und Mänteln umhüllt, noch glühend vom tobenden Tanze, in den ſie wild und ſtürmiſch ſich geſtürzt, nur um ihren Schmerz nicht zu verrathen, um die Angſt ihrer Seele zu übertäuben; Eberhard neben ihr, ſeiner Beute ſicher, liebloß, gierig, dem Raubvogel gleich, der die zuckende Taube in den Fängen eingeklammert feſthält, rückſichtslos wie weh' ihr geſchieht, wie tief er ſie verletzt. Sie iſt ſein, iſt ſein Eigenthum ... nur daß der Raubvogel minder grauſam iſt als der Menſch. Denn jener zerreißt zuletzt das Opfer, und mit dem letzten Pulsſchlage haben die Qualen ein Ende. Dieſer ſchont es, hegt es, erweiſet ihm alle Aufmerkſamkeiten, damit es ferner lebe, ihn ferner ergötze, ferner leide; ja leide, dulde, ein freudeleeres Daſein hinſchleppe, lächle, allen Förmlichkeiten

genüge und .... ſchweige! verſchweige, was im Herzen bohrt und wühlt.

So verlangt es die Sitte; das iſt die Pflicht einer „Gemahlin;“ das iſt das Geſetz der Ehe.

Eberhard's Gedanken verweilten lüſtern wohlgefällig bei Erwartung Deſſen, was die nächſten Stunden ihm gewähren ſollten. Weiter reichten ſie nicht.

Emilie ſah eine lange, unermeßlich lange, hoffnungslos-wüſte Zukunft vor ſich; verſenkte ſich in unberechenbare Dauer durchzulebender Jahre, an der Seite eines Menſchen, den ſie nie geliebt; den ſie jetzt, wo ſie ihn zu erkennen meinte, ſchier verabſcheute, weil ſie ihn mit ſeinem Bruder verglich.

Beide ſchwiegen. Er voll Ungeduld auf die Freuden der Brautnacht; ſie voll ſüchtigen Schauders vor der Unabänderlichkeit ihres Geſchicks. Ihm gingen die rüſtigen vier Traber mit dem leichten Gefährt immer noch zu langſam; ihm, der einer von Blumen ausgeſchmückten Wiege ſüßer Luſt entgegen glühte. Ihr eilten ſie viel zu ſehr; ihr, welche die neue Heimath wie ihrer jungfräulichen Jugend finſteres Grab fürchtete. Da ließ ſich wohl anwenden, was der große ſpaniſche Poet*), wenn auch in anderem Sinne ſagt: „Denn was Wiege war nach Oben, wird zum Sarg gewandt nach Unten.“

*) Calderon, der ſtandhafte Prinz.

Frau von Treuſtein ſaß in ihrem Schlafzimmer. Das Mädchen, welches ihr beim Wechſeln der Kleider behilflich geweſen, war weggeſchickt. Keine Kerze, keine Lampe brannte; auf ihren Wunſch hatte die Dienerin beides ausgelöſcht. Nur vom flackernden Feuer des Kamines wurde das hohe Gemach ungleich erhellt und verſank alsbald wieder in Dunkelheit, je nachdem die Flammen mehr oder weniger aus dem feuchten Holz aufſchlugen. Sie fröſtelte. Dennoch wagte ſie ſich nicht in's wärmende Lager. Sie fürchtete ihren Gemahl, der von Minute zu Minute bei ihr eindringen konnte. Mit wahrer Todesangſt blickte ſie nach der Tapetenthür, aus welcher ein ſchmaler Gang zu ſeinen Zimmern führte.

Eberhard hatte zwar, als er ſie hierher gebracht, nicht geſagt, daß er ſich einfinden wolle; aber eben ſo wenig hatte er ihr gute Nacht gewünſcht, da er, von ihr ſich trennend, ſie den Händen des Kammermädchens überantwortete. Er konnte jeden Augenblick aus jener furchtbaren Thüre hereintreten. Als Ehemann beſaß er dazu das volle, durch Kirche und Staat ſanktionirte Recht. Und davor ſchauderte ſie. Inniger mag wohl ſelten ein Gebet zum Himmel geſendet worden ſein, als das ihrige: „Nur heute nicht! nur jetzt nicht!“

Doch nicht alle Gebete haben die Kraft, die Goethe ihnen beilegt. Emilie hatte vor Jahren, noch als

Schülerin ihrer ſie fleißig unterrichtenden Mutter, den Ausſpruch des weltweiſeſten Dichters ſelbſt in Reime gefügt. Auf dem erſten Blatte ihres Gedenkbuches ſtand geſchrieben:

„Wie der Weihrauch, aufgeſtreut,
„Friſch der Kohle Gluth erneut,
„Alſo wird zu friſchem Leben
„Deine Hoffnung ſich erheben
„Durch Gebet aus tiefer Bruſt. —
„Goethe ſagt's. Der hat auch das gewußt."

Dieſe Zeilen kamen ihr jetzt in's Gedächtniß, und ſie ſagte das Sprüchlein mehrmals her, doch ohne Glauben daran. Und wo der Glaube nicht mitbetet, da bleibt jedwedes Gebet leeres Wortgepränge. Emiliens wohlbegründete Furcht raubte ihr die Zuverſicht auf Gewährung. Ihre Angſt ſteigerte ſich bis zum Verzweifeln. Je länger der Aufſchub, deſto unerträglicher dünkte ihr die Erwartung. Sie beſorgte wahnſinnig zu werden. Das ſtürmende Blut tobte durch ihre Adern, umnebelte Haupt und Stirn, machte ſie ſchwindeln .... Sie ſprang empor, ſtürzte zum Fenſter, riß es auf, ſtarrte hinaus in die Nacht ... wie die Stimme des Verſuchers regte ſich's in ihr: ob es hoch genug wäre, dieſem elenden Leben ein Ende zu machen, wenn ich hinab ſpränge? ... unmöglich, der Erdboden iſt zu nahe! ... Die Zweige der am Spalier

hinaufgezogenen Obſtbäume ſchlugen ſie in's Geſicht, und ſie kam wieder zu ſich: Gott verzeih' mir die Sünde! —

Aber was erblickt ſie unten am Rande des Gebüſches? Die kaum erkennbare Geſtalt eines Mannes, der bewegungslos neben einem Pferde ſteht? Sie ſieht ihn durch die Finſterniß nur wie man einen Baumſtamm zu errathen glaubt; doch ſie empfindet, daß es kein Anderer ſein kann als Herbert. Und wie ſie des Thieres leiſes Wiehern vernimmt; und wie ſie hört, daß Jener durch beſchwichtigende Liebkoſungen es zum Schweigen ermahnt; da weiß ſie, das iſt Herbert, der auf Quondam's Roſſe hierher geflogen; er ſteht auf der Lauer, ob ſie ihn zur Hilfe, zur Rettung herbeirufen werde?

Ach, vergebens. Es iſt ja zu ſpät. Da er ſie nach der Kirche geleitete, hätt' er ſie noch retten können. Ein Wort von ihm, und ſtatt des unauflöslich-bindenden Ja wäre von ihren Lippen ein mächtiges Nein erklungen, mächtiger wie Glockenſchall und Orgelton. Jetzt iſt es ja zu ſpät; er kann ſie nicht mehr retten, er darf nicht. Denn er iſt nicht frei, und ſie bleibt in der Gewalt ſeines Bruders .... doch, wenn er eine Andere liebt; wenn er ſie durch ſein Dazwiſchentreten nicht ermuthigen wollte und konnte, das unheildrohende Bündniß im letzten Moment gewaltſam zu löſen; wenn

er ſtummer, vielleicht theilnahmloſer Zeuge ihrer Leiden, ihrer Kämpfe, ihrer halb wahnwitzigen Selbſtbetäubungs-Verſuche blieb; wenn er im Schloſſe Treuſtein ſich ihr fern hielt und ſeit der Trauung ſorgfältig vermied, eine Silbe mit ihr zu wechſeln .... was führt ihn jetzt nach Rogawe unter die Fenſter ihrer Brautkammer, die für ſie zur Folterkammer wird? Bezieht dennoch ſeine nächtliche Anweſenheit ſich auf die letzten Verſe der Anrede, die er als Räthſel gehalten? Hat er dennoch, was für einen Polterabend-Scherz genommen ward, ernſtlich gemeint, und ſetzt er voraus, die Stunde ſei nahe, wo ſie in tiefſter Noth das goldene Symbol einer wunderthätigen Zauberwurzel entzweibrechen und die darin enthaltene Bannformel benützen dürfe, des Berggeiſtes Schutz anzurufen? Lebt in der Seele Herbert's eine Ahnung von Dem, was jetzt in ihrer Seele vorgeht? Ob dann wäre ſeine Kälte nur erheuchelt, ſeine Zurückhaltung nur erzwungen; dann ſtünd' er ihr nicht ſo fern, wie ſie geglaubt; dann könnte vielleicht gar, was er von einer andern Liebe geſprochen, Lüge geweſen ſein; Lüge, die ſeine Pflicht als Bruder, als gehorſamer Sohn ihm eingegeben? ... Herbert könnte ihr Gefühl für ihn erwiedern ... und dann ... was dann? ... Verrath! Ehebruch! Brudermord! Fluch und Verderben!

Wohin ſie ſich wendet, Nacht. In ihr, um ſie

draußen auf den Fluren, auf den Wäldern, graue, kalte, ſchauerliche Nacht. Kein Stern zu ſehen! Auch am Himmel hoffnungsloſe Nacht!

Und die Nacht iſt auf Erden noch nicht das Schlimmſte, was Sterblichen verhängt werden mag; ſei es immer ſchwere Seelennacht. Von ihr umdüſtert verſinkt der Geiſt nach und nach in dumpfe Betäubung; Gedanken drängen ſich taumelnd durch's abgeſpannte Gehirn, bis ſie aufhören Gedanken zu ſein, bis ſie matte unklare Schattenbilder werden und endlich form- wie farblos in ein völliges Nichts zerfließen. Da ſchwinden Zeit und Raum in den Begriffen des Unglücklichen; wir verwechſeln was war mit dem was ſein wird, wir vergeſſen was iſt. Solcher Zuſtand kann für eine Wohlthat gelten. Deſto fürchterlicher, wenn mitten darein der grelle Blitz die Nacht zerreißt, den Leidenden grauſam erweckt, ihm die Gegenwart im vollſten Lichte zeigt!

So ward Emilie aus dem Halbſchlafe, dem ſie ſich unfreiwillig hingegeben, ohne Erbarmen aufgeſchreckt und in das Grauen gewaltthätiger Wirklichkeit getrieben, als Eberhard's Arm ſich plötzlich um ſie wand wie eine Schlange, als ſeine heißen Lippen auf ihren Schultern brannten; als er ſie lobte, daß ſie wach bleibend „ſeiner gebarrt" habe. Leiſe hatte ſich der Ehemann in ihr Schlafgemach geſchlichen, und ſeines Anrechts gewiß, kam er es geltend zu machen. Aus ſeinen lüſternen

gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht; er kam ſich daneben klein, beſchränkt, albern vor.

Man will behaupten, daß bevorzugte Naturen gerade beim Anblick des Größten, die in ihnen liegenden Keime ſelbſteigener Größe am Deutlichſten ahnen, und daß ſie, weit entfernt niedergeſchlagen zu ſein, dann erſt recht muthig und zuverſichtlich werden ſollen? Des Correggio ſtolzes: „anch' io!“ gilt als Motto für dieſe Behauptung, die theilweiſe ihr Wahres haben mag; doch gewiß nur dann, wenn die beſtimmt ausgeſprochene Richtung für ein entſchiedenes Talent ſich ſchon ſo weit Bahn gemacht, daß dieſes mit einſeitiger, ich will ſagen den ganzen Menſchen in Anſpruch nehmender Gewalt ihn beherrſcht und ſeinem offenkundigen Ziele zuführt. Wo das aber nicht der Fall iſt; wo der Charakter über den Talenten ſteht, da wird ſich gewiß das Gegentheil zeigen; da wird ein junger Mann, je tüchtiger ſein Naturell organiſirt iſt, deſto aufrichtiger an eigenen Fähigkeiten zweifelnd, das Außerordentliche anſtaunen, ehrfurchtsvoll bewundern, — ohne doch es zu beneiden. Ich gehe noch weiter. Ich ſpreche unumwunden den Glaubensſatz für den meinigen aus: Wer als junger Mann ſich nicht willig,

Augen ſchoß der Blitz, der die Nacht der Betäubung um Emilien zerriß, der den Jammer ihrer Lage ſo recht hell und grell beleuchtete.

Unziemlich wär' es dem Erzähler, wollt' er in kleinlichen Zügen ausmalen, was zwiſchen den ſo eng Verbundenen, ſich doch ſo Fremden, vorgegangen. Uns genügt zu erfahren, wie Emilie Eberhard's zudringliches Begehren für Entweihung eines vor dem Urtheile des Geſetzes, der Religion, der Moral ſündlich-ſträflichen, ihr dennoch heiligen Gefühles aufnahm; wie ſie ihm erſt kalte Zurückhaltung, abſtoßendes Verweigern, dann flehende Bitte, endlich trotzenden Zorn entgegenſtellte; wie aus dem reizenden, nur anregenden kleinen Kriege, den männliche Zuverſicht wider mädchenhafte Scheu führen muß, und auf den Eberhard wohl vorbereitet geweſen, ſich nach und nach ein wahrhaft erbitterter Kampf auf Leben und Tod entwickelte, der ihn denn doch ſtutzig machte und einen (wie wir wiſſen) leider nicht unbegründeten Verdacht erzeugte. Die Erinnerung an Riebenzahl's Feſtgedicht drängte ſich von ſelbſt auf. Daß der Stallmeiſter ſich dieſen übelgedeuteten Spaß nicht erlaubt habe, war evident geworden, ſo wie Herbert den Schauplatz betreten und ſeine Brautführer-Rolle gewaltſam in Anſpruch genommen. „Wäre der dumme Junge vertrauter mit ihr, als wir ahnen mochten?" — das war die Frage, welche Eberhard's Bruder-

liebe ſich vorlegte. Doch bevor noch er ſich einige Mühe gegeben, aus ihm bekannt gewordenen Vorgängen irgend eine wahrſcheinliche Beantwortung derſelben zu kombiniren, hatte ſich ſtets gehegte Abneigung gegen Jenen bereits zu wuthentbranntem Haſſe geſteigert. Und dieſer Haß brach alſogleich voll giftigen Hohnes in die Drohung aus:

Ob Frau von und zu Treuſtein, geborene Gräfin Erg, wofern ſie geſonnen ſei, ihrem Eheherrn deſſen rechtmäßige Anſprüche auf ihre Perſon fürder zu verweigern, etwa daran denke, die Macht der Zauberwurzel zu erproben? Sie möge das thun! Sie möge den Kobold citiren. Man gedenke mit ihm fertig zu werden, wie mit ihr! —

Emilie verſtummte, einer Schuldbewußten gleich. Denn während ihres Quälers giftig-ſpöttelnder Anrede drang abermals jenes leiſe Gewieher aus dem Gebüſch durch's offen gebliebene Fenſter herein. Sie fröſtelte und ſchloß die Fenſterflügel. Darin fand Eberhard friſche Nahrung für ſeinen Hohn. Es ſei unklug, ſprach er, daß ſie ſich abſchließe von draußen und dadurch ihrem Bundesgenoſſen die Möglichkeit erſchwere, zu hören, was ſich hier oben begebe. Jener ſei zwar ein berüchtigter Hexenmeiſter geweſen, aber längſt in Ruheſtand verſetzt wegen Unbrauchbarkeit aus Altersſchwäche. Gewiß ſei er wie kurzſichtig auch harthörig. Wie könne ſie von

ihm verlangen, er ſolle ihren Hilferuf vernehmen, wenn ſie ihrer zarten lieblichen, doch ſchwachen Stimme den Ausweg verſperre? —

Das Unglück wollte, daß der goldene Pfeil, der die üppige Lockenfülle der jungen Frau gehalten, auf dem Nachttiſche neben anderen Gegenſtänden weiblichen Putzes lag, wohin Eberhard den Armleuchter geſtellt hatte, mit welchem er eingetreten war; daß er dieſes corpus delicti folglich entdeckte. Er zog ihn hervor:

Dies alſo wäre die wunderkräftige Weiß- oder Springwurzel, die ſo gewaltigen Zauberſpruch in ſich ſchließt? Mich dünkt geleſen zu haben, in ihrem Beſitze laſſe ſich Gold machen? Koſtbares Hochzeitsgeſchenk! Mir höchſt willkommen. Wir wollen's auf die Probe ſtellen, ob es mir das erwünſchte Metall, ob es Ihnen, meine Gnädige, den verheißenen Beiſtand gewährt? — Und anſtatt weiter zu unterſuchen, wie ſich vielleicht durch Druck einer verborgenen Feder das zierlich gearbeitete Kunſtwerk öffnen ließe, ohne verdorben zu werden, brach er es über's Knie gewaltſam mitten auseinander.

Emilie that einen entſetzlichen Schrei aus innerſter Tiefe ihrer Bruſt, daß es im hohen gewölbten Zimmer dröhnte; daß die Fenſterſcheiben zitternd klirrten.

Aus der geknickten goldenen Röhre fiel ein dünnes feines Papierröllchen. Sie wollte danach haſchen, doch

ſie vermochte nicht ſich zu bücken; ihr war, wie wenn der Angſtſchrei ihr Bruſt und Lunge zerriſſen hätte; wie wenn ſie nach Innen aus vielen Wunden ſich verbluten müſſe.

Eberhard hob das Zettelchen auf, entrollte es und las mit lauter Stimme:

„Ich liebte Dich, wie ich Dich ſah! —
„Dir ewig fern, doch ewig nah,
„Leb' ich in Dir, ſterb' ich für Dich.
„Bedarfſt Du mein, ſo rufe mich!"

Dann fuhr er mit eiſiger Kälte fort: Recht hübſch! recht brüderlich! Ganz des lüderlichen, doch edlen Lieblings unſeres Hauſes würdig! „Bedarfſt Du mein" ... das iſt eine ſinnreiche Wendung, der verſchiedenartigſten Auslegungen fähig. Und Madame wußten um ſeine verbrecheriſche Leidenſchaft, und theilen ſie ſonder Zweifel, und ſpielen deshalb die Spröde gegen Ihren Gemahl? —

Gott iſt mein Zeuge, daß ich Ihren Bruder in treuer Liebe an eine mir Unbekannte gebunden wähnte. —

Sie thäten beſſer, einen Zeugen zu nennen, der ſich befragen läßt. Die Berufung auf den Himmel iſt gewöhnliche Ausflucht der Schuldigen. —

Ich bin unfähig zu lügen. Ich ſag' Ihnen frei und furchtlos, daß ich Sie nicht liebe; daß mein Verhältniß zu Ihnen aus einer Täuſchung hervorging; daß ich Muth

gefunden haben würde, noch am Altare zurückzutreten, wäre der Inhalt dieſes Blättchens mir vorher bekannt geworden. —

Und daß Sie ſich nicht entblödet haben würden, die dem legitimen Bräutigam entzogene Hand Ihrem ungebetenen Brautführer anzubieten? Charmant! Ich finde das allerliebſt. Doch es ändert meine Stellung zu Ihnen nicht im Geringſten; es macht ſie nur noch pikanter. Beruhigen Sie Ihr zärtliches Gewiſſen. Sie ſollen jener ſchwärmeriſchen Liebe nicht treulos werden, ſchöne Emilie. Lieben Sie, wen Sie wollen! Ich liebe Sie auch nicht; mir iſt ſolche Thorheit fern. Beſitzen will ich Sie; Ihre Perſon heute, jetzt gleich; das Vermögen Ihrer Mutter künftig; jedes zu ſeiner Zeit. Und nun genug des Geſchwätzes! Du gehörſt mir, Du wirſt mein, und wer mich um den Genuß dieſer Nacht bringen wollte, müßte früh aufſtehen! —

Vielleicht iſt er gar nicht ſchlafen gegangen! — ſo erſcholl es von Draußen! Von ſtarker Fauſt zerſchmettert flog das Fenſterkreuz mit Glasſplittern und Holzwerk in's Zimmer hinein, und ihm nach ſchwang ſich Herbert über die Brüſtung.

Ich hab' ihn nicht gerufen! — das war Alles, was Emilie noch hervorbrachte; dann warf ſie ſich auf's Bett, ihr Antlitz in den Kopfkiſſen zu verbergen.

Die Brüder ſtanden ſich gegenüber. Herbert glühend,

zitternd, ſchäumend vor Wuth. Eberhard bleich, beſonnen, feſt.

Haſt Du das geſchrieben? —

Wer gab Dir Erlaubniß, die Hülle zu ſprengen? —

Ich bin Emiliens Eheherr; vor mir darf ſie kein Geheimniß hegen. —

Es war mein Geheimniß, nicht das ihrige. —

Wozu ſolche kindiſche Spielerei? —

Für die Stunde, wo ſie eines Beiſtandes bedürftig wäre. —

Eines Beiſtandes wider mich? —

Wider Dich zuerſt! —

Vortrefflich! Und wer hat Dir gemeldet, daß dieſe Stunde gekommen? —

Ihr Angſtſchrei, der durch die Finſterniß ſchrillte, wie wenn ſie ermordet werden ſollte. —

Faſele nicht, Knäbchen! Du weißt ſehr genau, daß es hier nicht auf Mord und Tod abgeſehen iſt. Uebrigens wird zwiſchen uns Beiden bald abgerechnet ſein; für heut' und immerdar. Dieſe mag entſcheiden. Erhebe Dich, Emilie, und ſprich: Willſt Du mit ihm ziehen? ... wohin, das iſt Eure Sache. Die Thüren ſtehn Dir offen; ich halte Dich nicht! Willſt Du hier bleiben, als meine Gemahlin, als Weib des Ungeliebten, des Nichtliebenden, ſo heiße jenen Einbrecher ſich entfernen, und ohne Zögern! Aber ihm ſtehn meine Thüren

nicht offen. Er muß den Weg zurücknehmen auf dem er kam, den Weg der Räuber und Mörder. Er gehe... und laſſe ſich weder in Rogawe noch auf Treuſtein erblicken, dieweil ich lebe! Du haſt die Wahl, Emilie zu Treuſtein, geborene Gräfin Erg. Ich gebe Dir fünf Minuten Bedenkzeit. —

Ich brauche nicht eine einzige: Er gehe ... ich bleibe wo ich muß! —

Herbert bedeckte ſein Angeſicht mit beiden Händen und weinte heftig. Armer Vater, wiederholte er mehrmals, armer Vater, welchen Kummer bereitet Dir der verlorene Sohn! —

Dann richtete er ſich auf und that, wie Eberhard ihm befohlen.

Emilie ſtand regungslos.

Erſt dann kam einiges Leben in ihre ſtarren Glieder, als ſie den Gruß vernahm, womit Quondam's Pferd ſeinen Reiter anwieherte. Sie hörte den Hufſchlag in der Ferne verhallen.

Daß ihr Gatte ſie allein gelaſſen, bemerkte ſie erſt, als er zurückkam. Er feuerte zwei Piſtolen ab, in's Freie hinaus: Die Leute im Hauſe haben zu glauben, daß es Räuber geweſen ſind, die bei Dir einſteigen wollten, und die ich verſcheuchte. Und können ſie's nicht glauben, ſollen ſie ſich doch ſo anſtellen. Wer ſich zu zweifeln unterfängt, wird aus dem Dienſte gejagt. Hier aber iſt

unſers Bleibens nicht; die feuchte Morgenkälte wäre unleidlich. Wir begeben uns in mein Schlafgemach. —

Er nahm den Leuchter und ging voran.

Sie folgte ihm willenlos.

Im Rauſche wild aufgeregter Leidenſchaften, die ſogar das ihm ſonſt heilige und ſtets gegenwärtige Gedächtniß ſeines Vaters verhüllten und entrückten, war Herbert hinübergeſprengt, die Jüngſtvermählten zu erwarten. Weshalb? darüber hatt' er ſich keine Rechenſchaft gegeben; hatte ſich ſelbſt nicht zu befragen gewagt, was er in Pogawe ſuche? Dunkel, wie die trübe Herbſtnacht, war ſein Wollen, Wünſchen, Befürchten. Hatte Nichts empfunden als den unklaren Drang, etwas Unerhörtes zu erleben, etwas Aeußerſtes zu thun, blindlings in ſein Verderben zu rennen, möchte auch das Unglück Anderer damit verbunden ſein. Wenn es einen Seelenzuſtand giebt, auf welchen (bei klarem ungeſtörtem Verſtande) die oftmals beſtrittene, von Aerzten behauptete, von Juriſten abgeleugnete „Unzurechnungsfähigkeit" Anwendung finden darf, ſo war es derjenige, in welchem der jüngere Treuſtein verſchuldete, was wir ihn begehen ſahen. Der Rückweg ward ihm zum Beginn härteſter Buße, aus welcher von nun an des armen Herbert Daſein beſtehen ſoll. Denn ſobald die Leidenſchaft ſich abkühlt, ſei's wodurch es wolle, ſobald der Sinne Tau-

mel ſich legte und das Gefühl des Rechtes und der Wahrheit Oberhand gewinnt, tritt bei edleren Naturen die Reue ein; dieſe zweideutigſte aller menſchlichen Empfindungen, in ihren Wirkungen nie vorher zu berechnen, weil ſie zu erbärmlicher vernichtender Zerknirſchung, weil ſie zu kräftiger Läuterung und Erhebung führen kann. Je nachdem die Menſchen ſind, in denen ſie waltet! Vielleicht aber auch erheben ſich ſpäterhin Diejenigen um deſto ſicherer mit feſtem Willen, welche anfänglich auf's Tiefſte gebeugt und entnervt waren?

Herbert ſchwankte auf Quondam's Roſſe wie ein angebundener Leichnam. Ihm galt es gleich, wohin das treue Thier ihn tragen wollte. In's Grab hätt' ihm am Beſten zugeſagt. Doch ſo gut ſollt' es ihm nicht werden.

Das Pferd hielt den bedächtigen Schritt, den es genommen, plötzlich an, und vor Quondam's Häuschen erwachte der Reiter zum vollen Bewußtſein alles deſſen, was geſchehen. Eh' er ſich noch aus dem Sattel gehoben, öffnete ſich das Thor des Hofraumes: der Stallmeiſter war nicht zur Ruhe gegangen, hatte ängſtlicher Ungeduld voll die Rückkehr des jungen Freundes erwartet und zeigte ſich trotzdem ſo discret, daß er ſich nicht ein neugieriges Wort über den Ausgang des abenteuerlichen Rittes erlaubte. Zerſtört genug ſah der Lieutenant aus, um das Schlimmſte befürchten zu laſſen. Als er

bemerkte, wie ſehr Quondam's Beſorgniſſe ſich ſteigerten, ſucht' er dieſen durch die Verſicherung zu beruhigen, es ſei weder Emilien noch deren Herrn Gemahl ein Leid zugefügt worden, noch Etwas vorgefallen, was unbedingt öffentlichen Scandal nach ſich ziehe. Nur ich, ſprach er mit ſcheinbarer Ruhe und bitter lächelnd, nur ich bin verloren; aber diesmal wirklich ganz verloren; unwiederbringlich geſtrichen aus der Reihe Derjenigen, die ſich mit Ehren vor ihresgleichen zeigen dürfen. Ich bin todt für meinen Vater, folglich todt für die Welt. Gönnt mir zunächſt einige Stunden Schlaf. Es wird kein erquickender ſein, dennoch brauchen ihn die gebrochenen Gliedmaßen, wenn ſie mir zur Flucht dienſtbar bleiben ſollen. Noch iſt Nacht, obgleich der Morgen nahe. Den Tag über haltet mich noch hier verborgen. Ich will ihn benützen, nöthige Briefe zu ſchreiben und mit ... Allem abzuſchließen. Ich glaube nicht, daß ſie mich hier aufſuchen: Vater und die Gräfin begeben ſich, ſowie ſie ſämmtliche Gäſte los ſind, nach Rogawe, dem jungen Paare ihre Glückwünſche darzubringen. Höchſtens kommt Fideel auf Kundſchaft ..... deſſen ſind wir ſicher. So wie es wieder Nacht wird, brech' ich auf. Wollt Ihr mir Euer Pferd geben, alter Quondam? Auch wenn ich, ... wenn Ihr nicht darauf rechnen dürft, es jemals wieder zu ſehn? —

Ich will Alles, was Sie wollen, entgegnete der

demüthig, aus vollem Herzen vor Autoritäten zu beugen vermag; wer in Bewunderung derselben kein Glück empfindet; der — — —

Stallmeiſter, dem heiße Tropfen in den Bart rannen. —

Die Beförderung meiner Flucht wird Euch Verdruß bereiten, fürcht' ich. —

Danach frag' ich nicht. Ich thu', was Sie verlangen, Herbert, und was daraus entſtehen mag, werd' ich willig tragen. Mein Vertrauen auf Ihren Edelmuth iſt ſo mächtig, daß es gar keinen Zweifel, keine Bedenklichkeit aufkommen läßt. Ich bin feſt überzeugt, Sie müſſen ſo handeln, Sie finden keinen andern Ausweg mehr; denn ſonſt würden Sie Ihrem Vater dieſen Schmerz nicht bereiten. Und was bin ich gegen Ihren Vater! —

Mit dieſen Worten drängte er den jungen Mann in die verſteckte Kammer, die ihn als Gaſt bisher ſchon beherbergt, half ihn entkleiden, und nachdem Herbert auf's Lager hinſinkend noch geſtammelt hatte: Vier Nächte hindurch kein Auge geſchloſſen .... mir iſt, als verlör' ich mich in den letzten Schlaf, den ſie Tod nennen! ... da breitete der ehrliche Gaſtfreund noch eine weiche Decke über den Entſchlummernden und ſeufzte: wär's nicht das Beſte? —

Welche Wirkung Eberhard's Piſtolenſchüſſe und das in der gnädigen Frau Schlafgemach gewaltſam einge-

ſchlagene Fenſterkreuz auf die Rogawer Dienerſchaft ausgeübt, und ob die Anſicht, daß ein diebiſcher Einbruch beabſichtiget geweſen ſei, unbedingten Glauben gefunden habe? darüber läßt ſich nichts Zuverläſſiges nachweiſen. So viel iſt ſicher, daß keine Zweifel ſich erkühnten, laut zu werden. Wenn dergleichen etwa ſich regten, ſo flüſterten ſie heimlich. Außerdem war von Seiten ihres Gebieters an ſämmtliche Bewohner ſeines Schloſſes gemeſſener Befehl ergangen, über dieſen Vorfall gegen die Treuſteiner unverbrüchliches Schweigen zu beobachten. Das genügte. Eberhard's Dienerſchaft war nicht gewöhnt, nach Gründen zu fragen. Sie hatten in der kurzen Friſt, daß der Vater ihn ſelbſtſtändig etablirt, begreifen lernen, ein vorlautes Wort bringe ſie um's Brot. Darum auch ſtanden ſie Bildſäulen ähnlich, leblos und ſtumm-lächelnd aufmarſchirt, als am nächſten Tage Herr Ehrenfried mit Gräfin Erg vorfuhr.

Dieſe kamen dem neuvermählten Paare übliche Morgen-Glückwünſche darzubringen. Beide mit ſchwerem Herzen. Wußte gleich die Gräfin nicht, was ihres Freundes Vatergefühl neuerdings auf's Schmerzlichſte verletzt, ſo hatte ſie ſelbſt doch geſtern genug geſehn und gehört, um nicht nur das Lebensglück ihrer Tochter für gefährdet zu halten . . . (mit dieſem traurigen Gedanken war die arme Mutter, die ſich ſo bittere Vorwürfe

machte, faſt ſchon vertraut) . . . ſondern auch um befürchten zu müſſen, daß ihr geliebtes Kind nicht frei von eigener Schuld ſei. Wie weit dieſe reichen könne, davon wollte ſie nicht unterrichtet werden. Sie bebte vor jeder möglichen Entdeckung und vermied deshalb ſorgſam, Vater Treuſtein nach den Urſachen des Kummers zu befragen, der in düſtern Wolken auf ſeiner ſchönen Stirne lag.

Selten mögen Menſchen ſo bemüht geweſen ſein, ihre innerſten Empfindungen vor einander zu verbergen, ſich gegenſeitig durch heitere Geſichter und unbefangene Geſpräche zu täuſchen, wie die Vier, die ſich heute in Emiliens Empfangszimmer zuſammen gefunden.

Sie zeigte ſich den forſchenden Augen der Mutter als eine mit ihrem Geſchick zufriedene, im Hauſe des Gemahls ſchon heimiſche Ehefrau, die ſich glücklich fühlt, Mutter und Schwiegervater bei ſich aufzunehmen und bewirthen zu dürfen. Eberhard erſchöpfte ſich in Huldigungen für die Eltern, in Aufmerkſamkeiten für „ſeine ſüße“ Emilie und trug das allerdings etwas geckenhafte, dennoch glorreiche Bewußtſein eines Siegers im Kampfe der Liebe zur Schau. Gräfin Erg ſpielte die Gläubige, ging mit großer Natürlichkeit auf die Komödie ein, pries die Freuden anmuthiger, unge-

ſtörter Flitterwochen und brachte es wirklich dahin, den guten Ehrenfried alles Ernſtes über die Lage der Dinge zu täuſchen; ſo daß der Vater, wie er Hoffnung gewann für Eberhard's und Emiliens Zukunft, auf Augenblicke, wenn ſchon nicht vergeſſen, doch zu unterdrücken vermochte, was ihm die Bruſt durchwühlte, wenn er an Herbert und deſſen Verſchwinden dachte.

Möglich wär's, daß die Zwei ſich glücklich machten! murmelte er vor ſich hin; möglich wär's doch, daß ſie günſtig auf ihn wirkte; daß ihre holde Weiblichkeit die Eisrinde der Selbſtſucht löſete, die ſich um ihn gelegt. Einer ſolchen Frau iſt Alles möglich! —

Wie die Pflichten der neuen Hausfrau, die ihrem Berufe als ſolche Ehre zu machen wünſchte, Emilien abriefen, und wie auch Eberhard einige Anordnungen zu treffen ſich entfernt hatte, theilte der ſo gern und willig ſich Täuſchende ſeine troſtreichen Wahrnehmungen der Gräfin mit, und dieſe konnte ſich nicht entſchließen, ihn zu enttäuſchen. Gewiß, erwiederte ſie, ihre Worte vorſichtig wählend, gewiß, mein theurer Freund, wird es Emilien gelingen, ſich hier einzuleben und Ihrem Sohne eine getreue, ergebene Gattin zu bleiben. Die guten Eigenſchaften, welche ſie zieren, welche auch die Mutter ihr zuerkennen darf, können nicht umhin, Eberhard's Neigung, auf Hochachtung geſtützt,

ihr dauernd zu gewinnen. Und giebt erſt der Himmel, daß ſie ihn zum Vater macht, dann mag ſich Alles auf's Günſtigſte wenden. —

Sie holte tief Athem, die arme Gräfin, nachdem ſie ihre künſtlich gebaute Periode herausgebracht hatte.

Zum Vater . . . wiederholte Ehrenfried; ihn zum Vater . . . mich zum Großvater! Vielleicht ein Enkelſohn? Ein Erſatz (ſprach er leiſe, damit es die Gräfin nicht höre), ein Erſatz für den verlorenen Sohn? Ach nein, für ſolchen Verluſt giebt es keinen Erſatz. —

Das Mittagsmahl am kleinen runden Tiſche ging heiter genug, ohne irgend eine Störung vorüber. Auch nicht die leiſeſte Anſpielung war zu vernehmen, die darauf hingedeutet hätte, daß Jeder und Jede einen widerſetzlichen Gegner, ſei's Gram, ſei's Groll, in ſich niederhalten müſſe.

Darin beſteht ein nicht abzuleugnender Vortheil der ſogenannten „guten Geſellſchaft," obgleich Goethe ihr nachſagt, ſie werde ſo genannt, „weil ſie zum kleinſten Gedicht keine Gelegenheit giebt." Es ſind gewiſſe Formen geläufig, die ihr möglich machen, in den bedenklichſten Verhältniſſen über gefährliche Stellen hinweg zu gleiten und dennoch im Geleiſe (wenn auch mitunter banaler) immer gefälliger Converſation zu bleiben.

Nicht allein, daß dadurch unangenehme und faſt niemals nützliche Ausbrüche vulkaniſcher Art vermieden werden, gewährt auch die Mühe, welche an Ausübung ſolcher geſellſchaftlicher Kunſtbildung geſetzt werden muß, eine zerſtreuende, von trüben Gedanken ableitende, calmirende Beſchäftigung des Willens. Das iſt, wie geſagt, ein Vortheil ..... wenn man's nicht für einen fühlbaren Nachtheil betrachten will. Denn wer ſich ehrlich, wenn gleich heftig und der Wohlerzogenheit zuwider, von der Bruſt herunter zu reden wagt, was dieſe bedrückte, der mag den Druck allerdings früher los werden, als wer ſich verpflichtet hält, anders zu ſprechen, wie er gerade denkt und empfindet.

Nach aufgehobener Tafel überreichte Ehrenfried ſeiner Schwiegertochter mit einiger Feierlichkeit jenen Familienſchmuck, von dem wir ſchon unſeren Leſern erzählten, an welchen ſich die unheimliche Sage knüpft. Letztere wurde natürlich nur obenhin erwähnt, wie ... eine Sage. Der Aelteſte des Hauſes Treuſtein begnügte ſich auseinanderzuſetzen, daß treubewahrter Familien-Tradition gemäß dieſe durch Größe, Färbung und Reinheit in der That unvergleichlichen Edelſteine jedesmal im Beſitze der jedesmaligen Majoratsfrau ſein ſollten; daß der köſtliche Schmuck, ſo lange Er als Wittwer lebe, bei ihm deponirt geblieben wäre; daß derſelbe jetzt in ihre Obhut gelange, weil ſie, des künf-

tigen Majoratsherrn Gemahlin, die einzige Dame ſei, die den Namen Treuſtein trage; daß er würdigeren Händen nicht überantwortet werden könne. —

Emilie, aus Hochachtung für den vortrefflichen Mann, der ſie zärtlich: „meine theure Frau Tochter!“ anredete, ging auf die Wichtigkeit, welche er dieſem Akte beilegte, ehrerbietig ein. Es gelang ihr ſogar, das Grauen vor dem zauberhaften Schmucke zu beſiegen; die Abneigung zu verbergen, die ſie, nicht gegen den Namen, wohl aber gegen denjenigen Träger deſſelben empfand, durch den er auf ſie gelangt war; und in dankbarer Freude ſich begierig zu zeigen nach den vielgeprieſenen Smaragden, von denen ſchon in Warmbrunn gefabelt worden. Sie griff muthig nach dem altmodiſchen, ſchwerfälligen, aus dickem marokkaniſchen Leder gewölbten Futterale .... da zog Herr Ehrenfried es noch einmal zurück, wendete ſich damit zur Seite, öffnete eilig und überflog mit ſcharfem Blicke den mittleren Stein. Gräfin Erg verrieth durch ihre ängſtlichen Mienen, daß auch ihr der Inhalt der Sage bekannt ſei, und daß des Vaters Angſt dem plötzlich aus Treuſtein verſchwundenen Sohne gelte.

Ich befürchte faſt, ſagte Herr zu Treuſtein, ſich entſchuldigend, es könnten während der langen Friſt, wo der Schmuck im Mauerſchranke des feuerſicheren Gewölbes ohne Licht und Sonne verſchloſſen geweſen,

ſich hier und da kleine Unzierden gebildet haben? Doch nein, auch nicht der leiſeſte Hauch eines entſtellenden Fleckchens iſt zu bemerken. Gott ſei gelobt dafür! —

Emilie bezog die letzte Exclamation ebenfalls auf Herbert. Sie nahm zitternd das ihr endlich übergebene Etui entgegen, mit dem Verſprechen, es gut zu verwahren und die Reinheit der Steine ſorgfältig zu überwachen.

Mit gefalteten Händen ſtand die Gräfin; ihre Augen hoben ſich wie zu einer flehenden gen Himmel gerichteten Bitte.

Eberhard verzog den Mund in geringſchätzendem Lächeln und ließ ſo Etwas von „abgeſchmackten Kinderſtubenmärchen" hören.

Bald nachher beſtiegen ſein Vater und Emiliens Mutter die Kutſche, um ſich nach Schloß Treuſtein zu begeben.

Eberhard begleitete ſie zu Pferde bis an die Rogawer Grenze und machte den Ritt zurück ſchon im Finſtern. Unterdeſſen blickte Frau von Treuſtein ſtundenlang die Smaragden an und fragte unzählige Male: ob es wahr iſt? ob ihnen die Zauberkraft inne wohnt? Weſſen Tod wird es ſein, den ſie zuerſt verkünden? . . . . —

Wie aber iſt denn dieſer Tag unſern Freunden im Stallmeiſterhauſe verſtrichen?

Während Quondam nachdenklichſt erwog und überlegte, wie er ſich zwiſchen ſeiner Vorliebe für Herbert und ſeiner Dankbarkeitspflicht gegen deſſen Vater zu verhalten habe, ohne dort wehe zu thun und hier Anſtoß zu geben, fand ſich Fideel bei ihm ein, der alle Gewiſſensſcrupel und Erwägungen des weichherzigen Stallmeiſters durch ſeine Botſchaft kurz abſchnitt. Er meldete, es ſei unmittelbar nach des Herrn und der Gräfin Abfahrt im Schloſſe ein Menſch erſchienen, den man eben ſo gern für einen raufluſtigen Rumtreiber halten könne, wie für einen Kavalier, als welchen er ſich ausgebe, und dieſer „Herr Patron" habe ſehr dringend nach Herbert gefragt. Ich verwette mein Naſenſpitzel gegen ein Pfeffernüſſel, daß der Buſchklepper eine Ausforderung von dem Grafen Mar überbringt, den der Lieutenant geſtern beleidigt hat. Alles was wahr iſt, beleidiget hat er ihn, und mag der Graf noch ſo anrüchig ſein, der Bräutigam hatt' ihn doch nun einmal eingeladen, und ſich ſo auf die Seite ſchieben laſſen, das gefällt keinem Hunde, geſchweige einem Grafen! Unſer Sohn hätte die Sache anders einfädeln können und ſein Vorrecht behaupten, ohne den Andern vor den Kopf zu ſtoßen. Na, geſchehn iſt geſchehn!

Ich durfte nur ſprechen: der Herr Lieutenant ſind bereits fort! ſo wär's aus geweſen; denn ſo viel Geld hat die Kulör ſelten in der Taſche, daß ſie ihm ſo mir Nichts Dir Nichts nachreiſen thäten. Weil aber, was ſie Ehrenſachen heißen, kitzlich Zeug bleibt, wollt' ich's doch nicht auf mich allein nehmen und gedachte mir: Du gehſt zum Baron; ſo'n gedienter Cavallerie-Offizier wird wiſſen, was Trumpf iſt. —

Hilft Nichts, Fideel; dürfen's ihm nicht vorenthalten. —

Sie traten in die Kammer ein, wobei Quondam abſichtlich einiges Geräuſch machte, in der Abſicht, den Schläfer zu erwecken. Dieſer regte ſich jedoch nicht. Fideel betrachtete ihn lange aufmerkſam: den ſchrecken jetzt keine Kanonen nicht auf, und wenn ſie noch ſo ſcharf losdonnerten. Das iſt kein gewöhnlicher Schlaf. Das iſt, was die Doktors eine Kriſis nennen. Die Tage her iſt der Herbert wie im hitzigen Nervenfieber geweſen, die vergangene Nacht hat ihm den ärgſten Stoß gegeben, die Natur ſucht ſich mit Schlaf zu helfen, ſo ſchläft kein geſunder Menſch, das iſt ein Schlaf auf Tod und Leben. Reißen wir ihn mit der Gewalt heraus . . . auf die Beine und zu Verſtande bringen wir ihn nicht ſobald. Zwar auch im halben Duſel wird er ſich den Händelmachern ſtellen, zuverläſſig,

Mann der ihn so hart — und so liebevoll, beides, behandelt, werde in einer neuen Glorie vor ihm erscheinen. Es kann mir gar nicht schaden, meinte er, mir noch einmal zeigen zu lassen, wie tief die Kluft ist, die mich plumpen Handwerker vom großen Künstler trennt! Nur in flüchtigster Eil' waren seine Augen über die Anschlagezettel geglitten, welche eine heroische Dichtung verkündigten. Gewiß wird er, sagte Anton zu sich, den ich als kleinen armen Juden verkannte, sich heut als königlicher Herr, als Held hervorthun!

Das war ein Irrthum. Man führte eine große Oper auf; eine Oper mit Ballet: eines jener zusammen-gequälten erhabenen Werke, welchem sein Erzeuger, nachdem er in der „Vestalin" und im „Cortez" sich ausgegeben und erschöpft, durch Glanz, äußerliche Pracht, betäubenden Lärm und alle möglichen wie unmöglichen Hülfsmittel zu verleihen suchte, was ihm doch fehlte.

Anton blieb kalt. Er konnte nicht einstimmen in die forcirte Bewunderung, die um ihn her laut wurde. Auch der Tanz langweilte ihn, weil die Tänzer und Tänzerinnen durch denselben nichts auszudrücken wußten; weil sie sich stets nur auf einem Beine drehten. Er verließ das Haus vor Beendigung des

dafür ist er ein Treustein. Aber er wird ihnen in die Klinge taumeln; sie brauchen ihn nur abzuschlachten. Das leid' ich nicht; das darf nicht sein! —

Nein, Fideel, Sie haben Recht, das darf nicht. Und diesen Schlaf dürfen wir nicht stören. Der arme Junge kann ihn nicht entbehren, denn er wird Kräfte brauchen für das, was ihm bevorsteht. Gleichwohl darf es auch nicht heißen, ein Sohn des Ehrenfried zu Treustein sei in die weite Welt gelaufen und habe unterlassen, vorher Satisfaction zu geben. Bringen Sie mir des Grafen Sekundanten; ich will mit ihm unterhandeln. —

Kaum sah er sich allein, ging Quondam in sein Wohnzimmer und nahm seine Pistolen, die er im besten Stande fand. Er streichelte sie liebkosend: wie gut, daß ich euch nicht hergeben wollte, da ich mich in ärgster Noth von allem Entbehrlichen, mitunter von manchem Unentbehrlichen lossagen mußte! Habt lange unbenützt im Kistchen gelegen, und wer bei mir einsprach, hat vielleicht gemeint, es stecke eine Zither darin. Aufspielen wollen wir den Freunden des Herrn Eberhard auf Rogawe . . . (Treustein kann ich den nicht nennen, 's klingt mir wie Lästerung!) aufspielen, so lustig, als wär' er selbst beim Tanze. Doch erst wollen wir neue Saiten aufziehen; die alten möchten eingerostet sein. —

Er zog die Ladung heraus . . . dann hielt er inne: beſſer es geſchieht durch ſeinen Secundanten. Solche Burſche wittern überall gemeine Hinterliſten, weil ſie davon voll ſitzen, wie der Hund voll Flöhe! — Er legte das Erforderliche bereit und wartete.

Fideel kam bald mit dem Cartelträger. Der Stallmeiſter fand die vorhergegangene Schilderung deſſelben der Perſon entſprechend. Es war ein verkommener Raufbold. Seinen Namen zu nennen ließ ihm Quondam gar nicht Zeit. Mit barſchem Tone rief er ihn an: Den Sie ſuchen, können Sie nicht ſprechen. Er hat geſtern auf friſcher That einer Sendung des Grafen vergeblich entgegengeſehen; er durfte das um ſo ſicherer, weil Jener ſich plötzlich aus dem Schloſſe entfernte. Wir mußten vorausſetzen, er eile ſeine Anſtalten zu treffen. Wir waren bereit. Länger zu harren fehlten Herrn Herbert zu Treuſtein Zeit und Luſt. —

Das ſind leere Ausflüchte. In's Hochzeitsfeſt hinein konnten wir doch nicht . . . —

Und weshalb nicht? Wie? Hat es der Herr, den Sie vertreten, für eine Beleidigung genommen, daß der unerwartet eingetroffene Sohn des Hauſes den ihm gebührenden Platz neben ſeiner Schwägerin einnahm; hat er dieſe vermeintliche Beleidigung ſeinerſeits auf unſern Herrn Ehrenfried und deſſen Gäſte zurückgeworfen, indem er davon lief wie ein unartiger Junge,

der weinend ſchreit: ich ſpiele nicht mehr mit .... nun, dann ſeh' ich nicht ein, weshalb er nicht auch mitten aus dem Feſte Denjenigen abrufen ließ, mit dem er ſich ſchlagen will? Friſche Fiſche, gute Fiſche, hat der alte Schwerin geſagt. Es müßte denn ſein, daß Ihr Graf keinen Sekundanten aufzutreiben wußte, der ſich anſtändigerweiſe auf dem Schloſſe präſentiren konnte. —

Sie ſind unverſchämt! —

Herr ... —

Und reden Unſinn. Ihnen ſollte wohl bekannt ſein, als altem Offizier, daß man auf dieſe Weiſe in Ehrenhändeln nicht vorgeht. —

Mir iſt bekannt, daß Leute Ihres Schlages, mögen Sie noch ſo eifrig Händel ſuchen, mit Ehrenhändeln überhaupt nicht bekannt ſind. Mir iſt bekannt, daß Ihr Graf, wenn er ein charakterfeſter Ehrenmann und nicht bloß ein Spieltiſchheld und Scandalmacher wäre, im erſten gerechten Zorne Rechenſchaft fordern und ſeine Anſprüche behaupten mußte; mir iſt bekannt, daß ihm, wie allen ſolchen Krakehlern, der ächte moraliſche Muth fehlt; mir iſt endlich bekannt, daß Sie mich beleidiget haben, weil Sie mich hier in meinen vier Pfählen „unverſchämt" zu nennen wagten. Dafür begehr' ich Genugthuung von Ihnen und nehme zugleich meines jungen Freundes Verbindlichkeit gegen Ihren Grafen

auf mich. Wo iſt der unſichtbare Held, daß ich ihm zu Dienſten ſtehe? Führen Sie mich! —

Herr Stallmeiſter .... —

Der bin ich für meinen Herrn Ehrenfried zu Treuſtein. Für Sie und den Grafen bin ich Baron***. —

Der Graf erwartet mich und ſeinen Gegner jenſeits des Wald-Teiches, wo der Damm einen Winkel in die Nadelholz-Schonung bildet. Es iſt eine abgelegene Gegend, ganz geeignet ... —

.... ſich die Hälſe abzuſchneiden oder ſich anderweitig die Lebenslichter auszublaſen. Schön! Fideel, nehmen Sie den Piſtolenkaſten ... —

Ich mache den Herrn Baron aufmerkſam, daß mein Freund der Beleidigte iſt, daß ihm die Wahl der Waffen zuſteht, und daß er den Säbel gewählt hat. —

Vortrefflich. Fideel, nehmen Sie denn auch meinen Säbel mit und geben Sie einſtweilen voraus über die Wieſen, immer den Fußſteig entlang. Wir müſſen uns einzeln dahin begeben, um Aufſehn zu vermeiden. Am Teiche warten Sie auf mich. —

Fideel that, wie ihm geheißen.

Und nun, fuhr Quondam fort, werd' ich Sie erſuchen, ſich auf den Weg zu machen. Ich habe hier noch Einiges zu ordnen und will mein Häuschen verſchließen. Dann folg' ich. Ihr Herr Graf hat das Vorrecht der Anciennität; ſeine Sache iſt um vierundzwanzig Stunden

älter; mit ihm ſchlag' ich mich zuerſt im Namen meines jungen Freundes. Dann kommen Sie an die Reihe. Und da Ihnen gegenüber ich der Beleidigte bin, ſo wähl' ich für unſer Rencontre Piſtolen. —

Das kann ich mir ſehr gern gefallen laſſen; ich bin nicht ganz ohne Uebung. —

Indem er dieſe Worte ſcharf betonte, zog ein häßliches Grinſen über das Geſicht des Glücksritters, und der ehrliche Quondam fühlte Etwas wie einen kalten Schauder ſeinen Rücken entlang rieſeln. Doch er ſchüttelte das ab und erwiederte lächelnd: deſto beſſer! —

Aber wo iſt Ihr Sekundant? —

Ich habe keinen; verlange mir keinen. —

Das wäre wider alles Herkommen. —

Hol' der Teufel Ihre herkömmliche Duellnarrheit ſammt allen Gebräuchen und Förmlichkeiten. Dieſer Zwei- oder vielmehr Drei-Kampf iſt ohnedies eine Ausnahme von den Regeln. Was liegt daran, ob etliche Verſtöße mehr oder weniger dabei begangen werden? Wem es Ernſt iſt, gewiſſe Leute unſchädlich zu machen, dem kann's nicht darauf ankommen, ob er, wofern ſeine gute Abſicht mißlingt, mit oder ohne Sekundanten fällt. Laſſen wir's dabei. —

Mir kann's gleichgiltig ſein, und meinem Freunde, dem Grafen, auch. Wir erwarten den Herrn ... Stallmeiſter. —

So wie Quondam sich allein sah, schrieb er einige Zeilen, packte die paar hundert Thaler in Bankscheinen, die er während seiner Stallmeisterei sich erspart hatte, zusammen, legte das Packetchen in Herbert's Mantelsack und ging dann in die Kammer, noch einmal nach dem Schlafenden zu sehen. Er betrachtete ihn aufmerksam: ich stimme Fideel's Ansicht vollkommen bei; der arme Junge darf nicht gestört werden; er muß ordentlich ausschlafen! —

Nun hing er ein Vorlegeschloß an die Kammerthür, zog den Schlüssel ab, hüllte diesen in das Blatt, worauf er so eben geschrieben, und barg beides in der Brusttasche. Nachher schloß er, wie er stets, wenn er sich entfernte, zu thun gepflegt, Fensterladen und Hausthüren, ging in den Stall, wo er dem Burschen auftrug, noch zwei Metzen Hafer vorzuschütten, und den Parademarsch seines Regimentes pfeifend, rückte er aus.

Für einen alten Cavalleristen, meint' er, paßt sich's wohl schlecht, so weit zu Fuße zu laufen ... aber was hilft's? Die kleinen Opfer fallen bisweilen schwerer als die größten, und was man thut, muß man ganz thun!

Da Herbert aus seinem todesähnlichen Schlafe erwachte, war finstere Nacht um ihn her. Es bedurfte einer Viertelstunde, bis er sich Rechenschaft zu geben vermochte, wo er sei, wie er hierher gelangte, und was

mit ihm vorgegangen. Nur den Zeitraum, den er bewußtlos auf diesem Lager zugebracht, konnte er nicht berechnen. Ihn wollte bedünken, es wären Wochen verflossen, seitdem er den entsetzlichen Auftritt in Eberhard's Schlosse durchlebt. Laut klagend rief er aus: Ich bin wie todt gewesen ... ach weh mir, daß ich zum Leben erwachte! —

Alsogleich öffnete sich die Kammerthür, eine brennende Kerze leuchtete ihm entgegen, und als die geblendeten Augen sich wieder an's Licht gewöhnt hatten, sah er einen Menschen vor sich stehen, den er anfänglich für einen Fremden hielt, bis ihm aus dem aschgrauen, schmerzhaft-entstellten Gesicht nach und nach Fideel's Züge hervortraten.

Ist mein Vater todt? — das war die erste Frage. Fideel schüttelte weinend den Kopf, stellte den Leuchter auf den Waschtisch, setzte sich zu Herbert's Füßen auf's Bett und stöhnte: erst muß ich mich ausheulen, damit ich Luft kriege zum Reden. Bis auf diese Stunde sind mir die Augen gleichsam ausgetrocknet gewesen; nicht eine winzige Thräne hab' ich herausgebracht. Wie ich Sie jammern hörte, ist's gegangen. Das ist eine schöne Sache, wenn der Mensch wieder weinen kann! —

Um Gottes Willen, was ist denn Fürchterliches geschehen? War's an meinem Unglück nicht genug? Sei

barmherzig und ſprich! Hat ſich bei ... in Rogawe Etwas zugetragen? —

Was dort geſchehen iſt, ehe unſer Herr mit der Gräfin ſich drüben eingefunden hat, das muß Ihnen beſſer bekannt ſein wie mir, junger Herr. Im Laufe des Tages iſt wohl weiter nichts Außerordentliches vorgefallen, daß ich wüßte. Wenigſtens langten die Herrſchaften zufriedener in Treuſtein wieder an, als ſie ausgefahren. — Fideel erzählte nun, was der Leſer weiß, und zwar weit ausführlicher, wie ich mir erlaubt es zu erzählen. Es wurde dem treuen Diener ſchwer, Herbert zu überzeugen, ſein Schlaf ſei wirklich ein ungewöhnlicher und keine Ausſicht vorhanden geweſen, ihn aus dieſer Betäubung Augenblicks zum Bewußtſein aufzurütteln, ſo daß er alſogleich in einen ernſthaft gemeinten Zweikampf hätte geführt werden können. Der junge Mann rang unaufhörlich die Hände während Fideel's Bericht, ſchlug ſich vor die Stirn und unterbrach Jenen mit den Ausrufungen: Auch das noch! auch dieſe Schmach noch über meines Vaters Sohn! Sie werden mir nachreden, ich wäre vor ihrer Herausforderung entwichen! Quondam hat mich entehrt; mit glühenden Zangen hättet Ihr mich emporreißen müſſen. Oh, das kann ich ihm nie verzeihen; er hat an mir gehandelt wie mein ſchlimmſter Feind! —

Weil er für Sie gestorben ist? —

Und Herbert richtete sich auf seinem Lager empor, wie ein Todter, der sich aus dem Sarge noch einmal erhöbe, so fahl, so leblos starrte er den Sprechenden an: Gestorben? für mich? ... —

Warten Sie das Ende ab, eh' Sie Ihren besten Freund anklagen .... Wir haben uns hinter'm Damme beim Waldteiche zusammengefunden; die zwei Spießgesellen, der selige Baron und ich. Die Stelle war ausgesucht, wie wenn sie zu so was eingerichtet wär; man hätte denken sollen, dahin brächte der Teufel keine Menschenseele nicht 's ganze Jahr lang. Aber was der Teufel nicht selber kann, das läßt er seine Großmutter besorgen, und wo er Abhaltungen hat, schickt er die. Das hat sich wieder gezeigt. Genug, erst ließ der Graf Max allerhand nichtswürdige Redensarten los wider den Herrn Lieutenant; verschonte auch den eigenen Busenfreund nicht, dero Herrn Bruder auf Rogawe, daß selbiger doch hätte sollen seine Partei nehmen, wie er von dem hergelaufenen Schuldenmacher sei verdrängt worden; daß er's ihm, dem Rogawer heißt das, nicht schenken wolle, und dergleichen Mundvorrath mehr. Ueber mich als Sekundanten riß er auch schlechte Witze, warum ich nicht in Livree ginge? und er kenne mich wohl; ich wär' des Herrn zu Treustein Stiefelputzer. Der Quondam spielte den Harthörigen, maß seinen

Säbel gegen des Andern seinen, und dann sprach er: mein Sekundant ist ein ehrlicher Kerl; das kann mancher Duellant von dem Seinigen nicht sagen und von sich selber auch nicht; jedennoch wenn's beliebt, gehen wir dran! Gleich bei den ersten Hieben hatt' ich's weg, daß krumme Säbel kein Spaß sind, und daß der Graf geschickt damit umzugehen verstand. Deshalb hatte er denn auch diese Waffe gewählt. Unser Stallmeister dagegen that ein ganzes Weilchen wie Unverstand. Kaum daß er sich zur Noth seiner Haut wehrte. Mir wollte schon bange werden, da drehte sich der Wind, die Hiebe pfiffen nur so, und hast Du nicht gesehn, flog die gräfliche Nase mitten aus der Viesasche in's Farrenkraut hinein. Der Quondam verneigte sich und fragte: haben Euer Hochgeboren genug? Aber der Andere gab nicht Bescheid, hielt sich's Tuch vor und wackelte. Sein Sekundant brachte Charpie, Pflaster, was dazu gehört; sie hatten ihre ganze Einrichtung bei sich. Dann gab er so ein Spitzbubenzeichen von sich, es scholl durch die Bäume wie „hu hu," kam schon des Grafen sein Reitknecht aus dem Gebüsch hervor und führte den halb Ohnmächtigen davon. Nun kommen wir Zwei an die Reihe, schrie der Stallmeister dem Andern zu. Der meinte, sie sollten's verschieben. Aber unser Quondam zitterte und bebte nur so vor Zorn, und Nichts da, wo fänd' ich Sie wieder, sprach er und drang ihm die

Spektakels. Da verſteht es unſere Jartour beſſer, dachte er; ihre Pantomime iſt ausdrucksvoller. Wenn ſie auf ihrer winzig-kleinen Bühne, — denn ein Pferdeſattel iſt doch nicht groß zu nennen, — irgend einen Charakter darſtellt, wirkt ſie deutlicher, ſpricht mehr durch ihre Geberden aus, wie jene Damen alle miteinander. Ja, die gute Jartour .....

Mit ihrem Bilde in der Seele betrat er ſein Stübchen. Hier auf dieſem Seſſel hat ſie Wache gehalten vor meinem Lager; hat für mich geſorgt, gedacht, gearbeitet, den Dienſt einer Magd verrichtet; die liebevolle, unverdroſſene Pflegerin. Oh wie freu' ich mich, ſie wiederzuſehen!

Eine wohlthätige Wärme durchdrang ſein Herz bei dem Gedanken an dieſes Wiederſehen. Das Bewußtſein von einem guten menſchlichen Weſen geliebt zu werden, rein, uneigennützig, that ihm ſo wohl.

Mag aus mir werden, was immer will, ſagte er, Eines kann mir Niemand mehr nehmen: die Ueberzeugung, daß ſie es redlich mit mir meint; daß ich alſo nicht ganz verlaſſen daſtehe auf dieſer Erde. Ich darf aber auch nicht unnütz zögern, mich wieder mit ihr zu vereinigen. Mein Herz braucht den Troſt

Piſtolen auf, die ſie vorher mitſammen geladen hatten. Ich mußte das Tuch darüber halten, und dann griffen ſie blindlings zu. Es war abgemacht auf avanciren. Der Quondam ſtand dem Damme gegenüber. Ich mußte zählen. Wie ich drei geſagt, rückten ſie von beiden Seiten vor. Eine Kugel in die Achſel oder in den Hüftknochen, dacht' ich, kann Dir nicht ſchaden; denn daß der Baron träfe, wohin er zielte, dafür kannt' ich ſeine feſte Hand und ſeinen ſichern Blick, und daß er den Lumpenhund doch nicht würde todtſchießen wollen, dafür kannt' ich ſein weiches Herz. Er hatte ihn ſchon ſicher ... da ſchickt des Teufels Großmutter (wenn ſie's nicht gar ſelber geweſen?) ein altes Weib mit einem Bündel Holz über'n Damm herunter, und wie die dumme Kuh Piſtolenläufe blinken ſieht, bleibt ſie ... ich mocht' ihr noch deutlich weg winken ... mit aufgeſperrtem Maule feſt ſtehen und ſteht gerade in der Schußlinie hinter unſerm Gegner, daß Quondam's Kugel, wenn ſie nur ein Haar breit irre ging, das Weib treffen konnte. Natürlich zögerte er abzudrücken. Der Andere, der das Weib nicht ſah, mochte ſich einbilden, es geſchehe aus Furcht, rückte raſch näher, und eh' ich mich noch dazwiſchen werfen oder Halt rufen konnte, ... denn es ging viel ſchneller, wie ſich's erzählen läßt ... war des infamen Mörders Schuß gefallen .... und Quondam auch. —

Todt? Er todt! —

Ja, junger Herr, durch's Herz geſchoſſen. Ich hab' mich über ihn geſtürzt, die Wunde unterſucht ... na Unſereiner hat ja Manchem die Augen brechen ſehn im Kriege; da weiß man etwa Beſcheid. Mit dem war's aus. Es zuckte keine Fiber mehr am ganzen Stallmeiſter. Wie lange ich ſo bei ihm auf den Knieen lag, ihm die kalten Wangen ſtreichelte, die Lider zudrückte ... kann's nicht genau ſagen. Da ich mich aufrappelte, war die Bande fort. Ein Stückchen weiter links zwiſchen Bäumen hatte ihr Wagen gehalten; man ſah Hufſtritte und Geleiſe auf dem Boden. Das alte Weib war auch verſchwunden. Wer weiß, ob's nicht ein leeres Blendwerk geweſen iſt? Ich hab' den Leichnam unter Nadelholzzweigen verborgen, die ich mit ſeinem Säbel von den Aeſten hieb, und bin nach Schloß Treuſtein heimgegangen. Da wartete ich auf meinen armen Herrn. Der mag mir denn gleich angeſehen haben, was für ein Unglücksbote ihn empfing, empfahl ſich eiligſt von der Gräfin und hieß mich mit ihm gehen. Sein erſter Gedanke war auf Sie gerichtet, Herr Lieutenant. Er fürchtete Sie ... Sie hätten ... Sie hätten Ihrem Leben ein Ende gemacht! Ich ſagte: Nein, das nicht! Nun dann rede, ſprach er. Da hab' ich geredet, und er weiß jetzt Alles. Die Leiche ſteht bereits in der Todtenkammer. Um Mitternacht haben wir ſie aus dem Walde geholt. Ihr Vater hat den Verſtorbenen ſich

angesehn und hat ihm einen Kuß auf die blauen Lippen gedrückt. Sie, junger Herr, will er nicht mehr sehen. Er läßt Ihnen sagen, es ginge über seine Kräfte. Sie sollen noch in dieser Nacht fort; „aus dem Lande!" Der Oberamtmann, als Polizeidistrikts-Kommissarius, hat Ihnen einen Interimspaß auf den Namen Stein ausgefertiget. Der Herr will's beim Landrath auf sich nehmen und bei der Regierung vertreten, hat er gesagt. Dieser Paß und eine Summe Geldes liegt in Ihrem Mantelsack. Alles ist bereit. Seligen Quondam's Pferd steht gefüttert und gesattelt. Mir sollen Sie schreiben, so lautet unseres gnädigen Herrn strenger Befehl, wohin Ihnen ein richtiger Regierungs-Paß in's Ausland und Ihr Abschied vom Regimente nachgeschickt werden kann. Wir reisen bei Tagesanbruch mit Kourierpferden in die Residenz, um das zu erwirken. Ich will nicht, hat der Herr gesagt, und darf's nicht dulden, daß ein Treustein für einen Deserteur gelte.... So lauten die Nachrichten vom Schlosse!

Und nun rasch, daß uns die Morgendämmerung nicht überfällt ... rasch auf's Pferd ... und fort! —

Herbert ließ sich gehorsam leiten. Er that, was Fideel ihn thun hieß, ohne Widerrede. Er sprach kein Wort. Als er zu Pferde saß, reicht' er die Hand herab:

So belohn' ich Dir, was Du liebevoll am Kinde

gethan! So vergelt' ich meinem Vater! Flucht nicht dem Angedenken des verlorenen Sohnes! —

Fluchen? Ihnen? Der Segen Gottes führe Sie und bringe Sie wieder heim! In Quondam's Grab will ich drei Handvoll Erde werfen für mich und drei für Sie! Und schreiben Sie mir bald ... —

Schon sprengte der Reiter davon.

Fideel schloß die Thür des Stallmeister-Hauses und zog den Schlüssel ab, um ihn seinem Herrn zu überliefern.

Viertes Buch.

Wir haben den „Kontrolor" damals auf unfreundliche Weise verlassen, haben uns den Herren zu Treustein, Vater und Sohn, angeschlossen, haben wenig nach Kathi und ihrem Kummer gefragt. Ja, wir durften schier voraussetzen, daß wir der lieblichen Jungfrau im Laufe dieser Geschichte nicht mehr begegnen würden. Herbert schien sie aufzugeben. Von ihrem in so zarter Jugend schon festem Charakter ließ sich vermuthen, es werde ihr gelingen, das verletzte Herz auszuheilen und späterhin einen andern Mann lieb zu gewinnen; wodurch ihre Zukunft unserer Aufgabe gänzlich entrückt worden wäre. Doch es fügt sich wunderbar genug, daß wir noch einmal bei den armen redlichen Menschen einsprechen müssen, wollen wir den Faden nicht verlieren, der den Erzähler durch die Irrgewinde wechselnder Begebenheiten führt.

Zu der Tochter freudigstem Erstaunen, noch mehr zu seinem eigenen, hat sich der auf den Tod Erkrankte

überraſchend erholt. Das warme Bad, trotz gewaltſam abgebrochener Kurfriſt, übt günſtige Nachwirkungen. Die Gicht begnügt ſich in Händen oder Füßen ihr Unweſen zu treiben, läßt den übrigen Körper ungeſchoren, und ſeine mitunter heftigen Schmerzen abgerechnet, befindet ſich der Leidende verhältnißmäßig wohl; obgleich die letzten mild-goldigen Herbſttage vom widrigſten Novemberwetter verſcheucht worden ſind. Es ſtürmt, regnet, ſchneit. Es wird den ganzen Tag über nicht eigentlich Tag. Der Wind heult im Schornſtein, und vor vier Uhr Nachmittags muß Kathi die Lampe wieder anbrennen, die ſie nach neun Uhr Vormittags auslöſchte. Dennoch bleibt der Vater ziemlich heiter, klagt ſelten, erträgt ſeine Schmerzen mit ausdauernder Geduld und überbietet ſich in dankbarer Zärtlichkeit für ſeine unermüdliche Pflegerin, die ihrerſeits noch feſter für Tochter-Liebe und Pflicht zu leben bemüht iſt als früher. Es ſcheint, wie wenn durch den Bruch zwiſchen ihr und Herbert ein fremdes Element hinweggeräumt worden ſei, welches kurze Zeit ſie vom Vater, den Vater von ihr getrennt hielt .... freilich nur ſehr kurze Zeit; ſo daß die Wunde ſich nicht tiefer einfreſſen konnte und bald heilte. Ja, es ſcheint, wie wenn Kathi völlig beruhiget und zufrieden wäre. Der Kontrolor nimmt es für gewiß an; denn der Egoismus mancher ſonſt liebreichen Väter geht in dieſem Punkte über alle Begriffe.

Es ſcheint!... Wir werden ja bald erfahren, wie ſich der Schein zum Sein verhält. Und Papa Kontrolor wird auch dahinter kommen.

Beim ſcheußlichſten Wetter und bei dicht geſchloſſenen Fenſterladen weilten ſie im behaglich-warmen Stübchen, ſaßen am runden Tiſche, und Kathi las dem Vater aus einem vor zehn Jahren gedruckten Buche vor, welches ſich, Gott weiß wie, in dieſen Winkel des Böhmerlandes verlaufen hatte und ihnen unter Bedingniß feſtzuhaltender Heimlichkeit wie Kontrebande anvertraut worden war. Es führte den Titel „Die ſchöne Henriette.“ Die Vorleſerin zeigte geringen Antheil dafür. Sie verſtand zwar, daß es in der Abſicht geſchrieben ſei, vielen in der großen Stadt lebenden Perſonen „Eins anzuhängen,“ ſich über Jenen luſtig zu machen, Dieſem etwas Böſes nachzuſagen ... doch ſie verſtand den Vater nicht; was dieſen dabei intereſſiren konnte? Was ihn ſolche wildfremde Menſchen angingen? Weshalb Er, dem der Liebesgeſchichten in andern Büchern ſtets zu viele waren, hier mit geſpannter Aufmerkſamkeit am Verfolge hing? Eine Sängerin! Eine „Theaterprinzeſſin!“ Eine ihm durchweg unbekannte Welt!... Von Seite zu Seite erwartete ſie, nun werd' er ſie ſchweigen heißen und ausrufen: mach' das dumme Buch zu! Doch von Seite zu Seite wuchs ſeine Theilnahme, und ſie mußte über die allerdings kleinſtädtiſch-frühzeitige Bürgerglocke hin-

aus bis an's Ende leſen. Kommt nicht noch ein Kapitel? fragt' er dann. Und da ſie erwiederte: Nein, Vater, es ſteht Nichts mehr darin! rief er verdrüßlich: das wär' noch ſchöner; ſo darf's nicht enden! Wie können ſie ſolchen Unſinn zu ſchreiben, oder vielmehr zu drucken geſtatten? Eine Theaterſängerin und unſer .... und ein Kavalier von ſo hohem Range und Reichthum, die ſich heirathen! Oho, Herr Autor; Sie gehören in's Narrenhaus! —

Kathi ahnte nun wohl, daß hier von näheren, wir möchten ſagen: lokalen Beziehungen die Rede ſei, die ihr nicht verſtändlich waren. Sie vermied gern danach zu forſchen. Ein wunder Fleck, durch des Vaters heftige Aeußerung berührt, ſchmerzte ſie in ihrer eigenen Bruſt. Jedenfalls ſteht, meinte ſie, die Argloſe, eine überall bewunderte und mit Huldigungen überſchüttete Künſtlerin hoch über mir. Und iſt Herbert auch kein Graf, ſo iſt er doch der Sohn des reichen, ſtolzen, vornehmen Herrn zu Treuſtein. Und mein Vater hat „mir zu Gehöre" geſprochen. — Das ſtimmte ſie nachdenklich. Sie ſchwieg betrübt. Der Kontrolor hätte gern eingelenkt; er fand keinen ſchicklichen Weg. Endlich glaubt' er doch reden zu müſſen und ſagte gutmüthig: Es verhält ſich nun einmal ſo auf Erden und kann vielleicht nicht anders ſein. Die Kinder wiſſen ſelbſt nicht, was ſie wollen, wenn Leidenſchaft ſie blind macht; verwünſchen

wohl gar ihre Väter, die mit Strenge dazwiſchen treten. Künftighin bei kälterem Blute und klarerem Blick verwandeln ſich vielleicht die Verwünſchungen in dankbare Segnungen. —

Kathi flüſterte: ja Vater, in dankbare Segnungen.

Habe Dank für dieſes gute Wort, liebe Tochter; wiederhol' es mir oft. Es wird mir wohl thun, wenn ich, wie eben in dieſen Abendſtunden, des armen Herbert's traurig Antlitz nicht aus dem Sinne bringe, wie er ſeinem hochfahrenden Vater folgte und ſich dort an der Thür ein letztes Mal nach Dir umwendete. Das Geſicht wird mir vorſchweben auf meinem Sterbebette. Ach, was gäb' ich darum, daß es gelogen, daß er Dich längſt vergeſſen hätte; daß er ein leichtſinniger, nur auf leichte Eroberungen ausgehender junger Herr wäre, wie die meiſten ſeines Schlages! —

Nein, Vater, das iſt kein frommer Wunſch. Laß ihn mich immer noch im Gedächtniß tragen. Laß ihn trauern um mich, wie ich um ihn traure. Solche Schmerzen reinigen die Seele und ſtärken den Muth, den der Menſch für's Leben braucht. —

Mädel, wo haſt Du das geleſen? —

Nirgend, ſo viel ich weiß. Ich hab's in mir und an mir empfunden, hab's bedacht und bedenke mir's täglich. —

Wie ſie die Worte ſtellt! Kathi, Du biſt in wenig

Monaten um viele Jahre vorgeschritten an Verstand und Einsicht. —

Hab' eine strenge Schule durchgemacht, Vater, in diesen wenigen Monaten. Wer da Nichts lernen wollte, müßt' einen dicken Schädel haben. —

Er faßte ihre Hände, liebkoſete ſie und überließ ſich dem für kränkliche Leute wohlthuenden Gefühle häuslichen Friedens ſo recht innig. Dann aber gähnte der brave Mann, wie es einem philiſterhaften Kleinſtädter Abends um zehn Uhr zukommt, herzhaft, ſetzte ſich die Nachtmütze auf und fügte dieſem proſaiſchen Familien-Bilde den erklärenden Text bei: wie wär's, wenn wir ſchlafen gingen? —

Anſtatt ihm zu antworten, horchte Rathi nach dem Fenſter hin. Was haſt Du? fragt' er weiter; zugleich aber vernahm auch er, daß an den äußeren Laden leiſe gepocht wurde. Rathi ſagte zum Verwundern ruhig und gefaßt: Das kann nur Herbert ſein. —

Redeſt Du irre? Auf die Nacht und bei ſolchem Wetter? Was könnte der noch hier wollen? Ich denke, wir ſind fertig miteinander. —

Und dennoch iſt er's. So klopft kein Hieſiger an. Die Leute aus dem Städtel, wenn ſie Etwas bei uns zu ſuchen hätten, würden mit geballten Fäuſten donnern. Höre nur, Vater, das iſt der dünne Schlag einer Reitgerte. Darf ich den Laden öffnen? —

ihrer beſänftigenden Gegenwart. Morgen erklär' ich's dem Arzte. Er muß mich ziehen laſſen.

Der Arzt hatte nicht das Geringſte dagegen einzuwenden. „Sie hätten meinethalb ſchon mit ihr zugleich abreiſen können; ſie ſind vollkommen friſch und geſund. Daß ich Sie mit halben Worten zurückhielt, geſchah, aufrichtig zu reden, nur um den Wünſchen Ihrer Freundin zu begegnen, die mich bat, ſo zu reden, wie ich in den letzten Tagen geredet habe. Es war überhaupt reiner Unſinn, was ich von möglichen Rückfällen geſchwatzt; wenn mich ein Kollega gehört, müßt' er mich für verrückt gehalten haben. Wie geſagt, wir ſpielten falſches, wenn auch unſchädliches Spiel gegen Sie. Und weil eine Frauensperſon dies angab, die es ſo treu mit ihnen meint, nahm ich keinen Anſtand, mitzuſpielen. Sie werden das begreiflich finden."

Sie wünſchte, ſie erbat das von Ihnen? fragte Anton in bangem Erſtaunen; um Gottes Willen, warum denn?

„Wahrſcheinlich zog ſie vor, allein zu reiſen. Warum? Ja liebes Kind, wenn Sie das nicht beſſer wiſſen, als ich .... Vielleicht fand ſie es unſchick-

Thu's, um Dich zu überzeugen, daß ich . . . —

Daß ich Recht habe, unterbrach ſie ihn.

Herbert ſtand draußen und rief herein: wie geht's dem Kontrolor? —

Gut, erwiederte Kathi; er hat ſich recht erholt. —

Und iſt bei Kräften, Gott ſei Dank; ſetzte zweideutigen Tones der Gichtkranke hinzu. —

Weiter wollt' ich Nichts wiſſen für heute. Jetzt geh' ich zurück in's Gaſthaus. Morgen mehr, wenn meine Kleider trocken ſind. Ich triefe. Gute Nacht! —

Herbert bewohnte wieder das Stübchen, welches er bei ſeinem erſten Aufenthalt inne gehabt. Die Wirthsleute erkannten ihn zwar und erinnerten ſich ſeiner vom Sommer her. Doch weil ſie ihn damals wie einen Luſtreiſenden, an denen es in jener Gegend nie mangelt, betrachtet und ſich um Namen und Stand nicht weiter bekümmert hatten, ſo fiel es ihnen nicht auf, daß der junge Herr, deſſen Vater ebenfalls bei ihnen abgeſtiegen war und einen ganz andern Namen führte, ſich heute in's Fremdenbuch als Herbert Stein einzeichnete. Ueberdies war ſein Paß mit gehöriger Viſa des Grenzamtes verſehen, und folglich hatte es „keinen Anſtand"; mochte immer das nächtliche Einrücken eines Reiters befremdlich bleiben.

Wie aber, hör' ich fragen, iſt unſer unglücklicher

Freund hierher verſchlagen worden? Der Ort, wo die von ihm aufgegebene verlaſſene Geliebte wohnt, wäre doch der letzte geweſen, an welchem wir ihn geſucht hätten! Was will er von der guten Kathi, er ... mit ſeiner unſeligen Leidenſchaft für Emilie?

Was er will, theuerſte Leſerin? Du wirſt es kaum begreifen, mag ich mich noch ſo eifrig bemühen, Dir's deutlich zu machen. Ich wende mich an jugendliche Leſer, oder noch lieber an ſolche, die, obgleich ſie älter wurden, noch nicht vergeſſen haben, daß ſie einſt jung geweſen ſind. Dieſe werden mich und ihn verſtehen.

Noch in der Nacht, wo er von Treuſtein aufgebrochen war, des entmuthigenden Gedankens voll, weder dieſe ſeine Heimath, noch deren Bewohner und den über Alles verehrten Vater jemals wiederzuſehen; ja in derſelben Nacht hatte ſich der ſchöne Nachherbſt ſammt ſeinen reinen Tagen auch auf die Reiſe begeben und der nächſte Morgen jenes widerliche Miſchwetter gebracht, deſſen oben Erwähnung geſchah, als wir Kathi und den Kontrolor wieder aufſuchten. Jenes Miſchwetter, in welchem der Martin ſeinen Einzug zu halten liebt. Aus geſchütztem Zimmer ſieht ſich der im Regen umherwirbelnde Schnee ganz hübſch an; trägt auch bisweilen, wie wir jetzt eben am Gichtkranken bemerkt haben, zur Behaglichkeit bei. Auf offner Landſtraße nimmt ſich's minder vortheilhaft aus, und ein Reiter, wenn er nicht

gerade der heilige Martin selbst ist, sucht gewöhnlich Dach und Fach, um möglichst bald unterzukriechen. Darum war es unserem Reiter durchaus nicht zu thun; wenigstens nicht so lange ihm die Entfernung zwischen sich und dem Vaterhause noch nicht groß genug dünkte. In ihm herrschte nur ein Gedanke vor: ungesehen, unbeachtet weiter zu ziehen, jede Begegnung zu vermeiden mit Menschen, die ihn erkennen, die ihn befragen möchten, was dieser Spazierritt bei solcher Jahreszeit bedeute? Darum vermied er größere Orte, schlug Seitenwege ein, machte ohne Rücksicht auf Quondam's williges Pferd selten Halt; dankte sogar dem Himmel für seine tief herabhangenden unerschöpflichen Wolken, die ihn mit Finsterniß umhüllten, ihn neugierigen Blicken entzogen. Wohin er eigentlich strebe? Das wußte der Flüchtling nicht. Erst im späten Nachtquartier in einem elenden Dorfwirthshause, auf moderichtem Stroh liegend, versuchte er darüber nachzusinnen. Sein Thier stand in warmem Stalle; mit eignen Händen hatt' er's abgerieben und gebürstet; duftiges Heu füllte die Raufe; körniger Hafer glänzte in der Krippe. Er war mit einer Mehlsuppe abgefunden worden. Die Wirthsleute schliefen. In einem Winkel des großen Schankzimmers hatte ihm die mürrische Frau seine Streu bereitet. Düstere Stille um ihn her. Da versenkte er sich in Vergangenheit und Zukunft, beide gleich

troſtlos .... Welch' lange Nacht! Wie Bilder und Schatten um ihn her zogen, ſich im Wirbel drehten, jeden klaren Gedanken verſcheuchten! Ein Lichtpunkt hob ſich dann aus dem Gewirr hervor, und dieſer Lichtpunkt war .... auch eine Nacht. Eine andere Nacht, die er auf der Schneekoppe verlebt; die ſein jugendlich-kühnes Hoffen voreilig als Nacht der Wiedergeburt gefeiert hatte. Wie verſchieden von einander, dieſe zwei Nächte! Dort auf hohem Berge, in reiner freier Luft, vom klaren Monde mild beſtrahlt .... hier auf multerigem Stroh, im finſteren, engen und doch öden Raume! Dort gehoben von des verſöhnten Vaters Lieb' und Huld ... hier zu Boden gedrückt von ſeinem gerechten Zorne, ohne Ausſicht auf jemalige Verſöhnung! Dort die liebliche Auferweckung aus Riebenzahl's Grabe ... hier das Grauen vor planloſer Wanderſchaft in's Ungewiſſe; fortgetrieben von Schuld und Reue, zurückgehalten von unbeſieglicher Sehnſucht nach ..... da ſtand Emilie vor ihm! Da vergrub er ſein von wilden trotzigen Thränen überſchwemmtes Antlitz in die längſt geknickten Aehren; glaubte des Bruders Zornworte, des Vaters angedrohten Fluch zu hören; wälzte ſich auf ſeinem erbärmlichen Lager, rang die Hände und ſchrie: ich kann ſo nicht länger leben! —

Dieſer Schrei der Verzweiflung verhallte an den wurmſtichigen Deckbalken des großen Gemaches.

Herbert richtete ſich auf: Dennoch muß ich leben! ich muß es tragen! ich darf mir den Tod nicht geben! Ein Treuſtein ſoll der Buße nicht feig entfliehen; ich will leben, will mich erheben. Hab' ich Kraft in mir gefunden, Emiliens Geſtändniß zurückzuweiſen, nur um des Vaters, nur um der Ehre des Hauſes willen; bin ich Mann geweſen, an ihrer Seite zu verheimlichen, was in mir tobte; vermocht' ich ſo gewaltig mich zu bezwingen, daß ich mein leidenſchaftlich Herz vor ihr verleugnete; daß ich eine andere frühere Liebe vorſchützte, mich gebunden erklärte .... Frühere Liebe! ... Und das war keine Lüge, nein, wahrlich nicht. Ich hab' die Kathi geliebt. Ich habe tiefen Gram empfunden, als der Väter Mißverſtändniß mich verpflichtete, ſie aufzugeben. Ja, ich brachte Gram wie Liebe noch getreulich mit, da ich zu Eberhard's Hochzeit eilte; wähnte noch das ſchlichte, ſanfte Mädchen niemals zu vergeſſen; wähnte es .... bis ich Emilien ſah; bis der Keim frevelhafter Wünſche, den ich in der erſten Minute mit feſter Hand hätte ausreißen ſollen, binnen einer fluchwürdigen Stunde Wurzel ſchlug und das Unkraut üppig aufwuchernd die edleren Gefühle in mir erſtickte. Ja, ich habe Kathi geliebt. Die Erinnerung daran iſt nicht erſtorben. Sie wacht wieder auf, ſobald ich mir Emilien in ihres Gemahls erzwungenen Umarmungen vorſtelle und dies widrige

Bild mit ſchwarzem Schleier bedecke. Kathi iſt, die ſie war. Sie wird mich nicht vergeſſen haben. Sie liebt mich noch. Dafür bürgt ihre unſträfliche kindliche Unſchuld. Ich bin ihr geblieben, was ich ihr geweſen; ſie kann mir wieder werden, was ſie mir jetzt nicht mehr iſt, wenn ich ſie täglich ſehe; wenn ich ihr ſtilles Daſein theile. Kein Hinderniß mehr! Ich bin frei, bin ohne Verpflichtung gegen das Haus Treuſtein, bin Herr Stein, bin der verlorene Sohn. Ihr bring' ich meine Reue, meine Bußfertigkeit, mich ſelbſt. Zu ihr! . . . —

So gelangte Herbert durch Schneegeſtöber und Regengüſſe auf vielfachen Umwegen an des Kontrolors Fenſterladen, um dort anzuklopfen.

Wie er denn nächſten Tages an die Stubenthür pochte und, ohne das „herein" abzuwarten, in's Zimmer trat, rief ihm eine ziemlich barſche Stimme entgegen: Ich dachte, zwiſchen mir und Ihnen wär' Alles abgemacht? Was wollen Sie noch bei uns, Herr zu Treuſtein? —

Es iſt nicht ein Herr zu Treuſtein, der ſich wieder einfindet. Es iſt der heimathloſe Herbert Stein, der ſich an Ihrem Herde ein Plätzchen über Winter ausbitten möchte. —

Das verſteh' ich nicht. Ihr Vater ... —

Mein Vater hat mich aufgegeben, hat mich jeglichen Antheils an ihm und ſeinem alten Namen entbunden. Indem ich mich von meinen Pflichten losſagte, hab' ich auch meiner Anſprüche und Rechte mich begeben. Ich ſtehe ungebunden, allein in der Welt, bin auf mich ſelbſt angewieſen, habe Niemandem mehr Rechenſchaft abzulegen über Thun und Laſſen, außer mir und dem lieben Gott. —

Getrennt von den Ihrigen? fragte der Kontrolor; und es klang zweifelhaft, ob er ſich darüber betrübe? ob er ſich daran freue? Kathi kam aus ihrer Kammer, in welche ſie vor ihm ſich geflüchtet:

Getrennt von den Ihrigen? Doch nicht meinetwegen? Nur das nicht, Herbert; nur ich will nicht Schuld tragen, wenn der Vater den Sohn verſtieß. Das würde mich gar zu unglücklich machen. —

Nein, Kathi, auf mein Wort, nicht Ihretwegen. —

So ſprechen Sie, was iſt vorgefallen? Ich als Kathi's Vater muß wiſſen, wie und warum Sie von Ihrem Vater in die Fremde geſchickt worden ſind, eh' ich einen Entſchluß faſſe. Sagen Sie uns die Wahrheit. Verſchweigen Sie auch das Aergſte nicht; ... denn ich fürchte, Sie haben es arg getrieben, daß es ſo weit kam! —

Herbert hatte ſich hinreichend vorbereitet auf dieſe

Frage, von der leicht vorherzusehen war, sie würde ihm vorgelegt werden. Sollte gelingen und helfen, was er sich als Heilmittel für seine kranke Seele verordnet; wollte er an Kathi's Hand, ein genügsames, klein-bürgerliches Dasein beginnend, jedem weiteren Streben entsagen und, was er gewesen, gänzlich vergessen lernen, dann mußte sie nicht im Entferntesten vermuthen, was ihn an ihre Seite zurückgeführt. Die volle Wahrheit eingestehen durfte er nicht. Aber lügen wollt' er auch nicht. Er hatte sich deshalb in schlafloser Nacht eine Geschichte zusammengestellt, die allerdings die seinige war. Nur fehlte darin der eigentliche Mittelpunkt: die plötzlich auflodernde Leidenschaft für Emilie. Was er seinen aufmerksamen Zuhörern erzählte vom herzlosen Bruder; von dessen junger Frau, die er als Opfer unbarmherziger Familien-Rücksichten beklagte; vom Zorne des Vaters, der vielleicht durch eben diesen Zorn gegen ihn, den ehemaligen Liebling, sich selbst täuschen und sein Gewissen übertäuben wollte, weil er wohl einsähe, daß Eberhard's Gemahlin unglücklich sein müsse; vom Zweikampfe, den er unnütz und übermüthig provocirt, dann jedoch verschlafen, den ein Freund für ihn ausgefochten und mit Blut und Leben bezahlt habe; von der daraus hergeleiteten Unmöglichkeit, fernerhin mit Ehren zu dienen, da der Graf nicht versäumen

werde, ihn als einen Feigling auszuschreien, welcher solche Ehrenschuld unbezahlt gelassen; .... all' diese Begebenheiten bracht' er lebendig zur Anschauung; jedoch ihr innerstes Motiv überging er. Ist in dergleichen Eröffnungen, wofern sie Angelegenheiten des Herzens betreffen, verschweigen gleichbedeutend mit lügen, dann war es allerdings ein künstlich ausgesponnenes Lügengewebe, wodurch er, wenn gleich in edler Absicht, Kathi's angeborenen Scharfblick umschleierte. Sie ließ sich willig irre leiten. Was noch mehr: sie gab sich dem wohlthuenden Glauben hin, Herbert's Vater habe nachträglich eingesehen, daß der Stolz ihn zu weit getrieben, als er ihren armen Vater sein Uebergewicht fühlen ließ, und der große reiche Herr habe nun, eben durch diese Trennung vom Sohne, stillschweigend dessen Verbindung mit ihr gestatten wollen. Gutes kindliches Mädchen! Wie verzeihlich ist Dein Irrthum! Wir belächeln den Mangel an Lebenserfahrung und Menschenkenntniß; wir bewundern Dein Herz voll Vertrauen, ehren Deinen Glauben an Gerechtigkeit auf Erden! Ging doch der vorsichtige, mißtrauische Kontrolor ebenfalls in diese Ansicht ein, da er den Reisepaß mit Augen sah, der vom Treusteiner Amte unter Herrn Ehrenfried's, der Majoratsherrschaft Grund- und Gerichtsherrn Auspicien auf den Namen eines sicheren Herbert Stein ausgefertiget wor-

den. Lag darin nicht gleichsam schon eine Art von Zugeständniß, der ausgestoßene Sohn dürfe nun heirathen, wenn er wolle? Ob später, wenn es zum wirklichen Abschluß des Ehebündnisses käme, weltliche wie kirchliche Behörden von den näheren Umständen in Kenntniß zu setzen und genügende Ausweise über die wahre Persönlichkeit des Schwiegersohnes beizubringen sein dürften, das erschien als Nebensache. Für ihn, für Kathi blieb der jüngere Sohn des hochangesehenen Herrn zu Treustein von nun an doch der schlichte Herbert Stein, dem als solchem ihr guter Graf gern einen bescheidenen Posten auf einer der großen Herrschaften verleihen würde: um so bereitwilliger, wenn man ihn in das Geheimniß von dessen Abstammung einweihete. Und Kathi, die geliebte Tochter, hätte dann doch erreicht, wonach sie mit so tapfer verheimlichten und freundlich getragenen Schmerzen sich gesehnt! Hätte dann doch den Lohn empfangen für alle liebreich gewidmete kindliche Treue!

Wollen wir den redlichen Mann schelten wegen seiner Leichtgläubigkeit? Aus seinem beschränkten Gesichtskreise sah er Menschen und Dinge einfach menschlich an. Wo sollte er gelernt haben, sie anders zu betrachten? Wie Kathi sich blenden ließ von ihrer Liebe zu Herbert, so deren Vater von seiner Liebe zu dem einzigen Kinde. Beide übersahen die Lücke in Herbert's Bekenntnissen,

lich mit Ihnen allein .... ſie iſt ein feines Mädchen; macht ſittſamer Weiſe einen Unterſchied zwiſchen Kranken und Geſunden. Na, ihr werdet ſchon in's Klare kommen. Das ſei Ihre Sorge.“

Der Arzt nahm Abſchied und wollte gehen.

Anton entriß ſich dem düſtern Nachſinnen worein die eben vernommene Aeußerung ihn verſetzt und hielt ſeinen alten Gönner zurück, indem er ihm, dankend mit herzlichen Ausdrücken, das bereits zurecht gelegte Honorar in die Hand ſchob.

„Wie iſt das gemeint?“ fragte dieſer. „Denken Sie, weil ich Ihnen entdeckt habe, daß ich zum Stamme Juda gehöre, Sie dürften mich wie einen Juden behandeln? Sie, der Sie nichts erwerben, der Sie noch Eleve heißen, — denn Adele hat mir vertraut, wie es um Sie ſteht, — Sie wollen mir Gold zuſtecken? Herr, Ihnen ſoll ja das Donnerwetter.... Fort mit der Hand! Fort mit Ihren Füchſen in die eigene Taſche hinein! Werden das Zeug beſſer gebrauchen können! Ich bin ein alter Junggeſell, bin wohlhabend, praktizire mehr aus Luſt und weil ich den Müſſiggang haſſe. Nehme nichts von Armen; nichts von Künſtlern, die gewöhnlich arm ſind; nichts von Landſtreichern und ſolchem Vagabunden-Geſin-

denn sie ward ihnen verdeckt vom Grün der Hoffnung, gleich einem gefährlichen Sumpfe, den blattreiche Pflanzen überwuchern, daß der arglose Wanderer wähnt, es liege die herrlichste Wiese vor ihm, die ihn sicher tragen werde, bis er am Ziele sei.

Der Kontrolor gab seine Zustimmung: Herbert dürfe für's Erste am Orte verweilen und täglich bei ihnen einsprechen . . . bis auf Weiteres.

Aus diesem „bis auf Weiteres," wobei der pensionirte, pedantische k. k. Unterbeamtete sich kaum etwas Bestimmtes gedacht, klang für Herbert, wie eine leise Drohung, die Besorgniß, ob es ihm auf die Dauer gelingen werde, seines Herzens Geheimniß fest genug in sich zu verschließen? oder ob Kathi vor der Zeit, ehe noch die letzten Gluthen für Emilien ausgeglimmt hätten, in der Asche stören und neue Flammen daraus hervorrufen könne? Er meinte es ehrlich mit ihr und mit sich. Er war festen Willens, jedweder Aussicht auf Reichthum, Wohlleben, eitlen Prunk für immer zu entsagen; keine Arbeit zu scheuen; der achtungswerthen Frau ein liebevoller Gatte zu bleiben. Und dies durchzuführen fühlt' er in sich die Kraft. Nur zweifeln mußte sie nicht an ihm! Nur entdecken durfte sie nicht, daß sie ihm nicht mehr sei, was sie ihm gewesen, bevor er Emilien gesehen! Nur fragen durfte sie nicht,

wenn er in trüben Stunden gegen verbotene Erinnerungen ſtritt und kämpfte: an wen er denke?

Und würde ſie das unterlaſſen? —

Und würde er dann unerſchüttert durchführen und ſiegreich an's Ziel bringen können, was er ihr zum Heil, ſich zur Buße begonnen? —

Was ſollt' er wünſchen? Daß Kathi blindlings glaube und vertraue, bis der Prieſter ſie ihm für's Leben verbunden? oder daß ſie, plötzlich erleuchtet, die verfängliche Frage vorher an ihn ſtelle? Daß er, unfähig poſitiv zu lügen (wie er's bisher nur negativ gethan), die Hülle von der Bruſt reiße, ſeine offene Wunde zeige und davon ziehe, ein einſamer Wanderer, von des kranken, abermals beunruhigten Mannes Verwünſchungen gejagt, und die abermals um ihre Hoffnung betrogene Jungfrau im Gram zurücklaſſe? —

Denn daß ſie zu hohen Sinnes ſei, mit Emilien zu theilen ... dafür hatt' er ſie ſchon erkannt. Und dadurch gewann des Kontrolors „bis auf Weiteres" für ihn ein ſchweres Gewicht. Aber eben weil es ihn bedrückte, macht' es ihn um ſo vorſichtiger und mahnte ihn, ſeine Worte auf die Wage zu legen. Dadurch auch gerieth ſein Umgang mit den lieben Kleinſtädtern in eine, ſo zu ſagen, gewiſſe Feierlichkeit, die dem Vater beſonders zuſagte; die auch der Tochter, für den Anfang

wenigſtens, nicht mißfiel. Denn ſie ſchien ihr zu verbürgen, daß der bisherige flotte Lieutenant ſein Verhältniß zu ihr ſehr ernſthaft nehmen, und die zukünftige Gattin ſchon jetzt durch Achtung auszeichnen wollte.

Wir haben in vorliegendem Buche noch gar vielerlei Begebenheiten zu erzählen; dürfen daher dem Stillleben dieſer drei Perſonen keinen breiten Raum gönnen, ſondern müſſen uns begnügen, einzelne Vorgänge nur in Kürze zu erwähnen.

Das Erſte, was Herbert für nothwendig hielt, nachdem er eine ſeinen Verhältniſſen entſprechende, folglich mehr als beſcheidene Wohnung gemiethet und bezogen, war der Verkauf des Pferdes, welches ihn aus Treuſtein hierher gebracht. Daß es dem armen Bräutigam einer armen Kontrolorstochter nicht zieme, ſich den Luxus eines an reichliche Koſt gewöhnten Thieres von edler Zucht zu geſtatten, ſah er deutlich ein. Und wie ſchwer es ihm werden mochte, ſich von dem bevorzugten Zöglinge des für ihn geſtorbenen Stallmeiſters zu trennen ... er ſuchte eifrigſt nach einem guten Käufer. Darunter verſtand er keineswegs den Erſten Beſten, der höchſten Preis dafür zahle; er wünſchte Denjenigen ausfindig zu machen, der verſprechen wollte, das treue edle Thier ſchonend zu behandeln; der Bürgſchaft zu leiſten vermochte, daß man ihm das Gnadenbrod

gönnen wolle, wenn es den Hafer nicht mehr beißen könne.

Ein ſolcher fand ſich.

Die böhmiſchen Vornehmen bewahren meiſtentheils den ſchönen und alten Brauch, ſo lange wie möglich im Jahre auf ihren Herrſchaften zu verweilen, oft bis in die Mitte des Winters hinein, und jedenfalls erſt nach Weihnachten ſich gen Prag, ſeltener nach Wien zu begeben.

December hatte auch heuer die gräfliche Familie im Vaterhauſe verſammelt, und ſo geſchah es, daß Einer der Schwiegerſöhne, ein ſtattlicher Kavallerie-Offizier, unſerem Freunde begegnete, als dieſer, wahrlich nicht um vor den Kleinſtädtern zu prunken, nur dem müßigen Roſſe nothwendige Bewegung zu machen, ausgeritten war. Gehört mochte Graf N. ſchon Mancherlei haben von jenem Fremden, deſſen Aufenthalt im Städtchen viel beſprochen, über den viel geklatſcht wurde. Und ſo kannt' er ihn dem Rufe nach als Bräutigam der hübſchen Kathi, am Ort „die Kontroloriſche" geheißen; und kannt' ihn nicht minder als Beſitzer eines Reitpferdes. Zwei Qualitäten, deren Zuſammentreffen bei ein und demſelben Individuum löbliche Einwohnerſchaft höchlichſt beunruhigte und bedeutendes Kopfſchütteln veranlaßte.

Herbert wurde vom Grafen artig angeſprochen und entgegnete, wenn gleich zurückhaltend, doch in einem Tone, dem Jener bei den erſten Worten abmerkte, daß er es mit keinem ungebildeten hergelaufenen Menſchen zu thun habe. Sie ritten die Landſtraße entlang neben einander hin und konverſirten von Roß zu Roſſe. Graf N. lobte Herbert's Thier. Herbert verhehlte nicht, daß er genöthiget ſei, ſich deſſelben zu entäußern, weil er ſich einſchränken und ſparſam leben müſſe; ſetzte jedoch gleich hinzu, welche ſchwer zu erfüllenden Bedingungen er an den Verkauf knüpfe; denn dieſes Pferd ſei ihm lieb als eines großmüthigen Freundes Vermächtniß, und er fühle die heilige Pflicht, es vor den Mißhandlungen zu ſichern, welchen leider Gottes die herrlichſten Thiere oftmals unterliegen, wenn ſie alt und matt zum Lohne für lange getreue Dienſte zuletzt in die Klauen roher barbariſcher Quäler fallen.

Mit dergleichen Aeußerungen hatte er ſich ſogleich des Grafen Wohlwollen erworben. Mein Schwiegervater, ſagte dieſer, braucht zwar keine Reitpferde mehr für ſich ſelbſt, doch hält er deren noch in ſeinen Stallungen, und daß ihr Loos kein ungünſtiges iſt, können Sie denken. Ihr Brauner ſcheint fromm und ohne jede Tücke; bei aller Kraft ein rechtes Damenpferd. Unſeren Frauen wird es zuſagen; vielleicht verſucht es meine Schwägerin für ihr Töchterlein? Die kleine Prinzeſſin

Wilhelmine zeigt als anmuthiges Kind ſchon Muth und Charakterſtärke. Laſſen Sie mich machen; Ihren Wünſchen ſoll Erfüllung werden. —

Am nächſten Morgen war der Handel abgeſchloſſen und Herbert von doppelter Sorge befreit. Dadurch in fröhliche Stimmung verſetzt trug er dieſe auch in die Behauſung der Braut; Kathi ſowohl wie deren Vater empfanden die wohlthätige Rückwirkung.

Einerſeits noch geſteigert, andererſeits doch auch wieder beeinträchtiget wurde dieſelbe durch ein Schreiben Fideel's, welchen er, ihrer Verabredung gemäß, von ſeinem Aufenthalte wie von ſeinen Abſichten in Kenntniß geſetzt. Aus des erprobten Dieners wehmüthigen Zeilen ging hervor, daß Herr Ehrenfried Nichts dawider einwende; daß er vielmehr des Entſagenden Pläne zu billigen ſcheine. Es lag eine Kopie des dem Lieutenant Herbert zu Treuſtein allergnädigſt ertheilten Abſchiedes bei. Das Originaldocument hatte der Vater zurückbehalten. Auch einen der geſetzlichen Form entſprechenden Miniſterial-Paß, „für die Dauer der Reiſe" giltig und auf Herrn Herbert Stein ausgeſtellt, enthielt das Packet.

So war das letzte Band gelöſet.

Einige angehängte Berichte aus der Heimath lauteten ebenfalls nicht ungünſtig: „Graf Max vermeide über die Duellgeſchichte nicht nur zu ſprechen, ſondern

ſei überhaupt nirgend mehr zu hören noch zu ſehen; werde wohl mit Gottes Beiſtand unſichtbar bleiben, bis ihm der Geſichts-Erker wiederum gewachſen. Der Andere, Quondam's Mörder, habe ſich verkrümelt und wäre ein Steckbrief hinter ihm erlaſſen; denn wenn das Kind erſoffen iſt, decken ſie den Brunnen zu. In Rogawe geh' es ja, Dank dem Himmel, ganz erträglich. Die junge Frau ſcheine zufrieden, und wenn nicht des Teufels Großmutter ſich wieder hinein miſche, könne Alles noch beſſer ablaufen, als es den Anſchein gehabt. Die Gräfin iſt abgereiſet auf ihre Güter. Herr Ehrenfried fährt öfters nach Rogawe hinüber. Herbert's Name werde weder hüben noch drüben genannt. Auch er, Fideel, dürfe ihn nicht ausſprechen. Doch dafür entſchädigt er ſich des Abends in ſeinem Kämmerlein und geht nie zu Bette, ohne vorher recht laut zu beten: Lieber Gott, ſegne unſern armen Herbert. Denn Gott hat ihm das nicht unterſagt. Er hält ſich feſt überzeugt, der gnädige Herr macht es, wenn er ohne Zeugen iſt, eben ſo und prahlt nur mit ſeinem Zorne vor den Leuten." —

Gewiß, den traurigen Zuſtänden gemäß, konnten dieſe Nachrichten kaum beſſer ſein. Weshalb doch befriedigten ſie den Empfänger nur im erſten Augenblicke? Weshalb ſaugte Herbert, wie er ſie recht erwog und durchdachte, weniger Beruhigung als dumpfen Groll

aus ihnen? Fand er ſich in ſeiner Eitelkeit verletzt durch den Gedanken, Emilie könne an Eberhard's Seite nach und nach vergeſſen lernen, was ihr, wofern ſie es im Gedächtniſſe feſthielt, jede Möglichkeit eines nur erträglichen Daſeins rauben mußte? War unſer „großmüthiger, edelgeſinnter" Herbert ein ſo kraſſer Egoiſt? Auch er??

Wir dürfen's nicht leugnen: ganz frei blieb auch ſeine wahrhaft vornehme Geſinnung nicht von momentanen Regungen jener menſchlichen Gemeinheit. Doch gelang es ihm ſie zu überwinden, und die Folge davon war, daß er entſchiedener als bisher auf baldige Verbindung mit Kathi drang. Quondam's Pferd, wie es ihn zu ihr getragen, ſchien auserſehen, jetzt auch ihr eheliches Bündniß beſchleunigen zu helfen. Die Töchter des Grafen ſo wie deſſen zum Beſuche anweſenden Schwiegerſöhne traten hervor; Erſtere als ſchon bekannte Gönnerinnen der Braut, Letztere als Beſchützer des Bräutigams. Sie empfahlen das Paar ihrem guten Vater und ihrem Bruder und Schwager, dem künftigen regierenden Grafen. Herbert erregte beſondere Theilnahme, nicht minder wegen ſeiner gewinnenden Perſönlichkeit, als wegen des über ſeiner Herkunft und über ſeinen Schickſalen ſchwebenden Geheimniſſes. Man dachte ernſtlich daran, ihm eine paſſende Anſtellung zu verſchaffen, und wenn ſich kein geeigneter Poſten vor-

fände, einen ſolchen für ihn zu erſchaffen; ſei's hier, ſei's auf den Herrſchaften des fürſtlichen Eidams. Nur daß er Kathi's Gatte werden und eine Familie ernähren könne.

Dieſer ließ alle huldvolle Fürſorge über ſich ergehen wie eine Gnade von Oben, ohne dem ſchuldigen Dank wortreichen Ausdruck zu geben. Er nahm, was für ihn gethan werden ſollte, ruhig hin und zeigte durch ſein abgemeſſenes Betragen, daß er ſich nur als Nebenfigur betrachte; daß er Kathi, den Schützling der Damen, für die Hauptperſon anerkenne, um welche ſich die angeſponnene Intrigue drehe. Dies Benehmen ward zu ſeinen Gunſten ausgelegt, denn es beſtärkte ſämmtliche Protektoren in der guten Meinung über ſeine Herkunft. Es erſchwerte und verzögerte aber darum auch das Gelingen, weil ſich manche Schwierigkeiten zeigten, eine Stellung zu finden, die ſeiner berechtigten Anſprüche würdig wäre. Darüber vergingen Wochen, und wie die Herrſchaften Anſtalt machten, den ländlichen Aufenthalt mit dem großſtädtiſchen zu vertauſchen, war noch Nichts entſchieden.

Der Kontrolor wurde ſchon ungeduldig. Herbert gab ſich Mühe es zu ſcheinen. Kathi verrieth Nichts dergleichen. Sie ermahnte jene Beiden, ruhig abzuwarten, im Vertrauen auf ihre Gönner nicht irre zu werden. Der Vater bewunderte und belobte ſie. Her-

bert ſtutzte. Ihm erſchien dieſe an Gleichgiltigkeit ſtreifende Ergebung nicht natürlich. Daß Kathi's Liebe zu ihm nicht abgenommen, empfand er um deſto inniger, je deutlicher ihm mit jedem Tage wurde, daß die ſeinige für ſie nur ein künſtlich genährtes Feuer ſei! ... Sollte ſie ihn durchſchauen? Sollte ſein redliches Bemühen, ihre Treue durch aufrichtige Anhänglichkeit, durch wahre herzliche Achtung zu vergelten, ihm ſo mißlingen? Sollten ihm unwillkürliche Aeußerungen entſchlüpft ſein, welche ihr andeuteten, was er ſorgfältig vor ihr verbarg?

Vergeblich bot er die brüderlichſte Zuneigung auf und widmete ſich ihr; ſuchte die langen Abende durch Geſpräch und Vorleſung unterhaltender Schriften zu beleben; bewies ihr und dem Vater all' jene kleinen Aufmerkſamkeiten, ohne welche unausgeſetzter Umgang oft ſeinen Reiz verliert; durch welche er täglich an Reiz gewinnt ... es fehlte, das empfand er ſelbſt, dieſen ſeinen Kundgebungen ein unbeſchreibliches Etwas: ſie glichen Blumen, die nicht duften. Der Vater nahm ſie für natürliche hin und freute ſich daran. Die Tochter ſpürte, daß ſie nachgeahmt waren. Ihr bisweilen ironiſch-wehmüthiges Lächeln erfüllte Herbert mit Beſchämung, entmuthigte ihn zu Zeiten, daß eine wahre Todesangſt über ihn kam. Um dieſer zu entfliehen, malte er ſich dann die körperliche blühende Schönheit der Jungfrau

del. So, nun iſt die Hand leer; nun gefällt ſie mir beſſer; nun her damit! Nun, glückliche Reiſe! Grüßen Sie mir das franzöſiſche Mädel, die Adele! Halten Sie die treue Haut in Ehren: ſie verdient es. Und ſchonen Sie, wo möglich, Ihre Knochen, Antoine! Schonen Sie ſich und Ihre Kräfte! Die Jugend währt nicht ewig! Gott mit Ihnen!" —

Das iſt Dein Segen, Großmutter, ſagte Anton, als der Arzt ihn verlaſſen; er ruht noch auf mir!

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Eine langſame Reiſegelegenheit. — Der Taſchenſpieler Charles und deſſen Meerſchweinchen. — Weiterer Verfolg der Reiſe. — Der Rieſe Schkrampel ſammt drei Zwergen. — Allerlei wunderliche Geſchichten von Vagabunden. Ankunft in Dr.

Dir, mein theurer Leſer, der Du Dich Deiner Schnellpoſt-Fahrten von B. nach Dr. wie ſaumſeliger Schnecken-Reiſen erinnerſt, im Vergleiche mit der jetzt herrſchenden Dampf-Expedition, Dir werd' ich Mühe haben klar zu machen, daß unſer Anton, als vierter Theilnehmer einer ſogenannten „Reiſe-Gelegenheit," die Räder derſelben in tiefem Sande ſich langſam winden ſah und deshalb vorzog, manche Meile gehend zu beſiegen. Spät Abends am vierten

in frischesten Farben aus, wollte jene Empfindungen wieder wach rufen, die ihn durchglüht, da er sie zuerst erblickte; doch auch darin fand er kein Heil, denn er meinte, sie sei zu gut, stehe zu hoch für solche materielle Betrachtung. Und er durfte sich's endlich nicht verhehlen, daß Emilie immer und ewig zwischen ihn und Kathi treten, daß auch die Zeit Nichts daran ändern, daß er sich durch diese Heirath in ein moralisches Elend stürzen werde.

Das wollt' ich ja gern, klagte er. Was ist an mir gelegen, am verlorenen Sohne? Ich würde mein Unglück willig tragen, wüßt' ich nur, daß ich sie dadurch glücklich machte! Aber wird das mir gelingen? kann es?

Zuletzt des Grübelns und Erwägens überdrüßig, faßte er sich für einen energischen Entschluß zusammen: Ich überlasse dem Schicksal den Ausschlag zu geben. Trifft bis zum Ersten nächsten Monates meine Berufung auf irgend welchen Posten der gräflichen oder fürstlichen Herrschaften ein, dann ist's ein Zeichen, daß der Himmel mein Opfer gut heißt und fördert. Dann bring' ich's und bitte Gott um Kraft, daß ich es gern bringe, mit freudigem Herzen und mit Frohsinn .... Bleibt die Anstellung bis zu jenem Termine aus ... dann erfahre Kathi die vollständige Wahrheit, und ihr bleibe überlassen, ob sie es dennoch mit mir wagen will,

im Vertrauen auf mein ehrliches Geſicht. Wir haben noch drei Wochen Friſt ... unterdeſſen können viel Beſtallungsdekrete ausgefertiget werden, wenn überhaupt beſtimmt iſt, daß es geſchehen ſoll! Denn hienieden geſchieht Nichts ohne höhere Beſtimmung, und noch kein Sterblicher hat ſich dawider aufzulehnen vermocht.

Nicht drei Wochen, nein, drei Stunden nach dieſer Herausforderung des Fatums ließ der Oberamtmann unſern Fataliſten zu ſich bitten und machte ihm kund, daß Seine Excellenz der Graf ihn zum Kaſtellan des herrſchaftlichen Schloſſes in R. beſtellt und ihm zugleich einen weiteren Wirkungskreis außerhalb deſſelben zugewieſen habe in Beaufſichtigung verſchiedener induſtrieller neuer Unternehmungen, wofür er ſich nach und nach heranzubilden und zunächſt einem dort befindlichen Vorgeſetzten unterzuordnen habe. Man halte ſich von ſeinem Ehrgefühl überzeugt, daß er auf jede Weiſe dieſes ihm gegönnte Zutrauen rechtfertigen werde! —

Da hielt er's nun in Händen, das dünne und doch ſo ſchwere Blatt, worauf ſein Schickſal geſchrieben ſtand. Die Schriftzüge des alten Grafen dünkten ihm, wie er ſie ernſt- nachdenklich betrachtete, Gottes eigene Handſchrift.

Sie ſcheinen nicht befriediget, Herr Stein, ſagte der Oberamtmann; ich meinte, unſeres guten alten Herren

Huld müßte Sie in Entzücken verſetzen? Jetzt ſteht ja der Vereinigung mit Ihrer Geliebten Nichts mehr im Wege? —

Nichts mehr! Und glauben Sie mir, ich bin durchdrungen von Erkenntlichkeit. Nur daß ich's nicht ſo zeigen kann. Das liegt nicht in meinem Weſen. Die Bedeutung dieſer Zeilen weiß ich wohl zu würdigen. Ich will ſogleich an den Grafen ſchreiben, will ihm danken. Vorher aber eil' ich zum Schwiegervater, damit dieſer den Hochzeitstag feſtſetze! Darf ich hoffen, daß Sie uns die Ehre erweiſen wollen, unſer Gaſt zu ſein? —

Der würdige Beamte nahm die Einladung freundlich an, ſprach aber, nachdem Herbert die Kanzelei verlaſſen, kopfſchüttelnd zum Adjunkten: das wird kein gutes Ende nehmen; den jungen Mann drückt verborgener Kummer. Oder ſteckt' was Anderes dahinter? Sollte ſich unſer Excellenzherr in ihm getäuſcht und einen „Verdächtigen" angeſtellt haben? —

Der Adjunkt nahm eine Priſe und ſagte: Wär' ſchon möglich. Mit den Ausländern heißt's nix! —

Es gelang dem neugeſchaffenen Schloßkaſtellan auf dem Wege von der Amtskanzlei zu Kontrolor's Wohnung, ſich in die freudige Ueberraſchung hinein zu fühlen, welche ſeine Botſchaft dort hervorrufen werde. Und wie

gut geartete Menſchen, mögen ſie längſt abgeſtumpft ſein gegen eigene Empfänglichkeit für Lebensluſt und kindliche Ergötzungen beim Jubel der Kinder, die von ihnen am Weihnachtsabend beſchenkt werden, ſelbſt Vergnügen zu empfinden wähnen, ſo hoffte Herbert Theil nehmen zu können an der Freude, die er verbreiten würde. Dieſe Hoffnung erfüllte ihm denn auch der Vater im reichſten Maße. Die Tochter hingegen erſchien mehr erſchreckt als erfreut. Sie kann ſich in das vom Himmel gefallene Glück nicht gleich finden, verſicherte der Kontrolor. Mag ſein, erwiederte ſie, es kommt wirklich unerwartet. Genießt es ungeſtört, fuhr der Vater fort, lebt Euch recht hinein, beſprecht Eure Angelegenheiten. Ich will mich zur Nachtruhe begeben, und wenn ich erſt ein Dankgebet zum Spender aller guten Gaben emporgeſchickt, denk' ich auch gut zu ſchlafen. Denn auch die Freude macht müde. Aber ſie ſoll mir, dieſe Nacht wenigſtens, die Gicht vom Leibe halten. —

Herbert und Kathi blieben allein. Und ſie führten folgendes Geſpräch:

Endlich werden unſere Wünſche ſich erfüllen, und der erſehnten Vereinigung droht kein Hinderniß mehr. Du wirſt Frau Kaſtellanin, meine liebe Kathi, wirſt als ſolche die Oberaufſicht im Schloſſe führen. Ich aber werde mich bemühen, recht bald zu erlernen, wie ich

außerhalb nützlich ſein und unſern Gönnerinnen Ehre machen kann. Uns lacht ein beſcheidenes, doch geſichertes und befriedigendes Daſein. —

Ja, die gute Fürſtin Chriſtiane hat nicht geruht, bis ſie's beim Papa durchgeſetzt; obgleich . . . —

Was meinſt Du mit „obgleich?“ . . . —

. . ich ſie heimlich angefleht, ſie möge Nichts dafür thun. —

Du? ſie angefleht . . . ? —

Weil es ja doch vergeblich wäre! —

Du ſiehſt nun, daß es nicht vergeblich war. —

Oder unnütz vielmehr. —

Ich verſtehe Dich nicht. —

Würden Sie die Stelle eines Dieners im gräflichen Schloſſe zu R. annehmen, Herbert, wenn Sie mich nicht kennen gelernt, wenn Sie Ihrer Meinung nach nicht gewiſſe Verpflichtungen gegen mich und meinen Vater hätten? —

Zuverläſſig nicht. Denn wenn ich Euch nicht kennte, wenn ich nicht um Deinetwillen hierher gekommen wäre, würde ich gar nicht hier ſein, und es hätte mir unmöglich einfallen können, mich um ſolche Stelle zu bewerben. —

Doch! Setzen wir den Fall, Sie hätten mich gekannt, hätten mich lieb gehabt, wären durch Ihren Vater von mir getrennt worden . . . Alles, wie es in

Wirklichkeit geſchehen. Und dann wäre erfolgt, was Sie mit Ihrer Familie entzweite. Sie hätten noch einmal unſer Städtchen aufgeſucht, . . . mich aber hätten Sie nicht mehr unter den Lebenden angetroffen, . . ich wäre in der Zwiſchenzeit geſtorben . . . würden Sie dann getrachtet haben, Zimmerwärter auf irgend einem gräflichen Schloſſe oder ſonſt irgend Etwas zu werden, was einen Herrn von Treuſtein in die Lage bringt, vom jungen Grafen, der gut, aber heftig iſt, derben Tadel anzuhören und gelegentlich einen Ochſen oder Eſel einzuſtecken? —

Seltſame Frage! Wer könnte mich hier feſſeln, wenn Du nicht hier wäreſt? —

Und was feſſelt Sie an mich? —

Was ſonſt, als meine Liebe zu Dir? —

Welche? Die einſtige oder die jetzige? . . . Sie erröthen, mein Freund. Das iſt die ſprechendſte Antwort. Erſparen Sie ſich und mir jede weitere. Wozu die Verſtellung? —

Du zweifelſt an mir? an meiner Liebe? —

An Ihnen niemals! An Ihrer Liebe zu mir? An dieſer kann ich längſt nicht mehr zweifeln, denn ich bin gewiß, daß ſie erloſchen iſt. Nur Pflichtgefühl bindet Sie noch an mich. Sie lieben Ihres Bruders Gemahlin! Das hab' ich geargwohnt am erſten Tage Ihrer Rückkehr zu uns, als Sie der letzten Vorfälle in der

Heimath erzählten; habe mich davon überzeugt in den nächstfolgenden Tagen, und jeder Tag, den wir seither miteinander verlebten, hat diese Ueberzeugung befestiget. Sie lieben Emilien um so glühender, je tiefer der Abgrund ist, der Sie von ihr trennt. Und Sie werden von ihr geliebt. Sie wissen es. Diese unglückselige Leidenschaft wird erwiedert, und weil es zugleich eine verbrecherische ist, können Sie nicht weit genug davor fliehen. Sie müssen fort, fort in fremde Länder! —

Mädchen, was redest Du? Wer hat Dir verrathen, was ich mir selbst zu gestehen nicht mehr wage, was ich vergessen will um jeden Preis? —

Wer mir's verrathen? jedwedes Ihrer Worte, Freund; ja nicht allein der Inhalt dessen, was Sie mir von zu Hause erzählten; noch deutlicher Klang und Ton Ihrer Stimme; am allerdeutlichsten aber, was Sie mir zu verbergen sich Mühe gaben, was Sie umgingen oder verschwiegen. Ich erkannte Ihren Biedersinn, Ihre Rechtlichkeit, Ihr Wohlwollen für mich; aber ich empfand auch, daß Achtung und Freundschaft mir nicht ersetzen können, was nur innige, ausschließliche Liebe zu geben vermöchte. Sie sind frei, Herbert, von mir aus! Völlig frei! Ich werde nun und nimmer Ihr Weib! —

Kathi, thu' mir nicht solch' himmelschreiendes Unrecht. Ich kann beschwören . . . —

. . . daß Sie mein Bestes wollen? Dazu bedarf es keines Schwures. Sie haben sich gegen mich betragen, wie ein Mann von Ehre und Herz. Ich sah Sie bereit, sich und Ihre Jugend hinzugeben für das Wohl eines armen unbedeutenden Mädchens. Die Dankbarkeit dieses Mädchens wird nur durch die Verehrung übertroffen, welche dasselbe Ihrem Charakter zollt. Damit lassen wir's bewenden. Weiter darf's nicht gehen. Und weil ich weiß, daß Ihre Großmuth Ihnen vorspiegeln würde (wenn auch nicht auf die Dauer), mein Glück beglücke auch Sie und vermöge Sie zu entschädigen für den Verlust Ihrer Freiheit, so will ich Ihnen geradezu eingestehen, daß es mich jetzt höchst unglücklich machen dürfte, Ihr Weib zu sein. Wie gering ich meinen Werth immer anschlage, so viel gelt' ich mir selbst, daß ich nicht aus Mitleid geheirathet werden mag. Weil meine Liebe zu Ihnen vom ersten Augenblicke bis auf diese schwere Stunde sich gleich geblieben ist, verleiht sie mir die Fähigkeit, schärfer und deutlicher in Ihrem Innern zu lesen, als Sie selbst im Stande sind. Das unerfahrene, in beschränkten Verhältnissen aufgewachsene Kind übersieht den jungen Herrn sammt all' seinen in der großen Welt theuer bezahlten Erfah-

rungen. Denn es hat Zeit und Ruhe gehabt, nachzusinnen über ſich und ihn; Vergangenheit und Gegenwart zu vergleichen; Beider Zukunft zu durchdenken. So wahr ich eine treuergebene Tochter bin; ſo wahr ich Sie mit ganzer Seele liebe: Herbert, wir müſſen ſcheiden; heute noch! —

Die Zukunft willſt Du durchdacht haben? Deine Zukunft? Was ſteht Dir bevor, wenn ich Dich verlaſſe? Nach dem Tode des kranken Vaters langſam hinzuwelken, oder einem Gatten zu folgen, den Du nicht . . . —

Weshalb unterbrechen Sie ſich? Das iſt falſche Beſcheidenheit. Sprechen Sie's aus: „den ich nicht lieben werde!“ Nein, ich werde, ich kann keinen Andern mehr lieben. Dennoch kann ich achten; kann einem Manne, der mich ehrt und liebt, gehorſame, getreue Gefährtin ſein; kann glücklicher ſein mit ihm, den ich nicht liebe, als ich mit Ihnen ſein könnte, den ich über Alles liebe! Denn Jener würde mich nicht neben einer Schöneren, Klügeren, Vornehmeren zurückgeſetzt haben. Das iſt kein Vorwurf für Sie. Es ſoll nur eine Rechtfertigung für mich ſein. Ich bin unfähig, den Gedanken zu ertragen, daß Ihre Gedanken, mächtiger als Ihr edler Wille, immer nach Rogawe ſchweifen müßten. Die Eiferſucht würde mein Daſein vergiften und das Ihrige dazu. Auch dürfen Sie

nicht wähnen, ich machte Anſprüche für mich, die ich meinem Gatten, im Falle ich jemals heirathete, verſagen wollte. Wer um mich wirbt; wer mir nach meinem Sinne annehmbar erſcheint, dem leg' ich vor allen Dingen ein Bekenntniß ab, wie wenn ich beim Beichtſtuhle niederkniete. Genügt ihm ein fleißiges, makelloſes, reines Weib als ſchlichte Hausfrau; lächelt er zu meinen Geſtändniſſen, die er „Kindereien" nennt, wie tief ſie mit mir verwachſen ſein mögen; will er's wagen auf ſeine Gefahr . . . nun, dann mag er's thun ohne Gefahr für ſeine Ehre, ohne Furcht vor häuslichem Unfrieden! Wo nicht . . . dann werd' ich eine alte Jungfer. Einſam? oh Gott nein! Hab' ich doch, womit ich meine Einſamkeit reichlich ausfülle; hab' ich doch die Erinnerung an drei ſelige Stunden! . . . . Nein, guter Freund! kein langes zärtliches Lebewohl! Ich bin feſt genug in meinen Vorſätzen, um keine Schwäche zu befürchten; aber Sie dürfen nicht weich werden. Raffen Sie ſich auf; beherrſchen Sie Ihre Empfindungen. Eine Verirrung trennte Sie vom geliebten Vater; Nothwendigkeit trennt Sie jetzt von einer theuren Schweſter. Alle Kräfte Ihrer Seele müſſen von nun an darauf gerichtet ſein, daß Sie dereinſt mit allen Ehren und Rechten Ihrer Geburt wieder im väterlichen Schloſſe einziehen und mit gutem Gewiſſen ausrufen dürfen: Ich bin ein Treuſtein!

Tage, oder am Vormittage des fünften, — früher gab es keine Aussicht auf Erlösung.

Anton's erste Reisegesellschaft bestand aus stillen gleichgültigen Leuten, die ihn für einen Franzosen hielten, mit welchem sie nicht plaudern könnten, weshalb sie ihn seinen Gedanken an Adele ungestört überließen. Der Lohnkutscher war sehr ärgerlich: Die drei stummen Gefährten unseres Helden hatten sich dem Hauderer und dessen Marteranstalt nur bis W. verschrieben; dort, wo sie Handelspläne in der Umgegend verfolgen wollten, fielen sie ihm ab und er sah sich gezwungen, mit einem miserabeln, lausigen Passagier (wie er sich ausdrückte) weiter zu trödeln. Doch ein Kutscher lenkt — und das gute Glück denkt für ihn.

Im zweiten Nachtquartier, welches trotz der kürzesten Tageszeit noch bei hellem Sonnenschein bezogen wurde, fand Anton das Städtlein voll freudiger Aufregung. Der berühmte Taschenspieler und Bauchredner Charles aus Paris wollte die Herablassung haben auf seiner großen Kunstreise eine Darstellung zu geben. Programme, die im Gastzimmer des Wirthshauses hingen, klebten, flatterten, auf Tischen und Stühlen umherlagen, verhießen das

Gönnen Sie mir das erhebende Bewußtsein: die Kathi hat ihn sich selbst, sie hat ihn seinem Vater zurückgegeben! . . . Kein Wort weiter: mein Vater ruft nach mir! —

Noch in derselben Nacht brachte Herbert eine Dank- und zugleich Absage-Epistel an den Grafen zu Papiere, worin er genügende Gründe, welche ihn die ihm zugedachte Huld abweisen hießen, auseinandersetzte. Diese Arbeit ging leichter von Statten, als er gedacht. Bei all' der Wehmuth, wovon seine Brust voll war, regten sich doch unzweifelhafte Gefühle angeborenen Freiheitssinnes in dem jungen Manne. Von Minute zu Minute trat ihm deutlicher vor's Bewußtsein, wie richtig Kathi aufgefaßt und durchgeführt, was er dumpf und ängstlich in sich getragen, was er sich und ihr offen einzugestehen nimmermehr vermocht hätte. Ja, sagt' er sich: mir thut vor Allem Noth, im Kampfe mit der großen Welt, im Streite gegen widrige Geschicke mir eine Stellung von ausgedehnter Wirksamkeit im neuen fremden Leben zu erfiegen . . . . Und wenn das nicht gelingt, wenn alle Versuche fehlschlagen, den Einstand mit dem Leben selbst zu bezahlen. Hier wär' ich in Erschlaffung zu Grunde gegangen und die Aermste mit mir. Ungestraft hat noch kein Mensch auf die Länge geheuchelt,

auch nicht in beſter Abſicht. Fort! Hinaus in die Weite! .... Aber wohin? Wo ſoll ich beginnen, was heftig reizt, wonach mich förmlich gelüſtet: den Krieg wider Hinderniſſe und Widerwärtigkeiten der Welt? Wo? Die Erde iſt groß! —

Er fing an ſeine Papiere, ſeine wenigen Effekten zu ſondern, zu verpacken, und dieſe unmittelbaren Vorbereitungen zur Reiſe führte ihn ſehr natürlich auf nothwendig vorhergehende Prüfung des Reiſemittels, des Geldes. Was er bei der Flucht aus Treuſtein vom Vater durch Fideel empfangen, lag noch unberührt; würde wahrſcheinlich auch ſo liegen geblieben ſein, hätte der Widerwille, den er gegen ſolche, doch eigentlich im Zorne ihm zugeworfene Abfindung empfand, nicht jetzt dem vorherrſchenden Gedanken weichen müſſen, daß dieſe Summe (ihm zur Zeit eine noch unbekannte Größe) die weite, ungewiſſe Laufbahn vor ihm erſt eröffnen müſſe, auf der es vielleicht gelänge, ſich ehrenhaft zu erheben.

Wie er die Umhüllung löſete, fielen ſeine Blicke, noch vor Ueberzählung der Bankſcheine, auf das Zeitungsblatt, welches letztere barg, und in ſelbigem auf eine Schilderung türkiſcher Staatsreformen, worin unter Anderem berichtet wurde: der Sultan habe trotz mancher Ein- und Widerſprüche der Altgläubigen durchgeſetzt, daß ausländiſche Offiziere in ſeiner Armee

künftighin Dienſte nehmen, als Inſtruktoren ihre Brauchbarkeit geltend und bei erwieſener Tüchtigkeit ſogar auf Rang und Stand Anſpruch machen dürften, ohne Zumuthungen, auf ihren Uebertritt zum Mahomedanismus gerichtet, ausgeſetzt zu ſein. Auch waren Deutſche von guter Herkunft und beſtem Rufe namentlich bezeichnet, die bereits dort in Thätigkeit ſtanden.

Nicht zufällig iſt dieſes Zeitungsblatt als Umſchlag benützt worden, rief Herbert aus. Ich verſtehe den Wink und will gehorchen. Rathi hat Recht: die Kluft, welche mich von der Heimath, von Emilien ſcheiden ſoll, kann nicht breit, nicht tief genug erdacht werden. Auf, gen Wien! Dort ſuch' ich Nachweiſungen, wo möglich Empfehlungsbriefe aufzutreiben und dann ... vogue la galère. Wäre Mohamed auch nicht ſein Prophet, ſo iſt Allah dennoch groß; denn Allah iſt Gott. Auf denn, in Gottes Namen! —

Erſt als er, in Prag eingetroffen, ſein Schreiben an den Grafen C. abſenden wollte, fiel unſerem Wanderer bei, daß es doch ſchicklicher und dankbarer ausfallen dürfte, wenn er die Erlaubniß nachſuchte, daſſelbe Seiner Excellenz perſönlich einzuhändigen und dabei manche zweckmäßige und erläuternde Bemerkung beizufügen, wofür er mit der Feder keinen paſſenden Aus-

druck gefunden. Sein erſter und nächſter Gönner, der Vermittler des Pferdehandels, Graf N., befand ſich nicht in Böhmens Hauptſtadt; er ſah ſich folglich genöthigt, geraden Weges an deſſen Schwiegervater zu gehen, der ihn gütig aufnahm. Doch zeigte ſich der freundliche Herr (es iſt ein Jahr vor ſeinem Tode geweſen) gleichgiltig und ſchon ſehr zerſtreut, ſo daß er auf Herbert's Entſchuldigungen nur oberflächlich hörte und die ganze Angelegenheit, die dem deſignirten Kaſtellan eine hochwichtige geweſen, wie eine unbedeutende Nebenſache fallen ließ. Das gewährte unſerem Freunde namhafte Erleichterung; gleichwohl ſchied er mit ſchwerem Herzen von dem huldvollen, menſchenfreundlichen Manne, dem echten Prototyp eines böhmiſchen Kavaliers, und ſchrieb dann in ſeinem Gaſtſtübchen „beim Engel" an Fideel, dem er nicht verſchwieg, daß ſich in Fr. Alles zerſchlagen habe; daß er weiter ziehe, „hinaus in das Land und weiter, vielleicht gar über die See;" daß er hierdurch Abſchied nehme für lange, möglicherweiſe für immer. Denn er wolle nicht eher von ſich vernehmen laſſen, bis er ſich emporgearbeitet aus der Tiefe, in die er verſunken ſei. Sie möchten ihn daheim wie einen Todten betrachten und ſeiner, wie eines Verſtorbenen, mit Nachſicht und Liebe gedenken.

Erſt nachdem er ſo den Forderungen ſeines Herzens genügt, vergönnte er ſich die Freude, Prag's Herr-

lichkeit anzustaunen. Zwar sah's ringsum noch recht winterlich aus, aber das that dem Entzücken des empfänglichen Wanderers keinen Eintrag. Bleibt es doch immer fraglich, ob die ehrwürdigen historischen Denkmäler dieser unvergleichlichen Stadt, wie sie sich da auf schroffen Höhen gewaltig erheben; wie sie in altertümlichen, zum Theil engen und krummen Gassen, wo jeder Stein von vergangenen Zeiten und gefallenen Größen spricht, sich lehrreich darstellen .... ob dieselben, wollten wir fragen, an einem reinen Wintertage, wenn die Sonne schon frühlingsmild auf glänzenden Schnee lacht, im Gesammtanblicke nicht mächtiger wirken, als sie im Sommer bei Staub und schwüler Hitze vermögen?

Und wer gar bei Nacht einsam und ungestört auf der wunderbaren Brücke stand, welche Nepomuck's Steinbild trägt; wer bei'm unsichern Scheine flimmernder Gestirne über die mit Eisschollen spielende, rauschende Moldau hinaufschaute zur ernsten gewaltigen Burg; wer diesen großartigsten Grabhügel des Königthumes in weißer Hülle tief-schweigend vor sich sah und seinen stummen Mahnungen fromm Gehör gönnte .... der muß, gedenkt er solch' feierlicher Stunde, bekennen, daß sie wenig ihres Gleichen auf Erden hat. Wenige Orte in Europa möchten geeignet sein, jugendliche Gemüther zu erwecken, wie dieser, der an poetischen Sagen, an

erhebenden Bildern, an blutigen Erinnerungen, an religiöſen Beziehungen, an Tagen der Macht, der Pracht, des Grauens, an Zeichen der Größe und des Verfalls ſo reich, zu Thatkraft und Lebensmuth anregt. Denn die Geſchichte redet vernehmlicher durch Monumente, welche viele Jahrhunderte überdauerten, als ſie jemals aus Büchern reden kann. Was Gelehrte zu erforſchen gemeint, was ſie uns für Wahrheit gegeben haben, kann Irrthum, kann ſogar Lüge ſein. Was felſenfeſt vor unſern ſtaunenden Augen ſteht, iſt da, iſt wirklich, kein Zweifler darf es wegleugnen. Prag zeichnet ſich auch darin vor den meiſten Städten aus, daß der müßige Umhertreiber (den der Franzoſe flaneur nennt), ſobald er nur einigermaßen denkt und nicht ganz ungebildet iſt, indem er ſich eben herum treibt, Geſchichtsſtudien treiben muß, er mag wollen oder nicht. Jeder Schritt ſtößt ihn gleichſam mit der Naſe darauf.

Der Gewinn, den Herbert aus dieſer Stadt der Städte mit auf die Reiſe nahm, war unermeßlich. Er ſtand feſter auf ſeinen Füßen.

Minder vortheilhaft wurd' ihm der Aufenthalt in Wien. Dort hatte er die unentbehrlichen Empfehlungen für Stambul ſich leicht verſchaffen zu können gewähnt, ohne im Geringſten an Schwierigkeiten dabei zu denken. Bracht' er doch die noch immer in ihm waltende Zuverſicht mit, daß der Sohn eines Herrn zu Treuſtein nur

anklopfen dürfe, um überall willkommen geheißen zu werden. Man reißt nicht so schnell Vorurtheile aus, mit denen man aufwuchs, und die in den Menschen hineingewachsen sind. Erst wie er sich eingestehen mußte, daß Herr Stein, der Fremdling, nicht den geringsten Anhaltspunkt in der Kaiserstadt habe; daß er eben auf sich selbst einzig und allein angewiesen bleibe, begann er zu zagen. Aber verzagen durft' er nicht. Die erste Bedingung, wollt' er Bekanntschaften schließen, welche ihn und seine Absichten förderten, war, sich unter Menschen zu mischen, mit ihnen zu verkehren. Dazu bieten in Wien die vielen und vielbesuchten Kaffeehäuser überflüssige Gelegenheit. Und Herbert meinte die zweckmäßigste gefunden zu haben, als er entdeckte, daß dicht vor seinem Hotel, dem weltbekannten „Lampl," ein mit Zuspruch reich gesegnetes Etablissement sich befand, dessen Gäste in der Mehrzahl Türken zu sein schienen.... ihrer Kleidung nach. Doch cucullus, wie der Narr im Shakespeare sagt, non facit monachum. und Turban, Kaftan sammt Leibbinde machen nicht den Türken. Sobald er sich unter sie gemischt, überraschte ihn die Entdekkung, daß er es größtentheils mit Raizen, vulgo Raazen, mit Juden aus der Moldau und Walachei, mit ächten oder falschen Griechen (die Genealogie dieser Stämme überlassen wir dem sel. Fallmereyer) zu thun habe. Sie steckten bis über den Kopf in „Geschäften" und wußten

über dasjenige, was ihm von Stambul zu erfahren wichtig war, gewiß weniger denn er ſelbſt. Er zog ſich alſo aus ihrem Tabaksgewölbe in ein anderes auf der entgegengeſetzten Seite; aus der Leopoldſtadt an die „Wieden," wo er zwar im Qualm, den Raucher verbreiteten, nicht minder zu erſticken fürchtete, wo ihn jedoch das gute Glück in ſo weit begünſtigte, ihn mit einem Menſchen zuſammen zu führen, der längere Zeit in der Türkei zugebracht und den daſelbſt herrſchenden Sitten und Gebräuchen ſolch' anhängliche Pietät bewahrt hatte, daß er in Wien und „an der Wieden" noch immer daran feſt hielt, ſo weit ſich das bei uns zu Lande durchführen läßt, ohne juſt in unangenehme Konflikte zu gerathen. Beſagter Turkophile nannte ſich Baron W. und war ein blutverwandter Oheim oder Vetter des gleichfalls an Turkomanie leidenden (vielmehr in ihr ſchwelgenden, was Vielweiberei anlangt) bekannten Theaterdirektors und Komikers, welcher Letztere eine Zeit lang die Bühnen beider Vorſtädte als Sultan beherrſchte, ohne deswegen das Wiener Modejournal gering zu ſchätzen. Um ſelbiges bekümmerte ſich Baron W. gar nicht. Man ſah ihn gewöhnlich mit kokettem Fez oder Fes auf dem Haupte, mit türkiſchem Pfeifenrohr am Munde. Was Wunder, wenn ihn Herbert für einen in Wien anſäßigen Türken hielt, ihn als ſolchen anredete? Was Wunder, wenn Baron W. des

jungen Fremden Entſchließungen vortrefflich fand, ihn auf jegliche Weiſe darin beſtärkte, ihm allen Beiſtand ſeinerſeits zuſicherte? Der erſte, gewiß praktiſche Rathſchlag ging auf Studium der türkiſchen Sprache hinaus und war begleitet durch das Geſchenk eines Vocabulariums, welches dem Beſitzer große Dienſte geleiſtet und welches für's Erſte den Appetit reizen ſollte; wie man in Schweden und Rußland vor dem eigentlichen Diner den ſogenannten „Imbiß" ſervirt. Der zweite wies auf Joſef Freiherrn von Hammer hin, der leicht zugänglich und in der Lage ſei, ihm die wirkſamſten Recommandationen für Konſtantinopel zu ſchreiben; wirkſamer als irgend welche, möchten ſie immer von mächtigſter Hand kommen. Schade, ſetzte Baron W. hinzu, daß die Schwimmſchule noch nicht eröffnet iſt; dort würden Sie den berühmten Orientaliſten in heiterſter Laune finden, und wenn Sie mit ihm um die Wette einen Cours ſchwimmen und ſich von ihm beſiegen laſſen wollen, dürfen Sie feſt auf ſeine Freundſchaft rechnen ... vorausgeſetzt, Sie ſind ein paſſabler Schwimmer? —

Das bin ich wohl. Aber ſollt' ich auf ihn lauern, bis die Schwimmſchule aufgeht, könnte mir das Geld ausgehn, und ich käme auf's Trockne ſtatt in's Waſſer.

Das iſt auch wieder wahr. Wien verleitet zu unnützen Ausgaben ... Wir wollen trachten, dem Hammer von einer andern Seite beizukommen: er ſoll das

Eiſen ſchmieden helfen, dieweil es warm iſt, und Ihr Eifer ſoll nicht erkalten durch langes Warten und Abwarten. Ich würde mich grämen, wenn Ihr Plan ſcheiterte; Sie gehören nach der Türkei; Sie müſſen dort prosperiren! —

Worauf Baron W. dieſe Vorausſetzung eigentlich bauete, darüber hat er ſich niemalen deutlich ausgeſprochen. Aber ſeinen Schützling dem gelehrten Hammer vorzuführen, gelang ihm wirklich. Dieſer fruchtbare vielſeitige Autor konnte eben ſo verbindlich-wohlwollend wie auch abſtoßend ſich zeigen, je nachdem er gelaunt war. Herbert traf es günſtig und wurde anfänglich gut aufgenommen. Weil ihm jedoch im lebhaften Geſpräch einige Aeußerungen anerkennender Verehrung für den Fürſten M. entſchlüpften, die den zu gewinnenden Protektor, der mit ſeiner Gegnerſchaft wider den Miniſter prunkte, ärgerlich ſtimmten, ſchlug das Wetter plötzlich um. Vielleicht hätte ſich der Himmel doch wieder aufgeheitert ... da brach ein förmlicher Streit über einen Buchſtaben aus, und der verdarb Alles. Es war die Rede geweſen von der Landreiſe bis Trieſt, allwo Herbert ſich einſchiffen ſollte. Und da dieſe nothwendig durch Steiermark führte, ſo hatte er die Abſicht angedeutet, in Grätz einige Tage zuzubringen, wo er an Jemand adreſſirt ſei. Hammer hatte ihn korrigirt: es heiße Gratz. Herbert, dem in Wien ein

Unglaubliche und zum totalen Beſchluſſe ſogar ein Feuerwerk ohne Pulver.

Wahrſcheinlich hatte der Kutſcher dem Gaſtwirth und dieſer dem bei ihm verkehrenden Tauſendkünſtler angedeutet, daß Anton ein Antoine und — laut Paß, — gleichfalls ein Franzoſe ſei; denn Herr Charles ſuchte den Landsmann gleich auf, offerirte ihm eine Einlaßkarte und mit derſelben das Geſuch, ihn als „compère“ ein Weniges zu unterſtützen? Vergeblich ſtellte Anton ſeine Unerfahrenheit in derlei Dingen dagegen; berief ſich auf ein ihm eigenes Ungeſchick, Andere zu myſtificiren und verſicherte, daß er durch ſichtbare Verlegenheit ſein Einverſtändniß zu verrathen fürchte? Herr Charles ließ nicht mehr los. Er unterwies den Zögernden auf's Umſtändlichſte, wie man ſich benehmen ſolle, jeden Argwohn zu entfernen und ſchärfte ihm hauptſächlich ein, ſo weit als möglich vom eigentlichen Schauplatz, in einer Ecke des Saales, mitten unter uneingeweihten Zuſchauern Platz zu nehmen. Nachdem Anton endlich zugeſagt und gelobt hatte, nach beſten Kräften die ihm zugetheilte Rolle des Verwunderten zu ſpielen, brachte Herr Charles zwei lebensfriſche, gelb-ſchwarz-weißgefleckte Meerſchweinchen, von verhältnißmäßig nicht

Buch untergekommen war, welches von jener Stadt handelte, berief ſich auf die mit gewichtigen Belegen ausgeſtattete Autorität zweier Profeſſoren: Muchar und Schreiner. Da fuhr Hammer ſo zornig auf, ſagte ſo derbe Grobheiten wider beide Gelehrte, daß Herbert ſich mit jenen (ihm völlig unbekannten und indifferenten) Männern für beleidiget erklärte und davon lief, ſeine gewünſchten Empfehlungsbriefe im Stiche laſſend.

Im Gaſthofe hörte er dann den Hausknecht nach irgend welchem Fuhrmann aus Steiermark rufen, eilte ſchnurſtracks in den Hof, ſuchte ſich obbemeldeten Steierer heraus und beſtürmte den mit Fragen, wie man bei ihm daheim ſpreche: ob Gratz? ob Gräz? —

Das iſt gleich, lautete der Beſcheid. Es giebt ihrer, die ſprechen Gräz, und es giebt ihrer, die ſprechen Gratz. So wie es heißt: Käs oder Kas'! Mir macht das nix, wann ich nur einen hab! —

Da war der philologiſche Forſcher, der an der Quelle ſchöpfen wollen, ſo klug wie zuvor.

Er ſtand am Hausthor, ſeine unnöthige Heftigkeit verwünſchend, die ihn um Hammer's Beirath und Förderung gebracht. Konnte mir's nicht völlig gleich ſein, dacht' er, welche von beiden Parteien im Rechte iſt? Käs oder Kas? Gräz oder Gratz? Mir machte das ja auch nix, wenn ich nur Briefe nach Konſtantinopel bekam! —

Da fuhr ein Fiacker vor, ein „feſcher;“ durch und durch Wiener Vollblut. Heraus ſtieg ein ſtattlicher Herr, den ſchon durch's Wagenfenſter geführten Wortwechſel mit dem Kutſcher fortſetzend. Beide wurden ziemlich laut, und dieſer blieb Jenem Nichts ſchuldig. Herbert zerbrach ſich vergeblich den Kopf, wer doch der vornehm ausſehende Mann wäre, und wo er ihn ſchon früher geſehen habe? Den Allüren nach, meinte er, müſſ' es ein Engländer ſein, der ihm in der heimiſchen Reſidenz aufgeſtoßen. Faſt gab er ſich der Hoffnung hin, der Fiacker werde den Kutſchbock verlaſſen und jene vielbeklatſchte Scene wiederholen, die Einer ſeines Standes während des Kongreſſes gegen Lord C. aufführte, als dieſer großbritanniſche Botſchafter einen Wiener Lohnfuhrmann zum Boxen herausforderte. Doch ſo gut wurd' es ihm nicht. Der vermeintliche Engländer begnügte ſich mit der Verſicherung: ein ſolcher Flegel ſolle nie mehr die Ehre haben, ihn zu fahren! Dann räumte er das Feld. Der Beſitzer des Hotels war mittlerweile hinzugetreten und ſtellte dem Fiacker vor, wie dumm er geweſen ſei, es mit einem ſo guten Kunden auf immer zu verderben. Auch der Wiener Wagenlenker wendete ſeines ſteiriſchen Berufsgenoſſen philoſophiſchen Troſtſpruch an: „das macht nix!“ und fügte hinzu: Was kann Er mir denn thun? Höchſtens kann er mich in die „Allgemeine“ geben; das iſt Alles! —

Dann fuhr er auf und davon. Und jetzt wußte Herbert, wen er fälschlich für einen Engländer gehalten. Wo hatt' er doch seine fünf Sinne gehabt? Das war ja der „Verstorbene," wie er leibte und lebte; das war Fürst P. M., welcher die Augsburger „Allgemeine" damals mit gierig gelesenen Aufsätzen versah, in denen so manche Liebkosung, so mancher Seitenhieb ausgetheilt wurde. Und davon hatte der Kutscher Kenntniß! Welch' einer ausgebreiteten Kundschaft mußte dieser Kutscher sich freuen, und wie mußt' er verstehen, seine Insassen communicativ zu stimmen, um solche, einer politischen Persönlichkeit angemessene Aeußerung mit grandioser Nonchalance vom Bock in's Lampl zu schleudern!

Nein, es geht Nichts über einen Wiener Fiacker vom alten Schlage!

Wie wär's, meinte Herbert, ich ließe mich dem Verstorbenen anmelden und bäte ihn um Rath? Er wird in mir den ehemals flotten Gardelieutenant eben so wenig erkennen, als ich ohne des Fiackers Zeitungskenntniß ihn erkannt hätte. Wahrscheinlich hat er mich, den er selten sah, gar nicht mehr im Gedächtniß. Ich stelle mich ihm vor als bewundernder Leser, als Reisender sonder Geld und Namen, als Aspirant für türkischen Kriegsdienst. Vielleicht kann, vielleicht will er Herrn Herbert Stein einige Förderung angedeihen las-

ſen? Wo nicht ... nun dann ſag' auch ich: „Das macht mir nix; höchſtens kann er mich in die „Allgemeine" geben!" —

Mit dem Fürſten kam Herbert beſſer auseinander, als mit Herrn von Hammer. Seine Durchlaucht waren beim Empfange des Fremden ebenfalls gut aufgelegt, und da kein etymologiſches Schisma zwiſchen Beiden waltete, ging's vortrefflich. Freilich mußte „Lieutenant zu Treuſtein" ſich verzweifelt zuſammen nehmen, um ſich nicht zu vergeſſen, wenn Semilaſſo bei aller Freundlichkeit ihn gewaltig von Oben herab behandelte. Doch bezwang er ſich und gewann dadurch ſchätzbare Belehrungen. Auch machte der reiſende Briefſteller und Vergnügling ſeinen „myſteriöſen jungen Landsmann," wie er ihn betitelte, mit mehreren einflußreichen Perſonen bekannt, deren Antheil zu wecken er ſich vor der Abreiſe von Wien noch angelegen ſein ließ. Auf ſolche Art und Weiſe geht ein Fremder in großen Städten aus einer Hand gleichſam in die andere; man empfiehlt den Empfohlenen, weil man ſelber doch nicht recht weiß, was man mit ihm beginnen ſoll, immer weiter und weiter, bis zuletzt, wie bei'm Kämmerchen zu vermiethen ſpielen, wenn ſämmtliche Stühle durchgejagt ſind, gar kein Platz mehr übrig bleibt, und der Abgeſetzte ſo rathlos im Kreiſe ſteht, als bei Beginn des Spieles! .... oder bis, im günſtige-

ren Falle. Eine der vielen Hände für ihn zur wohlthätigen wird. Dieſes Glück widerfuhr dem armen Riebenzahl im Exil, bei Fürſtin Luiſe S. geborene Prinzeſſin S.....g. Sie erweckte in ihm die Idee, von Trieſt, anſtatt direkt nach Konſtantinopel, ſich erſt nach Athen einzuſchiffen und ſich dort gewiſſermaßen vorbereitend einweihen zu laſſen. Dort, ſagte ſie, wird unſer Geſandter Sie auf meinen Wunſch liebevoll empfangen. Er iſt, wie er als blutjunger Offizier meines theuren Vaters Adjutant und Kampfgenoſſe und nach deſſen Ableben ſein wahrheitsgetreuer, oft angefeindeter Biograph geweſen, der zuverläſſige Freund der Familie geblieben. Seine Pilgerfahrten haben ihn dem Orient vertraut gemacht. Niemand kann Ihnen beſſere Renſeignements geben, als dieſer außerordentliche Mann, der mit ſoldatiſch-biederer Gradheit die geſellige Feinheit des Diplomaten; mit wiſſenſchaftlichem Ernſte des Gelehrten die leicht erregbare Phantaſie des Dichters; der Geiſt mit Gemüth in's Gleichgewicht bringt. Laſſen Sie ſich den Umweg, den Verluſt an Zeit nicht leid thun. Sie werden reichliche Entſchädigung genießen durch den Eintritt in ſein Haus, den Ihnen eine Zeile von meiner Feder verbürgt. Seine Gemahlin, eben ſo ſchön als klug und anmuthig, vertritt in jenem Hauſe die Rechte der lieblichen Tonkunſt, die ihrer väterlichen Heimath Leben und Seele war.

Da herrſchen Harmonie und Melodie. Da wird nicht oberflächlich dilettirt und geklimpert. Da gilt, was groß und wahr iſt. Gediegene Meiſterſchaft übt den Kultus ewiger Meiſter. Mögen Sie von dort den nachwirkenden Wohlklang deutſcher Bildung, im höchſten Sinne des Wortes, mitnehmen, im Herzen bewahren, im Geiſte pflegen! Mög' er nicht von Ihnen weichen unter den halbbarbariſchen Umgebungen, die Ihnen drohen. —

Wie Fürſtin Luiſe nicht müde ward, von Prokeſch-Oſten zu erzählen, wurde Herbert nicht müde, die liebenswürdige Dame um neue Mittheilungen anzugehen. Sie wies ihn auf vielfache Züge und Richtungen des frühzeitig ſchon bewegten Lebens, des reichen Wirkens in unterſchiedlichen Gebieten hin und blieb dann bei einigen Reiſe-Dichtungen und Wanderliedern ſtehen, in den Jahren achtzehnhundert vier- fünfundzwanzig niedergeſchrieben, die ſie handſchriftlich aufbewahrte Alle, ſagte ſie, verrathen deutliche Spuren ihrer Entſtehung, wie ſie unmittelbar empfunden, nicht gemacht, nein, geboren ſind; Kinder des Morgenlandes, deſſen Farben ſie tragen. Aber dieſes hier, rief ſie dazwiſchen, wird Ihnen den Mann, dem ich Sie empfehlen will, ſo unverkennbar zeigen, als ob Sie ſchon lange in ſeiner Nähe gelebt hätten. Und ſie las:

niedriges Geſchick mit dem hohen Geſchick eines ſolchen zu vergleichen, dann möcht' ich die Beſorgniß ausſprechen, daß unſere beiderſeitigen Wege, wie weit ſie auseinander gehen, doch inſofern ſich ähneln, als ſie zu jenem erſehnten Ziele nicht zu führen ſcheinen. Ich fürchte, ein Geſandter in Athen wird eben ſo wenig Seelentag und Herzensſtille genießen (wenngleich aus anderen Gründen), als der in spe-Exerciermeiſter mohamedaniſcher Rekruten. —

Weshalb nicht? Man muß das äußere Daſein vom innern Leben ſondern. —

Ach, Durchlaucht, wer das könnte! —

Wer's nicht kann, muß es erlernen; dafür giebt's allerlei Schulen. Mein ſeliger Vater hat's gekonnt. Meine würdige Mutter kann's noch; ihre Schule iſt denn wohl eine ſehr ſtrenge geweſen: als kaum erblühende Jungfrau an einen Greis, ihren erſten Gemahl gekettet .... war ſie nicht eben auch gezwungen, ihr ganzes äußeres Daſein der geiſt- und gemüthleeren Repräſentation zu widmen? die beſchwerlichen, undankbaren Würden und Pflichten vornehmſten Ranges, langweiligſten Glanzes zu tragen und zu üben? Was wär' aus ihr geworden, hätte ſie nicht erlernt, ihr inneres Leben zu bergen, zu ſchützen, zu pflegen und zu bilden! So brachte ſie in zweiter Ehe meinem Vater ſich ſelbſt entgegen; ſo iſt ſie ihm und ſich treu geblieben

nach seinem Tode. So wird der kaiserliche Gesandte zu Athen, oder wohin er sonst verschlagen werde, im Gewühl diplomatischer Wichtigkeiten und Nichtigkeiten nimmermehr den Poeten verleugnen, der damals dies rührende Gebet aus Burnabat gen Himmel gerichtet hat. Und so können auch Sie, wenn Sie vom Exercierplatze kommen, wo Sie türkische Rekruten gequält haben und von ihnen gequält worden sind, ein friedliches Plätzchen finden für der Seele Tag und des Herzens Stille. Ich hab' es gestern der Fürstin L., meiner Schwester, gesagt, als ich erzählte, daß der „Verstorbene" uns einen „Geheimnißvollen" empfohlen: die Geheimnisse dieses artigen jungen Menschenkindes, wären sie noch so komplicirt, drehen sich doch einzig und allein um sein Herz. Den hat eine unglückliche Liebe in die weite Welt gejagt, das sieht man ihm an. Und dafür giebt es Heilung, Herr Stein! Fester Wille . . . Zeit . . . Geduld! Ein verwundetes Herz, sind nur die Wunden erst vernarbt, findet seinen Frieden in der Entsagung. Wir Frauen wissen davon Lieder zu singen, die freilich nicht besonders geeignet sein mögen, Männer zu belehren und zu beruhigen . . . Gehen Sie nach Athen! Unser Freund wird Sie unterrichten, wie Sie's anfangen müssen, daß der Orient gebe, was der Occident nahm. Wir in diesen modern kultivirten

Ländern halten den Sinn fortwährend auf die Zukunft gerichtet; gespannt und aufgeregt schwanken wir ruhelos dem Ungewissen zu. Dort, wo der Verfall modernd aus jedem Winkel grinset, weiß der Forscher unter Schutthaufen das Vergangene, deshalb nun Unvergängliche, zu entdecken. Und weil das ewig ist, spendet es Trost. Ich hab' ihn oft darüber sprechen hören; die Wahrheit seiner Worte hat mich gewonnen. Säumen auch Sie nicht, ihn zu hören, bevor Sie in Ihre neue Lebensschule treten. Jeder Tag in seiner Vorschule wird Ihnen zu Statten kommen, Herr . . . Herr Stein, da Sie so genannt sein wollen. Trachten Sie aus einem adeligen Aventurier ein Mann der Wissenschaft zu werden! . . . Sie nehmen doch meine Offenheit nicht übel? —

Ich nehme sie für ein beglückendes Zeichen der Huld, welcher Eure Durchlaucht mich würdigen. Was Sie mir sagen, Fürstin, hab' ich mir schon selbst gesagt, nur daß ich es nicht so klar auszusprechen wußte, weil mir der Anhaltspunkt fehlte. Ihre Gnade will mir diesen verschaffen . . . Ich reise nach Athen. —

Noch eine Frage . . . doch eh' ich sie stelle, Ihr Ehrenwort, daß Sie keine Beleidigung darin sehen! —

Ich beantworte die Frage, bevor sie gethan wird: meine Kasse reicht aus! —

unbeträchtlicher Größe aus seinem Busen hervor, die er dem neuangeworbenen Helfershelfer als Theilnehmer des bevorstehenden unschuldigen Betruges präsentirte. Die Sau schien duldsamen und sanften Temperamentes. In den Augen des Ebers lag ein Ausdruck von Tücke; — auch verhehlte Charles nicht, daß selbiger vor wenigen Tagen seine eigenen (des Ebers) Kinder ihrer sie tränkenden Mutter vom Herzen gerissen und die Kleinen, kannibalengleich, gefressen habe. Solches Ehepaar schob er unserem Freunde in die linke Rocktasche, wobei er ihn bat, sich seinerseits ruhig zu verhalten, die Insassen weiter nicht zu beachten, für deren zweckmäßiges Verhalten gebürgt werde, da dies ihr Beruf, ihre fixe Anstellung und ihnen durchaus geläufig sei. Nur sei zu vermeiden, daß man sich aus Vergeßlichkeit und in Zerstreuung nicht etwa auf die Thiere setze, weil sie doch zarter Construktion seien und das Wiedererscheinen von Leichnamen nicht nur die Damen erschrecken, sondern auch dem Stücke die lebendige Wirkung rauben dürfe. Uebrigens habe die Stunde geschlagen und das Publikum solle nicht länger schmachten.

Anton, wie langsam auch er die Beine setzte, wie vorsichtig er Schritt um Schritt abzirkelte, konnte doch

Morgen haben Sie den Brief an den Gesandten. Ziehen Sie mit Gott! —

Aus Herbert's Tagebuche.

Es ist mir jetzt sehr lieb, daß ich die Fahrt bis Grätz nicht mit der Mallepost im Fluge, folglich nicht theilweise bei Nacht zurückgelegt. Der Lohnkutscher, der mich und drei Handels- resp. Markt-Leute aufgenommen, übereilte sich zwar keineswegs, gönnte uns dafür aber auch vollkommene Muße, der schönen Natur, wie sie erst aus der Ferne, nach und nach immer näher rückend, die Gegenden auszeichnet, recht con amore froh zu werden. Ich ließ die Geschäftsmenschen ihre Interessen im Wagen besprechen, setzte mich zum Kutscher hinaus und stärkte mich bei mildem Wetter an himmlisch-reiner Luft und freier Aussicht. Oben, wo Oesterreich und Steiermark sich scheiden, lag noch viel Schnee, alle Gipfel ringsum und weit hinaus in unermeßliche Ferne trugen weiße Hauben, die in vollem Sonnenschein wundersam glänzten und blendeten. Dabei wehte lieblicher Frühlingshauch! Aus den Nadelholz-Waldungen unten in Gründen und Schluchten erklangen fröhliche Vogelstimmen, die ihn begrüßten. Für den Sohn des flachen Landes, der noch Nichts von Bergen gesehen als das schmeichlerisch soge-

nannte „Rieſen-Gebirge," gab es hier gewaltige und impoſante Eindrücke. Doch war mir bisweilen zu Muthe, wie wenn ich auf die Dauer unſer liebliches Hirſchberger Thal dieſen mächtigen, himmelſtrebenden, hoch in die Wolken ragenden Alpen vorziehen würde. Vielleicht ſind es unbewußte Mahnungen vom Heimweh, vielleicht auch Erinnerungen geweſen, die .... armer Riebenzahl! —

Gräz (ich ſchreibe ſo; wird es doch der Herr von Hammer nicht leſen!) ... Gräz iſt eine freundliche Stadt, von Gärten, Wieſen, Feldern und wunderhübſchen Spazierwegen dicht umſchlungen. Leider ſollen, wie Herr Dornbuſch, mein Wirth im Hotel zur „Stadt Trieſt" verſichert, umfaſſende Baupläne dieſen ländlichen Umgebungen Untergang drohen. An einigen Stellen hat die Ausführung derſelben, nicht gerade in der geſchmackvollſten Weiſe, ſchon begonnen. Es wäre ſehr zu bedauern, griffe die Bau- und Spekulationsluſt weiter, und ſollten durchweg Raſenplätze und Bäume kaſernenartigen Gebäuden weichen! Im Sommer muß es auf den ſtaubloſen ſchattigen Promenaden wunderhübſch ſein.

Das Schreiben, welches mein muſelmänniſcher Baron W. mir an ſeinen hier etablirten Bruder gegeben, verſchaffte mir die Bekanntſchaft eines gefälligen, mittheilſamen Mannes, der, wie er mir ſelbſtzufrieden eröffnete, mit weißen Haaren noch immer den Vortänzer in größeren Geſellſchaften macht. Seine Verbindungen in Konſtantinopel ſcheinen unerheblich. Dafür bot er mir Briefe nach Trieſt an, die von Nutzen zu ſein verſprechen. Er führte mich auch auf den Schloßberg. Das Panorama vom Plateau deſſelben möchte ſchwerlich ſeines Gleichen finden. Vielleicht ſteh' ich, dacht' ich mir, als alter Mann, wenn auch kein Tänzer mehr, wie mein gütiger Führer, doch rüſtig als Abgeſandter der hohen Pforte, auf der Durchreiſe nach einer deutſchen Reſidenz, noch einmal auf dieſer Anhöhe! . . . Ich verfolgte den abenteuerlichen Gedanken und ſchlug plötzlich ein ſo wildes Hohngelächter auf, daß mein Baron ein Entrechat ſchlug vor Schrecken, und daß die ſtändiſchen Kanoniere, die da oben Wache halten, um etwaige Feuersbrünſte durch Schüſſe zu ſignaliſiren, eiligſt nach ihren Lunten griffen.

Bora oder Sirocco? Vom Karſt oder aus Afrika? That is the question in Trieſt. Der Anblick von der Anhöhe herab auf die reiche Stadt, auf das Meer,

auf den blauen Horizont war wundervoll. So lange ich ihn genoß, hab' ich vergeſſen, was mich bedrückt; habe frei geathmet. Jetzt auf den breiten Straßen, zwiſchen Häuſerreihen, auf denen die Sonne ſchon brennt wie bei uns in den Hundstagen, find' ich mich mehr als unbehaglich. Sei's der Sirocco, der die Nerven erſchlafft; ſei's die Atmoſphäre eines Handelsplatzes **par excellence**, die mir die Bruſt einengt ... ich bilde mir ein, daß all' die wohlhäbigen Herren, die im Bewußtſein ihrer kaufmänniſchen Opulenz an mir vorüber ſchreiten, mich verächtlich über die Achſel anſehen, als dächten ſie: Was willſt Du hier, Du armer Schlucker? Machſt Du in Baumwoll', Kaffee oder Zucker? Nein? Dann pack' ein!

Der erſte Dampfer, welchen die ſeit etlichen Jahren begründete Schifffahrtsgeſellſchaft bis nach Stambul entſenden will, während die regelmäßige Verbindung ſeither nur nach Athen reichte, wird am ſechszehnten Mai abgehen. Es wird ſchwer halten, auf dieſem Schiffe noch ein leidliches Unterkommen zu finden, denn der Andrang iſt groß. Aber ich will Alles daran ſetzen und kein Geld ſparen, einen Platz für mich zu erobern, da vor Ablauf dieſes Monates kein zweiter Dampfer gehen ſoll. So lange halt' ich's hier nicht

aus bei gänzlichem Mangel an Umgang und bei der Schwierigkeit, dergleichen zu erlangen. Man kann doch nicht den ganzen Tag türkische Vocabeln lernen, und am Strande mich herum zu treiben vermag ich immer erst, wenn der Abend einige Kühle bringt.

Der Gräzer Empfehlungsbrief hat mir unter den Direktoren der Gesellschaft denn doch ein mitleidiges Herz erweckt, und bin ich durch dessen Protektion in die Stelle eines im Voraus seekranken Zurückbleibers eingeschoben worden, zum Aerger vieler Mitkompetenten. Morgen soll ich mich einschiffen, in banger Erwartung, wie sich die Seekrankheit in Realität ausnimmt. Die Beschreibungen, die ich mir von diesem Zustande machen ließ, setzten meiner Phantasie furchtbar zu. Ein Pechvogel meiner Species darf nicht darauf hoffen, unter die vom Schöpfer durch ihr Ganglion Begnadigten zu gehören, welchen als seltenen Exemplaren das abscheuliche Uebel Nichts anhaben kann. Und da das Schiff von Menschen überfüllt sein wird, stehen bei unruhiger See bedenkliche Expectorationen in Aussicht.

„Vivat Gott und Toskana Dragoner!" soll ein naturbegeisterter Soldat jenes Regiments, wie ich

irgendwo las, in das Gedenkbuch des Klausners auf dem Vesuv eingeschrieben haben. In meinem Taschenbuche steht geschrieben: Vivat Gott und mein Ganglion! Letzteres hielt sich tapfer und machte mir, trotz mitunter heftigen Schwankungen, auf dieser fünfeinhalb-tägigen Wasserpartie nicht die leiseste Unbequemlichkeit. Ja ich bin, unsere zweibeinigen Wasserratten ausgenommen (denn es giebt ja, wie wir durch Shylock wissen, Landratten und Wasserratten!), fast der Einzige gewesen, der sich nicht undankbar gegen unseres Kapitains vortreffliche Küche gezeigt. Hatte ungestörte Muße, mich zu isoliren und die Schönheiten, die in buntem Wechsel sich darboten, die mir so neu waren, freudig in mich aufzunehmen. Ancona, Corfu, der Golf von Patras, jener von Korinth stellten tausenderlei Reize zur Schau, die sich stündlich veränderten, bis wir den Isthmus erreichten. Dort wurden wir auf Wagen gepackt, die sich allerdings nicht in Londoner Schwungfedern schaukelten, die jedoch manchem unserer norddeutschen Residenz-Ungethüme, „Droschke" genannt, immer noch vorzuziehen waren. In Kalimaki wartete unserer, schon geheizt, ein anderer Dampfer, der uns rasch nach dem Piräus brachte. Seit einigen Stunden befind' ich mich in Athen, im Hotel der Dame Cassali, deren welscher Name die wienerischeste Wienerin birgt. Ich habe mich gesäubert, gründlich erfrischt, möglichst anständig gekleidet und

mich bereits bei'm öſterreichiſchen Geſandten durch den Brief der Fürſtin Luiſe, bei dem unſrigen durch einige Zeilen anmelden laſſen, um Beſtimmung bittend, wann ich mich vorſtellen dürfe? Noch verſpür' ich Nichts von Schaudern der Ehrfurcht, die den Kenner altgriechiſcher Größe auf dieſem klaſſiſchen Boden erfaſſen mögen; und ich beklage mehr denn je, daß es mir an Gelehrſamkeit mangelt und an Vorkenntniſſen. Doch ich getröſte mich der Zuverſicht, Prokeſch-Oſten werde mit lebendigen Worten mir die Weihe geben. Geſprochene Belehrung dringt tiefer ein, als gedruckte.

Bei meinem Geſandten bin ich kurz abgefertiget worden. Graf Luſi fand nicht für nöthig, mir den Eintritt in ſein Sanktuarium zu gönnen, und der fungirende Sekretair gab zu verſtehen, daß er meine Pſeudonymität durchſchaue und mich tout simplement für einen „bei uns zu Hauſe" weggejagten Offizier halte. Der Gedanke, es könne, Gott weiß auf welchem Wege, Etwas von der unſeligen Duellgeſchichte und von meinem allzu feſten Schlafe bis zu ihm gedrungen ſein, hätte mich bald verführt, ihm thatſächlich darzuthun, daß ich nicht immer ſchläfrig bin. Doch das war nur ein Aufflackern ehemaligen thörichten point d'honneur's und wurde durch beſonnene Ueberlegung ſogleich

gelöſcht. Mag der Legations-Appendix für's Erſte wähnen, ich ſei einem Zweikampfe ausgewichen! So lange nur der Wahn in ihm verſchloſſen bleibt, will ich das Gelingen meiner Pläne, eben eines zweifachen Wahnes halber, nicht auf's Spiel ſetzen. Ihm richtige Anſichten über mich beizubringen, iſt immer noch Zeit, wenn er unnütz ſchwatzen ſollte.

Herr von Prokeſch iſt mir entgegengetreten, wie wenn er ein Freund meines Vaters wäre und mich von Kindheit auf gekannt hätte, ſo herzlich und liebevoll. Er ſchien ſehr beſchäftiget, doch als ich mich entfernen wollte, hielt er mich zurück und ließ ſich von Wien berichten, was ich nur aufzubringen wußte. Und als man ihm endlich einen Stoß von Scripturen brachte, die raſch erlediget werden ſollten, beſtellt' er mich auf den Abend, wo, wie er meinte, wir „unter uns" ſein würden. Das klang ſchon ſo vertraulich und that mir recht in der Seele wohl.

Ueber dem für die kaiſerliche Geſandtſchaft beſtimmten Hauſe wird noch gebaut. Herr von P. bewohnt unterdeſſen die dem preußiſchen General-Konſul gehörige ſogenannte „casa Gropius." Beim Klange dieſes

vaterländiſchen Künſtlernamens wurde mir ganz eigen. Prachtvolle Theaterdekorationen, Panoramen, Dioramen, Ausſtellungsſäle, Weihnachtsbuden, tauſend hübſche Bilder ſtiegen vor mir auf. Ich vergaß Akropolis und was drum und dran hängt über jenen Reminiscenzen. Und ich mußte mich mit dieſen meinen philiſtröſen Rückblicken unwillkürlich jener Dame vergleichen, welche während ihrer Anweſenheit in Warmbrunn auf die Frage: wie ihr, die doch zum erſten Male hier ſei, das Gebirge gefalle? die Antwort gab: Oh, ganz hübſch; aber wir Berliner ſind ſehr verwöhnt durch Gebrüder Gropius!

Weiter kann der Menſch im brandenburgiſchen Patriotismus kaum gehen. Und ich ſtand heute faſt auf demſelben Punkte.

Das war ein Abend! Nun begreif' ich den eigentlichen Sinn und die tiefere Bedeutung der vielverketzerten katholiſchen Ohrenbeichte. Wer dieſes Inſtitut nur als Mittel der Kirche betrachtet, in alle Familiengeheimniſſe einzudringen und dadurch die Gläubigen leichter zu beherrſchen, der mag es, um dieſes Zweckes willen, aus proteſtantiſchem Geſichtskreiſe verdammen. Wem jedoch das Bedürfniß, ſein Herz auszuſchütten, jemals klar wurde; wem die Wohlthat widerfuhr,

einen achtungswerthen Beichtvater zu finden, dem er ſein Innerſtes eröffnen durfte; wer die Erleichterung empfand, die ihm das verſchaffte, . . . der wird anders urtheilen. So iſt mir's heute Abend geſchehen. Nur daß mein Beichtiger kein Prieſter iſt, daß er einen Säbel führt. Er empfing mich weniger herzlich, als das erſte Mal. Seine Freundlichkeit war eine erzwungene, gepaart mit Zurückhaltung. Apprehenſiv wie ich bin, bemerkte ich ſogleich den Unterſchied, erkannte die Urſache, und ohne Zögern fragte ich ihn, ob Er, ſeitdem ich die Ehre gehabt, mich ihm vorzuſtellen, Jemanden von unſerer Geſandtſchaft geſprochen habe? Er fixirte mich ſcharf mit den Worten: Was veranlaßt Sie zu dieſer Frage? Worauf ich feſt erwiederte: Nur die Wahrnehmung, daß jenes Geſpräch huldvolle Wärme in vorſichtige Kälte umgewandelt hat. Und wenn dem ſo wäre, fuhr er fort, könnten Sie's tadeln? Das nicht, fiel ich ein, doch ändern . . . wofern mir geſtattet würde, ausführlich zu berichten, was in nackter Aufrichtigkeit ſich vortheilhafter zeigen wird, als im verhüllenden und entſtellenden Gewebe des Gerüchtes. So beichten Sie, rief er aus, indem er ſich in den Seſſel warf und mir einen Sitz ſich gegenüber anwies. Und da hab' ich denn gebeichtet; aber ſo unumwunden, ſo erſchöpfend, daß ich die verborgenſten Gefühle der Seele, die mir ſelbſt noch Räthſel geblieben waren, die

nicht verhindern, daß Trepp' ab, Trepp' auf der beschwerte Taschensack ihn, einem Glockenklöppel ähnlich, mit sanften Schwenkungen begrüßte. Jeder Schlag entlockte den eingesäckten Geschöpfen ein dumpfes Grunzen, wie es, in verkleinertem Maaßstabe, schlichte gewöhnliche Ferkel etwa ausstoßen würden. Dieser höchst verdächtigen Töne-Klang überzog seine Wangen mit immer wiederkehrender Schamröthe und er pries sich glücklich, als er im schon gefüllten Saale einen Winkel eroberte, wo zwei Mauern ihm den Rücken deckten und wo er bewegungslos wie ein Laternenpfahl stehen blieb, um nur den abscheulichen Ton aus dem Hintergrunde nicht hervorzurufen. Es war für ihn ein schlimmer Abend. Seine Gutmüthigkeit hielt ihn ab, des gewandten Franzosen Zutrauen zu täuschen und doch litt er unaussprechlich durch die Befürchtung, der Verrath könne von den Meerschweinchen ausgehen: denn im äußersten Falle, wenn seine Nachbarn dem Geräusch im Winkel ihr Ohr geliehen, die Spur desselben verfolgt hätten,.... was wäre ihm übrig geblieben, als die Schuldigen zu nennen? Während die entzückten Kleinstädter allen Schwänken und Spielereien des Herrn Charles ein an Begeisterung grenzendes Erstaunen darbrachten, froh in die

erſt jetzt zu Tage kamen, rückſichtslos kund gab, vor ihm wie vor mir ſelbſt. Daß dabei die Thatſachen nicht verborgen bleiben konnten, das verſteht ſich. Ich ſchloß mit den Worten aus ſeinem eigenen Gedichte:

„Gieb, Herr, daß ich den Willen treu erfaſſe,
Zu reißen meiner erſten Wünſche Band!"

Darauf reicht' er mir die Hand und ſprach lächelnd: **absolvo te!**

Mein Gönner warnt mich, kühnen Hoffnungen auf Erfolg in Stambul nicht unbedingt Raum zu geben. Seinerſeits will er Alles für deren Erfüllung thun, doch befürchtet er, der Zeitpunkt ſei ungünſtig. Der Zudrang abenteuerlicher Geſellen wäre groß, ſagt er, und man hege bereits gerechtes Mißtrauen gegen Jeden der ſich darbietet. Außerdem fehle den Türken begreiflicherweiſe der richtige Maßſtab für Menſchen, die aus fernen fremden Ländern ſo gänzlich verſchiedene Formen mitbringen. Sie zeigten ſich folglich geneigt, Alle in einen Topf zu werfen. Und das treffe, meint er, oft Diejenigen am härteſten, welche die beſten Abſichten hegen. Er rechnet für mich vorzüglich auf einen ſicheren Prinzen Vogorides, Fürſten, gleichſam Vicekönig von Samos, der bei hoher Pforte gut angeſchrieben, nicht ohne Einfluß iſt. Letzteren für mich geltend zu

machen, ſoll ihn ein junger Grieche anregen, welcher gegenwärtig ſeinen vertrauten Geheimſchreiber abgiebt, und welchen mein hieſiger Beſchützer ihm, dem Fürſten, empfohlen hat. Herr von Prokeſch nahm ſich des mittelloſen Jünglings hilfreich an, der ihm auf ſeiner erſten Reiſe durch den Orient zufällig, in Smyrna denk' ich, bekannt wurde, und der ſich dann, vielfache Fähigkeiten entfaltend, überraſchend ſchnell von einem aus Mitleid aufgenommenen Diener zu einem brauchbaren Sekretair heranzubilden und zu erheben verſtand. Er bewahrt in ſeiner jetzigen wirkungsreichen Stellung dem erſten Gründer ſeines Glückes anhänglich Dankbarkeit; was mir zu Statten kommen möge!

Geſtern bin ich der Gemahlin des Geſandten vorgeſtellt worden. Frau von Prokeſch ſaß am Klaviere und bemerkte, in ihr Spiel vertieft, unſeren Eintritt nicht. Ich warf meinem Führer einen bittenden Blick zu, den Er verſtand, und er wartete ab, bis ſie die Mozart'ſche Sonate beendet habe. Mir iſt die Klimperkaſten-Bravour nicht angenehm. Oft hab' ich mich aus dem Staube gemacht, wenn es in Geſellſchaften darauf abgeſehen war, **en masse** ein anerkanntes Monſtrum lärmender Virtuoſität zu bewundern. Hier lauſcht' ich athemlos. Meine Gehörwerkzeuge dünkten

mich Fühlhörner; ſie waren vergeiſtiget worden durch den Geiſt, der aus Tönen redete. Sie reichten mit ihren Nerven bis in die Wohnſtatt der Seele hinein. Die einfache Weiſe ſo vorgetragen ergriff mich mächtiger wie die gewaltigſte, prachtvollſte Leiſtung renommirteſter Schwierigkeits-Ueberwinder. Die Taſten hämmerten und tobten nicht; ſie ſangen. Bei'm Austönen der letzten Akkorde ſprach Er: Irene, da bring' ich unſern norddeutſchen Flüchtling. Und ſie wandte ſich gütig nach mir um und ſagte mit lieblich-volltönender Stimme: Willkommen in Athen!

Was das für gute Menſchen ſind! Damit ungünſtige Meinungen, die ſich über mich und meine Vergangenheit hierorts verbreitet haben (bei einigen Perſonen und bei'm Vertreter Preußens), durch mich ſelbſt, das heißt: durch mein Benehmen, und durch ſie, das heißt: durch ihr kundgegebenes Wohlwollen offenkundig widerlegt werden möchten, ſind auf morgen mehrere Gäſte, obenan Graf Luſi, zum Diner eingeladen worden. Als Veranlaſſung dazu gilt den Eingeladenen ein neuer Koch, der die erſte Probe ablegen und gewiſſermaßen ſein erſtes großes diplomatiſches Staats-Examen beſtehen ſoll. Doch iſt dieſe Veranlaſſung, für den gräflichen Feinſchmecker höchſt plauſibel, nur vorge-

ſchoben, den eigentlichen Zweck zu verbergen. Mein Zuſammentreffen mit dieſem Herrn muß zufällig ſcheinen, ſoll es die edle Abſicht erfüllen.

Der Soldatenſtand hinterläßt Demjenigen, der ihn pflichtgetreu bekleidet und ihm bis in die Details genügt hat, unter andern Vortheilen für's nachfolgende Leben auch den: ſtreng eingehaltener Pünktlichkeit. Die Gewohnheit, Stunde zu halten, nie und nirgend auf ſich warten zu laſſen, wird, konſequent geübt, zur Tugend. Und wenn der Tugend wahres Weſen darin beſteht, den Egoismus allgemeiner Menſchenliebe unterzuordnen; weniger an ſich als an Andere zu denken, ... dann iſt benannte Tugend keine der geringſten. Ihr verdank' ich es, daß ich heute der einzige Gaſt geweſen bin, der in trocknen Kleidern zum Diner kam. Freilich war ich auch der Erſte, was ſonſt nicht angenehm iſt, und was der Kammerdiener mich durch befremdetes Anſchauen fühlen ließ; ... vielmehr fühlen laſſen wollte, denn es brach ein furchtbares Donnerwetter los, und der Introduktions-Kracher fuhr ihm dazwiſchen, bevor er ſein tadelndes: „encore personne!“ ausgehaucht. Ein Platzregen ergoß ſich mit ſolcher Vehemenz, daß binnen wenigen Minuten Teiche und Seen auf unebenen Straßen ſich bildeten und jede

Kommunikation gehemmt ſchien. Die in Athen ſchon Einheimiſchen, beſſer vertraut mit den Vorzeichen hieſiger Wolkentücke, hatten ſich noch rechtzeitig aufgemacht, um nur halbdurchweicht anzulangen. Aber während Graf Luſt (zweimal die Hauptperſon, weil er den Koch und mich aprofundiren ſollte!) noch immer ausblieb, gelangten aus der im Erdgeſchoß befindlichen Küche flehende Jammerberichte herauf: wenn nicht baldigſt ſervirt werden dürfe, ſei Nichts mehr zu retten und ſchwimme Alles fort! Dieſes Angſtgeſchrei erregte den Wunſch, die Sündfluth*) zu betrachten. Der Anblick war eigenthümlich. Es iſt, wenn ich mich nicht täuſche, im Goethe'ſchen Götz von Berlichingen, wo einer von des Ritters Getreuen den Ausſpruch thut: „Ein rechter Reiter und ein rechter Regen kommen

*) Soll Sündfluth, ſoll Sindfluth geſchrieben werden? Das alte ehrliche „Sünd" ſtammt von unſeren Sünden her, oder auch, wie Andere wollen, von Sund (welch' letzteres Waſſer, See ꝛc. bedeutet). Wer „Sind" vorzieht, muß es unbedingt von Send herleiten (weil früher gewiſſe geiſtliche, beſonders Sittengerichte, „Sendgerichte" genannt wurden). Er müßte folglich von Rechtswegen „Sendfluth" ſchreiben, denn „Sindfluth" iſt ſchon korrumpirt. Warum wollen wir nicht lieber bei den Sünden bleiben, mit denen wir aufgewachſen und alt geworden ſind? — Der Diener einer mit dem Verfaſſer befreundeten Familie erlaubte ſich noch eine willkürlichere Verſion, indem er bei Gelegenheit einer Ueberſchwemmung äußerte: „Gott ſtraft uns ſehr; wir bekommen einen zweiten Sündfluß!"

überall durch!“ Dieſer Ausſpruch bewährte ſich in der Küche. Sie ſtand unter Waſſer. Graminandus hätte ſammt Gehilfen beiderlei Geſchlechtes mehr ſchwimmen als gehen müſſen, wären nicht in größter Eile Bretter kreuz und quer gelegt worden, die ihnen als Brücken dienten. Es regnete durch die Decke, wie aus einer ſchweren Wetterwolke. Ueber Caſſerole und Pfannen wurden Paraplnis aufgeſpannt, um weiſe culinariſche Kombinationen vor verdünnenden Einflüſſen zu ſchützen. Die Frau des Hauſes ſah ein, ſolche Poſition ſei nicht länger haltbar, und der Herr gab Befehl, fürder nicht auf den ſchiffbrüchigen Kollegen zu warten, ſondern in drei Teuf .... in Gottes Namen aufzutragen. Kaum war das ſanktionirte „**Madame est servie!**“ oben ausgeſprochen, da bot ſich den noch durch's Fenſter auf bewegte Straßenmeere Starrenden unten ein herrliches Schauſpiel dar. Durch die Fluth bewegte ſich langſamen, doch ſicheren Schrittes ein Maltheſe*), deſſen breiter Rücken den Erwarteten trug. Bald nachher hörte man im Vorgemach den Grafen um trockene Wäſche und die in Geſellſchaft unentbehrlichſten Kleidungsſtücke

*) Es wird dringend gebeten, hier nicht etwa böswillig an Maltheſer-Ritter zu denken. Maltheſe heißt in Athen der an öffentlichen Plätzen auf Beſchäftigung lauernde Laſtträger. Es iſt alſo ein athenienſiſcher Nante, auf dem Graf L. durch die Fluth reitet.

ſtehen, und wie er dann verſorgt, ſauber ausgeſtattet im Speiſeſaale erſchien, rief ihm der Hausherr entgegen, gleich dem Könige in Tieck's Geſtiefeltem Kater: Das iſt der Graf, ich erkenn' ihn an meinen Kleidern! Nun zu Tiſche!

Die Fröhlichkeit der Anweſenden war durch all' dieſe Vorgänge geſteigert worden. Man lachte viel; man ſprach viel; und es fand ſich auch Gelegenheit für mich, mein beſcheiden Wort anzubringen. Ob ich meine Prüfung zur Zufriedenheit beſtanden, will ich morgen erfahren. Den Koch anlangend hat er Nr. I. mit Auszeichnung erhalten.

Ich lerne nach und nach begreifen, wie verworren, unbeſtimmt, zum Theil ganz irrig und falſch die Anſichten ſind, welche wir Abendländer nach dem Orient hinübernehmen, mögen wir noch ſo viel darüber geleſen haben. Der Eine verſpricht ſich zu wenig Gutes, weil er überall Indolenz und Verfall erwartet, und er verſchließt ſich dann in vorgefaßter Meinung und ſkeptiſchen Zweifeln ſogar gegen die vortrefflichen Eigenſchaften, welche trotz alledem in dieſen Völkern immer noch leben und walten. Der Andere hinwieder bringt ſo hochgeſteigerte, hyperpoetiſche Erwartungen mit, daß er ſich überall enttäuſcht finden muß und ſchon umkehren

möchte, ſobald er in Städten, welche ſeine Phantaſie mit paradieſiſchem Dufte und Roſenwolken aus Tauſend und Einer Nacht zauberiſch umwob, auf Kothhaufen ſtößt, oder halbwilde Hunde an unbegrabenen Aeſern zerren und nagen ſieht. Beiden iſt der Aufenthalt verleidet, ehe ſie noch feſten Fuß zu faſſen den Muth fanden, und ſie entfliehen hoffnungsloſer, elender als ſie anlangten.

Geprieſen ſei die gnädigſte Fürſtin, der ich's verdanke, daß ein Mann mich würdiget, mein Lehrer zu ſein, deſſen Erfahrungen auf langen Reiſen ihn unparteiiſch machten; der die größten Umwandlungen in dieſen Staaten vormals mit erlebte; der Sultan Machmud's Fehler und Tugenden gleich unbefangen würdiget. Ein Mann, der ſo zu ſagen bei der erſten gewaltigen That zur Regeneration Gevatter ſtand, weil er Augenzeuge war jener furchtbaren Bluttaufe, worin der Janitſcharen barbariſche Tyrannei unterging. Er ſpricht gut und gern. Er docirt nicht wie vom Katheder. Seinen Erzählungen aus dem Leben merkt der Hörer nicht an, daß ſie unterrichten wollen. Erſt ſpäter, wenn man auf einſamem Lager noch einmal durchdenkt, was man vernommen, treten die bedeutſamen Lehren, die weiſen Rathſchläge wie troſtbringende Begleiter hervor, die Dich nie mehr verlaſſen werden.

Tag um Tag vergeht, von Studien, feſſelnden Geſprächen, lieblicher Geſelligkeit verkürzt. Aus Tagen werden Wochen, und ich weile noch in Athen; wage nicht, an die Abreiſe zu denken, die mich von dieſem bezaubernden Umgange losreißen ſoll. Hier hab' ich mein Heimweh faſt beſiegt. Wenigſtens hab' ich mich inſoweit mit ihm abgefunden, daß es nicht mehr wie wilder Schmerz in mir nagt; daß es als milde, faſt wohlthuende Sehnſucht nach meinem Vater, nach Treuſtein mich erfüllt. Schwer wird es mir allerdings in Stimmungen, wo dieſe ſanft-kindliche Sehnſucht ſo recht über mich kommt, nicht dem Drange des Herzens folgend nach Hauſe zu ſchreiben. Aber ich habe mir einmal vorgeſetzt, nicht früher ein Lebenszeichen zu geben, bis ich ein ſelbſtſtändiger Menſch, der keiner Beihilfe mehr bedürftig iſt, es perſönlich bringen und ſagen kann: Hier bin ich; das iſt aus mir geworden! Jeder Brief, an meinen großmüthigen Vater früher gerichtet, müßte einem Bettelbriefe ähneln. Da wär' es denn bald an der Zeit, von hier Abſchied zu nehmen, damit ich nicht mit gänzlich erſchöpfter Kaſſe in Stambul eintreffe. Es liegt in den Verhältniſſen: ein Geſandter am Königlich Griechiſchen Hofe kann nicht immer im beſten Einvernehmen mit des Großherrn Miniſtern ſtehen, und gerade die gegenwärtige Epoche

ſcheint nicht geeignet, meinen gütigen Gönner von hier aus ſo wirkſam einſchreiten zu laſſen, wie er ſonſt wohl vermöchte. Die Erwägung, was und wie es auf's Beſte geſchehen könne, heißt ihn zögern. Er ſprach mir geſtern wiederholt von ſeinem jungen, jetzt bei'm Fürſten von Samos allgewaltigem Griechen, und daß dieſer gewiß die rechte Thür für mich finden werde. Gott geb's! Uebrigens freu' ich mich auf die echten Türken, welche nach Allem, was ich höre, doch ganz andere Kerls ſein müſſen, als dieſe modernen Griechen, deren König zu heißen mir weder eine leichte, noch eine angenehme Aufgabe ſcheint.

Der verſtorbene Kaiſer Franz ſoll damals, wie Fürſt Metternich ihm von Beſetzung des herzuſtellenden Thrones durch einen bayriſchen Königsſohn geſprochen, die Aeußerung gethan haben: Ich hab' nix dagegen, aber mich erbarmt das Buberl! ... Wer ſich hier umſieht und einigermaßen hören will, fühlt ſich ſehr geneigt, jenes ſcherzhaft klingende Kaiſerwort für eine inhaltſchwere Prophezeiung zu nehmen. Wolle der Himmel, daß ſie nicht in Erfüllung gehe!

Da wären nun mehrere Monate vorüber gleich eben ſo vielen Tagen. Das Scheiden von Athen wird

Hände klatſchend, ſobald er ihnen wieder eine Naſe gedreht und ſie durch ſeinen Hokus-Pokus betrogen, vermochte Anton gar nichts zu denken, als nur: ihr habt gut lachen und aplaudiren, euch regen und bewegen, ihr Menſchen! Ihr habt keine Meerſchweinchen im Sack.

Die erſte Abtheilung ging vorüber mit verwechſelten Uhren, in die Luft geſchoſſ'nen Ringen, errathenen und tanzenden Karten, erblühenden Blumen, gerupften Sperlingen und ſämmtlichem Zubehör jener herzlich langweiligen Unterhaltungen, durch welche man ehrliche Leute zu amüſiren pflegt.

In der zweiten entwickelte Herr Charles — (Escamoteurs, Taſchenſpieler und dergl. wagten damals noch nicht, ſich Profeſſoren zu nennen!) — ſeine unausſprechlichen inwendigen Fähigkeiten als Bauchredner in allerlei geiſtvollen Dialogen, deren beſonders einer, zwiſchen ihm und einem aus dem Schornſtein antwortenden Kaminfeger, den höchſten Grad der Täuſchung erreichte, ſo, daß Antons Nachbar, ein ſcharf-kritiſcher Kopf, darauf ſchwur, es ſtecke kein Phantaſiegebilde des Herrn Charles, ſondern ein wirklicher, reeller Lehrling des Meiſter Schwarz im Gemäuer; gegen welche läſternde Anklage ſich jedoch

mir nicht ſchwer. Die Trennung von den theuren Menſchen, die mir unbeſchreibliche Huld erwieſen, geht mir deſto mehr zu Herzen. Der edle Mann, dem ich Belehrung und Ermunterung zu geiſtigem Weiterſtreben verdanke, wäre nicht abgeneigt, mich um ſich zu behalten. Doch giebt er mir nicht Unrecht, wenn ich dawider einwende, daß ich noch zu jung bin, jegliches Trachten nach größerem Wirkungskreiſe aufzugeben. Zwar würde der Verkehr mit ihm, der Aufenthalt in ſeinem den Muſen und Grazien geweihten Hauſe mich für unbefriedigten Ehrgeiz reichlich entſchädigen, und das ſtille Glück einer ſubordinirten Anſtellung in ſeiner Nähe wöge wohl zehnmal auf, was mir beſten Falles in Stambul beſchieden ſein kann. Aber ich darf in meinen Jahren noch nicht daran denken, ein ſtürmiſch begonnenes, halb zerſtörtes Daſein jetzt ſchon abzuſchließen und mich von bequemer Entſagung einwiegen, einſchläfern zu laſſen. Soll mein Gewiſſen von allen Vorwürfen frei, ſoll ich mit mir ſelbſt zufrieden werden, ſoll ich's auf die Dauer bleiben, dann, das empfind' ich deutlich, müſſen erſt heftige Stürme mich noch erfaſſen, mich ſchütteln, meine volle Kraft in Anſpruch nehmen, daß ich männlichen Widerſtand leiſtend geläutert daraus hervor- . . . . oder wenn's in den Sternen geſchrieben iſt, darin untergehe! Mein Gönner ſtimmt die-

ſer Anſicht bei. Seine Gemahlin, Irene: „die Friedliche," hat mich zum Kriege mit dem Leben eingeſegnet. Und Er ſagte zum Abſchied: Gott erhalte Sie bei Jugend im Herzen und bei'm Glauben an Ihre Freunde!

Morgen geht es wieder in See!

Fünftes Buch.

Worin der Autor wieder das Wort ergreift, und welches ſich nebenbei durch ſeine Kürze dem Leſer empfiehlt.

Als Herbert von Trieſt abgereiſt war, hatte es in ſeinem Innern recht öde und leer ausgeſehen. Die Erinnerungen an Rogawe, Treuſtein, an Rathi's Heimath, auch an Wien, waren (einige hellere Stunden ausgenommen, die er der Fürſtin Luiſe verdankte) durchaus nicht geeignet, dieſe Leere auszufüllen, dieſes öde Dunkel zu erhellen.

Um wie viel reicher fühlte er ſich auf der Fahrt von Athen nach Stambul! Nahm er nicht einen Schatz beglückter Stunden und Tage im Gedächtniß mit? Hatte nicht, was ihm dort an Wohlwollen, Belehrung, Zutrauen dargeboten worden, ihm Zuverſicht auf ſich ſelbſt eingeflößt? Durfte nicht der aus der Heimath Verſtoßene ſich zum Troſte ſagen: Ein Verlorener biſt Du noch nicht, ſonſt könnten ſie Dich unmöglich ſo lie-

bevoll behandelt, könnten Dich nicht so gütig und ehrend entlassen haben. Machte ihn nicht schon das Gefühl überströmender Dankbarkeit an und für sich glücklich? Gewiß, wem es gegeben ist, empfangene Wohlthaten, vorzüglich aus Geist und Gemüth gespendete, dankbar in sich aufzunehmen; wer überhaupt die Fähigkeit besitzt, im eigentlichen Sinne dankbar zu sein, der kann auch ganz vereinsamt niemals ganz allein stehen; denn die Anerkennung dessen, was edle Menschen ihm Gutes gethan, wirkt auf ihn zurück, hilft ihm, sich und seinen Werth auch anzuerkennen, und weckt erhebende Gefühle, die dann stärkend ermuthigen.

So langte unser Freund nicht ohne Zuversicht auf sich und seine Ausdauer im Hafen zwischen der Serail-Spitze und Top-Hané glücklich an. Um das goldene Horn einbiegend trat ihm schon Galata, diese Stadt für sich, von Mauern, Thürmen und Thoren aus der Genueser Zeit düster umbaut, entgegen. Dort ließ er sich und sein Gepäck ausschiffen und ward in ein Haus dicht am Strande gewiesen, welches allerdings mehr Aehnlichkeit mit verdächtigen Spelunken zeigte, als mit europäischen Hotels. Doch da war nicht lange zu mäkeln und zu wählen. Das ihm angebotene Gemach zeichnete sich wenigstens durch eine solide Thüre aus; an dieser befand sich eine massive eiserne Haspe sammt fester Vorlage, welche, sobald ein tüchtiges Schloß ein-

gehängt wurde, leidliche Sicherheit gewährte. Die ganze Einrichtung schien anzudeuten, daß der Inhaber des verdächtigen Hauses seinen Gästen nicht unbedingten Verlaß auf ihre Mitgäste zumuthe, sondern ihrem eigenen Ermessen zweckdienliche Vorsichtsmaßregeln anheimstelle. Das war mindestens ehrlich, und danach traf Herbert seine Anstalten. Nachdem er sich eingerichtet, so gut oder übel es gelingen wollte, begab er sich, um zu seinem Gesandten zu gelangen, auf den Weg nach Pera, den er vorher schon in dem Plane von Konstantinopel auszutüpfeln bemüht gewesen. Er setzte ja Etwas darein, sich wo und wenn möglich ohne Führer zurecht zu finden.

Graf Königsmark empfing ihn eben so wenig persönlich, wie Graf Lusi in Athen ihn empfangen. Dagegen nahm ihn der erste Legationssekretair, Herr von Wagner, mit zuvorkommender landsmännischer Cordialität auf, versprach ungebeten jeglichen Beistand, verschwieg aber auch nicht, daß nur sehr dürftige Aussichten auf Erfolg vorhanden wären.

Darauf schon gefaßt, ließ Herbert sich nicht niederschlagen und ging zum Hotel des Internuzius, wo ihm gesagt wurde, er müsse, wenn er seinen Rekommandationsbrief des Baron Stürmer's Excellenz zu eigenen Händen überreichen wolle, nach Bujukdéré, dem Sommeraufenthalte dieser Herren, zu Wasser fah-

ren, was natürlich einem folgenden Tage vorbehalten blieb.

Obwohl ſchon rechtſchaffen müde, konnt' er doch dem Drange nicht widerſtehen, gleich beim Prinzen Vogorides, dem Fürſten von Samos, ſein Heil zu verſuchen. Nicht allein, weil dieſer Gang für ihn der wichtigſte und entſcheidenſte war, ſondern wohl auch, weil er ſich zu ſolchem Zwecke in das eigentliche Stambul wagen mußte, überwand Neugier die Müdigkeit, und er zwang ſeine Füße, ihn über die Hafenbrücke in die wirkliche und wahrhaftige Türkenſtadt zu tragen. Aber wie er darinnen ſtand, ging ihm der Athem aus. Zu jener Zeit trugen die Gaſſen noch keine Namen, und wer an Eckhäuſern Tafeln und Nummern zu leſen gewohnt war, ſtrengte hier ſeine Augen vergeblich an. Da hieß es, ſich erkundigen! Er ſuchte ſeinen Vokabeln-Vorrath zuſammen. Die Artigkeit der Einheimiſchen kam ihm gern zu Hilfe. Freundliche Graubärte gaben ihm Auskunft, redeten ihn mit „Effendi" an; ja Einige, ſeine hübſche Erſcheinung wohlgefällig muſternd, gönnten ihm gar den Titel „Bey," was vielleicht unſerm „gnädigen Herrn" entſpricht. Beharrlichkeit führt zum Ziele; ſie führte auch ihn zum Prinzen Vogorides.

Die Epiſtel aus Athen that ihre Wirkung. Des Fürſten Geheimſchreiber küßte das Papier, auf dem die

Schriftzüge des ihm so theuren Mannes, dem er Alles zu verdanken hatte, sichtbar waren, und die Audienz ward augenblicklich bewilligt, gewährte jedoch keine Befriedigung. „Der Vicekönig" von Samos hatte kürzlich erst, eben nur durch unermüdliche Machinationen seines jungen Vertrauten (wahrscheinlich künftigen Eidams), der bei diesen Umtrieben neugriechische Schlauheit mit antiker Energie zu verbinden gewußt, allerlei unruhige Regungen politischer Natur bei seinen Untergebenen (äußerlich wenigstens) beschwichtiget, bei hoher Pforte vermittelt und vertuscht. Er hielt sich deshalb fortwährend noch so passiv wie möglich und gestand dies unserm Freunde unumwunden, indem er ihn zur Geduld ermahnte. Der Zudrang von Fremden, die ihre Dienste anböten, sei unübersehbar; die Mehrzahl der Ankömmlinge bestehe aus „mauvais sujets;" man dürfe folglich nicht mit der Thür in's Haus fallen, müsse den günstigen Zeitpunkt abwarten, wo ein junger Mann von Herbert's „extraction" gehörigen Raum fände, sich gleich beim ersten Auftritt im rechten Lichte zu zeigen. — Dergleichen war ihm schon in Athen gesagt worden, fand ihn also nicht unvorbereitet. Dennoch schlich er tiefgesenkten Kopfes gen Galata heim, und die Hunde lärmten hinter ihm her, als wüßten sie, daß er keine guten Aussichten mitbringe. Auf der Hafenbrücke begegnete ihm ein sehr jugendlicher,

ſchwarzbärtiger, wunderhübſcher Türke . . (vielleicht auch war's ein Grieche? denn die in Konſtantinopel anſäßigen griechiſchen und armeniſchen Handelsleute tragen nicht ſelten türkiſche Kleidung!) . . . der ihn erſtaunt, zweifelnd, fragend betrachtete, einmal ſtehen blieb, als woll' er ihn anſprechen, dann kopfſchüttelnd weiter ging; dann ſich wieder umdrehte; und dies mehrmals wiederholend, ſich langſam entfernte.

Der Menſch glaubt mich zu kennen, dachte Herbert. Auch er ſchien mir nicht unbekannt. Aber wo hätt' ich ihn geſehen? . . Es müßte denn in Wien geweſen ſein, im ſogenannten türkiſchen Kaffeehauſe. Der kann mir auch nicht helfen! —

Es iſt bald geſagt, wer mit ſeiner Vergangenheit entſchieden brechen und ein neues Daſein beginnen will, dürfe ſich nicht entmuthigen laſſen, wenn gleich von Anfang alle Verſuche mißlingen. Es iſt überhaupt leicht, gute Lehren zu ertheilen. Schwieriger wird es gewöhnlich, ſie zu befolgen. Gar wenn Einer in der Fremde allein und verlaſſen ſteht. Er hat ſeiner Kraft vertraut, und ſie waltete vor, ſo lange ihm vergönnt war, zu handeln oder wenigſtens ſich zu regen. Kehrt er jedoch des Abends aus dem Wirrwar fremder Welt in ſein trübſeliges Kämmerlein zurück, wohin er Nichts

mitbrachte als fehlgeschlagene Hoffnungen; starrt er die leeren Wände an, von denen kein erheiterndes Bild ihm zulächelt; ... dann dürfen wir ihn wohl kaum der Schwäche beschuldigen, wenn er in Gram versunken dem Dichter nachruft: „Wie ekel, schaal und flach und unersprießlich scheint mir das ganze Treiben!"

Da kommt denn die Nacht. Für so manchen Bekümmerten die sanfte liebreiche Mutter, welche das große Kind zum Schlafe, zum glückseligen Vergessen seiner Leiden einwiegt. Für Andere wieder die mitleidlose Quälerin mit ihrem Gefolge von düsteren Träumen, zwischen denen lange durchwachte Stunden noch länger scheinen. Und da sehnt sich der Müde, wie er sich am Abend nach Ruhe gesehnt, eben so heftig, ja noch heftiger nach dem wieder anbrechenden Tage, dessen Strahlen sein Elend nur desto greller beleuchten werden.

So geht's nicht, rief Herbert aus, wie er vom erbärmlichen Lager aufsprang, die brennenden Augen mit abgestandenem lauwarmem Wasser (vergebliche Mühe!) zu erfrischen. So geht's nicht! Noch eine Nacht gleich der vergangenen, und ich werde verrückt. Halb bin ich schon von Sinnen. Aber was will ich denn? Langte ich nicht mit der Ueberzeugung hier an, daß ohne Ausdauer kein Erfolg denkbar sei? Hielt ich mich nicht in offener See froh gefaßt auf unzählige

Hinderniſſe, die meiner am feſten Lande nur warteten, um mich ſogleich zu umringen? Und ſollte jetzt mich beugen, weil, was ich erſtrebe, mir nicht unmittelbar nach meiner Ankunft auf offenen Händen entgegen getragen wird? Was Geſandte! Was Statthalter von Inſeln! Was Protektion! Selbſt iſt der Mann. Läßt mich Alles im Stich, worauf ich gerechnet, darf ich mich doch nicht aufgeben. Ich bin mir ja der Nächſte.

Zuerſt will ich nun Grund und Boden gehörig kennen lernen; will die Menſchen ſtudiren, die hieſigen Menſchen; will verſuchen, mich in ſie hinein zu leben, damit ich auf eigenen Füßen ſtehe. So weit reicht noch mein Geld, daß ich etliche Monate hindurch ſcheinbar den Müßiggänger ſpielen, in Kaffeehäuſern, Bazars, Bädern mich herumtreiben, den Umgang von Türken aufſuchen, in ihrer Sprache mich vervollkommnen kann. In ſolchem Verkehre müſſen ſich mir, es iſt nicht zu bezweifeln, Möglichkeiten zeigen, Ausſichten eröffnen, wie ich mein Ziel vielleicht erreiche, einzig durch eigenen Betrieb. Und welche Freude, welcher Stolz, nachher Denjenigen, deren Beihilfe mich im Stiche gelaſſen, ſagen zu können: Schönen Dank für Ihre gütigen Verſprechungen; Sie brauchen ſich nicht weiter zu bemühen; mein Zweck iſt erreicht.

Ja, ſo ſei's! Und das Angenehmſte bei dieſen

der zufällig anwesende Schornsteinfegermeister mit seinem Bürgerwort verbürgte und dadurch den Beifall nur noch stürmischer machte.

Die dritte Abtheilung brachte wieder einige unendliche Kartenkünste und endlich das Stück mit den Meerschweinchen, deren Erscheinen Anton mit Gefühlen der Wonne begrüßte, weil es ihm und den in seiner Tasche verborgenen Doppelgängern Erlösung verkündigte. Er erblickte in beiden nun den Schauplatz betretenden Quadrupeden die täuschend-ähnlichen Abbilder seiner Hintersassen, so daß er in der ersten Ueberraschung unwillkührlich einen heimlichen Griff nach seiner Tasche wagte, um sich erst zu überzeugen, ob etwas an Schweinen entkommen sei. Doch nein, kein Unterschied fühlbar, weder in Volumen, noch in Gewicht.

Herr Charles bat sich von einem der ihm zunächst stehenden Herren ein seidenes Taschentuch aus, — nur ein solches Exemplar befand sich im Saale, worauf der glückliche Inhaber nicht wenig Stolz verrieth, — wickelte beide Meerschweinchen, die auf dem Zaubertische harrend sich der Prozedur bereitwilligst fügten, in das Tuch, verflocht die Zipfel in kunstvolle Knoten und steckte sodann das Häufchen Unglück in

Unannehmlichkeiten scheint mir, daß mein kühnes Vorhaben kinderleicht zu beginnen ist. Sonst heißt's: Aller Anfang ist schwer. Keine Idee von Schwierigkeiten! Ich hab' zunächst Nichts zu thun, als daß ich mein Kostüm einigermaßen turkomanisire, besonders den hier unbeliebten, überall geschmacklosen fränkischen Filzhut, der übrigens schon längst kein Filz mehr ist, mit dem kleidsamen Fes vertausche, dem Barte seinen freien Wuchs gönne und sodann der veritable Pflastertreter — nein, diese Benennung wäre Luxus in Städten, wo man das Straßenpflaster für unnützen Luxus hält! . . . und sodann der veritable Flaneur werde. Hier nahe bei, **grande rue de Péra**, die vom Landungsplatze nach den Gesandtschafts-Palästen führt, hab' ich ein Cavedgi, oder wie sie's heißen, wahrgenommen, wo auch Muselmänner verkehren. Dort will ich debütiren, will türkische Conversation eröffnen, will erproben, wie weit mein schon Erlerntes ausreicht. Späterhin mag es im Innern Stambuls also fortgesetzt werden. Bin ich der Sprache so weit Herr, daß ich mich geläufig auszudrücken verstehe, dann müßt's ja mit dem Teufel und seiner Großmutter zugehen . . (ob, mein ehrlicher Fideel!) . . . macht' ich nicht Bekanntschaften, die mich nach und nach an den rechten Mann befördern. Folglich fort mit Sorgen, Aengsten, Zweifeln, Kümmernissen! Abgestreift, was deutsche Bedenklichkeit, empfindsame

Rückerinnerung heißt! In den Koffer hinein verpackt, fest verschlossen der Treusteiner Junker, der verabschiedete Lieutenant, der sentimentale Liebende, der betrübte Sohn, der trauernde Freund! Abgestreift, weggewaschen die ganze trübselige Vergangenheit! Und damit es nicht allein symbolisch, sondern auch in Wirklichkeit geschehe: auf, in's Bad! In's türkische Bad! In's Bad der Reinigung, der Wiedergeburt! Diesmal soll es eine wirkliche, gründliche bedeuten; nicht eine oberflächliche, täuschende, gleich jener auf dem Abhange unserer Schneekoppe. Mögen die Burschen mich dort bearbeiten, wie sie wollen! Je härter, desto besser. Was mich beengt und quält, soll in der Badstube bleiben und ein frischer Herbert, denk' ich, aus ihren Händen hervorgehen! —

Er eilte über die Hafenbrücke gen Stambul. Nah' beim Ausgange derselben, unweit einer verlassenen, aufgegebenen kleinen Moschee, entdeckte er ein „Hamam," mit welchem Ausdruck größere öffentliche Badeanstalten bezeichnet werden. Als fleißiger Stammgast russischer Dampfbäder in der „neuen Friedrichsstraße" wähnte er sich gestählt und gewaffnet gegen alle Angriffe und Strapazen konstantinopolitanischer Schnurpfeifereien. Doch wie die türkischen Jünglinge über ihn herstürzten und ihn schonungslos mißhandelten, hätt' er schier den Gleichmuth verloren. Einige Male, als es ihm zu

arg wurde, wollt' er ſich zur Wehr ſetzen ... dann aber rief er ſeine Entſchließungen ſich in's Gedächtniß, unterwarf ſich, ließ ſich kneten, zwicken, drücken, zerren und ziehen, daß ihm alle Gelenke knickten und knackten. Der Junker muß heraus, rief er lachend, damit der künftige Bey Raum gewinnt, ſich zu entwickeln! Feſt überzeugt, kein Anweſender ahne den Sinn dieſes deutſchen Ausrufes, wiederholte er ihn mehrmals laut; wie man wohl bei heftigen Schmerzen zu Zeiten laute Flüche ausſtößt, um ſich eingebildete Erleichterung zu verſchaffen. Daß ein anderer Badegaſt ſtutzig wurde und aufmerkſam nach ihm hinhorchte, beobachtete der allzu ſehr in Anſpruch Genommene nicht. Hätt' er es gethan, wahrſcheinlich würd' er denſelben jungen Griechen erkannt haben, der ihn ſchon auf der Hafenbrücke ſo neugierig betrachtet hatte. Dieſer jedoch verließ das Hamam vor ihm, und ſie begegneten ſich weiter nicht.

Es iſt bekannt und oft geſchildert, welche Zaubermacht orientaliſche Bäder auf den menſchlichen Organismus üben. Nicht allein, daß der Körper friſch geſtählt hervorzugehen pflegt aus den heilſamen Gewaltthaten, denen er dort unterliegt; auch der Seele kommen ſie zu Gute. Gar Mancher ſchlich betrübt, bedrückt, verſtimmt in die heiße dunkle Kammer und ging leichteren Muthes, freieren Sinnes daraus hervor. Eine Erfahrung, welche hoffentlich viele meiner Leſer ſchon

aus unſern nordiſchen Dampfbädern mitgenommen haben, vorausgeſetzt, daß ſelbige nach alter Weiſe mit richtig konſtruirten Oefen beheizt und die darin beſchäftigten Diener mit der Handhabung vertraut, auch in ihrem Berufe nicht faul waren.

Herbert empfand den doppelten Segen an Seele und Leib. Von der Stunde an ſtand bei ihm der Vorſatz feſt, dieſes Segens oftmals theilhaftig zu werden. Denn, ſprach er, im fremden Lande ſoll der Eingewanderte möglichſt danach trachten, ſeine heimiſchen Angewöhnungen aufzugeben und in Kleidung, Nahrung, Brauch und Lebensart Denjenigen nachzuahmen, mit denen er nun leben wird. Ihre Einrichtungen gründen ſich meiſtentheils auf klimatiſche Nothwendigkeiten, ſind aus naturgemäßen Bedürfniſſen entſprungen. Wer in Stambul ſich an londner Roſtbeaf und Pudding vollеſſen, mit ſchweren Weinen ſeinen Durſt löſchen würde, dürfte bald zu Grunde gehen. Leichtes Lammfleiſch, Reis, kühlende Getränke ſind geboten. Auch die morgenländiſchen Bäder haben gewiß einen tieferen diätetiſchen Sinn und Zweck. Deshalb werd' ich . . . bis auf gewiſſe Punkte, verſteht ſich, . . . von heute an mich beſtreben, ein Türke zu ſein. —

Solchem Beſtreben getreu trieb er ſich denn einige Wochen hindurch geradezu herum, wie unſere modernen Bummler feinerer Gattung, machte aber dabei

rapide Fortſchritte im Türkenthum. Als Treuſteiner Kind war er ein guter Schachſpieler, dem es nur bisweilen an feſſelnder Aufmerkſamkeit fehlte. Ein Mangel, welchen der Vater oft gerügt, welcher ihm hier ſeltſam genug zu Statten kam. Denn dadurch geſchah es, daß die alten Türken, die mit ihm ſpielten, das eitle Vergnügen genoſſen, öfter die Partie zu gewinnen, als ihnen ſonſt, ihm gegenüber, gelungen wäre. Deshalb ſpielten ſie gern mit ihm, und in einigen Kaffeehäuſern wurd' er immer ſehnſüchtig erwartet. Er verſchmähete auch nicht „langen Puff" mit Denjenigen zu würfeln, die ihren Glatzköpfen das anſtrengende Denken am edlen Schachbrett nicht zumuthen mochten. Bei dieſen entſchädigte er ſich dann durch fleißig eingeſtreuete Geſpräche, welche ihm für Lehrſtunden galten, und in denen viel geklatſcht, die Chronik ſkandalöſe von Stambul nicht geſchont, Pera geläſtert, ja ſogar politiſirt wurde, wobei ſich die Türken naiv, kindlich unbefangen, wohl auch kindiſch unwiſſend zeigten.

Wovon er ſich dagegen prinziell fern hielt, war das eigentliche Würfeln um Geld (bei uns zu Lande mit der abſcheulichen Benennung „knöcheln" belegt), ein Hazardſpiel, für welches die Osmanlis mit ihrem Hange zum Fatalismus angeborene Neigung verrathen; zu welchem er ſich aber niemals verlocken ließ.

Endlich ſchien es ihm doch an der Zeit, in Erfahrung zu bringen, welchen Effekt der an den Internuzius gerichtete Empfehlungsbrief aus Athen, der durch einen Kanzleibeamten an die Adreſſe befördert worden, in Bujukdéré gemacht haben möge, und welcher Empfang dem Empfohlenen zu Theil werden ſolle? Bisher hatt' er vergeblich auf einen Wink geharrt, der ihn herbeiriefe. Da Nichts dergleichen erfolgt war, verſpürt' er einige Scheu, ſich aufzudrängen, und zögerte mehr als billig mit der Ausführung, obwohl er ſich ſelbſt eingeſtand, daß er durch ſolches Zögern die für ſein Schickſal wichtigſten Momente verſäumen könnte. Lieber Himmel, man wandelt nicht ungeſtraft zwiſchen Türken; man verbummelt nicht ſein Daſein im Cavedgi am Schach- oder Lange-Puff-Brett, ein Schälchen Mokka um's andere ſchlürfend, das Bernſteinmundſtück der Tſchibuke ſaugend, ohne ſammt türkiſcher Sprache und Sitte auch etwelchen blinden Glauben an unvermeidliche Gewalt des Fatums anzunehmen. Der ſchluckt ſich ein wie Kaffeetrank und Tabaksdampf. „Kismeth" nennen's die Osmanen. Was geſchehen ſoll, was vorher beſtimmt iſt, ſo tröſtete ihn ſeine täglich wachſende Indolenz, wird ſich ſchon erfüllen. Und Allah iſt groß. Wahrſcheinlich iſt die meiner Vorbereitung von Oben geſetzte Friſt noch nicht abgelaufen.—

Die deutſche jugendliche Spannkraft begann gelinde in orientaliſcher Apathie zu erſchlaffen, und es bedurfte ſchon erſchütternder Anſtöße von Außen, wenn ſie wieder geweckt werden ſollte. Dieſe wurden gegeben, und zwar in höchſt überraſchender, unerwarteter Weiſe. Daß ſie nicht zu ſpät kamen, ſpricht doch gewiſſermaßen für den viel geſchmähten Fatalismus? Viel und vielleicht mit Unrecht geſchmäht! Denn was iſt er zuletzt, als eine andere Form für den feſten unerſchütterlichen Glauben an göttliche Führung?

Freilich gehört zu dieſem auch eigene Thätigkeit. Und mag es immer heißen: „den Seinen giebt's Gott im Schlafe;" nicht Jeder iſt berechtiget, ſich den „Seinigen" beizuzählen. Für die meiſten Menſchen gilt die Maxime: Suche Dir ſelbſt zu helfen, dann wird der Himmel Dir beiſtehn!

Herbert ſtreckte ſich wieder einmal nach überſtandenem Knetungs-Prozeß auf dem Lotterbette kontemplativer Faulheit und durchdachte gerade jenes Verhältniß freien Willens zu ewiger Prädeſtination (beiläufig bemerkt, ein eben ſo unerſchöpfliches wie unerquickliches Thema!). Der Vorhang ſeiner Ruhezelle hatte ſich verſchoben, und durch die Oeffnung konnte er in eine ihm gegenüberliegende Ruheſtatt blicken, die gleichfalls nicht verhüllt war, weil der Aufwärter dort mit einem andern Badegaſte beſchäftiget geweſen, den er ſo eben

verlaſſen wollte. Das war der junge Grieche von der Hafenbrücke; diesmal entging er Herbert's Blicken nicht. Diesmal auch ſchien der Andere ſeiner Sache gewiß, denn als unſer Freund ſich, auf den Ellenbogen geſtützt, halb erhob, Jenen genauer zu ſehen, rief es herüber: Wie mag's der ſchönen Kathi ergehen? — Das waren deutſche Worte! Das war ein Landsmann! Kein Grieche, kein Türke; das war ein Deutſcher, der den Treuſteiner kannte! Im Nu iſt die Apathie des orientaliſchen Badegenuſſes abgeſchüttelt, mit zwei Sprüngen der kleine Raum, der ſie trennt, überſchritten, der türkiſche Junge bei Seite gedrängt, und Herbert ſitzt auf des Fragers Lager neben ihm und ruft ihm ängſtlich zu: Welchen Namen haben Sie genannt? woher kennen Sie mich? wer ſind Sie? —

Wer ich bin, Herr von Treuſtein, das ließe ſich in zwei Worten ſagen. Doch damit iſt Ihnen nicht gedient. Sie wollen wiſſen, wer ich war ... und das auseinanderzuſetzen, ſcheint mir hier nicht der Ort. Wir könnten uns Beide dabei ereifern, vielleicht in Zwiſt gerathen, was für ein türkiſches Bad unſchicklich iſt. Ich ſchlage vor, daß wir abwarten unſere Sieſta, uns gemächlich ankleiden, miteinander fürbaß gehen und uns ausſuchen die ſtillſte Stelle eines abgelegenen Begräbnißplatzes, wo wir ſitzen können unter Cypreſſen und plaudern ungeſtört. Ungeſtört, auch wenn's

Ihnen beliebt, aufrichtig. Dann wird ſich zeigen, ob Sie mir den Rücken zuwenden als ſtolzer Edelmann? oder wir werden ſollen gute Freunde? —

Gute Freunde? —

Nennen Sie's wie Sie wollen. Nur deshalb hab' ich mir die Freiheit genommen, Sie anzuſprechen, endlich heute, nach langem Zögern. Ich denk', wir ſind alle Zwei nicht hierher gekommen, weil wir hätten Seide geſponnen im Vaterlande? Wie? Ich denk' Sie und ich, und ich und Sie, haben wollen in der Fremde ſuchen, was uns erſetzen möchte die verlorene Heimath? Hab' ich Recht? . . Ich hab' ſchon gefunden. Sie ſcheinen noch zu ſuchen. Und mit Permiſſion: Sie ſtellen ſich dazu nicht gar geſchickt an. Vielleicht kann ich offeriren meine Dienſte? —

Wie kommen Sie dazu, ſich für mich . . ? —

Das iſt Recht. Zeigen Sie Mißtrauen! In der Fremde kann man nicht mißtrauiſch genug ſein gegen Landsleute, die ſich andrängen. Das iſt klug. Erſt muß ich Ihnen zeigen, „wie ich dazu komme." Das werd' ich thun; und wenn ich Ihnen werde bewieſen haben, meine Abſicht iſt gut, nachher wird ſich das Uebrige finden. Jetzt legen Sie ſich wieder hin. Noch ein Viertelſtündchen Geduld! —

Ganz paſſend dieſer Platz. Finden Sie nicht ebenfalls, Herr von Treuſtein? Paſſend für unſere gegenſeitigen Mittheilungen und Geſtändniſſe, daß wir auf Grabhügeln hocken? —

Wie verſtehen Sie das? —

Nun, haben wir doch Beide uns ſelbſt begraben müſſen, eh' wir von Abend gen Morgen zogen; von Untergang gen Aufgang, will's Gott! Wir dürfen uns einbilden, daß ein paar gute Bekannte hier eingeſcharrt liegen, deren Gräber wir heimſuchen, deren Schickſale wir wollen beſprechen. —

Sie ſcheinen vertraut mit dem meinigen. Von dem Ihrigen weiß ich nicht das Geringſte. Nicht einmal Ihren Namen. —

Meinen Namen? Ich kann dienen mit verſchiedenen. In Deutſch-Polen hab' ich geheißen Rubinſohn, als Weinreiter ſchrieb ich mich Rubin, in Warmbrunn nannten ſie mich Rubinche, und hier bin ich Signor Rubini, ohne den großen Sänger beleidigen zu wollen. —

Rubinche? in Warmbrunn? Wüßt' ich doch nicht... und als was, wenn ich fragen darf, hielten Sie ſich dort auf? Gebrauchten Sie die Bäder? —

Keineswegs. Zum Schein betrieb ich noch in der Nachbarſchaft mein Geſchäft als reiſender Weinhändler; in Wirklichkeit gehört' ich zu einer Klike heimlicher

einen zierlichen Mahagonykasten, den er fest verschloß und dann den Schlüssel einer jungen Dame überreichte, damit sie ihn fest halten möge. Die Schöne, die sich in diesem Augenblicke die wichtigste Person der Stadt dünkte, gab dem Herrn Kommandanten durch geringschätzende Mienen zu verstehen, die seiner Obhut anvertrauten Thor-Schlüssel wären gar Nichts im Vergleiche zu diesem, welchen man ihr übergeben und klemmte sodann ihre Fingerchen zusammen, daß ihr die Nägel in's zarte Fleisch drangen. Nun brachte Herr Charles einen großen Laib Brodt, den er auf einem anderen Tische der Versammlung prüfenden Blicken zur Schau legte. Und als dies geschehen, auch mit unerläßlichen Phrasen einbegleitet war, ließ er den Zauberstab walten. Die junge Dame mußte mit eigener blutrünstiger Hand das Kästchen öffnen und fand es natürlich leer. Der Tuchlieferant wurde gebeten das Brot zu zerschneiden, was einige Mühe machte, diese jedoch durch sich selbst, das heißt durch den in einen Klumpen zusammen gebackenen, im Centrum des Laibes versteckten, jetzt wieder errungenen Foulard belohnte. — Allgemeine Bewunderung. — Aber wo sind die Meerschweinchen geblieben? So sagte Herr Charles in schwer-verständlichem Deutsch.

Spieler. Ihres Herrn Bruders Geld iſt auch durch meine Finger gelaufen. —

Ich bin recht dankbar für Ihre Offenherzigkeit; und ich will in dieſer löblichen Eigenſchaft nicht hinter Ihnen zurückbleiben und will bekennen . . . —

Bleiben Sie ruhig ſitzen und hören Sie zu. Sie denken, daß mein Geſtändniß mich Ihnen ſchlecht empfiehlt; daß Sie in einem Filou, für den Sie mich halten, den Landsmann nicht anerkennen, daß Sie Nichts mit mir zu ſchaffen haben wollen. Das kann ich Ihnen durchaus nicht übel nehmen. Mag ich ſelbſt Nichts mehr zu ſchaffen haben mit dem Rubinche, den Leichtſinn, lüderliche Eitelkeit, ſchlechter Umgang ſo tief hatten erniedrigt, daß er zum ſchändlichſten Gewerbe ſich hergeben mußte, wollt' er decken das manco in ſeiner Reiſerechnung und ohne Juſtiz auseinander kommen mit dem Mainzer Hauſe. Glauben Sie mir, Herr von Treuſtein, Signor Rubini hat Nichts mehr gemein mit dem gemeinen Rubinche. Er bereut, was er beging Schlechtes, und er iſt geworden ein honetter Menſch. Sie werden Beweiſe erhalten davon. —

Ich wünſche Glück dazu. Doch das erklärt mir immer noch nicht, was Sie veranlaßt, ſich mir zu nähern? Mir, wenn ich Sie richtig verſtand, Ihre Dienſte anzubieten? Welche Schuld können Sie mir

abzutragen haben, da wir doch niemals miteinander in Berührung kamen? —

Hab' ich Sie nicht angeredet im Bade mit einer Frage nach der ſchönen Kathi? Beſinnen Sie ſich nicht mehr auf einen Menſchen, der Sie hat belauſcht in frühester Morgenſtunde vor dem Fenſter beim kranken Kontroleur aus Böhmen? —

Und der ſind Sie geweſen? Ja, jetzt entſinn' ich mich der verbaßten Züge jenes Angeſichtes. —

Nicht genug, daß ich Sie belauſcht habe. Ich hab' Sie auch verleumdet. Sie und das ſittſame Mädchen. Durch mich iſt das falſche Gerücht verbreitet worden, welches den Vater mit ſeiner Tochter ſo plötzlich vertrieb. —

Und welche Veranlaſſung konnt' ich Ihnen zu dieſer bösartigen Lüge gegeben haben? —

Sie? Weiter keine, als daß Sie der Sohn und Bruder waren von den reichen Edelleuten, die mich haben behandelt en canaille vor allen Leuten, weil ich ihnen ſchlechte Weine angeſchmiert hätte, ſagten ſie. Es mag nicht anders geweſen ſein; doch mir war's ſchon genug, Alles zu haſſen, was Treuſtein heißt. Wie ich dann bemerkte, daß die Kathi zu Ihnen freundlich war ... denn ich hab' das Mädel mit lüſternen Augen betrachtet, und ſie hat mich laſſen ablaufen wie einen

räudigen Hund . . . da wollt' ich mich rächen an Ihnen und an ihr! Gleich darauf iſt erfolgt die Strafe Gottes. Wir ſind überraſcht worden in H. von Polizei und Gensd'armen als falſche Spieler. Ich bin mit dem blauen Auge davon gekommen. Aber die Ehre war hin und mit ihr das Bischen Credit. Rubinche mußte verſchwinden. Signor Rubini will Nichts mehr wiſſen von jenem lumpigen, niederträchtigen Judenjungen. Nur wo er Gelegenheit findet, gut zu machen, was Jener ſchlecht gemacht, da greift er zu. Deshalb hat er ſich auf Kundſchaft gelegt, hat Sie ausſpionirt. Ich weiß, was Sie hier ſuchen, Herr Stein! Sie kommen nicht vom Flecke. Sie werden verläppern Ihr Reſtchen Geld, ehe Sie Etwas erreicht haben. Euch Chriſten fehlt das Geſchick und die Zähigkeit, was iſt angeboren unſere Leut'! Heißt das, ich gehör' nicht mehr dazu, aber wahr bleibt wahr. Können Sie mich gebrauchen? wollen Sie mir Vertrauen ſchenken? Sie werden mir machen herzliche Freude; Sie werden mir erweiſen mächtige Ehre; . . und kann ſein nicht zu Ihrem Schaden! —

Es wäre thöricht, gegen Sie und Ihre wahrheitsliebende rückſichtsloſe Aufrichtigkeit den Zurückhaltenden zu machen. Was Sie ſich vorzuwerfen gehabt, ſühnt Ihre Ehrlichkeit. Auch ich fühle mich nicht rein, nicht vorwurfsfrei. Wir haben geſündigt, Jeder in ſeinem

„genre.“ Glücklicherweiſe bin ich keines Unrechtes an Ihnen begangen ſchuldig; was Sie wider mich verübten, mag gern verziehen und vergeſſen bleiben ... doch bevor wir uns näher treten, möcht' ich einigermaßen überſchauen, was Sie hier treiben? in welchen Verhältniſſen Sie exiſtiren? Sie müſſen mir das nicht übel nehmen ... —

Wie heißt übel nehmen? Werd' ich verlangen, Sie ſollen blindlings ergreifen die Hand, die hat geholfen betrügen beim ſchändlichen Kartenſpiel, wenn Sie nicht überzeugt ſind, ſie iſt jetzt geſäubert von allen Schmutzflecken? Daß Sie ſollen ſetzen Vertrauen in mein Herz, wenn Sie nicht haben geblickt hinein bis auf den Grund? So dumm iſt Signor Rubini nicht, und für ſo dumm wird er Sie nicht halten. Hören Sie zu: ich bin hierher verſchlagen worden ... wie das geſchehen iſt, damit will ich Sie nicht langweilen. Genug, ich war hier, arm wie ein Kirchenratz, ſteckte mitten im Unrath und Unflath von Has-koi und friſtete nothdürftig meine erſten Tage. Nun bitt' ich gehorſamſt, mich nicht geckenhafter Prahlerei zu beſchuldigen ... ich kann's nicht vermeiden, das zu erwähnen ... Weiber und Mädchen fanden mich von jeher hübſch, und ſchon dem fünfzehnjährigen Jungen fehlte es nicht an Avancen .. —

Ich theile die Meinung des ſachverſtändigen Geſchlechtes. —

Sie haben gut ſpotten, Herr von Treuſtein; wer ſo auftritt wie Sie ... Na, gleichviel. Mögen ſie ſchlechten Geſchmack haben, die ſchönen Kinder; es war ſo und hat ſich auch hier bewährt. Trotz meiner dürftigen Kleidung bin ich von einer jungen Griechin bemerkt worden, die zuerſt auch mich für ihren Glaubensgenoſſen hielt und mich durch eine geſprächige Unterhändlerin beſchickte. Ich ſpürte, wohin das zielte, daß es nicht auf einen leichten Liebeshandel hinausging, und ich wog meine Worte ab, hin und her ... was ſoll ich lange trödeln; kurzum, wir machten nähere Bekanntſchaft, und binnen wenigen Wochen wurden wir ein Herz und eine Seele. Da rückte ich mit meinem Juden hervor. 's gab wohl heftige Stürme. Zur Trennung iſt's aber doch nicht gekommen. Ich ſolle griechiſcher Chriſt werden, forderte ſie, dann wolle ſie ſich getrauen, es bei den Eltern durchzufechten. Eine harte Forderung, trotz aller Liebe zu ihr. Ich hab' von Kindheit an die Religion meiner Väter links liegen laſſen, hab' ein Wandel-Daſein geführt, wie die meiſten „modernen" aufgeklärten Iſraeliten, gleichgiltig und kalt gegen Moſes und die Propheten; hab' weder die Gebete gehalten, noch die Gebote; hab' keine Synagoge beſucht und nicht koſcher gegeſſen; bin Nichts weniger geweſen als fromm ... und jetzt, wo es hieß, von Moſes zu Chriſtus übergehen, that's mir ſchmerzlich

weh. So iſt der Menſch, voll von Widerſprüchen, wie der Igel voll Stacheln. Nach und nach hab' ich mich befreundet mit dem Gedanken. Was ſie nennen den ökumeniſchen Patriarchen, das Oberhaupt von ſämmtlichen griechiſchen Chriſten im türkiſchen Reiche, hat mich genommen in ſeinen beſonderen Schutz. Und weil Er muß gutſtehen an die Pforte für Gehorſam und Treue ſeiner Gemeinde, ſo iſt er auch dieſer ſeiner Gemeinde lebendiges Geſetz. Folglich bin ich ſicher unter ſeiner Macht, die ſich lehnt an die Macht der Pforte, vor den Verfolgungen meiner ehemaligen Glaubensbrüder, die da führen in ihrem Has-koi, der Judenſtadt, ein Leben, ſchlimmer als die Thiere, von denen ſie nicht eſſen dürfen . . . und die Türken auch nicht. Nebenbei geſagt, eine ſehr kluge Vorſichtsmaßregel in dieſen Ländern, die beweiſet, daß weder Moſes noch Mahomed waren auf den Kopf gefallen. Die Eltern meiner Braut haben keine Schätze, doch ſie ſind wohlhabend für ihren Stand. Eudocia iſt das einzige Kind. So lange die Alten leben, bleiben wir hier. Nach ihrem Tode ziehen wir uns nach Deutſchland, darüber ſind wir ſchon einig. Und daß ich's dann, wenn ich einmal einen Fonds habe und Etwas unternehmen kann, auch zu was Ordentlichem bringe, das ſteht feſt. Aus dem Signor Rubini wird noch dereinſt, wenn auch nicht ein Rothſchild oder Sina, doch ein Chevalier oder

Baron, wenn Gott ihm Leben läßt und Gesundheit. Denn er ist nicht dumm, und ungeschickt ist er auch nicht, das schwör' ich Ihnen. Aber schlecht ist er auch nicht, und war er's noch vor einem Jahre, so ist er's heute nicht mehr; will's nicht mehr sein! Davon können Sie sich überzeugen, wenn Sie wollen die Ehre Ihres Umgangs ihm gönnen. —

Herbert gab nicht unmittelbar nach dem Schlusse dieser Anrede seine Willensmeinung zu erkennen. Mit geneigtem Haupte neben dem zum griechischen Christen gewordenen Juden sitzend, verhielt er sich lange nachdenklich stumm. Nur die Augen schlug er bisweilen auf und richtete sie fragend nach Jenem, der jeden seiner Blicke durch einen ähnlichen erwiederte. So verging eine halbe Stunde. Die Turteltauben in den Cypressenzweigen gurrten ihr eintöniges Kukuru über ihnen; darin bestand die einzige Unterbrechung der um sie her waltenden feierlichen Stille. Endlich begann Herbert: Wahrheit für Wahrheit! Es gefällt mir nicht, daß Sie um irdischen Vortheils willen den Glauben Ihrer Väter, mag er eben nicht der Ihrige gewesen sein, abgeschworen haben. Mir, wäre mir die Wahl gestellt, zwischen dem erbärmlichsten Mangel, zwischen verhungern . . . oder zum Islam übertreten mit allen Würden und Reichthümern beschenkt! ich zög' unbedingt das Erstere vor; obgleich mir der Mohamedanis-

mus in der Perſon eines edlen Türken beſſer gefallen könnte, als die barok aufgeputzte griechiſche Kirche. Doch ich will nicht ungerecht ſein. Ihnen ſind andere Lebensanſichten eingeboren, anerzogen, wie mir. In Handel und Wandel erzeugt und aufgewachſen, können Sie nicht empfinden, was ein Sohn des Herrn zu Treuſtein aus der Wiege in den Laufkorb mitbrachte: jene ritterliche Geſinnung (wie unſere Junker es zu nennen lieben), die allerdings, was mein Beiſpiel zeigt, zu verderblichen Ausartungen, zum völligen Ruin führen, ... die andererſeits, was unter Anderen mein Vater beſtätiget, das herrlichſte Bild wahrer gediegener Vornehmheit ſchmücken helfen kann. Ich that (bibliſch zu reden) zu wenig in Anbetung des goldenen Kalbes; Sie thaten vielleicht zu viel und werden möglicherweiſe noch mehr thun. Laſſen Sie uns gegenſeitig aufheben. Hanc veniam damus, petimusque vicissim. wie's in der lateiniſchen Lehrſtunde hieß, was Ihnen auch noch erinnerlich ſein wird. Ich will mich freuen, hier einen theilnehmenden Landsmann in Ihnen gefunden zu haben, und werde dankbar ſein, wollen Sie mir bisweilen mit gutem Rathe beiſtehen, da Sie doch unfehlbar beſſer zu Hauſe ſind als ich. —

Mit gutem Rathe wäre nicht Alles gethan. Ich denke Ihnen auch mit der That auszuhelfen. —

Das würd' ich nicht annehmen. —

Auch dann nicht, wenn Sie in Noth kämen? —

Auch dann nicht. —

Da haben wir den allerliebsten heimathlichen Adelshochmuth! Und Sie wähnen alle Vorurtheile Ihres Standes in Deutschland zurückgelassen zu haben? —

Das wähn' ich gerade nicht, aber ich darf behaupten . . . —

Sehen Sie mich an, Herr von Treustein, genannt Stein. Ich, wie Sie mich da neben sich kauern sehen, schon mit eingeschlagenen Beinen wie ein rechter Türk, ich bin der wüthendste blutrothe republikanische Gleichheits-Narr gewesen, der all' Ihre Köpfe fliegen zu lassen wünschte . . . . so lange sein Metier erheischte, von Dorf zu Dorf anzufragen und aus drei Schlössern fortgeschickt zu werden, ehe und bevor er im dritten etliche Eimer Rheinwein oder eine Kiste Champagner anbrachte. Seitdem ich den Fes auf meinen schwarzen Locken trage, bin ich darin einigermaßen zu Verstande gekommen. Auch davon ein Andermal, es würde heute zu weit führen. Nur so viel erlauben Sie mir zu bemerken: ich hab' mir eingestehen müssen, daß die Triebfedern meines Adelshasses eigentlich verschlagene Eitelkeit und heimlicher Neid gewesen sind. Wollen Sie mir durch Ihre Weigerung den Argwohn aufdrängen, Sie verschmäheten meine dargebotene Aushilfe ebenfalls, weil Sie zu eitel sind, von einem Menschen

Gefälligkeiten anzunehmen, den Sie um ſeine raſcheren Fortſchritte auf der kaum betretenen Laufbahn beneiden? —

Das wär' ein ungerechter Argwohn, und Sie würden ihn gar nicht andeuten, wenn Sie mich länger und genauer kennten. Ich habe mir, da ich kürzlich auf gut Glück auszog, eine meinem Charakter entſprechende Lebensregel aufgeſtellt, die ſich bereits in trübſten Stunden an mir bewährte; die ich feſthalten, an die ich mich klammern will mit allen Nerven und Faſern. Sie lautet einfach ſo: Man ſoll ſeinen Zuſtand, ſei er noch ſo hart und noch ſo ſchwer zu ertragen, ſtets mit einem noch härteren, noch ſchwererem vergleichen. Man ſoll nie nach Oben, immer nach Unten blicken; dann wird man entdecken, daß es noch Unglücklichere giebt, und wird ſich zu den Bevorzugten zählen. —

Das klingt recht weiſe; möchte auch bis auf einen gewiſſen Punkt praktiſch zu benützen ſein, aber darüber hinweg wird es doch nicht ausreichen. Was wollen Sie denn beginnen, womit wollen Sie ſich tröſten, wenn Sie ſo tief unten angelangt, wenn Sie ſo ganz im Elende verſunken ſind, daß Sie gar keinen Elenderen mehr entdecken? Was tröſtet Sie dann? —

Dann mach' ich einen Sprung hinauf zu den Mächtigen, Hohen, Gewaltigen, Ueberreichen, vergleiche meinen Mangel, meine Entbehrungen mit ihrem Ueber-

Sie würden argwöhnen, ich praktizirte ſie Ihnen in die Taſchen, wenn ſie ſich bei einem der Umſtehenden vorfänden? Deshalb ſoll ein Herr ſie haben, der ganz entfernt von mir — dort — in jenem Winkel — ja, ja, Sie mein Herr — oh leugnen Sie nicht!

Er zeigte mit dem Finger nach Anton, alle Köpfe folgten der Richtung des Fingers, ſämmtliche Augen in ſämmtlichen Köpfen ſämmtlicher Damen blieben wohlgefällig auf Anton haften, der verlegen dieſem Kreuzfeuer blos ſtand.

Kommen Sie, mein Herr, rief Charles, kommen Sie zu mir, wir wollen nachſuchen! Der ſcharfe Kritikus in Antons Nähe äußerte dagegen: „durchaus nicht; wenn wir ihn zu ihm ſchicken, geſchieht dort oben in aller Eil', was wir nicht mehr überwachen können. Soll das Kunſtſtück wirklich Werth haben, ſo müſſen die Thiere jetzt ſchon verzaubert ſein."

Charles benützte dieſe Interpellation, ſtellte ſich ſo ängſtlich wie möglich an, und ſchien verweigern zu wollen, daß man ohne ihn unterſuche.

Ein Gemurmel des Zweifels ſchlich durch die Geſellſchaft.

Darauf war ich nicht vorbereitet, ſprach nach kurzem Zögern Herr Charles; jedoch wenn man es

fluſſe, ihrer Pracht, ihren Verpflichtungen und Sorgen, mit der furchtbaren Rechenſchaft, die ſie vor Gott ablegen ſollen, und preiſe mich im Unglück glücklich, daß ich dürftig, ungenannt, vergeſſen, einſam leiden darf; daß an mich keine Anſprüche gemacht werden; daß ich Niemandem verantwortlich bin; daß ich ungeſtört die ganze Freiheit genieße, elend zu ſein, wie's dem Himmel gefällt! —

Das iſt Ihr Ernſt? Ihre aufrichtige Meinung? —

Beim Andenken meines Vaters, ja! —

Dann bück' ich mich vor Ihnen. So hoch könnt' ich mich nicht erheben. Faſt fang' ich zu glauben an, es giebt geborenen Adel! . . . Doch ſo weit ſind wir noch nicht. Und weil Sie der That von meiner Seite noch nicht bedürfen, wollen Sie nicht einſtweilen den Rath in Anſpruch nehmen? Darf ich fragen, was Sie zunächſt vorhaben" —

Vor allen Dingen möcht' ich nachholen, was ſchon zu lange verſäumt ward: einen Verſuch, mich dem kaiſerlichen Internunzius perſönlich zu empfehlen. Wie gelang' ich am Beſten, will ſagen am Wohlfeilſten nach Bujukdéré? —

Es wird Ihnen Nichts nützen, aber ich ſeh's ein, Sie dürfen's nicht unterlaſſen. Sie könnten die Tour zu Lande machen, doch da müßten Sie über Berge reiten, müßten einen Führer mitnehmen; das dauert län-

ger, iſt beſchwerlich, iſt theuer, denn Sie brauchen ein zweites Miethpferd für den Wegweiſer. Klüger, Sie nehmen ein Kaik, das bringt Sie in drei Stunden hin. Ich werde eins für Sie aushandeln, deſſen Ruderer ich kenne: zwei brave Burſchen. —

Sehr gütig! Woher aber wiſſen Sie im Voraus, daß es Nichts nützen wird? —

Woher wiſſen Sie, wenn Sie hungrig ſind, daß Sie nicht ſatt werden, ohne zu eſſen? Wird Seine Excellenz der Herr Internuncius Ihretwegen ſich bemühen? Sie ſagen, Sie ſind ihm rekommandirt. Gott ſoll ſchützen! Die Rekommandationsſchreiben fliegen umher wie ausgekrochener Froſchlaich, den der Wirbelwind auftreibt. Es regnet Empfehlungsbriefe. Sie werden ſprechen: Excellenz, ich bin Ihnen empfohlen! Er wird ſprechen: Was gehen Sie mich an? Halten Sie ſich an Ihren Geſandten! Ich hab' genug zu thun, daß ich mir meine Landsleute vom Halſe ſchaffe Sie werden wiederholen: Der und der hat mich aber empfohlen! Und Er wird ſprechen: Ich empfehle mich! —

Hm, auf unſern Geſandten darf ich nicht rechnen, das weiß ich ſchon. —

Wie viel weniger auf den andern! —

Was iſt dieſer ſonſt für ein Mann? —

Man hört alles Gute von ihm. Ein Ehrenmann...

nur ein Bischen . . . wie soll ich sagen? ein Bischen ungleich, und wunderlich nebenbei. Wenn Sie vielleicht durch seine Gemahlin protegirt wären . . . ? —

Was ist sie für eine Geborene? —

Ich glaube, in der Sprache Ihrer Standesgenossen würd' es heißen, sie sei „gar nicht geboren." Sie war ein pariser Blumenmädchen. —

Und Excellenz hat sie zu sich erhoben? —

Erhoben! Das ist das richtigste Wort. Beim Einzug der Alliirten in Paris, wo dieser Herr, der zu den Kommissarien der verbündeten Mächte gehörte, einen hervorragenden Platz im Zuge einnahm, gerieth das schöne Kind sammt ihren Blumen dermaßen in's Gedränge und wurde so dicht zwischen die Pferde gedrängt, daß ihr Lebensgefahr drohte. Und da hob Er sie empor mit der Hand, ließ sie Fuß fassen in seinem Steigbügel, rettete die blühende Last unversehrt in's Freie; . . doch nachdem er ihr die Freiheit gewonnen, hat er die seinige an sie verloren. —

Das gefällt mir. Es spricht für Beide. Sie muß liebenswürdig und schön sein; blühend wie ihre Blumen. —

Es ist dreiundzwanzig Jahre her, wollen Sie gütigst berechnen. Dreiundzwanzig Herbste mit dazu gehörigen Wintern streifen viele Blätter ab und knicken viele Blüthen! —

Herbert ſeufzte auf: Dreiundzwanzig! ja, ja, ſo Etwas kommt heraus, wenn man zuſammenzählt. Dreiundzwanzig Herbſte! Weiß ich nicht am Beſten, daß einer genügt, die reichſte Blumenflor zu vernichten? ... Gleichviel, ich folge Ihrem Rathe und werde mich nach Bujukdéré rudern laſſen. —

Rubini, der Signore, wie er ſich mit Beziehung auf die faſt allen Bewohnern des Orients mehr oder weniger geläufige lingua franca halb ironiſch benamſet, hatte richtig vorhergeſehen, daß Herbert von Bujukdéré Nichts zurückbrachte, als etwa einen Schnupfen, den er ſich auf dem Waſſer am kühlen Abende zugezogen. Der gütige Leſer hat vielleicht ebenfalls nichts Beſſeres erwartet. Aber befremden dürft' es Jeden, der unſerem Riebenzahl einige Theilnahme gönnen will, wenn wir berichten müſſen, wie obiges durch den Autor möglichſt abgekürzte Geſpräch (in Wirklichkeit iſt es ungleich länger geweſen) zunächſt gar keine Folgen für ihren näheren Umgang gehabt. Als ob, was ſie Beide, ihre innerſten Empfindungen und Gedanken austauſchend, ſich mitgetheilt, in die Gräber hinabgeſunken wäre, zwiſchen denen ſie geweilt.

Dem Einen widerſtrebte der Gedanke, ſich an den ehemals ſo erbitterten Gegner ſeines Hauſes, an einen

gewesenen Spieler von Handwerk, einen Renegaten näher anzuschließen, der ihm, dem Abkömmling der Treusteine, Unterstützung dargeboten.

Der Andere, im Bewußtsein jene Flecken einer leichtsinnigen Jünglingsverirrung weggetilgt und jetzt ein gutes Gewissen zu haben — (was freilich individuellen Ansichten zufolge immer ein unbestimmter, sehr verschiedenen Auslegungen unterworfener Begriff bleibt!) — fand es seiner jüngst angelegten Würde widersprechend, sich und seinen guten Willen aufzudrängen. Er mochte sich dem „hochmüthigen Kavalier, der doch jetzt auch nur ein wegen dummer Streiche entlaufener Herumtreiber war," nicht anbetteln.

Anstatt sich aufzusuchen, was so natürlich gewesen wäre, wichen sie sich aus, obgleich eigentlich Beide sich zu einander hingezogen fühlten. Rubin empfand im Grunde des Herzens für Herbert jene warme Jünglingsfreundschaft, die jegliches Opfer freudig und froh zu bringen vermöchte, wenn es herzlich und vertrauensvoll gefordert würde. Und Herbert hätte bald des jüdischen Weinreiters Antecedenzien vergessen und den zierlichen klugen Griechen liebgewonnen, wären sie noch einige Male zu gefälligem Austausch ihrer Ideen von Welt, Gott und Menschen gelangt. Jetzt mißtraueten sich Beide. Doch Herbert war es, der dafür büßen mußte; denn er stand mutterseelen allein, während

Rubin in der Familie ſeiner Braut Anſprache fand, ſobald er von ſeinen kleinen, eifrig betriebenen Handelsgeſchäften und den damit verbundenen Anſtrengungen auszuruhen das Bedürfniß fühlte.

Herbert hatte ja kein anderes Geſchäft, als den ſelbſterwählten Müßiggang. Von all' den projektirten Studien, von all' den geträumten archäologiſchen und hiſtoriſchen Forſchungen, an denen er ſich zu laben, zu bilden, ſeinen Geiſt zu erheben gehofft, ging verzweifelt wenig in Erfüllung. Theils fehlten die Mittel, theils die Ermunterung durch lehrende, fördernde Freunde, theils der eigene konſequente Antrieb. Höchſtens daß er einige Fertigkeit im Sprechen erwarb. Und wie mäßig er im Ganzen lebte; wie ſparſam er die Befriedigung leiblicher Genüſſe ſeinem raſch hinſchmelzenden Geldvorrath anzupaſſen ſuchte . . . er war doch noch zu jung, zu kräftig, zu geſund, zu lebensfähig und -luſtig, um nicht hin und wieder höchſt bedenkliche Mahnungen jener prickelnden Senſualität zu verſpüren, die ihn um ſeine Heimath gebracht; die ihn jedoch in der Fremde und auf ſich allein geſtellt, völlig vernichten mußte, wenn er ihr nachgab.

Wider Willen, ungleich öfter als ihm angenehm, ſah er ſich gezwungen, Vergleiche ſeiner Exiſtenz anzuſtellen mit Rubin's Thun und Treiben. Sie fielen ſtets zu ſeinem Nachtheile aus. Thor, der ich bin,

klagte er dann; hab' ich mir nicht eingebildet, die reine Liebe zu Emilien, die Entsagung, die ich mir abgetrotzt, die Hochachtung für meinen Vater und unsern alten Namen würden hinreichen, mich aufrecht zu halten, und aus dem Schatze solch' edler Empfindungen würd' ich zehren können, hinreichende Nahrung für ausdauernde Kraft gewinnen? Thor, der ich gewesen! Das sind leere Redensarten, geben nicht in Fleisch und Blut. Mit denen ist nicht geholfen. Es giebt nur Eins, was retten kann: Thätigkeit, Fleiß, rege Beschäftigung, mit einem Worte Arbeit. Und wo soll ich die suchen? Wo kann ich sie finden? Kann ich Wasserhändler werden, Kalkführer, Lastträger oder irgend solch' ein Glücklicher, kann ich es werden hier zu Lande, wo dem Fremden der Eintritt in dergleichen streng begrenzte Zünfte verschlossen ist? Oh, daß ich kein Handwerk gelernt habe! Wär' ich ein Maurer, Zimmermann, Gärtner... meinetwegen ein Schuhflicker! Was hab' ich denn gelernt, um mir dadurch den Erwerb zu sichern, dessen der arme, bescheidene, selbstständige Mensch bedarf? Was hab' ich denn erlernt auf meiner hohen Schule des Uebermuthes, der Verschwendung? Geld ausgeben, was ich nicht erworben hatte; darin besteht meine Wissenschaft. Welch' ein vorlauter Prahler bin ich gewesen, da ich mich gegen Rubin rühmte, jeglichem Elend mit geduldiger hingebender Heiterkeit die Stirne

zu bieten. Das rechte Elend ist noch nicht da, denn noch hab' ich, um den ärgsten Hunger zu stillen, und schon meldet sich die Verzweiflung. Desto zudringlicher droht sie mir jedesmal, je verlockender sich die Triebe nach Lebensgenuß vorher gemeldet haben, und ich falle dann aus einem Extrem in's andere. Ach, wer schafft mir Arbeit, mühvolle, den ganzen Menschen anstrengende, ihn ermüdende Arbeit, damit er nach vollbrachtem Tagewerk halbgesättigt hinsinke und sich durch festen Schlaf zu neuen Mühen stärke! —

Arbeit wies ihm des Himmels Huld für's Erste nicht zu; nicht einmal zerstreuende Beschäftigung, welche wohl auch vermag, das üppig wuchernde, giftig blühende, die Sinne umnebelnde Unkraut des Müßigganges auszujäten .... denn Müßiggang ist aller Laster Anfang .... Aber sie erwählte ein anderes Mittel, überschäumender Jugendlust wilde Strömung in ein sicheres Flußbett zu leiten: sie streckte ihn auf's Krankenbett.

Da lag er, von heftigem Fieber durchschüttelt oder durchglüht, verlassen, ohne lindernde Pflege, schier verdürstend ... Das Elend war da! Es hätte gar nicht vollkommener sein können. Weder seine Hausleute noch die Nachbarn bekümmerten sich um ihn. Die Nachbarschaft zu Galata in der Nähe des Hafens soll sich durch Humanität nicht besonders hervorthun. So

lange er noch vermochte, sich einen Krug Wasser selbst herbei zu schleppen, blieb er etwa bei Verstande. Wie er eines Morgens nicht mehr aufstehen konnte, weil er zu schwach war, gewann das Fieber die Oberhand, und er schwelgte in Phantasieen, die abwechselnd wild und blutig, dann wieder lieblich und mild in einander übergingen. Sie fanden sich bald an seinem Lager ein, die ihm theuer waren, die er liebte. Der Vater, Emilie, die gute Kathi, der für ihn gestorbene Quondam, der getreue Fideel, auch die Gönner aus Athen. Jeder, Jede hatten ein gütiges versöhnendes Wort, brachten ihm eine Labung, die er gierig verschlang; die seinen brennenden Durst doch nicht löschte. Endlich kam auch Rubin, hielt ihm eine Schale voll duftiger Limonade vor die Lippen ... „Heiliger Himmel, welche Wonne!" ... er leerte sie bis auf den letzten Tropfen, öffnete die matt-glühenden Augen ... diese Phantasie war Wirklichkeit.

Signor Rubini? stammelte Herbert.

Nur bis Sie meiner nicht mehr bedürfen, Herr zu Treustein. Ich dränge mich Ihnen nicht auf, wenn Sie bei Wege sind. So lange Sie hier liegen, müssen Sie mich schon um sich dulden. Bin ich Ihnen sehr zuwider? —

Sie sind mir ein Bote des barmherzigen Gottes, und ich heiße Sie dankbar willkommen! —

Nachdem er dieſen Gruß gelispelt, ſank er in Schlaf. Ein Arzt wurde nicht herbeigerufen. Der junge Pfleger wendete Hausmittel an, welche von den dort acclimatiſirten Eltern ſeiner Braut bei ähnlichen Krankheiten erprobt waren; und vertraute daneben auf des Kranken wirkſame Natur .... was ja die Aerzte neuerer Schulen jetzt für das Klügſte halten.

Es giebt kein Band, gutmüthige Menſchen inniger zu binden, als jenes am Krankenbette gewobene, wenn mit den erſten beglückenden Empfindungen des Geneſens ſich Erkenntlichkeit für Diejenigen vereint, die uns ihre Sorgfalt gewidmet. Herbert folgte ſeinem dankbaren Herzen, als er den „Judenjungen aus Warmbrunn" mit: lieber, guter Freund anredete. Und Rubin hielt ſich durch dieſe Anrede überreichlich belohnt.

Körperlich wären Sie nun wieder hergeſtellt, ſagte der treu-bewährte neue Freund (ach, der Einzige, deſſen er ſich in der Fremde noch freuen durfte) zu dem Geneſenen, da ſie wieder auf dem türkiſchen Friedhofe beiſammen ſaßen; .... aber wie ſieht's um den andern Herbert Stein aus? um den Seelen-Menſchen, den eigentlichen inwendigen, der ohne Kontrakt auf ſo und ſo viele Jahre mit einſeitiger Kündigungsfriſt im auswendigen eingemiethet worden? An den müſſen wir

durchaus ſo verlangt — meinem Zauberſtab iſt nichts unmöglich. „changez vite!“ Nun unterſuchen Sie, mein Herr!

Anton machte eine Wendung halb links, wodurch er ſich der kritiſchen Forſchung darbot wie ein redlichgeſinnter Dieb, den die Häſcher eingefangen. Der ſcharfe Kritikus griff ihm in die Rocktaſche; — man hörte ein gellendes: „Au weh!“

„Haben Sie den Schwein?“ fragte Charles.

Nein, er hat mich, erwiederte Jener, zog ſeine Rechte heraus und am zweiten Finger derſelben, in welchen er ſich verbiſſen, baumelte der Kindermörder. Die Gattin folgte duldend, ohne Gegenwehr.

In den Ausbruch völliger Zufriedenheit von Seiten eines kunſtſinnigen Publici miſchte ſich Schadenfreude über die Verwundung des kritiſchen Kenners. Und als nun zum Schluſſe der Tauſendkünſtler mit einigen Schläuchen unter den Armen hervortrat, alle Lampen und Kerzen löſchen ließ, um dann urplötzlich die Finſterniß durch Sonnen, Sterne, Räder, die im bunteſten Feuer ihn verklärend umſpielten, zu erhellen, da riefen viele Stimmen: er iſt wirklich ein Hexenmeiſter!

So ändert ſich die Welt. Heute bleibt kein Gaſ-

bei Zeiten denken, damit er uns nicht wieder Unfug treibt, worunter das Gebäude leidet, in dem er logirt. Denn ich meine, Ihre ganze Krankheit war mehr Folge von Gemüthsleiden und unnützen Sorgen, mit denen Sie sich abmarterten? Wie? —

Unnütze! Sie nennen das unnöthige Sorgen? —

Unnütze, folglich unnöthige, sintemalen sie erstens zu Nichts helfen, zweitens Ihre Angelegenheiten nicht einen Finger breit fördern; drittens weil sie krank machen und Ihnen das Lebenslicht ausblasen, wenn Sie nicht zuvorkommen. Sie dürfen nicht länger auf Andere warten, die achselzuckend halbe Versprechungen ertheilen, unter stillschweigendem Vorbehalt, was versprochen war, binnen fünf Minuten zu vergessen. Wer sich auf Andere verläßt, ist verlassen. Hier zu Lande nun gar. —

Ja, Sie haben leicht ermahnen; Sie wissen, woran Sie sind. An wen soll ich mich denn wenden, um bis an den Sultan zu gelangen? Etwa an seine hohen Staatsbeamten? Dazu müßt' ich über mehr Beutel Goldes verfügen, als mir noch Maria-Theresia-Thaler im Säckel bleiben. —

Einverstanden! Doch an wen Sie sich wenden sollen? Die Frage ist einfach erlediget: an Keinen sonst als an Ihn Selbst. —

Sie scherzen. —

Ich rede so ernsthaft, wie wenn ich mit meinem Patriarchen spräche. Hören Sie zu .... aber das ist auch noch eine jüdische Redensart, die ich mir abgewöhnen soll! ... Wir begeben uns stehenden Fußes in's engste Stambul hinein, zu der Boutike eines öffentlichen Schreibers, welcher schon für mich gearbeitet hat. Ich setze voraus, es geht Ihnen wie mir, der ich zur Noth türkisch plappern, doch bei Weitem nicht schreiben kann. Den alten biedern Muselmann, so bieder und so schlau zugleich, wie nur jemals Einer gewesen, der an den Propheten glaubte und zu Allah betete, den unterrichten wir umständlich von Ihren Absichten und bestellen bei ihm ein Bittgesuch .. (in der Heimath würden wir's „Immediat-Gesuch an Seine Majestät" betiteln), worin ausgedrückt ist, was Sie erstreben, auseinandergesetzt, wodurch Sie sich dazu berechtigt glauben dürfen; sammt allen Chikanen morgenländischen blumenreichen Styles und breitbeinigen gespreizten Berufungen auf die respektiven Gesandten, denen Sie rekommandirt sind. Mein alter bärtiger Freund wird das so sauber auf gegerbte Eselshaut stellen, daß es nur so strahlt. Und besagte Supplik händigen Sie dann dem Gebieter über Leben und Tod mit gebührenden Kniebuckerln, Fuß- und anderweitigen Fällen persönlich ein. —

Nichts leichter wie das, nicht wahr? Thore und Teppiche werden nur auf- und auseinander fliegen auf

meinen Wink? Die Wachen werden eine Gasse bilden, und stumme Sklaven werden mich wie im Zaubermärchen vor den goldenen Thron geleiten, wo er von lauteschlagenden, singenden, tanzenden Houri's umgaukelt, von plätschernden Springbrunnen erfrischt, im verborgensten Gemach seines Serails Sorbet schlürft und mir entgegen ruft: bon jour, Herr zu Treustein; wollen Sie nicht Platz nehmen? ... Rubin, Sie faseln! —

Ich rathe Ihnen nur, was ich gleich nach meiner Ankunft allhier einen Ausländer hab' thun gesehn, mit dem ich gereiset bin die Donau herab, aus Pesth, und der ungleich weniger Chancen für sich hatte, als Ihnen schon Ihre Erscheinung verbürgt. Ihr ganzes Wagniß würde darin bestehen, dem Herrscher der Gläubigen aufzulauern, wo er sich wie ein anderer Erdensohn im Freien zeigt; sich ihm bemerkbar zu machen und, sobald sein Blick auf Sie fällt, die Bittschrift mit beiden Händen über die Stirn gehoben empor zu halten. Entweder Ihre Pantomime findet keine Beachtung, er zieht vorüber und läßt Sie stehen ... dann sind wir so ehrlich wie zuvor und haben Nichts eingebüßt als das don gratuit für den Schriftgelehrten ... oder Sie gefallen ihm, er winkt einen Kämmerling herbei, der das Blatt entgegen nimmt ... und Sie haben die erste Stufe erstiegen. Daß einer von beiden Fällen eintreten muß, ist keine Frage; die Frage ist nur: wann soll's geschehn?

Jener vorhin Erwähnte, glücklich Angenommene, wählte das Ende des Ramasán, das Bairamsfeſt zu ſeinem Vorhaben aus. Da reitet der Sultan früh Morgens zwiſchen fünf und ſechs Uhr aus dem alten Serail durch den großen Hof und durch die der Aya Sofia ganz nahe liegende Pforte nach dieſer Moſchee. Die Truppen der Garde machen Spalier im Hofe. Miniſter, Großwürdenträger, Generale, Kämmerer und Hofſtaaten, der ganze Schwamm reitet hinterher. Sämmtlich aufgedonnert wie die Pfingſtochſen. Nur Er in ſeinem ſchlichten Mantel würde ſchlecht abſtechen, wenn er nicht mit Edelſteinen überſäet wäre. Wem es da gelingt, durch Protektion in der Nähe der Garden geduldet, ein gutes Plätzchen zu erwiſchen, wo er hübſch in's Geſicht fällt, findet an dieſem Tage die ſchönſte Gelegenheit. Doch bis dahin hätten wir noch ein Vierteljahr zu warten. Deshalb müſſen wir unſer Glück früher verſuchen. Jeden Freitag fährt er im weißen Kaik nach der Moſchee von Top-Hané, landet dort und geht zu Fuße, freilich kaum fünfzig Schritte weit, bis hinein. Mein künftiger Schwiegervater hat einigen Türken Dienſte geleiſtet, Gefälligkeiten erwieſen, und dieſe Leute ſind wohl in der Lage, uns ein- oder das andre Mal dort herum einzuſchwärzen. Thun ſie's, dann läßt ſich natürlich die Sache weit leichter bewerkſtelligen als im Gewirre des Bairamsfeſtes, wo ein

Supplikant unter der Menschenmasse unbemerkt verschwinden kann. Bringen Sie das Gesuch an, und erhält danach der Minister des Aeußern Befehl, Erkundigungen einzuziehen, dann können die Gesandten den Ausschlag geben, werden es auch gern thun, da ihnen das weiter keine Beschwer verursacht. Sie sehen, theurer Landsmann, ich fasle nicht, ich spaße nicht, ich bleibe bei Möglichkeiten, bei Wahrscheinlichkeiten. Und nun zu Yussuf dem Kalligraphen! —

Ob Rubin's Vorhaben ausgeführt, ob es mit günstigem Erfolge belohnt worden ist, darüber werden wir später das Nähere lesen. Für jetzt begleiten wir Herbert's Irrlauf nicht mehr. Wir lassen ihn ziehen, beschließen den ersten Theil dieser Geschichte und wenden uns, den zweiten beginnend, zurück nach heimischen Gegenden.

Ende des ersten Theiles.

KÖNIGLICHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Karl von Holtei's Erzählende Schriften.

Gesammt-Volks-Ausgabe. Miniatur-Format.

37 Bände. Elegant broschirt. 11 Thlr. 12 Sgr.

In 14 engl. Leinwandbände eleg. gebd. 14 Thlr. 27 Sgr.

Auch einzeln sind dieselben, und zwar zu nachstehenden Preisen zu haben:

Kriminalgeschichten.

6 Bände. Broschirt 2 Thlr. Gebunden 2 Thlr. 18 Sgr.

Inhalt: Der Schachteinag. — Ein Mord in Riga. — Bella. — Schwarzwaldau. — Der Meineid. — Die Töchter des Freischulzen. — Das wär' der Henker. — Frau Hart. — Der Taubstumme. — Die Kröten-Mühle. — Der Handkuß. — Das hölzerne Haus.

Noblesse oblige.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Vagabunden.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Eselsfresser.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Christian Lammfell.

Roman in 5 Bänden. Brosch. 1 Thlr. 7½ Sgr. Geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Vierzig Jahre.

6 Bde. Brosch 4 Thlr. Gebd. 4 Thlr. 22½ Sgr.

Der letzte Komödiant.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Kleine Erzählungen.

5 Bände. Brosch. 1 Thlr. 20 Sgr. Gebd. 2 Thlr. 5 Sgr.

Inhalt: Iduna. — Der Ragenditter. — Ein vornehmer Herr. — 'S Muhme-Leutnant-Salopptl. — Die Dorfkirche. — Jakob Heimling und seine Frau. — Der Kanarius. — Tetenemequitigki. — Der Baumfrevel. — In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. — Der Hohnenstrich. — Treue Liebe macht schön. — Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Schauspielers. — Das Harfenmädchen. — Das Hundefräulein. — Das Bild ohne Gnade. — Die Rose ist erblüht. — Die Sängerin.

Supplement:

Noch ein Jahr in Schlesien. Anhang zu den „Vierzig Jahren."

2 Bände. Brosch. 20 Sgr.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Theodor Mügge's Romane und Novellen.

Gesammt-Ausgabe.

Bis jetzt sind erschienen:

1. bis 3. Band:

Der Chevalier.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

4. bis 8. Band:

Toussaint.

Ein Roman in fünf Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 2 Thlr. 15 Sgr.

9. bis 12. Band:

Erich Randal.

Ein Roman in vier Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 2 Thlr.

13. bis 15. Band:

Afraja.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

16. bis 18. Band:

Tänzerin und Gräfin.

Ein Roman in drei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

19. und 20. Band:

Die Vendéerin.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

21. Band:

Weihnachtsabend.

Ein Roman. 2. Auflage. 8. Preis 15 Sgr.

22. und 23. Band:

Arvor Spang.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

24. und 25. Band:

Verloren und gefunden.

Ein Roman in zwei Bänden. 2. Auflage. 8. Preis 1 Thlr.

26. Band:

Die Erbin.

Ein Roman. 2. Auflage. 8. Preis 15 Sgr.

Haus Treuſtein.

Zweiter Theil.

senjunge mehr vor einer Gasflamme stehen, mag sie noch so hoch emporflackern! — und nichts Anderes war es, als brennende Gase, die Herr Charles aus jenen Schläuchen in metallene Röhren strömen und durch diese, zu mannigfachen Formen und Figuren sich gestaltend, verbrennen ließ. Wer den geblendeten Kleinstädtern damals gesagt hätte, daß in ähnlichem Zauberlichte gar bald ihre Nachkommen, vielleicht sie selbst, die Straßen durchwandern sollten, wenn sie die Reise nach irgend einer größeren Stadt unternähmen!? Ja, wer weiß, ob nicht, während diese Zeilen auf's Papier fließen, derselbe Saal, dessen Schilderung sie beabsichtigten, auch schon mit Gas beleuchtet wird?

Armer Charles, Deine Zeit wäre vorbei, sogar dort, wo man Dich vergötterte.

Anton wollte sich gerade zur Ruhe begeben, als er die Einladung des Herrn Charles erhielt, bei ihm ein Glas Wein zu trinken. Um nicht unfreundlich zu erscheinen nahm er es an, unter dem Vorbehalt, daß er sich zeitig entfernen dürfe. Er fand noch drei andere Gäste und erkannte zwei derselben: den Herrn vom seidnen Taschentuch, wie auch den scharfen Kritiker, deren Gegenwart ihn argwöhnen ließ, Herr Charles brauche mancherlei Gevattersleute. Der

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Armand, Es in die Wildniß. Reise-Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. . 4 Thlr.
Eberty, Dr. Felix, Walter Scott. Ein Lebensbild. 2 Bände. 8. 3 Thlr.
Frenzel, Karl, Die drei Grazien. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
Gisela, H. L. Robert, Lothchen. Roman. 4 Bände. 8. . . . . 4 Thlr.
Godin, A., Eine Katastrophe und ihre Folgen. Roman. 8. . . . . 1¼ Thlr.
Gottschall, Rud., Reisebilder aus Italien. 8. . . . . 1¼ Thlr.
Habicht, Ludw., Criminal-Novellen. 8. . . . . 1¼ Thlr.
— — **Der Stadtschreiber von Liegnitz.** Historisch. Roman. 3 Bde. 8. 3½ Thlr.
Hennig, G., Die Araber des Nabels. Erlebnisse und Abenteuer des Capitains der Spahi Ganse Tibet. 2 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
Holtei, Karl von, Kleine Erzählungen. Volks-Ausgabe. 5 Bde. 16. 1½ Thlr.
— — **Die Eselfresser.** Roman. Volks-Ausg. 3 Bände. 16. . . . 1 Thlr.
— — **Vierzig Jahre.** Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. . . . . 4 Thlr.
— — **Noch ein Jahr in Schlesien.** Anhang zu „Vierzig Jahre." 2 Bde. 20 Sgr.
— — **Der letzte Komödiant.** Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . . 1 Thlr.
— — **Criminalgeschichten.** Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. . . . 2 Thlr.
— — **Christian Lammfell.** Roman. Volks-Ausg. 5 Bände. 16. . 1¼ Thlr.
— — **U. dieser edler.** Roman. Volks-Ausg. 3 Bände. 16. . . 1 Thlr.
— — **Ein Schneider.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . 1 Thlr.
— — **Die Vagabunden.** Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . 1 Thlr.
Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. . 1½ Thlr.
König, Theodor, Eine catilinarische Existenz. Roman. 2 Bände. 8. 2½ Thlr.
Mügge, Theodor, Nordisches Bilderbuch. Reisebilder. 3. Aufl. 8. 24 Sgr.
— — **Romane.** Dritte (letzte) Folge. 1.—6. Band. 8. . . . 9 Thlr.
— — **Der Chevalier.** Roman. 2. Auflage. 3 Bände. 8. . . 1½ Thlr.
— — **Confluent.** Roman. 2. Auflage. 5 Bände. 8. . . . . 2½ Thlr.
— — **Erich Randal.** Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
— — **Afraja.** Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — **Tänzerin und Gräfin.** Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . 1½ Thlr.
— — **Die Verbrecherin.** Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . . . 1 Thlr.
— — **Weihnachtsbraut.** Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — **Arvor Spang.** Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . . . 1 Thlr.
— — **Verloren und gefunden.** Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. 1 Thlr.
— — **Die Erbin.** Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 18 Sgr.
Nemmersdorf, Franz von, Doge und Papst. Hist. Roman. 2 Bde. 8. 2½ Thlr.
Nosen, Ludwig, Vier Freunde. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
— — **Damals.** Novellen aus den Befreiungskriegen. 8. Eleg. Preis. 1¼ Thlr.
See, Gustav vom, Erzählungen eines alten Herrn. 8. . . . . 1¼ Thlr.
— — **Erzählungen eines alten Herrn.** Neue Folge. 8. . . . . 1¼ Thlr.
— — **Zwei gnädige Frauen.** Roman. 3 Bände. 8. . . . . 3¾ Thlr.
— — **Herz und Welt.** Roman. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — **Wogen des Lebens.** Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4 Thlr.
— — **Ost und West.** Des Romans „Gräfin und Marquise" zweite Abtheilung. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.

Haus Treuſtein.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Zweiter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſtes Kapitel.

Am zwanzigſten Mai des Jahres 186' ging ein alter Herr von wenigſtens ſiebenzig Jahren am Arme eines ebenfalls ſchon bejahrten Dieners und geſtützt auf dieſen den Feldweg entlang, der die letzten Häuſer des großen Dorfes mit einem Vorwerks-Gehöfte verbindet.

Iſt das Schnee, oder ſind es Blüthen? fragte der ſchöne Greis, in der mächtigen Kirſchbäume Kronen deutend.

Es ſind Blüthen, auf denen Schnee liegt. —

Alſo doppelſinniger „Blüthenſchnee" ſo zu ſagen. In Gedichten wird ja öfters dieſes Wort angewendet. Ein ſeltſamer zweiter Pfingſtfeiertag, das muß wahr ſein! Haſt Du ſchon dergleichen geſehn? —

Mehr wie einmal, gnädiger Herr. Und gab darum

doch Gottes reichen Segen an Obst. Der Schnee thut lange nicht so viel Schaden wie trockner Frost. —

Mag sein. Mir aber thut er weh'. Ich hatte mich gerade diesesmal recht aus ganzer Seele auf's Frühjahr gefreut. Denke wohl, es wird mir keins mehr blühen. Und komme jetzt darum. —

Man soll sich eigentlich auf Nichts freuen. —

Gewissermaßen kannst Du Recht haben. Denn worauf man sich freut, das wird Einem gewöhnlich verdorben. Hätte das im langen Leben schon capiren und wegkriegen sollen. Doch ich bleibe darin unverbesserlich. Was die Hoffnungen betrifft... halt' ich doch immer noch die e i n e fest, die Du längst aufgegeben. Da heißt's bei mir wie im deutschen Sprichwort: Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren. Ich hoffe, harre fortwährend und werde dann mit Gottes Hilfe als alter Narr zu Grabe getragen. Ein Vierteljahrhundert ist vergangen, ohne dieser Hoffnung nur die kleinste Nahrung zu geben. Dennoch lebt sie und will nicht sterben und wird nicht sterben, ehe nicht das thörichte Herz bricht, welches sie hegt. —

Darum ist's auch keine Hoffnung mehr; sie ist schon zum G l a u b e n geworden. Darum wird sie endlich in Erfüllung gehen. Denn fester Glaube täuscht nun und nimmer. —

Das behauptest Du?.. D u? —

Das behaupte ich, gnädiger Herr! —

Wie verträgt ſich das mit Deinen Anſichten von der Großmutter... von der gewiſſen Perſon, die zu nennen ich Dir unterſagt habe? —

Sehr wohl, gnädiger Herr. Ihre Eier legt ſie heute noch wie vor vielen Jahren, daran iſt kein Zweifel. Und legt ſie in die ſchönſten Neſter. Ja, ſeit zwanzig Jahren iſt ſie beſonderlich fruchtbar geweſen, das ſteht feſt, und wir verſpüren's tagtäglich. Und der liebe Gott läßt das zu; wird wohl wiſſen warum. Auf die Länge und im Großen geſchieht hernach dennoch, was Er gewollt, und wenn die böſe Brut Seinen Zwecken gedient hat, tritt Er ſie zuſammen, wie wir eine Brut Horniſſen oder Weſpen zertreten, der wir gerade beikommen können. —

Du verfängſt Dich wieder in Deinen etwas unklaren Gleichniſſen, Alter. —

Zu Befehl, gnädiger Herr. Daran ſind Sie Schuld, weil Sie mich auf die „Gewiſſe" gebracht haben, und weil wir juſt nach ihrer Badewanne hinüber ſehn können. —

(Der Erzähler muß hier ſich eine kurze Unterbrechung erlauben, um den Leſer von dieſer „Badewanne" in Kenntniß zu ſetzen. Links ab vom Wege, der aus Treuſtein nach Rogawe geht, liegen unter einer bewaldeten Hügelreihe von unbedeutender Höhe etliche kleine mit Waſſer angefüllte Vertiefungen, nach provinziellem Aus-

drucke „Tümpel" (nach dem althochdeutschen vor zwölftem Jahrhundert „tumphilo") genannt. Zwei oder drei derselben trocknen in heißen Sommern fast aus. Einer nur, von uralten Erlen auf der Hügelseite tief beschattet, bleibt immer angefüllt und scheint reiche Zuflüsse zu haben, die aber eben so unbekannt als die natürlichen Abzugsröhren, durch welche er sich wieder leert. Er tritt niemals über und nimmt auch bei anhaltender Dürre nicht ab. In Volkes Mund heißt er schlechthin der „Teufelstümpel," und es geht die Sage, daß dereinst ein Fuhrmann, der im Rausche den Weg verfehlt und sich an sein Ufer verirrt habe, mit Wagen und vier Pferden darin versunken und auf immer verschwunden sei. Deshalb auch spukt es in der Nähe, und kein Dorfbewohner hält sich bei Nachtzeit gern dort auf. So viel ist gewiß, daß die trichterförmige Vertiefung, welche diesen Landsee im kleinsten Maßstabe bildet (denn er kann höchstens fünfzig bis sechszig Schritt Durchmesser haben), sehr tief sein muß, weil man keinen Grund findet. Diesem „Teufelstümpel" hatte Fideel den Beinamen „der Großmutter Badewanne" beigelegt. Er behauptete alles Ernstes, von dort sei schon viel Unheil ausgegangen und werde noch mehr ausgehen, bis „diesem Höllenschlunde das Maul mit Steinen gestopft sei." Ehrenfried lachte wohl dazu; aber auch er konnte sich unwillkürlichen Schauders nicht erwehren, wenn er hinüber

auf das dunkel-blaue, geheimnißvolle Waſſer ſah. Um dieſen Anblick zu verhüllen, hatte man ſich ſchon viel Mühe gegeben, auch das dieſſeitige Ufer zu bepflanzen; doch immer vergeblich: kein Baum, kein Geſträuch faßte da Wurzel. Alles verdorrte. Sehr natürlich, meinte Fideel; dort ſchüttelt ſie ſich ab, wenn ſie aus ihrer Wanne kriecht: wie ſoll da ein rechtſchaffen Gewächs bekleiben? —

Auf dieſe „Badewanne" nun hatte er auch jetzt verſtohlen geguckt, und das hatte ihn zerſtreut. Wir mußten es zu ſeiner Entſchuldigung erwähnen und laſſen ihn fortfahren:)

Ich wollte ganz wo anders hinaus. Ich wollte nur ſagen, daß ſich der feſte Glaube nicht ſoll irre machen laſſen. Denn warum, woher hätt' ihn der Menſch, wenn er ihn nicht vom lieben Gott hätte? Und weshalb hätt' ihn Der gegeben als zum Troſte? —

Wenn er nun aber doch nicht in Erfüllung geht, wie wir's oft genug auf Erden ſehn?

Dann hat er doch unterdeſſen getröſtet. Und was ſich hier nicht erfüllte, das erfüllt ſich wo anders. —

Ja, meinſt Du's ſo... dann freilich: dagegen ſtreit' ich nicht. So geſcheidt bin ich auch ohne Dich geweſen, Fideel. Daß wir unſern Herbert wiederfinden... dereinſt... ob gewiß, es iſt auch eine Hoffnung; eine große, eine erhabene. Nur für meine Begriffe zu groß, zu

erhaben. Ich vermag einmal nicht, mir ein Wiederſehen als vollkommene Freude auszumalen, wenn es nicht zugleich ein menſchlich-perſönliches wäre. Und wie's damit ausſieht nach dem Tode, nach dem Vermodern des Erdenleibes....? Ich will meinen Jungen haben, wie er war, da er mich in der Fülle des Lebens anlachte; da er aus hellen Augen blickte und gelobte ein guter Sohn zu ſein. —

Na, ſehn Sie wohl, daß Sie, mit Reſpekt zu reden, ſelbſt nicht wiſſen, was Sie wollen? Geſetzt den Fall, Ihre Hoffnung (nicht unſere; denn ich hab' ſie längſt begraben!) wird noch bei Lebzeiten wahr; der Herbert ſtellt ſich ein, ehe Sie abgerufen werden.... dürfen wir erwarten, daß er unverändert heim kommt? Nach fünfundzwanzig Jahren? Nach ſo vielen Beſchwerden, die er doch ſicher hat ausſtehen müſſen? Thäten wir ihn erkennen: abgezehrt, blaß, graue Haare um's verkümmerte Geſicht? Wär' das Ihr Junge? Nein, gnädiger Herr, unſern Herbert ſehen wir niemehr wieder; das iſt vorbei!

Das iſt vorbei! —

Und da kommt's, mein' ich, auf Eins heraus... —

Genug, Fideel, genug! Wir ſind ein paar alte Schwätzer. Ich, der ältere, bin kindiſch geworden. Zeige Dich klüger und verleite mich nicht ferner zu dergleichen leerem Gewäſch. Herbert zu Treuſtein, der zweitgeborene Sohn des alten Hauſes iſt todt. Meine

Hoffnung hat mich irre geleitet. Auf Erden darf ſie ihn nimmer ſuchen. Sie ſoll ſich gewöhnen, hinauf zu ſchauen in's ewige Blau. Das wird beſſer thun. Das wird ſie erſt zum rechten Glauben erheben. —

Beſſer wird es ſein, ſicherer; das iſt ſicher. Aber möchten wir nicht umkehrn? Die Luft bläſt garſtig kalt, gar nicht pfingſtmäßig. Wir haben einen tüchtigen Marſch gemacht, und bis wir wieder zurück ſind auf's Schloß und Sie in Ihrem Lehnſtuhl ſitzen, werden Sie mir gar zu müde. —

Hilft Nichts. Ich will nach dem Obervorwerk, und weil ich einmal auf den Beinen bin, werd' ich nicht auf dreiviertel Wege umkehren. Iſt mir dienlich die Bewegung, deshalb hab' ich nicht anſpannen laſſen. Muß einmal ſelbſt nachſehen, wie's mit Anna's Pony's ſteht, und ob die Kerls über Winter nicht verſäumt haben, ſie vollends einzufahren. Man kann ſich auf keinen Menſchen mehr verlaſſen in dieſer hochbelobten Zeit der Freiheit. Ja, wie mein Quondam noch den Stallſcepter ſchwang . . —

Wenn's Euer Gnaden möglich wäre, von dem lieber nicht zu reden . . . —

Weiß ſchon, das verträgſt Du nicht. Kann's doch nicht ändern. Denk' ich doch immer öfter an ihn, je älter ich werde! . . . —

Ja, wenn's auf's Denken ankommt . . . da nehm'

dritte Gast machte ihm den Eindruck eines Menschen von ganz besonderem Schlage; ein ähnliches Gewächs irgendwo gesehen zu haben, konnte er sich weder erinnern, noch wußte er im Geringsten, was er von dem baumlangen, engbrüstigen, schmalaufgeschossenen Kerl mit grauen Locken und zitronengelbem Gesicht halten solle. Dieser redete mit Charles ein leidliches Französisch, mit den andern Herren ein leidliches Deutsch, besaß dabei aber eine dünne, schneidende Fistelstimme, die zu der Kirchthurmsigur gar nicht paßte. Wie er sich, gleich den Uebrigen, bei Antons Eintritt auf einen Augenblick von der Tafel erhob, stieß er beinah an die Decke des Gasthauszimmers an. Charles verkündete sogleich, daß dieser „Artiste" morgen in derselben Kutsche reisen werde, die so glücklich sei, seinen charmanten jungen Landsmann nach Dr. zu bringen und war auch bemüht, den Namen des Fremden zu verkünden, der nicht anders lautete, als „Herr Schkramprl." Es läßt sich erklären, wie und warum der Pariser Eskamoteur dieser über französische Sprechwerkzeuge weit hinausgehenden Bemühung unterlag; der Besitzer, wollte er richtig zur Welt gefördert werden, sah sich genöthiget, sich selbst

ich's mit Jedwedem auf. Denken an ihn, ja, bei Tag und bei Nacht. Aber dazu muß ich allein sein, daß ich mir die Thränen nicht zu verhalten brauche. Vor Ihnen schäm' ich mich zu weinen. —

Schäm' Dich nicht und heule d'rauf los. Ich hab' keine Thränen. Jeder nach seiner Art. Denke oft an ihn. Denke auch, wie wundersam es hienieden bestellt ist. Da ich noch ziemlich bei Kräften war und mich der Wirthschaft rüstig anzunehmen vermochte, stand mir solch' ein Ehrenmann zur Seite. Nun, wo ich nur noch einen Popanz, eine Vogelscheuche, einen Leutescheck vorstellen kann, fehlt er mir in allen Ecken und Enden. Starb für ihn, für uns, für das Haus Treustein! . . . Gott lohn' ihm! —

Der Greis nahm den Hut ab und ließ sein spärlich Silberhaar vom Schneewinde durchwehen. Fideel stand mit gefalteten Händen neben ihm, ein Gebet murmelnd. Dann zwang er ihn den Kopf zu bedecken und sprach: Zu was braucht denn die Anna noch mehr Pferde? Sie hat ja schon fünf; drei zum fahren, zwei zum reiten, und jagt und prescht ohnedies im Lande 'rum wie nicht klug. —

Sie hat noch keine Pony's, Fideel; wünscht sich ein Paar; und die beiden, die ich auf dem Obervorwerk eingestellt habe, weil der dortige Verwalter nicht ganz ungeschickt ist in Behandlung der Thiere, sind eigene

Zucht, weißt Du; stammen noch von den prächtigen Pferdchen ab, mit denen Herbert kutschierte als kleiner Junge. Sie gehören mit zur Familie. —

Fideel nickte beistimmend und führte seinen Herrn weiter. Doch bevor sie noch das Vorwerk erreicht hatten, kam ihnen schon eben erwähntes Zweigespann entgegen, und zwar in so raschem Laufe, daß sie auf schmalstem Fahrwege kaum der Gefahr entronnen wären, hätte nicht Anna's feste Hand kräftig angezogen und die feurigen Pony's mitten im gestreckten Laufe zum Stillstehen gebracht. Dann warf sie dem hinter ihr sitzenden Stalljungen die Zügel hin, sprang vom offenen Wagen herab, umschlang den Greis mit beiden Armen, küßte ihn herzlich, und mit fast männlicher, doch in ihrem tiefen Klange innigweicher Stimme sprach sie: Nicht böse sein, einzigstes „Großvatel!" Das verzogene Kind ist wieder einmal ungeduldig und voreilig gewesen, konnt' es nicht erwarten, die muthigen Thiere laufen zu sehn; wollte unter Deinen Fenstern vorfahren, um Dir Dank hinaufzurufen für das wundervolle Geschenk. —

Woher weißt denn Du, Jungfer Unbändigkeit, daß die Pony's für Dich bestimmt waren? —

Etwa nicht? und für wen sonst? —

Ich hatte ausdrücklich befohlen, Dir's zu verheimlichen; es sollte eine Ueberraschung für Dich sein. Und nun verdirbst Du mir die Freude.

Das verdirbt Dir Deine Freude, daß ich mich schon lange vorher daran freuen kann? Geh' doch, damit ist's Dir nicht Ernst. Deine Freude besteht ja in der meinigen. Das wissen die Leute, deshalb wollten sie mir nicht verschweigen, wovon sie meinten, es werde mir große Freude machen. Sie sündigten gegen Dein Verbot aus Liebe und Anhänglichkeit für ihren guten gnädigen alten Herrn, der ganz vollkommen wäre, wenn er nicht den Fehler hätte, der wilden Anna alle Fehler nachzusehen, ihre Wünsche zu erfüllen, viel zu nachsichtig für sie zu sein, wodurch Er das Meiste beigetragen, sie zu verderben. Aber Deine Leute darfst Du nicht schelten. Schilt mich, die es verdient, zanke mich recht gründlich aus, und bringst Du's etwa nicht zu Stande.. nun dann setze Dich auf die Droschke und lasse Dich von mir beim kutschieren! Oder noch besser: ich nehme Dich mit nach Rogawe. Fideel kommt dann gegen Abend mit Deiner Kutsche nach, die Dich warm und bequem nach Treustein holt. Willst Du? Willst Du mich und die Mutter recht beglücken? —

Wenn ich sicher wäre, keinen von Euren „Hausfreunden" anzutreffen... —

Sicher vor ihnen, als wenn Du im Monde wärest. Vater befindet sich in Grünschloß bei Langenburg's zu gewaltigem Herren-Diner und kehrt frühestens morgen davon zurück. Wir nehmen keine Besuche an und haben

uns gestern schon standhaft verleugnen lassen, weil Mutter wirklich unwohl war. Du bist mit uns allein; mit Deiner sanften Emilie, mit der wilden übermüthigen Anna; und diese Zwei sollen Dich bätscheln nach Herzenslust. Mutter Emilie wird ernsthaft und klug mit Dir plaudern, Tochter Anna wird Dir Unsinn vorschwatzen und Dich ein Bischen ärgern, und Du wirst sie buschen und zieren, und es wird himmlisch sein bei Treustein-Rogawe's. Steig' ein, alter Herr, steig' ein und setze Dich zur kühnen Enkelin; zier' Dich nicht, pimple nicht, sträube Dich nicht, lasse Dich nicht von Fideel's unwirschem Leichenbittergesicht abschrecken: es ist Schade um jede verlorene Minute, denn zuletzt mußt Du ja doch thun, was ich will! —

Das denk' ich schon lange, sagte Fideel, indem er seinem Herrn auf den Wagen half

Zweites Kapitel.

Wir haben Emilie Treuſtein, geborene Gräfin Erg, zum letzten Male geſehen dem ungeliebten Gemahl und ſeinen unerbittlichen Anſprüchen ſich gehorſam aufopfernd; mit halb gebrochenem Herzen, willenlos, einer beklagenswerthen Verbindung preisgegeben. Seitdem ſind fünfundzwanzig Jahre verronnen. Die wir als holdſelige Jungfrau verließen, finden wir heute wieder als alternde Mutter zweier ſchon erwachſenen Kinder. Keines von beiden aber iſt die Frucht jener ſchauerlichen Brautnacht. Die Erſtgeburt ihrer Ehe war ein kleiner Leichnam, der, ſo hoffte ſie damals, mit ihr in einem Sarge begraben werden ſollte. Die Gräfin, ihre Mutter, hielt ſich ſchon gefaßt, der jungen Mutter die Augen zu ſchließen. Vater Treuſtein nannte ſich ihren Mörder. Er und die Gräfin klagten ſich bitter an, und mancher thränenſchwere Seufzer ſtöhnte reuig den Namen Her-

bert in bangen Mitternächten. Doch aus der Aermſten Todeskrankheit, die unerwartet eine günſtigere Wendung nahm, entſtand ein langes Siechthum, und über dieſes trug endlich jugendliche Lebenskraft den Sieg davon. Das galt für ein Wunder. Sogar den Aerzten, die ſie ſchon zehnmal aufgegeben hatten. Für ein noch gröſseres Wunder darf die Veränderung gelten, welche mit Eberhard vorgegangen iſt. Schon die Leiche ſeines todtgeborenen Kindes hatte Empfindungen in ihm erregt, Gefühle wachgerufen, die ſeiner eigenen frühеſten Kindheit angehörten, die er längſt abgeſtorben wähnte, deren er ſich noch wenige Monate zuvor geſchämt haben würde. Am Krankenlager der Gattin lernte er weibliche Würde, erhabene Geduld, gottvertrauende Hingebung kennen und achten, an die er niemals geglaubt. Sein Betragen war in jener Zeit lobenswerth. Er entſagte, ſcheinbar willig, den gewohnten Vergnügungen im Umgang mit üppigen Genoſſen aus früheren Tagen. Stundenlang verweilte er bei der Kranken, ſichtlich bemüht, die böſen Eindrücke aus dem erſten Jahre ſeiner Ehe zu verwiſchen. Ja, mit Emilien allein, geſtand er wohl gar in ungekünſtelten Worten ein, daß er erſt jetzt ihren Werth zu ſchätzen beginne, wo er fürchten müſſe, ſie zu verlieren. Für die Kranke hatten dieſe Zugeſtändniſſe etwas unbeſchreiblich Rührendes. Was kann ergreifender ſein als die Entdeckung, daß in der Bruſt des

Menſchen, den wir als herzloſen Egoiſten zu haſſen uns berechtiget geglaubt, dennoch ein menſchliches Herz ſchlage? Emilie wurde ſo mächtig ergriffen von Eberhard's Umwandlung, daß ſie, vor ihrem nahen Ende wie ſie wähnte, ihm unumwunden anvertraute, was in ihr vorgegangen ſei, in ihr und mit ihr, ehe ſie ſein Weib geworden. Einer Sterbenden trägt man Nichts nach; die Sterbende will ſich mit allen Feinden ausſöhnen. Eberhard und Emilie verſöhnten ſich feierlich und ſchwuren jeden Groll für Zeit und Ewigkeit ab. Solche Akte erheben in poetiſcher Weihe über die Alltäglichkeit, ſo lange ſie dauern. Doch iſt ihre Nachwirkung ſelten anhaltend. Das geſchah denn auch in Rogawe. In dem Grade, wie Emiliens Krankheit wich, wie die Gefahr ſchwand, wie die Zuverſicht auf gänzliche Herſtellung ſich befeſtigte, wich auch ihre hingebende Duldſamkeit, ſchwand ſeine weiche Milde, und Beide befeſtigten ſich wieder in ihrer früheren reſervirten Stellung. Doch einen Gewinn trugen Beide davon. Sie haßte im Gemahl nicht mehr den Zerſtörer ihres Lebens, den Räuber ihrer jungfräulichen Ehre. Er ſah in der Gattin nicht mehr das ihm gleichgiltige Weib, deſſen ſinnliche Schönheit, deſſen Reichthum einzig ihn angelockt. Er betrachtete ſie gleich einer Heiligen, deren Nähe ihn veredeln könnte; die er lieben würde, wenn er im höheren Sinne des Wortes zu lieben vermöchte.

Ihr Verhältniß gestaltete sich im Ganzen zu einer sogenannten guten Ehe. Und als späterhin Anna (die wir so eben kennen lernten), nach dieser Otto (uns eine noch unbekannte Größe) dazu kamen; als Vater Ehrenfried sich an diesen lieblichen Enkeln verjüngend die Dankbarkeit für solche Freude auf deren Eltern übertrug, da ging Alles erträglich, und Gewohnheit half nach, wenn hier und da eine Stockung im regelmäßigen Gange fühlbar wurde.

Gräfin Erg hat dieses mindestens relative Glück ihrer Tochter nicht lange mitgenossen. Sie ist heimgegangen kurz nach Anna's Geburt und hat in Uebereinstimmung mit Emilien diese ihre Enkelin zur unumschränkten Universalerbin der Herrschaft Ergheim eingesetzt. Das Testament besagt ausdrücklich, daß Anna zu Treustein vom siebzehnten Lebensjahre schon in den freien Besitz der Zinsen treten, daß ihr Großvater Curator über dieses Vermächtniß sein, und daß er, sobald sie das zwanzigste zurückgelegt habe, bei Gerichte und beim Ministerio die erforderlichen Schritte thun möge, damit sie volljährig und dispositionsfähig erklärt werde. Ohne Zweifel verdankt dieser eigenthümliche letzte Wille, der offenbar Eberhard's Gatten- und Vaterrechte verletzte, sein Entstehen der Besorgniß, Emiliens Herstellung werde nicht von Dauer, folglich Anna vielleicht bald mutterlos sein; aus welcher Besorgniß dann die

naheliegende Befürchtung erwuchs, der Wittwer könne sich ein zweitesmal verheirathen und seiner Tochter wer weiß welche Stiefmutter geben! Oder auch glaubte die Gräfin nicht so recht an die zwischen den Ehegatten begründete Vereinigung, und nahm sie die Angst mit hinüber, es könnten immer wieder traurige Zerwürfnisse erfolgen?

Fideel äußerte sich darüber: Die Selige hat dem Landfrieden niemals recht getraut!

Jedoch einen Beweis, daß es ihm mit der Aussöhnung Ernst gewesen, daß er in gutem Glauben gehandelt, folglich Glauben verdient habe, gab Eberhard durch sein Verhalten bei Kundmachung des Testamentes. Die Gräfin war in Ergheim gestorben. Als nach ihrem Tode die Mittheilung der Behörde an Herrn Ehrenfried nach Treustein gelangte, äußerte dieser der Schwiegertochter sein Bedenken, wie Eberhard diese Zurücksetzung aufnehmen werde? Und zum ersten Male richtete er an die väterlich geliebte Gattin seines Sohnes ein tadelndes Wort, daß sie der Verstorbenen von diesem Vorsatze nicht abgerathen habe! Beide fürchteten einen schlimmen Auftritt und noch schlimmere Nachwehen. Desto freudiger wurden sie überrascht, als der Betroffene die Sache ganz gelassen hinnahm und nicht die leiseste Widerrede dagegen erhob. Er benahm sich, um es kurz und bündig zu bezeichnen: „gentlemanlike."

Das trug nicht wenig bei, ihm Emilie näher zu bringen, ja sogar eine Zuneigung für ihn zu erwecken, über die sie sich, wenn die Erinnerung an Herbert recht lebendig wurde, fast entsetzte; die sie aber dann mit dem Gedanken beschwichtigte: Ist er doch meines Kindes Vater! —

Außerdem hielt es Herr Ehrenfried mit seinen Pflichten als Curator vereinbar, die Revenüen der Herrschaft Erbheim dem Vater zu überantworten, so lange die Tochter ihr siebzehntes Jahr noch nicht erreicht hatte; und als der Zeitpunkt eingetreten war, wo sie über diese Einkünfte hätte verfügen dürfen, blieb es auf ihren eigenen Wunsch beim Alten. Vater Eberhard strich die Gelder ein, welche der Pächter pünktlich übersandte ... Tochter Anna begnügte sich mit einer für ihre Toilette und ihre Freigebigkeit gegen Arme auslangenden Summe, die ihr monatlich dargereicht wurde. All' diese Umstände waren dem Familienverhältniß höchst günstig gewesen. Denn ableugnen läßt sich einmal nicht, daß Geldfragen scharf eingreifen auch in guter Menschen Frieden; daß sie mit ehernen Krallen manch' verdeckende Hülle zerreißen, unter welcher gefahrdrohende Eigenschaften niederer Gattung, wie Habsucht, Geiz, Mißgunst verborgen lagen; daß nur höchste, reinste, moralische Kraft oder innigste Liebe vom Gelde ganz unabhängig bleiben.

buchſtabirend, nachzuhelfen. Charles ſagte nur: ein niedlicher Name, aber ein Bischen Deutſch.

Anton maß forſchenden Blickes den geringen Zwiſchenraum, der Schkramprl's hochgethürmten grauen Lockenbau von der Zimmerdecke abtrennte, — eine Mücke würde Mühe gehabt haben, ſich nur einigermaßen in demſelben umherzuſchwenken, — und ſagte ſodann zu ſich ſelbſt: mein Kutſcher muß ein Loch in das Verdeck ſeines Wagens ſchneiden; unfehlbar muß er das, wenn Schkramprl darin ſitzen ſoll, oder Schkramprl muß etwas von der Einſchlagsfähigkeit eines Taſchenmeſſers in ſeinen Hüftgelenken haben. Sonſt ſeh' ich nicht ab, wie die Dinge gehen werden.

Anfänglich ſtockte die Unterhaltung: ſo lange man verſuchte, eine Sprache zu erfinden, die von allen fünf Theilnehmern der Geſellſchaft zugleich verſtanden würde. Nachdem aber erſt Anton ſich als Kunſtreiter zu erkennen gegeben, und dadurch vor Charles ſowohl, als vor Schkramprl ſich jenem freimaurerartig-verbundenem Vagabundenthume angehörig erklärt hatte, wendeten ſich beide, nur noch franzöſiſch redend, zu ihm und ließen den ſcharfen Kritikus mit dem Manne

Deshalb handelten Großvater und Tochter vorsichtig, klug und gut, als sie, von Einsicht und richtigem Gefühl belehrt, Herrn Eberhard auf eine für ihn gefährliche Probe zu stellen vermieden.

Frau Emilie stand am Fenster und schaute nach Anna aus, deren Reitpferd ohne die Reiterin vom Jockey zurückgebracht worden war, als diese mit meisterhafter Wendung ihre Pony's um die scharfe Ecke einbiegen und vor den Stufen zum Rogawer Schlosse anhalten ließ. Aengstlich hatte sie dem kühnen Manoeuvre schon vorher aus einem andern Fenster zugesehen, denn ihr „Unband von Tochter" kam nicht auf gewöhnlichem Fahrwege einhergeflogen; sie hatte sich Bahn durch den parkartigen Garten gebrochen. Nun riß die Mutter den Fensterflügel auf, des besten Willens voll, das stürmische Mädchen von Oben abzukanzeln ... da entdeckte sie erst den mitgebrachten Gast, und der Strafsermon verwandelte sich in ein freudiges: Vater Ehrenfried! —

Auszanken wollte sie mich, rief Anna, den Großvater in der Mutter Wohnzimmer führend; auszanken wollte sie mich, die böse Frau, zum Lohne dafür, daß ich ihr unsern alten Herrn bringe. —

Ich wollte Dich auszanken, daß Du wie rasend über Stock und Stein jagst, ohne Rücksicht auf Deine gesun-

den Glieder und meine ewige Angſt. Nun aber, wo Du auch den Vater exponirteſt, bleibt's nicht beim Auszanken. Nun mach' ich Dir ernſtliche Vorwürfe und zürne Dir. Welch' ein Leichtſinn! Ziemt das einer jungen Dame, die ihr adeliges Näschen ſo hoch trägt? Und wie konnten Sie geſtatten, Vater . . .? —

Es machte ihr gar ſo großen Spaß . . . da hat mir's auch gefallen. Wir waren wieder einmal kindiſch, ich ſeh's ja ein. Verzeih' uns, Emilie! Sie wird ſich beſſern. Nicht wahr, mein ſtrublichter Tollkopf? —

Sie und ſich beſſern! —

Nein, Großvater, in dieſem Punkte kann ich Nichts verſprechen; weder Dir noch der Mutter. Ich muß wie im Sturme einherſauſen, am liebſten bei Regen und Wind, wenn die Unruhe über mich kommt; wenn's in mir ſtürmt. Iſt's meine Schuld? Die Eure iſt's! Warum ließet Ihr mir von Klein den Willen zu reiten und zu kutſchieren? . . Denk' Dir, Muttel, die zwei Pony's hat Er mir heut' erſt geſchenkt; er darf ſchon gar nicht reden! Thut's aber auch nicht. Weiß er doch, daß er ſich auf ſeinen Rogawer Leibkutſcher in Frauenkleidern verlaſſen kann, ſicherer als auf den offiziellen Treuſteiner im bordirten Livreerocke. —

Der Krug geht ſo lange zu Waſſer, bis er bricht. Wir erleben's noch, daß Du ein Unglück anrichteſt. —

Nicht doch, Muttel, ich bin die Vorſicht ſelbſt. —

Das Zeugniß muß ich ihr ertheilen; ſie „rändelt“ einen Graben entlang, daß die Räder nur ein Haar breit am Rande kleben . . . —

Und wirſt doch nicht um! —

Es ſteckt im Blute, Emilie. Ihre Großmutter, meine ſelige Frau, das ſanfteſte weiblichſte Weſen, das ich, außer Dir, jemals geſehn, war gerade ſo verſeſſen auf Pferde. —

Um ſo näher hätt' uns die Pflicht gelegen, ſie zu zähmen und dieſe nach meinem Gefühl immer unweiblichen Uebungen einzuſchränken. —

Hätte das geholfen? Ich glaube nicht. Beſinnſt Du Dich nicht, wie ſie, ein zehnjähriges Mädel, mich eines ſchönen Tages, den Ihr in Treuſtein zubrachtet, ſo lange quälte, bis ich ihr erlaubte, auf dem frömmſten meiner Kutſchenpferde unter Aufſicht Fideel's ein wenig auszureiten? Nur ein paar hundert Schritt im Schritt, bat ſie mit ſo unſchuldigem Geſicht, als ob's ihr Ernſt wäre. Ueber Mittag hatte ſie geklagt, daß ihr ſchon vor zwei Jahren geäußerter Wunſch, ein kleines Reh zu beſitzen, noch immer nicht erfüllt ſei. Ich klagte meine Vergeßlichkeit an und zeigte mich deshalb nachgiebiger, als Dir lieb war. Sie ritten langſam hinaus, und ſo lange wir ſie ſehen konnten, blieb ſie im Schritt. Sie ſaß auf meiner Seligen altmodiſchem Damenſattel mit einer Sicherheit, wie wenn ſie große Schule reiten

wollte, daß Du ſogar einige Freude daran zeigteſt, Du geſtrenge Mama. Da jedoch eine Viertelſtunde nach der andern verging und meine zweiſpännige Cavalcade nicht heimkehrte, geriethen wir in Beſorgniß, die ſich mit Anbruch der Dunkelheit zur Todesangſt ſteigerte. Eberhard beſtieg einen Klepper, ich ließ anſpannen, Du fuhrſt mit mir hinaus in der Richtung, die man ſie hatte nehmen ſehn . . . wir erwarteten das Schrecklichſte . . . und was kam uns entgegen? Der arme Fideel, mehr todt wie lebendig auf ſeinem keuchenden Roſſe hängend, gleich Einem, der die heißeſte Schlacht mit geſchlagen; und neben ihm Anna, zu ſeinen Vorwürfen und Klagen laut lachend, rothglühend, freudeſtrahlend durch die Abenddämmerung, ein zappelndes Rehkälbchen unterm Arm feſthaltend, dem ſein Sträuben Nichts mehr nützte. Was wollt' ich denn thun, jammerte Fideel; durch Feld und Gebüſch hat ſie die Braune hinter den Reben hergejagt, mocht' ich ſchreien und ermahnen was die Lunge hielt. Mir blieb ja Nichts übrig, als die Hetze mitzumachen. Ich holte ſie erſt ein, da ſie das kleine Viechel beim Kragen hatte, und eh' ich noch recht zu Athem kam, ſaß ſie ſchon wieder im Sattel und hohnneckte mich, daß ich ſo langſam wäre. . . . Beſinnſt Du Dich darauf, Emilie? Beſinnſt Du Dich, wie Du ſie ſchalteſt und liebkoſeteſt, beides in Einem? —

Ach mein liebes ſüßes Reh! Mein zärtlicher kleiner

Geſpiele! Warum auch mußte ein großer boshafter Bock aus dem zarten Thierchen werden, der alle Menſchen bedrohte, den Garten verwüſtete und ſich ganz Rogawe zum Feinde machte? Ich ſeh' ihn noch ſich gegen Papa zur Wehre ſtellen, ſehe noch, wie der die Büchſe auf ihn anlegte, höre noch den Jammerton, den er ausſtieß, als die Kugel ihn traf! ... das war traurig. Das war meine ſpäte Strafe für den früheren Ungehorſam. —

Ich ſegne heute noch jenen kindiſchen Schmerz, Anna! Denn ich bin überzeugt, ihm hat es die Mutter zu danken, daß ſich in Dir ein Abſcheu erzeugte gegen die blutigen Freuden der Jagd. Und ſollt' ich wählen, würd' ich, trotz aller Gefahren, meine Tochter ungleich lieber mit wilden Pferden beſchäftiget, als mit der Mordwaffe hantierend wiſſen. Bei Männern, die das edle Waidwerk emſig treiben, begnüg' ich mich dieſe „noble Paſſion" in meiner vielleicht weibiſchen Beſchränktheit unbegreiflich zu finden. Frauen und Mädchen hingegen, die förmlich auf die Jagd ziehen, ſind mir zuwider. —

Du ſprichſt jetzt aus Deiner milden Seele, beſte Mutter. Doch wenn ſich unglücklicherweiſe die Jagdluſt vom Papa auf mich fortgepflanzt hätte, würdeſt Du mich ſammt Flinte und Jagdtaſche dennoch lieb behalten; die grauſame Jägerin würde Dir nicht „zuwider"

ſein. Meinſt Du nicht auch, Großvater? Ich weiß, ſie würde dann eine andere Entſchuldigung ausfindig machen und Gott wohl gar wieder danken, daß er mich vor noch unweiblicheren Leidenſchaften bewahrte, als da ſind Karten . . . Champagner . . oder was es Schlimmeres giebt! —

Wie ſie uns kennt, Emilie! —

Großvater, pflege Dich im Großvaterſtuhl. Hier ſchieb ich das redliche Meubel zum Kamin. Das Feuer brennt luſtig; noch etliche dicke Knorren oben drauf! An ſolchen Pfingſttagen muß man nachhelfen. Der Thee ſoll bald ſeine Aufwartung machen. Was mich betrifft, wechſl' ich vorher die Kleidung und laſſe Dich mit Mutter allein. Da könnt' ihr nach Neigung und Bedürfniß über mich herziehn und all' meine Fehler durchhecheln. Gebraucht Eure Bequemlichkeit! —

Du ſcheinſt betrübt, Emilie? fragte mit dem Ausdruck herzlicher Theilnahme Herr Ehrenfried, nachdem Anna ſie verlaſſen. Was iſt's? Hat Monſieur Eberhard etwa wieder einmal in ſeine aufgegebene Haustyrannen-Rolle? Oder machen Dir Anna's Extravaganzen ernſtlichen Kummer? —

Ueber Eberhard hab' ich ſelten zu klagen, Vater. Auch wär' ich ungerecht und undankbar, wollt' ich ver-

leugnen, daß er ſich Mühe giebt, ſo gut für mich zu ſein, wie's überhaupt in ihm liegt ſein zu können. Mehr von ihm verlangen hieße vergeſſen, wie jammervoll der Beginn meiner Ehe geweſen, wie viel ich ſelbſt verſchuldet habe, und wie ich niemals verlangen oder hoffen durfte, eine ſo ſegensreiche Veränderung zu erleben. Gedenk' ich der Hölle, zu welcher dieſe Räume der Neuvermählten wurden; vergleich' ich mit ihr die Gegenwart, dann dünk' ich mich im Himmel. Anna macht mir allerdings Kummer, und ihre guten Seiten tragen nicht bei ihn zu mildern; denn dadurch treten ſchroffe Gegenſätze nur greller zu Tage, und ihre oft unweibliche Wildheit, ihre jungenhafte Geringſchätzung mancher Formen, ihr bis zum Wahnſinn reichender ariſtokratiſcher Hochmuth verderben gar oft den hübſchen Eindruck, welchen ihres Geiſtes und Herzens Begabung ſonſt machen könnte. Ich frage mich wohl häufig: was ſoll daraus werden? und wird ſich ein Mann finden, dem es gelingen möchte, ſie zu zähmen durch Liebe? nach Goethe's Ausſpruch: „Iſt Gehorſam im Gemüthe, wird nicht fern die Liebe ſein?" Wird ein würdiger Mann dieſes ſchwierige Werk übernehmen? Ja Vater, dem ſtillen Kummer hängt die arme Mutter in mancher einſamen Stunde nach. Doch der iſt's nicht, den Sie heute in meinen Zügen leſen; mit dem bin ich ja vertraut, wie mit einem nie von mir weichenden Beglei-

ter, und weiß ihn ſchon zu behandeln. Heute bedrückt mich ein zweiter Gram, dem Mutterherzen nicht minder nahe . . . —

Otto? —

Ja, Vater. Es iſt ein Schreiben aus Heidelberg angekommen, wie gewöhnlich unter meiner Adreſſe. Der Umſchlag enthielt einen Pflicht-Brief an den Vater, ohne ſonderliches Intereſſe, und einen zweiten an mich gerichtet, den Eberhard nicht ſehen, von dem Anna Nichts erfahren darf, den ich Ihnen aber vorleſen muß, weil ich weiß, wie Sie Otto lieben. —

Sie verriegelte beide Stubenthüren, dann zog ſie die Blätter, die ſie am Herzen verborgen gehalten, hervor und las:

„Was von äußerlichen Zuſtänden und hieſigen Begebenheiten mir erwähnenswerth ſchien, hab' ich dem Vater berichtet. Dir, meine inniggeliebte Mutter, ſprech' ich nur von mir, von den innern Vorgängen in meiner Seele, in meinem Geiſte, und wünſche, daß dieſe Konfeſſionen unter uns bleiben. Vater dürfte ſie ganz falſch auffaſſen. Dir öffne ich unbeſorgt meine Bruſt; magſt Du hineinſchauen bis auf den Grund. Wenn Dir nicht Alles behagt, was Du darin entdeckſt . . . Manches, davon bin ich überzeugt, ſagt Dir doch zu. Warſt Du es nicht, die vor zwei Jahren, als ich meine erſten Univerſitätsferien bei Euch zubrachte, ſich tadelnd äußerte

über meinen Eintritt in's Corps und über die damit verbundenen Rohheiten? Vater lachte dazu, meinte, Jugend müsse austoben, und zeigte sich (ausnahmsweise) zufrieden mit mir, weil ich exclusiv nur mit Standesgenossen verkehrte. Das erschien mir denn auch wie eine Hauptbedingung meines akademischen Lebens. War ich doch als ächtes Junkervollblut Student geworden, nachdem ich schon in der Prima mich gebührend vom Plebs gesondert hatte. Allmählich bin ich von jenen Gesinnungen zurückgekommen zu einer menschlicheren, und wie ich glaube besseren Weltansicht. Bald fing die ganze Wirthschaft an mir zu mißfallen. Ich sah viele meiner Genossen, die sich zu Säufern absichtlich und konsequent ausbildeten. Andere suchten fortwährend Skandäle, in denen sie ihre armselige Bravour als Duellanten zur Schau tragen konnten. Dazu kam noch die gewissenlose Bereitwilligkeit einiger Professoren, Zeugnisse auszustellen über fleißigen Besuch der Kollegien, wofern nur die Honorare gezahlt wurden. Ich fragte mich: wenn sechs Wochen genügen, damit ein Correpetitor dem Examinanden in den Kopf keile, was dieser durch sechs verschwiemelte Semester zu erlernen versäumte ... wozu dann noch Anstalten, die man hohe Schulen nennt? Was die Herren Lehrer vom Katheder dociren, steht ja ohnedies in ihren Lehrbüchern ... oder in anderen! Am allermeisten erbitterte mich die schlechte Für-

ſorge der oberſten Behörden, daß ſie nicht endlich einmal Regelmäßigkeit und Ordnung und zuſammenhängenden Plan in Zeiteintheilung und Reihefolge der Vorleſungen bringen. Die Herren Profeſſoren, von denen (anderswo weit mehr wie hier) Manche nur beſoldet ſcheinen, um bequem zu faullenzen, oder Privatſtudien zu verfolgen, oder ſich in politiſche Umtriebe zu verwickeln und ſo weiter, legen ihre Collegienſtunden, wie es ihnen zuſagt. Einer lieſet um ſieben oder ſechs Uhr Früh; Einer um zehn, elf Vormittags; der Andre wieder um vier Uhr Nachmittags; die jungen Hörer zerſplittern ſich den ganzen Tag. Was ſollen ſie in den leeren Zwiſchenſtunden beginnen? Nach Hauſe gehen, ſich zur Arbeit ſetzen, ohne dabei bleiben zu können? Nicht möglich. Sie fallen ſo lange in die Kneipen, wo ſie dann bald liegen bleiben, ſtatt ſich in's nächſte Colleg zu bemühen. Das ſieht ja doch wahrhaftig aus, als wollte man ſie zu lüderlichen Menſchen erziehen! ... Und nun die albernen „Ehrenſachen," hinter denen ſich oft Gehäſſigkeiten der niedrigſten Gattung verbergen! Mir war die erſt geprieſene Herrlichkeit des akademiſchen Lebens bald verleidet.

Da macht' ich die Bekanntſchaft eines jungen Griechen. Er gehörte keiner Verbindung an, auch der ſogenannten Burſchenſchaft nicht, hielt ſich fern von jeglichem Tumult, lebte nur ſeinen Studien und verkehrte

vom seidenen Taschentuche deutsch reden und deutsch trinken, ohne sich weiter viel um ihre Gespräche zu bekümmern. Damit Herr Charles jedoch seinen Verpflichtungen als Gastgeber doch einigermaßen entspreche, munterte er genannte Herren, deren Namen wir nicht wissen, bisweilen durch scherzhafte Intermezzo's auf, indem er kleine Kunststücke zum Besten gab, Gabeln verschluckte, Thaler durch die Tischplatte zauberte und endlich dem Manne mit dem Foulard eine Unzahl rother und weißer Kugeln aus der Nase strich, worüber dieser bis zur Ohnmacht erschrack und sich eine Stunde nachher noch immer ängstlich an die Nase griff, ob vielleicht, ihm unbewußt, noch Einiges an Kugeln in selber stecke. Die vier Meerschweinchen schweiften re bene gesta im Hochgefühl ihrer Freiheit am Fußboden umher. Der Kindermörder ging in seiner fröhlichen Laune so weit, dem scharfen Kritikus ein Stück aus den neuen silbergrauen Pantalons zu knabbern, worüber Charles außer sich gerieth und dem Eber die Zähne sammt Kopf ausreißen wollte; der Beschädigte jedoch erklärte sich dagegen, gab vielmehr den hochherzigen Entschluß kund: die Lücke unausgebessert zu lassen, als Angedenken für den Meister der natürlichen Magie.

blos mit wenigen Burſchenſchaftern, denen ich denn auch durch ihn näher kam. Das ſind ausgezeichnete junge Männer, und faſt hätt' ich mich von ihrem Werthe verleiten laſſen, in die Burſchenſchaft einzutreten, unbekümmert um die blutigen Zerwürfniſſe zwiſchen mir und meinen früheren Freunden, die unfehlbar aus ſolcher Felonie hervorgegangen ſein würden. Zum Glücke macht' ich mir noch, bevor es zu ſpät war, deutlich, daß ich auf geſammte Burſchenſchaft und deren Mitglieder nicht Schlüſſe ziehen dürfe von den Zweien oder Dreien, die ich näher kennen und ſchätzen gelernt; denen ich auch geradezu eingeſtand, daß ich ſie nur für Ausnahmen betrachtete. Ich erwählte folglich das ſicherſte Mittel und zog mich unter dem Vorwande, es ſei höchſte Zeit jede Zerſtreuung zu meiden und mich dem Studium ernſtlich zu widmen, von allen Gelagen, Zuſammenkünften, Luſtbarkeiten, Berathungen, Paukereien in mein Arbeitsſtübchen zurück. Dabei bin ich geblieben und befinde mich gut dabei. „Wer ſich der Einſamkeit ergiebt, der iſt gar bald allein." Die Andern „leben und lieben" und überlaſſen mich nicht wie es im Liede weiter heißt „meiner Pein," ſondern meinem lieben Freunde, dem ſchon erwähnten Griechen. Bevor ich dieſen mir gewann, zählt' ich die Freunde nach Dutzenden. Jetzt begreif' ich erſt, daß ich nicht Einen gehabt habe, und der, den ich gegenwärtig mein nenne, erſetzt mir alle

ehemaligen. Er nennt ſich Moriz; Alexis Moriz. So iſt er immatrikulirt. Ein wunderlicher Name für einen Griechen. Seine Bildung iſt eine entſchieden deutſche. Ueber ſeine Herkunft ſchweigt er, und ich achte ihn zu hoch, um ihn mit Fragen zu beläſtigen. Soviel kann ich errathen, daß ſein Vater ein reicher Mann ſein mag, der einen vornehmen Namen führt; daß ſich der Sohn von ihm losſagen mußte, wahrſcheinlich einer Stiefmutter wegen. Ausführlicher eingehend wird darüber nie geſprochen. Unterſtützungen empfängt er nicht vom Vater und hat ſie ein für allemal zurückgewieſen. Er lebt ſparſam von dem Gelde, welches ihm ſeine ſterbende Mutter als eine ihr gehörige Summe eingehändiget, damit er unabhängig ſtudieren könne. Das hat er gethan und ſetzt es mit eiſernem Fleiße fort. Wenige Jahre älter als ich und ſchon ſehr jung auf Univerſitäten gelangt, hat er deren verſchiedene beſucht, die bedeutendſten Gelehrten in mannichfachen Disciplinen gehört, ihren perſönlichen Umgang genoſſen und einen Schatz von Kenntniſſen geſammelt, die, wie er ſich ausdrückt, in dieſer himmliſchen Gegend aus todtem Samen zu lebendiger Blüthe gedeihen ſollen. Bei ihm wird der altgriechiſche Wunſch, es möge eine ſchöne Seele in ſchönem Körper wohnen, glorreich erfüllt. Es iſt eine ächt orientaliſche Schönheit, die vielleicht etwas von jüdiſcher Abkunft in ſich trägt; doch aber, wahrhaft klaſſiſch

geläutert, ſich antiken Idealen nähert, indem ſie zugleich ſanft und kindlich anmuthend erſcheint, als ob ſie eine deutſche wäre. Wo er ſich zeigt, bleiben die Leute ſtehen ihm nachzuſchauen, und junge Mädchen erröthen, wenn ſie ihn verſtohlen anblicken. Das läßt er ſich nicht irre machen. Seine Sittenreinheit übertrifft jede Anforderung rigoriſtiſcher Moral. Doch iſt er nur ſtreng gegen ſich ſelbſt, der nachſichtigſte Beurtheiler für die Schwächen Anderer. Seine dringendſte Bitte an mich lautet: „„Wähne nicht, Otto, daß ich mir auf „Tugendhaftigkeit" Etwas einbilde. Ich bin wie ich ſein muß, will ich nicht an meinem eigentlichſten Weſen zum Lügner werden. Was Ihr Bedürfniß nennt, hab' ich noch nicht empfunden; begreife nicht Eure Liebeleien und Liebſchaften; bin von geiſtigen Beſtrebungen durchdrungen und erfüllt. Ich kann Nichts leicht nehmen gleich Euch Glücklichen; bei mir geht Alles auf den Grund, auf Leben und Tod. Schlägt einſt meine Stunde, dann will ich mich nicht ſträuben, ſollten ihre Schläge auch zugleich die erſten Schläge meines Grabgeläutes werden."" — So theuer wie er mir wurde, kann ich ihm niemals ſein, dazu fehlt mir, was er in Fülle beſitzt. Dennoch hat er mich lieb, zeichnet mich durch vertrauten Umgang aus. Nur Eins ſcheint ihm an mir zu mißfallen: daß ich berufen bin, dereinſt ein reiches Majorat zu erben. Er haßt Reichthum und Rang. Anfänglich

gab es zwiſchen uns heftige, faſt erbitterte Wortgefechte, bitter wenigſtens von meiner Seite; denn er bleibt immer frei von kleinlichem Groll, behält ſtets die Sache im Auge, ohne Perſonen zu berühren. Worin er ſich jedoch ganz beſonders auszeichnet vor den radikalen Verkündigern des neuen Evangeliums, vor jenen Wühlern, die in republikaniſchem Communismus „„machen““ und dabei ihren eigenen werthen Leib üppig pflegen, ... das iſt ſeine Mäßigkeit, ſein Verſchmähen irdiſcher Genüſſe, ſein wirklich Ehrfurcht gebietendes Beiſpiel. „„Der Tag wahrer Gleichheit wird und muß endlich einmal auf Erden anbrechen““ (ſo ſagt' er jüngſt, als wir eben wieder disputirten und ich mich ſo recht hinein verbiſſen hatte!).. „„nur das wann iſt unbeſtimmt. Bis er anbricht, ſoll aber Jeder, dem dieſer Glaube einwohnt, ſchon danach handeln!““ Du verlangſt alſo, fragt' ich ironiſch, daß ich meiner Anwartſchaft auf Treuſtein entſage, blos aus Prinzipien, die Du aufſtellſt und mir aneignen willſt? Und er erwiederte mit rührender Milde: „„Ich verlange Nichts von Dir, mein lieber Otto, als daß Du mir gut bleibſt! Ich verlange auch Nichts von Anderen. Ich habe nur an mich die Forderung gerichtet und halte ſie aufrecht, ſtets in Uebereinſtimmung zu leben mit meinen Lebens-Anſichten. Deshalb bin ich von meinem Vater getrennt, der mich anders wollte; den ich darum doch kindlich liebe und

ehre.““ — Je genauer ich ihn kennen lernte, je mehr Zutrauen er mir gönnte, deſto empfänglicher bin ich für ſeine (politiſche will ich's nicht betiteln) ſociale Weltanſchauung geworden; ja ich habe mich faſt ſchon hinein verſetzt. Erſchrick nur nicht, geliebte Mutter, Dein Otto hat den Junker zu Treuſtein abgelegt, in eine Kiſte hinein, worin der ehemalige Corps-Wix nebſt allerlei verbrauchten Kleidern und Vorurtheilen beiſammen liegt. Er iſt kein Ariſtokrat mehr, er bemüht ſich ein Menſch zu ſein, und das verdankt er ſeinem jüngſten, aber weiſeſten Lehrer, ſeinem Freunde Alexis. Verdamme mich nicht, haſſe ihn nicht und bewahre dieſe Zeilen vor meines Vaters Hohn und Spott. Wenn wir uns wiederſehen, wollen wir ſtille Plätzchen im Garten aufſuchen, wo ich unbelauſcht zu Dir ſprechen, meine Seele Dir ungehindert eröffnen kann. Du, Mutter, wirſt auf unſere Ideen eingehen. Einſtweilen behalte mich lieb wie bisher. Ich bin wahrhaftig nicht ſchlechter geworden, ſondern Deiner Liebe würdiger als ſonſt.“

Emilie ließ, wie von gewaltiger Anſtrengung ermattet, die engbeſchriebenen Blätter in den Schooß ſinken und wartete, was ihr Schwiegervater dazu ſagen werde.

Dieſe gemüthliche Mittheilung bekümmert Dich, mein liebes Kind? Gott ſei Dank, daß es Nichts weiter iſt. Hatte ich mich doch ſchon gerüſtet, garſtige Dinge

zu erfahren. Es ſteht ja vortrefflich mit unſerm braven Jungen! Fleißig, ſittſam, aus dem burſchikoſen Tumult in's Arbeitzimmer in den ſtillen Umgang mit einem gelehrten Freunde geflüchtet, ... verdient er nicht volles Lob? —

Aber die ſchädlichen Lehren dieſes Freundes! Um Gotteswillen, Vater, ſehen Sie denn nicht, welche Folgen es haben muß, wenn Otto als Demagoge, als Revolutionair heimkehrt? Eberhard liebt ihn ohnedies nicht, wie ſonſt Väter den einzigen Sohn lieben, weil Otto .... —

Unterbrich Dich nicht, Emilie: ſage rund heraus, was Du dachteſt: weil Otto ſeinem Oheim gleicht; weil er Herbert's lebendiges Ebenbild iſt. Sein wir gerecht, meine Tochter. Dein Mann hat Veranlaſſung, an ſeines unglücklichen Bruders Gedächtniß finſtere Gedanken zu knüpfen, und es iſt verzeihlich, wenn dieſe auffallende Aehnlichkeit ihn einigermaßen verletzt. Doch dürfen wir auch zu Eberhard's Ehre nicht verſchweigen, daß er die unwillkürliche Abneigung möglichſt überwindet und dem Sohne ein freundlicher Vater bleibt. Daß er ihn lieben ſolle wie wir, ich und ... Du, des Verlorenen Abbild lieben ... ſprich, wär's zu verlangen? —

Emilie wollte entgegnen, da rief Anna zur Thür

herein: Meine Herrschaften, der Theetisch ist in Ordnung; darf ich bitten? —

Daß ihre Mutter weinte, schien sie nicht zu beachten. Es mochte ihr nichts Seltenes sein. Wie jedoch Ehrenfried und Emilie bedient waren, und die erste Schale duftigen Kabsals, auf dessen Bereitung die kühne Sportsjungfrau mit vollem Rechte stolz sein durfte, vor ihnen stand, schlich sie unter irgend einem Vorwande zurück, nahm die von ihrer Mutter vergessenen Blätter hastig auf und verbarg sie an ihrem Busen: Das ist Otto's Brief, der sie weinen machte; ich will meinen Antheil haben an ihrem Schmerz!

Drittes Kapitel.

Wir haben unsern alten (ich darf nicht sagen guten) Bekannten in Rogawe nicht angetroffen, als wir Anna und deren Großvater dahin begleiteten. So wollen wir ihn anderswo aufsuchen. Wir finden ihn zwei Meilen weiter, auf einem etwas verfallenden Schlosse, als Theilnehmer einer höchst luxuriösen Bewirthung, welche Maximilian Graf *** ihm und noch etlichen Gutsherrn der Nachbarschaft in ausgedehntestem Sinne angedeihen läßt; welche vorzugsweise ihm allein gilt.

Wer iſt Graf Maximilian? Kein Anderer als der Sohn jenes Duellanten, der, wie wir uns erinnern, im Kampfe gegen den rechtſchaffenen Quondam etwas Erkleckliches von ſeiner Naſe einbüßte; er wurde uns damals „Graf Max" vorgeſtellt. Jener anrüchige Kavalier hatte doppelte Gründe gehabt, ſich auf dem bisherigen Schauplatze ſeiner Umtriebe unſichtbar zu machen. Erſtens weil für ihn, der in das abnorme Duell verwickelt geweſen, üble Folgen zu befürchten ſtanden, die auch gewiß ihn noch erreicht hätten, wäre ſein Spießgeſelle nicht (von ihm mit Reiſegelde verſehen) flüchtig geworden; und hätten die Treuſteiner nicht, aus Schonung für Herbert, auf jede Weiſe vermieden, in der Sache zu rühren. Zweitens, weil er nach Verluſt ſeiner Naſe ſich dort am wenigſten ferner zu zeigen wünſchte, wo er die verlorene ſo hoch zu tragen gewohnt geweſen.

Eberhard, der ihn vor den Leuten, beſonders vor ſeinem Vater, ſcheinbar verleugnete, ſoll Nichts deſto weniger im Verborgenen ihm große pekuniaire Opfer gebracht haben. Vielleicht aus Erkenntlichkeit, daß er gegen Herbert aufgetreten? wahrſcheinlicher noch, um ihn los zu werden!

Und das iſt gelungen. Als dreißigjähriger Mann hat Graf Max. trotz der verſtümmelten Naſe, eine Frau gefunden, die im Ueberfluſſe beſaß, was ihm fehlte:

eine sehr große Nase und recht viel Geld. Sie war die Erbin eines reichen Getreidehändlers aus russisch Polen. Ihm war's um ihr Geld, ihr um seinen Grafentitel. Nachdem sie sich durch ärztliche Dokumente vergewissert, die Entstellung des hochgeborenen Antlitzes sei keineswegs im Irrgarten der Liebe, sondern vielmehr auf dem „Felde der Ehre" vor sich gegangen, gab sie ihr Jawort. Er ward an ihrer Seite, was man einen soliden Mann heißt, ließ sich an der Grenze nieder, kaufte sich hüben wie drüben an, trieb als sujet mixte bequemen Schleichhandel, wucherte nebenbei und hinterließ endlich seinem Sprößlinge, dem einzigen aus dieser Ehe, dem übrigens während seines Wittwerstandes in einer berühmten Anstalt wohl erzogenen Maximilian, ein hübsches Vermögen. Der junge Graf mag wohl gewußt haben, daß an diesem Erbtheil mancherlei Schmutz klebe. Er beeilte sich folglich, sobald er nur volljährig wurde, der Eltern Besitzungen zu veräußern, und hat das verwahrloste, doch werthvolle Landgut „Strawitze" an sich gebracht, wo er seit mehreren Monaten hauset. Der Name Treustein, den er als Kind von seinem Vater vernommen, lockte ihn nach Rogawe. Eberhard empfing ihn beim ersten Besuche verlegen und kalt. Doch nachdem er sich überzeugt, daß der junge Mensch außer ihrem Namen Nichts über die Treusteine von seinem Vater gehört; daß ferner

auch Emilie gar nicht an einen Grafen Max und deſſen Auftritt bei ihrer Vermählung dachte, wenn Graf Maximilian aus Strawitze nach Rogawe kam, ſo legte er den häufigeren Beſuchen deſſelben kein Hinderniß in den Weg. Im Gegentheil betrug er ſich als ein Vater, der nicht ungern ſieht, daß ein kaum Mann gewordener Jüngling der ſchönen Tochter des Hauſes huldiget; beſonders wenn der Huldigende große ſchuldenfreie Landgüter inne hat! . . . Wie denn ſo die meiſten Väter ſind.

Daß Maximilian von Anna förmlich bezaubert ſei (obgleich dieſe gar Nichts dafür that, ſolchen Zauber auf ihn auszuüben), daran zweifelte Niemand, der ihn vom erſten Tage ſeines Erſcheinens in Rogawe geſehen. Es erſtaunte auch Niemand, denn an ähnlichen Verzauberten litt die Umgegend keinen Mangel. Anna wurde davon nicht angefochten, und auf Einen mehr oder weniger kam ja Nichts an. Fideel begnügte ſich mit der Aeußerung: wieder Einer gefangen! aber zapple nur! —

Auch das heutige Feſtmahl war die realiſtiſche Beſtätigung idealer Sehnſucht; galt es doch, wie ſchon erwähnt, ihrem Vater. Wunderlich genug hatte Graf Maximilian auch ſeine Nebenbuhler, Mitbewerber um Anna's Hand, eingeladen. Eine Großmuth, die überſchwänglich wäre, ſtünde nicht zu beſorgen, daß keine

Anton vernahm im Laufe der Gespräche verwunderliche Sachen, wie er solche weder bei der Simonelli hören konnte, noch bei Guillaume's gehört, wo er ja auch fast mit der Amelot allein in näherem Verkehr gestanden. Er wurde wider seinen Willen eingeweiht in Privatverhältnisse unzähliger Familien, Truppen, Gesellschaften, Banden, Unternehmungen, die auf Neugier, Thorheit, Leichtgläubigkeit oder Vergnügungssucht der Menschen spekulirend, seit Menschengedenken von Vater zu Sohn, von Mutter zu Tochter forterbend, die Welt durchstreifen und all' überall wo sie sich begegnen, neben dem giftigsten Brodneid, doch stets einige gegenseitige Rücksichten, Gefälligkeiten, Aushülfen und sogar Freundschaft für einander haben und üben. Charles kannte Viele, Schkramprl, der seiner eigenen Versicherung zu Folge von Kindheit an reiſete und jetzt „sein sechszigstes" zurückgelegt hatte, so ziemlich Alle. Wenn Charles einen neuen Namen über die Lippen brachte, nannte Schkramprl deren zwanzig, die zu jenem in irgend einer Beziehung standen, irgend etwas produzirten und gegenwärtig in irgend einem Lande umherzogen. Ohne bösartig sein zu wollen, verstand er doch Jedem wie Jeder die erwähnt wurden, etwas anzuhängen; niemand ent

großmüthige, ſondern umgekehrt eine boshaft hinterliſtige Abſicht die Invitations-Briefchen diktirt habe. Herr Eberhard hatte bisher dieſe Aſpiranten nur dann zu ſehen Gelegenheit gehabt, wenn ſie ſich ihm, ſeiner Gemahlin, ſeiner Tochter in zierlicher Damengeſellſchaft möglichſt vortheilhaft präſentirten. Bei einem Herren-Diner nebſt unvermeidlichem Uebergange in nächtliches Hazardſpiel und Saufgelage ſollten ſie (das war ihres gütigen Bewirthers Meinung) ſich in ihrer Urſprünglichkeit, unlackirt vom Anſtrich der Etikette zeigen; ſollten „das Rauhe herauskehren.“ Gelang dieſer ſchlaue Plan; gingen die Gimpel auf den Leim . . . nun dann richteten ſie ſich in Eberhard's Urtheil zu Grunde; Anna, von ihrem Vater benachrichtiget, würdigte ſie gar keiner Beachtung mehr, und Graf Maximilian war ſie für immer los! . . Für einen ſo jugendlichen Herrn nicht übel ausgeſonnen. Auch gelang es auf's Beſte. Sämmtliche Gäſte, ältere wie jüngere, unterlagen dem ſtets erneuerten Genuſſe alter Weine. Nur Eberhard hielt ſich Oben. Er und Maximilian begruben die Gebliebenen, und als das Schlachtfeld von Leichen geſäubert war, blieben ſie beiſammen ſitzen, die Situation beherrſchend. Jeder wußte: dieſe Morgenſtunde iſt wichtig! Der Liebende durfte ſie nicht unbenützt laſſen, um womöglich der Geliebten Vater für ſich zu gewinnen. Eberhard ſah ihn kommen und rüſtete ſich;

denn er fühlte ſich feſt entſchloſſen, Nichts für einen Bewerber zu thun, in deſſen Adern das Blut eines ihm allzu bekannten ehemaligen Genoſſen rann. Hatte doch er ſelbſt ſich mittlerweile aus dem alten Schlamme niedriger Geſinnung wenigſtens inſoweit herausgearbeitet, daß er etwa hoch genug ſtand, die Vergangenheit zu überſchauen und des Verſtorbenen Unwerth zu begreifen. Andererſeits hinwiederum bleibt ein Menſch wie Er viel zu ſehr Götzendiener des Mammon, als daß nicht ein Eidam von Maximilian's Reichthum annehmbar erſcheinen ſollte; beſonders wenn er dem künftigen Schwiegervater ſein zu ſchmeicheln verſteht. Denn am Ende was kann der nette Junge für ſeinen Vater? Bin ich doch meiner Zeit nicht viel beſſer geweſen wie Max und würd' es furchtbar ungerecht finden, wollte das Jemand auf meine Anna übertragen. Wie der Reichthum erworben ward, darf ihn nicht bekümmern; nur wie er ihn verwenden will, hat der glückliche Erbe zu verantworten. —

Wir ſehen, ſo recht in's tiefſte Leben iſt Ehrenfried's älteſtem Sohne Emiliens Reinheit, des Vaters hochadelige Geſinnung noch nicht gedrungen.

Er ließ alſo den Bewerber näher kommen. Und wie Maximilian ſich deutlich, von innerer Flamme und feurigem Morgenroth angeglüht, gegen ihn ausgeſprochen, erwiederte er ſonder große Aufregung: Ich habe

wohl bemerkt, mein junger Freund, daß Anna Ihnen nicht gleichgiltig ist, und ich lobe Ihr Vertrauen zu mir. Doch muß ich erklären, ich werde mich in meiner Tochter Heirathsangelegenheiten niemals einmischen. Anna ist vollständig unabhängig von uns durch ihr eigenes Vermögen. Wir würden ihr weder einen Gatten aufdrängen, noch ihrer Wahl hinderlich sein ... wenn sie wählte. Aber ehrlich gestanden: ich zweifle an ihrer Neigung, sich zu binden. Für jetzt wenigstens zweifle ich stark daran. Desbalb kann ich Ihnen keinen anderen Rath ertheilen als: versuchen Sie Ihr Glück! Auf mich rechnen Sie nicht; ich verhalte mich indifferent. Das Einzige möcht' ich noch bemerken: Sie scheinen mir zu jung für ein Mädchen, welches nicht nur mit Ihnen fast in einem Alter steht; welches auch so ... selbstständig auftritt wie mein etwas emancipirtes Töchterlein. Ich weiß nicht, ob Sie Mannes genug wären, ihren mitunter stürmischen Launen Widerpart zu halten? —

Wenn ich so glücklich sein sollte, mir ihre Liebe zu erringen ...? —

Dann freilich! Was wäre der Liebe unmöglich? Doch damit, bestes Gräflein, sieht's noch unsicher aus. Anna macht mir in ihren wilden Stunden oft den Eindruck, gar nicht lieben zu können ... Ich beurtheile meine Tochter unparteiisch, so sehr sie mir an's Herz

gewachsen ist. Versuchen Sie Ihr Glück bei ihr, wiederhol' ich . . . und dann bei ihrer Mutter! —

Graf Maximilian hörte aus diesen scheinbar zustimmenden Aeußerungen doch deutlich genug, daß sie weniger aufmuntern als abschrecken sollten. Mit der ihm ertheilten Erlaubniß war ihm nicht genug geschehen. Er wollte des Vaters Autorität sich zur Bundesgenossin gewinnen, und das meinte der Sohn und Erbe des Grafen Max am ehesten zu erreichen, wenn er vor Papa Eberhard seinen Wohlstand recht entfaltete. Splendide Diners sind im prüfenden Urtheil geschäftserfahrener Männer keine zuverlässigen Beweise für den Reichthum ihrer Geber. Sie können bisweilen dem Zutrauen auf Solidität des Besitzes mehr schaden als nützen. Das sah der junge Graf bei all' seiner Jugend schon ein. Er machte daher seinem Hauptgast den Vorschlag, die übrigen Gäste, beladen mit katzenjämmerlicher Schmach ihrer Unmäßigkeit, willig heimfahren zu lassen, seinerseits dem Wohnhaus von Strawitze die Ehre der Gegenwart noch einen Tag über zu gönnen und einen Theil dieses Tages auf sachverständige Musterung des zur Herrschaft gehörigen Waldbestandes zu verwenden. Herr Eberhard „merkte zwar die Absicht," war aber nicht dadurch „verstimmt," sondern acceptirte. Ehe sie sich aufmachten in's Gebiet der ehr-

würdigen Tannen, Fichten, Kiefern, Buchen und Eichen, wußte der Graf mit unzweifelhaften Belegen darzuthun, daß auf Strawitze und den dazu gehörigen Landgütern auch nicht die kleinste Hypothek hafte; daß er vollkommen schuldenfreier Besitzer (vielleicht der Einzige im Kreise), daß er ein in der That reicher Mann sei.

Mit geldmacherischen Berechnungen eines gierigen Holzhändlers, eines gefühllosen Baum-Mörders, der Stamm für Stamm nur nach seinem Verhältniß zu Kubik-Zollen und Klaftern würdiget, betrat Eberhard den Saum des Waldes. Doch kaum hatten sie einige hundert Schritte in's Innere des feierlich-schweigenden Heiligthumes gethan, da verschwanden die ärmlichen Zahlen, um reineren Bildern, um warmen Empfindungen in der sonst kalten Brust Raum zu gönnen. Der Hauch des Göttlichen umwebte diese uralten Bäume, drang aus diesen halb-dunkeln grünen Räumen.

„Es müßte ein unglücklicher Mensch sein, auf den die Andacht und Ehrfurcht einer großen Versammlung nicht auch einen andächtigen, ehrfürchtigen Eindruck machte," — so schreibt Felix Mendelssohn-B., der berühmte Komponist, in einem seiner Reisebriefe aus Rom. Die Gefühle, welche die alten Bäume in Eberhard erweckten, lassen sich einigermaßen mit jenem Ein-

druck vergleichen. Galten ihm die ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit doch schier für lebendige Wesen; das geheimnißvolle ernste Rauschen in ihren Kronen klang ihm wie andächtiges Gebet, wie der fromme Seufzer einer großen Menge; er glaubte in Wahrheit einer unübersehbaren gottesfürchtigen Versammlung beizuwohnen, deren Ehrerbietung ihn ergriff. Vergebens forderte Maximilian durch hingeworfene Fragen ihn zum Sprechen auf. Er versenkte sich immer tiefer in Geheimnisse und Ahnungen, von denen ein Urwald wimmelt. Endlich rief er aus: Wissen Sie denn auch, Graf Maximilian, welch' ein Schatz Ihnen durch diesen Ankauf zufiel? kennen Sie den Werth dieser Waldungen in seinem ganzen Umfange? —

Das will ich glauben! Hab' ich ihn doch unlängst von einem geübten Forstmanne und einem geprüften Geometer durchmessen und abschätzen lassen. Das Resultat ihrer Bemühungen sichert mir nur an wirklich schlagbaren Hölzern zu jeder beliebigen Stunde ein Kapital von mindestens . . . —

Halten Sie inne! Jetzt, hier, mag ich davon Nichts hören. Es ist ein frevelhafter Gedanke, unter diesen ehrwürdigen Vätern der alten Zeit die Aexte wüthen und morden zu lassen. —

Ueber kurz oder lang muß es doch geschehen, sollen

nicht noch mehr überständige Stämme morsch und faul werden. Es wäre ja schade drum, sie verderben zu lassen. —

Und die Einnahme zu verlieren. Allerdings. Ein guter Landwirth kann nicht anders reden, nicht anders handeln. Unsinn wär's, wollt' er's thun. Auch ich würd' es gestern noch für baaren Unsinn erklärt haben. Weiß ich doch selbst nicht, was heute über mich gekommen ist? Vielleicht die sommerliche über Nacht eingetretene Wärme nach so kalten, mit Schneeflocken durchwebten Pfingsttagen? Ich bin weich wie ein sentimentales Mädchen. Anna würde mich herzhaft auslachen, sähe sie mich in dieser Stimmung. Wahrhaftig, niemals hätt' ich geglaubt, daß dem Walde solche Macht einwohnen kann. Hierher müßten Sie Anna zu locken versuchen, wenn Sie ihr Herz und Hand antragen wollen; gerade auf diese Stelle, wo die kleine Bodenerhebung die hellgrünen Buchen so scharf sondert von den dunklen Riesen-Tannen und Fichten, als ob zwei mächtige Heere der Losung harrten, um gegen einander zu kämpfen. Und dennoch herrscht hier Friede, lieblich erquickende Ruhe. Nein, die Bäume sind keine Menschen, sie befehden sich nicht. Wenn's Ihnen gelänge, meine Tochter auf einer ähnlichen Stelle unseres Waldes zu befragen, ob Sie um ihre Hand werben dürfen, dann würden Sie, die Antwort möchte ausfal-

len wie ſie wollte, wenigſtens für den Augenblick ſicher ſein, daß ſie Ihnen nicht in's Geſicht lacht. —

Deſſen wäre das gnädige Fräulein an einem minder elegiſch-poetiſchem Orte fähig, meinen Sie? —

Ich fürcht' es ſehr. Sie will, wie geſagt, Nichts hören von Bewerbungen um ihre Hand; ja ſie ſieht der von ſo Vielen gefürchteten alten Jungfer, wie ſie verſichert, gleichmüthig entgegen, als einer ganz annehmbaren Würde. Sie ſtellt den romanhaften Satz auf, entweder nur Demjenigen, den ſie leidenſchaftlich liebe, zum Altare folgen oder den Weg dahin gar nicht antreten zu wollen. Dieſer Satz widerſpricht zwar meinen Anſichten, aber ich bin — gegen ſie — ein ſo ſchwacher Vater, daß ich ihm und ihr nicht zu widerſprechen wage. —

Das klingt danach, die Hoffnung zu verlieren! —

Sie hätten einen ſchönen Bundesgenoſſen an Ihrem Walde, Graf, wenn Sie ſich hier eine Einſiedelei erbauen und als Klausner darin leben wollten. —

Ein Wink von ihr . . . und es geſchieht! —

Viertes Kapitel.

Auch Herr Ehrenfried labte ſich am erſten ſchönen Sommertage. Greiſe wiſſen die Wärme doppelt zu ſchätzen. Alle Fenſter des Schloſſes Treuſtein ſtanden ihr weit geöffnet, damit ſie einziehe und das alte Gemäuer durchdringe. Der Herr ſaß im Rollſtuhl, von der Sonne beſchienen. Fideel ſtand neben ihm und hörte begierig zu, wie der Großvater den Brief ſeines Enkels Otto dem Inhalte nach recapitulirte.

Emilie, ſprach er, macht ſich Sorgen um den Jungen, die ich nicht theile. Ich bin ſehr zufrieden mit ihm. Jede Zeile liefert den Beweis, daß er kein gewöhnlicher Menſch werden will, daß ein höherer Trieb in ihm vorwaltet, daß er nicht den Schlendergang unſerer vornehmen und reichen Laffen von der neuen Façon einſchlägt. —

Aber ſein Umgang, gnädiger Herr? Der griechiſche Rebeller! . . . —

Laſſ' ihn doch, Fideel! Was ſchadet das? Mir viel lieber, ihn mit einem ſolchen Demagogen vertraut zu wiſſen, der ſonſt ein geſcheidter, geſitteter Burſch iſt,

als mit gewiſſen Adeligen, die ſich für bevorzugte Weſen halten, weil ihre Vorfahren Ruhm und Namen errangen, und weil ihre Väter das von Jenen erworbene Vermögen zu konſerviren verſtehen, was ſie nicht nachahmen werden. Manche ſind gar dumm genug, ſich auf ihre Lüderlichkeiten Etwas einzubilden, als ob ihresgleichen jeder Unfug geſtattet wäre! Von denen konnte Otto Nichts profitiren. Was er ſich, und uns, und ſeiner dereinſtigen Stellung ſchuldig iſt, wird er ſchon begreifen lernen, ſobald er dieſe antritt. Beſſer, daß er vorher erſt begreifen lernt, worin des Menſchen wahrer innerer Werth beſteht. Das wird ihm der Freund, der ſich ſo tüchtig durch die Welt ſchlägt, unumwunden ſagen; wird ihn nicht durch Schmeicheleien verderben. Ein reicher Majoratsherr mag immer demokratiſche Ideen hegen . . . die ſind ihm und Andern lange nicht ſo verderblich, als jene abgeſchmackte Einbildung, wir wären aus abſonderlichem Teige geknetet. Dergleichen von Hochmuth aufgedunſene, unwiſſende, unverſchämte Thoren wiſſen ſich aller Enden keinen Rath, wenn's drüber und drunter geht. Laſſ' ihn meinetwegen vom Freiheits- und Gleichheitsſchwindel ein wenig angeſteckt werden. Was ſchadet's denn? Steht er erſt als Mann im Leben, wird er bald einſehen, daß jegliche Freiheit relativ, daß abſolute Gleichheit unmöglich iſt auf Erden. Unausführbare Theorieen erweiſen

schlüpfte seinem unerbittlichen Gedächtniß ohne schwarzen Strich. Anton wußte die Simonelli auf's Tapet zu bringen. Schkramprl schenkte dieser nichts und nahm, da er einmal die Mutter schonungslos richtete, auch deren Tochter in's Gebet. Laura empfing ihr rechtschaffen' Theil, wobei Herr Schkramprl mit Gewißheit anzugeben wußte, daß sie mit Herrn Amelot bereits wieder auf dem Prügelfuß stehe, der vor der Trennung schon beliebt gewesen. Von „Antoine" schienen seine Nachrichten unklar. Er wußte von seinem Attachement an Laura nichts und verwechselte ihn überhaupt mit einem andern Reiter der Truppe, den er noch immer an seinen Verwundungen darnieder liegen ließ, wogegen Anton nichts einwendete. Dabei zeigte sich Schkramprl höchst unzufrieden, daß seine Notizen über diesen Punkt dunkel wären und entschuldigte sich mit längerem Aufenthalt in kleinen Städten.

Nun lenkte Anton, der kurzweg für einen eben aus Paris verschriebenen Reiter zu gelten suchte, das Gespräch auf Adele Jartour. — Merkwürdig genug: von dieser wußte und hatte das lange Riesen-Lästermaul nichts zu sagen, als: „bonne camerade; écuyère excellente; coeur d'ange!" Als er dies

ſich als ſolche und löſen ſich in Nichts auf, aber im Herzen bleibt das Wohlwollen für die Menſchheit zurück, aus welchem ſie entſtanden waren. Je dankbarer ein guter Menſch ſich dem Himmel verpflichtet fühlt für die Vorzüge, die Geburt und Erbſchaft ihm vor minder beſchenkten Mitmenſchen gönnten, deſto lebhafter auch wird er die Verpflichtung anerkennen, ſolchen Minderbeglückten, Darbenden unter die Arme zu greifen. Das iſt die wahre Humanität. Wer dieſe nicht übt, verdient weder ein Kavalier zu heißen, noch reich zu ſein. Für ſolche Humanität aber iſt ihm der Freund, den Du den griechiſchen Rebeller ſchimpfſt, ein ungleich beſſerer Lehrer als jene jungen Herrn, mit denen er während des erſten Jahres ſeines Trienniums ritt und kneipte und focht und ſich herumtrieb. Ich wiederhol' es: nach Otto's Schilderung muß ich den Alexis Moriz für einen edlen Burſchen halten — — ſollt' er ſogar, was ich nicht glaube, zur ſogenannten Umſturz-Partei gehören. Schon Anno Acht- und Neunundvierzig hab' ich mich meinen Standesgenoſſen gegenüber nie geſcheut zu bekennen, daß ich nicht einſehe, was uns berechtiget, eben dieſe Umſturz-Partei ſchlecht, böſe, niederträchtig zu ſchelten. Die Beſitzloſen unter ihnen ſind jedenfalls eben ſo in ihrem Natur-Rechte, wenn ſie uns Beſitzende berauben und den Raub unter ſich theilen möchten, als wir in unſerem Rechte ſind, wenn

wir uns gegen ſie vertheidigen. In jedem Geſchöpfe Gottes waltet bewußt oder unbewußt ein Trieb der Selbſterhaltung und des behaglichen Daſeins. Diejenigen Armen, denen es an geiſtiger Ausbildung, folglich an ausgleichenden beſchwichtigenden Principien fehlt, müſſen den Wohlhabenden und Reichen beneiden. Nein, Fideel, ſchlecht ſind dieſe blutrothen hungrigen Communiſten nicht; wenigſtens nicht ſchlechter als die Genießenden. Aber dumm ſind ſie, entſetzlich dumm. Wär's mit einer ſocialen Revolution, welche darauf ausgeht, die Ungleichheit der Beſitzthümer aufzuheben, den Unterſchied zwiſchen Reichen und Bettlern zu vernichten, Alle mit einem Wort gleich zu machen ... wär's damit abgethan, ſo wollt' ich gern mein Vermögen, ja ſelbſt mein Leben zum Opfer bringen. Denn was iſt Daſein und Wohlbefinden einiger bevorzugter Tauſende gegen den rührenden erhebenden Gedanken, das menſchliche Elend im Allgemeinen zu lindern? Ein großer Gedanke! Nur braucht es leider geringe Einſicht und Erfahrung, um mit Beſtimmtheit vorherzuſehen, daß er unausführbar bleibt. Daß ein ſolches Blutbad, ein ſolcher Raub, eine ſolche Theilung der Güter Nichts weiter bewirken würden, als neben der Vernichtung größeren Eigenthumes und durch dieſe, auch die Vernichtung der Kultur, ihres Segens, aller Blüthen, die das Leben ſchmücken, aller Eigenſchaften.

die den Menschen über's Vieh erheben. Dieselben Unterschiede, die jetzt noch herrschen, die sich geschichtlich aus Kraft und Schwäche, aus Fleiß und Faulheit, aus Tapferkeit und Feigheit, aus Geschick und Ungeschick, aus Schlauheit und Dummheit, aus persönlichem Glück oder Unglück herleiten lassen, würden sich acht Tage nach vollbrachter blutgetaufter Theilung unerbittlich wieder geltend zu machen anfangen. Und dann ist gar kein Grund vorhanden, weshalb Gleichheitshelden, von deren Aexten gestern Millionaire massakrirt wurden, nicht morgen auch Diejenigen ihrer Bundesbrüder massakriren sollten, die sich fünf Silbergroschen erworben und zurückgelegt haben oder die ein paar heile Stiefeln tragen, während sie, die Herren Gleichmacher, den letzten Kreuzer schon vergeudeten und nun barfuß laufen. Deshalb sollen wir uns unserer Haut wehren gegen die Faseleien der Schwärmer und Schufte (Eins von Beiden!), die den Pöbel aller Klassen durch Irrlehren verblenden ... aber ... ich finde mich nicht mehr heraus. Bin da in's Schwatzen gerathen und habe den Ausgangspunkt verloren. So geht es uns Allen; wir radotiren in's Wesen hinein und bleiben nie bei der Sache. —

Doch, gnädiger Herr! Sie wollten mir zu wissen machen, der Grieche wär' ein passender Freund für unsern Junker, und der Umgang mit dem Demokraten-

Gesindel thäte dem Otto nicht schaden. Sintemalen ich darüber kontrair denke, will ich mein Maul halten. —

Nun ja, Dir ist mit Vernunft nicht beizukommen. Du bist der schlimmste Aristokrat von uns Allen in der ganzen Provinz. —

Dawider streit' ich gar nicht. Für wen bin ich's denn? Doch nicht für mich? Ich bin's für meine Herrschaft. Und deswegen brauch' ich mich nicht zu schämen. Ich hab' mich auch nicht geschämt, damals, wo's für eine Schande galt, anhänglich und getreu zu sein; wo Manche abfielen, die geprahlt hatten mit Royalität und Loyalität und wie sie's nannten; die sich aber, da es zum Klopfen kam, versteckten oder wie Petrus ihren Herrn verleugneten, sobald ein Krawall anfing. Ich hab' mich meiner Treue nicht geschämt und habe Nichts verleugnet, da die rothen Hähne krähten, die aus der Großmutter ihren Eiern gekrochen waren; . . und gefürchtet hab' ich mich auch nicht. —

Nein, Fideel, das hast Du nicht gethan. Du hast in Rogawe Dich benommen wie ein Held, hast Blut und Knochen dran gewagt, hast Emilie und die kleinen Kinder gerettet. Wir bleiben Dir ewig verpflichtet, Du gehörst zur Familie, zum Hause Treustein. Auch Eberhard erkennt es an wie sich gebührt . . —

Den lassen wir bei Seite. —

Sei nicht ungerecht, alter eigensinniger Dickkopf! Trage Deine Gehässigkeiten aus seiner Knaben- und Jünglingszeit nicht auf den Mann über. Mußt Du nicht eingestehen, daß er Deine Befürchtungen Lügen straft? —

Ich will ihm nicht zu nahe treten. Besser ist er geworden, das geb' ich zu. Es hätte Alles weit schlimmer ablaufen können, auch der Ehestand. Ja, ich geb' es zu und lobe Gott, der's gnädig mit uns machte. Aber Wahrheit bleibt gut Ding: so ein rechter Treustein ist er halt doch nicht geworden. Das wissen Sie so gut wie ich. Und weil ich möchte, daß unser Otto wieder Einer würde, daß er nach dem Großvater schlüge, daß er nicht ausarten thäte in dem Durcheinander, den sie jetzt Verfassung, Presse, Wahlrecht, Vereinsrecht, Bierstube, Kammer und andern Jammer benennen, da wünscht' ich denn auch, wir riefen ihn bald retour aus der Fremde in die Heimath und zögen ihn unter unserer Aufsicht zum Majoratsherrn heran, wie sich für Treusteine schickt. —

Das ist seines Vaters Sache, Fidel. Ich habe dabei nur eine berathende Stimme, keine entscheidende. —

Nicht? Sieh' doch! Weshalb haben Sie denn vor etlichen Jahren, wo Sie die schwere Krankheit durchmachten und sich gar nicht recht aufrappeln konnten,

nicht ſchon dem Herrn Eberhard die Herrſchaft übergeben? Matt genug waren Sie dazumal, und kam Ihnen wohl gewaltig ſauer an, Ordnung herzuſtellen in Hof und Feld und Forſt. Da war ich der Erſte, der zu Ihnen ſprach: Gnädiger Herr, ergeben wir uns darein und laſſen den Eberhard das Majorat antreten . . . ? Und da fuhren Sie mir garſtig in die Parade, dazu wär's immer noch zeitig genug, wenn Sie todt wären, und ſo lange noch ein Funke Leben in Ihnen brennte, dürften Sie den Poſten nicht verlaſſen, auf den der liebe Gott Sie geſtellt, ſchon um der armen Leute willen in Treuſtein. Sodann ſprachen Sie . . 's iſt mir, wie wenn ich Sie hörte . . . Fideel, ſprachen Sie, mein Nachfolger iſt ſeiner Aufgabe nicht gewachſen . . —

Damals war ich krank, fieberte . . —

Haben Sie nicht etwa auch phantaſirt? Nee, gnädiger Herr, ſo was müſſen Sie mir nicht einreden wollen. Sie waren völlig bei Beſinnung; nur weil Sie ſo ſchwach geweſen ſind, iſt Ihnen das Herz leichter übergelaufen. Mit des Himmels Beiſtand wurden Sie wieder geſund, ſtark, thätig. Werden's noch lange bleiben. Darum beten alle guten Menſchen auf der ganzen Herrſchaft; ſie wiſſen ſchon warum. Unterdeſſen wächſt ſich unſer Herbert vollends zum Manne aus . . . . . nicht doch, unſer Otto, wollt' ich ſagen — und vielleicht läßt ſich's machen, daß der Herr Eberhard

ſelbigem ſeinem Sohne nicht zuwider ſein kann, wenn Sie Anſtalten treffen, damit das Majorat vom Groß-papa gleich auf den Enkel übergeht? In Rogawe haben ſie ſich ſo hübſch eingerichtet und eingewohnt: die Frau Emilie wird ſehr zufrieden ſein damit, dafür ſteh' ich. Und Sie, gnädiger Herr, können ſich den guten Jungen, den Herbert .. den Otto wollt' ich ſagen, ſo recht nach der Hand ziehen, daß er fortfährt wie Sie aufhören, und wir können ruhig und zufrieden ſterben. —

Das ſind leere Träume, Fideel. —

Meinen Sie, man ſollte den Herrn Eberhard nicht dazu bewegen können? —

Keine Macht der Erde bringt ihn dazu. Er ... und entſagen der Ausſicht, hier den Herrn zu ſpielen? Nach mir auf ſeine Weiſe zu walten? Nimmermehr! Keine Macht der Erde! —

Giebt's ja doch auch eine Macht über der Erde. Wenn die will .... damit getröſt' ich mich! —

Ihr wollen wir Alles anheim ſtellen; auch dieſer Dinge Entſcheidung. —

Hätten wir nur erſt den Otto hier! —

Iſt um ein halbes Jahr, dann wird er bei uns ſein. Dann magſt Du ihm die demokratiſchen Mucken aus-treiben .... was ſoll das Geläute? —

Die Sterbeglocke für den Förſter draußen in Waldhäuſel. —

Hat er's endlich überſtanden, der ehrliche Gruner? Am Sonnabend nahm ich Abſchied von ihm. Hat lange treu gedient. Solche Menſchen ſind unerſetzlich. Ueber fünfzig Jahre hat er gepflanzt und gewacht auf ſeinem Revier. Er freue ſich auf den Tod, meint' er, denn er werde untauglich und könne nicht mehr recht ſchaffen. Für Hinterbliebene hab' er nicht zu ſorgen, er ſteh' ganz allein, hätte Weib und Söhne vorangeſchickt. Und er dankte mir, daß ich die letzten Jahre Geduld mit ihm gehabt, und bat mich um einen tüchtigen Nachfolger, der den Wald lieb habe, der auch ſeinen Burſchen gut behandle; und wie ich ihm die Hand reichte und ihm einen leichten Tod wünſchte, da ſagt er: gleichfalls! —

Haben der gnädige Herr ſchon eine Beſtimmung getroffen? —

Gemeldet haben ſich verſchiedentliche Exſpektanten aus Nähe und Ferne. Es iſt zum Erſtaunen, wie raſch die Nachricht von einer bevorſtehenden Vacanz ringsherum verbreitet wird. Hätteſt Du mir Jemand empfehlen wollen, der Dich um Deine Verwendung gebeten? —

Daß ich nicht wüßte. Schlägt nicht in mein Departement. —

Weißt Du, Fideel, es iſt eine unſchätzbare Eigenſchaft von Dir, daß Du Deinen perſönlichen Einfluß auf mich in ſo langer Zeit nicht ein einziges Mal mißbraucht haſt. Du biſt wirklich ein redlicher Diener. —

Das dank' mir der Teufel! Sonſt verdient' ich ja gar nicht, Ihr Diener zu ſein. —

Fünftes Kapitel.

Anna zu Treuſtein an ihren Bruder Otto.

Mutter hat Deinen letzten Brief, nach einer langen Unterredung mit dem Großvater, unvorſichtiger Weiſe liegen laſſen, und ich habe ihn heimlich geleſen. Wenn das, wie ich fürchte, meiner unwürdig erſcheint, weil es gemeine Neugier verräth, ſo biſt Du wenigſtens nicht berechtiget, mich darüber zu tadeln, denn ich that es aus ſchweſterlicher Liebe und auch aus kindlicher. Mutter hatte geweint über dieſe Epiſtel. Ich mußte wiſſen weshalb. Nun weiß ich's. Aber ich weine nicht. Mein Zorn hat keine Thränen. Otto, was erleb' ich an Dir! Hab' ich darum, als ich ſelbſt noch nicht gar feſt auf meinen dreijährigen ariſtokratiſch geformten Füßchen ſtand, den zwanzig Monate alten Jungen hübſch laufen lehren, damit der zwanzigjährige Jüngling ein Ueberläufer werde und ſich auf die Seite des Erbfeindes

ſchlage? Ein zu Treuſtein unter den Demagogen, unter den kommuniſtiſchen Republikanern? Es klingt fabelhaft! Ach hätt' ich Deinen griechiſchen Juden (denn etwas Beſſeres ſuch' ich nicht hinter ihm), hätt' ich ihn hier! Sämmtliches Stallperſonale Rogawe's, die Ochſenjungen eingeſchloſſen, wollt' ich aufbieten und ihn prellen laſſen wie . . . wie einen Fuchs, der er iſt. Oh, ein abgefeimter Fuchs! Wittert Gold in Deinen Taſchen und umſchleicht Dich, damit er Dich beſtehle. Laſſe Dich meinetwegen beſtehlen, hüte in vornehmer Arglosigkeit Deine Taſchen nicht vor ihm, wirf dem weggelaufenen Hungerleider Almoſen zu, ſtopf' ihm den neidiſchen Läſtermund . . . . das iſt adelig! und wenn Du in Geldnoth biſt, ſchreibe nur mir: meine Kaſſe iſt die Deine. Aber ſchreibe mir auch, daß Du den Juden mit Fußtritten fortgeſtoßen, daß Du ſeine verderblichen, läſterlichen Irrlehren den Winden preisgegeben haſt! Vater Ehrenfried's Enkel, der einſtige Chef des Hauſes Treuſtein, der Majoratsherr, mein Bruder Otto . . . ein Demokrat! ein Rother! Es wäre zum Lachen, wenn's nicht zum Weinen wäre. Aber ich weine nicht! Ich ergreife die Feder, tauche ſie tief in's Tintenfaß und ſchreibe Dir — wie Du ſiehſt: kräftige Züge! — daß ich höchſt unzufrieden, daß ich nicht mehr Deine zärtliche Anna, daß ich eine grollende Schweſter bin. Auf Deine Lobpreiſungen des Judenjungen geb' ich Nichts.

ausgesprochen, leerte er ein Glas auf ihr Wohl. Anton stieß mit ihm an. Dann aber wollte er sich den erfreulichen Eindruck durch fernere Klatschereien nicht verderben lassen. Er empfahl sich Herrn Charles und zog sich auf sein Zimmer zurück, indem er dem unermüdlichen Schkramprl ein „auf Wiedersehen für morgen!" zurückließ. Adelens Bild im dankbaren Herzen, ihren Namen auf den Lippen, schlief er zufrieden ein, träumte sich durch allerlei sittsame, sentimentale Stimmungen immer tiefer in eine neu entstehende Liebe für sie und fand sich gar häßlich enttäuscht, als ein derber Hausknecht, das triefende Talglicht in schmutziger Faust, ihm scheltend des Landkutschers Mandat in die Ohren schrie: daß es die höchste Zeit sei!

Die Physiognomie der Stadt schien durch wenige Stunden völlig verändert; ihr düsteres Grau war mit dem reinen Kleide der Unschuld bedeckt. Der erste Schnee säuselte hernieder.

Wie Anton sich seinem Wagen näherte, erkannt' er ihn kaum wieder. Gestern hatte sich nichts darauf befunden, als sein eigenes Gepäck, — und dessen war nicht gar viel, weil die meisten Effekten bereits mit Guillaume's Bagage-Train vorangegangen; — heute

Daß er, wie Du verſicherſt, ſich vor den gewöhnlichen radikalen Verkündigern und Vorbereitern des Umſturzes auszeichnet durch perſönliche Tugenden und rigoriſtiſche Enthaltſamkeit, macht ihn mir erſt recht haſſenswerth, weil es die Gefahren ſteigert, in die er Dich verſtrickt. Jene gemeinen Wüſtlinge, deren Lehren und Leben von einander abweichen, ſchaden weniger und ſchrecken verſtändige Menſchen durch ihre frechen Inkonſequenzen ab. Ihr Element iſt die Bierſtube, in der Du auf die Länge niemals heimiſch werden könnteſt. Herr Moriz aber kommt Dir im Studierzimmer bei, und darin liegt die Gefahr für Dich, für uns Alle. Er flößt Dir ſein Gift in Schalen voll Wiſſenſchaft getröpfelt ein; Du dürſteſt nach Belehrung und ſchlürfſt gläubig die abſcheuliche Miſchung. Otto, Du biſt ſchon vergiftet. Biſt ſchon angeſteckt von der Krankheit unſerer erbärmlichen Zeit, die ſchlimmer wüthet als die ärgſte Peſt. Sie begnügt ſich nicht contagiös und epidemiſch zu wüthen; ſie iſt in Deutſchland bereits endemiſch geworden. Unſere jungen Herrlein wähnen ihr Widerſtand zu leiſten durch hochmüthigen Trotz, excluſive Aeußerungen, frivole Eitelkeit, doch ſind ſie ihr zum großen Theile auch ſchon verfallen, indem ſie ſich oft genug unter die Hefe miſchen, wenn ihre Gelüſte in's Spiel kommen, und ſich dann nobler Manieren, vornehmer Geſinnung entäußern. Auf Dich hatt' ich gehofft. Du, unſerer

Mutter Sohn, unſeres Großvaters Enkel ſollteſt — ja, ſo hoffte ich — der Welt zeigen, daß noch Kavaliere von altem Schrot und Korn aufwachſen und gedeihen könnten, mitten im verwildernden Gestrüpp. Und nun ſchleicht ſich der infame Judenjunge unter griechiſch-klaſſiſcher Maske bei Dir ein, untergräbt meine Zuverſicht. Wie ich ihn haſſe dieſen Alexis! Ich hätte niemals gedacht, daß ich einen Menſchen ſo gründlich zu haſſen, daß überhaupt ſolcher Haß in meiner guten, ehrlichen, ich darf ſagen edlen Seele ſich zu erzeugen vermöchte. Du findeſt Herrn Moriz ſchön? Bethörter Knabe! Iſt es möglich, außer bei Macbeth's Hexen, daß häßlich ſchön ſei? Er muß häßlich ſein: furchtbar häßlich. Mich dünkt ich ſeh' ihn . . . gelblich bleich, olivätre, von Neid verzehrt, den Mund entſtellt ein bitteres Hohnlächeln, tückiſch lauernde Augen, aus deren Tiefe düſtre Gluth dringt . . . und das findeſt Du ſchön? Armer Getäuſchter! Gäb' es doch irgend einen Vorwand, der mir's möglich machte, zu Dir zu eilen! Widerſpräche die heimliche Reiſe eines unbegleiteten Mädchens (und wer ſollte, könnte, wollte mich von hier aus begleiten?) nicht allen Geſetzen der Schicklichkeit. Ich frage nicht viel nach dem Urtheil der Welt und erkenne keinen Sittenrichter an außer dem in eigener Bruſt thronenden. Aber ohne Einwilligung der Eltern in eine Univerſitätsſtadt fliegen, gleich einer Bombe in's

feindliche Lager, iſt meine Gelegenheit doch auch nicht. Sonſt, wie gern käm' ich Dir zu Hilfe! Wie bald wollt' ich Dich von ihm befreien! In vergangener Nacht hab' ich mir die Anrede ſchon ausſtudiert, womit ich den Feind des Adels entlarven und Deine günſtige Meinung von ihm in Nichts auflöſen wollte. Vielleicht faß' ich die ſchlagendſten Gedanken in einen Brief zuſammen und drohe ihm mit perſönlicher Dazwiſchenkunft meines Vaters!....? Der Vater!... Otto, nicht weil er mich Dir vorzieht; nicht weil ich immer ſein Abgott war ... nein, ſeine Gunſt beſticht mich keineswegs, und ich ſehe ſchärfer, als Mutter und Großvater mir zutrauen. Ich weiß Vieles gleichſam aus Inſpiration, wovon ſie nicht muthmaßen, daß ich's begreife. Ich weiß auch, daß er Dich nicht allzu väterlich liebt, daß er vielleicht eine Art von Abneigung wider Dich empfindet; ich weiß ſogar, weshalb es ſo war und iſt! Doch gerade darum rechn' ich ihm Manches doch zu Ehren an, und auch Du haſt Urſache dazu. Er hat Dich doch eigentlich niemals empfinden laſſen, daß er für Dich nicht empfindet wie für mich. Er hat, wenn er Dich nicht väterlich liebt, Dich gleichwohl ſtets väterlich behandelt. Das bezeugt nicht allein die ver- und vorgezogene, folglich halb-beſtochene Tochter; das loben an ihm Mutter, Groß-vater, und wie ſchwer es ihm werde, ſogar ſein alter Antagoniſt Fideel, die große Autorität auf Schloß Treu-

ſtein. Das haſt auch Du nicht verkannt. Nun bedenke: was wird Vater beginnen, wenn Du, den er als Verfechter ſeiner hyperariſtokratiſchen Anſprüche entließ, ihm ſo umgewandelt wiederkehrſt? Otto, bringe nicht Unheil über Haus Treuſtein! Es könnte leicht geſchehen, daß wenn er Dich des Abfalls von unſerer Sache beſchuldigte, er Manches, was er während langer Ehe in ſich verſchloſſen hielt, bei ſo unerwarteter Entdeckung nicht länger bändigte; daß leidenſchaftliche Ausbrüche erfolgten, die unſerer zarten ſchwachen Mutter das Leben, die uns Kindern und dem beſten aller Großväter des Lebens Glück koſteten. Bedenke, Bruder! Du kennſt den Vater nicht, wie ich ihn kenne. Dir gegenüber und in Deinem Beiſein hat er ſtets an ſich gehalten. Vor mir ließ er ſich bisweilen . . . wahrſcheinlich eben weil er auf mich Unwürdige Alles konzentrirt, was in ſeinem ſonſt kalten Herzen von warmer Zuneigung lebt! . . . vor mir ließ er ſich bisweilen rückſichtslos gehen, und ich hab' ihn wahrhaft furchtbar geſehen. Seit fünf, ſechs Jahren gab es, Gott ſei Dank, keine Scene zwiſchen Mutter und ihm. Das iſt wie bei Vulkanen: erfolgt nach langem Schweigen eine Eruption, dann iſt ſie gewaltig. Wollteſt Du ſie veranlaßt haben? Stünde Dir Dein neuer Freund näher als Dein alter Großvater, als Deine kränkelnde Mutter . . . von mir zu ſchweigen? Gieb Jenem den Laufpaß, reiße Dich los, jag' ihn

davon, räuchere Deine Wohnung aus und säubere sie von dem demokratischen Ungeziefer, welches sich darin eingenistet hat. Denn Du mußt wirklich und wahrhaftig von diesen Verirrungen zurückgekommen sein, ehe Du zurückkommst! Daß Du Dich verstellen und andere Meinungen heucheln solltest ..... eine solche Erbärmlichkeit von Dir zu verlangen, diese Schmach möcht' ich weder Dir noch mir zufügen. Hinaus an die Luft mit Herrn Moriz, damit die Luft um Dich her rein werde! Damit Du wieder ein Kavalier werdest und als ächter Sohn des Hauses Treustein bei unserem Familien-Oberhaupte auf Schloß Treustein mit gutem Gewissen einsprechen dürfest. In diesem Glauben bleib' ich Deine

Anna.

Otto an Anna.

Ich habe mich über Deine Strafepistel kindisch gefreut, liebe Schwester, denn sie zauberte mich in unsere Kindheit zurück, in die von ewiger Morgenröthe umsäumten Blüthentage, wo Du als Hofmeisterin den kleinen Jungen an der Hand führtest und in vorgeschrittener Weisheit seine Spiele zu leiten verstandest; auch bisweilen mit Bonnenhafter Fürsorge jenen kecken Zipfel seines Hemdchens, der die rebellische Tendenz verfolgte, aus dem gewissen Schlitz eines gewissen inexpressiblen Bekleidungsstückes naseweis in die Welt zu gucken, wiederum an Ort und Stelle, wenn auch nicht

unter Schloß und Riegel, doch hinter Knopf und Knopfloch zu bringen; damit Dein Brüderlein vor dem Geſinde, wie Du altklug der Kinderfrau nachplapperteſt, nicht zum Skandal herumlaufe! Weißt Du's noch? Ich hab' es nicht vergeſſen. Und wär mir's aus dem Gedächtniß entſchwunden geweſen, Dein Zornbrief hätt' es aufgefriſcht. Was iſt es anders als Beſorgniß, ich könnte „Euch zum Skandal" herumlaufen, welche Dich, des Schreibens abgeſagte Feindin, Deine Reitgerte, Deine lange Peitſche mit der Feder vertauſchen ließ? Oder hätteſt Du gar mit dem Peitſchenſtiel geſchrieben? Ich will nicht behaupten, daß Dein Styl, den ich rühmend anerkenne, die Peitſche verrathe; doch der Inhalt thut es an einigen Stellen. Wo er meinen armen Freund berührt, ſchlägt er heftig drauf los, unbekümmert, wohin die Hiebe fallen. Heftig und ungerecht. Ich muß mich wundern, daß Du, die mit anerkennenswerther Behutſamkeit ihre Pferde nur dann ſtraft, wenn ſie Strafe verdienen; die jeden Streich genau abmißt und lieber ſich ſelber weh, als einem „edlen Roſſe" Unrecht thäte; daß Du gegen einen Menſchen weniger Schonung übſt. Noch mehr aber hab' ich mich verwundert, Dich die Verletzung des Briefgeheimniſſes ſo leicht nehmen zu ſehn. Was ich unſerer Mutter, für ſie allein beſtimmt, anvertrauen wollte, durfteſt Du nicht leſen ohne ihre Erlaubniß. Du haſt's gethan;

dafür gebührt Dir Züchtigung. Und ich habe dieselbe in meiner Eigenschaft als künftiger Majoratsherr und Familienchef (Respekt, Mademoiselle! das ist aus Deinem Wörterbuche entlehnt!) bereits über Dich verhängt, indem ich Deinen Brief Demjenigen zu lesen gab, den er verketzert. Was meinst Du dazu? Hörtest Du jemals von einem jus talionis sprechen? ... Erschrick nicht gar zu sehr. Dein Bruder bleibt Dir ergeben und treu, wird auch im Aerger Nichts beginnen, was Dir Aergerniß brächte, und hat mit gutem Vorbedacht gehandelt. Hättest Du als unsichtbare Zeugin den liebenswürdigsten aller Menschen beobachten können, während er las; hättest Du ihn lächeln sehn, den feingeschnittenen Mund nicht „entstellt von bitterem Hohnlächeln," ... nein, wehmüthig, mild, mitleidig! Hättest Du, da er die Blätter zusammenlegte und in's Couvert schob, aus diesem Munde das Wort vernommen: „glücklicher Otto, den eine Schwester so schwesterlich liebt! ...." Nicht eine Silbe wider Dich, über Deine Verdächtigungen, über Deine Schmähungen! Als ich in erster Aufwallung Dich anklagte, warf er sich Dir zum Vertheidiger auf: „Sie ist in ihrem Rechte; wie sollte sie anders fühlen und denken? Wer dürft' es von ihr verlangen? Auch kennt sie mich nicht. Ich finde ihren Argwohn begreiflich. Nebenbei enthält der Brief manche unumstößliche Wahrheit. Uebrigens

brauchst Du nicht für mich in die Schranken zu treten, Otto. Ich selbst will an sie schreiben."

Deine Adresse hab' ich ihm auf seinen Wunsch nicht vorenthalten. Sein Brief bleibt auf dem Postamte liegen. Dort magst Du ihn, wenn eine Deiner stürmischen Schnellfahrten Dich dem Städtchen nahe bringt, nach Belieben abholen. Als Vorboten seines Schreibens schick' ich Dir einliegend des Schreibers Bildniß. Mir sind die jetzt allgemein verbreiteten photographischen Portraits eigentlich unangenehm. Die meisten hab' ich leblos gefunden. Sie geben prosaisch-genaue Aehnlichkeiten in Zügen ohne Geist und Seele. Selten gelingt es solchen Abschriften menschlicher Angesichter, uns einen richtigen Begriff vom wahren Menschen beizubringen. Zu diesen seltenen Exemplaren gehört, was Du empfängst. Ein junger Künstler von Talent hat es mit Verständniß ein wenig retouchirt. Alexis ließ es nur für mich machen, und mußte der Photograph in seiner Gegenwart die Platte vernichten, nachdem ein befriedigender Abzug vorhanden war. Ihm ist der Gedanke peinlich, wider sein Wissen und Wollen in Sammlungen Aufnahme zu finden, die gefallsüchtige Damen sich anlegen. Und weil er von anonymen Zuschriften und Gesuchen für diesen Zweck bestürmt wird, hat er obige Vorsichtsmaßregel ergriffen. Er weiß nicht und darf nicht wissen, daß ich Dir sein Geschenk dar-

geliehen. Denn nur als Darlehn send' ich Dir, was für mich unaussprechlichen Werth hat; was in diesem Werthe noch steigen wird, wenn ich von ihm getrennt bin. —

Wie werd' ich leben ohne ihn?

Du solltest, das ist meine Absicht, ein möglichst klares Bild von seinem Aeußeren in Dich aufnehmen, ehe Du liesest, was er Dir schreibt. Deshalb entschloß ich mich, auf einige Zeit sein Portrait von mir zu geben. Du sollst wissen, wie er aussah, als er an Dich schrieb. Dann erst wirst Du lesen, wie er gelesen zu werden verdient.

Um mich, um mein Verhalten in Rogawe, noch weniger in Treustein, quäle Dich doch nicht so ganz ohne Noth. Weder denk' ich zu heucheln und zu lügen, noch fürcht' ich Vaters Unwillen herauszufordern. Es giebt eine rechte und gerechte Mitte zwischen beiden äußersten Seiten. Ihr sollt mit mir zufrieden sein.

Dein Otto.

Alexis Moritz an Anna.

Daß Sie, gnädiges Fräulein, sehr oft Gegenstand vertraulicher Gespräche zwischen mir und Ihrem Bruder gewesen sind, können Sie leicht denken. Mit der ihm eigenen Lebendigkeit hat er Ihr Wesen mir so eindringlich geschildert, daß ich wähnte, Sie zu kennen; daß ich Sie öfters „mit meines Geistes Auge" zu sehen glaubte.

Ihr Schreiben hat mich eines Beſſeren belehrt. Das Bild, welches Otto von Ihnen entworfen, war zierliche Miniatur-Malerei in weichen lächelnden Farben; ſo konnte jedwedes ſchöne Mädchen ausſehen. Seitdem er mir Ihren gegen mich gerichteten Brief zu leſen gab, iſt meine Phantaſie geſchäftig, mir ſelbſt ein Bild jener zürnenden Schreiberin zu komponiren, und je tiefer ich mich hinein verſenke, deſto ſicherer fühl' ich mich meiner Sache. Ja, ſo wie ich Sie in mir erblicke, ſo muß Anna zu Treuſtein in Wirklichkeit ſein! Ich kann mich nicht täuſchen. So lenkt ſie mit zarter, doch kräftiger Hand das muthige Roß; ſo beherrſcht ſie durch ſtolze Macht der Lieblichkeit Alle, die ihr nahe treten; ſo überhebt ſich ihr Hochmuth in Blick, Miene, Rede, daß ein aufrichtiger Demokrat und Adelshaſſer nur die Wahl hat, in gerechter Empörung wider ſolche unerträgliche Anmaßung zu wüthen . . . oder vernichtet vor ihr in den Staub zu ſinken und, aus Ingrimm knirſchend, anzubeten.

Wozu ich mich entſchließen werde, iſt mir noch nicht klar. Ich ſchwanke noch zwiſchen knirſchen und zerreißen . . . beides mit den Zähnen!

Ja, Fräulein Anna, gnädiges Fräulein zu Treuſtein, hochwohlgeborenes Fräulein zu Treuſtein-Rogawe! Ihres Bruders Freund kann nicht ableugnen, daß er halb Grieche halb Jude ſeiner Abſtammung nach richtig

waren Hintertheil, Verdeck, Kutſcherſitz ſo vollgeladen und die Beſitzthümer des Herrn Schkramprl ſteigerten ſich ſo mächtig empor, daß man ein wandelndes Haus zu erblicken vermeinte.

Nun, murmelte Anton: dieſe Pferde, dieſe Laſt, friſcher Schnee und dazu der gute Wille unſeres Kutſchers, — das wird eine flotte Fahrt! Aber wo bleibt mein Reiſegefährte?

Sie ſind vorangegangen, meinte der Kutſcher lächelnd, Sie wollten ſich nicht in den Wagen ſetzen, weil Sie ſagten, es wäre zu ſchenirt für Sie, wegen der Längde von die Perſchon. Die Kleinen ſind ſchon d'rein, alle drei. Steigen Sie nur auch ein, Herr „Anthahn," den Langen kriegen wir bald, ſammt ſeinen hochen Spazierhölzern.

Alſo es gab junge Schkramprl's. Ihrer drei, ſagt der Kutſcher. Wäre auch Schade, um Namen und Race, wenn beide ausſtürben.

Der Hauptſitz des Wagens wurde durch „die Kleinen" eingenommen. Sie lagen in Pelze und Decken verhüllt, eine bei der Finſterniß des Wintermorgens unerkennbare Maſſe. Der Schnee warf nur ſo viel Schein auf ſie zurück, daß Anton drei Köpfe aus den Umhüllungen herauszählen konnte.

von Ihnen errathen worden ist. Sie haben's nur vermuthet, jetzt wissen Sie's bestimmt, und das steigert denn natürlich Ihren Abscheu. Dieser Abscheu steigert hinwiederum meine Kühnheit. Ich begnüge mich nicht an Sie zu schreiben, was schon einem unerhörten Wagniß gleich steht unter vorliegenden Umständen. Ich treibe die Frechheit noch weiter und gestehe, daß ich Sie liebe! Daß ich Sie leidenschaftlich, heiß, wahnsinnig liebe, voll von der Gluth eines bisher durch Liebe unberührten Herzens; mit der Gewalt bisher unterjochter Sinne.

Sie lachen zweimal höhnisch, verächtlich auf. Das erste Hohngelächter gilt einem Phantasten, der die Niegesehene liebt. Das zweite, verächtliche, einem „Judenjungen," den Ihre Stallknechte züchtigen sollten, weil er des Bruders Freund sein will, und der nun gar der vornehmen Schwester ein solch' unglaubliches Geständniß in die Hand spielt. Wohlan, zerreißen Sie dieses Blatt, treten Sie die zu Boden geworfenen Stücke unter Ihre Füße, . . . ich erwarte, ich begehre nichts Anderes. Sagen muß' ich Ihnen trotzdem, welche Empfindungen in mir toben. Daß Otto von dieser meiner unverschämten Tollheit Nichts erfährt, davor sichert mich Ihr Hochmuth. Er sei gesegnet! Denn Otto darf nicht wissen, wie es in diesem Punkte mit mir steht. Jetzt erst, nachdem ich gegen Sie vollkommen

wahr gewesen, hab' ich ein Recht, von meinem Verhältnisse zu ihm, von meinem Einflusse auf seine politischen Ansichten zu reden, um Sie zu beruhigen. Daß Sie, mein Fräulein, daß Ihre Mutter jemals beunruhiget werden konnten, ist Ihres Bruders Schuld, dessen auf mich bezüglichen Rapport ich zwar nicht gelesen, aber aus Ihrer Erwiederung hinreichend errathen habe. Das Lob, welches er mir ertheilt, scheint mir am Meisten bei Ihnen zu schaden. Einen plumpen, büffelhaften, revolutionairen Schreier würden Sie geringschätzend ignoriren; einen besonnenen Freund der Freiheit, der zugleich Ansprüche auf Ihres Bruders Freundschaft machen darf, den fürchten Sie für des Majoratsherrn Zukunft. Bannen Sie diese Furcht! Einmal ist schon dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und daß reiche Gutsbesitzer sich nicht allzu weit in Freiheits- und Gleichheits-Ideen verrennen (für bankerotte Landedelleute möcht' ich allerdings nicht immer gut sagen!). Zweitens bin ich nie darauf ausgegangen, meine unbloßen Begriffe von Menschenrechten und Erdenglück dem dereinstigen Oberhaupte des alten Hauses Trenstein beizubringen, wie man den Leuten Universalpillen und Wunderelixire aufschwatzt. Ich bin von Natur nicht geschwätzig und habe frühzeitig schweigen gelernt. Was Otto an sogenannten revolutionair-kommunistischen Aeußerungen von mir vernommen, hat

er mir schon beim Beginn unseres vertraulicheren Zusammenlebens gewaltsam entlockt, wenn er meine Prinzipien angriff, und ich sie zu rechtfertigen mich vertheidigte. Der Angreifer ist er gewesen. Kann ich dafür, daß manche meiner Thesen die Seinigen wurden? Nein, eben so wenig als Sie deshalb zu besorgen haben, er könne dadurch Ihnen und seiner Stellung untreu werden. Meine Grundsätze gleichen Schößlingen eines freien Waldbaumes im kühlen Thale, aus tiefer Schlucht dem Lichte entgegen gewachsen. Ihre Frische hat ihn erquickt. Er denkt vielleicht jetzt noch daran, sie zu versetzen, einzupflanzen, mächtige Stämme aus ihnen zu erziehen? Und Sie, schönes Fräulein, fürchten sich vor ihrem künftigen wuchernden Gedeihen, vor dem Schatten, den es auf den sie umschwebenden Glanz werfen möchte? Fürchten Sie Nichts. Sollte Otto wirklich jene dürftigen Reiser in Ihrem Park unterbringen ... sie kommen ja doch zwischen anspruchsvollen erotischen Nachbarn nicht auf. Sie verkümmern in vornehmer Umgebung .... und dann: in's Feuer mit ihnen! Was etwa Wurzel fassen könnte in Otto's gutem Herzen von all' meinen abscheulichen „Irrlehren," wäre die Erinnerung an oft wiederholte Klagen über Noth und Elend vieler Mitmenschen. Gönnen Sie mir die Hoffnung, daß jedes Mal, wenn ein Unglücklicher die vermagerte Hand ihm bittend entgegenstreckt, der Klang meiner

Stimme in ſeinem Gedächtniß erwachen und mit dem Flehenden bitten wird. Er ſoll ein reicher Herr ſein, ein Edelmann ... aber ein edler! Sehen Sie, ſchöne, herrliche, ſtolze Ariſtokratin, der ſchuftige Judenjunge läßt mit ſich handeln, und die Art, wie er ſeinen Schacher betreibt, kann Ihnen nicht mißfallen. Oh, ich ſeh' es voraus, Sie werden Ihres verachteten glühenden Anbeters dereinſt noch gütig gedenken und werden in traulicher Abendſtunde, umgeben von Annehmlichkeiten Ihres prunkenden Daſeins, mit Otto am Kamin ſitzend, wenn draußen der Nordſturm zerriſſene Schneewolken jagt, aus ſtillem Sinnen plötzlich aufſchrecken und zu Ihrem Bruder ſagen: Wo mag Dein griechiſcher ... nicht doch: wo mag unſer Jude ſich jetzt umhertreiben? Unſer werden Sie ſagen. Ich weiß es. Ich hör' es, indem ich es niederſchreibe.

Lachen Sie nicht, indem Sie es leſen. Sie werden es ausſprechen müſſen! Eine Macht, mächtiger als Ihr Hochmuth, wird Sie dazu zwingen.

Und mehr begehr' ich nicht. Alexis.

Sechstes Kapitel.

Wir verließen Herrn Ehrenfried im Gespräche mit seinem Fideel, um die drei Briefe einzuschieben, welche das vorhergehende Kapitel füllen.

Jetzt kehren wir nach Treustein zurück und nehmen die daselbst unterbrochenen Berathungen wieder auf, die zwischen Herrn und Diener stattfinden, jene durch des alten Gruner's Tod erledigte Försterstelle in Waldhäuschen betreffend. Von Deiner Meinung, sagte der Alte, über eines Försters Beruf für sein Amt ist ja nicht die Rede; darin muß ich mich auf des Mannes Zeugnisse und meine oberflächliche Prüfung verlassen. Durch Dich will ich nur erfahren, was Du genauer wissen kannst als ich: ob von meinen übrigen Unter-Förstern Einer Lust bezeigt hätte, Gruner's Revier gegen das Seinige zu vertauschen? —

Nicht Einer, gnädiger Herr! Es gelüstet Keinem danach, den „verlorenen Posten" anzutreten, mag er immer ein Bissel einträglicher sein. Wenn sie darüber salbadern, da sprechen sie mir's gleichsam zum Gehöre: „Das wär für den alten Gruner gut gewesen, der sich

aus dem Umgang mit Menſchen Nichts gemacht hätte, aber ſie verſpürten kein Verlangen nach dem einſamen Zipfel, wo man den Wald vor Bäumen nicht ſähe; ſchon ihrer Kinder und der Schule wegen.“ —

Gut. Du beſtätigeſt, was ich vorausſetzte. So thu' ich alſo Keinem weh, wenn ich einen Fremden nach Waldhäuſel ſchicke. Gieb mir die braune Ledertaſche her... nicht doch, die große, .. ſie liegt auf dem Stuhle neben dem Schreibtiſch ... dort .. nimm die Eingaben heraus! —

Iſt das ein dicker Stoß! —

Die beigelegten Atteſte machen ihn ſo umfangreich. Eins, zwei, drei, vier, fünf ... halt, Nummer fünf dem Datum nach; da war's! Da hab' ich auf den Umſchlag ein Notabene gemacht, und jetzt kann ich mich nicht mehr beſinnen, worauf ſich's bezieht? Mein Gedächtniß verläßt mich. —

Wenn Sie hineinguckten, vielleicht ...? —

Richtig, das war's: Dieſes Geſuch unterſcheidet ſich von allen Uebrigen dadurch, daß es der Bittſteller nicht ſelbſt an mich richtete. Es iſt von ſeiner Frau abgefaßt, und zwar recht verſtändig. Sie ſchreibt, ihr Mann ſei ein tüchtiger Forſtmann, beſonders was die Kulturen beträfe, dürfe ſich im praktiſchen Dienſte mit jedem Andern meſſen, fürchte jedoch ſich ſchlecht zu empfehlen,

wenn er die Feder führe, weil er als geborener Böhme der deutschen Schriftsprache nicht ganz mächtig sei. —

Was will er denn hernach bei uns zu Lande? Weshalb bleibt er nicht in seiner Heimath?

Das ist in diesem Aufsatze nicht dargelegt. Der Wunsch, bei mir eine Anstellung zu finden, geht nicht von ihm aus. Die Frau ist's, welche zuerst darauf gekommen, und will mir ihre gewichtigsten Gründe mündlich eröffnen, wenn ich's erlaube. Sie unterzeichnet „Kathi Sedlitschek." —

Kathi? Kathi heißt sie? —

Nun ja, warum soll sie nicht Kathi heißen? Kathi, Katharina; ein ehrlicher, christlicher und ganz wohlklingender Taufname. —

Aber fällt Ihnen bei diesem Namen nicht etwas ganz Besonderes ein? —

Daß ich nicht wüßte! —

Mir wohl! Ach, mir sehr viel! —

Ich will doch nicht hoffen, daß eine Kathi auf Deinem Sündenregister steht? —

Mein Sündenregister ist nicht groß, wie Euer Gnaden sehr wohl bekannt ist. Eher möchte sie auf dem Ihrigen stehen . . . —

Esel! —

Esel bin, Esel her. Ich weiß, was ich damit sagen will. Können Sie mit Bestimmtheit versichern, es

wäre nicht möglicher Weise zum Beſſern ausgeſchlagen, wenn unſer armer Herbert hätte dürfen ſeiner erſten Liebe nachgeben? wenn Sie ihn nicht weggeriſſen vom Kontrolor . . . —

Fideel! —

Die Kontrolorstochter hieß Kathi! —

So wahr Gott lebt, Du haſt's getroffen. Jetzt verſteh' ich, was mir unverſtändlich blieb in dieſem Schreiben. Sie bezieht ſich auf längſt vergangene Zeit . . . Fideel, das iſt Herbert's Kathi! —

Glaube ſelber, 's wird ſo was ſein! —

Die Brillen her. Laſſ' mich nachleſen . . , „ſollten Euer Gnaden geſonnen ſein mich vorzulaſſen, ſo bin ich jeden Augenblick bereit . . . .“ Raſch anſpannen! nach dem Städtchen hinein! Setz' Dich auf, hol' ſie ab . . . im Adler, neben der Poſt! Bring' ſie mir, Fideel! Die bringt Kunde von unſerm Herbert!

Fahren will ich, bringen will ich ſie, aber darauf dürfen Sie nicht hoffen, daß ſie von ihm wiſſen ſoll. Sehn Sie, gnädiger Herr, das wär' eine Ungerechtigkeit gegen die Frau. Wir holten ſie ſo zu ſagen im Triumphe ab, machten ihr den Mund wäſſerig nach Gott weiß welchem Empfange, und wüßte ſie hernach nicht zu erzählen, was wir von ihr hören wollen, jagten wir ſie mit Schimpf und Schande davon; und ſie könnte doch Nichts dafür, die gute Kathi! —

Sie davon jagen? Sie, die meinen Herbert liebte? die er geliebt? der ich unverzeihliches Unrecht gethan? Ich gelob' es, was sie wünscht, wird erfüllt, gleich der heiligsten Pflicht. Zögre nicht! —

Ach, wenn's so steht ... Mein gnädiger Herr hat zu befehlen! —

Fideel war kaum hinaus, da erhob sich Vater Treustein, und raschen Schrittes, als wär' er ein junger kräftiger Mann, lief er auf und ab, jetzt einzelne Worte laut hervorstoßend, dann leise Gebete murmelnd. ... Wenn ich selbst hinüber führe? Ein paar Stunden früher ... Hier verzehrt mich die Ungeduld! —

Schon griff er nach Hut und Stock ... da stand Fideel wieder vor ihm: Wir brauchen sie nicht zu holen; sie ist hier. Sie erfuhr, daß Gruner ausgeht. Sie bittet um Entscheidung. —

Und hast Du sie erkannt? Ist's Herbert's Kathi? —

Ueberzeugen Sie sich! —

Fideel ließ die Erwartete ein, und als Ehrenfried ihm sagte: bleib! erwiederte er: Ich dank' unterthänig für gnädige Erlaubniß, aber der Vater geht vor. Was der dem alten Diener anvertrauen will, kommt nachher auch noch zurecht. Ich kann warten. Würde die Frau Försterin stören durch meine Gegenwart. —

Kathi sandte ihm einen dankbaren Blick nach. Dann näherte sie sich dem Greise und küßte ihm beide

Hände. Ehrenfried hatte wieder seinen Lehnstuhl eingenommen. Sie kniete vor ihm. Er streichelte ihre Wangen. Zu reden wagten sie nicht. Er fürchtete zu fragen, sie fürchtete mit Nein antworten zu müssen. Nachdem er sie lange forschend betrachtet, schüttelte sie verneinend. Er ließ das Haupt sinken und seufzte: todt! todt! —

Von seinem Tode weiß ich nicht. —

Und von seinem Leben . . . ? —

Nur bis zur Stunde, da er sich von mir trennte, da ich ihn scheiden hieß. —

Du hast ihn gesehen, Frau, nachdem er uns verließ? —

Er hat einige Wintermonate in unserem Städtchen durchlebt. —

Bei Euch? Mit Dir? Dich hat er wieder aufgesucht, nachdem . . . ja, ich besinne mich, Fideel redete mir davon . . . und später gab er zu verstehen, es hätte sich zerschlagen . . . und Herbert sei fort in fremde Welttheile . . . ein Abenteurer . . . ob ich besinne mich, daß ich Verdammungen aussprach wider ihn; daß ich meinem Diener untersagte, den Namen des Verlaufenen, Entehrten vor mir zu nennen; daß ich . . . ach, liebe Frau, damals war ich sehr ungerecht, sehr hart gegen meinen unglücklichen Sohn. Ich schämte mich seiner. Pfui, ich war ein schlechter, hochmüthiger, lieb-

Ich möchte ſchlafen, wie die glücklichen Kinder, dachte er und rückte ſich in ſeine Ecke. Aber es gelang ihm nicht. Die Langſamkeit der dahin ſchleichenden Kutſche, ſtatt ihn in Schlaf zu wiegen, regte ihn ungeduldig auf.

„Dort watet der große Herr im Schnee," rief der Kutſcher draußen.

Hol's der Teufel, ich will mit ihm waten, entgegnete Anton. Beſſer das, als im Wagen hocken, wenn es nicht vom Flecke geht.

Er hatte den Fußgänger augenblicklich erreicht, der ſich der Geſellſchaft ausnehmend freute.

„Nun wie geht's, wie ſteht's? Wie ſieht's in der Kutſche aus? Was treiben die Kleinen?"

Ih, ſie ſchlafen, Herr Schkramprl.

„Unglaublich, wie gut Sie meinen Namen artikuliren! Wie deutlich! Für einen Franzoſen ungeheuer viel!"

Allerdings, Ihr Name iſt ſchwierig.

„Furchtbar ſchwierig. Aber was wollen Sie? Ich hätt' ihn gern umgeändert, mindeſtens für die Affichen; doch als ich zum Bewußtſein ſeiner Schwierigkeit gelangte, war es zu ſpät, ihn zu wechſeln; ein Wechſel hätte meine Renommée in ihrer Entfal-

loſer Vater. Hab' auch dafür gebüßt; büße noch ... Setz' Dich neben mich, gute Frau. Sprich mir von ihm: wie er bei Euch anlangte, wie er ſich gegen Dich benahm, gegen Deinen Vater, meinen braven Kriegskameraden; wie lange er blieb, weshalb er von Euch ſchied, was ihn forttrieb? Alles, Alles, bitte verheimliche mir Nichts. Auch nicht, was er im Unmuth Böſes von mir geſprochen, wie er über mich geklagt hat. Es wird mir wohl thun, auch das zu hören, als verdiente Strafe. Willſt Du meine Bitte erfüllen, gute Frau? Ja? Nun dann geh' und rufe den Fideel herein. Ich laſſ' ihm befehlen, daß er zugegen ſei! Ich will ihn hier ſehen, wenn Du von Herbert's letztem Aufenthalte im deutſchen Vaterlande erzählſt! —

Und Kathi gab dem Herrn zu Treuſtein genaue Kunde von Allem, was wir im erſten Theil dieſer Geſchichte mit ihr durchlebt haben. Als ſie an den Wendepunkt gelangte, wo Herbert zum gräflichen Kaſtellan ernannt ſie zum Altare führen wollte, und wo ſie ſich weigerte, gerieth ſie in ſichtliche Verlegenheit; der Fluß ihrer Rede ſtockte. Sie zögerte, den eigentlichen Grund ihrer eben ſo unerwarteten als hartnäckigen Weigerung auszuſprechen vor dem Schwiegervater Emiliens. Doch dieſer hatte ſchon aus dem Vorhergegangenen genugſam erkannt, welch' reines Zartgefühl ſie beſeele; er billigte den Rücktritt, ohne die

Urſache weiter zu erörtern. An Fideel, wie an Einen, der den Zuſammenhang ebenfalls verſtehe, richtete er die Rechtfertigung: Sie konnte nicht anders thun; ſie empfand, daß ſie zu gut ſei, um ſich halb aus Mitleid, halb aus Deſperation beirathen zu laſſen; ſie mußt' ihn abweiſen, ich ſeh's ein. Aber dennoch beklag' ich, daß ſie's that. Möglich, ſie hätte Wunder an ihm gewirkt; möglich, ſie hätten ſtill und recht zufrieden mitſammen gelebt! Ach und Er wäre dann nicht . . „verſchollen" .. und ich hätte ſie von Herzen als Tochter empfangen! —

Traurig, gnädiger Herr, daß das nicht wohl möglich war. Denn hätte Jungfer Kathi unſern Herbert genommen, von dem ſie doch weg hatte, daß ihm eine Andere im Sinne ſteckte, hernach wär' ſie ja nicht dieſelbige Jungfer Kathi geweſen, die Sie hochachten, und der Sie jetzo ein ſo prächtiges Certificat ausſtellen. Eins vertrug ſich mit dem Andern nicht. —

Ehrenfried lächelte durch Thränen die Förſtersfrau an und ſagte: Das iſt ein Leiden; der dumme Kerl iſt zuletzt immer geſcheidter wie wir klugen Leute! Du haſt den Nagel wieder einmal auf den Kopf getroffen; abgethan! Alſo: Herbert Stein verließ Euer Städtchen, Ihr vernahmt Nichts weiter von ihm . . . was wurde ferner mit Euch? —

Soll ich vollkommen aufrichtig ſein, dann muß ich's eingeſtehn: ſo entſchieden losgeſagt hatt' ich mich

immer noch nicht von der Möglichkeit, wir könnten ein Paar werden. Mit siebzehn Jahren glaubt man gern an Wunder. Ich hatte mir ein Ziel gesetzt. Drei Jahre dacht' ich zu harren, ob unterdessen ihn das Herz noch einmal heimführte zu mir? wo ich zu finden war, das wußt' er ja. Und wenn er matt und satt vom Wandern, durchgeschüttelt von Sturm und Wetter bei uns Zuflucht gesucht hätte; wenn er gekommen wäre . . . Gott verzeih' mir die Sünde, ich dachte als Bettler müßt' er kommen! . . . dann hätt' ich mich nicht wieder geweigert, hätt' ihn gepflegt und gehegt und wär' sein Weib geworden in Leiden und Noth mit tausend Freuden. Aber er kam nicht, und kam keine Nachricht von ihm. Drei Jahre vergingen, und vergingen noch drei Jahre, mein Vater starb, ich betete auf des armen Mannes Grabe, und betete dort zugleich für Den, dessen Leichnam vielleicht in's Meer versenkt worden ist,.. oder vom Sande der Wüste eingehüllt, . . . oder von wilden Thieren zerrissen; den ich unveränderlich liebte, wie ich ihn geliebt habe, da er aus Riebenzahl's Grabe an's Licht der Sonne trat, droben auf den Bergen, die zu Böhmen gehören gleichwie zu Schlesien. Und so verstrichen endlich acht — neun Jahre, und aus der zierlichen Kathi war ein derbes sechsundzwanzigjähriges Weibsbild geworden, bei uns im Städtel noch immer die „Kontrolorische" geheißen. Vor zudringlichen Freiern

hatt' ich Ruh'. Sie wußten, daß ich unzugänglich war. Meines verſchwundenen Bräutigams ... weshalb verſchwunden war ihnen unbekannt; ſie wähnten, er hätte mich ſitzen laſſen! .... meines Bräutigams Schatten hielt Wache vor der Thür des kleinen Häuschens. Einzig nur der Fürſtin Chriſtiane war bekannt, was außer Gott und mir Niemand ahnete. Seit ihres Vaters, des alten Grafen Tode, der früher als zwei Jahre ſchon nach Herbert's Abreiſe erfolgt iſt, hat ſie ſich ſelten in unſerer Gegend mehr gezeigt. Da hatt' ich denn gar keine Seele, zu der ich vertraulich ſprechen durfte, blieb auf mich allein angewieſen. Meine dürftig-kleine Wirthſchaft gab wenig zu thun. Darum füllt' ich die leere Zeit mit allerhand Büchern aus. Unſer Oberamtmann, ein gebildeter Herr, ſelbſt Schriftſteller, der eine Geſchichte des alten berühmten Schloſſes geſchrieben, beſaß viele ſchöne Werke und lieh mir gütig dar, was nach ſeinem Ermeſſen etwa für mich paßte. Darin fand ich Troſt. Durch den Oberamtmann bin ich denn auch zu meinem Gatten gekommen. Der Sedlitſchek iſt ein ſchlichter Menſch, ein fleißiger Forſtmann, der gründlich gelernt hat, was zu ſeinem Fache gehört, ſonſt weiter keine Anſprüche macht. Dem erſchien ich wie eine Gelehrte, vor der, wie er dem Oberamtmann verſicherte, ſeinesgleichen zu viel Reſpekt haben müſſe, beſonders weil ſie ihr Hausweſen neben

den Büchern nicht vernachläſſige; und er hätte mich für ſein Leben gern zur Frau, nur daß er ſich's nicht getraute. Mein Gönner ſtellte mir die Sache eifrig vor, bis ich einwilligte, daß der Wenzel, der eben erſt angeſtellt worden, bei mir anklopfte. Er gefiel mir ſehr gut, beſcheiden, treuherzig, anſtändig wie er iſt. Ich gewöhnte mich bald an den Gedanken, mit ihm zu leben. Doch täuſchen durft' ich ihn nicht. Ohne Ziererei hab' ich ihm die Wahrheit geſagt. Nicht das Kleinſte blieb ihm verſchwiegen. Was ihn, dacht' ich, von ſeinem Vorhaben abwenden könnte, das hat ihn erſt recht darin beſtärkt. Er legte die Treue, die ich einem Verſtorbenen uneigennützig ſo lange bewahrt, zu meinem Vortheile aus. Solcher Mädel gäb' es nicht viel, und wer eins entdeckte, ſollt' es feſthalten. Da reicht' ich ihm die Hand ... ja, ich bin ſein Weib geworden! Dem Vater Herbert's brauch' ich nicht zu beſchreiben, mit welchen Kämpfen, und was ich gelitten! Das erſte Jahr meiner Ehe war ſchwer. Aber des geduldigen, ſanftmüthigen Mannes Güte ſiegte zuletzt über manche widerſtrebende Regung ... und als ich erſt ein Töchterlein in Armen hielt .... Gnädiger Herr, ich glaub', im Anblick ihres Kindes kann eine Mutter Linderung finden für jeden Schmerz. Hermine wuchs hübſch heran. Ich bin ihre Lehrerin geworden,

ſo ſchlecht und ſo gut ich's vermochte. Ein zweitgeborener Knabe ſtarb zeitig. Das war betrübend für mich, wahrſcheinlich auch übel für Hermine; ich mag ſie wohl ein Bischen verzogen haben. Doch dafür iſt ſie gut genug gerathen. Ich wär' frevelhaft undankbar, wollt' ich nicht bekennen: ich bin ſo glücklich geworden, wie ich's nur werden konnte! Da hat uns ein harter Schlag betroffen. Ein Vorgeſetzter beſchuldigte meinen Mann, einige wipfeldürre Stämme heimlich verkauft und den Erlös dafür unterſchlagen zu haben. Ein Beweis gegen den Angeſchuldigten war nicht mehr herzuſtellen; dennoch zweifle ich nicht, daß die Anklage begründet geweſen iſt, inſofern ſie ſich auf einen Irrthum richtete, den ich verſchulde, weil ich die Rechnungen führte, deshalb aber auch am Beſten weiß, daß ein Wort wie „Veruntreuung" in unſerm Hauslexikon nicht vorkommt. Davon aber wurde doch gemunkelt, und wir forderten gemeinſam, er und ich, ſtrenge Unterſuchung ... oder den Abſchied. Unſer rechtlicher Oberamtmann war mittlerweile geſtorben. Ja, hätte der noch gelebt! ... Die Unterſuchung ward nicht eingeleitet (ſie hätte leicht zu weit hinauf reichen können!); den Abſchied verweigerte man nicht. Solch' ein Fleck läßt ſich nicht mehr verwiſchen. Wir entſchloſſen uns, die Heimath zu vermeiden und jenſeits der Grenze

Brod zu ſuchen, wie viele unſerer Landsleute. Mit vortrefflichen Atteſten verſehen, die jener böſen Beſchuldigung ſchwarz auf weiß widerſprechen, machte ſich Sedlitſchek auf, ſuchte lange vergeblich, bis er, in dieſe Gegend verſchlagen, vom nahe bevorſtehenden Ende des alten Gruner hörte. Der Name Treuſtein klang ihm bekannt . . . er berief auch mich hierher, damit ich für ihn ſpreche. Ich zögerte nicht, ſobald ich erfuhr, Herbert's Vater ſei noch der Herr. Es kommt nun darauf an, ob dieſer Herr einiges Vertrauen in die arme Frau ſetzt, die er einſt als kleine Kathi nicht verachtete. Denn ohne dieſes Vertrauen ſoll er meinen Mann nicht anſtellen. Hat mein Bericht den geringſten Zweifel an unſerer Redlichkeit hinterlaſſen, dann ziehen wir weiter, und wär's nach Rußland hinein, und müßten wir uns durchbetteln. Daß wir ein gut' Gewiſſen haben, darauf kann der Herr zu Treuſtein ſchon aus meiner Offenheit ſchließen; ich hätte ja gar nicht nöthig gehabt zu erwähnen, was uns vertrieb, und brauchte mich nur auf Sedlitſchek's Zeugniſſe zu berufen, wie ich anderswo thun würde. Vor Herbert's Vater kann Kathi kein Geheimniß haben. —

Und ſoll's auch nicht bereuen. Vertrauen für Vertrauen. Wenzel Sedlitſchek iſt Förſter in Waldhäuſel. Uebermorgen beim Amtstage wird ſeine Beſtallung

ausgefertiget. Einziehn könnt Ihr jede Minute. Wie ſieht's aus mit Euren Sachen? Ihr ſeid wie Ihr geht und ſteht? —

Wir haben Alles verkauft ſammt meines Vaters Häuschen. Nur Betten, Wäſche, und was ich mir an Büchern nach und nach geſammelt, führen wir mit uns. Es hat doch einen großen Packwagen voll gegeben. Eigene Pferde haben wir auch. —

Gut! . . Jetzt, Fideel, laſſ' aber wirklich anſpannen, hol' Mann und Tochter . . . wo ſtecken die? —

Im Gaſthaus, gnädiger Herr; mit der ganzen Menagerie. Mein Mädel iſt ein Narr auf Thiere. Ich gönn' ihr die unſchuldige Freude; wollte Gott, ſie lernte keine andere Liebe kennen, als die zu ſeinen unvernünftigen Geſchöpfen. Denn die vernünftigen . . . . —

Sind manchmal noch unvernünftiger wie jene; leider ja . . . Alſo, Fidelis, nimm alle Drei und bringe ſie nach der Förſterei. Berathe Dich mit ihnen, was von des ſeligen Gruner's Rumpelwerk zur Noth noch brauchbar wäre. Für das Fehlende ſchaffe Rath. Wir müſſen Ueberfluß haben an ſolchem Zeuge, was nie gebraucht wird. Die Leute ſollen menſchlich wohnen... Keinen Dank. Verſteht ſich von ſelbſt. Geſchieht in Herbert's Namen. Macht fort, trödelt nicht! Und meine liebe Frau Kathi ſchickt mir morgen Ihren

Wenzel. Ich muß meinen Beamten doch Rechenſchaft ablegen können, wen ich zum Förſter in Waldhäuſel gemacht habe. Will dem Sedlitſchek einſtweilen ein wenig die Künſte abfragen .... Nun, iſt die Frau Förſterin damit nicht einverſtanden? Fürchtet ſie, er werde die Prüfung nicht beſtehen? —

Das hab' ich nicht zu befürchten. Er wird dem Herrn genügen und wird ihm gefallen, deſſen bin ich ſicher, wenn er ſich zeigt, wie er iſt. Aber wenn er eingeſchüchtert wäre, ... wenn Sie ihn merken ließen, daß immer noch einiges Mißtrauen gegen ſeine Redlichkeit vorwaltet, ... dann würd' er verlegen ſein, würde ... —

Dummheiten! Ich werd' ihm die Hand reichen, und dann werd' ich ſagen: Förſter, Kathi hat mir Alles erzählt; ich vertrau' der Kathi, ich vertrau' ihrem Manne, ſonſt ſtellt' ich ihn nicht an. Aber die Weiber verſtehn ſich ſchlecht auf Geſchäftsſachen und tragen dergleichen undeutlich vor. Deshalb beſchreibt mir die Geſchichte mit den wipfeldürren Bäumen bis in's Genaueſte. Reinen Wein! Es ſoll auch nicht ein Härchen im Glaſe hängen bleiben ... Wird das ihn einſchüchtern? —

Das wird ihn ermuthigen und erheben. —

Vorwärts, Frau Kathi, wie mein gnädiger Herr befohlen haben; vorwärts nach Waldhäuſel! Je län-

ger hier, deſto ſpäter dort. Und ich bin grauſam neugierig, die Hermine in Augenſchein zu nehmen, ob ſie ſo hübſch iſt wie eine gewiſſe Frau Förſterin, da ſie noch die Kontroloriſche hieß? —

Siebentes Kapitel.

Die natürliche Folge jener Andeutungen, welche Eberhard dem jungen Grafen im Strawitzer Walde gemacht, war zunächſt des Letzteren häufiges Erſcheinen in Rogawe. Anfänglich nahm ihn Anna günſtig genug auf; bisweilen gewann es ſogar den Anſchein, als wolle ſie ihn vor ſeinen Mitbewerbern auszeichnen. Ihrem Vater entging das nicht, er begann faſt für Maximilian zu hoffen. Die Mutter dagegen erklärte ſich Anna's momentane Freundlichkeiten aus deren Abſicht, auf ſolche Weiſe die anderen ihr noch langweiligeren Freier zu vertreiben. Der Strawitzer Graf, äußerte ſie im Zweigeſpräch mit Ehrenfried, iſt ihr au fond ſo gleichgiltig wie die Uebrigen; ſie benützt ihn nur zur Vogelſcheuche. —

Dafür iſt er doch zu hübſch angethan, meinte Papa Treuſtein. Und ſo ganz ohne Intereſſe ſcheint unſer

tung gestört. Ich war berühmt, als Schkramprl, — ich mußte Schkramprl bleiben."

Gestern vergaß ich Erkundigungen einzuziehen, — darf ich es heute nachholen? Als was erwarben Sie Ihre Reputation.

„Ich? Ganz einfach als Riese! Zunächst als Riese. Mit fünfzehn Jahren war ich so groß, wie Sie mich hier neben sich sehen, nicht einen Strich kleiner. Mein Vater führte mich umher. Mein Vater war der weltberühmte Gesichterschneider dieses Namens, und hatte ursprünglich gewünscht, mich für seine Kunst zu erziehen. Auch machte ich schon bedeutende Progressen: mit zwölf Jahren konnte ich meine Nase in den Mund nehmen, so daß die Unterlippe deren Spitze bedeckte, was allerdings bedeutende Naturanlagen verrieth, weil meine Nase ungleich kürzer ist, wie jene meines unvergeßlichen Vaters gewesen. Die Zunge brachte ich schon so weit hervor, als er in seinen besten Stunden. Aber es sollte nicht sein. Bevor ich noch so weit ausgebildet, daß ich mich an des Lehrers Seite mit Ehren öffentlich produziren konnte, kam ich in's Wachsen. Es ging so schnell, daß ich aus einem untersetzten, dicken, derben Kerl, binnen zweier Jahre zur Hopfenstange empor-

wildes Mädchen ihn nicht zu betrachten. Unter den épouseurs, wie ſie die geſegnete Epoche, in der wir leben, darbietet, nimmt er ſich immer noch erträglich aus; das geſteh' ich ihm zu . . . wie unangenehm er mir perſönlich ſein mag. Ich habe nun einmal Etwas gegen ihn, weil er der Sohn ſeines Vaters iſt; und Dir, Emilie, geht's ebenſo. Aber dafür kann er doch Nichts und giebt keinen Anlaß zu Klagen; im Vergleich mit Seinesgleichen wenigſtens nicht. Wenn ich ſo bedenke, wie unzufrieden ich mit Eberhard geweſen bin; welch' gute Gründe ich hatte, ihn für aus der Art geſchlagen zu betrachten, . . und welche Fortſchritte unſer nachwachſender Adel ſeitdem auf dieſer Rennbahn des Fortſchrittes gemacht; und wenn ich jetzt vergleiche . . . Entweder die vornehme Welt iſt viel ſchlechter geworden oder Dein Gemahl um ſo Vieles beſſer. —

Laſſen Sie uns das Letztere annehmen. —

Gern, Emilie! Und ſo lieber, weil es Deine Verdienſte um ihn, um mich, um Haus Treuſtein vermehrt. Was wären wir ohne unſern guten Engel, unſern Schutzgeiſt, ohne Dich! An Dir haftet kein Tadel, an Dir iſt Nichts auszuſetzen. Außer . . . —

Nun? Heraus damit! Sie haben mich durch Ihre Lobſprüche ſchon dermaßen verwöhnt, daß ich förmlich lüſtern bin nach einem Tadel. Es geht mir wie jener

Professorsfrau in Preßburg, die von Jung und Alt nur Süßigkeiten zu hören bekam, und welche, als er sie davon übersättiget sah, ein junger Magyar mit den Worten anredete: „Für Frau Professorin müßt' eine rechte Grobheit völlig ein Labsal sein!" Eine Grobheit nun allerdings bringt der galante Vater Ehrenfried einer Dame in's Gesicht nicht auf, sei selbige zehnmal seine Schwiegertochter. Aber ein schwiegerväterliches Mißtrauensvotum, wie's in den Zeitungen vorkommt, wird das weibliche Ministerium des Hofhaltes zu Rogawe mit Handkuß über sich ergehen lassen. —

Das ist bald ertheilt und lautet wie folgt: Du bist zu gut, Du bist vollkommen, machst mich durch Deine Tugenden zu streng in meinen Forderungen an Anna; diese Deine Tochter wird durch Dich zu sehr in Schatten gestellt. Ich liebe das Mädchen; vielleicht aufrichtiger als Eberhard, der in seiner Tochter sich selbst mehr als billig anbetet; ich liebe sie um ihretwillen, erkenne ihre Vorzüge, übersehe gern ihre Fehler . . . aber ein Blick auf Dich öffnet mir dann die Augen, und ich muß mir gestehen: neben Dir verliert sie sehr. Nie und nimmer würde sie vermögen einen Ehegatten, den sie in Allem überträfe, wie Du meinen Sohn übertriffst, so zu behandeln, daß dieser, mit dem übelsten Willen sich zähmen und veredeln zu lassen, endlich doch veredelt, mannichfach gebessert und gezähmt wurde, ohne zu be-

merken, daß es durch den Einfluß ſeiner Lebensgefährtin geſchah. Anna bedarf eines Mannes, für den ſie mindeſtens eben ſo viel Verehrung als Liebe hegt; von dem ſie ſich leiten und zähmen läßt, weil ſie Furcht vor ihm hat. Und wo giebt es einen Solchen? Graf Maximilian ſcheint es in keinem Falle zu ſein. —

Schwerlich! Doch wie geſagt, damit hat es keine Noth. Eberhard befindet ſich im Irrthume. Für den Grafen empfindet ſie Nichts. —

Für wen denn? Du betonſt ausdrücklich den Grafen, als glaubteſt Du, daß ein Anderer . . .? —

Ich weiß Niemand zu nennen. Mag ich mich umſehen, ſo weit die Grenzen unſerer geſelligen Bekanntſchaft reichen . . . ich finde Keinen. Dennoch bin ich der Meinung . . und dieſe gründet ſich allerdings auf keine poſitive Wahrnehmung; ich möcht' es als mütterliche Ahnung bezeichnen . . . in Anna's Herzen geht Etwas vor, was an den ſeligen Traum von erſter Liebe ſtreift. Darin täuſch' ich mich nicht. Aus tauſend kleinen Anzeichen erkenn' ich's, die nur einer Mutter fühlbar werden. An ihrem Thun und Treiben läßt ſich freilich kein Unterſchied entdecken, und wer ſie herum reiten, fahren und wildern ſieht wie bisher, bemerkt keine Veränderung ihres Weſens. Mir aber . . —

Seit wann fiel Dir's auf? —

Seit etwa vierzehn Tagen. —

Und gar keine Vermuthung? —

Keine! Denn daß ihr seltsamer, plötzlich eintretender Ernst, ihr sinnendes Träumen, wenn sie sich unbeachtet glaubt, von dem Empfange eines Briefes datirt, den ihr Otto geschrieben, kann rein zufällig sein und giebt keinen Anhaltspunkt. —

Nein; der Bruder wird ihr schwerlich eine Declaration gemacht haben, die sie beunruhigen könnte. . . Seltsam! Was meinst Du, wenn wir sie scherzend befragten, Du und ich? wenn wir ihr die Zusicherung gäben, daß sie nicht geneckt werden soll . ? —

Daran dürfen wir nicht denken. Dadurch würden wir nur erreichen, daß sie von nun an mehr auf ihrer Hut wäre. Sie ist nicht mittheilsam von Natur. Schon als kleines Kind verschloß sie Schmerz und Leid in sich und kämpfte mit verhaltenen Thränen durch, was andere Kinder jammernd ausschreien. Nur Freude macht sie gesprächig. —

So steht zu besorgen, es sei nichts Freudiges was sie jetzt bewegt? —

Fast möcht' ich's fürchten, lieber Vater. Ja, ich könnte in meinen mütterlichen Selbstquälereien so weit gehen, sie einer Neigung zu verdächtigen, die tief unter unserer Stellung ist, nach gewöhnlichen Ansichten; die von ihr selbst ihrer unwürdig gehalten und deshalb streng verheimlicht wird, . . . spräche dagegen nicht an-

dererſeits jener vom Vater belobte und genährte, mir wenig zuſagende Adelsſtolz, der ſie zu Zeiten ſchroff, abſtoßend und oft ungenießbar macht! —

Was den betrifft, meine gute Emilie, ſo laſſ' ich ihn durchaus nicht für ein Präſervativ gegen acute gewaltſam ausbrechende Herzenskrankheiten gelten. Je trotziger ein unbegründeter Widerſtand, je zuverſichtlicher ein leerer Hochmuth, deſto leichter ein jäher Fall. Anna wäre nicht die erſte Jungfrau aus gutem altem Geſchlechte, die ihre Ahnen vergäße um eines Unwürdigen Willen, der obenein auch noch in ganz anderer Beziehung, als von Seiten niedrigſter Abkunft ihrer unwürdig ſein könnte. Die Leidenſchaft, wenn ſie plötzlich erwacht, beſonders in Weibern von Anna's energiſchem Charakter, begnügt ſich nicht die Schranken zu überfliegen, die Rang und Stand aufgerichtet; ſie kriecht auch bisweilen unter dieſen Schranken durch, ohne Scheu vor Schlamm und Schmutz. Wozu Leidenſchaft hinreißen kann, das läßt ſich vorher nicht berechnen; und unſere theure, ſtolze, nicht nur ſchnell reitende und fahrende, ſondern auch etwas hochfahrende Anna könnte ſich, den ewigen, von keinem genealogiſchen Almanach zu unterdrückenden Geſetzen weiblicher Natur gemäß, recht gemein unadelig in den erſten beſten ſchmucken Uhlanen, der nach beendigter Dienſtzeit zu ſeinem Vater dem Freihäusler heimkehrte, bis über

beide Ohren verlieben; .... wofern Gott eine ſolche Prüfung auch noch über uns verhängt hätte. —

Doch nicht, Vater Ehrenfried. Das kann Anna nicht; nein, das nicht. Sie kann die Schranken, wie Dein Gleichniß treffend lautet, überfliegen, ... unten durchkriechen wird ſie niemals. Ich ſtehe nicht dafür, daß ein junger Mann ſie feſſelt, der uns, ihrem Vater insbeſondere, höchſt unpaſſend erſcheint. Aber ein ſolcher müßte dann, wie er durch Geburt und Beſitz unter uns ſteht, durch Geiſt, Wiſſen, Edelmuth über uns ſtehn. Anna wird Keinen lieben, den ſie nicht zugleich ehrt, achtet. Mag es ein Graf, mag es der Sohn eines Freihäuslers ſein. —

Zugegeben ... obſchon Erfahrung dawider ſpricht. Du ſollſt darin Recht haben. Doch dann iſt auch ſchon erwieſen, daß Du in Deinen Vermuthungen Unrecht haſt. Wo ſteckt, zehn Meilen in die Runde, der Jüngling von Geiſt, Wiſſen, Edelmuth, den ſie ehren und achten ſollte, um ihn nebenbei zu lieben? Von einem ſo ſeltenen Gewächs hätten wir nothwendig einige Kenntniß, wenn es exiſtirte. Unbemerkt kann er nicht herumlaufen, und ihr allein wird er eben auch nicht erſchienen ſein ... er müßte ſich denn im Traume vor ihr präſentirt haben. Das wäre dann ſehr unſchädlich, obgleich allerdings ſtörend genug für die Abſichten des Grafen. Der Henker mag den Vergleich aushalten

mit Nebenbuhlern, welche der Traum einer jungen Dame gebiert und nach Belieben ausschmückt. Gegen solche Mitbewerber kommt kein Mensch mit Haut und Knochen auf; möcht' er auch noch so viel bedeutender sein, als Maximilian! —

Sie ziehen es in's Scherzhafte. —

Weil Du es zu sehr in's Ernsthafte ziehst. Und genau genommen ist mir ein idealer Traum-Enkel-Schwiegersohn immer noch lieber, als der Strawitzer Graf sammt seinen Waldungen voll Schiff-Bauholz. Mögen wir auf unserer Scholle prosaisch leben und existiren, ein Bischen Poesie existirt und lebt doch in uns Allen, die wir den Namen Treustein führen. Du und ich, Emilie, wir winden unsern poetischen Antheil in jene unsichtbaren Kränze, mit denen die Einbildungskraft ein fernes unbekanntes Grab zu schmücken geschäftig ist. Eberhard hat aus Maximilian's Urwäldern schwärmerische Reminiscenzen mitgebracht, die ihn auf Viertelstunden bedauern lassen, daß überständige Kieferbäume endlich gefällt werden müssen. Otto ergeht sich in Idealen politischer und socialistischer Gattung. Weshalb dürfte Anna nicht von einem Geliebten träumen, wie er sein ... könnte? Zum Glück ist sie weit davon entfernt, unter die weiblichen Autoren gehen zu wollen, die ich neulich mit dem allerliebsten nomen collectivum „le troisième sexe" irgendwo bezeichnet fand. Sie

iſt ein, wenn auch in manchen kühnen Exercitien muthiges, doch dabei höchſt weibliches Frauenzimmer. Freuen wir uns alſo, wenn ſie ſich auch hierin als ſolches bewährt: laſſen wir ſie ſeufzen, nachſinnen, zerſtreut ſein, haſtig aufſchrecken, roth werden, wenn man ſie befragt; empfindlich, wenn man ſie neckt; das ſind Zeichen, daß ſie nicht zum „dritten Geſchlechte," ſondern in Wahrheit zum zweiten, oder „andern," oder „ſchönen" Geſchlechte gehört; dieſe Zeichen aber ſind eben ſo viele Wandervögel, die den nahen Frühling verkündigen. Dir, Du Gute, drohen ſie mit der altmachenden Großmutterwürde; mich machen ſie hoffen, daß ich noch einen Urenkel erlebe! —

Nein, Vater Ehrenfried, den erleben wir von Anna nicht! —

Der alte Herr ſchrak zuſammen über den beſtimmten, ſeiner ſanften Schwiegertochter ſonſt fremden Ton. Er nahm ihre Hand, drückte ſie in der ſeinigen und beendete das Geplaudere mit einem demüthig geſprochenen: Wie Gott will! —

Minder friedfertig ging eine ähnliche Verhandlung aus zwiſchen Anna und ihrem Vater. Herr Eberhard zu Treuſtein hatte zwar ſeine bereits angedeuteten Gründe, des gräflichen Bewerbers Abſichten nicht offen zu unter-

ſtützen, keineswegs in die Tochter zu dringen und ſich neutral zu verhalten. Doch die Neutralität läßt ſich im Kleinen wie im Großen, im Familien- wie im Staatsleben, nicht immer durchführen. Ohne Wiſſen und Wollen nimmt der „Unparteiiſche“ oft Partei für oder wider. So redete ſich, während er vollkommen unbefangen zu bleiben wähnte, der Lobredner des Strawitzer Beſitzthumes in einen Panegyrikus für den Beſitzer hinein, was der Hörerin den Argwohn beibrachte, ihr ſolle der Gemahl aufgezwungen werden. Der Mutter elegiſche Bitte, des Großvaters humoriſtiſcher Ernſt vermochten ſtets, auch wenn ſie Beiden widerſtrebend den eigenen Willen durchzuſetzen entſchloſſen war, ſo viel über ſie, daß ihre Weigerung kindlich, höchſtens ungezogen-kindiſch, niemals verletzend klang. Bei'm Vater war ſie entſchiedener aufzutreten gewöhnt. Er, gemeſſen, zäh, kalt, rechthaberiſch gegen Andere, hatte ſich ihr von jeher auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie erſtaunte, daß er ſich aufzulehnen wagte wider des Schooßkindes Anſichten, wo es doch mehr als je ihr eigenſtes Wollen betraf. Er ſeinerſeits erſtaunte, und zwar zum erſten Male, daß ſie ihm unter den Händen über'n Kopf gewachſen ſei. Je geringſchätziger ſie den Strawitzer Grundherrn abfertigte, deſto höher ſchlug er deſſen Verdienſte an, und ſie geriethen dabei dermaßen in Eifer, daß er ſie verſicherte, ein unerfahrenes

Mädchen, wie ſie, dürfe ſich gar nicht erkühnen, über ſolchen Kavalier abzuurtheilen; wogegen ſie ihm die Verſicherung ertheilte, es fehle ihm an jeder Fähigkeit, die Eigenſchaften zu beurtheilen, die Derjenige beſitzen müſſe, der ihr Gatte werden wolle. Wer ſie gehört, ohne ſie zu kennen, würde ſchwerlich geglaubt haben, daß hier ein auf ſein Töchterlein eitler Vater mit dem verhätſchelten Liebling ſtreite.

Sie war noch brühheiß von einem ſolchen eben beendigten Zwiſte, als zur unglücklichen Stunde Maximilian den ſchon ſtabil gewordenen Nachmittagsbeſuch machte, deſſen Empfang Anna ihr chroniſches Verdauungsfieber nannte. Der Graf wollte von den bewunderungswürdig-raſchen Progreſſen erzählen, die der Neubau ſeiner Wald-Einſiedelei unter den fleißigen Maurern nehme. Ich bin, rief ſie, ohne ihn reden zu laſſen, eben im Begriffe auszufahren, denn ich brauche raſche Bewegung und friſche Luft, weil ich mir Kopfſchmerzen angezankt habe. Wollen Sie hier bleiben ohne mich, dann laſſen Sie ſich bei Mutter anmelden; gilt Ihre Viſite mir, dann ſteigen Sie ein und betrachten Sie den kleinen Wagen für mein Empfangzimmer. Doch kann ich Ihnen keinen beſſern Platz anbieten, als den Chriſtian ſonſt einnimmt, hinter dem meinigen. —

Der Graf nahm das für eine unverhoffte Avance, und überſelig zögerte er keinen Moment, ſich auf den

ſchoß. Die Eltern beſorgten zuerſt, ich könnte dabei d'rauf gehen; doch zu ihrem Troſte beſann ſich meine gute Mutter, — meine Mutter war auch Künſtlerin: ſie hob Mühlſteine mit den Haarzöpfen auf und ließ glühendes Eiſen auf einem Ambos ſchmieden, während ſie mit dem Kopfe auf einem, mit den Füßen auf einem anderen Stuhle lag, der übrige Körper in freier Luft ſchwebte und ihr Unterleib den Ambos trug; — dieſe meine Mutter alſo beſann ſich zu rechter Zeit, daß einer ihrer Vaters-Brüder ein Rieſe geweſen ſei. Dergleichen Glücksfälle wiederholen ſich bisweilen in der Verwandſchaft. Von dieſer Stunde wurde ich zum Rieſen erzogen. Man reichte mir kräftigere Koſt, die mimiſchen Studien wurden bei Seite geſetzt und dafür der Körper im Ganzen, Großen ausgearbeitet. Na, Sie ſehen, wohin es geführt hat. Mit ſechszehn Jahren war ich der ich bin. Ich war hübſch von Geſicht; ich machte Fortüne. In London, in Paris, in Brüſſel, — mein Himmel, wo denn nicht? Als meine Eltern todt waren..."

Beide?

„Beide. Ja, beide in einem Jahre, in einem Monat. Die Mutter ſtarb in ihrem Beruf; der

Sitz des Stallknechts zu ſchwingen; ſo flink wie wenn er befürchtete, Chriſtian könne ihm dies Glück ſtreitig machen.

A la bonne heure. lachte Anna; nun hab' ich einen Jockey von Rang! —

Und fort ging's, was die Pony's rennen mochten.

Es iſt gewiß höchſt angenehm für den Anbeter, der Angebeteten gegenüber zu ſitzen, Aug' in Auge. Es fragt ſich dennoch, ob die Situation ihr im Rücken nicht reizender ſei; wenn die Dame ihre feurigen Pferde lenkend nur ſelten und flüchtig nach dem Begleiter ſich umwendet mit kurzen Blicken, die blitzartig treffen und zünden. Anna war am warmen Tage leicht bekleidet. Sie hatte mit dem petulanten Zweigeſpann viel zu ſchaffen und gewährte, in ihrer mehr kutſcher- als mädchenhaften Beweglichkeit, dem einen halben Kopf über ſie Emporragenden An- und Einblicke, geeignet den heiligſten aller heiligen Asketen aus der Faſſung zu bringen. Maximilian machte nicht die geringſten Anſprüche auf Askeſe oder Heiligkeit. Seine Empfindungen für Anna Fräulein zu Treuſtein-Rogawe durften die weltlichſten von der Welt genannt werden. Natürlich war's, daß er die bisher beobachtete halb ſchüchterne, halb ſchwärmeriſche Unterwürfigkeit aufgab und den glühenden Bewunderer vorblicken ließ. Schien ſie ja doch ſeine Kühnheit zu begünſtigen, denn ſie verließ die befahrene

Straße und ſuchte Seitenwege, die in's dickſte Gebüſch führten, wo kein lebendiger Menſch zu ſehen war. Daß ſolche Wege etwas halsbrecheriſch, eigentlich gar nicht praktikabel, für das Tempo einer heftig dahinbrauſenden Spazierfahrt unpaſſend ſind, bemerkte der Liebende nicht. Er ſah weder links noch rechts; er hatte ganz andere Dinge zu ſehn. Die Worte floſſen ihm von den Lippen. Sie ließ ihn ſprechen, ohne Unterbrechung. Er gerieth immer tiefer in's Feuer. Nach und nach war er von ſeinem Sitze herabgerutſcht und lag hinter ihr auf den Knieen; bei den heftigen Stößen, die das Gefährt von ausgefahrenen Geleiſen, holprichten Baumwurzeln, großen Steinen und vollgeregneten Löchern empfing und dem Knieenden unbarmherzig mittheilte, keine bequeme Stellung. Doch er behauptete ſie ausdauernd, ließ ſich in ſeiner ſtürmiſchen Erklärung auch durch athemraubende Erſchütterungen nicht irre machen und gelangte endlich zum kühn ausgeſprochenen Heirathsantrage, geſtützt auf des Vaters ſchon gegebene Einwilligung: Nur ein huldreiches Ja dürfen Sie liſpeln, Himmliſche, und ich bin der Beneidenswertheſte aller Grafen! —

Sie hatte eben eine finſtere Stelle im Erlenbruch erreicht, wo der Fahrweg, . . . in ſo weit ein ſchmaler, ſchiefgetretener, herabſinkender Fußſteig dieſen Namen

verdient ... an einer unergründlichen Pfütze dicht vorüber ging.

Noch eine Silbe, Herr Graf, und ich werfe um und lasse Sie im Kothe stecken! —

Dabei kehrte sie ihm ihr zürnendes Angesicht zu, worin er las, daß sie nicht scherze. Er verstummte. Sie lenkte mit abzirkelnder Geschicklichkeit an der drohenden Gefahr vorüber und jagte weiter.

In Rogawe angelangt, zeigte sie sich heiter und unbefangen. Graf Maximilian hielt sich auffallend still. Wenn Eberhard ihn fragend ansah, schloß er verlegen die Augen. Vor Schlafengehn flüsterte Anna ihrer Mutter zu: Ich denke, ich hab' ihn beseitigt! —

Dennoch stellte sich der Unabweisliche am nächsten Tage wieder ein.

Achtes Kapitel.

In einer der für Emilien erwünschten Wochen, wo Herr Eberhard zu Treustein-Rogawe (denn diesen Beinamen hatte er sich offiziell beigelegt, seitdem Herbert für einen Verschollenen galt) eine jener „Geschäftsreisen" unternommen, bei denen kein Mensch zu sagen wußte, worin die „Geschäfte" bestünden? ... wo dann,

wenn er das Feld geräumt, Vater Ehrenfried unerwartet, darum deſto willkommener, eintraf; wo Anna, ohne erſt ihre Mutter um Erlaubniß zu bitten, aus angeſtammter Machtvollkommenheit den Befehl ertheilte, keinen Beſuch vorzulaſſen, vielmehr Alle und Jeden abzuweiſen; ... in einer ſolchen Woche, bei ſchönem Tage, benützen wir die Vorrechte des Autors und der Leſer, kehren uns nicht an kecke Lügen der Dienerſchaft, dringen in die verſchloſſen gehaltenen Hausthüren und verfügen uns durch den Garten in den hinter dichten Geſträuchen geborgenen Pavillon, den Emilie für ſich und ihre „ſtillen Stunden" errichten ließ, den ſie vor Fremden geheim hielt, den außer ihren Kindern nur Vater Ehrenfried betrat, den Eberhard armſelig fand und gern vermied.

Daſelbſt ſuchen wir die beiden Damen bei ihrem alten Freunde und Vater, dem die Enkelin einen eiſernen Gartenſtuhl mit unzähligen Kiſſen von allen Formen und Größen ausgepolſtert hat, auf daß er bequem ſitzen möge und weich.

Nicht wahr, liebe Leſerin, es befremdet Dich, dieſe Repräſentanten dreier Generationen nicht ſprechen zu hören? Wirklich, ſie ſitzen ſchweigend einander gegenüber. Mutter wie Tochter verſchlingen dicke bunte Baumwollenfäden mit zierlichen Stahlhäkchen zu langen Streifen, aus denen künftig eine kühngemuſterte

Riesendecke zusammengesetzt werden soll. Und der Großpapa folgt dankbar den Bewegungen kunstreicher Finger, die, wie er weiß, für ihn beschäftigt sind. Nein, wir hören sie nicht sprechen, doch verstehen wir die Sprache, die sie schweigend mit einander führen. Wenn Emilie einen Blick voll Ehrfurcht auf den Greis richtet, den dieser lächelnd erwiedert; wenn Anna die warmen schwimmenden Augen von der Mutter nach dem Großvater wendet, Beiden zunickt und gleich wieder emsig zu „häkeln" beginnt . . . haben sie sich nicht mehr gesagt als viele Leute mit vielen Worten?

Wir sind nicht die einzigen Belauscher dieser stummberedten Scene. Auch einige kleine Vögel schlüpfen ab und zu durch's offene Fenster, betrachten sich die Gönnerinnen, die ihnen schon gar manches Kuchenkrümlein zugeworfen haben; und würden sich ohne Zweifel bis auf den Arbeitstisch vordrängen, legte nicht des alten Herrn Anwesenheit ihnen bedenkliche Rücksichten auf. Sie beschweren sich über seine Gegenwart durch allerlei Klagetöne, trippeln verlegen hin und her, schwingen sich endlich auf die Aeste der nächsten Bäume und verzwitschern ihren Unmuth im Grünen. Nur ein bejahrter Finkenhahn, der seit drei Sommern die nächsten Umgebungen des Gartenhäuschens zu seinem Domizil erkieset, der bereits drei Winter im Dachwerk desselben zugebracht und, des ihm aufgestreuten Futters gewiß,

auch im tiefſten Schnee das Daſein gefriſtet, während Weib, Kinder und Kindeskinder in wärmeren Ländern umherſchweiften, . . . nur dieſer beſiegt ſeine Scheu vor dem fremden Manne, fliegt vom Zweige der Blutbuche, den er inne gehabt, raſch entſchloſſen mitten zwiſchen Arbeitskörbchen und Kaffeegeſchirr, erfaßt mit ſcharfem Schnabel einen ganz beträchtlichen Brocken bezuckerten Gebäcks und verſchwindet, die Beute feſthaltend, im Fluge, ehe noch Anna ausgerufen: das iſt ein kühner Patron! —

Wirf doch, ſagte die Mutter, den Andern ihren Theil hinaus. —

Sie mögen ſich holen, wonach ſie gelüſtet. —

Aber ſie wagen ſich nicht herein. —

Warum ſind ſie ſo feig! —

Muß denn feig heißen, wer nicht zudringlich ſein will? Gilt Beſcheidenheit Dir als Fehler? —

Es kommt darauf an, woraus ſie entſpringt. So viel ſteht feſt, wär' ich nicht unbeſcheiden geweſen, ich hätte geſtern die neue Förſtersfamilie, die Großpapa ganz in der Stille nach Waldhäuſel verpflanzte, nicht kennen gelernt. Aber ich hab' es gemacht wie unſer Fink, bin im Fluge dahin gefahren und ihnen in's Haus gefallen. —

Was iſt das für eine Geſchichte, fragte Emilie; Du im Förſterhauſe bei fremden Leuten? Ohne nähere

Veranlaſſung? Du, die ich nicht einmal dazu bringen konnte, den Beamtenfrauen, welche ich beſuchen wollte, Deiner Gegenwart hohe Ehre zu gönnen? Du kriechſt im Waldhäuſel herum, was doch, wie ich mir ſagen ließ, die geringſte ſämmtlicher Amtswohnungen des Majorates ſein ſoll? Du, die zu vornehm war, dort einzuſprechen, wo es recht anſtändig ausſieht? —

Wahrſcheinlich ſtieß mich gerade jene „Anſtändigkeit" ab, liebe Mutter. Ich kann's nicht leiden, daß derlei Menſchen eine gewiſſe Eleganz nachäffen wollen, welche nur dann Etwas bedeutet, wenn ſie das Element bildet, in welchem die Bewohner geboren und heimiſch ſind. Eine Frau Verwalterin, die des Herrn Schwiegertochter mit Prätenſion und Oſtentation bei ſich empfängt, verdächtiget ihres Mannes Redlichkeit. Da lob' ich mir die ſchlichten Böhmen in Waldhäuſel und ihre dürftige Einrichtung. Bei denen ſieht's aus, wie's bei armen, reinlichen, ordentlichen Dienern ausſehen ſoll. Sie ſind beſcheiden und tragen die Köpfe nicht höher, wie ihnen gebührt . . . was ſich übrigens in den niedrigen Zimmern von ſelbſt verbietet: ſie würden an die Querbalken ſtoßen, wollten ſie ſich überheben. —

Böhmen? wiederholte Emilie und richtete dieſe Frage weniger an ihre Tochter als an Vater Treuſtein, deſſen Verlegenheit ihr erſt jetzt bemerklich wurde. Doch verlor ſie den Muth, ihn weiter zu befragen. Sie

begriff augenblicklich, daß Ehrenfried gute Gründe gehabt, über die Anstellung dieses Ausländers für's Erste nicht mit ihr zu sprechen. Sie ehrte seinen Willen. Dagegen forderte sie Anna dringend auf, ausführlicher zu berichten.

Es ergab sich, die Begegnung sei zufällig, unabsichtlich gewesen. Früh Morgens hatte das unruhige Mädchen satteln lassen und war, wie oftmals, ohne Zweck und Ziel ausgeritten. Mehr die Laune ihres Pferdes als der Reiterin Wille hatte sie nach der abgelegenen Försterei versprengt, und weil sie am Fenster des Waldhäuschens eine Frau erblickt, mit Blumennäpfen beschäftiget, hatte sie den Christian befragt, ob dieser verlorene Posten, den der verstorbene Gruner inne gehabt, schon wieder besetzt wäre? Christian wußte nur von dem nach Rogawe getragenen Gerücht: „ein Böhme habe den Hiesigen den Bissen Brod vom Munde weggeschnappt, und des Böhmen Weibsbild habe sich das beim Herrn erbettelt." Dieses Stück mündlicher Dorf-Chronik hatte Anna's Neugier erregt; sie war abgestiegen, um, wie sie jetzt zugestand, die Eindringlinge zu überraschen. Nun erzählte sie von einer blühenden, wunderhübschen Tochter, Hermine gerufen; von einem ernsten, gesetzten Waidmann, den der dunkle Bart und der czechisch-deutsche Dialekt gut kleide; endlich von einer Hausfrau, die ihr förmlich imponirt habe

durch ein Benehmen, für welches, wenn ſie's beſchreiben ſolle, ihr keine Worte zu Gebote ſtünden. Sie hätte, verſicherte Anna, nicht für möglich gehalten, daß ein Weib von dieſem Schlage und in dieſer Stellung die verſtändigſte, angemeſſenſte Unterordnung mit ſo viel perſönlicher Sicherheit zu vereinen fähig ſei. Als die Frau in ihr die Enkelin des Brodherrn erkannt, habe ſie die herzlichſte Dankbarkeit gezeigt, ohne den geringſten Anſchein kriechender Demuth. Die Worte: „ich küſſ' die Hand!" wären zwar nicht ausgeblieben, doch eben nur wie eine drüben gangbare Formel, bei der man ſich Nichts weiter denkt. Aber im Uebrigen hätte ſie ſich durch Nichts weder erniedriget, noch überhoben. Voll Wärme habe ſie ſich nach der Mutter Wohlergehen erkundiget, und dabei hätten die Augen der, trotz ihrer mindeſtens vierzig Jahre, noch immer ſehr ſtattlichen und hübſchen Frau ganz eigenthümlich geglänzt, als Bürgen unverſtellter, treugemeinter Theilnahme am Hauſe Treuſtein, dem ſie nun ſich wie angehörig betrachte. Ich habe, ſo ſchloß Anna's Bericht, die drei Menſchen hingewieſen auf die Abgeſchiedenheit ihres neuen Wohnortes, und ob ihnen vor dem Winter nicht bange? Da lachte der Förſter: Nicht wahr, Hermine, wo Mutter Kathi bei uns iſt, wird uns nicht bange? —

Beim Namen Kathi machte Emilie eine Bewegung, als müſſe ſie ſprechen, könne nicht länger verſchließen, was in ihr vorgehe. Doch Ehrenfried deutete verſtohlen auf Anna ... und ſie bezwang ſich. Sie hatte ihn verſtanden, und er ſie. Sie wußte nun, daß des Förſter's Kathi keine andere ſei als „Herbert's" Kathi; Er wußte nun, daß es Emilie wiſſe. Daß aber auch Anna den Grund ihres ſchweigſamen Einverſtändniſſes durchſchaue, würden Beide nicht vermuthet haben, wär' es ihnen nicht plötzlich klar geworden durch den ſcheinbar weiten Gedankenſprung von Waldhänſel nach ... Warmbrunn. Wie wenn Eins unmittelbar aus dem Andern hervorginge, ſprach die Enkelin faſt in einem Athemzuge fort: Und wie ſteht es denn, Großvater, mit dem Projekt Deiner Badereiſe? Kannſt Du Dich denn nicht entſchließen? Dein Arzt wünſcht es, prophezeit den beſten Erfolg: und ſoll's heuer noch ausgeführt werden, ſo dürfen wir nicht zögern, ſonſt wird's zu ſpät im Jahre. Nicht wahr, Muttel? —

Mein Kind, ich zweifle nicht an günſtiger Wirkung. Hatte das Warmbad noch in dankbarem Gedächtniß aus alter Zeit her. Es hat mir mehrmals gut gethan. Aber es knüpfen ſich Erinnerungen an meinen letzten Aufenthalt, die leider noch immer bitter genug ſind, mir den jetzigen zu verleiden. —

Stuhl, den ſie bei ihrer Arbeit unter dem Kopf gehabt, iſt zuſammengebrochen, der Ambos ihr auf die Bruſt geſtürzt, .."

Arme Frau!

„Es war ein leichter Tod; ſie litt nicht lange. Aber der Vater! dieſer konnte ſich über den Verluſt nicht tröſten. Er wurde ſchwächlich. Sein Nervenſyſtem war völlig zerrüttet. Und ſonderbar; er, dieſer fameuſe Geſichterſchneider, blieb in den letzten Tagen ſeines Lebens und Wirkens, — denn er ſtudirte und arbeitete bis zum letzten Hauche, — nicht mehr Herr über die Muskeln, die ihm ſtets ſo gehorſam geweſen. Sobald er ein bedeutendes Geſicht geſchnitten, — das bracht' er noch zu Stande, Gott ſei Dank; ſo weit konnte ſein Talent ihn nicht verlaſſen, dazu war ſeine Künſtlerſchaft zu vollendet; — ſobald er, wollt' ich ſagen, ein bedeutendes Geſicht fertig hatte, blieb es ſtehen. Denken Sie, Herr Antoine, es blieb ſtehen; welch' ein eigenthümliches Phänomen! Manchmal um eine Minute länger, als in ſeiner Abſicht lag. Wie ſich dies einigemale wiederholt, wußt' ich, daß ſein Stündchen geſchlagen. Durch vieles Zureden gelang es mir, ihn in's Bett zu bringen. Großer Geiſt: er konnte nicht unthätig blei-

Ich weiß! ich weiß! —

Was kannſt Du wiſſen, Mädchen, aus einer Epoche, wo noch Niemand daran dachte, daß jemals eine Anna Treuſtein in Rogawe toben und lärmen werde? —

Großvater, ich bin weder taub, noch unaufmerkſam, noch ſchwer von Begriffen. Ja, ich pflege ſogar bisweilen nachzuſinnen, zu kombiniren, was Ihr mir nicht zutraut. Deshalb auch habt Ihr Beide früherhin nicht ſelten in meiner Gegenwart Geſpräche geführt, von denen Ihr wähntet, ſie würden dem Backfiſch unverſtändlich ſein. Das ſind ſie dem Kinde auch geweſen; aber ſie ſind es der Jungfrau nicht geblieben. Auf ihren Fahrten und Ritten, mit ſich und ihren Gedanken allein, hat ſie manch' Geheimniß errathen, manch' Räthſel gelöſet; haben ihr die Bäume mit geſchwätzigen Zungen zugeflüſtert, was Ihr in ſtill-vertraulichen Abendſtunden Euch anvertraut. Ich ehre Euren Schmerz; ich würde mich nicht erkühnt haben, darein zu reden und die Warmbrunner Badereiſe in Vorſchlag zu bringen, wie ſehr ſich auch der Arzt bemühte, mich in's Komplott zu ziehen; um ſo weniger hätt' ich's gethan, da auch die gute Mutter eine gewiſſe Scheu vor jenem Thale und jenen Bergen an den Tag legt. Jetzt aber, wo . . . —

Nun? vollende! —

Ich darf nicht deutlicher ſein. Es wäre unziemlich,

wollt' ich Schlüſſe ziehn, da ich, uneingeweiht, nur Vermuthungen hege. Ich hielt die Ankunft der böhmiſchen Familie, die Anſtellung des Förſters für ein Zeichen, daß mein lieber Großvater mit der Vergangenheit abſchließen, daß er langgetragenen Gram beſeitigen und zu den Todten in's Grab legen wolle. Deshalb erkühnte ich mich von Warmbrunn zu reden und bildete mir ein, Mutter Emilie werde einwilligen, den Großvater dahin zu begleiten, ihn dort zu pflegen, und weil ich noch keinen Berg in der Nähe geſehen, würd' ich mitgenommen werden. Darauf zielte mein Geſchwätz. Hat es Euch weh gethan, ſo will ich mich dafür beſtrafen und auf ein halbes Stündchen entfernen. Beſprecht unterdeſſen, was mir zu hören nicht taugt, und laßt nicht zu viel Galle wider mich mit einlaufen. —

Was meinſt Du, hob Ehrenfried nach ihrer Entfernung an, von Deiner Tochter? Kann ein junges Mädchen verſtändiger, eindringlicher mit ihren Eltern reden? und zugleich ehrerbietiger, liebevoller? Anna ſprach wahr. Es iſt eine feige Schwäche, die mich von Warmbrunn zurückhält, und zugleich eine alberne. Müßt' ich nicht ebenſo Rogawe, müßt' ich nicht Treuſtein meiden, wo jeder Schritt mich auf die Spuren unerſetzlichen Verluſtes leitet? Woher entſpringt dieſes ſeit ſolcher Reihe von Jahren fortdauernde unüberwindliche Grauen vor einem Orte, den ich einſt ſo

anmuthig fand? Der an Allem, was uns und unſer Haus betroffen, unſchuldig iſt? Und wie Anna ſehr richtig andeutete, gerade jetzt, wo die Vergangenheit wahrlich für abgeſchloſſen betrachtet werden dürfte? Denn jetzt kann wohl kein Zweifel mehr walten: Herbert iſt todt! —

Hat die Förſtersfrau zuverläſſige Beweiſe mitgebracht? —

Das nicht; ihr iſt über ſein ſpäteres Schickſal ſo wenig bekannt als uns. Aber eben darum, ... die Art und Weiſe, wie ſie ſich freundſchaftlich von einander getrennt ... ſein gänzliches Verſtummen auch gegen ſie ... Thorheit, ihn noch unter den Lebendigen zu wähnen! Thorheit, mich vor alten Bergen zu fürchten, als lauerte im Thale, das ſie einſchließen, die Jammergeſtalt des Verſchollenen, ſich mir irgendwo in den Weg zu ſtellen, mich anzuklagen ... Die Todten ſind todt und ſtehn nimmer auf. —

Herbert iſt nicht todt! ſagte Emilie mit einer Zuverſicht, die den Alten erbeben machte. Er mußte annehmen, ſie habe Nachrichten über ſeinen Sohn, von dieſem ſelbſt empfangen; und das brachte ihn außer ſich. Doch bald ſah er ſich enttäuſcht. Hier war die Rede nur von jener Familienſage, die ſich an den prophetiſchen Edelſtein knüpft.

Am Tage nach ihrer Vermählung hatte Frau von

Treuſtein den Smaragdenſchmuck, wie wir wiſſen, aus Ehrenfried's Händen empfangen und nicht nur ſorglich verwahrt, ſondern auch gläubig zu Rathe gezogen, nachdem er ihr das todtgeborene erſte Kind durch einen kleinen blutrothen Fleck verkündiget. Als ſie dann, von den Aerzten längſt aufgegeben, von den Ihrigen ſchon für eine Todte betrachtet, jeden Augenblick ihr Ende erwartete, hatte ſie die letzten Kräfte noch zuſammengerafft, die halbgebrochenen Augen auf den Stein gerichtet und ſein ſchönes Grün unverändert gefunden. Dieſe Farbe ward ihr zum Hoffnungsgrün, und ſie leugnete nicht, daß der Glaube daran ihre Geneſung befördert habe. Allwöchentlich, an jedem Freitage, hatte ſie die Smaragden, ſeitdem ſie in deren Beſitze war, beobachtet. Anfänglich ohne ſonderliches Vertrauen; ſpäter, nach zwei ſichtbaren Beweiſen der Wunderkraft, mit gläubigſter Hingebung ... (ſie nannte die Indifferenz des Steines bei ihrer Krankheit auch einen Beweis!)... Niemals hatte ſich, außer vor des todten Kindes Geburt, auch nur der Hauch einer Veränderung an Glanz, Farbe, Reinheit gewieſen. —

Noch heute hab' ich mich daran ergötzt. Folglich lebt Ihr Sohn! Er lebt ... oder unſer Stein wär' ein Lügner und ſeine Zaubermacht ein Märchen. —

Vater Ehrenfried lächelte ihr zu: Du biſt eine edle Treuſtein geworden, meine Tochter. Und ich fühle mich

nicht ſtarker Geiſt genug, Dir zu widerſprechen. Wenn aber der Stein die Wahrheit ſpräche; wenn mein Sohn am Leben wäre ... wie erklärt ſich die Angſt des Vaters, daß mir der Todtgeglaubte dort begegnen könnte? Iſt es nicht der innigſte Wunſch, ja die letzte Hoffnung meines hinſterbenden Alters geweſen, ihn noch einmal zu umarmen? Was will die Angſt? —

Sie entſpringt, Ihnen unbewußt, aus dem dunklen Gefühl, daß Herb .... daß meines Schwagers langjähriges Schweigen gegen Sie unmöglich geweſen wäre, wenn es ihm gut ergienge. Bei ſeiner Liebe für Sie konnte nur die Sorge um eigene Exiſtenz den vom Schickſal hin und her Geworfenen abhalten, Ihnen zu ſchreiben; nur die Befürchtung, was er von ſich zu melden habe, werde klingen wie eine Bitte um Unterſtützung. Dieſe Folgerung ſcheint mir dem Charakter Ihres zweiten Sohnes vollkommen entſprechend. Und Sie ängſtigen ſich in unbeſtimmter Vorahnung, einen heimkehrenden Bettler wieder zu ſehen. —

Bei Gott, Emilie, ſo Etwas mag im Grunde meiner Seele ſchlummern. —

Wäre das aber nicht falſcher Stolz? wär' es nicht hochmüthige Härte, die dem edlen Stolze, der Milde unſeres Vaters fern iſt? —

Nenn' es falſche Scham! Ich will ſie bezwingen, will meinem Herzen freien Spielraum laſſen! —

Und hätten dabei Nichts zu befürchten. So gewiß ich an den Propheten im Schmuckkasten glaube (Gott verzeih' mir, wenn es sträflicher Aberglaube ist; ich kann nicht anders: ich muß!), eben so gewiß bin ich auch überzeugt, daß Herbert zu Treustein das Schloß seiner Väter nicht eher aufsucht, die Grenzen des Heimathlandes nicht früher überschreitet, als bis er Ihrer und seiner würdig hier auftreten kann. Sie haben eines verlaufenen, verkommenen Abenteurers Anblick nicht zu besorgen. Sie sehen ihn ehrenwerth wieder . . . oder gar nicht! —

Woher nimmst Du diese goldenen Worte, die mir wie Himmelsklang tönen? —

Emilie legte die Hand auf's Herz. Das war ihre Entgegnung auf des alten Herrn Frage. Dann sagte sie: Und nun, Vater, gilt es für abgemacht; wir gehen nach Warmbrunn; so bald als möglich. Eberhard bleibt hier. Ich und Anna geleiten Sie, bereiten Ihnen dort ein gefälliges zu Hause, vertreiben Ihnen leere Stunden, füllen sie aus mit unserer liebreichen Pflege, erheitern trübe durch Scherz und gute Lektüre, zwingen Sie zu sorgsamer Diät und harren der Dinge, die der Himmel schicken will. Nur Eins, hoff' ich, versteht sich von selbst: Anna's Marstall darf nicht mitreisen; sie darf mir dort nicht alle Minuten satteln oder anspannen lassen, wo so viele Menschen sehen, urtheilen und . . .

läſtern. Großpapa darf ſich nicht von ihr beſchwatzen laſſen. Darauf muß er mir ſein Wort geben, wenn ich mein Verſprechen erfüllen ſoll. —

Er giebt es, unwiderruflich.

Und noch Eins . . . ſo wohlfeilen Kaufes kommt er nicht davon. —

Was denn noch? Fordre nur! Du machſt mich glücklich, wenn Du endlich einmal Etwas von mir begehrſt; das weißt Du ja. —

Sie führen mich morgen des Tages nach Waldhäuſel. Ich will die Förſtersfrau ſehen, ſprechen, will ſie kennen lernen. —

Die Kathi? —

Herbert's Kathi! Finden Sie dieſer Bitte Gewährung unſtatthaft? —

Das nicht, wofern Du nur für Dich bürgen kannſt, Dir Gewalt genug über Dich zutrauſt, ſie nicht merken zu laſſen . . . —

Vater, wie wenig verſtehen Sie doch, wie wenig verſteht doch Ihr Männer vom weiblichen Herzen! Als ob dieſe Kathi nicht längſt wüßte, woran ſie mit ihm . . . mit mir . . . mit ſich war und iſt? Sie wäre ſein Weib geworden, ſag' ich Ihnen, hätte ſie nicht geahnet, daß er . . . . . Erlaſſen Sie mir den Schluß. Sie wiſſen, was ich meine, und ich ſeh' Ihnen an, daß

ich richtig ſah. Wollen Sie mir eine ungeſtörte Stunde mit ihr gönnen? —

Wozu, Emilie, dieſe Aufregungen, die keinen vernünftigen Zweck haben? —

Und wär' es nur der, in ihr meine Lehrerin zu bewundern, mein Vorbild. Die Kathi flößt mir Ehrfurcht ein. Ich werde keine Scene machen. Fürchten Sie Nichts. Wir fahren vor, Sie nehmen den Förſter in Ihrem Wagen mit nach irgend einem weiter abgelegenen Theile des Waldes, wo Sie irgend Etwas anzuordnen erfinden; ich verweile ſo lange bei der Frau. Und wenn Sie zurückkehren, holen Sie mich wieder ab. Nichts Auffälliges. Wollen Sie, Vater? —

In Gottes Namen! —

Auf dem Heimwege nach Treuſtein ſprach er lebhaft mit ſich ſelbſt: Geböre Eine immer zu den klügſten und beſten ihres Geſchlechtes .... ein neugieriges Frauenzimmer bleibt ſie doch. Jetzt hat Emilie, die perſonifizirte Vornehmheit in Geſinnung und Betragen, keine Ruhe, ſie muß die Kathi ſehn! Herbert's Kathi! ... Ja, wär's die Kathi von damals, und wär' ſie noch die Emilie von damals! Da hätten ſie doch Beide noch was zu ſehn! Aber jetzt ... wozu dieſe Entrevue? Keiner von Beiden wird's recht einleuchten wollen, wo's der Andern geſeſſen, daß der arme Herbert ....

Ob der Smaragd in der That ein Prophet iſt? —

Neuntes Kapitel.

Mehr als zwanzig Jahre sind allerdings vergangen, doch gar viel hat sich nicht verändert im lieben alten „Warmbade." Das heißt für den Spaziergänger nicht, der oberflächlich beschauend auf- und abgeht, nur einige seitdem entstandene große Häuser bemerkt und den schönen Baumreihen, welche Schloß und Promenade umschatten, gern zugesteht, daß sie an Wachsthum und Fülle zugenommen haben. Sonst findet er ziemlich Alles beim Alten.

Der Leidende jedoch, der sein Heil aus der unterirdischen Küche erwartet, wo unerforschte Mächte mischen und kochen, mag viele Verbesserungen und neue Einrichtungen finden und sich besonders an dem schönen Gebäude erfreuen, welches die Wannenbäder enthält, die durch eine fleißig arbeitende Dampfmaschine reichlich versorgt werden. Das ist denn eine höchst erwünschte Neuerung, die in's Gebiet zeitgemäßer Verbesserungen schlägt und mit alt-bekannten vertrauten Mahnungen an fest Bestehendes sich gut und gern vertragen will.

Dagegen fallen Lücken auf, die der Tod unter Ein-

heimiſchen geriſſen, hier wie überall! Zwar ſind ſie ausgefüllt, vielleicht zum Vortheile des Ganzen; gewiß durch Männer, die vollen Erſatz für die Abgeſchiedenen bieten .... doch anfänglich treten die Erſatzmänner dem Gaſte von ehedem fremd entgegen, weil er das Angedenken der Verſtorbenen bewahrt und mitgebracht hat. Die Verſtorbenen fehlen uns immer am Meiſten da, wo unveränderte Umgebungen ihr Bild lebendig hervorrufen. So mußte ſich Vater Treuſtein, den ſeligen Hausleutner im Gedächtniß, förmlich zuſammen nehmen, dem jetzigen erſten Badearzte Doktor Preiß ſeinen ihm gebührenden Geheimen Sanitätsrath angedeihen zu laſſen; der ehemals geläufige „Hofrath" fuhr unwillkürlich dazwiſchen; obgleich er gern eingeſtand, die Sanität füge ſich paſſender zur Titulatur eines Arztes als der Hof.

Auf dem Schloſſe hatte diesmal der Treuſteiner keine Aufwartung zu machen. Die Reichsgräfin, des tapferen Heerführers (der bei Ligny und Belle-Alliance ſeinem alten Namen neue Ehren erſiegte), des Grafen Hans Ernſt Karl Zieten Tochter, war kürzlich geſtorben, und ihr verwittweter Gemahl Graf Leopold, Herr „auf Hermsdorf unter'm Kynaſt," von Warmbrunn abweſend. Die der edelſten Gaſtlichkeit ſonſt geöffneten Räume des Warmbrunner Grafenſchloſſes, in denen jene durch Geiſt und Charakter ausgezeichnete Dame

ben, ihm war es unmöglich, die edle Zeit, die er ſtets würdig benützt, unausgefüllt zu laſſen. Fortwährend ſchnitt er Geſichter, ſtudirte auf neue Erfindungen, übte ſich, bei Tag und Nacht, wie wenn er ein Anfänger wäre. Endlich, in der letzten Nacht, leiſtete er etwas Grandioſes: beide Augen preßte er weit aus dem Kopfe, den Mund riß er mit ſeinen ſchwachen Händen auseinander bis an die Ohren, die lange ſchön gebaute Zunge ſtreckte er heraus und legte ſie an die Naſe, wie ein Menſch, der über etwas Wichtiges nachzuſinnen hat, den Zeigefinger nur immer an die Naſe legen mag, ſo lang, ſo rund, ſo dünn... Vater, rief ich, Sie übertreffen ſich ſelbſt, aber ſchonen Sie ſich. Ich nahm ihm die Hände vom Munde — der Mund blieb wie er war, die Winkel bei den Ohren, — die Augen blieben hängen, — die Zunge blieb liegen. Bravo, rief ich, braviſſimo! Er hörte mein Lob nicht mehr. Er war todt. Wir haben ihn beerdiget, ſammt ſeiner letzten Kunſtleiſtung und bleibt nur zu bedauern, daß dieſe von Würmern zerſtört werden ſoll. So war ich denn, obgleich ein Rieſe, dennoch eine elternloſe Waiſe und zog allein weiter. Aber es haftete kein rechter Seegen mehr am Rieſe-ſein. Weiß der Henker, woher ſie kamen?

lange gewaltet, ſtanden leer, ſchienen verödet. Für Herrn Ehrenfried, der ja noch an dem regen Leben Theil genommen, welches von der „alten Herrſchaft," den Eltern des jetzt erkrankten Majoratsherrn einſtmals auszugeben pflegte, gab dieſe Verödung Anlaß zu ſchwermüthigen Betrachtungen.

Emilie und Anna mußten Alles aufbieten, ihn zu erheitern. Und ſie erfüllten, jede nach ihrer Weiſe, die Mutter mit freundlichem Ernſt, die Tochter mit luſtigem Uebermuth, ihre Pflicht. Anna that vielleicht zu viel des Guten, aus dem einfachen Grunde, weil ſie ſich dazu zwingen mußte. Denn ihr mißfiel der Aufenthalt in Warmbrunn. Ihr fehlten ihre Wälder, ihre Pferde, ihr fehlten Rogawe und Treuſtein, die Schauplätze oft ausgelaſſenen Treibens. Dort wußte ſie ſich Gebieterin, hier fand ſie keinen Boden dafür, ſollte Rückſichten nehmen, ſollte nach der Meinung anderer Menſchen fragen, ob Dies oder Jenes ſich gezieme? Das taugte nicht in ihren Kram, war ihr völlig neu, und ſie langweilte ſich entſetzlich. Größere Ausflüge zu wagen, unterſagte des Großvaters körperliches Befinden, welches gerade, weil die Bäder vortrefflich anſchlugen, aufmerkſamſte Schonung verlangte. Ihn verlaſſen wollte ſie nicht, auch *wenn* es „ſchicklich" für ſie gehalten worden wäre, „allein zu fliegen." Kleinere Spazierfahrten füllten nur wenige Stunden aus; trugen auch Nichts

bei zu ihrem Vergnügen; denn ihr galt es für Marter, in der Kutsche zu sitzen, wenn nicht *sie* die Zügel führte, wenn sie nicht den momentanen Anwandlungen ihrer Laune dabei folgen durfte. Die Gesellschaft in der „Galerie" widerte sie an. Sie fand die Herren zudringlich, die Damen ennuyant; Letzteres übrigens eine Eigenschaft, welche sie (ihre Mutter ausgenommen) an ihrem gesammten Geschlechte zu entdecken wußte. Außerdem konnte die jetzt überall vorherrschende Putzsucht die sich auch hier an den Heilquellen für Gichtbrüchige, in unaufhörlich gewechselten Toiletten kund gab, sie in förmliche Wuth versetzen. Und *darin* hatte sie gewiß nicht Unrecht.

Zum Glücke machte sie eines Tages, da sie den Großvater über die Promenade geleitete, die Bekanntschaft eines artigen Mannes, den ihr Doktor Preiß als reichsgräflichen Bibliothekar Dr. *Burghardt* vorstellte, der ihr wohlgefiel, weil er so gut verstand, dreierlei verschiedene Töne, erstens des gräflichen Beamten für eine Treusteiner Enkelin .... zweitens des gebildeten Mannes für eine schöne Jungfrau .... drittens des Gelehrten für eine ungelehrte Dame dermaßen in einen zu verschmelzen, daß ein angenehmer Dreiklang daraus wurde, und daß weder ihr Adelsstolz und ihre mädchenhafte Eitelkeit, noch seine wissenschaftliche Geltung dabei zu kurz kamen.

Das ist kein Bücherwurm, obgleich er zwischen Büchern steckt, sagte sie zum Großvater; das ist kein pedantischer Schulmeister. Man merkt's ihm ab, daß er mit vornehmen Leuten zu verkehren weiß und sich nicht altklug breit machen will. —

Ehrenfried meinte, er finde Nichts am Herrn Bibliothekarius auszusetzen, als daß selbiger gar zu artig sei und mit einem dummen Dorfmädel aus Rogawe mehr Umstände mache wie nöthig. —

Das find' ich nicht, entgegnete sie; denn dieses dumme Dorfmädel ist Deine ganz gescheidte Enkelin, und deshalb darf sie fordern, was Herr Burghardt freiwillig gewährte. Morgen such' ich ihn bei seinen Folianten, Quartanten und anderweitigen charmanten Langweiligkeiten auf, aus denen er mir dann etwelche Kurzweiligkeiten hervorsuchen mag. Er versicherte ja, daß sie englische und französische Sachen neu ankaufen. —

Du willst lesen? was man lesen nennt? —

Thu' ich das nicht in Rogawe? —

Eilig durchblättern heißt nicht lesen, mein Töchterchen. —

Wie könnt' ich bei Büchern ausdauern, wenn ich meine Pferde aus den Stallungen nach mir herüber wiehern höre? . . . hier hör' ich sie nicht; hier werd' ich lesen! —

Und dabei seufzest Du schwer! —

Und dennoch werd' ich leſen! —

Der Großvater billigte dieſen heroiſchen Entſchluß, und um ihn nicht erkalten zu laſſen, beſchloſſen er und Mutter Emilie mit dem wetterwendiſchen Mädchen vereint, Herrn Doktor Burghardt in ſeiner großen Werkſtätte zu überfallen. Der gegen Jedweden zuvorkommende und gefällige Mann gleicht . . (wollte Gott, daß ihm darin recht viele ſeiner, großen Bibliotheken vorgeſetzten, Kollegen gleichen möchten!) . . . er gleicht einem mit vielen Kindern geſegneten Vater, einem zärtlichen Vater, dem ſich der Beſuchende zu freundlichſter Aufnahme ſchon dann hinreichend empfiehlt, wenn er Liebe zu den Kindern zeigt. Die Bücher ſind B's Kinder; ſie ſehen zu laſſen, namhaft zu machen, ihre Vorzüge zu rühmen, auf ihren wahren oder eingebildeten Werth hinzuweiſen, wird er nie müde. Deshalb heißt er Alle willkommen, die nur einiges Verſtändniß dafür an den Tag legen. Wie willkommen mußte ihm nun ein Greis von Treuſtein's hohem Rufe und bekannter geiſtiger Ausbildung; wie erfreulich mußte ihm die Gegenwart einer Dame von Emiliens hervorragender Bedeutung ſein. Und wie ſchmückten Anna's eigenthümliche, von allen Regeln der Convenienz abweichende Grazie und Schönheit, in denen ſich naiver Stolz mit natürlicher Gutmüthigkeit paarten, dieſe ſtillklöſterlichen Hallen!

Sie eilte gleich einem an hundert Blumen naſchenden Schmetterling von einer Bücherreihe zur andern, fragte nach Curioſitäten und Raritäten, forderte bald den größten, bald den kleinſten Band und würde den bereitwilligen unermüdlichen Gelehrten endlich doch müde gejagt haben, hätte ſich die Mutter nicht ermahnend widerſetzt. Worauf der galante Bibliothekar . . . unerhörte Zuſammenſtellung zweier Wörter! . . . die Verſicherung ertheilte: er halte ſolche Hetze noch vierundzwanzig Stunden aus; und das „mit Wonne.“ —

Was haben Sie denn in Ihren unüberſehbaren Bücherreihen über den Berggeiſt Riebenzahl? —

Als Emilien dieſe Frage entſchlüpft war, erſchrak ſie, Vater Ehrenfried ſah ſie erröthen, doch er that, als hab' er's nicht bemerkt. Anna, welcher die Verlegenheit Beider entging, weil ihr die Beziehung fern lag, ſtimmte eifrig ein und begehrte vom berüchtigten Kobold etwas Näheres zu erfahren.

Darin giebt es wenig Auswahl, ſagte Herr Burghardt. Die vollſtändigſte und gewiſſenhafteſte Sammlung ihn berührender zerſtreuter Sagen dürfte immer noch jene bleiben, welche wir einem ehemaligen Hirſchberger Arzte verdanken, der ſie dieſem aus meiſtentheils erbärmlichen Reimen zuſammengeſtellten Buche angehängt hat. —

Eh' er dieſen Satz ganz vollendet, war der Sprecher

bereits an der Leiter zum richtigen Fache empor gestiegen, das erwähnte Buch war auf den ersten Griff gefunden und herbeigebracht. Die Damen wollten danach fassen, doch Ehrenfried kam ihnen zuvor, nahm es, betrachtete es wehmüthig und sprach kaum hörbar: das ist ein alter Bekannter; ich hab' ihn schon in meinen Händen gehalten. —

Dann schlug er die Vorrede auf. Indem er sich mit Gewalt den trüben Gefühlen, die dieser Anblick in ihm erregte, zu entreißen bemühete, fuhr er fort: Da schlag' ich gerade eine Stelle auf, die recht übereinstimmt mit meinen eigenen Gedanken. Der Herausgeber scheint sich zu beschweren, daß die Einschreibebücher, welche in der Kuppenbaude den Besteigern dieses Berges vorgelegt wurden, vor schon jetzt beinahe zweihundert Jahren gemißbraucht worden sind. Er klagt: „Es ist eine Schande, daß so viel abgeschmacktes, einfältiges, thörichtes, liederliches, gottloses Zeug sich darinnen befindet." Das ist mir aus der Seele geredet. Man braucht eben keine solche Gedenkbücher zu durchstöbern, um die nämliche Klage wegen Unverstand und Gemeinheit anzustimmen; es genügt, daß man überall die Augen aufthut, um rechten Widerwillen einzusaugen gegen die Genialität und den vielgepriesenen „gesunden Sinn" der Menge. Man muß in tausend Variationen hören, wie vortheilhaft fortschreitende Schulbildung auf die

Masse wirke, und muß dann lesen, wo nur Wände, Mauern, Tische, Bänke zu bekleckſen waren, mit welchen Inſchriften ſich eben dieſe Schulgebildeten (denn ſonſt könnten ſie nicht ſchreiben) dort nach ihrer Weiſe verewigten. Die erhabenſten Naturwunder, die ehrwürdigſten Schöpfungen der Kunſt, die heiligſten vaterländiſchen Denkmäler findet man beſchmutzt, entweiht durch gemeine, plumpe, nicht einmal luſtige Zoten. Was der reiſende Handwerksburſch darin leiſtet, reicht öfters hin, andern Reiſenden die Freude am Schauen zu verbittern; mir wenigſtens, dem es traurige Gedanken erregt, ſolche Nichtachtung des Großen und Schönen ſo tief eingewurzelt zu ſehen, bei Menſchen, denen ſeit fünfzig Jahren in unzähligen Schriften auseinandergeſetzt wird, daß ſie das ſouveraine Volk bilden, und wir nur noch von ihrer gnädigen Langmüthigkeit geduldet werden. Da lob' ich mir die kleinen Jungen, wenn ſie auf Hausthüren und Gaſſen-Ecken mit Kreide oder Rothſtift in fingerlangen Zügen hinmalen: „Wer Dieſes lieſt, der iſt ein Eſel!" Ihr harmloſer Spaß ergötzt mich jedesmal; ich bleibe ſtehen, um ihnen den Willen zu thun, leſe ihr Axiom und ſtecke meinen Eſel ruhig ein. Ich denke mir dabei: wahrſcheinlich halten ſie ſich hinter einem Brunnen, einer Droſchke verſteckt und lauern auf die Opfer ihres Witzes! Man gönnt ihnen das unſchuldige Vergnügen ja herzlich gern. Aber

die ersterwähnten Autoren würd' ich mit unerbittlicher Strenge verfolgt wünschen ... wäre die Censur nicht aufgehoben. —

Das Possierliche bei diesem Buche hier, nahm Burghardt das Wort, ist meines Erachtens der Widerspruch, in welchen die kritische Kennermiene, die der Herausgeber in der Vorrede annimmt, mit der von ihm dargebotenen Auswahl geräth. Neun Zehntheile dessen, was er aufnahm, hätten ebenfalls wegbleiben dürfen. Nur hier und da findet sich ein mageres Körnlein zwischen der Spreu, die zum großen Theile keine Spreu mehr, sondern etwas Schlimmeres ist. Manche entschädigen vielleicht für den erbärmlichen Inhalt durch den darunter gestellten Namen. Die Form anlangend, wollen wir den damaligen Zustand der Literatur nicht vergessen. Wenn Sie erlauben, mach' ich Sie auf einige Kleinigkeiten aufmerksam, die nicht ohne Interesse sind. So z. B. vom 10. August 1725:

„Wer hier wil essen Holtz und Stein, kann reicher als ein Hertzog seyn.
Ich bin ein arme Wurst, ein Wurst ich muß gestehen,
Ein solche Wurst wie ich, hab' ich mein tag nicht gesehen.
Joann Felix Kurtz,
Principall einer Panda Comödianten."

Nehmen wir den Joann (Johannes), machen wir daraus einen Hans und fügen wir an diesen obige Wurst, so haben wir den zu seiner Zeit berühmten

Hanswurſt Kurtz, den Vater des als Bernadon-Kurtz noch berühmteren Lieblings der Wiener: Felix Joſeph Kurtz, der ſich auf der Schneekoppe ſeltſam genug mag ausgenommen haben. Es präſentirt ſich ſodann noch ein anderer Gaukler, deſſen Ruf jedoch auf dieſe Gegend beſchränkt geblieben; deſſen Name nur durch dieſe Zeilen auf die Nachwelt gelangt:

„Ein Comicus hat hier (aus Warmebad) geſchrieben.
Wär' er vor dieſe Müh in Ruh' zu Hauß geblieben!
Das Pferd war müd' und matt, kein Futter vorzuſchütten,
Drum mußt' ich ſelbiges die gantze Nachte hütten.
Ich wünſche dieſes nur: ſo lang' der Berg wird ſtehen,
Soll Schafgotſch deſſen Nahm niemahlen nicht vergehen!

Joh. Georgius Joſephus Maulier,
Hoff-Comoediant bei Ihro Hoch-Reiche-Gräfl
Excellenz v. Schafgotſch."

Das gräfliche Haus ſcheint alſo ſchon damals ſeine Vorliebe für theatraliſche Repräſentation gezeigt zu haben, die ſich dann auf nachfolgende Generationen, bis auf die jetzige forterbte. Im Kontraſte zu dieſen Scherzen ein hiſtoriſcher Name, deſſen Träger folgende in die Religionskämpfe hineinklagende Elegie anſtimmt:

„Graff Frantz Anton von Spork kam der in dieſem Jahre,
Wiewohl er ziemlich ſchwach von der Verfolgung ware,
Dieweil man kurtz zuvor in Seinem Ruckus-Bad
Die Inquiſition dort vorgenommen hat,
Doch er bleibt Löwen gleich, abſonderlich im Glauben
Will ſchon die Boßheit Ihm den Chriſten-Titul rauben,
So ſtreitet Er bebertzt, bloß umb das Creutz allein

Mit Männern, die zu S. ***, deſſelben Feinde ſeyn!
Und weil Er ganz gewiß durch Gott verhofft zu ſiegen,
So hat Er dieſen Berg aus Andacht überſtiegen,
Zu zeigen, daß Er nicht ein ſolcher Ketzer ſey,
Wie man ſo lügenhaft gemacht ein falſch Geſchrey.
Deßwegen will Er hier das Creutz zum Angedenken,
Bei Seinem Creutzes-Streit in die Capelle ſchenken.
Jetzt ſind nun 50 Jahr ſchon allbereit verſtrichen,
Da mein Herr Vater iſt vergnügt in Gott erblichen."

Die jetzt noch in Blüthe ſtehende Firma der Hirſchberger Buchdrucker- und Buchhändler-Familie Krahn ſendet einen ihrer früheren Vertreter hinauf, den Verleger dieſes Buches, Dietrich K., und dieſer trägt nachfolgende rührende Strophen in's Koppenbuch ein:

„Dreiundzwanzig Jahre ſind es, da ich dieſen Berg that ſteigen;
Damals dachte ich wohl nicht, daß ich dereinſt würde zeigen
Einem Sohne dieſe Stäte. Gott hat es alſo erſehn,
Daß, obgleich mit matten Füßen, ich mit ihm herauf kann gehn.
Es wird ſchwerlich mehr geſchehn, daß ich dieſe Zahl erreiche,
Denn die Kräfte nehmen ab; wenn ich ja auch nicht erbleiche,
Iſt das ſpäte Alter da. Ich ſag ſchon dem Eiteln ab,
Sehne mich nach jener Höh' und zur Ruhe in das Grab.
Denn ich ſchicke meinen Geiſt durch den Glauben in die Höhe,
Findet man doch in der Welt nichts als Kummer, Angſt und Wehe.
Droben, droben in der Höh' hat man mehr den Velken-Stein,
Ja auf jenen Himmels-Bergen wird die ſchöne Wohnung ſeyn."

Was iſt „Velkenſtein?" fragte Frau Emilie, die ſich mit provinziellen Ausdrücken noch nicht befreunden gelernt.

Velke heißt ſo viel als Veilchen; Veilchenſteine ſind die ihres unſcheinbaren, doch duftigen Mooſes halber

Ueberall ſtanden Rieſen auf. Einmal trafen wir in einem kleinen, erbärmlichen Neſte von engliſcher Stadt, unſerer Drei zuſammen. Die Konkurrenz wurde zu ſtark, die Einnahmen immer ſchwächer; ich mußte mich nach etwas Anderem umthun. Ein Mann ward ich auch, des Schwärmens und Liebelns längſt überdrüſſig, mein Herz ſehnte ſich nach häuslichem Glück, ich beſchloß zu heirathen. Und ich fand bald eine brave ſolide Frau, mit mir in gleichem Alter, auch Künſtlerin.."

Die Ihnen ihre Hand reichte?

„Nein; den Fuß."

Verſteh' ich recht? Sie gab Ihnen einen Fußtritt?

„Gewiſſermaßen. Doch nur aus Liebe. Sie war ohne Arme geboren, folglich fehlten ihr die Hände, folglich vermochte ſie nicht, mir ihre Hand zu reichen, auch bei'm beſten Willen nicht. Es folgt Eines aus dem Anderen."

Und ſie war Künſtlerin? Ohne Arme?

„Daß ſie keine Arme beſaß, darin eben beſtand ihre Kunſt: denn ſie ſchrieb mit den Füßen. Mit beiden Füßen, mein Herr. Die Feder hielt ſie zwiſchen den Zehen und ſchrieb eine Hand, — einen Fuß vielmehr, — zum küſſen. Aechte Kalligraphie! Und

gesuchten Steinsplitter, welche Oben, jetzt schon recht sparsam gefunden werden. Weil von ihnen die Rede ist, lassen Sie mich eine darauf bezügliche Inschrift allegiren. Ein Anonymus sagt:

„Geneigter Leser! Ich recommandire demselben ein Recept vor die Motten, daß sie nicht in die Kleider kommen. Er nehme das Mooß von den Feilken-Steinen, welche auf der Kuppe zu finden, schabe es ab und bind' es in ein Tüchlein und legst zu den Kleidern. **Probatum est saepissime.**"

Da haben wir schon einen heimischen Vorläufer des jetzt benützten persischen Insektenpulvers, welches doch auch nur aus stark riechenden Vegetabilien besteht. Und da wir eben von Vorboten sprechen, ... dergleichen melden sich ebenfalls hier in Beziehung auf einen neuerlich sehr in Gunst und Mode gelangten Gesundbrunnen, jenseits unserer Berge, im Nachbarlande. Schon unterm 24. Juli 1727 schreibt Johann Gottfried Zschuncke, ein „Harffenist aus Sachsen, in die Bretterhäuser zur Kirms gewesen, und dann zum andernmale auf die Schneekuppe zum **Johannesbadt** nüber gegangen."

Was Johann Antonius Wolschst, ein „Musicant aus Breßlau," durch die Nachschrift bestätiget: „gieng mit ins Johannis-Badt." Es scheint folglich damals schon Gesellschaft dort versammelt gewesen zu sein,

welche ſich bei Sang und Klang vergnügte. Beide Virtuoſen kehren 1729 deſſelben Weges wieder, bringen diesmal noch mehrere Kameraden mit, ziehen abermals in's „Johannis-Badt" und ſingen:

„Mit Engliſch-Horn und Harffenklang,
Geigen, Waldhorn, Hautbois, Baßgeigen,
Hab'n wir vorgenommen dieſen Gang ꝛc."

Da mag's drüben recht luſtig geklungen und die ſchöne kranke Welt ſo munter getanzt haben wie heut zu Tage! — Bemerkenswerth iſt der ſechsundſechszigjährige Caſpar Hoffmann „Müller und deſſelben Handwerks wohlverordneter Gewerbsbothe und Aufwarter in der Königl. und Churfürſtl. Reſidentz-Stadt Berlin," der ſeine gereimte Anrede an „alle reiſenden Purſchen" dermaßen beſchließt:

„Drum ihr Puriche reiſ't getroſt, bleibt nicht hinterm Ofen ſitzen,
Daß ihr einſtens mit der Zeit eurem Vaterland könnt nützen.
Habet Ihr was rechts erlernet, werdet ihr gehalten werth,
Wegen Euer gut Geſchicke ſehr geliebet und geehrt.
Großer Schöpfer zu der Reiß haſt Du mir die Stärk' gegeben,
Und auch in Gefahr und Noth mir erhalten noch das Leben;
Sieh, daß die ſo nach mir kommen, preiſen Deine Allmachts-Hand,
So bleibt dieſe Gebürg berühmet, und beglückt das Schleſiſche Land."

Ehrenfried und Emilie hatten aufmerkſam zugehört. Anna war mittlerweile unruhig geworden; ſie verlangte nach ihren Geſpenſtergeſchichten. —

Dieſe, wie ſchon erwähnt, meine Gnädige, befinden ſich im Anhange. Doch ich bereite Sie vor auf den

altväterischen Styl des ehrlichen Lindner, der Ihnen einigermaßen lächerlich, wo nicht abstoßend erscheinen dürfte. —

Anna nahm ihm den voluminosen Quartband ab, lachte einige Male über die „Illustrationen," auf die von Albrecht Dürer's Meisterschaft in der Holzschneidekunst Nichts übergegangen, würdigte jedoch den Text keiner Aufmerksamkeit und bat sich ein „hübscheres Bilderbuch" aus. Ihre Mutter, die schon vorher Ehrenfried's Bewegung bei'm ersten Anblick des Buches wahrgenommen und während des Vorlesens bei'm Umschlagen eines Blattes sich zugedrängt hatte, um näher zu betrachten, was der Bibliothekar unbeachtet darin liegen gelassen, griff jetzt mit wahrer Hast danach und zog sich in eine Fenstervertiefung zurück, wo sie nun Seite für Seite der sorgfältigsten Nachforschung unterwarf. Ihr Eifer hätte den alten Herren befremden müssen, wären nicht durch den eintretenden Badearzt die zwei Herren in ein lebhaftes Gespräch verwickelt worden. Der Treusteiner, den die „Vergnügten und Unvergnügten Reisen ꝛc." lebhaft in jene Tage zurückversetzt, die wir zum Theil mit ihm durchlebt haben, erkundigte sich bei Geheimerath Preiß nach dessen Vorgänger, und wann dieser gestorben? Wie lange Er als Nachfolger in dessen Amte sei? Das führte natürlich auch auf die Genossen bei der Ananas-Bowle, weh-

müthigen Angedenkens: auf den Warschauer Etatsrath und auf den Breslauer Universitäts-Docenten.

Von Ersterem hatte Doktor Preiß nur oberflächlich zu berichten, was er über den ihm völlig Fremden vernommen: er sei längst den Leiden erlegen, gegen welche er damals vergeblich Linderung bei den warmen Quellen gesucht habe. Der Andere, fuhr er fort, Professor Kablert, ist mein Mitschüler gewesen, ist mein naher vertrauter Freund und liegt leider an demselben Uebel danieder, welches den Warschauer Arzt hinraffte, und welches auch ihn, den thätigen vielseitigen Gelehrten, binnen kurzer Frist abzurufen droht. Ich besuche ihn jedes Mal, wenn mich mein Weg bei'm Beginn und bei'm Abschluß der Badezeit durch die Vaterstadt führt, beobachte seinen Zustand und habe darüber auch mehrfach mit seinem Arzte, dem ausgezeichneten Krocker geredet, der ebenfalls die Auflösung nicht mehr fern glaubt. Gleich vielen Rückenmark-Kranken befindet sich auch Kablert im Irrthum über den eigentlichen Sitz des Leidens, und man läßt ihn gern darin beharren. Er behauptet bei unzähligen Entbehrungen, bei mitunter heftigen Schmerzen, bei all' jenen kleinlichen Quälereien, welche medicinische Wissenschaft, mehr aus Pflichtgefühl als im Vertrauen auf deren Wirksamkeit, ihm angedeihen lassen muß, eine wahrlich erhabene heitere Geduld, eine Ruhe und Klarheit des Geistes, eine

Frische der Theilnahme, eine unermüdliche Mittheilungskraft, eine Macht eindringlich-überzeugender Rede, die manchem Gesunden zu wünschen wären. Dabei producirt er fortwährend, schreibt mit schon erlahmter Hand kleine belehrende Aufsätze für gediegene Monatsschriften, bringt tiefe Gedanken, während schlafloser Nächte ausgebildet, in poetische Formen, giebt seinen Briefwechsel nicht auf und lächelt dem Tode, von dem er zwar nicht zu reden liebt, als praktischer Weltweiser entgegen. —

Bibliothekar Burghardt stimmte dem Freunde enthusiastisch bei; es wurde noch lange und viel von August Kahlert geredet. Unterdessen hatte Anna einige Büchergestelle in nambafte Konfusion gebracht. Frau Emilie gab das Lindner'sche Sammelwerk zurück, ohne Etwas darüber zu äußern. Mit bestem Danke schieden sie vom Bibliothekar. Der Badearzt begleitete Fräulein Anna und trug sehr gefällig die Bände, welche sie entliehen. Doktor Burghardt hätte sich gern angeschlossen .... aber die unter seinen Büchern angerichtete Verwirrung hielt ihn fest. Er mußte erst Ordnung machen lassen, sonst hätte er die Nacht hindurch keine Ruhe gefunden. Ehrenfried ging neben Emilien. Auf der Treppe fragte er sie: was hast Du? —

Sie hielt ihm eine zierliche Karte entgegen, auf deren einen Seite mit gothischen Lettern sauber in

Kupfer gestochen stand: Herbert zu Treustein; darüber das Wappen des alten Geschlechtes. Auf der Rückseite las man einige mit Bleistift gekritzelte Notizen über die in jenem Buche enthaltene Beschreibung der Gebirgswege.

Der Alte betrachtete genau die halbverwischten Schriftzüge, um verstohlen einen Kuß darauf zu drücken.

Zehntes Kapitel.

Der dritte August sollte dem Wunsche vieler Badegäste gemäß auch dieses Mal gefeiert werden, und es waren, um die Anordnungen für diesen Zweck zu besprechen, verschiedene ältere und jüngere Herren versammelt. Vater Treustein drückte sein Befremden aus, daß man immer und immer noch bei'm herkömmlichen Diner stehen bleibe. Es ist doch traurig, meinte er, und macht unserer Erfindungsgabe geringe Ehre, daß nicht schon längst eine der Bedeutung solcher Feier würdigere Form gefunden ward. Mittagstafeln mit obligaten Toasten und Salven knallender Pfropfen sind recht hübsch an Geburtstagen lebender Könige. Der dritte August aber ist dem Andenken unseres geliebten Verstor-

benen geweiht, und da dürfte, meinen Gefühlen gemäß, nicht geschmauset werden. Man wendete ihm dagegen ein, es erscheine um so schwieriger, von dem einmal durch Gewohnheit festgestellten Herkommen abzuweichen, als gerade jetzt die allgemeine Stimmung im Lande eine der Regierung ungünstige sei und allerlej Widersprüche zu befürchten wären. Ja, einige der Anwesenden sprachen geradezu aus, ob es nicht zweckmäßiger sein dürfte, gar keine Kenntniß von der Wiederkehr dieses Tages zu nehmen und ihn mit Stillschweigen zu übergehen? Ein Bankier aus der Hauptstadt, der sogenannten Fortschrittspartei angehörig, trat entschieden letzterem Vorschlage bei. Er hob hervor, daß neuere historische Werke mit gründlicher Forschung dargethan, wie der Antheil, den Friedrich Wilhelm der Dritte an den Großthaten seines Volkes gehabt, höchlich überschätzt; wie jener Monarch wider seinen Willen von einigen energischen Männern nur gezwungen worden sei, in die Weltgeschichte einzugreifen. Er verdiene gar nicht den Götzendienst, der mit seinem Gedächtniß noch immer getrieben werde, und es wäre wohl endlich an der Zeit, den dritten August der Vergessenheit anheimfallen zu lassen. Ein anderer Herr, Bürgermeister einer zum Regierungsbezirk Frankfurt a. O. gehörigen Stadt, fand es „lächerlich," immer von Preußen zu reden, statt von Deutschland: „abgeschmackt servil,

immer noch Könige zu feiern! Der wahre Souverän sei das deutsche Volk, und das ganze Preußenthum laufe zuletzt auf leeres Preußischthun hinaus, woran kein deutscher Mann mehr glaube." Ehe noch die Entrüstung Einiger, (Weniger), durch diese frechen Reden hervorgerufen, sich kund geben konnte, nahm Ehrenfried das Wort und bat diese Wenigen inständigst, nicht heftig zu werden. Was die historischen Forschungen betrifft, sagte der Treusteiner, habe ich, ein Zeuge jener Zeit, ihnen Nichts entgegen zu stellen, als was ich gesehen, gehört, erlebt, mit meinem Blute besiegelt habe. Der König hat uns gerufen, dem König sind wir gefolgt, für den König haben wir gekämpft und gesiegt. Sie, meine Herren, mögen Ihre Weisheit aus Büchern haben, ich stütze meinen Glauben auf die That . . . und lasse mich in weiter Nichts ein. Dem Herrn Spree-Insulaner und dirigirenden Consul ertheile ich die Versicherung, daß, wie ich als Preuße geboren ward, als solcher lebte, ich auch als solcher zu sterben gedenke, ohne darüber jemals zu vergessen, daß ich ein Deutscher bin . . . . Ich fand neulich in einer Reisebeschreibung ein paar Zeilen, die ich dem Herrn Bürgermeister nicht vorenthalten will. Alexander Petzhold erzählt von den Mennoniten in Südrußland: Lesen, Schreiben, Singen, Rechnen, biblische und Welt-Geschichte, wie Geographie werden in den Dorfschulen an der Molotschna

gelehrt. Der Reisende fragte: welches ist das wichtigste Land in Europa? Alle Knaben und Mädchen riefen einstimmig: Preußen! — Warum? — Weil es das Land unserer Väter ist! — So riefen Kinder, deren Eltern von den Jahren 1786 bis 1817, um religiöser Bedrückung zu entgehen, einst auswanderten! Möchte der Herr Bürgermeister, der leider nicht auswanderte, sondern Bürgermeister wurde, nicht ein Bischen bei jenen Schulkindern in die Schule gehen? Seiner Eltern Land ist ja wohl auch Preußen gewesen? .... Da hat es einen französischen Liedersänger gegeben, Sie kennen ihn vielleicht, er heißt Béranger. Ein großer Dichter, gewiß, an dem ich bei meinen beschränkten politischen Ansichten nur auszusetzen finde, daß er bisweilen den blutrothen Republikaner spielen will. Der aber singt unter Anderm:

J'aime qu'un Russe soit Russe,
Et qu'un Anglais soit Anglais.
Si l'on est Prussien en Prusse,
En France soyons Francais.
Mes amis
Oui, soyons de notre pays*)!

Sehen Sie, Herr Bürgermeister, der nivellirende Republikaner setzt voraus, daß man in Preußen

*) Ich hab' es gern, daß ein Russe Russe, daß ein Engländer Engländer sei. Wenn man in Preußen Preuße ist, laßt uns in Frankreich Franzosen sein! Ja, meine Freunde, wir wollen von unserm Lande sein!

eben Preuße ſein wolle; und Sie finden das tadelnswerth? Sie und viele unſerer Herren Volksvertreter! O meine hochzuverehrenden Kosmopoliten, geſtatten Sie wenigſtens uns Greiſen, daß wir bleiben, was wir waren; daß uns das Andenken des Herrſchers heilig bleibe, der mit uns Leid und Freude getragen. Bitte, Herr Bankier! Bitte, Herr Bürgermeiſter! . . . Ihnen Beiden kann ich übrigens nur den wohlmeinenden Rath ertheilen, unſerem Feſte ſo fern zu bleiben wie möglich. Das wird Ihnen keine Entbehrung ſein, und wir werden Sie nicht vermiſſen. Ihnen aber, die Sie geltend gemacht haben, die gegenwärtige vorherrſchende Stimmung des Landes und der Provinz ſei eine regierungsfeindliche, Ihnen darf ich nicht widerſprechen; Sie müſſen davon beſſer unterrichtet ſein als ich, der ich höchſt eingezogen lebe. Ich gebe Ihnen alſo unbedingt zu, was Sie behaupten. Doch erlaub' ich mir die Frage, was das mit unſerer Anhänglichkeit an das Königshaus im Allgemeinen, was es mit der Feier des dritten Auguſt im Beſonderen zu ſchaffen hat? Sogar dann, wenn die Mißſtimmung eine mehr oder weniger begründete wäre? Ob ſie das ſei . . . darüber ſteht mir kein Urtheil zu. Ich weiß nur, daß diejenigen Miniſter, auf die, wie ich höre, jetzt alle Liberalen (von den Ultra-Liberalen zu ſchweigen) wüthend ſchimpfen, zu den beliebteſten Führern der Liberalen gehörten, bevor ſie

in drei Sprachen: Englisch, Französisch, Deutsch. Sie machte großes Glück. Ich sah mich durch sie verdunkelt. Ich, als Riese, war nur eine kleine Beigabe zu Dem was man an ihr bewunderte."

Lebten Sie glücklich mit ihr?

„Wie die Engel. Jeden Abend nahm ich die Kasse in Empfang. Wir lebten sehr glücklich. Doch auch dieses Glück sollte nicht dauernd sein. Sie fühlte sich Mutter. — Oh Freund, niemals werd' ich die süßen Stunden vergessen, wo wir die Feier-Abende plaudernd mit kühnen Hoffnungen schmückten. Diese galten unserm jungen sehnlich-erwarteten Weltbürger. Unsere Einbildungskraft erging sich in weiten Räumen: wird es ein Knabe sein oder ein Mädchen? Oder keins von Beiden? Wird es nach dem Vater, wird es nach der Mutter schlagen? Wird es vielleicht eine Riesin? doch von unbeschreiblicher Größe, wie noch nie ein männlicher Riese gezeigt wurde; wo man ohne Bedenken zwiefache Eintrittspreise stellen dürfte? Wird es, — oh Du liebes Kind! — vielleicht nur einen Arm haben, aber an diesem zwei Hände? Oder auch gar keinen, wie seine gute Mutter, um deren Geschäft fortzusetzen? Oder werden ihm vielleicht beide Beine fehlen? Das wäre minder vortheilhaft?

Miniſter wurden. Ich fürchte, es wird ihren Nachfolgern, mag man ſie von der äußerſten Linken oder von der äußerſten Rechten herholen, nicht beſſer geben. Aber noch einmal: Was hat das mit meinem Preußenthum zu ſchaffen? König und Heimath lieb' ich wie meine Eltern. Darf ich meinen Eltern untreu werden, ſie verleugnen, wenn ſie vielleicht Rathgeber wählen, ihnen folgen, denen ich nicht vertraue? ja, wenn ſie Fehler begehen? Darf ich mich unkindlich von ihnen wenden, weil ſie etwa beginnen, was mir nicht heilſam ſcheint? Nimmermehr! Ich kann ihren Irrthum, ihr Unrecht einſehen; ich kann mich betrübt, gekränkt, unglücklich fühlen. Dennoch bleib' ich ihr Sohn, ſo lang' ich lebe. Und wollt' ich aufhören, ihre Farben zu tragen, ſie zu lieben, müßt' ich mich ſelbſt haſſen. So will ich auch, dieweil ich mich noch zu regen vermag, den Dritten im Auguſt andächtig feiern helfen, und ich möcht' es gern durch etwas Feierlicheres gethan wiſſen, als durch ein Diner. Doch nehm' ich, wie ſich von ſelbſt verſteht, auch an dieſem Theil, wofern die Herren nichts Anderes paſſend finden. —

Die Mehrzahl blieb dabei ſtehen, daß jede vom Herkömmlichen abweichende Feſtfeier einen herausfordernden Charakter annehmen und Widerſprüche provociren dürfte. Es ſtimmten einige ältere Herren, indem auch ſie auf dem „Feſteſſen" beſtanden, doch den Geſinnun-

gen des Herrn zu Treuſtein offen bei und traten heran, ihm ihre Hochachtung zu bezeigen. Andere, namentlich jüngere Standesgenoſſen, ſchüttelten die Köpfe und raunten ſich zu: Was der Alte geſagt, habe viel zu nachgiebig geklungen, und er ſelbſt ſei ſchon angeſteckt von revolutionairen Anſichten. Uebrigens ſtimmten ſie entſchieden für's Diner, weil es von allen möglichen Feſtivitäten die einzige ſei, welcher ſich eine ſolide Baſis nicht abſprechen laſſe. —

Das waren jene bornirten Ariſtokraten, die dem Adel mehr Nachtheil bringen und mehr Schaden zufügen, als die adelfeindlichſte Demokratie jemals im Stande geweſen. Bei ihresgleichen ſtand der Majoratsherr zu Treuſtein nicht beſonders angeſchrieben; und was Er von *ihnen* hielt, werden wir vielleicht noch aus ſeinem Munde hören.

Das Feſtmahl verlief übrigens ohne Störung. Es wurden verſchiedene Reden gehalten, von denen nur eine ſich durch etwas Anderes auszeichnete als durch ... Vorſicht; welche zwar die Mutter aller Weisheit ſein ſoll, ganz gewiß aber niemals die Erzeugerin der Begeiſterung geweſen iſt. Die Redner wußten wohl, daß ſich Theilnehmer eingeſchlichen, welche außer ihrem Durſt nach Weine hauptſächlich nur der Wunſch hergeführt, ſich über jegliche „dem Fortſchritt" unangemeſſene Pietät luſtig zu machen. Treuſtein ſollte als

Doyen des anweſenden Adels mit dem Haupttoaſte betraut werden. Doch er hatte dieſe Ehre deprecirt und auf einen penſionirten General übertragen. Seine Exellenz, Herr von H.....n ſprachen kräftig, kurz und ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Sie ſchoſſen den Vogel ab.

Nach aufgehobener Tafel, wie es bunt durcheinanderging, ließ ſich unſerm würdigen Herrn Ehrenfried ein an dieſem Vormittage erſt eingetroffner Gaſt präſentiren. Derſelbe hatte ſeinen Tiſchnachbar gebeten, ihm dieſe Gefälligkeit zu erweiſen; die Bitte war zwiſchen zwei ſchäumenden Gläſern willigſt übernommen worden, doch da ſie nun zur Ausführung gelangen ſollte, zeigte ſich, daß der Vorſteller den Namen des Vorzuſtellenden gar nicht, oder nur unvollkommen wußte. Denn er ſtammelte ſo etwas von „Baron Sammt und Wellen," worauf er ſich zurückzog. Mochten die Zwei zuſehen, wie ſie mit einander fertig würden!

Ich bin Ihnen durchaus fremd, Herr von Treuſtein. Sie haben meinen Namen wahrſcheinlich niemals gehört und gewiß nicht beachtet, obgleich er guten Klang hat an allen großen Börſen von Europa und in allen erſten Häuſern der Geſchäftswelt. Deſto beſſer bekannt iſt mir der Ihrige. Und wer Ihren Namen kennt, der kennt auch Ihren Charakter. Verzeihen Sie dieſe

plumpe Schmeichelei; ſie iſt trotzdem aufrichtig gemeint. Schon vergangenes Jahr hab' ich das warme Bad beſucht, weil ich wollte die Ehre genießen, Sie nach ſo viel Jahren wieder zu ſehn. Es iſt nicht allein dieſer eigennützige Wunſch geweſen; es iſt auch ... doch davon ſpäter. Ich will mich zeigen als Geldmenſch und will für's Erſte mit dem Eigennutz vorrücken. Meine Abſicht iſt, mich anzukaufen in der Provinz. Ich bin reich, brauche nicht auf ein paar Tauſende mehr oder weniger Rückſicht zu nehmen; möchte mich aber auch nicht laſſen über's Ohr hauen bei einem Handel, von dem ich ſo viel verſtehe, wie Nichts, weil ich nicht vertragen könnte ausgelacht zu werden. Ein Herr wie Sie verſteht das gründlich, und wenn Sie mir erlaubten, mich hinter Sie zu ſtecken; und wenn Sie die Gnade hätten, mir dieſen oder jenen Wink zu geben, dann wär' ich auf jede Weiſe gedeckt .... Sie finden dieſe Zumuthung wahrſcheinlich ungerechtfertigt und denken bei ſich: das iſt ein aufdringlicher Patron! Was kümmert mich ſein Güterkauf? Sieht er mich für einen Mäkler an? Wie? —

Ich leugne nicht, daß Sie meine Gedanken zum Theil errathen, Herr ... Baron. —

Daraus können Sie dann auch den Schluß ziehen, ich hab' ein Mittel in Händen, Sie auf andere Ge-

danken zu bringen, wodurch meine ſcheinbare Zudringlichkeit entſchuldiget, mein Vertrauen auf Ihr Wohlwollen einigermaßen gerechtfertigt wird. —

Es ſoll mir angenehm ſein, Sie von dieſem Mittel Gebrauch machen zu hören. —

Wie ich vor ſo und ſo viel Jahren den gnädigen Herrn zu Treuſtein geſehen habe, war er Vater von zwei Söhnen! Jetzt hör' ich immer nur von einem Sohne reden, der auf Rogawe ſitzt . . . —

Herr Baron, in Geſpräche über Familien-Angelegenheiten pfleg' ich nur mit Freunden mich einzulaſſen. —

Ganz in der Ordnung. Die Frage werden Sie erlauben, ob Sie Nachrichten haben von Ihrem zweiten Sohne Herbert? Ob Sie wiſſen, was aus ihm geworden iſt? Oder ob das Gerücht die Wahrheit ſagt, welches ihn einen Verſchollenen nennt? Und ob Sie gern hören würden von ihm durch einen Menſchen, der ihm manchen kleinen Dienſt zu leiſten ſo glücklich war in der Fremde? Der viel mit ihm zuſammen geweſen iſt? der endlich im Stande iſt, Ihnen zu ſagen, wie und wo er Ende genommen, der brave, redliche, tollkühne Herr Stein? Wie? . . . Ich brauche nicht weiter zu fragen; in Ihren Zügen ſteht geſchrieben die Antwort. Hier iſt kein Ort zu ungeſtörten Mittheilungen. Bei mir in meiner Wohnung auch nicht; meine Kinder

ſind zu neugierig: ſie haben's von ihrer Mutter. Sie dürfen nicht hören, was ich Ihnen erzählen will, denn es berührt auch meine Vergangenheit, und ich werde mich dabei nicht enthalten können, in große Bewegung zu gerathen, weil ich aus Erfahrung weiß, was es heißt, einen Sohn verlieren. Haben Sie bei ſich eine Zuflucht, ein ſtilles Zimmer, unbelauſcht, ohne Horcher an den Thüren? —

Kommen Sie, rief Ehrenfried. Er bot dem Fremden ſeinen Arm und ließ ſich von ihm geleiten.

Iſt das nicht der alte Treuſtein, fragte ein kleiner ſehr verſchuldeter Gutsbeſitzer, der da bras dessus bras dessous mit dem Juden einherzieht? —

Treuſtein iſt es wohl, ſagte Major von Giftitz, ein penſionirter Offizier, doch der ihn führt, iſt der reiche Baron, der ſchon im vorigen Jahre ſich einige Tage hier aufhielt. Diesmal hat er ſeine Familie mitgebracht und ſcheint hier verweilen zu wollen. —

Jetzt, wo die Saiſon auf die Neige geht? Der Kerl iſt wohl ein Narr! Wie heißt er denn? —

Er hat einen unbegreiflichen Namen: Baron Samragd von Grünwelle. —

Neue Fabrikation! Solche überſchwengliche Epitheta ertheilen ſie „Drüben" denen, die für's Geld „nobilitirt" werden. —

Samragd! unſinniger Name! —

Sein Träger ſoll auch unſinnig reich ſein! —
Aber wie kommt Einer auf Samragd? —

Darüber kurſirte in Prag eine hübſche Erklärung. Er hat urſprünglich, wie viele Juden aus früherer Zeit, irgend welchen Juwelen-Namen geführt, der ihm zu gemein oder zu allgemein geklungen, als Diamant, oder Saphir, oder Jaspisſtein, oder Chryſopras, oder Amethyſt, oder Rubin, oder Topas, oder was weiß ich! Als er ſpäterhin, auf ſeinen enormen Reichthum pochend, um den Adel einkam und zwei Mal abſchlägig beſchieden wurde, hat ſich die Frau Gemahlin drau geſetzt, die hohe Connaiſſancen hatte, deren ganze Bildung aber in ein paar franzöſiſchen Floskeln beſteht. Sie hatte gehört, daß ihr Gemahl, um Etwas ganz Apartes zu haben, ſich den Smaragd auserleſen, und wählte, da ſie das hebräiſche „Sobem" nicht kannte (ſie iſt keine Jüdin), die franzöſiſche Benennung für dieſen Edelſtein, ſchrieb jedoch ſtatt „emérande" mit großen Buchſtaben „Hemérboide," was den einflußreichen Gönner, den ſie in Anſpruch nahm, begreiflicher Weiſe ſehr amüſirte. Er ſtellte ihr das oſtenſible Bittſchreiben zurück und beſtand auf der deutſchen Benennung des neu zu creirenden Namens. Da jedoch Madame auch dieſe fehlerhaft buchſtabirte, das a vor das m ſchiebend, fand Jener die Sache zu hübſch, um auf eine zweite Korrektur zu dringen. Er beförderte, übrigens von

gewichtigen Gründen begleitet und unterſtützt, das Geſuch weiter, und ſo iſt denn, als endlich Gewährung erfolgte, der neugebackne Baron ein Samragd von Grünwelle geworden! —

Famos! Aber da habt Ihr den Alten! Gegen uns kann er nicht vornehm genug auftreten; kann den Herrn zu Treuſtein nicht ſcharf genug herausbeißen. Und mit ſolchem Parvenü iſt er frère et cochon. Ich bleib' dabei: er neigt ſich ſtark auf die linke Seite. —

Gut wenigſtens, daß der Majorats-Erbe taktfeſt ſcheint. —

Ja, Eberhard iſt ein gediegener Kavalier. —

Muß leider verflucht lange warten, bis er zur Herrſchaft gelangt. —

Der alte Treuſtein zeigt noch gar keine Luſt, ihm Platz zu machen. —

Dieſe Sorte iſt hölliſch zäh. —

Ja, was die Veteranen ſind . . .!

Elftes Kapitel.

Die Seinigen erſtaunten nicht wenig, da Otto, ihr Enkel, Sohn und Bruder, den ſie erſt zur ſpäteren Herbſtzeit in Rogawe erwarteten, plötzlich vor ihnen

ſtand. Er hatte den geſtrigen Tag ſchon nahe bei ihnen verlebt, hatte jedoch, wie er nicht verſchwieg, die ſchönen Anlagen um Hirſchberg dem Speiſeſaale vorgezogen, und das Gezwitſcher luſtiger Vögel dem „Gerede," ohne welches kein Feſtmahl abgeht. —

Sage doch lieber grade heraus, rief Anna, daß Du vermeiden wollteſt . . . —

Ehrenfried bob warnend die Hand und gebot ihr Schweigen. Still, Anna, heute Nichts von dieſen Dingen! Erſt wollen wir uns an ihm und ſeinem Anblick erfreuen; wollen unſern muntern Otto, den wir als aufgeſchoſſenen ſchmalen Jungen im Sinne hatten, als kräftigen jungen Mann begrüßen; wollen uns nicht gleich bei ſeiner Ankunft mit ihm zanken. Wenn es ihm nicht um's Herz geweſen, das geſtrige Diner mitzumachen, dann that er wohl, davon wegzubleiben. An Tiſchgäſten, die ſich nur eingefunden, weil ſie ihrer Stellung halber nicht wegbleiben können, oder weil ſie einige Schüſſeln mehr wie gewöhnlich verzehren zu helfen wünſchen, hat es nicht gefehlt . . . Du kommſt über Rogawe, mein Junge? Wie ſieht es dort aus? Fandeſt Du Deinen Vater gut gelaunt? —

So ziemlich. Wenigſtens gegen mich, der ich auf lange Straffermone gefaßt war und mit einigen ſcharfen Seitenhieben davon kam. —

Und in der Wirthschaft? Wie steht's? Hast Du in Treustein vorgesprochen? —

Welche Frage! Wo wär' ich lieber, als da, wo ich bei meinem guten Großpapa zu sein glaube, wo Er mir auf jedem Schritt begegnet, auch wenn er nicht anwesend ist? In Rogawe leidet's mich nie lange, das weißt Du ja. An Treustein knüpfen sich der Kindheit fröhlichste Bilder und Erinnerungen. Mir hat es von jeher geschienen, als ob die Fluren, Felder, Wiesen und Waldungen, die zu Treustein gehören, heller blüheten, frischer grüneten als irgendwo. Und gar diesmal . . . —

Nun, was thaten sie diesmal? Sie müssen ganz absonderliche Reize entwickelt haben, weil mein Herr Bruder über und über roth wird, wenn er daran gedenkt. —

Bin ich roth geworden? Ich spüre Nichts davon auf den Wangen. Mein „diesmal" bezog sich eben nur auf das Wiedersehn nach längerer Abwesenheit. Ich dächte, das wäre sehr natürlich; gerade so natürlich wie meine Empfindungen, da ich jetzt die Mutter wiedersah, den Großvater und Dich! Aber in die Freude über Deinen Anblick, holdseligste Schwester, mischt sich heute ein gewisses Erstaunen . . . —

Nur keine faden Komplimente; die sind mir unleidlich, wie Du weißt . . —

Ach, riefen wir dann beide zugleich, während Pamela mich umarmte, . . .“

Sie umarmte?

„Daß heißt, während ich ſie umarmte, — erſcheine bald, wachſe bald an, holde, glückverheißende Mißgeburt; lächle bald Deinen Eltern entgegen. Sei endlich wie Du willſt, wenn Du nur etwas mitbringſt, was noch niemals für Geld zu ſehen war! Eines Morgens überraſchte mich Pamela mit der Erzählung eines Traumes: ſie hatte ſich Mutter geſehen; ſie hatte im Traume — nein, nein, es iſt zu viel! Wenn ich daran denke, möcht' ich vergehen! Sie hatte ein Kind mit zwei Köpfen geboren!“

Im Traume!?

„Das wäre nichts, junger Menſch. Im Traume bleibt das bedeutungslos und ſtreng genommen kann jeder träumen, was ihm gut dünkt. Im Traume mach' ich mich anheiſchig Drillinge zu gebären, die aneinander gewachſen ſind, wie Doppelkirſchen, oder Mandeln in einer Schaale. Das will nicht viel ſagen! Aber wenn ich erwäge, daß dieſem Traume eine Wahrheit folgte; daß ſie an dem nämlichen Tage Mutter wurde; daß ſie wirklich und wahrhaftig von einem Kinde Mutter wurde, welches wirklich und wahrhaf-

Fürchte Nichts. Ich wollte mir vielmehr die Freiheit nehmen, Etwas an Dir zu entdecken, was mich befremdet ... ich weiß noch nicht, was es iſt, worin es beſteht? Hilf Du mir auf die Sprünge! —

Mach' mich nicht ungeduldig, Otto! Heraus mit der Sprache! Was giebt's an mir? —

Und wenn's mein Leben koſtete, ich weiß nicht zu ſagen, was es iſt? Es wäre edel, wollteſt Du Dich in Bewegung ſetzen und einen Gang durch Eure Gemächer unternehmen; vielleicht wenn ich Dich in ganzer Figur betrachte ... —

Erheb' ich mich, ſo geſchieht's einzig und allein, um Dir eine Ohrfeige zu geben, unausſtehlicher Bengel! —

Das wäre meinen Ohren nichts Neues. Sie ſind aus grauer Vorzeit ſchon vertraut mit allerlei ſanften Berührungen von den zarten Händen meiner älteren Schweſter und Erzieherin. —

„Erzieherin! ältere Schweſter!" Otto, wie das klingt! Als ob Anna ſchon ... —

Laſſ' ihn doch, Muttel! Das kränkt mich nicht. Mag er mich zur alten Jungfer machen vor der Zeit! Wenn ich nur endlich erfahre .... Junge, ungezogner Student, wirſt Du reden ...? —

Jetzt hab' ich's, jetzt weiß ich, wo es ſitzt, was ihr fehlt! Ja, Anna, iſt's denn möglich? Anna, Du trägſt ja keine Crinoline! —

Das war's? Darauf hätt' ich gleich rathen ſollen! Siehſt Du, ſtarrſinniges Mädchen, daß die Mutter Dich mit Rechte tadelt wegen Deiner excentriſchen Eigenmächtigkeiten? Sogar dem Bruder fällt es auf, daß Du der Mode Trotz bieten willſt. —

Und weshalb ſollt' ich's nicht, Mutter, wenn ich's vermag? Giebt es etwas Verächtlicheres, als die Mode? Woher entſteht ſie? Wer macht ſie? Welche Anſprüche hat ſie auf meine Achtung, daß ich ihr folgen, mich ihr unterwerfen ſollte? Die Geſetze, welche ſie mir vorſchreiben will, bin ich berechtiget zu geben; ſo gut wie jede Andere! Wenn ſie mir gefällt, wenn ſie meinem Geſchmacke zuſagt, werd' ich mich nicht von ihr ausſchließen. Sobald ſie mich verunſtalten zu wollen die Frechheit hat, erheb' ich mich über ſie und ſtoße ſie von mir. Der erſte Anſpruch, den Jugend und Schönheit an ihre Kleidung ſtellen dürfen, gründet ſich auf Natur und Wahrheit. Gott hat mich nicht mit geraden Beinen geboren werden laſſen, damit ich meine Gliedmaßen in einen Luftballon verſtecke. Gott hat mir nicht ſeine ariſtokratiſche Füße gegönnt, damit ich ſie unter Falten verberge, die vor und hinter mir her Staub und Schmutz zuſammenfegen. Dieſe Tracht mag angenehm ſein und zweckmäßig für jene Damen, welche Urſache haben, ihren mißlungenen Wuchs möglichſt zu verheimlichen; ſolche mögen mit krummgeſchweiften Knieen

unter dem Schutze ihrer Crinolinen einherwatscheln! Ich brauche mich nicht zu fürchten, wenn ein indiscreter Beobachter meine Füße mustert, meine Formen erspäht. Ich bin keine Mongolfiere, ich bin Anna zu Treustein, und ich verleugne der dummen geschmacklosen Mode halber nie und nimmermehr die menschliche Gestalt, die mich vor Gänsen und Enten auszeichnet. Wenn all' unsere jungen vornehmen Damen meinen Muth hätten ... und meinen Wuchs! dann wäre die entstellendste aller Moden nicht Mode geworden. Uebrigens verlang' ich ja gar nicht zu gefallen, bekümmre mich nicht um das qu'en dira-t-on, halte mich viel zu hoch, auf das Gezischel alberner Gecken und Putzdocken zu hören, und wundre mich nur, daß Bruder Otto sich über mich wundert. Ihm vor Allen müßte dies mein aristokratisches Selbstgefühl Beifall abgewinnen, weil es sich gegen die Mode, folglich gegen eine Tyrannei auflehnt. Ordentliche Demokraten sollten jede freie Regung zu schätzen wissen; auch bei der Gegenpartei! —

Achtung, Anna! es brennt! — rief der Großvater. Still von Demokratie! Im Uebrigen stimm' ich ihr bei, Otto, und möchte sie nicht gern im Reifrock sehn, der drei Ellen Durchmesser hat. —

Wenn Du den Anblick liebst, holder Bruder, so findest Du hier volle Gelegenheit, Crinolinen zu bewundern, deren Dimensionen sich gar nicht mehr berechnen

laſſen. Da iſt ganz neuerlich eine Familie angelangt, eine Mutter mit zwei Töchtern, die nicht mehr Kinder ſcheinen wollen, obgleich ſie's noch ſind. Schon das iſt abſcheulich. Aber nun ihre Toilette! So Etwas von Umfang! Sie nahmen, als ſie heute neben einander her ſtolzierten, die ganze Breite der Allee für ſich ein. Und da ihre Kleider im kühnſten Farbenſpiele prunkten, ſo glichen ſie drei enormen ſpazierengehenden Bierfäſſern aus Regenbogen-Reifen zuſammengeſetzt. Die werden Dir gefallen! —

Wenn ſie hübſch ſind, warum nicht? —

Hübſch ſind' ich ſie nicht. Dir gelten ſie vielleicht dafür. Du biſt ja ein Judenfreund. —

Fällt mir nicht ein. —

Haſt Judenjungen zu vertrauten Freunden. —

Muß ich deshalb häßliche Frauenzimmer hübſch finden? —

Sie will Dich irre machen, Otto. Die Mädchen ſind hübſche, elegante Kinder, und die Mutter iſt eine ſehr präſentable Dame. Sie iſt die Gemahlin des reichen Barons Smaragd von Grünwelle.

Deſſelben, fragte Emilie, mit dem Sie den geſtrigen Abend zubrachten? —

Deſſelben, meine Theure! —

Und den nennſt Du Baron, Großvater? —

Ich hoffe, Du wirſt ihn nicht anders nennen, mein

Kind, wenn Du mit ihm zuſammentriffſt. Er iſt ein angeſehener, verdienſtvoller, und was mehr heißt: ein edelberziger Menſch, dem ich zu Danke verpflichtet bin. (Bei dieſen Worten blickte Ehrenfried ſeine Schwiegertochter bedeutſam an). Er hat viel erlebt, viel gethan, viel erreicht, und weder Du, noch irgend ein excluſiver Ariſtokrat könnt ihm ſtreitig machen, daß er in Anerkennung ſeiner Verdienſte Freiherr geworden. —

Verdienſte? Weil er geſchachert hat? —

Anna, was ſchwatzeſt Du zuſammen? Einer der erſten Bankiers . . . und „ſchachern" . .! —

Was denn, Großvater? Ob Einer mit Wechſeln, Aktien, Staatspapieren ſchwindelt, oder mit alten Kleidern und Schaffellen ſchachert? Bleibt's nicht daſſelbe? Ich ziehe den armen Hauſierer vor, der ſein Bündel von Hütte zu Hütte ſchleppt. Der macht wenigſtens keine Prätenſionen, und ſeine Familie braucht nicht dreihundert Berliner Ellen Regenbogen zu ihrem Aufputze. Gott erbarm ſich, dahin iſt's mit dem Adel gekommen, daß ſolche Leute baroniſirt werden! Was denken ſich denn chriſtliche Monarchen?

Samragd iſt kein Jude. —

So war er doch Einer. Das haben die Regierungen von den Chemikern profitirt! Die ſollen, wie man lieſet, es jetzt mit Hilfe ihrer Wiſſenſchaft ſo weit bringen, aus den grauenerregendſten, übelriechendſten, ekel-

haftesten Stoffen feine Parfüm's zu bereiten. Hu, welch' eine Zeit! Aus Koth Wohlgerüche, aus Juden Barone! —

Schwester, Du bist entzückend. Wüßtest Du, wie allerliebst Dein verstellter Zorn Dich kleidet . . .! —

Verstellter Zorn? —

Nicht anders! (Und er flüsterte ihr Etwas in's Ohr). —

Dergleichen, Herr Bruder, werd' ich mir ernstlich verbitten. Noch eine solche Aeußerung . . . und ich mache unsern Vater zum Richter zwischen uns. —

Wirklich gekränkt entfernte sie sich.

Ich muß sie wieder besänftigen, sagte Otto, und ging ihr nach.

Kaum waren die Geschwister fort, da drang Emilie in den Vater: Hat er Ihnen von Herbert gesprochen? Weiß er von ihm? —

Ja, Emilie. Er hat ihn wohl gekannt, hat ihm Dienste geleistet, hat sich dazu verpflichtet geglaubt, weil . . . . das sind lange umständliche Geschichten; von denen ein ander Mal! Für heute nur so viel . . . die Kinder können jeden Augenblick wieder hier sein . . . . unser prophetischer Edelstein hat seine Zauberkraft eingebüßt; oder Du hast versäumt, ihn regelmäßig zu Rathe zu ziehen. Wir dürfen nicht mehr zweifeln: Herbert ist todt! Längst, längst! —

Und die Beweiſe? —

Er diente im türkiſchen Militär, machte ſpäter den egyptiſchen Krieg mit, zeichnete ſich aus, wurde die rechte Hand des kommandirenden Generals, gerieth aber dann in Zerwürfniſſe mit dem Statthalter, den die hohe Pforte einſtweilen in Damaskus eingeſetzt. Dort iſt er, wie der Baron gehört hat und bei ſeiner Kenntniß dortiger Zuſtände ſehr glaublich findet, durch Verleumder, die ſeine glänzende Laufbahn ihm mißgönnten, fälſchlich angeklagt worden, gefährliche Verbindungen mit widerſetzlichen Beduinen geſchloſſen zu haben. Der Befehl, ihn gefangen zu nehmen und zu tödten, ward eben ſo raſch ertheilt, als mit ſklaviſchem Gehorſam ausgeführt. Er ſtarb den Tod eines Verräthers ... aber ſchuldlos und tapfer. Das ſind die Berichte, die Samragd ſchon vor Jahren, noch während der letzten Wochen ſeines Aufenthaltes im Orient, über Herbert einſammelte; deren Richtigkeit er verbürgt, da er ſie von Männern empfing, denen der amtliche Bericht des Statthalters zu Händen kam. —

Er kann den Verfolgern entwichen ſein, kann ſich gerettet haben, und aus Furcht vor ihrem Tyrannen verbreiteten Jene das Gerücht ſeines Todes, um ſelbſt der Strafe zu entgehn. Ich bleibe dabei: Er lebt! —

Ja, Emilie, es lebt uns ein Herbert; er lebt ... in Deinem Sohne. Von Jahr zu Jahr wächſt Otto mehr

in die Aehnlichkeit hinein. Ich glaube den Verſtorbenen zu ſehen, zu hören, wenn er ſich bewegt, wenn er redet. Wie mich das beglückt! Wie mich der Gedanke beruhiget, daß mein Nachfolger des armen Herbert's Ebenbild ſein wird .... Nur was Anna und ihn betrifft, bin ich nicht ohne Beſorgniß. Es wird noch heftige Wortgefechte zwiſchen ihnen abſetzen, bis ſie Frieden ſchließen. —

Gelobt ſei der Himmel, daß dieſe Streitigkeiten durchgekämpft werden können ohne Eberhard's Gegenwart. Denn wie Anna ihrerſeits übertreibt, iſt Otto andrerſeits von den „neuen Ideen" offenbar ergriffen, was ich, wie Sie wiſſen, ſchon nach ſeinen Briefen befürchtete, was jetzt ſein ganzes Weſen mir beſtätiget. Wenn mein Gemahl Aeußerungen auffinge, die ihm in dieſen Regionen der Politik anſtößig würden, ſo ſtände zu befürchten, daß er dem Sohne ſeine väterliche Liebe entzöge. —

Viel hätt' er ihm dann immer nicht mehr zu entziehen, Emilie! Darüber ſind wir ja einig von jeher. Was uns, mich wie Dich, an Otto zweifach feſſelt, genügte an und für ſich, Eberhard's Liebe von ihm abzuwenden. Das gehört zu den Prüfungen, welche des Höchſten unerforſchlicher Wille über Haus Treuſtein verhängt. Wir wollen ſie unſerer würdig beſtehen. Dabei bleibt es; das weißt Du ja! —

Wenn Otto wirklich die Absicht gehabt, seine Schwester „zu versöhnen,“... erreicht hatte er dieselbe keineswegs, denn Anna befand sich, wie wir sie am Theetisch wiedersehen, noch in heftiger Opposition gegen den Bruder. Dieser bemerkte ganz richtig, ihre ungewöhnliche Reizbarkeit deute auf irgend einen verheimlichten Aerger, Groll oder Kummer hin, der sie über Gebühr aufrege und verstimme, weil er sich nicht Luft machen dürfe. —

Die Mutter nickte bejahend mit dem Kopfe, wie wenn man sagt: das denk' ich schon lange. Dann aber sprach sie: Ich kann mir doch nicht denken, daß Anna so wenig Vertrauen zu mir haben sollte? —

Ach, liebste Mama, erwiederte Otto lachend, das sind nur gewichtige Wonnen oder Schmerzen, die eine Tochter ihrer Mutter zu Füßen legt und an's Herz. Es giebt eine Menge kleiner Leiden, die zwar für den Augenblick mächtig genug scheinen, die dennoch nicht wichtig genug sind, Gegenstand feierlicher Confidenzen zu werden. Für dergleichen Mittheilungen und Vertraulichkeiten genügt eine Freundin gleichen Alters, welche mit Vergnügen aus eigenem Vorrath zurückgiebt, was sie soeben aus fremdem empfing. In solchem Tauschhandel sind junge Damen unerschöpflich. —

Ich kenne das wohl. Aber meines Wissens hat Anna niemals eine nähere Freundin gehabt. —

Nein, Mutter, niemals. Ich ſuchte keine, weil ich vorher wußte, daß ich keine in unſerem Bereiche finden würde, wie ich ſie brauche, wenn ſie mir Etwas gelten ſoll und bedeuten. Die gewöhnlichen Mädchenfreundſchaften waren mir von jeher ein Greuel mit ihrem nichtigen Gewäſch und ihrer Perfidie. Ich bin nicht ſo leicht befriediget und mache höhere Anſprüche an Freundſchaft, als gewiſſe Leute, die ſich ohne Rückſicht hingeben.

Aha, Schweſterlein, der Stich war wiederum auf mich gerichtet. Stichle nur, hilft Dir Alles Nichts. Alexis Moriz bleibt deshalb doch mein theurer, verehrter Freund, mein jugendlicher Lehrer, mein Vorbild in Allem, was ſchön, edel, erhaben iſt. Und er wird kommen, mich in Rogawe beſuchen, wird den Winter bei uns zubringen, und Du wirſt ihm ſeine Taſſe Thee bintreiben, wie jetzt eben mir. —

Das werd' ich nicht thun, denn er wird den Winter nicht in Rogawe verleben! —

Und wer wird ihn daran verhindern? —

Ich, mein lieber Freund! Ich! Und müßt' ich mir meinen Vater zu Hilfe rufen! —

Dein Vater iſt auch der Meinige. —

Schwerlich wird er es ſein wollen, wenn Du ihm ſolche Gäſte in's Haus bringſt. —

Anna! — Anna! — riefen Ehrenfried und Emilie zugleich. Otto wurde ernſthaft. Faſt betrübt fuhr er

tig zwei Köpfe hatte, aus zwei Kehlen ſchrie! ... Herr, begreifen Sie, was das heißt? Oh, im Schnee möcht' ich mich wälzen, wie ein nackender Ruſſe, — einen ſolchen Schatz läßt mich das Schickſal ſehen! Hält ihn mir neckend vor! Ich greife ihn mit dieſen meinen Händen! — und eine Viertelſtunde ſpäter, — ſagen Sie, wer hätte ſolch' kleinem, unerfahrenen Weſen derlei Bosheit zugetraut? — iſt es todt; maufetodt! Wie nur jemals ein verächtliches gewöhnliches Kind mit einem einzigen Kopfe todt geweſen iſt! Unkindliches Kind! Deinen Vater ſo zu täuſchen!

Die Mutter ſtarb auch. Sie konnte den Jammer nicht überleben. Der dumme Accoucheur behauptete, an den Folgen einer zu ſchweren Entbindung. Keine Spur! An den Folgen des Grames ſtarb ſie; deſſelben Grames der an mir nagte, ohne mich zu tödten. Oh, daß ich keine Rieſennatur geweſen wäre! daß ich meinem Grame unterliegen müſſen, wie Pamela dem ihrigen! Vielleicht wäre mir beſſer. Ich ſage: vielleicht!"

Es ging Ihnen nicht gut, ſeit dem Sie Wittwer ſind?

„Abwechſelnd, junger Mann! Es könnte mir glänzend gehen, hätt' ich nicht leichtſinnig gehandelt; leichtſinnig, wie ein Kadett in Ferien! Das anatomiſche Muſeum, — es war in den Niederlanden, wo

fort: Allerdings, Dein Einfluß auf unſern Vater gegen den meinigen gerichtet läßt mich den Kürzern ziehn. Dann bleibt mir nur übrig, das Feld zu räumen. —

Kinder, Herzenskinder, ſprach der Großvater, was redet Ihr doch für Albernheiten, ohne alle Ueberlegung. Wüßte man nicht, daß Ihr Euch bei all' dem lieb habt, man könnte irre werden an Euch. Sieh, Anna, er hat Thränen in den Augen! —

Anna ſprang auf, ſchlug ihre Arme um Otto, küßte ihn auf die Stirn und liſpelte ihm zu: Verzeih'! Darauf nahm ſie ihren Platz und ihr Amt am Theetiſch wieder ein, wie wenn Nichts vorgefallen wäre.

Herr Ehrenfried bemächtigte ſich jetzt mit einem bei ihm ſeltenen Eifer des Geſpräches und lenkte es eben ſo behutſam als gewandt auf inoffenſive Gegenſtände, die den Seinigen nahe genug lagen, um auch ſie geſprächig zu machen. Otto's Studien, Anna's Pferdeliebhaberei, Emiliens Stall- und Wieſen-Wirthſchaft, ſeine weitreichenden neuen Einrichtungen auf der Majoratsherrſchaft und ähnliche Themata reichten vollkommen aus, die vierſtimmige Plauderei im Gange zu erhalten. Und der bei trübſeligem Wetter unter üblen Auſpicien begonnene Abend verlief heiter genug. Anna war die Erſte, wie ſie ſich daran erfreute, auch einzugeſtehen: ſie verwundere ſich darüber, und eine ſo harmloſe „causerie" würde heutzutage auch im Familienkreiſe unmöglich

ſein, ohne einen Präſidenten, der wie Großvater die Leitung übernähme; der außer dem Uebergewicht des Verſtandes und converſationeller Feinheit, welches er dazubringe, auf Gehorſam und Ehrfurcht rechnen dürfe, welche die Seinigen mitbrächten und dabei heiter blieben. Woran liegt es denn, fragte ſie, daß man faſt in keiner Geſellſchaft friedlich, verſtändig und fröhlich ſprechen hört? —

Dieſe Frage, entgegnete ihre Mutter, hat lange vor Dir eine geiſtreiche Frau, die berühmte franzöſiſche Schauſpielerin Mars gethan und zugleich beantwortet. Ich las es erſt dieſer Tage: Savez vous ce qui a chassé la gâité? C'est la politique!

Sehr wahr, ſagte Ehrenfried. Aber es kommt noch mehr dazu. Hauptſächlich jenes geſellige, vielmehr ungeſellige „ſich geben laſſen," welches man Freiheits- und Selbſt-Gefühl titulirt, welches doch nichts Anderes iſt als eitle, rückſichtsloſe Selbſtſucht. Wo ſeid ihr hin, traute Abende, da man zuſammen kam, in heiterem Vereine zu plaudern, Anſichten wie Meinungen beſcheiden und wohlwollend auszutauſchen; mild zu belehren, oder ſich gern belehren zu laſſen? Da es überhaupt noch eine gebildete, anſtändige Geſelligkeit gab? ... Wir haben nicht allein verlernt zu reden, denn wir überſchreien uns jetzt auch in der ſogenannten guten Geſellſchaft; wir haben noch mehr verlernt zu hören.

So wie Jemand das Wort nimmt, der etwa noch im Stande wäre, vom Jammerpfade gehäſſiger Parteizänkereien abzulenken, wird er gewiß unterbrochen, und Perſonen, die bis dahin geſchwiegen, geben irgend einen beliebigen Unſinn von ſich. Weh' ihm, wenn er unwillkürlich ſeine Stimme ein wenig erhebt, um durchzudringen und den begonnenen Satz zu vollenden. Ihr Geſchrei wird dann Gebrüll. Bald mehren ſich die Anſtrengungen. Jeder, Jede will die Andern überbieten. Zuletzt entſteht ein allgemeines Getöſe, weil Alle zugleich ſprechen. Man nennt das jetzt Converſation machen. —

Aber, Großvater, iſt das in manchen Kreiſen nicht immer ſo geweſen, auch zu Deiner Zeit? —

Vielleicht in manchen; doch in wenigen; in den wenigſten, wag' ich zu behaupten. Zuverläſſig nicht in denen, worin ich mich bewegte, da ich Dein Alter hatte, mein lieber Otto. Die modernen Herrn Schriftſteller nehmen jede Gelegenheit wahr, uns zu beſpötteln, uns arme Alte, daß wir „die gute alte Zeit" loben möchten. Sie bringen Thatſachen in Menge vor, welche beweiſen, daß, was wir gut fanden und finden wollen, erbärmlich ſei; mit den Herrlichkeiten ihres Fortſchrittes nicht zu vergleichen. Oh Gott, ich leugne ja keineswegs den Fortſchritt! Ich beuge mich ja vor Dampfmaſchinen, Eiſenbahnen, über- wie unterirdiſchen

Telegraphen-Drähten und Kabels; vor Photographieen, Zündhölzern, Stiefelwichse, credit mobilier, Oppositionsblättern, Turnfesten, Parlaments- und Tisch-Reden, Sängertagen, Bundesschießen, social-demokratischen Vereinen, Stenographie und Allem, Allem, was im unermeßlichen Bier-Ocean schwimmt, pranget, flaget und siegt. Ich leugne ja ferner nicht, daß es schon zu unserer Väter und Großväter Zeiten eitle Verschwender, faule Heuchler, nichtsnutzige Dienstboten und habsüchtige, nur nach materiellen Genüssen und Vortheilen strebende Herren gab. Aber gerade, daß man die letzteren zu citiren, daß man sie namhaft zu machen vermochte, beweiset deutlich, wie sie nur in der Minderzahl vorhanden gewesen, sonst hätten ihre Namen sich nicht erhalten können. Sie waren Ausnahmen, auf die mit Fingern gezeigt wurde. Will man jetzt Ausnahmen aufstellen, dann muß man sie auf der entgegengesetzten Seite suchen; muß Diejenigen citiren, welche nicht von der Krankheit dieser Zeit ergriffen sind. Denn die meisten der jetzt lebenden Menschen rennen materiellem Wohlbefinden, momentanen Genüssen nach, stürzen sich kopfüber in den Schwindel. Niemand will sich mehr nach seiner Decke strecken. Die ganze Welt hat das Fieber. Wähne nicht, ich wolle unseren Stand davon frei sprechen. Ach leider zeigt sich an diesem die Entartung auf's Traurigste. Der frivole Luxus heutiger

Junkerwelt ruinirt den Adel; die Demokratie vermöchte ihm Nichts anzuhaben, hielte er ſich ſelbſt in Ehren und Würden. Um dieſem Luxus fröhnen zu können, begehen Söhne aus hohen Geſchlechtern Niedrigkeiten gemeinſter Art. Früher ſchalt man uns „Miſtjunker!“ Wie erhaben erſcheinen mir in der Rückerinnerung dieſe Vertreter ehemaligen Adels im Vergleiche zu einem großen Theile einer Fortſchritts-Ariſtokratie, die deshalb degenerirt, weil ſie ſich nicht mehr für werth hält, an ſich ſelbſt zu glauben. Der allgemeine Unglaube hat auch ſie ergriffen. Es iſt wie mit Malerei und Architektur. Heut zu Tage gedeihen weder heilige Bilder noch hohe Dome; denn der Glaube, der dieſe zum Himmel empor-, jene aus dem Himmel herabſteigen ließ, lebt nicht mehr in den Seelen der Künſtler; ſo wenig wie der Glaube an ſeine Abkunft in den Seelen des Adels. Ich erzählte dieſer Tage den hieſigen Herren ein Geſchichtchen von Mennonitenkindern in Südrußland, denen ihre Väter in's Herz gepflanzt, Treue und Glauben an ihr altes preußiſches Heimathland auch weit in der Ferne über Zeit und Raum zu bewahren. Im Lande ſelbſt bemühen ſich viele Schullehrer, ſolche Keime, wo ſie ſich zeigen, auszureißen und kosmopolitiſches Unkraut an die Stelle zu pflanzen. Das mahnt mich an unſere modiſchen Hühnerhöfe. Die Cochin-China-Hühner und wie der Unflath heißt, der unſer

ſchönes altes Haushuhn, unſern prachtvollen Hahn verdrängt und eine Baſtard-Brut um ſich her verbreitet, welche plump, dumm, häßlich, auf hohen Stelzen ihr widriges Gekrächz erhebt, erinnert mich an die neudeutſchen, völlig undeutſchen Ideen, von Phantaſten ausgebrütet, von ſchlimmeren Leuten genährt und angeprieſen. Wie man bald kein Küchlein von reiner Race mehr erblicken wird, ſo ſieht man ſich bald vergeblich nach einem Schuljungen um, dem der Väter heimathliche Treue noch heilig wäre. Das wird insgeſammt als Fortſchritt geprieſen. Mir gilt es für Rückſchritt. Mir waren unſere ehemaligen Hühner lieber ... und unſere ehemalige Jugend hatte auch mehr Wohlgeſchmack ... wenn gleich weniger Augengläſer. —

Das trifft mich nicht, Großvater. Ich trage keine Augengläſer. —

Wenn es gegen Dich gerichtet wäre, hätt' ich's in dieſer Stunde nicht ausgeſprochen. Du wirſt niemals Etwas thun, was dem *wahren* Adel zuwiderliefe. Dafür bürgen Dein Verſtand und Dein Herz. Junge Edelleute, reiche beſonders, von rein-demokratiſchen uneigennützigen Anſichten beſeelt, brauchen nur Erfahrung, Weltkenntniß und Reife, um dereinſt den Kern einer zeitgemäßen, tüchtigen Ariſtokratie formen zu helfen. Das iſt die Hoffnung (ich hab' es Deiner Mutter zum Troſte geſagt), die ich auf Dich ſetze. Auf Dich

perſönlich; auf Dich, der meinen Namen, meinen Beſitz vor der Nachwelt in Ehren halten ſoll. Auf die Nachwelt ſelbſt bau' ich nicht. Ich mache mir täglich Vorwürfe über meine Kleingläubigkeit. Doch ich vermag nicht, ſie zu beſiegen. —

Otto wollte eben eine Einwendung wagen, da zeigte ſich Fideel, blieb aber wie verzagt an der Thüre ſtehen. Nun, was giebt's, rief ihm ſein Herr entgegen; bringſt Du eine Trauerbotſchaft? —

Ich bringe nur einen Brief, gnädiger Herr, den der Briefträger heute Vormittag abgegeben, und den ich in der Taſche herumgetragen habe, weil ich in der Freude über unſers Herrn Otto's plötzliche Ankunft nicht mehr daran dachte. Jetzt hab' ich ihn gefunden und einen erſchrecklichen Schrecken gehabt. Ich hätt' ihn können bis morgen liegen laſſen; der gnädige Herr würden nicht auf den Poſtſtempel geachtet haben . . . Doch ehrlich währt am längſten. —

Gieb her, ehrlicher Duſelpeter! —

Ehrenfried öffnete, las, dann ſprach er gerührt: Wunderbar! Dies Schreiben eines alten und verehrten Freundes ſcheint mir beweiſen zu wollen, daß ich nicht allein ſchwarz in die Zukunft ſehe; daß Beſſere, Klügere als ich, meine Sorgen theilen. Hört ſelbſt:

„Sie klagen über unſere jetzige Zeit und nennen ſie

eine troſtloſe. Ich mit Ihnen aus dem Grunde meines Herzens. Wir haben gewiß Beide Recht zu unſerm Jammer. Es entſchwindet uns nachgerade Alles, was wir lieb hatten. Von Gemüthlichkeit iſt kaum noch die Rede, der enge Familienverband wird durch politiſche und religiöſe Spaltungen zerriſſen; an die Stelle deutſcher Ehrlichkeit und Biederkeit tritt die ſchamloſeſte Perfidie; der Mittelſtand, der wahre Kern unſeres Vaterlandes, löſet ſich allmählich auf; der bei weitem größere Theil der Menſchen giebt ſich nicht mehr ſelbſt, ſondern ſpielt eine Rolle, die ſein äußeres Intereſſe fördern ſoll; die er nach Umſtänden vertauſcht. Ich erinnere mich keiner Periode meines langen Lebens, in welcher eine ſolche ſittliche Zerrüttung geweſen wäre. Selbſt die Napoleoniſche Herrſchaft, ſo demoraliſirend ſie war, hat ſolche unglückſelige Zuſtände nicht herbeigeführt. In ſtarken Seelen blieb noch Hoffnung, und dieſe Hoffnung hat nicht getäuſcht. Jetzt herrſcht vollkommene Hoffnungsloſigkeit auf eine Umgeſtaltung. Kein Scharfſinn ſieht den Weg der Rettung, und es bleibt Nichts übrig, als den Blick dahin zu richten, von wo zu rechter Zeit doch immer kommt, was unſer Beſtes iſt. Es iſt bitter, daß unſeres Lebens letztes Stadium in Zuſtände fällt, die des Friedens entbehren, den man im Alter am liebſten hat, und in deſſen Armen man ſcheiden möchte.

Andererseits könnte uns ja diese bejammernswerthe Lage der Dinge unsere Trennung erleichtern; aber wir blicken auf unsre lieben Enkel . . und trauern!"

Otto sprang auf, die Hand des Großvaters zu ergreifen und zu küssen.

Anna schüttelte ihren Lockenkopf: Wär' ich nur ein Mann; ich wüßte wohl, was ich zu thun hätte! —

Fideel, der mit Spannung zugehört, sprach nun: Gnädiger Herr, 's ist die höchste Zeit in's Bette! —

Zwölftes Kapitel.

Hatte Baron Smaragd von Grünwelle es zu einer ringsumher befremdenden Intimität mit Herrn Ehrenfried zu Treustein binnen einigen Tagen gebracht, so gelang es andererseits der Frau Baronin um so weniger, trotz ihrer fast zudringlichen Bemühungen, bei Frau Treustein-Rosawe Eingang zu finden; und noch kürzer fertigte Anna die zwei „Baronessen" ab, welche wie naseweise, frühreife und verwöhnte Kinder nicht begreifen konnten, daß man ihr Entgegenkommen nicht besser zu schätzen wisse. Der Baron verhielt sich zu dieser Abfertigung seiner Damen höchst gleichgiltig. Er wiederholte es Herbert's Vater bei jeder Gelegenheit,

ihm genüge an ihrem beiderseitigen Umgange, und er leite daraus nicht die geringste Berechtigung der Baronin her, ähnliche Ansprüche an Frau von Treustein richten zu wollen. Was die Töchter beträfe, so wären sie von mütterlicher Eitelkeit verderbene, verlaute Dinger, auf die er sich leider jedes Versuches ernsterer Einwirkung enthalten müsse, weil er damit doch nicht durchdringe, wie ihm schon aus Erfahrung deutlich geworden.

Das für andere Menschen unsichtbare Band zwischen ihm und dem alten Treusteiner war nicht etwa nur der Plan, für projektirten Güterankauf einen gediegenen Berather in diesem Nestor praktischer Feld- und Land-Wirthschaft sich zu sichern, sondern weit mehr das Bedürfniß, mit dem Vater eines „verlorenen Sohnes" Gefühle auszutauschen, die er selbst, wenn auch in anderer Art, hegte. Wie Ehrenfried nicht müde ward, sich von Herbert's Aufenthalt in Konstantinopel, von ihrem Zusammenleben, von ihrer Trennung, bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten, bis auf einzelne hingeworfene Aeußerungen, umständlich und immer wiederholt erzählen zu lassen, so ergab er sich auch geduldig darein, daß Smaragd seine Familienangelegenheiten vor ihm besprach, um sich zu laben an dem einen Troste der Unglücklichen: „socios habuere malorum;" Leidensgefährten zu finden. Es bedurfte nur einiger dieser Herzensergießungen, um Otto's Großvater an

ich Weib und Kind verlor, — ſendete mir einen Unterhändler, den Ankauf der Leichen zu betreiben. Ich ſchlug meine Seelige zu billig los; keine Frage, um hundert Prozent zu wohlfeil: eine ſo tugendhafte Gattin, keinen Arm am Leibe und tauſend Gulden! — Verſchleudert, offenbar verſchleudert! Doch darüber darf ich nachträglich nicht jammern, denn frei zu reden, unter uns: was hätte ſie mir genützt? Als Leiche? Ich hätte ſie begraben müſſen; darin lag kein Reiz, weder für ſie, noch für mich. Alſo, das wäre zu verſchmerzen. Aber unſern Sohn! Unſern lieben, kleinen, hoffnungsvollen, eigenſinnigen Sohn; ein Kind von ſolch' enormen Anlagen! Ich bitte Sie, ſagen nicht eitle Väter, die ihre alle-Tags-Bälge von Kindern preiſen wollen: mein Kind hat Kopf!? Nun frag' ich. Wie viel Kopf hat denn euer Wurm, wenn es hoch kommt? Einen! Einen einzigen! Mein Kind hatte deren zwei! Und ich gab es -- Räuber an mir ſelbſt, der ich war! — gab es für fünfhundert Dukaten fort. War ich ein Räuber an mir ſelbſt? Sagen Sie!"

Anton hatte die größte Mühe ernſthaft zu bleiben; würde auch, trotz aller Mühe ein lautes Lachen ausgebrochen ſein, hätte nicht ein gewiſſer Widerwille, den die Brutalität ſeines neuen Freundes in ihm

den Universitätsfreund des Enkels zu mahnen, und sehr bald gewann er die Ueberzeugung: Samragd's erst verstoßener, jetzt betrauerter und sehnsüchtig zurückgewünschter Sohn könne Niemand anders sein, als jener von Emilien so ängstlich gefürchtete, von Anna so thöricht gehaßte und geschmähete Demokrat, der junge Grieche in Heidelberg, Alexis Moriz.

Daß der vortreffliche Greis innig wünschte, eine für beide Theile befriedigende Wiedervereinigung herbei zu führen, können wir ihm zutrauen. Doch da er sich auch nicht verschwieg, wie schwierig eine solche werden dürfte, wo hier ein von der Baronin nicht unabhängiger Vater, dort ein durch die Stiefmutter verdrängter, von ihr gehaßter, sie verachtender Sohn standen, legte er sich als erste Bedingung feste Verschwiegenheit auf, ließ Samragd nicht ahnen, daß er des jungen Mannes Spur aufzufinden Mittel und Wege wisse, begnügte sich mit allgemeinen Trostgründen (dem obigen lateinischen ähnlich), ging aber desto williger auf den beabsichtigten Güterkauf ein.

In seine Neckereien gegen Anna hatte Otto gelegentlich auch einfließen lassen, der Vater habe geäußert, Graf Maximilian sei Willens, Strawitze zu veräußern und die Gegend gänzlich zu meiden, weil seine Bewerbung kein Gehör fände. Das hatte Ehrenfried gleich aufgegriffen und an seinen Sohn um nähere Details

geſchrieben. Samragd erklärte: ihn gelüſte hauptſächlich deshalb nach ländlichem Beſitze, weil er überzeugt ſei, die Baronin würde das Dorfleben nicht aushalten. Sie beabſichtige ohnedies, ihre Töchter in Paris „noch ein Bischen nachbilden" zu laſſen, und werde dann „kinderlos" den Sommer in Bädern, den Winter in großen Städten zubringen und ihm viel Einſamkeit gönnen . . Da hab' ich dann doch Ruhe, wenn ich mich nun einmal zur Ruhe ſetzen und von Geſchäften zurückziehen will. —

Der gute Vater Treuſtein dachte: Sitzt er nur erſt dort allein, dann iſt's nicht ſchwer, ein unerwartetes Zuſammentreffen des Vaters mit dem Sohne zu veranſtalten, und dann . . . Ach, hätte mir Einer ſo unverhofft meinen armen Herbert bringen können . . . ! —

Mochten nun auch die Rogawer Damen, beſonders Anna, noch ſo viel einzuwenden haben wider den ihnen unerklärlichen Verkehr ihres alten Herrn mit dem „baroniſirten Juden" (denn Emilie, in ihrer Zuverſicht auf die Wahrheit des Smaragd's, hielt Samragd's Berichte über Herbert für Erfindungen), . . . ableugnen konnten doch auch ſie nicht, daß Letzterer, dem korrumpirten Namen zum Trotze, für einen nicht nur werthvollen, ſondern auch vom Leben geſchliffenen Edelſtein

gelten durfte. Den Geldmenſchen ließ er nicht vorblicken; ſogar da nicht, wo man ihn als anerkannt Reichen zu wohlthätigen Zwecken in Anſpruch nahm. Seine Ausdrucksweiſe war die eines gebildeten Mannes. Der bisweilen anklingende jüdiſche Dialekt wurde gemildert durch eine gewiſſe ausländiſche Färbung. Er wußte von Allem zu ſprechen und traf gewöhnlich das Richtige. Er war witzig, ohne boshaft zu ſein. Er zeigte Theilnahme für Wiſſenſchaft ſo wie für Kunſt, und dabei einen guten Geſchmack. So zum Beiſpiel intereſſirte er ſich für einen jüngeren Bildhauer, welchem der Auftrag geworden, die Statuette der verſtorbenen Reichsgräfin nach vorhandenen Portraits zu modelliren. Dieſer Künſtler, J. Janda mit Namen, hat aus ſich, aus innerm artiſtiſchem Trieb und feſtem Willen ſeine Bahn durch vielfache Hemmniſſe gebrochen. Von ländlicher Herkunft, ohne Schule iſt er aufgewachſen, hat zuerſt ſein Talent an kleinen Schnitzereien geprüft und geübt; dann durch Vermittelung einiger aufmerkſam gewordenen Gönner Unterricht im Zeichnen empfangen und ſich, nachdem Jene, von den Stürmen des Jahres achtundvierzig in die weite Welt getrieben, Nichts mehr für ihn thaten, auf eigene Füße geſtellt. Auf dieſen ſeinen Füßen iſt er gen Berlin gewandert, hat ſich dem unſterblichen Rauch zu nähern verſucht und iſt von dieſem ſonſt ſo humanen Meiſter anfänglich kalt zurück-

gewieſen worden. Er hat ſich nicht abſchrecken laſſen, hat ſich an den Maler Begas gewendet, dieſen um die Gunſt gebeten, ihm zu ſitzen, hat ſein Bildniß in Buchsbaumholz geſchnitten und mit ſolchem kleinen und doch ſo großen Kunſtwerke an die Pforte des Lagerhauſes gepocht, bis ſich die Thüren . . . und Rauch's Arme ihm geöffnet. Dort waltet er jetzt, innerhalb jener durch den hohen Genius geweiheten Mauern; und von dort zieht er über Sommer gern in die Nachbarſchaft ſeiner Heimath, in die ſchleſiſchen Berge. In Warmbrunn wohnt' er Thür an Thür mit Dr. Burghardt, durch deſſen Vermittelung ihm auch jene ſchöne und ehrenvolle Aufgabe geſtellt worden, an deren künſtleriſche Löſung er alle Kräfte ſetzte.

Baron Samragd ſchwärmte ſchon im Voraus von plaſtiſchen Ausſchmückungen, von Büſten, Statuen, Basreliefs und dergleichen, womit Herr Janda und deſſen Kunſtgenoſſen Säle und Hallen des Schloſſes zieren ſollten, wenn der Ankauf einer Herrſchaft geſchehen und, wie nicht anders zu erwarten, ein Schloß bei derſelben befindlich wäre. Leider ſtand das noch ſehr in weitem Felde.

Ferner hatte er die Bekanntſchaft eines Hirſchbergiſchen Rechtsanwaltes geſucht, der neben weitverzweigter juriſtiſcher Praxis auch eine literariſch-poetiſche betrieb und als lyriſcher, epiſcher, dramatiſcher Dichter

viel und vielerlei geschaffen. Es war dies der Justizrath Robe. Dieser Mann zeigte sich fast täglich mit seiner Gemahlin für ein paar Nachmittagstunden auf den Warmbrunner Promenaden und brachte diesmal einen lieben Gast mit, einen Schauspieler gediegenen Schlages, besserer Theaterzeit entsprossen, den hochgeachteten Heinrich Marr, mit welchem er, Robe, durch die Bemühungen, welche sich der Schauspieler und Regisseur um ein in Hamburg dargestelltes Robe'sches Drama gegeben, in nähere Beziehung gekommen war. Beide, Marr wie Robe, gehörten zu den Menschen, die bei wohlwollender Gefälligkeit für Andere doch eine gewisse Schärfe des Urtheils mit lebhaftem Witze paaren und deshalb oft für böse Zungen galten, ohne daß sie verletzen wollten. Das ist mein Genre, sagte Smaragd, und schloß sich gern ihnen an. Eines Tages, wo er auch Herrn zu Treustein in die Begegnung gezogen, entwickelte sich eine gefährliche politische Discussion zwischen den vier Herren. Anfänglich hielt der Baron mit Robe und Marr gegen Ehrenfried. Doch wie er bemerkte, daß es diesem an's Lebendige ging, machte er rechtsum und beeilte sich, dem drohenden Gespräch eine andere Wendung zu geben. Dazu benützte er die Gerichtsverhandlung vom Morgen desselben Tages, welcher er, um Robe plaidiren zu hören, in Hirschberg beigewohnt. Ein dortiger Jude, wegen

Wucher angeklagt, hatte den Poeten zu seinem Advokaten gewählt, und dieser in scharfsinnig-humoristischer Vertheidigung, die sich sogar auf biblische Citate von schlagendster Wirksamkeit ausdehnte, völlige Los- und Freisprechung erwirkt. Darüber nun stimmte er ein Loblied an und schloß mit der an Treustein und Marr gerichteten Versicherung: Glauben Sie mir, meine Herren, ich wäre kapabel, ein mäßiges Kriminalverbrechen zu begehen, nur um Herrn Justizrath noch einmal plaidiren zu hören! Das machte Beide lachen, es wurde in leichterem Tone weiter disputirt, jede Partei gab ein Bischen nach, und endlich trennten sie sich im besten Einvernehmen.

Das wären ein paar köstliche Figuren für die Bühne, sagte Marr nachher zu Robe. Der Baron, ein Bischen chargirt, für's Lustspiel ... der alte Landedelmann, in seiner Ehrfurcht gebietenden Pedanterie für's bürgerliche Drama. Schreiben Sie ein Stück, in welchem Ernst und Scherz sich mischen, und nehmen Sie die Zwei zu Vorbildern. —

Wollen Sie Beide zugleich spielen? fragte Robe.

Herr Ehrenfried aber äußerte sich gegen Smaragd: Wissen Sie, Baron, daß dieser Akteur mir sehr wohlgefallen hat, trotz seiner leichtfertigen Reden über Monarchie und Volksthum? Erstens ist er mit den Hanseaten gegen den Feind marschirt, fast noch ein Knabe;

das zieht ſchon bei mir. Zweitens ſcheint es ihm mit ſeinem Republikanismus gar kein rechter Ernſt; er will eben nur ſtreiten. Drittens aber zeigt er ſich bei dieſem Streiten als kluger und gebildeter Mann von feinen Formen, was den Herren Schauſpielern, wie man hört, nicht immer gelingen ſoll. Und viertens macht er mir durch ſeinen ganzen Habitus den Eindruck, er müſſe ein vortrefflicher Schauſpieler ſein. —

Das iſt er auch. Ich hab' ihn früher in Wien geſehen. Alte tüchtige Schule. Wiſſen Sie, der gewiſſe Zuſchnitt, der nach und nach ganz abkommt. —

Auch der Juſtizrath Robe beſitzt ein feines Weſen. So durchaus Nichts von der ſonſt jederzeit geſtiefelten und geſpornten Manier renommirter Advokaten; das muß man ihm zugeſtehen. Aber bei mir perſönlich hat er Etwas auf dem Kerbholze . . . glücklicherweiſe ward jetzt davon Nichts in Anregung gebracht. —

Wie ſo? Haben Herr von Treuſtein ihn als Gegner gehabt in einem Proceſſe? —

Gott ſei Dank, niemals. Ich führte mein Lebenlang keinen Proceß. Fürchte mich davor. Gab lieber nach und brachte jedes Opfer, um dergleichen zu vermeiden. Nein, ich bin Robe's Gegner, weil er mir als der eifrigſte Beförderer der Eiſenbahn genannt worden, die das Hirſchberger Thal durchſchneiden und Warmbrunn mit in's Schienen-Netz hineinziehen ſoll. Der Gedanke

iſt mir entſetzlich. Ich gehöre nicht zu denjenigen Gegnern der neuen Zeit und ihrer grandioſen Erfindungen, die ſich, nach einem Jean-Paul'ſchen Gleichniſſe, ſtupideigenſinnig gegen deren Uebermacht auflehnen möchten, wie der dumme Hamſter ſich zur Wehre ſetzen will gegen einen Mann zu Roſſe. Auch geſtatt' ich mir kein Urtheil darüber, ob die jetzt vorherrſchende, durch ſo ausgedehnte und gewaltige Gelegenheiten herausgeforderte Reiſegier ein die Menſchheit veredelnder Fortſchritt, oder eine fieberiſche Krankheit ſei? Das mögen Weiſere entſcheiden. Ich nehme die Dinge, wie ſie ſich vor mir geſtalten, und leſe mit bewunderndem Erſtaunen, in welch' unglaublich kurzer Friſt die Leute jetzt bald von Paris über Königsberg nach Petersburg und Moskau dampfen werden. Das iſt ungeheuer, und allen Reſpekt vor den Eiſenbahnen . . . nur in dieſes Thal, zwiſchen dieſe Berge müßten ſie mir nicht damit kommen. Ein ſtilles Plätzchen hier und da ſollte noch verſchont bleiben vom ſchrillen Pfiff der dampfſchnaubenden, rauchſpeienden Ungeheuer. In Riebenzahl's Gebiete dürften dieſe Siegesfanfaren der proſaiſchen Spekulation nicht erklingen! —

Hinauf zu ſeinem Garten dringen ſie nicht. Und daß keinem Aktionair in den Sinn kommt, eine Bahn bis zur Koppenbaude zu führen, deſſen können Sie auch ſicher ſein. Das würde ſich doch nicht rentiren. Mir,

ich muß gestehen, wär's recht angenehm, und ich hätte Nichts dawider, ging es mit Dampfe. Ich werde mich müssen hinauf schleppen lassen im Tragsessel, weil mir der Athem ausgeht beim Bergsteigen. Ich leide an Asthma. Es macht mir kein angenehmes Gefühl, daß Menschen mit einer Last, wie ich bin, sollen keuchen über Stock und Stein; obschon ich in jüngeren Jahren daran gewöhnt war, von quasi Sklaven bedient zu werden. —

Sie wollen eine Bergpartie unternehmen, Baron? Mit Ihren Damen? —

Gott soll schützen! Frau und Töchter wollen springen im Galeriesaale. Sie haben keine Ruh', sie betreiben es eifrig; es soll ein Tanz-Pikenik zu Stande kommen. Das will ich benützen und mich unterdeß auf die Berge flüchten. Im Vertrauen gesagt, edler Herr von Treustein, ich seh' nicht gern die Baronin von Grünwelle, wenn sie herumhopst in den Armen von jungen Herrn, die sich hinter ihrem Rücken mit den Augen zublinzeln und sich Zeichen machen. Es ist kein erwünschter Anblick für mich. Lieber geb' ich eine Visitenkarte ab oben beim Riebenzahl. —

Werden Sie auch Riebenzahl's Grab aufsuchen? —

Ob ich werde! Freilich werd' ich's aufsuchen . . . Ob ich weiß, was Sie meinen. Ich bring' Ihnen ein Andenken mit von dort, und wär's nur ein Büschel Moos.

Am nächsten Tage ſtattete die Familie Treuſtein der Bibliothek und dem liebenswürdigen Bibliothekar wieder einen Beſuch ab. Otto wollte ſich dort auf's Günſtigſte eingeführt wiſſen, weil er ohne Bücher nicht ausdauern könne, wie er verſicherte. Herr Dr. Burghardt kam dem wohlunterrichteten Studioſus höchſt bereitwillig entgegen, doch vergaß er dabei keineswegs des eifrigen Bücherfreundes ſchöne Schweſter und fragte angelegentlich: Werden heute die Damen unſere tanzluſtige Geſellſchaft auch mit Ihrer Gegenwart beglücken? Wie ich vernehme, hegen einige junge Herren große Hoffnung . . . —

Sollten ſie wirklich? erwiederte Anna. Nun, ich bin ihnen unendlich dankbar, daß ſie ſich an eine Tänzerin wagen wollen, die keine Crinoline trägt. Ich erkenne die Herablaſſung. Noch weiß ich nicht, ob meine Mama geneigt iſt, eine Stunde dort zuzubringen? Thut ſie's, dann werd' ich ſie natürlich begleiten, doch ganz gewiß nur als Zuſchauerin. —

Gnädiges Fräulein tanzen überhaupt nicht? —

Und weshalb ſollt' ich? Um mir Bewegung zu machen? Daran fehlt es mir ja nicht auf dem Lande, weder zu Fuße, noch zu Wagen, noch zu Pferde. Um Staub einzuſchlucken? Ich athme lieber die reine Luft unſerer Wälder. Um mich von den modernen Tänzern herum zerren, reißen, mißhandeln zu laſſen? Ich ver-

erzeugte, ihm Kraft zum Ernſte verliehen. Er entgegnete, ohne nur mit den Lippen zu zucken: ich dächte doch fünfhundert Dukaten wären ein ſchönes Stück Geld? Noch dazu holländiſche! Was hätten Sie denn überhaupt mit der todten Mißgeburt beginnen wollen?

„Was ich damit .... oh junger Mann, Sie ſchmecken noch gar ſehr nach Ihrer Jugend. Was ich hätte mit meinem Sohne beginnen ſollen? Ja, was begann denn das Muſeum mit ihm? Hm? Es verwahrte ihn in einer großen Flaſche voll Spiritus. Da ſchwebt der junge Schkramprl und zeigt, zum Erſtaunen bewundernder Gaffer auch denen ein freundliches Geſicht, die hinter ihm ſtehen. Konnt' ich nicht, ich frage Sie, konnt' ich nicht mein eigenes Muſeum werden? Konnt ich nicht meinen Sohn in Spiritus bei mir behalten und durch ihn, den geiſtreichen, einen Grundſtein legen, zu einem künftigen Kabinet von anderweitigen Mißgeburten, unterſchiedlichen Raritäten, Menſchenhäuten, Vogelneſtern, kleinen Schlangen, Negerſchädeln, Mammuthsknochen, Baſchkiren-Pfeilen, Wallfiſchrippen, Ammonshörnern, verſteinerten Hölzern, Seemuſcheln und unanſtändigen Bildern? Solche Sammlung wälzt

ſtehe nicht, wie eine junge Dame von einigem Zartgefühl ſich dazu hergeben kann? Man hat mir Unterricht im Tanzen ertheilt, da ich vierzehn Jahre alt war. Zu Mitſchülerinnen wählte Mutter einige Töchter von Beamten aus Rogawe und Treuſtein. Unſere Lehrerin war eine anſtändige Frau, die auf Monate aus der Stadt berufen wurde. So vorbereitet bin ich, da ich das Achtzehnte zurückgelegt hatte, auf den erſten Ball geführt und dort, wie ich nur in den Saal trat, zu einer „Polka" aufgefordert worden. Das war meine erſte und letzte Theilnahme an dergleichen Vergnügungen. Ich ließ den holden Kavalier mitten im Tanze ſtehen und fertigte ihn mit der Bemerkung ab, ich ſei nicht geſonnen, mich ſo achtungslos berührt, ſo zudringlich gezogen und geſchwenkt zu ſehen. Er meinte, gerade ſo wie er pflege man jetzt allgemein zu tanzen in der ganzen vornehmen Welt. Deſto ſchlimmer für die vornehme Welt, ſagte ich und pflanzte mich zwiſchen jene ältern Frauen, welche die Wände tapezierten. Seitdem hab' ich keine Ball-Einladung mehr angenommen, und man iſt müde geworden, mich, als eine „Halb-Wilde," ferner einzuladen. Es ſoll, wird behauptet, leidenſchaftliche Tänzerinnen geben. Ich könnte das vielleicht begreiflich finden, wenn getanzt würde, wie früher, nach Allem, was Großvater mir erzählt, getanzt worden iſt. Jetzt, ich wiederhol' es, erſcheint's mir unbegreiflich.

Mir ſind meine Pferde lieber als die eleganten Tänzer. Sie haben wahrhaftig mehr Lebensart, und wenn ſie ſich vergeſſen, hab' ich wenigſtens die Peitſche, die ich in den Tanzſaal nicht mitbringen darf. —

Ehrenfried meinte: Sie werden finden, daß meine liebe Enkelin ſich ein wenig ſtark ausdrückt. Mag ſein, daß ihre Klagen übertrieben ſind. Aber in der Hauptſache kann ich ihr nicht ganz Unrecht geben. Es iſt abſcheulich, wie jetzt getanzt wird. Schon die Stiefeln und die hohen Abſätze brachten eine gewiſſe Rohheit mit und gaben den Ballſälen jenen ſchuſterherbergenartigen Anſtrich, unter welchem jegliche Grazie verſchwindet. Nun kommt auch noch die plumpe Nonchalance unſerer jungen Herren im Allgemeinen dazu, die ſich ſo wenig als denkbar „geniren" will. Früher ſchalt man uns Dorfbewohner wegen unſeres Mangels an Urbanität; auch eines jener total deutſch gewordenen römiſchen Wörter, in unſerer wie in anderen Sprachen heimiſch, weil es ſo vielbedeutend und bezeichnend durch kein zweites leicht zu erſetzen iſt. Anmuth der Sitte, fein-geſellige Bildung, geiſtiger Verkehr ... all' dieſes und noch mehr iſt in dem urbanitas enthalten. Die Stadt, urbs, ſtand alſo dereinſt im Gegenſatze zu Dorf, das wollte ſagen: zu bäuriſcher Plumpheit, zu niedrigen, ungefälligen Bräuchen, zu Mangel an Erziehung! Wie iſt es heut zu Tage damit beſtellt? Dürfen wir Urbanität

annoch in den Städten ſuchen? Bei deren jüngeren Bewohnern werden wir ſie nur ſehr ſelten finden. Unter älteren leben hier und da noch Reminiscenzen daran, treten jedoch im Gewühl der Zeit nicht häufig zu Tage. Auf dem Lande, in abgelegenen Dörfern giebt es wohl noch alte Leute, Bauern oder Herren, die ihren Traditionen getreu ſich unverändert erhielten, und an denen wir jetzt, was dereinſt für plumpe Unſitte galt, faſt als ehrwürdige Geſittung (verglichen mit großſtädtiſchem Treiben) loben müſſen. Der letzte Reſt, von Urbanität wäre folglich in Dörfern zu ſuchen . . . auch was den Tanz betrifft. Denn wahrlich, meine Ochſenknechte ſchwenken ſich um die Säule, die ihres „Kretſchams“ hölzerne Decke trägt, zierlicher, anſtändiger, ich möchte ſagen züchtiger, als viele Zierden gegenwärtiger goldner oder vergoldeter Jugend. —

Geht das auch auf mich, Großpapa? fragte Otto hinter einer Wand von Büchern hervor, die ihn deckte.

Ich hoffe nicht, daß Dich ſo Etwas träfe, mein guter Junge; hab' Dir ſchon wiederholentlich geſagt und bleibe bei der alten Parole: Lieber ein Miſtjunker alten Schlages, als ein Junker neuer Sorte! —

Gut gebrüllt, alter Leu! Ich ſag's immer und bleib' dabei: Mich kennt, außer unſerm Hergott, Niemand ſo gut wie der Großvater. Und dafür will ich ihn belohnen: ich will heut Abend zu Tanze gehen!

Allerdings nur in Stiefeln, denn ich allein darf doch nicht (um provinziell zu reden) in „Niederschuhen" erscheinen. Aber was für Stiefeln! Wundervoll gebaut vom Warmbrunner Schustermeister Irmer, den ich hiermit empfohlen haben will. In diesen Stiefeln werd' ich tanzen, damit doch ein Repräsentant der Häuser Treustein-Rogawe sich zeige. Will sogar . . . —

Du willst hier tanzen? —

Drei Mal, Anna, dem Großvater zu Liebe! Mit Frau Baronin Samragd und ihren zwei Backfischen. Es soll nicht heißen, ich wüßte nicht, was ich der Familie eines Mannes schuldig bin, den Herr Ehrenfried zu Treustein seines Umgangs würdigt. Der Bruder wird gut zu machen versuchen, was die Schwester verdarb. Denn Du benimmst Dich eben nicht sehr gütig gegen die Damen. —

Diese Damen sind höchst lächerliche Geschöpfe. —

Ich leugne nicht, daß Freifrau von Grünwelle passabel abgeschmackt auftritt. Trotzdem kann sie eine rechtschaffene Frau sein. Und was können die Mädel dafür, wenn sie eine alberne Mutter haben? Dir erscheinen sie lächerlich. Wer weiß, ob Du ihnen in Deiner Crinolinenlosigkeit nicht eben so erscheinst? —

Großvater, ist das Deine ländliche Urbanität, die mein Herr Bruder gegen mich übt? —

Du hast Dir's erholt, Töchterchen! —

Ah ſo, Du trittſt auf ſeine Seite. Nicht mehr als billig. Dafür tanzt er mit Deinen Jüdinnen. Eine Hand wäſcht die andere. —

Nun iſt es Mutterpflicht, daß ich mich in's Mittel ſchlage, ſprach Emilie, indem ſie zugleich auf den Bibliothekar deutete, der nicht wenig erſtaunt ſchien über den kleinen Krieg der Geſchwiſter. Ich geb' Euch Beiden Unrecht, weil Ihr Herrn Burghardt mit Euren Kindereien beläſtiget und den Bibliotheksfrieden brecht. Hier ſoll friedliche Stille herrſchen! Aber ich geb' auch Beiden Recht, lieber Vater. Ihm, weil er aus Verehrung für Sie den Damen Artigkeit erweiſen; ihr, weil ſie von Frau Baronin Nichts wiſſen will. Es geht mir eben ſo. Ich weiche der putzſüchtigen koketten Frau überall aus und bedaure die Töchter, daß ſie einer ſo unverſtändigen Erzieherin überantwortet ſind und ein ſo ſchlechtes Beiſpiel vor Augen haben. —

Darin muß ich Dir leider beiſtimmen, Emilie. Aber ich bedaure noch weit mehr den armen Baron, der ſich über die Eigenſchaften ſeiner Ehehälfte nicht täuſcht. —

Weshalb hat er ſie zu ſeiner Hälfte gemacht? warf Anna ein.

Und was die Töchter betrifft, ſo werden ſie direkt von hier in eine berühmte Erziehungsanſtalt gebracht. Die Mutter war ſchon halb und halb dazu entſchloſſen;

ich habe den Ausschlag geben helfen, indem ich in den Vater drang. —

Frau Baronin will die Mädchen los werden; sie wachsen ihr schon zu sehr heran. Das sieht ihr ähnlich. Doch für die Mädchen, fürcht' ich, ist es bereits zu spät. —

Fürchte Nichts, Emilie. Die französischen klösterlichen Pensionen nehmen es auch mit noch erwachseneren Mädchen auf und verstehen sie zu bändigen. Wenn Anna fortfährt, wie sie seit einigen Tagen begann, so geben wir sie, erbetener Volljährigkeit zum Hohne, ebenfalls in ein solches Institut. Meinst Du nicht, Otto, daß es ihr gut thäte? —

Anna erwiederte diesen großväterlichen Scherz durch lautes Gelächter; doch klang es zu heftig, um nicht erkünstelt zu sein. Dann faßte sie ihrer Mutter Arm und zog diese mit sich fort. Viel Vergnügen, heut Abend, rief sie dem Bibliothekar zu.

Ehrenfried und Otto verweilten noch; Jener im Gespräch mit Herrn Burghardt; dieser unter dessen Pfleglingen, den Büchern, von denen er eine beträchtliche Ladung zusammen raffte.

Der alte Herr zu Treustein hatte eben erst bei Emilie und Anna gute Nacht gesagt und Fideel instruiret, daß

Niemand auf Otto's Rückkehr zu warten brauche, als dieser schon bei ihm anklopfte, mit der Frage: ob Großpapa noch ein Plauderstündchen befehle? —

Gott segne Dich, mein Junge, für diesen Einfall! Ich gönne, je mehr ich das liebe Schlafen verlerne, desto williger seine Erquickung den Jüngeren, denen sie noch zu Theil werden will; aber wenn Einer kommt, der mir ein Stückchen von so 'ner langweiligen Nacht überwinden hilft, werd' ich ihn nicht wegschicken. Geh, Fideel, geh und leg' Dich auf's Ohr; Du verstehst Dich noch auf's Schlafen! .... Nun, Otto, wie war's? Oder richtiger gesagt: wie ist's? Drehen sie sich tüchtig? Und warum hast Du Dich so zeitig aus dem Staube gemacht? —

„Aus dem Staube" ist treffend: sie rühren mit ihren langen Fahnen viel Staub auf. Meine Rolott war abgethan; ich hatte die Esmeraldinen tapfer gedreht, ich hatte genug Genuß erduldet. Wir sind Anna **réparation d'honneur** schuldig. Was sie über den jetzigen Tanz gesagt, bestätigte sich glorreich, und der Gemahlin Deines Barons hat Mutter auch nicht zu viel gethan. Donnerwetter, ist das ein Weibsstück! —

Ich glaub' Dir's, lieber Junge. Zwar weiß ich Nichts von ihr, als was etwa sein Unmuth dem Manne abzwang, ... doch das genügte mir schon. Deshalb dürfte Deine Schwester sich doch nicht so scharf äußern,

wie ſie es außerhalb unſerer vier Wände bisweilen thut. Sie bringt ſich durch ihre unvorſichtigen Urtheile in üblen Ruf; und das kränkt mich doppelt, weil ſie ihn nicht verdient. Wer ſie nicht genau kennt, gleich mir, kann verſucht werden, ſie für eine „Emancipirte," (furchtbare Anklage!) oder auch umgekehrt für eine von Hochmuth berauſchte, herzloſe Närrin zu halten. Dennoch iſt ſie Eines ſo wenig wie das Andere; dennoch iſt ſie ein edles, reines jungfräuliches Geſchöpf, voll Wohlwollen für die Menſchheit. Was ſoll bei all' dem aus ihr werden? Ihre Zukunft bekümmert mich ernſtlich. —

Was willſt Du, Großvater! Sie trägt den Fluch ihres Standes! Wie ſo viele junge Mädchen ihn tragen, jede auf ihre Weiſe, nach ihrer Art. Im Ueberfluſſe geboren und auferzogen haben ſie weder Entbehrungen kennen, noch Erwerbsarbeit treiben gelernt. Ihre Wünſche ſind immer und augenblicklich erfüllt worden. Und wo, wie bei Anna, Vater und Großvater (verzeih'!) um die Wette *verziehen*, da wird es auch der beſonnenſten Mutter unmöglich zu *erziehen*. Wir *Söhne* größer Häuſer, mögen wir nicht minder verwöhnte Schlingel ſein, wenn wir hinaus geſchickt werden .... draußen ſchleift ſich manche Ecke ab, und wir finden wenigſtens Gelegenheit einzuſehen, daß uns nicht die Welt gehört, und daß hinter'm Berge auch noch Leute wohnen. Ja ſogar die Liederlichkeiten, in

die wir uns hier und da verrennen, können zum Vortheile ausschlagen, weil sie uns Erfahrung beibringen. Wer im Strome nicht unterging, hat wenigstens schwimmen gelernt. Unsere Heimath ist in jungen Jahren die Welt, das Leben. Der Jungfrau Heimath soll das Haus sein, die Häuslichkeit. Eine Tochter, die ihrer Mutter in der Wirthschaft beistehn, tüchtig helfen muß, sich auf das Nothwendigste beschränkt sieht, wird frühzeitig genug auch ihre Wünsche und Ansprüche beschränken. Die von jeglicher Bequemlichkeit Umgebene, die nur winken darf, um sich bedient, nur einen Wunsch andeuten darf, um ihn erfüllt zu sehn ... muß diese nicht wähnen, die Erde drehe sich nur ihretwegen und um sie? Wird sie nun gar schön wie Anna, ist sie reich wie Anna, empfängt sie die Huldigungen jedes Mannes, der ihr naht ... wahrhaftig, es gehört ein guter, gesunder Kern dazu, sich nicht verderben zu lassen, und ich betracht' es als ein Wunderwerk, daß meine Schwester noch wurde, wie sie ist. Denn sie könnte doch viel schlimmer sein, und ohne diese Mutter wär' sie's auch. Zum Glück haben die eigenthümlichen Verhältnisse in unserer Familie, der fortdauernde Landaufenthalt und auch wohl der Mangel an Ermunterung von Seiten der Eltern verhindert, daß etwa in ihr schlummernde künstlerische Anlagen geweckt worden wären. Sie ist beschützt geblieben vor allem modischen Dilettantismus. Sie

malt nicht, ſie ſingt nicht, ſie raſet nicht auf dem Pianoforte. Und daraus leite ich ihre ſcheinbare Gleichgiltigkeit gegen alle jungen Männer ab. Gewiſſe Gefühle würden durch Farben und Töne längſt erweckt worden ſein, und wer weiß, was wir ſchon erlebt hätten, richtete ſich für's Erſte nicht ihre Paſſion noch auf Pferde. Eine Natur wie ſie bedarf der Anſtrengung, und weil ihr dieſe im Haushalt nicht auferlegt worden, ſucht ſie Erſatz auf dem Kutſcherſitz oder auf dem Damenſattel. Es ſieht gerade nicht allzu weiblich aus, doch iſt's unverfänglicher wie eine ſchmachtende Cavatine von Bell- oder einem andern ini. —

Otto, ich verſtehe Dich nicht. Was könnte mir, der Mutter, ihrem Vater, Dir, uns Allen willkommener ſein, als die in Anna endlich erwachende Neigung für einen jungen Mann, deſſen Stellung der ihrigen zuſagte, und der ihr Gemahl würde? Darauf hinaus gehen ja unſere wärmſten Wünſche. —

Großvater, Du verſtehſt mich nicht? Ja, das merk' ich wohl. Aber ich fürchte, Du verſtehſt auch Anna nicht. Die erſcheint mir nicht angethan, vorlieb zu nehmen mit eben nur hochgeborenen Freiern wie Graf Maximilian und deſſen Gleichen. Für ſie müßte eine ganz beſondere Perſönlichkeit hervortreten, wie ein **Deus ex machina**, müßte ſie überwältigen nicht durch Rang, Reichthum und Eleganz, ſondern durch moraliſche wie

ſich auf Reiſen umher wie ein Schneeball, indem ſie durch die Bewegung größer wird. Eine ſolche beſäß' ich jetzt, durch meinen Sohn. Und das hab' ich verſäumt, ich leichtſinniger, gefühlloſer Vater. Schkramprl Vater und Schkramprl Sohn ſind für immer getrennt. So oft ich daran denke, lebhaft daran denke, möcht' ich mir den Kopf abreißen; was auch in Stunden der Wuth unfehlbar ſchon geſchehen wäre, wenn ..."

Wenn Sie deren zwei beſäßen, wie der Verblichene?

Vollkommen richtig; Sie errathen meine Gedanken. — Die Strafe meiner Dummheit ließ nicht auf ſich warten. Mit den fünfhundert Dukaten kauft' ich mir drei Stück Kaffern, braune Kerls, die unbekleidete Natur-Ballette ausführten, kriegeriſch heulten, lebendige Hühner zerriſſen, dieſe roh verſchlangen und allerlei hübſche Sächelchen machten. Der Amerikaner von dem ich ſie kaufte, bewies mir ſchwarz auf weiß, daß ſie ſeine Sklaven waren, die er faſt eben ſo theuer gekauft und wenig abgenützt hatte. Er ſtellte mir eine Quittung aus, ſtrich die Dukaten ein und ich war im Beſitz. Anfänglich ging die Geſchichte ganz gut, außer, daß ſie mich wenig verſtanden und ich ſie gar nicht. Die Hälfte der Einnahme

geiſtige Macht, durch der Erſcheinung Zauber, daß ſich, was an Hochmuth in ihr lebt, demüthige vor ihm und beuge! Zeigt ſich ein ſolcher, will er ſie feſſeln, verſteht er ſie zu gewinnen, dann gehört ſie ihm unter jeder Bedingung, und weh' ihr, weh' uns, wenn es nicht der Rechte iſt; das heißt: wenn er entweder jene Macht zu ſchlechten Zwecken mißbraucht ... oder wenn er ſeines Standes halber nicht für ſie paßt ... nach Euren Begriffen und Anſichten; denn die meinigen kommen hier nicht in Betracht. Deshalb ſagt' ich: glücklicher Weiſe ſchlummern ihre Empfindungen noch; ..... und ſollten ſie geweckt werden, dann 'geb' es Gott gnädig! —

Sonderbar genug! Faſt eben ſo, wenn gleich in andern Worten, urtheilt Emilie von ihr. Wir hatten ſchon ein pour parler über dieſen Gegenſtand. Eure Mutter wollte entdeckt haben, jene Erweckung, auf die Du anſpielſt, habe bereits ſtattgefunden. Ich lachte ſie aus. —

Otto wurde nachdenklich. Nein, ſagt' er dann, Mutter hat ſich getäuſcht. Bei meiner Ankunft ſtiegen auch mir allerlei wunderliche Vermuthungen auf; ich meinte Anna verändert zu finden ... Es war ein Irrthum. So lange ſie ſich noch giebt wie heute, in voller Zuverſicht ihres Stolzes, iſt noch Nichts in ihr

vorgegangen. Nur demüthig darf ſie nicht werden; ſie nicht: das wär' ein ſchlimmes Zeichen! —

Oder auch ein vortreffliches, Otto! —

Je nachdem! Dann müßten wir doch immer erſt abwarten, ob ſich Einer zeigt, dem es gelten könnte? —

Dein Deus ex machina? Aus den Wolken wird keiner herabſteigen! —

Und auf Erden iſt mir noch Keiner begegnet, den ich mich vermeſſen möchte ihr zuzuführen. —

Dreizehntes Kapitel.

Baron Saurand von Grünwelle hat es durchgeſetzt, den Anblick eines Tanzſaales, in welchem „Madame la Baronne" mit ihren Töchtern in die Wette als „aufgetakelte antiquirte Kunſtſchönheit" (ſeine Worte) umherſprang, zu meiden und dafür den Anblick nie veraltender Naturſchönheit ſich zu verſchaffen. Doch iſt er von den Bergen keineswegs erfriſcht und neubelebt, ſondern ſichtlich verſtimmt in's Thal zurück gekehrt. Auf Ehrenfried's Frage, ob der Marſch ihm zu angreifend geweſen? verſichert er, daß er ſich ganz wohl befinde, daß die Anſtrengung ihm dienlich ſei, daß er keine Mat-

tigkeit verſpüre! Dennoch läßt er den Kopf hängen, ſtarrt wie von peinlichen Gedanken bedrängt düſter vor ſich hin, erſchrickt, wenn er angeredet wird, und giebt ganz konfuſe Antworten. Vergebens bringt ſein Gönner das beliebte Projekt des Güterankaufes zur Sprache; vergebens theilt er ihm ein Schreiben Eberhard's mit, worin abermals von Strawitze und von der Abſicht des Grafen, es zu verhandeln, die Rede iſt. Auch das zieht den Baron nicht aus ſeiner Zerſtreuung; er geht auf Nichts ein. —

Beinahe möcht' ich glauben, ſcherzt der alte Treuſteiner, Sie hätten wirklich zur Ausführung gebracht, was ich neulich nur für eine an Juſtizrath Robe gerichtete hyperboliſche Schmeichelei hielt; während Ihrer Gebirgswanderung hätten Sie in der That ein „mäßiges Kriminalverbrechen" begangen, welches Ihnen jetzt das Gewiſſen beſchwert; ſo niedergeſchlagen zeigen Sie ſich; ſo verwandelt ſeit wenigen Tagen; gar nicht zum Wiedererkennen! —

Ich muß Ihnen ſagen, edelſter Herr zu Treuſtein, mir ſind da Oben Dinge geſchehen, von denen unſere Philoſophie ſich Nichts träumen läßt, wie Prinz Hamlet ſich äußert. Ein großer Mann der Shakeſpeare! Hat für jeden Seelenzuſtand den paſſenden Ausdruck, der in wenig Worten viel umfaßt. „Es giebt mehr

Dinge im Himmel und auf Erden" und ſo weiter. Außerordentlich treffend. —

Wie zum Henker gerathen Sie hierbei auf Shakeſpeare und ſeinen Dänenprinzen? Iſt Ihnen der Geiſt des ermordeten Königs erſchienen? —

Eines Königs grade nicht, aber . . . Wie ich auf Hamlet gerathe? Hören Sie zu: weshalb hat laſſen der Dichter den Thronerben von Dänemark gerade in Wittenberg ſtudieren? —

Ja, beſter Mann, darauf kann ich nicht dienen. So tief bin ich in dramaturgiſche Subtilitäten nicht eingedrungen. Das iſt nicht mein Fach. —

Meines wahrhaftig in Gott noch weniger. Doch hab' ich vergangene Nacht darüber nachgeſonnen und eine Erklärung gefunden. —

Dann ſind Sie weiter denn ich. —

Die Königliche Familie war gut katholiſch; Hamlet iſt als Katholik erzogen. In Wittenberg, dem Sitze des Proteſtantismus, hat er ſeinen Glauben eingebüßt und iſt nach und nach ein Freigeiſt geworden, ein Rationaliſt, ein Zweifler, was man einen Skeptiker nennt. Er will Alles mit dem Verſtande erklären, er grübelt, zerlegt, ſpaltet Haare. Nun tritt ihm auf einmal ein Wunder entgegen; eine ächt katholiſche Geiſter-Botſchaft, eine Erſcheinung, die direkt aus dem Fegefeuer

kommt. Er möchte ſie ableugnen, weil ſie ihn irre macht. Doch ſie läßt ſich nicht wegphiloſophiren. Er zweifelt an ſeinen Zweifeln. Daher ſeine Unſchlüſſigkeit. Er glaubt, und er glaubt nicht. Die Gelehrten haben tauſend Bände, wird verſichert, geſchrieben, um dieſen Charakter zu definiren, und ſind immer noch nicht in's Reine gekommen. Sie konnten ſich die Mühe ſparen! In den zwei Worten: Glauben und Zweifel, oder wenn Sie lieber wollen: Katholicismus und Wittenberg liegt die ganze Definition. —

Vortrefflich. Entwickeln Sie dieſe Ihre Anſicht in einem Journal-Artikel; er wird wenigſtens den Reiz der Neuheit für ſich haben. Und mein Freund Samragd von Grünwelle wird prangen neben den zahlloſen Commentatoren Shakeſpeare's. —

Spotten Sie nicht; ich ſprech' im Ernſte. —

Ich habe Nichts dagegen. Doch dann müßte, ſollt' ich denken, ſolche wichtige literariſche Enthüllung Ihnen Vergnügen gewähren? Sie iſt etwas Unerhörtes an einem reichen Börſen-Manne und kann Ihnen Ruhm bringen. Woher Ihre Betrübniß? —

Lachen Sie mich aus, in Himmels Namen! Es geht mir ein Bischen wie dem Erbprinzen von Dänemark. Als Freigeiſt hab' ich mich laſſen hinaustragen, und Oben . . —

Iſt Ihnen Ihres Vaters Geiſt erſchienen? —

Der nicht. Aber ein anderer! Sie erinnern ſich, wie ich Ihnen habe verſprochen ein Andenken von Riebenzahls Grabe, ein Moosbüſchel, oder was ſich fände von Grünlichkeiten zwiſchen den alten Steinen? Wir haben dabei gedacht an einen Verſtorbenen, aber weder Sie noch ich dachten an den Beherrſcher dieſer Berge, den wir, ich wenigſtens, für eine Fabel hielten, einen ehemaligen Kinderſchreck. —

Dafür halt' ich ihn noch. —

Ich nicht mehr! Es war gegen Abend, wie ich vor den wüſten Haufen von Steinen getreten bin, den die Seſſelträger Riebenzahls Grab nannten. In meinem ganzen Leben ſah' ich den Himmel noch nicht ſo ſeltſam gefärbt. Unter uns zog ein Gewitter hin, zwiſchen den ſchwarzen Wolken brachen ſich die Strahlen der ſinkenden Sonne. Es war unheimlich von Außen, und in mir auch. Doch ich raffte mich zuſammen und rief lachend: Nun, Meiſter Riebenſchwanz, laſſ' Dir ein Büſchel ausreißen aus Deinem verwitterten Barte, was ich werde mitnehmen nach Warmbrunn für meinen gütigen Herrn zu Treuſtein, als Zeichen, daß ich bei Deinem Grabe geweſen bin! Da hat's geknurrt und gegrollt und gerollt .... es war der ferne Donner ... Drinnen zwiſchen den Grabſteinen aber hat's auch gemurrt und hat den Kopf herausgeſtreckt, einen grauhaarigen Kopf ... —

Wenn's weiter Nichts ist? —

Bitte, bitte! Vor einem Kopfe, wie jedweder ältere Mensch ihn auf dem Rumpfe trägt, könnt' ich in der ersten Ueberraschung zwar erschrocken sein; aber wär's damit abgethan gewesen, würd' ich auch denken: wenn's weiter Nichts ist! Nein, wie ich noch stehe und auf eine zweckmäßige Anrede sinne, die den Kerl, den ich im Verdacht hatte, ein Pascher zu sein und dort seinen Rausch ausschlafen zu wollen, nicht unwirsch mache, und drehe mich nach meinen Trägern um, haben die sich zurückgezogen, weit weg; haben mich mit dem verdächtigen Gesellen allein gelassen. Mein erster Gedanke war, es könnte auf die Verabredung, mich auszurauben, hinauslaufen, und weil ich keine Lust verspürte, mich so hoch über der Meeresfläche bei Riebenzahls Grabe todtschlagen zu lassen, zog ich mein Portefeuille hervor, damit der Buschklepper keinen Grund hätte, mir erst zu drohen. Er hingegen . . . (hu, mich überläuft's) . . . achtete nicht auf die Bewegung meiner Hände und fragte dumpf: „Rubin, was hast Du an Deiner armen Eudocia begangen?" Ich war so perplex über solche Frage auf dieser Stelle, daß ich ohne Ueberlegung maschinenmäßig antwortete: Die ist ja todt! Dann erschrak ich vor meiner eigenen Antwort und fragte: Wer sind Sie, Mensch? Da klang es noch hohler und dumpfer aus den Steinen: „Ich bin kein Mensch! Ich

bin der Riebenzahl. Aber Dir, Menſch, rath' ich, ſuche Schutz in der nächſten Hütte, denn bald wird mein Zorn gegen Euch losbrechen!" Das Unwetter ſchien ihm gehorchen zu müſſen; es ſtieg. Ich verlor die Beſinnung, rannte auf die Träger los, gab ihnen gute Worte und Geld, brachte ſie dazu, daß ſie mit mir zum Grabe gingen. Sie halfen mir ſuchen, rufen, beſchwören ... Keine Spur von einem lebendigen Weſen ... Riebenzahl war verſchwunden. —

Die Scene hat viel Seltſames, das geb' ich zu, doch durchaus nichts Unbegreifliches. Ihr Entſetzen ſchreib' ich auf Rechnung der Dekoration jener impoſanten Bühne. Finden Sie es ſo erſtaunlich, daß ein Fußwanderer, deſſen Schädel noch unter grauen Haaren Schelmſtreiche heckt, ſich mit Ihnen einen Scherz erlaubt? Er iſt durch Warmbrunn gegangen, hat von Ihnen als einem allbekannten reichen Manne gehört, von Ihrer Familie, beneidet Sie vielleicht um Ihr Geld und griff, dort ruhend, Sie erkennend, Ihre Apoſtrophe an Riebenzahl auf, Ihnen wo möglich einen kleinen Schreck beizubringen. Während Sie die Träger herbeiholten, hat er das Weite geſucht und lacht ſich in's Fäuſtchen, weil es ihm gelang, Sie in Furcht zu verſetzen. —

Das möchte gelten, hätt' er nicht gefragt nach Eudocia? Wer kommt *hier* zu ſprechen auf meine erſte Frau? Wer weiß von ihr? Außer Ihnen, mein edler

Herr zu Treuſtein, kein Menſch! Und auch Ihnen hab' ich noch nicht eingeſtanden, auch Sie wußten nicht, daß ich die Verſtorbene wirklich ſchlecht behandelt habe: daß ich undankbar geweſen bin gegen die gute Eudocie, ohne welche Rubinche ein ſchäbiger Bettelſude geworden wäre. —

Laſſen wir begraben, begraben ſein! Das Unrecht, welches wir dereinſt an Todten begingen, können wir nur an Lebenden wieder gut machen. Verſöhnen Sie das Andenken ihrer erſten Frau durch die Liebe, die Sie Ihrem Sohne bezeigen, wenn er ſich wiederfindet. Und was die Erſcheinung Riebenzahls betrifft . . . ich mache keine Anſprüche, kritiſche Erläuterungen zu liefern über ein Werk wie Hamlet; doch über Ihr kleines Geiſterdrama dort Oben erlaub' ich mir folgende Deutung: Die Berge haben alle Erinnerungen an Ihre Jugend lebendig gemacht; mit den Schatten anderer früherer Sünden iſt auch der Schatten der verlaſſenen Frau durch Ihre Seele gezogen. Im Anblick der ſcheidenden Sonne iſt Ihnen weh' um's Herz geworden, Sie ſind in wachende Träume verſunken, und was Ihr Gewiſſen von Innen ſprach, hat ſich den getäuſchten Ohren, den geblendeten Augen von Außen als Viſion geſtaltet. Wie der Donner ſich erhob, glaubten Sie Riebenzahls grollende Stimme zu vernehmen. Sie unterlagen einer Selbſttäuſchung, die häufig vorkommt;

die gelehrte Physiologen Ihnen auf Blut und Nerven zurückführen werden. —

So glauben Sie in Wahrheit nicht, daß die Erscheinung mir den Tod verkündigte? —

Ah, sitzt's da? Todesfurcht, Baron? Fort damit! Schaun wir dem Leben in's Angesicht, so lange wir's können, und überlassen wir's dem Tode zu kommen, wenn er darf! Für's Erste wollen wir die Unterhandlungen wegen Strawitze in Gang bringen. In den dortigen Wäldern haben Sie keine Begegnung mit Riebenzahl zu fürchten; und wenn Ihr Sohn neben Ihnen geht, schon gar nicht! —

Gott geb' es! —

Bei seinen Damen und in Gegenwart Otto's pflegte Vater Treustein so wenig wie möglich von Samragd's zu reden. Als aber etliche Tage nach dem Balle der Enkel gebeten wurde, die Stunde, die er auf demselben zugebracht und der weiblichen Baronie gewidmet hatte, umständlich zu schildern, ließ sich, durch seine Späße aufgeheitert, der Großvater auch verleiten, von Riebenzahls Auferstehung zu erzählen; doch beobachtete er dabei diskrete Vorsicht und erwähnte weder des Barons erste Frau, noch deren Sohn. Anna und Otto nahmen die Erzählung mit Jubel auf; die Schwester, um sich

verfraßen ſie mir freilich in Hühnern, — doch als ich auf den Anzeigen bemerkte: diejenigen Zuſchauer, welche das intereſſante Naturſpiel des blutig-rohen Verſchlingens zu beobachten wünſchen, werden erſucht, das dazu nothwendige Geflügel ſelbſt mitzubringen, — da fanden bedeutende Lieferungen ſtatt, von denen manches auch für mich abfiel. Das Gleichgewicht ſtellte ſich wieder her und ich war zufrieden mit meiner Entrepriſe. Nach und nach aber ſchnappten meine Sklaven deutſche Wörter und Begriffe auf, ſuchten Umgang mit Kellnern und Dienſtmädchen in den Gaſthäuſern wo wir einkehrten, und gelangten ſo, nach Verlauf eines Jahres zur Kenntniß, daß es bei uns zu Lande keine Sklaverei gebe; daß jeder Menſch frei ſei. Unſinn! Erſtens ſind wir alle Sklaven, wenn auch ein jeder in anderer Art; zweitens waren ſie Wilde und keine Menſchen. Das erſte beſte Pavian iſt mehr Menſch, als ſie es waren. Aber was half's? Die Rebellion brach aus. Eines ſchönen Morgens umringten ſie mein Bett, tanzten den Kriegstanz, ſchwangen die Keulen, ſetzten mir die Füße auf die Bruſt und proklamirten ihre Unabhängigkeit. Ich ergab mich nicht ſo leicht, ſuchte meinen Rieſen hervor, es entſtand ein furchtbarer

über des Freiherrn Feigheit luſtig zu machen, der Bruder mit nachträglichem Grolle wider die Freifrau. Es heißt, ſprach er lachend, der Verzagteiſt hab' es ſeiner Zeit auf kokette Weiber und deren Züchtigung vorzüglich gemünzt. Wollt' er doch, wofern er veritabel auferſtanden iſt (was ich übrigens in unſerer techniſch-mechaniſch-phyſikaliſch-chemiſch-induſtriellen Aufklärungszeit ſtark bezweifle!), ſich gelegentlich zu Baronin Grünwelle bemühen, dieſer unverträglichen Perſonage die Hölle heiß zu machen. Nein, Ihr habt keine Idee, welches Opfer ich gebracht, als ich mich in ihre Arme begab. Sie umklammert die Beute, wie nur jemals eine eiſerne Jungfrau gethan . . . da giebt's kein Entkommen. —

Du ſcheinſt Dich denn doch mit heiler Haut ſalvirt zu haben? —

Mit heiler Haut, doch nur mit genauer Noth. „Knapp iſ's gangen!" ſagt der Wiener unnachahmlich ſchön. Es zeigte ſich in ärgſter Bedrängniß ein Retter .... und was für Einer! Wie geſchaffen für meine Tänzerin: groß, ſtark, langbärtig, braunlockig, verabſchiedeter Sekonde-Lieutenant, verſchuldet, unternehmend . . . ſo war er mir beſchrieben worden, ſo bemächtigte ich mich ſeiner, hab' ihn ihr überantwortet, . . . und wuſch meine Hände wie Pilatus. —

Nicht übel, Herr Bruder. Doch ließ das feiſte Opferthier ſich denn ſo willig zur Schlachtbank führen? —

Ich unterſchlug die Schlachtbank und hob die Bank heraus, mit welcher große Bankiers große Geſchäfte machen und reichen Bankiersfrauen Mittel geben, ihre — Tänzer zu erquicken. Mein Stellvertreter hörte durch Strauß'ſche Melodieen Dukaten klingen. Sein „gnädigſte Baronin" war vielverheißend. —

Gnädigſte hat er zu ihr geſagt? Das iſt auch ein jetzt eingeriſſener Mißbrauch. Wenn die jungen Herrn Urſachen haben, in Geſellſchaft verbindlich zu erſcheinen, reden ſie die Damen aller Stände, auch die ranglosen, mit „Gnädigſte" an. Mich hat Mutter gelehrt, das gebühre nur Durchlauchten. Was bleibt ihnen für dieſe, wenn ſie jedwede Kaufmannsfrau, weil letztere hübſch iſt, oder weil ſie dem Manne Geld ſchuldig ſind, gleich im Superlativ tituliren? Wäre da die „Gnädige" nicht ſchon mehr wie genug? —

Du meinſt alſo, Schweſterchen, es müſſe heißen: Gnädige, für Alle. Im Comparativ: Gnädigere, für Gräfinnen. Und im Superlativ: Gnädigſte, für Fürſtinnen. Da kämſt Du immer noch zu kurz gegen die Krämerstochter, denn ſie wär' eine Gnädige, wie Du! Gieb Dich zufrieden. Unſere jugendlichen Stützen der einheimiſchen Ariſtokratie, wenn ſie unter gewiſſen

Bedingungen mit der „Gnädigſten" um ſich werfen, machen ihre Ausſchreitung wieder gut und grüßen die Gnädigſte nicht, kennen ſie nicht mehr, ſobald jene Bedingungen aufgehoben ſind. Jene übertriebene Artigkeit wiſſen ſie durch flegelhafte Ungezogenheit auszugleichen und ſind dann wieder ſo adelig wie zuvor. —

Hörſt Du den Demokraten, Großvater? —

Was er da rügt, iſt leider treffend, Anna! Dieſelben, die ſich beim Cour- und Schuldenmachen kriechend artig erweiſen, benehmen ſich dann eben ſo hochmüthig und ungebildet, indem ſie vergeſſen, was einer Frau gegenüber ein Kavalier nie vergeſſen darf, will er ſich als ſolcher zeigen. Aber darin ſtimm' ich Deiner Schweſter bei, Otto, es gehört zu den Anomalien unſerer geſegneten Fortſchritts-Periode, wenn wir ringsumher nur gnädigſte Frauen und Fräuleins zu hören bekommen, während keine Magd, kein Hausknecht im elendeſten Wirthshauſe Dank oder Bitte mit „gnädig" begleitet, ſondern uns mit einem „freundlich" abſpeiſet. Sonſt ſagten die Dienſtboten im Hotel zu mir: „ſein Sie ſo gnädig!" und ich ſagte zur Kaufmannsfrau „Madame" (wie man meines Wiſſens noch immer in bedeutenden Handelsſtädten ſchicklicher Weiſe ſagen darf, die feingebildeten Frauen hochgeachteter Häuſer mögen noch ſo deutſch geſinnt ſein), ohne zu beleidigen. Seitdem jedoch unſerer Deutſchheit durch „Madame

und Demoiſelle" Gefahr zu drohen begann; ſeitdem Frau und Fräulein als Sprachreinigungsmittel ſogar auf dem Komödienzettel anbefohlen wurden, haben ſich die deutſchen Frauen, denen die ſimple „Frau" zu dürftig klang, geſchwind ihre „Gnädigſten" beilegen laſſen. Wenn ich von meiner Enkelin rede, ſag' ich: ein hübſches Mädchen! Wenn aber der Barbiergeſelle von des Waſchweibes nichtsnutziger Tochter ſpricht, ſagt er: Fräulein ſo und ſo. Und mir ertheilt das vorlaute Stubenmädel, oder der faule Kellner, dem ich dreifaches Trinkgeld für ſchlechte Bedienung in die Hand drücke, den Troſt: „Sie ſind ſehr freundlich!" Von Gnade wollen Sie Nichts mehr wiſſen; das wäre gegen die Rechte freier Menſchen. Ich erwarte nur noch zu hören, daß man in der Kirche unſern Herrgott bitten wird, Er „möge ſo freundlich" ſein, dies und Jenes zu gewähren! —

Es kann doch, rief Anna mit komiſchem Aerger, nichts Abgeſchmackteres erſonnen werden, als dieſer immer wieder aufgeregte Vertilgungskrieg gegen einige franzöſiſche Wörter, die ſich längſt eingebürgert hatten und in unſere Sprache übergegangen ſind, während man andere, uns völlig fremde, aus verſchiedenen Ländern aufnimmt. „Madame" ſoll ich nicht mehr anwenden, aber „Lokomotiv, Telegraph, Telegramm, Coupé, Couvon, Waagon" und was dahin einſchlägt, ſind jedem

deutschen Jüngling höchst sympathisch, mag er auch in zehn Ellen „tricolores" Band eingewickelt sein, und er gebraucht sie sonder Gewissensbisse, wenn er zum Turnfest fährt. Und dazu kommen dann noch die neuerfundenen Ausdrücke eigener „Mache," und wir lesen, daß sich herausgestellt, wie das Volk gemaßregelt wird, was selbstverständlich lächerlich, weil zwecklos, aber immerhin kennzeichnend; und wie schließlich derartige reaktionaire Rückschritte in Versuchen gipfeln, die, wenn nicht aktiv, so doch durch passiven Widerstand selbstredend, erliegen müssen! In solch' barbarischem Style verkündiget man die Herrlichkeiten der Neuzeit von allen Seiten. —

Du predigest in der Wüste, mein Kind, und wiederholst nur schon Gesagtes und Beklagtes. Einer meiner Lieblinge unter unsern Erzählern hat schon längst darauf hingewiesen (ich meine Georg Hesekiel), welche verwüstende Ueberschwemmungen journalistische und parlamentarische Fluthen in einer Schriftsprache anrichten, die ein gewisser Goethe möglichst rein und klar zu schreiben zwei Menschenalter hindurch sich bestrebte. Einer der widerwärtigsten Reste aus solcher Anschwemmung ist mir die von so vielen Berichterstattern eingefügt werdende „Heiterkeit," welche dem Leser verkünden soll, der Redner habe die Versammlung durch einen Witz oder etwas dem Aehnliches zum Lachen gebracht.

Wie unpassend bei wichtigen, höchst ernsthaften Verhandlungen, an denen in Parlamenten das Geschick eines Staates, oder vor Gericht Schicksal, wo nicht Leben und Tod eines Menschen hängt, mitten hinein, zwischen den düstersten Bildern, eingeklammert zu lesen: „Allgemeine Heiterkeit!!“ Als ob in so gewaltigen, erschütternden Momenten heiter gestimmt sein könnte, wer menschliche Empfindung in der Brust trägt? Lachen kann der Mensch, muß er bisweilen wider Willen in den furchtbarsten Situationen, fast krampfhaft; das weiß Jeder aus eigener Erfahrung. Aber heiter ist man doch wahrhaftig nur mit ruhigem, zufriedenem, sorglosem Gemüthe. Wenigstens hab' ich dieses schöne deutsche Wort nie anders aufgefaßt; so wie ich nur, wo keine Wetter drohen, von heiterem Himmel sprechen kann. Jene Anwendung durch die Herrn Reporter klingt mir wie eine Entweihung desselben. —

Da lob' ich mir, sagte Otto, hier meinen alten Hirschberger Scribenten, den Herr Burghardt mir empfohlen. Der macht keine Umstände, Fremdwörter zu gebrauchen, sondern spickt seinen naiven Vortrag mit allem Ausländischen, was ihm nur zu Gebote steht. Unsere Sprache ist vor hundert und dreißig Jahren noch recht arm an eigenthümlichen Schätzen gewesen, oder vielmehr das Vorhandene war theilweise vergraben und unbenützt, ... deshalb, denk' ich, hatten es die

Schriftsteller jener Zeiten leichter. Wir sind seitdem viel reicher geworden. Das erschwert die Mühe. Wer die Wahl hat, hat auch die Qual. —

Emilie hatte bisher nicht mitgeredet. Was Ehrenfried von Samrags erzählt und von dessen Spukgeschichte an dem vermeintlichen Grabe Riebenzahl's, hatte sie den Gesprächen der Ihrigen gleichsam entrückt, und sie war mit ihrer Arbeit und . . . ihren Gedanken beschäftigt geblieben, ohne sonst an Etwas Theil zu nehmen. So wie Otto das bekannte Buch erwähnte, schien sie zu erwachen. Sie betrachtete es wieder aufmerksam, legte ihre Stickerei bei Seite, winkte dem Sohne, daß er es ihr darreiche, und begann, langsam darin blätternd, sich förmlich hinein zu vertiefen. Man ließ sie, indeß die drei Andern vom Hundertsten in's Tausendste abschweifend weiter schwatzten, still gewähren. So bemerkten weder ihre Kinder noch der Großvater, daß sie einen Aufschrei der höchsten Ueberraschung eben noch erstickte, eh' er laut werden konnte; daß sie ein zwischen den Blättern liegendes Papierstreifchen rasch zusammenfaltete, ängstlich verbarg und dann sich sogleich wieder über die Lektüre der „Vergnügten und unvergnügten Reisen" machte, als sei sie ein Schulknabe, der seine Lektion nachholen soll und dabei vom Vater überwacht wird. —

Wie der alte Herr sich aufmachte, die vorgeschrie-

bene Promenade, von ſeinen Enkelkindern geführt, anzutreten, entfaltete Frau von Treuſtein-Rogawe wiederum das glücklich verheimlichte Zettelchen und las:

„Ich liebte Dich, wie ich Dich ſah.
Dir ewig fern, doch ewig nah.
Leb' ich in Dir, ſterb' ich für Dich;
Bedarfſt Du mein, ſo rufe mich."

Er iſt in unſerer Nähe, ſprach ſie voll Zuverſicht. Er iſt es, den der furchtſame Baron, ohne ihn wieder zu erkennen, für ein Geſpenſt hielt. Ich wußt' es ja: Er lebt!

Vierzehntes Kapitel.

Von den Bergen herab fing es nachgerade an herbſtlich zu ſäuſeln. Die noch zurückgebliebenen Badegäſte zogen auf und davon. Ueberall begegnete man mit Koffern und Bettſäcken beladenen Reiſewagen. Baron Samragd hatte ſich ſchwer vom alten Treuſteiner getrennt. Es iſt mir, hatte er verſichert, wie wenn ich von einem guten Vater ſchiede, und nur die Hoffnung auf baldiges Wiederſehen gibt mir einigen Troſt. Meine Frau Gemahlin will vor Antritt der pariſer Expedition einen séjour in Dresden machen. Den denk' ich zu benützen für friedfertige Auseinanderſetzung unſerer etwas ſubtilen Geldverhältniſſe, und dabei ſoll denn auch der Güterankauf zur Sprache kommen. Von

dort aus werd' ich die Ehre haben, dem edlen Gönner zu Treuſtein mein letztes Wort über die Höhe disponibler Summen zu melden. Was ſich zur Beſchleunigung thun läßt, werden Sie aus eigenem Antriebe thun; und vergeſſen werden Sie nicht, daß Sie auch verſprochen haben, ſich umzuthun, nach vielen Seiten hin, wo Ihre großen Bekanntſchaften können behilflich ſein, ob nirgend iſt Etwas zu erfahren von meinem Sohne? —

Wer könnte vergeſſen, was er für eine heilige Pflicht betrachtet? Rechnen Sie auf meinen Eifer in dieſer Sache! —

Himmel, was ein Mann! Was ein ehrwürdiger Greis! Und den hab' ich geſchimpft einen Miſtjunker, dazumal, wie ich in ſchlechten gepantſchten Weinen gemacht habe, und betrügen helfen mit . . . —

Verjährt, Baron! Längſt verjährt; für Sie und für . . . . Andere! Verjährt und vergeſſen. Doch der Miſtjunker bleibt in Ehren. Für den zu gelten iſt mein Stolz. Ich freue mich, Sie, in unſerer Nachbarſchaft angeſiedelt, ebenfalls dafür auszubilden. Noch mehr werd' ich mich freuen, wenn meine Bemühungen in die Ferne günſtigen Erfolg haben ſollten. Reiſen Sie mit Gott und zeigen ſie der Frau Baronin, daß auch Sie feſten Willen haben können und durchzuführen fähig ſind, was Ihnen heilſam und nothwendig ſcheint. —

Ich werde alle Kräfte aufbieten ... Wenn ich nur erſt meinen Niebenzahl ganz verdaut habe! Der drückt mich noch bedeutend. Man ſollte nicht glauben, daß ein Geiſt ſo ſchwer in's Gewicht fallen kann. —

Sehen Sie, halb iſt ſchon gewonnen, wenn Sie's ſcherzhaft nehmen. Das Uebrige wird ſich geben. Auf Wiederſehen in Treuſtein und in Strawitze! —

Was bindet mich an dieſen Menſchen? fragte Herr Ehrenfried ſich ſelbſt, nachdem Jener Warmbrunn verlaſſen hatte. Genau erwogen bleibt er, auch mit aller Nachſicht betrachtet, immer ein etwas anrüchiger Charakter, trotz Reichthum und Baronſchaft. Beides hat er auf Wegen erworben, die nicht immer die ſauberſten ſcheinen. Und ſeine Familienverhältniſſe eignen ſich gerade auch nicht, ihn als Freund zu empfehlen. Schlechter Gatte, ſchlechter Vater ... Still, Alter, da ſitzt's! Der Vater in mir iſt's, der ſich zu ihm gezogen fühlt. Was er an meinem armen Herbert gethan, macht ihn mir werth, ermahnt mich, ſeinem Sohne Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Den Geldmacher will ich ganz beiſeite ſchieben; an den Vater will ich mich halten, der ſeinen Sohn ſucht; der ſich nach ihm ſehnt; der Manches gut machen will, was er längſt bereute .... den Zuſtand kenn' ich.

Lärm, das ganze Haus lief zusammen, die halbe Stadt, man holte Gerichtsdiener und das Ende vom Liede war eine Vorladung der Behörde, die mir eröffnete, daß die Herren so und so — die Kanaillen führten gar keine Namen, — ihre eigenen Herren seien und das Recht besäßen, sich für eigene Rechnung zur Schau zu stellen. Nach meinen fünfhundert Dukaten fragte Niemand. Die drei Schurken trennten sich von mir und nahmen obenein eine dicke Küchenmagd aus dem Gasthause mit, die sie späterhin schwarz anstrichen und als äthiopische Negerin figuriren ließen. Ich war sehr herunter. In der Noth wurde ich wiederum Riese, streckte mich soviel mein Gram gestatten wollte und verband mich mit einem Kakerlaken, einem faden Patron, der sich „Albinos Dundos" nannte, mir zuerst imponirte, auf die Länge jedoch unter andern ehrlichen Menschen nichts weiter war, als was eine rothäugige, weisse, matte Maus unter den grauen Mäusen ist. Unser Kompagnie-Geschäft ging schlecht. Nachdem ich mir wieder ein paar Goldstücke auf die Seite gelegt, macht' ich mich los von ihm und führte ein Quartett steirischer Alpensänger nach London. Die guten Leute — bei Lichte besehen, Choristen von einem Wiener

Werden wir denn hier einschneien, Großpapa? —

In diese Frage legte Anna, indem sie vollgehäufte Löffel schwarzen Thee's aus der chinesisch verzierten Kiste holte, all' ihren schwer verheimlichten Grimm gegen den Warmbrunner Badeaufenthalt. Liebe und Ehrfurcht für den alten Herrn hatten sie lange schweigen lassen. Nun aber, wo sie fast allein zurückblieben; wo Treustein's Badekur für glücklich beendet gelten durfte; wo Geheimrath Preiß versichert hatte, dieser über Erwarten günstige Erfolg habe dem Leben des Greises mindestens zehn Jahre zugefügt; ja er könne hundert alt werden! ... nun hielt die Enkelin sich berechtigt, dies Schweigen zu brechen und ihr Heimathliedlein anzustimmen, was sie ihren „Roßreigen" nannte; denn sie habe Heimweh nach Rogawe, doch nach der Mutter Rüben sehne sie sich nicht. —

Bruder Otto, so häufig er sonst gegen sie auftrat, darin unterstützte er sie und ward ihr Bundesgenosse.

Die Mutter jedoch, auf die sie ganz sicher gerechnet, weil dieser das ungeregelte Gastleben in fremder Hauswirthschaft besonders unleidlich war, und weil sie von Anfang schon sich wieder nach Rogawe gewünscht hatte ... die Mutter ließ ihre Tochter diesmal im Stich. Ja, Frau Emilie meinte, ihr sei es nicht unangenehm, wenn der Papa noch bleiben wolle; sie habe sich nach und nach hier eingewohnt und finde sich fast heimisch. —

Darüber äußerten nicht nur Anna und Otto das größte Erstaunen, auch der Großvater sprach sein Befremden aus. Es müsse Etwas vorgegangen sein, behauptete er, was seiner Frau Tochter oft ausgesprochene Abneigung modifizirt habe; und sie würde ihn wahrhaft verpflichten, wolle sie's nicht verheimlichen. Anna versicherte, sie könne allerlei Erklärungen geben. Muttel stehe im Begriff, ein Verhältniß mit dem Herrn Bibliothekar anzuknüpfen, dem sie im Stillen Besuche abstatte. Und einer Tochter, die des Vaters Liebling sei, bleibe Nichts übrig, als darüber nach Rogawe zu berichten! Aus dieser Neckerei ging hervor, daß mindestens ein solcher verheimlichter Besuch stattgefunden habe, und Emilie bestätigte das auf höchst unerwartete Weise. Mit einer Schärfe, die ihr sonst so fremd war, erwiederte sie: Es wäre neu, daß Mütter den Töchtern Rechenschaft abzulegen hätten über ihre Gänge. Allerdings habe sie die Bibliothek besucht und sich von Herrn Burghardt einige Nachweisungen erbeten. Der Scherz, den sich Anna erlaubt, sei gegen eine „alte Frau" und gegen eine Mutter doppelt unziemlich. —

Liebe Tochter, wer wird denn Anna's Worte wiegen und schwer nehmen? Du weißt ja, wie unbedacht sie plaudert. —

Otto sagte: Ich weiß besser, was der Mama Warmbrunn jetzt auf einmal lieb macht! —

Und das wäre . . . ? —

Die Abreiſe der Freiherrlichen und Freifraulichen! Geſteh's nur, die ſind Dir eklich geweſen, und da ſie fort ſind, wird Dir wohler! —

Das iſt immer noch kein Grund, hier bleiben zu wollen. In Rogawe iſt Mutter eben ſo ſicher vor Jenen. Uebrigens bitt' ich inſtändigſt um Verzeihung, daß ich durch unzeitigen Scherz beleidigte. Großvater hat ganz Recht: ich plaudere unbedacht und habe noch nicht erlernt, mein Geſchwätz den eben vorherrſchenden Stimmungen anzupaſſen. Hätt' ich ahnen können, liebe Mutter, daß Du ernſtliche Wünſche hegſt, noch hier zu verweilen, ich würde mir den dummen Scherz nicht erlaubt haben. Jedenfalls heg' ich den ernſtlichſten Wunſch, ſobald wie möglich nach Hauſe zu gelangen. Doch füg' ich mich natürlich gehorſam und unterwerfe mich im Voraus den Beſchlüſſen, die der hohe Familienrath ohne mich faſſen wird. —

Aber, Emilie, begann Treuſtein, nachdem Anna ſie verlaſſen, Du wirſt Dir doch des Mädchens Launen nicht zu Gemüthe ziehen? Wir kennen ihre Fehler, wir ſind einig über ihre Tugenden, wir lieben ſie und werden von ihr geliebt. —

Ich weiß es, Vater. —

Und dennoch weinſt Du! Was ſoll das? Fühlſt Du Dich unwohl und fürchteſt Du deshalb die kleine

Reiſe? Wir bleiben, wir gehen, Alles wie Du willſt. Befiehl nur. Und Anna wird ſich willig fügen; dafür bürg' ich. —

Ich befinde mich vollkommen geſund; ich bin jede Stunde bereit, einzupacken, mich hält Nichts hier zurück ... es war eine Thorheit, die mich befiel; die ich jetzt für das anerkenne, was ſie iſt. Mich überkam, ohne jegliche vernünftige Urſache, mit einem Male die Angſt, daheim erwarte uns das Furchtbarſte, und nur in dieſer Gegend weile, was Rettung bringen könne! Als ob etliche Meilen mehr oder weniger da einen Unterſchied machten! Wie geſagt, es war eine Thorheit; irgend eine Gereiztheit der Nerven; eine unberechenbare Stimmung: Anna hat es ganz richtig bezeichnet. Es iſt vorüber. Die Thränen ſchafften mir Erleichterung. Und wenn's Ihnen genehm iſt, lieber Vater, treffen wir Anſtalten für morgen. Geh', Otto, rufe Deine Schweſter. Meld' ihr den Beſchluß des hohen Familienrathes. Sie wird ihn gern vernehmen. —

Und uns Beiden, ſprach Ehrenfried, als Otto der Mutter Folge geleiſtet hatte, uns Beiden wird es dienlich ſein, in unſer befahrenes Geleiſe wieder einzulenken und die altgewohnten, beſchwichtigenden Umgebungen auf uns wirken zu laſſen. Vorzüglich Dir, meine gute Emilie. Wenn wir dann, Du und ich, eine ungeſtörte Herbſtabendſtunde miteinander zubrin-

gen, fühlſt Du Dich vielleicht einmal aufgelegt, dem Großvater zu ſagen, was Du hinter ſeinem Rücken mit Herrn Burghardt zu konferiren hatteſt? ... wofern es nicht eine Sache war, die Dich allein betrifft: von der ich Nichts zu erfahren brauche ... —

Ich habe auf der Bibliothek mich nach ... einem Fremden erkundiget, der dort eingeſprochen und ein gewiſſes Buch durchblättert haben müßte, wenn anders meine Vermuthungen ſich beſtätigen ſollten. —

Und welchen Beſcheid hat Dir unſer Freund ertheilt? —

Daß ein Engländer, den Namen wußt' er nicht, der kaum zehn Minuten verweilte, allerdings nach gerade dieſem Buche angelegentlich gefragt und ſich, ſo lange er im Saale blieb, nur damit beſchäftiget habe, nach einem beſtimmten Zeichen zu ſuchen, welches ein Anderer für ihn darin zurückgelaſſen haben wolle. Nach was konnt' er ſuchen, als nach der Karte, die ich fand, die ich Ihnen zeigte? —

Emilie, willſt Du denn abſolut einem lebloſen Steine mehr glauben, als einem lebendigen Zeugen? einem Freunde des Verſtorbenen? Wie oft ſoll ich Dir wiederholen, daß der Baron ... —

Ihr Baron muß ſeinen „Freund" raſch vergeſſen haben, wenn er ihn im Riebenzahl nicht erkannte! —

Treuſtein legte die Hand auf ihre Stirn: Du ſie-

beruhigt, liebe Tochter. Nimm ein Brauſepulver, hetze Dich beim Einpacken nicht ab, lege Dich ein wenig auf's Kanapee, verſcheuche dieſe Viſionen. Morgen geht's in's flache Land! Die Fahrt durch friſche Luft wird Dir den Kopf kühlen. Es iſt wirklich Zeit, daß wir Warmbrunn verlaſſen ... Und nimm Belehrung an: Er iſt todt! Wie kann man ſo ungläubig ſein? —

Ungläubiger Du ſelbſt! rief ihm Emilie nach. Kündet das Vaterherz Dir nicht ſeine Nähe? ... Wie leicht wär' mir's geweſen, ihn zu überzeugen: Ein Blick auf dieſes Blättchen ... Aber nein! Mag er mich für fieberkrank halten. Ich will meinen Fund verheimlichen und verbergen vor Allen. Sogar Fideel darf Nichts davon erfahren; durch mich Nichts. Mir allein war dieſer Gruß beſtimmt. Ich ſollt' ihn wahrſcheinlich durch Otto empfangen, der, wenn er ihn fand, nicht wußte, was er bedeute, von wem er komme? Der Himmel hat gewollt, daß ich ihn ſelbſt entdeckte. Nun hab' ich Herbert's Geheimniß zu bewahren, bis Er's enthüllen will, oder ... bis mich ein großes Unglück berechtiget, des Berggeiſt's Beiſtand anzurufen. Dieſe Erlaubniß hat er mir zugeſtanden.

Und ich fühle die Nähe entſetzlicher Dinge, ungeheurer Ereigniſſe. Es hängt über unſern Häupten wie ſchwere Wetterwolken ... ja, ſie drücken mich zu Boden, und meiner Seel' iſt bang' und weh! Wo

werden sie sich entladen? Und auf wen? Soll ein Opfer büßen, gnädiger Vater im Himmel, laß' mich es sein!

Fünfzehntes Kapitel.

Der Hahn saß auf dem Zaune. Es ist ein lebendiger Zaun aus kurzgehaltenem Nadelholz und Birkengesträuch, der den kleinen Gemüsegarten und Hofraum einschließt. Der selige Gruner hat ihn gepflanzt und gehegt. An einigen Stellen wird er schon kahl und dürr, wie die Köpfe der Greise, oder auch junger alter Herren. Auf einem dieser knorrigen Aeste saß Herminens Hahn und machte etliche Versuche zu krähen, die stets mißlangen; das Kikeriki blieb ihm im Halse stecken, weil „Schlieferl" bittend und wedelnd dazwischen bellte. Schlieferl wollte durchaus nicht, daß Gokel krähe. Wahrscheinlich hatt' er die Menschen sagen hören, daß Hahnenkrähn schlecht Wetter verkündige. Und Schlieferl wünschte nicht, daß es regne. Denn zum Dachsgraben brauchten sie gut Wetter, sie Beide, er und sein Herr, der Förster in Waldhäusel. „Gokel" jedoch bestand auf seinen Rechten als Hahn. Es verdroß ihn, nicht krähen zu dürfen, da doch Schlieferl

bellen durfte. Er gab folglich die ſchiefe Stellung auf, in welche er auf dem krummen Tannen-Aſte gerathen war, und ließ ſich vierzehn Schritte davon auf den Boden nieder, dicht vor die kleine hölzerne Hütte. Dort durft' er kräben, ſo viel er wollte. In die Nähe dieſer Hütte wagt Schlieferl ſich nicht, ſeitdem er ein Drittheil des linken Behänges daſelbſt eingebüßt. Er und „Füchſel" ſind Gegner; ſie wiſſen ſchon warum. Gokel jedoch und Füchſel ſind Jugendfreunde. Sie haben aus einer Schüſſel gefreſſen, da ſie kleine Kinder waren; und ſie thun es öfters noch, nun wo ſie erwachſene Leute ſind.

Füchſel kam auch gleich aus der Hütte heraus, ſo weit die Kette reichte, um Freund Gokel zu begrüßen, legte ſich vor ihm hin, ſchwenkte die Standarte, glupte zu Schlieferl hinüber, ſchaute mit liſtigen Sehern auf den Hahn und bot ihm ſeinen Rücken dar. Gokel kennt das. Er beſteigt Füchſels Buckel, beginnt mit ſcharfem Schnabel das Fell zu durchſtreifen und erlegt viele der kleinen braunen Quäler, welche darin hauſen. Füchſel ſtreckt ſich bedeutend. Er knurrt vor Wohlbehagen. Gokel feiert den Tod jeglichen Flohes durch triumphirendes Kikeriki. Schlieferl bellt neidiſch dazwiſchen und ärgert ſich heftig. Und es giebt doch Regen, belle ſo viel Du willſt, murrt Füchſel; nicht wahr,

Gokel? Freilich, jubelt Gokel, freilich kommt Regen; nach Mitternacht ſchlägt der Wind um. Was weiß der dumme Hund? —

Vor der Hausthür ſitzen Kathi und Hermine. Sie flechten zierlich und gewandt feſte Schnüre aus weißlich-gelbem Lindenbaſt, dünnen Zöpfen ähnlich; und flechten in jede drei feine Schlingen von Pferdehaar, zu kunſtgerechten Dohnen für die Schneuß, nach Förſter Sedlitſchek's Anweiſung und ſorgſamem Unterricht. Was man von ſolchem Zeug fertig auf dem Markte zu kaufen kriegt, damit hat's immer Anſtände und iſt nur ſchauderhafte Waare, ſcheint mir! So lautet des wackern Waidmann's Wahlſpruch.

Hermine klagt: kann ich doch wirklich keinen Finger rühren bei dieſer Arbeit, ohne an die hübſchen Vögel zu denken, die da ihre Köpfchen durchſtecken und ſich die Kehle zuſchnüren werden. Es thut mir völlig leid um ſie. —

Ein Jägerskind darf ſolchen Gedanken nicht nachhängen. Wohin käm' der Vater, wollt' er darauf achten? Es iſt nun ſchon nicht anders. Wir leben ſo zu ſagen vom Tode. Dafür ſchafft der Forſtmann auch wieder Leben durch ſeine Pflanzungen. Eins geht in's Andere. Hirſch und Reh und Haſen, Huhn, Kranoweter ſchickt er in den Tod; Eiche, Tanne, Buche,

Lärche, Birke und Erle zieht er zum Leben auf. Das Raubgethier nicht zu vergeſſen, dem er den Garaus macht; was auch wieder dem Leben zu Gute kommt, wenn er auf Gever, Adler, Schubu, Marder, Wolf und Fuchs zu Felde geht. —

Füchſel raſſelte verdrießlich mit der Kette und ſchüttelte den Gokel ab. Gokel ſchlug die Flügel und krähte. Schlieferl kam auf vorſichtig eingehaltenem Umwege bei Füchſels Hütte vorüber zu Kathi, welche er pantomimiſch um eine Liebkoſung erſuchte.

Ja ja, es iſt ſchon gut. Laſſ' mich ungeſchoren, ich hab' mehr zu thun, als Dich zu ſtreicheln Nein, aber ſchau, Hermine, wie Dein Füchſel den alten Hund zugerichtet hat! —

Schlieferl hat ja Nichts bei der Hütte zu ſuchen. Füchſel fängt niemals Händel an. Wenn er geneckt wird, muß er ſich wohl zur Wehr ſetzen. Warum verträgt er ſich denn mit dem Gokel? Von dem läßt er ſich Alles gefallen. —

Weil Du ihn dazu erzogen haſt. Wie Vater den Füchſel eine Spanne lang nach Hauſe brachte und Du ihn aufgepäppelt haſt, als wär's eine junge Nachtigall, da war Dein Mosjeh Gokel auch noch nicht lange aus dem Ei; und da ließeſt Du den alten Spielkameraden, den Schlieferl, im Stich, wendeteſt Dein Herz den

Vorſtadttheater, — hatten nicht einmal ordentliche Köpfe und verſtanden keine Silbe Engliſch. Deshalb brauchten ſie einen Begleiter, der für ſie ſprach, während ſie ſangen. Das währte denn doch einige Jahre und half mir etwas auf. Kaum aber wußten ſie ſich verſtändlich zu machen, als ſie nach Amerika zogen und mich zurückließen. Dumme Cretin's! Sie ſagten mir in's Geſicht, ich hätte ſie übervortheilt. Was wäre denn aus mir geworden, wenn ich's nicht gethan?"

Sie haben viel durchgemacht, Herr Schkramprl!

„Das will ich glauben. In einem halben Jahrhundert braucht man viel — wenn man durſtig iſt beſonders. Wir befanden uns in einer Seeſtadt. Ich ſah mich nach einer andern Stellung um und brauchte nicht lange zu warten. Es hatte daſelbſt ein Schiff gelandet, welches nebſt vielen Fäſſern Thran, die furchtbar ſtanken, einen Esquimaur nebſt Gemahlin mitbrachte, die auch nicht nach Roſenöl dufteten. Dieſes zarte Pärchen war von einem Spekulanten nach der kultivirten Welt gelockt worden, um ſich zeigen zu laſſen. Kaum angelangt ſtarb dieſer unternehmende Menſch. Ich bemächtigte mich ſeiner lebendigen Hinterlaſſenſchaft, ſchloß eine Art von

neuen Pflegekindern zu, ſorgteſt nur für ſie, und der arme Hund hatte das Nachſehn. Kein Wunder, wenn er Beide haßt. —

Schlieferl gab der Förſterin entſchieden Recht. Er leckte ihr die Hand, wedelte ſtark, blaffte dreimal Ja! und rollte ſich dann in Form einer ſogenannten Magen-Blutwurſt vor ihren Füßen zuſammen. Sogleich marſchierte Gokel, allerdings etwas breitbeinig und ſteif, doch darum nicht minder ſelbſtgefällig heran und pickte nach Herminens Rockfalten. Sie ſtreichelte ihm den Kamm, beugte ſich zu ihm herab und wisperte ihm zu: ich darf jetzt nicht, Gokel, ſonſt ſchilt die Mutter; ich muß mein viertes Dutzend vollends fertig haben. Geh' nur wieder zum Füchſel und vertreib' dem die Zeit, bis ich ihn zum Spazierengehn abhole. —

Gokel gehorchte ohne Zögern, was den erſten Befehl anlangt. Ob er den zweiten ausgeführt und den Füchſel auf bevorſtehenden Spaziergang vertröſtet, darüber könnten nur Philologen entſcheiden, die in die Myſterien der Thierſprache tiefer eingedrungen als wir.

Zu folgſamen Kindern haſt Du Deine Pfleglinge erzogen; das muß man Dir und ihnen laſſen! —

Immer durch Liebe, Mutter. Sie haben keine Schläge bekommen. Ich gab mir Mühe, ſo geduldig gegen ſie zu ſein, wie Du gegen mich geweſen biſt. Und wenn ſie und ich neuerdings manchmal Anlaß zum

Tadel gaben, ſo liegt das nur an der raſchen Veränderung unſeres Aufenthaltes. Wir fühlten uns anfänglich nicht recht heimiſch hier. Füchſel hat ſich's gewiß nicht träumen laſſen, ſo wenig wie ich, daß wir dereinſt in fremdem Lande unſere Heimath finden ſollten. Nach und nach richten wir uns ein. —

Du durfteſt Deine Thiere mitnehmen, meine Blumen mußt' ich zurücklaſſen! —

Es waren ihrer zu viele. Aber man ſpürt's nicht, Mutter. Sieht's doch um Dich her ſchon wieder aus wie im blühendſten Garten. Wo Du ſchon die Hand anlegſt ... in den paar Monaten, daß wir hier ſind, haſt Du Wunder gethan. Seltſam bleibt's, daß ich mich ſo ganz und gar nicht auf Behandlung der Gewächſe verſtehe. Für Blumen hab' ich keine glückliche Hand. —

Du haſt ſie für's liebe Vieh. Was Du noch aufgezogen und gepflegt, das iſt gediehen und hängt Dir an. Damit möcht' ich mich nun wieder nicht befaſſen. Mir ſagen die ſtillen Pflanzen beſſer zu. Die Thiere ſind mir zu lebendig, zerſtreuen mich zu viel. Ich liebe ruhige Sammlung der Gedanken, und die gedeiht bei der Blumenzucht, wie die Blumenzucht bei ihr. —

Als ob die Blumenwelt nicht auch lebendig wäre? —

Gewiß iſt ſie's; doch auf andere Art wie die Thier-

welt. Giebt's ja doch einen Unterſchied zwiſchen innerem und äußerem Leben. Dich zieht das äußere mehr an. Du biſt jung und harrſt der Dinge, die da kommen ſollen. Dieſen unruhigen Erwartungen entſpricht die Beweglichkeit munterer Geſchöpfe, und wenn Füchſel gierig danach trachtet, ſein Halsband nächſtens einmal abzuſtreifen und die Treuſteiner Waldungen ohne Kette, ohne Führerin zu durchmeſſen . . . —

Er wird doch nicht? —

Was an ihm liegt, wird er thun, verlaſſ' Dich drauf, und auf Nimmerwiederſehn! . . . dann hat er ausgeführt, was ſeine Herrin gern thäte. —

Mutter! Lieg' ich denn an der Kette? —

Gewiſſermaßen, ja! Und Du möchteſt Dich auch außer Waldhäuſel umſchauen; heißt das: nicht allein in der Kirche. Das iſt ja eben ſo natürlich wie Füchſels Wünſche. Mir genügt unſer kleines, enges Daſein. Ich hab' mich abgefunden mit Allem, was draußen vorgeht; bleibe gern, wo ich bin; mir gefallen die ruhigen Pflanzen, die ihren Platz nicht wechſeln, geduldig ausharren, wo ſie eingeſetzt wurden; die gehorſam Wurzel faſſen und keinen Anſpruch weiter machen, als friedlich grünen zu dürfen, bis ihre Zeit um iſt. —

Hermine fand nicht ſogleich Etwas zu erwiedern. Sie durchdachte, was ihre Mutter da kurz zuſammenge-

faßt, und ergänzte in Gedanken, was nicht ausgesprochen worden.

Darunter verſteht man alſo, wie es in Büchern genannt wird, das „Vegetiren" gewiſſer Menſchen; nicht wahr, Mutter? Damit ſoll geſagt ſein, daß ſie ein Pflanzenleben führen? —

Allerdings. —

Das paßt aber nicht auf Dich, die von Sonnenaufgang in die Nacht hinein arbeitet; nicht auf den Vater, der ſein beſchwerliches Amt unermüdet verſieht; und auf mich auch nicht, die ihre Hände ſelten in den Schooß legt. Wir vegetiren doch nicht; wir ſind fleißige Menſchen. —

Gleichniſſe dürfen niemals zerlegt und buchſtäblich ausgelegt werden, ſo wenig wie Sprichwörter; ſonſt findet ſich, daß ein jedes irgendwo hinkt. —

Hermine fuhr fort: Die Rogawer Damen ſind aus dem Bade wieder heim? —

Schon längſt; ſeitdem unſer alter Herr zurück iſt; den hatten ſie ja begleitet. Wie kommſt Du unverſehens auf dieſe? —

Weil ich über das „Vegetiren" noch immer nachſinne .... Sie brauchen Nichts zu thun; keine häusliche Arbeit zu verrichten? —

Keine; außer die ſie ſich freiwillig auferlegen. —

Die ſind gut daran! —

Wer weiß auch? Es iſt nicht Alles Gold, was glänzt. —

Die gnädige Frau hat ſehr geglänzt, wie ſie vor ihrer Badereiſe mit dem Alten hier war. Der Vater mußte den Herrn in den Wald führen, und ſie blieb und ſprach blutwenig und ſtierte Dich fortwährend an, daß mir ganz bange wurde. Ich wär' gern entſchlüpft, aber Du machteſt mir Zeichen, ich dürfte das Zimmer nicht verlaſſen. Die Frau iſt mir entſetzlich ſtolz vorgekommen. —

Das iſt ſie nicht, Hermine. Sie iſt nur unglücklich. —

Iſt ſie nicht eine geborene Gräfin? Und iſt ſo reich! Und ſoll es noch mehr werden! Wie kann man unglücklich ſein, wenn man vornehm und reich iſt? —

Davon verſtehſt Du noch Nichts. Und bitte Gott, Er wolle Dir Deine Unwiſſenheit ſo lange wie möglich bewahren. Die arme Dame wünſchte mir einen Theil ihrer Leiden anzuvertrauen; ich aber hatte Gründe, darauf nicht einzugehen. Deshalb durfteſt Du mich nicht verlaſſen, ſo lange ſie bei mir war. —

Merkwürdig! Habt Ihr Euch früher ſchon gekannt? —

Nicht vom Anſehn. Doch wiſſen wir Eine von der Anderen. —

Seit wann denn? —

Seit lange vor Deiner Geburt . . . Haſt Du das vierte Dutzend ſchon fertig? —

Aha, das will ſo viel ſagen, als: ich bitt' mir einen andern Discours aus. Verſtehe . . . . Nur eine Frage noch: Wird das Rogawer Schloßfräulein nicht bald heirathen? —

Fräulein Anna? Darüber weiß ich nicht mehr wie Du. Ihren erſten und letzten Beſuch ausgenommen, wo ſie wie ein Sturmwind durch unſern Forſt ſauſete, hab' ich Nichts von ihr gehört noch geſehn. Kann ſein, ſie hat ſich in Warmbrunn einen Bräutigam geholt, wie ihre Mutter. Deshalb einzig und allein ſollen oft vornehme Frauen mit ihren Töchtern ſich in Badeörtern aufhalten. —

Den jungen Herrn möcht' ich kennen, der ſich an die macht. Der muß Haare auf den Zähnen haben! —

Vielleicht hat er noch keine am Kinn! Ja, ſie tritt ein Bischen männlich auf . . . ſchon das tolle Reiten. Bei all' dem hat ſie eigentlich nichts Unweibliches. Aber auf die paßt, was Du von der Mutter ungerechterweiſe ſagteſt: die iſt ſtolz! —

Zu mir war ſie's nicht. —

Zu mir noch weniger. Gegen unſereins zeigen ſich gerade ſolche Perſonen immer am freundlichſten. Wir

ſind ihnen zu niedrig, zu gering; über unſere Köpfe geht ihr Stolz weg; ihres Gleichen trifft er. —

Das könnte mir eigentlich an ihnen gefallen. —

Wie man's nehmen will. Es treten bisweilen Umſtände ein, wo man's zuletzt auch empfindet, daß ſie Einen tief unter ſich ſtellen. Haben wir das zu Hauſe nicht an uns ſelbſt erlebt, wie Dein armer Vater .... na, davon Nichts weiter! Das iſt vergeſſen und ſoll vergeſſen bleiben, und hier ficht es uns weiter nicht mehr an. Der alte Treuſtein iſt nicht von dieſer Sorte; auf den kann man ſich verlaſſen ... Wie's freilich nach ſeinem Tode werden wird, Gott erhalt' ihn, daran darf ich nicht ... Schlieferl, giebſt Du Ruh? Was hat der Hund? Er bellt im Traume. —

Er ſpürt den Vater. —

Jetzt ſchon? Nicht möglich. Der Vater macht heute nicht Feierabend vor Sonnenuntergang. Wird ihm ſo ſchon der Tag zu kurz. So lange er noch eine Handbreit ſehen kann, bleibt er im Hau. Er wollte durchaus das letzte Stückchen Weges fertig machen für die Schneuß. Deshalb mußten wir ja ſo fleißig ſein an den Dohnen, die er morgen anbinden will. —

Und er iſt's doch! —

Schlieferl entrollte ſich, ſchüttelte den Schlummer vollends ab und ſetzte ſeine krummen Beine, die höchſte Schönheit des ächten Dachshündchens, in Bewegung,

wobei er den gellendſten Bewillkommnungsgruß anſchlug. Füchſel machte einige Verſuche, in ſeiner Weiſe zu bellen, doch ohne Erfolg, weil er dabei zu ſtramm die Kette anzog und das Halsband ihn würgte. Gokel begab ſich zur Herrin, um ihr zu melden, das etwas Außerordentliches in Ausſicht ſtehe.

Gewiß kommt der Vater, wiederholte Hermine; und nicht allein. —

Wen bringt er mit? Nimmſt Du's ſchon aus? —

Einen Fremden . . . ich kenn' ihn nicht . . . das heißt, ich weiß nicht, was und wer er iſt? —

Und wirſt feuerroth? Haſt Du ihn früher geſehn? —

Ein, zwei Mal, flüchtig, vor ſechs, ſieben Wochen etwa . . . im Walde . . . ich führte den Füchſel aus . . .

Davon haſt Du Nichts erwähnt. —

Ich vergaß „darauf." —

So erröthеſt Du wohl aus Beſchämung über Dein ſchlechtes Gedächtniß? —

Ach Mutter! . . —

Für wen hältſt Du den Fremden? —

Es mag wohl ein Rogawer Wirthſchafts-Eleve ſein. —

Die Förſterin hatte den Kommenden, ohne ihre Arbeit aus den Händen zu legen, den Rücken gekehrt. Wie die Tritte näher kamen, wendete ſie den Kopf nach

ihnen, und den Begleiter ihres Mannes erblickend, schrie sie auf: Jesus Maria! —

Dieser Schrei klang so angstvoll, daß Hermine und die zwei Männer heftig erschraken; daß sogar die Thiere davon beunruhiget wurden. Förster Sedlitschek betrachtete fragend den jungen Herrn ihm zur Seite; dann seine Frau, die sich bald erholte; endlich Herminen . . . und da er die Tochter ebenfalls in ungewöhnlicher Aufregung sah, sprach er lachend: Ja, was ist denn? Seid Ihr menschenscheu geworden in Waldhäusel, scheint mir, daß Ihr Euch vor einem unbekannten Gesicht entsetzt? Schaut der hübsche Bursch zum Erschrecken aus? Ein Studiosus auf Ferien, des Rogawer Müllers Vetter. Hat mir brav geholfen ausbauen. Zum Glück hatt' ich das zweite Waldmesser bei mir; da griff er zu, ich rechts, er links, die Zweige sind geflogen, daß es eine Passion war. Mein Dohnengang ist fertig bei Putz und Stengel. Morgen können wir anbinden, und nachher mögen Herbstnebel sich einstellen! —

Ich kenne den Herrn bereits, sagte Hermine verlegen; wir sind uns schon begegnet. —

Was nicht noch? Davon haben Sie mir Nichts gesagt, bitt' ich. —

Ich wußte nicht, daß Sie, . . . daß Ihre Tochter . . . . —

Kathi, welche unterdeſſen ihre Faſſung wieder gewonnen, ſprach ihn ziemlich barſch an: Sie wollen des Müllers Vetter ſein? —

Ich . . . ich heiße Otto! —

Und Otto, Konrad Otto ſchreibt ſich der Waſſermüller von Rogawe. Hab' ſeine Unterſchrift in Händen, wo er anzeigt, daß er Holz von uns kaufen will. —

Und dieſes Müllers Vetter wollen Sie ſein? —

Das hab' ich nicht behauptet, Frau Förſterin. Ich ſagte Ihrem Manne nur, daß ich von Univerſitäten komme und Otto heiße. Alles Uebrige hat er ſich ſo zuſammengeſtellt. —

Und für was hat ſich der Herr Otto bei Dir ausgegeben, Hermine? —

Ich fragte nicht danach. —

Dann brauchte er nicht zu lügen: deſto beſſer. Nun denn, ſo will ich Ihnen verkünden, wer Sie ſind. Otto mögen Sie getauft ſein, Ihr Familienname iſt das aber nicht. Sie heißen Otto zu Treuſtein und ſind der Sohn des Herrn zu Treuſtein-Rogawe; kein Anderer. —

Schlieferl kläffte dreimal, Gokel krähte dreimal, Füchſel raſſelte dazu mit der Kette. So beſtrebten ſie ſich, die garſtige Pauſe einigermaßen auszufüllen, welche auf dieſe Verkündigung erfolgte. Das war einer jener Momente in eines Menſchen Leben, die nach gar Nichts ausſehen, und an denen doch oft Alles hängt. In

Vertrag mit den Leuten, die ſich eben ſo wenig Rath wußten, wie ein Fiſch auf trockenem Boden und zog mit ihnen in die Welt. Das wäre ein Goldzug geworden, wenn dieſe Weſen für ihre Produktionen nicht immer große Gewäſſer gebraucht hätten, — und die finden ſich weder überall vor, noch kann man ſie mit ſich führen. Zwar zeigt' ich meine Püppchen auch in Sälen, gegen mäßiges Legegeld; aber das lohnte nicht, warf keine Reſultate ab; ſie leiſteten zwiſchen vier Wänden nichts Beſonderes, außer daß ſie lebhaft nach Thran ſtanken, was nicht jedes Publikums Leidenſchaft iſt. Ihr Element war das Waſſer. Wo ſich ein Teich, ein kleiner See in der Nähe befand, veranſtalteten wir große Vorſtellungen, ſie ſaßen in ihren kleinen Kähnen aus Seehundsfell, die ſie ſich wie einen Fußſack über die Hüften zogen und darin umherſchwammen, als ob ſie ſelbſt Seehunde wären; eine Anſicht, zu der ich mich bisweilen geneigt fühlte. Mit ihren Pfeilen ſchoſſen ſie nach Gänſen, wovon ſie oftmals mehrere verwundeten, die ich ſodann verzehren mußte, wollt' ich die Auslagen dafür nicht verlieren. Ich habe einmal vier Wochen lang buchſtäblich von Gänſefleiſch gelebt, wobei ich völlig verdummte. Städte mit Waſſer

Otto's Verhalten lag die Entscheidung, ob Kathi dem Enkel ihres Brodherrn wie einem schlauberechnenden Verführer das Haus verbieten? ob sie den Neffen Herbert's mütterlich begrüßen und ihm um des seligen Oheims Willen volles Vertrauen schenken solle? Der Förster kannte und erkannte kein Hausgesetz, als welches von seiner Frau ausging. Und hätte in Otto's Brust auch nur ein Fünkchen jenes bösen Triebes geglimmt, welchen gewissenlose Ehrenräuber Liebe zu nennen sich erfrechen, er müßte sich vor Kathi's forschendem Blicke verrathen haben, und Waldhäusel wäre ihm verschlossen gewesen. Da er jedoch der Wahrheit gemäß versichern konnte, der Irrthum sei ohne sein Zuthun entstanden, und er hab' ihn unabsichtlich entstehen lassen, oder wenigstens in keiner andern Absicht, als um dem Diener seines Großvaters im Waldhau unerkannt Hilfe zu leisten und sich erst jetzt an Ort und Stelle zu erkennen zu geben; da er diese Rechtfertigung, natürlich, ungezwungen, scherzend vorbrachte, und auch nicht der leiseste Argwohn einer Täuschung, auf Herminen bezüglich, erregt wurde; da er den Försterseleuten mit ehrlichen Augen frei und offen in's Gesicht sah; da Kathi Herbert's Lächeln an ihm wahrnahm, Herbert's Stimme von ihm hörte . . . da reichte sie ihm die Hand: Nichts für ungut, junger Herr; ich meint' es nicht so böse! —

Dem ehrlichen Sedlitschek ward wieder wohl, daß

er aus der Klemme kam, zwiſchen Vaterpflicht und Abhängigkeit eines Dieners. Nur Hermine ſchien unbefriediget von dem Ausgange des Mißverſtändniſſes. Ihr würd' es vielleicht beſſer gefallen haben, hätte ſich Otto Treuſtein ihrer Mutter als ein gefährlicher Heimſucher verrathen. Lag in ſeiner vollkommenen Rechtfertigung nicht eigentlich ein Beweis verſteckt, daß er ſich gar Nichts aus ihr mache? Daß er nicht ihretwegen ſich unter fremdem Namen hatte einſchleichen wollen? Und wäre ſo Etwas nicht eine allerliebſte Abwechſelung im Einerlei Waldhäuſel'ſchen Daſeins geweſen? Sie löſete Füchſels Kette von dem an der Hütte befeſtigten Ringe, und indem Otto mit ihren Eltern in's Haus trat, um ein Glas Milch zu nehmen, ging ſie verſprochenermaßen mit Füchſel ſpazieren. Gokel ging mit. Wer aber das Gerücht verbreiten wollte, ſie habe dies in der Vorausſetzung gethan, den nach Rogawe Heimkehrenden im Walde zu treffen, der dürfte als böswilliger Verleumder belangt werden. Sie ſchlug einen entgegengeſetzten Fußpfad ein, der nach einem dunklen Plätzchen unter hohen Fichten und dichtbelaubten Buchen führte. Was ſie daſelbſt gethan, darüber haben ſich weder Gokel noch Füchſel jemals geäußert. Erſterer ſtand ernſt und theilnehmend neben der Herrin. Letzterer ſcheint, ſo weit eben ſeine Kette ihm geſtatten mochte,

kleine Jagd auf junge unerfahrene Spitzmäuschen getrieben zu haben.

Gewiß iſt, daß ſie erſt wieder in Waldhäuſel eintrafen, nachdem Otto das Förſterhaus ſchon verlaſſen. Sie führte Füchſel in ſeine Hütte, Gokel ſtolzierte in den Hühnerſtall, ſie betrat ihr kleines Stübchen.

Beide haben viel geſeufzt: Füchſel und ſie.

Woran Füchſel litt, läßt ſich errathen: er hatte zu viel Spitzmäuschen genaſcht.

Aber Hermine?

Ein geſcheidter umſichtiger Forſtmann iſt der verſtorbene Gruner geweſen; dawider läßt ſich Nichts einwenden. Gleichzeitig mit Anpflanzung des jungen Haues, der ihm zum Gedächtniß noch heutigen Tages der Gruner-Hau heißt, ſetzte er zwei Reihen Ebereſchen den ſchmalen Fahrweg entlang, der nach Waldhäuſel führt. Hundert kleine Stämmchen in der Duodez-Baumſchule hinter'm Schuppen ſorglich gezogen. Denn, ſagte er damals, nirgend ſtreichen die Krammetsvögel „gerner," als durch jungen Wald, wo Nadel- und Laubhölzer ſich „vermengeliren," und wo auch zwiſchen regulairen Bäumen Unkraut gedeiht. —

Mit dem Unkraut meinte er Wachholdergeſträuch, woran eben auch kein Mangel war.

Und derowegen, folgerte er weiter, wollen wir die Ebereſchen meinem Nachfolger vor die Naſe ſtellen, damit er nicht unnöthige Zeit mit Umherlaufen und Suchen vertrödelt, wenn er die rothen Beeren braucht. —

Das war noch ganz im Geiſte unſerer Vorfahren geſprochen und gethan, die bei Allem, was ſie unternahmen, an ihre Nachkommen zu denken gelernt hatten und vorſorglich den Grundſatz feſthielten: „Für die Enkel!“ Wir ſehen das auch aus ihren Bauten, an deren Feſtigkeit und Dauer die Zerſtörungsſucht unſerer Tage bisweilen ermüdet, während neu aufgerichtete Häuſer häufig ſchon wieder zuſammenſtürzen, ehe ſie noch unter Dach ſind. Was jetzt geſchieht, will nur von der Gegenwart wiſſen, nimmt keine Rückſicht auf folgende Geſchlechter; eben ſo wenig wie dieſe vergötterte Gegenwart des Fortſchrittes die Vergangenheit gelten laſſen möchte. Dies entſpringt aus Jenem. Heut zu Tage wähnen ſie ſich ſo erhaben, daß ſie Vergangenes in Bauſch und Bogen verachten zu dürfen glauben; ja, ſie läſtern jene Zeit, welche (wie David Friedrich Strauß vortrefflich ſagt:) „noch die Fähigkeit, ja das Bedürfniß der Verehrung und Bewunderung beſaß, deſſen dem jetzigen Geſchlechte gelungen iſt, ſich beinahe vollſtändig zu entledigen.“ Wer Nichts mehr für berechtigt anerkennt als ſeine Prätenſionen; Nichts mehr bewundern kann und will

als seine Weisheit; Nichts mehr verehrt als sich .... wie möchte der für Nachkommen Sorge tragen? Ein richtiges Vorgefühl belehrt ihn, daß diese, in der Schule dieser Zeit gebildet, ihm nachahmen und ihre Vorfahren eben so geringschätzend abfertigen werden (und Gott weiß es: mit größerem Rechte!) als er die seinigen. Weshalb sollt' er sich irgend für sie bemühen? Könnt' ihm einfallen! Nein! —

Ein amerikanischer Schriftsteller Hawthorne trägt offenbar über alle Prediger dieser neuen freien Lehre den Preis davon, wenn er in einem seiner Bücher vorschlägt: gänzlich mit der Vergangenheit zu brechen, keinerlei Erinnerungen zu kultiviren, nur dem Fortschritt zu leben, deshalb auch kein Gebäude mehr aus Steinen und Mauern zu errichten; auch kein öffentliches, wie Kirche, Amtshaus, Theater u. s. w. auf die Dauer zu erbauen. Man soll gezwungen sein, alle zwanzig Jahre etwas Neues zu schaffen, und wer überhaupt wohnen wolle, müsse selbst zusehen! Darin liege das Heil der Menschheit, daß ihre Nachkommenschaft nirgend ererbte Unterkunft finde! —

Von Waldanlagen gilt diese Ansicht gewissermaßen schon bei uns, und Bäume anpflanzen, die hundert Jahre brauchen, ehe sie tüchtige Bäume werden, kann jetzt nur noch ein bornirter Anhänger veralteter Bräuche; ein Zopfträger.

Gestehen wir's ein: Förster Gruner hat noch einen Zopf getragen; hat ihn durchaus nicht ablegen wollen; hat ihn mit in den Sarg genommen. Daher der Bestand seines Eichenkamps, den er vor fünfundvierzig Jahren anlegen zu dürfen sich als höchste Gnade erbat; daher denn auch die stattlichen Ebereschen, deren rothe Pracht sie herrlich schmückt, als ob sie heuer in einer zweiten, schöneren Blüthe stünden!

Und wir haben gewagt, ihn einen „gescheidten, umsichtigen Forstmann" zu nennen? Wir bitten demüthig um Nachsicht bei denen, die ihn für dumm und zopfig halten. Die Sedlitschek'schen stimmen uns bei. Kathi wie Hermine stehen Jede unter einem hohen Baume, aus dessen schon herbstlich gefärbten Blättern Trauben nach Trauben herabfallen und von ihnen behutsam in großen Körben gesammelt werden. Es ist nicht leicht, die zierlichen Früchte zu pflücken, denn zwei lange Leitern lehnen an schwankenden Aesten und schwanken mit ihnen. Die eine trägt den Förster von Waldhäusel, der seine Frau mit reicher Ernte versorgt. Wer steht doch auf der zweiten über Herminen? Wir erkennen ihn nicht sogleich; er ist hinter fächerartigem Laube verborgen. Nur von der feingegliederten Hand, die zwischen Zweigen und Blättern sich schmiegt und durchwindet, um versteckte Stiele zu erreichen und zu brechen („brokken" nennen's die Ausländischen), schließen wir auf einen

Gehilfen, der kein derber Jägerburich ſein kann. Die Hand gehört Einem, der Zeit hat und ſich Zeit nimmt, ſie zu pflegen; und der wohlhabend genug iſt, ſie durch zarte Handſchuhe vor Sonnenbrand zu ſchützen. Hermine redet zum Inhaber obiger Hand hinauf, und dieſer ſpricht zwiſchen den Eſchenblättern zu ihr hinab, wie Schweſter und Bruder mit einander ſprechen, wenn ſie recht verträglich ſind; wie folglich der Beerenpflücker mit ſeiner Schweſter Anna ſelten ſpricht, weil dieſes Geſchwiſterpaar jetzt fortwährend uneins iſt. Und da wär's denn heraus, daß die ſchöne Hand dem jüngſten Treuſtein gehört, daß der Unſichtbare auf der Leiter ſich Otto nennt, daß demnach der Groll, womit Hermine neulich von ihm ſchied, längſt beſchwichtiget; daß der Enkel des alten Herrn im Waldhäuſler Forſtrevier einheimiſch geworden iſt. Er begleitet Sedlitſchek in den Wald ... ohne Flinte, ſchlendert neben ihm her, um zu ſchwatzen, um ſich ſchwatzend über Mancherlei unterrichten zu laſſen; er ſitzt bei Frau Kathi, die nicht ſatt wird, neue Aehnlichkeiten mit dem „Verſtorbenen" abzulauſchen: er hilft Herminen hier und dort, hilft Körbe tragen, Beeren von den Bäumen pflücken, ſie auf dem Dachboden ausbreiten und trocken legen; befreundet ſich mit ihren Lieblingen Gokel und Fuchſel; vergißt aber dabei nicht, daß Schlieferl beim Förſter vorzüglich in

Gnaden ſteht, und ſchmeichelt dem kleinen Krummbein über die Gebühr.

Und was halten die Bewohner des Forſthauſes davon? Hermine . . . ahnet dies harmloſe muntere Kind überhaupt, daß es Gefahren giebt, die ihr drohen könnten? Die Eltern aber ſchenken ihm volles Vertrauen. Sedlitſchek hatte wohl gleich anfänglich einige Bedenklichkeiten vorgebracht, die aber Kathi beſeitigte. Ihr eigenes Herz, meinte die ſonſt ſo verſtändige Frau, leiſte Bürgſchaft für Otto's Argloſigkeit und Unſchuld; wer Herbert's Augen und Stimme habe, könne gar nicht daran denken, ihnen Uebles zu thun. —

Dein Herz, fragte der Förſter, iſt immer noch jung? —

Das Herz wird gar niemals alt, Wenzel. Es kann einſchlummern, aber 's wacht gleich wieder auf, wenn man's ruft. Wer überhaupt einmal eins gehabt hat, der behält's auch, bis daß es ſtille ſteht und er ſtirbt. —

Bemühte ſich dann Sedlitſchek ihr deutlich zu machen, der Neid könne ihnen nachreden, ſie gedächten den jungen Herrn zu fangen, ihn an ihre Tochter zu verkuppeln oder dieſe an ihn; und dergleichen Läſterungen würden ihn beim alten Herrn verdächtigen, ein falſches Licht auf ſie werfen; und was dergleichen Skrupel mehr waren . . . Dann ſtutzte die Förſterin zwar

ein wenig, verwarf jedoch seine Bedenklichkeiten bald nachher um so lebhafter: Daß ich mein einzig Kind nicht Preis geben werde, dafür kennt mich der alte Herr! Daß ich aber aus Hermine eine Frau zu Treustein auf Treustein, eine Majoratsfrau machen wollte . . . für so dumm hält er mich nicht. Er weiß am Besten, wie theuer ich mir mein Bischen Lebensklugheit gekauft habe. —

Und was, bitt' ich, möchte des Herrn Junkers sein gestrenger Papa auf Rogawe sagen, wenn ihm falsche Post zugetragen wird? Der, scheint mir, kennt Dich nicht so genau wie unser Alter. —

Der Herr Eberhard . . . der wird freilich nicht begreifen, wie zwei junge Leute in aller Unschuld miteinander umgehen können! Der wär' im Stande . . . Weißt D' was wir thun, Wenzel? Ich mach mich auf nach Treustein und trag's unserm Herrn vor. —

Das ist brav, Kathi; unser Herr soll entscheiden. —

Dabei ist's geblieben. Von Tag zu Tage hat die Mutter den Gang auf's Schloß hinausgeschoben. Da gab's täglich häusliche Abhaltungen und hieß dann: Morgen ist auch noch Zeit!

Der Herbst scheidet. Der Winter schickt seine Vorboten in kräuselnden Flocken hernieder. Otto zeigt sich nach wie vor im Försterhause.

Sechszehntes Kapitel.

Daß Otto Treuſtein in Staatsdienſte treten ſolle und wolle, daran hatten Eltern und Großvater vor ſeiner letzten Heimkehr nicht den geringſten Zweifel gehegt. Wie er nun entſchloſſen ſchien, ganz gemütlich in Rogawe einzuwintern, ſprachen ſich die Seinigen ſehr verſchieden darüber aus. Die Mutter, obgleich durch den Anblick des zweifach geliebten Sohnes zweifach beglückt, wünſchte doch ſehr, er möge baldigſt eine Laufbahn einſchlagen, die ihn einſtweilen anderswo beſchäftige. Denn ihr bangte vor einem nicht zu vermeidenden Zuſammenſtoß und daraus hervorgehenden offenen Zerwürfniß zwiſchen ihm und dem Vater, dem der Sohn viel zu oft widerſprach, wenn unerquickliche Zeit- und Streit-Fragen verhandelt wurden.

Eberhard zeigte vollkommene Gleichgiltigkeit. Ehe mein Herr Sohn, äußerte er mehrfach, als angehender Beamter von ſeinen Kollegen, die faſt ohne Ausnahme auf Demokraten ſpielen, ſich fortreißen läßt, wozu er ſchon paſſable Gelüſte und Anlagen von Univerſitäten mitgebracht, mag er lieber hier den edlen Müßiggang

übertrugen Städte ohne Waſſer; im Ganzen machte ſich's, hätte noch ein Weilchen vorgehalten, — da ſetzt ſich das abgeſchmackte Weibsbild in den Kopf, Todes zu ſterben. Sie unterlag dem Heimweh; das heißt in unſerer Sprache: der Sehnſucht nach friſchem Thran! Was ich ihr von dieſer Gattung kredenzte, ſchien ihr nicht mollig, nicht glatt genug. Einen Tag vor ihrem Tode ſoff ſie mir meine Nachtlampe aus, ſchüttelte ſich und ſtöhnte: Aih, wahi, puhi, hui, pui, waih! was in ihrer Zunge etwa ſagen wollte: viel zu matt, kein Aroma! Der Wittwer hielt's nicht aus, ohne ſie allein. Er kündigte mir den Kontrakt und begab ſich nach Hauſe. Wahrſcheinlich hat er eine Seekuh geheirathet."

Herrn Schkramprl's lebhafter Vortrag, den ich hier nur höchſt unvollkommen nachzubilden vermochte, weil ich nicht im Stande bin, ſein geläufiges, doch ſeltſam komponirtes Franzöſiſch wiederzugeben, hatte wenigſtens dazu gedient, unſerem Anton über ſeine trübe Stimmung und die Beſchwerlichkeiten des Schneemarſches fortzuhelfen.

Der Kutſcher hielt an, die Pferde zu tränken, und der Rieſe warf einen Blick in die Kutſche, nach „ſeinen Kleinen."

eines reichen Erben pflegen. Hier hab' ich ihn in der Gewalt, kann ihn überwachen lassen und wenigstens verhindern, daß er nicht gegen sein eigen Fleisch und Blut wüthe, indem er Partei für den Umsturz nimmt. —

In völlig anderem Sinne, doch zu demselben Resultat gelangend, sprach sich der Großvater aus, der da meinte, ein zu großem Besitz Berufener könne nicht zeitig genug die Praxis der Landwirthschaft aufmerksam verfolgen, wozu er als Gerichts- oder Regierungs-Referendar keine Gelegenheit finde. —

Dawider hätte nun Emilie einzuwenden gehabt, daß es eben dem großen Besitzer keinen Schaden bringe, sich zuvor auch noch in andern als Getreide-Feldern einige Erfahrung zu holen, und daß der Staatsdienst ihm eine unschätzbare Vorbereitungsschule für die Verwaltung eigener Interessen gewähre; eine Wahrheit, die auch Herr Ehrenfried endlich zugestanden haben würde; aber die Gute befand sich in so niedergedrückter Stimmung, daß ihr die Kraft abging, entschieden einzuschreiten und von ihren Mutterrechten Gebrauch zu machen. Sie hatte, durch den im Lindner'schen Buche aufgefundenen Zettel verleitet, die zuverlässige Gewißheit aus Warmbrunn heimgebracht, Herbert werde sich entweder persönlich einfinden, oder wenigstens, wo nicht ihr, doch seinem Vater ein unzweifelhaftes Zeichen

geben, daß er von den Todten auferstanden sei. Wie aber trotz bangem Harren Nichts erfolgte; wie der alte Herr ihre Andeutungen unerschütterlich als leere Einbildungen zurückwies, ja sogar das von ihr als letztes Argument vorgezeigte Blättchen verleugnete und die Handschrift nicht für Diejenige seines verstorbenen Sohnes anerkennen wollte; ... da war ihr Muth gebrochen, ihr Glaube zum Wanken gebracht, und sie in jenen Zustand willenloser Entsagung verfallen, dem sie in jener gräßlichen Brautnacht unterlag, wo Eberhard ihr befohlen Folge zu leisten.

Weder sie, noch Großvater, noch Vater hatten eine Ahnung davon, daß Otto an die winterlich-einsame Heimath durch ein Mädchen gebunden sei. Wußt' er doch eigentlich selbst nicht recht, was ihn festhielt? Nur Anna befand sich auf richtiger Spur. Daß ihr leiblicher Bruder, daß ein für's Majorat Treustein Geborener ernstlich darauf ausgehen könne, eine Mißheirath zu schließen, schien ihr, der Tochter Eberhard's, unmöglich, wie sehr auch immer Otto, vom „verhaßten Judenjungen" irre geführt, sich demokratischen Tendenzen zuneigen mochte. So weit, meinte sie, könn' es ein Treustein nicht treiben wollen; und woll' er's, dann müßt' es ihm ergehen, wie dem unglücklichen Onkel Herbert, dessen dunkler Untergang ihr vorschwebte, gleich einem in zarter Kindheit von Wärterinnen vor-

gesungenen Märchen. Daß er aber mit der Försterstochter nur eine Liebelei vorhabe . . . schon der Gedanke war ihr ein Greuel. Herminens Mutter hatte ihre Achtung, Hermine selbst durch kindliche Bescheidenheit ihr Wohlwollen erworben . . . der guten armen Menschen stillen Frieden zerstören zu wollen . . . nein, das kann mein Bruder nicht! Und diese letzte Ueberzeugung brachte sie dann wieder auf den ersten Argwohn zurück. Gab es denn nicht eben in des verstorbenen Oheims Geschichte nahe Beziehungen zu Herminens Mutter? Verdanken diesen Beziehungen nicht Sedlitschek's des Großvaters Gunst? Gilt Otto diesem und der Mutter nicht für Herbert's Ebenbild? Kann solche Aehnlichkeit sich nicht auch darin fortsetzen, daß der Neffe gleichfalls ein Mädchen niederen Standes heirathen zu dürfen wähnt? umsomehr wenn dieses Mädchen die Tochter des Frauenzimmers ist, welches den Oheim seine Standespflichten (allerdings minder bindend, weil er ein zweiter Sohn gewesen) vergessen machte? Etliche Male schon hatte sie sich auf den Weg begeben, um die Försterleute zur Rede zu stellen, wie sie gestatten könnten, daß ihr und ihres Kindes guter Ruf leichtsinnig auf's Spiel gesetzt werde? Jedes Mal hatte sie ihr Pferd hundert Schritte vor Waldhäusel umgewendet, aus Scheu vor der einfachen schlichten Frau, die bei all' ihrer anspruchslosen Unterordnung

doch gar nicht danach aussah, als werde sie Etwas schuldig bleiben, wenn man ihr Ehrgefühl antaste. Je länger dieser Zwiespalt zwischen Thun und Unterlassen bei Anna dauerte, desto mehr Stoff zur Besorgniß sammelte sich in ihr an. Es bedurfte eines Anstoßes, diesen Stoff zur Explosion zu bringen. Und der Anstoß blieb nicht aus.

Wir haben schon im Eingange dieses Kapitels durch zwei Worte angedeutet, daß Otto sich noch nicht Rechenschaft gegeben über seine Absichten auf Hermine, oder richtiger gesagt, über seine Empfindungen für sie. Vielleicht vermied er, beiden recht auf den Grund zu dringen, weil er voraussah, daß bei näherer Betrachtung er die Gefahren erkennen müsse, die ihm und ihr drobeten. Weil er voraussah, daß er dann entweder den ihm unentbehrlich gewordenen Umgang abzubrechen, oder ihn nur mit schlechtem Gewissen fortzusetzen habe! Beides erschien gleich unerträglich.

Ihm war dabei recht bang, recht weh, aber auch unsäglich wohl. Das Bild der niedrigen, traulichen, heimlichen Försterwohnung, wo dürftige Sauberkeit, herzliche Eintracht, heiterer Sinn bei frohem Fleiße walteten, verließ ihn nicht mehr. Er nahm es mit auf sein Nachtlager, und im Traume gingen Füchsel und Gokel, flogen Tauben, Kanarienvögel und das mit eingewinterte Rothkehlchen als Boten von Rogawe nach

Waldhäusel, von dort nach Rogawe hin und her. Nur Schlieferl knurrte bisweilen und bellte heiser in den Traum hinein, was sich wie eine Warnung ausnahm.

Wonach sehnt sich ein jugendlich Gemüth bei unklaren Regungen und Wünschen erster reinaufstebender Liebe zunächst? ... Du meinst, schöne Leserin, diese Frage sei albern. Du antwortest Deiner Sache gewiß: wonach sonst als nach der Geliebten? —

Verzeih', daß ich Dir widerspreche: Es sehnt sich fast noch heißer, in gewissen Stunden und Stimmungen, wenigstens, nach einem Vertrauten! Nach einem Freunde, dem es sich mittheilen, dem es reden darf von seinen Wonnen; auch von seinen Schmerzen, welche bisweilen die Wonnen an Wonne noch überbieten. Ja, nach einem Vertrauten sehnte sich Otto. Und wen hätt' er dazu lieber gemacht als den liebsten, den einzigen Freund, den er beiaß? Aleris würd' ihn anhören, würd' ihn versteben, würd' ihm Rath ertheilen! Schreiben ließ sich das nicht. Das mußte mit lebendigen Worten gesagt, von Auge zu Aug' erläutert, mußte mit warmer Theilnahme gehört, durfte nicht in kalten, todten Schriftzügen gelesen werden!

Aleris in Rogawe!? Aleris, genannt Moriz, Herrn Eberhard's Gast? —

Die Mutter ist gegen ihn. Doch sie zu gewinnen, ihre Einwilligung zu erschmeicheln traute sich der Lieb-

ling ſchon zu. Anders ſtand's mit dem Vater, der bis jetzt wenig oder gar Nichts von dem Heidelberger Freunde ſeines Sohnes wußte, weil er ſich überhaupt wenig oder gar nicht um Otto bekümmerte; der jedoch, ſobald es ſich vom Beſuche eines als „griechiſchen Juden" Verdächtigten in ſeinem Hauſe handelte, ſehr große Augen machen würde. Der konnte nur durch Anna gewonnen werden. Doch dieſe prahlte ja förmlich mit ihrer Abneigung wider den unverſchämten demokratiſchen Verführer ihres Bruders!

Dennoch gab es keine Vermittlerin außer ihr.

Ich muß mich auf's Bitten legen, ſprach er und begann ſich der Schweſter zu nähern. Sie ſah bei ſeinen erſten Aeußerungen, wohin er zielte. Er wollte ſchlau ſein, wozu dem biedern Geſellen jede Anlage fehlte. Anna, in ihrem Stolze Liſt und Schlauheit wie gemeine Hilfsmittel verachtend, machte diesmal eine Ausnahme und benützte die Gaben, welche jedes weibliche Weſen von Geburt aus dazu mitbringt. Sie verſtellte ſich gerade nicht, ... das wär' ihr rein unmöglich geweſen .. aber ſie beherrſchte ſich, was ihr faſt eben ſo ſchwer ward: ſie verrieth durch keine Miene, daß ihr des Bruders Verkehr in Waldhäuſel wohl bekannt ſei; ſie verrieth durch kein Wort, daß ſie recht gut wiſſe, wozu Otto einen Vertrauten brauche, und was für Geheimniſſe er in deſſen Buſen auszuſchütten habe.

Wie geſagt, ſie ließ ihn ſeine Künſte verſuchen; das heißt: ſie unterbrach ihn nicht, geſtattete ihm warm und immer wärmer zu werden, und erſt als er ſie ſchon überzeugt zu haben hoffte, ſie auf ſeiner Seite wähnte, zeigte ihm der plötzliche Wechſel in ihren Zügen, daß ſie entſchiedener auf der anderen Seite ſtehe als je. Mein lieber Otto, ſprach ſie mehr ſpöttiſch als mitleidig, Du haſt Dich falſch adreſſirt. Zwar darfſt Du ſicher ſein, daß ich von den Beobachtungen, die ich im Stillen über Dich gemacht habe, ſo wie über die Urſachen, die Dich in „dieſer Gegend" feſthalten, ſo unwürdig ſie mir Deiner und unſerer erſcheinen mögen, nicht ein Jota ausplaudern will, wie ich es bisher nicht gethan habe; nicht an Mutter, noch weniger an Papa. Nicht einmal den Großvater ließ ich Etwas merken. Möglicherweiſe iſt mein Schweigen pflichtwidrig ... gleichviel: ich verletze lieber eine Verpflichtung, als eine Empfindung. Aber daß ich Dir deshalb helfen ſoll, Deinen Herrn Aleris hier einzuſchwärzen, das muthe mir nicht zu. Für die Entdeckungen, die Du auf dem Herzen haſt, für die Pläne, mit denen Du Dich trägſt, würdeſt Du, das glaub' ich gern, hier keine Seele empfänglich finden, nicht in Rogawe, nicht in Treuſtein. Und Dein Freund mag als Adelsfeind der paſſende Mann dafür ſein. Ich aber wiederhole Dir, und zwar heute zum letzten Male, daß ich's eines Treuſtein unwerth

finde, ſolchen Gegner der Ariſtokratie zum Freunde zu haben; daß ich den Menſchen verabſcheue und haſſe, wie man nur haſſen kann; daß ich ihn in unſerm Hauſe nicht ſehen mag, und daß ich an dem Tage, wo er einzöge, zuverläſſig ausziehen würde. Danach richte Dich! —

Niedergeſchmettert von Anna's Erklärung, die ſie, ohne heftig und bitter dabei zu werden, vollendete, und gegen welche er für den Augenblick nichts Treffendes einzuwenden fand, wußte Otto keinen beſſeren Troſt, als ſich aus ſeiner Betrübniß aufzuraffen und nach Treuſtein zu fahren. Ob er dem Großvater Alles, was ihn beunruhige, eingeſtehen ſolle? Darüber war er mit ſich noch nicht einig. Zunächſt empfand er das Bedürfniß, den geliebten Greis zu ſehen, ihn reden zu hören, in ſeiner beſchwichtigenden Nähe zu athmen, . . . der Schweſter auszuweichen.

Er fand Herrn Ehrenfried beſchäftiget, einen Brief zu ſchreiben, folglich an und für ſich ſchon übel gelaunt. Briefe ſchreiben zu müſſen war dem Alten von jeher läſtig; heute doppelt, weil er nichts Angenehmes zu berichten hatte. Du kommſt mir ſehr gelegen, mein Junge, rief er ihm zu. Dein Beſuch ſoll mich erheitern und mich vor mir ſelbſt entſchuldigen, wenn ich die ſeit einem Monat verſchobene Epiſtel abermals um einen Tag hinaus ſchiebe. Es iſt eine verwünſchte Aufgabe! Da hab' ich dem Grünwelle den Mund wäſſerig

gemacht, hab' ihm Strawitze als einen vortrefflichen Kauf angepriesen, habe für ihn unterhandelt und ihm den Handel als so gut wie abgeschlossen angekündiget, ... und jetzt, wo er drängt und quält und nicht erwarten kann zu kommen und in Augenschein zu nehmen, was er sein Eigenthum nennen zu dürfen brennt, .. jetzt zieht Graf Maximilian zurück, will Nichts mehr von der Ankunft eines Kauflustigen hören; giebt vor, Deine Schwester hab' ihm neuerdings Hoffnung gemacht, und erklärt, er wolle hier bleiben! Sind das nur faule Fische? Oder ist wirklich was dran? Ich kann's nicht glauben. Und zu dem, abgesehen von der fatalen Lage, in die ich dadurch zu Baron Samragd gerathe, wäre mir der Graf kein erwünschter Enkel-Eidam. Anna dachte sonst darüber wie ich ... aber ist denn Verlaß auf sie? Deine Mutter hätte mir können bei Zeiten einen Wink geben, doch die nimmt jetzt an gar Nichts mehr Theil, lebt nur in ihren Träumen und versinkt nach und nach in Schwermuth, die Arme! ... Weißt Du etwas Näheres? —

Mir ist Nichts aufgefallen. Der Graf zeigt sich wohl wieder in Rogawe, doch daß Anna ihn begünstige, möcht' ich kaum glauben. Hat sie in letzterer Zeit ihm bisweilen einen ermunternden Blick, ein freundliches Wort vergönnt, so that sie es nicht, um ihn in seinen Hoffnungen zu bestärken, sondern um ... mich zu

ärgern, weil ſie weiß, wie unausſtehlich mir das Gelichter iſt, zu welchem er gehört. —

Um Dich zu ärgern? —

Ja, Großvater! und „ärgern" iſt noch zu ſchonend ausgedrückt. Sie will mich kränken, mir wehe thun. —

Oho! Eine Anklage in optima forma. Was haſt Du denn an ihr verſchuldet? —

Sie kann mir nicht verzeihen, daß mein beſter, mein einziger Freund ein Demokrat, ein Widerſacher der Ariſtokratie ſei. Darauf kommt ſie immer wieder zurück. Ich hoffte ſie zu entwaffnen durch brüderliches Zutrauen und forderte ſie auf, für den unbekannten Feind als edle Feindin einzutreten, indem ſie beim Vater vermitteln wolle, daß er mir erlaube, den Aleris nach Rogawe einzuladen. —

Nun, und ſie . .? —

Wies mich ſchnöde von ſich; erklärte, ſie wolle nicht unter einem Dache mit dem Judenjungen . . —

Genug, Otto! —

Sie werde ausziehen, ſobald er einziehe! —

Mehr als genug! —

Du mußt nicht denken, Großvater, ich ſei herüber gekommen, Anna bei Dir zu verklatſchen? Das wär' unedel von mir, weil ſie andrerſeits diskret . . . und eigentlich doch . . . hm, hm, ... als gute Schweſter . . . —

Sie waren alſo nach Pamela's Tode noch einmal verheirathet? fragte Anton.

„Wie ſo, noch einmal?“ fragte Schkrampel erſtaunt zurück.

Das müſſen Sie beſſer wiſſen, als ich. Ich meinte nur, da Sie doch drei Kinder beſitzen...

„Kinder? Ich? Könnte mir nicht einfallen.“

So ſind das Ihre Pflegekinder, die hier im Wagen ſchlummern?

„Schöne Kinder! Der Huſar hat ſeine achtundzwanzig; die beiden Dirnen zuſammen wenigſtens fünfzig Jahre.“

Zwerge, alſo?

„Natürlich; was denn ſonſt? Die beiden Schweſtern hab' ich in der Schweiz von ihren Eltern gekauft; mit denen reiſ' ich jetzt ſchon ſeit länger als zehn Jahren. Den Kerl hab' ich erſt vor drei Jahren in Turin gefunden und hab' ihn mitgenommen. Der inſolente Schlingel bezieht förmlich Gage, hat ſein eigenes Zimmer in meinem Hauſe, — ...“

In Ihrem Hauſe?

„Welches oben auf den Wagen gepackt iſt. — Ich füttere ihn mit den beſten Biſſen, mache ihm alle Avancen, hoffte, das kleine Geſindel ſollte hecken?

Du ſcheinſt Dich in Deinem Vortrage zu verſtehen? Was meinſt Du denn, mein Junge? —

Ich will ſagen, daß ich nur nach Treuſtein gekommen bin, Dich zum Protektor des armen Alexis Moriz aufzurufen. Es liegt ihm viel daran, einige Wintermonate noch mit mir zuzubringen, und mir iſt an ſeiner Gegenwart Alles gelegen! Da beſann ich mich auf eine Aeußerung, die Du in Warmbrunn gethan, ihn betreffend; und da eilt' ich zu Dir . . —

Doch nicht um von mir zu verlangen, ich ſolle mich in Regawer Gaſtfreiheit- und Gaſtrecht-Diskuſſionen einmiſchen? Das geſchieht nun und nimmermehr. In ſeinem Hauſe muß Jeder Herr bleiben. Außerdem hätte Dein Vater, wollt' ich intercediren, an Deiner Schweſter, wie Du ſagſt, und dies Mal auch Deiner Mutter, wie ich Dich verſichern kann, Bundesgenoſſen gegen mich. Aber da es ſich ſo wunderbar fügt (und hier ſchielte Herr Ehrenfried auf den vor ihm liegenden, halb vollgeſchriebenen Briefbogen), daß auch mir . . . aus Gründen, die Dir für's Erſte gleichgiltig ſein können . . . Deines Freundes Anweſenheit erwünſcht wäre, ſo ermächtige, ja beauftrage ich Dich, beſagten Studioſus, oder was er iſt, Alexis Moriz in meinem Namen zu mir auf Schloß Treuſtein ſo dringend wie möglich einzuladen und ihm zu vermelden, er werde Deinem alten Großvater ein ſehr willkommener Gaſt ſein. —

Lieber, guter, beſter Großvater! —

Keinen Dank! Ich verdien' ihn nicht. Ich handle nur nebenbei für Dich; verfolge ſelbſtſüchtige Zwecke. Erſtens, wie bereits erwähnt, iſt mir's um die Bekanntſchaft dieſes jungen Menſchen zu thun für Pläne, deren Erreichung den Vater angehen . . . nicht den Deinigen, Otto; nein, den Vater in mir; mich ſelbſt und noch einen zweiten . . . das verſtehſt Du nicht, brauchſt es auch jetzt nicht zu verſtehn. Es ſind meine Geheimniſſe, und Du wirſt, wünſch' ich, ſo wenig danach forſchen, wie ich nach den Deinigen. Zweitens betracht' ich die Aufnahme des ſogenannten demokratiſchen Juden bei mir als eine dienliche Demonſtration gegen gewiſſe pſeudo-ariſtokratiſche Begriffs-Verwirrungen, von denen ich nicht weiß, ob ſie mir mehr Zorn oder Mitleid erregen, an ſonſt vernünftigen Edelleuten? Zorn, weil ſie geradezu allen Lehren der Moral und Religion, allen Geſetzen der Humanität widerſprechen. Mitleid, weil Diejenigen, die ihnen thatſächlich huldigen, ſich in ihrer bornirten Excluſivität zur ſchmählichſten Langenweile im abgeſchloſſenen Kreiſe verſchiedentlicher Schwach-, Flach- und Dummköpfe von Geburt verurtheilen. Ich will auch den Rogawern darthun, daß man einen Gaſt bei ſich beherbergen, ſich ſeines Beſuches freuen, vielleicht auch von ihm lernen kann, den ſie kurz und klein ſchimpfen, der ein Jude, ein Grieche, ein Armenier, ein

Türke, ein Gegner der Ariſtokratie ſein mag, ſo viel ihm beliebt! und daß man darum doch Herr Ehrenfried zu Treuſtein bleibt, ohne den kleinſten Makel an Stammbaum und Wappen. Drittens endlich wird ja wohl mein lieber Otto, wenn erſt ſein Freund hier weilt, keine ſeltene Erſcheinung in Treuſtein mehr bleiben, wird öfters hier ſein Lager aufſchlagen ... und davon wird der Alte, der den Jungen nicht oft genug ſehen kann, Vortheil ziehen. Du ſiehſt alſo, daß ich für mich handle. Und nun pflanze Dich hinter jenen großen Schreibtiſch, um welchen meine Oberbeamte des Sonnabends zu ſitzen pflegen, und ſchreibe Deinem Freunde, was ihm zu wiſſen frommt, kurz oder lang, nach eigenem Ermeſſen; nur daß Dein Schreiben ihn ſogleich auf den Bahnhof treibe! Ich will unterdeſſen einen andern Brief an den Baron beginnen; mir iſt eine Wendung eingefallen, die vielleicht ... ha, Deine Feder fliegt ſchon? So ſcharf treibt's die meine nicht mehr. Doch will ich Dir nachhinken, und beide Briefe ſollen zugleich nach dem Poſtamte befördert werden.

Ein Erzähler, deſſen Geſchichten in unſeren Tagen vor ſich gehen, iſt übel daran. So viele kleiner, dennoch wirkſamer Hilfs-Mittel und Mittelchen wurden ihm entzogen. Unter anderen die höchſt brauchbaren, der

Leſer Theilnahme ſpannenden Unglücksfälle auf Reiſen. Zerbrochene Räder, umgeworfene Poſtkutſchen, geſtürzte oder durchgegangene Pferde, mitunter ein räuberiſcher Anfall im Hohlwege . . . wie allerliebſt ſchmückten dergleichen romanhafte Vor- und Unfälle ſonſt den Roman der Gegenwart! Seitdem jene Gegenwart Vergangenheit ward, hat ſich Alles geändert, und mit der gegenwärtigen Gegenwart (künftigen Säkuln ſei hiermit geſagt, daß dieſe Klage aus dem Jahre 1865 ſtammt) iſt wenig anzufangen für uns bedrängte Büchermacher. Unſere Helden wie unſere Schönen, unſere Haupt- wie unſere Neben-Figuren ſteigen in die Eiſenbahnwagen erſter, zweiter, dritter, reſp. vierter Klaſſe, die Kondukteure ſchließen ab . . und wir bleiben mit langen Naſen ſtehn. Was können wir den Reiſenden geſchehen laſſen? Höchſtens einen Train verſäumen . . . und dann entführt ſie der nächſtfolgende. Sie verzetteln einiges Gepäck . . . man telegraphirt, und es wird ihnen nachgeſendet. Dieſe vortrefflichen Einrichtungen ſind für den Reiſenden höchſt erſprießlich; den Romanſchreiber können ſie zur Verzweiflung bringen! Ausgenommen ſeine Erzählung begiebt ſich in Amerika, wo ein paar hundert Arm-, Bein- und Hals-Brüche allerdings an der Tagesordnung ſind, darf er nicht einmal zu einem großen Unglücksfalle ſeine Zuflucht nehmen, denn deutſche Eiſenbahndirektionen verſtehen keinen

Spaß und würden ihn als Verleumder belangen. Was kann er thun? Er muß die Reisenden fahren lassen, wie die Bahnordnung es vorschreibt. Entfernungen giebt es ohnedies nicht mehr. Lange vergebliche Erwartungen haben aufgehört. Es läßt sich genau berechnen, wie viel Minuten über eine bestimmte Stunde der- und diejenige eintreffen muß. Das Bischen hier und da zufällig vorkommende Verspätung lohnt nicht davon zu sprechen. Da soll Einer spannen! Grundgütiger Gott, höchstens zwei, drei Tage hindurch dürfen wir Unglückliche die Braut, die den Bräutigam zur Hochzeit erwartet, in unsern Büchern noch auf die Folter der Ungewißheit legen. Und sogar das nicht einmal. Eh' wir's uns versehen, hat der Satan die telegraphische Depesche da und macht, so oder so, der Ungewißheit, der reizenden Qual-Schwebe, worin wir die Liebende und mit ihr die Leserin so gern länger zappeln ließen, ein Ende mit Schrecken.

Von einer Liebenden und deren Ungeduld wäre nun zwar im Augenblicke hier nicht zu berichten; wohl aber von einem Freunde, den der Freund herbeiwünscht, den er zum Vertrauten in Herzensnöthen machen will; den er deshalb gerade so sehnsüchtig erwartet, wie er eine Geliebte erwarten könnte. Welch' eine Fundgrube von Vorrath für etliche Kapitel, wenn Otto den Großvater und Treustein den Enkel wochenlang ängstlich fragten:

wo bleibt er? weshalb ſchreibt er nicht? ſind Briefe verloren gegangen? iſt ihm unterweges ein Unglück zugeſtoßen? iſt er krank geworden? ſoll man ihn abholen? vielleicht war er ſchon fort, als unſere Einladung eintraf? Und ſo weiter. Und dann machte ſich Otto auf den Weg ihm entgegen, und ſie verfehlten ſich, und Otto geriethe in förmliche Raſerei, den Alexis verloren zu haben, und Alexis langte in Treuſtein an ohne Otto, und wüßte ſich keinen Rath und reiſete wieder ab ... das Waſſer im Munde und die Tinte in der Feder läuft Einem ordentlich zuſammen bei ſolcher Ausſicht auf die angenehmſten Konfuſionen ... aber Nichts da! Der Verlauf iſt ſo einfach wie das leichteſte Rechnen-Exempel in der Winkelſchule. Dienſtags ging Otto's Schreiben zur Poſtſtation und von dieſer ab. Mittwochs gelangt' es auf die Eiſenbahn, Freitags war es in Alexis Händen. Sonnabend ſtieg Alexis in ein „Coupé" zweiter Klaſſe, hielt ſich unterweges nur in zwei Städten über Nacht auf und befand ſich am Abend des neunten Tages in dem Städtchen, welches ihm als nächſte Poſtſtation des Schloſſes Treuſtein bezeichnet war. Dort übernachtete er noch einmal, beſtellte Extrapoſt .... und wie man in Rogawe ſich zur Tafel begab, erhielt Otto ein offenes Zettelchen „vom gnädigen Herrn Großvater," worauf dieſer mit Rothſtift geſchrieben hatte: Er iſt da! —

Die Anweſenheit des Grafen Maximilian und einiger anderer Tiſchgäſte legte dem Hocherfreuten Zaum und Gebiß an, daß er ſich nicht geben ließ, daß er ſeinen Jubel in ſich verſchloß; was Anna nicht hinderte, eine merkliche Veränderung an ihm wahrzunehmen. Sie befragte ihn heimlich, was er habe, und er ſteckte ihr heimlich Ehrenfried's lakoniſchen Bericht zu.

Obgleich ſie nach jenem uns bekannten Geſpräche nicht mehr über Aleris miteinander geredet hatten, erfaßte ſie doch im Nu die Bedeutung der drei einſilbigen Wörter. Wenn aber Otto darauf gehofft, über ſie und ihre beſiegte Gegnerſchaft ein wenig zu triumphiren, ſo ſah er ſeinen Triumph ſchmerzlich verkümmert, als er ſie nun anblickte. Jeder Tropfe lebendigen Blutes war von ihren Wangen gewichen. Bleich, erſtarrt, regungslos, glich ſie einer Entſeelten. Daß es die überraſchende Nachricht von der Ankunft eines ihr widerwärtigen Menſchen ſei, welche ſolche Wirkung auf ſie äußere, konnte der Bruder um ſo weniger denken, als es ja nur von ihr abhing, dem in Treuſtein Verweilenden auszuweichen und ihn gänzlich zu ignoriren. Er mußte alſo annehmen, ein krampfhaftes Uebelbefinden habe ſie ſo plötzlich überfallen, und er ſprang hinzu, ſie zu halten. Dadurch wurden die Uebrigen aufmerkſam; auch die Mutter eilte ihr zu Hilfe ... doch eben ſo raſch, wie der ſeltſame Zufall gekommen, verging er

wieder. Sie erholte ſich bald, bat um Verzeihung, daß ſie geſtört habe, ſchalt ſcherzhaft Otto's allzu brüderliche Beſorgniß und nahm ungezwungen Theil an den Geſprächen der Geſellſchaft, wie wenn gar Nichts vorgefallen wäre. Es ſei ſo Etwas wie Herzkrampf, verſicherte ſie, wovon ſie bisweilen erſchreckt werde; doch immer nur vorübergehend und ohne Nachwehen. Ein Schluck friſchen Waſſers genüge. —

Herr Eberhard lächelte den Grafen vielſagend an. Maximilian brüſtete ſich ſieghaft. Die Mutter gab ſich zufrieden, und Otto ... dachte an Herminen und an die nahebevorſtehende Freude, dem Freunde von ihr zu erzählen. Daß er die Erfüllung derſelben nicht um eine Minute zu verzögern wünſchte, bedarf keiner ausdrücklichen Erwähnung. Kaum hatte Frau Emilie die Tafel aufgehoben, ſtahl er ſich, unbemerkt von Allen, Anna ausgenommen, auf ſein Zimmer, machte ſich bereit und ſchlich durch den Garten in den Hof, um geſchwind und heimlich anſpannen zu laſſen. Da fand er ſeiner Schweſter Pony's geſchirrt vor den kleinen leichten Wagen, den ſie zu ihren Excurſionen benützte. Fährt ſie aus? fragt' er. Nein, erwiederte Chriſtian; das gnädige Fräulein hat heruntergeſchickt und mir befehlen laſſen, ich ſoll mich fertig halten; der junge Herr hätten nothwendig zu thun drüben beim Großpapa, und ihre Pony's liefen am ſchnellſten. —

Wie gut ſie doch iſt! rief Otto gerührt .... und er rollte aus dem Hofe.

„Ausnehmend gefällt Er dem gnädigen Herrn, und uns Allen im Schloſſe auch!“ Dieſen Gruß brachte Fideel dem Enkel ſeines Gebieters am Fuße der Frei-Treppe entgegen, indem er dem Erwarteten aus dem Wagen half. Mit wenigen Worten hatte er ſo Otto's Zweifel beſchwichtiget, ob denn auch Alexis gleich von Anfang dem Großvater zuſagen werde? Der erſte Eindruck bleibt oft der entſcheidende; beſonders wenn es Gunſt oder Ungunſt alter, in ſelbſterwählter Zurückgezogenheit lebender Herren betrifft. Und er hängt ſo häufig von ſcheinbaren Zufälligkeiten ab. Daß Alexis mit jedem Tage, den er auf Schloß Treuſtein zubringen würde, ſich mehr und mehr in des Schloßherrn Anerkennung und Wohlwollen hineinleben müſſe, davon hielt Otto ſich überzeugt, weil er Beide, den jungen Mann wie den Greis hinreichend kannte. Nur auf die erſten Stunden des erſten Tages kam es an. Und dieſe waren nun vorüber in einer Weiſe, daß ſie gar nicht glücklicher gedacht werden konnten. Herr Ehrenfried hatte, obwohl er ihn gegen Emilien ſtandhaft vertheidigte, in Alexis doch mehr oder minder einen keck auftretenden, viel redenden und docirenden Fortſchrittler erwartet,

der mit Geringſchätzung reichbegüterten Erbadels einige Koketterie treiben werde. Aleris hatte im Herrn zu Treuſtein, obgleich Otto dem Freunde ſtets begeiſtert von ihm geſprochen, doch mehr oder minder einen hochmüthigen, auf ſeinen uralten Stammbaum und ſein bedeutendes Majorat eingebildeten Ariſtokraten vermuthet, deſſen Freundlichkeit im beſten Falle immer nur die Miene vornehmer Herablaſſung zeigen, ihn immer fühlen laſſen werde, wie tief er unter einem Solchen ſtehe!

Aleris war zu entſchuldigen wegen dieſer vorgefaßten Meinung; denn er hatte bisher nur Gelegenheit gehabt, mit der Inſolenz eitler arroganter Emporkömmlinge, welche ariſtokratiſche Haltung nachäffen wollten und natürlich nur ſchlechte Vorbilder kopirten, in Berührung zu kommen. Wie erſtaunte er, im liebenswürdigen Greiſe Alles vereiniget zu finden, was man jetzt überall höchſt ſelten ſieht; was von Jahr zu Jahr mehr verſchwindet: angeborene Vornehmheit, feine Formen, heitere Humanität, unverkünſtelte Natur, höfliches Zuvorkommen, ſicheren Takt, herzliches Begegnen.

Und wie freute ſich der alte Treuſtein an der Erſcheinung dieſes wunderbar ſchönen Menſchenbildes; an dem ſittſamen, gemeſſenen und dabei von Ziererei gänzlich freien Betragen ſeines jungen Gaſtes. Wie klar durchſchaute er augenblicklich die Unmöglichkeit, daß

Kinder von Zwergen? Von so kleinen, gutgewachsenen Zwergen? Wie? Müßte das nicht eine Liliputanische Race geben? Wie gesagt, hab' ihnen jeden Vorschub geleistet: keine Spur. Die Natur zeigt sich auch hier grausam gegen mich. Jetzt hab' ich den dickköpfigen Husaren auf dem Halse, der nichts weiß und nichts kann, als sein: „Ich bin der Doktor Eisenbart" grölen, und mir obenein durch seine Eifersucht alle Naturforscher und Amateur's verschüchtert, die sonst nicht abgeneigt sein würden, mit Ninon oder mit Nanette nähere Bekanntschaft zu machen und die Naturgeschichte der Zwerge im Stillen zu kultiviren! — Heda, Pygmäen, auf, ermuntert euch! Könnt ihr nichts, wie schlafen? Herr Antoine will euch sehen; ein liebenswürdiger Kollege will euch guten Morgen sagen."

Anton war durchaus nicht lüstern nach dieser Ehre; doch ehe er sie noch ablehnen konnte, hatte Schkramprl schon die Hüllen von seinem dreiblätterigen Klee gerissen und der kleine Menschenknäuel entwirrte sich gähnend. Es gab einen widrigen Anblick; um so widriger, weil Ninon und Nanette nicht ermangelten, mit der, jenen unterdrückten Geschöpfen eigenen Zudringlichkeit allerlei Koketterien gegen den

ſolch' ein Jüngling bei einer Stiefmutter aushalten, um ihre Gunſt ſich bemühen könne, wie jene Frau, die Baron Samragd von Grünwelle ihm als Reſpektsperſon habe aufzwingen wollen! Wie erklärlich, verzeihlich, ja löblich fand er's, daß dieſer Sohn ſich von dieſen Verhältniſſen losgeſagt und verſucht hatte, ſelbſtſtändig zu werden, lieber Entbehrung und Mangel zu dulden bereit, als ſich unwürdig behandeln zu laſſen. Und wie beglückte den edlen Greis die Hoffnung, zwiſchen einem ſo ausgezeichneten Sohne und einem, wenn auch mitunter tadelnswerthen, doch gutmüthigen Vater den Vermittler zu machen. Eine Hoffnung, die er aus guten Gründen für's Erſte geheim halten mußte. Alexis durfte nicht vorzeitig erfahren, daß Treuſtein mit Samragd in Verbindung ſtehe; eine Nothwendigkeit, von der bereits Otto unterrichtet und zum Schweigen verpflichtet worden war, ohne die Urſache derſelben zu ahnen. Der Großvater hatte dem Enkel das Ehrenwort abgenommen, gegen ſeinen Freund die in Warmbrunn gemachte Bekanntſchaft nicht zu erwähnen; und dieſer hegte zu viel unbedingte Verehrung für den alten Herrn, um nach Gründen zu fragen. Er bezog das ihm auferlegte Schweigen auf den beabſichtigten Güterkauf, der überhaupt wie ein Geheimniß (ſchon aus zarten Rückſichten auf Anna's Stellung zum Grafen Maximilian) behandelt wurde. Eine nahe Beziehung

ſeines Freundes zum Bewerber um Strawitze lag ihm fern.

Wie er nun die zwei Repräſentanten zweier, ſchon durch eine mittlere getrennter Generationen . . . die beiden achtungswerthen Verfechter zweier ſchroff, ja feindſelig geſonderten Zeitanſichten: den alten reichen Ariſtokraten, den jungen armen Social-Demokraten, friedfertig nebeneinander auf dem Sopha ſitzend fand, da bewährte ſich ihm ſogleich Fideel's Ausſpruch: „Ausnehmend gefällt er" im weiteſten Umfange. Des Großvaters Züge trugen das Gepräge geiſtiger Verjüngung, welches immer nur bei freudigſten Anläſſen auf ihnen ſichtbar wurde. Die Freunde begrüßten ſich liebevoll, doch verhinderte Alexis durch ſeine deutlich an den Tag gelegte Ehrerbietung für den alten Treuſtein jeden ſtürmiſchen Gefühlsausbruch von Seiten des jungen.

Ich will Euch keinen Zwang auflegen. Ihr müßt Euch rückſichtslos ausſprechen dürfen. Deshalb, mein lieber Otto, geleite Herrn Moriz nach ſeinen Zimmern; ſie ſind dicht neben Deinem Gaſtſtüblein für ihn eingerichtet, und es ſoll hoffentlich an Nichts fehlen. Er und ich wir haben uns ſchon recht gehörig ausgeplaudert auf den erſten Anlauf und kennen einander, denk' ich, jetzt in ſoweit, daß ein Jeder wiſſe, weſſen er ſich vom Andern zu verſehen hat. —

Dies gesagt, nahm der alte Herr seinen Enkel bei Seite: Ist's ihnen in Rogawe bekannt, daß er bei mir anlangte? —

Otto erwiederte eben so leise: Nur Anna'n, der ich Deine drei Worte nicht vorenthielt. Den Eltern hab' ich's noch nicht mitgetheilt; es saßen Fremde am Tische. —

Schon recht! Sie erfahren's immer noch zu früh! —

Ich konnt' es kaum erwarten, sprach Otto, sobald sie sich ohne Zeugen befanden, und zählte die Minuten, Dich wieder zu sehen. Ach, liebster Freund, wie viel und wie Wichtiges hab' ich Dir anzuvertrauen! Wie unentbehrlich ist mir Dein Beirath, Deine Lebens- und Menschen-Kenntniß, Deine schon in jungen Jahren eingesammelte Erfahrung. —

Darauf hast Du mich schriftlich vorbereitet und hinreichend neugierig gemacht. Was soll ich denn hören? —

Alexis, ich liebe! —

Zum wievielten Male? —

Spotte nicht. Diesmal ist's Ernst. —

Das ist's ja jedes Mal in Euren leicht entzündbaren Herzen . . . so lange bis Spaß daraus entsteht, oder Unglück. —

Nein, auf meine Liebe findet dieſe ſonſt gerechte Sentenz wahrhaftig keine Anwendung. Vernimm nur das Nähere dieſes eigenthümlichen Verhältniſſes, und Du wirſt eingeſtehen, daß mir ſehr ernſthaft um's Herz ſein muß, wenn ich nicht ſchon längſt entſagte. Mein Großvater hat in ſeinen Dienſt einen aus Böhmen hierher verſchlagenen Förſter genommen, deſſen Frau, wie ich vermuthe, die Geliebte, ja die Verlobte meines verſtorbenen Oheims geweſen iſt; jenes unglücklichen Herbert, um deſſen willen, weil ich, wie er mich verſichert, ſein leibhaftes Ebenbild ſein ſoll, der alte treue Diener des Hauſes, Fideel, und deſſen würdiger Herr, unſer Familien-Oberhaupt, und mei . . . und Alle, die den Verſchollenen ſtill betrauern, mich gern anſehn. Jenem Angedenken zu Ehren, glaub' ich, iſt der Ausländer vielen Kompetenten aus der Provinz vorgezogen worden. Es ſind redliche, arbeitſame, vorwurfsfreie Menſchen. Er ein tüchtiger, eifriger Forſtmann; ſie eine weit über ihren Stand gebildete, denkende, zartfühlende und dabei höchſt einfache, thätige Hausfrau. Die Tochter . . —

Halt! Keine Silbe weiter! Haſt Du mich herbeigerufen, damit ich der Theilnehmer eines Bubenſtücks werde? Damit ich dem Majoratserben von Treuſtein behilflich ſei, wenn er ein argloſes Mädchen . . —

Halt! Keine Silbe weiter! Ich gebe Dir Deinen Ausruf zurück. Du ſollteſt mich, dacht' ich, genugſam kennen, daß ich mit dergleichen Plänen und Abſichten niemals umgeben kann. Du ſollteſt mich wenigſtens für ſo verſtändig halten, daß ich Dich nicht zum Vertrauten mir auserſehen würde, wo es auf einen gemeinen Junkerſtreich hinausliefe. Ich wiederhole Dir: die Sache iſt mir heiliger, an's Leben gehender Ernſt. Du wirſt Hermine ſehen, beurtheilen, würdigen, wirſt mir dann beiſtehen, den Großvater zu gewinnen, und hab' ich den erſt für mich . . . —

Nichts von all' dem! Weder ſo noch ſo mag ich Dein Vertrauter ſein. Unterbrich mich nicht! Schweige! Ich weiß beinah' ſchon zu viel . . . . Als Dein letzter Brief in meine Hände gelangte, ſtand ich im Begriff, eine Hauslehrerſtelle bei reichen Ruſſen anzunehmen, die mich tief in's Innere des unermeßlichen Rieſenreiches mit ſich führen wollten. Nur gänzliche Erſchöpfung meiner geringen Geldmittel hatte mich dazu gebracht. Denn die Trennung von jedem geiſtigen Leben, die Verbannung in öde Gefilde, die Willkür jener mir unbekannten, vielleicht tyranniſchen, nur äußerlich kultivirten, innerlich barbariſchen Menſchen, der ich auf Gnade und Ungnade anheimfiel . . . . Alles dünkte mich ſchreckhaft . . . Aber Hunger thut weh, und es bot ſich nichts Anderes dar. Deine dringende Aufforderung kam.

Hätte ſie mich nach Rogawe eingeladen, in Deines Vaters Haus, ich würde ſie zurückgewieſen haben, mit Erwägung Deſſen, was ich Deinen Aeußerungen über dieſen Herrn entnommen .... leider erſt entnommen, nachdem ich ſchon die Unbeſonnenheit begangen, an Dein Fräulein Schweſter jenes thörichte Schreiben zu ſenden, wozu Du mich aufgemuntert; ein Beginnen, welches mir jetzt unbegreiflich erſcheint. Ich würde Deine Einladung zurückgewieſen haben, würde nach Rußland gegangen ſein. Nach Rogawe paſſe ich nicht. Lieber nach Rußland ... wie man in ſein Grab geht! Daß aber Dein Großvater mich um ſich haben wollte, Er, den Du mir als Muſter ſeines Standes geprieſen; daß ich dem edlen Greiſe, Deinen freilich ſehr vaguen Andeutungen zu Folge, vielleicht als Sekretair, als Bibliothekar, als Lektor nützlich ſein und meinen Unterhalt auf Schloß Treuſtein mir verdienen könnte ... in dieſem Gedanken lag etwas Tröſtliches. Sollt' ich einmal dienen, meine Freiheit für einige Zeit verkaufen, nun, dann lieber doch dem deutſchen Ariſtokraten, der noch dazu Dich zum Enkel hat, als dem ruſſiſchen Kneeſen, deſſen Kinder ihren Lehrer, wenn er ſie ennuyirt, möglicherweiſe auspeitſchen laſſen. Ich machte mich auf und langte hier an. Daß Dein Großvater irgend Etwas mit mir vorhat, leidet keinen Zweifel. Was es eigentlich iſt? Worin die Dienſte beſtehen, die ich

ihm zu leiſten vermöchte, konnt' ich in unſerer dreiſtündigen Beſprechung noch nicht ergründen. Er klopfte überall bei mir an und ſchien mich erſt prüfen zu wollen. Jedenfalls gönnt er mir Zutrauen. Ihn zu täuſchen, zu betrügen vermöchte ich nicht. Auch nicht um Deinetwillen, deshalb verſchone mich mit Deinen Herzens-Geheimniſſen. Du haſt die Wahl: entweder ich verlaſſe Treuſtein heute noch, um niemals wiederzukehren! . . . oder Du ſchwörſt mir bei Dem, was Dir auf Erden und im Himmel heilig, daß ich Deiner Wald-Idylle fern, den Förſtersleuten fremd bleiben darf! Daß Du des Mädchens nie mehr gegen mich Erwähnung thuſt; mich in vollkommener Unbefangenheit läſſeſt, über Alles, was dort geſchieht. Eins von Beiden: beſtimme Du! —

Otto legte den Schwur ab, wie Alexis ihn verlangte.

Dann kehrte er um viele Hoffnungen ärmer nach Rogawe heim.

Siebzehntes Kapitel.

Daß Graf Maximilian durch fortwährendes Ja und Nein ſagen Herrn Ehrenfried endlich ungeduldig machte, iſt nicht zum verwundern. Hatte Anna den

jungen Herrn, wenn er in Rogawe vorfuhr, kaum eines Blickes werth geachtet und ſich gleich nach ſeiner Ankunft zu Pferd oder Wagen, ſogar bei unfreundlichſtem Wetter, in's Freie begeben . . . dann kam er gewiß am nächſten Tage zum Treuſteiner, die Unterhandlungen wegen des Verkaufes von Strawitze wieder anzuknüpfen. Hatte ſie ihn dagegen, einer ihrer wetterwendiſchen Launen entſprechend, durch kleine Koketterieen aufgemuntert, durch gütige Worte ihn vergeſſen machen, daß ſie ihm jüngſt noch angedroht, jede fernere Bewerbung ſammt dem Bewerber in's tiefſte Sumpfloch zu ſchütten; hatte ſie nur wieder ein Fünkchen Hoffnung in ihm belebt . . . dann kam er gewiß am nächſten Tage zum Treuſteiner, um die vorgeſtern neuerdings angeknüpften Unterhandlungen neuerdings abzubrechen. Die zwei ſich widerſprechenden Aeußerungen: Ich muß verkaufen; ich halt' es hier nicht länger aus! oder: Ich kann mich von Strawitze nicht trennen; ich bleibe doch! — wechſelten ſo raſch, daß Herr Ehrenfried ihm ſchon immer entgegenfragte: wie weht heute der Wind? aus „bleiben" oder aus „geben?"

Die eigentliche Veranlaſſung dieſer Unſchlüſſigkeit iſt zwiſchen ihnen niemals zur Sprache gekommen. Der Liebende hätte nicht gewagt, ſeine Abſichten auf die Enkelin dem gefürchteten Großvater anzudeuten, deſſen Gunſt er ſich, wie ihm wohl bekannt, nicht

erfreute; und Vater Treuſtein hütete ſich ſehr, dieſen Punkt zu berühren. Ihm war der Maximilian unangenehm, ſchon als Sohn von Herbert's übelberufenem Gegner; und noch unangenehmer als Bewerber um Anna.

Wir haben Herrn Ehrenfried bereit geſehen, dem Baron den totalen Fehlſchlag des Kaufprojektes ſchriftlich zu melden. Nur Otto's Dazwiſchenkunft und die ſich dadurch entwickelnde Ausſicht auf baldige Anweſenheit des Aleris beſchwichtigte den Unwillen, welchen der Treuſteiner gegen den Strawitzer hegte, und ließ Erſteren den völligen Abbruch der Unterhandlungen mit Samragd noch ſo lange hinausſchieben, bis er deſſen Sohn bei ſich im Hauſe haben und hinreichende Gelegenheit finden werde, dieſen auszuforſchen.

Die Gelegenheit wäre nun vorhanden geweſen, doch mit dem „ausforſchen" ging's ſchlecht. Aleris äußerte ſich über ſeine Familienverhältniſſe nur höchſt bedingt und bewahrte die eingeſchränkteſte Zurückhaltung: daß er ſeine angebetete Mutter verloren; daß ſein Vater den Orient, wo ſie heimiſch geweſen, ſchon lange vorher verlaſſen; daß er eine zweite Ehe geſchloſſen habe; daß es ihm, dem Stiefſohne, nicht gelungen ſei, der neuen Mutter dauernde Gunſt zu erwerben; daß er ſich mit ſeinen Stiefſchweſtern ſchlecht vertragen, dem armen Vater viel Verdruß bereitet und endlich die Verpflich-

tung gefühlt habe, den Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, indem er entweiche . . . . .

Weiter war Nichts aus ihm herauszubringen. Keine Klage, keine Anklage gegen Andere. Er nahm Alles auf sich.

Ihn ahnen zu lassen, daß man die Seinigen persönlich kenne, wär' ein großer Fehlgriff gewesen. Das begriff der alte Herr von vornherein. Alexis durfte nicht merken, worauf es abgesehen war. Erst bei scheinbar zufälligem Wiedersehen mußte sich zeigen, ob eine für beide Theile befriedigende Ausgleichung möglich? oder ob eine schon zu veraltete Erbitterung vorhanden sei? Von dieser freilich hatte der Vater Nichts spüren lassen, sonst würde sich Treustein nicht zum Versöhner berufen geglaubt haben. Der Sohn verrieth noch weniger davon. Doch gerade weil er gar so ruhig davon sprach, wie von einer für ewig abgeschlossenen Sache, gewann es den Anschein, als wär' er tief innerlich von seinem Vater getrennt.

Und da ist mehr vorgefallen, reflektirte Ehrenfried, Schlimmeres wie der Samragd mir bekennen wollte, oder wie er selbst wußte. Ich kann mir nicht helfen, ich muß, mag ich wollen oder nicht, für Alexis Partei nehmen. Denn bei all' meiner Vorliebe für den kuriosen Kauz von jüdisch-griechischem Millionair, und unbeschadet der Dankbarkeit, die ich ihm in Erinnerung

Fremden zu richten, wozu der Huſar mit neidiſchem Grinſen die Zähne fletſchte. Anton zog ſich zurück. Ein Geſpräch mit den kleinen, dickköpfigen Perſonen wär' ihm unmöglich geweſen. Schkramprl verließ im nächſten Städtchen die Kutſche, um ſeine Hütte aufzuſchlagen. Sie trennten ſich ſchon gegen Mittag, ohne daß Anton in Augenſchein nahm, „welch' erhabene Wirkung es mache, wenn der Rieſe ellenhoch über ein vollſtändiges Schweizerhaus voll Zwerge zum Himmel rage!" Schkramprl entließ ſeinen jungen Freund Antoine mit dem Verſprechen baldigen Wiederſehens; und Anton, wieder alleiniger Inhaber und Einwohner des Lohnwagens, ließ ſich Schritt für Schritt weiter ziehen, um endlich doch einmal, — ſeine Seele voll Sehnſucht nach Adelen, — die ſchöne Stadt Dr. zu erreichen.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Adele iſt verſchwunden. Erfolgloſe Bemühungen, ihren Aufenthalt zu erforſchen. Troſt der Einſamkeit.

Seine Seele voll Sehnſucht nach Adelen, — und voll Dankbarkeit für den Herrn Prinzipal, hätt' ich hinzufügen müſſen; für Herrn Guillaume, der durch

an meinen ſeligen Herbert ſchulde: mit dem Sohne verglichen .... wo bleibt der Papa ſammt Geld und Gold und Verſtand und Witz und Gutherzigkeit und allem Möglichen gegen dieſen Alexis? Deſſengleichen ſah ich nie. Die friſche, kräftige Blüthe des Jünglings, die beſcheidene Zuverſicht des Mannes, die weiſe Milde des Greiſes .. und dabei die Unſchuld des reinen Kindes! So viel Wiſſen, ohne Spur von Oſtentation! So viel Feſtigkeit, ohne eigenſinnige Rechthaberei! Und dieſe Züge! Dieſe Augen, durch welche man in's Innerſte der Seele zu blicken meint! Dieſe ſchwarzen Locken! Dieſe Geſtalt! Dieſes Ebenmaaß der Formen! Seine Mutter iſt eine Griechin geweſen, ſagt er. Ich zweifle nicht, ſie leitet ihre Abſtammung von den Halbgöttern des Alterthums, und das iſt auf ihn übergegangen. Solchen Sohn zurückzuſetzen um der Frau Baronin Samragd von Grünwelle halber ... das bleibt ein ſtarkes Stück. Ich finde nur eine Entſchuldigung für den Vater; nur die eine: er kennt den Alexis gar nicht! Gedenkt des aufgeſchoſſenen, unreifen, verlegenen, eingeſchüchterten Jungen, der ihm davon lief; hat den entwickelten Jüngling, den jungen Mann nicht geſehen. Wohlan denn, er ſoll ihn ſehn! Ich bringe ſie zuſammen. Und wenn weiter Nichts dabei erreicht wird, als daß er dem wiſſenſchaftlich Strebenden ein Vermögen aufdringt, welches dieſen in

die Lage versetzt, nach freiem Willen, ohne Nahrungssorgen seinen Studien zu leben; und wenn wir den allzu Zartfühlenden dahin bringen, daß er die Schenkung acceptirt: dann ist schon viel gethan, und Beide werden's mir endlich danken! —

Für diese Gesinnungen wäre Nichts erwünschter gewesen, als daß Graf Maximilian sich recht bald wieder einmal in Treustein gemeldet hätte, und zwar mit der Parole: „Ich verkaufe!" Die seinige hieß aber gerade jetzt: „Ich bleibe!" Seitdem Alexis Moriz bei Herrn Ehrenfried eingezogen, war ein Umschlag in Anna's Wesen erfolgt, den ganz Rogawe nicht zu deuten, den sogar ihr Vater sich nicht zu erklären vermochte. Sie ließ sich die Huldigungen des Grafen gefallen. Sie entfloh nicht mehr vor ihm. Sie blieb in seiner Gesellschaft, stand ihm Rede, erwiederte auf seine Fragen ohne Hohn und hatte es bald dahin gebracht, daß er täglicher Gast im Hause ward, schon zur Familie gehörig schien, und daß die Kunde bevorstehender Verlobung in's Treusteiner Schloß drang; wohin aber Fideel sie brachte; nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, Otto, der sich überhaupt ziemlich schweigsam bei kurzen Besuchen gab und den in Freundes Hand abgelegten Eidschwur auch auf seiner Schwester Herzensangelegenheiten auszudehnen schien.

Deshalb läßt sie sich hier nicht blicken? sagte der

Großvater, zur Entgegnung auf das Gerücht, welches Fideel höchſt ungläubig mitgetheilt hatte.

Aleris wartete nur die Entfernung des Dieners ab, um einzuwenden, er halte vielmehr ſich und ſeine Gegenwart für den Grund ihres Ausbleibens: Das gnädige Fräulein will des gefährlichen Demokraten widerwärtigen Anblick meiden; und ſo bringe ich Herrn zu Treuſtein um die Freude, ſeine Enkelin bei ſich zu ſehen. —

Ein Bischen mag Ihre Anweſenheit mitwirken, das geb' ich zu. Aber ſie ſchämt ſich auch vor mir; ſie weiß, wie ich über den Grafen denke, erinnert ſich, wie ſie von ihm ... vielleicht iſt's wieder bloßes Geträtſch. Will mich ſelbſt überzeugen. Sobald es einen milden Tag giebt, fahr' ich hinüber. Doch weil wir einmal von den Beſuchen reden, die nach Treuſtein kommen und nicht kommen ... ſagen Sie mir aufrichtig, was iſt's mit Ihnen und Otto? Ich freue mich nun ſchon eine Woche lang Ihres Umgangs, gewinne Sie ſtündlich lieber, verſtehe nun vollſtändig die begeiſterte Freundſchaft, die mein Enkel für Sie hegte; finde das Beſte, was er von Ihnen erzählte, noch weit übertroffen ... begreife folglich um ſo weniger, was ihn über Nacht erkältet haben, was zwiſchen Euch getreten ſein kann? Am Tage Ihrer Ankunft begrüßte er Sie feurig, wie man den längſt Erſehnten empfangen ſoll. Ich ſog

mich zurück, um Euch nicht zu stören . . . und schon des andern Tages befremdete mich sein verändertes Betragen. Worin es eigentlich besteht, kann ich nicht definiren. Doch geschehen muß Etwas sein, wodurch er sich gedrückt fühlt. Haben Sie ihn gescholten wegen seines Müßiggangs, und daß er die Studien aufgab? —

Es bestätiget sich hier auf das Schlagendste, wie sträflich der Mensch handelt, wenn er sich verleiten läßt, seinen Grundsätzen untreu zu werden. Und bei mir folgt die Strafe dem Vergehen auf dem Fuße. Kaum hab' ich Ihr Schloß betreten, so geb' ich auch schon Veranlassung zu Anstoß und Zwiespalt. Ihre Enkelin entzieht Ihnen die Stunden, die sie sonst bei Ihnen gern zubrachte; Ihr Enkel, auf dessen Bitte Sie mich hier aufnahmen, zeigt sich nicht dankbar für dieser Bitte Gewährung. Ich hätte das voraussehen sollen. Ich gehöre nicht hierher. Was hat ein Heimatbloser, der Armuth, Entbehrung, ja Noth dem drückenden Joche des Geldzwanges im väterlichen Hause vorzog, . . was hat ein solcher zu suchen im aristokratischen Schlosse, wo zum Reichthum sich auch noch Geburtsadel mit seinen Ansprüchen gesellt? wo der Zwang zweifach auf ihm lastet? —

Das ist keine Antwort auf meine Frage. Es ist ein Vorwurf, den Sie sich selbst höchst unrecht machen; sich — und den Meinigen. Der auch mich trifft. Und

ich denke nicht, ihn verdient zu haben. Oder gab ich Ihnen Anlaß . . ? —

Sie? der wohlwollendste, nachsichtigste, menschlichste aller Menschen? Der ehrwürdigste Edelmann, den die Erde trägt? Sie überschütten mich mit Beweisen großmüthiger Huld, und ich sollte . . . Nein, lieber guter Herr, Sie stehen über uns Allen! —

Also der Demokrat in Ihnen will sich gegen mich nicht auflehnen? Schön, ich gebe mich zufrieden! Gegen Fräulein Anna? Gut! Dawider mach' ich keine Einwendung. Sie hat ihre hoch- und übermüthigen Schrullen, ich leugn' es nicht; und durch welche gute Eigenschaften jene schlechten überwogen werden, das können Sie natürlich nicht wissen. Folglich geb' ich sie Ihrem Anathema preis. Aber Otto? In diesen ist so viel von Ihren liberalen Anschauungen übergegangen, daß sogar seine Mutter davon geängstiget wurde. Der kann Ihrem Freiheitssinn, Ihrer Selbstständigkeit, Ihrem Unabhängigkeitsgefühl doch unmöglich zu nahe getreten sein? Der, wenn Sie noch so strenge über ihn urtheilen wollen, ist doch gewiß unfähig, den adeligen Junker gegen Sie geltend zu machen? Ueber den können Sie doch nicht klagen? —

Davon sprach ich nicht. Ich habe mich falsch ausgedrückt, und ich bin . . . —

Wer hindert Sie, sich jetzt richtig auszudrücken? —

Die Pflicht der Ehre, welche untersagt, ein mir anvertrautes Geheimniß zu verrathen. —

Da will's hinaus? Aber, Freund, was kann ein Geheimniß unseres harmlosen Otto mit Aristokratie und Demokratie zu schaffen haben? —

Entsprang' es nicht eben aus diesen zwei Gegensätzen, dann brauchte es gar nicht wie ein Geheimniß behandelt zu werden. —

Bomben-Element, das wird spitzfindig! Wissen Sie, was wir thun wollen? Sie dürfen nicht plaudern; ich muß erfahren, was meinen Enkel, was folglich auch mich, was Sie und Ihr Verhältniß zu uns nahe betrifft. Lassen Sie uns das beliebte Spiel versuchen, woran besinnungsvolle Schülerinnen in Mädchen-Lehranstalten ihren Scharfsinn üben. Ich frage — und Sie antworten, echt biblisch, nur Ja und Nein. Verträgt sich das mit Ihrem Gewissen? —

Wenn Sie mir die Ehre erweisen, mich um Etwas zu befragen, so hab' ich die Verpflichtung, zu antworten. Und da Nein und Ja die kürzesten Antworten sind, welche überhaupt gegeben werden können . . .

Sie sind ein prächtiger Bursch. Stichen alle Socialisten und Fortschrittler Ihnen, ich stellte mich an Eure Spitze, und wir richteten die Welt ein nach liberal-philantropischen Principien. Da Sie mich aber wie eine sehr rare Ausnahme von der Regel bedünken.

mag es für's Erste dabei sein Bewenden haben und unterdessen die Welt in statu quo bleiben. Und diesem gemäß beginn' ich unser Fragespiel:

Hat Ihnen Otto sein Geheimniß schon früher mitgetheilt? — Nein. — Also erst am Abend seiner Ankunft? — Ja. — Betrifft es ihn selbst? — Ja. — Ihn allein? — Nein. — Noch einen Andern? — Nein. — Noch eine Andere? — Ja. — Kenn' ich sie? — Ja. — Lebt sie für gewöhnlich in der Stadt? — Nein. — Folglich die Tochter eines unserer Nachbarn? — Nein. — Oho, jetzt stockt der Fluß meiner Fragen. Nicht in der Stadt, nicht auf dem Lande .. was wär' denn das? Ist sie ... ist sie von unserem Stande? — Nein. — Auch keines Gutsbesitzers Tochter? — Nein. — Ihr Vater ist ein Beamter? — Ja. — Ein Königlicher? — Nein. — Ein ländlicher? — Ja. — Ein Verwalter? — Nein. — Ein Forstmann? — Ja. — In meinen Diensten? — Ja. — Das Mädchen heißt Hermine? — Ja. — Und das ist Alles? —

Ja, Herr zu Treustein, das ist Alles, was ich weiß, und mehr wollt' ich nicht wissen, denn ich hielt es für mehr als genug, um das Schlimmste zu befürchten. Er dachte in mir den Vertrauten, den Rathgeber gefunden zu haben. Dazu rief er mich herbei. Ich hemmte seine Ergießungen beim ersten Worte mit der Versiche-

rung, daß ich als Ihr Gast keine Heimlichkeiten vor Ihnen haben dürfe und wolle. Ich forderte ihm einen heiligen Eid ab, mich mit seinen Geständnissen zu verschonen; ja, den Namen jenes Mädchens nicht mehr auszusprechen. Von diesem Gelöbniß und von dessen gewissenhafter Befolgung machte ich *mein* Bleiben oder Gehen abhängig. —

Und darum mault er mit Ihnen und mir? Und auch Sie lassen die Flügel hängen und bejammern, daß Sie, der freisinnige Liberale, sich mit dem engherzigen Konservativen eingelassen haben? daß Sie, der ungebundene Hirsch des deutschen Waldes, in die enge Höhle des alten brummigen Bären traten? Junges Volk! Ihr seid doch Beide noch sehr . . . jung! Bei Otto mag's hingehen, aber Sie hätt' ich für scharfblickender, für umsichtiger gehalten. Und ich fange fast an zu vermuthen, daß ein alter Aristokrat von echtem Schrot und Korn liberaler ist denn Ihr. Ja ja, starren Sie mich ungläubig an, aimabelster aller Empörer, ich mein' es ernstlich. Weil ich nicht laut in Euer Signalhorn stoße (welches nebenbei gesagt viel dissonirt), muß ich deßhalb taub sein? So taub, daß ich alle Sturm- und Noth-Zeichen überhörte? Hab' ich nicht einst mitgesungen: „Das Volk steht auf, der Sturm bricht los?" Und sind wir Aristokraten nicht ein Theil des Volkes? Eben nicht der Schlechteste, sollt'

ich denken! . . die ausgenommen, die Nichts taugen! Ich weiß recht gut, mein lieber Alexis, von wo der Wind weht, und auf den Sturm bin ich gefaßt. Damit ſoll etwa nicht geſagt ſein, daß ich unter Sturmſchritt Fortſchritt verſtehe. Umgekehrt. Uebereilter Fortſchritt bedingt nothwendigen Rückſchritt. Exempli gratia gewiſſe Republiken, von Egoiſten und Idealiſten gleich Kartenhäuſern aufgerichtet, damit ein Pfiffikus ſie umwerfe und das ganze Spiel ſammt allen Trümpfen in die Taſche ſtecke! Entdecken Sie große Fortſchritte von den Juli-Tagen, über die Februar-Tage hin bis auf heute? Im Schlechten, in Prunk, Genußſucht, Korruption, ja! Im Guten? Wie? Nach meinem Ermeſſen gab es unter den entthronten Königen mehr Freiheit, als unter dem erwählten Kaiſer, und ich geſtehe, daß ich nicht Einen der ſchönen Bäume auf den Boulevards, welche verwüſtet wurden, um Barrikaden zu errichten, hingegeben hätte für die Fortſchritte, welche aus den vielbeſungenen Barrikaden hervorgegangen ſind. Doch das führt zu weit. Laſſen Sie mich einlenken. Ich ſchalt Euch jung. Um Ihre griechiſche Lippen ſpielt ein attiſches Lächeln und ſagt verſtändlich: Du biſt auch einmal jung geweſen, Alter, nur daß Du's vergeſſen haſt, weil's ſchon zu lange her iſt! Doch darin irrt Ihr Lächeln. Ich habe Nichts vergeſſen, und zum Beweiſe dafür erzähl' ich Ihnen ein klein Geſchichtchen

aus meiner Kindheit. Ich war ein Junge von ſechs oder ſieben Jahren, da fand ich im Geſträuch ein Vogelneſt voll Eier. Man hatte mir geſagt, die Wärme ſei's, welche aus bebrüteten Eiern lebendige Thierchen hervorlocke. Thut's die Wärme ſchon, dacht' ich, wie viel raſcher wird's erſt die Hitze! Und ich warf die Eier in einen Topf mit kochendem Waſſer und ſtand da und harrte ſo lange der auskriechenden Vögelchen, bis der Küchenmeiſter dazu kam und mich mit dem Kochlöffel hinausjagte. Was war ich damals? Sprechen Sie's ehrlich aus, lieber Alexis; ‹sans phrase›! Ich war ein kleiner . . . nun? ein . . —

Ein kleiner dummer Junge! —

Richtig, das war ich, meinen Jahren angemeſſen. Und was ſind diejenigen, welche daſſelbe Experiment mit Förderung und Anwendung neuer Ideen unternehmen? Welche die Wärme, deren jede organiſche Entwickelung bedarf, durch Hitze überbieten und hart ſieden, was mütterlich treu gepflegt Zeit und Weile haben muß, ſoll es Leben gewinnen; was ſind diejenigen? —

Es ſind große dummen Jungen! Ich gebe das um ſo bereitwilliger nach, da ich nicht zu ihnen gehöre. —

Ich hätte Sie auch nicht dazu gezählt; ſogar dann nicht, wenn Sie ſich dazu zählen wollten. Sie ſind viel zu gut, zu klug, denken zu logiſch, um mit den

den Urlaub, welchen er der Tartour bewilliget, so viel für ihn gethan, der ihn so großmüthig unterstützt, ihn so reichlich mit Geld versehen hatte! —

Nichts Niederschlagenderes giebt es im Leben, als wenn beim Wiedersehen alle lebhaften, gefühlvollen Begrüßungen des Eintreffenden kalt und zurückstoßend aufgenommen werden. Der Eine von Reise-Ungeduld, von freudiger Erwartung aufgeregt, stürmt mit innigen Empfindungen herein, — und der andere giebt ihm nichts zurück, als verlegenes Schweigen. Dies wiederfuhr Anton, wie er bei Herrn Guillaume eintrat. Der Dicke wußte auf die feurigen Ergießungen aus seines Eleven Munde nichts zu entgegnen, hustete in unterschiedlichen An- und Absätzen, brachte dazwischen ein kaum verständliches: „nicht die geringste Ursach" heraus, worauf er sich mit einer für seine Korpulenz bewundernswürdigen Volubilität davon zu stehlen wußte. Madame ging auf gar nichts ein, lachte dem Dankenden höhnisch in's Gesicht und kehrte ihm den Rücken.

„Wie verträgt sich dieser Empfang mit dem Edelmuth, den sie an mir geübt?" fragte der Bangerstaunte den Kassirer, den er aufzusuchen eilte.

Der Kassirer, aus mehreren Gründen kein

Wölfen zu heulen. Doch darum eben dürften Sie auch mich nicht verkennen; müßten gerechter gegen mich ſein. —

„Gerechter?“ welch' ein Ausdruck! Ich armſeligſter Bücherwurm „gerecht“ gegen einen Mann wie Sie! . . . —

Ich bleib dabei. Sie waren ungerecht gegen mich, verkannten mich, da Sie Otto's Herzensergießungen ablehnten, ihn verſtummen hießen, aus Beſorgniß mit den Pflichten der Gaſtfreundſchaft in Konflikt zu kommen. Otto ſteht Ihnen näher als ich. Er iſt Ihr Freund; ich bin nur des Freundes Großvater. —

Näher noch ſteht mir die Wahrheit. Ich müßte dem Freunde die traurigen Folgen ſeiner Leidenſchaft vorhalten, müßte ihn warnen . . . davon will ein Liebender Nichts hören. Auch hilft es nicht, fürcht' ich. Soll Ihnen durch ſeine Verirrung ſchwerer Kummer bereitet werden, . . . ich wenigſtens will keinen Theil daran gehabt haben; und deshalb legt' ich ihm Schweigen auf. —

„Verirrung?“ „Kummer?“ Sehn Sie wohl, daß Sie mich verkennen? Das ſind ſpießbürgerliche, kleinſtädtiſche, bäuriſche Anſichten, die Sie dem alten Edelmann in die Schuhe ſchieben wollen! Mir wenigſtens könnt' es nicht einfallen, mich aufzulehnen, wollte mein Enkel, mein Nachfolger für friſches fröhliches Blut in

den Adern meiner Urenkel Sorge tragen, wofern es nur ein reines, ein edles Blut iſt! Alte Geſchlechter, die ſich fortwährend unter einander paaren, verkommen nach und nach, wie wir leider an manchen höchſten und allerhöchſten Familien wahrnehmen können. Es würde mich, (dieſe Schwäche verberg' ich nicht), vielleicht verdrießen, würde meinen Stolz verletzen, wenn meine Enkelin am Altare unſern Namen gegen einen Plebejer-Namen vertauſchte; gegen derlei Verbindungen läßt ſich auch ſonſt Vielerlei einwenden. Aber daß mein Enkel Otto Treuſtein die Tochter eines redlichen Mannes heimführe, der unſere Waldungen hegt; daß die Förſterstochter in dieſes Schloſſes Hallen dereinſt Herrin ſei, dawider hätt' ich meinerſeits nicht das Geringſte einzuwenden ... ſobald gegen das Mädchen überhaupt Nichts einzuwenden iſt. Dieſes Vorrecht will ich altem reichbegütertem Adel vindiciren und ihm zuerkannt wiſſen, daß man ihm nicht mit den Chikanen wegen Mesalliancen läſtig falle. Auch ich bin gegen dieſe, wenn ſie des Geldes wegen geſchloſſen werden, und wenn ſich adeliger Hochmuth der Geldgier oder der Geldnoth ſubordinirt. Das iſt in meinen Augen mesquin, mag es jetzt noch ſo häufig geſchehen. Aber Mesalliancen aus Liebe ſtatuir' ich nicht; die giebt's gar nicht. Liebe anoblirt durch ſich ſelbſt. Soll der Kavalier gebunden ſein, gleich dem Krämer X., an die erbärmliche

Bedenklichkeit, ob auch wohl des armen Flickschneiders Z. hübsche sittsame Tochter eine passende Partie für seinen Herrn Sohn, den künftigen Ellenschwinger, abgebe? In derlei Exclusivität leisten Spießbürger viel; noch mehr aber wohlhabende Bauern. Die fruchtbaren Niederungen in Westpreußen zwischen Dirschau, Marienwerder, Marienburg haben reiche Bewohner, obgleich sie häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Der Hochmuth dieser Leute hat ein Sprüchwort erfunden: „Lieber in der Niederung ertrinken, als auf der Höhe verhungern!" und er geht so weit, daß sie diejenigen ihrer Kinder, welche zur Ehe mit Personen „von der Höhe" sich entschließen, für Verworfene betrachten, die sich ihres Blutes unwerth gemacht. Ueber solche Engherzigkeit sollen wir hoch erhaben stehn! Wie ein Treustein denn auch zu hoch steht, um sich andrerseits Etwas zu vergeben. Meine gute selige Frau war die Tochter einer Dame aus neugemachtem Fürstengeschlecht; eben so anspruchslos wie die Mutter anspruchsvoll; was Letztere nicht abgehalten, einen Grafen, meinen Schwiegervater, zu heirathen, der schwach genug gewesen, daß er ihr die „Hausdurchlaucht" sich zu reserviren gestattete. Das wollte Durchlaucht Schwiegermama naserümpfend geltend machen, da ich mich aus wirklicher Neigung um ihre Tochter bewarb. Ich bezwang mein Herz und erklärte rund heraus:

Ein Mann von meinem alten Adel würfe ſich weg, wenn er ſich um ſo junges Fürſtenblut bemühen ſolle! Das half. Aber ſie wollte durchſetzen, daß ihre Tochter als meine Frau Durchlaucht genannt werde, wie ſie daheim denn wirklich Prinzeſſin hieß. Abermals Kinkoum! „Wer meine Gemahlin anders zu nennen wagt, als Frau zu Treuſtein, dem weiſ' ich die Thüre, und wär's meine Durchlauchtige Schwiegermutter!" Das half abermals. Und Otto's Großmutter war und blieb Frau von und zu Treuſtein in Lieb' und Ehren; ſo wie mit Gottes Hülfe ſeine Frau es bleiben wird. Eben ſo wenig wie ſeine Großmutter ſich mesalliirte, da ſie zur ſimplen Edelfrau ward, eben ſo weg mesalliirt er ſich, wenn er ein braves Mädel aus dem Walde zur Schloßfrau macht. Ich wiederhol' es: Mesalliancen giebt's nur für übermüthige Bauern, aufgeblaſene Handwerker, geadelte Geldmäkler, neugebackene Grafen. Für ächten alten Adel exiſtiren ſie nicht. Der adelt, was er mit ſich verbindet. —

Ich traue meinen Ohren nicht. Sie könnten geſtatten, daß Otto an eine ſolche Verbindung ernſtlich denkt? —

Ich hoffe, daß er es nur ernſtlich thut. Denn was die jungen Herren „ſich einen Spaß machen" nennen, würde in mir den unerbittlichſten Richter finden. Aber davor ſind wir bei dem ehrlichen Jungen ſicher.

Ja, mein Lieber, ich würde gestatten, daß mein Enkel sich alles Ernstes um eine Jede bewürbe, zu der sein Herz ihn zieht, wenn sie von unbeflecktem Rufe und mit liebenswerthen Eigenschaften ausgestattet ist. Nur würd' ich eine genügende Probe- und Prüfungsfrist ausbedingen, im Interesse beider Theile. Auch in der Liebe zieh' ich dauernde Wärme rascher Hitze vor. Was nun diesen speciellen Fall betrifft ... wenn Sie recht verstanden haben, ... wenn das Mädchen Hermine heißt, ... wenn es wirklich die Tochter jener Kathi ist, ... wenn sie seine Liebe erwiedert ... dann haben außerdem die armen Kinder einen Fürsprecher, dem ich Nichts versagen dürfte! ... —

Und dieser ist ...? —

Ich habe nicht immer gedacht und geredet wie jetzt. Und wenn ich im Herzen von jeher eben so fühlte, hab' ich doch nicht den Muth gehabt, danach zu handeln. Wenigstens nicht entschieden genug. Ich bin gerade kein Bauer aus den Westpreußischen Niederungen, aber ich habe mich in ähnlichem Falle doch gefährlicher angestellt und länger besonnen, wie einem Herrn zu Treustein gebührte. Und bin dafür bestraft worden. Denn hätt' ich damals resolut eingewilliget .... ich darf nicht dran denken. Mein lieber Alexis, Ihr Vater ist nicht der Einzige, der einen Sohn verlor. Auch ich ... ach, ich einen geliebten Sohn. Der ist todt. Nun sehen

Sie, wenn der als Fürſprecher kommt, wie denn Todte auch mit uns reden, dann ... was giebt's? —

Fideel meldete: Das gnädige Fräulein aus Rogawe ſprengt in den Hof! —

Anna? — Anna? — wiederholten Ehrenfried und ſein Gaſt, und dieſer wollte ſich ſchleunigſt entfernen. Doch es war ſchon zu ſpät, denn bereits hörte man die Kommende im Vorſaale fragen: Großpapa allein? Worauf die Lakaienantwort erfolgte: Zu Befehl, gnädiges Fräulein; nur der Student iſt bei ihm! —

So ſoll ich ſie erblicken! murmelte Alexis, indem er zur Seite trat, ſeinen Platz unter und zwiſchen den Conſolen nehmend, welche die Büſten der Könige trugen. Er hielt den Blick feſt auf die Thüre geheftet, und wie er der haſtig Eintretenden anſichtig wurde, ſprach er vor ſich hin: Es iſt um mich geſchehn! Mein Verhängniß erfüllt ſich. Morituru te salutat. —

Anna that gar nicht, als ob ſie die Gegenwart eines Fremden bemerkte. Sie nickte im Vorübereilen dem alten Fideel herablaſſend zu, warf ſich dem Großvater um den Hals, küßte ihm die Hände, ſprach Allerlei durch einander, entſchuldigte ihr langes Ausbleiben mit der Verbindlichkeit, in Rogawe die „Honneurs" machen und die Stelle der Mutter übernehmen zu müſſen, welche Letztere oft nicht aufgelegt ſei, ſich unter Leute zu miſchen. Länger habe ſie's nun doch nicht mehr aus-

gehalten; die Sehnsucht nach ihrem „Prachtexemplar von Großpapa" habe sie schier verzehrt! —

Dafür siehst Du noch leidlich konservirt aus, mein Engel, und Deine Sehnsucht nach Treustein kann nicht so groß gewesen sein, wie die Unsrige nach Dir. Nicht wahr, Fideel? —

Der ließ sich nie eine Gelegenheit entschlüpfen, wo er seinen Senf dazu geben konnte, und diesmal benützte er sie besonders eifrig. Das gnädige Fräulein, sprach er mit seinem schlauesten Lächeln, hätten vielleicht auch heute noch nicht an uns gedacht, wenn's Ihnen nicht um die Gratulation wär'! —

Ist das Gerede schon bis in's Stammschloß gedrungen? Hast Du am Ende Deinem Herrn davon vorgeschwatzt? Wirklich, hat er? Fideel, Du bist ein altes Weib! —

Zu Befehl, gnädiges Fräulein, erwiederte er beleidigt und ging mit militärischem Gebahren hinaus.

Anna fuhr fort: Glaub's nicht, Großvater. Wenn's einmal dazu kommt, bist Du der Erste, dem ich die Verlobungskarte schicke; dessen Zustimmung und Segen ich mir erbitte. Bis jetzt steht's noch in weitem Felde. —

Also völlig unbegründet war das „Gerede" doch nicht? Etwas ist doch daran? —

Insofern allerdings, als der Graf mir jetzt besser

gefällt wie noch vor Kurzem. Hat er ſich zu ſeinem Vortheil verändert? Iſt in mir eine Veränderung vorgegangen, die ihn mir vortheilhafter erſcheinen läßt? Ich weiß nicht. Vielleicht auch geſtatt' ich ihm freieren Spielraum aus Oppoſition gegen Otto, der ihn deteſtirt. —

Und folglich auch aus Oppoſition gegen mich? — Großvater! —

Und gegen Deine Mutter, die ebenfalls .... doch das ſind Geſpräche, die ſich ſchlecht eignen, vor einem Dritten geführt zu werden. Ich habe Dir meinen lieben Gaſt noch gar nicht vorgeſtellt ... —

Anna unterbrach ihn, als ob ſie nicht anginge, was er ihr geſagt. Sie rümpfte die Naſe, zog die Luft ein wie Jemand, der etwas Widriges in der Nähe ſpürt, ſuchte mit den Augen nach der Urſache im Zimmer umher, ließ ſie endlich auf der Stelle haften, wo Alexis ſtand, und rief im beleidigendſten Tone: Weißt Du, Großvater, daß es heute recht ſonderbar in Deinen Stuben riecht? Wie nach Juden! —

Ehrenfried hatte längſt vergeſſen, daß der von ihm ſo gern geſehene Gaſt von einem Vater jüdiſcher Herkunft abſtamme; und im ganzen Weſen des jungen Mannes lag nicht das Geringſte, was an den mit dieſer Bezeichnung bisweilen verbundenen üblen Sinn ſolcher Herkunft entfernt erinnern konnte. Er verſtand

folglich Anna's böswillige Aeußerung durchaus nicht, ſondern fragte lachend: Wo kämen hier die Juden her? —

Anna warf bereits die Lippen zu einer zweiten hochmüthigen Kränkung auf, doch Alexis kam ihr zuvor. Er trat ihr einige Schritte näher, ſah ſie aus weitgeöffneten Augen an, in denen kein Zorn, wohl aber ein ſo tiefer Schmerz, eine ſo troſtloſe Wehmuth lagen, daß ihr die Rede ſtockte.

Jetzt erſt begriff der Großvater, was ſeine Enkelin gethan. Da übermannte ihn die ſonſt immer ſo feſt beherrſchte Heftigkeit, und es drang erſchütternd aus des Greiſes Bruſt: Fräulein Anna zu Treuſtein-Rogawe! Herr Alexis Moriz iſt *mein* Gaſt; mein junger edler Freund, mir und uns Allen an Wiſſen, an Reinheit der Sitten, an Adel der Geſinnung weit überlegen. Mein *theurer* junger Freund, der mir die Ehre ſeines Beſuches ſchenkt, meine Einſamkeit belebt, mit den Schwächen des Alters Nachſicht hat! Wer dieſes Schloß betritt, iſt dem Schloßherrn Achtung ſchuldig, folglich auch ſeinen Gäſten. Ich dulde keinen Verſtoß gegen die geheiligten Pflichten und Geſetze des Gaſtrechts. Nur einmal ward es hier in meinem Beiſein verletzt, durch meinen eigenen Sohn gegen den Vater des Grafen Maximilian, und ich habe ſchwer dafür gebüßt. Damals traf die Beleidigung einen Unwürdigen ... Die-

ſen Würdigen ſoll Niemand ungeſtraft kränken. Was ihm durch Fremde Beleidigendes zugefügt werden könnte, würd' ich auf mich nehmen und für Genugthuung Sorge tragen. Den Meinigen aber hab' ich zu befehlen, als Oberhaupt des Hauſes Treuſtein und als Herr auf meinem Schloſſe! Hören Sie, Fräulein Anna, ich befehle: Sie werden die Verzeihung meines beleidigten Gaſtes erbitten, jetzt gleich, mit vernehmlicher Stimme, in höflichen Worten, ... oder Sie werden meine Schwelle nicht mehr betreten bis ich im Sarge liege! —

Wie vom Donner gerührt verhielt ſich Anna. Gedemüthigt war ihr Stolz; ihre Glieder, als ob ſie zerſchmettert wären, verſagten den Dienſt. Die hohe Wohlgeſtalt brach in ſich zuſammen. Die Züge des edlen Angeſichtes erſchlafften, die Arme hingen matt am Leibe herab. Ihre Kniee zitterten. In ihr tobte ein furchtbarer Kampf.

Sie ... um Verzeihung bitten ... und wen? Entſetzliche Schmach!

Alexis betrachtete ſie ... den Großvater, ob deſſen Erbitterung ſich nicht legen, ob nicht ein milderer Urtheilsſpruch erfolgen werde? Doch dazu war keine Ausſicht. Des Alten Stirne glühte noch, und die Hände ballten ſich in krampfhafter Wuth. Es ſtand das Aergſte zu befürchten.

Da ſchlug ſich Alexis in's Mittel:

ſchwärmeriſcher Verehrer ſeiner Frau Direktrice, erwiederte offen, daß ihm durchaus nichts von Edelmuth aufgefallen und daß er erkenntlich ſein wolle, wenn Anton Spuren deſſelben nachweiſen könne.

„Ja mein Himmel, Alles was ſie für mich gethan. Sie haben mir Gold geſchickt, zehnmal mehr, als ich bedurfte, — und ich bringe den reichen Ueberſchuß ehrlich wieder; ſie haben meinen Urlaub ausgedehnt, damit ich mich gründlich erholen möge; und was noch mehr iſt: ſie haben der Jartour die Bewilligung ertheilt, bei mir zu weilen, mich zu verpflegen; haben die Mitwirkung dieſes wichtigen Mitgliedes hier bei Eröffnung des Cirkus entbehren wollen, was ich als das größte Opfer anerkennen muß.“

Der Kaſſirer ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen: Dieſe Mährchen hat Ihnen die Jartour erzählt? Nun begreif' ich Alles! Liebſter Freund, Sie ſind in vollkommenſter Täuſchung. Erſtlich hat die Jartour keinen Urlaub erbeten und wußte ſehr wohl, daß man ihr keinen ertheilt haben würde. Ihr Kontrakt war in B. abgelaufen, und hätte müſſen am Tage, nachdem Sie geſtürzt waren, erneuert werden. Anſtatt ihn zu erneuern, erklärte Adele, ſie ſei entſchloſſen, abzugehen. Madame Adelaide triumphirte

Fräulein Anna kann mich nie beleidigen; ſie hat mir ſogar nicht wehe gethan. Weshalb ſollte ſie um Verzeihung bitten? Sie kennt mich nicht. Was weiß ſie von mir? Sie weiß, daß ich ein Adelsfeind, ein Wühler, ein Kommuniſt ſei, der die Reichen beneidet; der ihren Bruder auf Irrwege führt; ein Unverſchämter, der ſich erkühnte, zudringlich an ſie zu ſchreiben (wovon zwar Otto die Schuld trägt); daß ich jüdiſcher Herkunft ſei; daß ich dennoch gewagt habe, mich hier einzudrängen; daß ich ihres Großvaters Gunſt erſchlichen, und noch Mancherlei! Das weiß ſie von mir, oder glaubt es über mich zu wiſſen. Sie muß mich gering ſchätzen, muß mich verachten aus ihrer Sphäre herab. Es muß ſie kränken, daß ihr Großvater mich bei ſich aufgenommen, nachdem ſie ſo entſchieden ausgeſprochen, ſie wolle meine Aufnahme, wenn Otto darum bitte, bei ihrem Vater hintertreiben. Fräulein Anna auf ihrem Standpunkte befindet ſich im vollſten Rechte gegen mich ... ſo lange ich ihr der bin und bleibe, für den ſie mich jetzt hält. Der bin ich aber nicht, war es nie, werd' es auch für ſie nicht mehr ſein, wenn ſie mich kennt. Sie denkt ſich unter mir einen Andern. Wie könnte mich beleidigen, was einen Andern trifft? Einen mir ganz Fremden? Von allen Flecken, die nach ihrer Meinung auf mir haften, giebt es nur Einen, den ich nicht wegwiſchen kann: daß ich einen getauften Juden

zum Vater hatte. Nun, dieſen allein hat das gnädige Fräulein hier gerügt, und noch dazu in ſcherzhafter Weiſe. Was iſt dabei? Kann das mich beleidigen? Und von allen übrigen hat ſie Nichts erwähnt, wie wenn ſie ſchon im Voraus wüßte, daß es mir leicht werden dürfte, mich von ihnen zu reinigen. Iſt das nicht höchſt ſchmeichelhaft für mich? Ich war alles Mögliche in ihrem Urtheil oder Vorurtheil, was ſie nur haſſen mag . . . und ſiehe da: jetzt, nachdem ſie mich kaum geſehen, bin ich Nichts mehr von all' dem; bin nur noch ein Jude! Das wär' eine Beleidigung? Ich erklär's für eine Ehrenerklärung, mit der ich vollkommen zufrieden bin. Eine Bitte um Verzeihung hieße ja ſo viel, als dieſe Ehrenerklärung zurücknehmen, und das erſt würde mich beleidigen. Schließen wir Frieden ohne lange Präliminarien. Erſtens, das gnädige Fräulein entzieht dem Großvater ihre Luſt- und Freude-ſpendenden Beſuche fernerhin nicht mehr des Juden wegen. Sie bringt dem jugendlichſten edelſten Greiſe recht oft ihr in Jugend und Schönheit prangendes Angeſicht, das ſeinige zu erheitern . . . wie es jetzt ſchon wieder freundlich wird, und die Furchen, die der Zorn zog, ſich glätten. Zweitens, der Jude flüchtet, ſobald adelige Hoheit, lieblicher Stolz, jungfräulicher Frohſinn ihren Einzug halten, gebührend in's Studierzimmer hinter ſeine Bücher. Drittens, das gnädige Fräulein ſendet

— — und ſo lautet der letzte Paragraph dieſes Paktes . . . heute noch durch reitenden Boten ein Flakon ihres Lieblings-Parfüms vom Rogawer Toilettentiſche herüber, mit deſſen duftigem Inhalt der Jude ſich ſalbe, auf daß, wenn er bei ihrem Kommen ſich künftig eklipſirt, auch kein Atom zurückbleibe, welches an ihn mahne, ſondern Fräulein Anna von ihrer höchſt eigenen Atmoſphäre umfangen bleibe! —

Treuſtein legte ſeine Hand in Alexis' Hand: Angenommen; abgeſchloſſen; den Traktat unterzeichnet! Anna, Du magſt Dich bei ihm bedanken. Seine Sprache wirkt wie die Leyer des Orpheus; ſie bändigte die Beſtien in mir, welche Deine Ungezogenheit allarmirt hatte. —

Ich weiß mich nicht beſſer zu bedanken, als wenn ich Sie jetzt, wo mir's nicht mehr anbefohlen wird, freiwillig um Verzeihung bitte. Den Friedenstraktat nehm' ich an, bis auf den zweiten Paragraphen Ihres Protokolls, den Sie wegſtreichen müſſen. Der Jude wird bleiben, wenn ich komme. Er wird ſich nicht hinter ſeine Bücher verſtecken, ſondern mit uns reden wie ein Buch . . . . wie ein unterhaltendes. Und was den dritten Artikel angeht . . . die Sendung ſoll erfolgen, jedoch nur tauſchweiſe. Sie werden meinen Parfüm erhalten, und ich will mir dagegen den Ihrigen

ausbitten. Ich find' ihn ganz vortrefflich! Wo iſt er gekauft? —

In Frankfurt am Main, gnädiges Fräulein; neulich auf der Durchreiſe. Glücklicherweiſe zwei Flaſchen, wovon eine noch unberührt. Ich bezahlte ſie mit meinem letzten Napoleon. Die weitere Reiſe beſtritt ich von dem Gelde, welches Ihr Herr Bruder mir geſchickt; als veritabler Vetteljude! —

Pfui, das war rancune! Wer großmüthig ſein will, darf nicht aus der Rolle fallen. Ich bitte das als Nachtrag in's Friedensprotokoll zu ſetzen .... Und nun Adieu, mein himmliſcher Großpapa! Nicht mehr böſe auf Deine Anna? Noch einen Kuß! Tritt an's Fenſter und ſieh mich reiten. Der Fuchs geht ſüperb. Ich darf nicht trödeln; wir haben Gäſte zum Diner. Maximilian bringt zwei Herren mit. Ade, Ade, gedenke mein! Er gefällt mir ganz paſſabel, Dein .... Grieche! —

Ehrenfried war an das eine Fenſter getreten, Alexis an's andere.

Welch' ein Tollkopf, ſprach Jener laut, da ſie nach flüchtigem Gruße hinauf zu ihm aus dem Hofe jagte.

Sie nimmt mein Leben mit, ſprach der Andere leiſe; ich fühlt' es, da ich ſie ſah: Um ihretwillen werd' ich ſterben!

Achtzehntes Kapitel.

Wir haben des Häuschens, welches einstmals für Quondam erbauet und bis zu dessen Tode von ihm inne gehabt worden, gar nicht mehr gedacht. Wer sollte glauben, daß es länger als zwanzig Jahre hindurch unbenützt geblieben? Es stand leer; weder Menschen noch Thieren diente es zur Wohnung, wenn nicht etwa einige leichtsinnige Mäuse, denen gerade kein anderer Zufluchtsort offen gestanden, Unterkunft darin gesucht hätten? Doch wovon sie ihr kleines Dasein gefristet, weiß Niemand, weil eben Niemand hinein kam. Fideel verwahrte die eingerosteten Schlüssel, welche ungebraucht da lagen, und wie es im Innern der sonst so rein und nett gehaltenen Räume jetzt aussah, darüber hätten nur Gespenster, welche nach der Dörfner Meinung daselbst Zusammenkünfte veranstalteten, Bericht ertheilen können. Von Außen zeigte das hübsche Gebäude einige Spuren des Verfalles, was nicht wenig beitrug, es immer mehr in Verruf zu bringen. Es ist auch so eine von unseres Alten seinen Schrullen, hatten Jahre hindurch die Verständigeren gesagt, daß er das

Stallmeiſterhaus leer ſtehen läßt. Wer wird ihm denn in ein Sputhaus ziehen, wenn er's wirklich vermiethen wollte? erwiderten die Abergläubiſchen. Mit der Zeit hatten Dieſe wie Jene ſich an den Anblick gewöhnt, und es wurde nicht mehr davon geſprochen. Deſto allgemeiner war das Erſtaunen geweſen, da eines Morgens Thüren und Fenſterladen weit geöffnet ſtanden, und Handwerker unterſchiedlicher Gattung, als Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Schloſſer, Glaſer, Anſtreicher ihr Weſen zu treiben begannen. Das ſchien auf Ausbeſſerung ſämmtlicher Schäden, auf eine gründliche Herſtellung abgeſehen. „Wir kriegen einen neuen Stallmeiſter," hieß es im Schloßhofe, wie auf den Vorwerken. Und dieſer Ausruf klang durchaus nicht ſo, daß man ihn für ein Freudengeſchrei hätte halten können. Er ward von allerlei ſpitzfindigen Gloſſen begleitet, in welche ſogar obere Wirthſchaftsbeamte mißbilligend einſtimmten. Einige der Letzteren, die es der Klugheit angemeſſen hielten, ſich bei Zeiten dem Geſtirn des kommenden Tages zuzuwenden, äußerten gelegentlich ihr Befremden gegen Herrn Eberhard zu Treuſtein-Rogawe und empfingen die Antwort: Ja, das iſt nicht anders, Vater wird zu alt, er weiß nicht mehr, was er thut! —

Vater jedoch wußte ſehr wohl, was er that; was er vielmehr durch ſeine Arbeiter thun ließ. Und Fideel

wußt' es noch beſſer. Denn das Stallmeiſter-Haus wurde für keinen Andern renoviret, als für ihn.

Was wird aus Dir, wenn Du mich überlebſt? Das war eine ſtehende Frage Ehrenfried's, die der uneigennützige Diener wo möglich gern überhörte, oder doch, wurde ſie allzu präcis geſtellt und dringend gemacht, ausweichend beantwortete. Wie vor etlichen Jahren die eiſerne Natur des Treuſteiners, durch zwei heftige, raſch auf einander folgende Krankheiten doch erſchüttert, nachzugeben begann, da wiederholte der gütige Herr ſeine fürſorgliche Frage, und Fideel, der ihn ſo krank ſah, ſich aber, herzliche Theilnahme abgerechnet, ſo geſund fühlte, ging zum erſten Male darauf ein: Wenn der gnädige Herr abſolut Etwas für mich thun wollen, da wüßt' ich, was mich freuen würde. Nur müßt' es bald geſchehn, bei Ihren Lebzeiten. Auf das Hinſcheiden warten und lauern, bis der Tod Einem giebt, was man vom Lebendigen hätte bekommen können, das iſt zu traurig. Schenken Sie mir meinetbalben Quondam's Haus, daß es mein Eigenthum wird: was die Bauersleute das Ausgedinge, den Altentheil nennen, wenn ſie ſich zur Ruhe ſetzen. Ich habe gern gedient, und getreu will ich hoffen, zu meines Herrn Zufriedenheit. Will ihm auch dienen bis an mein, oder verhüte Gott, ſein ſeliges Ende. Weil jedoch Niemand weiß, was geſchieht .... ſollten Sie vor mir ſterben, dann

müßt' ich natürlich gleich das Schloß verlaſſen. Denn ich und der Herr Eberhard .... na, da thät's heißen: wohin mit dem unnützen Knechte? Weiß wohl, daß ich im Teſtamente ſtehe, ſo gut wie die Uebrigen, die dem Treuſteiner dienen. Nur daß ich nicht fort möchte von hier, von meines Herren Gruft! Daß ich in Treuſteiner Erde möchte begraben ſein! Das muß mir werden, ſobald ich hier anſäßig bin und mein eigen Haus habe. Mehr wie ein paar hundert Thaler kann die Reparatur nicht koſten. 's iſt ſolide erbaut und ſieht blos Etwas zerſchlätert aus. Sonſt ſteht's feſt. Da wollt' ich mich recht proper drin einrichten; und wenn der gnädige Herr meiner nicht bedarf und ich meine Freiſtunden habe, thät' ich mich in mein Eigenthum begeben. Schon der Gedanke, daß es mein iſt, würde mir wohl thun. So ein alter Diener hat ohnedies niemalen ein rechtes Eigenthum beſeſſen; das heißt, ein feſtes, was man „niet- und nagelfeſt" nennt. Er hatte immer nur ein bewegliches. Erſt als Junge mein kleines Kiſtel; als Soldat meinen Torniſter; hernach avancirte ich zum Koffer, bis ich's endlich zum Kommodekaſten und zuletzt zum eichenen Kleiderſchranke gebracht habe. Das ſind ſehr ſchöne Mobilien, Nichts dagegen zu ſagen, können aber juſtement, weil ſie Mobilien ſind, jede Minute mobil gemacht werden. Stehn in einem Dienerſtübchen des Schloſſes ... das Schloß iſt

Majorat, folglich mein Stübchen auch . . . fehlt mir die Sicherheit dabei. Nu dacht' ich, es würde mir altem Narren auf die letzten Tage einen kurioſen Genuß machen, könnt' ich ſammt meinen ſieben Sachen manchmal in einem Stübchen ſitzen und dämmern, was mir gehört, in einem Häuschen, was mein iſt! Könnte zu Schränken, Tiſchen, Stühlen und Kaſten ſprechen: Seht, Kinder, hier ſind wir bei uns zu Hauſe, und Niemand hat ein Recht, uns hinaus zu ſchieben: weder euch, noch mich! Da ging' ich hernach, wenn der gnädige Herr in Rogawe wären, oder ſonſt wo, oder hätten Beſuch und Fideel könnte abkommen, in Fideel's Eigenthum, wartete die Dämmerung ab, ganz alleine, . . . und doch wieder nicht alleine, . . . denn wie lange thät's dauern, ſprächte der Quondam: Guten Abend auch, Fideel, ſetzte ſich auf's Kanapee und ſäh mich an mit ſeinen ehrlichen Augen, . . . und unſer Herbert träfe ein von weiten Reiſen und früge: wie geht's dem Vater? und ich ſprächte: Bei der Frau Emilie drüben iſt er . . . und ſo wär' ich doch nicht alleine, und hätte ſchmucke Geſellſchaft bei mir, und 's wär wunderhübſch beim alten Fideel in ſeinem Hauſe, und des Teufels Großmutter könnt' ihm da drin Nichts anhaben. Denn wo drei verſammelt ſind in meinem Namen, ſpricht der Herr, da bin ich mitten unter ihnen.

Den Tag nach dieſer Darſtellung ſeiner Wünſche hatten die Handwerker begonnen, und vier Wochen ſpäter wußten Dörfner, Stallleute, Beamte, woran ſie waren. Das Sputhaus hieß ſeitdem das „Kammerdiener-Haus.“ In ſelbigem ſeinem Hauſe, in Quondam's Wohnſtube ſitzt nun leibhaftig Fideel, welcher den Alexis beim alten Herrn, dieſen folglich gut verſorgt weiß; ſitzt Fideel . . . und feiert.

Ach, es geht Nichts über eine Dunkel-Feier-Stunde, ſtill einſam, doch belebt von Schattenbildern. Mögen düſtere, traurige, blutige Erſcheinungen darunter ſein . . . alle thun dem Herzen wohl; denn ſie haben ihre irdiſchen Hüllen abgeſtreift, ſind eben nur noch Schatten und ſchmiegen ſich kühlend an unſere heiße Bruſt.

Wähne doch Niemand, daß die geringen unausgebildeten ſogenannten „gemeinen“ Leute, zur „niederen Schichte der Bevölkerung“ gehörig, ſolcher idealen Freuden unfähig wären! Die Anlagen dazu müſſen natürlich in ihnen ſchlummern. Wem die Fähigkeit dafür abgeht, der wird des Genuſſes nicht theilhaftig werden, und zähle er ſich zu den Hochgebildeten und Gelehrten. Er iſt ſeiner auch nicht ſo bedürftig wie jene Geringeren, Aermeren. Gebt Denen nur, was Fideel glücklicherweiſe hat, ein ruhiges Plätzchen, fern vom Geräuſch und Gedränge der Tagesplackerei; ver-

über diesen Entschluß ihrer Feindin, und Herr Direktor, welcher soeben den Antrag von Madame und Herrn Felix in Händen hielt, ließ sich leicht beschwatzen, mit diesen beiden abzuschließen; wobei er sein Bedauern über den Verlust der besten Reiterin mit der traurigen Erfahrung beschwichtigte, daß ein junges frisches Stück Fleisch, gleich der Felix, gar leicht eine nicht mehr blühende Künstlerin, gleich der Jartour, bei der Masse des Publikums ersetzt. So hatte folglich Ihre Adele völlige Freiheit, bei Ihnen zu bleiben. Die Berichte, die sie über Ihr Befinden einsendete, lauteten so larmoyant, daß wir schon das Kreuz über Sie gemacht haben; daß auf Sie gar nicht mehr gerechnet wurde. Geld hat man Ihnen nicht gesendet, Herr Antoine; nicht zurückgelassen, noch zugeschickt; nicht Gold, nicht Silber, nicht einen Pfennig. Das müßte ich wissen. Was Ihnen zugekommen, kann nur die Jartour aus ihren Ersparnissen Ihnen gereicht haben. Die Direktion war so weit entfernt, sich weiter um Sie zu bekümmern, daß Madame mir heute schon befohlen, Ihnen Futtergeld für Ihren Fuchs abzufordern, obgleich derselbe unterdessen täglich im Cirkus gebraucht und von Herrn Felix, der ein plumper Gesell scheint, fast zu Schanden geritten

gönnt ihrer Phantaſie Zeit und Raum . . . ſie wird die Flügel ſchon entfalten.

Fideel beſchäftigte ſich mit Herbert, geleitete ihn über Meere, durch Wüſten, kriegte, ſiegte, ſtritt, litt, durſtete mit ihm; verband ſeine Wunden; hörte ihn ſterbend des Vaters gedenken . . . da ging leiſe die Thüre auf . . . Gott ſteh' mir bei, das iſt Er! Herbert, ſind Sie am Leben? —

Ich bin's, Otto! hab' ich Dich erſchreckt, Alter? Seh' ich denn wirklich dem armen ſeligen Onkel gleich? —

Zum Erſchrecken. Vornehmlich im Halbdunkeln. Aber ich will Licht machen . . . —

Nicht doch. Mir iſt's lieber, wenn wir im Dunkeln plaudern. —

Aha, 's iſt dem Jungherrn um's Rothwerden! . . Das iſt ja ein rarer Beſuch, der gnädige Junker in Treuſtein. Haben ſich ſchier eine Woche lang nicht beim Großpapa blicken laſſen. Kommen Sie von ihm?

Ich komme geraden Weges zu Dir, zum ehrenfeſten Hausherrn Kaspar Fidelis Birnſtiel. —

Was mir wäre! —

Zu Dir, alter Fideel, dem Vertrauten der Familie. —

Mit Einſchränkung, junger Herr. Und wenn Ihr

Herr Papa wüßte, daß Sie mich mit Ihrem Vertrauen beehren wollen . . . —

Und dächt' es zu verhindern, käm' auch er zu ſpät; denn Du weißt ja ohnehin Alles; wenigſtens mehr als Er! —

I nu ja; das wohl. Manches Mal auch mehr, bei Weitem mehr als ich wiſſen möchte. —

Da heißt's: Hoffahrt muß Zwang leiden. Wer das Ohr ſeines Herrn hat wie Du, darf ſich nicht wundern, daß wir Andern in ſein Ohr hineinreden. Um was es ſich handelt, iſt Dir bekannt? —

Wie meines gnädigen Herrn ſeine Garderobe. Sie ſind mißtrauiſch gegen Ihren guten Freund. —

Mißtrauiſch nicht. Aber weil er mir unterſagt hat, ihm zu entdecken, wovon mein Herz voll iſt; weil er mein Vertrauen abgewieſen, hab' ich mich ſtillſchweigend von ihm zurückgezogen; ohne Groll, doch nicht ohne Schmerz. Und weil meine Mutter mich nicht hören will, weil meine Schweſter mich verhöhnt, weil ich meinen Vater fürchte, bin ich ſchüchtern geworden und verzagt; bin ich in Zweifel verfallen, ob ich recht und redlich handle, wenn ich die Förſtersleute fernerhin aufſuche? Habe mich nicht mehr nach Waldhäuſel gewagt, von Herminen Nichts gehört noch geſehen, und befinde mich in einer Gemüthsverfaſſung, daß ich am

liebſten nach einer von den beiden Piſtolen griffe, die da an der Wand hängen . . bliebe mir nicht noch die Hoffnung auf Dich, und durch Dich auf meinen Großvater, an den ich mich ohne Vermittler nicht mehr traue, jetzt, wo Alexis zwiſchen ihm und mir ſteht. —

Junker Otto, die Piſtolen an der Wand ſind aus der Verlaſſenſchaft des Mannes, der einſtmals dieſes Häuschen bewohnte. Aus einer von den beiden, aus der, die links hängt, iſt die Kugel gefahren, welche ihn tödtete. Er iſt für Ihren ſeligen Oheim Herbert geſtorben, und dieſer ſtarb gewiſſermaßen wieder für Sie; wenigſtens kommt ſein trauriq Ende Ihnen zu Gute. Ihnen und Ihrer Geſchichte wegen der Hermine. Mein gnädiger Herr weiß Alles. Der Alexis hat herausgemußt unter Zittern und Zagen, aber half Nichts; zwang es ihm ab mit Ja und Nein, wie den kleinen Kindern. Unſer Alter iſt ſeelensgut; ſetzt er ſich hingegen einmal dran, da heißt's: biegen oder brechen. Juſt wie's recht los ging, ritt das gnädige Fräulein Anna in den Schloßhof, die hab' ich angemeldet . . . was es hernach gegeben hat? und ob das Spektakel, was ich durch zwei eingeklinkte Thüren hörte, Ihnen galt, oder der Schweſter? daraus bin ich nicht klug geworden, und horchen war nie meine Sache. Bin ja doch ſicher, was ich erfahren ſoll, erfahr' ich zu ſeiner Zeit und auf honorigem Wege. So war's auch

mit Ihrer Sache. Abends beim Auskleiden brummt er mich an, wie er brummt, wenn er eigentlich gut aufgelegt iſt und ſich man blos verſtellt ... denn ſeine Rücken hat er auch! brummte er: was iſt das für eine verfluchte Wirthſchaft bei der Kathi drüben? Warum ſperrſt Du das Maul nicht auf? Von wem ſoll ich erfahren, was ſich zuträgt, wenn nicht von Dir? und dergleichen Aufgebote mehr. Sehen Sie, ſo was rührt mich gar nicht, Jungherr, denn Gottlob wir zwei kennen uns, der Alte und ich! Wie er ausgebrummt hatte, fing er an ſich zu erkundigen wegen der Hermine, ob ſie zuverläſſig ein braves Mädchen wäre? ob ſie ihrer Mutter nachſchlüge? die ſei für ihren Stand gebildet genug. Ob ich wohl glaubte, daß die Förſtersleute den Handel begünſtigten? Ob ſich der Otto etwa ſchon mit einem voreiligen Verſprechen gebunden hätte? kurz mehr Fragen in fünf Minuten, wie der Menſch in fünf Tagen beantworten könnte. Ich machte ſie alle mit einmal ab: hätte mich bisher um die Geſchichte nicht bekümmert, würd' es aber jetzt thun, und von den Sedlitſchek's wüßt' ich nur Gutes. Da ging ihm das Herz auf: mich betrübt blos, daß der Junge ſo wenig Vertrauen zum Großvater hat; daß ich erſt vom Dritten erfahren muß, was ich zuerſt wiſſen ſollte. Hätte gedacht, er kennte mich und meine Geſinnungen beſſer! Freilich ahnet er nicht, welchen Fürſprecher Kathi's

Tochter bei mir hat! ... Jetzt wußt' ich, wie viel's geſchlagen auf der Treuſteiner Thurmuhr, und ich ſprach zu ihm: Sehr wohl, gnädiger Herr, und wenn's Ihnen nicht konträr iſt, ſchlendr' ich dieſer Tage nach Waldhäuſel, damit ich mir die Alten und das Junge im Neſte betrachte, die ganze Hecke beiſammen, was für eine Weiſe ſie pfeifen alle Drei miteinander? —

Das ſind ja herrliche Nachrichten, die Du da auskramſt. Der gute, gute Großvater! Ja, wenn der auf unſere Seite tritt, kann Alles gut werden. Denn die Hermine laſſ' ich nicht, eher das Leben! Ich bin erſt jetzt recht dahinter gekommen, wie feſt ich an ihr hänge, wo ich ſie nicht geſehen und immer nur an ſie gedacht habe. Oh nun darf ich mit gutem Gewiſſen wieder zu ihr gehen! Morgen des Tages. Da ſollen ihre Eltern und ſie erfahren, wie unſer alter Herr geſonnen iſt ... aber Du, Fideel, was mir da einfällt ... ſie werden mir's nicht glauben wollen. Glaub' ich's doch ſelber kaum! —

Was ich Ihnen ſage, dürfen Sie immer glauben; ſo ſicher, wie wenn's von der Kanzel geſagt würde. Und wenn Sedlitſchek's in Ihre Verheißungen Zweifel ſetzen, berufen Sie ſich nur auf mich. Ich weiß ſchon, wie weit ich gehen darf, daß ich meine Grenzen nicht überſchreite. Und jetzo, Jungerherr, begeben Sie ſich auf's Schloß, küſſen Sie dem Großpapa die Hände,

geben Sie dem Aleris einen Kuß und ſagen Sie: ich komme ſchnurſtracks vom Fideel! Da werden die Zwei ſchon wiſſen, was es bedeutet, und Sie werden alle Drei eine gute Nacht haben.

Es war ein Sonntag, da Otto, ſeit dem entmuthigenden Geſpräche mit Aleris zum erſten Male, wieder in Waldhäuſel einzuſprechen ſich entſchloß. Nachdem er geſtern Abend Fideel's Rath befolgt und eine wortkarge, dennoch freudenreiche Verſöhnung beſiegelt, auch dem Großvater ſtummen, vielſagenden Dank kund gethan, fühlte er ſich des Morgens ungleich heiterer als die jüngſtvergangenen Tage her, ſo daß ſeine Mutter und Anna es bemerkten. Herr zu Treuſtein-Rogawe war wieder abweſend für unbeſtimmte Zeit; „in Geſchäften verreiſet" hieß es gewöhnlich; doch weder Gemahlin noch Tochter wußten, worin dieſe Geſchäfte beſtünden? Sie fragten auch nicht danach. Anna erwiederte überhaupt des Vaters Vorliebe für ſie nur dadurch, daß ſie vor ihm unterwürfiger, reſpektvoller, ſogar gehorſamer auftrat, wie vor ihrer Mutter und dem Großvater; wogegen jene oft ſtürmiſchen, immer aufrichtigen Liebesbezeigungen des verzogenen Kindes, welche ſie dieſen Beiden gönnte, dem Vater gänzlich entzogen blieben. Emilie athmete ſtets freier in Eberhard's Abweſenheit. Sie fanden ſich folglich heute,

Eins durch das Andere belebt, heiter genug beim gemeinsamen Frühstück, plauderten hin und her, vermieden aber behutsam, mißtönige Saiten anzuschlagen. Weder Strawitze's, noch Waldhäusels, noch Treusteins Bewohner waren genannt worden . . da ließ Otto sich verleiten, Grüße zu bestellen, die ihm der alte Herr gestern mitgegeben. Davon nahm Emilie Veranlassung zu fragen, ob Alexis noch auf dem Schlosse verweile? . . . eine verstimmte Saite schlug verwirrend an!

Anna rief mit erzwungenem Humor: Dein Judenjunge ist, bei Lichte betrachtet, so übel nicht. Er hat viel Verstand, benimmt sich, wie wenn er ordentlich erzogen wäre, und ist schön, das muß man ihm lassen: schöner eigentlich, wie sich's für einen Mann schickt. Zum Glücke, daß ich seine Abstammung kenne, sonst könnt' er mir gefährlich werden! —

Höhne nur; er bleibt doch, was er ist. —

Nein, ernstlich! Muttel, Du solltest Deinen Widerwillen bezwingen und das Wunderthier einmal in Augenschein nehmen! —

Um keinen Preis! Meine Abneigung wider ihn ist zu groß. —

Und kennst ihn nicht! Und doch ist er mein treuer Freund; und ich bin doch Dein geliebter Sohn! —

Ich kann's nicht ändern, wenn mir's gleich Deinetwegen weh thut. Ich kann ein Vorgefühl nicht unter-

drücken, als ob dieser Mensch das furchtbarste Unglück über uns bringen müßte. Lasse Dich um Gotteswillen nicht von ihm in irgend eine heillose Unternehmung verwickeln! —

Sei unbesorgt, Mutter! Er sinnt auf nichts Schlimmes. Vielleicht auch ist die Zeit nicht fern, wo ich Dir beweisen darf, daß Du einen Bundesgenossen an ihm hattest. —

Einen Bundesgenossen? ich? gegen wen? —

Gegen Deinen Sohn. Und fast hätt' er mich in die Flucht geschlagen, wäre nicht Großvater auf meine Seite getreten. —

Das versteh' eine Andere, sprach die Mutter, als sie mit Anna wieder allein war.

Ich hätt' es wohl verstehen können . . . aber ich wollte nicht. Laß' es gut sein, Mutter, und bleib' ohne Angst um Otto. Wo Du Gefahr für ihn wähntest, giebt es keine. Und wo ihm eine drohte, bin ich eingeschritten. Es fiel mir schwer, dem guten Jungen den Schmerz anzuthun; aber es ging nicht anders. Dir und uns Allen wollt' ich ihn sparen, deshalb muß Otto ein wenig davon erdulden. Sterben dran wird er nicht! —

Was hast Du denn begonnen? —

Die Zeit wird's lehren! —

Ihr sprecht Alle in Räthseln. —

Neunzehntes Kapitel.

Otto hatte bis auf die Minute ausgerechnet, wann er in Waldhäusel eintreffen müsse, woll' er den Förster sprechen, bevor Kathi und Hermine vom Hochamte aus Stift Clarenau, dem einzigen katholischen Pfarrorte der Umgegend, wieder da wären. Der Weiber glaubt' er sicher zu sein. Nur Sedlitschek machte ihm Bedenken. In dem Wesen des Mannes war, bei all' seiner Treuherzigkeit, doch zugleich eine halb verlegene, halb verschlossene Zurückhaltung niemals zu verkennen gewesen, und oftmals hatte der Liebende sich schon gefragt, ob er dieselbe dem czechischen Nationalcharakter im Allgemeinen oder einer besonderen Abneigung zuschreiben solle, die Herminens Vater gegen seine allzu häufigen winterlichen Besuche hege und nur unter devoter Freundlichkeit zu verbergen suche? Vor einer Stunde konnten die frommen Christinnen nicht eintreffen. Diese, meint' er, werde genügen, den das Haus hütenden Waidmann gründlich auszuforschen. Er fand ihn zwar, über einem alten Jagdbuche, wie er gewünscht, ohne Zeugen; denn der alte Jägerbursch und Waldbelaufer, ein weiland

Gruner'sches Inventarstück, hatte „seinen Sonntag." Doch zugänglich fand Otto den Förster gar nicht; vielmehr verschlossener und einsilbiger denn je. Anstatt eine Ermunterung, daß er Kathi's und der Tochter Heimkehr erwarten möge, zu vernehmen, mußt' er hören: sie könnte sich noch lange verzögern; und wenn sie erfolgte, hätten die Kirchengängerinnen sich in die Küche zu stellen und gehörig zu rühren; denn gegessen werden wolle doch auch am Tage des Herrn; da sei ein Besuch nur im Wege. Auch werde „Seiner Gnaden" sich mit ihm allein langweilen zum Gottserbarmen! —

Otto dankte für den Wink, den er verstanden habe und befolgen werde. Ich will den Damen ein Stückchen Wegs entgegen gehn, sprach er.

Damen? rief Sedlitschek hinter ihm her; Damen! wär' noch schöner! Soll der gnädige Herr bleiben, wo Damen sind: in Waldhäusel kann ich nur Weibsbilder gebrauchen. —

Otto fand im Flure den Schlieferl, mit dem er sich nach und nach befreundet, und der ihn bei seinen letzten Besuchen ziemlich human empfangen hatte. Heute gönnt' er ihm auch nicht die leiseste bewillkommnende Regung des dürren, rattenschwanzähnlichen Appendixes. Läßt sich von Thieren wie von Kindern auf die Stimmung im Hause schließen, seufzte er, so bin ich total in Ungnade gefallen. —

worden ist. Man ist hier daran gewöhnt, Sie für einen Eleven von Vermögen anzusehen, noch aus den Tagen der Amelot her.

„Aber das ist ja schrecklich, was Sie mir da erzählen, Herr Amand," nahm der aus all' seinen Himmeln vertriebene Anton das Wort. „Wie hab' ich mich doch in diesen Leuten geirrt! Und die arme Jartour, ihr sauer erworbenes Vermögen! Oh, sagen Sie mir, wo wohnt sie? Ist es weit vom Cirkus?"

Ich soll Ihnen sagen...? Herr Antoine, sind Sie bei Verstande, oder ist Ihr Kopf noch nicht heil? Ich soll Ihnen sagen, wo die Jartour wohnt? Wenn Sie das nicht besser wissen wie ich, dann werden wir's beide schwerlich erfahren. Seit B. hab' ich nichts von ihr gehört, noch gesehen.

„Adele ist nicht in Dr.?"

Wofern Sie nicht mit Ihnen zugleich anlangte, sicher nicht. Was sollte sie auch hier, wenn sie nicht hier wäre, um bei Ihnen zu sein? Sagt' ich Ihnen nicht schon, daß der Vertrag mit Herrn Guillaume abgelaufen ist, daß sie ihn nicht erneuert, daß sie dies Engagement verlassen hat? Wer weiß, was ihr durch den Sinn gefahren? Sie war ein braves Frauenzimmer, aber voll von Launen und Grillen; wollte

Er ging hinaus. Gokel würdigte ihn, trotz mehrfacher Schmeichelreden, keines Blickes. Fächsel, den er vor seiner Hütte begrüßte, fletschte ihn grinsend an, wobei das vielversprechendste Gebiß bloß gelegt wurde. —

Wie wär's, wenn ich Schlieferln den Antrag machte, mich zu begleiten? Willst Du mitkommen, der Frau entgegen? —

Das wirkte; der Appendix schlug ein Ja! Der Dachshund erhob sich, so hoch seine krummen Beine gestatteten . . . da ertönte von Innen ein Pfiff.

Schlieferl kannte dessen Bedeutung. Der Appendix zog sich wie eine Natter zwischen die Hinterbeine, verschwand, und sein Träger verschwand mit ihm hinter Kathi's Wäschrolle.

Feige Bestie! Aus Furcht vor ein paar elenden Hieben entsagst Du dem Glücke, die Herrin ein Viertelstündchen früher zu begrüßen! —

Otto hatte die Försterei kaum fünfzig Schritte im Rücken, da sah er schon Herminen über den Fußsteig durch's Gehölz auf sich zueilen. Von Kathi war noch Nichts zu erblicken.

Jetzt muß sie mir Stand halten, dacht' er; sie kommt ohne Mutter! —

Doch sie flog an ihm vorüber und erwiederte seine zärtliche Begrüßung nur durch die handbackenen Worte: der Vater will bald speisen! —

Weg war sie.

Das ist ja ein Unglückstag dieser Sonntag! Jetzt noch die Mutter; stimmt sie denselben Ton gegen mich an, fertigt auch sie mich kurz ab, dann ist's gewiß: Herminе liebt mich nicht, und die Eltern wollen mich los sein! Was ist da geschehen? ... Ach, in einer Woche kann sich viel ändern! —

Mit pochendem Herzen, aber mit festem Entschluß verfolgte Otto den schmalen Waldweg in all' seinen Krümmungen, bis er der eben so Ersehnten wie Gefürchteten gegenüber stand.

Ah, Sie sind bei uns gewesen und haben uns nicht angetroffen? Bedaure, Herr von Treustein. Hab' die Ehre! —

Er vertrat ihr den Weg: Nur eine Frage ... —

Entschuldigen Sie, es ist spät: mein Mann darf nicht länger warten ... —

Dann erlauben Sie, daß ich Sie begleite. Ich muß mit Ihnen sprechen. Ich fand den Förster, ich fand Herminen in ihrem Betragen gegen mich ganz verändert, und auch Sie! Wodurch hab' ich Sie beleidiget? Was ist vorgefallen? Erklären Sie mir das Unbegreifliche! Welcher Schuld klagen Sie mich an? —

Herr von Treustein, wir haben uns nur selbst anzuklagen. Aber die Schuldige bin ich. Meinen Mann

trifft kein Vorwurf; er denkt an nichts Böſes in ſeiner einfachen Lebensweiſe, und gutmüthig wie er iſt, glaubt er von allen Menſchen das Beſte. Hermine iſt ein unerfahrenes Kind. Ich hätte für Beide die Einſicht haben müſſen, und nach den Erfahrungen, die ich an mir ſelbſt in eigener Jugend gemacht, iſt es unverzeihlich, daß ich ſo blind ſein konnte. Noch zu rechter Zeit ſind mir die Augen geöffnet worden. Allerdings auf etwas harte Weiſe. Doch bin ich nicht weniger dankbar dafür, weil es noch nicht zu ſpät war, meinem Kinde vielen Gram zu erſparen. Wir wiſſen jetzt, welche Gefahr uns bedrohte, und wir bitten Sie, Ihre Beſuche bei uns einzuſtellen! —

Alſo erwiedert Hermine meine Liebe nicht? —

Gott gebe, daß ſie es niemals thue! Und ich halte mich wenigſtens überzeugt, ſie iſt völlig unklar über dieſe Empfindungen, weil ſie mich verſichern konnte, daß zwiſchen ihr und Ihnen kein Wort gewechſelt wurde, welches ich nicht gehört hätte. Das iſt mein einziger Troſt. Sollte es Ihnen dennoch gelungen ſein, in dem argloſen Kinde Gefühle zu erregen, die wir mißbilligen, ſo wird ſie Kraft haben, ſich zu beherrſchen, an der Hand einer Mutter, die ihr darin als Vorbild dienen und manche beiſpielreiche Warnung zu Gemüthe führen kann.“ —

Aber, beſte Frau, weshalb ſoll ſie mich nicht lieben

wie ich sie liebe, da ich die redlichsten Absichten hege; da ich entschlossen bin . . —

Sie, Herr von Treuschein? Was gelten Ihre Absichten, Ihre Entschlüsse? Sind Sie ein unabhängiger, freier Mann? Nein! Sie sind ein Jüngling ohne Anrecht auf eigenen Willen. Verstehen Sie mich wohl: Auch wenn Sie vollkommen selbstständig wären, würd' ich mich entschieden gegen eine Verbindung meiner Tochter mit dem Sohne Ihres Herrn Vaters erklären, aus Gründen . . . aus persönlichen Gründen, die doppelt schwer wiegen, nachdem ich erfuhr, wie man in Rogawe über Ihre häufigen Besuche im Försterhause, wie man leider über uns denkt, die wir mit unglaublicher Nachlässigkeit der Sache so lange zusehen konnten. Ja, es ist unglaublich; es muß ein schlechtes Licht auf uns werfen! Wir müssen die übelste Nachrede stillschweigend über uns ergehen lassen und dürfen nicht murren. —

Wer hat sich unberufen hier eingedrängt, mit böswilligen Klatschereien Ihren häuslichen Frieden zu vergiften? Wer hält sich berechtiget, lügenhafte Gerüchte über unsere Familie zu erfinden? Es ist erlogen, daß meine Eltern über Sie und mich und das Verhältniß zu Herminen die leiseste Aeußerung gethan. Im Rogawer Schlosse hat Niemand eine Ahnung . . —

Und doch ist von dort die warnende Drohung an mich ergangen. —

Wer hat es gewagt? Ich will es wissen! Ich hab' ein Recht zu verlangen, daß Sie mir ihn nennen! —

Und wenn ich Ihnen nun sagte, daß es Ihr Fräulein Schwester war? —

Anna? —

Das gnädige Fräulein, sollt' ich meinen, müßte doch für befähiget und wohl auch für berufen gelten, in ihres Bruders Angelegenheiten . . . —

Sie soll sich um ihre eigenen bekümmern! Ihr Bruder ist nicht mehr der kleine hilflose Kerl, den sie, weil sie ihm um ein Jahr voraus war, die kindische Uebermacht dieses Jahres fühlen ließ; der ihr gehorchen mußte. Er ist ein Mann und denkt es zu beweisen. —

Das machen Sie mit ihr und den Ihrigen aus, gnädiger Herr. Was in Rogawe geschehen wird, geht mich Nichts mehr an. In Waldhäusel haben wir zu sagen, mein Mann und ich. —

Ja, wir werden reden: Sie, Ihr Mann und ich; und was ich Ihnen zu verkündigen habe, dürfte Ihre Ansichten ändern und Herminen Herz und Mund öffnen. —

Ich glaube kaum. Doch eine letzte Besprechung will ich nicht verhindern, damit Sie einsehen, wie genau wir wissen, was wir zu thun haben. —

Ah, Gott sei Dank! sagte Otto, da sie Fideel beim Förster fanden. Dich schickt der Himmel! —

Doch Fideel, den das mit dem Förster verlebte Viertelstündchen nicht gerade in die rosenfarbigste Laune versetzt haben mochte, erwiederte diese freudige Begrüßung durch an Kathi gerichtete Vorwürfe, daß sie ihren Mann verdrießlich mache, wenn sie des Sonntags die Hausordnung umstürze, und er dann auf's Essen warten müsse; daß sie nicht den ganzen Vormittag wegen ihrer Messe zu verlaufen nöthig; daß ja sie auch die Treusteiner Predigt besuchen könne, die besser und nützlicher sei, und die sie mehr in der Nähe habe! —

Worauf Kathi als gläubige Katholikin und eben so verständige Frau gar nicht einging. Sie überhörte den Angriff und äußerte nur erstaunt: Der Herr Kammerdiener vom Schlosse bei uns auf Besuch? Das ist ja eine Rarität! Oder bringt der Herr Fideel eine Bestellung vom Gnädigen an meinen Mann? —

Mit einer Bestellung oder einem Auftrage komm' ich so eigentlich wohl nicht, denn unser Herr weiß nicht, daß ich hier bin. Aber zu sagen hätt' ich Allerlei, was Er gesagt hat. Der Förster will nicht drauf hören. Dem steckt Nichts im Kopfe und hat keine Ohren, als ob die Teller klappern. Eh' Sie ihn nicht satt gemacht haben, wird Nichts mit ihm anzufangen sein. —

Herr Kammerdiener, mein Mann ist kein kleines

ungeduldiges Kind; er weiß, daß Hermine ſich bemüht, fertig zu werden, und wird ſich gern gedulden, bis die Suppe auf dem Tiſche ſteht. Unterdeſſen haben wir Zeit und Gelegenheit zu vernehmen, was Sie uns bringen. Es wird, denk' ich mir, eine Ergänzung ſein zu dem, was ich dem gnädigen jungen Herrn ſo eben von anderer Seite her berichtet habe. Es kann durchaus nicht ſchaden, wenn er zuhört. —

Denke Dir, Fideel, meine Schweſter iſt hier in Waldhäuſel geweſen und hat Sedlitſchek's vor mir gewarnt! Gewarnt, vor mir! —

Die? verſetzte Fideel achſelzuckend; das iſt zum Lachen! Was wollen die Rogawer drein reden, wenn die Treuſteiner geſprochen haben? Mein lieber Förſter und gute Frau Kathi, Ihr laßt Euch Beide Nichts davon träumen, und Eure ſchöne Hermine noch weniger, wie vortrefflich Eure Sache bei unſerm alten Herrn ſteht. Denkt Euch nur: Herr Ehrenfried zu Treuſtein hat Nichts dagegen, daß ſein Enkel die Tochter des Förſter Sedlitſchek in Rogawe allen gnädigen Fräuleins und Comteſſen im Lande vorzieht. Er hat Nichts dagegen, daß der junge Herr ſich in Ehren förmlich um die Hermine bewirbt, und daß aus ihr künftighin eine Frau zu Treuſtein werde. Er will nur, das iſt die einzige Bedingung, ſie ſollen ſich Beide erſt eine Zeit lang prüfen . . . —

Er will! Er will! Wer will? Hier im Hauſe, ſcheint mir, will ich! Dienerſchaft vom Schloſſe macht krummen Buckel; Dienerſchaft im Walde geht gerade wie Baum. Ich in meinem Hauſe kenn' ich nur einen Herrn; und der iſt mein Weib, die Kathi. Was die Kathi will, das geſchieht, weil ſie die beſte Frau iſt, die unſer Herrgott hat erſchaffen, hör' ich! Sie weiß, was ſie ſagt, und ich thu', was ſie ſagt. Sie hat befohlen, der junge gnädige Herr darf nicht ein- und ausgehen mehr in Waldhäuſel; die Hermine darf nicht mehr diskuriren mit ihm! Hat befohlen .... und aus iſt's! Nix iſt's mehr mit den Zweien! Haben Seine Treuſtein'ſche Gnaden auch nix drein zu reden. Iſt meine Obrigkeit und gnädige Herrſchaft ſo weit ſein Wald reicht, und ſo weit bin ich unterthäniger Diener und küſſ' die Hand, bitt' ich! Iſt auch Herr über dem Waldhäuſel, kann uns laſſen hinauswerfen, die Kathi, die Hermine, den Gokel, den Füchſerl, den Schlieferl und den Sedlitſchek Wenzel. Aber bis daß Seine Teufteiner Gnaden Ehrenfried uns noch nicht hat laſſen hinauswerfen, iſt geblieben Sedlitſchek Wenzel Hausherr, und Sedlitſchek Kathi bleibt Hausfrau, denen hat kein Menſch Etwas zu ſchaffen über ihre Tochter Sedlitſchek Hermine! —

Menſchen, was beginnt Ihr? Seid Ihr verrückt? Wütbet gegen Euch ſelbſt und raſet wider Eures Kindes

Glück? Habt Euch lassen Schrecken einjagen und in Angst setzen von der hochmüthigen und höchst adeligen Rogawer Anna? Was die von ihres Bruders Liebe hält, ist uns in Treustein so viel wie Nichts. Die hat keinen Begriff davon; die ist ihres Herrn Vaters Tochter . . . —

Und Junker Otto ist seines Vaters Sohn! Vergessen Sie das nicht, Herr Fideel! Und auch der alte Herr im Treusteiner Schlosse wird sich daran erinnern, wenn er sich's recht überlegt. Fräulein Anna kennt ihren Vater. Weil sie ihn kennt, hat sie offen mit mir geredet; hat mir den Abgrund aufgedeckt, vor dem wir standen. Und so lang' ich lebe, werd' ich ihr dafür verbunden bleiben. —

Die Frau Kathi sollte sich doch aber auch erinnern an einen Sohn und an einen Vater . . . ich bin dabei gewesen damals beim Kontrolor; ich hab's nicht vergessen. Und unser alter Herr auch nicht. Und wir besinnen uns wohl, daß von dorten alles Unheil ausgegangen ist. Denn was hinterher kam, wär' nicht erfolgt, wenn der selige Herbert hätte dürfen bei der Kathi bleiben, und die zwei Väter wären nicht übereinander gekommen. Und die Kathi wär' glücklich mit ihm geworden . . . —

Elend wären wir geworden, ich durch ihn, er durch mich; das hab' ich später wohl eingesehn und danach

gehandelt. Wie glücklich bin ich mit diesem hier geworden, mit meinem stillen, bescheidenen, redlichen Manne! Wie zufrieden mit ihm in unserem geringen häuslichen Leben, wofür ich passe, weil ich darin geboren ward; darin und dafür. Und so ist auch unsere Hermine dafür geboren und darin erzogen. Sagen Sie das Ihrem Herrn. Will er's nicht gelten lassen, dann werd' ich nach Treustein kommen, werd's ihm bekräftigen. Mir wird er schon glauben. Ja, ja, ich wiederhol's: Er soll sich nur erinnern, recht genau! Auch ich hab' Nichts vergessen. Und weil ich Nichts vergessen hab', bleibt's bei unserer Weigerung und bei dem Ausspruche, den der Wenzel als Vater gethan. Ich bin auch dem gnädigen Herrn Ehrenfried zu Treustein gewiß erkenntlich für seine Huld; für sein Vertrauen in uns und unser Kind. Doch einen andern Vortheil wollen wir nicht daraus ziehen, als daß wir um seine Erlaubniß bitten, unsere Hausthüre verschließen zu dürfen vor dem Herrn Enkelsohne. Der Großvater wird's uns künftig noch Dank wissen, daß wir fest gehalten haben an dem, was wir als Pflicht erkennen gegen ihn und gegen uns. —

Ich wollte Sie nicht unterbrechen, Frau Försterin, wieviel auch einzuwenden gewesen wäre wider Ihre strengen und ungerechten Ansichten. Jetzt aber, wo Sie zu Ende sind und auch meinen Wünschen und

immer 'was Beſonderes vorſtellen! Schlagen Sie ſich das aus den Gedanken. Hier fehlt's nicht an hübſchen Mädchen und Sie werden bald nicht wiſſen, wohin zuerſt ſchauen? Vor allen Dingen aber ſehen Sie nach Ihrem Fuchs, daß Sie den wieder in die Reihe bringen. Felix muß ein anderes Pferd bekommen. Sie treten morgen auf; der Zettel iſt ſchon in der Druckerei. Ihre Koffers ſtehen bei mir.

Anton hatte doch bereits ſo viel Herrſchaft über ſich und ſeine Gefühle gewonnen, daß er den Ausbruch heftigen Schmerzes zurückhielt, bis er ſich allein befand. Allein zu ſein; mit anderen Menſchen ſo wenig als denkbar in Berührung zu gerathen, erſchien ihm jetzt das einzig Wünſchenswerthe. Deshalb auch überwand er den Widerwillen, der ſich in ihm regte, von dem Golde, welches die grauſame Freundin ihm zurückgelaſſen, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen. Der Widerwille gegen ein Zuſammen-leben, wohnen, verkehren mit anderen Eleven und Hausgenoſſen der Direktion war doch noch größer, ſteigerte ſich jetzt bis zum Abſcheu; — und in dieſer Noth ergriff er von zwei Uebeln das geringere. Er miethete ein beſcheidenes, vier Treppen hoch gelegenes, deshalb ſtilles Dachſtübchen, aus deſſen kleinen Fenſtern ſein trübes

Hoffnungen mit unerbittlicher Härte ein Ende gemacht zu haben denken, verlange ich erſt Diejenige zu hören, der die endgiltige Entſcheidung obliegt, weil es ihre Zukunft iſt, über welche geurtheilt wird. Heißt auch Hermine mich gehen . . . dann freilich müßt' ich gehorchen und mich fügen. Denn ungeliebt würde mir der Muth fehlen, ohne welchen, das ſeh' ich jetzt wohl ein, der ſchwere Kampf gegen unzählige Hinderniſſe ſich nicht durchfechten läßt. Geſteht ſie aber ein, daß ſie mich liebt, dann geb' ich ſie nicht auf! Dann will ich das Aeußerſte wagen! . . . Darf ich ſie holen? —

Sie würde Ihrem Rufe ſchwerlich folgen, junger Herr. Aber ſie mag Ihnen ſagen, wie ſie denkt. Hermine, laſſ' Dich anſchauen! —

Purpurroth, wie wenn ſie ſelbſt am Küchenfeuer ſich hätte kochen oder braten wollen, eine weiße Schürze über ihren Sonntagsſtaat geworfen, die langen Aermel aufgeſtreift, den Hals vom Tuche entblößt, die Schaumkelle von Eiſenblech in der einen, mit der andern Hand den Griff der Thürklinke haltend, ſtand Kathi's Tochter an der Schwelle. Sie war in dieſer Stellung von ſolch' unwiderſtehlicher Schönheit, daß die Eltern faſt vor ihr erſchracken, daß Fideel ſie wie eine überirdiſche Erſcheinung anglotzte, daß Otto ſie anzureden vergaß. Was ſoll ich denn, Mutter, fragte ſie ſo gleichgiltig, als gingen die Verhandlungen, die da gepflogen wur-

den, ſie Nichts an; meine „Knedel" müſſen in die Suppe! — Dabei ſtand ſie auf dem Sprunge und wendete keinen Blick nach Otto.

Der junge Herr von Treuſtein will hören, mein Kind, ob Du ihn Deinen Eltern vorziehſt? Er hält förmlich um Dich an, will ſich mit Dir verloben, beruft ſich auf die Einwilligung ſeines Großvaters, und der Herr Kammerdiener beſtätiget das. Dein Vater und ich, wir berufen uns auf Fräulein Anna. Was dieſe uns hier eröffnete, iſt Dir bekannt. Nun haſt Du zu entſcheiden, ob er uns und Dich auf immer verlaſſen, oder ob er für Deinen Beſitz „das Aeußerſte wagen" ſoll, wozu er ſich entſchloſſen erklärt. —

Ich habe keinen Willen als den meiner Eltern, ſprach ſie mit zitternder, aber ſtarker Stimme. Dann zog ſie ſich zurück und ſchloß hinter ſich die Stubenthüre.

Nun, ſo laſſ' Deine Knedel ſieden! rief Kathi ihr nach.

Otto machte eine Bewegung, Herminen zu folgen. Doch Sedlitſchek ſtellte ſich mit aufgehobenem Arme zwiſchen ihn und die Thüre: Küſſ' die Hand, Euer Gnaden, aus iſt's! Nix iſt's, bitt' ich! —

Hier wird's wohl heißen, wie dazumalen im Lager bei Pülzen, wo der alte Fritz einen ſchleſiſchen Grenadier Klöße kochen ſah und hinter ihm ausrief: Sapperment, das ſind ſchöne Klöße! Und der Kerl, ohne ſich

umzudrehen, sprach darauf: Na, Euch sollen sie nicht an den Zähnen kleben bleiben! Wir werden hier schwerlich von der Jungfer ihren „Knedeln" Etwas abkriegen, und für uns ist in Waldhäusel kein Tisch gedeckt, junger Herr. Ich dächte, wir gingen? —

Otto weigerte sich nicht. Lebt wohl . . . und Gott verzeih' Euch! — mit diesen Worten verließ er das Försterhaus.

So was hätt' ich mir von der Kathi nicht vorgestellt. War dazumal so sanft und nachgiebig! Die Frau ist ja ein rechter Bullenbeißer geworden! —

Der Himmel schütze Dich, kleines Haus, und mache den Engel glücklich, der's bewohnt! —

Ja, das muß wahr sein . . . —

Wenigstens wird Alexis mich meines Eides entbinden. Nun darf ich mit ihm von ihr sprechen, und er wird meinen Klagen um sie nachsichtig Gehör schenken. —

Das muß wahr sein, wunderschön ist sie! Das kann ihr der Teufel nicht abstreiten. Aber hat die Großmutter wieder einmal Eier gelegt in das Waldhäusler-Nest! Hat sie wieder! . . . Und was wird unser alter Herr dazu sagen! Dachte schon, ich hätte ihm lauter hübsche Dinge zu erzählen! Ja, es soll sich Einer nur auf Etwas freuen!

Versalzen, scheint mir! äußerte der Förster, wie er den ersten Löffel Suppe genommen.

Sie geht halt gern in die Kirche, meinte Kathi.

Oder ist verliebt, hör' ich? —

Vater! bat Hermine, und ihre Thränen stürzten wie ein Strom hervor.

Die Mutter strich ihr die Haare aus dem Gesichte, trocknete ihre Wangen, küßte sie liebevoll: Besser heute, wo's noch Zeit war, als in einem Jahre, wenn's zu spät wäre. Glaub' mir, mein Kind; ich hab's durchgemacht. Nun, wein' Dich aus! —

Wird mir das Essen heute nicht besonders schmecken, scheint mir! Armes Mädel! —

So hat mein seliger Vater zu mir auch gesprochen, Wenzel. Hab' auch gemeint, ich weinte mir die Augen aus dem Kopfe. Und hab' dann doch einen Mann gefunden, einen so braven und einen so saubern (hübschen). Den wird der liebe Gott unserer Hermine auch bescheren. —

Aber saub'rer muß er sein wie ich, Kathi; sonst beiß'o an. —

Zwanzigstes Kapitel.

Wenn Fideel gefürchtet hatte, seinem Herrn und dadurch auch sich eine unangenehme Stunde zu bereiten durch unerläßlichen Bericht über seinen Antheil am sonntäglichen Aufenthalt in Waldhäusel und über den unerwarteten Ausgang, den die Freiwerberei für Otto genommen, so war solches Befürchten unnöthig gewesen. Vater Ehrenfried nahm Kathi's Weigerung wie eine leicht erklärliche hin, denn er leitete sie ganz richtig aus ihrem Verhältnisse zum verstorbenen Herbert ab. Otto's Schmerz bei dieser gewaltsamen Trennung schien er kaum in Erwägung zu ziehn und betrachtete ihn, als dürfe er leicht zu überwinden sein. Um so leichter, setzte er hinzu, weil aus Allem hervorgeht, daß die Hermine sich nicht viel aus ihm . . . ist sie denn wirklich so schön? —

Das läßt sich nicht beschreiben, gnädiger Herr! —

Armer Junge! . . . daß sie sich nicht viel aus ihm macht. Vielleicht hat sie das Bild eines hübschen Landsmannes aus Böhmen mitgebracht? Er soll ihrem Beispiele folgen und sich auch eine Landsmännin suchen. Suchet, so werdet ihr finden! —

Wenn aber Einer sein Herz nicht so in der Gewalt hat? Ich versteh' zwar Nichts davon, jedoch ich stell' mir vor, das Ding, das Herz, hat seinen eigenen Willen! —

Ah freilich hat es; läßt sich aber auch gouverniren! Springt auch mitunter von selber ab. Denke nur an den Herbert, den Du so gern citirst. Denk' an ihn, da wir aus Monirolor's Häuschen mit einander gingen ... und denk' an ihn, da er Emilien gesehn! Wie viele Monate lagen dazwischen? Oder wie viele Wochen, sollt' ich fragen. Geben wir Otto ein ganzes Jahr und warten wir's ab. Er muß doch endlich einsehen, daß es ihm nicht ziemt, vor den Fenstern einer Unterförsters-Tochter zu winseln, deren Eltern ihn, unter uns, aus dem Hause gejagt haben, und die Nichts von ihm wissen will.

Ganz meine Meinung. Nur versteh' ich den gnädigen Herrn nicht recht. Waren vorher Feuer und Flamme für die Sache und sind jetzt ganz gleichgiltig dagegen. —

Das ist bald zu verstehen. Anfänglich ist's eigentlich mehr das Prinzip gewesen, welches mich in den Harnisch brachte und somit in eifrige Theilnahme versetzte. Hatte mich da warm gereget für die Berechtigung meines Enkels, ein unbescholtenes Mädchen, auch geringen Standes, zur Majoratsfrau zu erwäh-

len. Hatte weniger unſeren Otto dabei im Sinne, als vielmehr den Treuſtein, meinen geborenen Nachfolger und deſſen angeborenes Recht. Die Perſönlichkeiten ſtanden mir im Hintergrunde. Namentlich dieſe Hermine, die ich noch gar nicht, oder doch nur flüchtig und ohne Aufmerſamkeit geſehen habe, was mir jetzt um ſo lieber iſt. Meine Anſicht als Chef des Hauſes hab' ich durch Dich kund gethan. Weiter hab' ich damit Nichts zu ſchaffen, und iſt das junge Volk unter ſich überhaupt noch gar nicht einig . . . ich fühle keinen Beruf, meines Enkels Liebesboten abzugeben. Außerdem ſteckt mir jetzt im Kopfe, was mich ſehr in Anſpruch nimmt und wichtiger ſcheint wie der Korb, den ſich Otto abgeholt. Ich will einem Vater ſeinen Sohn wiedergeben. —

Den Moſjeh Alexis? —

Errathen. —

Das war leicht zu treffen. Aber ſein Papa? Wo iſt der zu Hauſe? Müſſen wir nach Klein- oder nach Groß-Aſien wandern, wenn wir den Ausreißer richtig abliefern wollen? —

Erlaube Dir keine unzeitigen Späße, Alter. Mir geht die Geſchichte nah' zum Herzen. Sein Vater iſt der Mann, der ſich unſeres Herbert mitleidig angenommen, da dieſer krank und verlaſſen in Konſtantinopel daniederlag. Er hat meinen Sohn gepflegt, gerettet, hat ihn unterſtützt mit Rath und That. Durch ihn erfuhr

ich, welchen Weg, welchen Ausgang des Flüchtlings Schicksal genommen; durch ihn weiß ich von dem traurigen, doch ehrenvollen Ende des Vielbeweinten, Unvergeßlichen. —

Der Baron aus Warmbrunn . . . ? —

Ist der Vater meines jungen Gastes. Die Stiefmutter hat unsern Alexis in die Welt getrieben. Er ist stolz und duldet lieber Mangel, als daß er sich dort wieder einstellen sollte. Der Vater sehnt sich nach ihm, hat aber seine Spur verloren. Weil ich in Otto's Freunde den Verschollenen errieth, berief ich ihn hierher, ohne ihn erfahren zu lassen, daß ich seinen Vater kenne. Den Vater dacht' ich in unsere Gegend zu ziehen wegen des Ankaufes von Strawitze. Seitdem Anna, mir zum Verdruß, dem Grafen Hoffnungen zu hegen gestattet, hat dieser seinen Vorsatz geändert und sitzt fest wie in den Erdboden seiner Güter gewurzelt. Die Unterhandlungen zerschlugen sich, und ich war unschlüssig, wie ich's nun einleiten sollte? Nun hat Alexis selbst den Ausschlag gegeben durch sein Betragen gegen Anna. Sie forderte ihn auf insolente Weise heraus . . . da war sie so recht die Tochter, der verzogene Liebling ihres Vaters, des Eberhard von ehedem! . . . und er behauptete sein Recht, mit so viel Rücksicht für mich, für sie als Dame und als Enkelin des Hausherrn, mit so viel Haltung, Grazie und

Humor, daß er einen eclatanten Triumph über ſie davon trug, ſie total desarmirte, meinen gerechten Zorn beſchwichtigte, Alles in's Geleiſe brachte. Ich hätte mir nur ein paar Dutzend von jenen blaſonnirten, blaſirten Pferde-, Hunde-, Karten- und Champagner-Helden als Zeugen herbeigewünſcht, die ſich für Kavaliere ausgeben, wie Fleiſcherknechte benehmen und wie Dummköpfe ſprechen, damit ſie geſehen hätten, was nobles Benehmen heißt! Bei ſo viel Selbſtbeherrſchung, richtigem Takte, warmem Gefühl und ſcharfem Verſtande iſt nicht zu befürchten, daß eine improviſirte Zuſammenkunft zwiſchen Vater und Sohn durch des Letzteren Schuld fehlſchlage. D'rum ſoll's gewagt ſein! Ich habe zum erſten Male, ſeitdem ich nach fremden Grundſätzen handle, wiſſentlich gelogen. Ich hab' an Samtag geſchrieben, der Handel könne abgeſchloſſen werden, Strawitze ſei verkäuflich, er ſolle bald kommen und bei mir wohnen, ich erwarte ihn, und ſeine Zimmer ſtünden bereit. Dieſe Erwartung hat mich, wie Du denken kannſt, mehr beſchäftiget als Eure Niederlage in Waldhäuſel. Und nun biſt Du in Stand geſetzt, das Feld zu überſchauen, worauf ich operiren will. —

Alſo für unſern Herbert iſt der reiche Baron ſo gut geweſen? Schade, daß ich davon in Warmbrunn noch Nichts wußte! Ich hätt' ihm auch ein Zeichen gegeben, daß ich ihm alles Gute dafür wünſche. Kannt'

ich doch nicht klug werden, was mein gnädiger Herr mit ihm vorhaben müßte? Sie thaten so geheimnißvoll zusammen . . wollen Sie denn nun den Alexis darauf vorbereiten? —

Durchaus nicht. Es steht zu fürchten, daß er sich dem Zusammentreffen entzöge. Ueberrascht es ihn, dann muß er schon meinetwegen aushalten, und dann wird des Vater Eingeständniß: ihm Unrecht angethan, es bereut zu haben, und dessen herzliches Entgegenkommen schon das Uebrige thun. Wie ich mich darauf freue! —

Ich möcht' mich herzlich gern mit freuen, gnädiger Herr; weiß Gott. Schon weil Sie's thun, und auch des Alexis wegen, den ich recht estimire. Aber ich hab's erst wieder gesagt, da ich von Waldhäusel wegging: Man soll sich auf Nichts mehr freuen; wenigstens soll man nicht laut davon reden, damit die Frau Großmutter es nicht hört!

Pack' Dich sammt der Großmutter zu ihrem Enkel! —

Da kommt der Ihrige, gnädiger Herr, Arm in Arm mit dem jungen Baron Sam . . —

Wirst Du's Maul halten, Plaudertasche!

Richtig. Für jetzt noch Mosjeh Alexis Moriz. —

Auge auf schneebedeckte Mauern, auf andere Dächer, auf Giebel und Schornsteine starrte, so lange, bis es schmerzhaft geblendet von Thränen überfloß. Was er nun für Adelen fühle, wurde ihm selbst kaum deutlich: war es beleidigter Stolz, der ihn zürnen ließ? War es schwermüthige Sehnsucht, dankbare Anhänglichkeit, die den Groll in Liebe umwandelte? — Gleichviel! — Was es sei, rief er aus, Eines ist doch gewiß: daß ich nur sie in meinem Herzen hege! Daß ich nur ihrer gedenke; daß mir sonst Alles auf Erden gleichgültig ist!

Um nur etwas zu thun; um nur in die unmännliche Abspannung, die sich seiner bemächtigen wollte, einige Thatkraft zu bringen, schrieb er an seinen Arzt in B. und beschwur diesen, durch Vermittelung der geeigneten Behörden auskundschaften zu lassen, wohin Adele Jartour sich gewendet haben könne? Nachdem er durch diesen gefälligen Gönner die Antwort empfing, ihr Reisepaß sei bei der französischen Gesandschaft nach Paris visirt worden, wendete er sich geradezu an sie selbst, ergoß in einem langen, sehr ausführlichen Briefe sein ganzes volles Herz, richtete auf gutes Glück diese Epistel an Adele Jartour, erste Reiterin beim olympischen Cirkus der Gebrüder Fran-

Die beiden Freunde waren innigen verbunden als je. Nicht allein, daß Alexis durch die von Ehrenfried proclamirten Gesinnungen über sogenannte Mißheirathen Otto's Confidenzen jetzt unbesorgt entgegennehmen durfte, zeigte er sich auch höchst empfänglich für dessen Klagen, Seufzer, Thränen, Elegieen und sämmtliche Symptome verschmähter, zurückgewiesener, doch keineswegs erloschener Liebe, welche andern ehrlichen Leuten bald langweilig und lästig zu werden pflegen; welche hingegen in Herzen, die an ähnlicher Krankheit hinschmachten, willige Aufnahme finden. Otto sprach von sich und Herminen . . . Alexis schien aufmerksam zu hören, fühlte sichtlich mit . . . ob aber Aufmerksamkeit und Mitgefühl nicht ihm selbst, und einer Person, galten, weniger dem Freunde? wer will's entscheiden?

Eine Woche verging für die Beiden in unerschöpflichen Gesprächen unter vier Augen; für Vater Treustein in ungeduldigen Erwartungen; und die Einförmigkeit dieser Tage wurde nur unterbrochen durch zwei oder drei „Einfälle" Anna's im Schlosse. Man darf ihre Erscheinungen daselbst „Einfälle" nennen. Denn sie fiel wirklich ein, wie ein Strich- oder Zug-Vogel, um bald wieder zu verschwinden. Es war mir nur so der Einfall gekommen, Dich zu sehen! sagte sie dann zum Großvater; und weg war sie. Gegen Alexis zeigte sie sich dabei ungleich; gestern herablassend, heute zurück-

ſtoßend, morgen vielleicht herzlich. Wer mag voraus ſehen, wie ſie ſich übermorgen gegen ihn benehmen würde, wenn ſie ihn ſähe? Aber ... nun wir werden ja ſehn!

Alexis, ausgezeichnet durch ſo viel ſchöne, ſeltene Eigenſchaften, zeichnete ſich auch dadurch aus, daß er ſich immer und überall zu zügeln, zu halten verſtand; daß er weder Kummer noch Schmerz blicken ließ, daß er den Zuſtand ſeines Innern niemals zur Schau trug. Wer noch ſo jung ſchon durch ſo ernſte Prüfungen gehn mußte, der lernt das wohl. Denn die Gewohnheit wird ihm zur zweiten Natur, und er wird vertraut mit Schmerz und Gram, die er wie zwei traute, von ihm unzertrennliche Genoſſen betrachtet. Kehrt aber dann unerwartet einmal die Freude bei ihm ein, oder ſtreift ſie auch nur im Vorüberfliegen ſeine Locken, dann zeigt er ſich der ſeltenen Gefährtin weniger gewachſen, verliert auf Momente die Gewalt über ſich ſelbſt und läßt unwillkürlich errathen, was er ſo gern vor allen Menſchen, was er, wenn's möglich wäre, auch vor ſich verbergen möchte.

Aus ähnlichen Momenten, durch Anna's „Einfälle" herbeigerufen, war in Otto zuerſt die Ahnung einer Möglichkeit erwacht, ſein Freund habe zu tief in ſeiner Schweſter Augen geblickt. Und dieſe Möglichkeit erfüllte ihn, mitten in ſeinen eigenen Liebesleiden, an-

fänglich mit jenem Entzücken, welches wir ſtets empfinden, wenn wir die Entdeckung machen, daß bei einem Menſchen, den wir in ſchüchterner Verehrung für ein von unſeren Schwächen, Thorheiten und Fehlern völlig reines Weſen hielten, die Vollkommenheit doch auch nur bis auf einen gewiſſen Punkt reicht; daß er endlich auch nur ein Menſch iſt! Otto glaubte ſich nun den Freund um ſo viel inniger verbunden. Doch dies war nur der erſte Eindruck. Wie er ſich ſpäter anſchaulich zu machen verſuchte, was wohl Anna dazu ſagen würde, ſtiegen ſchwarze Wolken vor ihm auf. Er hatte die Schweſter in Warmbrunn heimlich befragt, ob ſie den bewußten Brief vom Poſtamte abgeholt, und wie ihr das Portrait, welches er zurück verlangte, gefallen habe? —

Den Brief habe ſie allerdings abgeholt, damit er nicht in andere Hände falle, doch ſei er, wie ſich von ſelbſt verſtehe, und wie ſolcher Studenten-Ungezogenheit gebühre, ungeleſen vernichtet worden. Die Photographie habe ſie leider nicht vernichten dürfen, weil ſie nicht ihr Eigenthum war; und befinde ſich dieſelbe daheim in einem Behältniſſe für allerhand unnützen durcheinander geworfenen Kram. In Rogawe ſtehe die „Verworfene" gleich zu Befehl! —

Otto hatte, gar wie nun das Original in Treuſtein

lebte, die Kopie noch einmal zurückzufordern vergessen. Aber daß sie nicht unter die Zahl derjenigen Bilder aufgenommen sei, die man, wenn auch nicht aus Interesse, doch wenigstens aus Duldung in einem Album bewahrt, davon hielt er sich überzeugt; und Anna's Betragen gegen Aleris im Ganzen genommen ließ wahrlich nicht vermuthen, daß ihr Hochmuth seine stummsten Huldigungen, sollten sie ihr auffallen, nachsichtig ignoriren werde. Dies Alles hatte Otto durchdacht und erwogen und war dadurch zu dem Entschlusse gelangt, dem Freunde die Gefahr vorzuhalten. Dieser schien die Zumuthung über die Maßen komisch zu finden, versicherte, es drohe seinem unempfänglichen Herzen nicht die mindeste Gefahr, brach jedoch die Fortsetzung des Gespräches ohne Weiteres ab und forderte Otto auf, sich mit ihm zum Großvater zu begeben.

So fanden sie diesen, als wir sie eintraten sahen, vorzüglich gelaunt. Doch nicht in dem angenehmen Zustande heiter-behaglicher Seelenruhe, die dem Greise am Besten ansteht, sondern in ungeduldiger Bewegung eines Erwartenden, was sich Beide nicht zu deuten wußten. Es war, wie Otto leise bemerkte, heute nicht viel mit ihm anzufangen, und sie wollten ihn lieber allein lassen!... Da meldete Fideel, das gnädige Fräulein komme mit ihren Pony's angefahren. —

Anna? die kommt gelegen! —

Anna? die kommt ungelegen! —

ſagten Enkel und Großvater wie aus einem Munde.

Sie „fiel ein" wie immer, begrüßte den alten Herrn, nickte dem Bruder zu, beachtete Alexis nicht, oder doch nur in ſofern, daß ſie ihm eine Sekunde lang ein finſtergefaltetes Antlitz fragend zuwendete, worauf zu leſen ſtand: Muß ich denn immer noch dieſen Menſchen hier finden? —

So ſah ſie aus, eh' ſie bei Tafel der Herzkrampf befiel! — Der Gedanke brauſete in Otto auf. Er verfolgte ihn weiter bis auf die wahrſcheinliche Veranlaſſung jenes ſchnell vorübergegangenen Uebels, und als er ſich erinnerte, daß es durch die Kunde von Alexis Ankunft herbeigeführt worden, konnte er einen Ausruf triumphirender Schadenfreude kaum unterdrücken: Anna, die ſich eigens nach Waldhäuſel bemühete, mich von der Förſtertochter und dieſe von mir loszureißen, .. ſie empfindet für Einen, den zu verachten ſie vorgiebt? empfindet ſo heftig, daß der Kampf ihres Stolzes mit ihren Empfindungen ſie krank machte? —

Man denkt raſcher, als man ſpricht. Otto's Ideenverbindung war ſchon geſchloſſen, wie nichtsſagende Fragen und Antworten zwiſchen den Anweſenden hin und her zu gehen begannen. Alexis gab ſein Wort

dazu, ſo unbefangen, ſo alltäglich, als hätt' er Anna's geringſchätzige Pantomime gar nicht beachtet; und Anna redete auch mit ihm wie mit dem gleichgiltigſten Theilnehmer einer kleinen Geſellſchaft, dem aus Achtung für die Uebrigen hier und da eine Anſprache vergönnt werden muß. So wirft der Spaziergänger unwillig dem plärrenden Bettler einen Groſchen hin, um nicht hartherzig geſcholten zu werden!

Nein, dachte nun Otto, es iſt Nichts. Ich habe mir Etwas aufbinden laſſen von meiner lebhaften Einbildungskraft. Ich bin ſo voll von der thörichten Liebe zu Herminen, daß ich rings um mich her Liebende ſuchen will. Es iſt Nichts. Und es wäre ja auch von beiden Seiten unmöglich! —

Herr Ehrenfried trat an's Fenſter. Siehſt Du nach den Pony's? fragte Anna ſich neben ihn ſtellend. Ich laſſe nicht ausſpannen; will gleich wieder fort. Es kam mir nur ſo plötzlich der Einfall, Dich zu ſehen. —

Der Großvater forderte ſie nicht auf zu verweilen.

Was hat er denn? ſagte Anna, ihn verlaſſend und zu Otto ſich wendend, der mit Alexis ein zweites Fenſter einnahm.

Der Letztere zog ſich, wie ſie dem Bruder ſich näherte, ſogleich von dieſem zurück und begab ſich zum alten Herrn.

Ein Extrapoſtſignal ließ ſich vernehmen . . . und ſiehe da, ſchon rollte eine Poſtkutſche, vier Pferde lang geſpannt, vor das Schloßportal.

Endlich! rief Herr Ehrenfried. Und ehe noch Einer von der Dienerſchaft Meldung gethan, ging er, eiliger wie er ſich ſeit Jahren zu bewegen pflegte, dem Gaſte entgegen.

Das iſt der Warmbrunner Baron, ſprach Anna zu ihrem Bruder; ich hab' ihn erkannt. Biſt Du ſo wenig geneigt mit ihm zu verkehren wie ich, und nimmſt Du keinen Anſtoß, Dich zu der boshaften Schweſter in den Wagen zu ſetzen, die Dir Deine Waldhäuſelei verdarb, dann begleite mich an die Hinterthür; wir laſſen Chriſtian mit den Pony's dahin rufen, et sauve qui peut!

Ich nehm' es freudig an und will unterweges Dich zur Rechenſchaft ziehen. —

O weh, aus der Scylla in die Charybdis! —

Nur zwei Worte mit Alexis . . . —

Der iſt bereits unſichtbar geworden! —

Daran hat er wohl gethan; er und der Baron paſſen nicht zuſammen. Aber wie der Großvater ſich den wunderlichen Menſchen auch hierher einladen mag . . .? —

Es geht um Strawitze. Doch ſeine freiherrliche

Gnaden hätten ihr Postgeld sparen können. Maximilian verkauft nicht. —

Du erlaubst es ihm nicht! Ich meines Theils hätte Nichts dagegen, wenn der Herr Graf dieser Gegend seine Gegenwart entzöge. Er ist, mild beurtheilt, ein verteufelt langweiliger Patron! —

Sprich mit mehr Achtung von einem Kavalier, der vielleicht Dein Schwager werden könnte! . . . He, mein Wagen . . . hierher . . . ohne Aufsehn! —

Der Schloßherr war mit Baron Smaragd in den Saal getreten. Alle Diener hatten sich zurückgezogen. Nur Fidel, auf einen Wink seines Herrn, war ihm gefolgt und zeigte die höchste Spannung, wie sein Herr es jetzt anfangen und welche Wendung er dem Gespräche geben werde, um das Wiedersehen von Vater und Sohn zweckmäßig einzuleiten? Daß Alexis sich entfernt hatte, schien ihm kein günstiges Zeichen.

Smaragd, eh' er den ihm dargebotenen Lehnsessel benützte, sah sich die mit Stuccaturen reich verzierte Decke, die Tapeten, die alterthümlich-gediegne Einrichtung des Saales lange nachdenklich an: So wahr ein Gott über uns lebt, hier ist's gewesen, in diesem Salon, wo der gestrenge Herr Ehrenfried zu Treustein mich hat

in's Gebet genommen von wegen ſchlechter Weine, und ſein Aelteſter, der Herr Eberhard hat geſagt, er wird mich erſäufen in der Jauche, die ich den Herrſchaften anſchmiere für trinkbaren Wein. Damals bin ich Rubinche geweſen, daß Gott erbarm'! Aber ich hab' es geſagt an Ihren Seligen zu Konſtantinopel, wo wir ſaßen auf dem türkiſchen Begräbnißplatze neben einander: Der Rubinche, ſagt' ich zu Ihrem verſtorbenen Herbert, geben Sie Achtung, wird noch einmal auftreten als Baron. So hab' ich geſagt in Konſtantinopel. Und hier iſt er! Edler Herr zu Treuſtein, ich folge Ihrer gütigen ehrenvollen Einladung. Wollen Sie nur entſchuldigen die eitle Rede, die ich eben erſt gehalten habe. Jeder Menſch hat einen Hauptfehler. Mein Hauptfehler iſt Eitelkeit. Gott hat mich doch ſchon ſo ſchwer dafür beſtraft ... und ich kann ſie nicht ganz loswerden; immer ſteigt ſie wieder auf. Iſt's nicht ſtreng genommen auch bloße Eitelkeit, daß ich verſeſſen bin auf den Ankauf des gräflichen Landgutes, weil es mir ſchmeicheln wird, ſagen zu hören, „das iſt der reiche Baron, der dem Grafen hat abgekauft mit großem Profit für den Grafen? Er muß doch viel reicher ſein wie der Graf, dieſer Baron!" Ach, und wenn ſie wüßten die Leute, wie theuer mir mein Baron zu ſtehen kommt, .. nicht an Gelde; das war das Wenigſte ... aber an Vorwürfen, die ich mir mache! .. Du ärmſte Eudocia!

was für ein undankbarer Holunke bin ich geweſen . . . ich ſeh' jetzt erſt, wir ſind nicht allein? —

Nur mein alter Fideel, mein getreuer Diener. Gehört mit zur Familie. —

Dann iſt er gewiß ein redlicher Menſch. Fideel heißt er? Der Name gefällt mir. Trägt er nomen et omen? —

Immer, . . . außer wenn er brummig iſt. —

Halten zu Gnaden, wie's in den Wald hineinſchallt, ſchallt es wieder heraus. Und wenn mein gnädiger Herr mich anbrummt, muß ich wieder zurückbrummen, ſonſt wär's wider den Reſpekt. —

Sehr gut! Er gefällt mir ſehr gut, der fidele Fideel! —

Was jedoch, mein werther Baron, Ihre Bedenklichkeiten angeht, in Beziehung auf den Güterankauf aus Eitelkeit . . . da muß ich Ihnen, nicht ohne Verlegenheit geſtehen, diesmal wird dieſe geſcholtene Eitelkeit noch nicht der Verführung ausgeſetzt. Der Graf iſt . . —

Schon wieder abgeſprungen? Wie? Iſt denn der hochgeborene Herr ein Narr? —

Er iſt nur verliebt. —

Das kommt auf Eins heraus, wie ich leider aus Erfahrung weiß. —

Und noch dazu in meine Enkelin. —

coni — und athmete leichter auf, als er einen Theil der Last, die ihn schwer drückte, mit diesen dünnen Blättern nach der Post getragen hatte. Die zuversichtliche Hoffnung einer baldigen, erklärenden, erschöpfenden Antwort hielt ihn aufrecht, bei der qualvollen Ausübung seiner Berufspflichten. Denn nicht anders als qualvoll konnte es für ihn sein, Abend für Abend die alte Tour zu reiten, das alte Violinsolo abzuleiern, sein Quantum Beifall zu empfangen, seine drei Bücklinge zu machen und dann durch Sand und Sägespähne watend, in die Garderobe zu hüpfen, wo er sich seine bunten Fetzen nicht rasch genug von den Gliedern streifen zu können meinte, um nur den Umgebungen wieder zu entweichen, die ihm schauderhaft erschienen, seitdem kein Wesen mehr in ihrer Nähe athmete, dessen Hauch sie veredelt hätte.

Sich fürder zu üben, empfand er gar keine Lust; fehlte ihm doch der Drang, Fortschritte zu machen, der ihn früher belebt! Guillaume ließ ihn gehen, ohne sich weiter um ihn zu bekümmern; er fand, was Anton maschinenmäßig leistete, immer noch gut genug für ein Mitglied, welches keine Gage fordern durfte,

Gott ſoll ſchützen! Dann iſt's auf keinen Fall durchzuſetzen; auch mit ſehr vielem Gelde nicht. Ich werde doch Ihrer Enkelin die Herrſchaft nicht vor der Naſe wegkaufen, die den ſchönſten Wald ſoll haben im Lande? —

Das wär' der kleinſte Kummer! Anna iſt doppelt verſorgt: ſie hat ihre Güter am Rhein und künftig Rogawe. Aber Maximilian will gar nicht mehr vom Verkaufe reden hören. Soll er ſich doch mitten im tiefſten Walde, wo die uralten Bäume ſtehen, ein kleines Häuschen erbaut haben, von Außen eine Eremiten-Hütte, von Innen ein Schmuckkäſtchen, bequem, geſchmackvoll, üppig. Dort gedenkt er, ſagen die Rogawer, ſeine Flitterwochen zu feiern. —

So ganz dumm ſind' ich das nicht. —

Der alte Herr gab deutlich zu verſtehen, daß er gar Mancherlei gegen dieſe Verbindung auf dem Herzen haben dürfte; denn er fuhr mit der flachen Hand über Stirn und Geſicht, als wollt' er Alles abſtreifen, was ihn daran erinnere; und um raſcher davon loszukommen, erkundigte er ſich nach Samragd's Familie. Vielleicht auch meinte er dadurch den paſſenden Uebergang zu finden auf den Hauptzweck ihrer Zuſammenkunft. Die Baronin ſei bereits nach Paris gegangen, erwähnte Samragd in möglichſter Kürze. Und wie Treuſtein weiter fragte, ob es noch in ſeiner Abſicht läge, die jun-

gen Damen daſelbſt einen nachträglichen Bildungspro-ceß durchmachen zu laſſen? gab ihm Jener zur Ant-wort: Aufrichtig geſagt, darum kümmere ich mich nicht; das iſt die Sache von Madame. —

Aber Ihre Töchter, mein Beſter? —

Wenn es meine Töchter wären, edler Herr von Treuſtein, ſtünd' es anders mit mir. Es ſind Stief-töchter, die mir ſind zugebracht worden von meiner Frau Gemahlin; von denen ich vorher ſo viel gewußt habe, wie von den Töchtern, welche die Frau des Man-nes im Monde beſitzen könnte oder nicht beſitzen, wenn der Mann verheirathet iſt. Sie werden mir eine Ge-fälligkeit erweiſen, wenn Sie dieſen Gegenſtand fallen laſſen. Ich vermeide wo möglich davon zu reden, auch mit der Baronin. Denn ſo wie ich mich verleiten laſſe, ihr vorzuſtellen, mit welcher Perfidie ſie mein leichtgläu-biges Zutrauen getäuſcht und mich hintergangen hat, läßt ſie mich hören, daß ich dem Daſein dieſer Kinder den Baronstitel verdanke, den ich ohne ihre, der Mut-ter, „connaissancen" trotz meines Geldes nicht er-reicht haben würde. Mit dieſem „Baron" ſtopft ſie mir den Mund. Das iſt ein fetter Biſſen, um dran zu erſticken! Lauter Strafen für Eitelkeit. Auch der Smaragd, ſtatt des erbetenen Smaragden, gehört zu den Strafen. Apropos von Smaragden, iſt das nicht in Ihrer Familie, wo ſich, wie man ſagt, der

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03551/025

berüchtigte Majoratsſchmuck befindet, über welchen die wunderbarlichen Märchen kurſiren? —

Märchen? Ja, wie man's nehmen will. —

Verſtehe; halb zweifeln Sie, halb glauben Sie daran. Das iſt ſehr begreiflich. Gerade ſo wie mir's ergeht mit meinem Riebenzahl! —

Noch immer? —

Noch immer! Ich hielte mich ja herzlich gern an einen Herumtreiber, einen Schmuggler, einen Paſcher, wie ſie's im Gebirge nennen, der ſich den Spaß mit mir erlaubt hätte. Doch wie kommt der Landſtreicher dazu, mir Vorwürfe zu machen über das Unrecht, was ich verübt habe an meinem Engel von erſter Frau? Wie kann der Strolch wiſſen, daß ſie Eudocia hieß? Hier zu Lande, wo Niemand weiß von ihr und mir? Da verlier' ich mich in Grübeleien à la Hamlet. —

Nur daß Ihnen zum Glück nicht die Aufgabe wurde, einen unwürdigen Stiefvater umzubringen, woran Jener laborirt. —

Das hätte noch gefehlt! Ich habe ſchon genug an meinen Stieftöchtern. Die bringen mich um. —

Ja, Sie mögen oft an Ihren Sohn denken . . . ſo wie ich an den meinigen. Nur mit dem Unterſchiede, daß der Ihrige noch lebt; und in Ihnen die Hoffnung, ihn wieder zu gewinnen. —

Die iſt längſt begraben; und er wohl auch. Er iſt

gegangen zu seiner seligen Mutter, und bei der hat er mich verklagt. —

Da fällt mir ein . . . es ist ein junger Mann, ein intimer Freund meines Enkelsohnes zum Besuche bei mir; ein artiger Mensch, der schon viel in der Welt herum kam. Den wollen wir doch ausborchen, ob ihm etwa da oder dort Jemand begegnet wäre, auf den die Beschreibung, welche Sie von dem Verschwundenen geben mögen, einigermaßen anwendbar sei? Fideel, geh', ich lasse Herrn Moriz ersuchen . . Jedenfalls werden Sie mir dankbar sein für die Bekanntschaft, die ich Ihnen zuführe. —

Sie, guter Freund Fideel, da Sie einmal in Bewegung sind, wollen Sie mir den Gefallen thun, für meinen Postillion das Trinkgeld mitzunehmen und es ihm zu verabreichen? Der Bursche ist mit mir gefahren, wie wenn er Seine Majestät im Wagen hätte. Dafür bekommt er doppeltes Trinkgeld. —

Das ist aber mehr als das Dreifache, was mir der Herr Baron in die Hand zählen. —

Das ist dafür, daß er mich hierher gefahren hat, zu meinem edlen Herrn von Treustein. —

Der wird sich alle Tage solch' eine Extra wünschen! —

Samragd griff jetzt noch einmal das Thema auf von seiner ersten Ehe; von den Leiden, die seine wahn-

ſinnige Verblendung für eine Unwürdige Eudocien bereitet; von ſeiner Undankbarkeit gegen dieſe fromme Dulderin; von dem vortrefflichen Betragen des Sohnes gegen die Mutter, deren edle Züge in Aleris gleichſam fortlebten; und er gab ſich dem alten Treuſtein in ſolch' unbedingter ſelbſtanklagender Aufrichtigkeit hin, daß dieſer inniges Mitleid für ihn empfand.

Es kann noch Alles gut werden, ſprach Ehrenfried tröſtend .... da erſchien Fideel, und mit dem Ausdruck wahrer Betrübniß ſagt' er zu ſeinem Gebieter: Herr Al ... Herr Moriz war nicht mehr zu finden! —

Dem Baron gab er das Trinkgeld zurück mit den Worten: der Poſtillion iſt ſchon wieder fort! —

Seinem Herrn reicht' er dann verſtohlen ein Zettelchen. Treuſtein las leiſe:

„Ihre Abſicht war gut, doch was Sie wollen, iſt unausführbar. Ich benütze die Gelegenheit, die Ihn brachte, um vor ihm zu fliehen. Leben Sie wohl und zürnen Sie nicht Ihrem ewig getreuen und dankbaren Aleris."

Nachdem er geleſen, zerriß er das Blatt in viele kleine Stückchen.

Samragd fragte: Fideel, iſt Ihnen ſchon ein Poſtillion vorgekommen, der wegfährt und ſein Trinkgeld im Stiche läßt? Mir nicht, ſo viel ich gereiſet bin mit

Extra in eignem Wagen und in Postchaisen. Meinetwegen soll er fahren zum Teufel! —

Und zu Teufels Großmutter! —

Was hat der Fidel für Bescheid gebracht von Ihrem Herrn Moriz? —

Daß er ausgegangen . . vielleicht in die Nachbarschaft . . . . . ? Darf Ihnen Fidel jetzt Ihre Zimmer anweisen lassen, damit Sie sich bequem machen? —

Und als er allein war, sagte Treustein: Er soll Nichts davon erfahren, der arme reiche Mann! Das würde ihn noch tiefer betrüben. Zwar verdient hat er's wohl, denn was Einer säet, das wird er . . . still, Alter, still! Bedenke, daß es heißt: Richtet nicht, so werdet Ihr auch nicht gerichtet! . . . Und nun vollends dieser Mann . . . Ich frage Nichts nach dem Baron Samragd von Grünwelle. Ich halte mich an den Rubin, der meinen seligen Herbert hat gelabt und gepflegt. Nein, der soll nicht erfahren, daß *sein* Sohn lebt und will todt sein *für ihn*! Unglücklicher Vater! Unglücklicher Sohn! —

Einundzwanzigstes Kapitel.

In einer neuen Gasse der alten Stadt Breslau, Bahnhofstraße genannt (aus dieser Benennung schon läßt sich nachweisen, daß sie kurz vor Ablauf der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts entstanden sein kann), stehen Häuser neben einander, die sich von Außen und im Innern ziemlich gleichen. Es wird nöthig sein, daß wir uns nicht allein die Nummer, sondern auch den sie ergänzenden Buchstaben recht genau merken, wollen wir nicht in ein falsches Hausthor treten und, von der Aehnlichkeit der Flure, der Treppen, der Glasthüren, ja selbst der an den Scheiben der letzteren hängenden Tafeln „Verein gegen Bettelei" irre geführt, Gefahr laufen, uns zu verlaufen. Häuser, welche ihre eigene Physiognomie tragen, werden schon eben so selten als Menschen, die man früher „Originale, Stadtfiguren, Specialitäten" nannte. Alles schleift sich ab, wird nach der Schablone geregelt, Alles gleicht sich, und darin besteht das Wesen der Gleichheit; worin eigentlich jenes der dazu gehörigen Freiheit bestehe, darüber sind die Gelehrten noch nicht ganz einig.

Wir betreten, der Autor und seine Leser mit ihm, ein Haus, in dessen zweitem Stock der Mann wohnt, den wir vor einem Vierteljahrhundert als angehenden Docenten kennen lernten, nach welchem sich kürzlich Herr Ehrenfried zu Treustein beim Warmbrunner Badearzt erkundigte. Wir finden unsern Dr. August Kahlert als bereits emeritirten Universitäts-Professor, körperlich halb-gelähmt, geistig regsamer denn je, auf seinem Krankenstuhle sitzend, lebhaft redend, freundlich fördernd, vielfach belehrend, ... nicht anders wie auf dem Katheder; blos mit dem Unterschiede, daß er dort viele Zuhörer hatte, jetzt aber nur Einen, höchstens Zwei vor sich zu sehen liebt, weil die durch Krankheit zerrütteten Nerven Schonung verlangen.

Der heute vor ihm Sitzende ist uns auch nicht unbekannt. Doch müssen wir ihn genau betrachten, um in ihm denselben Jüngling wieder zu erkennen, dessen Schönheit zauberisch fesselte, wenn sie in Anna's Nähe das verborgen-gehaltene, unterdrückte Feuer einer nie zu erhörenden, aber auch nie zu besiegenden Liebesgluth ausstrahlte. Schön ist er auch heute noch; nur jenes Feuer flammt nicht mehr aus seinen Blicken, jene Gluth brennt nicht mehr auf seinen Wangen, und die edlen Züge verkündigen tiefen, matten Gram. Die sonore, vom Anfluge fremdartigen Dialektes nicht ganz freie, dennoch reine, seelenvolle Sprache sagt unwider-

leglich, daß es Otto's Freund, Ehrenfried's junger Günſtling, daß es Samragd's verlorener Sohn iſt; der aus Treuſtein entwich, um ſeinem Vater nicht zu begegnen; den wir jetzt beim kranken Profeſſor wieder finden.

Wie kommt er doch zu Dieſem?

In der niedrigſten Qualität, zu welcher ein Gelehrter, von Mangel und Bedürfniß bedrängt, hinabſteigen kann. Er ſuchte Beſchäftigung als Kopiſt, weil er, bei ſeinen erfolgloſen Bemühungen, durch „Privat-Lektionen" einſtweilen Brod zu erwerben, gelegentlich vernommen: der Profeſſor habe den freien Gebrauch ſeiner Hand eingebüßt. Alexis erbot ſich nachzuſchreiben, was man ihm diktiren wolle, und die Frage, in wie fern er wiſſenſchaftlich dazu befähigt ſei, öffnete ihm ſehr bald ein Feld, worauf er den Umfang ſeiner gelehrten Ausbildung andeuten konnte. Rahlert's menſchenfreundliches Wohlwollen, wie reichlich und gern es ſich durch Wohlthaten bekundete, war nicht frei geblieben von mißtrauiſcher Vorſicht, die leider zuletzt jedem Freigebigen durch traurige Erfahrungen aufgenöthiget wird. Ein junger Menſch von ſolch' ausgebreitetem Wiſſen, von ſolch' reifem eindringenden Verſtande konnte ſeiner Meinung nach nur durch ſonſtiges Verſchulden in Noth gerathen ſein; mußte ſich ſelbſt die Wege zu gutem Fortkommen geſperrt haben. Wahr-

und ſogar jene Anſprüche, die es auf freie Koſt und Wohnung beſaß, nicht geltend machte.

So verging der Winter. Eine ſeltſame Exiſtenz, wie unſer Freund ſie führte: den ganzen Tag über im kleinen Gemach, leſend, lernend, ſchreibend, Violine ſpielend, — niemals ohne Beſchäftigung, ſtets ohne menſchlichen Umgang und Verkehr; nur ſeine Wirthin ſah er, wenn ſie ihm das ſpärlich bereitete Mahl brachte. Des Abends, wie durch einen Zauberſtab, in bunte Flitter gehüllt, zu Roſſe, vor einer großen, lärmenden Menge, deren Anblick ihn immer wieder auf's Neue betäubte; umrauſcht von ſchallender Muſik, deren Geſchmetter ihm Kopfſchmerz verurſachte; — und eine Viertelſtunde darauf wieder im ſtillen Gemach, wieder ein Buch zur Hand, wie wenn ihm nur geträumt hätte, vom Reiter Antoine. Und dann, zu Nacht, das einſame Lager, um welches wechſelnde Geſtalten der immer regen Einbildungskraft ſchwebten; Geſtalten wie Ottilie — die Großmutter — Laura, — bis auch dieſe verflogen, der Einen Raum zu geben, die ſeiner Seele jetzt die Nächſte blieb und ihm — ach ſo fern!

Adele hatte ſeinen Brief nicht beantwortet. Des langen, peinvollen Harrens endlich müde, wendete er

ſcheinlich ſind oder waren Sie in politiſche Umtriebe verwickelt? fragte er Jenen geradezu.

Vielleicht wäre mir das recht dienlich? Denn nach Allem, was man hört, ſtehen manchen geheimen revolutionairen Verbindungen auch jederzeit geheime Geldmittel zu Gebote, aus denen ihren Mitgliedern Unterſtützungen zufließen. Ich meines Theils war niemals Theilnehmer irgend einer geheimen Geſellſchaft und hielt mich mit meinen Abſichten über Zeit und Welt jedem Bunde fern. All' die öffentlichen oder verborgenen Führer und Leiter des demokratiſch-aufgewiegelten Elementes, welches in Europa mit dem Titel „Umſturzpartei" bezeichnet wird, geben mir zu weit, ... und dabei doch nicht weit genug. Das ſcheint ſich zu widerſprechen, läßt ſich aber leicht erklären, wenn man erwägt, wie uneinig ſie unter ſich ſind und ſein müſſen. Was ſie *nicht* wollen, das weiß etwa Jeder von ihnen; was ſie *wollen*, weiß ſo recht Keiner. Deshalb blieb ich für mich allein. Denn ich weiß, was ich *wollen würde*, dürft' ich wollen! Ja, Herr Profeſſor, ich bin ein Demokrat vom reinſten Vollblute, doch das darf Sie nicht abhalten, mich als Ihren Schreiber zu verwenden. Mein Name iſt in keinem polizeilichen Verzeichniß „gefährlicher Subjekte" anzutreffen. —

Offenbar widerſtrebte bei Kahlert die dem Gelehrten einwohnende Hochachtung für Gelehrſamkeit dem

Gedanken, einen der alten und neuen Sprache Kundigen, einen mit Historie und Philosophie Vertrauten den Dienst verrichten zu lassen, der Nichts erfordert, als was in jeder Schule gelehrt und betrieben wird. Weshalb, fragte er weiter, wollen Sie nicht versuchen, Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten höher zu verwerthen; zum Beispiel als Mitarbeiter an größeren Journalen? Die sogenannten Feuilletons werden ja gut bezahlt, wie man mir allgemein sagt, und wer wie Sie sich in so früher Jugend schon in der weiten Welt umgethan, wer den Orient gesehen, das Leben in mannichfachen Formen angeschaut hat, dem kann's nicht schwer fallen, lebendige Bilder zu skizziren. Je mehr Politik Sie Ihrer Farbengebung beimischen, desto willkommener werden Sie den Redaktionen der meisten vielgelesenen Tagesblätter sein. —

Sie weisen mich, wenn ich richtig verstehe, auf das Metier hin, welches von Denjenigen betrieben wird, die sich jetzt „Literaten" zu nennen pflegen? Und wahrlich, das ist eine vielbetretene Bahn, auf der auch schon Mancher zum Wohlstande, zu bedeutender Stellung gelangte. Der amerikanische Autor Henry Wadsworth Longfellow läßt seinen Schullehrer Mr. Churchill (in der Erzählung „Kavanagh") an die weiße Wand einer ausgedienten Kanzel, die er zum Spielplatz für seine Kinder gekauft hat, als die Kirche repa-

rirt wurde, den Satz ſchreiben: „Unſer Vaterland ſteht nicht unter dem Joche der Pfaffen, ſondern unter dem der Preſſe.“ Für unſer Vaterland, wenn ich mir erlauben darf, Deutſchland das meinige zu nennen, da es meine geiſtige Heimath ward, . . . für unſer Vaterland gilt bereits derſelbe Satz, wohl verſtanden, mit dem Zuſatz Tages-Preſſe. Das könnte Ihren Vorſchlag recht verlockend erſcheinen laſſen. Denn die Meiſten werden ſich geſchmeichelt fühlen, „unterjochen“ zu helfen. Ich nicht. Mein Abſcheu wider jedes Joch iſt ſo aufrichtig, daß ich mich nimmermehr entſchließen mag, Andern aufzulegen, was ich ſelbſt nicht tragen will. Ihr Landsmann Martin Opitz, dem Sie in Ihrem „Schleſiens Antheil an deutſcher Poeſie“ ein ſo gediegenes Denkmal geſetzt, führte den Wahlſpruch: „haud viverem nisi in litteris viverem!“ Vergleich' ich die Erhabenheit dieſes Wortes mit dem Begriffe, der ſich heute ſchlechthin an den Titel „Literat“ knüpft, wie er Hand in Hand geht mit der immer weiter, immer niedriger um ſich greifenden Journaliſtik... dann, verzeihen Sie, Herr Profeſſor, fühl' ich mich faſt gekränkt durch Ihren Vorſchlag. Wer ſich berufen wähnte, als Poet zu glänzen; wer ohne Produktionsfähigkeit in was immer für einem Fache zu ſchaffen verſuchte und Nichts zu Stande brachte; wer in eitler Verblendung ſich zu hoch hielt umzukehren, da es noch

nicht zu spät war, weil er noch immer von goldnen Honoraren träumte; . . dem bleibt, wenn der Hunger sich meldet, nur übrig, sein Brod im Schweiße des Angesichts zu erwerben! oder . . . . unter die „Literaten," das heißt zugleich: unter die Recensenten zu gehen und andere ehrliche Leute schwitzen zu lassen. Es ist allerdings bequemer. Es bietet ihm auch Gelegenheit, seiner Galle Luft zu machen gegen Jene, deren Bücher gedruckt, deren Stücke aufgeführt, deren Lieder gesungen werden. Je impotenter, desto tückischer wird er sein. Aber da Neid und Rache nur kitzeln, nicht sättigen, würd' er dabei noch immer Hunger leiden, gäb' es nicht alberne Menschen, die seinen Tadel fürchten, die sein Lob erkaufen. Dieser Thoren Zahl wächst mit der Macht der Tagespresse. Auch der armseligste Scribler, der lumpigste „Berichterstatter" wird eine gefürchtete Größe, empfängt Huldigungen, Bestechungen aller Art; und ob's der dümmste Laffe sei, man sieht ganz ehrenwerthe Männer sich vor ihm beugen, denn . . . „er schreibt für die Zeitungen!" Was er zusammenschreibt? Wer nimmt sich die Mühe, das zu prüfen? Genug, daß es gelesen wird! daß es auf die gedankenlose Masse wirkt, weil es gedruckt steht! Daß es ihn ernährt!! Und dies ist die Hauptsache dabei. Mag es erkaufte Lobhudelei, mag es die frechste Entstellung der Wahrheit, mag es die seichteste Schmiererei sein. Ei, welch'

Schlaraffenleben! Freier Eintritt zu allen Theatern Konzerten, Vergnügungsörtern! Zärtliche Zuvorkommenheit der Schauspielerinnen, Sängerinnen, Tänzerinnen, Kellnerinnen, Choriſt-, Statiſt- und übrigen innen! Einladungen zu ſplendiden Fêten, zu Jubiläen, zu Ehrenfeſten! Anonyme Zuſchriften nebſt Inhalt, deren Schreiber ſich leicht errathen laſſen! Und dazu braucht's Nichts als Unverſchämtheit! Nun ſehen Sie, Herr Profeſſor, dieſe fehlt mir. Solche vortreffliche Aufſätze, wie mehrere Mitarbeiter großen Blättern allwöchentlich liefern . . . ein Hanslick in Wien, ein Koſſak in Berlin und Andere, ihnen ebenbürtige, in ähnlichem Sinne, wo Wiſſen, Geiſt, Scharfſinn, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe ſich vereinen, um in beſchränktem Raume einiger Kolumnen kleine Meiſterwerke zu bringen . . . das vermag ich nicht; dazu fehlt mir eben jenes zugleich produktive Talent, welches die Würze des kritiſchen ſein ſoll. Und mit philologiſchen Abhandlungen wäre den Redaktionen ſchlecht gedient. Ein „Literat" der andern Klaſſe zu werden, fühl' ich mich aber zu gut . . . wenn ich mich auch nicht für zu gut halte, durch Abſchreiben das Daſein zu friſten, ſo lange bis ſich etwas Beſſeres darbietet. Geſtatten Sie mir, nachdem Sie mir bis jetzt nachſichtige und geduldige Aufmerkſamkeit gönnten, noch eine Minute für ein Citat aus einem franzöſiſchen Romancier (nicht neueſter

Zeit), den ich jetzt erst bei meinem ländlichen Aufenthalte kennen lernte. Es ist mir so aus der Seele gesprochen, daß ich es, gleich in's Deutsche übertragen, in mein Taschenbüchlein schrieb. Es soll mir zugleich zur Rechtfertigung dienen. Emil Souvestre macht mit wenig Worten klar, was ich in breitem Geschwätz wahrscheinlich etwas konfuse durcheinander warf: „Gold! Gold! Das ist unser Leben, das ist unser Jahrhundert, das ist Alles! Ich begehre danach, und ich schreibe nur um's Gold! Zwar beschmutz' ich meine Hände, wenn ich den Koth aufraffe, womit ich Andere bewerfe. Aber was thut's? Meine Artikel werden gut bezahlt. Man glaubt mir nicht; aber man lieset mich!" —

Das laff' ich mir gefallen! Souvestre war ein ganzer Mann; die Franzosen haben nicht Viele seinesgleichen. Er durfte so sprechen. Seine Hände sind immer rein geblieben. Uebrigens fände sein Ausspruch passende Anwendung auf einen vor mehreren Jahren Verstorbenen, dessen Glanzperiode vor Ihre Zeit fällt. Den lasen und belachten wir ebenfalls, ohne ihm zu glauben. Es ist um die Käuflichkeit in Poesie, Kunst und Literatur überhaupt eine traurige Sache. Da fand ich neulich in den Briefen Friedrich's des Zweiten an den Marquis d'Argens eine Passage, die mich sehr frappirte. Die Rede ist von der Dedication, mit welcher Voltaire seinen Tankred der Frau von Pompadour

widmete; und über diese Zueignung schreibt der König: „sie ist von einem Schuft, der kalt und warm bläst, und dessen Schmeicheleien oder Beleidigungen für Geld zu haben sind!“ Wenn Er das wußte und sich doch niemals gänzlich von Jenem losmachen konnte . . . —

Das war die Gewalt des Geistes, nicht die Macht der Presse! —

Nein, vor dieser spürte Friedrich keine Furcht, das hat er bewiesen . . . . Aber sagen Sie gefälligst, Herr Moriz, Sie erwähnten jetzt eben eines ländlichen Aufenthaltes? Befanden Sie sich vielleicht als Hauslehrer daselbst? Und bei wem? —

Ich machte einen Besuch bei einem reichen Universitätsfreunde. —

Und es zeigte sich dort keine Aussicht auf längeres Verweilen? —

Das berührt Verhältnisse, in die näher einzugehen mir für jetzt nicht wohl möglich ist. —

So so! —

Der Redefluß begann zu stocken von beiden Seiten. Alexis dachte auf einen schicklichen Vorwand, sich zu entfernen, weil er sein Ehrgefühl beleidiget hielt durch das „so so“ des Professors. Und dieser wiederum dachte darauf, wie es seinem paralytischen Körper am ehesten gelingen möchte, denjenigen Schub des Schreibtisches zu erreichen, in welchem die Geldtasche einge-

ſchloſſen lag. Er wollte unter dem Titel eines Vorſchuſſes auf ſpäter zu verdienende Kopiaturgebühren eine Unterſtützung darbieten. Aber dazu war er ſelbſt der Unterſtützung bedürftig, denn ſein Rückenleiden hatte bereits verwüſtend um ſich gegriffen. Es blieb zuletzt keine Wahl, er mußte Morizens eigenen Beiſtand anrufen, den dieſer jedoch verſagte, ſobald er gewahrte, worauf es hinausging. Er dankte ablehnend und benützte das zugleich, um aufzubrechen. Kahlert wollte ihn noch zurückhalten, die geſtörte Unterhaltung abermals aufzunehmen . . . da wurde ein Fremder angemeldet, ein Engländer Mr. Stone, der des Herrn Profeſſors perſönliche Bekanntſchaft wünſche. Dieſe Dazwiſchenkunft machte dem Zureden und Weigern ein Ende. Alexis empfahl ſich, ohne ſeine Adreſſe zu hinterlaſſen. Er traf im Vorzimmer auf den finſter ausſehenden, von Sonne und Wetter gebräunten Mann, der ihn weiter nicht beachtete. Sie gingen, ſich ſtumm verneigend und in dem engen Raume zwiſchen Pianoforte und zwei Thüren ſich faſt berührend, an einander vorüber. Ein Wort, ein Name! . . . und Beide hätten Halt gemacht, und zweier Menſchen Schickſal nahm eine andere Wendung! Das Wort wurde nicht geſprochen, der Name nicht genannt, ſie blieben ſich zwei Fremde, und das im ewigen Rathe beſchloſſene Geſchick vollzieht ſich an Alexis . . . an . . . . .

Mr. Stone redete unſern Profeſſor nicht engliſch an; verſchmähete auch das als vermittelnde Allerweltsſprache übliche Franzöſiſch. Er ſprach klares, gutes Deutſch. So gut, ſo klar, ſo geläufig, daß es Staunen erregte und die Frage veranlaßte, wie lange ſchon er unter Deutſchen lebe und mit ihnen umgehe? Dieſe Frage ſchien Herrn Stone unangenehm. Er habe lange Jahre in Aegypten, in der Türkei, in griechiſchen Ländern zugebracht, jedoch faſt immer mit Deutſchen gelebt, welche, gleichen Beſchäftigungen obliegend wie er, ſeinen fortdauernden, beinahe ausſchließlichen Umgang gebildet. —

Der junge Mann, der mich ſo eben verließ, giebt ſich für einen Griechen aus. Wie ſchade, daß es mir nicht gelang, ihn feſtzuhalten. Sie würden gewiß aus ihm herausgebracht haben, was er zu verheimlichen bemüht iſt. Er hat auf mich den Eindruck eines politiſchen Agenten gemacht, der ſich hinter beredete Phraſeologie verſteckt. —

Weſſen Agent ſollt' er ſein? Und in welchen Abſichten? Die Bewohner des ſogenannten Königreiches Griechenland ſtecken zu tief in Parteiungen und haben bei ſich daheim genug zu intriguiren, um nach Außen wirken zu wollen. —

Aber die türkiſchen Griechen, zu denen er gehört? ſollten dieſe nicht an die Wiederherſtellung eines großen

allgemeinen Hellenenthums denken und dafür nach Kräften in Europa Theilnahme zu erregen ſuchen? —

Doch nicht hier zu Lande? . . . wenn ihnen überhaupt dergleichen Ideen eigen wären. Nichts iſt falſcher als der von ausländiſchen, vorzüglich von deutſchen Philologen, Archäologen, Schulmännern genährte Wahn, daß dieſe modernen Griechen danach ſtreben, zugleich Alterthumsgriechen zu ſein und klaſſiſche Begeiſterung zu kultiviren. Sie ſehnen ſich nach keinem Sparta, keinem Athen, ja nicht einmal nach einem Böotien. Sie kennen nur ein Byzanz, träumen in etwaigen Reſtaurations-Idealen ausſchließlich von einem byzantiniſchen Griechenland. Da liegt der Schwerpunkt ihrer Wünſche, nicht in Athen. Doch weil ſie einſehen, daß ſie Türken, Armeniern, vielerlei Andern gegenüber zu ohnmächtig ſind, begnügen ſie ſich en attendant mit einem türkiſchen Byzanz, ſind deshalb gut türkiſch und zwar alt-türkiſch; will ſagen conſervativ, ja in gewiſſem Sinne ortodox. Sie treiben daher, beſonders einige geiſtreiche Damen unter ihnen, vielfach Politik ſtets in dieſer Richtung. Sie üben mächtigen Einfluß, auch in den Harems, gebieten über bedeutende Stimmen, die eben, weil ſie Sopran und Alt intoniren, oft kräftiger wirken, als der kräftigſte Kontra-Baß. Dieſe entſenden keinen Miſſionair, der mit den Polizeibehörden deutſcher Länder in Verdrieß-

sich an Franconi's, mit der bittenden Frage, ihm Nachricht zu geben, ob Adele Jartour bei ihnen engagirt, oder ob sie wüßten, wo dieselbe sonst sei?

Umgehend lief die Erwiederung des Sekretairs ein: seine Direktion kenne und achte das allgemein anerkannte Talent der Demoiselle Jartour noch von ihrem früheren Engagement in Paris und müsse sehr bedauern, über ihren gegenwärtigen Aufenthalt nichts zu wissen, weil man bereit sei, ihr die vortheilhaftesten Anträge zu stellen.

Nun war die letzte Hoffnung dahin. Adele war ihm verloren; sie wollte es ihm sein. Das begriff er endlich. Sie war geflohen, vor ihrer eigenen Liebe zu ihm, ehe noch seine dankbare Freundschaft für sie, sich in Liebe verwandeln können! Je tiefer über dieses Weib er nachsann, desto höher wuchs seine Achtung, desto wärmer aber auch wurde seine Sehnsucht. — Wie wir uns denn leider nach dem Unerreichbaren am Meisten sehnen, wir armen Menschen. Wie wir auch im Glück, im Genusse der Gegenwart immer noch etwas vermissen, was uns eben auch nicht befriedigen würde, wenn es da wäre! Viele Dichter haben diese Sehnsucht, die auf Erden kein Ziel findet, besungen; am einfachsten aber und darum nach unserer

lichkeiten käme. Und wenn Ihr Grieche ſonſt Nichts zu verheimlichen hat . . . vor ſeiner politiſchen Gefährlichkeit ſind Sie ſicher. —

Dieſe Anſichten klingen mir durchaus fremd und neu. —

Vielleicht würd' es mir gelingen, ſie Ihnen näher zu rücken, könnt' ich vor mir ſelbſt verantworten, ſo lange läſtig zu fallen. Was mich zu Ihnen, Herr Profeſſor, führt, läßt ſich in wenig Worte faſſen. Es ſind Jugenderinnerungen, die mir aus der Zeit meines erſten Aufenthaltes in Schleſien treu geblieben. Ich beſtieg damals Ihre Gebirge, und wie Andere Steine und Pflanzen ſammeln, ſuchte ich nach Sagen der Vorzeit. Nur eine einzige begegnete mir, die bedeutſam ſchien; doch auch ſie war ſchon welk, entblättert, dürr, ohne jeglichen Zauberduft, den ihr doch nur der Glaube des Volkes erhalten haben könnte. Die Grundidee iſt poetiſch; was darüber decirt und geſchrieben ward, ſo weit ich es kenne, iſt die Proſa ſelbſt und mahnt mich an ein Buch, welches mir ein Lehrer deutſcher Sprache einſt zu leſen gab. Ein ſicherer Herr Wagner (wahrſcheinlich ein Nachkomme des Fauſt'ſchen Famulus) unternimmt in jenem Buche kindliche Gemüther von der Geſpenſterfurcht zu heilen und wendet dazu die nüchternſten Erklärungen und Auflöſungen verſchiedener Spukgeſchichten an. Gerade ſo las ſich etwa, was ich

über Meiſter Riebenzahl auffand. Gleichwohl hat der Kobold nicht aufgehört, für mich eine hochpoetiſche Fiktion zu ſein, wozu bei mir allerdings auch noch perſönliche Beziehungen ſich geſellen mögen, ... was am Ende Nichts davon noch dazu thut. Nun las ich kürzlich, daß Profeſſor Auguſt Kahlert, deſſen Name mir ſchon ſeit langen Jahren befreundet klingt, der Monatſchrift „deutſches Muſeum, herausgegeben von Robert Prutz" einen Aufſatz einverleibt habe, der zuſammenfaſſen ſoll, was deutſche Poeten an Riebenzahl verſchuldet. Bei meinem unſtäten Daſein gelang es mir noch nicht, jener Nummer der Zeitſchrift habhaft zu werden, und ich wollte mich um ſo lieber an den Verfaſſer ſelbſt wenden, weil ich dadurch zugleich den Zweck erreiche, einen Mann zu ſehen, der mir näher ſteht, als er ahnet. —

Wahrlich, auch nicht im Entfernteſten ahn' ich, auf welche Weiſe ...? —

Der mir theuerſte Menſch auf Erden hat einſt mit Ihnen einige Stunden verlebt, die er zu ſeinen angenehmſten rechnete. Wo? wann? wie? für Sie iſt das unbedeutend, gleichgiltig. Mir iſt es wichtig. Nichts weiter davon. Darf ich auf gütige Gewährung meiner Bitte hoffen? —

Ich werde Ihnen die Blätter augenblicklich hervorſuchen, wenn Sie großmüthig genug ſein wollen, mei-

nem gebrechlichen Leichnam die Richtung zu geben . . .? Hier ist schon der Aufsatz, der übrigens Ihre poetischen Anforderungen auch keineswegs befriedigen wird. Er hält sich ziemlich negativ, wie's denn bei solchem Gegenstande nicht wohl anders möglich ist. Was mich aber Wunder nimmt, ist Ihr Attachement an unser kleinliches Riesen- oder Zwerg-Gebirge. Ihnen, der so viel Größeres gesehen, muß die Schneekoppe ja für einen armseligen Maulwurfshaufen gelten? —

Nicht immer sind die schönsten Gegenden in den höchsten Gebirgen zu finden. Die Größe hängt nicht an so und so viel Tausenden von Fußen über der Meeresfläche. Die Größe und Erhabenheit der Naturanschauung liegt in uns; wir müssen sie mitbringen. Rohe Menschen, geringe Naturen brauchen unerklimmbare Massen, um ergriffen zu werden. Feineren Organisationen genügen Anmuth und schöne Form, auch in kleinerem Umfange. Mir ist Ihre „armselige" Schneekoppe zu einem wahren Himmelsberge geworden, und sie überragt in meiner Seele den ganzen Atlas bis nach Aegypten hinein. Wie denn überhaupt, möcht' ich sagen, der Hauptvortheil, den der Mensch von weiten, sehr langen Reisen mitbringt, darin besteht, daß er sich danach sehnt, in Ruhe daheim zu bleiben. —

Sie gedenken also bald wieder nach Ihrem beglückten und beglückenden Albion heimzukehren? —

Das heißt . . . nach England meinen Sie? . . Je nun, darüber hab' ich noch keinen sichern Entschluß gefaßt. Ich liebe England nicht so besonders; ich ziehe Deutschland vor. —

Solche Aeußerung von einem Engländer ist unerhört. Ein freier Brite kann sich, wie ich mehrere Ihrer Landsleute versichern hörte, doch nur transitorisch in unserm von so vielen „Zwingherrn geknechteten" Deutschland wohl fühlen? —

Mr. Stone lachte laut: Wenn ich über England's Freiheit, über seine demokratische Verfassung peroriren und Ihr Deutschland als ein von absoluten Herrschern und bevorzugten Junkern gemißhandeltes, darniedergedrücktes Jammerthal daneben beklagen höre . . . da gemahnt es mich jedesmal an Schiller und Goethe und an den Unsinn, den die Schwätzer des Tages auf diese Beiden gehäuft haben. Ebenso wie Schiller der eigentliche exclusive Aristokrat, und Goethe ungleich demokratischer in des Wortes edlerer Bedeutung ist, eben so ist England die Heimath kältester, eitelster, schroffster Aristokratie bis in seine ärmsten Familien hinab; das Land des Scheines, der äußerlichen Formen und Formalitäten; der leeren geschmacklosen Repräsentation; was Moralität und hochkirchliche Frömmigkeit anlangt, das Land der prüdesten Heuchelei, des hohlen Scheines.

Und eben so ist Deutschland bis in seine höchsten Stände hinauf das Land der innersten, wahrsten, menschlichsten Demokratie! —

Master Stone, Sie sind kein Engländer! —

Darauf kann ich Ihnen nur meinen von der königlich großbritanischen Gesandtschaft in Pera erneuerten, regelrechten Paß vorweisen. —

Sonderbar! —

Doch nicht sonderbarer, daß *ein* Engländer aufrichtig seine Meinung über England ausspricht, und zwar unter vier Augen, gegen einen diskreten Mann, als daß *unzählige* Deutsche öffentlich, laut, rücksichtslos gesprochen, geschrieben, gedruckt über Deutschland schimpfen; daß sie deutschen Sinn, deutsches Gemüth, deutschen Fleiß verhöhnen, deutsches Wesen verlästern... blos weil Deutschland sich ihrer Meinung zufolge nicht rasch genug entschließen will, nach ihrer Pfeife Carmagnole und Cancan zu tanzen? Wenn Sie Muße hätten mich anzuhören und Ihre Zeit nicht besser zu verwenden wüßten, so wollt' ich, was ich wie einen Zankapfel hinwarf, Ihnen mit Belegen darthun. Vielleicht ist mir vergönnt, Sie noch einmal zu sprechen? Wo nicht . . . ich vermag selbst nicht zu bestimmen, wie bald ich Breslau verlassen muß? send' ich Ihnen die mir dargeliehenen Blätter bald zurück. —

Des Kranken treue schwesterliche Pflegerin hatte nur Mr. Stone's Entfernung abgewartet, um wieder nach ihrem Bruder zu sehen, nach seinen Wünschen zu fragen; und ob ihn das lange Sprechen und Hören nicht allzu sehr angegriffen? —

Meine liebe Adelheid, zwei kuriose Besuche hab' ich heute gehabt. Zwei wunderliche Passagiere. Einen Griechen, einen Engländer, Einer deutscher wie der Andere. Ich weiß wirklich nicht, was ich von ihnen denken soll? Klug werd' ich aus Keinem von Beiden. Und einen Haken muß es mit ihnen haben! —

In einer etwas düsteren Weinstube, welche um die ersten Abendstunden gewöhnlich leer zu sein und sich später nach Beendigung des Schauspiels recht zu füllen pflegte, saß Mr. Stone ganz allein. Offenbar kam er nicht um zu trinken; denn die Flasche Rheinwein, die er geben ließ, ist noch fast voll, und der Römer steht unberührt. Er überliest die Blätter, die er vor einer Stunde vom Professor empfangen, und wendet sich nachher an den ab- und zugehenden Aufwärter:

Haben Sie immer so wenig Gäste? —

Im Gegentheil. Unser Lokal gehört zu den frequentirtesten. Wir haben riesigen Zuspruch. —

Es wird bei Ihnen viel gespielt? —

Das ist von Brodneidern ausgesprengte Verleumdung. Wie wäre das möglich, wo in jedem Augenblicke . . .? —

Es wird doch wohl ein abgelegenes und sicheres Zimmer für Eingeweihte geben? —

Die polizeilichen Verbote sind riesig streng. —

Desto gewisser werden sie umgangen; das kennen wir. Vor mir brauchen Sie Nichts zu verheimlichen. Ich spiele gern, bin fremd hier, ein Engländer, kenne keine Katze und möchte wohl wissen, wo ich meine Nächte und mein Geld todtschlagen könnte? — Hier, die Zeche! —

Er legte einen Friedrichsd'or hin. Der Aufwärter wollte vier Thaler zwanzig Groschen herausgeben. Mr. Stone schob das Silbergeld zurück: pour le garçon. Dann rollt' er die Kahlert'schen Blätter zusammen, stand auf und griff nach Hut und Stock.

Wenn mir der Herr vielleicht anvertrauen wollte, w e n ich den . . . andern Herrn anmelden darf, so würd' ich versuchen, Ihnen Eintritt zu dem „sichern abgelegenen Zimmer" zu verschaffen? . . —

Das ist gut und schön, mein Lieber, doch damit ist es nicht abgethan. Ich muß auch wissen, wer „die andern Herren" sind, denen ich erst angemeldet werden

ſoll. Man will doch wiſſen, an wen man ſeine Guineen verliert, und ob man ſich unter Gentleman's befindet? —

Dabei reichte er dem Menſchen eine Viſitenkarte, und als dieſer darauf las: „Mr. H. Stone, grande rue de Pera No. 13" fiel das Schloß von ſeinem Munde, welches durch das „rieſige" pour le garçon ſchon ſehr loſe geworden war. Ein Engländer aus der Türkei kommend! Welch' eine Beute! Der mußte ja nur ſo wühlen im Golde! Welch' ein Lamm zu ſcheeren! — Und mit überraſchender Volubilität nannt' er dem türkiſchen Engländer eine Reihe von Namen, deren mehrere guten Klang hatten . . . wenigſtens aus vergangener Zeit her, wenn ſie auch theilweiſe ſchon eingebüßt.

Der Engländer gab bei Manchen Zeichen, daß er ſie kenne, dennoch blieb er unbefriediget, wie wenn er auf Einen noch warte. Endlich fragte er: Stellen ſich bisweilen auch Gutsbeſitzer ein, die ſonſt meiſt auf dem Lande leben? —

Verſteht ſich! Sehr viele. Die meiſten, die ich dem „Herrn Lord" genannt, ſind ſolche. Der Eine öfter, der Andere ſeltner, wie es gerade kommt, oder wie es ihre Kaſſe erlaubt und der Kredit. Einer wird beſonders gern geſehen, denn der iſt rieſig reich und geht in's Geſchirr wie blind und toll; das iſt ein Herr zu Treuſtein-Rogawe. —

Ah, der ſpielt? —

Na, rieſig! Lord Stone kennen ihn? —

Nicht perſönlich. Habe oft von ihm gehört. Alſo der hat den Karten doch nicht Valet geſagt? Nun das freut mich ſehr! Gewinnt er brav? —

Er möchte wohl gern. Sie ſagen ihm nach, er gäbe ſich viel Mühe und wende tauſend Künſte und Pfiffe an. Aber es hilft ihm Nichts; er läßt jedesmal ſitzen, was er bei ſich hat, und dann ſpielt er auf Parole. Zum Glücke kann er's Unglück im Spiele aushalten. Und ſtirbt einmal der Alte, dann kriegt er's Geld mit Scheffeln. Der Vater iſt rieſig reich, und er iſt der einzige Sohn. —

Der einzige Sohn! Das iſt angenehm. —

Wahrſcheinlich wird er heute hier ſein. Wenn der Herr Lord ſich nach zehn Uhr wieder hierher bemühen wollen, dürfen Sie nur mir einen Wink geben, und ich will Sie nach dem Spielzimmer bringen. —

Sehr dankbar! Ich habe noch keine Luſt, mir die Gurgel abſchneiden zu laſſen, und dieſes Geſchäft ſcheint in Ihrem Spielzimmer betrieben zu werden. Sie halten ſich für ſchlau, mein Werther, ſind aber ein „rieſig" dummer Kerl. Sagen Sie den Herren da hinten, ſie möchten einen feineren Lockvogel aufſtellen, der ſich beſſer auf den Pfiff verſteht! Ich weiß nun, was ich wiſſen wollte, und ertheile Ihnen den Rath, ſich bei Zeiten

ſelbſt aufzuhängen, damit Sie einem gewiſſen Andern die Mühe ſparen. —

Rieſig . . . ſtotterte der Aufwärter, ſeine vier Thaler zwanzig Groſchen feſt in die Hand klemmend.

Mr. Stone beſchleunigte ſeinen Schritt, bald aus der Nähe dieſes Hauſes zu kommen.

Nur daß ich ihm jetzt nicht begegne! Ich ſtünde für Nichts! . . . Arme Emilie!

Ende des zweiten Theiles.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Meinung am herrlichſten der deutſche Dichter Emanuel Geibel, wenn er in zwei Worten es ſagt:

„Dir ſelbſt bewuſt kaum, iſt Dein Leid
Ein Heimweh nach der Ewigkeit" *).

Dieſes Heimweh nach einer Heimath, die hienieden nicht blüht, fühlte unſer Anton, ſeiner ſelbſt unbewuſt, während er um den Verluſt ſeiner Freundin trauerte. Adele war ihm eben nur der Name für etwas Namenloſes! Und haben wir nicht alle einmal ſo geliebt, und ſo geſehnt?? — Und ſo gegrämt? — Wohl jedem, der es nicht gethan, — würde ich ſagen, müßte ich nicht zugleich ſagen: Weh' jedem, der es nicht gethan!

Ich kann nicht Kunſtreiter bleiben, ſagte Anton vom Schmerze darnieder gebeugt. Lieber betteln! Ich kann nicht; ich will nicht.

Er ging zu Guillaume, von dieſem Entlaſſung zu erflehen. Guillaume erwiederte, zwar ſei es nicht Gebrauch, daß ein Eleve vor Ablauf der bedungenen

*) Siehe: Junius-Lieder von E. Geibel. Das Geheimniß der Sehnſucht.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Holtei's Schlesische Gedichte.

Miniatur-Ausgabe.

22 Bog. fein Velinpapier, höchst eleg. gebunden mit Goldschnitt.

Preis 1¼ Thlr.

Volks-Ausgabe.

22 Bog. in elegant. farbigen Umschlag broschirt.

Preis 10 Sgr.

Pracht-Ausgabe.

Mit einem Glossar von **Karl Weinhold.**

Mit Bildern und Zeichnungen von **August von Heyden.**

Gr. 8. 29¾ Bogen. In englische Leinwand mit vergoldeter Rücken- und Deckelpressung höchst elegant gebunden.

Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

Tiefinnerste Gemüthlichkeit ist der Grundcharakter dieser schlesischen Gedichte durch die sich **Holtei** ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. — Als Bereicherung dieser neuen Auflagen heben wir namentlich hervor: **„Was war'sch für Kuche?"** — **„De ehrlichen Diebe"** — **„Kummen Se hübsch wieder"** — **„Der Hypochunder"** — **„Patschkauer Dohlen"** — — bisher noch nirgend gedruckte Gedichte, die erst während der letzten Anwesenheit **Holtei's** in Schlesien entstanden, und deren Vortrag bereits den enthusiastischen Beifall vieler Tausende von Zuhörern gefunden hat.

Die mit 164 von Aug. Gaber in Dresden künstlerisch ausgeführten Illustrationen geschmückte **Pracht-Ausgabe** eignet sich als willkommene **Festgabe** nicht nur für die zahlreichen Freunde des Dichters in der Heimath, sondern auch ganz besonders als **sinniges Geschenk** für die in der Ferne weilenden **Schlesier.** Der Dichter spricht sich über die Illustrationen wie folgt aus: „Was Herr **August von Heyden** an den Schlesischen Gedichten als Künstler, als Zeichner gethan, darüber steht mir, dem Laien, kein Urtheil zu. Was er jedoch — er, der Sohn des Dichters — als mitschaffender Dichter hineingelegt und herausgefunden, versteh' ich zu würdigen, weiß es zu schätzen. Und besäß ich Anlagen zur Eitelkeit, könnt' ich mir wohl Etwas einbilden darauf, daß meine Verse ihn anzuregen vermochten — Aber ich will lieber annehmen, es sei der heimathliche Klang gewesen, der ihm zum Herzen ging, die Liebe zum Vaterländchen, die seinen Griffel geführt."

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Karl von Holtei's Gedichte.

Fünfte vermehrte Auflage.

Min.-Form. 39 Bogen. In elegantem Umschlag broschirt. Preis 1 Thlr.

Diese wohlfeile fünfte Auflage von Holtei's Gedichten, durch mehrere Beiträge erweitert, welche neuerdings vor großen Hörerkreisen Anklang fanden (**Abendlied. — Unsere Schwalben. — Gäste und Kinder. — Der Kadet im Volksgarten. — Der Greis. — Deutsche Sprachforschung. — Deutsche Einigkeit. — Mozartfest. — Mozart und die Zukunftsmusik. — Fünf Paare. — Des Preußen Gruß. — Schillerlied. — Nettelbeck in Lissabon.**), soll, wie der Dichter in seiner bescheidenen Weise selbst sagt, nur den **Volks-Ausgaben** seiner Schriften sich anschließen, soll ein Supplement zu den **„Vierzig Jahren"** sein. — In Gelegenheits-Gedichten, Prologen, Epilogen, Theaterreden, Stammbuchblättern, Inschriften, Unterschriften, Epitaphen ꝛc. ꝛc. werden uns alle die zahlreichen persönlichen Beziehungen des Dichters in Versen vorgeführt. Gemüthvolle Innigkeit, eine oft heitere, oft sinnige Lebensauffassung characterisiren die übrigen Gedichte. Was die „Lieder" betrifft, so gehört ohne Frage Holtei zu unsern besten und volksthümlichsten Liederdichtern.

Sechshundert Sprüche aus Jean Paul's Werken.

In Reime gebracht von Karl von Holtei.

Zweite, zur hundertjährigen Geburtsfeier veranstaltete Ausgabe. Miniatur-Format. 16½ Bogen. Elegant in illustrirtem Umschlag cartonnirt. **Preis 27 Sgr.**

Wem Jean Paul's Werke ein Born sind, aus welchem er sich zuweilen nach vollbrachtem Tagewerke recht erquickt und labt mit dem zuversichtlichen Gefühle, dadurch an geistiger Frische und Gesundheit zu gewinnen, der wird dieses gehaltvolle, hübsche Buch mit Freuden genießen und mit Eifer weiter empfehlen. Möge dieser Schatz Jean Paul'scher Denksprüche zu einer Festspeise werden, die den Appetit zur Lectüre der Jean Paul'schen Werke reizt.

Stimmen des Waldes von Karl von Holtei.

Zweite vermehrte Auflage.

Miniatur-Format. 11½ Bogen. Elegant broschirt 1 Thlr. 7½ Sgr. Höchst eleg. geb. in englisch Leinen mit Goldpressung und Goldschnitt 1 Thlr. 15 Sgr.

Wen an langen Winterabenden kein Amusement über die Sehnsucht nach den Reizen des Sommers hinwegbringt, dem läßt dies Büchlein **Stimmen des Waldes** ertönen **„in kleinen Gesängen, in Fabeln, Märchen, Worten und Klängen, Stimmen des Feldes, Stimmen der Luft, Farben und Liedchen, Töne und Duft.** Vergleicht man dies Bächlein voll Poesie, Humor und Wahrheit mit den geleckten und affectirten Nachahmungen, die es hervorrief, so bewahrheitet sich das Sprüchlein: „Wie man in den Wald hineinschallt, hallt es wieder." Nur einem wahren Poeten antwortet der Wald mit wahrer Poesie.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Haus Treustein.

Dritter Theil.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Armand, Bis in die Wildniß. Reise-Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. . 4 Thlr.
Ebertn, Dr. Felix, Walter Scott. Ein Lebensbild. 2 Bände. 8. 3 Thlr.
Arenzel, Karl, Die drei Grazien. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
Bilcke, H. v. Robert, Lothchen. Roman. 4 Bände. 8. . . . . 4 Thlr.
Godin, A., Eine Katastrophe und ihre Folgen. Roman. 8. . . . . 1¼ Thlr.
Gottschall, Rud., Reisebilder aus Italien. 8. . . . . 1½ Thlr.
Habicht, Ludw., Kriminal-Novellen. 8. . . . . 1¼ Thlr.
— — Der Stadtschreiber von Liegnitz. Historisch. Roman. 3 Bde. 8. 3½ Thlr.
Hennig, G., Die Araber des Sahels. Erlebnisse und Abenteuer des Capitains der Spahis Emile Jaffet. 2 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
Holtei, Karl von, Kleine Erzählungen. Volks-Ausgabe. 5 Bde. 16. 1⅞ Thlr.
— — Die Eselsfresser. Roman. Volks-Ausg. 3 Bände. 16. . . . 1 Thlr.
— — Vierzig Jahre. Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. . . . . 4 Thlr.
— — Noch ein Jahr in Schlesien. Anhang zu „Vierzig Jahre." 2 Bde. 20 Sgr.
— — Der letzte Komödiant. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . . 1 Thlr.
— — Kriminalgeschichten. Volks-Ausgabe. 6 Bände. 16. . . . 2 Thlr.
— — Christian Lammfell. Roman. Volks-Ausg. 5 Bände. 16. . 1¼ Thlr.
— — Noblesse oblige. Roman. Volks-Ausg. 3 Bände. 16. . . 1 Thlr.
— — Ein Schneider. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . 1 Thlr.
— — Die Vagabunden. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . 1 Thlr.
Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. . 1½ Thlr.
König, Theodor, Eine katilinarische Existenz. Roman. 2 Bände. 8. 2½ Thlr.
Mügge, Theodor, Nordisches Bilderbuch. Reisebilder. 3. Aufl. 8. 24 Sgr.
— — Romane. Dritte (letzte) Folge. 1.—6. Band. 8. . . . 9 Thlr.
— — Der Chevalier. Roman. 2. Auflage. 3 Bände. 8. . . 1½ Thlr.
— — Toussaint. Roman. 2. Auflage. 5 Bände. 8. . . . . 2½ Thlr.
— — Erich Randel. Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
— — Afraja. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Tänzerin und Gräfin. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . 1½ Thlr.
— — Die Verbrecherin. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . . . 1 Thlr.
— — Weihnachtsabend. Roman. 2 Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — Arvor Spang. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . . . . 1 Thlr.
— — Verloren und gefunden. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . 1 Thlr.
— — Die Erbin. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
Nemmersdorf, Franz von, Doge und Papst. Hist. Roman. 2 Bde. 8. 2¼ Thlr.
Rosen, Ludwig, Vier Freunde. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
— — Damals. Novellen aus den Befreiungskriegen. 8. Eleg. brosch. 1½ Thlr.
See, Gustav vom, Erzählungen eines alten Herrn. 8. . . . . 1¼ Thlr.
— — Erzählungen eines alten Herrn. Neue Folge. 8. . . . . 1¼ Thlr.
— — Zwei gnädige Frauen. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 3¾ Thlr.
— — Herz und Welt. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 3¾ Thlr.
— — Wogen des Lebens. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4 Thlr.
— — Ost und West. Des Romans „Gräfin und Marquise" Zweite Abtheilung. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.

Haus Treuſtein.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1866.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der „Zergliederer seiner Freuden" findet (siehe Goethe's „Libelle"), wo er bunte schillernde Farben zu sehen gewähnt, ein traurig dunkles Blau! Wohl wahr. Aber was findet der Zergliederer seiner Leiden? Ach, der gewinnt auch Nichts, als ein desto klareres Einsehn in ein Geflecht und Gewebe, welches sich so lange im Kleinen erzeugte und fortsetzte, bis es ihn endlich ganz und gar im Großen umschlang. Er erforscht die Ursachen seiner Qualen, die häufig genug auf ihn zurückfallen; verfolgt ihre Zukunft, die oft noch finstrer droht, als die Gegenwart; und vermehrt sie nur, indem er sie zergliedert. Deshalb soll man Nichts zergliedern, soll Alles im Ganzen hinnehmen, wie's über uns ergeht, Freuden wie Leiden; soll den „holden Leichtsinn" walten lassen . . . wenn man's vermag.

Wer das aber nicht kann? . . Nun dem ist nicht zu

helfen; so wenig wie dem Autor dieses Buches; so wenig wie auch dem armen Alexis.

An Lebensfreuden war sein Vorrath klein und gab es für ihn eigentlich gar keine, außer die er im Studium gefunden. Denn die Bekanntschaft und daraus hervorgehende Freundschaft mit Otto, ehe sie noch zur wahrhaft beglückenden Freude für ihn werden konnte, hatte sich ja schon im Entstehen getrübt (wenigstens für ihn) durch die unzeitige Dazwischenkunft leidenschaftlicher, unheilbringender Liebe. Und wenn diese ihm auch in manchen Stunden wonnige Verzückungen bereitete, durfte sie doch gewiß nicht zu den Freuden des Daseins, mußte vielmehr zu seinen quälendsten Leiden gezählt werden. In diese vertiefte sich denn unser demokratischer Idealist recht nach Herzenslust, als er von Kahlert zurück in das enge, finstere, öde Zimmerchen eines schlechten Gasthofes geschlichen, die gänzliche Hoffnungslosigkeit seiner Lage übersah. Erst jetzt, wo er der jüngstvergangenen Tage Jammer noch einmal durchmachte, gab er sich Rechenschaft von seiner äußern Erscheinung. Er war so rasch, so unvorbereitet auf die Abreise, von Treustein geflohen, daß er den größeren Theil der ihm gehörigen Sachen zurückgelassen. Weder Bücher noch Kleidungsstücke hatte er sich Zeit genommen, zusammen zu raffen, als er fast all' sein letztes baares Geld daran wagte, den Postillion glauben zu machen, dies sei des

Lehrzeit davon gehe, aber, sagte er, da bei Ihnen abweichende Umstände vom Anfang unserer Bekanntschaft an zu erwägen sind, so will ich Sie nicht halten. Wir gehen von hier nach L. Dort werden Sie die Ostermesse noch mit durchmachen — und dann ziehen Sie in Gottesnamen. Doch das muß ich Ihnen offen und ehrlich mit auf den Weg geben, Antoine: fahren Sie fort, sich zu vernachlässigen, wie Sie während unseres hiesigen Aufenthaltes gethan, so wird nichts aus Ihnen, gar nichts.

„Nun, wenn auch nichts, wie Sie es meinen, Herr Guillaume," entgegnete Anton sich verbeugend, „doch vielleicht und mit Gottes Hülfe etwas Anderes, was nach meiner Meinung gerade so viel sein kann, als ein Reiter nach der Ihrigen."

Er sprach so stolz, weil er Madame Adelaide im nächsten Zimmer hörte; würde jedoch in peinliche Verlegenheit gerathen sein, hätte er verkündigen sollen, welch' ein „Etwas" er im Geiste vor sich sah.

Nun er den Zeitpunkt der Befreiung vom Joche nach Tagen zählen und berechnen durfte, trug er leichter an diesem Joche. Sein Herz schlug lebendiger..... und dennoch war Alles, was vor ihm lag: Ungewißheit! Er wußte durchaus nicht, was dann

reichen Barons dreifach doppeltes Trinkgeld, und er, der Ueberbringer deſſelben, zugleich beauftragt, ſich der leeren heimfahrenden Poſtkutſche zu bedienen, um früher dahin zu gelangen, wo er für eben dieſen Herrn, als deſſen Diener er ſich nannte, wichtige Geſchäfte zu ordnen habe. Der Betrug, wenn man es ſo nennen darf, war gelungen, aber nun entbehrte derjenige, der ihn verübt, die nothwendigſten Mittel, anſtändig und reinlich vor denen zu erſcheinen, durch deren Vermittelung er einen ihm angemeſſenen Erwerb ſich zu verſchaffen gehofft. Beſonders fühlbar war ihm der Mangel ſauberer Leibwäſche; ein Gegenſtand, womit er von jeher Luxus (den einzigen, den er ſich gönnte) getrieben hatte. Dieſem Mangel nun ſchrieb er hauptſächlich die kalte, hier und da zurückſtoßende Behandlung zu, die ihm bei verſchiedenen Gelehrten zu Theil geworden: Ich muß ihnen wie ein halbverlumpter Studioſus vorgekommen ſein, der von einer Univerſität zur andern zieht, um Bären anzubinden. Komm' ich mir doch ſelber ſo vor. —

Der Vergleich ſeiner jetzigen Exiſtenz im unheimlichſten aller Gaſthofzimmerchen mit den heitern, gut ausgeſtatteten Räumen, die er auf Schloß Treuſtein inne gehabt, bot ſich von ſelbſt dar. Bereuen, daß er die Flucht ergriffen habe vor ſeinem Vater, konnt' er nicht; dafür waren die Gründe, die ihn getrieben, zu

entſcheidend, zu reiflich erwogen. Aber daß er Otto nicht verhindert habe, mit Anna zugleich ſich zu entfernen; daß er ſich dem Freunde nicht vorher anvertraut und dieſen wenigſtens gebeten habe, ihm ſeine Effekten nachzuſenden, . . . das bereute er. Und ſo kam er auf den naheliegenden Gedanken, dieſe Bitte jetzt ſchriftlich nachzuholen. Seine Bedrängniß erſchien ihm ſo groß, die Sorge für die nächſten Tage nahm ihn ſo völlig ein, daß er bei Abfaſſung des Briefes ganz vergaß, wie er dadurch dem Vater, wenn dieſer ſeine Spur zu verfolgen und ihn zu erreichen die Abſicht hätte, ſich gerade in die Hände lieferte. Er ſchrieb eben nur, daß er Kleider, Wäſche, Bücher nicht entbehren könne; daß Otto erſtere in den Koffer, letztere in die Kiſte packen und ihm baldigſt ſchicken; daß er zugleich ſeine Vertheidigung bei'm Großvater übernehmen und dieſen verſichern möge, Alexis habe ſo handeln müſſen. Später woll' er ſelbſt ausführlich darthun, weshalb, und dürfe von ſeines edlen Gönners Einſicht und Gerechtigkeit erwarten, vollſtändig disculpirt zu werden. Von Anna kam Nichts in dieſem Briefe vor; eben ſo wenig von dem Geld-Mangel, der den Schreiber bedrohte. Jede Klage war vermieden, der Ton im Ganzen heiter gehalten. Nicht vorbedachte Ueberlegung, nur der Inſtinkt des reinſten Zartgefühls hatte dabei die Feder geführt.

Als dieſer Brief in Rogawe anlangte, befand Baron Samragd ſich ſchon längſt nicht mehr in Treuſtein. Anna und Otto, denen Kunde zugekommen, daß Alexis wahrſcheinlich vor dem neuen Gaſte des Großvaters die Flucht ergriffen, hatten ſich, Jedes einzeln, auf dem Schloſſe eingefunden und hatten ihren Unmuth allerdings in ſehr verſchiedener Weiſe kundgegeben. Otto, der ſich im Freunde denjenigen entzogen ſah, zu dem er mit Schiller's Carlos geſagt: „Keine Stelle, wo ich meiner Thränen mich entlaſten darf, als dieſe" . . . durch ziemlich verſtändliche Aeußerungen über läſtigen Beſuch. Anna durch ironiſche Höflichkeit, die den guten Samragd in Verlegenheit brachte. Vater Treuſtein tadelte zwar das Benehmen ſeiner Enkel, verdoppelte die Zuvorkommenheit für den Gaſt, konnte dieſen aber doch nicht entſchädigen für den rückgängig gewordenen Gütertauf; zeigte ſich ſelbſt verſtimmt, weil ihm ſein ſchöner Verſöhnungsplan mißlungen war: und machte zuletzt nur der Form nach Gegeneinwendungen, als der Baron ihm ankündigte, er wolle ſich „anderswo nach einer ihm paſſenden ländlichen Niederlaſſung umſchauen!"

Kaum war er fort, ſo zeigte ſich Anna, triumphirend, daß ſie ihn vertrieben, doch ſonſt nicht vom beſten Humor. Wenn der Großvater ſie fragte, ob zwiſchen ihr und dem Grafen die Sachen etwa wieder ſchief ſtünden, verſicherte ſie, es ſtünde Alles auf's Beſte, und der

ſicherſte Beweis dafür ſei Maximilian's determinirte Weigerung, Strawitze mit ſolch' ungeheurem Vortheil herzugeben, wie Samragd angeboten. Dabei jedoch ſah ſie mehr nachdenklich-ernſt, als bräutlich-heiter aus, verweilte nur Minutenlang bei'm alten Herrn, zeigte ſich ſtets zu Roſſe oder zu Wagen und war ruheloſer denn je.

Otto blieb ganz aus. Treuſtein ſprach davon mit Fideel, daß ihm das Betragen des Enkelſohnes ſchmerzlich ſei. Mit dem müſſen wir Mitleid haben, meinte Fideel; der hat am Aleris das Meiſte eingebüßt. Und Euer Gnaden ſollten ihm das Ding ordentlich erklären, wie gut Sie's mit ſeinem Freunde im Sinne gehabt, daß Sie den Baron hi[illegible] lockten. Wenn er darüber im Klaren wäre, würde der Otto nicht mehr mit uns maulen. —

Möglich. Er ſoll aber auch ohnedies nicht mit mir „maulen!" Ziemt ſich das für ihn gegen mich? —

Man muß ihm 'was nachſehn; ihm ſteckt halt die Hermine im Kopfe! —

Armer Junge! . . Aber was kann ich dafür? Ich kann doch meiner Seele der Hermine nicht anbefehlen, daß ſie ihn liebe!

In Rogawe sah's wieder einmal gar nicht gut aus. Herr Eberhard's „Geschäftsreisen" folgten sich rascher denn je. Emilie verharrte fortwährend in jener apathischen Gleichgiltigkeit, die sie aus Warmbrunn mitgebracht; die sich auch in ihrer Theilnahmlosigkeit an Maximilian's sichtbaren Fortschritten als Bewerber um Anna, an ihrer Tochter fast nicht mehr zu bezweifelndem Einverständniß aussprach; da sie doch früher entschiedene Gegnerin dieser Verbindung gewesen. Sogar für Otto's Liebesgram hatte sie keine Augen. Ob sie von seinen Beziehungen zum Försterhause überhaupt Kenntniß genommen? ob Vater Ehrenfried ihr davon geredet? . . . der Sohn wußte Nichts. Und sich ihr anzuvertrauen, wozu er jetzt die kindlichste Neigung verspürte, wagte er nicht, weil immer wieder ein Argwohn in ihm aufstieg, als könne Anna in der Mutter Auftrag, oder doch mit deren Wissen und Willen jenen Besuch in Waldhäusel abgestattet haben, dem er zuschrieb, daß Kathi ihm ihr Haus verboten. Da es nun in dem unergründlichen, von Widersprüchen wimmelnden Wesen des Menschen liegt, bei recht heißen Schmerzen der Seele sich dem zu nähern, der sie erregte, so darf es kaum verwundern, wenn Otto sich zu seiner Schwester hingezogen und das Bedürfniß inniger Mittheilung fühlte, obgleich er Spott und stolzen Hohn erwarten

durfte. Darauf hielt er sich gefaßt. Er wollte ja nur sprechen von Herminen, von seiner unglücklichen Liebe. Mochte er immer darüber ausgelacht werden! . . . Aber das geschah nicht. Anna ließ die Vorwürfe, die er ihr freilich so mild wie möglich machte, wie etwas Begreifliches und Verzeihliches über sich ergehen: Ich durfte nicht anders verfahren, und Du kannst nicht anders darüber empfinden. Wir sind Beide in unserm Rechte. Uebrigens muß Eure Leidenschaft nicht gar gewaltig sein . . —

Ich sage Dir ja, daß Hermine meine Liebe noch nicht erwiederte, und daß Du mich verhindert hast, sie mir zu erwerben! —

Kindischer Junge! Liebe wird nicht erworben. Sie ist da, sie lodert auf, sie verzehrt! —

Liebst Du so, Schwester Anna? —

Wen? —

Nun, Deinen Bräutigam? —

So weit sind wir noch nicht! —

Liebst Du den Grafen so? —

Wer sagt Dir denn, daß ich lieben muß, um zu heirathen? Oder daß ich den lieben muß, dem ich meine Hand reiche? Kann man nicht heirathen ohne Liebe, so wie man liebt ohne zu heirathen? Meinst Du nicht? —

Daß man kann, iſt keine Frage . . . doch ob man ſoll? . . Anna, Du dachteſt ſonſt anders! —

Weisheit braucht Jahre. Ich bin um eins älter als Du . . . . . Sprich, Otto, haſt Du gar keine Idee, wo unſer Jude ſich jetzt umhertreiben mag? —

Wie kommſt Du jetzt darauf? —

Weil ſtürmiſches Wetter iſt. Da denkt man derer, die im Freien ſind, ohne Dach und Fach! —

Das iſt ein entſetzlicher Gedanke! Er wird doch nicht . . .? —

Ohne Dach und Fach ſein? Das wäre ſchon möglich! Was kümmert's uns? Wer hat ihn gebeißen die Flucht ergreifen vor dem andern Juden? —

Was Du nur immer mit Deinen Juden haſt? Der Baron iſt keiner, und Alexis war im Leben keiner. Und Du weißt ſo gut, und beſſer wie ich, was meinen armen Freund vertrieben, was ihn um ein friedliches Aſyl gebracht hat! —

Ich weiß das? Du hältſt mich für ſcharfſichtiger, als ich bin, und ich würd' es für ein beſonderes Merkmal brüderlichen Wohlwollens erkennen, ließeſt Du mich erfahren, was es iſt? —

Wenn's Dir Vergnügen macht, es von mir zu hören, ... die ihm den Aufenthalt in Treuſtein verleidete, iſt Niemand ſonſt geweſen, als die Enkelin des

Schloßherrn. In meiner und des Großvaters Gegenwart hat er mit bewundernswürdiger Geduld ertragen, von ihr mitunter behandelt zu werden, wie man den letzten und schlechtesten der Menschen nicht gehässiger, nicht verächtlicher behandeln kann. Sobald sich aber in Person des auf Güterankauf versessenen Fremden ein neuer Zeuge seines Märtyrerthums einfand, traute sich der Aermste nicht mehr Kraft genug zu, bei Deinem wie Wind und Wetter wechselnden Betragen hinreichende Fassung zu behaupten. Um sich den schweren Kampf und unserm alten Herrn unangenehme Auftritte zu ersparen, hat er großmüthig die Flucht ergriffen. Wüßt' ich, daß er nicht Noth leidet, weiß Gott, wie schmerzhaft ich ihn entbehre, wie bang' ich ihn vermisse, ich könnte mich seiner Erlösung freuen; denn ich habe mir gar bittere Vorwürfe gemacht, durch frühere unüberlegte Scherze Dein feindseliges Benehmen gegen ihn hervorgerufen und Dich zu dieser Animosität gereizt zu haben. —

Daran thatest Du sehr wohl, und die bittern Vorwürfe waren redlich verdient. Wer hieß Dich meinen vertraulichen schwesterlichen Brief ihm zeigen? Wer hieß Dich dem wildfremden Studenten gestatten, daß er sich erkühne, mit Fräulein Anna zu Treustein in Briefwechsel treten zu wollen? . . . Doch das läßt sich nicht mehr ändern, und deshalb . . . Was giebt's? —

Ein Brief für den jungen Herrn, rief die Kammerjungfer von Außen und wagte ſich nur mit der den Brief haltenden Hand durch die halbgeöffnete Thüre herein, denn ſie hatte aus ihrer Herrin ſcharfem: „was giebt's?" errathen, eine Dritte ſei beim Zwiegeſpräch der Geſchwiſter nicht erwünſcht. Anna nahm ihr das Schreiben ab, reicht' es dem Bruder hin: Von ihm ſelbſt! —

Otto las laut. Der Gedanke, daß Alexis ſeine kleine Habe in Treuſtein zurückgelaſſen, war ihm bisher gar noch nicht aufgeſtiegen und ergriff ihn jetzt zu überraſchend, um ihn auf Anna achten zu laſſen. Er ſprach nur die Abſicht aus, augenblicklich hinüber zu fahren und die Abſendung des Gepäckes möglichſt zu beſchleunigen. —

Geh' das Anſpannen zu befehlen: ich will Dich begleiten und des armen Teufels Habſeligkeiten ſelbſt einpacken; Ihr Männer macht ſo Etwas ſchlecht! —

Du wollteſt das für ihn thun? —

Weshalb denn nicht? Er wird's den Kleidern nicht anſehen, wer ſie zierlich zuſammen gelegt; und ich thu's gern. Man muß dem fliehenden Feinde goldene Brücken bauen. —

Wie Otto eilig gegangen war, die Stallleute zu treiben, ergriff Anna eine Scheere, ſchnitt die eben aufblühende einzige Knospe eines Monatroſen-Strauches

vom Stengel, kritzelte mit Bleistift einige Zeilen auf einen Briefbogen, schlug diesen um die Rose, setzte den Filzhut mit der wallenden schwarzen Feder auf die üppigen Locken . . . und folgte ihrem Bruder.

Anna hatte Wort gehalten. Otto war mit des Freundes so eben empfangenem Briefe zum Großvater gegangen, sie jedoch hatte sich's nicht nehmen lassen, die Verpackung des feindlichen Besitzthumes theils zu leiten (denn Fidcel war als Helfer beigezogen worden), theils mit eigenen Händen zu fördern; worüber Jener sein allergrößestes Erstaunen auszusprechen nicht umhin konnte. Und in der That machte sich's possierlich, sie mit absichtlichster Geringschätzung von einem Abwesenden sprechen zu hören, um dessen Garderobe der alte Diener sie doch besorgt sah.

Man sollte denken, sprach er, die Kleidasche wäre des Grafen Maximilian seine! —

Beim Großvater gingen unterdessen weit wichtigere Dinge vor. Der alte Herr wollte nicht auf Anna die Nachrede haften lassen, als habe sie einzig und allein seinen jungen Gast vertrieben; und da Otto diese Behauptung hartnäckig verfocht, so sprengte Treustein das Siegel des Geheimnisses, indem er seinem Enkelsohne den Hauptgrund enthüllte, der ja doch den Ausschlag

beginnen? Aber, wußte er doch, daß er nicht mehr gezwungen ſein werde, den Fuchs zu beſteigen und den Leuten ſeine Künſte vorzureiten! — Dieſe Gewißheit tröſtete ihn wegen jener Ungewißheit über ſein Schickſal.

O glückſelige Jugendzeit! Auch im Unglück noch glückſelig!!

Neununddreißigſtes Kapitel.

Meſſe in L. — Schkrampyl erſcheint wieder. — Eine feine Gaukſerfamilie. — Anton's Erwartung wird getäuſcht.

Seit vielen Jahren hatte der große Welt-Markt in L. nicht ſo viele „Meßbuden" gezählt, als in jenem Frühling, wo Antoine mit der Guillaume'ſchen Reitertruppe daſelbſt erſchien. Es konnte nicht fehlen, ſie mußten ſich Einer dem Anderen das Brot vom Munde nehmen. Während Kauf- und Handelsleute ſich im Ganzen für zufrieden erklärten, klagte das Gauklervölkchen allgemein über ſpottſchlechte Meſſe.

Anton befand ſich in ſeltſamer Verwirrung ſeiner eigenen Wünſche und Abſichten. Mit dem friedlichen Aſyl welches er in Dr. bewohnt und in welchem er ſtille ungeſtörte Stunden zugebracht, hatte er zugleich

gegeben. Nun weißt Du, ſprach er, weshalb ich den Baron dennoch hierher berief, obgleich es mir ſo wenig wie Euch unbekannt geblieben, daß der Graf unter den jetzigen Verhältniſſen um keinen Preis verkaufen werde; nun weißt Du aber auch, weshalb Alexis entfloh, und wirſt Deiner Schweſter nicht mehr alle Schuld aufladen. Schweig' aber gegen ſie darüber! —

Wo hab' ich doch meine fünf Sinne gehabt, daß ich nicht auf eine ſo nahe liegende Vermuthung aus eigenem Antriebe kam? Schon in Warmbrunn hätt' ich errathen müſſen, ſo gut wie Du, daß dieſer Samragd kein Anderer ſein könne, wie der Vater meines Freundes. Aber was mich blind machte, war die Annahme, die aufgeputzte, kokette Baronin ſei des Mannes erſte Frau. Hätt' ich ahnen können, hätteſt Du nur ein Wort fallen laſſen, daß er vorher ſchon einmal verheirathet geweſen ... unfehlbar hätte mich das auf die richtige Spur gebracht. Doch das iſt jetzt Nebenſache. Wenn Du einverſtanden biſt, liebſter Großvater, und wenn Du bei der Mutter vertreten willſt, als reiſete ich in Deinem Auftrage ... —

Nun und dann? —

Dann bring' ich dem Einſamen ſeine Sachen ſelbſt nach Breslau! Hab' ich ihn erſt wieder, dann wird mir's leicht werden, jetzt, wo ich hinreichend unterrichtet bin, ihm abzudringen, was es eigentlich iſt, das ihn

vom Vater wegtrieb? Denn daß es nur die Stiefmutter war, iſt nicht denkbar! Sonſt wär' er nicht aus Treuſtein entflohen, während Jene in Paris ſitzt, und der Vater, den er ſeinen eigenen Verſicherungen zufolge lieb hat, allein hierher kam. Er hat Dir nicht Alles geſagt, was ihn bedrückt, das iſt gewiß. Mir ſoll er's auf die Länge nicht verhehlen. Und überſehn wir erſt die Lage der Dinge, ſo läßt ſich vielleicht doch eine Ausgleichung herbeiführen, was Dir gewiß große Freude machen würde. Geht's aber durchaus nicht; ſind die Riſſe zwiſchen Vater und Sohn zu tief, um günſtigen Erfolg in Ausſicht zu ſtellen . . . nun, dann darf ich ihm in Deinem Namen verſprechen, daß von ähnlichen Bemühungen nie mehr die Rede ſein, daß er unangefochten bei Dir leben, daß er mit einem Worte wieder nach Treuſtein kommen ſoll. Ja? Iſt Dir das angenehm, ſo geſchieht mir zugleich eine wahre Wohlthat; denn ich werde von den traurigen Gefühlen abgelenkt, die mich beherrſchen, und während es mir vergönnt iſt, für den Freund zu handeln, ſeine Leiden zu lindern, vergeſſ' ich vielleicht die meinigen. —

Ich bin einverſtanden, bei der Mutter will ich's vertreten, Du haſt Vollmacht, in meinem Namen zu handeln, ich ſchicke Dich als meinen Geſandten, benimm Dich geſchickter als manche Geſandten, und Gott ſegne Dich und ihn und uns Alle! —

Damit entließ Treuſtein den Enkel, und bevor Anna und Emilie noch Zeit gewannen, Einſprache zu thun, befand ſich Otto ſchon auf dem Wege nach Breslau.

„Die Glocke hat Zehne geſchlagen; Zehne hat die Glocke geſchlagen! Lobet Gott den Herrn!“

Dieſer Ruf war ſo eben erſchollen (Breslau gehört zu den wenigen Städten, wo man ihn noch vernimmt (?), wenn gleich ſehr rhapſodiſch; denn die meiſten der Herrn Nachtwächter, vom Zeitgeiſt ergriffen und dem „Fortſchritt Rechnung tragend,“ ſtoßen ihn nur unwillig heraus, beſchränken ſich auf offizielle Meldung der Stunde, verſchlucken aber die Aufforderung zum Lobe Gottes, als etwas „Zopfiges!“), dieſer Ruf war erſchollen und bis in das Stübchen gedrungen, welches Alexis noch inne hatte. „Noch“ ſagen wir, denn morgen ſoll er, weil er die ihm heute vorgelegte Rechnung nicht mehr bezahlen konnte, hinausgewieſen werden, obgleich es nur ein ganz erbärmliches Dachkämmerchen iſt. Aber auch von einem ſolchen will der Wirth Gewinn ziehen, und ein Gaſt „wie er geht und ſteht,“ auf deſſen Gepäck man ſchlimmſten Falles nicht Beſchlag legen kann, muß täglich ſeine Zeche berichtigen, will er geduldet werden.

Zu verkaufen hab' ich Nichts mehr . . . außer dieſen

Ring der Mutter, von dem ich mich nicht trennen kann. Und dennoch, trifft morgen die erbetene Sendung nicht ein, werd' ich ihn in's Versatzamt tragen, oder unter freiem Himmel schlafen müssen! . . . Sollte Otto mein Schreiben nicht erhalten haben? . . . —

Bitte, sich nur noch eine Treppe hinauf zu bemühen! —

Eine Treppe nennt Ihr das? Ich hätt' es für eine Hühnersteige angesehen . . . nur noch einige Strahlen Ihres Lichtes, Herr Oberkellner, bis ich die Nummer der Stubenthür entdeckt habe . . . So, Nummer dreizehn . . . danke verbindlichst, die Träger sollen das Gepäck heraufbringen . . . —

Und schon lagen sich die Freunde in den Armen.

Aleris, was hast Du gethan! —

Was ich nicht lassen konnte. —

Vor Deinem Vater entweichst Du, wie wenn Du Furcht hättest, wegen einer schlechten That ergriffen zu werden! Du, der mir zugeschworen, daß er ein gutes Gewissen habe; daß er nie aufhören könne, seinen Vater zu lieben, wenn er gleich zur Trennung gezwungen worden sei? —

Wer hat Dir entdeckt, daß ich vor meinem Vater entwichen bin? Daß der Baron . . —

Mein Großvater. Ihm ist es schon seit Warmbrunn kein Geheimniß mehr. Er hatte die Absicht,

Euch zu versöhnen. Deshalb nahm er Dich auf. Deshalb spiegelte er Deinem Vater vor, Strawitze wäre käuflich. Er wollte ihn und Dich unerwartet zusammenbringen; denn der Baron sehnt sich nach Dir und würde Dich väterlich empfangen haben.

Das glaub' ich von seinem guten Herzen. —

Und konntest dieser Versöhnung ausweichen? — .

Und mußte diese Begegnung vermeiden! . . Wenn Dir einmal so viel kund geworden, darf ich es dabei nicht bewenden lassen. Zu meiner eigenen Rechtfertigung muß ich Dir Alles anvertrauen. Einen größeren Beweis meiner Freundschaft kann ich Dir nicht geben. Er wird mir nicht leicht, denn ich vermag mein Verhalten nur dadurch zu erklären, daß ich mit einer schweren Anklage wider den Vater beginne. —

Sprich! Was Du mir sagst, ist ja nur, als ob Du mit Dir selbst redetest. —

Die Mutter lebte noch, da der Vater das unselige Verhältniß einging mit dem Weibe, welches jetzt seinen Namen führt. Ich zählte damals sechszehn Jahre und sah, obgleich unverdorben und rein, doch schon hell genug in das Treiben der Welt, um die Mißhandlung zu begreifen, die der frommen, sanften Dulderin widerfuhr. Sie trennte sich in schweigender Entsagung von dem Undankbaren, der im Rausche wild aufgeregter Sinne seinem Unheil entgegen taumelte und sie auf-

gab; ſie, der er Alles verdankte, was er geworden. Ich folgte der Mutter, machte mich in herben Ausdrücken ſchriftlich von ihm los, verweigerte jede Unterſtützung, die er uns, das darf ich nicht verſchweigen, überreichlich darbot, und blieb bei der verſtoßenen Frau, die ich gleich einer Heiligen verehrte. Hätte mich aus ihren mit göttlicher Geduld ertragenen Leiden nicht ſchon das Schreckbild ihres Todes angegrinſet . . . ich wäre ſehr glücklich geweſen bei ihr und meinen Studien, denen ich mich ungehindert hingeben durfte. Wir lebten einfach, vielleicht dürftig, ich weiß es nicht, denn ich entbehrte Nichts. Die Wiſſenſchaft und die Liebe meiner Mutter machten mich reich. So vergingen drei Jahre; drei Jahre der Seligkeit für mich. Die geiſtige Kraft der ſchwachen Frau war gewaltig. Sie vermochte mich zu täuſchen, meine Befürchtungen zu zerſtreuen bis zum Ende ihres Lebens. Erſt als die letzten Stunden kamen; erſt als die reine Flamme in dem abgezehrten Leibe völlig zu erlöſchen begann, ergab ſie ſich dem Willen des Ewigen und verkündigte mir, ſie müſſe ſcheiden. Mit ihrem Segen empfing ich, was ſie an geringen Gütern irdiſchen Werthes als ihr mütterliches Vermächtniß beſeſſen, aus erkaltenden Händen. Die verblichenen Lippen hauchten noch Verzeihung für ihren Mörder und die Bitte an mich: meinen Vater aufzuſuchen, ihm zu ſagen, daß ſie, ihn liebend, verſöhnt hin-

übergegangen sei, und mich auch mit ihm zu versöhnen! Hätte sie mir sterbend geboten, mich vom Thurme herab zu stürzen, ich hätt' es gethan. Ich gehorchte. Der Vater schien tief gerührt, empfing mich herzlich, überließ mich meinen Büchern, ich fragte nicht nach seinen Angelegenheiten, und es ging leidlich so fort ... bis zu dem Tage, wo er mir eine Stiefmutter gab. Ich gedachte der letzten Worte Eudocia's, bezwang mein Herz ... und blieb im Hause. Doch da ... Baron Smaragd von Grünwelle ist weit entfernt, ein Theseus zu sein; und ich mache keine Ansprüche auf Hypolit's tragischen Ruhm. Doch insofern dürft' ich mich diesem vergleichen, als ich dieselbe Scheu vor Weibern aus der Studierstube mitbrachte, die der rauhe Jüngling in kriegerischen Uebungen angenommen. Mir lebte zwar keine Aricia; doch in mir waltete das Gedächtniß einer hingeopferten Mutter. Du magst ermessen, mit welchem Entsetzen mich die Zärtlichkeiten der Frau erfüllten, welche mein Vater zu der seinigen gemacht. So lange wie möglich spielte ich den Unwissenden. Doch endlich brach die zurückgehaltene Wuth alle Schranken. Ich machte mir Luft und spie dem unverschämten Weibe Gift und Galle in's geschminkte Gesicht. Das war die erste frohe Stunde seit meiner Mutter Tode. Dem Vater schrieb ich, es ginge über meine Kräfte, mit der Baronin fernerhin eine Luft zu

athmen; in einem Hause zu weilen, wo sonst Eudocia Glück verbreitet; wo jetzt eine Nachfolgerin herrsche, deren Töchter andere Väter hätten; wo endlich Er die Schmach trage, durch die Protektion jener Väter einen Rang erschlichen zu haben, den ich verachtete! Das Aergste hab' ich verschwiegen, nicht aus Schonung für sie, nein, aus Mitleid für ihn, der hart genug bestraft ist; der sein schmähliches Joch tragen muß, bis der Tod ihn befreit; gegen den ich keinen Groll hege, den ich herzlich bedaure, den ich aber nicht wiedersehen kann, noch will, noch werde, so lange jenes Weib lebt. —

Vertrauen für Vertrauen! Der Großvater hat mich beauftragt, Dich unter jeder Bedingung ihm wieder zuzuführen. Dein Vater ist abgereiset, und Du hast keine Begegnung mehr zu besorgen, wenn sie nicht absichtlich veranlaßt wird. Daß Etwas der Art in unsern Wünschen lag, will ich Dir nicht verschweigen. Nach Deiner Darstellung der Verhältnisse tret' ich entschieden auf Deine Seite. Ich kenne Deine Phädra; nur fünf Minuten lang war ich ihr Tänzer, doch ich trau' ihr das Aergste zu. Es wird uns gelingen, den Großvater zu überzeugen, daß er entweder seine Ausgleichungspläne für immer aufgeben, oder Dich für immer entbehren muß. Er wird das Erstere vorziehen, und Du kannst fürder vollkommen sicher in Treustein leben, dort ein- und ausgehen, wie in Deines Vaters Hause . . .

verzeih', das war ein dummes Gleichniß; auf Dich paßt es nicht. Auch den Aerger, den Dir mitunter das unartige Betragen meines lieben Schweſterleins bereitete, brauchſt Du nicht mehr zu fürchten. Erſtens ſcheint ihr bisweilen ausbrechender Groll gegen Dich durch die Entfernung ſich gemildert zu haben, denn ſie gab Theilnahme kund und half ſogar Dein Gepäck ordnen. Zweitens wird ſich das ganze Verhältniß ändern, weil, wie man hier zu Lande ſagt: „ſie ſich verändert.“ Ueber ein Kleines wird ſie Gräfin heißen, und ſo viel ich auch ſonſt gegen dieſe Verbindung auf dem Herzen hätte, preiſ' ich ſie doch jetzt, wo Dir dadurch vollſtändige Ruhe, mir aber das fortdauernde Glück Deiner Nähe verheißen wird. Schlag' ein und ſprich: angenommen! —

Es läßt ſich Mancherlei dagegen ſagen; und mich für längere Zeit zu binden, möcht' ich mich nicht entſchließen. Ich muß doch wieder daran denken, was aus mir und meiner Zukunft wird. Du wirſt nicht von mir verlangen, daß ich auf Schloß Treuſtein müßig dahin lebe, mich füttern laſſe und zuletzt in Unthätigkeit untergehe. Auf unbeſtimmte Friſt möcht' ich des Großvaters gütige Erlaubniß ſchon benützen; wär' es auch nur, um mich ſeiner Verzeihung wegen der unhöflichen Entfernung zu verſichern und ihm zu zeigen, wie dankbar ich bin für ſeine großmüthigen Abſichten, denen

ich zwar widerſtreben muß, die ich darum nicht minder anerkenne in ihrem ganzen Werthe. Ja, er iſt ein herrlicher Greis, unſer lieber Vater Ehrenfried! Und kannſt Du mir obenein verbürgen, daß Fräulein Anna mich nicht mehr lange zum Stichblatt ihrer hochadeligen Launen machen wird . . . —

Von Strawitze aus erreicht ſie Dich nicht. Und nach Treuſtein wird ſie dann ſelten kommen. Ihr Herr Gemahl und der Großvater . . . ach, das ſind trübe Ausſichten. Komm', Alexis, komm' zu uns, hilf uns ſie verſcheuchen! —

Ich will mir's überlegen. Gönne mir Bedenkzeit über Nacht. Noch fühl' ich mich auf's Unangenehmſte bewegt und angegriffen durch die Mittheilungen, die ich Dir in dieſer Stunde gemacht. Das hat ſo viel alten Jammer aufgerührt . . . ich muß erſt wieder zur Beſinnung kommen. —

Wohl! Lege Dich ſchlafen, beruhige Dich, erwache friſch . . . morgen mehr. —

Das Erſte, was Alexis that, als er allein blieb, war den Koffer zu öffnen. Seine Sehnſucht nach reiner Wäſche überbot in dieſem Augenblicke alle andern in ihm ſtreitenden Empfindungen.

Nachdem er ſich an dieſer Befriedigung gelabt, ſuchte er die beſſeren Kleider hervor, um ſie zu entfalten, damit er ſie morgen tragen könne, wenn er mit Otto

die entsagende Geduld verloren, die ihn dort im Gleichgewicht hielt; die ihn sogar bisweilen ohne Klage wähnen ließ, er sei mit dem Leben fertig.

Mit dem erwachenden Frühling erwachte in ihm auch wieder das Gefühl seiner Jugend; winterlich-begrabene Empfindungen entkeimten diesem Gefühle. Die schwermüthige Erinnerung an Adele verwandelte sich in aufregende Sehnsucht nach ihr. Er wurde den Gedanken nicht los, daß die Jartour ihren Paß nach Paris ausstellen lassen, wie sein Arzt beim Gesandten erfahren. Es war ihm zu Sinne, als müsse er die Entflohene dort wiedersehen; als würden, wenn es ihm gelänge dieses Ziel unklarer Träume zu erreichen, viele Geheimnisse sich enthüllen; viele Räthsel seines Lebens sich lösen. Doch wie wäre dies auszuführen? Sein Goldvorrath ging auf die Neige. Er mochte sich's noch so sparsam einrichten; wenn man immer nur ausgiebt, ohne einzunehmen, hilft zuletzt kein Sparen. Wie, fragte er sich, soll es mit mir enden? Wenn ich nun auch wirklich diese fast unbezwingbare Begierde, ihr nach Frankreich zu folgen, bezwinge, wenn ich mich und meine feurigsten Wünsche niederdrücken will;... was soll, auch in Deutschland, aus mir werden? Ich weiß es nicht.

ausgehe. Wie er den ſchwarzen Frack an einen Wandnagel hängen wollte, fiel ein kleines Päckchen zu Boden. Er griff danach, . . . ſah es lange zweifelhaft an . . . Was kann das ſein? . . eine zuſammengedrückte halb aufgeblühte Roſe . . und auf dem Papiere ſteht mit zitternder Bleifeder kaum leſerlich geſchrieben:

„An Alexis ſend' ich Dich.
Sag' ihm, daß wir ihn entbehren,
Sag' ihm er ſoll wiederkehren,
Denn . . . vielleicht verſteht er mich?"

Ich verſtehe Nichts! Verſtehe nicht den Sinn dieſer Reime, verſtehe nicht die Abſicht, in der ſie geſchrieben und geſendet wurden, errathe nur, von wem ſie kommen, und folge dem Rufe, unbekümmert, was daraus werden ſoll? Als ich entwich; als die Ankunft des Vaters mir Kraft verlieh, mich loszureißen von der Kette, an der meine Quälerin mich feſthielt . . . da wähnt' ich dies elende Leben gerettet zu haben. Sie ruft mich zurück, möglicherweiſe nur, um neue Martern an mir auszuüben, die ſie einſtweilen erſonnen? Sie „entbehrt" mich, weil ihr ein Gegenſtand fehlt, ihren Uebermuth daran zu letzen? weil ſie hofft, mich verzweifeln zu ſehn, wenn der blonde Graf ſie heimführt? . . . . Dennoch komm' ich! Komme, und zögre nicht! Sie ruft . . und ich geh' in mein Verderben, geh' in den Tod. Geh' freudig in den Tod! —

„Zwölf hat die Glocke geſchlagen!“ vermeldete der Wächter, deſſen ſchleppender Tritt durch die ſtumme Gaſſe hallte.

„Lobet Gott den Herrn!“ ergänzte Alexis.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Herr Eberhard zu Treuſtein-Rogawe verfiel ſichtbar in die Unleidlichkeiten ſeiner früheren Jahre zurück. Die Herrſchaft, die er ſo lange über ſich ſelbſt und die in ihm vorhandenen Anlagen zu rückſichtsloſer Selbſtſucht behauptet, oder wenigſtens behaupten zu wollen ſich den Anſchein gegeben, ließ Tag für Tag mehr nach: und bald wurd' er wieder jener kalte, einſilbige, gebieteriſche Haustyrann, der Emilie Erz an den Rand des Grabes gebracht. Offenbar kam dieſer beklagenswerthe Rückfall nicht allein aus ihm und ſeinem böſen Willen. Aeußerliche Umſtände trugen viel bei zu den dauernden Verſtimmungen, welche oft in heftige Aufwallungen ausarteten. Und in Rogawe blieb es Niemandem verborgen, daß die unerklärlichen „Geſchäftsreiſen“ das Meiſte dazu beitrugen.

Emilie litt weniger dadurch, als man glauben ſollte. Ihre Gefühle waren in Anſpruch genommen durch zwei

ſich geradezu entgegenwirkende Mächte, die zwar beide an ihr Herz drangen, es aber von verſchiedenen Seiten berührten. Vergangenheit und Gegenwart ſtritten um ſie, und ſie fürchtete dieſem Streite zu erliegen. Daß Herbert lebe, daran hatte ſie, wie uns bekannt iſt, nie gezweifelt, und ihr blinder Glaube an des Steines Wundertraft widerſtand ſogar den poſitiven Nachrichten über des Schwagers Tod. Daß er jedoch wieder in ihrer Nähe lebe; daß er nie aufgehört habe, ihrer zu gedenken; daß er heimgekehrt ſei, um über ſie zu wachen, deſſen wähnte ſie ja ein unzweifelhaftes Zeugniß auf ihrer Bruſt zu tragen. Sie hielt es verborgen, ſogar vor ſeinem Vater, weil ſie verſpottet zu werden fürchtete, . . . aber ſie glaubte feſt. Dieſer Glaube galt noch der Jungfrau und ihrer ſchwärmeriſchen, kindlichen, kindiſchen, erſten . . . und letzten Liebe. Er beängſtigte zwar, in Erwägung mannichfacher, gefährlicher Zuſtände, die aus des Verſchollenen Wiederkehr ſich entwickeln konnten; doch erhob er auch und flößte Vertrauen ein. Auf der andern Seite ſtand nun die Mutter, doppelt betroffen von banger Sorge um beide Kinder. Daß Anna den nicht mehr verheimlichten Wünſchen des Vaters entſprechen und die Gemahlin des unbedeutenden Grafen werde, ſchien jetzt unzweifelhaft. Schon darin lag ein Grund zu mütterlichem Kummer. Gewichtiger, niederdrückender war jener, den Otto ihr

machte. Sie hatte sich durch Fideel, den sie nach und nach ausgefragt, von allen Vorgängen unterrichten lassen. Hatte sie erst gezittert vor der Möglichkeit, ihr Sohn wolle, auf des Großvaters Beistand fußend, gegen den Vater in die Schranken treten und Herminen zur Frau von Treustein machen; hatte sie sich entsetzt vor den fürchterlichen Folgen solcher Möglichkeit, ... so erfüllte sie jetzt des über Alles geliebten Sohnes stillgetragener, rührender Gram mit innigstem Erbarmen, und es ist schwer zu sagen, ob der Försterfamilie hochgesinnte, uneigennützige, edelmüthige Abweisung sie nicht mehr gegen die redlichen Leute erbitterte, als es ein von ihnen geduldeter und beförderter heimlicher Liebeshandel gethan haben würde? Ja, so sind die Mütter; so müssen sie sein.

Neben diesen Leiden, aus denen sie kein Entkommen sah, dünkten ihr die von Eberhard bereiteten gering.

Doch er sorgte dafür, daß sie auch durch ihn leide, und schmerzlich. Ein speichelleckerischer Zwischenträger, ein gegen seinen guten alten Treusteiner Herrn undankbarer Neider des Försters in Waldhäusel, hatte sich ein Geschäft daraus gemacht, des künftigen Majoratsherrn Gunst zu erschleichen und ihm heimliche Rapporte abzustatten über Alles, was auf der Herrschaft geschah. Daß er dabei gewissenlos von der Wahrheit abwich, versteht sich von selbst. So waren denn auch Otto's

Besuche in Waldhäusel mit den grellsten Farben geschildert, das von Herminens Eltern ergangene Verbot derselben boshaft verschwiegen worden. Die Verspätung des lügnerischen Berichtes erklärt sich durch Eberhard's häufige Abwesenheiten. Doch hatte derselbe dadurch Nichts an Wirkung eingebüßt. Herr von Treustein-Rogawe ergriff eifrig eine Gelegenheit, seine von mannichfachen Verdrüssen und vielfältigem Groll vollgeladene Brust durch gewaltsamen Ausbruch zu erleichtern. Wen zunächst, da Otto noch nicht von Breslau zurück war, konnte das treffen, als die arme Emilie? In einer an Raserei grenzenden Wuth überhäufte er die wehrlose Frau mit Anklagen und Beschuldigungen, die immer heftiger wurden, als sie ihm nur duldendes Schweigen entgegensetzte. Er verlangte, sie solle sich vertheidigen. Sie erwiederte eben so sanft als stolz: das sei unter ihrer Würde. Da vergaß er sich so weit, Herbert's Namen zu nennen, ihre Vorliebe für Otto aus der Aehnlichkeit herzuleiten, die der Sohn mit jenem verlaufenen Landstreicher habe, und sich zu verschwören, Er wolle den Buben eher mit eigener Hand über den Haufen schießen, als zugeben, daß er ein Verhältniß fortsetze mit der Tochter eines Weibes, welches die Buhlerin des Verstorbenen gewesen sei! —

Hüten Sie Ihre Zunge, Herr zu Treustein-Rogawe, rief Emilie aus ihrer nachgiebig-ausweichenden Ruhe

in zorniges Feuer versetzt. Schmähen Sie nicht das Andenken eines Unglücklichen, der besser ist wie Sie. Er könnte vor Ihnen stehen, eh' Sie es denken, und Rechenschaft fordern für dies und vieles, vieles Andere. Damit Sie es wissen, ein= für alle Mal, Er lebt! Herbert lebt! Und über kurz oder lang wird er kommen.. —

„Wenn Sie ihn rufen! Nicht wahr? Ha ha, es ist doch hübsch von Ihnen, mir den Uebergang aus der Tra[illegible]die in die Posse zu erleichtern. Nun, rufen Sie ihn doch! Ich habe zwar die Zauberformel zerrissen, aber ich vertraue Ihrem vortrefflichen Gedächtnisse; darin werden Sie aufbewahrt haben, was Ihnen Meister Riebenzahl schrieb! —

Ich trag' es im Herzen und auf dem Herzen. Legen Sie das aus, wie Sie wollen. Meine Versicherung ist keinem Possenspiel entlehnt. Sie ist sehr ernsthaft gemeint. Ich wiederhole Ihnen: Was Sie vernichtet zu haben meinen, trag' ich auf dem Herzen. Ja, wenn Sie mich zur Verzweiflung bringen, werd' ich's benützen. Und nun für heute genug. Ich bedarf Ruhe. Daß ich Otto's Vertrauen in jener Sache nicht besaß, mag Ihnen Ihr Vater bestätigen. —

Er ließ sie unangefochten gehen. Sein Hohngelächter war ein erzwungenes gewesen. Der Klang unerschütterlicher Ueberzeugung, die in Emiliens Ausruf nicht zu verkennen war, machte ihn auf einige Minuten

nachdenklich: Wenn wirklich dieſer feindliche Bruder..? Bah, Weibergewäſch! Wo ſollt' er herkommen? Wenn er lebte, hätt' er ſich längſt gemeldet, hätte längſt reuige Bitte um Verzeihung und — um Geld geſendet. Die Todten kommen nicht wieder, Gott ſei Dank! Jetzt zum Alten; mit dem will ich ein paar ernſte Worte wechſeln. So geht das länger nicht! —

Herr Ehrenfried beſprach ſich mit Fideel [illegible] Wahrſcheinlichkeit, ob Otto den Flüchtling [illegible] werde, ihm nach Treuſtein zu folgen? Oder ob auch Alexis zu den „Verlorenen" gezählt ſein ſolle? Ich möcht' ihn gern um mich haben, möcht' ihm noch lieber förderlich ſein . . . wüßt' ich nur wie? Mit Geld-Unterſtützungen iſt dem Menſchen nicht beizukommen, und in ſeinen wiſſenſchaftlichen Erfolgen ſcheint er, trotz aller aufgeſammelten Kenntniſſe, weder Glück noch Geſchick zu haben. Ich fürchte ſehr, es fehlt ihm an praktiſchen Talenten, wie leider ſo vielen Genie's. Es käme nur darauf an, ihm einen richtigen Weg zu weiſen. Und wenn er von mir Nichts annehmen will, könnte man ihn nur dazu bringen, daß er dem Vater nicht ausweiche! Der Baron verlangt's ja gar nicht beſſer, als volle Goldſäcke auf ihn auszuſchütten. Wie wollt' ich ihm dieſen Troſt gönnen! Es iſt ein kurioſer Kauz, das

iſt wahr, und ſeine Weibergeſchichte ... Puh! Aber was hilft's, ich kann meine Theilnahme nicht von ihm abwenden, und wie ich an ihn denke, ſeh' ich ihn an Herbert's Krankenlager ſtehen ... da muß ich ihn lieb haben! Wer fährt vor? Sind's die beiden Jungen? —

Der Rogawer! Der bringt nichts Gutes; er hat ſein Krakehlgeſicht angeſchnallt. Darf ich mich drücken? —

Verliere Dich! Mir kommt er juſt gelegen. Ich bin geſtimmt, ihn hören zu laſſen, was ich ſchon lange für ihn bereit halte. —

Fideel verſchwand durch eine Thüre, durch die andere ſtürmte Eberhard herein: Ich komme in einer ſehr wichtigen und nicht weniger mich und meine Rechte verletzenden Angelegenheit mit Ihnen zu reden. Ich habe aus fremder Leute Munde zu ſpät erfahren müſſen, was Ihrer Pflicht als Majoratsherr, Vater und Großvater gemäß Sie mir hätten rechtzeitig kundmachen müſſen, daß Ihr Herr Enkel Anſtalten trifft, ſich mit einer Tochter des böhmiſchen Geſindels zu verplempern, welchem Sie unbegreiflicher Weiſe die Förſterei in Waldhäuſel einräumten. Ich beſtehe darauf, daß dieſe Familie ſofort entlaſſen, wo nöthig entſchädiget, doch in kürzeſter Friſt fortgeſchafft werde! —

Hätte Eberhard beſcheiden, wie es dem Sohne gebührt, den Alten angeredet, ohne Zweifel würde dieſer

gleich beim Eingange ihn beruhiget und ihn von der gänzlichen Lösung des kaum angesponnenen Verhältnisses unterrichtet haben. Weil er aber gar so herrisch auftrat; besonders doch weil er dem Vater das vertrauliche, aus der Kindheit übertragene Du entzog, hüllte sich der Treusteiner in seine stolzeste Würde, maß den Sprechenden mit funkelnden Blicken, und mit der kraftvollen Stimme, die wir ihn schon einmal gegen Anna's Uebermuth richten hörten, fragte er: Wen unterfängst Du Dich zur Rechenschaft ziehen zu wollen? Wer hat hier zu befehlen, so lange diese Augen offen stehn? —

Ich taste Ihre Rechte nicht an. Ehren Sie auch die meinigen. Sie sind mein Vater, ich bin Ihr Sohn; aber ich bin kein Knabe mehr; ich bin selbst Vater; und als solcher will ich nicht dulden, daß mein Sohn, der einstige Majoratsbesitzer, falls er mich überleben sollte, eine hergelaufene Dirne heirathe; ja, daß er auch nur den Gedanken an solche Niederträchtigkeit hege! —

Ich glaube die Stiftungsurkunden so genau zu kennen wie Du; doch ist mir kein Paragraph derselben bekannt, der den Besitzer untersagte, zu heirathen *wen er will*. Dieser Punkt ist wie absichtlich mit Stillschweigen übergangen; wofür der Himmel unsern Ahnherrn belohnen möge! —

Weil der Stifter voraussetzte, keiner seiner Nachkommen werde jemals so tief sinken . . —

Mein Enkel Otto liebt ein gutes unbescholtenes Mädchen; die Tochter wackerer Eltern . . —

Die Tochter eines wegen Unterschleifes fortgejagten Waldhüters, und einer lüderlichen Person, die einstmals Ihres Lieblings Maitresse war und sich in sein Herz mit meiner Frau Gemahlin theilte. Ich kenne meine Leute! —

Verleumder! Niedriger Verleumder! Das Mädchen ist würdig, geliebt zu werden. Und Otto steht viel zu hoch und edel da, um eine Unwürdige zu erwählen. Otto kann niemals „sinken," am Wenigsten so tief wie sein Vater gesunken ist, als er sich der grauenhaften Schmach aussetzte, von verworfenen Spielern, die er des Betruges zieh, die Beschuldigung auf sein Haupt zurückgeschleudert zu sehen! —

Wer wagt es . . .? —

Halt, Eberhard zu Treustein! Keine drohenden Geberden. Der Zeuge lebt. Gedenkst Du des Spottnamens „Rubinche?" Ha, der hohe Herr auf Rogawe entfärbt sich. —

Vater! . . —

Still! Ich spreche! . . Das waren vergessene Dinge, Jungenstreiche! Ich hätte sie nicht aufgerührt, wäre mir nicht tiefbekümmernde Gewißheit zugegangen,

Denn ſogar für den traurigen Fall, daß ich mich überwinde, meine Arbeit als Korbflechter wieder ergreife und mich beim nächſten Meiſter für Geſellen verdinge, — wie komm' ich mit dem unglücklichen Blatt Papier in's Reine, welches die Simonelli mir angeheftet, unter deſſen Schutz ich noch immer reiſe, und zwar als ein Betrüger reiſe, zu dem ich wurde, ohne es zu wollen und zu wiſſen? Ueberdies auch iſt jener Reiſepaß abgelaufen, ſo gut wie ungültig: Der Furioſo, der ſich auf ſolche Dinge verſteht, hat mir neulich zu hören gegeben, ich würde genöthiget ſein, Paris „wieder" zu beſuchen, um meine Reiſe-Erlaubniß verlängern zu laſſen? Und wenn ſie dort die Wahrheit entdecken....? Das kann mich in Schande und Kerker bringen! Gar vielleicht, wenn der wirkliche Antoine mir begegnet? Wenn er ſchlechte Streiche gemacht, die auf mich zurückfallen? Wenn er ſchon eingeſperrt iſt? Oder wenn er ... Gott weiß was? da giebt es ſo viele „Oder," daß mir ganz ſchwindelig wird! — Nach Liebenau zurück geſchleppt werden?... „Auf dem Schube," wie ſie's nennen? Zum Spott der Landleute, geſcholten vom Kurator, verhöhnt von Ottilie, vielleicht gebunden, mit wirklichen Stricken gebunden, als Vagabund? Das ehren-

daß Deine sprichwörtlich gewordenen „Geschäftsreisen" endlich keinen andern Zweck haben, als jener wieder erwachten Spielwuth zu fröhnen. Ich hatte mir bereits vorgesetzt einzuschreiten, wie meines Amtes als Majoratsherr ist; wie meine Pflicht als Vater gebietet, meine Liebe für Schwiegertochter und Enkel. Du bist hier eingedrungen frech und unkindlich, denjenigen zur Rede zu stellen, der Dir heilig sein sollte. Das Blatt hat sich gewendet. Nun warn' ich Dich. Den Artikel, der einem Treusteiner Majoratsherrn mit Verlust seiner Rechte drohen sollte, wenn er die Hand einem ungeadelten Ahnenlosen Mädchen reichen würde . . . den wirst Du vergeblich suchen. Aber auf einen andern weis' ich Dich hin, der den Chef des Hauses berechtigen könnte, Denjenigen auszuschließen, welcher sich durch „schlechte Streiche" der Ehre unwürdig erwiese, sein Nachfolger zu werden; der ihn berechtigen könnte, statt dieses Unwürdigen den nächsten Anwärter eintreten zu lassen. Auch darin zeichnet sich unsere Stiftungs-Urkunde von allen mir sonst bekannten aus. Studiere sie in einer müßigen Stunde; Du besitzest, so viel ich weiß, eine Abschrift. Und beherzige meine Warnung. Ich will allein sein.

Eberhard nahm außer dem giftigſten Groll wider ſeinen Vater auch die Gewißheit mit (und das war allerdings die Schuld des alten Herrn), die vom Großvater begünſtigte Liebſchaft Otto's ſtehe noch in voller Blüthe. Sein Sturm gegen das Schloß war nun für's Erſte abgeſchlagen und konnte nur mit friſchem Geſchütz wieder begonnen werden. Aber die Kampfluſt war unwiderſtehlich, und ſie lenkte nun den zweiten Angriff auf's Förſterhaus.

Dort hätten ſie eher den jüngſten Tag erwartet als einen Ueberfall dieſer Art. Sie hielten jegliche Beziehung zwiſchen ihnen und den Rogawern für aufgehoben. Im Bewußtſein ihre Pflicht, ja mehr wie dieſe, gewiſſenhaft erfüllt zu haben, dachten ſie an Otto nur mit Bedauern, an Emilie und Anna mit einer Miſchung von Wehmuth und gekränktem Ehrgefühl, an Herrn Eberhard, den ſie nie geſehen, gar nicht. Die Eltern nämlich: Sedlitſchek und Kathi. Hermine anlangend ſtand es freilich anders. Sie vermochte nicht ſo heiter zu reſigniren, wie es einſt ihre Mutter gethan. Sie zeigte dem Vater ihr kummervolles Antlitz, und der Mutter verbarg ſie nicht ihre verweinten Augen. Das gegebene Wort, Otto's Namen nicht mehr zu nennen, hielt ſie wie eine gehorſame Tochter. Mehr durften die Eltern nicht von ihr verlangen, und mehr hätte ſie auch nicht zu leiſten vermocht. Kathi zeigte unter dieſen

Umständen eine gewisse Härte, die mit ihrer mütterlichen Zärtlichkeit unvereinbar scheint, zu welcher sie sich auch zwingen mußte. Sie nahm die Kraft zu diesem Zwange aus den Erinnerungen an ihre eigene Lebens-, Liebes- und Leidens-Geschichte; hielt auch wohl der Tochter in traulichen Plaudereien ihre Vergangenheit zur Nachahmung vor. Der Vater mied jede Anspielung auf seiner Tochter Zustand. So viel er konnte, trieb er sich in seinem Revier herum und suchte sich die traurigen Gedanken aus dem Kopfe zu schlagen. Darin sind die Männer ohne Zweifel besser dran, wenn ihr Amt und Beruf sie hinaus treibt, wo sie sich zerstreuen können. Die Weiber, die zu Hause fest gehalten werden, haben es viel schwerer. Der Förster verdoppelte die stets gehegte Vaterliebe für Herminen, bemühte sich eifrig, ihr kleine Freuden zu machen ... den Grund ihrer Betrübniß berührte er nie. Nur bisweilen, wenn sie mit gesenktem Kopfe, ihm traurig zunickend, hinausgeschlichen war, sein Abendbrod zu holen; wenn Schlieferl, der sie bis zur Thüre begleitet hatte, unbeachtet und ungeliebkoset von ihr, mürrisch zum Herrn troch, als wollt' er's klagen, da hörte Kathi ihren Mann murmeln: Wäre besser, scheint mir, Schlieferl, wir wären nicht in dieses Land gezogen? —

Dann seufzte Kathi: Oh, mein Gott, ist das ein Leiden! —

Wenzel war heute ſpät aus dem Holzſchlage heim gekommen. Kathi deckte den Tiſch, und Hermine wärmte in der Küche das Gericht auf, welches Mittag- und Abendeſſen in Einem abgeben ſollte . . . da rückte der Feind an. Eine vollſtändigere Ueberrumpelung hat nie und nirgend ſtattgefunden. Die Angegriffenen wußten kaum, wer ihnen gegenüber ſtand, als der Angreifer ſie ſchon mit den heftigſten Schmähungen halb vernichtet hatte. Anfänglich ließen ſie Alles, Anklagen und Drohungen, ſtillſchweigend über ſich ergehen. Als aber Hermine, die von dem tobenden Geſchrei herbeigezogen, in der Thür ſtehend, die Schimpfworte vernehmend, die ihrer jungfräulichen Ehre galten, plötzlich dazwiſchen rief: das ſind ſchändliche Lügen! Vater, könnt Ihr das mit anhören? — da ermannte ſich Sedlitſchek, ſchüttelte das ſchwarze Haar, ſtrich es ſich aus der Stirn und trat ſo feſt, ſo nahe vor Eberhard, daß dieſer mitten im Erguſſe ſeines Zornes innehielt. Die Todtenbläſſe auf ihres Mannes Wangen verſetzte Kathi in Schreck. Sie hatte ihn nur einmal ſo geſehen (bei jener entehrenden Anſchuldigung) und wußte, daß er, der ſanfteſte der Menſchen, in dieſem Zuſtande zu fürchten ſei. Sie gab Herminen einen Wink. Jede von ihnen erfaßte eine ſeiner Hände. Dieſe Berührung brachte ihn augenblicklich zur Beſinnung. Er ſammelte ſich und benützte Eberhard's fortdauerndes Schweigen.

seinerseits auszusprechen, wodurch er sich rechtfertigen könne. Wenn auch nicht grammatikalisch und korrekt, drückte er sich doch deutlich und zusammenhängend aus und gab eine gedrungene Uebersicht aller Vorgänge, deren Schluß etwa dahin lautete: Er wie seine Frau hätten als Eltern und getreue Diener gethan, was in dieser peinlichen Lage übrig geblieben wäre. —

Eberhard, der mittlerweile wieder Muth und aus diesem erneute Wuth geschöpft hatte, griff den Ausdruck „getreue Diener" auf. Er lachte höhnisch: Die getreuen Diener kennt man wohl, die als Spitzbuben aus ihrer Heimath entlaufen mußten, um das Zuchthaus zu vermeiden. —

Ein Schlag mit schwerer Eisenstange auf des Försters Kopf geführt hätte nicht härter treffen, nicht furchtbarer niederschmettern können. Der Sprache beraubt, die Glieder wie gelähmt, unfähig der kleinsten Regung stand er da. Er war vernichtet.

Nun aber ging Kathi in's Gefecht: Bist Du ein Kind geworden, Mann? Dein Herr, unser Herr, der gute alte Treusteiner kennt die Geschichten, auf die hier gedeutet wird, bis in's Kleinste. Nicht ein Tüpferl über'm i ist ihm verheimlicht worden; alle Papiere und Zeugnisse sind durch seine Hände gegangen, er hat Dich examinirt, und nach stundenlangem Ab- und Ausfragen hat er Dich angestellt mit allen Ehren. Die Ehre, die

Dir der Majoratsherr zu Treuſtein erweiſet, kann Dir Niemand ſtreitig machen. Du biſt hier in Deiner Amtswohnung, in die Dich unſer Herr eingeſetzt. Du ſtehſt in ſeinem Dienſte; in dieſem Reviere haſt Du ihn zu vertreten, und wer Deine Ehre antaſten will, der . . . —

Zatraceny! unterbrach ſie Sedlitzchek, das iſt wirklich wahr: wer meine Ehre antaſten will, der beleidiget meinen gnädigen Herrn. Scheint mir, Euer Gnaden haben ſich nach Waldhäuſel bemüht in dieſer Abſicht? Das iſt niederträchtig, bitt' ich (dabei erhob er wieder ſein Haupt in voller Zuverſicht), denn der alte Herr iſt Euer Gnaden Vater, und ich bin des Herrn Vaters getreuer Diener, und wer Anſtände dagegen macht, der muß hinaus, gut oder übel, und geht er nicht freiwillig durch die Thür, ſo ſind noch Fenſter da, bitt' ich! —

Rathi ſtimmte durch Zeichen bei. Jetzt ſchien die Reihe ſich zu entfärben an Herrn Eberhard. Geſindel, das ſollt Ihr büßen! ziſchelte er durch die Zähne und zog ſich zurück. —

Hermine machte zwei bittende Bewegungen mit der Hand; die eine gegen den Förſter, die andere gegen Treuſtein. Er iſt Otto's Vater! ſagte ſie zu dem übrigen und mit einem Tone, der Steine hätte bewegen können.

Eberhard beachtete ſie erſt jetzt. Er hatte ſie bisher keines Blickes gewürdigt. Die Schönheit beſitzt große Macht, das iſt uns Allen bewußt, aber ſie übt, wie ſie verſchieden auftritt, eben ſo verſchiedene Wirkungen. Man könnte ſich eine Gattung von Schönheit denken . . (und der Verfaſſer denkt dabei an Anna!) ... deren vermittelndes Dazwiſchentreten zwei ergrimmte Männer nur zu ſtärker auflodernden Zorne anregte, ſtatt ſie zu beſchwichtigen, weil ihr die weibliche Sanftmuth fehlt. Herminens Schönheit war nicht von dieſer Art. Sie bewältigte nicht, ſie erbitzte nicht; ſie linderte, ſie beſchwichtigte. Dazu geſellte ſich die Weichheit der Stimme. Dieſer Klang mußte rühren. Auch brachten die vier Worte, in denen ſo tiefer Sinn lag, eine bedeutende Veränderung bei den Dreien hervor, welche ſie vernommen hatten. Die Eltern erſchraken, denn dieſe Worte konnten für ein naives Zugeſtändniß gelten, daß ſie den Rogawer Jungherrn liebe, was man doch in Abrede ſtellen gewollt. Eberhard faßte es nicht anders auf: Bei meinem Herrn Sohne hab' ich mich alſo zu bedanken, daß ſein Andenken mich vor den Mißhandlungen ſichert, die ein „getreuer Diener" mir angedroht? —

Gnädiger Herr, ich habe nur meinen Eltern gehorcht, als ich Ihren Sohn und ſeine Bewerbungen zurückwies. Ich ſah ſeinen Schmerz und ich blieb feſt,

und ich habe gehalten, was ich dem Vater gelobt und der Mutter. Wollen Sie unsere ärmlichen Verhältnisse in Erwägung ziehen und sie vergleichen mit den Aussichten, die uns eröffnet wurden, dann müssen Sie einsehen, daß uns die Ehre über Alles geht. Jedenfalls aber muß es Ihnen für einen Beweis gelten, daß alle Vorwürfe und Kränkungen, womit Sie uns überhäuften, ungerecht gewesen sind. Vergessen Sie, was hier vorgefallen ist; Sie können es um so leichter, weil Sie der Sieger sind. Sie kamen Ihren Sohn von mir loszureißen und finden, daß wir Ihnen schon zuvorgekommen sind. Gehen Sie und gönnen Sie uns wenigstens Ruhe. Den häuslichen Frieden hat Otto mitgenommen. Wir sind unglücklich. Was wollen Sie mehr? —

Für den Augenblick sah Eberhard sich entwaffnet. Ob er die Stimme der Wahrheit ganz und gar in sich aufgenommen? Ob er aus Herminens Entsagung herausgehört, wie schwer sie ihr ankam? Ob er sein Unrecht eingesehen? Das läßt sich bei einem Herren seines Schlages nicht leicht ergründen. Daß er sich aber nicht geneigt fühlte, den unheilsvollen Angriff noch fortzusetzen, ist gewiß. Nur fand er sich ein Weilchen in Verlegenheit, wie er schicklicherweise seinen Abgang bewerkstelligen solle? Es ist gar nicht so leicht, als es scheint, aus dergleichen Situationen zu entkommen,

wenn man weder im lauten Zorn, noch völlig versöhnt scheiden will. Nach einiger Ueberlegung sprach er zu Herminen: Adieu, mein schönes Kind! Und ohne Weiteres ging er von dannen. Kathi machte das Zeichen des Kreuzes hinter ihm her; dann empfing sie Herminen, die sich ihr schluchzend an die Brust warf, in offnen Mutterarmen. Der Förster neigte sich über sie hin: Braves Mädel, scheint mir, unsrige Tochter!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Alexis wurde vom alten Herrn aufgenommen, wie wenn er dessen eigener Sohn wäre. Noch nie in seinem langen, oft recht einsamen Leben hatte sich Ehrenfried so verlassen gefühlt. Das schändliche Betragen Eberhard's machte dem guten Greise Herbert's nie erloschenes Gedächtniß erst wieder recht lebendig, und es überkam ihn eine Sehnsucht nach diesem Vorangegangenen, daß er oft zu Fideel sagte: wenn ich mich nicht der Sünde fürchtete ... Gott weiß, was ich thäte, um früher bei meinem Sohne zu sein! Ich kann's schon gar nicht erwarten. —

Worauf ihn dann Fideel jedes Mal zur Geduld ermahnte, ihm Emilien, Anna und Otto vorhielt, vor-

züglich den Letzteren; und wie nothwendig es für Alle sei, daß Er lebe, lange noch lebe; gerade weil „der Eberhard" wieder in seine vorigen „Untugenden" verfalle. Außerdem hab' er ja jetzt den so sehr vermißten „Ausreißer" zurück, der dem gnädigen Jungherrn auch in's Herz gewachsen ist; der und der Otto zusammen gäben doch ein schmuckes Paar und sprächen ein vernünftig Wort, daß der Mensch mit Freuden zuhörte, auch Etwas von ihnen lernen könnte; und wenn ich wie mein gnädiger Herr wäre, ich machte mir aus meinem Enkel und dessen gutem Freunde, aus zweien einen Sohn, weil doch von unsern zweien nur einer geblieben ist, den wir nicht gebrauchen können. —

Was Fideel in seiner wunderlichen Art als Arzenei wider hypochondrische Anfälle verordnete, das ergab sich schon in den ersten Tagen nach Aleris' Wiederkehr von selbst. Ehrenfried hielt das durch Otto übersandte Versprechen, die Ausgleichung mit dem Baron nie mehr zur Sprache zu bringen; er hielt es um so fester, weil er den gegen jede Vereinigung ausgesprochenen Gründen beipflichten mußte. Aleris durfte also von dieser Seite keine Anmuthungen mehr befürchten, was ihn sichtbarlich beruhigte. Von der andern Seite zeigte sich die verzweifelte Resignation, mit welcher er Anna's Rufe, gleich einer verführen Lockung zu neu ausgesonnenen Folterqualen, Folge geleistet, ebenfalls wie

volle Andenken seiner Großmutter geschändet? Nichts Besseres, als der schwarze Wolfgang? — O ich wollte ich läge zwischen beiden begraben im grünen Kirchhof!

Es war ein sonnig-blauer Vormittag, dessen Klarheit wenig passen wollte zu den Wolken in die Anton's Haupt sich hüllte. Dem drängenden Marktgewühl der Gassen entwichen, hatte er sich nach dem Platze begeben, auf welchen alle öffentlichen Schaustellungen verwiesen, eine zweite kleine Stadt von hölzernen Häusern bilden, in denen die modernen Nomaden verkehren; und wo des Morgens verhältnißmäßig Ruhe herrscht, im Vergleich zum Lärmen ernsteren Verkehrs im Innern der eigentlichen Stadt. Anton hatte bisher noch vermieden, das Handwerk zu begrüßen. Nur seiner Lage Hoffnungslosigkeit trieb ihn heute, von Bude zu Bude schlendernd, mit prüfender Forschung umher zu suchen, wo sich für ihn vielleicht eine, wenn auch nur vorübergehende Zuflucht finden ließe. Denn von Guillaume sich zu trennen, wußt' er sich eben so fest entschlossen, wie er fest durchdrungen war, von der traurigen Ueber-

eine ungerechtfertigte Schwarzseherei. Das Rogawer Schloßfräulein fand gleich bei ihrem ersten Ueberfall in Treustein (denn anders dürfen wir ihre Besuche kaum nennen) die passende Minute, ihm, von Großvater und Bruder unbemerkt, zu danken, daß er den Sinn der Worte „vielleicht versteht er mich?" richtig verstanden und dem armen alten Großvater seine belebende Gegenwart nicht länger entzogen habe! Auch hatte sie ihn gleichmäßiger behandelt, als vor seiner Flucht. Sie erlaubte sich keine verletzenden Aeußerungen; fiel nicht mehr aus momentaner, fast herabwürdigender Vertraulichkeit (wie Vornehme sie ihren Dienern bisweilen gönnen) in kurz abfertigende, verächtliche Härte und hielt sich im Ganzen wohlwollend. Nur daß sie nicht lassen konnte, unnöthigerweise vom Grafen Maximilian, von dessen ausdauernden Bewerbungen zu sprechen und auf endlich doch wahrscheinliche Erhörung hinzuweisen; wie wenig erbaut Ehrenfried und Otto immer von diesem Thema sein mochten. Lauerte dahinter eine grausame Absicht gegen Aleris, so schlug sie fehl. Er blieb dabei unveränderlich seiner ihn so wohl kleidenden, ruhig-heitern Fassung treu, legte keinen Unwillen, wohl eher billigende Theilnahme an den Tag. Ob sie darin Gleichgiltigkeit erblickte, die ihrer Eitelkeit verdrüßlich wurde? ob des Frühlings aufregende Gewalt sie überkam und mit dem Bedürfniß erfüllte, Empfindungen

zur Sprache zu bringen, von denen junge, ſtolze Damen gleich ihr ſonſt ſchweigen; die ſie vielleicht deſto hartnäckiger in ſich verſchließen, je heftiger ſie von ihnen durchtobt werden? ... Es geſchah an einem der erſten, ſchönſten, von Blüthenahnungen vollſten Tage, daß Anna bei den Herren einſprach, wie dieſe, der Greis und die zwei männlichen Jünglinge, im Freien die Wonne ſolches Tages in ſich eindringen ließen. Sie lauſchten dem erwachenden Leben der Natur, welches aus Erde, Pflanzen, Luft mit tauſend Stimmen ſummt, ſchwirrt und ſäuſelt, und blieben ſtumm, weil es dem Menſchen dafür an Worten fehlt. Faſt betrachteten ſie heute Anna's Kommen für eine Störung ihrer Frühlingsfeier. Der Großvater und Otto gewiß. Hatten ſie Freude am Schweigen gefunden ... Anna fand Luſt am Sprechen. Anfänglich ſprach ſie allein, bald ſekundirte Alexis ... die Andern wurden in's Geſpräch gezogen. Dieſes drehte ſich, ... wie Alles, was um ſie her blühen und leben wollte, um die Liebe. Anna gab ſich den Anſchein der völlig Unerfahrenen, die nach Belehrung trachtete. Otto ſprach als unglücklich Liebender, deſſen Leiden bekannt und auch von der ſpottſüchtigen Schweſter, wenn zum Theil veranlaßt, dennoch bemitleidet waren. Vater Treuſtein erklärte ſich inkompetent mitzureden. Und Alexis verſicherte, ihm

ſei der Gegenſtand zu wichtig für oberflächliches Geplauder. —

Wer denkt daran, Herr Pedant! Sie ſollen nicht mit dem Apparat Ihrer Gelehrſamkeit vorrücken, das verſteht ſich; aber auf der Oberfläche dürfen Sie darum eben auch nicht bleiben. Wenn, wie Sie erwähnen, Ihnen die Liebe etwas ſo Wichtiges iſt, müſſen Sie doch auch ſchon ihre Macht empfunden haben. Jenes iſt ohne Dieſes unmöglich. Und da wir die Ehre genießen, Sie unbeweibt und ungebunden vor uns zu ſehen, ſo dürfen wir vorausſetzen, daß es Ihnen entweder ergangen ſei, wie meinem armen Otto . . . obgleich ſchwerlich anzunehmen iſt, daß Ihnen Widerſtand geleiſtet werde? . . oder Sie haben aus eigenem Antriebe entſagt, trotz der Wichtigkeit, die Sie der Liebe beilegen. In beiden Fällen kann Niemand geeigneter ſein, mich zu belehren; mich, die von dieſer Art der Leidenſchaft ſo wenig begreift wie von der Leiter, die Jakob nur im Traume ſah, und auf der dennoch Engel in den Himmel empor ſtiegen. Sagen Sie mir (denn aus Otto zieh' ich nur ſchmachtende Seufzer hervor), wie iſt es möglich, daß Liebe fortdauern kann ohne Erwiederung, ohne Ermunterung, ohne Hoffnung? Was iſt das für eine armſelige, immer und immer wieder be- und angeſungene Leidenſchaft, die ohne Nahrung von Außen geduldig

fortbrennt, bis ſie den Herd zerſtört, auf dem ſie zuletzt auch verglimmt? Was iſt das für eine mächtige und doch ſo unmächtige Leidenſchaft, die nicht zu ſiegen, nicht zu erlöſchen vermag? —

Sie machen mir's leicht, gnädiges Fräulein. Ihr Irrthum liegt darin, und Sie theilen ihn mit den meiſten Menſchen, daß Sie die Liebe für eine Leidenſchaft betrachten. Eine Leidenſchaft, jede, muß heftig, ſelbſtſüchtig, eigennützig, ja grauſam ſein oder werden, je nachdem ſie ausartet. Das liegt in ihrem Weſen, ſonſt wäre ſie nicht Leidenſchaft. Deshalb muß ſie auch, wie Sie ganz richtig ſagten, ſiegen ... oder abſterben. —

Da ſeht Ihr den echten Gelehrten! Herr Moriz oder wie Sie heißen, was iſt Ihnen denn die Liebe, wenn keine Leidenſchaft? Iſt ſie Ihnen eine Kunſt? Der lateiniſche Dichter Ovid hat ja wohl ein Buch darüber geſchrieben? Oder iſt ſie Ihnen gar eine Wiſſenſchaft? Euch Herren vom Buche wär' auch das möglich? Nein, es iſt zu toll: die Liebe keine Leidenſchaft? —

Mir iſt ſie ein Geſchick, ein Fatum, was ich als Knabe in Stambul „Kismeth" nennen hörte. Wohl verſtanden mir ... von andern Menſchen kann ich hier nicht reden. Sie befahlen ausdrücklich, meine Anſicht

zu vernehmen. Ja, mir gilt die Liebe für ein Geſchick und zwar für das glückſeligſte. —

Außer wenn ſie unglücklich iſt? —

Es giebt keine unglückliche. Unglückliche Leidenſchaften mag es geben, weil ſie unglücklich machen. Was ich unter Liebe verſtehe, kann nur beglücken. —

Dem widerſprechen alle Stimmen. Sie gefallen ſich in Paradoxen. —

Ich theile nur, indem ich gehorche, meine Gedanken mit. Die Liebe iſt ein beſeligendes Schickſal. Der Gegenſtand meiner Liebe iſt mir unerreichbar? Was kümmert's mich? Wenn ich Nichts begehre, als lieben zu dürfen, ſteh' ich nicht am Ziel aller Wünſche? Bin ich nicht glücklich? Und wer kann mir dieſes Glück rauben? Kein Menſch, auch die Geliebte nicht. „Wenn ich Dich liebe, was geht's Dich an?" das bleibt eins der größten Worte, die der größte unſerer Dichter geſagt. Er legt es einem frivolen Mädchen in den Mund; doch gerade dadurch gewinnt es die tiefe Bedeutung, denn es heißt eben auch nur: die Liebe, die ich für Dich empfinde, ſie ſteht höher als meine andern Neigungen; ſie iſt mein Geſchick! Dieſes Wort reiniget die arme Philine; es heiliget ſie in meinen Augen; es erhebt ſie zur Magdalene. Und ich ſollte mich von einer Philine beſchämen laſſen? Meine Geliebte ſoll

mich von ſich weiſen, ſoll mir ſogar ihren Anblick entziehen ... was thut's? Bleibt ſie nicht meine Geliebte, auch wenn ich nicht ihr Geliebter bin? Wie ich an ſie denke, athm' ich Frühlingsduft, ſeh' ich Sonnenglanz, hör' ich himmliſche Melodieen, ſchwimm' ich in überirdiſcher Seligkeit! ... Oh wie gern trüg' ich dieſes mein Geſchick! —

Otto reichte dem Freunde die Hand: Ginge doch Etwas von dieſen Troſtgründen auf mich über! Bei mir verfangen ſie nicht. Ich bin noch zu irdiſch geſinnt, um mich des Wunſches nach Beſitz zu entſchlagen. Ich befinde mich noch im Stadium der Leidenſchaft; wenn auch nicht der grauſamen, doch der eigennützigen. —

Das wollt' ich mir auch ausgebeten haben, Herr Enkelſohn! Mit den entſagenden ätheriſchen Seligkeiten, die uns Alexis verhimmelnd anpreiſet, wär' mir bei Demjenigen nicht gedient, der unſern Namen fortpflanzen ſoll. Der Majoratserbe von Treuſtein darf es nicht als Fatum hinnehmen, daß ihm die Förſterstochter einen Korb zu geben wagte, die dumme Gans! Soll er ſie etwa immer drauf los lieben und zum alten Hageſtolzen ſich heran ſchwärmen? Nein, Alexis, ich hab' Sie herzlich lieb, aber bei aller Achtung für Ihr Wiſſen und Ihren Geiſt, mit ſolchen excentriſchen Lehren bleiben Sie meinem Otto vom Leibe. Ich wollte, Gott verzeih' mir die Sünde, er hände mit dem erſten

besten nichtsnutzigen Mädel einen leichtsinnigen Handel an, damit er nur die Hermine vergäße! —

Ich sprach ja ausdrücklich nur von mir! Auf Andere soll nicht Anwendung finden, was ich gesagt. Auch nicht auf Otto. Der wird vergessen, haben Sie keinen Kummer, verehrter Gönner! Der wird vergessen und wird seinen jetzigen Gram belächeln, . . . wenn er erst Majoratsherr ist. —

Wir wollen's hoffen! —

Da sie auseinander gingen, Alexis, um den alten Herrn in's Schloß, Otto, um seine Schwester an den Wagen zu begleiten, streifte Anna's Hand die Hand Desjenigen, der ihrem Großvater den Arm gereicht, und die Lippen, welche so eben des Greises welke Wangen geküßt, berührten beinahe des jungen Mannes Wange, als sie ihm in's Ohr flüsterten: Kismeth! —

Wie doch ein Wort zur rechten Stunde aus dem rechten Munde allmächtig wirken kann! Dieses vertraute Eingehen auf seine Doktrin von der wahren Liebe, sagte es nicht mit dem einzigen, von ihm angewendeten, heimlich für ihn wiederholten türkischen Ausdrucke mehr, als er jemals zu hören gehofft? Sagt' es ihm nicht: Du bist verstanden? Ob, mit welcher innersten Befriedigung durchdrang ihn jetzt das Bewußtsein, die ihm vielleicht in verfänglicher Absicht vorgelegte Frage so und nicht anders beantwortet, rück-

ſichtslos ſeine reinſten und beſten Gefühle ausgeſprochen zu haben, auf die Gefahr hin, man könne ſie und ihn lächerlich finden! Anna hatte vor den Andern die Zweifelnde geſpielt; ihm hatte ſie mit dem einen Worte ſagen wollen, daß ſie verſtehe, was er gemeint; daß ſie billige, was er für ſie empfinde! Höher hätten meine verwegenſten Wünſche ſich nicht erhoben, dachte er; ich hab' erreicht, wofür es die Mühe lohnt zu ſterben! Und er verklärte ſich im Vollgenuß dieſer ſpiritualiſtiſchen Freude ſo hell, daß Ehrenfried es ihm anſah.

Sie waren mir doch zu überſchwänglich, Alexis, mit Ihrer Definition von Leidenſchaft und Liebe. Auf einen Menſchen ohne Sinne und Sinnlichkeit möchte ſie zur Noth Anwendung finden; aber auch nur zur Noth. Denn ohne Sinne giebt's ja keine Poeſie, und Ihre ganze Entwickelung iſt eine poetiſche Fiktion. So viel ich mich erinnere, ſind auch die reinſten erotiſchen Neigungen unauflöslich mit ſenſuellen verbunden; dafür ſind wir Erdenmenſchen und leben auf Erden. Der liebe Gott regiert, doch der Teufel ſieht ſchon zu, daß auch er Nichts verliere, und durchſchnüffelt Alles und ſteckt ſeine Naſe in jeden Blumenſtrauß, mögen's immer die fleckenloſeſten weißen Roſen ſein. Und wo er nicht zu kann, behauptet Fideel, da ſchickt er ſeine Frau Großmutter. Das iſt nun einmal nicht anders, darf auch wohl nicht anders ſein. Denn wie geſagt: dafür ſind

wir auf Erden. Daran ſollen wir denken, ſollen uns danach einrichten, ſollen nicht zu zeitig verbimmeln, ſonſt verlieren wir den Boden unter unſern Füßen und purzeln, eh' wir's verſehn. Die Ueberſchwänglichſten thun dann oft die gefährlichſten Stürze. Deshalb möcht' ich den Idealiſten in Politik und Liebe gern immer zurufen: Bleibt hübſch auf der Erde! —

Bleibt auf der Erde! Das iſt leicht geſagt, theuerſter Gönner; doch verzweifelt ſchwer durchzuführen, ſeitdem die Aſtronomen dieſe Erde in den großen Sphärentanz mit hineingezogen und in die Ewigkeit des Raumes geſchleudert haben. Da dreh' Dich ſammt den Würmern, die auf Dir krabbeln und für's Univerſum nicht mehr bedeuten, als ſeine Infuſorien für Ehrenberg. Was bleibt denn dem Wurme? Nur der Verſuch, bei Zeiten aus der Maſſe ſich emporzuſchwingen, will er nicht in ihr aufgehen. Ach wie gut hatten's die ſoliden Leute auf dieſer Erde vor Kopernikus, Galilei, Keppler! Sie war ihnen der Mittelpunkt der Welt, ſtand feſt, rührte ſich nicht vom Flecke, die ganze Maſchinerie ringsumher drehte ſich nur ihretwegen und war ſo hübſch eingerichtet auf Tag und Nacht, auf Sommer und Winter, über ihnen war der Himmel, unter ihnen die Hölle, der Menſch war die Hauptperſon . . . ja, denen war leicht predigen: bleibt hübſch auf der Erde! Aber wir, mit unſern Kenntniſſen, mit unſern Fort-

ſchritten, . . . ach, wir wiſſen zu viel, um es auf Erden auszuhalten, und wir wiſſen zu wenig, um uns emporzuſchwingen. Und wenn wir das Bischen Liebe nicht hätten, auf Augenblicke dem Staube zu entfliehen . . . was wären wir mehr als Ehrenberg'ſche Infuſorien? —

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Zwar hatte Ehrenfried nur die Wahrheit geſagt in Betreff der Stiftungsurkunde. Wie in derſelben jede Beſtimmung fehlte über etwaige Anſprüche auf Geburt, Herkunft, Rang und konfeſſionelles Bekenntniß der Gemahlinnen künftiger Majoratsinhaber, ſo befand ſich wirklich jener von ihm angedeutete Paragraph darin, welcher das Haupt der Familie berechtigte, unter gewiſſen der Ehre des Hauſes gefahrdrohenden Verhältniſſen auf Ausſchluß des nächſten Agnaten zu dringen und den nächſtfolgenden an deſſen Stelle zu ſchieben. Aber der Stifter, Gott gönn' ihm fröhliche Urſtäte, muß ein wunderlicher Heiliger geweſen ſein. Gerade beſagtem Paragraphen hatte er einen andern zur Seite geſtellt, vermöge deſſen dem erſten Agnaten geſtattet ſein ſollte, auf Abſetzung eines regierenden Majoratsherrn zu beſtehen, wofern Letzterer „in hohem Alter,

zeugung, es bliebe ihm nichts Anderes mehr übrig; als ein Dienſt niedrigſter Gattung, im Lande der Zigeuner.

Da prangte zuvörderſt der „Feuerkönig,“ glimmende Kohlen verſchluckend, flüſſiges Siegellack naſchend, ſiedendes Oel wider brennenden Durſt ſchlürfend; ſeine Fußſohlen mit glühend-rothen Eiſen kitzelnd; und dieſem verbunden eine „Minerva,“ den zarten Leib mit gewichtigem Ambos belaſtet, auf welchem vier Cyklopen furchtbare Waffen ſchmiedeten. War das Portrait, welches, die Göttin darſtellend, in Lebensgröße neben jenem des feuer-beherrſchenden Gatten hing, einigermaßen getroffen, ſo konnte das lebende Urbild ſehr wohl die vom Gewicht des Ambos zwar zerſchmetterte, aber dennoch wieder zuſammengeſchmiedete Mutter des Rieſen Schkramprl ſein. Zum Erſtenmale, ſeitdem er in L. weilte, glitt ein Lächeln über Anton's verkümmerte Züge, wie er Schkramprl's gedachte und ihrer gemeinſchaftlichen Schnee-Wanderung. Wo mag der lange Schlagetodt jetzt ſeine Lügen debütiren, murmelte er, bedächtig weiter ſchreitend, vor ſich hin und eh' er noch ausgemurmelt ſtieß er faſt mit der Naſe an eine kleine Bude, von

oder ſonſt, Anfälle von Geiſtesſchwäche, Verwirrung, Blödſinn zeige;" ebenfalls wieder, damit durch ſolchen unfähigen „Regierer" des alten Hauſes Glanz nicht geſchwächt werde und die „Herrſchaft nicht herab komme." Solche Abſetzung konnte natürlich nur mit Uebereinſtimmung oberer Behörden, unter Zuziehung ſämmtlicher Agnaten und Anwärter (dieſe waren in Treuſtein leicht zu überzählen) durchgeführt werden.

Herr Eberhard trug den Grimm wegen drei zurückgeſchlagener Angriffe: gegen die Gemahlin, gegen den Vater, gegen die Förſtersfamilie, mit Galle gemiſcht im Buſen. Die wenigen Tropfen ſüßeren Gehaltes, von Herminens Anmuth hinein geträufelt, konnten das Gift nicht überbieten, welches da drin kochte. Und weil für böſe Abſichten auch das Gute und Schöne zu ſchlechter Verwendung nutzbar wird, ſo brachte der anfänglich beſchwichtigende und verſöhnende Einfluß, den die Jungfrau auf den Rachſüchtigen geübt, nach und nach die ſchwärzeſten Pläne in ihm hervor:

Wie wenn man Otto's unadelige Liebſchaft und die wahnſinnige Begünſtigung, die der Alte ihr zuwendet, dahin benützte, ſeine Geiſtesverwirrung zu beweiſen? Setz' ich's durch, dann bin ich Majoratsherr! Seinen Drohungen entgegen bleibt mir eigentlich keine Wahl. Er oder ich! Weshalb fordert er mich zum Kampfe heraus? An Indicien für längſt eingetretene Alters-

ſchwäche ſoll's nicht mangeln; da läßt ſich ein langes Regiſter entwerfen. Bin ich Majoratsherr, biet' ich Alles auf, ſetz' all' meine Bekanntſchaften und Protektoren in Bewegung, die Aufhebung des Fidei-Kommiſſes zu bewirken. Und das wird, bei meinen Verbindungen, nicht ſchwer halten, wenn mein Herr Sohn mittlerweile die unwürdige Ehe geſchloſſen hat. Die Weigerung der Förſtersleute hält unmöglich Stand vor einem wirklichen, von mir tolerirten, wenn auch nicht eben ſanktionirten Heirathsantrag. Iſt er einmal der Förſterstochter Ehemann, dann ſoll er fein ſchweigen. Dann wird dismembrirt, ſpekulirt, werden Schulden bezahlt, die mich drücken, und der baare Werth im Einzelnen losgeſchlagener Grundſtücke überſteigt den eingebildeten ſolches zuſammengezwungenen Güterkompleres um das Doppelte. Otto ſammt ſeiner Kebsfrau fallen bei mir in Ungnade, . . . ich habe mich ohnedies zwingen müſſen, dieſem Doppelgänger meines Herrn Bruders väterliche Huld zu heucheln . . . ſie werden auf's Pflichttheil geſetzt, meine Anna wird Univerſalerbin; ihr großmütterliches Erbe und mein aus der Dismembration gewonnener Reichthum zu jenem Maximilian's geſchlagen, das giebt ein fürſtliches Vermögen; und wenigſtens laſſ' ich mich in den Grafenſtand erheben. —

Das waren die edelmüthigen Entwürfe, in welche

Ehrenfried's älteſter Sohn, Herbert's Bruder, Otto's Vater, Treuſtein's geborener Erbe ſich verſtieg. Er, ein adelsſtolzer, hochmüthiger Ariſtokrat, vermochte ſo unariſtokratiſche Ideen zu hegen! So ſchmählich zu verleugnen, was ſeinen Vater Ehrenfried zum wahren, echten Edelmann erhob! So niedrig zu denken ... ja, man möchte mit Förſter Sedlitſchek ſagen: niederträchtig, leuchtete nicht aus der Nacht dieſer Liebloſigkeit immer noch ein kleiner Stern hervor: der Stern der Vorliebe für „ſeine Anna!“ —

Als er diesmal, mit Akten und Dokumenten beladen, nach der Stadt reiſete, um ſich einen für „ſo ſcabröſe Angelegenheiten geeigneten Advokaten, der nicht ſpröde ſei,“ auszuſuchen, da war es wirklich eine „Geſchäftsreiſe,“ die er antrat. Und was für eine! —

Der Leſer wird bereits die Gewißheit erlangt haben, daß Anna zu Treuſtein ſo gut wie entſchloſſen iſt, dem Grafen Maximilian ihre Hand zu reichen. Den eigentlichen Antrieb zu dieſem, nach ſo langem Zaudern und Schwanken gefaßten Entſchluſſe mag Jedweder auf ſeine Weiſe ergründen und auslegen ... Darin dürften wir einig ſein, daß ſie für den Grafen nicht diejenigen ihren Stolz überwältigenden Empfindungen hegte, welche wir Frau Emilien im Zweigeſpräch mit

Ehrenfried als nothwendig anführen hörten, wenn ihre Tochter sich jemals in's Ehejoch fügen sollte! Maximilian scheint unserer Meinung gewesen zu sein, denn wie glücklich er sich immer preisen mochte, durch Beharrlichkeit endlich der Gewährung seiner glühendsten Wünsche nahe zu kommen ... so recht sicher fühlte er sich doch nicht; er zeigte sich der Geliebten stets mit Bangigkeit. Ihm war nicht wohl, wenn sie scherzte; er fürchtete sich geistlos zu zeigen, wenn sie ernsthaft mit ihm sprach; er merkte (so hatte es Otto der Mutter bezeichnet), „daß er ihr nicht gewachsen sei." In dieser unbequemen Lage war ihm ein sublimer Gedanke aufgestiegen. Ist nicht, fragte er sich, der Werth und Unwerth sämmtlicher Persönlichkeiten ein relativer? Der Gerichtsschreiber, den in seiner Garnisonstadt voll eleganter Offiziere kein Mädchen über die Achsel ansah, wird zum Gegenstande der Eifersucht und des Neides zwischen wohlhabenden Bürgertöchtern, sobald er sich in ein kleines Städtchen versetzen läßt, wo er der Eleganteste sein kann. Ein Schauspieler, der in Wien und Berlin kaum beachtet wurde, entzückt sogar den gebildeten Theil eines Publikums, welches neben ihm nur ganz unbedeutende Stümper zu sehen bekommt. Der Professor, der in der Gesellschaft weltberühmter Gelehrter, bei einem Kongreß europäischer Celebritäten sich dürftig ausnahm und schweigend verhielt, führt das

große Wort und gilt für ein Orakel an dem Orte, bei deſſen Gymnaſium er angeſtellt iſt. Der Menſch gilt nur im Vergleiche zu Andern; und iſt es ihm förderlich, mit Geringeren, iſt es ihm nachtheilig, mit Vorzüglicheren verglichen zu werden, ſo kann es ihm unter Umſtänden auch ſchaden, wenn er ſich allein präſentirt, in Umgebungen, wo ſich gar kein Gegenſtand darbietet, mit welchem er verglichen werden, gegen den er ſeine Vorzüge geltend machen könnte. So geht es mir. Meine Mitbewerber haben nach und nach das Feld geräumt, weil Anna mich vor ihnen auszeichnete. Nun ſteh' ich allein, und wenn ich ihr auch nicht mißfalle, mag ſich ihr doch bisweilen die Frage aufdrängen: „übereil' ich mich auch nicht? Würd' ich den Grafen annehmbar finden, wenn er nicht der Einzige wäre, der ausdauernd um mich wirbt? wenn ich neben ihm andere ebenbürtige, wohlerzogene, unterhaltende, durch ihre Erſcheinung ausgezeichnete junge Herren ſähe, mit denen ich ihn vergleichen könnte? Seit meine Mutter ihren melancholiſchen Grübeleien nachhängt und mein Vater ſo häufig abweſend von Rogawe iſt, leben wir ja wie außerhalb der Welt?“ — Ich bin überzeugt, Bedenklichkeiten dieſer Art ſind es, die ſie noch abhalten, mir die völlige Hingebung zu zeigen, welche ich von meiner künftigen Lebensgefährtin erwarte und verlange. —

Er ließ die näheren Bekannten des vorletzten Jahres im Gedächtniß Musterung paſſiren und blieb endlich bei drei muntern hübſchen Genoſſen ſtehen, die oft mit ihm, auf ſeine Koſten, luſtig geweſen waren; die gerade Leben und Keckheit genug in ſich trugen, allerlei buntes Zeug durcheinander zu ſchwatzen, auch wohl mitunter „einen Einfall" hatten, die aber, das durft' er ohne Anmaßung behaupten, geiſtig tief unter ihm ſtanden. Ihre Familiennamen verſchweigen wir, wie wir's ja mit dem ſeines Vaters gethan, und führen ſie mit den Spottnamen vor, die ihnen ihrer „Freunde" zarte Aufmerkſamkeit angeheftet hatte; die fortdauernd feſt an ihnen klebten. Sie hießen im Verkehr flotter Kavaliere das Kleeblatt: „Schnipp, Schnapp, Schnurr."

Das wären die Menſchen, deren ich jetzt bedarf! hatte Maximilian gedacht. Und ſiehe da, die Gunſt des Schickſals lächelte ihm. Schnapp hatte Schulden halber das Weite ſuchen müſſen. Schnipp und Schnurr klagten, ſie hätten den letzten Halt verloren; dem Klee ſei das Herzblatt ausgeriſſen. Maximilian lud ſie ein nach Strawitze auf „unbeſtimmte Zeit," um ſie dort zu füttern, zu erheitern, zu zerſtreuen; er wolle ihnen einſtweilen den Verlorenen erſetzen; wolle ſich als Schnapp zwiſchen Schnipp und Schnurr ſchieben. Daß er ſie zur Folie benützen werde, um von ihnen hervorgehoben vor Anna heller zu glänzen, davon hatten ſie keine

Ahnung. Sie witterten freie Station; rechneten für ſpäterhin auf einen großmüthig zu gewährenden „Pump.“ Was konnte ſie in der Reſidenz feſthalten, als höchſtens Gläubiger? Dieſen entwanden ſie ſich. Sie waren eingetroffen. Und Maximilian's Vorausſetzungen nicht minder. Schon daß er Selbſtvertrauen gezeigt, indem er junge Geſellſchafter mitbrachte, ohne kleinliche Furcht, ſie könnten als ſeine Rivale auftreten, ſchon das ſtimmte Anna günſtiger für ihn. Die durch ein friſches Element veranlaßte Belebung der oft matten eintönigen Konverſation gefiel ihr. Und da ſie nebenbei Grafen waren, (freilich raßenkahle: „jüngere Söhne von jüngeren Söhnen,“ dutzendweiſe mit unvermählten Schweſtern geſegnet!) ſo hieß man ſie gern willkommen; denn vergoldete Spiegelrahmen und junge Grafen putzen jeden Salon. Zudem waren ſie gute Jungen und ſo weit entfernt zu argwöhnen, für welche Rollen Maximilian ſie engagirt, daß ſie, von einigen Gläſern Portwein erwärmt, bisweilen daran dachten, ſelbſt als erſte Liebhaber bei ihres Gaſtfreundes Braut mitzuſpielen.

Anna beluſtigte ſich an ihrer Albernheit und fand ſie „theils ſchnippiſch, theils ſchnurrig!“

Zwiſchen Rogawe und Treuſtein hatte ſich eine förmliche Scheidewand erhoben, die nur von Otto überſchritten ward. Ehrenfried nahm ſeit dem ſchlimmen

Auftritt mit Eberhard kein Diner mehr dort an; ja er vermied Emilien. Denn ihm blieb nicht unbekannt, daß ihr Gemahl böſe Waffen gegen den alten Vater ſchmiede, und er fürchtete ſich, unwillkürliche Aeußerungen zu thun, welche Emilien betrüben müßten. Letztere hielt ſich ſo eingezogen wie möglich; ſie begehrte Nichts mehr als Ruhe im einſamen Gemach, Erbauung aus religiöſen Schriften und täglich die Gegenwart ihres Sohnes auf wenige Minuten; nur um ihn *geſehen* zu haben. Und Anna . . .

Dieſe war höchſt unzufrieden mit ſich. Sie verhehlte ſich keineswegs, daß ſie, von „erhaben-tönenden Phraſen" beſtochen, ihren Widerwillen gegen Alexis vergeſſen habe und dann in ihrer Vertraulichkeit zu weit gegangen ſei: Schon daß ich ihm die Roſe ſchickte, war zu viel; doch es geſchah dem alten Herrn zu Liebe und kann dadurch entſchuldigt werden. Für mein „Kismeth" ihm in's Ohr geflüſtert giebt es aber keine Entſchuldigung, und dies Vergeſſen meiner ſelbſt kann nur gut gemacht werden, wenn ich ihn von jetzt an wieder behandle wie früher; wie es mir ihm gegenüber ziemt! —

Solche Acceſſe kamen und gingen, nicht ohne Mahnungen an den Herzkrampf, würden aber vielleicht doch keine allzu ſchroffe Behandlung des armen Alexis herbeigeführt haben, wäre nicht ein anderer Anlaß dazu eingetreten. Otto hatte die ſchon früher geforderte Zurück-

gabe des kleinen Portraits abermals in Erinnerung gebracht und dabei ſcherzend geſagt: Ich begreife nicht, Anna, wie Du ein Vergnügen daran finden kannſt, mir vorzuenthalten, was Dich anekelt, wie Du verſicherſt, was mich aber entzückt. Es iſt boshafte Neckerei von Dir. Und wenn Du's nicht bald aus dem verſteckten Winkel, der es birgt, hervorkramſt und mir giebſt, ſo verklag' ich Dich beim Grafen; es ſchickt ſich gar nicht für eine Braut, eines andern Mannes Bildniß aufzubewahren. —

Darauf hatte Anna nur durch ein verächtliches Achſelzucken und ein: „Morgen gewiß; heute will ich ausreiten!" erwiedert. Sie war aber nicht ausgeritten, ſondern in ihrem Zimmer geblieben, hatte die Photographie aus einem tief-verborgenen Portefeuille genommen und ſie lange betrachtet. „Dies Bildniß iſt bezaubernd ſchön!" ſang ſie vor ſich hin. Dann fuhr ſie auf: bin ich wahnſinnig? — und eine Minute ſpäter flatterte die Aſche des Lichtbildchens im Kamin umher. Ihrem Bruder ſagte ſie, es ſei nicht mehr zu finden! Sie könne ſich ſelbſt nicht mehr genau erinnern, ob ſie es nicht ſchon mit des Originals unverſchämtem Briefe vernichtet habe? Als Otto ſich darüber ſehr unwillig zeigte, ſagte ſie: Du haſt ihn ja ſelbſt! wozu ſein Bildniß? —

Und wie vom böſen Geiſte getrieben jagte ſie einen

halben Tag hindurch ihr keuchendes Pferd im Walde herum, die Reitpeitsche schwingend, mit dem Ausrufe: Das geht so länger nicht! Es muß rasches Ende gemacht werden!

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Auf der Treusteiner Terrasse, von wohlthätiger Sonne durchwärmt, liegt unser Herr Ehrenfried halb sitzend auf dem „Großvaterstuhle" und hört dem jungen Freunde zu, der, vom Schatten der Schloßmauer vor der Hitze gesichert, ihm vorlieset. Die letzten Wochen haben dem alten Treusteiner gar heftig zugesetzt. Nicht allein Fideel hat ihm zu verstehen gegeben, daß Eberhard mit schlechten Absichten umgehe, und daß die „Großmutter" wieder einmal sehr geschäftig sei. Auch Samragd hatte sich bewogen gefunden, in einem Schreiben aus der Ferne, welches schon ihn selbst betreffend niedergeschlagen genug war, der „nicht vortheilhaften Gerüchte über den Herrn Bruder seines verstorbenen Freundes zu gedenken, die er in der Stadt auf der Durchreise vernommen." Endlich aber ist ein anonymer Brief eingegangen, der Fideel's Andeutungen mit dürren Worten bestätiget, Eberhard's schändliche Pläne ent-

deren Eingang ihm das alte, grauumlockte Rieſen-Antlitz freudeſtrahlend entgegen leuchtete.

„Endlich, Herr Antoine! Sie haben lange Zeit gebraucht, bis Sie ſich des kleinen Freundchens erinnerten. Ich wollte und konnte Sie nicht aufſuchen, indem ich mit Ihrem Direkteur nicht gut ſtehe...“

Keine Ahnung, Herr Schkramprl, daß Sie ſich ſchon in L. befinden! Angenehm überraſcht...

„Treten Sie ein. Keine Publikümmer vorhanden. Leider gar keine. Wir ſind unter uns! Sagen Sie, Freund, iſt es wahr — — He, ihr da drinnen im Häuschen, erhebt euch, Langſchläfer! Macht Toilette! Der Huſar erſcheint heute im Schweizerkoſtüm, weil er darin nicht ſo eiferſüchtig ausſieht, wie in ſeinem blutfarbigen Doliman. Und daß Ninon ſich mehr dekolletirt als geſtern: wir haben gegen Ein Uhr Mittags Privatvorſtellung für einige alte Herren! — Alſo, theuerſter Antoine, iſt es wahr, was der Bajazzo mir ſagt, daß ſie Papa Bonhomme verlaſſen?“

Es iſt wahr, Schkramprl.

„Haben Recht: Er iſt ein ausgeſtopfter Stroh-

hüllt, den Advokaten namhaft macht, dem unter enormen Verſprechungen für den Fall des Gelingens dieſe unſaubere Sache übergeben ward, und den alten Herrn dringend warnt, auf ſeiner Hut zu ſein. Der ungenannte Schreiber ſcheint wohl unterrichtet, meint es unzweifelhaft gut und ehrlich, will aber „aus ehrenwerthen Urſachen" unbekannt bleiben und erſt dann hervortreten, wenn die dringendſte Nothwendigkeit es erfordere. So ſchonend wie möglich weiſet er darauf hin, daß man den jetzigen Majoratsherrn als einen aus Altersſchwäche Blödſinnigen beſeitigen wolle.

Der Vater iſt auf's Tiefſte gekränkt durch die boshafte Kabale, die der Sohn wider ihn einleitet. Der Greis aber, deſſen Geiſteskraft und rege Thätigkeit bisher ausgedauert, hat einen wohl kaum noch zu verwindenden Schlag erhalten. Ich danke dem Ungenannten nicht für ſeine Warnung, ſprach er zu Fideel; mag ſie noch ſo wohlgemeint ſein. Helfen kann ſie mir zu Nichts, denn ich werde nun und nimmermehr vor Gericht gegen meinen Sohn ſprechen, oder gar handeln; auch nicht um ihm das Prävenire zu ſpielen. Ich werde geduldig erwarten, was ſein verderbter Sinn wider mich unternimmt, und gedenke nicht mich zur Wehre zu ſetzen. Deshalb kann die Warnung Nichts nützen. Aber ſchaden wird ſie. Schon der Gedanke, daß der Sohn meiner ſeligen Frau damit umgeht, mich für blödſinnig

erklären zu lassen, macht mich beinahe dazu. Und wenn sie mir vom Gericht aus Aerzte schicken, die untersuchen sollen, ob ich ein **mente captus** bin oder nicht, werd' ich mich den gelehrten Herren unfehlbar als solchen darstellen. Ich bin bereits auf dem besten Wege. Sag' aufrichtig, Fidel, red' ich nicht unzusammenhängend und verwirrt? —

Bis Dato macht sich's noch, gnädiger Herr; wenn Sie aber so fortfahren, sich's zu Gemüthe zu führen und den gerechten Gram in sich hineinzufressen, steh' ich für Nichts. Mohren Bataillon, das heißt ja „der Gewissen" Thür und Thor aufmachen. —

Es ist mir so viel bequemer, mein Alter. Hab' so viel gelitten und gestritten in diesen letzten fünfundzwanzig Jahren; so viel Kummer getragen und verschwiegen; so viel frohe Gesichter zeigen müssen, wo mir das Weinen näher war .... ich sehne mich nach Ruhe. Ist's Gottes Wille, daß sie unter dem Siegel des Rechtes einen Verrückten aus mir machen sollen ... ich ergebe mich drein. Werde mich fein still halten, daß sie nicht nöthig finden, mir die Zwangsjacke anzulegen oder mich in's Tollhaus zu schicken. Es wird ein unschädlicher stumpfer Wahnsinn werden. Da geben sie mich dann bei Dir in Pension als „Stilltollen;" und ich ziehe zu Dir in Dein Häuschen; ein Kostgeld werden sie schon für mich auswerfen. Da kann's recht hübsch

ſein, Fideel. Wir plaudern von Quondam ... und vom quidam, unſerem Herbert ... und vom quoddam, das iſt Vielerlei ... ſiehſt Du, ich fange ſchon an, mich in die Rolle einzuüben, die mein Herr Sohn mir beſtimmt. Es iſt gar nicht ſo ſchwer, wie man denken ſollte. —

Das halt' ein Anderer aus! Kreuzſackerment, ich werd's nicht leiden, daß mein gnädiger Herr ſich muthwillig um den Verſtand bringt! Sie müſſen ſich zuſammenraffen, müſſen dem Rabenſohne den alten Herrn weiſen! Was ſoll denn aus dem Otto werden? —

Ja, dem kann ich nicht helfen! Der muß geduldig warten, bis ſein Vater ihm den Platz räumt. —

Da könnt' er lange warten! Der Herr Eberhard ſpintiſirt auf ganz andere Kniffe. Sitzt der erſt feſt, wo wir jetzt ſitzen, da ruht er auch nicht eher, als bis das Majorat aufgehoben iſt, damit er ſchalten und walten kann, wie er will. Was er nicht verſpielt, gehört hernach ſeiner Anna, und unſer Otto mag ſehen, wo er bleibt. Wollen Sie das auch dulden? —

Vermag ich's zu verhindern? —

Ja, wenn wir auftreten in ganzer Kraft! —

Hab' keine Kraft mehr. Bin gelähmt an Leib und Seele. —

Ach, wenn der Herbert lebte! Der würde drein

fahren! Herr Gott, wär' das ein Schreck für den Rogawer! —

Da ſitzt's, Fideel, da ſitzt's! Meinen Herbert zur Seite hätt' ich Kraft! Ohne den erſchwing' ich keinen energiſchen Widerſtand mehr. Weshalb ſoll ich ihnen das Schauſpiel eines matten zweckloſen Kampfes geben? Beſſer, ich ſtrecke die Waffen und füge mich dem Unvermeidlichen .... Das Majorat auflöſen! Die außerhalb der nächſten Grenzen liegenden Höfe und Grundſtücke von der Herrſchaft losreißen, zerſtückeln, in Parzellen verſchachern; aus dem großen Beſitzthum ein gewöhnliches Landgut machen; das Haus Treuſtein vernichten und ſeine Ehre und Zukunft augenblicklichem „Profit" aufopfern ... daran arbeitet ein Treuſtein, ein Majoratserbe, des alten Ehrenfried einziger Sohn! ... und der alte Ehrenfried ſollte nicht verrückt werden? Sollte nicht den Verſtand verlieren? Um Alles in der Welt, was könnt' er denn beginnen, das verſtändiger wäre? ... Laſſ' Alles geruhig ſeinen Weg gehen, Fideel. Hetze mir nicht etwa den Otto auf wider ſeinen Vater! Hörſt Du? Ich unterſage Dir das! Ich will nicht, daß noch ein Sohn wider den Vater auftrete! Es iſt genug an Einem! Und wenn Du die Treue, die Du mir ſo lange bewahrt haſt, mir zu bewahren gedenkſt bis in's Grab .. —

Bis über's Grab! —

So gehorche und laſſe Gott walten. Die Zeit iſt ſchwer, aber ſchlecht kann ſie nicht ſein; denn die Zeit iſt Gott. Und was Gott thut, das iſt wohlgethan. Ich meinte Eberhard zu drohen mit meiner Gewalt als Chef des Hauſes; ich ſelbſt gab ihm Mittel wider mich an, indem ich auf diejenigen hinwies, die ich gegen ihn richten könnte. Er hat die Stiftungsurkunde durchſucht, um jene Klauſel zu finden, die ihm Gefahr bringen könnte ... und er entdeckte dieſe andere. Das Blatt wendet ſich. Auch das iſt wohlgethan, wenn's Gott zuläßt. Will Der's aber nicht zulaſſen, ſo wird Er ſchon Rath ſchaffen; wird die Wolken, die mir jetzt das alte ſchwache Haupt umdüſtern, mit einem Hauche zerſtreuen; wird mir zur Stunde die rechten Worte auf den Mund legen, daß ich durch eindringliche Rede jedweden Zweifel an meiner Geiſtesklarheit darniederſchlage! .. Wo nicht ... nun, dann iſt's auch wohlgethan, wie geſagt; und der blödſinnige Ehrenfried zieht in Quondam's Häuschen zu ſeinem treuen Fideel. Jetzt Nichts mehr darüber! Wir ſchlendern unſern gewohnten Gang, bis wir darin unterbrochen werden. —

Fideel hat Gehorſam gelobt. Ob er gehalten, was er gelobt? vermögen wir nicht zu ſagen. Wir begnügen uns im Stillen zu zweifeln.

Jedenfalls „ſchlendern" ſie auf Schloß Treuſtein ihren „gewohnten Gang," der denn auch den alten

Herrn und deſſen jungen Vorleſer an den Platz geführt hat, auf dem wir ſie bei Beginn dieſes Kapitels fanden.

Aleris hatte eine höchſt eigenthümliche Art vorzuleſen. Er begnügte ſich nicht damit, einzelne Stellen, die ihm beſonders wichtig ſchienen, ſtärker zu betonen und herauszuheben; er machte ſie auch bisweilen zum Gegenſtande eigener Betrachtungen, wobei er ſie erläuterte und ſie entweder zu widerlegen oder, wofern ſie ſeinen Anſichten entſprachen, weiter auszuführen und durch Belege zu verſtärken ſuchte. Er that dies, mochten es nun deutſche, engliſche, franzöſiſche Schriftſteller ſein, jedesmal in ihrer Sprache, und mit ſolcher geläufigen Herrſchaft über dieſelbe, daß der Zuhörer öfters gar nicht bemerkte, es ſpreche ein Anderer als der Autor. Ehrenfried fand an dieſer Vortragsweiſe großes, ihn von ſeinem Grame ableitendes Vergnügen, unterbrach niemals und ſonderte immer, erſt wenn das Buch weggelegt war, durch aufmerkſame Sichtung die geſprochenen Noten von dem gedruckten Text; ſo daß er ſich für einen auf den „Blödſinnigen" hin Arbeitenden zum Erſtaunen ſcharfſinnig zeigte.

Heute gab Aleris eine Variante zum Beſten, die wir nicht unterſchlagen können, weil ſich aus ihr ein für uns wichtiges Geſpräch entſpann:

„Die prahlhafte Komödianterei anklagender und vorzüglich vertheidigender Rechtsanwälte hat ſich von

jeher geltend gemacht, ſeitdem mit der Zunge oder mit der Feder advocirt worden. Ob ſchriftlich, ob vor den Aſſiſen? ob lateiniſch, ob in lebenden Sprachen? Es iſt immer geweſen wie jetzt. Und kein phraſenſpendender, den Geſichtspunkt umnebelnder, die Wahrheit verdrehender advocatus diaboli kann darin mehr übertreiben, als es zum Beiſpiel Ulrich von Hutten gethan in einem ſeiner Klagelibelle wider den Herzog von Württemberg, wo dieſer (der ſpätere Verfechter der Reformation) ein für kommende Jahrhunderte verfluchtes Scheuſal; wo der von ihm umgebrachte Vetter Hanns ein Inbegriff aller Vortrefflichkeiten iſt; und die Herzogin Sabine, nach ihrer Flucht vom Gemahl, ein Engel in Menſchengeſtalt wird, was ſie auf keine Weiſe geweſen ſein ſoll." —

Steht das ſo im Buche? —

Nicht ganz; ich habe mir einige Zuſätze erlaubt; nicht hiſtoriſcher, nur kontemplativer Gattung. —

Ich hab' es wohl herausgehört, und es hat mich frappirt. Der Hutten gehört doch gewiſſermaßen zu Euren Vorfechtern, und die Herren Advokaten bilden recht eigentlich den Kern Eures Heeres. —

Herr von Treuſtein will immer ignoriren, daß ich nicht zum ſtehenden Heere der Demokratie zähle. Ich hab' kein Handgeld empfangen, keinen Eid abgelegt, bin nicht angeworben, trage kein Abzeichen, bilde recht

eigentlich ein Freicorps auf eigene Hand und Rechnung. —

Und wollen sich nicht zur Verwendung melden, wenn's los geht? —

Das weiß ich selbst noch nicht. Es kommt auf die Feldherrn an, denen man folgen soll. Für jetzt begnüg' ich mich, ein fliegendes Observationscorps zu sein. —

Im Schlosse Treustein? Gott sei's geklagt! Was wollen Sie von hier aus observiren? —

Ich habe schon viel gesehen in kurzer Zeit; bin von mancher vorgefaßten Meinung, von mancher irrigen Ansicht abgebracht und eines Besseren belehrt worden. Das dank' ich Ihnen! Andrerseits hab' ich aber auch tiefere Blicke gethan, als ich sie bisher aus der Ferne hatte thun können, in Zustände, die ungleich schlimmer sind, wie mein Argwohn sie mich vermuthen lassen. Von der inneren Versunkenheit großer Familien, von dem ruchlosen Zerstören eigener Würde durch eigenen Frevel, von dieser aus ihrem Schooße sich vorbereitenden Auflösung der Aristokratie hab' ich auf meinem hiesigen Observatorium erst eine Ahnung bekommen. Das dank ich ... Andern! —

Ich verstehe Sie, Alexis! Ich verstehe und .. verstumme. Lesen wir weiter? .. —

Es wird sich von selbst verbieten. Dort zieht eine Cavalcade heran, deren Theilnehmer schwerlich geneigt

ſein dürften, williges Gehör zu leihen. Fräulein Anna und, ſo viel ich vermuthen kann, Graf Maximilian mit ſeinen zwei Hausfreunden, die, wie Fideel verſichert, in Strawitze und in Rogawe Schnipp und Schnurr genannt werden . . . da ſind ſie ſchon! —

Anna will mir wahrſcheinlich ihren Bräutigam als ſolchen vorführen. Unter den gegenwärtigen Umſtänden eine faſt rührende Aufmerkſamkeit! Da müſſen wir uns wohl erheben! —

Es war, wie Alexis geſagt: Anna mit den drei Grafen! Auffällig ſchon durch einen Beſuch beim alten Herrn mit ſolcher Begleitung! da ſie doch wiſſen konnte, wie unangenehm Dieſem Graf Maximilian ſtets geweſen, wie viel unangenehmer ſeit den verfehlten Güterkauf-Unterhandlungen geworden war. . . Auffälliger noch durch die rückſichtsloſe Heftigkeit, mit der ſie auftrat. Es hatte den Anſchein, als komme ſie ihre Verlobung zu declariren und zwinge ſich nun gewaltſam, dies in recht zuverſichtlicher und kecker Weiſe zu thun, weil ſie ſich eigentlich ihrer Wahl vor dem Großvater ſchäme. Beide, Treuſtein und Alexis, erwarteten ſo Etwas. Doch ſahen ſie ſich gleich beim erſten Anlauf getäuſcht. Nicht als einen Bräutigam, lediglich als ein Dritttheil ihres Gefolges wollte ſie den Strawitzer betrachtet wiſſen; ſie reihte ihn zwiſchen die zwei Fremden und nannte die Drei in einem Athem: Die Grafen

Schnipp, Schnapp, Schnurr, Großpapa! meine ritterlichen Begleiter über Stock und Stein. Schnapp iſt Dir unter dem Namen Maximilian bekannt, hat jedoch ſeit wenigen Tagen den kürzeren angenommen, denn der wahre Träger deſſelben iſt ſo unvorſichtig geweſen, mit einer Piſtole zu ſpielen und ſich dabei todt zu ſchießen; ohne Schnapp durften Schnipp und Schnurr nicht bleiben, und da mußte unſer guter Maximilian eintreten. —

Es lag in dieſem forcirten Scherze eine unweibliche Rohheit, aus Anna's Munde befremdend und betrübend. Ehrenfried, mit dem feinen Takte des wahrhaft gebildeten Mannes, ſuchte darüber hinweg zu gleiten und dem Geſpräch eine ernſtere Richtung zu geben, indem er theilnehmend fragte, wodurch der bedauernswerthe Freund der Herren zu ſolch' äußerſtem Entſchluſſe getrieben worden ſei? —

Es bleibt noch ſehr fraglich, ſagte Schnipp, ob das Gerücht eines Selbſtmordes nicht blos tückiſche Erfindung einiger Gegner des Verſtorbenen iſt? Unſere Nachrichten laſſen eher vermuthen, daß es eine ſehr geheim gehaltene Ehrenſache war, die den geſprächigen luſtigen Schnapp mit einem Male düſter und ſtumm gemacht? —

Treuſtein fixirte den Grafen Maximilian: Ja wohl,

mann und ſie iſt ein weiblicher Satan in fleiſchfarbenen Tricots, unter denen ſich paſſabel hübſches Menſchenfleiſch befindet, das geb' ich zu; doch darum nicht weniger Satan. Eingefleiſchter Satan. Haben Recht. Ich erfuhr erſt hier, daß Sie derſelbe ſind, der in B. den ſchönen Sturz machte. Bravo! Jetzt weiß ich Alles: Laura Amelot, die Katze, Adelaide, Adele Jartour, Alles! Sie müſſen mich, als wir uns kennen lernten für ein dummes Nilroß gehalten haben. Und wohin ſind wir verſchrieben mit unſerer Violine?"

Nirgend. Ich bin ohne Ausſichten.

„Sie? Ohne Ausſicht? Sie, Antoine?"

Hier prüfte Schkramprl Anton's Geſtalt mit Kennermiene, brach dann in ein wildes, höhniſches Gelächter aus und ſchrie, daß ſein kleines Schweizerhäuschen in den Fugen bebte und ſeine drei Zwerge ängſtlich die dicken Köpfe durch die Fenſterchen ſteckten: „Ein ſolcher Jüngling ohne Ausſichten? Es iſt nichts mehr zu machen, durchaus nichts; ich ſag' es ja. — Was kann Schkramprl für Sie thun? Wünſchen Sie, daß ich an verſchiedene Bekannte ſchreibe, die bei guten Truppen reiten?"

Sie ſind ſehr gefällig, lieber Schkramprl, doch

Unfehlbar, theuerſte Anna. Und ihm auch liegt es ob, zu beſtimmen, bei welchen Fällen ausnahmsweiſe Nichtadeligen Satisfaktion zu geben wäre. —

Unterdeſſen waren Erfriſchungen aufgeſetzt worden, und Graf Maximilian belohnte ſich für dieſes ſo eben feſtgeſtellte Axiom durch ein Glas Madeira.

Dem armen Alexis war dieſer plötzliche Wechſel in Anna's Benehmen zu ihm ſo unerwartet gekommen, und er fühlte ſich durch ihren abſichtlich an den Tag gelegten Rückfall in die Periode ihres erſten Zuſammentreffens ſo vernichtet, daß er jeden ferneren Verſuch, ſie umzuſtimmen, aufgab. Er bot nur alle Willenskraft auf, damit keine Miene verrathe, was in ihm vorging.

Ehrenfried erwiederte dem Grafen: Es iſt gut, daß kein Franzoſe Sie hört! —

Bah, was kümmern uns die Franzoſen? —

Ich dächte, ſie hätten uns ſchon Kummer genug gemacht. Doch davon iſt jetzt nicht die Rede, ſondern von Duellen. Und ſoll von dieſen überhaupt geredet werden wie von einem nothwendigen Uebel, ſo müſſen Sie mir doch zugeſtehen, daß dieſe geſetz- und moralwidrige Abnormität nirgend geregelter, geordneter vor ſich geht als in Frankreich, welches, darf man ſagen, die wahre Heimath der Zweikämpfe iſt. Nirgend ſchlägt man ſich oft der kleinſten Lappalien wegen mit ſolcher

Grazie, die faſt Lob verdient; nirgend aber auch iſt man bereitwilliger, einem Jeden Genugthuung zu geben, der ſie fordert; der Offizier dem gemeinen Soldaten, der Marquis dem Handwerksburſchen. Dieſe Anſicht theil' ich vollſtändig. Entweder . . oder! Woher gerade einem Stande das Vorrecht kommen ſollte, ſich nur unter ſeines Gleichen die Hälſe abzuſchneiden, das ſeh' ich nicht ein. —

Doch, Herr zu Treuſtein! Der Zweikampf iſt ein Erbtheil der Ritterzeit, und von unſern Ahnen haben wir auch ihre ritterlichen Bräuche geerbt; iſt uns auch die Führung des Schwertes zugefallen. —

Das klingt ſehr erhaben . . . läßt ſich aber ſchwer durchführen. Bei manchen vornehm tönenden Namen möchte die Ahnenreihe, bis auf's Ritterthum zurück verfolgt, garſtige Lücken zeigen; und in einem Staate, wo jeder Menſch mit geſunden Gliedmaßen und unverſchorzten Ehrenrechten Waffen trägt, haben wir Edelleute doch die Führung des Schwertes nicht in Pacht genommen? . . . . . Bitte, noch ein Glas? Greifen Sie zu, meine Herren; der Madeira iſt echt. —

Und mein Großvater auch! Stoß' mit mir an; ich nippe auf das Wohl des erſten Kavaliers! Mög' es nicht der Letzte ſein! —

So rief Anna mit leuchtenden Augen. Noch einmal ſiegte in dieſem wunderbaren Weibe der eingeborene

Edelmuth über die häßlichen Abſichten, mit denen ſie nach Treuſtein gekommen war. Sie fuhr fort: Großvater hat ganz Recht, das Duell iſt im beſten Fall ein nothwendiges Uebel. In manchen Fällen iſt's eine Albernheit, ein lächerliches Kinderſpiel. In andern eine gemeine Schlächterei, wenn der Gegner ſchwach und ungeſchickt keinen Widerſtand leiſtet. In keinem Falle beweiſet es Etwas. Denn obenein fällt gewöhnlich derjenige, auf deſſen Seite das Recht ſtand! —

Quondam! murmelte Ehrenfried; ſetzte aber hinzu: und doch geht's nicht ohne Duelle, ſo lange Menſchen Menſchen ſind. Mit der Piſtole, mit dem Degen, mit dem Knüppel oder Knüttel, mit dem Meſſer, mit dem Strauß~~s~~ring, mit der Fauſt, mit den Nägeln, mit den Zähnen . . . kommt all' auf Eins heraus! —

Da ſind' ich doch einen bedeutenden Unterſchied, wenn Sie erlauben wollen, äußerte Maximilian. Ob ich mich prügle wie ein gemeiner Kerl? oder ob ich mich ſchlage wie ein Kavalier? . . —

Der Zweck bleibt immer derſelbe, Herr Graf, ſollt' ich denken? Jeder will den Gegner unterkriegen! Nur die Mittel und Anſtalten ſind dort primitiver, naturgemäßer; hier verfeinerter, kultivirter. Auf Blut des Mitmenſchen läuft's doch hinaus, dort wie hier. Und ſo lange nicht Ehrengerichte, aus *allen* Ständen vereint, von den würdigſten Männern zuſammengeſetzt,

volle Gewalt üben, bleib' ich dabei: Kommt all' auf Eins heraus . . . Wie iſt Ihr Freund umgekommen? Durch Eiſen oder Blei? —

Man hat ihn gefunden, die abgeſchoſſene Piſtol noch in die erſtarrten Finger geklemmt . . . —

Kurz, Großvater, er hat ſich ſelbſt entleibt! Das wollen ſie vertuſchen. Ihr Männer ſeid von einer Inkonſequenz . . . —

Anna, Du überlegſt wieder nicht! Wem kann es wohl gleichgiltig ſein, ob Einer, der ihm nur einigermaßen nahe ſtand, durch Selbſtmord endet? Meine ganze Seele trauert, wenn ich's von einem Wildfremden höre oder leſe. Die einfachſten Lehren der Religion reichen hin . . . —

Lieber, guter Großvater, rede doch nicht anders, als Du empfindeſt. Du weißt beſſer, wie ich Dir's darthun könnte, daß es Lagen des Lebens giebt, wo der gequälte Menſch nicht nur das Recht, wo er ſogar die Pflicht gegen andere Menſchen hat, ſich aus dieſer Welt wegzuverlieren. Ich begreife nicht, daß denkende Männer, mögen es immer gläubige Chriſten ſein, wenn ſie wider den Selbſtmord eifern, unter ihren Verdammungsgründen auch denjenigen anführen: der Selbſtmörder trete, durch ſeine letzte That, die zu bereuen ihm keine Zeit mehr bleibt, mit furchtbarſter Schuld belaſtet in's künftige Daſein, in die Ewigkeit. Was

liegt denn daran? Hat denn schon irgend ein Sterblicher von Sinn, Geist und Wahrheitsliebe geglaubt oder sich glauben machen lassen, jenes künftige Leben sei ein Stillstand; ein Eia Poveia in Abrahams Schooß? Kann der Erdentod etwas Anderes sein als der Uebergang zu neuem Dasein, unter andern Formen wahrscheinlich, aber doch immer wieder zu weiterem höherem Streben nach Veredlung der Seele, die des Körpers Last abgeschüttelt? die sich „entleibt" hat? Was wir hier nicht mehr bereuen, nicht mehr büßen konnten, weil wir darüber starben, . . . geschenkt werden wird es uns nicht, das ist klar. Wir werden es dort abbüßen. Die Lokalität, wo das geschieht, ob auf Erden oder jenseits, bleibt doch Nebensache; wird nur das Urziel erreicht: reinigende Läuterung. Tausend Jährchen früher oder später können der Ewigkeit vis-à-vis billigerweise nicht in Betracht gezogen werden. Und wenn der Selbstmörder im letzten Moment aus tiefstem Herzensgrunde schreit: Lieber Gott, ich halt' es unter den Menschen nicht mehr aus; erlaube, daß ich zu Dir flüchte . .! Welch' ein Vater wäre das, der sein blutiges, weinendes Kind nicht liebreich aufnähme, muß er's gleich züchtigen? —

Sollte man doch befürchten, Anna, wenn man Dich mit dergleichen Subtilitäten ein Spiel treiben hört, Du hättest schon Veranlassung gehabt, über den Zustand

ſolcher Unglücklichen ernſtlich nachzuſinnen? Das ſcheint mir kein paſſendes Thema für junge Damen! —

Ich bin ſtarr vor Schreck, rief Maximilian. Theuerſte Anna, was ſind das für ſchwere Gedanken im ſchönſten aller Köpfe? Wo nur ſpielende Genien und Amoretten tanzen ſollten? Ich kann's dem ſeligen Schnapp (ſelig quand même!) kaum verzeihen, daß er durch ſeinen Tod meiner angebeteten Anna derlei lugubre Reflektionen erregte. Geſchwind, Schnipp, einen guten Einfall! geſchwind, Schnurr, eine Schnurre! daß die Geſpenſter des Grabes weichen und die Luft rein werde! —

Du glaubſt, das geht nur ſo, mein Beſter! Auf Kommando? Wo ſollen die luſtigen Einfälle herkommen, wenn man eben erſt die geiſtreichſte Apologie des Selbſtmordes gehört, und von ſolchen Lippen? —

Man iſt verſucht, hin zu gehen und ſeine Piſtolen zu laden! —

Ich bitte ernſtlich, meine Herren, daß Sie ſich nicht auf mich berufen, wenn über kurz oder lang Sie Veranlaſſung haben ſollten, Ihrem verſtorbenen Freunde nachzuahmen. Frivole Urſachen laſſ' ich nicht gelten. Schulden ſchon gar nicht. Leichtſinnige oder ſchlechte Streiche noch weniger. Wenn jeder diſſolute Lebemann dadurch, daß er es wurde, auch das Recht erlangen ſollte, ſich umzubringen, ſobald er keinen Credit mehr

hat .. das wär' doch gar zu bequem. Auf dieſe Erbärmlichkeiten erſtreckt mein General-Pardon ſich keineswegeS. Da müſſen ganz andere Dinge geſchehen . . . —

Einverſtanden! Doch wer verbürgt Ihnen, Gnädige, daß mir oder meinem Freunde Schnipp... Maximilian darf ich nicht mit auf die Liſte ſtellen, **et pour cause**! — daß uns nicht auch „ganz andere Dinge" geſchehen können? —

Wer mir's verbürgt? Eure Temperamente, Ihr Herren Grafen! Denn es dürfte Euch nicht unbekannt ſein, daß es deren verſchiedentliche giebt, wie das ſtarkmüthige, das frohmüthige, das gleichmüthige, das ſchwermüthige. Ihr gehört in die zweite Kategorie, und die hängt zu ſehr am Leben, um ſich's zu nehmen. Da triumphirt der Frohſinn oder Leichtſinn, **si vous voulez bien le permettre**, faſt immer, wenn's nicht allzu heftig kommt, über zeitweiligen Trübſinn. —

Nun, und Schnapp? Wo bleibt der? Beſaß der nicht das frohſinnigſte Temperament von uns Allen? —

Das gnädige Fräulein trifft die Nägel auf die Köpfe. Schnapp's Fröhlichkeit war viel zu lärmend, um natürlich und harmlos zu ſein. Er war ein Melancholikus, der ſich durch Wein zum Sanguiniker aufreizte! —

Da haben wir's .... Trinken Sie nicht zu viel Madeira. Schnurr! —

Und in welche Kategorie ſetzen Sie denn mich, angebetete Anna? —

Sie, Maximilian, haben keine Berechtigung, drein zu reden, wenn der Tod von eigener Hand beſprochen wird. Wer ſich in ſeines Waldes Tiefen eine Klauſe aufbaute wie Sie, der gab ſeinen Entſchluß ſchon deutlich zu erkennen. Der will Einſiedler werden. Das heißt auch dem Leben entſagen. —

Es iſt nur ein Fall denkbar, der mich dahin bringen könnte, dieſem Leben entſagen zu wollen. Doch wenn der einträte ... dann dürfte der Boden meiner Waldungen zu heiß unter meinen Füßen, und in Strawitze kein Fleck Erde ſein, auf dem ich ausdauern könnte. Die Einſiedelei im Walde iſt nach Ihres Vaters Vorſchlag an jener Stelle entſtanden ... und Sie wiſſen ja, mit welchen Hoffnungen. Geſegnet ſei der Tag, wo Sie mir geſtatten werden, Sie dahin zu führen und Ihnen die zwar nicht eingeweihte, doch auch nicht profane Klauſur zu zeigen. Ihre Gegenwart wird ſie heiligen! —

Hüten Sie ſich, Graf, daß Ihrem Biſchofe ſolche Läſterungen nicht zu Ohren kommen; die Treuſteine ſind Ketzer, wie bekannt .... Nun, Ihr Herren, dächt'

ich, hätten wir dem Großpapa lange genug vorgeſchwatzt. Geſehen hab' ich ihn . . . was ich hier wollte, iſt geſchehen . . . alſo: zu Roſſe, wenn's beliebt! —

Die Grafen empfahlen ſich, Anna umarmte den Alten . . . Dieſer bat Alexis: rufen Sie einen Diener, Freund, damit er die Pferde bringen laſſe! —

Alexis gehorchte nur halb. Er rief keinen Diener; er eilte den Scheidenden, die ſeiner nicht zu achten ſchienen, auch Anna nicht, voran.

Anna, hinreichend mit Begleitung verſehen, hatte ihren Chriſtian heute zurückgelaſſen.

Die drei Pferde der Grafen wurden, jedes von einem Treuſteiner Stallknecht gehalten, vorgeführt.

Anna's Fuchs führte Alexis.

Wie ſie deſſen anſichtig wurde, verfinſterten ſich ihre Züge, und das edle Antlitz, welches während der letzten Viertelſtunde ſeine ganze Lieblichkeit wieder gewonnen, nahm ſogleich jenen feindſelig-drohenden Ausdruck an, den es getragen, als ſie auf die Terraſſe getreten war.

Maximilian ſprang herzu, ihr in den Sattel zu helfen. Alexis wollte ihm zuvorkommen, ergriff ihre linke Hand und flüſterte: Fräulein, weshalb zürnen Sie mir? —

Der Graf hatte ſich zu raſch genähert; er mußte bemerkt haben, daß Alexis leiſe mit Anna ſprach; konnte vielleicht verſtehen, was Jener geſprochen?

will ich Ihnen eingeſtehen, daß ich feſt entſchloſſen bin, die Reiterei gänzlich aufzugeben. Meine Gründe für dieſen Entſchluß erlaſſen Sie mir; die Auseinanderſetzung würde zu weit führen. Vielleicht, daß mein Sturz mich eingeſchüchtert, mir die rechte Luſt geraubt hat. Genug, ich gebe das Metier auf. Dankbar würde ich Ihnen ſein, wenn Sie mir Gelegenheit verſchafften, irgend ein Unterkommen zu finden, welches mich vor augenblicklichem Mangel ſchützt und mich der traurigen Nothwendigkeit überhebt, mehr von meinen Sachen zu veräußern, als mir eben entbehrlich iſt. Vorzüglich lieb wär' es mir, wenn die Unternehmung bei der ich, — ſei es auch nur als Diener, — attachirt würde, ſich den franzöſiſchen Grenzen recht bald näherte, oder gar vielleicht ſelbſt nach Frankreich reiſete. Denn (im Vertrauen geſprochen), mein Paß läuft ab, und ich bin nicht ohne Beſorgniß....

„Verſtehe! Verſtehe alle Worte ohne Brille. Keine Silbe weiter. Sie ſollen erfahren, daß Schkramprl eine böſe Zunge beſitzt und einen guten Willen. Wir haben zwei Stunden Zeit bis zu meiner Privatvorſtellung. Ich laſſe den Rieſen bei den Zwergen; lege den weiten Rock an, der mich ver-

Mit der Linken, die ſie dem Zudringlichen raſch entriß, fuhr ſie nach ihrem Herzen. Ihre Lippen zuckten krampfhaft. Wüthend vor Zorn kreiſchte ſie auf: Wie kann ſich dieſer Menſch erdreiſten, Heimlichkeiten haben zu wollen? —

Und ſchon hatte ihre Rechte, welche die Reitpeitſche hielt, ſich erhoben, und Aleris einen Schlag auf ſeiner Stirn gefühlt.

Im Nu ſchwang ſich Anna in den Sattel. Die Herren beſtiegen ihre Gäule und lachten unter ſich: das geſchah dem Judenbengel Recht! —

Dieſelbe Peitſche, die den Aleris geſtreift, fiel jetzt mit hörbaren Schlägen auf die Croupen der drei gräflichen Roſſe:

„Schnipp, Schnapp, Schnurr, en avant!“ —

Und die Cavalcade ſprengte zum Hofthore hinaus.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Dazu iſt halt „mein Haus“ wie geſchaffen, als ob's juſt für mich gebaut worden wär', daß ich mich hinein retirire und verſtecke, wenn des Teufels Großmutter ſolcherlei Gäſte auf's Schloß ſchickt wie heute. Zwar Fräulein Anna möchte noch hingehen, . . . wie wohl

ſeitdem ſie den Brei in Waldhäuſel eingerührt, ſteht ſie bei mir auch nicht beſonders in Gnaden ... Aber der Strawitzer mit ſeinen zwei Krippenreitern, die ſich bei ihm ſatt eſſen und hinter ihm her zotteln, wie wenn ſie ihm dran gewachſen wären ... Gott bewahre! Da thut's gut, alter Fideel, auf Urlaub ſein und in Deinem Hauſe Schloßherrn ſpielen, bis das Schloß Droben die ungebetenen Gäſte wieder los iſt! ... Wird mein gnädiger Papa heute Abend brummen! Na, ich ſeh' nicht hin. Kein Stecken wird ihm gerade ſtehen. Denn Nummer Eins die zwei Schmarutzer, und Nummer Zwei die Anna mit dem Maximilius, dem, vor Reſpekt zu ſagen, halben Bräutigam. Ein ganzer wird aus dem mein Lebtage nicht; ich kann's einmal nicht glauben, ſie mögen mir ſagen, was ſie wollen, und die Anna mag mit ihm im ganzen Lande rum ziehen und ihn zeigen wie einen bunten Hund, ... ich glaub's einmal nicht, daß ſie ihn nimmt. Es müßte denn ſein, daß ſie mit ihrem Vater, dem Schubiak, unter einer Decke ſteckte? ... Pfui, Fideel, ſei kein Verleumder! Nein, das iſt nicht möglich! Und mag die Anna zehnmal Herrn Eberhard's Tochter ſein, ſo bleibt ja doch die Frau Emilie ihre Mutter, und ſie wird nicht in die Verſchwörung wider den Großvater ſich einlaſſen. Nein, Fideel, das wird ſie nicht, und deshalb geh' hin zu ihr, in Gedanken, und bitt' ihr's wieder ab! ... Herein!..

Meiner Treu, der Moosjeh Alexis! Rufen Sie mich? Soll ich auf's Schloß? . . iſt die Reiterbande fort? —

Ja, Fideel, Alle ſind fort, und Herr von Treuſtein hat ſich laſſen auf ſein Zimmer führen und hat nach Ihnen gefragt; als man ihm aber ſagte, Sie wären „zu Hauſe," befahl er ausdrücklich, Sie nicht zu ſtören, er brauche Nichts vor Schlafengehen. Weshalb ich zu Ihnen komme, das iſt eine Bitte in eigener Angelegenheit. —

Wenn ich dienen kann, mit Vergnügen! —

Sie werden mich wahrſcheinlich auslachen, aber das würden die Andern auch thun, und von Ihnen iſt mir's am wenigſten empfindlich. Sehen Sie, es kränkt mich, daß ich auf dem Schloſſe und im Dorfe immer nur der Bücherwurm heiße. Ich möchte mich auch gern in dem verſuchen, was man „ritterliche Uebungen" nennt; ganz vorzüglich wünſchte ich einige Fertigkeit zu erlangen im Piſtolenſchießen. Wer kann wiſſen, wo und wann es ihm einmal im Leben zu ſtatten kommt? An Otto mag ich mich nicht wenden, denn durch den würd' es in Rogawe bekannt werden, und Fräulein Anna, die keine Gelegenheit unbenützt läßt, mich lächerlich zu machen, würde dieſe mit Freuden ergreifen. Unſer alter Herr hat keine Piſtolen, wie er verſichert, und ſonſt..—

Nein, der gnädige Herr hat keine mehr, das iſt richtig; ſie haben ſich ſo verzettelt, mit Ausleihen und nicht

wieder geben; bald der Eberhard, bald der Herbert: viel Geſcheidtes war überhaupt nicht darunter. —

Nun ſah ich hier bei Ihnen ein Paar an der Wand hängen, die Sie nicht benützen, und da dacht' ich ſchon neulich daran, Sie zu fragen, ob Sie mir nicht erlauben wollten, bisweilen nach der Scheibe zu ſchießen? Ich würde früh mit Tagesanbruch in's Freie gehen, und außer Ihnen erführe kein Menſch, daß ich mir dieſe ſchuldloſe Ergötzlichkeit mache. —

Seelensgern leih' ich Ihnen die Piſtolen. Ich würde ſie Ihnen ſogar zum Geſchenke machen, wären ſie nicht ein werthes Erinnerungspfand für mich! Aber, lieber Herr Alexis, ich mache Sie aufmerkſam: die Dinger ſind noch nach der alten Einrichtung mit Feuerſchlöſſern; längſt aus der Mode. Da müſſen Sie ſich wohl ſehr in Acht nehmen, daß kein Menſch Sie erwiſcht, wenn Sie damit Scheibenſchießen gehen, ſonſt werden Sie erſt recht ausgelacht, weil Sie ſo weit zurück ſind. Das wär' nicht anders, wie wenn mich Einer dabei ertappte, daß ich mir Feuer ſchlüge mit Stahl und Stein und brennte mir die Pfeife mit einem Stücke glimmenden Schwammes an, ſtatt mit dem Zündhölzchen über die Hoſen zu ſtreichen, oder einen ſchwarzen Strich an meine weiße Wand zu machen. Unter uns geſagt, ich thu's wirklich bisweilen, auch wenn ich Vorrath von Streichhölzchen habe, nur aus .. Eigenſinn.

Sie dürfen mich nicht beim Herrn verrathen; dafür halt' ich auch reinen Mund und verrathe nicht, daß Sie mit Piſtolen ſchießen, die noch keine Perkuſſion haben. —

Ja, nun müſſen Sie aber auch Ihrer Gefälligkeit die Krone aufſetzen und mir Unterricht ertheilen, wie ich mich beim Laden benehme? wie viel Pulver dieſe Gewehre vertragen? wie ich die Kugel aufſetze? —

Es ſind gezogene Läufe, die Kugelform dabei, das Pulvermaß auch, ein kleiner Hammer, der Ladeſtock, lederne Pflaſterchen, die nur ein Krümel Talg brauchen, Alles vorhanden . . . es geht wie geſchmiert, wenn die Pflaſter geſchmiert ſind. —

Während Fideel mit wichtigthuender Geſchäftigkeit die Requiſiten zuſammen holte, ſtand Alexis vor dem kleinen Wandſpiegel und betrachtete ſeine Stirn: Schade, daß es keine Wunde gab; ſie hätte mich geziert. Aber man ſieht Nichts, nicht den kleinſten Streifen. Seltſam genug; der Schlag iſt doch ſo tief gedrungen . . . nun, die Kugel ſoll noch tiefer dringen! —

Die alten Piſtolen wurden geladen; eine lud Fideel, die zweite Alexis, der ſich dabei ſo anſtellig zeigte, daß der Lehrer ſeine Geſchicklichkeit lobte: Wenn Sie treffen, wie Sie laden, dann gehorſamer Diener. Machen Sie ſich einen Bogen Papier zurecht mit verſchiedenen Kreiſen und in der Mitte einen dunklen Fleck, auf den

Sie halten; den Bogen heften Sie an einen dicken Baumstamm, schießen Sie auf zwanzig, höchstens dreißig Schritt, das ist weit genug für den Anfang, und dann bringen Sie mir den Bogen, daß wir sehen, wie die erste Lektion abgelaufen ist. Nur feste Hand, Herr Alexis! —

Ohne Sorge; meine Hand soll nicht zittern! —

Die Nacht bricht endlich ein, nach einer langen Frühlings-Abenddämmerung, die heller war als mancher November-Mittag. Die Nacht ist dunkel; der Himmel *eine* große graue Wolke. Kein Stern flimmert durch die dicke Verhüllung. Es ist schwül. Die Erde schmachtet, die Zweige strecken matte Blätter aus und flehen um Erquickung! Doch nicht ein Tröpfchen entquillt den unbeugsamen Wolken. Kein Lüftchen regt, kein Grashalm bewegt sich. Voreilige Johanniswürmer glimmen hier und dort in Einsamkeit. Sie sind zu früh gekommen, ihre Zeit war noch nicht da. Aus der Ferne, von den Hügeln her, dringen gellende Töne des Nachtigall-Mannes. Doch er läßt nur abgerissene Klänge vernehmen, die mehr einem Angstgeschrei gleichen, als jener zusammenhängenden Liebesstrophe, womit er sonst die Geliebte feiert und den Hörer entzückt. Es ist eine trübe, düstere, ahnungsvolle Nacht.

angethan mit allen Schrecknissen grauenhafter Ahnung, mit allen Entzückungen sündlicher Gluth, geeignet zu verbotenen Wonnen, zu frommen Schaudern, zu abscheulichen Verbrechen. Eine Nacht, von der der Köhlerglaube ängstlich sagt: „die Nacht ist keines Menschen Freund!“ Und doch ist sie so schön in ihrem tiefen, ernsten Schweigen, so heilig in ihrer unsichtbaren Pracht.

Auf dem Wege von Treustein nach Rogawe geht, so rasch wie die Finsterniß gestattet, ein junger Mann, der in der Hand eine Pistole trägt, eine zweite unter dem Arme hält und jedesmal, sobald er einige Schritte gethan, stehen bleibt, wie wenn er unschlüssig würde und sich erst wieder durch einige an sich selbst gerichtete Worte in seinen Vorsätzen kräftigen müßte: Ich habe sie verstanden. Mir hat sie gesagt, mir allein, was sie vom Selbstmorde sprach. Mir wollte sie klar machen, was ich längst dunkel empfunden, was mir noch nicht zur deutlichen Anschauung geworden, daß mein prahlhaftes Geschwätz von der Seligkeit unerhörter Liebe hohle, nichtige Lüge war; daß es keine Liebe giebt, geben kann ohne Leidenschaft; daß auf glühende Leidenschaft und Entsagung es keinen Reim giebt; daß auch meine Liebe zu ihr eine menschliche ist; daß, wer Anna liebt und begehrt, ohne Hoffnung nicht leben darf! Sie hat mir in Götterworten Verzeihung angekündigt für die blutige That der Entleibung; hat mir angedeu-

tet, daß erſt die Seele vom Körper getrennt ſein muß, wenn Leidenſchaft ſich zu jener entſinnlichten Liebe veredeln ſoll, die ich mir ruhmredig anmaßen wollte. Ja, gewiß, hätt' ich ihr, da ſie zu Pferde ſtieg, zugerufen: „es ſoll gethan werden!" ſie würde mir Beifall genickt, würde mich nicht geſchlagen haben. Weil ſie mich aber feig ſah, verächtlich an einem elenden Daſein hängend, an einem Daſein ohne ſie (als ob, wer Anna liebt gleich mir, das Leben mehr lieben dürfte?), deshalb weckte ſie mich durch den Hieb ihrer Reitgerte auf aus dem ſchmachvoll-zögernden Traume. Es war kein Hieb! Es iſt ein Ritterſchlag geweſen, der mich zum Tode eingeweiht. Eine Frage war's, wie damals, wo ſie mir die Roſe ſandte: „vielleicht verſteht er mich?" Wohlan, diesmal hat er Dich verſtanden, Anna; unter Deinem Fenſter ſoll dieſe Waffe Dir Antwort geben auf Deine Frage, und wenn der Schuß, der mich in Schlummer ſenkt, ſie aus dem ihrigen aufſchreckt, wird ſie lächelnd ſagen: Er that, was er ſollte. —

Werda! rief es ihm entgegen durch die Finſterniß.

Gut Freund! erwiederte Alexis.

Alexis nach der Stimme? —

Bin ich wahnſinnig, oder ſpricht Fräulein Anna? —

Ein Lichtſchein blitzte auf, das dünne Wachskerzchen flammte und beleuchtete die zierliche Geſtalt eines jungen Menſchen. Es waren Otto's Kleider aus früherer

Zeit, die ſie wie angegoſſen ſchmückten, ihre Reize erhöhend, obwohl es abgetragene, bei Seite geworfene Sachen waren, die man wegzuſchenken vergeſſen.

Was führt Sie in der Nacht . . . allein . . ? —

Erſt will ich wiſſen, auf welchen Wegen Sie wandeln, Herr . . . Aleris? —

Auf dem Wege des Todes, Fräulein, den Sie mir gezeigt haben und den ich freudig betrete. Ja, ich habe Sie verſtanden. Auch das Fragezeichen in mein Antlitz geſchrieben. Ich bin auf dem Wege nach Rogawe, Ihnen die Antwort zu bringen: die entſchiedene Antwort. Und hier iſt das Ausrufungszeichen, welches Ihrem Fragezeichen entſpricht. Doch ſie kann auch hier erfolgen; denn wo Sie zur Stelle ſind, iſt jeder Platz der rechte! Nur das Eine wollen Sie, eh' ich ſterbe, entdecken: Wie kommen Sie hierher? Jetzt? In dieſer Tracht? Sagen Sie mir's! Die letzte Bitte gewährt man ja gern dem Verbrecher vor ſeiner Hinrichtung! —

Meinen Sie? Wenn nun aber der . . . Verbrecher ſchlau genug wäre, mit dieſer letzten Bitte um ſein Leben zu flehen? würde dieſe Bitte auch Gewährung finden? —

Nein; die iſt natürlich ausgenommen! —

Und dennoch iſt es die nämliche, welche Sie an mich richten. —

Hier hört mein Denkvermögen auf. So weit ver-

mag ich Ihren Räthseln nicht zu folgen. Jetzt versteh' ich Sie nicht mehr. —

Hier ist auch kein Ort, sich zu verständigen, auf offnem, staubigen Fahrwege, wo der Bauer am Tage sein Vieh treibt und ein Mensch den andern. Ich weiß einen besseren Platz, unter alten Erlen am Abhange des Hügels, am Ufer des handbreiten Landsee's, den die Treusteiner den Teufelstümpel nennen und Freund Fideel die Badewanne für Seiner höllischen Majestät Großmama. Dort ist's heimlich, der See ist klein, aber tief, und dort . . . —

Nein, Fräulein, das begehren Sie nicht! In's Wasser, wie ein verschuldeter Laternen-Anzünder oder eine närrisch gewordene Betschwester, stürz' ich mich nicht. Das sieht aus, als fehlte Einem der Muth, durch sich selbst zu sterben, und müßte das Element um Beistand ersuchen. —

Thor! Wer denkt an's Sterben? Vom Leben ist die Rede . . . Mir nach! ich weiß den Weg; bin ihn oft geritten. Mir nach! —

Das kleine Zündkerzchen war längst verbrannt. Anna hatte kein zweites angezündet. Alles war wieder in Nacht versunken. Nur den an diese Finsterniß allmählich gewöhnten Augen ward es möglich, die Umrisse

kleinert; ſchließe die Hütte und wir treten unſere Entdeckungsreiſe an. — Geſindel da drinn, haltet euch ruhig! Huſar, prügle Deine Weiber nicht; macht euch ſchön und exerziert, das pas de trois! Kommen Sie, Antoine! — Hier zur Linken treibt der Feuerkönig ſein Unweſen mit einer ſogenannten Minerva ....“

Ich ſah das Aushängeſchild und gedachte dabei Ihrer Mutter, Schkramprl.

„Fi donc! Keine Parellele zu ziehen; kein Vergleich. Miſère das, pure Miſère das! Aber da drüben, die große, ſolide Bude, die Chiarini's! Guillaume's Nebenbuhler auf diesjähriger Meſſe! Das iſt's! Je tiens vôtre affaire! Das wäre etwas für einen jungen Mann von Ihrer Bildung. Hier iſt die Thüre geſchloſſen, niemand anweſend. Wir werden ſie in ihrer Behauſung finden. Eine achtungswerthe Familie.“

Die Wohnung war bald erreicht, ſie traten ein; der Rieſe, ſich tief bückend, zuerſt. Hier herrſchten Ordnung und Reinlichkeit. Die kleinen Zimmerchen verriethen durch nichts, daß hier eine Schaar durchziehender Tänzer eingemiethet ſei. Auf zwei Stühlen am Fenſter ſaß ein eisgraues Ehepaar; die Urgroß-

einer menſchlichen Figur dicht vor ſich zu erkennen. So erkannte Alexis den Pfad, den er einzuſchlagen habe, an den Bewegungen ſeiner Führerin, die er mehr fühlte, als ſah. Sie verließen den Fahrweg, betraten ſchmale Raine zwiſchen Wieſen und Feldern hinführend, wanden ſich durch Dornenhecken, kletterten über Steinhaufen, Anna immer voran, und gelangten dann zum Teufelstümpel, den ſie umgingen, bis ſie das jenſeitige Ufer am Fuße des Hügels erreichten. Hier iſt Erlkönigs Revier, hier „geht es um," hier wagt ſich bei Nacht kein Landmann her; ſie meiden bei Tage den verrufenen Platz. Hier ſind wir ſicher vor Horchern und können unbelauſcht reden. Setzen Sie ſich neben mich auf den weichen Raſen, Alexis! Legen Sie Ihre Mordwaffen für's Erſte ab . . —

Wenn Sie erlauben wollen, bleib' ich vor Ihnen ſtehen, und zwar gerüſtet auf jeglichen Ausgang. —

Sie werden ermüden; es giebt viel zu ſprechen . . . Sie wünſchen zu wiſſen, was mich Ihnen entgegen geführt, bei Nacht, verkleidet, allein . . . ich kam zu Ihnen! Wie es mir gelingen würde, in's Schloß, bis an Ihre Gemächer zu dringen . . . aufrichtig, das wußt' ich nicht; Pläne zu machen fehlten mir Zeit und Ruhe. Genug, ich wollte, und ich hätte Mittel gefunden, hätte dem Diener, der mich einließ, für einen Mann, vielleicht für meinen Bruder gegolten . . . Gleichviel.

Die Mühe blieb mir erspart. Was ich bei Ihnen wollte . . .? —

So wahr ich entschlossen bin zur ernsten That . . . das möcht' ich noch erfahren, eh' ich aus dieser Welt scheide! —

Was ich wollte? Fragen Sie, was ich mußte! Der Wille hört auf, wo das Verhängniß waltet. Der Stolz erlischt, wo die Liebe brennt. Rismeth, Alexis! Rismeth. Ich liebe Dich, seitdem ich Dein Bild durch Otto empfing, seitdem ich Deinen Brief gelesen. Die Leidenschaft übermannte mich mit so rasender Gewalt, daß ich denjenigen haßte, der sie erregte. Ja, ich habe Dich gehaßt, nicht minder glühend als ich Dich liebe. Vielleicht haß' ich Dich noch . . . ich kann's nicht sagen . . . diese Stunde mag's entscheiden. Hab' ich Dich verächtlich behandelt, bin ich hart, feindselig, grausam wider Dich verfahren, es geschah aus Liebe, die sich verbergen wollte. Zeigt' ich mich gütig, mitleidsvoll, es geschah aus Haß, der sich beherrschte, um nicht in Wuth zu entarten. Jedes Mal kam ich nach Treustein, des Vorsatzes voll, Dir eine Schmach anzuthun, welche Dich unfehlbar vertreiben müßte für immer . . . jedes Mal versagte mir die Kraft, es zu vollenden. Als ich Otto von Herminen trennte, folgte ich nur dem Gefühl des Hasses gegen Dich. An dem Stolze, den ich den armen Leuten in Waldhäusel gezeigt, sollte sich, dacht' ich, der

meine wieder aufrichten. Und er that es; begann ſich wieder zu regen. Ich hielt mich ſchon für gerettet ... da riß Deine Flucht ihn wieder zu Boden; der Stolz lag ſchmählich darnieder, der Haß zerſchmolz, wie hartes Eiſen ſchmilzt vor heftiger Gluth, und er war feurige Liebe geworden. Von dem Augenblicke, wo ich die Roſenknospe abſchnitt, die Dich zurückrief, hat mich der Muth verlaſſen. Ich kämpfte noch, aber ich wußte, daß ich unterliegen müßte. Was ich ſeitdem begonnen, hatte keinen Zweck, als Dich und die Meinigen und den Grafen zu täuſchen! Es iſt gelungen, wie ſchlecht ich's auch betrieb. Ja, es gelang ſo gut, daß Du wähnen konnteſt, ich, Anna zu Treuſtein, würde mich entſchließen, einem Maximilian in's Brautgemach zu folgen. Ich — ihm? Alexis, welche Kränkung! Sie hat meinem Haſſe noch einmal aufgeholfen. Denn Haß, wirklicher Haß war es, der mich durchwühlte bei dieſem Gedanken. Des Grafen Weib hätt' ich werden wollen? Mich ihm überantworten hätt' ich wollen wie eine Waare? wie einen Gegenſtand? Blasphemie! Sterben wollt' ich; vernichten dieſen keuſchen, reinen, unberührten Leib, daß er jungfräulich im Sarge vermodere, nicht im Brautbette! Und Du verſtandeſt mich nicht. Du zweifelteſt an mir! Du fragteſt ſo nüchtern und dumm in's Weſen hinein, weshalb ich Dir zürne? Da ſchlug ich nach Dir, und als ich den Schlag führte, bat ich Gott, er möge

Dich tödten und mich zugleich. Doch es geſchehen keine Wunder, und ich ſprengte davon beim Gelächter der drei Grafen. Und nun war der Zorn erſchöpft, und der Haß war erloſchen, und Du ſtandeſt vor mir, wie Du jetzt vor mir ſtehſt, nur daß ich Dich im hellſten Lichte Deiner Schönheit erblickte, daß Dich die Nacht mir nicht verhüllte. Und ich erhob meine Hände zu Dir empor und flehte Dich an: Herrliches Menſchenbild, ich bin Dein! Die hochmüthige Jungfrau demüthiget ſich vor Dir, vor Deinem Geiſte, Deiner Seele, Deinem Herzen, Deinem Gemüth, Deinen Tugenden! Verzeih' mir die Frevel, die ich gegen Dich verübte; klage mich nicht der Gotteslästerung an bei'm ewigen Schöpfer, daß ich ſein edelſtes Geſchöpf aus niedrigem Hochmuth verleugnete. Ich bekenne mich ſchuldig und ich bereue. Ich flehe im Staube vor Ihm, vor Dir; der Stolz iſt gebrochen, der Haß iſt todt, die Liebe lebt! .... Das iſt's, was ich Ihnen zu ſagen kam, Herr Alexis Moriz! —

Sie hörte, wie die zwei Piſtolen, eine nach der anderen, mit dumpfem Klange auf den Raſen fielen. Dann drang ein Ton an ihr Ohr, dem in wilden Zähren erſtickten Aufjauchzen aus tiefſter Menſchenbruſt ähnlich; und dann ſchmiegte das Haupt eines Knieenden ſich an ihr Herz, und ihre Lippen neigten ſich auf ſeine Locken, flüſterten „Kismeth!“ .... aber ſonſt ſagten

ſie Nichts, weder ſie, noch er. Ohne Regung, ohne Worte, feſt umſchlungen feierten ſie ſchweigend die erſte ... die letzte Stunde reinen, unentweihten Glückes. Nicht ein Kuß ward gegeben oder genommen.

Morgen Nacht, um zwölf Uhr, auf dieſem Platze! Heute kam ich in meines Bruders Kleidern als Freund. Morgen findeſt Du Anna in ihren Gewändern als Geliebte ... —

Schon war ſie entſchlüpft.

Aleris tappte im Finſtern nach ſeinen Piſtolen. Als er ſie gefunden, trat er den Rückweg gen Treuſtein an, unbekümmert, wohin er ſich in der Dunkelheit verirren könne? In ihm war es ſehr hell.

Ich wußte, daß ich durch ſie ſterben würde. Und ich werd' es auch. Dies iſt nur ein Aufſchub, das fühl' ich. Mit dem Tode muß es enden, aber hier kommt die Seligkeit *vor* dem Tode! Iſt's denn möglich? Solche Entzückungen giebt es auf Erden ſchon? Und der Menſch lebt und weiß es nicht, und kennt ſie nicht. Aber lernt er ſie kennen gleich mir, dann müſſen ſie ihn tödten, denn ihre Wonne iſt zu groß, und kein Sterblicher iſt würdig, ſie zu genießen!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Wie ich Ihnen ſage, gnädiger Herr, der Menſch hat ein Geſchick und eine Art zu Allem, was er handhabt, daß mir ſo Etwas noch im Leben nicht vorgekommen iſt. Da malt er auf einen Bogen Papier drei Kreiſe, und in den kleinſten mitten hinein ſtellt er ein rothes Herz, und unter drei Schüſſen aus Quondam's alten Piſtolen ſitzt einer wenigſtens im Herzen. Dieſe Sicherheit nach drei, vier Tagen, wo er ſchießt! Bringt's Mancher in drei Jahren nicht dahin. —

Er iſt überhaupt wie neu belebt. Anregend, belehrend, geiſtvoll, unterhaltend iſt er immer geweſen. Aber in jüngſter Zeit hat er unendlich gewonnen. Als ob ein großes Glück über ihn gekommen wäre und ihn ſo ganz und gar durchdränge. Läge die Unmöglichkeit nicht vor Augen, weil es an jeglichem Gegenſtande fehlt . . . ich würde ihn für einen hochbeglückten Liebenden halten! —

Das müßt' er liſtig anfangen hier herum . . . und man hat ihn ja mit keiner Frauensperſon geſehen auch

nur ein Wort reden. Sie heißen ihn im Dorfe den Weiberfeind! —

Das iſt dummes Zeug! Wohl war ich der Meinung, er habe einen ſtillen Herzensgram mit hierher gebracht, und verſchiedene ſeiner Aeußerungen wieſen darauf hin. Doch was bedeutet jetzt dieſer plötzliche Uebergang zu ſolch' entzücktem Aufſchwung? —

Er kann ja ein Schreiben von der Herzallerliebſten heimlich erhalten haben? —

Wir wollen nicht nach ſeinen Geheimniſſen ſpioniren, Fideel. Ich bin ſchon zufrieden, daß ich ihn zufrieden hier ſehe, und danke Gott, der mir in meinen ſchweren Seelenleiden den Troſt dieſes erfriſchenden Umgangs vergönnt. Wie vermöchte ich nur auf Stunden den Kummer zu vergeſſen, womit Eberhard's Schlechtigkeiten mich belaſten, lenkte nicht Alexis durch unerſchöpflichen Vorrath feſſelnder Mittheilungen meine Gedanken nach andern Richtungen hin. So lange er ſpricht, hält er mich feſt, ich vermag mit ihm zu denken, und ich überzeuge mich, daß ich noch bei Verſtande, daß ich noch nicht der „blödſinnige alte Treuſtein" bin, wozu mein eigener Sohn mich machen will! —

Hat ſich was! Da müſſen wir auch noch dabei ſein! Und hier kommen ſie mitſammen, der Alexis und der Otto, die Allee herauf. Der Otto muß auch nicht ein Sterbenswörtlein wiſſen von den Streichen, die ſein

Herr Papa mit den Rechtsverdrehern treibt, ſonſt könnt' er ſich nicht mir nichts dir nichts bei uns einſtellen! —

Wohl ihm, wenn er in Dunkelheit darüber bleibt, ſo lange wie möglich. Das Licht wird immer noch zeitig und grell genug auf ihn eindringen, ihm die ehrlichen Augen zu blenden. —

Fideel entfernte ſich, und die jungen Leute nahmen die Gartenſtühle ein, welche an einem kleinen Tiſche vor Ehrenfried's Lehnſeſſel ſtanden.

Wir waren eben in freundſchaftlichem Streite begriffen, ſagte Alexis, nachdem er ein Packet Bücher auf den Tiſch gelegt, über Goethe als . . —

. . . ich will doch nicht hoffen als Dichter? —

Nein, ſo dumm ſind wir nicht; nur als Reimer! —

Goethe als „Reimer?" Das ſoll heißen als Reimſchmied, womit ein geringſchätziger Nebenbegriff verbunden wird? Das iſt ja noch ärger! —

Und obendrein als ſchlechter Reimer! Otto liebt es, Goethe'ſche Verſe, ſeinen gen Waldhäuſel gerichteten Empfindungen entſprechend, zu recitiren, wobei ihm zunächſt der Fauſt herhalten muß. Und da erlaubte ich mir zu äußern, der größte deutſche Dichter gebe ein böſes Beiſpiel durch ſeine häufig vorkommenden falſchen Reime, wie: „erklärt und hört, neige und Schmerzens-

reiche, Sehnen, Tönen und Thränen" und so fort mit Grazie in infinitum! —

Und dawider hab' ich mich ernstlich aufgelehnt; das sind wortklauberische Kritteleien, die sich philologische Weisheit gegen einen Genius wie Goethe nicht erlauben darf. Hab' ich nicht Recht, Großvater? —

In der That, so gern ich sonst Alexis beistimme .. —

Er hat mich nicht ausreden lassen. Ich wollte fortfahren: Einem Dichter sind alle, auch die unreinsten Reime gestattet, wenn er der Welt zu sagen hat, was Goethe ihr in seinem Faust verkündigte. Nur soll nicht gestattet sein, daß sich diejenigen auf ihn und seinen Vorgang berufen, die Verse auf den Markt bringen, wie sie jetzt aus allen Ritzen wachsen. Wer nicht viel mehr zu Stande bringt als Reime, der soll wenigstens richtig reimen ... und dieser Mühe wähnen sich so viele Tendenz-Genie's entbunden. Ja, sie sind frech genug, jene scheinbare Nachlässigkeit der Formen, womit Heine kokettirte, die aber bei ihm Erzeugniß fleißigster künstlerischer Absicht war, durch Faulheit hervorzubringen, wenn sie ihre mit keinem prosodischen Maße zu messenden lüderlichen Vierzeilen aus den Aermeln schütteln, wie Tropfen aus dem Arzneifläschchen, „zwanzig auf die Stunde!" —

Otto, ich erkläre mich für Alexis. —

Comme toujours. Ich ducke mich. Bitte nur um Vergünſtigung, Goethe's ſchlechte Reime als herzerleichternde Stoßſeufzer ſo lange herſagen zu dürfen, bis Aleris mir beſſere liefert. Denn er macht Verſe; macht wirkliche Gedichte mit wirklichen Reimen; oh, ſchon ſeit mehreren Tagen. Ich hab' ihn auf der That ertappt. Siehſt Du, wie er hold erröthet? —

In die Schreibtafel hat er mir geguckt, über die Achſel hinein! Konnte doch Nichts leſen, Nichts erkennen, Nichts entdecken, mich zu necken . . —

Das war ein reiner Reim! Ich hoffte eine Liebesklage zu finden, ein elegiſches Lied . . —

Die überlaſſ' ich Dir, theurer Freund! Aber ich will's nicht leugnen, ich ging ernſtlich damit um, einen Stoff in poetiſches Gewand zu kleiden, der mich ſehr beſchäftiget. —

Und gaben es auf?

Weil ich ihn nicht bewältigen kann. Dazu gehört Uebung. Vielleicht auch eignet er ſich gar nicht für ein Gedicht? —

Und worin beſteht er? . . . wenn's kein Geheimniß bleiben ſoll . . . —

Durchaus nicht. Juſtinus Kerner, der gute milde Sänger, ſpricht im Bilderbuch aus der Knabenzeit von ſeinem Bruder Georg, dem „Republikaner," und erzählt, wie dieſer als ſiebzehnjähriger Jüngling aus einem ganz

eltern jener kühnen, doch beſcheiden-erzogenen Kinderchens, die mit Büchern oder Schreibfedern in Händen um einen großen Tiſch geſchaart, ihre Lektionen von einem Hauslehrer empfingen. Schkramprl ſtellte Antoine den uralten Leuten vor. Die Urgroßmutter neigte verbindlich ihr zitterndes Haupt; der Elter-Elter-Vater erhob ſich vom Seſſel und gab den Gruß der Eintretenden durch eine feierliche Verbeugung zurück, wie man dieſelbe nur am Hofe Ludwig des Vierzehnten verlangt haben könnte. Mein Sohn! rief er in's Nebenzimmer hinein, tritt heraus, mein Kind; es wird Dir die Ehre eines Beſuches zu Theil. Die Violine unterm Arme erſchien ein Mann von wenigſtens ſechszig Jahren, ſeine langen ſilbergrauen Haare in einen dicken Cignon gebunden, durch einen goldenen Kamm auf dem Wirbel feſtgehalten. Er verneigte ſich graziös, als Schkramprl Herrn Antoine nannte, lud beide ein, Stühle zu nehmen und verwies, da ſämmtliche Sitzgelegenheit durch die fliegende kleine Schule occupirt war, letztere ſammt ihrem Profeſſor in ein anderes Gemach. Unſere Enkelkinder, ſagte er, empfangen ihren Unterricht ſonſt gewöhnlich in meiner Stube; heute nur fand

im Brande ſtehenden Hauſe über eine Leiter, die kein Menſch mehr zu erklimmen wagte, mit höchſter eigener Lebensgefahr einen kleinen Knaben dem Flammentode entriſſen habe. Derſelbe Knabe beging, zum Manne gereift, einen ſchauerlichen Mord und iſt mit dem Schwerte hingerichtet worden. —

Daraus wollten Sie ein Gedicht machen? —

Ich habe Nichts geleſen und gehört, was mir ſo tiefes Nachſinnen erweckt hätte über die unerforſchliche Lenkung menſchlicher Schickſale; über Vorherbeſtimmung, Nothwendigkeit, Verhängniß, im Gegenſatze zu freiem Willen. Wenn der Mörder aus dem Feuer gerettet wurde, damit er künftig zum Werkzeug blutigen Strafgerichtes diene, welches ewige Macht dem Ermordeten beſtimmt hatte . . . mußte er dann die That nicht verüben? War er nicht dazu auserſehen? Durft' er nicht in den Flammen umkommen und als unſchuldiges Kind hinüber gehn? Weshalb erſt das Leben retten, es ihm nach glücklich-überſtandener Gefahr erſt recht theuer machen? es ihm ſchmücken mit Freuden der Jugend, mit Blüthen der Luſt? ihm, der auserſehen iſt, Tod zu geben und dann von Henkershand zu ſterben? Furchtbar! —

Aber, Alexis, wie kann man daraus ein Gedicht machen wollen? —

Wer weiß auch! Wenn's Einer gut verſtünde! Es ließe ſich viel ſagen! —

Wodurch wir aber, und wenn der größte Dichter ſich daran ſetzte, mit Ihrer Erlaubniß nicht mehr erfahren würden, als wir längſt wiſſen: daß wir über den Zuſammenhang der Fäden, die uns von Außen leiten, mit den Kräften, die uns von Innen beſtimmen, *Nichts* wiſſen und eben auch nichts erfahren *ſollen*. Ich wundre mich, Alexis, wie dieſe düſtern Phantome aus dem Frohſinne aufſteigen konnten, in welchen Sie dieſe Tage her wie in himmliſches Geſpinnſt gehüllt einhergingen. Was haben Sie zu ſchaffen mit Hinrichtungen von Mördern? —

Das iſt wohl eine überall gemachte Erfahrung, daß mitten in die vollſten Empfindungen irdiſchen Glückes, hoher Genüſſe, ja in den Taumel des Entzückens, entſetzliche Larven grinſen, an Tod und Verderben mahnend. Dieſe Boten aus anderer Welt nehmen verſchiedene Geſtalten an, je nachdem die Phantaſie deſſen, dem ſie erſcheinen, eben beſchäftiget und empfänglich iſt. Die meinige war, ich darf's nicht leugnen, durch meine neueſten Studien in eine Richtung gelenkt worden, welche mit dem von Ihnen an mir beobachteten und belobten Frohſinn allerdings im Widerſpruche zu ſtehen ſcheint. Sie wiſſen ja, theuerſter Gönner, daß ich zum Theil auf Ihren Rath, und unterſtützt durch Ihren

Büchervorrath, mich in die erſte franzöſiſche Revolution vertieſte. Meinten Sie doch ſcherzhaft: ein Revolutionair von Handwerk müſſe das Ding recht gründlich betreiben; hofften jedoch wahrſcheinlich dabei, dieſe Gründlichkeit ſolle mir's auch verleiden? Das iſt nun zwar nicht geſchehen, aber ich habe auch dort gar Vieles mit andern Augen betrachten lernen, als bisher. Leider hab' ich dabei die Bemerkung gemacht, daß ich zum Hiſtoriker entſchieden verdorben bin. Ich bleibe nie bei der Sache, verfolge nie den Gang der Begebenheiten, ihrer Urſachen und Konſequenzen im Großen, Ganzen, ſondern laſſe mich verleiten, auf Seitenwegen einzelnen Thatſachen bis in's Kleinſte nachzuſpüren. Mir bleibt, um es in einem Worte zu erſchöpfen, der Menſch in ſeiner Individualität intereſſanter wie die Menſchheit und ihre Geſchichte; ich verliere mich in pſychologiſche Abſchweifungen, ich forſche nach dem Zuſammenhange ſcheinbar unzuſammenhängender Begebenheiten, haſche nach Anekdoten, die mir oft wichtiger ſcheinen wie hiſtoriſche Quellen; und was das Uebelſte iſt: ich ergänze mit der Einbildungskraft, wo mir fehlt, was ich ſuche. Dieſe Irrwege hatten mich denn jüngſt auf den, vom Blute der durch die Guillotine Hingerichteten ſchlüpfrig gewordenen, Boden geführt, und ich war bei dem Haupte ſtehen geblieben, welches eine Krone getragen, bevor das Fallbeil es vom Rumpfe trennte. Daß der eigent-

liche Erfinder, vielmehr Vervollkommner jenes Mordinstrumentes nicht der französische Arzt, von dem es den Namen trägt, daß es ein deutscher Mechaniker, der in einer Klavierfabrik als Faktor angestellte Herr Schmidt gewesen sei ... dies zu erfahren überraschte mich sehr. Auch daß dieser gute Mann mit seinem urdeutschen Namen den Entwurf des Modells gemüthlich aufzeichnete und seinem Freunde, dem Scharfrichter Charles Henri Sanson, überreichte, während sie beisammen saßen, um Pianoforte und Cello zu spielen! Daß folglich die Guillotine ihre Wirksamkeit der Inspiration verdankt, die zwischen einer Arie des Gluck'schen Orpheus und einem Duett aus Iphigenie in Tauris geweckt wurde ... es gab mir viel zu sinnen. Daß aber endlich Herr Sanson sammt der Schmidt'schen Zeichnung zu Ludwig dem Sechszehnten durch dessen Leibarzt Dr. Louis geführt; daß bei'm Könige (der schon aufgehört hatte König zu sein und nur noch so hieß) eine Konferenz gepflogen worden ist über die Konstruktion der Guillotine; daß der König, in mechanischen Arbeiten geübt, einige Einwendungen gegen die Form der Schneide gemacht hat; daß diese, für praktisch befunden, benützt wurden; daß sie sich an seinem eigenen Halse als solche bewährt haben ... das wurde mir des Guten zu viel. Der Scharfrichter, der König, der deutsche Mechaniker Schmidt, der deutsche Meister Gluck,

sie erschienen mir im Traume, ein rother Faden verband ihre Hände, und ich quälte mich träumend ab, die Hand zu erkennen, welche das Ende des Fadens hielt ... aber sie entschwand meinen trüben Blicken, und ich erwachte matt und zerschlagen. Nicht minder erfolglos blieben die Träume, die mich wachend gequält, jenen andern Faden aufzufinden, der den hingerichteten Raubmörder mit seinem Retter aus der Feuersbrunst, und diese zwei wiederum mit der unsichtbaren Hand verbände? ... Nein, gewiß, das giebt kein Gedicht; dennoch ist es eins, und ein gewaltiges. —

Jetzt bedaure ich, daß ich es gewesen bin, dessen wohlgemeinter Vorschlag Sie auf diese Beschäftigung hinwies. —

Bedauern Sie es nicht, verehrter Gönner. Auch ohne diese Anregungen würden ähnliche, eben so vergebliche Forschungen in mir aufstreben und ringen; würden eben nur von andern Prämissen ausgehen. Wer einmal zu dergleichen Grübeleien die Anlage mit auf Erden brachte, der wird sie nicht los; und sie zeigen sich gerade dann am mächtigsten, wenn er sich ausnahmsweise so überglücklich fühlt, wie ich mich jetzt ... hier bei Ihnen, in Otto's Nähe, in diesen göttlichen Tagen! Es sind die Mahnungen des Todes, die in's überquellende junge Blüthenleben treten, gleichviel, in welcher Form. Wem es gelingt, sie künstlerisch zu

geſtalten, mag leichter mit ihnen fertig werden. Deshalb wollt' ich mich als Poet verſuchen. Doch die Gaben dafür fehlen mir. Außerdem darf ich mich nicht beklagen, daß ich mich in jenen Blutgefilden umgeſchaut; denn wenn ich auch beſchwerliche Träume davon getragen habe, hat es eben ſo wenig an Lichtblicken gefehlt, die manches Dunkel aufhellen, manchen Schreier belehren könnten, wofern er Belehrung annehmen wollte. Wie viel ſagte zum Beiſpiel in zehn Worten der furchtbare Mörder Carrier, als er endlich den Henkersknechten in die Klauen fiel, denen er ſo viele Tauſende überantwortet, da er vor ſeiner Hinrichtung in die gaffende Maſſe hinein rief: „Gemeines Volk! wie bereue ich, Dir gedient zu haben!" In dieſem Ausruf iſt eigentlich die ganze Geſchichte der Schreckensherrſchaft enthalten. Er bedarf keines Commentars. Und eben ſo ſchlagend erſcheint mir die Aeußerung eines alten Herrn von Laroque, der, zum Tode geführt, den Herzog Egalité erkannte und vernehmlich ſprach: „Ich will gern ſterben, weil ich den beſtraft ſehe, der mein Vaterland in's Verderben ſtürzte; aber ich geſtehe doch, Monſeigneur, daß ich mich ſehr entehrt fühle, mit Ihnen auf einem und demſelben Schaffot zu ſterben!" —

Bravo, Laroque! Da haben wir den alten Edelmann von edler Geſinnung, wie wir dort den gemeinen Emporkömmling hatten. Jeder in ſeiner Art. —

Und im Herzog Egalité, wen haben wir da? —

Eines Uſurpators Vater, der letzteres gern ſelbſt geworden wäre, wenn er nicht, wie der Wiener ſagt, die „Ueberfuhr verſäumt hätte," um im Blute zu ertrinken; den dennoch Herr Caſimir Delavigne in ſeiner „Pariſienne" (1830) zu beſingen und zu feiern ſich nicht entblödete; den entarteten Urenkel einer Frau, deren Briefe vor uns auf dem Tiſche liegen. Welch' eine merkwürdige Dame, dieſe Eliſabeth Charlotte von der Pfalz! Schon ihre hinterlaſſenen Memoiren in franzöſiſcher Sprache bekunden den ehrenwerthen, feſten und biedern, echtdeutſchen Charakter; doch um wie Vieles kräftiger tritt dieſer hervor in ihren deutſchen Briefen. Wahrlich, der Stuttgarter Gelehrtenverein, der dieſe originellen Schriftſtücke durch den Druck der Vergeſſenheit entriß, verdient aufrichtigen Dank. Sie ſollten uns einige vorleſen, Alexis; Otto kennt ſie noch nicht! Aber ich bitte ausdrücklich, Nichts daran zu verbeſſern; weder im Styl, noch in der Recht- hier richtiger geſagt: Falſch-Schreibung. Beides gehört dazu wie eine unentbehrliche Würze. Fangen Sie hier an, wo ich das Zeichen eingelegt; ſo weit war ich gekommen. —

Wir unterſchlagen, was Alexis vortrug, was er mit angeſtrengter Bemühung, der Schreibart durch entſprechende Artikulation gerecht zu werden, laut las, und citiren nur die letzten Zeilen:

„Man findt noch woll unter den gar gemeinen leütten personen so Ihre weiber lieben alß zum exempel Einer Von Meinen Cammer-Knechten der hatt Eine von den beßlichsten weibern so man In der welt haben Kan sie sprach wie Eine Endt und hatt Ein Gesicht wie Eine Vertrettene Krott, war dicker alß lang undt all unwoll will der arme Man Verzweyfflen daß sie vor 8 tagen gestorben ist." .. — —

Fürwahr, das ist trostreich zu hören! Ein Mann, der verzweifeln will, weil seine Frau vor acht Tagen starb, . . . welche anmuthige Perspektive für diejenige, welche im Begriffe steht, sich zu verheirathen. Ich werde nicht eins der häßlichsten Weiber sein, so man in der Welt haben kann, bin länger als dick, habe kein Gesicht wie eine „vertretene" Kröte und spreche nicht wie eine Ente. Folglich ist Hoffnung, daß Graf Maximilian meinen Hintritt, wenn selbiger vor dem seinigen erfolgen sollte, durch längere als achttägige Verzweiflung begehen wird. Liebster Großvater, meinem Versprechen gemäß, daß Du der Erste sein würdest, den ich in Kenntniß setze, meld' ich mich als Braut. Vor einer Stunde hat der Graf meine bindende Zusage erhalten. Die officiellen Anzeigen kommen nach! Otto, ich untersage jeden Glückwunsch; er ginge Dir ja doch nicht vom Herzen! —

Mit dieser in erzwungener Lustigkeit gegebenen

Erklärung unterbrach Anna das Leseſtündchen. Otto gehorchte ihr und ſchwieg. Der Großvater war, ſo wie er ihre Stimme gehört, augenblicklich wieder in die greiſenhafte, theilnahmloſe Abſpannung verſunken, die er ſeit einiger Zeit gegen Alles und Alle zeigte und nur ablegte, ſobald Alexis und Otto, oder Fideel allein ſich um ihn befanden. Er ſagte ziemlich kalt: Gott ſegne Dich, mein Kind! An Alexis hatte die Braut ſich mit ihrer Meldung nicht gewendet. Der verhielt ſich ſtill.

Es wird nur eine ganz einfache kleine Hochzeit ſein, fuhr Anna verlegen fort; Mutter befürchtet, es herrſche eine Spannung zwiſchen Dir und meinem Vater, weil Du Dich gar nicht mehr in Rogawe ſehen läſſeſt. Aber zu meinem Ehrentage wirſt Du doch eine Ausnahme machen, um mich im Brautkranze zu bewundern? —

Ich verlaſſe Treuſtein nicht mehr; bin zu ſchwach, zu menſchenſcheu! —

Nun, dann komm' ich zu Dir und zeige mich in voller Pracht, eh' ich zur Trauung gehe! Jetzt lebt wohl und laßt Euch nicht ſtören. Ich muß nach Hauſe! Eine Braut hat alle Hände voll zu thun . . . Ah, was mir noch einfällt, ich wollte ſchon längſt fragen . . . . Sie, Herr Al.. Herr Moriz, ſind ja ein Sprachgelehrter, können Sie mir nicht erklären, weshalb man im Deutſchen ſagt: die Nachtigall, wenn vom nächtlichen

Sänger die Rede iſt? Das Weibchen ſingt ja nicht, ſo viel ich weiß, ſondern das Männchen? —

Das iſt eine dumme Frage; mit demſelben Rechte könnteſt Du Dich erkundigen, weshalb die Hündin ein Hund und der Kater eine Katze genannt wird. —

Hunde und Katzen ſind mir gleichgiltig, ihr Mauzen und Bellen, wenn's mich im Schlafe ſtört, iſt mir verhaßt. Vom Nachtigallengeſang laſſ' ich mich gern erwecken, und es verdrießt mich, daß ich nicht weiß, ob es erlaubt wäre zu ſagen: der Nachtigall, ohne ausgelacht zu werden? Im Franzöſiſchen heißt's doch **le rossignol**! —

Im Engliſchen dagegen **nightingale**, und wird weiblich gebraucht wie bei uns. Wir haben das mit der düſtern, blutig-ſchauerlichen Mythe von der Philomele überkommen, welche, wie Ihnen bekannt ſein wird, eine Athenienſiſche Königstochter . . . . —

Nichts iſt mir davon bekannt. Alſo ſchauerlich-blutig? Nun, es klingt ſo Etwas aus dem Geſange heraus, wenn man ihn um Mitternacht gellen hört! Ich wäre begierig, die Mythe zu kennen. Sie müßte eben auch zur rechten Stunde erzählt werden, und Philomele müßte ſie in wilden, zerriſſenen Tönen begleiten. . . . Adieu, Großvater! —

Du ſollſt ſie hören, Braut! murmelte Alexis. Dann griff er wieder nach ſeinem Buche, doch es war vorbei

eine Ausnahme ſtatt, weil ich mit meiner jüngſten Tochter die Alemande einübte; Herr Antoine wird gütig entſchuldigen?

Nach einigen hin und her gewechſelten allgemeinen Fragen und Antworten, rückte Schkramprl mit dem eigentlichen Zwecke ihres Beſuches vor.

Chiarine der Großvater blickte Chiarini den Urgroßvater fragend an. Der fünfundachtzigjährige Greis erwiederte dieſen Blick durch ein intelligentes Zeichen des Einverſtändniſſes und fügte hinzu: Du würdeſt Deinen Sohn Joſeph mit zu Rathe ziehen müſſen, mein lieber Paul?

Herr Joſeph Chiarini wurde herbeigerufen, ein hübſcher, kräftiger, zierlich gebauter Mann von etlichen und dreißig Jahren. Gleich hinter demſelben trat ſein älteſter Sohn Victor ein, der höchſtens zehn Jahre haben mochte, aber ſchon ſo tüchtig ausgearbeitet und männlich ernſt erſchien, daß Anton keine Mühe hatte, die Wunderdinge zu glauben, die Schkramprl in aller Eil' von dem kleinen Burſchen und deſſen Bravour auf dem geſpannten Seile berichtete. So waren vier Generationen vertreten.

„Wir hegen lange ſchon den Wunſch, und ich ſprach mich neulich darüber gegen dieſen Herren —

mit der Aufmerksamkeit des alten Herrn. Auch kein rechtes Gespräch kam mehr in Gang. Ehrenfried wünschte nach seinem Zimmer gebracht zu werden. Ich brauche Einsamkeit, sprach er. Ich muß allein sein, wenn ich für immer von Anna Treustein Abschied nehme. Gräfin Anna bleibt mir eine Fremde. —

Die Freunde gingen miteinander.

Wie bist Du plötzlich so still geworden, Alexis? Das ist in wenig Stunden die dritte Veränderung Deines sonst so gleichmäßigen, mild-heiteren Wesens, die ich heute an Dir bemerke. Erst, als wir zum Großvater kamen, befandest Du Dich in gewaltsam-freudiger Aufregung, die mich an Dir, dem ruhigen Denker, befremdete. Dann gingst Du auf meine harmlose Neckerei wegen Deiner poetischen Versuche mit unerklärlicher Empfindlichkeit ein und verschanztest Dich förmlich hinter Schaffot und Guillotine. Jetzt aber verstummst Du völlig und ziehst neben mir her, wie ich bisweilen neben Dir herzog, wenn ich an Hermine dachte. Weißt Du wohl, mein Theurer, daß es für Einen, der Dir weniger nahe steht, der Dich minder genau kennt als ich, den Anschein gewinnen könnte, es sei Anna's erklärter Brautstand, der Dich beschäftiget? . . . Du schweigst? So wäre dennoch wahr, was mir schon einige Male sich aufdrängen wollte, was ich jedes Mal wie eine mit Dir und Deinem Charakter unver-

einbare Thorheit von mir wies ... Du liebſt meine Schweſter? —

Und wenn es wäre? —

Heiliger Gott, welche Entgegnung! Alſo es iſt? Du liebſt ſie? Ach, Du Armer, was mußt Du leiden! ... Und dennoch, wenn ich es recht bedenke, dennoch weniger als ich. Denn mag Dein Gefühl für ſie das wärmſte, Deine Leidenſchaft die glühendſte ſein, Du biſt um ſo viel beſſer daran, um ſo weniger Du jemals erwarten und hoffen konnteſt, ſie Dein zu nennen. Ich aber habe erwartet, durfte hoffen, daß Hermine die Meine werden könne, und wenn ich hörte, ſie ſei die Braut eines Andern, ſo würde das den letzten Keim dieſer Hoffnung, der im Grunde meines Herzens immer noch lebt, grauſam vernichten. Was kann Dir daran liegen, ob Anna Gräfin heißt? Sie ſtand Dir nicht näher, ſo lange ſie Fräulein Anna hieß. Deine Liebe ſchwebte immer nur über Dir wie etwas Unerreichbares, während ich die meinige ſchon feſtzuhalten wähnte. Das iſt ein großer Unterſchied! —

Ja gewiß, Otto; ein großer Unterſchied! Hermine verſichert, Du ſeiſt ihr gleichgiltig; das beweiſet nicht, daß ſie nicht über kurz oder lang trotzdem Deine Dich liebende Frau werden könnte. Doch Fräulein Anna könnte niemals meine Frau werden, auch nicht, wenn

ſie mich liebte, wie ſie mich . . . verachtet! Das iſt ein großer Unterſchied. —

Sonderbar; ich verliere mich da in kindiſche Gedanken; kindiſch, doch angenehm, und ich kann ſie nicht los werden. Hab' ich als kleiner Junge nicht manchmal gedacht, wenn ich ein Adler ſein könnte und wiegte mich auf Wolken! Könnt' ich ein Engel ſein und über die Erde fliegen, himmliſche Geſchenke auszuſtreuen! Könnt' ich ein Kaiſer ſein und alle armen Menſchen glücklich machen! Oder ein großer Arzt und alle Kranken heilen! Oder auch nur ein ganz kleiner Zauberer, daumenlang, der die Macht beſäße, alle Thränen zu trocknen . . . das waren kindiſche Gedanken, die mich Tage lang vergnügten. Jetzt vergnügt ſich das alte große Kind an dem Gedanken: wie würd' es ſein, wenn meine Schweſter Dich liebte; ſo recht über alle Begriffe! So demüthig, anſpruchslos, hingebend, wie ich Herminen! Was würde daraus entſtehen! Welche Wendung würde Eure Zukunft nehmen? Dort Vater und wohl auch Mutter . . . hier Großvater und ich . . . Ihr Zwei zwiſchen uns Vieren . . . Aber nein, dieſe Gedanken ſind noch kindiſcher wie jene des kleinen Knaben. Wenn Anna das könnte, dann müßte ſie nicht Anna ſein. Sie iſt aber Anna und deshalb iſt ſie die Braut des Grafen Maximilian! Ach, lieber Alexis, all' dies

verleidet mir Rogawe. Vaters Verhalten gegen den Großvater, der Graf mein Schwager, . . . wäre die arme Mutter nicht in ihrem Tiefſinn, in ihrer Verlaſſenheit . . . ich ginge auf und davon! —

Nun, und Hermine? —

Ja, Hermine! . . . Und dabei kommen Stunden, wo mich eine Angſt befällt, wie wenn mein Sehnen und Trachten nach ihr Nichts bedeutete; leere, nichtige Selbſtquälerei! Wie wenn ganz andere Schmerzen mir bevorſtünden! Daß ich's Dir im Vertrauen ſage, Alexis, mich will in ſchwarzen Ahnungen bedünken, über uns ſchwebe die Wolke, die Tod und Verderben auf Haus Treuſtein ſchmettern ſolle; unter uns wanke der Boden und werde ſich aufthun, uns zu verſchlingen. Was der Vater Böſes brütet . . . ich weiß es nicht; ich will's nicht wiſſen . . . er iſt mein Vater. Der Großvater ahnet's; er ſtirbt daran. Auch Fideel weiß . . . der darf nicht reden; der Alte ſchließt ihm den Mund. Wie oft hab' ich ihn ausgelacht mit ſeiner Teufels-Großmutter, die ihre Eier in der Menſchen Häuſer lege und nur laure, ob ſich Einer fände, der ſie ausbrüten wolle, ſtatt ſie zu vernichten. Wie oft muß ich jetzt an ihn und ſeine Narrheit denken, wenn ich den Vater ſehe gehen, kommen, ſinnen, ſich mit zweideutigen Geſchäftsleuten berathen . . . da werden Eier bebrütet, die ſie gelegt hat! . . Sieh', Freund, da drü-

ben, links ab, ſiehſt Du vor dem Erlengebüſch den klei-nen dunklen Waſſerſpiegel? Das iſt der Teufelstümpel, den Fideel der Großmutter Badewanne nennt; . . lache mich aus, wenn Du willſt, aber ich kann mir nicht hel-fen, kommt die Angſt über mich, dann bild' ich mir immer ein, aus der Pfütze werde das Unheil zu Tage kriechen; dort werd' es beginnen! Lache mich nur aus! —

Ich lache nicht, Otto. Ich find's begreiflich. Auch mir hat der Platz etwas . . . Unheimliches! —

Warſt Du ſchon dort? —

Bei Tage nicht! —

Doch nicht bei Nacht? —

Ich gehe viel bei Nacht umher. Den Tag über halt' ich mich gern in der Nähe des Schloſſes, damit ich nicht fehle, wenn der alte Herr nach mir fragt. Bei Nacht iſt's jetzt ſo ſchön. Ich lauſche gern dem Sang der Nachtigall. —

So ſteht's mit Dir? Du guter Aleris . . . Nun denn, gruſelt's Dich nicht am Teufelstümpel bei Nacht allein zu ſitzen, dann gieb wohl Acht, ob verdächtige Geſtalten dort verkehren? ob es wirklich die Badewanne der teufliſchen Großmutter iſt? . . Wie albern man wird, wenn man hoffnungslos liebt! Man verdummt zuſehends. Vielleicht auch ſind meine qualvollen Aengſte nur Folge dieſer Verdummung! Nimm Dir ein Bei-ſpiel an mir und liebe nicht unerhört! —

Ich will Alles thun, den guten Rath zu befolgen. Aber Du? —

Ich kann nicht anders, ich muß. Unerhört, hoffnungslos ... nein, ganz hoffnungslos immer noch nicht! —

Das wollt' ich nur wissen! Darin besteht ja eben „der Unterschied!" —

Wie wär's, Du kämst jetzt mit nach Rogawe? Ich schwärze Dich unbemerkt ein, und sitzen wir in meinen Gemächern, bist Du sicher, daß Niemand Dich sieht. —

Nein, Freund! Das wäre gegen meine Vorsätze. Ich habe mir gelobt, auch mit Deines Vaters höchst unwahrscheinlicher Bewilligung, Euer Haus nicht zu betreten, so lange Deine Schwester darin weilt. Ich bringe Dich noch bis an die ersten Bäume des Parks ... und dann: Gute Nacht! —

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Aleris und Anna hatten sich zur Mitternachtsstunde am Teufelstümpel eingestellt. Sie war die Erste gewesen und mußte auf seine Ankunft harren. Als sie seinen Tritt im dürren Waldmoose knistern hörte, begann der Vogel der Nacht und der Liebe zu klagen, daß es wie Jammertöne durch die alten Erlen hallte.

Wo bleibſt Du, Alexis? —

Ich lag im Föhrenwald und träumte. Die Thurmuhr von Treuſtein herüber mit ihren zwölf matten, leiſen Schlägen hat mich aufgeſchreckt. Der glücklichen Braut meine Huldigungen darzubringen, iſt es noch nicht zu ſpät. —

Pfui doch, wie gewöhnlich! Du redeſt ſchier wie ein Hauslehrer, dem die Schweſter ſeiner Zöglinge ſüße Augen machte, und der nun vernimmt, ſie werde den Premierlieutenant heirathen, gegen den er längſt eingenommen war. Ziemt ſich das für Dich und für mich? Muß ich Dir erſt ſagen, was Du Dir ſelbſt geſagt haben könnteſt und ſollteſt, daß es nur eine Farce iſt, die wir in Rogawe und Strawitze aufführen? Im Affentheater (ich meine die Bühne, welche das wirkliche Leben nachäfft) geben ſie ihre Poſſen als Nachſpiele hinter der Tragödie; auf dem Welttheater iſt's häufig umgekehrt, da kommt erſt die Farce, dann die Tragödie. Giebt es nicht einen Schwank, betitelt „der geprellte Bräutigam?" Wo nicht, dann hab' ich ihn erſonnen. Mir blieb keine Wahl. Der Graf wird immer dringender; die Ermunterungen, die ich ihm gönne, ſeitdem ich Dein bin, ſteigern ſeine Zuverſicht. Mein Vater iſt durch Spione und Zwiſchenträger aufmerkſam gemacht worden, daß ſeine Tochter Heimlichkeiten hat. Er hegt Argwohn. Noch hat er ihn nicht ausgeſprochen, denn

er betreibt Gott weiß welche Intrigue, die ihn ganz erfüllt und ihn vollauf beschäftiget. Doch hingeworfene Andeutungen sind gefallen, und es mußte meinerseits Etwas geschehen, den offenen Ausbruch zu verzögern. Sind es nur etliche Wochen, die ich uns noch gerettet habe ... jede Woche hat sieben Mitternächte. So lange ich des Grafen Braut heiße, kann ich Dir gehören! Damit lasse Dir genügen. Ist die Frist abgelaufen, dann ... —

Was soll dann geschehen? —

Weiß ich's? ... Dann sag' ich ihnen die Wahrheit! Die reine, nackte Wahrheit. Mögen sie sehn, wie sie damit fertig werden! Ich fürchte Nichts! Hast Du Furcht, Alexis? —

Welche Frage! Furcht für mich? Die kenn' ich nicht! Furcht für Dich; ja! —

Was können sie mir anthun? Mich verstoßen ... —

Ob das gebe Gott ihnen ein. Dann erst gehörst Du mir ganz und gar! Dann erst werden wir uns glücklich fühlen! —

Phantast! Glücklich, wir, in ungestörtem friedlichem Besitze? Wir, verfolgt vom Schmerze meiner Mutter, vom Grame des Großvaters, der Dich seinen jungen Freund nannte? Wohin verlocken Dich Deine demokratischen Schwärmereien? —

Du hast Dich mir gegeben ... —

Weil ich mußte. Ich mußte Dein werden, wie ich ſterben muß. Da ich Dich hier empfing, hab' ich mich dem Tode geweiht. —

In meinen Armen . . . ? —

Die Arme verbotener Liebe ſind die Arme des Todes. Glücklich, wen ſie in der Umarmung erdrücken! Andere haben einſam ihr einſames Ende zu erwarten. Was mir beſtimmt iſt, will ich tragen. Dich will ich gerettet wiſſen! —

Gott, was hab' ich gethan! An Ehre und Pflicht hab' ich gefrevelt! An meinem Gönner, an meinem Freunde bin ich zum Verräther geworden. An unſerm alten Herrn, an Deinem Bruder . . . Gott erbarme ſich meiner, was hab' ich gethan? —

Was Du gethan? Du haſt ein edles Herz aus ſtolzem, kaltem Erſtarren in's Leben gerufen, daß es der Liebe beſeelenden Pulsſchlag empfand; haſt ein Daſein vom Tode verhärteter Selbſtſucht gerettet; haſt mich gerettet vor mir ſelbſt, biſt mein zweiter Schöpfer geworden, haſt mir die Pforten der Seligkeit erſchloſſen, haſt mich lieben gelehrt! Das haſt Du gethan; und daß dem Gott . . . wie ſingt Hafis? „Und daß dem Gott der Liebe fern die Liebe ſei, das iſt ein Wahn!" Wohlauf! Laſſ' ihn ſchwinden, dieſen Wahn! Die Neugeborene, die durch Dich in's Leben Gerufene ſpricht Dich frei von jeglicher Schuld! . . . Sag' an, mein

Geliebter, was iſt an mir verloren? Was hab' ich verloren? Was hatte ich zu verlieren? Eine Zukunft an der Seite irgend eines Gemahles . . . eine Zukunft der äußerlichen, herkömmlichen, Geiſt und Herz und Seele abſtumpfenden Nichtigkeit; eine Zukunft wie meiner Mutter Vergangenheit! Iſt das ein Verluſt? Und was hab' ich dagegen eingetauſcht? Liebe; wahre, innige, heiße Liebe! Oh, welch' reicher Tauſch! Wie lange die Freude währt? . . . das iſt gleichgiltig. Auf Erden dauert Nichts; nur der Tod iſt ewig. Er ſei willkommen. Ich war hart gegen meinen Bruder und ſeine Liebe! Ich bin zwiſchen ihn und jenes Waldfräulein getreten wie ein Engel mit dem feurigen Schwerte. Ach und dazumal war ich ſchon ein gefallener Engel, denn ich gehörte ſchon Dir, war in Sinn und Sehnen ſchon Dein, den ich zu verachten vorgab. Es that mir weh um den armen Otto, um die liebliche Hermine. Ich konnte nicht anders. Mein Bruder iſt berufen, den Namen des Geſchlechtes, das Geſchlecht fortzuführen; ihm die Ehren wiederzugewinnen, die es durch Ehrenfried's beide Söhne.. (ich ſage beide, Alexis!..) einzubüßen droht. Denn Herbert iſt im Elend verkommen .. und mein Vater . . . Gott bewahr' ihn vor Schande! Er wird freilich die verworfene Tochter anklagen, die ihm Schande bringe . . . die Tochter klagt ihn nicht an, aber ſie hat jetzt begriffen, daß der

(auf Schkramprl deutend) — aus, einen zuverläſſigen Geſchäftsführer zu gewinnen, der uns voranreiſend, alle äußeren Angelegenheiten ordnen möge, ehe wir an den neuen Orten unſerer Beſtimmung eintreffen. Bisher hat mein würdiger Vater, der ſeit mehreren Jahren nicht mehr tanzen will, obſchon er noch in voller Kraft und Geſundheit ſteht — (hier ſah der ſechszigjährige Sohn den Greis mit dem Ausdruck ſchonungsvoller Liebe an!) — dieſe Geſchäfte beſorgt. Aber meine gute Mutter wünſcht, daß er die anſtrengenden raſchen Fahrten unterlaſſe; nur aus Rückſicht für ſie, keineswegs weil es ihn zu ſehr ermüdet, — (der Alte nickte bejahend und reichte ſeiner Frau die Hand) — willigt er ein in das Engagement eines Secretairs. Ein ſolcher aber müßte, damit ich offen rede, ein Mann von Redlichkeit, Bildung und Umſicht ſein. Was dies anlangt, mein Herr, ſo genügt ein Augenblick des Zuſammenſeins mit Ihnen ....“

Die vier Zeitalter verneigten ſich gegen Anton. Der kleine Victor näherte ſich ſeinem Stuhle und ſchlang in kindlicher Vertraulichkeit einen Arm um ſeinen Hals.

„Sie werden billigen, Herr Antoine, daß wir in der Wahl eines Reiſe- und theilweiſe Lebens-Gefähr-

Adel in andern Dingen beſteht als im Ahnenregiſter, und ſie wiederholt ihr Gebet: Gott bewahre meinen Vater vor ſchlimmerer Schande, als Anna über ihn bringt! Und Gott mache unſern Otto glücklich, geb' ihm eine gute Frau und erhalte das alte preiswürdige Haus Treuſtein durch meinen Bruder in dauernden Ehren! Die Schweſter gehört nicht mehr hinein. Sie iſt eine Ausgeſtoßene, ihre Heimath iſt der Wald, ihr Brautbett iſt dieſes Moos, ihren Tempel bildet das grüne Dach dieſer Bäume, ihr Prachtſaal iſt der kleine Teufels-See, und ihr Hochzeitlied . . . hörſt Du den Vogel? Du wollteſt die Geſchichte der Philomele erzählen, wie Deiner Mutter Urahnen ſie einſt erdichtet! —

Hab' ich geſagt, daß ich wollte? Erlaſſ' es mir, Anna! Sie iſt unſchön, unpoetiſch, unwahr. Ich weiß eine ſchönere, von der Pſyche, die ſich auf der Venus Befehl in den geringſten der Menſchen verlieben ſollte . . —

Aber es nicht that. Oh, Du Eitler! Denkſt Du, ich wüßte nicht, daß der Gott, dem ſeine Mutter jenen Auftrag gab, ſich ſelbſt in ſie verliebte? Und ſie liebte ihn, wie er ſie! Das iſt *meine* Geſchichte! Das iſt eine wahre Geſchichte! —

Dreißigſtes Kapitel.

Graf, ſagte Herr Eberhard zu Treuſtein-Rogawe, als er eines Abends wie der Dieb in der Nacht zu Strawitze anlangte und mit Maximilian ein Geſpräch „unter vier Augen" begehrte; Graf, ich werde auf einige Tage wieder in Geſchäften verreiſen und kann nicht vorher beſtimmen, wie lange dieſe mich in der Stadt feſthalten; ja, ob nicht aus den Tagen gar Wochen werden? Deshalb wollt' ich vorher eine ernſte Frage an Sie richten: ſind Sie Anna's gewiß? —

Das iſt eine wunderliche Frage, theuerſter Freund. Hat Fräulein Anna nicht in ihrer Eltern Gegenwart mir das Jawort gegeben? Waren Sie nicht bei unſerer Verlobung zugegen? —

Ein Verlobungs-Ja iſt kein Ja vor dem Traualtare; es bindet nur bedingungsweiſe und kann ohne viele Umſtände zurückgenommen werden! —

Ich bedaure ſehr, daß Sie ſo geringes Zutrauen in die Liebenswürdigkeit Ihres künftigen Schwiegerſohnes zu ſetzen ſcheinen, ſehr Verehrter! Fürchten Sie, ich könnte die günſtige Meinung meiner Braut durch eigene

Schuld verſcherzen? könnte ſie ſchon vor der Verbindung bereuen machen, daß ſie ihre Huld mir zugewendet? Aufrichtig geſagt, ich finde dieſe Vorausſetzung nicht allzu ſchmeichelhaft! —

Eben ſo aufrichtig geſagt: ich bin heute nicht nach Strawitze gekommen, Ihnen Schmeicheleien darzubringen. Es iſt hier von ganz andern Dingen die Rede. Sie wiſſen beſſer als ich, wie lange meine Tochter Sie hingehalten, wie oft ſie Farbe gewechſelt hat. Waren Sie es nicht, der ihr den Beinamen „Fräulein Opal-Untreuſtein" gegeben? —

Ich kann's nicht leugnen; doch das iſt früher geweſen. Wenn ſie in neuerer Zeit die Farbe geändert, ſo geſchah es nicht mehr, um zu wechſeln, ſondern um eine Farbe immer ſicherer hervortreten zu laſſen. Ich darf behaupten, ihre Neigung für mich iſt immer im Zunehmen geblieben! —

Und Sie vermiſſen Nichts? —

Was ſollt' ich jetzt noch vermiſſen, nachdem ſie freiwillig ihr Wort gab, in kurzer Friſt mein eigen ſein zu wollen? —

Hat ſie in einen beſtimmten Termin gewilliget, wo ſie „Ihr eigen" werden will? —

Das allerdings noch nicht. Sie verſchob bisher die Entſcheidung. Und ich finde das, trotz meiner Ungeduld, ſehr natürlich, weil es echt mädchenhaft iſt. —

Nun, ſo vernehmen Sie, was ich in gedrungenſter Kürze, denn mir iſt jede Stunde koſtbar, Ihnen anrathe: Beharren Sie feſt auf einem ſo nahe wie möglich anzuſetzenden Tage. Geben Sie unumwunden zu verſtehen, daß Sie nicht länger warten wollen. Berufen Sie ſich auf die Rechte, die Ihnen eine vom Vater als giltig anerkannte Verlobung gewährt. Und geht man nicht ohne Zögern darauf ein; ſucht man neuerdings Aufſchub zu gewinnen; beſtrebt man ſich, Ihre Ungeduld wegzuſcherzen wie bisher ... dann treffen Sie kluge, jedoch energiſche Anſtalten, die Urſache dieſer Unentſchloſſenheit zu beſeitigen! —

Ich verſtehe Sie durchaus nicht! —

Und ich darf nicht deutlicher ſprechen. Ich habe, als Vater, gewiſſe Rückſichten zu nehmen. Nur ſo viel noch: Anna's Bruder iſt Ihnen nicht allzu günſtig geſinnt, wie Sie wiſſen. Das wäre an und für ſich gleichgiltig, denn Otto hat keinen Einfluß auf ſeine Schweſter. Aber mein Sohn beſitzt einen intimen Freund, der deſto größeren Einfluß auf ihn ausübt; den ſchädlichſten, den man denken kann, denn es iſt ein Revolutionair! —

Sie meinen doch nicht jenen von meiner Braut verabſcheuten „Judenjungen?“ —

Ich meine den „jungen gelehrten Liebling“ meines Herrn Vaters; meine den wegen ſeiner Schönheit,

Weisheit und Tugend von ihm vergötterten Studioſus Alexis! Und ich weiß, was ich . . . meine! Sie werden es, denk' ich, in der Ordnung finden, Graf, daß ich mein Eigenthum, meine Herrſchaft Treuſtein nicht aus den Augen laſſe, und daß ich die heilloſe Wirthſchaft, welche ein zum Kinde gewordener Majoratsherr dort treibt, aufmerkſam verfolge? Nicht wahr? —

Jeder an Ihrer Stelle würde das thun! —

Offen kann ich es nicht, weil mich der Eigenſinn des thörichten Greiſes, ſein altes Mißtrauen gegen mich ſo fern wie möglich zu halten ſuchen. Folglich thu' ich es im Stillen und habe meine Berichterſtatter, wie ein Feldherr oder Miniſter ſeine Spione hat; das verſteht ſich von ſelbſt. —

Unbedenklich! —

Da wird mir denn auch Mancherlei zugetragen, was nicht unmittelbar zur Verwaltung der Landgüter gehört. So erfuhr ich von Otto's abgeſchmackter Liebelei, die der Alte, ſeines Standes und der ihm obliegenden Pflichten vergeſſend, protegiren zu wollen ſich nicht entblödete. So hab' ich auch erfahren . . . Ich wiederhole: Treffen Sie kluge, jedoch energiſche Anſtalten, die Urſachen dieſer Unentſchloſſenheit Anna's zu . . . beſeitigen. Ich kann mich in Nichts miſchen. Meine Tochter iſt . . . Dank ſei es der Narrheit ihrer Großmutter von mütterlicher und ihres Großvaters von

väterlicher Seite ... vollkommen ſelbſtſtändig. Sie war mein Liebling, iſt verzogen, von Launen beherrſcht, rückſichtslos, vielleicht leidenſchaftlicher, als ihre affichirte Unempfindlichkeit argwöhnen läßt. Bedenken Sie; und haben Sie bedacht, dann handeln Sie nach Ihrem Ermeſſen. Sie allein können beurtheilen, wie weit Sie gehen wollen und dürfen, um Ihres Glückes ganz gewiß zu werden. Ich habe Nichts geſagt. —

Eberhard's ſchlau abgewogene Andeutungen glichen einem Packet heimlich fortglimmender Zündſtoffe, die der Brandſtifter in einer Scheuer oder auf einem Heuboden zurückläßt. Es können viele Stunden vergehen, bis die verborgen wirkende Gluth zur hellen Flamme ausſchlägt. Maximilian trug den Argwohn, den Anna's Vater gegen die eigene Tochter in die Bruſt des Bräutigams gelegt, eine ganze Nacht, einen ganzen Tag mit ſich herum, nicht ohne Wunſch und Hoffnung, ihn zu erſticken. Doch als er gegebenem Rathe zufolge in Rogawe auf die nun nicht mehr zu verſchiebende Anſetzung des Hochzeitfeſtes drang, und als Anna wirklich zu keinem Entſchluſſe kam, ſondern abermals leere Ausflüchte hinter der „noch nicht gänzlich vollendeten Ausſtattung" ſuchte, da überfiel den Grafen heftige Eiferſucht, und dieſe war der Luftzug, welcher die Flamme zum Ausbruch brachte, ſobald der von ihr Gequälte Anna's beſchwichtigendes Lächeln nicht mehr ſah, und

ſich ſelbſt und ſeinem auflodernden Zorn überlaſſen, durch dunklen Wald heim nach Strawitze ritt. Die erſte Eingebung eiferſüchtigen Zornes war: ſein Pferd vom Heimwege ab nach Treuſtein zu lenken und dort an dem Gegenſtande der Eiferſucht ohne Weiteres den Zorn auszulaſſen. Zweierlei Erwägungen hielten ihn zurück. Erſtens hatte er ſeine künftige Gemahlin zu ſchonen; denn Niemand durfte ahnen, daß ein Angriff auf Alexis *ihretwegen* erfolgt ſei. Zweitens mußte der *Sohn des Grafen Max* vermeiden, mehr als jeder Andere, im Hauſe Treuſtein unter irgend welchem Vorwande ein Duell zu provociren. Sobald er ſich dieſe beiden Nothwendigkeiten klar gemacht, ſtand er ab von jedweder perſönlichen Theilnahme. Andere mußten vortreten, die das Amt der Rache für ihn verwalteten; der Rache *dafür*, daß ein hergelaufener, zweideutiger Menſch ohne Namen und Rang gewagt habe ... was? Hier hielt er inne. Weſſen konnte Alexis beſchuldiget werden? Worin beſtand ſein Vergehen? Konnte, was Eberhard mehr errathen als deutlich werden laſſen, nicht möglicherweiſe nur ſeiner Tochter gelten, die unter ihrem Abſcheu gegen den Studenten eine capriciöſe Neigung zu ihm verſtecke? Konnte nicht der, an welchem Rache geübt werden ſollte, gar Nichts „gewagt" haben? Wenn gleich! Er wagte ja doch zu leben, da zu ſein, in ihrer Nähe zu athmen, und *dafür* mußt' er beſtraft,

mußte „beſeitiget" werden! Sei's durch Entfernung, ſei's durch .... Und wer wird vollführen, was Maximilian aus zweifachen Gründen nicht thun darf? ... Wer ſonſt als Schnipp und Schnurr? Wofür füttre ich ſie denn? Sie liegen auf der Maſt in Strawiße. Mögen ſie ſich endlich einmal rühren zu meinem Vortheil. Das Erſte, was ſie für mich gethan haben, war paſſiver Natur. Jetzt ſollen ſie aktiv auftreten, oder ich jage ſie davon! —

Hier lachte der gute Graf. Davon gejagt werden ſie zwar ohnedies, wenn ich erſt die Frau im Hauſe habe' Aber das brauchen ſie ja vorher nicht zu wiſſen. Und auf ein paar hundert Friedrichs'dore ſoll mir's auch nicht ankommen. Die eigentlichen Motive müſſen ihnen unbekannt bleiben. Was ſchützen wir vor? ... ha, gefunden! Es iſt Anna's Wunſch, daß der Demokrat beſeitiget werde, der ihren Bruder verführt und ſeines Standes unwerth macht! Vortrefflich! Das klingt plauſibel. Und nun an's Werk!

Otto trat in Alexis' Studierzimmer mit dem Gruße: Da kommt ein ſeltſamer Bote mit noch ſeltſamlicherer Einladung für Dich. —

Eine Einladung für mich? Das iſt das Lächerlichſte, was ſich begeben kann ... ſie müßte denn auf Rogawe

lauten und von Deinem Vater ausgeben; dann würde ſie allerdings eine andere Bedeutung gewinnen. —

Du biſt ungenügſam. Ich verſpreche Dir etwas Seltſames, und Du verlangſt Wunder. Vater iſt verreiſet, und wär' er's nicht . . . Nein, Freund, von Rogawe haſt Du Nichts in dieſer Art zu befürchten. Graf Maximilian wünſcht Dich bei ſich in Strawitze zu bewirthen. Dich . . . und mich! Es darf Deine Eitelkeit nicht kränken, wenn ich Dir bekenne, daß ich mich dabei für die Hauptperſon halte. Er will und muß, wie er verſichert, Frieden mit mir ſchließen; kann den ſtummen Groll, den ich gegen ſeine Verbindung mit Anna hege, nicht länger tragen; und hat mich beſchworen, an ſeinem Tiſche Brüderſchaft mit ihm zu trinken. Auf daß mir recht wohl ſei bei ihm, ſoll ich „meinen beſten Freund" mitbringen und aus ſeinem Betragen gegen Dich entnehmen, wie aufrichtig ſein Wunſch iſt, und wie viel ihm darin liegt, mit uns im herzlichſten Verhältniſſe zu leben. Ich habe für mich zuſagen müſſen und hab' es auch für Dich gethan, feſt überzeugt, Du wirſt bei ruhiger Ueberlegung, und wenn Dein erſter begreiflicher Widerwille überwunden iſt, einſehen, daß Du nicht wegbleiben darfſt, ohne mich und noch Jemand zu kompromittiren. Es kommt ja nur auf etliche Stunden an, welche vielleicht unangenehm für Dich ſein werden; aber zu überſtehen ſind ſie endlich

auch, und ich denke, Du haſt ſchon ſchlimmere überſtanden. —

Ich kann leider nicht widerſprechen. Aus Hochachtung für Deine Schweſter ſoll verheimlicht bleiben, daß ich den Grafen mehr als Andere ſeiner Gattung haſſe, weil er ihr Gemahl werden wird. Ich habe die Verpflichtung, ſein fröhlicher, unbefangener Gaſt zu ſein. Ein ſchweres Opfer! Ich bring' es Dir ... und ihr! —

Von Deiner Freundſchaft und von Deinem Verſtande hab' ich nichts Anderes erwartet. Und nun komm'; mein Wagen wartet; wir dürfen in Strawitze nicht auf uns warten laſſen. —

Wie ich bin? —

Wie Du biſt. Du ſiehſt, auch ich bin „wie ich bin!" Der Graf erbat ſich das zum Zeichen, daß wir ſein Haus „für das unſrige betrachten wollen!" —

Das iſt nun gerade nicht meine Abſicht. —

Die meinige wahrhaftig auch nicht. —

Doch ſein Wille geſchehe. Aber was ſagen wir dem alten Herrn? —

Für's Erſte Nichts. Wir hinterlaſſen ihm: ich hätte Dich entführt! Das iſt keine Lüge. Kehrſt Du zurück, mag er die Wahrheit hören; dann läßt ſich's nicht mehr ändern. Er wird ein Bischen ſchelten, und endlich wird er's gut heißen. — —

ten vorsichtig zu Werke gehen. Unsere Truppe besteht, meine theuersten Eltern mit eingerechnet, aus siebenundzwanzig Köpfen, alle Artisten; alle verbunden durch die heiligsten Rechte und Pflichten des Blutes, der Liebe, der Dankbarkeit. Mein unvergleichlicher Vater hat mich unterrichtet in meinem Metier; von mir lernte mein Sohn Joseph; Victor ist wieder seines Vaters Schüler. Es mag anmaßend klingen, doch wirklich muß ich glauben, daß wir in unsern Leistungen von ähnlichen Künstlern nicht übertroffen werden: weder als Seiltänzer, noch als Equilibristen, noch in dem Ensemble unserer kleinen lustigen Pantomimen. Was wir machen, machen wie sicher, vollendet, rasch hintereinander, effektvoll. Unsere Repräsentationen geben ein Ganzes aus einem Gusse. Woher kommt das? Weil wir sämmtlich aus einer Schule sind; weil uns alle der Geist und das Talent unseres würdigen Meisters durchdringt; weil wir uns durch sein Lob stolzer fühlen, wie durch den Beifall des Publikums; weil wir uns gegenseitig lieb haben; weil wir eine Familie von redlichen, frommen Leuten und Christen bilden. Denn wir sind sehr fromm, Herr Antoine; wie schämen uns nicht vor der Welt unserer Anhänglichkeit an die

Gewiſſermaßen bangte dem Alexis mehr vor der Fahrt von Treuſtein nach Strawitze, als vor dem Diner beim Grafen. Denn bei dieſem war er ſicher, daß Otto nicht von Anna reden würde, was er ſeit ſeinem jüngſt gemachten halben Zugeſtändniſſe gern vermieden wiſſen wollte. Um der Gefahr zu entgehen, lenkte er des Freundes Gedanken auf die Bewohner von Waldhäuſel und gab dadurch dem Geſpräch die erwünſchte Richtung. Anna wurde nicht mehr genannt. Herminens Name ſchwebte noch auf Otto's Lippen, da ſie am Wohnhauſe vorfuhren.

Wird ſie hier einziehen oder nicht? ... Dieſe Frage ging wie ein ſchneidend Schwert durch Alexis' Bruſt, als er das große Gebäude anſtarrte, vor deſſen Eingangsthor Maximilian mit ſeinen beiden Adjutanten ſie zuvorkommend empfing.

Daran, rief Der freudig, erkenn' ich des Schwagers aufrichtigen Willen, mir ein herzlicher Freund und Bruder zu werden, daß er ſeinen beſten Freund mir mitbringt. Er zeigt dadurch, daß er mein Haus in der That wie das ſeinige betrachten will. Sein Sie mir willkommen, Herr Gelehrter; üben Sie Nachſicht gegen einen Ungelehrten und nehmen Sie mit ſeinem guten Willen vorlieb. Jetzt, wenn ich bitten darf, zu Tiſche! —

Am Tiſche ging's recht munter her. Es wurde gut gegeſſen und getrunken. Der Hausherr und Otto

ſprachen den köſtlichen Weinen höchſt mäßig zu. Dieſer, weil er überhaupt die Genüſſe der Tafel gering ſchätzte, Jener, weil er ſich vorgeſetzt hatte, enthaltſam zu bleiben, um die Situation vollkommen überſehen und überwachen zu können. Schnipp und Schnurr tranken deſto eifriger, offenbar in der Abſicht, ſich zu „montiren;“ und Aleris, wenn er auch mit ihnen gleichen Schritt zu halten nicht vermochte, wich doch von ſeiner Gewohnheit ab, wenig Wein mit vielem Waſſer zu miſchen, und ließ ſich von ſeinen Nachbarn mehrmals zum Anſtoßen und zum „Austrinken“ verleiten. Die ganze Sitzung kam ihm nüchtern vor; daß man auch neben nüchternen Geſellen ſich berauſchen könne, fiel ihm nicht ein. Er war mit dem Vorſatz gekommen, wortkarg zu bleiben; einige Gläſer ausgeſuchteſten Weines machten ihn geſprächig. Nun hatten ſie ihn, wie ſie ihn haben wollten.

Ich begreife doch nicht, begann Schnipp, wie ein junger Mann von Ihren feinen Manieren, der noch obenein den Vorzug genießt, im Schloſſe eines Kavaliers vom älteſten Adel ſich aufhalten zu dürfen, ein Gegner des Adels ſein kann? —

Vielleicht liegt die Schuld mehr am Adel als an mir? Vielleicht, Herr Graf, würd' ich mich mit ariſtokratiſchen Ideen leichter befreunden, wenn bei uns zu Lande die Sache eingerichtet wäre wie in China. —

Und wie iſt ſie denn in China eingerichtet? fragte Maximilian. —

Es giebt dort keinen Geburt- und Erb-Adel nach unſerm Begriff. Die Rangſtufen, welche für geleiſtete Dienſte ertheilt werden, als: Koung, Heou, Phy, Tze, Nan entſprechen unſerm Herzog, Marquis, Graf, Baron, Ritter. Sie, meine Herren Grafen, entſprechen folglich dem Phy (ich bitte weder Fi noch Vieh zu verſtehen, ſondern gefälligſt P-h-y zu buchſtabiren). Solche Titel gehen nicht von den Vätern auf die Söhne über, ſondern dieſe armen Teufel, wenn ſie nach dergleichen lüſtern ſind, müſſen es ſich durch eigene Wirkſamkeit, ſei's im friedlichen Staatsdienſt, ſei's auf dem Schlachtfeld, erwerben. Dagegen vermag ein beſonders tüchtiger Mann ſeinen Vorfahren dadurch Ehre zu machen, daß ſein Rang auf die Verſtorbenen zurückfällt, und daß ſie noch im Grabe geadelt werden. Darin liegt ein großer Vortheil; denn die Todten befinden ſich nicht mehr in der Lage, ſich der ihnen verliehenen Auszeichnungen unwürdig zu machen. Unſere europäiſchen Grafen jedoch haben ihr Grafenthum im Gegentheil von den Vätern überkommen, und da iſt immer einige Gefahr vorhanden. —

Wiſſen Sie, Herr Moriz, daß dieſe Aeußerung ſehr anzüglich klingt? —

Doch nicht für Einen der Anweſenden? Ich will doch nicht hoffen, daß hier Jemand auf ſich bezüglich deuten könnte, was zum Beiſpiel mein Liebling unter den franzöſiſchen Autoren, Souveſtre, von einem ſeiner Landsleute ſagt: „Er gehörte übrigens zu Denen, welche ihre Gemeinheit vergeblich hinter einer gewiſſen Eleganz verſtecken wollen; Grobiane in ariſtokratiſchen Kleidern; zierlich von Außen, plump im Innern. Beherrſcht von ihrer ſinnlichen Selbſtſucht, eitel ohne edlen Stolz, höhniſche Verſpötter jeder Großherzigkeit, ohne Abſcheu vor ſchlechten Streichen, ... jene reiche, betitelte, nutzloſe Jugend, deren Fähigkeiten im Müßiggange verfaulen. Eine Gattung menſchlicher Abzugskanäle, zu denen ſich Alles drängt, was elend und erbärmlich iſt, weil in ihrem Schlamme ſich Geld finden läßt.“ Das mag auf den jungen Adel Frankreich's Anwendung finden; auf den unſrigen paßt es doch nicht? —

Schnupp und Schnurr wollten erwiedern. Maximilian, nach deſſen Meinung Alexis noch nicht genug geſagt hatte, um ihn packen zu können, bedeutete ſie zur Geduld und ſprach: Herr Moriz hat Recht. Was gehn uns die Franzoſen an? Nein, auf unſern jungen Adel paßt das nicht. —

Otto kämpfte mit ſich, ob er ſeinen Freund ermahnen ſolle, von dieſen Ausfällen, die doch jedenfalls

verletzend und hier nicht am Orte waren, abzustehen? Könnten wir nicht von andern Dingen reden, sagt' er; doch er sagt' es in einer Weise, die ahnen ließ, er werde gar nicht böse sein, wenn die drei Herren noch Schlimmeres zu hören bekämen.

Alexis erwiederte: ich habe dieses Thema nicht angeregt. Der Herr Graf (auf Schnipp deutend) erwies mir die unverdiente Ehre, mich zu befragen, weshalb ich ein Adelsfeind sei? Ich mußte doch antworten. Und ich hab' es scherzhaft gethan. —

Wenn das Scherz vorstellen sollte, äußerte Schnurr, dann erlauben Sie mir, ihn sehr derb zu finden. Und ich wäre fast begierig zu erfahren, wodurch sich nach Ihrer Meinung Ihr Ernst von solchem Scherze unterscheidet? —

Wären Sie? Ich stehe zu Diensten . . . —

Maximilian fuhr noch einmal dazwischen: Nicht doch, „theurer Freund!" Wir zweifeln nicht an Ihrem reichen Vorrath schlagender Citate. Ein Mann wie Sie, der als Ritter vom Geiste gegen uns arme Ritter vom Adel zu Felde zieht, befindet sich zu sehr im Vortheil. Wir strecken die Waffen und schließen Frieden. Und darauf trinken wir noch Eins! —

Schnapp füllte die Gläser, und wie wenn er einen vorher abgefaßten, wohleinstudierten Satz hersagte, begann er: Ja, trinken wir! Ich bringe den Toast aus!

Es lebe unſer edler Graf und Herr auf Strawitze, der glückliche Bräutigam einer durch ihn glücklichen Braut! Es lebe Anna zu Treuſtein, die Zierde eines hohen Hauſes, die Blüthe eines uralten Stammes, es lebe die Schöne, Hohe, Reine; ſie ſchmücke dieſes Schloß, wo ſie als Herrin walten wird, an der Hand eines hochgeborenen Gemahls, unberührt vom Gifthauche des Neides; und das niedrige Gewürme krieche tief im Staube unter ihr. Stoßen wir an und leeren wir unſere Gläſer! .... Weshalb trinken Sie nicht aus, Herr Studioſus? —

Laſſe doch Herrn Moriz ſeinen freien Willen. Er iſt mein Gaſt, und als ſolchem muß es ihm überlaſſen bleiben, Beſcheid zu thun oder nicht! —

Und ich ſage, wer nicht austrinkt, iſt . . —

Still! Keinen Zwang! .... Otto, komm', auf gute Bruderſchaft! Auf Du und Du! —

Otto wiederholte: Auf Du und Du! —

Und wir auch, riefen Schnipp und Schnurr, ihre Gläſer hinhaltend, um mit ihm anzuſtoßen. —

Otto zog das ſeinige zurück, indem er ſehr artig entgegnete: Es iſt wider meine Grundſätze, Brüderſchaft zu machen beim Weine. Solche Vertraulichkeit kann nur aus längerem Umgange und genauerer Bekanntſchaft hervorgehen. —

Er war feſt überzeugt, ſie würden nun Händel mit

ihm anfangen. Doch das ſtand nicht in ihrem Programm. Sie ſtellten ſich, wie wenn Aleris die Schuld dieſer kränkenden Abweiſung trüge, und Schnurr ſagte zu ſeinem Kameraden: Er darf nicht; ſein demokratiſcher Mentor geſtattet ihm nicht ſolch' intimen Verkehr mit Grafen. Beim Schwager mußte Jener die Ausnahme dulden, aber wir ſehn ihm nicht zu Geſichte. Er iſt ein Adelsfeind und giebt ſich Mühe, aus dem einſtigen Majoratsherrn auf Treuſtein auch einen zu machen! —

Wer mich einen Adelsfeind nennt, der lügt. Ich bin kein Feind des Adels, ich bin nur ein Gegner der Adeligen, die ihres eigenen Standes größte Feinde ſind. Sie ſollen meine Gründe vernehmen . . . —

Aber, Aleris! —

Genug, Otto! Meine Langmuth geht auf die Neige. Ich weiß jetzt, wozu man mich hierher gelockt hat. Man ſoll es nicht vergeblich gethan haben. Ich will mir Luft machen. Und damit Sie mir nicht etwa vorwerfen, ich führte Pöbel gegen Sie in den Streit, ruf' ich mir Einen Ihres Standes als Mitſtreiter herbei. Der Vicomte Karl von Launay, ein ehrenhafter Edelmann, ſpricht durch meinen Mund zu Ihnen beiden und zu Ihresgleichen. Ich hab' es ſchwarz auf weiß und ſteckt' es zu mir en tout cas! —

Er zog ein Buch*) hervor und las:

„All' dieſe Schändlichkeiten hätten nicht viel zu ſagen, ſtünd' unſer armer Adel noch aufrecht, hätt' er nicht ſeinen Platz wieder zu erobern, ſeine alte Geltung wieder zu erwerben! Aber wird er's jemals vermögen mit ſolchen Vertretern? Oh, wie ich ſie verfluche, dieſe nichtigen Einfaltspinſel, die durch ihre ſtrafwürdigen Ausartungen eine ſo gerechte Sache verderben. Fühlen ſie denn nicht, daß jede ihrer Unbeſonnenheiten zur furchtbarſten Waffe wird wider die Idee, die ſie vertheidigen wollen; wider ihre Partei; wider uns Alle? Das Volk iſt gegen ſie, es mißtraut ihren Abſichten, es verabſcheut ihre Vorrechte ... und ſie beluſtigen ſich damit, das Volk noch mehr aufzuregen durch unverſtändige Feindſeligkeit, durch lärmenden Müßiggang. Wenn man ſieht, wie ſie förmlich nach Albernheiten und Nichtachtung ringen, muß man denken, ſie haben nur ein Ziel, und dieſes beſtehe darin, alle Anſchuldigungen ihrer Feinde zu rechtfertigen, ja der allzu nachſichtigen Geringſchätzung es noch zuvor zu thun. Man beſchuldigt ſie, Nichts gelernt zu haben ... ſie ſind völlig unwiſſend! Man beſchuldigt ſie, übermüthig zu ſein ... ſie ſind unverſchämt! Man beſchuldigt ſie, von Haus

*) „La croix de Berny" par Théophile Gautier, Jules Sandeau, Méry, et le vicomte Charles de Launay.

aus bornirt zu ſein . . . das genügt ihnen nicht; ſie beſtreben ſich, viehdumm zu werden, und es gelingt ihnen. Und bei all' dem, weil es nun einmal für angenommen gilt, daß ſie entartet ſind, würde man keine großen Anſprüche an ſie machen, würde von ihnen gar nicht verlangen, was man von Andern erwartet; nicht Thattraft, nicht Talent, nicht Genie. Man begehrt Nichts von ihnen, als daß ſie die Würde ihres Standes äußerlich zu behaupten wiſſen . . . und ſie verſtehen nicht einmal, ſich dieſen Anſchein zu geben. Man begehrt nicht von ihnen, daß ſie einen großen Namen ſeiner werth führen und tragen . . . ſie ſollen ihm nur Verehrung zollen . . . aber ſie treten ihn in den Schmutz!" —

Als jetzt Schnipp und Schnurr Ernſt machen zu wollen ſchienen, gab ihnen Maximilian kein heimliches Zeichen mehr. Er ließ ſie ein Weilchen toben, um ſodann beſchwichtigend eintreten und die Rolle des Vermittlers übernehmen zu können. Beruhige Deinen Freund, ſagte er ängſtlich zu Otto, daß er meine Hausgenoſſen nicht ferner aufreize; ich will mich ihrer bemächtigen, damit kein Unglück erfolge! —

Ich wüßte nicht, welch' Unglück zu fürchten wäre, rief Alexis. Mit Ihren Herren Hausgenoſſen denk' ich auch ohne Ihre Dazwiſchenkunft fertig zu werden.

Vicomte Launay iſt weit von hier; ich nehme den Handſchuh auf, an ſeiner Stelle, und ſtehe hier für ihn! —

Gewiß, ein ſehr würdiger Remplacant, aber nie und nimmermehr werd' ich zugeben, daß wegen einer Rencontre an meinem Tiſche Blut vergoſſen werde! Beide Theile haben ſich übereilt, doch die Hauptſchuld trifft mich, weil ich mich, in beſter Abſicht, verleiten ließ, Perſönlichkeiten ſo nahe zuſammen zu bringen, die durchaus nicht für einander paſſen. Beſtraft meinen guten Willen nicht durch Eigenſinn und Hartnäckigkeit; gebt nach auf beiden Seiten. Was geſagt wurde, bleibt unter uns und ſei vergeſſen. Ich bitte Dich, Otto, unterſtütze meinen Verſöhnungsvorſchlag bei Deinem Freunde; die meinigen hoff' ich umzuſtimmen. —

Er zog ſich mit Schnipp und Schnurr in ein Nebenzimmer; Otto blieb mit Alexis.

Wir wiſſen, daß Maximilian's Bemühungen fingirte waren, denn die Herren hatten ihren Plan gemacht. Was ſie alſo hinter jener Thüre mit einander abhandelten, betraf ganz andere Dinge als den Verſöhnungsvorſchlag. Otto, der es ehrlich damit meinte und vor allen Dingen ein Duell verhindern wollte, hatte ſchwereres Spiel. Alexis ließ ſich's nicht ausreden, die Sache ſei abgekartet; Schnipp und Schnurr, ſprach er verächt-

heilige alleinſeligmachende Kirche; wir ſpotten jedes Spötters. Deshalb auch herrſcht in unſerem Kreiſe nur die Milde; nicht die Grauſamkeit, nicht die Härte, wie bei vielen unſeres Gleichen. Niemals hab' ich von meinem guten Vater einen Schlag erhalten; niemals mein Sohn Joſeph, oder meine Töchter ein hartes Wort von mir; und Joſeph's Kinder von ihm, ſo viel ich weiß, auch nicht."

Oh niemals, niemals, parole d'honneur, ſagte Victor in Anton's Ohr, wobei er ihm einen Kuß auf die Wange gab, den dieſer herzlich erwiederte.

„Ich ſehe ſchon, daß wir für einander paſſen werden, Herr Antoine. Wen die Kinder lieb gewinnen auf den erſten Blick und wer die Kinder lieb hat, der iſt wie wir ihn brauchen. Was nun ihre Erfahrungen in dieſer Art von Geſchäft anlangt..."

Damit ſieht es ſchwach aus, Herr Paul. Ich darf ihr Zutrauen nicht täuſchen. Vernehmen Sie in wenigen Worten, wie es mit mir ſteht.

Und Anton theilte ihnen mit, was hierher zu gehören ſchien.

„Ein neuer Beweis, daß dies ein braver junger Mann iſt; nicht wahr mein Vater?" fragte Herr Paul.

lich, ſind nur die Strohmänner, die Dein Schwager vorſchiebt; er zieht die Schnüre, und ſie bewegen ſich, wie er will; von ihm geht Alles aus! —

Dieſe Anſicht theil' ich nicht; aber wenn Du ſie hegſt, um deſto leichter kannſt Du nachgeben, ohne Dir Etwas zu vergeben. An einer Pauterei mit zwei Strohmännern wird doch Dein Herz nicht hängen? Ich dächte, Du hätteſt ſie ſchon mehr als genügend verarbeitet? —

Sie ſind für mich gar nicht auf der Welt! Was ich ſcheinbar an ſie richtete, galt einem Dritten; und wenn ich es nicht erwarten kann, mich mit ihnen zu meſſen, ſo iſt's nur, weil ich mir freien Raum machen will, an jenen Dritten zu gelangen. Nicht vergebens hab' ich dem innern Antriebe gehorcht, mit Fideel's Piſtolen mich einzuſchießen! —

Verſteh' ich recht, ſo haſt Du's auf Maximilian abgeſehen! —

Auf wen ſonſt? Auf ihn! nur auf ihn! Auf ihn richtet ſich der ganze Haß, den ich in mir nähre; der mich erfüllt. —

Jetzt begreif' ich! . . . Alexis, Dein Zuſtand iſt beklagenswerth, und meine Anſprüche an Deine Freundſchaft gehen nicht ſo weit, daß ich Dich bitten ſollte, meiner dabei zu gedenken. Aber an meine Schweſter darf ich

Dich in dieſem Augenblicke erinnern. Willſt Du auf ſie keine Rückſicht nehmen, und der Haß iſt mächtiger wie . . . die Liebe? —

Anna! Anna! Verzeih' mir, ich weiß nicht, was ich geredet habe! Ich bin berauſcht. Der Kopf ſchwindelt mir, das Blut raſet in den Adern! Gebiete über mich. Befiehl, was geſchehen ſoll; ich unterwerfe mich! —

Nun erſt erkenn' ich Dich wieder, und ich danke Dir! Auch in Anna's Namen dank' ich Dir. Nimm Dich zuſammen, halte an Dich, kehre mit mir zu den Andern zurück, rede gar nicht, laſſe mich ſprechen, . . . und wenn ſich dennoch ein Widerſpruch in Dir erhebt, ſage Dir ſelbſt: „ich denke an Anna!“ Jetzt komm'! —

Maximilian trat ihnen entgegen: Meine zwei Löwen ſind gebändiget; ſie ſchütteln nur noch die Mähnen, aber ſie fügen ſich. Wie ſteht's mit dem Deinigen, Otto? —

Er giebt durch mich die Erklärung ab, daß er dieſe beiden Herren durch die aus dem franzöſiſchen Buche verdeutſchte Stelle nicht perſönlich zu verletzen dachte. —

Sie geſtehen ein, daß ſie Unrecht gethan, durch ihre erſten Attaken das Scharmützel herbeizuführen; und wollen ſie ſich die Hände reichen, dann ſchlagen wir Beide als vermittelnde Zeugen durch, und die Sache iſt gütlich beigelegt. —

Bei dem „die Hände reichen" zuckte Alexis ein wenig. Otto flüsterte ihm zu: Bedenke! und augenblicklich bot er seine Rechte dar, um sie von Schnipp und Schnurr schütteln zu lassen.

So muß Antonius beim Shakspeare lächeln, wenn er den Mördern Cäsar's dasselbe thut.

Nach vollbrachtem Symbol der Ausgleichung verloren sich die zwei Herren, und bald darauf hörte man sie wegreiten. Die frische Luft wird ihnen gut thun, meinte Maximilian; sie hatten zu tief in's Glas geguckt. —

Das ist auch der Fall bei Alexis, entgegnete Otto; und er hat keine Uebung darin. Wenn Du erlaubst, lass' ich anspannen. —

Der Strawitzer Graf wußte Nichts dawider einzuwenden, doch ging es auffallend langsam mit der Bestellung, obwohl er sie selbst im Vorzimmer anbefahl. Man hätte vermuthen können, er habe die Diener zu zögern gebeißen, weil es ihm so schwer fiel, die „theuren Gäste" scheiden zu sehn?

Gott sei Dank! rief Alexis aufathmend, da sie auf Otto's Wagen saßen. Die Schuld ist mein, sagte Otto, ich hätte Dich nicht mitnehmen sollen; ich hätte ja denken können, daß Dein Stoicismus längst geschmolzen ist! —

Alexis ſeufzte, aber antwortete nicht. Sie ſprachen Beide nicht mehr bis an den Ausgang des Strawitzer Waldes.

Hier trennen ſich unſere Pfade. Du fährſt gerade aus nach Rogawe, ich wende mich rechts auf Treuſtein zu und ſchlage dieſen Fußſteig ein! —

Ich wollte Dich nach Hauſe bringen . . . —

Laſſ' mich gehen; die Bewegung wird mir dienlich ſein, und in der Abendkühle, denk' ich, ſoll ſich der Doppelrauſch zerſtreuen, mit welchem Zorn und Wein mir den Kopf umdüſterten. —

Wie Du willſt. Gute Nacht, und empfiehl mich dem Großvater! —

Haupt und Bruſt im erfriſchenden Luftzuge badend ging Alexis langſam auf ſchmalem Pfade durch den Hain: Es iſt Zeit, daß ich von Treuſtein ſcheide; ich würde noch mehr Aergerniß geben! . . . . Ich bin nicht mehr Herr über mich. Zwar haben die Schmarotzer, im Auftrage ihres Ernährers, mich abſichtlich angereizt und herausgefordert, aber eben deshalb hätt' ich ſchweigen müſſen . . . . Bin ich denn ein Trutbahn, der die Beſinnung verliert, wenn man ihm einen rothen Lappen vorhält? . . . Der Toaſt auf das Brautpaar iſt der rothe Lappen geweſen . . das „kriechende Gewürm" bezog ſich auf mich. Sie wiſſen, daß ich Anna liebe . . .

Es wird dabei nicht bleiben. Sie werden weiter gehen,

bis nach Treuſtein dringen ... den alten Herrn beunruhigen ... ich muß fort. Zwar fällt mir's ſchwer, ihn jetzt zu verlaſſen, wo ihm harte Prüfungen bevorſtehen, wo Herr Eberhard heimtückiſche Pläne zu verfolgen ſcheint, wo der einſame Greis keinen Menſchen zur Seite hat, auf den er unbedingt vertrauen dürfte; denn Otto wird ſich ſtill verhalten müſſen: gegen ſeinen Vater darf er nicht auftreten, obwohl dieſer ihm das ſchlechteſte Beiſpiel giebt, indem er gegen den ſeinigen maſchieniert. Doch was ein Eberhard zu thun ſich nicht ſcheut, deſſen iſt mein guter Otto unfähig. Seine Rolle in dieſem nichtswürdigen Intriguenſpiele wird im beſten Falle eine ſtumme ſein. Und auch ich kann gar Nichts thun; darf nicht einmal im Stillen mich bemühen, dem Ränkemacher auf ſeine Schliche zu kommen. Mir ſind die Hände gebunden durch Anna, die des Nichtswürdigen Tochter, die ſein vergötterter Liebling iſt. Es giebt nur eine Hilfe, und dieſe liegt in raſcher Flucht; aus Schloß Treuſtein ... oder auch aus dem Leben! ... Ach, ſcheid' ich nicht aus dem Leben, wenn ich von ihr ſcheide? —

Halt! erſcholl es von rechts; ſteh' Rede, Schuft! erſcholl es von links. Alexis ſtand zwiſchen zwei Reitern. Die Köpfe der Pferde berührten ſeine Schultern, zwei Hetzpeitſchen flogen in verdächtigen Schwingungen um ihn her.

Die Ritter vom Stegreife? Die Wegelagerer? Ich hätt' es erwarten können. —

Vor unſern Klingen biſt Du zurückgetreten, feiger Federfuchſer! —

Elender Maulheld, jetzt wirſt Du unſere Peitſchen fühlen! —

Und dieſe Züchtigung wird ſich wiederholen, ſo lange und oft, bis Du das Feld räumſt, auf zehn Meilen in die Runde. —

Wer ſagt, daß ich zurückgetreten bin vor Euren Klingen, eitle Prahler? Ich habe keinen heißeren Wunſch, als mich zu ſchlagen mit Euch! Wo, wann Ihr wollt! zu jeder Stunde! —

Das wäre zu viel Ehre für den hergelaufenen Judenjungen! —

Der Name, unter dem ich hier lebe, iſt ein angenommener. Ich bin, auch Euren beſchränkten Anſichten nach, „ſatisfaktionsfähig," was ſowohl Herr zu Treuſtein als deſſen Enkel beſtätigen werden. Ich bitte wohl zu bedenken: mein Vater iſt Baron, und ich heiße Freiherr von Grünwelle! —

Dieſer Ausruf rang ſich wie ein von wirklicher Verzweiflung erpreßter Nothſchrei aus der Bruſt des jungen Mannes, der wohl niemals geahnet hatte, er werde eine Stunde erleben, wo ſeines Vaters oft höhniſch

belächelter, zweideutig erworbener Rang zur Zauberformel werden sollte, die ihn vor Mißhandlungen rette? Wirkungslos blieb sie nicht. Die Berufung auf den alten Herrn imponirte den jungen Herren doch, und obschon sie Nichts von dem freiherrlichen Geschlechte der Grünwelle kannten, dämmerte ihnen eine Möglichkeit auf, als wenn Ehrenfried's Theilnahme für den „Studenten" aus „noblen Beziehungen" herrühren könne? Aleris konnte ja doch vielleicht der Sprosse eines alten, hier zu Lande unbekannten Geschlechtes sein? und weder Benehmen noch Aussehen straften solche Möglichkeit Lügen. Sie warfen ihre Pferde herum und steckten die Köpfe zusammen. Nach kurzer Berathung erklärte Schnipp:

Im Vertrauen auf die Zeugen, die Sie nannten, wollen wir von der Hetzpeitsche abstehen und Ihnen gestatten, die uns zugefügten Beleidigungen mit Ihrem Blute abzuwaschen. —

Aber, setzte Schnurr hinzu, wenn Sie etwa hoffen, mit einer leichten Fechtbodenschlägerei davon zu kommen, wo es Nadelritze absetzt, sind Sie im Irrthum. Hier geht's auf Leben und Tod! —

Oh, nicht anders hab' ich's im Sinne! Auf Leben und Tod! Wir schießen uns! Ich und Sie Beide. Und hören nicht auf, ehe nicht mindestens Einer liegt. —

Das wäre zu langweilig, umständlich, unsicher. Nein, wir geben nur auf ein amerikanisches Duell ein! —

Ich bin dabei! jubelte Alexis. Er hatte gelesen von jenen in Südamerika nicht selten vorkommenden Zweikämpfen, wo die Gegner in ein dunkles Gemach zusammengesperrt, wilden Thieren gleich auf einander losgehen und sich zerfleischen, ohne sich zu sehen. Diese abscheuliche Grausamkeit widerte ihn jetzt nicht an. Er kochte in wüthendem Rachedurst, und hatte nur die einzige Sorge, ob ein passender Ort für solchen Greuel in der Nähe zu finden sei. Durch die nachfolgenden Erörterungen sah er sich denn sehr getäuscht und um die gehoffte Wollust betrogen, Mann gegen Mann zu kämpfen. Es wurde ihm auseinander gesetzt, jenes amerikanische Duell, wovon hier die Rede, schütze die Theilnehmer vor gerichtlicher Verfolgung: wer das schwarze Loos gezogen, gehe hin und tödte sich selbst. Dadurch werde alles Aufsehn und jede weitere Untersuchung vermieden. —

Aber das raubt ja, rief er ärgerlich aus, jener nicht auszurottenden Unsitte des Zweikampfs auch noch ihr letztes Restchen von Poesie; das ist ja die trockne, krämerhafte, mit der Elle zugemessene amerikanische Prosa! Da ließe sich ja wahrlich auch noch das Pulver sparen und das Geschäft, wie jener Apotheker vorschlug, mit einer vergifteten und einer unvergifteten Pille abmachen?

Wer sich durch das gezogene Todesloos dazu verpflichtet, in abgelegenem Winkel mit eigener Hand umbringt, kommt mir vor wie ein Trinker, der sich einsam und auf eigene Hand besauft. Ein Rausch in Gesellschaft gewonnen, sei sie auch um Nichts besser, als die heutige, läßt sich immer noch entschuldigen. Aber allein mit sich ... eins so selbstmörderisch wie das Andere! Doch ich habe zugesagt und ziehe nicht zurück. Nur eine Frage: Wer bürgt demjenigen, der ehrlich sein Wort hält und sich todtschießt, wie abgemacht war ... wer bürgt ihm dafür, daß im entgegengesetzten Falle seine Gegner das ihrige auch gehalten haben würden? —

Diese Frage wollt' ich Ihnen eben auch vorlegen!

Bei mir wäre sie schlecht angewandt, denn besseren Willen für die Sache kann Niemand mitbringen. Was noch für Bedingungen? —

Wer seinen Tod zieht, macht sich anheischig, binnen drei Tagen ihn zu vollziehen. —

Sagen wir binnen zwölf Stunden, wenn Sie Nichts dagegen haben? —

Sagen wir zwölf Stunden. Zugestanden. Und nun die Formalitäten. Wir nehmen zwei Blätter Papier, von gleicher Form und Farbe; auf eins derselben wird mit Bleistift ein Kreuz gemacht, beide werden gleichmäßig zusammengelegt, in den Hut geworfen, geschüttelt, und dann greifen wir unter einem darüber

gelegten Tuche hinein, und jede Hand ergreift ein Loos . . Niemand aber darf es öffnen, bevor wir uns getrennt haben! —

Müßten deren nicht drei sein? —

Sie werden doch hoffentlich nicht verlangen, daß wir zwei Leben wie die unsrigen gegen eins wie das Ihrige setzen sollen? —

Ich schlage das meinige nicht allzu hoch an; aber Ihnen gegenüber wiegt es schwer genug; sie Beide müssen das Ihrige einsetzen. Sonst unterbleibt das Duell in dieser Art, und ich verlange ein gewöhnliches. —

Was meinst Du, der Herr Baron will sich erlauben . . .? —

Laß' ihm seinen Willen. Wir machen drei Loose! —

Aleris gab drei reine Blätter aus seiner Brieftasche her. Das verhängnißvolle Kreuz wurde gezeichnet, die Zettel wurden vielfach gefaltet, daß einer die Form des andern bekam, dann fielen sie in Schnipp's Hut, Schnurr deckte sein Tuch darüber. Aleris zog zuerst; dann griff Schnurr hinein. Jeder steckte das Papierchen, ohne es zu betrachten, in die Brusttasche. Schnipp sagte: mir bleibt das dritte im Hut. Jetzt zeigt meine Uhr auf Sieben ein halb. Morgen früh um diese Stunde ist Einer von uns Dreien todt! —

Die Reiter gaben ihren Pferden die Sporen. So-

Und was die Erfahrung betrifft, die erwirbt man, wenn man sie nicht hat; nicht wahr mein Großvater? fügte Herr Joseph hinzu.

Besser ein kleiner Verlust im Anfange durch Unkunde, als übler Wille und Mißtrauen für immer, schloß der Urgroßvater.

Und Victor ergriff Anton's Kopf mit beiden Händen und bat flehentlich: bleiben Sie bei uns, mein schöner Freund; wir wollen Sie lieb haben, wir alle, jung und alt, ich und meine kleinen Schwestern.

Anton vergaß in diesem Augenblicke Paris, seinen Reisepaß, die Tartour, sich selbst. Ueberwältigt von dem, was er noch niemals gesehen: von dem Zauber einer Familie, floß des Armen empfängliches Gemüth in Wonne über; mit Freudethränen, deren er kaum Herr zu werden vermochte, stammelte er: Ach, ich würde zu glücklich sein!

„Ueber die pekuniairen Bedingungen," meinte das Haupt der Familie, „soll kein Zwiespalt entstehen. Ich denke, wir vereinigen uns, meine Kinder. Warum darf ich's nicht sagen, der junge Mensch gefällt mir sehr; sein Anblick thut meinen alten Augen wohl. Ich seh' ihm in's Gesicht, wie wenn er mein

bald ſie ſich von Bäumen gedeckt ſahen, holten ſie ihre Looſe hervor: Weiß! .... Weiß! .... er hat's erwiſcht! —

Glaubſt Du, daß er ſich todtſchießt? —

Ich trau's ihm zu. Er iſt ein excentriſcher Patron ... Baron wollt' ich ſagen! —

Was hätteſt Du gethan, wenn Du das Kreuz gezogen? —

Ich hätte tout simplement zur Sprache gebracht, daß wider alle Regeln vorgegangen worden. En trois iſt's ein Unſinn. Es war ungiltig. —

Das iſt's auch. Er müßte ſich eigentlich zweimal todtſchießen. —

Wir wollen froh ſein, wenn er's einmal gethan hat! —

Jedenfalls iſt er jetzt „beſeitiget." Denn ſchießt er ſich nicht todt, kann er hier nicht länger leben und muß ſich ſalviren. Das haben wir bewirkt. Hoffentlich wird Maximilian ſich erkenntlich beweiſen! —

Wer weiß auch? — —

Alexis ging ruhig ſeines Weges: Auf meinem Zimmer will ich ſehen ..? Iſt's wie ich denke, dann ein Abſchiedswort für Anna, etliche Zeilen an Fideel für unſern guten Alten, ... einen Gruß an Otto ... und ein Grab am kleinen See! —

Einunddreißigstes Kapitel.

Fidel hatte soeben seinen Morgendienst bei dem noch immer zur gewohnten Frühstunde aufstehenden Herrn beendet und eine gute Weile mit diesem geschwatzt. Es war dies die Zeit, wo der alte Herr zu Treustein noch am gesprächigsten war und empfänglich für mancherlei die Wirthschaft betreffende Mittheilungen. Je weiter dann der Tag vorrückte, desto mehr versank Er in jenes halb bekümmerte, halb trotzige Schweigen, wie wenn er selbst das durch seinen Sohn verbreitete Gerücht von Stumpfsinnigkeit und Altersschwäche bestätigen wollte. Erst bei Tafel pflegte dann Alexis durch seine Gegenwart und anregende Lebendigkeit auch ihn einigermaßen zu erwecken; bisweilen gelang es dem jungen Gelehrten sogar, den alten Herrn in beredeten Ideenaustausch zu verwickeln, bei und in welchem Beide ihren Gram besiegen und bis in die Nacht hinein, von geistiger Gewalt getragen, Jener Anna's Brautstand, Dieser Eberhard's Ränke vergessen mochten. Gestern hatte, wie wir wissen, Alexis in Strawitze getafelt, Ehrenfried war den ganzen Tag über allein, seinen

traurigen Gedanken überlassen geblieben, und davon zeigten sich heute noch die Nachwehen, die zu verscheuchen Fideel's Bemühungen vergeblich blieben. Diesem lag folglich sehr viel daran, sich des wohlthätigen Einflusses für heute zu versichern, und er begab sich eben nach des Gastes Gemächern, einen Strafsermon wegen dessen gestrigen Wegbleibens vorbereitend, da kam ihm der Lakai entgegen, der Alexis zu bedienen hatte, mit der Kunde: die Zimmer sind leer, das Bett ist unberührt! —

Fideel eilte zum Pförtner hinab und erhielt den Bescheid: Herr Moritz kam um neun Uhr erst von Strawitze zurück, ging hinauf, um ein paar Briefe zu schreiben, wie er sagte, und hat sich gegen Mitternacht wieder entfernt, wie gewöhnlich. —

Wie gewöhnlich? Was soll das heißen? —

Nu, daß er seit etwa vierzehn Tagen fast jede Nacht um elf Uhr ausgegangen und immer erst gegen Morgen heimgekehrt ist. Er hat mich reinen Mund zu halten, und ich hab' es gern gethan, denn warum, wir sind auch einmal jung gewesen, und in einem weg über den Büchern sitzen geht doch auch nicht. Ich würd' ihn auch jetzt dem Herrn Kammerdiener noch nicht verrathen; nur daß ich mich fürchte, er hat 'was Schlimmes vorgehabt. Er sah ganz anders aus wie sonst. —

Fideel erwiederte nicht. Nach kurzer Ueberlegung hielt er sich überzeugt, von den erwähnten Briefen

müſſe einer an ihn gerichtet ſein. Den ging er zu ſuchen und fand alsbald einen offnen Briefbogen auf dem Schreibtiſche mit der Aufſchrift: „An Freund Fideel!“

Er las: „Laſſen Sie Otto rufen, und dann bringt es unſerm guten Vater Ehrenfried ſchonend bei. Er wird meinem Andenken nicht fluchen; er wird gern glauben, daß ich nicht länger leben konnte, nicht durfte. Mein Tod iſt nothwendig für mich und Andere. Ich ſterbe nicht ohne Schuld, und daß ich zum Mörder an mir ſelbſt werde, iſt nicht die kleinſte, die ich mit hinüber nehme. Ich rechne auf Gottes Gnade und auf meines Wohlthäters Verzeihung. Er möge ſie auch dadurch bethätigen, daß er ſich keine Mühe giebt, die Beſtattung des Selbſtmörders auf dem Treuſteiner Friedhofe zu erwirken. Ich bitte mich zu begraben, wo meine Leiche liegt, unter den alten Erlen am Teufelstümpel. Dort, lieber Fideel, finden Sie auch Ihre Piſtole. Sie hat den Dienſt gethan, zu welchem ich ſie mir von Ihnen erbat. Grüßen Sie den guten Otto und ſagen Sie ihm: Ich gehe hinüber voll Zuverſicht, Er werde glücklich ſein, wie er's verdient. Nehmt innigen Dank für alle Liebe, die Ihr dem Heimathloſen auf Erden gegönnt, und wenn Euch ſein Ende betrübt, freut Euch doch, daß er nun eine Heimath finden wird.

Aleris.“

Fideel sagte, indem er den Briefbogen zusammenlegte: Das hat „sie" wieder gut eingerichtet, die Frau Großmutter; und da werd' ich ausgelacht mit meiner „Badewanne!" Hab' ich's nicht gewußt, daß sie dort ihr Wesen treibt? Nur zu! Wird noch besser kommen! . . „Daß ich nicht länger leben konnte! Nicht durfte!" . . . glaub's gern, armer Junge! Herr Gott im Himmel mach's barmherzig mit ihm. Erwäge in Deiner Vaterhuld, daß der Satan und seine Großmutter in allerhand Gestalten hienieden erscheinen. Dem haben sie die Anna geschickt . . . Ruhig; was ich weiß, liegt hier begraben in meiner Brust. Unser Alexis will unter den Erlen begraben liegen. Ein finst'rer Platz! Aber damit der Leib drin vermodre, braucht's keinen andern. Der Seele wirst Du schon die Heimath anweisen, auf die sie hofft. Das wirst Du thun, himmlischer Vater . . . . und jetzt soll ein reitender Bote den Otto holen. —

Dem Boten trug Fideel auf, er möge den jungen Herrn von Treustein dringend auffordern, sich augenblicklich geraden Weges zum Teufelstümpel zu begeben, wo man ihn erwarte. Dann ging er selbst zum Oberamtmann, als zum Polizeiverwalter, machte diesem Anzeige; es wurde ein zweiter Bote nach dem Kreisarzte geschickt, und sie begaben sich, von etlichen Män-

nern mit einer Tragbahre geleitet, nach dem Orte der That, wo ſie Otto ſchon fanden, die Leiche mit ſeinen Thränen benetzend.

Aleris hatte auf's Herz gehalten, die Kugel war mitten durch gegangen, das ſchöne Antlitz unverſtellt, um den Mund ein trauriges Lächeln, wie der Verſtorbene es hatte, wenn er zu Aeußerungen, die ihn ſchmerzlich berührten, ſich ſchweigend verhielt.

Der Arzt und der Beamte waren übereinſtimmend der Meinung, daß hier kein Zweifel entſtehen könne über die Urſache des Todes, daß des Thäters freier ſelbſteigener Wille aus ſeinem Schreiben ſpreche, daß folglich zu einer gerichtlichen Unterſuchung nicht der geringſte Grund vorliege, und daß die Behörden auf keine Weiſe verpflichtet würden, einzuſchreiten. Dem „Einſchwarren" auf dieſem abgelegenen, von Menſchen gemiedenen Fleckchen Erde ſtehe demnach kein geſetzlicher Widerſpruch entgegen. —

Otto gewann durch eine reiche Gabe die Träger der Bahre, die jetzt unnöthig wurde, bei der Leiche Wache zu halten, und er ſelbſt übernahm es mit Fideel, dem alten Herrn die Trauernachricht zu überbringen. Unterdeſſen wollte der Oberamtmann mit dem Paſtor beſprechen, daß dieſer die Todtengräber entſende, ein tiefes feſtes Grab zu graben, und beim Tiſchler veranlaſſen, daß er bis heute Abend einen Sarg herbeiſchaffe. Der

Arzt begleitete den Beamten nach Treuſtein, um in der herrſchaftlichen Kanzelei das erforderliche Zeugniß auszuſtellen.

All' dieſe Anordnungen gingen ſo glatt vorüber, und die Sonne ſtieg ſo klar und warm über dem Jammer empor, daß Otto mehrmals fragte: Aber iſt's denn möglich? Er iſt todt, und ſein Herz ſteht ſtill, und Alles um uns her bleibt unverändert? Iſt's denn möglich, Fideel? —

Ja, junger Herr; 's iſt möglich, und kann auch nicht anders ſein; und wird auch ſo bleiben, wenn wir dem Großvater die Augen zudrücken! —

Und weshalb hat er denn . . .? Hier hielt er inne. Er dachte an Anna! Die peinlichſten Beſorgniſſe erwachten in des Bruders Herzen. Und er murmelte vor ſich hin: Muß ich nicht vielleicht Gott preiſen, weil der Unglückliche gethan, was am Ende gar der Bruder hätte thun müſſen?... Fort mit dieſen ſchwarzen Gedanken! . . Als ob ich nicht genug litte ohne ſie! —

Herr Ehrenfried nahm, was ihm ſein Enkel und der getreue Diener tiefbewegt meldeten, mit überraſchender Faſſung auf. Er billigte was geſchehen, erklärte ſich Willens an Samragd zu berichten, obgleich er deſſen jetzigen Aufenthalt nicht kenne . . . und ſprach den Wunſch aus, allein zu ſein.

Das hätt' ich nicht gedacht, meinte Fideel. Ich fürchtete mich, es würd' ihn ſchrecklich mitnehmen! —

Was willſt Du? Darin zeigt ſich der Egoismus des Alters. Greiſe ſchließen ſich nach und nach gegen die Außenwelt förmlich ab. —

Um ſo befremdender kam es nun Beiden, daß eine Stunde ſpäter, nachdem der Brief an Aleris' Vater fertig und mit einer Adreſſe auf gut Glück verſehen war, Ehrenfried ſich erkundigte, um wie viel Uhr das Begräbniß ſtattfinden ſolle? —

Um Sechs ſpäteſtens hat der Tiſchler verſprochen, wird der Sarg draußen ſein. —

Dann beſtelle, Fideel, daß gleich nach Sieben angeſpannt wird. —

Wir gehn zu Fuße, Großvater. —

Aber ich nicht; mir iſt's zu weit zum gehen. —

Du wollteſt . . —

Gnädiger Herr, Sie werden doch nicht . .? —

Ich will, ich werde meinem lieben jungen Freunde die letzte Ehre erweiſen! —

Es kann Ihnen ſchaden; Sie ſind marode . . —

Mir ſchadet's nicht. Und wenn's das thäte? Wo ſäße das Unglück? . . . Aber ich bin noch nicht ſo weit; meine Uhr iſt noch nicht abgelaufen. Ich habe noch gar viel zu erleben . . . Um ſieben Uhr den großen Glaswagen . . . lange nicht gebraucht worden. — Vier

Pferde vor! Schwarze Büſche auf! Alles in Trauerparade! Hörſt Du, Fideel? Schwarze Flöre um! In der Garderobe liegt all' das Zeug bereit für mein Begräbniß. Spute Dich, daß Nichts mangelt! Ich verlaſſ' mich auf Dich! ... Sie ſollen in Rogawe nicht ſagen, und die Rogawiſch geſinnten Treuſteiner (die ich wohl kenne und durchſchaue) auch nicht, daß Vater Ehrenfried ſeinen Schützling verleugnet habe! Sie ſollen erfahren, daß eines alten Kavaliers Treue über's Grab hinausreicht; und Du, mein Otto, wirſt mir's dereinſt bezeugen, die Zeit mag bringen, was ſie will und darf, daß der Majoratsherr zu Treuſtein den Demokraten Alexis geehrt hat nach Verdienſt. Ich will auf ſeinem Grabe knieen und beten. —

Schlag ſieben Uhr beſtieg Treuſtein mit ſeinem Enkel die alte ſchwere Kutſche. Eine große Menge von Landleuten ſtand dabei verſammelt. Ehrenfried hatte durch die Dienerſchaft im Dorfe anſagen laſſen: Wer es gut mit ihm meine, werde mit zu Grabe gehen. Da waren doch Viele gekommen. Auch Beamte hatten ſich eingeſtellt. Unter dieſen entdeckte Otto den Waldhäusler Förſter und deſſen Frau, die Kathi. Nach Herminen ſah er ſich vergeblich um.

Die Pferde gingen auf Befehl des Herrn ſo langſam, daß die Fußgänger bequem gleichen Schritt halten konnten. Es dämmerte ſchon, da ſie am kleinen See

eintrafen. Hier mußte Ehrenfried aussteigen. Otto führte ihn um den Teufelstümpel herum bis unter die alten Erlen. Fideel stand beim offenen Sarge. Darin lag die Leiche. Großvater und Enkel drückten einen Kuß auf die blassen Lippen. Ich dachte, sprach der Alte, solchen Abschiedskuß sollt' er mir geben, wenn ich im Sarge läge? Doch der Mensch denkt, und Gott lenkt. Nun schließt sein kleines Haus, Ihr guten Leute, daß wir's in's große hinab senken! —

Der Tischler nagelte den Deckel fest. Otto, Fideel und einige der jüngeren Beamten hoben den Sarg, trugen ihn an's offene Grab, der Todtengräber zog die Bretter fort, und auf weißen Tüchern schwebend glitt langsam hinunter, was auf Erden Alexis geheißen. Ehrenfried warf die ersten drei Handvoll Erde darauf, dann folgten die Uebrigen. Fideel trieb die Schaufler an, die Grube rasch zu füllen. Als der Hügel sich darüber wölbte, war es schon dunkel. Nun mußten sie den alten Herrn stützen, daß er sich auf die Kniee niederlassen könne, und als dies mit großer Beschwerde für ihn geschehen war, faltete er die Hände und sprach: Ich danke Euch Allen, die Ihr zu diesem Grabe gekommen seid, im Namen seines Vaters und auch in meinem Namen. Denn ich habe diesen jungen Menschen sehr lieb gehabt. Was er verbrochen, wird Gott richten. Wir sind zu seinen Richtern nicht berufen. Wir sollen

Sohn wäre, — vielmehr mein Enkel. Nur daß er schön ist, — und ihr seid nicht schön, meine armen Jungen; seid's niemals gewesen. Was hilft's? Ihr schlagt nach dem Alten."

Paul und Joseph erklärten sich einverstanden. Die Urgroßmutter, welche Anton aufmerksam beobachtete, seit der Anspielung, die ihr Sohn Joseph auf ihre Frömmigkeit einfließen lassen, winkte jetzt das Ohr des Gatten an ihren Mund und flüsterte ihm etwas zu.

Du hast Recht, sprach der Alte, es ist unerläßlich und nothwendig. Dann erhob er sich, ging langsam auf Anton zu, legte ihm die noch immer nervige Hand auf die Stirn und sprach mit ruhiger Würde: ich hoffe, unser junger Freund ist ein römisch-katholischer Christ!

Anton spürte, wie Schkramprl ihn unmerklich auf den Fuß trat. Er begriff auch sogleich, dies heimliche Zeichen solle ihm als Warnung gelten, die Wahrheit zu verheimlichen, Falls dieselbe ungünstig lautete. Doch ein solcher Betrug wäre ihm, solchen Menschen gegenüber, unmöglich geworden.

Er stand von seinem Sitze auf und sagte sanft, aber in entschiedenem Tone: ich bin evangelisch-

auch nicht urtheilen und verdammen. Wir ſollen bitten für ihn, damit künftig für uns gebeten werde. Es iſt kein Diener der Kirche zugegen, deshalb bete ich: Nimm die Seele in Gnaden auf, guter Gott, und laſſ' dies zerriſſene Herz Ruhe haben im Grabe. Ohne Orgelklang und Weihgeſang iſt er verſenkt worden . . . mögen die Vögel des Haines ihm ein Lied ſingen! —

Während alle Anweſenden ſtill beteten, hub die Nachtigall ihre Klage an, und tauſend Sterne flimmerten durch zitternde Blätter.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Welche Wirkung machte die Nachricht von dem Tode des Alexis in Strawitze und in Rogawe?

Graf Maximilian und ſeine zwei Helfershelfer erhoben zuerſt ein Siegesgeſchrei. Jener war einen Menſchen los, der ihn . . . „genirt" hatte. Nicht als ob ſeine Eitelkeit ihm geſtattet hätte, im hergelaufenen Studenten einen wirklichen Nebenbuhler zu ſehen! Aber die Andeutungen Eberhard's waren doch geeignet geweſen, unbeſtimmte Beſorgniſſe zu erwecken; und da der anſtößige Menſch einmal beſeitigt werden ſollte, konnte man's nicht gründlicher und zugleich nicht beque-

mer wünſchen. Er hatte ſich ſelbſt aus dem Wege geräumt, ... für immer! wohl verſtanden; ... und Schnipp wie Schnurr klimperten mit Goldſtücken, dergleichen ſo viele auf einmal noch nie durch ihre Finger gelaufen. Doch da die drei Verſchworenen Nichts weniger als boshaft und grauſam, ſondern vielmehr, ſo weit ſich das mit beſchränkten Vorurtheilen und geiſtloſer Genußſucht verträgt, gutmüthige Leute waren, ſo regte ſich bald ihr Gewiſſen; beſonders da ihnen Kunde wurde, auf welche Weiſe der alte Treuſteiner ſeinen Schmerz gezeigt. Sie fingen an, ihre Zweifel gegen einander auszutauſchen, ob ſie nicht doch vielleicht eine niedrige That begangen hätten? Ob nicht doch der Verſtorbene, möcht' er nun in der That ein Baron Grünwelle, möcht' er ein Herr Moriz ſein, ſie tief beſchämt durch die eben ſo muthige als ehrenhafte Art und Weiſe ſeines Todes; indem er, um ſie nicht zu verrathen, als Selbſtmörder geendet habe?

Maximilian ſuchte ſich und ſeine Urheberſchaft hinter Sophismen zu verſtecken. Er hätte, behauptete er, keinen Zweikampf, am allerwenigſten einen ſolchen beabſichtigt; er hätte ſeine Spießgeſellen nur ausgeſendet, dem Eindringlinge fühlbar deutlich zu machen, daß unter Edelleuten ſein Platz nicht ſei, und daß er, um künftigen Gefahren zu entgehen, beſſer thun würde, die Luft zu verändern. Durch eine Tracht wohlapplicir-

ter Peitschenhiebe wäre der gelehrte Herr mit vornehmen Airs lächerlich und sogar dem alten Treusteiner zuwider geworden. Sein Tod giebt ihm einen Märtyrer-Schein, und wenn sogar ich, der ihn haßte, jetzt Mitleid für ihn empfinde, was müssen erst Diejenigen fühlen, die keine Ursache hatten, ihn zu hassen? Ihr sollt sehen, dieser Todesfall wird mir mehr schaden als nützen, und Anna wird ihn zum Vorwand nehmen, neue Zögerungen herbeizuführen. —

Wenn sie das thut, sagte Schnipp, dann ist es nur ein neuer Beweis für die Nothwendigkeit, ihn über die Seite zu schaffen, wofern anders Du endlich Dein Ziel noch erreichen willst. —

Und haben wir, fuhr dann Schnurr fort, unsere Sache nicht wie treuergebene, umsichtige Freunde durchgeführt? Kann auf uns, kann auf Dich, kann auf Deine Braut nur ein Stäubchen direkten oder indirekten Antheils fallen? Ein unerhörter Liebender hat sich das Leben genommen! Das wäre das Aergste, was gesagt werden könnte. Unerhört .. das ist von höchster Wichtigkeit für den Herrn Gemahl! Er starb unerhört; und daß ein verschmähter Anbeter sich todtschießt, ist nichts Unerhörtes. —

Wer weiß denn auch zuletzt, ob seine verrückte Liebe für die ihm Unerreichbare; ob die Geringschätzung, die Anna ihm in unserer Gegenwart zeigte, nicht mehr

Antheil haben bei Ausführung der That, als seine Verpflichtung gegen uns, die vor einem Ehrengerichte kaum anerkannt worden wäre? Machen wir uns nicht Vorwürfe, und sprich wie jene junge Frau, als ihr alter Mann begraben wurde: „Ihm ist gut, und mir ist besser!“ —

Ja wohl! Er ist den Leiden dieser Erde entrückt, und wir wollen ihre Freuden genießen! Die nächste erwartet uns bei Deinem Hochzeitfeste! —

So weit sind wir noch nicht. —

Daß Herr Eberhard, der eben auf einen Tag nach Rogawe gekommen war, Otto's Erzählung dessen, was sich in Treustein und am Teufelstümpel zugetragen, wie eine in Calcutta oder Van Diemensland vorgefallene Geschichte anhörte und scheinbar gleichgiltig dabei blieb, kam nicht unerwartet. Ebenso hatte der Mutter Ausruf: hab' ich nicht immer gesagt, daß es mit diesem Deinem Freunde ein schlechtes Ende nehmen würde? nichts Befremdendes; und der Sohn fand sich nicht berufen, bei ihr für den Hinübergegangenen einzutreten, weil sich an jenen Ausruf der sanften, duldenden Frau ein frommer Wunsch für die arme Seele des Unglücklichen fügte.

Nun aber Anna! Nicht allein ihr Bruder, auch

Vater und Mutter beobachteten genau, wie ſie eine Nachricht aufnehmen würde, von der ſie unmöglich ſchon Kunde haben konnte, weil ſie zwei Tage hindurch als unpäßlich ihr Zimmer gehütet, keinen Menſchen geſprochen hatte. Aus ihrem Verhalten dachten ſie, Jeder von ihnen für ſeine verheimlichten Muthmaßungen, Schlüſſe zu ziehen, inwiefern ſie auf richtiger Fährte geweſen, wenn ſie die Unentſchloſſenheit der Braut mit des verachteten Alexis Perſönlichkeit in Verbindung gebracht. Alle drei ſahen ſich vollkommen getäuſcht. Weder von Schreck, noch von Ueberraſchung, am allerwenigſten von nur allgemein menſchlichem Antheil verrieth Anna eine Spur.

Dacht' ich Wunder, was da heraus kommen würde nach Deiner langen Einleitung und Deiner Leichenbitter-Phyſiognomie! Es thut mir leid, daß der Großvater den Schreck gehabt . . . weshalb auch ließ er ſich von Dir den läſtigen Geſellen in's Haus ſchmuggeln? —

So äußerte ſich die Schweſter über Alexis, da ſie mit ihrem Bruder allein war.

Und als dieſer, ganz vernichtet von ſolcher Herzloſigkeit, ausrief: Weißt Du denn nicht, beſſer wie ich, daß er um Deinetwillen geſtorben iſt? — da lachte ſie, daß ihm vor ihr ſchauderte: Was hab' ich davon? Ein todter Anbeter iſt ſo gut wie Keiner! —

Er wendete ſich ab und ſuchte Einſamkeit: Legt mir

Gott nicht zu viel auf? Kann ein Herz all' dieſe Schmerzen in ſich beherbergen, ohne zu brechen? Die Mutter hinfällig, abgeſtorben, tiefſinnig ... der Vater kalt gegen mich, unkindlich gegen ſeinen Vater, in böſe Unternehmungen verſtrickt... der Großvater, unſer guter alter Herr, nun auch ſeiner letzten Freuden beraubt, einſam, den unheildrohenden Anſchlägen eines undankbaren Sohnes ausgeſetzt ... ich im quälendſten Zwieſpalt von Pflicht und ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit zwiſchen Beiden, von Hermine verſtoßen, ohne Freund ... Alexis als Selbſtmörder begraben ... und meine Schweſter die Braut Maximilian's ... Iſt es nicht zu viel? Ja, mit dem Hauſe Treuſtein geht's auf die Neige. Wohl dem ſeligen Oheim Herbert, daß er im offenen Kampfe fiel. Ach, wie ſchön der Tod auf freiem Felde, umjauchzt von wilden Beduinen, getragen vom arabiſchen Roſſe, durchbohrt von Schwertern der Feinde ... wie ſchön, wie raſch, wie männlich! Aber ich, im kleinlichen, langſamen Kriege mit kriechenden, verborgenen Feinden; verdammt zur Unthätigkeit, zur widerſtandloſen Duldung, zum Schweigen ... Es iſt zu viel! —

Ueber Anna war ein anderer Geiſt gekommen. Jene kindiſch-herriſchen Launen; jenes nie zu berechnende

Abſpringen von dem, was ſie kurz vorher gewollt; jenes Schwanken zwiſchen Ja und Nein, wodurch ſie den Grafen ſo viel gequält ... Alles war wie fortgezaubert. Eine ſanft-heitere Ruhe, wie ſie eben nur aus einer Seele hervorgehen kann, die mit ſich und ihren Entſchlüſſen völlig im Reinen iſt, ſchien über ſie ausgegoſſen, milderte die ſonſt wohl zu tadelnde Heftigkeit ihrer Worte, ihrer Bewegungen; und wenn irgend noch eine Spur von früherer Ungeduld an ihr wahrnehmbar wurde, ſo galt dieſe nur der Beſchleunigung ihrer Hochzeit, welche denn auch Herr Eberhard ſich ſehr angelegen ſein ließ, nachdem er ... doch davon gleich nachher. In Beziehung auf Anna haben wir nur noch zu erwähnen, daß im Uebrigen ihre Zurückhaltung gegen den Bräutigam dieſelbe blieb. Wenn Maximilian, im Vertrauen auf *ihren* lebhaft geäußerten Wunſch baldiger Vermählung, an dieſen Wunſch auch nur die kleinſte Berechtigung knüpfen zu dürfen meinte, fand er ſich jedesmal getäuſcht. Sie ſetzte ſeinen zärtlichen Verſuchen eine durchaus nicht unfreundliche, aber dabei ſo kalte Würde, eine ſo vorbedachte Abwehr entgegen, daß er ſchüchtern abſtand und ſich ſchon ſehr beglückt dünkte, ward ihm ein Handkuß geſtattet. Schnipp und Schnurr lächelten pfiffig, nannten ſie eine durchtriebene Kokette und verſicherten Einer den Andern: die verſteht's, wie man die Männer am kleinen Feuer gar kocht! —

Ihrem Vater hielt ſie ſich möglichſt fern. Dagegen benützte ſie jeden unbelauſchten Moment, ihrer Mutter die wärmſten Beweiſe kindlicher Liebe zu geben und dem Bruder eine Zärtlichkeit zu widmen, die, faſt mehr als ſchweſterlich, zugleich eine düſtere Färbung hatte. Beide, Frau Emilie wie Otto, gingen wenig darauf ein; die Mutter, weil ſie eine unüberwindliche Abneigung hegte, den Grafen Sohn zu nennen, und von ihrer Tochter Haſt und Eile ſich gekränkt fühlte; Otto, weil ſie ihn durch die empörenden Worte über Aleris erbittert hatte. Sie ließ ſich aber nicht irre machen und wurde, je weniger Anklang ſie fand, um deſto hingebender.

Herr Eberhard, ſagten wir, ließ ſich die beſchleunigte Feſtſtellung des Hochzeittages ſehr angelegen ſein, nachdem er erſt mit Grafen Maximilian ein ſchriftliches Abkommen getroffen, vermöge deſſen ſein „lieber Eidam" ſich verpflichtet hatte, den Ertrag von Anna's großmütterlichem Erbe wie bisher dem Vater zu überlaſſen. Anna's Meinung darüber einzuholen ſchien überflüſſig. War doch der Beſitzer von Strawitze reich genug, ſeiner Gräfin reichlich zu erſetzen, was ihr durch dieſen Pakt entzogen wurde. Maximilian's Sehnſucht, Anna endlich heimzuführen, ſie die Seinige zu nennen, hatte bereits den fieberhaften, durch ihre ſtrenge Zurückhal-

tung täglich gesteigerten Grad von verzehrender Gluth erreicht, wo man jedes Opfer bringt. Er hätte, wär's nicht anders gewesen, sein ganzes Vermögen verschrieben und einen Pakt mit dem Satan unterzeichnet.

Da ist der Tag denn herangerückt, den nur noch eine Nacht scheidet von dem vielverheißenden Worte „morgen!" welches alle Entzückungen in sich schließt. Man war, aus Rücksicht für Emilie, übereingekommen, keine Gäste einzuladen. Der Bräutigam hatte sich vorbehalten, Schnipp und Schnur mitzubringen; Eberhard seinen „Rechtsfreund," den „mit ihm arbeitenden" Advokaten aus der Hauptstadt, der zugleich dem Vertrage zwischen ihm und dem Grafen „bindende Form" verleihen sollte. Herr Ehrenfried, den schriftlich einzuladen, der (nicht bindenden) Form halber, unvermeidlich gewesen, dankte in wenig Zeilen für „die ihm zugedachte Ehre, bedauernd, daß seine Kränklichkeit ihn verhindere, in Rogawe zu erscheinen. Sein Hochzeitsgeschenk behalte er sich vor."

Da haben Sie, sprach Eberhard, einen neuen Beleg für des alten Mannes gänzlichen Verfall! Zur Hochzeitsfeier seiner Enkelin sich einzustellen, fühlt er sich nicht gesund und stark genug. Aber beim Begräbniß des demokratischen Selbstmörders sich der Nachtluft auszusetzen und eine Rede zu halten an der Grube, wo

dieſer Lump eingeſcharrt wurde, dazu hat er Kraft gehabt! Bedanke Dich, Anna, bei Deinem theuren Großpapa! —

Das werd' ich morgen thun, erwiederte ſie. Emilie und Otto wendeten ſich weinend ab. Eberhard reichte dem Advokaten ſeines Vaters Briefchen: Ad acta, Herr Rechtsanwalt! —

Dieſer barg es in ſeinem Terminkalender und ſagte grinſend: Die Beweiſe wachſen uns unter den Händen an. Aber dürft' ich auf einen Augenblick um die Ehre bitten . . . ? —

Und er zog Eberhard in ein Nebenzimmer:

Ich halte mich verpflichtet, Herr zu Treuſtein, Ihnen eine Mittheilung zu machen, die nichtsbedeutend wäre, wenn ſie Ihnen nichts Neues kündet; die jedoch im entgegengeſetzten Falle Bedeutung gewinnt. Ich beſuchte heute früh auf der Durchreiſe einen meiner Kollegen in Ihrem Kreisſtädtchen, und dieſer vertraute mir als öffentliches Geheimniß an, daß Ihr Fräulein Tochter geſtern bei Gericht ein Teſtament deponirt habe. —

Anna? Ein Teſtament? Ohne mich zu Rathe zu ziehen? Iſt ſie wahnſinnig? —

Und er entwand ſich dem ihn vergeblich zurückhaltenden Sachwalter, ſeine Tochter heftig befragend, ob ſie in der That ſolche Thorheit begangen habe?

Was iſt daran Thörichtes? Hab' ich nicht immer

lutheriſch geboren, getauft, erzogen, unterrichtet und konfirmirt.

Die drei Männer ſchwiegen; wie wir ſchweigen, wenn wir vernehmen, was unabänderlich bleibt und uns tief betrübt.

Die Urgroßmutter ſchlug ein Kreuz.

Der kleine Victor bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen und lief davon, indem er ſchluchzend rief: ach wie traurig; nun verlier' ich wieder meinen lieben neuen Freund!

Vierzigſtes Kapitel.

Schlangen und Krokodile. — Löwenfabrik.

Dummes, italieniſches, bigottes Volk, das! brach Schkramprl unwillig aus, wie ſie wieder in der hölzernen Stadt der Gaukler ſtanden. Warum auch konnten Sie ihnen nicht ein wenig um den Bart gehen, mit einer unſchuldigen Lüge? In Ihrem Reiſepaſſe gelten Sie doch gewiß für katholiſch?

„Weil ſie mir Achtung einflößen," erwiederte Anton; „Achtung, ja Ehrfurcht. Mit einer Lüge für heute, wenn ich dieſe wirklich über meine

gehört, daß verſtändige Menſchen vor großen Ereigniſſen im Leben, wenn ſie in den Krieg gehen, oder auf weite Reiſen, ihre Angelegenheiten erſt in Ordnung bringen? —

Meines Wiſſens rückſt Du nicht in's Feld, und die Reiſe nach Strawitze gehört auch keineswegs zu den weiteſten. —

Ei, ich ſollte doch denken! Wer ſich in die Ehe begiebt, muß immer auf Krieg gefaßt ſein, und eine Reiſe durch's Leben an der Hand eines Gemahls iſt, wenn nicht weit, doch jedenfalls lang genug, daß man darüber ſterben kann. Nicht wahr, Mutter? Wer in's Brautgemach geht, geht gewiſſermaßen in die Gruft ſeiner Vergangenheit. Nicht wahr, Mutter? Morgen ſoll ich ja Gräfin heißen; folglich iſt Anna Treuſtein ihrem Tode nahe; und ehe ſie ſterben, ſetzen ſolide Leute ihren letzten Willen auf! —

Maximilian näherte ſich ihr und flüſterte ihr zu: Gar ſo ſchlimm darf ſich's meine Anna im Brautgemache doch nicht vorſtellen! Und zum Kriege ſoll's zwiſchen ihr und mir nie kommen! —

Wüßt' ich das nicht, wie kommt' ich dann unſere Verbindung ſo beeilt haben? Gleichwohl muß man auf Alles gefaßt ſein. Mein Haus iſt beſtellt! —

Wer erlaubt meiner Tochter, ſolche Schritte zu thun, ohne Zuziehung ihres Vaters? —

Das Teſtament meiner ſeligen Großmutter und das Geſetz! .... Ich dächte, wir ſprächen von andern Dingen? —

Eberhard ſagte leiſe zu Maximilian: Wir wollen der Sache ſchon auf den Grund kommen. Für den Augenblick iſt Nichts mit ihr anzufangen. **Il faut faire bonne mine!** — Und mit der weltmänniſchen Leichtigkeit, die eine beneidenswerthe Kunſt genannt werden dürfte, diente ſie nur dazu, trübe Stimmungen vor Andern zu verbergen; würde ſie nicht noch häufiger benützt, ſchlechte Abſichten hinter lächelnden Geſichtern zu verhehlen, ging er auf die Einſiedelei im Strawitzer Walde über, als deren Schöpfer, wie er meinte, er ſich betrachte, und auf die er ſich Etwas einbilde. Sie können ſich nichts Romantiſcheres denken, als dieſes liebliche gothiſche Häuschen unter majeſtätiſchen Bäumen. Dort möcht' ich wohnen; wie leicht wär' es da, der Welt zu entſagen und ihren Freuden! —

Der Advokat lächelte ironiſch: Allen? —

Nun, das will ich gerade nicht behaupten! Für jetzt wenigſtens noch nicht. —

Das denk' ich auch; wir haben vorher noch viel zu thun! — Dabei ſchlug er mit der Hand auf die Taſche, wo ſein Terminkalender ſteckte, und ließ ein heiſeres Wiehern vernehmen, was Gelächter vorſtellen ſollte. Der Mann fühlte ſich ſo recht in ſeinem Element bei

dem Bewußtſein, er ſchärfe die Pfeile und werde ſie, wenn ſie erſt gehörig vergiftet wären, abſchießen auf einen der angeſehenſten Edelleute des Landes; bei dem Bewußtſein, ihm ſtehe der Genuß bevor, an dem Sturz eines Majorates mitzuwirken; einen „Feudalbau" untergraben zu helfen, daß derſelbe in Trümmer ſtürze! Um dieſen Preis diente er willig dem ſonſt blutig von ihm gehaßten Eberhard. War doch Ausſicht vorhanden, auch dieſen und mit ihm das ganze Geſchlecht unter jenen Trümmern fallen zu ſehen! Nein, wiederholte er, jetzt noch nicht, Herr von Treuſtein; es giebt vorher noch Arbeit für Sie! —

Maximilian fand es höchſt anmaßend, daß ein Geſchäftsmann, den ſein Schwiegervater als Sachwalter bezahle, damit dieſer für Jenen arbeite, ſich herausnehme zu ſprechen, wie wenn das Verhältniß umgekehrt wäre. Er kam deshalb wieder auf ſein Waldhäuschen zurück, ſeine Braut und deren Bruder anklagend, daß ſie dieſe von ihrem Vater inſpirirte, von ihm gelehrig ausgeführte und zur Realität gewordene Idee noch nie in Augenſchein nehmen wollen! —

Von meinem armen Otto, ſagte Anna, werden Sie doch nicht verlangen, daß er ſich irgend einem Häuschen im Walde nähern ſolle, wenn es nicht eben „Waldhäuſel" iſt; jenes ſein Paradies, woraus ich ihn vertrieben habe? . . . Sieh mich nicht wüthend an, lieber Bruder;

ich bereue und will gut machen helfen. Ich aber, theurer Graf, ſagte Ihnen ſchon oft: So gewiß ich Ihre Frau werde, ſo gewiß bringen wir die Flitterwochen in Ihrem Waldhäuschen zu; ich will's erſt ſehen, wenn ich als Gräfin eintrete. Gönnen Sie mir den kleinen Eigenſinn? —

Sie machen mich ſelig! —

Nun, dann iſt uns ja Beiden geholfen. Und weil wir einmal bei meinem Eigenſinne ſtehn . . . auf wann iſt morgen die Trauung angeſetzt? —

Punkt zwei Uhr! —

Gut! Ich erwarte Sie alſo, Graf, mit Ihren beiden Freunden, ſpäteſtens Schlag zehn Uhr zu Pferde hier. Sie drei werden mich hinüber nach Treuſtein begleiten, wo ich meinem Großpapa zu ſagen denke, was ich gegen ihn auf dem Herzen habe. Wir halten uns nicht lange auf, und die Herren kommen zeitig genug nach Rogawe zurück, um Toilette zu machen. Darf ich Sie erwarten? —

Was Sie befehlen, angebetete Anna, iſt ſo gut wie geſchehn. Nur wollt' ich mir einzuwenden erlauben, ob es nicht . . . paſſender wäre, wenn Sie allein und in einer Kutſche den Beſuch bei Ihrem Herrn Großvater unternähmen? Ich fürchte den würdigen Greis zu beläſtigen, um ſo mehr, weil er leidend iſt; und gar meine Freunde, die er kaum kennt . . .? —

Wer verlangt, daß die Herren bei ihm eindringen? Ich gehe zu ihm hinauf, Sie erwarten mich Unten ohne abzusteigen, in fünf Minuten ist Alles abgethan. Mir liegt an Ihrer Begleitung, Maximilian, weil ich wünsche, daß Sie von jetzt an jeden Schritt beobachten, den ich thue; und an der Gegenwart Ihrer liebenswürdigen Hausfreunde liegt mir, weil ich sie zu Zeugen eines kleinen Scherzes machen will, den ich unterweges vor habe. Es ist die letzte Extravaganz, die ich mir als Mädchen erlaube, und Schnipp wie Schnurr werden noch lange nachher darüber lachen! —

Sie sind eine Göttin, Anna, in menschlicher Gestalt! . . . nein, in göttlicher! —

Mit dieser Versicherung und mit dem Versprechen, morgen zur angesetzten Stunde hier zu sein, schieden die Grafen.

Die Rogawer begaben sich in ihre Gemächer. Eberhard nahm den Advokaten mit sich. Anna wünschte ihrem Bruder gute Nacht, was er ziemlich kalt erwiederte.

Da faßte sie seine Hand: Otto, es ist die letzte Nacht, die ich hier zubringe. Ich möchte dieses Haus, möchte Dich nicht verlassen, eh' ich nicht sicher bin, daß Du mir verzeihen willst, was ich an Dir und Deinem Herzen gefrevelt habe. Ich war nur blind. Geliebt

hab' ich Dich dennoch ſchweſterlich. Trenne Dich nicht im Groll von mir! —

Redeſt Du doch wirklich, als zögſt Du in unerreichbare Ferne? —

Es bedarf nicht immer weiten Raumes, um Herzen zu entfernen. Sage mir, daß Du mir verzeihſt; daß Du mich noch lieb haſt! —

Ich verzeihe Dir, Anna; ich habe Dich noch lieb; aber ich verſtehe Dich nicht! —

Du wirſt mich verſtehen, ſprach ſie, da ſie ihn umarmte, und dann wirſt Du mich auch wieder lieb haben. Gute Nacht!

Frau Emilie hatte ſich eben erſt von ihrem Lager, welches der wohlthätige ruhige Schlaf ſelten beſuchte, mühſelig erhoben, dem bevorſtehenden Tage voll banger Ahnungen entgegenſeufzend, . . . da trat Anna im weißen Atlaskleide, den Brautkranz im Haare, wie wenn ſie eben vor den Altar gehen wollte, bei der Mutter ein: Soll ich dem Großvater Etwas beſtellen? —

Du willſt doch nicht wie Du hier biſt zu Pferde ſteigen? —

Ich hab' dem alten Herrn verſprochen, daß er mich ſo ſehn ſoll! —

Iſt's denkbar! . . Kind, Kind, wie weit wirſt Du's noch treiben mit Deinen Tollheiten? —

Nicht weiter, auf mein Wort, Mutter; nicht weiter. Sobald die nächſten Stunden vorüber ſind, will ich mich ſtill verhalten. Ich ſchwör' Dir's zu! —

Gott erbarme ſich unſerer. Bald will mir ſcheinen, wir ſind allzuſammt ſinnverwirrt, Alle, die zum Hauſe Treuſtein gehören! —

Das könnte faſt eintreffen! —

Anna, thu' das nicht! Mache Dich nicht zum Geſpötte der Dorfleute! —

Mutter, ich muß! Der Großvater iſt krank . . . —

Ich glaub's nicht, Kind. Er zürnt, deshalb bleibt er aus. Er zürnt Deinem Vater . . . ach, und uns auch! Kränklich mag er ſein, das war er längſt; aber ernſtlich krank, . . bedenklich . .? nein! Doch warte, ich will Dich überzeugen! —

Und die gute, geiſtig ſchwach gewordene Dame beeilte ſich, den in jüngſtvergangener Zeit ſchier vergeſſenen Schmuck, der den prophetiſchen Smaragden umſchloß, herbeizuholen. Der wird's uns verkünden, rief ſie zuverſichtlich, wie's mit Vater Ehrenfried ſteht. Droht dem Hauſe ein naher Todesfall, der Stein zeigt ihn an! —

Ich bin ſehr geſpannt . . . . —

Oeffne Du das Käſtchen, Anna, . . ich vermag's nicht; mir fehlt der Muth. —

Du haſt Dich vergriffen, Mutter! Das iſt kein Smaragd, der größte dieſer Steine iſt ein Rubin! —

Zeig' her . . . Du hältſt den Tod in Händen! Es iſt der Smaragd, es iſt der Treuſteiner Hausprophet, er kündet nahen Tod! —

Ich glaub's wohl! —

Zögere nicht! Bleibe wie Du biſt, fliege hinüber, ſieh nach unſerm geliebten Vater, bringe mir Nachricht . . . ich bin zu matt, ich kann Dich nicht begleiten . . —

Meine Begleiter laſſen ſich ſchon vernehmen! —

Anna wollte raſch entfliehen. Doch ſie kehrte noch einmal zurück, warf ſich der Mutter an die Bruſt, geleitete ſie bis an's Sopha, und als ſie ihr dort eine Stätte bereitet, ſagte ſie: Ich hole mir ſeinen Segen, für mich, für Dich! —

Bald nachher hörte Emilie die Tochter den drei Herren entgegen lachen und hörte, wie ſie in lauten luſtigen Geſprächen aus dem Hofe galopirten.

Der Großvater mag ihr werth ſein; den mag ſie lieben nach ihrer Art. Mich nicht. Zwiſchen ihr und mir ſtand von jeher etwas Fremdes . . . wie Eberhard's Schatten. Und doch bin ich ihr mütterlich zugethan und traure um ihre Zukunft. Traure um unſer aller Zukunft. Ach, wär's *mein* Tod, den dieſer Stein ver-

heißt! . . . Wohin ich mich wende: Vater, Gemahl, Tochter, Sohn . . . überall Tod, Unheil, Gram . . .! Ich habe den Treuſtein's kein Glück gebracht . . . und ſie haben mir keins gegeben! . . . Herbert, wenn Du lebſt; wenn's nicht Dein Tod iſt, den ich in dieſem blutig-düſtern Farbenſpiele leſe, . . . zeige Dich! Tritt als Retter ein, ſonſt gebt Deiner Väter Name aus und verliſcht mit Otto und ſeiner unſeligen Liebe! —

Wie wenn ſie aus dem dunkel-ſchillernden Blinken des Edelſteines Gewißheit leſen könnte, hielt ſie ihn ängſtlich vor's Angeſicht, ſein Farbenſpiel prüfend, da Eberhard in's Zimmer drang . . . ein ſeltner Beſuch!

Anna hat wirklich ihren abgeſchmackten Vorſatz ausgeführt, wie ich höre? Warum haſt Du ſie nicht zurückgehalten? —

Als ob Deine Tochter ſich von mir gebieten ließe? Vielleicht hätte ſie meinen Bitten nachgegeben .... doch ich fürchte, dann hätte ſie den Vater nicht mehr am Leben getroffen, und es würde in ſeiner Todesſtunde gar kein Mitglied der Familie zugegen geweſen ſein! —

Todesſtunde? Haſt Du Nachricht von drüben? —

Keine! Doch ich weiß, daß ein Treuſtein im Sterben liegt. Dieſer Stein ſagt's. —

Er riß ihr das Etui aus der Hand: Albernes Weibergewäſch! — Den Stein betrachtend entfärbte er ſich, wie dieſer ſich entfärbt hatte, nur auf entgegengeſetzte

Weiſe: Des Steines grüne Farbe ſchien in dunkles Roth umgewandelt; ſeiner Wangen zornige Röthe ging in grünlich-graue Bläſſe über. Dummheiten! rief er mehrmals; dann klappte er das Futteral heftig zu und barg es an der Bruſt unter ſeinem Morgenrocke.

Nichts für kränkelnde Frauen! Die Steine bleiben unter meinem Verſchluß. Uebrigens, wenn an dieſem Märchen etwas Wahres ſein könnte ... es wär' ein Glück! Ein Glück für uns Alle ... ich hätte dann nicht nöthig, gegen meinen Vater aufzutreten; was ich will und durchſetzen werde, fände ſich von ſelbſt; ihm iſt die Ruhe zu gönnen; ... er hat abgelebt ... wir müſſen endlich Alle dran, weshalb Er nicht? ... —

Emilie lag ſtarr und ſtumm.

Was weißt Du von Anna's Teſtament? —

Nichts! —

Schwöre mir, daß ſie Dir Nichts vertraute; daß Ihr keine heimlichen Ränke geſponnen? —

Bei meiner Liebe zu ... Deinem Bruder! —

An dieſem Schwure hatte Herr Eberhard genug. Er ließ ſeine Gemahlin allein.

Lippen bringen können und wollen, wär' es nicht abgethan; ich hätte sie fortspinnen müssen auf die Dauer meines Zusammenlebens mit ihnen. Dafür bewahre mich Gott! Nun weiter, Schkramprl! Es sollte nicht sein. Dennoch thut es mir weh', daß es diese Wendung nahm. Ich wäre gern bei den Leuten geblieben. — Aber was giebt es hier zu sehen?"

Schlangen, mein Bester: eine Boa Konstriktor und eine lebensmüde Klapperschlange, die das Klappern längst aufgab. Ich habe ihren Besitzer, Herrn Advinent, im Verdacht, daß er unter jenem Tische, worauf sich der Käfig des unbeglückten Reptiles befindet, einen Jungen verborgen hält, welcher mit einer einheimischen Kinderklapper wirken muß, sobald das Stichwort fällt. Man kann hier mit Recht sagen: klappern gehört zum Handwerk. Uebrigens dürfen Sie nicht fürchten, daß die Nase, die meinem Freunde fehlt, — sehen Sie ihn dort an der Thür? Ja? sehen Sie ihn? Nun, seine Nase werden Sie nicht sehen, die ist dahin! — Ich versichere, Sie dürfen nicht glauben, daß diese Nase durch den Rachen eines jener Krokodile abhanden kam, deren Abbildungen furchtbarlich anzuschauen im Winde flattern. Nein, seine Nase ist anderweitig verloren gegangen und seine

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Hätte der nach Belegen für Ehrenfried's Blödſinn haſchende, Herrn Eberhard's antifeudaliſtiſche Entwürfe befördernde Rechtsanwalt unſern alten Treuſteiner heute geſehen, da derſelbe nach kurzer Zweiſprache mit Fideel dieſem keine Antwort mehr gab, ſondern geſenkten Hauptes, die Augen ſtarr auf den Fußboden gerichtet, daſaß .... er würde ſein „Monte captus, oder auf beſtem Wege ſolches zu werden!" in gerechter Ueberzeugung, nicht wie bisher in rabuliſtiſcher Gewiſſenloſigkeit aufgeſtellt haben. Fideel ſelbſt, obgleich an dieſe ſeit Alexis' Tode öfters eintretende „Abweſenheiten," wie er's nannte, ſchon gewöhnt, fand die heutige bedenklich und bereute ſehr ſie veranlaßt zu haben, weil er von Anna's Trauung geredet und dabei erwähnt hatte, dieſe ſolle, wie Rogawer Leute in Treuſtein verſicherten, im Schloſſe, nicht in der Dorfkirche, ſtattfinden. Darauf hatte Ehrenfried noch erwiedert: Ja, das kenn' ich; das ſind meines Herrn Sohnes Vornehmigkeiten. Ich mußte damals mit all' meiner Autorität ... und bei dem Worte „Autorität" war er, nachdem er es

mehrmals wiederholt und spöttisch gelacht, als ob er es auf sich angewendet possierlich fände, in's Schweigen verfallen. „Autorität ... der Majoratsherr zu Treustein ... der Regierer des Hauses ... Ehrenfried ... ha ha .... wo bist du, Sonne, geblieben? ...“ —

Und da stand nun der getreue Diener und betrachtete das stumme Jammerbild: Wüßt' ich nicht zuverlässig, daß er's ist und kein Anderer nicht sein kann, der auf seinem Großvaterstuhle da sitzt ... Wär's denn nicht besser, der liebe Gott machte Ende und spannt' ihn vollends aus, eh' die ärgste Schande über uns kommt, daß ein Sohn seinen Vater vertreibt? —

Herbert! seufzte der Greis.

Der geht ihm nicht aus den Gedanken. Unzählige Mal spricht er den Namen, wenn auch sonst nicht ein Wort herauszubringen ist. Das ist wie ein dünnes Licht, was im großen Saale brennen thäte bei stockpechfinstrer Nacht. Den Saal thät's nicht erleuchten, aber brennen säh' man's doch. Und so lange dieses Lichtlein in ihm leuchtet, geb' ich die Hoffnung nicht auf, er könnte sich noch einmal ermannen und denen da drüben die Zähne weisen. Ja, wenn ich das erlebte, hernach ließe sich's recht mit Freuden sterben! —

Hier bin ich, Großvater! Die Braut bittet um Deinen Segen. Du mußt schon verzeihen, daß mein Brautkleid ein wenig zerknittert ist, und auch der Kranz

wird nicht mehr ſitzen, wie er ſoll . . . wir ſind ſchnell geritten. Den Grafen und ſeine Gefährten hab' ich unten gelaſſen. Ich wollte die letzten Minuten vor meinem . . . Hochzeitsfeſte mit Dir allein zubringen. Fideel iſt nicht zuviel dabei, der mag bleiben. Mutter empfiehlt ſich Dir zu Gnaden. Die leg' ich Dir an's Herz; beſuche ſie nur wieder, wenn ich . . . fort bin. Die Arme wird viel allein ſein. Aber das läßt ſich nun nicht mehr ändern! —

Ehrenfried hatte ſich, während Anna redete, aufgerichtet, und ſeine Züge verriethen Nichts mehr von der vorigen Erſchlaffung; ſein Blick hatte wieder den vollen Ausdruck geiſtigen Verſtändniſſes.

Nein, das läßt ſich nun nicht mehr ändern; ich begreif' es wohl; mache Dir auch keine Vorwürfe, mein Kind. Noch heißeſt Du Anna Treuſtein, biſt noch nicht Gräfin, gehörſt noch mir . . . . und es freut mich, daß Du mir vergönnſt, Dir's zu ſagen; daß Du noch einmal zu mir kommſt, eh' wir auf immer getrennt ſind. Denn wir werden uns wohl ſchwerlich wiederſehen, wenn erſt . . —

Schwerlich. Deshalb wollt' ich Dir ſagen, was Du wiſſen mußt; wollte Dich bitten, nicht an mir zu zweifeln, wenn ſie Dir etwa von meiner unmenſchlichen gefühlloſen Härte vorſchwatzen; von der Gleichgiltigkeit beim Tode unſeres Alexis. Nicht wahr, ſie haben

das ſchon gethan? Und Freund Fideel iſt einer der Erſten geweſen mich anzuklagen, weil ich gelacht habe zu der That leidenſchaftlicher Liebe? Urtheilt nicht, beurtheilt mich nicht nach meinen Aeußerungen. Wartet das Ende ab. Und laßt den Platz in Euren Herzen, wo der Name Anna eingeſchrieben ſtand, den Ihr jetzt ausgelöſcht habt, einſtweilen leer, damit Ihr ihn wieder dahin ſtellen könnt, wohin er gehört. Was auch geſchehen mag, was Ihr immer von mir vernehmt ... wenn es befremdend, unerklärlich klingt ... für Dich, guter Großvater, für Deine milde Seele ſoll's nicht unerklärlich bleiben. Dir ſag' ich's in dieſer ernſten, heiligen Stunde: ich habe den Alexis geliebt; der Haß, der Groll, die Verachtung, die ich ihm zeigte, ſind eben ſo viele Zeichen glühender Liebe geweſen. Und aus dieſem Geſtändniß leite Alles her, was ſich jetzt begiebt. Du erſtaunſt? Du willſt fragen, was die Vermählung, zu der Du mich geſchmückt ſiehſt, mit meiner Liebe für Den zu ſchaffen habe, den ich in Tod jagte? Darauf ließe ſich erwiedern: Ging meine Mutter nicht zum Traualtare mit der unſeligen Liebe für ihres Gatten Bruder in wunder Bruſt? Bluten dieſer kranken Bruſt tiefe Wunden nicht immerwährend nach? Sie fand keine Heilung dafür. Ich denke ſie zu finden, und vielleicht billigeſt Du mein Mittel .... Jetzt aber iſt's hohe Zeit. Die hochedlen Ritter harren ihrer Dame,

und unſere Roſſe ſcharren und ſtampfen die Erde des Treuſteiner Schloßhofes. Alter Herr, ſegne mich ein und gieb mir Kraft durch Deinen Segen zu meinem ſchweren Vorhaben. — Sie warf ſich vor ihm nieder.

Wenn Du geſonnen biſt, Anna, durch Willenskraft und ausdauernde Konſequenz günſtigen Einfluß zu üben, wo Deine ſanfte Mutter nur fromme Duldung und weibliche Nachgiebigkeit entgegenzuſtellen wußte, ſo verſuche Dein Heil. Ob in Rogawe und . . . an dem Orte Deiner neuen Beſtimmung überhaupt noch Heil erblühen kann . .? Das liegt in Deſſen Hand, dem es ein Kleines iſt, uns zu erheben und zu zermalmen wie Staub! Meine ſchwache Hand ſegnet Dich zu Allem, was Du unternimmſt, und meine Gedanken begleiten Dich auf dem Wege, den Du heute betrittſt. —

Mit Deinem Segen betret' ich ihn muthig! Leb' wohl, Fideel; verlaſſ' den Alten nicht . .! —

Wenn ihn ſonſt Keiner verläßt! . . —

Und Großpapa zeigte kein Verlangen, den Gemahl ſeiner lieben Enkelin noch als Bräutigam an's Herz zu drücken? —

Nicht das geringſte, Graf! Und ich finde das ſehr natürlich. Von jeher hab' ich ihm das Schlechteſte über Sie geſagt, und er kennt Sie zu wenig, um durch eigene

Anſchauung hinreichende Anerkenntniß Ihrer Verdienſte zu erwerben. Dazu gehört Zeit! Hat es doch lange genug gedauert, bis mir die Augen aufgingen. —

Und jetzt erkennſt Du mich, Himmliſche? —

Ob, vollkommen! —

Und haſt mich doch ſo kurz gehalten, keine ſüße Vertraulichkeit geſtattet . . . —

Nicht zurückbleiben, Schnipp und Schnurr! Reihe gehalten, hübſch gleichen Galop, wie ſich's ſchickt beim letzten Ritt, den wir miteinander machen! —

Beim letzten Ritt? Wie iſt das zu verſtehen? Wollen Gnädige als Gräfin . . . —

Kein Pferd mehr beſteigen! Nie mehr! —

Das iſt doch Schade. Eine ſo brillante Reiterin! —

Allerdings iſt's Schade. Iſt überhaupt Schade um mich. Wenn ich mir's recht überlege . . . noch wär's nicht zu ſpät umzukehren. Noch iſt die Freiheit nicht verloren . . —

Anna, wie kannſt Du ſo grauſam ſcherzen? Ich weiß, es iſt nur Scherz, dennoch bringt's mich aus der Faſſung! —

Ich ſeh's, Graf; Ihr Pferd geht falſch; laſſen Sie's wechſeln . . . ſo, nun ſind wir wieder im Geleiſe. Aber fürchten Sie Nichts. Ich trete nicht zurück. Im Gegentheile: immer vorwärts, vorwärts, dem erſehnten Ziele zu; der Vereinigung für ewig! —

Dieſe Worte legen ſich wie Balſam um dieſes ſtürmiſch-klopfende Herz! —

Biſt Du ein glücklicher Kerl, Maximilian! —

Ein verflucht glücklicher Kerl, auf Ehre! —

Sollt' es nicht ſchon Glücklichere gegeben haben, holder Schnipp? Was meinen Sie, Schnurr? —

Daß ich nicht wüßte! —

Wer Sie betrachtet, Gnädige, in dieſer majeſtätiſch-üppigen Schönheit, wie Sie da auf dem Sattel ſchweben, als ob der Goldfuchs Ihr Thron wäre . . . nein, es gab keinen Glücklicheren wie Der, den Sie heute noch machen wollen. —

Und wenn Sie das leugnen, ſo thun Sie ſich ſelbſt Unrecht und üben falſche Beſcheidenheit. —

Die war nie mein Fall; ich habe mich nie zu gering angeſchlagen, Ihr Herren. Ihr verſtehet mich nicht, wie gewöhnlich. Eure Meinung war, Maximilian ſei der glücklichſte Menſch durch meinen Beſitz, durch meine Liebe? Nicht ſo? —

So und nicht anders! —

Und wer Etwas dagegen einwendet, mit dem ſchieß' ich mich! —

Auch mit mir? Ich wende dagegen ein, daß ich den für ungleich beglückter halten würde, der ſich dieſes Beſitzes und dieſer Liebe rühmen dürfte theilhaftig geworden

zu ſein vor demjenigen, welcher ſich meinen Bräutigam nennt. —

Das iſt eine ſo außerordentliche Suppoſition, daß kein vernünftiger Menſch die Kühnheit haben wird ſie zu ſtellen. —

Vielleicht gehör' ich nicht zu den vernünftigen Menſchen, das Außerordentliche reizt mich, und die Kühnheit gefällt mir. Ich ſetze die Suppoſition und ich will ſie durchführen. Halt, meine Herren, wir ſind an Ort und Stelle. Wenden Sie ſich nach Links . . . was erblicken Sie unter den alten Erlen? —

Den kleinen See! — Den Teufelstümpel! — Die Badewanne für Teufels Großmutter nennt's Deines Großvaters Diener, hört' ich ſagen! —

So iſt's, mein Graf! Und ich bin geſonnen, ein Bad darin zu verſuchen. Jetzt gleich! Stiert mich nicht an wie eine Verrückte. Wißt Ihr, was jenſeits des trüben Gewäſſers kürzlich geſchehen iſt? Wißt Ihr, wer dort begraben liegt? Wohlan, meine ſchönen Herren, Den hab' ich geliebt, Den lieb' ich noch, Den werd' ich, wie's im Liede heißt: „lieben in Ewigkeit." In der Nacht haben wir uns gefunden, wo jetzt ſeine Leiche ruht, ich war ſein, er war mein, und ich denke, er war glücklich! . . . Daß er nicht leben würde ohne mich, darüber waren wir einig. Daß ich nicht leben könne ohne ihn, ſtand ſo feſt, wie daß es mir nicht geſtattet

ſein würde, mit ihm zu leben. Wir wußten, es war ein kurzes Glück; es mußte raſch genoſſen werden. Aber ich wußte auch, er würde nicht aus der Welt gehn ohne mir Lebewohl zu ſagen. Es liegt da ein halbverwitterter Stein, tief im Boden, geborſten und zerſpaltet. In dieſem bargen wir die Briefe, die ihm und mir kund machten, was wir uns zu ſagen hatten, und wann wir uns wieder zuſammen finden wollten. Aus dieſem Steine hab' ich mir um Mitternacht ſein Lebewohl abgeholt. Er giebt darin die Gründe an, die ihn zwangen zu ſterben, ohne erſt noch einmal an dieſer Bruſt zu leben. Selbſtmörder? ... Mörder, Ihr ſelbſt! Ihr Zwei ſeid ſeine feigen, ſchlauen Mörder! Erbleicht Ihr? Fürchtet Nichts! Ich werd' Euch nicht verrathen; was er mir geſchrieben, iſt vernichtet, und ich nehme Eure Schmach mit in's feuchte Grab. Welchen Antheil Sie gehabt, Maximilian, bei dieſer Sache, ſoll unerörtert bleiben, und ich erlaſſe Ihnen Ihre Mitſchuld. Sie haben Alexis als Nebenbuhler gehaßt, mein Benehmen gegen Sie war zu tadeln, ich gebrauchte Sie und Ihre ehrlich gemeinten Bewerbungen um mich zum Deckmantel meiner geheimen Liebe. Gegen Sie hab' ich nicht offen und redlich gehandelt. Sollten Sie eben ſo heimlich und unredlich verfahren ſein, ... mir fehlt das Recht, Ihnen deshalb zu zürnen. Wir wollen gegenſeitig aufheben und verſöhnt ſcheiden. Hegen auch

Sie keine Bitterkeit wider mein Andenken und gönnen Sie mir den Tod, der dieſe Leiden endet. Ihnen kann ich nicht in's Hochzeitsgemach folgen, dort unten iſt mein Brautbett aufgeſchlagen, und laue Wellen werden des Lagers Pfühl und Decke ſein. Friſch auf, Du mein feuriger Liebling, mein treues Thier, trage mich zum Feſte. Das iſt unſer letzter Ritt! Keines Andern Hand ſoll Dich fürder lenken, ſammt Deiner Herrin ſollſt Du enden! Alexis, zu Dir! —

Mit drei gewaltigen Sätzen befand ſich Anna aus dem Bereiche ihrer Begleiter. Dieſe, noch immer nicht begreifend, was ſie beginnen wolle, entſchloſſen ſich erſt ihr nachzuſetzen, da Jene bereits eine ganze Strecke voraus hatte. Wie ſie das Ufer des kleinen See's erreichten, war es zu ſpät. Zum Sprunge angetrieben, flog Anna's muthiges Pferd, einem Vogel gleich, über die vom Oſtwind gekräuſelte Fläche bis faſt in die Mitte des düſtern Gewäſſers, wo es mit den Vorderhufen feſten Boden zu faſſen ſtrebte, ſtatt deſſen aber, den Kopf zuerſt, in die Tiefe hinab ſank; die Reiterin mit ihm. Wenige Sekunden . . ſchon wäre keine Spur mehr zu entdecken, ſchwömme nicht der Brautkranz, den das Waſſer aus den Haaren gelöſt, oben auf und würde von kleinen Wellen dem jenſeitigen Ufer langſam zugetragen.

Noch nicht für möglich haltend, was vor ihnen

drei Krokodile bleiben in Natura eben so weit hinter den sie anpreisenden Gemälden zurück, als jemals eine Eidechse hinter Krokodilen zurückblieb. Und doch, man sollt' es kaum denken, doch verdankt er diesen armlangen, welken Kreaturen seinen Wohlstand. Es sind die ersten die überhaupt lebend gezeigt wurden, — wenn man das „leben" nennen darf! Binnen vier Jahren haben sie ihm sein ausgelegtes Kapital, eine ganz beträchtliche Summe nebenbei und außerdem die Sammlung anderer Thiere, die er zusammen gekauft, eingetragen. Die Boa allein gilt ein kleines Kapital und da sie seit einigen Monaten mehrmals Freßlust gezeigt, wird er sie wahrscheinlich konserviren. Ich wollte sie wäre mein; ich wollte gern meine Zwerge an ihr verfüttern, um sie desto besser aufzupäppeln. Ehe wir weiter gehen, erweisen Sie mir die Gefälligkeit, Advinents Anschlagezettel einiger Beachtung zu würdigen. Sie finden desgleichen nie und nirgend. Bitte, gleich den ersten Artikel zu lesen: Krokodil!

Anton las: „Dieses Amphium zu Wasser und Lande, Thiere so wie Menschen, deren schauerlichen Rachen der Nil und ganz Aegypten in diesem Klima, der große Büffon hungrig oder grausam im heißen

geſchah, kommen die Zeugen dieſes furchtbar ſchönen Schauſpiels nach und nach zum Bewußtſein der Wirklichkeit, die ſich nicht abſchütteln läßt wie ein qualvoller Traum. Der Bräutigam ſtößt einen herzzerreißenden Angſtſchrei aus, giebt ſeinem Pferde die Sporen und will es zwingen, mit ihm auch in die Tiefe zu ſpringen. Das Thier widerſetzt ſich, ſchnaubt, zittert, ſchäumt und verſagt den Gehorſam. Des Grafen Begleiter helfen dem Pferde, bemächtigen ſich der Zügel, zwingen ihn abzuſteigen, ſtellen ihm vor, daß ſein Opfer nutzlos wäre, daß ſie aber fortſprengen wollen, Leute mit Haken, Stangen und Seilen herbeizuſchaffen. Er läßt ſie gewähren, ſinkt halb ohnmächtig auf den öden dürren Rand des Tümpels und ſtarrt dahin, wo noch immer zitternde Kreiſe aufquellen und ſich erweitern, die Stelle bezeichnend, auf der das Roß und die Herrin verſanken. Er harrt ihrer Wiederkehr. Einmal noch, meint er, müßten ſie auftauchen, und dann will er ſich hineinſtürzen, wiewohl er nicht ſchwimmen kann.... Doch es zeigt ſich Nichts auf dem Waſſer, als nur der Brautkranz, der unterdeſſen das jenſeitige Ufer erreicht hat und vom nächſten Windhauch an's Land geſchwemmt werden wird, dicht unter die Bäume, zwiſchen denen Alexis begraben liegt. Ob Minuten oder Stunden vergangen ſind, weiß der Harrende nicht, denn wie ſeine Gefährten endlich mit den Landleuten ankommen, die

ſie in Treuſtein auf dem Hofe und im Dorfe zuſammengerufen haben, ſitzt er noch immer unbeweglich, hoffend, daß die Fluth ſich theile, und daß Anna's Kopf auftauche.

An der Spitze der Schaar ging Fideel. Dieſem folgten rüſtige Männer, die Birkenſtämme trugen, wie er ſie eben aufgeſchichtet vor der Schirrkammer des Ackerhofes gefunden. Andere brachten Stricke und lange Stangen. Er ſelbſt trug die Bleigewichte von der Wollwage. Im Nu ward Stamm an Stamm mit Stricken leicht verknüpft und auf dieſe Weiſe eine Art von Floß hergeſtellt (einen Kahn gab es in dieſer Gegend der Herrſchaft nicht), welches zur Noth zwei Menſchen tragen konnte. Dieſes beſtieg er mit einem Stalljungen, der eine der längſten Stangen ergreifen und das Floß vom Ufer ab- nach der Mitte zuſtoßen mußte. Sie hatten die ihnen von den beiden Reitern bezeichnete Stelle noch nicht erreicht, da fand des Knaben Stange ſchon keinen Grund mehr, und Fideel half durch ſchaukelnde Bewegungen einigermaßen nach. Mittlerweile hatte er die Bleigewichte an das Ende einer zum dicken Knäuel gewundenen Schnur befeſtiget und ließ dieſes improviſirte Senkblei langſam hinabrollen. Die Schnur mochte mehr denn fünfzig Ellen meſſen; ſie ging zu Ende, und das Gewicht zog immer noch ſtraff an, lag noch nicht auf. Er wand es wieder empor und ſprach reſignirt: Was der Schlund ver-

ſchluckt hat, giebt er nicht mehr heraus. Die „Groß=mutter“ hält ihre Beute feſt! — dann warf er das Blei mit großer Anſtrengung den auf feſtem Boden Zurückgebliebenen zu, bis ſie es nach mehreren vergeb=lichen Würfen ergreifen und helfen konnten, das Floß an der von ihm und dem Stalljungen gehaltenen Schnur zurückzulenken.

Da ſeh' ich den Rogawer Herrn und Anna's Bru=der anrücken, ſagte er zu Maximilian. Hier kann ich Nichts nützen; mein Poſten iſt auf dem Schloſſe bei unſerm Alten. Kommt, Ihr Leutel; wir Treuſteiner haben hier keine Stimme. —

Des Grafen Pferd, beunruhigt und ſcheu gemacht durch die ihm geſtellten ungewöhnlichen Zumuthungen, hatte, da es unbeachtet und nach der zwei Begleiter eiliger Entfernung ſich ſelbſt überlaſſen geblieben, den Rückweg nach Rogawe eingeſchlagen, wo man die Ankunft des Brautpaares ſchon ungeduldig erwartete, und wo natürlich das herrenloſe Thier großen Schreck verbreitete. Eberhard ließ Anna's Pony's vorſpannen, beſtieg mit Otto ihr leichtes Fuhrwerk und jagte auf Treuſtein zu. Schnipp und Schnurr empfingen die Ankommenden am Fahrwege und bereiteten ſie auf das Entſetzliche vor, wobei ihre Mienen mehr ſagten, als ihre faſt unverſtändlichen Worte. Otto faßte den Sinn der Trauerkunde zuerſt auf, und mit dem Klagerufe:

Todt? arme Anna, ſo hab' ich Dir und Deinem Herzen Unrecht gethan! — ſprang er vom Wagen und rannte dem unſeligen tückiſchen Waſſer zu. Maximilian wies mit der Hand vor ſich hin auf die andere Seite und ſprach lächelnd: Der Brautkranz bei ihm, die Braut in der Tiefe, der Bräutigam hier! —

Eberhard's Schmerz gab ſich in Verwünſchungen gegen Alexis kund; in Flüchen wider ſeinen Sohn, der den Schurken Freund genannt! in Drohungen wider den Vater, der Jenen bei ſich aufgenommen, der auch dieſe ſchmachvolle Liebe begünſtiget habe! Vergeblich trat Otto für den Großvater ein; vergeblich rechtfertigte er ſich ſelbſt mit ſchlagenden Beweiſen ſeiner Schuldloſigkeit; vergeblich bemühte ſich ſogar Maximilian, die Wahrheit zu zeigen, und citirte Anna's letzte Worte ... Eberhard blieb bei der ſeinen gerechten Schmerz entheiligenden Wuth und wiederholte im wildeſten Zorn: Er ſoll es büßen, der Alte. In's Tollhaus mit ihm! Das genügt, ſein Maß voll zu machen. Nun kein Erbarmen mehr! —

Er ließ den Grafen zu ſich in den Wagen ſteigen. Um ſeinen Sohn bekümmerte er ſich weiter nicht.

Otto, als er ſich nun ganz allein am Orte der Trauer befand, umging den kleinen See, begab ſich bis an den Platz, wo Anna's Myrthenkranz an vorragenden Baumwurzeln hing, trug ihn zu des Alexis Grabe,

ſcharrte ihn auf dem Hügel mit ſeinen Händen ein und bedeckte ihn mit Erde. Dann wuſch er die Hände im Waſſer des Teufelstümpels und ging zu Fuße nach Treuſtein, mit der Abſicht, den Großvater um Aufnahme zu bitten. Er war Willens, nicht nach Rogawe heimzukehren.

Herr Ehrenfried hatte Fideel's Bericht mit Faſſung vernommen. Das war ihre Meinung? ich hätt' es errathen können! . . . — weiter Nichts hatte er darüber geſagt. Wie Otto nun mit ſeinem Antrage kam und die Erfüllung dieſer Bitte auf des Vaters ungebändigten Zorn ſtützte, wies ihn der Großvater entſchieden ab. In dem Kampfe, den Dein Vater jetzt gegen ſeinen Vater beginnen wird, und zwar um ſo heftiger, weil Anna's unſeliges Ende ihm neue Waffen bietet und die alten ſchärft, wirſt Du nicht bei mir ſtehen, lieber Otto. Ich hab' es Dir ſchon geſagt und wiederhol' es: Du gehörſt zu Deinem Vater. Du gehörſt zu Deiner guten Mutter, die ohne Dich weder Troſt noch Stütze hätte. Um mich bleib' unbekümmert. Treuſtein ſteht in Gottes Schutz, . . . und will Der, daß es mit mir untergehe, dann werden wir's nicht halten, weder ich noch Du! Sei Deiner Mutter in dieſen finſtern Tagen ein liebender, ſei Deinem Vater ein unterwürfiger Sohn. Wärſt Du bei mir in Treuſtein, das müßte ihn nur noch mehr erbittern. Biſt Du

bei ihm, fügſt Dich ſchweigend, läſſeſt ihn walten, ſtellſt den Ausgang dem Himmel anheim ... das muß ſeinen Groll mildern, ſeinen Grimm ſänftigen, wenigſtens gegen Dich! Von mir iſt keine Rede. Ich bedarf keines Beiſtandes, keines Anwaltes, außer Jenem, den Gott ſenden wird, wenn Er will! Ein Anderer könnte mir doch nicht helfen, denn ich bin entſchloſſen, mich nicht zur Wehre zu ſetzen. Geh', mein Junge ... oder noch beſſer: laſſ' anſpannen, Fideel. Mein Kutſcher ſoll Dich nach Rogawe fahren, damit Dein Vater ſieht, daß ich ihm ſeinen Sohn nicht abſpenſtig machen will. Hat er nicht die Tochter verloren? Geh', Otto! —

In Rogawe trennten ſich Eberhard und Maximilian. Der Letztere begab ſich nach Strawitze. Dort angelangt entließ er Schnipp und Schnurr. Er beſchenkte ſie reichlich und erklärte: ihre Geſellſchaft könn' er nicht mehr vertragen; er brauche Einſamkeit!

Auch wir entlaſſen ſie und denken ihnen nicht mehr zu begegnen. Das Erſte, was Eberhard in ſeinem Hauſe vornahm, war dem Rechtsanwalt erneuerte Inſtruktionen zu ertheilen, mit denen dieſer alſogleich abreiſete. Sodann befahl er dem Kammerdiener, einen großen ſchweren Hammer herbeizuſchaffen. Der Menſch brachte verſchiedene, keiner war ſeinem Herrn wuchtig

genug; endlich fand ſich einer in der Dorfſchmiede, der genügte. Was damit geſchehen ſolle, wußte Niemand. Die Dienerſchaft erſchöpfte ſich in Muthmaßungen, unter denen diejenige, daß er ſeiner Gemahlin mit beſagtem Inſtrumente die Hirnſchale zerſchmettern wolle, die meiſten Anhänger fand. Doch widerſprach dieſer Annahme das Faktum, daß er ſich in ſeinen Gemächern einſchloß. Mittlerweile langte Otto an, drang bis an ſeine Thüre, klopfte heftig, wurde nach vielfachen Abweiſungen eingelaſſen und berichtete wortgetreu, was der Großvater ihm eingeſchärft.

Es iſt gut, ſagte Herr Eberhard; bleibe bei Deiner Mutter . . . und nimm den Hammer mit; man ſoll ihn in die Schmiede zurücktragen. Ich brauch' ihn nicht mehr. —

Dieſes „ich brauch' ihn nicht mehr" vernahm der Kammerdiener. Wozu hat er ihn denn aber gebraucht? —

Dieſe Frage beſchäftigte die Rogawer Domeſtiken mehr als ihres Fräuleins Tod.

Der Advokat hatte unter anderen Aufträgen auch den erhalten, im Gerichtsſtädtchen um Eröffnung von Anna's Teſtamente und um Abſchrift deſſelben für den Vater zu bitten, der außer Stande ſei, der Publikation beizuwohnen. Wie nun einige Tage darauf dieſe Abſchrift geſendet wurde, enthielt ſie weiter Nichts als

die Bestimmung: „Zu meiner Universal-Erbin ernenne ich des Försters Sedlitschek in Waldhäusel und dessen Eheweibes Kathi einziges Kind Hermine Sedlitschek und hoffe, daß mein Vater (von der Mutter und meinem Bruder bin ich's überzeugt) dieser Erbin keine Chikanen wegen seines gesetzlichen Pflichttheiles machen, sondern meinen letzten Willen ehren und ihr mein ganzes großmütterliches Vermögen überlassen wird." —

Otto's Rührung war unbeschreiblich. Emilie, die seit der Nachricht von ihrer Tochter Tode beinahe völlig verstummt war, fand Worte für dieses unerwartete Vermächtniß und äußerte gegen Otto: Das haben die Leute Dir zu verdanken, und ich gönn' es ihnen. —

Eberhard sagte nur: Ich hab' jetzt andere Dinge zu thun, als mit solchem Gesindel zu prozessiren. Aber auch das kommt auf des Alten Sündenregister! —

An Herrn Ehrenfried zu Treustein erging eine amtliche Benachrichtung, daß den dreizehnten dieses Monates, also in wenigen Tagen, die auf Antrag des Herrn Eberhard zu Treustein-Rogawe abgeordnete gemischte Kommission aus Staats-Beamten, Aerzten, Geistlichen, Familiengliedern und Zeugen zusammengesetzt, sich in herrschaftlichem Schlosse einfinden werde, um gemeinsam zu erforschen, ob der Geisteszustand des gegenwär-

tigen Majoratsherrn wirklich so beschaffen sei, daß die von seinem ältesten Sohne und gesetzlichem Nachfolger für nothwendig erachtete Blödsinnigkeits-Erklärung ausgesprochen und die Uebergabe der Herrschaftsverwaltung an den nächsten Agnaten veranlaßt werden müsse, den darauf bezüglichen Paragraphen der Stiftungsurkunde gemäß.

Herr Ehrenfried gab diesen Erlaß dem Fideel zu lesen und ermahnte den Haushofmeister, der so lange gar Nichts mehr zu thun gehabt, für stattliche Bewirthung vieler ehrenwerther Gäste eifrigste Sorge zu tragen. Unter den Beamten und im Dorfe ging es herum wie Lauffeuer; die Parteien sonderten sich schärfer in Treusteiner und Rogawer. Von seinen Beamten hielt der bei Weitem größere Theil, von den Landleuten mit wenig Ausnahmen die ganze Bevölkerung des Majorates zum alten Herrn. Die Aufregung von beiden Seiten wuchs stündlich. Der Einzige, der sich's nicht anfechten ließ, war der, welchen es zunächst betraf. Er regte sich nicht. Die Rogawer Partei fand darin den sichersten Beweis für ihre Behauptung. Fideel wollte sich beim (erst vor etlichen Jahren in's Amt getretenen) Pastor erkundigen, ob er auch als Zeuge aufgerufen, und welche Meinung er auszusprechen gesonnen sei? Doch da ward ihm kein Gehör gegeben. Seine Ehrwürden schienen übel vermerkt zu haben, daß der gnädige Herr

ſeine Predigten als pietiſtiſche tadle, daß Freigeiſter und Selbſtmörder auf dem Schloſſe gehauſet, daß ſogar die Enkelin in's ewige Verderben geſtürzt worden, und daß all' dieſe Umſtände auf Geiſtesverwirrung zu ſchließen berechtigten. Ihn, Fideel, anlangend, wäre ja von jeher bekannt, wie er für einen Schismatiker gelte. —

Vor dieſem von Alters her gefürchteten, ſchon dem gutmüthigen verſtorbenen Paſtor einſt entſchlüpften Worte entwich der Gekränkte vom Pfarrhofe und legte einen Eid ab, dieſe Stätte nicht mehr zu betreten, ſo lange dieſer Hirte die Heerde weide! Er nahm ſeinen Weg über den Friedhof. Ich will zu Quondam's Grabe, ſprach er; dem will ich's klagen, wie's auf Erden zugeht. Unſereiner hat ohnedies bald keine Anſprache mehr, als bei den Todten! —

Des Stallmeiſters Denkmal beſtand aus einer aufgerichteten Granittafel, deren Vorderſeite des Freiherrn wirklichen Namen als Aufſchrift trug; auf der Rückſeite war zu leſen: Quondam, und darunter: „Niemand hat größere Liebe, denn daß er ſein Leben läſſet für ſeine Freunde. Ev. Johannis, Cap. 15, v. 13.“ Oben auf dem Rande der dicken Tafel war eine Urne von weißem Marmor befeſtiget, um welche Fideel alljährlich am Todestage einen Kranz von Herbſtblumen ſchlang, der dann hängen blieb, bis Froſt und Wetter ihn zerſtörten. Wie er heute ſich dem Denkſteine näherte,

Sande, ausgebrütet von der Sonne, die das Ichneumon als Wohlthäter frißt und noch niemals in Europa keine Kosten gescheut um gütigen Zuspruch."

„Bin ich verrückt, oder steht das wirklich hier, schwarz auf weiß?" fragte Anton, nachdem er den Unsinn mehrmals durchlesen, in der unerreichbaren Absicht, Sinn hinein zu bringen.

Es ist wirklich gedruckt und ich will Ihnen auch erklären, wie es entstand. Ursprünglich besaß Herr Advinent nichts als seine drei Krokodilchen. Um die Neubegier des französischen Publikums zu erregen, ließ er sich von einem Gelehrten einen langen ausführlichen Aufsatz schreiben, der den großen Anschlagezettel ausfüllte. Dieser Aufsatz wurde sodann in's Deutsche übersetzt und anfänglich in seiner ganzen Ausdehnung abgedruckt. Als nun späterhin des Mannes Finanzen sich besserten und er verschiedene andere Thiere, Schlangen, seine Affen und Vögel ankaufte, auch jedes der neu hinzu kommenden Geschöpfe einen Platz auf der Affiche brauchte, wurde der Raum für den Krokodil-Artikel immer enger; ein Setzer nach dem andern in dieser oder jener Stadt nahm nach Bedürfniß einige Zeilen davon, bis er endlich in diese wenigen, doch inhaltschweren Worte

fand er die Urne von einem vollen grünen Eichenkranze geſchmückt, der Morgens früh oder in vergangener Nacht erſt gebrochen und gewunden ſein konnte, denn die Blätter hielten ſich noch vollkommen friſch.

Wo kommt der Kranz her? Wem außer mir kann's einfallen . . . ? Frau Emilie iſt's nicht . . . Und ſonſt, wer lebt noch hier, der ſich Quondam's erinnert . . ? Den Kranz hat Herbert geflochten! Herbert iſt am Leben, iſt in der Nähe, weiß was vorgeht, ich werd' ihn ſehn, Er bringt Hilfe: Er will des Vaters Anwalt ſein, Ihn ſendet Gott zu unſerer Rettung, durch den Kranz meldet er ſich bei mir an, bei Tage will er ſich noch nicht blicken laſſen, das erlauben ſeine Pläne nicht, aber heute Abend wird er bei mir einſprechen. So iſt's: es ſteht auf dieſen Blättern geſchrieben. Der verlorene Sohn iſt wieder da, das Haus Treuſtein geht nicht unter, und Herrn Eberhard's Anſchläge werden zerſtieben wie Spreu vor dem Winde, wenn Herbert die Stimme erhebt. Anna war das letzte Opfer! . . . Doch ſei behutſam, Fideel; der Alte darf Dir Nichts abmerken. Laſſ' Dir keinen Laut entſchlüpfen. Du haſt das Zeichen verſtanden; bewahr's in beſcheidenem Herzen und warte ab, was Er Dich thun heißt.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Herbert an Ehrenfried zu Treustein.

Ja, mein geliebter, über Alles verehrter Vater, Dein Flüchtling, Dein Herbert lebt, die Wüsten Aegyptens haben ihn nicht in ihren Sandmeeren verschlungen, er ist Dir nahe und bereit, Sohnesrecht zu üben, Sohnespflicht zu erfüllen. Wenn Du diese Blätter in Händen hältst, bist Du durch unsern Getreuen schon unterrichtet von meiner Ankunft; die Heftigkeit des ersten Schrecks, und ich darf hinzusetzen, nicht wahr, der ersten Freude ist beschwichtiget, und Du bist wieder, was Du stets warst: der alte feste Treustein. Du wendest den biblischen Spruch um und betest: „Der Herr hatte ihn mir genommen, Er hat ihn mir zurückgegeben, der Name des Herrn sei gelobt!“

Fideel wird Dir gesagt haben, daß ich schon diesen ganzen Sommer hindurch in der Heimath bin und meine Anwesenheit verheimlicht habe, weil ich ungesehen beobachten wollte, wie weit Undankbarkeit und Egoismus gehen können. Hätt' ich geahnet, wessen Sohn Aleris war, ich würde Alles daran gesetzt haben,

ihn zu retten. Nach seinem Tode erst fand ich des Vaters Spur wieder auf, die ich seit Warmbrunn verloren. Während dessen ging Emiliens Tochter in ihrer Liebe unter ... Ueber all' diese Dinge in trauter Stille, von Mund zu Munde, von Herz zu Herzen!... Fideel wird Dir auch meine Bitte vorgelegt haben in Betreff jener Versammlung von Schriftgelehrten und Pharisäern, die da auf unserm Stammschlosse den Majoratsherrn abzusetzen gedenkt. Folge, geliebter Vater, genau dem Vorschlage, den ich Dir machen ließ: bleibe wie bisher bei Deiner widerstandlosen Nichtachtung dieser Kabale, verharre in Deiner schweigenden Würde und warte ruhig auf mein Erscheinen. Dann aber folge Deinem Herzen und sage laut, was Du empfindest. Sie sollen sehn, mit wem sie zu thun haben!

Damit Du vorher schon den altgewordenen Mann, der als leichtsinniger Junge von Dir schied, einigermaßen kennen und ihn beurtheilen lernst; damit Du doch wissest, wen Du an Deine Brust drückst, wenn Du Mr. Stone umarmst .... gestatte, daß ich Dir in gedrungenen Auszügen aus meinem Tagebuche eine kurze Uebersicht des vergangenen Vierteljahrhunderts gebe, so weit ich daran mit geholfen habe, es durchzuleben.

Aus Rubin's Munde, der sich in einen korrumpirten Smaragd umgewandelt und so gewissermaßen in unsere Familiensage eingeschlichen, weißt Du gewiß

ſchon, wie ich durch ſeinen Rath und Beiſtand nach langem fruchtloſen Bemühen dahin gelangte, Rekruten der neuen Miliz „einexercieren" zu dürfen auf dem Atmeidan, dem ehemaligen Hippodrom, jener Rennbahn, wo früher die türkiſche Jugend ſich im Dſcheridwerfen übte; wo chriſtliche Frauen die Geſchicklichkeit der jungen Pagen und ihre arabiſchen Pferde bewunderten; wo jetzt die liebe trockene Proſa ſich abhetzte. Aus dieſer ward ich, abermals durch Rubini's unermüdliche Fürſorge, in die Artillerie verſetzt, bei der es viel für mich zu erlernen und nachzuholen gab. Doch das belebte mich. Der Hochmuth des Wiſſens hatte mich längſt verlaſſen, die Achtung für das Wiſſen war geſtiegen, und dieſe ſpornte mich zum Fleiße an. Mit den Mitteln dazu verſah mich einer meiner Oberen, ein Deutſcher, der ſchätzbare Bücher beſaß. Bald durfte ich mich aus theoretiſchen Studien ganz und gar in die Praxis retten. Der Dienſt führte mich nach verſchiedenen Orten Kleinaſiens, namentlich auch in das erzreiche Tokat und in die Kohlengebiete von Heraklea. Da mir der Dienſt viele Zeit ließ, warf ich mich mit Eifer auf das Studium des Bergbaues und der Behandlung der Erze. In nicht langer Zeit gewann ich mir den Ruf eines fähigen Mannes, und durch einige von mir ausgegangene und erfolgreiche Vorſchläge aufmerkſam gemacht, übertrug mir die Pforte die Bereiſung weiter

Gebiete, indem ſie mir den Rang eines Obriſten verlieh und mich zugleich des Dienſtes bei der Truppe enthob. Das Glück lächelte mich an; ſchon ſah ich Alles mir gelingen, träumte von Ehren und Reichthum, dachte an rühmliche Heimkehr . . . ! Der ägyptiſche Krieg verſcheuchte dieſe Träume, vernichtete die Luftſchlöſſer. Unter dem Drange der Verhältniſſe ward ich vergeſſen, gerieth in peinliche Verlegenheiten, die Neid und Mißgunſt benützten, meinen Ruf zu verdächtigen. Ich wurde argwöhniſch, ganz gegen meine Natur, und entfremdete mir dadurch auch die Wenigen, die etwa noch an mir hingen. Muthlos, zweifelnd an mir und der Welt ward ich krank. In dieſem Zuſtande ſtieg ich nieder gen Smyrna. Heimweh zog mich zur See; ich wähnte mich näher bei Euch, wenn ich Schiffe ſehen konnte, die glücklichere Menſchen trugen. An der Karawanenbrücke vor Smyrna ſaß ich betrübt unter der mächtigen Plantane, die den Gebetplatz beſchattet, ohne zu wiſſen, wohin mich wenden in der großen fremden Stadt? . . . als unter den vielen Türken, die da auf ihren Teppichen das Mittagsgebet verrichteten, Einer ſich erhob und auf mich zuſchritt. Ich erkannte ihn nicht. Er aber mich, trotz meiner Verkümmerung. Und er wies auf ſeinen Eſel, der hochbepackt geſenkten Kopfes abſeits der Straße ſtand; dann ſagte er mich begrüßend: Du kennſt das Wort des Propheten

an jenen Muſelmann, der in der Wüſte einen verlechzenden Hund ſah, vom Pferde ſtieg, am Brunnen, den das entkräftete Thier nicht mehr erreichen gekonnt, ſeine Schale füllte und dem Hunde den Trunk brachte? „Um dieſer That willen," hat der Prophet geſprochen, „was Du auch immer Schlimmes begangen, ſeien Dir all' Deine Sünden verziehen!" Komm' in mein Haus, Fremdling, daß ich Dich ehre! — Jetzt beſann ich mich. Bei einem Ritt über die Steindämme der mäandriſchen Ebene war ich dem Manne einſtmals begegnet und hatte ihm geholfen ſeinen Eſel aus einem Sumpfloche ziehen. Sein Citat vom Ausſpruch des Propheten lenkte meine Gedanken auf Rubin, wie er mir, der ich nicht viel beſſer denn ein verlechzender Hund in der Wüſte meiner Verlaſſenheit dagelegen, die erquickende Labung gereicht. Eine ſeit lange nicht gefühlte Zuverſicht kam in meine Seele. Ich ging mit dem Türken. Er war ein armer Mann und ſein Haus dürftig beſtellt. Er theilte mit mir, was er hatte. Es wurde mir wohl bei ihm, und ſeiner Hütte Friede heilte mir Körper und Gemüth. Ich hatte die Freude, ihm manchen Dienſt zu leiſten, manche Erwerbsquelle zu eröffnen. Er benützte dies mit Mäßigung. Wer über den Bedarf verlangt, ſagte er, ſäet Sorgen; das Leben iſt eine kurze Wanderung, und Die Reichthümer häufen, werden dieſen zur Strafe als Wächter beſtellt; ſie haben keinen

Einlaß durch die Pforte des Friedens. — Ich erzählte ihm die Geſchichte meines Lebens. Häufig ſchüttelte er den Kopf und rief dazwiſchen: Wie iſt doch all' Euer Wiſſen auf Abwegen! wenn es nicht zur Zufriedenheit führt, was iſt es nütze? und können Geltung vor der Menge, weitverbreiteter Ruf, Auszeichnung durch Mächtige, großer Beſitz, prahlender Aufwand, kurz Alles, was der Narr und der Schurke eben auch zu gewinnen vermögen, Dich locken? Genießen Jene den heiteren Morgen, wenn Gottes Athem über See und Land webt, den farbenſtrahlenden Abend, ſo rein wie Du, wenn Du ein gut Gewiſſen in Dir trägſt und Nichts beſitzeſt, Nichts begehrſt, als was genügt? Warum willſt Du Laſten auf Dich laden, ſie bis zum Grabe ſchleppen, in das Du nackt niederſinkſt? Warum trägſt Du die Stirne hoch, als hätteſt Du eine Leiter in den Himmel hinauf zu ſteigen? Gott liebt nicht die Hoffärthigen! Was grübelſt Du über Dinge, die zu verſtehen uns nicht gegeben iſt? und quälſt Dich von Irrthum zu Irrthum, ſtatt ruhig voll Glauben und Vertrauen im Schooße des Allwaltenden Einzigen zu liegen? — In dieſem Sinne waren ſeine Aeußerungen. Wie verſchieden auch der Anlaß, der ſie hervorrief .... ſie glichen den Blättern eines Baumes.

Drei Monate verbrachte ich ſo, da erinnerte man ſich meiner in Konſtantinopel und forderte mich auf,

mich dem oberſten Führer des Heeres in Syrien zur Verfügung zu ſtellen. Es that mir weh' zu ſcheiden, aber mein Türke, der in jedem Rufe des Schickſals die höhere Hand verehrte, führte mich auf das Schiff, das mich fortbringen ſollte, und verließ mich mit dem Spruche: „Gott, der Eröffner aller Pforten, öffne Dir die beſte Pforte!“ —

Als ich durch den ſchönen Golf von Smyrna hinausfuhr, auf dem Verdecke lehnend und über mich nachdenkend, kam ich mir wie ein neuer Menſch vor. Ich blickte geruhig der mir völlig unklaren Zukunft entgegen, und eine Stimme in mir ſprach: Gut oder ſchlimm, ich werd' es tragen! Die See war günſtig; wir fuhren an der duftenden Chios, an der hohen Samos, an der ritterlichen Rhodus vorüber, hielten bei der nackten Cyprus an und warfen endlich die Anker vor St. Jean d'Acre, das noch die Spuren wies von der Verheerung des Krieges. Dort fand ich einen Befehl, der mich nach Saida ſandte, wo General Jochmus, auch ein in türkiſchen Dienſten ſtehender Deutſcher, der die Verfolgung der Aegypter geleitet hatte, ſich befinden ſollte. Ich ritt dahin und über die Breſche, welche die Oeſterreicher erſtürmt hatten, in die Stadt, fand ihn aber nicht und mußte nach Jeruſalem, wo ich ihn denn wirklich traf. Der Mann hatte Geiſt und Haltung. Er übertrug mir die zahlreiche von den Aegyptern

zurückgelaſſene oder ihnen abgenommene Artillerie, die auf langen Wegen durch das ganze Haruan zerſtreut lag, auf daß ich ſie ſammelte und ordnete. Das nöthigte mich zu Reiſen durch Gebiete, auf welchen die älteſte Geſchichte ruht. Ich kam durch die ſäulenreiche Palmyra, durch die bibliſchen Städte hinab bis an die Felſenſtadt Petra, und ich begriff, wie man auf einem Boden, wo ſo viel einſt war, wo ſo wenig mehr iſt, über alles Vergängliche, mag es dermalen wer weiß wie groß erſcheinen, denken lernen ſoll. Sobald ich mein Geſchäft beendiget, ging ich nach Damaskus, wo in der Zwiſchenzeit das Hauptquartier und das Generalgouvernement der wieder gewonnenen Provinz eingerichtet worden waren. Ich konnte zufrieden ſein mit der Anerkennung, die meine Dienſte gefunden, und da ich in Ausübung derſelben mit mehreren Beduinenſtämmen und deren Schechs in Berührung gekommen war, ſo ergab ſich von ſelbſt, daß nach und nach die ſchwierigen Verhandlungen mit dieſen Fürſten der Wüſte mir zufielen. Mein Anſehn wuchs mit dem Gelingen. Ich wurde bald der Mann, der neben dem General-Gouverneur und dem Kommandirenden der Armee, wenn auch nicht im Range, doch im Gewichte der Dritte ſtand. Mein Gefolge, meine Mittel wuchſen; mein täglicher Verkehr mit den Beduinen machte mich zu ihrem natürlichen Vertreter beim Statthalter des Sultans, in deſſen

Namen ich mit ihnen verhandelt hatte, der aber leider die Zusagen nicht immer einhielt, zu denen er mich ermächtiget. Reibungen entstanden. Mit dem Glanze meiner Stellung wuchs von Seiten des Gouvernements das Mißtrauen, doch auf Seiten der Beduinen ihr Entschluß, mich zu decken. Beide Theile sprachen von den Tausenden von Reitern, die mir zu Gebote stünden. Diese unselige Ueberschätzung erzeugte im Gouverneur den Plan, sich meiner zu bemächtigen und mich mit den eingebildeten Beweisen meiner Schuld, die seine Furcht erfunden, insgeheim nach Konstantinopel zu schicken. Durch einen mir vertrauten Diener, der mit des Statthalters Leuten in Verbindung stand, erfuhr ich eines Abends in den Gärten vor der Stadt, wohin ich geritten war, die Absicht mich zu überfallen und zugleich, daß mein Quartier umstellt sei und man nur auf meine Rückkehr warte. Hier galt es raschen Entschluß! Auf der Stelle, ohne mein Haus und mein Eigenthum mehr zu berühren, gab ich dem Pferde die Losung und jagte der Wüste zu. Bald fand ich eine Beduinenschaar, schnell beweglich zu Rosse, das gelbe Kuffich mit langen Schnüren um's kühne Haupt gewunden, den weißen Burnuß geworfen über Schultern und den bräunlichen enggegürteten Leibrock, die Brust frei entblößt und das Auge strahlend in Feuer. Sie umringten mich schützend. Von dort aus hoffte ich mit dem Statthalter mich zu

zuſammengeſchmolzen iſt. Advinent verſteht nicht deutſch; bei jedem neuen Ankauf wiederholt ſich die Operation in den Druckereien zur Beluſtigung der Lehrlinge.

Hier dieſer Wagen iſt ein wanderndes Wohnhaus; gar nicht übel; beſſer und bequemer eingerichtet, wie mein Schweizerhäuschen, welches den Nachtheil hat, immer auseinander gelegt und wieder aufgebaut werden zu müſſen. Sollt' ich auf dieſer Meſſe noch reuſſiren, laſſ' ich mir einen ähnlichen Wagen bauen. Vorn, wie Sie ſehen, iſt eine holländiſche Waffelbäckerei eingerichtet. Das pfiffige Mädchen mit der beblechten Haube bäckt Waffeln und verkauft ſelbige, warm wie ſie vom Feuer kommen. Ein guter Handel! um ſo einträglicher, weil ſie nicht mit Waffeln allein handelt. Die hintere Hälfte wird von einer Camera obſkura eingenommen; — ich meine die hintere Hälfte des Wagens. Die Schweſter der Waffelbäckerei treibt ihr Weſen daſelbſt im Dunkeln und nur dann läßt ſie unerwartet und für den Beſchauer zu zeitig das Tageslicht wieder zuſtrömen, wenn die anweſenden Herren nicht begreifen wollen, daß ihre Eintrittspreiſe ſehr niedrig ſind und daß längerer Aufenthalt in einer obſkuren Kammer durch

verſtändigen; doch der nächſte Morgen brachte die Nachricht, meine Flucht ſei als unwiderlegbarer Beweis verbrecheriſcher Schuld öffentlich bekannt gemacht, und zahlreiche Truppen würden aufgeboten, um lebendig oder todt mich einzubringen. Es wäre Wahnſinn geweſen, hätte unſere geringe Anzahl die Verfolger abwarten wollen. Wir brachen auf. Ich hatte Nichts als Kleider und Waffen, die ich trug, und das Pferd, das ich ritt. Weit, weit lag die Wüſte vor uns. Wir ritten wie beflügelt. Bald nach Mittag, da wir an einem Brunnen hielten, zeigte ſich am Horizonte eine wachſende Menge. Augenblicklich war ein Theil meiner Leute zu Roß und zog weite Kreiſe um ſie. Es war ein befreundeter Tribus . . . aber unſere Freude dauerte nicht lange, denn die Freunde zogen hinter ſich eine andere Schaar nach, die, auf Dromedaren beritten, nur eine feindliche ſein konnte, und der zu entgehen unſere Freunde, trotz ihres Vorſprungs, nicht hoffen durften. Wir ſchloſſen uns ihnen treulichſt an, erreichten die nächſten Hügelwellen des Sandes und entſchieden uns für das Räthlichſte: den Kampf aufzunehmen! Schleunig wurde unſer Haufe, der aus vier- bis fünfhundert Reitern beſtand, in Gruppen geſondert, die ſich in weitem Halbkreiſe hinter den Hügeln bargen. (Ich ſchildere Dir dieſe Dinge ſo ausführlich, lieber Vater, weil ich weiß, daß Rubin's Nachrichten von meinem ſichern

Tode ſich auf die Geſchichte jenes Scharmützels gegründet haben.) Jede Abtheilung ſtellte einen Reiter zu oberſt, weithin ſichtbar und weithin ſehend. Der Feind, der über die Ebene mußte, konnte keinen Mann verbergen. Wir zählten etwa ſechshundert Dromedare und erkannten die Truppe für Araber im Dienſte des Gouverneurs von Damaskus. In einer Stunde waren ſie da, hielten nur einen Augenblick an, um uns zu zeigen, daß ſie zwei Feldſtücke mitführten, brachen dann geſammelt über die Höhe vor und waren alſogleich von unſern Reitern umwickelt. Ein lebhaftes Gefecht entſtand. Unſere langen ſichern Flinten thaten gute Wirkung; des Feindes gedrängte Maſſe mußte ſich löſen; die Kanonen wurden im Handgemenge unbrauchbar; bald entſchieden nur die Lanze, der Säbel, die Piſtole, die Gewandtheit der Thiere. Wir blieben im Vortheil und benützten ihn, ſie in wilder Flucht vor uns her zu treiben. Aber wir durften uns nicht zu weit verlocken laſſen, kehrten auf den Kampfplatz zurück, luden unſere Verwundete auf reiterloſe Pferde, genommene Dromedare, und machten uns auf den Weg, den Rückzug fortzuſetzen. Als wir im Siegesſtolze ſo ritten ..... es war einſtweilen Abend geworden .... erhob ſich leichter Nord, der den Sand vor uns her trieb ... und plötzlich verkündigten uns Kanonenſchüſſe und unſere Nachhut, daß der Feind wieder hinter uns her war.

Er hatte ſich nur am Brunnen geſammelt, den Thieren Waſſer und Bohnen gegeben, ſich ſelbſt durch Nahrung geſtärkt und ſich dann unverzüglich wieder aufgemacht, uns zu verfolgen. Wir wendeten um und hatten zu unſerm großen Nachtheil nunmehr Sand und Staub im Geſichte. Der Boden gab uns keine Deckung; Pferde und Leute waren ermattet; das Siegesgefühl ſchlug um in Furcht vor der Niederlage. Bald darauf ſtürzte mein Pferd. Was weiter geſchehn, wußte ich damals nicht. Als ich aus einer Ohnmacht erwachte, lag ich zwiſchen todten Menſchen und Thieren, aus denen ich mich mühſam hervorrang. Es war Nacht ... der Himmel von Sternen funkelnd ... Stille ringsum ... keines Menſchen Stimme zu hören ... nur ein paar Schakale umſchlichen die Leichen. Der Gedanke meiner gänzlichen Verlaſſenheit, die Ausſicht auf qualvollen Tod durch Hunger und Durſt, der Mangel an jedem Mittel zur Hilfe warfen mich faſt in Erſtarrung. Man hatte mich offenbar für todt liegen laſſen ... aber ich fühlte mich nicht verwundet. Flucht und Verfolgung wurden wahrſcheinlich noch fortgeſetzt, denn nicht Einer der Sieger kehrte zurück. Ich war ganz rathlos. Ich gedachte der Heimath. Mein faſt wirrer Sinn ſchweifte fieberiſch zwiſchen Treuſtein und Nogawe hin und her; Dein Bild, vielgeliebter Vater, ſchwebte über den trüben Schatten, die um meine Seele kämpften, und

bewahrte mich vor Wahnſinn und Verzweiflung. Da vernahm ich eine Klage nicht weit von mir. Es war ein Verwundeter, ein Unſriger, und bat um Waſſer. Einige Zweige lagen auf dem Boden, wahrſcheinlich Dromedaren entfallen. Ich ſtreifte kühle Blätter ab und legte ſie dem Gefährten auf den Mund. Er bat mich, an todten Thieren umher zu ſuchen, ob ſie nicht kleine Waſſerſchläuche bei ſich führten? und ich war ſo glücklich, deren zu finden. Er trank in vollen Zügen. Nachdem er ſich erquickt, dankte er innig, richtete ſich auf und rief mir zu: Denke, Freund, des Spruches, „auch das geht vorüber!“ —

Nun ja, es iſt vorüber gegangen. Reiter voraus, mit unzähligen Heerden von Schafen, kam ein Zug der Anazeh heran, welcher dieſe Jahrtauſende alte Karawanenſtraße nach dem Euphrat einhielt. Er hatte jenſeits des Jordans unten im Thale von Kana am Fuße des Tabor Umtauſch gehalten und ging nun nach Annah. Gewohnt an Begegnungen wie die unſrige, doch nicht theilnahmlos, ſuchten die Leute zuſammen, was von uns noch lebte, ſtärkten uns mit Milch und Käſe und nahmen uns mit ſich fort. „Gott hat ihre Herzen verſiegelt, darum haben ſie keine Einſicht“ — ſagte der Aelteſte der Horde, der ſich über das verkehrte Benehmen der Türken ausließ, die Beduinen zu zerſpalten und unterwerfen zu wollen, ſtatt ſie für ſich zu gewinnen.

„Wen Gott in die Irre leitet, der wird keinen Führer finden," spricht der Prophet. — Als es wieder Abend geworden war, erreichten wir eine Gruppe von Palmen, freundlich um eine Wassergrube gereiht. Wir tränkten die Thiere, banden die Pferde fest, schlugen die Zelte auf. So ging es einige Tage fort, bis wir die Stromschnellen des Euphrat erreichten. Da fanden wir mehrere Engländer, die an der Herstellung eines zerschellten Bootes arbeiteten. Sie hatten sich die kühne Aufgabe gestellt, die Fahrbarkeit des Stromes von Bir, der alten Apomea, an seinem Austritt aus den Gebirgen in die ungeheure mesopotamische Ebene, bis zur Mündung in den persischen Golf zu untersuchen und so die kürzeste Linie für die Verbindung Englands mit Indien zu gewinnen. War der Euphrat mit Dampfern zu befahren, Bir mit Tarsus durch eine Eisenbahn zu verbinden, Tarsus dann mit Salonich durch geregelte Dampfer, die eine ohne Schwierigkeit auszuführende Bahn bis Belgrad fänden . . . so konnte selbst eine Linie über Alexandria und Suez der Euphratlinie den Vorzug der Kürze nicht streitig machen. Diese Idee erfaßte mich mit solcher Lebendigkeit, daß ich gern auf den Antrag der abenteuerlichen Britten einging, mich ihnen anzuschließen. Meine Beduinen entließen mich mit edler Würde. Ich hatte Nichts als einen Händedruck für ihre Hilfe und Gastfreundschaft. Wir hielten

noch ein Mahl zusammen unter zwei einsamen Palmen am Ufer; die Weiterfahrt wurde dabei besprochen. Sie verschwiegen nicht ihre Zweifel über das Gelingen; gewohnt aber, den Franken geheimes Wissen und Gewalt über viele Naturkräfte zuzutrauen, thaten sie Nichts, mich zurückzuhalten. Der Aelteste der Schaar sagte mir, schon zu Pferde, noch des Propheten Wort: „Laß' Deine Hand weder an den Hals gebunden, noch zu weit ausgestreckt sein!" . . . Ich sah sie ziehen . . . sah sie nach und nach verschwinden . . . bald nur noch ein Gewühl wie von Ameisen . . . kleine Pünktchen . . . nun Nichts mehr . . . nur noch Erinnerung und Dankbarkeit in meiner Brust! —

Nach wenigen Tagen war unser Segelboot flott. Das Wasser stand tief und insoweit für Untersuchungen günstig. Wir nahmen häufig die Ruder zur Hand; suchten da, wo Felsen den Strom versetzen, die fahrbaren Kanäle auf und verzeichneten mit großer Treue Alles in die dazu bereit gemachte Karte. Es fehlte an keinem der nöthigen Instrumente. Was fehlte, war nicht selten frische Nahrung, doch da half die Menge des Wassergeflügels aus. „Jagd und Fischfang werden geregelt betrieben," steht im Tagebuche. Ein zweites Boot führte ausreichenden Bedarf an Weinen, Thee, Zucker, Zwieback, Reis. Wir langten damit mehrere Monate aus und konnten die Vorräthe später aus Bagdad erneuern.

Wir führten unsere Fahrt durch bis an's Meer, aber das Ergebniß entsprach nicht den Erwartungen. Es wurde uns klar, daß nur durch wenige Monate des Jahres der Strom mit Dampfern sicher zu befahren sei, daß das Hochwasser häufig wechsle, daß die Uferorte keine Beihilfe bieten, und dergleichen traurige Wahrnehmungen mehr. Unser Bericht fiel also dem Unternehmen ungünstig aus. Die englischen Offiziere, mit denen ich mich im täglichen Verkehre eingelebt, schlugen mir vor, sie nach Aden zu begleiten. Ich hatte keinen Grund, es nicht zu thun. In dieser Niederlassung auf Hügeln weißen Sandes gewann ich zuerst tiefere Einsicht in den großen Verkehr zwischen dem Mittelmeere und Indien. Das Kommen und Gehen der Dampfer von Bombey nach Suez regte mich gewaltig an, das Schwungrad der Zeit wollte auch mich ergreifen. Mit einem Eifer, den ich in mir gar nicht gesucht hätte, warf ich mich auf's Studium Alles dessen, was solchen Betrieb fördert. Ich ahnete damals nicht, von welchem Nutzen mir das späterhin sein würde. Unter der Menge emsiger Leute die ein gleiches Interesse an jene wüste, dennoch so wichtige Stelle band, gewann sich meine lebendige Auffassungsgabe bald Achtung und Vertrauen. Man bot mir einen Wirkungskreis an, der mich genügend beschäftigte und ernährte. Aus einem Besitzlosen, Vertriebenen, Umhergeworfenen, abhängig von Gast-

freundſchaft und Wohlwollen Anderer, wurde ich bald wieder ein Mann, der auf eigenen Füßen ſteht. Es war mir angenehm, doch machte es mich meinem inneren Weſen nicht untreu; hatte ich doch ſchon erlernt, jeden Beſitz mit orientaliſchem Auge wie etwas Geliehenes zu betrachten, und ich gab gern von meinem Ueberfluſſe.

In dieſe Zeit fällt ein Ereigniß, von welchem ich Dir, mein theurer Vater, ſchriftlich ſagen will, weil ich vermeiden möchte, mündlich daran zu rühren . . . und weil es doch ſo recht in mein Leben gehört. Ich war in Geſchäften nach einem kleinen Hafenplatze, einige Stunden von unſerer Niederlaſſung, in der Richtung gegen Bab-el-Mandeb geritten. Die See ging hoch. Mit mehreren Arabern lag ich unter ein paar mageren Gummibäumen, den einzigen, welche die Bucht zierten, als wir eine Segelbarke gewahrten, die mit den Wellen zu kämpfen ſchien. Sie wurde verfolgt von einer zweiten größeren, welche Jagd auf ſie machte. Meine Gefährten erkannten dieſe für einen Seeräuber von der gegenüber liegenden afrikaniſchen Küſte. Die erſtere mochte eine Barke aus Moka ſein, denn ſie war roth bemalt. Der Neger, ſo wie er nahe genug kam, gab einen Kanonenſchuß, der den Maſt der Fliehenden zerſchmetterte. Wir ſahen das Verdeck von Leuten angefüllt, darunter Frauen, die wie um Hilfe flehend ihre

Hände nach dem Ufer hin ausſtreckten. Meine Araber beſannen ſich nicht . . . wir ſtürzten nach ihrem auf den Sand des Geſtades gezogenem Fahrzeug, riſſen es in's Waſſer, gewannen mit heftigen Ruderſchlägen bald das Freie, ſchoſſen auch unſere Gewehre in der Richtung nach dem Raubſchiffe ab, um über unſeren Zweck keinen Zweifel zu laſſen. Schon hatten die Räuber die maſtloſe Barke genommen . . . wir ſahen, wie Neger und Araber im Handgemenge lagen . . . . wir ſahen die Verwundeten von beiden Seiten in's Meer ſtürzen, die Neger ſiegen, ſahen ſie die Frauen in ihre Boote reißen . . . da langten wir an und warfen uns wie Löwen auf die ſchwarzen Sieger. Da wir uns eingeſchoben hatten zwiſchen die Boote und das Raubſchiff, ſo erſtiegen mehrere der Unſern ſogleich den Bord, hieben die wenigen zurückgelaſſenen Korſaren nieder und wehrten den Booten die Rückkehr, indeſſen wir Anderen dieſe ſelbſt angriffen. Als die Neger ſich verloren ſahen, tödteten ſie mehrere der Frauen und warfen ſie ſammt dem geraubten Gute in's Meer. Einige Frauen aber ſprangen, noch ehe ſie verwundet wurden, über Bord, um in raſcherem Tode der Marter zu entgehen. Ich erreichte eben eins dieſer Boote, und da ich niederblickte in die See, glänzten mir zwei Augen entgegen . . . tauchte ein Antlitz, von naſſen Locken umwallt, vor mir auf . . . Emilie! rief ich und warf mich in die Fluth.

Ich brachte ſie auf unſere Barke. Der Bekleidung nach war's eine Perſerin. Sie erwachte ... ihre erſten Blicke irrten ſcheu umher ... unter Fremden ſich gewahrend ſuchte ſie nach ihrem Kopftuche, ſich zu verhüllen, und da dieſes fehlte, hob ſie das edle Haupt und ſprach die Worte des Korans: „Mein Leben wie mein Tod ſind Gottes, des Herrn der Welten!" Bis dahin hatte ich gewähnt, ſie müſſe mich anreden: Herbert, ich bringe Dir den Segen unſeres Vaters Ehrenfried?! Doch nein, ſie betete: Allbarmherziger, Du legſt keiner Seele mehr auf, als ſie zu tragen vermag! Dann ſagte ſie: wo iſt *mein* Vater? — Ich war glücklich genug, ihn, obwohl verwundet, doch gerettet ihr zuzuführen. Es zeigte ſich auch noch eine ihrer Sklavinnen. Dieſe nahmen wir auf unſer Boot. Die Araber theilten ſich zwiſchen beide Fahrzeuge, und wir ſchifften gen Aden. Wochen folgten dort, die mir reinſte Freude gaben: ich hatte für ein ſanftes, frommes, dankbares Kind zu ſorgen. Ich hal' ihr geſprochen von den Wonnen und Leiden meines Herzens ... ſie hörte wehmüthig theilnehmend zu. Ich ſagte ihr, *wem* ſie gleiche an Zügen, Augen, Haaren, Stimme ... ſie lächelte wie verklärt und lernte den Namen „Emilie" herſagen, den ſie kopfſchüttelnd mit Mirjam verglich. Ihr Vater, ein Kaufherr aus Schiraz, der längs der arabiſchen Küſte Verbindungen hatte, wurde durch un-

Extra-Geschenke erkauft werden müsse. Bei Kunstverwandten wird es nicht so genau genommen. Wollen wir eintreten? hier die kleine Treppe...."

„Nein, Schkramprl! Ich glaube nicht, daß die Waffelbäckerin mich zum Gehülfen gebrauchen kann. Und jene Schwester im Dunkel.... was sollen mir die Kinder der Finsterniß? Ich suche Licht, welches meine Zukunft erhelle."

Bei Madame Mollia wird es nicht zu finden sein. Gleichwohl müssen Sie mit mir eingehen durch diese Pforten. Sie werden etwas sehen, was man nicht alle Tage..

„Eine Menagerie? Löwen? Ob ich eintrete? cela va sans dire! Wär' es auch nur, um...."

Reißen Sie Ihrer Phrase nicht die Blüthe ab. Wär' es auch nur der Erinnerung wegen an Simonelli und Kompagnie, wollten Sie sagen? Nun, eine Laura finden wir nicht, aber dennoch ein Weib, dem kein anderes auf Erden zu vergleichen ist.

„Reden Sie ernsthaft?"

Sie sollen sich überzeugen. Nur voran! Da sitzt sie in eigener Person!

Anton gehorchte seinem Führer, prallte jedoch, wie er vorgedrungen war, augenblicklich und so schnell

ſern engliſchen Arzt von ſeiner Stichwunde geheilt; Freunde, aus Maskat herbeigerufen, kamen an Hilfe wetteifernd. Ein Schiff lag bereit, die nun wieder vollſtändig Ausgerüſteten nach Buſchir zu bringen. Beim Abſchied ſagte mir Mirjam: Jedem Volke gab Gott ſeine Religion und ſeinen offenen Weg. Folge Du treu dem Deinen. Für Deine Handlungen giebt es hienieden nur Dankbarkeit, keine Vergeltung. Doch Er der Allbarmherzige hat ſie verzeichnen laſſen im Buche, das Seine Engel führen. Er der Allwiſſende kennt auch mein Herz. An jenem Tage, wo wir uns finden, wird es mir ſein und Dir, . . . und jener Emilie, als hätten wir ſtets vereint gelebt, und nur ein Abend und ein Morgen läge zwiſchen Trennung und Wiederſehn. — Und ſie löſete einen Teſpih aus ſchwarzen duftenden Kügelchen vom Halſe, denſelben, den ſie trug, da ſie aus den Wellen emporſtieg, und legte ihn auf meine Bruſt, die er nicht mehr verläßt. Dann ging ſie . . . Lange, lange hab' ich das Schiff am Horizonte ſchweben geſehen . . . vielleicht ſah ich's noch, als es längſt nicht mehr ſichtbar geweſen? . . . So geht ein Stern unter, dem keine Rückkehr beſchieden. . . .

Den Reſt des Jahres verlebt' ich in meinen Geſchäften, ſonder Wünſche nach Außen, im vollſten Gleichgewichte nach Innen. Die Erinnerung an Mirjam hat ſich mit meiner Liebe zu Emilien ſo innig verwebt, daß

Beide Eins in mir geworden ſind. Und dieſe Zuverſicht entſagender, beſitzloſer Treue hat meiner ganzen Lebensauffaſſung den Charakter gegeben, den ſie ſeither bewahrte.

Später führten mich Geſchick und Beruf nach Aegypten und zwar auf dem Wege über Roſſier nach Kairo. Ich ſtand in den Ruinen von Theben, unter den Reſten einer ungeheuren Weltepoche. Wenn nach drittehalb Jahrtauſenden unausgeſetzter Zerſtörung ſolche Zeugen noch aufrecht ſtehn .... was konnte der menſchliche Wille nicht ſchaffen!? .. Aber wenn ſogar an ſolchen Werken die Zeit ihre zerſetzende Gewalt üben darf, was hat ein Recht auf Dauer?! ... Und dennoch, daß auch das Erhabenſte hat zu Grunde gehen müſſen, hebt nicht auf, daß es einſt beſtanden. Es beſteht ſogar noch in ſeinem Unſterblichen: in ſeiner Idee. Dieſe iſt ewig, ob auch die Steine zerfallen. Das eigentlich Vorübergehende bin nur ich ſelbſt, und was ich heute ſehe, iſt nicht minder groß und ſchön, weil ich es morgen nicht mehr ſehe. In dieſer Anſicht umfaſſ' ich Natur und Geſchichte. Mein Herz wendete ſich dem Namenloſen zu, dem Schöpfer alles Guten und Schönen. Die Bewunderung Seiner Werke erfüllte mich, und über meine Seele zog kein Schatten. Ich erwähne dies, Vater, um Dir zu zeigen, wie ich in der langen Schule des Daſeins von Jahr zu Jahr gelernt habe! —

In Kairo angekommen, wurde ich beim alten Vicekönig Mechmed Ali eingeführt, deſſen friſcher Geiſt mich gleich in der erſten Unterredung gewann. Meine Kenntniſſe empfahlen mich ihm, und er war daran, mich bei Regelung des Nils in den Sudanländern zu verwenden, als er ſtarb. Wie haben die Knechte des Schablonendienſtes ihn verläſtert! Wie hat die Mittelmäßigkeit ihn mit Koth beworfen, ihn, den Mann des ſchaffenden Willens und der Einſicht! Wie haben die politiſchen Neider ihn gelähmt, gefeſſelt, gebrochen. Aber was ſie zum Glücke nur theilweiſe zerbrechen konnten, war eben das Aegypten, welches Er geſchaffen. Aus einem verarmten, zerrütteten Lande, das dem Raubrittertum der Mameluken Jahrhunderte zum Tummelplatze gedient, war durch ihn ein geordnetes, beſchenkt mit reichen Gaben und mit der Zucht der Arbeit, entſtanden. Ich habe manche Abende mit dieſem hochbegabten Manne zugebracht, der mich durch ſeine Kindlichkeit eben ſo oft rührte, als durch ſeinen praktiſchen Blick in Erſtaunen ſetzte. Er war ein ſchöner Greis, lebhaften Blickes, reinen Profils; ein langer weißer Bart ſchmückte ſein Kinn und ein weißer Turban das ſtolzgetragene Haupt. Er liebte zu ſprechen und ſein Werk gewürdiget zu ſehn. „Als ich das Land," ſo ſprach er mehrmals zu mir, „aus unfähigen Händen nahm, ſetzte ich mir vor, es zum verhältnißmäßig reich-

ſten der Welt zu machen; denn dazu beſaß es alle Vorbedingungen. Was ich und das Land nicht beſaßen und doch brauchten, war europäiſches Wiſſen! Ich nahm in meine Dienſte, was ſich nur aus Europa mir antrug. Neunundneunzig waren Schwindler und Lügner, Einer aber von Hunderten erwies ſich brauchbar. Das Land hatte während der Mamelukenherrſchaft ein Dritttheil ſeines bebaubaren Bodens verloren, denn die Kanäle waren den Anwohnern überlaſſen; dieſe aber zankten, ſtritten untereinander, und der Nil wartete nicht auf ihre Ausgleichung. Ich nahm das Syſtem der alten Pharaonen zur Hand, beſorgte aus Staatsmitteln die Reinigung der Kanäle und Waſſerbauten, was mich zwanzig Millionen und mehr im Jahre koſtete. Dafür aber zwang ich den Fellah, zwei Drittheile des ihm zugemeſſenen Bodens mit Kulturen, die er nicht kannte: mit Baumwolle, Indigo, Zuckerrohr und andern Dingen zu bepflanzen, und da er mit der Ernte Nichts zu machen wußte, mir den Ertrag für den Marktpreis zu überlaſſen. Auf dem dritten Theile des Ackers mochte er ſeine Bohnen, und was er ſonſt gewohnt war, nach Gutdünken bauen. Alles ſchrie damals über mich. Meine beſten Freunde erklärten mich für einen Thoren, daß ich dem Lande Kulturen aufzwingen wolle, für die es nicht gemacht wäre. Die Europäer in ihren philantropiſchen Heucheleien jammerten über die Bedrückung

der Fellah's. Sie hätten mich menſchlicher gefunden, wenn ich Jene im Sumpfe ihrer Trägheit verfaulen ließ! Heute ſchon denkt Niemand mehr ſo, und lange nach meinem Tode wird mich der Aegypter ſegnen. Wo iſt die Regierung in Europa, die ſich rühmen darf, ihrem Volke Quellen erſchloſſen zu haben, welche ſeine Einkünfte verzehnfachen? Ich richtete Fabriken ein, um die Rohſtoffe zu bearbeiten, bald gingen meine Karawanen bis Bagdad, Teheran, und das mißfiel den Herren Engländern, weil ſie ähnliche Manufakturſachen dahin ſandten. Nun fing die Verläſterung in Konſtantinopel an, und dort fand man günſtigen Boden. Man hetzte den Sultan gegen mich auf und zwang mich zu ſchweren Ausgaben; ja zu wirklichem ſchwerem Drucke des Volkes, dem ich ſeine Kinder nehmen mußte, um Soldaten daraus zu machen. Es half nicht, daß ich die Wehabiten beſiegt und die Glaubenseinheit hergeſtellt hatte; half nicht, daß ich dem Sultan meine Truppen, meine Flotte, meinen Sohn gab. Man drängte ihn zum Bruche, mich aber zu Siegen und zu Ländererwerb, die ich beide entbehren konnte. Dieſelben ... Menſchen, welche vorgaben, das türkiſche Reich erhalten zu wollen, forderten mich, der Griechen wegen, zum Abfall auf. Ich mußte die Drängenden faſt mit Gewalt abweiſen, und ſie wurden mir gram deshalb. Man ließ nicht ab, bis meine Kraft gebro-

chen war, bis meine Fabriken danieder lagen. Das hatten ſie gewollt, die großherzigen Vorfechter der Freiheit auf ihrer Krämerinſel! Nun zittert man heute für das türkiſche Reich und beraubte doch den Sultan des Dieners, der allein genügt hätte, um es ſtark zu machen. Das iſt europäiſche Einſicht!" — Ich habe dieſen außerordentlichen Mann des Breiteren redend vor Dir einführen wollen, liebſter Vater, damit Du gerechtfertiget finden mögeſt, was mich an ihn und nach ſeinem Tode an Aegypten ſo lange feſſeln konnte. Ja, ich blieb in ägyptiſchen Dienſten während der ganzen Regierung des Abbas Paſcha, eines Mannes, voll von ernſtem Willen, doch arm an Begabung im Vergleiche mit ſeinem großen Vorgänger. Um dieſe Zeit gewann der Plan, den Iſthmus von Suez zu durchſtechen, Geſtalt und Körper. Ich nahm Theil an allen Vorarbeiten, und als unter Said Paſcha an die Ausführung gegangen wurde, war ich eines der Organe, durch welches die Regierung unterhandelte. Die an ſich große Idee wurde durch Beimiſchung politiſcher Hintergedanken verdorben. Du wirſt begreiflich finden, daß ich, dieſer Sache ſo wie des langjährigen Aufenthaltes in Aegypten müde, an meine Heimkehr zu denken begann. Ich durfte mich jetzt zeigen; meine Schuld war verjährt, ich kam als ſelbſtſtändiger Mann . . . doch vor Allem mußte ich in Konſtantinopel rehabilitirt

ſein. Ich ergriff eine ſich darbietende Gelegenheit, mich in Sachen eben jener Unterhandlungen mit einer Sendung nach Stambul betrauen zu laſſen. Dort war es mir ein Leichtes, bei den verſtändigen Männern, welche an der Spitze der Pforte ſtehen, meine Vergangenheit zu rechtfertigen. Ich brach, natürlich in discreter und dankbarer Weiſe, von dort aus denn auch meine Verbindung mit Aegypten ab und bedurfte deshalb dazu einer längeren Friſt. Die türkiſche Ruhe that mir wohl nach dem faſt europäiſchen Drängen und Hetzen des ägyptiſchen Geſchäftsverkehres. Auch fand ich während dieſer Friſt zuvorkommende Aufnahme in der Geſellſchaft von Pera, namentlich im Hauſe des engliſchen Botſchafters Sir Henry Bulwer, deſſen umfaſſende Bildung mir Achtung einflößte, deſſen Liebenswürdigkeit im Umgange mich entſchädigte für die Unliebenswürdigkeit vieler ſeiner Landsleute, mit denen mein bewegtes Leben mich zuſammengeführt. Welche Freude es mir gewährte, meinen einſtigen, nie vergeſſenen Gönner aus Athen als nunmehrigen kaiſerlichen Internuncius wiederzufinden, wirſt Du erſt im ganzen Umfange mit mir nachfühlen, wenn ich dazu kommen werde, Dir zu erzählen, was ich ſeiner Huld verdanke. Durch ihn bin ich denn noch mit manchen Perſonen in nähere Berührung getreten, die ſich meinem Gedächtniß für immer eingeſchrieben. Niemand mit freundlicheren

Zügen als der Miniſter des Aeußeren, Aali Paſcha, und eine griechiſche Dame, die Fürſtin von Samos; Beide die edelſten Typen ihrer Nationalitäten. Mir machte Aali Paſcha den Eindruck, ganz und gar auf der Höhe europäiſcher Bildung zu ſtehen, ohne ihre Schwächen und Vorurtheile. Seine Beſcheidenheit in Haltung und Ausdruck, im Vereine mit milder Weisheit, erheben ihn über das Niveau der Civiliſation auf dem Boden, der allen gemeinſam iſt. Der Fürſtin ward ich vorgeſtellt bei einem Feſte des Großveziers, wo ſie, als dem Range nach erſte Dame aus den Eingeborenen, die Honneurs machte. Ich hatte von ihr bereits das Widerſprechendſte vernommen. Den Einen galt ſie als eine Fürſtin Lie-wen an diplomatiſcher Feinheit, berechnet ſchlau und ohne Herz; den Andern als wahr, warm, reich an natürlichem Verſtande und angeborener Holdſeligkeit. Man wußte ſie in vertrauten Verhältniſſen mit den Frauen des Sultans und überhaupt mit den türkiſchen Frauenkreiſen, von den Großen geachtet, von den Diplomaten geſucht. Ich fand in ihr eine ſchöne Frau, freundlich, gütig, ohne Sucht zu glänzen, eine treffliche Mutter von blühenden Kindern umringt. Ich gewann die Ueberzeugung, ſie ſei jeglichen Vertrauens würdig, werde keines mißbrauchen. Ich ſagte ihr, wie ich damals auf den Vorgänger ihres Gemahls, den einſtigen Fürſten von S. ſo viele Hoffnungen geſetzt bei meiner erſten

Ankunft in Konstantinopel, die der Verstorbene zu jener Zeit nicht befriedigen können. Desto angenehmer für mich, erwiederte sie, daß wir leben, um nachzuholen, was Jenem unmöglich war. Ihr verdank' ich zunächst den in jeder Beziehung günstigen Ausgang all' meiner Verhältnisse, und daß ich dieselben bis in's Kleinste zu meinem Vortheile ordnen konnte; ihr Einfluß wirkte gemeinsam mit dem des Athener Gönners; und Ali Pascha's gewaltige Macht hat den Ausschlag gegeben. Diese Erscheinungen waren ein beglückender Abschluß für meine Pilgerschaft nach den Ländern des Ostens. Aber so schön sie gewesen ... zu halten vermochten sie mich doch nicht länger. Ich lehnte voll Erkenntlichkeit die Anerbietungen ab, die mir gemacht wurden, so annehmbar sie erschienen. Ich schiffte mich nach Triest ein, eilte von dort, ohne mich in Wien aufzuhalten, dem Heimathländchen zu, war nahe bei Dir, mein Vater, in Warmbrunn, verbarg mich seither noch, weil ich abwarten wollte, wie weit ... davon still, bis es Zeit ist zu reden! Jetzt sitz' ich in dem Häuschen, wo Quondam lebte, von wo er für mich in den Tod ging, wo ich den tiefen Schlaf gethan, auch eine Art von Todesschlaf, aus welchem ich zu einem neuen Dasein erwacht bin. Hier, unter unseres Fideel's getreuer Obhut hab' ich diese Blätter für Dich, mein Vater, geschrieben und begrüße Dich in den Worten des

Korans, die als ewige Wahrheit in allen Religionen dasselbe sagen: „Gott ist mit den Friedfertigen und mit Denen, die sich vergeben und die Hände reichen!“ Vergieb auch mir, Deinem Herbert.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Ungewöhnliche Zustände erfordern außerordentliche Maßregeln, und wo nicht für möglich erachtete Vorfälle den herkömmlichen Gang des Gesetzes sperren, seinen Lauf hemmen, muß ihm ein Seitenweg geöffnet werden, damit es auf diesem sein Ziel verfolge und verhänge quid juris.

Herr Eberhard hatte durch die gegen einen überall so hochgeachteten Mann wie sein Vater feindlich erhobene Anklage sämmtliche kompetente Behörden in Bestürzung und Verlegenheit gesetzt, und wahrscheinlich würde man ihn, trotz seiner Berufung auf gewisse Paragraphen der Stiftungsurkunde, ab und zur Ruhe gewiesen haben, wäre ihm nicht gelungen, seinem schamlosen Angriff eine halb und halb politische Färbung zu geben und bei etlichen sonst ganz vortrefflichen, doch in diesem Punkte höchst einseitigen Personen in der Residenz den alten Majoratsherrn als „gefährlich in seiner Stellung, als der Regierung übel gesinnt“ darzustellen. Die

zurück, daß Schkramprl, der als Nachhut hinter ihm ſtand, ihn gewaltſam feſt halten mußte.

Was iſt Ihnen denn? Was erſchreckt Sie? Haben Sie einen Drachen geſehen?

„Schlimmer als das, Schkramprl! Vor einem Drachen, würd' ich, wie mir ſcheint, beſſere Kontenanze halten. Sagen Sie mir um Alles in der Welt, was iſt das? Das da — das feuerrothe Kleid —"

Das? das da? das iſt Madame Mollia.

„Ein menſchliches Weſen?"

Ein zum ſchönen Geſchlechte gehöriges, obenein.

„Dieſer Fleiſchklumpen, mit dem alten, verbiſſenen, bärtigen Männergeſicht? Mit den Wülſten von Haaren und Shawl's um den Kopf? Mit dem ſafrangelben Buſen, der keine Grenzen kennt? Mit den Brillantringen auf zehn kleinen, fetten Knackwürſten, die ihr als Finger dienen? Denn ſie hält Eintrittskarten mit dieſen Würſten feſt; ich ſeh' es...."

Nur vorwärts, Antoine! Es beißt nicht. Es iſt die Beſitzerin dieſer Menagerie.

Madame Mollia, Ihr Serviteur! Ich ſtelle Ihnen Herrn Antoine vor, erſtes Sujet von Guillaume, berühmt durch ſeine unbändige Wildheit. Er hat ſich vor Kurzem in B. bei einem bewundernswürdigen

Rückwirkung dieſer Intriguen blieb nicht aus, und man ſah ſich gleichſam gezwungen, einzuſchreiten. Da geſchah denn, was eben nur in einer Zeit allgemeinen Zerfalls, gegenſeitiger Beargwohnung, trübſeligen Zwieſpalts geſchehen konnte: Es wurde eine Special-Kommiſſion ernannt, welche entſcheiden ſollte, ob der edelſte, freiſinnigſte, menſchenfreundlichſte und aufrichtigſte Royaliſt in der Provinz für einen dem Blödſinn verfallenen, deſtruktiven Ideen hingegebenen, die Intereſſen des Majorats gefährdenden Idioten zu erklären und von der Herrſchaft auszuſchließen ſei? Und ihm gegenüber ſtand ein Sohn, der darauf hinarbeitete, eben dieſes Majorat, ſobald er freie Hand habe, aufzulöſen, zu zerſtückeln, zu verſchachern, ſeinen Sohn, den rechtmäßigen Nachfolger, zu bevortheilen, das Haus Treuſtein zu ſtürzen! Und dieſem eigentlichen Revolutionair ſtand als Rechtsfreund der revolutionairſte ſämmtlicher Advokaten (was viel ſagen will) zur Seite! Bei Vater Ehrenfried's apathiſchem Trotze ... anders dürfen es auch ſeine wärmſten Verehrer kaum nennen ... ſteht Alles zu fürchten.

Die Herren ſind bereits im großen Saale verſammelt; ſie erwarten noch den Ankläger, ... ſie erwarten den Angeklagten, der ſich entſchieden geweigert hat, mit Einem von ihnen vorher zu ſprechen. Den Aerzten ließ er durch Fideel auf ihre Anmeldung erwiedern: er

wolle ſich nur vor Zeugen von ihnen den Verſtand prüfen laſſen, und in ſeinen Wohnzimmern hätten ſie Nichts zu ſuchen.

Unten im Hofraume wogten die Bewohner Treuſteins, auch jene der zur großen Herrſchaft gehörigen Dörfer; eine große, doch zu lautloſem feierlichem Ernſte geſtimmte Menge. Die vom landräthlichen Amte dahin kommandirten Gensd'armen, welche „Ruhe und Ordnung aufrecht erhalten ſollten," hatten Nichts zu thun, als Aeußerungen des Antheils mit den Landleuten auszutauſchen. Faſt Alle ſprachen für den „alten Herrn" und ſtießen Verwünſchungen aus gegen den „Rogawer." Sehr alte Männer meinten: wenn nur nicht der Herbert „zu Grunde gegangen" wäre; der würd's dem tückiſchen Racker ſchon vertreiben. Das war ein anderer Kerl wie Der! Aber's geht nun einmal ſo auf Erden: die Schinder und Hartherzigen bleiben am Leben, und die guten Seelen nimmt der liebe Gott zu ſich! —

Oben im Saale finden wir erſtens einen Regierungskommiſſarius, welcher gewiſſermaßen die polizeiliche Oberaufſicht führen ſoll, da der Kreislandrath dringend gebeten hat, ihn dieſer Verpflichtung zu überheben; er könne, hat der Ehrenmann erklärt, nicht für unparteiiſch gelten, weil er im Voraus Partei nehme, und weil er Herrn Ehrenfried zu Treuſtein, obgleich er ſeit Jahren in keine Berührung mit ihm gekommen, höher achte

als irgend einen . . . Andern! Zweitens ist gegenwärtig ein Rath als Delegirter des Obervormundschaftsgerichtes, welchem das Curatorium des Fideikommisses zusteht, und dieser hat zugleich die Rechte des noch nicht ganz volljährigen Enkels und künftigen Majoratserben Otto, des einzigen vorhandenen Agnaten, wahrzunehmen. Drittens zeigt sich der Herr Kreisphysikus, kürzlich erst in sein Amt geschmuggelt, ein ehemaliger zweiter Brunnenarzt, ein kriechender Speichellecker, und schon im Voraus eingenommen wider Herrn Ehrenfried zu Treustein, welcher seine Antrittsvisite zurückgewiesen. Der Herr Doktor wird keine entscheidende Stimme haben, denn die Regierung hat (viertens) einen ihrer Medicinalräthe mit dem Auftrage betraut, den wissenschaftlichen Ausschlag zu geben. Fünftens ist auch Herr Pastor loci beigezogen. . . . was wir von dessen Meinung und Urtheil erwarten dürfen, wissen wir schon aus der Art, wie er dieser Tage den besorgten Fideel empfing. Sechstens und so weiter stehen als „Zeugen über ihres Herren Geistesverfassung" seine Beamte da, von denen einer Eberhard's bekannter Spion, ein anderer nicht viel besser ist. Die Uebrigen . . . schielen, gleich ängstlichen Familienvätern für ihre Zukunft zitternd, mit einem Auge nach dem gefürchteten neuen, mit dem andern nach dem zwar geliebten, aber schon auf schwachen Füßen stehenden alten Herrn. Diesen möchten sie frei-

lich gern ſiegen ſehen! Doch wenn er trotz ihrer günſtigen Ausſagen beſiegt würde, wenn er den Platz räumen müßte, wenn der neue Herr ſie um ihrer Anhänglichkeit willen entließe? Sie werden leider nur ſprechen, wenn man ihnen die Worte abpreßt, und ſie werden ſich ſehr hüten, entſchieden zu ſprechen!

Was die Schloßdienerſchaft betrifft, die ja wohl ebenfalls abgehört werden dürfte, auf dieſe, meinen Fideel und der Haushofmeiſter, ſei Verlaß . . . bis auf zwei jüngere Lakaien, die erſt vor wenigen Jahren an die Stelle zweier Verſtorbenen, und zwar durch Herrn Eberhard empfohlen, aufgenommen worden ſind. Denen jedoch, wenn ſie „im Trüben fiſchen thäten," iſt von den Uebrigen, beſonders vom Stallperſonale, eine Auszeichnung zugedacht, welche dem Kreisphyſikus Gelegenheit bieten könnte, ſein chirurgiſches Geſchick (denn er hat ſich vielſeitig auch als Accoucheur und Wundarzt annoncirt) beim Schienen und Einrichten zerſchlagener Knochen darzuthun.

Jetzt rollen zwei Equipagen durch's Gedränge. Die Maſſe macht ihnen Platz, daß ſie vorfahren können; aber, auffallend genug, kein Hut, keine Mütze wird abgezogen, keine Begrüßung wird den Ankommenden zu Theil. Aus der Einen ſteigt Emilie, von Otto geführt. Vor dieſen Beiden lüften die Zunächſtſtehenden ihre Kopfbedeckungen, und man hört murmeln: die arme

Frau! sie sieht elend aus! ... Na, und der junge Herr! .. Ganz vergrämt! — 's ist auch kein Spaß, so 'nen Vater zu haben! Hat sich Niemand aus Waldhäusel sehen lassen? — Werden sich hüten! — Sind ja reiche Erben geworden! — Wer weiß noch; der Rogawer stößt's Testament um! —

Aus der Zweiten stiegen Herr Eberhard und sein Advokat! Niemand grüßte!

Der verfluchte Rechtsverdreher! ... Na warte, Du Schuft! ... und abermals Hinweisungen auf bedeutend vermehrte Praxis des Wundarztes.

Als Eberhard in's „Stammschloß" eintrat, flüsterte ihm sein Advokat zu: Ist das nicht Ihre Frau Gemahlin, die dort oben am Arme Ihres Herrn Sohnes steht? —

Sie ist's! Das ist ohne mein Vorwissen geschehn! —

Wird sie uns nicht hinderlich werden?

Sie wird's versuchen ... doch ich will sie schweigen machen, sobald sie zu viel spricht. —

Sie traten vom Flure aus durch's Vorzimmer in die Versammlung. Eberhard hatte, da er die Macht nicht besaß, Emilien in Nebel aufgehen oder sonst verschwinden zu lassen, ihr den Arm gereicht, weniger um ihr die gebührende Hochachtung zu erweisen, als vielmehr um ihr in's Ohr zu raunen, daß er jedwede Einmischung ihrerseits streng untersage. Otto folgte seinen

Eltern, doch vermied er die leiſeſte Annäherung an den Sachwalter und gab dieſem Zudringlichen auf mehrere Fragen gar keine Antwort. In dem Augenblicke, wo die Rogawer Familie von der einen Seite dem in der Mitte des großen Raumes aufgeſtellten, für die Protokollführer der zwei Räthe zum Schreiben eingerichteten Tiſche zuſchritten, öffnete ſich eine Thüre auf der andern Seite, und Herr Ehrenfried wurde von Fideel hereingeführt. Die Herren verbeugten ſich vor der Ehrfurcht gebietenden Geſtalt, und Eberhard's Advokat konnte einem letzten Reſte von Rechtsgefühl nicht unterſagen, ihm das Roth der Beſchämung in's hämiſche Geſicht zu treiben, als er zum erſten Male den Greis erblickte, gegen den er ſeit Monaten die feindſeligſten Abſichten fördern helfen und ſelbſt gehegt hatte. Emilie und Otto vergaßen bei'm erſten Anblick dieſes tiefgebeugten Hauptes, daß ihre Stellung als Gattin und Sohn ihnen unterſagte, den Empfindungen liebevoller Anhänglichkeit hier öffentlich zu huldigen; daß ſie nur gekommen waren, zu ſchweigen und mitduldend dulden zu ſehn. Sie gingen dem „Vater Treuſtein" entgegen, wollten ihm die Hände küſſen ... er aber wies Beide mit aufgehobenen Armen von ſich zurück, deutete nach ſeinem Sohne, als zu welchem ſie gehörten, gab dann Fideel einen Wink und ließ ſich von dieſem einen Seſſel bringen dahin wo er ſtand; ſo daß er den am Tiſche Sitzenden, wie auch

der Familien-Gruppe fern, Jenen gegenüber Platz nehmen konnte, und daß es ganz den Anschein hatte, wie wenn ein Verbrecher vor Gericht beim Schlußverhör sein Urtheil erwartet. Dann zog sich Fideel zurück, Ehrenfried blieb und starrte wehmüthig lächelnd zu Boden.

Fast möcht' ich glauben, sprach der Gerichtsrath leise zum Regierungsrathe, der Sohn thut dem armen alten Manne nicht zu viel? —

Stumpfsinnig sieht er aus, und so benimmt er sich Sollten die Aerzte bestätigen, daß er geisteskrank ist, dann haben wir wenigstens keine unangenehmen Scenen zu erwarten, denn er scheint sich in sein Schicksal fügsam ergeben zu wollen. —

Der Anwalt des ersten Agnaten, Herrn Eberhard's zu Treustein-Rogawe, erbat sich Gehör: Unser Aufruf an etwaige unbekannte Anwärter hat natürlich keinen Erfolg haben können; denn da unsere Stiftsurkunde ausdrücklich besagt, daß nur, wer den Namen Treustein führt, Majoratsherr werden kann; daß im Falle des Erlöschens dieser männlichen Linie das Fideikommiß als solches allodialisirt und unter diejenigen weiblichen Erbinnen getheilt werden solle, welche Ansprüche darauf haben; und da nun Alles, was Treustein heißt, hier versammelt ist . . —

Hier unterbrach der Gerichtsrath den Redner durch

eine Frage nach dem zweiten Sohne gegenwärtigen Majorats-Inhabers, Herbert mit Namen, der im Orient verschollen, und ob dieser nicht dennoch vielleicht Söhne hinterlassen haben könne? —

Wäre dies, obschon aus mehrfachen Gründen unglaublich, dennoch der Fall, so würden diese Nachkommen durchaus nicht mitzusprechen haben, weil besagter Herbert (und zwar mit Zustimmung seines Vaters und mit Erlaubniß höchster Behörden) seinen Namen, folglich seine Rechte aufgegeben hatte, als er vor fünfundzwanzig Jahren die Heimath zu verlassen sich genöthigt sah, und für die Familie Treustein gar nicht mehr existiren würde, wenn er noch lebte! —

Das scheint mir sehr fraglich, Herr Rechtsanwalt. Doch darüber zu discutiren ist es noch zu früh. Für's Erste wollen Sie uns darlegen, aus welchen Anzeichen Ihr Herr Mandant die traurige Nothwendigkeit entnommen zu haben meint, seinen würdigen Vater als geisteskrank unter Curatel zu stellen? Wir sind hier, um Ihre Behauptungen mit unsern eignen Anschauungen vergleichen und namentlich Diejenigen hören zu können, welche unausgesetzt Gelegenheit hatten, den älteren Herrn von Treustein zu beobachten. —

Der Advokat, durch Herrn Eberhard aufmerksam gemacht, daß sein Vater möglicherweise heftigen Widerstand leisten und Alles daran setzen werde, den Verdacht

des Blödsinns von sich abzuweisen, hielt allerlei oratorische Kunststücke und Kniffe bereit, wodurch er den Jähzorn des alten Herrn zu reizen und ihn wenigstens um die Besinnung, wenn nicht um den Verstand zu schwatzen hoffte. Doch da er nun die völlige Wehrlosigkeit und Schwäche des, wie er wähnte, wirklich in Kindheit verfallenen Greises vor Augen sah, achtete er es gar nicht mehr der Mühe werth, zu tergiversiren, sondern begnügte sich mit einer kurzen Aufzählung einzelner Daten.

Zuerst habe sein Herr Mandator, versicherte er, entdeckt, welch' eine schmerzhafte Pflicht dem kindlichen Herzen des Sohnes aufgebürdet sei, als Herr Ehrenfried von schwerer Todeskrankheit hergestellt, gleichsam nur körperlich genesen, die frühere geistige Klarheit und Regsamkeit verloren hatte. Dieser Verlust habe sich bald in der Verwaltung der Güter kund gemacht, und er, Herr Eberhard, sei vielfach aufgefordert worden, „zum Rechten zu sehn, weil Alles darüber und darunter gehe!“ . . eine Aufforderung, die er anfänglich aus Respekt für den alten Herrn von sich gewiesen. Gradatim sei das nun schlimmer und schlimmer geworden, und ein vieljähriger Diener habe das Uebergewicht, welches er von je besessen, zuletzt so weit geltend gemacht, daß nicht Herr Ehrenfried, sondern [illegible] Fideel Majoratsherr auf Treustein gewesen sei. Dieser Mensch,

fuhr der nun in Schwung gerathene Redner fort, hat die Unverschämtheit bald so weit getrieben, ein dem Majorate zugehöriges unbewohntes Haus renoviren, für sich einrichten, meubliren und sich schließlich als Eigenthum schenken zu lassen; eine Schenkung, welche „selbstredend" keine Giltigkeit haben kann, eben weil der Grund, auf dem jenes Haus steht, Majoratsgrund ist. Dieser Verstoß galt „uns" für den ersten schlagenden Beweis, daß der Majoratsherr nicht mehr wisse, was er thue. Wir übersehen eine Reihe scheinbar geringfügiger Anordnungen in Acker- und Forst-Wirthschaft, die einzeln betrachtet hingehen könnten, in ihrem Zusammenhange jedoch ein abschreckendes Bild darbieten vom Verfall dieser Wirthschaft; vom eigensinnigen Beharren bei veralteten, längst verworfenen Einrichtungen; vom trotzigen Verleugnen des Fortschrittes in rationeller Oekonomie. Ebenso zeigte sich der Mangel an Einsicht bei Besetzung vakant gewordener Aemter. Auf eine der bedeutendsten Försterstellen beriefen der Majoratsherr und sein dirigirender Minister einen aus seiner Heimath wegen Unterschleifs weggejagten Ausländer, dessen Weib in früheren Zeiten die Buhlerin jenes verschollenen zweiten Lieblingssohnes gewesen ist. Ein Winkel-Nepotismus, der jedes sittliche Gefühl empört! —

Schurke! murmelte Otto zwischen den Zähnen.

Sturze den Hirnschädel morsch entzwei geschlagen; hat aber nicht nachgegeben und ehe er sich sterbend hinaustragen ließ, sein Solo ausgegeigt. Denn er ist ein vortrefflicher Geiger.

Die Erwiederung auf diese an sie gerichtete Rede, bestand, ihren rhetorischen Theil anlangend, in einem unverständlichen Grunzen, welches nur Schmeichler für Sprache halten konnten; es stand ihnen frei. Der mimische Theil war deutlicher, denn der Fleischklumpen regte sich; die Fettmassen des Gesichtes schoben sich auseinander, um ein faunenhaftes Lächeln zur Anschauung zu bringen und zwei kleine stechende Augen sprühten in unheimlichen Glanze daraus hervor, als ob sie, wie zwei Feuerfunken auf Anton fliegen wollten.

Schkramprl, dem dies nicht entging, war unfähig seinen riesenhaften Hang für Schelmerei zu unterdrücken. Er gab zu verstehen, sein Freund Antoine wolle sich verändern, suche eine minder gefahrvolle Laufbahn, die ihm überall offen stehe, weil er durchweg gebildet sei und sich für die Stelle eines Geschäftsführers, Reisenden, Sekretairs vorzüglich eigne. Die Wirkung dieser schlauberechneten Andeutung zeigte sich sogleich. Die Fleischmasse wurde unruhig; ihre

Ein Händedruck seiner Mutter brachte ihn zum Schweigen.

Der Redner fuhr fort: Während einer Badekur hat Herr Ehrenfried zu Treustein den vertrauten Umgang mit einem übelberufenen Wucherer, welcher sich für einen Baron ausgiebt, jedem anderen vorgezogen und sich so weit vergessen, diesem „seinem Freunde" die Herrschaft Strawitze in die Hände spielen zu wollen, deren gräflichem Besitzer man durch vielfache und feingesponnene Betrügereien sein herrliches Eigenthum zu verleiden und ihn zum Verkaufe zu drängen versuchte. In diese Periode zunehmender Geistesverwirrung fällt die Aufnahme eines verlaufenen, lüderlichen Studenten, der, von allen Universitäten schlechter Streiche halber relegirt, nirgend sonst Unterkunft fand, sich aber in Treustein bald einzunisten und die Schwäche des leicht zu täuschenden Greises auszubeuten wußte. Dieser Mensch hat denn auch „unsern einzigen Sohn," den hier als Agnat anwesenden Herrn Otto zu Treustein verführt, mit der Tochter eben jenes böhmischen Försters einen unerlaubten Liebeshandel anzuspinnen. Ja, es ist ihm sogar gelungen, den Chef des Hauses, den Herrn Ehrenfried zu Treustein zum Mitschuldigen einer Kabale zu machen, welche sich das Ziel setzte, die Försterstochter mit dem jungen Herrn, wider Wissen und Wollen der Eltern, ehelich zu verkuppeln, was

glücklich noch durch energiſche Gegenwirkungen verhindert worden iſt. Wir glauben dies ſchon genügend, um den bewußten Paragraphen „unſerer" Stiftungsurkunde in rechtskräftige Anwendung zu bringen. Doch es kommt noch ärger. Lange hat die ... jüngſt verſtorbene Tochter meines Herrn Mandanten geſchwankt, ob ſie den gräflichen Bewerber um ihre Hand mit dem Jawort beglücken ſolle? Es iſt bemerkt worden, daß immer, wenn ſie in den günſtigſten Dispoſitionen war, ein Beſuch auf Schloß Treuſtein hinreichte, ſie auf's Neue zögern zu machen. Es unterliegt keinem Zweifel und hat ſich durch den traurigen Ausgang beſtätiget .... —

Halt, rief jetzt Eberhard dazwiſchen, nun iſt die Reihe zu ſprechen am Vater; was er ſagen will, vermag kein Anderer auszudrücken. Ich habe nur ein menſchliches Weſen geliebt; durch die Treuſteiner iſt es mir gemordet worden. Welche Künſte jener verruchte Günſtling meines Herrn Vaters angewendet hat, Anna zu Treuſtein den ihr von mir überkommenen Anſichten von Rang und Geburt, ihrem Stolze, ihrem entſchloſſenen Charakter, ihrem ganzen Weſen zu entfremden... das begreif' ich nicht und finde dafür keine Erklärung. Nur das iſt mir gewiß: die wahnſinnige Verirrung wäre unmöglich geweſen, wäre ſie nicht begünſtiget worden von jenem, ſeines Verſtandes beraubten, alten

Manne, der kindisch genug, wie er meinen Sohn mit der Försterstochter zu vereinen gedachte, auch eingewilliget haben würde, daß meine Tochter sich an den elenden Judenjungen wegwerfe! —

Und wäre das, fragte der Gerichtsrath, nicht vielleicht vorzuziehen gewesen der tragischen Katastrophe, welche statt dessen sich ereignete? —

Nein, Herr Rath! Ich ziehe den Tod vor, wie fürchterlich er ist! Sie vermögen das nicht zu beurtheilen; Sie sind nicht von Familie. —

Dafür dank' ich Gott in diesem Falle ... Haben Sie noch mehr anzuführen, Herr Rechtsanwalt? —

Für den Augenblick nicht. Was ich etwa noch in Vorrath mir aufgespart hielt, ist entkräftet worden und würde ohne Wirkung sein, nachdem die Verzweiflung eines zärtlichen Vaters gesprochen. —

Diese erkenn' ich als berechtiget an, sagte der Regierungsrath. Aber Ihnen, Herr Rechtsanwalt, will ich nicht verhehlen, daß Ihre Taktik mich in Erstaunen setzt. Fast Alles, was Sie uns mitgetheilt haben, um zu beweisen, daß der ehrwürdige Gegenstand dieser Berathung unzurechnungsfähig sei, läuft auf Anklagen hinaus, die vom hocharistokratischen Standpunkte aus vollkommen begreiflich, nach meinen individuellen Ansichten auch gerechtfertigt sind ... wofern Sie sich überhaupt begründet erweisen; die aber in Ihren Augen

und von Ihrem Standpunkte aus doch nur beitragen könnten. Herrn Ehrenfried zu Treuſtein als einen vorurtheilsfreien Mann des Fortſchrittes, als einen der Ihrigen zu bezeichnen? Geſtatten Sie mir zu bemerken, es ſcheint auffallend, daß Sie deshalb darauf antragen, wir ſollen ihn für blödſinnig erklären, weil Sie ihn als Ihren Geſinnungsgenoſſen zu ſchildern bemüht waren? —

Auch freche Rabuliſten ſehen ſich bisweilen in eigenen Schlingen gefangen. Der großmäulige Vorſchreier in radikalen Vereinen fand für den Moment kein Wort. Herr Eberhard ſchlug den Angriff zurück, indem er geltend machte, daß ſein Sachwalter von ihm gut bezahlt, ihn und ſeine, des Mandators Anſichten, nicht die eigenen zu vertreten habe; daß es hier heiße: weſſen Brod ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge; und daß der Advokatenſtand ein- für allemal ſolche Verſatilität fordere. —

Wohlan denn, ſo geben wir weiter. Darf ich Sie erſuchen, Herr Paſtor, uns Ihre Meinung über den Geiſteszuſtand des Herrn zu Treuſtein anzuvertrauen? Sie brauchen ſich durch ſeine Gegenwart keinen Zwang anlegen zu laſſen. Sie ſowohl, wie alle übrigen Anweſenden dürfen uns Zartſinn genug zutrauen, daß wir einem Manne von ſeiner Bedeutung jede Verletzung feineren Gefühls gern erſpart und einen ganz anderen Weg eingeſchlagen hätten, die jammervolle

Sache zu irgend einem Abſchluß zu bringen. Er aber ſelbſt hat ausdrücklich auf dieſer Form von Verhandlung beſtanden, was mich hoffen ließ, er werde für ſich ſelbſt eintreten wollen ... Eine Hoffnung, die allerdings bei ſeinem Anblick ſchwindet und mich das Traurigſte befürchten läßt. Doch das darf nicht hindern, daß der Kelch bis auf die Hefe geleert ſei. Ich bitte, Herr Paſtor ... —

Meine Berufung zum Arbeiter im hieſigen Weinberge des Herrn fällt gerade in die Zeit, wo der Mann, von dem die Entſcheidung abhing, darniederlag an jener ſchweren Krankheit, welche ihn ſeiner Sinne beraubt zu haben ſcheint. Er vocirte mich, ohne mich gehört und geſehen zu haben, auf hohe Empfehlungen hin, von den Händen einiger großer Herren, denen er nicht verſagen konnte nachzukommen. Nach der Geneſung hat er nur einmal mich predigen hören und hat ſich ſodann der Kirche in Treuſtein fern gehalten, welche jedoch jener ſeiner Diener, den der Herr Rechtsanwalt ſcherzhaft als „dirigirenden Miniſter" allegirte, deſto fleißiger beſuchte, auch meinen Vorträgen mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgte. Ich habe mir denn dieſen ſogenannten „Fideel" gelangt und ihm das Seelenheil ſeines in der Irre wandelnden Schloßherrn an's Herz gelegt; wobei zu Tage kam, daß Herr zu Treuſtein der Vater mich einen frömmelnden Duckmäuſer geſcholten

(als worüber er am Tage des Gerichtes zur Rechenschaft gezogen werden wird), daß aber sein Diener Fideel ein in heidnischen Aberglauben versunkener Sektirer und Schismatiker ist, der sich sogar erfrechen wollte, mir gegenüber die Existenz eines persönlichen Teufels zu bezweifeln, während er an ein böses Wesen zu glauben scheint, dem er die Benennung „des Teufels Großmutter" beilegt. Ich habe, als ich ihm diese Geständnisse entlockt hatte, aufrichtig bedauert, daß es keine Hexenprozesse mehr giebt, weil dieser casus unbedenklich zu einem solchen angethan wäre ... Schon der mehr als vertrauliche Verkehr, in welchem Herr zu Treustein der Vater mit obbenanntem Fideele steht, deutet auf Dementiam, die nun auch im Stillen fortwuchernd endlich so weit gediehen ist, daß man vom Schlosse aus für einen verworfenen und zeitlich wie ewig verfluchten Selbstmörder, dem ich höchstens einen Winkel außerhalb der Friedhofsmauer gestattet haben würde, eine förmliche große Leichenfeierlichkeit angeordnet und dadurch der mir anvertrauten Heerde ein sehr verderbliches Beispiel gegeben hat. Ja, Herr zu Treustein der Vater hat an der Grube beim „Teufelstümpel," in welche jener Verdammte eingescharrt wurde, mir in's Amt greifend, vor allen Leuten eine Rede gehalten. Freilich ist Gottes Strafe nicht ausgeblieben, denn in demselben Gewässer fand die Enkelin .... —

Genug, Herr Paſtor! Uebrig genug. Wir wünſchten Ihre Meinung über den Seelenzuſtand eines Geiſteskranken zu hören. Aus Ihren Beſchwerden geht hervor, daß Sie mit Herrn zu Treuſtein durchaus keine näheren Berührungen gehabt haben, daß Sie ſich folglich auch kein ſelbſtſtändiges Urtheil über ihn zu bilden befähigt ſind; und jeden ferneren Erguß gehäſſiger Anklagen unterſage ich hierorts von Amtswegen. Bringen Sie Ihre Beſchwerden an, wo ſie hingehören ... Wer hält unter den Herren Beamten ſich für berechtiget, die Behauptung zu unterſtützen, daß ſein Brodherr mangelhaften Verſtandes und deshalb unfähig ſei, die Majoratsherrſchaft länger zu verwalten? Er trete vor und ſpreche! —

Das iſt wohl nicht die richtige Art, dieſen braven, aber ſchüchternen Männern den Mund zu öffnen, Herr Regierungsrath? Sie müßten einzeln aufgerufen und befragt werden. —

Fragen Sie, Herr Rechtsanwalt; es ſteht Ihnen frei. Ich mag mich dazu nicht hergeben. —

Da wurde denn Einer nach dem Andern befragt, und es erfolgten ausweichende Antworten, als: Ich habe nichts Auffallendes bemerkt! — Mit mir hat der gnädige Herr lange nicht geredet! — Es iſt Alles durch den Fideel gegangen! — Wüßt' ich doch nicht, daß der Herr anders geweſen wäre wie ſonſt! — Still war er

wohl mitunter! — und ſo weiter. Doch der Forſtmeiſter ſagte derb heraus, mit einem vielverheißenden Blicke auf den Frager und mit einem unwillkürlichen Griffe nach dem Jagdmeſſer: Unſinn verfluchter, nichtswürdiger! — Zuletzt kam die Reihe an Eberhard's Creaturen. Beide ſtellten allerlei ökonomiſche Mißgriffe in's Licht, die von einem ſo berühmten Landwirthe begangen, nur durch Geiſtesabweſenheit erklärlich würden. Der Spion erwähnte die plötzlich anbefohlene Einſtellung der Düngung mit Knochenmehl, wodurch er perſönlich Verluſt erlitten, weil er auf eigene Hand bereits Beſtellungen in dieſem Artikel gemacht, für die er, als ſie unvorhergeſehen rückgängig wurden, den Fabrikanten entſchädigen müſſen; und der Andere ſetzte hinzu, der gnädige Herr müſſe von Sinnen ſein, denn bei deſſen letztem Beſuche des ihm anvertrauten Vorwerkes ſei er geſcholten worden, daß das Rindvieh zu wenig Miſt mache, und habe die Aeußerung hören müſſen: „Hol' Euch der Henker mit Eurer chemiſchen Weisheit und Euren Experimenten; wir Gutsbeſitzer ſind keine Profeſſoren und unſere Wirthſchaften keine Laboratorien; wir ſind Miſtjunker, und das war ich und das will ich bleiben!" Darüber hätten Knechte und Mägde ein jubelndes Gelächter angeſtimmt, und er habe zu ſeinem Schreiber geſagt: unſer alter Herr ſchnappt über! —

Von der Dienerſchaft im Schloſſe erwiederten Mehrere die ihnen vorgelegten Fragen in einem Tone, der eher grob als höflich zu nennen war, und den ihnen der Regierungsrath, obgleich er Wohlgefallen daran zeigte, der Form wegen unterſagen mußte. Wir wiſſen, daß auch hier zwei Eberhard'ſche Creaturen ſich eingeſchlichen. Dieſe leiteten ihre Zweifel an Ehrenfried's Verſtandeskräften hauptſächlich aus ſeiner Zurückgezogenheit, ſeiner Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, „da ihm doch alles Gute zu Gebote ſtehe," und ... aus ſeinem immer noch aufrecht erhaltenen Befehle wider Karten- und Würfel-Spiel unter den Treuſeiner Domeſtiken her. „Die Alten," meinten ſie, hätten von ihnen, den Neueingetretenen verlangt, ſie ſollten „Schach ziehen" lernen, und an ſolcher langweiligen Beſchäftigung könne doch nur Gefallen finden, wer nicht „recht bei ſich ſei!" Das Schachbrett aber wäre des gnädigen Herrn ſein ganzes Leben, und wie alle Verrückte beſtünde er darauf, daß die „Geſcheidten" in ſeine Narrheiten eingehen ſollten. —

Die Zuverſicht, womit dieſe Schufte ſprachen, verrieth, wie ſicher ſie ihres Hinterhaltes ſein mußten.

Was wir bisher vernommen, begann nun der Regierungsrath, der ſich durch ein kurzes, leiſe geführtes Geſpräch mit dem Gerichtsrathe verſtändiget hatte, dient gerade nicht dazu, uns eine beſtimmte Ueber-

zeugung daraus zu bilden. Es lassen sich allerdings Schlüsse auf eine geistige Verstimmung, auf eine nach so furchtbaren Ereignissen natürliche Erschütterung des Nervensystems, auf eine momentane Entmuthigung ziehen; doch berechtigen diese uns nicht .... Es ist nun an der Zeit, Herr Medizinalrath, daß Sie den Ausschlag geben. Sie, der Sie sich so angelegentlich mit Studium und Praxis in den düstern Regionen menschlichen Elends beschäftiget haben, welchen wir uns hier nähern; der Sie jetzt Gelegenheit fanden zu beobachten, welchen Eindruck diese Verhandlungen auf den bemitleidenswerthen Gegenstand derselben machten; ... Ihnen wird es ein Leichtes sein, sich in kurzer Unterredung mit ihm zu vergewissern, ob wirklich ... —

Der Medizinalrath verbeugte sich zustimmend gegen den Vorsitzenden der Kommission und wendete sich dann zum Kreisphysikus: Was halten Sie davon, Herr Kollege? —

Stumpfsinn! Entschiedener Blöd- und Stumpfsinn, wie er im Buche steht! Sehen Sie doch, Herr Medizinalrath, dieses dumme Lächeln ... —

Hm, ich bin meiner Sache nicht so gewiß ... Wollen Sie erlauben, Herr zu Treustein, daß ich meinen Stuhl neben Ihren Sessel schiebe und ein wenig mit Ihnen plaudere? —

Es wird mir eine besondere Ehre sein! —

Bemühung, ſich anderen Menſchen ähnlich, durch Gebrauch der Zunge mitzutheilen nahm ſichtbar alle zu dieſem Erperiment gehörige, in Fett vergrabenen Muskeln in Anſpruch. Schon wurden einzelne Silben, wie das Echo eines Taubſtummen-Inſtitutes hörbar.... da erſchien, aus dem Boden gewachſen, ein mit buntgetiegertem Seehund-Fell bekleideter, wildbärtiger, weindunſtender Menſch; ein Menſch, der offenbar eben ſo berechtiget war, den Rieſen zu ſpielen, als Schkramprl es je geweſen; letzteren außerdem noch an kräftiger Fülle weit überlegen. Bei ſeinem Anblick verſtummte jeder fernere Sprachverſuch im Munde der Dame. Die Fett-Wogen floſſen in ihr Bett zurück; das Geſicht ſtellte ſein Lächeln ein; die Feuerfunken darin erloſchen wieder.

Beide Rieſen ſtanden einander gegenüber und maßen ſich wie zwei alte, erprobte Feinde.

Ich dachte nicht, daß der ſo nahe ſei? flüſterte Schkramprl Anton auf Deutſch zu.

„Will der Herr unſere Thiere ſehen?“ fragte der getiegerte Seehund mit einer Baßſtimme, deren Tiefe einen furchtbaren Gegenſatz zu Schkramprl's gebrochenem Falſett bildete.

Ich danke, nein! erwiederte Anton; und nicht

Das waren die erſten Worte, die der alte Treuſteiner hören ließ, ſeitdem er hier war. Sie erregten die allgemeine Aufmerkſamkeit, und der Regierungsrath ſagte zum Gerichtsrath: Vielleicht iſt's doch nicht ſo arg mit ihm? —

Gott geb's, erwiederte Jener. Aber ich fürchte... —

Nun, mein theurer Herr, was dünkt Ihnen von den wunderlichen Geſprächen, die hier vor Ihnen geführt wurden? Haben Sie darauf geachtet? —

Nein, Herr Medizinalrath! —

Haben Sie nicht bemerkt, daß von Ihnen ſelbſt die Rede geweſen iſt? —

Nein! —

Daß es ſich darum handelt, zu erörtern, inwiefern ein gewiſſer Paragraph der Treuſtein'ſchen Majoratsſtiftung zu Ihrem Nachtheile ausgelegt werden könnte?

... Wie? .... Hören Sie mich nicht mehr? .. —

Ehrenfried lächelte wieder gleichgiltig wie vorher. Die verbindliche Antwort, die er dem Arzte auf deſſen erſte Frage gegeben, war wie eine unbewußte formelle Ausübung alteingewurzelter Gewohnheit zu betrachten. Nun aber ſchien jede fernere Regung nach Außen abgeſtorben. Wo auch der geiſtreiche Arzt anzuklopfen verſuchte, er fand keinen Wiederhall, es erfolgte Nichts als ein dumpfes, lautloſes Schweigen.

Hier iſt weiter Nichts zu thun; ich muß eingeſtehen,

daß ich mich täuſchte, wie ich aus dem Blicke, der dem meinigen begegnete, Klarheit und ungeſtörtes Bewußtſein zu leſen wähnte. Ich weiß nicht, ſoll ich den Zuſtand des Patienten mit Stumpfſinn, Blödſinn ... ſoll ich ihn mit Starrſinn bezeichnen? Läge nicht in ſeinem Benehmen zugleich die Verpflichtung für uns, dasjenige herbeiführen zu helfen, was er doch auf keinen Fall wünſchen kann; was er, wenn er es wünſchte, durch einfachen freiwilligen Rücktritt ungleich bequemer und leichter haben könnte; ... ich würde an abſichtliche Verſtellung glauben. Denn niemals noch ſah ich ſolchen Widerſpruch zwiſchen einer edlen intelligenten, keine Spur von Irrſinn verrathenden Phyſiognomie und einem an ausgeſprochene Stumpfheit aller höheren Fakultäten reichenden Verfall. Ich vermag nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen nur zu erklären, daß dieſer Greis, wie er da theilnahmlos, gleichgiltig, ſtumm, unzugänglich vor uns ſitzt und einem Wahnwitzigen ähnlich unſere ihm wohlmeinenden Beſtrebungen höhniſch belächelt, reif iſt, als mente captus unter Aufſicht geſtellt zu werden; jedenfalls aber unfähig, einen ſo bedeutenden Beſitz zu verwalten. —

Quod erat demonstrandum, rief triumphirend der Rechtsanwalt, ſelbſt im höchſten Grade überraſcht, daß Herr Eberhard ihm die Wahrheit geſagt, daß hier

keine nichtswürdige Intrigue gewaltet, daß der alte Treusteiner wirklich den Verstand verloren habe.

Otto, sprach Emilie, welche sich bis dahin beherrscht und den Gang der Verhandlungen (die wir natürlich nur sehr verkürzt mittheilen durften) in gespanntester Aufmerksamkeit verfolgt hatte; Otto, jetzt ist's an Dir, die Lügengewebe zu zerreißen. Der Großvater muß sprechen; er muß beweisen, daß boshafte Verleumdung . . . —

Gnädige Frau? . . . rief fragend der Advokat, mit schlecht gelungenem Bemühen, sich an seiner Ehre gekränkt zu zeigen. —

Eberhard begnügte sich, drohend die Hand zu erheben und eine Pantomime zu machen, welche so viel heißen konnte, als: Wenn Du nicht schweigst, werd' ich reden! —

Der Pastor sagte voll Salbung: Mulier taceat in ecclesia! — Worauf der Gerichtsrath dem Vorsitzenden zuflüsterte: Wären wir hier in einer Kirche, da hätte der Heiland viel zu säubern! —

Otto bat: Liebe Mutter, Du weißt ja, ich darf nicht; Er hat mir's untersagt. —

Er weiß nicht, worauf Alles hinausgeht! Sie wollen ihm die Macht entreißen, um dann das Fideikommiß aufzuheben und Dich Deiner Rechte zu berauben.

Darauf hin arbeitet dieser Mensch, den Dein Vater seinen Rechtsfreund nennt; das ist ihr Endzweck! —

Madame, schrie nun Eberhard, vor Zorn schäumend: Ich habe Sie in meinem Hause geduldet aus Schonung für meine Tochter, deren Mutter Sie leider waren. Wenn das Kind todt ist, hat die Gevatterschaft ein Ende, heißt es. Erwägen Sie wohl: Entweder Sie entfernen sich und enthalten sich jeder Einmischung; oder ich verkündige laut, aus wessen Armen Sie kamen, da Sie mein Schloß betraten . . . —

Lügner! Verleumder! Tyrann . . . . Vater Ehrenfried . . . Otto . . . laßt Ihr mich ungerecht schmähen? Duldet Ihr, daß er mich mißhandelt? Will mir kein Retter, kein Helfer kommen in dieser Todesangst? So ruf' ich Dich an, Riebenzahl! erscheine Du! halte Dein Gelübde. Riebenzahl, hörst Du mich? —

Ihr Angstschrei dröhnte so furchtbar durch die hohe Halle, daß die Fensterscheiben zitterten, und daß von unten aus dem Hofe herauf sich Stimmen vernehmen ließen: Was geschieht denn da Oben? — Bringen sie die Frau um? — Dem Rogawer säh's ähnlich! — Er hat sie wollen neulich mit einem großen Hammer todtschlagen! — Herr Fideel! — Hören Sie doch . . . —

Plötzlich erhob sich unten ein lauter Jubelruf. Dann wurd' es wieder mäuschenstill; eben so still wie es im

Saale gewesen, nachdem Emilie fast ohnmächtig an ihres Sohnes Brust gesunken war.

Da gingen die Flügelthüren auf, und Fideel rief in den Saal hinein: Herr Herbert zu Treustein! —

Ehrenfried stand von seinem Sessel auf, Emilie erhob sich aus Otto's Armen, Eberhard verblich, schwankte und wäre umgefallen, hätt' ihn der Advokat nicht gehalten, . . . der Mann aber, den wir in Breslau als Mr. Stone kennen lernten, trat ein und sprach freundlich-ernst: Riebenzahl hat den Ruf gehört und ist gekommen! —

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Aller Augen waren auf Vater und Sohn gerichtet. Jedermann erwartete eine Kundgebung des gleichsam aus dem Grabe Auferstandenen, und ob diese den alten Herrn aus seiner Geistesnacht vielleicht aufwecken werde? Doch weder machte Herbert, der noch bei'm Eingang stehen blieb, irgend einen Versuch dazu; noch schien Ehrenfried eines solchen zu bedürfen. Der Greis redete die Kommission folgendermaßen an:

Wenn, wie mir sehr wohl bewußt, der dreizehnte

Paragraph unserer Stiftungsurkunde bestimmt, daß ein Majoratsherr, den man für blödsinnig hält oder zu halten wünscht, seinem Nachfolger Platz machen soll, so spricht sich doch dieselbe Bestimmung auch sehr ausführlich darüber aus, wie eine „Entsetzung wegen Unfähigkeit" nur mit Zuziehung und Beistimmung sämmtlicher Agnaten und Anwärter vor sich gehen dürfe. Nach dem vermeinten Ableben meines zweiten Sohnes Herbert bestand sämmtliche Agnatenschaft aus dem Majoratserben Eberhard und hier anwesendem, noch nicht volljährigem Enkel, dem ich außerdem streng untersagt hatte, sich gegen seines Vaters Absichten aufzulehnen. Ich beschwor ihn, sich zu fügen, wie ich mich zu fügen entschlossen war, und stellte den Ausgang Gott anheim. Sollt' ich, höchstem Willen gemäß, als „mente captus" ... so hieß es ja wohl? — aus dem Schlosse meiner Väter gestoßen werden, so hielt ich es Meiner unwürdig, mit Demjenigen, der seinen Vater vertreiben wollte, mich in Wortwechsel einzulassen und vor fremden Leuten eine Prüfung abzulegen, ob ich bei Sinnen sei? Wollte Gott das Unrecht nicht begehen lassen, dann wird Er, dacht' ich, zu rechter Zeit die rechten Mittel wissen. So ist's geschehen. Mein Sohn Herbert ist hier. Das Haus Treustein stand auf vier Augen, nach meinem Tode. Jetzt sind noch zwei dazu gekommen, und so lange diese offen bleiben, wird dem Alten kein

Unrecht zugefügt werden .... Und nun, mein Herbert, an Deines Vaters Bruſt, Du Vielbeweinter, Heißgeliebter, Nievergeſſener! Den feurigen, leidenſchaftlichen Jüngling hab' ich unväterlich-grauſam verſtoßen, hab' ihn in die Fremde gejagt und bin dafür ſchwer, doch gerecht beſtraft worden. Fünfundzwanzig Jahre hindurch nagten Reue und Sehnſucht am Vaterherzen; die jüngſtvergangenen Stunden nahm ich demüthig als furchtbarſte Buße hin und trug lächelnd die Strafe für meine Härte gegen den Jüngling. Der Mann, der Vielerfahrene, vom Leben und vom Kampfe mit dem Leben Erzogene, kehrt heim, und ihn begrüße der Spruch, den er mich lehrte: „Gott iſt mit den Friedfertigen und mit Denen, die ſich vergeben und die Hände reichen!" —

Die drei Räthe gaben ihre lebhafte Theilnahme freudig zu erkennen. Ich ſagt' es ja, rief der Arzt, dieſes edle Antlitz trug nicht den Ausdruck der Geiſtesſchwäche; und ich bin Ihnen dankbar, mein würdiger Herr, daß Sie die Wiſſenſchaft auf dieſe Weiſe zu Ehren bringen. —

Aber wie war es Ihnen möglich, fragte der Vorſitzende, daß Sie all' jenes Gift ſchweigend über ſich ausſchütten ließen, wo ein Wort genügt hätte? ... —

Herr Regierungsrath, ich bin geübt im Schweigen. Heute war es mir darum zu thun, all' meine Leute kennen zu lernen, und es fiel mir nicht hart, weil ich

Den hier im Hinterhalt wußte. Doch auch ohne dieſes unverdiente Glück würd' ich mich kaum zur Wehre geſetzt haben. Weshalb ſollt' ich in meinem Hauſe, in meiner Familie anders verfahren, als ich's die letzteren Jahre über nach Außen thue? Wenn ich im Gewühl der gegenwärtigen Zeit oft wie verloren, mich mitten unter mir ganz fremdartigen neuen Anſichten, Meinungen, Thaten, Gebräuchen, Anſprüchen, Ausdrücken vereinſamt fand, hab' ich mich bisweilen ernſtlich befragt, ob es nicht auch dem Greiſe gezieme, mit der Zeit fortzuſchreiten, ſich in ſie hineinzuleben, einzugreifen und fördern, oder auch wo möglich hemmen zu helfen, ſo weit ſeine Kräfte reichen? Ja, ich hab' es anfänglich ſogar verſucht. Doch immer hab' ich's nach reiflicher Ueberlegung und Erwägung wieder aufgegeben, weil ich mir eingeſtehen mußte: Der Vortheil, den ſolches Beſtreben dem Ganzen, Allgemeinen (oder auch nur mir) gewähren könnte, wiegt den Nachtheil nicht auf, den jede Lüge, jede Unwahrheit mit ſich führt. Wie ſoll ich thätig ſein mit gutem aufrichtigem Willen für eine Richtung, in die ich mich nicht mehr zu finden vermag? Die mich anwidert? Wär' es nicht unedel, müßt' ich mich nicht vor mir ſelbſt ſchämen, wollt' ich auf meine alten Tage mich verſtellen? Wollt' ich mir eine Maske vorbinden? Dem Faſtnachtsochſen, dem bekränzten, im

großen Pöbelhaufen zuschreien und ihm nachfolgen, wenn er seinen Triumphzug durch die Gassen hält? Im Staube des Marktlärms den rüstigen Mann spielen? Nein! Der Samum wirbelt heißen Wüstensand auf und treibt dicke Wolken vor sich her. Der Greis zieht den Mantel über's Haupt, legt sich nach Osten gewendet auf den Boden und wartet geduldig, bis ihn ein Hügel deckt und begräbt! So dacht' ich auch heute! —

Oder bis ein Sohn erscheint, sagte Herbert, ihn aufzurichten. Bis dieser Sohn ihm einen Enkel zuführt, den er . . . wo ist Otto? —

Diese Frage erst lenkte die auf Vater und Sohn gerichtete Aufmerksamkeit wieder auf die nächsten Umgebungen, und man gewahrte, daß nicht nur die Anhänger Eberhard's, den Pastor und den Physikus mit eingerechnet, sich ohne Sang und Klang weggestohlen hatten; daß auch die Rogawer fehlten. Fideel berichtete: die gnädige Frau und der junge Herr befänden sich bei dem „Kranken," der im Nebenzimmer auf dem Sopha liege. —

Sogleich begaben sich die Räthe, Herbert und Vater Ehrenfried voraus, dahin. Sie fanden Emilie neben dem Sopha kniend, den Bewußtlosen stützend. Otto winkte ihnen entgegen, Großvater und besonders Oheim Herbert möchten nicht in seinen Gesichtskreis treten; er

habe Furcht vor ihnen und phantasiere davon, daß sie ihn tödten wollten. —

Der Medizinalrath faßte den Puls . . . dann hieß er Fideel den Physikus eiligst herbeischaffen, der hoffentlich Alles bei sich habe, was dazu gehört; ein Aderlaß sei das Erste! — Und den Uebrigen sprach er von einem Schlaganfall. Otto wurde nach dem Hausbofmeister entsendet, diesem befahl Ehrenfried Alles in Bereitschaft zu setzen, damit sein ältester Sohn „bis zur Wiederherstellung" Nichts entbehre. Otto und drei Lakaien trugen den Patienten, welchem der Hausbofmeister die Räume anwies, die Alexis inne gehabt, weil diese am wohnlichsten eingerichtet, keiner zeitraubenden Vorbereitung bedurften. Emilie folgte ihrem Gemahl, und der Medizinalrath schloß sich ihnen an, um seine Ansichten mit denen des Kreisphysikus auszutauschen.

Deine Ankunft hat ihn so tief erschüttert, sprach Ehrenfried zu Herbert; mög' es ihm zum Heile gereichen. Ich verzeihe ihm gern und willig; und Du wirst's auch thun; nicht wahr, mein Sohn? —

„Gott ist mit den Friedfertigen." Vater. Er wird auch mit uns sein. —

Als der Medizinalrath zurückkehrte, brachte er Otto mit, der nun erst seines Oheims froh werden konnte. Der Kranke sei in Folge des Aderlasses völlig zur Besinnung gekommen, habe freundlich mit seiner Ge-

ohne Beziehung auf Herrin und Diener ſetzte er hinzu: ich habe genug geſeh'n.

Aber zum Teufel, was fällt Ihnen ein, Schkramprl? rief er faſt ärgerlich, wie ſie nur erſt wieder im Freien ſich befanden; wie können Sie mich in ſolcher Art blos ſtellen? Der verdammte Schuft muß ja wirklich glauben, ich wollte mich zwiſchen ihn und ſeine — Gebieterin drängen?

„Dacht' ich denn an ihn? Ich ſah ihn nicht, und meinte, er läge im Wirthshauſe, wo er den gröſsten Theil ſeines Lebens verſäuft. O ich haſſe ihn, souverainement! Er war auch Rieſe."

Man merkt es ihm an, und, es muß Sie nicht beleidigen, aber ich denke, wenn er ſich zuſammen nehmen will, er kann einen gefährlichen Nebenbuhler für Sie abgeben!

„Ah, bah! hab' ich doch den Rieſen längſt bei Seite gelegt! Furchtbar iſt er mir nicht mehr. Ich haſſe ihn aus allgemein-menſchlichen, moraliſchen Prinzipien. Er iſt ein Unthier. Dieſes arme, alte, tolle Weib —"

Toll?

„Mannstoll, ja! Wird von ihm gemißhandelt und beraubt. Ohne ihn müßte ſie reich ſein, denn ſie

mahlin geredet und ſie gebeten, ihn nicht zu verlaſſen; worauf dieſe erklärt habe: das verſtehe ſich von ſelbſt, und ſie weiche nicht von ſeiner Seite. Otto hatte bereits eine Equipage nach Rogawe abgeſchickt, damit Emiliens Kammerjungfer herbeigeholt werde, und ſeine Mutter ſich völlig hier etabliren könne. Mit dem Phyſikus hatte der Medizinalrath die zweckmäßigſte Behandlung verabredet und gab nun die Verſicherung, daß bei ſorgſamer Pflege und wiederkehrender Ruhe des Gemüthes keine Gefahr für den Augenblick ſei. —

Und abermals öffneten ſich die Thüren, und abermals wurde ein Ankömmling gemeldet, der aber auch für den Hausherrn eine Ueberraſchung war: Baron Samragd! —

Ich hab' Ihren Brief mit der Trauernachricht erſt ſpät erhalten, edler Herr zu Treuſtein. Nach Paris iſt er mir geſchickt worden und hat mir gemeldet, daß ich meinen Sohn verloren habe zum zweiten Male. Gottes Lohn, was Sie gethan an ihm, was Sie wollten thun für mich, was Sie gethan für uns Beide nach ſeinem Tode. Ihr Schreiben hat mir Muth gemacht, die letzten Ketten zu zerreißen, die mich noch gehalten hatten an das unwürdige Weib, was ich muß nennen meines Alexis Mörderin. Ich hab' Opfer gebracht, ſchwere Opfer an Geld, die mir ſind ſehr leicht geworden, weil ich dadurch die Baronin für immer von mir abgeſchüt-

telt habe; ſie . . . und ihre Töchter, die nicht mehr taugen als die Frau Mutter . . . Gott ſoll behüten! Und dann hab' ich mich aufgemacht, um Ihnen zu danken mündlich, mit Ehrfurcht und Rührung, und um zu weinen an „ſeinem" Grabe; und zu beten auch, wenn mir Gott ſchenkt die Gnade, daß ich kann beten. Hier auf der Poſt, anderthalb Meilen von Treuſtein, hat man mir erzählt, was ein entſetzlicher Tag für Sie, edelſter Gönner, wäre angebrochen heute, und daß böſe Menſchen Sie wollten erklären verrückt! Gott ſoll ſchützen im höchſten Himmelsthrone! Da hab' ich gedacht, ich will Ihnen zu Hilfe kommen, ſo gut ich kann, und will wenigſtens vorzeigen an die Herren von der Kommiſſion den Brief, den Sie mir haben geſchrieben . . . hier, meine Herren, ſehn Sie, das iſt der Brief, wo jede Zeile ſpricht als lebendiger Beweis für Geiſt und Verſtand und Seele, Herz und Gemüth! Ich bitte, leſen Sie . . . wer iſt der Oberſte von Ihnen . . . leſen und ſagen Sie dann, ob ein Menſch ſich erkühnen ſoll, wahnſinnig zu nennen den ehrwürdigen Vater Treuſtein, der ſolche Briefe kann ſchreiben mit eigner Hand in den Siebzigen? —

Geben Sie ſich zufrieden, Herr Baron! Die üble Sache hat den günſtigſten Ausgang genommen, und Herr zu Treuſtein darf auch zufrieden ſein. —

Iſt's wahr? Der Himmel ſei geprieſen! Nun hab'

ich meinem Herzen genügt und weiter Nichts mehr zu thun, als jenes Grab zu besuchen. Ich will Ihnen nicht lästig fallen mit meiner Gegenwart; Sie werden ohnedies den Kopf voll haben von Geschäften. Leben Sie wohl, edler Herr zu Treustein; in seiner Einsamkeit wird der dankbare Smaragd immer an Sie denken und an Ihre Güte. —

Bleiben Sie, armer Freund. Ein Vater, dem der verloren geglaubte Sohn heimkehrte, wird doch den trauernden Vater, dem der einzige Sohn starb, nicht einsam und allein lassen? Da, betrachten Sie den Mann hier! Ist er Ihnen bekannt? —

Wer ist das? ... Ja, er ist mir bekannt ... und doch erkenn' ich ihn nicht .... Gott erbarm', das ist der Mensch, der mich gefragt hat oben im Gebirge, was aus Eudocia geworden ist? Der sich ausgegeben hat für den Rübenzahl! ...

Der auch heute hier erschienen ist, als Rübenzahl zum Beistand gerufen wurde. —

Jetzt spricht er anders, wie er hat aus des Berggeists Grabe geredet; jetzt spricht er mit seiner eignen Stimme ... und diese Stimme ... —

Es ist die Stimme des Verschmachtenden, dem Rubini den Labetrunk brachte, den er in's Leben rief, den er pflegte, den er unterstützte ... „Um dieser That willen," hat der Prophet gesprochen, „was Du auch

immer Schlimmes begangen, ſeien Dir all' Deine Sünden verziehen!"

Und Vater Treuſtein ſetzte hinzu: „Komm' in mein Haus, Fremdling, daß ich Dich ehre!" Bleiben Sie bei uns! Sie ſind willkommen. —

Herbert ... Aleris ... Eudocia ... edler Herr und Gönner .. — und Samragd ſchluchzte und weinte wie ein Kind, und zu den Räthen ſich neigend, rief er dazwiſchen: Gottes Wunder! Gottes großes Wunder! Aus Aegypten iſt er heimgekommen, die Söldlinge des Statthalters haben ihn nicht umgebracht, die Beduinen haben ihn gerettet, in Konſtantinopel bin ich falſch berichtet worden, und er lebt und ſteht hier, und ich ſeh' ihn wieder, und es wird mir um's Herz, wie wenn er unſere Jugend mitbrächte ... Werden Sie mich begleiten zu „ſeinem" Grabe? Werden Sie mit mir kommen zu dem Hügel, der deckt die Ueberreſte vom Sohne der armen Eudocia? —

Ich werde thun, was Sie wünſchen, Rubini, ... nur Baron Samragd werd' ich Sie nicht nennen. —

Daran werden Sie wohl thun und werden handeln wie ein wahrer Freund. Nennen Sie mich „Rubinche" kurz weg. —

Der Haushofmeiſter verkündete: Es iſt angerichtet! ... und man ging zur Tafel. Es war eine mächtig große Tafel. Herr Ehrenfried hatte Befehl gegeben.

all' ſeine auf dem Schloſſe anweſenden Beamten einzuladen. Auch Eberhard's Advokat war nicht vergeſſen worden, doch dieſer hatte vorgezogen, mit den beiden beſtochenen Wirthſchaftsverwaltern, und gedeckt vom Herrn Paſtor, bei Zeiten zu verſchwinden, was ihn aber vor Ausbrüchen des Unwillens nicht geſchützt haben würde, hätte nicht Fideel mit „einem ſchönen Gruße" den Landleuten zugleich die Bitte des „Treuſteiners" überbracht: Sie möchten hübſch ruhig nach Hauſe gehen und keine Rache ausüben: dadurch könnten ſie ihn am deutlichſten überzeugen, daß ſie ihn immer noch lieb hätten! —

Von ausgelaſſener Luſtigkeit war im Speiſeſaale Nichts zu ſpüren, wie ſich von ſelbſt verſteht. Aber es herrſchte doch eine ſanft-heitere Stimmung vor. Der Oberamtmann und der Forſtmeiſter baten um Erlaubniß, Erſterer auf das Wohl ihres guten alten Herrn, der Andere auf's Wohl des vom Tod erſtandenen Lieblings trinken zu dürfen, wobei die drei Räthe herzlich einſtimmten. Als ſich dann der Hausherr, ihnen zu danken, erhob, ihre Treue und Anhänglichkeit belobte und darauf ſagte: Meine werthen Gäſte und meine braven Diener wollen auch mir einen Toaſt auszubringen geſtatten auf das Wohl und die baldige Geneſung meines älteſten Sohnes Eberhard .... da ſtießen freilich Alle mit ihm an, Jeder kam zu ihm, dieſe Pflicht

der Höflichkeit zu üben, Keiner ſprach dabei, kein fröhliches Hoch erſcholl; nur Samragd äußerte: Ich trinke auf gute Beſſerung des Herrn Eberhard zu Treuſtein! welcher zweideutige Wunſch von den Fremden mit Lächeln, vom Beamtenperſonale mit beifälligem Gemurmel aufgenommen wurde. Die einigermaßen verlegene Stille, die nun erfolgte, wußte Herbert auszufüllen durch Erinnerungen an Konſtantinopel, welche Samragd lebhaft zurückgab, und bald war ein Geſpräch im Gange, das die Hörer höchlich unterhielt. Jene berührten in ihren Reminiscenzen auch die religiöſen Zuſtände der europäiſchen Türkei und das Verhältniß der verſchiedenen chriſtlichen Konfeſſionen zur Regierung, ſo wie unter einander, wobei Vieles zur Sprache kam, was den Hörern ganz neu war. Da unterbrach ſie Ehrenfried: Eins iſt mir aus Deinem Bericht klar geworden, Herbert; daß unter den Muſelmännern, mögen ſie ſonſt immer ſein wie ſie wollen, das eigentliche unerſchütterliche Gottvertrauen tiefe Wurzel gefaßt haben muß, und daß in dieſem Punkte Viele, die ſich Chriſten nennen, bei ihnen in die Schule gehen könnten. Beſonders in unſern Tagen, wo ſo überſchwänglich gelehrte Bücher in Umlauf ſind, die es geradezu wiſſenſchaftlich untergraben wollen. Das erſcheint mir, ehrlich geſagt, wie die troſtloſeſte Beſtrebung dieſer Zeit, die darauf hinarbeitet, den Menſchen ſo viel zu nehmen, ohne

ihnen etwas Anderes dafür zu geben als theils unbefriedigende, theils unverständliche Hypotheſen. Ich finde das recht traurig. Und ich konnte heute, während der Rechtsanwalt gegen mich eiferte und geiferte, einige Male den Wunſch nicht unterdrücken, es möchte Einer der hochweiſen materialiſtiſchen Gottesleugner zugegen ſein. —

Weshalb wünſchten Sie das? fragte der Gerichtsrath. Nur damit ich ihm hätte ſagen können: Hören Sie, wie dieſer Vertreter einer ſchlechten Sache Wahres und Falſches ſo pfiffig durcheinander mengt? Wer ſich ein Bild von mir macht aus den einzelnen Zügen, die er geſchickt zuſammen ſtellt, kann mich nur für einen Wahnſinnigen oder für einen Böſewicht halten. Und doch hat er ſtreng genommen keine Lüge geſagt, inſofern es Begebenheiten und Thaten betrifft. Nur die Motive hat er entſtellt, um mich zu brandmarken. Er hat, wollen wir aufrichtig ſein, Nichts gethan, als was die ſogenannte öffentliche Meinung immer und überall thut, wenn ſie einen Unglücklichen nach dem Erfolge ſeiner Unternehmungen beurtheilt und den Stab über ihn bricht; womit ſie ſchnell bei der Hand iſt. Nun frag' ich die Herrn Ungläubigen, muß es nicht einen Gott geben, damit wenigſtens vor Dieſem, der Urſach' und Wirkung, der Wollen und Mißlingen, der Abſicht und Erfolg überſchaut, ein ungerecht Angeſchuldigter

gerechtfertiget daſtehe? Muß es nicht einen Gott geben, der Alles ſieht, Alles weiß, Alles ausgleicht? ... Ein ſolcher Advokat iſt der beſte Prediger; wenn man ſeine Predigt nur recht auszulegen verſteht. —

Nun, ich dächte, Ihr Herr Paſtor hätte ebenfalls das Seinige gethan in ſolch' negativen Beweiſen, ſagte lachend der Regierungsrath. —

Der Forſtmeiſter brummte: Ich weiß nicht, wer ſchlimmer iſt von Beiden; es fällt unſereinem die Wahl ſchwer. —

Die zwei Musjeh's in Treuſteiner Livree ſind auch nicht bitter, ſprach leiſe der Oberamtmann, indem er auf den Gegner des Schachſpiels und auf deſſen Kameraden zeigte, welche eben Teller wechſelten. —

Ich hoffe doch, dieſe Canaillen jagt der Alte zum Teufel, eh' noch die Sonne untergeht? Meinen Sie nicht, Forſtmeiſter? —

Da kennen Sie unſern Herrn ſchlecht, Herr Medizinalrath. So was bringt er nicht über's Herz. Mein Troſt iſt nur, daß ihnen der Hausbofmeiſter und die Andern ihr Leben ſo ſauer machen und ſie ſo lange kujonieren, bis ſie von ſelber gehn ... Aber da muß was los ſein! Der Fidcel tupft den jungen Herrn Otto auf die Schulter und ruft ihn ab. Vielleicht ſteht's mit dem Rogawer wieder ſchlecht? —

Der Medizinalrath verließ eilig die Tafel, doch

weder ſeine noch Otto's Entfernung wurden beachtet, weil Herbert gerade eine Schilderung ägyptiſcher Beduinenſtreifereien begonnen hatte, und Vater Ehrenfried Ohr und Auge nicht von ihm abwendete. Der Erzähler war noch in vollem Zuge, als der Medizinalrath ſeinen Platz wieder einnahm und den Nachbarn Kunde brachte: Herr Eberhard von Treuſtein liege in wohlthätigem Schlummer; ſeine Gemahlin halte Wacht am Bette, und der Sohn ſei nicht zum Vater gerufen worden. —

Gleich darauf kam der Vermißte mit der an den Großvater geſtellten Frage, ob dem Strawitzer Grafen vergönnt ſei, ſich vor ſeiner *heute* noch anzutretenden großen Reiſe hier zu verabſchieden? —

Ehrenfried machte die Antwort von Herbert abhängig, indem er dieſen bedeutete: der Sohn des Grafen *Max*, unſerer verſtorbenen Anna Bräutigam! Darf er kommen? Willſt Du ſeinen Anblick vermeiden und Dich entfernen? —

Durchaus nicht, Vater. Wie Fideel verſicherte, hat er meine unglückliche Nichte wirklich geliebt. Ich betrachte ihn als einen Verwandten. —

An Alexis, und daß deſſen Vater anweſend ſei, dachten Beide nicht. Die Tafel wurde aufgehoben, man begab ſich in die Geſellſchaftszimmer, und Ehrenfried nahm den Grafen mit ernſter Würde auf, die jedoch

bald einer mitleidsvollen Freundlichkeit wich, als der alte Herr die tiefe Trauer entdeckte, welche über Maximilian ausgegossen war und den jungen Mann fast unkenntlich machte. Er stellte ihn den Fremden und die Fremden ihm vor. Wie die Reihe an Herbert kam, dessen Name peinliche Erinnerungen beim Grafen wach zu rufen schien, reichte ihm dieser die Hand und sprach: Vor vielen Jahren hab' ich hier im Schlosse eine große Unart gegen Ihren Vater begangen, und diese hat furchtbare Folgen gehabt, an denen wir Alle schwer zu tragen hatten. Lassen wir begraben begraben sein, und den alten Groll auch. —

Maximilian dankte ihm mit einem thränenvollen Blicke, der mehr ausdrückte, als Worte vermocht hätten. Dann sprach er zu den drei Treustein's redend: Sie werden es natürlich finden, daß in dieser Gegend meines Bleibens nicht sein kann, und daß, wenn ich versuchen soll, weiter zu leben, ich's nur in anderen Ländern, unter anderen Bedingungen vermag. Ich habe meinem Geschäftsführer Vollmacht gegeben, Strawitze aus freier Hand zu verkaufen, und will zunächst eine große Reise, was man eine Reise um die Welt nennt, unternehmen. Schon vor etlichen Tagen war es meine Absicht, mich hier zu empfehlen ... die unheilvollen Pläne meines ... des Herrn zu Treustein-Rogawe, die ich mißbilligen mußte, und gegen welche ich in meiner

hat enormes Glück. Einigemale schon gänzlich auf dem Hunde (jedesmal durch sklavische Abhängigkeit von ihren Knechten, aus denen sie Günstlinge, folglich Herren macht) hat sie sich eben so oft wieder herausgerissen. Jetzt noch, auf ihre alten Tage,... stellen Sie sich vor, was ihr vor mehreren Jahren wiederfährt: Sie war, Dank sei es dem unerschöpflichen Durste ihres jetzigen Gebieters! herunter gekommen bis auf einen räudigen Wolf, eine blinde Hyäne, einen Aasgeyer, drei Stachelschweine und eine Meerkatze, gestehen Sie, man kann nicht tiefer sinken. Nur noch zwei Löwen besaß sie, eigentlich einen Löwen und eine Löwin; schöne Exemplare. Philipp braucht Geld; das dumme Weib hat nichts mehr und willigt ein, die Löwen zu verkaufen. Philipp will das Paar dem seither verstorbenen König von *** zuführen, dem wilde Thiere die theuersten Unterthanen waren. Zu diesem Endzweck läßt der Ochse einen Kasten bauen, — einen für beide; diese Dummheit! — um sie leichter zu transportiren. Die verliebte alte Närrin hätte ihn nie wieder gesehen, so wenig wie ihre Löwen, wenn er einmal mit ihnen fort war; ihn so wenig, wie das Geld für die Löwen! Nun also, der Kasten ist fertig, man läßt die Löwen

delicaten Stellung zu ihm nicht entſchieden handeln durfte, verhinderten mich. Den Ausgang abzuwarten, verſchob ich die Abreiſe. Glücklicherweiſe iſt jetzt jede Beſorgniß geſchwunden, und ich darf mancherlei Pläne, an denen wenigſtens paſſiven Theil zu haben ich ſchwach . . . oder ſchlecht genug geweſen bin, auf immer für geſcheitert betrachten. Otto's Zukunft, der allerdings Gefahr drohte, iſt unter dieſes Oheims Obhut geſichert, auch nach ſeines Großvaters Tode. Und ſo nehm' ich denn Abſchied von einem alten Hauſe, dem durch innigere Bande anzugehören mir nicht beſchieden war; bitte um Ihre Verzeihung und gebe zu erwägen, daß, wenn mein Verſchulden groß war, mein Schmerz gewiß noch größer iſt; daß ich hart beſtraft bin. Deine Mutter, lieber Otto, werd' ich jetzt nicht ihrem frommen Berufe abſpenſtig machen dürfen; empfiehl mich ihr; ſag' ihr, ſie gelte mir für eine Heilige; und wenn ſie für Deine Schweſter betet, möge ſie auch des Elenden gedenken, der nicht einmal den Troſt mit ſich nimmt . . —

Hier erſtickten Thränen ſeine Stimme.

Ehrenfried legte ihm die Hand auf's Haupt: Muth, junger Mann, Muth und Hoffnung! Der Schmerz hat Sie gebeugt, er wird Sie auch erheben! Nur hinein in die Welt! Die Welt iſt groß! Nehmen Sie ein Beiſpiel an meinem Herbert. Der zög auch hinaus

ein unbändiger weinender Knabe und ſteht vor uns ein ganzer Mann. Auch Sie werden heimkehren ... aber wollen Sie denn wirklich Strawitze verkaufen? Wollen ſich keine Heimath ſichern? —

Hier nicht! In dieſer Gegend nicht! Vielleicht in fremden, neuen Ländern. Wenn Sie einen Käufer wiſſen ... Diesmal iſt es wahrhaftig Ernſt und kein Rücktritt von mir zu befürchten! —

Nun, wie iſt's, Baron? Hätten Sie noch Luſt? .. —

Mehr als je, edelſter Gönner! —

Das trifft ſich ja ganz eigen. Hier, lieber Graf, ſehen Sie denſelben Mann, der ſo lange mit Ihnen durch mich unterhandelte; der ſo oft in ſeinen Erwartungen, der Kauf ſei abgeſchloſſen, betrogen ward. Es iſt, den ich Ihnen vorhin ſchon vorzuſtellen die Ehre hatte, Baron Samragd von Grünwelle! —

Der mit beiden Händen zugreift, Herr Graf; der nicht mäkelt und geizt; der baar bezahlt. —

Maximilian erinnerte ſich, was ihm Schnipp und Schnurr geſagt bei Gelegenheit ihrer von Alexis an ſie gerichteten Herausforderung, daß dieſer ſich den Sohn eines Barons von Grünwelle genannt und ſich auf Ehrenfried's und Otto's Zeugniß berufen habe. Während der erſten Vorſtellung hatte er nur „Samragd" vernommen, was ihm indifferent klang. „Grünwelle" ſchlug wie ein eiſerner Stab an ſein Herz, und ein

dumpfer Ton klagte: Das iſt der Mann, dem Du den Sohn morden halfſt! Der Gedanke betäubte ihn. Er gab Jenem die Adreſſe ſeines Geſchäftsführers; verſicherte noch, er wolle hinreichende Inſtruktionen zurücklaſſen, damit unter Ehrenfried's Aegide der Kauf ſogleich abgeſchloſſen werden könne; umarmte Otto und eilte davon. —

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Du biſt verdrüßlich, Wenzel? ſagte Kathi, als Sedlitſchek eines Morgens nach Hauſe kam, Büchſe und Jagdtaſche unwillig an die Wandnägel hängend.

Der Teirel möchte nicht „grantig" ſein, bitt' ich, wann alle alten Weiber beim Schwammerlſuchen haben wildes Kaß ausgenommen, und mir kommt der Satan nicht vor's Gewehr. Hab' ich gelauert ganze Nacht und hat ſich mir laſſen anſchaun. Wird ſich auf anderes Revier gezogen haben, ſcheint mir. —

Ich kann's dem Viech nicht verdenken, Alter; und ich an der Kaß' ihrer Stelle thät's akkurat auch ſo machen. Sie wird halt gehört haben, was Du für ein guter Schüß' biſt; wie jener Amerikaner, von dem ich Euch neulich vorlas, der auch ſo berühmt war, daß er

niemals daneben ſchoß, und dem ein Waſchbär vom Baume herab zurief: „Ach, Sie ſind's? Oh, Sie brauchen nicht erſt Ihr Pulver zu verſchießen; ich komme ſchon!“ —

Dummheiten! —

Mußt Du doch drüber lachen! Aber 's iſt nicht allein die Katze, die Dir im Kopfe herumgeht; 's iſt auch das Teſtament. Stell' Dich an wie Du willſt, bei der erſten Nachricht von dieſer unerwarteten Erbſchaft, und wie nur erſt die Betrübniß über den ſchrecklichen Untergang des armen ſchönen Fräuleins ein Bischen ſich gelegt hatte, fandeſt Du doch große Freude in dem Gedanken, unſere Hermine wäre nun eine reiche Erbin; und haſt ehrlich ausgeſprochen, wenn einmal die junge Dame nicht am Leben bleiben konnte und wollte, wär's für unſere Tochter wer weiß welch' ein Glück, was ihr da vom Himmel fiele! Ich dachte gleich von Anfang anders darüber und ſah kein Glück dabei. Doch ich wollte nicht unnöthig widerſprechen, denn ich war überzeugt, die Rogawer würden Mittel und Wege finden, das Teſtament umzuſtoßen. Das geſchieht denn auch wirklich, wie man hört; und ſchon vor ſeiner Krankheit hat der Herr Eberhard ſeinen Advokaten losgelaſſen, und ſie arbeiten dagegen mit allen Kräften. Siehſt Du, Wenzel, das macht Dich mürriſch, nicht die Katze. —

Iſt mir nicht um mich, Kathi! Was brauchen wir mehr wie jetzt? Iſt mir nur um die Hermine. Weil ſie gar keine Freud' mehr hat auf Erden, hätt' ich ihr wenigſtens vergönnt, daß ſie wär' ſehr reich geworden und hätte beſeſſen eigene Herrſchaft. —

Na, und wär' ſie davon glücklicher geworden? —

Könnte doch ſein! —

Du meinſt, als reiches Mädel dürfte ſie hoffen . . . Ich bitt' Euch, gebt endlich einmal dieſe Ideen auf. Sie und Du, Ihr ſeid wie die kleinen Kinder; kommt immer wieder auf's Unmögliche zurück. Laßt Euch doch belehren durch des Fräuleins entſetzliches Schickſal. Worin iſt dieſes ſtolze Mädchen zu Grunde gegangen als in der unglücklichen Liebe unter ihrem Stande! Soll unſere Hermine etwa auch zu Grunde gehen in der Liebe über ihren Stand? Nimm Vernunft an, Wenzel, und mach' ſie nicht immer auf's Neue rebelliſch, wenn ich ſie mit Mühe und gutem Zureden beruhiget habe! —

Schau, Kathi, weil doch der Herbert ſich hat eingefunden, und gilt jetzt Alles in Treuſtein . . . verſtehſt D'? . . . —

Herbert war geſtorben, Alter. Für ſeinen Vater mag er von den Todten auferſtanden ſein; dem alten Manne in ſeinem Kummer über einen ſchlechten Sohn gönn' ich's, daß ihm der gute Sohn wiedergegeben

wurde. Für mich bleibt er todt! Das weißt Du ſo gut wie ich. Von dem durfte nur zwiſchen uns geſprochen werden, ſo lange er in der großen Sandwüſte moderte. —

Wär' noch ſchöner! Er kommt, hör' ich, aus der Türkei, aber Sedlitſchek Wenzel, ſcheint mir, iſt kein Türk'! Erlaub' Du mir . . —

Plauſch' nicht ſo! Von Eiferſucht kann nicht die Rede ſein, das weiß ich ohnehin. Ich bin ein altes Weib geworden, und der Herbert hat nicht mehr weit von den Fünfzigen. Da hört ſogar die üble Nachrede auf, und weder Du noch ich brauchten vor ihm die Thür zu verſperren, wenn er nach mir fragen wollte. Da er das aber nicht thut; da er mich vergeſſen hat, wünſch' ich nicht, daß er von uns aus an mich gemahnt werde. Das wollt' ich damit ausdrücken, daß ich ſagte: „für mich bleibt er todt!“ —

Und für Deine Tochter auch, bitt' ich? —

Für Herminen auch. Und nun ſprechen wir nicht mehr davon, weißt Du; es muß Alles ein Ende haben; auch das Gerede über eine unglückliche Liebſchaft. Mit Gottes Hilfe hat ſich für Hermine ſchon ein netter junger Mann gefunden, der ihr ſehr wohl gefällt. Sie verſichert mich zwar, lieben könne ſie ihn nicht, und für's Erſte laſſ' ich ſie dabei; denn Nichts macht obſtinater als Widerſpruch. Mit der Zeit wird ſich das

legen; und entſchließt ſich unterdeſſen der junge Herr in Rogawe, eine Braut ſeines Standes heimzuführen; und rückt der Verwalter vom Wieſenvorwerk über kurz oder lang nach Strawitze ein, auf den Hof, da kann er eine Frau reichlich ernähren, und ſie wird einſehen lernen, daß ſich im Verwalterhauſe zufriedener leben läßt, als im Treuſteiner Schloſſe. —

Richtig, jetzt fallt mir ein, was ich erzählen wollte! Strawitze iſt verkauft. —

Nicht möglich? und an wen? —

An Baron Dings, hör' ich! Graf Maximilian will gar nie wiederkommen. —

Und der neue Herr . . ? —

Schon eingezogen. Mutterſeelen allein, nicht Weib, nicht Kind, nicht Hund, nicht Katz'. Vater, ſcheint mir, von ſchönem Sekretarius, wo ſich hat todtgeſchoſſen bei Teufels-Dümpfel. —

Sind das Geſchichten! Der Mann, um deſſen Sohn ſich Fräulein Anna in's Waſſer geſtürzt, kauft ihrem Bräutigam die Herrſchaft ab! . . Siehſt Du, Alter, daß es auf Erden noch weit kurioſer zugeht wie in den Büchern? Wenn ich und Hermine uns manchmal im Winter vorgeleſen haben von unglücklichen Menſchen und ihren Schickſalen, und haben mitunter eine Thräne vergoſſen, weil ſie uns erbarmten . . . wie oft haſt Du uns ausgeſpottet, daß wir uns ſolche Lügen zu

Herzen nähmen, und haſt behauptet, ſo was könnte ſich gar nicht zutragen, und das wären nur müßige Erfindungen. Und jetzt erzählſt Du mir Sachen, die nicht wunderlicher ſein könnten, wenn ſie gedruckt ſtünden, und wunderſt Dich nicht einmal darüber. —

Meiner Seel', darauf wär' ich nicht kommen. Du biſt ſchon ein mordgeſcheidtes Weib! —

Der Unterſchied iſt der: Die Schickſale und Thaten, die in Büchern und geſchriebenen Geſchichten uns gefallen, die uns ſpannen und rühren, können nur unglückliche Leute betreffen, welche ſie theuer bezahlen müſſen mit Blut und Leben. Das ſind oft ſehr bedeutende, ausgezeichnete Menſchen ... aber unglücklich ſind ſie doch. Denjenigen, die ein ſtilles zufriedenes Leben führen, und die keine Anſprüche machen, geſchieht nicht ſo leicht Etwas, wovon zu ſchreiben die Mühe lohnte, und darin beſteht eben ihr beſcheidenes Glück. Dieſes Glück hat uns der liebe Gott geſchenkt, dafür ſollen wir dankbar ſein und ſollen Alles vermeiden, wozu der Uebermuth Andere treibt. Deshalb auch bin ich recht froh, daß die Erbſchaft unſerm Kinde entzogen worden iſt. Die hätt' uns alle Drei vielleicht übermüthig gemacht! —

Ein mordgeſcheidtes Weib, meine Frau Kathi. Recht haſt Du, Kathi .... Schau, da iſt Hermine! Sie legt den Fuchſel an, hat ihn ſpazieren geführt. —

Richtig. Und der Gokel ſteigt hinter her. Ach, ich bin nur froh, daß ſie wieder ganz vergnügt drein ſchaut. Gieb Acht, Wenzel, was ich geſagt hab': das Schlimmſte iſt überſtanden. Den Verwalter ſieht ſie gern, und den Otto fängt ſie an zu vergeſſen. —

Sobald Hermine den jetzt ſchon ſehr ſelbſtſtändig gewordenen und von Freiheitsgelüſten erfüllten Meiſter Reimcke feſt gemacht, eilte ſie in's Haus zu den Eltern mit einer Haſt, die gegen ihre ſonſtige (vielleicht nur künſtlich angenommene) Bedächtigkeit auffallend abſtach: Vater, ein Fremder ſteht draußen hinter'm Zaun; er iſt mir in der Kieferſchonung begegnet und hat lange mit mir geſprochen. Ich konnte mich nicht von ihm losmachen, weil er ſo ernſt und zutraulich redete. Es iſt ein Mann in Deinen Jahren, aber braun im Geſicht ... braun wie ein Zigeuner. Doch hat er eine Aehnlichkeit mit Jemand, den ich kenne ... nur daß ich mich nicht entſinne mit wem? (dabei wurde ſie feuerroth.) Er fragte nach Dir; ich ſagte, Du wärſt die ganze Nacht auf dem Anſtand geweſen, und ich wüßte nicht, ob Du ſchon zurückwärſt; aber die Mutter, ſagt' ich, iſt gewiß zu Hauſe. Da meint' er, woll' er warten, bis Du kämſt. Soll ich ihn rufen? —

Sedlitſchek achtete nicht auf die Zeichen, die Kathi ihm gab, daß er den Fremden nicht bringen möge, ſondern hieß Hermine ihn begleiten. Gleich nachher riß

er die Stubenthür auf, drängte Herbert hinein und rief hinter ihm her: Alter Bekannter, bitt' ich! —

Dann schlug er die Thüre wieder zu. Kathi war mit Herbert allein. Dieser begann, sich entschuldigend: Er hat darauf bestanden, unser erstes Ersehen dürfe keine Zeugen haben! —

Edler Mensch! Das sieht ihm ähnlich! —

Kathi, mein Vater hat mir Wort für Wort berichtet, was Sie ihm anvertrauten. Ich weiß Sie zufrieden und danke Gott dafür. Daß ich erst heute komme, Sie zu begrüßen, hat verschiedene Gründe. Sie werden wohl gehört haben, zu welchen Ereignissen ich in meiner Heimath anlangte. Ich habe mich nur von Tag zu Tage einleben können. Mit meinem Bruder bin ich versöhnt. Mit Emilien, die ihn musterhaft pflegt, ist es der Kranke auch. Der Tod hat ihn schon fest in den Krallen gehabt, hat ihn gründlich geschüttelt . . . und das hat seinem innern Menschen wohl gethan. Er ist in sich gegangen. Emiliens Wesen können Sie, liebe Freundin, nicht verstehen. Sie sind die Frau der That, jene war und blieb die Dulderin. Wir haben unsere Liebe im Herzen getragen, so lange wir fern von einander gewesen sind; wir haben uns ein Vierteljahrhundert hindurch gesehen wie wir uns verließen. Wir finden uns wieder als alte Leute und erstaunen fast, die junge Liebe nicht wieder zu finden. Wir sind Schwager

zuſammen, — und jetzt geben Sie Achtung auf dieſes Glück: Wenn ein anderer ehrlicher Menſch ſo etwas gewagt hätte, würden ſich die Katzen zerriſſen haben? Nein, dieſe beiden werden zärtlich, — Philipp, trotz ſeiner Dummheit, wird ſtutzig, — man giebt die Reiſe auf, — man trennt das Paar wieder, damit kein Unheil geſchehe,... was ſoll ich lange zögern: nach vier Monaten wirft die Löwin drei geſunde Junge und Madame Mollia iſt die erſte Selbſt-Erzeugerin lebendiger Löwen auf dem Kontinent.“

Das hätt' ich der Frau nicht zugetraut; auf Affen würd' ich eher gerathen haben.

„Sie können denken, welche Einnahmen ihr das brachte! Jeder Menſch wollte die ſäugende Löwin mit ihren ſaugenden Kleinen geſehen haben! Seitdem hat ſich das Ding wiederholt; ſie haben ſchon wieder Junge von Jungen; ſie verſorgt alle Reiſenden mit Löwen; ſie ſetzt das Land unter Löwen; und all' das verſauft Philipp. Ihre Brillanten abgerechnet, die ſie ihm noch ſo lange als möglich aus den Klauen zu halten ſucht, iſt ſie arm; iſt ſtets in Geldverlegenheiten; lebt vom Tage zum Tage. Aber mir iſt gar nicht bange um ſie. Sobald die Brillanten auch fort ſind, wird die Natur irgend etwas Unerhörtes für ſie

und Schwägerin geworden. Dann iſt noch mein Neffe, der ehrliche Otto . . —

Herbert, ich danke meinem Manne für ſein Vertrauen und Ihnen für das Ihrige. Ja, ich habe mich gefreut, die erſte Bewegung, die Ihr Eintritt in mir hervorrief, unter uns Zweien abthun zu dürfen. Nun iſt der Vergangenheit ihr Recht geſchehen. Sie nannten eben einen Namen, der hier keinen frohen Widerhall erweckt; um deßwillen wir vielen Kummer gehabt. Was Sie ferner mittheilen wollen, Rogawe und Treuſtein betreffend, muß mein Alter auch hören. Ich habe keine Geheimniſſe vor ihm, und ich will nicht . . —

Was ich bringe, iſt zunächſt an den Förſter gerichtet; dann aber an Eure Tochter. Laſſen Sie auch dieſe zugegen ſein! —

Kathi wollte dawider einwenden, doch ſie kam zu ſpät, denn Herbert hatte bereits Vater und Tochter herbeigeholt. Sie ſetzten ſich um den altmodiſchen ſchwerfälligen Tiſch aus Eichenholz, der die Mitte des Wohnzimmers einnahm.

Ich bin von meinem Bruder beauftragt und von meiner Schwägerin, dem Förſter Sedlitſchek vorläufig zu erklären, daß Beide dem geſetzlichen Pflichttheile, welches Eltern aus der Hinterlaſſenſchaft ihrer Kinder zuſteht, entſagen, zu Gunſten der durch meiner verſtorbenen Nichte letzten Willen ernannten Univerſalerbin.

Auch hat mein Bruder es aufgegeben, jenes Teſtamentes Giltigkeit gerichtlich anfechten zu wollen, hat bereits, was deswegen eingeleitet war, zurücknehmen laſſen; Beide, Vater wie Mutter, wollen es in ſeinem vollſten Umfange beſtehen wiſſen, und Hermine Sedlitſchek iſt folglich die, allerdings noch nicht volljährige, Beſitzerin der Herrſchaft Erzheim. Als ſolche braucht ſie unſeren Geſetzen gemäß außer ihrem väterlichen Vormund für jetzt noch einen ſogenannten curator sexus, und ich will hiermit angefragt haben, ob es der holden Waldjungfrau nicht unangenehm iſt, wenn ſich ein alter Freund ihrer Mutter dazu meldet? Ich verſpreche ihre Intereſſen redlich wahrzunehmen, bis ich ſie, hoffentlich recht bald, in die Hände eines von ihr geliebten Gatten übergeben darf! —

Dieſer Anrede folgten drei kurze Ausrufe. Die Mutter ſprach faſt betrübt: Alſo doch! — Die Tochter liſpelte: Jeſus Maria! — Der Vater ſchlug auf den Tiſch, ſchüttelte ſein volles Haar und lachte laut: Zatraceny! — welches einzige Wort aus dem Munde eines Czechen bekanntlich ſo viel bedeutet, wie ein ganzes Wörterbuch, und Schreck, Freude, Entzücken, Fluch, Segen, Wonne, Abſcheu, Seligkeit, kurz Alles in ſich zu ſchließen vermag, was eines Sterblichen Bruſt bewegt.

Nach Allem, was ich vernommen, fuhr Herbert

fort, hat die arme Anna dieſes Vermächtniß als Entſchädigung darbieten wollen für eine vielleicht durch ihr Dazwiſchentreten geſtörte anderweitige Verſorgung, und es wäre wünſchenswerth, daß die gute Abſicht der Erblaſſerin zu einem günſtigen Erfolge ausſchlüge. Hat denn meine ſchöne Mündel etwa ſchon eine Wahl getroffen? —

Herminens Wangen erglühten faſt eben ſo heiß wie damals, wo wir ſie mit der Schaumkelle aus der Küche kommen ſahen. Geſenkten Blickes ſaß ſie am Tiſche und zeichnete mit dem Zeigefinger allerhand Hieroglyphen auf das harte Holz. Leider, daß ſie und ihre Mutter nirgend ein Stäubchen duldeten. In manchen größeren Häuſern ſind die „Damen" nicht ſo peinlich; da laſſen ſich ganze Liebesbriefe auf verſchiedene Möbel ſchreiben, und wäre der Waldhäusler Familientiſch von ſolch' eleganter Staubniederlage überzogen geweſen, Herbert hätte eine ſchwer zu rechtfertigende Menge von großen und kleinen O's herausleſen können. Zu hören bekam er Nichts, denn die Zeichnerin gab keine Antwort. Da mußte wohl Mutter Kathi ſich der Sache in ihrem Sinne bemächtigen, ſollte nicht Vater Wenzel es in dem ſeinigen thun, was ſie am meiſten fürchtete. Sie nannte den ſchon erwähnten Verwalter von Wieſenvorwerk als Denjenigen, welcher Herminen ganz wohl zu gefallen ſcheine und den Eltern ein lieber Sohn ſein würde.

Sich deutlich auszusprechen sei bisher noch von beiden Seiten vermieden worden, weil man auf Beförderung im Dienste gewartet habe, die dem thätigen und geschickten jungen Manne unmöglich versagt werden könnte. Jetzt, da es der Himmel nun einmal gefügt, daß Herminen ein nicht unbedeutender ländlicher Besitz unerwartet zufallen sollte, sei es doch auch gewiß als unverkennbare höhere Fügung zu betrachten, daß der zu ihrem Ehemanne Auserkorene gerade befähiget sei, solchen Besitz auf regelrechte Art zu verwalten; und wenn dieser Umstand ihnen, den Sedlitschek's, zu Gute komme, müsse es ihnen doch auch andrerseits Genugthuung gewähren, den bescheidenen Bewerber um ein armes Mädchen jetzt für seine Uneigennützigkeit belohnt zu sehen durch überraschende Wohlhabenheit. —

Kathi's Auseinandersetzung, so klug und folgerecht sie sich anhören mochte, verlor doch bedeutend durch Wenzel's und Herminens Verhalten. Der Vater ließ bedenken, daß man seiner lieben Frau Empfohlenen nicht für einen Bewerber gelten lassen könne; denn erstens hab' er „das Madel" selten gesehen; zweitens nicht viel gethan, sich ihr zu nähern; drittens von einer Bewerbung Nichts spüren lassen. —

Die Tochter äußerte sich noch entschiedener: Um den mehrfach ausgesprochenen Wünschen ihrer Mutter nicht ungehorsam zu scheinen, habe sie einer möglichen Ver-

bindung mit jenem ſehr achtungswerthen Wirthſchafts-beamten keinen Widerſpruch entgegengeſtellt. Ja, ſie habe ſich mit dem Gedanken vertraut gemacht, dieſes Bündniß wirklich zu ſchließen, ſobald der Mann im Stande ſei, ihr, was man ſagt, „eine Verſorgung" dar-zubieten. Nicht um mich, ſprach ſie dann geläufiger, war mir's dabei; ich würde mich ſchon allein zu verſor-gen wiſſen; nur um die gute Mutter, der's gar ſo ſehr am Herzen lag. Glücklicherweiſe hat der Herr Ver-walter keinen Antrag geſtellt, der mich, auch wenn ich ihn nur ſtillſchweigend mit angehört, mehr oder weniger verpflichtet hätte, jetzt als Erbin Denjenigen zu heira-then, den ich als blutarme Förſterstochter nicht zurück-gewieſen. Weder ich noch er ſind im Entfernteſten gebunden. Wir ſind völlig frei. Und von dieſer Frei-heit denk' ich inſofern Gebrauch zu machen, daß ich gar nicht heirathe. Ich fühle keine Neigung dazu. Verſorgt bin ich ja nun, mehr als hinreichend. Sogar für meine lieben Eltern ſorgen zu dürfen hat mir Gott vergönnt. Mein Vater braucht nicht mehr zu dienen, braucht auf ſeine alten Tage keinem Forſtmeiſter mehr Bericht zu erſtatten und Rechenſchaft zu geben. Er kann ſeinen eigenen Forſt hegen; denn was mir gehört, gehört ihm und meiner Mutter, und wir werden unſerer Drei bei-ſammen bleiben und werden Eins ſein! —

Gilt dieſe Erklärung nur dem Wieſenvorwerker

Verwalter, fragte Herbert ein Bischen malitiös; oder ist sie zugleich gegen sämmtliche junge Männer gerichtet, die sich noch melden könnten? —

Gegen Alle, Herr von Treustein! —

Auch gegen alle, die sich schon gemeldet haben? —

Auch gegen diese, erwiederte Hermine; und ihre Lippen bebten, wie sie das sprach; aber sie biß die widerspenstigen, um sie zu bestrafen, mit den schönen weißen Zähnen zusammen.

Es hat sich noch Keiner gemeldet, sagte Kathi scharf.

Weißt D', Alte, dem Herrn Onkel dürfen wir halt doch keine Lugen sagen, scheint mir, und er glaubt's auch nicht. —

Wenzel . . . ! —

Ich bin schon wieder stat! —

Ihr Mann hat Recht, Kathi. Ich glaub's nicht. Otto hat mir sein ganzes Vertrauen geschenkt, wie wenn ich sein Vater wäre. Und das bin ich auch, will's ihm sein. Sie haben ihn abgewiesen. Könnte die Achtung für Sie und Ihre hohe Seele, die ich mit in die Fremde nahm und in allen Stürmen meines Lebens treu bewahrt habe, noch vermehrt werden, so wäre sie gestiegen durch Ihr Benehmen in dieser Sache. Sie haben wahrhaft vornehm gehandelt, und viele Vornehme, die sich eitel brüsten, könnten an Ihnen ein Beispiel nehmen. Sie und Hermine zeigten sich uneigen-

nützig, edel, erhaben über jedes Lob. Wenn ich das anerkenne, muß ich doch meinen lieben Otto beklagen, dessen redliches Herz so fest an dieser Liebe hängt, den der Gram verzehrt, der männlich entsagen konnte, der aber niemals vergessen wird. —

Hermine stand auf und wollte sich rasch entfernen. Eh' sie die Stubenthür erreichte, sank sie zu Boden. Die Eltern hoben sie auf und führten sie hinaus.

Nun weiß ich, was ich wissen wollte, rief Herbert. Wie Sedlitschek wieder in's Wohnzimmer kam, fand er ihn nicht mehr.

Nachträglich ist in diesem Kapitel noch zu erwähnen, daß während der Nacht, welche dem Besuche des Herrn Herbert zu Treustein in Waldhäusel folgte, es dem Füchsel gelang, sein Halsband abzustreifen und das Weite zu suchen. Gokel krähte sich halb todt vor der leeren Hütte. Sein Freund blieb weg und ward nimmer gesehn! Daß einige junge Hennen, welche man vermißte, vom Entwichenen als stärkender Imbiß vor seiner Flucht verzehrt worden sein sollten, hielt Gokel für schändliche Verleumdung, die nur Schlieferl feindselig im Hühnerhofe ausgesprengt haben könne.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Das war ein Herbſt, ſo klar, ſo warm, ſo ſonnenreich, wie Vater Ehrenfried ſich je erlebt zu haben nicht erinnern konnte. Ach, und wie der alte Herr ſo gern die Sonne ſuchte! Wie er ſich an ihr ſtärkte. Da berief er ſich wohl auf einen Brief Chateaubriand's, der ſeiner Freundin Récamier (vom Jahre 1840) ſchreibt: „Die meiſten unſerer geiſtreichen Männer, welcher Meinung ſie eben huldigen mögen, ſtehen im Dienſte der Lüge. Aber die Sonne betrügt nicht. Sie erwärmt mein froſtiges Alter!“ Wenn dann Herbert und Otto fragten: Und wir? — da umſchlang der Greis Enkel und Sohn mit ſeinen Armen und ſchalt ſie: Jenen, daß er immer nur ſchwere Liebesſeufzer ausſtoße, dieſen, daß er ihm nicht genug von Aegypten und „was drum und dran hängt“ vorſprechen wolle. Mir gefällt es jetzt ſo ſo ſehr von heißen Ländern zu hören; ſonſt fühlt' ich Mitleid für die Reiſenden in jenen Gluthmeeren; jetzt könnt' ich ſie beneiden und ziehe mit allen Karawanen im Geiſte umher! —

Wär's nicht reine Verſchwendung, Vater, wenn ich

mit meinem Geschwätz anrückte, so lange wir solch' herrliches Wetter haben? Warte nur, bis der Winter kommt. Wenn's schneit und friert, und wir sitzen um den Kamin, da will ich Dir einheizen, daß es eine Lust sein wird. Uebrigens hab' ich Dir ein jüngsterschienenes Buch mitgebracht, was an kühlen Abenden helfen kann, Dich nach dem Lande Deiner Sehnsucht zu zaubern, wenn's denn durchaus Aegypten heißen soll! Es ist in Stuttgart bei Hallberger verlegt und führt den Titel: „Eine ägyptische Königstochter." Wie gefällt das meinem Papa? Wässert ihm schon der Mund danach? Der junge Gelehrte, Georg Ebers ist sein Name, der seine gewissenhaften und weitumfassenden Studien in Form eines Romanes gehüllt, soll, wie ich höre, nicht selbst den Schauplatz seiner Schilderungen betreten haben, weil Kränklichkeit ihn verhinderte, weite Reisen zu wagen. Desto erstaunlicher ist die lebhafte Farbe, die er dem Ganzen gegeben hat. Von seinen antiquarischen Verdiensten mögen Gelehrtere sprechen; die lebendige Frische des Buches, die Längstvergangenes in Umgebungen vergehen läßt, welche heute noch denselben Eindruck auf uns hervorbringen, bin ich zu würdigen im Stande. Wir wollen das schöne Werk miteinander genießen, und ich werde bisweilen den Explicator machen .... Aber das ist doch zu hart geurtheilt, wenn Du sagst, oder dem Herrn von Chateaubriand

nachſagſt, alle unſere geiſtreichen Männer dienten der Lüge? —

Faſt alle, „faſt" hat er geſchrieben, und das bezog ſich natürlich auch nur auf Frankreich. Wie dürft' ich in meiner Unkenntniß unſerer literariſchen Zuſtände mich erkühnen, etwas Aehnliches über Deutſchland auszuſprechen? „Gott ſoll ſchützen!" würde Freund Samragd ſagen. Ich finde nur, wo ich ein neues Buch, eine Broſchüre, ein Journal in die Hand nehme, überall und immer die herbſte Parteilichkeit, die gewiſſenloſeſten Uebertreibungen. Selten, ſelten, daß man einmal Einem begegnet, der die rechte Mitte hält. Es iſt, wie wenn die Leſewelt davon Nichts wiſſen, wie wenn ſie nur äußerſte Rechte oder äußerſte Linke haben wollte ... wohl verſtanden: Ein Zehntheil ſteht rechts; die andern neun Zehntheile links. Mein lieber Meiſter Dickens, genannt Boz, Einer von Denen, die mir über manchen trüben Tag glücklich fortgeholfen, ſcheint doch auch bisweilen den Forderungen der neun Zehntheile Zugeſtändniſſe zu machen, die ich nicht billigen kann bei aller Verehrung, die ich für ihn hege. Dagegen hält er dann auch nicht zurück, wo es gilt, *wahr* zu ſein, und dann ſcheint er mir wie die liebe Sonne ſo warm und belebend. Ich leſe kein Tageblatt mehr, ohne mir zu wiederholen, was er ſeinen David Copperfield, während dieſer Zeitungsberichte ſchreiben muß, um exiſtiren

thun: Der Geyer wird ſich mit der Hyäne paaren und Madame Mollia wird den Vogel Greif beſitzen; wird einen Dukaten Legegeld fordern; wird dieſen Preis erhalten; wird Millionen einnehmen und Philipp wird das Gold verſaufen, wie er das Silber verſoff; der Greif wird ihm durch den Schlund paſſiren, wie die Löwen durchgingen. Ich ſage, es giebt Menſchen, die ihr Glück mit Füßen treten und es doch nicht vernichten können. Ich bin feſt überzeugt, beſäße die Mollia meine Zwerge, ſo wimmelte ihr Häuschen ſchon längſt von Nachkommenſchaft und der kleine Däumling wäre kein Kindermährchen mehr —"

Sehen Sie doch, Schkrampl, hier ſtehn wir an der Hütte des Elephanten! Iſt es nicht eine Schande für ein ehemaliges Menagerie-Mitglied, wie ich war, noch keinen Elephanten geſehen zu haben? Außer im orbis pictus, den unſer Paſtor beſaß, der meine Kindheit mit fröhlichen Bildern ſchmückte, der auch einen Elephanten enthielt, — welchen ich damals, obwohl ich fünf Jahre zählte, nicht anders zu nennen vermochte als: „der Elegant." Wie herzlich lachte dann meine gute Großmutter? Ich ſehe das noch ....

„Nicht ſentimental, beſter Antoine! In unſerer

zu können, ſagen läßt: „Nacht für Nacht berichte ich Vorausſagungen, die nie eintreffen, Verſprechungen, welche nie erfüllt werden, Erklärungen, mit denen man nur irre zu führen verſucht!“ Welch' ein herrliches Motto für Zeitungen! —

Und auch für Eure Kammern, ſollt' ich meinen. Apropos von Kammern . . . wurdeſt Du nie zum Abgeordneten erwählt? —

Ich hab' mich nie darum beworben, obgleich es mir ein Leichtes geweſen wäre, mir eine Ueberzahl von Stimmen zu ſichern. Zu tadeln wüßt' auch ich gar Manches; doch halt' ich mich nicht für weiſe genug, um zweckmäßige Abhilfe deſſen zu lehren, was mir mangelhaft erſcheint. Weshalb hätt' ich mich da vordrängen ſollen? Um eine Partei zu verſtärken? Ich mag mich keiner Partei anſchließen. Ich halte nur an Wahrheit, Recht und Treue. Dafür müßten mich die Wähler gekannt haben. Aber da ich mich ihnen nich anpries, mochten ſie mich nicht. Ich habe mich gar nicht hinein gemiſcht und hab' auch meine Beamten ſtimmen laſſen, wie ſie, von verſchiedenen Seiten bearbeitet, ſtimmen wollten. Hab' es dadurch mit vielen Herren in der Provinz verdorben. Ich folgte meinem Gefühl! —

Wenn ich ſo bedenke . . . Gerade in der Zeit, wo ich aus der Heimath fliehen mußte, hatten die Klagen

über die im Staate verwaltende Büreaukratie den höchsten Gipfel erreicht. Daß zu viel geschrieben, zu viel Papier unnütz verschwendet werde, darüber klagten und spotteten nicht allein die Demagogen; fast noch mehr als diese Aristokraten und Royalisten. Bei meiner Heimkehr find' ich die parlamentarische Gewalt in höchster Blüthe, und es wird allerdings sehr viel gesprochen. Da nun aber was gesprochen auch nachgeschrieben und durch eine zur Unübersehbarkeit angewachsene Masse von Tagesblättern nachgedruckt wird, so haben wir an Papierkonsumtion bei diesem Tausche Nichts erspart. Nur allein die beiden Verlegenheits- und Aushilfsworte „Meine Herren" in all' ihren Nüancen zusammengestellt, so oft sie in deutschen Kammer- und Vereins-Reden vorkommen, dürften Papier genug füllen, einer Fabrik hinreichenden Absatz zu verschaffen. Und ist nun, was man erst hat sprechen hören, was man nachher tausendfältig nachlesen kann, wirklich der Ausdruck des Volkswillens? . . . unter Volk den Kern der Bevölkerung verstanden? Diese Frage legt' ich mir seit dem halben Jahre, daß ich mich wieder im Heimathlande herumtreibe, öfters vor. Er könnt' es sein, wenn die Wahl der Deputirten eine würdige, unbeirrte, leidenschaftslose wäre; wenn man, ohne nach Parteiungen zu fragen, nur eben Diejenigen auswählte, welche man unter den Edelsten und Besten für die

Berufenſten anerkennt, auch wofern ſie ſich nicht, um Stimmen bittend, an- und ausbieten gleich Wunderdoktoren, welche Univerſalmittel feil haben. So lange kabalaſiert, maſchieniert, gewühlt, gehetzt, verſprochen, gedroht, geprahlt und verleumdet wird; ſo lange die Wahlen Parteikämpfe mit unſicherem Ausgange bleiben, . . . ſo lange ſoll mir Niemand weiß machen wollen, daß die aus ihnen hervorgegangenen Volksvertreter das Volk (im obigen Sinne) vertreten. Momentan aufgeregte Stimmungen mit ihrem Geſchrei drücken weder den eigentlichen innerſten Sinn des Landes, noch deſſen wahre Bedürfniſſe aus. Sie ändern ſich mit jedem Windhauch. Ich ſagt' es noch kürzlich einem dieſer Maſſenlenker, von denen man doppelſinnig behaupten darf, daß ſie mit leeren Redensarten ihre Gemeinde „anführen," als ich in der Stadt ihm zufällig begegnete: Weshalb ich Eure Freiheit nicht will? Eben weil ich die Freiheit liebe! Ihr klagt über die Inſolenz der Macht und des Reichthums, den „Uebermuth der Aemter und die Schmach, die Unwerth ſchweigenden Verdienſt erweiſt?" Ich klage mit Euch. Aber ich fürchte mich vor dieſen Dingen noch weit mehr in einem Staate, wie Ihr ihn uns aufdrängen möchtet. Von allen Tyrannei'en iſt jene der Maſſe die entſetzlichſte. Und welche Neigung unſere holden Demokraten und Volksbeglücker in ſich tragen, Tyrannen zu

werden, das hab' ich im Orient recht deutlich erfahren, wo Menſchen, die es in Europa nicht länger aushielten, weil ſie den „Druck der furchtbaren Zwingherrſchaft unerträglich fanden," ſich fremden Despoten kriechend anſchmeichelten, den Launen derſelben gehorſamſt fröhnten, ihre eigenen Diener grauſam wie Sklaven behandelten, Geld zuſammenſcharrten, ſich Penſionen erſchlichen und dann nach Deutſchland zurückkehrten, um dort wieder philantropiſche Demokratie und Fürſtenhaß zu predigen. Ja, ich weiß von einem Hauptſchreier, einem Virtuoſen, der ſich rühmt, „blutroth" zu ſein, und der ſo lange gefleht hat, bis allzu gütige Vermittler den Sultan vermochten, ihm einen Orden zu verleihen. Wenn ſolche Leute zur Herrſchaft kämen .. welche Sorte von Freiheit hätten wir zu erwarten? ... Oh, Du verfluchte Politik! haſt Du uns ſchon wieder beim Kragen? Verzeih', Vater! Diesmal noch und nie mehr. Um ſo weniger, weil es uns nicht an anderem Stoffe mangelt. Ich habe geſtern einige Stunden an Eberhard's Lager zugebracht. Ich fand ihn geduldig, ergeben, reuig in Bezug auf ſeine Intriguen wider Dich, lieber Vater, voll Dankbarkeit für Emilie, die ſich ſelbſt übertrifft, und ſogar frei von Groll wider mich. Er fragte, und zwar ohne den leiſeſten Anklang von Hohn, ob ich Emilien noch liebe, und wie ſie nun für mich empfinde, und ob wir uns nach ſeinem Tode hei-

rathen würden? Ich fand das höchſt unziemlich und gab ihm zu verſtehen, er möge nicht in ſeine alten ſchlechten Manieren verfallen. Doch er verſicherte, dabei ſei keine Tücke, und er meine es, wie er es ſage. Da ſprach Emilie: Heirathet eine Schweſter ihren Bruder? und gab mir über ſein Ruhebett hinüber die Hand; und aus ihrem vergrämten, frühzeitig altgewordenen Antlitze leuchtete ein Strahl jenes Lichtes, welches mich einſt verblendet hat. Niemals hab' ich ſo lebhaft empfunden, daß es nichts Heiligeres auf Erden giebt, als eine unbefleckte, unbeglückte, unvergeſſene Liebe, die zu reiner Freundſchaft geworden iſt. Otto, was haſt Du für eine Mutter! . . . Eberhard ſchien gerührt; ich möchte drauf ſchwören, daß er es wirklich war. Er denkt alles Ernſtes an den Tod, glaubt nicht an die Verheißungen der Aerzte, bereitet ſich auch wohl auf die letzte Stunde vor, . . . aber noch fürchtet er ſie mehr als billig. Vielleicht läßt ſich aus dieſer Furcht ſeine Umwandlung erklären, die mir, aufrichtig geſtanden, ein wenig zu raſch erfolgt iſt, um auszudauern, wenn er wieder hergeſtellt wird. —

Nun, ich denke, daran zweifeln die Aerzte nicht? —

Daß er von dem erſten Schlaganfall ſich erholen, daß er, wenn auch theilweiſe körperlich gelähmt, ſich wieder bewegen wird; daß er bereits in der Geneſung begriffen, darin ſind ſie wohl einig. Was ſie aber

beſorgen, iſt ein zweiter, hauptſächlich ein dritter Anfall ... und den beſorgt auch Eberhard. Wir wollen hoffen, daß es bei der Beſorgniß bleibe, daß mein Bruder noch lange lebe, daß wir uns ſeiner Geneſung in jeder Art freuen dürfen. Dazu muß auch Otto's Verhältniß zum Vater geklärt und der letzte Reſt von Mißtrauen beſeitiget werden. Eberhard ſah in dieſem Sohne des einſt gehaßten Bruders Ebenbild, und was Euch, Emilien und Dir, den guten Jungen lieb machte, hat ihn dem Vater entfremdet. Anna, ſein Abgott, iſt todt, hat ihm ſterbend den furchtbarſten Schmerz angethan, der ſeinen Hochmuth treffen konnte; auch leugnet er nicht, daß mein Erſcheinen ihn nur deshalb zu Boden warf, weil ſeine Geſundheit ſchon vorher jenen heftigen Stoß erhalten und ihre Feſtigkeit eingebüßt hatte. Mir zürnt er nicht mehr ... doch er beklagt ſich über Otto's Zurückhaltung und Kälte. Wenn mein Vater mir verzeiht, ſagte er, und meiner Schuld nicht mehr gedenken will, wo er mich an Grabes Rande ſieht, da könnte doch auch der Sohn darthun, daß er die Stelle ſeiner verſtorbenen Schweſter bei mir einzunehmen wünſcht. Doch der zeigt ſich ſelten, und wenn er ſich blicken läßt, bleibt er kalt. —

Kann ich anders? fragte Otto betrübt. Ich will nicht heucheln: es ſteht Etwas zwiſchen ihm und mir. —

Du meinſt Deine unglückliche Liebe? Iſt's denn des

Vaters Schuld, wenn die Förſterstochter den künftigen Majoratsherrn verſchmäht? ... Wäre das nicht, über des Vaters Widerſtand wollten wir ſchon hinauskommen. Und wer durchſchaut ein Mädchenherz ...? Ich bitte Dich, Vater Ehrenfried, wie er die Farben wechſelt! Armer Otto, mit Dir ſieht's traurig aus. Folg' einmal dem alten Onkel Odyſſeus, mein Junge, und begieb Dich, wie Du da erröthest und erbleichſt, hinauf zu Deinem Vater; ſprich herzlich mit ihm; zieh' die Mutter in's Geſpräch; klag' ihnen Dein Leid ganz vertraulich. Vielleicht lachen ſie Dich aus? Dann lach' ein Bischen mit, weine meinetwegen ein Bischen dazwiſchen, gieb Dich recht kindlich offen und laſſe durchblicken, Deine alte Scheu vor dem Vater ſei gewichen bei dem Gedanken an die Möglichkeit ſeines nahen Todes. Und ſag' ihm, wenn Du auch den Platz in ſeinem Herzen nicht ausfüllen könnteſt, den Eure Anna eingenommen, ſo empfändeſt Du doch, daß Du ſein Sohn biſt, und er möge Dich als ſolchen väterlich anerkennen. Glaub' mir, ihm wird es wohl thun ... und Dir am Ende auch. Unterdeſſen bleib' ich beim alten Herrn, mit dem ich Vielerlei zu beſprechen habe. Und wenn Dir die Ohren klingen, ſo wundere Dich nicht. So, mein Junge, ſei vernünftig und gehorche. Kannſt uns auch den Fideel ſchicken. —

Otto's Verehrung und Anhänglichkeit für seinen Oheim Herbert hatte einen schwärmerisch-begeisterten Schwung genommen. Sie war nicht erst entstanden, da der Todtgeglaubte lebendig auftrat und einem höheren Wesen ähnlich schon durch sein Erscheinen all' die schwarzen Pläne vernichtete, gegen welche der Enkel, mocht' er dem Großvater noch so treu bleiben, doch als Sohn nicht einschreiten durfte. Sie war als Keim in seine Kinderbrust eingepflanzt worden, wenn die Mutter im Zwiegespräch mit Ehrenfried des „Verschollenen" dachte; sie war gediehen und gewachsen in dem Maße, wie er selbst in die Aehnlichkeit hineinwuchs, die Jene an ihm liebten, die Fideel rühmte, die Herrn Eberhard verletzte. Sie war nun zum vollsten Bewußtsein gekommen, da der Wiedergegebene eine ganze Welt von Erfahrung, Kenntniß, Denken und Wissen vor ihm entfaltete und zugleich die beschauliche Milde an den Tag legte, welche als Ergebniß langen Aufenthaltes im Orient Denen, die ihrer froh werden, doppelt wohl thut, wenn sie mit abendländischer heiterer Lebendigkeit sich paart. Letzterer mischte sich bei Herbert noch ein gewisser brittischer Humor bei, der ihm von langem Verkehr mit Engländern angeflogen, und der in seiner liebenswürdigen Natur jeden Beischmack von Bitterkeit verlor. Otto wäre für diesen Oheim in's Feuer gegangen. Was Herbert ihn thun hieß, hätt' er gethan,

unbedingt und unbedenklich. Gleichwohl hielt er die ihm zugetheilte Aufgabe für sehr schwer, denn er brachte kein kindliches Zutrauen mit an des Vaters Krankenbett, und zum Heuchler fühlt' er sich nicht geschaffen. Doch der Mutter Gegenwart gab ihm bald einigen Muth. Eberhard schien seiner Gemahlin jetzt endlich die Rechte eingeräumt zu haben, die einer so edlen Frau gebühren, und sie schien das zu empfinden. Sie war nicht mehr die duldsame, schweigende, eingeschüchterte Emilie; sie gab sich wie Frau zu Treustein, geborene Erg, die ihren kranken Gemahl überwacht, an seiner Statt aus Rogawe Berichte entgegennimmt, Anordnungen trifft und den Rang einer Herrin einnimmt und ausfüllt, den man ihr bisher nicht gestattete, weil sie nicht gewagt, ihn zu fordern.

Ihre Zuversicht ging auf den Sohn über. Otto sprach es offen aus, er benütze des Vaters heutiges Wohlbefinden, um einmal recht von Herzen mit ihm zu reden. Er wolle der Vergangenheit gar nicht mehr gedenken, wolle die Todten ruhen lassen und ihrer nur insofern erwähnen, als ihr Andenken segensreich werden könne für die Zukunft der Lebenden. Du hast meine Schwester über Alles geliebt, Dein ganzes Herz hing an ihr, und für mich blieb Nichts übrig von zärtlichen Empfindungen. Ich habe meine Schwester nie um Deine Gunst beneidet, Vater; ich habe sie brüderlich

geliebt, auch dann, wenn ſie nicht ſchweſterlich gegen mich verfuhr. Ja, ich bin ihr noch mit ganzer Seele ergeben, und ihr Andenken iſt mir theuer. Ich werde wahrhaftig nicht begehren, Du ſolleſt mir nun die volle Liebe zuwenden, welche Du für die Verſtorbene gehegt; das wär' ein thörichtes Verlangen. Aber einen Theil der Neigung, die Du ihr gönnteſt, möcht' ich mir gewinnen. Und ich ſetze hinzu: Ich hab' ihn zu fordern, weil ich mir Anſprüche darauf erwarb durch unterwürfigen Gehorſam in Lagen, wo es mir nicht leicht wurde zu gehorchen, und wo vielleicht Beſſere wie ich über den Forderungen ihrer jugendlichen Gefühle die Pflicht des Sohnes vergeſſen haben würden. Das ſollſt Du mir anrechnen, Vater, und ſollſt mir Gelegenheit geben, mich um Dein Wohlwollen zu bemühen. Wir Beide werden dabei gewinnen. Möglich, daß bisher weniger die Stimme des Herzens, als die Stimme der Pflicht mein Benehmen gegen Dich leitete; daß auch ich Dir fremd geblieben bin, wie Du es mir bleiben wollteſt. Aber als ich Dich neulich in meinen Armen hielt und einen Sterbenden zu halten wähnte, da empfand ich denn doch, daß es mein Vater ſei, den der Tod berührt habe; und dieſe Empfindung, wie tief ſie mich ſchmerzte, war mir nicht minder ſüß. Ich möchte ſie nicht mehr verlieren. —

O, mein guter Otto, rief Emilie, wie ſchön und

Sphäre iſt's nichts mit der Sentimentalität. Wenn Sie das Rüſſelthier bewundern mögen, werd' ich Sie an der Kaſſe präſentiren, damit Sie kein Geld auszugeben brauchen. Ich muß zu meiner Privat-Vorſtellung: zwei Stunden ſind herum. Les affaires avant tout!"

Einundvierzigſtes Kapitel.

Ein Elephant und ein Profeſſor. — Herr Jerzy und ſeine Schüler. — Ein Wachsfigurenkabinet. — Wie Anton ein Unterkommen findet.

Was man von früh'ſter Kindheit auf als groß, als ungeheuer zu denken gewöhnt iſt; woran die Phantaſie, wie an einem Wundermächtigen ihre Bildungskraft geübt; das, wenn es dann im reiferen Leben uns wirklich vor Augen tritt, erſcheint uns gering, befriediget unſere Erwartungen nicht, weil es hinter den ſchwärmeriſchen Träumen weit zurückbleibt. So ergeht es uns leider mit den wichtigſten Dingen, die des Menſchen ganzes Geſchick aufwiegen; — warum ſollte es Anton mit dem Elephanten anders ergehen?

„Das iſt ein Elephant?" ſprach er, faſt geringſchätzend, wie er vor ihm ſtand; „ich hätte mir ihn viel größer gedacht!"

klar ſprichſt Du aus, was ich in jener ſchrecklichen Stunde gefühlt; was ich heute noch fühle. Ja, der Tod iſt ein gewaltiger Mahner, ein wunderthätiger Verſöhner. Eberhard, laſſ' ihn nicht vergeblich gewarnt haben! Verſöhne Dich auch mit Deinem Sohne, wie Du Dich mit Denen verſöhnt haſt, um Derenwillen Du ihn haſſen wollteſt. —

Ich *wollt'* ihn haſſen, ja; das leugn' ich nicht. Aber ich *hab'* ihn nicht gehaßt. Von mir aus bedarf's keiner Verſöhnung. Wenn Ihr *mir* verzeihen, wenn Ihr mich lieb haben könnt .... ich hab' Euch Nichts zu verzeihen. Ihr ſeid gut geweſen für mich, wenn ich ſchlecht war gegen Euch. Verzeiht mir, damit mir verziehen werde ... jenſeits .. Otto, ich fürchte mich vor dem Tode! —

Emilie gab ihrem Sohne einen Wink, er ſolle jetzt Nichts erwiedern, ſondern den Kranken ſeinen Träumen überlaſſen; er werde, ſprach ſie leiſe, bald von ſelbſt daraus zu freundlicheren Bildern übergehen. Doch diesmal täuſchte ſie ſich. Wie Eberhard wieder zu reden begann, klagte er über den gezwungenen Aufenthalt im Treuſteiner Schloſſe: Hier ſieht mich Alles ſo düſter an. Die Mauern beengen mich. Bei Nacht rücken ſie dicht zuſammen, ſchließen mich ein wie ein großer Sarg, und es iſt, als ob jeder Stein ſich regte, als ob es aus den Fugen ſäuſelte und wehte, als ob tauſend Todten-

uhren darin pickten, und ihre feinen Schläge klingen wie Worte, die mit ſchauerlichem Takte unzählige Male wiederholen: „Aus uns wollteſt Du Deinen Vater vertreiben!“ Ich möchte fort aus meines Vaters altem Schloſſe. —

Die Aerzte haben Nichts dagegen, daß wir Dich nach Rogawe bringen. Ich habe mich geſtern mit ihnen angelegentlich berathen. Dein Zuſtand iſt beruhigend und geſtattet ſehr wohl die kurze Fahrt. Dort wirſt Du Dich heimiſch fühlen. —

Nein, Emilie, nicht nach Rogawe. Das iſt meines Bruders Eigenthum. Es gehört dem jüngeren Treuſtein. —

Erſt wenn Du Majoratsherr biſt. —

Das werd' ich nie. Ich bin hier nicht zu Hauſe, und drüben auch nicht. —

Lieber Vater, Onkel Herbert denkt ja nicht daran, Dich zu vertreiben. Er hat's dem Großvater ſchon oft geſagt, daß er gar nicht heim gekommen wäre, wenn er ſich nicht völlig unabhängig und für ſeine Bedürfniſſe wohlhabend nennen dürfte. —

Er hat gut reden. Er weiß nicht, was auch die Rogawer Mauern mir erzählen, bei Nacht, zwiſchen Traum und Wachen. Nein, nicht mehr nach Rogawe! —

Aber, lieber Freund, wohin denn? . . —

Ich wüßte wohl. Aber Ihr werdet mich auslachen:

werdet mich für blödsinnig halten, für **mente captus** ... pfui, das ist der böse Ausdruck meines Rechtsfeindes .... Ich wüßte wohl, wohin ich möchte, wo ich mich erholen würde ... nur daß ich mich scheue, die Einwilligung Dessen zu erbitten, der darüber zu entscheiden hat ... —

Wer ist denn das, lieber Vater? Vielleicht kann ich ...? —

Ja, Du bist gut mit ihm; er ist Dir gewogen. Um Deinetwillen wird er's erlauben. Ich sehne mich nach dem großen, alten, stillen Walde; nach den ehrwürdigen gewaltigen Bäumen. Ach, bei diesem göttlichen Herbst ... das bunte Laub ... die feierliche Ruhe ... die kleinen traulichen Gemächer .... die Aussicht auf's frische Moos ... —

Du meinst die sogenannte Einsiedelei im Strawitzer Walde? —

Ja, mein Sohn, dahin zieht's mich; da wird Friede sein! Wenn nur der Graf ... er zürnt mir .. —

Bester Vater, Maximilian hat unser Land verlassen, um es nie wieder zu betreten. Strawitze ist verkauft, und obgleich die Geldverhältnisse in so kurzer Frist noch nicht abgewickelt werden konnten, hat doch der Käufer bereits seinen Einzug gehalten und **de facto** Besitz genommen. —

De facto! Da hört man den ſtudierten Juriſten. Und wer iſt denn dieſer Käufer? —

Du kennſt ihn nicht, rief Otto, viel zu raſch, als daß es nicht hätte abſichtlich klingen ſollen. Eberhard drehte den Kopf nach Emilien hin: Sprich Du, iſt's der Warmbrunner Baron? — Und da dieſe verlegen ſchwieg, zu Otto gewendet: Iſt's der Vater Deines . . . Freundes Aleris? Wie? —

Ja, Vater, flüſterte Otto mit niedergeſchlagenen Augen. —

Es entſtand eine lange, peinliche Stille.

Geh', mein Sohn, geh' zu ihm! Frag' ihn, ob er geſtatten will, daß der Vater einer jungen Dame, die *ſeinem* Sohne in den Tod folgte, die letzten ſchönen Herbſttage dort verleben dürfe? Ich laſſ' ihn bitten, er möge mir's erlauben. Mehr kann er nicht von einem Treuſtein verlangen. Und hab' ich ihn eines Sohnes beraubt, ſo hat mich ſein Sohn um Anna gebracht; *wir* Beide ſind quitt gegeneinander. Eile, Otto, eile! Sag's dem Großvater und meinem Bruder; dann eile und bringe mir Beſcheid. Unterdeſſen trifft Emilie ihre Anſtalten. Morgen hinaus in den Wald! Hinaus! Fort aus dieſem Schloſſe!

Neununddreißigſtes Kapitel.

Bevor Emilie von der gern und zuvorkommend ertheilten Bewilligung Gebrauch machend den ſeltſamen Wunſch Ihres Gemahls erfüllte, hatte ſie noch eine längere Beſprechung mit Ehrenfried und ihrem Schwager Herbert gehabt. Beide waren einig, daß dem Kranken Nichts verſagt werden dürfe, was ihm unſchädlich ſei, und beſtärkten die ſich aufopfernde Frau in ihrer Abſicht, keine Stunde mit der Ausführung zu zögern. Daß in dieſem vertraulichen Geſpräche ganz beſonders die ſegensreiche Wirkung hervorgehoben wurde, welche Eberhard's Krankheit auf ſein Gemüth ausübe, verſteht ſich von ſelbſt. Emilie fand gar nicht Ausdrücke genug, um den Beiden zu ſchildern, wie von Tag zu Tage, von Nacht zu Nacht eine üble Eigenſchaft nach der andern gleichſam in ihm abſterbe. Wo er ſonſt, oft zu eigenem Nachtheil, blos um zu widerſprechen, rechthaberiſch auf irgend eine Laune beharrte, fügt er ſich jetzt gern und nachgiebig jeder Einrede; nur, ſagte ſie, in einer Sache bleibt er unbeweglich und unerbittlich. Gleich nach Anna's Tode hat er ſich, ob mit Gewalt, ob mit Liſt,

das weiß ich nicht mehr, des prophetiſchen Steines bemächtiget und den Schmuck verborgen. Er will nicht entdecken wo, will ihn nicht mehr herausgeben. Vergebens ſtell' ich ihm vor, daß ſein Vater dieſes Familiengeſchmeide mir anvertraut, daß ich die Verpflichtung übernommen habe, darüber zu wachen; daß es nicht unſer Eigenthum, ſondern zum Majorate gehörig ſei; zuletzt hab' ich ihm angedeutet, wie ſehr es zu ſeiner Geneſung beitragen und ſie fördern könne, wenn wir uns überzeugten, daß der Stein in ſeiner natürlichen Farbe wieder prange und ihm vollkommene Herſtellung verheiße . . . er beharrt bei der Weigerung. —

Und er hat Recht, liebe Tochter. Verſchone ihn mit fernerem Dringen. Ich entbinde Dich Deines Wächteramtes über den räthſelhaften Schmuck. Laſſ' ihn, wo Eberhard ihn verborgen hält. Wahrſcheinlich fürchtet er, der ſonſt verächtlich das Märchen vom Steine beſpöttelte und jetzt irre an ſeinem Unglauben geworden iſt, er könne ſein eigenes Todesurtheil in dunkelrother Färbung leſen. Wozu das? Und wenn die ganze Geſchichte immer nur auf Täuſchungen beruhte . . . jedenfalls ſind es unheimliche, die man nicht vorwitzig nähren ſoll. Ich dächte, Haus Treuſtein hätte genug zu tragen gehabt an Wirklichkeiten! Meinſt Du nicht auch, Herbert? —

Ja, Vater, ich ſtimme Dir bei wie gewöhnlich. Es

iſt und bleibt Vermeſſenheit, mit ſolchen Dingen neugieriges Spiel zu treiben, und ich kann unſern alten Fideel nicht tadeln, wenn er behauptet, freilich ſehr in ſeiner ihm eigenthümlichen Manier: Der verfluchte Stein ſei ein Ei, welches den Treuſtein's des Teufels Großmutter in's Neſt gelegt habe; es bringe Unheil. —

Behauptet er das? . . . Ich ſag's ja von jeher, in ſeiner Dummheit iſt der Kerl nicht ſelten klüger wie wir. —

Nun aber, Frau Schweſter, von etwas Anderem, was mir mehr am Herzen liegt, was ich Dir an's Mutterherz legen will, und wobei ich auf unſern guten Vater als Beiſtand hoffe. Von Otto! —

Der arme Junge! Wenn Dem zu helfen wäre . . —

Ihm iſt zu helfen, Vater! —

Du kennſt ihn nicht genugſam, Herbert. Glaube nicht, daß der von ſeiner Liebe läßt. Das iſt ein anderer Charakter als Du, wie ähnlich er ſonſt auch Dir und Deiner Jugend ſein mag. Was ſich bei Dir im Feuer nach Außen Luft machte; was Dich in's Leben trieb und in Kampf mit dem Leben, das geht bei ihm nach Innen und glüht verborgen fort, gleich einem in Brand gerathenen Kohlenſchacht. Er wird nichts Auffallendes thun, aber ſtill zu dulden wird er nicht aufhören. Es iſt Etwas von ſeiner Mutter in ihm. Dem iſt nicht zu helfen, ſag' ich. —

So lange er ſich ungeliebt, verſchmäht, einem Andern nachgeſetzt wähnt, gewiß nicht! Doch wenn das Mädchen ihn unſäglich liebte? —

„Wenn ... wenn!“ Fütterſt Du Deine Pferde, wie mein alter Bürger ſingt, „mit wenn und mit aber?“ Sie will eben Nichts von ihm wiſſen; das hat ſie ihm in Gegenwart ihrer Eltern und Fideel's deutlich und unverblümt zu verſtehen gegeben. —

Wenn dieſe Hermine, ein echtes Kind jener Heldin, mit bürgerlichem Namen Kathi gerufen, aus Gehorſam für die ehrenhafte Geſinnung der Mutter, ſich Gewalt angethan, ihr Gefühl hinter Gleichgiltigkeit verſteckt, ſich vor den Leuten tapfer gehalten hätte, wie es dürftigen Leuten von niedriger Herkunft und hoher Geſinnung ziemt, einem Majoratserben und den Rogawer Anſichten gegenüber? Wenn dieſer aus Beſcheidenheit und Stolz, den zwei reinſten, mächtigſten, unzertrennbarſten Potenzen, um ihre Bruſt gewobene Panzer erſt dann geborſten wäre, als eine wie aus der Luft gefallene Erbſchaft die Arme reich gemacht? Wenn ſie, überwältigt vom ungeahneten Wechſel ihrer Lage, ihr Herz vor mir geöffnet und mir willenlos ein Bekenntniß abgelegt hätte, daß ihrer Liebe für ihn an Innigkeit und Dauer Nichts zu vergleichen iſt, als ſeine Liebe zu ihr? ... Wie dann? Iſt ihm auch dann nicht zu helfen? —

Herbert, Du biſt mir ein Bote des Glücks! Was kann, was ſoll ich beginnen für unſern Otto? —

Wir können nur anregen, ich und Du! Was geſchehen ſoll, muß von Emilie ausgehen! —

Von mir? Welche Zumuthung! Von mir werdet Ihr doch nicht verlangen, daß ich die Verbindung meines einzigen Sohnes mit einer Förſterstochter . .? —

Emilie! Gedenke Deiner Tochter! Gedenke Deiner langjährigen liebeleeren Ehe! Gedenke der Nacht, wo ich in Dein Schlafzimmer drang, wo wir uns trennten! Gedenke der Treue, die ich Dir bewahrte, die Herminens Mutter anerkennend ehrte. Erwäge Deines Sohnes Zukunft . . . und dann frage mich noch einmal, ob ich verlange, daß Du ihn mit ihr vereinigeſt? —

Ich bin willenlos, wie Vater Ehrenfried weiß. Wollt' ich Euch gehorchen . . . mir fehlt die Macht. Eberhard giebt nimmermehr zu . . —

Das ſei unſere Sorge. Dein Sohn mag ſeinen Vater auf ſich nehmen. Du nimm Herminens Eltern auf Dich! —

Wie tief denkt Ihr mich denn zu erniedrigen? Soll ich etwa noch bitten und flehen, daß dieſe Leute einwilligen in eine Verbindung . .? —

Die Deinem Otto das Leben wieder giebt? Ja, theure Freundin, das ſollteſt, das würdeſt, das müßteſt

Du, wenn es nöthig wäre! Das wäre Deine Mutterpflicht. Das wäre Deine Pflicht als Majoratsfrau. Doch es wird nicht nöthig sein. Du brauchst „diesen Leuten" nur liebevoll entgegenzutreten, nicht wie wenn Du ihnen das Glück zu bringen, nein, wie wenn Du es in ihrem kleinen Häuschen zu suchen kämst! Du brauchst Herminens Mutter nur zu sagen: Kathi, wir sind Schwestern von Alters her; wir waren, ohne uns zu kennen, vereinigt und verbunden in reiner, uneigennütziger Neigung zu einem Unwürdigen, den wir dennoch liebten, weil die Liebe ihren Gegenstand veredelt. Jetzt ist er unserer würdig geworden, doch die Liebe ist hin, denn der Herbst ist kein Frühling mehr. Aber in unsern Kindern lebt sie wieder auf und blüht, und unsere Kinder sollen glücklicher sein als wir; und ihr Glück soll unsern Herbst, soll unsern Winter mit neuen Blüthen schmücken; und wir drei alten Menschen werden Gott bitten, daß er alle Freuden, die Er uns entzog, ihnen schenke, in denen wir uns wiederfinden; uns und die längst entschwundene Jugend! Wenn Du so mit ihr sprichst, Emilie, wird Kathi Dir zu Füßen stürzen, Deine Hände küssen, und Hermine wird Dir eine holde, liebe, schöne, sanfte Tochter sein· wird Dir Anna ersetzen!.. Sieh, Vater Ehrenfried, es macht sich Alles wie von selbst. Sedlitschek's schicken wir nach Erbheim, wo sie wirthschaften mögen ... denn hier werden sie

Na, wie groß ſoll er denn ſein? fragte, nicht wenig beleidiget, der erſte Wärter. Haben Sie vielleicht ſchon größere Elephanten geritten?

„Ich ſah noch gar keinen!“

Dann dürfen Sie auch den unſerigen nicht herabſetzen. — He, Jacques, gieb mir die gute Jacke heraus, da kommen Frauenzimmer; der Herr Profeſſor iſt mit ihnen, weißt Du, der immer erklärt, warum die Thiere gerade ſo ſein müſſen, wie ſie ſind!

Das Erſcheinen der kleinen Geſellſchaft erlöſete Anton von den ferneren Vorwürfen des an der Elephanten-Ehre gekränkten Kornak, der ſich nun mit aller Aufmerkſamkeit ſeiner Pflicht widmete, den gehorſamen, gutmüthigen Gefangenen zur Erfüllung der ſeinigen anzutreiben. Ein Pferd, des Elephanten Schützling und Begleiter hob ſich von der Streu; erſt da dieſes neben ihm ſtand, erſchien er in ſeiner Größe. Anton mußte unwillkührlich an Schkramprl denken, der umgekehrt ſein in Ruheſtand verſetztes Rieſenthum noch als Folie benützte, um durch Vergleichung mit ſich die Kleinheit ſeiner Zwerge hervorzuheben.

Der Herr Profeſſor dozirte drei aufmerkſamen Hörerinnen, was man von den Eigenſchaften wilder,

nicht bleiben wollen . . . und es ist auch besser für Otto und seine Frau; wenigstens zum Beginn ihrer Ehe, bis sie sich in die neue Lage gefunden hat, und bis die hiesigen Wirthschaftsbeamten vergessen haben, daß ihres künftigen Herrn Schwiegervater Unterförster in Waldhäuiel war. —

Das werden sie nie vergessen. —

Meinst Du, liebe Tochter? Nun, dann können wir ja in Anwendung bringen, wovon öfters die Rede war, als mein armer Aleris noch lebte, und was im himmlischen Erdenreiche China Brauch ist: daß die Kinder den Adel nicht von ihren Eltern erben, sondern daß der durch sie selbst, durch ihre Eigenschaften und Verdienste erworbene Rang auf die Eltern zurückwirkt und Jene nachträglich adelt. Ich setze voraus, Deines Sohnes Gattin wird sich so betragen, daß wir ihren Eltern, mögen diese nun leben wo sie wollen, Dank schuldig werden. —

Lieber Vater, Du kennst ja das Mädchen nicht. —

Ich hab' sie nie gesehn, Emilie, das ist wahr. Hab' sie nicht sehen wollen, weil ich hörte, sie weise unsern Otto ab. Doch was ich sonst von ihr hörte, ist immer nur das Beste gewesen. —

Du wirst sie sehen, Vater, und wirst das Beste bestätiget finden; da sind keine Künste und angelernte Manieren zu durchschauen: da giebt es Nichts zu prüfen

und zu erforschen; da tritt die ungeschminkte Natur in der lieblichsten Anmuth dem Unbefangenen entgegen. Welch' einen Zauberregen von Blüthenglück wird das junge Paar Dir auf's Haupt streuen. Denn das versteht sich von selbst: in Treustein müssen sie bauen. Dein Alter müssen sie schmücken mit ihrer Gegenwart. Und unter Deinen Augen bildet sich Otto zum würdigen Nachfolger seines Großvaters. Hermine erzieht ihn zum guten Ehemanne, und Vater Ehrenfried macht aus ihm einen vollkommenen . . . —

Sprich's immer aus, ohne Prüderie, mein Sohn: Vater Ehrenfried macht aus ihm einen vollkommenen Mistjunker. Und wird sich sehr gratulieren, wenn ihm das gelingt; sobald Hermine den Alten dabei gehörig unterstützen will. Mögen sie die Nasen rümpfen bei Nennung dieses „unanständigen" Ausdrucks! Mir gilt er für einen Ehrentitel, und ich habe Nichts dagegen, daß Ihr ihn mir auf den Grabstein schreibt . . . Ich bin mit Dir in Allem einig, Herbert. Doch jetzt ist's absolut nöthig, daß ich Kathi's Töchterlein mit eigenen Augen schaue. Das Wetter ist noch mild, die Gicht macht's gerade gnädig . . . Emilie, ich begleite Dich nach Waldhäusel; wir fahren mitsammen auf die Brautschau! —

Doch Eberhard . .? —

Den bringen wir nach seinem ersehnten Wald-

ſchlöſſelein. Rubini iſt außer ſich vor Freude über den Gaſt und hat Alles wohnlich machen laſſen. Sobald Dein Herr Gemahl inſtallirt iſt, übergiebſt Du ihn Otto's Aufſicht und Obhut und nimmſt für Dich einen Urlaub nach Rogawe; denn weder Eberhard noch Herminens Geliebter dürfen ahnen, was wir vorhaben, ehe wir nach allen Seiten unſerer Sache gewiß ſind. Sollte mein Bruder ſich noch unerbittlich zeigen ... dann freilich heißt's warten und ſich in Geduld fügen. Denn ohne ſeine Zuſtimmung kann Nichts geſchehen. Aber hoffen laſſen können wir das ſchuldloſe Pärchen ... und von der Hoffnung lebt ſolch' junges Volk ein hübſches Weilchen. Unterdeſſen bearbeiten wir den Herrn Papa, wir drei: ſein gnädiger Vater, der großmüthig verzeiht; ſeine pflichtgetreue Frau, die ſich für ihn aufopfert; ſein verſöhnter Bruder, eigens von den Todten auferſtanden, um hier Ordnung zu machen ... Wenn wir ernſtlich wollen, muß er freundlich nachgeben ... Willſt Du, Emilie? —

Quäle ſie nicht mit Fragen. Gönn' ihr ungeſtörte Ueberlegung. Sie muß erſt einſehn, daß Vieles Tand und Flitterkram iſt, was Erziehung und Gewohnheit ihr wichtig machten. Dazu genügt ihrer Seele eine Nacht. Ich dringe nicht weiter in ſie. Ich weiß es ſchon, ſie wird aus eigenem Antriebe kommen und ſprechen: Vater Ehrenfried, wir wollen für unſern Otto

ſorgen. Und dann wird ſie auch als Mutter mit einer Mutter verhandeln und wird die paſſenden Worte finden. — Jetzt bringt den Kranken in ſeinen Wald! —

Die Fenſter des Klausnerhäuschens im Strawitzer Walde ſtanden offen. Ein von klarſtem Sonnenſcheine durchwärmter würziger Hauch drang herein in's zierliche Gemach und erfüllte es mit dem Duſte, den große Tannen und andere Nadelholzbäume ausſtrömen. Eberhard lag auf weichem Ruhebett, in Decken gehüllt, zur Seite des hochflackernden Kaminfeuers, und blickte hinaus in's grüne, von hohen Säulen getragene, von fröhlichen Spechten, Nußhackern, Droſſeln, Meiſen, Goldhähnchen, auch von kletternden, knabbernden Eichkatzen belebte Zelt, aus welchem doch ſchon viele vergelbte, abgeſtorbene Buchen- und Eichenblätter auf's friſch-glänzende Moos kräuſelten. Sein Sohn Otto hatte dicht beim Fenſter Platz genommen und blätterte in einem bereits halb zerleſenen, faſt auseinander fallenden Buche. Jedes Mal, eh' er wieder eine Seite umſchlug, blickte er fragend nach dem Vater hin, ob dieſer etwa ſeiner bedürfe? Doch der ſchaute ſchweigend hinaus in den Wald, und obwohl ſein Antlitz die unverkennbaren Spuren ernſtlicher Leiden trug, ſchien es doch zugleich förmlich zu ſchwelgen in Betrachtung ſolch' herrlicher

Bäume. Der Einblick in den Säulenbau dieſes Naturtempels ward immer tiefer und weiter, je raſcher die herbſtliche Sonne ſich neigend den Hintergrund erleuchtete.

Wie oft hab' ich davon geträumt, ſprach der Kranke; wie oft hab' ich, mitten in meinem unſaubern und weltlich-verwirrten Treiben, das Bild in banger Ferne vor mir aufſteigen ſehen, welches ſich heute den Sinnen wirklich darbietet! Wie oft, wenn ich voll haſtiger Gier nach Genüſſen jagte, die mich anekelten, die ich doch nicht entbehren zu können wähnte, hat mich eine Sehnſucht ergriffen nach Stunden des Friedens wie dieſe! Muß man denn alt, abgeſtorben oder todeskrank werden, um die Ruhe zu finden, die man längſt hätte haben können, wenn man im Stande geweſen wäre, bei Zeiten zu entſagen? . . . Hörſt Du auf mich, Otto? . . Was lieſeſt Du? —

Gedichte, lieber Vater. Es iſt die Sammlung vermiſchter Poeſieen, welche Onkel Herbert's alter Gönner aus Athen, den er jetzt als Internuncius in Konſtantinopel wiederfand, ſchon vor zwanzig Jahren herausgegeben hat. —

Beſchäftigen ſich Geſandte auch mit ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften? . . . Ach ja, ich habe ja ſelbſt den guten Lord Weſtmoreland gekannt, der Opern komponirte! —

Und James, der fruchtbarſten Schriftſteller Einer! Und Appollonius von Maltitz! Und Chateaubriand . . —

Na, mit deſſen Diplomatie mag's wohl nicht vorzüglich beſtellt geweſen ſein . . . Lies mir doch Etwas aus den Gedichten vor. Dein Vater ſpricht mit ſo viel Dank und Verehrung von jener Familie, daß ich neugierig bin . . Nein, ſuche nicht. Lies das Nächſtbeſte; wo das Buch gerade aufgeſchlagen iſt. —

Otto las:

„Treue Liebe gilt für's Leben,
Treue Liebe endet nicht;
Was dem Wechſel ſich ergeben,
Treue Liebe iſt es nicht.

Liebe, Liebe birgt die Thränen,
Liebe flieht Beſitz und Licht,
Liebe ſchwelgt in Angſt und Sehnen,
Treue Liebe endet nicht." —

Das klingt keineswegs diplomatiſch. Es mag ſehr hübſch ſein und auch ſehr wahr, für Hörer, auf die es paßt. Zum Beiſpiel für Dich. Die Stelle: „Liebe birgt die Thränen" findet auf Dich volle Anwendung, und darum lob' ich Dich. Aber die andere: „Liebe ſchwelgt in Angſt und Sehnen," willſt Du hoffentlich nicht wahr machen? Ich traue Dir denn doch mehr Selbſtgefühl zu. Denn wie verſchmähte Liebe auf die Länge fortdauern könnte, das würd' ich nie begreifen lernen, wenn ich auch jetzt mich geneigter fühle, die

früher abgeleugnete ſentimentale Liebe überhaupt zuzugeben . . . weil ich in all' meinen Anſichten milder und weicher geworden bin. Ich hoffe, Du wirſt das übermüthige Mädchen bald vergeſſen haben? —

Uebermüthig? Wodurch hätte Hermine dieſen Vorwurf verdient? —

Wenn es wahr iſt, was ſie und ihre Eltern mich glauben machen wollten, daß ſie Dich abgewieſen . . —

So beweiſet es nur, denn es iſt allzu wahr, daß ſie edel genug dachte, keine Empfindung zu erheucheln, wo ſie gleichgiltig blieb. Das iſt Edelmuth, lieber Vater, nicht Uebermuth. Wie manche Dame höheren Standes würde Deinen Sohn, im Hinblick auf ſeine dereinſtigen Anſprüche und Erwartungen, mit Vergnügen zum Manne genommen haben, auch wenn ſie kein Herz für ihn gehabt? Wie Vielen könnte die arme Förſterstochter zum Beiſpiel dienen! Wie ſehr gönn' ich ihr, daß ſie durch Anna's Vermächtniß, welcher Gott dieſen letzten Willen belohnen möge, ſelbſtſtändig geworden iſt! Wie dankbar bin ich Dir und der guten Mutter, daß Ihr das Teſtament meiner armen Schweſter nicht umſtoßen wolltet! Wie dankbar müßt Ihr aber auch anerkennen, daß Hermine durch ihre entſchiedene Weigerung mir jede Hoffnung und mit dieſer auch jedes Anrecht nahm, Eurem Verbote ungehorſame Widerſetzlichkeit entgegen zu ſtellen. Welch' eine Menge ſchmerz-

licher Mißverſtändniſſe zwiſchen Euch und mir ſind auf ſolche Weiſe unterblieben. Und das gewährt mir lindernden Troſt für meinen Schmerz, den ich im Stillen trage. —

Du biſt ein guter Sohn, Otto. Ich war ein ſchlechter Vater. Ich ſeh's ein . . . doch zu ſpät. Wollte Gott, Du ſtündeſt anders mit dem Mädchen . . . ich würde nicht mehr Zeter ſchreien . . . ſogar dann nicht, wenn Emilie es thun wollte. Magſt Du mir's nun glauben oder nicht, ich bin weiſer geworden, wie ich mich mein Lebenlang gezeigt. Die Erkenntniß, die Herbert in Dürftigkeit und Entbehrungen, in blutigen Gefechten zu Land' und Meer, im Sand der Wüſte wie im Glanze orientaliſcher Pracht im Wechſel vieler Jahre ſich erwarb, die hab' ich mir in eben ſo viel Stunden düſterer Todesmahnung erworben: die Erkenntniß irdiſcher Nichtigkeit. Der Nichtigkeit jener Dinge, die mir ſonſt als höchſte galten: Rang, Reichthum, Hoffahrt, Sinnenluſt, Vergnügen . . . Alles löſet ſich dem kalten einſamen Grabe gegenüber in Nichts auf . . . nur die Liebe bleibt. Wehe Dem, der ſie erſt ahnen lernte, da der Tod ſein Lehrer wurde. Als er Anna in den Abgrund zerrte, fühlt ich den erſten Riß in mein kaltes Herz, und der Schmerz, den ich empfand, ließ mich davor erſchrecken, daß auch ich ein Herz haben könne! Ich trotzte ihm, wollte ihn mir ableugnen und

verhärtete mich abſichtlich. Mit der tiefen Wunde in der Bruſt beging ich die ſchmachvolle That wider unſeren Vater . . . und die ewige Macht ſchlug ſich in's Mittel . . . ſie ſandte meinen Bruder . . ſie warf mich zu Boden. Lieben kann ich Euch nicht, wie Ihr Euch untereinander liebt. Doch beneiden kann ich Euch um dieſes Glück, und dieſer Neid iſt kein Laſter mehr, er wird zum Vorboten reineren Daſeins. Schon regt ſich in mir der beſte Wille, Euch Gutes zu erweiſen, der Wunſch, ich möcht' es Euch gleich thun können! Erreichen werd' ich's nicht mehr, die Friſt wird mir zu kurz gemeſſen ſein. Auch wünſch' ich mir faſt den Tod, weil ich immer noch beſorge, ich könnte, körperlich geneſen, geiſtige Rückfälle erleiden, die ſchlimmer wären und gefährlicher als jener, den die Aerzte ſich bemühen zu verhindern. Ja, ich wünſche mir den Tod, obgleich ich mich vor dem Sterben fürchte. Ich wünſche hinüber zu gehen in den Geſinnungen, die mich jetzt für Euch erfüllen; in der aufrichtigen Erkenntniß von der Nichtigkeit irdiſcher Eitelkeit; in der innigen Reue über meine Härte gegen Deine Mutter, gegen Deinen Oheim, gegen Dich; über meine Schlechtigkeiten gegen unſern alten Herrn zu Treuſtein. Aus dieſen Geſtändniſſen magſt Du entnehmen, wie der Widerſtand beſchaffen ſein würde, den ich jetzt einer „Mesalliance" meines Sohnes entgegen zu ſtellen hätte. —

Ich wollte, Vater, ich könnte mit Dir ſterben. Was hab' ich vom Leben ohne ſie? —

Du haſt Deine Pflichten, Otto! Die Pflichten, welche ein großer Beſitz Dir auferlegt, welche Dein Vater ſchändlich vernachläſſiget hat in ſelbſtſüchtiger Liebloſigkeit; in deren Erfüllung Du Dein Glück begründen wirſt, wenn Du Dich beſtrebſt, Andere glücklich zu machen. Wem viel gegeben ward, von dem darf viel gefordert werden. Du haſt fortzufahren, wie Dein Großvater begann und endet. Du haſt gut zu machen, was Dein Vater ſchon verdorben hat und noch mehr verdorben haben würde, wär' er zur Herrſchaft gelangt. Denn daß ich ſie jetzt nicht mehr antrete, auch wenn ich am Leben bleibe bis Vater Ehrenfried ſtirbt, das iſt bei mir ein unumſtößlicher Entſchluß geworden. Du haſt die Berechtigung alter Familien-Inſtitute, die Berechtigung dauernder Fideikommiſſe, die Berechtigung achtungswerther adeliger Namen vor allen Anfechtungen, womit das Gewühl der Gegenwart ihnen droht, zu vertreten. Nicht durch hochtrabende, nichtsſagende Floskeln, die Du den Widerſachern überlaſſen magſt. Durch Thaten, indem Du das Gegentheil von Allem unternimmſt, was Dein Vater gethan; indem Du, genügſam für Dich, freigebig für Andere, Dich nur als den Vermittler betrachteſt, der ſeinen Reichthum benützt, Armen hilfreich zu werden durch Beiſpiel, guten

wie gezähmter Elephanten weiß, — oder nicht weiß, und ließ sich besonders zart über ihre mährchenhafte Schamhaftigkeit aus, wobei der Kornak seinem Gehülfen Jacques ungläubig zulächelte. Auch versicherte der Dozent, daß er durch häufige Besuche dem Koloß eben so befreundet sei, wie der Wärter; daß er sich durchaus nicht vor seinen etwaigen Launen fürchte. Ich mache mich anheischig, sagte er, wobei er eine reichliche Prise Spaniol schlürfte, jede seiner Uebungen mit ihm vorzunehmen.

„Um Gotteswillen!" baten die Damen, welche ängstlich flehend ihre Hände erhoben: „Herr Professor, sein Sie nicht allzukühn!"

Doch der Professor wollte darthun, daß er Muth besitze. Er schob die goldene Tabatière, das Geschenk eines jüngsten Sohnes, von dem jüngsten Sohne eines apanagirten Prinzen, dem er ein Privatissimum über Naturkunde gelesen, in die Tasche; näherte sich lustig dem Elephanten und klopfte diesen schäkernd auf den Rüssel.

„Wagehals! für die Wissenschaft setzt er sein Leben ein!" rief die älteste der Damen.

Der Elephant, angelockt vom Dufte des spanischen Schnupftabaks, den er als Kitzel für die Zungennerv-

Rath, kräftigen Beiſtand. So hat Dein Großvater den Beruf des reichen Adels betrachtet; das verſteht Er unter einem rechten Landedelmann; dafür ſollſt Du leben, ſollſt Du leben wollen! Und einem braven Mädchen ſollſt Du Dich vermählen, gleichviel woher ſie kam und wie ſie heißt, damit Du einſt Deinem Sohne und Erben ſagen könneſt: Mein verſtorbener Vater vermochte mir nur Lehren zu geben; ich bin Dir Lehrer und Vorbild. Er durfte mich nur ermahnen: Richte Dich nach meinen Worten, nicht nach meinen Werken! Ich darf Dich bitten: Richte Dich nach Beidem! ... Und wenn Du ihm das ſagſt, dann gedenke meiner ohne Groll! —

Groll? Das iſt kein gutes Wort, Vater! Groll hab' ich gegen Dich nie gehegt, auch nicht, wenn Du kalt und abſtoßend zu mir warſt. —

Auch nicht, als ich Dich zwang, an meiner Seite zu ſtehen in jenen von Gott verfluchten Stunden, wo ich die Schandthat wider Ihn verübte? —

Auch da empfand ich keinen Groll; das Mitleid ließ ihn nicht aufkommen. —

Mitleid? Für wen? —

Für Ihn ... und für Dich! —

Habe Dank; ich war deſſen bedürftiger als Er! —

Hege Du nur keinen Groll, wenn ich Dir ehrlich geſtehe, daß ich mich dem ſchönen Berufe, den Du mir

mit wenig Worten so eindringlich vorgehalten, durchaus nicht gewachsen glaube. Ja, wäre Hermine mein, ginge sie Hand in Hand mit mir solch' herrlichem Ziele nach, dann, denk' ich, wär's mir erreichbar. Doch allein . . . —

Wer will, daß Du allein bleibst? Du wirst ein liebendes Weib finden. —

Ich müßt' es doch suchen . . . und das vermag ich nicht. Ich sehe nur sie, ich höre nur sie; wohin ich blicke, steht ihr Bild, und die Zeit, anstatt es zu verdunkeln, bringt mir's tagtäglich heller vor die Seele. —

Hätt' ich doch nicht gemeint, daß es in unserer Zeit noch solche Liebe gäbe! —

Ich glaube, Vater, darin bleiben alle Zeiten sich gleich, daß solche Liebe selten ist. Aber hat sie einmal den ganzen Menschen ergriffen, dann wird sie auch mächtiger als die Zeit, denn sie ist ewig. Versteh' mich recht. Ich rede nicht von jener Macht, die in Gewalt ausartet, die den Menschen übermannt und zum Aeußersten treibt. Wir haben ja erfahren, wohin sie führen kann, und betrauern es in tiefster Seele. Doch eben solcher leidenschaftlichen Gewalt möcht' ich niemals lange Dauer verbürgen. Ich rede nicht von einer wilden Flamme, die auflodert und sich selbst verzehrt. Ich denk' an ein helles, reines Licht, leuchtend, sanft erwärmend, gleich der ewigen Lampe in katholischen Kirchen,

unverlöſchlich, auch in dunkler Nacht ein Hoffnungsſtrahl. —

Alſo Du hoffſt noch? —

So lang' ich athme, muß ich hoffen. Hoffnung iſt die Lebensluft der Liebe! —

Dies Alles klingt mir fremd und neu. Aber es klingt angenehm; wie ein Gruß aus höhern Sphären, zu denen ich in geſunden Tagen nie aufgeblickt habe . . . Und Du meinſt, Anna würde von ihren unbegreiflichen Verirrungen zurückgekommen ſein, wenn ihr Zeit geblieben wäre, ſich auf ſich ſelbſt zu beſinnen? wenn der Tod ihres . . . Deines Freundes ſie nicht überraſcht hätte? —

Du weißt ſo gut wie ich, Vater, daß ſie nicht erzogen war, abzuwarten, zu erwägen, ſich zu beherrſchen. Sobald die Leidenſchaft über ihren Hochmuth triumphiert hatte, fand meine arme Schweſter keinen Halt mehr. Sie war verloren, ſo oder ſo. Und gab ſie ſich nicht den Tod aus Verzweiflung über Alexis' Verluſt, ſo mußte ſie untergehn aus Verzweiflung über ſeinen Beſitz. Sie war, wie geſagt, nicht erzogen, ſich zu beherrſchen; aber ſie war auch nicht geboren, ſich auf die Länge von einem unwürdigen Verhältniß beherrſchen zu laſſen. —

Was hinderte ſie, den . . . Menſchen zu ihrem Gemahl zu erheben? Sie war unabhängig! —

Was ſie hinderte? Ihr Adelsſtolz! ihr Hochmuth! —

Du widerſprichſt Dir, Otto. In dieſem Augenblicke haſt Du behauptet, ihr Hochmuth ſei von ihrer Leidenſchaft unterjocht geweſen. —

Und dabei bleib' ich. Von Leidenſchaft, ja; keineswegs von Liebe! —

Hm, den Unterſchied kann ich nicht begreifen ... Aber ſprich, iſt's nicht eine ſeltſame Verkettung der Geſchicke, daß der Vater dieſes Alexis dem Vater dieſer Anna eine Freiſtatt gewährt, in einer Zelle, die der Verſtorbenen Bräutigam hier erbauet hat, weil der Vater ſeiner Braut die Schönheit des Waldes bewunderte? Daß ich in dem Gebäu, wo Maximilian die Flitterwochen mit meiner Tochter zu verleben gedachte, vom Krankenlager in den milden Herbſt hinausſchaue, während der Graf die weite Welt durchſtreift, und der Vater ſeines beglückten Nebenbuhlers im Schloſſe zu Strawitze um einen Sohn weint, wie ich um eine Tochter? ... Du haſt dem guten Manne, hoff' ich, meine Erkenntlichkeit hinreichend kund gethan? —

Ich und Onkel Herbert. Er wäre ſchon gekommen, ſprach er, ſeinen Gaſt zu begrüßen, wenn er nicht vermeiden wollte, durch ſeinen Anblick traurige Erinnerungen bei Dir zu erwecken. Es iſt ein wunderlicher Menſch, der doch viel Gutes hat. Glücklicherweiſe iſt's

ihm gelungen, ſeine Frau Baronin los zu werden, die er mit Recht die eigentliche Mörderin meines Freundes nennt. —

Sind wir nicht Alle Mörder, jeder auf ſeine Weiſe? Bin ich nicht Anna's Mörder, weil ich ſie werden ließ, wie ſie wurde? weil ich war, wie ich . . . nicht mehr ſein will? Biſt Du nicht ihr und Deines Freundes Mörder, weil Du ihn wider meinen Willen in des Großvaters Haus brachteſt? Bin ich nicht auch an Alexis zum Mit-Mörder geworden, weil ich die Grafen auf ihn hetzte? Wär' ich nicht, ohne Herbert's Dazwiſchenkunft, vielleicht zum Mörder meines Vaters geworden? War ich nicht ein Selbſtmörder . . ? Da vermiſchen ſich Schuld und Schickſal . . . oh, rücke mein Ruhebett näher zum Fenſter, daß ich ſehe, wie die Sonne den Wald vergoldet; daß ich vernehme, was die Bäume ſäuſeln . . . . —

Die Mutter! . . ſie kommt nicht allein . . . wer begleitet ſie? . . . ach, der Großvater kommt mit! —

Ich muß doch ſehen, wie ſie Dich hier eingerichtet haben, Freund Eberhard! Und wie befindeſt Du Dich? —

Mit dieſer Frage trat Herr Ehrenfried an Emiliens Arme vor ſeinen Sohn.

Vater, Du haſt Dich auf den weiten Weg gemacht . . ? Das iſt wahrlich zu viel Gnade. —

Ha, weiter Weg! Ein Katzensprung. Ich bin frisch auf den Beinen. Frage nur Emilien! Wir kutschieren seit frühmorgens im Lande herum. Kommen jetzt von Waldhäusel. Ein kleiner Umweg aus Treustein in den Strawitzer Forst über Waldhäusel! Wie? —

Von Waldhäusel? —

Wie Du uns da vor Dir siehst, mein Alter. Emilie und ich . . . und Herbert folgt uns mit noch Jemand. Wenn's nur nicht an Platz mangelt . . . Müssen zusehn, ob sie Unterkunft finden? . . He, Otto, wie heißt's doch im Gedichte: „Raum ist in der kleinsten Hütte für ein zärtlich liebend Paar?" . . . Wie er mich anglotzt! Junge, ziehe nicht ein so dummes Gesicht, ich ersuche Dich! Onkel Herbert bringt ein schönes Mädchen mit, und wer soll denn die Honneurs machen, wenn Du verstummst? —

Emilie näherte sich besorgt ihrem Gemahl und sagte ihm leise: Sei mir nicht böse, Eberhard, wenn vielleicht der Besuch, den Vater anmeldet, Dir beschwerlich fällt. Ich hätte Dich nicht damit zu belästigen gewagt. Er hat darauf bestanden. —

Und wen Ihr bei mir einführt, ist gern gesehen. —

Hab' ich Dir's nicht gesagt, Emilie? Mein Sohn Eberhard zog in den Wald um des Waldes willen, und ich muß ihm beistimmen: schönere Bäume kann's nir-

gend geben. Aber er flüchtete nicht vor den Menſchen; wenigſtens nicht vor Denen, die ihm nahe ſteben .... Immer herein, Herbert, Du biſt erwartet! —

Herbert's Begleiterin war Hermine Sedlitſchek. Erlaube mir, ſagte er zu ſeinem Bruder, daß ich Dir meine Mündel vorſtelle. Sie kommt Dir zu danken.. —

Wir kennen uns ja ſchon. Doch ſind wir, fürcht' ich, nicht als die beſten Freunde geſchieden. —

Ich weiß; Du kehrteſt in Waldhäuſel ein, um Otto von ihr zu trennen . . —

Und ſie trumpfte mich ab, indem ſie verſicherte, ſie wolle von meinem Sohne Nichts wiſſen. —

Vater! bat Otto: Onkel! —

Schweig'! rief Herbert dazwiſchen, und rede nicht eher, als bis die Reihe, gefragt zu werden, an Dich kommt. Vater, Emilie, Eberhard, ſchöne Mündel ... darf ich fragen? —

Alle vier nickten zuſtimmend; Ehrenfried und Emilie mit dem Ausdruck des Einverſtändniſſes; Hermine glühend vor Scham und Verlegenheit! Eberhard voll Erwartung auf den Ausgang dieſes Auftrittes.

Nun, ſo frag' ich: Iſt es wahr, daß Hermine Sedlitſchek aus unterſchiedlichen, ſehr achtungswerthen Gründen ihre innerſten Gefühle verborgen gehalten und Gleichgiltigkeit oder Abneigung gegen meinen Neffen geheuchelt hat? —

Es erfolgte ein ſchüchternes: das iſt wahr! —

Iſt es wahr, daß ſie heute, nachdem mein Vater und meine Schwägerin mit ihren Eltern geredet und jene Gründe als unhaltbare dargeſtellt hatten, in meiner Gegenwart eingeſtand ... —

Herr von Treuſtein, ich bitte . . ! —

Curator sexus ſollen Sie mich nennen! Aber ich billige, daß Sie mich unterbrachen, denn Otto hat ſchon verſtanden, was noch folgen ſollte. Ich will nur noch hinzuſetzen: ein Hauptmotiv ihres jungfräulichen Bekenntniſſes lag in dem Bewußtſein, daß ihr, der anerkannten Erbin, jetzt kein boshafter Neid mehr nachreden kann, ſie ſei auf eine „gute Partie" ausgegangen.. Ich frage weiter, und nun iſt die Reihe an Dir, armer Junge: Lebt die Liebe zu Herminen noch ſo innig und treu in Dir wie an jenem Sonntage, wo Du mit Fideel in Waldbäuſel zuſammentrafſt, und wo ſie Euch die Thüre wieſen? Iſt es noch Deiner Wünſche Ziel, mit ihr vereint zu werden? —

Darauf hab' ich nicht zu antworten in Gegenwart meines Vaters. Er kennt mein Herz ... ich unterwerfe mich ſeinem Willen. Bin ich doch ſchon glücklich genug, zu wiſſen, daß ſie ſich niemals von mir wandte; daß unſere Trennung ein finſterer Traum war. Mit dieſem Glücke will ich mich zunächſt begnügen! —

Und auf meinen Tod warten? ... Gehorſamer

Diener; so haben wir nicht gewettet. Es fehlt Euch Allen, wie Ihr da seid, nicht an Ursachen zur Unzufriedenheit mit mir. Mein Sündenregister ist lang. Soll etwa auch noch darauf gestellt werden, daß ich mit einem Fuße im Grabe auf meinen alten Mucken beharrte? Daß ich mitten im Walde des Waldes Tochter nicht als die meinige anerkennen, daß ich an Eurer Freude mich nicht erfreuen wollte? Nein, solch' ein Thor bin ich doch nicht. Gebt mir Eure Hände, damit ich sie vereinige. Gott segne Euch! Habt Euch lieb, und wenn's Euch möglich ist, auch mich ein Bischen. —

Nun, Frau Schwägerin? Kenn' ich meinen Bruder? —

Es gab ein allgemeines Danken, Weinen, Händedrücken, Umarmen, und in den kleinen Tumult hinein erscholl Fidel's Stimme, die von Schluchzen fast erstickt fragte, ob Herr Baron von Grünwelle seine Aufwartung machen dürfe? —

Die Wogen legten sich augenblicklich. Herbert ging ihm entgegen und nannte ihn dem Bruder als „seinen Wohlthäter und Retter!" —

Freund Herbert übertreibt, sagte Smaragd. —

Doch nicht, nach Allem, was ich gehört habe. Uebrigens sind Sie ja auch der meinige. Ohne Ihre Gastfreiheit würd' ich entbehren, was mich hier labt und erquickt. Ihres Waldes Duft ist mir, dem

Kranken, was für Herbert Ihr Labetrunk geweſen. Und Sie kommen zurecht, ein Brautpaar zu beglückwünſchen: Mein Otto wurde ſoeben verlobt mit Hermine Sedlitſchek, der Tochter des Förſters in Waldhäuſel. Sie erſtaunen? Sie denken meiner Tochter, Ihres Sohnes? Ich ſeh's Ihnen wohl an .... Nein, laßt mich davon ſprechen .... es wäre Feigheit zu ſchweigen. Und ſeid unbekümmert um Anna und Alexis. Die ſind auch verbunden. Im Vertrauen, Beide ſind mir vergangene Nacht im Traume erſchienen und haben mir zugerufen: „Komm' nur, hab' keine Furcht! Zittere nicht vor Strafen! Unſere Strafen im ewigen Leben werden zur Seligkeit, denn ſie reinigen uns!“ ... Das haben ſie geſagt und ſind verſchwunden, und ich bin erwacht. —

Gott ſoll ſchützen! ſprach der Baron, wie hat ſich der Herr Eberhard zu Treuſtein umgeändert, ſeit ich ihn habe zum letzten Male geſehn in Warmbrunn! Iſt das ein Mann geworden!... Das war ein ſchöner Traum, den Sie uns da erzählen! —

Gott laſſ' ihn wahr werden! —

Amen! murmelte Fideel.

ven liebt, ſchlang zierlich ſeinen Rüſſel um den Gelehrten, bevor dieſer zurückweichen können; hob ihn ſodann, daß er wie der Tauf-Engel in einer Dorfkirche ſchwebend hing, zu ſich empor; griff mit dem agilen Finger des Rüſſels in die Rocktaſche; holte ſehr geſchickt die Tabatière vom jüngſten Sohne des jüngſten Sohnes des apanagirten Prinzen heraus; ſetzte den vor Todesangſt aſchgrau-verblichenen Profeſſor wieder auf die zitternden Füße; ſchüttete den Inhalt bis zum letzten Krümchen auf die dicke fleiſchige Zunge und gab die leere Doſe verbindlich ihrem Eigenthümer zurück.

Die Damen lagen in verſchiedenartiger Stellung in unterſchiedlichen Ohnmachten. Anton hatte zwei Sinkende in ſeinen zwei Armen aufgefangen. Der Kornak und Bruder Jacques begnügten ſich, dem Profeſſor, ſo lang' er in der Schwebe hing, warnend zuzurufen: er möge keine widerſtrebende Bewegung wagen, weil ein leiſer Druck des Rüſſels hinreiche, ihm die gelehrten Rippen zu zerknacken. Um die ohnmächtigen Damen hatten ſich beide, die mit ſchadenfroher Theilnahme des Naturforſchers Luftfahrt verfolgten, nicht weiter bekümmert. Die dritte Dame würde folglich genöthiget geweſen ſein, auf eigene

Viertes Kapitel.

Wenzel Sedlitschek stand kurze Zeit nach geschehener Verlobung seiner Tochter, angethan mit einem schmucken neuen „Gewand" vom frischesten Forstgrün, das Waidmesser an funkelndglattem Gurte knapp um die noch immer schlanke Taille geschnallt, ein paar rehlederne, eigelbe Handschuh auf den Fingern, mit einem Worte „in großem Wix," aber ein wenig beengt durch solche Pracht, vor der Hausthüre und blickte erwartungsvoll auf den Fahrweg. Von einer Minute zur andern drehte er den Kopf in's Haus zurück, lauschend, ob „seine Weibsbilder" noch nicht kämen? Vor ihm schritt Gokel auf und ab, sichtbar beunruhiget und ahnend, daß ungewöhnliche Dinge im Anzuge sein könnten; Schliefer dagegen lag fest auf der Thürschwelle, seine Theilnahme an den Vorgängen dieses Morgens durch leises Wimmern andeutend.

Die Jungfer Braut könnte längst bereit sein, sagte der Förster auf czechisch; was meinst Du, Gokel? Sie putzen sich schon seit einer Stunde' —

Gokel krähete schwach, mehr versuchsweise als nach-

drücklich, und nahm einen Anlauf, um einzudringen. Sedlitschek wies ihn ab: Heute nicht! Könntest ihr Etwas am Staate verderben! —

Gokeln schwoll der Kamm; er wollte Gewalt brauchen und mußte mit der Scheide des Waidmessers zurückgestoßen werden. Darüber gerieth er in heftigen Zorn, schwang sich auf das äußere Fenstergesims, schlug mit dem Schnabel gegen die Scheiben und vergaß in dieser Aufregung seine Stellung als Hofhahn so gänzlich, daß Schlieferl den Befehl empfing, ihn fortzujagen. Es entspann sich ein Scheingefecht, in welchem der Hund sich begnügte, vom Boden hinauf zu bellen, was auf Gokeln so viel Eindruck machte, wie wenn er der Vollmond wäre.

Die Thiere merken, daß etwas Außerordentliches vor sich geht, seufzte Wenzel; wer sagt ihnen das? .... Gieb Dich zufrieden, Hahn! schlag' die Scheiben nicht entzwei! Du bist besser dran als wir Eltern. Du ziehst mit ihr nach Treustein; aber Vater und Mutter gehn bis an den Rhein. —

Er wollte sich ein paar Thränen aus den Augen wischen und hatte schon die Hand erhoben. Doch ein Blick auf seines Handschuhs tadellose Reinheit ließ ihn davon abstehen, und er zog mit unbeschreiblicher Mühe und Anstrengung ein Taschentuch hervor.

Weinst Du, Vater? — fragte Kathi . . . er wendete

ſich . . . neben der Mutter ſtand Hermine, bräutlich geſchmückt, und auch ſie hielt ein Tuch vor den Augen. Kathi zeigte ſich ſtandhaft. Sie ſprach zu ihrem Manne: Alter, ich bleib' ja bei Dir! —

Da lachte er ſie an, daß ſein makelloſes Gebiß ſich im hellſten Glanze zeigte, und verſprach, er „wolle brav ſein," wolle nicht mehr weinen, aber ſie möchte dafür zur Belohnung ihm „ſein Tüchel in den Sack ſtecken," denn er könne ſich nicht rühren in dem engen neuen Rocke! — Während dieſer Operation fuhren drei Kutſchen vor. Die erſte war leer; aus der andern ſtiegen Emilie Treuſtein und ihr Sohn; aus der dritten Onkel Herbert.

Habt Ihr Deinen Vater ganz allein gelaſſen, Otto? fragte Hermine den Bräutigam.

Um meinen Herrn Bruder hat's keine Noth, Fräulein Mündel, rief ihr Herbert fröhlich zu; der iſt verſorgt. Vater Ehrenfried und Freund Rubin ſind bei ihm geblieben. —

Jetzt trat Fideel herzu, der ſich's nicht nehmen laſſen, auf dem Wagen, den die Braut beſteigen ſollte, „hinten aufzuſtehn, wie ein gewöhnlicher Lakai;" denn, hatte er gemeint: unſers Otto's Frau Gemahlin iſt meine Herrſchaft. —

Er näherte ſich beſcheiden, und auf das ſchöne Paar deutend, ſagt' er zu Kathi: Na, Frau Förſterin, heute

werden Sie uns doch nicht hinausjagen, unſern jungen Herrn und mich, wie dazumal . .? —

Mordgeſcheidtes Weib hab' ich, Herr Fideel, und hat immer Recht. Bloß einmal, ſcheint mir, hat ſie Unrecht behalten. Aber macht nix! —

Wer kann denn auch vorher wiſſen, daß ſich Alles ſo fügen wird? Spottet mich jetzt immer aus. Ich hab's gut gemeint. —

Und der liebe Gott belohnt ſie, ſagte Emilie. —

Ja, Schweſter Emilie, Er belohnt uns; Er vergilt Dir und der guten Kathi in Euren Kindern, durch ſie. Und mir gönnt Er, daß ich ihre Tochter Deinem Sohne zuführen darf, ein beſſerer Brautführer als bei Deiner Vermählung. Da kommt her und betrachtet ſie Euch, die Jungfrau des Waldes! Ihr Thoren, die Ihr Euch mit leerem Stroh plagt und aus tauben Aehren kräftige Saat zu gewinnen wähnt. Seht Euch dieſes Mädchen an, wie es züchtig, blühend, anſpruchslos, einfach und ſchlicht, in reiner Naturſchönheit Eure überbildeten Treibhausgewächſe in Schatten ſtellt. Wie die angeborene Grazie Eure angelernte Ziererei ſo weit übertrifft! Und dann begreift endlich einmal, daß unſeren entarteten Geſchlechtern nicht anders aufzuhelfen iſt, als durch friſches Blut; durch lebendige Verjüngung veraltender, abſterbender Namen! Du wirſt eine edle Trägerin unſeres edlen Namens, Du wirſt eine ächte

Treuſtein werden, und Eure Enkel ſollen dereinſt nach Waldhäuſel wallfahrten wie zu einem Gnadenorte, das Andenken ehrend des redlichen Förſters Wenzel Sedlitſchek und ſeiner treuen Frau Kathi! . . Jetzt, Fideel, die Wagen vor, und auf nach Clarenau! —

Wir müſſen, ehe wir ſie ziehen ſehen, erſt nachholen, was in der jüngſtvergangenen Woche geſchah. Eberhard hatte mit wirklich krankhafter Ungeduld auf Beſchleunigung eines Ehebündniſſes beſtanden, deſſen Abſchluß er nicht mehr zu erleben fürchtete. Eben ſo eifrig wie er ſich früher dagegen geſtellt, eben ſo eifrig arbeitete er jetzt dafür und quälte faſt die Seinigen, die Sachen raſch zu betreiben. Die nöthigen Dispenſationen von gewiſſen Förmlichkeiten waren bald erreicht, da Herr Ehrenfried Hand anlegte, und ſämmtliche Verwandte des Brautpaares zuſtimmten. Auch daß Eberhard darauf beſtand, der Copulation beiwohnen zu wollen, daß dieſelbe folglich nicht in der Treuſteiner Kirche ſtattfinden könne, ließ ſich ſein Vater, obwohl es wider des alten Herrn Grundſätze war, diesmal gefallen; theils aus billiger Berückſichtigung für den Kranken, theils in Erwägung, daß es Niemand gern ſehn würde, wenn der Treuſteiner Geiſtliche, der ſich ſo unchriſtlich benommen hatte, den feierlichen Akt vollzöge.

Aber eine andere Schwierigkeit fand ſich unerwartet.

Die Braut wie ihre Eltern verlangten, daß die Ehe auch nach katholiſchem Ritus eingeſegnet würde. Dagegen wollte ſich Eberhard auflehnen; wie denn überhaupt nicht ſelten geſchieht, daß Menſchen, die ſich zu ihrer Kirche völlig indifferent ihr Leben lang verhielten, in kleinliche Widerſprüche gerathen, wo ſich's um Formen handelt. Sogar Otto blieb nicht frei von Bedenklichkeiten und trat auf ſeines Vaters Seite. Emilie, die (zwar nach ihrem Vater proteſtantiſch erzogen) niemals vergeſſen hatte, daß ihre Mutter katholiſch geweſen, ergriff zuerſt die Partei der Förſterfamilie. Herbert vermied ſich zu äußern, um ſeinen Bruder nicht zu verletzen. Vater Ehrenfried gab den Ausſchlag: Ich hab' in früherer Zeit oft genug beklagt, daß unſer königlicher Herr, unſer gerechter, vielgeliebter Friedrich Wilhelm der Dritte manchmal zu vergeſſen ſchien in ſeiner lutheriſchen Frömmigkeit, welche Anſprüche zwei Fünftheile ſeiner Landeskinder, aus *ihrer* Glaubensrichtung betrachtet, an ihn machen durften. Das iſt der einzige Punkt geweſen, in welchem ich nicht immer mit ihm einverſtanden war, wenn ich auch wohl wußte, daß er nach beſtem Gewiſſen verfuhr. Was Einem recht, iſt dem Andern billig, und in Glaubensſachen beſteh' ich auf gänzlicher Freiheit. Hermine vertraut ſich und ihre Zukunft unſerem Otto an. Das iſt Viel! Verlangt nicht von ihr, ſie ſolle mit ihrer Kirche brechen. In

ihren Augen hält ſie ſich nur dann für meines Enkels rechtmäßiges Eheweib, wenn eben ihre Kirche ſie dafür erklärt. Wollt Ihr, daß ſie ſich nicht dafür halten ſoll? Wollt Ihr ſie kindiſch nennen, weil ſie auf ihrem Rechte beſteht? Ihr ſeid kindiſch, wenn Ihr's weigert. Ich achte ſie um ſo höher, weil ſie uns gegenüber muthig dafür ficht. Und ich werde an den Biſchof ſchreiben, werde ihm die Lage vorſtellen, werde ihn bitten, ſeine Bewilligung zu ertheilen. Er iſt ein geiſtreicher Kirchenfürſt, deſſen unvergleichliche Kanzelreden ich oft mit Erbauung und Bewunderung hörte; ... Er wird's gewähren! —

Das war geſchehen. Herminens Seelſorger in Stift Clarenau hatte die Erlaubniß erhalten, des Förſters Tochter mit dem Majoratserben von Treuſtein ohne vorhergegangene Aufgebote ehelich zu verbinden.

Dahin alſo richtete zunächſt die kleine Geſellſchaft, die wir in Waldhäuſel verſammelt geſehen, ihren Weg. Und von dort begab ſie ſich in den Strawitzer Wald, wo ſie gegen Ein Uhr Nachmittags eintraf und vom Großvater und Vater des Bräutigams, ſo wie vom Rogawer Paſtor bereits erwartet wurde. Auch unſer alter Freund Samragd war auf Eberhard's ausdrückliches Begehren zugegen.

Im Prediger aus Rogawe ſtellte ſich ſo recht der Gegenſatz dar zu Jenem, den wir in Treuſtein kennen

gelernt. Dort heuchelnde Frömmelei, hier gläubige Aufrichtigkeit; dort feindselige Härte, hier liebevolle Nachsicht. Der alte Mann redete von Herzen, berührte auch, schonend zwar, doch ohne Zagen, die furchtbaren Ereignisse vergangenen Sommers; deutete auf die Unziemlichkeit eines Hochzeitfestes während einer Familientrauer; entschuldigte zugleich diese Eil' mit Rücksicht auf Eberhard's bedenklichen Zustand und ging zuletzt in einen Freudenhymnus über, welcher Herbert's Heimkehr galt, die er als das günstigste Omen für's Haus Treustein bezeichnete. Gänzlich den konfessionellen Hader zu vergessen war der wackere Pastor doch nicht im Stande, denn er spielte, wenn auch verblümt, auf die vorhergegangene Copulation in Clarenau an, wobei er zu verstehen gab: die hierorts durch ihn vollzogene, obgleich sonder jedes äußere Gepränge, sei mindestens eben so viel werth. — Das kam so naiv heraus, daß die drei Betroffenen sich durchaus nicht gekränkt fühlten und beim kleinen Mahle, welches der Ceremonie folgte, gleich den Uebrigen in sanft-heiterer Stimmung verblieben. Herminens Eltern wußten sich vortrefflich in ihre einigermaßen schwierige Lage zu finden. Kathi hatte es insofern leichter, als Emilie ihr wahrhaft schwesterlich zur Seite stand. Sedlitschek aber, in seiner Ehrfurcht vor dem alten Herrn und seiner nie mehr zu besiegenden Abneigung gegen Eberhard, der ihn einen

Dieb gescholten, hätte keinen rechten Halt in diesem Kreise gefunden ohne Herbert, der ihn auf natürliche Weise mit Rubini in's Gespräch über Forstwirthschaft zu verwickeln wußte. Sobald Wenzel in sein Element zurückversetzt war, fühlt' er sich heimisch, und jegliche Spur von Verlegenheit verschwand.

Trotzdem blieb dieses einfache Festmahl den Försterseleuten sowohl, wie den Treustein's eine dringende Mahnung, Herbert's Vorschlag auszuführen. Herminens Eltern durften nicht in der jungen Frau Nähe leben, ehe diese sich nicht völlig sicher auf dem Platze bewegte, den ihr der Himmel nun angewiesen. Bei aller gegenseitigen Achtung und Anhänglichkeit hätte das zu vielerlei Störungen geführt. Der Beschluß, Herrn Wenzel Sedlitschek und Frau Kathi als Vertreter ihrer Tochter nach Erlheim zu entsenden, wurde auf's Neue festgestellt und die Abreise dahin für die nächsten Tage bestimmt, zur Zufriedenheit beider Theile.

Emilie bemerkte, daß Eberhard von dem Treiben und Reden im engen Häuschen sehr angegriffen sei, weshalb sie zum Aufbruch ermahnte. Sedlitschek's entfernten sich zuerst nach innigem, kurzem Lebewohl von dem theuren Kinde. Wie nun die Neuvermählten, Hand in Hand, dem Kranken eine gute Nacht wünschten; und Hermine bat, er mög' ihr nicht zürnen, daß sie nun doch Otto's Frau geworden sei; und Otto ihm dankte für

ſein väterliches Wohlwollen; und Herbert den Vater Ehrenfried ermahnte, es mög' ein Ende gemacht werden, damit Bruder Eberhard in Ruhe komme .... Da richtete ſich Dieſer vom Ruhebette auf und ſagte zu Smaragd: Ihr Wein war wirklich ſchlecht, Rubinche, und Euer Kartenſpiel noch ſchlechter. Aber Ihr Wald iſt ſchön, und ich freue mich ſeiner. Wie nannten Sie uns damals, wenn wir Sie Judenjunge und Giftmiſcher ſchimpften? —

Miſtjunker hab' ich Sie geheißen; ich kann's nicht leugnen. Sie und Ihren edlen Herrn Vater; Gott ſoll ſchützen! —

Und ſind jetzt ſelbſt ein ſolcher geworden! —

Will's erſt werden mit Beiſtand meines gütigen Gönners! —

Ja, Vater, nimm ſie in die Lehre, den neugebacknen Baron, wie den jungen Sprößling unſeres alten Geſchlechtes. Erziehe ſie in Deinem Sinne, und mög' es Dir mit Deinem Enkel beſſer gelingen, als mit Deinem älteſten Sohne! ... Du, Bruder Herbert, ziehſt Du wieder von dannen? Treibt's Dich fort, nachdem Dein Werk hier vollbracht? —

Mit Nichten. Auf langen, weiten Reiſen iſt mir der große Erdball zu klein, zu enge geworden. Ich ſehne mich für meine alten Tage nach dem unermeßlichen Raume der beſchränkten Heimath. Durch Erinnerung

Hand in Ohnmacht zu ſinken, wäre nicht gerade im rechten Augenblicke ein Helfer eingetreten: Herr Terzy, nächſter Wand-Nachbar des Elephanten; vielgereiſeter Lehrer, Führer, Unternehmer einer ſich in allen Lüften aller Länder und Zonen überſchlagenhabenden Springer-Truppe, vom Genre des, ſeine Laura zärtlichſt-prügelnden, Herrn Amelot.

Terzy, bekannt als Weiberhaſſer und erklärter Gegner des ſchönen Geſchlechtes, machte zwar gute Miene zu ſeiner bitter-ſüßen Laſt, ſchien aber doch ſeelenvergnügt, wie er ſie los wurde. Die Damen erholten ſich nach und nach; ſie verließen mit niedergeſchlagenen Augen den Schauplatz ihrer Schwäche. Der Profeſſor, nachdem er vergebens in ſeiner Tabatière ein Stäubchen geſucht, um Faſſung zu gewinnen, folgte ihnen faſſungslos und beſchämt.

Terzy wendete ſich alsbald zu Antoine, den er im Cirkus geſehen, richtete einige oberflächliche Lobeserhebungen an ſein Talent, erklärte ſich aber völlig einverſtanden, mit ſeinem Vorſatz, eine Laufbahn zu verlaſſen, die er, was jeder Kenner beſtätigen müſſe, zu ſpät angetreten, um einen hohen Grad von Ausbildung zu erreichen. Sie ſollten, rieth er ihm, Ihr Violinſpiel benützen, zu anderen Zwecken. Sie haben

und Liebe dehnt ſich dieſe zu einer Welt aus, während die Welt außerhalb zum langweiligen Einerlei zuſammenſchrumpft. Jetzt geht in Erfüllung, was mich mein Freund und Wohlthäter in Athen einſt beten lehrte:

„Dann gieb den Segen, den Du giebſt dem Reinen,
Auch mir, der Sieger ward durch ſtreng Bemühn,
Der Seele Tag . . . des Herzens heil ge Stille,
Das gieb, o Herr, mir, ſo es iſt Dein Wille!“ –

So hör' ich's gern. Bleibe und laſſ' Dir mein . . . Dein Rogawe empfohlen ſein! —

Seit dem Begräbniß ſeiner Gemahlin hatte Herr Ehrenfried die Fahne auf dem Treuſteiner Schloßthurm einzuziehen befohlen, und ſie war lange Jahre her nicht ſichtbar geweſen. Heute flatterte ſie den Neuvermählten hoch und fröhlich durch die Herbſtdämmerung entgegen, als ſie ihren Einzug hielten. Der alte Treuſteiner that ſich Etwas darauf zu Gute, daß ſeine Farben eigentlich keine Farben ſeien; denn ſchwarz und weiß, meinte er, darf man ſtreng genommen nicht unter die Farben rechnen. Mir aber ſind ſie lieber denn Blau und Gelb und Roth und Grün. Ich hab' unter ihnen gefochten, unter ihnen gelebt, will unter ihnen ſterben, und wenn ich begraben werde, ſollen ſie vom Thurme wehen wie heute. —

Der Hausbofmeiſter ging mit Kerzen voraus. Der Großvater geleitete, von Fideel geführt, das junge Paar nach der ihm beſtimmten Wohnung: Hier hat

Deine Großmutter gewaltet, Otto! Dieſe Zimmer ſind nicht mehr betreten worden nach ihrem Tode, außer alle Jahre zweimal, wenn man ſie reinigte und lüftete. Für Euch hab' ich ſie jetzt einrichten laſſen, wahrſcheinlich nicht nach den Anſprüchen jetziger Mode. Doch vielleicht ſind ſie mit ihren alterthümlichen Meubeln gerade deshalb recht modern? Ich denke, für's Erſte werdet Ihr Zwei Euch ſo viel in's Geſicht zu ſehen haben, daß Euch wenig Zeit bleiben wird, Schränke, Tiſche, Seſſel und Tapeten zu muſtern. Ihr ſeid zu Hauſe, ſeid bei Euch, der Alte iſt Euer Gaſt. So lange er noch herumkrabbelt, laßt's beim Alten. Später folgt Eurem Belieben. Und Du, mein lieber Herbert . . ? —

Oh, ich bin ſchon eingezogen, Vater! —

Ja, ſagte Fideel, er hat des Alexis ſeine Zimmer in Beſchlag genommen. —

Etliche Tage nach ihrem Einzuge in's Treuſteiner Schloß empfingen Otto und Hermine den Abſchiedsbeſuch der Förſtersleute, die ihre Reiſe nach Erlheim antraten. Kathi brachte ihrer Tochter den armen Gokel mit, der beim Wiederſehn ſeiner Herrin eine ſo unbändige Freude kund gab, und abgehärmt und mager, wie er ſchon war (denn er hatte ſeit der Trennung Nichts freſſen mögen), dermaßen krähete, mit den Flügeln

ſchlug, umberſprang, daß Ehrenfried wie Herbert für ihn vorſprachen und ihm die Erlaubniß erwirkten, im Schloſſe ungehindert aus- und einzugehen. Zum größten Aergerniß der weiblichen Dienſtboten, die ihn nichts deſtoweniger „der gnädigen Frau ihren Herrn Hahn“ titulirten. Schlieferl blieb natürlich bei ſeinem Herrn. Otto gelobte, im nächſten März den Eltern ihre Tochter nach Erlheim zu bringen. Herbert, als wohlbeſtallter Curator, verſprach ſchon kommende Woche daſelbſt einzutreffen, um Sedlitzchek's Verhältniſſe zu ordnen, zu regeln und ihn mit unumſchränkter Vollmacht auszuſtatten. All' dieſe Ausſichten nahmen der Trennung den größten Theil ihrer Bitterkeit, ſo daß ſie ohne große Trübſal vorüberging. Kaum aber waren die Reiſenden zu einem Thore des Hofes hinausgefahren, da fuhr zum andern Zamragd herein. Die vor dem Wagen keuchenden, ſchäumenden Pferde verriethen nichts Erfreuliches; ſo jagt nur, wer mit einer wichtigen Nachricht herbeieilt, und wen konnte eine ſolche betreffen, wenn nicht ſeinen Gaſt im Strawitzer Walde?

Eberhard unterlag zwei wiederholten, ſich raſch folgenden Schlaganfällen; es war zu erwarten, daß er nur noch wenige Stunden zu leben habe! Augenblicklich wurden Anſtalten getroffen, und binnen kürzeſter Friſt waren die Bewohner Treuſteins um den Sterbenden verſammelt. Die Sprache ſchien er verloren zu

haben, die Beſinnung nicht, denn er blickte Vater, Bruder, Sohn, Schwiegertochter der Reihe nach an und bemühete ſich, Jedem von ihnen ein Zeichen zu geben, daß ihre Gegenwart ihm erwünſcht ſei.

Es war wunderſam ſtill um das Sterbelager. Durch's offene Fenſter ſchien die noch immer ſanft wärmende Sonne des Spätherbſtes; die faſt entblätterten oder doch mit den Todesfarben ihrer nicht mehr grünen Zweige traurig geſchmückten Laubhölzer ſtreckten wie ſehnſüchtig dürre Arme nach den immergrünen Nadelbäumen aus; und dieſe wiegten breite, von ſchwachem Winde bewegte Aeſte langſam auf und ab, als ob es Fächer wären. Keines Vogels Stimme erſcholl, ... nur bisweilen erhob ſich aus der Ferne das heiſere Gekrächz eines Nußhehers, und jedesmal, wenn deſſen Echo nachhallte, ſchlug Eberhard die Augen fragend empor. Er hielt dieſen Ton offenbar für einen Ruf, der ihm gelte?

Mit den immer deutlicher hervortretenden Anzeichen nahen Todes wuchs auch das Beſtreben des Leidenden, noch einige Worte zu artikuliren; doch die gelähmte Zunge verſagte den Dienſt. Erſt in der letzten Minute, wo der große Kampf endet, der die geheimnißvolle Verbindung der Seele mit dem Leibe löſen und die ſchauervolle Tiefe der Zukunft öffnen ſoll, gelang es ihm, einige Laute zu ſtammeln, von denen die meiſten un-

verſtändlich blieben, aus welchen aber doch einzelne Namen wie Anna ... Aleris ... hörbar wurden. Dann rief er laut und vernehmlich, indem er ſeinen Bruder mit ſchon brechenden Augen anſtarrte, dabei aber freundlich lächelte: Riebenzahl und die .. Dann ein Zucken durch alle Glieder, ... ein dumpfes Röcheln ... er war verſtummt für immer.

Auf der Heimfahrt nach Treuſtein vernahmen Otto und Hermine im Gebüſche vor ihnen einen Schuß. Gleich darauf kam ihnen ein Jägerburſch entgegen, der voll Freude, einen Fuchs erlegt zu haben, ihnen ſeine Beute zeigte. Es iſt mein erſter, ſprach er ſtolz. Hermine ſtieß einen Schrei des Schreckens aus. An der nackten Stelle, wo das lange getragene Halsband ihn kahl gerieben, erkannte ſie ihren Füchſel! Der Zögling des edlen Waidwerks war ſehr beſtürzt, geſcholten zu werden, weil er auf anerkennendes Lob gehofft hatte.

Herbert, von Erbheim mit unzähligen Grüßen und willkommenſten Berichten zurückkehrend, hat urſprünglicher Beſtimmung gemäß das ihm als zweitem Sohne zugehörige Rogawe übernommen.

Emilie iſt, wie es auch Eberhard gewünſcht, nach Schloß Treuſtein gezogen, wo ſie zwiſchen dem alten Herrn und dem jungen Paare Sorgfalt und Liebe gleich vertheilt.

Zur namhaften Befriedigung der neugierigen Roga-

wer Dienerschaft, die nun endlich dahinter k
welchen Zweck ihr verstorbener Herr kurz nach
Tode den schweren Hammer gebrauchte, hat sä
nem Sekretair der prophetische Edelstein, zu
Splittern zerschmettert, vorgefunden. Emilie
Ueberreste des unheimlichen Juwels ihrem Se
vater überantwortet, und Ehrenfried hat ger
williget, daß Fideel, der sich auf die alte
ferung berief, nach welcher dem „Teufelstün
Steinen endlich der Rachen gestopft werden s
dazu verwende. Nun, meint der alte Diener,
„Großmutter" Nichts mehr in Treustein und
Treusteinern zu schaffen. —

Samragd scheint allen Ernstes ein tüchtig
wirth werden zu wollen, spricht oft bei Herbert
diesem bei den Treusteinern ein.

Otto und Hermine sind so glücklich, wie
dienen. Beide hängen am Großvater, an Em
Oheim mit kindlicher Liebe, in Erwartung,
bald als Urgroßvater zu begrüßen.

Herr Ehrenfried aber, Gott erhalte ihn,
die Beiden sieht, sagt oft zu seinem Fideel: D
wird ein Edelmann und sein Weib eine Edel
wir sie jetzt brauchen. Was darüber ist, das ist v

Ende.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

m, für
Anna's
in sei=
kleinen
at diese
wieger=
ge=
berlie=
pel mit
lle," sie
habe die
bei den

er Land=
und mit

ie's ver=
ien, am
Ersteren

wenn er
r Junge
rau, wie
m Uebel.

einen ſchönen, zum Gefühl dringenden Ton und Feſtigkeit bei Führung des Bogens fehlt gewiß nicht, da Sie im Stande ſind, auf galopirendem Pferde die Melodie zu halten. Ich will Ihnen nicht zureden, ſich zum eigentlichen Virtuoſen zu machen; dafür dürft' es auch ſchon zu ſpät ſein; nicht allein bei ihren Jahren, ſondern hauptſächlich bei den Anſprüchen der Welt, und bei der Ueberfülle von Nebenbuhlern. Wenn es fortgeht, wie es ſich anläßt, werden wir binnen Kurzem ungleich mehr reiſende Virtuoſen zählen, als bezahlende Zuhörer. Bei meinem letzten Aufenthalte in W. trafen zuſammen: eine Klarinette, fünf Flöten, ein Kontrabaß, drei Cello's, eine Baß-Poſaune, eine Klappentrompete, zwei Waldhörner, ein Fagott, eine Maultrommel, eine Guitarre, ſieben Geigen und einundzwanzig Klaviere. Alle wollten Konzert geben; gaben es auch, jeder Warnung zum Trotz! Wo ſoll das hinaus? Aber wenn Sie ſich der Muſik widmen, um Platz in einem Orcheſter zu nehmen, ſo können Sie wenigſtens exiſtiren. Wie wär' es, wenn Sie's bei mir verſuchten? Schkramprl hat mir im Vorübergehen von Ihnen geſprochen. Ich kann eine erſte Violine gebrauchen, die mir das übrige Muſikvölkchen, wie ich's zuſam-

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Karl v. Holtei's Erzählende Schriften.

Gesammt-Volks-Ausgabe. Miniatur-Format.

37 Bände. Eleg. brosch. 11 Thlr. 12 Sgr.

In 14 engl. Leinwandbände eleg. gebd. 14 Thlr. 27 Sgr.

Auch einzeln sind dieselben, und zwar zu nachstehenden Preisen zu haben:

Kriminalgeschichten.

6 Bände. Broschirt 2 Thlr. Gebunden 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: Der Schachtelnatz. — Ein Mord in Riga. — Velia. — Schwarzwaldau. — Der Meineid. — Die Töchter des Freischulzen. — Das wär' der Henker. — Frau Hart. — Der Taubstumme. — Die Kröten-Mühle. — Der Handkuß. — Das hölzerne Haus.

Noblesse oblige.

Roman in 3 Bdn. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in 3 Bdn. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Vagabunden.

Roman in 3 Bdn. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Eselsfresser.

Roman in 3 Bdn. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Christian Lammfell.

Roman in 5 Bdn. Brosch. 1 Thlr. 7½ Sgr. Geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Vierzig Jahre.

6 Bde. Brosch. 4 Thlr. Gebd. 4 Thlr. 22½ Sgr.

Der letzte Komödiant.

Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Kleine Erzählungen.

5 Bände. Brosch. 1 Thlr. 20 Sgr. Gebd. 2 Thlr. 5 Sgr.

Inhalt: Iduna. — Der Katzendichter. — Ein vornehmer Herr. — 's Muhme-Leutnant-Saloppel. — Die Dorfkirche. — Jakob Heimling und seine Frau. — Der Kanarius. — Tetenemequitzki. — Der Baumfrevel. — In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. — Der Dohnenstrich. — Treue Liebe macht schön. — Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Schauspielers. — Das Harfenmädchen. — Das Hundefräulein. — Das Bild ohne Gnade. — Die Rose ist erblüht. — Die Sängerin.

Supplement:

Noch ein Jahr in Schlesien. Anhang zu den „Vierzig Jahren."

2 Bände. Brosch. 20 Sgr.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Holtei's Schlesische Gedichte.

Miniatur-Ausgabe.

22 Bog. fein Velinpapier, höchst eleg. geh. mit Goldschnitt.

Preis 1¼ Thlr.

Volks-Ausgabe.

22 Bog. in eleganten farbigen Umschlag broschirt.

Preis 10 Sgr.

Pracht-Ausgabe.

Mit
einem Glossar
von
Karl Weinhold.

Mit
Bildern und Zeichnungen
von
August von Heyden.

Groß 8. 29¼ Bogen. In englische Leinwand mit vergoldeter Rücken- und Deckelpressung höchst elegant gebunden.

Preis 3 Thlr. 15 Sgr.

Tiefinnerste Gemüthlichkeit ist der Grundcharakter dieser schlesischen Gedichte, durch die sich **Holtei** ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. — Als Bereicherung dieser neuen Auflagen heben wir namentlich hervor: „**Was war'sch fur Kuche?**" — „**De ehrlichen Diebe**" — „**Kummen Se hübsch wieder**" — „**Der Hyppuchunder**" — „**Patschkauer Dohlen**" — — bisher noch nirgend gedruckte Gedichte, die erst während der letzten Anwesenheit **Holtei's** in Schlesien entstanden, und deren Vortrag bereits den enthusiastischen Beifall vieler Tausende von Zuhörern gefunden hat.

Die mit 164 von Aug. Gaber in Dresden künstlerisch ausgeführten Illustrationen geschmückte **Pracht-Ausgabe** eignet sich als willkommene **Festgabe** nicht nur für die zahlreichen Freunde des Dichters in der Heimath, sondern auch ganz besonders als **sinniges Geschenk** für die in der Ferne weilenden Schlesier. Der Dichter spricht sich über die Illustrationen wie folgt aus: „Was Herr **August von Heyden** an den Schlesischen Gedichten als Künstler, als Zeichner gethan, darüber steht mir, dem Laien, kein Urtheil zu. Was er jedoch — er, der Sohn des Dichters — als mitschaffender Dichter hineingelegt und herausgefunden, versteh' ich zu würdigen, weiß es zu schätzen. Und besäß ich Anlagen zur Eitelkeit, könnt' ich mir wohl Etwas einbilden darauf, daß meine Verse ihn anzuregen vermochten. — Aber ich will lieber annehmen, es sei der heimathliche Klang gewesen, der ihm zum Herzen ging, die Liebe zum Vaterländchen, die seinen Griffel geführt."

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Karl von Holtei's Gedichte.

Fünfte vermehrte Auflage.

Min.-Form. 39 Bogen. In eleg. Umschlag broschirt. **Preis 1 Thlr.**

Diese **wohlfeile** fünfte Auflage von Holtei's Gedichten, durch mehrere Beiträge erweitert, welche neuerdings vor großen Hörerkreisen Anklang fanden (**Abendlied. — Unsere Schwalben. — Gäste und Kinder. — Der Kadet im Volksgarten. — Der Greis. — Deutsche Sprachforschung. — Deutsche Einigkeit. — Mozartfest. — Mozart und die Zukunftsmusik. — Fünf Paare. — Des Preußen Gruß. — Schillerlied. — Rettelbeck in Lissabon.**), soll, wie der Dichter in seiner bescheidenen Weise selbst sagt, nur den **Volks-Ausgaben** seiner Schriften sich anschließen, soll ein Supplement zu den „**Vierzig Jahren**" sein. — In Gelegenheits-Gedichten, Prologen, Epilogen, Theaterreden, Stammbuchblättern, Inschriften, Unterschriften, Epitaphen ꝛc. ꝛc. werden uns alle die zahlreichen persönlichen Beziehungen des Dichters in Versen vorgeführt. Gemüthvolle Innigkeit, eine oft heitere, oft sinnige Lebensauffassung characterisiren die übrigen Gedichte. Was die „**Lieder**" betrifft, so gehört ohne Frage **Holtei** zu unsern besten und volksthümlichsten Liederdichtern.

Sechshundert Sprüche aus Jean Paul's Werken.

In Reime gebracht von Karl von Holtei.

Zweite, zur hundertjährigen Geburtsfeier veranstaltete Ausgabe.

Min.-Form. 16½ Bog. Eleg. in illustr. Umschlag cart. **Preis 27 Sgr.**

Wem Jean Paul's Werke ein Born sind, aus welchem er sich zuweilen nach vollbrachtem Tagewerke recht erquickt und labt mit dem zuversichtlichen Gefühle, dadurch an geistiger Frische und Gesundheit zu gewinnen, der wird dieses gehaltvolle, hubsche Buch mit Freuden genießen und mit Eifer weiter empfehlen.

Stimmen des Waldes von Karl von Holtei.

Zweite vermehrte Auflage.

Min.-Form. 22½ Bog. Eleg. brosch. 1 Thlr. 7½ Sgr. Höchst eleg. geb. in englisch Leinen mit Goldpressung und Goldschnitt 1 Thlr. 15 Sgr.

Wen an langen Winterabenden kein Amusement über die Sehnsucht nach den Reizen des Sommers hinwegbringt, dem läßt dies Büchlein **Stimmen des Waldes** ertönen „**in kleinen Gesängen, in Fabeln, Märchen, Worten und Klängen, Stimmen des Feldes, Stimmen der Luft, Fabeln und Liedchen, Töne und Duft.** Vergleicht man dies Büchlein voll Poesie, Humor und Wahrheit mit den geleckten und affectirten Nachahmungen, die es hervorrief, so bewahrheitet sich das Sprüchlein: „Wie man in den Wald hineinschallt, hallt es wieder."

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen:

Neueſter Roman Karl von Holtei's.

Haus Treuſtein.

Roman in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

8. 69 Bogen. Eleg. broſch. Preis 5 Thlr.

„Dieſer Roman gehört nicht nur zu den gediegendſten und gehaltvollſten Dichtungen Holtei's, ſondern auch zu den bedeutendſten literariſchen Erſcheinungen der Gegenwart. Alle Vorzüge der Holtei'ſchen Muſe: der friſche gemüthreiche Humor, der prickelnde Geiſt, die vorzügliche frappante Charakterſchilderung, welche jede ſeiner Romanfiguren mit ergreifender Lebenswahrheit vorführt, die fließende Darſtellung, der raſche Verlauf der Handlung, die Meiſterſchaft in der Erfindung von Situationen und Begebenheiten, die ſpannenden Epiſoden, die Ergiebigkeit und Vielſeitigkeit der Geſtaltungsgabe, die treffenden ſentenziöſen und geiſtvollen Bemerkungen über Welt und Zeit, über alle möglichen Zuſtände und Fragen des inneren und äußeren Lebens, — kurzum das Einzelne wie das Enſemble verrathen die Hand des Meiſters und halten den Leſer von Anfang bis Ende ſowohl in jener angenehmen erwartungsvollen Spannung der Neugierde wie in jener Befriedigung des Verſtandes und der Urtheilskraft, die wir von einem vollendeten poetiſchen Kunſtwerke verlangen. Da iſt nichts Störendes, nichts Gedehntes, nichts Halbes, da iſt keine Stelle, worin Nebenſächliches über Weſentliches hervorragte — da iſt überall klaſſiſche Ruhe und Schönheit, weiſes Maßhalten, Klarheit und Friſche. Wir können den Leſern dieſes Romans einen ſeltenen Genuß von demſelben verſprechen und wollen dem rüſtigen Greiſe Holtei nur von Herzen wünſchen, daß es ihm vergönnt ſei, uns noch mit mancher ähnlichen gereiften Schöpfung ſeiner Muße und Muſe zu beſchenken.“ (Erheiterungen 1866, 9. Hft.)

Charpie.

Eine Sammlung vermiſchter Aufſätze

von

Karl von Holtei.

Zum Beſten des Schleſ. Central-Frauen-Vereines für verwundete Krieger.

8. 2 Bände. Eleg. broſch. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Theater

von

Karl von Holtei.

Erſter Band.

Inhalt.

	Seite.
Lenoré	5
Der dumme Peter	89
Ein Trauerspiel in Berlin	161
Der alte Feldherr	259

Theater

von

Karl von Holtei.

Ausgabe letzter Hand in ſechs Bänden.

Erſter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Seiner Hoheit

dem

Durchlauchtigſten Herrn

Herzog Ernſt

zu

Sachſen-Coburg-Gotha.

menraffen muß, wo ich anlange, im Zaume hielte. Die Stücke die zu unserer Arbeit aufgespielt werden, sind nicht schwierig; doch hör' ich sie gern im Takt und rein. Große Trommel sammt Blechinstrumenten bleiben bei mir stumm. Wissen Sie was: kommen Sie mit mir zum Mittagstisch. Meine Jungen warten längst auf mich mit dem Essen; ich war nur hierher gegangen, Sie zu finden. Reichen Sie mir den Arm; zu Hause können wir das Nähere verabreden.

Anton willigte ein und sie gingen miteinander.

Der Weg nach Terzy's Wohnung führte sie bei verschiedenen Buden vorüber, die Anton an Schkramprl's Seite noch nicht besucht. Nordische Herkulesse, Steinfresser, Jongleur's. Beim Anblick eines solchen, der vor dem Eingange seiner geringen Hütte vor etlichen Bauern der Umgegend Uebungen in der Ueberredungskunst anstellte, um ihr Geld aus der Tasche und sie in die Hütte zu locken, brach Terzy in fanatische Lobpreisungen aus für den Indianer Moto Sami, der diese Spielereien zuerst nach Deutschland gebracht und dann ein unübersehbares Heer plumper Nachahmer hervorgerufen habe. „Was bei diesen langweilig und ermüdend wird, sobald man es einmal

Vor fünfzig Jahren begann ich
Theaterſtücke zu ſchreiben;
Der Pläne ſehr viele erſann ich,
Geringe Preiſe gewann ich
Und ließ es endlich gar bleiben.

Wenn Dies und Jenes auch Leben
Errang auf den Brettern der Bühnen,
Ein flüchtiges Leben war's eben,
Nur ſelten erwirkte mein Streben
Verzeihung dem eitlen Erkühnen.

Verzeihung dem eitlen Erkühnen,
Daß ich dieſe dürftigen Bände,
Die blühn weder duftig, noch grünen,
Beim Gartenprunk heutiger Bühnen,
Herr Herzog, Dir leg' in die Hände!

Du biſt ein Kenner voll Milde
Im Reiche ſchaffender Geiſter;
Drum decke mit ſchützendem Schilde
Nachſichtig ſchwache Gebilde,
Mach' den alten Schüler zum Meiſter.

Breslau, am 1. Mai 1867.

H.

Einleitung.

Da jedes einzelne Stück oder Stückchen mit einem kleinen Vorbericht versehen ist, braucht im Allgemeinen nur angedeutet zu werden, aus welchem Gesichtspunkte ich die neue Herausgabe alter Komödieen betrachte, und sie von nachsichtigen Beurtheilern betrachtet wünsche.

Zuvörderst erklär' ich unumwunden, daß ich mich lange getäuscht habe über meinen Beruf und mein Geschick für die Bühne zu schreiben; so lange als ich den Wahn hegte, ich besäße dramatisches Talent. Das rührte nicht von eitler Anmaßung her; es lag an den Verhältnissen, in welchen ich (zunächst durch selbsteigene, kindische Schuld) späterhin jedoch durch den Zwang eiserner Nothwendigkeit, mit der Theaterwelt lebte. Erst im reifsten Mannesalter gewann ich die Erkenntniß, der dramatisch-theatralischen

Poesie eigentlichstes Wesen gar nicht begriffen, und voll naiver Sorglosigkeit epische wie lyrische Elemente unverarbeitet mit scenischen Effecten durcheinander gemengt zu haben. Ich mußte zuvor mehrere umfangreiche Erzählungen ersinnen, sorgfältig ausführen, eh' ich einsah, daß mein dramatisches Bestreben mich häufig auf Irrwege geführt.

Es ist folglich nicht Verblendung, wenn ich jetzt der „Gesammtausgabe erzählender Schriften" auch eine ähnliche dramatischer Arbeiten, in Form und Druck jener gleich, nachfolgen lasse. Den Herrn Verleger hat zu solchem Unternehmen der von Gönnern — und Käufern meiner Bücher geäußerte Wunsch veranlaßt, diese Sachen ebenfalls zu besitzen; und zwar in mehr handlicher und bequemer Edition, als jene (1845) ungeschickte in einem Bande. Mich aber hat, bei aufrichtigster, oben ehrlich ausgesprochener Selbsterkenntniß, die Erwägung bestimmt, daß trotz all' ihrer Mängel manche dieser Spiele, größere wie kleinere, einen gesunden Kern in sich tragen dürften, weil sie, obgleich nicht „modern zugeschnitten," bisweilen da oder dort wieder aufgenommen, neben beliebten Kassenstücken der Gegenwart noch einiges Leben entfalten. Ich spreche nicht von den kleinen, harmlosen Liederscherzen, welche immer wieder auftauchen; leider oft gerupften Vögeln vergleichbar (weil man die Lieder wegläßt!),

oder auch mit fremden Federn, das heißt mit couplets aufgeputzt, deren Tendenzen sie schlecht kleiden. Gegen dergleichen Willkür sucht der deutsche Schriftsteller vergeblich Beistand. — Ich spreche von den größeren, ernsthaft gemeinten meiner Dramen, welche, gut dargestellt, sich noch behaupten. Was ich darüber zu sagen habe, ward den kurzen Vorberichten jedes einzelnen aufgespart.

Eine nicht unbedeutende Anzahl, theils früher schon im Druck erschienener, theils handschriftlich vorhandener Stücke, wird bei dieser Ausgabe gänzlich fortbleiben. Dahin gehören Umarbeitungen aus dem Französischen, als z. B. „Die verwandelte Katze — Flitterwochen — Der stumme Hirt — Tauber und Taube" ꝛc.

Sodann die Fest-, Vor-, Gelegenheitsspiele: „Die Königslinde — Anna Rossignoli — Die deutsche Sängerin in Paris," und viele, viele kleinere dieser Gattung. Ebenso parodische Späße, wie „Staberl als Robinson — Die beschuhte Katze" ꝛc. Endlich diejenigen Schauspiele, die (obgleich theilweise günstig in Berlin aufgenommen) doch nur auf kurze Zeit und nur unter gewissen Bedingungen auf den Brettern Fuß fassen konnten, wie „Stanislaus — Der Solosänger — Dr. Johannes Faust — Theodor und Leonhard" ꝛc. — oder die gänzlich unbeachtet blieben, wie „Die Sterne" und andere.

Von einer chronologisch-angeordneten Reihenfolge kann in dieser Sammlung nicht die Rede sein. Es ist nur auf die Oekonomie des Raumes Rücksicht genommen, und die einzelnen Stücke werden bunt durcheinander geworfen ausgeliefert, je nachdem der Umfang der Hefte und Bände es gestattet.

Glück auf den Weg!

Breslau, den 1. Januar 1867.

G.

Lenore.

Schauspiel mit Gesang in drei Akten.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Meyerbeer sagte mir einmal während meines Pariser Aufenthaltes, er wünsche wohl einen ächt-deutschen, volksthümlichen Operntext zu componiren; und äußerte im lebhaften Gespräch über diesen Gegenstand: als passender Stoff dazu erscheine ihm Bürger's Lenore. Ich beschäftigte mich in Gedanken viel mit dieser seiner Aeußerung, und nachdem ich im Vaudeville-Theater eines jener seltsamen Stücke, worin man Friedrich den Zweiten auftreten zu lassen liebte, mit Beifall spielen sehen, in selbigem aber den großen Schauspieler Lepeintre den Aelteren, als alten preußischen Husaren bewundert hatte, beschloß ich hinterlistiger Weise meinem musikalischen Freunde — (dieser schrieb damals über Robert le diable und saß zu tief darin, um auf meine Felonie zu achten) — beschloß ich, ihm seine Idee zu rauben, und ein Schauspiel, mit Gesängen auf selbstgewählte deutsche Volksmelodieen, für's Königstädtische Theater daraus zu machen. Ohne mein Wollen und Wissen vermengten sich Bilder aus Bürger's anderer

Ballade: „Die Pfarrerstochter von Taubenhain" mit in den Plan, und so entstand das Schauspiel „Lenore." Wobei vielleicht bemerkenswerth ist, daß ich den dritten Akt zuerst fertig gemacht, und den Anfang des Stückes erst begonnen habe, als ich das Ende bereits vor mir liegen sah.

Herr Musikdirector Eberwein in Weimar hat sowohl die Instrumental-Musik zu den ihm gelieferten Volksweisen gesetzt, wie die meisterhaft gehaltenen Entreakts und melodramatische Begleitung componirt. Das sogenannte „Mantellied" geht auf die Melodie eines uralten Soldatenliedes, welches mit den treuherzigen Worten anhebt:

„Es saßen einmal drei Reiter gefangen,
„Gefangen waren sie!"

Am 12. Juni 1828 wurde „Lenore" zum ersten Male in Berlin gegeben.

H.

mit angesehen, war bei Jenem hinreißend schön. Der strenge Geschäftsmann, der unerbittliche Richter, der tapf're Feldherr, die Betschwester, der strenge Gelehrte, wie die Kinder der Erde und des Leichtsinns,... jeder ohne Ausnahme, jeder war gleich entzückt von ihm. Kraft und Grazie vereinten sich bei diesem jungen Menschen mit einer Fertigkeit, von der unsere Jongleurs keine Ahnung haben. Was bei ihnen ein einzelnes Kunststück bildet, war bei Moto Sami nur das Fünftheil einer Produktion: mit den großen Fußzehen schwang er goldene Ringe in Kreisen nach Innen; mit den Daumen der Hände andere Ringe in entgegengesetzten Kreisen nach Außen; auf der Stirn balanzirte er einen Sonnenschirm, den ein chinesisches Dach, von kleinen Vögeln besetzt, schmückte; mit den Lippen hielt er ein Blaserohr, durch welches er Erbsen nach jenen Vögeln schoß und deren nicht einen verfehlte; und während dies Alles geschah, reihete er eine Handvoll Korallen, die er vorher in den Mund genommen, mit der Zunge an einen Faden, der sodann als perlender Faden herauskam. Der arme Teufel, der so viel erlernet, konnte unser gesegnetes Klima nicht ertragen lernen: er starb aus Sehnsucht nach den Ufern des Ganges und nebenbei

Erſter Akt.

Die Verlobung.

Perſonen:

Major, Freih. v. Starkow.
Wilhelm, deſſen Sohn.
Wallheim, ein alter Reiter-unteroffizier.
Paſtor Bürger, Prediger auf dem Gute des Freiherrn, früher Wilhelms Lehrer.
Gertrude, deſſen Frau.
Lenore, beider Tochter.
Günther, ein junger Prediger aus der Nachbarſchaft.
Heinrich, Diener.
Junge Landleute.

Ort der Handlung: des Freiherrn Landgut in der Mark.
Zeit: 1761.

Scene: Wohnzimmer des Herrn von Starkow.

Erſter Auftritt.

Starkow (auf ſeinem Lehnſtuhl am Tiſche). Wallheim (hat eben Licht gebracht und es auf den Tiſch geſtellt).

Wallheim. Die Tage ſind all' ſchon gar zu kurz.

Starkow. Für meine Geſchäfte, Alter, ſind ſie lang genug. Lies nur weiter.

Wallheim (die Zeitung in der Hand). Breslau vom 19ten. Von des commandirenden Generals von Zieten Excellenz wurde vor einigen Tagen der Herr Obriſt von Loſſow zum Recognosciren detachiret. Der Herr Obriſt erhielt

bei seinem Rückmarsch die Nachricht, daß der Feind ein Detachement über Zessel und ein anderes über Jenkwitz nach Stampen marschiren lassen, vermuthlich in der Absicht, daß Ersteres ihn attaquiren, das Andere aber ihm in den Rücken kommen sollte. Er faßte dahero den Entschluß, dem Letzteren, welches aus dem Husarenregimente von Serboky bestand, nachzugehen und dasselbe anzugreifen, weil er das erste schon passirt war und er von solchem Nichts zu befürchten hatte. Um 12 Uhr traf er besagtes Regiment bei Peuke an und suprenirte solches dergestalt, daß der wenigste Theil davon zu Pferde kam, und was nicht blieb und gefangen ist, völlig zerstreut wurde, wie denn der Commandeur des Regiments, Obristlieutenant von Tockely, sich selbst zu Fuße salviren müssen.

Starkow. Das Herz im Leibe muß einem alten Preußen bei solchen Nachrichten lachen. O Friedrich, Friedrich, siegreicher Held, die ganze Erde steht auf wider Dich und Du weisest ihr lachend die Zähne!

Wallheim. Wenn ich nur wüßte, gnädiger Herr Major, wie so'n verwetterter Kerl von Zeitungsschreiber das anfängt, daß er immer Alles eher und besser weiß als unser Einer? Der flunkrigen Redensarten gar nicht zu gedenken, mit denen er umspringt.

Starkow. Sei doch nicht so dumm, Wallheim. Dafür ist es sein Metier. Er hält sich Correspondenten — und wenn er einmal eine Lüge sagt, so kostet's ja auch nicht den Kopf.

Wallheim. Das wäre auch schlimm. Wo wollten die so viel Köpfe herkriegen? Aber hier die neuen Haude-

und Spener'schen Nachrichten, die kommen immer mit 'was Apartigem, wie der alte Zieten aus dem Busch.

Starkow. Das hat nun freilich seinen besondern Haken.

Wallheim. Und den möcht' ich all' eben kennen lernen.

Starkow. So höre.

Mel.: Auf, auf, Ihr Brüder und seid stark ꝛc.

Starkow. Der große Fritz war zwar noch klein,
Doch schon ein kecker Geist,
Und wollte lesen allerlei
Vom neuen Zeitgeist frank und frei,
Was Vater ihm verweist. —

Beide. Was Vater ihm verweist.

Starkow. Und gegenüber von dem Schloß
Herr Haude wohnte just.
Hatt' ihm ein Stübchen eingericht't,
Da kam der Prinz bei Lampenlicht
Und las nach Herzenslust.

Beide. Und las nach Herzenslust.

Starkow. Und als er selber König ward
Sprach er: Dir dank' ich viel,
Erbitte eine Gnade Dir —
„Ein Zeitungsblättlein wäre mir
„Der Wünsche höchstes Ziel!"

Beide. Der Wünsche höchstes Ziel.

Starkow. Der König sprach: Das sollst Du hab'n —
Und jeglicher Courier,
Der in des Schlosses Hallen tritt,
Bringt für Herrn Haude auch was mit —
Er druckt's — und das steht hier.

Beide. Er druckt's — und das steht hier.

Wallheim. Aber, gnädiger Herr Major, ich hab' es nun satt zu lesen, wie sie sich herumhauen, ich will wieder mitmachen.

Starkow. Wallheim! Wallheim! reitet Dich der Teufel? Du bist ja kaum zusammengeflickt!

Wallheim. O, es hält schon, der Gregorius hat die Näthe fest gemacht, es soll Nichts reißen. Wenn sie sie nicht etwa wieder frisch trennen, die Hundscroaten.

Starkow. Braver Kerl! Ach, wenn mein Wilhelm doch nur Etwas von Deinem Geiste hätte!

Wallheim. Ja, das weiß das heilige Kreuz Donner — hätt' ich beinah gesagt — was dem gnädigen Junker in die Gliedmaßen gefahren ist? Stammt doch von einer Familie, wo die Kinder, so zu sagen, mit Stiefeln und Sporen auf die Welt kommen, wie der alte Zieten aus dem Busch, und ist so träge, denn feig mag ich nicht glauben.

Starkow. Wo ist er denn wieder?

Wallheim. Ei, wo wird er sein? im Wald, auf der Jagd, da lauft er mit seinen alten, duslichten Träumen herum.

Starkow. Träume?

Wallheim. Ja freilich, die Liebesträume — (bei Seite) verflucht — das war verschnappt.

Starkow. Liebesträume? bist Du rasend, Wallheim? Ich glaube, Du hast einen Hieb auf den Schädel bekommen?

Wallheim. O mehr als einen.

Starkow. Wen sollt' er denn lieben? es ist ja kein Fräulein in der Nähe, die ihn —

Wallheim. Nu, wenn's auch gerade kein gnädiges Fräulein wäre, ſo könnt' es doch immer ein ſchönes ſein.

Starkow. Die nennt man Mamſell, Wallheim! Weißt Du Etwas? Es beunruhigt mich.

Wallheim (verlegen). Ich? nein, Gott behüte! das Wort iſt mir man ſo aus dem Munde gefahren, wie der alte Zieten aus dem Buſch! — Da kommt der Junker!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Mel.: Friſch auf zum fröhlichen Jagen ꝛc.

Starkow. Wo biſt Du denn geblieben,
Der Abend bricht ſchon ein,
Haſt Dich umher getrieben
Im Wald ſo ganz allein.

Wilhelm. Ich weilte nur im Stillen,
Im Kieferbuſch am Bach,
Da häng' ich meinen Grillen
Von Früh bis Abends nach.

Starkow. Wallheim. Da hängt er ſeinen Grillen
Von Früh bis Abends nach.

Starkow. Junge, ich bin mit Dir unzufrieden.

Wilhelm. Vater, gewiß nicht ſo ſehr, als ich es mit mir ſelber bin.

Starkow. Es hängt von Dir ab, uns Beide zufrieden zu ſtellen! Unſer großer König füllt die Welt mit ſeinem Kriegsruhm. Auf Preußen und ſeine Söhne ſind Europa's Augen, ſind die Augen der ganzen entdeckten Erde gerichtet. In Schleſien ſteht das kleine, tapfere Häuflein von Feinden eingeſchloſſen. Alles regt ſich. Alles

bietet die letzten Kräfte auf. Ueberall werden Freicorps errichtet, die man auf Kosten des Landes zu Friedrichs Armee schickt. Maler und Dichter feiern ihn und die Thaten seiner Krieger. In Berlin hat man auf dem Wilhelmsplatze die Statuen der großen Feldherren aufgestellt, gleichsam zum Aufruf, daß Alles eine Waffenschmiede werden soll. Je höher die Zahl seiner Feinde steigt, desto höher steigt auch die Liebe der Preußen für ihren König. Ich bin hier auf meinen Krankenstuhl gebannt, ein kraftloser Greis. Wallheim, der die Wunden dieses blutigen Krieges kaum ausgeheilt hat, will eben wieder mit dem nächsten Freicorps ausrücken —

Wallheim. Heute Nacht!

Starkow. Und Du — Du — pfui, ich will nicht enden. Mein Sohn ist zu feig gegen Preußens Feinde zu streiten. Er giebt sich mit seines Gleichen ab und — jagt Hasen.

Wallheim. Na, wenn er nun nicht losfährt, wie der alte Zieten aus dem Busch —

Wilhelm. O, wie verkennen Sie mich, mein Vater! wüßten Sie, was mich zurückhält?

Starkow. Einen braven Preußen, der gesunde Glieder hat, muß Nichts zurückhalten, wenn der König ihn ruft.

Wilhelm (bei Seite). Ach, Lenore!

Wallheim. Wenn Sie nur wüßten, gnädiger Herr Junker, wie Einem in solch einer Schlacht das Herz aufgeht. Wenn Sie ihn nur gesehen hätten, den Fritz — wenn der commandirt — der hat ein Paar Augen im Kopf, da sind Ihrer Liebsten ihre Augen nichts dagegen.

Starkow. Seiner Liebſten? — Ja, winke nur, ich will endlich wiſſen —

Wallheim. Nein, ich meinte nur, wenn er eine hätte! (Für ſich) (Geſchwind was Anders! (Laut) Ja, Herr Junker, im Felde iſt der Menſch erſt ein Menſch, in der Stube iſt er ſich ſelber zur Laſt. Das weiß ich gewiß, wenn Sie Schwerinen man einmal hätten commandiren hören: Marſch! es litte Sie nicht länger hier, denn ſeh'n Sie einmal:

Wallheim.

(Mel.: Alter Marſch.)

Schwerin, der hat uns commandirt, ja commandirt,
Und hat die Truppen angeführt;
Gotts Himmel Donnerwetter, hieben wir nicht drein, ja wir nicht drein?
Bei Prag aber büßten wir den Feldherrn ein.

An Zorndorf denk' ich all' mein Tag, ja all' mein Tag,
Da kriegt' ich 'nen Musketenſchlag,
Deshalb wurd' ich von Zorn entbrannt, von Zorn entbrannt,
Und hab' das Dorf Zorndorf genannt.

Se. Excellenz der Kaiſerl. Königl. General-Feldmarſchall Laudon kam zur ſchlimmen Zeit, zur ſchlimmen Zeit,
Wir glaubten ihn wer weiß wie weit,
Bei Kunersdorf herangehaxt, herangehaxt,
Da hat ſich der Fritz in'n Kopf gekaxt.

Aber bei Torgau machten die grünen Huſaren, bei denen ich ſtand, unter Zieten erſt recht fett das Kraut, recht fett das Kraut,
Wir hal'n den Fritz herausgehaut!
Die Feinde floh'n, d'rum hab' ich doch, d'rum hab' ich doch:
Wie Zieten aus'm Buſch das Sprüchwort noch.

Starkow. Hör auf, alter Narr, meine Arme zittern und meine Beine tragen mich nicht mehr. Ich kann Dir nicht folgen.

Wilhelm (halb im Traume zur Seite). O, daß ich in der Schlacht wäre!

Wallheim (leise zu Starkow). Sehen Sie man, es packt ihn.

Wilhelm (bei Seite). Daß ich nicht Lebewohl sagen dürfte! — Schon mitten im feindlichen Feuer! der große König von Reitern umringt! Ich mache mir Bahn durch sie, ich rette sein Leben — ich sinke zu seinen Füßen — er fragt nach meinem Namen — ich nenne ihn — er gestattet mir einen Wunsch — ich nenne sie — er willigt ein — ich fliege heim — ich führe sie zu meinem Vater — wir sinken zu seinen Füßen — er segnet uns. — (Vor seinem Vater kniend.) O, mein Vater, Ihren Segen!

Wallheim (für sich). Er ist toll geworden. Nu wird der Alte losbrechen, wie der alte Zieten aus dem Busch.

Starkow. Wilhelm, Du bist in einem traurigen Zustande. Es ist die Folge Deines Müssigganges und Deiner schwärmerischen Waldstreifereien. Da naht oft der Böse der einsamen Jugend. Ich werde mit Deinem Lehrer sprechen.

Wallheim. Nu, das bin ich.

Starkow. Nein, mit unserm Pastor. Er hat Dich erzogen, er soll Dir in's Herz reden.

Wallheim. Halten zu Gnaden, das ist ein schöner Lehrer. Bei dem hat der Junker alle heidnischen, alten Sprachen lernen sollen, von denen er den Henker weiß. Was er aber bei mir gelernt hat: reiten, jagen, die Schwadronhiebe, das kann er aus dem FF. — Wenn er jetzt

gleich daſteht wie eine kranke Jungfer, er hat drei Teufel im Leibe, wenn er anfängt.

Wilhelm. Vater, ja, ich will fort. Ich will heute Nacht noch dem Freicorps mich anſchließen, welches von Frankfurt aufbricht. Ich will kämpfen, wie — Ihr Sohn! Aber eh' ich ſcheide, verſprechen Sie mir —

Starkow. Du willſt? Wilhelm, mein guter, braver Junge —

Wilhelm. Verſprechen Sie mir —

Starkow. Alles, was Du begehrſt. Rede nur —

(Es klopft.)

Wallheim (ſchnell). Herein? — Der Herr Paſtor! — (Für ſich.) Das hing am Faden, ſo ging's los (tritt zu Wilhelm). Um Gotteswillen, Sie kennen Ihren Alten nicht! Wenn Sie ſich verrathen, ſchlägt er uns todt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Paſtor.

Paſtor. Gnädiger Herr Patron —

Starkow. Guten Abend, mein lieber Herr Paſtor. Ihr kommt zu einer ſchönen Stunde. Euer ehemaliger Schüler, mein lieber Wilhelm, hat mir eben jetzt erklärt, daß er in's Feld ziehen will.

Wilhelm. Ja, wenn Sie, Herr Vater —

Paſtor (ihn unterbrechend). Endlich! Nun, Gott ſegne Sie, Junker!

Wilhelm (ihn bewegt umarmend). Mein theurer Lehrer, mein Vater —

Wallheim (für ſich). O verflucht! er fängt ſchon wieder an.

Paſtor. Es iſt Ihre Pflicht. Das ganze Vaterland giebt ſeine Söhne her. Es iſt ein Kampf des Lichts. Der große König führt ihn, als Vertreter geiſtiger Freiheit, und ſelbſt, wenn er unterläge, wäre der Sieg doch ſein. Die Aufklärung läßt ſich nicht hemmen, und Friedrich iſt ein zweiter Reformator.

Starkow. Nun, Paſtor, nehmt mir's nicht übel, das iſt ein Punkt, wo wir uns nicht vereinigen. Die freigeiſteriſchen Ideen, die man da aus den neuen franzöſiſchen Büchern ſaugt, können mir nicht gefallen. Ein alter Soldat, den die Sünden ſeiner Jugend drücken, will auf die letzten Tage doch etwas Erbauliches und einen Troſt haben, woran er ſich halten kann.

Wallheim. Halten zu Gnaden, hab' ich auch, das iſt der Schnaps.

Starkow. Du biſt ein roher Reiter.

Wallheim. Bin ich auch.

Starkow. Halt's Maul! — Mein lieber Paſtor, ich weiß, Ihr haltet zwar nichts auf Träume, aber da Ihr einmal hier ſeid, muß ich Euch doch einen erzählen, den ich in vergangener Nacht gehabt. Er fällt mir eben jetzt erſt wieder ein. — Ich ſtand an einem tiefen, trüben Waſſer, und auf der anderen Seite des Ufers ſtandet Ihr. Aus dem Waſſer tauchte ein blaſſes Angeſicht hervor, was dem meines Jungen ähnlich ſah. Mir war ſehr bange, und ich winkte Euch. Aber Ihr ſchlugt mit dem Stocke nach dem Bilde im Waſſer und es verſank wieder.

ein klein wenig an den Beweisen indiſcher Erkenntlichkeit, die er verſchiedenen Damen aus der vornehmen Welt gegeben haben ſoll, für ihre Herablaſſung zu einem Paria; wie die ſkandalöſe Chronik der Vagabunden behauptet. — Ja, laſſe ſich nur Einer mit Weibern ein! Aber hier iſt meine Wohnung.“

Terzy's kleine Bande, aus allerliebſten Burſchen von zwölf bis ſiebzehn Jahren beſtehend, war ſchon um den Eßtiſch verſammelt. Der Herr gab einen Wink und augenblicklich wurde noch ein Gedeck für den Fremden aufgeſtellt. Die Küche ſchien von den jungen Leuten ſelbſt, und zwar nicht ſchlecht, beſorgt zu werden; einige gingen ab und zu, volle Schüſſeln herbeiholend, wobei ſie ſich wie kokette Mädchen gebehrdeten, denen ſie auch durch Haarſchmuck und andere Toilettenkünſte ähnlich waren. Alle betrachteten den Gaſt mit unverhohlener Neugier, belauſchten jedes Wort, welches Terzy mit ihm wechſelte, und gaben ſich verſteckte Winke und Zeichen, die immer bedeutſamer, für den aber, dem ſie galten, immer unheimlicher wurden, nachdem zur Sprache gekommen, daß ihm die Stelle eines Muſikdirigenten zugedacht ſei. Terzy, der ſeinen Gaſt zu trinken aufforderte und ſelbſt den Wein nicht ſchonte, zeigte ſich mit

Wilhelm. Seltsamer Traum!

Wallheim (halb für sich). Das bedeutet die Hiebe, die der Junker in der Lehrstunde bekommen hat.

Pastor. Euer Gnaden wissen, wie wenig nach meinem Dafürhalten auf solche Bilder der Phantasie zu geben ist. Was mich hierher führt, ist ein freudigeres Bild. Ich kam um pflichtschuldigst zu referiren, wie ich heute die Verlobung meiner Tochter Lenore feiern will.

Wilhelm. Ha!

Wallheim (ihn haltend). Ruhig! in drei Teufels Namen, ruhig.

Starkow. Nun das freut mich. Und mit wem?

Pastor. Mit dem jungen Prediger Günther von Wusterode.

Wilhelm. Sie liebt ihn nicht.

Wallheim. Ruhig, Junker.

Pastor. Davon ist nicht die Rede. Sondern nur davon, ihr die albernen Gedanken zu vertreiben, die ein gewissenloser Jüngling ihr in den Kopf gesetzt, und die, wie es jetzt noch in der Welt steht, nicht in Erfüllung gehen können. Dazu war ein solches Gegengewicht nöthig.

Wallheim (für sich). Der kommt wie der alte Zieten aus dem Busch.

Starkow. So feiern wir denn Beide einen Festabend. Ihr, mein lieber Pastor, verlobt Eure Tochter dem christlichen, frommen Bräutigam, und ich verlobe meinen Sohn dem Vaterlande. Alles Glück der schmucken Braut! und ich werde sie nicht vergessen. Wann soll die Hochzeit sein?

Paſtor. Am Friedensfeſte, wenn die Truppen heimkehren, das hab' ich mir gelobt.

Wilhelm (für ſich). Gott ſei Dank! noch iſt nicht Friede.

Starkow. Was haſt Du, Wilhelm? Du biſt ja ſo unruhig?

Paſtor (zu ihm tretend). Junker Wilhelm, Sie wollen in's Feld —

Wilhelm. Wenn mein Vater —

Paſtor (ihn unterbrechend). Sie werden in's Feld ziehen. Sie werden ſich der Schaar anſchließen, die heute Nacht noch durch unſer Dorf geht. Ich ſetze das feſte Vertrauen auf meinen guten Wilhelm. (Leiſe zu ihm.) Er wird nicht Schande in eine Familie bringen wollen, die ſeiner Kindheit Heimath war. Er wird den Vater nicht zwingen, ſeiner einzigen Tochter zu fluchen. (Laut.) Gott mit Ihnen, Junker! Möge Friedrichs Geiſt Sie beleben und ſein Anblick Sie zum Helden machen.

Wilhelm. Ich kann nicht. Sie fordern das Uebermenſchliche, Vater —

Paſtor. Faſſung, Faſſung — es muß ſein!

Wallheim. Wenn ich ihn nur erſt auf dem Pferde hätte, da wäre Alles gut.

Paſtor. Ew. Gnaden, ich gehe. Zu Hauſe iſt meine Gegenwart nöthig. (Ab.)

Starkow. Grüßt das Brautpaar und Eure gute Alte! — Nun, mein Sohn, jetzt triff Deine Anſtalten. Ich werde Dir unterdeſſen ein Paar Zeilen an den alten Schnurrbart ſchreiben, der das Freicorps führt, er wird

den Sohn ſeines Kameraden freundlich aufnehmen. Auch Wallheim begleitet Dich.

Wallheim. Das iſt gewiß.

Wilhelm (in höchſter Anſpannung). Vater, wenn ich mein Verſprechen halten ſoll, müſſen Sie auch das Ihrige erfüllen.

Starkow. Verſteht ſich, was iſt's denn?

Wallheim. Nun wird die Bombe platzen

Wilhelm. Ich will in's Feld gehen, ich will Ihrem Namen neue Lorbeeren erkämpfen; ich will dem Könige bis an's Ende der Welt folgen — aber nur als Lenorens Bräutigam.

Starkow. Lenore!?

Wilhelm. Nur, wenn Sie mir geſtatten, daß ſie, kehr' ich wieder, meine Gattin werde.

Starkow (außer ſich). Lenore?

Wilhelm. Des Paſtors — meine Lenore!

Starkow. Das war's!? Himmel, Tod und Hölle! die Braut eines Andern?

Wilhelm. Davon weiß ihr Herz nichts. Mir hat ſie Treue geſchworen.

Starkow. Dir? Ungerathener, ſchändlicher Bube? Wallheim, rufe den Paſtor zurück.

Wallheim. Gnädiger Herr Major —

Starkow. Marſch!

Wallheim (raſch ab).

Wilhelm. Vater, mein Vater, was wollen Sie thun?

Starkow. Dir jede Hoffnung nehmen. Dich zum Gehorſam zwingen — oder Dich verfluchen!

Wilhelm. Das die Liebe eines Vaters zu seinem einzigen Sohne?

Starkow. Das die Liebe eines Sohnes zu seinem alten Vater? Ein Edelmann und die Tochter eines armen Predigers? Mein Sohn, die Tochter des Pastors auf meinem Dorfe —

Wilhelm. Der Ihnen die Segnungen der Kirche spendet, vor dem Sie Ihre Kniee beugen —

Starkow. Hat auch Dich schon der Schwindel ergriffen? — Wenn er am Altare steht, spricht er in Gottes Namen. Wenn ich ihm außer der Kirche begegne, muß er sich demüthig vor seinem Patrone bücken. Ich werde Dir zeigen, wie ich mit Deinem künftigen Schwiegervater umspringen will, der die Lehrstunden, die er Dir gab, so wohl angewendet hat, Gleichheit der Stände zu predigen. O, er hat wohl die Liebschaft beschützt! Alles ist nur ein verabredetes Spiel.

Wilhelm. Auf mein heiliges Ehrenwort, Vater —

Starkow. Schweige und verschleudere Dein Ehrenwort nicht, entarteter Bube, der seine Ahnen im Grabe schänden will.

Wilhelm. Mit schuldiger Achtung vor unsern Ahnen, mein Vater. Aber wenn alle die hochadligen Damen, die da in der stolzen Familiengruft liegen, sich aus ihren kupfernen Särgen erheben könnten, um die gepuderten, leeren Köpfe noch einmal an's Licht der Sonne zu tragen — in keinem Kopfe würden ein Paar so strahlende Augen funkeln, als die meiner Lenore sind, und in keinem hochgebornen Busen würde ein so edles, treues Herz schlagen, als in dem

ihrigen. Ja, ich ſchwöre es, daß ich ſie liebe, daß ich nimmer von ihr laſſen will, daß ſie mein werden muß, daß ich ſie mir heimführe, und ſollten wir unſre Brautnacht im rauſchenden Schilfe feiern, oder im finſtern Walde.

Starkow. Feire ſie, wo Du willſt, Rabenſohn! wähle zum Tanzſaal den Kirchhof, wo Dein gemordeter Vater begraben liegt.

Wilhelm. O Gott! Gott! warum dieſe Qualen? Dein Himmel iſt ſo blau, Deine Wieſen ſind ſo grün, Deine Wälder ſo frei — warum ſind Deine Menſchen denn Sclaven?

Vierter Auftritt.

Vorige. Paſtor. Wallheim.

Paſtor. Ich erſtaune, Euer Gnaden —

Starkow. Erthut wohl, zu erſtaunen, pflichtvergeſſ'ner Heuchler —

Paſtor. Herr Baron!?

Starkow. Ihr habt es gewagt, in Eurem Bettelhauſe, meinen Junker in Liebesnetzen zu verſtricken. Euch ſoll der Teufel das Licht halten, Ihm und ſeinem Weibsvolke!

Paſtor. Herr Baron, ich bitte um Mäßigung.

Starkow. Er will mir, ſeinem Patron, Mäßigung gebieten? In meinem Hauſe? Er, im Hauſe des Edelmanns, der ihm die Pfarre zuwendete, als ein Almoſen, damit Er nicht betteln dürfte?

Paſtor (ernſt und ruhig). Wir dienen Alle Einem Herrn, und ein chriſtlicher Staat iſt auf Menſchenrechte gegründet.

Herr Baron, Jeder, der auf seinem Platze seine Pflicht thut, ist ein freier Mann, ein achtungswerther Bürger. Mag es zunächst der Adel sein, der die geheiligte Person des Königs umgiebt, so ist doch eben ein Zeitpunkt, wie der gegenwärtige, geeignet, den Werth eines guten Bürgers in das hellste Licht zu setzen. Im Frieden gilt der Mann, im Kriege gilt er doppelt, und das bürgerliche Blut, für's Vaterland vergossen, ist auch Menschenblut. Aber nicht nur die rauchenden Blutopfer schützen, oder ehren den Thron. Mitten unter den Großthaten edler Helden und Heerführer erheben sich die Thaten des wahren Bürgerthums. Es wäre also von der Schmach: nicht adelig zu sein, hier weniger die Rede, als von der Schmach eines rechtschaffenen Mannes, dem ein müssiger Junker die sittsame Tochter verführen will. Ich setze Ihrem adeligen Hochmuth Bürger- und Gelehrtenstolz entgegen, und ich untersage Ihrem Herrn Sohne, von dem Dasein meiner Tochter nur noch eine Kenntniß zu nehmen. Wenn er meinem Hause naht, werd' ich Gewalt mit Gewalt vertreiben, und der leichsinnige Knabe soll die züchtigende Hand des Lehrers fühlen, da er, der Schule zu früh entlaufen, Unfriede säen will, wo bisher Eintracht blühte. Thun Sie, was Ihnen gefällt, Herr Baron, mich werden Sie nicht wanken sehn, und ich schwör' es beim Himmel und meinem heiligen Amte: heute noch verlob' ich feierlich meine Tochter dem jungen Prediger Günther! (Ab.)

(Pause.)

Wallheim. Das war ſehr ſtark vom Herrn Paſtor, ſo gegen Eure reichsfreiherrliche Gnaden herauszufahren, wie der alte Zieten aus dem Buſch.

Starkow (halblaut). Er hat — er hat Recht gehabt und ich muß mich ſchämen.

Wilhelm. Er hat heilig gelobt, — nun — ſo gelob' auch ich: Wenn Lenore nicht die Meine wird, ſchieß' ich mir eine Kugel durch den Kopf.

Starkow. Meinſt Du? Wallheim! (Sagt dieſem Etwas in's Ohr.)

Wallheim (zaudernd). Gnädiger Herr —

Starkow (ſtampfend). Marſch!

Wallheim (im Gehen). Das iſt ja ein verfluchter Tag, dieſen Abend! (Ab in's Nebenzimmer.)

Wilhelm. Sie erwiedern Nichts?

Starkow. Geduld, Junker, Geduld.

(Pauſe.)

Wallheim (kommt mit zwei Piſtolen zurück).

Starkow. Hier iſt meine Erwiederung: die eine für Dich, die andere für mich.

Wilhelm. Mein Vater —

Starkow. Nimm, ſie ſind geladen. Oder haſt Du nicht den Muth, Dein Hirn zu zerſchmettern, ſo richte dies Rohr auf die Bruſt Deines Vaters. Thue Dein Aeußerſtes, und wenn ich todt bin, reiche der Paſtordirne die mörderiſche Hand. Nimm!

Wilhelm (bittend). Barmherzigkeit!

Starkow. Höre mein Letztes: entweder Du gehſt in Dein Gemach, ſchnürſt Dein Bündel und folgſt heute noch

dem Freicorps nach Schleſien — oder ich bin Dein Vater nicht mehr! — Schweige, kein Wort! — Wallheim, führe mich hinein, in einem Weilchen will ich wiederkehren, um zu ſehen, ob ich noch einen Sohn habe, oder nicht!

Wallheim (ängſtlich). Die Piſtolen —

Starkow. Laſſe ſie ihm hier zurück. Ich habe ihm das Leben gegeben, es iſt nun ſein Eigenthum. Er ſoll ſeinen freien Willen haben. Beſſer todt als ehrlos. Komm, Wallheim! (Ab mit Wallheim.)

Wilhelm (allein). Ja, ich muß fort, ich muß Lenore dem verhaßten Nebenbuhler überlaſſen, muß ihr entſagen, muß ſie als ſein Weib wiederſehen. Nein! dazu kann mich kein Gott zwingen! In den Krieg ſoll ich ziehen, hinaus, wo die Gräber für Tauſende gemeſſen werden; dort will ich auch das meinige finden. Schwarz ſind deine Pforten, dunkel und unenthüllt deine Tiefen, Tod! Aber wenn im kalten Bette blos der Leib vermodert, wenn mit dem Körper nicht auch mein Geiſt ſtirbt, mein Wille, dann kehr' ich zurück, ſie mir zu holen, die theure Braut! Ihm laß' ich ſie nicht, dem Räuber meines Glücks. Und ſtünde ſie ſchon am Altare mit ihm, ich will ſie abrufen! Ha! Tod, komme, ich fürchte dich nicht, wenn du mich nur mit ihr vereinigſt! (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Wallheim (aus einem Nebenzimmer mit Reiterſack, Säbel und einem alten Mantel). Nein, hier iſt es nicht länger gut ſein! Raus, raus, wo ſie mit Säbeln fechten. Hier wird man mit Worten gehauen, das iſt Nichts für mich! Komm, du

alter Plunder, ſollſt noch mal auf's Pferd. 'S iſt dein letzter Tanz, Säbel, pfeife dir ſelber das Lied dazu. Und du, mein treuer Mantel, halt' auf dem Wege noch Schnee, Regen und Nachtluft ab. Hier freſſen dich die Motten und mich das Herzeleid. Beſſer, daß wir beide verbraucht werden, wo wir hingehören. Halte man noch ſo lange, bis ich abgehe von der großen Armee, haſt ja bis heute gehalten.

Mel.: Es ſaßen einmal drei Reiter gefangen ꝛc.

Schier dreißig Jahre biſt du alt,
Haſt manchen Sturm erlebt.
Haſt mich wie ein Bruder beſchützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir Beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht
Durchnäßt bis auf die Haut.
Du allein du haſt mich erwärmet,
Und was mein Herze hat gehärmet,
Das hab' ich dir Mantel vertraut.

Geplaudert haſt du nimmermehr,
Du warſt mir ſtill und treu.
Du warſt getreu in allen Stücken,
D'rum laß ich dich auch nicht mehr flicken,
Du Alter, du würdeſt ſonſt neu.

Und mögen ſie mich verſpotten,
Du bleibſt mir theuer doch.
Denn wo die Fetzen 'runterhangen,
Sind die Kugeln hindurch gegangen,
Jede Kugel, die machet ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt,
In's preußiſche Herz hinein,
Lieber Mantel, laſſe dich mit mir begraben,
Weiter will ich von dir Nichts mehr haben,
In dich hüllen ſie mich ein.

Da liegen wir zwei Beide
Bis zum Appell im Grab'
Der Appell, der macht Alles lebendig.
Da iſt es denn auch ganz nothwendig,
Daß ich meinen Mantel hab'.

Sechster Auftritt.

Wallheim. Heinrich.

Heinrich. Wo iſt der Herr Major?

Wallheim. Er iſt d'rin. Was giebt's denn?

Heinrich. Die Bauernſöhne, die heut Nacht mit dem Freicorps fortgehen wollen, ſind vor der Thür; ſie möchten dem Herrn Major Adjes ſagen.

Wallheim. Man nich ſo heftig, ſollen uns auch mitnehmen! Wo iſt der Junker?

Heinrich. Rannte wie wüthend auf ſein Zimmer und ſchrie dem Kutſcher oben aus dem Fenſter auf den Hof hinunter zu: er ſolle die Pferde ſatteln. Sein Reitpferd für ihn — und eins für Ihn, Herr Wallheim.

Wallheim (geſpannt). Was ſattelt mir denn der Kutſcher für ein Pferd?

Heinrich. Den Schimmel.

Wallheim. Hab' ich's nicht gedacht, die blinde, ſteife Mähre. Auf die Gelegenheit hat der verfluchte Kutſcher ſchon lange gelauert, daß er den alten Bock aus ſeinem Stalle kriegen wollte. Aber da ſoll ihn ja das Donnerwetter zehn Klaftern tief — den Rappen will ich haben, den der gnädige Herr geritten hat, wie er noch ausritt. Der Rappe iſt auch kein Jüngling mehr, aber Feuer hat er noch, und ſchwarz iſt er, wie der Teufel, und des Junkers

jedem Glase zärtlicher, wobei er nur bedauerte, daß er, weil er täglich zwei aufeinanderfolgende Vorstellungen gäbe, gezwungen sei, früher aufzubrechen wie Anton, der noch einige Stunden Zeit habe!

Anton benützte diese Andeutung, sich eiligst zu entfernen; schied, dringend aufgefordert, er möge des Abends wiederkehren; setzte sich aber vor, weg zu bleiben, weil ihm die ganze Wirthschaft wunderlich vorkam. Er beurlaubte sich schriftlich und dankte für die ihm angebotene Versorgung.

Und daß dieser Entschluß durch steigende Verlegenheit wegen seiner nächsten Zukunft nicht wankend werden möge, vermittelte das Geschick, welches ihn, den planlos weiter Suchenden, an eine große, mit besonderer Sorgfalt konstruirte Bude geleitete, deren Anschlagezettel das große Wachsfiguren-Kabinet des Herrn Blämert verkündeten. An der geöffneten, reich verzierten Kasse, vor welcher ein wächserner Gardist schulterte, saß eine junge Dame, die er beim ersten Anblick für seine aus dem Brünetten in's Blonde transponirte Laura Amelot halten wollte. Auch sie hatte das an solchen Kassen unvermeidliche Buch vor sich auf dem Tische liegen und las emsig; auch sie verwendete, wie damals Laura, kein Auge von der

Rappe iſt auch ſchwarz, und da wollen wir reiten, wie zwei Teufel auf zwei Teufeln, und er ſoll mir den Rappen ſatteln — iſt's nicht wahr?

Heinrich. Ei freilich!

Wallheim. Sagt man dem Herrn, daß die Freiwilligen draußen ſind, und führt ihn 'rein. Ich bin gleich wieder retour. Will erſt unter die Stallleute fahren, wie der alte Zieten aus dem Buſch. — Mir den Schimmel — Schimmel!? Lümmel von einem Kutſcher! (Ab.)

Heinrich. So'n alter Soldat iſt merkwürdig, je mehr Wunden er ſchon hat, deſto mehr will er noch dazu haben. Nu, die kann er jetzt in Schleſien kriegen.

(Ab, in's Seitenzimmer.)

Siebenter Auftritt.

Wilhelm (reiſefertig). Chor der jungen Landleute (militäriſch zugeſtutzt).

Wilhelm. Ja, ich begleite Euch, an Eurer Seite will ich kämpfen und ſterben.

Einer. Nu, gnädiger Herr Junker, muß es denn grade geſtorben ſein?

Wilhelm. Haſt Du beſſ're Hoffnung, als den Tod?

Einer. Halten zu Gnaden, warum denn nicht? Wenn ich tüchtig d'rauf losſchlage und thue meine Schuldigkeit und komme mit heiler Haut zurück und bringe tüchtig Beute zurück —

Wilhelm. Nun, und dann?

Einer. Nu, da wird ſich die Lieſe wohl nicht lange ſperren.

Wilhelm. Du haſt eine Braut!

Einer. Das will ich meinen!

Wilhelm. Du biſt glücklich! und Niemand wendet was dagegen ein? Eure Eltern ſind zufrieden!

Einer (ſich ſelbſt betrachtend). Warum ſollten ſie denn nicht?

Wilhelm (für ſich). Wer iſt nun frei? Die Edelleute oder ihre Bauern? (Verſinkt in Träume.)

Achter Auftritt.

Vorige.

Wallheim (zur Mittelthüre hinausrufend). Man recht feſt geſattelt, Kutſcher! — Oder laß's lieber ſein, ich will ſelber — Aha, da ſind ſie! — Nu, Jungens, Alle friſch auf!

Alle. Ja, Herr Wallheim!

Wallheim. Habt Ihr Courage, Ihr Schockſchwernöther?

Alle. Ja, ja!

Wallheim. Wollen ſeh'n. — O, verdammt, mein armer Junker! — Junger Herr, wie geht's?

Wilhelm. Kommſt Du, mich zu holen? iſt es Zeit?

Wallheim. Bald!

Wilhelm. Höre, Wallheim, eine Liebe erzeige mir noch. Geh' hinüber nach dem Pfarrhof und ſage Lenoren — (ſchweigt weinend).

Wallheim. Ich wollte lieber hundert Stockprügel haben, als den armen Jungen ſo ſehen. — Sie können ja ſelber geh'n, gnädiger Junker!

Wilhelm. Du meinſt —

Wallheim. Ein Augenblickchen wird ſchon noch abfallen, zum Abſchiednehmen. Es iſt ja vielleicht auf immer.

Wilhelm. Auf immer? Rechneſt Du denn die Ewigkeit für gar Nichts?

Wallheim. Die Huſaren und die Ewigkeit haben wenig mit einander zu thun. — Still, der Alte!

Neunter Auftritt.

Vorige. Starkow. Heinrich. Wilhelm (ſteht hinter den Rekruten, ſeinem Vater nicht ſichtbar).

Starkow. Ihr wollt den Pflug verlaſſen, um der Fahne zu folgen. Ihr legt den Spaten hin, um den Säbel zu ergreifen. Ihr thut Recht, meine Kinder, denn der Boden, den Ihr bauet, iſt in Gefahr. Ich weiß wohl, daß es dem Acker gleich iſt, unter weſſen Herrſchaft er Früchte trägt, aber dem Säemann darf es nicht gleichgültig ſein, mit wem er ſeine Erndte theilen wird. Ob der Fremde ſie nimmt, der unſre Sprache nicht redet, den ein anderes Land gebar, oder ob der rechtmäßige Herrſcher ſie empfängt, deſſen Väter die Fürſten unſerer Väter waren. Dieſen Herrſcher wollt Ihr Euch erkämpfen, oder für ihn ſterben! Ziebt mit Gott! und wenn ich nicht mehr am Leben bin bei Eurer Heimkehr, ſo geht an meine Gruft und ruft hinunter: Friedrich hat geſiegt! Das werd' ich hören, und wenn ich meilentief unter der Erde läge.

Mel.: Deſſauer Marſch.

Wallheim mit Chor.

Die Trommel ruft, Drommete klingt,
Wir ziehen fort zum Streite,
Wo uns König Friedrich den Sieg verſpricht.
Wenn der ganze Erdenkreis ſich auch mit ihm entzweite,
Bleiben ſeine Preußen treu, ſo fürcht't er ſich nicht.

Lebt Alle wohl, viel tauſendmal,
Ihr Väter, Mütter, Brüder,
Schweſtern — und die liebſte Herzliebſte Dein.
Wenn der König Frieden macht, ſo komme ich ſchon wieder,
Fall' ich aber, will ich auch zufrieden ſein.

Die Trommel ruft ꝛc.

(Während der letzten Strophe bricht Alles auf. Die Bauern küſſen Starkow die Hand und gehen ab. Wilhelm will hinaus, Wallheim, der ſchon Abſchied von Starkow genommen, faßt Wilhelm am Arme und führt ihn zu ſeinem Vater. Wilhelm ſinkt zu deſſen Füßen. Starkow ſegnet ihn. Stummer Abſchied. Starkow empfiehlt ihn pantomimiſch Wallheim's Fürſorge. Dieſer deutet an, daß er den Auftrag treu erfüllen werde. Wilhelm und Wallheim den ſingenden Bauern nach. Starkow wird von Heinrich in ſein Zimmer geführt.)

Verwandlung.

Scene: Gärtchen. — Haus des Paſtors an der Seite des Hintergrundes. Vor demſelben ein hölzernes Gitter mit einer kleinen Pforte.

(Es dunkelt.)

Zehnter Auftritt.

Gertrude. Lenore. Günther (kommen aus der vorderſten Couliſſe, von einem Spaziergange rückkehrend).

Gertrude. Die Abendluft iſt wirklich ein wenig kühl.

Günther. Ich begreife nicht, was die holdſelige Lenore davon haben konnte, uns ſo ſpät noch in den feuchten Wald zu führen?

Gertrude. Wir wollen in's Haus.

Lenore. Nicht doch, ich bleibe im Freien. Hier kann uns der Wind nichts thun, wir ſind vom Hauſe geſchützt.

Gertrude. So erlauben Sie, werthgeſchätzter Herr Nachbar, daß ich Sie mit dem Kinde allein laſſe. Die Hausfrau muß einmal zum Rechten ſeh'n. Hoffentlich kommt mein Mann bald vom Schloſſe zurück.

(Ab in's Haus.)

(Lange Pauſe.)

Günther. Ich bin verlegen —

Lenore. Das ſeh' ich wohl.

Günther. Deshalb ſollten Sie mir entgegen kommen.

Lenore. Womit?

Günther. Mit Freundlichkeit, mit —

Lenore (lacht). Freundlich bin ich immer!

Günther. Mit — Liebe —

Lenore. Ich habe ſo viel — Reſpekt vor Ihnen.

Günther. Auf Achtung und Vertrauen gründet ſich treue Liebe.

Lenore. Herr Paſtor — ich — nein, ich kann's nicht ſagen.

Günther. Sie machen mich traurig.

Lenore. Da iſt des Herrn Inſpektors Tochter drüben bei Ihnen —

Günther. Die hochfahrende, alte Jungfer!

Lenore. Sie iſt viel ſchöner als ich — und hat ein Auge auf Sie.

Günther. Ich ſehe nur Lenorens Augen.

Lenore (für ſich). Er will mich nicht verſteh'n.

Günther. Sie ſchienen mir nicht abgeneigt.

Lenore. Aber ich kann — ich kann Sie nicht lieben. Ach, lieber Herr Paſtor, mein Vater iſt ſo ſtreng, ſo unerbittlich, oft hart gegen mich. Stehen Sie mir bei.

Günther (zu ihr tretend). Das will ich ja.

Lenore (ſich zurückziehend). Nein, ich meine nicht ſo. Ich meine aus der Ferne. Treten Sie zurück, geben Sie mich auf. Ich kann Sie nicht betrügen, ich liebe ſchon einen Andern! (Für ſich.) Ach, es iſt überſtanden! ich hab' es ihm geſagt.

Günther. Das iſt eine kindiſche Verirrung, die keine Folgen hat. Die warnende, milde Stimme eines ruhigen Mannes wird Sie auf den rechten Weg zurückrufen.

Lenore (für ſich). Er iſt nicht zu erſchüttern.

Günther. Da kommt Ihr Herr Vater.

Lenore (ängſtlich). Lieber Freund, verrathen Sie mich nicht, ſonſt —

Elfter Auftritt.

Vorige. Der Paſtor.

Paſtor. Treff' ich Euch beiſammen? allein? Hand in Hand? So iſt mir's recht .... bleibt ſo .... geht in's Haus .... dort ſollt Ihr Ringe wechſeln und meinen Segen empfangen.

Günther (nicht zu lebendig). Bruder, Freund, Vater —

Lenore (zitternd). Vater —

Paſtor. Schweig! Nur Dein blinder Gehorſam kann mich vergeſſen laſſen, was ich jetzt um Deinetwillen litt. Geh' in's Haus und ſende mir Deine Mutter.

Günther. Sie weint. Ich will dieſe Thränen trocknen, Lenore, mit treuer, chriſtlicher Liebe, und meine Hand ſoll die Deinige nicht mehr laſſen. (Beide ab in's Haus.)

Paſtor. Hab' ich es erlebt? Hab' ich es überlebt? Und ich duldete dieſe Schmach? Ich mußte ſie dulden? Licht der Wahrheit, wann wirſt Du anbrechen? Wann werden alle Menſchen, Menſchen ſein dürfen?

Zwölfter Auftritt.

Paſtor. Gertrude.

Paſtor (trocken und ſtreng). Lenore iſt Braut.

Gertrude. So hört' ich.

Paſtor. Die Verlobung ſoll heute noch ſtattfinden.

Gertrude. Du meinſt —

Paſtor. Der Schulmeiſter ſoll Zeuge ſein.

Gertrude. So ſchnell —

Paſtor. Der Junker reiſet dieſe Nacht noch zur Armee. Ich will nicht wiſſen, was ich gehört, daß Du Theil an meiner Schmach haſt —

Gertrude. Schmach?

Paſtor. Es konnte dahin kommen! Noch ſollte dieſer Blitz an unſerm ſtillen Glück, an unſerer ehrenvollen Armuth vorübergehen. Ich vergebe Dir.

Gertrude. Lieber Mann —

Paſtor. Aber ſchweige! — (Beide ab in's Haus.)

(Das Theater bleibt eine Zeitlang leer.)

Dreizehnter Auftritt.

Wilhelm. Wallheim. Dann Lenore.

Wallheim. Nun seh'n Sie, wie Sie ihr beikommen. Ich geh' auf die Bauer an den Dorfweg. Wenn die Burſche aufbrechen, komm' ich, Sie zu rufen. Man behutſam!

(Ab.)

Wilhelm. Das alte Zeichen gilt. Aber mein Fuß wankt, mein Herz ſchlägt. — Freundliches Häuschen, zum letzten Male nahe ich Dir. Trauter Hammer, zum letzten Male klopfſt Du für mich an die Pforte. Ich unterliege.

(Kurze Fanfare in der Ferne.)

Ha, welche Klänge! Lenore, ſie rufen nach mir! — Komm in meine Arme!

(Thut drei Schläge mit dem Hammer an die Pforte. — Pauſe.)

Lenore (herausſtürzend).

(Dieſer ganze Auftritt wird dürftig und leer gehalten.)

Lenore. Wilhelm! — kommſt Du zu meiner Verlobung?

Wilhelm. Um Abſchied zu nehmen.

Lenore. Du gehſt —

Wilhelm. In den Krieg.

Lenore. Und ich bleibe!

Wilhelm. In den Armen des Bräutigams.

Lenore. Er iſt mir verhaßt. Ich liebe nur Dich.

Wilhelm. Wirſt Du mir treu bleiben?

Lenore. So wahr ich lebe!

Wilhelm. Schwöre mir —

Lenore. Bei Gott — bei meiner Ehre — beim Leben meiner Eltern! O, nein, was ist mir Alles gegen Dich. Ich schwöre Dir Treue, bei meiner Liebe zu Dir! Und Du?

Wilhelm. Dein auf ewig. Dein Vater hat gesagt, wenn die Truppen wiederkehren, am Friedensfeste soll Deine Hochzeit sein. Ehe Alle wiederkehren, will ich kommen. Und dann, wenn wir die Eltern nicht erweichen können, dann entfliehen wir.

Lenore. Ich folge Dir, und wär' es in's Grab.

Wilhelm. Die Nacht vor Deiner Hochzeit, wenn Du oben liegst im stillen Kämmerlein — da schlägt der Hammer an die Pforte.

Lenore. Ich fahre auf — ich zähle: eins, zwei, drei. O, Du bist es! Ich stürze hinab!

Wilhelm. Du fliegst an mein Herz — drüben auf dem Kirchhofe angebunden steht mein Roß — ich trage das warme Bräutlein auf meinen Armen hinüber — und dann —

Lenore. O, Wilhelm! Aber wenn Du nicht wiederkehrst, wenn Du in der Schlacht bleibst —

Wilhelm. Ich komme dennoch!

Lenore. Frevle nicht an Gott!

Wilhelm. Wer sagt Dir, daß ich frevle? Meine Liebe ist so groß, daß sie auch über's Grab reicht. Ich erscheine Dir — ich rufe Dich — ihm laß ich Dich nicht, Lenore — und müßt' ich Dich vom Altare zerren — ja, müßt' ich Dich aus dem Brautgemach reißen!

Lenore. Nimm diesen Ring! Der aufgedrungene Bräutigam hat ihn mir aufgedrungen. Gieb mir den Deinen. Wir sind verlobt!

Wilhelm. Hier und jenseits. — Noch halt' ich Dich — laß uns entfliehen — heute noch — jetzt —

Lenore. Wilhelm —

Wilhelm. Auf, auf, ich lasse Dich nicht mehr!

Gertrude (aus der offnen Hausthüre). Lenore!

Lenore. Weh' mir, meine Mutter!

Wilhelm. Deine Mutter ist uns günstig!

Lenore. Sie vermag nichts gegen meinen Vater.

Gertrude. Wo bleibst Du? Der Vater fragt nach Dir, Lenore!

Lenore. Ich komme!

Wallheim (rasch auftretend). Junker, es ist Zeit!

(Trompeten näher.)

Lenore. Lebe wohl.

Wilhelm (sie umarmend). Lenore!

Lenore. Sei treu!

Wilhelm. Bis in den Tod!

Gertrude. Lenore!

Lenore. Gleich, Mutter — sei treu!

Wilhelm. Bis über's Grab!

Wallheim (ihn fortziehend). Fort, fort!

Lektüre. Anton näherte sich dem Gardisten, als mit welchem er — o biederer Liebenauer! — eine Konversation anzuspinnen beabsichtigte, indem er ihn bescheiden fragte, ob er vielleicht ein Orientale sei, da er in's Oliven-Farbige spiele? Das war Madame Blämert zu stark. Sie erhob das Gesicht vom Lesebuche und erkannte Antoine, den violinspielenden Reiter. Wahrscheinlich hielt sie seine an den Wachsklumpen gerichtete Frage für verfängliche List, vermeinend, der mit allen Hunden gehetzte Franzose habe dadurch nur ihre Aufmerksamkeit vom Buche weg auf sich lenken wollen! Denn sie wurde, — was sie nicht übel kleidete, — über und über roth. Daß er den Wachssoldaten für ein lebendiges Menschenkind gehalten, *konnte ihr* nicht einfallen. Sie lud ihn durch eine graziöse Bewegung des Kopfes ein, den Schauplatz zu besuchen und deutete, ohne zu sprechen, mit der Hand auf den Vorhang, durch den er sich zu schieben habe. Antoine gehorchte; mehr aus Hochachtung für die schöne Dame, als auf eigenen Wunsch. Er war eben so roth wie Madame Blämert. Diese wußte nicht, was davon zu denken sei, und las weiter in Shakespeare's „Cymbeline."

Ich will mich gar nicht hinter meine Kinder-

Zweiter Akt.

Der Verrath.

Perſonen.

Aurora, Gräfinn W., Witwe.
Kappel, deren Hausbofmeiſter.
Wilhelm von Starkow, Huſarenoffizier.
Wallheim, Unteroffizier.
Ein Bettelmönch.
Ein Diener der Gräfin.
Huſaren.

Ort der Handlung: Das Gut der Gräfin. Zeit: 1762.

Scene: Garten, im Hintergrunde durch eine Mauer begrenzt, hinter welcher man Waldberge emporragen ſieht. Vorn, dem Schauſpieler rechts, eine dichte Laube mit einer Raſenbank.

Erſter Auftritt.

Hausbofmeiſter. Wallheim.

Wallheim. Wenn es dem Herrn Lieutenant recht iſt, ich kann's mir gefallen laſſen.

Hausbofmeiſter. Der Herr Lieutenant ſind ein guter, ſtiller, junger Mann, mit Allem zufrieden. Aber er hat immer was zu tadeln, Herr Wallheim. Und wir geben doch, was wir haben.

Wallheim. Aber mit böſem Herzen. Und deshalb bin ich mit nichts zufrieden. Ein rechtſchaffener Soldat muß zweierlei Regiſter in der Kehle haben, wenn er in Einquartierung liegt. Wo er ſieht, daß die Leute willig ſind und gutmüthig, da muß er beſcheiden ſein, mit Allem vorlieb nehmen, ganz ſanft ſprechen, in der Haushaltung helfen:

Waſſer holen, Holz ſpalten und Kinder wiegen, wenn welche da ſind. Wo er aber merkt, daß er ſcheel angeſehen wird, muß er barſch ſein und fluchen. Vollends hier in Schleſien. Iſt das nicht eine Schande, daß Ihr uns immer noch wie Feinde behandelt? Gehört nicht Schleſien ſchon dem König? Sind nicht die Preußen in Breslau? Iſt nicht die Sache ſo gut wie abgemacht? Haben wir nicht Friede mit Kaiſer Peter von Rußland? Wird nicht bald alle Welt Frieden machen? Was wollt Ihr denn hier noch in Schleſien? Weil in Schweidnitz drüben noch ein paar Kaiſerliche ſitzen? Die werden wir ſchon 'rauskriegen. Wir werden nächſtens 'mal hinüberfahren, wie der alte Zieten aus dem Buch.

Hausbofmeiſter. Wir?

Wallheim. Ja, wir, das Zieten'ſche Corps nämlich.

Hausbofmeiſter. Mein lieber Unteroffizier, es iſt noch nicht aller Tage Abend. Laßt Euch nur nichts aufbinden von einer Verbindung mit Rußland. Euch macht man weiß, der ruſſiſche General Czernitſcheff wäre mit ſeinem Corps in Breslau einmarſchirt — und doch iſt es nur zu bekannt, daß es preußiſche Offiziere waren, die ſich verkleidet hatten; die ganze Mummerei geſchah nur, um Bürgern und Soldaten Muth einzuſprechen.

Wallheim. Ach, Herr Je! — den braucht man uns wohl erſt einzuſprechen? Herr Hausbofmeiſter, Eure Worte in Ehren, aber ſo lange der König noch zwei Augen im Kopfe hat, mit denen er ſeine Generals anblitzt, ſo lange braucht es keine Künſte, um die Leute bei Muth zu erhalten. Die Augen ſind hellere Sterne für Preußen, als alle die

goldenen Sterne, die der General Czernitscheff auf seiner grünen Uniform getragen hat. Uebrigens ist es sehr schlecht von Euch, daß Ihr solche schändliche Erfindungen nacherzählt, und Ihr verdientet eigentlich —

Hausbofmeister (lachend). Nun, ich sage ja nichts Böses, ich verehre ja Preußen und seinen König.

Wallheim. Wie man's nehmen will. Ich weiß schon, wie das hier in Schlesien steht. Ein Theil der Einwohner ist freilich gut preußisch, aber ein anderer hängt noch so fest da drüben — beiendere eine gewisse Klasse von Vornehmen, Eure Frau Gräfin zum Bar-Exempel.

Hausbofmeister. Ich hoffe doch nicht, daß Ihr —

Wallheim. Ich hoffe, daß ich mich betrüge. Ihre Gesinnungen kann ich ihr auch nicht nehmen, denn die Herzen lassen sich nicht commandiren, wie eine Schwadron. Aber, wenn es wahr wäre, was die Leute munkeln, daß sie blos deshalb nicht nach Wien geflüchtet wäre, um hier im Kriegsgetränge —

Hausbofmeister. Was denn?

Wallheim. Nichts. — Da kommt sie selber, wie der alte Zieten aus dem Busch.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Aurora (kommt mit verschiedenen Papieren ein Buch haltend).

Aurora. Nimm das Buch und trag' es auf's Schloß — Hausbofmeister!

Hausbofmeister. Gnädige Gnaden —

Aurora (halblaut). Was hat er schon wieder mit dem groben Husaren?

Haushofmeister. Ein kleiner, freundschaftlicher Wortwechsel —

Wallheim. Klein? ja! aber freundschaftlich? Daß ich nicht wüßte —

Aurora. Er maßt sich gegen alle Welt, ja selbst gegen seinen Lieutenant einen so verlauten Ton an. — Giebt es denn in Eurer Armee keine Subordination?

Wallheim. Halten zu Gnaden, Frau Gräfin, in Reih' und Glied darf Keiner mukſen, aber außer dem Dienſt hat es mit mir und meinem Junker — Herrn Lieutenant, wollt' ich sagen — eine eigene Bewandtnuß.

Aurora (verächtlich). Bewandtniß? — und welche?

Wallheim. Ja: Nuß oder niß — ich meine man so:

Mel.: O Straßburg ꝛc.

Er zählte drei Jahre,
Da lag die Mutter schon
Entſeelt auf der Bahre,
Getrennt vom lieben Sohn,
Der Vater klagt' und weinte,
Da ſtand er ganz allein —
Der Kleine aber meinte,
Es müßte ſo ſein.

Da wischt' ich im Harme
Die Thränen von dem Bart,
Und nahm auf die Arme
Das Knäblein ſo zart.
Und ſchwur, ihm mein Leben
Zu weih'n immerdar —
Und hielt das nun eben
Wie ein preuß'ſcher Huſar.

Ich lehrte ihn reiten,
Ich übte ſeinen Arm,
Bewaffnet zu ſtreiten,
Er macht' mich manchmal warm.
Und wenn er mich bemeiſtert,
Geklopfet allenfalls,
Da fiel ich begeiſtert
Ihm gleich um den Hals.

Ich lehrte ihn ſuchen
Die Jagdluſt ſo frei,
Ich lehrte ihn fluchen
Ein Bischen nebenbei,
Ich habe verſtändlich
So lang' ihn exercirt,
D'rum iſt's wohl Zeit, daß endlich
Er mich commandirt.

So bin ich geblieben
Sein Diener und Kumpan,
Ich werde ihn lieben
Bis ich nimmer kann.
Ich ſchwur, ihm mein Leben
Zu weih'n immerdar —
Und halte das nun eben
Wie ein preuß'ſcher Huſar.

Aurora. Das iſt recht gut. Nun laß Er uns.

Wallheim. O, ich gehe ſchon. Frau Gräfin —

Aurora. Was will Er?

Wallheim. Frau Gräfin, ſo lang' ich lebe, kriegen Sie ihn nicht. (Ab.)

Aurora (für ſich). Der Unverſchämte! (nachdem ſie ſich ängſtlich umgeſehen) Wie iſt's? noch keine Kunde eingelaufen?

Haushofmeister. Vom Obristen von Wallis? Nein, noch nicht! Ach, gnädige Gräfin! wie der Herr Sie liebt, das ist unglaublich. Da steht er nun drüben auf dem Eulengebirge in unserm lieben, gesegneten Oesterreich, und sehnt sich herüber nach Ihnen! Und Sie sehnen sich hinüber und halten hier doch aus, um —

Aurora. Still mit Seinem Geschwätz. Es kommt Ihm nicht zu, von diesen Angelegenheiten in so geläufigem Tone zu sprechen. Ich hab' Ihm mein Vertrauen nicht gegönnt, Er hat es mir abgedrungen, hat sich halb mit Gewalt, halb mit List hineingeschlichen. Bei einem Unternehmen, wie das meine, wär' es besser, gar keine Mitwisser zu haben.

Haushofmeister. Doch müssen Sie Einen wenigstens haben, gnädige Gräfin, denn Sie als Dame können doch nicht —

Aurora. Wie oft soll ich Ihm noch sagen, daß ich davon nichts hören will!? (Halb für sich). Ist es doch, als ob auch der armseligste Mann ein Recht hätte, seine Kraft und Fähigkeit über die unseres Geschlechts zu stellen! Und belehrt Euch, Ihr jämmerlichen Thoren, nicht das Beispiel unserer erhabenen Kaiserin, die mit hoher, weiblicher Gewalt, Scepter und Herrschaft führt? Schaut um Euch. Seht in Rußland Katharinen's Macht und Herrlichkeit! Deshalb haß' ich Friedrich von Preußen, deshalb trachte' ich ihn zu verderben, weil er ein Feind und Verächter weiblicher Größe ist, und wenn zwei Kaiserinnen gegen ihn ihre Völker zu Felde senden, so will ich — (Sich abwendend.) Doch

was verſchwend' ich an Ihn meine Worte? Verlaßt mich, dort ſeh' ich den Lieutenant!

Hausbofmeiſter. Ich fürchte immer —

Aurora. Was hat Er zu fürchten?

Hausbofmeiſter. Gnädige Gräfin könnten den jungen, preußiſchen Brauſekopf zu tief in die Karte gucken laſſen.

Aurora (will etwas erwidern, bezwingt ſich aber und deutet ihm ſtumm an, daß er gehen ſolle).

Hausbofmeiſter (geht kopfſchüttelnd ab).

Aurora (allein). Ich ſpiele ein gewagtes, gefährliches Spiel! Mit dem Obriſten verbinden mich gleiche Zwecke der Politik und der Rache. Zu Wilhelm zieht mich das Herz. Könnt' ich ihn für uns gewinnen! Aber er verſteht mich nicht. Oder will er mich nicht verſtehn? Das wäre noch ſchlimmer. (Sie ſteht ſinnend.)

Dritter Auftritt.

Aurora. Wilhelm.

Wilhelm (der ſie bewundernd angeſchaut). Da iſt ſie! Wie ſchön ſie iſt! Gnädige Gräfin —

Aurora (zuſammenfahrend). Baron Starkow, Sie hier? Woher kommen Sie?

Wilhelm. Ich war zum Rapport beim General.

Aurora. Was giebt es Neues im Hauptquartier?

Wilhelm. Alles lebt in frohen Hoffnungen.

Aurora. Die ſich noch immer auf Rußlands Abfall von unſerer Sache gründen?

Wilhelm. Zum Theil, ja. Und warum ſollten ſie nicht? Friedrichs große Feindin Eliſabeth iſt nicht mehr. Sie wurde abgerufen in das Land des ewigen Friedens, und Peter der Dritte von Rußland, unſers Königs Freund und Verehrer —

Aurora. Iſt ihr bereits gefolgt.

Wilhelm. Wie?

Aurora. Es thut mir leid, Ihnen zu ſagen, was Ihre Generale den Truppen zu verſchweigen für gut fanden, was aber die Wiener Blätter ſchon umſtändlich gemeldet haben. Peter wollte in unbegreiflicher Verblendung, den Wünſchen ſeines Volks zum Trotz, ſich mit Rußlands und Oeſterreichs Feind verbinden. Seine erhabene Gattin Katharina, allen männlichen Herrſchern ein edles Beiſpiel, konnte nicht länger ihr Herz ihren Unterthanen abwenden, um die unüberlegten Schritte ihres Gatten zu beſördern. Eine längſt vorbereitete Revolution brach aus, auf ihren Wink. Peter wurde entthront, am 9ten Julius entſagte er der Krone, ſechs Tage nachher dem Leben. Katharina hat ein Manifeſt vom 16ten erlaſſen, welches auf's Neue zu den Waffen ruft, um den ärgſten Feind Rußlands gänzlich zu Grunde zu richten.

Wilhelm. Gräfin, hören Sie auf! Jedes Ihrer Worte iſt ein Stich in mein Herz. Das wäre die Heiligkeit neugeſchloſſ'ner Verträge?

Aurora. Mit deren gleiſnneriſchem Schein man die Augen braver Krieger verblenden wollte. Auch Sie, mein Freund, ſind unter den Betrogenen. Möchten Sie doch endlich beſſern Rath annehmen und einſehen lernen,

daß im Gefolge Ihres Heeres keine Lorbeeren mehr zu pflücken sind!

Wilhelm. So lange Friedrich lebt, giebt es ein Heer, das der Welt Trotz bietet.

Aurora. Er ist verloren, rettungslos verloren! Und Alle, die sich an ihn heften, sind es mit ihm.

Wilhelm. Und wenn es so wäre! Es ist ehrenvoll, mit seinem König untergeh'n. Das Vaterland lebt fort und mit ihm der König.

Aurora (heftig). Mögen sie untergeh'n, unsre Feinde! Alle! Alle! Nur um Einen sollt' es mir leid thun. Einen nur möcht' ich warnen, ihn herüberzieh'n auf unsre Seite.

Wilhelm. Ich darf diese Worte nicht verstehen. Ich müßte sonst feindselig verfahren, wo ich — verehre!

Aurora (die auf sein Wort gelauscht). Verehre?

Wilhelm (verlegen). Brechen wir ab! Ich bin ein Sohn des Dorfes und des Lagers, Ihnen gegenüber verlegen und nicht im Stande, spitzfindigen Streit mit Worten zu führen. Die Zukunft wird Alles enthüllen.

Aurora. Die Zukunft!? Mein Freund, was im Hintergrunde unsrer Zukunft auf uns wartet, ist leicht vorauszusehen. Ihr starrer Sinn trennt Sie von einer Freundin, die so gern Ihr Schicksal — (ihn nachahmend) brechen wir ab!

Wilhelm. Sie verhöhnen mich!

Aurora (setzt sich in die Laube). Gehen Sie! Lassen Sie mich allein! Treiben Sie sich unter Ihren wilden Kriegsgenossen umher. Lauschen Sie den Eingebungen Ihres alten, wüsten Husaren, dessen pöbelhafter Haß gegen Preu-

ſens Feinde auch mich trifft. Was kümmert Sie Aurora's Trauer? Vielleicht ſteht ein neuer Kampf bevor. Vielleicht treffen Sie im blutigen Streite auf einen meiner Verwandten. Welcher Triumph für den jungen Helden —

Wilhelm. Gräfin, wollen Sie mich wahnſinnig machen? Was habe ich gegen Sie verbrochen, daß Sie mir immer neue Martern ausſinnen? Blickt' ich zu tief in Ihre Augen, ward ich von Ihrer anmuthigen Hoheit gefeſſelt, hab' ich im ſeltſamſten Zwieſpalt meines zerriſſenen Gemüths Ruhe und Frieden verloren — ſollen Sie mich deshalb wie einen Verbrecher quälen? Sie, die alle Schuld zu tragen hat? Sie ſpielen mit mir und meinen ahnenden Hoffnungen, wie eine Fürſtin mit ohnmächtigen Kindern. Zum erſten Mal in meinem Leben ſteh' ich ſtolzer, ſichrer Weiblichkeit gegenüber. Ich kann ihren Glanz nicht männlich ertragen, und vor ihren Strahlen ſchmilzt die Faſſung eines Herzens, welches daheim einen Bund ſchloß —

Aurora. Was muß ich hören?

Wilhelm. Einen Bund kindlicher Neigung, heiliger Treue, zärtlicher Liebe —

Aurora. Das war es?

Wilhelm. Aber ich bin ihr ſchon treulos geworden. Neue Wünſche, fremde, ſtolzere ſind in mir aufgegangen. Ihre Huld hat mich kühn gemacht. Aurora, hab' ich mich getäuſcht?

Aurora (lächelnd). Verräther!

Wilhelm. Wehe mir, ein Verräther!

Aurora. Kind, ſo war es ja nicht gemeint!

Dummheit und deren thörichte Furchtſamkeit verſtecken; ich will vielmehr treuherzig eingeſtehen, daß ich mich auch noch als überreifer, vielerfahrener Mann fürchterlich gefürchtet habe, wenn ich mich zufällig, weil die Aufſeher gerade abweſend und andere Zuſchauer nicht zugegen waren, allein vor einer ſolchen Parade von Wachsfiguren befand. Faſt kenne ich nichts Schauerlicheres. Wie eine Geſellſchaft ausgeputzter Kadaver; ich behaupte auch, daß es, ich weiß nicht warum? wie in einer Todtenkammer riecht! Deshalb bin ich nicht berechtiget, meinem Helden ſein Entſetzen übel zu nehmen. Es findet ſich eine Zeile in ſeinem Tagebuche, — auf welches zurückzukommen wir im nächſten Kapitel ohnedies genöthiget ſein werden, — worin er ausſpricht, daß er ſich unbedenklich durch die Flucht gerettet haben würde, hätte er nicht die ſchöne ſtumme Blondine an der Kaſſe gewußt und ihren Hohn gefürchtet. Er ſtählte ſich folglich mit dem Muthe der Furcht, welcher, obgleich nichts Anderes als Furcht vor der Furcht, am gehörigen Orte Wunder zu wirken vermag. Er blieb. Rückte den hohen und höchſten Herrſchaften, die mit berüchtigten Räubern, Dichtern, Delinquenten, Gelehrten, Kartenſpielern, Trinkern, Giftmiſchern abwechſelnd, hier

Wilhelm (für ſich). Ja, ein Verräther! — An ihr — am Vaterlande. — Wehe mir! Sie ſind die Feindin meines Königs.

Aurora. Wilhelm, ich habe geſcherzt! (Bei Seite.) Unglückſeliches Wort, das mir im Uebermuth entſchlüpfte. Ihre Hand, mein Freund. Vertrauen Sie mir! ich will Ihre Führerin ſein!

Wilhelm (ihre Hand ergreifend). O, mit welchem Feuer durchdringt mich dieſe Berührung! Ich bin verloren! (Sinkt zu ihren Füßen.)

Aurora (die Hand auf ſeinen Kopf legend). Mein junger, ſtürmiſcher Krieger! Dieſe Stirn glänzt dem Lorbeer entgegen! Soll er denn mit dem Blute meines Volkes benetzt ſein? Dürft' ich dieſes Haupt bekränzen! dürfte dieſe Hand für Oeſterreich kämpfen!

Wilhelm. Grauſame! wie hart laſſen Sie den Sklaven fühlen, daß er in Ihren Feſſeln liegt!

Aurora. Sind es nicht Blumenfeſſeln?

Wilhelm. Unter denen die Schlangen des Verraths lauſchen. Aber ich kann mich nicht männlich erheben. Aurora, was machen Sie aus mir? — Aurora, dürft' ich Dein ſein!

Aurora (leiſe). Sei unſer — und Du biſt mein!

Wilhelm. Ich ſchwindle! (Er ſenkt das Haupt in ihre Hände.)

Aurora (über ihn blickend, leiſe). Er iſt beſiegt.

(Lange Pauſe.)

Vierter Auftritt.

Vorige (in der Laube). Ein Spion (als Bettelmönch, klettert behutsam über die Mauer, schleicht, ohne jene zu sehen, in den Vordergrund).

Aurora. Wilhelm (stehen plötzlich auf. Alle Drei staunen sich an).

Aurora (für sich). Verwünschter Zufall!

Wilhelm. Das ist verdächtig!

Spion. Fassung!

Wilhelm (nach kurzem, bangem Schweigen). Woher des Weges, frommer Vater?

Spion. Wehe! Die Diener des Herrn werden verspottet von den wilden Kriegsknechten, die aus ketzerischen Landen —

Wilhelm. Was wollt Ihr?

Spion. Der Beichtvater der Gräfin —

Wilhelm. Steigt der über die Mauer?

Spion. Um den Neckereien der Soldaten zu entgehen, die sich am Hofthor umbertreiben.

Aurora (wirft ihm einen bedeutenden Blick zu).

Wilhelm (der es bemerkt hat, packt ihn). Höll' und Teufel! was hast Du vor? Pfaff', bekenne!

Spion. Erbarmen, Herr Lieutenant! In nomine Domini, misericordiam!

Aurora (vertraulich zu Wilhelm). Mais, mon cher ami, si vous m'aimez, ménagez vous —

Wilhelm (beiseit). Verzeihung, Gnädige, ich bin ein märkischer Landjunker und habe nur Deutsch gelernt.

Französisch ist die Sprache des Feindes und falscher Weiber!

Aurora (bald leise zum Spion). Il n'entend pas le français! Qu'est-ce qu'il y a de nouveau? Que me voulez-vous?

Spion (eben so). Le colone! vous fait dire, que ce soir il approchera avec son escadron. Le Roi couche tout près d'ici; il viendra, pour l'enlever. C'est à vous —

Wilhelm. In meiner Gegenwart, Gräfin, wagen Sie — das ist ein Spion! ich will mich des Schurken bemächtigen. —

Aurora (dazwischen tretend, leise zu Wilhelm). Wilhelm — Sie zwingen mich zu einem Geständniß — so schwer es mir fällt — mein Herz heißt mich offen sein —

Wilhelm. Gräfin, ich beschwöre Sie —

Aurora. Wilhelm, hast Du Alles vergessen? — Deine Hand! — So! — Rubia, vertraue mir! — Geht, Vater, erwartet meine Antwort im Schlosse. (Leise.) Le maitre d'hôtel est instruit!

Spion (im Gehen). Der Herr segne Euch und behüte Euch! (Schnell ab.)

Wilhelm. Er entkommt! Gräfin, lassen Sie mich!

Aurora. Bleib, Undankbarer! Du sollst Alles wissen, dieser Bote ist verkleidet, kein Mönch. Es ist der Kammerdiener eines Offiziers, der mich liebt, der meine Hand verlangt, der mich mit Sendungen bestürmt —

Wilhelm. Darf ich es glauben? Soll ich hoffen, daß es wahr sei? Soll ich es fürchten?

Aurora. Es iſt wahr, ſo gewiß ich lebe! Ich ſchwöre, daß es wahr iſt, bei allen Heiligen! bei unſrer Kirche!

Wilhelm. Sie iſt die meine nicht.

Aurora. Ich liebte auch ihn dereinſt — ich wähnte ihn zu lieben. — Ich liebe ihn nicht mehr! — Wilhelm, ſei gerecht, laß mich ihm antworten. Meine Antwort ſoll ſein Geſchick entſcheiden — das meine — das Deine —

Wilhelm. Ich ſtehe im furchtbarſten Kampfe! Ehre und Pflicht — Argwohn und Hoffnung — Liebe und Eiferſucht! — Aurora! Aurora! was haben Sie aus mir gemacht?

Aurora. Bin ich eines ſolchen Kampfes nicht werth? Viele haben, ohne Eitelkeit darf ich es ſagen, um meine Hand geworben, um mein Herz. Es blieb frei und unberührt. Ich bin nahe daran, es einem Feinde zuzuwenden, einem ungriabrnen, ungeſtümen Knaben — ich will ihn beglücken, und der Knabe zweifelt an mir, der Unbeſcheidene will mir Geſetze geben. Müßt' ich ihn nicht beſtrafen?

Wilhelm. Aurora — ich werde raſend — Dich ſoll ich mein nennen —

Aurora. Zurück! Nicht im Sturme nimmt man den Himmel ein. Noch trennt uns Ihr Zweifel, Ihr Starrſinn, mein Verhältniß. Vertrauen, unbedingte Hingebung, Glaube an mich, Gehorſam — und wir wollen ſehen. Adieu! die Loſung iſt: Gehorſam! (Ab.)

Wilhelm (ſchaut ihr lange nach). Welche Veränderung iſt mit mir vorgegangen! Ich komme mir wie ein Fremder vor. In dieſen hohen Bergen hat mich der Sommer wärmer begrüßt, als in der einförmigen Heimath. Seine

heißen Lockungen wehen mich räthſelhaft an, als ob ſie aus dem ewig blauen Süden kämen. Schleſiens hohe, uralte Berggrenzen ſtehen wie das Thor vor einem neuen Paradieſe. Aurora iſt der Engel, der es bewacht, mir hinüber winkt, und mich halten ſtrenge, eiſerne Pflichten. Wie ſchön muß es drüben ſein! drüben — und immer weiter. Welche glückſeligen Länder müſſen da blühen! und wir in unſerm wüſten Sande — unter unſern düſtern Kiefern — an unſern kalten Seen — (Er ſteht träumend.)

Fünfter Auftritt.

Wilhelm. Wallheim.

Wallheim (beobachtet ihn ein Weilchen, dann tritt er näher und klopft ihm auf die Schulter). Herr Lieutenant!

Wilhelm (erſchrickt). Was willſt Du?

Wallheim. Was fehlt Ihnen denn, Herr Lieutenant?

Wilhelm. Was kümmert's Ihn?

Wallheim. Nu, nu, ich fragte nur ſo. Ich hab' ſehen die Frau Gräfin Morgenröthe, oder wie ſie heißt, von Ihnen gehn. Und da hatt' ich ſo meine Gedanken, daß ich ein Wort mit Ihnen ſprechen möchte. — Herr Junker, Sie ſollten ſich ſchämen.

Wilhelm. Wallheim, Er unterſteht ſich —

Wallheim. Noch hab' ich mir nichts unterſtanden — es wird erſt kommen.

Wilhelm. Schweig — und laß mich allein!

Wallheim. Ja, ich glaub's wohl, daß Sie mich gern los wären, denn wenn man kein gutes Gewiſſen hat, ſchämt man ſich vor ehrlichen Leuten. Aber ich gehe nicht. Ich

gebe nicht allein. Erſt blaſ ich Retraite, und Sie müſſen mich hören.

Mel.: Soldatenlied.

Schön iſt's unter freiem Himmel,
Stürzen wir in's Schlachtgetümmel,
Wo die Kriegstrommete ſchallt! —
Ja, ſie bläſt als Warnungszeichen.
Keiner ſoll vom Poſten weichen,
Wo des Königs Fahne wallt.

Da entflieht ſo leicht wohl Keiner!
Aber ſteht der Unſern Einer
An dem Abgrund glatt und ſchmal,
Himmel tauſend Donnerwetter,
Heißt es: zeig' Dich, Freund und Retter,
Blaſ' zum Rückzug das Signal!

Sie ſind jetzt in ſolchen Nöthen.
Lauter blaſ' ich die Trompeten,
Als bei Jericho erhört.
Eine Hexe will Sie fangen,
Schon ſind Sie in's Netz gegangen:
Achtung! Escadron — und kehrt!

Wilhelm (außer ſich). Wagt es der Aufdringliche, mich an Dienſt und Gehorſam zu erinnern? Soll ich dem grauen Kriegsmann Subordination lehren? — Front! in aller Teufel Namen! und nicht ein Wort gewagt, oder — (faßt ſich).

Wallheim (ſtellt ſich unbeweglich, wie in Reih' und Glied).

Wilhelm (nach einer Pauſe). Wallheim.

Wallheim. Hm?

Wilhelm. Rede!

Wallheim. Als Sie vor vier und zwanzig Jahren auf die Welt kamen, hatt' ich nicht ein Körnchen Respect vor Ihnen. Da Sie mir nun aber über den Kopf gewachsen und mein Lieutenant geworden sind, so muß ich freilich Ordre pariren. Aber blind bin ich deshalb auch nicht, und so sehe ich denn, daß Sie sich haben von der schönen Kaiserlichen Gräfin die Schlinge um den Hals werfen lassen. Und wenn das Ihr Herr Vater wüßte! denn die Frau Gräfin gehört zu der andern Partei, weil doch hier in Schlesien zwei Parteien sind: die eine für Fritzen und die andre wider ihn. Also erstens: begehen Sie ein Verbrechen, und zweitens: auch eins! denn erstens ist Ihr Herr Vater ein alter, treuer Preuße, und Sie sind geboren worden — jetzt schreiben wir 62, vier von zwei kann ich nicht, borg' ich mir eins, bleibt acht, und zwei von fünf bleibt drei — also Anno 38; und da hätt' ich nicht gedacht, daß ich solche Schande an Ihnen erleben sollte. Wenn Sie mich aber wollen durchbauen lassen, weil ich das Maul nicht halten kann, so lassen Sie nur zuschlagen; denn Ihr Herr Vater hat mich niemals geschlagen, als wenn ich's verdient hatte, und da kann ich mir vom Sohne schon was gefallen lassen, noch dazu, da er mein Lieutenant ist. Das ist nicht anders. Undank ist der Welt Lohn, und alte Diener und alte Hunde stößt man mit Füßen weg.

Wilhelm. Wallheim!

Wallheim. O, das hat nichts zu sagen. Sie haben Front! commandirt, und ich stehe noch, wie in Erz! Aber das Reden haben Sie befohlen. — Und das war erstens. Aber zweitens begehen Sie ein Verbrechen gegen Leonoren —

Wilhelm (vernichtet). Wer nannte den Namen?

Wallheim. Der Unteroffizier Wallheim, Herr Lieutenant, von den Zietenschen Husaren.

Wilhelm (an Wallheim's Hals stürzend). Vergieb mir!

Wallheim. Ich stehe fest, mich überrumpeln Sie nicht. — Nicht doch, Herr Lieutenant, lassen Sie los! — Wenn es ein Husar sähe, daß Sie mich umarmen — es schickt sich ja nicht.

Wilhelm. An diesem Herzen hat das Kind gelegen. Mit diesem Barte hat der Knabe gespielt — Verzeihe mir, Wallheim!

Wallheim. Herr Lieutenant — darf ich die Hand vom Säbel nehmen? Ich will mir nur die Thränen abwischen, die kitzeln ganz verflucht. Na, na, ist mir doch, als wenn Sie: rührt Euch! gerufen hätten, es rührt sich Alles in mir um und um!

Wilhelm. Du hast mich aus meinen Träumen aufgeschreckt. — Wallheim, was soll ich thun?

Wallheim. Ihr treu bleiben, die Gräfin verlassen, sich in Acht nehmen. Der Teufel ist listig.

Wilhelm. Aurora liebt mich.

Wallheim. Vielleicht — Lenore gewiß.

Wilhelm. Aurora meint es ehrlich.

Wallheim. I Gott bewahre! Sie ist falsch wie die Morgenröthe; wenn's bei Sonnenaufgang so schön ist, kommt immer Regen.

Wilhelm. Aus der namenlosen Bangigkeit, die mich erfüllt, steigt die erste, reine Sehnsucht meiner heimischen Liebe empor. Ich sehe Lenorens Fenster — ich höre ihre

Stimme. — Aber ich ſehe auch unſre Eltern, die ſich dazwiſchen ſtellen.

Wallheim. Die waren immer da, warum haben Sie damals nicht auf ſie geachtet? Das hilft nun Alles nichts mehr. Sie ſind vor Gott und Ihrem eigenen Herzen Lenorens Bräutigam, und wenn Sie's mit der Gräfin halten, ſo ſind Sie ein Verräther an Ihrer Braut — und dann werden Sie einer am Vaterlande.

Wilhelm. Menſch, willſt Du mich umbringen?

Wallheim. Nun bringen will ich Sie auf den rechten Weg! Iſt es nicht eine Schande? bald ein Jahr ſind wir fort und nur einen Brief haben Sie geſchrieben. Was muß denn die Mutter denken? Einmal hab' ich Ihnen geholfen Ihren Herrn Vater betrügen, aber nun helf' ich nicht Lenoren zu betrügen, das arme Mädel!

Wilhelm. Was ſoll ich ihr ſchreiben?

Wallheim. Das wiſſen Sie nicht? Das macht das böſe Gewiſſen. Kommen Sie, Herr Lieutenant, die Schreibtafel heraus. Kommen Sie hier in die Laube. Ich will den Anfang dictiren.

Wilhelm (zaudernd). In dieſer Laube —

Wallheim. Haben Sie mit der Frau Gräfin ſchar-miert, das weiß ich wohl, eben deshalb —

Mel.: Altes Volkslied.

So viel Blumen als da ſtehen,
So viel Stern' am Himmel gehen,
So viel Seufzer ſchickſt Du mir;
So viel Vöglein als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen,
So viel Unrecht that ich Dir.

Ich dictiere das so in meinem Stylus, Sie müssen's nu in Ihrem schreiben. Aber der Sinn wird schon recht sein, denn die Liebe ist immer gleich, vor funfzig Jahren, wie heute, bei Unteroffiziers und Lieutenants. Und die Untreue ist immer schwarz, deshalb müssen Sie schreiben:

Ja, ich will Dich nicht vergessen,
Wenn ich sollte unteressen
Auf dem Felde schlafen ein.
Du, die sich mein Herz erkoren,
Ewig soll es nur Lenoren,
Ewig, todt und lebend, sein.

(Pause. Wilhelm schreibt eifrig.)

Wallheim. Wird der Brief noch lang?

Wilhelm. Warum?

Wallheim. Wenn Sie umkehren, möcht' ich bei der Gelegenheit was sagen. — Aber schreiben Sie immer zu. Und sehen Sie, Herr Lieutenant — es stört Sie doch nicht, wenn ich plaudere? sehen Sie, Herr Lieutenant, so wie wir die aufsässige Welt über die Klabbe geschlagen haben, daß sie nicht mehr rebellt, und wir kommen nach Hause, da red' ich mit Herz-Vater'n, da sag' ich ihm: es hing an einem Haar, gnäd'ger Herr, daß der Junker seinem König treulos geworden wäre, nur das Andenken und die Liebe zu Lenoren hat ihn gerettet. Und wenn der Alte das hört und nicht klein beigiebt — wenn er da nicht nachgiebt. — I, ich müßte ja Ihren Vater nicht kennen.

Wilhelm. Lenore! Lenore! bald hätt' ich Dich verrathen!

zu Gruppen vereiniget, dort in ungeſelliger Abgeſchloſſenheit zu ſehen waren, zuverſichtlich auf den Leib; warf ihnen drohende Blicke zu; forderte ſie auf, ihn zu beleidigen! kurz, er verfuhr nach jener Theorie, deren Anwendung ihm ihrer Zeit behülflich geweſen, das nächtliche Geſpenſt im Fuchswinkel zu verſcheuchen. Nichts deſto weniger geſtand er ſich's aber: ich will lieber mit Tigern und Leoparden zu ſchaffen haben, die doch mindeſtens durch ihr Gebrüll aufrichtig bezeugen, weß' Geiſtes ſie ſind! lieber mit jenen Vierfüßlern, als mit dieſen zweibeinigen, ſprachloſen, glasäugigen, hochzuverehrenden Herrſchaften.

Eine Seitenthür öffnete ſich. Zwei Herren traten heraus, zum Haupt-Ausgange geleitet von einem Dritten, dem Schöpfer dieſer kalten Welt, welcher im Vorübergehen Anton artig begrüßte, ſogleich zurückkehrend ſich noch artiger entſchuldigte, daß er, ein Kurzſichtiger, von ſeiner Frau erſt erfahren müſſen, wer es ſei, den er hier zu finden ſich freue.

Der Holländer, fertig franzöſiſch redend, und lebendiger als die meiſten ſeiner Landsleute, begann ein recht intereſſantes Geſpräch, welches freilich zunächſt den von ihm ausgearbeiteten Köpfen und Figuren galt, ihn dabei aber doch, durch unvermeid-

Wallheim. Ja, es war die höchste Zeit. (Leise.) Aber still, hören Sie Nichts?

Wilhelm. Ruhig, athme nicht laut, es ist die Gräfin!

(Beide ziehen sich tiefer in die Laube zurück.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Aurora. Haushofmeister. Spion.

Spion. Die Bedienten im Schlosse lauschen auf jedes Wort.

Haushofmeister. Es ist ihnen nicht zu trauen.

Aurora. Für den Lieutenant steh' ich.

Haushofmeister. Den Unteroffizier will ich im Weine zu ertränken suchen.

Spion. Und so wäre von diesem Vorposten nichts zu fürchten.

Aurora. Sagen Sie dem Obrist —

Spion (leise zu ihr, daß es der Haushofmeister nicht hören soll, wobei sie sich der Laube nähern). Darf ich ihm nichts sagen, als was auf seinen Kriegscoup Bezug hat? Er wünscht Antwort auf ein Schreiben —

Aurora. Davon, wenn es Zeit ist. Die Angelegenheiten unserer Herzen dürfen nicht zur Sprache kommen, wo von den Angelegenheiten Europa's die Rede ist.

Spion. Er fürchtet —

Aurora (ernst). Genug! — Sagen Sie ihm, daß er sich mit seinen Reitern im Eichwäldchen versteckt halte, bis der Abend hereinbricht. Den Lieutenant und den Unteroffizier wollen wir schon abhalten, die Posten zu revidiren, und wenn des Obristen Reiter den Einen aufheben, der am

Hohlwege ſteht, ſo können Sie dreiſt im Schutze der Nacht vorrücken. Der König übernachtet in Woiſelwitz; Kappel hat es beſtätigt. Zur ſelben Zeit rückt eine bedeutende Anzahl Kroaten von der andern Seite auf das ſchwach beſetzte Dorf, und wenn ſich beide Haufen vereinigen, kann die geringe Leibwache keinen Widerſtand leiſten. Die Grenze wird ſchnell erreicht ſein. Eh' ſich das Gerücht der That durch die Nacht bis unter die zerſtreuten Truppen verbreitet, iſt der furchtbare Feind in Sicherheit, und man wird ſehen, daß es eben auch nur ein Menſch iſt. Nun eilen Sie, grüßen Sie den Obriſt. Ich laſſe ihm ruhigen Muth anempfehlen, er ſoll bedenken, was auf dem Spiele ſteht.

Spion. Ich nehme den Weg zurück, den ich gekommen. (Gott gebe, daß ich nicht einem preußiſchen Huſaren in die Hände falle! (Steigt wieder über die Gartenmauer.)

Aurora. Haushofmeiſter (ſehen ihm ſchweigend nach, bis er nicht mehr zu ſehen iſt, und kommen dann wieder ganz in den Vordergrund).

Wilhelm. Wallheim (ſchleichen ſich unterdeſſen von der Couliſſenſeite rückwärts aus der Laube und ziehen ſich nach der Mitte des Hintergrundes, ſo daß ſie gerade unter die Mauer zu ſtehen kommen).

Haushofmeiſter. Wie ſind denn der Herr Obriſt ſo glücklich vom Eulengebirge bis hierher mit ihren Leuten gekommen?

Aurora. Wer ſollte ahnen, daß ein Trupp von hundert Reitern ſich ſo in die Nähe des Feindes wagen wird? Ohne unſere Vorbereitungen, und ohne, daß er eben dieſen Augenblick abgelauſcht hätte — welchen Vortheil könnte es

ihm bringen? Und wie können die Preußen dieſe Kriegsliſt ahnen?

Haushofmeiſter. Ich muß nur lachen, wenn ich an den groben Unteroffizier denke, der immer Alles beſſer wiſſen will? Was der für Augen machen wird.

Aurora. Lacht, wenn es gelungen. Noch iſt nicht Abend.

Haushofmeiſter. Die Sonne neigt ſich ſchon ſtark. (Während dieſer Reden hat Wilhelm dem Wallheim allerlei pantomimiſche Andeutungen gemacht. Wallheim bricht nun auf. Aurora und der Haushofmeiſter ſehen ſich erſchreckt um.)

Wilhelm (in ſichtbarer Unruhe, tritt ihr entgegen). Ihre Geſchäfte mit dem trefflichen Unterhändler ſind glücklich beendet?

Aurora (halbleiſe zu ihm). Ich habe dem Werber ſeinen Beſcheid geſandt.

Wilhelm (gleichgültig). Und er lautet günſtig?

Aurora. Für einen Dritten! — Sind Sie nicht neugierig, zu wiſſen, wer dieſer Dritte iſt?

Wilhelm. Nein.

Aurora (für ſich). Was iſt das?

Wilhelm. Ich bin nur auf etwas neugierig — und das hör' ich noch nicht.

Aurora. Wilhelm, was haben Sie? Wo ſind Ihre Gedanken?

Wilhelm. Bei Ihnen. Nur bei Ihnen, ſchöne Gräfin.

Aurora. Sie ſind ſonderbar umgewandelt. Was iſt Ihnen begegnet?

Wilhelm. Nichts, o gar nichts!

Aurora (beleidigt). So ſah ich Sie noch nie. Ihre Laune iſt nicht angenehm. Erlauben Sie, daß ich Sie ſich ſelbſt überlaſſe, bis dieſe Grillen — (will gehen).

Wilhelm (ſie haltend). Nicht um die Welt! Sie werden bleiben, Sie werden ſich nicht entfernen!

Aurora. Herr Lieutenant, welch ein Ton?

Wilhelm. Er gefällt Ihnen nicht? Wohl, ſehr wohl, bald werden wir einen andern anſtimmen.

Aurora. Hat meine Huld Sie ſo unartig gemacht, dann iſt es Zeit, Ihnen die Dame zu zeigen. Oder glauben Sie, Ihrer ländlichen Unſchuld gegenüber zu ſtehn?

Wilhelm. Keineswegs. Ich weiß, wem ich gegenüber ſtehe.

(Man hört die Allarmtrompete.)

Wilhelm. Ha, endlich!

Haushofmeiſter. Gott im Himmel, was iſt das?!

Wilhelm. Es wird zum Futtern geblaſen, Herr Haushofmeiſter.

Haushofmeiſter. Das iſt nicht die Stunde, und auch das Zeichen iſt es nicht.

Wilhelm. Ei, ſo bewandert in den preußiſchen Signalen? Nun wohl, Frau Gräfin, es iſt die Allarmtrompete. Ich laſſe ſatteln, um Ihren Obriſt aus ſeinem Wäldchen zu rufen. Es wird kühl — und ihm möchte dort die Zeit lang werden.

Aurora. Was ſoll das heißen?

Wilhelm. Verrätherin! Friedrich ward nicht geboren.

elender Hinterliſt zum Opfer zu fallen. Für Preußens Könige hat Gott ſeine ſchützenden Engel!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wallheim.

Wallheim (ſtürmiſch). Herr Lieutenant, die Huſaren ſitzen auf. Zwei Ordonnanzen ſind fort, eine nach Woiſelwitz —

Wilhelm. Das war klug!

Wallheim. Wenn die Kroaten etwa ſchneller wären, als wir. Und die andere hinüber zum Major. — In zwanzig Minuten haben wir Succurs.

Wilhelm. Brauchen ihn nicht. Dem Herrn Obriſten will ich Ihre Grüße vermelden, Gräfin Aurora! Die Loſung iſt: Friedrich — und Venere! (Stürzt ab.)

Wallheim. Wer den Fritze fangen will, muß früher aufſtehen. (Ab.)

Aurora (in höchſter Angſt). Was iſt da vorgefallen?

Haushofmeiſter. Der Teufel ſteht mit ihnen im Bunde.

Aurora (faßt ihn krampfhaft). Haſt Du verrathen?

Haushofmeiſter. Ich will auf der Stelle des Todes ſein!

Aurora (in Verzweiflung). Heilige Jungfrau, rette, rette! Auf meinen Knieen fleh' ich Dich an: ſchütze unſre Sache! Soll der Erbfeind meiner Kaiſerin, der Erbfeind meines Glaubens, den Sieg über Oeſterreich davon tragen? Soll Schleſien an Preußens Krone fallen? Oeffne Deine

Himmel und regne Tod auf ſie herab (aufſpringend). Alles verloren! Alles! und auch er mir verloren — den ich liebe — den ich vergöttere! — Ja, ſtarre mich an, ſchüttle den hohlen Kopf! Ich lieb' ihn, ich bet' ihn an! Hätte ich meinen Plan ausgeführt, ihn hätt' ich gerettet, ihn hätte ich mir gerettet. Mit ihm meint' ich es treu, ihn hätte ich nicht verrathen! und er wähnt mich falſch und treulos auch gegen ſich. Er verkennt mein Herz! Das kann ich nicht überleben!

Haushofmeiſter. Gnädige Gräfin, faſſen Sie ſich, denken Sie an Ihre Rettung, wenn es auf' Aeußerſte kommt!

Aurora. Denke an Deine Rettung, Du Elender! der um ſchnöden Geldgewinn Theil an meinen nächtlichen Werken nahm. Fliehe, fliehe! Du findeſt überall eine Heimath, Du kennſt zwei Worte nicht: Vaterland und Liebe! Dir iſt es gleich, in weſſen Solde Du Dein Brod iſſeſt. Gehe hin zum unbezwinglichen Sieger, der mit ſeinem armſeligen Haufen die Welt verhöhnt. Krieche, winſ'le, bettle Gnade zu ſeinen Füßen! Ich will ſterben! laß' mich! —

Haushofmeiſter. Gräfin, ich darf Sie nicht aus den Augen laſſen, um Chriſtus willen! Sie thun ſich ein Leid an.

Aurora. Dieſe Angſt, dieſe Todesqual! daß es nur entſchieden wäre! daß er käme, mir mein Urtheil zu verkünden! Hier, auf dieſer Stelle, wo meine bebende Hand in der ſeinigen glühte, wo ich mein Herz ihm geſtand, hier

ſoll er vor mir ſtehen — Aug' in Auge! Nur noch einmal will ich ihm ſagen, daß ich ihn liebe. Er ſoll mich verfluchen, wenn er den Muth hat.

Haushofmeiſter. Sie ſind ſchon handgemein. Gott, gieb es gnädig!

Aurora. Und nannt' er nicht den Namen Lenore? Welcher Zauber hat die verbleichten Bilder ſeiner Kindheit wieder aufgefriſcht? — Ach, ich bin ſo elend, daß ich die Elende beneiden möchte, der ſein Herz gehört!

Achter Auftritt.

Vorige. Spion.

Spion (kommt über die Mauer; — oben wirft er noch die letzten Reſte der Mönchskleider von ſich und iſt in Bedienten-Livree der Gräfin). Entfliehen Sie — ſchnell — wir ſind verrathen! Preußiſche Huſaren, ſo weit das Auge reicht, durchſchwärmen die Felder!

Haushofmeiſter. Helfen Sie mir nur die Gräfin —

Aurora. Zurück von mir, ich will keine Hülfe!

Haushofmeiſter. Wie ſteht es denn?

Spion (ſehr raſch). Noch hält ſich der Obriſt mit ſeiner Schaar im Eichenwäldchen. — Aber was kann das nützen? In einer Viertelſtunde ſteht er Hunderten gegenüber. Hoffentlich wird er ſeine Perſon zu ſalviren wiſſen. Unſer Anſchlag iſt unwiederbringlich dahin und wir ſind geliefert.

Haushofmeiſter. Ich weiß einen ſicheren Zufluchtsort im Schloſſe, wo wir den Sturm abwarten können, wenn nur die Gräfin —

Aurora. Noch einmal: rettet Euch, ich bedarf Eurer nicht! Ich will Euren Schutz nicht!

Haushofmeister. Nur noch einen Sprung auf's Schloß, das Nöthigste zu ordnen, dann auf und davon!

Spion. Wenn wir uns diesmal retten, ist's ein Wunder. (Beide ab.)

Aurora (allein, nach tiefem Stillschweigen). Es ist entschieden! Jeder Hoffnungsstern ist untergegangen. Die Nacht bricht an — und ich gehe in die Gruft meiner Ahnen. (Pause.) Was da war, stand, glänzte, soll in Staub sinken; das Neue dringt ein, ich kann ihm keinen Widerstand leisten. Ueber diese Fluren soll ein And'rer herrschen? mein Stolz erträgt es nicht! Vom Schlosse meiner Ahnen werden sie den Doppeladler reißen! Die Farben meiner Kaiserlichen Herrin übertünchen, wie ihre Herzen! Mögen sich Alle vor dem Sieger beugen, ich will es nicht! Ich scheide von Euch, heimische Berge! und weil ich Euch entsagen muß, will ich dem Leben entsagen. Sie sollen mich nicht höhnen, die triumphierenden Feinde, nur eine Leiche sollen sie finden und in diesem Augenblicke — (sie will davon eilen und bleibt plötzlich, von einem neuen Gedanken ergriffen, stehn). Wilhelm! Wilhelm! (in Thränen ausbrechend). O, nur noch einmal möcht' ich ihn sehen!

Stimme (hinter der Scene). Wir bringen ihn nicht weiter, er stirbt uns unter den Händen!

Wallheim. Nur hier herein!

Neunter Auftritt.

Wallheim. Huſaren (die Wilhelm, der ein ſchwarzes Tuch um den Kopf hat und ſehr bleich ausſieht, tragen). Aurora.

Aurora (auf ihn zuſtürzend). Jeſus, Maria! Das habe ich gethan!

Wallheim (ſie abwehrend). Laßt, laßt, Frau Gräfin! Ehret die Ruhe des Verwundeten. Haltet, Kinder! meinen Mantel will ich ihm unterlegen. (Thut es.)

Aurora (auf der andern Seite der Bühne, ſtarrt nach Wilhelm hin).

Wallheim. Wie iſt Ihnen denn, Herr Lieutenant?

Wilhelm. Gut, mein Wallheim, ſehr gut! Und der König iſt gerettet?

Wallheim. Sicher wie in Abrahams Schoß. Mit den paar Reitern, die ſich noch halten, mögen's die Andern ausmachen. Ich bleibe nun bei Ihnen, der Feldſcheer wird bald kommen.

Wilhelm. Ich brauche ihn nicht mehr.

Wallheim (für ſich, weinend). Aha, kommſt Du mir ſo?

Wilhelm. Grüße meinen Vater.

Wallheim. Ich will es thun.

Wilhelm. Und Lenore — ich halte Wort — gieb ihr dies Taſchenbuch.

Wallheim. Warum ſoll ich's denn gerade beſtellen? Sind ja Andre genug da. Ich will Ihnen nach; den weiten Weg laſſe ich Sie nicht allein machen.

Wilhelm. Doch, Wallheim, doch! erzähle meinem

Vater Alles, — bringe ihm meine Leiche. — Schildre ihm meine Schwäche — meine Untreue — Aurora's Verrath.

Aurora (ſtürzt, als der Name genannt wird, zu ihm hin). Wilhelm — Wilhelm — Verzeihung!

Wilhelm. Aurora — Eure finſtern Anſchläge ſind vernichtet! — Friedrich lebt — wird leben — herrſchen — beglücken —

Aurora. Beglücken? und ich. —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ein Huſar.

Huſar. Herr Unteroffizier, wir haben einen Spion gefangen, der entlaufen wollte. Auf ſeiner Bruſt trug er dieſes Schreiben —

Wilhelm (begierig). Lies, lies —

Wallheim. „An den Commandanten von Schweidnitz." Was haben ſie denn dem zu berichten auf ſeinem verlornen Poſten?

„Eine ehrenvolle Capitulation wäre anzunehmen. Man hat unter den Papieren des verſtorbenen Peter von Rußland Friedrichs Briefe gefunden; die Kaiſerin iſt dadurch auf's Innigſte gerührt. Sie hebt die Befehle zu den Feindſeligkeiten auf. — Waffenſtillſtand — Friede mit Rußland —"

Wilhelm. Die Sonne geht auf! — Nein, es iſt nicht Abend — Morgen — Morgen!

Wallheim. Und mein Junker muß ſterben!

lichen Bezug auf dieſelben, wie einen künſtleriſch und nicht unwiſſenſchaftlich ausgebildeten Mann erſcheinen ließ. Was Sie hier ſehen, ſagte er, iſt nur für die Menge berechnet, denn ich muß mich ernähren. Andere, bedeutendere Arbeiten verwahr' ich in jenem Seitenkabinet, aus welchem ich ſoeben mit den beiden Herren trat. Darin verberg' ich, — denn verborgen müſſen ſie bleiben, des lieben ſittlichen Anſtandes halber, — die Erzeugniſſe meiner Mußeſtunden: Nachbildungen theils merkwürdiger anatomiſcher Präparate, theils verſchiedener Natur-Myſterien, wie dieſelben vor Damen, Kindern — überhaupt öffentlich nicht ausgeſtellt werden dürfen. Den Ausdruck des Menſchlichen zu treffen, in ſofern er dem Antlitz geiſtige Weihe giebt, gelingt Künſtlern meiner Gattung nur unvollkommen. Wir ſollen plaſtiſche Bildner ſein und Maler, beides zugleich; deshalb ſind wir ſtreng genommen keines von beiden. Ich ſehe das deutlich ein, bin darum auch unzufrieden mit dem was hier prunkt und prangt. Aber meine kleinen Arbeiten da drinn, in der heimlichen Kammer, darf ich vollkommen nennen auf ihre Weiſe. Sie maßen ſich nicht an, Leidenſchaften, Gefühle, Charaktere auszudrücken; ſie bedürfen keiner Augen, die Feuer

Aurora. Solche Qualen hat noch kein Weib gelitten!

Wilhelm (halb empor gerichtet). Gräfin Aurora — Sie erscheinen mir, wie die Vertreterin einer würdigen Partei, die, zu ursprünglich edlem Zwecke, schlechte Mittel ergreifen wollte. Sie hängen an Ihrer Herrscherin. Aber der Sterbende kann es Euch verkünden: Ihr widerstrebt vergebens. Euch ist es nicht beschieden, Friedrichs Siegerbahn zu begrenzen. Entfalten wird sich mein Vaterland. Gerechte Herrscher werden es väterlich und heiter pflegen. Es wird ein Reich der Geister sein. Und dies liebliche Schlesien, jetzt noch getheilt im Zwiespalt der Meinung, wird treu und fest an Preußen hangen, dereinst eine strahlende Perle in seiner Krone. Dann wird der milde West über unsre Gräber ziehn — und der Duft froher Blumen —

Aurora. Er stirbt —

Wallheim. Tretet näher! Seht her, wie ein preußischer Husar stirbt!

Aurora. Noch einen Blick, noch ein Wort: Verzeihung!

Wilhelm. Ich verzeihe! — Mein letzter Blick, Wallheim, gehört Dir — mein letztes Wort: Venere!

(Stirbt.)

Wallheim (nach einer Pause). Ich will einen kupfernen Sarg bestellen, und ihn beisetzen, bis Friede wird. Dann bring' ich ihn seinem Vater, daß sie zusammen ausruhen können.

Aurora. Die Hand ist kalt, die in der meinen glühte — sein Herz schlägt nicht mehr.

Wallheim und die Husaren.

Und wenn die letzte Kugel kommt
In's preuß'sche Herz hinein,
Laß die Augen mir fröhlich brechen,
Daß die treuen Kam'raden sprechen:
So muß gestorben sein.

Dritter Akt.

Die Vermählung.

Personen:

Major, Freihr. v. Starkow.
Wallheim, Unteroffizier.
Paster Bürger.
Gertrude.
Lenore.
Günther.
Schulmeister.
Todtengräber.
Schulze.
Heinrich, Diener des Freiherrn.

Ort der Handlung: Starkow's Landgut. Zeit: März 1763.

Scene: kleines, ganz geschlossenes Stübchen beim Pastor. Vorn, dem Schauspieler links, ein Fenster. Seiten- und Mittelthüre. Nicht weit vom Fenster: dürftiger, altmodischer Toilettentisch mit Spiegel.

Erster Auftritt.

Der Pastor. Gertrude. Günther. Der Schulmeister. Schulze (sitzen am Tische, sind eben mit Essen fertig geworden. Alle etwas heiter).

Pastor. Nun, Schulmeister, jetzt muß Er eins singen.

Schulmeister. Ach, Ehrwürden — an Ihrem Tische — ich werd' es nicht wagen.

Paſtor. Nicht ſo ſchüchtern! heute darf Er Alles wagen! heute feiern wir das Friedensfeſt! Haben wir doch faſt ſchon gelebt, wie die vornehmen Herren, ſpät zum Eſſen gegangen und ſitzen noch bei Tiſche, daß es ſchier Abend geworden iſt. Singt, ſingt, Schulmeiſter! ein Lied in Ehren kann Niemand wehren! Wir ſtimmen mit ein.

Mel.: Wenn's immer ꝛc.

Schulmeiſter.

Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer ſo wär'!
Stets Friede im Lande, kein Völkerkrieg mehr,
Die Fürſten ihr Flaſchchen in Einigkeit leerten,
Die Krieger nicht Städte und Dörfer verheerten,
Wär' wohl unſer Leben an Wonne dann leer?

(Pauſe, die Gläſer werden eingeſchenkt.)

Wenn's immer, wenn's immer, wenn's immer ſo wär'!

Alle. Wenn's immer ꝛc.

Paſtor.

Es lebe der König, der muthig gekriegt,
Es lebe der König, der Frieden erſiegt!
Er möge noch lange das Scepter ſo führen,
Nach ihm mögen würdige Enkel regieren.
In Preußen erklingt es beſtändig ringsher:
Wenn's immer ꝛc.

Alle. Wenn's immer ꝛc.

Günther.

Der König von Preußen hat Frieden gemacht,
Die Welt athmet Ruhe, der Frühling erwacht,
Dahin ſind die Jahre, die blutigen Zieben,
Jetzt dürfen wir trinken: wohlauf, was wir lieben!
Die Eine ſoll leben und Jeder weiß wer!
Wenn's immer ꝛc.

Alle. Wenn's immer ꝛc.

Paſtor (durch Günthers Geſang aufmerkſam gemacht). Wo iſt Lenore?

Gertrude (ſehr verlegen). Ich weiß nicht, ich denke, ſie ſoll ſogleich nach Hauſe kommen.

Paſtor. Stets fehlt ſie, wo wir froh ſind! In Geſellſchaft läßt ſie ſich nicht blicken. Welchen Kummer mir das Kind macht.

Günther. Scheltet ſie nicht, theurer Vater! Ich liebe ſie, wie ſie nun einmal iſt — und an meiner Hand ſoll ſie friſch aufleben, denn treuer und beſcheidener Liebe wird ſie ihr Herz nicht ewig verſchließen können.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Todtengräber (der Letzteren hereintritt und dem Schulmeiſter etwas ins Ohr ſagt).

Schulmeiſter. Ei, Gott behüte! es iſt mir nicht eingefallen.

Paſtor. Was denn, lieber Schulmeiſter? Was giebt es denn, Meiſter Todtengräber?

Todtengräber. Halten zu Gnaden, Ehrwürden, es iſt da etwas begegnet — aber ich weiß nicht, ob die Frau Paſtorin ſich nicht erſchrecken wird.

Paſtor. Sprecht nur, jetzt iſt ſie ſchon erſchrocken.

Todtengräber. Geſtern Abend in der Dämmerung iſt ein fremder, junger Mann in meine Hütte gekommen — ich und mein Weib waren auf dem Felde und die Kinder hüteten zu Hauſe — und hat geſagt: er käme von Euer Ehrwürden und ſollte ein Grab beſtellen, dicht bei der herr-

ſchaftlichen Gruft. Weil nun Alles heute in Allarm war und nach der Landſtraße lief, um unſre Soldaten vorbeimarſchieren zu ſehen, ſo bin ich auch gelaufen, ohne bei Euer Ehrwürden oder dem Herrn Schulmeiſter anzufragen, wie das zuſammenhängt. Und der Geſelle hat in Gottes Namen das Grab gegraben. — Jetzt komm' ich und horche, und da weiß der Herr Schulmeiſter nichts davon. Es iſt gewiß ein Irrthum von den Kindern. Aber das Grab iſt einmal gegraben und ſie ſagen: der fremde Mann hätte ſehr blaß ausgeſehen.

(Lange Pauſe.)

Paſtor (ihm einſchenkend). Trinkt ein Glas Wein, Meiſter, und geht. Das Grab deckt zu vor Wind und Wetter. Und der Erſte aus unſerm Kirchſpiele, den Gott, der Herr, ruft, ſoll es haben. — So! geht in Frieden!

Todtengräber. Nichts für ungut, Ehrwürden.

(Geht ab.)

Schulmeiſter. Es iſt doch immer ſehr wunderbar!

Gertrude. Ja wohl!

Paſtor. Seid nicht albern! Wer weiß, was den Kindern vorgekommen iſt?

Gertrude. Es iſt eine Ahnung —

Paſtor. Die auch gewiß in Erfüllung gehen wird. Denn da wir alle Leute kennen, die unter Dorf bewohnen, ſo muß nothwendigerweiſe einer unſrer Bekannten zuerſt dem Zeitlichen Lebewohl ſagen. Und da wirſt Du nicht unterlaſſen zu behaupten, daß ihm die Erſcheinung gegolten habe. Ihr erfreuet Euch am Geheimnißvollen. Munter, munter, meine Freunde! — Vergeßt mir den Frieden nicht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Starkow (geführt von) Heinrich (welcher gleich wieder abgeht).

Alle (aufstehend). Der gnädige Herr!

Starkow (langsam und verlegen vortretend). Lieber Pastor, wir haben uns seit jenem verdrießlichen Auftritte nicht mehr gesehen. In meinem Herzen ist der Groll schon lange verschwunden. Ja, ich sah schon damals ein, daß ich großes Unrecht gehabt. Längst dacht' ich daran, es Euch offen einzugestehen. Nun ging ich so im Dorfe umher, und da hört' ich, wie Ihr hier versammelt seid, das Friedensfest zu feiern. Da komm' ich Euch zu sagen, daß mir unsre Trennung leid thut. Und weil uns die Herrscher ein Beispiel gegeben haben — laßt uns sie nachahmen. Friede im Lande!

Pastor. Herr Baron, dieser Freude war ich nicht gewärtig. Ich bin beschämt von Ihrer Großmuth. Auch ich habe wohl die Worte nicht gewogen und großes Unrecht abzubitten —

Starkow. Alles sei vergeben und vergessen. — Friede und Freude!

Vgl.: Marschlied von Mendelssohn.

Starkow.

Es tönet allerwegen so freudenreich und hell
Zum Himmel hinauf unser Friedensgeläute!
Das große Wort durch Berg' und Thal erschallt,
Und rauschend klingt es wieder der weite Wald!

Alle. Das große Wort u.

Schulmeister.

Der Große und Kleine, der Herr kommt seinem Knecht,
Erbangten beim langen und blutigen Gefecht.
Jetzt wird in Ruh' der Acker neu bestellt,
Und voll von Hoffnung grünet das liebe Feld.

Alle. Jetzt wird in Ruh' ꝛc.

Pastor

Es kehren die Sieger zurück vom blut'gen Strau-
Und grüßen in Freuden das alte Vaterhaus,
Doch wer den Tod im heil'gen Kampfe fand,
Ruht auch in fremder Erde im Vaterland*).

Alle. Doch wer den Tod ꝛc.

Starkow (ein Glas ergreifend). Dem Andenken der Krieger, die für Friedrich und Preußen ihr Leben ließen.

(Sie stehen stumm an.)

Es wird eine Zeit kommen, wo man die denkwürdigen Jahre dieses Krieges in die Bücher der Geschichte schreiben wird. Wo staunende Kinder die Heldenthaten lesen und in Andacht zittern, wo Jünglinge mit Thränen im Auge vernehmen werden, was ihre Großväter erlebt! Wir stehen noch so mitten drin, wir wissen noch gar nicht, was an uns vorübergegangen ist. Aber wie viel Zeit wird dahinschleichen, ehe sich die erschöpften Länder wieder erholen können. Es war ein langer, blutiger Krieg. Heil dem 15. Februar! Heil dem Schlosse Hubertsburg!

Alle. Heil und Segen!

---

*) Die beiden letzten Zeilen sind wörtlich aus dem Rollenhagen'schen Liederbuche genommen.

Pastor. Ich wage kaum zu fragen, — ob Ihr Herr Sohn —

Starkow. Ja, Gott weiß, was der Junge macht! Er schreibt nicht mehr. Von Wallheim hab' ich ein Briefchen bekommen, das sich lange auf der Adresse hin und her getrieben, aber der Teufel mag die alte Husarenklaue lesen! So viel hab' ich endlich herausbuchstabirt, daß er schreibt: Wir kommen bald, der Junker und ich.

Pastor. Nun, so dürfen Sie ihn ja zu jeder Stunde erwarten. — Welch freudiges Wiedersehn! Wie werden vor dieser Sonne alle trüben Wolken verfliegen, welche die Trennung umhüllten!

Starkow. Ja, ja — es wäre Alles gut — wenn nur — Hört, Pastor, ich habe noch was auf dem Herzen — und heute muß Alles herunter, Alles! Ihr (halblaut) habt Euer Wort nicht gehalten.

Pastor. Ich? Herr Baron, es wäre das erste Mal in meinem Leben!

Gertrude (vor sich). O weh! nun ist Alles verloren.

Günther (für sich). Gottlob, er bringt es zur Sprache.

Starkow. Ihr habt damals hoch und theuer gelobt, an dem Tage, wo wir das Friedensfest feierten, wo die Truppen zurückkämen, um nach Berlin zu ziehen, wolltet Ihr —

Pastor (unterbrechend). Wollte ich meine Tochter meinem Bräutigam vermählen. Heiliger Gott, wie könnt' ich das vergessen! Nur im Rausche der Freude, im Jubel des Friedensfestes konnt' ich das. Aber noch ist der Tag nicht zu Ende. Dank, Dank, würdiger Freund und Gön-

ner, für diese Mahnung! sie kam zur rechten Zeit. Ja, nun versteh' ich Sie. O, Sie haben Recht. (Halblaut.) Wilhelm darf nicht zurückkehren, ehe nicht Venere —

Starkow. Nicht wahr?

Pastor (dringend). Schulmeister! eilt und schmückt die Kirche, zündet die Kerzen am Altare und auf den Kronleuchtern an. Ihr, lieber Schulze, geht und ladet unsre Freunde und Nachbarn zur heiligen Handlung. Heute Abend noch spreche ich über Euch den Segen, mein Sohn.

Günther (frei). Ich wollte nicht wagen, daran zu erinnern. Aber nun, da es Gott so gewendet, (zum Schulmeister und Schulzen) so kommt, lieben Freunde, und laßt uns eilen, dem Willen meines Vaters zu genügen.

(Schulmeister, Schulze und Bauern ab.)

Gertrude. Gnädiger Herr, ich muß als Mutter dankbar sein für Dero huldreiches Andenken, aber doch verzeiht es mein Herz —

Pastor. Schweige, liebe Frau!

Starkow. Ei, laßt sie nur reden, sie ist ja doch immer die Mutter.

Gertrude. Freilich hat Venere den Junker noch nicht vergessen, und es ist wohl ein Jammer mit anzusehen, wie das arme Mädchen sich um ihn grämt. Seitdem er fort ist, hat sie keine gesunde Stunde gehabt, sie ist bleich und verstört, und manchmal, verzeih' mir's Gott, muß ich glauben, sie sei um ihre fünf Sinne gekommen. Mein Eheherr sieht das nicht, denn vor ihm hat sie kindliche Furcht, und wenn er streng mit ihr spricht, nimmt sie alle Kräfte zusammen und zwingt sich, freundlich zu sein und sich auszu-

ſehen. Aber wenn ſie mit mir allein iſt, thun ſich die Pforten ihres Schmerzes auf und ich höre ſie manchmal Nächte lang weinen.

Starkow (ängſtlich). Ja, mein Gott, lieben Leute, was ſoll ich dabei thun?

Paſtor. Meine Frau übertreibt! Halten Sie das der mütterlichen Sorgfalt zu Gute.

Vierter Auftritt.

Vorige. Wallheim.

Alle. Wallheim!

Starkow. Wo iſt mein Sohn?

Wallheim (ernſt und mild). Auf dem Schloſſe.

Starkow. Warum fliegt er nicht in meine Arme?

Paſtor. Haben Sie nicht mit aller Strenge ihm unterſagt, mein Haus zu betreten? Hab' ich es nicht?

Starkow. Ach, es iſt ja wahr! Und das Verbot ſoll gelten, bis Venere ihrem Gatten hinüber nach Wuſterode folgt. — Ja, mache nur ein böſes Geſicht, Wallheim, es hilft nichts, heute iſt Venerens Hochzeit!

Wallheim. Meinetwegen!

Starkow. Was haſt Du denn? Warum ſo finſter, ſo ernſt? Nein doch!

Wallheim. Hier nicht, Herr Major! Was ich zu rapportiren habe, das werd' ich an Ort und Stelle berichten, auf Ihrem Zimmer.

Starkow. Haſt auch Recht. Eure Klagelieder kommen immer noch zu früh. Aber, das ſag' ich Euch, mich kriegt Ihr nicht traurig! Weder Sie, Frau Paſtorin, mit

keiner Mienen die inneres Leben verlangen. Was durch Fleiß und Geſchicklichkeit erreichbar iſt, genügt für dieſe Arbeiten. Für den Augenblick befind' ich mich mit Vorzeigung derſelben in peinlicher Verlegenheit. Ich kann dafür, als für eine nur im Stillen gegebene und geduldete Vergünſtigung, natürlich auch nur einen zuverſichtlichen, anſtändigen Diener gebrauchen, und einen ſolchen gelang mir nicht aufzufinden, ſeitdem der vorige, den ich noch aus Holland mitnahm, nach unſerer Heimath zurückgekehrt iſt. Nun bin ich genöthiget, ſelbſt zum Rechten zu ſehen, was mich höchſt unangenehm in Anſpruch nimmt und mich am Arbeiten hindert. Und dies gerade jetzt, wo ich geſonnen bin, nach Frankreich zu gehen, das einzige Land, welches ich noch nie bereiſete; und für welches ich gern noch einige längſtgehegte Ideen, halbbegonnene Arbeiten zur Ausführung gebracht ſähe!

„Sie denken nach Frankreich zu reiſen? Vielleicht nach Paris?"

Wo möglich auch nach Paris.

„Wollen Sie mich zum Diener haben?"

Herr Antoine, Sie ſcherzen.

„Antworten Sie kurz und aufrichtig: würden

Ihrem Jammer, noch Du und Wilhelm mit Euren Klagen! Nicht wahr, Paſtor, die Freude des Wiederſehns darf mir nichts trüben! Und haltet Wort! Ich kenne Wilhelm! Wenn er ſie als Frau findet, ſind alle wilden Wünſche begraben. Und wir haben Friede, wie Deutſchland ihn hat. Komm, alter Brummbär! (Starkow und Wallheim ab.)

Paſtor. Nun ein kurzes, ernſtes Wort, liebe Frau. Ich habe Dir einmal verziehen — ich will jetzt nicht fragen, ob ich Dir noch mehr zu verzeihen habe? Es ſei! Aber das Eine gelobe mir: Lenore darf nicht erfahren, daß Wilhelm hier iſt, nicht eher, als morgen früh! Schwöre mir's, zu ſchweigen.

Gertrude (weinend). Ich ſchwöre Dir's!

Paſtor (ihr die Hand drückend). Und nun geh' ich, beruhigt und heiter, die letzten Anſtalten zu treffen. (Ab.)

Gertrude (allein). Wo ſie nur bleibt? Ich hab's geſchworen, ich will meinen Schwur nicht brechen. Armes Kind, Du biſt ja doch verloren! Warum ſollt' ich Dir den heutigen, ſchwerſten Schritt noch ſchwerer machen? Ich will ſie zu tröſten ſuchen. — Zwar auf gewöhnlichem Wege iſt das nicht möglich. Vielleicht läßt ſich ein Märchen erfinden von ſeiner Untreue? Nur gebe Gott, daß ſie ihn nicht ſchon geſehen hat! — Himmel, dein Zorn ruht ſchwer auf uns! Der ſanfte März zieht friedlich über die Flur! Der Donner des Geſchützes, die Gerüchte der blutigen Schlachten ſind verſtummt! Ueber die Welt iſt der Friede gekommen, wie ein Cherub mit der grünen Palme, und hier in dieſem kleinen Hauſe nimmt das Leiden kein Ende! O, warum iſt mein graues Haupt

nicht ſchon längſt da unten? Warum muß ich an meinem einzigen Kinde das Elend erleben?

Fünfter Auftritt.

Gertrude. Lenore (bleich, verſtört, halb wahnſinnig).

Gertrude. Kommſt Du endlich? — Lenore, liebe Tochter, wo warſt Du?

Lenore. Ich ſtand an der Landſtraße, Stunden lang. Ich ſah ſie vorüberziehen, geſchmückt mit grünen Kieferzweigen, und überall flog ihnen Jung und Alt entgegen. Gruß um Gruß, Kuß um Kuß, ich ſah keinen Wilhelm! Auf und ab hab' ich den langen Zug gefragt und gerufen und ſeinen Namen genannt, daß die rohen Krieger mich verhöhnten. Aber Keiner gab mir Antwort. Und als die Reihen vorüber waren und alles Volk ſich verlief und heimging, da blieb ich ſtehen und ſtarrte hinaus in die graue Märzluft und endlich ſchnitt es mir in's Herz — und ſo zerrauft' ich mein Haar, weinte nicht mehr — nein, Mutter — nein — ich weinte nicht! Wüthend warf ich mich zur Erde, wüthend wie jetzt, über den treuloſen Mann! (Wirft ſich zu Boden.)

Gertrude. Ach, trautes Kind, daß ſich der Herr erbarm'! was iſt mit Dir?

Lenore. Erbarmen? Erbarmen kennt der Himmel nicht!

Gertrude. Gott verzeihe ihr! Bete, mein Kind, bete, das wird Dich tröſten!

Lenore. Und hab' ich nicht gebetet, Tag und Nacht? die Hände wund gerungen? Mir iſt der Himmel ver-

ſchloſſen, meine Gebete dringen nicht hinein (auflachend). Ich bin zu arm und zu elend!

Gertrude. Und wenn er nun geblieben wäre auf dem Felde der Ehre, wie ſo viele —

Lenore (aufſpringend, vertraulich, mit düſterm Tone). Nein, Mutter, nein, das iſt er nicht! Er ſchwur, mich nachzuholen, wenn ihn der Tod abriefe.

Gertrude. Oder vielleicht, daß er Deiner treuen Liebe, Deiner Verzweiflung nicht werth iſt? Vielleicht hat der falſche Mann neue Liebesbande geſchloſſen? Seinen Glauben verſchworen? Vielleicht, daß er im fernen Böhmen- oder Ungarlande Deiner Schwüre ſpottet? Laß ihn fahren, Kind, denk' an Dich, denk' an Deine Eltern!

Lenore. Nein, Alles iſt hin! Alles iſt verloren! Bei Gott iſt kein Erbarmen und bei den Menſchen war es nie. Fluch, Fluch über mich und Euch Alle!

Gertrude. Du weißt nicht, was Du redeſt. Deine Zunge ſpricht Dir ſelbſt das Gericht. O gehe in Dich und ſuche jenſeits Deinen Bräutigam! Du verſcherzeſt die ewige Seligkeit.

Lenore. Was iſt Seligkeit? Was iſt Hölle? Bei ihm, bei Wilhelm wäre meine Seligkeit! die Hölle, wo er nicht iſt! Mit ihm fürcht' ich keine Hölle! Ohne ihn will ich Eure Seligkeit nicht. Hörſt Du? Hörſt Du? Ich will ſie nicht!

Gertrude (empört). So ſtürz' in den Abgrund! Ich waſche meine Hände in Unſchuld! — kommſt Du, Vater? Du findeſt eine Raſende.

Sechster Auftritt.

Vorige. Paſtor. Günther.

Lenore (faßt ſich bei ſeinem Eintritt bebend zuſammen).

Paſtor (betrachtet ſie lange feſt und ernſt).

Lenore (kann ſeinen Blick nicht ertragen, ſteht mit niedergeſchlagenen Augen ſtarr und unbeweglich).

Paſtor. Die Truppen kehren heim, von allen Thürmen ſchallen Friedensklänge, mein Wort geht in Erfüllung. Schmücke Dich mit dem Brautkranz. In einem Weilchen führt Dich Dein Bräutigam zur Kirche.

Günther. Vater, laßt mich auf mein Glück verzichten! Lenore ſcheint krank zu ſein?

Paſtor. Ich gab mein Wort und werd' es halten. (Leiſe zu ihm.) Der Friedensſtörer Wilhelm iſt auf dem Schloſſe. Ehe ſie es erfährt, muß ſie Dein Weib ſein. (Laut.) Ich gehe, Lenore, Deine Mutter wird Dir den Kranz bringen. Wir laſſen Dich allein. (Günther kommt dann, Dich zu holen.

Günther (halb leiſe zu ihr). Ich gehorche unſerm Vater. Aber Du ſollſt nicht über mich klagen. Dein Schmerz wird mir heilig bleiben, bis die Zeit ihn lindert.

(Vater und Günther durch die Seitenthüre ab.)

(Es wird Nacht.)

Gertrude (ſieht Lenoren noch ein Weilchen an; da dieſe gar kein Zeichen von ſich giebt, ſo geht ſie mit dem Ausdruck des höchſten Schmerzes den Männern nach).

(Man hört leiſes Glockengeläut.)

Lenore. „Wer wird denn begraben?" — Bürger's Lenore. — „Ich denke, ſie macht Hochzeit?" — Im Sarge. — „Mit wem denn?" — Mit ihrem Wilhelm. — „Da geht's wohl luſtig her?" — Ja, wenn die Eltern nicht wären. — „Ei, es iſt ja Friede?" — Auf Erden wird nimmer Friede!

Siebenter Auftritt.

Lenore. Gertrude (ſetzt Licht auf die Toilette).

Gertrude. Hier, Lenore, ſchickt Dir Dein Bräutigam den Kranz.

Lenore (ihn nehmend). Ja, ja, — den Kranz —

Gertrude. Wo biſt Du, Lenore?

Lenore. Ja!?

Gertrude. Sie iſt irre, ſie weiß nicht mehr, was geſchieht. Gott, ich danke Dir für dieſe Gnade! — *)

(Ab.)

Lenore (ſtellt ſich mit dem Kranze vor den Spiegel). Er wird mir nicht gut laſſen = Die Haare hängen ſo wild herum = Nun, warum nicht = es war immer ein ſchöner Anblick, wie ſie vorüberzogen = und die Straßen wurden leer = erſt die Reiter — und dann das Fußvolk = Da ſtand ſie ganz allein = und ſchaute nach der Sonne = Aber die Sonne ging auch davon = denn es iſt März — und da kommen die Veilchen.

---

*) = Dieſe Striche bezeuten den Eintritt der melodramatiſchen Begleitung im Orcheſter.

Mel.: Altes Volkslied.

Es ſtand auf grüner Haiden
Die bleiche Braut allein,
Die Sonne wollte ſcheiden
Mit ihrem blaſſen Schein —
Sonne, noch einmal blicke zurück!

Es brennen am Altare
Die Kerzen wunderſam,
Der Brautkranz ſchmückt die Haare,
Es harrt der Bräutigam — —
Sonne, noch einmal blicke zurück!

(Pauſe.)

Wie ſchön iſt die Braut! (ſetzt ſich, als ob ſie vom Putz eingeengt würde, auf einen Stuhl im Hintergrunde). Nun iſt ſie bereit. Sie wartet auf den Bräutigam.

(Drei Schläge an die Pforte, wie im erſten Akt.)
(Beim erſten ſchrickt ſie zuſammen, beim zweiten lauſcht ſie, beim dritten ſpringt ſie freudig auf.)

Barmherziger Heiland, das iſt Wilhelm! Ja, er iſt es! Er verſprach, mich zu holen, auf dem Kirchhofe angebunden ſteht ſein Roß. (Oeffnet das Fenſter.) Ha, Wilhelm! Du biſt es? O, wie bleich, wie düſter Dein Angeſicht! Du kommſt mich zu entführen? Wilhelm, ich bin bereit, Deine treue Braut iſt bereit, Dir zu folgen. Ach, ich habe viel um Dich gemeint! Wilhelm, ſie ſagten, Du ſeieſt treulos oder tot! Aber Du lebſt, Du hältſt Dein Wort! Ich auch, Wilhelm, ich auch! Schon hab' ich den Kranz auf dem Haupte, ſchon brennen die Kerzen am Altare! Sie wollen mich zur Kirche ſchleppen. Aber Du biſt mein Bräutigam. Hu, wie der Wind die Zweige durchſauſt! Vater, Mutter — (entfernt ſich vom Fenſter) Horch, es klingt

ſein Sporn! = Rauſche, Wind, — leb' wohl, Mutter! = Ich flieg' in Wilhelm's Arm = auf Wilhelm's Rappen = und dann: fort, fort — im ſauſenden Galopp = fort, immer weiter durch die kalte Nacht = da ſchwinden Haide = Anger = Land = vor unſerm Auge = da donnern die Brücken unter des Roſſes Hufen = Fort! mit ihm in's Brautgemach! = Ich komme, Wilhelm = ich komme! =

(Stürzt ab.)

Achter Auftritt.

Gertrude. Paſtor. Günther. Schulmeiſter.

Gertrude. Lenore! — Herr Gott, wo iſt das Kind?

Paſtor (ihr ſchnell folgend). Biſt Du bereit, meine Tochter?

Gertrude. Ich ſehe ſie nicht. Wenn ſie nur nicht —

Günther (eintretend und ſie unterbrechend). Der ernſte Augenblick iſt da —

Paſtor. Wir vermiſſen Lenoren —

Schulmeiſter (kommt ſehr ängſtlich aus der Mittelthüre). Ehrwürden, man harrt in der Kirche —

Alle. Wo iſt Lenore?

Schulmeiſter. Ich weiß nicht, ob ich wagen darf —

Gertrude. Um Gotteswillen, redet!

Schulmeiſter. Ich ſtand draußen im dunklen Hausflur und wartete auf Euer Ehrwürden. Da ſtürzte ſie plötzlich ſchneeweiß wie der Tod mit glühenden Augen heraus — ich glaubte, ſie ſei wahnſinnig geworden —

Gertrude. Ja, ja — nur weiter!

Schulmeiſter. Und wollte ſie halten. — Da riß ſie

ſich los und rief mir zu: Leb' wohl, Alter, ich geh' in's Brautbett! Nun ja, ſagt' ich, Mamſell Lorchen, aber nicht ohne den Bräutigam, und der ſind oben bei'm Herrn Vater Ehrwürden! — Lügner, erwiederte ſie, mein Bräutigam hält mit ſeinem Rappen auf dem Kirchhofe — Wilhelm iſt da — grüß' Vater und Mutter — ich komme nie wieder! — So fuhr ſie zur Thüre hinaus, und draußen pfiff der Märzſchnee, daß die dürren Aeſte raſſelten. Es iſt ein furchtbares Wetter geworden.

Paſtor (außer ſich). Weib — Du erbleichſt — Du weißt darum! — Rede, was geſchah?!

Gertrude (in größter Angſt). Wär' es möglich? — Hundert Mal ſagte ſie mir: Wilhelm habe verſprochen, bei ſeiner Heimkehr ſie zu entführen. — Es kann nicht ſein!

Paſtor. Soll mich die Schande zerſchmettern?

Günther. Dieſer Frevel wäre unerhört.

Paſtor (ſeine Hand faſſend). Fort, fort auf's Schloß! Zu ihm, zu ſeinem Vater! — Ich will Rechenſchaft oder Rache!

Gertrude (ſich ihm in den Weg werfend). Auf meinen Knieen — verfluche mich nicht!

Paſtor. Mir nach, wenn Du unſre Ehre liebſt! Noch iſt es Zeit, noch können wir ſie retten! (Alle ab.)

Verwandlung.

Scene: Kirchhof mit beſchneiten Gräbern. Im Hintergrunde die Kirche mit ſchwach erleuchteten Fenſtern. An der Seite ein ſchwarzes Gitter, welches zur herrſchaftlichen Gruft führt, aus welcher ebenfalls ein ſchwacher Schein des Lichts dringt; dicht daneben ein friſch gegrabenes Grab.

Letzter Auftritt.

Lenore. Dann Todtengräber. Starkow. Wallheim. Später: Paſtor. Günther. Gertrude. Schulmeiſter.

Lenore (erſcheint mit ſchwankendem Schritte, ſchon ſterbend, und geht bis an's Grab). Endlich! O Wilhelm, das war ein weiter, langer Weg! — Nun ſteig' ab, ſteig' ab vom Pferde! — Wir ſind am Ort — hier iſt das Brautgemach. — Siehſt Du das weiße Bettlein? Huſch — hinein! — (Fröſtelnd.) Prr! Prr! Gute Nacht! — gute Nacht! (Sinkt hin und ſtirbt.)

(Todtengräber und ſeine Geſellen mit Lichtern, Starkow, Wallheim kommen aus der herrſchaftlichen Gruft.)

Starkow. Gottlob, es iſt geſchehen! Der Sarg ſteht ſicher in der Gruft unſerer Väter und bald wird der meinige daneben ſtehen. Ich weine nicht — ich klage nicht! — Nicht wahr, Wallheim, er ſtarb für ſeinen König?

Wallheim. Mit frohem Muthe.

Starkow. Friede ſeiner Aſche! — Was giebt's denn hier in der Kirche?

Todtengräber. Halten zu Gnaden, Herr Major, Jungfer Lenorens Hochzeit.

Wallheim (halb für ſich). Ich hab' ihr ſeinen Brief noch nicht gegeben.

Starkow. Lenorens Hochzeit? — Nun hätt' es keine Eile mehr damit, mein armer Wilhelm wird ſie nicht ſtören.

Paſtor (hinter der Scene). Dort — auf dem Kirchhofe — er iſt es —

(Paſtor, Günther, Gertrude, Schulmeiſter treten auf.)

Paſtor. Mann — Greis — wo iſt Dein Sohn?

Starkow. In der Gruft meiner Väter!

Alle. Ha!

Paſtor. Wo iſt Lenore?

Wallheim (hat Lenorens Leiche erblickt). Hier auf dem Grabe liegt ſie, — und ihr Bräutigam war der Tod!

Alle. Lenore!! (Sie eilen hin und gruppiren ſich um ſie.)

Wallheim (für ſich im Vordergrunde). Er hat ſie ſich geholt, er hat Wort gehalten! — Aber ich will auch Wort halten. Hier iſt ſein Brief, armes Mädchen! (Er legt Wilhelm's Schreibtafel auf die Leiche.)

Todtengräber. Jetzt wiſſen wir, wer das Grab beſtellt hat.

Paſtor. Sie iſt todt — todt! —

Wallheim (mit Bitterkeit). Nun ſchließt doch das eiſerne Gitter vor der Gruft, damit ſie nicht zuſammen können!

Starkow. Sie ſind vereinigt!

Gertrude. Ach, ich muß verzweifeln! meine Lenore — mein Kind! —

Paſtor. „Geduld, Geduld, wenn's Herz auch bricht,
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
— Des Leibes iſt ſie ledig,
Gott ſei der Seele gnädig!“

(Orgelklang.)

Sie mich nehmen, glauben Sie mich brauchen zu können, wenn ich mich anbiete?"

Auf Ehre, ich verlang' es nicht beſſer; doch ſcheint mir unbegreiflich . . .

„Alles wird Ihnen ſehr begreiflich ſein, ſobald Sie mich gehört. Jetzt ruft mich meine leider noch nicht beendete Leibeigenſchaft in den Cirkus. Darf ich nach Erfüllung der heutigen Pflicht bei Ihnen einſprechen?"

Sie machen mir die größte Freude; hier unſere Adreſſe. Wenn ich aber nur klug werden könnte, aus dieſem überraſchenden Anerbieten . . . .

Anton war ſchon entſchwunden und ſo leicht und fröhlich bei der an der Kaſſe leſenden Dame vorübergeflogen, daß er gänzlich vergeſſen, ihr ſeine Empfehlung zu machen. Eben ſo eilig entfloh er nach vollbrachter Arbeit aus der Manège, trieb ſich in den Spaziergängen umher, bis er endlich die Lampen vor Blämerts Kaſſe erloſchen, die Thüren der Bude geſchloſſen ſah, und begab ſich ſodann mit klopfendem Herzen dahin, wo über ſeine nächſte Beſtimmung entſchieden werden ſollte. Die Eindringlichkeit ſeiner Gründe, die innerſte Selbſtüberzeugung mit der er dieſelben vortrug, die Offenheit ſeiner Bekenntniſſe (ſo

Der dumme Peter.

Schauſpiel in zwei Akten.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Zu einer Zeit, wo ich meine dramatiſchen Verſuche ausſchließlich dem Theater in der Königſtadt zugewendet, kam mir einmal der Gedanke, es auch wieder beim Hoftheater zu verſuchen, und ich reichte das Schauſpiel: „Der dumme Peter“ zur Darſtellung ein, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß die Hauptrolle für Ludwig Devrient beſtimmt ſei. Dieſer, ſchon ſehr ſchwach und hinfällig in körperlicher Beziehung, war geiſtig noch vollkommen empfänglich und regſam, ergriff meinen Wunſch mit zuvorkommender Bereitwilligkeit, und betrieb eifrig die Förderung des Einſtudierens. Er ſelbſt freilich war beim beſten Willen ſchon längſt nicht mehr im Stande ſich einer neuen Partie in der Art zu bemächtigen, daß er, was einzelne längere Reden betraf, dieſelben im Gedächtniß behalten hätte. Und da nun in der Rolle des Peter auf eine wirkſame Volubilität der Zunge, welche ohne feſtes Memoriren nicht denkbar iſt, gerechnet war, ſo hegte der große Künſtler, ſeine Schwäche genau kennend, einige Beſorgniß. Er

fragte den Regiſſeur Weiß auf der erſten Probe: „Glaubſt Du wohl, daß der Holtei ſehr auf die Worte erpicht iſt?“ Und als Weiß in ſeiner humoriſtiſchen Art entgegnete: „Lieber Freund, wäre das der Fall, dann hätt' er die Rolle gewiß nicht für Dich geſchrieben!“ — fühlte Devrient ſich erleichtert.

So führte er denn im Ganzen dieſen ſeltſamen Charakter ſiegreich und großartig durch, mit unbeſchreiblichem Effect mimiſcher Gewalt erſetzend, was an rhetoriſcher Sicherheit mangelte. Das Stück ward oftmals gern geſehen, und behält in deutſcher Theatergeſchichte dadurch einen ſicheren Platz, daß der „dumme Peter“ die letzte Rolle geweſen iſt, die Ludwig Devrient neu geſchaffen hat.

Auch Madame Crelinger hatte nicht verſchmäht, in dieſem Schauſpiel mitzuwirken. Die „Agathe“ gewann, von ihr dargeſtellt, eine eigenthümliche Bedeutung für Jeden, dem es bekannt war, daß ſie ihr eigenes Vermögen willig geopfert, um bei einer, nach unglücklicher Börſenſpeculation erfolgten Inſolvenz ihres Gatten, jeglichen Anſpruch zu befriedigen.

H.

Perſonen:

Banquier Glanz.
Agathe von Leichthall, ſeine Tochter.
Joſeph von Leichthall, deren Gemahl.
Rath Erſten, Joſeph's Freund.
Heinrich von Wandel.
Johann, Peter, } Diener.
Andere Diener.

Der Tafeldecker.
Erſter, Zweiter, } Gäſte.
Gäſte beiderlei Geſchlechts.
Samuel, ein Landmann.
Suſanne, deſſen Frau.
Chriſtoph, Lieſe, } deren Kinder.
Ein Kellner.

Erſter Akt.

Scene: Ein elegantes Zimmer, deſſen Mittelthüre offen ſteht, und in größere Säle führt. Man kann in der Entfernung bisweilen Tanzmuſik vernehmen.

Erſter Auftritt.

Erſten (kommt aus der Mitte und will nach der Seite links.)
Peter (folgt ihm. Er hat ein Theebrett in den Händen).

Peter. Herr Rath! Herr Rath!
Erſten. Was giebt's?
Peter. Ein Wort.
Erſten. Ich trinke nicht mehr.
Peter. Sie ſollen nur hören.

Ersten. Was will Er?

Peter. Ihnen danken.

Ersten (ihn genauer betrachtend). Wofür?

Peter. Für Ihre Empfehlung.

Ersten. Ist Er's?

Peter. Ja, ich bin der alte Diener, der Peter, der sich Ihnen empfohlen hatte, und den Sie nun hierher in dies große Haus empfohlen haben.

Ersten. Also man hat Ihn angenommen und behalten?

Peter. Unbedingt, Ihr Wort gilt viel. Aber für meine alten Knochen ist der Dienst ein Bischen schwer.

Ersten. Das hätt' Er früher überlegen sollen.

Peter. Wenn man nichts unterzulegen hat, und nichts zuzulegen, überlegt man auch nicht. Wenn man nichts zu beißen hat, beißt man auch in einen Holzapfel. Jetzt, alle Tage Gesellschaften, ein ewiges Treiben und Toben, ein Fest jagt das andere, ich halt's nicht aus.

Ersten. Was kann ich dabei thun?

Peter. Ein neues Wort für mich einlegen, daß ich geschont werde. Ihnen schlägt man nichts ab. Sie haben die Achtung des Vaters und die Freundschaft und Dankbarkeit der jungen Eheleute.

Ersten. So? Hat er das bemerkt?

Peter. Denn Sie haben die Heirath zu Stande gebracht.

Ersten (nicht ohne Verlegenheit). Ist Ihm das auch bekannt?

Peter. Da mußt' ich ja ein Schaf ſein, ein rechtes Rindvieh, wenn ich das nicht durchgeſehen hätte. Die andern Bedienten nennen mich zwar den dummen Peter, — ich lache dazu und gehe meinen ſtillen Weg. Heute vor acht Tagen ſtand's noch: „ſo ſo!" Fräulein Agathe weinte, Herr von Leichtball ſeufzte, unſer Herr Glanz blies den Staub vor ſich weg und alle drei gingen einander aus dem Wege. Abends um ſieben Uhr kamen Sie, mein Herr Rath. Eine Stunde lang ſpazierten Sie mit unſerm Herrn im Speiſeſaal auf und ab, ſprachen eifrig. Viel konnt' ich nicht vernehmen, denn ich hatte meinen Fluß vor den Ohren. Nur bisweilen zuckte ſo'n Bitz in die Nacht der Taubheit, als: „Newyork! — Ha! — wirklich? — Million? — wenn Sie das gewiß wiſſen?" — und dergleichen. Um acht Uhr wurden die jungen Leute gerufen, um neun Uhr mußt' ich zum Herrn Superintendenten ein Briefchen tragen, den andern Tag war die Trauung.

Erſten. Er iſt ein Horcher, ein Schleicher —

Peter. Herr Rath, wer ſchlecht hört, muß aufhorchen, ſonſt vernimmt er gar nichts, und das Schleichen anlangend, ich trage Tuchſchuhe.

Erſten. Ein Pfiffikus?

Peter (dumm lachend). Hätten mich der Herr Rath denn ſonſt wohl empfohlen?

Erſten. Ich that es, weil ich Ihn für einen alten ehrlichen Kerl hielt. Für einen braven und treuen Dienſtboten, wie ſie heut zu Tage überall ſeltener werden und in ſolchem großen Hauſe, wo es ein Bischen bunt über Eck

gebt, wahre Schätze sind. Als solcher hat Er sich bei mir eingeschlichen und mein Fürwort erbettelt. Jetzt will ich Alles zurücknehmen, was ich für Ihn geredet habe.

Peter. Sie werden doch nicht? Ihnen muß es doch auch lieb sein, wenn Sie hier im Hause Ihre Vertrauten haben.

Ersten. Ich hasse jede Zwischenträgereien.

Peter. Stellen Sie sich so zornig, als Sie wollen. Sie sind dabei interessirt. Und warum sollt' ich mich länger verstellen? Ich weiß ja, daß der alte Onkel unsers jungen Herrn, der reiche Kaufmann in Newyork, Sie zu seinem Geschäftsträger gemacht hat.

Ersten. Das ist ein Geheimniß, welches er mit der ganzen Stadt theilt.

Peter. Ich weiß, daß der Herr von Leichtball der einzige Erbe des närrischen Kauzes ist.

Ersten (halb für sich). Ich wollte, ich wüßte das auch mit Gewißheit.

Peter (leise). Aber dann weiß ich noch ein wichtigeres, neues Geheimniß, welches man mir vertraut hat —

Ersten (indem er gehen will). So wird Er's hoffentlich nicht ausplaudern!

Peter (schneidet ihm den Weg ab und setzt das Theebrett auf den Tisch an der andern Seite). Ich kann's nicht länger halten. — Ihnen muß ich's entdecken: Herr Glanz ist banquerott.

Ersten. Ist er toll?

Peter. Das heutige Fest wird nur gegeben, um die Gläubiger einzuschläfern und die Stadt in der Meinung zu erhalten, daß Alles herrlich und in Freuden sei. Weil Herr

Glanz ſeinen jungen, eleganten Bedienten nicht traut, ſo hat er mir, dem alten, dummen Peter, den Auftrag gegeben, Extra zu beſtellen. Heute Nacht elf Uhr, an die Hinterthür, vier Pferde, es reiſet Niemand mit, — morgen platzt die Bombe.

Erſten. Das wäre ja fürchterlich! (Für ſich.) Unmöglich iſt es nicht. Die wahnſinnigen Papiergeſchäfte in einer ſo bewegten Zeit! Was ſoll ich thun? Wie mich benehmen?

Peter (für ſich). Er iſt beſtürzt. (Laut.) Ach, Herr Rath, ſein Sie ja nicht böſe, ich habe etwas vergeſſen, (man hat den Kopf ſo voll), in dieſem Augenblicke fällt mir's auf's Gewiſſen. Hier iſt ein Brief an Sie, vor einer Stunde brachte ihn der Commis von Wallmer; ich verſprach, ihn abzugeben.

Erſten. Her damit! Ha, von ihm! Das iſt doppelt wichtig in dieſem Augenblick.

Peter. Er ſagte: er wär' als Einſchluß aus Newyork gekommen.

Erſten. Es iſt doch nicht ſeine Hand! (Er lieſt. Pauſe.) Todt!?

Peter. Der alte Onkel!?

Erſten. Todt! Und in dieſer Stunde, dieſe Nachricht —

Peter. Der iſt wirklich zu einer Zeit geſtorben, daß er nicht beſſer hätte ſterben können. Den muß man loben. Der verſteht, wenn es Zeit iſt, zu gehen.

Erſten (für ſich). Mir iſt ſo unheimlich —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Johann (an der Mittelthüre).

Johann. Peter! Alter, dummer Kerl! Wirſt Du gleich kommen!? Steht die Schneegans hier mit einem großen Brett voll Taſſen und drin iſt Todesangſt und Hungersnoth. Willſt Du wohl Deine verdorrten Beine in Bewegung ſetzen, fauler Tagedieb?! (Ab, von der Thüre.)

Peter (im Gehen). Nicht wahr, Herr Rath, unſer Schwiegerſohn iſt nun der reichſte Mann in der Stadt? (Ab.)

Erſten (allein). Das wird ſich finden! — Was iſt nun das Klügſte? daß es mit Glanzen wirklich ſo ſteht, wie der alte Diener verſichert, muß ich glauben; ſeit geſtern deutet Alles darauf hin, und in dieſen Tagen iſt es bei ſeinen Operationen nur zu wahrſcheinlich. Soll ich nun die Abſchrift des Teſtamentes öffnen, die der wunderliche amerikaniſche Onkel mir überſendet hat? Eines Theils: warum hätt' er ſie überhaupt in meine Hände gelegt, wenn er nicht die Abſicht damit verbunden, mich, den vertrauten Freund ſeines Neffen, zum Vollſtrecker eines letzten Willens zu machen, der eben dieſen ſeinen einzigen Verwandten, zum einzigen Erben ernennen ſoll? Das ſpricht für unſ're Hoffnung. Wenn aber das Teſtament mich im Stiche läßt, hab' ich, von der Freundſchaft verleitet, einen Schritt befördert, der Alle in's Unglück führen kann. (Er ſteht nachdenkend.)

weit er nöthig fand, dergleichen in das was er sagte, zu verweben), gewannen des aufmerksamen Hörers volles Vertrauen, so wie Antons ganze Persönlichkeit Blämerts Neigung. Ohne Bedenken ging der Letztere auf das Anerbieten ein, zeigte über solch' glückliches Zusammentreffen unverstellte Freude; deren Ursach er denn auch seiner Gattin, einer stummen, theilnahmlosen Zeugin der Unterhaltung, von der sie noch keine Silbe verstanden, in ihrer Sprache mittheilte. Denn sie war eine Engländerin und erst seit elf Monaten mit ihm auf Reisen.

Käthchen hatte bis dahin, mild wie ein Sommerabend, — obgleich sie noch immer im wilden Cymbeline studirte, — sittsam, freundlich-ernst da gesessen, Anton nur oberflächlich betrachtet, gleich wieder in ihr Buch geblickt und sich kaum geregt. Nachdem Blämert sich ihr mitgetheilt, glaubte Anton zu bemerken, daß ihre Züge ein Augenblick tödtlicher Angst überflog, daß ihre Hände zitterten; er hörte, wie sie ihrem Gemal einige Worte erwiederte. Schon wähnte er jede Hoffnung abermals aufgeben zu müssen.

Doch der Gatte schien Käthchens Einwürfe sieg-

Dritter Auftritt.

Erſten. Joſeph. Dann Peter.

Joſeph. Hier allein, und grübelnd? Was fehlt Dir, Karl?

Erſten. Die Luſt, mit Euch zu toben. Die Luſt, weil mir die Kraft fehlt. Ich bin erſchöpft. Freund, ſeit den acht Tagen Deiner Ehe hat der Jubel noch nicht geſchwiegen.

Joſeph. Das tadelſt Du?

Erſten. Mich dünkt, ſo ſollte eine Verbindung für's Leben nicht beginnen.

Joſeph. Du magſt Recht haben. Aber kann ich es ändern? Es iſt ſo der Wunſch meiner Frau. Sie findet ſo viel Vergnügen daran, ſich im Kreiſe der großen Welt bewundert zu ſehen! Und wenn alle Leute von ihrer Schönheit, von ihrer Anmuth, von ihrem Geiſte entzückt ſind, ſoll ich es dann nicht auch ſein?

Erſten. Schlimm, wenn Du die Entzückung Anderer brauchteſt, um Dich für ſie zu begeiſtern. Eine ſo heiße Liebe, als die Deinige war —

Joſeph. Iſt ſie es denn nicht mehr? Wird ſie es denn nicht bleiben? So lange wir von Gäſten umgeben ſind, gehört Agathe der Geſellſchaft. Wenn wir allein ſind, gehört ſie mir allein.

Erſten. Und daran müßte ihr genügen. Sie müßte mit der Bewunderung eines liebenden Mannes zufrieden ſein.

Joſeph. Sie iſt jung; durch Erziehung, durch Beiſpiel ihres Vaters ſo ſehr an rauſchende Freuden gewöhnt.

Erſten. Um Deinetwillen müßte ſie Allem entſagen.

Joſeph. Du ſprichſt — wie mein Freund. Von jeher gab es eine Eiferſucht der Freundſchaft, und nie tritt ſie deutlicher hervor, als wenn die Liebe ſich ihr gegenüber ſtellt. Die Freundſchaft verzeiht niemals dem Freunde, daß er ihr die Geliebte vorzieht.

Erſten. Ich müßte nicht Euern Bund bewirkt haben, wenn mich dieſer Vorwurf treffen ſollte.

Joſeph (lachend). War es denn ein Vorwurf? — Es ſollte — eine Entſchuldigung ſein.

Erſten. Und nach dieſer ſuchſt Du vergebens. Deine Frau iſt nicht zu entſchuldigen. Und Du eben ſo wenig, weil Du ihrem unſeligen Hange nachgiebſt. Weil Du nicht als Mann ihren Leichtſinn in das Gebiet froher Häuslichkeit zurückrufſt. Was Du im erſten Jahre verſäumteſt, — in den ſpäteren wird es Dir niemals gelingen.

Joſeph. Wenn ich nun ſelbſt Vergnügen daran finde, ein großes Haus zu machen?

Erſten. Dann — dann deſto ſchlimmer! Wohin ſoll dieſer ungemeſſene Aufwand endlich führen?

Joſeph. Wir ſind reich.

Erſten. Dein Schwiegervater gilt dafür. Ob er es iſt? — Kann ein Kaufmann ſeiner Art das jetzt ſelbſt wiſſen? Heute roth, morgen todt.

Joſeph. Sei kein Kind! — Und im ſchlimmſten Falle — bleib' ich nicht der Erbe eines Vermögens —

Erſten. Haſt Du es ſchon?

(Peter erſcheint an der Thüre.)

Joſeph. Aber, Karl, wie biſt Du denn heute? — Der einzige, der geliebte und liebende Bruder meiner theuern Mutter, reiſet gleich nach meiner Geburt in die neue Welt. Er gewinnt durch Fleiß, Umſicht und ſelt'nes Glück große Summen. So lange meine Mutter lebt, empfängt ſie königliche Unterſtützungen von ihm. Mit väterlicher Sorgfalt forſcht er ſtets nach mir, giebt mir fortdauernde Beweiſe ſeiner Liebe und nach dem Tode meiner Mutter wendet er ſich an Dich (von dem ich ihm ſchrieb, Du ſeiſt mein Freund), macht Dich zu ſeinem Geſchäftsmann — ſendet Dir die Abſchrift ſeines Teſtaments, gleichſam als Geſchenk zu meiner Hochzeit, — wir wiſſen, daß er ein Hageſtolz iſt! — Wie kannſt Du noch zweifeln, daß ich ſein Erbe ſei?

Erſten. Dein Muth giebt mir den meinen wieder. So vernimm —

Vierter Auftritt.

Vorige. Agathe. Peter (der ſich bei ihrem Eintritte tief vor ihr verbeugt, bleibt im Hintergrunde).

Agathe (eilig). Find' ich Dich endlich? — Verzeihung, lieber Erſten! — Joſeph, Du mußt mir eine Bitte erfüllen. Aber ſage nicht: nein. Hörſt Du? Sage: ja, noch eh' ich bitte.

Joſeph. Wie gern, — wenn ich's vermag —

Agathe. Im Saale wird ein Kaſchemir ausgeſpielt. Noch ſind die meiſten Looſe zu haben — ich muß ihn beſitzen.

Joſeph. Du haſt acht Shawls.

Agathe. Keinen von dieſer Farbe. O, ich bitte, gieb mir ſo viel, daß ich alle Looſe kaufen kann, eins koſtet ja nur zwei Louisdor. Es iſt ein Spottpreis. — Wenn ich alle Looſe habe, kann er mir nicht entgehen.

Joſeph (nachgebend). So wär' es ja einfacher, ihn gleich zu kaufen?

Agathe. Bebüte! Die Andern ſollen ſich über mein Glück ärgern. Sie ſollen glauben, ich hätte nur ein Loos und grade das trüge den Sieg davon.

Erſten (für ſich). Sie macht es im Kleinen, wie ihr Vater im Großen.

Joſeph. Da haſt Du meine Börſe —

Agathe. Tauſend Dank — He, Peter! (Sie ſpricht leiſe mit ihm.)

Joſeph (zu Erſten). Es iſt die letzte Summe, über die ich gebieten kann. Wir müſſen auf Newyork hoffen.

Erſten (ärgerlich). Hoffe nicht zu viel, denn eben als Deine Gemahlin kam, wollt' ich Dir's ſagen: Dein Onkel iſt todt!

Joſeph. Todt?

Agathe (zutretend). Was giebt's? Wer iſt todt?

Joſeph. Mein guter Onkel!

Agathe. Bin ich doch erſchrocken! — Nun, Gott gönn' ihm die ewige Ruhe! —

Peter (für ſich, zur Seite). Jetzt ſchlägt er mich todt! Jetzt bringt er mich um! Darauf hab' ich ſchon lange gelauert, wahrhaftig!

Joſeph (nach kurzem Schweigen). Agathe, Du thuſt mir wehe! — Der Bruder meiner lieben Mutter. Ruhe ſanft, Du alter, wunderbarer, braver Mann, Du letzter meiner Verwandten. — Jetzt ſteh' ich ganz allein auf der Welt.

Agathe. Das ſagſt Du in meiner Gegenwart?

Joſeph. O, das iſt ja ganz ein anderes, Agathe. — Doch ſprich, wär' es nicht ſchön, wenn der Alte hier ſtünde, unſern Bund zu ſegnen?

Peter (für ſich). Er würde ſich hüten. — Ein guter Junge iſt's bei all' dem doch, — aber ſie ſoll dieſer und jener holen.

Agathe (die ſein Murmeln gehört). Biſt Du noch hier, dummer Peter? So geh' doch endlich in den Tanzſaal und bitte Herrn von Wandel — wie ich Dir geſagt habe.

Peter. Ja doch, ja doch! (Im Gehen für ſich.) Na, Du ſollſt Dich wundern! (Ab.)

Agathe (ſich verbeugend). Herr Millionair, ich bringe meine Huldigungen dar, und empfehle Dero ergebene Gemahlin Ihrer Freigebigkeit und Großmuth.

Joſeph (heiterer). Meine theure Agathe! Gewiß nur um Deinetwillen freut mich der neue Beſitz. Was Du wünſcheſt, was Dein Herz begehrt, iſt Dein und jeder junge Tag rufe Dich zu ſchöneren Stunden!

Agathe. Die ſchönſten ſind doch, die ich mit Dir verlebe! —

Joſeph. Nun, Erſten, was ſagſt Du?

Agathe. Hätt' er an meiner Liebe gezweifelt? —

Erſten. Gnädige Frau, Sie wiſſen, wie ich Sie verehre, wie glücklich es mich gemacht hat, daß mein beſter Freund Ihr Gatte wurde. Dies Alles vorangeſchickt, kann ich nicht leugnen: ich hab' ihn vorhin gewarnt, nicht zu unbedingt, nicht zu leichtſinnig auf Reichthum zu trotzen, der ihm noch nicht gewiß iſt.

Joſeph. Karl!

Agathe. Nicht gewiß iſt?

Erſten. Noch iſt die Abſchrift des Teſtamentes verſiegelt, wie ich ſie neulich empfing; meine Pflicht gebot, die Siegel vor der Todesnachricht nicht zu löſen.

Joſeph. Du ſiehſt, der Geſchäftsmann, nicht zufrieden, ſeiner Pflicht genügt zu haben, macht ſich unnütze Sorgen.

Agathe. Was hindert ihn, ſich nun zu überzeugen?

Erſten. Nur meine Beſorgniſſe. — In meinem Bureau liegt der bezauberte Schatz —

Agathe. So gehen Sie, ihn zu heben. Dann bringen Sie uns Entſcheidung. Ich haſſe nichts, als Ungewißheit. Hat der alte Herr uns ſeine Goldhaufen zugewendet, ſo wollen wir redlich das unſrige thun, ſie unter die Leute zu bringen. Wo nicht — auch gut! — Ich habe meine Hand nicht dem reichen, ich habe ſie dem geliebten Manne gegeben, und da es noch immer ſchwer zu entſcheiden blieb, was für Liebende eine größere Wonne ſei: ob geben, ob empfangen, ſo erwarte ich Ihre

Nachricht mit Ruhe. Besitzt Joseph nichts, nun dann besitzt mein Vater genug, und seine Tochter wird ihm doppelt dankbar für seine väterlichen Sorgen sein, wenn ihr dadurch Gelegenheit zu Theil wird, die Freude des Gebens kennen zu lernen, da sie bis jetzt nur empfing.

Ersten. Ich gehe mit schwerem Herzen, möcht' ich mit leichtem Herzen wiederkehren. (Er geht ab.)

Agathe (gleichgültig). Was bringt ihn denn auf so trübe Gedanken?

Joseph. Er meinte schon früher, der selige Onkel wäre gegen —

Agathe. Nun, heraus mit der Sprache: gegen die Verbindung mit mir?

Joseph. Du sagst's

Agathe (gutmüthig). Und was hatte denn der alte Sonderling an mir auszusetzen? An mir, die er nicht kannte? Und die doch ganz anderen Leuten gefiel und gefällt! —

Joseph. Der Widerwille galt ja nicht Dir; er galt ja Deinem Vater.

Agathe. Meinem Vater! Das muß ich mir noch ernstlicher verbitten. Das Erste hätte nur meine Eitelkeit verletzt, das Andre verwundet mein Herz.

Joseph. Auch nicht Deinem Vater persönlich, sondern seinem Stande, seinem Geschäft.

Agathe. Sollte man doch glauben, der Herr Onkel stammte von Fürsten und Grafen her. War Deine Mutter nicht aus einer bürgerlichen Familie? War er es nicht

auch? War er nicht auch Kaufmann, wie mein Vater? Verdankte er ſeinem Handel nicht auch den Reichthum, wie mein Vater?

Joſeph. Ganz richtig und Du beurtheilſt ihn falſch. Eben weil er ein Bürger, ein wack'rer Kaufmann von altem Schlage, hat er ſchon damals gegen die Heirath meiner Mutter viel einzuwenden gehabt, die ſie doch gegen ſeinen Willen mit meinem Vater, einem lebensluſtigen Offizier, ſchloß. Der Tod löſte die unglückliche Ehe, und gegen die arme Wittwe ließ mein Onkel ſogleich allen Groll ſchwinden. — Nun aber wollt' er, ich ſollte in ſeine Fußtapfen treten, ſollte zu ihm kommen — ein ſolider Geſchäftsmann ſein. Ihm gefiel es nicht, daß ich hier im Kreiſe der großen Welt —

Agathe (ironiſch). Warum gingſt Du nicht?

Joſeph. Weil ich Dich fand.

Agathe. Und was hat er nun gegen den Geſchäftsmann, meinen Vater?

Joſeph. Daß er nicht ein Kaufmann iſt, der Schiffe betrachtet, um ferne Welttheile mit mächtiger Hand zu verbinden, die Wohlfahrt des Landes befördernd. Daß er es verzieht, ſeine Exiſtenz auf den Cours eines Papieres zu ſetzen, daß er an der Börſe —

Agathe (ſchnell unterbrechend). Kind, das verſteh' ich nicht, das laſſ' ich ihm über. — Nun, wir werden ja ſehen, wenn Erſten zurückkommt, wohin dies Alles geführt hat? — Aber, Du biſt verſtimmt. Hat Dich die Todesnachricht um die Freude am Feſte gebracht?

Joseph. Ja. — Ich könnte doch jetzt nicht mehr tanzen.

Agathe. Soll ich auch aufhören? Wenn Du meinst daß es schicklich wäre —

Joseph. Nicht doch! So weiß ja noch Niemand um den Todesfall. Auch würd' es Dir ein zu schweres Opfer sein?

Agathe. Wenn Du es forderst, bring' ich es mit leichtem Herzen.

Joseph. Ich will es nicht von Dir verlangen. Aber vielleicht künftig, vielleicht bald, ein größeres.

Agathe. Und das wäre —?—

Joseph. Schon ist der Frühling erwacht. — Die Stadt und ihr Getümmel wird mir manchmal lästig. Wir haben uns so selten ungestört; wir leben so wenig für uns; ein ewiges Schwirren und Lärmen um uns her. —

Agathe. Ei, ich dachte, das mache Dir Freude?

Joseph. Gewiß, das thut es auch, um Deinetwillen, und ich liebe die Geselligkeit —

Agathe. Um meinetwillen? — Und nur um meinetwillen? — Joseph, Du bist verlegen. Du weißt mir nicht zu antworten. Ich will Dich nicht weiter mit Fragen bestürmen. Aber es würde mir weh thun, wenn eine Unterredung mit Deinem Freunde die Veranlassung zu diesem Auftritte wäre. Was Du von mir begehrst, sollst Du mir immer offen und freundlich sagen. Ich werde in jedem Falle eben so offen und freundlich antworten. Aber was Du mir zu sagen hast, muß immer aus Dir kommen, mein

Freund. Nicht die spitzigen Aeußerungen eines Anderen, Deine Gefühle müssen Dich reden heißen, wenn ich gerne hören soll, was Du mir sagst.

Joseph. Agathe, es giebt Empfindungen, die in unserm Herzen schlummern. Wenn ein Anderer sie erweckt, sind sie deshalb nicht unsere Empfindungen? Freilich hätten sie vielleicht länger geschlummert, wenn der Andre sie nicht erweckt hätte; — aber sie wären doch einmal erwacht.

Agathe. Gut, ich lasse es gelten. Und dann klag' ich Dich zwiefach an. Du fandest keine Freude an den rauschenden Vergnügungen, die uns umgeben, und Du heuchelteſt diese Freude? und Du beförderteſt diese Vergnügungen?

Joseph. Weil ich Dich zu erfreuen glaubte —

Agathe. Soll ich dafür dankbar sein, so muß ich zugleich fragen: warum reicht die Großmuth eben nur bis heute, bis zu dieser Erklärung?

Joseph. O, sie soll ja nicht aufhören —

Agathe. Sie ist nicht mehr sie selbst, sobald davon gesprochen wurde.

Joseph. Ich wollte nur andeuten, daß doch ein Mittelweg, — daß nicht alle Tage —

Agathe. So gefällst Du mir nicht, das ist Mangel an Vertrauen!

Joseph. Nein, Agathe, nein! Und ich klage Dich ja nicht an, Dein Herz nicht. Du bist so erzogen, unter ewigen Festen. Deines Vaters Haus ist immer ein Ort

reich zu beſchwichtigen; ſie verſtummte wieder, holte tief Athem und las weiter.

Blämert reichte Anton die Rechte: Schlagen Sie ein. Wir ſind in Ordnung. Die Geldbedingungen halt' ich annehmbar für beide Theile. Sie empfangen Koſt und Wohnung bei uns; Sie gehören zu meiner Familie. Ihre Gage beträgt monatlich zwei Louisd'ors; ſie wird aus der Kaſſe bezahlt, in welche die Extraſpenden fließen für Anſchauung des Ihrer Obhut anvertrauten verſchloſſenen Kämmerleins. Den Ueberſchuß theilen Sie mit mir. Sind Sie's zufrieden? Anton ſchlug ein. Blämert ſchüttelte ihm tüchtig die Hand und ſagte: ſie fürchtet ſich noch vor Ihnen. Das giebt ſich bald. Sie iſt ſchüchtern, wie ein Kind; bürgerliche Erziehung; kleine Häuslichkeit; fremd in der Welt, obgleich aus einer Weltſtadt gebürtig. Aber gerade weil ſie ſo iſt, hab' ich ſie in London zur Frau genommen.

Anton empfahl ſich Käthchen mit einer artigen Verbeugung, die mehr verlegen, wie freundlich erwiedert wurde. Blämert leuchtete ſeinem neuen Gehülfen über die Stiege.

Als die blonde Katharina, von ihrem Gatten Käthe genannt, allein war, faltete ſie die weißen

zerstreuender Geselligkeit gewesen. Es würde Dir unmöglich sein, Dich in einer andern Sphäre glücklich zu fühlen, das seh' ich ein.

Agathe. Unmöglich!

Joseph. Aber ich klage ja nicht darüber. Ich freue mich ja an Deinen Triumphen, sie machen mich stolz, denn ich sage mir selbst: werbt nur um sie, buhlt nur um einen Blick, schmachtet nach einem Händedruck, — sie gehört mir doch allein.

Agathe. Sagst Du Dir das? Und woher weißt Du es so gewiß?

Joseph (indem er sie umarmen will). O, ich weiß es. Ich fühl' es!

Agathe (sich ihm sanft entziehend). Nein, ich bin böse. Du hast mich beleidigt. Hältst Du mich für so ein kindisches, schwaches Geschöpf, ohne Willen und Kraft?

Joseph. Beste Agathe, ich halte Dich für ein — Weib; für ein gutes, kluges, schönes, aber verzeih: immer für ein Weib und noch dazu für ein junges.

Agathe. Verstanden! — Und Dich hältst Du für einen Mann, und noch dazu für einen klugen, schönen, — nun, und für einen starken Geist, das versteht sich von selbst. — O, Ihr Männer, wie wenig kennt Ihr uns. Wie wenig kennt Ihr uns. Wie viel seltner ist unser Wille, wie viel ausdauernder unsere Kraft, wie viel unbeugsamer unser Muth.

Joseph. Diese Behauptung ist neu.

Agathe. Diese Wahrheit ist so alt, wie die Welt. —

Yah' mich ein Beispiel anführen, — aber Du mußt mir auch versprechen, ganz und genau zu sagen, was Du denkst, was Du dachtest — gieb mir die Hand darauf!

Joseph. Ich versprech' es!

Agathe. Auf Dein Ehrenwort?

Joseph. Auf mein Ehrenwort!

Agathe. Was war Dein Entschluß, als Du die letzte Unterredung mit meinem Vater gehabt und sein entschiedenes „Nein" empfangen hattest?

Joseph (zögernd). Ich gab Alles verloren — ich hatte keine Hoffnung mehr — ich wollte nach Newyork —

Agathe. Das ist der starke Mann mit dem festen Willen! — Und weißt Du, was Deine schwache Frau that? Sie schrieb an Deinen Freund, er kam, redete mit meinem Vater, und nachdem er mit ihm geredet, redete ich mit ihm und erklärte ihm mit der Festigkeit, die er von früher Kindheit an mir kennt, und deshalb achtet, weil ich nur selten auf etwas bestand, daß ich Deine Gattin sein würde, es möchte sich dazwischen stellen was nur wollte. — Ich dachte nicht daran, mich einschläfern zu lassen und würde weder nach Newyork oder anders wohin gereiset sein, als zum Altare. Ich dachte nur an unsere Verbindung, denn ich hatte einmal den Entschluß gefaßt, Dir nicht mehr zu entsagen.

Joseph. Agathe —

Agathe. Und weißt Du, seit wann? — Seit einem Jahre! Denn als im vorigen Frühling jene große Gesellschaft eine Luftfahrt aufs Land machte, und ich, umdrängt von jungen Herren, kaum Zeit fand, Dir manchmal einen

freundlichen Blick zu senden, da verlorst Du Dich bald aus unserm Kreise. Ich suchte Dich mit sehnsüchtigen Augen vergebens. Endlich fand mein Vorschlag Gehör: einen kleinen Spaziergang zu machen. Wir zogen singend durch's Wäldchen. Wir gelangten an die kleine Wiese, wo sich das niedre, bescheidne Häuschen eines armen Landmanns so reizend ausnimmt. Die Gesellschaft blieb spielend auf der Wiese. — Mir gelang es, mich davon zu stehlen. Ich fand mich allein, unbemerkt, von Bäumen bedeckt. Alles athmete Ruhe. Sausend rauschten und mild die hohen Wipfel; ein neues, schönes Gefühl ländlicher Frömmigkeit zog in mein bewegtes Herz. — Da sah ich Dich, traurig auf einer Moosbank, weinend — und wie ein Wort von oben klang es in meine Brust: Du willst ihm Deine Hand reichen.

Joseph. Geliebte! —

Agathe. Dem Worte bin ich treu geblieben — horch — die Musik zum Contretanze —

Joseph. O, bleibe noch —

Agathe. Ich bin verlassen —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Heinrich von Wandel.

Heinrich. Hier, meine Gnädige, ist Ihr Shawl und unsre Française beginnt.

Agathe. Ich fliege! — Adieu, Mann! (Geht ab.)

Joseph (allein, nicht [illegible])

Sechster Auftritt.

Joseph. Peter (erscheint an der Mittelthüre).

Joseph. Ist mir doch, als zöge der Schatten meines Oheims stürmend an mir vorüber und fragte: —

Peter (der unterdessen hervorgetreten ist). Hatt' ich Recht? — Ach, Verzeihung, ich hielt Sie für den Rath Ersten von hinten. Denn ohne Gesicht sieht ein junger Herr völlig aus wie der Andere, in den jetzigen Kleidern.

Joseph. Was hattest Du mit dem Herrn Rath?

Peter. Ihnen darf ich das nicht sagen.

Joseph. Du? Geheimnisse?

Peter (Herrn Glanz entgegengehend). Sie sollen eben auch eingeweiht werden, denn da kommt der Herr Schwiegervater.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Glanz.

Glanz (sich rechtzeitig an Peter). Sind meine Pferde bereit?

Peter. Alles in bester Ordnung.

Glanz. Es ist mir lieb, theuerster Sohn, daß ich Sie hier allein treffe. Ich habe Ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen, ich rechne dabei auf Ihre Anhänglichkeit, ich vertraue auf Ihre Hülfe.

Joseph. Sie machen mich stolz, bester Vater.

Glanz. Zur Sache. Sie halten mich für einen reichen Mann, die Welt hält mich dafür; — ich bin es nicht mehr. — Ja, Joseph, ich war es schon nicht mehr,

als ich Ihnen Agathen's Hand verweigerte und dieser Zustand war eben der Grund meiner Weigerung. Ein Moment hat mir geraubt, was lange Jahre erwerben, eine falsche Staffetten-Nachricht hat mich um Alles gebracht. Blieb diese aus, oder nahmen die Zeitereignisse eine andre Wendung, so war mein Reichthum unübersehbar. Das ist die Sache des Glücks und des Unglücks. Ich trage den Schlag des Schicksals mit leichtem Herzen, da die Zukunft meiner Tochter gesichert, da meine Ehre den Händen meines edlen Schwiegersohnes anvertraut bleibt. Ich reise muthig. Mein Weg geht für's Erste nach Amsterdam. Stellen Sie sich den Gläubigern entgegen! Beruhigen Sie mein Kind und thun Sie Alles, meine Rückkehr zu beschleunigen.

Joseph. Könnt' ich Ihnen den Zustand meiner Seele schildern! Könnt' ich Ihnen entdecken, wie das, was Sie Unglück nennen, mir als ein erbetenes Glück erscheint. O, wie wunderbar rührend ergreift mich nun der Gedanke, daß eben heute die Nachricht von dem Tode meines Onkels an mich gelangen mußte, daß eben jetzt der Besitz eines unermeßlichen Vermögens mir verheißen wird!

Graf. Ich erkenne dankbar und freudig — aber dennoch muß ich reisen, denn noch sind sie nicht im Besitz und es können Monate vergehen, ehe bei der weiten Entfernung die Erbschafts-Angelegenheiten geordnet sind. Meiner persönlichen Ankunft droht Gefahr. Alles läßt sich leichter abmachen, wenn ich nicht hier bin. Diese heutige Zeit, glänzender als einer, muß geschehen, um die Stadt zu täuschen. Alle meine Creditoren sind engagirt und lassen

sich's schmecken. Meine Bedienten wissen nichts, — nur der dumme Peter ist im Complott. — (Er sieht sich nach ihm um.) Höre, rufe meine Tochter hierher, aber mache so wenig Aufsehen als möglich.

Peter (im Gehen). So wenig als möglich! (Schnell ab.)

Glanz. Von allen meinen Bedienten kann ich Ihnen nur den dummen Peter empfehlen. Er wurde mir durch Ersten empfohlen; mürrisch, taub und ungeschickt wie er ist, bewährt er sich mir doch wohlgesinnt und treu. Er wird schwerlich ein andres Unterkommen finden, und es gereicht mir zur Beruhigung, wenn Sie sich seiner annehmen wollen. Sie werden nun auch billigen, was Sie Anfangs übel zu nehmen schienen, daß ich Euch jungen Eheleuten in meinem großen Hause keine Wohnung einräumte. Ich sah voraus, zu welchen Uebelständen nun eine solche gemeinschaftliche Haushaltung Veranlassung gegeben haben würde.

Joseph (erstaunt). Diese kalte besonnene Vorsorge —

Glanz. Es ist nicht das erste Mal, daß ich in ähnlichem Falle bin, und ich habe erfahren gelernt, daß es dabei nicht an den Hals geht.

Achter Auftritt.

Vorige. Peter mit Agathe.

Peter. Wahrhaftig, Euer Gnaden, der Herr Vater haben es befohlen.

Agathe (erzürnt). Was heißt das? Der unerträglich dumme Mensch drängt sich mitten in die Reihen der Tänzer und schreit mir zu: Ihr Herr Vater verreiset so eben, er will Ihnen Adieu sagen.

Peter. Höchstens zwanzig Seelen haben's gehört, was will das heißen?

Glanz. Nein, das ist doch zu arg! Joseph, ich nehme meine Empfehlung zurück, der Mensch ist noch dümmer, als ich ihm zugetraut hätte. Also jetzt ist Gefahr im Verzuge. Leb' wohl, theures Kind! Eine kleine Fatalität zwingt mich, bei Nacht und Nebel abzureisen. Joseph wird Dir Alles erklären. Leb' wohl, sei froh, behalte mich lieb. (Umarmt sie.) Adieu, Sohn, von dort aus schreib' ich. (Ab durch die Seitenthüre rechts.)

Peter. Glückliche Reise!

Glanz. Dummkopf!

(Es bleiben Joseph, Agathe und Peter.)

Agathe. Gott im Himmel, was ist geschehen? Mein Vater —

Joseph (sie haltend). Nichts!

Peter. Es ist nur eine kleine Flucht.

Joseph. Wirst Du schweigen!

Agathe. Laß ihn reden. — Flucht? — weshalb? — wohin? —

Peter. Er ist banquerott, oder insolent, wie sie's in der Kunstsprache nennen.

Agathe. Joseph, wäre das möglich? Eine solche Schande —

Joseph. Es ist wohl nicht so schlimm! Fürchte nichts, bin ich nicht da? Ich trete ein, ich stehe für Alles.

Peter. Ja, der junge Herr steht für Alles. Das wissen auch die Leute, sonst wäre der Herr Vater wohl gar nicht davon gekommen. Denn die Extrapostpferde sind ja

keine Mäuse und die Postillons haben auch geblasen, weil ihnen die Zeit lang wurde; so 'was plaudert sich 'rum. Nun sind gerade die schlimmsten Gläubiger hier beim Ball. Wenn die nicht gehört hätten, daß der Herr Onkel, der Goldfisch, abgestanden sind, mit göttlicher Hilfe, in Dero amerikanischen Gewässern, ich glaube, sie hätten ihren Wirth als aufmerksame Gäste nicht über die Hintertreppe gelassen. Aber ich habe ihnen redlich Champagner präsentirt, um sie auf andre Gedanken zu bringen.

Agathe. Joseph, konnte mein Vater wirklich so leichtsinnig handeln? In solcher Lage ein Fest —

Joseph. Laß uns nicht mit ihm rechten, Beste. Es ist nun geschehn. Wir müssen für jetzt thun, als wäre nichts vorgefallen. Wir müssen zur Gesellschaft zurückkehren.

Agathe. Ach Gott, mit welchem Herzen!

Peter. Ich will sagen: der Herr Vater wären nicht wohl, sie hätten ein Wechselfieber bekommen. (So wird's auch wohl sein.)

Joseph. Er ist naiv in seiner Dummheit.

Agathe. Du kannst lächeln?

Joseph. Dank sei es meinem guten Onkel!

Peter. Ja, das mein' ich auch. So zu rechter Zeit ist noch kein Mensch in Amerika drauf gegangen. Das sagt' ich unserm Herrn, wie ich den Koffer zuschloß. Ich stand eben d'raut, weil der Deckel nicht fassen wollte, und strampelte mit den Füßen was ich konnte, und sagte: so liegt nun der alte Onkel vom jungen Herrn, und so treten

ſie ihm die Erde auf die Naſe und da liegt er ſicher, wie das Geld in Ihrem Koffer.

Joſeph. Abſcheulicher Gedanke!

Agathe. Geld hat mein Vater mitgenommen?

Peter. Das wär' ein ſchlechter Banquerottierer und Ausreißer, der nicht mehr mitnähme, als er zurückläßt.

Agathe (zurückſchaudernd). Pfui! Pfui! — (Sie wendet ſich zärtlich zu Joſeph.) Nicht wahr, Du wirſt den Namen meines Vaters retten? Meine Ehre?

Joſeph. Kannſt Du zweifeln?

Agathe. Ja, Du wirſt! O, wie hat ſich nun Alles gewendet! Vor wenig Augenblicken war ich ſo ſtolz, Dich mit meinem Reichthum beglücken zu können. Jetzt ſteh' ich vor Dir, als Bittende —

Joſeph. Sagteſt Du nicht, daß Empfangen noch ſüßer ſei, als Geben?

Agathe. Sagt' ich das? Ich weiß es nicht mehr. Aber ich weiß, daß ich Dir vertraue. Daß ich mich mit voller liebender Hoffnung an Dein edles Herz wende. Nein, Du wirſt mich nicht verlaſſen, wirſt meinen Vater nicht verlaſſen, — (leiſe) er bleibt doch immer mein Vater.

Neunter Auftritt.

Vorige. Heinrich von Wandel. Gäſte.

Peter (ſich vergnügt die Hände reibend). Aha, nun geht's los!

Heinrich. Was müſſen wir hören, meine Gnädige? Ihr Herr Vater hat ſich entfernt?

Erſter Gaſt. Und jetzt in finſt'rer Nacht! (Zum Nächſten.) Da müſſen wichtige Gründe ſein —

Zweiter Gaſt. Ein Banquier, in dieſer Epoche —

Erſter Gaſt. Allerdings ſehr verdächtig!

Agathe. Ich vergehe vor Scham!

Peter. Mein Herr hat nur ein kleines Geſchäftchen in Amſterdam. Ich hab' ihm ſelbſt die Pferde beſtellt. In acht Tagen iſt er wieder hier. Und auf den Tag ſeiner Ankunft ſoll ich wieder die ganze Geſellſchaft einladen, das hat er mir noch zugerufen, als er in den Wagen ſtieg, es war die braune Chaiſe.

Alle (lachen).

Agathe. Nimm das Wort, wenn Du mich liebſt!

Joſeph. Meine Herren, es iſt an mir, vermittelnd einzutreten. Welche Gründe es ſein mögen, die meinen Schwiegervater zu dieſer unerwarteten Reiſe bewogen, Ihnen, ſeinen werthen Gäſten, die in ſeinem Hauſe immer gaſtfreie Aufnahme gefunden, kommt es nicht zu, (wenigſtens hier nicht) kränkende Bemerkungen darüber zu wagen. Sollte ſich aber Jemand unter Ihnen befinden, der mit ſeinen Anſprüchen — (wenn anders dergleichen vorhanden ſind) — (Allgemeines Gemurmel.) nicht bis zur Wiederkehr unſers Vaters warten wollte, ſo erſuch' ich denſelben, ſich an mich zu wenden. Ich verbürge mich, ohne vorher nach dem Umfange ſeiner Verpflichtungen zu fragen, für ihn als Selbſtſchuldner.

Peter (für ſich). J! ſo muß ein Donnerwetter d'rein ſchlagen!

Agathe (drückt ihrem Gatten herzlich die Hand).

Hände über ihrem Shakeſpear, ſchlug die blauen Augen empor und betete:

To your protection J commend me; gods!
From fairies, and the tempters of the night.
Guard me, beseech ye!*)

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Herr Blümert nebſt Gattin. — Wie Anton die engliſche Sprache ſtudirt. — Neue Städte. — Affen- und Hunde-Komödie. — Käthchen giebt Räthſel auf. — Gelehrte Kanarienvögel. — Käthchens Räthſel ſind faſt zu errathen.

Blätter und Blättchen aus Anton's Tagebuche.

vom 30. Mai.

„Meinen Fuchs hat Felix richtig gekauft und noch gut genug bezahlt. Den Betrag dafür ſollt' ich von Rechtswegen an Madame Amelot ſchicken, wenn ich ſonſt wüßte, wo ſie zu finden iſt!

Der Abſchied bei Guillaume's war kurz und kalt. Der Furioſo und die Stalljungen zeigten ein wenig Bedauern über meinen Abgang. Sonſt niemand von

*) In euren Schutz befehl' ich mich, ihr Götter!
Vor Elfen, vor Verſuchern bei der Nacht
Bewahrt mich, fleh ich euch!
Cymbeline A. II. Sc. 2.

Joſeph. Und ich gebe Ihnen hierdurch mein Ehrenwort, daß ich mit meiner ganzen Erbſchaft (denn mein Onkel in Newyork iſt, wie mir heute erſt ein Brief meldete, geſtorben) für Alles einſtehe. (Ironiſch.) Ich weiß nicht, ob etwa eine Million hinreicht, Ihre Forderungen zu decken?

Alle (ſich tief verbeugend). O, gehorſamſter Diener.

Joſeph. Nun, ſo erſuch' ich Sie, zu thun, als ob nichts vorgefallen wäre und ſich ganz ungeſtört dem Vergnügen zu überlaſſen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Erſten.

Erſten (noch von Außen). Joſeph — Joſeph — wir ſind verloren.

Alle. Was giebt's?

Erſten (im Auftreten ſprechend, ſtürzt herein, bleich, faſſungslos, ohne die Umſtehenden zu bemerken). Das Teſtament — hier iſt die Abſchrift — Du biſt enterbt — Du biſt ganz ausgeſchloſſen — er hat Alles frommen Stiftungen — (bemerkt die Verſammlung und bricht erſtarrt ab).

Joſeph (bedeckt ſein Geſicht mit den Händen).

Agathe (ſinkt zuſammen).

Heinrich (ſie ſtützend und auf einen Stuhl führend). Theuerſte —

Alle (eilen auf).

Erſter Gaſt. Die Gerichtsdiener!

Zweiter Gaſt. Es muß verſiegelt werden!

Alle. Auf die Polizei! (Alle ab.)

(Es bleiben: Agathe in Heinrich's Armen. Joseph. Ersten. Peter.)

Peter. Das konnte eine Stunde später kommen, Herr Rath.

Ersten (läßt die Papiere fallen). Herr Gott, was hab' ich gethan?

Joseph (sich aufrichtend). Mir den Todesstreich gegeben.

Ersten. Ich sah Niemand, mir schwamm es vor den Augen, — die Bosheit des alten Sünders hatte mich außer mir gebracht.

Peter. Ja, das ist ein verwetterter Onkel, das. Und der gnädige Herr versicherte eben die Gläubiger, daß er für Alles gut sagen wolle.

Ersten. Joseph, was hab' ich gethan?

Joseph (reicht ihm die Hand). Heut' oder morgen, geschehen mußte es doch. Jetzt ist's geschehen, und ich bin ruhig.

Peter. Wenn wir nur erst die gnädige Frau —

Joseph. Ach — Agathe! — Nein, vor ihr kann ich die Augen nicht aufschlagen. — Fort, — fort —

Ersten. Wohin?

Joseph. In den Tod!

Ersten. Ich lasse Dich nicht!

Joseph. Es ist zu viel, ich kann's nicht überleben!

(Stürzt ab.)

Ersten (folgt ihm). Joseph, was willst Du thun?

(Es bleiben: Agathe, Heinrich und Peter.)

Peter. Sie kommt zu sich. Nun wollen wir doch

ſehen, wie ſie ſich benimmt! (Er zieht ſich in die Mittelthür zurück, wo Johann ab und zu geht.)

Agathe (ſieht ſich groß um. lange Pauſe. Endlich fällt ihr Blick auf die am Boden liegende Abſchrift des Teſtaments. Sie nimmt ihr Tuch vor's Geſicht und weint). Wo iſt mein Mann, Herr von Wandel?

Heinrich. Er iſt entflohen!

Agathe (außer ſich). Entflohen!? Er konnte mich in dieſem Augenbl — (Sie beſinnt ſich und bricht ab.) (Für ſich.) So gilt es denn, allein und ſelbſtſtändig zu handeln! — Herr von Wandel, ich bitte Sie, mich zu verlaſſen. Meine Stimmung iſt nicht geſellig.

Heinrich. Könnten Sie jetzt Ihren treuſten, uneigennützigſten Verehrer von ſich weiſen?

Agathe. Ich bitte Sie, mich allein zu laſſen.

Heinrich. Agathe, wodurch hab' ich Sie gekränkt? — Hegen Sie Mitleid mit meinem Herzen. Seit länger als einem Jahre an Ihre Blicke gebannt, folg' ich Ihnen hoffnungslos und ergeben —

Agathe. Hätt' ich es nie geduldet!

Heinrich. Konnten Sie mich daran hindern? Iſt denn je ein Wort über meine Lippen gekommen? Hat eine Aeußerung mich verrathen? Hat eine Miene die Grenzen der Beſcheidenheit verletzt? Ich ſah ſie glücklich, beneidet, angebetet, und folgte ſchweigend dem Siegeszuge, der Sie vergötterte. Jetzt überraſcht Sie das Unglück, Vater und Gatte verlaſſen Sie, ſollt' ich treulos werden? Und weil ich nun ganz offen, mit reinem Herzen vor Ihnen ſtehen

will, weil keine Falte, kein Fleck den Adel meiner Neigung entweihen soll, so lassen Sie mich hinzufügen, wie eben jetzt in mir die dunkle Hoffnung keimt, daß gerade Ihr Unglück mein Glück — (Er hält inne.)

Agathe. Vortrefflich! Vollenden Sie doch! Lassen Sie mich Alles hören! Ach, wie schlimm steht es mit mir. Ich wähnte, man achte mich. Man hat nur unsern Reichthum geachtet.

Heinrich (verletzt). Gnädige Frau —

Agathe. Sie sind beleidigt? Dank dafür! Wenn ich irrte, wie gern irr' ich in Ihnen. Denn ich brauche einen Freund, einen verschwiegenen, redlichen Freund.

Heinrich (zu ihren Füßen). Lassen Sie mich dieser Freund sein!

Agathe (mit einem Blick auf Peter). Um Gotteswillen, stehen Sie auf! (Es geschieht.) Giebt es wirklich eine uneigennützige Freundschaft?

Heinrich. Nennen Sie es Freundschaft. Ich will es Liebe nennen, und ich will Ihnen zeigen, daß die Reinheit dieser Namen mir heilig ist.

Agathe. Sie sind sehr jung. Werden Sie nicht wanken? Wird die Eitelkeit nicht sprechen, wenn ich Sie behandle wie einen alten Freund, dessen graue Haare jeden Argwohn, jede Gefahr entfernen?

Heinrich. Ich schwör' es!

Agathe. Ihr ehrliches Gesicht kann nicht lügen. Es sei, ja: Ich will Ihnen Alles, Alles zu danken haben. Eilen Sie — meine Equipage! — Sie sollen mich begleiten!

Heinrich (gehend). Sogleich! (Ab.)

Agathe (allein). Ja! Ich will den Stürmen steh'n und mit heit'rer Stirn ihnen Trotz bieten. Was geb' ich auf? Flittern! (Auf's Herz.) Hier wohnt der Friede, hier wohnt das Glück! Diese Männer! das ihre Kraft, das ihre Stärke? Nun, so wollen wir Muth haben für Alle!

Peter (der bis jetzt seinen Posten an der Mittelthüre nicht verlassen, vortretend). Befehlen Sie vielleicht etwas?

Agathe. Wo ist Dein Gebieter?

Peter. Der Herr Rath sind dem Herrn Gemahl gefolgt, als Euer Gnaden in Ohnmacht saßen.

Agathe. Mein Mann?

Peter. Er ist zu Fuße fort. Johann sagt, ohne Hut. Die Straße entlang —

Agathe. Also nicht nach Hause?

Peter. Nein! Sie wohnen dort hinaus — und er sind da hinunter —

Agathe (in höchster Aufregung). Gut! sehr gut! das ist mir lieb!

Peter (für sich). Ei, Du schändliches —

Agathe. Wie?

Peter. Mein Gehör, mein Gehör! Ein schändlicher Fluß in den Ohren!

Heinrich (tritt ein). Der Wagen!

Agathe. Ihren Arm, mein Freund! (Im Ausgange steht die gesammte Dienerschaft, die Heinrich auf dem Fuße folgte.) Tafeldecker! Sie bürgen mir für Alles! Sobald ich fort bin, schließen Sie das Haus. Morgen früh werden wahrscheinlich Gerichtspersonen kommen —

Tafeldecker. Befehlen Sie nicht vielleicht, daß dieſe Nacht noch das Silberzeug zu Ihnen gebracht werde?

Agathe. Nein, es bleibt Alles hier, Sie übergeben das vorhandene ſchriftliche Verzeichniß, und wehe Ihnen, wenn das Geringſte fehlt. Alles ſoll ſeinen geraden Gang gehen, und was da iſt, ſoll, ſo weit es reicht, zur Befriedigung verwendet werden. — So ſag' ich dieſem Hauſe Lebewohl. Hier geboren, erzogen (verzogen), in Freuden gewiegt und herangewachſen, ſeh' ich es zum letzten Male. Lebt wohl, ihr Erinnerungen an ehemalige Pracht — lebt wohl! — (Zu Heinrich.) Man muß ſich zu tröſten wiſſen.

(Beide ab.)

Johann. Ja, das glaub' ich, ſie nimmt den Tröſter mit. Nun, Kinder, laßt uns unſre Bündel ſchnüren. Peter, kommſt Du?

Peter. Ich ſuche den jungen Herrn auf!

Johann. Was ſoll's mit dem?

Peter. Vielleicht kann er mich doch gebrauchen?

Johann. Der Bettler! Das hätte mir gefehlt! Ich ſuch' mir einen andern Dienſt. Na, meinetwegen bleibe! Du biſt einmal der dumme Peter!

Alle (lachend ab).

Peter (allein). Sind ſie fort? Bin ich allein? Aber auch ganz allein? Nun, ſo ſollen doch gleich alle Teufel aus der Hölle losgelaſſen werden und mit mir eine Sarabande oder Menuet à la Reine tanzen, zum Rehraus dieſes Balles. Nein, ich war auf Viel gefaßt, auf viel Nichtsnutzigkeit und Reſidenzwirthſchaft, auf Weiberſtreiche und Hinterliſt, aber für ſo ſchlimm hätt' ich dieſe Perſon nicht

gehalten, für eine treulose Buhlerin nicht! Also das ist die Ehe, die Sie passend, göttlich nannten, mein Herr Rath, den der Himmel in einer schwachen Stunde zum Juristen machte? Das ist die männliche Ausdauer, die kräftige Entschlossenheit, die er an sich rühmte, Herr Schlingel von Nessen? Und das bist Du, Madonnengesicht, Tugendspiegel, Ballkönigin, Agathe! Mit einem Kassen am Arm fährt sie auf Trost hinaus in die Nacht, der Vater reiset wie ein Schuft und Bankbrüchiger in's Holland, der Gemahl wirft mit meinen Geldsäcken herum, als ob er sie schon hätte, dann aber, sobald er merkt, daß er sie nicht hat, weint er wie ein Junge und läuft davon. Eins entflieht dem Andern, anstatt, daß sie zusammentreten und in der Noth sich helfen sollten; das ist Ihre Liebe, Ihre Theilnahme, Ihre Anhänglichkeit; das ist diese schöne Welt. (Auf und ab rennend.) So wollt' ich doch, ich säße am Mississippi und Oronoko und ein Alligator wäre meine Schwester gewesen, — wüßt' ich doch, wenn ich jetzt zum Erben einsetzen sollte!

Johann (zurückkehrend). Was giebt's denn hier für ein Höllenspektakel? Bist Du verrückt geworden?

Peter. Geh' mir aus dem Wege, oder ich schlag' Dir den Schädel ein!

Johann. Ich glaube, Du ziehst Dir's Unglück der Herrschaft zu Gemüthe?

Peter. Du nicht?

Johann. Mich könnte die schöne, junge Frau ein Bischen jammern, wenn nicht —

Peter. Und der Herr?

Johann. Der Herr von Leichtball? Nicht so viel!

Warum iſt der ein Lumpenhund? Warum hat er nun nichts, als das große Maul von ehedem? Warum hat er den alten Knickebein von Onkel nicht beerbt?

Peter. Knickebein?

Johann. Ja, ich wollt' ich hätte das amerikaniſche Seekalb hier, den Büffel, das Elenthier, den Fuchs, ſiehſt Du, Peterchen, wie ich Dich jetzt habe. So würd' ich ihn packen und ſagen: Onkel, alter ſchäbiger Filz! Millionair! Willſt Du ein Onkel ſein, und weißt nicht, was ein Onkel iſt, beſonders einer über'm Waſſer drüben? Haſt Du noch keine Komödie geſehen, und weißt Du nicht, was ein Onkel für eine Rolle hat, bei uns in Europa? Enterben? — Rhinozeros, rück' raus, daß unſer Haus fortbeſtehen kann —

Peter (ihn abſchüttelnd, mit Kraft und Stolz). Beſtie! Dazu hab' ich's nicht erworben!

Johann (verblüfft). Sieh' 'mal, Du ſpielſt ja ordentlich mit?

Peter. Dazu hab' ich's nicht erworben, daß betreßte Müſſiggänger, wie Ihr, helfen ſollen, es zu verwüſten. Packt Euch hinaus! Und wenn auch noch vielleicht Gnade für meinen armen Neffen wäre, — für Euren Herrn, für Eure Dame, für Euch Geſindel iſt keine, und Ihr könnt verhungern, wo Ihr wollt! (Ab.)

Johann (ihm folgend). Er iſt wahrhaftig verrückt geworden! Hahaha! Der dumme Peter hat ſeinen dummen Verſtand verloren! Hahaha! (Ab.)

Zweiter Akt.

Scene: Ein kleines Zimmer in einem Wirthshause.

Erster Auftritt.

Ersten. Ein Kellner (treten durch die Mittelthür ein).

Kellner. Wie können Sie glauben, Herr Rath, daß ein solcher Herr in einem so geringen Wirthshause wohnen wird?

Ersten. Eben, weil er nicht gefunden sein will und Niemand ihn hier vermuthen soll. Ich aber bin sein bester Freund, mir gilt sein Versteck nicht, ich muß ihn sprechen.

Kellner. Folgen Sie mir durch alle Zimmer dieses Hauses, Herr Rath, Sie werden sehen, daß wir ihn vergebens suchen.

Ersten. Macht mich nicht erst ungeduldig! Weiß ich's nicht! Ist er nicht vor mir hergelaufen? War ich nicht dicht hinter ihm, bis die Dunkelheit ihn mir entzog? Ist er nicht hier eingetroffen, ohne Hut in Ballkleidung? Hat er nicht heut in aller Früh' heimlich Kleider aus seiner Wohnung holen lassen?

Kellner. Ja, Sie wissen's freilich recht gut.

Ersten. Nun also, hier ist ein Thaler, sage, mein Sohn, wo er sich befindet?

Kellner (vertraulich). Hinten im Gartenstübchen, aber Niemand darf's ahnen. Ich hab' ihn heimlich aufgenommen.

mein Herr weiß es auch nicht. Wenn's verrathen wird, komm' ich in des Teufels Küche.

Ersten. So führe mich hin!

Kellner. Das geht nicht. Es darf Niemand den Zufluchtsort kennen. Eher persuadire ich ihn, vorzukommen, wenn Sie mir Ihren Namen nennen wollen. —

Ersten. Ihr kennt mich ja.

Kellner. Sie sind der Herr Rath — aber den Namen weiß ich nicht.

Ersten. Sagt ihm nur: Karl wäre da!

Kellner. Karl! Gut, das will ich ihm sagen. Aber sein Sie verschwiegen und vorsichtig, und wenn der Henker unterdeß Jemand hier in's Zimmer führen sollte —

Ersten. Geht nur, ich kann ja den Riegel vorschieben.

Kellner (geht durch die Seitenthüre rechts ab).

Ersten (allein; er geht einige Mal unruhig auf und ab). Wen soll ich anklagen? — Mich als Geschäftsmann trifft die Schuld doppelt und dreifach. — Ich hätte besonnener handeln sollen. Ich kann mich gar nicht vertheidigen! Mich als Freund zu rechtfertigen, würde mir leichter werden. Und auch als solcher hab' ich gefehlt? Verschwieg ich mir nicht selbst, was ich an Agathen gesehen, was ich an ihrem Vater ahnete? Ich verschwieg mir's und ihm, weil ich so fest auf Joseph's künftigen Reichthum rechnete. Thor, der ich war! Warum schwand diese Zuversicht, warum löſete sie sich in bange (ach, nur zu gerechte) Ahnung auf, gleich nachdem das unselige Bündniß geschlossen, unser Ziel erreicht war? Und was kann ich nun für ihn thun? Mein kleines Eigenthum mit ihm theilen; das wird er ver-

Allen, mit denen ich länger als ein Jahr zuſammen geweſen. Geſtern ſind ſie fort.

Wir packen bereits. Das iſt eine ſchwierige Arbeit, zu der ich mich wohl recht ungeſchickt anſtellen mag! Doch Herr Blämert hat Geduld mit mir und unterweiſet mich auf das Liebreichſte. Ich habe bald nicht einen ſo ſanften, gefälligen Mann geſehen. Er legt ſeine edlen Menſchen und niederträchtigen Schürken gleich ſubtil auseinander, daß man denkt, er habe mit lebendigen, empfindenden Perſonen zu thun, die er ſchonen möchte.

Schkramprl ſuchte mich geſtern auf, mir Glück zu wünſchen, daß ich's ſo gut getroffen. Er iſt ganz erſtaunt geweſen über die Nachricht; denn bis geſtern haben wir, Blämert und ich, das Geheimniß bewahrt. Auch dank' ich meinem Schöpfer für dieſes glückliche Ereigniß. Es wird zwar lange genug dauern, bis der wächſerne Kongreß und wir mit ihm Frankreich und gar Paris, die Stadt meiner Sehnſucht erreicht. Aber das hilft nun einmal nichts. Allein könnte ich ja doch aus vielfachen Gründen die Reiſe nicht unternehmen, ſogar nicht wenn ich mich durchfechten wollte, wie die Handwerksburſchen; einen Anhalt, einen Schutz, eine Bürgſchaft muß ich haben, bei der

ſchmähen! Darum auch handelt ſich's nicht. Von dem Glück ſeines Lebens, vom Frieden ſeines Herzens, von ſeiner Liebe iſt hier die Rede; ach, dieſe ſind auf immer verloren! An der Seite eines jungen, unbedeutenden Menſchen iſt dieſes leichtſinnige Weib entflohen, nachdem ſie vorher Alles zu Gelde gemacht, was ſie ihr Eigenthum nannte — wovon ſo manches ihm gehörte. Auch er muß fort, muß weg aus dieſer Stadt. Noch liegt in ihm die Kraft zu einer freien, edlen Zukunft: Bildung und Wiſſenſchaft! Ach, daß es mir gelänge, dieſe Kraft in ihm zu wecken! Nicht länger darf er hier in jämmerlicher Unthätigkeit verſteckt bleiben. Ich zerreiße ſein kindiſches Geheimniß, ich verrathe ſeinen Aufenthalt. Er muß gezwungen werden, zu fliehen, das Leben muß ihn dem Leben wiedergeben!

Zweiter Auftritt.

Erſten. Peter.

Peter. Da ſind Sie ja ſchon, Herr Rath! Haben Sie ihn gefunden?

Erſten. Ich erwart' ihn jeden Augenblick.

Peter. Weiß er ſchon, was die theure Ehehälfte unternommen?

Erſten. Gewiß hat es ihm ſein Vertrauter, der Kellner, vorgeſchwatzt; weiß es doch die Stadt.

Peter. Es macht erſchreckliches Aufſehen. Die alten Weiber ſteh'n an den Ecken, wie nach einem Brande, und erzählen ſich's und belügen Eine die Andere, daß ſie

ordentlich blau anlaufen, und Jede ſagt: ja, das war die Rechte!

Erſten. Abſcheulich!

Peter. Der Herr Rath kommen bei der Geſchichte auch nicht brillant weg. „Der hat nun ſeinen Kuppelpelz fort, der Herr Rath, und ſchiert ſich nicht viel drum, ob dem jungen Ehemann ein Rock bleibt; und wer weiß, was er mit dem alten Onkel vorgehabt hat, und wie's mit dem Teſtamente zuſammenhängt; denn er mußte doch vorher überlegen und klüger ſein, weil er einen Juriſten vorſtellen will."

Erſten. Kerl —

Peter. Sagen die alten Weiber.

Erſten. Du biſt eines.

Peter. Was das Mitleid anlangt, ja! Denn am gnädigen jungen Herrn hab' ich nun einmal einen Narren gefreſſen, Herr Rath, den will ich nicht verlaſſen!

Erſten. Er wird keinen Bedienten mehr brauchen.

Peter. Und am wenigſten einen alten, verroſteten, wie ich wäre, wollen Sie ſagen. Freilich, freilich; aber ich will mich ſeiner annehmen.

Erſten. Du — der nichts zu beißen hatte, wie er ſagte —

Peter. Man hat einen Sparpfennig, einen Nothanker. Allein ſteh' ich in der Welt, lange werd' ich's nicht mehr treiben. Der Amerikaner hat ihn verſtoßen, ſo ſoll er den Europäer beerben.

Erſten. Hätteſt Du mich getäuſcht?

Peter. Ja, Herr Rath, ich habe mir die Erlaubniß genommen. Gar ſo ſchlimm, wie ich Ihnen vorpinſelte,

ſteht's mit dem alten, dummen Peter nicht. Das bei Seite! — Wie geſagt, am Herrn von Leichthall hab' ich einen Narren gefreſſen. Der iſt in der kurzen Zeit, daß ich im Hauſe des Banquiers war, mit mir umgegangen, wie mit einem Menſchen. Er hat freundlich mit mir geplaudert. Wenn ich vor dem rechten Ohre den Fluß hatte, ließ er ſich zum linken herab. Wenn mich die andern den dummen Peter nannten, nannt' er mich den ehrlichen Peter. Wenn die Frau mit dem Kopfe, mit der Hand befahl, bat er mit dem Munde. Wenn er kam, ſprach er: nun, Alterchen? Und wenn er ging, ſagte er: jetzt wird wohl noch ein Pfeifchen in's Geſicht geſteckt? Und ſeiner Mutter ſieht der ſchmucke Junge ſo verflucht ähnlich, daß ich ihn manchmal beim Kopfe kriegen könnte und ſprechen: Joſeph, Höllenhund, warum machſt Du ſolche dumme Streiche, und warum haſt Du der ſchönen Perſon nicht den Mantel gelaſſen und biſt entflohen. Joſeph, wie Dein Namensvetter, anſtatt daß Du jetzt ohne Hut fortlaufen mußteſt in der finſtern Unglücksnacht? das wäre beſſer gewe —

Erſten (ihn ſcharf beobachtend). Wie kommt Er mir vor, Peter?

Peter (ſich wieder faſſend). Dumm? Nicht wahr? Die Dummheit iſt eine Gabe Gottes, Herr Rath, die kann man ſich halt nicht nehmen und nicht geben.

Erſten. Dumm nicht, aber verdächtig.

Peter. Ei, daß ich doch nicht wüßte.

Erſten. Es iſt in Ihm ein Gemiſch von Bosheit, Plumpheit, Gutmüthigkeit, Schlauheit —

Peter. Vergeſſen Sie nur bei allen „heiten“ die Schönheit nicht.

Erſten. Wär' Er ein Spion?

Peter. Ja, dazu bin ich geboren. Von wem ſollte ich der Spion ſein?

Erſten (halb für ſich). Lebte der Oheim noch? Wär' Alles nur ein Probeſpiel? (Sieht ihn lange an.)

Peter (mit dem dümmſten Geſichte). Wie meinen der Herr Rath? (Pauſe.)

Erſten (muß unwillkürlich lachen). Nein, ich thu' Ihm zu viel Ehre an. Er iſt wirklich ein Schafskopf!

Peter (lacht auf). Ja, ja, Herr Rath, auf den erſten Blick.

Erſten (lachend). Es war ein abenteuerlicher Gedanke.

Peter. Ich muß ſelber drüber lachen.

Erſten. Er ſollte ein Vertrauter ſein! Ein Abgeſandter! Hahaha!

Peter. Ich ſollte ein Abgeſandter ſein? Hähähä!

Erſten. Wie einem ſolche tolle Muthmaßungen durch den Kopf laufen können! Hahahaha!

Peter. Wie die Ratten! Hohohoho!

Erſten. Hätt' ich doch nicht gedacht — oh, meine Bruſt — daß ich heute noch lachen würde?

Peter. Ich auch nicht! Hihihi! — aber über dergleichen Raupen und Schwänke — au, au, meine Milz — müßte ja ein Hofprediger auf der Kanzel lachen!

Erſten. Wenn ich Ihn ſo anſehe — hahaha!

Peter. Wenn ich Sie ſo anſehe — hahaha!

Erſten. Nein, es iſt zu komiſch! Hahaha!

Peter. Wenn Sie nicht aufhören, Herr Rath, ſo muß ich die Hochachtung verletzen — ich, hahaha! ich platze, und wenn ich zeitlebens unglücklich würde, hahaha!

(Beide lachen überlaut.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Joſeph (den ſie nicht bemerken).

Joſeph (nachdem er ſie ein Weilchen betrachtet). Hier geht's ja recht luſtig zu!?

Erſten. Verzeih! Wärſt Du hier geweſen, Du hätteſt mitgelacht.

Joſeph (kalt). Dann muß ich bedauern, daß ich mich ſo lange vom Kellner nöthigen ließ. Ich möchte ſelbſt wiſſen, wie mich das Lachen kleiden würde? Es thut mir übrigens leid, Eure Fröhlichkeit durch meine traurige Gegenwart zu ſtören.

Peter. Hat nichts zu ſagen, gnädiger Herr. Wir holen's nach, wenn wir unter uns ſind. — Nicht wahr, Herr Rath? Ich ſage dann blos: „Abgeſandter!“ und dann lachen wir gleich los.

Erſten (winkt ihm, ſich zurückzuziehen. Peter ſetzt ſich auf einen hinten ſtehenden Stuhl).

Erſten. Joſeph, ich kam, ſehr ernſt mit Dir zu reden.

Joſeph. Ich höre.

Erſten. Was ſoll aus Dir werden?

Joſeph. Weiß ich's?

Erſten. Das die Antwort eines Mannes?

Joſeph. Eines Vernichteten! Gilt Dir ein ſolcher noch dafür?

Erſten. Biſt Du nur Du ſelbſt, wenn Du reich biſt?

Joſeph. Aber ehe wir weiter ſprechen — ſind wir ſicher? Ich fürchte den Anblick eines Menſchen.

Erſten. Peter, geh'! Ich will dann die Thüre ſchließen.

Peter. Darf ich denn nicht bleiben?

Erſten (leiſe). Er bietet Dir keine Dienſte an, und, was mich rührt, ſein kleines, zartes Kapital.

Joſeph (ihm die Hand reichend). Guter Alter! Bleibe! Aber ſchließe die Thür.

Peter (riegelt zu und ſetzt ſich wieder). Meinetwegen können Sie reden, was Sie wollen. Wenn ich hier ſitze, iſt mir's, als ob die Glocken brummen; ich verſtehe kein Wort.

Joſeph (nach langem Kampfe). Was macht meine Frau?

Erſten (zuckt die Achſeln).

Joſeph. Nein, ſprich nicht; Du könnteſt ſie verdammen wollen, und ehe ich das mit anhöre, will ich mich anklagen. Ich bin entflohen, wie ein feiger Verbrecher. Ich habe ſie zerſchmettert von dem furchtbaren Schlage in den Armen der Fremden gelaſſen. Es iſt möglich, daß ich ihr ſtrafbar erſcheine, und deshalb hab' ich noch kein Recht, ihr einen Vorwurf zu machen. Aber jetzt, wo ich es bin, der Alles verlor; wo ſie vielleicht aus den verworrenen Angelegenheiten ihres Vaters noch mehr rettet, als auf den erſten Blick ſchien, jetzt wär' es unedel, wenn ich mich an ſie klammern, wenn ich ſie mit herab-

ziehen wollte. An ihr iſt es, mich zu ſich zurückzurufen; feſt und frei zu erklären, daß ſie den mit Schmach beladenen Gatten noch immer liebt, daß ſie nicht aufhören will, die Seinige zu ſein. Ich habe ihr Bedenkzeit gelaſſen. Nun, Freund, ſollſt Du es ſein, der gleichſam zum zweiten Male den Brautwerber macht. Du zögerſt? Du erwiederſt durch verleg'ne Blicke? Um Alles in der Welt, was weißt Du?

Erſten. Herzlich gern würd' ich Deinen Wünſchen entſprechen; ja, ich würde ihnen ſchon zuvorgekommen ſein; aber Deine Frau iſt —

Joſeph (ihn heftig faſſend). Was iſt ſie? Sprich!

Peter (huſtet).

Erſten. Agathe — ſie hat die Stadt verlaſſen — in Geſellſchaft des Herrn von Wandel.

Joſeph (ſtößt einen Schrei aus und wirft ſich nieder).

Erſten (ſteht abgewandt und erſchüttert).

Peter (tritt vor und ſieht ihn fragend an).

Erſten (weiſet Peter'n zurück).

(Stummes Spiel. Es klopft ſtark an die Mittelthür.)

Joſeph (fährt auf).

(Alle Drei ſtehen ſchweigend.)

Heinrich's (Stimme von außen) Rath Erſten! öffnen Sie! ich weiß, daß Sie hier ſind, ich muß Sie ſprechen!

Erſten (leiſe zu Joſeph). Von ihr? —

Joſeph (will reden, bezwingt ſich aber und geht ſchnell in die Seitenthür rechts, die er hinter ſich ſchließt).

Erſten (giebt Peter einen Wink zu öffnen).

Vierter Auftritt.

Erſten. Peter. Heinrich von Wandel.

Peter (leiſe). Der ſieht wohl eher aus, wie ein Abgeſandter.

Erſten (für ſich). Die Unverſchämtheit iſt groß!

Heinrich. Herr Rath, Sie werden den Aufenthalt Ihres Freundes wiſſen. Ich erſuche Sie, ihm ſobald als möglich dieſe Zeilen zuzuſtellen.

Erſten. Von Ihnen?

Heinrich. Von ſeiner Gemahlin.

Erſten. Ein Brief von Frau von Leichtball, den Sie überbringen, läßt keinen Zweifel über ſeinen Inhalt. Ich werde mich des ehrenvollen Auftrags beſtens entledigen. — Darf ich aber zugleich fragen: wo Sie zu finden ſind?

Heinrich. Binnen einer Stunde verlaß' ich wieder die Stadt, um niemals —

Erſten. Ich verſtehe! (Für ſich.) Armer Freund! (Laut.) Was auf dieſen Brief zu thun iſt, ſoll bald geſchehen und das Nöthige der Schreiberin zugeſtellt werden. Sie, mein Herr, der ſich in ihrer Nähe —

Heinrich. Ich ſehe, Herr Rath, daß Sie auf falſchem Wege ſind. Leider bindet mich mein Wort und ich darf Ihnen keinen Aufſchluß geben in einer Sache, die ſo ſeltſam, ſo unglaublich iſt; — doch das wird ſich Alles entwickeln. Im Begriff, eine weite Reiſe anzutreten, will ich nicht verweilen und Ihnen nur ſcheidend ſagen: wie Unrecht Sie in Ihrem Argwohne einer hohen, reinen

Seele thun. Von mir red' ich nicht. Ich verdiene jeden Zweifel, jede Beſchuldigung, und wenn ich auch, binnen Kurzem, frei und unangeſchuldigt vor der Welt daſtehe, hab' ich es nicht mir zu danken, nur der edlen Frau, die ich bis zum letzten Hauch meines Lebens verehren, (halb leiſe für ſich) die ich nie mehr wiederſehen werde. Die Ereigniſſe der vergangenen Tage haben mich in meinem tiefſten Leben ergriffen und verwandelt. Eine unglückliche Leidenſchaft, lange verborgen in der Bruſt glimmend, brach zu hellen Flammen aus; aber die Flammen haben meine Bruſt geläutert und ich gehe aus dem Kampfe mit Achtung vor mir ſelbſt. Dieſe Erklärung geb' ich Ihnen, für Sie, für Ihren Freund. Genügt ſie ihm nicht, ſo werd' ich mich keinem ſeiner Wünſche entziehen. Ich bin zu Allem bereit, was ſein gereizter Zuſtand, der öffentlichen Meinung zu Ehren, verlangen könnte. Aber da mich mein Wort verpflichtet, heute noch dieſe Stadt, heute noch dieſe Gegend zu verlaſſen, ſo bitt' ich, nicht zu zögern.

Erſten. Und dieſer Brief —

Heinrich. Ich kenne ſeinen Inhalt nicht.

Erſten (zweifelnd). Mein Herr —

Heinrich. Auf Ehre, ich kenn' ihn nicht.

Erſten. Unerklärlich!

Peter (für ſich). Unglaublich!

Erſten. Sind Sie denn nicht der Vertraute, — der Geliebte —

Heinrich. Mein Herr, ich bin Heinrich von Wandel, meine Wohnung iſt Ihnen bekannt, wie Ihrem Freunde. Bis heut' Abend ſteh' ich dort zu Dienſten, das dürfen Sie

verlangen. Aber nicht Erklärungen, die ich weder geben darf, in so fern sie eine Andre, noch geben will, in so fern sie mich betreffen.

Ersten. Welch entschied'ner Ton!

Heinrich. Sie erstaunen, ihn von dem Jüngling zu hören, den Sie noch als Knaben betrachten wollten? Eine Stunde hat mich zum Manne gemacht. Das Vertrauen einer verehrten Freundin hat mich über meinen bisherigen Zustand erhoben, und ich scheide mit dem Gefühle meines höheren Werthes und mit voller Dankbarkeit gegen das Wesen, dem ich dies Gefühl verdanke. (Er geht ab.)

Ersten. Peter.

Ersten. Ich bin stumm!

Peter. Eine recht gute Komödie spielt der junge Mann und agirt wie'n Daus.

Ersten. Das ist mehr, als eine Rolle. Ich werde irr' an meinem Argwohn.

Peter. Ich gar nicht. So sprechen sie alle. Das ist jetzt der Modeton bei ihren Nichtswürdigkeiten. Ich wünschte, der Herr schösse sich mit dem Schwadroneur und schöß' ihm ein Löchelchen in's Buttermilch-Gesicht; für seinen weiten Mund wär' das der beste Lohn.

Ersten. Peter, Du bist ein tückischer Kerl.

Peter. O ja, warum das nicht? So tückisch, wie Einer, wenn ich tückisch gemacht werde. Sonst können Sie mich um den Finger wickeln, so für gewöhnlich. Aber hör' ich solche vornehme Redensarten, bei schlechtem Gewissen, da kann ich vergessen, daß ich eigentlich gar nicht

Unsicherheit meines Passes und da giebt es schon keinen besseren Platz, als den mir Herr Blámert vertrauensvoll gegönnt.

Wenn ich nur aus mir selbst in so weit klug werden könnte, daß ich wüßte, was mich eigentlich nach Paris zieht? Ich mag sinnen, forschen, mich auf's Gewissen fragen, wie ich will, — endlich bleib ich doch immer wieder bei Adelen stehen. Die innere Stimme sagt mir, daß ich sie, trotz des Franconi'schen Berichtes, dennoch nirgend anderswo antreffen werde.

Und sehen, sprechen muß ich sie!

Ich fasse nicht, wie ich weiter leben sollte, ohne mindestens mit ihr mich ausgeredet zu haben, über Alles was sie und mich betrifft. Ich weiß nicht ob ich sie liebe? Aber ich weiß doch, daß ich in's Reine kommen will über mich, über sie, über unsere Gefühle für einander."

vom 14. Juni.

„Es wird doch rascher gehen mit unserer Reise, wie ich erst gefürchtet. Herr Blámert findet es gar nicht der Mühe werth, in kleinen Städten, deren wir manche berühren, anzuhalten und seine Sammlung auszupacken. Er hat auch Recht. Die Kosten der Anordnung stehen in keinem Verhältnisse zu der gröss-

mehr lebe, und kann in eine Bosheit gerathen, die mich erſticken möchte! Himmel Element, Herr Rath, leſen Sie den Brief, daß wir gewahr werden, was die eitle, ſchlechte Perſon ſchreibt. Ich wette, ſie nimmt die Feder ſo voll, wie ihr Bubler den Mund. Und das Ende vom Liede iſt bei Beiden daſſelbe.

Erſten. Der Brief iſt an Euern Herrn — er mag ihn öffnen.

Peter. So wollen Sie dem armen Mann noch die Kränkung machen?

Erſten. Sie kann ihm nicht erſpart werden. Am wenigſten, wenn Agathe wirklich ſeiner unwürdig iſt. Aber noch wär's ja möglich —

Peter. Daran erkenn' ich Sie! Sie wollen nun mit Gewalt die Sache in's Gute wenden, weil Sie doch Schuld ſind, daß es dahin kam.

Erſten. Vergeſſ' Er nicht —

Peter. Eben, weil ich's nicht vergeſſen habe. Herr Rath, Sie gäben viel darum, wenn Sie mich könnten Lügen ſtrafen.

Erſten (ungeduldig an die Seitenthüre klopfend). Joſeph! Joſeph! komm' heraus! Ein wichtiger Brief für Dich!

Peter (zur Seite für ſich). Ich muß mich immer zuſammen nehmen, daß ich nicht weich werde, wenn ich des armen Jungen Thränen ſehe. Aber halte Dich, alter Peter, führ's durch, es iſt einmal begonnen.

Fünfter Auftritt.

Erſten. Peter. Joſeph.

Joſeph (niedergeſchlagen). Ein Brief — von ihr — nein, ich kann ihn nicht leſen.

Erſten. Sei ein Mann!

Joſeph. Ein Mann, ja wohl. Iſt ſie doch ſo ganz ein Weib.

Peter. Und was für eins, ein Weib für zehn.

Joſeph. Wer brachte den Brief?

Peter (wüthend). Der Tröſter, der Begleiter.

Erſten. Herr von Wandel.

Joſeph (ſchmerzlich lächelnd). Nun will ich leſen. (Er erbricht ihn.)

„Der ſtarke Mann, der an dem ſchwachen Weibe zweifelte, ſprächе ſich ſelbſt das Urtheil. Kraft bewährt ſich auch im Vertrauen und nur der Muthloſe wähnt Andre muthlos.

„Ich ſtehe jetzt lächelnd dem Ungewitter, deſſen erſter Blitz nur mich niederwarf. Möchten ſeine Schauer den Jagenden zu mir führen!

„Aber ich ſage nicht, wo er mich ſuchen ſoll; ſein Herz muß es ihm ſagen, — und wenn dieſes ſpricht, und wenn er deſſen Stimme hört, ſo weiß er mich zu finden. —

Agathe."

Erſten. Das iſt dunkel.

Peter (halb für ſich). Das iſt: waſch' mir den Pelz und

mach' mir'n nicht naß. Sie will ſich die Hinterthür offen laſſen.

Erſten. Eine feine Wendung, nur verſteh' ich nicht —

Joſeph. Du verſtehſt nicht? Ehrlicher Freund, ſoll ich's erklären? Sie kann es vor ſich ſelbſt nicht verantworten, daß ſie entfloben, daß ſie mit ihm entfloben. Sie iſt noch nicht ſicher genug auf dem neu betretnen Pfade. Nun hüllt ſie ſich in Zweideutigkeit, um dann vielleicht ſagen zu können: ich hab' ihn nicht verſtoßen. — Heinrich iſt reich, unabhängig, er liebt ſie ſchon längſt. Um meinetwillen ward er verſchmäht, jetzt werd' ich's um ſeinetwillen. Lauf der Welt! Es iſt recht, daß die Reihe nun an ihn kommt, wer weiß, an wen noch?

Peter. Ja, ja, die Weiber!

Erſten. Du biſt ſchrecklich in dieſer kalten Ruhe. O, Freund, in dieſem Zuſtande kannſt Du nicht bleiben, Du mußt fort, mußt reiſen.

Joſeph. Mit dem Ranzen auf dem Rücken von Thür zu Thür —?

Erſten. Was mein iſt, iſt Dein. —

Joſeph. Ich weiß, ich danke Dir! Ja, ja, mein Freund, ich will reiſen. Geh', erzeig' mir die Wohlthat, für mich zu ſorgen. Schaffe mir Geld, Papiere, Päſſe; geh', handle für mich!

Erſten (ihn umarmend). Du machſt mich ſelig; o, daß ich für Dich ſorgen, ringen darf, daß es mir vergönnt iſt, vielleicht gut zu machen, was ich verdarb: Dein Schickſal! Laß mich handeln! In etlichen Stunden iſt Dein Schiff-

chen flott, ein muthiger Steuermann vertraust Du Dich den weiten Wogen und meine Segenswünsche, meine Gebete sollen die Segel schwellen! Auf baldiges Wiedersehen! (Ab.)

Peter (für sich). Auch ein recht guter Mann, das, — wenn er nur nicht so dumme Streiche gemacht hätte.

Joseph. Reisen! ja reisen!

Peter. Und ich gehe mit, gnädiger Herr!

Joseph (in Gedanken verloren). Du gehst mit, Peter! Was vor allen Dingen zur Reise nothwendig: ein paar Pistolen, wenn man die Nacht durch fährt; sieh', daß Du ein paar Pistolen auftreibst.

Peter. Pistolen —

Joseph. Und wenn es auch nur eine wäre, aber geladen, Peter.

Peter (spaßig). Geladen. Das versteht sich. Ich werde Ihnen doch keine ungelad'ne bringen? Hab' selber noch ein paar solche Donnerbüchsen, man ist doch auch gereist. — Sie wollen sich gewiß mit dem Herrn von Wandel schießen?

Joseph. Vielleicht —

Peter. Thun Sie's immer! Sie sind ein guter Schütze und ihn wird die Angst schon wackeln lassen, das böse Gewissen. Ich wünschte, Sie kühlten sein Feuer ab und machten ihn kalt, denn das ist Einer, den der Teufel in Gottes Namen holen könnte.

Joseph (sich mit der Hand über die Stirn wischend). Kalt, Peter, ganz kalt! Geh', thu' mir den Gefallen!

Peter (für ſich, im Gehen). Was Gutes hat er nicht vor, ich will ihn nicht aus den Augen laſſen. (Ab.)

Joſeph (allein). Aber nicht in der Stadt! Nicht in dieſen engen Gaſſen, deren ſtolze Häuſer hohnlachend auf mich niederſehen. — Draußen, wo Gottes Frühling webt. Der Wald, die Wieſe ſei mein Grab! — Soll ich ihr Lebewohl ſchreiben? Nein, ich will's nicht. Aber meinem armen Freunde, der jetzt für mich ſchafft und waltet. (Er ſetzt ſich an den Tiſch und ſchreibt. Kurze Pauſe.)

Sechster Auftritt.

Joſeph (ſchreibend). Kellner (durch die Seitenthür).

Kellner (tritt langſam ein). Gnädiger Herr, 's thut mir herzlich leid, aber ich kann Sie nicht länger heimlich beherbergen. Es iſt nun doch herausgekommen, daß Sie hier ſind, der Oberkellner hat's dem Herrn geſagt, viele Leute fragen nach Ihnen. Ich fürchte ſogar, man will ſich Ihrer Perſon bemächtigen: wenn Sie vielleicht lieber die Stadt verließen? Aber Sie müſſen mir's nicht übel nehmen.

Joſeph (nachdem er unterdeſſen ſein Briefchen vollendet und geſchloſſen hat). Ihr habt Recht, guter Freund, ich bin Euch dankbar. Hier, nehmt für Eure Gefälligkeit, und nun laßt mich ſtill durch den Garten gehen. Mein Bedienter, der alte Peter, wird bald kommen, den ſchickt mir nach. Das Stadtthor iſt ja hier in der Nähe.

Kellner. Hundert Schritt von der Gartenthür.

Joſeph. Draußen werd' ich ihn erwarten. Wenn Rath Erſten kommt, das Billet iſt für ihn. (Ab durch die Gitterthür.)

Kellner. Will Alles pünktlich beſorgen! Gottlob, daß er weg iſt. Mir fällt ein Stein vom Herzen, denn mit dem nimmt es kein gutes Ende und ſolche Leute muß man ſich aus dem Hauſe ſchaffen.

Siebenter Auftritt.

Kellner. Peter (durch die Mittelthür mit einem Reiſeſacke).

Peter (die Piſtolen verbergend). Gnäd'ger Herr, hier bring' ich — wo iſt er geblieben?

Kellner. Ein Bischen vor's Thor ſpaziert. Ihr ſollt nachkommen.

Peter. Ich verſtehe.

Kellner. Ich hab' ihm ſelber dazu gerathen, denn vor der Hausthür wandeln verdächtige Geſichter hin und her.

Peter. Mir ſind einige davon in's Auge gefallen, die nicht vorzüglich ausſahen. Was wollen ſie uns nehmen? Wo nichts iſt, hat der Kaiſer ſogar ſein Recht verloren.

Kellner. Na, kommt nur, Alterchen, ich will Euch durch den Garten führen. Iſt das Euer Reiſekoffer?

Peter (im Gehen). Ja, meine ganze Habſeligkeit. So will ich meinetwegen durch die Welt ziehen. Da drin iſt Alles, was ich brauche, aber dem Himmel ſei Dank, ich brauche nicht Alles, was drin iſt.

Kellner. Wenig Bedürfniſſe!

(Beide ab.)

Verwandlung.

Scene: Ländliches Häuschen, dahinter Wiese und Wald, vorn heitere Baumgruppen.

Achter Auftritt.

Samuel. Suſanne. Zwei Kinder (treten aus der Hausthür).

Suſanne (weinend). Nu, ſo leb' wohl, liebes Häuschen!

Samuel (ebenfalls weinend). Lebe wohl, liebes Haus — weine nicht, Suſanne, ich hab' Dir's ſchon zwei Mal unterſagt.

Suſanne. Du weinſt ja ſelber.

Samuel (ſchluchzend). Das iſt nicht wahr! Ich freue mich über den guten Handel. Das Haus iſt nicht mehr als tauſend Thaler werth und ich habe fünfzehnhundert dafür bekommen. Die alten Hausgeräthe ſind mir bezahlt worden, wie wenn ſie neu wären —

Suſanne. Ich hab' ſie von der Mutter geerbt —

Samuel. Heule nicht, Suſanne!

Suſanne. Du heulſt ja ſelber.

Samuel. Das iſt nicht wahr. Ich freue mich über das Geld hier in der Katze. Für das Geld krieg' ich ein beſſer Haus, mehr Acker, ſchönere Kühe —

Suſanne. Iſt doch nicht meine alte Schecke dabei.

Samuel. Ne! Auch nicht mein blinder Engländer! Flenne nicht, Suſanne.

Suſanne. Du flennſt ja ſelber.

Samuel. Es iſt nicht wahr, ich freue mich auf die Veränderung.

Suſanne. Was werden die Eltern nur ſagen, wenn ich drüben komme?

Samuel. Guten Tag, werden ſie ſagen, oder guten Abend, je nachdem die Tageszeit iſt. Und werden ſich wundern über den ſchnellen Verkauf.

Suſanne. Aber meine Ziege —

Samuel (fortfahrend). Beſonders Deine Mutter —

Suſanne. Und unſer Eſel —

Samuel. Auch Dein Vater —

Suſanne. Und meine ſchönen, lieben Gänſe —

Samuel. Deine Schweſtern werden Dir entgegenlaufen —

Suſanne. Ach, und die kleinen Ferkel —

Samuel. Kommt, meine Kinder! Wir müſſen dem Jammer ein Ende machen. Denn wir ſtehen hier und lamentiren, das bezahlt uns der Käufer nicht mit, das kann er nicht brauchen. (Den älteſten Jungen auf den Arm nehmend.) Chriſtoph, komm' her, ſieh Dir mit Deinen Augen, — was der Junge glotzt! — ſchau' Dir das Haus noch einmal an. Siehſt Du, Junge, in dem Hauſe biſt Du geboren worden. Das mußt Du Dir merken. Wenn Du vorbei gehſt, mußt Du immer und jedesmal daran gedenken, daß Du hier das Licht der Welt zuerſt erblickt haſt. Denn wer das vergeſſen könnte, oder gleichgiltig dagegen ſein, der müßte kein Herz im Leibe haben. Und wenn Du ſchon einmal graue Haare haben wirſt auf Deinem dicken Schädel und Du gehſt hier vorbei, mußt Du immer an dieſe Stunde gedenken, wo ich zu Dir geſagt

habe: Junge, in dem Hause bist Du geboren worden. Verstehst Du mich?

Christoph. Ja!

Samuel. Wirst Du's auch vergessen?

Christoph. Ja!

Samuel. Alle Rippen im Leibe schlag' ich Dir entzwei —

Susanne. Er kann ja noch nichts anderes sprechen, als Papa und ja und Butterbrod, darnach mußt Du Deine Frage einrichten. Wirst Du dran gedenken, Christel?

Christoph (weinend). Ja, Papa! Butterbrod!

Susanne. Na, da siehst Du, was das für ein kluges Kind ist.

Samuel. Nu marsch! Du gehst voran mit der Liese, ich komm' nach mit dem Christoph und dem Gelde.

Susanne. Adje, tausend Adje!

Samuel. Marsch, sag' ich!

(Alle ab. Das Theater bleibt einige Sekunden leer.)

Neunter Auftritt.

Joseph (tritt langsam auf). Peter (folgt ihm von ferne).

Joseph (nachdem er eine Zeitlang stumm auf der Bühne gestanden, blickt, wie aus einem Traume erwachend, um sich). Welch' tiefer Friede zieht in mein Herz! Hier, ja hier! Ich fürchte den Tod nicht, aber den Selbstmord muß ich scheuen. Und dennoch; bleibt ein anderer Ausweg? Ja,

wenn mich des Freundes Treue vor Schmach, wenn mich die eigne Kraft vor äußerm Elende retten könnte, — wer heilt mein Herz von den ewig blutenden Wunden verrathener Liebe, zerriss'ner Treue? — Nur der Tod! Jetzt sei die Erde meine Zuflucht und tief will ich mich hüllen in der Mutter Schoos und schlafen den langen, heiligen Schlaf der Vergessenheit! Hier, zum letzten Male, umzieht mich ihr Nebelschatten der Erinnerung. Noch einmal will ich Euern Athem saugen, als wär' es Maiduft und Blüthenhauch. Hier, wo Agathe den Eid ablegte, ich müsse der ihrige werden, sie, die meine — sie hat ihn gehalten, denk' ich! Hamlet, finstrer, trübsinniger, weiser Königssohn, Du hast wohl Recht: „Schwachheit, dein Nam' ist Weib!" Aber man könnte wahnsinnig werden, wenn man sie sprechen hört, die Schwachen. Wie stand ich bewundernd vor ihr — und sie — (will lachen) Hoa zum Tanze! Der schöne Sänger! Ihm hat sie mich accordiert? Und sie will sich noch den Schein geben — Schwachheit, Schwachheit, dein Nam' ist Weib!

Peter (nachkommt). Verbleiben wir hier?

Joseph. Ja, Peter!

Peter. Mir gefällt es recht hier.

Joseph. Auch mir.

Peter. Es ist so heimlich und still, hier möcht' ich schon wohnen.

Joseph. Ich werde hier wohnen.

Peter. Das ist mir lieb. Also finden der gnädige Herr Freude am Landleben?

ten Einnahme, die möglicherweise in derlei Nestern erzielt werden könnte.

In der jetzigen Jahreszeit zu reisen ist sehr angenehm. Herr und Frau fahren in ihrer kleinen Chaise. Ich sitze ganz allein, ungestört im bequemen Kabriolet eines Pack-Wagens, wo ich mich häuslich eingerichtet habe. Eine englische Sprachlehre und ein französisch-englisches Taschenwörterbuch hab' ich von L. mitgenommen. Herr Blämert, der die englische Sprache kennt und täglich übt, weil Miß Katharina nichts Anderes spricht, giebt mir manchen Wink über die Aussprache. Aber da wird er, fürcht' ich, lange winken können, bis ich dahin gelange, mich nur vornehmlich auszudrücken. Eine Menge von Buchstaben klingen ganz anders, wie sie geschrieben werden; derer nicht zu gedenken, die man im Munde behalten, mit der Zunge zerdrücken und halb hinunter würgen soll, wie reife Erdbeeren; halb wieder herausgeben, wie Kirschkerne. Ich sagte neulich zu Herrn Blämert, es wäre für den Lernenden schlimm: wenn er zwei Tage daran gewendet, zu begreifen, wie man „Ochse" schreibe, erfahre er am dritten, daß es „Esel" ausgesprochen werde. Er lachte und übersetzte diese meine dumme Aeußerung seiner Gemahlin in's Englische.

Joseph. Große Arrute.

Peter. Dann sind Sie auch ein glücklicher Mensch, bei allem Unglück. — Ja, wenn man der Onkel nicht so unchristlich an Ihnen gehandelt hätte, und Sie könnten sich so recht still und fröhlich in den grünen Wald setzen, brauchten keinen andern Ball zu besuchen, als wo Hirsch' und Rehe tanzen, das müßte doch ein sauberes Leben sein. Wär's nicht dem reichen Manne ein Leichtes gewesen, Ihnen wenigstens etwas zu verschreiben? Nein, er muß ein steinernes Herz gehabt haben und ein schlechter Kerl gewesen sein —

Joseph. Hätt're ihn nicht; er liegt im Grabe, der mir so viele Wohlthaten erwiesen. Bin ich nicht selbst Schuld, daß er mich verstoßen? Hab' ich nicht eine Ode geschlossen, gegen die er seine Abneigung zu erkennen gegeben? Ach, und ward diese nicht durch die Folge gerechtfertiget?

Peter. Was bin, was her! Ein malitiöser, verstockter Patron war er, daß er Sie angeführt hat, daß er Sie bis zum letzten Augenblick hoffen ließ. Konnt' er nicht mit der Sprache raus rücken und schreiben: wenn Du die nimmst, nehm' ich Dir die Erbschaft? — dann wußten Sie, woran Sie waren!! — Aber ich bin jetzt überzeugt: er hätte bei jeder Andern auch nein gesagt, denn wie er mit Allem en gros handelte, so auch mit seinem Haß gegen das Frauenzimmer. Und was weiß denn eigentlich so'n alter Junggeselle wie er, von den Weibern? — Er schimpfte nur in einem Athem auf sie und hatte ein

Sprichwort: Gebrechlichkeit, dein Name ist Weib! Ich hab' ihm oft eingewendet —

Joseph. Ihm? Du??

Peter. Ja, weil ich denn einmal so viel gesagt habe. — ich kannte ihn — hab' lange Jahre bei ihm gedient — kurz und gut: ich bin ja der alte Peter, der damals mit ihm reiste, wie er sich im Zorn von Ihrer Mutter, seiner Schwester, wendete. — Auf meine alten Tage bekam ich ein Heimweh, — er entließ mich, reich beschenkt, und was ich von ihm bekam, ist doch eigentlich auch Ihnen gestohlen. Deshalb biet' ich's Ihnen an, — deshalb schlich ich mich bei Ihnen ein. Sie werden's nicht verschmähen. Sie sind ein guter, junger Herr. Er war ein alter, brummiger, eigensinniger Querkopf.

Joseph. Schweig! Ich mag die Dienste eines Mannes nicht, der seinen Herrn und Wohltäter zu verleumden im Stande ist, — überhaupt, ich kann keinen Diener mehr halten.

Peter. Ich bin zwar alt, doch will ich Ihnen umsonst dienen.

Joseph. Ich brauche keinen.

Peter. Ich will aber hergeben, was ich —

Joseph. Und ich will nichts nehmen, — nichts, als Deine Pistolen.

Peter (ängstlich). Sie wollen sich doch nicht etwa erschießen?

Joseph. Narrheit! — Gieb!

Peter. Gewiß haben Sie ſo böſe Gedanken, denn der Herr von Wandel iſt ja nicht hier.

Joſeph. Er erwartet mich im Gebüſch.

Peter. 's iſt erlogen! Ich geb' die Piſtolen nicht her!

Joſeph. So geb', laß mich allein —

Peter. Wohin ſoll ich denn?

Joſeph. Dort in's Haus, beſtelle mir ein Glas Milch.

Peter. Das will ich thun. Milch kühlt ab und iſt ein guter, unſchuldiger Trank.

Joſeph (nimmt ihm die Piſtolen).

Peter. Herr —

Joſeph. Du haſt nichts zu fürchten.

Peter. Der Teufel trau! —

Joſeph. Gewiß! Ich will ſie nur haben, nur betrachten —

Peter. Ihre Hand darauf —?

Joſeph. Hand und Wort —

Peter. Ich finde Sie hier wieder?

Joſeph. Hier, auf dem Platze! Geh', bringe Milch, ich ſterbe vor Durſt.

Peter (hineingehend). Ich hab' Ihr Wort.

Joſeph (tritt zum Tiſche unter dem Baume und legt eine Piſtole hin, die andere ernſt betrachtend).

Joſeph. Es iſt nicht die ſchwärmeriſche Sehnſucht eines Jünglings, die nach unmöglichem Beſitz trachtet und wie nach einem Spielwerk, nach dieſer ernſten Waffe greift.

Ein Mann, der über Gott und Welt gedacht, der in ſeinem Weibe Alles finden wollte, was Gott und Welt bieten können: Friede, Glück, Häuslichkeit und Tugend, — wägt dies gewichtige Rohr, mit prüfender Hand, mit ernſtem Blick. Wir waren vereint; ich wähnte auf ewig. — Wir ſind getrennt, nun fürcht' ich, auf ewig. Was Gott vereinte, darf der Menſch nicht ſcheiden; — ich bin geſchieden! Ich bin nur halb, bin zerriſſen, — ſoll ich mich langſam verbluten vor den Augen der gaffenden Menge?

Zehnter Auftritt.

Joſeph (im Vordergrunde). Agathe (in einfachen Kleidern, tritt aus der Thüre, auf einem Teller ein Glas Milch haltend). Peter (wird mit der Hand von ihr zurückgewinkt. Sie nähert ſich leiſe und unbemerkt ihrem Manne).

Joſeph. Frühling und Sommer ſind mir geraubt, ſoll ich im fahlen Herbſt dem öden Schneegewölk entgegen wintern? — Jetzt im Augenblicke geh' ich, vom treuen Diener mein Wort zurück zu fordern — und dann — (er wendet ſich, ſieht die Frau, erkennt aber Agathen nicht und ſteht erſchreckt, verlegen, mit niedergeſchlagenem Blick; endlich nimmt er das Glas, trinkt und ſetzt es wieder auf den Teller. Pauſe).

Agathe (mit bebender Stimme). Keinen freundlichen Dank?

Joſeph (ſchlägt die Augen auf). O, mein Gott! —

Peter (tritt herzu und nimmt den Teller ab, indem er mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und Erwartung Agathen betrachtet).

Agathe. Hat Dein Herz Dich dieſen Weg geführt?

Joſeph. Dieſen Weg?!

Agathe. Dies iſt der Ort, den ich meinte —

Joſeph. Dies iſt der Ort —

Agathe. Du weißt, warum? — In Augenblicken, wie der unſerer bürgerlichen Vernichtung, ſoll der Mann der ſtarke, beſonnene Führer und Berather des Geſchlechtes ſein, deſſen Schwäche man kennt und dem deshalb Sitte und Geſetz ſo vielen Zwang entgegenſtellen, wenn es einmal männlich zu handeln verſuchen will. Mich warf der Schreck zu Boden; — als ich mich ermannte, warſt Du entflohen. Joſeph, ich zweifelte nicht an Dir. Ich durchſchaute, was Deine edle Seele ſo tief verletzte, — aber ich mußte denken: ſeine Liebe, ſein Ernſt, werden über dieſe Regungen gekränkter Eitelkeit ſiegen; er wird wiederkehren, der Gattin Mann zu ſein. — Du kamſt nicht. Da ſollt' ich handeln, den Augenblick ergreifen. — Erſten war Dir gefolgt. Ein junger Menſch ſtand mir beſcheiden zur Seite; — ich ſah ihn wanken, zweifeln an mir. Ich erhob ihn, indem ich mich erhob. Ich nahm ſein heiliges Wort, mir zu gehorchen, meinen Willen zu ehren, und — wenn dieſer erfüllt ſei — mich niemals wiederzuſehen. Er hat dies Wort gelöſet, denn er verläßt heute die Heimath, um eine Reiſe anzutreten, die er bisher, — Du weißt es — aus Liebe zu mir verſchoben.

Was uns gehörte, was von dem Eigenthum meines Vaters ganz getrennt iſt, das und nur das hab' ich

verkauft; mit welcher Beschämung! Welch unnützer Flitterkram ist durch meine Hände gegangen — laß mich's nicht denken! Die Summen, die wir verschwendeten, waren groß; was ich dafür empfangen, ist wenig, aber — es genügte, den glühendsten Wunsch meiner Seele zu befriedigen. Es genügte, dies Häuschen und jene Ländereien zu bezahlen. Was Du erblickst, ist Dein, — aber von Allem, was Dich mit Glanz und Zier umgab, ist nichts mehr da, als Deine Bücher. Hier haben wir niedrige Zimmer, rohe hölzerne Geräthschaften, wenige Leute, die zur Wirthschaft gehören, — und wir selbst müssen mit arbeiten. Ich habe ländliche Kleider angelegt; ich werde keine andern mehr tragen. O, was für ein Muth, was für ein Friede ist in mich gezogen! Und glaube nicht, ich sei ein Kind, dem nur schön erscheint, was neu ist. — Ich weiß wohl, wie die ungewohnten Entbehrungen im Anfang so hart sein werden; weiß wohl, wie oft die langgehegte Neigung nach rauschenden Freuden, nach stets empfangenen Huldigungen in mir erwachen wird. — Kein Sieg ohne Kampf, doch Du wirst mich ermuthigen, mich, das schwache, aber liebende Weib, Du, der sich schon früher nach Ruhe, nach ländlicher Heimath gesehnt hat.

Hier ist sie, diese Heimath, wir haben sie gefunden, laß uns sie festhalten! Mit heißen Thränen beschwör' ich Dich, Geliebter meiner Seele, bleibe treu und freundlich bei mir! Trachte nach keiner höhern Stellung. Gräme Dich nicht um die Verluste, um Deine getäuschten Hoff-

nungen. Freue Dich des kleinen geretteten Eigenthums, auf dem kein Fluch ruht. Laß uns arbeiten und heiter sorgen, daß die Wiesen grünen, diese Felder Frucht bringen. Laß uns lernen, was wir nicht verstanden haben: jede bescheid'ne Freude durch Entbehrung und Fleiß zu erhöhen; und wenn Du mir sagst, daß Du glücklich und zufrieden an meiner Seite bist, so werd' ich, als fromme Hausfrau, Deine kleinen Wünsche in Deinen Augen lesen. So werden wir unbeneidet und ungekannt unsre Tage in Einigkeit verleben und mit grauen Haaren, will's Gott, den Tag preisen, dem wir unsere Armuth verdanken. — Du bist ergriffen, Du verschmähst mich und mein armes ländliches Glück nicht? Du entsagst der Welt und dem großen Leben? Ja, reiche mir die Hand: wir schließen einen neuen Bund! Den ersten segnete der Prediger im stolzen Kreise, mit hochtrabenden Worten und meine Thränen fielen auf kalte Juwelen; heute segnet uns nur der unsichtbare hohe Priester, in seinem größesten Tempel stehen wir und unsre Thränen perlen, wie Thau in den Blumen des Feldes. Willst Du mein sein und bleiben, so sprich ein lautes, deutliches Ja.

Joseph (stürzt zu ihren Füßen). Ja!

Agathe (ihn umarmend und aufrichtend). Und diese Waffe — O Du böser, böser Mensch!

Peter (legt den Zeller weg und packt die Bündel). Ja, ja und Amen! — darf ich hier bleiben? darf ich mein Bischen Geld dazu legen? Ich will arbeiten, ich will stark sein.

Aber ſpiegeln will ich mich an Dir, Du Engel, den ich verkannt habe, und wo Dein Fuß über Raſen ſchritt, will hinter drein geh'n und die Spuren verfolgen. Und ein rechter Hund will ich ſein, ein treuer Haushund, will bellen, wenn ein Feind naht, hüten, wenn Ihr ausgeht, Sapperment, darf ich bleiben?

Agathe (die nur halb auf ihn gehört, nickt ihm freundlich zu).

Joſeph. Zu viel! zu viel! Das Glück ertrag' ich nicht! —

Peter. Jetzt will er ſich wohl gar vor Glück erſchießen? Ja, proſit die Mahlzeit! Geladen ſind ſie freilich nicht, denn wer würde Kindern ſolch Spielwerk geben, aber ſonſt hätt' ich ihm auch nicht getraut, wie ich ihn allein ließ. Doch wollt' ich, ſie wären geladen, daß ich ſie in die Luft platzen könnte: Victoria! und piff, paff, puff! Heiſa! und Juchhe! und Victoria!

Joſeph. Peter, biſt Du toll?

Peter. Ja, recht von Herzen, und will meine Bequemlichkeit gebrauchen, ohne Sie um Erlaubniß zu fragen. Jetzt kommt die Reihe an mich, toll zu ſein, da die Jungen ſo klug geworden ſind. Nun will ich's benutzen!

(Er ſpringt hin und her.)

Erſten (hinter der Scene). Komm' ich zu ſpät?

Elfter Auftritt.

Vorige. Erſten (Joſeph's Brief in der Hand).

Peter (ihm entgegen). Hierher, Rath, Freund, Brautführer! hierher! Die Baſen und Muhmen haben geträtſcht und Sie Kuppler genannt, weil Sie dieſe Ehe befördert. Ich hab' meinen Senf dazu gegeben und wenn Sie alle Schande gehört hätten, die ich Ihnen in meinen vier Pfählen privatim angehängt habe, Sie würden ſich der Gelbſucht befleißigt haben, vor Aerger. — Nun hat ſich die Kugel umgedreht. Nun bitt' ich Sie um Verzeihung, nun dank' ich Ihnen, nun verehr' ich Sie. Ja, ja, das iſt eine Frau nach dem Herzen Gottes. Und ein lumpiger Narr und Lügner iſt dieſer Hamlet, mit ſeinem Spruche von der Gebrechlichkeit des Weibes. Wir, wir ſind die dünnen Rohrſtäbe, die der Sturm knickt. Aber wenn wir uns an eine ſolche Lilie lehnen dürfen, mögen wir Dem danken, der die Lilie ſchuf und ſie mit Roſen umgab. —

Erſten (der das Paar betrachtet). Ich ſteh' erſtaunt! — Hier ſind' ich —

Peter. Nur nicht gefragt. Die beiden Leute können nicht reden. Nicht den Mund dürfen ſie mir aufſperren, potz Element, ich leid's nicht! Sehen Sie nicht, daß ſie anders zu thun haben? Hier, Herr Rath, hier iſt unſre Wohnung, hier ſind Sie eingeladen auf ein Löffelchen Suppe und ein Gerichtchen Gernegeſehen. Aber, daß Sie mir keinen mitbringen aus der großen, räucherigen Stadt. Daß mir kein Anderer die Füße ſtecken will unter den Tiſch,

den Agathe gedeckt hat! Denn der Tiſch iſt ein Altar, und der Rauch, der von dieſem Tiſche aufſteigt, iſt ein helles, reines Opfer, das zum Himmel ſäuſelt, wie Abel's Opferrauch! Aber Sie dürfen kommen, oder ich müßte nichts gelten, alle Hagel, nichts müßt' ich gelten!

Erſten (mit fragendem Lächeln). Wer iſt hier Herr?

Joſeph. Laß ihn, ſeine Freude iſt ſchön. Jeder giebt die Fülle ſeines Herzens auf eigne Weiſe kund. Ich freue mich ſchweigend, indem ich beſchämt, der verkannten, treuen Agathe in's Angeſicht blicke.

Erſten. Alſo auch mein erſtes Wort muß eine Bitte um Verzeihung ſein?

Agathe. Dem Freunde, dem ich meines Gatten Hand verdanke, hab' ich nichts zu verzeihen, ſogar ſein Mißtrauen trag' ich ihm nicht nach.

Erſten. Aber wenn er nun in Ihr fröhliches Verſöhnungsfeſt mit traurigen Nachrichten tritt?

Agathe (ängſtlich). Betreffen ſie meinen Vater?

Erſten. Zum Theil. — Man hat Mittel gefunden, ihn einzuholen, ſeine Reiſe zu hindern. — Dir, armer Freund, werfen die erzürnten Gläubiger Deinen Stolz vor, ſie wollen ſich an Dein Ehrenwort halten und mindeſtens Deine Freiheit beſchränken.

Joſeph. Und ich wähnte mich im Hafen —

Erſten. Ich flog nur, durch dies furchtbare Billet erſchreckt, auf Deine Spur, jetzt eil' ich zurück, um Alles anzuwenden, mein Vermögen und meinen Credit aufzubieten —

Da sah ich sie zum Erstenmale lächeln; doch stellte sie's augenblicklich wieder ein. Die gute Frau hat etwas gegen mich, sie kann's nicht verbergen, ich bin ihr zuwider. Zwar nehm' ich ihr's nicht übel, denn so was ist unwillkührlich, doch drückt es mich und verleidet mir meine Anstellung, mit der ich übrigens alle Ursach hätte, sehr zufrieden zu sein. Es ist halt nichts auf Erden vollkommen und kein Glück bleibt ungetrübt."

vom 23. Juni.

„Heute ist es ein Jahr, daß ich zum Erstenmale im Cirkus öffentlich erschien. Mit welchen Hoffnungen! Mit welch' eitlen Voraussetzungen! Und was hat sich davon erfüllt?"

vom 7. Juli.

„Da wären wir ja in dem altberühmten F. Hier wird geblieben.

Das ist wahr, einzurichten versteht mein Herr seine Sachen. Unsere Bude sieht aus wie ein Schmuckkästchen von Innen und Außen. Mein heimliches Kabinet ist so niedlich, daß ich es fast zu schön finde, für die unschönen Gegenstände, die es zum Theil einschließt. Herr Blämert ist zwar sehr stolz auf dieselben, und gewissermaßen kann er es

Agathe. Vortrefflicher Freund!

Peter. Halt! Incommodiren Sie ſich nicht unnütz, Herr Rath. Wieviel glauben Sie wohl, daß man auf die vorhand'ne Maſſe des alten Herrn zulegen müßte?

Erſten (zu Joſeph). Es ſteht gar ſo ſchlimm nicht. Die Hälfte der Forderungen bringen wir zuſammen und nun hoff' ich einen Accord abzuſchließen.

Peter (ſtampft mit dem Fuße). Nein! Bei Heller und Pfennig wird bezahlt! Was macht der Bettel?

Erſten (leiſe zu Joſeph). Der Alte iſt völlig verrückt geworden. — Nach der erſten flüchtigem Ueberſicht kommen 50,000 Thaler heraus, und eben ſo viel wird noch fehlen —

Peter (giebt ein Portefeuille). Da ſind ſie, und wer nun noch ein Wort von Gelde ſpricht —— Aber zum Wetter! Erkennt mich denn gar Niemand? Laßt mich doch nicht ſo lange ſteh'n. Wozu hat Euch denn Gott die Arme gegeben, wenn nicht zum Umarmen?

Joſeph. Welche Wendung? — Soll ich's glauben?

Erſten. War mir's doch immer —

Agathe. Iſt das etwa der Onkel, der mich haßt —?

Peter. Ja, ja, das iſt er, der Teſtaments-Fälſcher und Selbſtmörder bei lebendigem Leibe. Die Gräber ſpringen auf, der Onkel kommt heraus, da ſteht er — und da liegt, Agathe, eine Million zu Deinen Füßen.

Agathe. Herr Oheim —

Joſeph. Bruder meiner Mutter — —

(Sie heben ihn auf.)

Peter. Peter, Peter, heiß' ich, der dumme Peter. — Komm' her, Agathe, an meine Bruſt, Du, guter Junge, in den andern Arm, und Sie, treuer Freund Ihres Freundes, geben Sie mir die Hand. Und nun laßt mich alten, einſamen, armen, reichen Mann ſo bei Euch bleiben, aber hier, in dem Häuschen, und füttert mich todt, nur nicht eher, als bis ich Großonkel bin. Hernach will ich mir ſelber ein hübſches, freundliches Stübchen graben, hinten im Garten. Da will ich wohnen, und wenn ich's bezogen habe, ſo ſetzt einen Baum darauf. Aber Ihr müßt manchmal nachſehen, ob er gedeiht.

Ein Trauerſpiel in Berlin.

Bürgerliches Drama in drei Akten.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Als dieſes Drama zum erſten Male aufgeführt wurde, hatten ſich viele Perſonen vorgenommen es auszupfeifen; hauptſächlich deshalb, weil — Gott weiß wie? — das Gerücht verbreitet worden war, eine in der Nähe Berlins verübte, eben ſo ſchauderhafte als gemeine Mordthat, deren Urſprung jedes pſychologiſchen Motivs entbehrte, ſolle darin abgehandelt werden. Je ungünſtiger nun die öffentliche Stimme ſich vorher gezeigt, deſto günſtiger wendete ſie ſich während der Darſtellung; ſo daß ſie zu einer Art von Triumph (allerdings mehr meiner guten Frau, denn mir geltend) umſchlug. Das Stück machte Aufſehen; und wie meine Frau dem Charakter der „Dörthe" den naturgetreueſten Ausdruck künſtleriſch zu geben, und Derbheit mit Gemüth auf's Innigſte zu verſchmelzen wußte, ſo führte Schmelka ſeinen „Lämmlein" mit ſeltener Conſequenz durch. — Auch in Hamburg und Leipzig, wo Caroline Sutorius und Madame Deſſoir (geb. Reimann), die

Hauptrolle gaben, erkannten Kenner wie Publikum die Wirkſamkeit meines Wageſtückes freudig-beiſtimmend an.

Herr Neſtroy hat das „Trauerſpiel in Berlin" zu einer ... Parodie kann ich's nicht nennen — zu einer Nachahmung, Umarbeitung benützt, welche unter dem Titel: „die verhängnißvolle Faſchingsnacht," auf vielen, auch norddeutſchen Bühnen häufig vorgeführt wurde. Während ich mich beſtrebt habe in meinem Original Leute aus niedern Ständen, ihrem trüben Geſchick zum Trotze, von Innen heraus als edle Naturen darzuſtellen, hat Herr Neſtroy, nach der ihm eigenen Weiſe, ſich die Aufgabe geſtellt, in ſeiner Umgeſtaltung dieſes Beſtreben als ein ſentimental-lächerliches zu bezeichnen, und namentlich das Ehrgefühl des „Franz" zu perſifliren. Vielleicht weil ihm dies ſo gut gelungen, hat die „Faſchingsnacht" ihren Weg über weit mehr Bühnen genommen, als mein vergeſſenes „Trauerſpiel." Eben ſo wie eine jüngſt erſtandene Localpoſſe, die, ohne Quellen näher anzugeben, aus einem von beiden Stücken, vielleicht aus beiden, nach Bedürfniß geſchöpft worden iſt, und großen Beifall findet. Dawider giebt es keinen Schutz. Seltſam jedoch bleibt es, und mir unerklärlich, wie die Herren, welche von den Brettern den Fortſchritt beſingen, und Volksſouverainetät verkündigen, dieſes ihr fortſchreitendes Volk ſo niedrig-geſinnt als möglich ſchildern; auch in Nachbildungen von Stücken, deren als Reactionair verhöhnter Verfaſſer ſich redlich bemühte, eben dieſe aus untergeordneten Ständen hervorgehobenen Perſönlichkeiten veredelt und hochherzig auftreten zu laſſen? Iſt das nicht ein Widerſpruch, der zum Nachdenken auf-

fordert? Den Humor darf man aber dabei nicht verlieren, sonst ist Alles verloren. Möge nun Jenen der Sieg bleiben . . . *einen* Ruhm wird meinem „Trauerspiel in Berlin" keine Kritik rauben; den, daß es Vater und Erzeuger des weltberühmten Eckenstehers *Nante* ist. Beckmann hatte den darin als Nebenfigur angebrachten Nante durch Maske und Spiel zu einer der Hauptfiguren gemacht, und so viel Applaus geerntet, daß ihm der glorreiche Gedanke kam, in einer von ihm zusammengestellten Scenenreihe, dem ausgezeichneten Manne längeres Dasein zu verleihen, als ich ihm spenden konnte. Der Erfolg des „Eckstehers Nante" reicht so weit die deutsche Zunge reicht. Und wenn nun auch all' meine theatralischen Versuche in Nichts zerfallen, — daß ich den *Nante* geschaffen, — werden kommender Jahrhunderte Literatur-Historien mir lassen müssen.

Doch für die „*Dörthe*" hat sich leider kein Nachahmer in meinem Sinne finden wollen.

G.

Perſonen:

Ehrenthal, ein alter Gutsbeſitzer.
Guſtav, ſein Sohn.
Amélie, Guſtav's Frau.
Guſtchen, beider kleiner Sohn.
Philippine, Kammermädchen.
Auguſt, Diener.
Dorthe, Dienſtmagd.
Herr Lämmlein, Bruder von Amélie's erſtem verſtorbenem Manne.
Herr Richard, Guſtav's Hausfreund.
Franz, Nante, } Tagelöhner.
Nine, Nante's Weib.
Der Commiſſair.
Beamte.
Gefreiter.
Patrouille.

Erſter Akt.

Scene: Elegantes Zimmer in Guſtav's Hauſe.

Erſter Auftritt.

Durch die Mittelthür kommen: Ehrenthal und Dörthe.

Dörthe. Nein, die Freude, zur Faſtnacht! Hätt' ich mir doch eher des Himmels Einſturz vermuthet, als Sie heute zu ſehen.

Ehrenthal. Ja, da bin ich! — Seit wie lange war ich nicht hier?

Dörthe. Zu einem Jahre wird nichts fehlen. Sie waren das letzte Mal hier, da Sie mich hereinbrachten. — Mir iſt ſo bange nach Ihnen geweſen. (Küßt ihm die Hand.)

Ehrenthal. Dachte, Du ſollteſt mich im Geräuſch der großen Stadt bald vergeſſen?

Dörthe. Das müßte ein ſchrecklicher Spektakel ſein, eh' ich meinen Wohlthäter vergäße. Wo wär' ich denn, wenn Sie ſich nicht der kleinen Dörthe erbarmt hätten? Das arme Wurm! Vater todt, Mutter todt, keine menſchliche Seele, kein Hahn, der nach mir krähte, — na, ich ſage doch! — Da kamen Sie und ließen mich aufpäppeln, und

zogen mich groß, und waren immer so gut zu mir, und ich hatte so schöne Tage —

Ehrenthal. Hier, dacht' ich, solltest Du sie besser haben, im Hause meines Sohnes?

Dirthe. Ne, davon hab' ich noch nichts gemorken.

Ehrenthal. Wie?

Dirthe. Sie müßen verzeih'n und nicht böse sein, wenn ich mir nun einmal Luft mache. Seit einem Jahre hat sichs auf dem Herzen zusammengedrängelt, nun will's 'raus. Warum ich mich nach Berlin sehnte, das wissen Sie; ich wollte 'was Rechtschaffnes lernen, sehen, wie's in einer großen Wirthschaft zugeht, der Köchin die Künste ein Bischen ablauern, kurz und gut, daß ich ein tüchtiges „Mädchen für Alles" vorstellen könnte, wie sie immer in den Blättern verlangt werden. Aber sehen Sie, Herr Ehrenthal, ich bin bei Ihnen verwöhnt worden. Da bekam ich nur freundliche Worte, und hier bekomm ich nur Scheltworte; Madame —

Ehrenthal. Was? Du wirst schlecht behandelt? Wo ist Gustav? Wo ist mein Sohn? Er muß mir sagen, warum!

Dörthe. Ne, ne, lassen Sie, das hilft nichts. Erstens, der Herr ist mir selbst nicht recht grün, und hernach, wenn er auch wollte mir beistehen, das ist so viel wie nichts. Madame thut, was sie will, und hört nicht so viel nach ihm. (Leise.) Herr Ehrenthal, das ist keine glückliche Ehe.

Ehrenthal (fährt mit der Hand über die Stirn und wendet sich ab. Nach einer Pause). Wo ist mein Sohn?

wohl ſein; alle Kenner loben die vollendete Ausführung. Aber bei all' dem kann ich die Scham noch nicht überwinden, daß ich ſo viele Sachen enthüllen muß, die beſſer verſchleiert blieben!

Was es doch für Weiber giebt! Geſtern beſtanden ihrer zwei darauf, mit einer Herren-Geſellſchaft zugleich die verbotenen Waaren anzuſehen. Na, mir konnt' es Recht ſein; aber wenn meine Geliebte, oder meine Frau, ſolches Aepfel-Geluſten zeigte, — ich gäb' ihr, glaub' ich, den Laufpaß!

Da lob' ich mir Madame Blämert. Die macht ſchon linksum, wenn ſie nur in die Nähe der Thüre geräth. Faſt komm' ich auf die Vermuthung, ſie wolle mir blos deshalb übel, weil ſie in mir den Hüter jener ihr anſtößigen Kleinodien erblickt.

Die Trinkgelder fließen übrigens reichlich ein."

vom 10. Juli.

„Mit der engliſchen Sprache geht es mir gut. Das heißt: ſprechen, wie ich das Franzöſiſche ſpreche, werd' ich ſie niemals; das hab' ich bereits aufgegeben. Aber verſtehen werd' ich ſie ſehr bald, eben ſo gut wie die deutſche, der ſie nahe verwandt ſcheint. Ich leſe ſchon ziemlich fertig. Der Herr hat mir einige Bände aus ſeiner Gattin Reiſebibliothek

Dörthe. Er ſchläft. Sie ſchlafen Alle im Hauſe. Die andern Dienſtboten wohl auch. Sie machen ihr Nachmittagsſchläfchen. Heute können ſie's auch brauchen, denn die Nacht gebt's auf Redoute, da wird denn doch kein Auge zugethan.

Ehrenthal. Und Du biſt die Einzige —

Dörthe. Ja, ich muß immer auf den Beinen ſein. Na, warum nicht? Ich bin jung, luſtig, geſund, alſo wenn ſie von mir verlangen, ich ſoll friſchauf ſein, da muß ich ſie Beifall geben. Was die Herrſchaft von mir verlangt, das thu' ich auch gern und willig. Wenn man der kleine Junge nicht wäre, der Juſtchen, der iſt der Verzug von alle mit einander. Vatern und Muttern wollt' ich's noch vergeben, denn warum, es iſt ihr Kind. Aber das eklige, ſtolze Frauenzimmer, die Philippine, die hat ſich mit dem kleinen Bala, blos daß ſie ſich einſchmeicheln und inſinuiren will. Der Bediente, der Auguſt, der erſt ſeit acht Tagen im Hauſe iſt, hält's nu ſchon mit der Philippine, — und das iſt ein ſchlechter Menſch, (leiſe in's Ohr) der ſtiehlt, ich hab's geſehen. (Lachend.) Erſt wollt' er mir die Cour ſchneiden, wie ſie's hier nennen, aber da hat er ſich geſchnitten, ich hab' ihn laſſen ablaufen. Nun weiß er nicht, was er mir Alles in den Weg legen ſoll vor Rache. Die Köchin wär' ſoweit nicht übel, wenn ſie nicht ſo faul wäre. Aber Alles ſchiebt ſie mir in die Schuhe, immer muß ich laufen und rennen und zuſammenſchleppen, was ſie vergeſſen hat, denn ſie iſt vergeßlich, weil ſie manchmal — (Pantomime des Trinkens.)

Nu iſt das ein Elend hier mit unſre Wohnung. Es heißt wohl, wir wohnen in der Stadt! Ja, mein Himmel, 'ne Mauer geht d'rum h'rum, aber wer uns hier in den Gärten ſtecken ſieht, der merkt doch nichts von Stadt. Eine Ewigkeit iſt's hinein bis auf die Märkte. Nu lauf' ich, nu renn' ich, — im Sommer geht's noch an, wegen die Natur und die Blumen, — aber im Winter, da wird Einem ja des Abends ganz graulich; — na, kaum daß ich nu weg bin, ſo ſchrein ſie nach mir, da ſoll ich Holz einlegen, Klumpen heiß machen, Kind anziehen, Waſſer ſchleppen, — da heißt's: Dörthe! Dörthe! Wo ſteckt die Dörthe! Ja, ſehn Sie, die Dörthe ſchiebt in der Stadt 'rum und holt ein. — Na, nu komm' ich nach Hauſe, nu ſagt die Köchin: daß Du nicht klatſcht, daß ich Dir geſchickt habe! — Wer mir nun zuerſt begegnet, der ſchnauzt mich an, — und die Madame giebt mir 'nen Knuff — und dumme Dörthe! ungeſchickte Dörthe! Bauertrine! Landmiliz! das iſt ſo mein tägliches Aufgebot. Wenn ich ein Staarmatz wäre, das könnt' ich Alles ſchon nachſprechen.

Ehrenthal. Da begreif' ich doch aber nicht, warum Du nicht längſt —

Dörthe. Warum ich nicht auf und davon gegangen bin, und gekommen 'raus zu Ihnen? Ja, ſeh'n Sie, da wußt' ich doch nicht, ob Sie das würden gut finden? Denn erſtlich iſt Er doch Ihr Sohn, und ſeine Frau iſt Ihre Schwiegertochter, das Kind Ihr Enkel — wenn ich auch manchmal ſchelte, weil's ungezogen iſt, am Ende kann doch das Kind nicht dafür, daß es ein Verzug von den Eltern wird. Und mich hat's auch lieb, denn ſo klein wie's

iſt, ſieht's doch ein, daß ich's gut mit ihm meine. Und zweitens —

Ehrenthal. Nun zweitens? Iſt etwa gar Dein Herz mit im Spiele?

Dörthe (ſchlägt die Augen nieder und nickt).

Ehrenthal (beſorgt). Doch nicht ein junger Taugenichts, der Dich betröge?

Dörthe. Ach, wo denken Sie hin? ſo dumm iſt die Dörthe auch nicht. Der Herr Richard, der Madame ihr Liebhaber, der ſpricht wohl freundlich mit mir — und auch mancher Andere, der hier aus und eingeht, aber da geb' ich ihnen immer eine Antwort, daß ſie gleich ihre erſte Frage wieder vergeſſen. Nein, mein Liebhaber, das iſt ein ehemaliger Soldat —

Ehrenthal. Soldat?

Dörthe (nickt). Er iſt nicht von hier gebürtig. Er iſt aus Dings da — oben am Rhein — ein Ausländer. Da hat er Feldzüge mitgemacht und iſt immer brav geweſen, hat die Zuviel-Medaille, und hält 'was auf ſich, wenn er ſchon nur ein Tagelöhner iſt. Er iſt immer mit bei, wenn's hier zu thun giebt. Da hab' ich ihn näher kennen gelernt, das heißt: von entfernt. Aber Niemand weiß was, Sie ſind der Erſte. Ich bin ihm ſchrecklich gut, und er iſt ganz ſolide, ein ſtiller Menſch: ſehr ſtolz. Man, daß er einen Fehler hat, ſo eiferſüchtig iſt er, und gleich ſo heftig, ordentlich wüthend; das macht mir manchmal Noth. Es iſt noch von's Soldatenleben her, und er hat auch überhaupt ſo 'nen duſtern Karakter. Aber ſonſt iſt es ein braver Mann. Wollen Sie'n ſehn? Kommen Sie 'mal hier an's Fenſter.

Sehn Sie die Holzleute da unten vor unſrer Thür? der Blaſie, das iſt er.

Ehrenthal. Hm! der Menſch hat kein gewöhnliches Ausſehn.

Dörthe. Nicht wahr, er ſieht nach 'was aus?

Ehrenthal. Vielleicht wäre — denkt Ihr an eine Verbindung?

Dörthe. Ja, d'ran denken thu' ich freilich, und er wohl auch, das iſt gewiß. Aber von nichts wird nichts: Frau Tagelöhnern ſo auf's Ungewiſſe mag ich nicht werden. Und dienen läßt er mich denn auch nicht mehr, das weiß ich ſchon! Er hat ſeinen Nagel: er iſt ein Förſterſohn.

Ehrenthal. Ein Förſterſohn! — Was mir da einfällt! Ich brauche einen Waldbelaufer, einen kräftigen Menſchen, auf den ich mich verlaſſen kann. Das wäre etwas für ihn — und für Dich auch. Wieder auf's Land hinaus zu kommen? Meiner Alten fehlſt Du ohnedies überall.

Dörthe. Herr Ehrenthal! Herr Ehrenthal! Iſt das Ihr Ernſt?

Ehrenthal. Mein völliger! Hab' ich Dir nicht immer verſprochen, einmal für Dich zu ſorgen?

Dörthe (umherſpringend). Herr Ehrenthal, ich ſoll Franzen kriegen! Ich ſoll auf's Dorf 'naus! Ich ſoll Waldlaufer werden, und meine Wirthſchaft haben, und brauche mich nicht mehr knuffen zu laſſen von der Madame, und nicht mehr anſchnauzen von Philippine und Auguſt und der Köchin — und Franzen ſoll ich kriegen! — Ach, Sie engliſcher Herr Ehrenthal, ach, Sie mein zweiter, mein

doppelter Vater! das iſt eine Faſtnacht! I, da muß ja gleich! — (indem ſie abläuft, rennt ſie an den eintretenden Guſtav an; ab.)

Zweiter Auftritt.

Ehrenthal. Guſtav.

Guſtav (ohne ſeinen Vater zu bemerken, ruft Dörthe nach) Ungeſchickte, plumpe Perſon!

Ehrenthal. Ich dachte, Du ſollteſt mich begrüßen, aber Du zankſt lieber mit dem armen Mädchen.

Guſtav (eilt auf ihn zu). Ach, mein theurer, guter Vater! Endlich einmal! Ei, wie lange haben Sie ſich nicht ſehen laſſen! Sollte man doch glauben, Ihr Landgut läge in einem fremden Lande!

Ehrenthal. Meinſt Du, daß es ſo nahe iſt?

Guſtav (lächelnd). Ich denke, in ein paar Stunden iſt man dort.

Ehrenthal. Das weißt Du? und kamſt doch nicht, Deinen Vater zu ſehen? Nun, die Zeit muß Dir nicht lang geworden ſein. — Es iſt ein Jahr her, daß wir uns nicht ſprachen.

Guſtav. Lieber Vater, meine Frau iſt nicht dazu zu bringen, daß ſie Berlin verließe.

Ehrenthal. Und Du biſt ein zu zärtlicher Ehemann, um Dich auch nur auf ein paar Tage von ihr zu trennen? Sei deshalb nicht verlegen. Hefte die Augen nicht an den Boden. Darüber brauchſt Du Dich nicht zu ſchämen, es bringt Dir Ehre. Nach fünf, ſechs Jahren einer ehelichen Verbindung pflegen dieſe zarten Empfin-

tungen ſonſt wohl zu verfliegen, beſonders in der Reſidenz. Deſto ſchöner, daß Ihr eine Ausnahme macht.

Guſtav (ihn umarmend). Vater, Sie verhöhnen mich!

Ehrenthal. Du biſt nicht glücklich! — Vermeideſt Du deshalb meine Nähe, mein Geſpräch? Ich könnte Dich tadeln über ſolchen Mangel an Vertrauen; aber ich lobe Dich. Es iſt nicht edel, wenn der Mann, über ſeine Frau zu klagen, wie ein Kind zu den Eltern läuft und jammert. Ich lobe Dich über Dein Schweigen. Doch ein Menſch in Deinen Jahren hat mit dem Schweigen noch nicht genug gethan, er muß auch handeln.

Guſtav. Die Hände ſind mir gebunden. Amélie erhält unſer koſtſpieliges Hausweſen; ſie hat aus eignen Mitteln meine früheren Schulden bezahlt; ich bin abhängig von ihr. Was ſollt' ich thun? was unternehmen?

Ehrenthal. Ich weiß, ich weiß. Einem Amte biſt Du nicht gewachſen, wenn man Dir wirklich eines geben würde. Das kommt von der plötzlichen Wendung Deiner Lebens-Laufbahn, die ich von Anbeginn unüberlegt fand. Für's Dorf warſt Du erzogen, für das Landleben gebildet, Du hatteſt gelernt, was ein tüchtiger Landwirth wiſſen muß; Du warſt heimiſch in dieſem Kreiſe, beſtimmt, die Freude, die Stütze meines Alters zu werden. Da führt Dich ein unſeliges Geſchick in die Nähe jener Frau: Gattin eines alten, kranken, überreichen Mannes. Deine Jugend, Deine Geſtalt, Dein natürlich feines Weſen feſſeln ſie an an Dich. Du kommſt, ganz Feuer und Flamme, ganz verwandelt zu mir zurück. Unſer enges Thun und Treiben, Dein beſchränkter Wirkungskreis genügen Dir

nicht mehr. Du haſt nichts im Sinne, als Stadtleben, Glanz, Vergnügungen, Liebe — Deine Dame wird Wittwe, Erbin — ſie reicht Dir die Hand; und dieſe Hand, die ſo freigebig ſich öffnete, ehe ſie die Deine war, die ſo warm und innig Dich drückte — dieſe Hand hält Dich nun feſt, — ſie drückt noch, aber in einem andern Sinne.

Guſtav. Beſter —

Ehrenthal. Laſſe mich ausreden. Ich ſpreche ſelten, habe fünf Jahre geſchwiegen, gönne mir fünf Minuten. Deine Frau will ich nicht anklagen in ihrem Verhältniſſe gegen Dich. Aber zu den Verwandten ihres Mannes ſteht ſie nicht edel da. Er hat einen Bruder zurückgelaſſen —

Guſtav. Einen ſchleichenden, ſcheinheiligen, gemeinen —

Ehrenthal. Gleichviel! Einen Bruder. Einen Bruder obenein, der ſchon früher bei der Theilung zu kurz kam, vom Vater zurückgeſetzt worden war, mit Unrecht. Kann ſich nicht eben aus jener ungerechten Zurückſetzung ſein jetziges Weſen entwickelt haben? Dieſem Bruder hatte der erſte Mann Deiner Frau, bei ſteter Krankheit und ſtündlich erwartetem Tode eine große Erbſchaft verſprochen. Er heirathete Amélie —, ſie erſchlich ein neues Teſtament — ihr Schwager ging ganz leer aus. Das iſt ein Fleck, ein garſtiger Fleck. Und Du lebſt nun von ihrer Gnade, von dem Vermögen, welches ſie durch Lug und Trug erworben, — denn daß ſie den ſeligen Lämmlein nicht lieben konnte, wird ſie ſelbſt geſtehen müſſen. So verlorſt Du die Freiheit, die Würde des Mannes mit Deiner Unab-

hängigkeit, so mußteſt Du ihre Achtung verlieren, nachdem Du die eigne vor Dir ſelbſt nicht mehr behaupten konnteſt.

Guſtav. Ich habe nichts Unwürdiges gethan, noch erduldet, und eher wollte ich mein Leben verlieren, als meine Ehre.

Ehrenthal. Das ſind ſchöne Worte mit dunklem Sinne, wenn ſie gar noch einen Sinn haben. Ich glaube wohl, daß Du im Stande wäreſt, Dich zu trennen, ehe Du öffentlich den Pantoffel küßteſt. Aber Amélie iſt viel zu klug, dies öffentlich zu verlangen. Was zwiſchen Euch geſchieht, das geſchieht ſo heimlich, daß Du ſelbſt vielleicht bisweilen im Irrthum bleibſt. Ja, daß ich zum Schluſſe meiner Predigt das Härteſte ſage: ſie hätte Dir ſchon längſt den Laufpaß geſchrieben, wenn Euch das Kind nicht bände. Und deshalb weiß ich nicht: ſoll ich es ein Glück, ſoll ich's ein Unglück nennen, daß Gott Euch dies Kind gegeben?

Guſtav. O, welch' ein Glück! An dieſem Kinde hängt mein Leben, meine Hoffnung, mein ganzes Sein. Dies Kind iſt meine Freude und mein Troſt. Nein, Vater, ich bin nicht unglücklich, Amélie iſt es nicht, wir Beide finden uns immer wieder: in unſerm Sohne.

Ehrenthal. Und wenn der, der ihn Euch gab, ihn nähme?

Guſtav. Schrecklich! Fürchterlich!

Ehrenthal. Wie dann? Höre, Freund, es iſt gut, daß man ſeine Kinder liebe, es iſt billig, menſchlich, ja vielleicht um ſo menſchlicher, weil immer ein bischen Selbſt-

liebe mit im Spiel iſt. Aber ſein ganzes Herz an ein Kind zu hängen, ſich ſelbſt daran zu hängen und ſein Leben, das iſt frevelhaft! Du biſt mein Einziger auch, und ob ich Dich liebe —

Guſtav (an ſeinem Halſe). Vater!

Ehrenthal. Aber wenn Dich der Tod morgen fortraffte, darf ich nicht ſagen, er habe mich fortgerafft. Ich behalte, ſo lang' ich noch kräftig bin und thätig ſein kann, meine Stelle im Leben, meinen Platz im Staate, meinen Beruf, ſei er noch ſo beſchränkt. Ich bin ich ſelbſt; mein Sohn iſt ein Theil von mir, aber er iſt nur ein Theil. Du, Guſtav, weil Du nichts in der Welt biſt, treibſt, förderſt, Du fühlſt eine Leere, ein Sehnen — dieſe Lücken füllt das Kind aus. Du biſt nur Vater, und deshalb würdeſt Du nichts ſein, wenn man Dir das Kind nähme.

Guſtav. Wollen Sie mich vernichten? mir auch dieſen Troſt noch rauben?

Amélie (erſcheint in der Seitenthüre).

Ehrenthal. Ich will Dich aufrütteln! Noch iſt es Zeit! Noch biſt Du ein rüſtiger Mann. Nun, ſo ermanne Dich! Amélie muß Dich hören, Dir recht geben. Stell' ihr Alles vor; ſag' ihr, daß Du fühlſt, wie Du ihr zur Laſt werden müßteſt, da Du Dir ſo ſelbſt ſchon biſt. Fordre Geld von ihr; kauf' ein ländliches Beſitzthum; je weiter von der Stadt, je vernachläſſigter, deſto beſſer! Wirf Dich mit aller Kraft hinein; baue, reiße nieder, pflanze und arbeite. Die Erinnerungen Deiner Kindheit werden wieder erwachen, Du wirſt Dich in Eurem Sohne wieder finden!

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51265-1
HOLTEI,K.VON FN. 0352/026

geliehen; wo ich auf Schwierigkeiten stoße, erklärt er mir den Sinn. Er bossirt jetzt gerade eine Gruppe aus einem englischen Trauerspiele, für welche er sich die Portraits der Akteurs, die er zu London darin auftreten sah, mitgebracht. Das Stück ist von Herrn Shakespear geschrieben und heißt Othello. Dieser letztere ist ein eifersüchtiger Maure, oder Mohr, der seine unschuldige Frau umbringt. Diesen Auftritt hat Herr Blämert gewählt für die neue Gruppe; wahrscheinlich, weil er meint, daß es für die Franzosen nicht blutig genug zugehen kann. Die Tragödie ist auch wirklich höchst fürchterlich. Das Ehepaar that mir erbärmlich leid, wie ich sein trauriges Schicksal las; es ist Alles so natürlich geschildert, daß man die handelnden Personen vor sich sieht, wie Menschen die man kennt. Nur damit bin ich nicht einverstanden, daß der Bösewicht, der das ganze Unglück braut', ein gewisser Jago mit Namen, so häufig selbst sagt: er wolle schlecht handeln; es sei sein Wille ein Bösewicht zu sein! Wahrscheinlich hab' ich Unrecht und der Dichter muß das besser verstehen; doch bisher hab' ich immer geglaubt, wer Böses thun will, suche sich's als gut vorzumalen und bemühe sich um Entschuldigungs-Gründe gegen sein eigenes Gewissen.

Ihm werden Deine Anlagen Früchte verheißen; für ihn etwas zu thun, wird Dich beglücken — und Amélie muß es Dir danken.

Dritter Auftritt.

Vorige. Amélie.

Amélie (vortretend). Ich bedaure, dies verneinen zu müssen. — Und für meinen Sohn ist gesorgt.

Ehrenthal. Ah, Frau Tochter!

Amélie. Bon jour, Herr Schwiegervater! Wollen Sie mir meinen Mann entführen?

Ehrenthal. Würden Sie ihm nicht gerne folgen?

Amélie. O, bis an's Ende der Welt! Nur nicht aus Berlin. Es giebt doch nur ein Berlin, außerhalb könnt' ich nicht leben; und nun gar auf's Land — pfui, das wäre mein Tod.

Ehrenthal. Ich hielt es für Gustav's Leben!

Amélie. Welch ein Leben! Diese Einförmigkeit! Diese Langeweile! Gustav selbst würd' es nicht aushalten.

Gustav. Doch, Liebe! Ich könnte mich in freier, heiterer Thätigkeit, wie glücklich fühlen. Beschäftigungen, die so sichtlich zur Natur leiten, uns aus verworrenem Lebensdrange in die einfachen Zustände genügsamer Freude führen, — es würde mich sehr glücklich machen.

Amélie (streng). Wie lange?

Gustav (eingeschüchtert). Aber ich weiß, daß es Deinen Wünschen entgegen ist, — und so unterdrück' ich gern die meinigen.

Ehrenthal. Welch' ein guter, gefälliger Ehemann mein Sohn ist!

Amélie (halb scherzend). Ich hab' ihn mir wohl gezogen. Doch genug von diesem Kapitel. Ich bin eine Städterin, eine Großstädterin, und werd' es bleiben, will es, so lang' ich überhaupt noch einen Willen habe.

Gustav. Ich leugne nicht Deinen Willen, aber auch ich, sollte ich meinen, dürfte ein Wort mitsprechen.

Ehrenthal (setzt sich unwillig zur Seite auf einen Stuhl).

Amélie. Sprechen? So viel Du willst! Das Ihm bleibt mir.

Ehrenthal (für sich). Es pflegt sonst umgekehrt zu sein.

Amélie (die ihn dennoch gehört hat, zu Gustav). Oder brauchst Du noch einen Fürsprecher?

Gustav. Ich brauche Geduld — und sie fängt an, mir auszugehen.

Amélie. O, drohen Sie nicht, weil eben Ihr Herr Vater hier ist. Ein ganzes Heer von Vätern würde mich nicht abhalten, meine Rechte zu behaupten. Noch niemals hab' ich die Freiheit Ihrer Person beschränken wollen, aber über die meinige, so wie über mein Vermögen, erlauben Sie mir zu schalten, wie ich will.

Ehrenthal. Da bin ich zu einer schönen Scene im Schauspiel Ihres Ehestandes gekommen.

Amélie. Vielleicht durch Sie veranlaßt?

Ehrenthal. Das scheint hier nicht schwer zu sein, und wer gern tanzt, dem ist leicht aufgespielt. Uebrigens bin ich weit entfernt, so entschieden Partei für meinen Sohn zu nehmen. Er weiß am besten, was ich ihm gesagt, ehe

die Frau Tochter eintraten; es mußte so kommen, es konnte gar nicht ausbleiben.

Amelie. Ich hoffe nicht, daß mein Mann sich über mich beklagt hat?

Gustav. Ich habe Niemand anzuklagen, als mich selbst. Wohl hat mein Vater Recht; es mußte so kommen, und er hat es mir vorher gesagt, ehe wir uns vermählten. Es gab eine Zeit, wo Du mich liebtest, — da nanntest Du selbst Dein Eigenthum das meine: da hätt' es an mir gelegen, jedes Opfer von Dir zu begehren, mich zu bereichern wie ich immer wollte, und mir die unbescheidensten Ansprüche sicher stellen zu lassen. Du weißt, ich habe dies verschmäht, obgleich die Beispiele ähnlicher Bündnisse und Ehepakten sogar in höhern Ständen vorkommen und in jeder Form üblich, der großen Welt geläufig sind. Ich hab' es verschmäht! Und jetzt noch, wo Du mich fühlen lässest, daß ich abhängig von Dir bin, wo dies Gefühl mich beschämt und niederbeugt, jetzt noch bin ich stolz auf meine Uneigennützigkeit. Mag es denn zum Aeußersten kommen! Mag Trennung Dich von einem lästigen Mitgliede Deines Hausstandes befreien! — Mir wird sie mich selbst wiedergeben, so zugleich die Kraft, und in der Kraft die Mittel, mich zu erhalten.

Ebrenthal (für sich). Das laß ich mir gefallen.

Amelie (für sich). Welche Phrasen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Philippine mit dem Kinde (aus der Seitenthüre).

Guſtav. Ach, mein Guſtav! (Eilt hin und umfaßt es.)

Amélie. Und dies Kind? Würden Sie nicht Ihre Geiſtesſtärke bis auf den Punkt treiben, daß Sie es ſeiner Mutter entreißen wollten?

Guſtav (erſchreckt). Amélie!

Amélie. Seiner Mutter, die erſt in dieſen Tagen zu Gunſten des Kindes über ihr ganzes Vermögen verfügt, dieſen Knaben zum einzigen Erben eingeſetzt hat, ohne Rückſicht auf die dringenden Anſprüche ihrer anderen Familie? Oder wollen Sie mir ihn laſſen und unväterlich —

Guſtav (es feſter an ſich drückend). Über das Leben! — Mein Kind!

Amélie. Unſer Kind! (Sie tritt zu, beugt ſich hinab, und wider ihren Willen umarmt ſie Guſtav.)

Guſtav (ihr die Hand küſſend). Unſer Kind!

Amélie (ſich losmachend). Und er ſpricht von Trennung!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard (auf Amélie zueilend). Meine Gnädige — grüß Dich Gott, Guſtav!

Guſtav (vorſtellend). Mein Vater —

Richard. Sehr erfreut! Ein biedrer Landmann,

nicht wahr? Kommen Sie auch, etwas von unserm Karneval mitzunehmen? Es ist die höchste Zeit!

Ehrenthal. Bin nicht begierig danach!

Amélie. Sie entkommen uns nicht, Herr Vater, Sie müssen den heutigen Maskenball mit uns besuchen.

Richard. Ei, gewiß, da hilft kein Sträuben.

Amélie. Wir sind ganz unter uns, in geschlossenem Kreise, eine Gesellschaft von vier- bis fünfhundert guten Freunden —

Ehrenthal. Ach, wie glücklich sind doch die Städter, so viele gute Freunde zu besitzen. Bei uns dünkt man sich wunder wie reich, wenn man einen Freund zählt. Bedaure dennoch sehr; es sind dringende Besorgungen und Geschäfte, die mich hereingeführt.

Amélie. Die sind bis dahin längst abgethan. Vor Mitternacht fahr' ich nicht auf den Ball.

Ehrenthal. Und Sie nennen ihn den heutigen?

Richard. Ha, sehr gut, auf Ehre! Sehr gut! Also den morgenden! Ja, Gustav, Du mußt Deinen Herrn Vater bewegen, uns zu begleiten. (Leise zu Amélie.) Helfen Sie doch, ihn zu bestürmen, er muß!

Gustav. Könnt' es Ihnen Vergnügen machen?

Ehrenthal. Vergnügen nicht! Aber sehen möcht' ich wohl einmal den tollen Durcheinander.

Amélie. Sie waren niemals auf Redoute?

Ehrenthal. Niemals.

Alle drei. O, dann müssen Sie mit!

Richard (hat sich zu dem Kinde gewendet, diesem eine Tüte mit Süßigkeiten gegeben, und liebkoset ihm).

Ehrenthal. Wir wollen ſehen, was ich thue. Erſt aber meine Gänge.

Guſtav. Ich begleite Sie.

Ehrenthal. Adieu, Frau Tochter! Adieu, mein Herr! (Er geht mit Guſtav.)

Amélie. Auf Wiederſehn!

Richard. Ich beſorg' Ihren Anzug.

Philippine (ſo wie ſie Richard und Amélie allein ſieht, geht ſie mit dem Kinde ab).

Richard. Iſt das ein Bauer!

Amélie. Doch ein ehrlicher. — Aber ſagen Sie, Richard, welches Intereſſe können Sie dabei haben, daß er mit in das Maskengewühl geführt werde? Wird er ſich dort nicht lächerlich ausnehmen?

Richard. Welches Intereſſe? Ihre Frage iſt eine Kränkung für mich. Haben Sie ſchon vergeſſen, daß auf den heutigen Ball meine ganze Hoffnung geſetzt ward?

Amélie. Daß ich nicht wüßte! Ueber meine Lippen iſt keine Silbe gekommen, die Sie berechtigen könnte —

Richard. Es giebt eine Sprache, für Liebende beredter, als jene des Mundes. Und gerade Sie ſprechen dieſe Sprache ſo ſchön.

Amélie. Soll das eine Schmeichelei ſein, oder iſt's eine Sottiſe? Sie halten mich für eine Kokette?

Richard. Ich ſchmachte ſeit einem Jahr.

Amélie. Und nun wird Ihnen die Zeit lang?

Richard. Allerdings. Denn ich muß glauben, daß ein beglückter Nebenbuhler —

Amélie (lachend). Mein Mann —?

Richard. Ehemänner zählen nicht.

Amélie. Doch ſind Sie eiferſüchtig auf ihn, Ihren Freund.

Richard. Freundſchaft weicht der Liebe! Und eiferſüchtig auf ihn bin ich nur, wenn Sie mich dahin bringen. Das gehört mit in die Unzahl ihrer feinſten Koketterieen. — Nun aber zur Sache: Setzen Sie Alles daran, daß Ihr Schwiegervater mit uns auf die Redoute gehe! Er muß Guſtav's Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen.

Amélie. O, Sie Böſewicht!

Richard. Was Sie befehlen! Nur nicht länger Ihre Launen Spott. Geſprochen ward genug, nun ſtehn wir an der That.

Amélie. Seht! Er redet wie ein Mann?

Richard. Und bin es auch. Ja, ſtaune mich an, Amélie, kein Entkommen mehr! Du biſt mein!

Amélie. Mortimer — ha, Dame Kennedy, wer rettet mich vor ſeiner Raſerei?

Richard. Es iſt die Raſerei der Liebe!

(Umarmt ſie heftig.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Dörthe (eine zerbrochene Schüſſel in der Hand. Wenn ſie eintritt, fahren Beide erſchreckt auseinander, doch iſt ihre Stellung noch von Dörthe bemerkt worden, und dieſe iſt ſo erſtaunt über den unerwarteten Anblick, daß ſie ſtumm und ſelbſtvergeſſen mit offenem Munde ſtehen bleibt).

(Pauſe.)

Amélie (die ſich zuerſt gefaßt). Was giebt's, was will

Sie? Nun, wird Sie endlich reden? ungeschickte, widerwärtige Viehmagd!

Dörthe (nachdem sie sich zusammen genommen). Da hat der Musje Justel allwieder in der Küche 'rum gepetert, und hat so lange gepetert, bis er hier die große Schüssel runtergerissen hat. Ich sagte gleich wie er kam: Musje Justchen, steigen Sie nicht auf die Bank, Sie können 'was ganz machen! Aber das kluge Frauenzimmer, die Philippine, schnauzte mich an, und meinte, ich sollte das Kind sein Vergnügen lassen. Und kaum war das letzte Wort aus ihrem Munde, da lag mein Musje Justchen unten und die Schüssel daneben, und Philippine war zur Küche 'raus wie der Wind. Nun sagt die Köchin, ich soll die Schüssel bezahlen, weil ich nicht dabei gestanden hätte.

Amelie. Das versteht sich, wozu ist Sie in der Küche, wenn Sie nicht Acht haben will? das Kind weiß nicht, was es thut.

Dörthe. Ja, was hilft mein Acht haben, wenn der Kleine nicht pariert? So lange ich mit ihm allein bin, ist er allerliebst, denn er weiß schon, daß ich ihm seine Unarten nicht durchlasse. Aber so wie die Philippine dabei ist, denn trotzt er, und wird ein Muckebold, weil er sich auf sie verläßt.

Amélie. Schwatze Sie mir nicht den Kopf voll. Die Schüssel wird Ihr am Lohne abgezogen, und damit gut.

Dörthe. Das ist doch aber himmelschreiend! Alles kommt auf mich, Alles soll ich entgelten! Wer im ganzen Hause nur 'was anstiftet, der schiebt mir's zu, weil ich ein armer, verlass'ner Dienstbote bin.

Amélie. Hinaus!

Dörthe. Und das ungezogene Kind ſoll mir auch noch Verdruß machen und Kummer? Aber der Himmel wird Sie ſchon ſtrafen, daß Sie Ihr Kind ſo verderben, und ſo'n Abgott aus ihm machen.

Amélie. Hinaus! oder ich vergeſſe mich!

Dörthe. Und mein Elend wird am längſten gedauert haben, wenn ich aber weg bin, und Sie erleben Jammer an dem Kinde, dann werden Sie an die arme Dörthe denken. (Sie wirft die Scherben hin.)

Amélie (höchſt erzürnt). Freches Geſchöpf! willſt Du mich auf's Aeußerſte bringen! hinaus! hinaus! auf der Stelle — heute noch muß ſie fort!

Dörthe (geht ab).

Richard. Das arme Mädchen dauert mich!

Amélie. Wie es ſcheint, ſind alle Männer für das plumpe Geſchöpf eingenommen. Guſtav nähme ſie gern immer in Schutz, wenn er's gegen mich wagte, — ſein Vater gar ſchwärmt, wenn er von ihr ſpricht, — das möchte noch hingeben: (gezwungen ſcherzend) denn die Beiden lebten idylliſch in einem Stalle. — Aber, daß Sie, Richard —

Richard. Ich finde das Mädchen nicht plump. Sie iſt noch bäu'riſch, aber in ihrer Natürlichkeit nicht ohne ländliche Grazie.

Amélie. Ei, was Sie meinen!

Richard. Hübſch und zierlich, rein in ihrer Tracht. Ihnen und Ihrem Hauſe ergeben, und von einer unverwüſtlichen Gutmüthigkeit. Denn ſonſt wäre ſie, der all-

gemeine, unſchuldige Sündenbock des ganzen Hauſes ſchon längſt entfloben.

Amélie. Ei, Sie dichten! Sie ſind begeiſtert für eine Dörthe? Muſen und Grazien in der Mark? Finden Sie nicht auch ihren unverſchämten Trotz, ihre Drohung allerliebſt?

Richard. Sie hatte ſich einen Augenblick vergeſſen, aber wer iſt daran Schuld?

Amélie. Charmant! Immer beſſer! Mein soit disant Anbeter nimmt Partie gegen mich für meine Küchenmagd!

Richard. Aber Amélie!

Amélie. Gehen Sie doch mit ihr zur Redoute!

Richard (lachend). Ich glaube wahrhaftig, Sie könnten auf das Mädchen eiferſüchtig werden? Sie könnten mir zutrauen —

Amélie (hält ihm den Mund). Verſchwöre Dich nicht, holdſeliger Jüngling! — Was die Männer betrifft, ſo ſind ſie in dieſem Punkte über aller Berechnung und unter allen Begriffen. Mich ſetzt nichts mehr in Erſtaunen. Dörthe iſt jung, und das genügt. Denn wenn Ihr Engel ſucht und findet nichts, als la beauté du diable, nehmt Ihr auch damit vorlieb. Und nun gehen Sie, beſorgen Sie ein Koſtüm für Guſtav's Vater.

Richard (dringend). Alſo dann — ganz mein?

Amélie (mit dem Fuß ſtampfend). Sie ſollen geh'n!

Richard (zu ihren Füßen). Nicht von der Stelle, bis Du ja ſagſt.

Amélie (neigt ſich zu ihm und ſagt leiſe). Nein!

Richard (ſie umfaſſend). Ein ſolches Nein iſt ein Ja!

Wär' ich übrigens Herr Blämert, ich ließe die Londoner Schauspielerin gänzlich aus dem Spiele und gäbe der armen Desdemona das Gesicht meiner eigenen Gattin. Einen besseren Eindruck für unschuldige Reinheit kann er nirgend finden, wie in Käthchens Zügen; das ist einmal wahr und das muß ich sagen, wenn sie mich schon nicht leiden mag."

vom 21. Juli.

„Auf was doch die Menschen gerathen, um Geld zu erwerben! Und was ich schon für seltsame, närrische Dinge gehört und gesehen, ja selbst mitgemacht habe, die in derselben Absicht unternommen waren. Jetzt ist nun gar eine Affen- und Hunde-Komödie hier. Ein Italiener, Namens Baldavi, dirigirt das Ganze. Er soll früher auch Kunstreiter gewesen sein. Weil er aber bei einem gefährlichen Sturz mit dem Pferde das Bein gebrochen hat und schlecht geheilt worden ist, sah er sich genöthiget, die Reitkunst mit der Dramaturgie zu vertauschen. Das krumme Bein bei Seite war ich ja in einem ähnlichen Falle, nur daß bei mir nicht zur Ausführung kam, was ich vorhatte.

Ich denke oft darüber nach, ob ich gut oder übel

Siebenter Auftritt.

Vorige. Lämmlein.

Lämmlein. Niemand, der mich gemeldet hätte.....

Richard (aufforingend, für ſich). Das iſt ja ein Unglückstag! (Laut.) Haben wir unſre Scene vom heutigen Maskenballe nicht gut probiert, Herr Lämmlein? — Nun, auf Wiederſehen, meine Gnädige! Und es bleibt dabei!

(Schnell ab.)

Amélie (kalt). Guten Tag, Herr Schwager!

Lämmlein (ihr die Hand küſſend). Guten Tag, Frau Schwägerin. — Ich dachte wohl gleich, daß es auf ſolch ein ſündiges Endziel hinausliefe, als da iſt eine Redoute. Sie wollen die Nacht wieder durchſchwärmen?

Amélie. Man muß doch wiſſen, daß Faſtnacht iſt.

Lämmlein. Das weiß ich auch. Denn ich weiß, es iſt morgen Aſchermittwoch, wo man Buße thut, im Sack und in der Aſche.

Amélie. Das iſt morgen, Herr Schwager, aber heute —

Lämmlein. Was würde mein guter, lieber Bruder, Dero ſeliger, in Gott ruhender Herr Gemahl dazu ſagen, wenn er Zeuge wäre, wie das, Ihnen hinterlaſſene, mir, ſeinem nächſten Verwandten zweimal entzogene Vermögen nun in der argen Welt herumrollt —

Amélie. Fürchten Sie nichts: ich greife mein Kapital nicht an.

Lämmlein. — herumrollt, um Vergnügungen und rauſchende Freuden zu kaufen, denen er ſo abhold geweſen.

Amélie. Weil er nicht mehr geben konnte, ſie aufzuſuchen, und weil ſie nicht zu ihm kamen, den übeln Humor des kranken Mannes zu theilen. Ich weiß am beſten, was ich bei ihm ausgeſtanden.

Lämmlein. Die werthgeſchätzte Frau Schwägerin wußten wohl, warum?

Amélie. Geben Sie mir die vertrauerten Tage meiner Jugend, geben Sie mir die verlornen Blüthen jener öden Zeit zurück.

Lämmlein. Sie holen das Verſäumte, Verlorene redlich nach! Aber was ich verlor: das Vermögen meines Bruders, das Vermögen, deſſen Hälfte —

Amélie (ungeduldig). Er hat es mir hinterlaſſen, und das Teſtament konnte Niemand anfechten.

Lämmlein. Es wird Ihnen keinen Segen bringen! Es iſt mir geraubt, es iſt meiner Tochter geraubt.

Amélie. Frommer Schwager, Sie fallen ja ganz aus Ihrer Rolle? Wer Sie ſo über den Verluſt irdiſchen, ſündlichen Goldes klagen hörte, der müßte Sie verkennen, (wenn er Sie nicht ſo genau kennte, wie ich zum Glück), der müßte Sie: den edelſten, tugendhafteſten Sterblichen, für einen Habſüchtigen halten, — für einen Geizhals — einen Wucherer —

Lämmlein. Ja, ich bin ein Habſüchtiger, ja, ich bin ein Wucherer. Aber nicht für mich, nicht um meinetwillen. Nur meine Tochter macht mich dazu. Schönheit iſt eine Gabe der Natur, die Manche, welcher ſie verliehen ward, ſchlau zu gebrauchen weiß, und mit ihr Alles erringt. Meiner armen Tochter fehlt dieſe Gabe —

Amélie. Das iſt wahr. Ihre Demoiſelle Tochter iſt nicht überflüſſig damit bedacht worden.

Lämmlein. Ja, ja, ſie iſt ſehr häßlich, das leugne ich nicht. Deſto ſchlimmer, daß ſie auch arm ſein ſoll. Deſto ſchlimmer, daß eine Schönheit wie Sie, Frau Schwägerin, dem armen Kinde auch noch vorenthält, was ihm eigentlich zukommt. Sie leben in Glanz, Ueberfluß und Eitelkeit. Meine Tochter verweint ihre Jugend einſam, und nie wird ſich ein Mann finden, der der Armen, Häßlichen die Hand reichen will.

Amélie. Immer und immer ſingen Sie Ihr Klagelied nach dieſer Melodie, um mein Mitleid rege zu machen. Aber wenn es mich rührt, Sie für Ihr Kind beſorgt zu ſehen, ſo bringt mich dieſe Rührung ſehr natürlich auf den Gedanken, daß mir die Sorge für das meinige weit näher liege. Auf meinen Sohn iſt alle Hoffnung und Freude meines Lebens geſetzt, und ihm habe ich das ganze Vermögen, welches ich von Ihrem Bruder erbte, zugeſichert. Seitdem Sie mich nicht beſuchten, iſt dieſe Angelegenheit in's Reine gebracht worden. Nicht die Angehörigen meines jetzigen Mannes, noch er ſelbſt, — nicht meine Verwandte — Niemand ſoll einen Pfennig von dem Erbtheil meines Sohnes haben, und Sie ſelbſt werden bei ruhiger Erwägung billigen, daß er mir theurer iſt, als Ihre theure Tochter. — Jetzt jedoch, denk' ich, haben wir oft genug über dieſen verhaßten Gegenſtand geſprochen, und ich muß bitten, wenn Sie mir ſonſt die Ehre Ihrer Gegenwart noch ſchenken wollen, denſelben nicht mehr zu berühren. Wäre ich kinderlos, ſo würden Sie mich für die Erfüllung jedes

billigen Wunſches geſtimmt finden. Die Mutter, wie geſagt, denkt nur an ihr Kind. Sie entſchuldigen übrigens, wenn ich mich Ihnen empfehle, ich habe noch mit meiner Toilette für den Abend zu thun. (Ab, zur Seite.)

Lämmlein (allein). Nun, ſo ſoll doch ein Himmel-Höllen — ein himmel-heller Sonnentag die Nacht meines Grames erleuchten! Ja, ruhig und gefaßt will ich mit ſchwachen Geiſteskräften den Weg ſuchen, welchen göttliche Gnade mir vielleicht zu meinem Ziele weiſen möchte. Nur Ausdauer! Nur Faſſung! Nur Gebet! Alſo ihr Söhnchen ſteht meiner armen Tochter im Wege? damit das Söhnchen vollauf habe, ſoll meine arme Tochter nach meinem Tode verhungern? (Mit gefalteten Händen.) Das wirſt Du nicht zugeben, o Himmel! Das Söhnchen wird ein unglücklicher Menſch, die Eltern verziehen es, verderben es, es wächſt ohne Religion auf, im Ueberfluß, es wird ein ruchloſer Menſch werden, der dann in's Elend ſtürzt. Sein Reichthum iſt ſein Elend. Wer es davon befreite, wäre des Kindes Retter, für Zeit und Ewigkeit. Vielleicht hat der Himmel mich unwürdiges Werkzeug zu dieſer edlen That auserſehen? — Wenn man den Knaben entfernen könnte, — das Kind der ſträflichen, ſich verſündigenden Mutter wegnähme, es fern zu guten, frommen Leuten brächte, die ſein Seelenheil beſorgten, wo es auf der Bahn des Mangels und Elends zu Gott, dem Herrn geführt würde, — in der Spree könnte ſich dann ein Tüchlein finden — ein Mützchen, dem Kleinen gehörig, — die Eltern würden's beweinen, — ſie würden ſich endlich tröſten: die Zeit trocknet alle Thränen. Ohne das Kind würde die

loſe Ehe nicht lange mehr beſtehen. Und wenn ſie getrennt wäre, dann böt' ich der Frau Schwägerin unſere Dienſte an, meine Tochter ſuchte ihre Freundin zu werden. Die Frau Schwägerin ſind mit ihrer Jugend und Schönheit bald auf der Rückreiſe, wo ſolche eitle Damen es vorziehen, häßliche Freundinnen zu haben, der vortheilhaften Vergleichung wegen. — Da kann ich mit meiner Tochter dienen, welche durch göttliche Gnade in dieſem Punkte alle Anſprüche erfüllt. Dann fände ſich ſo manche Gelegenheit — (Emporgewendet.) Aber nichts ohne Deinen Beiſtand! den rief ich ja immer an, bei all' meinen kleinen Unternehmungen, die auch immer dem Beſten meiner armen Tochter galten, und ſtets hat er mich geſchützt. Gieb mir ein Mittel an die Hand —

Achter Auftritt.

Lämmlein (ſteht betend). Auguſt (prallt herein, will gleich wieder zurück. Lämmlein erkennt ihn, und faßt ihn beim Rock).

Lämmlein. Was ſeh' ich? Du, Auguſt!

Auguſt. Sie irren ſich — ich bin's nicht. Sie irren ſich wahrlich.

Lämmlein. Keineswegs. Du biſt der gute Auguſt, der mir den Staatsſchuldſchein von fünfzig Thalern —

Auguſt (trotzig). Für Zehne verkaufte. Nu ja, wenn's ſein muß, der bin ich. Und Sie ſind der Herr Lämmlein, der mir zehn Thaler für fünfzig gab, weil er wußte, daß ich ihn los ſein wollte, den Papiernen. Und da nun der Hehler ſo gut iſt, wie der Stehler —

Lämmlein. Hebe Dich weg, Satanas! Was wußt' ich —?

Auguſt. Ne, Sie wußten gar nichts. Drum haben Sie'n ſo ſchnell wieder weiter ſpediert. Kurz, Sie zogen ſich 'raus und wie ich bei'm Kragen genommen wurde, war ich zu gut, Sie zu verrathen.

Lämmlein. Guter Knabe.

Auguſt. Da ſind Sie ſo mit Ihren grauen Augen davon gekommen. Ich hab' nur ein Jahr Spandau gekriegt, denn ſo recht klar iſt's nicht geworden. Na nu bin ich zurück und ſteh' unter Surveillanz, wie ſie's heißen, und bin hier im Dienſt.

Lämmlein. Hier im Hauſe?

Auguſt. Sie ſehen ja die Couleur! Ich denke, Sie werden mich nicht drum bringen, hier iſt was zu mach — hier iſt's nicht übel, hier gefällt mir's.

Lämmlein (emporgewendet). Ich danke Dir!

Auguſt. Was hat denn der? — Wenn ich ſo frei ſein darf, zu fragen: Wie kommen Sie hierher?

Lämmlein. Eine Verwandtſchaft —

Auguſt. Aha, auf die Art!

Lämmlein. Sage mir, mein Sohn, kann ich auf Dich rechnen?

Auguſt. Wie ſo? warum das nicht? Sie müſſen nur nicht immer Zehn für Fünfzig rechnen, das iſt ein Bischen zu happich!

Lämmlein. Scherz bei Seite, ich habe einen großen Plan.

Auguſt (für ſich). Ich etwa nicht?

Lämmlein. Es gilt einen Raub, der aber kein Raub iſt —

Auguſt. Na, ich glaube wahrhaftig —

Lämmlein. Aber Muth und Entſchloſſenheit —

Auguſt (für ſich). Hol' mich der Deibel, er ſpekuliert auch auf Madame ihre Chatoulle mit dem Schmuckkäſtchen.

Lämmlein. Durch Deine Hilfe —

Auguſt (halb laut). Nu ſoll mir Einer ſagen, daß ich ein Dieb bin!

Lämmlein. Das ſag' ich ja nicht. Du biſt ein guter Junge, den die Strafe des Geſetzes gebeſſert hat.

Auguſt. Glauben Sie wirklich?

Lämmlein. Das hoff' ich, zum Herrn! Der Schritt, zu dem ich Dich bewegen will, iſt ja auch kein Diebſtahl.

Auguſt. Nicht? — Aber doch ein Raub?

Lämmlein. Gewiſſermaßen, wenn Du es ſo nennen willſt.

Auguſt. Ich will's gar nicht nennen, meinetwegen braucht das Kind gar keinen Namen zu haben.

Lämmlein. Das Kind, ſehr richtig!

Auguſt. Na, hören Sie, nun reden Sie 'mal deutſch, denn jetzt wird mir's zu hoch.

Lämmlein. Was denkſt Du, mein Sohn, von der hieſigen Kinder-Erziehung?

Auguſt. Als wie ich? — Ja, ſeh'n Sie, ich bin nun ſchon viele Jahre aus dem Fache 'raus. Zu meiner Zeit hatten wir eine Klippſchule in die Paddengaſſe, ich bin

aber nicht oft drin gewesen. Jetzt ist das nun ein andres Genre.

Lämmlein. Wir verstehen uns nicht.

August. Es scheint so.

Lämmlein. Ich meine die Erziehung des Kleinen hier im Hause.

August. Ach, Sie meinen den kleinen Musje Justchen? Ehrlich gesprochen, da weiß ich nicht, wie ich Ihnen dienen soll. Ich thue der Jöre allen Willen, damit kommt man bei den Eltern am allerweitesten. Aber es ist ein ungezogener Balg. Gestern hat er gesehn, daß ich ein Häppchen Zucker mang die Stiefelwichse gebe, kommt das Wurm meiner Seele an und saust Stiefelwichse, und wie's ihm nicht schmeckt, gießt er die ganze Sauce in die Erde. Ich will mich wohl hüten, ihn zu reprimandieren. Jetzt setz' ich auf die Wochen-Rechnung: Musje Justchen, Schuhwichse getrunken, vier Groschen. Meinetwegen kann die Range auch noch ein Talglicht dazu einstippen.

Lämmlein. Du hast ihn also nicht besonders lieb, den Kleinen?

August. Er ist mir ganz eingal. Wenn ich mir man erst wüßte aus Ihnen einen Vers zu machen?

Lämmlein. Mir liegt das Seelenheil des armen, unschuldigen Geschöpfes am Herzen.

August. Na nu —

Lämmlein. Ich kann es nicht mit ansehn, wie er so in weltlichen Zerstreuungen und ohne Gottesfurcht aufwächst.

August. Das wär' nun mein geringster Kummer.

Lämmlein. Ich will ihn retten.

August. Was Sie für'n Gemüth beſitzen!

Lämmlein. Aber zu ſolch edlem Zwecke muß ich ein ſcheinbar unedles Mittel anwenden.

August. Ach ſo —

Lämmlein. Ich will mich des Kindes bemächtigen, will mit ihm verreiſen, es in fromme Zucht geben, — aber Niemand darf ahnen, durch wen es verſchwand, Niemand, wo es ſich befindet. Mag man es doch für todt halten, wenn es nur in Tugend lebt.

August. Das iſt eine kitzliche Geſchichte, das riecht nach Galgen und Rad.

Lämmlein (zuſammenfahrend). Biſt Du raſend?

August. Erſchrecken Sie nicht, 's iſt ja noch nicht geſchehen. — Ich will Ihnen meine Meinung ehrlich ſagen: Gern laß ich mich mit dergleichen nicht ein. Es geht erſtens ganz über meine Sphäre, und zweitens: was iſt dabei zu verdienen?

Lämmlein. Ich würde mich gewiß erkenntlich —

August. „Ich würde mich?" das iſt nichts, das iſt weniger, als nichts.

Lämmlein. Ja, Freund, Du haſt die Wahl. Stehſt Du mir nicht bei, — denn daß Du's nur weißt, ich bin der Schwager vom Hauſe, — ſo iſt Dein Dienſt verloren. Ein Wink, und Du ſpringſt. Führſt Du's aber aus, ſo bekommſt Du hundert Stück Louisd'or.

August. Hundert! das iſt ein Wort!

Lämmlein. Nun?

August. Wenn man 'was Gutes vor hat, muß man's

nicht aufschieben. Heute Nacht ist Alles fort. Dörthe schläft ruhig und fest in ihrem Kämmerlein. Philippine hat das Kind unter sich — die will ich schon fortbringen — heute Nacht muß es geschehen.

Lämmlein. Du bist ein Engel!

August. Wie ich's mache, das hab' ich noch nicht weg. Aber so viel sag' ich Ihnen, barbieren laß' ich mich nicht. Eh' ich nicht die hundert Füchse habe, kriegen Sie auch nicht ein Härchen von dem Kinde.

Lämmlein. Sollst sie haben! Also heute Nacht! Nun, schnell auch meine Anstalten! Wo treffen wir uns?

August. Herr je! Sie bibbern ja ordentlich vor Freude! Oder ist's Angst?

Lämmlein. Beides! Wann bekomm' ich Nachricht?

August. So schnell als möglich. Erst muß ich meinen Plan machen. Geh'n Sie aber, daß uns Niemand beisammen sieht und lassen Sie mich sorgen. Sie können unterdessen die gelben 'raussuchen.

Lämmlein. Ich gehe, mein Söhnchen, und will den Himmel um Segen anflehen. Du aber, Schätzchen, nimm Dich in Acht, sei klug, laß Dich nicht fangen! Sieh', Engel, es geht auf Deine Haut allein. Denn was wir hier verhandelt haben, das haben wir ohne Zeugen verhandelt. Und wenn Du so niederträchtig sein wolltest, gegen mich auszusagen, so ist das so viel, als hätte mein Dompfaff gepfiffen. Denn Du bist ein gestrafter, fürveillierter Dieb und Verbrecher, ich aber bin ein stiller, frommer, tugendhafter Mann. Bedenke das, Seele, und sei gescheidt, sei redlich, sei brav! Ich erwarte Dich! (Ab.)

daran gethan, mich von dem großen Schauspieler so bald zurück schrecken zu lassen!

Das hiesige Theater, — ich meine jenes mit zweibeinigen Schauspielern, — hat einige recht gute Mitglieder. Aber ein D. ist nicht dabei.“

vom 24. Juli.

„Hab' ich gelacht! Die Hunde erbarmten mich wohl, mit ihren dummen Gesichtern, denen man gleich ansieht, daß sie immer ängstlich nach der Peitsche schielen. Aber verwünschte Figuren sind es. Die gewisse Madame Pompadour, welche Madame Batavia besuchte; die langen, blassen Schnauzen, die da unter den Federhüten hervorschmachten; und die Schwänze, die aus den seidenen Röcken herauszüngeln. — Einige Affen sahen frappant aus, wie Schkramprl's Zwerge. Der ganz kleine Rossignol, der sich auf dem Schlappseile schwenkte, erinnerte mich an Madame Simonelli's Lieblingsäffchen, und bei'm Seile mußte ich wieder an Michaletto Sanchez jüngste Tochter denken. Was für verschiedene Erinnerungen zogen doch in wenig Minuten an mir vorüber.

Zuletzt führte die ganze Gesellschaft eine Bataille auf: die Erstürmung und Einnahme der Festung

Auguſt (allein.) Wüßt' ich man, was er mit dem Jungen vor hat? Könnt' ich denken, daß er ihn umbringen wollte, ſo müßte mich ja der Henker plagen, — nein, dazu hat er die Courage nicht. Aber ich raub' das Kind nicht, mit meinen Händen nicht. Das muß ein And'rer thun! Ich halte mich an die Chatoulle. Es trifft ſich gut, daß beide Streiche zuſammenfallen, und hernach auf und davon! Hier wäre meines Bleibens doch nicht mehr lange geweſen. Dörthe klatſcht einmal, und Philippine liebt. Eine heirathsluſtige Kammerjungfer und eine tugendhafte Küchenmagd, das iſt zu viel, Auguſt! für ein fühlendes Herz. — Die hundert Goldlouis kommen mir zu paſſe, denn was in der Chatoulle iſt, darf ich für's Erſte nicht verkloppen, bis ich über die Grenze bin, und hätte auch heute Nacht keine Zeit dazu. Alſo Lämmlein ſpuckt das Reiſegeld. Den Paß von meinem vorigten Herrn hab' ich noch, den ließ er ſich damals geben und benutzte ihn nicht, weil er krank wurde, da ändr' ich Jahrzahl und Monat — nehm' Extrapoſt — und friſch nach Amerika. — Man erſt einen Helfershelfer! dumm muß er ſein, Courage muß er haben, wen nimmt man denn wohl da? Fritze? das iſt eine Plaudertaſche? — Der lahme Hanns? der iſt zu ſchwächlich. Der graue Georg? der iſt zu gerieben! Wilhelm, mit die ſchielen Augen? — ein Haſenfuß. (Er iſt unterdeß zum Fenſter getreten.) Da iſt ja Nante und macht Holz klein. Wie wär's mit dem? Wenn man nicht der Ekel, der Franz dabei ſtünde, das iſt ein Heiliger und thut immer, wie wenn der große Hund ſein Pathe wäre. Und iſt gar nicht

einmal von Berlin gebürtig, was will er denn? — Wir können's aber doch mit Nante probieren. Er hat die Parforſche und ſeine Frau, die Mine, hat die Fineſſe.

(Er will gehen.)

Philippine (aus der Seitenthüre). Auguſtchen! hören Sie doch!

Auguſt. Auch noch! — Beſtes Pinichen, jetzt habe ich keine Zeit, aber wenn Sie mir ein freundliches Geſichtchen machen, führ' ich Sie heute Nacht auf Redoute.

Philippine. Ach Sie Zottbeit von einem Auguſt!

Auguſt. St! die Wände haben Ohren! (Ab.)

Philippine (ihm nach). In Gold laſſ' ich Sie faſſen! (Ab.)

Neunter Auftritt.

Verwandlung.

Scene: Platz vor Guſtav's Hauſe. Franz und Nante ſägen. Mine trägt Holz. Dörthe tritt aus der Hausthür, mit einem Torfe und einem Stück Brot. Sie geht bis in den Vordergrund und winkt Franzen. Franz läßt die Säge los, und kommt zu ihr. Mine tritt beim Sägen für Franz ein.

Dörthe. Ich bringe Dir ein Töpfchen Kaffee, Franz, und ein Butterbrot.

Franz. Ach, wozu denn wieder?

Dörthe. Laß man, 's iſt nicht etwa mit Unrecht, es iſt mein eigen Vesperbrot. Zu Faſching haben wir vollauf gekriegt. Das iſt wahr, wenn in dem Hauſe Alles ſo wäre, wie das? Aber übrigens —

Franz. Fang' nur nicht wieder an zu jammern. Wir haben Jeder sein Bündel. Denkst Du, es wäre meine Gelegenheit, hier mit solchem Pöbel in Gemeinschaft zu leben und Holz zu spalten? das ist mir auch nicht bei der Wiege gesungen worden.

Dörthe. Na, laß' gut sein, Franz, wer weiß, was geschieht, ich hab' frohe Nachricht. — Seid Ihr denn bald fertig? — Aber wie heiß Du bist! (Sie setzt den Topf hin, legt das Brot darauf, bindet sich ein weißes Tuch ab und trocknet ihm damit die Stirn.) Du kannst's behalten.

Franz. Weil Du's getragen hast! — (Steckt es in die Weste.) Was denn für Nachrichten?

Dörthe. Hier nicht, die Leute geben auf jede Bewegung Acht —

Franz. Ja, wo denn? Man sieht Dich ja nie allein.

Dörthe. Ich möchte Dir vor mein Leben gern erzählen —

Franz. Wie wär's heute Abend?

Dörthe. Sie fahren erst ganz spät zum Ball.

Franz. Wenn ich so nach Elf an die Hinterthüre käme, die zu Eurem Garten führt? die wird doch gewiß nur von innen verriegelt, da könntest Du —

Dörthe. Wie willst Du in'n Garten kommen?

Franz. Na, das wird doch keine Hexerei sein?

Dörthe. Nein, Franz, das schickt sich nicht.

Franz. „Schickt sich nicht?" Ist das Deine Liebe?

Dörthe. Weiß der liebe Gott, wie lieb ich Dich habe.

Franz. Das sind Worte. — Wenn vielleicht bei Euch im Hause einer von den glatten Buben, oder gar Euer Herr —

Dörthe (böse). Franz!

Franz. Ja, sieh, wenn ich dächte, daß Du mich betrügen könntest —

Dörthe. Pfui, wie häßlich!

Franz. So wahr ich lebe: es wäre Dein Tod — oder der meine. — Du bist mein Einziges, Dörthe! Meine Eltern sind todt! Unser kleines Vermögen ging verloren. Meine Braut drehte mir den Rücken, wie ich arm war. Ich wurde Soldat, es ging mir Alles contrair. Mein Lieutenant mißhandelte mich, ich vergaß mich in der Hitze, und mußte eilen, mein Leben davon zu bringen. Das Schicksal verschlug mich hieher. Von meiner Hände Arbeit zu leben, das ist keine Schande, aber von Dir getäuscht zu werden, das wäre mir eine Schande, die ich nimmermehr ertrüge. — Du hast Dich meiner angenommen, als ich krank und schwach, fast betteln mußte. Du hast Dein schmales Lohn mit mir getheilt, Du hast mir Wohlthaten von Deiner Herrschaft zugewendet. Daß ich wieder kräftig bin, mich ernähren kann, das ist Dein Werk. — Aber Du hast mir auch Treue geschworen, Du hast meinen Schwur angenommen. Ich bin ein armer Tagelöhner, Du bist eine arme Magd, wir haben nichts, als unsre Ehre, und unsre Liebe, und wenn Du etwas thust, was diese befleckt, so stirbst Du von meinen Händen!

Dörthe. Gott bewahre, Franz, rase nicht so! Die

häßlichen Menſchen hören's ja, was müſſen die denken!? Ne! Solche ſchrecklichen Ideen, wie kommſt Du auf die? Du wärſt ein braver, lieber Mann, wenn Du nur nicht immer ſo ſchalu und zornig wärſt, das iſt ja eine abſcheuliche Leidenſchaft, das. Ich geb' Dir doch ſo wahr keinen Anlaß. Ich puſle ſo ſtille mein Bischen Lebenszeit fort, und ſeh' keinen Andern nicht an, und denke man immer an Dich.

Franz. Und willſt mich heut' Nacht nicht an der Hintertbür erwarten?

Dörthe. Wär' das nicht juſtement gegen die Ehre? und wenn ich (lachend) 'was gegen die thäte, wollt'ſt Du mich ja abmurkſen?

Franz. Wir ſind Braut und Bräutigam! Und kannſt Du mir vorenthalten, was Dich froh gemacht hat?

Dörthe. Ne, 's iſt auch wahr, das muß ich Dir erzählen: Einmal iſt keinmal. So komme meinetwegen, wenn der Wächter zweimal getutet hat, denn wird wohl die Luft rein ſind. Auguſt iſt bei Philippine, die Köchin iſt auch aus — dann ſchleich' ich mir rum — 's wird mir aber wirklich ganz Angſt. Ich will's Dir doch lieber jetzt erzählen —

Franz. Und ich will's jetzt nicht hören. Mir iſt's um den Beweis Deiner Liebe zu thun.

(Hier tritt Auguſt in die Thüre.)

Dörthe. Eigenſinn!

Franz. Haſt Du gar kein Vertrauen zu mir?

Dörthe. Na, wirſt Du denn aber auch recht artig

ſein? und wirſt nicht immer gleich von Mord und Tod ſprechen, und von die Jalouſie? — Verſprich mir das! — So'n wilder Kerl —

Franz. Ja, ich verſprech' Dir's!

Dörthe. Du, an der Hausthür ſteht der Auguſt und ſpioniert, da will ich lieber retour. Laß' Dir auch den Kaffee nicht kalt werden. (Giebt ihm beides.)

Franz (nehmend). Was haſt Du mir aber da für ein Stück Brot gebracht! Das ſoll ich eſſen?

Dörthe. Ich hab' heute keinen Mundbiſſen 'runter gebracht, aus Freude, die macht ſo ſatt. — Du kannſt die Kürſte wohl nicht klein kriegen? — da haſt Du meinen großen Kneif, bring'n mir heute Abend mit. (Ab.)

Franz. Um elf!

Dörthe (muß an der Hausthür bei Auguſt vorbei, der ſie am Kinne faßt, ſie ſagt:) Laſſen Sie mir ungeſchoren.

(In's Haus ab.)

Franz (für ſich). Der Schurke! (Er zieht ſich nach dem Mittelgrunde an eine Couliſſe, ſetzt ſich auf einen Holzkloben, und ißt und trinkt, ohne ſich um die Andern zu bekümmern.)

Zehnter Auftritt.

Auguſt (der ſich ein Veilchen in der Hausthür nach dem Wetter umgeſehen hat, tritt jetzt vor, geht mehrmals bei den Sägenden vorbei, ohne daß dieſe ſeine Winke bemerken. Endlich giebt Mine Manken ein Zeichen, dieſer ſtutzt, ſie erkennen ſich — Pantomime des Schweigens (wegen Franz). Alle Drei treten von der Arbeit weg, im Hintergrunde zuſammen und flüſtern).

Elfter Auftritt.

Vorige. Ehrenthal. Guſtav (im Geſpräch).

Ehrenthal. Wie man bei ſolchen Verhältniſſen, in ſolcher Stimmung, noch immer Luſt haben kann, zerſtreuende und lärmende Vergnügungen aufzuſuchen, Guſtav, das iſt mir unerklärlich.

Guſtav. Und gerade das rafft einzig noch zuſammen, belebt noch. Mit mir iſt es nun einmal ſo weit gekommen, daß mir nur noch außer meinem Hauſe wohl ſein kann.

Ehrenthal. Dann wehe Dir! Mir war mein Lebelang zu Hauſe am wohlſten. Und gar, wenn man verheirathet, wenn man Vater iſt.

Guſtav. Ja, das iſt's, das iſt's! Da liegen Glück und Elend, Schmerz und Wonne ſo nahe beiſammen.

Ehrenthal. Ich würde ſagen: ſie iſt Deiner nicht würdig, — wärſt Du nicht wieder ſo ſchwach, ſo unmännlich. —

Guſtav (auffahrend). Vater, noch hab' ich Muth!

Ehrenthal (ihn beſchwichtigend). Zeig' ihn! — Aber nicht auf der Straße, nicht mit Drohungen. — Nun will ich fort. Meine Geſchäfte ſind beendet, ich danke Dir für Deine Begleitung. Erlaſſe mir's, Deiner Gemahlin Lebewohl zu ſagen, ich will fort, hinaus, mich dünkt, meine Landluft wär' freier, reiner, hier preßt mir's die Bruſt.

Guſtav (ängſtlich). Thun Sie mir das nicht, Vater. Sie haben's ſchon zugeſagt, ich laſſe Sie nicht fort. Sie müſſen mit mir zum Ball, oder ich bleib' auch davon.

Ehrenthal. Das wär' nun kein Unglück. Aber was haſt Du?

Guſtav. Weiß ich's? Eine Angſt, eine Bangigkeit, die mich manchmal überfällt, die aber heute ganz unbeſchreiblich iſt. Mir wird zu Sinne, als müßt' ich ein großes Geſchick erleben, als nahte eine Welt von Gram. Ich bin wie vernichtet, es raubt mir den Athem. Und dann faßt mich eine Wehmuth — und wieder eine Furcht, daß ich denke, an Sie müßt' ich mich klammern. Sie würden mich halten — ſchützen! — (Lächelnd.) Es ſind kindiſche Träume! Vielleicht, daß ich nicht wohl bin!

Ehrenthal (nachdem er ihn traurig betrachtet). Das iſt mein Sohn, der friſche, heitere, lebensſtarke Jüngling, den ſandt' ich zur Stadt — und ſo find' ich ihn nun! — O Amélie! Das iſt Dein Werk! — (Zu Guſtav.) Komm' Guſtav, Dir zu Liebe will ich dieſe Nacht hier bleiben.

Guſtav. Tauſend Dank! Und Sie begleiten uns — (Beide in's Haus, ohne die Plaudernden zu bemerken.)

Auguſt (hat unterdeſſen ſein Zwiegeſpräch beendet und folgt den Herren).

Nante (kehrt zum Holz zurück).

Franz (ergreift die Säge).

Mine (packt kleine Stücke zuſammen).

Zweiter Akt.

Scene: Zimmer, wie beim Anfang des ersten Aktes. Es brennen Lichter, die Bühne ist hell. Amélie (bei der Toilette zum Maskenball). Philippine (sie ankleidend). Dörthe (dieser behilflich).

Erster Auftritt.

Philippine. Gnädige Frau werden schön sein, wie keine andre.

Amélie (sich betrachtend). Mir kömmt's vor, als säße die Taille nicht?

Dörthe (halb für sich). Nu Gott erbarm' sich, wenn Sie sich noch mehr zusammen schnüren wollen, da müssen ja die Rippen knacken.

Philippine. Sie versteht's!

Amélie. Redet Sie auch mit? wer hat Ihr zu sprechen erlaubt?

Dörthe. Mich erbarmt es in der Seele, wenn ich Jemand so martern sehe, und ich denke, wer mit mir so umgehen wollte —

Amélie. Es wär' Ihr sehr dienlich, wenn Sie ein wenig mehr auf Ihren Anzug hielte.

Dörthe (gähnend). Ach, Madame, ich bin gewiß immer so reinlich —

Amélie. Von Ihrer Bauerntracht ist die Rede, die sich in ein solches Haus nicht schickt.

Dörthe. Ich hab' ſie doch nun einmal, ich kann ſie doch nicht fortwerfen.

Philippine. Ja, Euer Gnaden, da iſt Hopfen und Malz verloren. Ich hab' mir ſchon ſo viele Mühe gegeben, ihr einen Begriff von noblen Anzuge beizubringen, aber ich glaube, ehe ſie ihren Mollrock ablegt, eher ſpringt ſie in die Spree.

Dörthe. Thu' ich auch. Vor Wachspuppe hab' ich mir nicht vermiethet, und zu meiner Aufſchauer in der Küche ſind die Kleider viel beſſer, als Ihre Fahnen, und Shawls und Glashandſchen. Wenn Sie ausgehen, und die Köchin, ſehen Sie ja gar nicht aus wie Dienſtboten, da haben Sie ja ordentliche Schreibfedern auf'n Hut, und Schleiers, wie eine ole Nimphe. J, ich wollt' mich was ſchämen! Man kennt ja Herrſchaft und Hausmädchen nicht mehr von einander, ſo wickſen ſie ſich auf.

Amélie (lachend). Ja, das iſt wahr, Philippine!

Dörthe. Neulich, wie der Herr aus Breslau hier war, der den Brief an unſern Herrn abgeben wollte, hat er geklingelt, und ich laß' ihn in'n Entree, und ſage, er ſoll warten, ich will den Bedienten rufen. — Kommt mein Philippiniken raus, mit die viele Locken und den durchbrochenen Schildkrötkamm, und der Herr aus Breslau geht Gott ſtraf mir auf ſie los, und küßt ihr die Hand. J Jotts Deifel noch einmal, denk' ich, das wird dir nicht paſſieren!

Philippine. Nein, dafür iſt ſie ſicher!

Amélie. Man muß nichts übertreiben. Aber um in ſeinen Schranken als Dienſtmagd zu bleiben, iſt es doch

Kakomirum. Der Mordlärm, den Affen und Hunde bei dieſem Sturme erhoben, riß mich glücklicherweiſe wieder aus meinen ſentimentalen Mucken heraus, daß ich fröhlich-lachend heimkehrte und meinem Herren ſammt Gattin tapfer zuredete, ſie möchten ſich den Unſinn doch auch einmal mit anſchauen. Aber da prediget man tauben Ohren. Er ſitzt ſo tief in ſeinen Büchern und denkt nur an Desdemona, daß Kakomirum und Madame Batavia keine Anziehungskraft für ihn haben. Sie ſagte: wie können Sie Gefallen finden an den Qualen der Thiere? Das ſagte ſie auf Engliſch.

'S iſt doch närriſch: Wenn Herr Blämert dieſe Sprache redet, find' ich ſie mißlautend. Wenn Miß Katharine Sie ſpricht, find' ich ſie lieblich klingend! C'est le son qui fait la musique, pflegte Laura zu behaupten.

Arme Laura! Ob er ſie wirklich prügeln mag der verdammte kleine Amelot?"

vom 2. Auguſt.

„Muß mich mein Unſtern mit dem Affen-Manne, dem Baldavi zuſammen führen! Muß meine Eitelkeit mich plagen, ihm zu erzählen, daß ich bei Guillaume war! Muß er mir von ſeinen Künſten bei

nicht nöthig, daß man im herrſchaftlichen Zimmer erſcheint, wie im Kuhſtall.

Dörthe. Nun, Sie werden mich ja am längſten geſehen haben.

Amélie. Deſto beſſer! Ich will mich freuen, wenn ſie auf Herrn Ehrenthal's Wagen ſitzt.

Dörthe (für ſich). Ich mir auch, da können Sie fluchen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Auguſt. Dann Lämmlein.

Auguſt (tritt herein und prallt gleich wieder zurück).

Amélie. Was giebt's?

Philippine. Es war Auguſt.

Amélie. Ruf' ihn doch zurück!

Dörthe (an die Thüre gehend). Auguſt!

Auguſt (kommt). Ich ſollte einen fremden Herrn melden — ich habe den Namen vergeſſen, — aber ich ſehe —

Amélie. Jetzt bei Nacht, einen Fremden? — Gewiß ein Masken-Scherz. Ich bin ſchon angekleidet, er ſoll nur kommen.

Auguſt (ab).

Philippine. Na, da bin ich doch neugierig —

Amélie. Am Ende Richard?

Philippine. Ach, es iſt auch wahr. Sie ſollen ihn nicht gleich erkennen. Das iſt nun ſchon einmal ein zu liebenswürdiger Herr!

Dörthe (für ſich). I ſo ſtreich' du den Fuchsſchwanz!

Lämmlein (tritt ein).

Amélie. Trau' ich meinen Augen?

Lämmlein. Tausend Mal muß ich um Entschuldigung bitten, meine in Gott geliebte Frau Schwägerin, daß ich wie Nicodemus —

Amélie (spöttisch). Immer willkommen! Aber ich bin erstaunt! Hätten Sie Lust bekommen mit uns —

Lämmlein. Allerdings bin ich in einer sehr glücklichen Laune!

Amélie. Die müssen Sie festhalten. Kommen Sie mit uns auf den Ball. Eine Maske des Tartüffe würde Sie prächtig kleiden.

Lämmlein. Ich kenne den Mann nicht; war er ein berühmter Feldherr?

Amélie. Allerdings. Aber mehr im Reiche der Kriegslist, als der Tapferkeit. Zuletzt freilich hat er die Hauptschlacht verloren, und mit ihr seinen Ruhm; da wurd' er berüchtigt.

Lämmlein. Das geht Allen so, die mit irdischen Waffen kämpfen.

(Die Frauenzimmer beschäftigen sich fortwährend mit kleinen Toiletten-Arrangements.)

Amélie. Nun, wie wär's?

Lämmlein. Nein, meine Theure. Ich habe einen Abscheu gegen alle Redouten. Auch schon in früherer Zeit, wo ich leider noch in der Welt und mit der Welt lebte, sind mir diese Lustbarkeiten immer nur thöricht vorgekommen, weil sie meistens so kostspielig, so dumm, und so langweilig

waren. Nicht ein armes, gutes Einfällchen producirt sich; es sind die alten, abgedroschenen, herkömmlichen Formen, in denen sich Alles bewegt, und unter nichtssagenden Dominos läuft ein Gärtner, ein Bauermädchen und ein Schornsteinfeger, ein Türke und ein Doctor herum. (Sinnend.) Heute freilich wird das anders sein, denn gewiß haben Sie etwas Neues ersonnen! Desto mehr bedaur' ich, scheiden zu müssen, obgleich der Grund meiner Reise ein sehr angenehmer ist.

Amélie. Sie reisen?

Lämmlein. In diesem Augenblicke. Der Wagen erwartet mich unten. Wollte nur schuldigerweise der Frau Schwägerin Lebewohl sagen.

Amélie. Jetzt, bei Nacht?

Lämmlein. Die Frau Schwägerin werden sich unsers heutigen Gesprächs und seines Hauptinhalts erinnern?

Amélie. Ich will doch nicht hoffen —?

Lämmlein. Fürchten Sie nichts. Diese traurigen Empfindungen sind besiegt. Kaum daß ich Sie verlassen hatte, empfing ich durch Staffette die Nachricht, daß ein alter Freund, ein weitläuftiger Verwandter — (Sie werden ihn nicht kennen, denn Sie haben sich um unsere Verwandtschaft nie bekümmert) — gestorben sei und meine gute häßliche Tochter zur Erbin seines ganzen Vermögens eingesetzt habe. Da will ich denn nun eilen —

Amélie. Sehen Sie wohl! — Und die Erbschaft ist bedeutend?

Lämmlein. Das weiß ich nicht; aber ich vermuthe und hoffe —

Amélie. Ich gratuliere von Herzen. O, jetzt bekommt Ihr liebes Töchterchen auch noch einen Mann.

Lämmlein. Glauben die Frau Schwester?

Amélie. Ich will mich gleich heute auf dem Ball umthun.

Lämmlein. Da müßten wir doch erst den status untersucht haben.

Amélie. Auch wahr!

Lämmlein. Und so erlauben Sie, daß ich mich empfehle?

Amélie. Ich wünsche Ihnen die beste Reise und die reichste Ernte.

Lämmlein (mit gefalteten Händen). Wir wollen hoffen! (Er geht. An der Thür begegnet ihm:)

Richard. Sehn Sie einmal, Herr Lämmlein, wir lösen uns ja heute immer ab.

Lämmlein (sehr traurig). Besonderes Vergnügen —

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Amélie. Philippine. Dörthe. Richard.

Richard. Schon so weit?

Amélie. Ich dächte, es wäre spät genug. Wir wollen doch nicht vergessen, daß Berlin noch nicht Paris ist, und daß man hier gern zu Bette geht, wenn sich die Leute dort

erſt verſammeln. (Zu Philippine.) Nimm nur Guſtchen recht in Acht.

Philippine. Wie meinen Augapfel. Er ſchläft ſchon, die kleine Schönheit.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ehrenthal. Guſtav. (Beide maskirt.)

Ehrenthal. Wird man doch wirklich mit angeſteckt. Es iſt nur gut, daß ich nicht Aufſeher in einem Tollhauſe bin; 's wär' gefährlich.

Amélie. Ein ſchönes Compliment!

Ehrenthal. Was iſt eine Reſidenz in ſolcher Nacht wohl anders, als ein etwas weitläuftiges Tollhaus?

Richard. Nur mit dem Unterſchiede, daß die Trübſinnigen fehlen. Unſre Tollheit iſt luſtig.

Ehrenthal. So lange ſie dauert. Morgen wird an Traurigen kein Mangel ſein.

Guſtav. Laſſen Sie uns nicht daran denken. Ich bin zufrieden, daß ein heit'res Mahl, ein reiner Wein meine heutige Traurigkeit verſcheucht hat. Sie drückte ſchwer genug.

Amélie. Meinen Mantel!

Philippine. Dörthe, den Mantel!

Dörthe (läuft ab).

Guſtav. Jetzt, ſeitdem ich dieſe Kleider anhabe, fühl' ich mich ſo froh, ſo übermüthig, wie durch Zauber verwan-

delt. Ich will mich extra luſtig machen; wirſt Du denn auch recht luſtig ſein, Malchen? (Er umſchlingt ſie.)

Amélie (ſich verlegen losmachend). Ich hoff' es.

Guſtav. Sans rancune! Ich glaube, Du begſt noch immer Groll? Sag' mir, Malchen, biſt Du noch böſe?

Amélie. Was fällt Dir ein? Du fragſt ja ſonſt nicht darnach.

Guſtav. Mir iſt zu Muthe, als müßt' ich mich mit allen Feinden verſöhnen — wenn ich welche hätte! Wie könnt' ich es da wohl ertragen, daß Du mir zürnteſt? Sei gut! Gieb mir einen Kuß.

Richard (für ſich). Das iſt ja eine unerhörte Begebenheit hier zu Lande.

Dörthe (bringt den Mantel).

Ehrenthal (für ſich). Sie iſt unleidlich!

Amélie. Nun, wenn's gefällig wäre —

Auguſt (erſcheint in der Thüre). Soll ich mitfahren?

Richard (raſch). Nein, es iſt nicht nöthig; ich habe meinen Bedienten.

Guſtav. Leg' Du Dich nur jetzt gleich nieder, daß Du ein Bischen ausgeſchlafen haſt, wenn wir heim kommen. — Aber wartet noch einen Augenblick, ich muß erſt Guſtchen noch einen Kuß geben. (Ab. durch die Seite.)

Amélie. Ach, auch ich! (Folgt ihm.)

Richard. Wie ſie den Knaben lieben.

Ehrenthal. Ja, ſchon deshalb wäre zu wünſchen, daß dieſe Ehe glücklicher wäre.

Richard (wie erstaunt). Ist sie das nicht?

Ebrenthal (halb laut). Daß ich Ihnen auch darauf antwortete!

Richard (für sich). Flegel.

Ebrenthal (für sich). Ich laß' ihn heute nicht aus den Augen, er und Amélie haben etwas verabredet.

Dörthe (hat Ebrenthal's Anzug schon immer lächelnd geprüft, jetzt nähert sie sich ihm, lachend). Nein, wer mir das gesagt hätte, daß ich meinen Herrn Ebrenthal noch einmal in so 'nem Narrenaufzuge sehen sollte, den hätt' ich allein für 'nen Narren gehalten. Na, ich sage doch! So'n alter, würdiger Herr Papa, und macht solche Schwuiten mit. —

Ebrenthal. Nicht wahr, ehrliche Dörthe, ich bin possierlich?

Dörthe. Was stellen Sie denn vor?

Ebrenthal. Ich bin zu der Maske gekommen, ich weiß nicht wie? Glaub' ich doch, ich soll ein deutscher Ritter sein.

Dörthe. Ein Deutscher! Liegt nicht Berlin auch in Deutschland?

Richard. Man spricht stark davon.

Dörthe. Aber hier sind ja keine solche Ritter?

Ebrenthal. Sie sind aufgehoben, und Du möchtest sie so vergebens suchen, wie in Deutschland das deutsche Reich!

(Preußen und Amélie kommen Arm in Arm zurück.)

Richard. In ihre Reichthümer theilte man sich, wie in ihre Rechte.

Dörthe (immer noch lachend, ohne Amelie zu bemerken). Na nu ſind Sie ein armer Ritter! ha, ha, ha, daß ich das noch erleben muß, daß Sie ſich vermaſchkerieren, ſo'n ernſthafter Herr — ne, wenn Sie draußen auf dem Gute ſo in 'nen Rübſtall kämen, die Rübe würden aufſtutzig und die Mägde dazu.

Amélie. Schweig, Verlaute, Dummdreiſte —

Ehrenthal. Es iſt ja Niemand, den ſie auslacht, als mich.

Amélie. Sie haben die Perſon ſo verwöhnt. — Mir iſt ſie unerträglich.

Ehrenthal. Morgen ſollen Sie von ihr erlöſt ſein.

Richard. Guſtchen ſchläft!

Amélie. So ſanft.

Guſtav. Es iſt eine Freude den Knaben anzuſehen, wie er blüht und im Traume lächelt. — Nun, meine Theure— (Er will ſeiner Frau den Arm reichen, ſie entzieht ſich ihm. Richard führt ſie, Ehrenthal ſeinen Sohn. Auguſt öffnet die Thüren und folgt dann.)

Dörthe (nimmt einen Leuchter und geht auch nach).

Philippine (allein). Endlich ſind ſie weg! Nun wollen wir ſehen, ob Auguſt Wort halten wird? Mein Staat iſt fertig: herrlich werd' ich ausſehen! Ach, nur einen Cotillon mit vornehmen Herrn, dann will ich ja gerne ſterben! Wenn ſie ſo im Kreiſe 'rum ſtehen und nun die Tour kommt, wo ſie ſich die Damen 'rausholen! Ich hab' es oft mit Neid betrachtet. Nun ſchwebt einer vor meine Nachbarin, nu wiegt er ſich — ſo — von einem Bein

auf's and're. Jetzt denkt ſie, er hat ſie ſchon bei der Hand, er wird ſie 'reinführen — Kuchen! mir nimmt er und läßt ſie ſtehen. Ach und hernachgehends die and're Tour: wo die Damen 'rumraſen und ſich die Chapeaux holen! das iſt nun gar eine Pracht! Da ſuch' ich mir ſchon lange vorher, eh' es an mich kommt, den beſten Tänzer — und dann — (ſie tanzt) immer im Kreiſe 'rum, als ob ich ſuchte, immer 'rum — immer 'rum — einmal tanz' ich ganz nonſchalant bei ihm vorbei, — immer 'rum —

Fünfter Auftritt.

Philippine (tanzend). Auguſt (eintretend).

Auguſt. Pardon! Sind Sie toll geworden?

Philippine. Ach, Auguſt! wie unzart! Ich probier' den Tanz!

Auguſt. Verſparen Sie ſich Ihr Feuer, bis wir dort ſind! Und jetzt geh', mein Herzchen, und richte Dir Deinen Staat zu, und zieh' Dich an, Philippiniken, ich habe man noch einen nothwendigen kleinen Auftrag auszurichten, dann komm' ich und hole Dich.

Philippine (durch die Seitenthüre gehend). Nein, Auguſt, wie ich Ihnen liebe! (Ab.)

Auguſt (durch die Mittelthür gehend). Na, und ich!

(Ab.)

Verwandlung.

Scene: Vorsaal mit einer Mittel- und vier Seitenthüren. Die Bühne ist finster und bleibt lange leer. Man hört unten auf der Straße den Wächter drei Mal tuten.

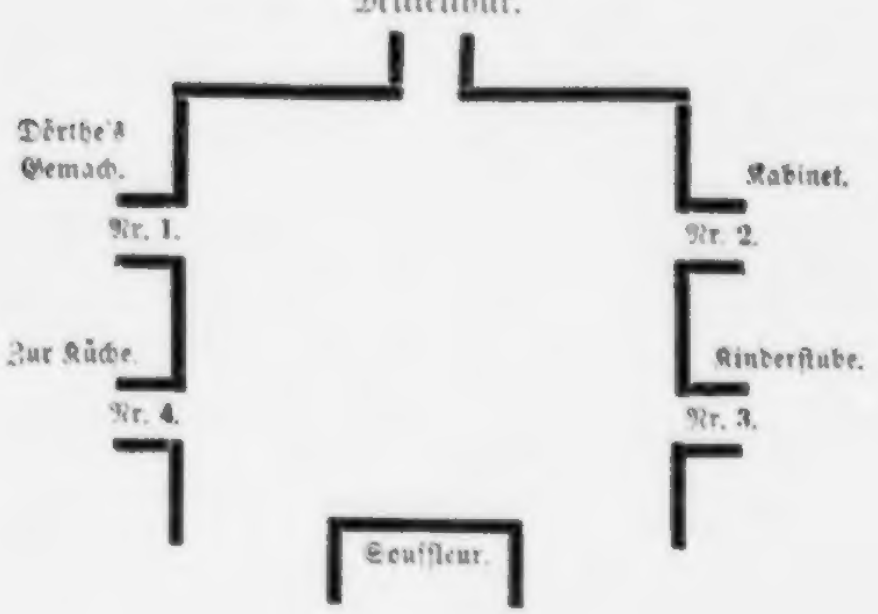

Sechster Auftritt.

Dörthe (kommt aus ihrem Stübchen, Nr. 1). Jetzt ist's schon Zwölf — und um Elf hatt' ich den armen Franz bestellt. Der wird schöne ungeduldig sein. Aber es war ja nicht eher möglich. Sie haben ja eine Ewigkeit getrödelt, eh' sie wegkamen. Nu wird August wohl drüben sein, bei der Mamsell Philippine, da bin ich sicher, daß sie die Gelegenheit benützen. Und nun will ich erst 'mal durch's Küchenfenster in'n Garten schulen, ob er noch wartet, und denn —

Franconi vorſchwatzen! Muß er den Namen Adele Jartour ausſprechen! Und kaum hat er ihn ausgeſprochen, daß ich auch ſchon mit Fragen in ihn ſtürme! — Ich Thor! Was hab' ich nun davon? Nichts, als neue Unruhe und Ungeduld. Er hat ſie im vorigen Jahre begegnet: ſie befand ſich auf der Reiſe nach Paris! Sie hat es ihm mit klaren franzöſiſchen Worten geſagt, daß ſie nach Paris gehe, um dort zu bleiben!

Und was weiß ich nun, da ich dies weiß? So viel wie vorher; nichts. Nur daß es mich wieder aufregt und mich mit, — ja du lieber Himmel, mit was denn? erfüllt!

Ich vermag einmal nicht, mir Rechenſchaft zu geben über meine Empfindungen für dieſes Mädchen. Und deshalb iſt und bleibt es nothwendig, daß wir uns wiederſehen. Ich will mich nicht durch die Welt ſtehlen, wie mein eigenes Geheimniß.

Aus all' meinem Sehnen und Trachten nach unbeſtimmter Ferne, aus dieſem Leben und Weben in der Idee könnte mich nichts retten, als eine gegenwärtige, heitere, lebensfriſche Neigung für eine junge Schöne! Doch das iſt leicht ausgeſprochen. „Aber wo her nehmen und nicht ſtehlen?“ wie der Liebe-

(Sie bewegt ſich nach der Thür Nr. 4, ſteht aber plötzlich lauſchend ſtill.) — Da kommt Jemand! das iſt gewiß Auguſt, war er doch noch nicht drinn bei Philippinen? — Na, den wollen wir erſt durchlaſſen. (Zieht ſich in ihr Gemach zurück.)

Siebenter Auftritt.

(Durch die Mittelthüre.) Auguſt (im ſchwarzen Domino, eine kleine Blendlaterne in der Hand.) Nante. Mine.

Auguſt (leiſe). Jetzt macht Eure Sachen klug. Hier geht Ihr hinein (auf Nr. 2 deutend), da iſt Niemand drinn. Grad' aus führt eine Thür, die Euch nichts angeht, und gleich rechts iſt die Tapetenthür, die in's Zimmer führt, wo der Kleine liegt. Da bleibt Ihr ruhig ſtehen. Wenn Ihr hört, daß ich mit dem Frauenzimmer hier heraus gehe, — (ich will ſchon ein Bischen laut ſein) — dann begebt Ihr Euch durch die Tapetenthüre und nehmt das Kind. So'n Wurm ſchläft feſt, und eh' das erwacht, iſt es längſt auf dem Wagen. Drinn brennt die Nachtlampe, und hier vorn auf dem Tiſche ſetz' ich Euch mein Laternchen daß Ihr die Treppe 'runter findet. Die Hausthür laß ich Euch aufſtehen.

Nante (heiſer flüſternd). Na, und wo treffen wir uns hernach?

Auguſt. Wo wir uns treffen? — Ihr bringt 'mal das Kind bis an den Plankenzaun, an die Quergaſſe, wo des Herrn ſeine Equipage hält, ich ſehe nur, daß ich Philippine los werde, dann komm' ich dazu.

Nante. Und dann theilen wir die Chatoulle?

August. Ja, dann theilen wir die Chatoulle — (für sich) Rindvieh! — Und der Herr fährt mit dem Rinde fort.

Nante. Und das Geld, was er uns giebt, das theilen wir auch.

August. Ne, das laß' ich Euch ganz allein. (Für sich.) Das hab' ich schon. Nu man 'rein, keine Zeit verloren!

(Er drängt Nante und Mine nach Nr. 2.)

August (allein). Das hätte mir gefehlt, mit Dir zu theilen, Du klobiger Holzhacker! Ne, das Chatoullchen geht mit mir auf Reisen, verschlossen und verwahrt, und die hundert Füchse hab' ich in der Tasche. Ihr könnt sehen, was Ihr Herrn Lämmlein noch abdruckst. Ich lasse mich weder vor ihm, noch vor Euch mehr blicken, und einkriegen soll mir wohl Keiner von Euch. (An Nr. 3.) Philippinchen! — Philippinchen!

Philippine (von innen). Gleich, mon cher August!

Achter Auftritt.

August. Philippine (aus Nr. 3, in zusammengeklappelter Maske. Später) Dörthe.

August. Pfui Teufel, wie schön sind Sie!

Philippine. Es ist der Wiederschein von Ihnen. — Gustchen schläft, aber mir ist doch bänglich. Fühlen Sie, wie mein Herze puckert.

August. Sein Sie kein Rind! Was ist denn da weiter bei, wenn man 'mal der Herrschaft 'nen Zopf macht?

Philippine. Laſſen wir denn aber hier Alles auf?

Auguſt. Warum nicht? iſt doch die Hausthür verſchloſſen, ich hab' ja den Schlüſſel, den nehm' ich mit, und eh' die Herrſchaft zurückkommt, ſind wir zehnmal da.

Philippine. Alſo, wo wir hingehen, finden wir die Herrſchaft?

Auguſt (ſehr zerſtreut). Nu, das iſt gewiß.

Philippine. Nein, wenn mich der Herr Richard zum Tanz aufforderte —

Auguſt. Das wär' 'ne einzige Fahrt. — Ich engagiere die Frau.

Philippine. Da trifft mich der Schlag!

Auguſt (ungeduldig). Die Lampe brennt doch ordentlich drinn?

Philippine. Ach, ſo helle!

Auguſt. Ich will lieber erſt einmal nachſeh'n, — ob nicht etwa ein Unglück möglich iſt? — Bleiben Sie ruhig — rühren Sie ſich nicht — ich bin gleich wieder da.

(Geht hinein nach Nr. 3.)

Philippine (allein). Das iſt ein zu liebenswürdiger Menſch! und wie er mich zu lieben ſcheint. Er iſt ganz in der Extaſe vor Freude und Glück. — Ob er mich wohl heirathen wird? — Er muß! — Wenn ich's nur recht anfange. — Ich will mich ein Bischen ſpröde gegen ihn anſtellen, wie die Madam gegen Richard — das reizt!

Auguſt (die Chatoulle unterm linken Arm, vom Domino bedeckt). Nun iſt Alles in Ordnung, nun wollen wir abziehen. (Er umfaßt im Gehen Philippine. Laut:) Nein, ich freu' mich doch aber ſo —

Philippine. Herr je, ſchreien Sie nicht, Auguſt —

Auguſt. Ich hatte mich ganz vergeſſen. (Beide ab.)

Dörthe (die ſchon durch die Thür geguckt hatte). Ich glaube gar, die geb'n auf Redoute! Nein, ſo'n Leichtſinn! laſſen das Kind allein, und hier Alles aufſteh'n — und die Lampe brennen — und hier die Laterne — ſind das nichtsnutzige Menſchen! — Aber heute paßt ſich's gut für mich. Nun bin ich doch gewiß ſicher, nu bin ich wirklich ganz allein im Hauſe. — Wenn Franz jetzt ſchon die Ungeduld gekriegt hätte und wär' fort — da könnt' ich mich doch ein Bischen graulen, ſo mutterſeelen — ich glaube, ich graule mir ſchon? — Was iſt denn das? — Iſt das nur die Furcht, oder tappt's da drinnen wirklich? — und flüſtert — es wird doch — (ſich nach ihrer Thüre zurückziehend) nicht umgehen! Hier bleib' ich nicht! — Das ſind Geſpenſter! — Und es kommt immer näher.

(Schlüpft wieder in ihr Gemach.)

Neunter Auftritt.

(Aus Nr. 3 kommen eilig) Nante, Mine (einen verdeckten Korb tragend.)

Mine (mitleidig). Nur nicht knebeln; es ſchläft ganz ſtill.

Nante. Wenn wir erſt unten ſind, ſteck' ich ihm doch ein Tuch in'n Mund, der kleine Satan könnte doch aufwecken. — Nimm die Laterne.

Mine (die geſtohlne Kleider, Betten ꝛc. unterm Arm hat). Ich bin ja ſchon beladen.

Nante. Wirf das Zeugs auf den Korb.

Mine. Daß nur das Kind nicht erſtickt!

Nante (ſchon im Abgehen). Pimple nicht um das Kind — Marſch — und ſo wie wir die Hausthür haben, puſt'ſt Du die Lampe aus. (Beide ab.)

Dörthe (wieder verſchleichend, reibt ſich die Augen, als ob ſie nicht klar geſehen hätte). Nein, das waren keine Geſpenſter — das waren Menſchen — das waren Fremde — Diebe. — Ach Gott! nun bin ich allein im Hauſe! Gewiß haben ſie geſtohlen. Wüßt' ich nur, ob noch mehr da drinn ſind? — Aber ich wag's, ich geh' hinein, — 's iſt meine Schuldigkeit. — (Sie faßt Muth und geht nach Nr. 3. Nach einem Weilchen ſtürzt ſie zurück.) Ach, Du himmliſcher Vater, das Kind iſt fort! Ach, das haben ſie im Korbe weggetragen! Ach, das iſt mein Tod! Sie bringen's um! Du arme Mutter! O, Du armer Vater! Lieber Himmel, was ſoll ich nun beginnen? Ich möchte hinausſchreien, aber ich kann nicht, ich hab' keinen Athem, keine Kraft, die Kniee brechen mir zuſammen — und die Hände, — wie zerſchlagen — und das Geblüte will mir zum Halſe 'raus. — O, hilf mir, hilf mir! (Sie ſinkt nieder.) Ich will ja Alles wagen, wenn ich nur aufſtehen könnte — wenn ich nur fort könnte. — Wenn ich nur meine Beſinnung hätte! 's iſt mir ganz duſter vor den Augen, — und die Nacht! — Sie werfen's gewiß in's Waſſer! — Wenn nur ein Menſch da wäre! — Wenn mich nur ein Menſch hörte! — (mit größter Anſtrengung). Franz, lieber, einziger Franz, komm zu Hülfe! — Ach, der iſt gewiß ſchon längſt fort, weil's gar ſo lange gewährt hat, (ſich mühſam aufhebend) aber ich muß nach, und wenn ich auch

hier auf unserm Kietz*) keinen Menschen nicht begegne, der mir beisteht, ich gebe nach — ich muß die Mörder einholen, — ich muß sehen, was aus unser Kind wird! — Sie hat mich zwar oft geschumpfen und gestoßen und geknufft und ungerecht behandelt, aber 's ist doch ihr Einzigstes, und Herrn Ehrenthal sein Enkel und seines Sohnes Sohn. — Ja, wenn's mein Tod wäre, ich will's retten, oder ich will selber drauf gehen, mag's nun schon werden, wie's will.

(Ab. Das Theater bleibt wieder einige Secunden leer.)

Zehnter Auftritt.

(Man hört in der Seite, dem Schauspieler rechts, eine Scheibe klirren. Aus Nr. 4 tritt:)

Franz. Wollt' ich doch schwören, ich hätte meinen Namen gehört. — Und hier ist Niemand? es war wohl nur die Ungeduld — die Ungeduld? — Nein, die Eifersucht! — Warum kam sie denn nicht? Was konnte sie abhalten? Ich vermochte nicht länger meinen Argwohn zu bewältigen. Es ist zwar kein rechter Weg für'n ehrlichen Kerl, über's Weinspalier in's Küchenfenster zu steigen, und es könnte mir schlecht bekommen. Aber, hätte die Kugel drauf gestanden, ich mußte wissen, woran ich bin! Ha, Mädchen, wenn ich Dich ertappte! Ich bin so oft betrogen, verrathen worden von den nächsten Verwandten, Kameraden, Freunden, von Allen, die mit mir in einer Reihe lebten. Nun bin ich herunter gerathen in die Niedrigkeit, bin ein Tagelöhner,

*) Abgelegene Straße oder Platz.

eine Magd ist meine Braut, wenn auch die falsch und treulos wäre — dann wär's aus. Hier in diesem Hause ist eine schlechte Wirthschaft. Der Herr ist ein Müssiggänger, der Bediente ein Schuft, die andern Dienstboten gemein und leichtsinnig, viel junge Laffen schleichen um die Madame — wenn einer von denen über mich lachte!! (Er zieht das Messer heraus.) Warum nur meine Hand gar nicht von dem Messer weg will? — 's ist ihr Messer, sie hat mir's heute geliehen; es ist scharf und spitz. — Ich kann den Gedanken nicht los werden, wie das in's Herz fahren müßte — und wär's mein Herz! — Was hält mich denn noch am Leben? Nur sie, mit ihrem ehrlichen, guten Gesicht, mit ihrem treuen, frommen Gemüth — wäre das Trug? — Aber nun steh' ich wieder hier oben und schwatze mit mir, wie unten, und komme keinen Schritt vorwärts — ich bin zwar fremd hier — muß nun doch seh'n, wo ich bin und wen ich finde. — Dörthe — Dörthe —

(Er tappt vorsichtig weiter, gelangt an die halb offen stehende Thür Nr. 3, schleicht hinein und zieht die Thür hinter sich zu.)

(Pause.)

Elfter Auftritt.

(Durch die Mittelthür kommt:)

Amélie (in höchster Aufregung). Was hab' ich zugesagt! Wie weit mich vergessen! Welch ein sträflicher Schritt! Eine Angst überfällt mich — eine Gewissensqual — o, wenn Jemand im Hause erwachte? Meine Ehre! Mein Gemahl! Unser Kind!

Zwölfter Auftritt.

Amélie. Richard.

Richard. Endlich, meine theure Amélie!

Amélie. Zurück!

Richard. Träumst Du?

Amélie. Ich bin erwacht! — Verlassen Sie mich!

Richard. Jetzt? — Dich?! — Warum haben wir den Ball verlassen?

Amélie. Es war Furcht — Reue —

Richard (sie umschlingend). Freundin, die kommt zu spät.

Amélie (sich losmachend). Ich rufe Hilfe! (Sie eilt nach der Thür Nr. 3.)

Richard (ihr folgend). Was willst Du thun? Dort schläft Philippine mit dem Kinde.

Amélie (ihr Gesicht bedeckend). Ha, welche Schmach! Mein Kind! Und ich — leichtsinnige Mutter!

Richard (verletzt). Gelt' ich Dir nichts?

Amélie. Fliehe auf der Stelle, flieh'! Eine ungeheure Bangigkeit, eine Todesahnung rieselt erkältend durch meine Adern — fliehe —

Richard (erstaunt). Amélie?

Amélie (reißt sich gewaltsam los und eilt mit den Worten:) Zurück! Jetzt — Dank dem Himmel — find' ich mich wieder! (nach Derthe's Thür Nr. 1, die sie hinter sich in's Schloß wirft.)

Richard (allein, steht wie versteinert). Sollte das noch Ziererei sein? — Ich kann es nicht denken! — (Geht ihr nach.) Wahrhaftig, sie hat sich eingeschlossen — und da drinn' schläft die Magd — ei, das ist über den Spaß! (Er rüttelt am Schloß der Thüre.)

Dreizehnter Auftritt.

Richard. Franz (aus Nr. 2 tretend).

Franz. Zimmer an Zimmer, und keine menſchliche Seele.

Richard (zuſammenfahrend). Was giebt's da? Sprach da Jemand? Auguſt, Du?

Franz (lauſchend). Ja?

Richard (tritt vor, für ſich). Nun iſt Alles aus, nun muß ich in guter Ordnung den Rückzug antreten. (Zu Franz gewendet, der noch immer von ihm fern hinten an der Thüre ſteht.) Auguſt, ſei vernünftig und plaudre nicht! Ich habe mich vom Maskenball empfohlen, um ein Stündchen bei Dörthe zu ſein, die mir lange ſchon gefallen. Du begreifſt, daß ich aus manchem Grunde die Sache nicht bekannt werden laſſen möchte. Alſo ſchweige, ich verlang' es nicht umſonſt. Es ſollte mir auch leid um das arme Ding thun, wenn ſie noch Verdruß hätte. Geh' nur ruhig wieder in Dein Stübchen, ich finde ſchon hinab. (Schnell hinaus.)

Franz (hat während dieſer Worte ſein Meſſer gezuckt, ſich mit dem Tuche den Angſtſchweiß von der Stirn gewiſcht — nun allein). Nein, er nicht! Was geht es ihn an? Er hat Recht, zu nehmen, was er findet. Die Herren thun Alle ſo. — Aber ſie, die mir nicht einen Kuß vergönnte, die Augen niederſchlug, wenn ich ſie Liebſte nannte, die mich angelockt mit dem Schein ihrer Gutmüthigkeit — ſie — ſie — ſie — Herz, Leben, Seele, Ehre hing an ihr — Sie ſoll's büßen!! — (Wild lachend.) Deshalb wollte meine Hand immer mit dem Meſſer ſpielen, deshalb zuckte ſie ſchon danach, ſo lang' ich da unten treuherzig auf der Lauer ſtand,

während ſie — ha, Du Schändliche, Du ſollſt mich nicht mehr verhöhnen. (Er tritt die Thüre mit dem Fuße auf und dringt hinein. Pauſe.)

Man hört in dem Zimmer Nr. 1 einen Weiberſchrei.

Franz (kommt zurück). Ich hab' ſie nicht geſehen — aber ihr Herz hab' ich doch gefunden. — Und, Richard, röchelte ſie! — Todt, todt! nun iſt's gut! nun bin ich frei! nun iſt meine Ehre gerettet! — Jetzt auf und davon! aus dieſem Hauſe der Schmach, aus dieſer Stadt des Unglücks. Die Welt iſt groß. (Ab, wie er kam, durch die Thüre Nr. 4, im Gehen) Und unten am Brunnen waſch' ich mir die Hände, — 's iſt doch wohl Blut d'ran. (Ab.)

(Pauſe.)

Vierzehnter Auftritt.

Guſtav. Ehrenthal. Richard.

Richard (noch von außen). Wie ich Ihnen ſage: es iſt ganz unbedeutend. Sie fühlte ſich übel in dem Gedräng' und Gewühl, wollte aber Sie Beide nicht im Vergnügen ſtören, und bat mich deshalb, ſie zu begleiten. Nun war ich eben auf dem Wege, zum Feſt zurück zu kehren, als ich Ihnen begegnete —

Guſtav. Wir konnten in der Eil' keinen Wagen finden, und mein Vater drängte ſo —

Ehrenthal (für ſich). Ich weiß wohl, warum.

Richard. Gewiß iſt Amélie ſchon zu Bett, und wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, ſo ſtören wir ſie nicht, und kehren alle Drei wieder um.

Ehrenthal. Nein, da ich einmal hier bin —

nauer Gemeindehirt ſich oftmalen zu äußern beliebte. Dabei ſtahl er wie ein Rabe.“

vom 13. Auguſt.

„M. iſt kleiner wie F. aber eine freundliche Stadt. Ich möchte wiſſen, woran es liegt, daß finſtere Vorahnungen mich bedrängten, gleich bei meinem Eintritt? Hier ſind ſie wahrlich unpaſſend, denn Alles was mich umgiebt, athmet Heiterkeit und Frohſinn. Ich trage etwas düſteres in mir; eine Bangigkeit, die mir für gewöhnlich auch fremd iſt. Ernſt könnt' ich wohl geſtimmt ſein, doch warum ängſtlich?

Vielleicht ſind es die Gewitter, die ſeit acht Tagen ſo ſchwer in der Luft hängen, welche mich bedrücken!“

vom 14.

„Das war eine Nacht! Wie wenn die Welt unterginge! Solch' ein Donnerwetter hab' ich noch nicht erlebt. Das Rollen und Krachen ſetzte nicht aus und ein Blitz ging ſo zu ſagen im andern auf, daß man ſie gar nicht mehr auseinander zu ſondern vermochte. Es war ein fünfſtündiger Blitz. Ich lag in meinem Kämmerlein ohne zu ſchlafen, doch auch ohne mich zu ängſtigen. Blitze haben nur dann etwas Peinliches für mich, wenn ſie in großen Zwiſchenräumen

Richard. Es iſt auf mein Wort, wie ich Ihnen ſagte.

Ehrenthal. Ich zweifle ja nicht.

Guſtav. Und mir iſt es unerklärlich, daß wir die Hausthür offen finden und Niemand ſich hören läßt!

Richard. Auguſt war nur eben hier, ich hab' ihn geſprochen.

Guſtav. Ja, wo ſteckt er denn? Das iſt doch eine beiſpielloſe Unordnung!

Ehrenthal (für ſich). Wie die Herrſchaft, ſo die Diener.

Guſtav. Ich will doch ſeh'n, ob meine Frau bei Guſtchen — wenigſtens kann man Licht an der Nacht-Lampe anſtecken. (Geht nach Nr. 3.)

Ehrenthal (für ſich). Hier iſt etwas Unrechtes vorgegangen.

Richard (für ſich). Ich bin in Todesangſt um ſie — und, ſo viel ich jetzt bei dem Schimmer der Nachtlampe zu erkennen vermochte, iſt jene Thür (auf Nr. 1) nicht mehr verſchloſſen.

Ehrenthal (laut). Warum kamen Sie denn zu Fuße zurück? Sie hatten doch für Amélie Ihren Wagen gleich bereit —

Richard. Ja — nein — wir ſind zu Fuße —

Ehrenthal (für ſich). Das war ein Rendezvous, ſo wahr ich lebe!

Guſtav (kommt mit Lichtern zurück). Um Alles in der Welt, Vater, weder das Mädchen iſt zu ſeh'n, noch mein Knabe, die Betten ſind leer —

Ehrenthal. Was wäre denn das?

Richard (für ſich). Welch neues Ereigniß!

Ehrenthal. Aber wo iſt denn Dörthe?

Guſtav. Dort iſt ihr Gemach.

Ehrenthal (reißt ihm ein Licht aus der Hand und geht nach Nr. 1).

Richard (für ſich). Nun gilt's!

Guſtav. Ich bin wie gelähmt!

Ehrenthal (an jener Thüre). Dörthe — die Thür weit auf — Dörthe — (Geht hinein.)

Guſtav. Richard, was weißt Du? Bei unſrer Freundſchaft beſchwör' ich Dich: iſt mir Amélie entflohen, hat ſie mir das Kind genommen?

Richard. Welche Träume!

Ehrenthal (zurückkehrend). Blut — Mord — Tod!

Guſtav (außer ſich). Mein Sohn?

Ehrenthal. Dein Weib, auf einem Bette liegend, im Blute ſchwimmend —

Richard (hineinſtürzend). Ermordet! Amélie! Allmächtiger Gott! von wem?

Guſtav (zugleich ihm folgend). Unglückſelige! Mein Weib, mein Kind!

Ehrenthal. Fürchterliche Nacht! Haus des Entſetzens! O, hätt' ich ſeine Schwelle niemals betreten!

Richard (kehrt zurück). Wahr! Wahr!

Ehrenthal. Schnell einen Arzt!

Richard. Ja, einen Arzt! einen Arzt! Ob Rettung möglich? — Sie kann nicht todt ſein! (Im Abgehn.) Ermordet! ermordet! o Hilfe! Hilfe!

Gustav (zurückkommend). Sie ist kalt! — kalt — todeskalt! — regungslos und starr! — Vater, wie stehst Du da, als ob auch Du eine Leiche wärest? Rufe: Raub, Mord, Feuer, Blut und Verderben durch die tiefe Nacht, daß der Lärm durch die weiten Gassen dröhne, daß alle Schläfer aus ihren Träumen fahren, daß alle Tanzenden den wilden Taumel fliehen, und suchen, forschen helfen nach meinem Kinde! (Wirft sich vor ihm auf die Knie.) Vater, Vater, wo ist mein Kind?

Ebrenthal. Weiß ich's? Gehe hinein und frage die Todte! Hier hausen Untreu, Verrath, Rache, hier ist nicht meine Heimath, hier weiß ich keine Auskunft zu geben. Muß ich armer Greis diese Unthaten im Hause meines Sohnes erleben?

Gustav. Dein Sohn lebt, Alter, er lebt! Aber sein Sohn ist ihm geraubt! Hab' Erbarmen mit mir!

Geschrei (aus der Ferne, von unten:) Feuer! — Raub! — Mord! — (Man hört ganz in der Ferne Feuerlärm blasen.)

Gustav. Sturm! Sturm! O, wenn doch Alles in Flammen stünde um mich her! — Ich fürchte mich im Finstern, in der Nacht!

Ebrenthal. Man bringt die Treppen herauf! Laß mich sehn, wer es ist? (Ab, durch die Mittelthüre.)

Gustav (allein). Das war die Angst des gestrigen Tages! — Das war der Leichenduft und Blutschein in meinem Haupte! — Es vergeh'n meine Sinne — ich kann nicht mehr aufrecht — (Er sinkt in einen Stuhl.)

Dritter Akt.

Scene: Abgelegene Gegend innerhalb der Stadt. Quer über die Bühne ziehen sich Gartenzäune. Dunkel. Die Decoration: nicht tief. Von der einen Coulisse, dem Schauspieler links, muß ein enger Weg nach hinten zu gehn scheinen, so daß für Mine und August zwei verschiedene Abgänge stattfinden.

Erster Auftritt.

Nante. Mine (mit dem Korbe).

Nante. Weiter geh' ich nu keinen Schritt. Hier bleib' ich mit dem Korbe. Und Du scheerst Dir an die Querstraße, wo der Herr mit seinem Wagen hält. Hieher soll er kommen, und das Geld mitbringen, und August auch, hier soll getheilt werden, hier ist's am sichersten, denn dort bei seinem Wagen könnt' ihm am Ende der Kutscher und Bedienter, oder was weiß ich? helfen und sie führen mit dem Kinde davon, und ich hätte das Nachsehen. Dem August trau' ich nicht und umsonst will ich mir nicht halbtodt geschleppt haben.

Mine. Na, und ich erst, meine Angst, wie wir bei der Schildwach vorbei flitzten. Aber Nante, eh' ich gehe, Du willst mich doch nicht etwa nur fort haben, daß Du unterdeß dem armen Jüngeken ein Leides —

Nante. Ich glaube, Du bist besoffen! Wenn ich so 'was gespürt hätte, möchte sich wohl 'n Andrer mit der Geschichte eingelassen haben. So viel Merks hat der Nante auch noch, daß er einsieht, wie hier die Karte liegt. Bei

ſo'n Kinderraube, da kommt es ja alleben man darauf an, daß es lebendig bleibt. Ein todiger Leichnam hat ja hernach gar keinen Kurs nicht mehr.

Mine. Wenn's man nicht erſtickt, mit dem Tuche im Munde.

Nante. Wovor hat's denn die Naſe?

Mine. Aber es liegt nun ſchon ſo lange eingemummelt —

Nante. Und je länger Du hier ſtehſt und ſabberſt, deſto länger muß es liegen. Mach', daß Du fortkommſt und bringſt den Herrn her, und Auguſten, denn iſt Alles ausgeſtanden.

Mine. Ich will mir recht ſputen, wenn ich'n man finde! (Ab.)

Nante (allein, er hat den Korb in einen zerbrochnen Planken geſchoben und ſetzt ſich daneben). Mir machen ſie kein X für ein U. Auch der Muſje Auguſt nicht. Da müßt' er früher aufſtehn. Denn warum, ich habe in meinem Leben zu viel Erfahrungen gemacht.

Zweiter Auftritt.

Nante (unbemerkt). Auguſt (im Vorübergehen).

Auguſt. Mein Chatullchen ſteht in der Poſtchaiſe, mein Philippinchen ſteht auf dem Benob'armenmarkt, ſieht das Schauſpielhaus für's Opernhaus an, und lauert auf ihren Herrn Führer. — Jetzt man einen Blick um die Ecke, ob Lämmlein ſchon fort iſt, und dann — paſchol —! (Er geht auf die Seite, aber einen andern Weg als Mine. Ab.)

Nein, leer iſt er ſo wahr nicht! — er iſt ſchwer —, ob ich nachſehe? wenn ich aber eine Leiche fände? hu! prr! (Sie beugt ſich und lauſcht.) Ne, ne, es lebt was drin — es krappelt — (Nimmt die Decken fort.) Ja, ja — ein Tuch im Munde — gebunden — (laut lachend und weinend) er lebt! unſer Juſtchen lebt!

Das Kind (ſich aufrichtend). Liebe Dörthe!

Dörthe (die bei ihm kniet). Ja, engliſcher Muſje Juſtchen, es iſt die Dörthe! Ach, leben Sie denn auch wirklich? ſind Sie denn noch bei Wege? lieber goldner, kleiner, junger Herr! — und die Thränen laufen ihm man immer pieperlings über die Backen. Ja, 's iſt die Dörthe! — Nu, brechen Sie doch entzwei in der Küche, was Sie befehlen, ich will's ja gern bezahlen, und mich auch ſchlagen laſſen, wenn Sie nur wirklich lebendig ſind! (Auf den Knieen vorrutſchend.) Nein, Du haſt mich nicht verlaſſen, lieber Gott, und nun guckſt Du 'runter mit Deine tauſend kleene, goldne Augen und freuſt Dir mit! Ach, ich danke, ich danke Dir viel tauſendmal, und der Herr Vater und die Frau Mutter von dem Kinde werden ſich wohl alleine noch bedanken. (Aufſpringend.) Nun bin ich auf einmal wieder munter und alart und bei Kräften. Unſer Juſtchen lebt! juchhe!

Kind (aus dem Korbe ſteigend) Mutter!

Dörthe. Ja, gleich, wenn wir man finden durch die alten Gaſſen!

Befreiter (hinter der Scene). Was das für'n Kerl iſt! Läßt ſolch Geſindel mit einem Korbe vorbei.

Dörthe (lauscht. Das Kind verkriecht sich ängstlich in ihre Kleider).

Gemeiner (hinter der Scene). Ja, sie sagten, sie trügen Maskenspiel.

Gefreiter. Esel! — Und das Mädchen hinterdrein in Angst —

Gemeiner (schon im Auftreten). Nein, richtig war's nicht mit der, das merkt' ich, deshalb hab' ich's lieber gleich selber gemeldet, wie ich abgelöst wurde.

Vierter Auftritt.

Dörthe (mit dem Kinde). Ein Gefreiter (und vier Mann (Patrouille).

Gefreiter. He! Wer da? Ein Frauenzimmer mit 'nem Kinde?

Dörthe (vergnügt). Ja, ich bin's, Herr Wache! — und das ist unser Musje Justichen!

Gemeiner. Und hier ein Korb mit Sachen! — das ist der Korb —

Gefreiter. Haben wir Dich? Na, verstell' Dich nicht lange! (Stößt sie.) Marsch! Wo gehört das Kind hin?

Dörthe (erschreckt). Himmel! Ich will's ja sagen! Ich will's ja hinbringen!

Gefreiter. Das ist Dir gerathen! Raubvogel! (Zu zwei Soldaten.) Ihr bringt sie fort! Paßt Euch von ihr den Weg zeigen, und wenn sie nur so thut, als ob sie sich weigern wollte, so schlagt ihr den Kolben um den Kopf! Solches Raub- und Mordgesindel! (Zu Dörthe.)

Trag' den Korb! Ich will hier mit der Patrouille das übrige Diebespack weiter verfolgen — das hängt gewiß mit dem Mordlärm zusammen, der die Nacht auf der andern Seite drüben entstanden ist! — Marsch! (Ab mit zwei Soldaten, in dem Wege, den August und Nante genommen haben.)

Dörthe (die den Korb wieder vollgepackt und aufgenommen hat, im Gehen, mit den andern Soldaten). Mag's doch, wenn sie mir auch ein Bischen zu viel thun — lebt doch unser Musje Justchen. —

(Gemeiner. Raisonnier' nicht! — (Ab zur rechten Seite.)

(Pause.)

Fünfter Auftritt.

Lämmlein. Mine (aus der Coulisse, in welche Mine vorhin abging).

Lämmlein (noch in der Coulisse). Das waren Soldaten!

Mine. Ach, nichts war's; sein Sie man nicht so'n erschrecklicher Hasenfuß.

Lämmlein. Ich hab' ja aber dem August schon die hundert Louisd'or gegeben.

Mine. Das machen Sie mit meinem Manne aus. — Nante!

Lämmlein (zusammenfahrend). Nante? Wer ist Nante?

Mine. Den ich hier in der Gegend verlassen habe, mein Mann!

Lämmlein. Ein schöner Name, aber ich hab' ihn noch nicht gehört!

Mine. In die Polizeiliſte heißt er Ferdinand. Nante, wo ſtichſt Du denn?

Lämmlein (zitternd). Sollte er vielleicht von der Wache genöthigt worden ſein....?

Mine. Hol' mich der Deibel, er iſt nicht da! Und der Korb iſt auch nicht mehr da. Da iſt am Ende doch wohl was los.

Lämmlein (ausreißend). Ich will nach meinem Wagen! (Mit zwei Schritten iſt er über die Bühne und ſchlägt den unrechten Weg ein, wo die Patrouille gegangen iſt, ab.)

Mine (ihm folgend). Hören Sie — Sie — laufen Sie nicht ſo! — (Schon hinter der Scene.) Nehmen Sie mich mit! Laſſen Sie eine arme, hilfloſe, unſchuldige Frau nicht — —

Verwandlung.

Scene: Vorzimmer, wie am Ende des zweiten Akts. Auf den Tiſchen brennen Lichter. Es iſt hell. An der offenen Mittelthür ſtehen zwei Mann Wache.

Sechster Auftritt.

(Aus Nr. 1 treten Ehrenthal und Commiſſair. Ihnen folgt ein Schreiber, der ſich an den Tiſch rechts ſetzt, auf den er Papier ꝛc. ꝛc. und Meſſer und Tuch legt, und fortwährend ſchreibt.)

Commiſſair. Es iſt unmöglich, daß Auguſt den Mord verübt habe, wenn er nach Philippinens eigener Ausſage im Verhör ſie nach dem Gensd'armen-Markt begleitet hat. Auch verſichern Sie ſelbſt, daß zwiſchen ihm und Dörthe —

aus schwülen schweren Wolken zucken, daß man lange darauf warten muß, bis wieder einer leuchtet. Wenn es aber am lieben Himmel so zu sagen d'rüber und d'runter geht, wie in vergangener Nacht, da verliert sich der Druck von meinen Nerven und es wird mir völlig leicht und frei. So lag ich nun und war mit meinen Gedanken weit weg von M., war in Liebenau bei meiner unvergeßlichen Großmutter, die mir von früh'ster Kindheit an einschärfte, es sei erbärmlich, bei Gefahr-drohenden Naturerscheinungen sich abzuängstigen; als ob, sagte sie, der liebe Gott wenn Er uns suchen wolle, uns bei heiterem Himmel nicht eben so sicher finden würde!

Ich dachte mich während des furchtbaren Tumultes in der Natur, gleichsam wie zum Gegensatze, so recht heimlich und kindlich in den stillen Frieden unseres Häuschens; überlegte, wie es wohl dort aussehen, wer darin wohnen möchte! Ob vielleicht gar mein verehrungswürdiger Herr Kurator? — Da pochte es an meine Thür und englische Worte aus Engels-Munde, — es giebt keinen schöneren! — baten flehentlich, mich anzukleiden und hinüber zu kommen. Ich gehorchte. Ich fand Madame Blämert im saubersten Nachtkleide, vor Schreck und Furcht weinend; sie war nicht im Stande gewesen,

Ehrenthal. Ja, ſie haßte ihn, als einen Dieb, und er —

Commiſſair. Als Dieb kenn' ich ihn auch; deshalb glaub' ich gern, daß er die Chatoulle genommen, als er das Kammermädchen auf den Ball lockte; aber die Mordthat iſt ein ganz abgeſondert begangenes Verbrechen. Einen Mord begeht auch ein ſolcher Menſch nicht.

Ehrenthal. Sie kennen den Auguſt ſo genau?

Commiſſair. Ja wohl, er ſteht unter polizeilicher Aufſicht.

Ehrenthal. Und Sie gaben meinem Sohne keinen Wink?

Commiſſair. Das wäre wohl ſehr unklug. Welche Herrſchaft würde nach ſolch einer Warnung den Diener länger im Hauſe dulden? Wir aber müſſen ja froh ſein, wenn dergleichen Subjecte ein Unterkommen haben. Bleiben ſie nach überſtandener Strafe brodlos, ſo iſt das ja der Weg, ſie wieder zum Stehlen zu bringen.

Ehrenthal. Das iſt aber doch ein entſetzlicher Uebelſtand.

Commiſſair. Geben Sie ein Mittel an, ihn zu heben; man wird Ihnen dankbar ſein. —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Beamter (tritt ein und ſagt dem Commiſſair etwas in's Ohr.)

Commiſſair. O das iſt ja ſehr glücklich! (Schnell ab.)

Ehrenthal (allein). Alſo auf dem guten, treuen Mädchen bleibt der dringendſte Verdacht, ſo dringend zwar,

daß ich ſelbſt nicht widerſtehen kann, ihn zu theilen? Und ſie hätte — doch was denk' ich ihrer? Hab' ich nicht genug zu denken über das Elend meines Guſtav's? Wittwer? kinderlos, Gegenſtand der Neugier, des gemeinſten Geſchwätzes, der albernſten Lüge? Er muß mit mir hinaus auf's Dorf.

Achter Auftritt.

Ehrenthal. Commiſſair (bringt das Kind. Später) Guſtav. Dörthe. Beamte.

Commiſſair. Erkennen Sie dies Kind für Ihren Enkel?

Ehrenthal. Welch ein Glück! — Armer, lieber Kleiner! — (Nach der Seitenthür Nr. 3) Guſtav! Guſtav! Erwach' aus Deinen ſchweren Träumen; tritt herein aus der Nacht, in der Du weinſt! Hier bricht ein Morgen an!

(Guſtav (eilt heraus, ſieht das Kind — ſchüttelt zweifelnd den Kopf — ſieht die Andern fragend an — glaubt, er träume).

Ehrenthal (nimmt das Kind auf und trägt es ihm entgegen).

Kind (die Hände ausſtreckend). Vater —

Guſtav (umfaßt es und ſinkt mit ihm nieder. Pauſe.)

(Der Beamte mit Dörthe tritt ein.)

Commiſſair. Und hier: die Verbrecherin!

Dörthe (eilt herbei, vor den Mißhandlungen der Wache gleichſam Schutz ſuchend, und freudig ihres Werthes bewußt, will ſie Ehrenthalen die Hand küſſen).

Ehrenthal (ſtößt ſie zurück).

Das Kind (will ſich von ſeinem Vater losmachen und ſich zu Dörthe wenden).

Guſtav (reißt es ängſtlich zurück).

Dörthe. Na, ſehn Sie? Herr Gott, was iſt denn das? Ich denke, Sie ſollen mich loben?

Commiſſair (feſt und ſtark). Kennſt Du dies Tuch?

Dörthe (unbefangen, nachdem ſie auf das Zeichen geſehen). Ja wohl, es iſt eins von meinen ſechs neuen, die ich nach Weihnachten gekauft habe.

Commiſſair. Und dies Meſſer?

Dörthe (erſtaunt). Ja, das iſt mein Meſſer! das iſt ja roth — hat das die Köchin — ne! wo kommen Sie denn zu dem Meſſer?

Commiſſair. Eine ſo vollendete Heuchlerin, ſo jung, und mit ſo frecher Stirn iſt mir noch nicht vorgekommen. (Er ſchweigt entrüſtet einen Augenblick, ſcheint plötzlich einen Entſchluß zu faſſen und führt ſie nach Nr. I. die Thüre öffnend.)

Commiſſair (mit erhobener Stimme). Kennſt Du dieſe Frau?

Dörthe (geht neugierig hinein und ſtürzt bleich heraus). Weh' mir, was hab' ich angerichtet! (Im Vordergrunde, bis wohin ſie entſetzt ſich, für ſich.) Das hat Franz gethan! das hat mir gegolten! Aber ich verrath' ihn nicht: lieber ſterb' ich ſelbſt.

Commiſſar (ſeiner Sache gewiß). Das wußt' ich, den Anblick konnte ſie nicht ertragen. (Winkt dem Beamten.) Ketten! (Zum Schreiber.) „Weh' mir, was hab' ich angerichtet!" — waren ihre eig'nen Worte. — Mörderin! Räuberin des Kindes!

Ehrenthal. Dieſe Nacht hat mich vom Leben gelöſet. Welche Leere nun in meinem Herzen ſein wird. Glaube,

Vertrauen, Liebe und Zuverſicht ſind dahin. Die Welt muß eine Hölle ſein, wenn ein ſolch unverdorb'nes Geſchöpf in ſo kurzer Zeit dieſen Abgrund der Verworfenheit erreichen konnte. Hier müſſen ſeltſame, verwickelte Umſtände walten —

Commiſſair. Wer bekennt nicht, daß die Sache ſehr verwickelt iſt? Wer wird dies ſchmerzlicher empfinden, als ich, den ſo leicht der Vorwurf treffen kann, bei der erſten Ermittelung und Feſtſtellung des Thatbeſtandes Fehler begangen zu haben? Aber Sie ſind mein Zeuge —

Ehrenthal. Sie haben als Menſch und Staatsdiener mit mildem Ernſt Ihre Pflicht erfüllt.

Commiſſair (der ſich umgeſehen und den Beamten gewinkt hat). Vielleicht, daß die Ketten einen Moment der Zerknirſchung bei dieſer jungen Sünderin herbeiführen, in welchem ſie uns die Augen öffnet. (Zum Schließer, der mittlerweile eingetreten.) Legt ihr die Handſchellen an!

Dörthe (die wie im Traume geſtanden, ſchaudert auf). Nein — nein! — keine Feſſeln! Herr Ehrenthal, geben Sie nicht zu, daß ich Ketten kriege!

Ehrenthal (abgewendet). Ich kenne Dich nicht mehr, Du biſt mir eine Fremde!

Dörthe (ſchon gefeſſelt, zu Guſtav). Ach, lieber Herr! — Ach, Muſje Juſtchen! bitten Sie für mich!

Das Kind (vor ihrem bleichen Ausſehn und den Ketten ſich fürchtend). Ach —

Commiſſair. Zurück von dem armen Kinde! Willſt Du es noch mehr quälen, Verworfne?

Dörthe. Nu gut, gut! ſoll ich denn verworfen ſein, ſo mag's auch gelten! Schön, ſchön! das iſt ein hübſcher Lohn für meine Angſt und meine Treue!

Commiſſair. Du ſiehſt nun, wohin Du kommſt! Nur Demuth und Reue können Deine Strafe mildern. Bekenne zuvörderſt: Haſt Du jene That allein verübt? oder in Gemeinſchaft? und mit wem?

Dörthe. Todtſchlagen laſſen können Sie mich; aber zum Reden kann mich Niemand zwingen. Ich weiß, was ich weiß. Aber wenn Sie nicht wiſſen, wer unſre Frau umgebracht hat, warum laſſen Sie mich in Ketten legen? Und wenn Sie's wiſſen — warum fragen Sie mich?

Commiſſair. Freche Dirne! Dein Geſtändniß iſt nur geſetzlich von Nöthen. Wir ſind längſt überzeugt.

Dörthe. Ich habe nichts zu geſtehen.

Commiſſair. Dein Trotz ſoll ſich legen! Führen Sie für's Erſte die Verbrecherin hinunter in's Flurzimmer und laſſen Sie Wache bei ihr. In dieſer ſtörrigen Keckheit iſt keine Umwandlung zu hoffen, bis nicht ein paar Kerkernächte ſie mürbe gemacht haben, oder bis uns das gute Glück die Mitſchuldigen zuführt. — Hinaus mit ihr! Ihr Anblick empört mich!

Dörthe. Herr Ehrenthal, ich werde Sie nun wohl nicht mehr ſehen; denn wenn ſie mich erſt in's Gefängniß ſchleppen, da wird's denn auch zum Sterben gehen. Daraus brauchte ich mir wohl nicht viel zu machen, denn gegen mein Elend iſt der Tod eine Wohlthat. Aber man ſtirbt doch nicht gern in der Schande — und (zu Guſtav) ich habe die Madame nicht umgebracht, denn wie ſollt' ich

das gekonnt haben — und wenn sie mir auch schlecht behandelt hat; — und ihr Kind hab' ich doch gerettet. So legen Sie ein gutes Wort beim Herrn Kriminal ein, daß ich keine Schläge kriege, und nicht zu den Verbrechern komme. Ich will auch an unsern Landes-Vater schreiben und Alles vorstellen — daß ich den Mord nicht begangen habe, und daß ich nicht sagen darf, wer ihn begangen hat. Alles will ich aufschreiben, wenn ich erst wieder bei Verstande bin, und wenn sie mir dorten Schreibzeug geben. Denn, schreiben kann ich, das dank' ich Ihnen auch, Herr Ehrenthal; Ihnen dank' ich Alles — Alles Gute. — Leben Sie wohl! Ich verzeihe Ihnen, daß Sie mich haben zur Stadt gebracht, und in dies Haus, ich verzeihe Ihnen Alles, und danke für Alles; bitte auch, daß Sie draußen Alle grüßen! Nicht wahr, Musje Justchen, das hätten wir nicht gedacht, wie ich Sie aus dem Korbe nahm? (Sie geht, vom Beamten begleitet.)

Gustav (der sich bis zu Dorthe's Rede immer mit dem Kinde beschäftigte). Ich weiß nicht recht, was um mich vorgegangen? Weiß nur, daß ich mein Kind wieder habe; aber wenn es dies arme Mädchen war, die mir's gerettet, warum in Fesseln?

Ehrenthal. Mein Sohn, wir Alle stehn vor einem dunkeln Thal' und wissen nicht, was uns der bange Morgen bringen, was er uns eröffnen wird.

Commissair. Ich habe schon viel Verstellungskünste beobachtet — so weit trieb sie noch kein Verbrecher. Ich werde irre an mir selbst — und an meiner Meinung.

Neunter Auftritt.

Commiſſair. Ehrenthal. Guſtav mit dem Kinde. Richard.

Richard (ganz verſtört). Ich kehre zurück, ich liefre mich ſelbſt dem Gerichte, welches hier eingeſchritten iſt, wie ich ſehe.

Commiſſair (tiefe zu Ehrenthal). Wer iſt der junge Menſch?

Ehrenthal. Richard, ein — Freund dieſes Hauſes.

Richard. In das er den Mord trug.

Alle (aufmerkſam). Er?

Richard. Ja, ich; denn mich trifft die Schuld, wenn ſchon nicht der That, doch der Veranlaſſung dazu. — Guſtav, ich habe Dein Vertrauen ſchmählich getäuſcht, Deine Freundſchaft mit Verrath belohnt. Du nahmſt mich gaſtlich auf, ich ſtahl mich in das Herz Deiner Frau, habe dazu beigetragen, es Dir zu entfremden, gewann ihre Liebe. Deshalb verließen wir heimlich den Ball. Hier angelangt, ergriff die Unſelige eine Reue — eine Ahnung — ſie entfloh meiner Zärtlichkeit — barg ſich in jenes Zimmer — ſchloß hinter ſich die Thür — da vernahm ich Tritte — Auguſt kam von Philippinen. — Ich wollte Deines Weibes, Deine Ehre retten — ſpiegelte ihm ein Rendezvous mit Eurer Magd vor — entfloh — begegnete Euch — belog Euch — wir kamen zurück — und der Mord war geſchehen. So weit mein Bekenntniß. — Ich bin Ihr Arreſtant.

Guſtav (der mit aller Anſpannung zuhörte). Wenn ſie noch lebte, hätt' ich nach ſolchem Bekenntniß eine Pflicht zu erfüllen gegen Dich, — eine ernſte, tödtliche Pflicht. Aber der Mord iſt uns zuvorgekommen, und ſein Blutarm hat meine Hand entwaffnet. — Ihr Urtheil ſprach ein zürnender Gott; auf Dein Haupt fleh' ich keinen Fluch. Du warſt mehr von ihr verleitet, als daß Du, jung und unerfahren, ſie verführt hätteſt. Geh' erſchüttert davon, und wenn Du wieder in den heiligen Frieden eines Hauſes dringen willſt, wo vielleicht glückliche Gatten weilen, wenn Du wieder nach Reizen trachteſt, die einem Freunde gehören; dann, junger, leichtſinniger Menſch, töne der Jammerſchrei dieſer Nacht in Dein Ohr, — dann klaffe Dir die Wunde ihres blutenden Buſens entgegen, — und Deine Luſt ſei gebüßt. Vergiß nie jenen Leichnam! — Ich hab' ein Recht Euch Alle zu vergeſſen, und nur meinem Vater, nur meinem Kinde zu leben. (Mit dem Kinde nach Nr. 3 ab.)

Commiſſair (der Richard durchdringend und ſcharf beobachtet). Wiſſen Sie nicht, ob Dörthe in ihrer Kammer war, als die Verſtorbne hineinflüchtete?

Richard. Nein!

Commiſſair. Aber Sie vermuthen, daß Auguſt es geweſen, der gewaltſam die Thüre ſprengte?

Richard. Ich muß es vermuthen — wenn anders er es war, der mich von hier verſcheuchte.

Commiſſair. Dafür haben Sie keinen ſichern Beweis?

Richard. Nur ſeine dumpfe, halbverſtändliche Antwort.

Commiſſair. Sie haben ihn nicht geſehn?

Richard. Nur die Geſtalt eines Mannes, ohne ſeine Züge unterſcheiden zu können.

Commiſſair. Dann war er's auch nicht. — Wo iſt das Mädchen? (Nach Nr. 2 ſich wendend.) He! Philippine! Komm' heraus!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Philippine (aus Nr. 2).

Commiſſair. Erzähle mir noch einmal, wie iſt es Dir ergangen?

Philippine. Die Herrſchaft mochte ein halbes Stündchen weg ſein, da rief mich Auguſt zum Maskenball.

Commiſſair (zu Ehrenthal). Und um zwölf Uhr fuhren Sie? Warum ſo ſpät?

Ehrenthal. Amélie wollt' es ſo.

Richard. Sie liebte, ſich erwarten, nach ſich fragen zu laſſen.

Commiſſair (zu Philippinen). Weiter, mein Kind!

Philippine. Ja, nun gingen wir, — nein, erſt kehrte Auguſt noch einmal um und ging hinein, um nach der Nachtlampe zu ſehen, und ich mußte hier bleiben, und ſollte mich nicht rühren. Da fiel mir wohl auf, daß auf dem Tiſche hier ein klein' Laternchen ſtand —

Commiſſair (zu Ehrenthal). Alſo es war ſchon ein Fremder im Hauſe!

Philippine. Und, daß Auguſt 'was unterm Arm hatte, wie er zurückkam.

Commiſſair (zu Ehrenthal). Die Chatoulle!

Philippine. Aber ich übergieng das, aus Ungeduld nach dem Balle! Nun führt' er mich bis zum Gensd'armen-Markt, da zeigt' er mir das Schauſpielhaus und ſagte: dort wäre Redoute drin, wo auch unſre Herrſchaft wäre; denn mit Herrſchaften ſollt' ich tanzen, das hatt' er mir verſprochen. Plötzlich ſagte er: ich habe die Billets verloren, ſteh' man hier und warte, ich will raſch gehn und kaufen ano're! Nun rannt' er fort, und ich ſtand und ſtand und fror — ich dachte an zu Hauſe, daß Alles aufſtand — an das Kind — daß Auguſt auch wohl gar in der Eile die Hausthür' nicht zugeſchloſſen hätte; — aber wer nicht retour kam, das war Auguſt. Endlich geht ein Mann vorbei, den frag' ich, der lacht mich aus und ſagt: es hat Sie Einer zum Beſten gehabt, und nehm' Sie ſich man in Acht, daß Sie nicht aufgegriffen wird. Na nu kriegt' ich's Laufen, und fing an zu weinen, und weinte bis hierher — und wie ich hier war — (ſie bricht in Thränen aus) aber darauf laſſ' ich mich todt ſchlagen, Niemand iſt's geweſen, als die Dörthe, denn es iſt ihr Meſſer und ihr Tuch — und das iſt mir erſt vorhin wieder eingefallen, ſie hat mit unſre ſelige Madame geſtern lauter Verdruß und Zank gehabt.

Richard. Ja, ſo ſchwer es mir fällt, gegen ſie zu zeugen, beſtätigen muß ich, daß ſie ſogar Drohungen ausgeſtoßen, und ſich die beſtialiſchſten Aeußerungen gegen Amélie und das Kind erlaubt hat.

ihren Gemal zu erwecken, der ſich eines Todtenſchlafes erfreut, und ſie bekannte mir, daß ſie in Bangigkeit vergehen müſſe, wenn ſie nicht mit einem lebendigen Weſen reden könne, während Gott mit der Erde zürne. Die ſchöne Frau ſtammt, wie mir ſcheint, aus einer Familie von ſogenannten Pietiſten oder Puritanern! Deſto ſeltſamer, daß ihre Eltern ihr doch geſtattet haben, einen umherziehenden Künſtler zu heirathen! Die Verzweiflung die ſie in ihrer Furcht zeigte, und die ich durch Gründe zu widerlegen ſuchte, ſo weit mein ſchwacher Geiſt ausreichen wollte, führte uns auf religiöſe Geſpräche. Leider konnte ich doch nicht Alles von mir geben, was ich etwa auf dem Herzen gehabt, weil ich mich in ihrer Sprache noch nicht fertig genug ausdrücke; denn es iſt ein Anderes, bei Tiſche zu ſagen: ich bitte noch um ein Stück Fleiſch! und wieder ein Anderes, Meinungen und Anſichten zu entwickeln. Dazu gebraucht man ſeine eigene Sprache, in der man verſucht hat, über dasjenige zu denken, was man mittheilen möchte. Wie ich mit Laura lebte war ich wohl ſchon ſo weit, bisweilen franzöſiſch zu denken. Wie lange würd' ich wohl mit Käthchen leben müſſen, um engliſch denken zu lernen?

Ehrenthal. Vereinigt ſich denn Alles zu ihrem Verderben?

Commiſſair. Wie Sie nur noch ſchwankend ſein können?

Elfter Auftritt.

Vorige. Beamter.

Beamter. Eben ereignet ſich etwas ſehr Wichtiges: Ein Tagelöhner, uns auch ſchon bekannt, bringt den Bedienten dieſes Hauſes hierher geſchleppt, und klagt ihn an. In demſelben Augenblicke bringt die Patrouille jenes Tagelöhners Weib, welches ſie ſammt einem alten Herrn in jener entlegenen Gartenſtraße aufgegriffen, wo auch das Kind gefunden ward. Alle Vier ſendet Ihnen der Wachthabende, der nicht wußte, was er mit ihnen beginnen ſollte, hieher, weil er vermuthet, ſie möchten in Verbindung mit den hieſigen Vorfällen ſtehen.

Commiſſair. Natürlich! Nur Alle herein! (Zu Ehrenthal.) Was meinen Sie? ſollte ſich nun das Dunkel aufhellen? (Beamter geht.)

Ehrenthal. Gott geb's! — (Für ſich.) Und möchte die Morgenſonne eine Unſchuldige beleuchten!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Nante. Auguſt. Mine. Lämmlein. Beamter.

Nante (den Auguſt am Kragen haltend). Herr Criminal, der Menſch hat mich verführt, ein Kind aus dem Hauſe zu ſtehlen. Dafür hat er mit mir wollen halb Part machen

von ſeinem Diebſtahl aus der Chatoulle. Hernach aber hat er mich wollen anführen, und wie ich ihn packte — denn ich bin viel ſtärker als er, — und wollte mir zu mein gutes Recht verhelfen, da war die Chatoulle weg und er dachte: er käme ſo davon. Aber ne! Ich hab' es mir geſchworen, krieg' ich nicht meine Hälfte, ſo geb' ich ihn an. Hier iſt er! Und ich bitte nu um meine Belohnung und Prämie, daß ich ſo'n gefährlichen Dieb anzeigen thue.

Commiſſair. Sie ſoll Dir nicht entgehen, Du ehrlicher Schelm!

Nante. Das hoff' ich auch.

Commiſſair (zu August). Wo iſt die Chatoulle?

Auguſt (trotzig). Was weiß ich? Der Kerl iſt beſoffen.

Commiſſair. Wie lange biſt Du aus dem Zuchthauſe?

Auguſt (betroffen). Ich?

Commiſſair. Du! — Meinſt Du, ich kenne Dich nicht? Und weißt Du, wie man mit Deinesgleichen verfährt, bei ſo frechem und dummem Leugnen? — Wo iſt die Chatoulle?

Auguſt (kleinlaut). In meiner Extra-Chaiſe — die hält Frankfurter Linden, hundert Schritt vom Thor. Ich hab' dem Poſtillon geſagt, ich müßte meinen Herrn von ſeiner Braut abholen.

Commiſſair (giebt dem Beamten einen Wink).

Beamter (geht hinaus, kommt jedoch bald wieder).

Commiſſair. Warum ließeſt Du das Kind rauben?

Auguſt. Hier, der Herr Lämmlein, der Schwager von Madame, der hat mich's geheißen.

Mine. Ja, der sagte, er wollt' es zu frommen Leuten bringen, daß es mehr Religion bekäme, sonst hätt' ich mich nicht damit eingelassen.

Ehrenthal. Das galt der Erbschaft.

Commissair. Ei, das ist ja ein fein angelegtes, schön verwickeltes Bubenstück. Solche Gewebe zu entwirren, möchte diese Nacht zu kurz werden. Ach, welche Berge von Akten werden aus den Lügen dieser würdigen Gesellschaft erwachsen.

August. Ich habe mir vorgenommen, in allen Stücken die Wahrheit zu sagen. Das viele Verhören ennuyiert mir.

Commissair. Solche Vorsätze müssen benützt werden. Wo war Dörthe bei Euern Unternehmungen?

August. Meines Wissens dort in ihrer Kammer und schlief. Ich hab' sie nicht gehört, noch gesehn!

Mine. Wir auch nicht.

Commissair. Was weißt Du vom Morde?

August (erschrickt). Vom Morde? Ist das Kind umgebracht worden? (Zu Kante.) Kerl, hast Du —

Kante. Ich weiß nichts 'von. Ich bin Dir nachgelaufen.

August (zu Lämmlein). Herr, Sie hatten mir zugeschworen —

Mine. Wir haben ihm nichts gethan; wie wir hinkamen, war Kind und Korb weg.

August. Herr Commissair, es ist wahr, ich bin ein Dieb, ich habe gestohlen, — und ich weiß nicht, was ich künftig thun werde, wenn das erst überstanden ist. Aber,

das thu' ich, weil ich weiß, es kostet nicht das Leben. Mit Umbringen laß ich mich nicht ein, das geht an's Blut und Blut kann ich nicht sehen. Wie sollt' ich so'n unschuldiges Wurm —

Commissair. Schweig! — Du warst beim Raube des Kindes nicht zugegen?

Nante. Nein, da war er schon fort mit das Mädchen. (Auf Philippinen deutend.) Das Kind habe ich mit Meiner zusammen im Korbe fortgeschleppt, das ist wahr.

Commissair (wirft plötzlich einen tiefen Blick auf Richard, schweigt einen Augenblick und sagt dann zum Beamten): Fort mit Diesen. Ich kann nicht weiter, mir schwirrt der Kopf von Vermuthungen, Zweifeln und Gott weiß was! Am Tage ein Weiteres!

Beamte (weiset alle Drei hinaus). Nante, Mine, August (gehen ruhig). Philippine (in Nr. 2 zurück).

Lämmlein (demüthig zum Commissair). Soll ich mit diesem Verbrecher-Gesindel —

Commissair. Warum haben Sie sich mit ihm verbrüdert.

Lämmlein (faßt dem Commissair die Hand). Ich bin ein stiller, frommer Mann, unschuldig in diesen Handel verwickelt. (Zu Richard.) Sie wissen, ich kam, Abschied zu nehmen, — ich bin ja eigentlich gar nicht mehr in Berlin!

Commissair. Herr, machen Sie mir den Kopf nicht warm! Sie gehen in's Gefängniß, und damit holla!

Beamter (faßt ihn an).

Lämmlein (will aufbrausen). Glauben Sie, daß ich mir

das so ruhig gefallen lassen werde? Ich hab' hohe Bekanntschaften —

Commissair (Pantomime des Hängens). Die Höchste macht der Kinderräuber!

Lämmlein (zerknirscht). Nun, ich will duldend schweigen, meinen Feinden vergeben. Der Gerechte triumphiert endlich doch. (Geht ab. Beamte folgt ihm.)

Ehrenthal (sitzt in Gram versenkt am Tische des Protokollführers).

Richard (steht niedergeschlagen, unruhig und verwirrt).

Commissair (geht sinnend auf und ab). Der Diebstahl der Chatoulle ist ermittelt — der Raub des Rindes constatiert, aber wenn Dörthe beim Rinde gefunden und mit ihm gefangen genommen ward, — so kann mittlerweile — und die Zeit trifft gar nicht zusammen — und die Thür war gewaltsam von Außen gesprengt — und Sie (vor Richard stehen bleibend) müssen gestehen, hier gewesen zu sein.

Richard. Ich lese in Ihrer Seele. Weil ich ahnete, daß dieser Verdacht aufsteigen müßte, kam ich, mich selbst zu liefern.

Commissair. Ich kann es Ihnen nicht ersparen: ich muß Sie mit der vermeinten Mörderin confrontieren.

Richard. Zu Ihren Diensten! (Für sich.) Auch das werd' ich überstehen.

Commissair (geht an die Thür und ruft hinaus.) Die Dienstmagd herauf! (In diesem Augenblick tritt ihm:)

Dreizehnter Auftritt.

Franz (entgegen. Vor ſeinem Anblick fahren Commiſſair und Richard zurück.)

Franz (ſehr ruhig). Ich bin's, den Sie ſuchen!

Commiſſair. Wer ſeid Ihr?

Franz. Ein Mörder!

Ehrenthal (ſpringt auf). Ha!

Commiſſair. Dein Name?

Franz. Franz Kunert, Tagelöhner!

Ehrenthal. Will denn alle Welt Theil an dieſem Jammer haben?

Commiſſair. Wen haſt Du gemordet?

Franz. Meine Geliebte, meine Braut.

Commiſſair. Warum?

Franz. Weil ſie — ei, was bin ich denn verbunden, ihre und meine Schande zu offenbaren? Ich hab' ſie ermordet, weil ich ſie morden wollte! Und das Uebrige geht keinen Menſchen mehr an. Hier iſt mein Kopf, weiter können Sie nichts verlangen.

Commiſſair. Wo haſt Du ſie gemordet?

Franz (ſich umſchauend). Hier — hier — (er blickt Richard zweifelnd an.)

Richard (ahnend). O Nacht des Entſetzens! Hier, ja hier! — und ich Elender!

Franz (ſich der Stimme erinnernd). Der weiß es auch! (Leiſe zu Richard.) Nicht? es war ein ſchönes Mädchen?

Commiſſair. Wie that'ſt Du die That?

Franz. Mit vollem Bewußtsein, wie ich sie jetzt auch bekenne. Erst wollt' ich fliehen, dann dacht' ich: als Mörder durch's Leben zu gehen, ist auch ein elend Ding. Freuden hab' ich nicht mehr. Sie war meine einzige Freude. Wozu leben?

Commissair. Ich fragte: wie? und meinte: wodurch? und auf was für Art? Mit welcher Waffe?

Franz. Mit einem Messer, welches — na, was fragen Sie denn? Da liegt es ja.

Commissair. Mit diesem Messer?

Franz. Mit diesem. (Er sieht darnach.)

Commissair (es ihm entziehend). Was willst Du?

Franz. Es küssen! Ich hab's von ihr!

Commissair (zu Ehrenthal). Kennen Sie den Menschen?

Ehrenthal. Nur aus Börthe's Schilderungen. Aber ich finde den Zusammenhang.

Commissair. Franz, Du redest die Unwahrheit: Deine Geliebte lebt.

Franz (bebend). Sie lebt? Hat die Wunde sie nicht getödtet?

Commissair. Sie lebt, sie ist nicht verwundet — und — Du träumst. Vor einem Augenblicke war sie hier.

Franz. Wenn Sie Spott mit mir trieben —

Commissair. Kennst Du den Ernst und die Würde meines Berufes? Bei meinem Amts-Eid, sie lebt, und ist unverletzt.

Franz. Und bei meinem Mörder-Eid: ich hab' in dieser Nacht, in jenem finstern Gemach, dessen Thür ich

gewaltſam mit dem Fuße ſprengte, ein Weib niedergeſtoßen, mit dem Meſſer, welches Sie in der Hand halten, und das in der Abſicht: meine Braut zu tödten.

Commiſſair (ihn hinführend). So bekennſt Du Dich dieſes Mordes ſchuldig?

Franz (nur hineinblickend). Barmherziger Vater im Himmel! Wer iſt das todte Weib?

Commiſſair. Die Schwiegertochter dieſes unglücklichen Mannes.

Franz. Und meine Braut iſt unſchuldig?

Richard. Und ich bin Amélie's Mörder!

Franz. Ja, Sie ſind es, vor Gott! — Vor Ihnen, Herr Commiſſarius, bin ich's. — Muß ich ſterben?

Commiſſair (zuckt die Achſeln).

Franz. Ich verlang's nicht beſſer. — Doch, kann ich wohl Dörthe ſehn?

Commiſſair. Eben tritt ſie ein!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Dörthe.

Franz. In Ketten? — Das ſind meine Ketten! (Er fällt zu ihren Füßen.)

Dörthe. Nu, armer Franz, biſt Du von ſelber gekommen? haſt Du mich retten wollen?

Franz. Dich tödten hab' ich wollen.

Dörthe. Ich wußt's wohl! Und haſt die arme Frau umgebracht! (Weinend.) Ach, hätt'ſt Du doch lieber mich umgebracht!

Commiſſair. Mädchen, Dir iſt vielfach Unrecht geſchehen. Aber das Eine ſage noch: Wie kamſt Du aus dem Hauſe? wie in jene öde Gegend, wo Dich die Wache mit dem Kinde ergriff?

Dörthe. Ich hatte den an die Hinterthür beſtellt — und wie ich mich hinausſchleichen wollte, wurde eben das Kind geraubt — da rannt' ich nach —

Ehrenthal. Und rettend wurdeſt Du ergriffen?

Commiſſair. Armes Geſchöpf, Deine Leiden waren unverdient, aber dies nächtliche Gewebe konnte kein Menſchenblick durchdringen. (Er winkt dem Schließer, der Dörthen begleitend, an der Thüre ſtehen blieb, vor, und nimmt ihr ſelbſt die Ketten ab.) Wenn Du auch der Form wegen verhaftet bleiben mußt, ſoll es doch hier im Hauſe ſein, und der nächſte Tag wird Dich ganz frei ſprechen.

Franz. Nicht wahr, die Dörthe iſt unſchuldig?

Richard. So gewiß, ſo wahr, als ich meine Schuld fühle und bekenne.

Ehrenthal (ängſtlich). Und muß dieſer junge Menſch wirklich, für ein Verbrechen, in der Leidenſchaft verübt, ſein Leben verlieren?

Franz. Ja, ich will ſterben! Ich muß ſterben!

Dörthe. Ja, Franz, das mußt Du, denn ſiehſt Du wohl, Franz, wenn Du lebteſt, wären wir ja getrennt, und ich müßte mein Herz von Dir abwenden, und dürfte niemals nicht an Dich gedenken, als wie nur an einen häßlichen, blutigen Mörder. Aber wenn Du den Tod ausſtehſt, dann biſt Du doch nicht todt, dann wirſt Du erſt wieder lebendig, und hernach kann ich immer an Dich

denken und Dich lieb haben, wie bis jetzt. Versprich mir's, Franz, daß Du ruhig sterben wirst, und mit Liebe zu mir.

Franz. Ich versprech' Dir's.

Dörthe. Da wollen wir auch jetzt gleich Abschied von einander nehmen, uns nicht mehr wiedersehen.

Franz. Ja, das wollen wir.

Dörthe. Mich nimmt der Herr Ehrenthal wieder mit auf's Dorf.

Ehrenthal. Du treue Seele!

Dörthe (leise zu Franz). Und Du kannst man ruhig in den Tod gehen, und ohne Eifersucht, ich bleib' Dir treu, ich nehm' keinen Andern. Wenn wir uns wieder einmal wo anders begegnen, da werd' ich sagen: Guten Tag, Franz, 's ist die alte ehrliche Dörthe, und Du warst ihr Erster und ihr Letzter.

Franz (verhüllt sein Gesicht. Pause. Der Schließer tritt vor, und legt ihm Dörthe's Ketten an).

Ehrenthal (nach Nr. 3). Gustav, komme, der Erretterin Deines Kindes zu danken, sie ist unschuldig, sie war treu und brav!

Letzter Auftritt.

Vorige. Gustav.

Gustav. Ich wußt' es ja, Dir dank' ich Alles, Dir mein Kind, Dir mein Leben.

Franz. Und mir den Tod Ihrer Frau!

Gustav (zurückschaudernd). Mensch! warst Du das Werkzeug der finstern Rache?

Doch das iſt eine dumme Frage und was noch ſchlimmer: eine ſtrafbare. Sie iſt die Gattin meines Brodherren, meines Gönners, iſt ein unbeſcholtenes, rechtſchaffenes Weib. Folglich iſt das eine unſchickliche Aeußerung, von der ich nicht begreife, wie ſie mir in den Sinn, und gar erſt in die Feder gerieth!

Obenein dieſe Frau, die mich nicht ausſtehen mag! . . . . . Aber das iſt kurios: da fällt mir eben ein, wie ſie vergangene Nacht mich ganz anders behandelte, als bisher! — Sonderbar! — Wenn ich mir zurückrufe, wie ſie mich anſah, . . . ſich bei heftigen Donnerſchlägen an mich drängte, ... ſie befand ſich in unnatürlicher Aufregung.

Es giebt Menſchen, auf die das Gewitter gewaltſamen Einfluß übt, ſo daß ſie gar nicht mehr wiſſen was ſie beginnen!"

M. vom 22. Auguſt.

„Die Geſchäfte gehen im Ganzen ſchwach. Herr Blämert klagt und ich ſpür' es auch an meinen Seiten-Einnahmen. Die Stadt zählt nicht gar viele Einwohner. Das Meiſte müſſen die Fremden thun, die Reiſenden. An denen fehlt es nicht und dieſe bringen uns auch noch am Meiſten ein. Doch iſt Einer gekommen, der uns kein Geld einbringt, weil

Franz. Verzeihen Sie mir! (Zu Ehrenthal.) Und Sie laſſen Sie's der Armen nicht entgelten. (Zum Commiſſair.) Darf ich in meinen Kerker wandern?

Commiſſair (nickt ſtumm und gerührt mit dem Kopfe. Dann tritt er an den Tiſch und blättert in den Papieren).

Franz (leiſe). Adieu, Dörthe!

Dörthe (abgewendet). Na, Adje, Franz!

Franz (bleibt ſtehen).

Dörthe (wendet ſich nach ihm um, ſieht ihn an und fällt ihm endlich um den Hals. Beide halten ſich lange umſchlungen. Franz rafft ſich zuſammen und geht langſam ab. Dörthe wendet ſich zu Ehrenthal, der ihr mitleidig die Hand auf den Kopf legt).

Der Schließer (der ſich ſchon wieder an die Thüre zurückgezogen hatte, folgt dem Franz nach).

Dörthe (zu Guſtav). Was macht denn der Kleine?

Guſtav. Er ſchläft, aber wenn er erwacht, ſoll er die Hände küſſen, die ihn mir gerettet und die dafür Feſſeln trugen.

Dörthe (wie im Traume). Ja, wenn er aufwacht — und fragt mir Einer: wo iſt Dein Franz? dann ſag' ich auch: er ſchläft! — Aber wenn er aufwacht..... (Weinend.) Ach, wenn wir doch ſchon wieder aufgewacht wären!

(Sie ſinkt Ehrenthal an die Bruſt.)

Richard (geht auf Guſtav zu und reicht ihm die Hand).

Guſtav (ſteht zögernd).

Richard (wirft ſich in ſeine Arme und ſagt:) Leb' wohl!

Der alte Feldherr.

Liederſpiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Der alte Feldherr wurde zuerst in Berlin gegeben, (1826) nach der ersten Aufführung verboten, dann wieder gestattet, dann wieder untersagt. Auch auf mehreren andern Theatern erschien er, und machte mehr oder minder sein kleines bescheidenes Glück, jenachdem sich ein Darsteller für die Rolle des Koszucko fand, der verstand, die Strophen vorzutragen, oder es nicht verstand. Das heißt: der sie rhytmisch und melodisch recitirte, ohne zu singen, wie man Opern-Arien singt. Solches parlando ist in Deutschland gar selten.

Nach einigen Jahren war das Stück vergessen und begraben. Das Jahr 1830 weckte ihn wieder auf, und er begann die sogenannte große Tour durch Norddeutschland zu machen. Damals befand er sich noch nicht in der Gestalt, in welcher ich ihn hier dem geneigten Leser vorlege; selbige verdankt er Falkenstein's (mir erst später bekannt gewordenen) Biographie des ehrwürdigen Helden, des gro-

herzigen Patrioten, aus der ich neue Züge, Scenen und Lieder schöpfte.

Obgleich diese zweite Bearbeitung schon 1831 im Druck erschienen, folglich jeder Bühnen-Verwaltung ohne Honorar zugänglich war, hat doch keine Kenntniß davon genommen. Es ist charakteristisch für unsern Theaterschlendrian, daß man es nirgend der Mühe werth hielt, für vielfältige Reprisen die neuerdings hinzugekommenen Umänderungen und Erweiterungen einzustudieren, außer in Hamburg, Leipzig, und jenen Orten, wo ich bei meinem Gastspiel darauf bestand.

H.

Perſonen:

Frau von Schönenwerd.
Lucie, ihre Tochter.
Adam, Diener.
Thaddäus, ein alter Gutsbeſitzer.
Unteroffizier, } Uhlanen.
Lagienka, }
Ulanitzki, }
Sedlonaski, } Uhlanen.
Lipowski, }
Milkoreki, }
Uhlanen.
Bauermädchen.

Das Stück ſpielt auf dem Landſchloſſe der Frau v. Schönenwerd.

Scene: Gartenplatz vor dem im Hintergrunde ſtehenden Schloſſe, welches das ganze Theater einnimmt, zwei Stock hoch iſt, praktikable Treppen und zwiſchen den Fenſtern des erſten Stockwerks einen Balkon hat.

Erſter Auftritt.

Adam (im Vordergrunde den Frühſtückstiſch deckend). Chor der Landmädchen (zieht über die Bühne).

Mel.: Chasseurs, qui parcourez la pleine etc.

Chor. Hinaus zur waldumkränzten Wieſe!
Dort mähen wir das duft'ge Heu!
Daß ſchnell die Arbeitszeit verflieſſe,
Singen wir manches Lied dabei.
Und kehren wir mit Jubelklange
Am Abend dann in's Dorf zurück,
Feiern wir bei Schalmeien-Klange
Des heitern Tages Glück.

(Sie gehen ab.)

Adam (allein). Geht nur, geht nur, Ihr wilden Bauermädel! Mit Euch iſt doch nichts anzufangen! — Hübſch ſind die Hexen, das iſt wohl wahr, aber ſpröde ſind ſie auch, ſpröde wie geſponnenes Glas, nämlich gegen unſer Einen, der aus der Stadt kommt und nur ein paar Sommermonate hier bleibt. Mit ihres Gleichen ſind ſie vertraut, daß es eine wahre Qual iſt, es mit anzuſehen. Und treibt man einmal einen ſolchen kleinen Grasteufel in die Enge, daß er nicht mehr aus kann, — gleich wird das Lied vom Heirathen angeſtimmt, und das iſt bei den jetzigen Zeiten kein ſchönes Lied. Im Kriege? — heirathen? — O nein!

Melodie eines franzöſiſchen Liedchens.

Junge Männer, nehmt euch in Acht,
Daß euch die Liebe nicht Streiche macht,
Flieht die gefährlichen Heirathsgrillen,
Wenn wilde Feinde das Land erfüllen!
Man nimmt ein Weib, geſteht mir's ein,
Für ſich allein!

Krieger kennen kein Eigenthum,
Sie theilen Freud' und Siegesruhm,
Nehmen euch, was ſie Gutes finden,
Weibchen muß ihre Wunden verbinden;
Der Mann bleibt ohne Weib und Wein
O weh! — Allein!

Darum ſchieb' ich das Freien auf,
Bis in der Zeit verwirrtem Lauf
Uns wiederum ein ſanfter Frieden
Und ſichre Ruhe wird beſchieden.
Dann hab' ich doch mein Weibchen fein,
Für mich allein!

Zweiter Auftritt.

Frau von Schönenwerd und Lucie (kommen aus dem Schloſſe und nehmen am Tiſche Platz, um zu frühſtücken). Adam (ſteht im Hintergrunde).

Lucie (nach einer Pauſe). Ich ſehe wohl, liebe Mutter, ich muß anfangen zu reden. Sie ſchweigen wie das Grab.

Frau von Schönenwerd. Mir ſchnüren Angſt und Beſorgniß die Kehle zu. Ich kann Dir nicht ſagen, Lucie, wie bange mir um Victor iſt.

Lucie. Ei, der iſt ja längſt über alle Berge.

F. v. Schönenwerd. Wird er glücklich durch die Feinde kommen? wird er ungehindert und ohne Unfall ſein Heer erreichen? Werden die kaum geheilten Wunden nicht wieder aufbrechen?

Lucie. Aber, liebe Mutter, wir haben ihn ja friſch und munter aus unſerm Feldlazareth entlaſſen. Daß er nicht mit vier Pferden zum Thor hinausfahren konnte, ſondern gegen Abend mit einem Reitknecht fortttraben mußte, um kein Aufſehen zu erregen, — daß er ſeine Prachtuniformen hier zurücklaſſen und ſich mit dem Nothwendigſten begnügen mußte, — das ſind ſeiner Eitelkeit recht dienliche Winke.

Fr. v. Schönenw. Und von hier, wo treue Pflege einer beſorgten Mutter, heitere Laune einer liebenden Schweſter, ſtete Wache an ſeinem bequemen Lager hielten, wo ihm nichts fehlte, was das Leben eines Kranken verſüßen kann; wo er, umgeben von Bequemlichkeiten, im Schooße der Seinen von allen Beſchwerden ausruhen

durfte; — von hier hinausgeſtoßen in den Drang des Krieges, den Elementen preisgegeben, — der Tücke der Feinde — wie kannſt Du nur ſo ruhig bleiben?

Lucie. Wär' er einmal ſo wunderbar gerettet worden, um das zweitemal rettungslos verloren zu ſein? — Und wenn er es wäre, Mutter, der muthige Krieger wird nie allein begraben. Da öffnet ſich ein Grab für Viele auf einmal. Und wo ſo Manche ruhn, die auch trauernde Herzen zurückließen, da wird auch unſer Victor nicht ſchlecht aufgehoben ſein. Was wäre die Welt, wenn ein Mann nicht für die Ehre zu ſterben bereit wäre.

Fr. v. Schönenw. Hör' auf, Dein Troſt zerreißt mir das Herz.

Lucie. Von etwas Anderem alſo. — Wo mag unſer alter Freund und Nachbar, Herr Thaddäus bleiben? Er hat ſich lange nicht ſehen laſſen.

Fr. v. Schönenw. Daß der brave Mann nur nicht etwa krank iſt! Und wir erführen nichts davon und ließen ihn ohne Theilnahme — (ſich umſehend) he, Adam, haſt Du nichts von Herrn Thaddäus gehört?

Adam (vortretend). Nichts gehört, noch geſehen. Seitdem er das letzte Mal bei uns war, — (laſſen Sie mich doch nachſinnen, wann war es denn?) — (halb leiſe) Freitag gab mir Liesli eine Ohrfeige, Sonnabend ſtahl ich Roſen einen Kuß, Sonntag ſaß ich in der Kirche neben Marien, Montags hatt' ich mit Annen's Liebhaber, dem kleinen Schneider, eine Prügelei in der Schenke, und Dienſtag fiel ich — —

Lucie (die es gehört hat). Ein guter Kalender.

Adam (fortfahrend). Und Dienstag fiel ich vom Pferde. Richtig, Dienstag war es, wo er zu Pferde hier war und mit Teufels Gewalt zu Fuße nach Hause gehen wollte, und ich sein Pferd zurückreiten mußte.

Lucie. Und herunterfielst?

Adam. Ja, ich bin eben kein starker Reiter, aber diesmal hatt' es seine kuriosen Ursachen, die sogar einen Stallmeister entschuldigen würden. Ich begreife gar nicht, wie solch ein Herr ein so fehlerhaftes Reitpferd halten, und es noch dazu so lieb haben mag, als Herr Thaddäus seinen kleinen Rappen!? Denken Sie nur, das Pferd ist stätisch. Kaum war ich zum Dorfe hinaus, so begegnete uns der alte blinde Georg, und wie der den Tritt des Pferdes hört, bleibt er stehen und streckt bittend die Hand aus. Mein Pferd bleibt auch stehn. Ich stoße mit den Fersen in die Rippen, was ich kann — das Pferd steigt — bäumt sich immer höher und höher — und ich falle in den Sand.

Lucie. Armer Adam. Und Du fielst ohne Eva's Schuld?

Adam. Nachdem ich meine Besinnung und mich selbst wiedergefunden hatte, schlug ich die Augen auf und fand, daß wir uns all drei betrachteten: das Pferd mich und den Bettler; ich den Bettler und das Pferd, — der Bettler uns beide, in so fern ein Blinder etwas betrachten kann. Das Pferd beschnubberte mich verächtlich, ich wollte wieder aufsitzen, aber daran war nun gar nicht zu denken. Endlich sprach der Blinde (nachdem er erfahren, wessen Pferd ich

er freien Eintritt hat, wenn er ihn benützen will und der uns zur Erwiederung auch den freien Eintritt bei ſich angeboten, wovon ich nächſtens Gebrauch machen werde. Das iſt ein Schweizer Namens Jeantet, der mit abgerichteten Kanarienvögeln reiſet.“

M. vom 26. Auguſt.

„— — — Es giebt nichts Hübſcheres zu ſehen, als Herrn Jeantet's kleine Vögel, wenn ſie buchſtabiren und rechnen. Er beſitzt deren nur drei, die in einem zu drei Käfigen abgetheilten Kaſten ihren Wohnſitz haben. Den erſten nennt er den Profeſſor, den zweiten den Studenten, den dritten den Schuljungen. Auf einem mit grünem Teppich bedeckten Tiſche liegen ſchmale dünne Kartenblättchen, auf jedes derſelben ein Buchſtabe des Alphabets gedruckt, der Reihe nach, von A. bis Z., wie man dergleichen für Kinder anfertiget, die ſpielend ſollen leſen lernen. Sodann werden die Anweſenden aufgefordert, Namen, Wörter, was ſie wollen, auszuſprechen und dieſe trägt ein Vogel auf den Zuruf ſeines Herren, aus einzelnen Zeichen, wie er dieſelben mit dem Schnabel ergreift, richtig zuſammen; daſſelbe geſchieht mit Ziffern, wodurch er die ihm geſtellten Rechnungs-Aufgaben löſet. Ich kann mir ſchon denken, daß der Vogel

ritt): Herr ſchenkt mir eine Gabe, und das Roß wird gehorchen. Geben iſt ſonſt meine ſchwache Seite nicht, aber ich gab ihm einen Pfennig und kaum war's geſchehen, ſo ließ mich das Thier aufſitzen und ging fröhlich mit mir weiter. Es begegneten uns noch mehr Bettler. Jedesmal blieb der Rappe ſtehen. Da ich nun einmal ſeine Leidenſchaft kannte, ſo gab ich Jedem; — aber Sie müſſen doch bekennen, gnädige Frau, daß es von einem herrſchaftlichen Pferde ſehr ordinär iſt, mit allen Landſtreichern gemeinſchaftliche Sache zu machen?

Fr. v. Schönenw. O, das ſieht ihm ganz ähnlich. Ich weiß, Thaddäus reitet an keinem Bettler vorüber, ohne ihm eine Gabe zu reichen.

Adam. Ja, er hat mit allem Lumpengeſindel in der ganzen Gegend einen ordentlichen Bund geſchloſſen. Wo nur in einer verfallenen Hütte ein Kranker liegt, da reitet Herr Thaddäus hin, bei Nacht und Nebel, die Taſchen voll Arzeneien, in den Piſtolenhalftern Weinflaſchen, und da kommt er wie ein Geiſt und verſchwindet auch wieder ſo, ohne daß die Leute ihn kennen. Neulich, wie der alte Thomas in den Steinbrüchen beſchädigt worden, da hat der Herr die ganze Nacht an ſeinem Bett geſeſſen und hat ihn gepflegt. Nun müßten Sie den Thomas kennen, was das für ein ſchmutziger Kerl iſt — ich wollt' mich ſchämen.

Lucie. Laſſen wir ihn fortſchwatzen, es zerſtreut Sie doch — und bei der Gelegenheit hören wir von unſerm Freunde. — Adam, hat man wieder ſchießen hören?

Adam. Ob?? Förmliche Unterhaltungen haben die Geschütze von beiden Seiten mit einander geführt. Die ganze Nacht hat's gepländert. Jetzt ist's ruhig seit ein paar Stunden, und ich war schon vergnügt, weil ich dachte, es hätte sich Alles verzogen. Aber der Jäger meinte, das wäre eben die rechte Ruhe! Die Oesterreicher hätten sich zurückgezogen und die Parlewus und Sakrenundiös würden da sein, ehe man eine Hand umdrehte.

Fr. v. Schönenw. Daß wir nicht nach der Stadt zurück können!

Adam. Das ist ganz unmöglich. Man kommt nicht durch. Drei Meilen weiter hinauf wimmelt's von Feinden.

Fr. v. Schönenw. Es ist eine höchst peinliche Lage! — Wenn nur Thaddäus käme. Sein Rath würde uns ermuthigen.

Lucie. Ich will schon fertig werden mit den Feinden. — Im schlimmsten Fall zieh' ich Bruder Victor's Uniform an.

Fr. v. Schönenw. Um gefangen zu werden?

Lucie. Ehe ich mich ungestümer Zärtlichkeit aussetze — wahrhaftig, ich weiß nicht, was ich thäte! — Doch so weit sind wir ja noch nicht.

Fr. v. Schönenw. Und dort kommt unser lieber Nachbar!

Dritter Auftritt.

Vorige. Thaddäus (ein rüſtiger Greis, in einfacher Kleidung, einer Art polniſcher Nationaltracht.)

Thaddäus. Meine ſchönen Nachbarinnen, ich komme ſpäter, als ich wollte. Aus dem Schlafe wollt' ich Sie wecken laſſen und Ihr Gaſt beim Frühſtück ſein.

Fr. v. Schönenw. Und nun hat Ihr Pferd Sie ſo lange aufgehalten?

Thaddäus. Mein Pferd? Nein, ſo klein es iſt, das thut immer ſeine Schuldigkeit.

Fr. v. Schönenw. Außer, wenn es vor jedem Bettler ſtehen bleibt.

Lucie. Ja, wir wiſſen Alles, wir kennen all' Ihre Heimlichkeiten.

Thaddäus (lächelnd). Alle? Nun, in Gottesnamen. — Und wie geht es Ihnen, meine lieben Freundinnen?

Lucie. Wie es verlaſſenen Frauenzimmern im Kriege und bei fortwährender Todesangſt gehen kann.

Thaddäus. Ha, Ihre Todesangſt, mein kleiner, weiblicher Held.....

Fr. v. Schönenw. Wie es Weibern gehen kann, die Sohn und Bruder im Felde wiſſen.

Lucie. Uebrigens geht es uns gut, da unſer alter, liebenswürdiger und würdiger Nachbar, unſer räthſelhafter, intereſſanter Freund bei uns iſt.

Fr. v. Schönenw. Ja, ich preiſe mein Geſchick für ſolchen Nachbar! Den Winter in düſterer Stadt verlebend, kommen wir im Frühjahr auf unſer Gütchen, wollen nur ein paar Wochen verweilen, und finden Sie, der ſich unter-

deſſen in der Gegend eingefunden hat, uns freundlich entgegentritt. —

Lucie. Der uns einen ganzen Saal voll junger Herren durch ſeine Würde, Milde und Weisheit erſetzt —

Thaddäus. Und der endlich Schuld iſt, daß Sie von der Stadt abgeſchnitten und den Gefahren des kleinen Krieges preisgegeben werden?

Lucie. Und dem ich auch das gern verzeihen wollte — wenn er — Adam, bringe Wein! — (Adam ſchnell ab.) — Wenn er aufrichtiger wäre.

Thaddäus. Aufrichtiger? Hab' ich denn Geheimniſſe? Die Behörden kennen mich, Sie kennen mich auch, nur daß Sie meinen Namen nicht wiſſen. Und wie könnte mein Name Sie intereſſieren, der dunkel nur aus den Tagen Ihrer Kindheit, mein holdes Mädchen, hervorklingen mag? Auch würden Sie mich nicht lieber gewinnen, wenn ich ihn nennte, denn ich freue mich ja ſchon Ihres Zutrauens, und bin ſtolz darauf. — Ich bin ein Sohn der Krieges und der Ehre; — man hat mich hier und da genannt; — man hat mich vergeſſen! — Und mein Vaterland??? o, ich hatte auch einmal ein Vaterland!

Mel.: d'un heros que la France revere etc.

Fordre Niemand mein Schickſal zu hören,
Dem das Leben noch wonnevoll winkt,
Ja, wohl könnte ich Geiſter beſchwören,
Die der Acheron beſſer verſchlingt.
Aus dem Leben, mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe, von Lorbeer umlaubt,
Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
Als die Ehr' und dies alternde Haupt.

Keine Hoffnung iſt Wahrheit geworden,
Selbſt des Jünglings hochklopfende Bruſt,
Hat im liebeblühenden Norden
Ihrer Liebe entſagen gemußt.
Zu des Vaterlands Rettung berufen,
Schwer verwundet, von Feinden umſchnaubt,
Blieb mir unter den feindlichen Hufen,
Nur die Ehr' und dies blutende Haupt.

In Amerika ſollt' ich einſt ſteigen,
Doch in Polen entſagt' ich der Welt!
Laſſet mich meinen Namen verſchweigen,
Ich bin nichts als ein ſterbender Held.
O, mein Vaterland, Dich nur beklag' ich,
Ja, Du biſt Deines Glanzes beraubt —
Dich beweinend, zum Grabe hin trag' ich
Meine Ehr' und mein ſinkendes Haupt.

(Während des letzten Verſes iſt Adam mit Wein gekommen und ſogleich wieder gegangen.)

(Lange Stille.)

Lucie (hat die Gläſer gefüllt). Auf das Wohl des alten Helden!

Fr. v. Schönenw. Auf das Wohl unſeres Freundes!

Lucie. Auf das Wohl der Ehre!

Fr. v. Schönenw. Und dieſes ehrwürdigen Hauptes!

Lucie. Dies Glas weih' ich der Erinnerung an Ihre Siege, großer, unglücklicher Feldherr.

Fr. v. Schönenw. Wir kennen Sie!

Thaddäus. Gnädige Frau —

Fr. v. Schönenw. Wir kennen den Mann, der als Krieger, Staatsmann, Herrſcher und Unterthan gleich groß,

ſelbſt ſeinen Feinden Ehrfurcht gebot. Den Mann, deſſen einziger Fehler zu große Milde war — und der dennoch der Tapfern Tapferſter iſt. Aber Sie wollen nicht, daß Ihr Name genannt werde — und ich gebe Ihnen hiermit mein feierliches Ehrenwort, daß er niemals über unſere Lippen kommen ſoll. Sie ſind und bleiben unſer Freund und Nachbar Thaddäus.

Thaddäus. Bis in den Tod, der, will's Gott, nicht mehr fern iſt.

Lucie. Der, will's Gott, noch recht fern iſt. Unſer Väterchen muß noch lange mit uns leben und froh ſein. — Trinken Sie, Herr Nachbar! Sie ſind mir den Dank ſchuldig für meinen Toaſt. Ein alter Krieger ſoll trinken und fröhlich ſein.

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Das Haupt
Umlaubt
Vom Lorbeerkranze,
Strahlet neu verklärt,
Höher ſteigt ſein Werth,
Wenn der Held den Becher leert.

Er trinkt, —
Da blinkt
Vom Thatenglanze,
Ihm der Wiederſchein,
Jung und friſch allein,
Aus dem edlen, alten Wein.
Aus duft'gem Grunde,
Dringet die Kunde
Seliger Stunde,
Vergangener Zeit,
Dem Saft der Traube
Entquillt der Glaube,
Entſteigt die Laube
Der Einigkeit.

Aber dann,
Soll der Mann
An dem Göttertranke nicht nur
nippen,
Weihen muß,
Ihn ein Kuß
Von des Mädchens unentweihten
Lippen.

Der Held
Erhält
Von jedem Munde,
Ohne Widerſtand,
Und in jedem Land,
Für den Muth des Dankes Pfand.

Er trinkt,
Er winkt —
Und ſchnell im Bunde,
Kränzen Lieb' und Wein,
Gerne im Verein,
Seiner Locken Silberſchein.
Mädchen und Frauen
Rab'n voll Vertrauen,
Dem ernſten, grauen
Sehne des Krieg's.
Alle entzündet.
Was er begründet,
Jede verkündet
Thaten des Sieg's!

Aber dann
Soll der Mann
An des Ruhmes Becher nicht nur nippen,
Und er ſoll
Laut und voll
Seinen Ruf vertrauen treuen Lippen.

So Du,
Den Ruh'
Und Ruhm umlächelt!
Gönne mir, o Held,
Daß ich Dir gefellt,
Bis Du ſcheideſt von der Welt.

Du trinkſt.
Du winkſt, —
Und Labung fächelt
Dir Dein Genius:
An des Lebens Schluß,
Grüß' ich Dich mit einem Kuß.

(Sie küßt ihn.)

Fr. v. Schönenw. Zürnen Sie dem wilden Mädchen nicht.

Thaddäus. Glauben Sie, daß ich mein Vaterland verleugnen will? Ich wäre der erſte Pole, der über den Kuß eines hübſchen Mädchens zürnte.

Lucie. Und wir andern Mädchen, liebe Mutter, haben die Pflicht, ihn zu entſchädigen für alle Liebkoſungen, die der angebetete Held entbehrt, weil er nicht in ſeinem Vater-

lande lebt. Welche Begeiſterung müßten die ſchönen Polinnen fühlen, wenn ſie den Mann erblickten — — ich bin ein kindiſches, unerfahrenes Geſchöpf, doch in Ihrer Nähe, Edelſter (der mir erlaubt hat, ihn Vater zu nennen), in Ihrer Nähe fühl' ich eine Ahnung großer Thaten, muthiger Kraft, heldenmüthiger Entſagung, und ſtaunend erblick' ich an Ihrem Kleide immer nur die einfache Blume. Auf dieſem Herzen, an dem alle Sterne und Orden prangen müßten, — — alle Orden Europa's! Ein General wie Sie! O, daß ich ein großer Herrſcher wäre!! Daß, wie ich dieſe Nelke von meiner Bruſt nehme und ſie Ihnen reiche, ich den ſtrahlendſten Stern verleihen könnte, der je für Tugend und Vaterlandsliebe geſtiftet worden iſt.

Thaddäus (ſteckt die Nelke, nachdem er ſie geküßt, vor).

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Wohl tragen wackre Fürſtendiener Orden'
Ich habe für zwei Völker nur gekriegt:
Das eine iſt beglückt und frei geworden,
;: Das andre ward durch Uebermacht beſiegt. :;
Das eine gab mir Theil an ſeinem Ruhme,
;: Das andre gab mir Theil an ſeinem Schmerz. :;
Zwei Orden trag' ich, auf der Bruſt die Blume,
Und in der Bruſt ein unbeflecktes Herz.

Der größte Held, im Schmuck der Kaiſerkrone,
Ließ mir erglänzen ſeiner Gnade Stern,
Ich aber diene keinem fremden Throne,
;: Mein König ſtarb, — nun will ich keinen Herrn. :;

Frei steh' ich auf der Freiheit Eigenthume,
Von Schweizer-Bergen blick' ich himmelwärts!
So laßt mich sterben: auf der Brust die Blume,
Und in der Brust ein unbeflecktes Herz!

Lucie (eilt auf ihn zu, ihm die Hand zu küssen).

Fr. v. Schönenw. Möchte Ihr hiesiger heiterer Land-Aufenthalt Ihnen die Heimath ersetzen.

Thaddäus. Die Heimath? Ersetzen? Ach, gnädige Frau, wenn das Paradies noch in seiner ursprünglichen Reinheit dastünde, und der Himmel auf Erden zu finden wäre; — dem wahren Polen könnte sein Vaterland dadurch nicht ersetzt werden — (zu Lucie) Du fühlst ihn nicht, Du kannst ihn nicht fassen, heitres Mädchen, den namenlosen Schmerz der Sehnsucht, um etwas Ewiges, Heiliges, dessen äußere Formen die Zeit vernichtet hat, dessen innere Bedeutung so unsterblich ist, als des Menschen Seele! — So steht der Greis, dessen kleine Dorfkirche von den Fluthen verschlungen wurde, noch immer am zerstörten Ufer, und neigt sich hinab, und horcht, und lauscht! — Die Vorübergehenden schelten ihn thöricht — Aber er vernimmt das dumpfe Summen der alten, wohlbekannten Glocke, — die Wellen tönen es ihm herauf. Ach, diese Glocke lautete zu seiner Taufe, sie rief den Knaben zur Kirche, sie schlug mit dem Herzen des Bräutigams, sie jubelte mit dem glücklichen Vater, sie klagte beim Begräbniß der Gattin, — sie dröhnte zum letzten Male den furchtbaren Hilferuf, als die Fluthen hereinbrachen, und sie dröhnte, bis den Glöckner die Wogen

verſchlangen und ihre eherne Zunge im Waſſer verſtummte. — Ja, wenn alle Glocken der Erde um den thörichten Greis erklängen, und wenn ſie von Gold gegoſſen wären, — es iſt doch die alte, kleine, verſunkene Glocke nicht. — — Aber, wo bin ich?? — Verzeihung. — Lucie, Thränen?

Mel.: C'est l'amour, l'amour etc.

Holdes Kind, ſei froh, ſei froh,
Zum Kranze ſchlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sei froh, mein Kind, ſei froh!
Ach, mich auch lockten fröhliche Tänze,
Als ich noch Kind der Heimath war;
Ach, mir auch blühten ſelige Lenze,
Blumen umflatterten mein Haar.
Das Alter kann nicht hindern
Des Glücks Erinnerung,
Mit guten, fröhlichen Kindern,
Wird auch der Greis wieder jung'

Holdes Kind, ſei froh, ſei froh,
Zum Kranze ſchlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sei froh, mein Kind, ſei froh!
Ja, nur zu bald entflieht die Jugend,
Ja, nur zu früh verſtummt der Scherz,
Darum ſei froh im Kreiſe der Jugend,
Gräme Dich nicht um meinen Schmerz.
Und ſollt' ich bald erbleichen,
Das ſtöre nicht Euren Tanz,
Nur lege der Treu' zum Zeichen,
Auf's Grab mir einen Kranz.

ſelbſt weder buchſtabirt noch zuſammenrechnet, ſondern, daß er nur auf einen Wink ſeines Lehrers diejenigen Blätter mit dem Schnabel faßt, die gerade nöthig ſind. Aber ſchon das iſt bewundernswürdig und ſetzt eben ſo viel Geſchick, als übermenſchliche Geduld und Ausdauer von Seiten des Herrn Jeantet voraus. Einen Hund kann man leicht zum apportiren abrichten; ebenſo Herr Guillaume ſeine dreſſirten Pferde; dafür giebt es die liebe und beliebte Peitſche. Aber ein kleines, gelbes Vögelchen, zart wie Spinnenwebe, womit ſtraft man dieſes, ohne es zu zermalmen? Das verſteh' ich nicht. Dabei ſehen die Thierchen ſo friſch und glatt und munter aus, wie nur jemals ein Rothſchwänzlein auf unſerm Liebenauer Gartenzaun. Vorzüglich der Herr Profeſſor und der Student. Weniger „komfortabel," um mit Miß Katharine zu reden, ſcheint ſich der Schuljunge zu fühlen; doch das machen die Studien der Anfangsgründe; aller Anfang iſt ſchwer.

Madame Blämert muß das ſehen; ja, das muß ſie ſehen. Die Hunde-Komödie fand ſie ſchon in der Beſchreibung ekelhaft, weshalb ich ihr nicht weiter zuredete. Dieſes unſchuldige Schauſpielchen aber wird ihrem zarten Sinne und ihrer Großbritanniſchen

Holdes Kind, sei froh, sei froh,
Zum Kranze schlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sei froh, mein Kind, sei froh!

Lucie. Seh ich die Blumen mit Entzücken
Auf meines Lebens Frühlings-Au,
Werden sie mich noch schöner schmücken,
In solcher Thränen heiligem Thau.
Die schönsten will ich finden
Mit diesem Perlenglanz,
Will einen Kranz nur winden:
Das sei Dein Ehrenkranz!

Thaddäus. Holdes Kind, sei froh, sei froh,
Zum Kranze schlinge die Blumen,
Zum Tanze fliege, tanzt man wo,
Sei froh, mein Kind, sei froh!

Vierter Auftritt.

Vorige. Adam.

Adam (in großer Angst). Ach Herr! — gnädiger Herr! — Erschrecken Sie nur nicht — es ist ein reitender Bote da; — bei Ihnen drüben — es brennt bei Ihnen.

Thaddäus. Wenn's weiter nichts ist!

Fr. v. Schönenw. Um Gotteswillen? Feuer in Ihrer Wohnung?

Adam. Ja, die Soldaten haben es —

Lucie. Nicht möglich!

Thaddäus. Ohne Sorgen! das Feuer und ich, wir ſind alte Freunde. Ich will es ſchon beſchwören. Iſt mein Pferd geſattelt?

Adam. Ja, es ſteht an der Vorderthür und macht gerade ſolch ein Geſicht, wie damals. —

Thaddäus. Schnell fort, ich ſehe nur zum Rechten, ſobald ich kann, kehr' ich wieder!

Fr. v. Schönenw. Ich flehe Sie an: verlaſſen Sie uns nicht in dieſer Angſt.

Thaddäus (im Gehen). Auf baldiges Wiederſehn! (Ab.)

Fr. v. Schönenw. Wir wollen in's Schloß gehen und dort ſeine Rückkehr erwarten. Du, Adam, ſpringe ſchnell in's Dorf und bitte einige Landleute, zu unſerm Schutze herauf zu kommen. O, hätt' ich doch die Stadt nicht ſo leichtſinnig verlaſſen.

Lucie. Mir wird jetzt auch ganz wunderlich.

Fr. v. Schönenw (im Gehen). Verlierſt Du Deinen Muth?

Lucie. Das nicht. — Aber ich beſorge, — nun, wir werden ja ſehen. (Beide ab, in's Schloß.)

Adam (allein). Ich will mich wohl hüten, in's Dorf zu ſpringen, die Kerls kommen doch nicht, es geht keiner von ſeinen vier Pfählen. Wenn ich merke, daß die Sache ſchief ablaufen will, verkriech' ich mich in den Keller. Ich bin ein ſchwacher Burſche, ich kann keinem Menſchen was helfen. Wozu ſoll ich mich den Hieben der Soldaten aus-

ſetzen? Es wäre ja wirklich unverſchämt von mir. — Zwar, wenn ſie meiner guten Herrſchaft ein Leid zufügen wollten, — da wüßt' ich doch nicht, was ich thäte? — O Herr Jemine, dort kommen die Bauermädel!

Fünfter Auftritt.

Adam. Chor der Landmädchen.

Adam. Nun, Ihr Heuſchrecken, kommt Ihr ſchon zurück?

Alle. Ach, Soldaten! Soldaten!

Adam (ſich hinter ſie zurückziehend). Ei der tauſend! Wo denn?

Alle. Sie kommen hierher! Sie verfolgen uns!

Adam. O, Ihr dummen Mädel! Mußtet Ihr gerade hierher zum Schloſſe fliehen? Konntet Ihr ſie nicht wo anders hinlocken?

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Erſte. Dort über die Wieſe
Rieh'n Reiter heran,
Und groß wie ein Rieſe,
Iſt jeglicher Mann.

Chor. O weh, o weh!
Was auch geſchieht,
Nur Keine ſeh'
Jetzt in die Höh'!

Stille Geberde,
Den Blick zur Erde,
Seid ſtarr vom Kopfe
Bis an die Zeh'!

Erſte. Und wollen ſie reden,
So ſtellt euch nur dumm'
Und ſagt einem Jeden:
Ach Herr, ich bin ſtumm'!

Chor. O weh, o weh' ꝛc. ꝛc.

Erſte. Sie nahen, ſie kommen
Zu Fuße hierher,
Wir Mädchen, wir frommen,
Wir fürchten uns ſehr.

Chor. O weh, o weh' ꝛc. ꝛc.

Sechster Auftritt.

Vorige. Yagienka. Ulanitzki. Sedlonatzki. Yipovski. Milkoski (und andre Ulanen treten auf). Adam (hat ſich während des letzten Geſanges in's Schloß ſchleichen wollen, da jedoch die Thür von innen verrammelt iſt, kann er nicht hinein, und kriecht, wie die Ulanen kommen, unter den Frühſtückstiſch).

Sedlonatzki. Ha, da ſind die ſchönen Mädchen!

Yipovski. Haben wir Euch eingeholt?

Ulanitzki. Schlagt die Augen auf! ſteht nicht wie die Bildſäulen!

Milkorski. Munter, Mädel, mit Euch führen wir nicht Krieg.

Lagienka (ſich den Schnauzbart ſtreichend). Hol' mich der Teufel, das ſind hübſche Kinder!

(Er umfaßt auch ein Mädchen.)

Lipovski. Seht den alten Lagienka, er wird auch noch zärtlich.

Lagienka. Gelbſchnäbel! Ich nehm' es mit Euch Allen auf. Seid Ihr müde vom Marſch, vom Plänkern, vom Herumſchlagen?

Alle. Tüchtig, alter Lagienka.

Lagienka. Nun, ſo tanzt eins mit mir, wenn Ihr Courage habt! Heda, Ihr Trompeter, einen Polniſchen! Und wer kein Duckmäuſer iſt, nimmt ſich ein Mädel und folgt mir.

Erſte. Ach, hilf Himmel! Jetzt tanzen, bei dem Kriegsunglück?

Lagienka. Affe, ſperre Dich nicht. Drauf!

(Polonaiſe mit Trompeten.)

Alle (tanzen).

Adam (guckt ängſtlich unter dem Tiſch hervor).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier (der ihren Tanz unterbricht).

Unteroffizier. Hei! ho! hier geht's luſtig zu! Und draußen am Gartenzaun ſtehn die Pferde. Friſch, Ihr Herren, an's Vieh gedacht: das herrſchaftliche aus den Ställen geworfen und Eures hineingeführt. Dann quartiert Euch auf eine halbe Stunde im Dorfe ein, 's geht gleich weiter. — Ihr Dirnen, ſcheert Euch nach Hauſe und richtet Eſſen zu — (Die Mädchen ſchleichen traurig fort.) Ich muß noch zum Dorfwundarzt, mir eine Streifwunde am Arm verbinden zu laſſen. — Haltet Euch ruhig und plündert nicht; es iſt verboten. (Ab.)

(Die Ulanen gehen mürriſch nach der anderen Seite zu ihren Pferden.)

(Es bleiben zurück:)

Achter Auftritt.

Sedlonatzki. Lipovski.

Lipovski. Nun, wir bleiben?

Sedlonatzki. Es werden ſchon Andre nach unſern Pferden ſehen. — Ich wollte mit Dir allein — haſt Du Deine Augen auf's Schloß dort geworfen?

Lipovski. Dumme Frage! freilich hab' ich; — wem mag es nur angehören?

Sedlonatzki. Am Ende iſt es unbewohnt?

Lipovski. Wenn der Henker nur keinen Offizier verführte!

Sedlonatzki. Mir iſt, als hätt' ich gehört, es wäre für den Generalſtab beſtimmt?

Lipovski. Daß Dich das Donnerwetter! Die Herren wollen immer weich liegen! An uns kommt nichts. Da ſchwadroniert einem jeder Narr vor, wenn man in den Krieg geht, von Beute machen und von ſchönen Weibern, die man erkämpfte, und ich habe, hol' mich der Kosak, noch nichts gefunden als Schwarzbrod und alte Weiber, die nicht mehr entfliehen konnten.

Sedlonatzki. Bis an uns kommt ein guter Biſſen lieber gar nicht, das bleibt Alles in höheren Händen.

Lipovski. Wer iſt denn Schuld daran, als wir? Warum ſind wir ſolche Schlafmützen. Da warten wir und borchen und fragen hunderttauſendmal: wollen Sie wohl ſo gütig ſein und wollen Sie die geneigte Gefälligkeit haben, zu erlauben, daß wir ein Bischen plündern und jubeln dürfen? Neunundneunzigtauſendmal wird's abgeſchlagen und zum hunderttauſendſten Male, wo ſie's uns erlauben, da iſt nichts mehr da, als Meubles und zerſchlagene Fenſter. — Ich wollte, ich wäre —

Sedlonatzki. Alle Hagel, da ſteht ein gedeckter Tiſch! Den haben die Kameraden in ihrer Tanzwuth nicht geſehn. Schnell, eh' ſie zurückkommen, drüber her! Ein ſolches Frühſtück iſt doch beſſer, als gar nichts.

Lipovski. Das will ich meinen! (Sie ſetzen ſich an den Tiſch und trinken ſehr haſtig.)

Adam (unter dem Tiſche hervorblickend). Jetzt iſt's gut; die Kerls frühſtücken mich am Ende mit!

Lipovski. Mir die Flaſche!

Sedlonatzki. Du wirst nicht fertig.

Yipovski. Höllenbrand, ich bin älter als Du!

Sedlonatzki. Und ich bin durstiger! (Sie wollen sich die Flasche aus den Händen reißen und werfen, indem sie mit einander ringen, den Tisch um.)

Adam (kniend, in großer Angst). Ich bin Adam, der Bediente der gnädigen Frau von Schönenwerd. Die gnädige Frau ist meine gnädige Herrschaft, sie pflegt den Winter in der Stadt zuzubringen, den Sommer hier auf dem Lande. Und da ist sie hier gewesen, wie die Schlägereien los gingen und hat nicht mehr zurück gekonnt. Und da hat uns unser Sohn besucht, der Herr Victor. Und der ist jetzt wieder zur Armee gegangen, aber die gnädige Frau und Fräulein Lucie sind hier zurückgeblieben. Und heute früh war Herr Thaddäus hier; bei dem ist Feuer ausgekommen, da ist er schnell weggeritten. Aber er wird bald wiederkommen. Und ich habe in's Haus gewollt, aber ich habe nicht gekonnt, denn sie haben die Thüre zugeschlossen, und wie die Herren Soldaten kamen, bin ich unter'n Tisch gekrochen, und jetzt hab' ich Alles gesagt, und jetzt lassen Sie mich laufen. — Au — au —

(Er entflieht.)

Yipovski (den Säbel hinter ihm her werfend). Lauf Hund! — Bist Du daraus klug geworden?

Sedlonatzki. Hinlänglich. Hier im Schlosse sind Weiber; wir müssen hinein!

Yipovski. Und der Sohn des Hauses dient unter den Feinden; ist vielleicht gar noch versteckt hier? Grund genug! — Verflucht, da kommen die Andern!

Neunter Auftritt.

Vorige. Lagienka. Ulanitzki. Milkoreki. Ublanen.

Lagienka. Die Pferde sind versorgt, nun wollen wir an uns denken. — Was Teufel? — Ein umgeworfener Tisch? Da steht noch eine Flasche auf der Erde. — Guter Fund! — (Er trinkt.)

Lipovski (den Andern winkend). Kameraden, ich hab' Euch was zu sagen, der Graukopf braucht's nicht zu hören — (Sie schließen einen Kreis um Lipovski und flustern leise.)

(Pause.)

Lagienka. Was haben die Kerls denn vor? Gewiß nichts Gutes, weil sie mich nicht in ihren Rath ziehen. Ja, die Jugend hat nicht Tugend. Werd's schon erfahren! (Trinkt.)

Lipovski (halblaut zu den Andern). Wir müssen ihm nur einen Angriff auf den Keller vorspiegeln. — He, alter Kamerad, Lagienka!

Lagenka. Nun, was giebt's? Was habt Ihr auszuwitschert, Ihr jungen Sperlinge?

Sedlonatzki. Kurzweg: bist Du ein Mann?

Lagienka. Kerl, danke Gott, daß ich Dich für ein Weib halte, sonst würfe Dich meine Antwort zu Boden.

Lipovski. Alſo, Männer zum Mann! Wir haben viel gelitten und entbehrt, und ſollen uns jetzt nicht ſchadlos halten dürfen? Wie es heißt, ſoll das Hauptquartier heute noch in dies Schloß kommen. Deshalb will man uns kurz abſpeiſen. Das haben wir keine Luſt anzunehmen. Zufällig hörten ich und Sedlonatzki, daß der Sohn jenes Hauſes unter den Feinden dient, kürzlich hier war, vielleicht noch verſteckt iſt — —

Sedlonatzki. Es wäre alſo unſre Pflicht, mit Gewalt einzudringen, Alles zu durchſuchen — —

Ulanitzki. Und wenn wir uns dabei bedenken, kann's uns Niemand übel nehmen.

Miliorski. Der Keller beſonders ſoll in einem guten Stande ſein.

Yagienka. Der Weinkeller?? — Thut was Ihr wollt, ich hab' Euch nichts zu befehlen.

Alle. He! Halloh! Drauf!

Chor.

Melodie eines polniſchen Volksliedes.

Hat man brav geſtritten
Auf dem müden Pferd,
Hat man viel gelitten,
Hat man viel entbehrt;
Da geziemt dem Braven,
Ob' er weiter ſchweift,
Daß er in den Hafen
Auf ein Stündchen läuft.

Drum nicht lang beſonnen,
Muthig auf das Schloß,
Iſt die Zeit verronnen,
Geht der Teufel los,
Kommen Generale
Und das Hauptquartier!
Darum ſchnell im Saale
Erſt quartieren wir!

Exkluſivität gewiß behagen. Ich will's ihr ſo beſchreiben, daß ſie einwilliget, ſich von mir hinführen zu laſſen."

M. vom 28. Auguſt.

„Weh' mir, was hab' ich gethan. Und wer konnte das ahnen?

Warum auch ſitzt Herr Blämert ſo feſt über ſeinem Othello, daß er ſelbſt .... dieſen Satz darf ich nicht ausſchreiben; ſchon indem ich ihn weiter denke, erregt er mir Entſetzen.

Dieſer geduldige, immer lächelnde Jeantet mit ſeinem dicken Haarzopf! Wenn er wüßte, was er angerichtet hat!

Madame begab ſich geſtern in meiner Begleitung allein dahin, um die Kanarienvögel zu ſehen. Unſer Herr hatte ſich nicht bewegen laſſen mitzugehen, weil er erklärte: das wären Narrheiten. Es war in aller Frühe, ehe noch bei uns die Kaſſe geöffnet wird. Herr Jeantet wollte ſo gefällig ſein für Madame eine Extra-Vorſtellung zu geben und deshalb befanden ſich unglücklicher Weiſe keine Zuſchauer dort, außer uns.

Anfänglich ging Alles gut. Frau Käthchen freute ſich wie ein Kind an den allerliebſten Thieren. Sie redete nicht; wie es überhaupt in ihrem Weſen liegt,

Laßt die Fenſter klirren,
Brecht die Kaſten auf,
Laßt die Schwerter ſchwirren,
'S geht in einem Kauf'
Ob die Weiber jammern,
Darauf Keiner hört,
Auch verſchloſſ'ne Kammern
Oeffnet unſer Schwert!

(Nach dem letzten Verſe brechen ſie die Thüren auf und dringen in's Schloß. Das Orcheſter ſpielt die Melodie noch einmal nach. Man hört erſt im Hauſe verworrenen Lärm und dumpfes Toben. Nach und nach werden einzelne Fenſter in den verſchiedenen Stockwerken zerſchmettert, es fliegt allerlei Hausgeräthe heraus. An manchen Fenſtern ſtehn Uhlanen, die aus Betten die Federn ſchütteln und die Ueberzüge zuſammenpacken. Endlich ruft eine Stimme von unten:)

„Die Kellerthür iſt geſprengt!"

(und nach und nach wird das Geſchrei ſchwächer bis es in dem Souterrain verhallt.)

Zehnter Auftritt.

Adam (der zitternd und bebend den) Unteroffizier (hereinführt).

Unteroffizier. Nun, Burich', ich höre ja nichts!

Adam (um ſich blickend). Ja, zu hören iſt freilich nichts mehr. Sie werden ſich wohl ſchon unter die Erde begeben haben, wo der Wein wohnt. — Hören Sie ſie unten jauchzen? Ach, meine arme gnädige Herrſchaft! Sehen Sie nur, wie hier Alles ausſieht. Die Fenſter zerbrochen, die Thüren auf, Alles durch einander am Boden.

Unteroffizier. Ja, da iſt nichts mehr gut zu machen. Wenn die Kerls einmal in den Keller gefallen ſind, werd' ich mich wohl hüten, ſie wieder herauszuholen. Ich kann nichts thun, als zum Rittmeiſter hinüberreiten und es ihm anzeigen. (Ab.)

Adam (allein). Na, Du biſt mir auch der Rechte! — Ich bin ſehr furchtſam, ja, ſehr furchtſam. Aber wenn ich wüßte, daß ich meiner Herrſchaft einen Dienſt erweiſen könnte — (er ſtellt ſich auf die Zehen und guckt in's Schloß) ich wäre wahrhaftig — im Stande — pfui Teufel, ſie kommen — (er entflieht).

Elfter Auftritt.

Ulanitzki. Milkorski, andere Uhlanen (ein Faß aus dem Schloſſe wälzend; ſie ſchleppen es in den Vordergrund, heben den umgeworfenen Tiſch auf, legen es darauf, zapfen es an, und nun kommen alle Uhlanen, die aus dem Schloſſe allerlei Geſchirr, Teller, Kaffeekannen, Suppenſchüſſeln, Waſchbecken u. ſ. w. mitgebracht haben, laſſen ſich einſchenken und trinken. Die Hälfte des Weines wird vergoſſen. Alle ſind berauſcht).

Ulanitzki. Wo ſteckt denn der Sedlonatzki, — und der Lipovski?

Milkorski. Die ſpüren nach den Weibern umher, die noch im Schloſſe ſtecken ſollen.

Ulanitzki. Werden wohl auch nicht viel Geſcheidtes finden. Da lob' ich mir unſere Braut, die iſt nicht ſpröde

und giebt her, was sie hat. Juchhe, lustig, ihr Jungen; trinkt aus, ich schenk' ein. Im Keller liegt noch viel und kostet nichts.

Milkorski. He, Lagienka! alter Lagienka! Wir wollen Brüderschaft trinken!

Alle. Lagienka! Vater Lagienka!

Ulanitzki. Der ist lieber gleich im Keller geblieben. Er meinte, dort hätt' er's bequemer. Wir sollen ihn rufen, wenn's fortgeht.

Alle. Ha ha ha! Er soll leben! Lagienka soll leben!

Ulanitzki. Der Krieg soll leben! Hurrah!

Alle. Der Krieg!

Chor.

Mel.: Es ritten drei Burschen zum Thore herein ꝛc.

Es lebe der Krieg und es lebe der Wein!
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!
In tausend Jahren soll kein Friede mehr sein!
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!
Alt ist der Wein,
Jung sind schöne Mägdelein,
Was wir sehen, Brüder, muß unser sein;
Trinket froh und frisch, frisch,
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!

Und taumeln wir auch, wir fallen doch nicht,
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!
Ein rechter Reiter kommt niemals aus dem Gewicht,
Heida, heda, heisa, hopsa, hurrassassa!

Feſt wie von Stein,
Sitzt er auf dem Roſſe fein,
Sitzet feſt, und ſchlief er auch manchmal ein ...
Trinket froh und friſch, friſch,
Heida, heda, heiſa, hopſa, hurraſſaſſa!

Hoch lebe der Held, der zum Siege uns führt,
Heida, heda, heiſa, hopſa, hurraſſaſſa!
Der über uns und alle Welt regiert,
Heida, heda, heiſa, hopſa, hurraſſaſſa!
Lebe der Krieg,
Lebe hoch der ſchöne Krieg!
Auf, zum Kampfe, auf, dort lacht uns der Sieg!
Trinket froh und friſch, friſch,
Heida, heda, heiſa, hopſa, hurraſſaſſa!

Zwölfter Auftritt.

Fr. v. Schönenwerd (im Schloſſe).

Fr. v. Schönenwerd. Hilfe! Rettung! Ich bin verloren! (Sie ſpringt aus dem Fenſter und flieht in den Vordergrund.)

Lipowski und Sedlonatzki (ſtürzen ihr nach und erreichen ſie).

Lucie (in Uniform dieſen nachſpringend, dringt mit gezogenem Säbel auf ſie ein).

Lucie. Und ſollt' es mich mein Leben koſten! (Sie verwundet Beide.)

Ulanitzki. Milkoroski. Ha, Burſche, vor unſern

Augen? Das ſollſt Du büßen! Du biſt unſer Gefangener! (Sie wollen Lucie entwaffnen, dieſe ringt mit ihnen.)

Lipovski. Ich bin verwundet!

Sedlonatzki. Auch ich! Aber dennoch laß ich Dich nicht, ſchönes Weib!

Lipovski. Noch ich! — Du biſt mein!

Sedlonatzki. Mein iſt ſie; ich ſah ſie zuerſt.

Lipovski. Und ich ergriff ſie zuerſt.

Ulanitzki. Zankt Euch nicht! Hier iſt noch Eine!

(Beim Ringen hat Lucie die Mütze verloren, die Haare ſind ihr herabgefallen und man hat ſie für ein Weib erkannt.)

Sedlonatzki (zu Lucie ſpringend). Ha, ein verkleidetes Weib!? Nun deſto reizender! (Um beide Damen bilden ſich Gruppen von Soldaten.)

Lucie. Ich bin kein Weib! (Mit dem Fuße ſtampfend.) Ich will kein Weib ſein, jetzt nicht! Ich trage Uniform. Ich bin Euer Gefangener, als ſolchen bringt mich fort zu Eurem Hauptmann! Ich habe Männermuth, ich will kein Weib ſein!

Sedlonatzki. Welch reizender Zorn! — Gefangen biſt Du, ja, meine Gefangene!

Fr. v. Schönenw. (niederknieend). Schonet mich! Schonet meine Tochter! Bei Allem, was Euch heilig iſt, beſchwör' ich Euch, laßt uns entfliehen! Bei dem Gott, dem Ihr huldigt, bei den heiligen Gebräuchen Eurer Kirche, bei der Seligkeit, die Ihr hofft, bei dem Glück Eurer Ver-

wandten, die Ihr in der Heimath zurückgelaſſen habt, bei dem Segen Eurer Eltern, bei dem Heil Eurer Kinder beſchwör' ich Euch —

Alle (laut lachend). Unſere Kinder? Ha ha ha!

Fr. v. Schönenw. (auffahrend). Nun, ſo ſende Du einen Retter, Ewiger! Ich vermag nichts mehr, wenn Du nicht Wunder thuſt!

Lipovski. Ja, das wird auch nöthig ſein, ſonſt wüßt' ich nicht, wo der Retter herkommen ſollte!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Thaddäus (der ſich unterdeſſen genähert hat).

Thaddäus. Hier iſt er ſchon!

Lucie. Ha, Gottlob, wir ſind befreit!

Fr. v. Schönenw. Unſer Freund! — O, ſtehen Sie uns bei!

Alle. Der alte Bauer? ha ha, wir zittern ſchon! ha ha ha!

Thaddäus. Polen! Ich erkenne Euch nicht mehr. Entartete Söhne des wilden Krieges, iſt dieſes wüſte Treiben wahrer Helden würdig? Führt Ihr mit Weibern Krieg? O, über den kühnen Muth! Zurück, ehrvergeſſene Buben!

Sedlenatzki. Ich glaube gar, der Alte will uns eine Predigt halten?

Lipovski. Spare Deine Worte, wir hören nicht darauf!

Ulanitzki. Geh' Deiner Wege; — oder, sei klug und trinke mit.

Milkorski. Pack' Dich zu Deinen Ochsen, Bauer!

Fr. v. Schönenw. Barmherzigkeit!

Lucie. Retten Sie uns!

Sedlonatzki. Als ob er der Kaiser wäre!

Thaddäus. Flößt Euch mein Anblick nicht Ehrfurcht ein? Seht die Locken, die im Kampfe für Euer Vaterland grau wurden! Seht die Narben, die ich für Euch empfing.

Lipovski. Ei, warum nicht gar! Was kümmert uns das? Wir haben auch Narben; lass' uns ungeschoren!

Thaddäus. Ich hab' in Euren Heeren gestanden —

Sedlonatzki. Das haben Viele!

Thaddäus. Ich habe mit Euren Vätern vereint gestritten —

Lipovski. Deshalb brauchst Du nicht über ihre Söhne befehlen zu wollen.

Thaddäus. Laßt diese Damen frei!

Fr. v. Schönenw. Nennen Sie sich.

Lucie. Ihr Name nur kann uns retten.

Thaddäus. Ich schäme mich, ihn zu nennen. O, wehe mir, daß ich diesen Tag erlebte!

Lipovski. Dein Name ist wohl zu gut für uns? Da

kommt Lagienka; der iſt in Deinem Alter, der muß Dich kennen. — He, Lagienka, näher, hier iſt ein alter Kriegskamerad, der ſeinen Namen nicht nennen will. — Sieh zu, ob Du ihn kennſt?

Lagienka (faſt taumelnd). Wenn er mit mir — gedient hat — ſo kenn' ich ihn auch — wo iſt er? — (er tritt vor, blickt Thaddäus eine Weile ſchweigend an, dann ruft er:) Ha, er iſt es! (und ſtürzt ihm zitternd zu Füßen).

Thaddäus. Ich kenne Dich! — Steh' auf! Laß jene knieen. — Aber nein, ſie verhöhnen mich. — Komm, Lagienka, führe mich fort, ich will kein Pole mehr ſein.

Lipovski. Hat nun die Farce bald ein Ende? Wer iſt der alte Mann?

Lagienka. Kosciuszko!

Alle (niederſtürzend)*). Weh' uns, Kosciuszko!

Thaddäus. Deſſen Aug' in Thränen ſchwimmt, — deſſen väterliches Herz die wilden Söhne kränkten.

Fr. v. Schönenw. und Lucie (die nun frei geworden, fliegen einander in die Arme).

Chor.

Melodie der Kosciuszko-Polonaiſe.

Kannſt Du uns den Trotz vergeben?
Vater, Deine Kinder beben
Bittend ihren Blick zu Dir hinauf!
O ſei barmherzig, richt' uns tröſtend wieder auf!

*) Siehe die Partitur.

Deinen Ruhm verkünden alle Zungen,
Auch von uns sei dankbar er gesungen.
Kannst Du ꝛc.

Thaddäus. Genug — genug — steht auf! — — Polen, Ihr seid die tapfersten Krieger Europa's, wollt Ihr nicht auch die großmüthigsten sein? Ausgestoßen in die weite Welt, irrt Ihr streitend umher, in andern Heeren dienend, für fremde Scepter kämpfend — — Polen, dennoch habt Ihr ein Vaterland! Nie darf es untergehen. Es soll dauern, bis daß der letzte Pole fällt. — — Vaterland! Heiliger Boden! — Heimath unsrer Geister! — Mittelpunkt ewiger Erinnerungen! — Mutter großer Thaten! — Erde meiner Väter! — hier steht Dein armer treuer Sohn; hier erhebt er das von schweren Wunden bedeckte Haupt zum reinen Himmel, — im Kreise seiner Polen steht er noch einmal, eh' der Tod ihn ruft! — Gott, Du kennst mein Herz; Gott der Rache, Du hast meine Leiden gewogen; Gott der Gnade, Du hast alle Thränen gezählt! — Laß mein Polen nicht ganz versinken!?

Mel.: Bertrand's Abschied.

Du stetes Ziel der allerbängsten Sorgen,
Der Hoffnung Ziel: mein theures Vaterland!
Von Dir erfüllt, erwach' ich jeden Morgen,
Entschlummr' ich nur, den Geist Dir zugewandt.

Im Traume kämpf' ich oft mit frohem Muthe,
Vor Deiner Söhne sieggewohnten Reih'n;
Der Mann besiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch Dir weih'n.

Und aus der purpurroth-getränkten Erde
Erfleh'n mir Bilder der Vergangenheit;
Da naht sich auch mit lieblicher Geberde
Die reine Liebe meiner Jugendzeit.
So schnell entschwand die selige Minute,
Doch Ewigkeiten überglänzt ihr Schein!
Der Mann besiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts als Thränen noch ihr weih'n.

Die Zukunft winkt! — ich fühl' ein schaurig Wehen,
Es steigt empor aus kaltem Moderduft,
Und wolltet Ihr noch einmal auferstehen,
Der Aufstand macht das Land zu einer Gruft.
Doch auch aus Grüften blüht das göttlich Gute,
Die Freiheit kann auf Gräbern auch gedeih'n; —
Der Mann besiegelte die Treu' mit Blute,
Der Greis kann nichts, als Thränen noch Euch weih'n.

Meine Thränen sind eine Saat in Gottes Reiche, möchtet Ihr sie erndten! — Und nun lebt wohl! Ich begleite die Weiber! — — Aber, wenn Ihr einem alten Soldaten begegnet, sei er, von welcher Armee er wolle, ehrt ihn, beugt Euch vor ihm in Demuth, denn der tapfere Krieger soll überall gleich geehrt werden. — Seid brav, Landsleute, verschont die Hütten ruhiger Bewohner, und heiligt so das Gedächtniß Eures alten Feldherrn. — Und,

wenig Worte zu machen; sie ließ auch mich die Aufgaben stellen. Herr Jeantet, nicht wissend, daß sie eine Britin ist und nur spärlich Deutsch redet, oder Französisch, wendete sich auch an sie und schlug ihr vor, seinen Professor auf eine noch schwierigere Probe zu stellen, indem sie ihm anbefehle, er solle den Namen Desjenigen zusammentragen, welcher ihr „der Liebste sei." Er sagte ihr das in seinem Schweizer-Französisch und ich vermuthete, sie verstände den Sinn seiner Anrede nicht. Um so mehr mußte ich erstaunen, als sie dem Vogel mit englischen Ausdrücken zurief, was Herr Jeantet ihr vorgeschlagen. Sie hatte ihn also doch verstanden! Jetzt war ich nur voll Erwartung, ob nun der Zunamen meines Herrn erscheinen, oder ob Herr Jeantet dessen Taufnamen (Hyacinthe) wissen werde? Doch schon der erste Sprung den der kleine Professor der an ihn ergangenen Aufforderung zu Folge nach der Buchstaben-Reihe that, überzeugte mich, daß weder von einem V. noch von einem H. die Rede sei, daß vielmehr der harmlos aussehende Schweizer eine Schelmerei im Sinne habe, die er wahrscheinlich für ganz unschuldig und unverfänglich hielt! Der Vogel holte ein großes A. herbei. Es dauerte nicht zwei Minuten, so stand ich groß und

wenn einſt — — ich werde längſt im Grabe liegen — — wenn ein Morgen anbrechen ſollte, — — — Polen, ſeid einig! Begrüßt den Tag durch würdige Thaten. Trachtet nicht nur, die Ketten, die Euch Fremde geſchmiedet haben, abzuwerfen! Zerbrecht auch die eignen, inneren Feſſeln. Tödtet den Neid, die Selbſtſucht, die Sclaverei. Nur freien Herzen will Gott die Freiheit ſenden. — — Polen, gedenket mein, wenn noch einmal Eure Schwerter für Eure eigne Sache blitzen ſollten. Jener Tage gedenket, wo wir .... Lagienka, weißt Du noch?

Lagienka. Mein großer Feldherr!

Thaddäus.

In bekannter Melodie.

Denkſt Du daran, mein tapferer Lagienka,
Daß ich dereinſt in unſerm Vaterland,
An Eurer Spitze, nahe bei Dubienka,
Viertauſend gegen ſechszehntauſend ſtand?
Denkſt Du daran, wie ich vom Feind' umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
Ich denke d'ran, ich danke Dir mein Leben,
Doch Du, Soldat, Soldat, denkſt Du daran?

Lagienka.

Denkſt Du daran, wie wir bei Krakau ſchlugen,
Den Bären gleich, die keine Wunde ſcheu'n?
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
Von Dir geführt nach Krakau's Stadt hinein?

Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Senſe nur ſchwang jeder Ackersmann,
Doch machten wir dem kühnen Feind zu ſchaffen,
O Feldherr, ſprich, gedenkſt Du noch daran?

Thaddäus.

Denkſt Du daran, wie ſtark wir im Entbehren,
Die Ehre Allem wußten vorzuziehn?
Gedenkſt Du an das tückiſche Verſchwören
Meineid'ger Freunde, dort bei Sckekczyn?
Wir litten viel, wir darbten und wir ſchwiegen,
Die Thräne floß, das treue Herzblut rann —
Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen,
O ſprich, Soldat, Soldat, denkſt Du daran?

Lagienka.

Denkſt Du daran, daß in des Kampfes Wettern,
Mein Säbel blitzte ſtets in Deiner Näh',
Als Du verlaſſen von des Sieges Göttern
Und ſinkend riefſt: finis Poloniae! —
— Da ſank mit Dir des Landes letztes Hoffen,
So Vieler Heil in einem einz'gen Mann! —
Daß damals mich Dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr, denkſt Du noch daran?

Thaddäus.

Denkſt Du daran — doch nein, das ſei vergangen,
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
Vielleicht, daß Ihr dereinſt mit glüh'nden Wangen
An Eures alten Feldherrn Grabe ſteht!

Dann ſeid gewiß: mein Geiſt wird Euch umſchweben,
Er wird für Euch vor Gottes Throne fleh'n;
Und will Er Euch nicht ehrenvoll erheben,
So laß Er ehrenvoll Euch untergeh'n!

Alle (auf die Kniee geworfen).

Gott! Willſt Du uns nicht ehrenvoll erheben,
So laß nur ehrenvoll uns untergeh'n.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Theater

von

Karl von Holtei.

Ausgabe letzter Hand in sechs Bänden.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Theater

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Inhalt.

	Seite.
Robert der Teufel	1
Wiener in Berlin	107
Lorbeerbaum und Bettelſtab	145
Berliner in Wien	255

Robert der Teufel.

Dramatiſche Legende in fünf Akten.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Ich habe dieſes Schauſpiel niemals darſtellen ſehn, und folglich keine Ahnung, wie es ſich auf der Bühne ausgenommen. In Berlin iſt's gegeben worden zu der Zeit, wo ich in Darmſtadt lebte. Der bald nach meiner Rückkehr verſtorbene Schauſpieler Wagner, welchem, um ein ausgezeichneter Künſtler zu ſein, nur Adel der Perſönlichkeit fehlte, der aber für heroiſche Charaktere ſiegreiche Gewalt durch phyſiſche Mittel beſaß, hatte den Robert mit großem Erfolg geſpielt. Es iſt ſeine letzte Rolle geweſen, und die ungeheure Anſtrengung, die er darauf verwendet (vorzüglich im zweiten Akte), ſoll ſeinen Tod beſchleuniget haben.

Nicht ohne Abſicht hab' ich dieſes Drama „Legende" benannt, denn es iſt der alten Fabel treu nachgebildet, und Guſtav Schwab's herrliche Romanzen waren mir Führer bei Anlage des Scenariums. Nur zweierlei muß ich als meine Erfindung herausheben: Erſtens, daß Pius, der gemordete Lehrer, bei mir mit dem (an Papſtes Statt erſcheinenden) Eremiten eine Perſon iſt; zweitens, daß der Engel oder Schutzgeiſt, welcher den büßenden Robert zu

breit auf den grünen Teppich geſchrieben, — oder gedruckt. In meiner tödtlichen Verlegenheit ſtammelte ich eine Art von Auseinanderſetzung, durch welche ich andeuten wollte, das Thier habe meinen Namen ſchon verſchiedene Male zuſammengeſtellt und werde ſich deſſen jetzt bei meinem Anblicke wieder erinnert haben. dieſe freilich abgeſchmackte Entſchuldigung für den noch abgeſchmackteren Spaß des Schweizers gab ich in meinem kühnſten Engliſch zum Beſten, ohne doch dabei die Augen aufzuſchlagen. Käthchen jedoch erwiederte darauf: dieſer Vogel trifft die Wahrheit beſſer, als mancher Menſch.

In ſolch' verhängnißvollem Augenblicke bat ich Gott nur im Stillen, er möge Sorge dafür getragen haben, daß der Schweizer auch ſicher und gewiß nicht eine Silbe verſtehe, von der Mutterſprache dieſer mir unbegreiflichen Frau.

Wir gingen bald. Ich ſchützte vor, es ſei die höchſte Zeit, unſere Bude zu öffnen. Beinah' mußt' ich unhöflich werden, um Madame zum Aufbruch zu bewegen. Sie wollte durchaus noch länger verweilen und neue Buchſtaben-Räthſel ſchmieden.

Auf dem Heimwege bemerkt' ich, daß ſie Thränen auf den Wangen hatte. Ich wünſchte, ich hoffte,

den Waffen ruft, die Geſtalt eines durch ihn hingeopferten jungfräulichen Mädchens annimmt. Beides erſcheint mir nicht unweſentlich für die Verbindung der zwei geſonderten Hälften, in welche dieſer Stoff, undramatiſch genug, zerfallen mußte.

Raupach und Charlotte Birch-Pfeiffer haben denſelben Gegenſtand für's deutſche Theater bearbeitet und ihre Dichtungen ſind häufiger benützt worden, als die meinige. Deſto auffallender und überraſchender war es mir, in einem franzöſiſchen Buche „Gambara, par Balzac“ folgende Zeilen zu finden: „Le sujet de Robert le Diable est loin sans doute, d'être dénué d'interêt; Holtei l'a développé avec un rare bonheur, dans un drame très-bien écrit et rempli de situations fortes et attachantes. Mais les auteurs français ont trouvé le moyen d'y puiser la fable la plus ridicule du monde.“

So äußert ſich ein berühmter franzöſiſcher Autor über dieſes Drama; ein Mann, den ich nie ſah, und deſſen Kenntniß meiner Dichtung mich wahrlich in Erſtaunen geſetzt hat. Wunderbar genug, daß er nur meinen Namen kannte! Es iſt mir recht ehrenvoll; weil jedoch trotzdem kein größeres Theater außerhalb Berlin Notiz von meinem „Robert“ genommen, ſprech' ich wie Staberl: „Wann ich nur was davon hätt',“ daß Balzac mich gelobt.

H.

Perſonen:

Aſtolf, König von Rom.
Formoſa, deſſen ſtumme Tochter.
Oſorio, Großſeneſchal.
Pietro, Albano, } Ritter.
Guido, Oſorio's Vertrauter.
Erſter, Zweiter, } Diener.
Ritter. Damen. Gefolge.
Hubert, Herzog der Normandie.
Mathilde, ſeine Gemahlin.
Robert, Beider Sohn.
Pius, Robert's Lehrer.
Richard, Ritter.
Ritter. Gefolge.
Mehmet, ein Sarazenenfürſt.
Ein Bote.
Sarazenen.
Erſter, Zweiter, Dritter, } Räuber.
Andere Räuber.
Beate, ein Landmädchen.

Die zwei erſten Akte ſpielen in der Normandie, die drei andern in und bei Rom.

Erſter Akt.

Scene: Rouen. Saal im Schloſſe des Herzogs.

Erſter Auftritt.

Robert. Pius.

Robert. Nicht länger duld' ich's, einem Knaben gleich
Von Dir geführt zu werden, frommer Pfaffe.

Kein Prieſter und kein Richter ſei mein Lehrer;
Nach Eurer Weisheit frag' ich nichts. Ich will
Den Trieben folgen, die von Kindheit an
Zu kräft'ger Freiheit jauchzend mich geführt.
In wilder Luſt, in blut'gem Widerſtande
Will ich die fürſtliche Geburt bewähren.
Kein niedres Streben zwänge mich in Feſſeln,
Und wenn das Kind ſchon nicht zu bänd'gen war,
Wähnſt Du, den Jüngling jetzt noch zu beſchränken?
Hier, nimm Dein Buch, zu Deinen Füßen werf' ich's,
Und mit den Füßen tret' ich's!

Pius. Welcher Frevel!
Das heil'ge Buch, von Gottes Gnade ſpricht es.

Robert. Ich brauche Deines Gottes Gnade nicht.

Pius. Von Gottes Gnaden nennt ſich auch Dein Vater.

Robert. Mein Vater nenne ſich, wie ihm beliebt,
Mich beugt er nicht. Vielleicht, weil er zu Boden
Durch Knechtſchaft mich zu drücken ſucht, weil er
Wie Knaben mich noch hält, mir Lehrer giebt,
Meint er zu brechen meine rege Kraft?
Vergeb'ne Müh'! — den Ritterſchlag begehr' ich,
Frei will ich ſein und meinem Sinne folgen.

Pius. Dich treibt Dein Sinn zu wildem Unſinn nur,
Die Kräfte, ſo Natur an Dich verſchwendet,
Zu Böſem nur haſt Du ſie angewendet,
Und ach, Dein Weg geht auf der Hölle Spur.
Dich lockte ſtets der Roheit Erdenluſt.
Dem Säugling floſſen ſchon der Eltern Thränen:
Geboren wardſt Du (ſchauderhaft!) mit Zähnen,

Und ſie verwundeten der Mutter Bruſt.
Kein Knabenſpiel gefiel dem trunknen Muth,
Nur Bosheit ſprach aus allen Deinen Zügen,
Ja, nichts auf Erden machte Dir Vergnügen,
Als andrer Kinder früh vergoſſ'nes Blut.
Bald floh man Dich, bald ſtandeſt Du allein,
Wo Du erſchienſt, erſchienen bange Zweifel,
Geht aus dem Weg'! rief man. Robert der Teufel!
Und noch bis heute blieb der Name Dein.
Des Landes Erbe, unſers Herzogs Sohn,
Gabſt Du dem Lande nichts als bittern Kummer,
Den Eltern nichts als Nächte ohne Schlummer,
Und Deinem Lehrer Trotz und giftgen Hohn.
Der Jüngling blüht vor meinem Angeſicht
In Körperkraft und edlen Fähigkeiten,
Doch konnt' ich ihn zum Guten nimmer leiten,
Er ſinkt zum Abgrund — ach! ich rett' ihn nicht.

Robert. Verwegner Greis! Wie wagſt Du, mich zu ſchelten!?
Ich bin Dein Herr! Will keinen Lehrer mehr.
Auf, geh' zum Herzog! Sag' ihm, daß er heute
Zum Ritter noch mich ſchlage.

Pius. Nimmer wird
Zum Ritter Dich Dein Vater machen. Was
Haſt Du gethan für Vaterland und Kirche?
Geſchändet beide, beide, wie Dich ſelbſt.
Nicht haſt Du Muth, nur Uebermuth gezeigt.
Gelehrig warſt Du nur in Laſtertaten;
Haſt nur den Dolch, doch nie das Schwert geführt.

Robert. Du willſt Dich nicht für mich bei ihm verwenden?

Pius. Nein, flehen will ich, daß er enger noch
Die Schranken ziehen möge um Dich her,
Damit Dir Macht zu künft'gen Freveln fehle.

Robert. Verfluchter, frommer Heuchler . . .

Pius. Fort! Zurück!
Zurück von mir! die Hölle glüht fürwahr
Aus Deinem Angeſicht, in Deinen Augen! —
Zurück von mir! (Er geht.)

Robert (allein). Ich ſchäume ſchon vor Wuth!
Im Buſen ſchwillt die glüh'nde Schlange auf,
Die drinnen niſtet. — Ha! ſie ziſcht — ſie ſticht —
Sie zieht umher und treibt aus meinem Herzen
Das Blut heraus — nun tobt es in den Adern. —
. . . . . Wo iſt mein Dolch — daß ich die Flammen kühle!
Ja! Rache, Rache will ich an dem Pfaffen. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

(Von der andern Seite treten auf.)

Herzog. Hubert. Oſorio. Ritterliches Gefolge.

Hubert. Zwiefach willkommen, edler Seneſchal!
Bald ſoll, um Euch und unſern Herrn zu ehren,
Den edlen König Aſtolf, ein Turnier
Im herzoglichen Hof beginnen. Daß in Rom,
Wenn Ihr zurückgekehrt, man ſagen könne:
Auch in der Normandie herrſcht guter Brauch
Und Herzog Hubert ehret ſolche Gäſte.

Oſorio. Von Eurer Hoheit weiß die Welt nichts anders,
Und in Rouen war ſtets der Sitz der Ehre.
Wo aber, darf ich fragen, iſt der Prinz?
Zwei Tage ſchon bin ich in dieſen Mauern
Und ſah noch nicht ....

Hubert. O ſchweiget mir von ihm,
Das iſt ein Fleck im Spiegel meines Glücks.

Oſorio. Nicht möglich, Herr!?

Hubert. Und doch! Heut ſollt' er, (längſt
Beſtimmt hatt' ich den heut'gen Tag) von meiner Hand
Den Ritterſchlag empfangen. Aber leider
Sagt mir ſein Lehrer, daß unwiſſend noch
Und roher noch, als im vergangnen Jahre
Der Jüngling ſei.

Oſorio. Hoheit, vergebt dem Fremden,
Der ungefragt Euch ſeine Meinung kündet;
Wo ſtolzer Sinn und hohe Kraft ſich bilden,
Iſt Strenge ſchädlich. Solche Kinder wollen
Mit Milde nur geführt ſein, Widerſtand
Setzt ihre Bruſt dem Widerſtand entgegen.
Mit Güte aber läßt ſich Alles thun.

Hubert. O, Güte war des Knaben erſter Pfleger,
Und zarte Milde trat ihm froh entgegen,
Er aber lohnte — Doch verſuchen noch
Will ich das Letzte. Will zum Ritter ihn
Noch heute machen. Ob des Ritterthums
Hochheil'ger Geiſt ihn ſegensreich durchdringe?

Oſorio. Gewiß! der Ritter wird auf Ehre halten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard. Mein Herr und Herzog . . .
Hubert. Du bist außer Dir?
Was ist geschehn?
Richard. Ein Unglück! Ein Verbrechen.
Hubert (sich verhüllend). So kommt's von meinem Sohn
— von Robert nur!
Richard. Sein frommer Lehrer ward von ihm verfolgt,
Höchst zornger Schmähung setzt' er güt'ge Worte
Und wilder Drohung Gottes Schutz entgegen.
Zuletzt, auf dem Balkon, nahm ihm der Prinz
Und eh' der arme Pius Hilfe rief,
Und eh' wir kamen, ihn zu retten, war
Der Gräu'l geschehn.
Osorio. Nun, was?
Richard. Mit Riesenkraft
Packt' er den Greis, schrie mit erstickter Stimme:
Zu lange schon hast Du die Ohren mir
Mit Deinen frommen Lehren vollgeplärrt,
Zu lange schon mir Stund' auf Stund' verbittert.
Ich brauche keinen Lehrer mehr, will keinen.
Ich bin Dir immer noch die Taufe schuldig,
Die Du mir gabst. Da nimm sie — und so schleudert'
Er ihn hinab — wir kamen — doch zu spät.

(Pause.)

Hubert. Was sagt Ihr nun, Großseneschal? Ist noch
Des Ritterschlages dieser Mörder würdig?
O Gott, auf meinen Knie'n hab' ich gelegen,
Um einen Erben brünstig wohl gefleht.
Jetzt möcht ich wieder auf den Knieen liegen,
Um seinen Tod zu bitten! Redet doch,
Sagt, was Ihr denkt? Mir fehlen die Gedanken.
Osorio. Noch immer muß ich bei der Meinung bleiben,
Ihr hättet ihn nicht so beschränken sollen.
Erwachsen ist er doch. Wozu der Lehrer?
Es regt ihm Groll nur auf, erbittert ihn.
Weil er gefürchtet sich, und auch zugleich
Verspottet sieht. Versucht es nur einmal,
Macht ihn selbstständig. Lehrt an sich ihn glauben.
Richard. Er kommt.
Alle (im Gefolge zurücktretend). Robert!
Osorio. Mich wundert, ihn zu sehn!

Vierter Auftritt.

Vorige. Robert.

Robert. Es blieben fruchtlos meine stäten Bitten:
Vom Lehrer mich, den Jüngling, zu befrein.
Drum hab' ich eben jetzt mir selbst geholfen.
Und komme nun, das letzte Mal zu fragen:
Ob ich das Ritterschwert nicht haben soll?
Hubert. Wenn ich's verweigre —

Robert. So verlaſſ' ich Euch,
Zieh' in die Welt, auf mich allein geſtützt,
Und zeig' Euch dann, daß ich erwachſen bin,
Denn meiner Manneskraft darf ich vertrau'n.
Hubert. Die Eltern könnteſt Du verlaſſen?
Robert. Ja.
Hubert. Sie lieben Dich, trotz Deiner Miſſethaten.
Robert. Liebt, oder haßt! Nur gängelt mich nicht länger
Wie einen Säugling! Ritter will ich ſein!
Frei will ich ſein!
Hubert. Dein Wille ſoll geſchehn.
Das letzte Mittel noch ſei angewendet,
Dich auf die Bahn der Ehre hinzuleiten.
Knie nieder, Robert.
Robert. Warum ſoll ich knien?
Hubert. Weil's alſo Sitte iſt.
Robert. Kann nicht die Sitte
Bei mir ſich ändern?
Hubert. Nie!
Robert (kniet). So mach' es kurz!
Hubert. Im Namen deſſen, der auch mir verzeiht,
Die ird'ſchen Mängel, ich verzeihe Dir.
Was Du an ihm und Menſchen haſt gefrevelt.
Und die Verzeihung leuchte Dir durch Nacht,
In der Du wandelſt, zu dem Tag der Tugend.
Mit meinem Schwerdte ſchlag' ich Dich zum Ritter,
Steh' auf als Ritter, handle wie ein Ritter
Und wie ein Chriſt. Ja, ſei ein neuer Menſch,
Robert, der Norman! . . . Und hier nimm dies Schwert.

Dein Vater trug's. Schlug Dich damit zum Ritter.
Entweih' es nicht. Befleck' es nicht. Kein Blut,
Als nur für Gott und Vaterland vergoſſen,
Kleb' an dem Schwert. Und nun, mein Sohn . . .

(Er will ihn umarmen.)

Robert. Schon gut!
Genug, genug! Ihr Ritter, zum Turnier!
Mir ſchlägt das Herz vor Ungeduld zum Kampfe:
Auf, in die Schranken! Zeigen will ich Euch,
Daß ich ein Ritter war, ſchon vor der Poſſe,
Die hier geſpielt. Folgt Alle, zum Turnier. (Ab.)

Hubert. Folgt ihm!

(Die Ritter gehn.)

Du Richard, nimmſt nicht Theil am Kampfe,
Sieh', was geſchieht und wie er ſich beträgt,
Mir dann erſtatte treulichen Bericht.

Richard (ab).

(Es bleiben) Hubert. Oſorio.

Hubert. Wie, mein Oſorio, dünkt Euch der Frechе?
War eine Spur von Rührung bei ihm ſichtbar?
Kränkt' er mich nicht auch jetzo auf den Tod?

Oſorio. Ich ſteh' erſtaunt. So böſ' wähnt' ich ihn nicht.
Da iſt kein Funke menſchlichen Gefühls.
Der Prinz wird Euch viel Kummer machen, Herzog.

Hubert. Und häuft' er ganze Berge Gram's auf mich,
Mehr kann's nicht werden, als ich ſchon getragen.

Oſorio. Doch löſet mir das Räthſel: wie von Eltern,
So tugendſam, ſo fromm, ein ſolcher Sohn . . .?

eine Erklärung herbeizuführen, worauf ich beabsichtigte, die Insolenz des Zopfmannes auf's Schärfste zu tadeln; ich zwang mich, vorauszusetzen, Käthchen sei beleidiget durch seine Keckheit und weine aus Zorn. Deshalb fragt' ich: „Wherefore weep you?"*)

Doch ach, mein Hoffen und Wünschen ward zu nichte, da sie erwiederte:

„At mine unworthiness, that dare not offer
What J desire to give; and much less take,
What shall die to want."*)

Ich verwünschte in diesem Augenblicke Herrn Jeantet, seine Vögel, das Alphabet, meinen Eifer, den ich an den Tag gelegt, Madame zur Betrachtung der kleinen gelben Wunder zu geleiten; vor allen Dingen aber den Fleiß, der mich so rasche Fortschritte in der englischen Sprache machen ließ, die Verse verstehen zu lernen, welche sie zitirte.

Also das war der Groll, den sie gegen mich zu hegen schien! Deshalb konnte sie mir niemals

---

*) „Weßwegen weint ihr?"
„Um meinen Unwerth, daß ich nicht darf bieten
Was ich zu geben wünsche; noch viel minder
Wonach ich todt mich sehnen werde, nehmen.
Der Sturm. A. III. Sc. I."

Hubert. Auch mir ein Räthſel iſt es, ſo wie Euch
Und wie ich ſinne, immer find' ich nur,
Als dieſes Unheils Anfang, einen Fehltritt,
Den ich beging, der aber, im Vergleich
Mit dieſen Folgen gar zu klein erſcheint.

Iſorie. Vertraut mir doch. Vielleicht iſt mir vergönnt,
Euch ſpäter zum Vertrauten mir zu machen.

Hubert. Ich herrſchte glücklich, allgeliebt, gerecht,
Entbehrte nichts, als nur die Ehegattin,
Und meine Stände drangen auf Vermählung.
Da ließ ich von zwölf edlen Fürſtentöchtern
Getreue Contraſei's mir bringen, ſtellte ſie
An meinem Hofe aus zur Schau, und wollte
Des öffentlichen Urtheils Stimme prüfen;
Denn aus den Zügen eines Angeſichts
Kann man gar wohl den Werth der Seele leſen.
Doch keiner von den Großen wagt' ein Wort;
Sie hingen lauſchend All' an meinen Lippen
Und harrten nur, wofür ich mich entſchiede?
Blickt' ich ein Bild mit finſtern Augen an,
Gleich riefen ſie: die iſt der Wahl nicht würdig.
Gönnt' ich dem andern nur ein mildes Lächeln,
So hieß es plötzlich: ei, wie ſchön ſie iſt!
Kurz, Keiner hatte Muth, ſein Herz zu öffnen,
Und endlich wählt' ich von den Bildern drei,
Die wurden in mein Schlafgemach gebracht;
Die Tochter Raimunds, Grafen von Toulouſe,
Als Amazone heldenhaft geſchmückt;
Die andre, Wittwe, Fürſtin von Burgund,

In Trauer zwar, doch lieblich, ſanft und zart;
Die Dritte aber war Mathilde, Tochter
Des Herzogs von Bretagne. Und auf ſie
Fiel wirklich meine Wahl. Ich zog als Pilger
Mit Namen Cynthio an ihren Hof,
Gewann ihr Herz, noch eh' ſie mich erkannte,
Und führte ſie als meine Gattin heim.

Oſorio. Nun wahrlich, Herr, da ſeh' ich keinen Fehltritt.

Hubert. O doch, der Sinne Reiz hat mich verführt.
Und iſt Mathilde gleich an jeder Tugend,
An jedem Werthe reich, doch hätt' ich nicht
Des Körpers Schönheit erſt erwägen ſollen.

Oſorio. Ihr ſeid zu ſtreng.

Hubert. Nie kann man gegen ſich
Zu ſtrenge ſein. Ach! gegen Robert war
Ich nur zu mild. Ich werd' es ſtets bereu'n.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard. Weh'! Herzog, weh'! Erbärmlich iſt's zu ſchau'n:
Der neue Ritter ficht mit Höllenwaffen,
Aus Spiel wird Ernſt, und jeder Hieb geht tief,
Und jeder Stoß bricht eines Menſchen Leben.
Des Blutes Anblick ſteigert Robert's Grimm,
Sein Auge labt ſich an ſo traur'gem Anblick,
Sein Ohr am Sterberöcheln der Gefall'nen.
Mit grimmig-wüth'gem Hohn ruft er von Neuem

Zum Streit heraus. Doch, wären auch zugegen
So muth'ge Kämpfer und so ſtarke, die
Mit ihm zu ſtreiten nicht erzittern dürften,
Sie wagen's nicht — denn, Herr, er iſt Dein Sohn.

Hubert. Fort! Ende dieſen ſchnöden Zeitvertreib!
Sag', ich befehl' ihm, Augenblick's zu räumen
Den Platz, den er entweiht, und heitern Spielen
Zu weichen. Seine Kampfluſt ſoll er ſparen,
Bis Sarazenen einſtmals uns bedrängen.
Sag' ihm: ich ſende Dich! Und Dir, wie mir
Soll er gehorchen. (Geh' und ſieh' zum Rechten.

Richard (ab).

(Es bleiben) Hubert. Oſorio.

Oſorio. Das iſt ganz unerhört —

Hubert. Nicht unerwartet,
Denn was von Robert kommt, wie fürchterlich
Es immer ſei, iſt nicht ſein Aergſtes noch.
Ich fürcht', er wird uns zeigen, bis wohin
Man's treiben kann. — O Himmel, warum mir
So ſchwere Strafen? Hab' ich das verdient?
Verzeihet, Seneſchal. Ihr reiſt zur Luſt
Und ich erfülle Euer Ohr mit Jammer.
Sprecht mir von Euch! Wie lebt Ihr denn am Hofe?

Oſorio. Ich bin zufrieden, weil ich glauben darf,
Daß König Aſtolf auch mit mir es iſt.
Und eine Hoffnung nähr' ich ſtill im Herzen:
Dem König lebt ein einzig Töchterlein,
Gar liebevoll und ſchon von Kindheit an

Mir zugethan, wie Kinder Allen ſind,
Die freundlich um die Gunſt der Kleinen werben.
Aus Kinderſpielen ward am Ende mehr,
Sie wuchs heran, entfaltet manchen Reiz,
Die Jungfrau lebt in meinem tiefſten Herzen.

Hubert. Und könnt Ihr hoffen — Seneſchal, verzeiht —
Daß Euer König —

Oſorio. Zwiſchen Furcht und Hoffnung
Schwankt meine Liebe. Eins nur tröſtet mich:
Formoſa iſt der Sprache ganz beraubt,
Seit lange ſchon. In meinen Augen zwar
Leiht ihr der Mangel neue Reize nur,
Weil durch der Zunge Unvermögen ſich
Der Mienen und Geberden reges Spiel
Lebendig ſteigert; ihre Anmuth wächſt
Wenn ſie zu reden wünſcht und 's nicht vermag.
Doch mein' ich, dies Gebrechen iſt mir günſtig,
Kein hoher Freier wird die Stumme wollen,
Erring' ich ſie mit einer Waffenthat.

Hubert. Der ältre Mann muß hier Euch widerſprechen.
An Freiern ihres Rangs wird's auch nicht fehlen
Und — ſtumme Frauen ſind ſo übel nicht.

Oſorio. Hoheit, Ihr ſcherzt.

Hubert. Nicht ganz. Was Wahres iſt
Wahrhaftig d'ran. — Ich wünſch' Euch jedes Glück.
Doch ſcheint der Plan mir ſtolz faſt und verwegen.

Oſorio (für ſich). Sie ſind doch Einer wahrlich wie der Andre.

Wie wenn ihr Blut mehr Feuer hätt', als unſers.

Hubert (der unterdeſſen in die Couliſſe geſehen). Wer wankt heran? Beim Himmel, ſeh' ich recht,
Mein Richard iſt's, und blutend —

Sechster Auftritt.

Vorige. Richard.

Richard (eine rothe Binde um die Augen). Hoher Herr!
So hat Dein Sohn empfangen, den Du ſandteſt,
Mit Füßen trat er mich, und beide Augen
Stach er mir aus. „Nun," ſchrie er, „ſieh' zum Rechten!" —
O Herr, wo ſeid Ihr? Ich vergeh' vor Schmerz.
Faßt Eure Knie' mich faſſen; leget mir
Die heil'gen, frommen Hände auf die Stirn,
Des Vaters Gnade lindre Sohnes Schandthat.

Oſorio. Abſcheulich iſt's.

Hubert. O Richard, blinder Richard,
Was willſt Du klagen? Dir ein Fremder iſt's
Und ſtach Dir nur die armen Augen aus.
Dem Vater, mir, bricht er das Herz entzwei
Und wirft es lachend ſeinen Hunden vor.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Die Herzogin Mathilde.

Mathilde. Von neuen Frevein, die mein Sohn begeht,
Treibt mich der dumpfe Klang aus meiner Stille.

O Herzog, redet, iſt es wirklich wahr:
Hat er den Lehrer in die Fluth geſtürzt?
Hat er die Ritter bei dem Spiel getödtet?

Hubert. Hat er den Vater in den Staub geworfen?
Mit Füßen ihn getreten? Ihm die Augen
Tief ausgeſtoßen? — Ja, er hat's gethan,
Denn meinem Richard, meinem ſüßen Knaben,
Den ich ihm ſandte, der in meinem Namen
Zu ihm geſprochen, dem hat er's gethan.

Mathilde. So tödt' er auch die Mutter; ſeht, er kommt,
Er wagt's zu kommen!

Hubert (nimmt Richard an ſeine Bruſt und wendet ſich ab)

Iſorie (faßt zuredend Mathilden's Hand).

Achter Auftritt.

Vorige. Robert.

Robert. Nun, ich bin ein Ritter.
Ich habe Proben meines Muth's gegeben:
Sie liegen kühl, die ich im Strauß bezwang.
Und Robert's Schwert hat einen guten Namen
Und Robert's Lanze iſt noch unverſehrt.

Mathilde (tritt ihm entgegen). Mit Blut befleckt — nicht
anders kenn' ich Dich:
Wenn ich Dich ſah, ſo war's nach einem Frevel . . .
Drum will ich Dich denn lieber nicht mehr ſehn.
Den Hof verlaſſend, ſoll ein fernes Schloß
Im tiefen Wald mich ſchützen. Trauerkleider
Um Dich, um uns, will ich von heut an tragen.
Kein Lächeln ſchwebe über meine Wangen.

Kein heitres Wort entſchlüpfe dieſen Lippen.
Du aber — nein, Dir fluchen kann ich nicht,
Ich darf es nicht: Du biſt mein Sohn! Ich trage,
Was mir durch Dich verhängt, in heil'gem Schweigen
Und meine Klagen nehm' ich mit in's Grab.
Vielleicht bin ich noch ſchuldiger, als Du . . .
Thu', was Du mußt, ich thue, was ich kann.
(Sie geht, auf Oſorio geſtützt.)

Robert (halb für ſich). Iſt's meine Schuld? Ich thu' ja, was ich muß,
Blut iſt mein Wein und Mord iſt mir ein Feſt;
Wolluſt und Grauſamkeit ſind Eins bei mir,
So will die Schlange, die ich in mir trage.
Und iſt's bei Andern anders? . . . Was weiß ich?
Mir iſt ganz gut in meiner Haut. Ich bin,
Wie ich nun einmal bin. So will ich bleiben.

Hubert (ſich aufrichtend). Die Mutter ſchied von Dir, ſie flucht Dir nicht?
Der Vater ſcheidet auch, doch fluchen muß er
Dem Sohne, der ſich losgeſagt von ihm.
Zur Mutter haſt die Hölle Du erwählt,
So nimm den Teufel auch als Vater an:
Ihm laſſ' ich Dich und jedes Recht auf Dich!
Aus meinem Angeſicht! Von meinem Hof!
Aus dieſem Reich! Hinweg, hinweg mit Dir!
So lang' ich lebe, lebe Du verbannt,
So lang' ich athme, athme fremde Luft.
In Wäldern weil', in Klüften und Moräſten,
Des Sumpfes Hauch ſei Deiner Seele Nahrung.

Das Grau'n der Nacht ſei Deine Kirche. Flieh',
Denn tödten laſſ' ich Dich, entfliehſt Du nicht.
Komm, Richard, blinder Richard, wink'le nicht.
Ich möchte gern Dir meine Augen geben,
Doch brauch' ich ſie zum Weinen. Aber hier
Will ich nicht weinen. Komm in mein Gemach.

(Ab, mit Richard.)

Robert (allein). Nun iſt mir wohl! Nun bin ich vogelfrei!
Das wollt' ich nur. Verſtellung, fahre hin.
Wie mir zu Muth' iſt, darf ich jetzt bewähren!
Ja wohl, zum Wald hinaus; doch nicht allein.
Gefährten will ich haben, und regieren
Will ich im Wald, als Herzog der Normannen.
Ihr Kerker, öffnet Euch! Speit aus die Räuber,
Die Jahre lang in Euren Höhlen ſchmachten.
Wen Mord belaſtet, wen die feige Welt
Hat ausgeſtoßen, nur zu mir! Ich frage
Nach ſeinem Rufe nicht; mir iſt er lieb!
Ihr Söhne, von den Eltern unterdrückt;
Friſche Geſellen, wild in Jugendluſt,
Kommt her zu mir! Zu meinem Walde kommt!
In tiefen Schluchten bau'n wir uns ein Haus;
Des Reichen Ueberfluß ſoll uns erquicken
Und meines Herzogthumes Recht erarein' ich,
Wie mir's gebührt. Des Weines flüſſig Gold,
Des Goldes Glanz, den Glanz erblüh'nder Schönheit,
Wein, Weiber, Gold und Freiheit! Kommt, Geſellen.
Robert, der Teufel, ruft Euch, kommt hinaus!

Zweiter Akt.

Scene: Finſtrer Felſenwald. Im Hintergrunde der Eingang zu Robert's Raubſchloſſe.

Erſter Auftritt.

Wenn der Vorhang aufgegangen, kommt von der einen Seite der erſte Räuber mit einigen andern Räubern. Sie gehen langſam und geben ſich durch gegenſeitige Zeichen zu verſtehen, daß ſie auf Etwas lauern. Als nun von der andern Seite der zweite Räuber auftritt, winken ihm jene zu: er ſolle ſich leiſe und behutſam zu ihnen geſellen. Nun zieht ſich der ganze Haufe zurück. Der dritte Räuber (in einer zuſammengeſtorpelten Tracht, zwiſchen Ritter und Landmann) tritt auf, als wollt' er über die Bühne gehn. In dieſem Augenblick brechen auf ein Zeichen, welches der Erſte giebt, Alle aus dem Hinterhalte vor. Sie packen und werfen den dritten in einem Augenblicke.

(Pauſe.)

Dritter (am Boden liegend). Seid Ihr nicht klug? — Oder ſeid Ihr betrunken?

Alle. Was? — Du?

Dritter (aufſtehend). Ja, ich. — Eſel! Glaubt Ihr denn, ich habe meine Gliedmaßen geſtohlen? Warum ſchlagt Ihr mich nieder?

Zweiter. Wir hielten Dich für einen reichen Landwirth aus der Niederung.

Erſter. Da ſieht man, was Ihr für Kerls ſeid. Ihrer Zehn über Einen. Wenn das Robert der Teufel erfährt,

prügelt er Euch krumm und lahm. Der geht Einer über Zehn.

Zweiter. Dafür iſt er auch Robert der Teufel. Was er kann, kann kein Andrer, ſeine Kräfte ſind übermenſchlich.

Erſter. Untermenſchlich vielmehr, mußt Du ſagen. Oben iſt der Himmel, unten die Hölle, wir ſind in der Mitte.

Dritter. Wird ſich bald ausgemittelt haben. Wir ſind wohl dem Teufel näher.

Erſter. 's kommt nur darauf an, wer zuletzt Recht behält? Himmel und Hölle ſind in einem alten Streit. Bis jetzt iſt noch nichts entſchieden. Wenn ſich nun eine Geſellſchaft von unſrer Ausdehnung auf die eine Seite ſchlägt, ſollte man glauben, das müßte den Ausſchlag geben.

Zweiter. Ganz ohne Spaß. Robert der Teufel hat nichts Geringers im Sinne, als ſeinem Herrn Gevatter Pferdefuß ein Reich auf Erden zu erbauen.

Dritter. Und wir ſollen die Handlanger bei dem Bau ſein, wie wir's ſchon bei dem Bau unſers Schloſſes waren.

Erſter. Aber ſo ſchnell wird's mit dem Reiche nicht gehen, als es mit dem Schloſſe ging. Das wuchs ja auf.

Zweiter. Halfen doch ſtarke Hände genug daran. Die Felsſtücke liegen ringsherum zu Tage. Mit geraubtem Vieh ſchleppten wir Block auf Block zuſammen.

Dritter. 's iſt eine Art Feſtung geworden.

Erſter. Ein Wall, hinter dem wir warm ſitzen.

gerade in's Geſicht ſehen; deshalb vermied ſie wo ſie wußte und konnte meine Nähe? Weil ſie ſich ſelbſt nicht Kraft genug zutraute und zutrauen durfte, vor mir verborgen zu halten, was ich nicht wiſſen ſollte? So lange hat ſie ihr Geheimniß bewahrt und ich Unglücklicher muß es an's Licht bringen helfen!

Sie liebt mit vollſter Gluth. Ihre äußere Ruhe iſt ſcheinbar, erkünſtelt. In ihr wogt und wüthet eine Welt von widerſprechenden Gefühlen.

Wenn man ſich's beſonnen überlegt, iſt's gar nicht ſo unnatürlich. Herr Blámert, der beſte, bravſte Mann den ich kenne, und welcher ſeine Frau gewiß auf's Herzlichſte verehrt und achtet, weiß ſogar nicht angenehm vor ihr zu erſcheinen, oder ihr das Leben angenehm zu machen. Er lebt nur ſeiner Kunſt und hat ſich gerade jetzt dermaßen in die Arbeit vertieft, daß er vor lauter Arbeit ſchon ausſieht wie wenn er eine Wachsfigur wäre und ſich ſelbſt gemacht hätte! Die junge Frau an ihrer Kaſſe, zu wohlerzogen, zu ſittſam, zu ſchüchtern um Gefallen zu finden am Geſchwätz junger Herrn, die ſie gar nicht einmal verſteht, läßt ſich darauf nicht ein; ſcheucht im Gegentheil jeden, der ſich etwa nähern möchte, durch ihre Strenge, mehr noch dadurch zurück, daß ſie affektirt

Zweiter. Und doch nicht ſicher. Die Mauer ringsherum von Steinen, innen Alles von Holz. Wenn das einmal Feuer faßte —

Dritter. Bauen wir ein neues. Holz und Rinder wachſen immer nach.

Erſter. Mußten doch des Herzogs Ritter ſchon zweimal abziehn mit langer Naſe.

Zweiter. Weil ſie keine rechte Luſt hatten, uns zuſammen zu hauen. Hab' einmal Muth gegen eine Räuberſchaar, die aus den jüngſten, wildeſten und tüchtigſten Kerls im Lande beſteht, von denen die meiſten weniger um Gold dienen, als um Ehre und Vergnügen; deren Hauptmann Robert der Teufel iſt.

Dritter. Und deren Ruf ſich in dem einen Jahre, wo ſie zuſammen halten, ſo weit verbreitet hat? Meinſt Du nicht, daß die herzoglichen Reiter gern an unſrer Stelle wären? Sie wiſſen, wie viel Klöſter wir erobert, wie viel Mädchen wir gefangen, wie viel Fäſſer wir geöffnet haben.

Zweiter. Und iſt nicht unſer Hauptmann ihr künftiger Herzog?

Dritter. Laß' den Alten die Augen zumachen, dann ſind wir der Hofſtaat. Deshalb ſchonen uns die guten Leute.

Erſter. Nichts von Schonung! Sie fürchten ſich vor Robert.

Dritter. Da iſt er!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Robert. (Alle treten ehrerbietig zurück.)

Robert. Geht nach dem Kreuz. Da liegen sieben Leichen
Von sieben Eremiten. Alle kamen
Aus ihren Roben, wo das Volk sie mästet,
Den Gänsen gleich, die stumlos schnattern; kamen,
Um gegen mich und meiner Herrschaft Macht
Vor jenem Kreuz zu beten. Alle hab' ich
So betend, wie sie knieten, absolviert.
Geht, hängt sie auf, ringsum an sieben Bäumen.

Erster (im Gehen). Sieben können kein besser Loos verlangen. Sieben ist die Galgenzahl. Sieben müssen gehangen werden. (Alle ab.)

Robert (allein). Das sind die Wildesten von meinem Heer,
Die jüngsten sind's! — Mich plagt die Langeweile!
Das Blutvergießen ist ein seltsam Spiel;
Je mehr man's treibt, je heißer wird der Durst.
Was führ' ich nun für neue Thaten aus?
Mir fehlen Weiber in die Burg. Wie wär's,
Wenn ich zur Stadt mich wagte? Halt, nicht weiter!
Da thront der Vater. Der hat mich verflucht
Und auf den Fluch gehörte meinerseits
Noch Antwort. — Rubia, Schlange, nicht begehre
Auch das von mir. Ich weiß, Dir klebt die Zunge,
Die stachliche, vor Durst schon wieder fest.

Blut ſollſt Du haben, Du Einwohnerin
Der wunden Bruſt. Unſchuld'ge Mägdelein
Will ich Dir opfern, Kirchengut und Alles —
Nur Vaters Blut nicht; das erlaſſe mir.
Ich will Dich hegen, pflegen, wie ein Kind
Sein zartes Vögelein am Herzen hegt,
Nur Vaters Blut begehr' nicht, liebe Schlange.

(Plötzlich auffahrend, als ob er einen Stich im Herzen fühlte.)

Warum denn nicht? Er hat mich ja verflucht!
Ich bin ſein Sohn nicht mehr. O, Rache, Rache
Der ganzen Welt! Ich haſſe ſie! Verachtung
Flößt ſie mir ein, ſammt ihren Hochgenüſſen.
Nur Ueberdruß empfind' ich. Rache, Rache,
Daß ich geboren ward!

(Geſang hinter der Scene.)

Beate. Blätter auf Bäumen,
Blüthen am Stengel,
Und in den Blüthen
Träumen
Die Engel;
Träumen und hoffen
Seelige Zeit;
Blau iſt der Himmel,
Offen
Und weit.

Dritter Auftritt.

Robert. Beate (mit einem verdeckten Körbchen)

Beate (ſingt weiter, ohne Robert zu ſehn):

Augen erhebet
Euch durch die Thränen'
Tief in dem Herzen
Bebet
Ein Sehnen.
Aber das Sehnen
Leitet zum Glück,
Frühling
Im Herzen,
Thränen im Blick'

(Will vorüber.)

Robert. Wohin?

Beate (unerſchrocken). Ihr fragt,
Als ob Ihr zürntet, daß ich ſtill und friedlich
Durch dieſen Wald geh'!?

Robert. Mädchen, weißt Du nicht,
Daß Räuber hier im Dickicht hauſen?

Beate. Wohl.
Doch fürcht' ich keine Räuber, weil ich arm.
Dies Körbchen bring' ich unſerm frommen Klausner
Und habe mich verirrt. Ich ſang und ging
Gedankenlos des Weges. Ach, ſo grün,
So friſch und heiter iſt es hier zu gehn.
Und weil ich nun ein gut Gewiſſen habe,
So zittr' ich gar nicht vor des Waldes Schrecken.

Jetzt aber dacht' ich: es begegnet Dir
Gewiß ein Wandrer, der den Weg Dir zeigt . . .
Da seid Ihr gleich; o sprecht, wo geht's zum Klausner?

Robert. Zu welchem Klausner? — Sieben findest Du.

Beate. Nur einen kenn' ich.

Robert. Und was bringst Du ihm?

Beate. Des Baumes Frucht, Gebäck . . .

Robert. So naschen sie,
Die frommen Klausner. Aber glauben soll
Die Welt, sie nährten sich von Moos und Wurzeln.
Was gilt's, die Speisen sind es nicht allein,
Die Du ihm bringst? Er nascht aus Deiner Hand
Und dann von Deinem Munde?

Beate (sie ihn nicht verstehd). Wie?

Robert (für sich). So fremd
Blickt sie in diese Welt! — Und Deine Eltern?

Beate. Sind arme, fromme Leute.

Robert. Höre, Mädchen,
Wenn arm sie sind, so wirst Du nichts entbehren,
Verweilst Du hier bei mir. Im Ueberfluß
Geht unser Leben, theil' es, bleibe hier.
Mein Liebchen sollst Du sein.

Beate. Wer seid Ihr denn,
Daß Ihr im Walde wohnt?

Robert. Was kümmert Dich
Mein Stand? — Und wofür hältst Du mich?

Beate. Wofür?
Je nun, Ihr scheint ein stolzer, edler Herr,

Weit über dieſe grobe Tracht hinaus,
Als ob geboren zu dem feinſten Glanze.
Doch, Euer Angeſicht iſt unruhvoll,
Entſtellt die edlen Züge. Sehr, mich drängt
Mein Herz zu Euch, wenn ich Euch reden höre,
Und Euer Auge ſtößt mich dann zurück.
Ihr habt gewiß ſchon Unglück viel erlebt?

Robert. Wie, wenn ich nun ein blut'ger Mörder wäre?

Beate. Ha — wenn — das iſt nicht möglich! Nein, Ihr wollt
Mich peinigen. So ſieht kein Mörder aus;
So ſpricht kein Mörder.

Robert. Nun, Du bleibſt bei mir!

Beate. Nein, Herr, Beate geht zu ihrem Klausner.

Robert. Was willſt Du da? Es fehlt ihm nicht an Speiſe;
Jetzt braucht er keine.

Beate. Deshalb iſt's auch nicht,
Ich will zu ſeinen Füßen Segen flehn.

Robert. In meinen Armen ſollſt Du Freude finden.

Beate. Der Jungfrau Platz iſt nicht in Euren Armen.

Robert. Wenn ich Dich halte, wähnſt Du zu entfliehen?

Beate. Ihr habt nicht Macht, mein freies Herz zu zwingen.

Robert. Das Herz kommt nach. — Und Kraft genug hab' ich —

Beate. Nicht Kraft genug, mit mir den Kampf zu wagen.

Robert. Ohnmächt'ge Dirne! Zweifelſt Du? ſo ſoll —

Beate (ſich gewaltſam losreißend). In Gottes Schutze fürcht' ich nichts! — (Für ſich.)

Fürwahr.

Ich glaube faſt, daß er ein Mörder iſt.

Robert (höhniſch lachend). So ruf' ihn denn zu Deinem Schutze an,

Mir aber folge in mein feſtes Schloß.

Beate. Warum in's Schloß? Wenn Du mich morden willſt,

So thu' es hier, im Angeſicht des Himmels.

Robert. Wer ſpricht von Mord?

Beate. Nun Du.

Robert. Von Liebe red' ich.

Beate. Von Liebe? Das iſt Liebe? Wuthentbrannt,
Dem Wolfe gleich, der in die Heerden bricht,
Packt Deine Hand mich, daß mein Blut erſtarrt;
Aus Deinen Augen flammt der Hölle Feuer,
Verzerrt ſind Deine Züge. — Liebe? — Nun,
Wer ſo mich liebt, den kann ich nur verachten,
Nur haſſen! — Doch Dich haſſen will ich nicht,
Es will mein Herz in Mitleid ſich Dir neigen.
Unglücklich biſt Du. Glaubſt Du denn an Gott?

Robert. Was kümmert's Dich? Sei Du um Dich beſorgt,

Um Dein Geſchick.

Beate. Was kann mir denn geſchehn?
Und ſterb' ich gleich und ſtürb' ich gleich in Martern,
Die Martern ziehn vorüber, wie der Tod,

Und nach dem Tode iſt ein neues Leben.
Du aber, Du —

Robert (ergrimmt). Geh', Deine Näh' iſt läſtig!
Zum Klausner geh'! Fort, jenen Fußpfad! Fort!
Laſſ' mich allein!

Beate (gehend). Er muß mich ziehen laſſen,
So will's die Macht, die ſtärker iſt, als er. (Ab.)

Robert (allein, nach kurzem Stillſchweigen). Was war das?
Was erſchreckte mich? Der Muth
Des ſchwachen Mädchens? Thor, der ich geweſen,
Daß ich ſie ziehen ließ; ſo jung, ſo friſch,
Wird ſich nicht bald die zweite nah'n. — Ihr nach!
(Bleibt plötzlich ſtehn.)
Verachten, ſprach ſie, will ſie mich? Verachten
Und haſſen? Nein, bedauern! Mich bedauern!?
Was giebt's denn zu bedauern? Weil ich nicht
Vor ihrem Gott mich beuge? Weil ich ſtark
In eigner Kraft dem Trieb des Lebens folge? —
Es iſt ein Zittern in den Zweigen droben,
Als ob der Sturm bis in die Wurzel dränge.
(Pauſe.)
Das Mädchen wird in ihre Hände fallen,
Wenn ſie den Platz erreicht.

Vierter Auftritt.

Robert. Beate (zurückkehrend).

Beate. Weh' mir, was ſah ich?
An ſieben Bäumen hängen ſieben Leichen

Verſtümmelt, blutig; unſer Klausner iſt
In dieſer Zahl. Die hölliſchen Verbrecher
Umſtanden lachend die entweihte Stelle;
Sie hörten mich — ſie folgen — ich entfloh
Wie Vögel fliegen — rette mich vor ihnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Erſter, zweiter und mehrere andere Räuber.

Erſter. Da iſt ſie!
Zweiter. Bei dem Hauptmann!
Beate (ihn umklammernd). Rette mich!
Robert. „Die hölliſchen Verbrecher" dienen mir,
Ich bin Robert der Teufel!
Beate (ſtürzt zu den Räubern). Heil'ger Himmel!
So rettet Ihr mich vor dem ärgern Teufel,
Ihr Teufel!
Robert. Schleppt zur Burg ſie. — Fort mit ihr!
Beate (in Ohnmacht fallend). Die Teufel halten mich! Ihr Engel, kommt
Und tragt mich auf zu Eurem ew'gen Licht.
Erſter (indem ſie ſie fortgetragen). Ein Becher Wein wird ſie ſchon wieder zu ſich bringen.
Zweiter. Vorwärts! Aber thut ihr nicht weh! Es iſt doch immer ein Mädchen.
(Alle ab in die Burg.)
Robert (allein). Hyänen wühlen einen Kirchhof durch
Nach Speiſe ſuchend. Endlich finden ſie

Die neubegrab'ne Leiche eines Mädchens,
Das wie die Lilie ſtarb in reiner Blüthe.
So ſchleppen Jene ihren Raub zur Burg!
Gefällt's dir, Teufel? Lobe mich dafür,
Das iſt doch mehr, als ſieben Eremiten.

Sechster Auftritt.

Robert. Dritter (mit einigen andern Räubern).

Dritter. Fürſt, reiche Reiſende durchziehn den Wald,
Mit Roſſen, ſchwer beladen. Nach Rouen
Geht ihr Geſchäft. Wollt Ihr, daß wir vereint —
Robert. Wo halten ſie?
Dritter. Am Abhang dort. Sie lagern;
Doch müſſen ſie von Euch und uns ſchon wiſſen,
Denn gut bewaffnet ſind ſie.
Robert. Deſto beſſer:
Es ſind viel Memmen unter Euch. Wir wollen
Heut Muſt'rung halten.
Dritter. Meinetwegen gern,
Ich habe nichts zu fürchten. Meinen Mann
Steh' ich bei'm Kampf. Nur ſolche Dinge nicht
Will ich erleben, wie vorhin im Wald,
Als wir die ſieben Eremiten hingen.
Der Eine lebte noch, Ihr hattet ihn
Nicht gut getroffen. Grad' in meine Hände
Fiel der Unglückliche. Er ſtarrte mich
Mit großen Augen an. Ich fühlte Mitleid,

gar kein deutsches Wort zu kennen. Nun hat sie auch keinen weiblichen Umgang; stirbt, sammt ihrer Lektüre fast vor Ueberdruß und langer Weile. Jung ist sie. Die kalten puritanischen Formen in denen sie aufgewachsen, passen nicht zu ihrer gesunden, kräftigen, lebenslustigen Natur. Da hat sich eine Widersetzlichkeit des Fleisches eingestellt. Und ich Sohn des Verderbens bin eben à propos gekommen, die Rebellion zu nähren, ihr zum Vorwand zu dienen. Ich bin der einzige junge Mann mit dem sie in Verkehr steht; mit dem sie reden kann. — Nun ist das Elend fertig! Ihr, wie gesagt, kann man's nicht gar so übel nehmen. Der Gatte trägt einen großen Theil der Schuld — ohne seine Schuld.

Ich aber, für meine Person, wäre ein niederträchtiger Schurke, wenn ich auch nur das Geringste unternähme, um des rechtschaffenen Mannes Vertrauen, so er in mich setzt, zu täuschen; ja, es wäre desto schändlicher von mir, weil ich für Käthchen nichts empfinde; weil sie mir gleichgültig ist. Das heißt, — lügen will ich nicht, und am Wenigsten vor mir selbst, — sie gefällt mir sehr gut; ich müßte blind sein, wenn mir ein junges, blühendes, schönes Weib nicht gefiele?! In gewisser Beziehung ist sie mir also

Doch das Gelächter und der Hohn der Andern
Erſtickt' es wieder. Als ich ihm den Strick
Um ſeine Gurgel legte, ſprach er laut:
„Beate, Du, Beate!“ Und ſo ſtarb er.
Ich weiß nicht, wie mir ward. Ich ſchlich davon
Und wie ſich immer Edelmuth belohnt:
Ich fand die Reiſenden.

Robert. (für ſich). „Beate, Du?“
Das war derſelbe, dem ſie Speiſe brachte! —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Der erſte Räuber (mit einigen andern tritt aus der Burg).

Erſter. Unglaublich, Fürſt!

Robert. Was giebt's?

Erſter. Unglaublich, Fürſt.
Wir tragen ſie, die halb Ohnmächtige,
Und als wir auf die Felſenbrücke kommen,
Wo's tief hinab geht, richtet ſie ſich auf,
(Ihr Antlitz leuchtete, wie ſchon verklärt,
Wie ein Madonnenbild.) Wir ſtehen rings
Und ſehn ſie an mit ſtaunender Geberde.
Da ruft ſie: Robert —

Robert. Robert?

Erſter. Ja, wir horchen auf —
„Robert der Teufel, einen Engel brauchſt Du,
Wie dieſes Land den Fürſten!“ Kaum geſagt,
Entringt ſie ſich den Armen, die ſie halten

Und in die Tiefe fällt ſie, daß zerſchmettert,
Zerſplittert ihr Gebein am Felſen hängt.
Doch in dem Augenblick . . . ſoll ich es ſagen?

Robert. Sprich, in des Teufels Namen!

Erſter. Aus der Tiefe
Erhebt ein Schein ſich, eine Lichtgeſtalt,
Wie Luft ſo leicht, durchſichtig, dennoch ſtofflich
Und ſteigt empor, daß wir es Alle ſehn!
Die alten Tannen auf den Felſen wehn
Und ſauſen düſter, thun ſich zitternd neigen —
Wir aber ſtehn, und thun wie ſie und ſchweigen!

(Lange Pauſe.)

(Die Räuber ſehen bald ſich, bald Robert an.)

Robert (ſich gewaltſam aufraffend, zum Dritten). Wie Viele ſind's, die Reiſenden?

Dritter. An Zehn.

Robert. Ich will allein ſie zu beſiegen gehn.
Euch, feigen Buben, fehlt es doch an Muthe,
Und mich verlangt nach Thaten, wie nach Blute!
Schwing' ich den Stahl, mir Luſt, den Wandrern Schmerz,
Stärkt ſich mein unerſchütterliches Herz;
Ich will ſie niederſtrecken auf den Boden,
Euch laſſ' ich dann die Plünderung der Todten.
So ziemt es mir und meinem hohen Sinn.
Weil ich ein Fürſt, Robert der Teufel, bin! (Ab.)

Vorige (ohne Robert).

Erſter. Er mußte ſich hölliſch zuſammen nehmen, um nicht ſtutzig zu werden.

Dritter. Es iſt aber auch ein Kurioſum, was Du da erzählſt. Und das habt Ihr wirklich mit Euren leiblichen und eigenthümlichen Augen geſehn?

Erſter. Wie ich Dich ſehe. Es war ein reines unverfälſchtes Wunder.

Dritter. Ja, da ſollte man ſich eigentlich bekehren?

Erſter. Das wär' auch der Mühe werth! Erſt will ich wiſſen, ob ich nicht ſchlimmer dran bin, wenn ich den Räuber an den Nagel hänge und wieder unter die ehrlichen Leute gehe? Bruder, kannſt glauben, die Welt iſt durch und durch nichts nutz. Ueberall weniger Treu' und Glauben als bei uns. Unſer Bischen Todſchlag abgerechnet kann uns Niemand Etwas vorwerfen. Wir ſind Männer, denen es nur an Glück fehlte, um auf anderm Platze zu ſtehn. Von außen ſieht Mancher heilig aus, der inwendig unheiliger iſt als wir.

Achter Auftritt.

Vorige. Der Zweite.

Zweiter. Steht Ihr beiſammen und plaudert?! — Wo iſt Robert?

Erſter. Bei der Arbeit.

Zweiter (zum Dritten). Nu, was haſt Du geſagt zu Erſcheinung?

Dritter. So 'was müßt' ich ſehn, um's zu glauben. — Uebrigens kann Niemand von ſolchen Dingen reden, ſo lang' er nüchtern iſt. Ohne Wein wird man matt, abergläubiſch und fromm.

Erſter. Und wenn der Menſch fromm iſt, ſo iſt er zu allen Laſtern fähig.

Zweiter. Das iſt wahr, und erinnert mich, warum ich herauskam; ich wollt' Euch lediglich berichten, daß d'rin ein großes Faß Burgunder angezapft worden iſt.

Alle. Heiſa, Burgunder!

Dritter. Burgunder! das iſt das wahre Wunder! In den drei Silben liegt eine Zauberkraft. (Im Gehen.)

Erſter. Und wenn erſt der alte Hubert todt iſt und Robert Herzog der Normandie, dann erobern wir auch das liebe Burgund und dann trinken wir nichts als Burgunder.

Alle. Nichts als Burgunder!

Zweiter. Und dann mögen Erſcheinungen kommen, ſo viel nur immer wollen! Wir trinken — und glauben an nichts!

Erſter. An nichts als an Burgunder!

Alle. Nichts als Burgunder! (Ab.)

Verwandlung.

Scene: Sanfter, gartenartiger Wald, gleichſam im Gegenſatze zur vorigen Decoration. Im Hintergrunde ein Portal des Schloſſes Arcques.

Neunter Auftritt.

Richard (tritt aus dem Schloſſe). Den Weg nun kenn' ich
Meine Augen wohnen
In dieſem Stab' und er verkündet mir
Des Pfades Beugung . . . Und ſo ſchleich' ich denn
In's laue weite Meer des Sommers mich.

Ich ſeh' ihn nicht, noch ſeine Blumenpracht,
Ich fühl' ihn nur, wie er mich hold umweht,
Ich kenn' ihn nur aus der Erinnerung.
Ach, wie gar elend iſt es, blind zu ſein,
Wenn einſt du ſehend warſt. Ein froher Knabe,
Verſtand ich nicht, zu ſchätzen dieſe Gabe;
Nun, da mich ew'ge Nacht ſo düſter quält,
Nun fühl' ich erſt, was mit den Augen fehlt.
Die Herzogin iſt gut. Und ihre Güte
Sucht zu erſetzen, was ihr Sohn mir nahm.
Doch ach! der Schmerz erfüllt auch ihr Gemüthe,
Und unſer Schloß gehört dem ſtillen Gram.
Geheimnißvoll (wie meiner Augen Binde
Verhüllen muß ein herzzerfleiſchend' Grau'n)
Liegt auch ein Schleier auf vergangner Sünde
Und Niemand kann den Grund des Jammers ſchau'n.
Das Eine nur weiß Jeder, daß vom Sohne
Verbrechen ausgehn, ohne Maß und Zahl.
Schon wankt auf Hubert's weißem Haupt die Krone,
Schon droht dem Reiche der Vernichtung Strahl.
O, welche Gräuel werden einſt entſtehen,
Wenn Hubert's Geiſt dem ſchwachen Leib entflieht!
Da wird die Erde ſchwarze Tage ſehen!
Glücklich der Blinde dann, der nicht mehr ſieht.

(Schalmeien aus der Ferne.)

Es ziehn die Flötenklänge ferner Hirten
Wie Troſtesahnung in mein lauſchend' Ohr;
Sie ſäuſeln, mein' ich, über blüh'nde Myrthen
Und über unſrer Gärten Roſenflor;

Als ob ſich paarten Duft und heitre Töne,
Daß auch des Blinden Qual ſich ſtill verſöhne!
Ich will ſie rufen, unſre Herrin; bitten,
Daß ſie ſich ſtärk' an mildem Blüthenduft.
Heut lang' genug hat einſam ſie gelitten
In ihrer Zelle thränenvoller Gruft.
Sie folge mir in's Freie! Langſam ſchreiten
Wir durch die Bäume, die ein Zephir rührt.
Mein ſtarker Arm ſoll die Gebeugte leiten,
Die, ſo geleitet, mich, den Blinden, führt.

(Ab, in's Schloß.)

Zehnter Auftritt.

Robert (allein, er tritt auf, als ob er mit den Blicken einer Erſcheinung folgte).

Den Klang noch hör' ich . . . ſeh' den Knaben nicht!
Er trug die Züge jenes armen Mädchens
Und wie ein Traumbild ſchwebt' er vor mir her.
So kam ich, aus dem Wald' um unſer Raubſchloß,
In dieſe fremde Gegend. Meine Tracht,
Nicht paſſend ſcheint ſie hier. Sie iſt ſo wild,
Zerſtört und wüſt' (wie ich) iſt auch mein Kleid.
Hier, ſeh' ich, herrſchen Ordnung nur und Friede,
Wo bin ich nur? . . . Die Hirtenflöte klingt,
Die Sonne ſinkt — die Heerden läuten heim,
— Es iſt ganz anders hier, als in dem Walde.
Faſt ſollt' ich glauben, meine Schlange ſchliefe?
Sie regt ſich nicht in dieſem Augenblick.

Doch Blut befleckt mich. Selbſt die Hände ſind
Gefärbt mit Blut. — In jener Quelle will ich
Sie waſchen gehn. — Du kannſt ein Räuber ſein,
Und brauchſt doch nicht in Blut gehüllt zu wandeln.
(Er nähert ſich der Quelle und ſtürzt zurück.)
Ha — wehe mir — was ſteigt aus jenem Spiegel
Ein fürchterliches, gräulich Weſen auf?
Verzerrtes Angeſicht und ſtiere Blicke,
Gebräunte Wangen von dem Bart umſchattet,
Der Hölle Bild! (Sich faſſend.)
Nun, Robert, was erſchrickſt du?
Kommt's aus der Hölle, iſt's ja dir verwandt.
Begrüß es, denn du biſt ein Sohn der Hölle,
Dein Vater ſelber hat es dir geſagt.
(Er blickt hinein.)
Das bin ja ich. Das iſt mein eigen ich! —
Seit Jahren blickt' ich nicht in einen Spiegel,
. . . Nun muß ich's thun, um ſo mich zu erblicken!?
So ſieht ein Räuber aus, — ſo ſieht ein Mörder, —
So ſieht ein Teufel aus, — Robert der Teufel!

Elfter Auftritt.

Robert. (Aus dem Schloſſe treten) Mathilde (in tiefer Trauer).
Richard.

Robert. Wo bin ich? Wen erblick' ich? Meine Mutter?
Ein Räuber auch kann eine Mutter haben?
Mathilde (hat ihn geſehen und erkannt).

Richard. Was weilt Ihr, Fürſtin? Was erſchreckt Euch ſo?

Mathilde. Ach, danke Gott, daß Du nicht ſiehſt: Du würdeſt
Das Scheuſal ſehen, das Dich blind gemacht!

Richard. Robert?

Mathilde. Ja, Robert. Aber zittre nicht.
Eh' er Dich tödtet, muß er mich durchbohren.
Geh', Richard, geh' in's Schloß.

Richard. Soll ich nach Hilfe —

Mathilde (entſchloſſen). Nein! Niemand! Ich allein mit ihm!

Richard. O Gott —

Mathilde (befehlend). Geh', Richard! —

Richard (geht hinein). (Pauſe.)

Mathilde (richtet die Augen feſt auf ihren Sohn. Der Gram hat ſie ganz gebeugt, ſie iſt das Bild einer ſehr alten Frau).

Robert (zur Seite, halb für ſich). Die Schlange ſchläft. Da regt in meiner Bruſt
Sich eine bange, nie gefühlte Luſt.
Es iſt ein Schmerz, es iſt auch eine Wonne,
Bis tief in's Herz dringt mir die Abendſonne.
Ich bin ſo ſanft. Wie nenn' ich dieſes Sehnen?
Was fühlt mein Auge — o — ſind das nicht Thränen?
Die Thränen, die ich zweifelnd ſtets verhöhnt,
Die nie aus meinen kalten Augen quollen? . . .
Es rauſcht der Wald, die Hirtenflöte tönt,
Die Thränen fließen — weiß ich, was ſie wollen? —

Ich fühle nur, daß ich erſchüttert bin;
Die Thränen ziehn zu meiner Mutter hin!

Mathilde. Was willſt Du mir, Unglücklicher, Verworfner!?

Robert. Nur wiſſen will ich jetzt, weshalb ich's bin!?
Mein Vater hat den Ruf des frömmſten Mannes,
Des beſten Herzogs. Eure Tugend ſtrahlt
Als Beiſpiel allen Weibern vor. Warum
Bin ich von Kindheit an ein Spiel des Böſen?
Warum erkenn' ich keines Gottes Spur?
Warum wirft mich der Strudel meiner Sinne
Auf das, was andre Menſchen Laſter nennen?
Warum iſt Mord mein Feſt und Blut mein Trank?
Warum denn niſtet mir im Buſen hier
Die Schlange, die mich nimmer ruhen läßt? . . .
Erſtaunt nicht, daß ich dieſe Frage jetzt
Euch thun will, der ich ſorglos bis hierher
Gelebt. Mich hat ein Engel hergeführt!
Zum erſten Mal empfand' ich heut ein Grauen
Vor Menſchenblut. Zum erſten Male ſprach
Die Schönheit der Natur mit Huld zu mir.
Zum erſten Male weint' ich heut und ſehnte
Mich hin zu Euch!

Mathilde. O Robert, Deine Worte
Wie Sphärenklang durchdringen ſie mein Herz.
Du ahneſt eines Gottes ew'ge Liebe,
Die Wehmuth quillt aus Deiner bangen Seele,
Und Hoffnung ſtrahlt für Dich — ſie ſtrahlt für mich.
Ja, mein Geſtändniß, fühl' ich, wird mich tödten.

Doch wenn mein Tod nur Dich lebendig macht,
Wenn er nur Dich zu neuem Leben weckt,
So will ich gern ertragen jede Schmach,
Ja, Deinen Fluch ſogar —

Robert. Was werd' ich hören?
Bin ich vielleicht das Kind des Herzogs nicht?

Mathilde. Sein Erbe biſt Du, Robert, und ſein Sohn.
Vernimm jedoch, was Dich der Hölle weihte —

Robert. O rede, Mutter, meine Seele harrt.

Mathilde. Geſegnet war von heil'ger Prieſterhand
Das Bündniß Deiner Eltern, blüh'nde Liebe
Und fromme Treue hatten es geweiht.
Glückſelig hieß die Ehe, die wir führten,
Doch kinderlos blieb ihre Einigkeit.
Dein Vater ſchwieg (aus Schonung nur für mich).
Wohl aber hört' ich oft zur Nachtzeit ihn
Auf ſeinen Knieen zu dem Himmel flehn:
„Gieb einen Sohn uns, Himmel! Gieb dem Lande
Den künft'gen Herrſcher, Gott!“ und fruchtlos war's.
Verſchloſſen ſchien das Thor der ew'gen Gnade
Den frommen Bitten Huberts. Aber ich
Wallfahrtete zu allen heil'gen Bildern
Die ſtrengſten Martern legt' ich ſelbſt mir auf,
Mein ſtilles Leben ward ein heiß' Gebet,
Ja, jeder Tag war mir ein Tag der Buße,
Und fruchtlos blieb's. Zehn Jahre ſchlichen hin —
— Doch da geſchah's, daß eine meiner Fräulein,
Im ſtrafbar heimlichen Vereine mit
Des Herzogs Pagen, Mutter ſich gefühlt,

keineswegs gleichgültig. Und hegte ich nicht Achtung und Dankbarkeit für ihren Gemal; und wär' ich sonst berechtiget, sie für eine leichtsinnige schon verdorbene Kreatur zu nehmen, so müßt' ich ein Thor sein, wollt' ich die Gelegenheit unbenützt lassen. Aber wie die Sachen stehen und wie ich sie ansehe, bin ich Willens, lieber meinen Platz aufzugeben, als durch unwürdige Falschheit ihn zu behaupten. Herr Blámert benimmt sich gegen mich gleich einem väterlichen Freunde. Wer unter der Larve der Freundschaft einen vertrauensvollen Ehemann zu betrügen sucht, ist in meinen Augen schlimmer wie Räuber und Mörder.

Sobald Madame mir noch einmal zu verstehen giebt, daß sie geliebt sein möchte, und daß sie mich liebt, werd' ich Deutsch mit ihr reden; — das heißt auf Englisch."

Daß ſie die Schmach vor aller Welt verborgen
Und endlich, eines holden Kind's entbunden,
Dies Kind mit eignen Händen tödtete.
Man fand den Leichnam und die That ward ruchbar.
Ich ſah das ſüße Kind, die welke Blume,
Im erſten Mai des Lebens wild geknickt,
Und ſah die ärmſte Mutter, ſtier und bleich,
Bei ſeinem Anblick lächeln, wie im Wahnſinn.
Da brach mein Herz — bewußtlos ſank ich hin
Und in der Ohnmacht, die mich da umfangen,
Erſchien der Böſe mir, er flüſterte:
„Sieh Euren Gott! dem armen Mädchen gab er
Zum Unglück nur, was Dich beſeel'gen würde,"
Es war der Böſe ſelbſt, der alſo ſprach.
Und aus der Ohnmacht fuhr ich wieder auf,
Doch jene Worte blieben mir im Sinne
Und aus dem Sinne nicht konnt' ich ſie ſchlagen,
Bei Tag und Nacht, es trieb mich bang umher.
Da — einſt um Mitternacht — hört' ich im Schlafe
Den Herzog, Deinen Vater, ſprechen und vernahm:
„Zum Papſte woll' er pilgern, ihn zu bitten,
Daß er die Ehe trenne und verſtatte,
Ein andres Weib zu frei'n, damit das Volk
Der Normandie nicht länger murren dürfe!
Ja, dies vernahm ich, Robert, und ſogleich
Erhob ich mich und ſchlich in's Dunkle mich,
Wo ſich die Gänge kreuzen in dem Schloß.
Da kreiſcht' ich auf: Weil denn der Himmel mich
Nicht hören will, ſo höre Du mich, Hölle!

Den Sohn, den Gott mir weigert, Teufel! Du
Verleih' ihn mir und er ſei Dein!
Robert (zuckt und faßt nach ſeiner Bruſt). Ha, Schlange!
Mathilde. Mir ward ein Sohn —
Robert. O — Krampf!
Mathilde. Der Sohn biſt Du!
Robert (ſtürzt zu Boden). (Lange Pauſe.)
Robert (ſich langſam erhebend). Ich bin's nicht mehr. —
In meinem Buſen ſtarb
Der Höllenwurm, der mich bis heut getrieben,
Die Schlange ſtarb — Dein Wort hat ſie getödtet.
Mathilde. Du fluchſt mir nicht?
Robert. Nein. Ich beklage Dich.
Doch Deinen Leiden iſt ein Ziel geſetzt.
Mathilde. Du legeſt Deinen blut'gen Wandel ab?
Robert. Ich bin zerknickt, wie jenes junge Blümchen.
Der Teufel, der mich lenkte, in mir wohnte,
Gebannt iſt er: Ich glaub' an einen Gott!
Noch aber kann in die entweihte Bruſt
Das Heil'ge nicht den Einzug halten.
Mathilde. Robert,
Geh' hin nach Rom . . . Dort öffnet ſich Dein Himmel
Und Deiner Buße Pflicht erlernſt Du dort.
Doch eh' Du ſcheideſt, reiche mir Dein Schwert,
Daß nicht auf's Neu' —
Robert. O Mutter, ſorge nicht,
Kein Nerv mehr zuckt nach Mord. Ich bin beſiegt.
Wie Schuppen fiel es mir von meinen Augen,
Doch nimm dies Schwert und gieb es meinem Vater,

Leg's ihm zu Füßen. Ja, ich hab's geſchändet.
Nur wenn ich ſeiner werth bin —

Mathilde. Theurer Sohn —

Robert (es ihr wieder entreißend). Nein, um die Welt nicht —

Mathilde. Weh', war's nur ein Traum?
Wirkt ſie zurück der Hölle Gluth?

Robert. O nein,
Des Himmels Feuer iſt's, das in mir brennt.
Laſſ' mir mein Schwert, ich brauch' es.

Mathilde. Nicht nach Rom?
Du willſt —

Robert. Ja wohl, nach Rom! Doch eher noch
Ein ernſtes Wort mit meinen Waldgeſellen.
Dies Raubneſt ſei zerſtört. Nicht laſſ' ich ſie
In ſolchem Schutz ihr gräulich Leben führen.
Entweder: gläubig folgen ſie mir nach,
Der ich ihr Hauptmann war, in Reu' und Buße —
Oder: zur Höll' entſendet ſie mein Schwert!
Und dazu brauch' ich's, Mutter! Lebe wohl!

Mathilde. Mein Sohn, fahr' wohl! Der Himmel ſei mit Dir!

Robert. Der Himmel iſt mit jedem, der ihn ſucht.
Heut ſucht' ich ihn — ſchon hab' ich ihn gefunden,
Und nimmermehr geht er mir nun verloren.
O jauchze, Weib, heut ward ich Dir geboren!

(Er geht.)

Mathilde. Zum Herzog nun! Ihm ward ein Sohn geboren.

(Ab in's Schloß.)

Verwandlung.

Scene: Gemach im Raubſchloſſe. Die Bühne iſt leer. Aus den Seitengemächern klingen wilde Rauberchöre.

Wein! Wein!
Wein muß es ſein!
Laßt den Becher kreiſen,
Trinket von dem weißen
Perlenden Wein.
Wein, Wein,
Wein muß es ſein!

Nein, nein,
Weiß iſt der Wein. —
Nicht dem kühnen Muthe
Ziemet dieſer gute
Schuldloſe Wein.
Nein! Nein!
Roth muß er ſein.

Wein! Wein!
Roth ſei der Wein!
Gleichet er dem Blute,
Ziemt er unſerm Muthe,
Stürzt Euch hinein!
Wein? — Nein!
Blut ſei der Wein!

Zwölfter Auftritt.

Robert (tritt ein und bleibt eine Zeitlang allein und ſtill mitten auf der Bühne. Dann thut er einen hellen durchdringenden Pfiff. In dieſem Augenblicke ſtürzen) Alle Räuber (Becher in der Hand, trunken heraus und füllen die Bühne).

Robert (nachdem er ſie lange und durchdringend angeſehen).
Wer bin ich?

Alle (lachend). Unſer Hauptmann!

Erſter. Unſer Herr,
Dem wir verpflichtet ſind auf Tod und Leben.

Zweiter. Dem wir gehorchen wie dem Teufel ſelbſt,
Dem er gehorcht.

Dritter. Du biſt Robert der Teufel.
Robert. Und ſeid Ihr Willens, jetzt mir zu gehorchen?
Erſter. So frage doch, ob's in der Hölle heiß?
Und ob die Teufel gern gebrat'ne Pfaffen
Und Schreiber freſſen?
Zweiter. Dir gehorchen, Fürſt?
Befiehl, was giebt's zu thun? Soll endlich wohl
Vom Thron geſtürzt der alte Herzog werden?
Dritter. Gilt's Blut und Knochen? Da, nimm dieſe hin,
Die Haut dazu.
Alle. Befiehl, was ſoll geſchehn?
Robert. Legt Eure Waffen ab. — (Sie thun es kopfſchüttelnd.)
Nun knieet hin!
Erſter. Wozu? Geſchworen haben wir ſchon längſt
Und unſer Wille muß noch mehr Dir gelten,
Als unſer Schwur, denn Räuberſchwüre, weißt Du —
Robert. Knie't hin! Ich will es! Ich befehl' es Euch!
Alle (knieen).
Robert. In meine Sünden drang der Strahl der Gnade,
Ein milder Gott gab ſich mir mächtig kund,
Ließ ſeine Sonne leuchten meinem Pfade,
In's Grau'n der Wildniß ſprach ſein ew'ger Mund:
„Ich will, daß Satan keinem Gläub'gen ſchade,
Der Sünder ſelbſt ſteht noch mit mir im Bund,

Wofern er nur mein Walten erſt erkennet
Und mich in Demuth wieder Vater nennet."

Die Blumen ſagten mir ſo ſüße Worte,
Als ich in duft'gen Dämmerungen ging,
Es zog ihr Athem mich zur hehren Pforte,
Da ich der Mutter hohen Troſt empfing.
Verwandelt kehrt' ich von dem heitern Orte
Zu Euch, wo mich die Hölle ſonſt umfing.
Euch frag' ich nun, ob Ihr Euch wollt bekehren,
Und folgen mir zu unſers Gottes Ehren?

In Rom erhebt ſich unſer Gnadentempel —
Auf, Räuber, kommt und werdet ſündenfrei!
Wie ich in Laſtern war Euch ein Exempel,
Werd' ich es nun in Demuth, Schmerz und Reu'!
Auf ſolcher Beſſerung muß erſt der Stempel
Der Kirche haften, daß ſie gültig ſei.
Zerbrecht die Waffen! Laßt nach Rom uns eilen,
Fluch jeder Stunde, die wir länger weilen.

Erſter (auffahrend). Fluch jedem Augenblick, den wir verweilen,
Uns von Dir loszuſagen. Wahnſinn hat
Auf Deiner Wanderung Dich angepackt.
Zweiter. Ein Pfaffe will er werden? Beten will er?
(Allgemeine Unruhe.)

Dritter. Nicht bleib' er Hauptmann! Auf, zur neuen Wahl!

Erſter. Aus unſrer Mitte wählen wir den Neuen,
Er kann in's Kloſter gehn: — Kommt All' hinein!

(Allgemeines Getümmel. Sie drängen ſich in's Nebengemach.)

Robert (allein, nachdem er ſein Schwert gezogen).

Du haſt gemordet, von mir geführt,
Und keine Thräne hat uns gerührt,
Wir ſchlugen tödlich und ohne Wahl,
Im Blute ſchwelgend, du harter Stahl!

Mit Blitzesſchnelle traf dein Gewicht,
Der Fluch der Hölle zerbrach dich nicht.
Nur immer ſchärfer ward'ſt du im Hau'n,
Nur immer blut'ger anzuſchau'n!

Ich will dich waſchen von Schmach und Schuld,
Mich möge ſtärken des Himmels Huld,
Daß ſich allmächtig Gott mein erbarm'! —
Zum letzten Male führt dich mein Arm.

Und iſt's geſchehen durch dich und mich,
Du treues Eiſen, zerbrech' ich dich;
Ja, du ſollſt enden, gerecht und hehr,
Und keinem Andern ſollſt dienen mehr.

Hinein, zum Kampfe! Ihr Sehnen, ſchwellt
Jetzt gilt es Einen, gen eine Welt;

Gen eine Bande des Todes werth;
Thu' deine Pflicht nun, du altes Schwert

(Ab, zu den Räubern.)

(Muſik, welche den Kampf bezeichnet. Man hört aus dem Seitengemach Waffengeklirr, welches immer ſchwächer wird. Flammen ſchlagen aus der Thüre und ſcheinen ſich ringsum zu verbreiten. Mitten durch die Flammen kommt)

Robert (heraus).

Nun iſt's geſchehen durch dich und mich,
Nun, treues Eiſen, zerbrech' ich dich! —

Ich warf die Fackel in dies Gebäu,
Daß jede Spur auch vernichtet ſei.

Hoch ſchlagen Flammen, webt Sturm hinein,
Es bricht zuſammen: Schutt und Gebein!

Schutt von den Mauern, die ich erhub,
Gebein von Räubern, die ich begrub!

Die Sterne lächeln vom Himmels-Dom,
Die Nacht iſt heilig — ich zieh' nach Rom!

(Er geht.)

Dritter Akt.

Scene: Rom. — Königlicher Saal.

Erſter Auftritt.

Aſtolf. Formoſa. Damen. Oſorio. Pietro. Albano. Guido. Gefolge.

Aſtolf. Der Kummer beugt mich. Bange Sorge zieht
In grauen Wolken um mein Königshaupt.
Soll denn die Krone mir kein Glück verleihn,
Der Thron mir keinen Schutz? Das Scepter nicht
Gewalt und Kraft? Ach, jene blinde Göttin,
Die einſt dem Jüngling lachte, wendet ſich,
Als ob ſie ſehend wäre, von dem Greiſe.
So muß ich kund Euch thun, Geliebte, Treue,
Daß fruchtlos der Prinzeſſin Reiſe war.
Dem Rath zu Folge unſres heil'gen Vaters,
Hat ſie im härenen Gewande, betend
Den Weg zurückgelegt, den er beſchrieben,
Zum Eremiten, wunderthätig ſonſt,
Ihr aber hat er keinen Troſt gegeben,
Und ſprachlos, ſtumm, kehrt ſie uns nun zurück,
Die holde Tochter, wie ſie von uns ging.

Formoſa (umarmt ihn).

Aſtolf. Ja, weine nur, denn weil Du ſchweigen mußt,
Sind Deine Thränen Worte und ſie treffen

Wo nicht das Ohr, doch sicher unser Herz.
— Dies Leiden aber sucht nur mich allein,
Den Vater heim in seines Hauses Schranken. —
Dem König droht ein schwerer' Ungewitter:
Die Sarazenen kehren abermals
Mit neuer Macht, verstärkt, von neuem Fluch
Der Rache hergetrieben, unserm Rom.
Zweimal zurückgedrängt, hat ihre Wuth
Verzweiflungsvolle Mittel aufgeboten,
Und ihre Schwärme, wild, unzählbar, tragen
Des Mondes Zeichen über unsre Grenzen.
Wir sind erschöpft. Schon wankt das heil'ge Kreuz,
Die Kirche harrt in bangem düsterm Schweigen,
Mir lähmt das Alter jede kräft'ge Hoffnung
Und fragend send' ich meines Herzens Stimme
In öde, hilfeleere Welt hinaus.
Nur Einen seh' ich, dessen weiser Rath,
Dess' starker Arm das Land und mich errette,
Osorio, mein Großseneschal, nur Dich!

Osorio. Wer schlummerte wohl tief und süß genug
Der Ruhe Friedensschlummer, daß ihn nicht
Ein solches Ehrenwort mit Macht erweckte?
Es klingt durch meine Nerven gleich Trommeten
Und alle Kräfte dieses Lebens treten
Gerüstet, wie die Wächter aus dem Haus,
Mit Helm und Lanze kampfbereit heraus.
Sonst keck und feurig, diese hellen Bilder —
Jetzt bergen sie das Antlitz hinter Schilder,

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Frankreich. — Othello und Desdemona. — Othello's Arm und Dolch retten Käthchen.

Gute Vorſätze, wie ein edles Herz ſie faßt, mit klaren Vernunftgründen unterſtützt, mit Feſtigkeit bewahrt, ſind nicht ſo leicht umzuſtürzen. Sogar dem Sturm der Leidenſchaften vermögen ſie Stand zu halten, wenn er heftig tobt und wenn er, eben durch ſeine Heftigkeit den redlich Geſinnten ermahnt, alle Kraft ſeines Willens dagegen aufzubieten.

Gefährlicher erſcheint mir die Lage Desjenigen, der einerſeits an keine Gefahr glaubt, weil er neben der Abſicht einer jeden zu trotzen, auch die Fähigkeit dazu in ſich vorausſetzt; der aber andrerſeits durch Jugend, heißes Blut, lebhafte Phantaſie beunruhiget, täglich und ſtündlich verlockt wird, mit der Gefahr zu ſpielen. Er lernt ſie endlich gering ſchätzen. Wer ſeinen Gegner geringſchätzt, kann ſchon für halb beſiegt gelten, — wenn nur der Feind irgend danach iſt.

Die Aufgabe, welche dieſes Buch ſich geſtellt hat, iſt noch ausgedehnt; wir haben noch vielerlei zu erzählen, wollen wir glücklich an's Ende gelangen; müſſen folglich mit dem Raume ſparſam umgehen. Deshalb haben wir die umſtändlichen Auszüge aus

Aus Scham, daß ſie entmuthigt worden ſind
Von einem kleinern Bild — von einem Kind!

Aſtolf. Sprich deutlicher und dieſes Räthſel deute!

Oſorio. Oſorio iſt mit ſich ſelbſt im Streite.
Seit er von ſeinen Reiſen heim gekehrt,
Verzweifelt er an ſeines Muthes Werth.
Denn mit ihm ging die Sehnſucht und ſie bannte
Gewaltſam zu der Heimath ihn zurück:
Da war es erſt, daß er ſein Herz erkannte,
Da that er erſt in ſeine Bruſt den Blick,
Der ihm der Liebe ganze Herrlichkeit zeigte,
Vor der ſein Muth ſich, wie vernichtet, neigte.

Aſtolf. Die Liebe feuert ja den Helden an?

Oſorio. Mich reißt ſie ſtörend aus des Ruhmes Bahn.

Aſtolf. So iſt ſie niedrig? Unwerth Deiner? Sprich!

Oſorio. Weil ſie zu hoch, darum beſiegt ſie mich.

Aſtolf. Zur Höhe kannſt Du auch im Kampf Dich ſchwingen.

Oſorio. Und kämpf' ich, iſt es nur, ſie zu erringen.

Aſtolf. So ſtelle Dir des Sieges glänzend' Ziel!

Oſorio. Es heißt Beſitz — ich fordre aber viel.

Aſtolf. Wohl! Große That begehrt nach großem Lohne.

Oſorio. An ihrer Hand hängt eine Königskrone.

Aſtolf. Vernehm' ich recht? — Ich trau' dem Ohre kaum.

Oſorio. Noch iſt's ein Traum — leg' Du ihn aus, den Traum.

Aſtolf. Dir ward von Gegenliebe ſchon die Kunde?

Oſorio. Ein Siegel liegt auf der Geliebten Munde.
Aſtolf. Was hat ihr Auge frevelnd Dir geſagt?
Oſorio. Mein Auge hat zu fragen nicht gewagt.
Aſtolf. So ſchlag' es nieder in den Staub und ſchweige!
Bei Deines Königs höchſtem Zorne, zeige
Nie ſolcher Wünſche kühnen Wahnſinn mehr —
Und Augenblicks begieb Dich zu dem Heer.
Durch große Thaten lehre mich vergeſſen,
Wozu der Diener heute ſich vermeſſen!
Der Sarazenen Niederlage kann
Den König Dir verſöhnen, ſtolzer Mann!
Alle (ab mit Gefolge).
(Es bleiben) Oſorio. Guido.
Oſorio. Haſt Du vernommen, Guido? Er vertraut
Auf meinen Arm und ſtößt die wackre Hand,
Die ich ihm darbot, höhniſch mir zurück,
Nur weil kein Königsblut in ihren Adern?
Er baut auf meines Herzens Edelmuth;
Erretten ſoll ich ihn und ihm ſein Reich,
Doch dieſes Herz, auf das er ſo vertraut,
Wirft er in Staub. — Verrechnet haſt Du Dich,
Du alter Aſtolf, Du gekrönter Thor!
Ich bin ein Menſch und wenn die ew'ge Macht
In meine Hände gab der Rache Blitz,
— Wie ſie es that — ſo will ich ihn gebrauchen,
Will ihn auf Dich in wildem Grimme ſchleudern,
Gerechter Wuth die Zügel ſchießen laſſen,
Und eine Antwort auf dies Nein Dir geben,
Daß ſelbſt die Stumme Wehe ſchreien ſoll!

Auf! Guido, fort! In's Lager flieh' sogleich
Der Sarazenen, künde jenem Mehmet:
Sein Gold nicht habe meinen Sinn gebeugt,
Doch andern Sinnes sei Dein Herr geworden:
Eh' heute noch der bleiche Mond empor
Am Himmel steigt, ein Stern der wilden Heiden,
Werd' ich im Lager sein. Auf schnellem Rosse
Flieg' auf und fort! Doch tummle nur Dein Roß,
Daß ich nicht eher dort sei, denn mein Bote.

(Guido (ab).

Otorio (allein). Es ist gewiß, ich falle von ihm ab!
So schnöde Worte hatt' ich nicht verdient,
Und ohne Hoffnung will ich ihm nicht dienen.
Was ich für ihn gethan — ich that's für sie,
Zu der ein ewig Feuer mich verzehrt;
Soll sie der Lohn nicht werden meiner Treue,
Sei sie die Frucht mir meines Hochverraths.
Noch gilt dies Schwert, noch gilt dies Haupt im Kampfe,
Und Astolf's Heer muß mir wohl unterliegen,
Das nicht gelernt hat, ohne mich zu siegen.
Ich fördre nicht allein des Feinds Panier,
Ich fehle (was noch wicht'ger ist) auch hier.
Gedoppelt so winkt mir der Sieg im Streite.
Der erste Feldherr bin ich, wie der zweite,
Der erste, weil ich's bin mit Leib und Seele!
Der zweite, weil ich's nicht mehr bin und fehle! —
So stürmen wir die Stadt — die Burg! — Hinein,
Ihr wilden Heiden, bei der Fackeln Schein!

Sengt! plündert! mordet! Raſ', entmenſchtes Vieh!
Ich ſuche ſie allein und finde ſie,
Der Stummen will ich dann mein Herz verkünden.
Bis heute glübt' ein ſanftes Feuer nur; —
Zu wilder Flamme ſoll es ſich entzünden,
Dann gelte die entfeſſelte Natur:
Hoch über dem verwelkten Königsthume
Erhebt ſich Liebesgluth im Waffenruhme. (Ab.)

Verwandlung.

Scene: Wald. Zur Seite die Hütte des Klausners.

Zweiter Auftritt.

Robert (im Pilgerkleide). Hier alſo wär' mein Ziel? . . .
Wie beb' ich doch!
Als ich den heil'gen Vater ſah zu Rom,
Da ſchlug mein Herz voll Sehnſucht ihm entgegen
Und kaum erwarten konnt ich's, ihm zu nah'n,
Zu hören, welche Erdenſtrafen Er
Verhänge über mich? Und muthig drang
Ich durch den dichſten Haufen: „höre mich,
Robert den Teufel!" Alles Volk zerſtob.
In Andacht lag ich da und tiefer Demuth.
Er aber ſprach: zum Walde wandle, Robert
Nicht ich, der Eremit kann Dich begnad'gen.
Nun bin ich hier und zittre . . . Warum hier?
Doch ſei's gewagt, ich läute . . .
Pius (Stimme von innen). Alſogleich!
Robert. Die Stimme tönt bekannt mir —

Dritter Auftritt.

Robert. Pius (als Klausner tritt aus der Hütte).

Robert (ſich zu Boden werfend). Allerbarmer!
Vernichte mich, die Todten ſtehen auf!
Pius. Wen wirft der Schreck zu Boden? Wer erbleicht
Vor meinem Anblick? Auf, ermuntre Dich!
Ein armer Greis kann Dir nicht furchtbar ſein.
Robert (abgewendet). Erſcheine mir in ſtrafender Geſtalt,
Nur nicht ſo mild, nur nicht ſo ſanft erſcheine,
Du ſel'ger Geiſt —
Pius. Betrügt mich mein Gehör?
Ihr ſeid es, Prinz?
Robert. Dein Mörder.
Pius. Stehet auf!
Gemordet nicht, ich athme freies Leben,
Die Fluthen waren menſchlicher als Ihr,
Sie trugen mich gerettet an das Ufer
Und ich entfloh vor Euch, wie vor dem Böſen! —
Was bringt Euch nun, was bringt Euch ſo zu mir?
Robert. Ihr lebt — mein Lehrer — meiner Kindheit Freund —
Ihr, ſanfter Pius, den ich tauſendmal
Beleidigt habe, bis auf's Blut gekränkt!
Ich ward nicht Euer Mörder? — laßt, die Hand —
(Er will ihm die Hand küſſen.)
Sie iſt es, die mich ſegnend retten wird.
Pius (ſtaunend). Du biſt es, Robert — und Du biſt es nicht?

Robert. Der Himmel ſandte mir des Glaubens Licht.
Pius. Wie iſt es durch ſo finſtre Nacht gebrochen?
Robert. Ach, meine Mutter hat ein Wort geſprochen.
Pius. Die Mutter war es, die Dir Rettung bot?
Robert. In meinem Buſen iſt die Schlange todt.
Pius. Und wie haſt Du zu mir Dich denn gewandt?
Robert. Der heil'ge Vater hat mich her geſandt.
Pius. Was ſollſt Du hier? Und was ſoll mit Dir werden?
Robert. Den Weg verfolgen, den Du zeigſt auf Erden.
Pius. Eh' ich für Dich mag eine Buße finden,
Mußt Du mir beichten alle Deine Sünden.
Robert. Die Sünden ſind ſo groß — und ach ſo klein.
So kurz wird dennoch dies Bekenntniß ſein.
(Er zieht eine Rolle aus dem Buſen.)
Damit ſie klar vor meiner Seele blieben,
Hab' ich ſie treulich alle aufgeſchrieben,
Was ich von frühſter Kindheit an verbrach,
Hier ſteht's mit blut'gen Zügen, — lieſ' es nach!
Doch einen Zweifel löſe mir, ich flehe:
Seit ich im Innerſten verwandelt bin,
Iſt's mir, als ob ich einen Engel ſähe.
Er zieht wie leichte Wolken vor mir hin.
Sein Antlitz gleicht dem Antlitz von Beaten,
Dem traur'gen Opfer meiner Gräuelthaten.
Er führte mich zur Mutter, . . er entſchwebt,
Wenn ihn mein Auge klar zu ſehen ſtrebt.
O, ſage mir — wie iſt das zu verſtehen?
Und kann ein Mörder einen Schutzgeiſt ſehen?

Pius. Mein theurer Sohn, das ist mir nicht bewußt,
Das Wunder lebt in Deiner eignen Brust,
Und aus Dir selber muß der Engel steigen,
Soll er sich Deinem ird'schen Auge zeigen.
Wer Teufel sieht, dem ist das Böse nah'!
Versuchung spricht aus unserm eignen Blute.
Wer eines Engels goldne Schwingen sah,
Der ist gerettet, denn er will das Gute.
So glaube kühn! Ich kann Dir's nicht erklären,
Erklärung giebt uns nur die Ewigkeit.
Doch frommer Glaube wird sich stets bewähren.
Du sahst den Engel — und Du bist geweiht.
Nun aber geh' ich still in meine Zelle,
Da will ich knien auf des Altares Schwelle
Und betend harren — ob der gute Geist
Vielleicht mir Deiner Buße Pflichten weist.

(Ab in die Hütte.)

Robert (kniet still zur Seite).

Vierter Auftritt.

Robert. Osorio (in seinen Mantel gehüllt, tritt auf).

Osorio. Es fiel mein Roß, zu heftig angespornt,
Und brach den Fuß. So muß ich durch's Gebirge
Mich heimlich schleichen. Eh' der Abend kommt,
Will ich im Lager sein der Sarazenen.
Gleich einem Bettler treff' ich freilich ein . . .
Doch meines Namens Zauberkraft verkläret
Mich alsogleich. — Das ist des Menschen Loos:

Dieſſeits des Hügels bin ich ein Verräther —
Und jenſeits gelt' ich einem Gotte gleich.

(Er will gehn und ſieht auf Robert.)

Wer betet hier? — Ein Pilger? — Dieſe Züge . .
Ha, wär' es möglich? Der Norman? Ja, Robert,
Der Teufel! — Du! wie wagſt Du denn, Verbrecher,
Dich bis hierher? Du Räuber! Gottverworfner!
Du Fluch der Menſchheit! Geißel Deines Landes!
Und welche Frevel brüteſt Du? . . . Er ſchweigt —
Gleich einem Marmorbilde kniet er da
Und unverwandt hält er ſein bleiches Antlitz
Auf mich gerichtet . . . Hebt er nicht die Hand,
Um mir zu drob'n? . . . Mich faßt ein Grauen an!
's iſt ein Geſpenſt! — Will es vielleicht mich warnen,
Vor Abfall warnen, von des Königs Sache?
Der Sache der geſammten Chriſtenheit?

(Pauſe.)

(Sehr ferne kriegeriſche Klänge.)

Trommetenklänge! Drüben — o ſie rufen!
Es iſt zu ſpät! Sei, was Du willſt, ich geh'
Und wie ein Mann folg' ich dem Ruf zur Rache!

(Ab.)

Robert (allein, kniend). Er ſchmähte mich, um meiner Sünden willen,
Indem er ſelbſt zu ſündigen gedenkt. —
O welche Wandlung iſt mit mir geſchehn;
Zu ſolchen harten Worten konnt' ich ſchweigen,
Und ungetödtet ging der Mann vom Platze.

Fünfter Auftritt.

Robert. Pius (aus der Hütte tretend).

Robert (bewegt ſich langſam auf den Knieen bis hin zu Ihm).

Pius. Du Reuiger, vernimm des Lehrers Wort:
Gott heißt mich ſprechen: Ziehe hin gen Rom,
An König Aſtolfs Hof verweile da,
Doch nicht als Pilgrim, den man ehren würde,
Als wüſter Bettler ſchleiche dort umher,
Elend, zerlumpt, und mit den Hunden lebe.
Die Brocken, die von Herrens Tafel fallen,
Mit Hunden theile ſie. Verachtet lebe!
Und weil ein Schrecken Du .er Welt geweſen,
Sei jetzt ihr Spott. Wahnſinnig ſtelle Dich,
Beraubt des Urtheils, blödgeſinnt und thöricht.
Daß endlich aber nie ein Klagelaut
Von Deinen Lippen ſchlüpfe, daß kein Wort
Verrathe Deines Innern wahren Zuſtand,
So gelt' auch endlich noch für ſtumm, die Sprache
Sei Dir geraubt, ſo lang' die Buße währt,
Und nur mit Dir allein ſei Dir vergönnt
Zu reden. Alles dies mag dauern bis
Der Himmel mich entſendet, zu verkünden:
Du ſeiſt gereinigt von der Schmach der Sünden.

Robert (der aufmerkſam an ſeinen Worten gehangen).
Die Gnade hüllt in tiefe Nacht ſich ein,
Beſchwerlich iſt der Pfad, den ſie mir weiſet

Und heißer Gram erfüllt mich. Doch ich preise
So strenges Wort — und ich gehorch' ihm schon.
(Er steht auf.)
Dem ersten Bettler, dem ich jetzt begegne
Tausch' ich sein Kleid für meine Kleidung ab.
In wilden Locken falle dieses Haar
Auf meine Stirn. Dies Auge blicke stier.
Die Zunge lalle, und am weißen Stabe
Schleicht der Verrückte hin . . . ein Hohn der Welt. —
Ich danke Dir und küsse Deine Hand.
Von allen Bußen ist die schwerste dies,
Denn kühne That, verbunden mit Gefahr,
Unübersteiglich hohen Hindernissen,
Ein Labsal wär's ja meiner Reu' gewesen.
Doch dulden, schweigen, harren, müßig sein,
Das ist die ärgste Qual dem Sündigen,
Die größte Marter schuldigen Gewissens.
Drum dank' ich Dir und küsse Deine Hand.

Pius. Wir sehn uns wieder, Prinz!

Robert (im Gehen). So hoff' auch ich. (Ab.)

Pius (allein). Darum, o Herr, hast Du mich aufgespart?
Darum das alte Leben mir gefristet?
Wie oft fragt' ich kleingläubig, zweifelnd Dich:
Was soll ich noch auf dieser jungen Erde,
Ich alter Baum, den keine Blätter zieren,
Nimm mich hinweg! . . . Herr Gott, ich danke Dir!
Du wußtest wohl, warum ich leben sollte!
So fügt sich herrlich Tag und Nacht zusammen

Anton's Tagebuche hier abgebrochen und ergreifen wieder die Fäden der Erzählung, die nächſten Ergebniſſe in berichtender Kürze zuſammen zu faſſen.

Wir begnügen uns die Reiſenden über Frankreich's Grenzen in's Innere jenes Landes eiligſt zu geleiten und ſetzen uns mit ihnen für einige Wochen zur Ruhe, in einer Stadt auf der großen Straße nach Paris, deren Namen Anton's Journal nicht angiebt. Dort erſt ſcheint der Bildner ſeine nun vollendete, ſehr gelungene Gruppe aus Othello den übrigen Bildwerken angereiht und dieſelbe dem öffentlichen Urtheile überantwortet zu haben. Er vernimmt Lobeserhebungen, die ihn für Paris das Beſte hoffen laſſen und befindet ſich in jener glückſeligen Künſtlerſtimmung, welche nach vollbrachter Ausführung, nach glücklich vollendeter Arbeit und vor Beginn eines neu-auszuführenden Planes, heitere Zuverſicht über die Tage der Erholung verbreitet. Dieſe Stimmung trug ſich auch über auf ſein Benehmen gegen Käthchen, für welche er nun auf einmal die zärtlichſte Aufmerkſamkeit an den Tag legte. Auf Käthchen jedoch übte ſolch' plötzlicher Wechſel keinen günſtigen Einfluß. Hätte der gute Mann unausgeſetzt über ſeinen Wachsbildern boſſirt, wie

Und aus den Kämpfen dieſer Erdenzeit
Erhebt ſich mild und hell die Ewigkeit.

(Ab in ſeine Hütte.)

Verwandlung.

Scene: Königlicher Saal, wie am Anfang dieſes Aktes.

Sechster Auftritt.

Pietro. Albano.

(Sie gehen eine geraume Zeit hin und her. Dann:)

Pietro. Sie ſpeiſen lang'!
Albano. Der Herr will bei dem Mahle
Vergeſſen, was ſein Herz mit Sorgen füllt,
Der Becher kreiſet.
Pietro. Wißt Ihr denn, Albano,
Daß ſich Oſorio nicht eingefunden?
Albano. Nach dem, was vorgefallen, mag ich mich
Nicht drüber wundern.
Pietro. Doch geladen war er
Zur Tafel heut.
Albano. Geladen, oder nicht,
An ſeiner Stelle hätt' auch ich's vermieden,
Der Theuren wieder in's Geſicht zu ſehn.
Pietro. Was dünkt Euch von des Königs Zorn?
Albano. Ich meine,
Er hätte wohl gethan, ihn zu beherrſchen.
Wie unſre Sachen ſtehn, iſt nun einmal

Der Seneſchal dem König unentbehrlich.
Und glaubt, wir werden üble Kunde hören.

Pietro. Was meint Ihr? Sprecht!

Albano. Was ich vermuthe, kommt
Doch immer noch zu früh! . . . He, welch ein Lärm?

Pietro. Der ſtumme Narr, der ſich hereingedrängt,
Sie peitſchen fort ihn aus dem Speiſeſaal.

Albano. Ein garſt'ger Anblick.

Pietro. Unbegreiflich iſt's,
Wie ihn der König dulden konnte, lachend
Bei ſeinen thörichten Geberden.

Albano. Als
Vom Tiſch ein Knochen fiel, die Hunde ſich,
Die großen Doggen, auf die Beute ſtürzten,
Da fiel der Bettler auch darüber her,
Mit ihnen kämpfend.

Pietro. Ja, da lacht' Aſtolf
Trotz ſeines Kummers.

Albano. Und bemerktet Ihr,
Formoſa weinte.

Pietro. Ich bemerkt' es wohl.
Mit ſüßem Mitleid hat ſie ihn betrachtet.
Ich glaube, weil er ſtumm iſt, ſo wie ſie,
Drum rührt der Anblick ſie!

Albano. Das holde Kind!
Sie iſt die Anmuth ſelbſt.

Pietro. Und jeder Reiz
Blüht auf in ihr.

Albano. Sie gleicht fürwahr der Roſe,
Denn ſtumm iſt ja die Wunderblume auch.
Pietro. Ich kann Oſorio nicht ſchelten.
Albano. Doch!
Zu Königstöchtern dringt man nicht ſo wild.
Trag ich nicht auch in meiner Bruſt die Liebe
Zu ihr, von Kindheit auf? Geheimniß blieb
Es aller Welt, nur Euch vertraut' ich mich.
Und hat Aſtolf gefehlt ihn ſo zu ſchelten,
Oſorio fehlte mehr noch, ſo zu frei'n.
Pietro. Sie kommen.
Albano. Endlich! Nun, ſo wird man doch
Von unſrer Rüſtung wieder was vernehmen.
Pietro. Wir ſind im Harniſch, längſt gewaffnet ſchon,
Das Hofgeſind' geht noch in Sammt und Seide,
Als ob es keinen Sarazenen gäbe.
Albano. Wir werden früh genug davon erfahren.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Aſtolf. Formoſa. Damen. Pagen. Gefolge.

Aſtolf. Wo iſt Oſorio? Warum kam er nicht?
Ich glaub' er grollt, der Uebermüth'ge, mir?
Gott mag er danken, wenn ich ihm verzeihe
Und ihn vergeſſe ... Nun, mein Töchterlein,
Noch immer traurig? Immer feuchte Augen?
Was quält Dich denn? ..... Der ſtumme Narr doch nicht?

Formoſa (drückt ihre Beſorgniſſe um den Vater aus).

Aſtolf. Um mich beſorgt? Der Sarazenen wegen?
... Ich ſteh' in Gottes Schutz. Und kräftig wird
Oſorio des Heeres Rüſtung fördern.

Formoſa (bezweifelt dies).

Aſtolf. Er iſt beſtürzt, beſchämt. Er fühlt gar wohl,
Daß er zu viel gewagt. Drum ließ er ſich
Vor meinem Angeſichte jetzt nicht ſehen.
Doch ſinnt er unterdeß als würd'ger Feldherr,
Und wenn er kommt, zu meinen Füßen ſinkend,
Sucht er durch Muth und Treu' mich zu verſöhnen.

Achter Auftritt.

Vorige. Robert (ſich eindrängend). Erſter, zweiter Diener.

Erſter. Er will nicht weichen, Majeſtät.

Zweiter. Er kommt immer wieder zurück.

Erſter. Wir haben ihn zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, aber unter den Beinen iſt er uns durchgekrochen und da iſt er wieder.

Aſtolf. So ſchlagt ihn todt! Er ſoll nicht athmen hier!

Formoſa (bittet für ihn).

Aſtolf. Verſteh' ich Dich? Du willſt, man ſoll ihn laſſen?
So ſei's gewährt! Denn was erfüllt' ich nicht,
Wenn Du drum bitteſt. Laßt ihn hier verweilen.

(Die Diener ziehen ſich zurück.)

Was iſt's, mein Kind, das Dich an ihm bewegt?
Iſt's, weil auch er der Sprache Klang entbehrt?

Iſt's, weil ſo edel ſeine bleichen Züge?
Ja, wunderſame Zwietracht, dieſe Kleider
... Der Aufzug ... und das Angeſicht ...
(Nachdem er ihn zerſtreut betrachtet.)
He, Pietro!
(Halblaut zu dieſem.)
Wo iſt Oſorio?

Pietro (verlegen). König ...

Aſtolf. Sprich, Albano. — Man ſah ihn nicht?

Albano. Nein, Herr!

Aſtolf (unruhig). O ſicher naht er
Im Augenblick.

Robert (murrt und ſchüttelt mit dem Kopfe).

Aſtolf. Was murmelt der Verrückte?
(Pauſe.)

Pietro (leiſe zu Albano). Sogar der Narr ſieht ein, was kommen wird.

Robert (deutet an, daß Oſorio zu dem Feinde übergegangen).

Aſtolf. Dort wär' er hin? .. Wohin? .. Dort lagern ja
Die Sarazenen!? Thier, nicht Menſch, was willſt Du
Mit Deinen Zeichen? Zu den Hunden krieche,
Fort in den Stall!

Formoſa (beſänftigt den Vater und giebt ihm zu verſtehen, daß ſie Robert's Meinung theile). (Pauſe.)

Aſtolf (für ſich). Es iſt mir unerklärlich!
(Er kann ſich nicht länger beherrſchen.)
Auf, Pietro, eile hin zu ſeinem Schloß:
Ich will ihn ſprechen. Die Gefahr iſt nah,
Nah ſei der Retter auch.

Pietro. Sogleich, mein König! (Ab.)

Vorige (ohne Pietro).

Aſtolf (Albano heranwinkend). Albano, ſprich, was meinſt
Du von dem Kriege?
Ich werde ſchwach. — Mein Haupt iſt oft ſo ſchwer,
Nicht überſchauen kann ich klar die Zukunft.

Albano (leiſe). Ich fürchte, Herr, der ſtumme Narr hat
Recht.

Aſtolf (wütend). Wie, Recht?

Albano. Iſorio entzieht ſich uns!

Aſtolf. Bei meiner Ungenade, keine Silbe
Von ſolcher Thorheit mehr! Steckt Euch der Auswurf
Der Menſchen mit ſo toller Krankheit an?
Kein Wort mehr wage.

Albano. Herr, wie Du befiehlſt.

Aſtolf. Ihr wollt mit Furcht dies alte Herz erfüllen?
Vergeb'ne Müh'! Ein König zittert nicht.
Und bin ich ſchwach und bin ich kraftlos ſchon,
Steht mir kein kühner Sohn zur Seite, dennoch
Wird's nicht an Chriſtenhelden fehlen, die
Für mich — für ſie (auf Formoſa deutend) zum Kampfe
ziehen.

Robert (ſtürzt vor).

Aſtolf. Du?
Seht, welche muth'ge Stellung, wie verwandelt.

Robert (beſinnt ſich plötzlich und ſteht wieder gebückt).

Formoſa (hat ſeine Uebereilung bemerkt und ihn mit der größten Spannung beobachtet).

Robert (ſinkt vor ihr nieder, den Saum ihres Kleides zu küſſen).

Aſtolf (ſtößt ihn mit einem Fußtritt zurück). Berühr' nicht die Prinzeſſin!

Neunter Auftritt.

Vorige. Pietro.

Aſtolf (ihm entgegen). Pietro, nun?

Pietro. O Herr, in allen Straßen iſt ein Treiben,
Ein wüſtes Drängen. Ungeſtüme Furcht
Ergriff die Bürger, Zweifel die Soldaten.
Der Sarazenen Nähe thut ſich kund,
Sie überſchwemmen ſiegend die Gefilde.

Aſtolf (hoch zornig). Wo iſt mein Seneſchal? Ihn will ich haben,
Ihn herzurufen ſandt' ich Dich! Was bringſt Du
Statt ſeiner mir die alten Märchen?

Pietro (beleidigt und keck). Herr,
Oſorio ging zum Feinde über!

(Allgemeiner Ausdruck des Schreckens.)

Formoſa (betrachtet Robert, ſich ſeiner Andeutung erinnernd).

Aſtolf (erſchüttert, ſinkt faſt zuſammen).

Pietro. Albano (ſtützen ihn).

(Lange feierliche Stille.)

Aſtolf (ſich majeſtätiſch erhebend). So ſoll es denn das Aeußerſte mir gelten?
Es ſei! Es ſei! — Verräther, Mörder, Du!
Mit meiner Liebe hab' ich Dich geſäugt,
Mit meiner Gnade hab' ich Dich gepflegt
Und meine Großmuth hat Dich groß gemacht.

O Heide, ſchlimmer als ein Heide! Theures Kind,
Dein Vater ſagt Dir Lebewohl. Im Schutze
Des Himmels läßt er Dich zurück. Sei ſtark!
Ich zieh' hinaus an meiner Krieger Spitze!
Sattelt mein Roß! Wer iſt ſo feig geſinnt,
Daß eines Greiſen Beiſpiel ihn nicht ſtärkte?
Zur Schlacht! Unter den Mauern Rom's will ich
Für's Kreuz mein Leben laſſen, oder ſiegen!
Ihr Ritter, folgt. Ihr Knaben ſelber waffnet
Zum Kampf Euch nun! Und, Tochter, ſehen wir
Uns nicht mehr wieder, fällt der Todesſtreich
Auf dieſe grauen Locken — lebe wohl! (Sie umarmend).
Es giebt ein Land, wo keine Thränen fließen,
Wo Blinde ſehn, wo Stumme ſprechen werden.
Leb' wohl! Leb' wohl! Ihr Ritter, in die Schlacht!

(Er geht, Alle folgen ihm.)

Formoſa (auf ihre Damen geſtützt, geht zur andern Seite ab und blickt ſich zweifelnd nach Robert um).

Robert (ſteht unbeweglich auf ſeinen Stab geſtützt).

Vierter Akt.

Scene: Hinterſeite des königlichen Schloſſes, mit einem Altane, von welchem Treppen herabführen. Im Mittelgrunde ein Brunnen, vor demſelben ein kleines, ſteinernes Baſſin, hinter demſelben altes Gemäuer, doch nicht ſo hoch, daß es den Blick auf den Balkon verdeckte.

Erſter Auftritt.

Robert (allein). Die Stadt iſt leer — ſie zogen All' hinaus!
Ich bin allein, darf mit mir ſelber ſprechen,
Doch weiter darf ich nichts. O ſchwere Strafe!
Den König muß ich hilflos in den Kampf
(Verrathen und verlaſſen) ziehen ſehn,
Und muß den blöden Bettler ſpielen, während
Mein Blut nach kräft'gen Heldenthaten brennt.
O, dürft' ich kämpfen! dürft' ich kämpfend ſterben
Für ihn! Für ſeiner Tochter Sicherheit.
Holdſel'ge Fürſtin, Deine milden Blicke,
Dein Mitleid und Erbarmen haben tief
Mein Herz gerührt .... doch, Robert, faſſe Dich,
Nicht Lieb' und Ehre ziemt dem blöden Bettler.
(Er wendet ſich nach dem Brunnen.)

Formoſa (wird oben auf dem Altane ſichtbar).

Robert. Was ſeh' ich? — Himmel! blendet mich ein Schein?

Sie ſelbſt? — — ſie ſucht . . . wen kann ſie ſuchen? —
Mich? —
Bewahre mich vor der Verſuchung, Gott,
Und mach' mich ſtark, daß mein Gelübd' ich halte!

Zweiter Auftritt.

Robert. Formoſa (mit einem Becher Wein).

Formoſa (verlegen und mitleidig bietet ihm, indem ſie ihn immer ſcharf und forſchend beobachtet, den Becher).

Robert (weigert ſich ihn anzunehmen).

Formoſa (giebt ihm zu verſtehen, daß ſie ſeinen Wahnſinn für Verſtellung hält).

Robert (iſt betroffen, thut aber ſogleich wieder, als ob er ſie nicht verſtände).

Formoſa (nöthigt ihn zu trinken).

Robert (lehnt es entſchieden ab).

Formoſa (nachdem ſie den Becher auf die Stufen des Brunnens geſtellt hat, fordert ſie Robert auf, in den Kampf ziehen; auf ihn habe ſie ihre Hoffnung geſetzt).

Robert (deutet auf den Bettelſtab und daß dies ſein Schwert ſei).

Formoſa (wird durch dieſe Andeutung niedergeſchlagen. Sie zeigt in die Gegend, wo die Kämpfenden weilen, drückt ihre Furcht aus, daß Oſorio ſiegen, ſich ihrer bemächtigen werde ꝛc.).

Robert (von dieſem Gedanken überwältigt, verſichert ſie in ſolchem Falle ſeines Schutzes. Als er in ſeinen Pantomimen zu weit gegangen und ſeine Rolle ganz vergeſſen hat, wird)

Formoſa (wieder aufmerkſam auf ihn und)

seither, so würde wahrscheinlich wie seither Anton's gemessene, besonnene Zurückhaltung bewirkt haben, daß auch Käthchen jenem unüberlegten Ausbruche ihres Gefühles, der ihr beim Anblick der buchstabirenden Vögel entschlüpfte, keine weitere Folge gegeben hätte. Dagegen wurde die ihrer Anmuth neu zugewendete, gleichsam erst aus einem Zwischenraume künstlerischer Verhimmelung wiederum auflebende, irdisch-liebende Zuneigung ihres Gatten ihr geradezu unerträglich, nachdem sie Monate lang den verbotenen Götzendienst heimlicher Anbetung für Anton, sonder Störung im Stillen ausüben dürfen. Die entsagende Geduld, womit sie ihr Eheband, als eine vom Himmel auferlegte und abgeschlossene Verpflichtung getragen, verwandelte sich jetzt, da ihre Träume durch Wirklichkeiten bedroht schienen, in Ueberdruß, Ungeduld, Widersetzlichkeit. Und was ihr Pflichtgefühl, Gewissen, Frömmigkeit in ernsten Mahnungen dagegen sagten, suchte sie in den Wind zu schlagen mit dem sich selbst ertheilten Zeugniß ihren Gemal gleich bei Anton's Aufnahme gewarnt, ihre Bedenklichkeiten wider einen Reise- und Lebensgenossen von diesem Schlage ausgesprochen zu haben. „Sagt ich ihm nicht, daß dieser junge Mann meinem

Robert (muß ſchnell gewaltſam ſeine Maske annehmen, worauf)

Formoſa (ungeduldig über ſeine fortdauernde hartnäckige Verſtellung und Verſchloſſenheit, ihn betrübt verläßt. Es wird finſter auf der Bühne).

Robert (allein. Er ſchweigt, bis ſie über den Balkon, ſich mehrmals nach ihm umſchauend, in's Schloß gegangen und verſchwunden iſt):

Nun brich hervor, du unnennbarer Schmerz . . .
Nein, ſchweige, Robert! denn für deine Sünden
Iſt ſelbſt die Strafe immer noch zu ſanft.
Da ſteht der Becher mit dem goldnen Wein;
Ich ſeh' ihn lockend, lieblich duftend blinken,
Der Büßende darf aber Wein nicht trinken;
Ich weih' ihn Dir, Du ſanfte Liebesmacht,
Dir weih' ich ihn, die Du ihn mir gebracht!
Hier in dem Brunnen ſoll mein Wein mir quellen!
Wie ſpiegelhell ſind ſeine reinen Wellen:
Da ſeh' ich mich! Ein ander' Bild, fürwahr,
Als dort in Arcques, wie ich noch Räuber war,
Dort braun und blutig . . . heute bleich und müde . . .
Du armer Robert, wo erblüht dein Friede?
— Ich bin ermattet. Dennoch fliehet mich
Der Schlaf bei Tag und Nacht. Vielleicht, daß ich
Auf dieſen Steinen Ruhe mir gewinne?
Ein dunkler Traum umhüllet ſchon die Sinne.
(Liegt und entſchläft.)
Die Sonne, glaub' ich gar, verlor ihr Licht?
Das deutet Völkerſchickſal, wie man ſpricht.
Die Sonnenfinſterniß mag wohl bedeuten,

Daß Chriſt und Heid' auf Tod und Leben ſtreiten.
Und während ſie im Blut gebadet ſtehn,
Fühl' ich des Schlafes Zauber mich umwehn.

(Pauſe.)

(Im Gemäuer des Brunnens öffnet ſich eine Blende.) Beate erſcheint als Cherub.

Der Cherub ſpricht: Robert, der Norman! Deine Buße will,
Daß unerkannt Du wandelſt, ſtumm und ſtill,
Doch fordert ſie nicht, daß Du müſſig weileſt.
Nein, ſie vergönnt, daß Du zum Kampfplatz eileſt.
Geſchlagen ward des alten Königs Heer,
Von ſeinen Helden lebet keiner mehr.
Du, muthgeſtählt, ſollſt Deinen Arm erheben,
Der Chriſtenheit die Ruhe wiedergeben.
Ermanne Dich! Daß Du unkenntlich ſei'ſt,
Wenn Du im Kampfe Dich für Aſtolf weihſt,
Soll eine Silberrüſtung Dich bedecken,
Zum Schutze Dir, dem wilden Feind zum Schrecken!
Vergraben liegt ſie an der Mauer dort!
Es iſt ein heimlich-moosbewachſner Ort.
Dort ſcharre ſie aus tiefer, heil'ger Erde!
Ich harre Dein mit einem weißen Pferde;
Am Thore ſteht's. Zwar nicht wirſt Du mich ſchau'n,
Doch darfſt Du kühn dem edlen Roß vertrau'n.
Gerüſtet ſollſt Du es ſogleich beſteigen,
Sollſt ſiegen — aber nach dem Siege — ſchweigen!

(Die Blende ſchließt ſich.)

Robert (aufſpringend, nach einer Pauſe). Mir hat geträumt,
dort an der Mauer liege

Seit vielen Jahren eine Silberrüſtung
Mit allem Waffenwerk vergraben!! Dort!
Mein Engel hat es mir im Traum geſagt!
Hinweg, du Bettelſtab! (Läßt ihn fallen.)
Der ſtumme Narr
Darf unerkannt für König Aſtolf kämpfen,
Für Aſtolf's Tochter ſiegen oder ſterben.
Jetzt fühl' ich's, heute wohl zum erſten Mal,
Daß ich von Fürſten ſtamme! Edler Zorn
Und Siegesmuth erfüllt mich durch und durch.
Laßt uns nach jener Silberrüſtung ſuchen
Und iſt ſie roſtig, ſoll der Heiden Blut
Sie blank und ſauber waſchen. — Robert, heute
Gilt es, den Namen „Teufel" abzuthun. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Erſter, zweiter Diener (herabkommend).

Erſter. Was das wieder für ein verwünſchter Auftrag iſt? Den verrückten Bettelmann ſollen wir ſuchen!

Zweiter. Hat's Dir denn die Prinzeſſin ſelbſt geſagt?

Erſter. Ja, ſo weit die was ſagen kann. Mit den Augen, mit den Händen, zuletzt haben mir's die Damen in Worte überſetzt.

Zweiter. 's iſt doch ein Unglück, wenn der Menſch ſtumm iſt.

Erſter. Wie man's nimmt. Für 'ne Prinzeſſin, freilich. Bei meiner Frau . . .

Zweiter. Na, wo finden wir den jungen Mann?

Erſter. Jung? Ich wüßte nicht, wo dem die Jugend ſäße?

Zweiter. Jung nenn' ich zwiſchen zwanzig und dreißig. Laß ihn geſchoren ſein, ſo iſt er nicht älter.

Erſter. Geſchoren mag er genug ſein.

Zweiter. Was will ſie denn mit ihm anfangen?

Erſter. Weiß ich's? 's iſt eine Grille. Vielleicht ſollen die Aerzte Experimente an ihm machen, weil er auch ſtumm iſt. An ſo 'nem Kerl iſt nichts verloren, wenn er bei der Kur in die Pilze geht — und ſie wiſſen dann doch wenigſtens, wie ſie die Prinzeſſin nicht kurieren ſollen.

Zweiter. Höre, Bruder, ich glaube, wir werden bald Alle keinen Arzt mehr brauchen.

Erſter. Ja, ich glaub' auch, Oſorio wird unſer Arzt ſein. Er wird uns gründlich von allen irdiſchen Beſchwerden heilen, indem er uns ſpießen läßt! Ich begreif' auch nicht, warum der alte Herr dem Seneſchal nicht die Prinzeſſin gegeben hat? 's wär' doch beſſer, als daß er ſie nun nimmt — und den ganzen Bettel von Reich dazu.

Zweiter. Aber die Heiden laſſen's ihm doch nicht.

Erſter. Nein, darauf kannſt Du ſchwören. Bei den Heiden iſt keine Spur von Treue, kein Glauben, kein Gewiſſen im Leibe, und überhaupt, nichts in keiner Sache nicht. Ein Heide ſagt niemalen was er denkt, und eben deshalb denkt er auch niemalen was er ſagt. Dieſe Sarazenen brauchen den Oſorio jetzt, um unſern König zu beſiegen. Hat er ihnen dazu verholfen und iſt das geſchehen, ſo iſt der, welcher ihnen dazu half, der Erſte,

dem ſie vom Leben helfen. Sie ziehen ihm die Haut über die Ohren, aus ſeinem Schädel machen ſie ein Trinkgefäß, und die Haut ſtopfen ſie aus und ſtellen ſie in's Naturalien-Kabinet.

Zweiter. Hör' mal, wir plaudern und vergeſſen, warum wir hier ſind!

Erſter. 's iſt auch war. — Stummer Narr, rede, gieb Antwort, wo biſt Du? . . . Beim Brunnen wollten ſie ihn zuletzt geſehen haben.

Zweiter. Er hat ſich doch nicht am Ende hineingelegt?

Erſter. Das wär' ja abſcheulich . . . und hier ſteht ein Becher! . . . der iſt von der Tafel.

Zweiter. Hat der Kerl geſtohlen?

Erſter. Und hat ſich bei der Sonnenfinſterniß davon gemacht?

Zweiter. Wohl möglich! — Aber, was denkſt Du von dieſer Sonnenfinſterniß?

Erſter. Nun, was iſt da zu denken? Es iſt eben das rechte Zeichen, daß in der politiſchen Himmels-Natur ungeheure Elemente entwickelt werden. Eine Sonnenfinſterniß entſteht, wenn der Mond der Sonne in den Weg kommt. Dazu iſt eben jetzt die Zeit. Die Sonne, verſtehſt Du, iſt unſer Glaube, unſer Chriſtenthum, unſre Tugend (das heißt: nicht Deine und meine), ſondern im Allgemeinen, was ſie Kirche nennen. Der Mond iſt das Zeichen, was die Heiden auf ihren Stangen tragen. Na, da haſt Du's: der Mond hat die Sonne bei Seite geſchoben.

Zweiter. Das ist ja eine Auslegung, daß Einem die Haare zu Berge stehen.

Erster. Hilft Alles nichts — Aber, hörst Du was?

Zweiter. Ein Schwirren — Ein Klirren —

Erster. Der Wind trägt den Lärm von der Schlacht bis hierher!

Zweiter. Komm in's Schloß!

Erster. Ich glaube, Du fürchtest Dich?

Vierter Auftritt.

Vorige. Albano (ohne Helm, verbunden, wankend).

Zweiter. Sieh, was da kommt?

Erster. Das ist ein Stück von der Schlacht.

Zweiter. Es sieht sehr zerstückelt aus.

Erster. Und es ist doch Albano?

Zweiter. Er war es — jetzt sind es nur noch Ueberbleibsel von ihm.

Albano. Verloren, Alles; — nur die Fürstin rettet!
Bald wird die Mauer auch erstiegen sein.
Noch ruhen zwar die wilden Sieger; eben
Zum letzten Sturm sich wieder neu zu stärken.
Dann aber .... Geht hinauf! Bereitet Euch
Zur schnellsten Flucht. Es harren zwanzig Reiter,
Formosen zu begleiten.

(Beide Diener ab.)

Albano (allein). Thör'ge Eil'
Des alten Königs! Wie ein trunkner Jüngling
Stürzt' er hinaus, ohn' irgend zu bedenken,

Was mit den Seinen werde? . . . Löwengleich
Hat er gekämpft und seine weißen Locken
Umflatterten das edle, schwache Haupt.
Doch ach, der Himmel schien uns zu verlassen.
Erbarmungslos fiel unter Mörderstreichen,
Unritterlich getödtet, Mann für Mann.
Mich streifte nur der Todes-Engel. Dennoch
Bin ich zu schwach zum kämpfen. Wenigstens
Will ich des Königs Tochter retten helfen,
Wofern es nicht zu spät.

Fünfter Auftritt.

Albano. Formosa (herabstürzend, faßt krampfhaft Albano's Hand, schaudert aber vor seinem Anblick zurück. Zugleich suchen ihre Blicke ängstlich nach Robert).

Albano. Prinzessin, kommt!
Die Meinen harren. Euer Vater weilt
Noch auf dem Feld, wo keine Hoffnung blüht.
Vielleicht, daß unire Waffen doch gesiegt,
Wär' nicht urplötzlich Sonnenfinsterniß
Ein schlimmes Zeichen unserm Volk geworden,
Entmuthigt stand der Kühnste. Jubelnd schrieen
Die Sarazenen ihren Schlachtgesang,
Der Himmel wollt' es also — laßt uns fliehen!?

Formosa (frägt ihn, warum er die Schlacht, den König verlassen? Warum er nicht noch kämpfe?)

Albano. Verwundet bin ich schwer an Haupt und Arm,

Zu Eurer Hilfe kehrt' ich einzig heim,
Der dort ja leider nicht mehr helfen konnte.
Am Thor begegnet mir in Silberrüſtung
Auf weißem Roß ein Reiter. Wüthend wies
Er mit dem Schwert hinaus und winkte mir,
Ich ſollt' ihm folgen. Als ich nun entgegnet:
Dort ſei's zu ſpät! Euch aber wollt' ich retten,
Da lacht' er auf und ſprengte wild davon.

Formoſa (die dieſe Worte mit der größten Aufmerkſamkeit begleitet, ſucht, durch einen Gedanken aufgeregt, forſchend umher. Eben, als Albano geendet, fällt ihr Auge auf Robert's Bettelſtab. In ihrer Seele geht das Bild auf, Robert ſei jener Reiter geweſen. Sie zeigt nach dem Stabe.)

Albano (hebt ihn auf).

Formoſa (faßt ihn feurig, drückt ihn an ihr Herz, hebt ihn wie ein Zeichen der Hoffnung gen Himmel und während)

Albano (erſtaunt ihren Bewegungen folgt, wird es Tag).

Formoſa (iſt von dem Aufhören der Sonnenfinſterniß in dieſem Augenblicke begeiſtert, ſie ſtürzt freudig betend auf ihre Kniee, den Stab wegwerfend).

Albano. Prinzeſſin, neuer Tag erleuchtet uns,
Der Zorn des Ewigen hat ſich gewendet.
Und war's zu ſpät, das Schlachtfeld zu behaupten,
Doch iſt es nicht zu Eurer Flucht zu ſpät!
Vielleicht, daß auch der König, Euer Vater,
Sich glücklich ſchon gerettet. Ja, dann treffen
Wir wohl mit ihm zuſammen. Und Europa
Hilft dem Vertriebnen ſeinen Thron erkämpfen.

Formoſa (weiſet ſeinen Antrag zurück, indem ſie entſchloſſen iſt, hier den Ausgang zu erwarten. Sie iſt voll Hoffnung. Sie tadelt Albano's Kleinmuth und giebt ihm zu verſtehen, er ſolle in die Schlacht kehren. Sie wendet ſich, um nach dem Schloſſe zu kehren, wo oben auf dem Balkon ihre Damen erſcheinen).

Albano. Verſchmäht Ihr meine Hilfe? Nun, dann ſoll
Nicht müßig jene kleine Schaar verweilen.
Dann wieder hin, wo Tod das Urtheil ſpricht!
Dann will ich ſterbend jene Heiden lehren,
Daß ſiegend, ſie uns dennoch nicht beſiegt.
Lebt wohl! Und wendet Eure Heldenſeele
Zu Gott, ein ſeel'ges End' mir zu erflehn.
Rom iſt verloren — unſre Ehre nicht!
Von meinen Wunden reiß' ich den Verband,
Vom Blute triefend, ſtürz' ich in das Treffen,
Die Loſung ſei: Formoſa, Ehre, Tod! (Ab.)

Formoſa (hat bei Albano's letzten Worten bereits den Balkon erreicht).

Verwandlung.

Scene: Lager der Sarazenen. Kurzes orientaliſches Zelt. Von der Seite werden prachtvolle Ruhebänke hereingeſchoben.

Sechster Auftritt.

Mehmet (trunken, auf die Kiſſen taumelnd). Oſorio.
Sklaven (die Wein in goldenen Bechern kredenzen).

Mehmet. Mit Roſen kränzt die Becher! — Komm, Oſorio,
Und laß uns von des Sieges Wonnen träumen.

Oſorio. Mein Fürſt, noch dünkt es mich zu früh zum
Rub'n,
Noch raucht die blut'ge Schlacht. Noch dampfet rings
Das Feld vom jungen Siege. Weisheit heiſchte,
Ihn ſichrer erſt an uns zu bannen, rüſtig
Jedweden Vortheil zu benützen, heute
Wo möglich noch in Rom's zerſtörte Veſte
Als Sieger einzuziehn! — Dann pflegt der Ruhe.
Mehmet. Dann ziemet Siegers wilder Freudenrauſch,
Und daß er feurig ſei und mächtig flamme,
Bedürfen wir der Stärkung. Dieſe Glieder,
Vom Streite matt und von des Tages Arbeit,
Wo wir gleich Schnittern unſer Feld gemäht,
Sie müſſen erſt auf weichen Polſtern ſchlummern,
Der ſüße Wein muß unſre Kehlen waſchen,
Vom welſchen Staub. Und feine Salben müſſen
Im Bad uns düften! Morgen, morgen, Chriſt,
Erſtürmen wir die Mauern! — Kinderſpiel! —
Dann aber — ſprich: Des Königs Tochter iſt's,
Die Dich verſchmäht?
Oſorio (halb für ſich). O, daß ich's denken muß!
Mehmet. Ich räche Dich! Zur Sklavin will ich ſie,
Zur niedrigſten, mir machen.
Oſorio (aufſpringend). Raſeſt Du?
Mein muß ſie ſein! Und wer ſie mir entreißt,
Den trifft dies Schwert, bis in ſein tiefſtes Leben.
Mehmet. Nun ſetz' Dich nur! Es war ja Scherz.
Du biſt
So wüthend gleich. Sind alle Welſchen ſo?

guten Rufe und folglich seiner Ruhe gefährlich werden könne? Gab ich ihm nicht deutlich genug zu verstehen, daß mir selbst nichts Gutes ahne? Widersetzt' ich mich nicht, so weit meine Kraft reichte, seinen Entschließungen? Und er hörte nicht darauf; er lachte mich und meine kindische Schüchternheit aus. Auf ihn fällt die Schuld zurück; auf ihn allein!"

Wenn Anton nicht gewesen wäre, wofür wir ihn kennen: ein edles Herz, ein dankbar-treues Gemüth; und wenn das jugendliche Feuer in ihm nicht durch Adelens unerklärliches Verschwinden und durch seine Sehnsucht sie wieder zu finden, sich nach Jener gerichtet, mithin allem Sinnen und Trachten ein ideales Ziel angewiesen hätte, welches seine Phantasie in Anspruch nahm,... dann war das blonde Käthchen ein verlorenes Weib; dann wurde ein guter, talentvoller, redlicher Mensch zum schmählich betrogenen und verrathenen Ehemann.

Der arme Blämert! Bei allen seinen anatomischen Studien, die mit der von ihm zur Vollendung gesteigerten Kunstfertigkeit Hand in Hand gingen, verstand er doch so wenig vom innern Organismus des menschlichen Herzens, wie treffend sein Griffel es sonst immer nachzubilden wußte! Er fühlte sich so

Oſorio. Wenn man zur Eiferſucht ſie reizet, ja!
Mehmet. Nimm Deinen Becher. Leer' ihn!
Oſorio. Keine Raſt
Hab' ich im Herzen. Ungeduldig treibt
Es mich hinaus!
Mehmet. Was willſt Du draußen ſehn?
Wie meine guten Krieger Köpfe ſchneiden
Von Chriſtenhunden? ſie in Säcke ſtecken?
Das iſt ein Schauſpiel, welches leicht ermüdet.
Oſorio. Doch, wenn der König, ſeine Kräfte ſammelnd,
Noch einmal anrückt?
Mehmet. Laß ihn, wenn er will.
Der Himmel iſt für mich, Du haſt's geſehn.
Oſorio. Ich hab's geſehn und konnte mich nicht freu'n.
Mehmet. Das glaub' ich: 's iſt Dein König — und
Dein Land.
Doch keine Grillen drum. Verrätherei
Muß eben ſein im Krieg!
Oſorio. Ich, ein Verräther?
Dein Gold verwarf ich! Meiner Rache Werkzeug
Wählt' ich in Euch. Ich bin es, der geſiegt,
Für mich geſiegt, nicht für ein Volk von Sklaven!
Ihr ſeid Verräther!
Mehmet. Trinke, trinke, Freund!
An Deinem Lohne ſoll es Dir nicht fehlen,
Doch Deine Stimme laſſe künftig ſchweigen,
Ich bin der Fürſt und habe zu befehlen!
Oſorio. Befehlen? Heide! Wem? Befiehl den Knechten,
Dem blöden Haufen, doch mir zolle Achtung,

Daß nicht in Roma's Mauern noch mein Wort
Zum Untergang Dir töne! Daß vom Kreuz,
Dem heiligen, der Blitz nicht niederfahre,
Dich zu zerschmettern. Weißt Du, wer ich bin?
Osorio steht vor Dir!

Mehmet (spielt mit der Schnur an seinem Pelze). Ein schöner Name!
Viel schöner klingt er, das ist wahr, als Mehmet!
Doch sieh, mein Freund, noch schönre Namen hat
Der Klang von meinem Namen — ausgelöscht.
Sieh dieses Schnürchen! Stärker nicht ist jenes,
Das ich zu schicken pflege. Zwanzig kommen
Und legen Dir um Deinen Hals das Schnürchen,
Du willst den schönen Namen nennen — Schatz,
Noch eh' der Name auf die Zunge kommt,
Ist Dir der schöne Hals schon zugeschnürt.
Mann mit dem schönen Namen, komm und trinke!

Osorio (für sich, seine Wuth gewaltsam bekämpfend).
O, daß ich's wußte! Daß ich's deutlich doch
Vorausgesehn! Verrätherei, du kehrst
Auf deinen eignen Herrn den Pfeil.
(Laut.)
Du, Mehmet,
Vermagst mich nicht zu kränken. Denn aus Dir
Spricht ja der Wein und Du bist trunknen Muthes,
Wie Du zur Schlacht schon trunknen Muths gegangen.

Mehmet. Wie sollt' ich aber auch nicht trunken sein? —
Du machst mich trunken, Held Osorio,
Du — und Dein schöner Name!

Oſorio. Fällt' er nicht,
Und ſänk' er nicht umnebelt ſchier dahin,
Ich ſtieß' ihn nieder —
Mehmet. Komm und trinke doch!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein Bote.

Bote. Vergebung, hoher Fürſt —
Mehmet. Verruchter Sklave,
Was ſtörſt Du mich? Du ſollſt die Peitſche haben!
Bote. Nicht eigne Kühnheit — denn mich treibt die Noth!
Gewendet hat ſich ſchnell das Loos des Feldes.
Oſorio. Ob ich's nicht fühlte?
Bote. Als die Finſterniß
Der Sonne wich, da kam auf weißem Roß
Ein Ritter an, in ſilberheller Rüſtung,
Und ſeinem Rufe folgte Roma's Volk,
Und um ihn ſammelten ſich die Zerſtreuten.
Wo nur der weiße Ritter ſichtbar ward,
Flohn unſre Beuteſuchenden. Der König,
Den wir getödtet wähnten, zeigte ſich.
Auf einem Flügel er und auf dem andern
Der weiße Ritter. . . .
Mehmet. Sklave, ſchweig' und ſtirb.
Bote. Gern wollt' ich ſterben, könnt' es Dich erretten!
Sie rücken an!

Mehmet. So soll ich noch einmal —
(Er taumelt wieder auf sein Sopha.)

Osorio. Bleib' ruhig, Heide, schlürfe Deinen Wein
Und freu' Dich, schwelgend, an verbot'ner Lust.
Mich ruft's hinaus. In Thaten, nur in Thaten
Kann ich die Flamme meiner Seele kühlen.
Du bist berauscht, nicht fähig, jetzt zu kämpfen,
Ich aber will zu neuen Siegen fliegen
Und hab' ich die errungen, hält kein Gott
Mich ab, sie zu verfolgen! Dann soll Rom,
Der Taube gleich, in meinen Händen zittern.
Und morgen grüß' ich Dich als meinen Gast!
Bis dahin, Mehmet, schlaf' den Rausch aus!
(Er stürzt ab.)

Mehmet. Was?
Er wagt's, an meines Heeres Spitze sich —
— Ich will . . verflucht! — Der Wein —
Du Hund! —
Ich taumle . . . gebt mein Schwert —

Bote. Bedenkt, o Herr!

Mehmet. Ich will nicht denken! Trinken will ich! Nein
Ich will nicht trinken, fechten will ich.
(Er fällt.)

Bote (ihn haltend). Herr!
Euch ist nicht wohl?

Mehmet. Auf! Eilt dem Christen nach,
Und schlagt ihn todt! Befiehl, man soll ihn tödten,
In meinem Namen! Fort, sonst tödt' ich Dich!

Bote (ab).

Mehmet. Ich mag den Sieg von seinen Händen nicht.
Viel lieber ist mir Tod und Niederlage!
Ha, wär' ich jetzt vom Weine nicht besiegt. —
Pietro's (Stimme von außen). Hier in dem Zelte muß Osorio weilen!
Mehmet. Wer nennt den Namen noch in meiner Nähe?

Achter Auftritt.

Mehmet. Pietro. Reisige. Die Sklaven (entfliehen durch die Seite).

Pietro (zu Mehmet). Ihr seid Gefang'ner, denn der Sieg ist unser,
Und Eure Flüchtigen zerstreuen sich.
Mehmet. Euch ließen Schurken in mein Lager —
Pietro. Herr,
Wir haben uns den Weg erst machen müssen.
Doch auf Osorio war's abgesehn.
Wo ist der Bube, der Verräther?
Mehmet. Such'
Ihn selber Dir; ich hab' ihn tödten lassen!
Ich bin der Fürst.
Pietro. Mag sein, doch ein gefang'ner.
Und nebenbei — ein Heide! (Nimmt ihm den Säbel.)
Wollt erlauben,
Daß ich den Säbel —
(Zu den Seinen, indem er ihnen den Mehmet zuführt.)
Meiner Treu', ich glaube,
Der Kerl hat Wein getrunken! Führt ihn ab.
(Es geschieht.)

Mehmet (im Gehen). Das geht nicht zu mit rechten Dingen! Sieger
Führt man nicht als Gefangne fort. Was gilt's!
Osorio hat mich an Euch verrathen. (Ab.)
Pietro (allein). Das hat er nicht! Wir haben Euch beſiegt.
Und ihn dazu! Nun ſchnell, zum König hin.
Daß ich ihm Botſchaft bringe, was geſchehn.
(Indem er gehen will, bringen)

Neunter Auftritt.

Reiſige (den ſterbenden) Albano. Pietro.

Pietro. Albano! Was, Ihr ſeid es? — Legt ihn hier
Auf dieſes Heiden Ruh'bett.
Albano. Kommt der König?
Noch eh' ich ſterbe, wünſch' ich ihn zu ſehn.
Pietro. Ich meint' Euch längſt getödtet — —
Albano (ungeduldig). Kommt der König?
Pietro. Ja, weiß denn ich's? Ich wollte hin zu ihm,
Ich wollt' ihm melden, daß Osorio
Gefangen ſei
Albano. Der weiße — Ritter — wird —
Erreichen — ihn!
Pietro. Der weiße Ritter?
Albano. Ja;
Denn wie der Lichtſtrahl hell und ſchnell iſt der,
Glanzwirkend dringt er durch die finſtern Räume:
Ein Engel iſt's!

Pietro (ihn mitleidig betrachtend). Der hat ſchon Todesträume!

Albano (mit Anſtrengung). Ein Engel ſtritt für Rom!

Pietro. Das weiß ich nicht.
Auch ſah ich niemals noch ſolch ein Geſicht.
Doch daß ich ſtritt und kämpfte wie ein Mann
Und mehr, als meine Schuldigkeit gethan,
Das weiß ich, ob ich gleich kein Engel bin.
Der Sieg iſt unſer, Mehmet iſt dahin,
Das iſt gewiß. Nur muß mir Niemand ſagen,
Daß ſich die Engel gar für uns geſchlagen.
Von ſolcher Meinung bin ich ſchlecht erbaut, —
Mir ging der Feind auf dieſe, meine Haut.
War eine Engelſchaar mit uns verbunden,
So hätt' ich ihnen doch wohl zugetraut,
Uns auch zu ſchützen gegen Stöß' und Wunden.
So lange mich mein Schädel aber brennt,
Bin ich der Mann, der keinen Engel kennt.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Aſtolf. Gefolge.

Aſtolf. Du, mein Albano?

Pietro. Seine Zeit iſt um,
Er ſieht ſchon Engel, Ihre Majeſtät!

Aſtolf. Iſt jeder ſterbend, der da Engel ſieht,
So bin auch ich's. Ich ſah den weißen Ritter,
Und wenn's kein Engel war, was war es denn?

Pietro (ärgerlich). Ein Reiter war es, Herr, von Mark und Bein,
Mit ſtärkern Gliedern, als wir Alle haben.
Er hieb Euch furchtbar auf die Heiden ein,
Doch weiter führt' er keine Himmelsgaben.
Nur, daß er unerwartet uns erſchien!
Wir waren, frei geſprochen, ſchon im Flieh'n,
Da flog er, wie ein Vogel, aus dem Thore
Und ſeine Klinge pfiff zu jedem Ohre.
Er riß uns fort, er trieb uns an zur Wuth;
Wo Einer Muth zeigt, faſſen Alle Muth.
Uns fehlte nur der Führer in dem Streite,
Ihr ſankt' erſchöpft, da wurd' er denn der Zweite!
Und als Ihr beide rieft: Mit Gott, heran
Da ſtanden wir, ein jeder, ſeinen Mann.
Mir aber gab er mit dem Lanzenſtengel
(Auf dem ich keine Lilie blühen ſah)
In dem Gewühl 'nen Stoß . . . für einen Engel
War er mir doch zu körperkräftig da.
Er rief vom Roß: „Nur feige Schufte ſuchen,
Nur Schurken ihre Rettung in der Flucht!“
Ich ſchrie mit ihm, auch nützte unſer Fluchen,
Jedoch ein Engel hätte nicht geflucht.
Verzeiht, daß ich Euch alſo widerſprochen —
Doch war's ein Mann von ſehr geſunden Knochen.

Aſtolf. O wenn's ein Menſch geweſen, ſchafft ihn mir!
Er hat ſich meiner Dankbarkeit entzogen . . . .
Ich will ihn ſchmücken mit des Purpurs Zier,

Wie meinem Sohne bleib' ich ihm gewogen,
An meinem Throne ſoll er nahe ſtehen,
Und hochgeehrt zu meiner Rechten gehen.

Pietro. Geliebt's Euch, Herr, was wird mit unſerm Feind,
Der hier gefangen?

Aſtolf. Im Triumphe will
Ich ihn und ſeine Sklaven mit mir führen.
Wir ziehen ſiegreich ein in unſer Rom.
Doch wo iſt der Verräther . . .?

Pietro. Niemand weiß,
Was aus Otorio geworden iſt.
Der Heide ſagte (freilich war er trunken)
Die Seinen ſelber hätten ihn getödtet.
Doch glaub' ich's nicht.

Aſtolf. Zwei Räthſel bleiben uns
Vom heut'gen Tag! Der weiße Ritter erſt,
Otorio's Verſchwinden dann —

Albano (mit letzter Anſtrengung). Mein König . . .

Pietro. Der Sterbende . . .

Aſtolf. Was willſt Du, mein Albano?
Ich fühle Deine Wunden mit. So ſprich —

Albano. Der — weiße — Ritter — iſt — (Er ſtirbt.)

Aſtolf. O lebe noch,
Du nimmſt ein großes Wort mit Dir in's Grab. —
Sieh, Pietro, er iſt todt.

Pietro. Jetzt fällt mir's ein:
Er ſchien zu wiſſen, was uns unbekannt,

Und darum ſehnt' er ſich und fragte dringend,
„Kommt denn mein König nicht?" Doch war's vielleicht,
Daß er im Sterben Traumgebilde ſah.

Aſtolf. Im Tode ſieht das inn're Auge wohl,
Was dem lebendigen verſaget war. —
So ruhe ſanft, Du treuer, armer Mann.
Dein König liebte Dich und kannte ganz
Die ſtillen Leiden Deines edlen Herzens.
Leicht ſei die Erde Dir . . . und meine Tochter
Soll einen Kranz auf Deine Locken drücken.
Nun, Freunde, fort! Nicht in dem Zelt zu weilen,
Es gilt, nach Rom, nach Rom zurück zu eilen.
Dort rufet aus, durch Herold's lauten Mund:
Der weiße Ritter gebe bald ſich kund,
Daß er beſtrahlt vom Glanze meiner Krone,
Die er gerettet, immer bei mir wohne.
Und ſtellt er ſich auf's erſte Mal nicht ein,
Mag es tagtäglich ausgerufen ſein.
Soll mich mein Sieg mit vollem Glück entzücken,
Muß ich den weißen Ritter erſt erblicken!

(Alle ab.)

ſicher, in ſeinem Gott zufrieden und vergnügt; blieb ſo blind für die Qualen die in Käthchens Buſen wühlten, als ob ſie.... je nun, warum ſollt ich dies Gleichniß ungebraucht laſſen? trifft es doch die Wahrheit: als ob ſie jene ſinnreich konſtruirte Wachsfigur aus Anton's heimlicher Kammer ſei, die er, der Meiſter angefertiget und deren Blutumlauf ſeine Hand nach Belieben beſchleunigen oder hemmen mochte.

In jener Kammer ſollte Käthchen's Geſchick ſich entſcheiden!

Der ſpäte Herbſt hüllte auch Frankreichs geſegneten und ſegnenden Himmel in düſtere graue Wolken. Es war im Anfang des November. Anton weilte in ſeinem Verſteck, woſelbſt er heute wenig Beſuch empfangen, wenig Einnahme gezählt, ſich aber an dieſer ſeltenen Stille gefreut, weil er den Jahrestag der Trennung von Liebenau feierte. „Heute vor drei Jahren iſt es geweſen, wo ich den armen Koko aus den Schnäbeln der Eichberger Nebelkrähen rettete; wo ich Laura zum Erſtenmale ſah!“

Und was bedurft' es noch weiter, außer dieſer kurzen Erinnerung, um ſeine Gedanken hinreichend lange zu beſchäftigen, für mehr wie einen Tag. Von

Fünfter Akt.

Scene. Hintergrund des Schloſſes ꝛc. ganz wie im Anfang des vierten Aktes.

Erſter Auftritt.

Oſorio. Guido (Beide in den Farben des Königs, jetzt, da Niemand zugegen, haben ſie die Viſire auf).

Guido. Ihr wagt zu viel. Kaum durch die Wachen erſt,
Hab't Ihr Euch gar dem Schloß!

Oſorio. Ich wage nichts,
Wenn ich das Leben wage. Denn mein Leben
Iſt ohne Liebe nichts. Für dieſe Liebe
Wurd' ich Verräther an dem alten König.
Mir galten jene Sarazenen nur,
Als Mittel, um Formoſen zu erringen. —
Das iſt vorbei! So ſetz' ich Alles dran,
Sie noch zu ſehn — zu rauben — weiß denn ich's? —
Wohl kenn' ich hier ſo manche ſichre Zuflucht,
Auch hab' ich noch Vertraute außer Dir.
Wer ſo wie ich in höchſter Gunſt geſtanden,
Den hat ein Tag im Angedenken nicht
Vernichtet. Selbſt mein eigener Palaſt
Steht unberührt noch. Denn die Krieges-Sorge
Ließ ſie vergeſſen das Geſchäft der Rache.
Noch iſt nicht Alles mir verloren. Noch
Kann ich den Thron, an dem die Sarazenen
Vergebens rüttelten, von hier vielleicht,

Von Innen untergraben, daß er ſtürzt!
Und auf den Trümmern ſei mein Hochzeits-Lager
Guido. O — ſeht —
Oſorio. Was ſoll's?
Guido. Wir ſind geliefert, ſeht,
Der weiße Ritter, der die Schlacht gewann,
Er ſtürmt hierher —
Oſorio. Ihm folgt ein Andrer nach.
Laß uns verborgen lauſchen, hinter'm Brunnen.
(Beide verbergen ſich.)

Zweiter Auftritt.

Robert (in weißer Rüſtung tritt auf*). Mitten auf der Bühne verweilt er einen Augenblick und wendet das Geſicht (vom Viſir bedeckt) nach dem Schloſſe).

Pietro's (Stimme von Außen). „Halt, weißer Ritter, ſteh'!
Ich rufe Dich
Im Namen unſers Herrn und Königs. Steh'!"
Robert (eilt auf der andern Seite ab).

Dritter Auftritt.

Pietro (tritt ein). Er hält nicht Stand. — Ich bitt'
Euch! — Ei, ſo lauf'!
Du und der Teufel. — Soll ich länger mich

---

*) Hier iſt zu bemerken, daß des ſchnellen Umzugs wegen, der Schauſpieler, welcher den Robert ſpielt, in dieſem ſtummen Auftritte, durch einen Figuranten von ähnlicher Geſtalt vertreten werden muß.

Ausſchelten laſſen, daß er nicht zu finden?
Soll ich noch fürder von dem Engel hören?
Auch ich hab' Galle! (Ihm nachbrüllend.)
Steh'! — Er will nicht hören,
So mag er fühlen! (Schleudert ſeinen Speer in die Couliſſe.)
Krach! da ſitzt er feſt,
Getroffen iſt er in die linke Hüfte,
Doch bei der Weite wird's nicht wichtig ſein.
Nun aber hol' ich ihn noch glücklich ein
Und dann ſoll ſich's vor aller Welt bekunden,
Ob man auch einen Engel kann verwunden? (Ab.)

Vierter Auftritt.

Oſorio. Guido (hinter dem Brunnen vortretend).

Guido. Glaub' ich denn, was ich ſah?
Oſorio. Höchſt wunderſam!
Der weiße Ritter hat die Schlacht gewonnen
Und flieht, wie ich, das helle Licht der Sonnen,
Als ob, wie ich, er ein Verräther wär'!?
Guido. Und Ritter Pietro wirft nach ihm den Speer?—
Oſorio. Erſtaunlich iſt's — doch laß mich weiter ſinnen ...
Iſt denn für mich dabei nichts zu gewinnen?
Daß man ſo eifrig nach ihm ausgeſandt,
Beweiſet klar: er iſt noch unerkannt.
Und, daß die Forſcher zu der Flucht ihn treiben,
Beweiſt, er will auch unerkannt verbleiben. —
Was geben mich des Schwärmers Gründe an?
Ich nütze dieſen Vorfall, wie ich kann;
Ein Haltpunkt iſt's, in ſchwankender Verwüſtung!

Mir liegt daheim die blanke Silberrüſtung,
Die zum Turnier ich einſtens hämmern ließ.
Das Silber wird mir jetzt zum goldnen Vließ;
Von ihm bedeckt, will ich dem Ruf mich ſtellen.

Guido (beſorgt). Ach, Herr!?

Oſorio. Wohl ſchäumt das Meer in hohen Wellen;
Ein kühner Schwimmer wirft ſich blind hinein;
Gleich dem Gewinn muß groß das Wagniß ſein!
Noch weiß ich nicht mein Märchen zu verbinden,
Wie's glaublich ſcheint, doch werd' ich Worte finden,
Wenn ich Formoſen gegenüber ſteh'
Und ihr in's königliche Antlitz ſeh'.
Der gift'ge Dolch jedoch bleibt ſtets zu Händen,
Wenn's mir vielleicht beliebt, mein Spiel zu enden!?
Nun eile, Guido, unbemerkt voraus!

Guido (ab).

Oſorio (allein, ſein Viſir ſchließend). Hier ſchließt ſich nun mein wilder Lebenslauf:
Entweder ich erringe Lieb' und Ehre, —
Wo nicht . . . (Er verſinkt in Träume.)

Fünfter Auftritt.

Oſorio. Pietro (zurückkehrend).

Pietro (ſehr verdrießlich). Nun fehlt die Spitze mir am Speere.
Das hat man nur davon, läßt man ſich ein
Mit ſolchen Gäſten. — 's muß ein Engel ſein.
(Will gehn.)

Oſorio (aufſchreckend, mit verſtellter Stimme). Ihr fingt ihn nicht?

Pietro (ohne ſonderlich auf Oſorio zu achten). Den ſoll der Henker fangen!
Faſt hatt' ich ihn — flugs war er mir entgangen;
Die Erde, glaub' ich, war's, die ihn verſchlang.
Den Speer nur fand ich wieder. Und es drang
Das Eiſen in die Hüfte ihm. Ein Andrer
Wär' ſtehn geblieben. Aber ſolchem Wandrer
Iſt eine Wunde nichts! So will ich's nun berichten
Dem König; 's ſind fürwahr unglaubliche Geſchichten.
(Ab.)

Oſorio (allein). Sei's, was es ſei! Sei's, wie es ſei!
Ich bin
Gerüſtet; unerſchüttert ſteht mein Sinn.
Der Ritter heiß' nun Engel, heiße Teufel,
Ihn ſtell' ich vor. Und daß man keinen Zweifel
An meiner Aechtheit hege, ſoll ein Speer
Verwunden mich. So tret' ich kühn einher.
Und dauert mein Betrug nur eine Stunde,
Wird doch ein Kuß mir für die leichte Wunde;
Ein Dank — ein Blick — und dann nur kühn, — nur kühn!
Aus blut'gen Wunden können Roſen blüh'n!
(Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Formoſa (erſcheint auf dem Balkon und blickt hinaus in die Couliſſen).

Robert (in ſeiner Bettlertracht zurückkehrend. Ferne Marſchmuſik).

Robert (geht an den Brunnen und trinkt aus der hohlen Hand).

(Dann zieht er die Spitze des Speers aus der Seite und birgt ſie im Buſen. Er rupft Kräuter aus den Ritzen des Geſteins und legt ſie auf die Wunde, die er mit einer alten, zerriſſenen Feldbinde umſchlingt.)

Formoſa (begleitet alle ſeine Bewegungen mit Geberden ſtaunenden Antheils und freudiger Ahnung).

Robert (im Vordergrunde niederkniend). Sie iſt gerettet!
Und durch mich! ... Durch mich?
Verzeih, o Himmel; nein, ſie iſt's durch Dich!
Weil ich, durch Dich geſtärkt, gefochten habe.
(Aufſtehend.)
Nun greif' ich wieder nach dem Bettelſtabe;
Die Zeit der Thaten iſt nun wieder um,
Der weiße Ritter werde thöricht, ſtumm
Und wohne wieder bei des Königs Hunden,
Ihm bleibe nichts vom Sieg' als ſeine Wunden.

(Er kriecht in eine Höhlung in der Schloßmauer.)

Formoſa (hat ihn bei ſeinen letzten Worten nicht mehr genau beobachten können, weil ſie auf dem Balkon von ihren Damen umgeben worden iſt).

(Der Marſch kommt immer näher.)

Siebenter Auftritt.

Triumphzug.

(Dieſer muß in jedem Falle ſo lange dauern, daß Oſorio Zeit hat, die Rüſtung anzulegen.)

Krieger, Gefangene ꝛc.

Es bleibt der Anordnung des Regiſſeurs überlaſſen, dieſen Aufzug effectvoll zu machen. Zuletzt erſcheint:

Aſtolf. Pietro ꝛc. Gefolge.

Formoſa (die unterdeß mit ihren Damen herabgekommen iſt, fliegt in die Arme ihres Vaters, küßt ſeine Hände, ſtreichelt ſeine Locken ꝛc.).

Aſtolf. So ſollen dieſe Augen Dich noch ſehn?
So ſollen dieſe Locken, von dem Kranze
Des Siegs geſchmückt, an Deinem Buſen ruhn!
O, meine Tochter, meine liebe Tochter!
Das junge Glück ſchwellt hoch mein altes Herz.
Nur daß ich ihn, den Schöpfer dieſes Glücks,
Den Sieger in der ſchon verlornen Schlacht,
Nicht ſehen ſoll . . . nur das bekümmert mich! . . . .
— Wem öffnen dort ſich meiner Krieger Reih'n?
Wer zieht im Schmuck der Tugend ſegnend ein?
Der fromme Pius iſt's . . . .

Achter Auftritt.

Vorige. Pius (er ſchreitet ſegnend durch die Reihen der knieenden Krieger).

Pius. Aus Waldes Heiligthum
Ruft mich, o König, Deiner Waffen Ruhm.

Aſtolf. Ich möcht' ihn gern mit einem Würd'gen theilen,
Doch Niemand weiß den Fremden zu ereilen.
Ihm dank' ich Alles, ihm nur Sieg und Land; . .
Ja, trät' er hin vor mich in ſeinen Ehren
Und wagt' er's, meine Tochter zu begehren,
Ich gäb' (als Gatten) ihm die theure Hand.

Formoſa (zeigt Schreck und Unruhe).

Pius. Sei wohlgemuth, Du Fromme, Stille, Reine,
Und willſt Du weinen, nur aus Freuden weine.
Mir hat der Himmel Troſt in's Herz geſenkt,
Seid feſt im Glauben, daß Er Alles lenkt.

(Gemurmel unter den Rittern, welches ſich endlich bis zu Pietro verbreitet. Dieſer ſtaunt und ſchüttelt ungläubig den Kopf.)

Aſtolf. Was iſt's, was habt Ihr?

Pietro. Herr, ich glaub' es kaum,
Sie ſagen —

Aſtolf. Was?

Pietro. Der weiße Ritter ſei
Auf Herolds Ruf erſchienen und er komme
Sich Euch zu zeigen. Unbegreiflich wär's.
Warum denn floh er mich? Ließ ſich von mir —

Aſtolf. O ſchweig' und laßt ihn kommen. Ja, mein Herz
Schlägt ihm entgegen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Oſorio (in weißer Rüſtung tritt ein und verneigt ſich).

Aſtolf. Ja, Du biſt's, Du biſt's!
Das iſt der Glanz, der in der Schlacht mir ſtrahlte!
Oſorio (mit verſtellter Stimme). Du haſt befohlen, König,
daß der Fremde,
Der Deines Heeres neuen Muth geweckt,
Vor Dir ſich zeige, ſeinen Lohn zu nehmen.
Ich bin's, den Du gerufen!
Aſtolf. Zeige mir
Dein edles Antlitz, daß ich wiſſe, wem
Ich Alles danke!
Oſorio. Ein Gelübde will,
(Daſſelbe, welches in den Kampf mich trieb,)
Daß ich nicht eher lüfte mein Viſir,
Als bis erfüllt iſt, was Du mir gelobet.
Aſtolf. Gelobt hab' ich der Herrſchaft Theilung; habe
An meinem Thron dem Retter einen Platz,
Hab endlich der Prinzeſſin Hand gelobt,
Mich trieb mein Herz! Und bin ich gleich erbötig,
Mein Wort zu löſen . . . wiſſen muß ich doch
Erſt, wem ich's löſe. Darum nenne Dich,
Den edlen Namen —
Oſorio. König, Du verzeihſt,
Auch meinen Namen darf ich Dir nicht nennen.
Aſtolf. Wie ſoll ich aber Dir vertraun? Gerüſtet
In Silberrüſtung kann mir Jeder nah'n.

Oſorio. Die Wunde hier — der Ritter warf ſie mir
Mit ſeinem Speer, (bezeugen wird er's ſelbſt)
Als er vom Schlachtfeld bittend mich verfolgte:
Ich möcht' ihm doch zu Dir, o König, folgen.
Doch damals war's noch gegen mein Gelübde.
Verlangſt Du's? ſoll ich den Verband Dir öffnen?
Die Wunde zeigen? —

Aſtolf. Du beſchämeſt mich!
Unedel iſt der Zweifel.

Oſorio. Hier die Spitze
Des Speeres (zieht ſie aus dem Bruſtharniſch).

Pietro. Hier der abgebrochne Speer!
Allein, vergebt, mein Speer iſt weiß. Die Spitze,
Auf rothem Holze ſitzt ſie?

Aſtolf (argwöhniſch). Wunderbar!

Oſorio (trotzig und wüthend). Und wieder Zweifel? Kränkend iſt es mir,
Der eben Rom gerettet vom Verderben,
In Rom empfangen werden, wie ein Lügner.
Zwar könnt' ich ſagen, König, daß mein Blut
Die weiße Spitze roth gefärbt; mein Blut!
Allein, ſo viel hab' ich davon vergoſſen
Für Euch, daß dieſe Tropfen, mir zu wenig,
Sie zu erwähnen dünken, hoher König.
Drum ziemt es meinem edlen Stolze,
Hier dieſem plumpen Freund, ſammt ſeinem Holze
In's Angeſicht zu ſagen, wie ich's darf,
Daß er's nicht war, der mit dem Speer mich warf;

Zeit zu Zeit ergriff er ſeine Geige. Mit ihrer Hilfe rief er viele wechſelnde Bilder wach. Die Wildeweinlaube ſammt Carino und Ottilie, — ſeine Großmutter, — Laura, — Adele, welcher letzteren zu Ehren er die Muſikſtücke ſpielte, die ihre Darſtellungen gewöhnlich begleitet hatten. Und wenn er nun von wehmüthig-frommen zu verführeriſch-irdiſchen Erſcheinungen, und wieder umgekehrt, überging, drängte ſich dazwiſchen, wie beiden Richtungen angehörig, die liebliche Geſtalt der milden, ſchweigſamen, jungen Frau in deren nächſter Nähe zu athmen, ihr ſtilles Leiden täglich zu beobachten, jetzt ſeine bedenkliche Aufgabe geworden war.

Der Tag ging zu Ende. Die Kaſſe ſollte geſchloſſen werden.

Anton griff, ohne zu wiſſen, daß er es that, nach den großen Vorlegeſchlöſſern, mit denen man zur Nacht die Eingänge verwahrte und ſtand eben im Begriff zu thun, was ſeines Amtes, da raſchelte es vor der Thür des Kämmerleins. „Führt mir der böſe Geiſt noch ſo ſpät einen lüſternen Neugierigen zu? Ich meinte, die Gnadenpforte am Eingange ſei ſchon geſperrt?“

Da braune Haar' auf ſeine Stirne fallen,
Den Andern blonde Locken ſanft umwallen.

Pietro. Nu, das iſt doch zu ſtark!

Oſorio. Schweig, niedrer Knecht!
Ich ſeh, man beuget hier das höchſte Recht.
Was mir gebührt, will ich mir nicht erbitten,
Es thut mir leid, daß ich mit Euch geſtritten.
Ich geh'! Vielleicht, wenn Sarazenen dräu'n,
Möcht' Ihr den bangen Ruf nach mir erneu'n!

(Er thut, als ob er gehen wollte.)

Aſtolf. Ich bin beſiegt! Du biſt's, Dein Edelmuth
Beweiſt es mir. Verzeih' dem Zweifel; ſprich,
Was kann ich thun, Dir meinen Dank zu zeigen.

Oſorio. Nichts will ich von dem Glanz, der Dich umgiebt,
Nichts von der Macht ... ich will der Tochter Hand;
Ihr Gatte will ich ſein ... nur das mein Lohn.

Formoſa (die an der Handlung angſtlichen Theil genommen, äußert ihren Abſcheu).

Aſtolf (ergreift ihre Hand).

Formoſa (ſinkt ihm zu Füßen).

Aſtolf (blickt Pius fragend an).

Pius. Ein Königswort ſoll feſt ſtehn, wie der Himmel!

Aſtolf. So nimm ſie denn in Himmels Namen hin,
Der Himmel hat durch Dich ſie mir gerettet,
Er iſt es, der uns feſt an Dich gekettet.
Und wär'ſt Du niedrig ſelbſt. Des Königs Hand
Erheb' Dich aus dem Staube!

(Er will ſie vereinen.)

Formoſa (reißt ſich los. In ihr iſt der furchtbarſte Kampf. Sie ſtürzt von Einem zum Andern um ſich mitzutheilen. Niemand verſteht ſie. Ihre Bewegungen drücken die Angſt ihres Herzens aus und ſcheinen faſt in Krämpfe überzugehen. Endlich reißt das Band ihrer Zunge. Sie ſtößt erſt einige unarticulirte Töne aus und ſagt dann mühſam): Ein — Ver — räther!

Aſtolf. Sie ſpricht!

Pius. O Gott! —

(Allgemeine Bewegung.)

Formoſa. Er — nicht, — der ſtumme Bettler —
Die Wunde — ſah ich — dort — o — Vater — Gott!

(Sie ſinkt nieder.)

Oſorio (für ſich). So nah' am Ziel —?

Aſtolf. Wo iſt der ſtumme Bettler?

Pius. O führt ihn her! Welch' Ahnen mich erfüllt!

Stimmen (im Hintergrunde). Hier, hier!

Aſtolf. Wo iſt er?

Letzter Auftritt.

Vorige. Robert (gewaltſam herbeigeführt).

Formoſa (die von ihren Damen unterdeſſen aufgerichtet worden).
Ja, er iſt es — er!

Oſorio. Robert der Teufel?

Aſtolf. Robert!

Formoſa. Robert?

Pius. Rede!!
Du darfſt nun reden, Prinz!

Robert (tiefernſt). Ja, Robert bin ich;
Robert der Teufel war ich.

Pius (feurig). Was Du warſt
Iſt Gott bekannt. Biſt Du der weiße Ritter?

Aſtolf. Biſt Du mein Engel?
Robert. König, ja, ich bin's.
Formoſa. Er iſt es, ja!
Aſtolf. Und jener —?
Oſorio (ſein Viſir aufſchlagend). Iſt Oſorio.
Und dieſer gift'ge Dolch erlöſet ihn! (Er ſticht ſich in den Hals; ſinkend):
Der Dolch — und Deine Zunge — —
Aſtolf. Bringt ihn fort.
(Ritter verdecken ihn.)
Pius (nimmt aus ſeinem Buſen die Rolle, die Robert im dritten Akte ihm gegeben und zerreißt ſie):
Beendet iſt die Buße. — Robert, nimm
Verzeihung an von unſerm heil'gen Vater.
Aſtolf. Ein Fürſt ja biſt Du. Höher kann ich nicht
Empor Dich heben. Die Du Dir gerettet,
Der Du die Sprache ſchenkteſt, die Dich liebt —
Robert. Und die ich liebe ...
Aſtolf (ſie vereinend). Sei mein treuer Sohn.
Formoſa (ängſtlich die Silben ſetzend). Ach — hab' Geduld mit mir. — Denn Kindern gleich
Noch kann ich nicht die Worte fügen .. Nur
Das weiß ich ſicher: Robert, Du biſt mein!
Robert. O theure Mutter, ſähſt Du Deinen Sohn,
Wohl würdeſt Du, gleich ihm, vor Freuden weinen,
Nun darf er hoffen, einſt vor Gottes Thron
Mit ſeinen Eltern freudig zu erſcheinen.
Pius. Es lebe Robert, Herzog der Normannen.
Robert. Es leb' Aſtolf, mein König, unſer Vater.

Wiener in Berlin.

Liederſpiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Bald nachdem ich mit meiner ersten Frau in Berlin, wo sie ein Engagement beim Königl. Hoftheater gefunden, mich angesiedelt hatte, entstand dieses Liederspiel, und zwar in Folge der Aufforderung, welche die zum Gastspiel anwesende berühmte Amalie Neumann (jetzt Haizinger) an an mich richtete. Ich befand mich zur ersten Aufführung meines Dramolet's „Die Farben" hinter den Coulissen, in nicht leichten Autorängsten. Da redete mich Mad. Neumann, welche an selbigem Abend die Pauline im „Testament des Onkels" gegeben hatte, freundlich an; sprach mir Muth ein und versicherte: „die Farben" hätten in Mannheim (oder sonst wo?) Beifall gefunden. Wie dann der Vorhang gefallen und Alles glücklich vorüber war, sagte die liebenswürdige Frau in ihrem schönsten schwäbischen Dentsch: Holtei, jetzt muß er mir eine Roll' in einem Liederspiel schreibe; aber geschwind, daß wir's noch für dieses Gastspiel brauchen könne!"

Wer war glücklicher denn ich? Von unserm vorjährigen (1823) Besuch in Wien schwirrten mir noch immer die heitern Wenzel Müller'schen Melodieen im Gedächtniß nach, die ich dort vernommen, und ich bildete um zwei reizende Duettchen aus Ad. Bäuerle's anmuthiger „Aline" meinen kleinen, flüchtig erfundenen, rasch (über Nacht) ausgearbeiteten Scherz, der in Berlin, sodann auf allen nord-

deutſchen Bühnen, großen wie kleinen, gewiſſermaßen Epoche machte. Wobei noch zu bemerken, daß ich nur von Hamburg und Leipzig — (in Berlin ſorgte Herr Graf Brühl für eine außerordentliche Gratification) — Honorare empfing. Man machte zu jener Zeit nicht eben viel Umſtände mit den Autoren. Wer eine Abſchrift beſaß, wähnte ſich dadurch im rechtmäßigen Beſitz; und in den Geſetzen fand ſich noch kein Paragraph, der des Verfaſſers geiſtiges Eigenthum von dem beſchriebenen Papiere, oder dieſes von jenem, zu ſondern geſtattet hätte.

Mir iſt noch wohl erinnerlich, wie Ludwig Spohr mich anſtarrte nach der erſten Aufführung der „Jeſſonda," welche im Hauſe der Sängerin Seidler gefeiert wurde, als die Rede auf den Beifall kam, den die „Wiener in Berlin" auch in Caſſel gefunden, und ich fragte: „Wo hat denn churfürſtliche Intendanz Buch und Partitur her? Von mir nicht!"

Da Spohr, als Hoftheater-Kapellmeiſter mit zur Verwaltung gehörte, ſo hätt' er ſich's vielleicht zu Herzen nehmen, und nach ſeiner Rückkehr gut machen können. Es geſchah jedoch von Caſſel aus eben ſo wenig wie anders woher. Und das Syſtem des Manuſcripten-Diebſtahls, und der durch conceſſionirte Direktionen frech ausgeübten Hehlerei hat fortgedauert, wer weiß, wie lange noch. Durch hier und da gelungene Einführung der Tantiemen, die, wenn ich nicht irre, Küſtners, des Vielverleumdeten, Werk iſt, haben ſich im Allgemeinen die deutſchen Honorarverhältniſſe gebeſſert. — Mir iſt wenig davon zu Statten gekommen.

H.

Perſonen:

Joſeph Hubert, ein Privatmann.
Franz, ſein Sohn.
Babet, ſeine Haushälterin.
Kathi, Stubenmadl.
Eugen, Franzen's Freund.
Louiſe von Schlingen, eine junge Wittwe.
Dorthe, ihr Dienſtmädchen.

Scene: ein kleiner Garten.
(Gartenthor im Hintergrunde; vorn ein Tiſch mit Flaſchen.)

Erſter Auftritt.

Franz. Eugen. Diener. Böhmiſche Muſikanten.

(Mel. von Berner. Text von Geistheim.)

Franz. Nur fröhliche Leute,
Ihr Diener, laßt heute,
Ich ſchärf' es Euch ein,
Zum Garten herein.
Chor. (Wum, wum u. ſ. w.)

Franz. Kommt Einer geritten,
Der muthig geſtritten
Am Rhein für den Wein,
Den laßt mir herein.

Käm' Einer die Quere,
Der fröhlich gern wäre,
Und hätte nicht Wein,
Den laßt mir herein.

Um Keinen zu ſchmerzen,
Greift Jedem zu Herzen,
Und iſt's nicht von Stein,
So laßt ihn herein.
(Eugen umfaſſend.)

Und kämen ſo Zweie,
Die ewiger Treue
Der Freundſchaft ſich weihn,
Die laßt mir herein.

Franz. Jetzt, Ihr Prager Singvögel, zieht Euch hinter jene Hecken, und wenn ich Enk a Zeichen gieb und mit denen Händen z'ſammen klopf', ſo fangt's an, an'n rechten Wiener Landler z'ſpielen.

Alle. Schon recht, Ihr Gnaden. (Alle ab.)

Zweiter Auftritt.

Franz. Eugen.

Franz. Eine größere Freud' könnt' i meinem Alten zu ſeinem Namenstag gar nit machen. Du ſollſt nur ſehen, Bruder Herz, wie er gerührt ſein wird, wann er den Landler hört. Er iſt mit Leib und Seel' ein Oeſterreicher, und i glaub', kein Schweizer kann ſolches Heimweh nach ſeinen Alpen haben, als der gude Vater nach ſeinem Steſansthurm. Er hat deshalb auch ſo viel Wiener Dienſtboten um ſich, weit mehr als er braucht, blos um immer Wieneriſch plauſchen zu hören, — und wann er in Berlin noch Zehn auftreibt oder Zwanzig, die kei Herrſchaft haben, er nimmt ſie Alle in ſeine Dienſte.

Eugen. Aber warum geht der wunderliche alte Mann nicht lieber zurück nach Wien? Er ist wohlhabend, ganz ungebunden, und quält sich also ganz ohne Noth mit der Sehnsucht nach seinem Vaterlande.

Franz. Ja, er hat einiges Vermögen, aber wann er hier bleibt, bis sein alter Onkel die Augen zudruckt, wird er halt noch einmal so reich. Du weißt, daß mein Vatter schon passabel alt ist. Der Bruder von seiner verstorbenen Frau Mutter ist noch um fünf Jahre älter. Der ist im Auslande aufgewachsen, in Berlin reich geworden, hat keine Verwandten außer meinem Vatter, und verlangt nun von diesem, er soll bis zu seinem Tode an einem Ort mit ihm leben, und für das viele Geld, was er einst von ihm zu erwarten hat, ihm wenigstens a Bissel Gesellschaft leisten. So bringt nun der Vater mir und meinen Brüdern das Opfer. Wann aber der alte Großonkel nicht bald macht, daß er stirbt, so geht ihm mein Vater aus Sehnsucht nach der Heimath voran.

Eugen. Wie man nur so für eine Stadt eingenommen sein kann, das begreif' ich nicht. Mir ist das ganz Pomade, hier oder dort! Wenn ich nur Geld habe und die Frauenzimmer nicht häßlich sind. Ubi bene, ibi patria.

Franz. Eh's Nordländer seid's solche kalte Fische. Ich, — wann ich die vier Buchstab'n hör': W. i. e. n. — da denk' ich, 's fahrt mir nur gleich zu allen Adern heraus.

Eugen. Nun, ich sollte doch meinen, Berlin wäre auch nicht zu verachten.

Er ging zu öffnen,.... und Käthchen drang herein.

Ihr Abscheu vor Allem was dort zu sehen, war so groß, daß sie gezwungen wurde, jenen Anblick zu erwählen, der ihr der gefährlichste blieb. Sie hob ihr feuchtes blaues Auge zu ihm auf. Schweigend standen sie sich gegenüber; Anton in verlegenem, bangem Erstaunen.

Der Abend dämmerte schon.

Einzelne Regentropfen schlugen gegen das kleine Fenster.

Sonst vernahm man kein Geräusch.

Anton hörte sein eigenes Herz pochen.

Er fürchtete einen heftigen Auftritt, jenem ähnlich, der ihn in Laura's Arme geführt.

Allerdings bot die Situation einige Aehnlichkeiten. Doch war die blonde Britin kein Kind des Südens und ihr ganzes Thun und Lassen mag sich zu jenem der feurig-entschlossenen Madame Amelot verhalten haben, wie es den nächsten Umgebungen anzupassen schien: hier unbewegliche, stumme Menschenbilder, — dort wilde, brüllende Thiere. Womit aber nicht gesagt sein will, daß Laura's Empfindungen etwa

Franz. Ji, b'hüt' mich Gott, daß ich's verachten ſollt'! Im Geg'ntheil, iſt mir alles zu prachtvoll dahier. — Aber ich bin doch nicht hier geboren, und die Sprach' verſteh' ich eben ſo wenig, wie man die meinige verſtehen möcht', wann ich recht los leget'. Manchmal gieb' ich mir wohl Müh', mich zu berolinißieren, — aber wie man bei uns ſagt: es thut's halt nimmermehr.

Eugen. Was heißt das: Es thut's halt nimmermehr?

Franz. Das ſoll heißen: Es geht nicht, — man bringt's nicht zu Stande, — es paßt nicht, — es will nill nicht vom Fleck — es geht nicht z'ſammen — es wird nix draus — es thut's halt nicht — Mein Gott, das kann man in Eurer Sprach' gar nicht beſchreiben.

In bekannter Melodie.

Franz. Es anders auszudrucken,
Das iſt halt gar zu ſchwer! —
Doch wird Dir's oft gelingen,
Das Sprichwort anzubringen:
Es thut's halt nimmermehr!

Beide. Es thut's halt nimmermehr u. ſ. w.

Franz. Man darf ja nur die Menſchen
Betrachten hin und her —
Faſt Jeder will verzogen
Und Alle hört man klagen:
Es thut's halt nimmermehr!

Die Zeiten werden ſchlechter,
Die Kaſſen werden leer. —
Vier Pferde hielt Herr Droſchke —
Jetzt ſitzt er in der Droſchke;
Es thut's halt nimmermehr.

Mit der Muſik beſonders,
Da iſt's jetzt ein Malheur —
Sonſt ſah man Kunſt belohnen,
Geht's jetzt nicht mit Kanonen,
Da thut's halt nimmermehr.

Franz. Jetzt weißt Du doch beiläufig, was das heißt: Es thut's halt nimmermehr?

Eugen. Die Redensart will ich mir merken, und ſie überall anzubringen wiſſen, wo ſie hin paßt und irgend förderlich ſein kann. Für's Erſte, bei fröhlichen Gelagen, wenn ich noch trinken ſoll und ſchon genug habe, ſag' ich in Zukunft, anſtatt vielmals zu danken, ich bin's nicht mehr kapabel ꝛc. ganz kurz und rubia: es thut's halt nimmermehr. Wenn der Präſident mir einen gar zu dicken Stoß von Akten ſchickt, da doch bereits ein desgleichen unverarbeitet auf dem Tiſche liegt, ſag' ich achſelzuckend zum Amtsdiener: Es thut's halt nimmermehr. — Und wenn eine vormalige, jetzt nicht mehr geliebte Liebhaft, mir auf's Neue durch Briefe, Winke und Sendungen zwickt, oder mir bei irgend einem Zuſammentreffen wohl gar andeutet, ſie wünſche und hoffe Wiedervereinigung, da ſag' ich ihr ſtatt aller zierlichen Wendungen, die mein Nein umhüllen könnten, weiter nichts, als: Es thut's halt nimmermehr! —

Franz. Du weißt von allem, was Du hörſt, gleich die beſte Anwendung zu machen. Ueberhaupt — Du weißt zu leben hier in Deinem Berliner Elemente. Ich weiß wohl, was ich als Wiener jugendlicher Jüngling zu beobachten hatte, um nicht ganz aus der Mode zu kommen — aber hier kann ich mich in das edle Stutzerthum nicht recht finden.

Eugen. Weil Du nicht willſt. Anſtatt ein ungebundenes, fideles Leben zu führen, wie Deine Jugend, Dein Reichthum, Deine Freiheit Dich dazu berechtigen, ſchmachteſt Du nach einer Sterblichen, die Dein liebekrankes Gemüth längſt unter die Göttinnen verſetzt haben würde, wenn es von ihm abhinge. Nach einer Sterblichen, die ich zwar noch nicht zu erblicken das Glück hatte, die aber, nach Deinem blaſſen Geſichte zu urtheilen, die Grauſame ſpielt. — Sage mir aufrichtig, wie Du mit ihr dran biſt. Vielleicht kann ich Dich doch in irgend etwas unterſtützen, denn ich bin in ſolchen Dingen ein verfluchter Kerl.

Franz. Vergebens. Sie iſt gar nicht mehr hier.

Eugen. Nicht mehr in Berlin? — Donnerwetter! — Aber Du weißt, wo?

Franz. Nein.

Eugen. Erhältſt keine Briefe?

Franz. Keine.

Eugen. Haſt keine Ahnung?

Franz. Keine.

Eugen. Keine Hoffnung, ſie wieder zu ſehen?

Franz. Keine.

Eugen. Haſt nicht Abſchied von ihr genommen?

Franz. Nein! — das iſt vorbei. — Es thut's halt nimmermehr!

Eugen. Ja wirklich, das kann man hier mit Recht ſagen. Du armer Teufel dauerſt mich.

Franz. Ich hatte ihr Wort beinahe. Sie war geneigt, mir ihre Hand zu reichen, doch wollte ſie es nicht, ohne meines Vaters Einwilligung. Sie ſagte oftmals: Mit

der Familie ihres einstigen Gatten in Zwietracht leben zu müssen, würde sie höchst unglücklich machen. Ich bat meinen Vater um sein Ja. Er wendete sich entschieden von meinen Wünschen ab. Eine Ausländerin sollte ich ihm nie in's Haus bringen, sagte er, wenn ich seine Liebe behalten wollte. Nur eine Landsmännin, die mit den lieblichen Tönen unsers Jargons ihn begrüßen könnte, würde ihm in seinen alten Tagen wahre Freude gewähren. Fremder Dialect seiner Schwiegertochter würde ihn bis in's Grab ärgern. Ich ging, erbittert von dem Wortwechsel, zu Louisen. Sie wollte Wahrheit — ich gestand ihr den Inhalt unserer ganzen Unterhaltung.

Eugen. O wie dumm!

Franz. Sie schien gar nicht erzürnt, entließ mich so freundlich, wie immer, erlaubte mir, zu hoffen — und als ich am andern Tage in ihr Haus trete, ist alles verschlossen, Niemand weiß, wohin sie reiste — und ich stehe da, wie vom Blitze getroffen. — O, ich bin halt a Dalk! ich möcht' mir schon selbst a paar Watschen geben! Ich möcht' mich selber vergiften vor Wall'.

Eugen. Nun hör' ein Christenkind diesen Menschen an. Erzählt mir im schönsten Deutsch eine ganz lange Geschichte — und auf einmal reißt ihm der Faden ab und er fängt an, wienerisch zu reden.

Franz. Ui, ich kann von mir mit Recht sagen:

I bin der Dideldapp,
Louisen's treuster Diener.
Bin von Natur ein Lapp
Und von Geburt ein Wiener. —

Eugen. Gieb Dich zu gut, Brüderchen. Sie iſt nun einmal fort. Sei froh, daß Du dem Eheſoche noch ſo mit guter Manier entgangen biſt. Die Berliner Pantoffelmacher machen auch keine gar zu leichte Waare. Komm, nimm ein Glas, laß uns die Liebesgrillen vertreiben.

In bekannter Melodie

Beide. Fahret hin,
Fahret hin,
Grillen geht uns aus dem Sinn,
Bruder mein,
Schenke ein,
Laß uns fröhlich ſein!
Grillen, Grillen, fliehet weit,
Die ihr unſre Ruh' zerſtreut!
Sorgen fliehn,
Weiter ziehn,
Vor dem freien Lied.

Ueberall
Weicht der Schwall
Trüber Noth beim Liederſchall!
In Berlin
Wie in Wien
Holde Mädchen blühn,
Hat man die und alten Wein,
Kann man ſchon zufrieden ſein.
Klingen ſoll
Hell und voll
Aller Mädchen Wohl!

Dritter Auftritt.

Babet. Vorige.

Babet. Se, Herr von Franzerl, der Herr Vatter will halt mit Ihnen reden.

Franz. Du weißt ja, Babet, daß ich ihn nicht eher sehen will, als wann er in Garten kommt, um ihm zu seinem Namenstag zu gratuliren. Nach dem Frühstuck kommt er alleweil abi.

Babet. Zwegen meiner zur Jausen erst, mir wär's a recht. Aber der Herr Vatter schafft's an. Sie sollen auffi kommen.

Franz. Und i komm' halt nit.

Babet. Se sein weiter nit obstinat. Ich will's ihm ausrichten. — (Im Abgehn.) Da kommt schon wieder a Post. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Kathi. Franz. Eugen.

Kathi. Gnädiger junger Herr, ich küß' d' Hand und wünsch' an'n guten Morgen. Und Se möchten zum g'strengen Herrn Vatter auffi kommen.

Franz. Gehst doni? — I waß's schon und i will nit. Er soll abi komm'n in Garten — jetzt gehst und laßt mi aus.

Eugen. Um Gotteswillen, schick' das Mädchen nicht fort. Die ist mir lieber als Eure ganze Wienstadt. — Wie heißt Du, mein Engel?

Kathi. Ich heiß' Kathi, Ihr Gnaden. Aber Sie müssen mich nit so Berlinerisch anschau'n, sonst wird die Kathi glei quanti verdrathi. — Ui, ui, der gnädige Herr Vatter.

Fünfter Auftritt.

Babet (mit Blumen). Vorige. Hubert.

Babet. Na, jetzt kommt der Herr Vatter. Der hat weiter kein Zorn auf sein Franzerl.

Hubert (tritt auf).

(Nun beginnt auf Franzens Zeichen die Musik hinter der Hecke. Die jungen Leute wünschen ihm pantomimisch Glück. Die Frauenzimmer bekränzen ihn mit den von Babet mitgebrachten Blumen.)

Hubert. Was soll denn das bedeuten? Is wohl gar mein Namenstag heunt!

Franz. Ja, liebster Vater! Und weil ich grad' die Prager Studenten hier g'funden hab', so dacht' ich, es würd' Ihnen eine Freud' machen, an'n Böhmischen aufspielen zu hören.

Hubert. Das ih's mir auch a Freud'! Es is mir aber auch an Leid, daß i nit dort bin, wo die Landler alle Tag' aufg'baut werden. Wann i nur an einziges Mal wieder im Wurstelprater sitzen könnt', eh' ich stirb'. —

Eugen. O, vom Sterben wollen wir nicht sprechen, lieber Herr Hubert. Sie sind ja die Gesundheit selbst und werden gewiß noch viele frohe Namenstage erleben. Sei's nun hier oder in Ihrer Heimath.

Hubert. Schickt's mir die Musikanten in mein Gar-

tenſallettel und gebt's ihnen was zu trinken, an'n Wein! Die böhmiſchen Dickſchädel mögen an'n guden beurigen. Sie ſollen mir nit auſſi beunt den ganzen Tag, und zum Mittageſſen ſollen ſie mir a Tafelmuſik machen, von lauter Oberöſterreichiſchen Liedeln.

(Babet und Kathi ab.)

Hubert. Schaut's, ich bin völlig jung worden. So wie ich nur an die Liedeln g'denk! —! — He, Franzerl! wie heißt das Lied'l, was die ſelige Frau Muder immer g'ſungen hat, — vom Zetterl im Boſch'l, — ſing' nur, ich will Dich ſekundiren.

Franz. Hubert.

In bekannter Melodie.

Kommt a Vogerl' geflogen
Sezt ſi nieder auf mein Fuß,
Hat a Zetterl im Boſchl
Und vom Diarndl an'n Gruß.

Und a Büchſerl zum Schießen
Und an Straußring zum Schlag'n
Und a Diarndl zum Lieben,
Muß an friſcher Bub' hab'n.

Haſt mi allweil vertröſtet
Auf die Summeri-Zeit;
Und der Summer is kumma,
Und mei Schazerl is weit.

Daheim is mei Schazerl,
In der Fremd' bin ich hier,
Und es fragt halt kei Katzerl,
Kei Hunderl nach mir.

In der Freund' sein d' Wiena
Und d' Wiena sein hard,
Machen traurige Mienen,
Weil's Muetterli starb.

Liebes Vogerl flieg weiter,
Nimm Gruß mit und Kuß,
Und i kann di nit begleit'n,
Weil i hier bleiben muß.

Hubert. Wann i schon das Lied sing' — Du Franzerl, thu' mir an'n G'fallen. Geh' zu Deinem Großonkel, und lad' ihm ein, er soll sich's heunt Mittag bei mir g'fallen lassen. Aber seid's bald wieder da. —

Eugen. Ich will Dich begleiten.

Franz. Wir sind gleich wieder zurück. (Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Hubert (allein). (Dann Dörthe.)

Ich hab' die Bub'n nur fortgeschickt, daß sie die Zähren in meinen alten Augen nit sehen sollen. — (Pause.)

Dörthe. Hubert.

Dörthe. Er is alleene. Jetzt will ik zu ihn jehn. — Hören Sie, verzeihen Sie mich, seind Sie derjenigte, der Hubert heeßt, und aus Wien sein duht?

Hubert. Was will d' Jungfer von mir?

Dörthe. Ik bin ejentlich selbst en dienstbares Mädchen von eene Herrschaft, aber weil ich en mitleidiges Jemüthe habe, so hat mir ene andere jebeten, die ik in

vorigten Sommer, wie ik mit meine Herrſchaft, die Je-beemderäthin, in's Bad in Baden war, habe kennen gelernt, hat ſie mir jebeten, ik möchte zu Sie jehn und Ihnen fragen, ob Sie noch eene Wiener-Dienſtmagd in Ihr Haus nehmen wollen? Sie kommt janz friſch von Wien, wie die Semmel vom Bäcker, und ſie ſteht draußen vor das marmelirte Jartenthor mit die koklikone Klinke.

Hubert. Laß's eini gehn und plauſch' nit ſo dalketes Zeug daher. Freili ſoll's kommen.

Dörthe (im Gehen für ſich). Wenn ich dieſenjenigten Wiener Dialog alle Tage hören müßte, des würde mich meine reene deutſche Sprache janz verderben. (Ab.)

Hubert (allein). Ich hab' zwar ſchon a ganze Kolonie von Wienern hier beiſammen, auf d' Letzt freſſen's mich auf. Aber wann das Madl wirklich a ſchmucke Wienerin is, ſo an blitzſauberes Madl, wie halt d' Wiener Dienſtboten ſein, und ſie kommt wirklich erſt grad' von Haus und kann mir recht viel erzählen, ſo nimm' ich's auf in mei Kolonie!

Siebenter Auftritt.

Hubert. Louiſe von Schlingen (als Wiener Dienſtmädchen.)

Hubert. Ja, die is blitzjauber!

Louiſe. Was ſchaffen's, Ihr Gnaden?

Hubert. Ja, die bleibt, das is nu ſchon ganz g'wiß. — Wie ſchaut's aus in Wien, mein Schatzerl? Biſt lang' fort?

inniger gewesen, als Käthchen's kindlich-reine Liebe. Im Gegentheil!

Nur daß die arme, zarte Katharina nicht wußte, was sie wollte für sich, und von ihm? Während die lebhafte Laura zwiefachen Willen gehabt für sich wie für ihn!

Wo ist der Herr?

Mit dieser Frage bot Anton, nach langem Zögern der Gefahr die Stirn; und wohl gewappnet, wie er wähnte.

Käthchen, wie wenn sie nur auf einen Wink gewartet hätte, um aus sprachloser Hingebung in beredete Vertheidigung ihres kühnen Schrittes überzugehen, gab sogleich eine Antwort, woran sie, ohne sich unterbrechen zu lassen, den weiteren Verfolg ihrer Rede knüpfte:

„Herr Blämert hat sich nach unserer Wohnung begeben und erwartet mich dort. Ich bin Willens ihm nicht zu folgen. Stören Sie mich nicht. Lassen Sie mich sprechen! Lassen Sie mich sagen, was ich zu sagen habe; was Sie vernehmen müssen.

Ich war ein Kind, — wenn nicht an Jahren, doch sonst, — als Herr Blämert mich von meinen verarmten Eltern zur Frau begehrte und empfing.

Louiſe. Zwei Wochen und drei Tag! Samſtag werden's drei Wochen.

Hubert. Schau, ſchau! — (Er ſteht in ihren Anblick ganz verſunken.) Das Madl thut mir a Zauberei an, ich muß nur was zu fragen anfang'n, ſonſt verlieb' ich mich auf meine alten Tage! —

Duett.

(Aus Aline, von Bäuerle und Wenzel Müller.)

Hubert. Was macht denn der Prater, ſag', blüht er recht ſchön?
Louiſe. 's ſein Leut' drin, man kann faſt vor Menſchheit nit gehn.
Hubert. D' Häuſer und Straßen ſtehn kreuz noch und quer?
Louiſe. Iſt Alles verſchönert, man kennt's gar nit mehr.
Hubert. Einſt bei der Hauptmauth der Ochſenwirth war.
Louiſe. Jetzt ſteht die Stadt Orfort da, ſeit einem Jahr.
Hubert. Ah, das muß ja prächtig ſein, dort möcht' ich hin!
Louiſe. 's giebt nur ein' Kaiſerſtadt, 's giebt nur ein Wien.
Hubert. 's giebt nur u. ſ. w.

Hubert. Die ſteinerne Bruck war ein plumper Kumpan?
Louiſe. Jetzt ſollen's nur ſehn, ſ' hat a Schnürleib'l an.
Hubert. Iſt's wahr denn, ſie reißen den Stephansthurm ein?
Louiſe. Der muß ihnen grad' wieder z'feſt geweſen ſein.
Hubert. Nun, und der Kahlenberg iſt noch bei Wien?
Louiſe. Den haben's verſchrieben, der kommt nach Berlin'
Hubert. Ah, das muß ja prächtig u. ſ. w.

Hubert. Nur noch ein Wört'l, was g'fallt denn in Wien?
Louiſe. Ehrliche Leut' und ein offener Sinn.
Hubert. In die Theater, ſag', gehn ſ' recht hinein?
Louiſe. Die klein'n ſind zu groß oft, und die großen zu klein!
Hubert. Und in Geſellſchaft, was herrſcht für ein Ton?
Louiſe. Die Herrn ſein: „Eur Gnaden!" und die Diener „Herr von!"
Hubert. Ah, das muß ja prächtig u. ſ. w.

Hubert. Du haſt kan'n Dienſt nit, Madl, und wie wirſt d'denn g'nennt?

Louiſe. Ich hab' kan'n Dienſt nit, und heiß' Seppi, Ihr Gnaden.

Hubert (zärtlich). Willſt bei mir bleiben, Schatzerl?

Louiſe. Ui, wie gern! Wann i derf! —

Hubert. Du derfſt. Du mußt! Ich will gleich mei Hausbälterin ſchicken, daß ſie die Sach' in's Klare bringt.

Louiſe. Mit Permiſſion, Ihr Gnaden! Erſt muß ich doch mei Kommiſſion ausrichten, und die Brief' abgeben von meinem Vormund.

Hubert. Wer iſt dann Dein Vormund?

Louiſe. Das iſt ein alter Freund von Ihr Gnaden, der hat mir einen Brief mitgeben, wo noch zehn andere drin ſtecken. Mein Vormund hat mir auch gute Lehren geben, wie man ſich muß in Berlin verhalten.

Hubert. So laß hören.

Louiſe.

In bekannter Melodie.

1. In Berlin, ſagt' er,
Mußt du ſein, ſagt' er,
Und geſcheit, ſagt' er,
Immer ſein, ſagt' er,
Denn da haben's, ſagt' er,
Viel Verſtand, ſagt' er,
Ich bin dort, ſagt' er,
Schon bekannt. —

2. Nimm zehn Brief' — —
Mit hinab,
Gieb ſie richtig
Alli ab.
Hier der greß'
Hat's im Bauch
Und geſchrieb'n
Sein ſie auch. —

(Sie giebt den großen Brief ab.)

3. Und hernach — —
Leg' dich an
Grad so schön
Wie man kann,
Gute Kleider,
Wie zur Taufe,
Und d' Haar'n
Oben kraus.

4. Ganz besonders — —
Noch vor Allem
Such' durch's Sprechen
Zu gefallen,
Recht Berlinisch
Immer sprich,
Und statt mir,
Sagst du: mich.

5. Im Thiergarten — —
Ist's gar schön,
Wirst viel Wagen
Fahren sehn,
Und es sitzen
Damen drin
Wie die schöne
Venerin.

6. Grüß' mir alle — —
Die ich kenn',
Kann sie dir nicht
Alle g'nenn'n,
Wem du siehst,
Gruß mir halt.
Jeder nimmt sich's
Dem's g'fallt.

7. Mer'e auf — —
Daß die Herrn
Dich mit sehn,
Sie thun's gern,
Du bist halt
Noch a Schuß
Und a Puffert
Heißt dort Kuß.

8. Gar zu leicht — —
Wenn man küßt,
Kommt man dort
In nem Zwist;
Denn sie plauschen
Wunderschön,
Du wirst's halt
Nit verstehn.

9. Wann i müßt', sagt' ich,
Daß i müßt', sagt' ich,
Wann i küßt', sagt' ich,
In nem Zwist, sagt' ich,
Lieber küßt' ich, sagt' ich,
Nimmermehr, sagt' ich,
Fiel mir's wirklich, sagt' ich,
Noch so schwer.

10. Nun so reis', sagt' er,
B'hüt' di Gott,
Komm nit dann
Europa tod,
Denn Berlin
Ist nit nah,
B'hüt' di Gott!
(parlando:) Nu bin i da.

Hubert. Ja, mir iſt's ſchon recht, daß d'da biſt, Du klan's Muzerl. — Jetzt geh' her und wart', jetzt ſchick' ich Dir mein' alte Babet. (Ab.)

Achter Auftritt.

Louiſe (allein).

(Im beſten Deutſch:) Der erſte Angriff auf das Herz des alten Herrn iſt gelungen. Jetzt kommt es noch darauf an, die Dienerinnen zu täuſchen. Ich will nicht umſonſt drei Monate in Wien zugebracht haben. — Der ehrliche Oeſterreicher iſt zu ſehr eingenommen von ſeinen Landsmänninnen. Es iſt wahr, ſie ſind lieblich und ſchön, aber er ſoll erfahren, daß die Berlinerinnen ſich auch dürfen ſehn laſſen, und da meiner Verbindung mit ſeinem geliebten Sohne kein anderes Hinderniß im Wege ſteht, als der Dialekt, ſo ſoll er hören, daß auch eine Berlinerin, wenn ſie anders einiges Mundtalent — deſſen ich mich Gottlob rühmen darf — beſitzt, die zauberiſchen Töne ſeiner ſchönen Landsmänninnen nachzuklingen weiß. — Unſereine iſt auch nicht von heute. Wir ſind auch nicht auf's Mäulchen gefallen.

Neunter Auftritt.

Babet. Kathi. Louiſe.

Babet. Schau, d' Wienerin! — (Grüß' di Gobt, Sepperl.

Kathi. Grüß' di Gobt, Sepperl!

Louiſe. Grüß' enk Gobt beiſammen!

(Sie ſehen ſich eine lange Weile an.)

Babet. Wo haſt d' g'dient, Sepperl?

Louiſe. Beim Wirth zum Sperl.

Babet. In der Kuchel oder zur Aufwartung?

Louiſe. Zur Aufwartung.

Babet. Ui! — da giebt's ſaubre Kellnerbub'n!

Louiſe. Ich hab' an'n Bräutigam.

Babet (ſchwärmend). Haſt d' nit den langen Toni kannt, der beim Lamp'l g'dient hat?

Louiſe. Na, der muß vor meiner Zeit z' Wien geweſen ſein.

Babet. Das war mein' Amour. Wie der mich g'liebt hat, das iſt völlig in's Ueberirdiſche g'gangen. Was er hat erſchnappen könn'n, das hat er ſeinem Lamp'lwirth weg'ſtohlen und hat mir's zu'bracht. Wie viel Apfelſtrud'l, wie manche Hirnbeſeſe, wie ſo manch' Ageſaumtes hab'n wir mit einander im Stillen geſſen! — Ach, die Zeiten ſein geweſen! Er denkt nicht mehr mein und nicht mehr der Stund'n, wo der Mond hat ein Kipfel g'macht. — Geh' mit, i will Dich von Wien ausfragen.

(Ab mit Louiſen.)

Zehnter Auftritt.

Kathi. Dann Eugen.

Kathi. Wenn des a Wienerin is, ſo bin ich a Trampeltbier. Sie ſpricht ſchon wie a Wienerin, aber nit völlig. Sie ſchaut ſchon aus wie a Stubenmadl oder a Kellnerin, aber nit recht. Des is a Schnipferin, a Hauptſpitzbub'!

des iſt a Hauptſchnipferin! — Hinter die G'wand'l will i ſchon kommen, des is ka Sach' nit.

Eugen. Kathi.

Eugen. Ha, ſieh da, das allerliebſte Dienſtmädchen. Welch' ein guter Geiſt hat mich früher zurückgeführt, als den ſaumſeligen Franz, der die Fenſter ſeiner Geliebten betrachtet und aus den Gardinen herausbuchſtabieren will, daß ſie wieder zurückgekehrt ſei. (Kathi umfaſſend.) Nun, mein ſchönes Kind, iſt Herr Hubert nicht da?

Kathi. Sei der Herr doch kein Dalk. Der Herr müßt' ja den Herrn ſehen. Dort im Schubladʼl kann er do nit ſtecken? Was will der Herr denn ſchon wiederum?

Eugen. Nichts! Ich will meine Aufwartung machen.

Kathi. Iſt der Herr denn a Pudel?

Eugen. Naive Frage! Wie ſo?

Kathi. Weil er aufwart'n will!

Eugen. Man ſagt nur ſo —

Kathi. Dumm g'nu'!

Eugen. Sage, mein aufrichtiges, ſchönes Kind, biſt Du ſchon lang' in Berlin? — Du haſt die auffallendſte Aehnlichkeit mit einer Sängerin, die ich einſt in Deinem Vaterlande bewunderte.

Kathi. Mit aner Sängerin? Des will i glauben, bin ja d' Schweſter.

Eugen. Was hör' ich! Und in dieſem Aufzuge?

Kathi. Ja, ſo geht's in der Welt. Mei Schweſter is a große Künſtlerin und i hab' nix g'lernt. Da hat ſie mich nach der Eltern Tod aus Gnad' und Barmherzigkeit zu ſich

g'nommen und dann ſpület' ſie d' große Dame, und i mußt' ſie bedienen und alle harte Arbeit verrichten und mußt' ihr' Magd ſein.

Eugen. Armes Ding! Und jetzt dienſt Du wieder? — Gieb Dich zu Gute, vielleicht erblüht Dir bald ein beßres Schickſal.

Kathi. Ja, das hab' i ſchon oft gedacht und im Winter, wann i recht traurig war, glaubt' i alleweil': wie die Blümeln aufblühen, wird a dein Glück aufblüh'n. — Aber die Blümeln blühen alliweil und i muß verwelken.

Eugen (für ſich). Sie iſt gar nicht ohne Geiſt. — Aber hat ſich denn nie ein Mann für Dich finden wollen?

Kathi (verſchämt). U je — es haben ſich ſchon viele gefunden, wie'n i noch bei mei Schweſter war, reiche und a hübſche. Aber wann einer anfanget', da dummert ſich mein Schweſter auf und fanget ihn weg. Nit daß ſie ihm behalten will. E contrair, im Geg'ntheil — denn wann ſ'n a Biſſerl g'neckt hat, laſſet ſ'n laufen, nur daß i'n nit hab'n ſollet.

Eugen. Haſt Du es nie mit dem Theater verſucht?

Kathi. Ach, jetzt laſſen ſ mi aus! Ich bin gar zu ungeſchickt. D' Schweſter hat es ſchon alleweil probieren wollen, aber jedesmal bin i verunglückt, oder i hab' was verdalkt. Und wie i noch a klan's Dukwatſcherl war, da hab' i müſſen in an'n Kinderballet mithupfen, im Theat'r an d' Wien. Aber — i muß ſelber lachen — wann alle Kinder haben auf einem Bauerl g'ſtand'n, daß alle Menſchheit applaudiert hat, — da bin i immer umg'fallen und hab' die ganze Begebenheit in'n Erdbod'n g'worfen. Da

ſagt' mei Schweſter: A Sängerin kannſt nit werden, denn Dei Stimm' iſt nur gut zum Linzertorten-Eſſen. A Tänzerin kannſt d' nit werden, weil Du kei Geduld haſt. Jetzt geh' und ſuch' an'n Dienſt.

Eugen (zärtlich). Willſt Du mir einen Kuß geben?

Kathi. Woll'n mir's nit lieber bleib'n laſſen?

Eugen. Du biſt albern.

Kathi. Se — Ihr Gnaden — was haben ſ' denn da vor a ſaub'res Ringerl? — Se — geb'n ſ' mir das Ringerl?

Eugen (verlegen). Den Ring? — ich habe — ich kann nicht —

Kathi. Ja, ſo ſein die Mannsbilder. Da ſagen ſ', i hab' di gern — und begehren a Buſſerl — und dann verſag'n ſ' d' kleinſte Gab'. —

Eugen. Du biſt ſchelmiſch, und ſtellſt Dich nur ſo unerfahren. Den Ring bekommſt Du nicht, aber ich den Kuß! (Er dringt auf ſie ein.)

Kathi (ausweichend). Se, jetzt gehn ſ', oder i gieb Ihnen an paar Urſachen in's G'ſicht, daß ſ' denken ſollen: a Wienerin und an ungeriſcher Ochs ſind ans. — Schaut's den Fratzen! (Ab.)

Eugen (allein). Iſt das Mädchen dumm oder pfiffig? das hab' ich nicht entdecken können. — Aber merkwürdig bleibt's immer, daß die Leute, die ſchon ſeit Jahren in Berlin leben, von ihrer nationalen Eigenthümlichkeit wenig oder nichts verlieren. Selbſt Franz, ſo liebenswürdig er iſt, kann, beſonders wenn er beſtig wird, den echten Wiener nicht verleugnen. Da kommt er endlich.

Elfter Auftritt.

Franz. Eugen.

Franz. Sie iſt da, ſie iſt da, ſie muß da ſein!

Eugen. Wer? Wie? Wo?

Franz. Meine Louiſe! Es war keine Täuſchung, wie Du behaupten wollteſt. Die Gardinen, die ſeit drei Monaten feſt zugemacht waren, ſind heute aufgezogen; im Hausflur ſteht ein Reiſewagen, und wenn ich nicht ganz irre, hab' ich eins ihrer Stubenmadl vorhin um eine Straßenecke biegen ſehn: Freund, Seelensfreund, ſie iſt da!

Eugen. Nun, ſo ſei mir der Himmel gnädig; ſo bekomm' ich eine langweilige Vertrauten-Rolle bei einer unglücklichen Liebes-Geſchichte. Ich wollte — Gott verzeih' mir die Sünde — ſie hätte unterwegs Hals und Beine gebrochen.

Franz. So ſpricht Prinz Eugenius, der wackere Ritter? Er ſieht meine raſende Freud', und kann ſo dalket reden?

(Louiſe tritt aus dem Hauſe.)

Wie ich ſie liebe, das geht über alle Beſchreibung. Ich habe für ein anderes weibliches Geſchöpf gar keine Augen. — Schau', was kommt dort für ein ſcharmantes Madl aus dem Haus?

Eugen. Du haſt keine Augen für Andre! ſo, ſo!

Franz. So wahr ich leb', — ſie iſt's! — Aber in der Verkleidung? — ja — ſie iſt's! Louiſe — ſie winkt mir — Louiſe — Na, das is zum Schlag treffen!

(Er rennt ihr entgegen.)

Eugen (allein). Ich faſſe zwar nicht, wie die Sache zuſammenhängt, aber das faſſ' ich deutlich: daß hier Zärtlichkeiten geſagt werden ſollen, daß ein ganzes Feuerwerk von Wiederſehens-Freuden losgelaſſen werden wird. Schwärmer der Sehnſucht und ſchwärmeriſchen Wehmuth; Raketen und Schlangen der Eiferſucht; Leuchtkugeln verliebter Hoffnung; Sprühteufel des Eigenſinns, und Kanonenſchläge des Entzückens. Von ſolchem Feuerwerk bin ich kein Freund. Ich geh' und ſuche die kleine Kathi auf.

(Ab, zu einer hinter Coulisse.)

Zwölfter Auftritt.

Franz. Louiſe (treten Arm in Arm auf).

Louiſe. — und ſo will ich mir Deines Vaters Herz gewinnen und ſeine Einwilligung.

Franz. Ja, das kann nicht fehlſchlagen. Nun iſt er ſchon gewonnen, — nun ſind wir ſchon am Ziel — nun biſt Du ſchon mein!

Louiſe. Aber verdienſt Du denn, daß ich ſo viel für Dich thue?

Franz. Ich ſollte doch glauben —

Louiſe. Biſt Du mir in den drei Monaten auch recht treu geweſen?

Franz. O! — welche Frage! —

Louiſe. In Wien ſagen ſie: man weiß halt nix G'wiſſes! — Kannſt Du aller Stunden des Tages gedenken, ohne die Augen niederzuſchlagen, wenn ich Dich ſcharf anſehe?

Ohne über mein Geſchick nachzuſinnen folgte ich ihm und ergab mich willig, weil mein Herz frei war und weil ich dieſen Mann achten konnte. Wir reiſeten. Der lange leere Tag mit ſeiner Einförmigkeit am Kaſſentiſche zwang mich Bücher zu leſen, die im elterlichen Hauſe verbotene Waare hießen. An engliſchen Werken, den mir einzig zugänglichen, iſt in Deutſchland der Vorrath nicht groß, die Auswahl beſchränkt.

Ich fragte nach dem Beſten — und erhielt jene zahlreichen Bände die Englands größter Dichter geſchrieben. Wer Shakeſpear immer wieder und wieder (und nur ihn) lieſet, ſchlägt die Blätter der Welt auf, ſchöpfet aus dem Borne des Lebens. Ich lernte Welt, Leben, Menſchen kennen, in ihren Höhen und in ihren Tiefen. Ich erfuhr, was ich bis dahin nicht wiſſen konnte, wie Laſter und Tugend, kaum durch einen Flor geſchieden, neben einander her wandeln und oftmals verwechſelt werden. Ein junges Weib, gleich mir, muß der Gewalt ſolcher Eindrücke unterliegen, oder gegen ſie kämpfen. Ich begann den Kampf. Da brachte mein Gemal Sie in unſer Haus. Ich unterlag.

Mein gutes Glück wollte, daß Herr Blämert

Franz (mit niedergeſchlagenen Augen). Aller! Aller!

Louiſe. Ich habe in Wien in der Leopoldſtadt einen kleinen Katechismus für Liebesleute gelernt, den ich Dich einmal abfragen will.

Duettchen.

(Aus Aline.)

Louiſe. War's vielleicht um eins?
War's vielleicht um zwei?

Franz. War's vielleicht um eins?
War's vielleicht um zwei?

Louiſe. War's vielleicht eins oder zwei?
Daß d' nicht biſt g'blieben treu?
Denk' a Biſſel nach,
Denk' a Biſſel nach.

Franz. Ich denk' ſchon nach! — —
Aber mir fallt nix ein!
Daß mein Herz falſch ſollt' ſein,
Herzallerliebſtes Lieſerl,
Ich bleib' ſchon bei Dir. —

Beide. (Franz wiederholt.) Aber mir fallt ꝛc.

Louiſe. Aber ihm fallt nix ein,
Daß ſein Herz falſch ſollt ſein,
Herzallerliebſtes Franzerl,
Du bleibſt ſchon bei mir.
(Jodeln.)

Louiſe. War's vielleicht um drei?
War's vielleicht um vier?

Franz. War's vielleicht um drei?
War's vielleicht um vier?

Louise. War's vielleicht drei oder vier?
Zogst mir 'ne Andere für?
Denk' a Bissel nach,
Denk' a Bissel nach —

Franz. Ich denk' schon nach! —
Aber mir fallt nix ein,
Müßt' ja dabei g'wesen sein,
Herzallerliebstes Lieserl,
Ich bleib' schon bei Dir. —

Beide. (Wie oben.)

Louise. War's vielleicht um vier?
War's vielleicht um fünf?

Franz. War's vielleicht um vier?
War's vielleicht um fünf?

Louise. War's vielleicht vier oder fünf?
Du, thu' mir nicht den Schimpf!
Denk' a Bissel nach,
Denk' a Bissel nach. —

Franz. Ich denk' schon nach' —
's müßt' grad' bei der g'wesen sein —
Aber mir fallt nix ein,
Herzallerliebstes Lieserl,
Ich bleib' schon bei Dir. —

Beide. (Wie oben.)

Louise. War's vielleicht um sechs?
War's vielleicht um sieb'n?

Franz. War's vielleicht um ſechs?
War's vielleicht um ſieb'n?

Louiſe. War's vielleicht ſechs oder ſieb'n?
Daß d'that'ſt 'ne Andre lieb'n?
Denk' a Biſſel nach,
Denk' a Biſſel nach. —

Franz. Ich denk' ſchon nach —
Aber um ſechs oder ſieb'n
Da iſt die Uhr ſtehn geblieb'n,
Herzallerliebſtes Lieſerl,
Jetzt frag' mi nit mehr.

Beide. (Wie oben.)

Louiſe. Genug des Scherzes, wir wiſſen, was wir von einander zu halten haben. Aber nun, Freund, räume das Feld. Dein Vater kommt.

Franz. Ich will lauſchen, daß mir der alte Herr nicht gar zu zärtlich wird.

(Ab, ſichtbar am Gartenthor, während des ganzen Auftritts.)

Dreizehnter Auftritt.

Hubert. Louiſe.

Hubert. Nu, klan's Mauſerl, biſt mit meiner Babet in Ordnung?

Louiſe. Se meint, der gnädige Herr hätten ſchon Dienſtboten g'nu' und ſ' brauchten ihrer nit noch immer mehr derzu; und (weinend) die Kathi ſagt gar, i wär' kei Wienerin, und i verſtellet' mich nur, und wär' a Schnipferin, die den gnädigen Herrn betriegen wollt. —

Hubert. Haben's Dir was z' Leid gethan? Wane nit! Gieb Di z'frieden, i will's ſchon auszahlen. Des is a

neidiſches G'ſindel übereinander. Weil Du a Wengerl ſauber biſt und mir g'fallſt, da woll'n ſ' Di gleich wieder fortbringen. Aber ſei ohne Sorgen, Du bleibſt; denn i bin doch der Herr vom Hauſe! — Wenn Du kei Wienerin biſt, ſo bin i der größte Eſel auf der Erden! Die Bagage da droben! So hübſch und patſchierlich, wie Du, mein liebes Sefferl, kann nur a Wienerin ſein.

Louiſe. Ew. Gnaden ſein wohl ſchon ſehr alt?

Hubert (ärgerlich) Alt? I glaub' Du biſt nit g'ſcheidt? Wie lang' is denn her, da bin i noch auf d' Bergen umherkraxelt, und hab' mei Winzerleut' b'ſucht! —

Louiſe. A die Winzerinnen?

Hubert. A die Winzerinnen!

Louiſe. Geg'n S', alter Tati, Se ſein recht wüld!

Melodie eines Tirolerliedes.

Hubert. Da bin i auf d' Berg' auffi gang'n
Und hab' mein Stuzerl a mit g'nommen.
Die Weinberg' hab'n voll Trauben g'hangen,
Die Vogerln haben genaſcht.
Und manche junge Winzerin
Schaut' durch die Trauben nach mir hin.
Da ſchoß i fehl, da war mein Herz,
Gleich, wie das Vogerl' fort. —

Du biſt die ſchönſte Wienerin,
Die ich mit Augen je geſchaut;
Ja, ging's allein nach meinem Sinn,
Du würdeſt meine Braut.
Und wann mein Franz den Keller kriegt',
Ich fragt' nach keinem Menſchen nicht,
Ich nähm' Dich halt, — ſo alt ich bin,
Du ſaubre Wienerin. —

Louiſe. Na Se ſein einmal zu wüld! So an alter Herr und will mich heirathen! Was müßten d' Menſchen nur ſag'n? I hab' ja ſchon an'n Bräutigam.

Hubert. Wo iſt denn der Lumpatius?

Louiſe. I' Wien!

Hubert. Laſſ' ihn laufen!

Louiſe. Hierher?

Hubert. Na, das verbitt' i mir! I mei'm Haus duld' i kein'n Techtelmechtel.

Louiſe. Und Se, alter Tati möchten doch gar zu gern an'n Techtelmechtel mit mir anfangen? Wie fallt Ihnen denn ſo an G'danken ein?

Hubert. Weißt Du nit, kleine wilde Urſchel, daß der Gobt Kupido alle Menſchen verfolgt?

Louiſe. Ich denke, bloß ein paar amuriſche Leut'?

Hubert. Na! Alle Menſchen verfolgt er, mit ſeinem Bogen und Fitſchepfeil.

Louiſe. Wer iſt denn eigentlich der Herr von Kupido?

Altes Liedchen.

Louiſe. Mein, ſagt's mir doch, wer der Kupido iſt g'weſen,
Von dem man ſo ſehr viel thut ſchreiben und leſen?
Das iſt g'wiß g'weſen ein großmächtiger Mann,
Weil er gar ſo viele Mirakel gethan!

Hubert. Mein liebliches Mad'l, da thuſt Du weit fehlen,
Wann Du den Kupido zu n Männern willſt zählen.
Er iſt nur g'weſen ein klein winziges Kind,
Am Rücken geflügelt, am Augerl' ſtockblind.

Louiſe. Mein! a Kind ſein und blind ſein, auf'm Rucken geflügelt,
Mein! wie hat ihn ſei Mutter ſo narriſch geflügelt?!
A Kind ſein und blind ſein, i bleib' ſchon dabei
Und laß mir's nit nehmen, das is Narrerei. —

Denn wenn das iſt, da rath' ich allen Mad'ln zum Nutzen,
Daß ſie dem klan'n Spitzbuberln die Flügerln abſtutzen;
Er fliegt ihn'n ſonſt grade zum Fenſter in's Haus,
Baut da ſeine Neſter, der Teufel treib ſ' aus. —

Hubert. Ja, liebes Schatzerl, da haſt Du wahr g'redt. Der Teufel treib' ſ' aus. Mit Dir hat mir der klane Kupido ſo ein Neſt in's Haus g'baut! Ich wollte, ich hätte Dich ſchon wieder heraus. —

Vierzehnter Auftritt.

Eugen. Babet. Rathi. Vorige.

Eugen. Ich vermag die ſtürmenden Parteien nicht länger zurück zu halten. Sie beſtehen darauf, ihre Klagen vor Ihnen anzubringen.

Hubert. Was giebt's z' klagen? Eho ſeid's ein unruhiges Geſindel übereinander!

Babet. Gnädiger Herr, Euer Gnaden, ich bin zwanzig Jahr bei Ihnen in Dienſten und hab' mich immer wie ein rechtſchaffener Dienſtbot' gezeigt, das müßten mir die Tuch' und Stühle bezeug'n, wann ſie Geſchen hätten und reden könnten. Ich hab' niemals gelogen und immer die Wahrheit g'redt, wann ich's g'wußt hab'. Deshalb bitt' ich, daß

Se mir jetzt glauben. Des Madl da will a Wienerin sein. Sie hat mir erzählt vom langen Toni, der beim Lamp'l gedient hat, sie hat mir erzählt von Schönbrunn, Hitzing, Dornbach, Mödling, Weidling, Kahlenberg, vom Prater und der Wasserglacis, vom Leopoldstädter Theater, von Raimund und Schuster, vom Graben und der Kärnthnerstraß'n, vom wilden Mann und der schönen Wienerin, sie hat mir Grüß' mitbracht von zwei Fiakern und anen Legenkutscher; — aber wann sie noch zehnmal mehr g'wußt hätt' von unserer Vaterstadt, so b'haupt i doch: sie ist a Betriegerin und is ka Wienerin. D' Kathi hat mir z'allererst auf d' Sprüng' g'holfen, aber itzt sieh ich's selber ein: Sie ist kei Wienerin.

Louise. Was? I wär' kei Wienerin? Wer kann das sag'n? Was soll i denn sein, wann i kei Wienerin bin? Ich bin doch halt z' Wien gebor'n. —

Babet. 's ist a Lug! Und eh' ich Dir's glaub', daß Du z' Wien geboren bist, sag' ich, Du bist gar nit geboren.

Louise. Na, das ist z' viel. Gnädiger Herr, nehmen Sie mich unter Ihre Flügerln. —

Hubert. Was fallt Euch ein? Wodurch wollt Ihr Eure niederträchtige Verleumdung beweisen?

Kathi. Ich hab' die Entdeckung g'macht, ich will's a beweisen. (Die Arme unterstützend.) Se will a Wienerin sein? Oho! Noch lange nit. Se Perschon? Weiß Sie, warum Sie kei Wienerin sein kann? Weiß sie's? Will sie's wissen? Ich will's ihr sagen, Sie hat oben in unserer Kuchel von

gebackenen Hühnerln geſprochen. Das' iſt ein Beweis, daß ſie kei Wienerin iſt. (Stolz.) Denn die Wienerin möcht' i ſehen, die nit wiſſet, daß es heißt: gebackne Hähndeln. Aha! Anpumpt!

Babet. Ja, die Wienerin möcht' ich ſehn, die das nit wiſſen ſollt! Es Ausländerin wißt ſ' wohl zu eſſen, aber nit zu back'n, und zu g'nennen wißt Ihr's a nit!

Louiſe. Aber gnädiger Herr Vatter! —

Hubert. Sei ruhig, Mauſerl, das ſoll Dir nix ſchaden. Ehs neidiſche Bagage, wollt's d' Goſchen halten? Sie iſt a Wienerin und ſie bleibt's, und ich will's hab'n, und ſie g'fallt mir, und Ihr ſollt's a glauben! (Den Stock erhebend.) Nu, glaubt Ihr's?

Babet. I glaub's. — (Für ſich.) Sie iſt doch keine!

Kathi. Ja. (Für ſich.) Doch nit!

Letzter Auftritt.

Dörthe. Vorige. Dann Franz.

Mel.: 's iſt ein Jud' in's Waſſer g'fall'n ꝛc.

Dörthe. Gnäd'ge Frau, wie ich anizt
Um die Ecke rannte,
Kam mi emmal anjetzt
Ihre gnäd'ge Tante,
Sah mir an und winkte mich,
Macht' en lang' Geſichte;
„Liebe Dörthe, weeßt De nich,
Wo is meine Nichte?"

Wie ik ſage: nu ſe ik
Bei den Herren Wiener,
Sagt ſie: „ieh' und ſag' ihr dies,
(Mach' ihr meinen Diener!)
Wenn ſie kann, ſo ſoll ſie mir
Doch recht bald beſuchen;
Ach, wie ſehr erwart' ik ihr
Nf en Stückſken Kuchen'"

Alle. Was? Gnädige Frau?

Eugen. Nun geht die Sache zu Ende! Krieg oder Frieden! —

Franz (vortretend). Mein Vater! Frau von Schlingen?

Hubert. Dei Geliebte? Schlingen? — Schlingel!

Kathi. Jetzt ſein das ein paar amantiſche Leut'!

Louiſe. Nur eine Wienerin ſollte Ihre Schwiegertochter werden! — Sie haben mich ſelbſt dafür erklärt.

Hubert. Kinder! Iſt das ein Traum?

Eugen (für ſich). Der Friede wird bald publicirt werden. Die Armeen können in's Winterquartier rücken.

Babet. Jetzt ſein das ein paar amouriſche Leut'! —

Franz. Zweifeln Sie noch, mein Vater, an der Liebenswürdigkeit der Berlinerinnen? Drei Monate in Wien waren hinreichend, ſie zu Ihrer Landsmännin umzubilden. —

Kathi. Sehen S', gnädige Frau, daß Sie kei Wienerin ſein?

Babet. Aber verzeihen S' uns, daß wir ſo grobe Trampel gegen Sie g'weſen ſein.

Kathi. Ich küſſ' d' Hand.

Babet. Ich auch.

Franz. Und was ſagt mein Vatter?

Hubert. Daß Du mir zu meinem Namenstag kein ſchöneres Geſchenk hätteſt machen können, daß ich ſie lieber ſelber nähme, als ſie Dir geben, und daß Ihr verliebtes Spitzbub'n-G'ſindel ſeid. (Er vereint ſie.)

Eugen. Und ich ſage, daß dieſe Geſchichte endet, wie alle Komödieen, mit einer Heirath, — und daß wir, um dem höchſt gewöhnlichen Schluß einiges Leben zu geben, am beſten thun, wenn wir noch ein Wiener Liedchen ſingen.

Franz. Daß das G'ſpül mir G'ſcheidtes war,
Werd'n ſ' g'druckt hab'n leſen,
Aber wenn's vernünftig wär',
War's bei Dummheit g'weſen. —

Hubert. Und a Dummheit ſeitt's ja ſein,
Spaſſig wollt'n wir's machen,
Daß ſ' dabei könnt'n luſtig ſein
Und a wengerl lachen.

Louiſe. G'ſpaſſig ſein ja alleweil
Dieſe Wiener Lieder; —
Wann Sie nur mit darb'i'rum ſein,
Singen wir ſie wieder.

Berthe. Weeß nicht, was ik ſingen ſoll,
Mit det ole Wien'ſche —
Nee, det klingt doch jar zu doll,
Leb' ik mich ' Berlin ſo.

durch eine bedeutende Arbeit in Anſpruch genommen auf längere Zeit von mir entfernt gehalten wurde. Dieſe Vernachläſſigung von ſeiner Seite machte mir's möglich, mit meinen Gefühlen, mit meiner Liebe mich in mich ſelbſt zurückzuziehen, und ein inneres Daſein zu führen, während ich, in ſittſamer Selbſtbeherrſchung, jeden Anſpruch auf äußerliches Glück unterdrückte.

Jetzt iſt er frei. Er benützt dieſe Freiheit, ſich mir wiederum zuzuwenden; er verlangt ſeine Gattin, der Unglückliche, die nicht mehr ihm gehört, die ſich ihm nicht mehr geben kann, weil ſie eines Anderen iſt. Die Frage entſteht nur, ob der Andere ſie will? Ob er ſie werth hält, ſein Eigenthum zu beſitzen? Darüber haben Sie zu entſcheiden. Iſt Ihre Zurückhaltung Gleichgültigkeit geweſen, ſo laſſen Sie mich ruhig ziehen. Weit, weit weg aus Ihrer Nähe. Neben Ihnen, ohne mit Ihnen zu ſein, vermag ich nicht länger auszudauern. Weiter hab' ich Ihnen nichts zu ſagen."

Ich will meinen Helden keineswegs in das Gewand der Engel kleiden. Ich will ihn menſchlich ſchildern, wie ich bisher gethan. Deshalb auch darf ich hier die Wahrheit nicht verhehlen. Er war ſeiner

Eugen. Und wir Dreie ſtehn dabei,
Ich, Babet und Kathi,
Schaun das ſchöne Brautpaar an
Und den alten Tati!

Alle. Die Berliner, — gehn ſ' nach Wien
Werden ſ' gut empfangen,
Wär's den Wienern in Berlin
Eben ſo ergangen?

Lorbeerbaum und Bettelſtab

oder:

Drei Winter eines deutſchen Dichters.

Schauſpiel in drei Akten.

Mit einem Nachſpiel:

„Bettelſtab und Lorbeerbaum.“

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Wie ich in dem von einer Illustrirten Zeitung meinem Portrait beigefügten Aufsatze die beiden Dramen „Shakespeare in der Heimath" und „Lorbeerbaum und Bettelstab" als *verwerfliche* bezeichnet fand, fragte ich mich, vielfältiger vorhergegangener, theils geringschätzender, theils höhnischer Theater-Recensionen über das Letztere gedenkend: ob denn seit etlichen und dreißig Jahren die Kritik einen so gänzlich anderen Standpunkt eingenommen habe? Ob denn diejenigen, mitunter für sehr strenge bekannten Beurtheiler und Stimmführer in Berlin, Leipzig, Hamburg und Wien, welche das Stück bei seinem Erscheinen mit freudiger Theilnahme begrüßten, gar so beschränkte Menschen gewesen? Ob das Licht gerechter Einsicht ihren Nachfolgern erst jetzt aufgegangen sei? Damals vereinten sich fast alle Meinungen dahin: Man müsse loben, daß der Verfasser mit so geringen äußeren Mitteln, ohne scenischen Aufwand, durch wenige Hauptpersonen, durch einfache Handlung Theilnahme zu erregen gewußt habe für das traurige Geschick

eines verkommenen Dichters; ſogar bei denjenigen Theaterbeſuchern, welche ſonſt nur an lärmenden Spektakeln Freude finden. Ja, ich darf es ſagen, der Wahrheit gemäß, Männer von allgemein anerkannter Bedeutung, deren Namen zu den Erſten in der Wiſſenſchaft und Literatur zählen, erklärten die vollen Häuſer, deren ſich der „Lorbeerbaum“ bei häufigen Wiederholungen rühmen durfte, für ein bemerkenswerthes Zeichen im Volke lebenden, und glücklich (wenn auch nur auf kurze Abendſtunden) erweckten poetiſchen Gefühls.

Darin hat ſich denn auch nichts geändert. Wo Emil Devrient, wo Bogumil Dawiſon den armen Heinrich in die Reihe ihrer Gaſtſpiele aufnahmen, hat er mitfühlende Hörer ſich erworben. Und wie der holländiſche Hofſchauſpieler G. van Beek mir (1850) ſchreiben konnte:

„Es hat mir ſo viel Freude gegeben, Ihr Meiſterſtück*) „Lorbeerbaum und Bettelſtab“ zu leſen, daß ich ſogleich angefangen, eine Ueberſetzung davon in meiner Mutterſprache, in's Holländiſche darzuſtellen, und meine Arbeit hat auch wirklich Lorbeeren geliefert, denn das Stück iſt zuerſt in der Königl. Reſidenz 's Gravenhage, nachher in Rotterdam, Utrecht, Arnheim, Delft und Leyden, alſo in ſechs vornehmen Städten unſeres Königreiches, mit dem meiſt gewünſchten Beifall aufgeführt. Der talentreiche Schauſpieler Herr Peters hat den Dichter Heinrich ſo meiſterhaft

*) Ich mache nur einen Auszug, das Thatſächliche erwähnend, mit ſtrenge anderweitige, allzuweitläufige Ausdrücke.

gegeben, daß das Publikum ihm und Ihnen wiederholte Auszeichnungen hat gegeben. Köstbare cadeaux hat er empfangen. Serenaden sind gebracht worden in der Residenz, Lobschriften, in Utrecht durch Studenten, in Rotterdam durch Künstler, und verschiedene Dichter haben ihn und das Werk besungen und gekrönt! ꝛc. ꝛc."

„— — Das Drama hat eine solche Popularität bekommen, daß es auf allgemeines Verlangen absonderlich gedruckt werden muste und überall ausgegeben wird ꝛc."

Wie also Herr van Beek mir schreiben konnte, daß meine einfache Schilderung eines unglücklichen deutschen Poeten die phlegmatisch gescholtenen Holländer gewann und ergriff, so lese ich sechszehn Jahre später, daß Dawison die materiellen New-Yorker für denselben Gegenstand begeisterte und durch das von mir erfundene Schauspiel mehr denn einmal zu Thränen rührte.

Werfe man mir und meiner Schöpfung noch so viele Fehler aus hochästhetischem Standpunkte vor; wo ihr das Verwerfliche sitzt, vermag ich nicht zu ergründen. Und ein Theaterstück, welches sich im vierundvierzigsten Jahre seiner Existenz, allen Veränderungen zum Trotze, die auf und vor den Brettern vorgehen, noch immer auf der Bühne hält, das muß einige Lebenskraft und Berechtigung in sich tragen, mögen manche Herren Recensenten ihm auch beides absprechen.

G.

Perſonen:

Der Geheimrath von Grund.
Eduard von Grund, Aſſeſſor, deſſen Sohn.
Der Chevalier Fedor von St. Eval.
Baron von Amſel, Banquier.
Agnes, deſſen Tochter.
Der Intendant des Theaters.
Herr von Freundlich.
Ernſt,
Theodor, } Eduard's und Heinrich's Freunde.
Leopold,
Herr Alles, Buchhändler.
Erſte,
Zweite, } Dame in der Geſellſchaft.
Dritte,
Heinrich, ein Schriftſteller.
Mathilde, deſſen Frau.
Balzer, Gärtner bei Herrn von Amſel.
Gäſte. Diener.

Erſter Akt.

Scene: Eleganter, aber kleiner Geſellſchaftſaal bei Amſel; die Gäſte ſitzen in einem Halbkreiſe, die Herren ſtehen hinter den Stühlen der Damen.

Erſter Auftritt.

Amſel. Agnes. Geheimrath. Intendant. Chevalier. Eduard. Alles. Freundlich. Ernſt. Leopold. Erſte, zweite, dritte Dame. Andere Gäſte. Heinrich.

Heinrich (an einem iſolirten Tiſchchen ſitzend, und ſo eben die Vorleſung ſeiner Tragödie beendigend).

„So ſchwindet Alles hin, Blut, Herz und Schmerz,
„Und nur der Sänger kommt nach langer Friſt
„Und ſammelt, was auf Gräbern grünt und blüht,
„Als Nachwuchs alter, ewig-junger Sage,
„Und ſingt davon aus ſeiner tiefſten Bruſt,
„Bis auch die Sängerbruſt in Staub zerfällt,
„Bis ſeine Lieder weit hinab verhallen,
„Verklingen — ſchweigen!“

(Er endet und legt das Buch zuſammen, indem er ſich verbeugt. Die Geſellſchaft ſteht auf, bewegt ſich durcheinander. Heinrich gelangt bis in den Vorgrund.)

Amiel. Ich ſage Ihnen meinen beſten Dank für den ſchönen Kunſtgenuß.

Erſte Dame. Ja wirklich; ein recht ſchöner Kunſtgenuß.

Zweite Dame. Aber ſehr lang iſt das Stück.

Dritte Dame. Wie können Sie das nur ſo lang' aushalten?

Erſte Dame. Es muß Sie ſehr angreifen. Thut Ihnen denn die Bruſt nicht weh?

Zweite Dame. Und nicht wahr, Sie wiſſen Alles auswendig?

Erſte Dame. Sonſt wäre es ja gar nicht möglich, daß er ſo ſchnell leſen könnte.

Zweite Dame. Und ohne Brille!

Dritte Dame. Ja, Sie müſſen ein ſcharfes Auge haben.

Erſte Dame. Das gehört zu einem guten Vorleſer.

Zweite Dame. Ein guter Vorleſer iſt eine ſchöne Sache.

Amiel. Ja, und eine ſeltene, das kann ich die Ehre haben, Sie zu verſichern. Ich laſſe nun ſeit Jahren, — nicht um meinetwillen, denn ich mache mir nicht viel daraus und ziehe eine Partie Boſton vor, — ſondern um meiner Agnes willen, Alle bei mir leſen, die irgend Luſt davon machen. Mein Himmel, was für ſeltſame Dinge kommen da heraus. Die Leute zieren ſich —

Geheimrath (zu Heinrich). Das kann man Ihnen nicht nachſagen. Ihre Natürlichkeit ſprach mich am meiſten an.

Chevalier. Ich begreife übrigens nicht, meine Herrſchaften, daß wir vom Vorleſer ſprechen, welcher heut eine ganz ſecundaire Rolle ſpielte. Er war ja nur ein Organ des Dichters, und dieſer las uns ſeine neue Tragödie vor. Das iſt ein Moment in der Geſchichte unſres Theaters! Was meinen Sie dazu, Herr Intendant?

Intendant. O . . . . .

Chevalier. Nein, ernſtlich: Ihr Urtheil!? Denken Sie das Stück zu geben?

Intendant. Gewiß! Es wird der Bühne Ehre machen. Es iſt eine ſo ſchöne Sprache darin.

Heinrich (ſich vergeſſend). Das iſt ein fürchterliches Lob. Wenn Sie weiter nichts darin ſchön finden, als die Sprache —

Eduard (leiſe zu ihm). Still, Freund! Verdirb Dir nicht Deine Hoffnungen mit einem voreiligen Worte.

Erſte Dame. Wer wird denn die Viola ſpielen?

Zweite Dame. Und den Enrico?

Dritte Dame. O gewiß Herr Mauerbrecher?

Amſel. Der Zug im zweiten Akte muß ſich gut machen. Dazu nehm' ich eine Pose.

Freundlich. Ich ſtehe im vertrauten Verhältniß mit mehreren Journalen. Zählen Sie auf mich, Beſter!

Chevalier. Hören Sie, Freund, da, wie ich bemerke, Niemand mit einer aufrichtigen Meinung heraus will, und da auch der Herr Intendant tergiverſiert, — Sie haben das Stück doch nun einmal geleſen, um zu prüfen: welchen Eindruck es auf eine gemiſchte Geſellſchaft, die recht gut ein Publikum ſymboliſch darzuſtellen vermag, hervorbringen

Entſchlüſſe, deren er ſich Herr gewähnt, als er vor einigen Minuten dies Geſpräch eröffnet, ſchon nicht mehr ſicher. Nein, er wankte. Die zunehmende Dunkelheit des trüben Abend's; die Abgeſchiedenheit des Ortes; Käthchen's Schönheit; und mehr noch, als Alles dies zuſammen genommen, eine Regung des Mitleidens für das reizende Weib, vermiſcht mit einiger Befürchtung: in ihren Augen wie ein dummer verzagter Junge zu erſcheinen! Eitelkeit, Sinnenglut, Theilnahme .... braucht es mehr? Er ſchloß die Zitternde in ſeine Arme .... Da vernahmen ſie draußen im Saal, den ſie zugeſperrt meinten, etwas wie einen Fall zu Boden, das Geklirr einer Waffe!

„Mein Gemal," rief Käthchen.

Der Herr! ſprach Anton und zog ſich von ihr zurück.

Sie jedoch umſchlang ihn wieder, riß ihn gewaltſam an ſich, zwang ihn mit unabweislicher Gewalt, ihr zu folgen aus dem Neben-Gemach in den großen Saal der Wachs-Figuren.

„Daß mein Schickſal ſich jetzt entſcheide, in dieſem Augenblicke!" ſprach ſie mit einer Feſtigkeit und Ruhe, vor der Anton verſtummte. Doch was in ſeiner Seele vorging läßt ſich nicht genugſam aus-

werde? Und ein vernünftiger Tadel muß Ihnen lieber sein als ein flaches Lob —

Heinrich. Unbezweifelt!

Chevalier. Meiner Meinung nach ist das Stück Alles, nur nicht dramatisch.

Alle. Ah — o — wie?

Amsel. Chevalier, ich verstehe Sie nicht; es ist ja, denk' ich, ein Theaterstück.

Heinrich. Sie haben in Einem Worte mein Verdammungsurtheil ausgesprochen, und wenn das Feuer in jenem Kamin nicht schon ausgegangen wäre —

Eduard. Sei doch nicht so stürmisch und höre, was unser Freund sagen will.

Chevalier. Ich habe mich vielleicht zu hart, oder falsch ausgedrückt. Ich wollte sagen: diese Tragödie ist nicht theatralisch.

Intendant. Ist nicht theatralisch und dramatisch dasselbe?

Chevalier. Gewiß nicht, Herr Intendant! Was einmal dramatisch war, bleibt es, so lange Menschen Menschen sind, unangefochten von dem Wechsel der Zeitformen. Die theatralischen Bedingungen hängen mehr von den Veränderungen ab, denen Mode und Scene unterliegen. Ein Shakespeare'sches Lustspiel ist die Quintessenz aller dramatischen Begriffe, aber ich halte es, mit allem Respekt für Tieck, in unsern Tagen nicht für theatralisch.

Intendant. Nein, das weiß Gott!

Chevalier. Hören Sie, wie er seufzend einstimmt!? Ich glaube, eh' Ihr es dazu bringt, daß er „Was Ihr

wollt" giebt, könnt Ihr von ihm verlangen, was Ihr wollt! Nun alſo, die heutige Tragödie iſt weder theatraliſch noch dramatiſch.

Heinrich. Immer beſſer.

Chevalier. Das heißt alſo: es fehlt ihr zu Beiden etwas, und ſie hat von Beiden etwas.

Eduard. Machen Sie's nicht zu arg, Chevalier.

Chevalier (lachend). Ein Theaterdichter muß auf Alles gefaßt ſein. Bin ich doch nur ein ſchwacher Vorbote der hundert Stimmen, die er beim Herausgeben in den Corridors ſummend um ſich her vernimmt, wenn er, in ſeinen Mantel gehüllt, die Vorſtellung verläßt. Nun aber hab' ich auch ſchon das Schlimmſte vom Herzen. Ich hab' es ſo hart, ſo unmotiviert hingeſtellt, um dem, was ich hinterher zu ſagen mich verpflichtet fühle, mehr Eingang und Glauben zu verſchaffen. Ja, mein Freund, Ihre Tragödie hat große Mängel. Es iſt die erſte, die Sie geſchrieben, und mit einem vollendeten Meiſterwerk iſt noch kein Menſch aufgetreten. Sie hatten bisher als lyriſcher Dichter die Aufmerkſamkeit der Kenner erregt. Ihre Natur iſt vielleicht mehr lyriſch als dramatiſch, davon ſind auch die Spuren in Ihrer Tragödie fühlbar; das Element, in dem Sie bisher lebten und athmeten, iſt noch mächtig. Aber, Sie ſind ein Dichter, Sie ſind ein bedeutender Dichter. Ihr Werk iſt ein hochpoetiſches!

Agnes (recht von Herzen). Ja, ja, gewiß!

Heinrich (beide zuſammen).

Alle (ſtaunen Agnes an).

Chevalier. Ich danke Ihnen, mein Fräulein, daß

Sie mir beiſtimmen. Und Sie, (zu Heinrich) dem es vielleicht wunderlich vorkommen mag, daß ich in ſo entſchiedenem Tone rede, glauben Sie mir immer, daß ich ein Recht habe, mitzuſprechen. Wenn ſchon nur Dilettant in allen ſchönen Künſten, hab' ich doch von allen den Geiſt zu erfaſſen geſucht, und ein ſtetes Schauen, Hören und Vergleichen auf ewigen Reiſen, eine ſorgfältige Lectüre in der Literatur aller gebildeten Nationen, ſetzt mich a même, mit jedem Kritiker in die Schranken zu treten. Vielleicht, daß ich mich bei Ihnen inſofern irre, als die Gegenwart Sie nicht anerkennt! als Sie vielleicht an (Gott weiß was!) ganz untergehen. Aber, wenn Sie auf dieſer Bahn fortſchreiten, werden Ihre Werke nicht untergehen und die deutſche Nachwelt wird Sie in die Reihe ihrer Beſſeren ſtellen! Davon bin ich jetzt, nach dem Anhören Ihrer Tragödie, ſo feſt überzeugt, als ich überzeugt bin, daß von den Ueberſetzern, Nachahmern und Selbſtherrſchern, die jetzt unſere Bühne regieren, in zwanzig Jahren Keiner mehr genannt werden wird.

Intendant. Laſſen Sie mir unſere Dichter für die reale Bühne ungeſchmäht. Was wäre dieſe ohne jene?

Chevalier. Nun gut. Wenn denn das Theater täglich ſpielen, wenn eine Darſtellung nicht mehr ein erhebendes Feſt, ſondern ein gewöhnliches Geſchäft ſein ſoll; wenn auch die Poeſie des Theaters ein Handwerkstreiben geworden und im Alltagsleben untergegangen iſt: dann nennen Sie wenigſtens die ouvriers, die dafür und für keinen höhern Zweck arbeiten, nicht Dichter. Darum nur bitt' ich. Nicht Dichter diejenigen, die mit einer

Mordſcene, einer Poſſe, einem Liederſpiele, die Gunſt des Abends und das Honorar des Morgens erſtreben und dann zufrieden ſind.

Freundlich. Was die Honorare betrifft, — ich arbeite wohl bisweilen für die Bühne, — die Honorare ſind in Deutſchland nicht allzu bedeutend.

Intendant. Es giebt Schriftſteller, die bisweilen noch etwas darauf legen würden, um ihre Poeſie auf die Bretter zu bringen.

Freundlich (mit einem Seitenblick auf Heinrich). Hahaha! das iſt freilich wieder wahr.

Amſel. Meine Herren, es iſt ſpät. Drin ſtehen die Spieltiſche, und ein kleines souper wird während des Spiels ſerviert werden. Wenn's gefällig wäre . . .

(Alle brechen auf. Die Herren führen die Damen.)

Der Geheimrath (der zuletzt mit ſeinem Sohne geplaudert hatte, wendet ſich nun noch einmal zu Heinrich). Ich habe viel Freude an Ihrer Dichtung gefunden. Es ſpricht ſich eine edle Geſinnung in dieſen Bildern aus. Schade, daß ein ſo lebendiger, heller Geiſt ſich poetiſchen Tändeleien widmet. Sie hätten den Staatsdienſt ergreifen, Karriere machen ſollen. Sie würden prosperiert haben. Ein Dichter iſt immer ein nutzloſes Meuble in der Oekonomie des öffentlichen Lebens. (Folgt den Andern.)

(Es bleiben:)

Agnes. Chevalier. Eduard. Heinrich.

Eduard. Nimm's nicht genau. Du weißt, mein Vater iſt in den Akten grau geworden.

Heinrich. Excellenz Dein Vater ſpricht, wie er

ſprechen muß, wie er denkt und wie er nicht anders denken kann. Aber Du .... biſt Du nicht ſeiner Meinung?

Eduard. Beinahe. Du haſt Recht. Nur, daß ich ſo weit gekommen bin, einem Hartbörigen nicht mehr predigen und einen Mohren nicht weiß waſchen zu wollen.

Agnes. Ich weiß nicht, wie Sie mir vorkommen, Herr Aſſeſſor. Schließen Sie mit Cato die Dichter von der Republik aus?

Chevalier. Mit Plato, mein Fräulein, ein Grieche! Die Cato's waren Römer.

Agnes. Gleichviel, wie der wunderliche Alte heißt und ob er in dieſer oder jener Sprache geſchrieben: mir ſind Beide griechiſch. Ich will Antwort, Herr Aſſeſſor.

Eduard. Mein Fräulein, ich —

Agnes. Keine Wendung. Ein Wort.

Eduard. Ich dürfte unbedenklich ja ſagen, wenn nicht ein Freund neben mir ſtünde, der durch ſeine Balladen und Romanzen mir ſchon viel Freude gemacht hat. So will ich mit einem Gleichniß antworten. Wenn Ihr Herr Vater nichts hätte, als einen großen, ſchönen Garten, wenn Sie (was der Himmel verhüte, was aber in einer großen Stadt recht einträglich iſt) von den Erzeugniſſen dieſes Gartens und deren Verkauf exiſtieren müßten, — wie würden Sie den Gärtner anſchauen, der einer bunten, koſtbaren Flora ſo viel Spielraum ließe, als jetzt?

Agnes. Ach, das iſt ein flaches Gleichniß. Das ſchmeckt nach Peterſilie und Kopfſalat.

Eduard. Mag ſein, aber weiter im Texte: Wenn Sie dem Gärtner Vorwürfe machten und er verſuchte nun,

ſeine Blumen zu verkaufen, um Geld zu löſen, ... und der Markt wäre von Blumen überfüllt, ſie ſtünden nicht nur niedrig im Preiſe, — nein, die Käufer fehlten ganz. Wäre das die Schuld der Blumen? O nein, ſie duften gar lieblich. Aber wer wird ſeine ganze Exiſtenz auf Blumen ſetzen, wer wird Weib und Kind von ihrem Ertrage nähren wollen, wenn er nicht das Allerſeltenſte, das Allervollkommenſte zu Markte bringt? Kohl und Rüben werden immer gebraucht. Roſen ſucht man nur an Feſttagen. Nun mein' ich, und hab' es als Heinrich's Freund immer gemeint: der Menſch muſſe entweder reich, oder in ſolidem Lebenskreiſe ſein, dann mag er daneben ſo viel dichten, als er will und kann. Sobald er aber nichts iſt, nichts ſein will, als ein Dichter, ſo wird (mit ſeltenen Ausnahmen) das Leben über dem Dichten und das Dichten über dem Leben leiden. Mein Freund nimmt mir das nicht übel, er iſt Aufrichtigkeit von mir gewohnt.

Agnes. Doch nicht in Gegenwart einer Fremden? Laſſen Sie ſich nicht einſchüchtern. Ihre Blumen duften, und wenn Sie keinen Käufer finden, bringen Sie mir alle, alle — ich weiß ſie zu ſchätzen. —

Chevalier. Nun, wie wird Ihnen? Iſt das ein Lohn?

Eduard. Wenn auch Sie noch beitragen wollen, meinen armen Freund irre zu leiten ....

Heinrich. Irre leiten? Eduard, es giebt Momente, von denen ich Dir ſchon oft geſagt, daß ſie über den Druck eines langen Jahres erheben. Verbittre ſie mir nicht!

Eduard. Gerade ſolch erhebender Moment iſt geeig-

net, Dich mit zu erheben. Mit Deiner hypochondriſchen Dichterlaune kommſt Du nicht vom Fleck. Du haſt zu viel Zeit zum Unwohlſein, zum Träumen, zum Klagen. Such' einen Poſten! Oder nimm eine Frau mit hunderttauſend Thalern! würd' ich hinzuſetzen, wenn Du nicht ſchon verheirathet wäreſt.

Agnes (überraſcht). Sie ſind Gatte?

Eduard. Und Vater! (Pauſe.)

Chevalier. Was wollen Sie denn, Aſſeſſor? Ich hab' kein Amt, hab' nur eben ſo viel Geld, als ich nöthig brauche, um es zu verreiſen, und dilettiere mich prächtig in allen Künſten.

Eduard. Sobald Heinrich nur dilettieren will, ſoll er mir willkommen ſein. Aber wer mit fünfaktigen Trauerſpielen in die Speichen des großen Bühnenrades einzugreifen beabſichtigt, und auf ſo ſeltſame, gewagte Weiſe ..... Uebrigens Sie, Chevalier, ſind kein Maßſtab für andere Erdenmenſchen. Sie ſind ewig jung, überall und nirgend, der wahre juif errant der guten Geſellſchaft. Und ſo iſt es denn auch mit ihrem Dilettantismus: Sie geben ein Bildchen auf die Kunſtausſtellung, Sie ſchreiben ein Gedichtchen über das Bildchen, und Sie ſetzen das Gedichtchen in ein Muſikchen.

Chevalier. Ja, das thu' ich, tel est notre plaisir!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Ein Diener.

Diener. Der Herr Chevalier und der Herr Aſſeſſor möchten die Gnade haben, zu kommen. Seine Excellenz warten noch auf Ihre Partie.

(Beide ſogleich ab. Diener folgt.)

(Bleiben.)

Agnes. Heinrich.

Agnes (nach einem verlegnen Schweigen). Ihr Freund iſt ungerecht.

Heinrich. Er meint es gut. Von ſeiner treuen Geſinnung bin ich überzeugt.

Agnes. Wer könnte das mehr ſein, als ich? Ich ſchätze ihn von ganzer Seele. Aber wie er nun einmal tüchtig, kräftig, entſchieden, ein Muſter unſerer jungen männlichen Welt daſteht, iſt eine gewiſſe Härte von ſeinem Weſen nicht zu trennen .... o fürwahr, er meint es gut.

Heinrich. Nur darin iſt er inconſequent, daß er es nicht aufgiebt, mich (wie er es nennt) heilen zu wollen. Er müßte nun endlich einſehen lernen, daß an einem ſo ganz verpfuſchten Daſein nichts mehr zu heilen iſt.

Agnes. Jetzt werden Sie ungerecht gegen ſich. Emporſtrebender Poet, glücklicher Gatte —

Heinrich. Ach!

Agnes. Sie ſeufzen? (Lachend) Das gilt doch nicht, hoff' ich, dem Gatten? Nach den flüchtigen Aeußerungen

unſeres Freundes war es eben die Liebe, welche dies Band ſchlang.

Heinrich (unwillkürlich). Oder die Eitelkeit.

Agnes. Eitelkeit?

Heinrich. Des Dichters. Meine Frau ſang als Mädchen mit rührender Stimme meine Lieder. Es war das erſte Mal, daß ich mich ſingen hörte.

Agnes (ſehr verlegen). Ich wünſchte ſehr die Bekanntſchaft Ihrer Frau zu machen. Sie ſollten ſie uns zuführen.

Heinrich. Sie paßt wohl nicht . . . . (Pauſe.)

Agnes (um auf etwas Anderes zu kommen). Dürft' ich Sie bitten, mir das Manuſcript Ihres Trauerſpiels auf einige Tage anzuvertrauen? Ich bürge dafür, daß kein Mißbrauch —

Heinrich (es überreichend). Sie machen mich unendlich glücklich.

Agnes. Und wir wollen nun zur Geſellſchaft?

Heinrich. Wenn Sie mir gnädigſt erlauben, entfern' ich mich. Der Vortrag meines Stückes hat mich doch mehr angegriffen, als ich meinte. Ich bin von mannigfachen Gefühlen bewegt, und im bunten Geſpräch einer bunten Geſellſchaft find' ich mich am ſchwerſten wieder. Geſtatten Sie mir, Ihnen zu danken für Ihre Theilnahme an meinem Talent, an meinem Streben. Ich bin davon auf's Tiefſte gerührt. Und das Bild Ihrer Anmuth und Huld ſoll mich in mein ſtilles, armes Stübchen begleiten; von Ihnen will ich träumen, wie der Bettler von Gold, Pracht und Feſten träumt, die er nur aus der Ferne geſehen; und daß ich noch einmal wiederkehren darf, dafür

bürgt mein Manuſcript, welches ich als Pfand in Ihren Händen zurücklaſſe. Mag es dann untergehen, mag es in den Staub geworfen werden, vergeſſen, wie ſein Dichter! Haben Sie es doch in Ihren Händen gehalten. Hat es Ihnen doch eine Thräne entlockt, und hab' ich doch aus Ihrem Munde gehört, daß Sie den armen Sänger nicht verdammen wollen. (Ab.)

Agnes (die ihm ernſt nachgeblickt). In dieſen Blättern alſo liegt das Schickſal eines Menſchen!? Es iſt ein eigner, rührender Gedanke.

Dritter Auftritt.

Agnes. Chevalier. Eduard. (Letztere zurückkehrend.)

Chevalier. Wir haben uns glücklich losgemacht! Wo iſt der Poet?

Agnes (zu Eduard). Sie haben ihn vertrieben.

Eduard. Empfindlich? Er iſt wie ein Kind!

Chevalier. Das iſt ſo der Dichter Art und Weiſe.

Agnes. Sie müſſen ihn beruhigen. Er iſt wirklich betrübt.

Eduard (gutmüthig). Nichts leichter als das! Ich hole mir ein paar Genoſſen drin vom Spieltiſche, wir gehen zum Italiener, beſtellen Wein, ziehen zu Heinrich, pochen ihn aus ſeinem Schmollwinkel, trinken ihm echt burſchikos einen guten Abend zu, und beim dritten Glaſe ſchwimmt er im dritten Himmel.

Chevalier. Auch ſo Dichter Art und Weiſe.

Agnes. Und die Frau?

malen; wie in dieſe unbeſchreiblich kurze Friſt, in die wenigen Schritte über die Schwelle des Gemaches, ein ganzes Leben voll Reue und Beſchämung zuſammengedrängt ſchien! Wie der kleine, kurze Raum, dem Manne entgegen an dem er freveln wollen, ihm ein langer ſchwerer Weg zum Strafgericht dünkte! Ja wohl, freveln wollen. Denn nicht die Gewalt einer heißen Leidenſchaft, die auch wenn ſie in's Elend führt, noch immer veredelnd erhebt, hielt ihn aufrecht. Nur eitler, übermüthiger Leichtſinn hatte ihn erregt und dieſer brach zuſammen, vor einer ſo ernſten Begegnung.

Doch wo weilte der Gefürchtete, Verrathene?

Vergebens ließ das ſchuldbewußte Paar ſeine Blicke durch alle Räume und Winkel ſtreifen? Vergebens rief ſie des Mannes Namen? Alles blieb unbeweglich und ſtill. Die todten Geſichter ſtarrten mit entſetzlichem Schweigen in's Halbdunkel; kein lebendiges menſchliches Weſen war unter ihnen zu entdecken.

Er iſt nicht hier! Gelobt ſei Gott, er iſt nicht hier! erklang Antons lauter, faſt freudiger Ausruf. Aber welch' ein Geräuſch? Was kann das geweſen ſein?

Eduard. Läßt ſich nicht ſehen.

Chevalier. Eine Art Aſchenbrödel?

Eduard. Keineswegs! Ja, wenn ſie das wäre! Wenn ſie proſaiſch die Küche beſtellte und ihres Mannes Poeſieen nur in ſofern kennte, als man Feuer mit den Papieren anzünden kann! Nein, ſie iſt ſentimental, leidend, und, was das Hauptunglück iſt, betet ihn als Dichter an.

Agnes. Das iſt denn doch ſo natürlich!

Eduard. Aber ſchlimm.

Chevalier. Aber ſehr ſchlimm. Die Anbetung kocht keine Suppe.

Eduard. Ein Glück, daß ſie bis jetzt nur den einen Jungen haben —

Agnes. Beſitzt der arme Menſch denn gar kein Vermögen?

Eduard. Er beſaß einiges. Ich glaube, es iſt fort. Sie verſagen ſich nichts, wenn es eben da iſt.

Chevalier. Auch wieder ſo Dichter Art und Weiſe.

Agnes. Und dann der Mangel! O gehn Sie, Herr von Grund, gehen Sie zu ihm! Führen Sie Ihren Plan aus!

Eduard. Sie wollen mich los ſein!

Agnes. Um den Preis, ja! Ach, eine glückliche Stunde in ſolch ein kaltes Leben! Ein Feuerblick der Hoffnung! Und eine ſelige Nacht ſtolzer Dichterträume! Es iſt doch Etwas!

Eduard. Nun, ich gehorche! Ich will ſehen, wen von unſerer jungen Genoſſenſchaft und die zu Heinrichs Uni-

verſitätsfreunden gehören, ich dem Kartenſpiel abwendig machen kann. Zwar, man hat auch Sie ſchon vermißt . . .

Agnes. Ich bin entſchuldigt. Schon vor der Lektüre hab' ich Kopfweh geheuchelt und erklärt, daß mich das Hören angreife. Ich bin bereits zu Bette!

Eduard. Der Chevalier bleibt!

Chevalier. Sans peur et sans reproche.

Eduard (leiſe zu Agnes). Zu einem neuen Nebenbuhler ſchicken Sie mich — und den alten behalten Sie hier. Es iſt arg, wie Sie mit ehrlichen Leuten umgehen. — Dennoch gehorch' ich. (Ab in's Seitenzimmer.)

(Bleiben.) Agnes. Chevalier.

Chevalier. Ich weiß, was er Ihnen ſagte!

Agnes. Nun?

Chevalier. Er iſt eiferſüchtig.

Agnes. O, wer gäbe ihm ein Recht dazu?

Chevalier. Ihr Herz!

Agnes. Meinen Sie?

Chevalier. Ich weiß es! Ich beobachte ſeit vier Wochen. Er iſt eiferſüchtig auf mich. Dazu hat er keinen Grund. Ich mache Ihnen eigentlich nur den Hof, um den etwas kalten Geſchäftsmann anzuſpornen.

Agnes. Das iſt ja eine Impertinenz!

Chevalier. Von mir? Ei, nicht doch! Ich bin prädeſtiniert, Hageſtolz zu bleiben, und ich verehre Sie viel zu innig, um Ihnen jemals zumuthen zu wollen, daß Sie mir Ihre Hand reichen ſollten. Alſo auf mich eiferſüchtig zu ſein, hat er keinen Grund. Mehr vielleicht auf den Herrn Dichter.

Agnes. Sie werden mich böſe machen.

Chevalier. Sehen Sie, daß er Grund hat? Aber der Aſſeſſor Eduard von Grund, Sohn ſeiner Excellenz, hat mehr Grund und Boden, als der flüchtige, nichtige Muſenſohn.

Agnes. Nichtig?

Chevalier. In irdiſcher Beziehung. Ich prophezeihe Ihnen: Eduard wird Ihr Mann.

Agnes. Ei —

Chevalier. Oder, wenn Ihnen das beſſer klingt, Sie werden Eduard's Frau.

Agnes. Sie geben ſich heute viel mit Prophezeihungen ab. Man ſagt aber, die alten Propheten wären todt, und die neuen taugten nichts.

Chevalier. So gewiß Heinrich's Name einſt unter den Sternen am Himmel der Poeſie ſtrahlt (wann weiß ich freilich nicht, aber einſt), ſo gewiß verlieren Sie Ihren Namen an Eduard von Grund.

Agnes (lachend). Wann reiſen Sie?

Chevalier. Morgen früh.

Agnes. Und wohin?

Chevalier. Ich weiß es noch nicht genau. Entweder über Dresden nach Neapel, oder über Paris und London nach Petersburg. Das wird ſich morgen Früh entſcheiden.

Agnes. Und wie lange bleiben Sie weg?

Chevalier. Nicht länger als nöthig iſt, um gerade zu Ihrer Hochzeit wieder einzutreffen. Uebrigens, wenn der Dichter keine Frau hätte —

Agnes. Sie ſind toll!

Chevalier. Sehn Sie doch, wie Sie ihn an's Herz drücken.

Agnes. Das iſt ſeine Dichtung.

Chevalier. Die mein' ich auch. Dieſe lieben Sie in ihm. Denn die Dichter ſelber, ach Gott, wer wird die lieben. Da iſt nicht viel zu lieben dran. Die ſind eitel, empfindlich, leichtſinnig, argwöhniſch, verſchwenderiſch und geizig, unmäßig und peinlich, wie nun gerade der Wind geht: Ich habe Viele gekannt, Sonnen, Kometen, Nebelſterne, Sternſchnuppen, und im Punkte der Treuloſigkeit iſt nun gar Einer wie der Andere, Jeder ein Jeſuit, der reservationes mentales —

Agnes (ihn unterbrechend). Jeder Mann?

Chevalier. Ja, ſofern er ein Dichter.

Agnes. Ach, wie viel Poeten!

Chevalier (hat nach der Uhr geſehen). Es iſt Zeit!

Agnes. Sie wollen packen?

Chevalier. Ei bebüte, das wäre viel zu früh! Nein, ich hab' Ihrem Gärtner verſprochen, ihm, eh' ich reiſe, noch ein Mittel zu ſagen, wie er die Theerоſen am beſten vermehren kann. Das ſind zärtliche Dinger. Er erwartet mich draußen. Leben Sie wohl, Theure! Abſchied nehm' ich nicht, das wiſſen Sie.

Agnes. Ich dachte, Sie ſollten der erſten Aufführung unſeres Schützlings noch beiwohnen?

Chevalier. Damit iſt's nichts.

Agnes. Wie? wird das Stück nicht zur Aufführung kommen?

Chevalier. Wenn auch, es fällt durch!

Agnes. Sie ſagten ja —

Chevalier. Es ſei hochpoetiſch, das ſag' ich noch! — deſto eher fällt es durch. Erſtens iſt es keine Ueberſetzung, zweitens iſt es in Verſen, drittens iſt es ſchwer zu ſpielen, viertens iſt es lang, fünftens läßt ſich wenig oder nichts drin ſtreichen, ſechstens iſt weder Muſik noch Tanz drin, ſiebentens wenig Pracht, achtens hat es ein wahrer, wirklicher Dichter gemacht. Wenn es da nicht durchfallen ſollte, müßte Gottes beſonderer Wille mit im Spiele ſein. Das Unglück mag ich am Orte nicht erleben, denn ich liebe den Dichter und ſein Werk. Deshalb Adieu! (ab.)

Agnes (ihm nach). Schicken Sie mir, bitt' ich, den Gärtner herein.

Agnes (allein). Ja, ja! Ich will dem Urtheile der Welt vorgreifen. Er ſoll heute doch eine Freude haben, der Arme! Er ſoll heute wenigſtens die Blätter ſehen, aus denen eine dankbare Nachwelt ihm einſt den Kranz winden wird, um den Kranz auf ſein Grab zu legen.

Vierter Auftritt.

Agnes. Amſel.

Amſel. Was machſt Du denn für Streiche? Ich denke, Du liegſt mit Deinem Kopfweh im Bette bis über die Ohren: da ſagt mir unſer Aſſeſſor, daß Du Dich umhertreibſt und Privat-Audienzen ertheilſt. Was fällt Dir denn ein? Excellenz haben zwei Mal nach Dir gefragt.

Agnes. Excellenz ſind ſehr gnädig, meiner zu denken. Ich werde ſogleich mein Kämmerlein ſuchen, liebſter Vater, nur erwart' ich den Gärtner. —

Amſel. Jetzt, in der Nacht, den verſchlafenſten aller Menſchen? Was ſoll der Gärtner?

Agnes. Er ſoll mir, mit Ihrer Erlaubniß, den ſchönſten Lorbeerbaum aus dem Glashauſe ablaſſen, ich will ihn von meinem Taſchengelde bezahlen, wie eine Fremde.

Amſel. Haſt noch nicht Blumenzeug genug in Deiner Nußſchale von Zimmerchen?

Agnes. Nicht für mich. Ein Geſchenk —

Amſel. Und das muß heute noch ſein?

Agnes. Bitte, bitte!

Amſel. Meinetwegen! Ich find' es nur komiſch, und Du wirſt mir erlauben, darüber zu lachen. Aber hernach entferne Dich. Wenn Excellenz erführe, daß Du ſtatt im Bette zu liegen, hier mit Dichtern und Lorbeerbäumen verhandelſt, ich wäre untröſtlich. (Ab.)

Agnes (allein). Thu' ich denn auch recht? Wird es mir Eduard nicht übel deuten? Ei, Eduard erfährt es kaum. Auch Heinrich ſoll nicht entfernt ahnen, von wem die Gabe kömmt. Es iſt einmal beſchloſſen; ich will nicht grübeln. Und im ſchlimmſten Falle: mein Vater weiß es ja. Hat denn Eduard ſchon die Befugniß, mir zu zürnen? Ach ja, wenn ich mein Gefühl frage, die hat er wohl.

(Sie ſteht nachdenkend.)

Fünfter Auftritt.

Agnes. Gärtner (mit der Schlafmütze).

Gärtner. Da ſteht ſie; was um Alles in der Welt kann die jetzt für Abſichten haben, bei nachtſchlafender Zeit? (Huſtet.) Hier bin ich.

Agnes. Ei, lieber Gärtner.

Gärtner. Befehlen?

Agnes. Ihr ſollt mir einen Gefallen thun.

Gärtner (erſtaunt). Befehlen?

Agnes. Haben wir recht hübſche Lorbeerbäume im Glashauſe?

Gärtner. Einen, einen einzigen, den man ohne Läſterung der Natur Baum nennen könnte. Die übrigen ſind (er zuckt die Achſeln) Krüppel! Wollen Fräulein eine Sauce kochen? an Blättern iſt kein Mangel.

Agnes. Nein, ich will — es gilt ein Geſchenk.

Gärtner. Ich verſtehe: einen Kranz! Nu, den wollen wir ſchon winden.

Agnes. Das genügt mir nicht.

Gärtner. Sollen's ihrer zwei ſein? Auch darauf kommt's mir nicht an.

Agnes. Das Alles nicht.

Gärtner. Alſo noch mehr? Mein himmliſcher Vater! iſt das ein Menſch, der ſich ſo viel Kränze verdient hat? Das muß ja ein rechtes Rhinozeros an Ruhm ſein.

Agnes. Keine Kränze, alter Balzer, ich will den Baum!

Gärtner. Ei, dacht' ich doch, was mich biſſe! Ne, den Baum haben wir mit Noth und Mühe ſo ſtramm und gerade in die Höhe gezogen. Das iſt ein Stämmchen wie ein Rohr. Das geb' ich nicht aus dem Hauſe! Was würde Papa dazu ſagen?

Agnes. Mein Vater hat es mir erlaubt.

Gärtner. Nu, der hat am Ende gut erlauben. Der kommt nur hinunter und ſchilt, wenn's nicht herrlich im Hauſe ausſchaut. Wo ich's vernehme, das iſt ſeine geringſte Sorge. Ja, Fräulein, Blumen und Bäume wachſen nicht anders, als wie's ihnen der liebe Gott vorgeſchrieben hat; die wollen Zeit und ihr Temperament, und Geduld —

Agnes. Die letztere brauch' ich auch. Macht nicht ſo viel Worte, Balzer. Hier habt Ihr einen Dukaten für Euch, den Baum bezahl' ich morgen nach dem höchſten Preiſe, und nun macht fort und verderbt mir mein Vergnügen nicht.

Gärtner. Hat's zugleich einen Haken? Steckt ein Herzchen hinter dem Baum?

Agnes. Warum nicht gar! Keine unnützen Plaudereien.

Gärtner. Wo kommt er denn hin?

Agnes. Fragt nur den Louis, wo der Herr wohnt, den er heute Früh zum Vorleſen eingeladen hat.

Gärtner. Der Verſch-Macher?

Agnes. Derſelbe. Nehmt dann den Kutſcher oder Hausknecht, und mit ihrer Hilfe erfüllt meinen Wunſch noch heute Abend. Wenn der Vorbeerbaum in einer

Viertelſtunde wohlbehalten an Ort und Stelle iſt (aber man muß ja nicht erfahren, von wem er kommt!), ſo ſchenk' ich Euch morgen noch einen Dukaten! (ab.)

Gärtner (allein). Hat man ſo was ſein Lebtage gehört!? Ein ſolcher Menſch ſoll für's Verſch-Machen Lorbeeren kriegen? Das iſt mir wohl bekannt, daß ein Held, wenn er tüchtig drauf gepauckt hat und dergleichen, ... aus Blute, ja, da kann ein Lorbeer wachſen. Aber aus Tinte? Das iſt curios! Was iſt denn nu da weiter, wenn Einer ſchreibt? Hätt' ich ſchreiben gelernt, ſo wollt' ich den ganzen Tag ſchreiben; das wäre mir nur Kleinigkeit. Aber zu meiner Zeit ſtand die Bildung noch nicht auf dieſer Höhe, und die gelehrten Gärtner ſind erſt Mode geworden, wie die Karthäuſer abkamen. Was ſoll denn der Mann mit einem Lorbeerbaume anfangen? Daran wird ihm nicht viel gelegen ſein, und ich glaube, wenn ihm das Fräulein eine Handvoll Dukaten geſchickt hätte — Aber mir iſt's recht; ich will ihm den Baum bringen. Närriſche Einfälle haben die reichen Leute! (ab.)

Verwandlung.

Scene: Zimmer bei Heinrich, in der Mitte des Zimmers ein Tiſch — Stühle.

Sechster Auftritt.

Mathilde (aus einem Seitenzimmer). William ſchläft. Ach, was iſt ein Kind ſo glücklich! Und wie glücklich wir Alle, wenn wir noch in irgend Etwas Kinder ſind. Als Heinrich's Liebe noch in ihrer Kindheit war, welche ſeelige Zeiten!

Siebenter Auftritt.

Mathilde. Heinrich (tritt auf, ohne ſie zu beachten und ſetzt ſich).

Mathilde (naht ihm ſchüchtern). Heinrich!

Heinrich (matt). Guten Abend.

Mathilde. Wie war's?

Heinrich. Was?

Mathilde. Wie hat Dein Trauerſpiel gefallen?

Heinrich. So —

Mathilde (außer ſich). Nicht allgemein? Sie haben es nicht verſtanden? nicht gewürdigt?

Heinrich. Der Eine ſagte dies, der Andre das!

Mathilde. Und wird es nicht aufgeführt? War der Intendant zugegen? Man verſprach Dir doch —

Heinrich. Das iſt noch ungewiß.

Mathilde. Du biſt recht verſtimmt.

Heinrich. Ach ja, liebe Frau.

Mathilde (weinend). Ach, welch' ein Leben!

Heinrich. Wir malten es uns ſonſt wohl anders aus.

Mathilde. Wo iſt Dein Manuſcript? Hat es der Intendant behalten?

Heinrich. Nein, es blieb in den Händen des Fräuleins.

Mathilde. Nimmt ſie Theil an der Poeſie?

Heinrich. Es ſchien ſo; ich glaubt' es ſelbſt. Beim Nachhauſegehen fiel mir wieder ein, und als ich die Equipagen von dem Hotel ihres reichen Vaters ſah: es iſt eben auch nur eine Weibergrille, um morgen jener Baronin

Sie gingen von einer Gruppe zur andern; hier ſtanden ſie vor Desdemona .... die Frage war beantwortet: Von der Figur des Othello, wie er in hoch erhobener Hand den Dolch ſchwingt, der ſchuldloſen Gattin Bruſt zu durchbohren, mit der Linken ſie an ihren Haaren zum Lager niederreißend, hatte ſich der rechte halbentblößte Arm abgelöſet und war zur Erde gefallen; die wächſernen Finger durch die Erſchütterung zerbrochen; der Dolch am Schwerte hingleitend hatte den klirrenden Ton hervorgebracht.

Katharina ſtand verwirrt, erſchreckt bei dieſem Anblick. Anton's Armen hatte ſie ſich entwunden; ihr Haupt geſenkt, beide Hände gegen ihr Herz gepreßt, mit ſich und ihren Empfindungen im Widerſtreit, ſchien ſie zu harren, was er nun beginnen, was er ihr ſagen werde? Er, dem ſie ihr Herz, ihr blutendzuckendes Herz entgegen getragen! Der Geliebte!?

Und dieſer, im ſanfteſten Ton der Stimme, wie innerlichſte Rührung ihn nur hervorbringen mag, redete ſie herzlich an:

Katharina, was wollten Sie thun? Einen Mann verlaſſen, der Sie liebt, achtet, auf Händen trägt, Ihnen vertraut, Ihre Eltern unterſtützt, ... ihn unglücklich machen, den Mann von Kenntniſſen,

und dieſer Banquiersfrau zu ſagen: „da hab' ich das Stück, — hören Sie die Stelle, — es iſt nicht übel —" O, ich kenne das! Nein, Mathilde, wenn ich bedenke, wie ich hinging, und wie ich nun zurückkehre, ſo kann ich's nicht leugnen, ich hatte einen andern Erfolg erwartet, ich habe mich getäuſcht.

Mathilde. Deine Freunde —

Heinrich. Schienen ganz kalt, Eduard faſt feindſelig! — Nun, es iſt ja recht, es iſt ja gut!

Mathilde. Ach, wenn ich denke, daß Du ſo ungewürdigt bleiben ſollteſt! Daß vielleicht erſt nach Deinem Tode das Vaterland —

Heinrich. Vaterland? Das deutſche Vaterland? und nach meinem Tode? (bitter lachend) Vaterland? Wer nicht im Leben auf irgend eine Art entſchieden durchdringt, der wird auch nach dem Tode nicht lebendig werden. Nein, ich erklimme den Gipfel nicht. Es iſt vorbei. — Du Arme! Als ich Dich kennen lernte! Als Du meine Lieder ſangſt, nicht ahnend, daß ich es ſei, der ſie hörte; als ich mich Dir entdeckte! Als ein Ruf ſtolzer Hoffnung mit Deinen Tönen in mein Herz drang — o Mathilde, verſprich mir, daß Du meine Lieder nicht vergeſſen willſt.

Mathilde (abgewendet und ſchluchzend). Vergeſſen!

Heinrich. Mir däucht, ich ſehe Dich, wenn ich längſt todt bin und verſchollen; Du alt, ſchwach, grau, im kleinen Kämmerchen weilend. — Es iſt Winter! Du ſuchſt den Ofen. Da dringt ein Strahl der matten Abendſonne durch's Fenſter, er wirft blaſſes Licht auf die Diele, draußen auf dem blätterloſen Baume zwitſchert ein Vogel,

Dir iſt, als erklänge die Abendglocke der Heimath ..... eins meiner Lieder zieht Dir durch's Herz ..... Du ſingſt es unwillkürlich mit ſchwacher, brechender Stimme; William tritt ein; er fragt: Mütterchen, was ſingſt Du? und Du erwiederſt ihm: ein Lied Deines Vaters. Ja, die Welt wird mich nicht kennen, aber ſo lange Du lebſt, leben meine Lieder. — (Vor ihr kniend.) Verſprich mir, daß Du meine Lieder nicht vergeſſen willſt!

Mathilde (ihn aufhebend). Um Gotteswillen — biſt Du wahnſinnig?

Heinrich. Je nun, es wäre wohl um wahnſinnig zu werden. Aber Wahnſinn und Wahnſinn iſt verſchieden. Ich kann mir einen ſüßen, heiligen Wahnſinn des Dichters träumen: wo er umgeben von ſeinen Schöpfungen in ſtiller Zufriedenheit mit ihnen lebt, wie ſie tröſtend und immer wieder zu neuem Wirken aufrufend ihn umziehen, wie ſein Haus ein ſtiller Tempel iſt und er als Prieſter mildlächelnd darin wandelt, dem Treiben der Erde fremd ..... Dann giebt es freilich einen andern Wahnſinn ..... wo die Geburten ſeines Hirns dem Aermſten als Geſpenſter erſcheinen, in ſchlafloſen Nächten treten ſie vor ſein Lager und klagen ihn an: Du haſt uns aus dem Nichts gerufen, gieb uns eine Heimath ..... wehe, daß Du uns geſchaffen! ..... Da ſchreit der Elende: gebt Frieden, ihr Zerrbilder! ihr Spottgeburten! Ich will euch ja mit meinem Blute tränken!

Mathilde. Das alſo iſt der längſt erſehnte, gehoffte Abend! — Was für Geräuſch die Treppe herauf — man lacht — (geht an die Thür.) Ach, Herr Aſſeſſor —

Achter Auftritt.

Vorige. Eduard. Freundlich. Ernſt. Theodor. Leopold.

(Ein Küfer, der Wein bringt, ſtellt den Korb an der Thür nieder und geht.)

Eduard. Wir ſind den langweiligen Spieltiſchen entflohen, um unſern Poeten aufzuſuchen.

Freundlich. Ein Dichter kann ohnedies nicht ſchlafen, wenn er ſoeben ſein Meiſterwerk vorgeleſen.

Eduard. Und ein einſamer, wachender, trockner Dichter iſt ein Jammer. Deshalb haben wir, auch Muſenſöhne, wenngleich in einem andern Sinne, mit Freund Bacchus geredet, und dieſer ſendet dem Sänger mancher trunknen Hymne eine kleine Batterie.

Heinrich (überraſcht). Eduard! Du?

Eduard. Was iſt dabei zu ſtaunen? Wenn ich Dich geſcholten, wie es dem Freunde ziemt, hab' ich auch immer Deinen Werth erkannt und die Schönheiten Deiner Gedichte empfunden, ebenfalls, wie es dem Freunde geziemt. Und ſo kommen wir, jene Nächte und ihr Andenken zu erneuern, wo wir in Heidelberg ſchwärmten und ſangen. Die Hausfrau mag mir verzeihen, wenn ich als Verführer auftrete, ja, wenn ich ſie ſogar um Gläſer bitte.

Mathilde (halbleiſe zu ihm). O Herr von Grund, wie ſoll ich Ihnen danken? Ihr frohes Erſcheinen reißt meinen Mann aus dem fürchterlichſten Zuſtande. Sie hat ein Gott geſendet. (Ab, zur Seite.)

Eduard (noch für ſich). Wenn auch nicht ein Gott, doch vielleicht eine Göttin! (Laut.) Des Dichters Wohl, das Gedeihen ſeiner Tragödie, das Glück ſeiner Familie, die Erinnerung der akademiſchen Jahre! Auf Alles dies muß heute noch getrunken werden — und ergo —

Alle. Ergo bibamus!

Heinrich. Ich komme nicht zu mir ſelbſt.

Freundlich. Sie ſind noch im Poetenfieber? Ja, das kenn' ich.

Eduard. Haben Sie das auch bisweilen?

Freundlich. Beſonders wenn ich ein neues Stück aufführen laſſe.

Eduard. Unſer Freundlich iſt ein edles Herz. Da überſetzt er mit Fleiß und Eifer die Werklein eines Scribe, Delavigne, Théaulon, und zahlloſer etcaeteras, bringt ſie auf die Scene, und nimmt dann einen Theil an dem Schickſale dieſer ihm wildfremden Perſonen, als wär' es ſein eignes. Das nenn' ich Menſchenliebe!

Freundlich. Sie ſind ein loſer Spötter

Neunter Auftritt.

Vorige. Mathilde (mit Gläſern, die ſie auf den Tiſch ſetzt).

Freundlich. Ei, ſieh' da, Hebe . . . . .

Eduard. Sie bleiben bei uns, ſchöne Frau? Denn wo die Charis herrſcht, darf Bachus nicht ſo übermüthig werden!

Mathilde. Erlauben Sie, daß ich Ihrem Kreiſe jede

Freude wünſche, und mich wieder entferne. Ich bin unwohl, abgeſpannt, aber ich gehe beglückt von hier, weil ich den armen Heinrich unter Freunden laſſe, deren Theilnahme ihn lehren wird, an ſich zu glauben. Gute Nacht, meine Herren. (Ab.)

Eduard. Nun, das erſte Glas: Dem Dichter und ſeiner braven Frau!

Alle. (trinken). Hoch!

Freundlich. Das zweite: Dem Dichter und ſeiner Tragödie!

Alle. Hoch!

Heinrich (das dritte Glas leerend). Den Freunden, die in's Grab ſtiegen, um einen Scheintodten wieder an's Licht der Sonne zu heben! (Trinkt.) Licht! Luft! — ich war ſchon begraben! — Schenk' ein, Eduard! Du ſollſt leben! — (Trinkt.) Und abermals! (Trink.) Hu, wie ſo kalt, ſo eiſig war mir! Das belebt! Das iſt feuriges Gold. (Trinkt.)

Eduard. Nicht ſo haſtig! Du ſollſt trinken, aber Du ſollſt auch ſingen. Wenn man zum Sänger mit Wein kommt, muß er in Liedern bezahlen.

Alle. Ein Trinklied!

Freundlich. Ja, eins Ihrer friſcheſten Lieder!

Eduard. Und wir ſtimmen ein, mag es biegen oder brechen.

Heinrich (einen Stuhl an den Tiſch ſtellend). Nun, ſo ſetzt Euch!

Eduard. Pfui, wer wird ſich ſetzen?

Heinrich. Mein Lied fängt an: „Sitzen wir . . . .“

Eduard. So laß es anfangen: „Stehen wir!“ Der Imperator stirbt stehend, und der Bursche trinkt so. Wer wird sich, Philistern gleich, behaglich um den Tisch setzen, wenn er in flüchtiger Stunde den flüchtigen Rausch erbeuten will? Singe, Heinrich, singe, daß es die Sterne hören.

In bekannter Melodie.

Heinrich. Sitzen wir im heitern Bunde,
Bei der Flaschen Heiligthum,
Gehn die Gläser in die Runde,
Aus dem Munde geht ein Reim'
Rundum zieht
Lied auf Lied.
Ohne Liedes Lust und Klage
Wird kein deutsches Zechgelage.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit.

Alle. Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit.

Heinrich. Hier! Auf deinen Götterflügeln
Steig' ich durch des Aethers Blau,
Hör' im Unglück Sphären klingen,
Trink' im Glück Morgenthau u' —
Wenn du schwebst,
Mit erhebst —
Mir gehören Erd' und Sonne,
Mir die ganze Welt der Wonne.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit.

Alle. Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, singt den Rundreim mit.

(Es klopft.)

Eduard. Es pocht! Es pocht an die Thür.

Heinrich. Iſt es die Romanze, die Einlaß begehrt an der Thür ihres Sängers? Sie komme! Herein, nur herein!

Alle. Herein!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Gärtner (mit einer Laterne kommt herein und ſieht ſich fragend um).

Eduard. Diesmal ſcheint es der alte mürriſche Phantaſus zu ſein.

Heinrich. Was wollt Ihr, Väterchen?

Gärtner. Wohnt hier der Schreiber, der ſich die Lorbeern erſchrieben hat?

Heinrich. Wie?

Eduard. Es iſt die Nachwelt, in Geſtalt eines Großvaters.

Gärtner. Sie ſind doch der Dichter, der bei den Leuten herumläuft und ihnen ſeine Verſche vorlieſt?

Alle (lachen laut).

Freundlich. Er ſtichelt auf meine Schwächen.

Gärtner. Dann iſt's ſchon recht. (Hinausrufend.) Nur hier herein!

(Zwei Leute bringen den Lorbeerbaum und ſtellen ihn auf den Tiſch.)

Gärtner. So, nu könnt Ihr wieder gehn.

(Beide ab.)

Heinrich. Was ſoll das heißen?

Gärtner. Ja, ich weiß meiner Sir nicht. Wenn Sie's nicht wiſſen —

Heinrich. Von wem kommt er?

Eduard. Ein Lorbeerbaum!

Freundlich. Ein vielſagendes Geſchenk!

Heinrich. Von wem kommt er mir??

Gärtner. Das weiß ich auch nicht. (Eduard anſtößt.) Wenn Sie's nicht wiſſen?

Eduard (ihn erkennend). Trinkt ein Glas Wein.

Gärtner. Warum nicht? Auf Dero Wohl! (Trinkt.) Und wie Sie mich tränken, ſo tränken Sie auch den ſchönen Baum, und halten Sie ihn nicht zu warm und nicht zu kalt, immer hübſch gleichmäßig: nicht zu trocken und nicht zu feucht. Das bekommt Menſchen und Bäumen am beſten. (Ab.)

Eduard (nach einer Pauſe). Hört, Kinder, ich bin, wie Ihr wißt, nicht abergläubig und weit entfernt von allen ſentimentalen oder ſchwärmeriſchen Regungen. Aber das Erſcheinen dieſes Baumes in dieſem Augenblicke, der Eindruck, den es auf Heinrich macht, die Stille der Nacht, die da draußen ernſt und feierlich herniederſchaut, meine Liebe für den armen ehrlichen Sänger, die Theilnahme an ſeinem Geſchicke: das Alles ſtimmt mich ſo weich, daß ich um die Welt nicht mehr lärmen und ſchwärmen möchte. Lacht mich aus, wenn Ihr wollt, aber ich gehe!

Freundlich. Ich auch.

Die drei Andern. Ich auch.

Eduard. Gute Nacht, Heinrich!

Alle. Gute Nacht! (Alle ab.)

Eduard (kehrt noch einmal um). Heinrich, ſo oft hab' ich Dich geſcholten und gehofmeiſtert, denn ich zweifelte immer an Deinem entſchiedenen Berufe: das Höchſte in der Poeſie zu erreichen! Und wer den nicht hat, ſoll meines Bedünkens davon bleiben. Ich bedauerte, Dich in leeren Verſuchen Deine Kräfte zerſplittern zu ſehen. Hätte ich mich getäuſcht? Wäre es Dir wirklich beſchieden, an die Großen hinanzureichen, die wir die Ewigen nennen müſſen! Hätte Dich der Himmel geſendet, um einſt, von dieſen Blättern würdig gekrönt, Dich den Auserwählten anzuſchließen! Wie wollt' ich mich freuen, wie wollt ich beſchämt mein Unrecht eingeſtehen! Ich habe kein Urtheil! Ich maße mir keins an. Wer auch hat es? In Dir ſelber liegt es: Du mußt fühlen, was Du ſollſt! die innere Stimme muß es Dir ſagen. Und wenn Du ſie nicht hörſt, kein Menſch ſonſt kann ſie hören. — Schlaf' wohl — morgen mehr — und ſei mir gut! (Umarmung. Er geht.)

Heinrich (allein). Er kommt von ihr! — (Nimmt ein volles Glas und gießt es über den Baum.) Shakespeare! — Arioſt! — Cervantes! — Göthe! — Wachſe, grüne, gedeihe! Deinen Kranz verdien' ich nicht, aber laß mich in Deinem Schatten ſchlummern. (Setzt ſich an den Tiſch und legt den Kopf auf den Arm.)

Zweiter Akt.

Scene: beim Buchhändler Alles.

Erſter Auftritt.

Alles. Freundlich.

Alles. Ich hatte ſicher darauf gerechnet, daß Sie mir die Recenſion liefern würden. Mag das Trauerſpiel noch ſo ſehr mißfallen haben, es kann doch nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, denn es macht eine Art von Aufſehn.

Freundlich. Schon hätt' ich den bereits begonnenen Aufſatz vollendet, wenn es mir gelungen wäre, das Manuſcript aufzutreiben. Ein Schauſpieler, der mir's verſprochen, konnte doch zuletzt ſein Verſprechen nicht erfüllen. Und ohne das Manuſcript bin ich nicht im Stande, die Sache zu beleuchten, wie ich gern möchte. Der Herr Verfaſſer gehört zu den ſtolzen Poeten, die da wähnen, weil ihnen ein paar Verſe gelangen, weil ſie ein paar Ideen fanden, hätten ſie das Recht, vornehm auf uns herabzuſehen. Und doch wäre ihnen ſehr zu wünſchen, daß ſie uns Bühnengeſchick, praktiſchen Blick und Routine ablernten. Denn ohne dieſe kommen ſie mit all' ihrer Poeſie nicht zur Herrſchaft auf den Brettern.

Alles. Sie ſind jetzt oben auf?

Freundlich. Ei ja! Es geht mir leicht von der Hand.

Talent, Charakter; um ſich einem unbedeutenden Burſchen hinzuwerfen, welcher nichts zu geben, nichts darzubieten hat, nicht einmal ſein Herz: denn es gehört einer Andern, die er ſucht, nach der er ſich ſehnt! Ja, liebes Käthchen, hätte ihr Schutzgeiſt nicht gleichſam durch ein Wunder Sie gerettet, wie bedauernswerth würden wir beide, wie verworfen würde ich ſein! Sie von mir betrogen, vernachläſſiget, aufgegeben, gemieden nach kurzem Rauſch, in verzweifeltem Erwachen; ... ich, mit dem Jammer zwiefachen Verrathes in der Seele!

Benützen wir dieſe Gunſt des Aufſchubes, die höhere Mächte uns gegönnt; gehorchen wir dem Wink eines Zufalles, der kein Zufall iſt; den wir zu Gottes Warnungsſtimme erheben ſollen. Sie wollen nicht ferner neben mir durch die Welt ziehen? Sie haben Recht. Ich kann und darf nicht mit Ihnen gehen. Deshalb will ich ſcheiden. An mir iſt es, durch meine Entfernung Alles auszugleichen. Ein paar Zeilen, die ich Ihrem Gatten zurücklaſſe, mögen meine raſche Abreiſe vor ihm entſchuldigen und ihn bitten, mir ein nachſichtsvolles Andenken zu gönnen, wie ich ihm ewig dankbar bleiben will. Auch bedarf es keiner Lügen. Ich bin wirklich voll Ungeduld,

Alles. Und ſchwer in die Hand. Ja, die Herren Ueberſetzer ſind gut daran. Dagegen ſo ein armer Dichter: er ſinnt und ſchafft Jahre lang. Und dann will's Niemand ſpielen, Niemand drucken, Niemand hören.

Freundlich. Was das Hören betrifft, das hat man uns nicht geſchenkt. Wir haben tüchtig daran gemißt. Hat er uns von fünf Akten damals eine Silbe nur erlaſſen? Das war ein Abend, als ob man ein Stück aus der Ewigkeit herausgeſchnitten hätte, um es uns vorzuſetzen. Ha, Rache! Rache! Wiſſen Sie nicht mehr? Sie waren auch dabei?

Alles. Kann ich mich doch nicht beſinnen?

Freundlich. Damals beim reichen Amſel, es iſt faſt ein Jahr her!

Alles. Ach wahrhaftig, es fällt mir ein. Wußt' ich doch deshalb nicht, wie ich neulich im Theater der erſten Aufführung beiwohnte, warum mir Manches ſo bekannt vorkam? Ich dachte, das wären Gedanken, die er andern Dichtern geſtohlen hätte?

Freundlich. Haha, ſehr gut! Das giebt ein pikantes apropos für die Recenſion.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Alles. Lupus —

Heinrich. Herr Alles, Sie werden es vielleicht ſeltſam finden, daß ein durchgefallner Schriftſteller kommt, Ihnen ſein Manuſcript —

Alles (für ſich). Das hab' ich gefürchtet.

Freundlich. Durchgefallen? Ei, theures Freundchen, Sie ſcherzen. Konnte ein ſo wunderbares poetiſches Werk den lauten Lärm der rohen Maſſe erregen? Ihr Publikum müſſen Sie ſich in den Kreiſen der Gebildeten, welche im Theater niemals laut werden, aufſuchen.

Heinrich. Sie ſind ſehr gütig, mich tröſten zu wollen. Ich weiß ſehr wohl, woran ich bin. Die zweite und letzte Vorſtellung haben es mir zu deutlich geſagt. Deshalb aber geb' ich mein Gedicht noch nicht auf, und deshalb möcht' ich es baldigſt dem Urtheil der Leſewelt vorlegen.

Alles. Beſter, ich bin ſo überladen, ſo von Geſchäften gedrängt, ſtecke in ſo weitſchichtigen Unternehmungen —

Heinrich. Meine Anſprüche ſind ſehr beſcheiden.

Alles. Es ſind doch immer Anſprüche. Sie verlangen doch immer Geld für ein Manuſcript! Das Wenig oder Viel iſt relativ, — freilich! Aber in unſrer Zeit iſt für ein belletriſtiſches Werk auch das Wenigſte Viel. —

Heinrich. Wenn Sie das ſagen, an wen könnt' ich noch den Muth haben, mich zu wenden?

Dritter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard (beim Eintreten zu Heinrich). Ei, muß man Dich hier finden?

Ergebenſter, Herr Alles! Ich ging eben vorüber, und dachte, unſer Geſchäft wird ſich mündlich beſſer abmachen laſſen und ſchneller, als durch Briefe.

Alles. Sehr erfreut über Ihre Eil'. Sie ſind alſo geſonnen, Herr Rath, Dero treffliches Werk mir anzuvertrauen?

Eduard. Feſt entſchloſſen. Die Handſchrift iſt bereits in Ihren Händen und bleibt es. Hier iſt der Kontraktsentwurf zurück.

Freundlich. Wie, Freund, Sie auch ein Dichter?

Eduard. Gott ſoll mich behüten.

Alles. Wie können Sie ſo fragen! Würd' ich mich beeifern, das Geſchäft abzuſchließen, wenn der Herr Rath um ſchöner Verſe willen hierher gekommen wäre? Nein, es handelt ſich um ein gediegenes, wiſſenſchaftliches Werk, ein Werk, welches jeder Juriſt unſeres Staates beſitzen muß, wenn er nicht zurückbleiben will.

Freundlich. Unter welchem Titel?

Alles. Freimüthige Beiträge zur Geſchichte und Literatur des Civil-Prozeſſes. Hm? Was meinen Sie dazu? Wie klingt Ihnen der Titel?

Freundlich. Weiß Gott, wie baares Geld! Hauptſächlich, wenn der Name des Verfaſſers die Krone darauf ſetzt!

Alles (lustig zu Heinrich). Ja, Freund, ſchreiben Sie mir ſolche Tragödieen, und Sie ſollen Ihren Mann an mir finden.

Heinrich (zerſtreut). Man ſagt ja, die Kriminal-Tragödien taugten nichts.

Eduard. Du willſt doch nicht etwa Dein Trauerſpiel drucken laſſen?

Heinrich. Ich wollte. Aber sorge nicht, hier ist dafür schon gesorgt, daß es unterbleibt.

Alles. Wenigstens von meiner Seite.

Eduard. Das ist ein Glück für Dich. Wahrhaftig, so wenig die Poesie meine Sache ist, am allerwenigsten jetzt, wo ich in der Arbeit sitze bis über die Ohren, ich wäre gegen Dich zu Felde gezogen mit einer bogenlangen Kritik.

Freundlich (aufstehend). Sie glauben also, daß die Kritik unserm Freunde beikommen könnte?

Eduard. Sie fragen verzweifelt naiv für Einen, der vom Metier ist. Ich kenne gar kein Stück, welches die Kritik so sehr herausfordert. Es stößt den Kenner, den Gelehrten, den Richter im Gebiete der Literatur, die vornehmen Leute, den Pöbel, die Jugend und das Alter, Weiber, Kinder und Greise, — alle Welt stößt es vor den Kopf. Wer nun die Kritik gegen sich aufbringt, mag wenigstens eine Entschädigung darin finden, daß er den Beifall des sogenannten Publikums erntet. Und wer auf diesen verzichtet, suche seinen Trost darin, daß er auf der vorgeschriebenen Bahn des Guten und Schönen den erhabenen Mustern nachstrebt, und so die Stimmen der gelehrten Republik für sich gewinnt. Aber mit kecker, ich möchte sagen frecher Poesie willkürlich aller hergebrachten Formen zu spotten, und in seiner wilden Originalität Gallerie, Logen und Parterre nicht nur zu erbittern, sondern, was noch schlimmer ist, zu langweilen .... das ist mir noch nicht vorgekommen! Hast Du mich lieb, Heinrich, lasse das Stück nicht drucken!

Heinrich. Könnt' ich nur einen Verleger finden! Ich brauche Geld!

Eduard (wüthend). Was? iſt das ein Grund, ſich preis zu geben?

Heinrich. Wenn Weib und Kind darben — ja!

Freundlich (für ſich). Bald thut er mir leid.

Eduard (für ſich). Gott erbarme ſich! Darauf war ich nicht gefaßt!

Alles (für ſich). Daß ich ihn nur los wäre! Sie ſchlagen mich zuletzt noch breit.

Eduard (leiſe zu Heinrich). Es iſt beſſer, Du gehſt. Beſuche mich, bald, — ich hab' mit Dir zu reden.

Heinrich. Und ich mit Dir. Ich werde kommen. Vielleicht erfahr' ich noch Einiges über meine Poeſie.

(Ab.)

Eduard. Herr Alles, unſer Geſchäft iſt abgemacht.

Alles. Sie ſollen den Kontrakt im Duplikat binnen einer Stunde zur Unterſchrift empfangen.

Eduard. Nur wünſcht' ich eine Aenderung. Es wäre mir lieb, das Honorar heute ſchon, vor dem Druck, zu bekommen. Ich will fünf Procent ſchwinden laſſen.

Alles. Nicht nöthig. Das Honorar und der Kontract werden zu gleicher Zeit eintreffen.

Eduard. Ich bin Ihnen dankbar verpflichtet. (Ab.)

Freundlich. Verehrter, Herr von Grund hat mir da eine ganz eigene Anſicht über das Weſen von Heinrich's Trauerſpiel eröffnet. Auf dieſem Wege hoff' ich Ihnen noch eine recht pikante Kritik für Ihr Journal zu liefern, wenn es nur nicht gleich ſein muß.

Alles. Jetzt hat es gar keine Eile mehr und kommt immer zurecht. Der Augenblick ist vorüber.

Freundlich. Auf Wiedersehen. (Ab.)

Alles (allein). Was man in meinem Geschäfte für eine Gallerie der verschiedensten Menschen an sich vorüber gehen sieht. Freund und Feind! Gegner und Verehrer! Lumpen und honette Leute! Und wer sein Geschäft versteht, muß mit Allen Frieden zu halten suchen. Wenigstens so lange, als er ihn unentgeltlich haben kann.

(Ab.)

Verwandlung.

Scene Zimmer beim Geheimerath.

Vierter Auftritt.

Der Geheimerath (einen offenen Brief in der Hand haltend, kommt durch die Mittelthür und ruft hinaus) Sobald mein Sohn, der Rath, heimkehrt, sage man ihm, er möge zu mir kommen! — Es ist beschlossen, nach der Eröffnung, die mir der alte Amsel hier macht, soll die Verlobung nicht weiter hinausgeschoben werden. Mein einziger Sohn soll der Gatte seiner einzigen Tochter sein. Ein liebes, kluges, bescheidenes Mädchen, diese Agnes. Hat so gar nichts von dem dummdreisten Wesen unserer Geld-Parvenüs, ist nicht eitel, weder auf Schönheit, Geist noch Geld, und könnte es billig sein auf diese drei Gaben, deren Verein so selten ist. Denn ad Eins hat sie viel, ad Zwei sehr viel, und ad Drei ungeheuer viel. Ich taxiere den alten Amsel als einen der Reichsten in der Stadt, und er nennt sie (den Brief in die Höhe

betend) als ſeine alleinige Erbin! Gut, gut! Sie werde meine Schwiegertochter! Und ohne Aufſchub, denn erſtens lieben ſich die armen Kinder, und zweitens könnte ein Anderer dazwiſchen kommen. Es gehen mir da ſo einige arme Grafen aus und ein, die mir ganz danach ausſehen, mit eines Banquiers Papieren ein Loch im Stammbaum flicken zu wollen. Alſo zur Sache, ehe denn es zu ſpät wird! Ei, da biſt Du ja, mein lieber Sohn!

Fünfter Auftritt.

Geheimerath. Eduard.

Geheimerath. Du kommſt zur beſten Stunde. Rathe nun, was dieſer Brief enthält?

Eduard. Wenn es mich betrifft, mein Vater —

Geheimerath. Wen näher?

Eduard. So iſt es ein Schreiben des Mannes, deſſen Tochter ich liebe?

Geheimerath. Du biſt ein wackerer Rath und Errather. Aber auf dieſen Brief gehört eine raſche Antwort. Ich will ſie dem Vater, Du magſt ſie Deiner Agnes bringen!

Eduard (küßt ſich weigend ſeine Hand).

Geheimerath. Du haſt mir auf ſo frohe Nachricht nichts zu erwiedern?

Eduard. Meinen innigſten Dank —

Geheimerath. Und das der ganze, lebendige Ausdruck Deiner Freude?

Eduard. Mein gnädiger Vater! zu jeder andern

Zeit würden die Ausbrüche meines Entzückens mit den Empfindungen meines Innern gleichen Schritt halten. Aber heute wird das Glück, deſſen Fülle Sie mir gönnen, durch Mitleid, Theilnahme und tiefgerührte Freundſchaft getrübt. Sie erinnern ſich meines Geſpielen, meines Univerſitätsfreundes, des talentvollen, armen Heinrich.

Geheimerath. Der die Fahne der heiligen Themis treulos verließ und zum Freikorps der ſogenannten Dichter ſchwur?

Eduard. Ach, er iſt ſehr unglücklich!

Geheimerath. Ich meine doch, gehört zu haben, daß er große Fortſchritte gemacht, daß er reuſſiert?

Eduard. Ach, mit nichten! Und wenn auch hier und da eine Stimme ſich für ihn erhoben, die Maſſe, welche den Ausſchlag giebt, wußte er nicht für ſich zu gewinnen. Sie beſinnen ſich auf ſeine Tragödie . . .

Geheimerath. Ich? wie ſollt' ich dazu kommen? War in der Seſſion davon die Rede?

Eduard. Nein, mein Vater! Sie hörten ihn ſeine Arbeit vorleſen, es kann ſchier ein Jahr ſein . . .

Geheimerath. Dunkel beſinnne ich mich, ich mußte an jenem Abend ſo lange auf meine Partie warten. Nun, hat man dieſes Stück auf unſerem großen Theater gegeben?

Eduard. Ohne Erfolg! Ich ſelbſt, ſo ſehr ich des Verfaſſers Freund bin, ſo viel ich dafür wünſchte, — ja hoffte, — ich konnte mich in den Flug ſeiner Phantaſie nicht finden. Es erſchien mir fremd, wunderlich, wie in der ſogenannten falſchen Genialität erzeugt.

Geheimerath. Faſſ' Dich kurz, mein Sohn! Wo ſoll's hinaus?

Eduard. Ich muß mir Vorwürfe machen, daß ich ihn nach der Aufführung nicht beſucht. Ich weiß nicht, war es Scham in ſeine Seele, war es Verlegenheit, wie ich mein Urtheil umhüllen ſollte, was mich zurückhielt? Heute treff' ich ihn nun beim Buchhändler, der mein Werk verlegt. Ein böſer Dämon giebt mir ein, dem Armen das Härteſte zu ſagen, weil ich ihn von dem Entſchluſſe abbringen wollte, im Drucke vor der Leſewelt aufzutreten, — und er erwiedert mir niedergebeugt und wortlos, er bedürfe des Honorars zur Erhaltung ſeines Hausſtandes. Hätt' ich ahnen können, daß es ſo mit ihm ſteht? Ich wußte, daß er nicht reich iſt, aber ich wähnte, er habe zu leben, er ſei vor Mangel geſichert. O, mein Vater, helfen Sie! —

Geheimerath. Was ſoll ich dabei? Soll ich die Leute zwingen, ſeine Dichtungen ſchön zu finden? Das iſt nicht die Angelegenheit des Miniſteriums.

Eduard. Sie können ihm eine Anſtellung verſchaffen. Das iſt das einzige Mittel, ihn zu retten. Er muß eine ernſte feſſelnde Beſchäftigung erhalten, er muß arbeiten, in dem Gefühle, daß er es für Weib und Kind thut. Und Sie werden die Bitte Ihres Sohnes erfüllen, werden ihm am heutigen Tage, am ſchönſten Feſte ſeines Lebens, nicht ſtreng das väterliche Herz verſchließen!

Geheimerath. Alles gut. Aber iſt der Menſch denn im Stande? Wenn er mir die Akten in Verſen ſchreibt, macht er meine Kanzlei toll und thöricht.

Eduard. Sie ſollen ihn prüfen! Ein kurzes Begegnen wird dem tiefen Blicke des erfahrenen Menſchenkenners genügen, um auszufinden, wozu der unglückliche, zerſtörte, aber vielſeitig gebildete Freund Ihnen tauglich ſein könnte. Er wird ſogleich ſich hier einſtellen.

Geheimerath. Nun meinetwegen. Empfang' ihn! Ich gehe, meine Toilette zu vollenden. Er mag mich hier erwarten. Du melde mich unterdeſſen bei Deiner Braut.

(Geht.)

Eduard (ihm nach). Nun erſt meinen ganzen, wärmſten Dank! Nun erſt kann ich mich meines Glückes freu'n!

Eduard (allein). Aber wenn ich für ihn handelte und er dankte mir es nicht? Wenn er vielleicht gar mein Anerbieten zurückwieſe? Nicht denkbar! Er iſt aeſcheitert mit allen Hoffnungen, er treibt auf dem Meere im wildeſten Sturme, — er wird nach jedem Brette greifen.

Sechster Auftritt.

Eduard. Diener. Dann Heinrich.

Diener. Herr Rath, der Herr —

Eduard. Schon recht! — Nur herein!

Diener (öffnet Heinrich die Thüre und geht).

Heinrich. Eduard.

Heinrich. Da bin ich nun. Wir ſind unter vier Augen. Du findeſt mich beſſer geſtimmt, Dich anzuhören, als vor Fremden.

Paris endlich zu erreichen. Heute Nacht brech' ich auf.

Sie zürnen mir; ich seh' es; aber ich seh' es mit Freuden, obgleich es mir Schmerz macht. Ich seh' es mit Freuden, weil ich weiß, daß sie mich segnen werden, wenn ich fern bin. Ja, Sie werden mich segnen — und Gott segne Sie! —

Er bot ihr seinen Arm, um sie heim zu führen.

Als sie schon einige Schritte gethan, zog sie ihren Arm zurück, wendete sich noch einmal nach Desdemona's Lager und als ob die bleiche Wachsfigur ein Heiligenbild, sie selbst aber eine fromm-katholische Irelánderin sei, warf sie sich vor Othello's reiner Gattin nieder auf die Kniee und mit heftigem Schluchzen brach sie in deren himmlisch-süße Worte aus:

„Beshrew me, if I would do such a wrong the whole world *)."

Dann ließ sie sich von ihm geleiten.

Sie sprachen nicht mehr miteinander.

In ihrer Wohnung angelangt, entließ sie ihn vor Blámert's Zimmer, reichte ihm die Hand, die er küßte und lispelte ihm zu: „Gottes Lohn über Sie!"

*) „Ich will des Todes sein, thät ich solch' Unrecht.
Auch um die ganze Welt." Othello, A. IV. Sc. 3.

Eduard. Sei nicht mehr böse, ich habe mich übereilt. Ich bitte Dich um Verzeihung und bin auf dem Wege, durch die That gut machen zu helfen, was ich durch Worte verdarb. Mein Vater ist vorbereitet, Dich zu empfangen, Dich näher kennen zu lernen. Er will Dir eine Anstellung verschaffen?

Heinrich. Wie käm' ich dazu?

Eduard. Er hat es mir schon halb versprochen. Es muß etwas für Dich geschehen. Du mußt etwas für Dich thun.

Heinrich. Ich verlange nichts. Nur mein Sohn macht mir Sorge, Mathilde fortdauernd krank —

Eduard. Es wird Alles gut werden. Nur Muth! nur Kraft!

Heinrich. Woher soll ich die nehmen?

Eduard. Aus Dir selbst.

Heinrich. Aus mir, aus meinem tiefsten Ich nahm ich die poetischen Schöpfungen, die nun —

Eduard. Klage nicht über Deine Stellung als Dichter. Bedenke, daß die Stimme des Volkes in gewissem Sinne immer die Stimme Gottes ist, und daß ein Dichter sein Schicksal selbst macht.

Heinrich. Also weil ich die Masse nicht gewann, hab' ich Unrecht? Und hätt' ich sie gewonnen, dann würd' ich in Deinen Augen ein Dichter sein!?

Eduard. Ich hab' Dir schon oft gesagt, daß ich mir kein Urtheil anmaße, aber ich statuiere auch solche wilde Klagen nicht.

Heinrich. Du haſt Recht, ich ſoll nicht klagen, theil' ich doch nur das Schickſal aller wahren, wirklichen deutſchen Dichter.

Eduard. So ſtolz?

Heinrich. Ja! Der deutſche Dichter geht unerkannt und ungenannt durch's Leben, nur der Neid redet von ihm und der Mangel iſt ſein Gefährte. Aber wenn er geſtorben iſt, pflanzen ſie Roſen und Cypreſſen auf ſein Grab, und die ſchöne Welt vereinigt ſich an ſeinem Jahrestage, um ihm zu Ehren zu Mittag zu eſſen.

Eduard. Was ſollen dieſe Bitterkeiten? Dadurch änderſt Du nichts. Zuerſt denk' an Deine Rettung. Ich biete Dir das Honorar an, welches der Buchhändler für mein juriſtiſches Werk giebt. Es iſt das erſte ſelbſt erworbene Geld, das ich entbehren kann, ich hatte darauf gerechnet, um ein Geſchenk zu machen, nun gebe ich es dem Freunde, und freue mich, daß ich ihn der Nothwendigkeit überheben kann, ein unreifes Produkt ſchwarz auf weiß der läſternden Welt in die Hände zu geben.

Heinrich. Ich danke Dir — und nehme das Geſchenk nicht an.

Eduard. Du weiſeſt den einzigen Freund ſchnöde zurück?

Heinrich. Unter dieſer Bedingung nehm' ich es nicht an. Mein Trauerſpiel ſoll gedruckt werden. Ich muß mich preis geben! Ich muß den Kampf durchkämpfen, ich fühl' es; ich muß. Und hätten Kummer, Mangel und Noth das Mark aus meinen Gliedern gebrannt, und läge dort

entſeelt mein armes Weib, ſtreckte der kleine William bittend vergebens ſeine Hände zu mir empor, gähnte in einem Abgrund dicht vor mir Tadel und Spott der ganzen Welt! Glaubte Niemand an mich und meinen Genius, — je größer mein Unglück, deſto lauter ruft es in mir: ich bin doch ein Dichter! Nein, ich täuſche mich nicht! Gezweifelt hab' ich oft genug! So lang' ich noch irdiſche Hoffnungen an mein Talent knüpfte, marterten mich ungläubige Stunden. Jetzt, wo ich untergegangen bin nach der Meinung der Menſchen, jetzt erhebt ſich die Zuverſicht in mir — und ſprecht, was Ihr wollt — ich bin doch ein Dichter! Nennt mich wahnſinnig, treibt mich hinaus aus den Mauern Eurer Städte, laßt mich darben, gebt mir Gift für meine Lieder, mit zerriſſenen Kleidern, ein wüſter Bettler, will ich von Dorf zu Dorf ſchleichen, will ich von Thür zu Thür gehen, bis ich an den Ort wieder gelange, wo ich zum erſten Male fühlte, daß ich ein Dichter bin . . . Am Rhein war es . . . und Ihr ſtandet umher . . . als wir von Heidelberg kamen . . . und blicktet auf Schlöſſer und Berge . . . und hattet Worte, lobtet was Ihr ſahet — ich aber ſchwieg, denn ich hatte keine Worte und keine Zunge, in mir ſprach die ewige, unendliche Wahrheit, in mein Herz ſtrahlte Sonnenhauch der Poeſie! An jenen Augenblick will ich denken, ſo lange bis ich nicht mehr denken kann! Tretet mich unter Eure Füße, reißt mir das Hirn aus dem Haupte! aber ich werde röchelnd noch ſagen: und ich bin doch ein Dichter!

Eduard (auf die Nebenthüre deutend). Raſe nicht ſo — Mein Vater! —

Heinrich. Wer iſt Dein Vater? Was iſt er gegen mich? Weil ihn Orden, Rang und Würden zieren? Mich ziert der Lorbeer! Ja, er ſteht an meinem Lager, der Baum des Ruhmes. Ihn gewann ſich der Dichter. Ihn vertauſcht er nicht gegen goldene Ketten!

Eduard. O, dieſer Baum! — Wer hätte an jenem Abend gedacht —

Heinrich. Ihr mißgönnt ihn mir? Ich laſſe ihn nie! Pflegen will ich ihn ſorgſam und treu. Ich weiß, was er mir bedeutet, weiß, von wem er mir kommt.

Eduard (gutmüthig). Das iſt endlich kein Geheimniß. Das wiſſen wir Alle.

Heinrich. Was wißt Ihr?

Eduard. Daß ihn Agnes Dir geſendet. Ich hab ſie getadelt über dieſe Voreiligkeit.

Heinrich. Du?

Eduard. Ich! Weißt Du nicht, daß ſie meine Braut iſt? Zwar wird heute erſt die Verlobung gefeiert —

Heinrich (zerſchmettert). Deine Braut?

Eduard. Wie geſchieht Dir?

Heinrich (für ſich). Und ſandte mir den Lorbeerbaum! Nun wird er welken — nun wird er verdorren —

Eduard. Warum ſollt' er das?

Heinrich. Weil der Winter kommt!

Eduard. Es iſt nicht der erſte Winter, den er überdauert. Dann kehrt der Frühling wieder.

Heinrich. Es wird kein Frühling wiederkehren. — Mir keiner mehr.

Eduard. Verſteh' ich Dich?

Heinrich. Der Gedanke an Agnes war mein Frühling. Mir kehrt kein Frühling wieder, der Winter hat ihn todtgeschlagen! Auch der Lorbeer muß erfrieren.

Eduard. Unbegreiflich!

Heinrich. Daß ich mein Auge zu ihr erhob? Ja, so sind die Dichter, — oder, die da wähnen es zu sein. Gieb ihnen den Lorbeer und sie wollen Rosen darauf ziehen. — Nimm sie hin . . . nimm den Frühling mit Dir — mich laßt im Kalten stehn.

Eduard (entschieden, aber ohne Härte). Ich gehe zu meiner Braut. — Hier lass' ich einen Unglücklichen zurück, der noch nicht so unglücklich ist, daß es nicht in seine Macht gestellt wäre, sich zu retten, wenn er entschieden will. Du schilderst Helden, malst den Drang der Zeiten, den Kampf der Titanen — und bist selbst ein Schwächling, der nicht Muth noch Kraft hat, einer halbsterbenden Frau, die er in's Unglück stürzte, Gatte zu sein; einem herrlichen Knaben, Vater. Nach einer Andern schmachten lehrte Dich Eitelkeit, und Deine Träume zeigten Dir die Geliebte des Freundes? Armer Getäuschter! erwache! Sammle Dich! Und wenn mein Vater hereintritt, sei ein Mann, sonst bist Du verloren! (Ab.)

Heinrich (allein). Ja, der Frühling ist todt, er wird nie mehr erwachen. Die Nachtigallen werden nicht mehr singen — und die Lerchen nicht — Alles still — Alles öde! So klag' auch du nicht mehr, armes Herz, du hast überstanden. Zwar schlägst du noch, aber das ist nur ein Krampf, das ist kein Leben mehr. Ruhe — Friede? . . . . o still, ganz still!

Siebenter Auftritt.

Heinrich (in ſich verſunken). Geheimerath.

Geheimerath (nun ganz angekleidet, tritt ein und beobachtet ihn ein Weilchen. Dann tritt er zu ihm und legt die Hand auf ſeine Schulter). Das Haupt empor! So gebückt ſteht kein Mann, der mit erfriſchten Kräften einen neuen Lebensweg einſchlagen will.

Heinrich. Excellenz ....

Geheimerath. Mein Sohn hat mich vorbereitet. Ich habe beim Ankleiden meinen Entſchluß gefaßt. Sie einzuſchwärzen (wie ich es etwa vermöchte) wäre gefährlich für uns Beide und es wäre nicht ganz redlich von mir. Denn bevor ich nicht weiß, ob ich Ihnen vertrauen darf, hab' ich kein Recht, Sie zu einem Diener des Staates zu machen. Ich will Sie für den Anfang in meinen Privatdienſt nehmen. Ein umſichtiger, gewandter Mann thut mir noch für mancherlei Geſchäfte, — da wollen wir uns kennen lernen. Und erkenn' ich Sie, wie ich's hoffe und erwarte, dann empfehl' ich Sie mit gutem Gewiſſen zu weiterer Beförderung. Ihr Schickſal geht mir zu Herzen. Sie ſind ein Jugendgenoſſe meines Sohnes. Gern biet' ich Ihnen zur Rettung die Hand. Aber, Freund, nehmen Sie Abſchied von den hochfahrenden Dichterträumen. Legen Sie die Feder weg, mit der Sie Verſe ſchrieben. Sie werden nicht mehr herrſchen, wie Sie bisher in Ihren Gedanken als berühmter Mann die Phantaſie der Leſer beherrſchen wollten. Sie werden dienen, gehorchen, wie Jeder, der einen Platz im Leben füllt, gehorchen und dienen muß

an ſeiner Stelle. Ihr Loſungswort heißt für's Erſte: Entſagung. Glauben Sie ſich ſtark genug ....

Heinrich. Ich ſchwöre bei Allem, was mir heilig iſt —

Geheimerath (ihn unterbrechend). Keine Uebertreibung! Allzu ſtrenge Herren regieren nicht lange und allzu ſcharf macht ſchartig! Mäßig, beſonnen, ernſt und feſt treten Sie Ihre neue Laufbahn an, und beſiegen Sie jede Regung von Unwillen und Trotz. Morgen früh erwart' ich Sie in meinem Kabinet. (Er will gehen und kehrt noch einmal um.) Doch noch Eins! Mir fällt da eben ein: ich fei're heut einen ſchönen Tag: die Verlobung (und bald ſoll die Hochzeit folgen) meines Eduard mit Fräulein Agnes von Amſel. Sie kennen ja die holde Dame? Nun, noch einmal will ich Ihnen geſtatten, Ihren Pegaſus zu tummeln. Geben Sie ihm die Sporen und machen Sie uns ein recht hübſches Carmen zur Verlobung. (Ab.)

Heinrich (allein). Wenn es mir nur bezahlt wird!? — Hahaha! — Nein, ich will nicht lachen! Ich habe ja Zeit zum Weinen, heute noch den ganzen Tag. Der ganze Tag iſt mein! Heute bin ich noch kein Sklave! das will ich benutzen und weinen. Aber meine Thränen dürfen den Lorbeerbaum nicht mehr netzen. Der darf keine Pflege mehr bekommen, kein Licht, keine Wärme. Im dunklen, kalten Kämmerlein ſoll er ſtehen! Einſam und unbeachtet! Er ſoll verdorren! trocken werden und dürr! So dürr und trocken, wie mein künftiges Leben! Und wenn ich dann des Abends, nach gethaner Arbeit, hinausgehe in die Nacht, um Luft zu ſchöpfen, und der Wind zieht über die Haide, und das

Laub raſchelt auf den Bäumen, da will ich ſagen: ſo raſcheln auch die Blätter meines Lorbeerbaumes. (Ab.)

Verwandlung.

Scene: Zimmer bei Amſel, wie im Anfang des erſten Akts.

Achter Auftritt.

Agnes (tritt aus der Seitenthür). Eduard (durch die Mittelthür ihr entgegen).

Eduard. Meine theure, geliebte Braut!

Agnes. Welch ein Gruß!?

Eduard. Ich komme ein Bote meines Vaters, und bringe mündlich die Antwort auf das Schreiben des Ihrigen. Alle Bedenklichkeiten ſind ausgeglichen und nichts mehr ſteht unſerer Verbindung im Wege. Mein Vater ſelbſt wird gleich hier ſein, der lieben Schwiegertochter Glückwunſch und Segen zu weihen. —

Agnes. So wäre denn das Ziel unſerer Wünſche erreicht!? Glückauf, mein Theurer! und fünfzig Jahr' wie heute! —

Eduard. Fünfzig! das iſt viel, Agnes!

Agnes (lachend). Es iſt ſo eine Redensart. Wer wird auch heute nach der Zukunft fragen?

Eduard. Die Gegenwart iſt zu ſchön!

Agnes. Sind Sie recht glücklich?

Eduard. Ich bin es jetzt. Vor einer Stunde drückte mich der Kummer um einen Freund —

Agnes (rasch). Diesem ist nun geholfen?

Eduard. Ich hoff' es. Mein Vater soll mir die Kunde bringen. Ach, Agnes, wie elend ist der arme Heinrich!

Agnes. Und seine Frau ....

Eduard. Ich vernehme, daß sie rettungslos sei. Aber, meinte der Arzt, doch könnt' es sich noch hinziehen ..

Agnes. Wenn die Mutter stirbt, was wird aus dem Kinde?

Eduard. Ein holder Knabe ....

Agnes. Wollen wir ihn zu uns nehmen?

Eduard. Wir, ein junges Ehepaar?

Agnes. Eh' er verwildert —

Eduard. Nun, das wird sich finden!

Neunter Auftritt.

Vorige. Geheimerath. Amsel.

(Stumme glückwünschende Begrüßung.)

Amsel. Excellenz, ich komme da, so zu sagen, in eine Verwandtschaft hinein, die mich recht stolz machen könnte, wenn ich dazu Anlage hätte ....

Geheimerath. Jeder thut, was er kann.

Amsel. Und Sie, werther Herr Sohn, der Sie mir mein einziges Kind entführen, werden Sie mir denn erlauben ... ach, mir wird recht bange sein. —

Eduard. Wir wohnen im Hause, wenn Sie wollen.

Amſel. Ein Wort, ein Mann. Und Excellenz ziehen auch zu mir, an Raum fehlt es mir nicht. Das ſoll eine Luſt werden: alle Abende unſer Partiechen, Excellenz.

Geheimerath. Das verſteht ſich.

(Man hört draußen ein Poſthorn.)

Eduard. Wie iſt Ihr Geſpräch mit Heinrich abgelaufen?

Geheimerath. Je nun, ganz gut. Ich fand ihn zerſchmettert, das war mir lieb. Ich richte gern Jemand freundlich auf, es giebt ſo ein gewiſſes Attachement. Wir wollen's mit ihm verſuchen, wollen ſehen, wie weit wir mit ihm kommen.

Eduard (ſeufzend). Wenn er nur Ausdauer hat!

Agnes. Ich zweifle! Ein freier Sänger im Joche des Lebens ....

Amſel. Ei, ſingen doch die Finken im Käfig.

Agnes. Weil ſie über ihren Zuſtand nicht nachdenken.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier (in Reiſekleidern). Komm' ich zu ſpät? Iſt die Hochzeit vorbei?

Alle (durcheinander). Ha! der Chevalier! Gott zum Gruße! Willkommen!

Chevalier. Sagt's nur, Kinder, komm' ich zu ſpät? Hab' ich mein Wort nicht gehalten?

Geheimerath. Wir ſind erſt bei der Verlobung.

Anton ſchlich nach ſeinem Stübchen, ſchrieb einen Brief voll Lüge und Wahrheit an ſeinen bisherigen Herren; packte ſeine Habſeligkeiten zuſammen und befand ſich vor Tages Anbruch ſchon auf der Straße nach Paris.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Paris — und keine Adele! — Franzöſiſches Theater, eine bekannte Unbekannte. — Wie Anton ein Müſſiggänger wird. — Carino. — Madame Barbe.

Unſer Wanderer beſaß, — Dank ſei dem geheimnißvollen Kabinet, dem er vorgeſtanden und der Neigung der Menſchen für's Verbotene, Verhüllte, — eine recht hübſche kleine Reiſekaſſe. Sein abgelaufener Paß, von Paris ausgeſtellt, zwang ihn ohnedies dahin zurück; folglich fand er keine Schwierigkeiten, ſich einer Diligence zu bedienen und hielt in der lärmenden, ſchmutzigen Hauptſtadt einen anſtändigen Einzug. Was er zuletzt erlebt, was ihn veranlaßt, die Flucht zu ergreifen, wogte zwar unterweges noch auf und ab durch ſeine Sinne und bisweilen rief er ſich die Umarmungen des ſchönen Käthchens allzulebhaft ins Gedächtniß. Doch je näher das vier-

Chevalier. Excellenz geben mir das Leben wieder, ich danke unterthänigſt. Doch hoffentlich haben Sie Dispens vom Aufgebot und morgen iſt die Hochzeit?

Amſel. Excellenz befehlen: heut über vier Wochen —

Chevalier. Was? ſo lange noch? Das hätt' ich wiſſen ſollen! Bin ich doch geflogen wie ein Courier, und nun komm' ich einen Monat zu früh.

Agnes Woher, wenn ich fragen darf?

Chevalier (hingeworfen). Aus Kopenhagen. Nun, ſeid Ihr recht glücklich, Ihr Glücklichen? ſo recht überſchwänglich? Das freut mich.

Elfter Auftritt.

Vorige. Der Gärtner.

Gärtner. Ich bitte tauſendmal um Verzeihung, daß ich ſo hereintrete, ich ſollte das Fräulein allein ſprechen.

Alle (lachend). Allein!

Gärtner. Ja. Da nun Niemand weiter hier iſt, als die paar Herrſchaften, wird's wohl keinen Unterſchied machen. Der Herr, der die Verſe ſchreibt und die Lorbeerbäume bekommt, hat mir dieſen Brief gegeben.

Eduard. (ſchnell den Brief nehmend). Für meine Braut?

Gärtner. (halb leiſe, erſtaunt). Braut?

Geheimerath. Ich weiß ſchon. Es iſt das Feſtkarmen, welches ich bei Deinem Freunde zur Verlobung beſtellte.

(Nimmt ſeinem Sohne den Brief ab.)

Gärtner (wie vorhin). Verlobung!? — Ach, das iſt gut, da muß man das Seinige thun! (Schnell ab.)

Vorige (ohne den Gärtner).

Geheimerath. Hier, ſchönes Töchterchen. Es iſt an Ihnen, zu öffnen und zu leſen, denn Ihnen gilt es. Und gewiß iſt es gut gemacht; ich habe meinem Schützling ausdrücklich anbefohlen, mit dieſen Verſen von der Muſe Abſchied zu nehmen.

Chevalier. Was hör' ich? So weit iſt es gekommen?

Eduard. Wo bleibt Ihre Prophezeihung?

Chevalier. Ich nehme ſie doch nicht zurück, und wenn ich ihn ſehe —

Eduard. Um Alles in der Welt, bringen Sie ihn nicht etwa wieder auf andere Sprünge. Ich bin froh, daß ich ihn auf der Bahn des Philiſterthums habe.

Chevalier. Meint Ihr? Das läßt ſich doch nicht erſticken. Deckt ganze Stöße von Akten auf ihn, begrabt ihn in Regiſtraturen und Kanzleien: der Poet guckt doch wieder heraus.

Geheimerath. Chevalier, dafür laſſen Sie uns ſorgen! Wenn nur die Akten recht dick kommen, wenn ſie nur recht in's Gewicht fallen: das ſoll ihn ſchon niederhalten. Auf jeden Reim, der ihm unbewußt entſchlüpft, ein Convolut von dieſer Höhe, und in acht Tagen hat er vergeſſen, daß ſich Leiden auf Scheiden, daß Schmerz ſich auf Herz reimt.

Agnes (für ſich). Das, glaub' ich, wird er zuletzt vergeſſen —

Chevalier. Die Zeit mag es lehren. Doch leſen Sie, mein Fräulein, was er der Braut glückwünſcht.

Agnes (öffnet den Brief. (Ein Blatt fällt heraus). Da fällt etwas —

Eduard (aufhebend). Ein Lorbeerblatt!

Agnes (bewegt). Die Schrift iſt nicht deutlich —

Chevalier (nimmt ihr das Papier aus der Hand). Wollen Sie vergönnen, daß ich — ich hab' einige Routine im Dechiffrieren. Ei, das iſt ja wundervoll geſchrieben!

Geheimerath (begierig). Laſſen Sie ſehen! Eine gute Aktenſchrift! Hübſch fließend und nicht zu klein. So lieb' ich's gerade.

Chevalier (lieſt):

„Mir ward Befehl, es ſolle meine Leier,
„Die ſchon verſtimmt von Sturm und Wetternacht,
„Zum letzten Mal' ertönen ſolcher Feier!
„Wohl, ich gehorche dieſes Wortes Macht.
„Ein Lebewohl —"

(Das Papier ſchnell zerreißend.)

Ei, das iſt ja ein jämmerlicher Glückwunſch!

Agnes (die ihn hindern will, greift danach). Chevalier —

Chevalier (leiſe zu ihr). Laſſen Sie. Es geſchieht zu ſeinem und Ihrem Beſten.

Geheimerath. Ich nehm' es dem Patron übel.

Chevalier (halb leiſe). C'etait plus fort que lui. (Laut.) Ich ſag' es ja, er kann ſich nicht fügen.

Geheimerath. Und nun gerade ſoll er, nun muß er! Ich ſetze mich darauf, er muß! Die poetiſchen Mucken will ich ihm ſchon austreiben! Weiß ich mich doch zu

beſinnen ..... nun ich hoffe, mich hält Niemand für poetiſch? —

Chevalier (ſich verbeugend). Wer würde ſo frech ſein?

Geheimerath. Weiß ich mich doch zu beſinnen, daß ich als Primaner Verſe gemacht habe! Und wo? — im Karzer!! Und an wen? An die Tochter des Karzer-Wärters! Hahaha — ſo was verfliegt, wenn man erſt in ſoliden Geſchäften ſitzt.

Agnes (für ſich). O wie herzlich bedaur' ich ihn!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Gärtner.

Gärtner (mit einem blühenden Roſenſtock, tritt vor Agnes ſich verbeugend und ſpricht):

In dieſer Jahreszeit,
Wo es ſchon friert und ſchneit,
Sind blüh'nde Roſen eine Seltenheit!
Ich habe dieſen Stock gepflegt,
Und ſetz' ihn nun mit Freude
Vor die verlobten Beide!
Und wie er ſchöne Blumen trägt,
So ſoll Ihr ganzes Leben
Ihnen recht viele Freude, Vergnügen und lange glückliche Jahre geben.

Agnes (lachend). Dank, ſchönen Dank, ehrlicher Balzer!

Eduard. Daß Du noch unſern Kindern den Brautkranz flechten mögeſt!

Gärtner. Das wär' zu viel verlangt! Sie aber ſollen eine Blumenkrone bekommen, eine lebendige — wenn Ew. Gnaden erlauben.

(Amſel nickt. Gärtner klatſcht in die Hände.)

Dreizehnter Auftritt.

Vorige.

(Sämmtliche männliche und weibliche Dienerſchaft des Hauſes tritt ein, mit Blumenſträußen und grünen Zweigen.)

Gärtner. Da ſteht die ganze Dienerſchaar,
Jedwedes ſtellt ein Blümchen dar,
Sie bilden einen Thron ....
Das heißt: einen Kranz ..... eine Guirlande,
Sie winden ſüße Bande .....
Nun, Gott verſteht mich ſchon!
Wär's Winter nicht, der Kranz wär' bunter!
Jetzt ſein Sie ſo gut und treten Sie d'runter.
Wir aber wollen laut die Stimmen erheben:
Der Herr Aſſeſſor Eduard von Grund und Fräulein Agnes von Amſel ſollen leben!

Alle. Hoch! —

(Tuſch. Sie bilden von Zweigen und Blumen ein Laubendach um das Brautpaar.)

Dritter Akt.

Scene: Vorsaal beim Geheimerath. Dem Schauspieler rechts nimmt man die Wohnung der jungen Eheleute, links die der Excellenz an.

Erster Auftritt.

Geheimerath (aus seinem Revier). Agnes (aus der Mittelthür kommend, begegnen sich).

Geheimerath. Guten Morgen, Frau Tochter! Schon so früh ausgewesen?

Agnes (ihm die Hand küssend). Nicht aus dem Hause.

Geheimerath. Also unten bei'm Papa? Wie geht's dem Guten!

Agnes. Verdrießlich, wie Sie wohl wissen. Seine Reichthümer scheinen sich nicht bewähren zu wollen, sie drohen zu schwanken in einer so schwankenden Zeit.

Geheimerath. Das Glück ist wandelbar.

Agnes. Er scheint besonders darum betrübt, daß Excellenz gemeint hätten, Ihren Sohn an ein reiches Mädchen zu verheirathen, und nun wär' es ein albernes, vielleicht armes Gänschen, sagt er, was vor Ew. Excellenz zu stehen die Ehre hätte.

Geheimerath (lachend). Frau Tochter, darüber sollten mir keine grauen Haare wachsen, wenn sie nicht sonst schon da wären. Mein Sohn ist, Gott sei Dank, selbst Mannes genug, sich anständig zu halten. Und ich

bin, Gott ſei Dank, noch wirkſam genug, auch für ihn zu handeln. Ich denke, wir wollen nicht verhungern.

Agnes. So ſchlimm iſt es auch bei meinem Vater nicht gemeint. Er klagt gern!

Geheimerath. Wir kennen das.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich (mit Papieren unterm Arm, verbeugt ſich ehrerbietig gegen Beide). Excellenz, ich bringe die Umänderung der Verfügung, wie Sie befahlen. Nun, mein' ich, ſoll Nichts fehlen.

Geheimerath. Jetzt hab' ich keine Zeit. Tragen Sie nur Alles hinein und legen Sie mir's zurecht, bis ich zurückkehre. Warum kommen Sie heute ſo ſpät? Es iſt ſchon eine halbe Stunde über unſere Zeit.

Heinrich. Excellenz verzeihen, das Begräbniß meiner Frau hat mich ein wenig aufgehalten. Ich werde von nun an wieder pünktlich ſein, auf die Minute. (ab.)

Agnes. Geheimerath.

Agnes. Herr Gott, hat der Unglückliche ſeine Frau verloren!

Geheimerath. Ich merkte ihm geſtern und vorgeſtern nichts an. Er war matt, ſtumpf, gleichgültig wie immer; aber auch arbeitſam wie immer. — Nun, es iſt ein Glück für ihn, daß er die kranke Perſon los iſt. Jetzt wird er ſich ſchon durchhelfen können mit ſeinem Gehalte.

Agnes. Aber das Kind —

Geheimerath. Das bringt man eben irgendwo unter! Adieu, liebe Agnes. Wir ſehn uns doch heute bei Tiſche! (Ab, durch die Mitte.)

Agnes (ihm nach). Zu Befehl.

Agnes (allein). Du niedergebeugter, elender Menſch, — auch das noch! Er thut ſich Gewalt an, er hält ſein Wort, aber er geht unter. Sein Geiſt iſt längſt abgeſtorben, bald wird auch der Körper unterliegen. — Wie ſein eigenes Geſpenſt ſcheint er mir. Er ward geboren im Schooße des Ruhmes zu leben, aller Edlen Herzen zu gewinnen, nichts hat ihm gefehlt, als das Glück und ohne dieſe neidiſche Göttin geht ſein Genius trauernd zu Grabe.

Dritter Auftritt.

Agnes. Eduard.

Eduard (den Hut in der Hand). Was macht Dein Vater, Agnes? Ich möchte, eh' ich ausgehe, ihn beſuchen; wenn er aber ſo viel klagt wie geſtern .....

Agnes. Wie er nun ſo iſt! Er nennt ſich ruiniert, weil ein Kaſten voll Papiere nunmehr nur die Hälfte früheren Werthes hat, während mit den Abſchnitzeln dieſer Papiere .... Weißt Du, daß Heinrich heute ſeine Frau begraben?

Eduard. Ja, ich hörte geſtern vom Gärtner — Er kann Gott danken, er iſt eine große Laſt los.

Agnes. Nun ganz einſam und verlaſſen!

Eduard. Sein Knabe —

Agnes. Den kann er doch nicht bei ſich behalten. Das Kind würde den ganzen Tag ohne Aufſicht ſein.

Eduard. Du denkſt immer noch daran, Dich zu ſeiner Mutter aufzuwerfen?

Agnes. Heute mehr als je.

Eduard. Ueberlege nur, daß wir ſelbſt rechnen und uns einſchränken müſſen. Dergleichen Dinge darf man nicht halb thun. Wir werden eigene Kinder haben, und frage Deinen Vater, ob jetzt die Zeit iſt, dieſen etwas von unſerm Eigenthum zu entziehen?

Agnes. Das kann nicht Dein Ernſt ſein!

Eduard. Mein völliger. Das Leben fordert zum Ernſt auf.

Vierter Auftritt.

Vorige. Gärtner.

Gärtner. Herr Rath, gnädige Frau, verzeihen Sie, daß der alte Erdwurm wieder einmal herauskriecht. Er hat Ihnen eine große Bitte an's Herz zu legen.

Eduard. Und?

Agnes. Soll ich wieder ein gutes Wort fürſprechen, daß Vater —

Gärtner. Nichts Vater, es geht Sie an. Ich muß aber, mit Erlaubniß, weit ausholen. Sie ſchickten mich einmal in der Nacht, es kann ſchier zwei Jahre her ſein, mit einem Lorbeerbaum zu dem Schreiber, dem Heinrich, der jetzt da drinn ſitzt und arbeitet für unſre Excellenz. Ich konnte mir's damals nicht reimen, daß Einer für Reime einen Lorbeer kriegen ſollte. Doch, ich gehorchte — (zu Eduard) Nu, Sie waren ja zugegen. Seit jenem

Abend hatt' ich eine Anhänglichkeit an den Herrn Heinrich und sein Haus; an seine arme Frau, an seinen kleinen Jungen. Ich weiß selber nicht, warum? Es zog mich was dahin. Vielleicht war's der Baum, weil ich den erzogen hatte? Nun, an dem hab' ich wenig Freude erlebt: der ist vertrocknet, — erfroren, — eingegangen. Der Heinrich, — von dem will ich weiter nichts sagen. Seine gute Frau Mathilde, die machte es wie der Baum, — da hab' ich ihr meine Frau, die alte Gärtnerin, geschickt, daß sie an ihr pflegen, sie warten möchte. Mein Himmelchen, wo der Stamm einmal inwendig den Wurm hat, hilft kein Warten mehr. Sie ist denn ja ja und still entschlafen. Und rührend und beweglich war's nun wohl, wie sie bis zum letzten Hauche ihren armen Mann liebte, und wie der, wenn er jetzt von der vielen Arbeit ganz krumm war, sich dennoch zu ihr setzte und weinte. Da haben wir manchmal mitgeweint, meine alte Gärtnerin und ich. Als sie nun zum Sterben kam, — der Mann war nicht dabei, der saß in den hiesigen Akten, — empfahl sie mir ihren kleinen William, empfahl ihn meiner Frau, dankte uns. Hernach legte sie sich zurück und ihr Gesicht wurde wie verklärt. Und nun fing sie an, mit ihrer zitternden, brechenden Stimme zu singen, — meine Alte sagte, das wären lauter Lieder von ihrem Manne, die hätte sie stets im Munde geführt, — sang sie — sang sie — und hernachgehends war's aus mit ihr, — da sang sie nicht mehr, — aber es sang noch was um uns herum, man weiß halt nicht, was es war? Den kleinen Jungen haben wir unterdessen zu uns genommen. Er ist auch so weit recht niedlich. Heute

räderige Ungethüm, in deſſen Bauch er ſich eingeſchachtet befand, dem Ziele der Fahrt kam; je heftiger das unerbittliche, mit jeder Poſt ſchlechter werdende Straßenpflaſter ihn emporrüttelte aus weichen, weichlichen Phantaſieen, deſto klarer ſtieg wieder Adelens Bild in ihm auf; deſto lebhafter wuchs ſeine Hoffnung, die treue theure Freundin doch wohl aufzufinden! Vielleicht als Belohnung, vom Geſchick ihm zugedacht! Denn im Ganzen meinte er, mit ſich zufrieden ſein zu dürfen. Einen Moment abgerechnet, wo er in leichtverzeihlicher Verblendung ſchwach genug geweſen, den Gatten neben der Gattin zu vergeſſen, hatte er doch die Stimme der Pflicht gehört und ihr nachgegeben, da es noch nicht zu ſpät war, ſich zu ermannen. Er durfte ohne Reue und Scham an den biedern Mann zurückdenken, der ihm vertrauend wohlgewollt. Dies Bewußtſein verlieh ihm freudige Zuverſicht. Daß er Adelen wiederſehe, erbat er ſich vom Geſchick zum Lohne ſeiner Entſagung bei Käthchen.

Der Kondukteur der Diligence, womit er die Fahrt zurückgelegt, empfahl ihm eine Wohnung bei ſtillen, alten Leuten, welche für einzelne Herren, wenn dieſe geringe Anſprüche machen wollten, gern die Hälfte

früh hab' ich der Leiche einen Kranz von weißen Rosen gebracht. Stand der Herr Heinrich bei der Todten, und wie ich ihr den Kranz aufsetzte, packt' er mich vor der Brust und sagte: Du bist's, Verführer, Du hast mir die Schlange gebracht! Dabei wies er auf den verdorrten Lorbeerbaum! Nach seinem Kinde hat er nicht gefragt. Ich glaube, Gott verzeih' mir die Sünde! er wird verrückt werden. Kaum war die Leiche aus dem Hause, so fielen die Gläubiger, der Hauswirth obenan, über die Sachen her. Alles, Alles wurde fortgerissen, nur den Lorbeerbaum haben sie stehen gelassen. Man kann's freilich keinen Baum mehr heißen, es ist ein Stecken. Das ist nun der armen Waise einziges Erbtheil. Ja, es ist eine Waise, denn sein Vater wird's nicht lange mehr machen, der hat seinen Knacks weg, seitdem er nicht mehr schreiben darf, was er will, seitdem er hier im Hause schreiben muß, was unsre Excellenz will. Nun denk' ich, liebe gnädige Frau, weil Sie doch dem armen Schreiber den Baum geschenkt haben —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Chevalier.

Chevalier (rasch eintretend). Ist es wahr? Hat er seine Frau begraben?

Gärtner. Helfen Sie mir, Herr Schewall! Ich bitte so eben, daß sie doch den kleinen William zu sich nehmen möchten.

Chevalier. Darum muß Er bitten?

Agnes. Ich bin bereit —

Chevalier. Und mein Freund ſollte anſtehen?

Eduard. Ich ſtehe nur an, eine Pflicht mir aufzubürden, die, wenn ich ſie einmal übernommen habe, mir ſo heilig ſein muß, wie mein Leben. Hab' ich einmal darein gewilligt, daß der kleine William über meine Schwelle gebracht werde, dann iſt er unwiderruflich mein Sohn. Sie bekennen, Chevalier, ein ſolcher Entſchluß iſt kein Scherz. Ehe der Mann von Ehre und Beſonnenheit Pflichten übernimmt, fragt er ſich, ob er im Stande ſein wird, ſie zu erfüllen?

Chevalier. Wenn Gott Ihnen Kinder ſchenkt, würden Sie ſcheel ſehen, daß zum zweiten ein drittes käme?

Eduard. Meine Kinder ſind eben meine Kinder; für dieſe bin ich dann auf der Welt. Fremder Leute Kinder —

Chevalier. Heinrich iſt Ihnen fremd?

Eduard. Er iſt es mir geworden.

Agnes. Hat er nicht erfüllt, was Du ſo ſtreng von ihm forderteſt?

Eduard. Er hat — aber mit welchem Abſcheu! In welch' feiger Erſchlaffung! Schweigen wir davon! Was vom Vater zu ſagen iſt, dürfte dem Sohne nicht zum Vortheil gereichen. Wenigſtens bei mir nicht.

Chevalier. So nehme ich den Jungen mit, ich erzieh' ihn zum Reiſenden. In meinem Wagen will ich ihm den Spielplatz einrichten und an den Perſen ſeines Vaters ſoll er leſen lernen.

Eduard. Sie? ein Kind —

Chevalier. Auf Ehre! Wenn Sie ihn preisgeben, nehm' ich mich ſeiner an.

Eduard. Das heißt mir das Meſſer an die Kehle ſetzen.

Chevalier. Es wird ein Pasquill auf die Erziehung. Rouſſeau, Baſedow, Gutsmuths und wie ſie heißen, werden ſich in ihren Gräbern umdrehen. Aber eh' ich müßig die Hände in den Schooß lege und ein Klagelied anſtimme über das traurige Schickſal des verlaſſenen Kindes, werd' ich ſein Vater, und erziehe es nach beſten Kräften. Rath, geben Sie das nicht zu. Sein Sie dem Jungen Vater.

Gärtner. Lieber gnädiger Herr —

Agnes. Eduard ....

Eduard. Nun ſo geht und holt ihn. Aber bringt ihn über die Hintertreppe hinauf, damit mein Vater hier dem Zuge nicht begegne. Ich muß ihn erſt vorbereiten.

Chevalier (Agnes den Arm reichend). Meinen Dank!

Gärtner. Tauſend Gott vergelt's!

Agnes (im Gehen). Ja, tauſend Dank!

Agnes. Chevalier. Gärtner (ab).

Eduard (allein). Hab ich recht gethan? ..... Jetzt iſt's zu ſpät zum Ueberlegen, es iſt geſchehen, ich bin Vater! Laſſe mich der Himmel es nie bereuen. — Aber, es mag mir nun Gutes oder Uebles daraus erwachſen, nie darf den armen, ſchuldloſen Knaben ein trüber Blick, nie ein ſtummer Vorwurf treffen. Und ſo iſt er verwachſen mit mir, meinem Blute, meinem Herzen! Nichts, nichts wird ihn mehr aus dieſem Herzen reißen! Er iſt mein Sohn!

Sechster Auftritt.

Eduard. Heinrich.

Heinrich. Wer?

Eduard. Dein William.

Heinrich. Wohl ihm, daß er einen Vater hat und eine Mutter.

Eduard. Er hat Beide verloren.

Heinrich. Ja.

Eduard. Schämst Du Dich nicht, das selbst zu sagen?

Heinrich. Nein.

Eduard. Mensch, was geht in Dir vor? Sind es immer wieder die Zuckungen der Poesie, Eitelkeit, Ruhmsucht —

Heinrich. Sei unbesorgt. Von der Seite hab' ich Ruhe.

Eduard. Erfreust Du Dich denn nicht an einer geregelten Thätigkeit, an sicherm Erwerbe?

Heinrich. Gewiß, gewiß! Frage Deines Vaters Excellenz. Er ist mit mir zufrieden.

Eduard. Sei Du es mit Dir. Ergreife die Wirklichkeit und hasche nicht nach Phantasiebildern.

Heinrich. Ach, meine Phantasie....

Eduard. Du gefällst Dir in Deinem Kopfhängen. Mir nicht. (Ab durch die Mitte.)

Heinrich (allein). William ist versorgt! Mathilde auch, besser noch als er. Nun bin ich wieder frei! Nun könnt' ich wieder ein Dichter — St — still! Auch vermag ich's nicht mehr — hohl — leer — Alles leer!

Mein Lorbeerbaum iſt auch eingegangen. Es kommt kein Frühling mehr, wo ſollen die Gedichte herkommen? Ich will fort von hier. Und weil mir die Gedanken fehlen zum Dichten, will ich verſuchen, was Anderes zu werden. Etwas recht Großes, Freies, Edles, vielleicht ein Bettler!? Oder ich ſuche mir ein Grab. Das muß auch recht ſüß und heimlich ſein, ein feſtes, dunkles, tiefes Grab . . . . . Ja, ich will aus dieſer Stadt, von den vornehmen Leuten! Ich kann mich ohnedies nicht mehr unter ihnen blicken laſſen, ich bin ſo nachläſſig in meinem Anzuge. Sie ſchämen ſich zuletzt meiner. Und wenn mein Sohn hernach auch ein vornehmer, reicher Herr wird, dann bin ich ihm zur Laſt . . . Beſſer, ich tret' ihm nicht in den Weg. Es iſt ja Platz in der Welt, daß ich ihm hübſch ausweichen kann. — Wie man aber ſo ſeine Launen hat! Da möcht' ich erſt noch einmal meine Wohnung beſuchen. Ich hab' doch auch recht ſchöne Stunden dort genoſſen, wie ich noch an den alten Thorheiten hing. Vielleicht begegnet mir auch Jemand dort — in einer Ecke — eine bleiche Frau . . . . es kann mir's Niemand wehren, ich will noch einmal in die leere Wohnung gehen. (Ab.)

(In der Thür begegnet er, ſich tief verbeugend, dem)

Siebenter Auftritt.

Chevalier. Agnes (die ſchon gegen das Ende des Monologs eingetreten ſind).

Agnes (die ihm lange traurig nachgeblickt). Das iſt er!

Chevalier. Das war er?

Agnes (einen Pack Journale in der Hand haltend, legt dieſelben auf den Tiſch im Vordergrunde). Die Literatur des Tages — ich kenne ſie kaum.

Chevalier. Man hat Beſſeres zu leſen. Und doch verlaufen ſich treffliche Sachen in dieſen Wuſt. Es giebt noch immer Journale von Haltung und Gehalt. Da iſt zum Beiſpiel — (er greift ein Blatt heraus, und blickt darauf, dann im Reden innehaltend.) Hier dies — ach pfui! iſt das denkbar?

Agnes. Was denn?

Chevalier. Ein boshafter Aufſatz, das ſieht man auf den erſten Blick, über Heinrichs Tragödie! Wer hat das wieder aufgerührt? Das iſt ja eine vergeſſene und begrabene Sache. Darüber haben wir keine Entſcheidung, darüber wird in höchſter Inſtanz die Nachwelt richten.

Agnes. Sind Sie noch nicht von Ihrer Hoffnung auf Heinrichs Nachruhm zurückgekommen?

Chevalier. Warum ſollt' ich? Seine Poeſie war unſerer Zeit vorangeeilt, wir keuchen ihr nach, wir werden ſie endlich noch einholen.

Agnes. Er ſelbſt ſcheint jede Ausſicht verloren zu haben —

Chevalier. Er iſt ein Aufgegebener. Hätte man ihn früher, eh' er im dolce far niente des freien Dichters gleichſam aufgegangen war, in's Geſchäftsjoch geſpannt, vielleicht hätte er einer jener Glückſeligen werden können, die, wenn ſie einen Tiſch voll Akten unter ſich gearbeitet haben, lächelnd die neu geſchnittene Feder ergreifen und ſagen: Nun wollen wir uns als Poeten erholen. Aber es

war zu ſpät. Als er in's Joch geſpannt wurde, hatte der Nacken keine Kraft mehr, es zu tragen.

Agnes (ängſtlich). So glauben Sie, daß er gerettet worden wäre, wenn man ihm ſeine Freiheit gelaſſen, wenn man ihn unterſtützt hätte?

Chevalier. Eben ſo wenig. Er konnte nur im Ruhme gedeihen, wie die Blume im Lichte. So oder ſo — ohne Anerkennung mußte er untergehen. — Und es iſt noch Etwas dazu gekommen. Sie wiſſen, was ich meine! die Liebe zu Ihnen.

Agnes (zurückgezogen). Sie träumen.

Chevalier. Als ob es Ihnen neu wäre!? Und das iſt es, glaub' ich, was mich, außer ſeinem Talente, ſo ſehr an ihn gefeſſelt hat. Wir begegneten uns in einem Gefühl —

Agnes. Chevalier —

Chevalier. Aber ſo iſt es beſſer. Sie haben einen braven Mann! Ein reiſender Aventurier — ein verkümmerter Poet, — ſo iſt es beſſer. Und bei der Gelegenheit laſſen Sie mich auch Abſchied nehmen.

Agnes. Schon wieder einmal.

Chevalier. Diesmal iſt es auf länger. Wer weiß, ob wir uns wiederſehen?

Agnes. Machen Sie mir's nicht ſchwer.

Chevalier. Wie Gott will! Denkt an mich, Kinder! Erzieht mir den kleinen William und lehrt ihn die Lieder ſeines Vaters. Adieu, gute Agnes!

Agnes. Es thut Ihnen weh zu ſcheiden, und warum auch geh'n Sie? Sie haben freien Willen!

Chevalier. Und doch kann ich nicht an einem Orte weilen. Es thut mir weh zu scheiden, und doch muß ich reisen. Haben Sie von diesem unruhigen Gefühl einen Begriff?

Agnes. Nein, und ich beneide Sie nicht darum. — Also (ihm die Hand reichend) adieu, — sans adieu!

(Ab.)

Chevalier. Unverändert der Ihrige! Dem kleinen William einen Kuß in meinem Namen.

Chevalier (allein). Der Junge soll mein Erbe sein; für ihn will ich von nun an sparen. Ich will nicht mehr so viel an Trinkgeld für die Postillons verschwenden. Ich will mich in den Gasthäusern nicht so offenkundig betrügen lassen. Ich will meinem Jäger untersagen, mir Kleider und Wäsche zu stehlen, ehe sie dazu reif sind. Ich will nicht mehr eine ganze Loge für mich allein im Theater nehmen. Ich will keine Sängerin mehr schön finden und keine Tänzerin, höchstens soll mich das recitierende Schauspiel fesseln, das macht nicht so extravagante Ansprüche. Ich will kein Diner mehr geben, wo man mit Champagner anfängt und mit Austern aufhört, sondern umgekehrt soll es von nun an sein. Ich will meine Briefe nur an Diejenigen frankiren, die mir Gleiches mit Gleichem vergelten. Endlich will ich meinen gemietheten Platz in der Hamburger Stadt- und Pfarrkirche aufkündigen. Alle diese Ersparnisse sollen dazu beitragen, den kleinen William um ein paar Tausend Thaler reicher zu machen, wenn ich den Weg alles Fleisches gegangen bin.

(Er will gehen.)

Achter Auftritt.

Chevalier. Heinrich (tritt ihm entgegen, einen Stab in der Hand).

Chevalier. Gerade jetzt hab' ich mich entſchloſſen, Ihres William Vater zu werden.

Heinrich. Noch Einer? Hei, Väter, und kein Ende!

Chevalier (ihn bedenklich anblickend). Wo kommen Sie her?

Heinrich. Aus meiner Wohnung. Da ſieht es hübſch aus. Die Herren, denen ich ſchuldig bin, haben aufgeräumt. Der Lorbeerbaum, gottſeligen Andenkens, ſtand noch ganz allein da. Deshalb hab' ich mir einen brauchbaren Stock daraus geſchnitzt. Die Leute werden ſagen, es ſei ein ungeputzter Knüttel. — Was verſtehen die Leute von Lorbeerbäumen? Nicht wahr, der Stock iſt gut?

Chevalier (ſein Gefühl verbergend). Wozu ſoll er Ihnen?

Heinrich. Wozu einem deutſchen Dichter der Stab ſoll? zum Betteln!

Chevalier. Was iſt aus Ihren Manuſcripten geworden?

Heinrich. Einer von den Gläubigern hat ſie mitgenommen. Der mag Wunder denken, was er beſitzt! Hahaha!

Chevalier (der ihn ſchweigend betrachtet hat). Stirb, Elender, ſtirb! Deine Zeit iſt um. Was willſt Du unter den Lebenden?

Heinrich (leiſe). Meinen Sie das auch?

Chevalier. Ja, ja! Und mein Herz blutet um Dich! Aber ich kann Dir nicht helfen. (Ab.)

Heinrich (allein). Wer verlangt denn das? Ich bin ja nun ein solider Mann. Ich kann mir selber helfen. Da liegen die Journale, die gnädige Frau liest sie nicht. Excellenz blättert zuweilen drin — vor dem Nachmittagsschläfchen. Ich will sie ihm hineintragen. (Blickt hinein.) Heinrich!? „Wir kommen noch einmal auf dies verfehlte, genial sein sollende Produkt zurück.“

(Er liest leise weiter.)

Eduard's Worte! Ganz seine eigenen Worte! — Nur Er! Verrath! Verrath! Er stößt mir den Dolch hinterrücks in die Brust, er ist ein Verräther! So war es Neid, was ihn gegen mich ungerecht machte? So ist er heimlich selbst ein Schriftsteller, und will mir deshalb den Lorbeer nicht gönnen? Ha, ein Stein fällt von meinem Herzen, — noch einmal leb' ich auf! Zorn, Wuth, Rache entflammen das alte Feuer! Verräther, ich wiederhol' es Dir, ich bin dennoch ein Dichter!

Neunter Auftritt.

Heinrich. Agnes.

Agnes. Um Gotteswillen, was geschieht hier?

Heinrich. Agnes, Agnes, meine Göttin! Du hast mir den Lorbeer gesendet. Wer darf ihn mir streitig machen? Nicht wahr, ich bin ein Dichter?

Agnes. Hab' ich je daran gezweifelt? Doch welch ein furchtbarer Ausbruch —

ihrer aus zwei Kämmerchen bestehenden Wohnung einräumten. Anton's Ansprüche stimmten mit solchem Anerbieten überein; er ergriff diesen Zufluchtsort um so eifriger, weil seine künftigen Hausleute in ihrer Abgeschiedenheit vom äußeren Leben ihn hoffen ließen, er werde ihnen gegenüber nicht nöthig haben, durch Gespräche zu erweisen, wie der in Liebenau erwachsene Anton ein in Paris geborener Antoine sei. Des letzteren Paß wußte er freilich nicht ohne Besorgniß in den Händen der Behörde und entsendete manchen tiefgeathmeten Stoßseufzer zum Himmel: besagter Antoine möge in Diensten Seiner Kaiserlichen Majestät des Selbstherrschers aller Russen und Reussen bereits herrliche Progressen gemacht, jeden Gedanken an Heimkehr aufgegeben haben, vorzüglich aber in Paris keine Verwandte besitzen, die da etwa kämen, sich nach dem verlorenen Sohne zu erkundigen!

Was unser Freund Anton „seine Nachforschungen" zu nennen beliebte, begann am ersten Tage, wie er sich nur kaum häuslich eingerichtet, das heißt seine Bücher und Papiere ausgelegt und einen Schreibtisch aufgeschlagen. Er begab sich nach Franconi's Theater, wo er sämmtliche Mitglieder, von den ersten

Heinrich. Da — hier — er leugnet es! — Nicht genug, daß er mir Muth und Freude nahm! Nicht genug, daß er mich in die' dumpfige Schreibſtube ſperrte, mich erdrücken ließ von ſtaubigen Akten! Nein, er ſetzt heimlich, neidiſch gegen mich den Krieg fort, er tritt als mein Gegner auf, er ſchreibt Recenſionen —

Agnes. Menſch — ſind Sie raſend? Von Wem reden Sie?

Heinrich. Von Dem, der Dich mir geſtohlen! Agnes, wende Dich nicht ab. Hör' mich — ſieh mich an — Du mußt mich hören! — Zwar bin ich verkümmert und verdorrt im Zwange dieſes Jahres, zwar iſt mein Auge trübe, matt und erloſchen. Zwar iſt meine Stimme verhallt und all' meine Lieder ſind verklungen! Aber ein Wort von Dir, und ich bin der Alte! Sieh hier den Stab, es iſt der Stamm Deines Lorbeerbaumes. Ein Blick von Dir — er trägt Blätter und eine duftige Krone, ein Wort von Dir, und der Baum blüht, und der arme Heinrich dichtet, denn Du biſt der Frühling, und Deine Liebe iſt die Sonne, Licht und Wärme.

Agnes. So achten Sie Ihren Freund, daß Sie ſeine Gattin auf dieſe Weiſe beleidigen? (Sie will fort.)

Heinrich (ſie haltend). Er iſt nicht mehr mein Freund! Er hat mich verrathen. Wir ſind quitt! Ich bin ihm Nichts mehr ſchuldig. — Du biſt das Weib eines Fremden — eines Feindes — Du biſt mein!

(Er umarmt ſie.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Eduard (ihn zornig zurückſchleudernd). Unverſchämter!

Agnes (ſich faſſend). Er iſt wahnſinnig! Ich verzeihe ihm. (Ab.)

Eduard. Aus dieſem Hauſe! aus unſerer Nähe! Nie mehr wage, vor meiner Gemahlin zu erſcheinen!

Heinrich. Haſt Du Piſtolen zur Hand?

Eduard. Mit einem Narren ſchieß' ich mich nicht. Geh —

Heinrich (greift nach ſeinem Stock). Sieh Dich vor, Herr Rath! Der Narr ſchlägt Dich zu Boden, wenn er ſeinen Paroxysmus hat —

(Indem er ſeinen Stab gegen Eduard ſchwingt, tritt ein)

Elfter Auftritt.

Der Geheimerath. Vorige.

Geheimerath (den Stock auffangend und ihn Heinrich entreißend). Mord und Tod, was fällt Ihm ein? Was unterſteht Er ſich gegen den Sohn Seiner Herrſchaft?

Eduard. O, mein Vater — entfernen Sie ihn! er iſt trunken.

Heinrich (das Blatt vom Tiſch holend). Haſt Du das geſchrieben oder nicht? Willſt Du Dich mit mir ſchießen oder nicht?

Eduard (ſtolz). Schlafe Deinen Rauſch aus!

(Ab in ſeine Gemächer.)

Heinrich (will ihm folgen).

Geheimerath (tritt dazwiſchen). Halt, Patron! (Nach der Thür weiſend.) Dorthin geht Sein Weg, und läßt Er ſich in meinem Hauſe noch einmal betreten, ſo werd' ich gerichtliche Hilfe requirieren. — Undankbares, verächtliches Subject! — Hier hat Er Seinen Stock! Vor die Füße werf' ich Ihm den Stock. — Geh' Er damit betteln, wohin Er will, nur komm' Er nicht vor meine Thür. —

(Ab, ſeinem Sohne folgend.)

Heinrich (allein).

(Er will gehen den Stock aufzuheben und bricht zuſammen, eh' er ihn erreicht. Nachdem er einige Secunden in Ohnmacht gelegen, erwacht er und richtet ſich langſam auf, den Stock ergreifend.)

Wo iſt mein Frühling? — wo ſind die Blätter? kein Grün .... ganz trocken! — Hu, hu, es ſchneit! Und ſo finſter! Seht ihr denn nicht, daß es ganz finſter iſt? Und ſo kalt! Der Winter iſt gekommen — 's iſt mir nicht um mich! — 's iſt mir nur um den armen Heinrich! — Der war in's Waſſer geſprungen, und nun wird's kalt! — Aber ſeinen Hut haben ſie gefunden — der ſchwamm oben — 's war jedoch kein Kopf drin, — im ganzen Hute, kein Kopf!

„Frühling iſt todt, o weh und ach!
Die Blumen ſtarben ihm alle nach.
Da ſteht nun der Sänger allein!"

(Er geht.)

Bettelſtab und Lorbeerbaum

oder

Zwanzig Jahre nach dem Tode.

Nachſpiel in einem Akte.

Perſonen:

Präſident Eduard v. Grund.
Agnes, deſſen Gemahlin.
Henriette, } ihre Kinder.
William, }
Der Chevalier Feder von St. Cyral.
Ein Gaſtwirth in Wiesbaden.
Ein verrückter Bettler.

Vierter Akt.

Scene: Freundliches Landhaus im Hintergrunde, rechts vom Schauſpieler. Vorn rechts eine kleine Laube. Runder Tiſch und Gartenſtühle.

Erſter Auftritt.

(Eine Bande reiſender Muſikanten ſteht vor dem Hauſe und ſpielt die Melodie des „Trinkliedes," welches Heinrich im erſten Akte geſungen. Wenn die Strophe einmal durchgeſpielt iſt, tritt William aus der Thür, beſchenkt die Muſikanten, dieſe entfernen ſich.)

William (allein). Alles ſchläft noch! Und der Tag iſt ſchon ſo hell und hoch! Die Luft iſt ſanft und erquickend! Jetzt, eiligſt, eh' die Eltern herabkommen, einen Geſchwind-

marſch an den Rhein! Ich hab' ihn geſtern nur im Halbdunkel geſehen, jetzt von der Morgenſonne beſtrahlt — (ein Buch haltend).

Und du, mein neuer Liebling, ſollſt mich begleiten. — Es befindet ſich ein Gedicht in dieſem Buche, welches den Zuſtand eines Menſchen ſchildert, den in ſeinen Jünglingsjahren der Anblick des Rheins wie durch Zaubergewalt zum Dichter machte. Dies Gedicht will ich aufſchlagen, wenn ich ihn vor mir ſehe. —

Zweiter Auftritt.

William. Der Wirth.

Wirth. Ach, junger Herr, Sie ſind ſchon auf? Verzeihen Sie, daß ich mir die Freiheit nehme, mich bei Ihnen nach den näheren Verhältniſſen Ihrer werthen Familie zu erkundigen, und zu fragen: welche Bequemlichkeiten dieſelben lieben? Was etwa in meiner Macht ſtünde, ihnen den Aufenthalt in Wiesbaden angenehm zu machen? Der Herr Chevalier, der mich von früher kennt, und ſchon zu meines Vaters Zeiten bisweilen hier verkehrte, hatte mir nur geſchrieben, daß er mit einem alten Freunde, den er lange nicht geſehen, und mit deſſen Familie hier zuſammentreffen wollte. Nun glaub' ich wohl, die Zahl und Lage der Zimmer werde ihren Wünſchen entſprechen, aber es giebt doch ſo manche andre —

William. Meine Eltern machen keine großen

Anſprüche. Wir leben auch zu Hauſe ſehr ſchlicht und einfach. Darum haben Sie keine Sorge.

Wirth. Dürft' ich Euer Gnaden vielleicht bitten, mir den Fremdenzettel zu dictieren? Es war geſtern ſchon ſpät.

William. Chevalier Fedor —

Wirth. Den hab' ich ſchon! Das iſt ein alter Freund. Bitte nur um Dero hohe Namen. —

Dritter Auftritt.

Vorige. Heinrich (der Bettler, von Beiden ungeſehen, ſchleicht herein).

William (dictierend). Präſident von Grund, nebſt Gemahlin und zwei Kindern.

Wirth. Außer Ihnen?

William. Ich und meine Schweſter.

Wirth. Um das Fräulein Schweſter — ſei es! Aber Euer Gnaden dürfen wir nicht mehr zu den Kindern zählen. — Dero Vorname?

William. William.

Wirth (in die Brieftaſche ſchreibend). William von Grund. — Charakter haben Sie noch nicht?

William. Keinen, den Sie für den Zettel brauchen könnten.

Wirth. Ei, ſieh' einmal, verrückter Heinzel! Hat Dich der böſe Feind ſchon wieder hier? Pack' Dich fort! Ich hab' Dir erſt geſtern ein Almoſen gegeben.

Heinrich. Will ſingen!

Wirth. Krähe wo anders! — Du weckſt mir die Herrſchaften auf. —

William (neugierig). Wer iſt das?

Wirth. Er iſt nicht bei Sinnen und bettelt ſich hier ſo herum. Man läßt ihn eben laufen, er thut Keinem 'was und ſingt kurioſe Lieder.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier. Bon jour, William! Schon auf? Nun, Herr Wirth, was iſt das für eine Geſellſchaft?

Wirth. Unſer Liedermarr, wie ihn die Jungen heißen.

Chevalier (ihn feſt betrachtend). Ein Bettler?

Wirth. Und noch dazu ein verrückter.

Heinrich. Glaubt's nicht, fremder Herr, ich bin nicht verrückt. Ich bin alt und ſchwach, weil ich ſchon ſo erſtaunlich lange lebe. Aber verrückt bin ich nicht. Es iſt nur, weil der Frühling todt iſt.

William. Armer Alter! Siehſt Du's nicht rings umher grünen und blühen?

Heinrich. Das iſt Betrügerei, das weiß ich beſſer.

Wirth. Wenn Euer Gnaden ſich mit ihm einlaſſen, werden Sie ihn gar nicht los. —

Chevalier (als ob er ſich auf Etwas beſänne, freundlich zu Heinrich). Alſo der Frühling iſt todt?

Heinrich. Das iſt mein Unglück; ich will Euch ſagen, wie's kam. (Er ſpricht in ſingendem Tone:)

Einſtmals ein armer Sänger war,
Liebte heimlich das ſchönſte Kind.
Sie wollte Blumen in's dunkle Haar,
Der Sänger dacht', ſie liebt' ihn gar,
Sie wollte Blumen nur in's Haar,
Wie ſchöne Kinder halt ſind.

Da geht der Sänger und ſucht und ſucht,
Suchte Blumen für's ſchönſte Kind.
Da hat ihm ein böſer Geiſt geflucht,
Der Sänger hat vergebens geſucht,
Ein böſer Geiſt hat ihn verflucht,
Es kam ein ſcharfer Wind.

Der Frühling floh, es ward ihm kalt,
Winter holte den Frühling ein,
Er fing den armen Frühling bald,
Packte ihn drunten am Tannenwald,
Schlug ihn todt und macht' ihn kalt.
Da ſteht nun der Sänger allein.

— Ich bin der arme Heinzel, ſchenkt mir 'nen Kreuzer!

(Man beſchenkt ihn.)

Heinrich (zum Chevalier). Ihr müßt's ja auch wiſſen! Ihr war't ja auch dabei.

Chevalier. Bei was?

Heinrich. Damals, vor tauſend Jahren — nu, Ihr wißt ja — Aber die Kinder werfen mich immer mit Koth. Pfui, die garſtigen Kinder! Ich will Euch 'was ſagen:

Sie können nicht dafür, die armen Kinder, sie haben's von den Großen gelernt. — Wißt Ihr, wie's in der Welt zugeht? — (Zu William) Alter Herr, schenkt mir einen Kreuzer!

Wirth. Sei doch nicht so unverschämt, Du hast ja schon mehr als zu viel bekommen.

Heinrich. Das ist auch so Einer, der mir's nicht gönnt. Ich komme wieder, wenn er fort ist, da wollen wir von den alten Zeiten sprechen.

Wirth (lachend). Hans Narr, pack' Dich Deiner Wege und inkommodiere mir die Herrschaften nicht!

Heinrich (zu William, auf den Chevalier deutend). Kennst Du Den? das ist der Prophet Jeremias. Der weiß Alles auf ein Haar, der hat Alles vorhergesagt — Es trifft halt nicht ein. (Ab.)

William. Das ist ja unheimlich!

Chevalier (wie aus einem Traum erwachend). Sagen Sie mir um Gotteswillen, wo kommt der Mann her? Wie lange ist er hier?

Wirth. Etwas Näheres kann ich Euer Gnaden nicht von ihm berichten. Ich weiß nur, daß er sich seit langer Zeit hier in der Gegend und am Rheine auf und ab herumtreibt. — Ich bin jetzt vierundzwanzig Jahr alt, und hab' meines Vaters Wirthschaft erst kürzlich übernommen, aber so lang' als ich denken kann, so lange kenn' ich den verrückten Heinzel. Schon als sechsjähriger Knabe, wenn ich ungezogen war, drohten mir die Mägde, sie würden den tollen Heinzel rufen, daß er mich in's Wasser trage. So toll und

dumm, wie der Kerl ist, spukt doch manchmal noch eine vornehme Manier an ihm. Aber verrückt ist er, das muß nur so sein. Er redet Zeug durcheinander, daß wir Gescheidten vom Zuhören schwindlich werden. Wenn's Euer Gnaden übrigens interessirt, dürfen Sie sich nur gelegentlich beim Bürgermeister erkundigen, der ist ein alter Herr, und weiß sich gewiß noch zu besinnen, wann und wie der tolle Heinzel in die Gegend gekommen ist. (Ab in's Haus.)

Chevalier. Sie sind auch ernst und nachdenklich geworden, mein junger Freund?

William. Wer sollte das nicht werden, bei solchem Anblick! Ist es nun, weil jeder Wahnsinnige eine poetische Figur erscheint, oder steht es in einem geistigen Zusammenhange? Für mich hat dieser seltsame Bettler irgend einen unerklärlichen Rapport mit der Lektüre, welche mich ausschließlich seit einem Monat beschäftigt.

Chevalier. Eine wahnsinnige Lektüre?

William. Hier ist der erste Theil der Buches. Sein Titel heißt: Heinrich's nachgelassene Werke. —

Chevalier (das Buch nehmend). O, ich kenne diesen Dichter — Wissen Sie etwas Näheres von seinem Schicksale? (Er fixirt ihn.)

William (unbefangen). Nichts, als daß er seit einer Reihe von Jahren todt ist.

Chevalier (erstaunt, für sich). Also man hat ihn im Dunkeln gelassen?

William. Aber Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie mir einigen Aufschluß über diesen merkwür-

(die Unternehmer eingerechnet) bis zum letzten Statiſten des eben in Gunſt ſtehenden Schlachten-Melodrama's herab mit Fragen über Adele Jartour beſtürmte. Als er, nach unzähligen Verſicherungen, daß man nichts von ihr vernommen, immer wieder auf's Neue zu fragen anfing, hielten ſie ihn für verrückt und ließen ihn ſtehen.

Weiteren Rath wußte der Gute nicht.

Einige der Wohlmeinenderen hatten ihm zwar vorgeſchlagen, ſich bei der Polizei nach ihr zu erkundigen. Doch dieſen Rath ließ er unbenützt. Eines Theils weil ihm vor Entdeckungen, ſeine eigene Perſon betreffend, bangte; dann aber und hauptſächlich, weil er ſich ſagte: wenn ſie nicht bei Franconi's war, wenn dieſe nichts von ihr wiſſen, befindet ſie ſich auch nicht hier. Denn was ſollte ſie aufgeſucht haben in Paris, wo nicht ihr Metier? Es wird ſchon ſein, wie Herr Aubri meinte: ſie iſt nach England hinüber! Sie iſt mir wirklich verloren! Ach, und ich fürchte, nun bin ich es mir auch.

Eine Muthloſigkeit kam über ihn, wie ſie nur in einer ſolchen Weltſtadt über den einſamen, völlig verlaſſenen Jüngling kommen kann, der gleich bei

digen Dichter geben könnten. Er iſt mit gar keinem andern zu vergleichen. So eigenthümlich, dabei ſo ſchroff und doch wieder ſo mild, ſo ſüß — wiſſen Sie von ihm?

Chevalier. Hat Ihr Vater, der Präſident, niemals mit Ihnen über ihn geſprochen?

William. Mein Vater? Niemals. Hätte dieſer ihn gekannt?

Chevalier. Irr' ich nicht, ſo wohnte er vor ſeiner Berufung an den Ort Ihres jetzigen Aufenthaltes mit jenem bedauernswerthen Sänger in einer Stadt. Wenn ich dies Buch betrachte, tritt die Vergangenheit ernſt vor meine Seele. — Du armer, armer Mann! Das durfteſt Du nicht erleben! Nicht erleben die Würdigung Deines Genius, nicht die Begeiſterung des jüngeren nachfolgenden Geſchlechts. Voreilig ſtürzteſt Du Dich in den Tod.

William (erſchrocken). Er brachte ſich ſelbſt um's Leben?

Chevalier. So heißt es!

William. Fürchterlich!

Chevalier. Sein Leben war ein harter Kampf gegen das Leben. Und davon finden ſich auch in ſeinen Dichtungen viele Spuren, vielleicht gerade da, wo ſich die meiſten Schönheiten finden.

William. Bezahlt der Dichter ſeine Lieder ſo theuer? Muß denn ein Menſchenherz brechen, damit anderer Menſchen Herzen ſich freuen können? O, welchen Eindruck wird dieſe Nachricht auf meine Schweſter machen, wenn ich nun von dem traurigen Ende unſeres Lieblings erzähle.

Chevalier. Ihre Schweſter?

William. Henriette.

Chevalier. Auch ſie liebt dies Buch?

William. Leidenſchaftlich!

Chevalier. Und dies aus eigenem Gefühl, oder mehr aus Anhänglichkeit für ihren Bruder?

William. Es mag wohl Eins zum Andern kommen. Wohl ſelten haben Geſchwiſter ſich ſo innig geliebt.

Chevalier (übereilt). Und damit ſind Ihre Pflegeeltern zufrieden?

William. Pflegeeltern?

Chevalier (für ſich). O, das war ein unüberlegtes Wort!

William. Pflegeeltern? Um Gotteswillen, Chevalier, was wollten Sie damit ſagen?

Chevalier (nach kurzem Bedenken). Was ich nicht widerrufen kann, und zu lügen verſteh' ich nicht. Nun wohl: Sie ſind nicht des Präſidenten Sohn. Glaubt er Gründe zu haben, Ihnen dies bis heute zu verſchweigen, ſo hab' ich andre Gründe, ja Rechte, das Geheimniß an's Licht zu bringen. Sie ſind eine Waiſe, die der Präſident in zarter Jugend aufnahm. Ich war damals anweſend. Ich habe dazu beigetragen, Ihnen dies Haus zu öffnen. Schon damals fühlt' ich für den kleinen Knaben eine aufrichtige Zuneigung, und der Jüngling täuſcht die Erwartung nicht, die ich von dem Kinde hegte. Zu jener Zeit blühten Ihrem Pflegevater große Schätze. Sohn eines einflußreichen Mannes, gelang es ihm und ſeinen Verdienſten, ſich zu fördern, und die alte Excellenz lebte noch lange genug, um ihren Eduard dahin zu bringen, wo er jetzt ſteht. Ihre

Pflegemutter iſt die Tochter des reichſten Mannes zu ſeiner Zeit. Aber Reichthum iſt wandelbar. Sein Vermögen iſt in Rauch aufgegangen. Er hinterließ verwickelte Prozeſſe, dieſe haben ſich verzogen bis jetzt, und Ihre Pflegeeltern haben von unermeßlichen Kapitalien wenig gerettet, oder nichts. Davon bekam ich Kunde. Der kleine William trat mir wieder vor die Augen. Soll, dachte ich, der arme Junge leer ausgehen? Ich bin Hageſtolz, zähle fünfzig Jahre, und habe, bin ich auch nicht reich, zu leben. William, beſchloß ich, ſoll mein Erbe, mein Sohn werden. Ein alter Vorſatz erneute ſich. Deshalb ſchrieb ich an den Präſidenten, meinen alten Freund, deshalb gab ich mir das Rendezvous mit ihm und den Seinigen in Wiesbaden. Deshalb trat ich jetzt nicht zurück, als ein übereiltes Wort dieſe Entdeckung übereilt hatte, — und das Uebrige muß ſich nun finden. —

William. Chevalier, ich finde keine Worte! Soll ich klagen, ſoll ich mich freuen? Sie nehmen mir ein Paar zärtlich liebender und geliebter Eltern, und geben mir an dieſer Statt einen neuen, großmüthigen Vater; Sie nehmen mir eine theure, über Alles theure Schweſter —

Chevalier. Und gebe Ihnen dafür eine theure, über Alles theure — Geliebte.

William. Solche Gedanken wag' ich nicht zu denken, könnte ſie nicht faſſen! Es iſt zu viel in den Raum einer kurzen Stunde zuſammengedrängt, dieſen ſtreitenden Gefühlen muß ich unterliegen.

Chevalier. Sie werden nicht! Raffe Deine Kraft zuſammen, junger Menſch! Vielleicht brauchſt Du ſie noch

zu neuen Stürmen. Aber aus den Stürmen des März geht endlich im Mai der Frühling hervor.

William. Der Alte ſagte ja, der Frühling wäre todt?

Chevalier (nachſinnend). Ja, ja, der alte Bettler! —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Henriette (tritt aus dem Hauſe).

William (leiſe). Wie ſoll ich mich gegen Henriette benehmen?

Chevalier. Ganz unbefangen, als ob Nichts vorgefallen wäre.

William. Das wird mir nicht möglich ſein.

Henriette. Chevalier — (Guten Morgen, Bruder!) Chevalier, laſſen Sie ſich betrachten — So ganz en face!

Chevalier. Mein Fräulein, zu Ihren Befehlen! Aber was iſt an mir Merkwürdiges?

Henriette. Vater und Mutter ſprechen ſeit ihrem Erwachen von nichts Anderem, als von dem Freunde, den ſie vor zwanzig Jahren zum letzten Male geſehn, und der heute nicht anders ausſchaut, als damals. Ja, ſehn Sie, das iſt eine Sache, die für ein junges Frauenzimmer von der größten Wichtigkeit iſt. Und Sie werden, hoff' ich, Galanterie genug haben, mir mitzutheilen, was für Hexereien Ihnen zu Gebote ſtehen.

Chevalier. Friſche Luft — Mäßigkeit — froher Sinn und heitre Laune.

Henriette. Damit kann ich auch aufwarten. Ich glaub' aber nicht, daß dieſe vier guten Freunde bei mir ſolche Dienſte thun werden, wie bei Ihnen. Unter uns geſagt, ich bin neunzehn Jahre alt und merke ſchon Veränderungen (Sie müſſen nicht in der Welt davon ſprechen). Aber ich kombiniere, daß, wenn es ſo fortgeht, ich mit — — wie alt ſind Sie?

Chevalier. Fünfzig geweſen!

Henriette (ſchaudernd). Hu — das klingt enorm! Und ich kann's gar nicht glauben! Man hat wohl Beiſpiele von Fliegen, die in Madeira gefallen und mit dem Wein verſiegelt worden ſind, daß ſie nach Jahren, als ſie an Luft und Sonne kamen, wieder lebendig wurden. Auch menſchliche Leichname ſollen ſich im Eiſe conſerviert haben. Aber ein lebendiger Menſch, der da aufſteht, athmet, ſich abnutzt, conſumiert, und unveränderlich —

Chevalier. Sie machen mich eitel —

Henriette (auflachend). Das wollt' ich ja nur! Und der feine Weltmann iſt in die Falle eines dummen Mädchens gegangen. Wiſſen Sie, beſter Chevalier, daß ich mich gar nicht über Sie wundere? Sie ſehen aus, wie man mit fünfzig Jahren immer ausſehen ſollte, und wenn Vater und Mutter finden, daß Sie ſich in den letzten zwanzig Jahren gar nicht verändert haben, ſo beweiſet das nach Adam Rieſe's und meinem Rechnenbuche, daß Sie mit dreißig Jahren ſchon ausſahen, wie ein Fünfziger.

Chevalier (auch lachend). Das könnte wahrer ſein, als Sie ſelbſt glauben.

Henriette. Wie ſteht es mit einem Spaziergang, Herr Bruder?

William (ihr den Arm reichend). Ich bin ganz zu Befehl.

Henriette (die Beide fragend anblickt). Was ſoll das heißen? Er ſpricht ja gar nicht wie ein Bruder? Hab' ich mich über Nacht verändert? Kennſt Du Deine Schweſter nicht? Du gebehrdeſt Dich ja ſo demüthig und ſchmachtend, als wollteſt Du mir die Cour machen?

William (ſehr verlegen). O —

Henriette. O? Und dabei ſchielt er nach Ihnen — Chevalier, haben Sie meinem William was eingegeben?

Chevalier. Wir hatten ein ernſtes Geſpräch.

Henriette. Können Sie auch ernſthaft reden? Das freut mich, das iſt juſt meine Leidenſchaft! Komm, William! Eine Viertelmeile in der Morgenluft, damit wir Appetit zum zweiten Frühſtück bekommen, und dann, Chevalier, wenn ich zurückkehre, und der Tiſch ſteht voll Thee, Kuchen, Obſt, Braten, Wein und ſo weiter, dann wollen wir Zwei eine ſo ernſthafte Converſation eröffnen, daß den Zuhörern die Augen übergehen ſollen. Bis dahin, mein verehrtes, unverändertes halbes Jahrhundert! verbleibe ich ehrfurchtsvoll Ihr angehendes Vierteljahrhundert.

(Ab mit William.)

(Chevalier giebt dem ſich an den Genießen noch nach ihm umſehenden William Winke, gegen die Schweſter zu ſchweigen.)

Sechster Auftritt.

Chevalier. Heinrich.

Chevalier (hat William's Buch in der Hand behalten, er ſetzt ſich, nachdem er dem jungen Paare ſtumm nachgeblickt, gedankenvoll in die Laube rechts und blättert).

Heinrich (iſt leiſe gekommen, hinter der Laube herumgegangen und blickt nun mit in das Buch).

Chevalier. „Heinrich's nachgelaſſene Werke, erſter Band." Enthält die Tragödie, die er an jenem Abend uns vorlas, — und ſeine Lieder. Ich hör' ihn noch mit rührender Stimme die letzten Verſe ſagen (lieſt):

„So ſchwindet Alles hin, Blut, Herz und Schmerz,
„Und nur der Sänger kommt nach langer Friſt
„Und ſammelt, was auf Gräbern grünt und blüht,
„Als Nachwuchs alter, ewig junger Sage,
„Und ſingt davon aus ſeiner tiefſten Bruſt,
„Bis auch die Sängerbruſt in Staub zerfällt,
„Bis ſeine Lieder weit hinab verhallen,
„Verklingen — ſchweigen!"

Siebenter Auftritt.

Vorige. Eduard.

Chevalier (fährt, als Eduard aus dem Hauſe kommt, aus ſeinen Leſeträumen auf, legt das Buch auf die Bank und geht Jenem entgegen).

Heinrich (ſchlüpft unbemerkt in die Laube, ergreift das Buch und treibt ſein Spiel mit demſelben, horcht auch bisweilen kopfſchüttelnd auf die Geſpräche).

Eduard. Zum zweiten Male willkommen! mein theurer alter Freund! Wie soll ich Ihnen denn genugsam danken, daß Sie durch Ihre mahnenden herzlichen Briefe mich so mächtig aus meiner Papierlethargie aufgerüttelt haben. Ich empfinde froh und glücklich den milden Himmel unsers deutschen Südens, ein warmer neuer Lebenshauch weht mich an, und indem ich Sie betrachte, wird die Vergangenheit jung und lebendig. Ja, Ihr Anblick gewährt die schönste Täuschung. — Ich halte mich wieder für einen Mann von dreißig Jahren. — Oder sind Sie es gar nicht, der damals in unsern Zirkeln lebte und glänzte? Sind Sie vielleicht Ihr Sohn, den uns der alte Chevalier gesendet, um uns ein Weilchen zu necken?

Chevalier. Ich bin ich! Mit all' der Zuversicht sei es gesagt, mit der jemals ein großer Philosoph dies große Wort ausgesprochen. Einen Sohn, lieber Präsident, hab' ich nicht; und wie manche Väter, die fremde Söhne für die ihrigen ausgeben, mach' ich es nicht.

Eduard. Thun Sie doch, als hätt' ich ein großes Unrecht begangen! Wozu sollte William erfahren, daß er nicht mein Sohn ist? Ja, wären wir an seinem Geburtsorte geblieben, wo, als er heranwuchs und selbstständig wurde, eine zufällige Entdeckung zu fürchten war, da natürlich wäre es meine Pflicht gewesen, ihn vorzubereiten. Aber nun, in einer andern Stadt, wo ich mit den Meinigen als Fremder ankam, warum den Frieden des Knaben stören, der sich für meinen Sohn hält, den die ganze Welt dafür hält? Er ist bei uns aufgewachsen, ohne zu

ahnen, daß der Tod ihm ſeine Eltern raubte, uns ſo lieb, als ob wir es wirklich wären.

Chevalier. Und ſein Verhältniß zu Henrietten?

Eduard. Iſt das eines Bruders zur Schweſter.

Chevalier. Wenn nun aber ein Zufall — Geſchick — wie Sie wollen — das Geheimniß aufdeckte?

Eduard. Dann, — ja dann —

Chevalier. Glauben Sie wohl, daß er Henriettens Bruder bliebe?

Eduard. Sie ſprechen, als ob Etwas vorgefallen wäre?

Chevalier. Nun ja, ich hab' einen dummen Streich gemacht. Ich habe mich verſchnappt!

Eduard. Hm, — das iſt nicht gut!

Chevalier. Wer weiß? Vielleicht mußt' es ſo kommen, mußte gerade heut' ſo kommen. Doch von meinen wunderlich-phantaſtiſchen Ahnungen ein andermal. Jetzt nur Reelles! William iſt mein Erbe, und wenn Sie ihm Ihrer Tochter Hand geben —

Eduard. Sonderbarer Mann, was intereſſiert Sie ſo ſehr an ihm? Er iſt Ihnen völlig fremd, Sie haben ſeit zwanzig Jahren nicht nach ihm gefragt!

Chevalier. Doch ihn auch niemals ganz aus den Augen verloren. Und was ich an ihm liebe? daß er des armen Heinrichs Kind iſt.

Eduard. Gott, wie wird er dieſe Kunde aufnehmen!

Chevalier. Er betet ſeinen Vater, als Dichter, an.

Eduard. Soll er denn Alles erfahren?

Chevalier. Alles! Er hat Kraft und edlen Muth! Keine Unwahrheit! Kein hinter dem Berge halten! Er muß wissen — doch, da kommt Ihre Gemahlin!

Achter Auftritt.

Vorige. Agnes.

Agnes. Schelten Sie mich nicht Langschläferin, Chevalier! Wenn man aus der finstern Stadt kommt, versteht man noch nicht zu leben. Morgen schon soll's besser gehn. —

Chevalier. Gnädige, meinen Glückwunsch!

Agnes. Wozu?

Chevalier. Ihre Henriette ist Braut.

Agnes. Doch nicht mit Ihnen?

Chevalier. Warum nicht? Wär' ich schon unwürdig —

Agnes. Keineswegs. Aber es wär' eine Untreue gegen mich. Vor zwanzig Jahren schenkten Sie mir Ihr Herz.

Eduard. Ja, ja, das ward mir auch bekannt!

Chevalier. So ist es desto billiger, daß mein Sohn Ihrer Tochter Gatte werde.

Agnes. Ihr Sohn?

Chevalier. William! Ich hab' ihn adoptiert, Ihr Gemahl trat mir ihn ab.

Agnes (in großer Bewegung). Hat man ihm entdeckt? —

Chevalier. Ich hab' es verrathen, halb wider meinen Willen. — Nun es geschehen, wollen wir es loben.

seinem Eintritt erfuhr, was ihn mit zauberischem Hoffnungsschimmer dahergelockt, sei ein Irrlicht gewesen; sei als solches verloschen .... verschwunden.

Hatte er nicht kindisch gewähnt, Adele müsse ihm begegnen, sobald er nur einmal durch die Hauptstraßen der Stadt gehe, und müsse ihm entgegenrufen: Sieh' da, mein Freund, Gott grüße Dich; nun ist Alles gut, weil Du nur hier bist!

Ach, es rief ihn niemand freudig an; er begegnete nur fremden Gesichtern; er verzehrte sich in deutschem Heimweh!

Doch je tiefer Heimweh, Sehnsucht, Wehmuth ihm die Brust durchdrangen, desto trotziger suchte er sich anzustellen. Mit verbissener Wuth ging er spottlächelnd einher, als woll' er es dieser sündhaften Stadt entgelten lassen, daß sie einen Engel wie Adele nicht in ihren Mauren einschließe. Nur leider war er es allein, der dabei zu kurz kam; denn die Stadt machte sich nicht viel aus seinem Groll; sie bemerkte ihn gar nicht. Sie fuhr fort, Paris zu sein.

Das von ihm geführte Tagebuch aus jener Zeit ist reich an Ergießungen seines Unwillens, die durch ihre Naivetät komisch werden. Er meinte die Stadt zu strafen, daß er von ihren Merkwürdigkeiten keine

Und jetzt, weil man nichts halb thun muß, weihen Sie die beiden Kinder in ihr Geschick ein. Nehmen Sie von den jungen unschuldigen Herzen den Bann, welchen das Wort „Geschwister" auflegt. Eilen Sie, die Hände der Glücklichen in einander zu legen. O, ich wünsche es sehnlich! Es wird mich innigst freuen! Wir Alle sollen zur Vereinigung, zum Glücke dieser Beiden beitragen. Wir zahlen eine alte heilige Schuld, denn wir Alle — ich beschwöre Euch, eilt! Verschiebt Nichts! Das Leben ist kurz!

Agnes. Wenn Sie das sagen —

Chevalier. Ich fühl' es mehr, als irgend Einer. Und während Ihr hier trennt und verbindet, Beides zugleich, will ich den Bürgermeister des Orts aufsuchen.

Agnes. Den Bürgermeister?

Eduard. Was zum Henker wollen Sie da?

Chevalier. Ich weiß es nicht deutlich. Ich habe hier einen Leichenstein entdeckt, dessen Inschrift halb vermodert und kaum lesbar, mich unendlich fesselt. Ich muß sie enträthseln.

Eduard. Die Inschrift?

Chevalier. Muß ein Mittel finden, den Stein zu heben.

Agnes. Machen Sie mir doch Angst.

Chevalier. Um zu versuchen, ob ein Schatten sich beschwören läßt.

Agnes (ängstlich). Sie treiben Scherz!

Eduard. Nein, mir scheint, es soll Ernst sein und ich kann nicht fassen —

Chevalier. Wenn er aber erſcheint, jener Schatten, — wenn er ein wehmüthig-bleiches Bild früherer Tage unkenntlich vor Euch bringt. — wenn die Todten auferſtehen, dann zürnt dem Freunde nicht, der die Beſchwörung wagte; dann wendet Euch nicht ab von der Erſcheinung, wie von einem Geſpenſt, ſtoßt ſie nicht kalt und liebllos hinaus, und bedenkt, daß dem Wiederkehrenden nur noch eine kurze Friſt bienieden vergönnt ſein kann. Ich rechne auf Euer Herz. (Ab.)

Agnes. Was hat er vor? Mir treibt ein banges Ahnen die Thränen in die Augen.

Eduard. Laß ihn gewähren, Agnes! Er meint es gut und treu. Müſſen wir nicht dankbar erkennen, wie ſein Dazwiſchentreten das oft beengende Gefühl unſerer Stellung zu William in Freude auflöſet? Können wir nun, da ihm ein kleines Vermögen geſichert iſt, ihr einen beſſern Gatten, uns einen liebern Schwiegerſohn wünſchen?

Agnes. Das iſt mein Troſt, daß wir ihn nicht verlieren, daß wir ihn doppelt neu gewinnen.

Eduard. Da ſind ſie!

Neunter Auftritt.

Heinrich (in der Laube). Eduard. Agnes. Henriette und William.

Henriette (lachend). Nein, es iſt zu poſſierlich, wie William ſich heute benimmt, Mutter, Du lachſt Dich krank, wenn er ſo fortfährt. Zimperlich und gehorſam

wie ein zierlicher Stutzer, — ich glaube, er will mich zum Beſten haben?

William. Ach . . , mein Vater!

Eduard (ihm die Hand reichend). Guter Junge!

William. Meine Mutter! Nicht wahr, dennoch meine Mutter?

Agnes (ihn umarmend). Ewig, von ganzer Seele!

Henriette (alle Drei anſehend). Mein Himmel, Ihr auch? Liegt das in der Wiesbadener Luft? Geſtern merkt' ich noch Nichts. Da wundre ich mich nur, daß es mich nicht auch ſchon angeweht hat, ernſthaft oder ſentimental zu werden? Ich bin noch ganz in meinem gewöhnlichen Uebermuthe.

Agnes. Komm, Henriette, ſetze Dich mit mir in jene Laube! (Rechts deutend.) Vater wird mit William ſprechen. Wir Beide wollen Euch Beiden Etwas mittheilen, was uns Alle betrifft.

Henriette (geſpannt). Wie feierlich!

William (für ſich). Alſo es iſt wahr?

Agnes und Henriette (nähern ſich der Laube, erblicken Heinrich und ſchrecken zurück).

Heinrich (das Buch feſthaltend, tritt vor. Der Stab bleibt in der Laube).

Eduard (wie zum Schutze vortretend). Was iſt das?

William. Es iſt ein wahnſinniger Bettler, der ſich hier umhertreibt. Wir haben ſchon von ſeinen Liedern gehört. Aber er thut Niemand was zu Leide.

Henriette. Was ſingt er denn?

William. Wirres Zeug!

Henriette (ihn bang betrachtend). Alter, ſinge doch!

Heinrich (ſchüttelt den Kopf und ſtarrt Agnes und Eduard fragend an).

Agnes (die ſich in dieſer Nähe unheimlich fühlt). Komm, Henriette, komm auf unſer Zimmer! Das iſt ein beſſerer Platz für unſer Geſpräch.

Henriette (wird faſt gewaltſam von Agnes in's Haus gezogen. Beide ſehen ſich im Gehen noch ſtaunend nach Heinrich um).

Heinrich (ſteht, als ob er ſich auf Etwas beſinnen wollte).

Eduard (ſich mit Gewalt von dem Eindruck losreißend, den Heinrich auf ihn macht). Nun denn, ſo vernimm, William —

William (ängſtlich). Der Alte — Vater!

Eduard. Was kümmert er uns? Wenn er wahnſinnig iſt, achtet er nicht auf unſer Geſpräch.

William. Ich weiß nicht, warum ſeine Gegenwart mich beunruhigt?

Eduard. Es iſt nicht er, es iſt die Erwartung deſſen, was Du von mir hören ſollſt, worauf Du durch den Chevalier vorbereitet wardſt. Der Augenblick iſt gekommen —

William. Wo Sie mich aus dem Kreiſe Ihrer Familie ſtoßen wollen?

Eduard. Nie, nie aus meinem Herzen! William, Du biſt nicht unſer Sohn. Wir haben Dich als ein elternloſes dreijähriges Kind aufgenommen. (Pauſe.)

William. Und wer war mein Vater?

Eduard. Ein Unſeliger, — Gequälter, — Elender.

Mein armer, armer Freund! Hilflos durch eigne Schuld, liebenswerth, geiſtreich, unleidlich, wacker, ſtolz, leichtſinnig, argwöhniſch ....

William (dringend). Wer war mein Vater?

Eduard. Der Dichter, deſſen Werke Du im Kopf und im Herzen trägſt.

William. Heinrich?

Eduard. Der Arme — Verkannte — auch von mir Verkannte —

William. Der ſich ſelbſt das Leben nahm?

Eduard. Das weißt Du?

William. Hat er es gethan?

Eduard. Im Wahnſinn! — Eine blinde Leidenſchaft — ungerechter Argwohn, — ich bin rein von dem Verdacht, den er gegen mich gerichtet!

William. Im Wahnſinn —

(Pauſe.)

Heinrich (für ſich). Sie reden von dem Manne, der das Buch gemacht hat. — (Den Einband betrachtend.) Das iſt ein ſchönes Buch.

William (ſeine Thränen trocknend). Darum bebte dies Herz in trauriger Ahnung, wenn es ſelig Deinen Tönen lauſchen wollte! Vater, Vater! wo iſt Dein Grab?

Eduard. In dem Bette des Stromes, wo die Fluthen es decken — da ſchwamm ſein Hut! Ihn fand man nicht. — Wir werden ihn wiederſehen!

William (an ſeinem Halſe). Gelten dieſe Thränen meinem Vater?

Eduard. Sie gelten ihm!

(Beide halten ſich umfaßt.)

Heinrich. Die beiden kleinen Kinder weinen. Aber ich möchte wohl den Mann kennen, der ſolch ein ſchönes Buch machen kann.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Der Wirth.

Wirth. Was muß ich hören, toller Heinzel! Du treibſt Dich noch hier herum? Willſt Du gleich auf Dein Stroh kriechen, oder ſoll ich Dich mit den Hunden hinaushetzen?

Heinrich. Sieh', das ſchöne Buch! Das iſt von einem Dichter!

Wirth. Wirſt Du das Buch hinlegen? Verjagt mir das Ungethüm meine hohen Damen aus dem Garten. Nehmen der Herr Präſident nur nicht ungnädig —

Eduard. Laſſen Sie den armen Mann, er thut uns nichts.

Heinrich. Ja, ich bitte! bitte! Ich will in der Laube bleiben, will leſen. Ganz ruhig. — Ja? Bitte, bitte! — Keine Hunde auf mich! — Schönes Buch hier!

(Er geht in die Laube.)

Wirth (beobachtet erſtaunt den Eindruck, den der Alte auf die Beiden macht).

Elfter Auftritt.

Vorige. Agnes. Henriette.

Henriette (fliegt, ohne den Wirth zu beachten, an ihres Vaters Bruſt). Vater, Du haſt mir meinen Bruder genommen?

Agnes (ihr folgend). Sie war nicht zu halten, ganz außer ſich, ſo hab' ich das Mädchen nie geſehen.

Henriette. William!

William. Schweſter!

Henriette. Deshalb warſt Du heute ſo fremd — Du — Sie wußten ſchon —

William. Ja, deshalb —

Henriette (weinend). Darf ich ihn nicht mehr Du nennen?

Eduard. Wie Du willſt, Henriette, wie Ihr wollt! Es hat ſich nichts geändert.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Der Chevalier.

Chevalier. Alle vereint! — Alle verweint? Still? Wehmüthig? — Hm, nein, das geht nicht! (Erblickt den Wirth, der verdutzt dageſtanden.) O, Herr Wirth, ſchnell ein Gabelfrühſtück! Schnell!

Wirth (fliegt ab).

Chevalier (ihm nach): Und guten Wein! Was Sie vom Beſten haben! Rüdesheimer! Liebfrauenmilch!

Agnes. Sie wollen doch nicht am frühen Morgen —

Chevalier. Es iſt ſchon ſpät. Laſſen Sie mich gewähren! Wir Alle brauchen eine Herzſtärkung. Und Sie glauben gar nicht, was ein Glas alten, reinen Weines für eine ſchöne Gluth durch den ganzen Menſchen ſtrömt, wenn ihn gewaltige Dinge ergriffen haben. (Schweigen.)

Chevalier. Nun, meine kleine heitre Henriette, ſo ſtill — ſo bewegt —

Henriette. Chevalier, ein ſolcher Blitz aus heiterm Himmel —

Chevalier. Er hat ja Niemand getroffen. — Oder hätte es doch eingeſchlagen? In zwei Herzen vielleicht?

Henriette (nachdem ſie William angeblickt, verbirgt ihr Geſicht an dem Herzen der Mutter).

William (reicht dem Präſidenten und dem Chevalier die Hände).

Eduard. Was ſagt der Bürgermeiſter?

Chevalier. Der Bürgermeiſter — denken Sie, Freund — er ſagt — (plötzlich abbrechend). Der Bürgermeiſter ſagt: wir ſollen uns erſt hinſetzen und eine Flaſche leeren. Dann weiter im Texte. —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Wirth. Kellner (die ſo ſchnell als möglich ſervieren und dann augenblicklich wieder gehn).

Agnes. Wollen Sie uns für Ihre verheißene Geiſter-Erſcheinung berauſchen, damit wir gläubiger werden? Wollen Sie uns Zaubertränke reichen?

Chevalier (auf die Flaſchen deutend). Wer weiß! Das ſind meine Phiolen!

Henriette. Es ſollen heute doch nicht auch Geiſter kommen? Ich dächte, es wäre genug vorgegangen.

William. Henriette, einen Geiſt möcht' ich wohl beſchwören, einen Geiſt auf den Knieen bitten, daß er uns erſcheine, einen Geiſt, den wir lieben und verehren, den Geiſt meines Vaters.

Henriette. Brauchen wir den erſt zu beſchwören? Lebt er nicht immer vor uns, bei uns, in uns? Seine Werke ſind in unſern Händen, ſeine Lieder füllen unſer Herz. Wir ſchwärmten für ihn, ehe wir wußten, daß er Dein Vater iſt. Bisher gehörte er uns, wie er dem deutſchen Vaterlande gehört. Jetzt gehört er uns auch noch, wie ein eignes heiliges Glück. Und wo wir leben, wo wir wandeln, ſein Geiſt wird ſtets bei uns ſein.

Heinrich (in der Laube verſteckt). Sie reden noch immer von dem Dichter!

Chevalier. Laßt uns auf ſein Andenken trinken!

(Man ſetzt ſich.)

Chevalier (nachdem er alle Gläſer gefüllt). Der Dichter, der auf Erden litt und darbte, den ſein Geſchick zu Boden drückte, der ſterben mußte, um zu leben! Er lebe! — in unſrer Seele! durch ſeine Lieder, durch ſeine Werke! Er lebe!

(Alle ſtoßen an und trinken.)

Heinrich. Wenn ich nur ein Glas hätte!

Eduard. William! Im Namen Deines Vaters, verzeihe mir, daß ich ihn je gekränkt!

William. Theuerſter ....

Eduard. Ich hab' ihn doch ſehr geliebt! Als ich an jenem Abend, wo Agnes ihm den Lorbeerbaum ſandte, an

ſeinem Tiſche ſtand, — als er uns das Liedchen ſang .... William, Du kennſt das Lied, das Trinklied .... O, ſing' es uns jetzt! —

William. Thränen werden mir die Stimme erſticken.

Eduard. Wenn Du mich liebſt, ſing' es jetzt! —

William (ſingt).

Sitzen wir im heitern Bunde,
Bei der Flaſchen Honigheim,
Gehn die Gläſer in die Runde,
Aus dem Munde geht ein Reim'
Rundum zieht
Lied auf Lied!
Ohne Liedes Luſt und Klage
Giebt's kein deutſches Zechgelage.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit.

Lied! auf deinen Götterſchwingen
Steig' ich durch des Aethers Blau,
Hör' im Unglück Sphären klingen,
Trink' im Elend Morgenthau' —
Wenn du ſchwebſt,
Mich —

(Er hält inne und wiederholt einige Mal, die folgenden Verſe ſuchend, die vorigen Worte.)

Eduard. Weiter — weiter!

William. Mir fehlen die Worte.

Chevalier. In der Laube hab' ich das Buch liegen laſſen —

William (ſteht auf und geht, noch immer leiſe ſingend und verſuchend, nach der Laube rechts. Als er ſich ihr nähert, erhebt ſich)

Notiz nahm und ſich einſiedleriſch in ſeine Zelle verbarg. Einmal doch fiel ihm bei, das Schauſpiel zu beſuchen. „Ihr großes berühmtes National-Theater will ich ſehen; will doch ſehen, ob ſie einen Ludwig Devrient beſitzen!“

Einige demſelben mindeſtens nicht unähnliche, oder doch der Vergleichung mit ihm würdige Darſteller hätte Anton vielleicht auf kleineren Bühnen gefunden. Er aber, ohne Kenntniß der Sache, allen Verhältniſſen fremd, dachte gleich vom reinſten, beſten Weine koſten zu müſſen, der ſeiner Anſicht nach einzig und allein in der Straße Richelieu geſchenkt werden konnte, wo ein théatre français, die erſte Bühne des Landes und daneben die erſte aller Länder floriren ſollte. Er traf es unglücklich. Talma ſpielte nicht. Die übrigen in ihrem tragiſchen Pathos, wie er es nie vernommen, ſchienen ihm unnatürlich, unwahr, lächerlich, fratzenhaft. Dieſer üble Eindruck that ihm gut. Es lag für ihn ein neuer Grund darin Paris geringzuſchätzen. Vielleicht, wenn er das heitre Nachſpiel abgewartet und in dieſem die Mars geſehen und gehört!! hätte, würd' ihm anders zu Muthe geworden ſein. Dieſe Wonne war ihm nicht beſchieden; wodurch ſie ihm geraubt wurde,

Heinrich (und ſingt weiter).

Mich erhebſt —
Mir gehören Erd' und Sonne,
Mir die ganze Welt der Wonne.
Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit.

(Er iſt ſingend, Buch und Stab in den Händen, vorgeſchritten, ſinkt bei der letzten Zeile nieder.)

William. Mein Vater!

Chevalier (laut ausbrechend). Er iſt es, ich weiß es!

Alle (gruppieren ſich um Heinrich).

(Pauſe.)

Heinrich (erwachend). Mathilde! iſt ſie ſchon begraben? — Der Stab! Ich will betteln, für William iſt geſorgt.

(Sie richten ihn auf, er erkennt ſie.)

Ha, mein Prophet! — Eduard! — Deine Feder ſchrieb das nicht! — Agnes! — (Zu Henriette.) Agnes?

Eduard. Unſere Tochter: Henriette! So heißt ſie nach Dir!

Heinrich. Henriette! — nach mir! — Nein, der Frühling iſt nicht todt, er lebt noch!

(Man vernimmt aus der Ferne die Harmonie der Muſikanten, die abermals die Melodie des Trinkliedes ſpielen.)

William. Und ich —?!

Heinrich (an ſeiner Bruſt). Ja, ja, ich weiß, Du biſt mein Sohn. —

(Er ſinkt, die nachfolgenden Worte ſprechend, ſterbend zuſammen, von Allen unterſtützt.)

Nein, haltet mich nicht in Euren Armen! Ich muß fort! Hört Ihr den Geſang? Meine Lieder, ſie rufen mich! Sie ziehen vor mir her. — Mathilde — ich komme!

Berliner in Wien.

Liederposſe in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Der überraſchende und lange anhaltende Beifall, welchen das Liederſpiel „Wiener in Berlin" zunächſt in Berlin ſelbſt, dann im ganzen Norden Deutſchlands fand, machte natürlich den Wunſch rege, auf dieſer Bahn fortzuſchreiten. Die Poſſe: „Berliner in Wien" entſtand bald nachher, konnte jedoch ihr Gegenſtückchen an Wirkung nicht erreichen, ſo lebendig und luſtig ſie auch von den Königl. Hofſchauſpielern dargeſtellt wurde, und wie allerliebſt Herr A. Freund die Inſtrumentalmuſik geſetzt hatte. „Pittſchaft der Unaufhaltſame" war, auf ſeinen Irrfahrten, bis nach Berlin nicht vorgedrungen, folglich eine, nur aus öffentlichen Blättern bekannte, durchaus nicht in's Leben übergegangene Figur. Er erregte durch ſein Erſcheinen auf der Bühne kein Intereſſe; man ſah ihn halb befremdet, halb gleichgiltig an; und das iſt das Schlimmſte, was einer ſolchen Erſcheinung aus der Gegenwart widerfahren kann, wenn ſie als komiſche Macht benützt werden ſoll. Daher der verhältnißmäßig geringe Succeß dieſer Localpoſſe.

H.

Perſonen:

Manuel Meſſing, ein reicher Viehmäſter.
Dorthe, ſeine Tochter.
Ceſar Meſſing, ſein Bruder, ein reicher Brauer.
Andreas, Thereſe, } deſſen Kinder.
Flott, Friſeur.
Die Wirthin.
Der Kellner.
Polizei-Commiſſair Landon.
Wache.

Vorſaal.

Erſter Auftritt.

Ceſar, Andreas, Thereſe (treten ein, in Reiſekleidung gekleidet; ihnen folgt der Kellner.

Ceſar (am Fenſter). Alſo, des is Wien! — Hm, ſehr ſchön, ne wirklich, ſehr ſchön! Ick bin weiter nich froh, daß ick aus Berlin fort bin. Hier bin ick doch ſicher, daß ick meinen olen eklichen Bruder nich begegne. Und hier jefällt es mich och weit beſſer wie in Berlin. Des is doch 'mal 'ne Abwechslung. In Berlin ſehen die Häuſer einen Tag aus wie den andern. — Und des is Alles hier jemacht worden?

Kellner. Alles! (für ſich) Na das is weiter kei Dalk!

Ceſar. Und wie heeßt des Jaſthaus?

Kellner. Zum ſilbernen Knedel, Ihr' Gnaden!

Ceſar. Knedel? Wat is des für en Vieh?

Kellner. Das is kei Vieh, das is a Mehlſpeiſ'n. Knedel is a runde Mehlſpeiſ'n, wie a Kugel zum Kegelſcheib'n.

Ceſar. Ach des is en Kloß, — wat wir Klöße nennen. — Wie verſchieden die Ausquetſchungen ſeind!

Kellner. Schau'n, Ihr Gnaden, das kommt halt daher: i red' Deutſch und Se red'n Preußiſch. Werden S' 'was anſchaffen, Ihr Gnaden?

Ceſar. Wie?

Kellner. Ob S' 'was befehl'n? A Fruhſtuck?

Ceſar. Ja. Aber er muß es anſchaffen, eſſen will ick es. Kommt Ihr mit, Kinderkens, an die Taffel-Tho?

Andreas. Ne, ick will noch mit Thereſe hier bleiben.

Thereſe. Wir wollen ein wenig ausruhen —

Andreas. Von die Extrapoſt.

Ceſar (gehend). Na ſo komm' er, mein Freund! Aber dat will ick ihm jleich ſagen, eine rechte Wiener Speiſe muß er mir jeben, damit ick jleich weeß, dat ick in Wien bin.

(Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

Andreas. Thereſe.

Andreas. Na, ſo weit haſt Du nu Vatern jebracht, daß er die Reiſe nach Wien jemacht hat. Aber nun? Weeßt Du denn, wat Du ejentlich hier willſt?

(Mel.: Fordre Niemand mein Schickſal zu hören ꝛc.)

Thereſe. Ach, mein Herz ſpricht in deutlichen Schlägen,
Was es will und begehret, zu mir,
Könnt' ich nur meinen Vater bewegen,
Doch der Hoffnung entſage ich ſchier.
Ihm iſt es um Reichthum und Ehre,
Ihm iſt es um Aufſehn allein —
Und mit all dieſem ſollen Friſeure
Heut zu Tage begabet nicht ſein.

Sonſt wohl, wenn zur Kirche die Glocken
Hell riefen mit lautem Geläut,
Baute er das Geflechte der Locken,
Hat er überall Puder geſtreut.
Jetzt geht man zur Kirch' wie zum Tanzen,
Ohne Puder — ſogar ohne Zopf,
Und das leichteſte Ding an dem ganzen
Neumodiſchen Mann iſt der Kopf.

Andreas. Na, Deines Friſeurs Kopf mag wohl och von weiter nischt voll ſind, als von dummen Streichen. — Wenn man Alles gnädig abjeht; daß Dir Vater erlobt, Deinen Friſeur zu nehmen, und mir meine Dörthe. Die und ihr Vater ſeind och hier.

Thereſe. Was? Onkel Manuel?

Andreas. Ja. Och zum Sommerplaiſir. Is des nich eenzig?

Dritter Auftritt.

Vorige. Kellner.

Kellner. Der Papa ſitzt ſchon unten und macht Bekanntſchaft mit a'n kälbernen Schlegel. Und die junge Herrſchaft bleibt ſo ganz allein hier oben? Spazieren 'S' nich a wengerl' nunter zur Kellſchaft? Mögen 'S' nich a Fruhſtuck? 's is noch a langi Weil' bis zum Mittagstiſch.

Andreas. Wir beſitzen keenen Hunger nich.

Kellner. Aha, die Jugend lebt von der Lieb'!

Thereſe. Sagen Sie, mein Guter, kennen Sie denn vielleicht hier in Wien einen Friſeur Namens Flott?

Andreas. Wiſſen Sie vielleicht, wo mein Onkel Manuel wohnt, mit ſeine Dörthe?

Thereſe. Wie kann er denn das wiſſen? Aber kennen Sie den Friſeur Flott?

Andreas. Wie kann er denn den kennen? Aber wiſſen Sie, wo Onkel Manuel wohnt? Wiſſen Sie das?

Thereſe. Kennen Sie den?

Kellner. Schau, ſchau! Is das a Geriſſ um den Friſeringer! Freili kenn' i den Friſeur Flott, er is ja unſer Hausfriſeur.

Thereſe. O ſo ſchicken Sie gleich nach ihm, er ſoll — mir den Kopf ein Bischen arrangiren.

Kellner. I glaub', Sie kennen ihm ſchon?

Thereſe. Ei freilich! Er war ja in Berlin als Gehilfe.

Kellner. Und da hat er Ihnen auch ſchon friſiert?

Thereſe. Das nicht. Aber ich kenne ihn. O, ſchicken Sie gleich nach ihm. Ja?

Andreas. Nu und Onkel Manuel?

Kellner. Ja, den kenn' i nit!

Andreas. Na nu, Sie werden doch den reichen Viehmäſter Manuel Meſſing aus Berlin kennen?

Kellner. Ah, der Viehmäſter Meſſing! Freili, der wohnt ja hier im Hauſe.

Andreas. Hier im Hauſe, im Knedel? O da ſagen Sie ſleich ſeine Dochter Dörthe, daß wir hier ſeind, und ſie möchte im Momang hier 'ruſkommen. Aber ſagen Sie es ihr leiſe, flüſtern Sie es ihr duſemang zu; denn

wenn es der Onkel hört, ſiebt et Uſgeſchnittenes! Unſre beiden Familien ſind juſt nicht in ſroße Freundſchaft bejriffen, und wenn Vater dahinter kommt, daß ick ihn wegen Muhme Dörthe hierher jetribuliert habe, ſo iſt er im Stande und läßt ſleich wieder anſpannen.

Thereſe. Und mir würde er meinen Friſeur auch anſtreichen. Alſo ſein Sie vorſichtig.

Kellner. Ich? Wie könnt' i unvorſichtig ſein? Ich a Kellner werd' nicht wiſſen, was das heißt, a Liebespoſt austragen? Se wollen mich wohl papierl'n?

Thereſe (leiſe zu Andreas). Hörſt Du? das iſt eine Anſpielung, wir ſollen ihm Papiergeld ſchenken!

Andreas. Ick will ihm ene Handvoll geben. Da mein Freund, damit er ſieht, daß wir ihn wirklich papierlen wollen — hier hat er Papier-Geld — oder Geld-Papier.

Kellner (für ſich). U je! A Fünferl. De ſein ſchenerös! — I will Alles ausrichten! I küſſ' d' Hand.

(Mel.: Wiener Fiakerlied.)

I b'ſorg's ganz g'wiß
Und i richt' Ihne's aus,
Der Friſeuringer is
Alli Tag' hier im Haus,
Hollari, hollara, hollari, hollara,
Hollara!

Und das Madel dazu,
Das der Jungherr liebt,
Und i hab' keine Ruh',
Bis d' Herr Vatter zugiebt.
Hollari ꝛc.

eignet ſich zum Gegenſtand einer ausführlichen Schilderung.

Die ganze Tragödie hindurch hatte Anton, mochte er nun wollen oder nicht, an Liebenau und deſſen Bewohner, Umgebungen, an Alles denken müſſen, was er dort erlebt und empfunden; ſo lebhaft, daß er kaum Aufmerkſamkeit genug ſammeln konnte, dem Laufe des dramatiſchen Gedichtes zu folgen. Dies erſchien ihm ſelbſt auffallend. Er forſchte nach äußerlichen Urſachen, weil er eine innere nicht zu entdecken vermochte. Zuerſt meinte er, vornehm lächelnd, es ſeien die tragiſchen Schauſpieler mit ihrem Gekrächz, die ihn, — um ſo mehr, weil ſie ein Drama von „Corneille" darſtellten, — an die Krähen des Eichberges mahnten, von deſſen Gipfel er zuletzt die Kirchthurmſpitze des heimathlichen Dorfes geſehen. Er wendete ſich alſo zeitweiſe von der Bühne ab und ſuchte ſich in Betrachtung des verſammelten aufmerkſamen Publikums eigene Aufmerkſamkeit und Sammlung zu verſchaffen. Doch das half ihm nichts; verſchlimmerte im Gegentheil die Sache. Je öfter ſeine Augen über die mit ſchöngeputzten Damen angefüllten Balkon's glitten, deſto deutlicher ſtieg das Liebenauer Herrenhaus ſammt

Und i dank' Ihne ſchön
Für das Fünferl dahier,
Aber jetzt will i gehn,
Weil i d'Frau ſchon g'ſpür'.
Hollari ꝛc. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Andreas. Thereſe.

Andreas (ihm nachrufend). Sie, Beſter, wenn Sie die Menſchheit herbeigeſchafft haben, bringen Sie mir en'n juten Kaffee. Es is mich ſo duſter um den Magen.

Thereſe. Alſo er iſt wirklich und wahrhaftig noch hier? O nun wird Alles gut!

(Mel.: Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus ꝛc.)

Erreicht iſt nun mein langerſehntes Ziel!
Nun tönt mein Lied, o Lieb', zu deinem Preiſe;
Nicht mehr allein ſpiel' ich des Lebens Spiel,
Nicht einſam bin ich auf der weiten Reiſe!
Denn wenn er noch wie eh'mals iſt geſinnt,
So leuchtet mir das Glück mit hellen Sonnen.
Mach', Amor, meinen Vater blind,
Es heißt ja ſtets: Wer wagt, gewinnt!
Gewinn ich flott, hab' ich gewonnen.

Andreas. Und mir laßt auch, nach langer Wanderſchaft,
Das Schickſal nich mehr Nasen drehn, mir äffen,
Den Traum, den Ahnung mich im Herzen ſchafft,
Laßt hier in Wien ausſiehen und intreffen.
Noch ſpiel' ick zwar mit ihr man Blindekuh,
Noch ſeh' ick ihr noch nich vor meinen Blicken!
Doch hab' ick weder Raſt noch Ruh',
Zu enge ſeind mich alle Schuh',
Ick weeß jar wohl, wo ſie mir drücken.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Die Wirthin.

Wirthin. Meine junge Herrſchaft übereinander, i hab' die Ehr' an'n guten Morgen zu wünſchen. Sein 'S' munter und wohlauf? Haben 'S' ſchon was angeſchafft? G'fallt 's Ihn'n in meinem Hotel übereinander? Is auch alles in g'höriger Ordnung? Schau, ſchau, da is kei Speibtriegerl da übereinander! Verzeihen 'S' nur, i wir glei um eins ſchicken. Mei Bedienung is ſonſt ſehr gut. Ihren Herrn Vatter hab' i ſchon die Gnad' g'habt, unten zu ſeh'n, wie er ane Bataill' mit an'n kälbernen Schlegel g'habt hat, und i weiß, daß er der Herr Meſſing aus Berlin is; aber wie heißen denn die jungen Herrſchaften übereinander? wann i fragen dürfet?

Andreas. Ick heeße Andreas!

Wirthin. Schau, ſchau, Andreſel. A ſaub'rer Nam' übereinander. Und das gnädige Fräulerl?

Thereſe. Thereſe!

Wirthin. Schau, ſchau: Thereſel übereinander. Alſo das iſt Thereſel und das is Andreſel!

Andreas (leiſe). Ick jlobe, die will uns ſchimpfen, übereinander?

Thereſe. I Gott behüte, ſie hat man das Sprüchwort. — Hören Sie, beſte Frau Wirthin, ich möchte gern mit Ihnen auf Ihr Zimmer gehen, um etwas über die Wiener Moden mit Ihnen zu ſprechen. Ich weiß ja gar nicht, wie man ſich hier ſchön macht?

Wirthin. Kommen 'S' mit, Schatzerl. Aus dem

Dachfenſterl neben meinem Zimmer können 'S' grad' auf die Kärnthnerſtraſſ'n ſeh'n, wo die ſchöne Wienerin ſteht, und i hab' alle Schnurnalderln und Modezeitungen, übereinander.

Thereſe (im Gehen leiſe zu Andreas). Wenn Flott kommt, ſchick' ihn zur Frau Wirthin hinauf. Hier wären wir doch vor Vater nicht ſicher.

Wirthin. Kommen 'S' übereinander! Nur hier ani mit dem Kaffee. (Beide ab.)

Sechster Auftritt.

Andreas. Kellner (mit Kaffee).

Kellner. An'n g'ſegneten Appetit.

Andreas (für ſich). Nu wollen wir gleich hören, ob die Jeſchichten wahr ſeind, die man bei uns von die Wiener erzählt: Hören Sie, mein Lieber, wie ſchreiben Sie denn Xegnet?

Kellner. Mit an'n X, Ihr Gnaden.

Andreas. 's is' wahr! — Es is doch jut, wenn der Menſch reiſen thut, da erfährt er immer wat Neues! Und wenn et och nischt Neues iſt, ſo macht er doch alte Erfahrungen. — Alſo mit enen X. Nich wahr, mein Juter, dazu is des X in den Alphabet, daß man regnet und Xundheit mit ſchreiben kann? Weiter kommt es jar nich vor?

Kellner. O doch! Wir ſchreiben a Ochs mit an X. (Ab.)

Andreas (allein). Ochje? — Ick jlobe, des jollte en Stich ſind, weil ick ihn jeneckt habe. — Na, mag er nu jeſeegnet mit X oder Ypſilon ſchreiben, ick will mir den Kaffee jeſeegnet laſſen ſind!

(Er ſetzt ſich an den Tiſch.)

Mel.: Die Gartenlaube.

Kommt, jeliebte Kaffeetaſſen,
Ihr erheitert meinen Sinn,
Wenn mir alle Menſchen haſſen,
Seh' ick euch — und ſtippe in.

(Er ſchenkt Kaffee ein.)

Zwar des Kaffees ſchwarze Quelle
Gleichet meinen Leiden ſehr,

(Milch einſchenkend.)

Doch, wie meine Unſchuld helle,
Fließt die weiße Sahne her.

(Zucker hineinwerfend.)

Und der ſüße, ſanfte Zucker
Kommt der zarten Hoffnung bei,
Daß dereinſt mir armen Schlucker
Dörthe's Herz beſchieden ſei.

(Umrührend.)

Wie ſich Kaffee, Zucker, Sahne,
In die Taſſe mengeliert,
Wird in meine Lebensbahne
Dörthe einſtmals integriert.

(Er trinkt.)

Siebenter Auftritt.

Andreas. Flott.

Flott. Wo is ſie? Wo ſteckt ſ'? — Ha Andreſel, mein Schwagerl, grüß' Die Goht, grüß' Di Goth, wo ihs mein tauſend ſchöner Schatz, wo is mein Thereſel?

Andreas. Grüß' Dir Jott, mein lieber Flott, mein flotter Lieber und künftiger Schwager, auch Friſeur. — Aber nu laſſ' mir meinen Kaffee austrinken und ſetze Dir, Kalitte.

Flott. Dazu hab' i kei Geduld! Wo is Dei Schweſter?

Andreas. Bei die Wirthin. Sie hat geſagt, Du ſollſt nachkommen.

Flott. Bei der Frau Wirthin? Schau, das iſt mir ſchon nit recht.

Andreas. Ei warum denn dieſes nich?

Flott. Schau — i hab' der Frau Wirthin von Zeit zu Zeit a Wengerl die Kur g'ſchnitten.

Andreas. Biſt Du denn ein Schneider g'worden?

Flott. A Haarſchneider! Und a Kurſchneider bin i a ſchon lang.

Andreas. Aber der alten Frau „übereinander."

Flott. Schau, ſie hat das Regiment über Kuch'l und Keller, und a Friſeur iſt und bleibt hungrig. Darum beißt er a Friß-eher.

Andreas. Deshalb? — Darum Räuber und Mörder? ſagt Karl Moor. Weeßt Du, die Räuberſch werden bei uns nich mehr jejeben. Ueberhaupt, es hat ſich viel

verändert in die ſchöne Berliner Welt. Der Wilhelmsſtraße haben ſie 'nen Zopf gemacht.

Flott. Da haben 's' mir ja in die Kunſt gepfuſcht.

Andreas. Zwee Häuſer ſind injefallen.

Flott. Nu ſoll a Menſch ſag'n, daß die Berliner keine guten Einfälle h:b'n.

Andreas. Viele Straßen ſind neu jepflaſtert worden. —

Flott. Wann ſchlechte Zeiten ſind, muß man Pflaſter auflegen. —

Andreas. Am Luſtjarten wird en Muſeum hinjebaut; heeßt das: noch Eens!

Flott. Damit die Soldaten nach dem Exercieren an' Erholung hab'n? Mein einziger Wunſch iſt und bleibt nur immer, einmal nach Berlin zu kommen. Mir hat's gar zu wohl da g'fallen, und ſeitdem i erfahren hab', daß man die Wiener in Berlin ſo gütig aufgenommen hat, iſt mir die Stadt alliweil noch viel lieber. Du haſt mi, wie i bei Eng war, oft genug über Wien ausg'fragt; jetzt kann ich mich wohl um Eins oder das Andre bei Dir erkundigen.

Mel.: Was macht denn der Prater?

Jetzt is wol das Fragen a endlich an mir?
Andreak. Ja, frag' man, Herr Schwager, ick antworte Dir!
Flott. Sein d' Wiener bei Euch immer gern ne jeſehen?
Andreas. Wir wollen es hoffen, nur ſag' es nich laut.
Flott. Habt Ihr Euren Prater ne nah bei der Stadt?
Andreas. Man deß er den Namen: der Thierjarten, hat!
Flott. Ei, das iſt ja prächtig, i möcht' wieder hin'
Andreas. 's iſt ſchöne in Wien, doch och ſchön in Berlin.

Flott. Die Oper, die iſt wohl recht prachtig beſetzt?
Andreas. Durch Urlaub und Krankheit wird ihr zuſetzt.
Flott. Um's Schauſpiel iſt wohl ein erſchrecklich Geriß?
Andreas. Die neueſte Waare kommt jetzt aus Paris.
Flott. Und weißt D' nit, wie's ſonſt im Theater zugeht?
Andreas. Da ſingen gewiß grade Zwei ein Duett.
Flott. Ei, das iſt ꝛc.

Flott. Giebt's mehr ſchöne Mad'l in Wien oder da?
Andreas. Bei uns hängt's vom Jahrgang ab: Heuer, la la!
Flott. Was hat die Berlinerin für 'nen Humor?
Andreas. Der Schelm ſitzt im Nacken, kiekt manchmal hervor.
Flott. Sonſt ſind ſ' wohl in Allem dem Wien'rinnen gleich?
Andreas. Bei uns ſind ſie liſtig und luſtig bei Euch'!
Flott. Er, das iſt ja ꝛc.

Flott. Schau, ſchau, ſchau, wir unterhalten uns, und i vergeſſ' ſchier auf mein Thereſel.

Andreas. Bleib' man noch ein Bischen da, wenn Du Dir doch vor die Alte fürchteſt —

Flott. I fürcht' mich g'rad' nit — denn ſie hat ein gutes Herz, und wann ſie einſieht, daß 's mit mir und Deiner Schweſter nicht anders iſt, wird ſie ſich ſchon tröſten und mir a Ruh geben. Wüßt' i nur lieber, was Dein Papa ſagen wird.

Andreas. Der wird nich ville ſagen. Jar niſcht.

Flott. Nir wird der ſag'n? alſo Du glaubſt wirklich —

Andreas. Er wird jar niſcht ſagen. Er wird Dir janz rubig beim Kragen nehmen und Dir zur Thür rauſſer ſchmeißen.

Flott. Was?

Andreas. Aber wir bleiben inte Freunde. — Siehst Du, Vater is en kurioser Mann, er is man en Bierbrauer von Geburt, seine Gedanken aber jehn immer höher 'rauf. Besonders hat er enen Narren an die Jelehrte und Künstlers jefressen. Een berühmter Mann, des is seine schwache Seite, manchmal steht er die längste Zeit vor die Universität, wo die jungen Herren mit die Mappen aus- und injehen, bloß, weil er denkt, er könnte och emmal enen Professor erblicken. Das wäre nun mein Jeschmack jar nich. Die Zeitungen liest er von die Staatsverbrennungen bis zu Wisotzki und Herig reene durch, alle Tage, und neulich war er emmal janz traurig, wie er jelesen hat, daß Pittichaft, der Unaufhaltsame, verstorben is. — Ick globe, da kommt er schon.

Flott. Wer?

Andreas. Vater — Ne, des is nich mein Vater!

Achter Auftritt.

Manuel. Dörthe. Vorige.

Andreas. Ne, des is nich mein Vater, des is Dörthe's Vater und des is Dörthe. — Gruß' Dir Jott, Dörthe, ick kratze aus, hier jiebt et Hiebe!

Manuel. Na, wo will der Narr hin? Bleib' hier, Andreas, ick thu' Dir nischt.

Andreas (an der Thüre). Iss es och wahr?

Dörthe. Sei man keen solcher Haientup!

Manuel. Wenn ick et ſage, iſt et och wahr. Bleib', Junge! Seid Ihr denn wirklich och in Wien?

Andreas. Wie der Herr Onkel ſieht.

Manuel. Warum ſeid Ihr hier? Was wollt Ihr hier?

Andreas. Warum iſt der Onkel hier? Was will der Herr Onkel hier? — Plaiſir, Plaiſir, Sommerplaiſir! — O, Dörthe. —

Manuel. Da haben wohl die Kinder den alten Ceſar Meſſing ſo lange getriezt, bis er mich nachjereeſt iſt?

Andreas. Ja, Sie wird er och nachreeſen! — Des weeß er wohl, wo mein Herze ſich hinwenden thut — und eh' er des zujiebt. —

Manuel. Affe! erſt müßt' ick es zujeben. —

Dörthe (beleidigt). Ja, erſt müßt' es Vater zujeben.

Andreas. Ja, das iſt wieder wahr, erſt müßt' es Vater zujeben — des heeßt, dieſer Vater da!

Manuel. Wo iſt der Deinigte?

Andreas. Unten! Er ſpricht mit einer Kälberkeule.

Manuel. Und wer ſind Sie?

Flott. I bin der Friſeur Flott.

Manuel. Aha, ick kenne Ihnen, ick beſinne mir uf Ihnen aus Berlin.

Flott. Ja, i war vor zwei Jahren dort.

Manuel. Sie ſeind verliebt in meines Bruders Thereſe?

Flott. I bin ſo frei, wann's Ihnen nicht kontrair iſt.

Manuel. Und wollen ihr zur Frau haben? —

Flott. Ich will — aber —

Manuel. Aberſt mein Bruder will nich? — Ja, der weeß überhaupt nich, was er will.

Flott. Wann Sie wollten a gutes Wort einlegen?

Manuel. Des würde niſcht helfen, denn wir ſind nich die beſten Freunde.

Mel.: Voll Zärtlichkeit will ich ꝛc.

Ick kenne Sie, Sie ſind ein Mann von Ehre,
Ihr Wort iſt nicht wie Puder leicht,
Nicht luftig ſind Sie, wie wohl ſonſt Friſeure,
D'rum blieb mein Bruder unerweicht —
Es wäre ſchlimm, ick hoffe immer noch,
Es wendet ſich zu ihrem Ziele doch,
Und will er ſich in Jutem nich bekehren,
Bekehrt ihn Liſt und die Jewalt.

Noch als wir Beede in die Schule gingen,
Hab' ick ihn zur Raiſon gebracht,
Mit jute Worte iſs er nich zu zwingen,
Der Beffrick hat ihn zahm gemacht.
Jetzt weeß ick nich, was ick Sie rathen ſoll,
Am beſten wär's, man ſchlüg' ihm's Leder voll,
Denn wer nich will uf jute Worte hören,
Den zwingt man mit Jewalt.

Flott. Ja, wer ſollte die G'walt anwenden? Liſt, Liſt wäre halt das Beſte. Er kennt mi nit, er hat mich nimmer g'ſehn, ich hab' Thereſen damals immer nur bei Ihrer Dörthe zu ſchauen g'kriegt. — Wann Sie mir alſo beiſtehen wollten, würd' i ſuchen, in auer Verkleidung zu ihm zu kommen — oder a in kaner Verkleidung, — denn da er mich nit kennt, ſo bin i ja ſchon für ihm verkleidet, wann i ihm an'n andern Namen nenn'. Und bin i erſt

Wilderweinlaube vor ihm auf. Durch angeſtrengte Prüfung deſſen was bei dieſer Viſion in ihm vorging, gerieth er endlich auf die wunderliche Muthmaßung, ſie ſei entſchieden an einen beſtimmten Platz des großen Schauſpielſaales geknüpft. Gerade wenn ſein Blick an dieſem hing, regten die heimathlichen Erinnerungen ſich am unverkennbarſten. Es dauerte lange, bis ihm der Einfall kam, die Perſonen zu muſtern, welche ſich an jenem Platze befanden. Er ſah einen Herren mit Brillengläſern, der ihm völlig fremd ſchien; an deſſen Seite ein Frauenzimmer, von dem, wie man ſich bisweilen ausdrückt, er durchaus nicht wußte, wohin er es bringen ſolle! Daß ihm dieſe Dame bekannt vorkomme, war keine Frage. Doch wo konnte er ſie kennen gelernt haben? Hier in Paris gewiß nicht. Und ſonſt? Die Zahl ſeiner weiblichen Bekanntſchaften war unendlich gering, Name für Name im Augenblick genannt.

„Nein, es iſt ein Irrthum. Ich kenne ſie nicht! Und dennoch iſt ſie es, ſie ganz allein, deren Anblick, noch ehe und bevor ich mir ſeiner klar bewußt wurde, dieſen ahnungsſchweren Eindruck auf mich hervorgebracht! — Und jetzt fixirt ſie mich! — Sie richtet ihren Operngucker, — ſie reibt die Gläſer mit dem

bei ihm, so will i mich schon in seine Gunst einschleichen. An jeder Mensch hat a Fleckerl, wo man ihn tupfen kann.

Manuel. Ick helfe Sie, schon um den Trotzkopf zu ärgern und zu blamieren.

Dörthe. So? Andere Mädchen will Vater zu ihre Männer helfen, und mir nich zu dem meinigten?

Manuel. Zu dem da? des hat jute Wege. Jetzt denkt man alle nach, wie wir den Friseur dem Bruder Cesar am besten insinuieren können.

Andreas. Ick wüßte wohl, was ick weeß — ick bin uf meinen Reisen Jemand begegnet, — als der Jemand müßte Flott man kommen — da hätte Vater gewiß Respekt.

Manuel. Na nu?

Andreas. Ick habe unterwegs einmal eenen Menschen jetroffen, der hieß Pittschaft, der Unaufhaltsame. Es war eben so'n närrischer Mensch wie mein künftiger Schwager, und den hätte Papa jern, sehr jern kennen gelernt, weil er in seinem Leben noch keenen Philosophen jesehen hatte; außer eenen Naturphilosophen, und den rechnet er nich. Nu sagt man zwar, Pittschaft wäre versoffen, aber wer weeß, ob es wahr is? Und er braucht ja deshalb nich todt zu sind? Als der soll nun Flott kommen.

Manuel. Der Plan is nich so dumm wie er aussieht.

Flott. Und ich kann meiner Masken Ehre machen, denn es haben mir an guter Freund, der an der Donau wohnt, und ein andrer aus Hamburg, an'n ganzen Stoß Pittschaftischer Anzeigen und Anschlagezeddl'n g'schickt. So kann i wirklich und wörtlich reden, wie der verstorbene Dalk g'redt und g'schrieben hat.

Neunter Auftritt.

Vorige. Wirthin. Thereſe.

Flott. Ha, mein Thereſel! (Sie ſtürzen auf einander zu.)

Thereſe. Flott! Flott!

Andreas. Jott, Jott, wie zärtlich! Dörthe, wir haben uns noch jar nich jeambraſſiert.

Dörthe (ſpricht). Willſt Du Riſſe von Vatern? Ick bitte Dir, laſſe mir jetzt.

Wirthin. Was ſieh' ich? Deshalb haben S' ſo nach dem Friſeuringer g'fragt übereinander? Se kennen ſich ſo genau? Und der ſaubre Muſje Flott hat in Berlin a a Bikanntſchaft?

Flott. Frau Wirthin, laſſen S' Gnad' für Recht ergehen. — Sie is halt jünger wie Sie.

Wirthin (ſtolz). Aber auch ſchöner?

Flott. Das will i nit ſagen. — Die Frau Wirthin muß mich vergeſſen, wie an'n Undankbaren, und muß ſich beim Flaſcherl tröſten.

Wirthin. O Du Rhinoceros — Du Chineſe — Du — Du — die deutſche Sprach' iſt zu arm, um auszuſprechen, was Du biſt — mit einem Wort (ratbetlich) Du haarkräuſleriſcher Lügner!

(Ab durch die Seitenthüre, durch die ſie kam.)

Thereſe. Alſo mit der Frau Wirthin haſt Du eine Verbindung gehabt?

Flott. Lieb's Thereſel, das kann man doch kein' Verbindung nennen. Das war kaum a Verhältniß. — Mach' mich nur jetzt nit mit Eiferſucht konfus; Du ſtörſt mich ſonſt in meinen Vorbereitungen. —

Thereſe (zornig). Gehen Sie! laſſen Sie mir! Ich mag nichts von Sie wiſſen. (Ab, der Wirthin nach.)

Flott (ihr nach). Lieb's Thereſel, mach mi nit unglücklich!

Manuel (ihnen folgend). Ick muß beede zur Raiſon bringen, damit wir den Alten 'rum kriegen. Der Spaß mit Pitſchaft jefällt mich.

Zehnter Auftritt.

Andreas. Dörthe.

Andreas. Dörthe, jetzt ſeind wir janz alleene!

Dörthe. Det ſeh' ick.

Andreas. Dörthe, umarme mir! — Wie jefällt es Dich in Wien?

Dörthe. Nich beſonders; Du weeßt, was ick vor ene Abneigung vor die Wiener habe.

Andreas. Wo ſo?

Dörthe. Vater wollte doch dunnemals immer, daß ick, um mir zu einer juten Hausfrau zu bilden, trotz ſeinen Reichthum, als Dienſtmagd dienen mußte!?

Andreas. O, ick weeß, ick weeß. Ick habe mir genug jeſchämt, wenn ick meine Jeliebte hinter das Schauerfaß ſah.

Dörthe. Und ick, wenn ick mir ſelber dahinter ſah! — Später bin ick avanciert. Da wurd' ick ſo 'ne Art von Kammermädchen bei die Frau von Schlingen. — Na, aber

da ſeind mich die Wiener zuwidder jeworden. Meine Herrſchaft heirathete den jungen Musje Hubert, den Sohn von alten Hubert, der in Berlin jeſtorben iſt. Da, in den Hauſe, war ene janze Hecke von Wiener. Wenn ick noch länger da jeblieben wäre, ick hätte mir des Wieneriſche Reden anjewöhnt. So wahr —

Andreas. Und nu ſeid Ihr jar nach Wien jereiſt?

Dörthe. Vater wollte mit Jewalt. — Er hat immer ſo viel von des hieſige Vieh gehört und von der ungriſchen Waldmaſt — da will er denn die Sache mit Ogen ſehn. — Was mich die Zeit lang wird — den janzen Dag ſitze ick alleene.

Andreas. Na nu bin ick da, nun ſollſt Du nich mehr alleene ſitzen. Nun laſſ' man Vater'n bei dat Vieh, und Du bleibſt bei mich. — Laſſ' aber jetzt Wien und Berlin ſind wie ſie ſein. — Sage mich: liebſt Du mir?

Dörthe. Andreas — wenn man Vater nich wäre!

Andreas. So könnt' ick och ſagen. Aber was jeht mir dabei mein Vater an? Hat er mir jefragt, wie er Mutter'n nahm? — Und daß er mit Deinem Vater jeſpannt iſt, wegen die Erbſtreitigkeiten und Prozeſſe, was jeht das uns an? Wir können doch nicht dafür? Sei vernünftig!

Dörthe. Wenn ick vernünftig wäre, ſagt' ick Dir jar niſcht und ginge ab. Aber da ick Dir liebe, bin ick unvernünftig und bleibe hier.

Mel.: Wiener Liedchen.

Que je vous aime,
Des will ick jeſtehn.
Prenez mon coeur pour vous,
Senſt hab' ick keene Ruh;
Que je vous aime,
Des will ick jeſtehn.

Andreas. Oh qu'il est doux:
D'être chez vous!
Sans papa, sans mama,
So janz alleene da,
Oh quel plaisir,
Zu ſein bei Dir!

Elfter Auftritt.

Vorige. Manuel (der ſchon gelauſcht hat).

Sacre nom Dieu!
Sprecht nicht franzaiſ. —
Marche dans la chambre 'rin,
Flott muß jleich fertig ſin,
Sacre nom Dieu,
Sprecht nicht franzais.

Alle Drei. Jetzt jeht es los —
Ick bin furios:
Ob flott den Vater vrelit,
Wenn er ſich pitſchaft ick ſtellt?
Ick bin furios —
Nu jeht es los.

(Alle Drei ab, durch die Seitenthüre.)

Zwölfter Auftritt.

Ceſar (durch die Mittelthür). Kellner.

Ceſar (ein wenig angefrühſtückt). Das Frühſtück war jut. Jetzt will ick eene Pfeife Tabak rauchen. Wat habt Ihr denn für Tabak hier?

Kellner. Was S' anſchaffen. Ausländiſcher iſt verboten. Im Abaldo bekommen S' an ungariſch gebeitzten, der wirft an Roß um. A neui Sort' macht großes Aufſehn jetzundt, hier bei unſerm Nachbar iſt er z'hab'n.

Ceſar. Und wie heeßt die Sorte?

Kellner. „Er lobt ſich von ſelber."

Ceſar. Des is jut: Er lobt ſich von ſelber. Da brauchen wir ihn nich zu loben. Des jefällt mich. Solchen hol' er mir. (Kellner ab.)

Ceſar (allein, nachdem er ſein Pfeifenzeug zuſammengeſucht). Des is ſehr jut! — Er lobt ſich von ſelber! Ha, ha, ha! die Wiener ſeind nich ſo dumm wie ſie ausſehn. — Aberſt wo ſind meine Kinder? Les enfans? (Sich umſehend.) Se ſeind nich da, des ſeh' ick. — Aber warum ſeind ſie nich da? (Zwei Leute wälzen eine Tonne herein und gehen wieder.) Is des mein Tabak? Des wäre viel vor mir! Ne, die Tonne is leer! — Een erſchrecklicher Anblick, eene leere Tonne! — Da kann nu Wein drin jeweſen ſind, oder Bier. — Aber nu is jar niſcht d'rin. — Jar niſcht — des is en unjeheurer Gedanke. Und doch muß es da,

wo die Welt zu Ende jeht, wo ſie, wie man zu ſagen pflegt, mit Brettern vernagelt iſt, über den Himmel und über Sonne, Mond und Sterne, enen Ort jeben, wo es jar niſcht giebt! Ich kann mir jar niſcht bei „jar niſcht" denken! Es wird mich ſo duslich, ſo ſchwach, ſo übel, ſo ſchwer im Kopfe. Ob des von „jar niſcht" is, oder von's Frühſtücken? — Ick jlobe, es is von's Frühſtücken.

Dreizehnter Auftritt.

Ceſar. Kellner.

Kellner. Hier, Ihr Gnaden, bring' i Ihnen a Packerl von dem Tabak. Wann er ſchmeckt, können S' gleich mehr hab'n.

Ceſar (klopfend und anbrennend). Sagt mich, mein lieber mon cher, was is des für eine Tonne?

Kellner. Das iſt die Vielausſaufiſche!

Ceſar. Ja, des jlob' ich; wer die leer gemacht hätte, der hätte viel ausjeſoffen. Aber ick meene anjetzt, was ſoll ſie jetzt hier?

Kellner. Schauen S', das weiß i nit recht. I hab' g'hört, daß ein fremder Reiſender d'rin logerieren wird. Woher er kommt, weiß i a nit; i glaub', er heißt Herr von Siegellack, und iſt an Philausſauf.

Ceſar. Sollte des der Philoſof Pittſchaft der Unaufhaltſame ſind?

Kellner. Ja, richtig, so ist er g'nannt worden.

Cesar. Der wird hier wohnen?

Kellner. Ja, der wird hier seine Reden halten.

Cesar. Ei, des is mich sehr lieb, daß ick den närr'schen Kerl von Angesicht zu Angesicht soll kennen lernen. Er ist nich blos Philosof, er is och Weltbürger. — Berliner Bürger bin ick selbst. Staatsbürger kenn ick och wohl — des seind die Juden, — aber Weltbürger hab' ick noch nich gesehn. — Ick habe viel von Pittschaften gelesen. — Hör' er, Freund, der Tabak is sehr schlecht!

Kellner (sehr ruhig). Schau, schau!

Cesar. Wenn es nich Wiener wäre, möcht' ick sagen: er stinkt.

Kellner. Das will ich glauben.

Cesar. Er hat es gewußt?

Kellner. Weil auffi steht: „er lobt sich selber." Das is doch Eigenlob von dem Tabak, und Eigenlob, das hab' i schon in der Schul' g'lernt, soll nit gut riechen.

(Ab.)

Cesar. Verwünschter Kerl! Warum hast De mich ihn denn jebracht, wenn Du des weeßt!? Ne, aber Pittschaft, (legt die Pfeife weg) des is mich zu überraschend. Denk' ick wahrhaftig, der Mensch is verloffen — nu kommt er leibhaftig hierher und wohnt in die Tonne.

Vierzehnter Auftritt.

Ceſar. Flott (als Pittſchaft, blaß im Geſicht, in's Gelbliche fallendes Haar, ein Kinnbärtchen aufgeklebt, trägt einen ſchwärzlich altdeutſchen, abgetragenen Rock, und ſchneidet bigotte Geſichter).

Ceſar (zur Seite ängſtlich). Ick jlobe, des is er! Sehr kleene ſieht er nich aus, und ſoll doch groß ſind? Vermuthlich is er bei die Waſſerparthie injejangen und zuſammengeſchrumpft, weil er nich gekrumpt und dekatirt war. Jetzt wünſcht' ick man, ick hätte den Converſationslexikum hier, des ick nachſchlagen könnte, ob Philoſofen unter jewiſſe Umſtände nich toll ſind? Denn vor tolle Menſchen hab' ick ene unſinnige Inverſion.

Flott (als ob er Ceſar nicht bemerkte). Dieſer irdiſche, auf die Dauer ſeiner Lebensreiſe von der Urkraft geſtattete Aufenthalt des im Geiſte Unaufhaltſamen, in ſeiner vorzüglichen Eigenſchaft der Vertheidiger und Beſchützer der Frauen, ſteht von nun an nur dem Edlen, Gefühlvollen und für das menſchliche Elend Empfänglichen offen. Der Neugierige und Hartherzige möge ſich hier an dem Orte der ewigen Liebe und Güte nicht zudrängen, es ſei denn, er würde von dieſer Menſchenliebe ſelbſt ergriffen.

(Kriecht in die Tonne.)

Ceſar. Jetzt iſt er drin. Aber er ſcheint ganz ſanft zu ſind. Ick will mir doch mit ihm in ene Unterhaltung inlaſſen. Er wird mir ja nich beiſſen. — Mein beſter Herr von Pittſchaft, ick bin Ihr ergebenſter Diener.

Flott (murrt in der Tonne).

Ceſar. Er knurrt! — Pittſchaftch'n! — Such', ſuch', mein Philoſophchen — Sei gut! ſt! ps! — er knurrt noch!

So'n Philoſoph wird vor pure viele Philoſophie ene Art von Vieh. Wenn ick man was zu eſſen hätte! (Er kauert ſich in einiger Entfernung vor der Oeffnung der Tenne nieder.) Aha, jetzt kann ick ihn ſehen! Eine janze kuriöſe Poſitur hat er in ſeine kleene Stube.

Flott (dumpf). Wer biſt Du? Was willſt Du?

Ceſar. Ick bin en Berliner Bürger und wünſchte wohl die Bekanntſchaft des Herrn Weltbürgers zu machen.

Flott. Nur die Liebe leite uns! Biſt Du von reiner, zarter, ſanfter Menſchenliebe durchdrungen?

Ceſar. Ja. Ach Jott ja! Warum dieſes nich? Ick bin durchdrungen. Kommen Sie man heraus. — — Da is er! — Ick freue mir ſehr. — Warum ſeind Sie denn eigentlich in Wien?

Flott. Warum? Um Aufklärung und Menſchenliebe zu verbreiten. Ich will philoſophiſch deklamieren.

Ceſar. Was für Gedichte werden Sie denn —

Flott. Meiſt von Schiller, dieſem gemüthlich erhabnen Dichter, den ich weniger nachahme, als ihn ſelbſt fühle; ein kluger Mann, leichter Dichter und gewandter Verſifex.

Ceſar (für ſich). Jut geſagt. Das will ick mir Alles merken.

Flott. Ich will philoſophiſch deklamieren. Die Anklänge aus tauſend Opern und Liedern verweb' ich zu einem großen Ganzen.

Ceſar. Das möcht' ick wohl hören!

Flott (auf ihn zuſtürzend). Sie ſollen es hören — Sie — weil Sie Vater einer göttlichen Tochter ſind — einer

Tuche, mich deutlicher zu erkennen, — ſie verſucht mir anzudeuten, daß ſie mich begrüßen möchte, wenn die Nähe ihres Begleiters ſie nicht verhindere? ... Bin ich denn ein Narr? — Träum' ich das? — Iſt es Ottilie? Iſt es Laura? Iſt es Adele? Iſt es Käthchen? — — Nein, keine von allen! Ja, mein Gott, wer iſt das Weib?"

Das räthſelhafte Paar erhob ſich nach Beendigung der Tragödie. Anton konnte den Wink der ihn ebenfalls gehen hieß, wie vorſichtig man ihn auch zu geben genöthiget war, doch nicht verkennen. Auch befolgte er ihn gehorſam, in neugieriger Ungeduld brennend. Unbekannt aber mit den verſchiedenen Ausgängen und Thüren des Hauſes, zögerte er hin und her laufend ſo lange, daß die beabſichtigte nähere Begegnung verſäumt wurde. Er mußte, ohne eine Entdeckung gemacht zu haben, das Lager ſuchen, auf welchem der Schlaf ihn nicht ſuchte. Dennoch ſtand er mit dem nächſten Morgen rüſtiger, lebensluſtiger auf, als ſeither. Der Wunſch, zu erfahren, wer und was die bekannte Unbekannte ſei, welchen Theil ſie an ihm nehme, woher ſie von ihm wiſſe, und die mögliche Wahrſcheinlichkeit dieſes Wunſches Erfüllung zu erreichen, zeigten ihm Paris, weil er nur

Tochter, die, o heilige Urkraft, gieb mir Muth — Sie sollen es hören — sonst thu' ich's nicht unter einem Louisd'or — für die Armen.

Cesar (für sich). Meine Thereſe kennt er och schon!

Flott.

(Quodlibet.)

„Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde — Da springt auf einmal der Peterl hervor, spuckt aus und fangt an z' raisonnier'n — Laff' dem Gedächtniß Frankarville, allein Dein Herz sprech' — Euſe liebe Ninne, was raschelt im Stroh, die Gänſel ſein drinne die haben keine — Ruh' bei Tag und Nacht, nichts was mir Vergnügen macht, ſchmale Koſt und wenig Geld, das ertrage — Prinz Eugenius, der edle Ritter! Wollt' dem Kaiſer wied'rum kriegen Stadt und Feſtung Belgarad! Er ließ — Nach ſo viel Leiden, warten o — Sagt's mir doch, wer is der Kupido g'weſen, von dem ma ſo ſehr viel thut ſchreiben und leſen? — Er war ein Jüngling noch an Jahren, war kaum ſechszehn Sommer alt, hatte wenig noch erfahren, und folgte willig — Dem Könige von England mit dreißigtauſend Mann. — Und wer das Lied nicht weiter kann, der fang' es nur wieder von vorne an! — Der König ſoll leben, mein Mädchen und ich! Der König für Alle, mein Mädchen, das lebe allein nur für — Die ganze Welt iſt ein Orcheſter, wir ſind die Inſtrumente d'rin; die Harmonie iſt unſre Schweſter — Und er iſt der Vater, er ſagt es ja ſelbſt — Ich meine die Baſe, mit kreidiger Naſe, ſie ſtöhnte ach ſo ſchwer — Der Gram verſchmähter Liebe entflammt des Haſſes Triebe, doch — Aus Deinen Blicken, an Deiner Bruſt trink' ich — Burgunder bringt ein ganzes Faß, von des Champagners ſprudelndem Naß' ſoll der Schaum an dem Barte mir glänzen! Ha, wie lieb' ich die — Blonden, Brünetten, d'rauf will ich wetten, zählt mein Regiſter morgen weit mehr. Artige Mädchen führſt Du mir leiſe, wo Du ſie findeſt zum — Dannebom, o Dannebom, wie grün ſind dine Blätter! Grunſt Du nich im Sommer, ſo grunſt du doch im — Herz, mein Herz, was ſoll das geben, was bedränget Dich ſo ſehr? — Ich muß es Euch bekennen, ich muß es Euch bekennen: — Ich hab' noch nie was Gut's gethan, und hab's auch nicht im Sinn, das weiß meine ganze Sippſchaft ſchon, daß ich der Pitſchaft bin. — Drum müßt'

mir nix in Uebel aufnehma, wenn wir erra nimmer thata z'samma komma. müßt mir nix in Uebel nehma, mir, wenn i Euch mei Lied vorsingen ...

Cesar. Bravo! braviſſimo! Des is Jeſang! des is Kunſt! Des is Kunſtphiloſoſiſcher Geſang und Geſangskünſtliche Philoſoſie. Das müſſen Sie mich jeben, das Philoquodloſoſibet. (Für ſich.) Damit hat er mich das Herz umjewendet. Nu jefällt er mich.

Flott. Menſch! Wo iſt Deine Tochter?

Cesar. Ich weeß nich, wo ſie jrade in dieſem Augenblick ſtechen mag! Sie wird wohl bei die Wirthin ſein. — Aber ſagen Sie mich, beſter Herr von Pittſchaft — Sie ſind wohl eegentlich eene Art von Schauſpieler?

Flott. An Orten, wo es Direktionen giebt, die den philoſophiſchen Genre zu ſchätzen wiſſen, ſpiel' ich Zrinv, Tell und Wallenſtein.

Cesar. Ei ſeh'n Sie, da könnten Sie mit nach Berlin kommen. Das brauchen wir grade.

Flott. Ich will mit Ihnen dahin reiſen.

Cesar. Für Ihre Perſon wird mir Ihre Perſon ſehr anjenehm ſind — aber — die Tonne —

Flott. Binden wir auf den Wagen.

Cesar. Ne, ne, des jeht nich! Des würde ausſehen, als führten wir Krokodille oder Esquimaux 'rum. Ne, Herr von Pittſchaft, ohne Tonne jehr jern, aber mit — impossible.

Flott. So laß ich meine Wohnung hier.

Cesar. Freilich! Tonnen finden Sie bei mir genug. Alte Krauttonnen ſo viel Sie wollen, wenn des nu eenmal zur Philoſoſie nöthig iſt. — Ick freue mir, Ihre

Kunaejance gemacht zu haben. Sie ſeind een ſcharmanter Menſch.

Flott. Aber wo iſt Ihre Tochter?

Ceſar. Ick will ihr ſuchen! Ick will Sie ſie vorſtellen und ihr Ihnen. Kriechen Sie unterdeſſen noch en Biecken in die Tonne — man rin! — So, ick will ſie überraſchen. Auf Wiederſehn, Pittſchaft, auf Wiederſehn, Philoſof: — (im Gehen für ſich) des wär' eene Partie für meine Tochter, für meine Thereſe. Frau Philoſofen, das is ſo viel wie Frau Geheimderätbin — wo nich mehr. Und mein Bruder ärgerte ſich halb todt. Blos um den recht zu ärgern, geb' ick es am Ende noch zu, daß mein Andreas ſeine Dörthe nimmt. Dann hat ſeine Tochter eenen rechten Zimpel zum Mann, und meine eenen Philoſofen? O es jeht nijcht über die Rache! — Und wenn ſie ſeine Frau wird, hat ſie ihr ſ. o. n. in der Taſche. Ick will ihr man ſuchen. (Ab durch die Mittelthür.)

(Indem Flott herauskriechen will, hört er Geräuſch, und zieht ſich zurück.)

Fünfzehnter Auftritt.

Flott (in der Tonne). Thereſe (aus der Seitenthüre).

Thereſe. Hier iſt mein Vater auch nicht. — Bei der Wirthin mag ich nicht bleiben, ſeitdem ich gehört habe, daß Flott ihr Anbeter war! — Nein, ſo eine alte häßliche Frau anzubeten! — Pfui — ich kann's gar nicht glauben. — Andreas und Dörthe ſind ſo langweilig. — Onkel Manuel ſteckt mit dem garſtigen Friſeur unter einer Decke — Pfui, es iſt recht eklich in dem alten Wien, ich hätte mir es ganz anders gedacht. —

Mel.: In Berlin, ſagt' er ꝛc.

1. Ja, mein Glück, dacht' ich,
Wär' in Wien, dacht' ich,
Wie die Blumen, dacht' ich,
Fröhlich blüh'n, dacht' ich,
Roſen würden, dacht' ich,
Immerdar, dacht' ich,
Hier mir lachen, dacht' ich,
'ſ iſt nicht wahr.

2. Jeder Tag, dacht' ich,
War' in Wien,
So vergnügt
Wie in Berlin,
Kaum der Sonntag,
Aber dumm,
Schon am erſten geht mir
Alles krumm.

3. Und der Flott, dacht' ich,
Mein Friſeur,
Wäre immer
Um mich her,
Nimmermehr wär' ich
Hier allein,
Auf den Straßen,
Flieſe Wein.

4. Und die Hühner, dacht' ich,
Schon gebacken
Flögen Einem
Auf den Nacken,
Kipfel, Kuchen,
Würſtchen gleich,
Hier auf jedem
Grünen Zweig.

5. Und im Prater, dacht' ich,
Fände man,
Wenn man ſucht,
Jedermann,
Zauberdinge
Da zu ſehn,
Aus der Wienſtadt
Nie zu gehn.

6. Alle Häuſer, dacht' ich,
Waren da,
Wie im Traum
Man ſie ſah,
Perlemutter
Im Gemach,
Perlerater
Auf dem Dach.

7. Liebesleute, dacht' ich,
Fänden nur,
Ohne Müde
Ihre Spur,
Tauben flögen
Hin und her,
Trügen Briefe,
Kreuz und quer.

8. Und erlaubt, dacht' ich,
Wäre hier
Jeder Scherz,
Dir wie mir,
Frei von Feſſeln,
War' die Welt,
Jeder thäte nur
Was ihm gefällt.

9. Equipagen, dacht' ich,
Wären frei,
Wer ſie wollte,
Hätte zwei.
Die Fiacker,
In den Kauf,
Wenn man führe,
Zahlten d'rauf.

10. Kurz, ein Leben, dacht' ich,
Wie im Himmel,
Fände jeder
Im Getümmel,
Der Schlaraffen
Glücklich Land,
Würde Wien
Drum genannt.

11. Doch nicht anders, merk' ich,
Iſt's in Wien, merk' ich,
Als im Märk'ſchen, merk' ich,
In Berlin, merk' ich;
Frohes Herz, merk' ich,
Muß die Luſt erhöh'n;
Dem Betrübten, merk' ich,
Scheint es nirgend ſchön.

Flott (in der Tonne). Thereſe!

Thereſe (erſchreckt). Wer ſpricht da?

Flott. Thereſe.

Thereſe. Und wo? — Ha, in der Tonne! (Schüchtern.) — Wer ſteckt in der Tonne?

Flott (dumpf). Pittſchaft, der Unaufhaltſame.

Thereſe. Ach Flott! — Kommen Sie heraus, ich habe Luſt, Ihnen die Augen auszukratzen.

Flott. Komm nur herein, wenn Du Courasch' haſt.

Thereſe. Kommen Sie heraus!

Flott. Da bin ich.

Thereſe (zurückprallend). Pfui Teufel, wie ſiehſt Du — ſehn Sie aus.

Flott. Sag' immer Du, und hab' keinen Groll. Ich bin Dir treu.

Thereſe. Und die Frau Wirthin?

Flott. Aber, liebe Thereſe, wo haſt Du Deine Augen?

Thereſe. Die Geſchmäcke ſind manchmal verſchieden.

Flott. Thereſe, mach' mir's Leben nit ſauer. Sieh', ch bin voll von Hoffnung. Ich glaub', Dein Vater frißt n Pittſchaft an'n ſolch'n Narren, daß er ihm zu Lieb' lott nicht mehr auslaſſen wird. Sieh nach, wer A geſagt at, muß auch B ſagen.

Thereſe. A? ich habe ja noch nicht A geſagt!

Flott. A haſt Du ſchon in Berlin geſagt.

Mel.: Schleſiſches Liedel.

Flott. A, a, a,
Thereſel, ſprich doch ja.
Wenn Du mir an'n Korb willſt geben,
Mag ich nicht an'n Tag mehr leben;
A, a, a,
Thereſel, ſprich doch ja.

E, e, e,
Beileibe ſprich nicht ne!
Ne das iſt Berliner Mode,
Ne das quält mich noch zu Tode;
E, e, e,
Beileibe ſprich nicht ne.

Thereſe. J, i, i,
Flott, gieb Dir keine Müh'!
Eh' nicht Vaters Händ' uns ſegnen,
Mag ich Dir nicht mehr begegnen,
J, i, i,
Flott, gieb Dir keine Müh'!

Flott. O, o, o,
Dein Herz iſt kalt wie Stroh.
Doch das meine ſoll's entflammen,
Beide brennen dann zuſammen,
O, o, o,
Dann brennt es lichterloh.

Thereſe. U, u, u,
Flott, laß mich doch in Ruh'!
A, E, I und O bewegen
Mich noch nicht, giebt ſeinen Segen,
U, u, u,
Mein Vater nicht dazu!

Flott. Er wird ihn ſchon geben. Und ich laſſ' Dich nicht mehr fort, bis Du ja, je, ji, jo, ju geſagt haſt, ja durch alle fünf Vokale und die übrigen Konſonanten.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Ceſar.

Flott (ſie loslaſſend). Schau, ſchau, der Papa!

Ceſar. Ick ſuche meine Thereſe, und unterdeſſen hat ihr Herr von Pittſchaft ſchon jefunden. — Na, mir is des recht! — Sage, Mädchen, is des en Menſch? He? Is des en Menſch? — Der Jeſang? Hat er Dir ſchon wat vorjeſungen? — Haben Sie ihr ſchon wat vorjeſungen?

Flott. Ja, aber ſie will nix hören.

Ceſar. Sie muß, ſie muß wollen! (Leiſe zu Thereſe.) Thereſe ſtoße Dein Glück nich mit die Beene weg! Des is en Dichter, en Sänger, en Philoſoph — en Menſch, der ſein reichliches Auskommen hat. Deß er in die Tonne jewohnt hat, is nur ene Kaprize. Alle jroße Männer

haben Kaprizen. Peter der Große hatte die Kaprize, Zähne auszuziehen, der Epikureus hatte die Kaprize, gut zu essen und zu trinken, der Mahomed hatte die Kaprize, viele Weiber zu nehmen, der selige Napoleon hatte die Kaprize, die Andern Alles wegzunehmen — und Pittschaft hat die Kaprize, in der Tonne zu schlafen. — Kommen Sie, setzen Sie ihr den Kopf zurecht, dazu seind ja die Philosophen uf die Welt.

Thereſe. Ich dachte, dazu wären die Friseure da?

Ceſar. Zum auswendigen Kopf, ja! Aber was die Friseurs für den auswendigen Kopf, das sind die Philosophen für den inwendigen. Nicht wahr, Pittschaft? O, ick kann och witzig seind, aber mein Witz is Skorpionenstich.

Thereſe. Wissen Sie, Vater, daß Onkel Manuel hier ist?

Ceſar. Ick weeß. Laß' mir mit dem zufrieden. Sage lieber, ob Du diesem Manne Deine Hand willst reichen?

Thereſe. Sie wissen ja noch nicht, ob er sie nehmen will?

Flott. Beide Hände nehm' ich, alle beide.

Ceſar (leise zu ihr). Siehst Du, er greift zu — Willst Du nich Frau von Pittschaften werden?

Thereſe. Nun, wenn der Vater durchaus will, daß ich dieſem Manne meine Hand geben soll?

Ceſar. Diesem — oder Keinem!

Thereſe. Da kommt Onkel Manuel!

Ceſar. Jetzt kann er kommen, nu seid Ihr ein Paar!

Siebzehnter Auftritt.

Manuel. Dörthe. Andreas. Flott. Cesar. Thereſe.

Quodlibet.

(Aus Don Juan.)

Manuel. Dörthe.

In Wien recht ſchön willkommen,
Herr Bruder (Onkel), guten Tag.
Herr Bruder, guten Tag!
Hier iſt ein luſtig Leben,
Ja, hier in Wien.

(Aus Tancred.)

Ceſar. Seid mir willkommen!
Andreas. Nur Platz jenommen,
Ceſar. Bruder, was machſt Du?
Andreas. Er iſt in Wien!
Ceſar. Ich bin erfreuet —
Andreas (für ſich). Ja, wer es globt —
Manuel. Und Deine Tochter —
Ceſar. Die iſt verlobt:
Manuel. Mit Pittſchaft?
Ceſar. Mit Pittſchaft!
Manuel. Recht brav! (Für ſich.) O Schaf!
Alle. Recht brav! — O Schaf!

Manuel (auf Dörthe und Andreas deutend).

Mel.: Guter Mond, Du gehſt ſo ſtille ꝛc.

Höre, Bruder, dieſe Beiden
Lieben ſich ſeit langer Zeit,
Soll ſie unſer Zwieſpalt ſcheiden?
He, gieb nach und ſei gescheidt!

Da ſich Pittſchaft und Thereſe
Nun verbinden, — gieb auch die —
Deinen Segen, nicht mehr böſe
Sei ai Deinen Bruder! Wie?

Ceſar. (Recitativ) Wie? Wie? (Parlando, für ſich.) Ich will mir lange bitten laſſen und thun, als wollt' ich nicht, damit ſie Wunder glauben, was ſie an meinem dummen Jungen kriegen.

Thereſe. Flott. Manuel. Törthe. Andreas.

(Tirolerlied.)

Laſſen Sie ſich doch erweichen!
Geben Sie ein Friedenszeichen!
Wo ſich Pflichaft eng' verbunden,
Hat ſich Liebe eingefunden;
Allgemeine Menſchenliebe
Iſt des Edlen Lobungswert.

Mel.: Schwerin, der hatt' uns commandiert ꝛc.

Manuel. Und zauderſt Du mich allzuſehr, ja allzuſehr,
So bitten wir Dir gar nicht mehr,
Wir nehmen Dich die Kinder fort, die Kinder fort,
Und geben Dich kein gutes Wort.

Alle. Tralleralliera ꝛc. ꝛc. Und geben Dich kein gutes Wort.

Ceſar. Wer will mich zwingen? Sapperment!
Ich ſtieb', Du haſt's Zeitun verbrennt!
Noch bin ich Herr über alle Zwee,
Ich bleib' dabei und ſage: ne!

Alle. Tralleralliera ꝛc. Er bleibt dabei ꝛc.

(Aus Tancred.)

Ceſar. Meine Kinder bleiben hier!
Manuel. He, Ihr Kinder, kommt zu mir —

(Aus der diebiſchen Elſter.)

Thereſe. O gern, mein lieber Vetter,
Ja, werden Sie mein Retter;
Erfährt er: das ſei Flott,
So prügelt er mich todt.

irgend einen Endzweck seines Aufenthaltes gefunden zu haben dachte, auf einmal in günstigerem Lichte; machten ihm seine Existenz erträglicher. Jede Stunde günstigen Wetters benützend, trieb er sich auf Promenaden, in Gassen und Theatern umher; wurde zum „Flaneur" im weitesten Sinne des Wortes, ohne des Wortes Bedeutung und Anwendung zu kennen. Die Boulevards von einem Ende ihrer Ausdehnung bis zum anderen schienen ihm besonders geeignet, für die Erreichung seiner Absicht. Der stäte Wechsel den ihr bewegtes Treiben, ihr unermüdlicher Verkehr darbietet unterhielt ihn zugleich und half ihm viele Stunden langweilig-vergebenen Trachtens und Harrens abkürzen. Deshalb verging ein Tag um den andern, ohne daß ihm die Hoffnung ausging. Was neben ihm her lärmte, tobte, scherzte, fluchte, gaukelte, zog ihn, ohne daß er es selbst bemerkte, von der eigentlichen Ursach seines Umhertreibens ab. Während er einem Ziele zuzueilen wähnte, rückte dieses ihm täglich ferner; im Verlaufe einiger Wochen war es fast vergessen; Anton jedoch schon so sehr daran gewöhnt, Straßenpflaster zu treten, daß sein kleines Stübchen ihn nur bei Nacht empfing, und daß von Beschäftigung bei Büchern, mit der Feder,

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Kellner.

(Marsch aus Aline.)

Kellner. Eben kommen ihrer Zweie
Von der Polizei hierher.
Einer ist der Herr von Landon,
Unser g strenger Commissair.

(Volkslied.)

Alle. La la la la la la Landon,
Landon rückt a a a a an x.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Landon (mit Polizei-Wache).

(Aus Aline.)

Landon. Alliweil vernahmen wir:
Herr von Vittschaft sei allhier?
Und man that mich commandieren:
Ihn sogleich zu arretieren,
Kommen Sie mit uns zur Haft,
Wo man nach Verdienst Sie straft;
Denn Sie sind ein Demagog,
Der die ganze Welt belog,
Daß er auf dem wilden Meere
Wirklich nicht ersoffen wäre.
Doch wir wissen: es ist wahr,
Und der Lügner stellet sich
Jetzo hier lebendig dar,
Nur aus Bosheit gegen mich.

(Aus Tancred.)

Cesar. Er lebt und ist mein Schwiegersohn!
Landon. Ha, solche Späße kenn' ich schon!

(Diebiſche Miene.)

Thereſe. O, gieb Dich zu erkennen —
Ich will ſeinen Namen nennen:
Er trieb mit uns nur Spott,
Er iſt der Friſeur Flott.

Laudon und Ceſar.

Ei was Friſeur, ei was Friſeur,
Nur Pittſchaft iſt's, nur Pittſchaft, Er!

Die Uebrigen.

Ja ja, ja ja, Herr Commiſſair,
Nicht Pittſchaft iſt's, 's iſt ein Friſeur.

(Zugleich.)

(Marſch aus Moſes von Roſſini.)

Alle. Was iſt das für eine Confuſion!
Alle ſtehen conſterniert!
Aus dem Spaßchen hier, das merk' ich ſchon,
Bitt'rer Ernſt zu guter Letzt noch wird.

Pittſchaft und die hohe Polizei
Stimmen niemals hier in Wien;
Mit der Menſchenliebe iſt's vorbei,
Und der Philoſoph muß weiter ziehn.

Thereſe. Dörthe.

Heute drohen uns Gefahren,
Unſre Väter kriegen ſich
Ganz gewiß noch bei den Haaren,
Ach, das iſt doch gar zu jämmerlich!

Alle (pianiſſimo). Was iſt das für ꝛc.

(Pauſe.)

Laudon (nachdem er leiſe mit Manuel geflüſtert hat). Und Sie, mein Herr von Meſſing, der Sie an der Wirthstafel verdächtige Redensarten ausgeſtoßen haben, und ſich zugleich als Schwiegervater des Herrn von Pittſchaft präſentieren — werden auch mitkommen.

Ceſar. Was hab' ick ausjeſtoßen? Des will ick wiſſen. Und gegen wen? Ick habe mit Niemand geſprochen, als mit enen freundlichen, alten Herrn, der enen jepuderten Kopf hatte.

Laudon. Das war einer von der g'heimen Polizei.

Ceſar. Was? I da muß ja gleich die Hölle platzen. Der Menſch en jeheimer? — Des war en jeheimer Menſch? und plaudert doch Alles aus? — Ne, des iſt zu viel. Hier muß man ſich am Ende fürchten, ſich an ene Schreibſpinde zu ſetzen, denn es kann ja och en geheimer ſind, en jeheimer Sekretair, der Alles wiederſagt.

Laudon. Dem ſei nun wie ihm wolle, Sie und Pittſchaft müſſen mit fort.

Flott (für ſich). Verfluchte Maske.

Ceſar. Ick habe niſcht böſes jeſagt. Und Sie dürfen mir nich um niſcht und wieder niſcht arretieren. Haben Sie einen ſchriftlichen Befehl?

Laudon (ſieht Manuel fragend an).

Manuel. Ja, lieber Bruder, hier in Wien is des nu nich anders. Entweder — oder! — Du vor Deine Perſon würdeſt ſchon loskommen, beſonders als Fremder, aber die Verbindung mit dem Menſchen ſchadet Dir. Geſtehe die Wahrheit, ſage, daß es Flott iſt, der harmloſe Friſeur, gieb ihm Thereſen's Hand und Alles iſt jut!

Ceſar. Es is aber nich Flott, es is Pittſchaft, ick weeß es jewiß, er hat mir alle ſeine Künſte vorjemacht.

Letzter Auftritt.

Vorige. Die Wirthin.

Wirthin. Wo is er, der ſchöne Betrüger, übereinander?

Flott (zur ſich). Einer Angſt werd' ich jetzt frei! Entweder geh' ich als Pittſchaft in den Thurm, oder Thereſens Vater jagt mich fort!

Wirthin. Hier, Friſeur, ſchau' her, ich reiche, Dir zum Trotz, meinem Ober-Kellner, der ſchon lange um mich wirbt, b'ſcheiden wie das Veigerl, was im Thale blüht, meine kleinen zarten Pratzerl; er wird mein Mann und Herr über das ſilberne Knedel und über mein Herz übereinander.

Kellner. Wie g'ſchicht mir? Herr Flott, hab' i das ihm z'danken? O Wirthin, o Frau, o Knedelbeſitzerin! (Fällt ihr zu Füßen.)

Ceſar. Alſo doch nich Pittſchaft?

Flott (die Perrücke abnehmend). Ein Friſeur.

Ceſar. Ick weeß nich, wat ick wünſchen ſoll? Is es Flott, ſo is es nich Pittſchaft, und is es Pittſchaft, ſo wird er arretiert.

Laudon (dem Manuel wieder gewinkt hat). Und nach Munkatſch gebracht.

Ceſar. Wat is des?

Laudon. Eine Feſtung in den ungariſchen Sümpfen.

Cesar. Pfui Teufel! — der arme Mensch! — Na jut, ick will es erloben, es soll der Friseur Flott sind. (für sich) Pittschaft is och Flott, denn er lebt flott.

Manuel. Der Friseur Flott, dem er seiner Tochter Hand giebt.

Cesar. Ne, des is nich wahr!

Manuel. Ja, es is wahr! wo nicht, wird Flott als Pittschaft, und er als Pittschafts Schwiegervater nach Munkatsch gebracht. Nicht wahr, Herr Kommissair?

Laudon. Allemal!

Cesar. Des is ja hier eene verfluchtige Wirthschaft! Ick habe doch immer jedacht —

Laudon. Narren denken, kluge Leute wissen.

Cesar (Kleinlaut). Wirklich?

Laudon. Allemal!

Manuel. Mach' Ende! das junge Volk wartet auf Segen!

Cesar. Also kein Philosoj? —

Flott. Kein inwendiger, aber nach Ihrer eignen Explikation von vorhin, ein auswendiger!

Cesar. Nun so werde Frau Friseurin. — (Für sich.) Ick denke immer, wenn die Polizei fort ist, zeigt es sich, daß es Pittschaft ist. (Laut.) Aber meine Rache muß ich haben. Wenn Therese den Friseur nimmt, muß Dein Mädel meinen Andreas kriegen, damit sie doch eenen mierigern Mann kriegt, als meine. Des is nu die Braut von Messing, und wir sind die feindlichen Brüder.

Manuel. Besser wollen sie's gar nich haben, die da! Man zu! — Nehmt Euch! — Bruder, da steh'n drei

Paare! Wollen wir nich das vierte machen? Verſöhnen wir uns!

Ceſar. Ja, ick habe das ſchöne Stück von Kotzebue geſehen: es heißt die Verſöhnung. Des wollen och wir ſpielen. Komm' her, umarme mir. Aber unſer Prozeß wegen die Erbſtreitigkeiten jeht ſeinen Weg ruſemang fort.

Manuel. Das verſteht ſich am Rande. (Umarmung.)

Flott. Lauter Verheirathungen! Wann ſ' nur glückli ablaufen. Wann's uns nur nit geht, wie am Bettelmandl.

Alle. Wie iſt's denn dem Bettelmandl gegangen?

Flott. Das wiſſen S' nit? I will's Ihnen ſagen!

Ceſar. Ne, wir wollen's gar nich wiſſen. So 'was dauert manchmal jehr lange uff.

Schlußgeſang

Mel.: 's Bettelweibl wollte Wein trinken gehn ꝛc.

Ceſar. Und ſchließt ein Vaudeville
Dai dirl dirl dai!
Da ſchweigt keen Geiger ſtill
Dai dirl dirl Geiger ſtill
Dai dirl dirl dai.

Alle. Da ſchweigt keen ꝛc.

Manuel. Wie's uns erging in Wien,
Hören wir erſt in Berlin.

Thereſe. Mein iſt nun mein Freier!
Wenn nur bald Hochzeit war!

Andreas. Dörthe, des hofft' ich nie!
Dank's der Philoſophie!

Dörthe. Wirſt Du en Biehloſof,
Dann ſag' ich gleich: Man loef! —

Kellner. I hab' a Frau gekriegt,
Wie? waß i ſelber nicht!

Laudon. Es wünſcht die Polizei,
Daß ſie hier übrig ſei!

Flott. Jetzt lebe wohl, mei Wien,
Jetzt friſier' i in Berlin.

Cäſar (zum Publikum). Jetzt können wir nicht mehr dienen,
Jetzt iſt das Reden an Ihnen!

Druck von Robert Riſchkowsky in Breslau.

Theater

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

oder auf der Violine gar nicht mehr die Rede war. Die natürliche, unausbleibliche Folge des Müssiggangeſ ſtellte ſich auch bei ihm ein, der bisher ein mehr innerliches Daſein geführt und in ſeinem Beſtreben nach geiſtiger Entwickelung Schutz gefunden vor unzähligen Verirrungen, denen ein junger Mann ſonſt nirgend entgeht. Die Neigung dafür fand ſich bereits. Noch fehlte nur ſchlechte Geſellſchaft, verführeriſcher Umgang und Anton ſtand am Rande des Sumpfes, worin gar manche edle Natur untergegangen. Für's Erſte hielt ihn noch die Dürftigkeit ſeiner Lage zurück; die Sparſamkeit, wozu der kleine Geldvorrath, den er überraſchend ſchnell ſich erſchöpfen ſah, ihn verpflichtete; der gänzliche Mangel an Ausſichten für irgend einen künftigen Erwerb. Jeden Abend ſagte er ſich's, mit eindringlicher Mahnung, daß nothwendig etwas verſucht, ergriffen werden müſſe. Jeden Vormittag ſcheuchte ihn die Befürchtung zurück, daß an den erſten Schritt, welchen er für den Zweck der Selbſterhaltung wagen wolle, gar zu leicht Nachfragen ſich drängen könnten, die zur Enthüllung ſeiner bedenklichen Paß-Geſchichte führten. Dann tröſtete er ſich mit dem leidigen: Mor en, morgen, nur nicht heute!

Inhalt.

	Seite.
Goethe's Todtenfeier	1
Des Adlers Horst	51
Der Kalkbrenner	131
Shakespeare in der Heimath	167
Die weiblichen Drillinge	285

Theater

von

Karl von Holtei.

Ausgabe letzter Hand in sechs Bänden.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Göthe's Todtenfeier

auf dem

Königstädtischen Theater.

Berlin, am 10. April 1832.

Von

Karl von Holtei.

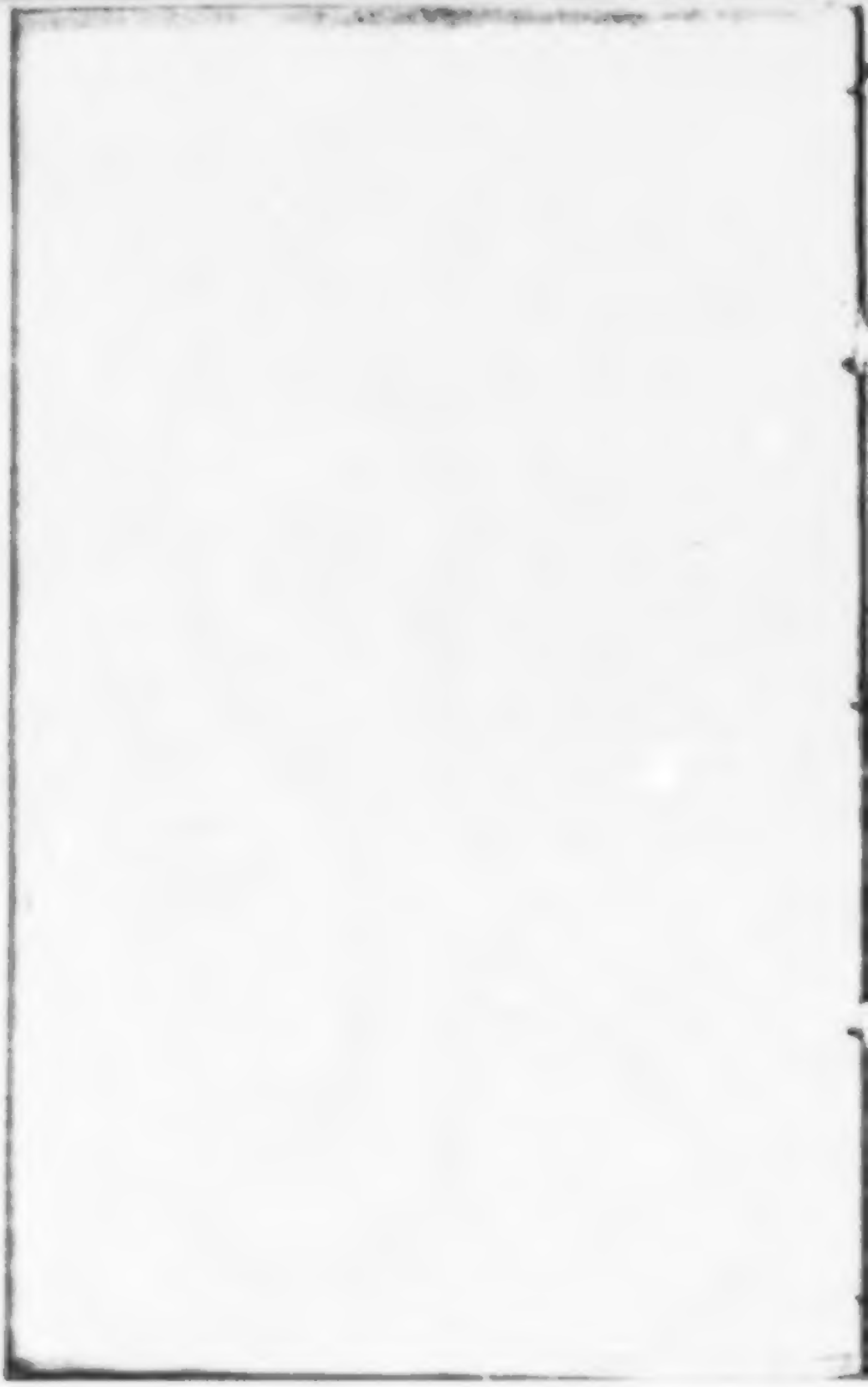

Vorwort.

Innerhalb weniger Tage mußte die Todtenfeier für Ihn in's Leben gesetzt werden, sollte nicht an einem Verbote höchsten Ortes die ganze Aufführung scheitern. Dieses Verbot war bereits (wie man mich heimlich erfahren ließ) schriftlich ausgefertiget. Es war provociert worden durch die Nebenbuhlerschaft und Eifersucht, welche zwischen dem einzigen damals bestehenden Privat-Theater und der Königl. Hoftheater-Verwaltung bestand. Der Letzteren gelang es nicht, die Erlaubniß zu einer von ihr ausgehenden — jedenfalls würdigeren — Feier zu erlangen. Und sie befand sich in ihrem vollen Rechte, wenn sie nicht wünschte, von einem Theater zweiten Ranges überflügelt zu werden. Um so mehr, weil die General-Intendanz sich unmöglich vor der Oeffentlichkeit über die Rücksichten, die ihr die Hände banden, aussprechen durfte. Deshalb hatte sie gegen unsere Absicht Protest eingelegt, bei der, beiden Bühnen gemeinsamen, Oberbehörde: dem Ministerium des Königl. Hauses. Dieses jedoch hatte vom guten Könige im Stillen die Weisung bekommen, uns das Interdikt erst

zuzustellen, wenn die Aufführung vorüber sei. Besagtes untersagendes Schreiben wurde denn auch glücklich, schwarz auf weiß, mit einem kalligraphisch vollendeten „Wittgenstein" versehen, während der letzten Abtheilung, hinter den Coulissen abgegeben! — Weniger als alle übrigen, auch die schwächsten meiner Versuche, gehört dieser in eine Ausgabe von Theaterstücken, welche sich der realen Bühne anzuschließen etwa bemühen wollten. Er konnte ja, auch im besten Falle, nur für einen Abend berechnet sein. Dennoch hab' ich gewagt, ihn nicht auszuschließen; nimmt er doch keinen ungebührlich großen Raum ein. Und als ein Blatt aus der Geschichte des einstmals jung und frisch blühenden Königstädter Theaters mag er auch dem strengsten Beurtheiler immer gelten.

4.

Personen:

Der Regisseur	Herr Weiß.
Der Inspicient	Herr Medicus.
Der Theatermeister Wieding	Herr Beckmann.
Faust	Herr von Holtei.
Melpomene (als Helena)	Madame Hatter.
Euterpe (als Iphigenia)	Dem. Hähnel.
Thalia (erst als Marianne, dann als Gretchen)	Frau von Holtei.
Clio	Madame Hönen.
Flora	Dem. Krell.
Genien, Amoretten, Dienerinnen Flora's	
Das Lied	Dem. Amalie.
Ein Troubadour	Herr Spiegel.
Der Wirth	Herr Schmelka.
Sophie	Dem. Helfenheim.
Alceß	Herr Parisch.
Jery	Herr Helfmüller.
Bätely	Dem. Gründaum.
Deren Vater	Herr Meixner.
Thomas	Herr Berliner.
Götz v. Berlichingen	Herr Lange.
Bruder Martin	Herr Beyer.
Georg	Dem. Schulz.
Der junge Werther	Herr Lemdt.
Tasso	Herr Schwanfelder.
Clavigo	Herr Pohl.

Secretair Saly	Herr Lobes.
Lt. Georg	Herr Böhring.
Herr Kalt	Herr Müller.
Frau Brosa	Madame Müller.
Dorfbarbier Schnapp	Der kleine Bartsch.
Käte	Die kleine Bartsch.
Don Alonso	Herr Weimer.
Ragotine	Herr Fischer.
Claudine v. Villa Bella	Dem. Brandrum.
Lucinde	Dem. Brandern.
Egmont's Clärchen	Dem. Heinefetter.
Die Fischerin	Madame Buff.
Palmire	Dem. Schreiber.
Mignon	Kleine Lobes.
Chöre.	

1. Ouverture zu Egmont, von Beethoven.

Erste Abtheilung.

Scene: Eine Halle.

Faust (mit einem Trauerstabe tritt auf und pocht vor einer Thür).
Erwacht! Heraus! Ich bringe Trauerkunde
Und wicht'ge Nachricht! Oeffnet! Kommt heraus.
Stimme des Regisseurs (von Innen). Wer pocht so früh und stört des Morgens Ruh'!
Faust. Vernehmt es erst, was ich zu melden habe,
Und dann erprobt, ob Ihr noch ruhig bleibt.
(Der Regisseur tritt heraus, aber auch in einem theilen Gewande.)
Wer ist der Bote? — fremd und doch bekannt! —
Faust. Ich war bestimmt, hier damals zu erscheinen,
Zur Jubelfeier des Lebendigen

Des Achtzigjährigen. — Ich bin des Meisters Faust.
Heut' komm' ich nun, von seinem Tod zu reden.
Regisseur. Wer? Göthe todt? der lebensreiche Greis,
Dem hundert Jahre zugesichert schienen?
Faust. Sie schienen's ihm. Er hätte sie erreicht.
Wär' nicht die hehre Kraft des einz'gen Mannes
Erschüttert worden von so vielen Stürmen.
Zwar blickt' er immer froh nach oben,
Zu kräft'ger Fassung stets bereit,
Ging rüstig durch des Lebens Proben
Durch Sturm und Drang und ernste Zeit.
So blieb er würdig seiner Würde,
In Glück und Ruhm, in Lust und Schmerz. —
Erst unter seiner letzten Bürde
Erlag des Greises Vaterherz.
Es brach! —
Regisseur. War ihm ein theurer Sohn gestorben?
Faust. Der einz'ge Sohn, das einz'ge Kind. — Ein
Wunsch
Warf da ihn nieder. Und seit einem Jahr
Schien er nicht mehr so regsam, tatenkräftig.
Das Alter, dem er lange widerstanden,
Sah nun sein Recht zu fordern. Blieb der Geist
Auch thätig, klar und frei — der Körper sank
Von mancher Last gebeugt.
Regisseur. Wie aber starb er?
Faust. Wie edle, große Männer sterben: groß und edel!
Nach einer Nacht voll bunter Traumgebilde,
Wo sich des überreichen, langen Lebens

Das war denn immer die Losung zu abermaligem Nichtsthun und Verschleudern eines kostbaren Tages.

Bei seinen Spaziergängen war ihm unter Anderen ein alter Geiger aufgefallen, der täglich an der nämlichen Stelle sitzend, auf einer besseren Geige als derlei Bettelmusikanten zu besitzen pflegen, von Früh bis in die Nacht ununterbrochen ein und dasselbe Stückchen aufspielte. Neben ihm stand ein Hut, für milde Gaben bereit, doch selten lagen mehrere kleine Münzen darin. Und doch war der Greis ehrwürdig anzuschauen. Anton verfehlte niemals ihn zu beschenken, wenn er an ihm vorüberging; sah aber jedesmal mit Bedauern, daß es fast der Einzige sei, der sich um den weißlockigen Unglücklichen bekümmerte. Desto mehr erstaunte er, als er eines schönen Tages, bei hellem Wetter, einen großen dicht gedrängten Kreis von Menschen aller Stände um seinen Schützling versammelt fand und schon von Weitem laute Zeichen beifälligen Antheils vernahm, die doch unmöglich dem unreinen Spiele des Bettlers gelten konnten. Er drängte sich auch hinzu und vernahm von dem Umstehenden, vor einigen Minuten sei ein eleganter Herr mit einer schöngekleideten Dame des Weges gekommen, habe erst mit dem Greise

Unendlich große Fülle, noch einmal
In ſeinen Phantaſieen ſpiegelte,
Erwacht' er ruhig, — hellen Hauptes — ſein' bewußt!
Im Kreiſ' der Seinen ſaß er aufrecht, ſprach;
Geliebt und liebend, heiter, wie ein Held,
Der ſeiner Siege denkt, froh, wie ein Greis,
Der ſagen darf: ich weiß, warum ich lebte.
Und, den er immer, dankbar der Natur,
Mit Freuden trank, den goldnen Saft der Traube,
Ließ er noch einmal perlen in dem Glaſe,
Und trank das Glas, ein grauer Zecher, aus.
So ſaß er nun — 's war um die zehnte Stunde —
Und mit der Rechten ſchrieb er durch die Luft,
Als wollt' er Zeichen bilden, in die flücht'ge,
Verwehende. So hatt' er's oft gethan,
In früher'n Tagen, wenn er ſann und ſchuf.
Und immer tiefer ſank die Hand herab,
Sank (gleichſam immer ſchreibend), tief und tiefer,
Lag auf dem Knie zuletzt — doch regt ſie ſich —
Und regt ſich noch, als ſchon ſein Auge brach. —
Sein Feuerauge! O daß ſolche Augen
Sich ſchließen müſſen!! Welches Menſchen Auge,
Der je in Göthe's Augen ſah, bleibt trocken
Bei dem Gedanken? — Nun, ſein Aug' iſt zu,
Starr iſt die Hand, der alte Held iſt hin!
Kaum ſprach er noch, der vielberedte Mund,
Kaum ſchlürft' er noch den goldnen Feuerwein,
Da ſteht der Becher noch — ſie ſah'n ihn trinken,

Die Seinen, die Freunde um ihn her! —
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr!

(Pause.)

Regisseur. So hülle dich in trauernde Gewande
Du Schaar, auf die er wirkte, der er lebend
Ein Vorbild war, ein Muster, ein Erwecker,
Ein Lehrer, Meister, Vater oder Freund!
Leg' Trauer an, gebildet' Deutschland! Klage,
Daß es die Nachbarn hören, die ihn kennen,
Daß Britt' und Russe, Welscher und Franzose
Erstaunt vernehmen diese Schmerzenstöne,
Und wenn sie fragen: „welch' ein Trauerruf??"
Antworten sollen alle Berg' und Thäler:
Er starb, um den ihr uns beneidet: Göthe!

Faust. So sei es! Und ein jeder soll ihn feiern
Wie er's vermag, denn jeder ehrt sich selbst.
Wenn er den größten Geist, den Heros ehrt,
Der zwei Jahrhunderte mit Zauberkraft
Verbindet, der ein Spiegel war der Erde,
Der Zeit, der Weisheit, der Geschichte. So auch Ihr,
In Eurem Hause mehr dem Scherz geweiht,
Sollt' vor der Welt ein sichtbar Zeichen geben,
Wie Ihr empfindet, was die Welt ihm dankt!

Regisseur. Wir? Göthe feiern? Wir, auf deren Brettern
Ja kaum ein Werk von ihm erschienen ist?

Faust. Und wäre selbst das Eine nicht erschienen,
Doch wär's Euch Pflicht.

Regisseur. Was sagte wohl die Welt,
Vor der wir's thäten? Würde Tadel nicht,
Ja, Spott vielleicht uns treffen?
Faust. Göthe's Freund —
(O seltnes Glück für Deutschland! Heil'ges Bündniß
Das Schiller fest mit Göthe hat verbunden),
Ja, Schiller sagt:
Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n;
Doch fürchte nichts; noch giebt es edle Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche erglüh'n.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.
An diesen edlen Sinn nun wendet Euch,
Auf ihn vertraut. Und edlere Gestalten
Die Göthe schuf, ruft sie beschwörend auf,
Laßt sie vorüberziehn zur Todtenfeier.
Wie unvollkommen auch die Feier sei;
Wie schwach auch Eure Mittel, wie beschränkt,
Wie kurz die Zeit — doch thut, was Ihr vermögt,
Und seid gewiß, kein Edler wird Euch tadeln.
Regisseur. Doch wie beginnen? Sieh', uns drängt die Pflicht.
Auf unsern Brettern treiben sich die Stunden
Und jede schon hat ihres Zweckes Ziel.
Hier ist nicht Raum, behaglich fort zu träumen,
Hier herrscht der Augenblick, hier gilt der Tag!
Unwürdig aber muß die Feier scheinen,
Wenn sie nicht würdig vorbereitet wird.

Fauſt. Vertraue nur! Und dieſen Zauberſtab,
Den mir der Meiſter in die Hand gelegt,
Will ich gebrauchen, Schatten zu beſchwören,
Die ſeinen Bildern gleichen. Mir vergönne,
Bin ich ein Fremdling ſchon in dieſen Hallen,
Daß ich mich ſchüchtern ſolchem Todtenfeſt
Als liebender Genoſſe zugeſelle.
Regiſſeur. Wer aber ordnet mir der Scene Räume?
Wem übergeb' ich alle äußern Sorgen?
Ich wiederhol' es Dir, die Zeit iſt kurz!
Fauſt. Wer ſich zu Göthe's Todtenfeier findet,
Der achtet nicht auf äußern Prunk. Jedoch,
Weil's nöthig iſt, ſymboliſch anzudeuten
So Manches wohl, will ich den ſeel'gen Rieding
Zu Hilfe rufen.
Regiſſeur. Rieding? Iſt das nicht
Der wackre Mann, Weimars Theatermeiſter,
Den Göthe durch ein wunderbar Gedicht
Mit ſeinen Werken auch unſterblich machte?
Fauſt. Den mein' ich! — —
Regiſſeur. Der!! Ihm war die Kunst so lieb,
Dass Kolik nicht, nicht Husten ihn vertrieb!
Mit Lust zum Werke mehr, als zum Gewinn,
Schob er ein leicht Gerüst, mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äusserlich entzückt,
Indess der Zaubrer sich im Winkel drückt.
Er war's der säumend manchen Tag verlor,
So sehr ihn Autor und Acteur beschwor;
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,

Des Stückes Glück an schwache Fäden hing.
Wie oft trat nicht die Herrschaft schon herein!
Es ward gepocht, — die Symphonie fiel ein,
Dass er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel schlug.
Oft glückt's ihm, kühn betrog er die Gefahr,
Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.

Faust. So schildert Göthe ihn! Direktor der Natur!
Er soll erscheinen, seinen Sänger ehrend,
Und aus der Tiefe steig' er auf zu uns.

Meding (als Theatermeister, kommt aus der Tiefe, er spricht wie träumend).

Fest steh' Dein Sarg in wohlgegönnter Ruh,
Mit lockrer Erde deckt ihn leise zu,
Und sanfter, als des Lebens, liege dann
Auf Dir des Grabes Bürde, guter Mann.

Regisseur. Das ist der Schluß des Liedes, das ihm galt!

Meding. Ja, mein Herr! Das hat mir damals unser guter Geheimerath nachgesungen und nun ist er mir nachgekommen. Er hat mich ein langes Weilchen überlebt und ich habe lange auf ihn warten müssen. Aber hätt' er noch länger auf der lieben Erde geweilt, wo es ihm manchmal so gut und manchmal wieder gar nicht gut gefiel, die Worte, die er mir mir gewidmet, hätt' ich doch nicht vergessen. Die klangen mit dem letzten Grabgeläut immer noch in meiner Seele.

Faust. Ich laſſ' ihn Dir! Mit ihm berathe nun!
Mich ruft die Pflicht der ernſten Vorbereitung.
Beſprecht Euch für das Uebrige. Ich geh'!

(Bleiben: Regiſſeur und Mieding.)

Mieding. Wo bin ich denn? Wo hat mich denn der Zaubrer hingeſtellt?

Regiſſeur. Du biſt in Berlin!

Mieding. In der großen Stadt!! da müſſen viel Verehrer unſers ewigen Meiſters leben.

Regiſſeur. Wer mag ſie zählen!

Mieding. Und auch viele Bekannte und Freunde! Ach Herr, wie ſie immer angereiſet kamen, um ihn nur zu ſehen, um nur ein Wort von ihm zu vernehmen, um nur ſagen zu können: ich hab' auch einmal mit Göthe geredet! Und wie er ſtets ſo freundlich war und ſo milde! Wie ſein Haus immer offen ſtand, der ſchönen Gaſtfreundſchaft gewidmet. Das Salve auf ſeiner Thürſchwelle ſtand nicht allein auf der Schwelle, es ſtand auch auf ſeiner hohen, edlen Stirn, es ſtand in ſeinem Herzen. Sie haben ihn manchmal ſtolz genannt, und kalt und vornehm und zurückhaltend. Du lieber Gott, man muß wohl ein Bischen zurückhaltend werden, wenn Einen ſo viel Narren überlaufen, und mitunter Schurken, die nur auf jedes Wort lauern, um es dann, wer weiß wo, drucken zu laſſen, und noch dazu mit Lügen. Aber Sie hätten ihn nur ſehen ſollen, im vollen Vertrauen, den hohen, herrlichen Mann. Wie zum Gebieten geſchaffen, und doch ſo freundlich, ſo mild. Es war wohl eine ſchöne Zeit bei uns: der Wie-

land und der Herder und ſein lieber Schiller und Er und unſre holdſelige Amalie und der Herzog und die Herzogin! ja, ja, das kleine Weimar war eine große Stadt vor der Welt! Und wer jene Tage erlebt hat, der kann ſagen: das waren Tage! — Ich war ſchon lange todt — lange im Grabe — aber ich ging um, nicht wie ein Spuk, nicht wie ein böſer Geiſt, nein, Herr, wie ein guter. Des Nachts war ich auf der Bühne, auf meinem alten Tummelplatze — Und die Er ſo ſehr geliebt, die ſchöne, junge, früh verblühte Euphroſine, die glänzte auch manchmal dort in dem Tempel der Kunſt, den ſie und Er geweihet, wie ein Stern aus der Nacht. Wenn Er ernſt und trüb war, legten wir uns mit unſern Gedanken an ſein Herz, Sonnenſtrahlen aus einer früheren Zeit — da gingen ſchöne Bilder in ihm auf — und er lächelte. Ach, und hätten Sie ihn nun mit ſeinen Enkeln geſehen: mit dem kleinen Walter, dem lieben Wolfgang und der muntern Alma. Wie er die liebte, wie ſie ihn liebten, wie ſie jetzt weinen werden. Ich war auf Erden ein ſchlichter, einfacher Mann, ohne Wiſſen und Klugheit, doch hab' ich ſo meine Gedanken gehabt und hab' ſie noch: es iſt recht rührend und recht ſchön, wenn ein ſolcher unbegreiflicher Geiſt, der höher ſteht, als Alles um ihn her, auch ſo menſchlich fühlt, ſo kindlich — das iſt recht rührend. Einmal war der kleine Wolfgang in Großvaters Stube beim Spielen eingeſchlafen. Da räumte der alte Herr leiſe, leiſe die Spielſachen auf und trug ſie an ihren Platz, und dann nahm er den ſchlafenden Jungen auf die Arme, und ging langſam mit ihm hinaus, brachte ihn dem

Diener, daß er ihn in's Bett lege, und dann ſetzt' er ſich hin und ſchrieb den Klagechor auf Lord Byrons Tod. (Abbrechend.) Aber was ſoll's denn eigentlich hier geben?

Regiſſeur. Wir wollen eine Reihe ſeiner Geſtalten in bunter, zufälliger Folge vorüberziehen laſſen, ihm zum Gedächtniß, ihm zur Ehre, und Du wackrer Genoſſe jener ſchönen Theaterzeit, Du ſollſt uns helfen —

Mieding. Verſtehe! das lohnte der Mühe, noch einmal Fleiſch und Blut anzunehmen. Aber, Herr, nur nicht Ernſt allein, nur nicht allein hochtrabende Worte und Reden. Denn unſer großer Todter war kein Dichter, der den Mund ſo voll nimmt, um nur mit ſchönen Verſen einher zu ſtolzieren. Er hat das Leben geſchildert, mit ſeinen Höhen und Tiefen. Davon muß auch unſre Feier ein Bild geben.

Regiſſeur. Aber wird es ſich ziemen zu lachen?

Mieding. Warum nicht? Lachen und Weinen iſt ſich wohl näher, als man denken ſollte. Und überhaupt, warum ſoll man denn nur trauern, daß ein ſolcher Menſch geſtorben iſt? Ei, mein Herr, darf man ſich nicht auch freuen, daß er gelebt hat? Und daß er ſo gelebt hat! Und ſo lange! Wir müſſen alle Muſen anrufen, denn Er opferte Allen.

Regiſſeur. So ſei es! Und auf Dich vertrau'n wir.

Mieding. Das können Sie dreiſt, Er hat es ja auch gethan. Und Er hat ſich immer gut dabei befunden. Ich hab' ſo Manches möglich gemacht. Jetzt aber, an's Werk und (im Gehen) haben Sie keinen Kummer, was weiter

geſchickt! Auf ihrer drei hab' ich gerechnet, die uns beiſtehen können: Melpomene, Thalia und Euterpe, von denen ſollen Sie Wunderdinge hören. (Beide ab.)

Cmoll-Symphonie von Beethoven, deren verſchiedene Theile in die übrigen Zwiſchenakte vertheilt werden.

Zweite Abtheilung.

Scene: Bürgerliches Zimmer.

Thalia (als Marianne). Melpomene (als Helena). Euterpe (als Iphigenia).

Melpomene. Ihr Schweſtern, wie erſtaun' ich, Euch zu finden,
In dieſen Räumen und in ſolcher Tracht;
Euterpe Dich und Dich, Thalia? redet!
Thalia. Erſtaunſt Du mich zu ſehn, Melpomene,
Die oft den Flug zum niedern Erdentreiben
Herabgelenkt, was ſoll ich Dir erſt ſagen,
Da ich Dich ſchau', Dich Muſe der Tragödie!
Euterpe. Auch ich mit ſchlichten Liedern, bin ja oft
In kleinen Hütten heimiſch, aber Du?
Thalien gleich befrag' ich Dich: Woher
Des Wegs, Du ernſte, heil'ge Göttin?

Melpomene. Mich führt der Tod des großen Helden her,
Den dankbar ein bewegt Geschlecht will feiern.
Des Heiden, der mit jugendlicher Kraft,
Zuerst die kalte, enge Form besiegt,
Der Erste, jene Schranken niederwarf,
Herkömmlicher, engherz'ger Regeln spottend;
Der dann, ein Sieger, männlich sich besiegt,
In Wort und That, die Form auf's Neu veredelnd,
Sie schöner machte, wahrer und lebend'ger;
Der das Gesetz uns gab, zu rechter Freiheit,
In der Beschränkung erst den Meister zeigte.
Endlich ein Greis, schon achtzig Jahre zählend,
Den Jüngling und den Mann in sich vereinte;
Und dieser Greisen-Jünglingskraft zu Ehren,
Die spät am Lebensabend feurig glühte,
Ein Feuerbild wie Helena gegeben,
Hab' ich Helenens vielbewunderte
Und viel gescholtene Gestalt erwählt.
Thalia. Ich, wie's Thalieen ziemt, bin Marianne;
Ein schlichtes Bürgermädchen. „Die Geschwister"
Sind allbekannt. Ich preise jenen Jüngling,
Der Werthers beiße Todesliebe sang,
Den deutschen Götz von Berlichingen schuf,
Im Faust den Gipfel wahrer Poesie
Mächtig erstieg; — doch lieb ich ihn nicht minder,
Wenn er die Leier nicht mehr rauschend stimmt,
Wenn er die lebensvollen Lieder, Blüthen
Im Frühling ähnlich, durch die Lüfte streut;

geredet, ſodann deſſen Violine ergriffen und ſpiele nun auf dieſer wunderſchöne Sachen; ſo, daß ſich bald ein zahlreiches Publikum geſammelt. Die ſchöne Dame gehe mit dem Hute des Alten herum und erbitte Gaben für ihn.

Voll Theilnahme für dieſe geniale Idee eines Künſtlers ſuchte Anton, ſich Letzterem zu nähern, machte ſich mühſam Raum, und als er den Spielenden ins Auge faſſen konnte ſchrie er laut auf, denn Carino ſtand vor ihm. Dieſer, den Ausruf und ſeinen Namen hörend, blickte, ohne das Spiel zu unterbrechen, den jungen Fremden ſtaunend an, in welchem er augenblicklich den Liebenauer Korbmacher-Jungen unmöglich errathen konnte! Vielmehr verrieth ſein Geſicht deutlich, daß er nachſinne, und er ſchüttelte ſodann den Kopf, um anzuzeigen, er wiſſe wirklich nicht, wer ihn angerufen! Anton wollte nur den Schluß des Muſikſtückes abwarten, um dann weiter vorzudringen und ſich zu erkennen geben. Doch ehe dies noch erfolgte, war die einſammelnde Dame mit dem Hute des Bettlers in ſeine Nähe getreten. Sie vermochte kaum den von Kupfer und Silbermünzen beſchwerten Hut zu halten. Anton ließ auch ſeine beſcheidene Gabe hinein-

Wenn er, ein Meiſter, Wilhelm Meiſter ſchildert;
Wenn er aus tiefſter, reichſter Dichterſeele,
Gewöhnliches zum Göttlichen verædelt:
Wenn Hermann naht mit ſeiner Dorothea!

Euterpe. O, ſeine Lieder! Glaubt mir, glaubt Euterpen:
In denen iſt ein jedes Wort Geſang.
So deutſch und auch ſo ſüß! — Italia
Hat er wohl auch geſehn, und aus Italien
Bracht' er uns Taſſo mit und Iphigenien!
Auf Haſſ'ſchem Boden war aus tiefen Trümmern
Die alte Welt vor ihm emporgeſtiegen.
Nun ſind die Werke griech'ſchem Marmor gleich,
So glatt wie Statuen, ſo edel-plaſtiſch,
Doch nicht ſo kalt, denn innen ſchlägt ein Herz
Und Deutſches Blut wallt liebend in den Adern!

Melpomene (zu Thalia). Du lobſt den wilden, ſtarken deutſchen Jüngling;
(Zu Euterpe.) Du lobſt den ſtolzen, hohen Mann des Glücks —
So laſſet mich den Greis, den ſanften, loben,
Den lieben, theuren, jugendlichen Greis.
Zum Orient hatt' er ſich hingewendet.
Weſt-öſtlich heißt der Divan; dieſer Garten,
Voll Blumenbeete, dieſer Blüthenflor!
O, welch' ein Duft! O, welch' ein Zaubergarten!
Ihr Deutſchen, wißt Ihr denn, was er Euch bietet?
Kennt Ihr ihn denn genug? Ergebt Ihr Euch
In dieſen Düften? — — Wen bewegt es nicht:

Daß Göthe auch der Greis noch lieben konnte,
Dem Jüngling gleich? — Der Dichter liebt, der wahre,
So lang' er Dichter bleibt; er blieb's — und ſang:

Wenn zu der Regenwand
Phöbus ſich gattet,
Gleich ſteht ein Bogenrand
Farbig beſchattet.

Im Nebel, — gleichen Kreis
Seh' ich gezogen,
Zwar iſt der Bogen weiss,
Doch Himmels Bogen.

So ſollst Du, muntrer Greis,
Dich nicht betrüben,
Sind gleich die Haare weiss,
Doch wirst Du lieben!

Thalia. So laßt uns denn, mit Liebe Theil zu nehmen
An ſeiner Feier, in die Reih'n uns miſchen.
Daß tiefer Ernſt und leichter Scherz, im Wechſel
Mit hellen Tönen dieſe Stunden fülle.
Melpomene. Wie aber, Du, Euterpe, des Geſanges,
Der Tonkunſt hehre Göttin, wähltest Du
Dir Iphigeniens Gewand? Mein Reich ja iſt es,
In dem die edle Prieſterin erſcheint
Und der Tragödie gehört ſie zu.

Euterpe. Melpomene! Mir weiht' ein Meiſter einſt
In heil'gen Klängen ſeines Opfers Wonne.
Der Ritter Gluck ließ Iphigenia
In Tönen zu der Menſchen Seelen ſingen.
Dann kam Dein Liebling — unſer Aller Liebling —
Und Göthe's Iphigenia, ſie ſprach. Die Sprache
Iſt auch Muſik. Du ſagſt, zu Deinem Reiche
Gehöre Göthe's Iphigenia?
Ich ſtreit' es ab: Die Verſe ſind Geſang!

Melpomene. O, daß Du Recht haſt! Und das Keiner mehr
Auf Erden lebt, der Das erreichen wird.

Thalia. Er war gekrönt, er ſaß auf hohem Thron,
Ihm aufgebaut von ſeiner ganzen Mitwelt,
Ihm zuerkannt von allen Nationen, —

Melpomene. Er iſt dahin und jener Thron iſt leer!
Beweinet ihn —

Thalia. Beklagt uns!

Beide. Ehret ihn! (Beide ab.)

Euterpe (allein).

(Das Orcheſter beginnt und ſie ſtimmt in die Arie aus Gluck's Iphigenia ein: „O, laß mich Tiefgebeugte weinen." Nach der Arie verläßt ſie die Bühne.)

(Pauſe.)

Dritter Akt aus den Mitſchuldigen bis zu dem Auftritt, worin der Wirth den Stuhl prügelt.

(Während dies geſchieht, tritt Mieding auf.)

Ei, liebſter Freund, gemach! das iſt ein tolles Treiben,
Er ruiniert den Stuhl; laß Er das lieber bleiben,
Es thut fürwahr nicht Noth. —

Wirth. Wenn's meine Rolle will? —

Mieding. Für heute ſei's genug. Nun geh' Er wieder ſtill
Hinein und harr' er da — derweilen andre Gäſte
Hier gehn und kommen, auch geladen zu dem Feſte.

Wirth (ab).

Ich meld' Euch nun ein Bild lyriſcher Poeſie,
Die letzten Scenen aus Jery und Bätely.
Muſik von Reichardt wird den leichten Text beleben,
Zwar ſollten wir es wohl mit Schweizerbergen geben,
Doch Ihr verzeiht mir ſchon, zu viel iſt noch zu thun,
Der alte Mieding muß ein wenig wieder ruh'n.
Freund Jery hat gekämpft mit Thomas, der zu Ehren,
Die ſeine Liebe nie und niemals wollte hören;
Er iſt beſiegt, verletzt, — das Mitleid reget ſich —
Allein, was red' ich denn — Ihr ſeht's ja ohne mich!

(Ab.)

Die letzten Auftritte aus Jery und Bätely,
mit Muſik von Reichardt.

Dritte Abtheilung.

Scene: Herberge im Walde.

Auftritte aus Götz von Berlichingen.

Götz. Martin. Knecht. Georg.

(Nachdem Georg abgegangen, erscheint Das Lied in Gestalt eines muntern Knaben.)

Durch Feld und Wald zu schweifen,
Mein Liedchen wegzupfeifen,
So geht's von Ort zu Ort!
Und nach dem Takte reget
Und nach dem Maass beweget
Sich Alles an mir fort.

Und wo ich an der Linde
Das junge Volkchen finde,
Sogleich arreg' ich sie!
Der stumpfe Bursche blaht sich,
Das steife Mädchen dreht sich
Nach meiner Melodie.

Herr Kalt (tritt auf). Was ist das für ein lustiger Gesell? Wer seid Ihr?

Lied. Ich bin das deutsche Lied!

Kalt. Unausstehlich! Was treibst Du Dich herum, Bürschchen?

Lied. Ich singe mich selbst!

Kalt. Unausstehlich! Wer hat Dich singen gelehrt?

Lied. Göthe!

Kalt. Unausstehlich!

Lied. Ich kann sie kaum erwarten,
Die erste Blum' im Garten,
Die erste Blüth' am Baum'
Sie grüssen meine Lieder,
Und kommt der Winter wieder
Sing' ich noch jenen Traum.

Lied. Weißt Du nichts von Göthe?

Kalt. Ich weiß genug von ihm. Ich weiß, daß er ein Gelehrter ist, und daß er sehr schöne Bücher geschrieben hat. Und damit ist es gut! Was braucht's denn nur davon solch' ein Geschrei? Es ist halt sein Geschäft. Ein Schriftsteller schreibt Bücher, und ein Kaufmann Rechnungen und ein Jurist Akten. Reelle Beschäftigungen haben ihren Nutzen, und die poetischen Tändeleien haben den Nutzen, daß sie Geschäftsmänner erheitern und zerstreuen. Ich habe nichts dagegen, wenn man einen Dichter lobt und bezahlt! Aber mit dem Enthusiasmus muß man mir nicht kommen! Und mit der Verehrung nicht! Und nicht mit dem Entzücken! Göthe — nun gut! Aber immer Göthe! und Göthe! die Leute thun ja, als wenn er ein Gott wäre — und ist doch auch nur ein Mensch!

Lied. Jetzt kenn' ich Dich!

Kalt. Wie so?

Lied. Du bist ein Philister!

Kalt. Bursche!

Lied. Du bist so einer von denen, die der alte Herr haßte bis in seine letzte Stunde! Weißt Du, was sein Wahlspruch war?

Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was kannst du bessres haben?
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben!

Kalt. Lasse Du Dich selbst begraben, naseweises Lied!

Lied (lachend). Mich begräbt man nicht! Ich leb' ewig, so lange die deutsche Sprache lebt. Und singe:

Den Philistern allzumal
Wohlgemuth zu schnippen!
Jenen Perlenschaum des Weins
Nicht nur flach zu nippen;
Nicht zu liebeln, leis mit Augen,
Sondern fest uns anzusaugen
An geliebte Lippen. (Ab.)

Kalt. Laufe nur! Ich höre nicht auf Deine Reime! Sie werden mich nicht ändern. Ich bin gegen den Enthusiasmus und bleibe dagegen. Großen Mann wollen sie Einen nennen? Gleich bin ich hinterher und suche ausfindig zu machen, wo er Fehler begangen hat. Seiner Schwächen sind mehr als seiner Stärken. Die such' ich, die find' ich, die nenne ich und bleibe ruhig und gelassen, wenn tolle Schwärmer in alle Lüfte fahren wollen. Begeisterung!? Wozu? Ehrfurcht? Ich dächte gar!

Mieding (tritt auf). Bester Mann, möchten Sie nicht vielleicht ein wenig aus dem Wege geben. Sie stören unsre Feier.

Kalt. Was kümmert mich das? Warum unterhalten Sie mich nicht besser? Mit den schönen Worten für den Dichter ist es nicht gethan, die sind mir überdies zuwider!

Ich kann einmal nicht leiden, wenn über Einen so viel gesprochen wird. Giebt's nicht ein Zwischenspiel, einen Schwank, ein Tänzchen —

Mieding. Heute nicht.

Kalt. Diese abgerissenen Scenen sind ja kein Ganzes.

Mieding. Nein, wirklich nicht. Man muß auch nicht fragen, was sie sind, sondern nur, was sie bedeuten. Wenn Sie aber nicht mit einer innern, bewegten Stimmung hierher gekommen sind —

Kalt. Nein!

Mieding. Wenn Sie nicht schon, ehe Sie dies Haus betraten, erschüttert waren von dem Tode des edelsten Greises —

Kalt. Nein!

Mieding. Dann thun Sie wirklich besser, zu gehn, denn Sie werden keine Befriedigung finden.

Kalt. Ich will aber nicht gehn. Ich will Alles abwarten.

Mieding. Sie werden sich ärgern über das Lob, welches unserm Meister gespendet wird.

Kalt. Ich will mich ärgern. Ich will mich ärgern und schimpfen. (In die Coulisse.) Wer kommt denn da?

Mieding. Das ist Tasso und ihm folgt der junge Werther. Er will einen Monolog sprechen.

Kalt. Werther? Das ist ja ein Roman und kein Drama!

Mieding. So genau nehmen wir's heute nicht.

Kalt. Abscheulich. Das ist ja die Hauptsache.

Mieding. Herr, nun iſt's genug. Ich hab' keine Zeit mit Ihnen zu vertrödeln. Kommen Sie. Ich will Ihnen eine andre Unterhaltung anweiſen, bis zum nächſten Akt, da giebt's wieder Muſik!

Kalt. Nu, das laß ich mir noch gefallen.

Mieding (im Gehen). Daß ich ihn nur fortbringe!

(Beide ab.)

(Wenn Mieding und Kalt die Scene verlaſſen haben, erſcheint:)

Taſſo. (Er deutet in die Couliſſe und ſpricht:)

Noch einmal wagst Du, vielbeweinter Schatten,
Hervor Dich an das Tageslicht,
Begegnest mir auf neu beblümten Matten
Und meinen Anblick scheu'st Du nicht.
Es ist, als ob Du lebtest in der Frühe,
Wo uns der Thau auf einem Feld erquickt
Und nach des Tages unwillkommner Mühe,
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden Du erkoren,
Gingst Du voran — und hast nicht viel verloren.
Du lächelst, Freund, gefühlvoll wie sich ziemt,
Ein grässlich Scheiden machte Dich berühmt;
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt!
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott, zu sagen, was er duldet.

(Taſſo zieht ſich langſam zurück und verläßt die Bühne.)

Der junge Werther (erſcheint und ſpricht die letzten an Lotte gerichteten Worte*), die für dieſen Zweck, in die Form eines zuſammenhängenden Monologs geſtellt worden ſind. Er verläßt die Bühne, — es fällt ein Schuß — und eine lange feierliche Stille tritt ein. Dann tritt auf:)

Flora. Taſſo (nach ihr).

Unsicher folgen meine Schritte Dir
O Fürstin, und Gedanken ohne Maass
Und Ordnung regen sich in meiner Seele! —

Flora. Taſſo, Du irrſt! Nicht Leonore bin ich,
Von Eſte nicht und auch nicht Sanvitale —
Sieh', ich bin Flora, die dem Frühling folgt.
Taſſo. Dem Frühling? Heute ſchon? Ich fühl' ihn nicht.
Flora. Wir mußten eilen, er und ich, um früher
Als ſonſt die kleinen Knöspchen zu erwecken,
Die träumend, keimend noch in grüner Hülle
Verborgen ſind. Wir brauchen Blumen, Blätter,
Und Zweige, Kränze — — meine Dienerinnen
Geſendet ſind zu jenem Zauberhaine
Wo unſers Meiſters Krönung —
Taſſo. Auch des Deinen?
Flora. Des Meinen auch! O hat er nicht das Weſen
Der Pflanzen und der Blumen dargeſtellt,
Als weiſer Forſcher und als wahrer Dichter?

*) Siehe: Werther's Leiden, von Göthe.

fallen, wobei er die Dame anblickte, und bemerkte, daß sie ihn schon vorher auf eine fast zudringliche Weise anstarre, als ob sie ihn mit ihren Augen verschlingen wolle. So, daß er beschämt die seinigen senkte und sich einen Schritt von ihr zurückzog. Weshalb er die wenigen leise-fragenden Worte, die sie an ihn zu richten suchte, nicht deutlich vernahm. Schon stand sie im Begriffe das eben Gesagte noch einmal zu wiederholen, als über Anton's Schulter hinweg eine Hand nach dem Hute langte und einige Goldstücke hineinfallen ließ. Zugleich fühlte er sich von einer anderen Hand am Rockschoß gezupft; wendete sich, einen ungeschickten Taschendieb argwöhnend, rasch um, und erkannte .... die Dame die er im Theater gesehen und seitdem vergeblich aufgesucht! Ihr Begleiter, der die Goldstücke gespendet, führte sie jetzt, — zog sie vielmehr an seinem Arme aus dem Gedränge fort! —

Keine Frage, daß sie es gewesen!

Und sie hatte ihm ihre Nähe heimlich kund geben wollen!?

Er gedachte nicht mehr der Frau, die so gern sich ihm verständlich gemacht hätte; er vergaß den fast bittenden Blick, womit sie ihn betrachtet hatte; er

Erſchloß ſich ihm nicht, wie der Künſte Reich,
Auch der Natur urheil'ge, ew'ge Tiefe?

Taſſo. Wohl haſt Du Recht: die Berge ſind ſein Haus,
Die Blumen alle haben ihm geredet!
Der Farbenbogen ſtrahlt ihm hellen Tag,
Und hoch zum Lichte ſtrebte Göthe's Seele.
Wie die Natur die innig reiche Brust
Mit einem grünen bunten Kleide deckt,
So hüllt er Alles, was den Menſchen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
In's blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verſtand,
Und Geiſteskraft, Geſchmack und reiner Sinn
Für's wahre Gute, geiſtig ſcheinen ſie
In ſeinen Liedern und perſönlich doch
Wie unter Blüthen-Bäumen auszuruhn,
Bedeckt von Schnee der leichtgetrag'nen Blüthen,
Umkränzt von Roſen, wunderlich umgaukelt
Von loſem Zauberſpiel der Amoretten.

Flora (ſich umſchauend).

Hielte dieſen frühen Segen
Ach nur eine Stunde feſt!
Aber vollen Blüthenregen
Schüttelt ſchon der laue Weſt.
Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erſt verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerſtreuen,
Wenn es falb im Herbſt geſchwankt.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor Dir hervorgethan,
Mauern siehst Du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuss, der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche mass.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte, wohl zu thun,
Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein and'res nun.
Und was sich an jener Stelle
Nun mit Deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle
Und so eilt's zum Element.

Tasso. O, dies Gedicht, in anderm Sinn gemeint,
Ich deut' es jetzt auf seinen Tod. Die Hand,
Die sich bewegte, wohlzuthun; die Brust,
Der Mund, der Ton, ich werde diese Stimme
Nicht mehr vernehmen, diesem Blick
Nicht mehr begegnen!

Flora (seine Hand fassend).

Lass den Anfang mit dem Ende
Sich in Eins zusammenziehn!
Schneller als die Gegenstände

Selber Dich vorüberfliehn.
Danke, dass die Gunst der Musen
Unvergängliches verheisst:
Den Gehalt in Deinem Busen
Und die Form in Deinem Geist!

(Ziehn vorüber.)

Der Troubadour (tritt auf). Ach, du liebes Weimar! Ach, du lieber 28ſter Auguſt! War das nicht immer ein Jubeltag für einen reiſenden Muſenſohn, wenn er ſich aufmachte, um ſchon am 27ſten dort einzutreffen, und nun Abgeſandte aus allen Ländern fand, die das ſchöne Feſt begrüßen wollten!? Und wie es da des Morgens wimmelte von Freunden, wie von Fremden, in den Sälen des achtzigjährigen Geburtstagskindes. Welch' unzählbare Gaben auf allen Tiſchen rings verbreitet lagen, aus der Nähe und aus der Ferne! Wie Jeder ſich beeiferte, ſein Blümchen auch auf den Freudenaltar zu legen. Und was für Bücher, du lieber Himmel! Von ſo viel hundert genannten und ungenannten Autoren; — — (was drin ſteht, iſt freilich manchmal ein Familien-Geheimniß geblieben!) — Dann, die Mittagstafel! die frohe Feier! der heitre Sinn! die vielen Lieder! Wie es ſchwirrte, tobte und klang — — Ach, du liebes Weimar — —

Sophie (tritt ihm entgegen).

Melodie von Wenzel Müller: Es giebt nur ein Kaiſerſtadt ꝛc.

Sophie. Du Reiſender, ſage, wo kommſt Du denn her?
Troubadour. Ich komme von Weimar, wo ich gern wieder wär'!
Sophie. Ei, Weimar, das iſt wohl ein herrlicher Ort?
Troubadour. Die Fremden ſind gleich wie zu Hauſe alldort.

Sophie. Die Gaſtfreundſchaft herrſcht da, das merk' ich nun ſchon.
Troubadour. Sie herrſcht in der Stadt, denn ſie ſitzt auf dem Thron.
Sophie. Ei, das muß ja prächtig ſein, das möcht' ich ſehn!
Troubadour. Es giebt nur ein Weimar, man heißt's Ilm-Athen!

Sophie. Große Dichter war'n ſonſt dort zuſammengeſellt!
Troubadour. Jetzt lebt nur noch Einer, der gilt für die Welt.
Sophie. Wie heißt denn der Eine, o ſage mir dies!?
Troubadour. Nu, frag' nur in Moskau, in London, Paris.
Sophie. Iſt er alt, oder jung? nur das zeig' mir noch an!
Troubadour. 's iſt ein Mann, wie ein Jüngling, und ein Greis wie ein Mann!
Sophie. Ei, der muß ja prächtig ſein, den möcht' ich ſehn! —
Troubadour. Na, geh' nur nach Weimar, drum heißt's ja Athen!

(Pauſe.)

Sophie. Was fällt Dir denn ein, warum ſeufzeſt ſo ſchwer?
Troubadour. Das Lied war von eh'mals, jetzt paßt es nicht mehr!
Sophie. Warum ſoll's nicht paſſen? Was haſt Du für Noth?
Troubadour. Ach, der dem es galt, ach, der iſt ja nun todt!
Sophie. Der Göthe ſoll todt ſein? das glaub' ich Dir nie;
Der Göthe ſtirbt niemals — lebt ewig fort!
Troubadour. Wie?
Sophie. Sein Ruhm wird, der Sonne gleich, immer beſtehn!
Troubadour. Der Göthe iſt unſterblich, mit ihm Ilm-Athen!

(Nach dem Duett gehen Troubadour und Sophie ab und die Scene verwandelt ſich in den Saal bei Clavigo.)

(Aktſchluß aus Clavigo.)

Clavigo. Diener. Beaumarchais. St. George.

Vierte Abtheilung.

Scene: Ein Hain ohne Blumen. Gebäude allerlei Art, zerſtreut. Ruinen; auch einige Antiken. Im Hintergrunde eine Terraſſe.

Clio (tritt auf. Von der andern Seite kommt) Melpomene (noch in der Tracht der griechiſchen Helena, wie im 2. Akt).

Helena. Vor Dir, o Schweſter, der Geſchichte Muſe,
Erſcheint Melpomene; von Dir begehrt ſie,
Daß Du mit heil'gem, nie entweihtem Griffel
Auf Deiner Bücher ſchönſte, reinſte Blätter
Den Namen ſchreibeſt, den wir heute feiern.
Clio. Vollende nicht; ich weiß, was Du begehrſt!
Der Name prangt ſchon da, im vollſten Glanze.
Denn das war dieſes Dichters ſelt'nes Loos,
Daß er bienieden ſchon erkannt, verehrt,
Beglückt, in dem Beſitze ſeines Ruhmes
Gleich einem Herrſcher zog durch alle Länder.
Viel große Sänger mußten Mangel leiden,
Viel große Weiſe duldeten Verfolgung,
Er, weiſer Dichter, dichtender Gelehrter,
Staatsmann und Bürger, war in Allem groß,
Nach allen Seiten hin bewegt' er ſich,
Auf allen Seiten drang er bis an's Ziel.
Er wurde ſchon geſchichtlich, da er lebte,
Ihn nannte ſchon der Mund der Zeit, des Volks,
Da er noch wandelte auf dieſer Erde.
Sein Leben ſchien ein ew'ger Sommer ja,

Wo noch vom Lenz die duft'gen Blüthen prangen,
Indem ſchon reife Früchte beut der Herbſt.
Er erndtete im ſpäten Greiſen-Alter,
Was er geſät, ein Jüngling. Ja, ihm ſproßten
Zum zweiten Male gar die grünen Halme.
Denn Könige und Fürſten ehrten ihn,
Und liebten ihn; er war ihr Freund, Genoſſe,
Die Beſten ſeines Volks, und andrer Völker,
Sie haben ſich an ihm herangebildet.
In Kaiſerburgen tönt ſein Hochgeſang,
In armen Hütten klingt ſein einfach Lied.

Helena. Ich ſeh', Du kennſt ihn ganz. So wirſt Du's loben,
Daß wir, die Muſen himmliſchen Geſchlechts,
Begleitet von den Kindern ſeines Geiſtes,
Begleitet ſelbſt von Erdgebornen kommen,
In Deinem Hain die Weihe zu begeh'n.
Hier ſoll Euterpe ihn, mit Zeltens Tönen,
Im wohlgetroffnen Bildniß ſingend krönen.

Clio. Es ſei. Viel Künſtler haben an dem Haupte,
(Das Jovis Haupte gleich, des Donnerers,
Aus dem Minerva ſtieg), an Göthe's Haupte
Ihr Heil verſucht. Du kennſt die edlen Bildner:
Den alten würd'gen Meiſter Vater Schadow,
Tieck, Rauch und And're — ſolches prange hier
Und mahne ſtaunende, bewegte Hörer
An ihres Dankes, ihrer Ehrfurcht Pflicht.
Wie aber haſt Du Dich, Melpomene,

In jener griech'schen Königin Gewand
Heut eingehüllt? — ich seh' in Dir Helenen!?

Helena. Die letzte Flamme seines trag'schen Feuers
Stürmt jauchzend jenen Namen durch die Lüfte.
Ich ehre so den Greis — o Göthe — Göthe —

Clio. Wehklage nicht, wie schwache Erdenmenschen;
Hoch steht die Muse über Tod und Leben!

Helena. Sterbe, wer mag! dem wechselnden Geschlecht
Gilt meine Klage nicht. Dir gilt sie — Dir —
Der übermenschlich war und doch so menschlich,
Der Du allein stand'st — einzig — unersetzt. —

Nicht allein! Wo Du auch weilest,
Denn wir glauben Dich zu kennen;
Ach, wenn Du dem Tag enteilest,
Wird kein Herz von Dir sich trennen.
Wüssten wir doch kaum zu klagen,
Neidend singen wir Dein Loos:
Dir in klar' und trüben Tagen,
Lied und Muth war schön und gross.

Scharfer Blick, die Welt zu schauen,
Mitsinn jedem Herzensdrang,
Liebesgluth der besten Frauen
Und ein eigenster Gesang!

Clio. In ihm wird ew'ger Trost gefunden —
Die Flamme freilich ist verschwunden,
Doch ist mir um die Welt nicht leid.

Hier bleibt genug, Poeten einzuweihen,
Zu stiften Gild- und Handwerks-Neid;
Und kann ich die Talente nicht verleihen,
Verborg' ich wenigstens das Kleid.

Helena. Da, sieh' Thalia — aber nicht mehr ist's
Die bürgerlich-einfache Marianne,
Nein Euphrosine ist es, die er liebte,
Um die er klagte —

Thalia (tritt auf, in phantastisch-griechischem Gewande).

Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr und trauernd entschwang sich
Schon der schaudernde Geist jugendlich-frohem Genuss. —
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach, in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.

Mieding (tritt auf). Verzeihung, daß ich's wage, hier herein zu treten. Ich muß mir durchaus Befehle ausbitten. Bis jetzt haben wir uns so durchgeholfen, aber nun weiß ich mir keinen Rath mehr, wenn wirklich zuletzt Blumen blühen sollen — Wir sind erst im April.

Helena. Sei unbeſorgt; der ganze Hain wird blüh'n!
Flora iſt auf dem Weg hierher.

Mieding. Und draußen ſteht eine Frau, die gemeldet ſein will; aber unmöglich kann das die Flora ſein — obſchon auch ein o und a in dem zweiſilbigen Namen vorkommt. Wie heißt Sie doch gleich — Ro — So — Proſa! richtig, die Frau Proſa iſt draußen und will in den Hain herein, um die Muſen zu ſprechen! Sie hätte auch 'was über Göthe zu ſagen.

Clio. Sie komme!

Mieding (im Gehen). Ja? darf ſie? Nun, das wird ihr lieb ſein; ſie ſchien es ſehr eilig zu haben. (Zu die Couliſſe.) Nur immer dreiſt näher, meine liebe Madame, die Herrſchaften erlauben's. — (Zu Clio gewendet.) Sie wird, glaub' ich, allerlei Einwendungen gegen den erhabenen Mann machen wollen —

Clio. Ich kenne ſie, und bin von ihr gewohnt
Gewöhnliches zu hören. Schweſtern, Beide,
Seid Ihr wie ich geſinnt, antwortet ihr
In Worten nur, die Göthen zugehören.

Mieding. Ich will aber hier verweilen, wenn ſie zu unnütz werden ſollte, daß ich gleich Ende mit ihr machen kann. — O, was erblick' ich! Sie kommt nicht allein? Herr Kalt mit ihr? Nun, das muß wahr ſein: ſchöne Seelen finden ſich.

Herr Kalt und Frau Proſa (kommen).

Kalt. Es iſt mir eine beſondere Satisfaction geweſen, verehrteſte Frau Baſe, Ihnen auf dem beſchwerlichen

Wege hierher, meinen Arm anbieten zu dürfen. Ach, wo ſind wir?

Proſa. Wenn mich nicht Alles täuſcht, iſt es hier in dieſem Hain, wo ſich die Muſe der Geſchichte befindet. Hab' ich die Ehre, mit Euer Wohlgeboren zu ſprechen? Ich komme, mehrere ſehr begründete Beſchwerden gegen den Poeten anzubringen, der da, wie ich höre, gewiſſermaßen heilig geſprochen werden ſoll, und von dem doch wahrlich ſo viel zu reden wäre, was man vor keuſchen Ohren freilich nicht gern ausſprechen will, wie mir auch mein Herr Begleiter atteſtieren wird.

Kalt. Und wie ich nicht ermangelt habe, von jeher ſo viel als möglich auszubreiten und unter die Leute zu bringen.

Clio. Das Unvernünft'ge zu verbreiten,
Bemüht man ſich nach allen Seiten;
Es täuſchet eine kleine Friſt,
Man ſieht doch bald, wie ſchlecht es iſt.

Proſa. Erſtens waren der Herr Göthe ein wilder, unbändiger, übermüthiger Jüngling, der ſich um die ganze Welt nichts kümmerte.

Melpomene.

Mit dieſer Welt iſt's keiner Wege richtig;
Vergebens biſt Du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, ſie will ſogar uns nichtig!

Kalt. Da ſchrieb er denn ein Buch, welches ein großes Aufſehn machte, aber nur durch die Erbärmlichkeit

vergaß Carino und daß er dieſen hatte anſprechen, ſich ihm entdecken, ſeinen Rath und Beiſtand erbitten wollen! Er vergaß Alles und folgte der Fremden, die ſich, an ihres Begleiters Seite unaufhörlich nach ihm umdrehte, um ſich zu überzeugen, ob er auch ihre Fährte nicht verliere.

In das Thor eines großen Hôtels bogen die beiden ein.

Er blieb an der andern Seite der Gaſſe ſtehen, wie wenn er nach einer Hausnummer ſuchte, verſäumte dabei nicht, nach ihr zu ſchielen; und empfing ein mimiſches Zeichen, welches er ſich ſo auslegte, daß er an Ort und Stelle harren möge.

So war es denn auch gemeint, denn nach Verlauf weniger Minuten flog ein Fünffrankenſtück in Papier gewickelt, zu ſeinen Füßen.

Ein Savoyard, der ſein Murmelthier (welches wohl auch lieber den tanzloſen Winterſchlaf abgehalten hätte) dicht nebenbei tanzen ließ, wähnte die reiche Gabe gelte ihm und ſtürzte ſo raſch darauf hin, daß ſein Kopf mit Anton's Kopf heftig gegen einander ſchlug und beider Hände ſich berührten.

Wir theilen, rief Anton: der Inhalt für Dich und der Umſchlag für mich!

der Menschen. Denn wie kann sich ein ruhiger, besonnener und verständiger Leser durch ein Buch irre machen lassen, welches von nichts handelt, als von der Liebe? Lächerlich!

Thalia. Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern Dir erscheint,
Das Alles ist ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

Prosa. Dann ließ er auch eine Menge Lieder flattern — wie kleine Blätterchen, so leicht, so flüchtig, so werthlos. Da ist kein Schwung, keine hohen Bilder drinn, keine erhabne Pracht. Da spricht er von den einfachsten Sachen und Ereignissen, manchmal reimt sich's, manchmal nicht — das ist doch keine Poesie?

Melpomene. Zuerst im stillen Raum entsprungen,
Das Lied erklingt von Ort zu Ort.
Wie es in Geist und Seel' erklungen,
So hallt's nach allen Seiten fort.

Kalt. Und vor dem Publikum hat er nie Achtung gehabt, ihm niemals gehuldigt, sich seinem Geschmack nie gefügt. Er fragte nie danach, ob man ihn verstand oder nicht? Er ging seinen Weg so stolz und vornehm fort, als wenn die Welt sein wäre. Ist das nicht höchst sträflich? Ist nicht das Publikum die Gottheit, die das Schicksal eines Dichters bestimmt?

Medina. Sie thäten gern grosse Männer verehren,
Wenn diese nur auch zugleich Lumpe
wären!

Frau Prosa. Er war gefühllos und kalt, Alles wies

er von sich zurück, was ihm unbequem schien. Er bekümmerte sich nicht um Gesellschaften und Zirkel; er hielt keine Theestunden; er trennte sich von all herkömmlichen Gebräuchen, wie nun just seine Laune war.

Clio. Wer will der Menge widerstehn? —
Ich widerstreb' ihr nicht, ich lass' sie gehn:
Sie schwebt und webt und schwankt und schwirrt,
Bis sie endlich wieder Einheit wird.

Proſa. Und zu rühren war er gar nicht —

Thalia. Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen;
Doch wenns im Innern schnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott zu weinen!

Kalt. Auch war er ungläubig, irreligiös!

Melpomene. Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken, —
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Frau Proſa. Er soll sogar nicht an Unsterblichkeit geglaubt haben, sagte mein Herr Beichtvater.

Clio. Du hast Unsterblichkeit im Sinn!
Kannst Du uns Deine Gründe nennen?
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
Dass wir sie nicht entbehren können!

Kalt. Viele seiner Arbeiten sind so flüchtig hingeworfen, man sieht recht, wie er uns Leser gar nicht der

Mühe werth gehalten hat, sie auszufeilen. In den letzten Ausgaben stehen die fehlerhaften Verse und die lückenhaften Stellen, wie in den ersten —

Thalia. All' unser redlichstes Bemüh'n
Glückt nur im unbewussten Momente!
Wie möchte denn die Rose blüh'n,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte?

Frau Prosa. Was mich nur freut, und was auch Euer Wohlgeboren gewiß in Ihren Büchern vermerken werden, ist, daß er sowohl in seinen Kunstansichten und Leistungen, als auch besonders in seinem wissenschaftlichen Bestreben, immer und zu jeder Zeit —

Mieding. Affen gefunden hat.

Prosa. Nein, Gegner gefunden, wollt' ich sagen, die ihn widerlegt haben.

Clio. Für mich hab' ich genug erworben,
So viel auch Widerspruch sich regt.
Sie haben meine Gedanken verdorben
Und sagen: sie hätten mich widerlegt!

Kalt. Es hat auch nicht an geistreichen und witzigen Köpfen gefehlt, die mit Spott und scharfem Tadel gegen ihn in's Feld rückten. Aber auch da hat sich sein Hochmuth bewährt, denn er antwortete nie. Und es waren doch recht lustige Schwänke über ihn im Umlauf.

Melpomene. Uebers Niederträchtige
Niemand sich beklage,
Denn es ist das Mächtige,
Was man Dir auch sage!

Thalia. Ueber Moses Leichnam stritten
Selige mit Fluch-Dämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!
Greift der stets bewusste Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Pustriche-Geister, —
Engel brachten ihn zu Grabe.

Wieding. Nein, das wird mich nicht kränken.
Ich acht' es für Himmelsgabe!
Soll ich geringer von mir denken,
Weil ich Feinde habe?

Frau Prosa (zu Kalt). Ich weiß nicht, die Herrschaften entgegnen immer mit einem Verschen? Klingt's doch fast, als ob der Göthe selber spräche.

Kalt. Ich wollte jetzt die Hauptsache anbringen: Was wollen wir darauf erwiedern, wenn ich behaupte, daß er unmoralisch ist? (Pause.)

Kalt. Gar keine Antwort?

Wieding (zu sich). So hoch die Nase reicht, da mag's wohl gehn —
Was aber drüber ist, das können sie nicht sehn.

Melpomene. Der Dichter malt das Leben, malt die Menschen,
Zeigt ihr Geschick und ihre Charaktere.
Was er euch schildert, leset ihr; ein jeder
Vernimmt die Worte, schauet, was geschiehet.
Doch in dem Werke solches großen Meisters

Ertönt noch eine zweite innre Stimme,
Die über Waſſer ſchwebet, ordnet, ſchafft.
Sie iſt nur edlen Seelen, reinen Herzen
Hörbar, verſtändlich. Niedriger Geſinnung
Verſtummt ſie ewig. Pöbel halte Dich
An äußre Zeichen, Worte und Gebehrden!
Nimm Anſtoß an den großen Dichtern. Nimm,
O nimm ihn auch an Göthe, er verdient's,
Daß ihn gemeine Weſen miſſverſteh'n! —
Hebt Euch hinweg! Tragt Eures Tadels Gift
Wohin Ihr wollt. Ihr könnt das Weltmeer leichter
Damit vergiften, als des Edlen Namen.
Tadel?? — So wende nach innen, so wende nach aussen die Kräfte
Jeder! Dann wär' es ein Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein!

Riedinger. Wie wär's, wenn wir uns entfernten? Theuerſte Madame Proſa, edelſter Herr Kalt, hier kommen Sie heute nicht an. Was Sie etwa gegen den Mann auf dem Herzen hatten, das mußten Sie geltend machen, ſo lange er noch lebte, denn ein lebender glücklicher und ſo hoch berühmter Dichter, gegen den ſind Neid, Mißgunſt, Dummheit, Wahn und Verleumdung leicht in's Gewehr zu rufen. Aber nun iſt's zu ſpät. Nun iſt er todt. Nun iſt ſeine irdiſche Hülle der alten treuen Mutter Erde übergeben, nun ſind auch alle irrdiſchen Mängel zugedeckt. Der Leib ſchlummert Gottesfrieden, zwiſchen Schiller und dem edlen Großherzog hat er ſeinen Platz gefunden, und der Geiſt — ſehen Sie,

der Geiſt wirkt fort und wenn Sie nach tauſend Jahren wieder nachfragen wollen, ſo können wir mehr darüber ſprechen.

(Hofrat Herrn Kalt und Madame Vera ab, und kommt gleich wieder zurück.)

Flora (erſcheint in einem Reisewagen, begleitet von Dienerinnen, gezogen von kleinen Amoretten u. ſ. f.)

Flora. Ehe wir nun weiter ſchreiten,
Halte ſtill und ſieh Dich um,
Denn geſchwätzig ſind die Zeiten
Und ſie ſind auch wieder ſtumm.

Mieding. Verzeihung, Blumengöttin, daß ich Dir in den Weg trete. Wir kennen uns ja von Belvedere und Tieffurth; ich bin der alte Mieding. Möchte wohl gern, daß hier in dem Haine ein paar Blumen blühten, es iſt zwar noch früh im Jahre, aber —

Flora. Es ſei, wie Du geſagt!

Mieding. Wird denn, bis zum Feſte der Huldigung, ſchon Alles in Blüthe ſtehen?

Flora. Es wird! Vernimmſt Du nicht das Summen in der Luft?
Die Bienen ſchwärmen, Schmetterlinge gaukeln.
Bald füllen ſie den Hain. —

Mieding. Nein, jetzt noch nicht! Erſt wollen Künſtler noch ſich hören laſſen, geübte Sänger. Wunder, ich ſorge ſo für's Ganze, und eh' wir nicht unſerm kleinen Kunſtvorrath ausgekramt haben, darf ſich mir die Natur nicht gar zu breit machen.

Flora. Als Minerva jenen Liebling,
Den Prometheus zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschaale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken,
Und den Trieb zu holden Künsten
Seinem Busen einzuflössen,
Dass sie Jupiter nicht sähe,
Eilte sie mit schnellen Füssen,
Und die goldne Schaale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleissig,
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen,
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen!
Denn sie theilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst!

Schnaps (tritt auf). Sperrt die Ohren auf! Sperrt die Augen auf! Ihr habt oft gehört, daß die berühmten Jakobiner geschickte Leute in allen Ländern aufsuchen, kennen, benutzen. Nun ist mein Ruf — (aber ich höre Jemand kommen) —

Mieding. Nicht doch!

Schnaps. Ueber den Rhein erſchollen.

Mieding. Das iſt weit.

Clio. Wer iſt der Kleine?

Mieding. Ach mein Himmel, es iſt der Dorfbarbier Schnaps, aus den beiden Billets! Ich weiß gar nicht, was der Junge hier will?

Schnaps. Du weißt nicht? Schämſt Du Dich nicht, alter Mieding? Du weißt nicht, daß Papa Göthe nicht verſchmäht hat, auch dieſer kleinen Poſſe eine Fortſetzung zu geben? daß er mich, mich, mich, den weltberühmten Schnaps zum „Bürgergeneral" gemacht hat, der als Schwindler und Haſenfuß alle rothmützigen Thorheiten und Tollheiten dem ehrlichen Vater Märten aufheften will? — das war vor ſo vielen Jahren geſchrieben, und kurios, es ſcheint, als ob es — (nimmt eine Prieſe) als ob es heute geſchrieben wäre. — (Nieſt.)

Mieding. Zur Geſundheit!

Inſpicient (tritt auf, die Klingel und das Buch in der Hand, aber auch in einem idealen Koſtüm).

Inſpicient. Herr Mieding, wird denn nicht bald verwandelt? die Operiſten ſind gar nicht mehr länger zu bändigen.

Mieding. Ja, ſogleich! dürft' ich vielleicht noch um ein Bischen Raum erſuchen, meine hohen Damen?

Flora. Wir ſehn uns wieder!

Clio. Wir begleiten Dich!

Melpomene. Und kehren erſt zurück, wenn Alles blüht!

Thalia. Wenn wir ſein Bild bekränzen!

(Im Zuge ab. Der kleine Schwarz ſteht hinten auf.)

Inſpicient. Mieding.

Mieding. Soll's nun?

Inſpicient. Ja, erſt müſſen die Anweſenden doch etwas von der Situation erfahren — —

Mieding. Haben denn die Sänger und Sängerinnen keinen Dialog gelernt?

Inſpicient. Damit darf man ihnen nicht viel kommen. Sie ſehen's immer lieber, wenn ſie nur zu ſingen brauchen.

Mieding (zum Publikum). Nun, auch gut. Alſo, der Räuber Rugantino hat ſich im Schloſſe des Don Alonzo eingeſchlichen, und Don Alonzo hat durch einen Diener Wind davon bekommen. Seine Nichte Luzinde intereſſirt ſich für dieſen Vagabunden, der noch dazu ein halber Troubadour iſt. Rugantino, der ſich für einen Ritter ausgab und das Gaſtrecht in Anſpruch nahm, ſpielt nun den Süßen und ſingt ein Lied. — Jetzt mag er ſingen!

(Die Scene verwandelt ſich in den Saal bei Alonzo.)

Finale aus dem zweiten Akt der Claudine von Villa Bella, componirt von Herrn Kapellmeiſter Gläſer.

Alonzo. Claudine. Luzinde. Rugantino.

Chöre.

Fünfte Abtheilung.

Scene: Elis's Hain, wie am Anfange des vierten Akts. Alles steht in voller Blüthe. Auf Terrassen ist sämmtliches Personal in den verschiedenen Kostümen der vorigen Scenen, mit andern Gestalten aus Göthe'schen Dichtungen vereint, gruppiert. Nach dem Ritornell von Spontini's Composition des Liedes: Kennst Du das Land? steigt der Vorhang. Eine unsichtbare Stimme singt mit leiser Orchesterbegleitung die erste Strophe. Dann erhebt sich eine Gruppe von Wolken, die aus dem Boden zu steigen scheinen. Während die Wolken sich theilen und so ein Altar sichtbar wird, auf dem Göthe's große Büste steht, erklingt die zweite Strophe.

(An den Stufen des Altars liegt Mignon. Sie richtet sich auf.)

O, lasst mich scheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weisse Kleid nicht aus,
Des Engels kindliche Geberde
Drückt meine Lieb' am Besten aus.

Der mich erschuf, wie eine Blume,
Die wird — und blüht — und klagt — und stirbt,
Der Dichter, der zu seinem Ruhme
Durch mich ein frisches Blatt erwirbt,

Er ist's, für den ich hier erscheine. —
Ich bin kein Wesen, bin ein Traum,
Und ob ich heiße Thränen weine,
Ihr kennt die arme Mignon kaum.

„Das will ich gern," ſagte der Knabe, und ſteckte den blanken Thaler ein.

Der Umſchlag enthielt nichts als die Bezeichnung einer Haus- und einer Thüren-Nummer in der Straße d'Enfer, mit der Angabe: „Heute Abend, zwiſchen elf und zwölf Uhr. Parole für die Portiere: „le vannier." — Vorausgeſetzt, daß A. ſich nicht mehr vor Geſpenſtern fürchtet!"

Vor Geſpenſtern fürchtet? wiederholte Anton, nachdem er die kleinen, mit Bleiſtift ſchnell geſchriebenen Zeilen, mehr errathen, als geleſen. Vor Geſpenſtern? — Hab' ich mich denn je? ... Freilich, einmal! Nur einmal! Aber wer kann darum wiſſen? Wer kann im Fuchswinkel meine Thorheit belauſcht und das Gedächtniß daran länger als drei Jahre hindurch bewahrt haben? Das iſt ja mehr wie wunderbar! Ich wähnte damals den ſchwarzen Wolfgang zu erblicken, jagte aber mein Phantom in die Flucht .... Herr des Himmels, der ſchwarze Wolf!? Da iſt die braune Bärbel nicht weit. Ja, wahrhaftig, wo waren meine fünf Sinne! Sie iſt es! So gewiß ich lebe, ſie iſt es! Blind muß ich geweſen ſein, ſie nicht zu erkennen. Weiße Schminke mag ſie aufgelegt haben, ihre Haut zu bleichen; ſonſt

(Hier beginnt die unſichtbare Stimme jenes Liedes dritte Strophe. Während derſelben ſteigt Mignon auf Wolken langſam in die Höhe. Ehe ſie in den obern Wolken verſchwindet, ſagt ſie noch:)

Ich lebte nie, als nur durch Göthe,
Doch aber ſterb' ich nicht mit ihm,
Begrüß' in ew'ger Morgenröthe
Ihn mit der Schaar der Cherubim!

(Sie wird von vielen kleinen Engeln empfangen und die Glorie ſchließt ſich langſam.)

Kurze Marſchmuſik im Orcheſter.

Der Regiſſeur (tritt vor, den Stab in der Hand, den in dem erſten Auftritte Faust trug. Er ſagt:)

So wandelt hin, lebendige Gestalten,
Bewegten Lebens reichliche Gebilde,
Dem schönsten Tage lasset Liebe walten,
Im Reihen schmückt elysische Gefilde,
Ergötzen sollt ihr, geistreich unterhalten,
Belehren und auch warnen, freundlichst milde,
Der Dichter seegnet Alle Euch zum Frieden,
Abwesend sei er — oder abgeschieden.

(Er legt den Stab vor dem Altar nieder.)

(Jetzt beginnt der große, von Spontini eigends componirte Feſtmarſch. Der Zug erhebt ſich und alle Perſonen ziehen in größern oder kleinern Gruppen umher, legen ihre Kränze am Altar, ſich ehrfurchtsvoll verbeugend, nieder. Alle ordnen ſich, je nachdem ſie vorübergegangen, wieder zu einem großen Bilde. Zuletzt erſcheinen Euphroſyne und Euterpe.)

Euphroſyne. Lass' nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt ewiges Leben dem Tod.

(Tritt zurück.)

Euterpe (ſingt nach der Zelter'ſchen Weiſe des Liedes:)

Mahadoh der Herr etc.

Heil'ges Haupt! Vor Deinem Bilde
Stehn wir heute tief gerührt.
Schöpferkraft und Dichtermilde
Sei verehrt, wie ſich gebührt.
Laut bekennen alle Zungen
Dieſes Namens ew'gen Ruhm,
Lorbeer iſt zum Kranz gerungen
Und der Kranz Dein Eigenthum.
Du trugſt ihn im Leben, Dein bleibt er beſtändig,
Bedeckt Dich auch Erde, doch wirkſt Du lebendig,
Unſterblich Dein Lied, Deine Lehren, Dein Ruhm!

(Sie bekränzt die Büſte.)

(Pauken und Trommeten ertönen.)

Allgemeiner Schlußgeſang.

Componirt von Gläſer.

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr ſucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergang'nen lebt das Tüchtige,
Verewigt ſich in ſchöner That.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft ;
Denn die Gesinnung, die bestandige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene grosse Frage
Nach unserm zweiten Vaterland,
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Des Adlers Horſt.

Romantiſch-komiſche Oper in drei Akten.

Von

Karl von Holtei.

(In Muſik geſetzt von Franz Gläſer.)

Vorwort.

Wie zur „Lenore" hat mich zu „Adlers Horst" mein berühmter Freund Meyerbeer veranlaßt. Er hatte die anmuthige Erzählung gleichen Titels unserer unvergeßlichen Johanna Schopenhauer gelesen, und wies mich darauf, als auf einen für die Bühne verwendbaren Stoff hin. Er selbst war selbst war sehr geneigt Hand daran zu legen. Ihn reizte damals (Paris 1827) schon die Idee: ein Donnerwetter musikalisch zu behandeln. Doch führte uns das Schicksal auseinander, und ihn riefen mächtigere Stimmen. So blieb denn das oberflächlich entworfene Scenarium in meiner Mappe, bis ich, nach Berlin von einer Reise heimkehrend, dort die Bekanntschaft des mittlerweile angestellten Kapellmeisters Franz Gläser (in Kopenhagen gestorben) machte, und von diesem dringend aufgefordert wurde, ihm einen Operntext zu liefern. Da mußte des Adlers Horst herhalten. Der dritte Akt ist aus der Schopenhauer'schen Novelle entstanden, ganz nach Meyerbeer's Anleitung. Der erste und zweite gehören völlig mir.

Gläser's Composition traf, vorzüglich in den beiden ersten Akten, den natürlichen, in's Gemüth klingenden, frischen Ton, und die Oper machte (auch an vielen andern Orten, z. B. Hamburg, günstig aufgenommen) seltenes Glück.

Was Beckmann als Vater Renner gethan, können nur Diejenigen glauben, die ihn als solchen bewundert haben. Es war eine durchaus edle, vollkommene Darstellung; und wie unbedeutend Beckmann der Sänger

gewesen, Beckmann der Schauspieler trug den Sieg davon. Die Berliner Besetzung war überhaupt eine durchweg gute; sie wurde gekrönt durch die tief-innerliche, zarte Gesangsweise der Amalie Hähnel, deren schöne Stimme damals gerade in voller Blüthe stand.

Doch wie kommt ein Operntext in diese Sammlung, die nur rezitierendes Drama bringen will? Lieset man Operntexte? Man will sie hören! Was treibt den Verfasser zu solcher Papierverschwendung?? Aufrichtig gesagt: die Eitelkeit! Darf ich denn nicht auch einmal eitel sein? Ich bilde mir etwas darauf ein, einen erträglichen Operntext, — einen deutschen! — gemacht zu haben. Dafür darf ich ihn halten, weil mir viele verständige Menschen gesagt haben, daß er gut sei. Kritiker, Sänger, Musiker, Dichter und Andere, von Mantius (1833) bis E. Kossak, der seine Meinung, bei Gelegenheit einer Reprise der Oper auf dem Berliner Hoftheater, vierundzwanzig Jahre später drucken ließ.

Unbeschreiblich leid thut es mir, leichsinniger Weise einen Brief von Felix Mendelssohn-Bartholdy weggeschenkt zu haben, der des Meisters Ansichten und Ansprüche, Operntexte im Allgemeinen betreffend, auseinandersetzte, und mir die Ehre erwies, einen dergleichen von mir zu verlangen. Es war (glaub' ich) in Bremen, wo ich dieses doppelt werthe Schriftstück mir abschmeicheln ließ; nur kann ich mich nicht mehr auf den Namen der Empfängerin besinnen. Kämen ihr diese Zeilen zu Gesicht, und wollte sie .... aber nein, sie wird's nicht thun!

H.

Perſonen:

Vater Renner, Baudenwirth.
Veronica, ſeine Frau.
Anton, beider Sohn.
Marie, ihre Pflegetochter.
Roſe.
Richard, herrſchaftlicher Förſter.
Caſſian, Lazarus, } Waſcher.
Chor von Landleuten.
Waſcher.

Das Stück ſpielt im ſchleſiſchen Gebirge.

Erſter Akt.

Scene: Wieſenſchlucht, auf hohem Gebirge, den Hintergrund füllen hohe Felſen, die weit über die Suffiten hinauszuſteigen ſcheinen. An den Fuß derſelben lehnt ſich ein hölzernes Haus (im Hochgebirge: Baude genannt), welches die ganze Breite des Theaters einnehmen darf. Dieſe Baude hat einen großen Mittel-Eingang, der gewöhnlich offen bleibt und durch welchen man nach innen in den geräumigen Hausflur ſehen kann. Der Flügel des Gebäudes (dem Schauſpieler) rechts führt zur Wohnung der Baudenleute, der links birgt die Stallungen. Die Couliſſen müſſen mehr Felſen als Bäume ſein.

Erſter Auftritt.

(Wenn der Vorhang aufgegangen, ſieht man Roſe von der linken Seite der Bühne auftreten, mit der Pantomime der Beſorgniß, als ob ſie ſich verſpätet haben könnte? Sie eilt nach dem Hauſe, um ſich zu über-

zeugen: ob noch Alles ſchläft. Dann beruhigt, öffnet ſie leiſe die Hausthür und beſchäftigt ſich nun im Flur, theils mit der Ordnung ihres Anzugs, ihrer Haare ꝛc., theils mit ihren Arbeiten als Magd. Sie geht, kommt mit Gefäßen u. ſ. w., die ſie nach dem Stall trägt, bringt Heu vom Boden, und unterbricht durch dieſe Beſchäftigung die nachfolgenden Strophen, die ſie immer außerhalb der Baude ſingt:)

Die Sonne,
Sie krönt in reinem Glanz,
Die Berge mit dem heil'gen Kranz
Der neuen Morgenwonne;
Ja, Alles freut ſich der Sonne!

Die Sonne,
Mir weckt ſie tiefen Gram,
Mein Angeſicht erglüht in Scham,
Mir bringt ſie Schmerz, nicht Wonne, —
Ach weinend flieh' ich die Sonne!

Die Sonne; —
Ihr Himmelsfeuer rinnt
Auch ſegnend auf mein armes Kind;
Sie giebt ihm Lebenswonne,
In Demuth preiſ' ich die Sonne!

(Sie kehrt nun zum dritten Male aus dem Hauſe zurück.)

Recitativ.

Weh' mir
Keiner Hoffnung Blüthe,
Keines Lichtes Schimmer
Fällt in meine Nacht. —

Düſter und bang der Zukunft Weite,
Angſt, Noth, — Verzweiflung
Tod — und Grab!

(Unterdeſſen ſind die Baudenleute: Renner, Veronica, Marie, Anton, aus dem Wohnzimmer getreten und haben ſich im Hausflur zuſammengeſtellt. Sie falten die Hände und beginnen das nachfolgende Gebet, in welches Roſe, von den frommen Klängen ergriffen, wie wider ihren Willen mit einſtimmt.)

Der Morgen ſtrahlt, es ſchwand die Nacht,
Hab' Dank, o Herr, für Deine Macht:
Du nahmſt der Nacht ihr Graun und Pein,
Drum wollen wir den Tag Dir weihn.

Alle (gehen an ihre Geſchäfte).

Roſe (allein). Und ſei das Herz auch ganz verlaſſen
Von allem Troſt, von allem Glück;
Man kann das Leben doch nicht haſſen,
Erhebt man himmelauf den Blick.
Da ſäuſelt aus der blauen Ferne
Ein Hauch herab, die Sorge ruht. —
Des Tages Licht, der Schein der Sterne,
Erfüllt mit Frömmigkeit und Muth!

Dort unten, wo die Wälder ſteh'n,
Wo ihre hohen Wipfel weh'n,
Dort unten, in der Tannen Grün,
Da wird er zieh'n;

trifft Alles zu! Alles! Sagte sie mir nicht, vor meinem Kammerfensterlein hängend wie eine Nachteule, daß sie eine vornehme Dame werden wolle? Sie ist es geworden. Sie ist nicht mehr die braune Bärbel, welche zu meiden ich dem schwarzen Wolfgang versprechen mußte. Sie ist jetzt eine andere; sie ist eine Dame; mein Versprechen bindet nicht mehr.

Oh, ich komme! Zwischen elf und zwölf Uhr! Ich komme auf jeden Fall!

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Die braune Bärbel. — Nachrichten aus Liebenau. — Der schwarze Wolfgang wird vergessen, sammt allen Versprechungen.

In einen kostbaren Pelzmantel gehüllt, einen Sammethut mit Reiherfedern auf dem dunklen Haar, empfing „Madame Barbe" eine halbe Stunde vor Mitternacht ihren Liebenauer Freund, vollkommen wie eine Dame von Welt einen Bekannten aus der Heimath empfängt.

Sie haben mich nicht erkannt, — so begann sie in nicht korrektem doch leicht fließenden Französisch, — und das ist mir begreiflich; denn erstens hab' ich mich verändert, und wie ich fürchte nicht zu meinem Vor-

Im düſtren Walde, wild, allein;
Er ſchweift umher, gedenkt er mein?
O rauſche, Wald, empor und ſprich:
Vergaß er mich?

Verrathen, verlaſſen,
In Jammer und Noth,
Wohl ſollt' ich ihn haſſen,
Wie Pflicht mir gebot;

Ach hätte der Schmerz
Gebrochen mein Herz!
Verrathen — und doch
Lieb ich ihn noch!

O rauſche, Wald, empor und ſprich:
Vergaß er mich?

Zweiter Auftritt.

Ueber dem Dache der Baude, auf ſchmalem Felienſteige, welcher quer über führt, erſcheint Caſſian.

Roſe (blickt erſchreckt und ſtaunend zu ihm hinauf).

Caſſian. (Lied)

Mit grünem Laub' zu kränzen
Das Leben, wie den Hut,
Durchſchweifen wir die Grenzen,
In Frohſinn, Luſt und Muth;

Wir haben keine Sorgen,
Wir fürchten keine Macht;
Der Abend iſt uns Morgen,
Der Tag iſt unſre Nacht!

(Erblickt ſie.) Ha, Marie, grüß' Dich Gott, ich komm' gleich! Die Luft iſt doch rein? (Er verſchwindet oben.)

Roſa. Ein Fremder? Ein Jäger, wie es ſcheint!? (Sie eilt in die Bande.)

Caſſian (tritt auf die Bühne, aus der Seite)

Zweite Strophe.

Was drunten auf der Erde
Die Menſchen engt und drückt,
Uns macht es nie Beſchwerde,
Nur weil uns Freiheit ſchmückt.
Ja, frei iſt unſer Wandel,
Und wer uns „Diebe" nennt,
Der zeigt, daß er den Handel
Und ſeinen Werth nicht kennt.

Wo iſt ſie denn geblieben? Ich glaube gar, ſie hat vor mir eine Retirade angetreten? Marie, was fällt Dir ein? Sieh' da, ein neues Geſicht, aber auch nicht übel, ganz nach meinem Geſchmack. Was der alte Vater Renner doch immer für ſaubre Mädchen in ſeine Dienſte nimmt; wundert mich auch, daß ſeine Veronica ihm dagegen keinen Einſpruch thut. (Nach dem Hintergrunde.) Mein Schatz, warum läufſt Du vor mir? Ich bin ein alter Freund vom Hauſe!

Nu, verſteck' Dich nicht, komm' nur heraus, daß man Dich bei gehörigem Lichte betrachten kann.

(Er zieht ſie, trotz ihres Widerſtrebens vor.)

Roſe. Die Arbeit —

Caſſian. Wird Dir nicht davon laufen, wie Du vor mir. Seit wann lebſt Du denn auf einem ſo hohen Fuß, zwei Tauſend Ellen über der Erde? Ich hab' ja noch gar nicht das Vergnügen gehabt, Dich hier zu ſehen.

Roſe. Nur ſeit zwei Tagen!

Caſſian. Alſo noch ein Fremdling auf den Bergen! Und wo kommſt Du denn her, mein Engel?

Roſe (ſehr verlegen). Drüben aus dem Böhmiſchen.

Caſſian. Warum ſo verlegen? 's iſt ja kein Unglück und keine Sünde. In meinem Leben iſt mir ein ſo furchtſames Ding noch nicht vorgekommen. Mädel, das geht hier oben nicht an. Hier ſind immer viel Leute: bald komme ich und meines Gleichen, bald kommen Dorfleute von unten 'rauf, um Heu zu machen für den Winter, bald kommen gar Fußreiſende aus den Städten, die ſich verwundern wollen, daß der liebe Gott die Berge höher gemacht hat, als die Thäler und die gar nicht fertig werden können, die Schönheit der Natur und den Wohlgeſchmack der Forellen als Beweiſe der Allmacht anzuführen. Aber Alle, die kommen, mein Kind, ſind hinter einem ſolchen Berg-Wieſen-Blümlein her, wie Du biſt. Und das erſte, was man thut, wenn man in der Baude ankommt, iſt, eine Umarmung und einen Kuß einzufordern.

(Er umarmt ſie, obgleich ſie ſich weigert.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Anton.

Anton (der ihn wegſchleudert). Fort, was unterſteht Er ſich — ach, ſeid Ihr's, Caſſian? Guten Morgen.

Caſſian. Du haſt eine verhenkerte Manier, guten Morgen zu ſagen, Kubbirt! Glaubſt Du denn, daß ich meine Schultern nicht mehr brauche? Auf denen muß ich noch viel Kaffee und Zucker hinüber paſchen, eh' Ihr wieder einſchneit hier oben.

Anton. So laß unſere Leute zufrieden! Was haſt Du für ein Recht an Roſe?

Caſſian (für ſich). Aha, pfeift die Schalmei aus dem Tone? (Laut.) Hör' mal, Anton, haſt Du die Dirne in Dienſt genommen oder Dein Vater?

Anton. Ich?

Caſſian. Ja, zum Teufel, Du oder er? Mach' doch nicht ein ſolches Schafsgeſicht, Junge. Ich denke, wenn ſie Dein Vater genommen hat, ſo verlangt er nichts von ihr, als daß ſie Rüb' und Ziegen füttert, melkt, die Milch beſorgt und ihren Dienſt thut. Das Uebrige iſt nachher ihre Sache und Ihr habt Euch um nichts zu ſcheeren, am allerwenigſten bei Gäſten, die ſo viel Geld hier ſitzen laſſen, wie ich und meine Kameraden.

Terzett nachher Quartett.

Anton. Sie iſt ſo zart, ſo ſanft, ſo lieblich,
Ich ſchütze ſie vor jedem Leid.

Roſe (indem ſie gehen will). Ich dank' Euch.
Caſſian (ſie haltend). Bleib'! Das iſt nicht üblich
Und Anton iſt nicht wohl geſcheidt.
Wir wollen noch ein Bischen koſen!
(Er hält ſie feſt und plaudert leiſe mit ihr.)
Anton (für ſich). Ach, wie mich ſeine Kühnheit kränkt!
Ich wär wie gern allein mit Roſen,
Und früge, was ſie von mir denkt?

Ja, ſeh' ich ſie, erglüh'n die Wangen,,
Sie hat ein lieblich Angeſicht.
Oft möcht' ich zärtlich ſie umfangen,
Und ſchau' ſie an — und wag' es nicht!

Roſe. Ich fühl' es wohl, mir glüh'n die Wangen,
Verlegen iſt mein Angeſicht.
Ach, wär' ich ihnen doch entgangen!
Ich möchte flieh'n und wag' es nicht!

Caſſian. Es glühet Zorn auf ſeinen Wangen,
Er liebt ſie, jener junge Wicht?
Was kümmert's mich? Bin ich gegangen,
Dann mag er ſprechen, eher nicht!

Zuſammen.

Anton. Ja, ſeh' ich ſie, erglühn die Wangen,
Sie hat ein lieblich Angeſicht.
Oft möcht' ich zärtlich ſie umfangen,
Und ſchau' ſie an, — und wag' es nicht.

Caſſian. Mein holder Hirtenknabe,
Hier weiß ich keinen Rath.
Ich halte, was ich habe,
Denn ſieh', ich war Soldat!

Nicht oft, ich muß geſtehen,
Blüh'n Roſen, dieſer gleich! —
Doch morgen werd' ich gehen,
Dann kommt die Reih' an Euch!

Roſe (ſich losmachend). Ihr ſeid zu frech, nicht will ich's leiden!
Caſſian. O ſüßes Kind —
Roſe. Zurück von mir!
Anton. Nun iſt's genug!
Caſſian (lachend). Ja, von uns beiden
Erwählen muß Du einen Dir.
Anton. Gleich räumt den Platz!
Caſſian (ſich breit hinſtellend). Du ſiehſt, ich fliege!
Roſe (zu Anton). Seid ſtill! —
Anton. Jetzt reißt mir die Geduld!
Caſſian. Geh', Bürſchchen, weide Deine Ziege!
Anton (auf ihn losſtürzend). Du willſt mich höhnen?
Caſſian. Deine Schuld!

(Sie wollen eben handgemein werden, als)

Vierter Auftritt.

Veronica (herausstrin). Vorige.

Veronica. Was muß ich sehn?!
Ihr wollt Euch schlagen?
Cassian (loslassend). Hat nichts zu sagen,
's wär' gleich geschehn.
Rose (für sich). Ich möchte sprechen,
Und weiß nicht was!
Veronica (die Hände zusammenschlagend). Den Hals
Euch brechen?
Cassian. Es war nur Spaß!
Veronica. Es war nur Spaß?

Cassian. Anton. Rose.
Es war nur im Scherzen,
Es ging nicht von Herzen,
Es war nur ein Spaß.

Anton. Cassian (leise).
Doch find' ich Dich wieder,
Dann wahr' Deine Glieder,
Ich denke Dir das.

Alle Vier.
Es war nur im Scherzen,
Es ging nicht von Herzen,
Es war nur ein Spaß!

Veronica. Bald wird die Sonne glühen,
Der Morgen nur war kalt,
Geh', Sohn, ſchau' nach den Rüben
Und treib' ſie bis zum Wald!
Nun, Toni, tummle Dich,
's giebt viel zu ſchaffen heute!
Schon hörſt Du das Geläute:
Was ſtehſt Du träumend, ſprich?

Anton. Die Rübe brauchen den Hüter nicht,
Sie haben ja rufende Glocken,
Es wird kein fremder, ſtreifender Wicht,
Die treuen Thiere verlocken.
Wo anders thät' ein Wächter gut,
Wo anders brauchte man Glocken; —
Es will ſo Mancher aus ſich'rer Hut,
Die ſchuldloſen Lämmlein verlocken.

Veronica. Nun, wird's bald, Junge, friſch auf und fort,
Hinaus, hinaus zum Wald!
Von Deinem Gejammer verſteh' ich kein Wort.
Hinaus, hinaus zum Wald!

Caſſian. Anton ꝛc.
Es war nur im Scherzen ꝛc.

Anton (geht rechts ab).

Roſe (in's Haus).

(Es bleiben:) Veronica. Caſſian.

Caſſian. Das Bübchen ſäße lieber bei dem ſchmucken Röschen, als daß er's Vieh zu Walde treibt. Mir ſcheint immer, ſie hat ihm einen Dorn in's Herz geſtoßen!

Veronica. Hat ſich was zu dornen und zu herzen! Das hätt' mir eben noch gefehlt, daß eine ſo verdächtige Perſon meinen Jungen aus ſeinem Gleiſe brächte! Sie muß mir auch wieder fort, mit meinem Willen iſt ſie ohnehin nicht aufgenommen worden.

Caſſian. Das wundert mich wirklich. Ich denke, Mutterchen, ohne Euren Willen geſchieht hier oben nichts.

Veronica. Ei, das hat ſich mein Alter durchgeſetzt und erbrummt. Er muß auch was Beſonderes an dem Mädel finden.

Caſſian. Ich auch, Frau Bronel, ich auch, drum kann ich ihn nicht tadeln.

Veronica. So ſeid Ihr Männer nun; kaum, daß Ihr ein erträgliches Geſichtchen auf einem hübſchen Leichnam erblickt —

Caſſian. Mehr als erträglich; weit mehr —

Veronica. Meinetwegen! So ſchließt Ihr auch ſchon auf den Kern. Dieſe Roſe iſt daher gekommen wie der Wind, von dem Niemand weiß, von wannen er ausging und wohin er fährt? Meinem Alten hat ſie breit und lang von ihrem Unglück erzählt und ihn gerührt. Ja, Unglück! Jeder Menſch iſt ſeines Glückes Schmied, und wie man's treibt, ſo geht's. Hätte ſie drunten nicht dumme Streiche gemacht, brauchte ſie jetzt oben nicht ihre Zuflucht zu ſuchen. Und wer weiß, was wir noch an ihr erleben.

Caſſian. Nein, jetzt ohne Spaß, Frau Wirthin, ſie ſieht bieder, ſittſam und fein aus.

Veronica. Leugn' ich's denn? Aber bekennen muß ſie, was ſie auf dem Herzen hat (den Männern nicht, ſon-

dern mir) und will ſie das nicht, kann ſie wieder wandern. Ich hab' ohnedies bemerkt —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Renner.

Renner. Was haſt Du bemerkt? — Guten Tag, Caſſian, hat Euch der böſe Feind auch ſchon wieder einmal hier? — Was haſt Du bemerkt? — Sind Deine Arbeiten gemacht, daß Du Zeit zu Bemerkungen haſt? Wenn ich wie Du wär', ging' ich hinein und ſtellte mich zu Marieen und geſtaltete ſchöne, fette, ſaftige Kräuterkäſe. Es ſollen zwei Schock nach Schmiedeberg hinunter und nichts iſt fertig, nichts iſt vorräthig, die Kammern ſind leer und kein Käſe und nichts in keiner Sache. Gott's Rübezahl und Schneegruben, Zacken-, Kochel- und Elbfall, muß ich an Alles denken? Zu Allem ermahnen? Bin ich deshalb der alte Vater Renner, daß ich den ganzen Tag rennen ſoll und mich plagen? Vitriol und Schreiberau, noch einmal, iſt denn ganz der Teufel los in meiner alten Baude hier? Anton iſt in Roſe verliebt, Marie in den Anton, der Förſter unten aus dem Thale in Marieen, Du in mich, ich wieder in die Roſe, und ſo geht Alles drunter und drüber, und das Rindvieh rennt im Stall herum und lacht mich aus! Potz Schneekoppe und Krummhübel, ich will drunter fahren! — Seht, Herr Caſſian, wie ſie mich anglotzt! Ich hab' ihr nur einmal zeigen wollen, wie ſich's ausnimmt, wenn Eins ohne vernünftigen Grund zankt und lärmt. Denn auf ſolche Art kanzelt ſie uns ab und Niemand weiß, eh' die Sonne

theil, weil die Bildung viel Mühe macht und mir die Nerven angreift; zweitens kennt man nur wieder, was man einmal erkannt hat, — und ich bin Ihnen von jeher ziemlich gleichgültig gewesen!

Dagegen erkannte ich Sie augenblicklich. Und das ist auch leicht zu begreifen. Sie haben sich wenig verändert, oder gar nicht, — außer daß Sie ein Mann geworden sind. Und, was man liebt, vergißt man nicht.

Ich verzehre mich in Neugier, zu erfahren, was sich mit Ihnen begab, seitdem wir uns trennten; nicht minder, was Sie hier treiben. Damit ich Ihnen nun eine Verbindlichkeit auferlege, mir Ihre Geschichte zu erzählen, hören Sie zuerst die meinige. Ein Vertrauen ist dann des anderen werth. Ich will aufrichtig sein und erwarte von Ihnen dasselbe.

Gleich nachdem ich Theodors Maitresse geworden, in meinen vier Pfählen saß, begriff ich, daß mir Noth thue zu gewinnen, was man äußeren Anstrich nennt. Für die Haut war bald gesorgt; diese streicht man wirklich an, wie Sie heute Vormittag an der meinigen bemerkt haben werden! doch auch den sogenannten Anstrich von Erziehung mußte ich erringen, wollt' ich mich auf meinem Platze behaupten. Eure deutsche

untergegangen iſt, ob er nicht eine Strafpredigt auf den Pelz bekommt.

Veronica. Hab' Du mich nur zum Narren! Ich laß mir mein Maul doch nicht zubinden und ſtopfen.

Renner. Ne, Bronel, das thuſt Du nicht. Das ſagt Dir auch Niemand nicht nach. Du benützeſt die Gaben der Natur mit Dank gegen den Schöpfer, ſtelleſt Dein Licht niemals unter den Scheffel und ſetzeſt Dein Mundwerk niemals unter ein Schloß.

Veronica. Soll ich ſchweigen, kann ich ſchweigen, wenn ich ſehe, daß mein Mann hergelaufene Frauenzimmer auf- und annimmt, rein auf's Gerathewohl?

Renner. Soll ich ſie auf's Gerath übel annehmen? Bis jetzt iſt ſie ſehr gut gerathen, denn das Mädel iſt fleißig, anſtellig und beſcheiden.

Caſſian. Das ſcheint mir auch!

Veronika. Ach, er —!

Renner. Daß ſie hergelaufen iſt! Ja, mein Himmel, zu Pferde kommen die Viehmägde freilich nicht und in einem Seſſel, wie die Badegäſte von Warmbrunn, laſſen ſie ſich auch nicht in's Rieſengebirge tragen. Und überhaupt, was machſt Du denn für Anſprüche an einen Dienſtboten? Soll ſie ihren Stammbaum aufzählen können, wie wenn ſie in ein adliges Stift einträte? Was geht's Dich an, wo ſie herkommt, wenn Du nur weißt, wo Du mit ihr hinkommſt? Willſt Du vielleicht die Bürgermeiſter-Tochter aus Hirſchberg in Dienſt nehmen? Nun vollends in unſern Dienſt! Sag' Er ſelber, Herr Caſſian, Er kennt das Weſen hier oben auch, iſt das wohl ein Plaiſier für ſo'n

armes, junges Ding. Kein Tanzboden, kein Sonntagsvergnügen meilenweit in die Runde. Ein hölzernes Haus, Berge, Felsen, Bäume, Gras und blauen Himmel, zwanzig Ziegen, dreißig Stück Hornvieh und meine Familie! Das ist ihr ganzer Umgang! Sei froh, daß Du ein so sauberes, reinliches Mädel gefunden hast. Und trag' mir ja nicht das alte Weibergeträtsch aus den Spinnstuben und das Geklatsch aus den Dörfern unten, in unsere Berge herauf. Hier hat das Alles ein Ende. Wir sind abgeschnitten von dem ganzen Wesen und Unwesen. Hier oben, wo sich die Grenzen scheiden, und wo wir keine Rechenschaft zu geben haben von unsern Thaten, als dem dort oben und da drinnen, (auf's Herz) hier muß auch nicht gefragt werden, was ein hübsches Kind unten weggetrieben hat. Wenn ich nu den Herrn Cassian fragen wollte, was er und seine Kameraden des Nachts in ihren Hucken hier herüber und hinüber tragen? Meinst Du, daß er wieder zu uns einkehrte und uns in Nahrung setzte? Quarkspitzen! In die Schlingelbaude wird er gehen oder in die Hampelsbaude und mir den Rücken kehren. Thu' Du, was Recht ist, fordre von den Andern, was ihre verfluchte Schuldigkeit ist, und im Uebrigen laß Dich unbekümmert, was sie mit sich selbst auszumachen haben.

Veronica. Nun hört Ihr doch, wer von uns am meisten redet?

Renner. Das ist alle Jahre einmal, daß mir's so von der Zunge geht. Ich mußte ein Mal reinen Tisch machen, weil sich in den letzten Tagen zu viel angesammelt hatte. Nun ist's gut, nun hab' ich Luft, nun kannst Du parlieren.

Caſſian. Ja, Frau Bronel, der Vater Renner hat Recht. Leben und leben laſſen, das iſt nu mein Wahlſpruch ganz beſonders. Ich hab' mir laſſen im Kriege manche Kugel um die Naſe gehen, und einige ſind mir gar in's Lebendige gegangen. Was war mein Lohn? Sie wollten mich auf die Letzt' als Grenzwächter anſtellen. Ho, ho, dacht' ich, ſollſt du gegen die armen Teufel zu Felde ziehn, die ſich's ſo ſauer werden laſſen? Willſt's lieber einmal auf der andern Seite verſuchen, umgekehrt wird ein Schub draus — und nun —

Veronica. Ja, wir wiſſen wohl.

Renner. Nein, ich weiß nicht, ich will nichts wiſſen! Meinetwegen ſeid ein Grenzverächter oder ein Grenzwächter — mich ſchiert's nicht! Ihr bezahlt Eure Streu und Eure Milch und Euren Käſe, — ich bezahl' Euch Euren Kaffee und Zucker.

Caſſian. Und manchmal langt der Caſſian ein Fläſchchen Ungarwein heraus. —

Renner (lachend). Ja, das iſt wahr, manchmal langt der Caſſian ein Fläſchchen Ungarwein heraus — (Pauſe.) aber — nur manchmal.

Caſſian (leiſe zu ihm). Heut Abend. Wir bleiben den Tag über hier und ruhen. Die Nacht geht's weiter. Die Andern liegen noch im Kniebolz.

Veronica. Gut, daß Ihr da ſeid. Heut kommen die Heuleute von Langenthal herauf und beginnen die Ernte. Da giebt's heut zu Nacht ein Tänzchen —

Renner. Und über vier Wochen wieder eins. Vier Wochen grade dauert's, bis ſie das Bischen ſaure Gras zuſammengeſtoppelt haben.

Caſſian. Das muß hernach für den ganzen Winter reichen?

Veronica. Für den ganzen Winter.

Caſſian. Da ſchneit Ihr ein —

Renner. Bis über den Schornſtein.

Caſſian. Ein ſchönes Leben.

Renner. Gewohnheit.

Veronica. Gewohnheit, Herr Caſſian.

Terzett.

Renner. Und wenn der Schnee hernieder fällt,
Wir ſehn ihn ruhig kommen!
„Adje, Du weite, große Welt!“
Der Tag wird uns genommen.
Da ſitzen wir in ſteter Nacht
Und haben auf den Viehſtand Acht.

Veronica. Hoch auf dem Boden liegt das Heu,
Der Span am Heerd brennt helle;
Die hohen Berge ſchicken treu
In's Haus die friſche Quelle,
Den Käſe ſpeiſen wir als Brot,
Was hat es da mit uns für Noth?

Caſſian. Das iſt doch ſchier, als wäre man
Lebendig ſchon begraben.
Zwar weiß ich wohl, nicht Jeder kann
Wie ich, ſtets Freiheit haben. —
Doch in ſo tiefer Winterruh
Würd' ich ja ſelber eine Kuh!

Renner. Veronica.
Wir warten ruhig auf den Mai,
Dann wird die Aussicht wieder frei!

Cassian. Noch weht ja Sommerwind
Auf grünen Pfaden,
Und weil wir freundlich sind
Zum Tanz geladen,
Weil man noch wandern kann,
Ohne Beschwer',
Laßt mich die Andern dann
Holen hierher.

Renner. Veronica.
Weil man noch wandern kann,
Ohne Beschwer',
Mag er die Andern dann
Holen hierher!

Cassian. Klingen der Hirten
Luft'ge Schalmei'n,
Will ich bewirthen
Alle mit Wein!
Hier auf den Bergeshöh'n
Kann man sich rascher dreh'n;
Tief in das Land hinein
Leuchet der Freude Schein,
Klingen der Hirten
Luft'ge Schalmei'n!

Renner. Veronica.

Klingen der Hirten
Luſt'ge Schalmei'n,
Will er bewirthen
Alle mit Wein!

Caſſian. Ihr auch prüft Euren Schritt,
Machet ein Tänzchen mit —

Renner. Wir prüfen auch den Schritt?

Veronica. Machen ein Tänzchen mit? —

Alle Drei (ſingen).

Hier auf den Bergeshöh'n
Kann man ſich raſcher dreh'n;
Tief in das Land hinein
Leuchtet der Freude Schein.
Klingen der Hirten
Luſt'ge Schalmei'n!

Caſſian (ab).

(Es bleiben:)

Veronica. Renner.

Renner. Ein muntrer Burſch, der Caſſian!

Veronica. Ja, ein recht inſinuanter Menſch, das iſt wahr, wenn er nur nicht ein Paſcher wäre.

Renner. Das iſt, wie wenn Du verlangteſt, die Forelle ſoll kein Raubfiſch ſein. Sieht ihr das einer wohl an, wenn ſie ſo demüthig gebeten auf dem Tiſche ſteht, als wollte ſie ſagen: es wird mir eine beſondere Ehre ſein, von Ihnen vertilgt zu werden?

Veronica. Die Paſcher ſind doch eigentlich Mörder, denn wenn ſie angegriffen werden, —

Renner. So beißen ſie! Ja, man will das behaupten. Ich hab's noch nicht geſehen, ich weiß nichts davon, und was ich nicht weiß, das macht mich nicht heiß.

Veronica. So denkſt Du auch von Roſen?

Renner. Ganz eben ſo.

Veronica. Aber Alter, es geht ja nicht. Laß doch nur ein einzig Mal vernünftig mit Dir reden.

Renner. Nicht möglich, wir Beide ſind ja allein, wer ſollte da —

Veronica. Mach' keine Flauſen. Sieh' Rennerle, der Anton iſt wahrhaftig in das Weibsbild verſchammeriert.

Renner. Ich merk's wohl.

Veronica. Na, haſt Du nicht ſelber gewünſcht, er ſollte unſer Pflegekind, die Marie, einmal nehmen?

Renner. Wohl hab' ich's gewünſcht. Aber wenn er nun auf der Reiſe beſteht — das Heirathen iſt doch eine Sache, die jeder mit ſich ſelber abmachen muß.

Veronica. Ne, das geb' ich nicht zu. Mein Sohn und ein ſolches Geſchöpf —

Renner. Dein Sohn? Was iſt denn Beſonderes an Deinem Herrn Sohne? Daß er von früh bis Abend wie ein Thau über die Gräſer ſtreift und mit ſeiner dünnen Stimme herzbrechende Lieder ſingt? Er iſt ſo dumm, wie man's nur von einem Hirtenjungen verlangen kann. Und was hat er ihr denn zu bieten? Unſer Bischen Geld? Das macht's Kraut nicht fett hier oben, denn er mag viel oder

wenig haben, ihr Leben bleibt ſich immer gleich, auf Maskenbälle und Faſchingjubel können ſie einmal nicht geben, und wenn er wirklich ganze Berge voll Geld hätte, iſt er im Stande ihr Wurſt und Sauerkraut zu ſchaffen? Von großen feinen Genüſſen iſt einmal nicht die Rede. Du bedauerteſt vielleicht, die armen Eheleute würden mit den Einwohnern von Dresden in einem Range ſtehen, weil unſere Baude an der Elbe liegt, wie Dresden. Das iſt wahr und kann nicht in Abrede geſtellt werden. Unſere Wohnung iſt die Altſtadt, der Rudolfall die Neuſtadt, die Elbe fließt wirklich mitten durch, aber ſie iſt noch ſehr klein. Ein mäßiger Karpfen könnte nicht rein umdrehen. Und was iſt ihr erſtes Geſchäft? Sie muß unſer Plätterrad treiben. Mein lieber Himmel, ſolch ein Strom vor den Leuten, und in ſo dürftigen Verhältniſſen, unter vier Augen. Sieh, Schätzin, das kannſt Du mit Andern beſiegen! In Deinen Augen iſt er ein Cavalier, in meinen Augen iſt er ein unbeweiſelter Schafskopf, der Gott danken müßte, wenn eine Reſe ihn möchte.

Veronica. Ihn möchte! Oh ha ha! Alle zehn Finger wird ſie nach ihm ausſtrecken!

Renner. Dann kriegt ſie's.

Veronica. Ich geb's nur unter einer Bedingung zu.

Renner. Die weiß ich ſchon, noch ehe ſie zu Tage kommt. Marie ſoll Deinen Günſtling heirathen, den finſtern, wilden Körnermann, den Richard.

Veronica. Nicht anders!

Renner. Ich will Dir was ſagen: wenn ich mich überzeuge, daß er ſie wirklich gern hat, ſo ſoll ich nach und

bezwinge meinen Argwohn und meinen Widerwillen. Aber ich wette, sobald er erfährt, daß sie nicht unser Kind ist, und daß sie nicht zu gleichen Theilen mit Anton erben soll —

Veronica. Warum denn nicht?

Renner. Sei nicht dumm, Bronel! Sobald ich ihm das sage (das Thun und Lassen steht immer in meinem Willen) — so springt er ab und macht links um.

Veronica. Denkst Du?

Renner. Ja dieses sind meine Gedanken. Aber wenn man den Fuchs nennt, so kommt er — geschlichen. Da ist Dein Förster in eigenhändiger Person.

Veronica (erfreut). Wahrhaftig!

Renner. Nun giebt's lebendige Unterhaltung. Auf jedes Tausend Worte von ihr erwiedert er gerade eine Silbe. Denn so maulfaul habe ich keinen Menschen nicht gesehen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Richard.

Veronica (ihm entgegen). Grüß' Gott, Herr Förster!

Richard. Glück auf, Mütterchen! Guten Morgen, Vater Renner!

Renner. Auch so viel! Bon schur!

Veronica. Woher so früh des Weges?

Richard. Ich hab' mich schon verspätet, denn eigentlich sollt' ich ohne Aufenthalt zum Adler-Horst hinauf. Nur weil ich hier einen Augenblick einsprechen wollte —

Veronica (lachend). Oben, auf die Felsspitzen?

Richard. Ja, es ist die höchste Zeit. Die jungen Adler sind gewiß schon reif und sitzen um den Horst — wenn ich's nicht schon gar versäumt habe. Denn sind sie einmal ausgeflogen, so lassen sie sich nicht mehr belauern.

Veronica. Der Anton sagte gestern, er hätte sie ziehen sehen.

Renner. Was haben denn die jungen Herren angestellt?

Richard. Ei, die jungen nichts. Aber die Alten sind zu räuberisch. Im Herrengarten haben sie das schönste Damwild geholt.

Veronica. So stark sind sie?

Richard. Ein Mensch hätte gewiß zu schaffen, daß er's mit einem aufnähme.

Renner. Und da wollt Ihr nun hinauf?

Richard. Ich will den Horst besichtigen.

Renner. Man sieht, nichts für ungut, Herr Förster, daß Ihr aus plattem Lande in's Gebirge gezogen seid. Die Felsenkuppen sind kein Nierenwald, wo man von allen Seiten freien Spielraum hat. Da oben sieht's gefährlich aus. Ihr kommt auf dem steilen Felsenpfade, wenn Ihr nicht schwindlich seid, freilich noch gut genug in die Höhe. Aber auf einmal steht Ihr auf einzelnen Steinklumpen (nehmt einmal an, Ihr steht hier auf einem Steine) — und da geht nun der Abgrund an. Der ist ein Bischen tief, Herr Förster, und ein Bischen steil, den hat noch Niemand besucht, und einer, der's probierte ('s war ein

Sprache iſt mir zu ſchwierig, noch aus meiner Genoveva-Zeit hatte ich davon genug. Theodor mußte mir einen franzöſiſchen Lehrer halten. Dieſer unterrichtete mich fleißig und ich lernte noch fleißiger. Aber war das ein Jahr! Eingeſchloſſen in einer halbverſteckten Wohnung vor dem Thore, ohne fröhlichen Umgang, ohne Freiheit, den ganzen langweiligen Tag wie ein Kind in der Schule! Es war fürchterlich. Aber ich wollte — und der Wille vermag Alles. Hätt' ich für jene todten Tage lebendige Nächte gehabt, dann wäre mir's leichter geweſen. Doch die Nacht führte mir ihn zu, den ich nicht liebe, wie Sie wiſſen; den ich zu lieben vorgab weil — weil er reich iſt. Noch heute bin ich nicht im Stande zu beſtimmen, was mir unerträglicher ſchien: ob die Verſtellung gegen Theodor? Ob die Pein des Lernens und der Zwang, den Euer Anſtand mir auferlegte?

Unſer Verhältniß wurde ſo geheim gehalten; Theodor führte Alles mit der ihm angeborenen Heuchelei ſo ſchlau und pfiffig durch, daß der Alte keine Ahnung davon bekam. Mit zwanzig Jahren wurde mein junger Herr, wegen ſeines muſterhaften Wohlverhaltens für großjährig erklärt und Liebenau ihm förmlich übergeben. —

Wegweiser und Führer aus Schreiberau), der soll heute noch wieder kommen und Antwort bringen, wie er's gefunden hat. Ueber den Abgrund hinüber sind nun die Jacken, wo gewöhnlich die großen Bergadler horsten.

Richard. Kann man denn nicht von dieser Seite (auf den Hintergrund zeigend) an den Fels-Zacken gerade hinauf.

Renner. Ob man kann, das weiß ich nicht. Als Junge hab' ich's einmal versucht, wie ich aber ein paar hundert Schritt geklettert war und bei jedem Griff eine Hand voll Stein losbröckelte und immer wieder hinabrutschte, da ließ ich's sein. Hätt' ich mich nicht in den Baumwurzeln gefangen, so wär' ich als Brei unten angelangt. Das ist nun zwar vierzig Jahre her und länger, in der Zeit hat sich meine Figur ein wenig geändert, aber ich meine, da oben wird sich nicht viel verändert haben.

Richard. Gleichviel. Kann ich nur über den Abgrund hinüberschauen, und erblick' ich die jungen Adler nur noch am Horste, — meine Büchse trägt weit, ich will sie wohl erreichen.

Renner. Aber Ihr könnt die Beute nicht mitbringen? Es ist nur um's Schußgeld!

Richard. Und daß man sie nicht an's Scheunthor nageln kann.

Renner. Als Exempel für die andern, versteht! Nun das ist mit den Raub-Vögeln wie mit den Raub-Menschen. Sie werden Jahr aus Jahr ein aufgehängt und lassen's doch nicht. Viel Glück, Herr Förster, ich geh' hinein!

(Ab.)

Richard. Viel Unglück! mögt Ihr dem Jäger wünschen, daß Alles Hals und Beine bricht!

Renner (im Gehen). Auch das! Nur Ihr nicht etwa!

(Ab in's Haus.)

Veronica. Verweilt noch ein Weilchen. Ich schicke Mariccn mit einem Frühstück, wenn's der Alte nicht merkt.

(Ab in's Haus.)

Richard (allein).

Recitativ.

O daß der Aelten Harte Klugheit
Eben über meinem Kummer sich verblitze!
Wo menschenleer und einsam Alles schweigt,
Wo Wolkenströme selbst den Stein zerreißen,
Daß grausenhaft gestaltet er sich liegt,
So ähnlich dem belasteten Gewissen!

Arie.

Als ich an ihrer Seite ging
An ihren treuen Blicken hing,
Da schlug mein Herz so rein, so treu,
Da war ich reich, denn sie war mein.

Nun bin ich arm, nun ist die Braut
Sich finst'rer Untreu schwer bewußt,
Vom eitlen Stolze nur verführt,
Sah ich ihr Elend ungerührt.

Ich ſuchte weit von ihr das Glück,
Und ach, mit ihr ſtieß ich's zurück,
Kein liebend Weſen mehr iſt mein,
Nun iſt ſie fern — ich ſteh' allein!

Wo ſie geht, auf düſtern Wegen,
Sieht ſie des Verführers Bild;
Ach, ihn floh des Himmels Segen,
Und der Fluch verfolgt ihn wild.
Sie, die Edle, die ihn ſchonte,
Starb vielleicht an ihrem Schmerz?
Und ich, Undankbarer, lohnte
Mit Verrath das treuſte Herz. —

Mich dünkt, ich erblicke
Die Jammergeſtalt — —
Dort unten im Wald —
Sie erlag dem Geſchicke —
Unſer Kind — ha — weh' mir!! —
Eine Leiche bei ihr — —
Und die flatternden Haare —
Und ihr blutend Geſicht —
Einen Sarg — eine Bahre —
Und der Rache Gericht.

Dies Streben, dies Beben,
In Qual, in Noth,
Zu feig zum Leben,
Zu feig zum Tod!

(Er wendet ſich zum Gehen.)

Siebenter Auftritt.

Marie (mit einem Teller tritt aus der Laube). Richard. Dann Roſe.

Marie (für ſich). Er iſt allein!

Richard (für ſich). Jetzt gilt es Kraft, ſich zu beherrſchen.

Marie. Die Mutter ſchickt mich —

Richard (gezwungen zärtlich). Aus eignem Antriebe käme Marie nicht?

Marie (den Teller wegſetzend). Soll ich's denn leugnen? Ihr werbt um mich, Förſter, ſagt die Mutter?

Richard. Und Du verſchmähſt mich?

Marie. Ich will ehrlich ſein! Will Euch Alles ſagen, was mich drückt. Denn wie ich neulich unten zur Kirche war, hat mir die Frau Gevatterin geſagt, daß man ſich mit einem Gerüchte trägt —

Richard (erſchreckt, halb für ſich). Wie, man weiß?

Marie. Ja, ſo was redet ſich aus einem Dorfe in's andere. Daß Ihr ſchon (leiſe) verheirathet wärt, daß Ihr aber die arme junge Frau in einem entfernten Dorfe verlaſſen und hier unten im Thale neuen Dienſt genommen hättet, weil Eure vorige Herrſchaft Euch verhöhnt, daß ſie ſo arm wäre. Nun ſeht, Richard, hier eben hab' ich keinen Laut davon verrathen, denn ich wollt' Euch kein Aergerniß machen. Aber mit uns könnt' es doch nichts werden, auch wenn Ihr unſchuldig wäret, denn erſtens bin ich nicht Renners Tochter, bin nur ſein Pflegekind, habe nichts zu ererben, als eine kleine Ausſtattung — und zweitens —

ach Ihr müßt mich nicht so anstarren — zweitens, Richard — —

Terzett.

Marie. Seit der Kindheit Tagen
Hab' ich ihn geseh'n,
Mir bei Scherz und Klagen
Stets zur Seite steh'n.
Bruder hieß er freilich,
Doch er war's ja nicht,
Und so ist's verzeihlich,
Wenn die Liebe spricht.

Richard. Auch der letzte Schimmer
Wird mir nun geraubt!?
Und erblüh'n soll nimmer
Freude diesem Haupt!
Wenn Dein Herz sich fester
Jenem schon verband,
Nun, so nimm als Schwester
Meine Bruderhand.

Beide.

Richard.	Marie.
Denn ich bin verlassen,	Denn er ist verlassen,
Denn ich steh' allein,	Denn er steht allein,
Laß die Hand mich fassen,	Will die Hand nur fassen,
Deinen Bruder sein.	Und mein Bruder sein.

Roſe (die ſchon während des Duetts lauſchend im Hint geſtanden und ihren Blicken kaum getraut hat, ſtürzt nun, ſich ſelbſt vergeſſend zwiſchen Beide). Vertrau' ihm nicht!

Richard (faſt zuſammenſtürzend). Ha, Roſe!
Marie (erſchreckt). Großer Gott!
Richard. Du hier! kein Traum?
Roſe. Sein Schwur iſt Trug und Spott!

Marie.

Sie iſt's!? — gewiß, die Beiden hatten
Ein unauflöslich Band gewebt!
Die Unglückſel'ge ſucht den Gatten,
Ihr Auge glüht, ha, wie ſie bebt!

Richard.

Sie iſt's! — Sie lebt, wenn nicht ihr Schatten
Mir ſtrafend vor die Seele ſchwebt?
Sie ruſet zürnend nach dem Gatten,
Mein Athem ſtockt, mein Herz erbebt!

Roſe.

Er iſt's! — Ein tödtliches Ermatten
Beſiegt mich nun, die Kraft entſchwebt,
Vor meinem Auge ziehen Schatten,
Um mich iſt Nacht, mein Herz erbebt!

Zuſammen.

Anton (hinter der Scene). Juchhe, halle, juchhei!
Herbei, herauf, herbei!

In's Heu! in's Heu!
Sie kommen mit den Senſen an,
Hier Mann und Weib, da Weib und Mann!
Juchhe, hallo, juchhei,
Herbei,
In's Heu!

Richard, Marie (horchen auf).

Marie. Anton's Stimme, ſie ruft empor,
Sie meldet der Dorfbewohner Chor!

Anton (hinter der Scene). Juchhe, hallo, juchhei!

Roſe (wie aus einem Traume erwachend). Und ich? und er?
(Sie ſchaut um ſich.) Nur fort, hinein!
Mit meiner Schande,
Mit meinem Grame
Allein, allein! (Ab in's Haus.)

Richard (will ihr folgen). Verweile!

Marie (hält ihn). Nein!!
Was wollt Ihr thun?

Richard. Ich kann nicht ruhn,
Ich muß ſie ſehn!
O, komme mit.

Marie. Nicht einen Schritt.

Richard. Und bilf mir flehn!
Zu ihren Füßen
Die Schuld zu büßen!

Marie. Nur jetzo nicht!
Die Eltern müſſen
Es noch nicht wiſſen;
Geduld, Geduld!

Richard. Zu ihren Füßen
Nur büß' ich die Schuld.
Marie. O mäßigt Euch und gehet,
Jetzt gäb' es Lärm und Streit!
Ja, Richard, geht, Ihr ſehet,
Die Dörfner ſind nicht weit.

Ich will ja reden, Beſter,
Mit Roſen ganz allein.
Will mich, als eine Schweſter,
Dem Glück des Bruders weih'n.

Richard. Ach, ihr Entſchluß ſteht feſter,
Ich ſah's zu meiner Pein.
Beklag' den Bruder, Schweſter,
Sie wir mir nie verzeih'n!

Zuſammen

(Er geht.)

(Zu der Couliſſe begegnet ihm Anton, den er flüchtig grüßt.)

Achter Auftritt.

Anton. Marie.

Anton. Was fehlt denn dem Förſtersmann? Der iſt ja ganz verſtört und Du ſchauſt mir auch anders aus, wie ſonſt. Was hat's denn gegeben, Mariechen?

Marie. Ei nun —

Anton. Ei nun?

Marie. Ihr wißt ja —

Anton. Wenn ich's wüßte, thät ich nicht fragen.

Marie. Er freite um mich.

Anton. Freite um Dich? Davon hat mir ja kein Mensch ein Sterbenswörtchen gesagt. Nicht Vater, nicht Mutter. Geben solche Dinge hinter meinem Rücken vor?

Marie. Und nun — (aber Ihr versprecht mir, zu schweigen?)

Anton. Freilich.

Marie. Gelobt mir's.

Anton. Hand darauf.

Marie. Nun hatt' ich erfahren, daß er an einem Frauenzimmer schlecht gehandelt hat, die seinetwegen unglücklich geworden ist, da hab' ich ihm einen Korb gegeben.

Anton. Und das soll ich verschweigen?

Marie. Nein, das nicht. Wohl aber, (leise) daß sie seine Frau ist und daß er sie hier gefunden!

Anton. Rose?

Marie. Seht, wie Ihr zusammenfahrt? Ihr liebt sie wohl recht, die Rose? —

Anton. Ich — nein — sie — weil sie doch fremd war. — Warum willst Du denn fort? (Sie haltend.)

Marie (reckt sich die Augen aus macht sich los). Na, ich will's drinen sagen, daß die Hexmäher kommen.

(Ab.)

Anton (allein, nachdem er ihr lange nachgesehen). Deshalb war die Rose so traurig? Deshalb wollte sie nichts von unser Einem wissen! 's ist nur gut, daß der wilde Jäger nicht die arme Marie erschnappt hat, um die würde mir's

recht leid thun — ich bin ihr ſo gut und überhaupt ich hab' gar nicht daran gedacht, daß die jemals heirathen könnte, daß Jemand auf den Gedanken kommen könnte, ſie hier wegzuführen; ich hab' geglaubt, wir müßten ſo ewig, wie jetzt, zuſammen bleiben. — Und was mir da einfällt — ſie ſieht mich ſo traurig an, ſeitdem Roſe hier iſt. Sollte ſie gar —

Romanze.

Die Arme weint, was muß ihr fehlen?
Was mag die fromme Seele quälen?
So freundlich ſonſt und nie betrübt. —
Ob ſie nun doch den Jörſter liebt?
O nein, ſie iſt der Lüge Feind!
Die Arme weint.

Die Arme weint und mein Betragen
Gab ihr wohl gar den Grund zu klagen;
Sie iſt mir hold, ſie war mir gut,
Und mich verlockte Uebermuth.
Sie hat's mit mir ſo treu gemeint —
Die Arme weint!

Die Arme weint, ich will ſie finden,
Ich will mit ihr mich neu verbinden,
Will ſagen: Dich verlaſſ' ich nie;
Ich bleibe Dein, ſein mein, Marie!
Wir ſind nun wieder feſt vereint —
Die Arme weint!

(Ab in d. Haus.)

Weil ich jetzt einmal Liebenau erwähnt, will ich meinen Bericht über mich unterbrechen und Ihnen geschwind sagen, wie es jetzt dort steht. Ich empfinde in meiner Brust, wie heftig Ihre Sehnsucht sein muß, zu erfahren, was aus den Genossen Ihrer Kindheit wurde. Also in zwei Worten: des Pastors ältester Sohn, Julius, der seit kurzer Zeit von der Universität heimgekehrt ist, wird seinem alten, ganz hinfälligen Vater zur Seite gesetzt, und auf Wunsch der Gemeinde, welche mit seiner Probepredigt zufrieden war, dereinst Pastor werden. Er steht im Begriff, die älteste Tochter des vormaligen Besitzers, Karoline, zu heirathen. Der zweite Sohn, Robert, ist im Examen durchgefallen. Theodor hat ihm versprochen, ihm die Stelle eines zweiten Verwalters zu geben, weil der alte Vater sich dafür verbürgt, daß der dumme Junge immer mehr Neigung zu Pferden und Ochsen, als zu den Büchern gezeigt habe. Er ist verlobt mit Emilie. Ich habe meinen ganzen Einfluß aufgeboten, diese höchst bescheidenen Wünsche zur Erfüllung zu bringen. Warum? — Ja nun, weil ich meinte, es würde einem gewissen bei Nacht und Nebel davon gelaufenen Korbmacher-Jungen vielleicht Freude machen, in weiter Ferne von der

Chor der Landleute (hinter der Scene).

„Immer höher, immer weiter,
Oben wird die Aussicht heiter.
Fest von Steinen ist die Leiter.
Steigt hinan im frohen Lauf!
Schleift die Sensen, schwenkt die Hüte,
Seht, die Wiesen stehn in Blüthe,
Preist des Himmels Vatergüte,
Thalbewohner, nur hinauf!“

Neunter Auftritt.

(Aus der Coulisse kommen: Renner. Veronica. Marie von Anton geführt. Nachdem sie eine Weile in die Coulisse rechts gesehen, tritt der Chor ein.)

Chor. Es begrüßen wieder heute
Euch die wohlbekannten Leute!
Als worauf sich Jeder freute,
Hier zu Eurem Ernteiest.
Wo auf blumenreichen Wiesen,
Gräser sprießen, Bächlein fließen,
Und der Himmel sei gepriesen,
Der das Heu Euch wachsen läßt.

Renner. Seid willkommen wieder heute —
Veronica. All' Ihr wohlbekannten Leute —
Renner. Als worauf sich Jeder freute —

Renner. Veronica.
Hier zu unſerm Erntefeſt.

Anton. Marie.

Wo auf blumenreichen Wieſen
Gräſer ſprießen, Bächlein fließen.

Renner. Veronica. Anton. Marie.

Und der Himmmel ſei gepriesen,
Der das Heu uns wachſen läßt.

Alle Vier und Chor.

Wo auf blumenreichen Wieſen
Gräſer ſprießen, Bächlein fließen;
Und der Himmel ſei gepriesen,
Der das Heu uns (Euch) wachſen läßt.

Renner. Na, grüß' Euch Gott, Alle beiſammen, da wollen wir denn nun wieder unſere Vierwochen halten, ich wollte, es wären Sechswochen, denn mir gefällt's hier oben, wenn Alles wiebelt und kriebelt, als ob die Baude ein Ameishaufen wäre. Schau, ſchau, Lorenzel, Du biſt dick geworden!

(Er geht herum und begrüßt die Einzelnen.)

Veronica, Marie, Anton (desgleichen).

Veronica (links zeigend). Heute fangen wir ganz in der Nähe an und haben nur ein kleines Stück Wieſe zu mähen. Es iſt ſchon ſpät am Tage, und müde werdet Ihr

auch ſein, Aber morgen ſind wir eher auf, als die Sonne, und da ſoll's friſch gehn.

Alle. Ja, da ſoll's friſch gehn!

Renner. Und heut zur Nacht wird das erſte Tänzchen gemacht. Da ſoll's auch friſch gehn!

Die Mädchen. Ja, da ſoll's noch friſcher gehn!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Oben erſcheinen: Caſſian, Lazarus und andere Paſcher.

Caſſian. Hub du! Hub du!

Renner. Was für ein Vogel ſingt denn da? Ach, 's iſt der tolle Caſſian!

Caſſian. Hat Euch das Gewitter ſchon oben, Ihr Grasmücken? he?

Alle. Ja, wir ſind da!

Finale.

Caſſian. Lazarus (oben).
Wir kommen mit Wein,
Werden gleich bei Euch ſein!
(Verſchwinden oben.)

Chor (unten). Kommen mit Wein,
Werden gleich bei uns ſein!

Veronica. Ei, ſeht, wer rief denn die?
's iſt ja noch viel zu früh!
Erſt an die Arbeit
Dann zu der Luſt.

Renner. Laß nur, Veronica,
Es ſind Bekannte ja!
Auch vor der Arbeit
Schmecket die Luſt.

Caſſian. Lazarus. Paſcher (erſcheinen auf der Bühne).

Caſſian. Lazarus (zu den Bauermädchen gewendet).
Munter, munter! ſeht das Kränzchen
Junger Blumen aus dem Thal!
Mädel, macht Ihr wohl ein Tänzchen
Auf den Bergen? ſprecht einmal!

Die Mädchen. Wir tanzen gern
Mit ſchmucken Herrn.

Veronica. Das will ich wohl glauben.

Die Mädchen. Doch der Brodherr muß es erlauben.

Veronica. Erſt an die Arbeit,
Dann zu der Luſt.

Renner. Auch vor der Arbeit
Schmecket die Luſt.

Caſſian. Frau Bronel, ſeid geſcheidt!
Bedenkt, die armen Leut',
Sie kommen ſchon ſo weit,
Und dann die Hitze heut. —

Veronica. Ach, macht mir nichts weiß;
Iſt's ihnen zu heiß
Zur Arbeit: — wie fein!
Zum Tanzen wird's wohl kühler ſein?

Lazarus. Das Eine thun, das Andere nicht laſſen.

Caſſian. Ich will nur gleich die Frau Mutter umfaſſen.

(Veronica ſträubt ſich erſt, läßt ſich's aber dann lächelnd gefallen.)

Lazarus. Burſchen, nun ſteckt die Schalmeien in's Maul.

Alle (ſtellen ſich paarweiſe). Anton mit Marie.

Caſſian. Spielt und wir tanzen.

Alle. Da ſind wir nicht faul.

Die (Muſikanten intonieren.)

Tanz.

Chor. Auch vor der Arbeit
Schmecket die Luſt,
Schwenkt Jeder ſein Liebchen
Und Bruſt klopft an Bruſt.

Anton. Wo mag wohl Roſe jetzt
Weinen und klagen?
Dürft' ich ſie rufen,
Dürft' ich es wagen!

Chor. Heiſſa, luſtig, dreht Euch herum.

Recitativ.

Renner. Halt! Halt!
Denkt, daß ich auch auf der Welt bin!
Der alte Renner hat keine Tänzerin.

(Er geht nach der Laube und bringt Roſen heraus, die ſich die Schürze vor's Geſicht zu halten ſucht.)

Renner (ſteht mit Roſen mitten unter den Andern. Plötzlich wird ſie erkannt. Gemurmel im)

Chor. „Roſe!“ „Roſe!“
„Die Entwichene!“
„Die Beſchimpfte!“
„Die Entehrte!“ —“
„Seht, das freche Geſicht!“
„Nein, mit der da tanzen wir nicht!“

Alle (ziehen ſich weit von ihr zurück).

Roſe (ſteht vernichtet ganz allein, nur) **Renner** (in ihrer Nähe).

Veronica. Marie. Renner. Anton.
Herr Gott, in Deine Hände!
Welch' ſchrecklicher Verdacht!
Was nimmt das für ein Ende,
Wer hätte das gedacht?

Caſſian. Lazarus. Paſcher.
Wer da die Urſach' fände!
Sie ſteht wohl in der Acht?
Wer hätte ſolch' ein Ende
Von unſerm Tanz gedacht?

Chor (zu Renner, der Roſen tröſtend anfaſſen wollte)
Befleckt nicht Eure Hände:
Es drückt ſie ein Verdacht!
Wer hätte ſolch ein Ende
Von unſerm Tanz gedacht?

} Zuſammen

Alle.
Mich faſſet ein Bangen:
Welch' Loos ihr noch droht?
Es ſind ihre Wangen
So bleich wie der Tod!
Mich faſſet ein Bangen:
Welch' Loos ihr noch droht?

Roſe. Welch fürchterlich Bangen!
O wär' ich doch todt!
O wär' ich entgangen
Der Schande, der Noth!
Welch' fürchterlich Bangen,
O wär' ich doch todt!

Zuſammen.

(Sie ſtürzt ab, in die Seite rechts.)

Alles (bricht auf).

Zweiter Akt.

Scene: Wie im erſten Akt.

Erſter Auftritt.

Renner. Veronica.

Veronica (rückkehrend, von links, von den Heuleuten). Und nun mag daraus werden, was will. Sie muß fort und heute noch.

Renner. Ja, ja, ja. Wenn ſich nur die Hälfte von Allem beſtätigt, was Du lieber doppelt glauben möchteſt, ſo ſoll ſie fort. Aber eh' wir ſie fortſchicken können, müſſen wir ſie wieder haben. Denn gehört muß auch ſie werden, zu ihrer Vertheidigung.

Veronica. Vertheidigung? Muß ich doch lachen. Sie läuft davon, ſobald ſie die Leute aus Langenthal erblickt — und Du rechneſt noch auf ihre Vertheidigung? Nun, wir werden ja hören. Anton wird ſie gleich zurückbringen.

Renner. Geſchickt haben wir ihn, ſie zu holen; aber, ob er ſie bringen wird?

Veronica. Warum ſollt' er denn nicht?

Renner. Wenn er ſie nun nicht findet? Wenn ſie ſich ein Leides gethan hat?

Veronica. Sie wird doch nicht?

Renner. Siehſt Du, nun erſchrickſt Du. Und doch biſt Du auf dem beſten Wege, ſie dahin zu bringen. Zu einer Unglücklichen muß man mild und gütig reden.

Veronica. Ja, beſonders zu dieſer, die Euch allen die Köpfe verrückt hat. Ihr wart in ſie verliebt, Du, und Anton und die Paſcher.

Renner. Wieder ein Vorzug, den ſie vor Dir hat. Bei Dir würde uns das nicht begegnen, wenn Du noch ſo unglücklich wäreſt.

Veronica. Ihr Unglück iſt's nicht allein, denn möchte nun ſchon geſchehen ſein, was da wollte, danach würd' ich nicht mehr fragen. Aber ſie hat ſich ja nicht gebeſſert; ſie iſt ja ſo leichtſinnig wie ſie war. Denn daß

Du's nur weißt (ich hab' vorhin ſchon darauf angeſpielt), ſie war dieſe Nacht außer dem Hauſe; ſie iſt erſt mit Sonnenaufgang zurückgekommen.

Renner. Wenn ihr drinnen zu warm war, hat ſie vielleicht im Freien geſchlafen; was iſt denn dabei? Oder willſt Du ihr etwa nachſagen, daß ſie hier in der Gegend einen Anbeter hat? Es müßte der alte Rübezahl ſelber ſein, ſonſt wüßt' ich nicht, wo einer außer der Baude herkommen ſollte. In der Baude weiß ich einen, — mich ſelber nicht einmal mitgerechnet.

Veronica. Ich ſag' ihr nichts nach. Aber die Langenthaler Heu-Leute ſagen ihr nach, daß ſie die Frau eines wilden Mannes geweſen, der ſie böslich verlaſſen und ſich in der Nähe von Langenthal niedergelaſſen hatte; — ſie iſt ihm heimlich gefolgt, — man iſt auf ſie und ihren Zuſtand aufmerkſam geworden; — dann hat ſie erfahren, daß ihr Mann wo anders auf die Freierei geht und da ſoll ſie in der Desperation —

Renner. Ja doch; ich weiß, daß man ſo niederträchtig iſt, ſie eines Kindesmordes zu zeihen.

Veronica. Wer weiß, was dran iſt? Vor allen Dingen aber, daß der Mann, um den ſich's handelt, heute hier war —

Renner. Richard.

Veronica. Gerathen.

Renner. Hab' ich mir's nicht eingebildet!? Und dem haſt Du unſere Pflegetochter, unſere gute, ſanfte Marie an den Hals werfen wollen.

Veronica. Und Du unſern ehrlichen, fleißigen Anton wohl nicht der hergelaufenen, verworfenen Roſe?

Renner. Verworfen her, verworfen hin. Ich habe nichts Schlechtes von ihr geſehen, wenn ihr Mann ein Schurke iſt, was kann ſie dafür; ſie hat ein treues, edles Geſicht, ſie hat eine ſanfte Stimme, die von Herzen kommt und zu Herzen geht; ſie iſt —

Veronica. Sie iſt — ſie hat — ſie wird — ſie ſoll! mach' mir nicht ſo viel Gewäſch von ihr. Ich kann's nicht leiden, daß Du ſie lobſt.

Renner (der in die Couliſſe geblickt hat). Dem Himmel ſei Dank, Anton bringt ſie.

Veronica (verwirrt). Ei, ich dachte, ſie hätte ſich ein Leides gethan!

Renner. Du biſt ein alter Satan.

Veronica. Was, ich ein Satan? Das iſt zu viel. Das iſt unerhört. Das iſt noch nicht da geweſen. Mich, Dein eigenes Eheweib, nennſt Du einen Satan, um dieſes frechen Weibsbilds willen, die — welche — ich kann nicht reden — der Zorn erſtickt mir die Worte, — aber den Satan will ich Dir gedenken. (Ab. in die Bude.)

Renner. Anders war ſie nicht fort zu bringen, — und fort mußte ſie, wenn ich vernünftig mit dem Mädel ſprechen ſoll.

Heimath, Gott weiß wo! davon zu vernehmen. Für meine Nebenbuhlerin, für Ottilie, oder wie ihr sie immer nanntet „Tieletunke" blieb nichts zu thun, denn sie begehrte nichts. Das einzige Ziel ihres Lebens, wie es scheint, hat sie erreicht; sie bewohnt das kleine Häuschen in welchem Toni Körbe flocht; verkehrt mit niemand; auch nicht mit ihren Schwestern, die sich bald nach des Baron's Tode bei'm Schulmeister eingemiethet haben; besucht allwöchentlich den Kirchhof, wo sie das Grabkreuz der alten Großmutter Hahn mit Kränzen schmückt; geht nur schwarz gekleidet; lebt so zu sagen von nichts; und trocknet geduldig zur alten Jungfer zusammen.

Nun wieder zu mir. Kurze Zeit nachdem Herr Theodor van der Helfft selbstständig gemacht war, starb sein Vater. Wir zogen nach Liebenau. Der edle Jüngling zeigte anfänglich nicht übel Lust, ohne mich den Gutsherrn zu spielen und versuchte in ohnmächtigem Hochmuth, mir deutlich zu machen, daß unser Zusammenwohnen seinem Rufe als Tugendmuster schaden müsse. Doch blieb es bei'm Versuche. Ich bin nicht darauf eingerichtet, zu gehorchen, mich zu fügen, ich setzte natürlich meinen Willen durch und bald war er völlig unterjocht. Was ihn wün-

Zweiter Auftritt.

Anton (der) Roſe (hereinführt). Renner.

Anton. Komm nur; 's iſt ja Niemand hier, als der Vater.

Renner (ihr entgegen). Niemand als ich. Geh hinein, Anton, ich will mit Roſen allein plaudern.

Anton (geht langſam in's Haus).

Renner. Roſe.

(Lange Pauſe.)

Renner (faßt Roſen bei der Hand und betrachtet ſie feſt aber freundlich). Roſe, wo iſt Dein Kind?

Roſe (ſchrickt zuſammen und verbirgt ihr Angeſicht).

Renner. Du brauchſt nicht zu fürchten, nichts zu verſchweigen. Ich mein's gut mit Dir. Ich will nur ein offnes Geſtändniß.

Romanze.

Roſe. Wo der Wieſe grünes Band
Zwiſchen Klippen liegt,
In dem Schutz der Felſenwand,
Hab' ich's eingewiegt.
Milde Sommerlüfte,
Süße Blumendüfte,
Haben's angefacht; —
Und im Schooß der Klüfte
Hat es hold gelacht.

Jeden flücht'gen Augenblick
Nütze Mutterluſt;
Eilte hin und welch' ein Glück:
Nahm's an meine Bruſt.
Milde Sommerlüfte,
Süße Blumendüfte,
Wehten dieſe Nacht: —
In dem Steingeklüfte
Hab' ich es bewacht.

Renner. Alſo es lebt, es iſt da, Du liebſt es, Du fühlſt die Pflichten der Mutter; nun, Gott ſei Dank! So hab' ich mich nicht geirrt in Dir und kann meiner alten Vronel ein gehöriges Schnippchen ſchlagen; was ich denn auch nicht unterlaſſen will, ſobald meine Finger Gelegenheit finden, mit ihrer langen Naſe in Berührung zu kommen. Nun aber, jetzt darf keine Zeit verloren werden mit Redensarten. Niemand ſoll Dich, armes, betrogne Weib, mehr in Angſt und Verlegenheit ſetzen. Was ich kann, werd' ich redlich und gern für Dich thun. Am alten Vater Renner wirſt Du einen Mann kennen lernen, der hier ſein reines, vollwichtiges Herz mit gehörigem Herzblute ſitzen hat und keinen Stein, oder verſchimmelten Koppen-Käſe, wie ſo mancher reiche Bauden-Wirth. Ich will Dir helfen mit Rath und That. Du mußt aber auch rein heraus mit mir, kein Blatt vor Deinen Mund nehmen. Verſprichſt Du mir —

Roſe (ihm die Hand küſſend). Alles, alles — mein Retter! Mein Wohlthäter!

Renner. Wie ſtehſt Du mit Richard?
Roſe. Ihr wißt —
Renner. Das hörſt Du ja! Wie ſtehſt Du mit ihm?

Recitativ.

Roſe. Ich bin ſein Weib! doch kaum verbunden,
Gereute ihn des Herzens Wahl.
Ach er entfloh und ließ mich meiner Qual.
Bang' folgt' ich ihm und hatt' ihn bald gefunden.
Verſteckt in ſeiner Nähe weilt' ich nun,
Vernahm: er werb' um eine Andere.
Verfolgung, Neugier, Neid, vertrieb mich;
Entfliehend ſucht' ich Schutz.
Für mich — ach, für mein Kind!
Ich bin zu ſtolz, ihn zu verrathen.

Arioſo.

Schwer verklagt, im fremden Kreiſe,
Ohne Freundes milde Hand,
Trat die elternloſe Waiſe
An der Hoffnung Grabesrand.

Da entſagt' ich ihm und wandte
In die Berge meinen Lauf;
Die Entehrte, die Verbannte,
Nahmt Ihr wie ein Vater auf.

Er verließ mich; doch ich hege
Keinen Haß; hab' ihm verzieh'n,

Geh' in Demuth meine Wege,
Und im Kinde lieb' ich ihn.

Renner. Er ſoll meine Schwelle nicht mehr betreten. Aber es iſt beſſer für uns Alle, daß Du auch gehſt. Wir werden Alle gewinnen, Du ſelbſt am meiſten. Ich geb' Dir ein paar Zeilen mit an meinen Vetter, der wohnt drüben im Kaiſerlichen, in Johannisberg. Dem will ich Dich als eine weitläuftige Anverwandte recommandieren, als eine Wittwe. Und daß Du nicht von ſeiner Gnade allein abhängſt, will ich Dich mit Gelde verſorgen. Da ſei brav und fleißig, das andere wird ſich finden. Dich wird der Himmel nicht verlaſſen; denn der Himmel iſt kein wüſter Jägersmann, der die im Elend läßt, die mit ganzem Herzen an ihm hängen. Und wenn ich Dich einmal nach Jahren drüben beſuche, find' ich Dich wohl als eines rechtſchaffenen Mannes ſtille Ehefrau, der Dein Kind für das ſeinige angenommen, denn Euer Bündniß muß gelöſt werden; das wird mit der Zeit Alles zu machen ſein. Sind meine Augen dann auch ſchon viel ſchwächer geworden, ſo will ich mir ja gern eine Brille aufſetzen, um zu ſehen, ob Jahre nicht den Gram aus Deinem treuherzigen Angeſicht weggewiſcht haben, wie ich jetzt die paar Thränen aus meinem Auge wegwiſche. Na, weine nicht mit. Und jetzt gehſt Du hinein und verhältſt Dich fein ruhig. Wenn die Heuleute Mittag machen und im Gehöft liegen, gehen wir unbemerkt nach Deinem Kinde — unterdeß haſt Du Dein Bündel geſchnürt — und ich führ' Dich auf den Fußweg. Mit dem Paſſe werden ſie's bei einem Frauenzimmer nicht ſo genau nehmen.

Roſe. Aber eh' ich gehe — ich habe noch etwas auf dem Herzen.

Renner. Das wäre?

Roſe. Drinn, im Hauſe, hinterlaſſ' ich —

Renner (für ſich). Da kommt doch nicht gar noch ein kleines Kind zum Vorſchein?

Roſe. Mein Hierſein hat das Glück Eurer Marie geſtört.

Renner. Ach, ich verſtehe! Dafür kannſt Du nicht, Roſe! Warum ſind wir Männer ſo leicht zu fangen! Ich darf meinen Jungen nicht ſtrafen, war ich doch ſelber in Dich verliebt. Ja, ſchäm' Dich nur, ich ſchäme mich gar nicht und wenn ich ledig wäre —

Roſe (ihn unterbrechend). Treibt mich nicht fort, ehe nicht Anton wieder mit Marien verſöhnt iſt.

Renner. Fort mußt Du —

Roſe. So laßt mich ſie jetzt hier zu Euch führen, damit Ihr den neuen Bund ſegnet. (Schnell ins Haus.)

Renner (allein). Iſt doch lange nicht ſo viel hier oben auf den Bergen vorgegangen, als heute, an dem einen Tage auf einmal. Als ob man mitten in der großen Welt lebte: Geheimniß, Liebe, Haß, Verleumdung, Entſagung, Großmuth, Klatſcherei, Zank, der Teufel und ſeine Frau Mama. Bei All' dem will ich frei Athem holen, wenn ich ſie glücklich weggebracht habe. Ein hübſches Mädchen an ſich iſt ſchon gefährliche Hausgenoſſenſchaft. Und unter ſolchen Umſtänden, mehr als gefährlich. Hagel, das hätt' ich nicht erwartet, daß ich zwei Hausleute aufnähme, als ich die eine aufnahm? Freilich einen Hausmann

kann man den kleinen „Drei-Käſe-hoch" nicht nennen, denn er loſchiert draußen. Aber was nicht iſt, könnte werden und ich möchte das Geſicht geſehen haben, wenn der Knirps einmal über kurz oder lang angekommen wäre (er macht den Gang ganz kleiner Kinder nach) zu meiner Bronel und hätte gerufen: Papa?? ſo mit einer fragenden Endung, als ob er ihn ſuchte — Donnerwetter, das Geſicht möcht' ich geſehen haben! Aha, da bringt ſie ihn; erſt vorher hat er ſie gebracht.

Dritter Auftritt.

Renner. Roſe. Marie. Anton.

Quartett.

Marie. Anton. Ihr ließ't uns rufen?
Renner. Ja!
Anton. Nun gut, jetzt ſind wir da:
Was habt Ihr uns zu ſagen?
Renner. Da mußt Du Roſen fragen.
Anton. Wie, Roſen?
Marie. Roſen?
Anton. Marie. Wie?
Renner. Ja, frag' ſie nur. Marie!
Roſe. Weil ich vom Gebirge ſcheide,
Heute ſchon —
Anton. Wer hieß Dich gehn?
Roſe. Will ich noch vorher Euch Beide
Wieder feſt vereinigt ſehn.

(Zu Marien.)

Ich war Schuld an Deinen Thränen:
Aber Anton iſt Dir treu.
Darum ſtille nun Dein Sehnen,
Seine Lieb' iſt wieder neu.

Marie. Ich ſoll nun aus Deinen Händen
Nehmen das verlorne Glück!
Und Du willſt Dich von uns wenden,
Und Du kehrſt uns nicht zurück?

Anton. Ach wie gern, aus Roſa's Händen
Nehm' ich neu errung'nes Glück!
Will zu Dir, Marie, mich wenden,
Bring' ein Herz voll Reu' zurück.

Roſe. Ihr ſeid vereint!
Des Himmels Segen
Wird auf Euch ruhn.

Marie. Anton. Er ſei mit Dir auf allen Wegen!

Roſe. Ich ſcheide nun!

Renner. Ihr ſeid vereint.

Anton. Marie. Wir ſind vereint!
Des Himmels Segen
Wird auf uns rub'n.

Renner (zu Roſe). Er ſei mit Dir auf allen Wegen!
So ſcheide nun!

Anton. Marie. Sie ſcheidet nun.

Roſe. Und wenn Ihr Glück und Frieden
Genießet, froh vereint;
Gedenkt der Armen, die geſchieden

Von jeder Freude, einſam weint.
Gedenket mein!

Marie. Anton. Renner. Wir denken Dein!
Ja, wenn wir Glück und Frieden
Genießen, froh vereint,
Wir denken Dein, die abgeſchieden
Von jeder Freude, einſam weint.
Wir denken Dein!

Roſe, Anton, Marie (gehn in die Laube).

Renner (allein). Wenn das nicht ein braves Weib iſt, das verdient, künftig wieder unter die Haube zu kommen, und zwar eine hübſchere, bequemere und angenehmere Haube, ſo will ich keinen Schluck Ungar mehr über mein Herz bringen. Hat ſie nicht die Beiden hier ordentlich kopuliert und eingeſegnet, wie wenn ſie den ſchwarzen Rock angehabt hätte? Und ſolch ein armes Ding muß nun verachtet und geringſchätzt durch die Welt kriechen, weil ein ſchlechter Kerl ſie betrogen hat, während hundert andre ihre Naſe ſo hoch tragen, die wahrhaftig werth wären, gar keine Naſe zu beſitzen! O, du liebe Zeit!

Vierter Auftritt.

Renner. Caſſian. Lazarus (kommen von links, von den Weinbergen zurück).

Caſſian. Spektakel über Spektakel, Vater Renner. Was die Leute von dem Mädel erzählen —

Renner (ihm den Mund zuhaltend). Das will ich nich
wiſſen!

Lazarus Aber 's iſt erſtaunlich —

Renner (ihm auch den Mund zuhaltend). Behaltet's fü
Euch! Seid Ihr nicht gerade wie die Weiber, die einen
aufdringen wollen, was man nicht begehrt? Dagegen mi
Eurem Weine, wovon heute ſchon am frühen Morgen di
Rede war, ſeid Ihr ſehr zurückhaltend.

Lazarus. 's iſt auch wahr, Caſſian; unſern alte
Wirth müſſen wir doch ein wenig anfeuchten.

Caſſian. So geh' hinauf!

Lazarus. Ne, hinunter; ich hab' die Flaſchen ſcho
in den Keller gebracht. (Ab in's Haus.)

Renner. Caſſian.

Caſſian. Was macht Ihr denn nun mit dem Mädel

Renner. 's iſt kein Mädel; ſie iſt eine Frau. Ic
ſchick' ſie halt fort.

Caſſian. Ihr könnt ſie mir mitgeben.

Renner. Da wär' ſie freilich gut aufgehoben. Du
und Deine Kameraden, Ihr würdet ihrer Sittſamkeit gut
Beiſpiele zeigen.

Caſſian. Ein Schelm thut mehr wie er kann. Un
der Förſter Richard iſt ihr —

Renner. Der Förſter Richard iſt ein Mörder, ei
Schurke, ein Heuchler, ein Verräther, ein Ehebrecher, ei
ſchlechter Menſch —

Caſſian. Aber ein guter Schütze.

Renner. Er ſoll mir nur noch einmal kommen; ic
will ihn hier von meiner Pacht herunter bringen und zwa

auf dem nächsten Fußsteige, ohne allen Umweg. Aber ob er nicht vielleicht mit dem Kopfe eher im Thale anlangt als mit den Beinen, das muß sich erst hernach zeigen.

Cassian. Ihr könntet nicht aufgebrachter sein, wenn Rose Euer Kind wäre.

Renner. Hat er nicht auch an Marieen gewollt? Und hätte meine dumme Alte nicht nachgegeben, wenn's dazu gekommen wäre? Und hätte der Kerl nicht nachher zwei Weiber gehabt? Ei, lieber würf' ich das Mädel ja in die Teiche, oder in die Schneegruben.

Fünfter Auftritt.

Renner. Cassian. Lazarus (mit drei Flaschen).

Terzett.

Lazarus. Die Flaschen zur Hand!
Nun prüft mit Verstand!
Der Wein gab keinen Einfuhrzoll,
Doch ist er gut, die Flaschen voll.
Der Pfropf ist fest —
Schaut zu, ob er sich öffnen läßt?

Renner (hat ein Messer mit einem Korkzieher).

(Pause.)

Renner (parlando). Habe die Ehre zu melden, daß der meinige bereits offenherzig geworden ist.

Cassian. Was wollt Ihr trinken?
Dürft mir nur winken.
Wollt Ihr sauern Rheinwein?

ſchen ließ, unſere Verbindung möge wenigſtens den Anſchein des Geheimniſſes erhalten, ließ mich eben verlangen, ſie ſollte öffentlich werden. Mein Sieg wurde ſo vollſtändig, daß er mir in ſeiner Angſt den Antrag machte, mich zu heirathen. Doch dieſen Vorſchlag wies ich auch entſchieden zurück. Was wäre mir das? Geſetzlich an ihn gebunden? Er, nach Recht und Herkommen mein Gatte, das heißt: mein Herr? Nein! Ich will frei bleiben und er muß gebunden ſein. Gebunden, durch ſeine unbeſiegbare Leidenſchaft! Ich, frei, weil ich nichts für ihn empfinde; weil ſeine Gluth ihn zum Spielball meiner kalten Beſonnenheit macht. So ſteh'n die Sachen.

Weiblichen Beſuch haben wir natürlich auf unſerm Schloſſe in Liebenau nicht empfangen. Junge Herren in Maſſe. Dieſe brauchte ich, um meinen Anbeter fortdauernd in Athem zu erhalten. Eigentlich eiferſüchtig zu werden erlaubt ihm ſeine ſeligmachende Eitelkeit nicht; doch giebt er ſich Mühe, ſtets zu gefallen, damit kein Anderer auch nur einen freundlichen Blick von mir gewinne. Und ſo will ich's haben!

Außerdem hab' ich ihn laſſen zum Spieler werden. Etwas muß er doch ſein. Die Leerheit ſeiner

Beide. Nein! Nein!
Caſſian. Wollt Ihr Burgunder?
Beide. Das iſt ja Plunder!
Caſſian. Wollt Ihr Moſelwein?
Beide. Nein! Nein!
Caſſian. Wollt Ihr Neckarwein?
Beide. Nein! Nein!
Caſſian. Wollt Ihr Würzburger Wein?
Beide. Nein! Nein!
Caſſian. Wollt Ihr etwa Grüneberger?
Beide. Ei, das wird ja immer ärger.
Caſſian. Wollt Ihr S..lt und Muskateller?
Beide. Unerſchöpflich .. ſein Keller.
Caſſian. Petrochimenes, Portwein, Tünel?
Beide. Immer noch nicht der wahre Quell.
Caſſian. Madeira?
Beide. Nein!
Caſſian. Mallaga?
Beide. Nein!
Caſſian. Was, zum Henker, ſoll es denn ſein?
Kenner. Ihr wißt es ja.
Valerius. Wir halten ihn ja.
Caſſian. Sollt's Ungar ſein?
Beide. Ja, ja,
Ungar allein!
Valerius. Wo ſich im goldnen Scheine
Die volle Traube hebt;
Wo in dem edlen Weine

Die Gluth des Feuers lebt,
Wo Lieblichkeit und Kraft
Vereinigt, wirkt und ſchafft. —

Nicht in Neußen.
Nicht in Preußen.
Nicht in Oeſtreich oder Spanien.
Nicht in Frankreich und Romanien,
Nicht in Cypern, nicht in Sachſen,
Nein, in Ungarn muß er wachſen.

Renner. Caſſian. Lazarus. Nicht in Neußen ꝛc.

Caſſian. Na, ſo wird's recht ſein,
Das hier iſt Ungarwein.

Renner. Lazarus. Ja, ſo wird's recht ſein,
Das hier iſt Ungarwein.

Alle Drei. Laſſet ſtrömen ſein Feuer
In's tiefe Grab.
Im Nierengebirge iſt er nicht theuer;
Senkt ihn hinab.

(Sie trinken lange.)

Lazarus. Gegrüßet ſei, o Wein,
Der du betreten haſt
Des Mundes off'ne Pforte.

Renner. (Laut geſprochen.) Sagt einmal, ſchlechter Schleichhändler, Pascher und Caſſian:

(Gedehnt.) Was iſt's für eine Sorte?

Lazarus. 's iſt doch nicht Tokaier?

Renner. Das wär' der Geier.

Lazaras. Tolnaër?
Cassian. Nein.
Lazarus. Neßmihler?
Cassian. Nein.
Renner. Erlauer?
Cassian. Nein.
Renner. Eisenburger?
Cassian. Nein.
Merk auf, Du versammelte Mannschaft,
Es ist der Ungarweine Muster,
Wächst in der Oedenburger Gespannschaft,
Und ist —
Renner. Lazarus. Und ist?
Cassian. Aechter, wahrhaftiger Muster.
Alle Drei. Aechter, wahrhaftiger Muster.
(Sie wanken.)
Renner. Meine Flasche ist leer.
Lazarus. Ja, hinunter mußt' er.
Doch kaum ist er drunten, will er hinauf,
Nimmt nach dem Kopfe seinen Lauf,
Glänzet im Auge, rauschet im Ohr,
Hebt alle Sinne hoch empor.
Cassian. Schon taumeln die Berge in fröhlichem Reigen,
Sie dreh'n sich und tanzen und sinken und steigen.
Wir sind keine Berge, doch dreh'n wir uns mit.
Wie stark ist der Fuß und wie leicht unser Schritt.
Ha ha ha ꝛc.
Alle Drei (wiederholen). Schon taumeln die Berge ꝛc.

Renner. Also Muster heißt dieses Säftlein?

Cassian. Muster Ausbruch, noch dazu.

Renner. Ausbruch! Der Einbruch, den dieser Ausbruch in das feuerfeste Gewölbe meines inwendigen Menschen unternommen hat, gefällt mir ein wenig, und ich will ihn deshalb weder beim Stadt- noch beim Landgerichte verklagen.

Lazarus. Wir haben ihm Abbruch gethan, dem guten Ausbruch.

Renner. Ja, ja, mein liebes Lazarüschen, das haben wir. Und wäre nur zu wünschen, daß der würdige Mann länger vorgehalten hätte.

Cassian. Ich bin kreuzfidel.

Renner. Auch ich kann mich einiger Lustigkeit rühmen. Aber was wollen die Ritter?

Sechster Auftritt.

Vorige. Anton. Marie.

Anton. Ach, Vater —

Marie. Ach, Vater —

Anton. Die Mutter — sie denkt, als ob sie der Bock stieße.

Renner. Und ich lache, als ob mich die Ziege bisse. Warum weint sie?

Marie. Sie sagt, Ihr hättet sie Satan genannt.

Renner. Das ist wahr. Das hab' ich gethan. Und nicht ganz ohne Ursache.

Cassian. Die Courasche hätt' ich ihm nicht zugetraut.

Lazarus. Und noch eh' er den Wein getrunken, hat er's gethan.

Anton. Hernach sagt sie, unsere Verlobung wäre ungültig, denn sie wüßte nichts davon.

Renner. Sie soll nur herauskommen, da will ich's ihr selber erzählen.

Marie. O, sie kommt schon.

Renner. Wirklich?

Siebenter Auftritt.

Vorige. Veronica.

Sextett.

Veronica. Ist's möglich, Mann, so umgewandelt
Hat Dich ein bergelauf'nes Weib?
So ungerecht werd' ich behandelt.

Renner. Ich geh' davon.

Anton. Marie. O bleibt doch.

Veronica (läßt ihn beim Kragen). Bleib'.

Gassian. Lazarus (lachend). Das ist fein Mund.

Renner. Ha, wenn Ihr meinet:
Ich fürchte mich —

Veronica. Du hast sogar
Die Beiden ohne mich vereinet?

Renner. Ja, Schatz, die Beiden sind ein Paar.

Lazarus. Gassian. Was? hör' ich recht? Verlobung war?

Anton. Marie. Wir sind verlobt, wir sind ein Paar.

Renner. Drum schmeckte mir der Wein so gut.

Veronica. Der Wein? Ach, daher kommt sein Muth.
Cassian. Lazarus. Wir haben Brautpaars Wohl getrunken.
Renner. Das ist ein Wein, der Ungarwein!

Cassian. Lazarus.
Aus Leib und Seele schlägt er Funken
Und zeigt die Welt im Sonnenschein.
Anton. Marie.
Die Liebe machet weinetrunken
Und zeigt die Welt im Sonnenschein.
Veronica. Ich glaube gar er ist betrunken?
Sonst würd' er nicht so lustig sein.
Renner. Ich habe Lust und Glück getrunken
Das ist ein Wein, der Ungarwein!

Zusammen.

Renner. Alte, geh', komm her:
Wollen uns versöhnen.
Veronica. Dachte, was mir wär',
Geh' zu Deiner Schönen.
Cassian. Lazarus. Marie. Anton.
Er will sich ja versöhnen.
Veronica (weinend). Sollte man es denken?
Müßte mich's nicht kränken?
„Satan" hat er mich genannt.
Cassian. Lazarus. Marie. Anton.
Satan hat er sie genannt?
Renner. Vronel gieb mir Deine Hand.

Caſſian. Das müßt Ihr ihm nicht übel deuten;
Der Satan gilt bei allen Leuten
Für ſehr verſtändig, fein und ſchlau,
So kennt er ſeine Ehefrau.
Veronica. Ihr ſeid ein Narr.
Renner. Anton. Marie. Caſſian. Lazarus.
Sei (ſeid) wieder gut.
Veronica. Laßt mich in Ruh.
Renner. Anton. Marie. Caſſian. Lazarus.
Gieb Deinem (gebt Eurem) Segen.
Veronica. Ich will nicht.
Renner. Anton. Marie. Caſſian. Lazarus.
Laß Dich (laßt Euch) doch bewegen.
Veronica. Man hat doch auch ein Bischen Blut,
Das ſtürmt und kocht; der Zorn will Rache.
Anton. Marie. Caſſian. Lazarus.
Wer wird ſich rächen!?
Renner. Komm' und lache!
Und hab' ich „Satan" Dich geheißen,
Ich will des Beſſern mich befleißen;
Sieh' hier mich knie'n; Du ſollſt allein,
Mein lieber alter Engel ſein!
Marie. Anton. Caſſian. Lazarus.
Und hat er „Satan" Euch geheißen,
Er wird des Beſſern ſich befleißen;
Da ſeht ihn knie'n; Ihr ſollt allein
Sein lieber alter Engel ſein.
Veronica. Dein Engel?

Renner. Ja!
Veronica. Ihr habt's vernommen!
Marie. Anton. Sebastian. Lazarus.
Ja, wir sind Zeugen vor Gericht.
Veronica. Er hat den Schimpf zurückgenommen!
Die andern Fünf.
Ein Engel! und kein Satan nicht!
Alle Sechs! Ja, ja, ja, ja!
So ist es recht:
Friede geschlossen
Nach dem Gericht.
Ruh im Gemüthe.
Ruhe im Haus',
Gleicht sich in Güte
Alles bald aus.
Anton. Marie. Nun segnet uns „Ihrer!
Veronica. So sei denn, es sei.
Ich segne sie — ich segne Dich;
Lebet wie Euer Vater und ich.
Die andern Fünf.
Sie segnet Dich — sie segnet sie —
Lebet wie Euer Vater und sie.
Alle Sechs. Ja, ja, ja, ja;
So ist es recht:
Friede geschlossen ꝛc. (Wie oben.)

Alle Sechs (gehen in die Runde und verlieren sich in den innern Gemächern).

(Das Theater bleibt einige Minuten leer.)

(Von der Seite, wo die Heumäher sind, schwebt ein mächtiger Adler auf die Bühne, der in seinen Fängen ein wohl eingehülltes kleines Kind hält und steigt empor, so daß er bald verschwindet. Musik.)

Achter Auftritt.

Chor. Dann die Uebrigen.

Finale.

Chor (hinter der Scene). „Der Adler!"
„Er hat ein Kind geraubt!"
„Dort aus den Felsen!"
„Er steigt!"
„Er steigt immer höher hinauf!"
Chor (tritt auf). „Wessen ist das Kind?"
(Vor der Baude.)
He, Vater Renner!
Ist er im Haus?
He, Vater Renner,
Heraus, heraus!
Renner. Veronica (kommen heraus).
Renner. Was giebt's?
Veronica. Was ist geschehn?
Chor. Der Adler, Ihr könnt ihn noch seh'n.
Renner. Veronica. Was hält er in seinen Krallen?
Marie. Anton. Lazarus. Cassian. Die andern Paschcr (treten heraus).
Welches Angstgeschrei laßt Ihr erschallen?
Chor (hinaufweisend). Der Adler —

Die Andern. Uns blendet der Sonne Schein!
Chor. Er raubt ein Kind!
Roſe (im Heraustreten). Gott des Erbarmens,
Das Kind iſt mein!
(Sie ſinkt zuſammen.)
Alle. Dein? Dein?
Marie. Renner (zu ſie beſchäftigt).
O ſie ſinket — habt Erbarmen —
Helft der Armen!
Chor. Das kann Keiner wagen,
Sein Leben iſt Keinem feil!
Caſſian. Ich will mein's in die Schanze ſchlagen.
Lazarus. Und auch ich!
Beide. Uns iſt es feil!
Anton. Vergeb'ne Müh'! Hier könnt ihr nicht hinauf,
Denn dieſe Felſen ſind zu ſteil.
Von jenſeits hält die tiefe Schlucht Euch auf!
Und noch kein Menſch drang durch die hohen Forſten
Bis zu den Spitzen, wo die Adler horſten.
Veronica. Auch wagt Ihr Alles ohne Noth,
Das arme Kind iſt längſt ja todt;
Ihr käm't zu ſpät, ſollt' es Euch wirklich glücken!
Caſſian. So lang' das Kind mit hellen Blicken
Dem hohen Thier entgegen ſchaut,
Geſchieht ihm nichts. Und darauf baut:
Eh' nicht des Kleinen Auge bricht,
Berührt ihn auch der Adler nicht.
Roſe (die unterdeſſen zu ſich kam).
So will ich's wagen!

Gesellschaft fand kein anderes Mittel, ihre Zeit zu tödten. Da sind nun einige dieser Kumpane nach Paris gereiset. Ich, vom ersten Augenblicke meines öffentlichen Auftretens als maitresse en titre für eine Französin aus den Kolonieen geltend, gab den Anlaß dazu. Ich wünschte mir eine große Stadt; in Deutschland giebt es streng genommen keine solche. Er eilte hierher um zu spielen, — en gros! Ich, um — ich wußte selbst nicht recht warum? Wußte es noch nicht, als ich hier meinen Einzug hielt!

Jetzt weiß ich's! Und nun ist mein Bericht zu Ende.

Anton hatte schon bei Erwähnung dessen, was sie für seine Gespielen in Liebenau Günstiges erwirkt, dankbar ihre Hand ergreifen wollen, die sie aber rasch zurückzog. Jetzt sprach er seine Erkenntlichkeit in Worten aus und fügte hinzu: „wenn ich nur wüßte, wie ich Ihnen genugsam danken könnte, für diesen Beweis von Herzensgüte und von freundlicher Erinnerung an mich."

Das ist sehr leicht, erwiederte „Madame Barbe;" Sie dürfen mir nur, ohne Rückhalt, ohne Verschweigung irgend eines Detail's, in nackter, unverhüllter

Alle. Du geh'ſt zum Tod'!
Roſe. Was iſt an mir gelegen,
Wenn meinem Kind Verderben droht?
Laßt mich fort! auf meinen Wegen,
Ob im Thal, auf Felſenſtegen,
Ueberall blickt Tod entgegen,
Und ich fürcht' ihn nicht, den Tod!

Soll des Himmels Rache walten,
Trifft ſie mich an jedem Ort;
Will ein Gott das Kind erhalten,
Wird er auch der Mutter Hort.

Ihm gehorcht ein Heer von Blitzen,
Ihm der Engel ew'ge Schaar;
Er kann tödten, kann beſchützen,
Ich verlache die Gefahr!

Empor, empor. Ich fühle Kraft und Muth.
Und wenn die Felſenſpitze ragte
Bis zu den Wolken hoch, ich wagte
Den Weg hinauf. Müßt' ich mit meinem Blut,
Mich an die Steine heften;
Ich bin ſo reich an Kräften,
Ich bin ſo reich an Muth.
Dort, in der Bergesnebel Flor,
Dort iſt mein Kind — empor — empor.
(Sie ſtürzt ab.)
Alle (ſtehen erſtaunt und erſchreckt).
(Pauſe.)

(Bald erſcheint) Roſe (auf dem Fußſteige über der Wande, auf dem im erſten Akte die Raicher gekommen ſind. Anſtatt aber rechts in die Couliſſe zu biegen, klimmt ſie den Felſen ſteil hinauf. Sobald ſie in den Zuſchauern verſchwunden iſt, werfen ſich) Alle (auf die Knie.)

Ach, reich' aus blauen Höhen,
Ihr unſichtbar die Hand;
Laſſe ſie ſicher gehen
Auch an des Abgrunds Rand.
Die Mutter, treu geſinnt,
Erhalte Gott mit ihrem Kind.

Caſſian (ſpringt zuerſt auf).

Iſt's nicht Schimpf und Schmach? Wir liegen,
Männer, betend auf den Knie'n?
Auf, zum Abgrund laßt uns fliegen.

Alle Männer (aufſpringend).

Ja, fürwahr, wir wollen ziehn.

Anton. Drauf und dran. Es gehen Pfade
Bis in jene Schlucht hinein.

Caſſian. Lazarus. Aber dann?

Anton. Des Himmels Gnade
Giebt uns wohl ein Mittel ein.
Seht, bald, in der Engel Geleite
Hat ſie jenen Zacken erreicht.
Und wir nah'n von der andern Seite —

Caſſian (ungeduldig mit dem Fuße ſtampfend).

Aber dann?

Anton (ſtutzend). Es iſt freilich nicht leicht.

Caſſian. Sei es leicht, ſei es ſchwer, ich will's wagen,
Auf den Armen herunter ſie tragen,

Denn nicht macht ſie, mit ſchwindelndem Blick,
Dieſen Weg mehr lebendig zurück.
Doch wie können wir rettend ihr nah'n?

Anton. Ueber'n Abgrund erbau'n wir die Bahn.
Ja, verſehet Euch Alle mit Beilen.

Caſſian. Und hinauf zu der Kluft laßt uns eilen,

Anton. Hauen Stämme danieder und legen —

Caſſian. Ueber'n Abgrund ſie kühn ihr entgegen.

Anton. Mag die flücht'ge Brücke auch ſchwanken —

Caſſian. Iſt ſie drüben, ſie wird es uns danken.

Alle. Ja verſehet Euch ꝛc.

Anton. Es erwachet der Muth, der uns ſchlief.

Alle. Es erwachet der Muth, der uns ſchlief.

Caſſian. Stangen, Haken, Leitern, Stricke,
Und wir bau'n ihr eine Brücke,
Sei die Kluft auch noch ſo tief.

Alle. Stangen, Haken, Leitern, Stricke,
Und wir (ſie) bau'n ihr eine Brücke,
Sei die Kluft auch noch ſo tief.

Alle Männer (rechts ab). Die Weiber (knieen nieder
Ach, reich' aus blauen Höhen
Ihr unſichtbar die Hand;
Faſſe ſie ſicher geben
Auch an des Abgrunds Rand.

Männerchor (hinter der Scene). Stangen, Haken ꝛc

Weiberchor. Die Mutter, treu geſinnt,
Erhalte Gott, mit ihrem Kind.

Dritter Akt.

Scene: Die Spitzen der Felsen. Im Vorgrund, zur rechten und linken Seite des Souffleurkaſtens erheben ſich kleinere, abgeriſſene Felsſtücke, unmittelbar an dieſen beginnt der Felsabgrund, der den Vordertheil der Bühne vom Hintertheile trennt und quer über das ganze Theater geht. Hinten erheben ſich nun zwei iſolirt ſtehende Felsſpitzen. Auf der einen, dem Schauſpieler links, iſt am Fuße eines alten, im Felſen wurzelnden Stammes, des Adlers Horſt, in welchem (dem Publikum unſichtbar) das geraubte Kind liegt, vom Adler gleichſam bewacht. Die Coulissen beſtehen unten aus zerriſſenen Felsſtücken, weiter oben aus Luft. Der Eintritt auf die Bühne kann alſo nur von unten auf ſtattfinden, als ob auf der Seite des Orcheſters der beſteigbare Pfad läge, von dem in den erſten Akten die Rede war. Wenn der Vorhang aufgezogen iſt, ziehen zerſtreute Gewitterwolken hoch über die Felſen, ſo daß ſie den Adler und ſeinen Horſt zum Oefteren verhüllen. Donner.

Erſter Auftritt.

(Auf einem der vorn liegenden Felsſtücke erſcheint) Richard.

Recitativ.

Und immer finſt'rer ſteigen Wolken auf;
Als ob ſie wüßten, daß in dieſen Felſen
Mein gramerfülltes Herz das Dunkel ſucht.

Wolken, Wolken,
Ihr Gewänder
Jener Rieſen, die von Stein,
Fühllos ſtarren in die Länder,
Wolken, Wolken,
Hüllt mich ein.

Wolken, Wolken,
Auch mein Leben
Iſt erſtarrt wie Fels und Stein;
Mögt ihr kalten Gram umgeben
Wolken, hüllet mich auch ein.

Recitativ.

Doch die Felſen ſtehn feſt in Sturm und Wetter;
Ich aber ſchwanke,
Ein bebender, ſchwacher Menſch;
Unſchlüſſig — muthlos — freudenleer.
Rollender Donner erbebt
Fern ſeine dräuende Stimme;
Herz in dem Buſen erbebt,
Bangt vor des Ewigen Grimme.

Mir iſt das Leben zur Laſt,
Hab' ich ſein Ziel doch verloren,
Weil mich die Theure nun haßt,
Wär' ich, ach nimmer geboren.

Wolken, Wolken,
Auch mein Leben
Iſt erſtarrt, wie Fels und Stein;
Mögt ihr kalten Gram umgeben,
Wolken hüllet mich auch ein.

(Er ſteigt von einem Stein zum andern und verliert ſich in der Seite. Donner.)

(An der Felsspitze rechts klimmt von unten empor) Rose.
(An einem Vorsprung, der zackig ist, hält sie an.)

Die Kräfte — schwinden — mir.
So nah' dem Ziele, soll ich's nicht erreichen.
Allmächtiger, zu dir, zu dir
Ruf' ich empor, sei du mit mir.
Gieb mir ein Gnadenzeichen!
Ich kann nicht weiter — stürzt' ich gleich hinab —
Die Hand erlahmt — du Abgrund sei mein Grab.

(Sie sinkt und wird von den Zacken gehalten.)

(Aus der Tiefe vernimmt man fern und schwach den Gesang der)
Weiber (womit der erste Akt schloß).

Rose (sich ermunternd).

Aus der Tiefe mächtig klingt
Frommer Sang der Frauen,
Und in meine Seele dringt
Göttliches Vertrauen;
Neuer Muth und neue Kraft
Wollen mich beleben,
Daß ich, frisch emporgerafft,
Kann zum Gipfel streben.
Tönet Klänge,
Steigt Gesänge,
Steiget auf zu Gottes Thron;
Seine Kraft durchdringt mich schon.

(Sie steigt rüstig hinauf. Donner.)

Ich bin am Ziele! Ew'ger! habe Dank!
Wo iſt der Horſt? hier nicht? o, wehe mir —
Den falſchen Felſen hab' ich nun erklommen?
Dort drüben ſcheint des Adlers Schreckgeſtalt
Die Fittige zu ſchwingen! heil'ger Gott,
Verleidſt Du mit Mutterliebe Spott?
Dort lieg' mein Kind! — und ich, von ihm getrennt,
Auf ſteiler Spitze — ſchwindelnd — ach, wer nennt
Die Qualen, die in meinem Buſen toben?
Du, den die Engel preiſen und loben,
Du, den der leidende Menſch verkennt,
Vater der Gnade, bewahre mir
Nur das Vertrau'n, das Vertrau'n zu Dir!
Trenne der Wolken, der Nebel Schleier,
Zeige Dich mir in himmliſcher Feier,
Rettend und groß, wie mein Geiſt Dich geträumt!
Kein Wunder naht,

(Pauſe.)

Die Hilfe ſäumt —
Und ich allein, auf dieſem engen Raum,
Umgeben von der Tiefe Schauder nur;
Iſt es denn wirklich? beb' ich denn im Traum?
O welcher Schwindel — auf des Wahnſinns Spur —
Hu, der kalte Wind —
Die Nebel bilden Geſtalten —
Und der Adler zerfleiſcht mein Kind —
Alles ſchwankt — wer wird mich halten —

Kein rettender Arm — keine Hand —
Iſt das Deiner Treue Pfand —
Geliebter — Richard! o Richard! — eile
Zum Brautbett — nicht weile! —

(Sinkt in Ohnmacht.)

Zweiter Auftritt.

Roſe. Richard (wie er abgegangen).

Richard. Die Felſen hallen meinen Namen;
Ein lieber, ſüßer Ton erklang;
Aus welches Engels Munde kamen
Die holden Worte, der Geſang?

(Pauſe.)

Nur Täuſchung war's? —

(Die Wolken ziehn vorüber.)

Des Sturms Getoſe
Scheint zu verklingen; ja, die Luft
Wird wieder heiter! — Roſe, Roſe,
Wie Deine Stimme klang der Ton! —

Roſe (erwachend). Wer ruft?

(Sie richtet ſich empor.)

Richard. Geiſter der Berge, wollt ihr mich necken?
Du, Roſe —

Roſe. Ja, mein eifriges Gebet,
Beſiegte ſchon der Hölle Schrecken:
Der Gatte iſt's, der jenſeit ſteht!

Richard. Nein, das ſind nicht der Hölle Schrecken,
Die Gattin iſt's, die jenſeit ſteht.
Durch welche Zaubermacht gelangteſt
Du auf die Felſenſpitze, ſprich;
Und wie geſchah's, daß Du nicht bangteſt?
Roſe. Die Mutterliebe führte mich.
Denn unſer Kind —
Richard (zitternd). Denn unſer Kind?
Roſe. Ein Adler hat es mir geraubt.
Richard. Das Kind — der Adler — Räthſel ſind
Die Worte mir.
Roſe. Ach, dicht umlaubt
Liegt es im Horſt, da drüben —
Richard (außer ſich). Iſt es todt?
Roſe. Ich ſeh' die Wangen, weiß und roth,
Ich ſeh' der Locken gold'nen Kranz,
Ich ſeh' des Auges hellen Glanz.
Er hat ihm nicht den Tod gegeben, —
Er ſtarrt es an — ach, welche Pein!
Richard. Bei unſers Kindes theurem Leben:
Sprich, Roſe, willſt Du mir verzeih'n?
Roſe. Kannſt, Richard, Du mein Kind erretten?
Richard. Der Abgrund trennt mich ja von Euch!
Beide. Das ſind der Flüches glüh'nde Ketten
Und beide drücken ſie uns gleich.
Roſe. So nimm Dein Feuerrohr und wage
Den Meiſterſchuß —

Richard. Mir bebt die Faust,
Mein Blick ist unstät — weh', ich zage
Und meine ganze Seele grauft:
Träf' ich das Kind — ich kann nicht schießen!
Rose. So soll das Blut des Kindes fließen?
Ich soll es leiden, sterben sehn?
Richard. Es sei denn, weil es muß!
Ich wage den Schuß. (Legt an.)
Rose. Nein, nun nicht! — Wie, wenn es glückt,
Wird jenem Ort das Kind entrückt?
Richard. Dann steig' ich hier hinab;
Den Weg, den Du genommen,
Will ich zurücke kommen, —
Rose. Es drohet Dir das Grab.
Richard. Was Du gewagt, sollt' ich nicht wagen?
Rose. Hab' ich am Herzen nicht das Kind getragen?
Fühlt denn der Vater je,
Der Mutter Lust und Weh?
Richard. Doch wenn mir's gelingt,
Wenn meine Hände
Die köstliche Beute,
Das Kind, erreichen,
Wenn ich's Dir bringe;
Zu Deinen Füßen,
In Deine Arme
Das Kind Dir lege,
Wirst Du dem Vater,

Aufrichtigkeit erzählen, was Sie erlebt haben, seitdem Sie mich von Ihrem keuschen Nachtlager auf so unliebenswürdige Art verscheuchten. Es muß viel mit Ihnen vorgegangen sein. Das spricht aus Ihren Augen, aus Ihrer Haltung, Ihrem ganzen Benehmen.

Wir haben uns binnen drei Jahren Beide ein wenig formirt, — bei Ihnen wird das wahrscheinlich tiefer gedrungen sein als bei mir, wo nur die Hülle verändert ward. Inwendig bin ich noch ... davon nachher. Jetzt will ich hören.

Anton ließ sich nicht bitten. Er erzählte mit lebhafter Beredsamkeit. Unter den verschiedenartigen Anregungen, die ihn feurig durchströmten und in denen Gefühle zartester, reinster Gattung mit sehr irdischen Bildern sich vermischten, war der Wunsch, seiner Zuhörerin beifällige Theilnahme abzugewinnen, wahrlich die geringste nicht. Er begann vom Aufbruch aus Liebenau, führte die wichtigsten Ereignisse seiner drei Wanderjahre an ihr vorüber, glitt nun über seine sentimale Sehnsucht nach Adelen schamhaft und verschämt hinweg, verweilte dagegen desto kecker bei Käthchen, und malte das

Wirſt Du dem Gatten,
Theure, verzeihn?

Roſe. Dann bin ich Dein!

(Er will hinab, wo er herauf ſtieg. Blitz. Schlag. Der Stamm am Horſte des Adlers wird vom Blitze geſpalten. Die eine Hälfte bleibt ſtehen. Die andere fällt brennend zur Seite und baut, ſo fallend, einen Steg von der Felſenſpitze, wo Roſe ſteht, zur andern, wo des Adlers Horſt iſt.)

Richard (nach einer Weile des Schrecks).
Welch ungeheurer Schlag! —

Roſe. Mich traf er nicht.
Doch ſieh', der Himmel ſelber ſpricht
Mit Feuerzeichen, uns zum Glücke:
Der Baum wird eine Brücke —

Richard. Betritt ſie nicht —

Roſe. Gott, der ſie mir gebaut,
Er will auch, daß man ihm vertraut!

(Sie eilt hinüber. Als ſie den Horſt erreicht hat, erhebt ſich drohend der Adler, ſchwingt die Flügel ꝛc.)

Roſe (ſchaudert zurück).
Welch' Scheuſal — weh', er droht mir Tod!
Er iſt zu furchtbar — welche Noth!

Richard (zur Büchſe greifend). Nun ſei's gewagt!

(Er ſchießt. Der Adler ſinkt rückwärts vom Felſen, daß man ihn nicht mehr ſieht.)

Roſe. Triumph! der Räuber ſtürzt zuſammen
Und aus dem Grabe, aus den Flammen
Hab' ich mein Kind gerettet!

Richard. Gott, es lebt!
Roſe (zu ihm gebeugt). Und ſeine kleinen Hände hebt
Es zu mir auf!
Richard. Wär' ich doch jetzt bei Dir!
Roſe. Wir ſind vereint! Dein Bild war ſtets bei mir!

Chor der Männer (von unten herauf).

Haken Stangen, Leitern ꝛc.
(Wie im zweiten Akt.)

Richard. Welch' Geräuſch?
Roſe. Immer näher!
Richard. Viele Stimmen!
Beide. Welch' Geſchrei?
Herauf! herauf!
Chor. Wir ſind's!
Beide. Herbei!
Sie nah'n, die Helfer,
Mit kühner Luſt!
Chor. Wo biſt Du? Roſe?
Roſe. Mein Herz ſprengt die Bruſt!

Richard (hinabrufend).

Ja, Freunde, herauf nur; ſie lebt und das Kind!

Chor (von unten, doch näher).

Hinauf, hinauf nur, muthig, geſchwind.

Letzter Auftritt.

(Auf allen Felsstücken im Vorgrunde erscheinen Leute mit Brettern, Stricken, Aexten u. s. w.)

Chor. Renner. Anton. Cassian. Lazarus ꝛc.

(Musik. Es wird ein schwankender Steg über die Felsenkluft gelegt. Richard ist der Erste, der hinüber eilt. Andere folgen ihm. Sie klimmen zu Rosen empor.)

Richard und Rose (stehen allein ganz oben vereinigt bei dem Kinde, welches im Horst liegt).

Alle Andre (gruppirt).

Chor. Durch Berg und Fels, zum Lob der Schönen,
Der Guten, klinge Jubelschall,
Soll auch den Donner übertönen
Und jauchzend ruft der Wiederhall:

Gesang der Frauen (von unten).

Die Mutter, treu gesinnt,
Beschütze Gott mit ihrem Kind!

Alle. Die Mutter, treu gesinnt,
Beschützte Gott mit ihrem Kind!

Der Kalkbrenner.

Liederposſe in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Der Wunsch: den Schauspieler Friedr. Beckmann († 1866) mit einer in unserm gemeinsam heimathlichen (d. h. schlesischem) Dialekt gegebenen Rolle dem Berliner Publikum vorzuführen, welches damals schon (1825) dessen jugendliches Talent bemerkte, — und ihn dadurch zu empfehlen, veranlaßte das Entstehen dieser Posse. Beckmann vermochte neben Schmelka, Spitzeder, Angely und Rösicke nur langsam durchzudringen, und es darf diesen vier genannten eben nicht nachgerühmt werden, daß sie sich sehr beeilt hätten, dem Anfänger Platz zu gönnen. Besonders Schmelka sah ihn, obgleich gerade Er den jungen Breslauer nach Berlin gebracht hatte, mit ungünstigen Augen an, sobald er mein Bestreben entdeckte, Jenen durch komische Röllchen und Rollen zu fördern. Als zweitem Liebhaber hätt' er ihm gern alles Gute gegönnt; nur in das eigne Gebiet sollte ihm kein neuer Eindringling kommen. Und da nun Schmelka die Regie der Posse beim Königstädter Theater verwaltete, so mußte ich darauf bedacht sein, ihm auch eine dankbare Rolle zu liefern, damit er mir in den Conferenzen nicht Opposition mache, wenn ich auf öfteren Wiederholungen dieser Kleinigkeit bestände. Es gelang; durch Beckmann und Schmelka (Roßeluch) wurde der Kalkbrenner ein beliebtes Nachspiel und blieb lange auf dem Repertoir. Doch während die Berliner Freude und Lust daran bezeigten, fiel in Breslau, auf heimischem

Boden, das Kind der Heimath völlig durch, so daß es nur eine mißlungene Aufführung erlebte. Der Darsteller des Lorenz, wie man mir schrieb, soll das schlesische Wesen in gemeiner Plumpheit gesucht haben. Außer in Leipzig, wo es günstig aufgenommen wurde, ist es, meines Wissens, auf keine größere Bühne gedrungen. Kaum bei den wandelnden Truppen Schlesiens bin ich ihm hier und da noch begegnet.

Dagegen hat es in manchem gebildeten Zirkel, wo ich es bei Mangel an sonstigen deutschen Liederscherzen bisweilen vortrug, Vergnügen gemacht; und in Darmstadt z. B. durft' ich, wenn Gottfried Weber an der Gesellschaft Theil nahm, sicher darauf rechnen, daß er seinen „Kalkbrenner" verlangen würde, den zu hören er nicht müde ward.

Bei all' dem hat mich der alberne Schwank während meines Pariser Aufenthaltes in große Verlegenheit gebracht. Meyerbeer war so boshaft gewesen, mich dem dort etablierten großartigen Klaviervirtuosen Kalkbrenner mit der Bemerkung vorzustellen, daß ich ein Stück ihm zu Ehren geschrieben, welches seinen Namen führe. Nun verlangte K. es zu lesen, und ich suchte durch alle erſinnlichen Vorwände auszuweichen. Der zunächst liegende, daß ich es mir erst verschreiben wolle, mußte vorhalten bis zu meiner Abreise. Die in der Farce angebrachten Seitenhiebe auf berühmte Virtuosen und urtheilslose Bewunderer derselben, dürften wenig beigetragen haben, mir des Künstlers Wohlwollen zu conservieren.

G.

Perſonen:

Kotzeluch, Gaſtwirth zur goldnen Tonne, Bürgermeiſter und Muſikvereindirector in Süptiz.
Franz, deſſen Sohn, Stud. jur.
Louiſe, Kotzeluch's Mündel.
Fritz, Kellner, ein Berliner.
Lorenz Kegel, ein Breslauer.
Ein Briefträger.
Eine Magd.

Scene: Ein Wirthshauszimmer.

Erſter Auftritt.

Kotzeluch. Franz. Louiſe.

Franz. Louiſe.

Mel.: Hier ſitz' ich auf Raſen ꝛc.

Uns trennet kein Schickſal, uns trennet kein Schmerz,
Uns trennet kein Schmerz;
Wir halten zuſammen,
In Fluthen und Flammen,
In Freuden und Leiden bewährt ſich das Herz.

Kotzeluch.

Ich will dich ſchon trennen, rebelliſche Brut,
Rebelliſche Brut!
Dich ſchick' ich zurücke,
Ihr brech' ich das Genicke,
Wenn ſie nicht, was ich ihr gebeten hab', thut.

Franz. Hören Sie, lieber Vater, wir haben, wie Sie wiſſen, jetzt gerade die langen Ferien. da kehrt der Burſch nicht ſo leicht zurück. Ich bleib' in Süptitz, bis der letzte Tag da iſt. Muß den Winter noch lange genug im Kollegium ſitzen und ſchwitzen.

Kotzeluch. Aber ich befehle Dir —

Franz. Piano, mein Vater! Der Burſch ſteht unter Niemand's Befehlen, als unter denen ſeines Senates. Bei dem müſſen Sie Ihre Klage anbringen, wenn Sie an mich wollen. Uebrigens gebührt Ihnen, weil Sie mein Vater ſind, der Rang jeder andern Civilbehörde und meine Karte iſt jederzeit zu Ihren Dienſten.

Kotzeluch (bitzig). Burſch! Bürſchchen! Du nicht unter meinen Befehlen? Du? Sag' das noch ein Mal, und ich will Dir zeigen, daß meine Hände nicht blos zum Orgel- und Klavierſpielen auf der Welt ſind.

Franz. Ihr Glück, daß zwei Stunden von der Univerſität kein Komment gilt, ſonſt wüßt' ich — aber freilich, von Eltern und Mädchen zieht kein Tuſch.

Kotzeluch. Was der Kerl für eine Sprache ſpricht? „Tuſch — Komment — zieht?" Iſt das deutſch oder griechiſch?

Louiſe. Es iſt burſchikos.

Kotzeluch. Das iſt ja eine neue Sprache. Welches Volk redet die? Auf welcher Inſel wohnen die Burſchikoſen?

Louiſe. Auf der Inſel der Freiheit!

Kotzeluch. Nun hör' Einer das Mädel! Hat er Dich

auch ſchon beſchwindelt? Ich glaube, ſie würde am liebſten ſelbſt ein Bruder Studio?

Louiſe. Warum nicht? Von Herzen gern. Ich wollte mit Franz in die Auditorien geh'n und die Herren Profeſſoren, wenn ſie nicht gar zu alt und ſauertöpfiſch wären, würden mein vis-à-vis eben ſo angenehm finden, als das der jungen Schnurrbärte. Meinen Sie etwa, das Studentenleben wäre mir fremd? Sie irren, Herr Vormund; Sie ſind auf böhmiſchen Holzwegen. Zum Exempel:

Mel.: Voll Zärtlichkeit will ich der Dirne ſagen ꝛc.

Kaum iſt die Sonne lächelnd aufgegangen,
Zieht's mich zur Arbeit hin,
Und ich erfaß' mit ſehnendem Verlangen
Der Wiſſenſchaften hohen Sinn.
Ein Mann wie ich horcht die gelehrten Männer aus,
Ein Mann wie ich geht täglich klüger aus dem Haus;
Als Burſche nehm' ich ohne viel zu fragen,
Die Weisheit mit nach Haus.

Mein Kniff iſt gut, ich freife beim Philiſter,
Er liebt den Bruder Studio;
Und ſing' ich Ein's, wahrhaftig doppelt iſt er,
Und iſt und trinkt ſich jung und froh.
Ein Mann wie ich geht ſtets willkommen ein und aus,
Ein Mann wie ich nimmt manche Gurke ſich heraus;
Als Burſche trink' ich ohne viel zu fragen,
Den beſten Wein ihm aus.

Vom Eſſen geht's, in ungezähmten Sprungen,
Im Arm das blinkende Rapier,
Zum ſchönen, wilden Liebesſpiel der Klingen,
Gott's Blitz, da ſchlagen Burſchen wir.

Leben mit Laura ſo bunt und hervortretend wie möglich aus.

Die Hörerin folgte ihm mit fieberhafter Lebendigkeit; ſie hing an ſeinen Lippen, lauſchte auf jedes Wort und wie ſie vernahm, daß er jetzt verlaſſen, hülflos, einſam in der großen Stadt ſtehe, ſprang ſie jauchzend von ihrem Seſſel empor und rief aus voller Bruſt: welch' ein Glück!

Wie meinen Sie das? wollte Anton, welcher ganz entgegengeſetzter Anſicht ſein zu dürfen vermeinte, ſie mit Staunen fragen .... Doch ſchon hatte ſie den prachtvollen Sammthut vom Haupte geſchleudert; der weite Pelzmantel glitt von ihren Schultern; — und vor ihm ſtand, im weißen, kurzen Kleidchen die braune Bärbel!

Sieh'ſt Du, Toni, ſprach ſie, ich bin die ich war. Dieſen Abend liegt keine Schminke auf meinen Wangen, auf meiner Stirn; es iſt die wilde Zigeunerin, der Du zitternd in die Arme liefeſt, da ſie Dich zurückſtoßen mußte, weil ſie vom ſterbenden Wolfgang kam, als Todesbotin. Er iſt vermodert. Wir leben noch. Eines Andern Buhlerin ward ich, nachdem Du mich von Dir gewieſen. Aber Dein bin ich dennoch geblieben, mit Seel' und Leib. Und häßlich wurd' ich

Ein Mann wie ich nimmt manche Freiheit ſich heraus,
Ein Mann wie ich wiſcht manche Quart und Prime aus;
Als Burſche trag' ich ohne viel zu fragen,
Selbſt eine Schmarre mit nach Haus.

Kotzeluch. Mir ſollſt Du keine Schmarre ſchlagen und meinen Wein ſollſt Du nicht austrinken, dafür ſteh' ich Dir.

Franz. Weil Sie keinen auf den Tiſch geben. Stoßen Sie nur einmal eine anſtändige Condition; ſetzen Sie mich nur einmal auf einen Korb guten Rheinwein; Sie werden die aſchgraue Möglichkeit ſehen.

Kotzeluch. Jetzt ſoll ich ihn auf einen Korb ſetzen! Sei froh, daß Du immer einen Stuhl haſt; wenn ich Dich an meinem Tiſche ſitzen laſſe; wenn ich Dich nicht zum Hauſe hinaus jage! Es gehen curioſe Gerüchte von Dir hier in Süvtitz. Die Wäſcherin iſt die Frau vom Amtsboten. Der Mann hat ihr das letzte Verzeichniß der fertigen Wäſche weggenommen, — da ſteh'ſt Du auch notiert, und danke Gott, leichtſinniger Bube, daß der Bürgermeiſter Dein Vater iſt, ſonſt wär' es vielleicht um Deine Gurgel und alle die tollen Lieder, die Du mit ſelbiger anſtimmſt, geſchehen.

Franz. Louiſe, verſtehſt Du den Vater?

Louiſe. Wenn ich anders die Fährte errathe, auf welcher ſein inquiſitoriſcher Geiſt umherſpürt, ſo hat die mangelhafte Orthographie der Frau Amtsbotin Alles zu vertreten. Eines Deiner Tücher, mein lieber Franz, ein blutig-rothes noch dazu, iſt auf dem Wäſchezettel nach Stand und Würde als ein buntes aufgeführt. Die

Wäſcherin aber, die wahrſcheinlich nicht weit von der ſächſiſchen Grenze herſtammt, hat das harte T in ein weiches D verwandelt und ſo haben ſeine Geſtrengen durch den Amtsboten ſtutzig gemacht ein Bundestuch, anſtatt: ein buntes, was denn freilich bei gegenwärtigen Zeitläuften und dermaliger Farbe des Tuches ein bitterböſer Umſtand iſt.

Kotzeluch. Wie ſie das wendet und dreht, die kleine Hexe.

Franz (lachend). Sie iſt advocatus diaboli.

Louiſe. Was heißt das?

Kotzeluch. Das heißt: Du biſt ein Vertheidiger aller ſchlechten Sachen; Du biſt ein Advokat, der den Teufel im Leibe hat. Aber all' Eure Schwänke und Ränke ſollen Euch nichts helfen. Ihr kriegt Euch nicht. Du nimmſt den Dir von Deiner alten verſtorbenen Pflegemutter beſtimmten Mann! — Du gehſt auf die hohe Schule zurück! — Punktum.

Louiſe. Wenn nur der mir Beſtimmte ſchon da wäre, daß man ihn eines prüfenden Blickes würdigen könnte?

Kotzeluch. Er wird kommen, ehe Du Dich ſeiner verſieh'ſt; wie die heulende Windsbraut wird er da ſein. In allen Blättern hab' ich bekannt gemacht: (Sucht ein altes Zeitungsblatt hervor) „Nachdem die Wittfrau Anna Roſina Regel allhier Todes verblichen iſt und ihren ſeit funfzehn Jahren verſchollenen Sohn Lorenz zum Erben ihres hinterlaſſenen Vermögens unter der Bedingung eingeſetzt hat, daß er ihrer geliebten Pflegetochter Louiſe Linſe ſeine Hand

reiche, so wird genannter Lorenz hierdurch aufgefordert, sich binnen hier und sechs Monaten vor dem hiesigen Gericht zu melden, zu beweisen, daß er er sei, und nach gehöriger — "

Louise (ihn unterbrechend). Halten Sie ein! Mich überfällt der Gedanke, daß er wirklich eintreffen und mich erben könne, mit Riesengewalt.

Kotzeluch. Siehst Du? Recht muß Recht bleiben.

Franz. Aber es hätte doch in Ihrer Gewalt gestanden, die Sache zu mildern. Möchte jener Kegel, — den meine Kugel nicht verfehlen wird! — Louisens Geld nehmen, sie selbst sollten Sie dem verlornen Sohne doch nicht an den Hals werfen, um so weniger, als Ihr eigner Sohn sie liebt.

Kotzeluch. Ei! Erwartest Du solche Gefälligkeiten von mir? Welche hast Du mir denn erwiesen? — Erst bitt' ich ihn, er soll Schulmeister und Kantor in Süptiz, und auf diese Weise Stab und Stütze seines musikliebenden Vaters werden? Gott behüte! Er studiert, legt sich auf die Juristerei und musicirt mit den Akten. Aber ein Instrument will er doch lernen. Nun geh' ich ihn an, um Orgel und Klavier; — vergebens! Er hat keinen Sinn dafür, daß ein Klavier das erste Instrument der Welt ist. Ich will nicht einmal in Anschlag bringen, daß man auf diesem Universal-Ding Alles spielen und ein ganzes Orchester entbehren kann; das ist nicht Jedermanns Sache. Nur von Concerten auf dem Fortepiano will ich reden. Wie die Finger auf und nieder wallen, flüstern, toben, klimpern, donnern, schmeicheln, wüthen, schmollen, rollen,

grollen, hüpfen, ſchlüpfen, necken, ſich recken, ſchillern und trillern; wie ſolch ein Concert gar kein Ende nimmt, ſich immer wieder aus ſich ſelbſt gebiert, ... das verſchmäht er zu lernen, und lernt, — man ſollt's nicht glauben! — und lernt das Violoncello! (verächtlich) ſolch ein kleines, jämmerliches, zwiſchen die Kniee gepreßtes, knurriges Möbel; ein quitſchendes Mittelding zwiſchen Contrabaß und Geige; ein muſikaliſches Amphibium! — Auf vier Saiten, was willſt Du denn da herausbringen? 'S iſt nur lächerlich und auch ridicule. Alſo wie Du mir, ſo ich Dir; kein Klavier, keine Louiſe. Jetzt packt' Euch, geht mir aus den Augen!

Franz. Wir gehorchen! Aber Hand in Hand!

Louiſe. Hand in Hand!

Franz.

Mel.: Hoch vom Ctomir herab kam uns ꝛc

Ich ſchwöre, reich an Liebe für Louiſen,
Nur ihr mein ganzes Herz zu weihn;
Die Treu' zu halten, die ich ſtets bewieſen,
Und keiner Andern gut zu ſein!
Ja, feierlich ſchalle der heilige Schwur
Ewiger Liebe durch Ruche und Flur!

Louiſe. Franz.

Ja, feierlich ſchalle der heilige Schwur
Ewiger Liebe durch Ruche und Flur.

(Beide ab)

Zweiter Auftritt.

Kotzeluch (allein). Albernes junges Volk! — Sie lieben ſich, aber höchſt unmuſikaliſch. Ihr ganzes Daſein iſt eine Diſſonanz, und die Auflöſung läßt ſich nicht anders bewerkſtelligen, als wenn man ſie trennt. Auseinander, ihr Quinten! — höchſtens könnte man ſie Octaven nennen! (Am Fenſter.) Was ſeh' ich? der Briefbote ſchwebt über den Platz? — er neigt ſich hierher; er kommt zu mir! Gewiß Nachrichten von großen muſikaliſchen Ereigniſſen in der Berliner Welt: entweder haben ſie ein neues Ballet gegeben; oder meine Cantate aufgeführt, zum Beſten irgend einer Anſtalt für ungeborne Kinder; oder es iſt ein Concert zu erwarten!? O, wie freu' ich mich auf den Brief! Es geht nichts über Briefe! — Briefe! — Briefe!

Mel.: In dieſen heil'gen Hallen ꝛc.

Es dient zu meinem Spaße
Und iſt mir herzlich lieb,
Rennt über unſre Straße
Der Bote wie ein Dieb.
Er biegt zur Hausthür ſchnell herein, —
Von wem mag wohl das Schreiben ſein?
Man bricht es auf und lieſt geſchwind,
Iſt ſeelenfroh, wenn's zweie ſind,
Und fühlt ſich doppelt contentiert,
Sind ſie recht lang, — und auch frankiert.

Dritter Auftritt.

Der Briefträger. Kotzeluch.

Kotzeluch. Iſt was an mir?

Briefträger. Ne, an Ihnen iſt diesmal nichts nich'! Aber da iſt ein Brief für Mamſell Linſe.

Kotzeluch. Her damit! Das Mädel ſoll keine Briefe leſen, eh' ich ſie nicht angeleſen habe. Ich will nicht nur ihr Vormund, ſondern auch ihr Vor-Ohr und Vor-Auge ſein.

Briefträger. Zwölf Groſchen ſechs Pfennig!

Kotzeluch. Das iſt ja furchtbar theuer.

Briefträger. Dickes Papier! — Hier iſt auch die letzte Zeitung. (Ab.)

Kotzeluch (allein). Na, nu wollen wir doch ſehen — (öffnet den Brief) „Meine liebe Jungfer Braut! (Aha, endlich.) „Ich bin recht geſund; es ſoll mich freuen, wenn „Sie auch geſund ſind. Ich bin Ihr Vetter, wo meine „Mutter ſeelige befohlen hat, daß Sie ihn heirathen ſollen, „weil Sie ſonſt von der ganzen Erbſchaft nichts kriegen. „Da denk' ich wohl, daß Sie mich nehmen werden, denn „ich bin 28 Jahr alt, ſonſt bin ich ein Handlanger, der „um's Tagelohn arbeiten thut. Deswegen war mir's ſehr „lieb, wie in den Zeitungen ſtand, daß meine Mutter tod „wäre. Grüßen Sie mir den Herrn Vormund ſehr viele „mal. Ich danke ihm für ſeine An-Onkſe in die Zeitungen, „denn ich bin ein Handlanger, der um's Tagelohn arbeiten „thut, und grüße ihn ſehr viele mal. Ich grüße Sie viele „mal, liebe Loviſel, Sie ſind ja meine Pflegeſchweſter, und

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51265-1
HOLTEI,K.VON FN. 03553/027

„wenn Sie mich heirathen, werde ich ihr Mann sein. Ich „grüße Sie alle und auch meine Mutter, der ich stets ver„bleibe als dero Freund, Lorenz Kegel, Handlanger in „Breslau; wohnhaftig in Breslau vor dem Ziegelthore, „auf dem Wege nach Grüneiche in den Hundshäusern, die „Nummer weiß ich nicht, es steht aber ein Nußbaum vor „der Thüre. Postskript: da ich mir eben besinnen thu', „daß meine Mutter tod ist, so lasse ich sie nicht grüßen. „Noch Eins: meine Adresse hätten Sie nicht gebraucht, „denn ich komme ja selber bei Sie. Diesen Brief habe ich „nicht geschrieben, denn ich habe mir die rechte Hand ein „Bissel verbrannt. Ich kann auch überhaupt nicht schrei„ben, denn weil ich es nicht gelernt habe, denn weil ich „frühzeitig unter dem Militair-Wesen kam. Diesen Brief „schreibt die Lehnel von Knaut's drummen, die ist meine „gute Freundin und grüßt Ihnen schöne. Ich grüße Sie „vielmals. Meinen Namen hab' ich allein geschrieben. „Postskript: Lorenz Kegel!"

— — Daß dich das Wetter: das ist ein Brief. Den will ich für's Erste doch für mich behalten, denn wenn Louise ihn sieht, faßt sie schon im Voraus eine ungünstige Meinung gegen Vetter Lorenz. Nun die Zeitungen! (Fliegt sie schnell durch.) Osmanisches Reich, — Hydrioten — Pascha — Dauphin — Lord Mayor — König Jagd gehalten, — linke Seite, — die Kammern haben — (hol' euch der Teufel!) — Wissenschaftliche und Kunst-Nachrichten, — ha, seh' ich Recht? Kalkbrenner, — aus London, — Concert in Berlin! — und ich kann nicht hin! Ich darf den Jungen nicht allein mit Louisen im Hause lassen;

ich muß den Pümmel erwarten, den Regel! Unterdessen rückt der festliche Tag heran, die Stunde schlägt, der Saal wird immer voller, — immer voller, immer voller! Es wogt und drängt und harrt, — er kommt an; man reckt die Köpfe, ihn zu sehen; die Instrumente werden gestimmt; die Ouvertüre geht an. O wie lang! Schließt doch! schließt doch! Er steht ja schon gerüstet! Noch ein Schluß! Und noch ein Accord; noch ein Mal: da hat der Componist noch ein Stückchen Papier leer gehabt; drum, drum, schrum, schrum. Endlich! Nun setzt er sich hin: vielilerile vilerilerie! — Ha! Kalkbrenner spielt in Berlin — und ich bin nichts, als ein gefesselt Weib!

Mel.: Chinoise des Seiltängers Beureaux.

Ach, ich wollt', ich wär' in Berlin,
Wo der Kalkbrenner Alles entzückt und begückt,
Könnt' ich hin zu dem Saale nur ziehn,
Den der weibliche Blumenflor schmückt.
Nein, kein Opfer wär' mir zu groß und zu schwer,
Einen Thaler Courant gäb' ich willigerweis her,
Könnt' ich hin zu dem Saale nur ziehn;
Ach, ich wollt', ich wär' in Berlin, in Berlin,
Könnt' ich hin zu dem Saale nur ziehn,
Ach, ich wollt', ich wär in Berlin!

Ach, ich wollt', ich wär' in Berlin!
Glücklicher wär' ich ja heute als Herzog und König,
Wären Flügel mir Aermsten verliehn!
Hol' der Teufel die dumme Provinz!
In der Hauptstadt allein ist das Leben was werth,
Denn es jagt ein Concert dort das andre Concert;
Könnt' ich hin ꝛc.

(Ab zur Seite.)

Vierter Auftritt.

Lorenz Kegel (tritt ein, durch die Mitte, einen Ranzen auf dem Rücken).

Lorenz. Is das a Gasthaus? Man sitt keenen Wirth und nischte nich? — Malkehr?? — 's wird doch Ärnd Eener derheeme sein? — Malkehr, ich will annen Schnaps! — Oder 's kümmt Keener nich. Se wer'n wul wu anderſch sein!? (gähnend) Ich bin uckſig müde.

Mel.: Hitze, Hitze, große Hitze ꝛc., von Fink.

In der allergrößten Hitze
Kumm' ich sieben Meilen her!
Meine Schuhe sein nischt nütze
Und mein Ranzen drückt su schwer.
Die verflichte Pustkarreibe
Fuhr su flink bei mir vurbei, didl dum!
Oder ich, wie tumb im Leete,
Immer duslich hingerdrei.
Didl dum, didl dum dum,
Immer duslich hingerdrei.

(Er legt den Ranzen unter den Kopf und setzt sich entschlafend auf den Stuhl.)

Zol mich Der und Jener strofen,
Mir fallt's Oggelid schun zu.
Ich will eck a Brunkel schlofen.
Fliegezeug, luß' mich in Ruh!
Ach, ma kan sich artlich strecken —
Und kümmt Eener 'rei gerascht, didl dum!
Wird a mich wul irschte wecken,
Eh 'r a uf mich 'nei kallascht,
Didl dum, didl dum, dum,
Eh 'r a uf mich 'nei kallascht.

(Er schläft.)

Fünfter Auftritt.

Lorenz (ſchlafend). Fritz.

Fritz. Es hat mir Eener jerufen! — Da liegt er und ſchläft. O Jott, wie ſanfte! Des is en Reiſender von die engliſche Raße: allens zu Fuße. Menſch, wie liegſt Du da? Wie'n bleierner Vogel. Wenn der Träume hat, ſo träumt ihn jewiß von eine jroße Mahlzeit, wo er an Tiſche ſißt und nichts zu eſſen kriegt. — Hier wirſt Du och nicht ſatt werden, armer Wanderer! Wie mir der Deibel hierher in dieſe Kneipe verſchlagen hat, des weeß er alleene nich mehr. Und wenn er es weeß, kann er's nicht verantworten. Ach Berlin, Berlin, in Deine Jefilde jina es anders zu: Ehre, Reichthum, Liebe, Eſſen, Trinken, Weißbier, Wurſt: die Hülle und die Fülle! — Aber na nu. Herr Menſch, wachen Sie auf! Haben Sie mir jerufen? Nu bin ick da. Was ſteht in Ihre Wünſche?

Lorenz (halb im Schlafe). Was giebt's denn? Hot's le Feuer meh' im Ufen?

Fritz (für ſich). Jute Sprache ſpricht die Volle ſo weit. — Seind Sie en Ausländer?

Lorenz (der ſich ermuntert). Ne, ich bin a Schleſinger.

Fritz (für ſich). Der Kerl is nich bitter. (Laut.) Was wollen Sie denn aber hier?

Lorenz (liſtig). Das ja't ma nich a ju. — Jetzunder will ich an'n Schnaps.

Fritz (Flaſche ꝛc. vom Schenktiſch holend). Dieſen können Sie beſehen.

Lorenz. Trink' a mite. Setz' a sich zu mir! Ich thu's immer mit a Malkehren halten thun, thu' ich, wenn ich, daß ich uf der Landstraße bin. Denn meiner Muhme ihr Mann hot an'n Bruder geha't, dam seine dritte Frau war annes Malkehrsch Wittib; — ne, Wittwe wullt' ich sagen.

Fritz. Na, Wittwe oder Wittib, des, dächt' ich, wäre Mus wie Mine.

Lorenz. Ne, das is nich Mis wie Mume. Eine Wittib wil nich meh heirathen; — oder eine Wittwe die wil!

Fritz. Was?

Lorenz. Ja, die wil!

Fritz. Sie sind eenzig! — Sagen Sie, wer sind Sie denn eejentlich? Wie heeßen Sie denn?

Lorenz. Aus der Taufe beeß ich Lorenz. Oder ich ha meinen Namen amol a'm kleenen Pathel abgeben müssen; nu loos' ich derweile a su rüm. Ich bin a Kalkbrenner, aus der Kalkbrennerei in Grüneiche bei Breslau. In irühern Zeiten stund ich wul bei a'm Mohler in Kundition; do ging mersch gutt; do hatt' ich mich schund vom Farbereiber bis zum Stubenmohler empor geschwungen; denn ich wußte mit a Kaleren umzugihn, wußt' ich. Su a Bukettel aber a Galandel an de Wand zu schmeissen, das war mir wie gemaust. Meine Parjorsche bestund aber im Marmelieren; do dermite hätt' ich mich künnen in allen Ländern seben lussen; eb gleich jedes Land seine eegenthümlichen Kaleren hot. Denn wenn nich ein jedes Land seine Kaleren hätte, wie wär' denn dazumalen der Franzose ei

Rußland derfroren, frog' ich? Denn wenn a wär' ei's Murgenland gegangen, do wär' a nich derfroren, denn durte is's heeßer; vunzemol wenn de Sunne scheint; oder ei Rußland is's rasnige kalt, vunzemol im Winter, und der Franzose is halt übertrieben weechkatschig Zeug; do derfrur a baldig; und do batt' a verspielt; und su hot jedes Land seine Kaleren. Aber was ich eegentlich sagen wullte: wie ich als Stubenmobler meine Sachen machte, do kam ich doch amol schrecklich sihr in de Verlegenheet. Ich sullte bei Eenem de Stube moblen, — ich weeß's noch wie heute, 's war kaiseraugenblau, — und do verlangt' ich ein Frühstücke. Do drüber wurde der Mensch reene tückich und nu wusst' a gar nich, wie a mich kujenieren sullte. Alle queer Finger lang kummandiert' a 'was Andersch und ui de Letzte verlangt' a gor, ich sellt' ihm eenen Engel an de Decke moblen. Nu künnen Se mersch globen, nu stund ich do wie a Delgötze. Uf's Englische batt' ich mich noch nich verlegt; wu sullt' ich nu a Engel herkriegen. Und wie ich mich in meiner Herzensangst zum Fenster 'nauslege und simmeliere, do kümmt a kleener Junge de Gasse 'rufgetapert, barbsbeenig und überhaupt halb nackigt — do ging mer a Licht uf. Dan Jungen ruf' ich mer und versprech' em a paar Gröschel. Nu nehm' ich Berliner roth und Kremser weiß, mansch mer Beedes untersammen, — 's wurde eine Fleeschfarbe zum küssen! Nu zieh' ich mer meinen kleenen Jungen vollends aus, krieg' en beim Kribse, tunk' mer'n ei de Fleeschfarbe, rühr' mer'n an Weilchen drinne rum, dernoch steig' ich mit ihm de Leiter empor und schmeiss' en gegen a Plason. Der Junge fiel gleich wieder 'runder, aber der Engel blieb

kleben. Nu steckt' ich em ane gelbe Trompete ei's Maul und zug a Bissel Gewölke drüm 'rüm, — und wenn Sie, daß Sie jetzunder 'nei kummen, da möchten Se druf schwären, daß der Engel Gabriel an'n Tusch bläst. Und do bläst a, do bläst a und do bläst a!

Fritz. Aber bei diese Jelejenheet weeß ick immer noch nich, wie Sie heeßen?

Lorenz. Ich ha's ja schund gesa't. Eh'h ich meinen Vornamen dam kleenen Pathel gegeben hatte, hieß ich Lorenz; und mit meinem Zunamen heeß' ich Regel. Lorenz Regel aus Breslau.

Fritz. Was? Sie sind? (Zur sich.) Donnerwetter, das muß ich dem jungen Herrn melden, da kann ich jutes Trinkjeld fassen.

(Er will schnell ab, an der Thüre begegnet ihm)

Sechster Auftritt.

Kotzeluch. Vorige. (Dann) Franz und Louise.

Kotzeluch. Wer ist der Fremde?

Fritz (indem er sich fortschleicht, sehr verlegen). Ich weeß nich: er spricht so komisch; er sagt, er wäre en Kalkbrenner.

(Schnell ab.)

Kotzeluch. Kalkbrenner? — Wie? — Wär's möglich? — Der wunderbare Anzug? Zu Fuße? Englisch? — Kalkbrenner?

Lorenz. Nu jekerisch, stell' a sich ock nich a su taprich. Sol' ich's ärnd nich sein?

Kotzeluch. Er redet engliſch: er iſt's! Heil iſt meinem Hauſe widerfahren!

Franz und Louiſe (erſcheinen bebend an der Thür).

Kotzeluch. Mann! Künſtler! Ihren hohen Genium verehrend, nah' ich mich Ihnen im Staube! Wie kommen Sie ſo ſchnell von Berlin hierher? Wann folgt Ihr Fortepiano nach? Werden Sie lange hier verweilen? Würden Sie ſich vielleicht gar erflehen laſſen, ein Konzert zu geben? Ich flehe für einen vollen Saal! Ich bin hier ein Mann von Bedeutung. Die Leute müſſen Billets kaufen. Ich habe Mittel in Händen, ſie zu zwingen. Ich allein ſchon nehme ein Dutzend für mich und mein Haus. — Reden Sie! Ich beſchwöre Sie! Und wenn Sie Ihre Mutterſprache in London verlernt haben, reden Sie Engliſch; und wenn Sie noch nicht Engliſch können, reden Sie gar nicht; nur einen, irgend einen Ton geben Sie von ſich; wir werden uns ſchon verſtändigen. Menſch — Kalkbrenner —

Lorenz (der ſchon abwechſelnd mit Furcht und Zorn gekämpft). Hir' a, jetzunder gibt a, — oder ich .... der Kerle is wul gar tälſch?

Kotzeluch. Er drückt ſich fortwährend Engliſch aus. (Franz und Louiſe erblickend.) Kinder, kommt mir zu Hilfe! Hier ſteht der große Meiſter, der Kalkbrenner, von dem alle Blätter ſprechen; der in London für ſeine Unterrichtſtunden pfundweiſe bezahlt werden iſt und in ſeinen Konzerten immer viele Centner eingenommen hat. Bittet ihn, daß er uns hier mit Tönen beglücke.

Franz (leise). Glücklicher Irrthum!

Louise (eben ſo). Wir wollen ihn nähren.

Louiſe. Franz. Kotzeluch.

Mel.: Mahadoh der Herr der Erde ꝛc.

Grofer Mann, laſſ' Dich erflehen,
Gieb den Bitten gütig nach!
Magſt Du uns hier winſeln ſehen,
Hörſt Du kalt ein flehend: Ach??
Könnt' es Deinen Ruhm verringern,
Wenn Du, eh' Du weiter ſtrebſt,
Mit den kunſtgelenken Fingern
Dieſer Stadt die Weihe gäbſt?
Wir werfen vor Dir uns im Staube danieder,
O, ſei doch barmherzig, erhebe uns wieder,
O, gieb hier in Sürtiz, o, gieb ein Concert!!

Lorenz (halb für ſich). Nu ſein je alle Drei verruckt gewur'n. Ich ſa lieber gar nifchte mehr, juſte ſchnapp' ich ooch über.

Franz (leiſe zu ihm). Geben Sie nach: Sie können Ihr Glück machen.

Louiſe. Sie ſagen, Sie wären Kalkbrenner, Sie wollen ein Concert geben, Sie verdienen viel Geld.

Lorenz. Oder ich kann ju nich —

Franz. Das wird ſich Alles finden. Sagen Sie nur ja.

Kotzeluch (noch auf den Knieen). Was entſcheidet er über mein Geſchick?

Franz. Er giebt nach.

Louiſe. Er will!

Lorenz. Nu, — wenn's nicht anderſch ſein kan, — do wil' ich.

Kotzeluch (aufſpringend). Er will! — Himmel! Muſen! Olymp! Er will! (Ihm die Hand küſſend.) Nun ſeht, Kinder, ſeht dieſe Hände an, — dieſe Hornhäute! Wie muß der Mann auf dem Klavier herumgearbeitet haben! Förmliche Hühneraugen hat er auf den Fingern. — Dank, tauſend Dank, hoher Meiſter. Augenblicklich ſoll ein Inſtrument gebracht werden. — In der Stadt muß man es austrommeln laſſen; — die Sturmglocke muß man läuten. — Ach, ſo ſchnell erfüllen ſich meine kühnſten Wünſche.

Mel.: Es iſt nichts mit den alten Weibern ꝛc.

Ha, mir ſtrahlt nun die größte Wonne,
Dieſer Künſtler giebt ein Concert;
Leuchte heller, Du hehre Sonne,
Auf den Gaſtwirth zur goldnen Tonne,
Wer's nicht fühlt, iſt ein dummes Pferd.

Vom Dezember zum erſten Jänner,
Denk' ich täglich an dieſen Tag,
Wo zur Freude für alle Kenner,
Der unſterbliche Kalkbrenner
Bei mir im Quartiere lag.

Streicht die Bogen und ſpannt die Saiten!
Ich lauf' in der Stadt herum:
Jeder Bürger muß ſubſcribieren,
In's Concert will ich Alle führen,
Unſer ganzes Publikum.

(Schnell ab.)

Lorenz. Louiſe. Franz.

Lorenz. Nu ja'n ſe mer ock um Alles in der Welt, was hot denn dieſer Man im Ruppe?

Franz. Ihr Beſtes, Freund. Man wird in Sie dringen, ein Conzert zu geben. Laſſen Sie ſich's gefallen. Man wird Ihnen Billets abkaufen; das laſſen Sie ſich auch gefallen. Wenn es aber dazu kommt, daß Sie wirklich ſpielen ſollen, ſo machen Sie ſich mit dem Gelde heimlich aus dem Staube und kehren Sie nie wieder in dieſe Stadt. Wir wollen Ihnen zur Flucht behilflich ſein.

Franz. Und das gewiß von ganzem Herzen.

Lorenz (vertraulich). Ich muß ja in der Stadt bleiben; ich ha' eene Braut hie!

Franz (leiſe zu Louiſen). Hörſt Du's? (Laut.) Eine Braut? Ei der Tauſend, das mag ein ſchönes Gewächs ſein!

Louiſe (drohend). Du?

Lorenz. Ich ha' ſe noch gar nich geſehn. Ich thät' mer och niſchte nich draus machen, wenn mer'ſch nich um's Geld wär'! Uem das Geld, was ſe hot, bin ich nu hieher gekummen, durch Dick und Dünne. Nu kan' ich doch nich wieder weglofen, wie a Narr?

Louiſe. Wenn Sie Herr Lorenz Kegel aus Breslau ſind —

Lorenz. Meiner Sieben, der bin ich.

Franz. Derſelbe, der vermöge des Teſtaments ſeiner Mutter, deren Pflegetochter, die Louiſe Linſe heirathen ſoll —

Lorenz. Meiner Sieben, der bin ich —

Louiſe. Dieſelbe Louiſe, die, wie ich höre, bereits eine ganz ernſthafte Liaiſon mit einem jungen Windbeutel hat —

Lorenz. Oho!

Louiſe. So rath' ich Ihnen, als aufrichtige Freundin,

ſie fahren zu laſſen. Ihr Liebhaber iſt ein junger, wilder Menſch, voll von Tücken und Uebermuth. Es kommt ihm gar nicht darauf an, Sie herauszufordern und ſich mit Ihnen zu ſchießen. Ja, er könnte ſogar kapabel ſein, Sie todt zu ſchießen. —

Lorenz. Obo!

Louiſe. Und dann zu thun, als ob es aus Verſehen vorgefallen wäre. Er hat ſchon mehrere Menſchen — Puff! — Sie verſtehn mich?

Lorenz. Obo!

Louiſe. Und wenn er gleich ſeine Braut gar nicht liebt, ihr nicht im Geringſten treu iſt, ſo läßt er doch ſchon aus Eigenſinn nicht von ihr ab, weil's ſein Vater nicht haben will, daß ſie ſich lieben ſollen.

Franz. Demoiſelle entwirft Ihnen da ein lebendiges Bild Ihres Nebenbuhlers. Sollte der aber noch ſo ſchonend mit Ihnen umgehn, — immer danken Sie dem Himmel, wenn Sie Ihre Braut los werden! Das iſt, ſo ſchön ſie ausſieht, mit Reſpekt zu vermelden, ein wahrer Teufel! Keine Hecke iſt ihr zu hoch und keine Bosheit zu boshaft. Sie iſt kokett, zänkiſch, eitel, verſchwenderiſch, launenhaft, unbeſtändig, naſeweis. —

Louiſe. Genug! genug! Ich glaube, Sie werden nichts weiter zu hören wünſchen?

Lorenz. Ne! Fur heute ha ich genuug vo allen Beeden! Das ſein ju a paar recht eieme Dingriche! Wenn mir ock, daß er mir niſchte thäte thun, denn vur ihr ha ich keene Bange nich. Ihr wöllt' ich ſchund a Kuller vertreiben, wenn ſie wöllde rebellern.

Franz (zu Louisen). Glänzende Aussichten!

Louise (verzweifelt, bei Seite). Wir gehn durch!

Franz (leise). Wird nicht nöthig sein. (Laut.) Freund, mein Rath ist der: Sie erwarten hier meinen Vater, der Ihnen, wie ich seinen Eifer für die Musik kenne, gewiß sogleich das Eintrittsgeld für Ihr zu gebendes Concert, von allen Nachbarn überbringt. Sie nehmen es —

Lorenz. I nu ja, das wil ich schund dermachen.

Franz. Und fordern, daß er Ihnen sobald als möglich eine Probe auf dem Saale oben arrangieren soll. Dazu wird er augenblicklich bereit sein, und während er damit beschäftigt ist, fliehen Sie, und lassen sich nie mehr in dieser Stadt sehen.

Lorenz. Ja, das is schun gutt. — Oder de Braut? Sehn Se, was wird Er mir denn bringen? A paar lumpige Thaler. Die nützen mir nischte nich. Hingegen das Testamente . . . .

Louise. Wollen Sie von Ihrem Nebenbuhler umgebracht sein?

Lorenz. Ne!

Franz. Vertrau'n Sie mir. Sie können nichts Besseres thun, als entfliehn; und das geschieht doch immer leichter mit Geld, als ohne?

Lorenz. Ja!

Franz. Also: Muth! Fahren Sie nur fort, recht fremdartig zu reden.

Lorenz. Ja, ich wil reden, wie in Frankreich; wie ich unterm Militairwesen war.

Franz. Und wenn Sie in Breslau angekommen sind,

durchgebracht sein werde; obschon er sich in seinem plan- und geistlosen Dahintaumeln noch immer für überreich hielt; verschmähte er doch nicht, vertrauten Umgang, ja Kameradschaft mit Männern von Welt zu pflegen, die hinter dem Aushängeschild adeliger Namen, vornehmer Manieren, chevalereske Phrasen, ganz einfach das falsche Spiel als ihr Gewerbe treiben.

Bärbel wußte und kannte das.

Anton aber, den sie sich endlich nach dreijährigem Schmachten, Sehnen und Harren gewonnen; den ihr ein tückischer Dämon in die Krallen geworfen; den sie nun besaß und in dessen Besitz ihre unersättliche Leidenschaft schwelgte; — Anton durfte das Untere der Karten nicht sehen!

Ihr blieb folglich die zwiefach-schwierige Aufgabe: zuerst, ihn auf passende Weise in die Gesellschaft Theodors einzuschwärzen, so zwar, daß man ihn dort mit gebührender Achtung empfange! — sodann, was noch gefährlicher war, die Sorgfalt, ihn nicht durchschauen zu lassen, daß er sich in einer Klicke von ehr- und gewissenlosen Glücksrittern befinde. Denn im letzteren Falle mußte sie befürchten, sein ehrliches Herz könne ihm auf die Zunge kommen, — und dann war er für sie verloren! Ihre erste Zusam-

ſchreiben Sie, daß Sie nicht kommen könnten; daß Sie ſchon anderweitige Herzensbande geſchloſſen hätten.

Lorenz (vertraulich). Ja, das is och wahr. Knaut's Lehnel thut mer ſchun lange nachſtellen.

Louiſe (ſich vergeſſend). Sehen Sie, dann iſt uns ja Allen geholfen!

Lorenz. Uns? — Was ha'n Sie denn derbeine zu thun?

Franz. Meine Schweſter meint —

Louiſe (verlegen). Weil —

Franz. Sie denkt nur —

Louiſe. Weil unſer Antheil —

Lorenz. Nu, ſo mähren Se doch nich eine Ewigkeit und drei Minuten. (Für ſich.) Hie ei dam Hauſe is ju rechtes Rindviehzeug beiſammen.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Rotzeluch.

Lorenz. Nu kummt der alte Taperbanne och derzume.

Rotzeluch. Hier bring' ich, was die nächſten Nachbarn an Billets gekauft.

Franz. Wo haben Sie denn die Billets bergenommen?

Rotzeloch. Ich habe die Einlaßkarten vom letzten Schützengildenball benützt.

Louiſe. Nun werden aber die Abonnenten glauben, ſie ſollen tanzen?

Rotzeluch. Mögen ſie das glauben. Sie dürfen es glauben. Sie werden auch tanzen; ja, das Herz im Leibe wird ihnen vor Freuden tanzen, wenn ſie dieſen Mann

werden ſpielen hören. — Hier, Herr Kalkbrenner, empfangen Sie dieſe kleine Summe, nur vorläufig, als Huldigung der Herzen. Es iſt freilich nicht viel, aber glauben Sie mir, tauſendfingriger Künſtler, Mancher ſchon hat in Berlin Concert gegeben und hat eben ſo viel auf die Unkoſten zulegen müſſen, als Sie hier an Ueberſchuß empfangen. Denn Koſten ſollen Sie gar nicht haben. Wir nehmen Alles auf uns.

Lorenz (der haſtig das Geld nimmt). 's is ſchun gutt! — (Indem er Franz anblickt und dieſem zuwinkt.) Allons, Päbſang, fur le bonsoir, pommes de terre!

Kotzeluch (für ſich). Jetzt, ſcheint mir, redet er franzöſiſch mang unter. — Aber wie er nach dem Gelde gegriffen hat! 'S iſt doch curios, daß alle Virtuoſen ſo happig ſind.

Franz. Wären vielleicht noch Anſtalten zu treffen, in denen wir Ihnen behülflich ſein könnten?

Louiſe (leiſe zu Lorenz). Die Probe! — Sonſt werden Sie ihn nicht los.

Lorenz. Ja, de Proſe! Ich muß eine Proſe ha'n! (Sehr heftig.) Eine Proſe muß ich ha'n!

Kotzeluch. Was befehlen Herr —

Franz. Herr Kalkbrenner wünſchen eine Probe zu halten.

Kotzeluch. Ei, das verſteht ſich. Die Muſiker ſind ſchon beſtellt, ſich oben im Saale zu verſammeln. Es geht freilich etwas langſam, denn unſere Kapelle beſteht aus Handwerkern und Ackerbürgern; aber Beide ergreifen mit gleicher Liebe Klarinett oder Klauto. — Ich werde gehen und treiben. Folgt mir, Kinder! — Aber wir

können unſern Gaſt doch nicht allein laſſen! Wollen Sie uns vielleicht die Ehre erweiſen, mit hinauf zu . . . .

Lorenz. Ne, ne! Ich wil biebleiben. Ich wer' mer ſchun de Zeit vertreiben. Mach' er ock, daß er furtkümmt.

Rotzeluch. Wenn Sie denn durchaus befehlen, ſo will ich gehn! — Nein, nein, ich kann's noch gar nicht glauben; es iſt mir ein Traum. Heute erſt in der Zeitung Ihren Namen zu leſen, — und nun Sie ſelbſt zu ſehen! — Heut' Abend Sie ſelbſt zu hören. O Herr von Kalkbrenner, ich bedaure, mich nicht auf Engliſch exprimieren zu können; — gewiß; — goddam! ei bläk you! — weri well! Mylord! — ikke mei 's hundleson! dettle dau! (Geht ab.)

Lorenz (der ſich artig gegen ihn verbeugt) Sakramundediö!! — Na, was Du von mir hören wirſcht, das wird Dir a Magen och nich' abdrücken.

Franz. Nun, Freund, leite von dannen.

Louiſe. Hier, nehmen Sie Ihren Ranzen.

Franz. Das Geld —

Lorenz. Das ha' ich ſchun! — Aber wenn der Alte hinter mir herſchreit, ich wär' a Dieb, bernachern —

Franz. Werd' ich Ihre Vertheidigung übernehmen. Nun Adieu! Suchen Sie unbemerkt zu entfliehen.

Louiſe. Sollten Leute im Hausflur ſein, ſo warten Sie hinter dem Treppengeländer, bis die Luft rein iſt.

(Sie ſchieben ihn hinaus.)

Franz. Haben Sie etwas an Ihre geweſene Braut zu beſtellen?

Louiſe. Oder an den Nebenbuhler?

Franz. Ich will's ausrichten.

Louise. Ich will's bestellen.

Lorenz (wird zur Thür hinausgedrückt).

Franz. Fort ist er!

Louise. Und mög' er niemals wiederkehren!

Mel. des bekannten Studentenliedes.

Franz. Gaudeamus igitur,
Er ist er gekniffen. —

Louise (ihn im Singen unterbrechend). Sag' mir nur, was das heißt: Gaudeamus igitur? Das hab' ich schon hundertmal gehört, auch im Stillen mitgesungen — und weiß nicht, was es bedeutet?

Franz. Dies ist der Anfang eines alten, schönen Liedes, und will so viel sagen, als: So laßt uns also freudig sein! O, es kommen allerlei Strophen vor. Zum Beispiel:

Vivant omnes virgines,
Jene und auch Diese —

Louise. Was? Jene und Diese? Das heißt ja so viel, als: Diese und Jene?

Franz. Aber leben sollst vor Allen,
Die mir einzig hat gefallen,
Du, mein Kind, Louise!

Achter Auftritt.

Vorige. Lorenz. Fritz.

Fritz (der Lorenzen mit Gewalt am Kragen hereinzerrt, ohne Jene zu bemerken). Man 'rin! — Er will durchjehn? Des Stück kann nich uffejührt werden, injetretener Hindernisse wegen. Ein Hinderniß bin ich. So 'ne Visite will

hier mit des baare Jeld abziehn, von die Armee? Ne, mon ami!

Lorenz. Hir' a ock, Muſje —

Fritz. I was, Muſje is en Kuchenjunge; ich heeße Fritz.

Lorenz. Hir' a ock —

Mel.: Die Bingauer wollten wallfahrten gehn.

Fritz. Wo will Er mit des Jeld hier zur Thüre hin?
Lorenz. Gleich luſ' a mich luſ, was kummert's denn ihn?
Fritz. Ohe!
Lorenz. Oho!
Beide. Oho, oho, oho!
Er iſt ein rechter Schlingel!
Lorenz. Ein Eſel!
Fritz. Ein Schlingel!
Lorenz. Ein Eſel!
Beide. So lang wie er iſt,
So lang wie er iſt!
Fritz. Nu ruf' ick den Herrn, und wir sperren ihn ein!
Lorenz. Ob'k mich fürchte, müſt' a archer ſein!
Fritz. Oho! ꝛc. ꝛc.

Franz und Louiſe treten vor.

Franz. Fritz, biſt Du toll? — Warum läßt Du den ehrlichen Kerl nicht entwiſchen?

Fritz. Ich wußte ja nicht —

Louiſe. Nun iſt Alles vorbei. Vater kommt jetzt zurück.

Neunter Auftritt.

Vorige. Kotzeluch. Zwei Träger (die ein Fortepiano hereinbringen).

Lorenz. Ach, du verflischte Mode, do brengt a de Musicke! (Will entwischen.)

Kotzeluch (hält ihn am Rockschoß, zieht ihn zurück und schließt die Thür). Halt, nicht von der Stelle! — Sie haben mit dem Eintrittsgeld entschlüpfen wollen. War das eine bloße Künstlercaprice, und sind Sie veritabel der, für den wir Sie gehalten haben, so mögen Sie verzeihen. Aber ich muß mich auf alle Fälle sichern; mir ist ein Gedanke aufgestiegen: meine Köchin, die ein paar Jahre in Schlesien zubrachte, behauptet, sie reden Schlesisch-, nicht Englisch-Deutsch; — (sie hat aus der Küche vernommen, wie Sie vor der Hausthür gefragt haben, ob hier ein Gasthaus sei?) — Sie könnten ein Gewisser sein, könnten mich betrogen haben; und wenn Sie der Gewisse wären, und wenn Sie mich betrogen hätten, würden Sie bedeutende Prügel genießen. (Zu den Trägern.) Bewacht die Thür! — Hier steht das Clavicembalo! Hier ist ein Stuhl! — Jetzt legen Sie los, — oder ich lege los!

Franz (leise zu ihm). Nur Muth!

Louise (eben so). Setzen Sie sich hin.

Franz. Spielen Sie dreist: er hört nicht gut.

Lorenz (sich setzend). Nu, das wird doch ooch keene Hexerei sein, uf dam Klimperkasten werd ma doch a Brinkel rüm grammeln können!?

Kotzeluch (im Vorgrunde, allein). Er setzt sich. Er ist's doch wohl; er redet wieder entschieden Englisch.

(Pause.)

(Man hört außerhalb ein Posthorn.)

Rotzeluch (der durch seine Pantomime zeigt, daß er nicht deutlich hört). Bravo, Bravo! Seht, Kinder, das bringt er durch Kunst hervor: er spielt Posthorn auf dem Piano und es hat nur einen Fagott-Zug.

Lorenz (streicht mit den Fingern über die Tasten).

Rotzeluch. Ungeheure Fertigkeit, aber schwacher Anschlag.

Franz (leise zu Lorenz). Etwas stärker!

Lorenz (gehorcht).

Rotzeluch. Ach, nun kommt er in's Feuer! Bravissimo! Wunderbare Uebergänge! Kühn, sehr kühn! — Da habt Ihr's nun, was der Ruf macht! Wenn ein And'rer so spielte, — zum Beispiel ich, — würden Kenner Mancherlei auszusetzen haben, aber solch ein Künstler . . . sein Name tödtet die Kritik!

Fritz. Mir wird sehr unwohl.

(Es klopft stark an die Thüre.)

Die Träger (wollen öffnen).

Rotzeluch. Nichts da. Laßt klopfen! Jetzt darf mich Niemand stören.

Die Magd (von außen). Um des Himmels Willen, machen Sie auf! Ach, das Unglück!

Alle. Ein Unglück? (Es wird geöffnet.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Die Magd.

Magd. Ach, das ist eine fürchterliche Geschichte! Das ist noch nicht begegnet, so lange ich beim Herrn Posthalter diene.

Alle. Was giebt's denn?

Magd (ſchluchzend). Denken Sie nur: der Herr Bürgermeiſter —

Alle. Nun was denn?

Magd. Der Herr Bürgermeiſter haben eine Stachete bekommen.

Alle. Eine Staffette?

Kozeluch. Eine Eſtaffette? Ei, das iſt ja ein merkwürdiger Tag: Kalkbrenner — und eine Staffette?! Wo iſt der Brief?

Magd. Hier, Herr Bürgermeiſter! Ich hab' ihn in meine Schürze gewickelt. Ach, das Unglück! (Sie geht ab.)

Kozeluch. Meine Empfehlung an den Herrn Poſtmeiſter. (Er öffnet. Während des Leſens wirft er wüthende Blicke auf Lorenz.)

Lorenz (der Kozeluch's Blicke bemerkt, bemerkt zugleich, daß die offene Thüre jetzt bei der allgemeinen Erwartung unbewacht iſt. Das Augenſpiel zwiſchen Kozeluch und ihm dauert fort und da derſelbe plötzlich den Brief fallen läßt, wirft ihm Lorenz das Geld hin und nimmt Reißaus. Kozeluch folgt ihm ſchnell. Hinter ihnen Fritz und die Träger).

Franz (hebt den Brief auf und lieſet). „Lieber Bruder! „Da ich Deine Leidenſchaft für Clavierconcerte kenne, eil' „ich Dir zu melden, daß der berühmte Kalkbrenner, der „heute hier abreiſet, gegen Abend durch Euer Oertchen „kommt. Triff danach Deine Anſtalten. Ferdinand „Klöppel, Pauklſt."

Louiſe. So ſoll ihm das geträumte Glück noch in Erfüllung gehn. Ich gönn' es ihm von Herzen.

Letzter Auftritt.

Franz. Louise. Roßeluch. Fritz. Lorenz.

Roßeluch. Er hat Alles bekannt! Alles! — Kerl, dort steht Deine Braut, — Deine gewesene Braut. Du bekommst sie nicht. Du bekommst die Hälfte der Erbschaft und kannst geben, wohin Du willst! (Auf Franz zueilend.) Ich werd' ihn heut' noch erblicken.

Lorenz. Das is se? Und je's is ihr Liebster? Dessentbalben ha'n se mich weg perschwadiert? Nu, Ihr ha't mich scheene belämmert; ich war wul a rechtes Schöpsekristel.

Louise. Es ist Ernst? Ich darf den Kalkbrenner nicht heirathen?

Roßeluch. Nein. Aber auch den Juristen nicht. Ich gebe meine Einwilligung nicht —

Louise. Was?

Franz. Wie?

Roßeluch. Nicht eher, bis ich Kalkbrenner wirklich gehört!

Beide. Juchhe! Heut Abend ist Verlobung!

Louise. Wenn ich ihm sage, was davon abhängt, spielt er gewiß einem Liebes-Paare zu Liebe.

Lorenz. Suste, wenn ock blußig gespielt sein sol, do wil ich mich noch amol hinsetzen.

Fritz. Ne, ich danke Ihnen. Seind Sie so gut. Ich habe mir von Ihre Leistung noch nich erholt.

Franz. Herr Lorenz Regel wird nun wohl nach Breslau heimkehren?

Lorenz. Nu jekerſch, jekerſch, jagen Se mich nur nich gleich aus 'em Hauſe. A Maul vull Abendeſſen wer'n Se mer doch vergünnen?

Kotzeluch. Menſch, verſtumme! Schleſien mag ein ſchönes geſegnetes Land ſein, aber Eurer Sprache werd' ich's nie vergeſſen, daß ſie mich ſo angeführt hat.

Lorenz. Warum Sein Se a ſu ohne Bildung ufgewachſen? Uenſe Sproche is nur ſcheene; es is meine Mutterſproche, ich ha' ſe vun meinem Vater geerbt, und Ihrenthalben wil ich ſe nich verleckeln! Aber nu machen Se, daß was zu ſchnabelieren kümmt; bei'm Eſſen wer' ich Ihnen meine ganze Reeſe verzählen.

Mel.: Ich wußt' mir 'mal nichts anzufangen, von Fink.

Ich wußt' amol nicht anzufangen,
's war eines Sonntags in der Früh';
Da bin ich bis hiehär gegangen,
Da ging mer 'ſch nu, — Sie wiſſen, wie?
Ei ei trala purli,
Das Ding vergeſſ' ich nie,
Ei ei trala purli,
Purli purli, purli purli,
Das Ding vergeſſ' ich nie, das Ding
Das Ding-der-ling
Das Ding vergeſſ' ich nie.

Alle. Ei ei trala purli ꝛc. ꝛc.

menkunft, die ſie nur durch unſäglichen Aufwand von frecher Liſt zu Stande gebracht, konnte für etwas Außerordentliches gelten, da Theodor nicht gewöhnt war, die Gefährtin lange zu entbehren. Wiederholen ließ dieſes Wageſtück ſich nicht mehr. Deshalb hatte ſie den wie in einem Rauſche taumelnden Anton mit dem Bedeuten aus der Straße d'Enfer entlaſſen, er möge ihr den nächſten Tag Ruhe und Raum gönnen, anzuordnen, was für ihr beiderſeitiges Glück vorbereitet werden müſſe und erſt am dritten Tage ſich mit Sack und Pack daſelbſt einfinden, um die kleine, doch gut eingerichtete Wohnung ganz und gar zu beziehen. Weitere Verhaltungsbefehle ſollten ihm durch die vertraute Wirthin zugehen.

Dieſer Anweiſung war er wörtlich nachgekommen, ohne zu ſeiner Ueberſiedelung große Anſtalten nöthig zu haben. Bücher, Muſikalien, andere Papiere bildeten ſchier den größten Theil ſeiner Habſeligkeiten; den ſchwereren ganz gewiß.

Die Frau, welche das Apartement vermiethete, zeigte ſich wirklich als Vertraute; ſie verſchwieg dem neuen Einwohner nicht, daß Madame Barbe die bedeutende Summe dafür zahle, ſeit jenem Abend,

Shakspeare in der Heimath

oder

Die Freunde.

Schauſpiel in vier Akten.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Wie viel, oder wie wenig aus Tieck's Erzählung „Dichterleben" entlehnt ist, werden Kenner auf den ersten Blick entdecken. Jedenfalls hat mir jenes schöne Werk die Anregung dazu gegeben, und Meister Ludwig hat meine Arbeit gebilligt. Er hat mir, nachdem ich es bei ihm in Dresden, in Gegenwart einer ausgesuchten Versammlung vorgelesen, die unvergeßlichen Worte mit bewegter Stimme zugerufen: „das ist ein merkwürdiges Gedicht!" Getadelt hat er dann nur, — nicht aus theatralischem, sondern so zu sagen: logischem Standpunkte, — den Auftritt zwischen William und der verschleierten Dame, über den er urtheilte: „Wenn die Königin ihn so hoch hält, weshalb thut sie dann nicht mehr für ihn?" Doch gab er zu, daß jene Scene, trotz ihrer etwas kühnen Licenz, poetisch erlaubt sei, weil durch sie der Dichter gewissermaßen die höchste Weihe empfange.

Freund Laube hat mir, auf meine Anfrage, ob er es nicht wieder einmal mit diesem Drama versuchen wolle? offen entgegnet: es sei in der Form veraltet. Darauf wußte ich keine Gegeneinwendung zu machen, denn ich kenne das

gegenwärtige Theater und den vorherrſchenden Geſchmack, dem ich mich entfremdet habe, viel zu wenig. Aber ich konnte mir doch nicht recht erklären, wie ein Schauſpiel, welches ſeiner Zeit auf einem Vorſtadttheater Wien's eben ſo viel Antheil erregt hatte, als auf den Hoftheatern in Berlin, Dresden, Hannover und anderen, binnen dreißig Jahren unverſtändlich und unwirkſam geworden ſein ſollte? — Freilich, der Fortſchritt! — Vor dieſem gewaltigem Worte mußt' ich demüthig verſtummen.

Deſto freudiger hat es mich überraſcht, daß die Direktion des Königl. Hoftheaters in München mein veraltetes Stück zur dreihundertjährigen Shakspeare-Jubelfeier aus dem Staube der Vergeſſenheit hervorſuchte, und daß dieſes Wagſtück gelungen iſt.

Nicht allein für ſolche Auszeichnung hab' ich der Münchener Intendanz Dank zu ſagen — ſondern auch dafür, daß ſie mir von ſämmtlichen Aufführungen eines längſt gedruckten Drama's mehrere Jahre hindurch Tantiemen zuwendete, ohne irgend einen Anſpruch von meiner Seite; lediglich aus eigenem Antriebe.

H.

Perſonen:

Lady Southampton.
Heinrich, Lord Southampton, ihr Sohn.
Eine verſchleierte Dame.
Sir Lucy von Charlecotes.
Roſaline, Wittwe.
Maſter Lenor.
William Shakſpeare, } Zum Theil
Richard Burbage, } Schauſpieler.
Condell, } Schauſpieler.
George*), } Schauſpieler.
Edmund Shakſpeare, } Schauſpieler.
Der Wirth zur Krone.
Franz, ein Kufer.
Der Friedensrichter von Stratford.
John Shakſpeare, Wollhändler in Stratford.
Mary, ſeine Frau.
Anna Shakſpeare, ſeine Schwiegertochter
Suſanna, deren Tochter.
Ein Diener des Lords.
Diener. Küfer. Masken. Gäſte.

Der erſte und dritte Akt ſpielen in London, der zweite zum Theil in London, zum Theil in Stratford, der vierte ganz in Stratford.

Erſter Akt.

Scene: Wirthshaus zur Krone.

Erſter Auftritt.

Wirth. Franz. Gäſte (im Hintergrunde)

Wirth. Franz!

Franz. Gleich, Herr, gleich!

*) George muß von einem jungen Mädchen, oder noch beſſer, von einem ſehr jugendlichen, knabenhaften Darſteller gegeben werden.

Wirth. Rühre Dich: ſtelle Seſſel zurecht, ſchwenke die Becher aus, ſtreue Binſen auf den Boden. Drei Uhr vorüber, das Schauſpiel muß ſchier beendet ſein, bald können ſie kommen. Und es iſt gut abgelaufen, werden ſie auch gut trinken wollen. Richte den beſten Sekt. Cantores amant humores.

Franz. Gleich, Herr, gleich!

(Läuft ab und zu, und thut wie ihm befohlen.)

Wirth (für ſich). Werd's ihm gleich an der Naſenſpitze anſehen, dem Meiſter Will, ob die neue Komödie vom Romeo und der Julia Glück gemacht hat, oder ob ſie begraben iſt? Wäre gern auch hinüber gerudert zum Globus, mir das Ding mit anzuſchauen, wenn mich meine Wirthſchaft nicht feſthielte. Iſt ein ſpaßig Ding, ſolch eine Komödie, ſo lange ſie neu iſt. Abſonderlich ſpaßig, wenn ſich die Leute darin todt ſtechen und ſchlagen, und nachher da liegen wie das liebe Vieh. Da giebt es Narren, die darüber weinen mögen. Dummheiten, ſag' ich. Weiß ja, daß Alles nur Verſtellung iſt, um's pure blanke Geld. Sähen die Zuſchauer, wie es den Komödianten hier bei mir ſchmeckt, wenn die Todten aus den Gräbern wieder herausgekrochen ſind, und wie ſich die Herren Leichname an meinen Sekt halten, ſie würden ſich auch hüten, zu weinen. Aber: mundus vult decipi, ergo decipiatur! — Auf's Haar gerathen, da kommen ſie! Franz!

Franz. Gleich, Herr, gleich!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Burbage. Condell. Edmund. George (ſetzen ſich um den für ſie beſtimmten Tiſch. Ein Stuhl in der Mitte bleibt leer).

(Pauſe.)

(Der Wirth und Franz ſtellen ihnen Wein in Krügen hin.)

Wirth (nimmt mehrmals einen Anlauf, als wollte er mit ihnen reden, da er aber von ihrem feierlichen Ernſt abgeſchreckt wird, wendet er ſich ab). (Zu Franz.) Da iſt Nichts anzufangen, Franz. Sie ſind ausgepfiffen worden. Man ſieht's ihnen an. Herr Will iſt gar nicht mitgekommen, der ſchämt ſich. — Ich hab' es immer geſagt: endlich mußten die Lond'ner des extravaganten Zeuges überdrüſſig werden. Hab' es immer geſagt. Bin ich jetzt gleich nur ein Wirth, hab' ich doch einſtmals ſtudiert und kenne lange genug die Komödianten; usus facit magistrum. — Komm, laß ſie ſitzen und grübeln. (Gehen nach dem Hintergrund.) (Die Angekommenen haben unterdeſſen ihre Becher gefüllt.)

Burbage (erhebt zuerſt den ſeinigen, Alle ſtoßen ſichtbar bewegt und gerührt mit ihm an und trinken).

Condell. Wo er nur bleibt?

George. Wenn ihn etwas ſo recht innig bewegt, ſucht er immer die Einſamkeit.

Edmund. Der theure Bruder!

Burbage (ſeine Rechte auf Edmund's Kopf legend). Haſt Dich brav gehalten, mein Knabe.

George. Das nächſtemal wird's ihnen beſſer gehn. Ich war heute zu tief ergriffen.

Burbage. Wer wäre es nicht? — Nein, nein, es iſt nicht wahr, wir hatten bisher keine Tragödie. Mit aller Achtung vor Marlowe, Green und ihres Gleichen — wir hatten noch keinen großen dramatiſchen Dichter. Wir tappten umher in der Finſterniß, die nur ſelten ein Blitz des Talentes erhellte. Und was erblickten wir dann? Schauder, Blut — ja Gemeinheit. — Erſt in William iſt uns der Tag angebrochen, und die das noch leugnen wollten, ſind Freunde der Nacht, weil das Licht ſie blendet.

Edmund. Aber es wird ſtrahlen.

Gondell. Das wird es, mein Junge!

Burbage. Und ſollten die Maulwürfe noch blinder werden in ſeinem Glanze. Welch eine Wirkung war das heute auf die verſammelte Menge! Wie Vornehm und Gering aus Thränen und Rührung in Jubel und Entzücken ausbrach, um ihm zu huldigen! Sage mir, George, wer hat Dich gelehrt, die Liebesklagen der ſüßen Julia vom Balcon herabzuflöten, als ob Du wirklich ein glühendes, blühendes Mädchen wärſt? Wer hat in Deiner Bruſt ſolche Töne geweckt?

George. Weiß ich's? Ich dachte nicht daran, wie ich es ſagen müßte? Ich überließ mich ſeinen Verſen und das Herz half nach.

Edmund. Er kommt!

Gondell. Wirklich?

George. Ja wahrlich, (ihm entgegen) er iſt es!

Dritter Auftritt.

Vorige. William Shakespeare.

Burbage (ihm die Hand reichend). Will, biſt Du zufrieden? Biſt Du nun zufrieden?

William. Mit Euch? Vollkommen! Mit mir? — Ich weiß es nicht.

Condell. Euer „Lorenzo" war herrlich! Dieſe Milde, Würde und Ruhe, dieſe Klarheit, in der ſich das Leben ſpiegelt.

George. Und der Klang Eurer Stimme: jedes Wort reines Gold.

Burbage. Nimm einen Becher, mein Will, und ſtoße mit uns an!

William. Auf redliches Streben!

Burbage. Streben? wonach? Du haſt es erreicht, non plus ultra! Höher kann ſich der menſchliche Geiſt nicht mehr ſchwingen! Auch Du nicht! Bedenke, daß wir auf der Erde leben. Bleibe bei uns, Unſterblicher, und entziehe Dich nicht unſern Blicken.

William. Ihr übertreibt. Eure Freundſchaft reißt Euch fort. Ihr ſchließt die Augen meinen Fehlern zu. Aber mich verblendet Ihr nicht, mich macht Ihr nicht eitel. Ach, daß die arme Feder nicht feſtzuhalten vermag, was in ſchönern Träumen mir vorſchwebt. Wenn ſich die lebendigen Bilder vor mir entfalten, wenn die Phantaſie regt und waltet, wenn die ewige Wahrheit ihre weißen unbefleckten Fittige hebt — da denk' ich manchmal in ſeligen

Stunden, auch mir könnte der Zauberflug in das Land der Wunder gelingen, auch ich könnte jenen unſterblichen Poeten grauer Vorzeit mich anreihen. Aber ach! Dann ſoll ich es in ſchwarze Zeichen bannen, in enge Schrift, was erſt ſo bunt, ſo weit, ſo mächtig war, dann ſoll ich in Worten ſtammeln, was ich in Tönen vernahm, dann ſoll ich es auf das armſelige Brettgerüſt bringen, auf dieſe dumpfe kleine Hühnengrube, die Ihr Bühne nennt, dann ſoll ich in Raum und Zeit zwängen, was auſſer allen Grenzen lag. Da kämpft der Poet mit dem Schauſpieler, mit dem Schauſpieldichter, und bebend frag' ich mich: wird lebendig werden, was Du ſchaffen wollteſt?

Burbage. Verzage nicht, wo Du triumphieren ſollſt. Nur einmal iſt die Liebe geſchildert worden, nur einmal haben wir all' ihre Wonnen, all' ihre Qualen vor uns geſehen. Du, Du haſt ſie geſungen, und der heutige Tag pflanzte den Lorbeer auf all' Deine Blumengärten. Gieb Dich der vollen berauſchenden Dichterfreude hin, verkümmere ſie Dir nicht durch grübelnden Zweifel an Dir ſelbſt. Und nun kein vernünftiges Wort mehr! Schweige der Weiſe, der Denker, der tragiſche Dichter! Rufe den kecken Humor, der als gaukelnder Diener auf Deine Ferſen tritt, herbei. Laß ihn aus dieſem Kruge ſteigen. Tauche Dich lachend in Uebermuth, freue Dich mit uns, Deinen Freunden und Geſellen, ſei unſer glücklicher Meiſter William!

Alle (ſtoßen an und trinken).

Condell. „In dem Glaſe Sekt iſt auch Kalk!"

Burbage. Franz!

wo er ſie und ſie ihn zum Erſtenmale im Theater geſehen; — nur, um für den Fall eines erwünſchten Zuſammentreffens gleich verſorgt zu ſein. Während ſie ihm dieſen und noch hundert kleine Umſtände mittheilte, die ſämmtlich darauf berechnet waren, ihn immer mehr zu entflammen, redete ſie ihn nicht anders an, als mit „Herr Baron!“ Als dieſe Anrede ihm zum Erſtenmale entgegengeſchleudert wurde, ſtand er ſchon im Begriff, ſie zurück zu werfen, wie eine ihm nicht gebührende; beſann ſich aber noch bei rechter Zeit; dachte, das mag Bärbel verantworten, die am Beſten wiſſen muß, wie und warum es in ihren Kram taugt, ließ ſich ſodann in einen Seſſel ſinken und ſprach zur Wirthin: meine gute Dame, ſollt' ich etwas bedürfen, ſo werd' ich läuten.

Und wie er allein war fügte er hinzu: Warum ſollt ich nicht auf Baron ſpielen können? Trau' ich mir doch zu, einen Grafen herauszubringen, wie ſie jetzt mitunter laufen! Was die Bärbel ſo eigentlich mit mir will! Wo es hinaus ſoll! Das weiß ich freilich noch nicht. Aber nun iſt ſchon Alles Eins. Ob ſie mich packen und feſtnehmen, weil ich mit eines Anderen Reiſe-Paß nach Paris kam? (— und etwas dergleichen blüht mir, ſobald ich mich zur Rückreiſe

Franz. Gleich, Herr, gleich!

Burbage. Schlingel, weißt Du, daß Du unſterblich biſt?

Franz. Gleich, Herr, gleich!

Burbage. Nicht gleich, Franz, aber künftig. Sieh', Taugenichts, Der da hat Dich unſterblich gemacht. Wie Du biſt, mit Deinem „gleich, Herr, gleich!" hat er Dich als ein unauslöſchliches Symbolum altenglischer Küſſerbeſtialität der Nachwelt überliefert, und dies ſeltene Präparat wird, ſicherer als in Spiritus aufbewahrt, kommenden Jahrhunderten zur Beförderung ihrer Verdauung dienen. Wirf Dich zu ſeinen Füßen und danke ihm.

Franz (mit dummem Staunen). Gleich, Herr, gleich!

Wirth (der unterdeſſen näher trat, für ſich). Gar ſo ſchlecht muß es ihnen doch nicht ergangen ſein, ſie ſcheinen aufgeweckt. Oder macht es nur der Wein? Bin doch neugierig — aber nein — (zurücktretend) curiositas est generis feminini.

Ein Gaſt (im Hintergrunde). Franz!

Franz (reißt ſich von Burbage los). Gleich, Herr, gleich!

Edmund (mit William aufſtehend). Du weißt, was ich meine, Bruder?

William (leiſe). Stratford?

Edmund. Sprich mir nicht von der trüben Heimath! (noch leiſer). Roſaline!

William. Still, keine Silbe!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lenor (der während der letzten Rede eingetreten iſt).

Lenor (zum Wirth). Wo ſitzen die Schauſpieler?

Wirth (zeigt dahin).

Lenor. Iſt Herr Shakspeare noch unter ihnen?

Wirth. Der da!

Lenor (ſich an einen andern Tiſch ſetzend). Mir ein Glas Sekt!

Franz. Gleich, Herr, gleich!

Wirth (zu Franz). Vom beſten! (Für ſich.) Der ſcheint was Beſonderes zu ſein.

Edmund (auf Lenor weiſend). Führt Den der böſe Geiſt hierher?

Condell. Wer iſt der feine Herr?

Edmund. Ein Kritiker, der ſich mit ſeiner Schreibtafel in der Hand in die erſten Reihen drängt, und bei jeder erſten Vorſtellung eines neuen Stückes den Ton angiebt. Bald lächelt er vornehm, bald zuckt er mitleidig die Achſel, bald ziſcht er und höhnt, und das treibt er ſo lange, bis etwa der Ausbruch des allgemeinen Beifalls ihn einſchüchtert.

Burbage. Ich kenne dieſe Herren. Er und ſeines Gleichen ſind die wahren Feinde des Talentes. Aber gegen das Genie kommen ſie nicht auf, und wenn ſie zu Hunderten anrückten.

Franz (bringt Lenor den Sekt).

Lenor. Du heißeſt Franz? — Ha, ich kenne Dich.

Sage mir: geſchah es mit Deinem Willen, daß man Dich auf die Bühne brachte? oder weißt Du nichts davon?

Franz (ihm entreißend). Gleich, Herr, gleich!

Lenox (nimmt ſeine Schreibtafel). Am Dritten den Küſer geſehn, den der Komödiant Shakspeare im erſten Theile Heinrichs des Vierten portraitirte. „Dumm wie eine Auſter, aber nicht ſo wohlſchmeckend.“ — Ich bin ſehr geiſtreich.

Burbage. Du ſcheinſt verſtimmt, Will? Thut es der Fremde da drüben, ſo ſprich! Wir werfen ihn hinaus.

William. Daß Ihr doch nicht trinken könnt, ohne unbändig zu werden! Was kümmert Euch der Fremde und was kümmert er mich?

Edmund. Er ſchimpft auf Dich und Deine Schauſpiele.

William. Und wollt Ihr ihm das Recht dazu abſtreiten? Treten wir nicht mit unſern Arbeiten fragend vor die Oeffentlichkeit? Unterwerfen wir uns nicht dadurch dem allgemeinen Urtheil? Und woraus beſteht die Allgemeinheit, als aus Einzelnen?

Burbage. Aber eine feindſelige Stimme kann dem gerechten Urtheil vorgreifen und ſchaden.

William. Rede nicht ſo thöricht, alter Freund! Und laß ihn ſeine Stimme erheben. Erhebt der Dichter nicht auch die ſeinige? Vereinen mit ihm ſich nicht ſeine Organe, die Darſteller? Das Gedicht, welches von der Stimme feindſeliger Kritik überſchrieen werden kann, muß wenig eigne Kraft haben, und verdient nichts Beſſeres, als auf ewig zu verſtummen.

Condell. So seid Ihr immer. Ihr glaubt nicht an Kabalen.

William. Weil es keine giebt. Welcher Künstler, welcher Dichter hätte nicht Freunde, die zu günstig für ihn gestimmt sind? Welcher zählte nicht Gegner, die ihm und seinen Werken übel wollen? Beide Parteien übertreiben. Aber in der Mitte zwischen Beiden steht die große unbestochene Zahl der Gleichgiltigen, die eben nur kamen, um sich zu ergreifen, rühren oder belustigen zu lassen. In Deine Hand ist es gegeben, sich ihrer zu bemächtigen. Wirke auf ihr Gemüth, lehre sie an Dich glauben, bändige die Zerstreuten durch eindringlichen Ernst, fess'le die Unaufmerksamen durch lebendige Charaktere, durch fortschreitende Handlung. Sie haben sich Dir auf Treu' und Glauben ergeben. Leite sie, halte sie fest, lasse sie nicht los. Dringe mit allen Mitteln, die Dir zu Gebote stehen, in die Ruhe ihres Alltagslebens. Ziehe sie an Dein Herz, indem Du das ihrige bewegst, und sei versichert, die Feinde werden Dir eben so wenig Schaden zufügen, als die Freunde Dich halten können, wenn jene Mehrzahl Dich aufgiebt.

Burbage. Es liegt viel Wahres in Deinen Worten, doch bist Du wenig besorgt, Dir solche Gegner zu versöhnen. Man kann sie oft mit einem gefälligen Worte gewinnen.

William. Soll ich heuchelnd um ihre Gunst bitten? Mögen sie doch in ihren Schreibtafeln alle Schwächen aufzeichnen und alle Mängel, die meine poetischen Arbeiten nur zu reichlich darbieten; mögen sie doch schmarotzend von Hause zu Hause, von Palast zu Palast schleichen und

mich herabsetzen, um von ihren Gönnern ein bitteres Lächeln zu erringen! Nie wird man mich auf ihren Pfaden sehen, damit beschäftigt, ihre Spuren zu verwischen. Gehe Jeder seinen Weg und verfolge Jeder sein Ziel.

Burbage. Ei, die Gunst der Großen und Vornehmen ist doch eine schöne Sache!

William. Hab' ich es je geleugnet? Und lächelt sie mir nicht? Gönnen mir nicht die Grafen Pembroke und Montgommery sichtbare Zeichen ihrer Huld? Ja, daß ich es ausspreche, wendet nicht bisweilen unsere hocherhabene Herrscherin gnädig ihr Auge auf uns und unsere Werke? Und weht nicht durch all' meine Dichtungen der Hauch wahrer Verehrung für Alles, was groß, edel und mächtig als angeborne Hoheit strahlt? Doch wehe Dem, Schande Dem, unauslöschliche Schande, der Gunst und Huld erbetteln wollte. Freilich müssen sie sich zu uns wenden, wenn sie Werth haben sollen, unerfleht, wie jede große Gabe der Gottheit und der Natur.

Burbage. Nun, Dir haben die Götter Alles gegeben. Und mögen sie es Dir erhalten!

George. Mögen sie uns aber auch den Meister erhalten, denn in ihm leben wir, und ich vor Allen.

William. Mein armer kleiner George! Bist Du wacker müde, „Julia?"

George. Ihr habt mir kein lebend Wort gesagt Herr!

William. So vergaß nur meine Zunge Dich zu loben, weil mein Herz von Deinem Lobe voll war. Ich bin ganz mit Dir zufrieden.

George (ihm die Hand küssend). Darf ich es glauben? Mein unsterblicher Meister!

William. Unsterblich?! Kind, das sind wir ja Alle.

Burbage. Ha, wenn ich denken soll, daß diese hohe Stirn, diese Heimath der Weisheit, Gluth, Heldenkraft, Anmuth, Laune und Kühnheit — daß dieses Haupt auch dahinsinken muß in den Staub des Grabes —

William. Meinst Du, Alter, daß mir zuletzt ein anderes Haus gezimmert wird, als der Sarg?

George. „— und stirbt er einst,
„Nimm ihn, zertheil' in kleine Sterne ihn,
„Er wird des Himmels Antlitz so verschönen,
„Daß alle Welt sich in die Nacht verliebt,
„Und Niemand mehr dem eitlen Tage huldigt."

William (ärgerlich). Geh' zu Bett, Junge! der Wein rumort in Deinem Kopfe.

Lenox. Herr Wirth!

Wirth. Euer Gnaden —

Lenox. Zu viel! zu viel! — Aber ich danke Euch! (Für sich.) Alle Menschen halten mich für einen Lord. (Laut.) Geht, und fragt die Komödianten, ob sie ein Glas mit mir trinken wollen?

Wirth. Alsogleich, Euer Gnaden. (Im Hinübergehen für sich.) Das Stück muß doch nicht so übel sein? Werden's wohl erfahren, wenn der stolze William erst fort ist. Mit den Andern läßt sich besser discurieren. (Laut.) Ihr Herren, der Fremde dort will Euch die Ehre erweisen, ein Glas mit Euch zu leeren.

Burbage. Der Kritikaster?

Edmund. Der Spötter?

Condell. Der Ziſcher?

William (die Uebrigen ernſt anſehend). Er und ſein Anerbieten ſind willkommen.

Wirth (zu Lenor gehend). Die Schauſpieler werden es ſich zur höchſten Ehre ſchätzen.

Lenor (lächelnd). Das dürfen ſie auch.

(Erhebt ſich langſam und geht hinüber.)

Wirth (bringt ihm Seſſel und Glas).

Lenor (der ſich bequem ſetzt). Die Herren erfreuen ſich gewiß des glücklichen Erfolges, den ſie heute gehabt.

Wirth (für ſich). Alſo: glücklich? tanto melior.

William. Wir ſind faſt immer des Nachmittags hier verſammelt, mein Herr, wenn unſere Darſtellungen beendet ſind, und wenn nicht etwa der Allerhöchſte Befehl Ihrer Majeſtät oder ſonſt eines erlauchten Gönners auch über unſere Abende disponiert. Heute freilich froher als gewöhnlich, weil die überaus nachſichtige Aufnahme unſeres Schauſpiels uns mehrere volle Häuſer für die nächſtfolgenden Tage verſpricht.

Lenor. Ei, wie beſcheiden der berühmte und beliebte Shakspeare — denn dieſen glaub' ich aus ſeiner Stimme zu erkennen, obſchon der Greis Lorenzo hier faſt wie ein Jüngling erſcheint, — ſeine Worte zu ſetzen weiß! Ich bewundere Eure Klugheit, Herr Shakspeare, denn Euer Ernſt iſt es doch gewiß nicht, wenn Ihr den Beifall, den Ihr heute Mittag geerndtet, nur der Nachſicht des Publikums zuſchreibt. Die Herren Poeten pflegen Ihre Verdienſte höher anzuſchlagen.

William. Vielleicht, daß ich kein Poet bin.

Lenox. Ihr wollt meiner spotten. Der Mann, der sich des ganzen Bühnenwesens in London so gewaltig bemächtigt hat, der in so rapider Thätigkeit seine neuen Produkte eines dem andern folgen läßt, daß wir förmlich davon übergossen sind, und daß die Wogen seines Glücks alle andre Arbeiten gleichsam wegschwemmen —

Burbage. Der werthe Herr macht vermuthlich auch Komödieen, die ein Bischen weggeschwommen sind?

Lenox. Mit nichten, Master Burbage. Ich habe wohl früher allerlei dramatische Dichtungen geschaffen, da aber der Eigensinn der Unternehmer und die Unkunde der Schauspieler den Werth derselben nicht in dem Maße anerkennen wollten, als ich es erwarten und fordern durfte, so hab' ich jetzt meine Kenntnisse und Fähigkeiten ausschließlich der Kritik zugewendet.

Burbage. Verstehe. Der Herr konnte keine Komödie zu Stande bringen, und deshalb zieht er es vor, die Arbeiten der Dichter herabzusetzen. Das ist ganz in der Ordnung.

William. Richard! Verzeiht, edler Herr, meinem Freunde seinen derben Scherz. Er meint es nicht übel.

Burbage. Ich rede, wie ich denke.

Fünfter Auftritt.

Vorige. (Hier erscheint) Heinrich (im Hintergrunde).

William. Auch ich! Und von je hab' ich es für die heiligste Pflicht des Künstlers geachtet, die Urtheilssprüche

besonnener, wohlmeinender Kritik ohne verletzte Eitelkeit aufmerksam zu vernehmen. Denn von leidenschaftlichen Gegnern, die mit Spott und Hohn über ein Erzeugniß menschlichen Fleißes herfallen, und die so Gottes geistiges Abbild im Dichter verspotten wollen, kann Euch gegenüber wohl nicht die Rede sein.

Burbage (leise zu den Andern). Jetzt hat er's ihm gut gegeben.

William. Ohne Zweifel habt auch Ihr, mein werther Herr, bei der heutigen Aufführung von Romeo und Julia manche Bemerkung gemacht, die Ihr anderswo gegen mich anzubringen nicht ermangeln werdet. Ihr könntet mich zu Eurem dankbaren Schuldner machen, wenn Ihr Euren Tadel dem Anwesenden in's Gesicht sagtet.

Lenor. O, — wenn Ihr meint — freilich — mancherlei, — vielerlei, — ich habe mir Alles notiert.

Burbage (für sich). Bin doch neugierig, was er da herausbuchstabieren wird.

Lenor. Zum Beispiel: Warum liebt Romeo schon eine Andre, wenn das Stück beginnt, da es doch weit wirksamer wäre, die Liebe zu Julien seine erste Liebe sein zu lassen? Zum Beispiel: warum hält uns Mercutio mit der langen Erzählung von der Frau Mab auf, die gar nicht zur Handlung gehört? Zum Beispiel: warum muß dieser lustige Bruder sterben? Warum machen die Musikanten mitten im Jammer und Elend ihre Possen? Warum wird Paris, das gute Schaf, todt gestochen? Warum, endlich und hauptsächlich: erzählt uns Lorenzo die ganze Geschichte

am Schluſſe noch einmal, die wir ja ſelbſt geſehen haben? — Mir ſcheint, dies ſind Fragen, auf die Euch eine Antwort ſchwer werden ſoll.

Burbage. Hm, ich hätt' ihn für dümmer gehalten! Etwas Wahres iſt daran.

William. Vergönnt mir, daß ich Eurem letzten Einwand zuerſt begegne. Aus ihm erklären ſich zum Theil die übrigen. Denn Ihr ſelbſt gebt mir ein Beiſpiel, wie auch die Gebildeteren unter den Zuſchauern oft mehr Schauer als Hörer ſind. Was vor ihnen in bunter Handlung vorüber zieht, läßt oft, einem Schattenſpiel ähnlich, kaum den Schatten eines Schattens zurück, und der Durſt nach Wechſel im Gedicht zerſtört den tiefern Einfruck, den der Dichter beabſichtigt. Deshalb fand ich es paſſend, ja nothwendig, der tragiſchen Kataſtrophe, auf die mein Trauerſpiel hinarbeitet, noch eine gedrungene Erzählung folgen zu laſſen, die das Publikum beruhige, indem ſie zugleich den Lorenzo rechtfertige. Nicht wie ein Taſchenſpieler überraſchen, nein, wie ein Lehrer zum innern Menſchen reden, will der Tragöde, dem es Ernſt um die Sache iſt. Nicht wie aus einem blutigen Fauſtkampfe will er die Menge entlaſſen; erſt will er die Thränen des Antheils trocknen; und nicht bis zur Vernichtung erſchüttert, nein, zur Begeiſterung erhoben, ſollen unſere Gönner von uns ſcheiden. Wenn nun —

Heinrich (vortretend). Redet nicht weiter! Entweiht Eure Worte nicht, indem Ihr die gute Sache gegen einen Menſchen vertheidigt, der mit kaltem Zweifel richten und mäkeln konnte, wo fühlende Herzen nur in Begeiſterung

nach Deutschland bei der Behörde melde) — oder o[illegible]ie mich einschachteln, weil meine Wirthsfrau mich baronisirt? Es ist zuletzt gleichviel. Fest gefahren hab' ich mich nun einmal im tiefsten Sumpfe. Was ich beginnen sollte, wußte ich ohnehin nicht; mein Latein war am Ende. Adele bleibt unauffindbar. Gold wird in meiner Börse auch bald nicht mehr zu finden sein. Mit Stubensitzen, Studiren, Fleiß, Entsagung, Schwermuth und frommen Wünschen ging es nicht vom Flecke. Mag denn der Leichtsinn einmal regieren und hol's der Henker!!

Diese wenigen Worte aus dem Munde und aus der Seele eines jungen Menschen, wie wir Anton bisher gekannt, sind von schwerer Bedeutung und zeigen, welche Veränderung seit der einen Nacht, die er mit Bärbel zubrachte, in ihm hervorgegangen ist! Und wenn die Sage vom Liebeszauber, wie sie im Volke lebte und noch waltet, als düstere, sündliche und zugleich lügenhafte Mythe betrachtet werden soll, so sind doch einzelne Fälle, dem hier vorliegenden ähnlich, nicht weg zu leugnen. Gerade aus dem Vagabunden-Völkchen der Zigeuner, durch alle Abstufungen hindurch, wie Vermischung mit anderen Racen unter ihnen erzeugt, wachsen noch immer

glüben. Fehler hat jedes menſchliche Werk. Daß dieſer Thor die feinſten Schönheiten Eures Trauerſpiels für Fehler nimmt, das mag er mit ſich ſelbſt ausmachen. Wir, die wir wiſſen, was wir an Euch beſitzen, brauchen deshalb nicht zu verheimlichen, was menſchlich an Euch iſt. Aber in Stimmungen, wie die heutige, ziemt es nicht, der menſchlichen Schwächen zu gedenken; ziemt es nur, den Meiſter anzuerkennen. So bin ich gekommen, mich vor ihm zu beugen, ihm endlich zu ſagen, wie ſehr ich ihn liebe, und dem Schöpfer zu danken, der William Shakſpeare geboren werden ließ.

Alle (ſind aufgeſtanden und haben Heinrich ſtaunend betrachtet).

William. Wer ſeid Ihr, junger Mann?

Heinrich. Was kümmert's Dich? Magſt Du die Liebe fragen, wie ihre Mumen und Baſen heißen? Schau' mich an! ich bin Einer, der Dich ſchon lange liebt und ehrt: der Deine Dichtungen ſo oft zu hören ſuchte, bis er ſie faſt auswendig wußte; der ſich nach dieſer Stunde ſehnte. Wirſt Du mich von Dir weiſen?

Lenor. Das iſt ja meiner Treu' ein romancekes Ereigniß.

Burbage. Nichts für Eure Schreibtafel, Herr! Komm her, junger Wildfang, nimm einen Becher, ſtoß' mit uns an; wir müſſen Brüder werden.

Condell. Edmund. Ja, das müſſen wir!

Heinrich. Gemach, Ihr Herren! Ich kenn' Euch nicht!

Burbage. Kennſt uns nicht? Wir ſind Will's Freunde!

Heinrich. Deſto beſſer für Euch, deshalb ſeid Ihr noch nicht meine Brüder. (Er führt William bei Seite.) Verzeiht meinen ſtürmiſchen Ueberfall. Verzeiht ihn meiner Jugend. Ich ſeh' es ein, nicht in dieſer Schänke wird die Blume unſrer Freundſchaft erblühen, und vielleicht hab' ich meine Zeit ſchlecht gewählt. Der Augenblick riß mich hin. — Reicht mir Eure Hand!

William. Wunderbarer Jüngling! (Er reicht ihm die Hand, ſie ſtehen ſtumm, ſich feſt betrachtend.)

Lenor (für ſich). Er iſt zwar ein Bischen groß, aber ich glaube doch, ſie iſt ein Frauenzimmer.

George. Ein kecker Patron, mir gefällt er gar nicht.

Burbage. Und mir gefällt er ſehr gut, dummer Junge.

Heinrich. Ihr betrachtet mich fragend. Mißfällt Euch mein Angeſicht?

William. Welch eitle Frage! Möchte man doch glauben, Ihr wolltet Schmeicheleien hören.

Heinrich. Von Euch?

William. Ich leſe in dieſen Zügen, die lebendig zu mir ſprechen, eine volle reiche Zukunft. Jeder Blick Eurer Augen dringt in mein Herz, und ein jugendlich heitres Gefühl längſt entſchlummerten Vertrauens, kindlicher Erinnerung voll, ſteigt wehmüthig ſüß hervor. Was dieſer Bund mir bringen wird, ob Glück, ob Elend — ich weiß es nicht, aber daß er mir Eins von Beiden bringt, oder Beides, ſagt mir eine mächtige Stimme. Iſt es doch, als hätt' ich Euch ſchon längſt gekannt, als wären wir ſchon längſt verbunden. Heinrich —

Heinrich (zuſammenſchreckend). Woher kennt Ihr meinen Namen?

William (unbefangen). Nun, habt Ihr ihn nicht ſelbſt genannt?

Heinrich. Wahrlich, nein!

William. Dann hab' ich ihn errathen. (Gleichviel. Ihr bringt mir Euer Herz entgegen, das meine ſteht Euch offen, — wir ſind vereint.

Heinrich. Und ich halte Eure Hand, dieſe unbefleckte Hand; kein Zug ihrer Feder hat je der Lüge gedient; Wahrheit, Schönheit und Tugend ſind der Wahlſpruch ihres Wirkens. Laß mich Deine Hand küſſen, William!

Burbage. Goldkerl; aber ſtolz, ſehr ſtolz!

Condell. Gegen uns!

Edmund. Gegen den Bruder iſt er ganz Demuth.

George (für ſich). Das hat einen Haken!

Lenox. Er iſt eine Sie, oder ich will hängen.

William (der Heinrich ſeine Hand entzog) Ihr macht mir bange. Solche Huldigungen verdien' ich nicht. Kommt, ſetzt Euch zu uns!

Heinrich. Bringe mich nicht zu den Leuten. Dort iſt mein Platz nicht. Er iſt bei Dir!

Lenox (halb laut). Nun, ich dächte, wo ich ſaß, könnte das Bürſchchen auch ſitzen.

Heinrich. Höre nicht auf ihn. (Heiter zu ihm) Wo können wir uns wiederſehen, Will? Wo? Wann? Soll ich Dich heimſuchen? Willſt Du zu mir kom— Zwar nein, für's Erſte geht das nicht. Wir müſſen uns bald wiederſeh'n.

William. Beſucht mich morgen am frühſten. Meine Wohnung —

Heinrich. O, wenn ich dieſe nicht wüßte! Wie oft bin ich dort vorübergeritten, — nein, Will, ſo iſt noch kein Dichter geehrt worden, wie ich Dich ehre, wie ich Dich liebe.

Wirth (der ſich ſchon mehrmals näherte, findet jetzt Gelegenheit, Heinrich ein paar Worte zuzuflüſtern).

Heinrich (verdrießlich). Nach mir?

Wirth. So muß ich glauben. Wenigſtens paßt die Beſchreibung, ſie kommen ſelbſt.

Sechster Auftritt.

Vorige. (Zwei reichgekleidete) Diener (treten ein).

Erſter Diener (zu Heinrich). Euer —

Heinrich. Schweig', oder ich dreh' Dir die Gurgel um! Was giebt's? Rede leiſe!

Diener (redet leiſe mit ihm).

Lenor. Nein, ich täuſche mich nicht, daß ſind Diener des Lord Southampton.

Burbage. So iſt es.

William (ahnend). Und: Heinrich —

Heinrich (leiſe zum Diener). Meine Mutter hat zu befehlen. — (Giebt dem Diener einen Wink.)

Diener (zieht ſich zurück).

Heinrich. Will, ich werde da ſoeben von einem Freunde abgerufen: morgen —

William (ihn prüfend anblickend). Heinrich!

Heinrich. Nun, was weiter?

William. Lord Southampton!

Wirth. Seiner herrlichſten Herrlichkeit in meiner elenden Hütte!

Alle. Mylord?

Die Gäſte (im Hintergrunde). Ein Lord?

Heinrich. Zum Henker ja! (Mit dem Fuße ſtampfend.) Ich wollte, verdamm — (ſich faſſend) Shakspeare, der Zufall hat mich der Freude beraubt, Eurer Freundſchaft würdig zu werden, ohne daß Ihr wüßtet, wer es iſt, der Euch ſo herzlich liebt. Ihr wißt es nun, und ich hoffe, Ihr werdet deshalb die dargebotene Hand nicht zurückſtoßen. Bis es mir aber gelingt, Euer Freund zu werden, nehmt mich für's Erſte als Euren Protector an, und vergönnt mir, froh und laut zu erklären, daß ich, Lord Southampton, Pair von England, bereit bin, Euch zu unterſtützen, wenn Ihr es bedürfen ſolltet, — Euch zu fördern, wo ich es vermag, und Euch zu vertreten mit Zunge, Kopf und bewährter ritterlicher Hand — wenn es nöthig wäre — gegen Unbill, Neid oder Verleumdung. Dies Alles aus reinem Antriebe meiner dankbaren Verehrung, und in der Ueberzeugung, mich, den Jüngling, ſelbſt dadurch zu ehren. — Jetzt gebietet mir Sohnespflicht, Euch zu verlaſſen. Morgen ſehn wir uns wieder. (Ab, die Diener folgen.)

(Pauſe.)

Wirth. Hier, auf dieſem Fleck hat er geſtanden! Dieſen Fleck laß ich morgen mit Silberblech beſchlagen, und großen Buchſtaben darauf ſchreiben: Hier ſtand Lord Southampton! Rarissima avis! Ein Lord in meinem Hauſe!

Lenox. Ihr seid mir die weitere Beantwortung meiner kritischen Einwürfe noch schuldig geblieben.

William. Erlaßt sie mir jetzt! Mein Herz ist zu voll.

Lenox. Hat Euch die Schmeichelei eines Knaben so stolz gemacht? Wer weiß, ob ihm die Lady, seine Mutter, morgen erlaubt —

William (wendet ihm den Rücken).

Burbage. „Mit bewaffneter, ritterlicher Hand," hat er gesagt. Gegen Unbill, Neid oder Verleumdung, hat er gesagt. Sehr gut gesagt, der edle Lord — habt Ihr's auch gehört, Herr?

Lenox. Gaukler!

Condell. Gaukler?

Burbage. Mir gaukelt eine unwiderstehliche Neigung um die Augen, Euch aus der Thür zu gaukeln, Herr Superklug!

William (dazwischen tretend). Aus Dir spricht der Wein, Richard!

Burbage. Und aus Dem der Essig. Der Mensch ist sauer, wie sein Gesicht.

Lenox. Ich finde es zweckmäßig, mich zu entfernen, und werde meine Einwendungen gegen Eure planlosen, aus alten Novellen gestohlenen Komödien an andern Orten und vor andern Ohren vorzubringen wissen. (Ab.)

Burbage (ihm nachrufend). Nur wo möglich vor kürzeren, als die Eurigen sind.

Wirth. Hic niger est, hunc tu Romane caveto!

Burbage. Wie thut's, Herzens-Will? Komm, trinke noch Eins mit uns!

William. Soll ich Feuer auf Feuer gießen?

Burbage. Warum nicht? Sagte doch heute Edmun im Stück: „Pah, Freund —"

Edmund. „Pah, Freund, ein Feuer brennt das andre nieder!"

William. In die Luft! In's Freie! Daß ich blauen Himmel sehe! Daß mein Geist sich dankend emporschwingen könne zum ewigen Vater! Zum ersten Male empfinde ich etwas wie eine Ahnung, daß ich sein, gelten werde nach meinem Tode! Aus Heinrichs Antlitz hat mich der Morgen einer schönen Zukunft angeweht, diese Wände drücken mich nieder, der Duft Eures Weines betäubt, jene Gesichter beängstigen mich. Nein, das ist nicht meine Welt. Leb' wohl, Burbage! Lebt wohl, Ihr Andern! Freut Euch beim Weine, wenn Ihr könnt, ich muß in's Freie! (Ab.)

Edmund (halblaut). Oder zu Rosalinen.

Burbage. Was murmelst Du, Bruder meines Herzens-Bruders? — Rosaline? Hat er ein Liebchen?

Edmund (lustig). Könnte wohl sein!

Condell. Was wird er denn nicht?

Burbage. So soll sie leben! Und heißt sie Rosaline, soll sie zwiefach leben. Junge, George, Julia! trinke! stoße mit an!

George. Laßt mich, ich bin verdrießlich.

Burbage. Du Kleinigkeit? Was ist Dir denn in die Quere gekommen?

Edmund. Das spürt Ihr nicht? Ungehalten ist er, weil der Lord so gnädig mit Will war. Eifersüchtig auf

den vornehmen Freund. Er möchte gern alle Stunden, die mein Bruder ſich abſtiehlt, für ſich behalten, um Unterricht bei ihm zu nehmen in Sprache, Vortrag und Geberdenſpiel. Fürchtet ſich, daß er nun nicht mehr ſo oft um ihn ſein dürfe.

Burbage. Ja, mein Sohn, das hilft nichts. Mußt lernen auf eigenen Füßen ſtehn. Wer weiß ohnedies, ob nicht bald die Zeit kommt, wo die Frauenzimmer auf unſerer Bühne von wirklichen Frauenzimmern dargeſtellt werden? Dann iſt Euer Reich aus, Ihr Milchbärte, und habt Ihr bis dahin nicht Euren Vortheil wahrgenommen, ſo könnt Ihr Pferde vor den Thüren des Eingangs halten.

Edmund. Ja, ja, Maſter George, wenn erſt einmal eine wirkliche Julia auf die Bretter käme, dann würdeſt Du ſchlecht beſtehen.

George. Schweige doch, Du Nichts! Was wäreſt Du, wenn Du nicht Williams Bruder wäreſt?

Condell. Friede, Friede! Der Wirth belauſcht uns!

Burbage. Ja, Friede! Sonſt heißt es, die Schauſpieler leben wie Hund und Katze.

Wirth (ſich nähernd). Wie lautet doch die Inſchrift Eures Theaters zum Globus? „totus mundus agit histrionem!“ auf gut Engliſch, mit gehöriger Licenzia überſetzt, ſo viel als: die ganze Welt iſt ein Schauſpielhaus.

Burbage. Was wollt Ihr damit ſagen?

Wirth. Nichts weiter, als: man ſoll's nicht ſo genau nehmen. Warum dürften ſich die Herren Schauſpieler

nicht zanken, da alle andern Menſchenkinder ſich auch zanken? 's iſt nur, daß es von den Schauſpielern mehr bekannt wird, weil die Augen der Welt mehr auf ſie gerichtet ſind.

Burbage. Leider!

Wirth. Alſo, wie ich mit beſonderem Vergnügen vernommen, iſt das neue Werk unſers Freundes William ſehr glücklich geweſen, und er demnach ebenfalls.

Burbage. Ja, das iſt einmal ein Fall, wo das Glück gerecht iſt.

Condell. Niemand verdient es mehr, als Shakspeare.

Edmund. Das muß ich ſelbſt ſagen, obgleich ich ſein Bruder bin.

George. Und Keinem gönnen es Alle ſo ſehr, als ihm. Unter denen, die ihm nahe ſtehen, hat er keinen Feind.

Burbage. Gewiß nicht. Er iſt die treuſte Seele auf der Welt, der beſte Kamerad.

Condel. Darüber ſind wir Alle einig.

Burbage. Kinder, nun kommt! meine Hausfrau wird mich erwarten.

Condell. Und die meine mich auch.

Edmund. Komm, George, und ſei freundlich, Deine Julia ſpielt Dir doch keine nach.

George. Hat er ſie mir nicht einſtudiert?

(Burbage, Condell, Edmund, George ab.)

Wirth. Ein Komödienſchreiber, — ein Schauſpieler, von dem ſeine Genoſſen hinter ſeinem Rücken nur Gutes

ſagen, — nein, das iſt noch nicht dageweſen, ſo lange die Welt ſteht, und wird auch nicht wieder vorkommen, ſo lange ſie ſteht. Denn gewöhnlich — exempla sunt odiosa. (Im Gehen.) Franz!

Franz (von außen). Gleich, Herr, gleich!

(Wirth geht ab.)

Verwandlung.

Scene: Abgelegene Gegend in London. An der linken Seite ein Gitter.

Siebenter Auftritt.

Sir Lucy (allein, in die Coulisse blickend). Sie iſt zu Hauſe, ich weiß es gewiß. Hinter dem Vorhange ſteht ſie und ſchielt herab. Ob ſie nach mir ſchielt? (Sich muſternd.) Warum nicht? Ich möcht' es ihr wahrlich nicht verdenken. Seh' ich mich doch ſelbſt ſo gern an, wenn ich vor dem Spiegel ſtehe. Bei allen Liebesgöttern, ich bin mit mir zufrieden. Wenn ich nur ein Mittel wüßte, ſie herabzulocken! Gewinkt hab' ich ſchon, ſie hat es nicht erwiedert. Und die Gitterthür, die zum kleinen Gartenraum führt, iſt verſchloſſen. Niemand zu ſehen. Eine günſtigere Gelegenheit bietet ſich nicht mehr dar.

Achter Auftritt.

Lucy. William (von Jenem ungeſehen).

Lucy. Ha, jetzt wird ſie ſichtbar, ganz ſichtbar. — O, Holde! — Sie giebt ein Zeichen. — (Mit den Achſeln zuckend.) a, ich verſteh' es nicht. (Pantomimiſch.) Soll ich hinauf?

Geſchöpfe, die ſich darin von gewöhnlichen Buhlerinnen und Verführerinnen wunderſam unterſcheiden, daß ihre rechte, gewaltſame Macht über den Verführten erſt da beginnt, wo ſonſt, mit Erreichung eines erſehnten Beſitzes, der Zauber zu ſchwinden, zu erlöſchen anfängt. Aus ſolchen Banden erlöſet oftmals nur der Tod. Wer je in Rußland lebte und dort Gelegenheit fand, vertrauliche Mittheilungen über ähnliche Verhältniſſe zu hören, wird ſich mehrfacher Fälle erinnern, wo Männer — ſogar in ſchon reiferen Jahren als Anton, — durch Zigeunerinnen auf jede Weiſe zu Grunde gerichtet worden ſind. Männer obenein, die bis dahin das andere Geſchlecht ſchonungslos für ein Spielwerk eigener Selbſtſucht gehalten und als ſolches behandelt hatten.

Auf wie fabelhafte Art Bärbels Herrſchaft diejenigen umſtrickte, die ihr einmal verfallen waren, mag der Fortgang dieſer Geſchichte dar thun.

Als Anton ſich in den zierlichen, nun von ihm bewohnten Räumen genügend umgethan, ſeine Schriften geordnet, dem Tagebuche die neuen Erfah-

Nun? Das begreif' ein Andrer, mir iſt's zu hoch. Jetzt verſchwindet ſie vom Fenſter; ſollte ſie wirklich herabeilen? zu mir herabeilen? Ein ſolch unbezweifeltes Zeichen ihrer Gunſt, ein ſolch überraſchendes Entgegenkommen; Lucy, die Stunde Deines Glückes hat geſchlagen. Deine Vorzüge haben das Herz der Spröden bewegt, ſie kann nicht länger widerſtehen. Da geht die Hausthür auf, da ſchwebt ſie heran auf den Fittigen der Anmuth und Grazie. Ein Druck! Das Gitter ſpringt auf! Roſaline!

Neunter Auftritt.

Vorige. Roſaline.

Roſaline. William!

William (der jetzt vortritt). Roſaline!

Lucy (verblüfft). Ei!

Roſaline (unbekümmert um Lucy). Böſer Will! ſo lange ließeſt Du mich harren? Um drei Uhr war das Schauſpiel zu Ende, ich beſchwor den Matroſen, der mich herüberſchiffte, durch Geld und gute Worte, ich flog hierher. Nun weil' ich lange, bange Stunden. Sechs Uhr vorüber, und Will nicht hier. Geh', ich bin zornig auf Dich, wüthend, ich könnte Dich ſchlagen!

William. So thu' es!

Roſaline. Wenn wir allein ſind.

William (leiſe). Wer iſt der Mann?

Roſaline. Ein unleidlicher Stutzer, der mich ſeit Wochen verfolgt. Was kümmert's mich? Daß Du nur hier biſt! Wo bliebſt Du denn?

William. Liebe, was ich Dir nicht zu erzählen habe!

Lucy. Wenn ich nicht irre, ſo iſt's der greiſe Lorenzo, den ich hier an der Seite unſrer ſchönen Wittwe erblicke?

Roſaline. Aber ohne Perücke, mein Herr.

Lucy. Shakſpeare ſcheint im Leben wie in der Poeſie den Preis davon tragen zu wollen?

Roſaline. So lange ſich kein andrer Mitbewerber findet, werden ihm beide Preiſe ſicher bleiben.

Lucy. Die ſchöne Roſaline könnte artiger ſein.

Roſaline. Der ſchöne Sir wäre beſcheidener, wenn er ein armes Frauenzimmer nicht ſo zudringlich beläſtigte.

Lucy. Freilich. Leute von Stand thäten beſſer, ſich nicht dahin zu wenden, wo Poſſenreißer verkehren.

William. Herr, wenn Ihr den Willen habt, uns zu beleidigen —

Lucy. Mit nichten. Beleidigen kann mich nur wer mir gleich ſteht; und ſo vice versa. Zu Herrn Shakſpeare werd' ich mich nicht herablaſſen. — Ich hab' Euer neues Stück mit angeſehen, es hat mir nicht mißfallen, es ſind poetiſche Schönheiten darin, und ich hab' es nicht unter meiner Würde gehalten, einigen derſelben Beifall zu ſpenden, doch fand ich ſehr Vieles ſchlecht. Und deshalb war meine Empfindung getheilt, als ich den Schauplatz verließ. Hier wiederholt ſich daſſelbe. Ich erblicke die Schönheit, die zu bewundern ich niemals aufhören werde, und ſehe ihr zur Seite, was mir Ueberdruß erregt. Möchte doch Jeder ſeinen Rang kennen, und beſcheiden genug ſein, keinen andern einnehmen zu wollen. Auf der Bühne mögt Ihr Euch breit machen, wie es Eure Rolle mit ſich bringt, im

Leben sollte Ihr Euch nicht vordrängen, wenn Männer von Auszeichnung sich zeigen. Ich finde es lächerlich, mit Demjenigen zu streiten, der von einem Zeichen meiner Zufriedenheit, oder Mißfallens, ja, der von meiner Laune abhängt, wenn ich als Richter vor ihm und seiner Komödie stehe. Nicht nur die Nachsicht der Londner hat Euch verwöhnt, auch die ästhetische Brille eines schönen Weibes. Ihr scheint Euch des Triumphes über mich mehr zu freuen, als Eures heutigen Theater-Triumphes? Vielleicht dürft' es mir gelingen, Euch beide ein wenig zu verbittern? — Wißt, meine Güter liegen nicht weit von Stratford, und ich hörte einst von dem Sohne eines Bürgers, den mein Vater als Wilddieb verfolgen ließ. Ich werde mein Mögliches thun, der schönen Rosaline noch nähere Kunde von ihrem Liebling zu verschaffen, und ihn ohne Schminke zu zeigen. Bis dahin lebt wohl und freut Euch Eures Glückes, — Herr Shakspeare. (Ab.)

(Pause.)

Rosaline. Hat es Dich verletzt, Will?

William. Nein, liebe Freundin, es hat mich beruhigt. Die Sage erzählt von einem Manne, den das Glück plötzlich so auffallend begünstigte, daß ihm selbst bange wurde, und daß, um den feindseligen Mächten ein Opfer zu bringen, er sein köstlichstes Kleinod in die Fluthen warf. Was mir jetzt begegnet, nehm' ich nur als eine kleine Demüthigung für die Regungen des Stolzes, die der heutige Tag in mir erzeugt. Möchten die neidischen Dämonen damit zufrieden sein! Dieser Mann erinnerte mich an meine Heimath — O welche düstere Träume stört er auf!

Rosaline. Ich bat Dich oft, mir von Deiner Heimath zu erzählen, von Deinen Kinder- und Jünglingsjahren. Nie wolltest Du mir diese Bitte erfüllen. Aber heute mag ich davon nichts hören. Heute will ich nur der Gegenwart denken und meinen glücklichen Dichter begrüßen.

William. Warst Du im Schauspiel?

Rosaline. Welche Frage! Schon seit einigen Wochen ahnte ich, daß jenes neue Trauerspiel, von dem Du mir so viel vorerzählt, seiner ersten Aufführung entgegen gehe. Du warst zerstreut, nachdenklich, von anderen Dingen ergriffen, und ließest Dich in den letzten Tagen gar nicht sehen. Wie schlug mein Herz, als ich heute, meine Tante zu besuchen, nach der Stadt ging, und der erste Straßenpfahl, der mir entgegenschaute, den Anschlagzettel Eures Globus trug! Schnell sandte ich Franzis nach meiner Larve, und war unter den Ersten, die ihren Sitz einnahmen. Aber, Will, Du hast mir weh gethan!

William. Ich? Dir?

Rosaline. Warum nanntest Du Romeo's erste Geliebte, die er so schnell vergißt, mit meinem Namen? Als seine Freunde ihn zuerst mit der Neigung für Rosalinde neckten, da stieg mir das Blut in die Wangen, und färbte sie roth, daß ich mich freute eine Maske zu tragen. Aber als dann von der armen Rosalinde nicht mehr die Rede war —

William. Daran bin ich unschuldig. Das ist ohne Absicht geschehen, und hättest Du es nicht aufgegriffen, ich würde gar nicht daran gedacht haben.

Roſaline. So iſt es nur noch ſchlimmer; dann iſt es gar eine Ahnung, daß Dir nächſtens auch eine Julia entgegentreten wird — Nun, ſo ſei's d'rum! Wenn's Euch nur nachher auch ſo erbärmlich geht, wie Deinem Liebespaare, dann will ich meine Freude dran haben. Es geſchieht ihm ſchon recht, werd' ich ſagen, und nicht eine Thräne werd' ich um Dich weinen, — Du häßlicher Will, Du — Du — lieber Will! — Was er für große Augen hat! Weißt Du, Will, in Deinen Augen ſteht mehr als in Deinen Stücken.

William. Was ſtünde denn darin?

Roſaline. Daß Du ein rechter Schelm biſt, ein Komödienſchreiber, ein Schauſpieler, der da her kommt und Stücke ſchreibt, wie ſie vor ihm noch kein Andrer ſchrieb, ſo fremd, ſo neu, ſo wunderlich. Der mit ſeiner Stimme den Leuten in die Seele redet, daß ſie darauf hören müſſen, ſie mögen wollen oder nicht. Und der dann junge Wittwen zum Beſten hat und ihnen weiß macht, er liebe ſie, was doch gar nicht wahr iſt. Und von dem dann ſolch eine junge Wittwe gar nicht laſſen kann, trotz aller Einrede ihrer Verwandten; der Schuld iſt, daß ſie die Bewerbungen der feinſten Männer ſpöttiſch zurückweiſet, der mit Einem Worte — haſt Du mich nicht geſehen im Theater?

William. Nein!

Roſaline. Alter Lorenzo mit den grauen Locken! — Wie treuherzig er da ſprach, daß man Wunder denken ſollte, er meine es ehrlich. — Warum redeſt Du denn nicht?

William. Weil Du redeſt.

Roſaline. Bin ich eine Schwätzerin?

William. Manchmal. Und das kleidet Dich um ſo ſchöner.

Roſaline. Sage, biſt Du recht glücklich?

William. Glücklich! Das arme Wort drückt meinen Zuſtand nicht aus. Schon der Erfolg unſers Trauerſpiels hat mich erhoben und erſchüttert. Dieſer Erhebung hat ſich noch eine andre geſellt. Sieh', Roſaline, ich ſtehe eigentlich ganz allein. Kein Herz iſt ſo geſchaffen, für die Freundſchaft zu leben, als das meine, und ich hatte keinen Freund! Heute hab' ich ihn gefunden, heute hat ihn mir der Himmel geſendet. Und als er mir ſeine Hand reichte, fühlt' ich es in allen Nerven, das iſt der Freund für's ganze Leben!

Roſaline. Das muß ich ſagen! Du haſt allein geſtanden, Undankbarer? Nach einem Freunde ſehnt er ſich? Als ob die Geliebte gar nicht da wäre? Und nun hat er ihn gefunden? Daß Du mir ihn nur nicht bringſt, den neuen Freund. Ich will ihn nicht kennen, will ihn nicht ſehen! Wenn er mir nahe kommt, kratz' ich ihm ſeine Augen aus. Verſtehſt Du wohl? ſeine Augen!

William. Wie freute ich mich bei dem Gedanken, Euch mit einander bekannt zu machen, Dir zu ſagen: Roſaline, dies iſt das zweite Herz, welches mir gehört.

Roſaline. Das zweite? Das klingt doch einmal erträglich. Alſo mein Herz bleibt das erſte. Aber ſehen mag ich ihn doch nicht. Daß Du mir ihn ja nicht bringſt! Ich bin im Voraus gegen ihn eingenommen.

William. Sieh' ihn nur!

Roſaline. Ich will nicht!
William. Hör' ihn nur!
Roſaline. Ich mag ihn nicht!
William. Vergönne mir —
Roſaline. Ich kann nicht!
William. Vertraue mir!
Roſaline. Ich darf nicht! Das muß ich beſſer wiſſen. In Dir ſpricht eine Stimme für ihn, und in mir ſchreien tauſend Stimmen gegen ihn.
William. Welch' eine Ungerechtigkeit! Du kennſt ihn nicht, fragſt nicht einmal, wer es ſei?
Roſaline. Was thut das zur Sache? Wozu brauch' ich das zu wiſſen? — Nun, wer iſt es denn?
William. Lord Southampton! Heinrich Southampton!
Roſaline. War ein Lord? Nun um ſo weniger! Mir iſt es ſchon leid, daß ich mich vom Uebermuth verleiten ließ, jenen Lucy zum Zeugen Deines Empfanges zu machen, und daß nun durch ihn von Dir und mir in der ganzen Welt geredet werden wird. Glaube mir, Will, das Glück entfliebt, wenn es aus der Stille, wo es erblühte, in den Lärm des Lebens gebracht wird. Zwar verdienſt Du Achtung genug, und erfreuſt Dich ihrer, daß ich nicht zu erröthen brauche, wenn man weiß, wir kennen uns — aber dem Lord ſage nichts von mir.
William. So muß ich die ſchönſte Freude entbehren, mit dem Freunde von der Geliebten zu reden.
Roſaline. Dafür kannſt Du ja mit der Geliebten vom Freunde ſprechen. Ich will ſein Lob geduldig mit

anhören. Ich will mir's gefallen laſſen, daß Du von heute an, wo er Dich gewiß in große neue Kreiſe zieht, ſeltner zu mir kommſt. Aber verſprich mir, ihn nicht hierher zu bringen. Verſprich mir, ihm nichts von mir zu ſagen.

William. Wenn Du es ſo willſt —

Roſaline. Ich bitte Dich darum.

William. Und ſo verſprech' ich's Dir.

Roſaline. Nun, Freund, noch Eins: heute ſehen wir uns nicht mehr. Ich muß zur Tante.

William. Du mußt?

Roſaline. Deshalb war ich ja ſo außer mir, daß Du nicht früher kamſt. Es giebt große Geſellſchaft bei ihr, und mir zu Ehren, da darf ich nicht fehlen. Leb' wohl, mein Dichter, mein William! Ich werde den ganzen Abend nur an Dich denken. Und Du?

William. Meine Liebe —

Roſaline. Du wirſt Deines Triumphes denken — Deines Trauerſpiels. — Deiner künftigen Arbeiten, — Deines neuen Freundes, — und dann auch meiner, ein kleines, kleines Bischen meiner. Zur Nacht wirſt Du entſchlummern, heitre Träume werden Dich umſchweben — ſie werden bunte Kränze um Deine ſchöne Stirn ſchlingen, — und unter den Träumen wird einer ſein, ein recht muthwilliger, neckender, der wird Dich mit einer Roſe auf die Wange ſchlagen, — der Traum wird Roſaline heißen. — Gute Nacht! Grüße Deinen Freund, aber nur von einem Traume! (Ab.)

William (allein). Ruhm! — Liebe! — Freundſchaft! — Ach, und doch keine Heimath!

Zweiter Akt.

Scene: Zimmer des John Shakspeare in Stratford.

Erster Auftritt.

Mary (allein am Fenster). Suſanne! Suſanne! So höre doch! komm' herein! Wo nur mein Mann bleibt? Es geht ſicher wieder recht ſchlecht mit dem Handel. Die Meier und Pachter, von denen er ſeine Wolle kauft, begehren baares Geld, und den Tuchmachern, denen er ſie verkauft, kann er nichts abdringen. Das iſt ein Elend! — Suſanne! — Was ſeh' ich? das Kind ſpricht mit einem fremden, vornehmen Herrn? Er ſtreichelt ihre Wangen. — Er zeigt hierher. — Sie nickt. Nun geht er. — Was hat denn das zu bedeuten? Wohl auch nichts Gutes. Es iſt nun ſchon einmal ſo: wen das Unglück verfolgt, der erſchrickt über alles, was ihm begegnet, auch über das Gleichgültigſte, denn er meint, es könnte traurige Folgen haben.

Zweiter Auftritt.

Mary. Suſanne.

Suſanne. Großmutter, der fremde Herr hat mich ausgefragt.

Mary. Ausgefragt? Ueber was denn?

Suſanne. Wie Du heißeſt? Wie der Großvater

heißt? und wie wir Alle heißen? und wo meine Mutter wohnt? Und dann —

Mary. Nun, dann?

Suſanne. Dann hat er mich gefragt, ob ich nicht wüßte, was aus meinem Vater geworden wäre?

Mary. Aus Deinem Vater! Was haſt Du ihm darauf erwiedert?

Suſanne. Ja, was ſollte ich erwiedern? Ich weiß es ja nicht. Ich habe Dich ſchon manchmal gefragt, und Du haſt mir nie gehörige Auskunft gegeben. Das denk' ich wohl, daß ein Geheimniß dahinter ſteckt. Aber, ich dächte auch, nun wär' ich groß und klug genug, daß Ihr vernünftig mit mir darüber reden könntet.

Mary. Was Du nicht Alles denkſt! Suſanne, Dein Vater, — Dein Vater iſt todt.

Suſanne. Großmutter, das glaub' ich Dir nicht.

Mary. So, das glaubſt Du mir nicht?

Suſanne. Und heute gar nicht, denn der fremde Herr hat mir geſagt, Vater wäre in London und er kennte ihn.

Mary. Er kennt ihn!?

Suſanne. Alſo muß er doch am Leben ſein. Nun, warum bekümmert er ſich denn gar nicht um uns? um ſeine Kinder nicht? um ſeine Eltern? um ſeine Frau?

Mary. Suſanne, geh' und mach' Dir was zu thun, daß Dir die thörichten Gedanken verfliegen. Der fremde Herr hat mit Dir geſcherzt.

Suſanne. Er hat nicht geſcherzt. Wenn er ſelber

rungen, Gefühle, Wünsche, die ihn durchstürmten des Breiteren anvertraut, — überkam ihn nachgerade mit Ablauf des Tages eine heftige Begierde nach ihr, die er nun seit zweimal vierundzwanzig Stunden entbehren müssen, die er an der Seite des erklärten und berechtigten Verehrers wußte; und die immer noch nichts von sich vernehmen ließ. Eifersucht gegen Theodor mischte sich in diese verzehrende Ungeduld. Schon war er Willens dem heute erst zu seinem Führer erwählten und bestätigten Leichtsinn das gefährlichste Opfer zu bringen und sich rücksichtslos, ohne Vorbereitung, gerade zu in das Hôtel zu stürzen, aus dessen Fenster dem Savoyarden ein Thaler, ihm jedoch eine mit vielen tausend Thalern noch zu wohlfeil bezahlte Anweisung entgegen geworfen worden, — da trat zum Glück Madame Féval ein und legte ein kleines moschus duftiges Paketchen auf die Marmorplatte des Tischchens vor seinem Sopha.

Von wem? fragte er bebend.

„Von ihr!" antwortete die Bringerin und verschwand.

Das Erste was ihm in die Hände fiel, war ein Hundert fein gestochener, mit seiner jetzigen Adresse

kommt, wie er mir verſprochen hat, dann wird die Großmutter ſchon ſehen, daß ich Recht habe.

(Ab in die Seitenthür.)

Mary (allein). Ein recht verſtändiges Kind für ſein Alter! Gerade ſo wie mein armer William. Der war auch ſo früh klug, und verſprach ſo viel, — und dann — (weinend.) Ach, daß er mir ſo viel Kummer macht und daß ihn immer noch ſo lieb habe! Er war mir immer der liebſte, und er bleibt es.

Dritter Auftritt.

Mary. John (mit einem Sack auf dem Rücken).

Mary. Vater John, kommſt Du [illegible]ch?

John (wirft ſich ermattet in den Lehnſtuhl).

Mary. Biſt Du müde, mein Alter?

John. Glücklich die Schafe, deren Wolle ich tragen muß! Ihnen iſt ſie ein Kleid, mir eine Laſt.

Mary. Haſt Du gut eingekauft?

John. Ich weiß nicht. Gut oder ſchlecht, es kommt auf Eins heraus. Es geht doch Alles drauf. Wir kommen doch auf keinen grünen Zweig mehr.

Mary. Wer wird ſo mißmuthig ſein, Vater!

John. Ich. Und mit vollem Rechte. Wenn man ſich ein halbes Jahrhundert auf dieſer jammervollen Erde herumſchleppt, und ſtatt vorwärts immer weiter zurückkommt, da muß wohl zuletzt der Mißmuth die Oberhand behalten, und Muth, Hoffnung und Vertrauen müſſen den

Kürzern ziehen. Meine Haare sind grau, meine Kräfte nehmen ab, meine Armuth nimmt zu. Andern Leuten, die sich's haben sauer werden lassen, winkt der Lohn für ihre Mühe am Ende des Lebens, und was sie an Jugend und Rüstigkeit einbüßen, das ersetzt ihnen der Himmel an Ehren und Würden. Bei mir ist's gerade umgekehrt gegangen, ich — du mein Gott! — was hab' ich errungen? Armuth und Schande!

Mary. Nun, wer weiß —

John. Alter Weiber-Trost, „wer weiß!" Wer weiß, wie es noch schlimmer kommt, willst Du sagen?

Mary. Besser, meinte ich.

John. Besser! Und von wannen denn? Andre Eltern setzen Hoffnungen auf ihre Kinder. Ich — etliche schlummern mir im kalten Grabe, und die lebenden —

Mary. Vater!

John. O, daß sie lieber auch schon begraben wären! — Mary, das ist der Wurm, der an meinem Leben nagt, der mich verzehrt, der mich tödtet vor der Zeit. Als ob ich an meiner Schande nicht genug zu tragen hätte? muß auch noch seine Schande auf mein Haupt zurückfallen. Ausgestoßen aus dem Kreise der bürgerlichen Gemeinschaft, lebt er unter dem Auswurf der Menschheit. Sein ganzes junges Leben war eine Kette von Thorheiten und Vergebungen, sein Umgang bestand aus lüderlichen Gesellen. Leichtsinnig und sträflich als Staatsbürger, undankbar als Sohn, gewissenlos als Gatte, unväterlich als Vater, so verließ er uns, entfloh aus Furcht vor der Züchtigung des

Geſetzes, und iſt nun — Mary, richte mein Todtenhemde! ich bin müde, ich will zur Ruhe gehn.

Mary. Ach, lieber, einziger Mann! warum denn eben heute dieſen Ausbruch der Verzweiflung?

John. Warum eben heute? Mit demſelben Rechte kann ich fragen: Warum nur heute? warum nicht täglich? Der Gram wohnt in dieſer Bruſt, jeder Athemzug giebt ihm neue Nahrung, jeder Gedanke weckt ihn, wenn er ſchon zu ſchlafen ſchien. Niemals aber wird er mächtiger, als wenn ich von kurzer Wanderſchaft heimkehre. Draußen in der Stadt, auf dem Dorfe, im Walde, zerſtreuen mich andere Bilder. Doch tret' ich in dies unſelige Gemach, ſeh' ich die Räume, wo er ſeine Kindheit verſpielte, wo er als blühender, vielverſprechender Knabe heranwuchs, da möcht' es mir das Herz zerſprengen, wie ein Krampf zieht es mir den Hals zuſammen, und mag ich nun wollen oder nicht, immer zittern auf meiner Lippe die Worte: ungerathener, liebloſer Sohn, ich verflu —

Mary. Halt' ein! um meinetwillen, halt' ein! (Kniet vor ihm.) Vater John, nur das nicht! Nur verfluche nicht meinen William! Ich will ihn nicht frei ſprechen von dem, was Du ihm vorwirfſt, aber ich kann ihn auch nicht verdammen! Sieh' guter Vater, ich bleibe ja doch ſeine Mutter, ich hab' ihn an meinem Herzen getragen, ich hab' ihn auf meinen Knieen geſchaukelt, dieſe Hand hat mit ſeinen Locken geſpielt, als er ſich kindlich und vertraulich an mich ſchmiegte. Ich kann ihn nicht aufgeben, er bleibt mein armer William. Und wenn meine Thränen Dir nur

Etwas gelten, wenn die lange Reihe von Jahren, die wir Hand in Hand durch Noth und Mangel wandern, mir ein Recht auf Deine Liebe gab, — habe Mitleid mit mir, verfluche nicht unſern Sohn!

John. Du biſt ein gutes, treues Weib. Ich weiß, Du haſt redlich ausgehalten, und Dein hartes Brot oft mit heimlichen Thränen erweicht. Ich will ihm nicht fluchen.

Mary (aufſtehend). Du nennſt ihn liebtos. Biſt Du das nicht ſchier ſelbſt, wenn Du ihn ſo ſchiltſt? Wer weiß, ob nicht ſein kindliches Herz ſich innig nach uns ſehnt? Wer weiß, ob er nicht ſchon hundertmal in unſere Arme geeilt wäre, wenn er glaubte, es wagen zu dürfen.

John. Daß er es niemals wage! — Mary, Du erſchrickſt! Haſt Du vielleicht in mütterlicher Schwäche — Weißt Du von ihm?

Mary (ruhig). Wahrlich nicht, Alter.

John. Daß es niemals geſchehen, wenn Du nicht willſt, daß ſeine erſte Stunde im väterlichen Hauſe die letzte meines Lebens ſei. Ihn ſehen — ein kaltes Grauſen überfällt mich. Vielleicht mit den Spuren ſeines Gewerbes, mit den Abzeichen der Gaukler, zu denen er ſich zählt? Wie oft hab' ich Dich gewarnt, wenn die Müßiggänger unſerer Stadt den Schauſpielen zuliefen, die hier aufgeführt wurden: laſſe den Knaben ſolche Thorheiten nicht ſehen, ſie verdrehen ihm den Kopf. Aber da hieß es immer, das macht ihn nur aufgeweckter, das bildet ſeinen Geiſt. Nun haben wir's!

Mary. Ich denke, und das tröstet mich bisweilen, vielleicht sind die Schauspieler in London doch ganz andre Leute, als wir sie hier auf unsern Märkten sahen. Hast Du nicht selbst gehört, daß sogar Vornehme ihren Spielen beiwohnen? Und neulich, — ich habe Dir's noch gar nicht gesagt, Alter, — neulich wollte Williams Frau behaupten, sie hätte von einem Londner vernommen, unser Sohn schriebe selbst Stücke nieder, die dann von den Uebrigen aufgeführt würden.

John. Dann desto schlimmer. Dann ist er nicht nur der Verbreiter solcher lästerlichen Dinge, nein, gar der Urheber. Dann desto sündlicher! O, ich glaub' es wohl! Hab' ich doch, nachdem er von uns entflohen war, ganze große Bogen vollgeschrieben in seiner Kammer gefunden, die weltliche Verse und Reime aller Art enthielten und die ich verbrannte. Nun, ich wasche meine Hände, ich bin rein an seinen Irrthümern.

Vierter Auftritt.

Vorige. Anna.

Mary. Ei, sieh' da, Frau Anna.

John. Frau Tochter, laßt Ihr Euch auch wieder einmal sehen? Wie geht's daheim? Was macht Richard Hathway, Euer würdiger Vater?

Anna. Großen Dank, Master John, er schafft wacker in der Wirthschaft.

Mary. Und die Kleinen? Warum habt ihr sie nicht mitgebracht?

Anna. Ich denke, Vater John ſieht ſie nicht gern.

Mary. Ei, warum denn nicht, Anna?

Anna. Nun, weil ſie Williams Kinder ſind.

John. Was können die Kinder dafür? Hab' ich doch Eure Aelteſte gar bei mir im Hauſe. Bringt ſie nur immer mit, wenn Ihr wiederkommt, die muntern Dinger. Hab' die kleine Judith recht lieb.

Mary. Ich ziehe den Hanneth vor.

John. Weil er ſeinem Vater gleicht?

Anna. Thut er das? Der Himmel gebe, daß er ihm ſonſt nicht gleich werde!

John. Dem Wunſche muß ich beiſtimmen, obſchon es ſehr hart für einen Vater iſt.

Anna. Ja wohl, ſehr hart! Wo iſt Suſanna?

Mary. Drin, beim Spinnen.

Anna. So will ich zu ihr gehen. Ich bring' ihr ein Kleidchen. (Ab.)

Mary. Ich hab' ſie nie geliebt, dieſe Anna. Sie iſt kalt wie Eis. Und die Ehe trug auch große Schuld an Williams ganzem Unglück.

John. Warum hat er ſie geſchloſſen?

Mary. Wußt er nicht? Er war ja noch ein halbes Kind. Und die Frau acht Jahre älter als er; das thut niemals gut.

John. Freilich nicht!

Mary. Es war nun ſchon einmal ſo in den Sternen geſchrieben.

John. Und dieſe Schrift läßt ſich nicht verlöſchen. Das fühl' ich und werd' es fühlen bis an's Ende.

Fünfter Auftritt.

John. Mary. Sir Lucy.

Lucy. Verzeiht, daß ich so eintrete, — wohnt nicht hier Master John Shakspeare, der Handschuhmacher?

John (aufstehend). Nein, edler Herr, der wohnt nicht mehr hier, den müßt Ihr unter den Vergessenen suchen, denn er war Kämmerer in Stratfort. Auch John Shakspeare, der Metzger nicht, denn er war Ober-Amtmann. Wenn Ihr aber John Shakspeare, den Wollhändler, sucht, den Ausgepfändeten, so steh' ich für ihn da.

Lucy. Wie bitter! — Also Ihr seid es?

John. Leider, daß ich es bin! Was sucht ein so schöner Herr im Hause der Armuth?

Lucy. Ich bin der Sohn eines alten Bekannten von Euch. Sir Thomas Lucy von Charlecotes war mein Vater, dessen Güter an die Waldungen dieser Stadt grenzen.

Mary (für sich). Welch' traurige Erinnerung!

John. Ich weiß, Sir, ich weiß. Auf dessen Grund und Boden mein Sohn als Wilddieb den ehrlichen Namen seiner Väter brandmarkte.

Lucy. Wer denkt daran? Die Zeiten haben sich geändert. Der lockere Jüngling ist jetzt ein berühmter Mann, ein Günstling der Hauptstadt, ein Liebling unsrer Schönen, ein großer Dichter —

John. Herr! mit aller Achtung vor Eurem Stand und Reichthum. Wenn Ihr jedoch gekommen seid, mich und meine grauen Haare zu verspotten, so erfahrt, daß ich

von Armuth und Mangel noch nicht tief genug gebeugt bin, um jede Schmach ruhig hinzunehmen. Ich bin Bürger von Stratford. Was ich war, hab' ich vergessen, was ich blieb, werd' ich vertreten, und mein Hausrecht lass' ich mir nicht schmälern.

Lucy. Wer denkt an Spott? Ihr werdet besser wissen, als ich, daß Euer Sohn —

John. Nichts weiß ich von ihm! Nichts will ich wissen! Ich kenn' ihn nicht, ich habe keinen Sohn, ich hatte keinen. Redet mir nicht von diesem fremden Menschen, der sich William Shakspeare nennt. Er hat unsern guten Namen gestohlen — er ist ein verlorner — Und nun geh', Mary, biete dem Herrn einen frischen Trunk, und nehmt Platz, edler Herr, in meinem schlechten Hause.

Lucy. Wär' es möglich? Ihr hättet keine nähere Kunde von ihm? Er steht nicht mit seinen braven Eltern in Verbindung? Er theilt mit den armen Leuten nicht das Gold, welches er erwirbt? Er lebt in Freuden und Ueberfluß, während Ihr —

Mary. In Freuden und Ueberfluß? Was hör' ich, guter schöner Herr! Ist das gewiß? Mein lieber William litte nicht Mangel und Noth? Er hätte zu leben, könnte sich anständig kleiden? Er wäre kein verachteter Possenspieler? Man spräche von ihm, wie von einem rechtlichen Manne? O redet —

Lucy. Euer Sohn hat das Mittel gefunden, ganz London von sich reden zu machen. Er ist Dichter und Theilhaber des Schauspielervereins, welcher den Sommer über im Theater zum Globus Vorstellungen giebt. Seine

Kameraden, welche ihn für den Schöpfer ihres augenblicklichen, flüchtigen Gewinnſtes anſehen, werden nicht ermangeln, ihm Weihrauch zu ſtreuen. Daher kommt es denn, daß er ſeinen Kopf bisweilen höher trägt, als ſeinem Gewerbe gebührt. Auch gegen mich hat er ſich vor einiger Zeit ungeziemend vergeſſen —

Mary. Wär's möglich?

John. Ich ſag' es ja: wild und roh.

Lucy. Glaubt, aber nicht, gute Leute, daß ich gekommen bin, mich über ihn zu beklagen, oder Eure Häuslichkeit zu ſtören. Ich wollte mich nur bis zur Gewißheit überzeugen, daß hier wirklich ſeine Heimath iſt, wollte nur den Urſprung der Quelle entdecken, die mit geſchwätzigen Wogen ſich für einen mächtigen Strom auszurufen unternimmt. Dies Alles, um bei Gelegenheit ihm die Pflicht der Demuth in's Gedächtniß zurückzurufen. Ein freundliches Mädchen wies mich hierher, iſt das wirklich ſeine Tochter?

Mary. Ja, edler Herr, die Aelteſte.

John. Wir haben ſie zu uns genommen, damit doch ein lebendiges Weſen unſre Einſamkeit manchmal erheitre.

Mary. Aber das arme Geſchöpf hört auch nichts als Seufzer und Klagen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Anna mit Suſanna.

Lucy. Da iſt ſie ja! (weiſet) Wer iſt das Frauenzimmer, das mit ihr kommt? Iſt das Eure Tochter?

Mary (verlegen). Nein, Herr — es iſt — es iſt ſo zu ſagen —

John. Was ſtockſt Du? Was biſt Du verlegen? Heraus mit der Wahrheit! Es iſt meine Schwiegertochter, Herr!

Lucy (laut). Williams Frau?

Anna. Ja, Herr!

Lucy. Und getrennt von Eurem Gatten?

Anna. Seit langen Jahren.

Mary. Das heißt: nicht getrennt, — nämlich —

Lucy. Nämlich, nämlich, das heißt, — wozu die dunkeln Reden? Was willſt Du dem edlen Herzen verheimlichen? der weiß am beſten, wie er mit dem ruchloſen William dran iſt. Ein Wort für tauſend: Ja, ſeine Frau, Anna, ſeine verlaſſene, böslich verlaſſene Frau. Er iſt davon gelaufen, und hat Nichts mehr von ſich hören laſſen, und daß er das nicht gethan, iſt das Einzige, wofür ich ihm danke.

Suſanna (zu Anna). Mutter, gilt das meinem Vater?

Mary. Aber John!

John. Meiner Treu! Auf das Kind hatt' ich nicht geachtet. Geh', Suschen, geh' in den Garten, und pflück' dem Herrn einen Blumenſtrauß.

Suſanna. Immer ſchicken ſie mich fort, wenn ſie von meinem Vater ſprechen. (Ab.)

Lucy (zu Anna). Arme Frau, Ihr habt ein trauriges Schickſal zu tragen!

Anna. Ich empfind' es nicht mehr. Die Zeit ſtumpft unſere Gefühle ab, und was mir früher als Unglück

bezeichneter Visitenkarten, auf denen zu lesen stand: Le Baron Antoine de la Vannière *).

Er mußte hellen Halses auflachen über den Verein von Schlauheit und Frechheit, der diesen Namen für ihn erfunden.

Sodann enthüllte er den beigelegten Briefbogen, der eine bedeutende Summe in Bankbillets enthielt. Diese schob er, wie etwas Verächtliches, bei Seite. Der Inhalt des Schreibens schien ihm ungleich wichtiger.

Nun, — murmelte er, — wenn sie auch ganz erträglich plaudern gelernt, mit dem Schreiben sieht es übel aus; ich werde mich auf's Dechiffriren legen müssen.

Er schloß die Thür, um vor jeder Störung sicher zu sein, und vertiefte sich in's Lesen.

Der lange Brief, in welchem weder eine zärtliche Anrede, noch eine Erinnerung an das Vorgefallene, noch eine Andeutung für künftig, kurz nicht eine Silbe auf Liebe hinzeigend, zu entdecken war, gab so gedrängt und bündig zusammengefaßt, wie Frauen selten schreiben, nur die Anweisung, was der neugeadelte Baron

*) Le vannier, der Korbflechter.

erſchien, ſehe ich jetzt als die nothwendige Folge einer unpaſſenden Verbindung an. Ich bin auf dem Dorfe geboren und erzogen, ich fühle mich wohl da. William wollte immer über ſeine Verhältniſſe hinaus. Die Bücher feſſelten ihn mehr, als ländliche Beſchäftigungen. Weder das Haus ſeiner Eltern, noch die Meierei meines Vaters behagten ihm. Er war in Allem das Gegentheil von mir. Wir verlebten traurige Tage und quälten Eins das Andre. Seitdem er mich verließ, iſt die Ruhe wieder in meine Seele gekehrt, die ich an ſeiner Seite entbehrte.

Lucy. Welcher Verſtand! welche Klarheit! Und wie jeder vernünftige Menſch glücklich hätte werden müſſen an der Hand ſolch vortrefflicher Hausfrau! Nun erſt erſcheint mir der hochmüthige Poet in ſeiner ganzen Sträflichkeit, nun ich dieſe brave Familie, dieſe brave Gattin habe kennen lernen. Er hat die Schätze nicht zu würdigen verſtanden, die ihm ſein gutes Glück darbot. Nach Flittern ſtrebt ſein eitler Sinn. Flüchtigen, nichtigen Glanz zieht er gediegener Tugend vor. Damit von wilden Geſährten in der Schänke, damit von einigen leichtſinnigen Jünglingen ſein Name ein paar Tage lang genannt und zeitig wieder vergeſſen werde, verbannte er ſich aus dem Kreiſe der Seinen. Eine tugendſame Ehefrau ſtellt er koketten Weibern nach, die von dem Klang eines galanten Sonettes beſtochen —

John. Edler Herr, ich bitt' Euch, endet! Je mehr ich in Euch den tugendhaften Ritter bewundre und verehre, deſto verächtlicher wird mir mein ungerathener Sohn. O, wär' er ein Bürger, ein Bauer, wie Ihr ein Herr ſeid! Ja, wär' er der ärmſte Tagelöhner, der im Schweiße des

Angesichts einen Bissen Brot verdient, ich wollte ihn segnend beimrufen. Einen Menschen aber, der sich selbst außer allen Grenzen menschlichen Verkehrs gestellt, der die Bande geselligen und bürgerlichen Vertrages zerrissen hat, einen Gaukler, der in Tand und Lüge berauscht forttaumelt, den erkenn' ich nicht für meinen Sohn. Wenn er Euch wieder aufstößt, Herr; wenn Ihr es Eurer nicht unwürdig haltet, ein Wort an ihn zu richten, — sagt ihm, wie Ihr uns gefunden: eine verlassne Frau mit ihren Kindern, eine weinende Mutter, und einen Vater endlich, der sich losgesagt von ihm, losgesagt für immer.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Susanna.

Susanna. Da, Herr, sind Blumen! Und weil Ihr meinen Vater kennt, bitte, gebt ihm die Blumen. Sagt ihm, sie kämen von seiner Aeltesten, von der Susanna, und sie läßt ihn bitten, er möchte uns doch einmal besuchen.

Lucy. Wie mich das rührt! Die Blumen kann ich ihm nicht geben, liebes Kind; denn meine Geschäfte halten mich noch eine Zeit lang auf den Gütern. Und ehe ich Deinen Vater sehe, dürften sie verwelkt sein.

Susanna. So gebt sie ihm verwelkt. Herr! Wenn Ihr ihm nur sagt, daß seine Tochter sie sendet.

John. Dein Vater will nichts von Dir wissen, Susanna, dem darfst Du nichts schicken, auch nicht einmal verwelkte Blumen.

Suſanna (beinahe weinend). Das iſt nicht hübſch vom Vater, ich hab' ihm ja nichts zu Leide gethan! (Ab.)

Lucy. Ich werde dieſen Strauß der ſchönen Wittwe bringen, um deren Gunſt er ſich bewirbt, und werde (zu Anna gewendet) ihr dabei erzählen —

Anna. O thut das nicht! Redet nicht von mir! Ich bin nicht mehr am Leben für William Shakspeare.

John. Und William Shakspeare iſt nicht mehr am Leben für uns.

Mary (für ſich). Auch nicht für ſeine Mutter?

Lucy. Nun, wie Ihr meint. Immer wird der Beſuch, den ich Euch hier gemacht, in meiner Erinnerung ſehr anziehend bleiben.

John. So wie in der unſrigen höchſt ehrenvoll, gnädiger Herr.

Lucy. Lebt wohl, lebt Alle wohl!

John. Vergönnt, daß ich Euch geleite.

(Ab mit Lucy.)

Anna. Der edle Herr mißfällt mir ganz und gar.

Mary. Mir kam es vor, als wär' er von William beleidigt, und wolle ſich an ihm rächen, indem er des Vaters Groll neu erweckte.

Anna. Vielleicht, daß ſie Nebenbuhler ſind? Auf jeden Fall gehört er zu ſeinen Gegnern.

Mary. Das hab' ich mit mütterlicher Freude bemerkt.

Anna. Mit Freude?

Mary. Denn wer Gegner hat, muß Gönner, muß Verdienſte haben. Wäre mein Sohn der Verworfene, für

den Vater John ihn hält, und für den auch Sir Lucy ihn gewissermaßen gehalten haben wollte, so würde sich derselbe Herr nicht die Mühe geben, uns aufzusuchen, um ihn hier zurückzusetzen. Auch widersprach er sich selbst. Denn es entwischte ihm, mitten in seinen bittern Anklagen, ein Wort von berühmtem Manne, oder dergleichen. Ich bin überzeugt, mein William erhebt sich über seinen Stand, und es giebt gewiß viele würdige Leute in London, die ihn schätzen.

Anna. Gute Mutter laßt Euch von Eurer Vorliebe nicht täuschen. Würdige Leute, die ihn schätzen? da müßte die Welt nicht die Welt, die Menschen nicht Menschen sein. Möglich, daß er sie durch seine Vorstellungen belustigt, daß sie über ihn und seine Possen lachen, daß sie ihm Beifall zuklatschen, wie wir es auch hier erlebt haben, wenn die reisenden Spieler ihre Sachen aufführten. Aber — Dankbarkeit ist ohnedies eine seltene Tugend, für nichts jedoch sind die Menschen weniger dankbar, als für genossenes Vergnügen. Und nun gar, wenn sie es bezahlt haben. Ich wollt' ihm alles Gute gönnen, — daß wir für einander nicht passen, hab' ich stündlich gefühlt. Ich wollte mich freuen, wenn es ihm gut ginge. Doch muß ich fürchten, auf der Schaubühne steht er niedriger, als er auf unsern Feldern gestanden hätte. Er ist ein Sclave der öffentlichen Gunst, roben Matrosen muß er seine Späße vormachen, um einen Schilling zu verdienen; er hat es nicht anders gewollt. Lebt wohl, Mutter Mary! ich mache mich wieder auf den Heimweg, ich soll für den Vater noch mancherlei einkaufen.

Mary. Küſſe die Kinder, Frau Anna!

Anna. Werd's thun. Auf Wiederſehn! (ab.)

Mary (allein). Und wenn ſie Alle auf mich einſtürmen, ich kann ihn nicht verloren geben. Ich hab' ihn zu genau beobachtet in ſeinen Knabenjahren; ich hab' ihn geſehn und geprüft, als er ein Jüngling wurde. Sein Herz iſt rein und gut; ſein Geiſt feurig und edel. Er war lernbegierig, ſtrebte nur ſich zu unterrichten; hing aufmerkſam an den Lippen des Redenden, wenn ein vernünftig Wort geſprochen wurde. Auch leichtſinnig war er nicht. Unmuth, Ueberdruß, zuletzt Verzweiflung, führte ihn in ſchlechte Geſellſchaft. Er kann nicht ſo tief geſunken ſein. Und wäre der Stand, den er erwählte, der traurigſte auf Erden, in ihm lebt ein Funke, der nicht erlöſchen wird, ſo lange ſeine Augen offen ſtehn. Sagen darf ich es nicht; aber denken darf ich, wie ich es fühle. Verſchließen will ich es in meine treue Mutterbruſt, und vor Niemand will ich es ausſprechen, als vor Dir, Du guter Vater im Himmel. Du wirſt mich noch einmal meinen William ſehen laſſen, bevor ich ſterbe; Du wirſt ihn noch einmal in meine Arme führen; und es wird kein Unwürdiger ſein, den die weinende Mutter umſchlingt.

Achter Auftritt.

Mary. John.

John. Ein feiner Herr! Ein edler Herr! Sein Vater mußte ſterben, der ſich ſolches Sohnes erfreuen konnte. Andre Väter leben!

Mary (am Fenſter). Welch' ein ſchöner Abend! Komm ein wenig in den Garten, John. Die freie Sommerluft zieht wohl die traurigen Gedanken aus dem Kopfe.

John. Meinethalben. Nur führe mich nicht wieder zu dem Maulbeerbaum, den der ungerathne Bube gepflanzt hat. Der Baum iſt mein Aerger.

Mary. Er gedeiht ſo herrlich.

John. Ich wollte, daß er verdorrte! Der Baum iſt ein Lügner! Immer, wenn er wieder friſche grüne Triebe zeigte, dacht' ich: er ſoll das Bild Deines William ſein. Ha, der Baum grünt fort, aber der ihn pflanzte, verdarb! Ich möcht' ihn umhauen, noch heute.

Mary. Dazu iſt immer noch Zeit. (Beide ab.)

Verwandlung.

Scene: London. Gemach des Lord Southampton.

Neunter Auftritt.

Heinrich (in einem Manuſcript blätternd. Gleich darauf ein) Diener.

Diener. Euer Herrlichkeit —

Heinrich. Was giebt's? Was ſtörſt Du mich?

Diener. Die Lady —

Heinrich. Meine Mutter? Zu mir?

Diener. Zu Befehl. (Ab.)

Heinrich. Meine Mutter zu dieſer Stunde? Da ziemt es ſich, Freund William, daß Du Platz macheſt.

(Legt das Manuſcript bei Seite und geht ſeiner Mutter entgegen.)

Zehnter Auftritt.

Lady Southampton. Heinrich.

Heinrich (nachdem er ihr die Hand geküßt und ihr einen Seſſel gebeten). Gnädige Mutter —

Lady. Hab' ich Dich geſtört, mein Sohn? Du lieſeſt? Und was denn? Zeige doch her!

Heinrich (reicht ihr das Manuſcript).

Lady. „Ein Sommernachtstraum, Luſtſpiel." (Sie giebt ihm das Manuſcript zurück und ſieht ihn ein Weilchen fragend an.) Wir ſprechen uns ſo ſelten allein und ungeſtört, daß ich es vorzog, zu Dir zu kommen. Ich habe Mancherlei auf dem Herzen.

Heinrich. Ich bin ganz Ohr.

Lady. Ich weiß nicht, mein Sohn, wie Du über die Bedeutung Deines Ranges denkeſt, und über die Stellung, welche er Dir anweiſet?

Heinrich. Meiner Anſicht nach, gnädige Frau, kann ich darüber nur eine Anſicht mit Ihnen theilen.

Lady. Das würde mich ſehr glücklich machen. Aber Deine Handlungen laſſen mich bisweilen daran zweifeln.

Heinrich. Meine Handlungen? Hätte ich Ihnen Urſache zur Unzufriedenheit gegeben?

Lady. Nicht gerade zur Unzufriedenheit. Im Gegentheil, ich muß Dich loben. Du zeichneſt Dich vortheilhaft vor vielen Jünglingen unſers Standes aus, die, wie es unſer Zeitalter — dies Kind blutiger Bürgerkriege — nun einmal mit ſich bringt, ihre Ehre in ein wüſtes, wildes

Leben ſetzen. Ich ſchätze die Reinheit Deiner Sitten, die mir von allen Seiten gelobt wird; ich erkenne Deine liebevolle Beſcheidenheit gegen mich an; ich weiß, wie thätig Du geweſen, Deinen Geiſt auszubilden und Dich auf den Dienſt des Staates vorzubereiten; ich freue mich, daß Du Deine Mußeſtunden, ſtatt ſie ausartenden Zerſtreuungen zu opfern, dem ſchuldloſen Genuſſe ſanfter, friedlicher Künſte widmeſt; aber —

Heinrich. Ich höre.

Lady. Nicht ohne Mißfallen habe ich vernommen, daß eben dieſe Neigung für die Poeſie und ihre Werke Dich bisweilen zu weit führt; daß Du Dich von der Begeiſterung für ſchöne Verſe verleiten läſſet, aus der Bahn zu weichen, die Dir vorgeſchrieben iſt.

Heinrich. Noch verſtehe ich Sie nicht, theure Mutter.

Lady. Du verſtehſt mich nur zu wohl. Ich rede von Deinem vertrauten Umgange mit — (Sie bricht ab.) Es mag zu billigen ſein, daß ein vornehmer und reicher Mann die Hervorbringungen verſchiedener Künſtler befördert und ihnen ſelbſt Schutz und Unterſtützung angedeihen läßt. Er kaufe gelungene Statuen; er beſtelle bei Malern, die eben ohne Aufträge ſind, Gemälde, wenn auch nur in der Abſicht, ihnen Arbeit und Gewinn zu verſchaffen; er erlaube einem talentvollen Dichter, ihm ſeine Schriften zuzueignen, und belohne ihn dafür. Das Alles iſt löblich, geziemend, und ich werde nichts dagegen einwenden. Es will aber verlauten, mein Sohn, daß Du Dich ſeit einigen Monaten herabgelaſſen habeſt, mit Versmachern und Schauſpielern öffentlich zu verkehren.

Heinrich. Liebe Mutter, das iſt Verleumdung.

Lady. Ich weiß, ich weiß, mein Kind, daß ſolche Dinge immer übertrieben werden. Ich erwiederte auch der Dame, die mir geſtern allerlei von Dir erzählte: Vielleicht verdrüßt es die Leute, daß mein Sohn als Ausnahme von der Regel, die geräuſchvollen Luſtbarkeiten unſrer jungen Herren nicht theilt, und man wünſcht deshalb andere Vorwürfe auf ihn zu laden. Das erwiederte ich. Aber ſo ganz grundlos iſt kein Gerücht. Du wirſt mir nicht ableugnen können, daß der Verfaſſer jenes Luſtſpiels Dich oft beſucht, daß Du ihn beſuchſt; daß Du ein regelmäßiger Gaſt in dem Theater biſt, für welches er arbeitet; daß Ihr mit einander ausreitet; — oder kannſt Du das leugnen?

Heinrich. Euer Gnaden ſprechen von William Shakspeare?

Lady. Nun ja, von dem — Schauſpieler Shakspeare, der im Globus mitſpielt.

Heinrich. Ah, das iſt ein Anderes. Ja wohl, ich bin ſo glücklich, ihn zu kennen. Er gönnt mir die ehrenvolle Auszeichnung ſeines Umganges. Ja, ich glaube, ich darf ihn meinen Freund nennen.

Lady. Deinen Freund?

Heinrich. Sie haben Recht, zu erſtaunen. Sie haben Recht, ein zweifelndes Fragezeichen an dieſes Wort zu knüpfen. Freilich, was hab' ich auch gethan, ſolchen Freund zu verdienen? Was konnte ich, der unerfahrene Jüngling, thun, dieſen Mann an mich zu feſſeln? mir ſein Herz zu gewinnen? Und dennoch liebt er mich; dennoch verſchmäht er nicht —

Lady. Heinrich, Du ſchwärmſt. Mein Sohn, bettelnd um die Freundſchaft eines ſolchen —

Heinrich. Halten Sie ein, Mutter; Sie thun mir zu wehe!

Lady. Das will ich nicht. Aber warnen muß ich Dich mütterlich, wenn ich Dich an einem Abgrunde ſehe —

Heinrich. Sie kennen ihn nicht. Doch haben Sie ſeine Werke geſehen. Auch Sie haben Thränen begeiſterter Rührung vergoſſen, als auf Befehl unſrer großen Monarchin ſeine vaterländiſchen Dramen vor einem hohen, herrlichen Kreiſe über die Bretter gingen. — Sehen Sie dieſe Blätter: leichtes, dünnes Papier, flüchtige Schriftzüge. Die Preſſe wird ſeine Werke verbreiten, in tauſend Abdrücken werden ſie den Weg durch alle Länder machen, durch alle Sprachen. — Sie ſind eine würdige Dame, eine gütige Mutter, ich bin kein ſchlechter Sohn, wir zählen uns den Erſten unſers Vaterlandes bei, wir blicken auf eine ſtolze Reihe von Vorfahren. Mutter, die ſchlummern alle in ihren Grüften, in Sammet, Gold und Seide; auch wir werden zu ihnen gelegt werden und Andere werden unſre Reichthümer, unſre Namen erben; unſrer wird man kaum mehr gedenken. Jahrhunderte werden vorüberrauſchen, Paläſte, Herrſcher, Völker und Staaten werden in ihren Wogen verſinken; — aber der Geiſt, der in dieſen Blättern lebt, wird dann wirken, belehren und erheben. Und Ihr armer Heinrich, meine Mutter, von dem ſonſt Niemand auf der weiten Erde etwas wüßte, — vielleicht wird er dann auch genannt, wenn ein entzückter Verehrer Shakſpeare's zum andern ſagt: Das muß ein guter Junge geweſen ſein, er hat unſern

zu thun habe, um sich passend bei Theodor einzuführen, und wie sein Benehmen ferner geregelt werden solle.

Anton studirte voll eiserner Aufmerksamkeit diese Verhaltungsbefehle, prägte sich Punkt für Punkt auf das Gewissenhafteste ein; sagte dann, wie wenn er sich durch solche Aeußerung gegen die Vorwürfe eines Dritten zu vertheidigen hätte: Dazu brauch' ich freilich Geld! raffte die umhergestreuten Banknoten fein säuberlich zusammen, schob sie in sein Portefeuille und rief, sich selbst betäubend aus: en avant, mon chèr Baron, et vogue la galeere!

Zwei Tage später sehen wir ein elegantes Cabriolet (de remise) vor Theodor's Hôtel halten. Ein ächter Stutzer springt heraus und fragt den zuvorkommenden Portier, im pariserischesten Französisch, ob Monsieur d'Elfft visibel sei? Dann fliegt er die breiten Treppen hinauf, bittet, oben angelangt, Herrn Baron de la Vannière zu melden und steht sehr bald vor demselben jungen Herren, der ihm dereinst einige Goldstücke für's Begräbniß des schwarzen Wolfgangs anbieten wollte, welche aber bekanntlich schnöde zurückgewiesen wurden. Anton denkt wohl in diesem kriti-

Meister geliebt. — Gönnen Sie mir dies kleine Theilchen Unsterblichkeit!

Lady. Machst Du mich doch fast irre. Ich hätt' es von dieser Seite nicht angesehen. Auch fürchte ich, daß Deine Begeisterung und in diesem Grade sonst Niemand theilen möchte.

Heinrich. Viele! Viele! Die Besten! die Edelsten!

Lady. Mag sein. Aber er bleibt doch immer was er ist, und das solltest Du auch. — Sprich, ist er denn wirklich auch in seinem Wesen so anmuthig? Man will sonst behaupten, daß die Genies im Leben unbändig, ja sträflich wären.

Heinrich. Märchen! Jeder wahrhaft große Dichter war auch ein edler Mensch. Und mein William — Sanftmuth und Kraft; Selbstgefühl und Bescheidenheit; Würde und Hingebung —

— „Er ist ein Mann!
Nehmt Alles nur in Allem —
Ich werde niemals seines Gleichen sehn!"

Lady. Das sind ja Hamlets Worte.

Heinrich (ihr die Hand küssend). Dank, meine Mutter, innigen Dank, daß Williams Verse in Ihrem Gedächtniß leben. Nein, Sie zürnen mir nicht. Nein, Sie tadeln mich nicht, daß ich an ihm hänge wie das Auge des Weltumseglers am unwandelbaren Polarstern. — Er ist mein Held, mein Freund.

Lady. Nun, so erfreue Dich seines Umganges; aber Heinrich, zeige Dich nicht öffentlich mit ihm. Mir zu Liebe nicht. Wenn die Königin erführe —

Heinrich. Die Königin? Mutter, ich wüßte nicht, was mir ſichrer einen Platz in Eliſabeths Gnade erwerben könnte, als mein Freundſchafts-Bündniß mit William. Aber ich will gehorchen. Wozu auch vor den Augen der Welt mit unſrer Liebe prahlen? Weiß ich doch, was ich ihm bin; weiß er doch, was er mir iſt. Wenn ich ihn erwarte, — er pflegt durch jene Seitenthür zu kommen, — unangemeldet, — wenn ich ihn erwarte, wie oft blick' ich dahin! wie ſchnell wend' ich mich bei jedem Geräuſch! wie ungeduldig zähl' ich die Stunden, bis die Thür ſich endlich öffnet, und er mir entgegenruft ....

Elfter Auftritt.

Vorige. William.

William (von außen). Heinrich!

Heinrich. Mein Himmel, das iſt er!

Lady. Er ſelbſt!

William (eintretend). Gnädige Frau — Mylord —

Heinrich. Meine Mutter! — (Mauſe. An ſeinem Halſe.) Mein William!

William (ihn beſcheiden abwehrend). Lord Southampton —

Heinrich. Heuchle nicht! Sie weiß Alles. Sie iſt meine gute, gnädige Mutter. Sie darf Alles wiſſen. Nenne mich Heinrich; nenne mich Deinen Heinrich. Sag' ihr, daß Du mich lieb haſt.

William. Mylady, ich ſtehe beſchämt, erſchreckt. Ich fühle, wie nahe der Verdacht liegt, als könnt' ich mich eingedrängt, könnte meinen jungen Freund verleitet haben,

mir gegenüber seine Würde zu vergessen. Worte sind nicht geeignet, mich zu entschuldigen; der Schein spricht gegen mich. — Nur Ihrer Weisheit, nur Ihrer Gnade darf ich vertrauen. Sie werden entscheiden. Die Liebe, die Ihr Sohn mir schenkt, die er mir freudig darbot, ist das größte Glück, das auf meiner dornenvollen Bahn erblühte, seine Huld mein höchster Reichthum, sein Umgang meine liebste Freude. Ich gebe willig Alles hin, wenn Sie es mir befehlen.

Lady (nachdem sie ihn lange durchdringend angesehen). Befehlen? Master Shakspeare, mit dem Befehlen würd' es hier nicht gethan sein, wenn ich es wirklich über mein Herz bringen könnte, befehlen zu wollen. Fern von mir sei jedoch solcher Wille. Und ich freue mich dieses Zusammentreffens. Den Dichter kannte und schätzte ich. — Der Schauspieler hat mit seinen klaren Tönen mein Herz erschüttert, wenn er als Hamlets Geist den schwankenden Sohn zur Rache mahnte; — den Menschen seh' ich heut zum ersten Male — und werd' ihn nie vergessen. Ich hätt' es wissen sollen: mein Sohn konnte keinen Freund wählen, der unsrer unwürdig gewesen wäre. (Ab, Heinrich begleitet sie.)

William (allein). So wäre dieser Stein aus dem Wege geräumt, und ein glückliches Zusammentreffen hätte gethan, was ich nur anzudeuten mich seit Monaten gefürchtet. Gott sei Dank!

Heinrich (zurückkehrend). Ja, Dank und Preis! Ist mir doch, als hätt' ich Dich heute neu gewonnen.

William. O, wie glücklich bist Du, eine solche Mutter zu haben.

Heinrich. Was bringſt Du mir?

William (eine Rolle Papier aus der Hand legend). Jetzt noch nicht.

Heinrich. Ein neues Gedicht?

William. Gedichte? ja. Neu? ganz neu!

Heinrich. Tragödie? Luſtſpiel?

William. Nichts Dramatiſches.

Heinrich. So gieb.

William. Später! Laß mich gewähren!

Heinrich. Wie Du meinſt. Da, nimm einen Stuhl; — wir ſahen uns zwei Tage nicht.

William. Ich vermuthete Dich beſchäftigt.

Heinrich. Thuſt Du doch, als hätte ich ſchon Aemter und Würden. Beſchäftigt? Womit?

William. Die Stadt redet von Eurer Verlobung.

Heinrich. Die Stadt iſt nicht klug. Davon müßten wir doch auch wiſſen. Und Du glaubſt dem Geſchwätz der Stadt?

William. Ihr konntet Gründe haben —

Heinrich. Dir's zu verheimlichen? Das iſt mir neu. Geheimniſſe vor Dir? Oder meinſt Du, weil Du ſie vor mir haſt.

William. Ich?

Heinrich. Wie geht es der ſchönen Roſaline?

William. Sie iſt reizend und übermüthig, wie immer. Sie beklagt ſich bitter, daß ich die Stunden, die ſonſt nur ihr gehörten, jetzt zwiſchen ihr und Dir theile; und ſie will behaupten, nicht immer theilte ich redlich.

Heinrich. Wirſt Du ſie heirathen? Wie? Sie iſt ja Wittwe und reich.

William (ſehr verlegen). Wie kommſt Du auf einmal zu dieſer Frage?

Heinrich. Thun wollt' ich ſie ſchon lange. Gieb mir Antwort.

William. Heinrich, ich bin verheirathet.

Heinrich. Biſt —

William. Seit langen Jahren.

Heinrich. Und Deine Frau —

William. Sie lebt, ſo viel ich weiß, bei meinen Eltern, oder bei ihrem Vater.

Heinrich. Und dieſe Deine Eltern, ſie leben noch? Deine Eltern leben noch?

William. In Stratfort.

Heinrich. Ihr ſeid getrennt?

William (nickt ſtumm mit dem Kopf).

Heinrich. Biſt Du bekümmert?

William. Laß uns davon ſchweigen!

Heinrich. Schweigen? und Dein Auge ſchwimmt in Thränen? Du trägſt Gram auf Deiner Seele, und Heinrich ſoll ſchweigen? William! Lieber einziger, guter Will, ſo ſah' ich Dich noch nie. Rede, rede, laß mich Alles wiſſen. Ich habe keine ruhige Stunde, bevor ich Deine Leiden theile. Davon hatte ich ja keine Ahnung, ich wähnte Dich frei, ungebunden, — ich hätte eigentlich noch gar nicht über Deine Herkunft gedacht. Ich meinte, die Götter hätten Dich, wie Du biſt, zum Entzücken der Menſchheit

auf dieſe Erde geſetzt, und ſo würden ſie Dich auch wieder aufheben und davon tragen. Aber Du biſt ein Menſch wie unſer Einer? — O ſprich, öffne Dein Herz!

William. Ja, ich will, ich muß es öffnen, dies arme, gedrückte Herz. Wie oft hab' ich an Deiner Seite ausgerufen: ich bin glücklich! Lügner, der ich war! ich bin unglücklich! Ich kann nie glücklich werden! O laß mich weinen, Heinrich, mein Einziger, laß mich an Deinem Halſe hängen und weinen.

Heinrich. Ich will mit Dir weinen — aber ſprich!

William (nachdem er ſich geſammelt). Mein Vater iſt ein biedrer, ſchlichter Bürger; ſeine Frau, meine Mutter — o meine Mutter! — Die erſtgebornen Schweſtern ſtarben früh, ich lebte ein ſtilles, einfaches Leben fort, genoß ſpärlichen Unterricht, wie ihn des Orts Gelegenheit darbot. Mein Vater ſoll früher wohlhabend geweſen ſein. Als ich zu denken begann, war ſeine kleine Wirthſchaft ſchon herabgekommen. Seine Mittel ſchienen zu ſchwach, mich beſſer unterrichten zu laſſen. Was ich etwa erlernt, ſuchte ich mir aus Büchern ſelbſt zuſammen. Die lebendigſten Eindrücke meiner Kindheit wurden durch mangelhafte Darſtellungen reiſender Schauſpieler veranlaßt, welche bisweilen alte Komödieen aufführten. Mein Kinderleben ging in poetiſchen Träumen auf. Nichts deſto weniger mußte ich meinem Vater in ſeinem Handwerk beiſpringen. Mich widerte dies ganze Daſein an. Mein Vater wurde in dem Grade mürriſcher und verſchloſſener, als ſeine Umſtände ſich verſchlimmerten, ich hegte mehr Furcht für ihn, als Liebe.

Die Mutter war immer sanft, mild, liebevoll. — So träumte der Knabe hin, bis er ein Jüngling wurde. Oft las ich Nächte hindurch in meinem Kämmerlein bei spärlichem Lampenlichte, oft entwarf ich Pläne zu Schauspielen, manches wurde kindisch ausgeführt. Ich hoffte auf goldne Berge, oder versank in Muthlosigkeit — wie es nun grade kam. Meine Phantasie war aufgeregt, sie hatte keinen sichern Grund, es war ein peinliches Leben. Noch zählte ich kaum achtzehn Jahre, als die ersten Zeichen der Liebe mein Herz bewegten. Anna, die Tochter eines wohlhabenden Landmannes in unsrer Nähe, die mich bis dahin immer als Kind behandelt hatte — denn sie war acht Jahre älter als ich, — fing nun den Jüngling auszuzeichnen an. Wir fanden uns bei ländlichen Festen. Sie hielt mich nicht für gefährlich, ich glaubte in ihr das Vorbild aller Reize zu sehen. Gewöhnliche Täuschung eines unerfahrnen Jünglings! Sie gab mir neuen Lebensmuth. Die Erde stand in voller Blüthe für mich da. Ich war selig. — Noch glaubte ich auf Blumenwiesen zu spielen, als schon ein drohendes Wetter über mir heranzog. Anna, in Thränen gebadet, kam zu meinen Eltern, eine lange Unterredung bei verschlossenen Thüren ließ mich mein Unglück ahnen, und nach vier Wochen wurden wir in aller Stille getraut. Diese Verbindung, in die Anna und ihr Vater willigten, weil sie das einzige Mittel blieb, sie vor Schmach zu retten, war Beiden verhaßt. Man betrachtete mich wie einen nutzlosen Knaben, eine Last der Familie. Meine Frau zog in unser Haus. — O Heinrich, welche Tage! — Ich klage

ſie nicht an. Ich klage Niemand an, als mich. Täglich ſtieg mein Leiden. Jede Speiſe wurde mir mit der Bemerkung gereicht, daß ich nichts thäte, ſie zu verdienen. Jeder Blick war ein ſtummer Vorwurf. Und als nun gar der Jüngling Vater wurde, als neue Laſten und Sorgen ſich zu den alten geſellten, da ward mein Lager nicht mehr von Thränen trocken. Da verzweifelte ich an Gott und an mir. Recke Burſchen ſchürten das Feuer meines Trotzes, ſie verhöhnten mich, daß ich ein Junge, ein Knecht im Hauſe der Meinigen ſei. Sie lockten mich in den Wald, auf die Jagd hinaus. — Ach, der Wald, der grüne, hohe Wald! er ward mein Tempel. Wenn die Zweige über mir rauſchten, wenn der Sturm in den Wipfeln brauſte, da ward mir leichter um die ſchwere Bruſt. Mehr aus Liebe zum Walde, als aus Luſt am Frevel, theilte ich ihre Vergehungen. Wir wagten einige Wilddiebereien, der Verräther fehlte nicht, und mir drohte nicht nur die Strafe des Geſetzes, auch die neue Qual im väterlichen Hauſe. Was vielleicht mit einigen bittenden Worten als ein Knabenſtreich zu vermitteln geweſen wäre, das erſchien dem gefolterten Ehemann, dem kindiſch behandelten Vater, als ein todeswürdiges Verbrechen. Nacht war es in mir, über mir, um mich, keine Hoffnung, kein Ausweg, — ich entfloh! — Blind ſtürzt' ich mich hinaus in die weite Welt, und erſt in London fand ich mich wieder: ein Bettler. Ich wußte mir keine Hilfe. Planlos ſchlich ich durch lange Häuſerreihen, — vor einem Schauſpielhauſe feſſelte mich das Gedränge. Ein Aufſeher ſuchte müßige Menſchen zu irgend einem Bühnen-

aufzuge, ich ſtellte mich, man ſteckte mich in ein buntſcheckiges Kleid, ich ward Statiſt, Ausheliſer, mein Schickſal war entſchieden. Wie ich dann meine kindiſchen Verſuche wieder aufgenommen, mancherlei Arbeiten verſucht, und ſie erſt ohne meinen Namen hingegeben; wie Derjenige, dem es an Kraft gebrach, ſich als Schauſpieler geltend zu machen, endlich als Dichter durchgedrungen, — das gehört nicht hierher. Zehn Jahre ſind ſeitdem vergangen, ſie geben Zeugniß von meiner Thätigkeit, und ich könnte glücklich ſein —

Heinrich. Und ſeit zehn Jahren haſt Du Nichts von den Deinen erfahren?

William. Wie kannſt Du glauben, daß Dein William ſo herzlos ſei? Nur leider beſtätigten alle von mir heimlich angeſtellten Nachforſchungen die traurige Wahrheit, daß die Meinen unverſöhnlich ſind. Der Vater, — nun, er war immer hart und rauh. Anna hat mich nie geliebt, und von dem Tage, wo ſie mein Weib hieß, hat ſie mich gehaßt. Aber meine Kinder! und meine Mutter, — meine gute Mutter! Sieh', Heinrich, es giebt Stunden, ja Tage, wo jene trüben Erinnerungen ganz in den Hintergrund treten, wo ich mir ſage: was Du biſt und giltſt, haſt Du Dir ſelbſt errungen, halt' es feſt, und ſtrebe muthig weiter! Dann aber kommen andre Tage, wo eine weiche Sehnſucht in mir aufſteigt, wo ich heimkehren möchte, und zu den Füßen meiner Mutter in Wehmuth ſterben.

Heinrich (raſch aufſpringend). Ich verſöhne Euch!

William. Nein, nein, das iſt unmöglich! Ihr Haß

iſt zu tief begründet. Sie haſſen, ſie verachten mich Alle. Mein Bruder Edmund, der nun auch beim Globus Schauſpieler iſt, hat die Heimath vor einem Jahre verlaſſen, weil er es nicht mehr dort aushalten konnte. Er hat mich aufgeſucht, er hat mir's wiederholt: es iſt keine Hoffnung zur Verſöhnung. Eben an dem Tage, wo Du mir Deine Freundſchaft ſchenkteſt, da erlebte ich noch die Demüthigung, mit dem Sohne jenes Mannes zuſammen zu treffen, auf deſſen Gebiet ich damals den Waldfrevel begangen. Er erkannte mich, er ſchmähte mich in Gegenwart Roſalinens. Erſt nahm ich es leicht, jener ſelige Tag hatte mich zu allmächtig erhoben. Später, als ich kälter wurde, traten ſeine Worte erſt in ihrer ganzen Bedeutung hervor. Und ſo kämpft' ich in mir einen harten Kampf. — Jetzt iſt mir leichter, da Du Alles weißt.

Heinrich. So wahr ich Southampton bin, Du und die Deinen — doch ſtill davon, Nichts vor der Zeit. Ich will meine Abſichten für mich behalten, und dem Himmel danken, der mir endlich einmal Gelegenheit gönnt, Etwas für Dich zu thun. — Jetzt — was haſt Du mir mitgebracht?

William (nimmt die Rolle). Matte Blüthen einer treuen Liebe. Die Sonette, von denen ich Dir ſchon geſagt, und die ich, wenn erſt noch eine größere Zahl beiſammen iſt, Dir zu widmen gedenke.

Heinrich. Sonette, an mich? Nur an mich?

William. Für jetzt, nur an Dich. Künftig füg' ich wohl auch noch einige an Roſalinen bei.

schen Augenblicke daran und er muß den Mund zum Lächeln verziehn, weil er sich's nicht ableugnen kann, daß es dieses nämlichen jungen Herren Gelder sind, womit der neue Herr Baron sich ausstaffirte. So ändern sich die Zeiten, — und wir in ihnen, seufzt er er leise.

Herr Baron, empfängt ihn Theodor, Sie häufen Großmuth auf Güte: gestern retten Sie meine — meine Frau aus der schmachvollsten Verlegenheit und heute kommen Sie mir zuvor, der ich mich vergebens bemühete, Ihre Wohnung auszukundschaften, was um so schwerer ward, da ich Ihren Namen nur oberflächlich kannte. Das ist der Herr, — mit diesen Worten wendete sich der Sprechende zu einem dritten Anwesenden und schien froh, diesen seinen deutschen Landsmann deutsch anreden zu können, — das ist der Herr, der meinem Bärbchen gestern einen kolossalen Dienst erwiesen hat. Stellen Sie sich vor, liebster Schmutzel, Bärbchen läßt vor einer großen Putzhandlung halten; schickt, weil das Wetter gut ist, Kutsche und Diener fort, in der thörichten Absicht, die wenigen Schritte, die sie nach unserem Hôtel noch zu machen habe, allein zu wagen. Sie wirthschaftet und befiehlt im Magazin herum, jagt Frauen und

Heinrich. Schon wieder dieſe Roſaline!

William. Die Du durchaus nicht kennen lernen willſt.

Heinrich. Ich weiß nicht, was mich abhält? Ich habe eine dunkle Ahnung, die mich ſie fliehen heißt.

William. Wunderlich! Aber ehrlich geſagt, es geht ihr eben ſo mit Dir. Sie beſchwört mich, ich ſolle ihr nicht zureden, Deine Bekanntſchaft zu machen.

Heinrich. So ſtimmen wir ja herrlich überein.

William. Und dieſe Weigerung von beiden Seiten treibt mich erſt recht an, Euch zuſammen zu bringen. Iſt es nicht unnatürlich, ja thöricht, daß mein beſter Freund, daß meine beſte Freundin in Einer Stadt leben und einander fremd bleiben ſollen? Verſprich mir's, Heinrich, heute geh mit mir!

Heinrich. Vielleicht, — wenn es Dir Freude macht.

William. Du willſt?

Heinrich. Eitler Menſch! Weil ich kein Liebchen habe, ſoll ich wie ein armer Sünder vor Euch ſtehen.

William. Du willſt?

Heinrich. Vielleicht! — Laß mich eines Deiner Sonette hören. Wenn es mir recht gefällt, begleit' ich Dich.

William (lieſet, nachdem er in den Papieren geblättert).

„Dein Angedenken wird unſterblich leben,
„Wird glänzen in der Zukunft Strahlenſchein,

„Magſt Du vor mir, o Freund, begraben ſein,
„Magſt Du mich lange blühend überleben!

„Denn mich und all mein mühevolles Streben,
„Deckt ein bemooster, kalter Leichenſtein;
„Die Lieder, die ich Dir gewagt zu weih'n,
„Sie werden über Tod und Grab ſich heben.

„Dein Denkmal ſei, was ich von Dir geſungen,
„Geſehn, von Augen jetzt noch ungeboren,
„Genannt von künft'ger Völker lauten Zungen.

„So bleibſt Du aller Nachwelt unverloren.
„Ja, leben ſollſt Du, — denn die Macht iſt mein, —
„Wo Sprache blüht, und wo ſich Menſchen freu'n!“

Heinrich. Oreſt und Pylades!
William. Heinrich und William!
Heinrich. Ewig!
William. Ewig!

Dritter Akt.

Scene: Offene Grotte im Königlichen Park in London, durch bunte Lampen ſchwach erleuchtet.

Erſter Auftritt.

Roſaline. Heinrich.

Roſaline. Er iſt's, er folgt mir!

Heinrich. Schöne Maske, auf ein Wort!

Roſaline. Schöne Maske, warum verläſſeſt Du das Schauſpiel?

Heinrich. Um Dir zu folgen. Aber Du, warum entflohſt Du?

Roſaline. Wenn ich nun aus dem Gedränge der großen Welt entwich, um allein zu ſein?

Heinrich. Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei.

Roſaline. So rechneſt Du uns Frauenzimmer auch zu den Menſchen? Wie gnädig; das pflegt ſonſt Leuten Deines Schlages nicht zu begegnen.

Heinrich. Recke Maske! Wer biſt Du, daß Du es wagſt, Dich bei'm Feſte der Königin zu zeigen? Wer gab Dir kleinen Muthwilligen die Erlaubniß hier zu erſcheinen?

Roſaline. Kecke Maske, Du ſelbſt! Wer mir die Erlaubniß gab? Ein kecker Herr, faſt ſo keck wie Du. Und er bat ſo dringend, und er flehte ſo ſüß, und er verſprach ſo artig, artig zu ſein, doch ich ſehe wohl, ſeine Verſprechungen waren Wind, und er ſelber —

Heinrich (ſie umſchlingend). Roſaline!

Roſaline (macht ſich los). Wer hat Euch geſagt, daß ich Roſaline heiße?

Heinrich. Hätt' es Deine Stimme nicht geſagt, meine Augen wußten es ſchon, noch ehe die Ohren es hörten.

Roſaline. Eure Ohren ſind Meineidige, und Eure Augen Lügner. Was verfolgt Ihr, junger Ungeſtüm, eine ehrſame Wittib in die magiſche Dunkelheit matt beleuchteter Grotten? Was verlaßt Ihr die Reihen ebenbürtiger Herren und Damen, um einem häßlichen Mohrenmädchen nachzulaufen? Kehrt zurück, küßt der Lady, Eurer Mutter, die Hand, dann fragt in Demuth: welche iſt es, die ich heimführen ſoll? Seid ein gehorſamer Sohn und weichet von mir!

Heinrich. Als ob Du nicht wüßteſt, daß dieſe Spöttereien mich immer wieder auf's Neue zu Dir ziehen!

Roſaline. Als ob Ihr nicht wüßtet, daß ich Euch haſſe? Ich haſſe Euch, ſeit der Stunde, wo ich zum erſten Male Euren Namen hörte Im April war es, die Bäume blühten ſchon, aber in der Nacht, die auf den Tag folgte, wo ich von Euch vernommen, fiel ein kalter Reif und bedeckte die Blüthen mit Froſt.

Heinrich. Doch im Juli war es, wo wir uns ſahen.

Roſaline. Wo Euch der gute Narr, Euer Freund, zu mir führte. O, wie ſich mein Haß da ſogleich in Wuth verwandelte! Alles, was ich Schlimmes von Euch gedacht und geahnet, ſah' ich nun zehn- und tauſendmal erfüllt. Abſcheu, wahren Abſcheu empfand ich.

Heinrich. Wie ich.

Roſaline. Ich kehrte Euch den Rücken zu, doch Euer gefürchtetes Antlitz glotzte mich aus dem Spiegel an. O, wie die Wuth da wuchs, ich hätte Euch durchbohren mögen mit meinen Blicken, wären ſie Dolche geweſen.

Heinrich. Sie waren Flammen.

Roſaline. Und als Ihr ginget — als ich allein war — wie ſehnte ſich mein zornerfülltes Herz nach dem Eurigen, um es meinem Haſſe zu opfern.

Heinrich. Ich fand den Rückweg allein.

Roſaline. Mit jedem Tage ſtieg mein Widerwille. Ich wurde menſchenſcheu — ich entſagte allem Umgange — ich verſchloß meine Thür —

Heinrich. Mir nicht.

Roſaline. Weil ich immer dachte, es würde einmal die Stunde ſchlagen, dem Leben des Todfeindes den Garaus zu machen. Ich ſah Niemand mehr —

Heinrich. Außer mir.

Roſaline. Ließ mich vor William verleugnen.

Heinrich (zuſammenfahrend). Rede nicht von ihm, den wir verriethen!

Roſaline. Heinrich!

Heinrich. Der Hauch, der ſeinen Namen ausſpricht, ſcheint mir wie ein Sturm, der all' meine Roſen knickt.

Roſaline. Er war gewarnt. Seit er Euch kannte, trieb es ihn, Euch zu mir zu führen. Mondenlang bat ich ihn, es nicht zu thun. Er hörte nicht auf mich. Er ertrotzte eigenſinnig ſeinen eitlen Willen. Mag er es nun haben! Die Liebe iſt ein Schmetterling. Freue Dich ihrer, wenn ſie auf einer friſchen Blume ſchwankt und ſchaukelt. Willſt Du die Blume brechen und dem fremden Auge ſie zeigen, eh' Du es ſelbſt noch weißt, iſt der leichte Sommervogel auf und davon geflogen. Hat der feierliche Poet gedacht, ſie wird ſitzen bleiben, wie er bei ſeinen Büchern? Warum wählt' er einen Freund, jung und fröhlich, wie Du? Warum bracht' er mir nicht ſeinen pedantiſchen Ben Johnſon, oder den geſchniegelten Fletcher? Gegen dieſe hätte mein Haß ſich nicht empört. Sie wären mir gleichgiltig geblieben. Warum zeigt' er mir die Krone unſrer jungen Ritterſchaft? Er iſt ſelbſt Schuld. Er hat es nicht anders haben, er hat nicht hören wollen. Und nun ſtöre mir nicht die flüchtigen Stunden mit Deiner Reue! Liebe Geduld, was ſind das für Männer! Nennſt Du Verrath, was ich offene Wahrheit nenne? Warum folgſt Du mir auf Schritt und Tritt? Warum entſagſt Du mir nicht?

Heinrich. Weil ich es nicht über mich vermag.

Roſaline. So jammre nicht darüber! — Ich war ihm gut, ich hatt' ihn lieb. Ich ſah Dich, ich hatte Dich lieber. Ich bin frei. Frei hab' ich mich ihm gegeben, frei hab' ich mich ihm entzogen. Hätt' ich's nicht tragen müſſen,

wenn er mich gemieden? wenn er mir treulos geworden wäre? wie? — Kann er es auch tragen!

Heinrich. Du! Das iſt ein Andres! Du hatteſt ſogar ein Recht, ihm zu zürnen, nachdem der tückiſche Lucy mit der Kunde aus Williams Heimath zu Dir gekommen war. Aber ich, Roſaline, was hat er gegen mich verbrochen, daß ich ihm Deine Liebe ſtahl?

Roſaline. Da haſt Du ihm auch was Rechtes geſtohlen! — Und glaubſt Du denn nun, daß Du ſie ſo ſicher haſt? Freund, Liebe läßt ſich nicht ſtehlen, wie ein Sack voll Gold, oder ein Edelſtein. Den magſt Du ſicher in Dein Wamms ſtecken und ſagen: er iſt mein! Anders iſt's mit der Neigung des Weibes. Baue keine Häuſer auf unſere Beſtändigkeit. Wer bürgt Dir denn dafür, Du, der mir beſſer gefiel als Dein Freund, daß nicht an einem ſchönen Morgen ein Anderer kommt, der mir beſſer gefällt, als Du? hm? Darum hübſch liebenswürdig! Immer auf der Huth, immer bemüht zu gefallen! Ihr ſeid ſeltſame Liebhaber heut zu Tage. Im Anfange könnt Ihr nicht herzbrechend und ſchmachtend genug ſtöhnen, die Augen verdrehn und auf den Knieen liegen, und Treue, Gehorſam, Demuth geloben, bis in's Grab. Glaubt Ihr aber Eurer Sache gewiß zu ſein, dann ſtreicht Ihr den Knebelbart — wenn ein ſolcher vorhanden — ſtreckt Euch behaglich aus und ruft: Liebchen, wie geht's? Wehe dem Weibe, das nicht verſteht, Euch in ewiger Beſorgniß zu erhalten, ſie wird Eure Magd. Nun ſieh', mein lieber Heinz, Du biſt zwar ein wohl- und langgewachſener junger Lord, aber Deine Magd möchte die junge,

reiche, luſtige Roſaline keineswegs werden. Und danke den Göttern, daß ich Dich bilde. Was Du in meinem Dienſte gelernt, kannſt Du für's ganze Leben brauchen. Ich bin die Erſte, die den Stolz des modernen Adonis — ſo nannte Dich William — bezwungen hat. Ich will wenigſtens das Lob meiner Schweſtern verdienen, daß ich ihn nicht durch weibiſche Nachgiebigkeit verdarb.

Heinrich. Nein, das thuſt Du nicht, Du behandelſt mich wie ein Kind.

Roſaline. Was biſt Du denn auch anders? Ein liebes, gutes, verzogenes, manchmal ungezogenes Kind, bei dem jetzt Scheltworte gut thun, — dann Naſchwerk.

Heinrich. Geſcholten haſt Du nun genug. Wie wär' es mit dem Naſchwerk? (Kußt ihr die Hand.)

Roſaline (ihm die Hand entziehend). Genug! Zu viel Süßigkeiten ſind ſchädlich! — Das Schauſpiel ſcheint zu Ende zu ſein. Es erſcheinen Masken, die ſich im Park zerſtreuen. Wann beginnt das Feuerwerk?

Heinrich. Erſt ſpät in der Nacht.

Roſaline. Dort ſteht ein Lauſcher, ſiehſt Du ihn nicht?

Heinrich (ängſtlich). Laß uns gehen!

Roſaline. Bebſt Du? Ich glaube gar, Du fürchteſt Dich?

Heinrich. Vor Jenem!

Roſaline. Nun Heil mir, ich bin gut berathen! Das iſt mein Held, der vor einer ſchuldloſen Maske zittert?

Heinrich. Spotte wie Du willſt, vor Jenem graut mir.

Roſaline. Heinz, „Du biſt eine Memme aus Inſtinkt!“

Heinrich. Es iſt William — nur fort! (Beide ab.)

Zweiter Auftritt.

William (der ſchon während der letzten Reden im Hintergrunde ſichtbar wurde, — vortretend. Er nimmt die Larve ab und ſchaut ihnen nach).

William. Ich hatte einen Freund, den ich aus weiter Ferne an ſeinem Gange erkannte, an ſeiner Haltung. Ich hatte eine Freundin, die unter Tauſenden mein Auge herausgefunden hätte. Das iſt mir wie ein Traum der Kinderzeit! Sie wichen ſich aus, jene Beiden, das war mein Schmerz. Jetzt haben ſie ſich gefunden, und ich ſteh' ihnen fern. Da ziehn ſie hin, ein ſchmuckes Paar! Aber Schade, daß ſie mir den Rücken kehrten, ich hätte ihnen gern in's Auge geblickt. Mußt' er mich denn ganz und gar aufgeben? Mußt' er mich ſichtlich vermeiden? mir ausweichen? Wenn er zu mir getreten wäre und hätte geſagt: Freund, ich nehme ſie Dir, aber ich bleibe Dein! wäre das nicht redlicher geweſen? Die Liebe iſt geborne Lügnerin! ich weiß es. Von der Freundſchaft dachte ich beſſer. Heinrich! auch Du mir verloren? Im Frühling fanden wir uns, als die Knospen keimten, im Sommer hielten wir uns feſt und innig, als die Bäume grünten; heute iſt es Herbſt, und bald werden die Blätter abfallen. Es war ein kurzes Glück, aber ich gäb' es doch nicht hin für ein langes, leeres Leben. Daß er mein war, kann keine Hölle mir rauben!

Dritter Auftritt.

William. Sir Lucy.

Lucy. Ich habe mich nicht getäuscht, sie ist verschwunden ehe das Schauspiel beendigt war, und diesen Weg muß sie genommen haben. Welch finstrer Gast? (Ist ihm näher getreten.) Wär's möglich! Herr Shakspeare? der Held des königlichen Festes, so ganz einsam und verlassen in dieser Grotte?

William. Ich habe Einsamkeit gesucht. Gönnt sie mir!

Lucy. Unerklärlich. Die schöne Rosaline beim Feste, und William die Einsamkeit suchend?

William. Sir, ich habe gegen Euch — eigentlich gegen Euren Vater, und deshalb auch gegen Euch — eine alte Schuld aus früher Jugendzeit. Ich trage sie jetzt ab, indem ich mich bezwinge, Euren giftigen Spott schweigend hinzunehmen. Aber nun erklärt Euch für bezahlt, indem Ihr Euch entfernt.

Lucy. Ihr wollt mir gebieten, den Platz zu räumen? Mir, dem auf den Sitzen des Adels auch der seine angewiesen ward? Uebermüthiger! Kehrt zurück nach der Bühne; achtet auf Eure Lampen; tragt Sorge, daß Eure flimmernden Theaterkleider sorgsam zusammengepackt werden; laßt Euch vom Zahlmeister Euren Sold geben; schnürt Euer Bündel und geht mit den geschminkten Gesellen in Eure Schänke. Mir vergönnt zu weilen, wo es mir gefällt. Ja, ich bin Euer Feind, und werd' es bleiben. Und daß Ihr es nur wißt: mir habt Ihr zu verdanken, daß Rosaline sich gänzlich von Euch gewendet. Ich war in Stratford. Ich

Mädchen durch alle Zimmer, läßt sich tausenderlei vorlegen, prüft, tadelt, wählt aus, macht die Leute verdrüßlich, füllt endlich zwei riesenhafte Karton's mit theuren Empletten, fordert verächtlich ihre Rechnung, will bezahlen — und hat kein Geld bei sich. Die Dame vom Komptoir macht ein langes Gesicht, doch Bärbchens Zuversicht beruhigt sie halb und halb. Man giebt ihr auf die Versicherung, daß sie dicht bei wohne, einen handfesten Markthelfer mit, dem, wie sie wohl hört, heimlich eingeschärft wird, Schachteln sammt Inhalt nicht eher zu verabfolgen, als bis er das Geld dafür sehe. Sie gehen, treten in ein nahegelegenes Haus und beim ersten Schritte, den sie hinein thut, entdeckt sie, daß sie sich in der Straße geirrt, daß sie sich in einer ihr völlig fremden Gegend befindet; daß dies Haus, welches sie im Vorbeifahren für unser Hôtel gehalten, nur zufällig einige Aehnlichkeit mit demselben habe. Der Bursche wird unartig, der Portier mengt sich hinein und schüttelt den Kopf; Bärbchen besteht darauf, man solle die Sachen in ihre Wohnung tragen: die Männer erwiedern, das gehe nicht so, dergleichen Schwindeleien kenne man schon, und was ähnlicher Artigkeiten mehr sind.

vernahm die gerechten Klagen tiefbeleidigter Eltern. Ich sah Euer Weib, Euer armes, böslich verlassenes Weib. Ich sah Eure Tochter, — diese gab mir einen Blumenstrauß für ihren Vater; und diesen Blumenstrauß, verwelkt wie das Glück der Eurigen, hab' ich in die Hände der schönen Wittwe gelegt. Ihr geltet für ein Muster von Tugend und Ehrbarkeit. Nicht genug, daß Ihr durch poetische Blendwerke den Sieg über Geister höheren Ranges zu erringen verstanden, auch die Achtung der Welt suchet Ihr für Eure Person zu erschleichen, und es gelang Euch, manche harmlose Seele zu täuschen. Man soll Euch kennen. Man soll den Sohn kennen, der seine Eltern entehrt; man soll den Gatten, den Vater kennen, der hier im Strudel sträflicher Freuden lebt, während die Seinen Mangel und Entbehrung dulden. Gute Thoren, die da oftmals klagten, daß in Euren Tragödieen des Blutes so viel vergossen, daß so wüthend darin gemordet würde! William Shakspeare ist des Schlachtens gewohnt. Ob er die Helden auf dem Kapitol hinopfert, oder ob er im Vaterhause ein Kalb im hohen Style abschlachtet, ihm gilt es gleich. Man soll Euch kennen. Auch die Königin soll es. Sie soll erröthen, daß sie nur auf Augenblicke einen solchen Menschen beschützen konnte! Wie, nun so still! versagt Euch die mächtige Sprache? ist die beredte Zunge gelähmt?

William. Ihr habt meine Tochter gesehn? Für mich gab sie Euch Blumen? O, schmäht mich, schmäht mich! Eure harten Reden thun mir wohl. Nicht eine Silbe will ich entgegnen. Setzt meine Dichtungen herab! Beweiset mir, daß all' mein Streben verkehrt war! Erniedrigt mich,

ſo tief Ihr wollt, ich werd' es in Demuth hinnehmen. Aber die Blumen, die meine Tochter mir geſendet, hättet Ihr mir doch geben ſollen!

Lucy (für ſich). Welch' eine Wendung? Darauf war ich nicht gefaßt. Er verwirrt mich.

William. Ihr habt meine Suſanne geſehen. Blüht ſie in kindlicher Schönheit? Spricht ſie von ihrem Vater? Und meine Mutter, — habt Erbarmen mit mir, wenn Ihr gleich mein Feind ſein wollt; ſagt: fluchte mir meine Mutter?

Lucy (verlegen). Nein, das that ſie nicht.

William. Eure Eltern ſind todt? Wenn ihr Andenken Euch heilig iſt, bedauert mich und ſtoßt den Dolch Eures kalten Hohnes nicht mehr in dies zerriſſene Herz. Seid ein Menſch und denkt, daß der arme William auch nur ein Menſch iſt, ach und ein ſehr elender!

Lucy (nach einer Pauſe). Shakſpeare, Ihr habt mich beſchämt. Meiner ſträflichen Rachbegier folgt aufrichtige Reue; ſo hatt' ich Euch nicht erwartet! Trotz und Widerſpruch wollt' ich im verhaßten, mir vorgezogenen Nebenbuhler anregen, Ihr erwiedert durch Thränen, und ich bin entwaffnet. Verzeiht mir! Haltet mich nicht für einen Barbaren, der ſein Gefühl wirklich Euren Verdienſten verſchließen könnte. Leidenſchaften vermögen auf Augenblicke auch des Beſſeren Gefühle zu umnebeln. Stutzer, wie wir ſind, werden wir blind in dem törichten Leben, das wir führen, für manches Schöne und Gute. Euer Schmerz hat mir das Licht wiedergegeben. Ich bin zu weit gegangen. Ich will es gut machen. Wenn ich wieder nach Charlecotes

reiſe, werd' ich in Stratford einſprechen und den Eindruck ſchildern, den mein Betragen auf Euch gemacht. (Ab.)

William (allein). „Die Blumen ſind verwelkt.“ Ach, daß ich ſie mit heißen Thränen auffriſchen könnte! Und aus all' dieſem geht mir auf's Neue unwiderleglich hervor, wie tief, wie unheilbar die Trennung iſt; wie ſie für's ganze Leben gilt! An eine Heimkehr darf ich nicht denken. Mein Fuß darf den Boden nicht betreten, wo ich das Licht zuerſt erblickte. Jahre haben eine Decke über die Vergangenheit gezogen. Unter dünnem Raſen ſchlummert jetzt noch der Fluch meines Vaters. Ich darf nicht wagen, dort zu wandeln. Mein Schritt würde die Rachegeiſter wecken. Nein, nein! ich bin heimathlos! Ich bin ausgeſtoßen! Einſam, fremd in der großen, lauten, herzloſen Welt! Ohne Freund, denn Heinrich hat mich verrathen. So öffne du mir Deine Arme, heilige Tochter der Götter, ewige, himmliſche Poeſie! Nimm mich auf in deine Heimath! dir weih' ich mich auf's Neue, mit feſtem, reinem Willen! Ich darf nicht muthlos werden.

Vierter Auftritt.

William. Burbage.

Burbage. William, find' ich Dich endlich! Theurer Freund, wo weilſt Du? Vernimm unſer Glück: Die Königin iſt zufrieden mit Deinem Stücke. Wir werden öfters vor ihr ſpielen. Sie hat uns ausgedehntere Privilegien verſprochen; ſie hat nach Dir fragen laſſen. Einer ihrer Kämmerlinge war ſelbſt auf den Brettern. Wir ſind am

Ziele! Wir danken's Dir! Sei froh, sei glücklich mit uns! Man hat uns eingeladen, im Park zu bleiben, die Tänze, die Beleuchtung zu ſehen. Die liebe Bande ſchwärmt in trunkner Ausgelaſſenheit durch die belebten Gänge. Ich mußte Dich ſuchen, mein Herz, mein Leben! Zwar haſt Du den alten Freund ein wenig bei Seite geſtoßen, ſeitdem der junge regiert. Aber was thut's? Die Alten bleiben doch die Alten. Er iſt ein Lord; wenn ihn die Shakspearomanie verlaſſen hat, wird er zu ſeines Gleichen zurückkehren und der treue Burbage wird wieder in ſeine Rechte treten. So ſchau' mich doch an! Biſt Du nicht auch meiner Meinung?

William. Vollkommen.

Burbage. Nun noch Eins: Der Herbſt rückt immer kühler heran. Er läßt ſich am heutigen Abend ſchon vernehmlich ſpüren und mahnt an die Winterquartiere. Unſer Sommertheater dürfte bald leer ſtehen. Im Wintertheater iſt Hanslow mit dem neuen Bau noch nicht fertig. Wie wär's, wenn wir die Zwiſchenzeit zu einem kleinen Ausfluge benutzten? In Stratford iſt lange kein Schauſpiel geweſen —

William. Stratford?

Burbage. Was haſt Du? Welch' ein Abſcheu? Stratford iſt ein hübſcher, lebhafter Ort, dazu Deine Vaterſtadt. Seitdem Du fort biſt, haben Deine Werke uns ein neues Repertoir gebildet. Wir würden ungeheuren Zulauf haben —

William. Und aus der verſammelten Menge würde ſich ein graues Haupt erheben, mir entgegen rufend: Ungerathner Sohn, mein Fluch ſei Dein Gruß!

Burbage. Shakspeare —

William. Rede nicht mehr von Stratford, wenn Du nicht willst, daß ich Euch morgen verlasse.

Burbage. Welch' ein Anfall! Hast Du wieder einmal Deine schwarze Stunde?

William. Schwarz, Bruder, schwarz wie die Nacht, die da draußen über den Wipfeln der alten Bäume hängt. Packe Dein Lob wieder zusammen, Deine Freude, Dein Glück, den ganzen Kram! Ich mag Nichts davon!

Burbage. Bruder Herz, was ist Dir geschehen? Ich bin wohl gewöhnt, Dich düster zu sehen, wehmüthig; aber immer bliebst Du sanft und mild. Warum heute so zornig? hat Dein Burbage Dich gekränkt?

William. Nein, mein guter Freund, Du kannst nichts dafür. Alles dringt auf mich ein, mir wehe zu thun; ich tauge nicht mehr für den Umgang mit Menschen; nur wenn ich allein bin, kann ich mich sammeln, fassen, beherrschen.

Burbage. Das heißt so viel, als: Bruder Burbage, ich hab' Dich zwar recht gern; aber lieber ist mir's, wenn Du Deiner Wege gehst. Ich kann ja gehen. Ich will auch gehen, Meister Eigensinn! Dir kann ich nicht böse sein. (Für sich im Abgehen.) Es ist halt ein Poet. Wären sie nicht manchmal halb toll, so wären sie auch keine Poeten. (Ab.)

William (allein).

(Im Hintergrunde erscheinen Masken, die ihn beobachten und gewissermaßen den Eingang besetzt halten.)

William. Nach Stratford! mit der Truppe? Lieber

auf den Kirchhof! und heute Nacht noch lebendig eingesargt! Dort die Bühne betreten? Ha, wie vermöcht' ich es, da ich hier öffentlich zu erscheinen kaum Muth noch Luft habe!? Ich will es auch nicht. In mein Gemach will ich mich verschließen, arbeiten, so lange Gedanken entstehen „in dem zerstörten Ball" hier; keinen Menschen mehr sehen und mit meinem Schmerz allein bleiben.

Fünfter Auftritt.

William. Die verschleierte Dame.

Die Dame (ist während dieses Monologs im Hintergrunde erschienen, weiter vorgetreten und steht jetzt neben ihm).

William (sich wendend). Gilt das mir?

Dame. William Shakspeare, ziemt es dem Schöpfer der allgemeinen Freude, sich dem Anblick der Menschen zu entziehen?

William. Die Freude wohnt nicht in meiner Brust.

Dame. Was könnte zu Euerm Glücke fehlen?

William (mit tiefem Seufzer). Alles!

Dame. Unzufriedner, dem ein gnädiges Geschick Alles gab! Oder wäret Ihr jener Thoren Einer, die klagen und stöhnen, weil ein Liebchen sie betrog? Das Haupt, aus dem Helden entsprungen, die mit allmächtiger Gewalt zu jedem edlen Geiste reden; das Haupt, das sinnend und schaffend, reiche Welten gebar mit immer neuer Phantasie, das Haupt hätte sich vor den Grillen der Liebe gebeugt?

William (sie anstaunend). Wer seid Ihr?

Dame. Ein Weib, welches Euren ganzen Werth erkennt, welches Euch ehrt und achtet, welches schon längst gewünscht, Euch dies von Mund zu Mund zu sagen, und, sonst von kalter Etikette umgeben, heute die Gelegenheit benutzt, unerkannt, unbelauscht mit dem großen Dichter zu reden, dem sie die schönsten Freuden geistiger Theilnahme verdankt. „Form und Herkommen gestatten mir nicht, Euch den Kranz auf die Stirn zu drücken, der Euch redlich gebührt. Ich bin vor Allen berufen, jene Formen aufrecht zu erhalten. Aber ich verletze sie nicht, indem ich Euch hier, unter dem Schutze der Maskenfreiheit, erkläre, daß ich des Kranzes Euch würdig achte. Sie sind an mir vorübergezogen, die Schattenbilder vieler brittischer Dichter; sie blieben mir Schattenbilder. Nur Eure Figuren sind in's Leben getreten, weil sie Leben athmen. Einige haben mich durch tragische Würde, andre durch unnachahmlichen Scherz entzückt; ich danke Euch! Von mancher schweren Sorge gedrückt, von tausend kleinlichen Lasten gepeinigt, trat ich oft mit gepreßter Brust vor Eure weltbedeutenden Bretter. Ihr sprachet, — und die Sorge entwich vor Euren Dichtungen, wie Morgennebel vor der Sonne entfliehen. Ihr habt das Buch der Geschichte aufgeschlagen, und mit tiefer Weisheit seine rauschenden Blätter vor uns entfaltet. Ihr saget im Rathe der Könige und Herrscher; Ihr seid heimisch im Thun aller Völker. Was menschlich ist, deutet Ihr als Mensch im edelsten Sinne des Wortes, und göttliches Feuer belebt Euch. Mit kühnem Muthe führt Ihr den Pöbel sammt seinen Sitten handelnd ein; Ihr wohnt im Palast, wie in der Hütte.

Die Vergangenheit weckt Ihr auf, — der Gegenwart gönnt Ihr ihre Rechte, — nach der Zukunft wendet Ihr prophetisch den Blick. Auch die Natur ist Euch ein lebendiges! Elfen säuseln im Laub Eurer Bäume; liebliche Anmuth blüht aus dem Duft Eurer Blumen. Unsre Sprache habt Ihr neu gebildet, unsre Bühne veredelt, seitdem Ihr sie beherrscht. Eine große Nation ward Eure Schuldnerin, und andre sollen es werden. Ja, Shakspeare, diese Stunde ist hehr und groß. Sie ist es mir, sie bleib' es Euch! Ich hab' ein Recht, es Euch zu verkünden: Ihr werdet unsterblich leben, so wahr jener blaue Raum, der die Erde umgiebt, von Millionen größerer Erden und Sonnen wimmelt; so wahr ein guter, segnender Geist uns Alle liebend, duldend trägt und erhält; so wahr ich ihm danke, daß Er Euch diesem Lande geboren werden ließ. — Kniet nieder! Ich reiche Euch die Hand zum Kusse dar! Unter die heldesten Zierden meiner mühevollen Laufbahn zähl' ich Euch, und bin stolz darauf, daß Ihr mein Zeitgenosse seid. Solcher Worte Wahrheit besiegl' Euch dieser Händedruck, — und „hony soit qui mal y pense!

William. Es ist kein Traumgebild der neckenden Nacht? Sie ist es, meine Königin —

Dame (ihn rasch unterbrechend). Steht auf! Wer wagt es, errathen zu wollen, wer ich bin? Möchtest Du Mißgunst und Verleumdung aus ihren Höhlen wecken? Lasse Dir genügen, William, an Deinem Selbstbewußtsein, und bewahre das Andenken dieser Stunde wie ein unverletzliches Geheimniß. Aber sagt nicht mehr, daß Ihr unglücklich seid. Wenn ich höre, daß Ihr es noch sagt,

werd' ich es als eine Beleidigung gegen mich aufnehmen. Verſteht Ihr?

William. Wem der Himmel ſich aufgethan, den ſchreckt keine Macht der Erde mehr! Aus dieſer Stunde blüht ein neues Leben!

Dame. Und nun, lebt wohl! Das erſte Wort, das ich zu Euch geſprochen, wird auch das letzte ſein. Wenn ich dieſem Orte den Rücken wende, iſt die Grenze wieder zwiſchen uns gezogen, die auf Erden uns trennt. Für den Geiſt giebt es keine Grenze. Denkt meiner, wie ich Eurer denken will. Laßt meinen Antheil an Eurer Kunſt Euch wie einen Feldruf zu neuen Siegen erſchallen! Bleibt Eurer werth, und Ihr werdet meiner werth bleiben. Mit Gott! — (Sie will gehen und kehrt noch einmal um.) Noch eine Bitte: Ihr habt uns einen überſchwenglich luſtigen Gaſt gebracht, — ich muß lächeln, wenn ich ſeiner denke; den unausſprechlichen, dicken Ritter: John Falſtaff iſt ſein Name. Mit Betrübniß erfuhr ich heute durch ſeinen Freund Bardolph, daß er geſtorben ſei? Macht ihn wieder lebendig. Bringt ihn mir noch einmal, wo möglich in einer phantaſtiſchen Poſſe, und trocknet ſo die Thränen ſelbſt, die Ihr ſo oft erregt.

William. Er lebt, und wird erſcheinen! Denn Euer Wort kann Todte auferwecken!

Dame (plötzlich ſehr erſchüttert). Todte? Ha, wenn es das könnte! — Lebt wohl; ſeid glücklich! Glücklicher als ich! (Ab.)

William (allein. Nach einer Pauſe). Soll ich es glauben? Darf ich? Meine kleine niedere Heimath ſtößt mich aus,

wie einen Verworfnen, und hier — was iſt es doch mit uns Menſchen! Sie reichte mir die Hand zum Kuſſe. Tauſende würden mich um dies unerhörte Gnadenzeichen beneiden, und ich, — o Hocherhabene, zürne nicht! — aber ich, — nein, ich ſchäme mich nicht, es mir ſelber zu geſtehen, ich würde dennoch glücklicher ſein, hätt' ich die Hand meiner alten Mutter küſſen dürfen!

Sechster Auftritt.

William. Heinrich.

Heinrich (zu ſeinen Füßen ſtürzend). William, William, Verzeihung!

William. Gerechter Gott — was wollt Ihr?

Heinrich. In Reue zerfließen; Dich verſöhnen, oder ſterben.

William. Was iſt geſchehen? — Von Roſalinens Seite —

Heinrich. Tritt mich nieder, zu Deinen Füßen, in den Staub; ich bin Deines Anblicks nicht werth. Ja, ich habe Dich getäuſcht, betrogen, verrathen, verlaſſen! Von blinder Leidenſchaft verlockt, hab' ich am Freunde gefrevelt. Aber mir war nicht wohl dabei; keine ruhige Stunde mehr iſt an mir vorübergegangen. Dein Bild ſtand drohend vor meinen Träumen, und jeder Tag brachte mir neue Qual. Ich bin Dir ausgewichen, ich habe Dich vermieden, dann hab' ich Dich geſucht. Hundertmal war ich vor Deiner Thür, hundertmal ſetzte ich den Fuß auf die Treppe — das böſe Gewiſſen hielt mich zurück.

„Erſt kein Geld bei ſich haben? Dann ſeine eigene Wohnung nicht wiſſen? Fort zum Kommiſſair!“

In dieſem ſchrecklichen Moment erſcheint der Herr Baron, — ein Wort, im Vorübergehen vernommen, genügt, ihn zurückzukehren, er bietet ſeine Dienſte an, er bezahlt die Note, ſchenkt dem Träger einen Napoleon, nennt ihn einen impertinenten Schurken, reicht Bärbchen den Arm, bringt ſie bis hierher, nennt dringend befragt flüchtig ſeinen Namen und entzieht ſich unſerm Danke. Heute aber bemüht er ſich, uns die erſte Viſite zu ſchenken! — Das heiß' ich einen wahren Gentleman!

Während dieſer Rede, die Anton nicht mit anzuhören brauchte, weil der Inhalt derſelben ſchon auf ſeinem Regiſter ſtand, wiederholte er ſich die ganze Aufgabe im Gedächtniß; und da er auf den fünften Paragraphen der Inſtruktion ſtieß, welcher ausdrücklich lautet: „bisweilen deutſch reden, doch nur gebrochen,“ nahm er alſogleich im ſchönſten gebrochenſten Franzöſiſch-Deutſch das Wort, Herrn van der Helfft zu verſichern, er ſei gekommen, nicht um ſich danken zu laſſen für eine Kleinigkeit, die ſich ja von ſelbſt verſtehe, ſondern lediglich, um nicht den Anſchein zu geben, als wolle er zögern, ſeine Auslage wieder zu

William. Und was bringt Euch jetzt —

Heinrich. Einer Deiner Gegner, ein Sir Lucy, der Roſalinen auszeichnet, traf uns im Park. Er drängte ſich an uns. Er erzählte, daß er Dich gebeugt, niedergedrückt, bekümmert verlaſſen, — mich durchzuckten plötzlich die Schauer der Verzweiflung. Hier wußt' ich Dich! Hier hatt' ich Dich erkannt, als Du eintratſt; hier mußt' ich Dich aufſuchen. Hier will ich erfahren, ob Du Dich auf ewig von mir gewendet. William, tödte mich, — aber rede!

William (ihn erhebend). Wie Deine Thränen fließen! wie Dein Herz ſchlägt!

Heinrich. O, die theure Stimme!

William. Kennſt Du ſie noch?

Heinrich. Wie eines milden Vaters klingt ſie tröſtend in meine Seele. Vernimm mein Bekenntniß —

William. Kein Wort! Wenn Du mich lieb haſt, kein Wort! Und rede mir nicht von Roſalinen. Ich kenne ſie nicht; ich habe ſie nie gekannt. Auch zürne ich ihr nicht. Ich zürnte ihr nur ſo lange, als ſie mir den Freund raubte. Ich hab' ihn wieder; ich hatte ihn nie verloren. Aber mein Herz, Heinrich, wirſt Du doch nur getheilt beſitzen. Ich habe mich heute, heute, wo ich meine Einſamkeit ſchmerzlicher empfand, als je, — habe mich heute auf's Neue einer theuren Geliebten wieder unverbrüchlich verlobt.

Heinrich. Und ſie heißt?

William. Die Poeſie. Keine andre Braut mehr will ich am Herzen hegen für den Reſt meiner Tage. Und

eine Prieſterin hat dies Bündniß geſegnet, — ich darf ſie Dir nicht nennen. Als ſie mich geweiht, fühlte ich unendliche Wonne. Nun führt mein Herz mir auch den Freund zurück, und einer der trübſten Abende meines ganzen Lebens wird zum herrlichſten.

Heinrich. Du Einziger! Alles verziehen? Keinen Groll?

William. Ueber dieſe Frage könnt' ich grollen. Bohre mir den Dolch in die Bruſt und ſage, wenn Du es gethan, ich liebe Dich noch! dann wird der Mund des Sterbenden Dich verſöhnt anlächeln. Wehe dem Menſchen, der nicht verzeihen kann! Aber billigt es Roſaline, daß Du wieder mein Freund biſt?

Heinrich. Roſaline kann nicht todter für Dich ſein, als ſie es nun für mich iſt. Ich bin frei, ganz frei — und Dein!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Roſaline. Lucy.

Roſaline. Eine Verſöhnungsfeier! Vortrefflich, Ihr Herr'n; das gefällt mir! Mich verlaßt Ihr, um zum Freunde zu eilen! Hätte ſich der ehrenwerthe Sir meiner nicht hilfreich angenommen, ich wäre im Gewühl allein geblieben, wie das Küchlein, das ſeine Henne verlor. Warum ſo verlegen, meine Freunde? So ernſt, ſo ſtumm? Ihr ſeid unbegreiflich, Ihr Männer, und bleibt es. (Zu Lucy gewendet.) Erſt zürnen die beiden Freunde mit einander, weil ſie ſich in's Gehege kommen, und nun ſie verſöhnt ſind,

zürnen sie mit mir. Darin ist keine Logik, meine Lieben, kein gesunder Menschenverstand. Jener da schreibt schöne Komödieen, und ich gewinne ihn lieb, weil seine Dichtungen mir gefallen. Wir lernen uns kennen. Ich freue mich, ihn meinen Freund zu nennen. Aber dadurch habe ich ja nicht gesagt, daß ich seine Sclavin sein, daß er mein Gebieter sein werde. Er hat mir oft herzlich-lange Weile gemacht, wenn er mir die unendlich weiten Pläne enthüllen wollte, die ihn beschäftigten. Er begriff nicht, daß ein Gehirnchen, wie das meine, dergleichen nicht begreift. Mich erfreuen auch schöne Gebäude, Freund, wenn sie fertig sind; aber der Zimmermeister, der mir die Zeichnung der rohen Bauhölzer vorlegen wollte, würde mich aufrichtig gähnen machen. Ich hatte Geduld mit ihm, und die Eitelkeit, den Mann an meine kleine Person zu fesseln, der ganz London in Allarm setzt, trug das übrige zu meiner Geduld bei. Nun führt ihm ein Zufall den jungen Freund zu. Das war eine Herrlichkeit. Immer sprach er von seiner Herrlichkeit. Immer quälte er mich, ihrer Herrlichkeit Bekanntschaft zu machen. Ich spürte Unheil und verweigert' es lange. Endlich kann er's doch nicht über's Herz bringen; er bringt ihn. Das war nun wieder ein And're. Der junge Herr ist ein Brausekopf. Kaum hat er mich einmal gesehn, so bildet er sich ein, wir wären für einander geschaffen. Er kehrt zurück, aber ohne den Andern, stürzt zu meinen Schuhspitzen, spricht von Gift, Strick, Dolch und Wasser, — er ist der einzige Erbe eines großen Namens. Einem Engländer ist, was das betrifft, nicht zu trauen, — verzweifeln durfte ich ihn nicht lassen. Ich sage: Mylord,

nicht so heftig! Damit nicht zufrieden, verlangt er, ich soll seinem Freunde die Thür verschließen; aber das Gewissen martert ihn, er weicht dem Freunde aus; sie, die sich sonst täglich laben, fliehen sich; nun ist das neue Unheil fertig; er seufzt, er verdreht die Augen, er ruft: ach, mein William! o ich Elender! et caetera. Ja, du liebe Zeit, das war schon wieder zum Gähnen. Heute thut er, was er am ersten Tage hätte thun sollen: er wirft sich dem Freund in die Arme und gesteht. Kaum aber ist das geschehen, so schneidet er mir Gesichter, als ob er nie vor mir gekniet hätte. Geht, Ihr seid nicht klug; Ihr wißt selbst nicht, was Ihr wollt. — Sir Lucy, Ihren Arm! — Lord Heinrich, führen Sie bald eine schöne Lady heim, deß wird Ihre Mutter sich freuen. — Master Shakspeare, erinnert Euch an Stratford. Diese Blumen waren für Euch bestimmt. — Sir Lucy, führt mich zum Feuerwerk! Bei den Leuchtkugeln will ich an William denken; ihr mildes Licht erhellt die Nacht; bei den Raketen und ihrem Geprassel denk' ich an den jungen Herrn —

Lucy. Und wann denken Sie meiner, Rosaline?

Rosaline. Bei den Sonnen, Sir, bei den Sonnen!

(Beide ab.)

William. Die Blumen —

Heinrich. Verwelkte Blumen!

William. Sie sind von meiner Tochter Susanna!

Heinrich. Deine Tochter!

William. Die ich nie sehen werde.

Heinrich. Die Du bald sehen mußt! Du weißt, was

wir beſprachen an dem unheilvollen Tage, der mich von Dir trennte! Monden liegen dazwiſchen, aber in mir lebt es noch, wie ſeit geſtern. In dieſer ganzen unglücklichen Zeit, wo ich Dein vielleicht öfter gedachte, als Du mein —

William. Nein, nimmer!

Heinrich. — hat es ſich in mir vollſtändig ausgebildet. Wir müſſen nach Stratford. Du mußt Dich mit Deinen Eltern ausſöhnen!

William. Vergebens!

Heinrich. Muth! Höre nur meinen Plan, und Du wirſt ihn loben.

William. Ich kann nicht. Eine unglückliche, feige Verzagtheit, mir ſonſt ſo fremd, hält mich wie in Zauberketten feſt.

Heinrich. Zerreiße ſie! wie ich die Ketten zerriß, die mich aus Deinen Armen bannten. Es kommt nur auf den feſten Willen an. Wie ſchrecklich war mein Zuſtand vor einer Stunde, und wie glücklich bin ich nun! Nimm Dir ein Beiſpiel an mir!

William (wie aus einem Traume auffahrend). Ja, Heinrich, Du haſt Recht: es ſoll, es muß ſich entſcheiden! Ich ertrage dieſe Ungewißheit nicht länger; Alles mahnt mich an. Ich will das Haus ſehen, wo ich geboren ward, will die Bäume ſehen, die ich pflanzte, will meiner Eltern theures Antlitz ſehn, will meine Kinder ſegnen. Entſtehe daraus, was immer wolle: die Abſicht iſt gut, der Himmel iſt gerecht. Mein Muth erhebt ſich. Heute, wo der Freund mir wiederkehrte, wo eine unbeſchreibliche Huld mir zu

Theil ward, heute iſt ein ſegensvoller Tag. Heute ſei es beſchloſſen —

Heinrich. Und auch ſogleich ausgeführt! Schnell, ſchnell zu Pferde!

William. Die Sterne leuchtend über uns!

Heinrich. Der Freund an Deiner Seite!

William. Nach Stratford!

Heinrich. Nach Stratford! (Beide ab.)

Vierter Akt.

Scene: Zimmer des John Shakſpeare in Stratford, wie im Anfange des zweiten Aktes.

Erſter Auftritt.

John. Mary. Suſanna.

(Das Mittagsmahl iſt beendet.)

Suſanna (räumt die Teller fort).

Mary (hilft, ohne daß dabei geſprochen würde).

John (ſetzt ſich ſtumm und mürriſch in den Lehnſtuhl).

Mary (geht auf die andere Seite der Bühne an's Fenſter, zu ihrer Arbeit).

Suſanna (nachdem Alles abgeräumt iſt, in die Seitenthüre).

Mary (nach einer langen Pauſe). Das iſt ein Leben, ganze Tage vergeben, ohne daß eine Silbe geredet wird. Und

wenn ich ihn endlich zum Reden bringe, ist's nur, daß ich schlimme Worte hören muß. — Vater John!

John. Hm!

Mary. Heute, denk' ich, wird Frau Anna wieder zu uns kommen.

John. Denkst Du?

Mary. Sie hat's versprochen.

John. Nun, so mag sie kommen. Ich werde gehn. Dann könnt Ihr plaudern.

Mary. Als ob ich so geschwätzig wäre! Ich habe schweigen gelernt.

John. Desto besser für Dich. Zu rechter Zeit schweigen, ist eine feine Kunst.

(Es klopft.)

John. Wer hat sich denn da zu uns verirrt?

Mary (aufstehend). Es wird Frau Anna sein. — Ein fremder Herr!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich. Vergebt meine Kühnheit, gute Leute, — ich suche den alten John Shakspeare und dessen brave Hausfrau.

John (ihm entgegen). Dann seid Ihr am rechten Orte, werther Herr

Heinrich. Ihr seid's?

John. Ich stehe hier für den armen, alten John Shakspeare, und dies: Mary Shakspeare, eine Arden von Geburt; meine arme Frau, Herr!

Heinrich (eilt auf sie zu und blickt sie lange an).

Mary (erschreckt). Junger Herr, warum schaut Ihr mich so gefährlich an?

Heinrich (sich sammelnd). Nichts, gute Frau, nichts!

Mary (leise). Du, Vater, schick' ihn bald fort, mit Dem ist's im Hirn nicht richtig. (Ab, zur Seite.)

John. Was führt Euch zu mir Herr?

Heinrich. Ich bin ein Kaufmannssohn aus London.

John (für sich). Sieht einem Ritter gleich.

Heinrich. Und weil ich für meinen Vater Wolle einkaufen soll, und weil man mir gesagt hat, Ihr kenntet den Betrieb dieses Handels, so komm' ich, Euch um eine Nachweisung zu bitten, wo hier herum die größten Niederlagen sind. Ich bin ganz neu in dem Geschäft, und der mich sendet, setzt volles Vertrauen auf Euch, wenn nicht der Zweck meiner Reise unerreicht bleiben soll.

John. Geduldet Euch einen Augenblick, ich hole mein Rechnungsbuch, da kann ich Euch nachweisen, wer die besten Geschäfte macht, zur Zeit, in unsrer guten Stadt Stratfort. (Ab zur Seite.)

Heinrich (allein). Hier also! hier! Das ist klassischer Boden! Diese Gemächer sind so heilig, als irgend eine graue Ruine des Alterthums. Zu diesen Räumen wird die Nachwelt pilgern, und späte Enkel werden mit stiller Ehr-

furcht eintreten. Jetzt fühl' ich erſt, wie ſchwer mein Unternehmen iſt. Laß es gelingen, gute Vorſicht! Gieb mir Kraft und Beſonnenheit!

Dritter Auftritt.

Heinrich. John.

John (mit dem Rechnungsbuche). Herr, hier werdet Ihr finden. — aber wirklich, für einen Kaufmannsſohn hätt' ich Euch nicht gehalten. Ihr ſchaut verzweifelt adelich drein.

Heinrich. Je nun, wenn unſer Einer einmal die City verläßt und zu Roß über Land zieht, will er ſich auch ein Gutes thun, und jede Spießbürgerlichkeit bei Seite ſetzen. In meines Vaters Hauſe geh' ich anders einher.

John. Daß doch Keiner mehr ſcheinen will, was er iſt. Ich ſag's ja, die Welt hat ſich umgekehrt.

Heinrich. Das hat ſie, guter Alter, und wir mit ihr! — Doch ſagt mir zur Güte, bevor wir weiter von den langweiligen Handelsgeſchäften reden: iſt nicht Euer Name Shakspeare?

John. Wie anders? Nach dem fragtet Ihr ja, als Ihr eintratet.

Heinrich. Ich weiß nicht, der Name kommt mir gar ſo bekannt vor, den muß ich ſchon anderswo vernommen haben.

John (für ſich). Hilf Gott, der wird auch von dem verruchten William wiſſen.

Heinrich. Ja, — wie ist mir denn? — Ganz recht, so heißt ja der Londner Schauspieldichter.

John. Herr, wie ist Euer werther Name, Herr?

Heinrich. Heinz, Master Shakspeare.

John. Heinz? — Dabei kann man sich denken was man will.

Heinrich. Gefällt er Euch nicht, dann nennt mich Hinz.

John. Hinz heißt unser Hauskater, mit Verlaub. Also, Herr Heinz, wir wollten von Wolle sprechen. Darin bin ich Euer gehorsamer Diener. Von Wolle, und von Allem was dazu gehört. Redet von feiner Wolle, von grober Wolle, darauf versteh' ich mich zur Noth, redet von Schafen, Lämmern und Schöpsen, aber mit den Dichtern verschont mich, die kenn' ich nicht.

Heinrich. Nach Eurem Belieben! Es bleibt doch aber immer merkwürdig, wenn zwei so verschiedene Leute so ganz denselben Namen führen, und man ist immer versucht zu glauben, sie wären sich verwandt, oder —

John. Mir ist Niemand verwandt, Herr, am allerwenigsten ein Komödienschreiber. (Für sich.) Das ist der zweite Sir Lucy; dem muß ich den Mund mit Wolle stopfen. (Zieht ein Büschel Wolle aus der Tasche. Laut.) Seht, hier hab' ich einige Proben von bester Qualität.

Heinrich. Liebt Ihr denn gar nicht die Poesie?

John. Ich liebe die Wolle, Herr!

Heinrich. Sie veredelt die Sitte.

John. Ja, es wird viel für die Veredlung der Schafe gethan in Altengland.

empfangen; was Perſonen dieſer Art gegenüber aufdringliche und unverzeihliche Frechheit ſein würde.

Ich ſag' es ja, ein ächter Kavalier! rief Theodor und bat dringend um gefällige Rücknahme des kleinen Vorſchuſſes von fünfhundert und fünfzig Francs, die Anton in ſein Geldtäſchchen ſteckte, gleichgültig ſcheinend, während es ihn kalt überlief. (Freilich ſtand in Bärbels Unterweiſung zu leſen: Alles, was Geld heißt in dieſer Komödie, fließt aus meiner Kaſſe!" Sehr ſchön; aber wer füllte denn dieſe??) —

Sie waren in Deutſchland, Baron? fragte Herr von Schmutzel.

„Verſchiedene male, immer nur wenige Monate," erwiederte Anton, abermals einen Paragraphen aus der Inſtruktion zitirend; „in Aachen und in Baden-Baden." Dabei ſuchte er dieſen Worten den vorgeſchriebenen Anhauch von Verſchmitztheit zu geben, der ihm ſo trefflich gelang, daß Schmutzel, mit Theodor einen Blick des Einverſtändniſſes wechſelnd, zutraulich fragte: vielleicht ſind Sie gar von den Unſern?

„Ja und nein," antwortete Anton, „wie Sie es nehmen wollen. Ich bin zu ungeduldig, zu jugendlich-leichtſinnig, zu vergnügungſüchtig, mit einem

Heinrich. Sie erwärmt die Gefühle!

John. Wenn das Tuch dicht und fest iſt, mag es wohl erwärmen.

Heinrich. Ich ſpreche von der Poeſie, Väterchen.

John. Ich von der Wolle, mein Söhnchen.

Heinrich. Zum Henker, was ſchiert mich Eure Wolle?

John. Geſchoren wird die Wolle, abgeſchoren den Schafen, aber nicht mir. Meine Wolle iſt das nicht. An mir hat das Schickſal ſchon ſo viel geſchoren, daß es mich bald ungeſchoren laſſen muß. Laßt auch Ihr mich ungeſchoren mit Eurer Poeſie.

Heinrich. Murrt wie Ihr wollt. Ich bleibe nun ſchon einmal dabei, daß jener William Shakſpeare Euch verwandt iſt.

John (für ſich). Da haben wir's. Nun ſind wir mitten drin.

Heinrich. Es iſt mir unbegreiflich, wie Ihr eine ſolche Ehre von Euch abweiſen könnt?

John. Ehre? Herr, was wißt Ihr von meiner Ehre? Was wißt Ihr, junges Bürſchlein, von alter Leute Ehre? Iſt er etwan Euer Spießgeſell? Gehört Ihr vielleicht zu den lockern Zeiſigen, die mit ihm zechen und toben, dann will ich's Eurem Vater ſchreiben und verwarnen. Ehre, Ehre, ſeht mir doch! Ich bin Bürger von Stratfort. Meine Vorfahren waren es auch. Sie beſaßen Aecker und Ländereien. Die Urkunden unſrer Stadt zeigen hundert und hundertmal meinen Namen. Meine Vorväter ſchwangen

in rühmlichen Kämpfen rühmlich die Waffen; mein Weib ist Robert Ardens Tochter. Ihr Urgroßvater war Waffenträger unsers guten Königs Heinrich des Siebenten. Ihr Großvater war sein Kammerpage, und ihm so treu, daß ihm der König eine Amtmannsstelle in der Herrschaft Codnore gab. Das nenn' ich Ehre, Herr. Die Ehre, die sich auf den Brettern der Komödienhäuser hervorthun will, die ist nicht für mich gewachsen, ich bin nicht lüstern danach, und ich frage nichts nach Eurem William Shakspeare.

Heinrich. So seid Ihr andrer Meinung, als viele angesehene Leute in London, die ihm Gönner und Freunde sind.

John. Die mögen auch danach sein.

Heinrich. Unsere Herrscherin läßt auf ausdrücklichen Befehl seine Werke in ihren Palästen aufführen.

John (überrascht). Thut sie das? Nun ja, wie man derlei Possen mit ansieht. Das ist in der nächsten Stunde vergessen.

Heinrich. Vornehme, Fürsten und Herren lieben ihn, ermuntern ihn persönlich durch Lob und Antheil.

John. Thun sie das? Nun ja, man neckt auch den Affen, damit er desto höher springen soll.

Heinrich. Ein junger Lord — Southampton ist sein Name —

John. Wer den Namen nicht kennen sollte!

Heinrich. — ist sein vertrauter Freund. Sie leben

auf Du und Du, wie Brüder. Und er wird von vielen seines Gleichen beneidet, weil ein Shakspeare sein Freund ist.

John. Ach geht! Ihr bindet einem alten Manne lose Märchen auf. Was könnten vornehme, gebildete Herren für Freude am Umgang mit solch' nutzlosem Spieler finden? Ich habe wohl eher in meinen bessern Umständen derlei Gaukeleien mit angeschaut, und mich geärgert, das edle Bild der Menschheit so verhunzt und herabgewürdigt zu sehen durch Possensprünge und Gemeinheit.

Heinrich. Ihr sprecht von Zeiten der Barbarei. Die Dichtkunst hat einen höhern Schwung genommen. Sie zeigt uns jetzt, was gut und edel ist. Ja, sie hat es sich zur heiligsten Pflicht gemacht, die Glorie der Vaterlandsliebe zu enthüllen, indem sie große Thaten der Geschichte, mächtige Heldenbilder in's Leben ruft.

John. Also — es wird auf den Theatern in London auch vernünftig geredet?

Heinrich. Vernünftig? ha, welch' ein unvernünftiges Wort! Alter Mann, schüttle den Staub Deines mühseligen Lebens von Dir, wandere hinein, und vernimm die Donnerworte, welche den Tempel des Ruhms erschließen. — Ihr seid ein Brite?

John. Herr, bis in die Fingerspitzen!

Heinrich. Ihr wißt von der Geschichte unsers Vaterlandes?

John. Auch der Bürgersmann lauscht dem Geklirr der Waffen, wenn er gleich um Frieden bittet.

Heinrich. Nun — so denkt Euch einmal den Helden-König Heinrich —

John. Heinrich den Fünften?

Heinrich. Eben diesen. Denkt ihn Euch auf den Brettern würdig dargestellt: wie er zur Nacht im düstern Lager steht, — von seinen Treuen umgeben, durchwacht, bleich, matt vor Hunger und Entbehrung, — rings umher die Wachtfeuer des Feindes, — die ungeheure Ueberzahl, auf Englands Untergang, auf seinen Tod lauernd.

John. Potz Georg, das muß schrecklich sein!

Heinrich. Nun sagt Westmoreland —

John. Richtig: Westmoreland!

Heinrich. Niedergebeugt und hoffnungslos wie er ist:
„O hätten wir doch hier
„Nur ein zehntausend von dem Volk' in England,
„Das heut' ohn' Arbeit ist!"

John. Ja, da hat er Recht, das zu wünschen!

Heinrich. Nein, er hat Unrecht!

John. Ja, wie so denn? Warum denn?

Heinrich. Weil ihm der König erwiedert:
„Wer wünschte so?
„Mein, Vetter Westmoreland? Nein, bester Vetter,
„Zum Tode ausersehn, sind wir genug
„Für unsers Land's Verlust, und wenn wir leben,
„Je kleinre Zahl, je größres Ehrentheil.
„Nein, Vetter, wünsche keinen Mann von England!
„Beim Zeus! Ich gäb' um meine beste Hoffnung
„Nicht so viel Ehre weg, als ein Mann mehr

„Mir würd' entziehn. O, wünscht nicht Einen mehr!
„Ruf' lieber aus im Heere, Westmoreland,
„Daß Jeder, der nicht Lust zu fechten hat,
„Nur hinziehn mag; man stell' ihm seinen Paß
„Und stecke Reisegeld in seinen Beutel.
„Wir wollen nicht in dess' Gemeinschaft sterben,
„Der die Gemeinschaft scheut mit unserm Tod.
„Der heut'ge Tag heißt Crispinianus Fest!
„Der so ihn überlebt und heimgelangt,
„Wird auf dem Sprung stehn, nennt man diesen Tag!
„Und sich beim Namen Crispinianus rühren.
„Wer heut am Leben bleibt und kommt zu Jahren,
„Der giebt ein Fest am heil'gen Abend jährlich,
„Und sagt: auf morgen ist Sanct Crispinian,
„Streift dann die Aermel auf, zeigt seine Wunden,
„Und sagt: am Crispinstag empfing ich die.
„Die Alten sind vergeßlich, doch wenn Alles
„Vergessen ist, wird er sich noch erinnern,
„Mit manchem Zusatz, was er an dem Tag
„Für Stücke that. Dann werden unsre Namen
„Geläufig seinem Mund, wie Alltagsworte:
„Heinrich der König, Bedford, Exeter,
„Warwick und Talbot, Salsbury und Gloster,
„Bei ihren vollen Schalen frisch bedacht;
„Der wackre Mann lehrt seinen Sohn die Mähre,
„Und nie, von heute bis zum Schluß der Welt,
„Wird Crispin Crispinian vorübergehn,
„Daß man nicht uns dabei erwähnen sollte,

„Uns Wen'ge, uns beglücktes Häuflein Brüder!
„Denn welcher heut sein Blut mit mir vergießt,
„Der wird mein Bruder, sei er noch so niedrig!"
— Nun, Alter, was meint Ihr?

John. Ja ja, sei er noch so niedrig! Und wär' ich dabei gewesen, ich hätte mein Blut auch für ihn vergossen, und wär' auch sein Bruder geworden. — Crispinian! — Mary! — Mein altes Schwert, meine Lanze! Ich will hinaus! Für meinen guten König Heinrich will ich sterben! Alt-England für immer! Gott und St. Georg!

Heinrich (ihn rüttelnd). Wo seid Ihr?

John. In Frankreich, Herr, bei König Heinrich dem Fünften, bei Salisbury und Gloster! Ich bin ein alter Narr. Ihr habt mich närrisch gemacht. Ha, ha, ha! Ich muß weinen und lachen! Wo ist denn nur gleich ein Theater? führt mich hinein! Ich will mitjauchzen! Ich will die Hand küssen, die solche Verse schreiben kann, daß sie einem alten Britten das Herz umwenden. (Für sich.) Ja, das laß' ich mir gefallen. Wenn mein William solche Komödien schreiben könnte —

Heinrich (für sich). (Zum Fenster hinaus einen Wink gebend.) Der Sieg ist unser!

John. Ich dank' Euch, Herr Heinz, ich dank' Euch, das war schön! So also geht's in Euren Londner Theatern zu? Na, das muß ich auch einmal mit erleben!

Heinrich. Ich sagt' es Euch ja!

John. Und hört, Herr Heinz, den Mann, der das Stück: „Der fünfte Heinrich" geschrieben hat, den Mann

muß ich ſehn. Ich beſuch' Euch, wenn ich hineinkomme. Den müßt Ihr mir zeigen, aus der Ferne!

Heinrich. O, Ihr könnt ihn in der Nähe ſehen, er iſt mein Freund.

John (ſich verbeugend). Euer Freund!

Heinrich. Im vollſten Sinne! Ihr ſollt ihn ſehen, ihn ſprechen, ihn hören.

John. Iſt es ein angeſehener Mann?

Heinrich. Das will ich hoffen.

John. Und Euer Freund?

Heinrich. Er läßt ſich zu mir herab. Ja, was noch mehr iſt, er liebt es, mit mir zu reiſen. So zum Beiſpiel: auch heute hat er mich begleitet.

John. Er iſt in Stratford?

Heinrich. Wie ich Euch ſage. Er kommt, mich hier abzuholen, — er iſt ſchon da.

John. Bei mir?

Vierter Auftritt.

Vorige. William.

Heinrich (ihm zuwinkend). Freund, der alte Mann iſt entzückt über eine Stelle aus Deiner neuen Tragödie! Er wünſchte Dich kennen zu lernen. Tritt näher!

William (leiſe zu Heinrich). Meine Füße wollen unter mir zuſammenbrechen.

Heinrich (leiſe). Sei ſtandhaft! Wir ſind nicht weit vom Ziele. (Er ſtellt ihn dem Alten vor.) Das iſt nun Euer Liebling, der Dichter —

John. Wie heißt er denn?

Heinrich (leise). Wie nenn' ich Dich gleich?

William (leise). Fletcher!

Heinrich. Fletcher!

John. Fletcher! — Herr Fletcher, ich hab' mein Lebelang von den Poeten nicht viel gehalten. Und nun gar von denen, die Komödieen schreiben, — aber was ich jetzt gehört, — verzeiht mir meine Dreistigkeit: Ihr seid ein großer Mann! Wer solche Worte auszusprechen vermag, der ist ja ein Stolz der Menschheit! Das hätt' ich hinter einem Schauspiel nicht gesucht! Seid willkommen unter meinem niedern Dache!

William. Bin ich Euch willkommen?

John (ihm die Hand reichend). Von ganzer Seele! Ihr zittert? Ist Euch nicht wohl?

William. Sehr wohl! Laßt mir noch einen Augenblick Eure Hand!

John (für sich). Den Mann muß ich schon irgendwo einmal gesehen haben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mary.

Mary. Meine Güte, jetzt sind gar ihrer Zwei da! Vater, Ihr habt ja ein entsetzliches Geschrei gemacht. Was gab es denn?

John. Mary, schau, das ist der große Dichter, der vaterländische, der Herr —

Mary. Das — das ist — dieser Herr — lieber Herr —

John. Es ist der Fletcher.

Mary. John — wo haſt Du denn Deine Augen? — Schweigt denn Dein Herz?

John. Es ſchlägt mir noch gewaltig vom Kampfe mit König Heinrich's Feinden.

Mary. Vater John, — ich weiß nicht, ob ich es wagen ſoll — ein ſo vornehmer Herr —

William (die Arme ausbreitend). Mutter!

Mary. Vater, ſo wahr ich lebe, das iſt unſer Sohn!

(Sie ſtürzen ſich in die Arme.)

John (ſinkt in den Lehnſtuhl).

Heinrich (unterſtützt ihn).

John. William? Was wird denn das? Habt Ihr mich betrogen, junger Herr? Das war ja der Fletcher!

Heinrich (ausbrechend). Es iſt William Shakspeare, der ſo hoch über ſeinem Freunde Fletcher ſteht, als die Sonne über dem Monde. Er iſt es, der jene begeiſterten Worte ausſprach; er iſt es, der eine Reihe nie geahnter Meiſterwerke ſchrieb; er iſt's, den künftige Geſchlechter unſerm begünſtigten Albion beneiden werden. Er iſt Dein Sohn, glücklichſter aller Väter!!!

John. Er iſt mein Sohn! Ja, warum kommt er denn nicht zu mir? ich kann ja nicht aufſtehn, ich kann mich nicht zu ihm ſchleppen; warum hält ihn denn das Weib dort ſo feſt in ihren alten dürren Armen?

William. Darf ich? Vater (zu ſeinen Füßen). Vater Ihr flucht mir nicht? Ich bin Euer William?

John. William?! Ja ja, das war ſein Name! Iſt er es denn? der traurige, verſtörte Junge, der uns entfloh? Du biſt ja ein Mann geworden, ein Ritter, Du ſiehſt ja

ſo würdig aus, hab' ich denn Muth, ſo ſtolzen Herrn meinen Sohn zu nennen? Wie iſt mir doch — ſagten ſie nicht, Du wärſt ein Schauſpieler?

William. Das bin ich, mein Vater!

John. Und ein Dichter!

William. Das möcht' ich ſein!

John. Und nicht ehrlos, nicht ausgeſtoßen, nicht arm?

William. Was ich habe, gehört meinen armen Eltern.

Mary (zu Heinrich). Jetzt hält ihn der Alte feſt! Ich will auch dabei ſein. (An der andern Seite des Lehnſtuhls knieend.) Ich wußt' es ja, ich würde ihn noch einmal ſehen.

Heinrich (an der Seite ſtehend). Welch' ein Auftritt! Und den hab' ich gedichtet.

William (ſpringt auf und geht zu Heinrich). Du, mein Heinrich!

Heinrich. Hatt' ich Unrecht?

William. „O et praesidium et dulce decus meum!“

Mary (leiſe zu John). Sie ſprechen gar lateiniſch!

John. Er iſt halt ein Gelehrter worden. — Mutter, ſchau mich an! Sind meine Augen naß?

Mary (ihre Augen auswiſchend). Ich kann's nicht ſehen.

John. Das Elend konnte mir in fünfzig Jahren keine Thräne auspreſſen. Aber die Freude kann's.

Sechster Auftritt.

Vorige. Suſanna.

William (ſieht die Andern fragend an). Heinrich — Vater — Mutter —

Worte: noch zu kindiſch, um perſönlich angeſtrengt und ausdauernd am grünen Tiſche zu arbeiten. Aber wo ich noch am Geſchäfte Theil nahm, ſah man mich gern: denn ich bin nicht unglücklich in Bekanntſchaften mit reichen Mutterſöhnen, die leicht Behagen an mir finden und dann wie Fliegen an mir hängen. Lämmer zu entdecken und zuzuführen, darin ſuch' ich meines Gleichen."

König aller Barone! rief Schmutzel wahrhaft begeiſtert aus.

Anton verneigte ſich dankend, wußte jedoch keineswegs, wofür er die Huldigung empfangen. Dieſe Stelle aus ſeiner Rolle hatte er wörtlich memoriret, ohne ihre Bedeutung recht zu verſtehen; — wie dies ja auch manchen Schauſpielern widerfahren ſoll!

Er war alſo doppelt froh, daß die Konverſation durch Bärbels Eintritt unterbrochen wurde. Dieſe trat völlig unbefangen auf, erleichterte durch ihr Dazwiſchenkommen ſeine verfängliche und drückende Stellung und ging, nachdem ſie die herkömmlichen Dankſagungsformeln für geſtern noch einmal abgethan, in ihrer Dreiſtigkeit, — um nicht Unverſchämtheit zu ſagen, — ſo weit, Theodor aufmerkſam zu machen auf die merkwürdige Aehnlichkeit des Herrn Baron

Suſanna. „Vater? — Mutter?“ — Iſt der Herr Euer Sohn William? Dann bin ich ja Deine Tochter Suſanna! (Sie geht langſam auf ihn zu.) Guten Tag, Vater! Du haſt recht lange nicht nach mir gefragt. (Giebt ihm die Hand.) Ich bin Deine Aelteſte. Die Zwillinge ſind bei der Mutter, die ſind nicht hier. — Wirſt Du nun bei uns bleiben, Vater? Du gefällſt mir recht gut! Sie haben ſo viel Schlimmes von Dir geſagt, aber ich mochte es nicht glauben. — Haſt Du meine Blumen bekommen? — Sprich doch auch ein Wort zu mir! Warum wendet er ſich denn ab?

William (der ſich erſchüttert an Heinrich's Bruſt geworfen, wendet ſich nun um). So ſehen die vergangenen Jahre aus? In dieſem lieben Bilde treten ſie vor mir auf? Mein Kind, mein gutes, ſanftes, kluges Kind! Oder biſt Du kein Kind mehr?

Suſanna. Ich bin Deine Tochter Suſanna.

William (ſie ſanft umſchlingend). Meine Tochter!

Suſanna. Wirſt Du nicht auch die Mutter beſuchen?

Alle (ſtehen verlegen).

Mary (nähert ſich). William, Anna wird heute zu uns kommen. In kurzer Friſt kann ſie hier ſein.

William (nach kurzem Beſinnen). Ich will ſie ſehen.

Mary. Suſannchen, geh', lauf' der Mutter entgegen!

Suſanna. Ja ja, ich werd's ihr ſagen, daß der Vater gekommen iſt. (Will gehen, kehrt wieder um.) Ach, ſieh' da, beinah' hätt' ich vergeſſen, Lebewohl zu ſagen. (Mit Verbeugung.) Auf Wiederſehen, lieber Herr Vater!

(Ab.)

Heinrich (mit dem Ausdruck der Besorgniß). Deine Frau!

John (sich erhebend). William, mein Sohn, wie denkst Du Dich zu benehmen?

William. Wie der Vater meiner Kinder! Seid Alle unbesorgt, Ihr meine Lieben! Laßt Eure Heiterkeit nicht stören. Mir ist so wohl um's Herz, es wird Alles gut werden. (Zwischen Vater und Mutter.) Werdet Ihr aber mich lieben können?

Mary. Als ob ich jemals aufgehört hätte meinen Sohn zu lieben.

Heinrich. Mutter meines William — (Faßt ihre Hand.) Heil der Hand, die ihn trug, pflegte und wiegte!

John (zu William). Der junge Mann ist sehr Dein Freund. Ein lieber, junger Mann. Aber — unter uns gesagt — von seinem Geschäft scheint er nicht viel zu verstehen. Es thut mir leid um seines Vaters willen: Der junge Mann hält mehr von den Versen als von der Wolle.

William. Je nun, er hat, was er braucht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Susanna. Dann der Friedensrichter.

Susanna. Großvater, ich bin schon wieder da. Draußen steht ein Mann, der Euch sprechen will. Er sagt: er wäre der Friedensrichter von Stratford.

John. Der Friedensrichter? in eigener Person? zu mir? Ja, hat sich denn Alles geändert? Er soll eintreten, wenn er meinen armseligen vier Pfählen diese Ehre erweisen will. (Geht ihm entgegen.) Herr —

Friedensrichter (tritt ein). John Shakspeare, ich

komme wegen des Hauſes mit Euch zu reden, welches Ihr heute gekauft —

John. Ich?

Friedensrichter. Nun ja, Ihr ſelbſt gekauft, oder durch einen Dritten für Euch kaufen laſſen. Das gilt gleich. Auf dieſes Grundſtück hat eine arme Wittwe, eine brave Frau, von Alters her, fünfzig Pfund zu fordern, — aber die Forderung iſt nicht recht geſetzlich feſtgeſtellt, ich wollte nun mit meinem Glückwunſch die Bitte vereinen —

John. Ich hab' ein Haus gekauft? das freut mich. Wo ſteht es denn?

Friedensrichter. Ihr beliebt zu ſcherzen. Ihr ſelbſt müßt am beſten wiſſen, daß es Newplace, eines der ſchönſten Häuſer in Stratford iſt, nebſt ausgedehnten dazu gehörigen Ländereien, Wieſen —

John. Ich? Newplace? gekauft? heute? Wieſen? Herr Friedensrichter, wollt Ihr einen Narren aus mir machen?

Friedensrichter. Oder Ihr aus mir? Ein Unterhändler hat heute Früh tauſend Pfund bei mir deponiert, die ich als Curator in Empfang nahm. Es war ein feiner, junger Mann, — ei, da ſteht er ja ſelbſt.

William. Heinrich —

Heinrich (leiſe). Bei unſrer Freundſchaft, ſchweige! (Laut.) Eures Sohnes Geld!

John. Mary. Unſers Sohnes?

Friedensrichter. Eures Sohnes? Es iſt alſo wahr, daß Euer Sohn der berühmte Dichter iſt, den London verehrt und liebt? Ich wünſche Euch doppelt Glück, benei-

denswerther Vater! Deſto lieber werdet Ihr nun jener Armen aufhelfen —

John (William fragend anblickend). Ja, ja, recht gern, — wenn ich nur ſelber wüßte —

Friedensrichter. So wäre dies kleine Geſchäft günſtig beendet! Jetzt erlaubt, daß ich mich ſchleunigſt entferne. Es iſt mir ſo eben ein reitender Bote aus der Hauptſtadt zugeſendet worden, der mich dringend auffordert, einem vornehmen Herren nachzuforſchen, um den ſeine Mutter, weil er plötzlich zur Nacht verſchwand, ängſtlich beſorgt iſt, und den ſie, ſichern Anzeigen zufolge, in unſrer Stadt glaubt.

John. In unſrer Stadt?

Heinrich. Darf man des jungen Herrn Namen wiſſen?

Friedensrichter. Es iſt kein Geheimniß. Niemand anders, als Lord Southampton.

Heinrich. So gebt Euch weiter keine Mühe, werther Herr. Ich bürge dafür, daß der Lord heute noch ſeine Rückreiſe antritt, denn die Pflicht der Freundſchaft, die ihn nach Stratford trieb, iſt erfüllt.

Friedensrichter. Ihr bürgt mir dafür?

Heinrich. Mit meiner Ehre. (Er flüſtert ihm etwas in's Ohr.)

Friedensrichter (ſich tief verbeugend). Verſtehe, vollkommen! Und empfehle mich dieſer edlen Verſammlung. (Ab.)

John. So artig war der Friedensrichter ſeit zwanzig Jahren nicht mit mir! Sohn, William, Crösus, hätteſt

Du wirklich? Aber was fällt mir da ein? Sagtet Ihr nicht zuvor, Ihr, Herr Heinz, unter meines Sohnes Freunden ſtände oben an Lord Southampton? Und Lord Southampton iſt's, den der Friedensrichter ſucht? Und vor Euch beugt' er ſich, als Ihr ihm in's Ohr ſprachtet? Und Ihr habt ihm in meinem Namen tauſend Pfund gebracht? — und Ihr — Sieh, Mary, da ſtehen ſie, Arm in Arm! — Herr — Lord — ſeid Ihr's oder nicht? Macht einem alten Manne den grauen Schädel nicht warm! Den mein Sohn, den mein Fleiſch und Blut ſo vertraulich umſchlingt, der iſt —

Heinrich. Eures Sohnes beſter Freund!

William. Iſt Lord Southampton.

Heinrich. Sein treuer Heinz.

John. Euer Gnaden — gnädiger Herr — Herr Heinz — Mylord — Herrlichkeit — (ich Bär!) — Junge, wer hätte das gedacht, als Du fortlieſſt!

Mary. Nun wieder unſer! Und bis in's Grab unſer lieber Sohn!

Heinrich. Denkt nicht an ſein Grab. Zwar ahnet mir, er wird in Weſtminſter ruhen; aber jetzt ſoll er leben, für uns, für Euch, für die Welt!

Achter Auftritt.

Vorige. Burbage.

Burbage (ſteckt den Kopf zur Thür herein). Iſt er hier?

William. Ach, mein alter, treuer — Nur herein, theile mein Glück.

John. Weib, das iſt ſchon wieder ein Lord, aber über

den wundre ich mich nicht mehr. Du ſollſt ſehen, ehe eine Stunde vergeht, haben wir das ganze Oberhaus hier im Zimmer. Bring' nur ſogleich einen Wollſack herein, damit der Sprecher Platz nehmen kann. Mylord —

Burbage. Verzeibt, daß ich Euch in's Geſicht lache. Ich bin der Schauſpieler Burbage.

John. Schauſpieler?

William. Mein braver Genoſſe.

John. Gott zum Gruße, Herr Burbage!

Burbage. Bin ich auch kein Lord, ſpiel' ich doch manchmal einen. (Zu Heinrich.) Gnädiger Herr —

Heinrich. Willkommen, Freund Percy!

Burbage. Den hab' ich zu Hauſe gelaſſen. Höre, William, Du warſt weg wie ein Vogel. Dein Burſch ſagte: nach Stratford. Ich begriff gleich, daß mein Vorſchlag Dir dennoch gefallen habe, und da bin ich, daß wir die Bude aufſchlagen.

Heinrich. Ja, hier müßt Ihr ſpielen! Und mit Heinrich dem Fünften müßt Ihr beginnen. Nicht wahr, Vater Shakspeare?

John. Das ſoll gelten! Da wird das dumme Volk die Augen aufreißen und die Nachbarn werden ſtarren und ſtaunen! Mary, das müßteſt Du hören! Das geht zum Herzen! O ich bitte, Mylord, die Rede noch einmal —

William. Ein andermal, Vater!

Burbage. Wird uns aber auch der Friedensrichter keine Umſtände machen?

John. Der Friedensrichter? der ſoll mir nur kom-

men, der — den haben wir in der Tasche, nicht wahr, Herr Heinz? Und will er keinen öffentlichen Platz hergeben, so geb' ich mein Haus, mein Newplace, zum Schlauplatz. Ich hab' ein Haus, Herr Burbage, ein schönes, großes Haus; ja, wir haben ein Haus, wie wir da beisammen sind. Da reißen wir die Wände nieder, daß der Staub bis in die Wolken raucht, und schlagen ein Theater auf nach unserm Sinne, und dann kommt, ihr Feinde Großbritaniens, wir werden's Euch schon weisen, wir, und Suffolk, Westmoreland, und unser König, Heinrich der Fünfte —

„Denn welcher heut sein Blut mit mir vergießt,
„Der wird mein Bruder, sei er noch so niedrig."

Hurrah! Alt England für immer!

Mary. Vater Shakspeare, willst Du auch unter die Komödianten gehen auf Deine alten Tage?

John. Warum nicht? Wenn mir mein Sohn solche Rollen zu spielen giebt, bin ich auch dabei, und will dreinschlagen in den Feind, daß er seine Knochen auf dem Felde wird zusammenklauben müssen, der Lumpenhund!

Burbage. Da mag ich nicht beim Feinde stehen. Aber, wie ich sehe, die Versöhnung ist endlich vor sich gegangen? Das ist Recht, William! Das ist die Hauptsache. Ruhm und Anerkennung, Vermögen und Wohlleben, Freundschaft und Liebe: Alles gute Dinge! Doch die Heimath unsrer Kindheit, der Segen unsrer Eltern, das bleibt das Schönste.

John. Ihr seid zwar kein Lord, doch auch ein Ehrenmann. Willkommen in Stratford!

Mary. Was giebt's denn? Was tobt denn auf der Gaſſe?

Suſanna. Sie wollen den Vater ſehn.

Heinrich. Tritt an's Fenſter, William!

William. Verſchone mich!

John. Komm, Sohn, komm! (Oeffnet die Fenſter.) Ja, ſchreit nur, Ihr Läſtermäuler! Jetzt könnt Ihr die Mützen ſchwenken! Seht ihn Euch recht an — es iſt mein Sohn!

William (vom Fenſter weg). Vater — Mutter — Heinrich — Burbage — Suſanna, mein Kind — iſt es doch, als wäre nun die ganze Welt, mit all' ihren Ausſichten und Lockungen, in dieſe Wände gebannt, als gäb' es draußen keine Welt mehr für mich. So möcht' ich ſterben!

Mary (erſchreckt). Sterben —

John. Nun, es ſoll ja nicht gleich ſein. Einmal muß er freilich auch ſterben.

Heinrich. Sterben, um ewig zu leben; im Geiſte aller Weiſen, im Herzen aller Guten, im Munde aller gebildeten Völker!

Burbage. Und wenn einſt die Nachwelt einen Mann wird bezeichnen wollen, der würdig, geliebt, edel, auf gefahrvoller Bahn mit reinem Gewiſſen ging, von ſeinen Genoſſen verehrt, von der Welt bewundert, beſcheiden in ſeinen Anſprüchen, treu in ſeiner Freundſchaft, redlich im Leben und unerreicht in der Kunſt, — da wird ſie ſagen: William Shakſpeare!

Die weiblichen Drillinge.

Liederſpiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

mit jenem Korbmacherjungen aus Liebenau, der an dem „bewußten erſten Abend" beim Erndtekranzfeſte zugegen geweſen!

Richtig, ſagte Theodor, das iſt's! Wußt' ich doch gar nicht, wo ich die Aehnlichkeit ſuchen ſollte, die mir gleich beim erſten Anblick des Barons auf=fiel!? Richtig, der Liebenauer Korbmacher! Entſchul=digen Sie, theurer Baron, daß Sie einem ſolchen gemeinen Bengel ähnlich ſehen. — Was war doch aus ihm geworden, meine Gute? Wie? Iſt er nicht davon gelaufen? Ich dächte meine Beamten hätten mir davon geſprochen?

„Freilich," entgegnete Bärbel, „davon gelaufen bei Nacht und Nebel. Und längſt geſtorben und ver=dorben; man hat nichts mehr von ihm vernommen. Gott hab' ihn ſelig."

Durch dieſe kühne Wendung hatte das ſchlaue Weib auch die letzte Bedenklichkeit beſeitiget, welche Theodors Argwohn gegen einen Baron von ihrer Fabrik vielleicht hätte erregen können!

Von jetzt an gehörte Anton unter die ſchlechte Geſellſchaft, welche ſich bisweilen die gute nennt.

Vorwort.

Dieſes Liederſpiel wurde zum erſten Male aufgeführt, als ich im Jahre 1834 Berlin verlaſſend, mit meiner Frau ein Gaſtſpiel in Breslau begann. Ich begrüßte in den Strophen: „Welch' ein Gefühl erregt mit ſeltnem Bangen ꝛc.“ die Bühne meiner Vaterſtadt, die ich fünfzehn Jahre vorher als junger Menſch leichtſinnig betreten hatte. Meine Frau gab die Drillingsſchweſtern, fein und charakteriſtiſch geſondert, in künſtleriſcher Meiſterſchaft, und bewahrte auch als Dümmling eine Mäßigung und Grazie, ohne welche dergleichen Poſſen leicht unangenehm werden können. Wo wir das Stück zur Darſtellung brachten, fand es allgemeinen Beifall. Am häufigſten ward es in Wien vor vollen und überfüllten Häuſern wiederholt. Nach Juliens Tode hab' ich bei meinem letzten längeren Aufenthalte daſelbſt, als ich bereits wieder aufgehört hatte Schauſpieler zu ſein, bei einer außerordentlichen Repräſentation zu wohlthätigen Zwecken im Theater an der Wien den „Wilhelm“ geſpielt, und zwar mit der geiſtreichen und anmuthigen Louiſe Neumann, der Zier und Krone

des höheren Lustspiels am Hofburgtheater, welche für jenen Tag die Rolle der Drillinge übernommen hatte und vollendet ausführte. Es finden sich auch jetzt noch hier und da „reisende Künstlerinnen", welche ihre Streiche damit treiben. Sie verzerren die Charaktere zu grellen Carricaturen, streichen weg, setzen zu, reducieren die übrigen Rollen auf's minimum, und säubern das Ganze von den unbequemen Liedern. Da trifft denn ein, was ich, in den Spottgedichten: „Theatralische Korallenschnur" überschrieben, auf Verdeutschung französischer Sachen bezüglich, sagte:

„Dem Vaudevill' raubt man die hübschen Lieder
Und giebt's uns als langweil'ges Schauspiel wieder;
Gleichwie in Spanien Knaben Hennen rupfen,
Und federlos die Vögel lassen hupfen,
So wird gemartert Théaulon und Scribe.
Da möcht ich sehn, was dann auch lieblich bliebe?"

Eine rühmliche Ausnahme von solch barbarischer Regel hat Frau Anna Grobecker gemacht, welche ich die Drillinge mit wahrem Talente und sinnigem Verständniß darstellen sah, unverändert, so wie sie geschrieben sind.

H.

Perſonen:

Martin Fliegner, Gutsbeſitzer.
Gertrud, deſſen Frau.
Linchen, Minchen, Linchen, } beider Kinder, Drillingsſchweſtern.
Jakob, Diener.
Karl Weide, ein junger Pächter.
Wilhelm Fliegner.

Scene: einfaches Zimmer mit zwei Seiten- und einer Mitteltür.

Erſter Auftritt.

Gertrud (aus der Seite, dem Schauſpieler rechts, mit Umſchlagetuch und Hut). Martin (aus der Seite links mit Hut, Reitgerte ꝛc.). Linchen (aus der Mitte).

Linchen. Aber liebe Mutter —

Gertrud. Laſſ' mich zufrieden, ich mag nichts von ihm wiſſen.

Linchen. Aber beſter Vater —

Martin. Laſſ' mich ungeſchoren, er iſt mir zuwider.

Linchen. So nehmen Sie doch wenigſtens ſeinen Brief?

Gertrud. Wenn er was Vernünftiges zu ſagen hat, kann er ſelber kommen. Wir ſind eine Stunde Weges auseinander, da braucht man ſich in keine Correſpondenz einzulaſſen.

Linchen. Doch ſobald er mit Ihnen ſprechen will, ſchneiden Sie ihm die Rede ab und hören ihn nicht.

Martin. Weil er immer von Dir ſpricht. Wozu ſoll das führen? Ich hab' Euch einmal erklärt ...

Linchen. Aber vielleicht ſteht etwas im Briefe, was Ihnen ſelbſt gefallen wird? Vielleicht hat er Mittel und Wege gefunden? Der Liebe iſt ja nichts unmöglich!? Leſen Sie doch! Wenn Sie mir nun einmal nicht mehr gut ſind, wenn Sie Minchen und Sie Linchen mir vorziehen, ſo muß es Ihnen ja zuletzt erwünſcht ſein, daß ich Sie verlaſſe? Könnte ſein Brief nicht dazu verhelfen?

Gertrud. Thorheiten! Ich Dir nicht gut ſein!? Daß ich Linchen Euch vorzog, hatte ſeine guten Gründe. Das arme Ding war immer kränklich und blieb in Allem zurück, da mußte ſich wohl die Mutter ihrer annehmen.

Martin. Ich Dir nicht gut ſein!? Alberne Vorwürfe! Daß ich Minchen Euch vorzog, war ſehr natürlich. Ein Kind, welches ſo viel Geiſt entwickelt, ſo viel Gelehrſamkeit beſitzt! Sie weiß ja mehr, als ich und der Paſtor.

Linchen. Ich klag auch nicht. Ich will nur, daß Sie Karls Brief leſen.

Martin (ärgerlich). Nun ſo gieb her. (Nimmt den Brief aus Linchens Händen; nachdem er ihn flüchtig überlaufen.) Hab ich's nicht geſagt? Wieder das alte Lied! Bittet um Deine

Hand und um 10,000 Thaler Aussteuer. Wie oft soll ich Dir noch wiederholen, daß ich Dir nichts mitgeben kann?

Gertrud. Wenn er Dich wirklich liebte, nähm' er Dich auch ohne Aussteuer.

Linchen. Ja, wenn er nur könnte! Wenn er diese Summe nicht als nothwendige Caution zu seiner neuen Pachtung brauchte! — Ich weiß doch, Mutter hat ein Kapital ....

Gertrud. Mit Noth und Mühe zusammengescharrt; mir am Munde, an Kleidung in zwanzig sauren Jahren abgespart. Das ist für Linchens Ausstattung. Die braucht es nöthiger als Du; Du wirst Dir schon ohne Geld durch's Leben zu helfen wissen.

Mel.: Den Malefiz-Kometen ꝛc.

Denn das arme Linchen,
Nicht gelehrt wie Minchen,
Nicht so schön wie Linchen,
Braucht es mehr
Als Ihr andern Leiden'
Soll sie Hunger leiden,
Wenn ich todt bin? Dachte,
Was mir wär'!?
Sie muß ohne Sorgen
Und vor Noth geborgen,
Ruhig leben wie sie
Will und kann.
Sie und ihre Gänse, —
Ei, was wär' das, wenn se
Etwa warten müßte auf 'nen Mann'?

Sie weiß nichts von Liebe,
Ihre reinen Triebe
Gelten Tauben, Hühnern
Nur allein;
Lieber als Studenten
Sieht ſie türkiſche Enten,
Höchſtens ſpielt ſie mit dem
Jungen Schwein.
Und ſo fließt ihr Leben
Schuldlos, glatt und eben,
Wie des Baches Welle
In den Teich;
Hat ſie in den Taſchen
Nur etwas zu naſchen,
Iſt ihr alles Andre ziemlich gleich.

Solch ein Kind iſt Segen,
Doch es braucht Vermögen,
Darum hab' ich es für
Sie erſpart.
Das iſt doch verſtändlich?
Und nun laß' mich endlich,
Denn das Reden iſt nicht
Meine Art.
Vieles Schwatzen haſſ' ich,
Was ich habe, laſſ' ich
Meinem Linchen einſt und
Damit gut!
Nicht ſo ſchön wie Linchen,
Nicht gelehrt, wie Minchen,
Iſt und bleibt das Linchen doch mein Blut!

Höre Martin, jetzt geh' ich zur Paſtorin auf den Kaffee; zum Abendeſſen bin ich wieder da und bis acht Uhr warten wir auf Dich mit der Suppe. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Martin. Linchen.

Martin. Rede nicht! Ich weiß, was Du ſagen willſt. Du willſt auch von meinen Paar Pfandbriefen ſprechen. — Dieſe ſind für Minchen. Eine Gelehrte wie ſie, verſteht ſich unmöglich auf Landwirthſchaft, Haushaltung und Sorgen der Erde. Die braucht's nöthiger, als Du. Du wirſt Dir mit Deinem hausbacknen Verſtande ſchon durchhelfen.

Linchen. Ich werde ja nicht begehren, daß Mutter Ihrem Linchen, oder Sie Ihrem Minchen das Geringſte entziehen ſollen! Was Sie Beide für Beide geſammelt, gönn' ich ihnen von Herzen. Beide ſind ja meine lieben Schweſtern. Aber das iſt doch auch kein unbeſcheidener Wunſch, wenn ich Sie bitte, mich nicht ganz und gar zurückzuſetzen? Sie dürfen ja nur auf Ihr großes, ſchuldenfreies Gut eine Hypothek aufnehmen, ...

Martin. Wie Du Beſcheid weißt?

Linchen. Oder neue Pfandbriefe? Karl wird gern die Zinſen tragen.

Martin. Höre, Mädel, weil Du ſo vernünftig ſprichſt, will ich Dir klaren Wein einſchenken: Das Gut auf dem wir leben, gehört nicht mir.

Linchen. Nicht Ihnen?

Martin. Wenigſtens nicht ſo, daß ich ein Recht hätte, Geld aufzunehmen und es mit Schulden zu belaſten. Laſſ' Dir's kurz erzählen, denn ich habe nicht viel Zeit, weil ich

hinüber zum Baron reiten will. Mein Vater, Dein Großvater, hatte zwei Söhne. Beide taugten damals nicht viel. Der Eine lief in die Welt. Der Andre machte seine dummen Streiche zu Hause. Der Andre bin ich. Vater hinterließ zwei Güter: Groß-Birken, was jetzt dem Baron gehört, Klein-Birken, was mir gehört, — oder nicht gehört! Eines dieser Güter ist ungefähr so viel werth, als das andere. Klein-Birken erbte mein Bruder, Groß-Birken ward mein. Als mein Vater starb, war ich unmündig, aber ich setzte Alles daran, daß ich mündig erklärt wurde und in drei Jahren war von meinem Besitzthum nichts mein, als die Schulden, die ich darauf gemacht hatte. Das Gut ward subhastiert, ich mußte mit dem leeren Ranzen auswandern. Der Baron kaufte es. Ich hatte mir Weisheit gekauft. Durch günstige Verwendung beim Fürsten erlangte ich die Gnade, von meines Bruders Gut Besitz nehmen zu dürfen, bis der Zugvogel sich melden würde. Verstehst Du? — Schau Dich um: was Du erblickst, gehört Deinem Onkel.

Linchen. Ach, der ist längst todt und begraben.

Martin. Und damit Du's weißt: vor acht Tagen hat der Baron einen Brief von ihm erhalten.

Linchen (aufschreiend). Ach, Gott erbarm sich!

Martin. Vielleicht ist er morgen hier! Wir waren nie die besten Freunde; haben uns als Jungen um den Kuchen gerügelt, und als Jünglinge um die Tänzerinnen gezankt. Zieh Dir das Facit. — Will Karl Dich nehmen, wie Du da bist, kann er Dich haben. Uebrigens soll er mich ungeschoren lassen und ich bleibe Dein Dich zärtlich liebender Vater Martin Fliegner. Leb' wohl! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Linchen (allein). Das iſt doch recht traurig! — Du armer Karl, wo ſind nun unſere Luftſchlöſſer?

Mel.: Als mich Mütterchen jüngſt ſchalt ꝛc.

Wie ein bunter Blüthenwald
Wehn des Nordens Stürme kalt,
Oft in einer kurzen Nacht,
Schnell verloren ſeine Pracht.

Wie ein milder Sonnenſchein,
Hüllen Wolken ſchwarz ihn ein,
Bang' und bedeut und entflieht,
Wenn heran das Wetter zieht.

Alſo ſchwand der Liebe Glück,
Schwand in einem Augenblick,
Und das oft getäuſchte Herz
Iſt nur reich an Lieb' und Schmerz.

(Ab zur Seite rechts.)

Vierter Auftritt.

(Durch die Mitte treten ein:)

Jakob. Wilhelm.

Jakob. Ich kann Sie verſichern, lieber Herr, unſer Herr iſt gerade zum andern Thor hinausgeritten und die Frau iſt bei Paſtors, auf Kaffee.

Wilhelm (für ſich). Auch gut! — (Laut.) So ruf' Er mir ein Kind. Eure Herrſchaft hat ja eine Tochter?

Jakob. Drei für Eine.

Wilhelm (aufmerksam). In welchem Alter?

Jakob. Was man heirathsmäßige Fräuleins nennt.

Wilhelm. Alle Drei?

Jakob. Sie sind Drillinge.

Wilhelm. Drillinge? Ei, das ist ja possierlich.

Jakob. Ja wohl, possierlich ist's genug. Eine sieht aus wie die Andere. Wenn sie nicht so kontraire Manieren hätten, unser Einer müßte sie immer verkunfundieren.

Wilhelm. Also ihre Charaktere sind sich nicht gleich?

Jakob. So unegalich, wie ihre Gesichter egalich sind. Tinchen ist etwas dümmerlich, die ist der Mutter Liebling. Minchen ist grausam gelehrt und hat die Weisheit mit Löffeln gefressen; die ist des Vaters Herzpünktchen. Linchen, die ist halt ein Mädel wie sich's gehört: nicht zu klug und nicht zu dumm, freundlich und bescheiden, niederträchtig mit jedermänniglich. Die ist unser und des ganzen Dorfes Liebling.

Wilhelm (mit lebhafter Theilnahme). Linchen?

Jakob. Karoline; wir nennen sie Linchen. Das ist ein gar zu gutes, liebes Ding und hat ihr Theil Kümmerniß, denn (sehr) die Eltern estimieren sie nicht sehr.

Wilhelm. Armes Kind! Nun, kann ich diese nicht sprechen?

Jakob. Sie wird wohl etwa im Garten sein. Ich will sie suchen. Aber ich darf doch den Herrn nicht allein lassen.

Wilhelm. Macht Euch keine Sorgen, ich werde nichts einstecken.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Anton's Schutzgeiſt regt die Fittige, vermag aber noch nicht, ſie zu entfalten, weil Barbels Bande zu feſt ſind.

Die meiſten Spieler von Profeſſion, mögen ſie noch ſo erpicht ſein auf baaren Gewinn; mögen ſie ſchäbigen Wucherern gleich, oder hungernden Geiz hälſen, ſich am Glanze des Goldes letzen, ſind mehr oder weniger doch Verſchwender, Schwelger, Schlemmer, jeder frivolen Laune des Augenbiicks fröhnend. Selten findet ſich einer, der ſchlau genug berechnete, ſeiner Zukunft zu gedenken und wenigſtens etwas von dem mit Todesſchweißen und Angſtblut befleckten Raube in Sicherheit zu bringen. Ein ſolcher gehörte zu Theodors Umgebung. Der größte Theil der Summen, die letzterer verlor, — denn durch große Verluſte erkaufte ſeine Thorheit das beklagenswerthe Glück, mit Rittern vom Stegereife durch Dick und Dünn reiten zu dürfen, — wanderte in die tiefen Taſchen des Herrn von Zwack; unter ſeines Gleichen nur der „Wohlthäter" geheißen. Dieſen tugendhaften Beinamen verdankte er ſeiner Herzloſigkeit; der eiſigen Kälte und Grauſamkeit, womit er die Verzweiflung unglücklicher Schlachtopfer zu belächeln

Jakob. Nu, ich dachte gar! Das hab' ich schon an Ihrer Ekipasche gesehen. Mit zwei englischen Rappen fahren die Spitzbuben nicht in's Gehölze.

Wilhelm. Wohl; also ruft mir Linchen.

Jakob. Find' ich sie nicht gleich, so schick' ich eine Andere unterdessen, welche mir nu just in den Wurf kommt! Häßlich sind sie alle drei nicht.

Mel.: Ueber die Beschwerden dieses Lebens ꝛc.

Nur bei ihren Büchern sitzt das Minchen
Und studiert auf Flohsvieh!
Unter Blumen such' ich Linchen,
:,: Denn den Garten wartet sie. :,:
Oft im Schafstall sieht man Linchen,
Von den Gänsen auch nicht fern! . . .
's heißt bei Linchen, Linchen, Minchen,
:,: Gleich und gleich gesellt sich gern. :,:

Wilhelm. Freund, Ihr seid boshaft.

Jakob. Verrathen Sie mich nicht, daß ich Sie eingeweiht habe. Ein Diener soll nicht aus der Schule schwatzen, aber wir sind nun einmal Alle zusammen dem armen unterdrückten Linchen gar zu gut und die andern Beiden machen uns viel Verdruß, über den wir uns nicht beklagen dürfen. Da nimmt man leicht solch' eine Gelegenheit wahr. Erlauben Sie mir aber, daß ich Sie einmal recht kurios observiere . . .

Wilhelm. Was giebt's denn an mir zu observieren?

Jakob. Wollte sehen, ob Sie aussehen, wie Einer, der auf Freiersfüßen . . .

Wilhelm (verlegen). Ihr ſeid nicht klug.

Jakob. Weil Sie ſo heftig nach den jungen Mädchen fragten. Sehen Sie, wenn ich zu unſerm Vortheil reden ſollte, ſo würd' ich ſprechen: nehmen Sie **Tinchen**, die erbt der Mutter Sparpfennige; ſo würd' ich ſprechen: nehmen Sie **Minchen**, die ſpricht in allen Zungen, daß es nur ſo kracht und hagelt! — So würd' ich ſprechen, damit wir Eine von Beiden los würden. Soll ich aber als aufrichtiger und veritabler Menſch reden, da ſag' ich: nehmen Sie **Linchen**, dann kriegen Sie eine Frau, wie ſie der Hund ſeiner Mutter nicht gönnt. **Eine** ſchick' ich Ihnen. (Ab, durch die Mitte.)

Fünfter Auftritt.

Wilhelm (allein). (Er bleibt in Gedanken verſunken ſtehen. Dann plötzlich wie aus Träumen erwachend, fährt er auf und blickt lebhaft um ſich.)

In bekannter Melodie.

Welch' ein Gefühl erregt mit ſelt'nem Bangen
In dieſen Räumen mir die volle Bruſt?
O, welche Gluth entzündet meine Wangen?
Ich weiß nicht, ſind es Schmerzen, iſt es Luſt'?

Hier war's, ja hier, wo ſich des Kindes Leben
Entfaltend aus der Knoſpenhülle rang,
Wo in der Ahnung nie geſtilltem Streben,
Der erſte Ton der Liebe ihm erklang.

Hier hat der Hoffnung immergrüne Wieſe
Vor meinem Angeſicht wie Lenz gelacht;

Hier düfteten der Dichtkunſt Paradieſe,
Hier übte Jugend ihre Zaubermacht.

Hier war's, wo in der Freunde buntem Kreiſe,
Jedwede Stunde neue Freuden ſchuf
Und zu des Rundgeſanges leichter Weiſe
Ertönte laut ein wilder Jubelruf.

Ja, dieſe Wände waren ſtumme Zeugen,
(Wie ſie ihn ſtraucheln oder wanken ſah'n,
Sein Knie vor manchem falſchen Götzen beugen,)
Von Knabenthorheit und von Jünglingswahn.

Er kehrt zurück, doch reicher nur an Schmerzen!
Noch ſtehn die Mauern, noch das Vaterhaus,
Doch ach, gebrochen ſind gar viele Herzen
Und anders zieht er heim als einſt hinaus.

Entblättert ſeh ich meine Lieblingsbäume,
Vergebens lauſch' ich auf ein trautes Wort;
Hier wehn nicht mehr die alten Kinderträume,
Kaum kenn' ich noch den wohlbekannten Ort.

Wo ſeid ihr hin, Genoſſen früher Jahre,
Wo blühn die Blumen, die euch einſt geſchmückt?
Habt ihr zum Willkomm nicht in eure Haare
Den Eppeukranz, ihr Sänger, heut gedrückt?

Seid ihr denn nicht zum ſchönen Feſt verſammelt?
Heran! o kommt! und ſchlicht den muntern Kreiß!
Ha, weh' mir, jene bleiche Lippe ſtammelt:
„Was willſt du Mann von mir? ich bin ein Greis!"

Wo ſind die Andern? — Ach, ſie ſind begraben!
Sie ſind geſunken in Vergeſſenheit!
Sie leben fern, — doch Alle, Alle haben
Die Schuld bezahlt der ungeſtümen Zeit.

Du ſtehſt allein: dahin ſind Deine Rechte
An eine lebensfriſche Gegenwart;
Erkämpfe von neu-werdendem Geſchlechte,
Auf's Neue erſt, was Dir begraben ward. —

So hülle nun in Deine düſtern Schleier,
Du ſanfte Wehmuth, Herz und Buſen ein,
Laß' mich zu der Erinn'rung Todtenfeier,
Der theuren Heimath Thränengruße weihn'

Ihr aber, Blumen, die auf Gräbern ſchwanken,
Umfaufelt mich mit Blatterharmonie,
Und leſt mir alle traurigen Gedanken
In eines Nachklangs Wonnemelodie.

(Er ſetzt ſich erſchüttert nieder. Nach kurzer Pauſe kommt:)

Sechster Auftritt.

Minchen. Wilhelm.

Minchen (aus der Mitte). Was will mir der thörichte Jakob? Ich gewahre keines Mannes Gegenwart?

Wilhelm (aufſpringend). Ah — mit welcher von den liebenswürdigen Töchtern des Hauſes hab' ich die Ehre?

Minchen. Und Sie?

Wilhelm. Ich bin ein alter Freund Ihres Vaters.

Minchen. Univerſitätsfreund?

Wilhelm. So iſt's.

Minchen. Wen hörten Sie in Halle?

Wilhelm. Es iſt ſchon ſo lange her ....

Minchen (für ſich). Ein Ignorant! (Laut) Ihr Name? Ihr Rang?

Wilhelm. Ich bin nichts. Ich heiße Weniger?

Minchen. Ein Minus gleich Null. — Meinen Vater schon gesprochen?

Wilhelm. Ich bin nur so eben angekommen.

Minchen. Je viens de venir, sagt der Franzose höchst eigenthümlich; wir haben nichts ähnliches im Deutschen. Kennen Sie Victor Hugo?

Wilhelm. Nein. Ich weiß wohl von einem Professor Hugo in Heidelberg, der glaub ich ein Jurist —

Minchen (streng). Ich frage nach Hugo! Victor Hugo! — Jener heißt Hugo und ist ein Deutscher. Victor Hugo ist der Chef der neuromantischen Schule, die sich in Paris durch morsche Trümmer gewaltsam zusammengestürzter Klassicität eine Bahn zu den Pforten der Natur und Wahrheit brechen will. à bas Aristote! à bas die drei Einheiten. In den Händen jener himmelstürmenden Titanen flattert die blutbefleckte Fahne des heiligen Melodrama's! — Haben Sie Hernani gelesen?

Wilhelm. Nein! ich . . .

Minchen. Marion de Lorme?

Wilhelm. Noch nicht.

Minchen. Herr Weniger, und Sie wagen, sich Menschen gegenüber zu zeigen?

Wilhelm. Bis jetzt bin ich immer noch so durch gekommen, aber ich werde Anstalten treffen —

Minchen. Ohne Aufschub. Haschen Sie nach Maria Tudor, umfassen Sie Lucrèce Borghia, verschlingen Sie les Bourggraves —

Wilhelm. Ich hab' einen sehr schwachen Magen —

Minchen. Und dann kehren Sie zurück, mir Kunde zu bringen, ob Sie ein neuer Mensch geworden sind?

Wilhelm. Zum Anziehen eines neuen Menschen ist mein alter Mensch doch schon zu alt.

Minchen. Wie viel Lenze sind bereits vor Ihren Augen erschienen, um an der Hand des glühenden Sommers den reichen Herbst einzuladen, daß er den zitternden Winter sende, welcher einem Jahre die Schwingen ausrupft?

Wilhelm. Wenn ich Sie recht verstanden, so wünschen Sie mein Alter zu wissen? — Ich bin über die Fünfzig.

Minchen. Kein Alter für den Mann!

Wilhelm (auf seinen Kopf deutend). Grau, mein Fräulein!

Minchen. „Grau, Freund, ist alle Theorie,
Doch grün des Lebens goldner Baum."

Wilhelm. Ein bewegtes Leben —

Minchen. Versteh! Im Kampf der Elemente, ein abgetakeltes Schiff! Frühreife Frucht! Schicksal unserer vorzeitigen Zeit! „Wenn Du mein Narr wärest, Gevatter, bekämst Du Schläge, weil Du vor der Zeit so alt geworden bist."

Wilhelm (ärgerlich). So kann ich meinem Schicksal nur danken, daß ich Ihr Narr nicht bin, und Sie muß ich bitten, mich nicht dafür zu halten.

Minchen. Pas mal! — Aber jene Phrase war aus Shakspeare's Lear und sollte Sie nicht kränken. (Pause.) Warum starren Sie mich an, wie ein Nichterlebtes — Niegesehenes — Ungeheures?

Wilhelm (spöttisch). Ich preise ein Haus glücklich, in welchem so gebildete, treffliche Töchter, ...

Minchen. „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus!“ Doch schwebt des Irrthums graue Wolke über Ihrem Haupt, o Fremdling! Meine Schwestern sind mir nicht gleich; sie leben irdischen Sorgen. Ihr Sinn strebt nach des Weibes niedern Pflichten.

Wilhelm. Doch auch nicht ganz verächtlich?

Minchen. „Denn jeder Mensch hat Neigung und Beruf;“ „Ich für mein armes Theil will“ — Verzeihung, daß ich Sie und mich vergessend, immer in Citate falle, die Ihnen fremd sein müssen. Das ist mauvais ton: denn man soll verstehen, sich zu jeder Tiefe herabzulassen und der wahrhaft große Geist zeigt sich am Schönsten, „indem er sich behaglich mitzutheilen weiß, ihn wird des Volkes Laune nie erbittern.“ Reden Sie mir von Ihren Reisen. Sie scheinen ein Reisender par excellence! Von wo kommen Sie jetzt? Welcher Länder Blüthendüfte waren es, die zuletzt mit fächelndem Athem, den Staub des Weges vor Ihnen empor kräuselten?

Wilhelm. Ich komme aus Schwaben.

Minchen. „Ich Mädchen bin aus Schwaben, schwarzbraun ist mein Gesicht!“ Wie sind die schwäbischen Weiber?

Wilhelm. Hübsch! Sehr hübsch!

Minchen. Und ihre Weisheit? Ihres Sein's innerster Kern?

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Wilhelm. Ohne überge Ziererei'n,
Ohn' auf ihre Bildung laut zu pochen,
Nicht von Poeſie allein,
Nein, ſie reden auch von näh'n und kochen.
Friſch und kräftig, raſch ihr Gang,
Lebensfroh im Ebenmaß der Glieder! —
Einfach nur tönt ihr Geſang,
Deutſch und lieblich klingen ihre Lieder
Und, nach traulichem Empfang,
Sagen ſie zum Scheidenden: komm wieder!

Minchen. Haben Sie Wolfgang Menzel geſprochen?

Wilhelm. Wer iſt das?

Minchen. Wer Wolfgang Menzel iſt? Herr, das wiſſen Sie nicht? Den Mann kennen Sie nicht, der ſelbſt zur Kritik ward? Den Helden nicht, der Göthe vom Thron ſchob, um ſich darauf zu ſetzen? — (Für ſich.) Nun weiß ich, was die Glocke geſchlagen. (Laut.) Ich muß Sie allein laſſen, mich ruft die Pflicht —

Wilhelm. O, gönnen Sie mir ein Stündchen. Welche Pflicht könnte einem jungen Mädchen heiliger ſein, als die, einen ſo nahen Ver — ſo nahen Freund ihres Vaters . . .

Minchen. Die Pflicht der Selbſtausbildung, an welcher keine Stunde verſäumt werden darf.

Wilhelm. Für wen aber lernen und leſen Sie denn gar ſo viel durcheinander? Hier auf dem Lande? Wird Ihr künftiger Gatte Ihnen einſt Dank wiſſen —

Minchen (ſehr entſchieden). Nein! — Denn ich werde Keinen haben.

Wilhelm. Sie ſind entſchloſſen —?

Minchen. Unwiderruflich. — Ich müßte denn einen Hehren finden, der die kleinlichen Alltagsmühen des Weibes groß und edel mir von der Seele nähme und mir Zeit und Raum vergönnen wollte, hienieden ſchon die Seraphsflügel geiſtiger Hoheit zu entfalten. Giebt es einen ſolchen?

Wilhelm. Vielleicht, — (im Tollhauſe?)

Minchen (ſentimental). Giebt es einen ſolchen? — Weniger, giebt es Einen? (Singend) „Kennſt Du ihn wohl, o nenn' ihn mir!"

Wilhelm. Für den Moment kann ich grade nicht dienen, wenn mir Einer begegnen ſollte, werd' ich ihn herſchicken.

Minchen. Wo weilt er? An Geburt und Reichthum, an Genie und Schönheit ein Lord Byron, an Sanftmuth ein Novalis, an Tugend ein Gellert. Ha, ich ſeh' ihn, ſeh' ihn ....

Wilhelm (ängſtlich). Wo denn? (Für ſich.) Sie wird doch nicht des Teufels ſein und mich für ein ſolches Meerwunder halten wollen? — Wo denn, mein Fräulein?

Minchen (niedergeſchlagen). „Mit meines Geiſtes Aug', Horatio!" — „Ich zweifle, daß Don Carlos und die Prinzeſſin Eboli ſich je verſtehen können, wenn Liebe abgehandelt wird!" Ich gehe. Und meiner Schweſtern Eine ſend' ich Ihnen, daß ſie des Hauſes Pflichten übe, bis mein Vater und Erzeuger, des Schloſſes Herr, von ſeiner ritterlichen Irrfahrt heimkehrt. (Will gehn, kehrt jedoch ſogleich

wieder um.) Eins noch: Was führt Sie her zu uns?? Ich will Wahrheit, — „Wahrheit, sei sie auch Verbrechen!“ Ist's nur der Freundschaft Zug? Wie? Oder wäre gar!... (Und sollt' er sich verstellen?)... (Sie betrachtet ihn ein Weilchen forschend, schreitet plötzlich gewaltig auf ihn los und zupft ihn am Schopfe.) Eigenes Haar?

Wilhelm. Donnerwetter! — (Für sich.) Fast wär' ich böse geworden, über die Närrin. Es bleibt nichts übrig, als mit ihr in ein Horn zu stoßen und auch den Narren zu spielen.

Minchen (für sich). Ich halt' es für eine Perücke! — Kam er, mich und mein Treiben zu belauschen? Ist er mehr, als er sein will? (Laut.) Sie sind nicht Weniger! Sie sind mehr! Sie sind ein großer Geist? Was führt Sie her?

Wilhelm (singend).

„Was mich hierher geführt ist ein Geheimniß:
Die Götter wissen es, doch Du erfahrst es nie!“

Minchen (für sich). Bei allen Mächten des ewigen Olympus, er ist nicht, was er schien. So will ich Tinchen senden; vor ihr wird er sich seines Incognito's minder schüchtern entschlagen. Denn „was kein Verstand der Verständigen sieht, das schauet in Einfalt ein kindlich' Gemüth!“ Auf Wiedersieh'n! — „In einer bessern Welt, wie diese, bitt' ich mir mehr von Eurer Lieb' und Umgang aus!“ (Ab.)

Wilhelm (mit tiefer Verbeugung). Ich wünsche Ihre entfernteren Bekanntschaft —

pflegte, denen, wenn ſie aus ſeinen kunſtfertigen Händen kamen, gewöhnlich nur die Wahl blieb zwiſchen Arbeitshaus und Selbſtmord. Dieſer Wohlthäter der Menſchheit konnte wie Roſenkranz nicht ohne Güldenſtern und Güldenſtern nicht ohne Roſenkranz, ſo nicht ohne Herrn von Schmutzel gedacht werden; ſie ergänzten ſich gegenſeitig auf ihren Kunſtreiſen. Und wie zwei Perſonen jenes Kalibers in Shakeſpear's Augen dazu erforderlich ſchienen, einen faden Hofkavalier abzugeben, ſo gehörten zwei ganze Schurken zuſammen, um nach Wohlthäters Meinung einen vollſtändigen Chevalier der Induſtrie zu bilden: er lieferte das vollwangige, rothe, mild-lächelnde, Vertrauen-einflößende Biedermannsgeſicht; Schmutzel ſeinerſeits gab den derben, kräftigen, ſoldatiſchen Vertreter bei allen Ehren-Sachen und Schande-Händeln. Der Wohlthäter handhabte die Karten, Herr von Schmutzel führte die Piſtolen, wenn vielleicht ein Voreiliger naſeweis genug geweſen ſein ſollte, ſich zu verwundern, daß die Karten immer fielen, wie ſie fallen ſollten!

Den größten Beweis, wie ſehr Wohlthäter ſeinen erhabenen Ruf und Beinamen verdiente, gab wohl die innige Verbindung mit Theodor, dem ſie eingere-

Siebenter Auftritt.

Wilhelm (allein). Unſeliger Oheim! Der Himmel gab Dir eine verrückte Nichte. — Und dieſe iſt der Liebling ihres Vaters? Daran erkenn' ich meinen Bruder! Wohl mag mein Brief an den Baron ihm einen tüchtigen Schreck eingejagt haben, denn ſolche Tochter braucht reiche Eltern. — Thor, der ich wähnte, meine Nichte könne durch ihre Hand .... Nun, ich wußte nur von einer, vielleicht ſind die Andern anders. Der Tadel dieſer verdrehten Perſon ſpricht für Beide. O, wie gern fänd' ich hier eine Familie, eine Heimath.

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Die halbe Welt hab' ich mit raſchen Schritten
Durchlaufen, wie ein wilder Wanderer thut;
Genoſſen viel und viel gelitten
Hab' ich mit leichtem Jugendmuth,
Stets iſt die Jugend wohlgemuth.
Nun aber, wo des Alters Spuren
Bereits in dieſem Antlitz ſtehn,
Möcht' ich auf meinen heim'ſchen Fluren
Ein ſtilles Haus mir erſehn.
Ach, lieber Gott, das laſſe doch geſchehn!

Achter Auftritt.

Wilhelm. Tinchen.

Tinchen. Ach Herr Je, Herr Je, was ſagt mir die Minchen? Da iſt ein Fremder, der eine Perrücke trägt

und der ſich dumm ſtellt? Ach Herr Je, Herr Je, den muß ich ſehn! Ach Herr Je, da iſt er! — Sie, hören Sie einmal —

Wilhelm (ſtarrt ſie an und kann vor Erſtaunen keine Worte finden).

Tinchen. Ich bin die Tinchen, wo die Minchen von geſagt hat. Sind Sie Herr Weniger? ... Aber Vater iſt ausgeritten. Und die Mutter iſt zum Kaffee bei Paſtors. Kennen Sie die Paſtern? Das iſt eine prächtige Frau: die ſchenkt mir immer Kuchen! Und ſo viel Enten hat ſie. Eine brütet alleweile, — fünfzehn Eier! Haben Sie auch Enten, bei ſich zu Hauſe, wo Sie her ſind? Wo ſind Sie denn her? Sind Sie weit her? Ich glaube nicht, daß Sie weit her ſind, ſonſt wären Sie nicht ſo frühzeitig angekommen. 's iſt ja noch nicht einmal Abend! 's iſt ja noch noch nicht einmal Viere! Ach Herr Je, 's iſt ja noch nicht einmal Drei! Um Zwölfe haben wir gegeſſen. Wo haben Sie denn heute gegeſſen? Oder haben Sie gar nicht gegeſſen? Ach Herr Je, Sie haben wohl gar nicht gegeſſen? Ach Herr Je, (herumſpringend) da iſt Einer, der gar nicht gegeſſen hat!!

Wilhelm. Sie ſind die Schweſter von Fräulein Wilhelmine?

Tinchen. Nu freilich, bin ich doch ihr Drilling. Aber ich heiße Albertine. Wiſſen Sie warum? ... Weil ich nicht Wilhelmine heiße! — ha, ziſchaus, angeführt, das hat er nicht gewußt! (Pauſe.) (Für ſich.) Vor dem fürcht' ich mich, der ſieht ſo mürriſch aus. Zuletzt iſt das ein Räuber!? Hören Sie, ſind Sie ... (Sie geht auf ihn zu.)

Wilhelm (tritt einen Schritt vor).

Beide (betrachten ſich ein Weilchen bis endlich)

Tinchen (entflieht). Au — Hilfe! Jakob! Minchen! Linchen!

Wilhelm (gewinnt ihr den Vorſprung ab und bringt ſie zurück). Mädchen, biſt Du toll? Was giebt's denn?

Tinchen. Ich hatte mich ſo verſchrocken! Ich dachte, Sie wären ein Todtſchläger.

Wilhelm. Seh' ich denn ſo blutig aus?

Tinchen. Ja, man muß nicht nach dem Schein urtheilen; der Schein trügt! Das hat uns auch der Paſtor in der Lehrſtunde geſagt. (Herbetend.) „Es iſt nicht Alles Gold, was gleißt!"

Wilhelm. Ei, Sie wiſſen ja auch Verſe?

Tinchen. Ja. Ich muß alle Sonnabend aufſagen.

Wilhelm. Was haben Sie am letzten Sonnabend aufgeſagt?

Tinchen. Ach, nein, ich ſchäme mich.

Wilhelm. Wie hieß das Gedicht?

Tinchen. Der Zeiſig und die Nachtigal.

Wilhelm. Und weſſen ſchämen Sie ſich? Des Zeiſig's oder der Nachtigal? Das ſind ja Beides ein Paar höchſt anſtändige Vögel. — Es iſt gewiß ein ſchönes Gedicht. Ich kenn' es nicht. Sie könnten mir eine rechte Freude machen, wenn Sie mir's vortragen wollten?

Tinchen. Ich ſchäme mich aber.

Wilhelm. Ich bin ja ein guter Freund Ihres Vaters.

Tinchen. Mutter'n kennen Sie wohl gar nicht?

Wilhelm. Gewiß! Ich kenne auch Mutter'n.

Tinchen. Na, wenn Sie Mutter'n kennen ... Aber Sie dürfen mich nicht anſehen. Nicht wahr, nein? So, den Kopf dort zum Fenſter hinaus. Gucken Sie nur gerade auf den Brunnen! (Plötzlich wie verklärt.) Sehen Sie den weißen Gänſerich? Das iſt mein Liebling! Der frißt mir aus der Hand, Hafer und auch Gerſte.

Wilhelm. Würdiger Gänſerich! Nun, den will ich betrachten.

Tinchen. Na ja. (Sie ſtellt ſich zurecht.) „Ein Zeiſing war's und eine Nachtigal, die einſt zu gleicher Zeit, vor Damons Fenſter hingen; die Nachtigal fing an —"

(Sie hält inne und beginnt von Anfang. Dies wiederholt ſie mehrere Male. Beim dritten Male fährt ſie fort:)

„ihr göttlich Lied zu ſingen. Des Damons kleinem Sohn"

(Hier bleibt ſie abermals ſtecken, fängt noch einmal von vorn an und bricht, da ſie nicht weiter kann, in lautes Schluchzen aus.)

Wilhelm. Beruhigen Sie ſich, armes Kind.

Tinchen (weinend). Ja, warum haben Sie mich angeſehen? Hätten Sie zum Fenſter hinausgeſehen ... (ſchnell in's Lachen übergehend.) Was macht denn mein Gänſerich? Ha, er ſteht noch immer am Brunnen? Stehſt du noch immer am Brunnen? Na nu wäſcht er ſich. Wäſch'ſt du dich recht, mein Herze? Ja?

Wilhelm. Was lieben Sie wohl am Meiſten auf dieſer Welt?

Tinchen. Mutter'n!

Wilhelm. Das verſteht ſich. — Ich meine, außer den Ihrigen.

Tinchen (mit einem Fingerzeig, zum Fenſter hinaus). Den da!

Wilhelm. Ich hätte mir's denken können! Und Ihr Herz hat noch nie für ein männliches Weſen ....

Tinchen. Was iſt das: ein männliches Weſen?

Wilhelm. Ein Mann! Ich zum Beiſpiel!?

Tinchen. Pfui! Nicht doch!

Wilhelm. Glauben Sie denn nicht berufen zu ſein, die heiligſten Pflichten des Weibes als Hausfrau zu erfüllen?

Tinchen (die ihn nicht begriffen). Ja! o Herr Je, ja!

Wilhelm (für ſich). Nein, die iſt doch gar zu dumm! (Sehr laut.) Mit einem Worte: Wollen Sie ſich nie verheirathen?

Tinchen. I da denk' ich ja gar nicht d'ran! Da müßt ich ja von meinen Gänſen fort, und von meinen Enten, und von meinen Putt-Putt-Putthühnern!? Nein, das will ich nicht!

Wilhelm. Dieſe Geſellſchaft brauchen Sie als Gattin auch nicht zu entbehren.

Tinchen. Nein, das kennt man ſchon. So dumm iſt Tinchen nicht.

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Die Männer ſind garſtige Leute,
Das hat mir die Köchin geſagt.
Ich hab' ſie noch eben erſt heute
Nach Allem gehörig befragt.
Sie ſagte: ich ſollte ſie meiden,
Den Samuel gar ebenan'

„Doch Vater'n, den darf ich wohl leiden?"
Ja, ſprach ſie, denn das iſt kein Mann!
Ein Vater, das iſt ja kein Mann.

Wilhelm. Wer iſt denn dieſer Samuel, vor dem die gute Köchin warnte?

Tinchen. Das wiſſen Sie nicht einmal? (Für ſich.) Ach Herr Je, das iſt ein rechter Dummrian, das. (Laut.) Der Samuel iſt ja Gärtners älteſter Sohn. Der bringt mir immer Kirſchen, — und hernach Pflaumen und Aepfel, — und hernach ſagt er immer: ich ſoll ihm einen Kuß geben.

Wilhelm. Der Samuel?

Tinchen. Ja. Es iſt aber nur ein Zwilling. Sein Bruder iſt drei Jahr jünger, als er.

Wilhelm. Da hat doch wohl die Köchin nicht ſo Unrecht?

Tinchen. Unſere Köchin hat immer Recht. Die iſt ſo geſcheidt, — ſo geſcheidt; — die iſt geſcheidter als Vater und als Mine und als Line . .

Wilhelm. Doch nicht etwa geſcheidter als Sie?

Tinchen. Ne! Das will ich gerade nicht geſagt haben. (Am Fenſter.) Ach, die Truthühner beißen meinen weißen Gänerich! O ihr verdammten Truthühner, euch will ich die Wege weiſen. (Ab, durch die Mitte.)

Neunter Auftritt.

Wilhelm (allein). Das ſind Kontraſte! Auf dem Theater würde man dergleichen für Uebertreibung halten:

eine Thörin aus Weisheit und eine Närrin aus Dummheit! Und Beide in einer Stunde geboren und an einem Herzen. . Nun iſt mir faſt die Luſt vergangen, der dritten Nichte Bekanntſchaft zu machen; was läßt ſich bei ſolcher Umgebung Tröſtliches erwarten?

Mein lieber Herr Bruder und ſeine brave Ehefrau dürfen auf's Kindererziehen kein Patent löſen, es wäre weggeworfenes Geld. Wenigſtens was die Töchter betrifft, ganz entſchieden! — Ja, was beginn' ich nun? Geh' ich fort, wie ich kam? Unverrichteter Sache? Vielleicht wär' es das Klügſte. Und wir glichen Alles ſchriftlich aus. Mein Freund Jakob läßt ſich auch nicht mehr blicken.

Zehnter Auftritt.

Wilhelm. Linchen.

Linchen (aus der Seitenthüre, durch welche ſie vorhin abging). Verzeihen Sie, mein Herr, wenn man Sie allein ließ!? Erſt jetzt hat mich Jakob im Garten gefunden und mir geſagt, daß ein Fremder meinen Vater erwartet.

Wilhelm (für ſich). Das klingt doch endlich einmal vernünftig. (Laut.) Ich war nicht allein. Ihre liebenswürdigen Schweſtern . . .

Linchen. Waren hier? Und haben Sie wieder verlaſſen?

Wilhelm. Die Eine eilte zu ihren Büchern und die Andere zu ihren Gänſen. — Sie waren bei Ihren Blumen?

Linchen. Ich klagte ihnen mein Leid.

Wilhelm. Haben Sie Leiden?

Linchen (lächelnd). Das begegnet ja wohl in einer Familie! ... Darf ich fragen, ob Etwas zu Ihren Dienſten ſteht? Eine ſüße Milch? Friſche Waldbeeren ....

Wilhelm. Tauſend Dank! Aber ich ſehe Thränen in Ihren freundlichen Augen und ich möchte ſie trocknen helfen.

Linchen. Das iſt nun vergebens!

Wilhelm. Vertrauen Sie ſich mir!

Linchen. Sie ſcherzen. Geheimniſſe des Herzens pflegt man nicht auf der Zunge zu tragen. Und ein Fremder ...

Wilhelm. Alle Wetter, Linchen, wer ſagt, daß ich Dir ein Fremder ſein will? Hol' der Teufel Eure ſuperkluge Wilhelmine! Hol' er Eure Gans ſammt ihrem Ganſer! Aber die Karoline ...

Linchen. Sollten Sie ...

Wilhelm. Aber die Karoline kriegt kein Teufel! Die will ich für mich behalten.

Linchen (in ſeinen Armen). Onkel Wilhelm?

Wilhelm. Ja, wahrhaftig, der iſt's.

Linchen (zurücktretend). Alſo das iſt der Onkel, der uns ... ſo ſieht der Bruder meines Vaters aus, um deſſen Willen ... Dennoch Willkommen! (Ihre Thränen bekämpfend.) Dennoch herzlich Willkommen!

Wilhelm. Was ſoll denn nun das wieder bedeuten?

Linchen (weinend). Nichts. Gar nichts. Ich freue mich, daß ſie da ſind. Daß ich Sie ſehe!

Wilhelm. Freu' Dich doch freudiger! Wo ich herkomme, machen's die Leute anders, wenn ſie ſich freuen.

Linchen. 's iſt nur weil .. haben Sie ſich meinen Schweſtern entdeckt?

Wilhelm. Daß ich ein Thor wäre! — Den Thörinnen! — Aber wie weißt Du denn, wenn ſie nicht ahnen..?

Linchen. Vater hat mich eingeweiht.

Wilhelm. In Alles?

Linchen (nickt ſeufzend mit dem Kopfe). In Alles! Sie kommen uns von unſerm geliebten Dorfe zu vertreiben?

Wilhelm. Wird nicht nöthig ſein. — Sieh', Linchen, den ganzen, weiten Weg hierher hab' ich daran gedacht, wie das am Beſten einzurichten wäre? Deine Schweſtern hätten mich beinah' verſcheucht. Ein rechtes Glück, daß ich Dich noch erwartet! Linchen, es wird ſich Alles machen. Verſteh'ſt Du? Meinen Schwiegervater wird' ich nicht vom Gute treiben, und es giebt Fälle, daß ein Bruder des andern Schwiegerſohn geworden iſt.

Linchen (für ſich). Ach, ich Unglückliche!

Wilhelm. Könnteſt Du mir denn gut ſein?

Linchen (ſich zuſammenraffend). Ich bin Ihnen ja ſchon gut.

Wilhelm. Du Engelskind! ... Sprich, iſt es möglich, daß Du die Schweſter ſolcher Schweſtern biſt?

Linchen. Je nun, das iſt ganz natürlich. Unſerer Drei waren wir. Vater liebte und lehrte ſein Minchen. Mutter verzog ihr Linchen, um Karolinen bekümmerte ſich kein Menſch, ſie wuchs allein auf und mußte ſchon als winziges Kind ſelbſtſtändig werden. Deshalb bin ich

anders, als meine Schweſtern, deshalb bin ich auch daran gewöhnt, zu entſagen und zu entbehren.

Mel.: Der erſte Schritt ꝛc.

Was ich gelernt, man darf es kaum erwähnen,
Von höh'rer Bildung bin ich weit entfernt,
Doch zu beherrſchen meines Herzens Sehnen,
Doch ſtill zu lächeln, auch durch bittre Thränen,
:,: Hab' ich gelernt. :,:

Sie nennen mich im Hauſe den Aſchenbrödel und manchmal komm' ich mir ſelbſt ſo vor.

Wilhelm. Da harrſt Du am Ende auch auf einen Prinzen?

Linchen. Auf den nicht, jedoch . . .

Wilhelm. Du ſtockſt? Heraus, heraus mit der Sprache! Iſt ein Prinz im Hinterhalte? Liebſt Du?

Linchen. Beſter Onkel! . . . .

Wilhelm. Ich habe Dir meine Hand angetragen. Eine Verbindung zwiſchen uns, wäre das beſte Mittel der Ausgleichung. Aber wiſſen muß ich . . .

Linchen. Sie werden zürnen.

Wilhelm. Ich werde zürnen, wenn Du mir nicht die Wahrheit ſagſt.

Linchen. Ein junger Mann aus der Nachbarſchaft iſt mir gut. Ich bin ihm auch gut. Er hat nichts. Meine Eltern wollen mir nichts geben, ... oder können nicht, wie die Sachen ſtehen. Vater hat ihn zurückgewieſen. Da war ich in den Garten gegangen, um ein Bischen zu weinen. Da rief mich Jakob! Da fand ich Sie. Und am

det, er ſei ihr Kompagnon; den ſie auch wirklich, wenn es die Börſen Anderer, ſogenannter „Lämmer“ galt, bedeutende Summen mitgewinnen ließen, wodurch ſie ſeiner albernen Eitelkeit ſchmeichelten. Doch dieſes nur, um ihm ſpäter noch bedeutendere wieder abzunehmen, ſobald ſie „unter ſich“ waren und ein kleines freundſchaftliches Spiel zur Erholung vom „ernſten Geſchäft“ ſpielten.

Wie weit Bärbel die Wahrheit durchſchaute, wiſſen wir nicht. Ihr genügte daran, mit beiden Händen im Golde zu wühlen, jede ihrer koſtbaren Launen befriedigen zu können.

Seitdem nun endlich Anton der Ihrige war, bekümmerte ſie ſich um gar nichts mehr, als nur um fein-erſonnene Gelegenheiten, ſo oft wie möglich mit ihm allein zu ſein, wär' es auch nur auf Viertelſtunden, und verſäumte von nun an nichts bei Theodor, was weibliche Liſt erfinden mag, einen betrogenen Mann in dauernder Blindheit zu erhalten.

Anton, durch neue Genüſſe, durch ungewöhnten Luxus, durch Ueberfluß und Ueppigkeit eingewiegt, ließ auch ſein Selbſtbewußtſein ſchlummern. Manchmal wohl überkam ihn eine Ahnung von der Schmach ſolches Daſeins, — doch es blieb bei der Ahnung;

Herzen meines Oheims will ich vergeſſen, daß ich Karl ſo lieb habe ... Es geht nicht auf Einmal mit dem Vergeſſen, aber ich werde mir alle Mühe geben.

(Sie ſteht abgewendet und weinend zur Seite.)

Wilhelm (auf der andern Seite der Bühne, für ſich). Was rührt ſich denn da drinn? Iſt das Neid, Eiferſucht? Altes, dummes Herz, willſt du in deinen Jahren noch ſolche Jungenſtreiche machen? Gieb dich zur Ruhe und gehe bei jenem Kinde in die Schule. Courage, alter Sünder! und du, drinnen in der Bruſt, nicht gemurrt, oder .... (Laut.) Zu mir, Linchen, zu mir! Es wird Alles gut werden!

Linchen. Das glaub' ich Ihnen. Sein Sie nur nicht böſe, daß ich noch etwas weine. Ich werde ſogleich aufhören.

Wilhelm. Und dabei fängt ſie erſt recht an! Das ziemt einer Braut nicht.

Elfter Auftritt.

Vorige. Karl (der unbemerkt eintritt).

Wilhelm. Gieb mir einen Kuß und denke, Du küßteſt Deinen Karl! die Einbildung thut das Beſte. Es wird ſchon gehen.

Karl (vortretend). Es ſoll aber nicht gehen! Mord und Tod, was giebt es hier?

Linchen. Um des Himmels Willen, Karl, mein Onkel!

Karl. Onkel?

Wilhelm. Nichts Onkel! — Bräutigam! Bruder ihres Vaters, dem dies Landgut gehört, dem Haus, Hof, Garten und Feld gehört, Vieh und Menschen, und der Alle auf und davon jagt, wenn Linchen nicht seine Frau wird.

Karl. Was? Aus dem Tone?

Linchen (ihn beschwichtigend). Karl, es ist ja wahr.

Karl. Wahr, oder nicht! Mag ihm Haus, Hof, Garten, Feld und Vieh gehören und Deine Schwestern obenein! Was kümmert's mich? Ueber die Menschen hat er keine Rechte. Er soll Dich nur fortjagen, das ist mir gerade ein gefundener Handel. Wie Du da bist, komme zu mir. Ich bin ein armer Teufel, aber mit dem Teufel selber müßt' es zugehen, wenn ich Dich nicht ernähren sollte. Ich lasse nicht von Dir! Aussteuer hin, Aussteuer her! Sind die Eltern hart genug, Dich aus dem Hause zu stoßen, wie eine Fremde, so mögen sie ihren Nestquakelchen geben, was ihnen gehört, — und nicht gehört. Ich will nicht mit ihnen darüber schachern. Mir ist's gleich. Und mir ist's gleich, Herr, wem dies Gut hier gehört? ob Er es nimmt, oder sein Bruder? oder Beide? oder Keiner? oder des Satans leibliche Großmutter? oder der Kaiser von Fetz und Marokko! Wenn ich nur Linchen habe! und die hab' ich! (er umfaßt sie) sieht Er? die halt' ich! die lasse ich nicht! Und nun komm' Er einmal her, wenn Er Haare auf den Zähnen hat, Er, alter Onkel! Reiß' Er einmal zwei Herzen auseinander, die sich durch und durch gut sind! — Na, auf was warten Sie denn? Hier stehn wir!

Wilhelm. Das wollt' ich nur wissen. Ich dachte, dem jungen Herrn könnt' es um die Aussteuer nicht minder zu thun sein, als um's Linchen. Nun bin ich zufrieden. — Grau bin ich, aber ein solcher Esel nicht, daß ich zwei junge Leute trennen sollte, um mich dazwischen zu schieben. — Linchen verdient einen jungen Mann, einen hübschen Mann, einen ehrlichen Mann — ich denke, das wird Er sein, mein lieber Karl. Aber, unter uns gesagt, ganz so grob wie diesmal braucht Er künftig nicht zu werden. Die Hälfte thut's auch.

Linchen. Onkel.

Karl. Herr —

Wilhelm. Onkel! Herr! Nichte! Vetter! — Plunder! Ein Wort für tausend: Als ein Bettelmann wär' ich nicht nach Hause gekommen. Um einen Bruder von Haus und Hof zu jagen, noch minder. Lieber wär' ich vor einer fremden Thüre verhungert. Ich hab', was ich brauche. Ich kam in meine Heimath, um in meiner Heimath zu leben und zu sterben. Eine hübsche kleine Frau sollte mir einmal die Augen zudrücken. Zu meiner Frau hätte ich gern eine Nichte gemacht, damit das Geld in der Familie geblieben wäre —? Das waren Krämer-Wünsche! Ich hab' mein Leben genossen. Nun heißt's: Du Reisender, mach' dich fertig zur letzten Reise! Das Leben ist an den jungen Leuten. Also lebt, liebt, seid glücklich! Und was das Augenzudrücken betrifft, werden sich schon noch ein paar mitleidige Hände finden.

Karl. Linchen

(ſtürzen mit einem Freudenſchrei an ſeinen Hals und umarmen ihn).

Wilhelm. Gut, gut. — Au, ich will ja ſterben, aber heute braucht's doch nicht zu ſein? Ihr drückt mich ja zuſammen.

Karl. Ach, warum bin ich ſo grob gegen Sie geweſen?

Wilhelm. Deſto artiger war Linchen, da hat Er was zu Gute gehabt.

Linchen (am Fenſter). Mein Gott, was muß da vorgefallen ſein? Vater ſprengt in den Hof!

Wilhelm. Gleichviel. — Jetzt, mein Sohn Karl, verſtecke Dich und mich laß meine Rolle zu Ende ſpielen. (Er ſchiebt Karl nach der Seitenthüre links.) Linchen, Du bleibſt.

(Karl ab.)

Linchen. Wenn ich nur um Alles in der Welt wüßte, ob ein Unglück . . . .

Wilhelm. So beſorgt für einen Vater, der Dich ſo hart behandelt!

Linchen. Ach, es iſt doch immer mein Vater!

Martin (noch hinter der Scene). Wo iſt er? Wo ſteckt er?

Wilhelm (tritt einige Schritte zurück in eine Ecke).

Zwölfter Auftritt.

Wilhelm. Linchen. Martin.

Martin. Wo hat ihn das Gewitter?

Linchen. Wen?

Martin. Den Bengel! den Karl Weide! Ich hab' ihn im Walde durch die Bäume reiten ſehn und ſogleich

bin ich zurückgeritten. Gewiß iſt er hier? Er ſoll nicht bei Dir ſein, eh' nicht — —

Linchen (ihn unterbrechend). Lieber Vater, es iſt Jemand anders hier.

Martin (ſich umſchauend). Wo? — Wer? — Was? — Wie? — Wie — Wilhelm?

Wilhelm. Alter Martin, erkennſt Du mich?

(Umarmung.)

Wilhelm (leiſe). Was war unſeres Vaters letztes Wort?

Martin. Gott ſegne meinen armen Wilhelm.

Wilhelm (trocknet ſich die Augen). Hab' Dank, Vater!

Martin (nach einer Pauſe). Kommſt Du mich fortzujagen, Bruder? Sag's nur, wir ſind darauf gefaßt.

Wilhelm. Pfui, Martin! Dann hätt' ich nicht nach unſerem Vater gefragt.

Martin. Alſo Du willſt Dir eine Ausgleichung gefallen laſſen?

Wilhelm. Du giebſt mir Dein Linchen und Alles bleibt, wie es iſt. Ich brauche Dein Gut nicht, ich bin nicht arm.

Martin. Die willſt Du? Mit der biſt Du zufrieden? Wilhelm, haſt Du mein Minchen geſehen?

Wilhelm. Ja, aber ich danke. (Auf Linchen deutend.) Dieſe will ich! Mit der bin ich zufrieden!

Martin. Da haſt Du ſie, erb- und eigenthümlich! Mach mit ihr, was Du willſt.

Wilhelm. Alſo ſie iſt ganz mein?

Martin. Total!

Wilhelm. Ich darf ſie verſchenken?

Martin. Verkaufen, verietzen, was Du willſt. Bei Dir iſt ſie gut aufgehoben. Ich geb' ſie Dir.

Wilhelm. Nun ſo komm, Du armes, verkauftes Töchterlein. Jetzt biſt Du meine Sklavin.

Linchen (ihm die Hand küſſend). Einziger, geliebter Onkel!

Martin. Wie ſchnell ſie den Karl vergeſſen hat! Die Mädel ſind doch rein des Henkers, wo ſie Geld ſpüren.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Gertrud.

Gertrud. Martin, ich hab' meinen Kaffee ſtehn laſſen, weil ich Dich zurück galoppieren ſah. Will nur hören, was paſſiert iſt.

Martin. Einpaſſiert iſt ein Bruder, ein Schwiegerſohn. Freu' Dich, altes Hauskreuz! Bruder Wilhelm nimmt Linchen und uns läßt er ſein Gut!

Gertrud (mit tiefen Knixen). Herr Schwager, dieſe Überraſchung, . . . ich bin ſo enchantiert, Sie zu ſehen . . .

Wilhelm. Frau Schwägerin, keine Ceremonieen! Wir werden uns ſchon vertragen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Ich wollte den fremden Herrn fragen, was ſein Kutſcher machen ſoll? Die Pferde ſehen ſich nach einem Veſperbrote um.

Martin. Ausſpannen! In'n Stall führen! Hierbleiben! Freude, Luſt und Jubel!

Wilhelm. Hör', Bruder Martin, Du weißt von Alters her, ich lieb' Alles pünktlich und in Ordnung abzumachen. Wollen wir nicht ein Schriftchen aufſetzen?

Martin. So kommt in mein Zimmer.

Linchen (leiſe zu Wilhelm). Da ſteckt ja Karl.

Wilhelm. Eben recht! Alſo vorwärts! Ich führe die Frau Schwägerin und der Brautvater führt die Braut.

Gertrud. Ja, was ſoll denn vor ſich gehen?

Wilhelm. Das allergewöhnlichſte von der Welt, eine Verlobung! So haben ſie's ſchon vor tauſend Jahren gemacht. Denn:

In bekannter Melodie.

Denn als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam.

(Während des Zwiſchenſpieles ſpricht er) Jetzt alſo, mein lieber Bruder, gehen wir in Dein Arbeitsſtübchen, ſetzen dort den Vertrag auf, daß ich über Linchens Hand frei verfügen darf, und heute Abend, wenn das volle Glas kreiſet, ſingen wir noch einmal im Chore:

Alle. Denn als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war der Großvater ein Bräutigam.

(Sie gehen paarweiſe ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Jakob (allein). Alſo hat er doch meinen Rath befolgt? Das iſt vernünftig von dem Herrn. Na, nu giebt's Hochzeit. Da macht Fräulein Minchen ein Gedicht, wo kein Menſch draus klug wird, und Tinchen ... ha ha, ich glaube, die nähm' am liebſten den Samuel!

Sechszehnter Auftritt.

Jakob. Gertrud. Dann Tinchen.

Gertrud. Jakob, geſchwind, geſchwind, ruf' mein Tinchen! Recht ſchnell ſoll ſie kommen. Hier geht Allerlei vor ſich. Die Familie muß beiſammen ſein! (Ab.)

Jakob (geht langſam nach der Mittelthür, kehrt aber, nachdem er nur hinausgeblickt, wieder um). Da brauch' ich nicht weit zu gehen, ſie kommt eben von ſelbſt. (Hinausrufend.) Fräulein Tinchen, Sie ſollen in Vaters Stube kommen, da iſt was los.

Jakob. Tinchen.

Tinchen (eine große weiße Gans unter dem Arme). Was denn, Jakobchen, was denn?

Jakob. Eine Verlobung nennt man's auf lateiniſch.

Tinchen (umherſpringend). Ach Herr Je, das iſt luſtig, das muß ich ſehn!

Jakob (auf die Gans deutend). Nehmen Sie den auch mit?

Tinchen. Ja wohl. Die garſtigen Truthühner haben

ihn so sehr gebissen. Nicht wahr, mein Wullerle? Kommst Du mit zur Verlobung? Ja, mein Herzel, ja!

(Ab zur Seite.)

Siebzehnter Auftritt.

Jakob (allein) Sie und die Gäns, das ist ein Herz und eine Seele! — Na, der kann nicht begegnen, was der Tochter von der Gräfin Quenzel begegnete, bei der ich einmal gedient habe. Das vergeß' ich mein Lebtage nicht. Die Comtesse war in einer Mädchen-Pension erzogen, in der Stadt, und hatte ihre Füßchen niemalen auf Gottes Erdboden gesetzt und keine Natur gesehen, als auf ihrem Blumenbrett vor ihrem Fenster. Und wie sie nun einmal herauskam, zum Besuch, da war sie regulair versessen auf Bäume und Thiere und Alles. Gehn wir einmal spazieren: ich, die alte Gräfin und die Comtesse und auf dem Gemeindeanger quitscht ein kleines Gänselchen, welches sich von der Frau Mutter verlaufen hatte, . . . so klein! und ganz wollig und gelb. Schreit die Comtesse: gnädige Schwermeer, sehen Sie einmal das Vögelchen an, so ich allehen sung, das nehm' ich mit! Gesagt, gethan! Sie nimmt das Gänselein mit in die Pension. Da setzt es die Gouvernante in ein altes Papageien-Bauer und füttern es als einen seltenen Vogel, den der Sturmwind an unsere Küsten verschlagen hat. Wie wir nun im Winter nach der Stadt kamen, war meiner Sieben eine Gans daraus geworden, eine Gans, wie ein Haus! Und die Pension wollte sich ausschütten über die Wunderwerke der Natur.

Achtzehnter Auftritt.

Minchen. Jakob.

Minchen. Wo iſt der Fremde, Jakob?

Jakob. Da drin beim Vater.

Minchen. Trug Vater'n ſchon ſein edles Roß zurück?

Jakob. Ja, das that's! Er iſt drin mit der Familie, ſie tanzen, glaub' ich, den Großvatertanz! Und das edle Roß ſteht im Stalle und frißt Heu.

Minchen. Du redeſt irr' und planlos quellen Worte
Aus Deines Mundes immer offner Pforte.

Jakob (für ſich). Heute kriegt ſie wieder die Reimgicht.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Martin.

Martin (ruft aus der Seitenthüre, ohne die Bühne zu betreten). Jakob, raſch, mein Minchen ſoll kommen! Eine feierliche Handlung. Ihre Schweſter verlobt ſich.

(Zieht ſich zurück.)

Minchen. Wer verlobt ſich?

Jakob. Fräulein Linchen, mit dem fremden Herrn.

Minchen. Kein berühmter Mann? Weh' mir, nicht meinetwegen kam er? Abſcheulicher Betrug! Entlarven will ich ihn. (Ab.)

Jakob (allein). Noch eine vierzehn warme Hundstage und heidi! Reif iſt ſie. — Nein, wenn die Wiſſenſchaften

denn bevor noch klare Einsicht daraus werden konnte, hatten Bärbels Liebkosungen Ahnung und Mahnung schon wieder verscheucht.

Monate vergingen. —

Monate, auf die unser Freund gar bald mit Schauder zurücksehen wird, wenn die schwellenden Blüthenkränze, in deren betäubendem Dufte sein Gewissen, seine Ehre, sein Rechtlichkeitsgefühl verstummten, verblühend abgeblättert sind und er entdeckt, daß es Giftblumen waren, welche sich zum Kranz um Schlangen gewunden.

Jetzt noch täuscht, belügt er sich selbst. Er spottet seiner sentimentalen Sehnsucht nach Adelen; er nennt sich einen Thoren, weil er Käthchens Frieden geschont; er macht sich Vorwürfe, daß er sich jemals von dankbarer Treue für Laura zurückhalten ließ, daneben andere Bekanntschaften zu benützen, die man ihm darbot;... und seiner Großmutter gedenkt er gar nicht mehr; wenigstens bemüht er sich, ihrer nicht zu gedenken; dämmert jedoch ihr Bild unwillkührlich in seiner Seele auf, dann scheucht er es ängstlich, hastig zurück, indem er voll Zorn über sich selbst ausruft: was soll mir das? Sie war alt und alte Leute müssen sterben!

den Menſchen auf dieſen Punkt bringen, da will ich ja lieber ein Rindvieh bleiben, dann weiß ich doch, woran ich bin. Uebrigens, nach des Fremden Kutſcher muß ich doch endlich ſehen, denn der und ſeine Pferde haben den Geier von der Verlobung; denen wird ein Maaß Hafer lieber ſein, — und dem Kutſcher ein Glas Bier. (Im Gehen.) Ein liebenswürdiger Mann ſcheint der Kutſcher, — vielleicht trink' ich Bruderſchaft mit ihm! (Ab.)

Letzter Auftritt.

Wilhelm. Linchen. Karl.

Linchen (im H. rauftreten). Nein, verlaſſen dürfen Sie uns nicht.

Karl. Nein, das dürfen Sie nicht.

Wilhelm. Doch, liebe Kinder, jetzt muß ich's! Der Baron erwartet mich. Ich will ihm Groß-Birken wieder abkaufen, wir haben ſchon aus der Ferne unterhandelt. Hier leidet's mich nicht. Deine Eltern, Deine Schweſtern, Linchen, — wir paſſen nicht zuſammen. — Drüben werd' ich wohnen, dort, Karl, ſollſt Du mir die Wirthſchaft führen und Du, Linchen, das Haus. Und dann wollen wir ſehen, ob Ihr's werdet mit dem alten Onkel aushalten können?

Linchen. Karl (zugleich). Mein Retter! — Unſer Wohlthäter.

Wilhelm. Ach, ich hab' auch meine Launen und Fehler. Und wenn ich Euch läſtig werde, ſo ſagt's nur geradezu —

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Denn fürwahr, auch beim redlichſten Wollen,
Bleibt der Menſch noch an Fehlern ſo reich,
Und nimmermehr kommt, was wir ſollen,
Dem, was wir können, irgend gleich;
So ſteht es auch mit mir, — mit euch.
Darum gönnet mir Nachſicht, wie Andern,
Mild und freundlich ſei mir euer Blick.
O dann, will's Gott, nach langem Wandern,
Bringt mir die Heimath hohes Glück,
Und dankbar ſeegn' ich mein Geſchick.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau

Theater

von

Karl von Holtei.

Vierter Band.

Inhalt.

	Seite.
Erinnerung	1
Die Farben	55
Der Dichter im Verſammlungszimmer	111
Der Berliner Droſchkenkutſcher	149
Wiener in Paris	179
Pariſer in Wien	237
Margarethe	279
Welch ein Auftritt!	328

Theater

von

Karl von Holtei.

Ausgabe letzter Hand in sechs Bänden.

Vierter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Erinnerung.

Schauſpiel mit Geſang in zwei Akten.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Wer hätte nicht Perioden in seinem Dasein gehabt, wo die Wonnen sehnsüchtig-schmerzlicher Wehmuth ihn durchaus erfüllten? wo sein ganzes Wesen in schwärmerischer Hingebung aufging? Während solcher Periode ist dieses Liederspiel empfangen und geboren worden. Was Wunder, daß es auf den Brettern der schaulustigen Menge spöttische Bemerkungen über darin vorwaltende Sentimentalität entlockte, indessen gleichgestimmte Gemüther den Darstellungen mit gerührter Theilnahme beiwohnten!

Es wurde von den Mitgliedern des Königstädter Theaters sehr gut gespielt und die schwierige Aufgabe: im ersten Akte jugendlich, im zweiten greisenhaft aufzutreten, bewundernswürdig gelöset. Auch in Weimar hat das Genast'sche Ehepaar, wie ich vernommen, große Wirkung hervorgebracht.

Mir erscheint es jetzt, wo ich's nach Verlauf so vieler Jahre vollkommen unbefangen betrachte, wie eines Fremden Werk, immer noch geeignet, Saiten anzuschlagen, welche in manches guten Menschen Brust nachtönen dürften. Wie

denn überhaupt jene vielverläſterte „Sentimentalität" meines Bedünkens gar kein Unglück iſt, wofern nur ein gewiſſer lebenskräftiger Humor neben ihr hergeht, ausgleichend und erheiternd.

Den erſten Anlaß zu dieſem Stück hatte mir Chamiſſo durch eine von ihm mitgetheilte Anekdote gegeben; wie er denn liebte, zu literariſchen Verſuchen anregend aufzumuntern. Er war auch jedesmal bei erſten Aufführungen von Arbeiten ſeiner Freunde redlich anweſend, die um ihn her im Parterre Stehenden überragend mit ſeinem Lockenhaupte, wie ein grauer Thurm; voll von Aufmerkſamkeit und reinſtem Antheil, den Kopf ſchüttelnd oder zunickend, je nachdem! Im zweiten Akt, wo Eugen ſich bei Gerhard nach den Gräfinnen erkundiget, rief Chamiſſo, unbekümmert ob man ihn höre, faſt ganz laut: „Ha, er verwechſelt die Generationen!" Welcher Ausruf, obgleich aus innigem Mitgefühl entſprungen, beinah' eine üble Störung herbeigeführt hätte.

Der Wohlthäter, Schmutzel, deren Gesellen, auch Theodor wissen ihn sehr zu schätzen. Er ist für ihre Zwecke von hohem Werth. Denn wie tief er auch schon versunken, wie groß der Abstand sein mag zwischen dem sogenannten Baron de la Vannière und jenem Antoine, der in Blämerts Wachsfigurenkabinet das blonde Käthchen dem biedern Gatten wieder zuführte,... immer noch ist genug übrig geblieben und vorhanden von unserm ehrlichen, naturfrommen Anton aus Liebenau, um daß er zwischen jenen Menschen sich ausnehme, wie zwischen Dohlen und Raben die weiße Taube. Die Jugendfrische kindlicher Unschuld spricht freilich aus seinen Zügen nicht mehr; aber noch künden sie ein reines, nur verirrtes Herz; noch wecken sie Vertrauen, fordern zu gläubiger Freundschaft auf. Und deshalb, — es ist fürchterlich zu denken, — deshalb hielten die Spieler ihn werth. Nicht etwa, um Geld von ihm zu gewinnen; darum war es ihnen nicht. Wenn sie schon nicht argwöhnen konnten, Theodor am Wenigsten, es sei des Letzteren Kasse, aus welcher der Baron den Baron beziehe, hatten sie doch bald eingesehen, bei ihm sei nicht viel zu holen. Folglich spielten sie mit ihm gar nicht; forderten ihn gar nicht dazu auf. Sie wollten nur

Erſter Akt.

Perſonen:

Der Herr von Ehrenfels auf Ehrenheim.
Eliſabeth, deſſen Tochter.
Erdmann, Graf von Bielau, ihr Bräutigam.
Eugenius Herſt, ein Fremder.
Gerhard, deſſen Diener.

Scene: Gartenplatz. Im Vordergrunde, dem Schauſpieler links, ſteht ein einfaches ſteinernes Denkmal mit der Inſchrift: „Erinnerung.“ Auf dieſem eine Todtenurne, hinter demſelben eine ganz junge Thränenweide, vor demſelben eine hölzerne Gartenbank. ((Es wird die Aufgabe des Decorateurs ſein, im zweiten Aufzuge dieſelbe Decoration mit einem Scheine zu bekleiden, der es glaublich macht, daß fünfzig Jahre vorübergegangen ſind. Hauptſächlich muß der Denkſtein vermooſt ſein, aus der Todtenurne hängt Epheu in langen Gewinden herab, und die Trauer-Weide (Birke) iſt, aus einem ſchwachen Stämmchen, ein Schatten verbreitender Baum geworden.))

Erſter Auftritt.

Ehrenfels (tritt) Eliſabeth (an der Hand, aus dem Schloſſe und führt ſie ſchweigend bis an den Vorgrund).

Ehrenfels (nachdem er ſie lange mit Herzlichkeit betrachtet). Mein liebes Kind, der ernſte Tag iſt erſchienen, auf den ich mich ſo herzlich gefreut. Nun er da iſt, will meine Freude

einer bangen seltsamen Besorgniß weichen. Du sollst Deine Hand für immer und ewig in eine andere legen, sollst ein Bündniß für's Leben schließen.

Elisabeth (blickt ihn fragend an). Nun ja, mein theurer Vater.

Ehrenfels. Wird Dich dieses Bündniß auch glücklich machen?

Elisabeth (heiter). Diese Frage legen Sie mir heute zum ersten Male vor, und mich dünkt, nie war sie weniger an ihrem Platze, als heute. Die Anstalten zur Vermählung sind getroffen, in jedem Augenblicke kann mein Bräutigam kommen. Ich harre seiner im Schmucke, den ich Ihrer Gnade und seiner Liebe verdanke. Der Priester erwartet uns und die Kirche ist voll von unsern Landleuten. In diesem Augenblicke fragen Sie mich —

Ehrenfels. Du hast Recht, Elisabeth. Es ist spät — aber noch ist es nicht zu spät. Höre meine Entschuldigung: — Du weißt — oder hättest Du es nicht geahnet? daß meine Vermögensumstände zerrüttet sind. Für mich trag' ich keine Sorge, so lange ich lebe, wird es reichen. Du, mein Kind, Deine Zukunft liegt mir am Herzen. Der Graf, unser Nachbar, zeichnet Dich aus, er nähert sich uns, ich sehe Dich im Geiste als die reichste Herrin unsrer Gegend, mein sinkender Wohlstand erhebt sich neben Deinem Glücke und meine Ahnen lächeln huldvoll dem Enkel zu, der eine alte Grafen-Krone in ihren Stammbaum bringt. So beschäftigen mich heitere Pläne, ich theile Dir sie mit, Du bist ihnen nicht entgegen, Deinem gewöhnlichen Frohsinn, Deiner unverwüstlich frohen Laune getreu,

hörst Du meine Vorschläge, der Graf lieset Liebe in Deinen Blicken und Alles geht mit raschen Schritten vorwärts, dem stolzen Ziele zu ... Da ...

Elisabeth (lauschend). Da — mein Vater?

Mel.: Wie mir Deine Freuden winken ꝛc.

Ehrenfels. Gestern als die Abendsonne
Sich geneigt, mit milder Gluth,
Stand ich, voll von Vaterwonne,
Hier, wo Deine Mutter ruht,
Dachte weinend an die Tage,
Wie sie Herz und Hand mir gab. —
Und da stieg die bange Frage
Aus dem kaum begrunten Grab:

„Wird der Bund mein Kind beglücken?
Wird sie nicht das Opfer sein,
Das die goldnen Flittern schmücken,
Aeußern Glanz ihr nur zu leih'n?"
Und so tret' ich, tief erschuttert,
Theures Mädchen! hin zu Dir,
Bei der Thräne, die hier zittert,
Sage reine Wahrheit mir.

Elisabeth. Wahrheit, Wahrheit, mein Vater! die reinste, innerste Wahrheit! Mein Herz ist frei. Der Graf begehrt meine Hand, warum soll ich sie ihm verweigern? Darf ich doch hoffen, daß einst das Herz der Hand folgen wird? Er mag mich lehren, ihn zu lieben, ich werde eine gute Schülerin sein. Weiß ich nicht, daß mein lieber, theurer Vater diese Verbindung sehnlich wünscht? Unter allen Männern, die ich kenne, die uns näher kamen, wüßt'

ich keinen würdigeren, als den jungen Grafen; würdig, auch wenn er kein Graf, auch wenn er arm wäre.

Ehrenfels. Deine Worte entzücken mich, Du gutes, kluges Mädchen. Aber ich kann der Beſorgniß nicht gebieten, die bange Ahnung nicht verſcheuchen, die mir den Schlaf der vergangenen Nacht geraubt. Gehe in Dich, Eliſabeth. Biſt Du Deiner ſelbſt ſo gewiß? Schlummert nicht in dem verborgenſten Winkel Deines Herzens ein heimliches Gefühl, eine halb unbewußte Regung —

Eliſabeth. Vater, Sie quälen mich. Wenn es ſo wäre — heißt es nicht grauſam ſein, ſie aufzuſtören? Heißt es nicht freveln?

Ehrenfels. Beſſer heute, als nach Jahren. Beſſer, daß ich heute dem Grafen entgegen trete und ihm ſage: meine Tochter hat mir geſtanden, ſie könne nicht die Ihrige werden! Beſſer, daß er im Zorne von uns ſcheidet, daß meine Hoffnungen dahin ſinken, als daß einſt — o, ich denk' es mit Entſetzen — Du bleich, abgehärmt, eine unglückliche Gattin mir ſageſt: Vater, gieb die Ruhe mir zurück, die Du Deinem Stolze geopfert.

Eliſabeth. Bleich? Abgehärmt? Kennt mein Vater ſeine Eliſabeth ſo wenig? Trüg' ich wirklich ein ſtilles heimliches Bild in Sinn und Herz — nie wird es ſo viel Gewalt gewinnen, mich mir ſelbſt zu rauben und meinen Pflichten. Ich bin ja kein ſchmachtendes Kind, Vater. Ich zähle zwanzig Jahre. Und zwanzig Jahre an Ihrer Seite, an der Seite meiner trefflichen, ſtarken Mutter — Vater, Sie verkennen mich.

Ehrenfels. Und Du verkennſt die Liebe! Rede, rede, noch weiß ich nicht Alles.

Eliſabeth. Sie könnten glauben, ich ſchweige aus Furcht, wie ein Kind des Abends nicht von Geſpenſtern reden mag. — Hören Sie Alles. Vernehmen Sie die geheimſten Gefühle dieſer Bruſt, die nur Gott kennt, und die ich bis jetzt mir ſelbſt noch nicht klar geſtand. — Es war vor drei Jahren, als wir den Rhein und ſeine Ufer bereiſeten —

Ehrenfels. Ganz recht. Du, Deine Mutter —

Eliſabeth. Und Sie, mein Vater. Unſer Wagen ſchlich auf dem Rückwege von Koblenz nach Bingen dem mächtigen Strome zur Seite, in meiner Phantaſie glühten die jüngſtvergangenen Tage und nicht ohne Zagen dachte ich der Heimkehr in unſer altes Gemäuer. Als wir in Bingen Pferde wechſelten — Sie und meine Mutter waren abgeſtiegen, ſich ein wenig zu erqueken, ich ſaß gedankenvoll allein in der Kutſche — da trat plötzlich ein junger Mann von fremdem Anſehn vor mich hin. Die Art, wie er mich betrachtete, mißfiel mir im erſten Augenblicke, ich fand es unſchicklich, eine Dame ſo anzuſtarren, ich wollte ihm erzürnt den Rücken wenden, aber ich konnt' es nicht. Meine Augen waren an den Strahl der ſeinigen gebannt, — ich fühlte dieſen Strahl im tiefſten Herzen.

Ehrenfels. Um Gotteswillen, fahre fort —

Eliſabeth. Fürchten Sie nichts, mein Vater, ich bin am Ende. Wir hörten Sie kommen. Er warf eine Roſe, die er in der Hand getragen, in meinen Schoos,

und entſchieden, wie zum ewigen Lebewohl, ging er davon. Während Sie einſtiegen, hört' ich ihn die Diener nach unſerm Namen fragen. Ich zitterte. Die Roſe blieb in meinen Händen. Schon am Abend war ſie verwelkt, ein Blatt nach dem andern fiel ab, und ehe wir hier eintrafen, hatt' ich nichts, als die Erinnerung an den ſeltſamen Augenblick.

Ehrenfels. Und wo, wann ſahſt Du ihn wieder?

Eliſabeth. Wo? Wann? Nie, mein Vater! Er iſt mir nie mehr begegnet. Aber —

Ehrenfels. Aber?

Eliſabeth. Ich habe ihn bisweilen doch geſehn.

Mel.: Guten Tag, Herr Gärtnersmann ꝛc.

Wenn der Schlaf mich ſanft umfing,
Sah ich ſeine Züge,
War's, als ob des Abends Hauch
Seine Grüße trüge.

Wenn der Morgen mich geweckt
Aus den leichten Träumen,
Fühlt' ich Sehnſucht mich umwehn,
Nach entfernten Räumen.

Wenn ich eine Roſe ſah,
Fühlt' ich ein Verlangen . . . .
Aber nun iſt dies Gefühl
Mir ſchon längſt vergangen.

Heiter bin ich, froh und frei,
Frei von jenen Banden.
Lieber Vater, zürne nicht,
Hab' ich's doch geſtanden.

Ehrenfels. Eliſabeth, das iſt Alles? Und nie mehr —

Eliſabeth. Nie mehr hab' ich ihn geſehn. Nie mehr werd' ich ihn ſehn. Nie mehr wird jener Tage Anklang die Ruhe Ihrer Tochter trüben, ſo gewiß auch er mich und mein Erſcheinen längſt vergeſſen hat. Schelten Sie immer ein wenig, daß ich ein Jahr lang eitel war zu glauben, er könne meiner noch gedenken. Ich war ſo kindiſch! Die Mutter hat mich oft liebreich verſpottet.

Ehrenfels. Die Mutter wußte —?

Eliſabeth. Ich hatt' ihr damals den Eindruck nicht verheimlichen können — ſie ſah in meiner Hand die Roſe —

Ehrenfels. Und an ihrem Grabe umfing mich geſtern die unwillkürliche Bangigkeit?!

Eliſabeth. Verſcheuchen Sie dieſe Bangigkeit. Sie haben mein Wort, daß die Erinnerung an ihn verflogen iſt, wie die welken Blätter ſeiner Roſe. Ich weiß nicht mehr wie er ausgeſehn, und wenn er mir heute begegnete, ich würd' ihn kaum erkennen.

Ehrenfels. Nun, wenn das iſt, mein Kind, haſt Du ihn auch vergeſſen. Erinnerung iſt ſonſt der beſte Maler. Ja, Du haſt Recht, meine Furcht iſt grundlos. Sie iſt nur die Folge jener trüben Nächte, wo wir am traurigen Krankenbette ſtanden. Muth, Muth! Das Leben hat ſeine Rechte, und wenn wir den Todten unſre Thränen geweint, ſollen wir ſie auch männlich trocknen. An Deinem Frohſinn will ich mich ſtärken, an Deinem neuen Glücke mich aufrichten.

Eliſabeth. Und hier kommt der Graf.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Graf.

Graf. Kaum wag' ich die Augen vor Ihnen aufzuſchlagen. An dem heutigen Feſttage, dem wichtigſten und glücklichſten meines Lebens, hätte ich mit der Sonne zugleich vor Ihr Fenſter treten ſollen, meine angebetete Eliſabeth. — Guten Morgen, theurer Vater!

Ehrenfels. Sie waren hier, Herr Schwiegerſohn, Sie waren bei uns, denn wir ſprachen nur von Ihnen.

Graf. Und auch Eliſabeth?

Eliſabeth. Ich bin böſe, lieber Graf, daß Sie mich warten ließen. Sehen Sie doch, ich bin ja ſchon in vollem Glanze — und ſo denk' ich ſeit einer Stunde, Sie müßten kommen.

Graf. Meine Abhaltung war ganz unvorhergeſehen und obgleich höchſt unangenehm und peinigend, weil das Herz zu Ihnen ſtrebte, doch nicht ohne Beimiſchung von Freude und Rührung. Ein Jugendfreund, ein gewiſſer Eugen Horſt, traf geſtern auf meinem Schloſſe ein. Wir hatten uns ſeit fünf Jahren nicht geſehen. Mit mir in einem Alter, iſt er noch jünger und friſcher geblieben an Leib und Seele; das ewige Wandern hält ihn rüſtig und man merkt ihm ſeine dreißig Jahre kaum an. Er iſt einer der ſeltſamſten Menſchen, die es geben mag. Tief und klar liegt ſeine Seele aller Welt offen da. Dennoch wird er überall verkannt und eben ſo ſchnell als er ſich die Feindſchaft der Menſchen zuzieht, eben ſo ſchnell erſiegt er ſich neue Freunde. Ewig mit den beſtehenden Formen in

Widerſpruch baut er Luftſchlöſſer, die ihn der Wirklichkeit entziehen. Er iſt geſchaffen zu beglücken, aber er iſt unglücklich.

Ehrenfels. Und Sie haben uns dieſen merkwürdigen Gaſt — Ihren Freund haben Sie uns nicht mitgebracht?

Graf. Nein. Noch mehr: ich habe ihm nicht einmal geſagt, daß dieſer Tag mich der Geliebten verbindet.

Eliſabeth (ſcherzend). Wie, Herr Graf? Aber das nehm' ich übel. Schon Ihr Befehl, keine Zeugen und Gäſte einzuladen, hat mich ſtutzig gemacht. Jetzt muß ich wahrhaftig glauben, Sie ſchämen ſich der Braut vor den Leuten.

Graf. Allerdings. Wie der Mond, wenn er neben der Sonne erbleicht. Ernſthaft zu reden, er hat mir ſo viel von ſeiner Vergangenheit, von ſeinen Reiſen erzählt; ich habe mich ſo ſehr über ſeine Kunſt, ohne Reichthum durch die Welt zu kommen, wundern müſſen, daß ich geſtern vor lauter Hören nicht zum Sprechen gelangte. — Heute früh aber hat er mich verſtimmt. In einer faſt krankhaften Aufregung erkundigt' er ſich nach allen Bewohnern meiner Nachbarſchaft, verrieth in jeder Miene, daß ein geheimnißvoller Entſchluß ihn drücke — und doch kam er nicht dazu, mir zu vertrauen. Ei, dacht' ich, Gleiches mit Gleichem. Er ließ ſeine Pferde ſatteln, ich meinen Wagen beſpannen und wir ſchieden, ohne zu fragen: wohin?

Eliſabeth. So kommen Sie noch verſtimmt zu mir?

Graf. Welche Frage. Was vergäß ich nicht, wenn ich Ihnen gegenüber ſtehe? Doch ich ſah im Vorbeifahren

das Landvolk die Kirche umdrängen. Warum wollen wir zögern? Deine Hand, Eliſabeth, laß uns den ſchönen Weg antreten.

Eliſabeth. Vorher noch einen andern.

Graf. Wohin?

Eliſabeth. Meinem Putz fehlt eine Roſe. Heute darf ich wagen, ſie ſelbſt zu pflücken, denn einer frommen Braut thun die Dornen nichts zu Leide.

Mel.: Une robe légère etc.

Aber wenn ſie mich ſtechen,
Heute mag es drum ſein.
Eine Roſe zu brechen
Trägt man willig die Pein.
Brautlein, wolle nicht klagen,
Bei ſo mäßigem Schmerz;
Brich die Roſ' ohne Zagen. —
Mancher Braut brach das Herz.

(Ab, mit Erdmann.)

Ehrenfels (allein). Wie ſie dahin eilen, die Glücklichen! Und ich Glücklicher, der das noch erlebt. — Biſt du zufrieden? (Zum Denkmal gewendet.)

Dritter Auftritt.

Ehrenfels. Gerhard.

Gerhard (aus dem Hintergrunde, lauſchend). Ob er das wohl ſein mag? Ich red' ihn an. Iſt er's nicht, wird er doch nicht beißen. — Herr —

Ehrenfels (aufſchreckend). Was giebt's?

ſeine Perſon um ſich haben; ſein Aeußeres, ſeine beſcheidene Anmuth, waren für ſie das Aushängeſchild, womit ſie junge Fremdlinge, denen das Pariſer Steinpflaſter unter den Füßen und ihre Mutterpfennige in den Taſchen brannten, und die ihnen der Mühe werth ſchienen, anzulocken ſuchten. Der Baron machte leicht Bekanntſchaften, führte dieſe ihnen zu, ohne zu überlegen, was er that? Und wenn die Aermſten, dem liebenswürdigen, treuherzigen Jünglinge vertrauend, in die Raubhöhle abgeliefert waren, bemächtigte ſich ſeiner jene Zaub'rerin, welche dort waltend, im Stillen ihr Weſen trieb. Einmal beim Kartenſpiele, vergaß Theodor Alles, ſogar Bärbels Reize, und Bärbel benützte jede Stunde für ſich und ihre Zwecke.

Nur ausnahmsweiſe geſchah es, daß bei Theodor auch Damen geſehen wurden. Bärbel liebte das nicht. Denn, äußerte ſie ganz richtig gegen Anton. auf wen können wir rechnen? Nur auf meines Gleichen! Und meines Gleichen macht ſich nicht beſonders gut in großer Geſellſchaft. Wir ſind beſſer unter uns? Nicht wahr, Anton?

Deſto häufiger wurden kleine Souper's gegeben, bei denen ſie als Frau vom Hauſe unter lauter Män-

Gerhard. Hab' ich die Ehre, mit dem Herrn von Ehrenfels auf Ehrenheim zu ſprechen?

Ehrenfels. Was hat er mir zu ſagen?

Gerhard. Mein Herr will ſeine Aufwartung —

Ehrenfels. In dieſem Augenblicke kann ich Niemand —

Gerhard. Er iſt ſchon hier. (Zieht ſich zurück.)

Vierter Auftritt.

Ehrenfels. Eugen.

Ehrenfels. Mein Herr —

Eugen. Leider kann ich Ihnen keinen Namen nennen, der mich glänzend einführte. Mein Name iſt unbekannt. Und was ich Ihnen mitzutheilen habe, betrifft ſo ganz und gar die Perſon, daß ich im Voraus verzweifeln müßte, hielte mich nicht die Hoffnung aufrecht, Sie eben für meine Perſon zu intereſſieren.

Ehrenfels. Dieſer Eingang iſt ſeltſam. Ich muß dennoch um Ihren Namen bitten.

Eugen. Was iſt ein Name? Ein leeres Wort, unbedeutend und nichtig, vom Zufall verliehen —

Ehrenfels. Mein Herr, wer mit Hochachtung und edlem Stolz auf eine Reihe von Ahnen zurückſieht, weiß den Namen zu ſchätzen.

Eugen. Nun, ſo vermag ich das letztere nicht, weil ich das erſte nicht kann.

Ehrenfels (kalt). Was ſteht zu Dienſten?

Eugen. Haben Sie je geliebt?

Ehrenfels. Mein Herr, dieſe Frage, einem Fremden —

Eugen (ihn ſanft bei der Hand faſſend). Haben Sie je geliebt?

Ehrenfels (ſenkt ſchweigend die Augen).

Eugen. Dann im Namen der Geliebten, ſchenken Sie mir freundliches Gehör.

Ehrenfels. Meine Liebe iſt begraben. Meine Gemahlin ſtarb vor einem Jahre. — Hier hat Erinnerung —

Eugen. Sie iſt todt? — (Für ſich.) Eine Fürſprecherin weniger! — Mein Herr, auch die Todten leben uns, wenn wir ſie liebten. Auch die Todten ſind uns nahe, wenn wir ſie geliebt haben. Im Namen der Todten, die Ihnen lebt, ſchenken Sie mir freundliches Gehör.

Ehrenfels. Reden Sie!

Eugen. Ich bin kein ſchwärmender Knabe, der in weicher Sehnſucht ſich ſelbſt gefällt. Ich bin ein Mann, den das Leben gewiegt hat — ich habe gelebt und bin ſelbſtſtändig, ſeitdem ich lebe. Dreißig Jahre gingen an mir vorüber mit Luſt und Schmerz. Ich habe erſt einmal geweint, ſeitdem ich denken kann — und das war vor einer Stunde, als ich Ihr Schloß erblickte. Tauſend weibliche Geſtalten hab' ich geſehn — nah und fern — oft ward ich vom Hauche der Neigung berührt — oft umweht' er mich mehr oder minder lockend — Haupt und Herz blieben frei — ich verlachte die Liebe. — Aber ſie hat ſich an mir gerächt: Ich ſah ein weibliches Weſen, halb Kind, halb Engel — ich war verwandelt! Herr Baron, ich bin ein

Bürgerlicher, lebe dürftig, habe keine Aussichten — ich habe gekämpft mit mir, ich habe der Gluth meines Herzens Trotz geboten, ich habe gehandelt wie ein Mann — aber vergebens. Was ein Augenblick hervorgerufen, das konnten Jahre nicht zerstören. Trennung, Entfernung, Zeit, — nichts konnte die feurige Sehnsucht lindern. Ich hab' in Wäldern gehaust und Felsen erklettert! Ich habe mich in die große Welt eingeschwärzt und ihre lästigen Ketten getragen! Ich habe mich in betäubende Sünden gestürzt! Ich habe meinen Stolz zu Hilfe gerufen — (ich bin ein bürgerlicher Bettler, Herr Baron) — Nein! Immer stieg ihr Bild wieder auf. Ich kann es nicht bannen! Wie sie im Wagen saß, als wäre es ein Thron, wie sie die Rose in Händen hielt, als wäre es ein Scepter! Wie sie mich ansah — Und es rauschten die Wogen —

Ehrenfels (zuschreit). Die gewaltigen Wogen des Rheines —

Eugen. Herr Gott, Sie wissen —?

Ehrenfels. Elisabeth hat mir gestanden —

Eugen. Thut sich der Himmel auf?

Ehrenfels. Erst heut — in diesem Augenblicke —

Eugen. Gott der Gnade, so bin ich geliebt —?

Ehrenfels. Zurück von mir! —

Eugen. Vater!

Ehrenfels. Wahnsinniger!

Eugen. Vater, wo ist Deine Tochter?

Ehrenfels. An der Hand des Bräutigams geht sie zum Altare! Ich begleite sie. — Und wenn Sie sich zu zeigen wagen, soll Ihr Leben die Frechheit bezahlen. (Ab.)

Eugen (allein).

Mel.: Bertrand's Abſchied.

Es war zu ſpät — und ſie iſt mir verloren,
Ich bin allein in dieſer öden Welt. —
So wend' ich mich zu Dir, die ſie geboren,
Und bleibe nun dem Grabe nur geſellt.
O Mutter, die am Herzen ſie getragen,
Vernimm mein Flehn, es dringt zu Dir hinab,
Mein heißes Lieben und mein banges Klagen,
Ich ſenk' es weinend in Dein ſtilles Grab.
Du heil'ge Todte, Dir will ich es ſagen:
Auf immer wend' ich mich vom Leben ab.

Fünfter Auftritt.

Eugen. Gerhard.

Gerhard. Herr! — Wo iſt er denn geblieben? — Mein Himmel, da kniet er! — Ob ihm ein Unglück begegnet iſt? — Herr Horſt! —

Eugen. Laß mich!

Gerhard. Nu g'rade nicht! Wenn Sie's ſo ſagen, gewiß nicht! (Bei ihm niederkniend.) Lieber Herr Horſt, was fehlt Ihnen denn? Sie weinen ja! Weinen Sie nicht. — Ach wären wir nur nicht hierher geritten. Ich dachte mir's gleich. Den ganzen Weg hierher hab' ich gebrummt, es war, als ob Sie nicht hören wollten. Und doch hatte mir's geſtern ſchon der Jäger vom Grafen geſagt, daß es heute nach Ehrenheim ginge, und daß ſein Herr hier Hochzeit machte.

Eugen (aufſpringend). Was ſagſt Du?

Gerhard (iſt auch aufgeſprungen). Nun ja, der Herr Graf heirathet die junge Baronin.

Eugen. Der Graf! — ha! ha! ha! Der Graf! Nun ja, eine Gräfin! haha! mein Freund, der Herr Graf! —

Gerhard (beiſeit). Weinen Sie, lieber Herr, weinen Sie. Ich will lieber, daß Sie weinen, als daß Sie ſo lachen.

Eugen. Ja, wir wollen auch weinen, weil mir der letzte Troſt entriſſen iſt: ihren Gatten zu haſſen.

Gerhard. Jetzt glaub' ich gar, Sie reden irre? Wie kann denn das ein Troſt ſein, Jemand zu haſſen?

Eugen. Ich haſſe die vornehmen Leute; — nicht weil ich ſie beneide, nur weil ſie uns verachten. Aber den Einen liebte ich. Wir waren Jugendfreunde. Aus der Knabenzeit, wo man keinen Rang fühlt noch ahnet, hatte ich die Erinnerung meiner Freundſchaft für Erdmann mit herüber gebracht! habe ſie treu bewahrt, habe ſie geſtern neu erfriſcht. — Und heute wird Er der Gatte meiner Geliebten, wird es, ohne zu wiſſen, daß er ſie mir entreißt? Nein, ich darf ihn nicht haſſen, darf ſein Glück nicht ſtören, darf nicht zwiſchen ſie treten, bleich wie die Eiferſucht, darf ſcheidend dies Paar nicht verfluchen. Ha, wär' es ein Andrer, ein Fremder, einer von den Stolzen, die den Menſchen und ſeinen Werth nur nach Titeln meſſen, — wie wollt' ich zur Kirche fliegen, und im Augenblicke, wo der Prieſter der unſeligen Braut ihr ſtammelndes Ja erpreßt,

ein Nein dazwiſchen donnern, daß es in den dumpfen Tönen der Orgel wiederhallte! Und ob ſie dann ohnmächtig zu meinen Füßen läge, ob Vater und Bräutigam zitternd zurückſchreckten, mit wildem Jubel wollt' ich den gaffenden Hörern zuſchreien: ſie iſt mein! Eure Edeldame iſt mein! Dem Grafen gehört ſie nicht, mich den Heimathloſen liebt ſie. — Aber Erdmann iſt es, der ſie erwählt, Graf Erdmann, des armen Eugen treuer Jugendfreund — und Eugen muß ſeinen Schmerz bezwingen — und ſchweigen.

Gerhard. Ja, ſo ſteht's ſchlimm! — Freilich, leichter trägt man ſeinen Jammer, wenn man ſich ausſchreien darf. — Sie mögen wohl ſchwer zu tragen haben? Ich will Ihnen helfen. Laſſen Sie Ihre Wuth an mir aus, und wenn die Liebe gar zu heftig wird, ſo geben Sie mir einen Buckel voll Prügel, denken Sie, ich wäre Ihr Nebenbuhler, oder Ihre Geliebte, was Ihnen nun mehr Zerſtreuung macht und ſchlagen Sie los.

Eugen. Du — ich kenne Deine Treue — aber Du begreifſt nicht —

Gerhard. Aha, Sie meinen, ich wäre nur ein Bedienter!? Ob Sie nun nicht in denſelben Fehler fallen, wie die vornehmen Leute? die ſagen: Herr Horſt wäre nur ein Bürgerlicher — und Herr Horſt ſagt: ich wäre nur ein Bedienter. Je nun, ein Bedienter, der ſich für ſeinen Herrn todt ſchlagen läßt, iſt auch kein Hund. Oder wenn er ein Hund iſt, an Treue nämlich, dann iſt er erſt ein rechter Bedienter.

Mel.: Der erste Schritt ꝛc.

Gott sieht auf's Herz, so sieht er auch das meine,
Ihnen ist's treu, in Freude, Glück und Schmerz.
Sind Sie vergnügt, nun so sind Sie's nicht alleine
Seh' ich Sie weinen, steh' ich dabei und weine,
Gott sieht auf's Herz!

Und wenn ich denn recht von Herzen mit Ihnen reden soll, Herr — ich an Ihrer Stelle bliebe nicht hier. Ich machte meinem Freunde Platz. Denn entweder: die junge Baronin zieht ihn vor — dann thun Sie wohl, zu gehen. Oder sie zieht Sie vor — dann thun Sie erst recht wohl zu gehen. — Wie ich ein kleiner Junge war, hatt' ich eine weiße Taube; so 'ne Taube ist seitdem nicht wieder aus dem Ei gekrochen. Wenn ich machte: pst! da war sie! Vom höchsten Dache kam sie zu mir geflogen, überall trug ich sie auf meiner Schulter mit, jede Krume Brot theilte ich mit ihr, und des Morgens kam sie zu meinem Kammerfenster herein (denn auf ganze Scheiben hielt meine Familie nicht viel), kam sie herein und pickte mich wach. Herr Horst, ich wollte, Sie hätten die Taube gekannt! Einem armen Jungen wächst ein solches Thier an's Herz. Die Fräule von der gnädigen Herrschaft hatte sie gesehn und wünschte die Taube. Der Junker bot meinem Vater einen harten Thaler. Der Vater stellte mir's frei. Lieber Gott, da blieb nichts zu wählen. Ich fing meine Taube, gab sie hin, trocknete mir die Augen und mein Vater bezahlte seinen Grundzins. Nun saß meine Taube auf dem Schloß und kriegte Erbsen und Wicken. Ich ging manchmal unten

vorbei. Ich hätte nur machen dürfen: pſt! wenn ſie meinen Pfiff gehört, wäre ſie durchs große Fenſter gebrochen — aber ich pfiff nicht! ich weinte blos. Und wenn ich mich Abends auf meinen Strohſack legte, dacht' ich an die weiße Taube. — Nachher nahmen ſie mich unter die Soldaten — nachher kam ich zu Ihnen — Herr Horſt, das iſt fünfzehn Jahre her, aber meine Taube hab' ich noch nicht vergeſſen können. Ich träumte noch manchmal von ihr und wenn ſie mit ihren weißen Flügeln um mich 'rum ſchwebt, das ſind meine ſchönſten Träume. Da bin ich ſo unſchuldig und ſo dumm, und ſo glücklich — wie ich damals war, als Bauerjunge. — Dumm bin ich freilich heute auch noch, aber mit dem glücklich iſt's vorbei, vollends wenn ich Sie leiden ſehe.

Eugen (der nur zur Hälfte hörend, in Träume verſunken ſtand). Oder liebt ſie den Grafen?? Wenn ich nur wüßte, ob die Ahnung meines Herzens lügt? Ich würde ruhiger gehn. Gehn? Sie auf immer verlaſſen?

Gerhard. Ach, das iſt doch, um ungeduldig zu werden! Wen verlaſſen Sie denn, lieber Herr? Ein Mädchen, das Sie vor drei Jahren einmal, und ſeitdem nicht wieder geſehen.

Eugen. Ich ſah ſeitdem nur ſie und ſah ſie mit glühender Hoffnung. Gieb mir dieſe drei Jahre zurück und ich will mein kleines Eigenthum Dir ſchenken und als ein glücklicher Bettler davon gehen. — Wird ſie zufrieden leben? Ich kenne Erdmann! Er iſt heftig, eigenſinnig, verwöhnt — wenn er ſie nicht glücklich machte —

Gerhard. Was wird er denn nicht? Glücklicher, als Sie, Herr Horſt, weil es doch nun einmal heraus iſt! Sie mit Ihrer Unruhe, mit Ihrem ewigen Umherſchweifen und Reiſen! Er hat doch eine Heimath, ein Vaterland. Wir treiben uns ja herum wie die Zigeuner. Für Sie iſt die Ehe gar nicht. Nach einem Jahre wären Sie der Ruhe überdrüßig und die arme junge Frau würde ſich einſam grämen.

Eugen. In dieſen Worten liegt ein wohlthätiger Troſt. Ja, ja, ich will glauben, daß ich ſie unglücklich gemacht, daß ich ihren heimiſchen Frieden zerſtört, daß ich ihr Alles genommen hätte, woran ihr Herz hängt und was mein Freund ihr geben wird. Sie iſt die Heilige, die Gute, die geſchont werden muß. Ich bin der wilde, wüſte Unhold, der für ſie leidet, der entſaget, damit ſie glücklich ſei. Du haſt Recht, ich danke Dir! das iſt ein Ausweg. Und ſo bin ich entſchloſſen zu gehen, bin entſchloſſen mich hinauszuſtürzen in das Meer des Lebens, wo es am wildeſten ſchäumt. In der neuen Welt bereiten ſich große Kämpfe vor; Amerika athmet jugendlich friſch der Freiheit entgegen. Dorthin will ich ziehen. Aber Dich ſoll mein zerſtörender Irrlauf nicht mehr mit fortreißen. Dir will ich eine Heimath geben. Auch von Dir will ich mich trennen.

Gerhard Herr, das iſt nicht möglich; ich kann nicht, Sie können nicht —

Eugen. Schweige. Du haſt kein Recht, zu widerſtreben, denn Du haſt mich ja ermahnt, Eliſabeth zu ver-

laſſen. Ich will mich im Frieden von ihr und dem Glücke trennen, um ihr ewig treu zu bleiben. So trenne Du Dich in friedlicher Treue von dem Friedeloſen! Und — o welch' ein Gedanke — bleibe hier! Ich ſetze Dich zum Erben meiner Treue ein. Werde des Grafen, werde Eliſabeths Diener. Leicht wird es Dir ſein, bei der neuen Geſtaltung des Hauſes darin aufgenommen zu werden. Deine treuen Dienſte bei mir müſſen Dich empfehlen. Und ſo diene ihr. Alle Anhänglichkeit an mich trage auf ſie über. Widme Dein Leben ihren Wünſchen und ohne zu ſagen, daß Du mein Herz kennſt, zeige, daß das Deinige für mich ſchlägt.

Gerhard. Herr, Sie wollen in den Tod?

Eugen. Ich werde ihn nicht ſuchen. Ich gebe Dir mein Wort. Mein Schmerz kettet ſich an mein Leben und ſo wird das Leben mir theuer durch ihn, denn der Liebende liebt ſeinen Schmerz. Und nun leb' wohl. Ich will noch einen Augenblick hier allein ſein. Du warſt ein treuer Diener; wir trennen uns auf immer; komm' an meine Bruſt! Aber ſage nicht mehr, daß ich Dich geringſchätze, weil Du ein Bedienter biſt. Bewahre ſie vor Unglück, wie den Stern Deines Auges! Gehorche ihren Winken. Wenn ihr Gefahr droht, wage Dein Leben für das ihre. Und wenn Gott ihr Kinder ſchenkt, trage die holden Kleinen, pflege ſie, trenne Dich nie von dieſem Hauſe, niemals! Ich werde denken, ein ſchützender Engel wirke durch Dich. Vergiß Deinen unglücklichen Herrn nicht — leb' wohl!

(Er wendet ſich ab.)

nern präſidirte. Sie verſtand, was bei ihrem Herkommen überraſcht und für ihren Verſtand Zeugniß giebt, mit ſicherem Takte zu verhindern, daß die Tiſchgeſpräche der Herren aus dem Zweideutigen in's Unzweideutige übergingen. Was ihr aber den meiſten Spaß machte und woran ſie ein, ich möchte ſagen teufliſches Vergnügen fand, waren Bekenntniſſe der Spieler; ſchaamloſe Enthüllungen ihrer Finten, Ränke und Verbrechen. Anton glaubte zu bemerken, daß ſie dieſe frechen Anpreiſungen ſchnöder Liſt und Betrügerei deshalb ſo gern vernahm, weil ſie dadurch in ihrem verachtenden Haſſe gegen Theodor und deſſen Umgebungen beſtärkt, weil ſie gewiſſermaßen dazu berechtiget wurde. Bisweilen entſetzte er ſich bis zum Abſcheu vor einem Weſen, welches, alle Weiblichkeit verhöhnend, denjenigen haßt, betrügt, zu Grunde zu richten ſtrebt, dem es fortdauernd treue Liebe und Anhänglichkeit heucheln muß und kann; — dann wieder regte die Naturwidrigkeit dieſes Verhältniſſes und ſeine eigene Stellung in demſelben einen zwar krankhaften, doch eben darum deſto unwiderſtehlicheren Sinnen- und Seelenreiz in ihm auf, der ihn mit immer neu erwachender unerſättlicher Leidenſchaft der Frevlerin verfallen ließ.

Gerhard (im Gehen). Vergeſſen? das Wort kenn' ich nicht. Die Herren vergeſſen. Die Diener haben ja nichts weiter zu denken, als an ihre Herren! Nun, ſo wahr Gott lebt, ich will hier bleiben und nicht heirathen und die Erinnerung an meinen Herrn ſoll meine Liebſte ſein und meine Frau und Kinder und Alles — das iſt geſchworen!

(Ab.)

Eugen (allein). Der Sieg iſt mein. Ich habe mich ſelbſt überwunden. Ja, ſie muß glücklich ſein und ſie wird es werden. Senke Dich herab, heilige, milde Schwermuth. Umgieb mich mit Deinem düſtern Gefolge. Brecht hervor, tiefe, ſüße Thränen. Wo ihr fließt, quillt Balſam jedem Schmerze.

Gerhard (raſch zurückkehrend). Herr, der Graf hat mich geſehen, wie er mit ſeiner jungen Frau aus der Kirche kam; ich trat ihnen gerade entgegen. Iſt Dein Herr hier? rief er mir zu, als er meiner anſichtig wurde, kommt er mein Glück, meine Freude zu theilen? Ich ſchüttelte mit dem Kopf, er aber läßt die Frau Gräfin bei Ihrem Herrn Vater ſtehen — und mir nach! — da haben Sie ihn!

(Ab.)

Sechster Auftritt.

Eugen. Der Graf.

Graf. Eugen, Du fliehſt vor mir? Iſt das recht? Kannſt Du dem Jugendfreunde Dich entziehen, der ſo eben das Loſungswort ſeines ewigen Glückes empfing?

Eugen. Du biſt glücklich?!

Graf. Siehe meine Eliſabeth und empfange die Antwort.

Eugen. Nimmermehr!

Graf. Was iſt Dir?

Eugen. Laß mich fort!

Graf. Du träumſt! Warum jetzt?

Eugen (der ſich gewaltſam zu faſſen ſucht). Ich muß. Um Deinet-, um meinetwillen. Dir thut ein Himmel ſich auf — mir, dem Heimathloſen, Fremden —

Graf. Das ſind die alten Grillen. Bleib! Ich will Dich meinem Schwiegervater vorſtellen. Dort kommt er, an der Hand meiner Gemahlin.

Eugen. Jetzt nicht, ſei barmherzig!

Graf. Ei, ſeit wann gar ſo ſchüchtern? Nein, Du bleibſt, mußt ihr in's Angeſicht ſehen und von ihrer Schönheit geblendet geſtehen, daß ich glücklich bin.

Eugen (für ſich). Er will es ſelbſt, der Unſelige. Ich kann nicht mehr widerſtreben. (Wendet ſich ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ehrenfels (von) Eliſabeth (gewaltſam hereingezogen).

Eliſabeth (ſcherzend). Hier iſt er, der Ungetreue! Wie, mein Gemahl, kaum verbunden, machen Sie ſich von mir los?

Graf (ihr entgegen). Geliebte, der Freund, von dem ich Euch erzählte, dort ſteht er —

Eliſabeth (leiſe). Der Sonderling?

Graf. Derſelbe. Nun beobachte nur ſeine Verlegenheit, wenn ich ihn Dir vorſtelle. (Geht zu Eugen.)

Ehrenfels (für ſich). Wie wird das enden? (Tritt beſorgt zu ihr.) Eliſabeth —

Eliſabeth (fragend). Vater —?

(Pauſe. — Unterdeſſen zieht der Graf Eugen herbei.)

Graf. Hier ſtell' ich Dir meinen beſten Jugendfreund, Eugen Horſt —

Eliſabeth. (Nachdem ſie ihn lange ſtarr angeſehen und ihren Gemahl durch dieſes Starrſehen erſchreckt und in ſeiner Rede unterbrochen hat, ſinkt plötzlich mit einem gellenden Schrei in die Arme ihres Vaters.)

Eugen (zu ihr ſtürzend). Sie liebt mich!

Graf. Was geſchieht ihr?

Ehrenfels (zu Eugen). Zurück! zurück, Elender!

Graf. Welch ein Geheimniß — Herr Baron — Eugen — Gott im Himmel! was hab' ich gethan!?

Ehrenfels. Sie ermannt ſich — — Eliſabeth! —

Eliſabeth (öffnet die Augen und richtet ſich langſam empor. Sie blickt um ſich her, als wollte ſie ſich auf Alles Vergangene neu beſinnen. Als ihr Auge Eugen trifft, ſchrickt ſie zuſammen; dann wendet ſie ſich gefaßt zu ihrem Gemahl, indem ſie ihm die Hand reicht.) Mein Vater wird Dir mittheilen, was hier zu ſagen iſt. Ich darf von meinem Gatten volles Vertrauen erwarten. Und in dieſer Erwartung erbitt' ich von ihm die Erlaubniß zu einer letzten Unterredung mit ſeinem Jugendfreunde.

Graf. Zu einer letzten Unterredung —

Eliſabeth. Sie iſt auch die erſte.

Graf. Unerklärlich!

Ehrenfels. Aber wahr.

Graf (nachdem er alle Drei forſchend angeſehen). Ich gehorche, Eliſabeth. Mein Freund kann mich nicht verrathen. Und meine Gattin würde einen Verräther nicht anhören. Ich laſſe Dich allein mit ihm ... Eliſabeth, ich habe Dir mein Herz zu Füßen gelegt, meine Freiheit, meinen Rang, meinen Reichthum; ... aber all' dies iſt nichts gegen die Gabe, die ich Dir in dieſem Augenblicke reiche. Es iſt die koſtbarſte aller Gaben, es iſt der reinſte Schmuck edler Seelen, den ein Hauch verletzen kann. — Die Gabe heißt: Vertrauen. Du haſt es begehrt, ich gönn' es Dir, Du wirſt es verdienen! Kommen Sie, Vater. — (Beide ab.)

(Es bleiben Eugen und Eliſabeth.)

(Pauſe.)

Eliſabeth. So muß ich zu reden beginnen? ... Sie haben mich bei Ihrem Anblick tief erſchüttert geſehen und mein Zuſtand giebt Ihnen das Recht, eine Erklärung zu verlangen. — Ich darf nicht verſchweigen, daß Ihr Erſcheinen damals den tiefſten Eindruck auf mich gemacht — daß ich ein Jahr lang mit ſchwärmeriſcher Sehnſucht —

Eugen. Eliſabeth!

Eliſabeth. Was ich meinem Vater noch heute geſtand, können auch Sie vernehmen! Die Zeit hatte jene Gefühle in Nichts aufgelöſt. Ich glaubte mich frei, und ſo reichte ich dem Grafen meine Hand, nicht weil ich ihn liebe, nein, weil ich ihn zu lieben hoffe. Ihre Züge waren mir nicht mehr gegenwärtig — ich glaubte Sie todt — fern — ich

weiß nicht, was ich glaubte! Der Prieſter giebt uns ſeinen Segen — der Bund für's Leben iſt geſchloſſen — an der Seite des Vaters, des Gatten tret' ich aus der Kirche — mein Gemahl erblickt Ihren Diener — er eilt Ihnen zu — ich folge — Vater will mich zurückhalten — bange Ahnung dringt auf mich ein — Sie wenden ſich zu mir — die Vergangenheit lebt auf — ja, Sie ſind es — und ich ſinke zuſammen, von dem Gedanken überwältigt, daß wir auf ewig getrennt ſind.

Eugen. Auf ewig —

Eliſabeth. Denn ich komme vom Altare! Da erwach' ich zu voriger Kraft und eine ernſte Stimme ruft mir meine Pflicht in's Gedächtniß. Um Sie zu ſchonen, erbitt' ich dieſe Unterredung ohne Zeugen, ſie wird gewährt, und von Ihnen erbitt' ich nun die ſchleunigſte Entfernung. Wenn ich Sie achten ſoll, ſo ſchwören Sie mir, dieſe Gegend zu verlaſſen, mir nie ein Zeichen Ihres Lebens zu geben; ſchwören Sie mir ſogar, mich nie mehr zu ſehen, ſelbſt wenn Sie es unbemerkt könnten — und dies Wort ſei das letzte zwiſchen uns.

Eugen. Sie werden mich achten. — Aber hier, vor dem Denkmal Ihrer Mutter, empfangen Sie mit dem Schwur: daß ich Ihnen gehorchen will, auch das Gelübde ewiger Treu' und Liebe. Das Wort, welches dieſen Stein bezeichnet, bleib' auch die Inſchrift meines Herzens. — Und, nicht wahr, Eliſabeth, Sie werden mich nicht ganz vergeſſen?

Eliſabeth. Bei der Aſche meiner Mutter, ich werde

mich bemühen, Sie zu vergeſſen und keine ruhige Stunde ſoll an mir vorüberziehen, bis es mir gelungen iſt. Ja, ich werde Sie vergeſſen. In der treuen Erfüllung meiner Pflichten, in der zärtlichſten Hingebung für meinen Gemahl werde ich meine Ruhe finden, mein Glück.

Eugen. Es ſei! — Ehe ich gehe, noch eine Bitte: die Roſe iſt mir eine heilige Blume. Sie tragen eine Roſe an der Bruſt. Geben Sie dieſe dem Scheidenden.

Eliſabeth. Sie iſt ein Geſchenk meines Gatten.

Eugen. Er wird ſie dem Freunde gönnen —

Eliſabeth. Aber ich darf ſie nicht geben.

Eugen. Laſſen Sie mich zum Abſchiede ihre Hand —

Eliſabeth (ihm die Hand entziehend:)

Mel.: Denkſt Du daran ꝛc.

Ich bin vermählt.

Eugen.

Nichts weiter will ich hören,
Dem Mann von Ehre ſei dies Wort genung —
Nie ſoll mein Anblick Deine Ruhe ſtören.
Und all' mein Glück heißt nun: Erinnerung!

(Langſam ab.)

Eliſabeth (allein).

Er iſt mir todt. — Ich bin von ihm geſchieden,
Und kein Gedanke ruf' ihn mehr zurück.
Leb wohl, Eugen, gieb ſcheidend mir den Frieden,
Dir aber gebe Gott das reinſte Glück.

Achter Auftritt.

Eliſabeth. Der Graf. Ehrenfels.

Graf (mild). Wo iſt Eugen?

Eliſabeth. Todt!

Graf (erſchreckt). Todt? —

Eliſabeth. Ich hab' ihn begraben — und nie mehr ſoll er auferſtehn. Mein Vater hat Dir geſagt —

Graf. Alles. — Arme, theure Eliſabeth. (kräftig und frei.) Reiche mir zum zweiten Male die Hand. Mein Vater, Ihren Segen! —

Ehrenfels. Geliebtes, edles Kind —

Neunter Auftritt.

Vorige. Gerhard.

Ehrenfels. Was willſt Du? Dein Herr hat uns verlaſſen, auf immer.

Gerhard. Das weiß ich.

Ehrenfels. Was willſt Du hier?

Gerhard. Bleiben. Mein Herr hat mich aus dem Dienſte gejagt. Er will allein durch die Welt ziehen. Herr Graf, brauchen Euer Gnaden noch einen Bedienten?

Graf. Wie lange haſt Du bei Herrn Horſt gedient?

Gerhard. Fünf Jahr, zu Befehl.

Graf. Ich nehme Dich an.

Eliſabeth. Mein Freund —

Graf (sanft). Laß mich gewähren. — Du bleibst! — Und nun, meine Theure, wollen wir hinüber? Auch meine Unterthanen sollen ihre Herrin sehen. Dein Vater begleitet uns.

Ehrenfels. Ich komme nach, lieber Graf. Eine Stunde der Erholung wird mir dienlich sein. Lebe wohl, mein Sohn, lebe wohl, Elisabeth! Die Gnade des Himmels lächle Eurem Aus- und Eingange. (Geht ab.)

Graf (reicht Elisabeth den Arm, zu Gerhard:) Folg' uns!

(Beide zur andern Seite ab.)

Gerhard (allein). Das wäre abgethan. — Jetzt ist er schon unterwegs. Wie ihm die Bäume vorkommen werden, die er so freundlich auf dem Herwege ansah. Damals waren sie grün, nun wird er sie für grau halten. — Lieber Himmel, warum giebt's denn nur so viel Leiden auf dieser Erde? Na freilich, das mußt Du besser wissen, und mir wirst Du's nicht auf die Nase binden. Nun wisch' ich mir die letzte Thräne aus dem Auge — und nun ist's gut — und nun dien' ich dem Grafen und der Gräfin mit Leib und Seele. Und den Herrn Horst thu' ich zu meiner weißen Taube und zu meiner Kinderzeit. — Da droben kommen wir alle wieder zusammen und da fällt er mir gewiß noch einmal um den Hals. (Er geht ab.)

Zweiter Akt.

Personen:

Elisabeth, verwittwete Gräfin von Bielau.
Elise, deren Enkelin.
Anton, Elisens Bräutigam.
Gerhard, ein alter Diener.
Ein blinder Greis.

Der zweite Akt spielt um fünfzig Jahre später als der erste.

Erster Auftritt.

Elise (allein. Im Brautkleide. Sie geht unruhig hin und her. Nachdem sie sich einige Mal forschend umgesehen, tritt sie vor.

Mel.: Sie war so hold, doch mußt' ich ihr entsagen ꝛc.

Die Stunde schlug! Wo mag doch Anton weilen?
Vergebens forscht nach ihm der bange Blick;
Wär' ich an seiner Statt, ich würde eilen,
Denn freudig eilt man ja zu seinem Glück.

Und dieser Tag, er soll uns glücklich machen.
Ich mußte schon die lange finstre Nacht
In Ungeduld nach seinem Licht durchwachen —
Nun hat er mir den Freund nicht mitgebracht.

Wohl zürn' ich ihm, fürwahr, doch trät' er eben
Mit raschem Schritt in dieien Garten ein,
Ich würd' ihm ja sein Zögern gern vergeben,
Und zwiefach sollt' er nun willkommen sein.

Ha, meine liebe Großmutter! (Sie geht ihr entgegen.)

Zweiter Auftritt.

Elisabeth (am Stocke, von) Elisen (geführt).

Elisabeth. Nicht so langsam. Töchterchen, nicht so langsam. Ich bin nicht so schwach, als Du meinst. Hab' ich nicht eben meinen großen Weg durch den ganzen Garten gemacht? Ei, das geht, das geht noch. So lange mich die Sonne wärmt, so lange milde Lüfte über unsre Blumen wehn, bin ich rüstig genug für meine siebenzig Jahre. Aber im Winter, freilich, da will's nicht mehr fort. Da sitz' ich denn krumm und schwach hinter'm Ofen.

Elise. Und ich darf Dir vorlesen.

Elisabeth. Damit wird es jetzt ein Ende haben.

Elise. Theuerste Großmutter, warum denn?

Elisabeth. Ja, nun heißt's: Du sollst Vater und Mutter verlassen und Deinem Manne folgen. Vater und Mutter hast Du nicht mehr, armes Kieschen, ich war Dir Beides, so gut ich konnte, jetzt mußt Du mich verlassen.

Elise. Nie, niemals, meine liebste, beste —

Elisabeth. O, ich schelte Dich nicht darum. Es ist nicht anders, gleich und gleich gesellt sich. Dein Anton wird Dich glücklich machen, er ist auch mir ein lieber Sohn.

Elise. Ja, ich lieb' ihn, wie mein Leben. Aber deshalb werden wir Deiner nicht vergessen und immer gern um Dich sein.

Elisabeth. Versprich nicht zu viel, mein Herzchen. Wenn Euch die Freuden der Welt winken, möcht' es nicht leicht sein, heitre Vergnügungen im Stiche zu lassen, um

Wir wollen den verworfenſten aller Vagabunden, dieſen umherziehenden Spielern von Handwerk, mögen ſie nun in Europa's Hauptſtädten und Badeörtern mit Golde prunken; mögen ſie in ſchmutziger Kneipe betrunkenen Bauern ihr Kupfergeld abgewinnen, — wir wollen ihnen in dieſem Büchlein den Raum nicht gönnen, den harmloſere, wenn auch geringgeſchätzte Umhertreiber anderer Gattung beſſer und unterhaltender ausfüllen würden.

Wir wollen uns nur an ein kleines Pröbchen ihrer, durch Bärbels Champagner aufgeſtörter und zur Sprache gebrachter Prahlereien im Gebiete ihrer Heldenthaten halten und ſelbiges in gedrängter Kürze mittheilen.

Herr von Schmutzel erzählte:

Vor zehn Jahren etwa, im Beginn meiner Lehrlingszeit, befand ich mich gänzlich auf dem Trocknen. Kein coup wollte gelingen; nirgend eine Ausſicht; die verfluchte Polizei hinter uns her; wenig Geld im Städtel: hochbeinige Zeiten; keine Kurage — mochte kein Hund ſo länger leben! *) Wer kommt eines Mor-

*) Spieler von Metier lieben es, mit einigen aufgeſchnappten Phraſen aus Dichtern, die ſie ſelbſt niemals laſen, um ſich zu werfen, damit man ſie für Leute von äſthetiſcher Bildung halte.

die düstre Einsamkeit einer alten, langweiligen Frau zu theilen.

Elise. Wie Unrecht Du Dir selbst thust. Und mir! Wüßtest Du, wie gern ich in Deiner Nähe bin —

Mel.: Une robe légère.

Stets mit kindlicher Wonne
Seh' ich, Herrliche, Dich'
Wie vom Himmel die Sonne,
Strahlst Du segnend auf mich.
Ja, das Herz wird mir weiter,
Denkt es Dein würdiges Bild:
Immer freundlich und heiter,
Immer fröhlich und mild.

Deine Huld, Deine Jugend
Strahlt auf uns auch zurück,
Giebt im Alter Dir Jugend,
Schenkt Dir blühendes Glück.
Siebzig Jahr' — und noch weiter!
Nie verbleiche dies Bild:
Immer freundlich und heiter,
Immer fröhlich und mild.

Elisabeth (sie zärtlich umfassend). Du bist so gut .... Ja, freundlich bin ich, und warum sollt' ich es nicht sein? Aber fröhlich, heiter —

Elise. Niemals sah ich noch eine Frau in Deinen Jahren von so glücklichem Temperament, von so beneidenswerther Laune.

Elisabeth. Liebe Elise, wenn man so lange auf dieser Erde herumwandelt, muß man doch endlich etwas

gelernt haben, ich meine die Kunſt, ſich ſelbſt zu beherrſchen. Sie kommt Denen zu Statten, die mit uns leben und uns ſelbſt nicht minder. Es iſt nur Schwäche, mein gutes Kind, wenn wir Alles, was in uns vorgeht, zur Schau tragen. Dieſe Schwäche iſt ſehr verſchieden von der liebenswürdigen Offenheit, welche man mit Recht lobt und rühmt. Tiefere Gefühle giebt es, die man nur ſich ſelbſt offenbaren ſoll. In geweihter, ungeſtörter Einſamkeit ſoll man mit ſich zu Rathe gehen und Alles abmachen, was das Herz bewegt. Das giebt dann eine Selbſtſtändigkeit, eine Feſtigkeit, die kein äußerer Sturm mehr erſchüttert. Du preiſeſt mich glücklich, weil ich zufrieden ſcheine. Meinſt Du denn, ich hätte keinen Kummer getragen? Ich habe auch meine Leiden gehabt. Dein Großvater, mein würdiger, ſeliger Gemahl, freute ſich ſeiner Söhne! Beide, Dein guter Vater und deſſen Bruder blieben auf dem Felde der Ehre für ihren König. Der Tod für König und Vaterland iſt ein ſchöner, ruhmvoller Tod, aber die Mutter weint immer heiße Thränen auf den Todtenkranz ihrer Kinder, ſei er auch aus Lorbeern gewunden. Der Vater folgte ihnen bald, auch Deine Mutter ging hinüber. — Nun, für dies Alles gab es einen Troſt, denn ich behielt ja Dich! Das ſind die Wunden, die mir das Leben ſchlug, die der Welt bekannt ſind, die Viele tragen, wie ich. Es giebt noch andere . . . meinſt Du denn, die Freude hätte dieſen Rücken gebeugt? Meinſt Du, im Glücke verbleichten meine Locken? Du ſiehſt Alles im roſigen Lichte, geſchmückt ſiehſt Du da, eine blumenreiche Braut, den Geliebten erwartend. Nicht Allen wurd' es ſo gut wie Dir.

Dein Geliebter iſt ein edler Mann ohne Herkunft, ohne Geburt. Ich fragte nicht danach, denn ich wollte Dein Glück. Aber nicht alle Eltern ſind ſo gefällig. Eliſe, die Roſe blüht an Deiner blühenden Bruſt, Dein Herz ſchlägt der bräutlichen Blume freudig entgegen. Auch ich trug eine ſolche Roſe — auch mein Herz pochte, aber es verwundete ſich an ſcharfen Dornen, und ſeit jener Zeit blutet es ſtill und traurig. Nun, erſchrick nicht, verzeih', daß ich Deine Heiterkeit trübte, ich bin ja froh, will froh ſein mit Dir. Er wird bald kommen! Bleib' hier! Erwart' ihn! Sei recht glücklich! Heut Abend tanz' ich mit Deinem Manne den Großvatertanz. (Geht ab.)

Eliſe (allein, nach kurzem Schweigen) Was meint ſie denn? — Irgend ein trübes Geheimniß muß ihr Leben bekümmert haben, ſchon oft ahnte ich das. Lieber Gott, hatteſt Du Schmerzen für das edelſte Herz, was dürfen wir erwarten, die ſo tief unter der Vortrefflichen ſtehen.

Dritter Auftritt.

Eliſe. Gerhard.

Gerhard. Warum denn ſo traurig, gnädige Comteſſe? Heute iſt ja Hochzeittag und da wir uns Alle in Unterthänigkeit freuen, müßte doch die ſchöne Braut auch vergnügt ſein, denk' ich ſo in meinen dummen Gedanken. Aber wo iſt denn der Herr Bräutigam?

Eliſe. Ja, guter Gerhard, ich weiß gar nicht was ich von ſeinem Ausbleiben denken ſoll?

Gerhard. I nu, es iſt doch immer ein Meilchen durch den Wald, er wird ſchon kommen. So 'nen Tag verſäumen die jungen Herren nicht. Wird doch unſer Einem ganz friſch und froh um's Herz, man glaubt ſich in vorige Tage zurück verſetzt. Ich kann Ihnen gar nicht ſagen, gnädige Comteſſe, wie mir heute kurios zu Muthe iſt. Wenn ich Sie ſo geputzt vor mir ſehe, denk' ich noch an den Tag, wo die gnädige Frau Großmutter eben ſo vor mir ſtanden. Man ſollt's nicht denken, wie die Zeit vergeht. Das iſt nun heute gerade fünfzig Jahre her.

Eliſe. Fünfzig Jahre! Und ſo lange biſt Du ſchon im Hauſe?

Gerhard. Da fehlt auch nicht eine Minute. An jenem Tage trennt' ich mich von meinem Herrn und trat hier in Dienſte. Nun, es hat mich nicht gereut, es iſt mir gut gegangen. Der ſelige Graf waren ein edler Herr. Freilich, nach dem Tode ſeiner beiden Söhne und ſeiner Schwiegertochter, Ihrer Frau Mutter, wurd' er ein Bischen grämlich; aber was er etwa ſchlimm machte, das machte die Frau Gräfin wieder gut. Nein, liebe Comteſſe, Sie können gar nicht ſo wiſſen, wie wir, was Ihre Großmutter für eine Frau iſt. Die iſt ſich immer gleich geblieben, in Luſt und Trauer, in Frieden und Krieg. Wir haben Feinde hier gehabt, Alles hat den Kopf verloren, nur ſie nicht. Wie die Todesnachrichten kamen, ſie war erſchüttert; aber eh' man eine Hand umdrehte, war ſie gefaßt und war gefaßt für Alle. Doch ich ſage immer: was können ihr Leiden und Schmerzen noch anhaben, nachdem ſie in ihrer Jugend den größten Schmerz überſtanden hat?

Eliſe. O, ſage mir — was iſt —

Gerhard. Nein, da iſt nichts von zu ſagen. Ich wollte auch gar nichts damit ſagen. Es war nur ſo ein Uebergang. Daß ſie aber eine Herrſchaft iſt, für die mich zehnmal zerreißen laſſe, das iſt wahr. Ach, es iſt doch ein Glück für Bedienten und Herrſchaften, wenn ſie ſich ſo mit einander eingerichtet haben und nun Schritt vor Schritt neben einander hergehen, den langen Weg bis zum Grabe. Zuletzt werden die Schritte freilich ein Bischen unſicher und die Alten wackeln wohl hin und her, aber da hält ſich Eins an's Andere. Ich hab' in meinem Leben nur zwei Herrſchaften gehabt: meine jetzige, wo ich fünfzig Jahr lang nicht aus der Heimath gekommen bin, und meinen erſten Herrn, wo wir fünf Jahr lang gar keine Heimath hatten.

Eliſe (forſchend). Wer war denn dieſer erſte Herr?

Gerhard. Das war ein guter, unglücklicher, junger Mann. —

Mel.: Prinz Eugen der edle Ritter ꝛc.

Herr Eugenius Horſt ſein Name,
Und im allertiefſten Grame,
Schied er einſt von dieſem Ort.
Fünfzig Jahr' ſind's; unterdeſſen
Hat mein Herz ihn nicht vergeſſen
Und ich hielt getreu mein Wort.

Daß ich ihn vor meinem Ende
Nur noch einmal wiederfände,
Jenen braven, armen Mann!
Daß er mich bei Namen nennte,
Ich die Hand ihm küſſen könnte,
Ach, wie gerne ſtürb' ich dann.

Eliſe (halb laut). Es iſt kein Zweifel: das Schickſal dieſes Mannes ſteht mit dem Schmerze meiner Großmutter in Verbindung — ſo ziemt es mir nicht, weiter zu fragen.

Gerhard (für ſich). Das iſt recht klug von ihr, denn ich würd' ihr doch nichts ſagen. (Laut.) Ah, da kommt der Herr Bräutigam; nun will ich in's Schloß gehen. (Im Gehen.) Gerade wie vor fünfzig Jahren. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Eliſe. Anton. Eugen (der blinde Greis).

Eugen (von Anton geführt, bleibt in der Mitte des Hintergrundes, von Eliſen noch ungeſehen).

Eliſe. Endlich —

Anton (vertretend). Ja wohl, endlich bin ich hier. Die Ungeduld wollte mich unterwegs anfaſſen, aber das Mitleid war ſtärker als ſie.

Eliſe. Das Mitleid? Für wen?

Anton. Hören Sie nur: als ich an den Eichberg komme, wo die Grenze unſerer Güter iſt, die nun bald aufhören wird den Wald zu trennen, fällt ein Schuß. Jetzt in der Schonung, denk' ich, ſpringe vom Wagen — und ſehe einen meiner Jägerburſchen vor einem ſterbenden Hunde ſtehen. Nicht weit ein alter, blinder Mann, der in drohenden Geberden ſeinen Zorn ausſpricht. Ich durfte den Burſchen nicht ſchelten, er hatte ſeine Pflicht gethan, denn der Hund hatte gejagt, während der Alte ruhte. Nun nah' ich dem Greiſe und fühle mich ſeltſam von ſeinem Anblick

ergriffen. Unter dem zerriſſenen Mantel ſeh' ich eine kaum mehr erkennbare franzöſiſche Soldatenuniform. Dennoch iſt der Mann kein Franzoſe. Er iſt arm, hilflos, ein Bettler — aber ſein Benehmen iſt edel, ſeine Worte gewählt, ſeine Sprache flößt Rührung und Achtung ein. In dem Hunde hatte man ihm ſeinen Führer geraubt. Ich reiche ihm den Arm, laſſe meine Kutſche den großen Weg fahren, ſchlage den Fußweg ein — und komme nun, ein ſeltſamer Bräutigam, am Arme eines blinden Greiſes in das Haus meiner Liebe.

Mel.: Fordre Niemand mein Schickſal zu hören ꝛc.

Eugen. Nach der Liebe nur Blinde ſollten ringen
Denn die ſtrahlende Liebe iſt blind.
Von der Liebe nur Greiſe ſollten ſingen
Denn der Greis, wie die Lieb' iſt ein Kind.
Und die Lieb' und die Blindheit im Leide
Sehn den irdiſchen Sonnenglanz nicht
:,: Doch im Tode liegt Tröſtung für Beide
Und im dunkelſten Grabe wird Licht.

Eliſe. Soll das unſer Brautgeſang ſein? — Welche furchtbare Erſcheinung! —

Anton. Es iſt nicht recht von Euch, Alter, meine Braut ſo finſter zu begrüßen. Ihr ſeid mir Dankbarkeit ſchuldig.

Eugen. Dankbarkeit — daß Euer Jäger meinen Hund erſchoſſen?

Anton. Wie lange wollt Ihr noch um ihn klagen?

Eugen. So lang' ich klagen kann. Der Hund, Herr Graf —

Anton. Ich bin kein Graf!

Eugen. Nun, ich dachte. — Die Grafen ſtehn mir immer vor Augen, ob ich gleich blind bin. Alſo, Herr, der Hund iſt ein Erbſtück. Nicht weil er mich geführt hat — denn was liegt daran, ob ich meinen blinden Schädel gegen einen Baum renne — nein, weil er ein Erbſtück war, klag' ich um ihn.

Anton. Hatte der Erblaſſer kein köſtlicher Vermächtniß! — (Zu Elſe.) Ich habe nie ein ſo häßliches Thier geſehen.

Eugen. Herr, der Hund gehörte meinem Regimente.

Anton. Eurem Regimente?

Eugen. Dem Regimente, bei dem ich ſtand: ich bin ſeit fünfzig Jahren gemeiner Soldat. — Der Hund hielt ſich zu keinem Andern, als nur von unſerm Regiment. Wir alle waren ſeine Freunde. Doch ſeine Freunde wurden nach und nach dünn. Vielleicht könnten wir bei Leipzig einige davon finden, — aber es würde kein kluges Wort mehr mit ihnen zu ſprechen ſein. — Zuletzt ſtanden wir auf Montmartre verſammelt. Die Verſammlung war nicht allzugroß. Mancher davon wünſchte zu leben; ich wünſchte zu ſterben. — Seltſam — ſie wurden Alle zuſammen geſchoſſen — ich blieb übrig; der Hund blieb bei mir. — Jung bin ich nicht mehr, das ſeht Ihr. Meine Augen wurden ſchwach, denn ich habe ſie manchmal mit Thränen gewaſchen. — Das ruſſiſche Eis iſt auch kein grünes Feld. — Und wie nun Alles zu Ende war, ſagt' ich zum Hunde — komm', führe mich —

Anton. Ihr fochtet, ein Deutscher gegen Deutsche —

Eugen. Eben deshalb sagt' ich ja zum Hunde: komm' nach Deutschland, wir wollen sehn, was die deutschen Grafen machen!

Elise. Mir wird bange vor diesem Manne.

Anton. Er scheint mehr verwirrt, als übel gesinnt. — Setzt Euch auf diese Bank. — So. — Man soll Euch eine Erfrischung reichen und für Euer Fortkommen lasst den sorgen, in dessen Walde Euer Führer erschossen wurde.

Eugen (sich setzend). Ihr wollt geben?

Anton. Ihr meint, es sei nicht artig, seine Gäste allein zu lassen? Doch werdet Ihr mich entschuldigen, wenn ich Euch sage, daß wir eben jetzt des Priesters Segen empfangen sollen.

Eugen. Spottet meiner nicht. — Nehmt den Segen eines blinden Kriegers mit, wenn Ihr ihn nicht verschmähen wollt.

Elise. Er ist doch gut. — Ich danke Euch, armer Mann. Ich will in der Kirche auch für Euch beten.

Eugen. Thut das, schöne Braut — betet für mich! Ich bin nicht immer wild — ich bin so unglücklich! — Wie heißt Ihr?

Elise. Elise.

Eugen. Elise — Elisabeth —

Elise. Man nennt mich Else. — Auf Wiedersehn.
(Sie geht mit Anton Arm in Arm ab.)

Eugen (allein). Elise! Wie mich der Name durchglüht! — Ich kann nicht mehr weit vom Schauplatz meiner

Liebesleiden entfernt ſein. — Und doch weiß ich nicht, wo ich bin, denn ſeit einigen Tagen habe ich nicht mehr gewagt, nach den Namen der Dörfer zu fragen. Wenn ſie noch lebte! — Jetzt dürft' ich ihr naben, ohne mein Wort zu verletzen. Ich hatte ihr geſchworen, ſie niemals wiederzuſehen. Jetzt dürft' ich ihr naben: ich würde ſie nicht ſehen. — (Um ſich faſſend.) Ich befinde mich hier in einem Garten — das iſt eine hölzerne Bank — ha — Gott im Himmel — dieſer Stein — dieſe Urne — o — wär' es möglich —

(Er ſinkt auf die Kniee nieder.)

(Das Orcheſter ſpielt leiſe und klagend: Denkſt Du daran ꝛc. ꝛc.)

Fünfter Auftritt.

Eugen (knieend). Gerhard (mit einer Flaſche Wein).

Gerhard. Hier ſoll ein blinder Bettler ſein — ich ſehe Niemand — ach, da kniet er am Denkmal. — He, Alter, ich bring' Euch Wein! (Ihm aufhelfend.) Na, gar zu ſchwer müßt Ihr Euch nicht machen, meine Kraft iſt auch nicht weit her: wir ſind alle Beide keine Simſöne mehr. Hab' auch bald achtzig auf dem Buckel. — Der ſieht ja recht verwogen aus. Wenn er nicht glücklicherweiſe blind wäre, thät ich mich vor ihm fürchten. Wollt Ihr nicht einen Schluck — ich muß in die Kirche auf die Brautſchau —

Eugen. Sagt mir erſt, wo ich mich befinde?

Gerhard. Im Garten meiner gnädigen Gräfin, zu Ehrenheim.

Eugen. Wie heißt Eure Gräfin?

gens zu mir? Jod, der Jude, der Lump, der Schuft, der uns in W. verrathen und die Gensd'armen über den Hals geſchickt, daß ſie das ganze Neſt ausnahmen; weil wir ihn aus der Kompagnie geſtoßen. Ich ſpringe zum Bett heraus und will ihn über die Treppe werfen. Er ſchreit mir entgegen: gnädiger Herr, eh' Sie mich ſchlagen, hören Sie, was ich hab' Ihnen vorzuſchlagen; nachſchlagen können Sie immer noch!

Bon! Ich denke: Du haſt Recht; erſt will ich hören; über die Stufen fliegſt Du zeitig genug. Aber er flog nicht. Denn er kam als Bote des Obriſten U. (ein ächter, konſumirter Grec dieſer Obriſt, auf Seele!) und brachte mir von dieſem und in deſſen Namen den ſuperbſten Vorſchlag, deſſen Ausführung mir anvertraut wurde, den ich annahm, vorbereitete, ſiegreich in's Leben ſetzte, — und deſſen Reſultat ich euch folgendermaßen, wie eine zarte Novelle, kunſtvoll und draſtiſch vortragen werde; mit dazu gehörigen Chikanen und Effekten, wie ein Romanenſchmierer.

In dem Gebirgsörtchen K., unweit der †††ſchen Grenze, langt im Januar, durch tiefen Schnee, ein einzelner Reiſender mit gebrechlichem Wagen an, hält

Gerhard. Die Gräfin von Bielau.

Eugen. Das ist die junge Gräfin von Bielau, die eben jetzt davon ging, mit ihrem Bräutigam?

Gerhard. Nun ja, die junge Gräfin macht heute Hochzeit.

Eugen. Aber ihre Mutter —

Gerhard. Ja, ihre Mutter ist todt.

Eugen. Ist todt! — Das war eine geborne —

Gerhard. Von Walter.

Eugen. Ich denke von Ehrenheim?

Gerhard. Von Ehrenheim? Das ist die Großmutter. Das ist die alte Gräfin von Bielau.

Eugen. Ganz recht . . . die Großmutter . . . nun die ist lange begraben, da die Mutter schon todt ist . . .

Gerhard. Das wolle der höchste Herrscher verhüten, die lebt und ist meine gnädige Herrschaft und unsre gute Großmutter und die lebt uns Allen zur Freude und zum Glück — und seh' er, wenn sie nicht mehr lebte, lebt' ich auch nicht mehr.

Eugen. Ich bin am Ziele!

Gerhard. Mein himmlischer Vater, was hat er denn?

Eugen. Sie lebt — und ist hier — rede — und Du — ich mag nicht fragen, aber rede!

Gerhard. Herr Invalide, laßt mich los, mir wird so bange —

Eugen. Bange, vor mir? — Gerhard!

Gerhard. Und meinen Namen weiß er auch —

Eugen. Haſt Du den meinen vergeſſen?

Gerhard. Ei, wo werd' ich denn — wenn Ihr es wirklich ſeid — ſo müſſen Sie Horſt heißen und mit dem Vornamen Eugen. — Aber Er iſt ja ein blinder franzöſiſcher Krieger und ein Bettler —

Eugen. Zum erſten Mal in meinem Leben bin ich reich — komm' in meine Arme, wie damals —

Gerhard. Ach du ewige Güte, er iſt es! — — So muß ich Sie wieder ſehn — ich dachte erſt dort oben! — Herr Horſt, ich kann mich nicht freuen, das iſt zu traurig! — Und ich muß mich doch freuen, ich mag wollen oder nicht. — Er iſt's, fünfzig Jahre ſind hin, wie nichts. Geſtern haben wir Abſchied genommen und heute ſehn wir uns wieder!

Eugen. Du haſt Dein Wort gehalten.

Gerhard. Ja, Herr, wie ein guter, treuer Diener. Aber, was habt Ihr gethan? Ach, das betrübt mich! Ihr habt gegen uns gefochten, ſeid Ihr denn nie in dieſe Gegend gekommen während der Kriege?

Eugen. Mein Geſchick hat mich vor dieſer Verſuchung bewahrt.

Gerhard. Und gegen ihre Söhne habt Ihr gefochten! Beide ſind auf dem Schlachtfelde geblieben.

Eugen. Und der Graf — ihr Gemahl —

Gerhard. Er iſt todt. Sie hat nichts als die Enkeltochter.

Eugen. So will ich ſie ſprechen. Sie iſt frei! Gehe, Gerhard, rufe ſie hieher.

Gerhard. Sie iſt allein. Das Brautpaar geht zur Kirche — ſie konnte nicht mitgehen, ſie war ſo erſchüttert, ſo angegriffen —

Eugen. Rufe ſie hieher! Beſcheide ſie im Namen eines Fremden, der ihr Grüße aus der Fremde zu bringen habe.

Gerhard. Darf ich es wagen?

Eugen. Du darfſt — Freund, ich fühle den Tod in meinen Gliedern. Ich kämpfte mit ihm, ſeitdem ich Deutſchlands Boden als Bettler betrat. Meine ſtarke Natur hat ihm widerſtanden, der Wille des Geiſtes war mächtig — hier ſoll — hier will ich ſterben. Aber nicht, eh' ich Eliſabeth geſprochen.

Gerhard. Ich muß Euch glauben — denn Euer Antlitz verändert ſich erſtaunlich. — So will ich ſie bitten, zu kommen, ſie iſt ſo gut. Sie verſchließt ihr Herz keinem Leidenden. Sie wird kommen — aber erſchreckt ſie nicht.

(Geht ab.)

Eugen. Fürchte nichts! — Ja, ein ewiger Gott führt uns durch's wilde Leben. Er hatte mich ausgeſtoßen und auf düſtern Bahnen ſchwer geprüft. Jetzt nimmt er mich in Gnaden auf und den Blinden läßt er den Glanz ſeiner Herrlichkeit ſchauen. Abgethan ſind meine Qualen. Die Vergangenheit ſank hinab in ſanfte Finſterniß — der Himmel thut ſich leuchtend auf und um meines Herzens Liebe ſchlingt ſich die Glorie der Hoffnung und des Glaubens. — Ich werde den Saum ihres Kleides berühren — ich werde ihre Worte vernehmen — die Sünden eines blutigen

Wandels werden von mir abfallen — der Tod wird mich ſanft begrüßen, wenn Eliſabeths Stimme mich zur letzten Ruhe einſingt. — Ich bin ſo ſchwach — und doch ſo glücklich.

Sechster Auftritt.

Eugen. Eliſabeth. Gerhard.

Eliſabeth. Bleib' in der Nähe, Gerhard — Deine Beſchreibung macht mich beſorgt. (Sie tritt vor.)

Gerhard (iſt ab und zu im Hintergrunde ſichtbar).

Eliſabeth (nachdem ſie Eugen ſtaunend betrachtet). Ihr wolltet mich ſprechen?

Eugen (für ſich). Es iſt noch immer jener Stimme Klang. Halte Dich, mein Herz! Nur jetzt brich nicht — nur noch ein Wort vergönne mir. — — — Wenn es die verwittwete Gräfin von Bielau iſt, die vor mir ſteht, ſo hab' ich einen Auftrag —

Eliſabeth (lächelnd). Wer ſendet mir denn einen blinden Boten?

Eugen. Gräfin, die Liebe. — Denn der Gott der Liebe iſt blind.

Eliſabeth. Solche Botſchaft kommt hier zu ſpät. Die einzige junge Dame in meiner Nähe ſteht eben jetzt vor dem Traualtar.

Eugen. Auch dem Alter lacht die Liebe. — Mich ſendet ein Freund, mit dem ich das Leben getheilt — er gebot mir, Euch zu grüßen —

Eliſabeth. Alſo wirklich?! — Er lebt —

Eugen. Ich bringe sein Testament.

Elisabeth. Und sterbend hat er sein Wort gebrochen? Sterbend hat er Euch geboten, mir Kunde zu geben?

Eugen. Klagt ihn nicht an. Erst nachdem er gehört, daß Ihr Wittfrau seid. Dadurch glaubte er sich entbunden.

Elisabeth. Er hatte Recht. — Nun sprecht, erzählt mir von seinem Tode.

Eugen. Und so ruhig könnt Ihr das sagen?

Elisabeth. Mein Freund, so lang' er lebte, war er mir todt. Er lebt mir, seitdem er todt ist. Redet, wie war sein Leben?

Eugen. Nachdem er Euch verlassen, ging er nach Amerika. Er stritt kühn für die Freiheit und unter Washington sah er Tage des Sieges. Lafayette zog ihn mit; dem folgte er nach Frankreich. Dort erlebte er die Revolution, badete sich in ihrem Blute —

Elisabeth. Schrecklich, abscheulich!

Eugen. Sein Wahlspruch hieß Erinnerung. Ein Graf, sagt' er, hätte ihm sein Leben gestohlen! Gegen die Großen und Mächtigen glühte seine Seele und des Adels Sturz war ihm ein Labsal.

Elisabeth. Wahnsinn, der ihn trieb! Er wollte der Treue huldigen, wollte frühe Liebe in seinem Herzen tragen, und bedachte nicht, daß aus Treue und Liebe der Glanz großer Geschlechter keimte, daß das Herrliche und Erhabene aus hehrer Vergangenheit herüberkommt, und daß sein Wahlspruch Erinnerung die Rechte heiligt, die mit uns geboren werden.

Eugen. Ja freilich — Ihr ſeid eine Gräfin.

Eliſabeth. Die ihre Enkelin heut' einem Bürgerlichen vermählt! — nun, weiter.

Eugen. Aus dem blutigen Boden keimte ein Held — dem folgte er nach Aegypten — er ſchlug ewige Schlachten mit. — Aber der Held ward ein Tyrann, das Haupt ſchmückte er mit der geraubten Krone, den Nacken mit einem Purpurmantel, und als das Gold auf der Stirne prangte, war der Glanz von der Stirne geſchwunden. Eugen konnte ſich dennoch von ſeinen Fahnen nicht losreißen. — Träumeriſche Ahnungen begleiteten auch den greiſen Krieger in die Schlachten gegen Deutſchland — er ſah Euch nicht wieder. — Der Untergang des Kaiſerthums ließ ihn kalt, als aber der Feldherr in Fontainebleau Abſchied nahm, da thaten dieſe Augen ihren letzten Blick und der blinde Greis verfluchte ſein Schickſal, wie das ſeines Generals.

Eliſabeth. Du wirſt mich nicht ſo ſchwer prüfen, Gott, mich überfällt eine Angſt — ich zittre; ich möchte vor ihm fliehen — und möchte ihm die Hand reichen — nein, nein, er iſt es nicht, er kann es nicht ſein!

Eugen (ſanft). Eliſabeth! — Warum nicht, Eliſabeth?

Mel. Guten Tag, Herr Gärtnersmann ꝛc.

Eliſabeth. Als er damals von mir ging,
Barg ich meine Thränen,
Und bezwang in tiefſter Bruſt
Das gewalt'ge Sehnen.

Gattin ward ich, fromm und treu,
Kinder mich umgaben,
Und des fernen Freundes Bild
Hatt' ich ſtill begraben.

Als der Tod die Söhne mir
Unerbittlich raubte,
Blieb mir doch die Enkelin,
Und ich hofft' und glaubte.

Auch mein Gatte ſank dahin,
Und ich war alleine — —
Da beſchwor ich meinen Freund,
Daß er mir erſcheine.

Ja noch einmal flog er auf,
Zeigte mir ſich wieder,
Und mir ſang Erinnerung
Ihre heil'gen Lieder.

Dich, Du Greis, erkenn' ich nicht,
Mit den weißen Haaren'
Mein Eugen bleibt ewig jung
Wie vor fünfzig Jahren.

Mel.: Allons enfans de la patrie etc.

Eugen. Du willſt den blinden Greis nicht kennen?
Mein Haupt ward alt, mein Herz blieb jung.
Dir ſo nah' fühl' ich Gluthen entbrennen,
Kannſt Du jetzt noch Dich faſt von mir trennen?
Ihn bewahrt' ich Erinnerung!

In des Krieges gewaltigem Toben,
In des Lebens furchtbarem Streit
Hat dies Wort mich mit Stärke geweiht,
Hat allmächtig empor mich gehoben.
Es rief mein ſtill Gebet:
Gott und Eliſabeth!'
Nur Du, nur Du
Kannſt ſie mir geben,
Die längſt erſehnte Ruh'!

Eliſabeth. Die Ruhe! Ach, wer ſoll uns Ruhe geben? Ich wähnte ſie gefunden zu haben. Fünfzig Jahre täuſcht' ich mich und die Welt. Friedlich dacht' ich mein zitterndes Haupt zur Grube zu tragen. Da kommſt Du, Grauſamer, und ſchreckſt mich auf mit Deiner furchtbaren Stimme. Ich ſtarre Dich an! Dich, der mich nicht mehr ſehen kann. In Deinem lebloſen Auge, in Deinen zerſtörten Zügen leſ' ich das ſchreckliche Wort: „wir ſind um unſer Leben beſtohlen worden," mein Daſein war eine Lüge, Dich hab' ich geliebt, nur meine Liebe zu Dir iſt Wahrheit, und dieſe Wahrheit zerreißt mir die Bruſt.

Eugen. Du haſt's geſagt: Du liebſt mich, haſt mich immer geliebt! Eliſabeth, wo biſt Du? Deine Hand — o Du theure, reine, heilige Hand, ſo faſſ' ich Dich endlich, nach langem vergebenen Sehnen. So darf ich Dich endlich an meine Lippen drücken, mit einem Gefühl, mit einer Seligkeit, die kein Jüngling empfindet. Nein, achtzig Jahre muß man die Laſt des Lebens tragen, fünfzig Jahre muß man unglücklich lieben, um zu wiſſen, was es heißt, die Hand der Geliebten zu faſſen. Du wähnſt, ich ſehe

Dich nicht, Elisabeth!? Ja, glaube mir, ich sehe Dich: eine Rose an Deiner Brust! Du bist's, das ist die Hand, die Du mir entzogst, jetzt halt' ich sie, ich werde sie nicht mehr lassen! Glücklich die Blinden, die sehen mit den Augen der Erinnerung.

Elisabeth. Steht auf! steh' auf, Eugen!

Eugen. Soll ich vor meiner Geliebten nicht auf den Knieen liegen? — Ich bin so jung, so muthig, so glücklich — ich will Dein Ritter sein! die Farben, die ich trage, haben Wind und Wetter verlöscht. Aber ich will mich neu schmücken und um meine flatternden Locken soll ein Kranz —

Elisabeth. Eugen — Hilfe — um Gotteswillen, wie geschieht Dir — Du sinkst — Hilfe —

Gerhard. Da bin ich schon. — Hat er sich genannt?

Elisabeth. Eugen, Du stirbst —

Eugen. Ja — denn ich sehe! — tritt mir näher, Elisabeth! Deutsche Erde, gönne mir Unwürdigem das Grab in Deinem Schooß, laß mich in Deinen Armen sterben, Geliebte, folge — mir —

Elisabeth. Ich werde nicht lange auf mich warten lassen.

Letzter Auftritt.

Vorige. Anton und Elise (kommen Hand in Hand).

Elise. Theure Großmutter, das junge Paar bittet um Deinen Seegen.

Anton und Eliſe. Ha — was iſt das?

Eliſabeth (bei der Leiche).

Mel.: Denkſt Du daran ꝛc.

Er fand die Heimath hier, der Heimathloſe,
Gelindert iſt des Lebens herber Schmerz.
Eliſe, gieb von Deiner Bruſt die Roſe:
Ich lege ſie auf dies gebrochne Herz.
Weil ich dem armen, wilden Freund im Leben
Nur ſchwere Leiden, keine Blumen bot,
Will ich ihm jetzt die friſche Roſe geben:
Das wahre Leben blühet erſt im Tod.

Alle. Wir dürfen froh den Blick zum Himmel heben,
Das wahre Leben blühet erſt im Tod.

Eliſe (zum Publikum).

Verzeiht Ihr wohl, daß in den heitern Räumen,
Die doch dem Scherz, dem Frohſinn auferbaut,
Wir Euch geladen zu ſo düſtern Träumen?
Wir hatten nur auf Euer Herz vertraut.
Wohl Manchem lebt in eignem Angedenken
An erſte Liebe die Erinnerung —
Und wollt Ihr Euer Mitgefühl uns ſchenken,
So werden auch die Alten wieder jung.

Alle Und wollt Ihr Euer Mitgefühl uns ſchenken,
So werden auch die Alten wieder jung.

vor dem einzigen dort befindlichen anständigen Gasthause, stellt sich leidend, miethet ein Zimmer und bringt auf diesem, wie der schönste Einsiedler, etliche sehr langweilige Tage zu, die er lediglich durch „Sekt", vulgo: Champagner, arrosirt. Nach und nach sucht er die Bekanntschaft des Wirthes, läßt sich mit selbigem Schafskopf auf Plaudereien und vertrauliche Entdeckungen ein; zieht ihn, trotz aller Schafsköpfigkeit, in seine Geheimnisse; flüstert ihm zu, daß er eigentlich in der Absicht reise, den ganzen großen Koffer voll Spielkarten, den er da hinten auf seine Kutsche geschraubt habe, in's †††sche einzuschwärzen; daß er aber jetzt kaum im Stande sei, diesen lukrativen Plan auszuführen, weil er sich krank und matt fühle; hauptsächlich auch, weil er mit seinem alten Fuhrwerk unmöglich über die Berge voll Schnee auf Seitenwegen gelangen könne und außerdem befürchten müsse, viel strenger visitirt zu werden, wenn er den ungeheuren Koffer vereinzelt auf einem Schlitten bei sich führen wolle.

Unterdessen verschleicht ein Tag nach dem andern; der Reisende versäumt nicht, sich möglichst fest zu fressen, vielmehr zu saufen. Wie seine Rechnung wächst, fängt der Wirth an, Besorgniß zu zeigen,

Die Farben.

Ein Spiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

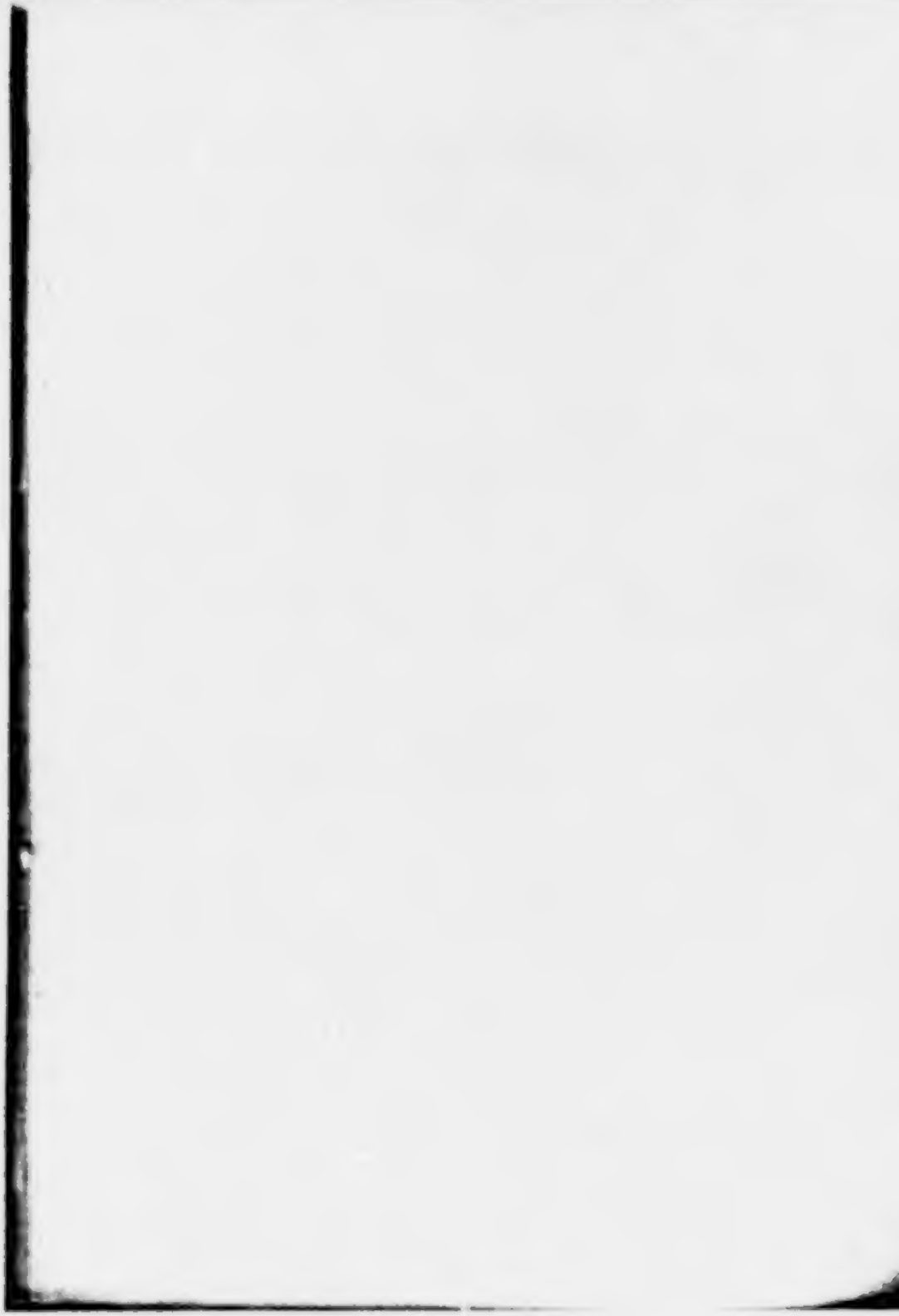

Vorwort.

Dieſes kleine Vorſpiel, der erſte meiner dramatiſchen Verſuche, welcher (einige Feſtſpiele ungerechnet) das Licht der Lampen erblickte, war urſprünglich in Proſa geſchrieben, und faſt poſſenhaft gehalten. In dieſer Form erregte es das Mißfallen meiner litterariſchen Gönner, denen die Grundidee würdig erſchien, lyriſch behandelt zu werden. Deshalb geſtaltete ich die Kleinigkeit gänzlich um und kleidete ſie in ein zarteres Gewand von vierfüßigen, zum Theil ungereimten Trochäen, die gerade durch Müllners „Schuld" und Grillparzers „Ahnfrau" in die Mode gekommen waren. Als dieſe Umarbeitung jedoch den Freunden noch nicht genügte, machte ich mich zum dritten Male daran. Und ſo entſtand ein Stückchen, welches am 21. Mai 1819 in Breslau dargeſtellt, ſeinen Erfolg hauptſächlich dem damals in der Blüthe der Kunſt und der allgemeinen Gunſt ſtehenden Anſchütz verdankte, und längere Zeit ein beliebtes, oft wiederholtes Vor- oder Nachſpiel blieb.

Später kam es auf dem Berliner Hoftheater, wo der berühmte P. A. Wolff es wie ein eigenes Kind hegte

und pflegte, an die Reihe, und gefiel auch dort in wiederholten Aufführungen. Dann ist's (minder gelungen) im Königstädter Theater gespielt worden. Außerdem ist es wohl hier und da aufgetaucht, um bald wieder zu verschwinden, und ist nun längst vergessen. Ich hab' es in die Ausgabe nur als Erstling aufgenommen. Sollt ich nach zwei Jahren noch am Leben sein, so könnt' ich zum 19. Mai 1869 mein fünfzigjähriges Jubiläum als Theaterschriftsteller feiern — wenn ich überhaupt Recht und Lust zum jubilieren hätte und empfände.

A.

Perſonen:

Die Landräthin.
Amalie,
Bertha, } ihre Kinder.
Emilie,
Clara, ihre Nichte.
Guſtav.

Scene: Ein Garten, im Hintergrunde ein Gartenhaus, im Vordergrunde eine Laube.

Erſter Auftritt.

Amalie (blau), Bertha (grün), Emilie (weiß) gekleidet (ſtehen beiſammen).

Clara (ſchwarz angezogen, lieſet im Hintergrunde).

Amalie. Wie die Schweizer thun im Tell,
Schwören wir den heil'gen Bund:
Weiß ſei unſer Kreis und hell,
Blau wie ew'gen Himmels Rund,
Von der Hoffnung Grün umfloſſen,
Und die Trauer ausgeſchloſſen.

Clara (welche die letzten Worte gehört hat, ſteht plötzlich auf und verläßt den Garten).

Emilie. Clara!
Bertha. Was geſchieht ihr denn?
Amalie. Sie verläßt uns!
Emilie. Clara!
Bertha. Wenn
Deine Worte ſie betrübt
Von der Trauer?
Amalie. Das kann ſein!
Bertha. Doch ſie weiß wie man ſie liebt!
Amalie. Meine Schuld! — Ruf' ſie herein!
Emilie (ab).
Amalie. Clara ſcheint ſich zu gefallen,
Als die Trauer unter allen.
Erſt erwählt ſie ſchwarze Kleider
Statt der rothen!
Bertha. Ach ja, leider!
Amalie. Dann ergreift ſie jeden Zwiſt
Bis er ernſt geworden iſt,
Kann ſich nie zufrieden meinen,
Bis ſie ſchwärmen darf und weinen.
Emilie (bringt Clara nicht ohne Ruhe zurück).
Amalie (geht ihr freundlich entgegen).
Clara ſprich, was fällt Dir ein?
Magſt Du ſo empfindlich ſein
Ohne Noth? Wer ſprach von Dir?
Clara. Schöne Frage! Wer als Ihr?
Amalie. Von der Farbe —
Clara. Die ich trage.
Bertha. Von der Trauer —

Clara. Weil ich klage.
Emilie. Nicht von Dir —
Clara. Ich will es meinen.
Alle. Sei vernünftig!
Clara. Laßt mich weinen.
Bertha. Nichts iſt mit ihr anzufangen!
Amalie. Ich muß Sühnung mir erlangen:
Clara, komme, ſei vernünftig,
Nimm mein Wort: bebutſam künftig
Will ich alles überlegen,
Deinen Schmerz nicht zu erregen.
Clara. Inn'gen Dank für Eure Güte,
Für die ſchonende Geduld!
Schweſtern, ſagt, iſt's meine Schuld,
Daß der Jugend friſche Blüthe
Mir gewelkt, wie ſie entſproſſen,
Eh' ich ihren Duft genoſſen?
Aus des Vaters Arm geriſſen,
Mutterlos von Jugend auf,
Mußt ich ſtets die Eltern miſſen,
Unter Fremden ging mein Lauf.
Bertha. Warſt Du unſre Schweſter nicht,
Uebten wir doch Schweſterpflicht!
Clara. Wohl! Doch aus der Heimath Fluren
Weben der Erinn'rung Spuren
Mir herüber, wie zum Hohn,
Und es ſpricht ein Wehmuthston,
Und es klingt ein ewig Regen
Aus der Ferne mir entgegen.

Weiß ich's auch; hier blühen Lenze
Eben ſo wie dort, doch ſind es
Nicht die Blumen jenes Kindes,
Die Ihr ſchlingt in Eure Kränze;
Nicht dieſelben alten Bäume,
Die des Vaters Namen tragen
Und der Mutter dicht verſchlungen.
Meines erſten Daſeins Träume,
Meine Wünſche, meine Klagen,
In die Ferne weit verklungen,
Laſſen mir ein ſtetes Sehnen,
Tiefe Trauer — heiße Thränen.

Amalie. Alſo ſingſt Du immer wieder
Deine alten Trauerlieder,
Wie vor Monden; ohne Muth
Fließt das ſchwere junge Blut.
Statt in feſtem, freien Willen
Dieſer Wehmuth Pein zu ſtillen,
Giebſt Du Dich der Träume Welt
Willig hin, wie Dir's gefällt.
In dem ſchwarzen trüben Kleide
Finden naſſe Augen Weide,
Und geſchloſſen, wie ein Kreis,
Der kein End' zu finden weiß,
Zieht vom Tag zum andern Tage
Deine wehmuthsvolle Klage,
Dir nur Luſt, doch andern Plage!
Sprich es aus, was Urſach' iſt,
Daß Du ſo empfindlich biſt?

Denn mein Clärchen, ich vertraue
Noch zu viel auf Deinen Geiſt,
Um zu glauben — wie es heißt —
Deine Sehnſucht geh' in's Blaue,
Wiſſe nicht, wohin ſich wenden,
Werde nie und nimmer enden.

Emilie. Haſt Du Dich der Gall' entledigt?

Bertha (leiſe). Alles wird ihr doch zur Predigt.

Clara. Soll ich Euch die Wahrheit ſagen?
Ja, die Thränen ſind mir lieb,
Und es iſt mit meinen Klagen,
Wie's Amalie beſchrieb,
Doch nicht minder iſt das Zagen
Vor dem Bräutigam im Spiel,
Der, wie von der Luft getragen,
Mir zum ſchwerſten Looſe fiel.
Den ich nimmer noch geſehn,
Soll ich liebenswürdig finden,
Soll mit ihm mich feſt verbinden.
Soll!! — Das wird niemals geſchehn.

Bertha. Denke, daß es ſo beſchloſſen
Von den Eltern worden iſt.

Emilie. Daß er kommt in kurzer Friſt —

Amalie. Und gefällt. — Das ſind nur Poſſen!
Guſtav ſoll, ſo ſagen Alle,
Gut und liebenswürdig ſein.

Bertha. Ja gewiß! — In jedem Falle
Kannſt Du ſeiner Hand Dich freun.

Emilie. Von des Vaters Hand geleitet,

Tritt er alſo vor Dich hin:
„Wenn ich nicht betrogen bin,“
„Hat man Sie ſchon vorbereitet,“
„Meine ſchöne Jungfer Braut?“
„Unſrer Eltern Wunſch und Willen,“
„Will ich gar zu gern erfüllen,“
„Und wenn Ihnen nur nicht graut,“
„Sind wir morgen ſchon getraut.“

Clara. Und ich ſpreche: Gott bewahre,
Eher zierte ich die Bahre.

Emilie. „Hm! Sie ſind ſehr kurz gebunden!“

Clara. Ja, mein Herr! In wenig Stunden
Wird kein ewig Band gewunden.
Freundlich müſſen erſt die Seelen
Und die Herzen ſich erkennen,
Zarte Flammen müſſen brennen,
Ohne ſie wird Liebe fehlen.

Amalie. Guſtav! willſt Dich freundlich binden,
Wirſt ein Rieſelherzchen finden!

Clara. Rieſelherzchen bin ich nicht,
Aber ſchwer betrübt und traurig,
Denn die Zukunft winkt mir ſchaurig. —
Jeder Hoffnung frohes Licht
Iſt auf immerdar verglommen,
Jede Freude mir genommen,
Weil ich nimmer lieben darf.
Ach, das arme junge Herz
Löſt ſich auf in einen Schmerz!

weil von bezahlen noch nicht die Rede war. Da rückt der Reiſende mit dem Bekenntniß hervor, daß er ſchlecht bei Kaſſe ſei. Der Wirth zeigt ſich unangenehm, der Reiſende ſtellt ſich verlegen. Der Wirth droht, der Schuldner, ohne deswegen dem Champagner zu entſagen, bietet ſeinem Gläubiger den alten Reiſewagen an, welcher natürlich mit gebührender Geringſchätzung als werthlos zurückgewieſen wird. Da offerirt er ſeinen Kartenvorrath und zwar zu einem Spottpreiſe, für den möglichen Fall, daß Herr Schafskopf die nöthigen Einkäufe zur bevorſtehenden Saiſon noch nicht gemacht habe. Denn K. gehört zu einer beſuchten Bade-Anſtalt, wo es von Ruſſen und Polen wimmelt, weshalb ſehr ſtark daſelbſt geſpielt wird; und dieſes in dem nämlichen Gaſthaus, wo meine Komödie vor ſich geht. Der Wirth, der Stempelpapier und Spielkarten debitirt, beißt an. Er kauft für's halbe Geld, gleicht die mit doppelter Kreide geſchriebene Rechnung aus, freut ſich, den dummen Reiſenden tüchtig geprellt und ſich auf unzählige Sommer im Voraus verſorgt zu haben. Der arme Wanderer zieht wie ein Bettler von dannen und der erſte Akt iſt aus.

Zweiter Akt. Schöner Sommer, brillante Saiſon,

Amalie. Iſt die Mutter denn ſo ſcharf?
Clara. Sei ſie gut; mich quält es ſtärker,
Weiß ich mich in ſolchem Kerker;
Darum darb' ich in der Fülle,
Darum trag' ich ſchwarze Hülle
Und ich lege ſie nicht ab
Bis zum Tode, bis ins Grab.
Bertha. O, wie klingt es lächerlich,
Wenn ein Mädchen ſolches ſpricht;
Weine nur, man glaubt Dir's nicht.
Emilie. Klag' nur, man verſpottet Dich.
Clara. Zweifelt, ſpottet, ſcheltet, lehret,
Dennoch bleib' ich unbekehret,
Halte mich an meinen Schmerz! —
Brech' ich doch mein eignes Herz!
Bertha. Das darf Du nicht erſt verſprechen;
Mein Herz laß ich nicht zerbrechen.
Amalie. Seht, wer kommt?
Bertha. Die Mutter!?
Emilie. Ja!
Amalie. Auch ein fremder Herr iſt da.

Zweiter Auftritt.

Mutter (gelb gekleidet). Guſtav. Vorige.

Mutter. Herr Baron, hier ſind die Meinen.
Eure Arbeit iſt nicht wichtig,
Kommt hervor, uns zu erſcheinen!
(Es geſchieht.)

Das iſt Herr Baron von Flüchtig,
Eures Bruders beſter Freund,
Den er ſchon bei uns vermeint.

Guſtav. Ich bin ihm vorangeeilt
Ohn' es ſelbſt zu wollen, nun —

Mutter. Werden Sie vom Reiſen ruhn
Bis mein Sohn die Freude theilt,
Sie in unſerm Haus zu ſehn?

Guſtav. Ach, wie gern wird das geſchehn;
Sie befehlen's! — Schöne Damen,
In des theuern Bruders Namen
Grüß ich alle Sie vereint!
Bringe Ihnen ſeine Grüße,
Brächt' auch gerne ſeine Küſſe, —
Doch das geht nicht, wie es ſcheint.

Mutter. Nein, gewiß nicht.

Guſtav. Unterdeſſen
Darf ich wahrlich nicht vergeſſen
Nach der ſchönen Braut zu fragen,
Denn er hat mir aufgetragen,
Ihr das Schönſte vorzuſagen.

Mutter. Hier, die älteſte der Kinder
Iſt Amalie.

Guſtav. Nicht minder
Jung und ſchön als —

Mutter. Das die Zweite
Bertha!

Guſtav. In dem Frühlingskleide?

Mutter. Hier Emilie die Dritte.

Guſtav. Tauſend Dank! Nun iſt die Bitte
Unnütz, denn die Vierte, Sie
Sind die Braut des Freundes!
Clara (die in Gedanken verſunken ſtand) Wie?
Guſtav. Glücklich iſt ſein Loos zu nennen;
Selig dann, wird er Sie kennen.
Mutter. Ja, es iſt der Väter Wille,
Daß die Beiden ſich vereinen.
Guſtav. Und das wäre, ſollt' ich meinen,
Wille, der ſich leicht erfülle?
Mutter. Nun ich hoff' es. Clara iſt
Meines Schwagers einz'ges Kind,
Hat der Mutter Pfleg' vermißt;
Und der Schwager, wild geſinnt,
Gab ſich, wie nun Männer ſind,
Keine Mühe mit dem Kind.
Unſres Guſtav's Knabenblut
Taugte nicht und that nicht gut
Unter meinen Mädchen hier;
Alſo gab ich tauſchend ihn
Für die kleine Clara hin;
Er beim Oheim, ſie bei mir.
Guſtav. Wohl den beiden.
Clara. Wehe mir!
Männern, glaub' ich, mag es frommen,
Wenn ſie in die Fremde kommen.
Aber wir gehören eigen
Unſrer Heimath, unſrer Erde,
Unſerm mütterlichen Heerde.

Mutter. Clara, Clara, wirſt Du ſchweigen?
Muß der Herr Baron nicht glauben,
Du ſei'ſt unter böſen Herzen,
Die Dir Glück und Freude rauben?
Muß es uns nicht Alle ſchmerzen?

Clara (ihr um den Hals fallend).
Liebe Mutter, zürne nicht!

Mutter. Man ſoll denken, eh' man ſpricht.
Herr Baron, verzeih'n Sie nur,
's iſt noch Alles ganz Natur.

Guſtav. Solch ein Zwiſt iſt ſchön zu nennen,
Denn man lernt die Herzen kennen,
Was dem Aug' verborgen lag,
Das Gefühl, kommt an den Tag.

(Zu Clara.)
Uebrigens iſt Ihre Trauer
Schwerlich mehr von langer Dauer,
Denn mit Ihrem künft'gen Mann
Kommt der theure Vater an.

Clara. Kommt der Vater? Sel'ge Stunde!
Herr Baron, für dieſe Kunde
Bleibt mein ungemeßner Dank
Ihnen innig, lebenslang.

Guſtav. Ja, Ihr freudig Auge ſpricht's.
Doch für Guſtav's Meldung nichts?

Mutter. Kind'ſche Scham; es wird ſich geben.

Guſtav. Liebenswerth, bei meinem Leben,
Iſt das Purpurroth der Scham!

Es verbirgt der Liebe Gram,
Und verbirgt der Liebe Luſt
In der jungfräulichen Bruſt.
Wohl dem Gatten, der die Seine
Aus der treuen Eltern Hand,
Unbekannt mit Lebensſtand,
Frei von eitlem Glanz und Scheine,
So empfängt, wie ich — — es meine.

Mutter. Dürft' ich wohl Verzeihung hoffen,
Ließ ich Sie für jetzt allein?
Manche Anſtalt will getroffen,
Manches noch geordnet ſein,
Eh' ich auf das Allerbeſte
Kann empfangen meine Gäſte.

Guſtav. Und ich habe feſt gemeint,
Daß Sie meiner gar nicht achten,
Ihres Sohnes Buſenfreund
So wie Ihren Sohn betrachten?

Mutter. Nun, ich thu' es. — Unterhaltet,
Wie's am klügſten mag geſchehn,
Während daß die Mutter waltet,
Dieſen Gaſt! — Auf Wiederſehn.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Guſtav und die Mädchen.

Clara (ſteht dieſen Auftritt über ſtille und tiefſinnig zur Seite und wechſelt nur bisweilen ſchüchterne Blicke mit Guſtav).

Die andern Mädchen.

(In einem Halbkreis etwas verlegen nebeneinander.)

(Pauſe.)

Guſtav. 's iſt recht heiß!
Bertha. Ja!
Amalie. 's iſt recht heiß!
Guſtav (für ſich). Käm' ich wieder nur in's Gleis;
Clara's Augen und ihr Neigen
Bringen vollends mich zum Schweigen.
(Pauſe.)
(Laut.) Seh' ich recht? Dort in der Laube —
Emilie. In dem Korbe meine Taube?
Guſtav. Nein, die Laute.
Bertha. Ach, die meine.
Guſtav. Darf ich bitten?
Bertha. Ich verneine.
Guſtav. Wie? Ich hoffe doch, Sie ſcherzen?
Bertha. Nein, im Ernſt, es geht von Herzen.
Guſtav. Unbarmherz'ge! Solche Gaben
Muß man nicht für ſich nur haben,
Sie gehören, wie der Tag,
Jedem, der ſie ſchätzen mag.

Amalie. Sind auch wie der Tag gewöhnlich.
Emilie. Meine Schweſter wird perſönlich.
Bertha. Wenn man in Geſellſchaft kömmt
Iſt's wahrhaftig recht zum Lachen:
Alle wollen Freude machen,
Wie mit Sängern überſchwemmt
Iſt ein ſolcher feiner Zirkel.
Einer trillert tauſend Schnirkel,
Jener jodelt, dieſer lärmt,
Jene jammert, dieſe ſchwärmt,
Und der Klang der Inſtrumente
Nimmt am Ende gar kein Ende.
Guſtav. Ich geſteh' es, läſtig werden
Kann das Schönſte ſelbſt auf Erden,
Wenn man ſchrecklich überladen
Völlig muß in Tönen baden.
Aber hier? Verzeih'n Sie mir,
Dieſe Furcht verliert ſich hier.
Wo im Freien eine Schöne
Singend ſich vernehmen läßt,
Bannt ſie auch des Liedes Söhne
Durch des Liedes Töne feſt.
Wenn die Stimme mit den Saiten
Muthig kämpfend ſcheint zu ſtreiten,
Jene erſt allmächtig ſiegt,
Dieſe ſchmachtend dann erliegt,
Und die Vögel ohne Regel
In natürlichen Cadenzen

Ihre Melodie begrenzen,
Dann wird, ihrer Luſt bewußt,
Jede Seele freier, lichter,
Wonnetrunkner jede Bruſt.

Bertha (ſich verbeugend)
Herr Baron, Sie ſind ein Dichter.

Guſtav. Wie es viele Hundert ſind!
Jetzt macht Verſe jedes Kind,
Alle Welt iſt jetzt poetiſch,
Verſe ſchafft die Frau am Theetiſch,
Verſe macht man jetzt im Schlafe,
Verſe werden ſchon zur Strafe
Und Gedichte jeder Gattung.

Amalie. Auf die Spannung folgt Ermattung.

Guſtav. Die Ermattung iſt ſchon da;
Denn verſucht man's, was zu leſen,
Kommt man alten Freunden nah,
Alles iſt ſchon da geweſen.

Amalie. Deshalb iſt es wohlgethan,
Die Gedichte aufzugeben,
Nimmt man nur dafür im Leben
Ein poetiſch Weſen an.

Bertha. Alle Proſa abzuſtreifen,
Und nach eigner, freier Wahl
Wild und muthig nachzuſchweifen
Einem kühnen Ideal!! —

Guſtav. Wohl bei Ihnen, darf ich hoffen,
Iſt ein ſolches Leben offen,

Und ich irre ſicher nicht,
Such' auf dieſer Spur ich Licht.

Amalie. Welches Licht?

Guſtav. Ich will nicht läſtern.
Doch bisweilen ſieht man Schweſtern
Gleich gekleidet, gleich gezogen,
Gleich gewachſen, gleich gewogen,
Alle wie nach einem Pfunze,
Sprechen wie aus einem Munde,
Jene redet nie allein,
Dieſe muß ihr Echo ſein;
Hier bei Ihnen, ich geſtehe,
Iſt's ein Andres, was ich ſehe,
Iſt's ein Andres, was ich höre,
Und ich ſtaun' — auf meine Ehre!
Hell umſtrahlt von Wunderglanze
Scheinet jede von den Damen
Wie ein Bild in anderm Rahmen,
Dennoch giebt's ein ſchönes Ganze.
Wiederholt erblick' ich keins
Und doch bilden alle Eins.
Dieſe magiſche Laterne
Möcht' ich gern recht klar beleuchten,
Und ich ſäh' es gar zu gerne,
Wollten Sie ein wenig beichten!

Emilie (leiſe). Weißt Du, Bertha, was er ſpricht?
Ich verſteh' es wirklich nicht.

Amalie. Was Sie in Erſtaunen ſetzt,

Weiter gar nichts iſt's zuletzt,
Als die Färbung unſrer Kleider.

Emilie. Und ſo käm' es auf den Schneider?

Guſtav. Allerdings, die Farben ſtrahlen
Lieblich ſelten, und ſie mahlen
Die Gruppierung trefflich aus.

Bertha. Darauf läuft es nicht hinaus,
Bunt erſcheinen wir den Leuten,
Doch wir wiſſen's wohl zu deuten.

Amalie. Bertha, ſtill!

Bertha. Warum?

Amalie (leiſe) Du tragſt?

Guſtav (gewahrt, daß die Mädchen heimlich mit einander ſprechen, wendet ſich an Clara, die im Hintergrunde verweilt, und ſpricht leiſe mit ihr).

Amalie (leiſe). Wiſſe, Thörin, was Du wagſt,
Wenn Du Alles ihm verrathen,
Und er ſpottet unſrer Thaten?
Lacht dem Kinde, das da ſpricht,
Noch zum Lohn in's Angeſicht.
Solche Herren kennt man ſchon,
Solche —

Emilie. J, der Unglücksjohn!

Bertha. Wer wird bald ſo furchtſam beben
Wer ſo wenig denn vertraun;
Soll man in dem armen Leben
Gar nicht mehr auf Andre baun?
Theil genommen hat er herzlich
An den Farben, die er ſah,

Ueberfluß an Gäſten und Dukaten. Grand jeu! Alle Karten, wie ſie friſch und glatt aus dem Vorrath des unverdächtigen Schafskopfs entnommen werden, ſind beſchnitten, bezeichnet, anderweitig präparirt. Die Unternehmer der Bank und der übrigen Spielgelegenheiten haben ſie für dieſen Zweck bearbeitet. Natürlich gewinnt die Bank, oder vielmehr diejenigen ihrer Aſſocié's, die als Pointeur's auftreten, unermeßlich; Rußland, Polen und Deutſchland werden ausgebeutelt bis auf den Grund. Allgemeines Erſtaunen.

Was den armen Reiſenden vom vorigen Winter betrifft, iſt dies niemand anders, als Dero hier anweſender unterthäniger Diener, der durch dieſen Kommerce vom Trocknen in's Fahrwaſſer gerieth und ſeitdem ganz leidlich ſchwimmt."

Die Zuhörer überſchütteten Herrn von Schmutzel mit lebhaften Zeichen ihrer innigen Bewunderung, die der beſcheidene und ehrenhafte Mann verſchämt ablehnte, indem er dem Erfinder ſeine Ehre gebührend reſervirt wiſſen wollte.

Anton rückte mit ſeinem Stuhle und war ſichtlich im Begriff, aufzuſpringen, um ſeinem Herzen Luft

Und es iſt vielleicht ihm ſchmerzlich,
Sollt' er weiter nichts erfahren,
Trau' ihm kühnlich!

Emilie. Trau' ihm, ja!
Sieh nur hin, er ſpricht mit Clären.

Bertha. Kommt erſt Guſtav, wird ſein Freund
Auch wohl lange hier verweilen!
Uns dem Bruder mitzutheilen
Iſt natürlich. — Guſtav meint
Dann vielleicht, es ſei nicht wichtig,
Und verkündet's ſeinem Flüchtig,
Da erſt wird er uns verlachen,
Weil die liebe Eitelkeit
Ihm im Herzen wird erwachen,
Daß er ſoll vom Bruder hören,
Was in tiefer Heimlichkeit
Ihm die Schweſtern ſtill verſchwiegen.

Emilie. Laß Dich diesmal nur belehren,
Bertha's kluge Worte ſiegen,
Denn gewiß, der fremde Mann
Sieht uns ſchon für wicht'ger an,
Wird uns ſchätzen mehr und ehren.

Amalie. Nun, es ſei, er mag es hören.

Guſtav mit Clara (vortretend).

Guſtav (leiſe). Und Sie ſchweigen?

Clara. Wie vorhin.

Guſtav. Daß ich Ihnen gar nichts bin
Weiß ich nun! (Für ſich.) Die Zauberin!

Amalie (führt Clara unter die Mädchen, sie flüstern heimlich mit einander).

Guſtav (allein zur Seite). Daß es glücklich mir gelingen,
Gütiger Himmel! — Sie erringen,
Und ihr Herz und ihren Sinn,
Eh' ſie's weiß noch, wer ich bin.
Daß die ſchüchtern jungen Triebe,
Die mir ihre Blicke künden,
An den meinen ſich entzünden,
Daß ſie mich recht herzlich liebe,
Daß erwachſe unſre Gluth,
Wie des Meeres mächt'ge Fluth!
Meine Schweſtern fragen nach,
Was ich leiſe mit ihr ſprach?
Wird ſie reden, wird ſie ſchweigen?
Jetzt ſchon kann ihr Herz ſich zeigen.
Das Geſpräch nun muß ich lenken,
Wo vorhin es ſtehen blieb,
Daß ſie Arges ſich nicht denken!

(Er nahet ihnen.)

Bertha (zu Amalien). Rede Du, es iſt mir lieb!

Guſtav. Darf ich unterwürfig fragen,
Was der ſtille heil'ge Rath,
Den die Drei gebildet hat,
Mir, dem Harrenden, will ſagen?

Amalie. Es betraf den ſtreit'gen Fall,
Ob ein Fremder Fall und Knall,
Einzutreten in den Orden,
Würdig ſei und werth geworden?

Guſtav. Welchen Orden?
Amalie. Den Sie warben,
In den Orden unſrer Farben.
Guſtav. Alſo hab' ich recht gerathen?
Einen Orden ſchuien Sie,
Als ſie bunt zuſammen traten.
Amalie. Herr Baron, Sie plaudern nie?
Guſtav. Schweigen kann ich, muß es ſein,
Wie ein Fiſch, ein Grab, ein Stein.
Amalie. (Nachdem ſie ſich geraumert, nicht ohne Ziererei).
Von des Lebens buntem Schwanken,
Wir drei Schweſtern angeregt,
Ramen wir auf den Gedanken,
Feſt und innig, unbewegt,
Uns ſymboliſch zu verbinden,
Um ein tiefes Glück zu gründen.
Ich, an Jahren überleger,
Ging dem Plane feiſch entgegen,
Führte ihn, trotz manchem Strauß,
Endlich doch vollkommen aus;
Denn in jeglicher Umgebung
Fand ich ſtarre Widerſtrebung,
Weil die Menſchen alles Trachten
Nach der Poeſie verachten.
Welche Qualen, welche Bitten,
Eh' die Mutter es gelitten,
Die nun, was mich Wunder nimmt,
Selbſt in meine Töne ſtimmt.
Faſt verging ein halbes Jahr,

Eh' es uns verſtattet war.
Aber nun, vom Modeflitter
Frei, in ſchönes Blau gehüllt,
Bin ich ew'ger Treue Ritter,
Oder doch — des Ritters Bild;
Und beſtändig iſt das Band,
Das uns ſchweſterlich umwindet,
Wie's die blaue Farbe kündet,
Die ich mir geeignet fand.
Blau der Himmel, blau das Meer,
Beide an Bedeutung ſchwer.

Bertha. Daß die Treue ſich belohne,
Darf ſie hoffen, ich bin grün,
Und wenn bunte Blumen blühn
Wind' ich eine Farbenkrone;
Daß im düſtern Erdenleben
Mich die Hoffnung nicht bethört,
Bin ich mit der Farb' umgeben,
Die der Hoffnung angehört;
Habe ſie mit mächt'gem Bann
Mir auf ewig angethan:
Alle ſtell' ich jung und klar,
Fröhlich grünend, wunderbar,
Immerdar die Hoffnung dar.

Emilie. Weiß und rein und unbefleckt,
Iſt der Schild, der mich bedeckt,
Und bis zu den höchſten Jahren
Will ich ſchützend ihn bewahren,
Immer ſchuldlos, immer weiß,

Sei die Lilie mein Preis.
Ohne Schuld und weiß und rein,
Muß das ganze Bündniß ſein.
Und in meinem weißen Kleide
Sprech' ich's aus für alle Beide. —

Guſtav. Könnt' ich mein Erſtaunen ſchildern,
Mit der Zunge, mit dem Mund,
Thät' ich es in ſchönen Bildern,
Schön wie ihre Bilder kund.
Aus der bunten jungen Hülle,
Strömt in dichteriſcher Fülle
Für den Bund der ſchönſte Grund.
Nur die holde Clara ſchweigt
Traurig.

Amalie. Wie ihr Kleid es zeigt.

Guſtav. Fänd' ich etwas auszuſetzen
An den Farben, die erwählt,
Wär' es, daß zu dem Ergötzen,
Noch die ſchönſte Farbe fehlt,
Die ſich je dem Auge bot.
Sie verſtehn? Ich meine roth!

Amalie. Clara war dazu erkoren.

Bertha. Aber nein, ſie wollt' es nicht.

Amalie. Wollte lieber Nacht als Licht.

Bertha. Und ſo ging es uns verloren.

Emilie. Clara, ſchwarz wie Grab und Tod,
Wird bisweilen dennoch roth.
Heut erſt hab ich es geſehen,
Ja, erſt heut iſt es geſchehen:

Ihre Wangen können glühn,
Wie zwei junge Rosen blühn.

Gustav. Sie ertheilen jetzt uns Lehre,
Wie man rothes Kleid entbehre.
Mich an Rosen zu erbau'n,
Will ich Clara's Wangen schau'n.

Clara (wehmüthig lächelnd).
Ach, Sie finden auch nicht selten
Weiße Rosen hier zur Stelle
Unter einer Thränenquelle.

Gustav. Muß man da nicht auf Sie schelten?

Clara. Nein, o nein, der Meinen Huld
Gönnt mir freundliche Geduld,
Läßt mich frei dem stillen Harme;
Doch geöffnet sind die Arme,
Such' ich Trost vor meinen Schmerzen
An den lieben, warmen Herzen.

Gustav (für sich). Sie bezaubert mich, und bald
Thu' ich mir nicht mehr Gewalt.

(Man hört aus der Ferne den Klang eines Posthorns.)

Amalie. Hört Ihr nicht den fernen Ton?

Bertha. Ja, sie sind's.

Emilie. Sie kommen schon!

(Laufen ab.)

Vierter Auftritt.

Guſtav. Clara (von ihm feſtgehalten).

Clara. Was bedeutet das? Sie eilen
Meinem Vater froh entgegen!
Warum ſollt' ich hier verweilen,
Warum bleiben?

Guſtav. Meinetwegen.

Clara. Laſſen Sie mich! — Welch' Betragen?!

Guſtav. Iſt's vergönnt ein Wort zu ſagen?

Clara (ſchweigt).

Guſtav. Dieſes Hornes lauter Schall
Kündete auf keinen Fall
Ihres Vaters Ankunft an.

Clara. Nicht? Mein Gott, wann kommt er dann?

Guſtav. Heute nicht.

Clara. Doch ſicher morgen?

Guſtav. Sein Sie gänzlich außer Sorgen:
Vater, Oheim, Guſtav, Alle
Sind bei Freunden eingekehrt,
Kommen morgen, unverſehrt.
Das ertönt' in jenem Schalle!
Sie von Sorgen zu befrein,
Sendet man die Nachricht ein! —
Hemmen Sie den eil'gen Schritt.

Clara. Alſo — Guſtav — auch kömmt mit?

Guſtav. Ja natürlich! — Ihn zu bringen
Iſt ſein Vater abgereiſt.

Clara (vor ſich).
Kaum kann ich mein Herz bezwingen! —
Er iſt wacker, wie es heißt?
Guſtav. Ja, das iſt er, und verdient
Ganz das Glück, das hier ihm grünt,
Ganz das Glück in Ihren Armen
Neuem Leben zu erwarmen! —
Ob ich's gleich ihm gar nicht gönne!
Clara. Ihrem Freunde?
Guſtav. Meinem Feinde!
Clara. Scherzen Sie?
Guſtav. O nein! Ich nenne
So vielleicht ihn unerlaubt,
Weil er Sie dem Leben raubt.
Clara. Ja? Sie hegen auch den Glauben,
Daß der Bund, zu dem gezwungen
Ich allein und nothgedrungen
Schreute, mich dem Glück wird rauben?
Guſtav. Nicht dem Glück, wenn Sie ihn lieber,
Doch uns Andern, weil allein
Ihm Sie eigen werden ſein.
Clara. Wär' er doch noch fern geblieben!
Guſtav. So auch ſag' ich.
Clara. Sie?!
Guſtav. Verzeihung,
Wenn ich kühn mein Herz enthülle,
Und der beißen Worte Fülle
Scheine Ihnen nicht Entweihung,
Nicht Entweihung heil'ger Rechte.

Clara (bei Seite). Wer mich weit von hinnen brächte!

Guſtav. Wohl! Ich ſeh', ich fühl' es freilich,
Dies Geſtehn iſt unverzeihlich;
Weil ich an der Freundſchaft ſünd'ge,
Wenn ich meine Gluth verkünd'ge.

Clara. (Will ſprechen.)

Guſtav. O, kein Wort aus Ihrem Munde,
O, kein Gift in dieſe Wunde,
Denn ich fühle tief und ſchmerzlich,
Und ich mein' es gut und herzlich.
Laſſen Sie den zorn'gen Blick,
Oeffnen Sie das ſchöne Auge
Wie vorhin, damit ich Glück
Aus den ſanften Strahlen ſauge.
Daß ich kühn zu Ihren Füßen,
Meine Kühnheit möge büßen.

Clara (ihn aufhebend).
Welch Beginnen — Laſſen Sie —

Guſtav. Sie, beim Himmel! laß ich nie!

Clara. Nur ein Wort.

Guſtav. Ihr Wort iſt Tod,
Denn es giebt mir das Gebot,
Sie zu meiden, und ich kann
Nimmer —

Clara. Hören Sie mich an:
Meine Lage kennen Sie,
Und die Meinen werden nie,
Wie Sie wiſſen, mir vergönnen,
Mich von Guſtav je zu trennen.

Weiter will ich nichts erwähnen,
Denn ich hoffe, meine Thränen
Sind es nicht, die Sie erſtreben?

Guſtav. Clara, können Sie vergeben?

Clara. Was?

Guſtav. Den wilden Ungeſtüm,
Der mich trieb zu dem Bekenntniß? —
Sie vergeſſen mein Geſtändniß,
Denken mein zu meinem Lobe,
Und ſind glücklich — einſt — mit ihm.

(Er geht ab; für ſich.)

Das iſt nun die letzte Probe.

Clara (ſteht niedergeſchlagen da).

Guſtav (als er an der Couliſſe iſt, ſieht er ſich um).

Clara (reicht ihm die Hand).

Guſtav (küßt ihre Hand).

Clara. Lebe wohl! — Auf immerdar!

Guſtav. Clara, Sie ſind wunderbar!
Scheinen gerne nicht zu ſcheiden,
Dennoch ſollen wir uns meiden?

Clara. Wenn mir auch das Leben bricht,
Ich erfülle meine Pflicht!

Guſtav. Ihre Pflicht? Und gegen wen?
Gegen einen Fremden, den
Sie nicht kennen, der vielleicht
Ihren Werth nur halb erreicht,
Der vielleicht zu dieſer Friſt
Anderswo gebunden iſt?

zu machen,... aber Bärbel ſtellte ihren Fuß auf den ſeinigen und er ... ſchwieg und blieb.

Noch war der Zauber nicht verflogen, der ihn umnebelte.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Anton ſinkt immer tiefer. — Signora Carina — Pfiff und Schlag. — Theodor und Anton zeigen ihre wahren Geſinnungen gegen einander. — Trennung.

Es iſt dem Verfaſſer, der Anton liebt, ſchmerzlich und peinvoll, dieſe finſterſte Periode im Leben des Wanderers umſtändlich zu behandeln.

Ich wünſche, bald davon los zu kommen und hoffe dabei auf Zuſtimmung meines gütigen Leſers, inſofern dieſer bereits auch ſchon einige Neigung für unſern Liebenauer gewonnen hätte! Der ſchönen Leſerin glaub' ich ohnedies ſicher zu ſein; ſie wird ſich jedenfalls danach ſehnen, Anton gerettet zu wiſſen; wenn auch dieſe Rettung nur durch ſchwere, faſt tödtliche Kämpfe erreicht werden ſoll.

Deßhalb nehm' ich nicht den geringſten Anſtand, über jene Monate, die Anton mit Theodor und deſſen unwürdiger Geſellſchaft verſchwelgt, einen Sprung zu machen, damit wir nur über den kothigen Winter

Und mich laſſen Sie vergeben
In den ungeheilten Weben?

Clara. Mir geſchieht, ich weiß nicht wie?
So erſchüttert war ich nie!
In die Trauer meines Lebens
Drang ein Hauch entzückten Bebens.
Zitternd leuchtet mir ein Stern,
Aber, ach! der Stern iſt fern.
Nein, ſein Licht iſt nicht von Dauer.
Und ich kehr' in meine Trauer.

(Ab durchs Gartenhaus.)

Guſtav (allein). Welch Gefühl erringt die Macht
In der übervollen Bruſt?
Iſt's die Liebe, ſo erwacht,
Iſt's der Heimath neue Luſt?
Schöner Garten, ſchön wie einſt,
Du der Kranz an meinem Ziele,
Der Du blühend das Getümmel
Unſrer erſtrn Kinderſpiele,
Hell, allmächtig wiederſcheinſt:
Friſche Lauben, hoher Himmel,
Alte Wünſche, neue Triebe,
Junge Blumen, heiße Liebe;
Alles eint ſich, alles quillt
In das wunderſchöne Bild,
Und die Farben ſchlingen ſich
Um Dein Glück ſo ſchweſterlich!
Guſtav, haſt du das gehofft.

Wenn du trübe, ſinnend, oft
An die fremde Heimath dachteſt,
Und in ſchwarzen Träumen wachteſt?
Ja die Träume geben aus:
Schwarz gekleidet iſt mein Engel,
Clara, ſchön und ohne Mängel,
Himmel iſt mein Vaterhaus!
Ach, noch quält ſie böſes Schwanken,
Weil ſie feſt in dem Gedanken,
Daß ich ihr ein Fremder ſei.
Aber doch iſt's eingetroffen,
Was ich wagte leiſ' zu hoffen,
Wahrlich, ſie geſtand es frei,
Und ich habe unerkannt
Mir ihr Lieben zugewandt!
Nun erblüht ein ſüßes Leben
Vor dem ſel'gen Auge mir,
Himmliſche Gebilde ſchweben
Auf dem heimiſchen Revier!
Bäume, die ich einſt ſah pflanzen,
Blumen bilden duft'ge Hecken,
Mich und Clara zu verſtecken!
Alles wirkt zu einem Ganzen;
Alles was erblüht und grünet,
Alles was die Blicke ſehn,
Macht mich ſelig, und es dienet
Meine Wonne zu erhöhn!
Wonne, die noch nie empfunden,
Sich in Scherzen will bekunden.

Ja, der frohe Uebermuth
Schwellt die Bruſt in üpp'ger Fluth,
Und mich luſtig zu entladen,
Möcht' ich mich in Thorheit baden,
Möchte hinter allen Hecken
Scherzen, lachen, ſpotten, necken,
Möchte — was ich wahrlich kann,
Denn es bietet ſich mir an:
Meine Schweſtern ſind nicht ferne,
Und mit Ihnen mag ich gerne,
Wie mit unbefangnen Herzen,
Eine kleine Weile ſcherzen.
Ich verſuche meine Kunſt,
Sage ihnen Liebesdunſt,
Süß Geſchwätz der jungen Laffen,
Schöne Redensarten her,
Und erfreue mich noch mehr,
Wenn ſie ſich in mich vergaffen!
Sieh', Amalie! — Beginne,
Loſes Spiel der loſen Minne!

Fünfter Auftritt.

Amalie. Guſtav.

Amalie. Nicht der Vater, nur ein Brief
War's, was uns von hinnen rief.
Guſtav. Nicht die Väter? Guſtav nicht?
Amalie. Keiner! Unſre Mutter ſpricht,
Aus dem Briefe ſei zu ſchließen,

Daß wir ſie vor morgen nicht
Hoffen dürfen zu begrüßen.

Guſtav. Süße Nachricht meinem Herzen!

Amalie. Und wie ſo?

Guſtav. Mit ſchweren Schmerzen
Dacht' ich an der Ihren Kommen,
Weil Sie Andern ganz entnommen
Nur dem Bruder werden leben.

Amalie. Herr Baron, ich weiß zu leben.
In des Gaſtrechts heil'ger Pflicht
Stört mich auch der Bruder nicht.

Guſtav. Müſſen Sie ſo ſchwer beſtrafen
Ihren unterwürf'gen Sclaven?
Alſo war es nicht gemeint.
Wenn der Bruder erſt erſcheint,
Wird er auch, das iſt zum Grämen,
Allen Platz im Herzen nehmen.

Amalie. Nehmen? Platz im Herzen? Er?
Nun, ich dächt', er fänd' ihn leer,
Dürft' ihn, ohne viel Bemühen,
Gleich den Augenblick beziehen!

Guſtav. So? Das hab' ich nicht gedacht.

Amalie. Nicht? Darf ich die Urſach' wiſſen?

Guſtav. Eine Schöne ſollte wiſſen,
Was ihr Blick für Eindruck macht.

Amalie. Iſt ſie eitel, mag es ſein:
Aber wenn ſie Eindruck macht,
Trifft's des Mannes Herz allein;
Denn vor ihrem hält ſie Wacht.

Guſtav. Wird auch nichts mit Macht erſtritten,
Helfen wohl beſcheidne Bitten?
Amalie. Bitten helfen in der Welt —
's kommt drauf an, wie ſich's verhält!
Guſtav. Klar und helle liegt's am Tage,
Und es wäre bittre Plage,
Was ich fühle, zu verſchweigen —
Soll ich den Beſiegten zeigen?
Amalie. Doch wer iſt's?
Guſtav. Es iſt — ein Mann.
Amalie (lächelnd). Wo?
Guſtav. Nun, ſehn Sie mich nur an!
Könnten Sie ihn leidlich finden?
Amalie. Finden? — Ei, das wird ſich finden.
So geſchwind iſt's nicht gethan,
Eh' man handelt, faßt man Plan;
Nach dem Plane zu verfahren
Kommt die Weisheit mit den Jahren.
Guſtav. Mit den Jahren? — Sie ſind kalt!
Mit den Jahren wird man alt.
Amalie. Alt? Wer ſpricht von Alter hier?
Von der Zeit, von unſrer Lage,
Ob Sie's werth ſind, ob ich's wage; —
Denn die Männer fürchten wir.
Guſtav. O, Sie Strenge! — Wie die blauen
Fernen Berge anzuſchauen!
Meinen ſehnſuchtsvollen Blick
Zieht es an und ſtoßt's zurück.
Und wie leichte Kähne ſchiffen,

Sind Sie auf der Flucht begriffen;
Ich will weinen, Sie nur ſcherzen,
Und verlachen meine Schmerzen.

Amalie. Lach' ich denn? — Ich denke nur:
Wer den Weg ſucht, folgt der Spur!
Dem, der will zum Ziel gelangen,
Muß vor keiner Probe bangen.

Guſtav. Was begehren Sie?

Amalie. Die Farben;
Wollen alle freundlich zieren
Mit den Zeichen, die ſie führen.
Da Sie um die blaue warben
Müſſen Sie ſich wohl bequemen
Auch ihr Zeichen anzunehmen:
Eine kleine blaue Blüthe,
Häufig, aber reich an Sinn,
Deutet auf ein treu Gemüthe,
Auf ein redlich Lieben hin.
Eben weil auf allen Bahnen
Sie *im Sommer häufig* ſprießt,
Soll ſie alle Menſchen mahnen,
Wie die Treue himmliſch iſt.
Gehen Sie zum Bach hinaus,
Pflücken einen kleinen Strauß,
Und erfüllt iſt Ritterspflicht.

Guſtav. Doch ſie heißt?

Amalie. Vergißmeinnicht.

(Ab in's Gartenhaus.)

Guſtav (allein). Liebes Schweſterchen, ich glaube,
Sehr begehrſt Du nach der Haube,
Denkſt mich ſicher zu bekommen.
Und es thut mir herzlich leid,
Denn in gar zu kurzer Zeit
Wird die Freude Dir genommen.
Unbeſchadet Deiner Ehre
Und nicht ohne weiſe Lehre:
Deine ſchöne, blaue Blüthe
Nimm mit dankendem Gemüthe
Von dem Bruder freundlich an.
Sie iſt hold und ſehr beſcheiden,
Lern' von ihr den Hochmuth meiden,
Lerne, was die Demuth kann.
Wie Du Deinen künft'gen Gatten
Schon gewiß in mir geglaubt,
Wird er wieder Dir geraubt,
Und der Liebe grüner Schatten
Schwindet von der Zeit entlaubt!
Bücke Deinen ſtolzen Scheitel,
Sei in Zukunft nicht ſo eitel!
Bertha kommt! — Die Hoffnung zieht
Stürmend über die Terraſſen,
Und wo ſie vorüber flieht
Scheint das Grüne zu erblaſſen!
Nun, ſie komme! Nicht erwarten
Wird ſie Argliſt hier im Garten.

Sechster Auftritt.

Bertha. Guſtav.

Bertha. Sie allein? Und ganz verlaſſen?
Guſtav. Nimmer, wenn Sie mich nicht haſſen.
Bertha. Sie? Warum? Des Bruders Freund,
Der es gut mit uns auch meint?
Guſtav. Weil ich's gut mit Allen meine,
Sind Sie gar vielleicht mir gut.
Aber wenn ich Sie — alleine —
liebte! — Würden Sie den Muth,
Den gewagten, mir verzeihn,
Und mir doch gewogen ſein?
Bertha. Nimmer noch konnt' ich es faſſen,
Wie man den ſo hart mag haſſen,
Der ſein Lieben uns geſteht,
Wenn man gleich ihn auch verſchmäht.
Daß Sie, Herr Baron, mich lieben,
Kann mich weiter nicht betrüben,
Und Sie werden ſich von hier
Wohl noch nicht ſo bald entfernen,
Alſo, hoff' ich, dürfen wir
Uns ja näher kennen lernen! —
Stehn Sie mir, ich Ihnen an,
Mag es ſein, denn — Mann iſt Mann!
Guſtav (bei Seite). Unbeſonnen, wildes Weſen,
Dürft ich Dir den Text nur leſen.
Bertha. Auch, ich will es nur geſtehn,
Mag ich Sie recht gerne ſehn!
Ihr Benehmen, Ihre Haltung,

Ihres ganzen Sinns Entfaltung.
Alles lob' ich, ſage offen:
Herr Baron, Sie dürfen hoffen.

Guſtav. Göttin, meine Nacht wird hell!
(Für ſich.)
Schweſter, Du verhandelſt ſchnell.

Bertha. Ob Sie nun in meine Grillen
Fügen würden Ihren Willen,
Käm' auf eine Probe an?

Guſtav. Frau bleibt Frau und Mann bleibt Mann!

Bertha. So, — um Ihnen zu beweiſen —
Hab' ich große Luſt zum Reiſen,
Flög' aus meiner Heimath gern.

Guſtav. Und wohin denn?

Bertha. Ferne, fern!
Wo in ſchönerm Blättergrün,
Die Citronenblüthen blühn.

Guſtav. Schöne Bertha, wie Sie wollen!
Nie will ich mit Ihnen grollen.
Und am allermind'ſten nun,
Da Sie einen Vorſchlag thun,
Der für meine Luſt ergiebig!

Bertha. Wahrlich?

Guſtav. Denn das Reiſen lieb' ich.

Bertha. Dann, o dann lieb' ich auch Sie!
Dieſer Wunſch beſtraft ſich nie:
Giebt es wohl ein ſchöneres Leben,
Als in dem bewegten Haus
Aus der Heimath weit hinaus

In die fremde Welt zu ſchweben?
Wie von Feenhand getragen
Rollt dahin der leichte Wagen,
Räume, die man noch nicht kennt,
Zeigt uns jeglicher Moment,
Ungewiß und ohne Kunde
Bleibt uns auch die nächſte Stunde,
Froh iſt Jeder durch ſein Hoffen
Und die ganze Erde offen.

Guſtav. O, Sie aller Mädchen Krone,
O, Sie muth'ge Amazone!

Bertha. Auf die Hand den art'gen Mund,
Und geſchloſſen iſt der Bund.

Guſtav (für ſich).
Schweſter! Du machſt Rieſenſchritte!

Bertha. Aber nun noch eine Bitte:
Daß Sie mein Erwählter ſind,
Wiſſe Jeder, der nicht blind.
Pflücken Sie von Myrthenzweigen
Einen ab, er ſoll es zeigen,
Reden wird er, wenn Sie ſchweigen.

Guſtav. Zu gehorchen iſt mir Luſt!

Bertha. Und er blüh' an Ihrer Bruſt.

(Ab in's Gartenhaus.)

Guſtav (allein). Sie, von Hoffen voll und Harren,
Hält mich wahrlich für den Narren,
Den ich ſpiele! — Mir iſt's recht.
Deine Myrthe blüht Dir ſchlecht.
Liebe Bertha, werde klüger,

und über den unſeligen Frühling hinaus gelangen, deſſen lauer Blüthenduft Bärbels wildeſte Lockungen und Leidenſchaften hervorrief. So feſſellos tobte die Gluth dieſes verführeriſchen Weibes, daß ſogar die ihr faſt zur zweiten Natur gewordene ſchlaue Beſonnenheit unterlag; daß ſie es nicht mehr der Mühe werth hielt, liſtige Ränke zu erſinnen, wie dieſelben Theodor bisher in ſeinem Köhlerglauben beſtärkt hatten. Mag er es endlich begreifen, der hochweiſe Schwachkopf, höhnte ſie; was will er einwenden? Was will er unternehmen? Er muß ja doch ducken; er kann ja doch nicht von mir los! Er bleibt ja doch mein Sklave!

Anton, dem Theodors eiferſüchtige Unruhe und Bangigkeit nicht entging, vermied den Betrogenen, wo dies nur irgend thunlich war. Dagegen nahm jetzt Bärbel keine Rückſicht mehr, die Wohnung in der Straße d'Enfer zu beſuchen; und zwar als Mann gekleidet, wie wir ſie ſchon früher in Onkel Naſus Schloß geſehen.

„Aus der Spiel-Hölle in die Liebes-Hölle!“ pflegte ſie jedesmal bei ihrem Eintritt auszurufen.

Begreiflicher Weiſe nahm ſie mit ihren unerſättlichen Forderungen jeder Art Anton's ganzes Daſein

Hoffnung iſt ein Hauptbetrüger,
Malt durch ihren grünen Flor
Dir die ſchönſte Ausſicht vor.
Selten aber bringt die Zeit
Das in freundliche Erfüllung,
Was ſie bot vor der Enthüllung,
Und die Träume ziehen weit,
Weit hinaus nach fremden Landen.
Reines Glück erjagſt Du nicht,
Bleibſt in engen Erdenbanden,
Und es folget Nacht dem Licht. — —
Artig iſt mein Schweſternpaar,
Und das alte Wort wird wahr:
Blau und grün ſei Narrentracht.
Sie die Farben, ich der Narr!
Nun ich ihnen kund gemacht
Meine heißen Liebeswehen,
Laſſen ſie mich grauſam ſtehen,
Und in meiner ſchweren Pein
Bleib' ich Aermſter hier allein.

Siebenter Auftritt.

Emilie. Guſtav.

Emilie. Sie allein?
Guſtav. Sie ohne Taube?
Emilie. Wie Sie ſehen. O ich kann
Auch mich trennen wie ein Mann!
Meine Schweſtern ſind —

Guſtav. Ich glaube,
Dort durch jenes Gartenhaus
Gingen ſie auf's Feld hinaus.
Emilie. Ja, das iſt ſo unſer Gang.
Ihnen wird die Zeit recht lang?
Um ſie etwas zu vertreiben,
Will ich hier bei Ihnen bleiben.
Guſtav. Tauſend Dank für Ihre Gunſt,
Ob ich übrigens die Kunſt,
Wie man Zeit vertreiben könne,
Nicht mit ſchönen Künſten nenne;
Lieber ſpräch' ich oftmals: Halt!
Emilie. Niemand wird wohl gerne alt,
Und wir alle würden's lieben,
Ging die Zeit davon, wir blieben
Jung und munter wie wir ſind.
Guſtav. O Sie reizend liebes Kind!
Emilie. Wär' ich wirklich noch ein Kind?
Und ich glaubte mich ſchon drüber.
Guſtav. Ach, je kleiner, deſto lieber!
Denn die jüngſten und die kleinſten,
Sind an Geiſt und Herz die reinſten.
Emilie. Schon recht gut! — Doch möcht' ich fragen,
Kann man in die ſpät're Zeit
Nicht die Kindheit übertragen?
Wofür hätt' ich denn dies Kleid?
Als ich noch ein Kind genannt,
Strebt' ich ſehnend zu enteilen;
Jetzt, da jene Zeit entſchwand,
Möcht' ich ſie mit dieſer theilen.

Guſtav. Schon? Noch ſind Sie nicht ſo weit,
Grad' in Ihrer Blüthenzeit,
Noch im Uebergang vom Kinde,
Wo ich Sie ſo reizend finde!
Lieber ſchöner Engel! —

Emilie. Ich?
Geh', — Sie ſpotten über mich!

Guſtav. Spotten? Welch ein arges Wort,
Nein, Sie jagen mich noch fort.

Emilie. Gott behüte mich; das will ich
Nimmermehr.

Guſtav. Nicht mehr als billig!
Weil ich ſchon in Ihrer Nähe
Alle Himmel offen ſehe.

Emilie. Dieſes Bild iſt ſehr gewagt!

(Für ſich.)

Niemand hat mir das geſagt!

Guſtav (für ſich). Welche Kunſt ſie zu bethören?
Sie iſt noch ein albern Kind.

Emilie (für ſich). Das iſt wahr, der Menſch gewinnt
Immer mehr, kann man ihn hören.

Guſtav (für ſich). Eh' ſich in den Garten wendet
Meine Mutter, ſei's beendet.

(Laut.)

Was kann's helfen, volle Seele,
Daß ich mein Gefühl verhehle,
Wenn ich's nicht verſchweigen kann?

Emilie. Mir wird Angſt!

Guſtav. Dich bet' ich an.

Dich, Du holde weiße Taube,
Und mein freudenvoller Glaube
Läßt mich hoffen, unverzagt,
Daß Dir meine Gluth behagt.
O, verwende nicht die Blicke,
Deinem treuen Sklaven schicke,
Deinem Sklaven schicke sie.

(Er läßt sich auf ein Knie vor ihr nieder.)

Emilie (leise bittend). O, auch auf das andre Knie!?

Gustav (thut es).

Emilie. Das erlebte ich noch nie.

Gustav (steht auf). Weiße, kleine, liebe Rose!

Emilie. Ja, das war es! Eine Rose,
Weiß wie Schnee, rein wie mein Kleid,
Halten Sie sich nur bereit;
Fast vor Lust werd' ich erbleichen,
Seh' ich Sie mit meinem Zeichen.

Gustav (küßt sie). Engelskind, hast Du mich lieb?

Emilie. Weh'! Sie sind ein großer Dieb!

(Ab, ins Gartenhaus.)

Gustav (allein). Weiß und zart und sehr empfindlich,
Fromm, naiv und jung und kindlich!
Für die Rose, für den Mann,
Nimm ein Gänseblümchen an.
Liegt's am Klima dieses Landes,
Meine Schwestern sind so warm?
Oder liegt's, daß Gott erbarm,
An der Kraft des Farbenbandes,
Das sie räthselhaft umwindet,

Und mit Liebesgluth entzündet?
Freilich auf poet'sche Weise
Spielen sie in diesem Kreise,
Und es stellen — offenbar —
Sich die Kinder lieblich dar.
Keine aber ist so zart,
So von Schmerz und Lust gepaart,
Als mein Clärchen! ihre Hand
Ist mir ein so theures Pfand,
Daß ich ohne tiefes Sehnen,
Ohne inn'ge Wonnethränen
Ohne frohen Herzensdrang,
Ohne kindlich reinen Dank,
Kaum der Eltern nicht gedenken,
Die mir solchen Himmel schenken.

Achter Auftritt.

Die Mutter. Gustav.

Gustav. Meine Mutter!
Mutter. Wohl bestellt
Ist das Haus. — Wo sind die viere,
Unsre liebe, junge Welt?
Gustav. Daß sie frei und froh spaziere,
Zog sie auf das weite Feld.
Mutter. Und Sie blieben hier zurück?
Gustav. Weil mein spähend scharfer Blick,
Aus dem Schloß zum Garten gehen,
Sie vorhin schon hat gesehen.

Mutter. Und wie fanden Sie die Kinder?
Frei gesprochen.
Gustav. Jung und schön!
Mutter. Aber ihren Geist?
Gustav. Nicht minder!
Offen doch will ich's gestehn,
Daß die Verse und die Farben
Mir den Eindruck oft verdarben.
Mutter. Ach, ich habe ja genung
Widerstrebt, eh' ich's gelitten!
Aber auch Entschuldigung
Muß ich für mich selbst erbitten,
Daß Sie mich, die zu den Alten
Schon gehört, nicht thöricht halten,
Weil ein helles gelbes Kleid
Mich an meine Kinder reiht.
Das hat seinen eignen Grund,
Ist's vergönnt — thu' ich ihn kund:
Kehrt mir schon die Jugend nie,
Lieb' ich doch die Poesie.
Meine Kinder hielt ich ab
Von den allerliebsten Scherzen,
Denn man bricht mit kaltem Herzen,
Ueber Mädchen gern den Stab.
Ich von solcher Furcht befreit,
Durch mein Alter schon beschützt,
Wählt', auf diesen Grund gestützt,
Mir ein fröhlich gelbes Kleid;
Denn in Göthe's Farbenlehre,

Die ich ſonſt nicht ganz verſtand,
Fand ich was dazu gehöre:
Gelb iſt nah' dem Licht verwandt,
Gelb iſt immer rein und helle,
Wie des Tages goldne Quelle.
Fröhlich wirkt es, warm, ernährlich,
Darum ſchien mir's nicht gefährlich.
Ob die Tugend mich verſpotte,
Weil auf ungereimte Art,
Dieſe Farb' ein Hottentotte
Mit der Eiferſucht gepaart!
Neidiſch bin ich ihnen nicht,
Bin die Mutter und ihr Licht!

Guſtav. Ich erſtaune! — Klug und fein!

Mutter. Ach man muß ſo gütig ſein,
Wie Sie ſind in allen Sachen,
Uns nicht tüchtig auszulachen.

Guſtav. Nun begreif' ich, was verbin
Mich noch ſehr erſtaunen machte,
Nun begreif' ich, welchen Sinn
Ihre Wahl dem Ganzen brachte:
Durch die Sonne in der Mitte,
Die belebend, wärmend wirkt,
Sind die genialen Schritte,
Junger Mädchen klug bezirkt,
Und Sie werden alle leiten,
Daß ſie nicht in's Weite ſchreiten.

Mutter. Ja mein Wille iſt's, am Zaum
Unſre Farbenwelt zu führen.

Daß wir nicht im Dichtertraum
Gar die Wirklichkeit verlieren.
Keine darf die alte Pflicht verſäumen,
Jeder Scherz behält ſein ernſtes Ziel;
„Wagen wir, zu irren und zu träumen,
Liegt doch hoher Sinn in kind'ſchem Spiel."

Guſtav. Wohl geſprochen, ſein entſchuldigt!
Solchem Geiſte wird gehuldigt.

Mutter. Herr Baron! dem Erdenleben
Auch ſein altes Recht zu geben,
Wiederhol' ich meine Frage:
Ob Sie ein'ge Sommertage
Hier bei uns verweilen wollen?

Guſtav (verneigt ſich).

Mutter. Ja, ich hört' es: morgen ſollen
Unſre Lieben bei uns ſein;
Meinen Guſtav würd' es freun,
Sie im Vaterhaus zu finden.
Mich auch werden Sie verbinden,
Denn des ſchuld'gen Dankes Pflicht
Für die Freundſchaft, die Sie ſchon
Oft erwieſen meinem Sohn,
Kenn' ich und vergeſſ' ich nicht.

Guſtav. Sie beſchämen mich und treiben
Mich von hier durch ſolche Worte.

Mutter. Dennoch aber —

Guſtav. Werd' ich bleiben
An dem freundlich ſchönen Orte! —
Nur noch einen eil'gen Gang!

Mutter. Gut. Der Weg iſt doch nicht lang?

Guſtav. Was ich ſuche iſt nicht fern,
Und — (mit Beziehung auf Clara) mich zieht ein
holder Stern! —
Könnt' ich Ihnen das Gefühl,
Das im Herzen glüht, enthüllen,
Und das innere Gewühl
Durch ein ſchnell Geſtändniß ſtillen!
Denn in dieſem Augenblick
Treibt es mich und hält zurück,
Ob ich Ihnen ſoll geſtehen
Oder heimlich weiter gehen?

Mutter. Was denn?

Guſtav (nach kurzem Beſinnen).
Nein, ich laſſ' es; nein!

Mutter. Was denn?

Guſtav (vom Gefühl überwältigt, eilt auf ſie zu).
Liebe — (ſich faſſend.) Sie verzeihn!
(Schnell ab.)

Mutter (allein).
(Nach langem bedenklichen Schweigen.)
Lange blieb' ich nicht allein
Mit dem jungen Herrn; es iſt
Aengſtlich, wie er Hände küßt.
Einen Spiegel möcht' ich fragen,
Und er ſollte offen ſagen,
Ob ich noch erobern könne?
Denn es kam mir wirklich vor,
Als wenn dieſer junge Thor
Für die reifen Reize brenne?

Neunter Auftritt.

Amalie, Bertha, Emilie, Clara (kommen durch das Gartenhaus). Die Mutter.

Clara

(bleibt ſtill und ſinnend auf ihrem Stuhl im Hintergrund).

Amalie. Mutter, in den friſchen Saaten
Gehend, überlegten wir,
Und wir fanden's wohl gerathen:
Baron Flüchtig bliebe hier.

Bertha. Hier zum Eſſen.

Emilie. Wollen Sie?

Amalie. Liebe Mutter!?

Mutter. Aber wie,
Wenn ich ihn ſchon eingeladen?

Amalie. Nun, ſo wär' es ohne Schaden.

Bertha und Emilie (froh umherſpringend).
Das iſt herrlich! — Das iſt gut!

(Sie laufen in den Hintergrund und plaudern leiſe mit Clara.)

Amalie (hat ſich vertraulich an die Mutter geſchmiegt).
Wie es tobt, das junge Blut!

Mutter. Laß ſie fröhlich ſein und froh.
Sieh nur, es erfreut ſie ſo,
Daß in unſer einfach Leben
Sich ein kleiner Wechſel findet.

Amalie. 'S iſt auch wahr! Die Kinder bindet
Beide noch ein kindiſch Streben;
Anders ſchon ſeh' ich es an.

völlig in Anſpruch, wodurch dieſer ſogar dem oberflächlichen Troſte anderweitiger Zerſtreuungen entzogen wurde; ſich auch verhindert ſah, die Theater zu beſuchen, was er ſonſt recht gern und oft gethan hätte. Wochenlang mußt' er ſich zufrieden ſtellen mit Durchleſung der Programme. In dieſen fand er denn eines Tages angezeigt, daß eine Signora Carina in Roſſini's Othello als Desdemona auftreten ſolle. Signora Carina konnte keine andere ſein, als jene Frau, die mit dem Hute einſammeln ging, während Herr Carino auf des armen Geigers Violine ſpielte; keine andere; dieſelbe Frau, die ihn ſo durchdringend betrachtet, mit ihm zu reden begonnen hatte, wie ſie ſeine Gabe empfing und von welcher Bärbels Dazwiſchenkunft ihn abgelenkt. War ihm doch ſeitdem auch Carino ſammt allen Liebenauer Erinnerungen gänzlich aus dem Gedächtniß gerathen! Wie wär's, meinte er, wenn ich es darauf anlegte, Theodor und Bärbel heute in die Oper zu überreden? Es wäre mir intereſſant, dieſe Frau wieder zu ſehen, ſie als Sängerin kennen zu lernen, und daraus ergiebt ſich vielleicht eine Möglichkeit, meinen alten Gönner und Freund, den Muſikdirektor aufzufinden, der nicht weit ſein dürfte, wo ſeine Gattin erſcheint!

Mutter. Was?
Amalie. Je nun, den fremden Mann.
Machen Sie ſich nur gefaßt,
Sollt' er meine Hand verlangen.
Mutter. Wie?
Amalie. Ja!
Mutter. Nun, ich fürchte faſt,
Das iſt doch zu ſchnell gegangen.
Amalie. Schnell ergreifen ſich die Geiſter,
Wird der Liebe Stimme laut,
Keiner iſt des Herzens Meiſter!
Bertha (kommt geſprungen).
Mütterchen, ich werde Braut!
Mutter. Du?
Bertha. Ja wohl, mit Herrn von Flüchtig,
Und die Sache iſt ſchon richtig.
Emilie (Clara auch verlaſſend).
Eigentlich wollt' ich mich ſchämen,
Aber, da Du das geſagt,
Sei es auch von mir gewagt:
Mütterchen, mich will er nehmen.
Mutter. Kinderchen — Ihr ſeid nicht klug!
Glaubt: entweder war es Trug,
Oder naſeweiſer Scherz!
Keins von beiden fand' ich recht,
Und ich habe wohl das Herz,
Ihm zu ſagen: das war ſchlecht.
Habt Ihr aber Euch belogen,
Was mir nicht unmöglich ſcheint,

Hat Euch Eitelkeit betrogen,
Dann ſeid Ihr damit gemeint.

Amalie. Nun, wer weiß.

Bertha. Es wird ſich zeigen!

Zehnter Auftritt.

Guſtav. Vorige.

(Guſtav hat den Hut unterm Arm — Alle ſehen ihn gespannt an).

(Pauſe.)

Käm' ich gar zu früh zurück?

Mutter. Nie zu früh.

Guſtav. Das iſt mein Glück!

Amalie. O, der ungetreue Wicht,
Er trägt kein Vergißmeinnicht.

Bertha. Ohne Myrthe? o, der Loſe!

Emilie. Der Verräther! ohne Roſe?

Guſtav. Iſt's vergönnt, den Schönen hier
Ein Geſchenk von kleinem Werth,
Blos durch ſeinen Sinn geehrt,
Darzureichen?

Amalie. Mir?

Bertha. Mir?

Emilie. Mir?

Guſtav. Allen! — (Zu Amalien.) Sie, an Jahren überlegen,
Sind die erſte:

(Er nimmt ein Vergißmeinnicht aus dem Hute.)

dieſe Blume,
Aus der Freundſchaft Heiligthume,

Nehmen Sie, und dieſen Segen:
Blau, wie Ihres Kleides Falten,
Spricht ſie von Beſtändigkeit,
Doch allein das blaue Kleid
Wird die Treue nicht geſtalten.
Aus der Seele muß ſie ſtrahlen,
Golden, wie des Blümchens Stern.
Schöne Kleider wollen prahlen,
Prahlen iſt dem Blümchen fern:
Darum treu der Demuth bleiben,
Keinen Scherz mit Hohem treiben,
Und der Farben höchſte Achtung
Werth zu halten der Betrachtung,
Das iſt Eure heil'ge Pflicht.
Liebe mich! (giebt) Vergißmeinnicht!

(Zu Bertha.)

Gleich arkadiſch ſüßen Hirten,
Grün geſchmückt mit duft'gen Myrthen,
Grüß' ich Sie, und immer grün
Möge Ihre Hoffnung blühn
Aber lange zu behüten
Dieſer Hoffnung zarte Blüthen,
Streue ſie die junge Hand
Sorgſam in der Zukunft Land:
Denn in ferner Zeiten Lauf
Geben wenige nur auf (giebt)

(Zu Emilie.)

Und was ſoll ich Ihnen ſagen,
Die Sie dieſe Blume tragen,

Die Sie ſchuldlos, kindlich, rein,
Wie die Roſe mögen ſein!
Brüderlich nur muß ich warnen:
Laß Dich Unglück nicht umgarnen,
Bleibe weiß, Du Tadelloſe,
Liebe, ſchöne, junge Roſe.

(Giebt die weiße Roſe Emilien. Er nimmt die rothe Roſe und führt Clara vor.)

In dem Kreis der holden Farben
Fehlt die ſchönſte Farbe — Roth!
Clara's Hoffnungen ſind todt
Und die frohen Scherze ſtarben.
Darum ſei es mir erlaubt,
Dieſes Kind der ſüßen Schmerzen,
Das ich eben erſt geraubt,
Vorzuſtecken Ihrem Herzen.
So, auf ſchwarzem, ernſtem Grund
Thut die Gluth ſich heller kund,
Und auf jedem dieſer Blätter
Gaukeln kleine Liebesgötter,
Die aus Clara's klaren Augen
Luft, wie ich, und Liebe ſaugen.
Mutter, gieb uns Deinen Segen!

Mutter. Nun, das käme mir gelegen!
Ihr Benehmen find' ich flüchtig,
Verdächtig geſchätzter Herr von Flüchtig.
Solche Sache ſcheint mir wichtig;
Ihre Gründe ſind nur nichtig.

Clara, meinem Sohne pflichtig,
Wird ſich —

Guſtav. Und ſo iſt es richtig!
Bin ich denn ſo ganz entartet
In der Fremde, daß in mir
Keine von Euch allen hier
Euren Guſtav hat erwartet?

Alle. Guſtav? Guſtav?

Guſtav. Glaubt Ihr's nicht?

Mutter. Guſtav? — Ja, ſein Auge ſpricht!

(Sie umarmen ſich; alle Schweſtern drangen ſich zu und fallen ihm um den Hals.)

Mutter. Guſtav! Ach du lieber Himmel!

Alle. Guſtav! Guſtav!

Guſtav. Welch Getümmel!
Liebe Kinder, laßt mich los,
Ich bin Euer Bruder blos,
Nicht der vielgeliebte Flüchtig.

Mutter (indem ſie ihn mit Clären vereint).
Ja, mein Sohn, jetzt iſt es richtig.

Guſtav. Guſtav muß ſich wohl beſcheiden?
Guſtav wollten Sie vermeiden!

Clara. Guſtav war im fremden Land,
Guſtav hab' ich nicht gekannt.

Guſtav. Aber, da Sie ihn nun kennen?

Clara. Will ich ihn — den meinen nennen!
Ja, der ferne Stern ſinkt nieder,
Schwebt auf thauigem Gefieder

Immer röther wird ſein Licht;
Liebe nahet, Liebe ſpricht
Sanft mit ſäuſelndem Gekoſe
Und zerfließt in eine Roſe.

Guſtav. Wohl uns Allen!

Amalie. Weh uns!

Bertha und Emilie. Weh!

Guſtav. In den heil'gen Bund der Eh'
Werdet Ihr ſchon noch gelangen;
Laßt Euch vor der Zeit nicht bangen.

(Indem er nun Jede nennt, führt er ſie auf ihren Platz und bildet aus Allen einen Halbkreis.)

Du, Amalie, biſt blau,
Sei beſtändig auch als Frau!
Bertha, bleibe immer grün,
Immer froh und hoffe kühn!
Kleiner Engel, lieb und weiß,
Sei Du ja nicht naſeweis!
Und Du, Clara, ſchön und roth,
Liebe mich bis in den Tod!
Mutter, gute, frohe, gelbe,
Bleibe immer mir dieſelbe,
Die ich immerdar verehrt! —
Aber all', die Ihr mich hört,
Seid dem bunten Farbenbogen
Ihr da unten wohl gewogen?

Der Dichter im Verſammlungszimmer

oder

Das phantaſtiſche Luſtſpiel.

Luſtſpiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Poetisch gedachte, zum Theil phantastisch, zum Theil allegorisch, (siehe das Vorwort zum „Droschenkutscher") zum Theil *ironisch* gemeinte Dramen, deren Verfasser: Ludwig Robert, Willibald Alexis, Immermann („das Auge der Liebe") und leider auch ich, den Hörerkreis am Theetische, mit jenem im Parterre zu verwechseln naiv genug waren, haben im Königstädter Theater niemals recht durchgreifen wollen, obgleich, wenn sie auf Erden irgendwo wirklich Boden finden könnten, Berlin ihre Heimath hätte werden müssen. Das unselige Wort über die „Ironie im Shakespeare" aus Ludwig Tieck's Feder hat viel Unheil angerichtet, und manchem jungen Talente den richtigen Weg verlegt. Einige solcher Arbeiten waren geradezu feindselig aufgenommen worden. Darauf bezieht sich dieses Stück, dem man in manchen Auftritten den Schmerz eines noch jugendlich-begeisterten, aber schon halb-enttäuschten Dichtergemüthes wohl abmerkt. Lustig genug war es, daß alle darin enthaltenen, zum Theil derben Ausfälle

gegen die Herren Tonangeber, von diesen mit lautem Beifalle beehrt wurden; gleichsam als ob Jeder sich applaudierend die Hände reiben wolle, weil man seinem Nachbar recht ordentlich die Wahrheit sagte!

Traurig genug dagegen ist es gewesen, daß ich, nachdem ich dieses Kapitel auf so objektive Weise scenisch abgehandelt, mich vom Satan reiten ließ, zwei Jahre später dennoch eine Mißgeburt vorzuführen, wie meine mit theatralischen Irrthümern ähnlicher Gattung überladene „Droschke."

H.

Sogleich sicherte er sich eine kleine Loge, zog Bärbel in's Interesse; verschwieg ihr nicht, welche jugendlich-beseligenden Träume von Onkel Nasus und dessen Weinlaube sich für ihn mit Carino verknüpften und beschwur sie, diese unschuldige Freude ihm nicht zu mißgönnen.

Bei „Onkel Nasus" brach die Unbändige in freches Jubelgeschrei aus, da sie des schwarzen Pflasters auf dessen rothe Nase geklebt, dachte; doch mitten im gellendsten Hohngelächter hielt sie inne und schwieg nachdenklich; wahrscheinlich weil ihr damaliger Gefährte, der schwarze Wolfgang, ihr in den Sinn kam. Von diesem reden, nur sein Angedenken bei Bärbel rege machen, hieß so viel, als sie für einige Minuten sanft und nachgiebig stimmen. Sie willigte ein. Theodor, der Musikhasser, ward zur Oper gezwungen.

Othello's Auftreten erschütterte Anton. Der Anblick des Afrikaners versetzte ihn neben Blämert, Käthchen, führte ihn im Geiste unter jene Schaar lebloser Menschengesichter, die er so lange gehegt, gepflegt, abgestäubt, ein- und ausgepackt, vor denen er sich bis zum letzten Tage gefürchtet hatte. Er konnte nicht umhin, die Veränderung zu beseufzen,

Perſonen:

Der Regiſſeur.
Albertine,
Auguſte,
Erich,
Gebhard,
Ludwig,
Konrad,
} Mitglieder des Theaters.
Der Souffleur.
Der Friſeur.
Joſeph, Theaterdiener.
Die Ankleiderin.
Ein Offizier.
Der Dichter.

Scene: Verſammlungszimmer, an jeder Seite Thüren und in der Hintergardine ebenfalls zwei, zwiſchen denen auf einem Poſtament Göthe's Büſte ſteht. Zur Seite: Sopha, großer Spiegel, in der Mitte ein Forteviane. An den Wänden mehrere vergitterte Anſchläge. An der Thür, dem Schauſpieler rechts, ſteht angeſchrieben: Damen-Garderobe, an jener links: Manner-Garderobe. Wanduhr ꝛc.

Erſter Auftritt.

Ankleiderin. Joſeph.

Ankleiderin (ruft aus der Damengarderobe). Der Friſeur! Der Friſeur!

Joſeph (tritt durch die Mittelthür ein). Er iſt noch bei Herrn Ludwig.

Ankleiderin (heraustretend und nach der Wanduhr ſehend). Es iſt die höchſte Zeit!

Joſeph. Demoiſelle Albertine iſt ja noch gar nicht da.

Ankleiderin. Die macht immer zu Hauſe Toilette. Aber Madame Krinnen iſt noch beim Kopf, und wenn der Friſeur nicht bald kommt und ihn ihr zurecht ſetzt, nimmt ſie mich beim Kopf. Sie iſt heut unangenehm.

Joſeph. Bleiben ſie bei mir, Mamſell!

Ankleiderin. Joſeph, hat Sie die Tarantel geſtochen? Laſſen Sie mich los! — Hören Sie nur, wie Sie ſchreit! Wenn Sie ein Menſch ſind und ein menſchliches Herz haben —

Joſeph. Dieſe Beſchwörung könnte Bären rühren —

Ankleiderin. So ſchaffen Sie uns den Friſeur!

(Ab in die Damengarderobe.)

Joſeph (allein). Ich will mich wohl hüten und ihn von Herrn Ludwig abrufen. Ehe dem die Locken nicht ſitzen wie auf einer Gypsbüſte, läßt der nicht locker.

Zweiter Auftritt.

Joſeph. Der Dichter.

Dichter (unruhig eintretend). Guten Abend, lieber Joſeph! Wie ſieht's aus? Iſt's gut beſetzt?

Joſeph. Ganz voll; als ob die Sontag ſänge! Im erſten Amphitheater waren um halb ſechs noch zwei Bänke leer, aber nun iſt oben im zweiten Range nicht mehr die Probe von Platz, da ſind ſie heruntergerückt. Sie pochen ſchon hölliſch.

Dichter. Es iſt ja noch nicht ſechs!

Joſeph. Ei, ſie denken, wenn's Haus voll iſt, könnt's immer losgehen. Sie ſind luſtig heute!

Dichter. Kein gutes Zeichen für mich.

Joſeph. Ach, Sie dürfen keine Bange haben. Ihr Stück muß gefallen.

Dichter. Glauben Sie, lieber Joſeph?

Joſeph. Gar keine Frage! Es iſt eine ſo ſchöne Sprache! Ich hab' ſchon immer drin geblättert, wie ich die Rollen austrug. Ach, und wie unſere Leute das ſpielen werden! — Sie haben ſich doch Freibillets geben laſſen?

Dichter. Wenige.

Joſeph. Es iſt auch heute nicht nöthig.

Dichter. War der Herr Regiſſeur ſchon hier?

Joſeph. Er iſt auf der Bühne und ordnet noch was mit dem Theatermeiſter an. Zweimal hat er nach Ihnen gefragt.

Dichter. Ich kann unmöglich hinaufgehen. Es liegt mir wie Blei in den Gliedern. Schon den ganzen Tag hab' ich Fieber gehabt. Ich bleibe hier im Verſammlungszimmer.

Joſeph. Und Sie wollen Ihr eigen Stück nicht ſehen?

Dichter. Nein, ich bin zu unruhig.

(Stimmen von außen.)

Joſeph! Joſeph!

Joſeph (abkürzend). Ja, gleich!

Dichter (allein). Gütiger Himmel, was iſt das für ein Zuſtand! Jedesmal, wenn ich eine Kleinigkeit auf die

Bretter bringe, nehm' ich mir vor, diese kindische Angst zu überwinden. Bis fünf Uhr geht es auch so ziemlich. Aber wenn die verhängnisvolle Stunde herannaht, drängt sich mir das Blut gewaltsam nach Kopf und Herzen, die Fassung verläßt mich, ich unterliege der wunderbaren Furcht. Was kann mir denn nun am Ende geschehen? Ausge — pocht, ausge — pfiffen werden! Das ist ja das Aergste! — Es ist eine Art von Schmach, aber in acht Tagen ist sie verwunden und man geht so heiter und frei umher, als wäre gar nichts vorgefallen! — Und heute hab' ich wirklich nichts zu fürchten. Mein Stück ist fein, zierlich, das Komische mit dem Ernsten sinnig gemischt, die Verse sind sorgfältig gearbeitet, ich darf sie gut nennen. Die Darsteller sind ganz in ihren Rollen — und Albertine, sie wird unwiderstehlich sein! — Wenn ich an sie denke, fühl' ich beinahe den Muth, mich unter die Zuschauer zu mischen. Wenigstens empfind' ich tief, welche harte Entbehrung es ist, sie nicht zu sehen .... Ihre Partie ist glänzend, giebt ihr volle Gelegenheit, ihr lieblich-frisches Talent zu entfalten. Wenn sie rauschenden Beifall erntet (und wie könnte dies anders sein!), auch meiner Liebe wird es Vortheil bringen. Sie wird mich freundlicher betrachten. Ein Wagen! (Am Fenster.) Sie ist es! — O! — der verdammte Offizier steht schon am Schlage! Ich glaube gar, er begleitet sie herein? Es ist unausstehlich mit den Offiziers!

Dritter Auftritt.

Albertine (unter leichtem Mantel in spanischem Kostum) Lieutenant (ihr galant folgend). Dichter (ungesehen zur Seite).

Albertine. Wahrhaftig, Herr Lieutenant, es ist verboten in das Heiligthum zu dringen. Da lesen Sie selbst: ohne spezielle Erlaubniß der Direction —

Lieutenant. Und ging es auf Leben und Tod, meine Angebetete, diese Ordonnanzen würden mich so wenig schrecken, als eine feindliche Batterie. Man sieht Sie so selten, man hat so selten das Glück, mit Ihnen sprechen zu können, daß, wenn sich einmal die Gelegenheit darbietet, ein chevalier sans peur et sans reproche wahrhaftig nicht Zeit hat, den papiernen Willen der hohen Theaterdirektion zu befolgen.

Albertine. Bleiben Sie, wenn es Ihnen Freude macht; — ich muß in mein Garderoben-Zimmer.

Lieutenant. Sie sind ja schon im vollsten Glanze.

Albertine. Die Schminke fehlt noch.

Lieutenant. Die brauchen Sie nicht! Solche Rosenwangen erden nur entweiht, selbst durch die feinste Schminke, die uns Paris sendet.

Albertine. Sie kennen das Theater nicht, und würden mich, ungeschminkt, von Weitem für eine wandelnde Leiche halten. — Adieu!

Lieutenant (ihre Hand küssend). Sie haben nur im ersten Stück zu thun?

Albertine. Nur im ersten.

Lieutenant. Und ſehen das Nachſpiel nicht?

Albertine. Nein, es iſt ſchon ſo alt — halt, verſchonen Sie mein Paket.

Lieutenant. Was enthält dieſes Papier?

Albertine. Mein Geheimniß! — Gute Nacht!

Lieutenant. Ich werde noch an Ihrer Thür das Glück haben, ſie Ihnen zu wünſchen —

Dichter (verwirrend, heftig). Die Schminke! die Schminke! Es iſt die höchſte Zeit.

Albertine (erſchreckt). Sie hier? Verzeihen Sie, ich bemerkte Sie nicht.

Dichter. Die Schminke, um Gotteswillen die Schminke! Es iſt die höchſte Zeit!

Albertine (kurz und empfindlich). Ich eile, ſie anzulegen.

(Ab.)

Der Lieutenant. Der Dichter.

Lieutenant. Von Ihnen iſt ja wol das Stück, welches wir heute bewundern werden?

Dichter (ſich bezwingend). Zu gütig!

Lieutenant. Sie werden meiner icht bedürfen, aber zählen Sie auf meine Hände, wer Ihnen was Menſchliches begegnen ſollte. Ich hab' ine unſinnige Klatſche — ſehen Sie — ſo —— Und b bin Ihrem Stücke und Ihnen ſchon im Voraus zugetn, weil Albertine Gelegenheit hat, ſich in dieſem Raüm zu zeigen. Donnerwetter, ſie nimmt ſich göttlich au Finden Sie nicht?

Dichter. Ich habe ſie gar nicht gern betrachtet.

Lieutenant. Da haben Sie wahrhaftig Unrecht gethan! Aber die Dichter sind so. Ihr Herren denkt immer nur an Eure poetischen Träume. — Ein herrliches Mädchen ist Albertine!

Dichter. Sie sind ihr genauer bekannt?

Lieutenant. Ja, sehr genau!

Dichter. Schon länger?

Lieutenant. Nein. Seit vorgestern. Das kommt so, man weiß nicht wie? Ich saß in der Loge — ein Blick hinauf — nun, sie wissen, nach unsern Logen blicken die Mädchen gern. Man hat auch seinen Verrath von Eitelkeit und müßte blind sein, wenn man das nicht bemerken sollte.

Dichter. Und Sie hegen ernsthafte Absichten?

Lieutenant. Ernsthaft? Bester Mann, das ist eine wunderliche Frage? Was hegt ein Secondelieutenant für Absichten? Ernsthaft? ja! Aber was nennen Sie ernsthaft? Doch nicht etwa heirathen?

Dichter. Im gewöhnlichen Leben —

Lieutenant. Wie kann ein Dichter so prosaisch sein? Nein, Lieber, davon schreibt Paulus nichts. „Secondelieutenant!“ — wir sind nicht alle so gute Wirthe, daß wir, wie „George Brown“ von dem Erparniß unsrer Gage eine Herrschaft kaufen könnten, die Sitz und Stimme im Parlamente abwirft. Und wenn auch — eine Dame vom Theater —

Vierter Auftritt.

Vorige. Erich.

Erich (im Koſtüm, aus der Mannergarderobe; ſehr verbindlich gegen den Lieutenant).

Habe die Ehre, guten Abend zu wünſchen! Na, iſt's ſo recht, junger Freund?

Dichter. Ganz vortrefflich! Ganz, wie ich es mir gedacht.

Erich. Da ſehen Sie einmal den Strich vom Mundwinkel nach dem Ohre. Er drückt die Malice aus, die in der Rolle liegt.

Lieutenant. Sehr gut! Malt Sie der Decorateur, oder ſtreichen Sie ſich ſelbſt an?

Erich. Wir ſind unſre eigenen Maler, Herr Baron. (Zum Dichter.) Wiſſen Sie nicht, wo der Souffleur ſteckt?

Dichter. Warum?

Erich (die Rolle in der Hand). Ich weiß nicht; in der einen langen Rede —

Dichter (beiſeite). Sie werden doch nicht —

Erich. Ach, ich kann meine Rolle auf's und. Nur wie geſagt, die eine lange Rede, in der ſo viele willkürliche Verſpielereien ſind —

Dichter. Willkürlich? Aber, beſter Herr Erich, der Wechſel des Versmaßes iſt ja in der Handlung bedingt. Der Monolog beginnt, weil der Mann noch agitiert iſt, mit vierfüßigen Trochäen, durch welche eine Aſſonanz auf u geht; dann tritt der ruhigere, reflectierende Jambus in achtzeiliger Stanze ein, und als nun die Nachricht von der

Wiederkehr der Tochter anlangt, erhebt und belebt ſich die Rede zu hüpfenden Daktylen.

Erich (zum Lieutenant). Das iſt Alles möglich, aber es iſt nicht komiſch; ich weiß nicht, wie ich wirken ſoll. (Laut.) Ich fürchte, es wird für die Leute zu fein ſein.

Lieutenant. Wie heißt denn ihr Stück?

Dichter. „Oſt und Weſt." Der Gegenſatz iſt theils poetiſch benutzt, theils enthält es eine leiſe Parodie auf die Stücke, in denen der tragiſche Zwieſpalt zwiſchen Nord und Süd bewieſen werden ſoll.

Lieutenant. Aufrichtig geſagt: das iſt nicht gut. Parodie, Ironie — ich weiß nicht —

(Draußen klingelt.)

Erich. Die Muſik iſt angefangen worden.

Lieutenant. So will ich mich in meine Lage zwängen. (Leiſe zum Dichter.) Ein herrlicher Platz zu Eroberungen! Nun, viel Glück! Wie geſagt, ich will das meinige thun. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Erich. Der Dichter. (Aus der Männergarderobe treten.)

Gebhard. Konrad. Ludwig (theils in franzöſiſchem, theils in aſiatiſchem Koſtüm).

(Sie ſtellen ſich kühl um den Dichter, nachdem ſie ihn mit Händedrücken begrüßt, und laſſen ſich anſtaunen.)

Souffleur (in einem Manuſcripte emſig blätternd, tritt ein durch die Mittelthür).

Friſeur (kommt aus der Männergarderobe, mit Brenneiſen, Kohlbecken ꝛc. und eilt über die Bühne nach den Damen).

Souffleur. Nun, meine Herren, wenn Ihnen gefällig wäre? Die Scene geschwind noch einmal, wo wir nach der Generalprobe noch gestrichen haben.

Dichter. Gestrichen?

Gebhard. Ja, liebster Freund, es ist zu Ihrem eigenen Vortheil. Dies Gespräch nahm gar kein Ende.

Ludwig. Aber schnell! Es ist die höchste Zeit!

Souffleur. Sie fangen an, Herr Konrad!

Konrad. Nur das erste Wort? —

Souffleur. Schon vergebens . . . .

Konrad. Schon vergebens eine Stunde
Harr' ich auf des Herrn Erscheinen,
Und noch ward mir keine Kunde. —
Sollt' er in der Stadt mich meinen?

Sechster Auftritt.

Vorige. Regisseur.

Regisseur (durch die Thüre rufend). Die Symphonie ist aus; um Gotteswillen, meine Herren! (Ab.)

Alle (rasch ab).

Souffleur (im Gehen). Geben Sie nur recht genau Achtung! Wenn ich anschlage, springen wir über die Tonveireden weg, und dann tritt gleich die Vertraute auf. (Ab.)

Dichter (allein, nach einer kleinen Pause). Jetzt kann die Gardine aufgezogen sein! — Wie mein Herz schlägt! — Ist es das Schicksal meines Lustspiels, ist es des Herzens eigenes Geschick, wodurch ich so beunruhigt werde? —

die mit ihm vorgegangen ſeit der Trennung von Käthchen. Ich bin viel ſchlechter geworden, wie ich im vergangenen Jahre geweſen! murmelte er vor ſich hin, während Bärbel hinter Theodors Rücken ihm die unverſchämteſten Vertraulichkeiten zumuthete.

Signora Carina war allerdings die Begleiterin Carino's; war dieſelbe, die für den armen Geiger geſammelt und dabei mit Anton beredete Blicke gewechſelt hatte. Er erkannte ſie augenblicklich.

Die Arme mußte ſich recht abquälen. Man hörte ihr an, daß ſie einſt vortrefflich geſungen; Einiges gelang ihr noch heute. Aber Kraft wie Schmelz der Stimme ſchienen verloren; ſie entwickelte kein Selbſtvertrauen mehr; einige hohe Töne verſagten; einige kunſtreiche Figuren mißriethen; jung war ſie auch nicht mehr; die Spuren einſtmaliger Schönheit vermochten nicht, ſie vor Unglück zu ſchützen; ihr Urtheil war gefällt.

Schon im zweiten Akte ließen ſich gellende Töne des Tadels vernehmen, deren feindſelig-ſchauderhafte Schärfe das Herz der Unglücklichen zu durchſchneiden ſchien. Sie zuckte zuſammen, wie wenn Meſſer ihre Bruſt verwundeten. Anton empfand mehr als gewöhnliches Mitleid, er fühlte innige Theilnahme für ſie,

Dieſer junge Mann, der vertrauliche Ton, den er ſich gegen Albertinen erlaubt —

Siebenter Auftritt.

Dichter. Auguſte.

Auguſte (in vollem Koſtüm, kommt aus der Damengarderobe und tritt vor den großen Spiegel, ihren Anzug muſternd).

Dichter (macht ihr). Madame —

Auguſte. Ei, guten Abend, lieber Adolph! Nun, wie gefall' ich Ihnen?

Dichter. Heute hab' ich keine Augen für Sie.

Auguſte. Das ängſtliche Gefühl des Autors?

Dichter. Nicht allein das! — Der Offizier —

Auguſte. Der Albertinen ſeit drei Tagen verfolgt? — Nichts, gar nichts; ſo wahr ich ihre Vertraute bin. Er iſt ihr gleichgültig.

Dichter. Und doch duldet ſie —?

Auguſte. Er iſt hübſch, artig; warum ſoll ſie ihn unfreundlich behandeln? Ueberdies eine junge Künſtlerin muß ſich nicht unnützerweiſe Feinde machen, ſo wenig als der Dichter. Und ich fürchte, mein Freund, Sie thun das. Sie verſtehen nicht genug denen zu ſchmeicheln, die den Ton angeben. —

Dichter. Ich kann mich nicht ſo tief erniedrigen.

Auguſte. Wer ſich ſelbſt erniedrigt, der wird erhöhet werden.

Dichter. Sie geben dieſem ſchönen Spruche eine ſchlechte Auslegung.

Joſeph (durch die Mittelthür rufend). Madame, Sie kommen gleich!

(Verſchwindet.)

Auguſte. Nun, viel Glück! Ich denke, es ſoll Alles gut gehn!

(Ab.)

Dichter (allein). „Alles gut gehn!“ — Und wenn nun mein Stück gefällt! Wenn es ſehr gefällt; — mir wird es keinen freundlichen Blick eintragen. Höchſtens dem Mächtigen, der aus ſeiner ſichern Loge den Applaus dirigiert. — Und ich werd' ihm noch danken müſſen, wenn er mir erzählt, daß er mich gehalten hat. Verflucht!!

Achter Auftritt.

Dichter. Albertine. Ankleiderin.

Ankleiderin. Sie brauchen mich doch nicht mehr? Ich möchte ein Bischen aus der Couliſſe zuſehen. Ja?

(Schnell ab durch die Mitte.)

Dichter. Albertine.

Albertine (vor dem Spiegel, halb höhniſch). Bin ich Ihnen nun geſchminkt genug?

Dichter. So ſchön, daß man nichts von der Wahrheit ſieht.

Albertine. So iſt's ja gut! (Nachdem ſie flüchtig noch einmal ihren Anzug geprüft, will ſie abgehen. An der Mittelthür bleibt ſie gleichſam wider Willen ſtehen, und blickt nach Adelph.) Sie bleiben hier? —

Dichter. Ja.

Albertine. Allein?

Dichter. Ja.

Albertine (zum Gehen entſchließend). Viel Vergnügen!

Dichter. Albertine!

Albertine. Was beliebt?

Dichter. Warum eilen Sie ſo? Sie treten ja erſt in der Mitte des Aktes auf.

Albertine. Ich will Ihre ſchöne Einſamkeit nicht ſtören.

Dichter. Sie ſind zwiefach grauſam. Warum quälen Sie mich?

Albertine. Warum quälen Sie ſich ſelbſt? — Jeder andre vernünftige Menſch würde ſich an Ihrer Stelle in eine Theaterloge ſetzen, — denn daß Sie ſich den Augen des Publikums nicht Preis geben wollen, find' ich begreiflich — und würde ruhig und mit möglicher Faſſung erwarten, was ihn erwartet. Aber Sie gehen wie ein Miſſethäter umher, und als ob Sie ein böſes Gewiſſen hätten. Wenn Sie auf Ihre Dichtung kein Vertrauen ſetzen — warum ſie dem öffentlichen Urtheil ausſtellen? — Wenn Sie aber glauben, daß ſie gut ſei, warum zweifeln Sie am guten Erfolge? Des guten Willens der Schauſpieler ſind Sie gewiß. Wir werden thun, was in unſern Kräften ſteht.

Dichter. Wer iſt, der bewegten Maſſe gegenüber, eines Erfolges ſicher? Ein Windhauch lenkt oft das öffentliche Urtheil.

Albertine. Sie ſollten ſogar, ich muß es nur ehrlich

ſagen — Sie ſollten ſogar zu mir ſo viel Vertrauen haben, wenn ich in einer glänzenden Rolle auf der Bühne ſtehe. — Ich werde doch Ihr Stück nicht vernachläſſigen!? — Und Sie ſelbſt ſagten mir oft — haben Sie geſchmeichelt, ſo iſt es Ihre Schuld — daß ich mich der Gunſt des Publikums erfreuen dürfe.

Dichter. Vertrauen in Sie? Verzeihen Sie, mein Fräulein, wenn ich geſtehe, daß ich es verloren habe, — wenn ich glaube, daß Sie heute allerdings nach der Fahne des Sieges ringen werden, aber nicht für mich, nicht um meinetwillen.

Albertine (beſtig). Adolph!

Dichter. Ich bin ein Unwürdiger! Ich weiß es — Ihr Begleiter von vorhin —

Albertine. Undankbarer! Nun, ſo mögen Sie wiſſen — — nein, Sie verdienen kein Vertrauen, da Sie mir keins gönnen! Bleiben Sie trotzig hier zurück, beharren Sie auf Ihrem Eigenſinne, — aber nie mehr ſagen Sie mir, daß Sie mich lieben.

Ich wünſche, daß Ihr Luſtſpiel gefallen möge, ſehr gefallen, ich gönne Ihnen jeden Triumph, jedoch am liebſten würd' ich ihn gönnen, wenn ich nicht gezwungen wäre, ihn erſtreiten zu helfen, denn aus jeder Hand würde Ihnen der Lorbeerkranz willkommener ſein, als aus der meinigen. — Sie haben ſich mir nur genähert, um mir das Leben zu verbittern, ich bin kindiſch genug, mich von Ihnen quälen zu laſſen; — aber, Gott ſei Dank! noch haben Sie kein Recht über mich, und ich erſuche Sie, mich von nun an ganz zu ignorieren. (Sie geht ſchnell ab.)

Dichter (allein). Ich kann über ihren Zorn nicht trauern. Deutlicher, als alle geschraubten Reden, hat er mir angedeutet, daß ich ihr nicht gleichgültig bin. — Und dieser Ausbruch ihrer Heftigkeit war eine Liebeserklärung, so wahr ich lebe! O, ich werde sie wieder versöhnen! — wenn der Vorhang gefallen ist, wenn die jubelnde Menge ihren Liebling zu sehen begehrt, wenn sie heraustritt —

Joseph (durch die Mittelthüre rufend). Die große Rede von Herrn Ludwig ist alleweile sehr stark applaudiert worden! (Verschwindet.)

Dichter (allein). Der erste Applaus in diesem Augenblick! Ein glückliches Zeichen! Ja, ja, es wird gelingen! Fast hätt' ich nun Lust und Muth, mich auf's Theater zu wagen! — Warum auch nicht? — Kindische Furcht! — Ja, ich will hinaufgehen!

Neunter Auftritt.

Der Dichter. Der Regisseur.

Regisseur (ihm an der Thüre entgegentretend). Was haben Sie denn angerichtet? Albertine kam ja ganz agitiert auf's Theater? Ich fürchte, Sie verdirbt sich ihren Auftritt.

Dichter. O nichts! — Es ist auch nichts zu besorgen. Gleich die erste Rede ist ja von der Art, daß sie nothwendig in Begeisterung kommen, und Alles, was ihr etwa begegnet wäre, vergessen muß.

Regiſſeur. Ich weiß nicht, lieber Freund, Sie ſetzen mir zu viel Vertrauen in Ihr Stück!

Dichter (ängſtlich). Aber haben Sie denn nicht ſelbſt, als wir es laſen, geſagt ....

Regiſſeur. Daß die Verſe ſehr hübſch wären? Allerdings! Und das iſt auch meine aufrichtige Meinung. Ja, das ganze Stück iſt ſehr hübſch — aber deshalb ſind wir noch nicht durch. —

Dichter. Warum haben Sie es denn angenommen?

Regiſſeur. Wunderlicher Menſch! Bei unſrer Armuth, bei unſerm beſchränkten Repertoir — wenn wir ſolche Dinge zurückweiſen wollten, was ſollten wir dann annehmen? — Aber unſer Publikum iſt gar wunderlich. Was klar und baar am Tage liegt, wo ſich Rührung mit oberflächlichem Scherz, Schauder mit bunter Pracht, ja, Derbheit mit Luſtigkeit vereinen — da ſind wir des Erfolges ſo ziemlich gewiß. Auch das Niedere und Gemeine kann gelingen, wenn es ſich in hergebrachten Formen bewegt und äußerlich keinen Anſtoß giebt. Aber, mein Beſter, Sie fordern ja mit Ihrem phantaſtiſchen Luſtſpiel die Leute förmlich heraus: zu denken! Das iſt auf dem Theater heut zu Tage gefährlich. Die große Maſſe kann den kecken Sprüngen Ihrer Phantaſie unmöglich folgen. Für ſie ſind die ſpaniſchen Versmaße ſpaniſch, und ſelbſt in vielen Logen wird man es Ihnen wenig Dank wiſſen, daß Sie die Frage, welche die Liebhaberin in einer Seſtine ſtellt, durch den Liebhaber mit einem Sonett beantworten. Selbſt der Gebildete

überhört das. Dergleichen Zierlichkeiten paſſen in Taſchenbücher. Im Theater verhallen ſie. Dort hält man ſich an die reine Handlung, an das, was vor den Augen des Zuſchauers geſchieht. — Und damit ſieht es in Ihrem Stücke kurios aus. Nicht als ob ein inneres dramatiſches Leben fehlte — aber es geſchieht wenig, was man ſo geſchehen nennt. Und dann Ihre ironiſch-parodiſchen Anſpielungen! Die Leute, die im Allgemeinen zu applaudieren pflegen, verſtehen ſie vielleicht gar nicht, und die ſie verſtehen, pflegen nicht zu applaudieren. Kurz, Ihr Stück ſteht auf der Spitze.

Dichter. Haben Sie vielleicht ſchon im Voraus von einer Partei gehört —

Regiſſeur. Eine Gegenpartei iſt bei uns immer anweſend, wenn ein neues Stück von einem Verfaſſer gegeben wird, der am Orte lebt. Da ſind gutmüthige Menſchen, die jedesmal nur auf eine paſſende Gelegenheit lauern, um ihre Ziſchlaute anzubringen. Wenn dann auch der Applaus den Sieg davon trägt, heißt es doch: „ja, es iſt aber geziſcht worden.“ — Sehen Sie, ich habe oftmals meine Gedanken gehabt: wenn alle die indifferenten Leute, die in den Logen ſitzen, ſich in's Mittel ſchlugen, wie viel ſiegreicher würden da die Schriftſteller aus dem Kampfe kehren! — Aber die rühren ſich nur in der Oper — oder höchſtens, wenn ihnen die Darſtellung gewiſſermaßen über den Kopf wächſt, wenn ihnen der Dichter durch Rührung oder Effekte anderer Art recht zuſetzt. Das iſt nun bei

Ihrem Stücke leider gar nicht der Fall, denn es iſt eigentlich, trotz all ſeiner von uns Allen anerkannten Schönheiten, weder kalt noch warm.

Dichter. Sie machen mir mit Ihren Bemerkungen kalt und warm zugleich.

Regiſſeur (ihn ſetzend und Adolph auch zum Sitzen nöthigend). Nun, ſehen Sie, noch einen Punkt: die langen Reden, die noch längeren Geſpräche! Sie ſind ſchön! Sie ſind vielleicht das Sinnigſte im Stück. Aber wetten wir, daß ſie am wenigſten gefallen? Unſer Publikum will nur noch ſehen! — hören nichts mehr, außer Rouladen. — So wie zwei Menſchen auf der Bühne zu ſprechen beginnen, ſo tönt von oben bis unten im ganzen Hauſe der Angſtruf: „was hat das Stück für Longeurs!“ Und wenn ſie ſich gar niederſetzen, um ſich etwas zu erzählen — (wollen Sie nicht Platz nehmen?) — da wird's ſo unruhig, da vernimmt man das gewiſſe Murmeln und Huſten — das Scharren — und dann weiß ich ſchon immer, was die Glocke geſchlagen hat.

Dichter (aufſpringend). Mir iſt's, als ſäß' ich jetzt vor dem Publikum. — Ich kann nicht ſitzen bleiben! Ich höre das Huſten, Scharren —

Regiſſeur (nimmt eine Priſe).

Dichter. Herr Gott im Himmel!

Regiſſeur (zuſammenfahrend). Was giebt es denn?

Dichter. War das nicht ein Pfiff?

Regiſſeur. Sie ſind nicht klug! Wie ſoll man den bis hierher in's Verſammlungszimmer hören? Es war meine Tabaksdoſe. —

Dichter. Bin ich erschrocken!

Regisseur. I vom Pfeifen ist ja auch gar nicht die Rede, dazu ist Ihr Stück wahrhaftig nicht angethan. Nein, ich meine so ein stilles, freundliches, hausbackenes Durchfallen, ohne Sang und Klang; ehrenvolles, aber ewiges Begräbniß.

Dichter. Sie sind fürchterlich!

Regisseur. Ja, wenn man Euch Herren so in der Enge hat, muß man Euch festhalten. Da seid Ihr bescheiden, so lange Ihr noch nicht wißt, wie sich's wenden wird? Aber ist ein Theaterdichter einmal hervorgerufen — nein, ein Theaterdichter ist das eitelste Ding auf der Welt; das hat schon Jean Paul gesagt in der Vorschule der Aesthetik.

Dichter. Nun, was mich betrifft in diesem Augenblicke — ich bin so matt, — die Arme wollen mir vom Leibe fallen. — Und die düstre Stille hier! Keine Nachrichten mehr vom Kampfplatze!

Regisseur. Das ist am Ende recht gut! Couriere kommen nur, wenn es ganz außerordentlich geht — oder wenn die Schlacht verloren ist. Medium tenuere beati. Wollen Sie vielleicht eine Prise contenance?

Dichter. Bleiben Sie mir vom Leibe mit Ihrer Dose. Das Instrument bringt gefährliche Töne hervor.

Regisseur. Ja, es klingt gerade wie ein herzhafter Puff. — Hören Sie einmal! — Zwanzig solcher Dosen zur rechten Zeit geöffnet — und das Stück ist da unten, wo ihm kein Zahn mehr weh thut.

Dichter. Wenn man bedenkt, wie wenig eigentlich

dazu gehört! Wahrhaftig, wär' es jetzt noch Zeit, ich möchte auf die Bühne stürzen, möchte das Manuskript dem Souffleur aus den Händen reißen, die Vorstellung unterbrechen und nie mehr um den zweideutigen Beifall ringen.

Regisseur. Das würde sich nicht übel machen, wenn Sie in Ihren modernen Kleidern jetzt auf einmal unter die bunten Kostüme Ihres Lustspiels träten.

Dichter. Ich würde bis an die Lampen gehen und sprechen:

Die Arbeit eines vollen Jahres, die Blüthen heiterer Morgenstunden, stiller, heiliger Nächte, die Fülle meines jugendlichen Herzens — — ich habe Ihnen in diesem Lustspiele das Beste dargebracht, was meine Phantasie zu erfinden, was mein Fleiß auszuführen vermochte! Mit Sorgsamkeit und regem, gutem Willen hat man dies Werk in's Leben treten lassen, weder Zeit gespart, noch Mühe geschont, um es würdig darstellen zu können. Und so kamen wir: Schauspieler und Dichter, jeder mit gutem Gewissen vor Ihren Richterstuhl, an Ihr unbefangenes Gefühl, Ihren hellen Sinn, Ihre freundliche Theilnahme uns wendend. Aber wie der Vorhang sich hebt, senkt sich die Hoffnung, steigen aus jenen dunklen Tiefen die Zweifel auf. — In buntester Mischung erblick' ich die versammelten Hörer. Neben Günstigen sitzen Uebelwollende, neben aufmerksamen Hörern wandeln störende Spötter hin und her. Was ein reiner Dichtersinn erschuf, wird dem lauten Hohne Preis gegeben und Mancher ist geneigt, zu verdammen, ehe er sich noch die Mühe gab, zu urtheilen. Unseliges Geschick des

fühlte sich zu ihr hingezogen in jener Sympathie, die oftmals eben nur vorhanden ist, ohne daß man Gründe für ihr Vorhandensein anzugeben vermöchte. Er applaudirte aus Leibeskräften, obgleich Theodor seinen schlechten Geschmack bespöttelte. Endlich schlug dieser sich gar auf die Seite der lautesten Gegner, stimmte fast wüthend in die rohen Aeußerungen des Mißfallens ein und gebehrdete sich dabei so rücksichtslos und doch absichtsvoll, daß es wirklich den Anschein gewann, sein Zischen und Höhnen gelte minder einer ihm höchst gleichgültigen Sängerin, als vielmehr dem sie protegirenden „Hausfreunde", dem er durch diese Opposition das erwünschte Zeugniß lange verhaltenen und ausbrechenden Grolles ablegen wolle.

Bei der Romanze von der Weide, dieser einfachen, himmlischen Melodie, durch welche der Schwan von Pesaro, wenn er sonst nichts gesungen, unsterblich sein würde, bildeten sich im Saale zwei entgegengesetzte Parteien. Die Carina trug dies Sterbelied eines scheidenden Engels mit so vollendeter Meisterschaft vor, der Schmerz ihrer Seele über schon erlittene Schmach redete so tief und ergreifend aus diesen Klängen, daß böser Wille und unerbittliche Kritik verstummten. Für einen Augenblick beruhigten sich

Dichters! An einem Zufall hängt oft die Entscheidung, die wie ein Blitz in seinen Frieden schlagen soll. Undankbar vergißt der Hörer, was ihn so eben entzückte, wenn ein schwacher Moment ihm für seinen Tadel Raum giebt; einem boshaft-witzigen Einfall wird der tiefste Eindruck geopfert, und schonungslos ergießt sich der Strom des Mißfallens über Dinge, die bei anderer Stimmung von zwei oder drei Tonangebern vielleicht Glück gemacht hätten. — Hier, wo gestern der flachsten, jämmerlichsten Albernheit lauter Beifall gespendet wurde, weil die Verständigen es unter ihrer Würde hielten, sich dem Unverstande entgegen zu setzen, — hier tritt man heut den Dichter zu Boden, der im Bewußtsein seines wahren Berufes vor den Schranken erschien und vielleicht nur im jugendlichen Ungestüm die Mittel verfehlte, sich populär zu machen. Streng, unerbittlich rügt man die Fehler des Anfängers, während matte Toleranz die gröbsten Verstöße duldet, wenn sie nur nicht gegen die Form gemacht werden. Und ist nun das Loos gezogen, hat der jugendliche Uebermuth sich Luft gemacht, dann geht die zerstreute Masse zu neuen Zerstreuungen, am nächsten Tage aber schon ist vergessen, wie man gestern einen Menschen vernichtet hat, und gleichgültig bleibt sein Zustand der Menge. Er aber, aus seinen Himmeln gestürzt, trägt Jahre lang im Herzen den schweren Kummer, den bangen Gram. Von seinen bleichen Wangen strahlt die Röthe der Scham, wenn ihn ein spöttischer Blick trifft. Hoffnungslos steht er vor seinen schon begonnenen Werken, er hat nicht mehr den Muth, weiter zu streben, und wie ein

Vogel, dem ein Schuß die Flügel gelähmt, muß er einsam verkümmern. Das bedenkt, Ihr Richter da oben und unten, ehe Ihr mit namenlosem Leichtsinn die Zukunft eines Menschen zerstört. Bedenkt, wie Euch zu Muthe sein würde, wenn Ihr ihm gegenüber, Aug' in Auge stehen und ihm Rechenschaft geben solltet von der Schmach, die Ihr ihm vielleicht nur zugefügt habt aus persönlichen Gründen, — oder um Euch ein Vergnügen zu machen, jenen Thierhetzen gleich, wo ein Löwe unterliegen muß —

Regisseur. Aber Sie stehen nicht auf dem Theater, schonen Sie doch Ihre Lunge! — Sie sind ja ordentlich in die Begeisterung gerathen: bald ein Vogel, dem der Flügel gelähmt ist, bald ein Löwe, der gehetzt wird —

Dichter. Bald ein Schaf, das man zur Schlachtbank führt. Ja, so dumm war ich leider, als ich Ihnen meine Arbeit einlieferte, aber so geduldig bin ich leider noch nicht, wie ich spüre!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Auguste.

Dichter (ihr entgegen). Wie steht's?

Auguste. So so, lieber Adolph! Im Anfang ging Alles vortrefflich. Jetzt ist eine fast theilnahmlose Stille eingetreten.

Dichter. Ihre Scene mit Albertinen —

Auguste. Spurlos vorüber gegangen.

Dichter. So bin ich verloren — so ist Alles verloren!

Auguste. Ich weiß auch nicht, was Albertinen war? Sie kam in kein ruhiges Spiel, überstürzte sich in ihren Reden — ich habe sie nie so gesehen.

Dichter. Alles Unglück muß auf mich fallen!

Auguste (in die Damengarderobe gehend). Ich will mich zum zweiten Akte umkleiden. (Ab.)

Regisseur. Und ich will sehen, wie es endet. Ich hab' es gleich gesagt. (Ab durch die Mittelthür.)

Dichter (allein). Wenn es nur schon zum völligen Ausbruch gekommen wäre! Diese Stille vor dem Gewitter ist am unerträglichsten. Ich habe jetzt die bestimmte Ahnung, daß mein Stück fällt — und mit ihm das Glück meiner Liebe. Heute früh — und jetzt —

Elfter Auftritt.

Ankleiderin. Dann Ludwig. Gebhard. Erich. Konrad. Der Dichter.

Dichter. Wird schon gepfiffen?

Ankleiderin. Noch nicht, aber ich glaube, es wird bald losgehen. Es summt schon im Parquet und in den Logen schlagen sie mit den Thüren.

(Ab in die Damengarderobe.)

Ludwig (tritt auf). Gott sei Dank, ich bin noch mit heiler Haut davon gekommen.

(Ab in die Herrengarderobe.)

Gebhard (tritt auf). Liebster Freund, machen Sie sich

gefaßt, — unſre humoriſtiſche Scene hat ganz mißfallen. Hauptſächlich lag es an Erich. Er blieb zweimal ſtecken.

(Ab in die Männergarderobe.)

Erich (tritt auf). Ich kann nichts dafür, der Souffleur ſprang zwei Zeilen zu weit.

(Ab in die Männergarderobe.)

Dichter (allein). Herr des Himmels und der Erde! Sie kommen Alle, Einer nach dem Andern.

Konrad (tritt auf).

Dichter. Iſt der Vorhang ſchon gefallen?

Konrad. Nein, noch nicht!

Dichter. Wer ſteht denn auf der Bühne?

Konrad. Demoiſelle Albertine.

Dichter. Es wird alſo nicht gepocht?

Konrad. O, ganz ungeheuer! Sie kann kaum durchdringen. Und dabei weint das arme Kind helle Thränen. Es iſt ängſtlich mit anzuſehen. Ich habe mich davon gemacht.

Dichter. Aber wenn ſie Alle in die Garderoben kriechen, wer ſoll denn weiter ſpielen?

Konrad. Der Regiſſeur will den Vorhang fallen laſſen, ſo bald Albertine abgegangen iſt.

(Ab in die Männergarderobe.)

Dichter (allein). Albertine — allein — der Mißhandlung ausgeſetzt!? Ja, der Vorhang muß fallen — und wär' es der Vorhang meines Lebens. (Er ſchreit ſo laut als möglich zur Mittelthür hinaus.) Vorhang 'runter! Vorhang 'runter!

Zwölfter Auftritt.

Der Dichter. Der Regiſſeur.

Regiſſeur (ihm entgegen tretend). Bemühen Sie ſich nicht. Iſt ſchon geſchehen.

Dichter. Aber ſagen Sie mir nur —

Regiſſeur. Keine Zeit! .... Wir müſſen in der Eil eine andre Vorſtellung zuſammenbringen, wo Albertine nichts zu thun hat. Die Aermſte iſt außer Stande weiter zu ſpielen.

Dichter. Alſo der zweite Akt —

Regiſſeur. Ach Gott, wo denken Sie hin! Ich bin froh, daß die Hälfte des erſten überſtanden iſt.

(Ab in die Mannerzarderobe.)

Dichter. Da iſt ſie — Albertine —

Dreizehnter Auftritt.

Der Dichter. Albertine.

Dichter. Theure Freundin —

Albertine. Es iſt zu viel! das hab' ich nicht verdient! Eine ſolche Mißhandlung hab' ich nicht verdient! Seitdem ich auf der Bühne ſtehe, hab' ich Fleiß und Sorgfalt auf meine Rollen verwendet, habe geglaubt, dem Publikum werth zu ſein. Und nun, dieſe barbariſche Behandlung —

Dichter. Ich bin außer mir!

Albertine. Geben Sie mir aus den Augen! Sie

ſind es, der mich ins Verderben geſtürzt hat. Hätt' ich mich doch von meiner Theilnahme für Ihr verworrenes, phantaſtiſches Luſtſpiel nicht verleiten laſſen, dieſe gefährliche Rolle zu übernehmen! Wo hatt' ich auch meine fünf Sinne! Ich konnte mir ja ſelbſt ſagen, daß in dieſe bunten Spielereien keine Wahrheit zu bringen iſt. Sie haben mich ausgeſetzt! Haben aus Dichter-Eitelkeit meine Ehre Preis gegeben, haben jedes Band zwiſchen uns zerriſſen. — Fort! — ich will Sie nie mehr ſehen!

(Ab in die Damengarderobe.)

Dichter (nach einer Pauſe). So wär' es ja auf einmal vorbei! — Alle Beſorgniſſe überſtanden! Schlimmer kann es nicht kommen — und ich habe nichts mehr zu fürchten.

Vierzehnter Auftritt.

Der Dichter. Der Lieutenant.

Lieutenant. Albertine iſt ſchon in ihrem Garderobezimmer?

Dichter. Ja, mein Herr!

Lieutenant. Ach, haben Sie die Gefälligkeit ihr zu ſagen, daß ich nach einem Wagen für ſie ſpringen will. Es iſt eine ſchreckliche Konfuſion vorn im Hauſe. Jedermann möchte fort und keine Equipage iſt da. So früh hatte ſich Niemand das Ende vermuthet. — Nicht wahr, Sie ſind ſo gut, es auszurichten? Ich möchte die Kleine gern nach Hauſe bringen.

Dichter. Herr Baron, ſuchen Sie ſich einen andern Diener. Ich trage keine Liebesposten.

Lieutenant. Ach, Sie ſind ärgerlich! Nun ja, das iſt ganz begreiflich. Aber ſagen Sie mir auch, wie kann ein Menſch von Ihren Talenten ſolches Zeug machen? Das war ja nicht gebauen und nicht geſtochen. Ich habe übrigens meine Schuldigkeit gethan! Sehen Sie meine Hände an: ganz aufgelaufen! Aber da half nichts! Im Parterre ſtanden Ihrer Zehn, die hatten einen ſo klaren Pfiff und dabei arbeiteten ſie mit Händen und Füßen; — ich hab' die Menſchen bewundert. — In den Logen iſt viel geklatſcht worden. Ja, beſter Freund, das Unglück des Einen ſoll das Glück des Andern werden. Ihnen verdank' ich nun die Gelegenheit, Albertinen allein nach Hauſe zu begleiten. Nun Adieu! Ich hole den Wagen. Nicht wahr, Sie thun mir den Gefallen? (Ab.)

Dichter (allein). Auch das noch! — Jetzt iſt der Kelch bis auf die Hefen geleert. Nun will ich dies Haus verlaſſen, und wenn ich es noch einmal betrete —

Fünfzehnter Auftritt.

Der Dichter. Der Souffleur.

Souffleur (mit dem Buche in der Hand).

Dichter (für ſich). Noch eine Condolenz-Viſite!

Souffleur (ihm die Hand reichend). Es thut mir herzlich leid — aber es mußte ſo kommen!

Dichter (kalt). Das ſagten Sie in der Probe nicht.

Souffleur. Ei, das iſt auch ein großer Unterſchied. In der Probe freilich nicht, da hat man's nur mit den leeren Bänken zu thun, und die werden nicht unruhig. Aber des Abends — wenn der Vorhang aufgeht — es weht Einen gleich ein andrer Wind an, er dringt durch meinen Kaſten. O, ich fühlte es bei der erſten Scene, daß es ſo kommen mußte!

Dichter. Aber wo fing es denn eigentlich an?

Souffleur. Was?

Dichter. Das Pochen — das Pfeifen?

Souffleur. Das fing eigentlich gar nicht an. Es war ſchon da, ehe man es noch hörte. Das iſt wie das Schwert des Damokles, das hängt an einem Pferdehaare. Man ſieht mit ſchlagendem Herzen hinauf, jeden Augenblick denkt man, es muß kommen — und ſo iſt es da, man merkt es kaum! . . . . Wiſſen Sie, was ein grauer Tag iſt? Ein ſolcher war heut im Theater.

Dichter. Ein grauer Tag! Sehr richtig — kein Sonnenſtrahl!

Souffleur. Nun werden wir wohl noch 'was Andres geben?

Dichter. Gewiß! Irgend ein Meiſterwerk: Die Räuber auf Maria Culm. Ein Uhr. Jocko.

Souffleur. Ich will doch hören!

(Ab in die Männergarderobe.)

Dichter (allein). Glücklich die Todten! Ihre Werke verfolgt keine Kabale. — Aber wir Armen, die noch umher gehen und Anſprüche an das Leben machen, — welche

Maſſe von Feinden! — Nein, ich entſage dieſem Treiben. Heim will ich kehren, die Reſidenz verlaſſen und in armſeliger Beſchränkung den Frieden ſuchen, den mich Eitelkeit verlieren ließ.

Sechszehnter Auftritt.

Dichter. Albertine.

Albertine (wieder das kleine Paket in der Hand, welches ſie bei ihrem erſten Auftritt mitbrachte). Gott ſei Dank, er iſt noch hier!

Dichter (für ſich). Ha — Albertine! — Noch einmal ihr gegenüber! Wie ſoll das enden?

Albertine. Adolph — ich habe Unrecht gethan. Sie entgelten zu laſſen, was ich zum Theil ſelbſt verſchuldet. Der erſte Schreck, der Zorn über das Erlebte hatten ſich meiner bemeiſtert. — Jetzt bin ich ruhiger. — Verzeihen Sie mir!

Dichter. Ich habe Ihnen nichts zu verzeihen. — Ich bin es, der Sie jener Schmach ausgeſetzt, zwar ohne Schuld, ohne böſen Willen, der Himmel iſt mein Zeuge! — Aber es war doch mein Stück. — Ich empfinde das tief. — Mehr als mein Unglück ſchmerzt mich das Ihnen widerfahrene Unrecht. — Doch, das Vergangene kann kein Gott ungeſchehen machen! Aber für die Zukunft bürge ich Ihnen — nie mehr ſollen Sie mit einer Rolle von mir beläſtigt werden.

Albertine. Sie thun mir weh!

Dichter. Denn nie mehr will ich auf der ſchlüpfrigen Bahn nach dem Ziele laufen. Leben Sie wohl, Albertine. Laſſen Sie uns friedlich ſcheiden. Morgen reiſ' ich ab.

Albertine. Wohin?

Dichter. In meine Heimath!

Albertine. Wie lange ....?

Dichter. Für immer!

Albertine. Warum?

Dichter. Weil — weil ich Keinem begegnen will, der mich verhöhnt, der Sie beleidigt hat.

Albertine. Sie nehmen eine unbedeutende Sache viel zu wichtig.

Dichter. Sie haben mich gelehrt, ſie ſo zu nehmen.

Albertine. Im erſten Augenblicke! (ſich freundlich zu ihm wendend.) Sie werden bleiben, Sie werden dichten, Adolph! Sie werden die Pläne ausführen, die Sie mir in ſtillen ſchönen Stunden mittheilten.

Dichter. Weh' mir, woran mahnen Sie mich?

Albertine. An Ihre Hoffnungen.

Dichter. Ich habe keine mehr.

Albertine. Wer hätte Sie ihnen genommen?

Dichter. Sie!

Albertine. So kann ich ſie auch wieder geben! — Sie müſſen ſich ermuthigen! — Ihr Talent wird an dem heutigen Abend nicht untergehen. Sie werden endlich durchdringen! Mein Herz ſagt es mir!

Dichter. Es iſt vergebens! Nur ein Stern leuchtet dem ſtrebenden Dichter, das iſt der Stern der Liebe. — Mir leuchtet Venus nicht mehr am blauen Himmel.

die Gegner, — vielleicht hätte dieſesmal der Beifall unbefangener Hörer geſiegt! Da rief Theodor das Geſindel auf's Neue wach; er gab das Signal zum Wiederausbruch des Pfeifens. Aber kaum hatte er, durch Bärbel ermuntert, dieſe Heldenthat vollbracht, — durch Bärbel, welche der beklagenswerthen Sängerin Anton's Theilnahme und Mitgefühl nicht zu gönnen ſchien, — als dieſer auch ſchon dem ſehr edlen Herrn Theodor van der Helfft einen überſchwänglichen Backenſtreich in's hämiſch-lächelnde Antlitz geſchlagen und dabei in lautem, allgemein-verſtändlichem Franzöſiſch ausgerufen: „Sie ſind ein feiger, infamer Schurke!“

Das koſtet Blut, Baron, ſchrie Theodor, der ihn an der Bruſt packte.

„Ich verlang' es nicht beſſer,“ antwortete Anton; „aber erſt noch eine Brandmarke auf die andere Backe!“

Der Tumult wurde allgemein. „à la porte!“ erſcholl es von Oben bis Unten.

Bärbel riß die Schäumenden auseinander, ergriff Antons Arm, weil es ihr um den Geliebten am Meiſten zu thun war, und ſie verhindern wollte, daß er ſich heute Abend aus ihren Augen entferne. Er ſelbſt,

Albertine. Wolken hatten sie verhüllt. Schon wird der Horizont wieder helle.

Dichter. Und wenn er es würde — Mars tritt dazwischen — ich sehe meinen Stern nicht mehr.

Albertine. Mars? Verstehe ich Sie?

Dichter. O leider, daß Sie mich verstehen müssen.

Albertine. Undankbarer, noch einmal! — An Sie dachte diesen ganzen Tag meine Seele. Mit Ihnen, mit Ihrer Dichtung beschäftigte sich meine Phantasie — und vielleicht, weil ich es zu gut damit meinte, hab' ich Ihnen Ihr Spiel verdorben. Unwillkürlich flochten meine Hände diesen Kranz von Lorbeerblättern; (sie enthüllt ihn) ich trug ihn sorgfältig hieher, um ihn auf das Haupt des glücklichen Dichters zu setzen.

Dichter. ..... Albertine! ist es möglich!? — So dachten Sie mein? O, den Kranz! mir den Kranz!

Albertine (ihn scherzhaft zurückziehend). Nein, mein Freund! der Lorbeer ziert das Haupt des siegreichen Dichters, der gefeierten Künstlerin. — Für uns grünt er heute nicht; wir sind ausgepfiffen.

Dichter (niedergeschlagen). Für mich wird er nimmer grünen!

Albertine. Er wird! — Aber erst will ich einen Kranz von Rosen flechten und in meine Haare drücken; den soll Adolph auf meinen Locken sehen und aus seinem Dufte Vertrauen saugen; Vertrauen auf mich, Vertrauen auf sich, Muth für seine Kunst! —

Adolph, wir beide waren Kinder! ohnmächtige, trotzige Kinder. Wir wollten dem Himmel grollen, weil es regnet,

dem Winter, weil er unſre Bäume entlaubt. — Das Publikum hat immer Recht, mache es Winter oder Sommer. Scheine es tyranniſch — am Ende ſind wir es doch immer, die auf irgend eine Art die Tyrannei verſchuldet haben. Lange wird das wahre Talent niemals gedrückt. Gieb der Welt Gelegenheit, Dich zu erkennen — und ſie wird Dich nicht verleugnen. Kabalen walten nur für den Augenblick. Die Gerechtigkeit ſiegt zuletzt immer, und wie die Sonne durch Wintergrau, ſtrahlt die Wahrheit auch am Himmel der Kunſt empor. — — Die Hand, mein Freund! — Wenn Sie mich lieben, ſo werden Sie Ausdauer genug haben, den heutigen Unfall in Vergeſſenheit zu hüllen. — Den Tag über ſollen Sie der Wiſſenſchaft, der Kunſt leben. Wenn aber der Abend heraufzieht, dann erſcheinen Sie in Thaliens heiterm Tempel und geben uns Kunde von dem, was Sie geſchaffen. Da werden wir noch oft in dieſem Zimmer den heutigen Tag und ſeine Leiden belächeln.

Damit aber der Kranz, den ich voreilig für Sie gewunden, einen würdigen Platz habe, ſo ſetz' ich ihn dem hohen Greiſe auf, deſſen Namen die Lippen nur mit Ehrfurcht nennen. Von Göthe's Haupt winke Ihnen der Lorbeer entgegen! — Er ſei ihr leuchtendes Ziel — und nur, wenn einmal von einem vollen Hauſe einſtimmig Ihr Lob ertönt, ſollen meine Hände Ihnen dieſen Kranz wiederbringen. — Verwelken kann er bis dahin nicht, denn Göthe's Ruhm hält ihn friſch.

Dichter. Albertine! Meine Muſe! Ja, Du haſt mir den Muth wiedergegeben und hier vor dieſer bekränzten Büſte ſchwör' ich Dir —

Letzter Auftritt.

Alle (ſind unterdeſſen aus ihren Thüren getreten). Vorige.

Alle. Was giebt's? Was iſt zu ſchwören? (Göthe bekränzt?

Regiſſeur. Und eben jetzt wollten wir noch eines ſeiner Stücke aufführen.

Dichter. Welches?

Erich. Die Mitſchuldigen. Und das ſind wir, lieber Adolph. Ich will es Ihnen nur bekennen, das Stück ging nicht, wie es wohl eigentlich hätte gehen ſollen: wir ſtehn in einer Mitſchuld und Verdammniß, aber künftig ſoll's beſſer gehn!

Alle. Ja, künftig ſoll's beſſer gehn!

Lieutenant (raſch eintretend). Mein Fräulein, der Wagen iſt da.

Albertine. Ich danke Ihnen! Ich will noch bleiben!

Lieutenant. Sie wollen —

Albertine. Es iſt meine Schuldigkeit, den Abend mit einem Freunde zu theilen, der alle Urſach hat, verſtimmt zu ſein. (Reicht dem Dichter die Hand). Vielleicht gelingt es mir, ihn aufzuheitern?

Lieutenant (zu den Andern.) Nun ſeh' Einer den heimtückiſchen Dichter! — Ja, ja, ſtille Waſſer ſind tief! Ei, für den Preis möchten ſie mir zehn Stücke an einem Abend auspeiſen.

Albertine.

Denn wo die Kunſt ihr ſtrahlend Antlitz wendet,
Da ſoll die Liebe ſanft dem Dichter nah'n,
Und ihre Genien, zum Troſt geſendet,
Erleuchten ſeines Lebens dunkle Bahn.
Da kehren — daß ſich froh der Zwieſpalt löſe! —
Ihm Hoffnung wieder und beſcheidner Muth.
Das Publikum iſt ja nicht immer böſe,
Und war es böſe, wird's auch wieder gut.

Der Berliner Droſchkenkutſcher.

Poſſenſpiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Ein lokales Zauberspiel, eine Art von Nachahmung Raimund'scher Dramen, wurde unter dem Titel „Die Droschke" (1829) auf der Königstädter Bühne gespielt, und so wüthend ausgepfiffen, daß man im eigentlichen Sinne des Wortes während des dritten Aktes taub zu werden befürchten mußte. Zum Theil trug meine ganz verfehlte Arbeit, welche derbe Berliner Späße mit hyperpoetischen Allegorieen verbinden wollte, ohne daß jene widerstrebenden Elemente sich innerlich durchdrungen hätten, die Schuld in sich; ein anderer Theil der Schuld aber fiel unbedenklich auf den Maschinisten, der auch hier (wie leider so häufig beim Königstädter Theater, bevor der berühmte Roller eingetreten war!) die an ihn gemachten Ansprüche nicht zu erfüllen vermochte und die Schaulust unbefriedigt ließ, wo sie durch den Gang der Scenen sich berechtigt fühlte etwas zu fordern. „Die Droschke" fuhr außer jenem ersten stürmischem Abende, noch an zwei anderen, ziemlich ruhigen, über die Bretter, und wurde dann auseinander geschlagen. Eine Persönlichkeit, welche sich mitten im tollsten Unwetter auf

dem Kutscherbocke zu behaupten gewußt, versuchte ich mir zu retten. Und dadurch ist der Schwank „Der Berliner Droschkenkutscher" entstanden, über den auf manchen Theatern, als in Hamburg, Brünn, Baden, Wien ꝛc. die Leute herzlich gelacht haben. Große Gönnerschaft fand er in Dresden, wo ich ihn auch bei Tieck mehrfach, eines Abends gar zweimal hinter einander, vorlesen mußte. Ich glaube im Allgemeinen bemerkt zu haben, daß gewisse dumme Späße und lustige Albernheiten vor gebildeten, geistreichen, ja gelehrten Hörern weit nachsichtigere Anerkennung und fröhlicheren Anklang finden als bei'm sogenannten Publikum. Leicht erklärlich: die Ersteren überlassen sich unbefangen dem momentanen Eindruck . . . das „Publikum" jedoch — vertreten und angeregt durch allerlei Stimmführer — fürchtet seinen kritischen Ruf zu gefährden, wenn es über harmlose Thorheiten lacht. An boshaften freut es sich eher.

6.

Perſonen:

Amtsrath Kirbel.
Wilhelm, ſein Sohn.
Grethen, ein Kammermädchen.
Ein Kellner im Hôtel de Brandebourg.
Ein Aufſeher der privilegierten Droſchkenanſtalt.
Adam, Droſchkenkutſcher.

Scene: Zimmer im Gaſthofe.

Erſter Auftritt.

Wilhelm (tritt aus der Seitenthür und geht ans Fenſter). Der Markt wird ſchon recht lebendig. — Alles läuft und treibt durcheinander. Früchte, Vögel, Gemüſe und Blumen; ha, welche Menge von Blumen! Und zwiſchen dieſen wandernden Gärten wandert die Menge lebender Blumen herum; junge Damen mit ihren Zöſchen! alte Weiber mit ihren Köchinnen; das wühlt, handelt, drängt, ſtößt und müht ſich, — und warum? damit ſich daheim zur Eſſenszeit Alles um einen Tiſch ſetzen und eſſen könne! Gott, wie proſaiſch iſt doch das Leben! Wenn man noch wenigſtens Blumen verzehren könnte!? Aber: Kohl, Rüben, Karteffeln, und nun gar: Fleiſch! Rindfleiſch! — pfui, abſcheulich! Die Kuh ſchwelgt in duftig blühendem Klee

das Pferd rupft Lindenblätter und Eichenlaub, der Haſe ſpeiſet beſcheiden das beſcheidene Angerblümchen, ſogar den Eſel reizt eine röthlich prangende Diſtelblume, . . . doch der Menſch melkt die Kuh, reitet das Pferd, verzehrt den Haſen und prügelt den Eſel. O ich wünſchte, ich hätte einen zur Hand, um meinen Aerger, meinen verbiſſenen Zorn an ihm auszulaſſen!

Zweiter Auftritt.

Wilhelm. Kirbel.

Kirbel (im Negligee, gähnend). Schon munter, Wilhelmchen?

Wilhelm. Ich habe gar nicht geſchlafen.

Kirbel. Das kann ich von mir nicht ſagen. Ich habe gar nicht gewacht. Ich habe geſchlafen von zehn bis ... wie ſpät iſt's jetzt?

Wilhelm. Acht Uhr vorbei.

Kirbel. Alſo bis acht. Ein geſegneter Schlaf! — Haſt Du ſchon nach dem Frühſtück geklingelt?

Wilhelm. Zweimal. Weiß der Teufel, was die Kellner treiben?

Kirbel. Ja, das ſpielt den vornehmen Herrn, das will ſich bitten laſſen. Vollends wenn ſolche naſeweiſe junge Bengel ſehen, daß unſer Einer vom Dorfe hereinkommt, da laſſen ſie gar zu gern das Uebergewicht der Reſidenz-Bewohner ſpüren. . . . Mir iſt bei dieſer Gelegenheit eingefallen, was wohl Adam, unſer alter Adam treiben

dem Zorn und Rache den Kopf durchwirbelten, ließ sich fortziehen, ohne zu wissen, wohin?

Theodor folgte, vom spöttischen Gezisch der Umstehenden begleitet, die sich in den Korridor's zusammengedrängt. Nur Bärbels schier unweiblicher Körperkraft war es möglich, die Rasenden im engen Wagen auseinander zu halten. Theodors Nägel suchten fortwährend Antons Gesicht und Kehle. Dieser wies ihn zurück mit den stets wiederholten Worten: „Geduld, mein Herr, scharfe Klingen kratzen tiefer!"

Im Hôtel angelangt, bei verschlossenen Thüren, begannen diese drei Menschen einen jener Auftritte, wie nur da möglich sind, wo ungezügelte Leidenschaften, zu bestialischer Wildheit ausbrechend, den letzten Zaum zerreißen, den herkömmliche Sitte ihnen bisher noch auferlegte.

Jetzt galt auch für Bärbel kein Bedenken, kein Zurückhalten mehr. Die Lüge, welche sie seit länger als drei Jahren durchgeführt, konnte nicht weiter dauern. Einer von beiden, die sie sich gehörig wähnte, mußte verbluten; nach ihrer Meinung, nach ihrem Willen war Theodor schon zum Opfer ausersehen; sie sagte sich jetzt offen von ihm los.

Ich habe Dich nie geliebt, schrie sie ihm entgegen

mag, was aus ihm geworden iſt; und wie er ſich benehmen würde, wenn er uns in den Weg liefe?

Wilhelm. Ach richtig: Adam . . .

Kirbel. Du kannſt Dich noch auf ihn beſinnen?

Wilhelm. Wie ſollt' ich nicht? Kaum zehn Jahr kann es her ſein, daß er uns verließ. Wenn ich zur Ferienzeit vom Gymnaſium kam, ſattelte der gute Kerl mir immer einen tüchtigen Ackergaul, weil er mir Ihr Reitpferd nicht anvertrauen wollte. Warum ging er denn aber aus Ihrem Dienſte?

Kirbel. Weiß ich's? Es kam auch ihm der Reſidenzſchwindel in den Kopf; er wollte ſein Glück in Berlin verſuchen.

Wilhelm. Vielleicht hat er es doch gefunden. Er war ein netter Burſche. Wer weiß, welcher eleganten Equipage ich heute begegnen werde, die er lenkt?

Kirbel. Wirſt Du ſchon heute Deine Entdeckungs-Reiſe beginnen?

Wilhelm. Das verſteht ſich.

Kirbel. Und weißt Du gewiß, daß Deine ſchöne Wittwe in Berlin iſt?

Wilhelm. Würd' ich Sie ſonſt ſo ſehr getrieben haben, unſere Reiſe zu beſchleunigen? — Amaliens Bruder, der, wie Sie wiſſen, immer mein Freund blieb, und bei meinem Zwiſte mit ſeiner Schweſter mir unbedenklich mehr Recht gab, als ihr, hat mir genau berichtet, daß ſie geſtern, oder heute, hier eintreffen müſſe. Leider wußte er das Hotel nicht anzugeben, wo ſie abſteigen würde, aber

das ſchadet nichts. Ich begebe mich gleich nach dem Frühſtück auf's Fremdenbüreau und ſchließe mit den Herren daſelbſt einen Freundſchafts-Bund. Sie ſoll mir nicht entgehen, und hab' ich ſie einmal, ſoll ſie mir auch nicht entkommen! Zwar hat ſie mir unterſagt, ſie auf ihrem Landgütchen zu beſuchen, aber in Berlin, und wenn es der Zufall zu ſein ſcheint, der uns zuſammenführt, ... da kann ſie es dem Freunde nicht verjagen, daß er ſie anrede. Und komm' ich nur erſt zu Worte ....

Kirbel. Ja, dann geht's ein Stück Weges vom Flecke, das kenn' ich. Nun, allen Seegen! Mir wär's recht, wenn ſie meine Schwiegertochter würde! Glaubt' ich doch ſchon voriges Jahr, die Sache wäre in Ordnung; eigentlich weiß ich heute noch nicht, was Euch auseinander gebracht?

Wilhelm. Was anders, als eine Weibergrille? — Ich kam mit ihrem Bruder zu ihr hinaus und lud ſie Nachmittags ein, mit meinen Pferden ſpazieren zu fahren. Sie und ihr Bruder ſaßen ſchon im Wagen, da bemerkte ſie, daß ich kutſchieren wollte, und augenblicklich ſtieg ſie wieder aus, weil ſie behauptete, ich hätte die Pferde nicht in meiner Gewalt und verſtünde nicht zu fahren. Hätte ſie geſagt, mein Geſicht ſei das häßlichſte in der Provinz, ich würde es ruhig und ohne verletzte Eitelkeit hingenommen haben, aber mein Kutſchertalent laß ich nicht gern bezweifeln. Ein Wort gab das andre. Wir erhitzten uns. Ich ſagte: wenn ſie mich liebte, würde ſie einſteigen, ſie erwiederte: wenn ich ſie liebte, würde ich es nicht verlangen. Wir überboten uns in Trümpfen, und ſie ſpielte zuletzt den kräftigſten aus, indem ſie mir ihr Haus verbot.

Kirbel. Was das für verfluchte Kindereien ſind!

Wilhelm. Ja, beſter Vater, wie kann ich mir denn eine Frau nehmen, die ſich nicht in den Wagen ſetzen will, wenn ich kutſchiere? Das wäre ja eine Schande ohne Gleichen, und zehn Meilen in der Runde würde kein junger Oekonom mehr mit mir umgehen wollen.

Kirbel. Aber wenn Du ſie nun wirklich findeſt? Wenn Ihr Euch wirklich verſöhnt, wird Euch derſelbe Punkt nicht wieder entzweien?

Wilhelm. Solch ein Eigenſinn kann ja nicht ewig dauern. Gewiß that es ihr längſt leid, ihn gehegt zu haben und ſie wünſcht im Herzen unſer Zuſammentreffen ſo lebhaft wie ich. Das hat ihr der Bruder ſchon abgemerkt.

Kirbel. Närriſches Volk, die Verliebten! Ich glaube, Du denkſt weder an Eſſen, noch an Trinken, ehe Du ſie gefunden. Aber ich mache andere Forderungen. Wenn Du ein guter Sohn biſt, ſo gehe und ſchaffe mir ein Frühſtück. Unſer Klingeln hilft nichts.

Wilhelm. Ich eile! (Ab.)

Kirbel (allein, am Fenſter). Nun, das laſſ' ich mir gefallen, da zieht ein recht hübſcher Regen zuſammen. Sanften Abendwind haben wir auch . . . das kann was geben. O, wie wird meine Leinſaat ſich freuen. — Ja, holt Eure Mäntel nur hervor, Ihr Herrn Droſchkenkutſcher, heut könnt Ihr ſie brauchen. — Das iſt aber eine verwünſchte Figur, dort bei Nr. 13 . . . Was Teufel, nein, ich irre mich nicht, das iſt ja mein Adam! — Donnerwetter, wie hat der Kerl ſich verändert! Na, dem iſt die Reſidenz

nicht gut bekommen; der hätte beſſer gethan, auf der grünen Weide zu bleiben.

Dritter Auftritt.

Kirbel. Wilhelm. Evchen.

Wilhelm (zur Thür hineinrufend). Vater.

Kirbel. Sohn!?

Wilhelm. Gefunden!

Kirbel. Den Kellner mit dem Frühſtück?

Wilhelm. Evchen mit ihrer Herrſchaft! — Kommt nur herein, Evchen, genier' Dir nicht; mein Vater thut Dir nichts.

Evchen (wird, ſich ſträubend, von Wilhelm hereingezogen).

Kirbel (ſie betrachtend). Recht hübſch! — Eine Taſſe Kaffee wär' mir aber lieber geweſen. Was iſt das für ein Evchen? Stammt es aus dem Paradieſe?

Wilhelm. Aus dem meinigen, allerdings: denn dieſes gute Kind, wie Sie es da vor ſich ſehen, iſt Amaliens Zofe, Vertraute . . .

Kirbel. Und wohnt hier im Hauſe?

Wilhelm. So vernahm ich in dieſem Augenblicke.

Kirbel. Das nenn' ich Glück!

Wilhelm. Das nenn' ich glückliche Vorbedeutung!

Kirbel. Aber das Mädchen iſt ſtumm.

Evchen. Laſſen Sie mich denn zu Worte kommen, meine Herren? Kann ich mich denn von meinem Schrecken

erholen? Wie mich der junge Herr auf der Treppe gepackt und hier herein geſchleppt haben, als wären dieſelben ein Geier, der in ſeinen Krallen das ſchüchterne Täubchen —

Wilhelm. O, Du Taube!

Evchen. Bin ich's etwa nicht?

Wilhelm. Dann trage mindeſtens den Oelzweig im Schnabel und bringe mir die Kunde der Verſöhnung. Nicht wahr, Amaliens Bruder hat Euch vorher benachrichtigt, wo mein Vater wohnen wird, und Ihr habt —

Evchen. Pfui! Was ſind das für ſündliche Fragen! Darauf darf eine treue Suivante nicht antworten. Ich weiß nichts, mein Herr, nichts, als daß meine Frau ſo eben ausgehen wollte, um einige Einkäufe zu beſorgen, daß der drohende Regenhimmel ſie ſchreckte, daß ſie mir befahl, eine Droſchke zu beſtellen, — (denn wir ſind ſehr ſparſam geworden, weil wir uns vielleicht bald verheirathen werden) — daß ich eilen will, dieſe Droſchke zu holen, und daß ich mich deshalb empfehlen muß. (Ab.)

Kirbel. Wilhelm.

Wilhelm. „Vielleicht bald verheirathen werden?" Was ſoll das bedeuten?

Kirbel. Ich denke, das iſt ziemlich leicht zu verſtehen.

Wilhelm. Aber mit wem?

Kirbel. Geh' hinauf und frag' ſie!

Wilhelm. Dazu hab' ich nicht den Muth.

Kirbel. Oder, Du biſt zu ſtolz!?

Wilhelm. Auch das! Sie hat mir nun einmal ihr Haus verboten.

Kirbel. Hier wohnt ſie im öffentlichen Hotel.

Wilhelm. Gleichviel. Wenn ſie mir die Thür wieſe! — Nein, ich will ihr auf der Straße begegnen.

Kirbel. Kind, das wird heute eine naßkalte Converſation werden. (Am Fenſter.) Sieh, da hat Eva eine Droſchke beim Flügel. Und weißt Du, wer es iſt, der ſie lenkt? Niemand anders als unſer Adam.

Wilhelm (zutretend). Adam?

Beide (ſehen auf die Straße hinab): Adam! He, Adam!

Kirbel. Ha, nun ſchaut er herauf! Nun hat er uns erkannt. Guten Tag, Adam!

Wilhelm. Prächtiger Einfall! — Adam! Adam! Komm herauf!

Kirbel. Was ſoll's?

Wilhelm. Laſſen Sie mich gewähren! Mein Sieg naht, oder meine Rache! (Winkend.) Nur herauf! — Du darfſt nicht? Dummes Zeug! — Nur einen Augenblick! — Er kommt!

Kirbel. Was haſt Du vor?

Wilhelm. Sie werden's ſehen! — Ha, Amalie, Du wollteſt nicht in den Wagen ſteigen, wenn ich die Pferde lenkte? Jetzt wirſt Du es thun und ich werde triumphieren!

Kirbel. Das iſt ein toller Gedanke. Wenn ich ſchon gefrühſtückt hätte, gefiel er mir.

Vierter Auftritt.

Vorige. Adam.

Adam. Es ſteht eſentlich Rad und Galgen darauf, wenn unſer Eins ſein Fuhrwerk verlaſſen thut und wenn Sie's nich wären, junger Herr, der mir gewunken hat ....

Wilhelm. Schon recht, ein ander Mal mehr! — Hier, nimm!

Adam. Einen jedoppelten Napoleums-Ludwigs-Friedrichsd'or?

Wilhelm. Nimm!

Adam. Warum das nich?

Wilhelm. Nun zieh' Deinen Mantel aus!

Adam. Es regnet ja!

Wilhelm. Eben deshalb!

Adam (zieht es). Das iſt abſonderlich.

Wilhelm. Gieb Deinen Hut! (Nimmt ihn.)

Adam. Daß man der Tuch nich raufer fällt und die Tabakiere.

Wilhelm. Die Peitſche —

Adam. Nu ſagen Sie mich man —

Wilhelm (eilig). Und nun bleibe hier bei meinem Vater, bis ich wiederkomme. (Ab.)

Kirbel. Adam.

Adam. Beſter Herr Amterath, kommt das Wilhelmichen, unſe Kind, aus die tolle Station von die Charitee? Was ſteckt ihm denn vor eine Mucke?

Kirbel. Kennſt Du den Pfeil des Kupido?

Adam. Ne, wer iſt das?

Kirbel. Der gefährlichſte Schütze.

Adam. Steht er bei die Neuſchandeller?

Kirbel (am Fenſter). Da, nun ſitzt Wilhelm auf Deinem Throne.

Adam (zutretend). J, reißen Sie mir kein Bein aus! — Wahrhaftig, was will er denn? Wiſſen Sie, daß mich das meinen Poſten koſten kann?

Kirbel. Sei unbekümmert! Sieh, ſieh, da ſteigt eine Dame ein.

Adam. Ach, auf dieſer Art? —

Kirbel. Du begreifſt ungefähr?

Adam. Das iſt Wurſcht für mir, aber Gotts Teibel nich noch mal, nu bug er um die Ecke. (Schreit zum Fenſter hinaus.) Junge Herr Kirbel! Unſe Kind! Wilhelmchen!

Kirbel (zieht ihn am Rockſchooße zurück). Kerl, mach' keinen Skandal!

Adam. Aber Herr Amtsrath, ich muß ja, unſer Herr jagt mir ja fort, ich kriege ja die unangenehmſten Verhältniſſe.

Kirbel. Sei ruhig, wirſt Du fortgejagt, ſo nehm' ich Dich wieder zu mir in Dienſt. Für Dich ſoll geſorgt ſein. Denn damit Du's nur weißt, Du leiſteſt meinem Sohne einen wichtigen Beiſtand, indem Du ihn dieſe Fahrt an Deiner Statt machen läßt. Es handelt ſich um ſeines Lebens Glück.

Adam. Alſo, wenn es rauskommt, und ich komme weg von hier, daß ich geſchaſſ't werde, denn komm ich raus zu Ihnen, — und rauskommen kommt es gewiß, denn mit

die neidiſchen Kerls, die Andern, iſt kein Auskommen, und rauskommen kommt es, denn komm' ich raus aus em Dienſte und komme raus bei Sie, — Gott ſtraf' mir, ich komm' aus dem rauskommen gar nich mehr rauſſer.

Kirbel. Jetzt aber, Adam, gebe, ein Geſchäft auszuführen, welches Du ſo lange in meinen Dienſten verrichtet haſt: Beſorge mir mein Frühſtück! Denn ſo lange Wilhelm hier war, kam's nicht dazu.

Adam. Ich bin auch noch ganz unſchuldig heute.

Kirbel. So ſorge auch für Dich, Du ſollſt mir dann, während ich das Verſäumte nachhole, ein Bischen erzählen.

Adam. Ja, ich gebe. Finden will ich wohl. Es giebt in den Gaſthäuſern ſo'n gewiſſen Qualm, der ſo faſtig riecht, ſo wohlthätig, ſo nahrhaft: dem will ich man nachgehen, da komm' ich in die Küche.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kellner (mit Frühſtück).

Kellner. Haben Sie geklingelt?

Kirbel. Vor einer halben Stunde.

Kellner. Zwei Portionen Frühſtück. Hier vor'n Herrn Amtsrath und hier vor'n jungen Herrn.

(Stellt Beides, ohne Adam anzuſehen, auf die Tiſche und geht.)

Kirbel. Adam.

Adam. Iſt das ein dämlicher Kerl. Hält mich in ſeinem Dusel vor'n jungen Herrn.

Kirbel (eifrig frühſtückend). Nun, bedienе Dich!

Adam. O, ich bitte . . .

Kirbel. Biſt Du mit Deinem Poſten zufrieden?

Adam. O ja, im Ganzen kann ich nich anders ſagen, als daß es ein ſehr viver Poſten iſſ. Immer auf'm Pflaſter, immer Abwechslung, aus eine Straße in die andre, immer neue Geſichter. Man viele Freiheit iſſ nich dabei. Unſer Einer iſt ein Sklave, wie auf die Jalerien. Hölliſch forſch iſſ die Aufſicht. Und Spione hat unſer Alter auch. Schlafen ſollen wir nich! Langſam fahren ſollen wir nich, das wollen die Herren Publikum nich; raſch fahren ſollen wir auch nich, das will wieder unſe Herr nich. Na, nu mach's einmal Einem recht? Mit dem Publikum überhaupt, wenn Sie das kennen thäten, was das vor Fiſematenten und Raupen im Kopfe hat, da würden Sie Ihre Hände über Ihrem eigenen Kopfe zuſammenſchlagen, wenn Sie wüßten, was das vor Anſprüche macht. Neulich fahr ich einen jungen Mann — (auf Stunde) — es war ſo weit ein netter, junger Mann, mit einer Brille und ſo 'ne bunte Halsbinde, wo er mit des Köpfchen tief drinnen ſtecken that. Dieſer junge Mann will zuletzt auch raus vor's Roſenthaler Thor in die Berggaſſe. Ich fahre ihn bis dahin, wo's Pflaſter aufhören thut, denn warum, wo es nich gepflaſtert, oder aber auch nich ſchauſſiert iſſ, dürfen wir vor'm Thor nich fahren. Na, nu halt' ich. Er fragt, ob ich verrückt bin? Ich ſage: ſteigen Sie man aus und gehen Ihren Gang, ich will hier auf Ihnen warten. Ihr Regenparaſol laſſen Sie mir als Pfand in die Droſchke. Bezahlen thun Sie mir nich mehr, als ob Sie während dieſe Epoche drin geſeſſen hätten, denn billig ſeind unſe Geſetze in dieſe Art, das kann Niemand in Abrede ſind. Da ſchreit er: das iſt ja aber eine Qual für

wie er mit Anton wieder anbinden wollte. Du Schwächling biſt nicht der Mann, die unergründlichen Tiefen meiner Begierde auszufüllen. Dir hab' ich mich ergeben, um Dich zu beherrſchen und durch Dich Dein Geld. Dieſen lieb' ich; dieſen hab' ich geliebt, während ich an Deiner Seite lebte. Und weißt Du, wer es iſt, den ich Dir vorziehe? Kennſt Du Deinen beglückten Nebenbuhler? Eitler Thor! Dieſer Baron aus meiner Fabrik, aus der Mache einer Zigeunerin, iſt kein Anderer, als der ſchöne Korbmacherjunge aus Liebenau; den ich liebte, deſſen ich begehrte, wo ich noch nackend und blos umherſchweifte; der mich damals verſchmähte, den ich mir jetzt gewonnen, den ich nicht mehr aufgebe. O ſchlage Dich nur mit ihm! Wie er Dir überlegen iſt im Kampfe der Liebe, wird er es auch im Kampfe der Waffen ſein. Zwiefacher Sieger wird er aus dieſem lächerlichen Streite hervorgehen. Denn Du haſt keinen Muth, keine Kraft, keine Tapferkeit. Glühte nur ein Funke Mannheit in Dir, flöße nur ein Tropfen kühnen Blutes in Deinen Adern, ſo läge Anton entſeelt auf dem Fußboden unſerer Loge im Theater. Wie er Dich in's Geſicht ſchlug, war es noch in Deiner Hand: den kecken Beleidiger erwürgen mußteſt Du und über

das Publikum. — Ja, Juter, darin muß ich Sie Beifall geben, das meine ich alleene; aber entscheiden Sie selbst: wovor wäre das Publikum auf der Welt, wenn es nich gekujiniert werden sollte. Uebrigens freut es mir, bei dieser Occasion zu erfahren, daß Sie auch zum Publikum gehören. Da lachte er.

Kirbel. Also Ihr dürft jetzt auch vor's Thor fahren? Das war damals nicht der Fall, als ich zum letzten Male hier war.

Adam. Ne, es hat sich erst späterhin entwickelt. Die Wahrheit zu sagen, es is kein Vortheil nich. Das giebt eine ewige Schlepperei nach dem Thiergarten, nach die Zelte, wir müssen mehr Fuhrwerk halten un 's bringt nich mehr ein. Aber kurioſe war's, als wir zum ersten Male die neue Erfindung eröffneten. Ich weiß's noch wie heute: ich hielt an die Charlotten- und Behren-Straßen-Ecke, kommt eine dicke Dame, piecht und pustet, und wie sie insteigt, spricht sie: Kutscherken, in'n Thierjarten! Nu denk' ich, jut! Ich fahre meinen Stiefel langsam weg, heißt das, was recht ist; sehr schnelle fuhr ich ihr nich, denn warum, sie hatte mich das simple Viergroschenstück gegeben, ohne Faschio.

Kirbel. Ich denke, es ist Euch verboten, ein Geschenk anzunehmen?

Adam. Ach, reißen Sie mir doch kein Bein aus! Verboten? ja freilich! Alle acht Tage steht in die löschpapierne darein: das Publikum wird gebeten, die Marken nicht in die Droschke zu werfen und nich mehr zu bezahlen, als den Tar. Aber da fragt das Publikum nich nach. Wenn das Publikum rasch fahren will, weiß das Publi-

kum recht gut mit dem alten Sprichwort umzugeben: wer gut ſchmiert, der gut fährt. Und das Publikum iſſ ja ein freier Partikulier; das wird nach die Annonce von unſen Herrn nich fragen, und ich, als beſcheidener Menſch, kann es doch nicht refuſieren, wenn mir Einer um Gottes-willen bitten thut, ich ſoll ein Präſent von ihm annehmen? Kurz und gut, die dicke Dame hatte wahrſcheinlich eben die löſchpapierne geleſen, denn ſie warf die Marke fort, und mir jab ſie nichts. Nun kamen wir an's Brandenburger Thor. Ja, ſehn Sie, wer nich durch will, iſſ mein Pferd. Das gute Thier war ſeit drei Jahren — (es iſt jetzt bei Jott, der Deibel hat's geholt) — nich anders jegangen, als bis an's Thor und wieder retour. Von der neuen Ankündigung und Conceſſion war ja die Pferde nichts bekannt gemacht worden; kurz es wollte nich durch. Die janze Thorwache trat rauſſer an die Gewehrſtänder und lachte; die Zollviſitaterſch kamen von die andre Seite zu; meine dicke Madame in die Droſchke ſchrie, als ob ſie ſchonſt an'n Spieße braten thäte; ich ſchlug auf mein Pferd, was die Peitſche halten wollte, — das Pferd jung nich! Na, da ſtieg ich endlich ab, und zum Glück hatt' ich die Zeitung bei mir, wo's drinnen ſtand, daß wir vom erſten an auch vor's Thor fahren dürfen. Ich faſſe mein Pferd mit der rechten Hand in'n Zügel, mit der linken halt' ich die Zeitung und leſ' ihm nun den ganzen, uns betreffenden Artikel vor. Hätten Sie ſehen ſollen, wie das Thier die Ohren ſpitzte! Und man wird es von ſo 'nem unvernünftigen Geſchöpſe nicht glauben: nun jung es! Drauſſen ſtieg ich wieder auf, aber nun war Holland ſchonſt

wieder in Noth. Kaum fühlt es unter ſeine vier Beinkens die glatte Schaſſeh, wird die Karnaille übermüthig, ſchlägt vorn und hinten aus, und nun, haſt du nich geſehn, ſo ſiehſt du doch, giebt es Pech und jebt durch! Meine Madame ſchreit: Hülfe! Hülfe! das Pferd jebt durch! Und zu alle Vorübergehende rang ſie die Hände und flehte: ſie möchten das Thier aufhalten!! — Aber die Leute lachten und ſagten: das iſſ man optiſche Täuſchung; ein Berliner Droſchkenpferd kann nich durchjehen! — Nun ich ließ ihm ſeinen Willen, und wie es genung hatte, da ſtund es, da waren wir juſtement an die Puppen. Nu ſag' ich: Madamken, nu ſind wir durch bis an die Puppen, nu ſteigen Sie man drieſte aus. Sie war froh, daß ſie rauſſer kam. Ich glaube, eejentlich hatte ſie zum Hofjäger gewollt, — da dervon waren wir nu wohl freilich ein Viertelſtündchen weit weg, — aber das kleine Stückoken konnte ſie recht gut zu Fuße gehn; das war ihr gesund, bei ihr Ambumpojeng.

Kirbel. Ihr ſcheint gut mit den Leuten umzugehen?

Adam. O glauben Sie nich, daß wir die Menſchheit mal traktiren, das hier war ſo'n Späßchen par huzard. Uebrigens kenn' ich meine Schuldigkeit und ſtehe mir auch ſehr gut mit unſen Herrn und mit die Polizei.

Kirbel. Wie ſo mit der Polizei?

Adam. Das iſt eine merkwürdige Schwuite! Ich fuhr einmal einen Engländer; denn daß er ein Engländer war, — heißt das, nich mein Pferd, ſondern der Paſſagier, — das hört' ich ihm gleich an, weil er immer ſagte: mon ami! Der giebt mir ein kleines Biergeld und ſteigt aus bei's Opernhaus (ich weiß's noch wie heute, ſie gaben grade

die Stumme von Tivoli) und ich fahre nu langſam auf's Schloß zu. Nu war's, wie wenn eine unſichtbare Stimme zu mir ſagte: Adam, ſagte es, drehe dir um! Na, denke ich bei mir ſelber, warum ſollte ich dieſe Stimme nicht dieſen kleinen Gefallen erweiſen? Ich drehe mir um, — jetzt erweiſen Sie mir aber auch den Gefallen, Herr Amtsrath, zu denken, Sie wären meine Droſchke, und ich ſitze ſo vor Ihnen, heißt das, vor meine Droſchke — verzeihen Sie, daß ich Ihnen meinen hintern Menſchen zuwende, — ſo ſitz' ich vor Ihnen, drehe mich nach dieſe Stimme um, und auf dem Platze, wo mein ausgeſtiegener Engländer geſeſſen hat, liegt eine Brieftaſche. —

Kirbel. Eine Brieftaſche!?

Adam. In derſelbigen Brieftaſche aber viele tauſend Pfund engliſche Sperlinge.

Kirbel. Und was geſchah?

Adam. Ja, was geſchah? Ich ging, wie ich nach Hauſe kam, hinauf zu unſem Herrn. Wen ich bei ihm finde, iſſ ſchonſt mein Engländer. Er hatte die Nummer von meine Droſchke nicht jeremarkieret und ſtand nun da, wie die Jans, wenn's Wetter leucht't. „oublié," rief er immer, oublié mille ecu." — Ja küh! ſag' ich, mille küh oublié — wo ſeind ſie? — da ſeind ſie! — Sapperment riß er mich die Brieftaſche aus die Finger, — und dann griff er in die Rocktaſche, nahm einen Thaler raus — und dieſen Thaler ſchenkte er mir.

Kirbel. Ei, das war ja ein Pumpenhund!

Adam. Wie ſo die Millionaire gewöhnlich ſind! — Na, ich war doch zufrieden; denn ein jut Gewiſſen iſt ein

jutes Ruhekiſſen. Und wenn mir nu manchmal der Sitz auf meinem Bocke zu hart werden will, ſag' ich man zu mir ſelber: Adam, ſo ruhig ſäſſeſt du doch nicht, wenn du unter die Diebe jejangen wärſt, ſo ruhig nich, und ſäßeſt du auf einem rothmarokengnen Samitſtuhl, mit Seide lackiert.

Kirbel. Sag' mir mal, Adam, wie würdeſt du wohl leben, wenn Du nun durch irgend einen glücklichen Zufall großes Vermögen bekämeſt?

Adam. Als wie ich?

Kirbel. Ja, was würdeſt Du beginnen, um Dein Leben zu genießen?

Adam. Ich ſetzte mir! — Als ein eigenthümlicher, ſelbſtſtändiger Menſch thät' ich mir ſetzen, in ein ſchönes Logement, entweder unter die Linden, oder in die Schornſteinfegergaſſe, oder ſonſt eine ſchöne Gegend. Des Sonntags ging' ich ſpazieren. Da ließ ich mir einen neuen Anzug machen; ganz neu: Civil! .... und dann ſollte mein größter Jubel ſeind, wenn ich einen von meine ehemalige Kameraden irgendwo halten ſäbe, im klarobſcuren Halbdunkel, — ich trete heran, — er öffnet die Thüre und fragt: Wo befehlen Sie hin, Herr Gebeimde — — (Gebeimde-Rath, will er ſagen, denn bei uns iſt eine Hälfte Menſchen öffentlich und die andre is geheim) — wo befehlen Sie hin, Herr Gebeimde-Rath? Ich aber ſchreie dazwiſchen: Publwieſe, — (denn die Einbildungskraft meines für Freundſchaft puckernden Herzens leibt ihm dieſen Namen), — Publwieſe, reiß mir kein Bein aus, ich bin ja der Adam, bin ich!

Kirbel. Armer Adam, haſt Du denn ſchon eine Eva?

Adam (ſchüttelt verneinend mit dem Kopfe). Ja, wenn man der Appelbaum nich wäre und die Schlange; da iſſ mich man bange. — Denn ſehen Sie, Herr Amtsrath, wenn Unſereiner den janzen Tag mit ſeine Droſchke rumtrebellert und ſo 'ne arme Frau ſitzt zu Hauſe alleine, da is das Ehebant immer mit Gefahr verknüppert, abſonderlich in Berlin, heißt das, vor mir, wie vor ihr; indem ich, wenn ich annehme, um mir auf einer feinen Art, und mit Gefühl auszudrücken, denn ich habe zwei Pferde zu verſorgen, heißt das: eigentlich drei, aber eigentlich nur zwei eigentliche, eine Fuchsſtute und einen Blauſchimmel-Wallach; das ſind die regulairen, indem, der Fuchs hat ſeine Mucken und thut manchmal, als wollt' er ein Krippenſetzer werden, aber der Schimmel ſoll noch das erſte Futter refuſieren, das müßt' ich ihm, als ein ſchlechten Kerl, nachſagen, ein tüchtiger Freſſer, was Freſſen iſt, der beſte im Stalle. Daß er ſchlagen thut, jeht keinen Menſchen nichts an, denn warum, wenn er mir nur nicht ſchlägt, und ein Andrer braucht ſich ja nicht mit ihm einzulaſſen. —

Kirbel. Na, wo ſind wir nun?

Adam. Wir? So viel ich weiß, im Hotel de Brandenburg!

Kirbel. Ich meine, wo biſt Du mit Deiner Erzählung hingerathen? Von der Frau auf die Pferde?

Adam. Ja, wovon das Herz voll iſt, davon läuft der Mund über. Meine Pferde ſind meine Puppe. Und wenn ich eine Frau beſäße, und ſie hätte nich auch den Panſchant vor die Pferde, da trüg' ich ihr gleich in die

Farbe und thäte das Zeichen verlieren, man daß ich ihr los würde! Denn wenn ich manchmal sehe, wie die Leute ihre Pferde schinden ... Jottstrambach, ich glaube, ehe ich ein Pferd so abmarrachen thäte, lieber spannt' ich meine Frau vor, denn so'n Pferdekujinör muß ja gar kein menschliches Gefühl nich haben. Uebrigens, der Minoje Wilhelm wird doch meinen Blauschimmel nich kaput jagen?

Kirbel. Ich denke, im Gegentheil: er wird recht langsam fahren.

Adam. Hm! hm! Verstandibus! 's wäre schlimm, wenn's rausser käme! Freilich, Sie wollen vor mir sorgen; aber die Schande! der Halleh!

Kirbel. Ich glaube wahrlich, Du bist gern Droschkenkutscher?

Adam. Bin ich auch! Im Ganzen, was gebt mir ab? — Schlaf? Ruhe? — dazu is ein Kutscher als Kutscher auf die Welt gekommen, daß er keinen Schlaf und keine Ruhe nich besitzen soll. Das is nun einmal Bestimmung. Denn, hernachjebends die Behandlung is jut; mein Umgang is sehr jut; es schämt sich Niemand mit mir zu fahren: mein Fuhrwerk is proper und Berlin iss doch auch eine schöne Stadt so weit. — Ich müßte wirklich lügen, wenn ich behaupten wollte —

Kirbel. Wohl einem Jeden, der sein Handwerk mit Lust und Liebe treibt.

Adam. Handwerk? Herr Amtsrath, erlauben Sie gütigst, daß Sie mir jammern dürfen! Von Handwerk wird nichts gebrudert; Kunst hätt' ich gerathen!

Kirbel (lachend). Nu, sei nur nich böse.

Adam. Nich im Geringsten! aber vergeben darf ich unserm Stande auch nichts. — Hören Sie, es klopft an die Thür, wie nich gescheidt, soll ich eine Untersuchung anstellen?

Kirbel. Sieh' nach, wer es ist?

Adam (an der Thür). Ein weibliches Wesen.

Kirbel. Evchen?

Sechster Auftritt.

Vorige. Evchen.

Evchen. Sie verzeihen, Herr Amtsrath, ich mußte mich überzeugen, ob es denn wahr ist, was die Kellner sagen, — (sieht Adam) — so wahr ich lebe, es ist wahr!

Kirbel. Was denn, mein Kind, was denn?

Evchen. Daß Ihr Herr Sohn als Droschke meine Madame kutschiert und daß der Kutscher bei Ihnen —

Adam. Reißen Sie mir kein Bein aus, Madamsell, wo wer' ich denn ein Kutscher seind, ich bin des Herrn Amtsraths Fall in die Schamber.

Evchen. Er trägt ja Droschkenlivree.

Adam. Er? — Livree? — Madamsell, erstens hängt es vom Herrn Amtsrath ab, sein Gefolge zu kleiden, wie der Herr Amtsrath wollen, und wenn der Herr Amtsrath Belieben tragen, mir rothe Modesten zu geben und einen selben Rock mit „veilchenblaue Seide," so sind der Herr Amtsrath Herr, zu thun und zu lassen. — Zweitens, Madamsell, kann von Livree unter uns Beiden nie nich die Rede sein, denn wir Droschkenführer bilden ein Korps, ein

großes Korps, ein fliegendes Freikorps; wir tragen Uniformen und keine Livreen. Drittens, Madamsell, müssen Sie sehr weit, aus entfernte Waldungen herkommen, aus Waldungen, die vielleicht noch gar nicht entdeckt sind, indem Sie mir er nennen, oder um besser zu sagen: indem Sie mir eren. Wer Bildung und Gefühl besitzt, weiß, daß es heißt: Sie, oder, nach Verhältniß der Umstände, Ihnen, un wer mir anders distelliert, diesen kann ich nur mit Hochachtung ansehen. Sie sein, wenn man es nach dem Buchstaben der Gesetze auslegen will: eine Kammer-Katze, — Jungfer, — höchstens: Madamsell. Wer seind Sie, wenn Sie dieses sind? Ein abhängigtes Objekt, ein Gegenstand, eine Perschon, ein Wesen, ich aber —

Evchen. Hören Sie, Bester, all' Ihre unsinnigen Redensarten werden mich nicht von der Wahrheit abbringen. — Herr Amtsrath, um Alles in der Welt, wie konnten Sie zugeben . . .

Kirbel. Ich menge mich nicht in solche Liebesgeschichten. Mögen die jungen Leute sehen, wie sie mit einander fertig werden.

Evchen. Aber ich bin in Verzweiflung! Auf mich wird die Schuld fallen. Mich hat Madame nach der Droschke geschickt, ich habe die Droschke bestellt. Als ich sie bestellte, sah dieses Monstrum darauf, das will ich beschwören, das kann ich beschwören, das werd' ich beschwören. Aber meine Madame wird es nicht glauben wollen. Meine Madame wird behaupten, ich habe mich bestechen lassen. Madame wird mir auf den Kopf zusagen, ich steckte im Komplott! Sie wird mich fortjagen —

Adam. Madamsell, ob Sie fortgejagt werden, iſt noch ſehr authentiſch. Bei mir aber kommt es janz jewiß dazu, wenn Sie von die Sache einen ſo jroßen Ambra machen. — Ich danke Ihnen für Ihre jütige Meinung, und erkenne nicht ohne Schagrin, daß Sie das er von vorhin wieder jut machen wollen. Sie nennen mich Monſtrum. Ich danke Ihnen im Namen Deutſchlands und aller anjrenzenden Provinzen. Aber über ein Kompott brauchen Sie ſich nich zu grämen! Herr Amtsrath und ich ſind rein wie Lilien von jedem Kompott. Ich höre, Sie heißen Eva? daß ich Adam heiße, is ein Wink der Natur. Werfen Sie ſich jetroſt in meine Arme, — in die Arme Ihres ausgeſtreckten Adams —

Evchen. Er iſt ein Eſel! — Herr Amtsrath, was fangen wir an?

Kirbel. Wir warten bis die Beiden nach Hauſe kommen, und dann, . . . nun dann giebt es entweder Verlobung, oder ewige Trennung.

Evchen. Verlobung? Himmliſcher Vater, wenn das wäre, wie wollt' ich jubilieren! Aber es iſt ja nicht denkbar. Sie hat ja geſchworen, ſie wollte nicht in den Wagen ſteigen, den Ihr Herr Sohn kutſchiert. Und nun ſitzt ſie ja drin! Ach, das kann kein gutes Ende nehmen.

Kirbel. Ha, ha, ha, eine Droſchke iſt kein Wagen!

Adam. Sehr richtig, Herr Amtsrath: eine Droſchke iſt kein Wagen. Eine Droſchke iſt ein Aufenthalt vor Seliac, eine Droſchke iſt eine privilegierte Anſtalt zur Beglackung der Menſchheit, eine Droſchke iſt ein Eliſium.

ſeiner Leiche mich zwingen, die Deinige zu bleiben. Dann hätt' ich wenigſtens Furcht vor Dir gehabt, wie vor dem ſchwarzen Wolfgang, vor dem ich heute noch bebe, obſchon er todt iſt. Aber Du — geh', ich verachte Dich. Und nun holt Degen herbei, laßt euch zur Ader. Doch aus Deinen Wunden wird nur Waſſer fließen.

Nicht blaß, nicht bleich, — grün im Geſicht ſtand Theodor vor ihnen.

„Alſo nicht der Baron de la Vannière? Ein Impoſteur! Ein gemeiner Dorfjunge, der von meiner Herrſchaft entwich? Ein Betrüger? Deſto beſſer, ſo brauch' ich ihn nicht zu züchtigen mit eigener Hand. So darf ich, ohne meiner Ehre nahe zu treten, ihn den Behörden zur Beſtrafung übergeben. Und das wird geſchehen. Morgen früh ſetz' ich unſere Geſandtſchaft in Kenntniß, dieſe mag das Uebrige machen. Jetzt, Schlingel, hinaus, oder meine Leute ſollen Dich mit Peitſchen hinaus treiben!"

Wirf ihn nieder! Durchbohre ihn! keuchte Bärbel, ein ſpitzes Vorſchneidemeſſer vom Büffet nehmend. Und ſie erhob es drohend.

Theodor wankte. Zu ihr gewendet flüſterte er, daß es der Gegner nicht hören ſolle: „Treuloſe,

Evchen. Und ein Droſchkenkutſcher iſt ein Phaëton. — Ha, ha, ha!

Adam. Ein Droſchkenkutſcher iſt ein Fahre donc! Sehr richtig! Und Muſje Wilhelmchen, unſe Kind, is mein Schüler im Fahren. Ich ſollte denken, wo der kutſchiert, könnte ſich ihre Madame ruhig reinder ſetzen, das wird ihre Schönheit nichts niche ſchaden thun. Muſje Wilhelm hat Erfahrung in'n Fahren, und bei ſeinem Fahren herrſchen keine Gefahren.

Kirbel (aufhorchend). Was giebt's denn für einen Lärm auf der Straße?

Adam (blickt zum Fenſter hinaus). Die Leute laufen zuſammen wie ſaure Milch.

Evchen. Ach, mein Leben, da hat eine Droſchke umgeworfen; meine Madame wird herausgehoben; — ich bin verloren! (eilt ab.)

Kirbel. Adam.

Kirbel. Iſt das wahr?

Adam. Ja, wahr is es! Nu is mein letztes Brod jebacken. Da is auch ſchonn unſer Aufſeher dabei. Er fragt nach mir. — Herr Amtsrath, haben Sie vielleicht eine Spinde hier oder einen Schubkaſten, wo ich mir verſtecken kann?

Kirbel (beiſeite). Wenn nur Amalie keinen Schaden genommen?

Adam. Ach, die Animalia is mir janz einjalia! In dieſem Monument is es mir man um mich, daß ich keinen Schaden nich nehme!

Letzter Auftritt.

Vorige. Wilhelm. Dann der Aufseher.

Wilhelm (Mantel um, Hut auf, Peitsche in der Hand). Vater, Vater, sie ist mein; wir sind versöhnt; Alles ist in Ordnung.

Kirbel. Ist ihr kein Unglück begegnet?

Wilhelm. Sie hat sich ein Bischen die linke Hand verstaucht; aber die Rechte reicht sie mir: sie ist mein! — Nun flieg' ich zu ihr! Finden Sie Adam ab, Vater, ihm verdank' ich mein Glück!

Adam (ihn festhaltend). Halt, unse Kind! Sie bleiben! Das kann mir bekommen, wie dem Hunde das Grasfressen. 's is eine ungeheuer populaire Menschheit um mein Fuhrwerch versammelt. Das Aufsehen is zu groß, ich werde infamiat kassiert.

Kirbel. Sei kein Narr. Du bist bei mir versorgt.

Adam. Können Sie mir meine Ehre wiedergeben? Wird es mich in janz Europa heißen: am so und so vielten warf in Berlin die Droschke Nummer 13 bei hellem Tage auf jrader Straße um? Dann fragt die verblüffte Nachwelt: wie hieß der Unglückliche, der sie lenkte? Adam, antwortet die Weltgeschichte, und der Templower Berg donnert es retour: Adam! Nein, ich leid' es nicht! Ich bin es ja jar nich jewesen! Ich habe hier meinen Koffee verdebauchiert, und Wilhelmchen, unse Kind, is es gewesen. — Lassen Sie mich unter die Menschheit treten, — rechtfertigen will ich mich, — halten Sie mich nicht, ich habe alle Haltung verloren, ich schnapse über.

(Er will hinaus.)

Kirbel (indem er ihn zurückſtößt, und)

Wilhelm (ihn in die Ecke ſchleudert)

Kirbel. Kerl, reitet Dich denn der Teufel? — (tritt der Aufſeher ein, dem Wilhelm eben in's Auge fällt. — Adam in der Ecke, retiriert hinter einen Stuhl).

Aufſeher (zu Wilhelm). Aha, Patron, da biſt Du ja! — Fährſt Du heut' zum erſten Male? Ich hab' Dich ja nie geſehen?

Adam (für ſich). Er hält ihn vor mir!

Wilhelm (im gemeinen Berliner Dialekt). Das will ich wohl globen, deß mir der Uſieber nich kennen thut, denn der Herr hat mir erſt geſtern angeſtellt.

Aufſieber. Und heute haſt Du ſchon ein ſolches Meiſterſtück gemacht?

Wilhelm. Ja, das war es, ein wirkliches Meiſterſtück. Seben Sie wohl, Herr Uſieber, es kamen zwei Herren gejangen und die fuhren mit mir eine kleine Tour; aber jedweder ſchenkte mir acht Groſchen, woraus ich mir abklavieren konnte, daß Beide reich waren. Die ſtritten nun darüber, ob wohl ſchonn eine Droſchke in Berlin umjeworfen hätte? und der Eine ſagte: das wäre bei'n beſten Willen jar nich möglich; — kurz, ſie wetten, und wie jeſagt, ſie müſſen reich ſein, denn ſie wetteten um hundert Dukaten. Na, nu jeben ſie Beede fort. Nach einem Weilchen kommt der Eene retour und ſagte: hier haſt Du zehn Dukaten, wirf um. Ich denke, das kann verfertigt werden. Und na nu wächſt die Dame an und ſteigt in. „Unglückſeliges Schlachtopfer der Politik!" ſagt' ich bei

mir ſelber, als ſie mir die Marke aus der Hand nahm. — In fünf Minuten lagen wir, — es is keen Schaden nich geſchehen.

Kirbel. Nein, ich kann's bezeugen! Sie iſt die Braut meines Sohnes, und der Umfall war kein Unfall, ſondern ein Glücksfall.

Wilhelm (leiſe). Und die zehn Dukaten will ich mit Sie theilen, Herr Aufſeher.

Aufſeher (heimlich das Geld nehmend). Wie heißeſt Du?

Wilhelm. Adam!

Aufſeher. Ich dächte gar! Der Adam iſt mir wohl bekannt; 'raus mit der Sprache.

Wilhelm (leiſe). Wollen Sie mich angeben, müſſen Sie mir meine fünf Dukaten wiedergeben.

Aufſeher (leiſe). Hol' Dich der Henker! Packe Dich hinunter zu Deiner Droſchke und halte Dein Maul. (Im Gehen wendet er ſich und ſieht Adam.) Adam, wo biſt Du?

Adam (hinter dem Stuhle hervorkommend). Eine kleine Verkleidung: Kabale, — und Liebe! Menſchenhaß und Reue! — Rauben Sie mir meinen Scepter nich! Wilhelmchen, meinen Mantel, meinen Hut, ... ich bleibe Droſchkenkutſcher!

Aufſeher. Ich durchſchaue die Sache nun; wir wollen reinen Mund halten. — Aber jetzt marſch fort!

Adam (vom Aufſeher fortgezogen, im Herausgehen). Wenn vielleicht Jemand fahren will, meine Droſchke iſt immer parat, ich habe Nummer 13, und mein Pferd is ſehr jut; wenn's klatſchen hört, fliegt es man ſo. (Ab.)

Wiener in Paris

oder

Der zwölfte Februar.

Schauſpiel in zwei Akten, mit einem Nachſpiel:
Pariſer in Wien.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Dieſes Gelegenheitsſtück — das einzige von den vielen, die ich geſchrieben, welches ich hier aufnehme — war nur für Wien beſtimmt, als meine Frau und ich im Winter von 1834, 35 dort Gaſtrollen gaben. Es fand Beifall. Kenner lobten meine natürlich einfache Darſtellung des „Bonjour.“ Meiſterhaft wielte der Komiker Rott den „Treu.“ Wir waren eben bei der ſiebenten Aufführung und im beſten Zuge … da ſtarb in der Nacht vom erſten zum zweiten März Kaiſer Franz; folglich wurde, mit der Landestrauer und dem daraus hervorgehenden Schluſſe der Theater, auch die theatraliſche Laufbahn des Stückes geſchloſſen. Einige Wiederholungen nach Wiedereröffnung der Bühne zogen nicht mehr.

An mehrere Orte iſt es ſpäterhin theils durch mich ſelbſt, theils durch Andere gebracht worden, bis es endlich (wenn ich nicht irre 1840?) auf dem zweiten Hamburger Theater erſchien, und bei überfülltem Hauſe etliche und vierzigmale ein beiſpielloſes Glück machte. An welchen Zufälligkeiten hängt doch das Schickſal eines Theaterſtückes! Wer hätte

in Hamburg Sympathieen für Kaiſer Franz und die öſterreichiſche Volkshymne geſucht? Aber es fanden ſich gerade zwei beliebte Schauſpieler für den „Bonjour“ und den „Treu;“ es ward gut zuſammen geſpielt, (dafür ſorgte Maurice!) die ſüddeutſche Färbung hatte etwas Pikantes; das Ding kam in die Mode . . . u. ſ. w.

Welchen Effekt Dawiſon jetzt noch mit dem „Bonjour“ hervorbringt, iſt überall bekannt, wo dieſer berühmte Künſtler nicht verſchmähete, die Kleinigkeit durch ſein Feuer zu beleben. Er hat zwei Akte in einen zuſammengeſtrichen, hat beſeitiget, was damals, für Wien geſchrieben, auch nur dort wirken konnte, und hat ein ganz eigenthümliches, eben ſowohl ihm als dem Autor gehöriges Charakterbild des petulanten Franzoſen, aus dem von mir allerdings mehr deutſch-gehaltenen Manne geſchaffen.

Während meines zweiten Aufenthaltes in Wien, wo ich bei Direktor Carl eine Reihe von Gaſtrollen ſpielte, machte mir dieſer den Vorſchlag, die alten „Wiener in Paris“ wieder aufzufriſchen und ſie mit einem Nachſpiele zu verſehen. Daraus entſtanden die „Pariſer in Wien,“ worin Wenzel Scholz, in meinen Augen der ergötzlichſte aller jemals gelebt habenden Lokalkomiker, als „Treu“ ſeiner übermüthigſten Laune freien Lauf ließ.

H.

Perſonen:

Der Graf von Werth.
Werman, wohlhabender Bürger.
Leni, deſſen Frau.
Ferdinand, beider Sohn.
Treu, Diener.
Ein Lohndiener.
Charles, Aufwärter in einem Hotel.
Bonjour.
Kathi, ſeine Frau.
Madelon, beider Tochter.
Joſeph, des Grafen Kutſcher.
Babet, Stubenmädchen.

Der erſte und zweite Akt ſpielen in Paris im Februar 1835. — Der dritte Akt (das Nachſpiel) in und bei Wien im Juli 1836.

Erſter Akt.

Scene: Abgelegene Seitengaſſe in Paris.

Erſter Auftritt.

Der Graf (allein). Ich habe ſie überholt, hier will ich Poſten faſſen, hier muß ſie dicht an mir vorüber, und ich werde doch endlich einmal Gelegenheit haben, ihr recht genau in das kleine ſchnippiſche Geſichtchen zu ſchauen, auch wohl ein Wörtchen an ſie zu richten. Dieſe niedliche Griſette iſt voll von Capricen. Seit acht Tagen, daß ich

ſie verfolge, bin ich nicht um einen Schritt weiter gekommen, und habe doch, ihr zu Ehren wenigſtens hunderttauſend Schritte gemacht. Ventre gris! Sie kommt!

Zweiter Auftritt.

Graf. Madelon.

Madelon (mit einem Körbchen am Arm will raſch vorüber).

Graf (vertritt ihr den Weg). Bon jour, la petite!

Madelon (ſieht ihn fragend an und will weiter gehn).

Graf (ſie haltend). Deux mots, s'il vous plait?

Madelon (ſich losmachend). Vous êtes un insolent!

Graf. Mademoiselle ....

Madelon. Monsieur?! (Geht vorüber und ab.)

Graf (allein). Das war nichts! — Auch gut! In einer Stadt wie Paris iſt eine ſolche Erfahrung immer wieder ein wichtiger Beitrag zum Glauben an die Menſchheit! — Geh' ich der Kleinen nach? — Behüte! Was ſoll ich unnütz meine Zeit vertrödeln!?

(Er will zurückgehn.)

Dritter Auftritt.

Graf. Ferdinand (ſie begegnen ſich).

Graf. Ei, Herr Landsmann, müſſen wir uns hier begegnen, in dieſer öden Gegend, wo ſich die Füchſe gute Nacht ſagen? Sie haben ſich ſeit einem Monat nicht blicken laſſen?

Verrätherin! Undankbare!“ Er ſank ſchluchzend in einen Seſſel.

Anton entblößte ſeine Bruſt. Hier hinein ſenke dieſen Stahl, ſprach er zu Bärbel gewendet; vollende Dein Werk an mir. Zaud're nicht. Wenn Du's nicht thuſt, thu' ich's.

Bärbel ſchleuderte die blitzende Klinge weit weg, daß die Spitze des Meſſers im Rahmen eines Wandſpiegels ſtecken blieb. Dann flog ſie in Antons Umarmung.

Dieſer wies ſie kalt und düſter zurück.

Herr van der Helfft hat wahr geredet, fuhr er fort. Ich bin ein Betrüger, ein Fälſcher, ich bin reif für's Zuchthaus, — Dank ſei Dir und dem ſündlichen Zauber Deiner Schönheit. Ich ſchaud're vor mir ſelbſt. Noch iſt der Bann nicht aufgehoben, den Deine Liebestränke über mich verhängt, -- doch die Binde iſt von meinen Augen gefallen. Geſchehe mir, was da wolle, ich füge mich. Was Du beginnen wirſt, gilt mir gleich. Bleibe bei ihm, — mache Dich los von ihm, — gleichviel! Wir beide ſehen uns nie mehr wieder.

Es lag ſo viel Aufrichtigkeit der Zerknirſchung, eine ſolch' innerſte Vernichtung in Antons Ausſpruch,

Ferdinand (verlegen und eilig). Herr Graf, Sie wollen mich entſchuldigen! Gewiß, recht bald werde ich meine Aufwartung machen. Ich bin ſo überhäuft ....

Graf. Doch nicht von Geſchäften? Sie kamen ja nur zu Ihrem Vergnügen nach Paris, wie Sie ſelbſt mir ſagten?

Ferdinand. O .... doch .... Sie verzeihen .... die Angelegenheiten meines Vaters ....

Graf. Ihr Wort in Ehren: dieſe müſſen in zwei Stunden abgemacht geweſen ſein. Man ſieht Sie in keiner Geſellſchaft ....

Ferdinand. Ich beſuche ſehr oft das Schauſpiel ....

Graf. Ei, wohl gar eine kleine Neigung? Wie? Sie werden roth? Hab' ich's errathen?

Ferdinand. Herr Graf, Sie ſcherzen ....

(Will fort.)

Graf. Und dabei drängt er nach jener Seite hin!? Freundchen, Sie folgen doch nicht etwa meiner kleinen Spröden?

Ferdinand. Ihrer ....

Graf. Wie drohend er fragt!? Ja, das iſt Eiferſucht; ich hab's errathen! Wer iſt das Mädchen? Sagen Sie mir: wer ſind ihre Eltern? Sind ſie wohlhabend? Was treibt ſie? Wo wohnt ſie? Wiſſen Sie ihre Adreſſe?

Ferdinand. Wenn Sie mir erlauben, meinen Weg zu gehen, ſo werde ich Ihnen vielleicht morgen auf Ihre Fragen antworten können. Aber ich glaube: Sie täuſchen ſich.

(Ab.)

Graf (allein). Das iſt Liebe! Er meint es ernſtlich, ich werde ſeinem Vater darüber ſchreiben. Der brave Mann hat mir ſo viele Gefälligkeiten erwieſen, ich achte ihn und ſeine ganze Familie. Er verdient nicht, ſolchen Kummer an ſeinem einzigen Sohne zu erleben. Sich ernſtlich verlieben! Himmel, welch ein Unglück!

(Ab nach der Seite, von der er kam.)

Vierter Auftritt.

Ferdinand (kommt nach einer kleinen Pauſe zurück, wo er abging). Es war zu ſpät, ſie iſt ſchon in ihrem Hauſe, und dort hinein zu folgen, wage ich nicht. Zwar hat ſie, wenn ich ſie im Vorübergehen artig grüßte, meine Blicke freundlich erwiedert, aber es liegt ſo viel Würde, ſo viel edler Stolz in ihrem Weſen, daß ich es gar nicht wagen könnte, ſie anzureden. — Anzureden? Ja, wie ſollt' ich das auch zu Stande bringen? Verſteh' ich es doch leider nicht, mich in ihrer Sprache auszudrücken, oder, wenn ich es auch verſtünde, ich habe den Muth nicht dazu. Jedesmal werde ich roth, wenn ich an einem öffentlichen Orte irgend etwas verlangen ſoll. Ich glaube, die Aufwärter lachen mich heimlich aus! Verwünſchte Schüchternheit: ſie iſt mir anerzogen. Bei uns im Hauſe ging es ſo ſtill bürgerlich zu, ich habe wenig die große Welt geſehen, ... und nun, wie durch einen Zauberſchlag mitten in das Gewirr dieſer Stadt, in das taumelnde Geräuſch ihres wüſten Treibens verſetzt, ... armer Ferdinand! Deiner erſten kindlichen Liebe ſollen keine Roſen blühen.

(Er ſteht betrübt und ſinnend.)

Fünfter Auftritt.

Bonjour. Kathi (kommen von links). Ferdinand (ſteht unbemerkt zur Seite).

Bonjour. Madame Bonjour, il n'y a pas moyen, de me faire changer d'opinion.

Kathi. Herr Bonjour, das iſt mir völlig gleich, meine Meinung ſteht eben ſo feſt, als die Ihrige.

Bonjour. Mais Madame, il faut, que je vous fasse observer ....

Kathi. Ich vielmehr bitt' zu bemerken, daß wir heute noch die deutſche Woche haben, und daß ich auf franzöſiſche Reden gar nicht antworte. Reden Sie deutſch, ich bitt' gar ſchön.

Bonjour (bald für ſich). Mais c'est vrai! elle a raison. Vous avez raison, la femme, vous avez raison. C'est encore une journée des votres, et il faut tenir pointilleusement à ses droits comme à ses devoirs. Ainsi venons entamer la conversation dans la belle langue de votre pays. Ça fait que vous êtes Autrichienne, comme Dieu le sait et nous le savons tous, nous autres!

Kathi. Das plauſcht alleweil. — Red' deutſch, Mann, ich bitt' Dich gar ſchön!

Bonjour. A vos services, Madame Bonjour! — Sie woll' aben, daß unſ' famille machen Bekanntſchaften von der junke Manne, die nackſleiker ſeite fünfzehn Tagen (u. ſ. w. im gebrochnen Deutſch) unſer enfant cherie, kleine Madelon, und ihr machen die Augen ſüß?

Kathi. Ich will nicht; die Leni will.

Ferdinand (für ſich). Was hör' ich?

Bonjour. Leni? qu'est ce que c'est cela que Leni? Je ne connais point de Leni?

Kathi. Stell' Dich nicht ſo vornehm an, Alter, ſei geſcheidt! In der franzöſiſchen Woche nenn' ich Dir zu Liebe unſere Magdalene Madelon; aber in der deutſchen Woch' heißt ſie einmal Leni, und dabei bleibt's. Ich will doch wenigſtens eine Erinnerung an meine Heimath haben.

Bonjour. Tenez, voila la capricieuse! — Nun, fahren Sie fort, was wollen die Made . . . die Lenie?

Kathi. Sie will halt nur, daß Du ihr auf eine ſchickliche Art Gelegenheit verſchaffen ſollſt, den feinen, beſcheidenen, jungen Mann kennen zu lernen . . .

Bonjour. Comment voulez vous, que je fasse?

Kathi. Das iſt ſehr einfach! Du darfſt nur, wenn er bei uns vorbeigeht, und die Leni an der Hausthür ſteht, das arme Mädel nicht beim Arme nehmen, fortreißen und die Thür zuſchlagen. Du darfſt nur, wenn er artig hereingrüßt, freundlich hinausdanken, . . .

Bonjour. Fi, quelle honte! Soll ich machen der Vater, der einladet les messieurs zu ſehen ſein Demoiselle? je suis ancien militaire, l'honneur iſſen meine großten Schatzen und ich verſtehen keine Spatz in ſolchen affaires.

Kathi. Gleich oben hinaus! hältſt Du mich für fähig, etwas zu wünſchen, oder zu befördern, was unſerer Ehre zuwider wäre?

Bonjour. Un fat! un coureur des boulevards! Ein junger Elegant von Paris . . .

Rathi. Ja, wenn er das wäre!? Das ſieht man auf den erſten Blick, daß er ein ſittſamer junger Mann iſt.

Bonjour. Die Weiber kennen nicht den Welt, und wie er ſein ſo ſchlimm, durch und durch!

Rathi. Die Weiber ſehen ſchärfer, als ihr Männer! Und willſt Du noch mehr wiſſen? Ich behaupte, er iſt gar kein Hieſiger, ja er iſt ein Ausländer; ja, ich möchte ſchwören, er ſei mein Landsmann!

Bonjour. N'y a-t-il pas de quoi perdre la tête? Weil ſie in Protektion hat genommen ce jeune gamin, er ſollen ſein eine Landsmann? Guten, guten! Wir wollen nehmen unſeren information, et si nous parvenons auf der Gewißheiten, das er ſein Deine Landsmanne, ich werden ihm einladen, zu machen ſeinen Bekanntſchaften. Parole d'honneur! Sein Sie davon zufrieden, Madame Bonjour?

Rathi. Ganz zufrieden!

Bonjour. Souffrez que je vous embrasse, vous êtes assez raisonable. Aber jetzo wollen wir geben nach Hauſen; denn ich glauben, es ſein mehr ſchicklich zu führen unſere conversation in die Zimmer, que dans la petite rue, comme il me semble. (Sie wollen gehn.)

Ferdinand (tritt zwiſchen ſie). Mit Erlaubniß —

Rathi. Wahrhaftig, das iſt er!

Bonjour. Mais c'est lui même!

Ferdinand. Ohne es ſelbſt zu wollen, hab' ich Ihr

Gespräch mit angehört, und ich kann es nicht über mich gewinnen, diesen günstigen Augenblick unbenützt vorüber gehen zu lassen. — Meine Herr, Ihre Frau hat Recht: ich bin ein Deutscher; bin, wenn mich nicht Alles täuscht, ihr Landsmann!

Rathi. Sie sind aus Wien?

Bonjour. Quelle devination!

Rathi (sehr erfreut). Siehst Du, Bonjour?

Ferdinand. Zürnen Sie nicht. Gestatten Sie mir vielmehr, Sie auf diese seltsame Fügung aufmerksam zu machen, die mich auf eine so unerwartete, wunderbare Weise mit den Eltern des liebenswürdigen Mädchens bekannt macht, welches mich vom ersten Augenblicke an mit unwiderstehlicher Gewalt fesselte.

Bonjour. Il me semble, que c'est un jeune homme très comme il faut!?

Rathi. Also wirklich aus meinem lieben Oesterreich? Ach, wie lange, wie lange hab' ich's nicht gesehen!? Sie sind wohl erst seit kurzer Zeit in Paris, mein Herr?

Ferdinand. Seit zwei Monaten.

Räthi. Und zu Hause? Schaut Alles noch aus wie vor zwanzig Jahren? Wächst noch Wein auf den Bergen? Sein die Wiesen noch grün? Ist der Himmel noch blau? Schlagen die Herzen noch froh und frisch? Sein die Menschen noch gut und brav?

Ferdinand. Wie vor zwanzig Jahren.

Rathi. Sie müssen mir recht viel erzählen. — O, ich hab's gleich gespürt daß Sie kein Hiesiger sind: an

Ihrem Gange, an Ihren Augen, an Ihrem ganzen Weſen.

Bonjour. Monsieur parle français?

Ferdinand. Sehr ſchlecht, aber ich verſtehe es, und Sie dürfen ....

Kathi (Bonjour zurſend). Du Mann, die deutſche Woche! (Zu Ferdinand.) Wir haben das ſo mit einander abgemacht: eine Woche wird deutſch bei uns im Hauſe geredet, die andere franzöſiſch, damit jede Partei ihr Recht habe. Heute iſt gerade noch der letzte Tag von der deutſchen Woche.

Ferdinand (überraſcht). Alſo Ihre Tochter ſpricht deutſch?

Kathi (ſtolz). Das will ich meinen! Beſſer als franzöſiſch.

Bonjour. Malheureusement!

Kathi. Dafür hab' ich Sorge getragen, und von meinen kleinen Erſparniſſen hab' ich ihr deutſche Bücher gekauft. — Nun, Sie werden ſchon ſehen, wenn Sie uns beſuchen. ...

Bonjour (ſie wegſchickend). Patience, Madame Bonjour, à mon tour aprésent. Monsieur, c'est bien vrai, daß wir haben in die Famille Bonjour die deutſche Woche, und ich ſoll die Ehre haben, Ihnen zu ſagen, tant bien que mal in deutſche Sprache, daß ich nicht proſtir' von der Glücken Sie zu ſehen bei mir, bis es Ihnen wird ſein gefällig, mir zu geben Kenntniſſen von Ihre personage, Ihren Stand und allen Verhältniſſen. Je suis un pauvre

diable, der leben von ſeiner Händen Arbeit, waſſen iſſe keine Schanden, weil ich konſervier' die Ehren von mir und meine Hauſen!

Kathi. Aber, lieber Mann . . .

Bonjour. Taisez vous, s'il vous plait, Madame Bonjour! Meine Kinde, meine einzige Kinde, haben bewahrt der candeur de la jeunesse und erhalten eine education, wie ſich gehören für anſtändige Leute. Quand à moi je suis Tagelöhner, commissionair, — tout ce que vous voudrez, pour gagner cent sous. Bei mir in meine kleinen Wohnung ich bin père de famille, der halten auf alle convenances, aussi que ma bonne menagère, appellée Kathi. Jamais iſſen gekommen über meine Schwelle der Beſuch von eine junge Manne und bis er werden kommen, ich werde wiſſen ſollen, in welchen Abſichten er kommen. — Haben Sie hier einen Freunde, dont la renommée, est intacte, und der mir kann geben Bürgerſchaft für Sie, daß Sie ſind — (pardon Monsieur) — eine ehrliche Manne?

Ferdinand (zu Kathi, die ihn durch Bonjour's Worte beleidigt glaubt). Fürchten Sie nichts! Dieſe Sprache kann mich nicht kränken; es iſt die Sprache des Ehrenmannes. — Ich kenne hier wenige Leute, und das ſind nur Deutſche, die Ihnen fremd ſein müſſen.

Bonjour. Was für Deutſchen, s'il vous plait? Ich bin ſehr ausgebreitet in meine Kenntniß von Menſchheiten.

Ferdinand. Da iſt Baron Sturm . .

Bonjour. Iſſe nire! . . .

Ferdinand. Der Maler Edwald . . .

Bonjour. Iſſe encore nire!

Ferdinand. Graf Werth!

Bonjour. Iſſe waſſe! je connais beaucoup ce Monsieur le comte de Werth: haben gehaben Beſtellungen für ihn. Voulez vous bien avoir la complaisance, de venir avec moi chez lui?

Rathi. Aber Bonjour!?

Bonjour. Laissez moi faire!

Ferdinand. Mit Vergnügen! Er wird Ihnen nur beſtätigen, was ich (zu Rathi) Ihnen hier ſchon zu ſagen für Pflicht halte: ich bin der Sohn eines wohlhabenden Bürgers, der mich, um mich in ſeinen Geſchäften zu verwenden, theils aber und hauptſächlich um mich zu erheitern, hierher ſendete. Ich ſollte nur einige Wochen hier bleiben. Meine kleinen Angelegenheiten, die Beſuche einiger Fabriken waren bald beendigt; mir gefiel es hier nicht. Ich fühlte mich fremd und einſam. Mir ward bange. Der Tag meiner Abreiſe war ſchon feſtgeſetzt, als ich, planlos durch die Straßen ſchlendernd, Ihnen an der Seite Ihrer — Tochter begegnete. Dieſer Anblick hielt mich feſt, . . ich verzögerte meine Abreiſe, . . und ich bin noch hier.

Rathi. Nun, wer weiß . . .

Bonjour. Passons la dessus. — Gehen Sie nach Hauſe, Madame Bonjour; Madelon wird ſchon langer Zeit warten.

Kathi. Mein Herr, . . . mein lieber Landsmann, . . . ich hoffe Sie wieder zu ſehen! (Geht rechts ab.)

(Bleiben) Bonjour. Ferdinand.

Bonjour. Aprésent, chèr compatriote de ma bonne et cidevant belle Kathi, wollen wir unſere marche antreten, um zu beſuchen Monsieur le comte Werth.

Ferdinand. Ich finde es ſehr natürlich, daß Sie über mich Erkundigungen einzieben wollen, ehe Sie es überhaupt der Mühe werth finden, mich näher kennen zu lernen. Hier mag, unter der Maske der edelſten Abſichten, ſo mancher Schurke die ſchändlichſten Pläne ausbrüten.

Bonjour. C'est partout comme chez nous; il faut passer par cela! — Ich haben gute moyens zu kommen grad' und honnêtement fröhlik durk der ganzen Welten, ohne mir zu fürkten vor die Schurken: Kopfe hoch! Herzen auf rechten Flecken! guter Gewiſſen! ſtarker Armen! et puis après en chantant:

Vive Henri quatre,
Vive ce Roi vaillant!
Ce diable à quatre
A le triple talent,
De boire et de battre,
Et d'être un vert galant!

Allons, s'il vous plait, allons voir ce bon comte de Werth!

(Beide links ab.)

Verwandlung.

Ecene: Zimmer in einem eleganten Hotel.

daß Bärbel, davon betroffen, aus ihrem Toben in eine Art von Stumpfſinn überging.

„Wir? — nie mehr?“ Weiter brachte ſie nichts hervor.

Niemals! Bei dem Andenken meiner Großmutter! ſagte Anton.

„Es kann Dein Ernſt nicht ſein!“

So wahr ich's dem ſchwarzen Wolfgang gelobet, da er, — Dein Opfer, — in dieſem meinem Arme ſtarb.

„Du haſt dies Verſprechen unzählige male vergeſſen.“

Dafür hat mich dieſe Stunde um ſo fürchterlicher daran gemahnt. — Laß' mich ziehen, Weib! Ich berühre Dich nicht mehr. Ich ſchwöre es, bei Gott!! Zwinge meine Lippen nicht, einen fürchterlichen Fluch über Dich auszuſprechen; — im Kuſſe werden ſie die Deinen nicht mehr berühren. Laß' mich ziehen und bringe den da zu ſich. Er liegt im Starrkrampfe! Nimm Dich ſeiner an.

„Mag er verfaulen, ich haſſe ihn! — Toni, bleib'! Sag' mir, daß wir uns wiederfinden, daß Du mein ſein wirſt, wie bisher. Wenn Du mich meideſt, es iſt Dein Tod, oder der meine!“

Sechster Auftritt.

Treu (allein). Ich wünschte auch, der Tag wäre gar nicht auf die Welt gekommen, wo's unserm alten Herrn einfiel, den jungen Herrn nach Paris zu schicken; 's war ein unseliger Einfall! — Und ich weiß noch ganz genau, wie er fiel, dieser Einfall. Sie saßen bei Tische, Ferdel sprach nix und war stumm, wie gewöhnlich. Die Mutter sagte: mein Kind, fehlt Dir was? Und's Ferdel sagte: nein Mutter, ich hab ja Alles. Da drauf sagte der Vater: laß ihm, Toni, er ist nun einmal so! Und der Ferdel sagte hinwiederum: ja, Mutter, ich bin nun einmal so! Da waren wir nun Alle so, und ich dachte: 's wär' gut so! Fahrt auf einmal der Alte auf vom Sessel und schreit: aber es muß anders werden, er versauert hier im Hause, in unserer kleinen Familie, in dem Geschäft, er muß die Welt sehen, er muß reisen! Gesagt, gethan! Ich begleit' ihn noch bis zur Post. Er steigt ein, ... er fährt fort, ... er kommt nicht wieder. Es vergeht eine Woche nach der andern, der Briefträger bringt kein'n Brief mehr; — aha, denk' ich, nun ist er schon auf der Heimreise, weil er nicht mehr schreibt! Es kommt kein Brief mehr, und unser Ferdel kommt auch nicht. Da wird mir Angst, und ich denke: halt, denk' ich, so geht es nicht. Ich stecke mich hinter die Mutter, ich stell' ihr vor, daß er vielleicht krank ist, verlassen; sie heizt dem Vater ein, wir fliegen! Es wird aufgepackt, wir reisen nach Paris, . . wir sind da! Schon einen ganzen Tag sind wir da. Wer mir von unserm Ferdel weiß, ist die Stadt Paris. Hier sein muß er noch.

denn ſein Paß liegt noch da; aber er hat ſeit vier Wochen die Wohnung verändert, hat keinen Menſchen mehr beſucht, an den er Empfehlungen hatte; er iſt fort. — Er iſt weg. — Er iſt verloren gegangen. Nun ſuch' ihn Einer in dem Wirrwarr hier! Die Unordnung in dem Paris! Der Durcheinand'! Die Konfuſion! — — Kein Graben, kein Kohlmarkt, kein Stock-im-Eiſen-Platz! nix! ... Pfui Teirel, iſt das eine Lebensart? Wenn man die Leute noch ſo höflich fragt: verzeihen S', haben's vielleicht unſern Mouſie Kerkel geſehen? Sie geben Einem keine Antwort und laufen weiter. (Weinend.) Ach, mir ahnet ſchon, wir finden ihn nicht wieder, er iſt verloren! (Schluchzend.) Verloren! Wann ich nur wenigſtens wüßt', was verloren auf franzöſiſch heißt?

Siebenter Auftritt.

Treu. Charles.

Charles. Monsieur ne saurait pas me dire, si par hazard, la famille, qui vient d'arriver, voudra diner chez soi?

Treu. Gehſt D' mir vom Halſe, Satan?

Charles. Monsieur verse de larmes, comme il me semble? est ce que vous souffrez? Avez vous quelque mal?

Treu (wider Willen lachend). Kelkemal? Nu hör' ein Menſch dieſe Sprache an! Die Leute wollen auch noch Anſprüche machen, daß ſie wirklich reden? .... Laß mich der Herr aus; der Herr kann mir doch nicht helfen!

Charles. Malheurement je ne comprends pas votre langue. Je ferais venir le domestique de place, qui est allemand de nation.

Treu. Ein Domeſtik, der blaſ't? Den brauch' ich nicht, mein Lieber. Mir iſt nicht tanzerlich, was nutzt mir das Blaſen?

Charles. Cela ne va pas ensemble, mon cher ami!

Treu. Schär Amih — das verſteh' ich, das iſt deutſch. — Sagen S' mir, ſchär Amih, was heißt denn: verloren auf franzöſiſch?

Charles (zuckt die Achſeln).

Treu (desgleichen). Chineſer! iſt das geſprochen?

Charles (reicht ihm die Hand). Soyons amis!

Treu. Schafskopf!

Charles (mit einer Verbeugung). Vous êtes trop honnête!

Treu (ihm die Hand drückend). Ich wollt' ich könnte Dich durchwamſen, und meine Bosheit an Dir kühlen.

Charles. Votre affection ne peut être que très précieuse pour moi. — Eh bien, je ferai monter le domestique de place, l'allemand!

(Ab mit Verbeugung.)

Treu (allein). Allemal! — Er bleibt bei ſeinem blaſenden Domeſtiken. — Bei alle dem wünſcht' ich, der Aſſe blieb' ein wenig bei mir. Er iſt gar zu dumm. Man kann ſich herrlich mit ihm die Zeit vertreiben. Er merkt nix. Ich darf ihm ſchimpfen, wie ich will, er macht eine Verbeugung um die andere. Und unſer Herr kommt auch nicht zuruck. Der hat ſich in ein Cabriolet oder wie ſie es

nennen, geſetzt; in einen halben Fiacker. Und fahrt 'rum, nach unſerm Ferdel zu fragen. Ja, frag' nur, frag' nur; Dein Friedel iſt verloren und bleibt verloren.

Achter Auftritt.

Treu. Lohnbedienter.

Lohnbedienter. Was befehlen Sie?

Treu. Ui jeh, der redt deutſch. Sein Sie vielleicht der Domeſtik, der blaſ't?

Lohnbedienter. Ja wohl. Der Deutſche.

Treu. Was blaſen Sie denn?

Lohnbedienter. Was ich blaſe?

Treu. Nu ja! Flöte, Fagott, oder Horn? . . .

Lohnbedienter. Ich glaube, der Herr iſt nicht recht geſcheidt?

Treu. Ein Inſtrument muß es doch ſein?

Lohnbedienter. Ich bin ja kein Muſikant; ich bin der Lohnbediente. Und nun ſagen Sie mir, was gefällig wäre? Denn ich habe Eile und meine Zeit iſt koſtbar.

Treu. Was mir gefällig wäre? Das können Sie mir doch nicht zuſammen blaſen.

Lohnbedienter. Aber der garçon hat mich doch herausgeſchickt!

Treu. War das der Garſohn? Schau, ſchau! Ja, mein Lieber, Sie müſſen halt wiederkommen, wenn mein Herr zurück iſt. Ich kann keinen Lohnbedienten bezahlen. Ich bin ſelber ein Bedienter, der in Lohn und Brot ſteht.

Lohnbedienter (will gehen). Dummheiten! Einen um nichts und wieder nichts über die Stiege zu jagen!

Treu (ruft ihm nach). O Sie, auf ein Wort! Weil Sie nun einmal da sind ... so jung kommen wir doch nicht wieder zusammen ... Sie können ja auch französisch? ...

Lohnbedienter. Das versteht sich!

Treu. Was heißt denn auf französisch: verloren?

Lohnbedienter (lachend). Verloren? das heißt: perdu!

Treu. Perdüh?

Lohnbedienter. Nicht anders. — Haben Sie 'was verloren?

Treu. Na, ob!?

Lohnbedienter. Und was denn?

Treu. Gar viel!

Lohnbedienter. Geld oder Geldeswerth?

Treu. Mehr, weit mehr!

Lohnbedienter. Mehr als Geld? Nun, da wüßt' ich doch wirklich nicht, was man mehr vermissen könnte?

Treu. Sie Tiegerherz: einen Menschen! unsern Sohn.

Lohnbedienter. Ihren Sohn?

Treu. Da kommt die Frau Mutter!

Neunter Auftritt.

Vorige. Toni.

Toni. Hat ſich der Herr noch nicht blicken laſſen? .. Wer iſt der Menſch?

Lohnbedienter. Der Lohnbediente vom Hauſe für die deutſchen Herrſchaften.

Toni. Er blaſt auch.

Toni. Ach, mein Lieber, Sie könnten mir einen Gefallen erweiſen?!

Lohnbedienter. Sie befehlen?

Toni. Ich hab' da ſehn einen Herrn über die Gaſſen gehn, wie ich am Fenſter ſtand, und ich möcht' drauf wetten, es war der Graf von Werth, unſer Landsmann. Iſt Ihnen der Herr bekannt?

Lohnbedienter. Ich glaube, ihn bei einem Deutſchen geſehen zu haben, dem ich aufwartete.

Toni. Getrauen Sie ſich, ihn zu finden?

Lohnbedienter. Nichts leichter als das.

Toni. Na, ſo gehn S'! Sagen Sie ihm, es wär' eine Familie, die er aus Wien kennt, hier angekommen, und laſſe ihn beſchwören: er möcht' auf einen Augenblick uns beſuchen.

Lohnbedienter. Ohne Aufſchub. (Schnell ab.)

Treu. Toni.

Treu. Ach, was hilft das Alles? Der Herr Graf wird auch nicht beten können. Unſer Ferdinand iſt nun einmal — perdu! Das laſſ' ich mir nimmer ausreden.

Toni. Treu, mach' Dir nicht unnütze Angſt. Wie kommſt Du auf ſo finſtre Gedanken?

Treu. Ja, die ſein mir halt in verwichener Nacht gekommen. Ich hab' einen ſehr fürchterlichen Traum gehabt.

Toni. Einen Traum?

Toni. Ja, mir träumte, der junge Herr und ich, wir wären alle Beide ein paar kleine Buben, wie wir, jeder in ſeiner Art, geweſen ſein mögen, ehe wir ſo groß und ſchön geworden ſind, wie jetzt. Und wir ſpielten mitſammen. Und wie wir ſo ſpielen und uns umherjagen, läuft das Ferdinandel auf eine Blume zu, . . . die ſtand aber in einem großen Sumpfe! — und ſchrie was er konnte: die Blume muß ich haben, die iſt ſchon mein! Ich will ihn zurückhalten, weil ich gleich ſpüre, daß der Sumpf tief iſt, er aber laßt ſich nicht halten, tappt hinein, ſinkt mit den Füßen in's Tiefe, ſinkt, ſinkt, . . . und in der Hand hielt er richtig die ſchöne Blume. So ſah ich ihn mit meinen Augen, wie ich jetzt Euer Gnaden vor mir ſehe, ſo ſank und hielt er die Blume, bis ſie beide ganz hinabgeſchlupft waren, die Blume und er. — Da weinte ich und rief: unſer Ferdinand iſt verloren! . . . Hernach wacht' ich auf . . . aber die Sache iſt die nämliche: er iſt immer noch nicht da. Was der Sumpf bedeutet, das weiß ich ſchon. Und die Blumen . . . na, kurz und gut, es iſt wie im Traume, ſo im Wachen; nur daß es jetzt heißt: er iſt perdu.

Toni. Hör' auf, Treu, hör' auf! Ich geb' wohl nichts auf Träume, aber das klingt gar zu wehmüthig.

Treu. Da kommt unſer Herr! Na, warten Sie nur, was der mitbringt, das wird noch wehmüthiger klingen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Werman.

Werman (tritt niedergebeugt ein und ſetzt ſich).

Toni (geht langſam auf ihn zu). Nu, Alter, wie ſchaut's aus? —

Werman. Schlecht. Niemand will etwas von ihm wiſſen. Seit länger als vier Wochen hat ihn kein Menſch geſehen. Ich hoffte doch wenigſtens ſein Grab beſuchen zu können.

Toni. Aber, Mann, ſei nicht ſo verzagt. Wer wird von Gräbern ſprechen?

Werman. Auf was wandeln wir denn ſonſt als auf Gräbern? Ich habe heute ihrer viele geſehn. Aus einer entfernten Vorſtadt heimkehrend, wo ich bei einem Geſchäftsfreunde die letzten Erkundigungen über Ferdinand eingezogen hatte, führte mich der Weg beim Kirchhofe père la chaise vorbei. Ich konnte dem Drange nicht widerſtehen, dieſen Todtenhügel zu beſuchen. Eine milde Luft wehte, als ob wir ſchon im Mai lebten, und mir füllten ſich die Augen mit Thränen, ſo daß ich die ungeheure Stadt vor und unter mir wie durch einen Nebelflor erblickte, und in meinem Herzen fragte eine Stimme: wo ſollſt du ihn ſuchen? Dort . . . oder hier, wo Du ſtehſt?

Toni. Muß Dein Weib Dir Muth einſprechen? Was iſt Euch denn widerfahren, daß Ihr ſo gebeugt ſeid,

ſeitdem Ihr die Pariſer Luft athmet? Auf der Reiſe warſt Du ja voll von Hoffnung und nur ungeduldig, den lieben Flüchtling bald wiederzuſehen. Auf die Letzt' haſt Du auch einen Traum gehabt, wie der Treu.

Werman (überraſcht). Einen Traum? Ja, ja, einen Traum!

Toni. Na, den laß hören.

Treu. Wie der Diener, ſo der Herr.

Werman. Mir träumte, ich wäre hier ſchon angekommen . . .

Treu (für ſich). Das iſt weiter keine Kunſt. Solch 'nen Traum bring' ich wachend auch zu Stande.

Werman. Und ginge umher, Ferdinand zu ſuchen. Da verirrt' ich mich in leere Gaſſen, und kam zuletzt an ein dunkles, ödes Feld, in deſſen Mitte ein großer Sumpf war.

Treu. Schau', jetzt kommt der Herr auch in'n Moraſt.

Werman. Da begegnete mir unſer Treu und ſagte: ſuchen Sie nicht weiter, unſer Ferdinand iſt einmal verloren.

Treu. Perdu — werd' ich wahrſcheinlich geſagt haben?

Werman. Ich aber ſtarre unverwandt nach dem Sumpfe! . . . . Da, plötzlich hebt ſich eine Blume daraus hervor . . .

Treu. Eine Blume . . .

Werman. Dann kommt eine Hand . . .

Treu. Eine Hand . . .

Werman. Ein Kopf . . .

Treu. Ein Kopf . . .

Werman. Es iſt Ferdinand! Und mit der Blume winkt er mir, ich ſoll ihm folgen. Ich folge ihm.

Treu. Ich bin doch auch mitgegangen?

Werman. Und ſo kommen wir nach Hauſe.

Toni. Ueber die Träumer!

Treu (zu Toni). Was ſagen Ew. Gnaden jetzt? Paſſen die zwei Träume nicht zuſammen, wie „gleichfalls" auf „g'ſegnete Mahlzeit?" Jetzt bin ich ſchon zufrieden, jetzt bin ich ſchon voll Hoffnung, da wir ihn nur erſt aus dem Sumpfe herausgeträumt haben, wollen wir ihn auch ſchon wiederfinden.

Elfter Auftritt.

Vorige. Lohnbedienter.

Lohnbedienter. Ich habe die Wohnung des Herrn Grafen hier ganz in der Nähe gefunden und ihn ſelbſt geſprochen. Er war nicht allein, als man mich vorließ, und ſchien ein Geſpräch zu führen, welches ihn lebhaft intereſſierte, doch hat er verſprochen, bald zu kommen.

Toni. O, ſo erwarten Sie ihn und bringen ihn ſogleich herein, wann er kommt.

Lohnbedienter (ab).

Werman. Welcher Graf?

Toni. Der Graf von Werth, unſer Landsmann.

Werman. Der iſt hier?

Toni. Ich ſah ihn in das gegenüberliegende Haus

Dein Tod iſt mein Leben; mein Tod iſt mir lieber, als ein Leben mit Dir! —

Er ging.

Bärbel ließ ihn gehen ohne ſich zu regen. Einem Leichnam ähnlich ſtand ſie vor dem Seſſel auf welchem Theodor bewußtlos lag.

Anton ſchwankte, wie ein Schlafender durch die Diener im Vorzimmer.

Auf der Straße that er einen Athemzug, ſog die Nachtluft gierig ein und betete zu den Sternen hinauf: lieber Himmel, laß mich morgen von dieſem furchtbaren Traume erwachen.

Dann eilte er ſeines Weges.

An der Ecke der Straße hörte er „Anton! Anton!“ hinter ſich her rufen, wie wenn der Klang der Stimme aus der Höhe über ihm käme.

Er verdoppelte die Haſt ſeiner Schritte. Nach Mitternacht erreichte er ſeine Wohnung in der Straße d'Enfer.

geben und ſchickte den Lohnbedienten auf Erkundigung aus. Sicher iſt Ferdinand mit ihm zuſammen getroffen, und ich möchte darauf ſchwören, daß der Graf uns zuerſt auf die Spur hilft.

Treu. Der Graf iſt am Ende die Blume, von der wir zwei geträumt haben, Euer Gnaden. — Aber wenn er nur erſt wieder bei uns iſt, der Ferdel, hernach laſſ' ich ihn nimmermehr aus. Dann nehm' ich ein Bandel und bind' ihn an mich an, daß er nicht mehr in Gefahr gerathen kann! Nu ja, es iſt kein Spaß mit ſolch' einem Bürſchel von ſiebenundzwanzig Jahren, allein in der Welt, ohne Vater, ohne Mutter, ohne mich. — Das arme Kind muß ſich ja verlaufen. Wart' nur, bis wir Dich haben, bis wir Dich wieder haben. Du ſollſt Dich g'freuen! Nicht aus der Stube darf er mir mehr!

Werman. Das thut's nicht, Treu, das thut's nicht. — Du wirſt ſehen, Tonerl, wann wir ihn mit Gottes Hilfe wieder kriegen ſollten, er wird ganz verwandelt ſein, er wird ſeinem eigenen Kopfe nachgeben. Er hat ſich emancipiert.

Toni. Es war immer ein guter, gehorſamer Sohn.

Werman. Gut? Das wird er bleiben! Gehorſam? Er hatte noch keinen Willen, ihm war Alles gleich.

Toni. Du meinſt?

Werman. Ich weiß nicht, was ich mehr fürchten ſoll: ſeine Umwandlung, oder ſeinen Verluſt? Hätt' ich ihn nur nicht nach Paris geſchickt!

Treu. Ich hab's ja gleich g'ſagt. Mit dem Paris — da ſchaut ja nix heraus! Es iſt wahr, die Leute haben hier auf gewiſſe Weiſe einen höhern Grad von Bildung, als bei

uns, denn hier ſpricht jeder Fiacker franzöſiſch, was bei uns ſchon eine Seltenheit iſt. Aber das iſt auch Alles! Im Uebrigen ſind ſie dumm. (Aergerlich.) Was ſoll ich von einem Menſchen halten, der nicht weiß, was ein Kipfel iſt? O pfui, ſehr pfui!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Lohnbedienter. Dann der Graf.

Lohnbedienter (an der Thüre). Der Herr Graf erſcheinen ſchon —

Graf (tritt ein).

Lohnbedienter (zieht ſich zurück).

Graf. Es ſind Landsleute, die mich hierher beſcheiden laſſen, und ich eile ... Aber was erblick' ich? Werman und ſeine liebe Frau? Sie in Paris? Seit wann? Warum? Und incognito? Ha, das iſt die ſchönſte Ueberraſchung von der Welt! Willkommen, alter Herr, willkommen! Ha, ha, das iſt zum Todtlachen! Es giebt einen der luſtigſten Späße, die man erlebt hat, ſeitdem die Welt Väter und Söhne kennt. Lachen Sie doch, Werman?

Werman (mit ernſthaftem Geſicht). Wen Sie wünſchen, Herr Graf ...

Ireu (leise zu Toni). Muß ich auch mitlachen, Euer Gnaden?

Graf. Aber welche Leichenbitter-Miene? Und Sie, Madame, warum ſo trübe? Sind Sie nicht zu Ihrer Beluſtigung hierher gekommen?

Toni. Herr Graf, wir ſind gekommen, von unſerm einzigen Sohne Kunde zu erlangen.

Treu. Ja, von unſerm Fertel.

Toni. Seit vier Wochen ſchon ſollte er wieder bei uns ſein. Natürlich müſſen wir fürchten . . .

Graf. Ach, ich verſtehe! O, der Spitzbub'! Und er ließ die armen Eltern in Beſorgniß, ließ ſie in dieſer Jahreszeit ſeinetwegen die weite Reiſe machen! — Nun, das hätt' ich vor fünf Minuten wiſſen ſollen! Ich würde ihm tüchtig den Kopf gewaſchen haben.

Werman. Sie haben ihn geſehen?

Toni. Geſprochen?

Treu. Er iſt noch am Leben, und die Pariſer haben ihm nix gethan?

Graf. So eben hat er mich verlaſſen.

Werman. Wo find' ich ihn? Wo wohnt er?

Graf. Wo er jetzt wohnt, das kann ich Ihnen wahrlich nicht ſagen, aber, wo wir ihn finden werden, das iſt leicht zu errathen.

Werman (frappiert). Wie ſo?

Toni. Sollte . . .

Treu. Schauſt Du mir da heraus?

Werman. Sie wiſſen alſo etwas Näheres?

Toni (ängſtlich). Ihre Mienen ſind ſehr bedenklich.

Graf. Sie drücken den Kampf aus, den ich in mir ſelbſt beſtehe, ob ich die Sache von der ernſthaften, oder von der komiſchen Seite nehmen ſoll? Sie ſchaukt zwiſchen beiden, und wären es nicht beſorgte Eltern, die ihren Sohn ſuchen . . .

Toni. Ich beſchwöre Sie, lieber Herr Graf, verſchweigen Sie uns nichts.

Werman. Stillen Sie unsre Neugierde! Beruhigen Sie, wenn Sie können, unsere Besorgniß.

Treu. Ja, ich möcht' auch bitten um ein Bissel was zur Beruhigung!

Graf. Ihr Ferdinand war bei mir mit einem ältern Manne, der über ihn Erkundigungen einziehen wollte. Dieser Mann hat eine sehr hübsche Tochter . . .

Toni. Eine Tochter?

Werman. Ob ich mir's gedacht hab'?

Treu. Eine Tochter! — Ui je!

Werman. Und wer ist dieser Mann?

Graf. So viel ich weiß, ein Braver! früher Soldat, jetzt . . . wie soll ich es nennen, ohne Sie zu verletzen? . . . Es giebt hier gewisse Menschen, überall und nirgend, an den Straßenecken auf Verdienst lauernd, bereit, jeden Auftrag pünktlich zu besorgen, unermüdet und thätig, dienstwillig und geschäftig, geübt in Allem, meist redlich und bescheiden, Commissionair nennt sie die Sprache des Landes. — Ein solcher ist Madelon's Vater.

Werman. Und seine Tochter, eine Dirne aus der Hefe des Volks.

Toni. Ach, wär' er doch lieber todt!

Graf. Nicht so voreilig, mein alter Freund! Ich kenne die Tochter nur vom flüchtigen Anblick, dieser gewährte ein besseres Bild, als ihr Schreck sich entwerfen mag. Der Vater kommt mir vor, wie Einer, der es vorzieht, mühselig zu arbeiten und armselig zu leben, um seine Tochter gut und sittsam zu erziehen. Schon sein Erscheinen bei mir mag

Ihnen dafür Bürge ſein. Er kam, ſich nach Ihrem Sohne zu erkundigen, weil er —

Werman (ſehr heftig den Grafen unterbrechend). Sei's, wie es wolle! Ich muß dieſe Familie kennen lernen! Haben Sie die Adreſſe?

Graf. Ich habe ſie mir ausgebeten.

Werman. Wollen Sie mir die Gnade erweiſen, mich zu begleiten?

Graf. Gern! wär' es nur deshalb, Sie von einer Uebereilung abzuhalten!

Toni. Du nimmſt mich mit, Mann?

Treu. Ich fahr' auch mit, Euer Gnaden?

Werman (zur Thüre hinausrufend). He, Lohnlakai, einen Fiaker! — Wir wollen unter ſie treten, wollen ſehen, wie die Verführer ſich den Eltern des Unglücklichen gegenüber benehmen werden.

Graf (Toni den Arm reichend). Ich glaube, Sie irren ſich.

(Ab mit Toni.)

Werman (ihnen folgend). Ich treib' es auf's Aeußerſte, und ſollt' ich mir gerichtliche Hilfe verſchaffen. (Ab.)

Treu (nimmt Hut und Stock). Die Herrſchaft ſteigt in'n Wagen, ich als Arriere-Garde ſtell' mich hinten auf. — Jetzt g'freut's Euch, Franzoſen, jetzt kommen wir über Euch! (Ab.)

Zweiter Akt.

Scene: Kleines, ärmliches, aber sehr sauber gehaltenes Zimmer bei Bonjour.

Erster Auftritt.

Kathi. Madelon (sitzen an einem Tische und arbeiten).

Madelon. Und da ist er wirklich mit dem Vater gegangen?

Kathi. Wie ich Dir sag', Leni, er war augenblicklich dazu bereit.

Madelon. Das ist doch aber sehr hübsch von ihm, .. und so gutmüthig ...

Kathi. Er ist halt ein Wiener.

Madelon. Ja, das Wien möcht' ich wohl auch einmal sehen! Ich bin doch dort geboren und so früh fortgekommen. — Nicht wahr, ich war erst ein Jahr alt, als Sie Ihre Heimath verließen?

Kathi. Kaum! — 's war gar traurig. Meine Eltern starben ja so rasch hintereinander an dem Nervenfieber, das damals wüthete, und wie die einmal todt waren, hatte Dein Vater schon keine Ruhe mehr. Wir würden uns recht gut durchgebracht haben, aber nein, es hieß nur immer Paris! als wenn hier was Besonderes zu holen wäre. Na, da wurde denn Alles im Stich gelassen, für einen Spottpreis verkauft, und hier mußten wir gleichsam von Neuem anfangen. 's war wohl ein Leiden.

Madelon (heiter). Geht's ja doch, Mutter, wir müssen uns zwar sparsam einrichten, aber wir haben auch noch nichts entbehrt.

Kathi. Du freilich nicht, aber ich entbehr' halt immer meine Heimath. Und meinst Du nicht, daß es mir wehe thut, wenn ich seh', wie Dein armer Vater sich plagen muß, um das zu erwerben, was wir brauchen? Er versagt sich Alles, er arbeitet wie ein Tagelöhner, (leise) ja, glaub' mir, manchmal hilft er Lasten tragen, wenn gerade keine andere Gelegenheit da ist, was zu verdienen.

Madelon. Und ist dabei doch immer lustig und guter Dinge.

Kathi. Sein froher Sinn hilft ihm darüber hinweg, freilich, aber ich kann's nicht ohne Wehmuth mit anschaun. Er ist ja doch von besserm Herkommen, ... dazu ist er nicht geboren . . . . Und dann, seine Jahre! er ist ein starker Fünfziger! Wie lange wird er's denn so aushalten können? (Weinend.) Wenn er einmal krank würde . . . .

Madelon (unruhig). Mutter, er wird ja nicht.

Kathi. Ja, wenn wir in Wien wären, da wär' Alles gut! Da hab' ich auch noch recht wohlhabende Verwandte. Eine Cousine, die sehr gut verheirathet ist. Aber mit der Freundschaft ist's aus. Sie nahmen mir's schon übel auf, daß ich dem Fremden meine Hand reichte, und als ich ihm gar nach Frankreich folgte . . .

Madelon. Das ist doch ganz natürlich. — Muß nicht die Frau ihrem Manne folgen?

Kathi (sich die Augen trocknend). Ja, Lени, das muß sie.

Die Frau muß ihrem Manne folgen, und (vertraulich und froh) es hat mich auch noch nicht gereut.

(Man hört Bonjour hinter der Scene ſingen.)

Madelon. Mutter, da kommt der Vater!

Rathi. Er iſt gut aufgelegt, er ſingt ſein Lieblingslied!

Madelon. Ob er ihn wohl mitbringt?

Rathi. Den Fremden? — Du biſt nicht g'ſcheidt! Es muß doch Alles ſeine Art und Weiſe haben. Das thät ſich gar nicht ſchicken.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bonjour.

Madelon (geht ihm entgegen und küßt ihm die Hand).

Bonjour (ſingend).

Bon bon bon et bonjour Madeleine,
Bon bon bon et bonjour Madelon!

Rathi. (Grüß Dich Gott, Alter! Du ſchauſt ja ganz roth aus? (Leiſe.) Ich glaub', er hat ein'n Wein getrunken?

Bonjour. Va-t-en, la brune, va-t-en; il faut que je fasse ma petite cour à Madame Catherine Bonjour!

Rathi. Was giebt's denn da?

Bonjour. Madame voulez bien permettre, que je vous présente mon bouquet. (Übergiebt ihr einen Blumenſtrauß.)

Madelon. Blumen?

Rathi. Ich dank' ſchön! Aber wie kommſt Du denn darauf?

Bonjour. Es mir ſcheinen, daß Madame Bonjour haben der Gedächtniß ein wenig zu kurz. Heute ſein der Tag, wo vor vierundzwanzig Jahren die ſchöne Rathi haben gegeben ihre rechtige Hand in rechtige Hand von häßlichen, einäugigen Sieur Bonjour!

Rathi. Unſer Hochzeitstag! (ganz warmend.) Geh' her, guter Alter!

Madelon. Der zwölfte Februar!? (Für ſich.) Da muß ich mir's nun ſelber geſtehn, daß der Fremde mehr Eindruck auf mich gemacht hat, als recht iſt. Den Tag hätt' ich ſonſt nicht vergeſſen.

Rathi. Nun ſag', Bonjour, wie iſt denn Euer Beſuch bei dem deutſchen Grafen abgelaufen?

Madelon (eintretend). Ja, Vater, was ſagt denn der Herr von unſerm Fremden?

Bonjour. Das regardier' nicht der Frauenzimmer! (Läßt ſie ſtehen und macht ſich mit ſeiner Violine zu ſchaffen, an der er eine neue Saite aufzieht und ſich auf den Tiſch an der andern Seite ſetzt.)

Rathi (geht zu ihrer Arbeit). Die Unterſuchung muß nicht beſonders ausgefallen ſein.

Madelon (für ſich). Ich ſterbe vor Ungeduld. Wiſſen muß ich doch ... (geht zu ihm, leiſe) mon cher pere ....

Bonjour. Eh bien, la brune!?

Madelon. Qu'est ce qu'il a dit?

Bonjour. Qui?

Madelon. Monsieur le comte.

Bonjour. De qui?

Madelon. Du ...

Bonjour. Hein? du? Warum Sie ſprechen fran-

zöſiſch mit mir, Mademoiſelle Bonjour? Wiſſen Sie nicht, daß wir haben in der Famille Bonjour heute noch die deutſchen Wochen? Warum Sie ſprechen franzöſiſch?

Madelon (noch leiſer). Pour vour faire plaisir, mon père!

Bonjour. La chatte! Sehen Sie die Katzen, métamorphosée in einem Frauenzimmer! Comme elle sait vous prendre le coeur. — Setzen Sie ſich, Mademoiselle Bonjour, allez, retrouver Madame votre mère, et faites votre besogne.

Madelon (ſetzt ſich zu Rathi, tröſt ihn). Ich kann's nicht herausbringen, ob er gute oder ſchlimme Nachrichten hat!

Bonjour (für ſich). Je veux lui conserver la surprise. — Je sui bien sûr, que ce jeune particulier, ferait un joli petit époux pour ma mignonne, il en est amoureux comme un enragé, et quant à elle, elle l'aime à son tour. Voilà ce que c'est que l'amour. (Singend.)

L'amour, l'amour, l'amour, l'amour,
Qui fait le tour dans le monde!

Madelon. Er ſingt ſchon wieder.

Rathi. Er hat halt ein'n Wein getrunken. (Laut.) Geh's D' nicht mehr aus, Alter?

Bonjour. Sollen ick auck arbeiten an ein jour de Jeſtag?

Rathi. Nicht doch! Ich fragte nur a ſo.

Madelon. Papa erwartet wohl Jemand?

Bonjour. Tais toi, l'enfant, tais ta besogne!

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Wie der Tod den Liebeszauber löſet. — Anton verläßt die Straße d'Enfer und bezieht wiederum ſeine frühere Wohnung. — Erinnerung an Signora Carina; dieſe iſt verſchwunden. — Mangel, Hunger, Noth, Krankheit — Laura.

Anton verfiel in einen tiefen, feſten Schlaf, wie er desgleichen nicht genoſſen ſeit Bärbels Umgang und ſeit der dadurch herbeigeführten Verbindung mit Theodor und deſſen Genoſſenſchaft. Denn ſo lange dies Verhältniß beſtanden, war unſer Freund zwiſchen Luſt und Gram, zwiſchen Trotz und Reue, zwiſchen Begier und Abſcheu hin und her geworfen zu keiner eigentlichen Ruhe gelangt. Aus dem Tage Nacht machend und umgekehrt, je nachdem ſein diſſoluter Verkehr, oder die vorſichtig geführte Intrigue mit Bärbel dies verlangten; dabei in ſtets wacher Beſorgniß, daß die Lügen und Schwindeleien zu denen er ſich hergeben mußte, verrathen werden könnten? blieb er fortdauernd in naturwidriger Aufregung, die ihm jenen ſonſt beſeſſenen Frieden ſtärkenden Schlafes raubte. Jetzt ſchien mit der Gewißheit aller über ihn hereingebrochenen Schmach und Schande die ängſtlich-harrende Befürchtung gewichen, und ſeine qualvolle, zerſtörende Leidenſchaft für Bärbel, die an

Madelon (leiſe zur Mutter). Freilich iſt's gut abgelaufen!

Kathi. Meinſt Du wirklich?

Madelon. Ich laſſe mein Leben, binnen einer halben Stunde iſt der Fremde hier. (Es klopft.) Ach, Gott erbarm' ſich, da klopft's ſchon!

Kathi. Wahrhaftig! — Na, ob der Alte nicht herein! rufen wird? (Pauſe.)

Bonjour (leiſe ſingend).

Pan, pan! est ce ma brune?
Pan, pan, qui frappe en bas?
Pan, pan, c'est la fortune,
Pan, pan, je n'ouvre pas!
Tous mes amis, le verre en main,
De joie enivrent ma chambrette,
Nous n'attendons plus que Lisette
Fortune passe ton chemin!

(Es klopft ſtärker.)

Madelon. Mutter ....

Kathi. Laß nur, der Alte wird ſchon wiſſen, was er thut!

Madelon. Er ſtellt ſich, als ob er nichts hörte?

Bonjour. Quelle impatience! voilà ce que

(Singend.) C'est que l'amour, l'amour, l'amour,
Qui fait le tour dans le monde!

(Es klopft wieder.)

Madelon. Ja ... ich kann nicht, das Wort bleibt mir im Halſe ſitzen — entrez s'il vous plait!

Dritter Auftritt.

Vorige. Ferdinand (tritt ſchüchtern und verlegen ein).

Ferdinand. Sie haben mir erlaubt ....

Bonjour (ihm entgegen). Soyez le bien venu! permettez que je vous présente à Mademoiselle Bonjour! Mes dames, Monsieur Werman, junge Burgeremann très respecté et très respectable aus die ſchönen Kaiſerſtadt.

Rathi (ihm traulich die Hand reichend). Wir kennen uns ja ſchon, lieber Herr Landsmann?

Madelon (mit verlegenem Gruße). Ich glaube, ich habe auch ſchon die Ehre gehabt ...

Ferdinand. Ja, mir ſcheint, ich war ſo glücklich ..

Madelon. Zu gütig ...

Ferdinand. Ihnen bisweilen ...

Madelon. Mein Herr ...

Ferdinand. Zu begegnen ...

Madelon. Ja, bisweilen ....

Ferdinand. Ja, manchmal ... Ich wohne jetzt hier in der Nähe ...

Madelon. O ...

Ferdinand. Ich wohnte früher rue Vaugirard ...

Madelon. Wirklich?

Ferdinand. Aber ſeit vier Wochen bin ich in dieſe Gegend gezogen ... weil ...

Madelon. Ja? ... parceque ...

Ferdinand. Ja ... parceque. (Er kann vor Verlegenheit nicht weiter.)

(Lange Pauſe.)

Bonjour. Tenez, Madame Bonjour, die jungen Leuten unterhalten ſich à merveille. Das machen eine Converſation voll von Geiſt. — (Bietet Stühle an.) Monsieur sera fatigué?

Alle (ſetzen ſich). (Langes Schweigen.)

Bonjour (für ſich). Il n'est pas bavard du tout ce qu'il me semble!

Ferdinand. Herr Bonjour ſind heute einmal zu Hauſe? ... Das iſt eine Seltenheit ... Gewöhnlich ſeh ich Sie eilig und geſchäftig ...

Bonjour. Das iſte, weil heute iſte ein Feſttag für uns. Donnez vous la peine d'observer ce bouquet. Wir celebrir' unſre Schutzengeltag.

Ferdinand. Meinen beſten Glückwunſch. — Nun, es iſt recht, daß Sie ruhen. Sie ſollten ſich überhaupt mehr ſchonen. Oft, bei ſchlechtem Wetter, muß Ihre Exiſtenz unerträglich ſein, und Ihre Geſundheit wird endlich leiden.

Rathi. Das ſag' ich auch immer. Aber er will ja nit hören. Er ſtürmt in ſich hinein, wie ein zwanzigjähriger Jüngling, und daß er doch über die Fünfzig hinaus iſt, davon mag er nit wiſſen.

Bonjour. Mais comment faire? il faut, que j'existe?

Ferdinand (mit einem Blick auf Rathen). Das wird ſchon anders werden.

Bonjour. Ich wüßten nicht, comment? Mir fehlen nit! Ich bin zufrieden von mein Schickſal. Und wie ſingen cet autre:

Mel.: Bertrand's Abſchied.

De chaque jour je fais ma vie entière,
Travail, plaisir, tout arrive en son lieu
Et je fournis doucement ma carrière,
Sans y penser, et comme il plaît à Dieu!
L'appetit franc et la face vermeille,
Le corps d'aplomb, l'esprit libre et content,
Avec l'aurore, en chantant, je m'éveille,
Le jour finit, je m'endors en chantant.

Rathi. Ja, das muß wahr ſein, ſingen thut er Tag und Nacht.

Madelon. Und immer guter Laune.

Bonjour.

Privé d'un oeil avec l'autre sans gêne,
Je me conduis, et je crois, sauf erreur,
Qu'un oeil de plus, mon cher et moins de peine,
N'ajoutent pas une chance au bonheur.
Y voir trop clair, est moins gai, qu'on ne pense,
Et bien de gens, sans doute, aimeraient mieux,
Être ici bas aveugles de naissance,
Que de trop voir ce qui frappe leurs yeux.

Rathi. Armer Narr! Mit ſeinem einen Auge hat er mich damals ſo zärtlich angeſehen . . .

Madelon. Vor einundzwanzig Jahren?

Bonjour. Je suis à tout, et jamais je ne boude,
Je me présente au plus pesant fardeau,
Au cabaret je lève mieux le coude,
Quand au bazar j'ai bien courbé le dos.
Riche du peu que mon travail accroche
De mon argent, si j'ai reglé l'emploi,
Je trouve encore du reste dans ma poche,
Pour consoler un plus pauvre que moi!

Madelon. Das Liedchen iſt recht, wie wenn's für den Vater gemacht wäre!

Kathi (ſie anſtoßend). Nu, es paßt doch nicht Alles auf ihn, das vom Bazar und den ſchweren Laſten nicht, und auch nicht vom cabaret. Ach, er ſitzt ja Abend vor Abend zu Haus!

Madelon. Aber das vom Armen iſt wahr, denn er giebt gar zu gern.

Bonjour. N'est ce pas, Monsieur Werman, ich haben gut erzogen meine Damen, daß ſie machen meine Lob vor die Fremden?

Ferdinand. O, man fühlt wohl, daß es aus dem Herzen kommt.

Kathi. Gewiß! Beim Anblick eines Landsmannes geht Einem ja das Herz auf.

Ferdinand (zu Madelon). Sie ſind ... eine Pariſerin?

Madelon (mit niedergeſchlagenen Augen). Nein, ich bin auch in Wien geboren.

Ferdinand (freudig aufſpringend). Auch in Wien!?

Alle (ſtehen auf).

Bonjour. Ah, c'est cela!

Ferdinand. Ei, demnach hab' ich ſchon mehr Muth, mit Ihnen zu reden!

Madelon. Und ich mit Ihnen! Sie ſollen mir recht viel von dort erzählen, denn ich war ein ganz kleines Kind, als ich meinen Geburtsort verlaſſen mußte.

Ferdinand. Ich dächte, Sie müßten in Wien ſich auskennen, als ob Sie dort lebten! Ihre Mutter hat Ihnen doch gewiß ...

Madelon. O, das wohl! Aber . . .

Ferdinand (leise). Würden Sie mich denn gern anhören? (Sie flüstern mit einander fort.)

Bonjour. Il ne va pas par quatre chémins, ce gailiard là!

Kathi (zu Bonjour tretend). Ein lieber Narr iſt mein Landsmann. Jetzt geh' her, Alter, ſag': was haſt Du über ihn vernommen?

Bonjour. Er ſein vermöglich. Aber ſeine Eltern leben noch.

Kathi. Nun, das macht ja nix! Wann ſich die jungen Leute wirklich gut ſind . . .

Bonjour. Vor allen Dingen muſſen er ſchreiben nach Hauſſen, waſſen er nicht haben gethan, depuis qu'il est tombé dans cet amour là.

Kathi. Nicht an ſeine Eltern geſchrieben?

Bonjour. Weilen er iſſe geweſen gené, hatte nich gewußt, wie ſollen kleiden ein die Nachrichter von ſein maladie de coeur.

Ferdinand (ausbrechend). Sie ſind die Erſte, der ich es ſage, und ich fühle: Sie werden die Letzte ſein.

Madelon (zurücktretend). Herr Werman —

Bonjour. Il va bon train! il ne va pas mal ce diable de bourgeois! Das heiſſen, Sie haben courage, die Oeſterreich, wann ſie fangen an! Wir ſind uns davon überzeugen. Dans ce temps là — par exemple, nous autres. Ich vergeſſen nicht den jungen Manne, der mir hat geſchlagen mit die Fuß von ſeinen Flint' in Geſicht und

hat mir arrangé tel que me voilà! Er hatten geweſen in ſeine ganze Leib ſiebenzehn Jahr, höchſtens, mais il était ſtarken und hat ſeinen Herz auf guten Stelle! C' est égal! sans rancune! Eine Oeſterreich hatte mir genommen eine pupille aus Geſicht...andere Oeſterreich wollen mir nehmen andere pupille aus Hauſe! Il en a bien l'air! celui là!

Rathi. Deutſch, Bonjour, deutſch! 's iſt meine Wochen!

Bonjour. Wenn ich ſprechen mit mir ſelben, kann ich ſprechen mit welchen Sprachen ich wollen!

Ferdinand (ſich zu den Eltern wendend). Nein, ich habe mich nicht getäuſcht, ſo viel Anmuth konnte nicht lügen. (Zu Madelon.) Und was Ihre Augen mir ſchon lange ſagten, das beſtätigen jetzt Ihre Worte: daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lohnbediente. Dann Werman. Toni. Graf. Treu.

Lohnbediente (in der Thür). Monsieur Bonjour?

Bonjour. Le voila! qu'est ce qu'il y à de nouveau?

Lohnbediente (den Kommenden die Thür weit öffnend). Nur hier herein, meine Herrſchaften, wir ſind am Orte! (Ab.)

Graf. Toni. Werman. Treu (treten ein).

Ferdinand. Gerechter Himmel, meine Eltern!

Madelon. Seine Eltern?
Rathi. Nicht möglich! } zugleich.
Bonjour. Quelle drôle de surprise! }
Alle (ſehen ſich lange ſchweigend an).
Bonjour (zum Grafen). Monsieur le comte . . .
Graf. Silence!
Bonjour (für ſich). Silence? mort de ma vie, wer will' mir commandir' ſtill zu ſchweigen in meine —
Werman (ihn unterbrechend). Alſo das iſt die ſaubere Familie, die meinen armen, unerfahrenen Sohn in ihre Netze gelockt hat? Das iſt der Vater, der ſich ſorglich erkundigt, ob der junge Mann reiche Eltern habe, und ob es auch der Mühe werth ſei, ihn zu rupfen? Das iſt die Mutter, die ihre Landsmannſchaft geltend macht, um einen Sohn ſeinen Eltern zu entfremden? Und das iſt die holdſelige Tochter, die —
Madelon (läßt ihn nicht weiter ſprechen). Die den Muth und das Recht fühlt, ſolch' ſchmählicher Beleidigung ruhig entgegenzutreten. Heute zum erſten Male ſehen wir Ihren Herrn Sohn in dieſem Zimmer, welches Armuth und Redlichkeit bewohnen. Heute erſt hat er von meinen Eltern ſich die Erlaubniß erbeten, mich beſuchen zu dürfen, die er ſeit vier Wochen mit ſeiner Aufmerkſamkeit beehrt. Ich brauche nicht zu verleugnen, daß ſein Erſcheinen mich erfreut, ſeine Beſcheidenheit mich für ihn eingenommen hat. Ich kam ihm offen und herzlich entgegen, wie er ſich uns darſtellte. Auf was, mein Herr, gründet ſich Ihr Verdacht, Ihr ſchmählicher Argwohn? Wo haben Sie gelernt, Dürftigkeit und

Fleiß mit Verachtung zu paaren? Sind Sie und Ihr Rang so hoch über uns erhaben, daß Sie es Ihres Sohnes unwürdig finden, eine Luft mit uns zu athmen, so vergönnen Sie, daß ich mich entferne, bis Sie dies Zimmer geräumt haben werden, und daß dies bald geschehe, mag meines Vaters Sorge sein. (Ab zur Seite.)

Kathi (ihr eiligst folgend. Für sich). Sie erkennt mich nicht, aber wahrhaftig, es ist die Toni! (Ab.)

Ferdinand. Welch' ein Auftritt, mein Vater! Müssen wir uns so wiedersehen? Muß Ihr erster Gruß ein so schmerzhafter Stich in Ihres Sohnes Herz werden? Sie haben mein Lebensglück zerstört!

Toni. Ferdinand, sei ruhig!

Treu. Grüß' Ihnen der Himmel, junger Herr! Wir kommen ja zu Ihrem Beistand!

Ferdinand. Laß mich, daß ich ihr folge, sie beruhige, sie um Verzeihung anflehe . . . (Will fort.)

Bonjour (dazwischen tretend). Pardon Monsieur! — Meine Tochter sein nicht mehr lebendig für Ihn! — Monsieur le comte . . .

Graf. Ich bin unschuldig. Ich habe (auf Werman) ihm Alles gesagt, was ich Gutes von Ihnen zu sagen wußte.

Werman. Aber die Sache spricht gegen ihn.

Bonjour. Wer sprechen? . . . Alte Weiber sprechen! Männer schlagen sich.

Treu (den Stock erhebend). Oho, Franzose, willst Du meinen Herrn —

Werman. Ruhig, Treu! Wir werden's ohne Dich

ausfechten! Es wäre nicht das erste Mal, daß ein Wiener Bürger einem französischen Säbel Stand gehalten!

Bonjour. Herr Werman, wer sein Sie? Eine reiche Burger? Ich bin eine arme! Sie sein eine ehrliche Manne? Ich bin auch eine ehrliche Manne, und bin auch ein Brave! Sie lieben Ihren Sohn? Ich lieben meine Tochte! Ich werde Ihnen zeigen, daß ich ihn lieben viel. Sie haben beleidigungt meinen Kind, meine Frau, mein Ehre, was issen meine erste Frau! Sie werden sich mit mir schlagen.

Graf. Seid kein Thor, Kamerad, der alte Mann hat es nicht böse gemeint.

Bonjour. Mon général, er werden sich mit mir schlagen.

Graf (entschieden). Er wird nicht! Das sind Mißverständnisse, die sich leicht beseitigen lassen, wenn Ihr Euch nur näher kennt. Seid doch gerecht, Bonjour, setzt Euch in die Lage der guten Leute. In Todesangst um das Ausbleiben ihres einzigen Sohnes, von dem sie keine Nachricht mehr bekommen, machen sie mit größter Eile die anstrengende, weite Reise, halten ihn für verloren —

Treu. Perdu.

Graf. Und das Erste, was sie von ihm erfahren, ist, daß er in die Tochter eines — nehmt mir's nicht übel — eines armen Teufels verliebt sei? Sie kennen Euch, Eure Familie nicht, könnt Ihr besorgten Eltern zürnen, wenn sie für ihren Sohn fürchten? Seid vernünftig, alter Eisenfresser, die Sache wird sich ausgleichen.

ihm genagt wie wenn ſie ſein Lebensmark aufzehren wolle, ſchien, auf eine ihm ſelbſt unerklärliche Weiſe, erloſchen. Erloſchen und ausgebrannt, abgeſtorben von dem Augenblicke an, wo er aus Theodor's Hôtel fliehend, ſeinen deutſchen Namen, wie von den Dächern herab hinter ſich her tönend, vernommen. Er vermochte nun ſchon an die braune Bärbel zu denken, ohne jene nagende, lüſterne Marter zu empfinden, die ihn ſeither ſchmerzvoll und dennoch unwiderſtehlich angetrieben, zu ihr zu eilen, um in ihren Armen Linderung zu ſuchen, oder doch Betäubung. Mit ſolchem Troſte ſchlief er wirklich ein und betrachtete denn auch, da der ſchönſte Sommermorgen aus blauem Himmel ſtrahlte ſein geſtriges Flehen zu Gott ſchon halb erfüllt.

Aus dem finſtern Traume den er ſo lange geträumt, der wie der Alp auf ihm gelegen, fühlt er ſich wahrlich erweckt. Nur matt, ſchwach, trotz ſeines feſten Schlafes, abgelebt bis zum Tode. Die Nachwehen verſchwelgter Monate machten ſich ſchon geltend, da kaum der wilde Rauſch verrauchte, der ſie bis jetzt überboten. Was ſonſt noch kommen ſollte, als wohlverdiente Strafe und Buße für den Verrath, den ein irregeleiteter Jüngling an ſich ſelbſt, an ſeiner

Toni. Wir ſind ja wie im Traume. Laßt uns nur erſt zur Beſinnung kommen.

Werman. Ich mag mich übereilt haben. Wir wollen ruhiger ſprechen.

Bonjour. Monsieur fera très-bien!

Graf. Und nun, Freund Bonjour, öffnet dem Vertrauen die Bahn und theilt uns etwas aus Eurem Leben mit: woher Ihr ſtammt, wer Eure Eltern waren, wie Ihr zu Eurer Frau (einer Deutſchen) gekommen ſeid, wie Eure Tochter erzogen iſt? und ſo fort. Aber bleibt wo möglich beim Deutſchen, denn . . .

Toni. O, meinetwegen braucht ſich der Herr nicht zu ſchenieren! Ich verſtehe . . . je comprend très-bon . . .

Bonjour. Madame, je suis charmé . . .

Treu. Aber Sie, Herr Graf, wegen mir! Laſſen ihn Euer Gnaden nur deutſch reden. Ich möcht' halt auch was verſtehen.

Bonjour. Soll ich geben Rechenſchaften, wie eine kleine Junge?

Graf. Habt Ihr Euch nicht erſt heute bei mir nach dieſem jungen Manne und nach ſeinen Verhältniſſen erkundigt? Und wollt es ſeinen Eltern übel nehmen, wenn ſie Euch kennen zu lernen wünſchen?

Bonjour. C'est vrai! Monsieur le comte haben raison. Mon histoire iſſe kurzen. Mein Vater war eine kleine Kaufmann, ich bin getreten in ſeinen Schritten. Wir haben verloren unſrige fortune; conscription haben mir

gemachen Soldat. Ich bin geweſen Soldat mit Ehren. Ich haben geſchwitzt in Spanien und gefroren in Ruſſenlanden. In Deutſchlanden bin ich geworden verwunden; haben gelegen gefangen in die Lazareth von Wien. Iſſ mir geworden erweiſen vielen Gütigkeiten! Haben ich gehaben Erlaubniß zu geben lections in franzöſiſchen Sprachen, haben gemacht connaissance von Demoiselle Cathérine Rhoden . . .

Toni (ſehr überraſcht). Kathi Rhoden!

Bonjour. Précisement, Madame! Bin ich geworden ſehr verlieben in ihre Sanftmuthen. Haben auf ihr geworfen einen Augen, weil den andern ſchon hatten geworfen auf Feldſchlacht. Haben erſte nicht gewollt geben Eltern Einwilligung, und wir vieles geweint, mit unſern drei Auge, wir Beide. Iſſe geweſen gekommen ſchöne Tag, in fevrier, der zwölfte, das heute wir ſchreiben.

Graf. Nun?

Werman. Heut iſt der zwölfte?

Bonjour. Oui, monsieur! War geweſen große Tag von Freude, für allen Leuten in ganze Wienſtadt. Haben gefeiert gute Kinder jour de naissance von guten Vater! Haben geſungen und geklingt Glocken, und gebeten in Kirch. Haben ich mit geſungen, weil ich liebten eine Kinde aus dieſe Lande. War eine ſchöne journée! et puis aprés iſſe gekommen Eltern von Cathérine und haben geſagen: weil ſich freuen ganze Lande, werden ſich auch freuen unſre Tochter, und Du werden mari von bonne et belle Cathé-

rine. Haben ick gedanken Gott de bon coeur und wir ſein gekommen chez nous, ich haben genommen von der Wand violon und haben geſpielen ce bel air du célèbre Monsieur Haydn:

Gott erhalte Franz den Kaiſer,
Ihre gute Kaiſer Franz! —

(Alle anweſenden Manner nehmen die Hüte, die ſie bis dahin auf dem Kopf behalten, langſam ab.)

Werman (geht auf ihn zu und reicht ihm die Hand).

Bonjour (fortfahrend). Und nach die Feſttage ſein gekommen traurig Tagen. Geſtorben beau père et belle mère, . . . nichtſe hinterlaßt, . . . wir gezogen nach Paris, . . . ma petite fortune alles verloren im Kriegen . . . hatte geheißen: courage, Monsieur Bonjour! travaillez, pour donner une éducation, comme il faut à Mademoiselle Bonjour! — Hätten können ſuchen place in öffentlichen Amten. Hätte müſſen bitten — betteln . . . ſi diable! Bin ich geworden commissionair, Diener von alle Welt, et c'est pour cela, daß ich geblieben bin mein eigne Herr.

Toni. Nein, ich kann nicht länger ſchweigen. Dieſe Kathi Rhoden, . . . Ihre Frau! . . . Werman, das iſt ja meine Verwandte! Weißt Du nicht, von der ich Dir oft erzählte . . .

Werman. Und vom einäugigen Franzmann! Das iſt der?

Bonjour. C'est moi!

Ferdinand. Mutter!

Graf. Das wird immer beſſer!

Treu (für ſich). Ich weiß nicht, ſeitdem der verwunſchene Amor das Lied angefangen hat, kann ich keinen Groll mehr über ihm haben. Und jetzt iſt ſeine Frau gar unſre Muhme . . .

Ferdinand. Vater, was biſt hier Verſtellung? Es muß heraus! Seit ich dies Mädchen ſah, bin ich ein Anderer! Ich ſehe die Welt und das Leben mit anderen Augen an, ich fühle Hoffnung, Muth und Freude in mir; die Leere die mich quälte, iſt ausgefüllt, das todte Sehnen hat ein Ziel gefunden! Deshalb ſchrieb ich Ihnen nicht, denn lügen durft' ich nicht, und Worte hätten meinen Zuſtand nicht ausdrücken können! — Entweder ſie wird mein, oder . . . nein, ich ſprech' es nicht aus! In Ihren Blicken leſe ich die Entſcheidung meines Glückes.

Toni. Der guten, armen Rathi Tochter . . .

Werman. Ja, wo iſt ſie denn nun? Sie zürnt mir!

Ferdinand. Darf ich gehen, ſie zu verſöhnen?

(Schnell ab.)

Bonjour (zum Grafen). Was denken Herr Grafen davon?

Graf. Daß es eine gute Ehe geben wird.

Toni. Mann, wer hätte dieſen Ausgang erwartet? (Sie reden leiſe mit dem Grafen.)

Treu. Auf die Letzt gehn unſre Träume ganz anders aus . . . (Zu Bonjour, dem er, in der andern Ecke, gegenüber ſteht.) Das iſt halt das Schöne von einem Traume, wann er immer paßt, es mag ſo kommen, oder ſo! Nicht wahr,

Sie — Dings da!? (Er ſieht aber recht gut aus mit ſeinem einſpännigen Auge!) (Er geht auf ihn zu.) Sagen Sie mir, Franzos, — hören S' ich kann auch franzöſiſch: perdu heißt verloren. Hm? wie g'fallt Ihnen das? Sagen S' mir, was heißt: gefunden?

Bonjour. Trouvé!

Treu. Trouveh ... Und Kind?

Bonjour. Kinde? — enfant!

Treu. Aug fang!

Bonjour. Non, vous prononcez mal: enfant. —

Treu. Ah ſo! Durch die Naſen! Das Kind auch? enfant!?

Bonjour. Bien!

Treu. Alſo: Je — enfant trouvé!

(Graf (zutretend). Nun, was habt Ihr Zwei denn abzuhandeln?

Bonjour. Il vient de me dire, qu'il est un enfant trouvé! ce pauvre diable. Mais, c'est egal, on peut être honnête homme avec tout cela.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kathi (herauseilend).

Kathi. Du haſt Dich meiner erinnert, Toni? Ich hab' Dich gleich erkannt.

Toni. Meine liebe Kathi! Wer hätt' geglaubt, daß wir uns in Paris wiederſehen ſollten?

Kathi. Und als Mütter.

Toni. Deren Kinder . . .

Kathi. Aber Dein Herr iſt ſo hart geweſen . . .

Toni. Das iſt ſchon vorbei. Jetzt hat er keine Sorge, als das arme Madel wieder auszuſöhnen.

Kathi. Alſo Du meinſt, daß aus den Beiden ein Paar werden könnte?

Toni. Ich denk' mir's nicht anders.

Werman. Liebe Frau, mein Sohn hat geſprochen, wie ich ihn im Leben noch nicht ſprechen hörte. Das ſind wir an ihm, dem Stillen, Gehorſamen nicht gewohnt. In ſeinem Herzen müſſen große Dinge vorgegangen ſein, da werd' ich mich wohl nicht dagegen ſtemmen können?

Kathi. Aber ſolch arme Leute, wie wir!

Toni. Schau, Kathi, das iſt Alles Eins. In Wien brauchen wir's ja nicht auszuplauſchen, wer meiner Schwiegertochter Vater war? Er iſt halt ein Privatmann aus Paris und Deine Leni iſt halt eine franzöſiſche junge Dame. Sie muß nur die erſten Tage recht franzöſiſch parlieren.

Treu. Nun da ſei uns im Hauſe Gott gnädig!

Werman. Was ſind wir denn weiter Großes? Daß wir ein paar Gulden mehr haben, als Ihr? Mein Himmel, das Glück iſt wandelbar. Wenn unſer Ferdinand eine recht brave Frau hat, die er von ganzer Seele liebt, die ihn liebt, und uns wie eine Tochter ehrt, . . . was wollen wir da mehr?

Graf. Das iſt vernünftig gedacht und geredet, mein alter Landsmann!

Rathi. Na, die Freude! Und ſo ſoll mein Hochzeitstag auch das Glück meiner Leni gründen. Das iſt nun ſchon einmal ein Glückstag, der zwölfte Februar! Und ich ſoll Wien noch einmal wiederſehen! Denn, daß ich Dich begleite, das iſt gewiß.

Toni. Ja, das iſt gewiß!

Bonjour (für ſich). Bon soir, pauvre Bonjour! vas te coucher! tu resteras seul dans ce monde! — ah ca, il faut passer par cela!

Sechster Auftritt.

Vorige. Ferdinand. Madelon.

Ferdinand (führt Madelon zu ſeinen Eltern, ſtumme Scene). (Umarmung.)

Werman. Nichts für ungut, liebes Mädchen! Ich bin nicht ſo ſchlimm, als ich ausſchau'!

Madelon (küßt ihm die Hand).

Graf. Nun, ſo darf man einem jungen Brautpaare Glück wünſchen?

Madelon (blickt auf und erkennt ihn). Ah . . .

Graf (leiſe zu ihr). Den Finger auf den Mund! das bleibt unter uns, ſonſt lachen ſie mich aus.

Treu. Liebes Ferdel, Sie wollen alſo wirklich heirathen? O mein, wie ich bei Ihren Herrn Eltern in's Haus gekommen bin, waren Sie noch ein ſo kleines Buberl! Das iſt kaum zwanzig Jahr her . . . und ſchon

heirathen! Und Ihr Spielkamerad ſteht immer noch alleinig da, wie eine Trauerweiden.

Ferdinand. Ja, mein lieber Treu, Dein kleines Ferdel nimmt eine Frau.

Treu. Nun ja: erſt perdu . . . hernach trouvé — und nu wiederum: perdu! Denn wenn ſie erſt den franzöſiſchen Spielkameraden werden um ſich haben, hernach wird der alte Deutſche wohl in'n Skat gelegt werden. Macht nix! Wir bleiben doch die Alten! (Zu Toni.) Schaun Euer Gnaden, das iſt unſer Traum! die große Stadt iſt der Sumpf . . . die Mamſell iſt die Blume . . . . in der Hand halten thut er ſie, . . . und jetzt gehen wir heim! Ich kann's ohnedem nicht mehr aushalten, bis ich meine Babet wiederſeh'.

Graf. Es verſammeln ſich heute bei mir viele Landsleute, die mit mir den feſtlichen Tag zu begehen denken. Da wollen wir beim Klange der Gläſer das Brautpaar leben und die heimiſchen Weiſen ertönen laſſen, die mit Zauberkraft das Herz jedes wackern Oeſterreichers beleben.

Werman. Die Freude!
Toni. Die Wonne!
Madelon. Das Glück!
Kathi. Die Gnade!
} zugleich.

Graf. Nun, ſo kommt, meine Freunde!

(Er reicht den älteren Damen den Arm.)

Alle (brechen auf und vergeſſen) Bonjour (der unbeweglich auf ſeinem Platze ſteht. Als ſie beinahe an der Thür ſind, ruft)

Madelon. Aber der Vater!? — Wo bleibt denn der Vater?

Bonjour. A ce trait je reconnais mon sang!

Graf (nicht ohne Verlegenheit) Ja, richtig! der Vater! Den hätten wir bald vergeſſen! Nun, Freund Bonjour, wollt Ihr nicht mit uns den Tag feiern, der Euch ein doppelter Freudentag iſt? Ein dreifacher?

Bonjour. Monsieur le comte, ne vous moquez pas de moi! Ich wiſſen ſehr gute, wo iſſen meine place und ſein nicht begierig, mir hinzuklettern, auf eine andere. Der Mann, der haben getragen hinter Ihnen große paquet's von passage panorame nach rue Rivoli gehören nicht in Salon von seigneurs! Quant à ma fille, mage paſſieren! Junges Mädchen ſein immer la bienvenue, alte invalides mit casquet ſollen nicht treten in soirée du faubourg St. Germain.

Graf. Wir ſind in bunter, gemiſchter Geſellſchaft. Jeder edle Mann iſt mir willkommen.

Bonjour. Pardon, wenn ich doch bleiben zu Hauſe. — Ich werden feiern jour de naissance von Ihr Souverain chez moi! heute mir nicht convenir' die Frohlichkeiten in große Welten, wo ich bin geworden Wittwer.

Alle. Wittwer?

Bonjour. Wo meine Frau, die ci devant jeune et belle Cathérine haben geſagten, daſſen ſie werden folgen ihren Tochter nach Wien!

Rathi. Nun, Alter, Du ziehſt ja mit uns!

Bonjour. Du tout! Werden mir nicht vermiſchen

unter den reichen Leuten. Werden ſterben, wo bin ich geboren. Ich ſein nicht böſe! Folgen Sie unſern Tochter, ſein Sie glücklich von Wiederſehen Ihr pays! Ich klagen nicht! Ich wiſſen ſehr gut, waſſen ſagen ce bon Monsieur Scribe, wenn er laſſen ſingen ſein soldat Stanislaus: „un vieux soldat doit souffrir, et se taire,

sans murmurer,

sans murmurer.“

Bon voyage, mes enfants! Adieu ma petite brune, und denken Sie an Ihren Vater, wenn Sie finden ein kleines Stückchen Zeit, um ſich zu beſchäftigen mit ſeinem armen Gedächtniß!

Rathi. Ich Dich verlaſſen? Nein, ich bleib' bei Dir im Leben und Tod! Geht, Kinder, geht! Und Madelon, komm nicht zu ſpät heim. — Dein Bräutigam bringt Dich ſchon nach Haus'! — Entſchuldigen Sie mich, Herr Graf, ich bleib' ſchon bei meinem Alten!

Graf (im Gehen). Ich werde Euch einen Korb Wein ſchicken, Bonjour.

Alle (ab, außer)

Rathi. Treu. Bonjour.

Bonjour (dem Grafen nachrufend). Quand à cela, mon comte, j'accepte, volontiers!

Treu. Schau die Mutter von unſrer neuen Frau Tochter, das g'fallt wir von der Frau Mutter, daß ſie bei unſerm Einaugeten bleibt. Auf Wiederſehen; unterdeſſen

eigenen Ehre, an der Achtung für ſein beſſeres Ich frevelnd verübt, — das in Demuth über ſich ergehen zu laſſen, war Anton ſtill bereit und fügte ſich im Voraus. Theodor's niederſchmetternde Worte dröhnten noch in ſeinem Gedächtniß nach; ſie trieben ihn an, wenigſtens gut zu machen was etwa gut zu machen blieb, für Einen der vom Pfade des Betruges auszubiegen den feſten Willen hegte. Er ſonderte demnach gewiſſenhaft Kleidungsſtücke und Wäſche. Die älteren, abgetragenen Beſtandtheile ſeiner Garderobe, wie er ſie aus der erſten beſcheidenen Wohnung in Paris bei Ueberſiedelung hierher mitgebracht, ſammelte er in eine dürftige Kiſte, fügte ſeine Bücher, hauptſächlich ſeine Papiere, unter denen das Tagebuch den größten Raum einnahm dazu und ſeufzte: das iſt mein!

Alles Uebrige, womit Bärbel's Verſchwendung ihn überſchüttet, womit ſie ihn gezwungen ſich auszuputzen, legte er: Schmuck, Uhren, Ketten, Juwelen, unzähliger unnützer Kram mit eingeſchloſſen, in einen großen, prachtvollen Koffer. Ebenſo raffte er zuſammen was er an baarem Golde, oder Bankſcheinen zur Verfügung beſaß, ſchlug die Summe in ein Paket, welches er mit den Worten überſchrieb: „beſſer

lebt's wohl. — Hört, Franzoſ', wann ich wiederkomme, müßt Ihr mir noch einmal das Lied ſingen, das gewiſſe. Und dazu geigen müßt Ihr, dort auf Eurer Kremoneſiſchen. Koloſonium will ich ſchon mitbringen und hernach wollen wir ſehen, ob eine Wiener Kehle und eine Pariſer (wenn ſie gleich geſchmiert ſind) den Ton treffen, mitſammen. Na, jetzund geh' ich, und laß Euch derweil unter vier Augen.

Bonjour. Comment donc, vier. Wir haben nur drei!

Treu. Ja, ja, 's iſt ſchon richtig: drei Augen habt's ihr Zwei, und das vierte ſchaut herab auf Euch, denn das ſchaut auf alle gute Menſchen.

Bonjour. Pas si bête! c'est dommage que cela soit un enfant trouvé! Sag Sie mir, mein Herr, Sie gehn auch in Soirée zu monsieur le comte?

Treu. Ach, Spektakel, er hat mich ja nicht eingeladen — und ungebetene Gäſte ſetzt man unter'n Tiſch! — 's machet mir weiter nix aus, wenn man nur nicht ſo mutterſeelen alleinig wär' mit ſeiner Freud! Es iſt ein fürchterliches G'fühl für einen g'fühlvollen Menſchen, wann er denken muß: um Dich herum krabbelt eine Million Seelen, und Du haſt keine einzige Seel' bei Dir, zu der Du ſagen könnteſt: Seel', thu's Maul auf, red' Deutſch, trink' Eins mit mir, und freu' Dich über den zwölften Februar! Meiner Six, da ſitzt in Wien manchmal ſo ein Talk bei Einem, den unſer Einer gar nicht eſtimiert, und jetzt gäbet

ich fünf Gulden drum, daß ich ein'n ſolchen Dalken hier hätte und deutſch mit ihm reden könnt'.

Bonjour. Bleiben Sie bei mir, ich reden ſehr guten Deutſch —

Treu. Ja, ich hab's gehört, das iſt auch ein Elend.

Bonjour (ſingt).

Mel.: Bertrand's Abſchied.

Bonjour. Restez chez nous, l'ami, nous voulons boire —
Treu (einſtimmend). Warum denn nicht? Da bin ich auch dabei!
Bonjour. Nous chanterons la foi, l'amour, la gloire!
Treu. Singt's, was Ihr wollt's, ich trink' für alle Drei!
Bonjour. Den andern Jahr nach Deutſchland ich will geben.
Treu. Da hat der Herr ſehr recht, wann er das thut!
Bonjour. Mais — werden uns die Wiener gerne ſehen?
Treu. Ich denk' ja doch, die Wiener ſein ſo gut!
Alle Drei. So werden uns die Wiener gerne ſehen? —
Ich denk' ja doch, die Wiener ſein ſo gut!

Pariſer in Wien.

Dritter Akt.

Scene: Ein Zimmer bei Ferdinand Werman mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.

Erſter Auftritt.

Ferdinand. Babet (Beide noch beſchäftigt, einen Tiſch, auf dem allerlei Geſchenke liegen, zu ordnen und mit Blumenſtöcken zu umgeben).

Ferdinand. Alſo der Briefträger iſt wirklich nicht gekommen!?

Babet. Vorbeigegangen iſt er geſtern zwanzigmal. Er hat auch heraufgeſchaut und mir zugenickt, aber wenn ich ihm ein Zeichen gemacht hab': ob er nix für uns hat, hernach hat er — ſo — mit dem Kopf gebeutelt und iſt in eine andre Hausthür hineingeſchlupft.

Ferdinand (unmuthig). Das iſt recht fatal!

Babet. Wahr iſt's, Euer Gnaden. Unſre junge Frau wird gar keine rechte Freud' zu ihrem Namenstag'

haben, und all' die ſchönen Geſchenke da werden ihr nicht ſo lieb ſein, als ihr ein Brief aus Paris geweſen wär'!

Ferdinand. Ich kann's auch nicht verſtehen, was die Schwiegereltern treiben. Das müſſen ſie ſich doch denken, daß meine Frau ſich abängſtigt um ſie. Länger als ſechs Wochen nix von ſich hören zu laſſen.

Babet. Die Faulheit im Briefſchreiben muß halt ſo eine Art von Pariſer Strauchen ſein. Euer Gnaden haben's accurat auch ſo gemacht, wie Sie dort waren. Ich weiß am Beſten, was Ihre Eltern vor fünf Vierteljahren für eine Noth gehabt haben wegen Ihnen.

Ferdinand. Das war ganz ein andrer Fall.

Babet. Freilich. Euer Gnaden waren halt verliebt. Und wenn man verliebt iſt ....

Ferdinand. Da vergißt man auf Alles Andere! Das wirſt Du auch an Dir gewahr? Nicht wahr, Babet?

Babet. O mein, Euer Gnaden, ... der Stich giebt kein Blut! Mit meiner Liebe iſt's nicht weit her. Die laßt mich ganz ruhig ſchlafen. Das iſt keine Lieb', die Einen auf 'was vergeſſen ließe, nicht einmal auf's Mittagbrot. Das iſt eine alte, hausbackene Lieb', wo auf die letzt ein alter, hausbackener Eheſtand daraus werden wird.

Ferdinand. Wenn das der Treu hörte!

Babet. O, das macht nix! Der hört's noch ſchlimmer! Den halt' ich jetzt gar ſehr in der Korda, und laß ihn ſchmachten.

Ferdinand. Das muß ihn gut kleiden —

Babet. Denn er iſt wie ausgewechſelt, und treibt's mit ſeiner Eiferſucht ....

Ferdinand. Vielleicht hat er Urſach?

Babet. Ich dächte gar!

Ferdinand. So, nun iſt's gut! (Er überſchaut den Tiſch.) Ich hoffe doch, ſie wird ſich freuen.

Babet. Wann nur ein Brief dabei wär'! Die gnädige Frau laßt ſich's nicht ausreden, daß Eines von den Eltern krank iſt, oder gar ....

Ferdinand. Hör' auf! Willſt Du mir den ganzen Tag verderben?

Babet. Wann ich wie der gnädige Herr wär, ich hätt' ihr halt ſelber ein franzöſiſches Briefert geſchrieben, weil ſie ſchon gar eine ſolche Schneid darauf hat.

Ferdinand. Dummheiten! Um den Brief iſt's ihr ja nicht, 's iſt ihr ja nur um die Nachrichten, die drin ſtehen. Sie will ja nur wiſſen, wie's ihren Eltern geht?

Babet. Ja, freilich! Und das können wir in Wien nicht ſagen, wenn ſie's uns nicht zuvor aus Paris ſchreiben.

Ferdinand. Schläft ſie noch?

Babet. Schlafen thut ſie ſchon lange nicht mehr. Aber ſie ſtellt ſich noch ſchlafend, weil Sie's ihr angeſchafft haben, daß ſie nicht früher aus ihrem Zimmer gehen ſoll, als bis wir ſie rufen! Schon um fünf Uhr in der Fruh iſt ſie aufgeſeſſen, hat ſich angekleidet und hat ſich wieder auf's Kanapee gelegt.

Ferdinand. Der arme Narr! Sie hofft gewiß auf einen Pariſer Brief!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Treu.

Treu (von außen). Babet, eröffne!

Babet. Da ſein die Eltern! — (Macht die Thür auf.) Nein, 's iſt der Treu ganz allein.

Treu (mit Schachteln ꝛc. bepackt). Uf! Ich kann nicht mehr! Babet, nimm mir die Kartandeln ab, ich erlieg' unter ihrer Laſt.

Babet (es geſchieht). Warum nicht gar! Das iſt ja alles leichter Kram. Das kann Dich doch nicht drucken? Schwächling!

Treu. Schwächling? Was iſt das für ein unſinniges Wort — küſſ' die Hand Euer Gnaden, Muſje Ferdel! — Wie kannſt Du mich Schwächling ſchimpfen? Leiteſt Du es von ſchwach ab? Ein neuer Beweis, daß Du der Sprach' unſerer Mütter nicht mächtig ſeieſt.

Babet. Nu 's iſt ja wahr! Solch ein Getöſ' zu machen über die Schachteln mit Bandelkram und Seidenzeug. Da hätteſt Du mich ſehen ſollen und den gnädigen Herrn, wie wir Zwei hier gearbeitet haben. Schau' die großen Blumentöpf', die hat der Herr ganz allein vom Garten herauf über die Stiegen getragen!

Treu. Alſo der gnädige Herr iſt ſtark? — Wirſt Du es wagen, ihn Stärkling zu nennen?

Babet. Ich weiß gar nicht, wie red'ſt Du denn, Treu? Was iſt denn mit Dir geſchehen?

Treu. Ich hab' die Bekanntſchaft eines Preußen gemacht, der in Braunſchweig geboren, in Hannover

erzogen und in Dresden etabliert ist, gegenwärtig mit seinem Herrn zum Besuche in Wien auf glänzendem Fuße lebt, weil er ihm die Stiefeln mit englischer Wichse putzt; dieser nämlich hat mir vertraut, daß ich bisher hier und da einigen Anklang von Dialekt verrathen habe. Von solchem mich zu säubern und ein reines, sehr hohes Deutsch zu reden ist mein Plan! Hab' ich nicht Recht, Euer Gnaden?

Ferdinand (der beschäftigt war die Geschenke seiner Eltern auf den Tisch zu legen ohne auf ihn zu hören). Ja, ja! Ich glaub' auch!

Babet. Wenn Du Dich so zierst, da kommst Du mir vor wie ein Affe, und (leise) hernach ist's ganz aus mit uns.

Treu. Im Gegentheil! Ich will Dich zu mir emporziegen! Es handelt sich um Veredlung.

Babet. Um Deine Narrheit handelt sich's. G'rad' wie damals, wo ihr aus Paris kommen seid und Du hast alleweil thun wollen, als wann's d' französisch reden könnt'st. 's thut's nicht, Treu, red' wie Dir der Schnabel g'wachsen ist, das klingt am allerbesten.

Ferdinand. Jetzt ist Alles auf dem Tischel in Ordnung. Wann nur jetzt meine Eltern da wären. — Bist Du denn nicht mit ihnen zusammen hereingefahren?

Treu. Ja, freilich. Aber sie haben mich vorang'schickt, sie sagten, sie hätten noch ein Paar nothwendige Bestellungen. Die Frau Mutter hat den Wagen behalten und der Herr ist zu Fuß gegangen.

Ferdinand. Ich will ihm entgegengehn. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Treu. Babet.

Treu. Babet! Heut iſt der Namenstag von unſerer jungen Frau!

Babet. Es iſt mir bewußt.

Treu. Bewußtet Dir auch noch, was auf den heutigen Tag feſtgeſetzt war?

Babet. Nix weiß ich!

Treu. Wir wollten unſere Verlobung feiern!

Babet. Wir wollten? Da müßt ich auch dabei ſein.

Treu. Das iſt ganz meine Anſicht.

Babet. Ich bin aber nicht dabei.

Treu. Na, ſei ſo gut. Haſt Du mir nicht Dein Wort gegeben?

Babet. Unter einer Bedingung. Ich hab' geſagt, wann meine Frau, die jetzt immer traurige Mienen macht, an ihrem Namenstag recht vergnügt wird und ſich freut über die Geſchenke, und endlich einmal ſagt, daß ſie glücklich iſt, ... hernach werd' ich vielleicht ....

Treu. Heut wird ſie aber vergnügt ſein. Sie muß, Babet! Schau' doch nur den Tiſch an.

Babet. Und wenn nun Alles was da liegt, und was ihr der Mann und ſeine Eltern ſchenken, gleichgültig für ſie bleibt, weil ein kleines Streiferl Papier fehlt, was ihr die liebſte von allen Gaben geweſen wär'?

Treu. Hernach iſt ſie eine boshafte Kreatur, die ſich blos deshalb nicht freut, weil ich darauf warte. Und das wär ſchlecht von ihr, gemein, undankbar gegen mich. Hab'

ich ſie nicht aus Paris holen helfen? Sie wär ja ohne unſre Reiſe im Leben nicht dem jungen Herrn ſeine Frau geworden? Wenn ſie obſtinat ſein will, was geht das uns an? Sollen wir unſer Glück verſchieben, bis es der Pariſer Gretl gefällig ſein wird, ein luſtig Gefries zu machen?

Babet. Unſer Glück? Hör' Einer dieſe Anmaßung! Treu, was bild'ſt Du Dir denn ein? Ich könnt' ein ganz andres Glück machen!

Treu. Ha, jetzt iſt's ſchon recht! ... Dir ſticht halt der Kutſcher vom Grafen in die Augen. Du willſt die Sache verzögern im Spaß, bis er Ernſt macht, und wann er Ernſt macht, willſt Du mich aufopfern!

Babet. Laß mich aus mit Deinem dalketen Kutſcher.

Treu. Dieſer dalkete Kutſcher iſt durchaus nicht der meinige; vielmehr des dem Grafen der ſeinige, oder, wenn andre Umſtände eintreten, der Deinige! Und was ſeine Dalkerei betrifft, ſo iſt dieſe ein Kind gegen die meinige: denn er iſt mein Nebenbubler, mein (ich wöhne es arg) beglückter Nebenbubler, und der Nebengebublte iſt nach dem Urtheil der Welt immer dalketer, als der neben ihm Bublende. Ich bemerke dieſe Gefahr, ſeitdem er täglich viermal hier vorüber fahrt; auch mein Freund, der Preuße, hat mich darauf aufmerkſam gemacht. Ich begreife Alles! Der glatte Schnurrbart, der ſchwarze Backenbart, ... Zierden, die mir Mutter Natur ſtiefmütterlich verſagt hat, ... der hölliſche Feuerblick, den er vom Bock auf Dich herüber ſchießt ... o Babet, nicht ſanfte, tugendhafte Weſen ſind es, welche auf Böcken durch die Welt jagen. Der Bock war von alten Zeiten die Remonte der Teufels-

Kavallerie; Hexen bestiegen ihn, wenn sie auf die Blocksberg-Redoute reisten, und außer Hexen und Zauberern bedient sich solches Rosses nur noch — (ich bebe!) der Schneider! Es ist heraus, das ernste Wort. Ja, der schöne Kutscher Joseph hat nicht von Geburt an den Scepter der Peitsche regiert, nicht die Haferschwinge des gräflichen Stalles war seine Wiege. Ein Schneiderlehrbub' ist er gewesen, nebst diesem ein Pumpf, ist seinem Herrn durchgegangen, hat sich in einer Nacht selbst gewendet, und ist ein Kutscher geworden. Diesem willst Du mich nachsetzen?

Babet. Das Unglück! Jetzt ist der Treu verruckt wor'n!

Treu. Weil ich die Wahrheit sage? Und weil ich dieselbe in gewählten Ausdrücken verkünde? ... Babet, seitdem ich die große Welt auf Reisen gesehen, liege ich fortschreitender Bildung ob. Seitdem ich den Preußen kenne, rede ich hohes Deutsch ... was thut der Kutscher?

Babet. Der Kutscher ist wohl etwa nicht mit seinem Herrn in Frankreich gewesen, und in England, und in der Lüneburger Haide und im Berliner Thiergarten?

Treu. Letzteres hat viel für sich.

Babet. Und er spricht wohl etwa nicht neugriechisch, littauisch und französisch? Er spricht französisch wie deutsch, während Du nur kannst als Deine drei Worte: perdu, trouvé, enfant! Wann's Du die drei gesagt hast, bist Du fertig. Der Kutscher kann eine Stunde lang französisch plauschen. Weißt D' was er zu mir gesagt

ſpät als gar nicht," und ſchob dies auch in den Koffer. Und dieſen feſt verſchloſſen, die Schlüſſel verſiegelt, ließ er ohne Aufſchub an den Kammerdiener des Herrn van der Helfft befördern, durch welchen er ſich eine ſchriftliche Beſcheinigung über richtigen Empfang erbat.

Eine ſolche wurde denn auch vom „Kommiſſionair" zurückgebracht, doch erſt nach langem vergeblichem Harren, welches Anton um ſo ungeduldiger machte, je heißer ſeine Sehnſucht entbrannte, die Räume, die er jetzt noch inne hatte, meiden zu dürfen und der Straße d'Enfer für ewig den Rücken zu wenden. Jedes Geräuſch machte ihn zittern, weil er die Gefürchtete erwartete.

Als nun endlich der Menſch wiederkam und von Anton angerufen wurde: Um Gottes Willen, wie lange zaudert ihr? Da entgegnete er:

„Ich habe die größte Mühe gehabt den Kammerdiener überhaupt nur zu ſprechen und ihn zur Abfaſſung dieſer Schrift zu bewegen. Das ganze Hôtel befindet ſich in einer Art von Aufruhr, Alles läuft durcheinander, kein Menſch hat den Kopf auf der rechten Stelle. Die junge ſchöne Kreolin, die Begleiterin des reichen Herrn aus Deutſchland, hat

hat? Votre amour est une bête — mais vous êtes un ange! —

Treu. Das iſt gar nicht franzöſiſch; das iſt böhmiſch!

Babet. Aber deshalb will er nicht geſcheidter ſein, wie wir Andern und wann er deutſch red't, red't er gut wieneriſch. Das g'fallt mir freilich beſſer, als Dein Gered'; denn ein Menſch, der ſich ſchamt, die Sprache ſeiner Heimath zu reden, der ſchaut aus, wie ein Pinſcher mit Manſchetten an'n Fußbazerln und einem Perleibl unterm Kinn.

Treu. Dieſes Gleichniß hat Dich völlig verrathen; denn der Kutſcher beſitzt einen Pinſch.

Babet. Mir hat's verrathen, als Deine Dummheit. Treu, ich bitt' Dich um Alles in der Welt, ſei geſcheidt. Jung biſt Du ſo nicht, hübſch noch weniger; wenn Du auch noch ein Narr ſein willſt, hernach iſt gar kein vernünftiger Grund vorhanden, daß ich Dich nehmen ſollte! Alſo hör' mein letztes Wort: Entweder Du giebſt den Umgang mit dem windbeutligen Preußen auf, ſprichſt mit mir grad' ſo wie's Du gered't haſt, als ich noch bei unſerm jungen Herrn ſeinen Eltern im Hauſe mit Dir zuſammen diente, und wie wir immer mitſammen g'red't haben, vor der pariſer Reiſe; . . . oder ich hör' gar nicht mehr auf Dich, will mir mehr von Dir wiſſen, und laß mich auf Sonntag über acht Tage vom Kutſcher in'n Prater führen. — Du haſt die Wahl! Ueberleg' Dir's! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Treu (allein, ganz natürlich). Ich glaub', ſie hat Recht. Wem wär's lieber als wie mir, wann ich wieder nach meiner Bequemlichkeit reden dürft? — Ich thu's auch! Mag mir der Preuße ſagen, was er will: ich laß ihn gehen und halt mich an mein Baberl! ... Mein Baberl? ... ja, wenn der Kutſcher nicht wär'!? Der Kutſcher liegt mir a'm Magen, wie ein Roß! Ui je, warum muß es Kutſcher geben auf der Welt? 's ging auch vom Fleck, wenn alle Leute zu Fuß gingen! Einen einzigen Troſt hab' ich bei der G'ſchicht'! Daß der Graf jetzt ſehr weit von hier wohnt, daß die Babet den Kutſcher nur im Vorüberfahren ſieht, daß ſie keine Gelegenheit mehr hat mit ihm zu reden, daß ihm keine Zeit bleibt, ſie anzuſuchen. ... (es klopft) entrez!

Fünfter Auftritt.

Joſeph. Treu.

Joſeph. Bin ich recht? ...

Treu. Nordigall und Eſſigkrug! Jetzt iſt mein letzter Troſt auch hin!

Joſeph. He, Kammrad, wo ſteckt das Stubenmadl?

Treu. O, wann ich jetzt ein Simion wär, daß ich Dich über die Stiegen werfen könnt', Du Bartolozzi! — (laut) Welches Stubenmadl?

Joſeph. Na, halt das Stubenmadl, vom Hauſe, ... die ...

Treu. Das Haus ist groß und es kann sich in jeder Stub' ein Madl aufhalten.

Joseph. Die beim jungen Herrn Werman dient, . . . die . . .

Treu (für sich). Er weiß ihren Namen nicht, das ist ein Trost! Ich will versuchen, ihm durch hohes Deutsch Achtung vor mir einzuflößen. (Laut.) Sie meinen vermuthlich die sogenannte Babet?

Joseph. Was giebt sich denn der Kerl für ein'n Ton? Mag s' nun die sogenannte sein, oder die anders genannte, — ich möcht' sie sprechen, und das bald: ich hab nothwendig mit ihr zu reden.

Treu. Ich wüßte nicht, was ein fremder Stallfiker mit meiner Braut nothwendig zu sprechen haben könnte?

Joseph. Ist sie des Herrn seine Braut? so ist's um so besser! Hernach ruf' er's mir, daß ich unter vier Augen mit ihr reden kann.

Treu (sich zusammennehmend). Hör' er, auf den Kutscherbock gestiegener Schneiderbub, das ist zu viel.

Joseph. Schneiderbub? . . . Ha, Du Hurjauf'n Wagen, was unterstehst Du Dich! (Setzt auf ihn los und packt ihn an der Brust.) Wer ist ein Schneiderbub?

Treu. Zu Hilfe! Babet! Er erdrosselt mich! — Verlassen — perdu! Kutscher! ich bin ja nicht sein Handpferd! — Babet! gnädiger Herr! gnädige Frau! gnädiges kleines Kind! gnäd'ge Kindsfrau! — enfant! nourrice!

Sechster Auftritt.

Vorige. Babet.

Babet (kommt heraus und befreit ihn. Zu Joseph). Was giebt's denn hier? Was thun Sie denn dem armen Treu die Kehle zuschnüren? (Treu hat zwischen Beide.)

Treu. Sie liebt mich; sonst hätt' sie dem Kutscher geholfen!

Joseph. Schneiderbub'! hat er mich genannt.

Babet (lacht). Ach, Sie sein's, lieber Joseph?

Treu. „Lieber Joseph!?" Sie liebt mich nicht!

Babet. Und der Treu hat den Herrn Joseph einen Schneiderbub'n geheißen?

Treu. Aus Liebe! Aus Eifersucht!

Joseph. Ich kann's nicht auf mir sitzen lassen.

Treu. Mich hat er „huvi" auf'n Wagen" kitsuliert!

Babet. Aber, meine Herren, das sind ja offenbare Injurien!

Joseph. Und ich kann's nicht auf mir sitzen lassen! (Babet wieder zu ihm tot.)

Babet (sie trennend). Na, hier in meiner Herrschaft Zimmer werden S' doch Ihren Disput nicht ausfechten wollen? Das macht wo anders mit einander ab.

Joseph. Da haben Sie Recht, schöne Babet. — Geben S' her, ich muß Ihnen 'was vertrauen.

(Zieht sie bei Seite.)

Treu. Das mit anschau'n und dazu schweigen!

Joseph (flüstert leise mit Babet und übergiebt ihr ein Buch in Papier eingelegt).

Treu (hat unterdessen mit sich gekämpft, ob er auf ihn eindringen und Beide trennen soll. Endlich fest, die Wuth über seine Furcht, er fährt los, in diesem Augenblicke dreht sich)

Joseph (um und)

Treu (bleibt starr stehen. Pause)

Joseph. Na?

Treu. Na?

Joseph. Ich hoffe, der Herr wird wissen, was sich schickt, wenn zwischen Männern von Ehre ein solcher Skandal vorgefallen ist. Adio Babet! (ab.)

Siebenter Auftritt.

Treu. Babet.

Treu. Jetzt haben wir's. Hättest Du ihn lieber nicht zurückgehalten. Es wär' mit dem Erbrosseln abgemacht gewesen. Jetzt muß ich mich mit ihm schlagen.

Babet. Du wirst Dich doch nicht fürchten? Daß der Joseph stärker ist, als Du, davor kannst Du mir, denn das ist eine Gabe der Natur und deshalb bin ich Dir zu Hilfe gekommen, wie Du Mord und Zeter g'schrieen hast. Aber um sich zu duellieren, braucht man keine Stärke, dazu braucht man nur Muth. Und Muth wirst Du doch haben?

Treu. Ja, ich weiß nicht. Ich hab' mich noch niemals darum umgeschaut. Vielleicht bin ich sehr muthig und soll's bei dieser Gelegenheit erst gewahr werden.

Babet. Treu, nimm Dich in Acht; wenn ich bemerk', daß Du auch ein Hasenfuß bist . . .

Treu. O, dann laß' es unter uns bleiben!

Babet. Pfui Teufel!

Treu (leise). Du wirst doch nicht verlangen, daß ich wirklich mein Leben auf's Spiel setzen soll? Ein Duell zwischen einem Diener und einem Kutscher. Sie schickten uns ja per Schub über die Grenze. Solche Albernheiten gehören sich nur für die Herrschaften.

Babet. Gleichviel! Was Einer sich eingebrockt hat, muß er ausessen. Warum hast Du ihn geschimpft?

Treu. Warum will er heimlich mit Dir reden?

Babet. Weil's ihm sein Herr anempfohlen hat. Hier, das Geschenk zu meiner Frau ihrem Namenstag hat er mir übergeben sollen. . . .

Treu. Das hätt' er ja gleich sagen können!

Achter Auftritt.

Vorige. Werman. Ferdinand.

Ferdinand. Ich hab' gewiß geglaubt, die Mama wird mit hereinkommen!

Werman. Hereingekommen ist sie ja auch; wie oft soll ich's Dir denn sagen? . . . Sie muß gleich da sein; sie hat ja den Wagen.

Ferdinand. Nein, aber länger dürfen wir meine arme Frau nicht warten lassen. Sie sitzt in ihrem Kammerl wie ein Mopserl im Schubladel. Geh', Babet, ruf' sie herein!

Babet. Hier ist noch was kommen vom Herrn Grafen.

(Gibt's und geht ab.)

Neunter Auftritt.

Werman. Ferdinand. Treu.

Ferdinand (legt's auf den Tisch). Der gute Graf! Denkt er doch auch an uns.

Werman. Wenn ich nur wüßte, was die Frau treibt?

Treu. Vielleicht hat's der Mucki umgeworfen und sie hat sich was gebrochen?

Ferdinand. Was das für Gedanken sind!

Treu. Oder sie ist ausgestiegen und sie haben sie niedergeführt. Sie bleibt immer so stehen und sieht sich die Anlagen an.

Werman. Schapert! Als ob sie die Leute so mir nichts dir nichts zusammenfahren dürften?

Treu. Ja, die Kutscher, Euer Gnaden! — o je, die Kutscher! Das sind niederführerische und verführerische Menschen. Wann Euer Gnaden die Kutscher so kennten, als wie ich . . . (Er faßt an seinen Hals.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Babet. Madelon.

Babet (herausspringend). Jetzt kommt S'! Die Frau Magdalene kommt.

Madelon (hält einem Schweizergruß die Hand, umarmt Ferdinand, tritt zum Tische und hebt das eine Gedeck).

(Pause.)

Treu (für sich). Schon verspielt! Sie macht kein vergnügtes Gesicht!

Werman. Mir ſcheint, unſere Gaben gefallen ihr nicht.

Ferdinand (niedergeſchlagen). Sie ſucht halt nach dem Einzigen, was ich ihr nicht geben konnte.

Madelon (hat das verſiegelte Packet vom Grafen ergriffen und haſtig geöffnet. Wie ſie ſieht, daß es nichts enthält, als ein kleines Heft mit Kupferſtichen, legt ſie es traurig wieder hin): Pariſer Anſichten —

Ferdinand. Vom Herrn Grafen!

Madelon (ihm die Hand reichend). Und ſo viel unnütze Ausgaben! Meinetwegen? .... (Zu Werman.) Wo iſt denn die Frau Mutter?

Werman. Ich weiß nicht, was aus ihr geworden iſt, Frau Tochter. Wir ſind miteinander hereingefahren, wollten uns hier treffen ...

Ferdinand. Wenn ihr nur nicht etwa wirklich ein Unglück geſchehen iſt?

Treu. Ja, die Kutſcher ſein Viecher.

Babet. Halt's Maul!

Treu. Ha, dieſe feine Anſpielung iſt ihr nicht unverſtändlich geblieben. (Zu Madelon.) Ich wünſch' Euer Gnaden auch alles mögliche Glück zum heutigen Namenstag und daß Sie noch viel tauſend erleben mögen, und wenn's an mir gelegen wär', hätt' Ihnen der Poſtbote ein ganzes Schleifen voll Briefe aus Paris gebracht.

Babet (ihn grüßend). Aber Treu!

Treu. Na, was denn? 's iſt ja wahr!

Babet (leiſe). Wer wird denn ſo was zur Sprache bringen? Siehſt D', nun weint ſie.

Ferdinand (zu Madelon). Deshalb haben wir uns nun auf den heutigen Tag gefreut?

Madelon. Du sorgst Dich um Deine Mutter, und hast Furcht, ob ihr ein Unglück widerfahren wär', weil sie nicht hier ist? Und ich soll mir keine Sorg' um meine Eltern machen, wann ich seit — — (sie schluchzt).

Ferdinand. Ach Gott, das ist ein rechtes Leiden!

Werman. Treu, schau' Dich um nach der Frau!

Ferdinand (seines Vaters Absicht errathend). Babet, geh' hinaus, sag' dem Fiacker, daß er nur warten soll —

Treu (im Gehen zu Babet). Die Bosheit von dieser Frau!

Babet. Du bist ein Strumpf! (Beide ab.)

Elfter Auftritt.

Werman. Ferdinand. Madelon.

Werman. Meine liebe Frau Schwiegertochter, es ist nicht Recht, daß Sie sich so gehen lassen. Man muß sich halt doch ein Bissel zusammennehmen und sich eine Gewalt anthun. Man ist doch seinen Umgebungen auch eine Rücksicht schuldig.

Ferdinand. Schau, wir sinnen Wochen zuvor nur darauf, wie wir zu Deinem Namenstag Dir unsre Liebe beweisen können und tragen zusammen aus allen Ecken und Enden der Stadt, was gut und theuer ist, wie die Schwalben, wenn s' ein Nest bauen wollen, . . . nun schaust Du Dir den ganzen Kram gar nicht an, und anstatt mit einem

freundlichen Blicke zu danken, stellst Du Dich gar hin und weinst?

Madelon. Herr Vater, wie damals Ihr Sohn in Paris blieb und ein paar Wochen mir geschrieben hat, da setzten Sie sich auf und fuhren hin bei Sturm und Wetter, um sich zu überzeugen, was mit ihm geschehen wär'. Sie werden mir doch keinen Vorwurf machen, daß ich mich nach meinen Eltern sehne und mich um ihr Schweigen gräme?

Ferdinand (gut-müthig). Aber das ist ja ganz was Anders! Wann sich die Eltern um ihren Sohn ängstigen, — nu ja, der Sohn ist ja viel jünger als die Eltern und soll erst anfangen zu leben. Aber die Kinder müssen doch darauf gefaßt sein, daß sie ihre Eltern überleben werden, und wenn die Frau ihren Mann recht lieb hat, hernach muß sie für jeden Unglücksfall bei dem Trost finden.

Madelon (heftig). Ferdinand! So gleichgültig sprichst Du von dem Schrecklichsten? So was Schlimmes hab' ich mir ja noch gar nicht zu denken getraut.

Werman. Du machst die Sache nur übler. Auf diese Art können wir sie nicht beruhigen.

Madelon. Und ich will mich auch gar nicht beruhigen lassen! Ich kann nicht! Was dem Einem recht war, ist dem Andern billig! Sie haben Ihren Sohn in Paris aufgesucht. — Ich verlange meine Eltern zu sehn. Wir müssen reisen.

Ferdinand. Sei nicht so kindisch, Leni! Du weißt, daß ich jetzt nicht von Wien fort kann. Der größte Theil des Geschäfts liegt auf mir.

Madelon. Wenn Deine Geschäfte Dir wichtiger sind, als der Herzensfriede Deiner Frau, so bleib'! Bleib' hier,

ſich in jüngſtvergangener Nacht vom oberſten Dachboden in die Gaſſe geſtürzt; man hat bei Tages-Anbruch den zerſchmetterten, faſt unkenntlichen Leichnam auf dem Straßenpflaſter gefunden.“

Dieſe Nachricht gab der vielbeſchäftigte Mann wie eine gewöhnliche Neuigkeit, erkundigte ſich, ob der Herr Baron ſonſt noch etwas zu befehlen habe? Und ging, durch ein „merci, non!“ verabſchiedet, fröhlich und guter Dinge davon. — — —

Alſo deshalb konnt ich ſchlafen? murmelte Anton düſteren Blickes vor ſich hin. Die Zaubrerin iſt todt! Der Zauber iſt gebrochen.

Meine ſchöne Feindin iſt todt.

Todt! Bärbel todt! Die anmuthvolle, üppige Geſtalt; die glatten Schlangenglieder, die mich tauſendmal umwanden; der ſchlanke Hals; die zarte Bruſt . . . zerbrochen, entſtellt, blutig, mit Straßenſchmutz befleckt . . . das wilde, feurige Antlitz unkenntlich . . . . ihr Auge ſtarr . . . . und meinetwillen! Ja meinetwillen!!

Aber dennoch kommt ihr Blut nicht über mich!

Unſchuldig bin ich dennoch an ihrem Tode. Sie hat größere Schuld gegen mich; ſie hat mich mir ſelbſt geraubt; ich war ihre Beute. Nur ihr Tod

um des lieben Geldes willen. Ich werd' allein reisen. Aber mich laßt's fort! Ich hab' keine Ruh!

Werman. Frau Tochter, das kann erst gar nicht geschehen! Das geb' ich auf keinen Fall zu!

Madelon. O, mein armer Vater! Du hast wohl Recht gehabt, Dich vor diesen reichen Leuten zu fürchten. Wir passen nicht zu ihnen. Sie denken nur an ihr Geld und fragen nicht nach dem Gefühl einer Tochter.

Ferdinand. Das ist ein schöner Namenstag!

Werman. Still, Ferdinand, still!

Ferdinand. Nein, dabei kann ich nicht still bleiben. Diese Vorwürfe sind ungerecht, liebloß . . .

Madelon. Liebloß?

Werman. Kinder, ich bitt' Euch um Alles in der Welt —

Ferdinand. Ja, liebloß, ich sag's noch einmal! Sie liebt mich nicht, wenn sie im Stande ist, mir vorzuwerfen, daß ich ihren Frieden dem Geld-Erwerb aufopfern wollte. Gott weiß, wie theuer ihr Lebensglück mir ist! Aber hier kann ich nicht nachgeben! Ich hab' mich bisher allen ihren Wünschen gefügt! Ich hab' — vielleicht zu oft — immer ihren Willen befolgt. Hier wär' es Schwäche, alberne Schwäche! Sie soll nicht reisen, — und ich will nicht!

Madelon. Ferdinand!

Werman. Was nimmst Du denn für einen Ton an? Geht man so mit seiner Frau um?

Ferdinand. Geht eine gute Frau so mit ihrem Manne um? Seit vierzehn Tagen und länger hab' ich kein gutes Gesicht gesehen, kein freundlich Wort gehört, ich

bin geduldig geblieben bis heute. Heute reißt mir die Geduld!

Werman. Und gerade heut sollte sie recht festhalten. Sei sanft und mild, sonst verdirbst Du's ja gar mit ihr. — Frau Tochter, Sie sollen mir nicht nachsagen, daß ich wie ein blinder Vater auf die Seite meines Sohnes getreten wäre. Er hat nicht unbedingt Recht, und Sie haben nicht so völlig Unrecht, daß wir die Sache nicht gehörig erwägen und besprechen sollten. Kommen Sie, Leni, fahren Sie mit uns hinaus, wir wollen mit meiner Frau Rath halten, wie wir's einrichten können, und thut sich's denn gar nicht anders, so begleite ich Sie vielleicht nach Paris. (Leise zu Ferdinand.) Vernünftig! nimm Dich zusammen!

Madelon. Vater, ist das Ihr Ernst?

Wermann. Gewiß! — Wir bringen den heutigen Tag auf meinem Landhäuschen zu, so vergnügt, wie's gehn will, und morgen wollen wir schaun, was zu thun ist.

Madelon (ihre Thränen trocknend). Das wär' doch ein Strahl von Hoffnung!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Treu.

Treu. Alleweile kommt ein' Post von unserer Frau, Euer Gnaden! Hier auf diesem Zettel steht's: sie ist mit unserer Equipasche hinaus und uns laßt sie sagen, wir möchten sehn, wie wir nachkommeten. Aber geschwind!

Werman. Was hat denn das wieder zu bedeuten?

Treu. Das hab' ich den Buben auch gefragt, der das Zedderl gebracht hat. Aber er ſagte: er wüßte weiter nix. Es war ein Stummerl.

Werman (nach kurzem Beſinnen). Deſto beſſer! Mir iſt, wie wenn wir draußen, unter freiem Himmel, im Garten, viel eher zu Ruh' und Frieden kommen würden, als in der finſtern Stadt. Eil' Dich, Ferdinand!

Ferdinand. Ich bin bereit. —

Werman. Nehmen S' Hut und Tuch, Frau Tochter, — und auch den Mantel, auf die Nacht wird's kühl!

Madelon (im Gehen). Ach, ging's doch jetzt gleich nach Paris! (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Werman. Ferdinand. Treu. Dann Babet.

Ferdinand (ſeinen Hut nehmend). Vater, Sie haben ihr ein voreiliges Verſprechen gegeben!

Babet (im Eintreten). Wo iſt denn meine Frau?

Werman. Geh' hinein zu ihr, und macht raſch!

Babet (ab).

Werman. Es blieb kein andres Mittel. Wenn das Kind ſchon verwöhnt iſt, kann man's nicht beſſern, wie man eine Taille am Kleid ändert. Man muß manchmal thun, als gäb' man ſeinem Eigenſinn nach, daß es nicht gar zu viel ſchreit, und während man ja ſagt, muß man

ſchon auf Mittel und Wege ſinnen, wie man recht freundlich nein ſagen kann.

Treu (für ſich). Das wird doch ein Feiner ſein, unſer alter Herr!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Madelon.

Madelon. Da bin ich ſchon!

Ferdinand (ſie umfaſſend). Und umgewandelt! Mit heitrem Lächeln!

Madelon. Dein Vater verſteht ſich beſſer auf ein Weiberherz, als Du.

Werman. Kommt's Kinder, wir fahren ab!

Madelon (nach dem Tiſch gehend). Ich will nur die Pariſer Anſichten mitnehmen. (Zu Ferdinand.) Da können wir drin blättern und die Orte ſuchen, wo wir uns in Paris begegnet ſind. Vielleicht wird mein Tyrann bei dieſen Erinnerungen ein Bischen ſanfter.

Ferdinand. Meine liebe Madelon!

Werman. Alſo: auf den Weg!

Alle (gehen).

(An der Thür kehrt Treu wieder um.)

Fünfzehnter Auftritt.

Treu. Dann Ferdinand und Babet.

Treu. Ich vermiſſe die Geliebte! — (Nach der Seitenthüre:) Babet!

Babet (von Innen). Gleich, gleich!

Treu (an der Thür rüttelnd). Mir ſcheint, ſie hat ſich eingeſchloſſen? Was g'ſchieht denn, Babet? Sollen wir auf Dich warten? Ich kann ſie doch nicht zurücklaſſen! Babet, gehſt heraus?

Babet (von Innen). So gieb eine Ruh', gleich komm ich.

Treu. Was thuſt denn drinn? Warum haſt Du Dich eingeſchloſſen? Sollte der verfluchte Kutſcher ..... (wüthend.) Babet, machſt Du auf?

Babet. 's iſt ja gar nicht zu!

Treu. Aus der Kuchel geht eine Stiegen in den Hof! ... Wenn der Kutſcher .., das muß ich wiſſen .. ich lauf' über die Vorderſtiegen hinab, ich ſteig' über die Hinterſtiegen hinauf, und treff' ich ihn — (ſtürzt wuthend ab und rennt in der Mittelthür gegen Ferdinand) Einer muß ſterben!

Ferdinand. Treu, plagt Dich der Satanas?

Treu. Ach, Euer Gnaden! Meine Fantasmagorie ſpiegelte mir den Kutſcher vor.

Ferdinand. Der Kutſcher iſt bei'm Wagen, und mein Vater ſitzt bald eine halbe Stunde im Wagen. Wird's Euch nun einmal gefällig ſein? (ab.)

Treu (allein). Babet! Jetzt eröffne, oder es fleußt Blut!

Babet (von Innen). Das Schloß iſt eingeſchnappt, ich kann's nicht aufkriegen. Ich hab' die Arme nicht frei!

Treu. Sie hat die Arme nicht frei? Hält ſie den Kutſcher in dieſen unfreien Armen? — (Einen Stuhl erhebend und gegen die Thür dringend.) Ein Kutſcher weniger auf Erden!

Babet (tritt heraus, ihm entgegen, das kleine Kind in Kiſſen gehüllt, mit einem Schleier bedeckt, tragend). Willſt Du 's Kind todtſchlagen oder mich?

Treu (ſetzt den Stuhl fort, den Schleier lüftend). Nein, das iſt der Kutſcher nicht!

Babet (im Gehen). Wir ſollen doch unſer Kind nicht in der Stadt laſſen, wenn wir auf's Land fahren?

(Ab. Treu folgt ihr.)

Verwandlung.

Scene: Herman's Landhaus mit einem Gärtchen.

Sechszehnter Auftritt.

Toni. Kathi (aus dem Hauſe).

Kathi. Werden ſ' denn nicht bald da ſein?

Toni. Sie haben gewiß noch ein gutes Weilchen auf mich gewartet.

Kathi. Wenn nur der kleine Knabe die Beſtellung gehörig beſorgt hat.

Toni. Warum ſollt' er denn nicht? — Na, meine gute Kathi, ſo wärſt Du denn wirklich bei uns! Wie ich mich freue, daß mir meine Namenstag-Ueberraſchung ſo gut gerathen iſt!

Kathi. 's iſt halt nur, daß mein Alter nicht mitreiſen wollt'!

Toni. Der bleibt nun ſchon bei ſeinen Grillen und Launen.

Kathi. Ja, er hat eine Averſion vor den reichen Leuten!

Toni. Uns müßt' er doch beſſer kennen! Aber's macht nix! Weil Du nur da biſt! Ich gönn's der armen Leni, ſie hat gar zu viel am Heimweh gelitten.

Kathi. Als ob ich das nicht kennte?! Sie kann ſich nicht halb ſo ſehr nach Paris und nach uns zurückgeſehnt haben, als ich mich in den erſten Jahren nach Wien ſehnte!

Toni. Und wie war Dir denn, als Du heute einfuhrſt?

Kathi. Ich kann's Dir nicht beſchreiben, Toni! Erſt kannte ich mich kaum aus, ſo ſehr hat ſich Alles verändert und ſo prachtvoll is's geworden. Völlig neue Städte ſein ja emporgewachſen, und's wollte mir gar nicht in den Kopf daß all die neuen Städte mein altes Wien wären! Und wie mir's Herz ſchlug! Ich hätt' nur am Liebſten mögen aus dem Wagen ſpringen und aufjauchzen bei jeder Stelle, die mir aus der Kinderzeit bekannt war, allen Menſchen hätt' ich mögen um den Hals fallen. Von einem Jeden,

der uns anſchaute, — wie halt die Leut' auf der Gaſſen alle Reiſenden anſchaun — meint' ich, er thät' mich erkennen. Ich mußt' mit Gewalt an mich halten, daß ich nicht ſchrie: ich bin's, 's iſt die arme Kathi, die ſo lang' in Paris war, und die heut wieder nach Wien kommt. Nein aber, Toni, wie's hernach gar bei dem Hauſe vorbei ging, wo meine Eltern gewohnt haben, mußt ich weinen und hernach mußt ich wieder lachen, die andern Paſſagier' glaubten, ich wär' verruckt wor'n, — und wie ich meine Füß' auf den Boden ſetzte, da war's wohl ein Glück, daß Du mir entgegen kamſt, und Dich um mich annahmſt, ſonſt hätt' ich ein öffentliches Aufſehen gemacht, und die Menſchen hätten gedacht, 's iſt ein Narr ausgekommen! 's hilft einmal nix, wer ſeine Vaterſtadt wiederſieht, und wer da nicht fühlt, daß er ein Herz in der Bruſt trägt, der hat gar kein Herz drinn! Juchhe, ich bin in Wien!

Toni (aufbrechend). Kathi, — hörſt D' den Wagen — — ſie ſein's! Geh hinein, in's Haus!

Kathi. Ich mag nicht! — Mein Tochter iſt's! ich will ihr entgegen! Ich will nicht in Dein dummes Haus! Ich will ſie ſehen! Ich will ſie umarmen! (Ausbrechend.) Ich hab' meine Tochter länger als ein Jahr nicht geſehen. Laß mich!

Toni (raſch). Kathi, mir zu Lieb! Stör' mir nicht die Stund', auf die ich mich ſo lang' gefreut hab'! Ich hab' mit hundert kleinen Opfern möglich gemacht, daß Du haſt kommen können; ich hab' allein um Deine Ankunft gewußt; ich hab' (stolz) das Geheimniß bewahrt! Es iſt nix Klei-

nes! Dafür verlang' ich meinen Lohn und dafür darf ich verlangen, daß Du mir folgſam biſt!

Katbi (ſich beherrſchend). Daß ich jetzt hinein gehe, Toni, und nicht meiner Leni entgegen, das iſt das größte Opfer, was ich bringen kann; und mit dem Opfer trag ich alle meine Schulden gegen Dich ab. (Ab in's Haus.)

Toni (ſie hineindrängend). Schon recht! Geh' nur! — Ich mußt' ſie ja hinein treiben; ſonſt hätt' ſie's kleine Kind ſchon geiehn, und da wär' mir meine größte Freude verdorben geweſen.

Siebzehnter Auftritt.

Toni. Werman. Ferdinand. Madelon. Babet. (Später) Treu.

Toni (Madelon entgegen). Alles Glück zu Deinem Namenstag', meine liebe Leni!

Madelon (ihr die Hand küſſend). Wir hatten ſchon tauſend Angſt um Sie!

Ferdinand. Was iſt denn eigentlich mit Ihnen geſchehen, Mutter?

Werman. Fahrt da allein heraus und laßt uns im Stiche! Was giebt's denn?

Toni. Das iſt mein Geheimniß!

Werman. Jetzt hat die ein Geheimniß!

Treu (tritt auf, mit dem Kinde). Mir haben j' den jungen Herrn aufgehängt! Aber er ſcheint keine Freud' mit

mir zu haben; er iſt ſehr grantig. (Zum Kinde.) Verzeihen Sie, Herr Werman junior, ich trag' Ihnen gleich in's Haus, in Ihr Sommerſalettel, denn wir zwei thun nicht gut zuſammen. Mir ſcheint, er iſt beleidigt, daß ich ihn für den Joſeph gehalten hab'! (Will in's Haus.)

Toni (es verhindernd). Nein, nein — nir da! — Babet, nimm den Kleinen und geh' mit ihm nach dem Hofe, ... da ſetz' Dich unter'n Nußbaum und da bleibſt D' bis wir kommen.

Treu (das Kind weggebend). Gehorſamer Diener, Herr Werman der Jüngſte! —

Babet (geht mit dem Kinde).

Treu (ihr nachblickend, für ſich). Welch' ein ſüßer Anblick! — — in mir regen ſich prophetiſche Gefühle! Sie iſt eine geborne Mutter.

Werman. Was in aller Welt haſt Du vor, Tonerl? Du thuſt ſo wichtig?

Toni. Das ſollſt Du gleich erfahren, wenn Du mit mir gehſt, in's Haus!

Werman. Du machſt mich ſehr neugierig!

Toni (im Gehen). Treu, richte den Tiſch! Wir werden im Freien frühſtücken. (Ab mit Werman in's Haus.)

Treu. Ich wüßte nicht, was ſie im Schilde führen kann? Mir ſcheint, ſie laßt uns aufſitzen?

(Ab, ihnen nach.)

konnte mich erlösen, von der ewigen Angst, sie wieder zu seh'n, wieder zu unterliegen. Sie ist todt .... ich bin frei!! — — — Frei! bis sie kommen, mich in's Gefängniß abzuholen!

Dann wieder überließ er sich traurigen Aussichten für sein Geschick im Allgemeinen, versank in trostlose Träume, fand keinen Muth mehr sich zu ermannen bis der Abend einbrach.

Er hatte den ganzen Tag über keine Nahrung zu sich genommen; er fühlte das Bedürfniß dazu nicht.

In der Dämmerung sah er bleiche blutige Schatten. Aus jener Ecke erhob sich Bärbel's schlotternder Leib auf zerbrochenen Gebeinen; das Jammerbild winkte ihm zu und glühende Augen, glühend wie in Stunden ihrer feurigsten Vereinigung erschreckten ihn.

Im anderen Winkel lag sterbend der schwarze Wolfgang, der ihm drohte; ihn schnöden Wortbruchs zieh'.

Nur fort aus dieser Höllenstraße schrie er angstvoll.

Seine schwere Kiste lud er mühsam auf die Schulter und von ihrer Last niedergebeugt verließ er die Behausung, welche Madame Barbe gemiethet hatte für den Baron de la Vannière.

Achtzehnter Auftritt.

Ferdinand. Madelon.

Ferdinand. Nein, ich kann mich nicht zu Gute geben über die ſchnelle Veränderung, die mit Dir vorgegangen iſt? Du ſchauſt ſo zufrieden aus ...

Madelon. Schon Deines Vaters Verſprechen hat mir mein ſchweres Herz erleichtert. Aber ich weiß nicht, ſeitdem wir aus der Stadt ſind, iſt mir immer beſſer geworden, und je näher wir Eurem Landhauſe kamen, deſto wohler hab' ich mich gefühlt. Kurios! Jetzt iſt keine Spur von Kummer mehr in mir, und meine Seele iſt ſo ruhig und zufrieden, als ob ſie gar keinen Gram gehabt hätte.

Ferdinand. Gott ſei Dank! So biſt Du auch nicht mehr böſe auf mich?

Madelon. Ich möcht' wohl, ... aber ich kann nicht. Komm', ſetz Dich her zu mir. Wir wollen weiter blättern in dem Heft mit den pariſer Anſichten. (Setzt ſich.) Das iſt der Louvre!

Ferdinand. Das ſein die Tuilerieen!

Madelon. Hier iſt die große Säule, vor der mein guter Vater immer ſtand, und ſich die Thränen aus den Augen wiſchte.

Ferdinand. Hier, ... ſchau, Madelon! erkennſt Du den Platz?

Madelon (ihren Arm um ſeinen Hals ſchlingend). Hier ſein wir uns zum erſten Male begegnet.

Ferdinand. Da kamſt Du mit Deiner Mutter!

Madelon (läßt die Hand mit dem Buche ſinken). Mit meiner Mutter . . .

Ferdinand. Du mußt nicht wieder traurig werden!

Madelon. Daß ſie mir nicht eine Zeile geantwortet haben; nicht ein Wort auf meine Nachricht: ſie wären Großeltern! . . .

Ferdinand. Briefe können leicht verloren gehen!

Madelon (nachdenklich den Kopf ſchüttelnd). Nein, nein, . . . es iſt 'was Anderes. Verloren ſind meine Briefe nicht gegangen.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Werman, Toni, Kathi (ſchleichen leiſe aus dem Hauſe. Später) Treu.

Ferdinand. Was denn ſonſt? Wär' Eines krank, ſo thät' das Andre grade ſchreiben.

Madelon. Wer weiß!

Ferdinand (verdrießlich). Nun wirſt Du ſchon wieder traurig.

Madelon. Nein, Ferdinand, ich werd' nicht traurig. Mein Verſtand, je mehr ich darüber nachdenk', ſagt mir, daß ich alle Urſach' hätt', traurig zu werden; aber mein Herz laßt's nicht zu.

Ferdinand. Das iſt recht geſcheidt von Deinem Herzen!

Madelon. Mir iſt, — aber Du mußt mich nicht ausſpotten, — als ob meine Mutter mir ganz nahe wär'; ... als ob ich gar nicht nöthig hätte, zu ihr zu reiſen; ... als ob ſie zu mir kommen würde, zu meinem Namenstag und würde ſagen: Du haſt ſo lang' keinen Brief von mir g'habt, nun bring ich ihn Dir ſelbſt.

Ferdinand (in ihr Anſchauen verſunken). So iſt Dir zu Muthe?

Madelon. Grade ſo! — Ferdinand — hör' — ſei ſtill!

Ferdinand. Was denn?

Madelon. Hörſt Du nichts?

Ferdinand. Gar nichts! ...

Madelon. Als ob hinter uns wer leiſe ſchluchzte! Schau Dich nicht um, ſag' mir nicht, daß ich mich täuſche! Zerſtör' mir meinen kindiſchen Traum nicht! Nur noch einen Augenblick laß mich träumen!

Ferdinand (ſehr leiſe). Was träumſt D' denn?

Madelon (nur flüſternd). Meine Mutter ſtünd' hinter mir und würd' mich gleich bei'm Kopfe nehmen!

Kathi. Sie hat mich mit dem Herzen geſehn!

Madelon (aufſchreiend). Ah —

Ferdinand (ſpringt auf und zurück).

Kathi (hat ſeinen Platz eingenommen und hält ſie umſchlungen).

Toni. Das war mein Geheimniß!

(Allgemeine Gruppe.)

Treu (raſch aus dem Hauſe ſpringend; im Vorgrunde rechts). Jetzt könnt' ich nicht hochdeutſch reden, und wenn der

Preuße mir Himmel und Hölle vorſtellte! Ein'n ſolchen Auftritt kann man auf Hochdeutſch gar nicht beſchreiben. Denn wann Einem das Herz in die Augen tritt, da bleibt ſchon die Wiener Sprach' die allerbeſte.

(Pauſe.)

Madelon (ängſtlich). Mutter . . wie geht's dem Vater?

Kathi. Hab' keine Angſt. Wenn dem was fehlte, wär' ich nicht hier. Du weißt ja wie er iſt. Er wollte nicht mit. Aber er ſchickt Dir tauſend Buſſel und iſt glücklich, wenn Du nur glücklich biſt.

Treu (für ſich). Hatt' mir doch verſprochen, er wollte mich beſuchen. Ich dacht', er ſollte mir helfen, den Kutſcher zuſammenſchlagen!

Madelon. Haben Sie denn meine letzten Briefe —

Kathi. Wie lang' hab ich keine Zeile von Dir gehabt!

Ferdinand. Und meinen auch nicht?

Kathi. Nur die Toni hat mir geſchrieben und Euch entſchuldigt!

Madelon. Alſo Sie wiſſen gar nicht?

Kathi. Was ſoll ich denn wiſſen?

Toni. Still! Keine Silbe! Spürt Ihr's denn nicht, daß ich Eure Briefe unterſchlagen, daß ich Alles eingeleitet habe?

Werman. Hauptſpitzbub, die Tonerl!

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Joſeph.

Joſeph. Der Graf von Werth läßt fragen —

Werman. O, der Herr Graf — wo iſt er denn?

Joſeph. Er hält draußen in ſeinem Wagen. Ich hab müſſen abſteigen, um nachzuſehen . . .

Werman. Komm, Ferdinand, wir gehn ihm entgegen.

(Ab mit Ferdinand.)

Toni. Und wir, Madelon, wir wollen Deiner Mutter auch eine neue Bekanntſchaft zuführen.

Kathi. Was habt's denn vor?

Toni, Madelon, Kathi (ab, wo Babet abging).

(Es bleiben) Joſeph. Treu.

Joſeph. Patron, jetzt bin ich hier! Mein Graf wird ſich wahrſcheinlich ein Stündchen aufhalten. Er findet mich draußen, bei'm Pirutſchl. Verſtanden? (Ab.)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Treu (allein). Ich ſuch ihn gar nicht. — Soll ich denn auf dieſer Erde keine Ruhe mehr vor dieſem Menſchen finden? — Jetzt war ich ſchon in meiner Seel vergnügt, weil unſre junge Frau ſich zu ihrem Namenstag gefreut hat, daß die Babet keine Entſchuldigung mehr haben würde. — Und nun fahrt mir dieſer Schnurrbart in meine Seelen-Vergnügung. — Wenn ich nur begreifen könnte, wie das zugeht: ſobald er nicht da iſt, hab' ich eine ſo

wüthende Kuraſche, daß ich ihn zerreißen möcht'! — und wie ich ihn ſehe, bin ich ganz ſtat — . . . Ich ſchieß mich einmal nicht! Ich thu's nicht. Es iſt verboten!

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Babet. Treu.

Babet. Treu, der Jubel, wie die Pariſerin das kleine Kind geſehn hat —

Treu. Laß mich aus mit Deinen Kindereien! Was wollen Sie hier, Fräulein?

Babet. Was ich will? Helfen will ich, den Tiſch herausholen zum Fruhſtuck! Die Freud' macht weiter nicht hungrig — 's iſt ja noch nix geſchehen!

Treu. Sehr viel iſt geſchehen! — Haben Sie einen Kutſcher geſpürt?

Graf. Werman. Ferdinand (gehen quer über die Bühne, von rechts nach links, wo der Hofraum angenommen wird, in dem ſich jetzt die Damen befinden).

Babet. Ah, der Herr Graf ſein hier?

Treu. Und ſein Kutſcher iſt dort!

Babet. Na, da könnt ihr Eure Angelegenheit abmachen! Jetzt, vorwärts, an die Arbeit.

Treu. Und wenn er mir irgend einen wichtigen Theil meines Leichnams zuſammen ſchießt?

Babet (indem ſie in's Haus geht). Hernach haſt Du einen Schuß! Jetzt biſt Du nur Einer! (Ab.)

Treu (ihr folgend). Er kriegt mich nicht zum Duell, und wenn er ſeine vier Pferde vorſpannt. (Ab.)

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Bonjour (tritt auf). C'est bien la maison, qu'on m'a indiqué! — Ah, te voilà, Bonjour! et tu verras ta fille! ta bonne petite Madelon. — oh, comme je l'aime, cet enfant! parôle de brave, je ne m'en suis pas aperçu, qu'après l'avoir perdu. — Mais je la verrai! — et puis, que la mort arrive! elle ne m'atrapera pas, sans avoir embrassé ma fille! Comme chantait Potier:

„il pourra bien embrasser sa fille,
le pauvre pauvre chiffonier!"

vas, diable de chanson! veux tu me faire pleurer encore? courage!

Franzöſiſche Melodie.

Je me suis dit; un ancien de mon âge
Peut être bientôt va quitter l'regiment . . .
Eh bien, Bonjour, en route, et bon voyage!
:,: Me v'la à Vienne, tout près de mon enfant! :,:
Je la verrai, avec sa bonne mere,
Et son mâri, ses parens — quel plaisir!
Quand on est père, on veut mourir en père!
Mourir en père, ce n'est pas mourir;
Non, non, c'est vivre, ce n'est pas mourir!

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Bonjour. Babet und Treu (bringen die lange Tafel, ſchon ſerviert aus dem Hauſe). **Babet** (geht rückwärts, ſo daß ſie Bonjour nicht ſieht).

Treu (ſchaut ihm gerad' entgegen und fällt vor Schreck unter den Tiſch).

Babet. Treu, was fallt Dir denn ein? Haſt D' wieder einen Kutſcher geſehen?

Treu (ſchaut blos mit dem Kopfe über den Tiſch und deutet ſtumm auf Bonjour).

Babet (ſich umdrehend). Wer ſoll denn das ſein?

Bonjour. Ik halten meinen Wort. Ik beſuchen Sie in deutſchen Lande.

Treu. Heben S' mich auf! Die Ueberraſchung verſetzt mir die Luft!

Babet. Wer iſt denn das?

Bonjour (winkt Treu, der ihn verſteht).

Treu. Ein Freund von mir, aus Paris. Ich hab' ihn verſchrieben, daß er meine Ehrenſache in's Reine bringen ſoll.

Bonjour. Ah, Sie haben einen l'Ehrenſak? Ik werden ſein Ihre Sekundanten.

Treu (triumphirend). Jetzt, Kutſcher, nur her!

Bonjour (leiſe zu ihm). Iſſe meine Frau gut und glücklich angekommt?

Treu und Bonjour (flüſtern mit einander).

Babet (für ſich). Sollte das gar? — Richtig, der hat nur ein Aug'! Nein, heut geht's aber Schlag auf Schlag! Na, nun wird wohl nix anders über bleiben, jetzt werd' ich den patícheten Treu ſchon nehmen müſſen; denn wann meine junge Frau heut kein frohes Geſicht macht . . .

Treu. Ja, ja! Dort in der Laube (in die Couliſſe vorn rechts zeigend) können's warten. Ich ſag' nix, daß Sie da ſein. (Nicht eher, als bis ich Ihnen brauch'!)

Babet. Ich auch nicht! (Will ihm die Hand küſſen.) Kann mir ſchon denken, wer Sie ſein.

Bonjour. Nicht der Hand! (Küßt ſie auf den Mund.)

Treu. Franzoſ', ob's aufhören, oder ich ſag's der Bonjourinn. — Hier dieſes iſt die meinige!

Bonjour (im Abgehen). Ich ſein der Schwiegervater von Hauſe; ich darfen küſſen die ganzen Hauſen. (Ab.)

Treu. Meinetwegen auch die Hausthür — doch dieſe keuſchen Lippen? Nein! (Ihm nachrufend.) Da, da, ſo, da hinein gehen S', in die Laube . . .

Treu und Babet (rücken die Tafel, ſetzen Stühle, bringen auch nachher noch Teller heraus).

Fünfundzwanzigſter Auftritt.

Vorige (ab- und zugehend). Toni. Kathi. Madelon. Werman. Ferdinand. Der Graf.

Werman. Nun bitt' ich Platz zu nehmen!

Toni. Da iſt ja ein Couvert zu viel!

Treu (leiſe zu ihr). Wird ſchon ſeinen Mann finden!

Alle (ſetzen ſich).

Graf (zögernd). Ich wollte eigentlich bald wieder fort!

Werman. Das geben wir nicht zu. Sie werden uns die Ehre erzeigen, ein Glas Wein mit uns zu trinken. Treu! ſag' dem Kutſcher, daß er ausſpannt.

Treu (ängſtlich hin- und herlaufend). Ich hab' die Hände voll Teller! . . .

Babet (eilig). Ich will's ihm ſagen! (Ab.)

Treu (ihr nachrufend). Babet — bleibſt D' hier!

Werman. Ja, Eins muß doch gehen!

Treu. O verflucht!

Werman. Der Herr Graf haben einen recht eleganten, geſchickten Kutſcher.

Graf. Leider nur, daß ich ihn verliere! Er hat ſich ein kleines Gütchen in ſeiner Heimath gekauft und heirathet meiner Schweſter Stubenmädel.

Treu. Geſchieht das bald, Euer Gnaden, Herr Graf?

Graf. Nächſten Monat!

Treu (wirft die Teller zu Boden). Hui, mir fallt ein Stein vom Herzen.

Werman. Und die Teller aus der Hand!

Toni. Menſch!

Treu. Euer Gnaden, die Teller zahl' ich! — Mein Glück muß kund werden! Da ſteht noch einer, den zahl' ich auch! (Wirft ihn zu Boden.)

Werman. Kerl, hat Dich die Tarantel geſtochen?

Treu. Und ich darf die Babet nehmen?

Graf. Ach, da will's hinaus?

Werman. Du, heirathen?

Madelon. Ich bitt' für ihn!

Kathi. Ich auch! An dem Tage, wo ich erfuhr, daß ich Großmutter bin, möcht ich: alle Bitten auf Erden würden erfüllt!

Babet (kommt zurück).

Treu (ihr entgegen). Babet, Du haſt keine Entſchuldigung mehr! Deine gnädige Frau iſt froh; dem Herrn Grafen ſein Kutſcher heirath't und kauft ſich ein Gut. Ich

Keuchend, zum Tode matt, traf er nach einer martervollen Stunde bei den ehrlichen armen Leuten ein, die ihn früher schon beherbergt. Sein Kämmerchen stand leer, wie er es damals verlassen.

Sie empfingen ihn sehr freundlich.

Er sagte, daß er von einer weiten Reise zurückkehre.

„Und wie er krank aussieht!" meinte die alte Frau; „Gott, was muß er unterweges gelitten haben!"

Ja, erwiederte Anton, es war ein weiter Weg und ich habe viel gelitten. Gönnt mir ein wenig Ruhe.

Er legte sich nieder, nicht ohne schüchterne Hoffnung, daß diese Nacht vielleicht seine letzte werden solle! Doch abermals senkte sich der Schlaf über den entmuthigten Jüngling, ihn stärkend und neubelebend, daß er zu stärkeren neuen Prüfungen erwache.

Die ehrliche Hausfrau fragte ihn, ob er unterdessen vielleicht gänzlich verarmt sei, wenn gleich sein Zustand darauf hinwies. Sie brachte ihm Nahrung, so kräftig, wie ihre eigene Armuth ihnen gestattete. Das gab ihm einige Lebensfähigkeit; er vermochte wieder zu denken.

will auch ein Herrſchaftsbeſitzer werden und auch heirathen! Euer Gnaden, darf ich?

Werman. Erſt thu' hier Deine Schuldigkeit und gebehrd' Dich wie ein vernünftiger Menſch.

Treu. Gar keine Möglichkeit.

Werman. Beieſſene dürfen nicht heirathen! Die ſperrt man ein!

Graf. Laſſen Sie ihn, Werman! Die Welt wird heut zu Tage ſo altklug und vernünftig, daß es Einem recht wohl thut, einen luſtigen Narren zu ſehen.

Treu (leiſe zu Babet). Soll ich jetzt den Alten loslaſſen?

Babet. Wen?

Treu. Meinen einaugeten Franzoſen?

Babet. Na, wenn Du meinſt, daß es Zeit wär'?

Treu. Jetzt gieb Achtung, wie ich's einleite — (Laut.) Euer Gnaden, es iſt zwar ſehr ſchön an dieſem Magdaleniſchen Tage, aber es wär noch weit ſchöner, wann nebſt unſerer Schwiegermama auch unſer Schwiegerpapa aus Paris mitgekommen wär'!

Graf. Recht hat er! Mein alter Bonjour dürfte nicht fehlen!

Madelon. Ja, es iſt wahr, Treu, wenn mich der Vater ſo recht lieb hätte, wär er doch gekommen!

Kathi. Sei ruhig, ſonſt muß ich gleich weinen.

Werman. Meiner Treu, Treu, wenn der Bonjour jetzt hier ſäße und uns ein franzöſiſches Liedel ſäng' .... ich weiß nicht, was ich thäte!

Treu. Aber was Euer Gnaden auch zuſammen plauſchen! Ich weiß, was Sie thäten!

Werman. Du?

Treu. Ich! Ich bin überzeugt, wann ich den Madelonischen Vater herbeischaffen könnte, Sie statteten mich aus und gäben mir die Babet zur Gattin.

Werman. Wenn Du's im Stande wärst, . . . das thät ich gern!

Treu. „Das thät ich gern!" hat er gesagt. Sie haben 's Alle gehört. Jetzt sag' ich blos: Tschiri biri bi . . . und auffi mit ihm aus der Fisolen-Blüh!

(Ab in die Coulisse.)

Toni (zu Babet). Hat Den die Lieb' zu Dir närrisch gemacht?

Babet. Geben S' nur Achtung!

Treu (kommt mit Bonjour).

Letzter Auftritt.

Treu. Tschiri biri bi — hier ist ein Vater! — Ich bitt' um eine Frau. (Geht zu Babet.)

Alle (stehen auf und umringen ihn jubelnd).

Madelon. Mein Vater!

Rathi. Bonjour!?

Alle Andern. Schaut's den Treu!

Bonjour. Warum so vielen Verwunderung? Gestern sind wir gegangen von Eines das Andere in Paris . . . heute wir finden uns wieder in Wien. Bon jour, mes enfans!

Madelon (zu Ferdinand). Nun fehlt nix zu meinem Glücke!

Kathi. Aber, Mann, wann biſt Du denn angekommen?

Bonjour. Eher als Sie, Madame Bonjour. Ick bin geſabr' nuit et jour. Ick waren ſchon geſtern hier.

Werman. Geſtern? Wo haben Sie ſich denn hernach ſo lang' herumgetrieben?

Bonjour. Der alte Soldat haben gemacht einen bivouac.

Alle. Was?

Treu. Einen Zwieback? Auf die Letzt' war er in Preßburg?

Bonjour. Ick haben gehalten Betrachtung über den Wechſel von Wolken und Sternen. In Schönbrunn ick haben übergenachtet, und geblicken auf Dunkelheit in Himmel. Aben geſuchen mit einem Auge zwei Sterne, Vater und Sohn ... ſein untergegangen ... ausgelöſchen ... l'aigle n'est plus dans le secret des Dieux ...

Werman und der Graf (haben Gläſer gefüllt und ſtoßen mit Bonjour an).

Werman. Auf alte Erinnerungen!

Bonjour. Und auf junge Hoffnungen!

(Pauſe.)

Treu (leiſe zu Babet). Hör', Babet, jetzt ſcheint franzöſiſche Rührung einzutreten. Wir müſſen ein Leben in die Sach' bringen, ſonſt geht meine Ausſtattung in Verlur. Jetzt geh'ſt und hol'ſt — (Flüſtert ihr in's Ohr.)

Babet (raſch ab).

Treu. Na, Herr Franzoſe ...

Bonjour. Eh bien, l'ami?

Treu. Nur a Biſſel warten! (Geht Babet nach.)

Bonjour (zu Berman gewendet). Was wollen der Treu? er ſein fou. Er hatten gefallen unter Tiſch . . .

Treu (mit dem Kinde zurückkommend, ruft ſchon in der Couliſſe). Aufgeſchaut! — hier, Bonjour — enfant, trouvé!

Ferdinand. Madelon. Unſer Kind!

Bonjour nimmt das Kind). Mein Henkelſohn?! Ick ſein große Vater! — ah, ick ſein arme große Vater. Gute Kleiner, Du nir werden erben von mir, als meinen ehrlichen Herz und meinen fröhlichen Sinn! Das iſſe Alles, was ick haben mitgebracht von Paris nach Wien!

Margarethe.

Parodie in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Auf Wunsch der Generalintendanz der Königl. Schauspiele in Berlin, welche zu jener Zeit häufig kleine Neuigkeiten für Vorstellungen in Potsdam brauchte, schrieb ich diesen parodischen Scherz (1831 oder 1832). Die Männerrollen wurden vortrefflich gespielt: Gern, Rüthling, Grüsemann waren voll Natürlichkeit und Humor. Sie hatten ihre Rollen so fest inne, daß die Auftritte zwischen ihnen meisterlich gingen. Dagegen blieb die Dame, welcher die Hauptrolle zugefallen, weit hinter ihnen zurück, und wußte gar nichts daraus zu machen. — An andern Orten ist der Schwank öfter benützt worden, und wagt sich wohl bisweilen jetzt noch hervor. Wenn Margarethe die rechte Mitte zwischen bäuerlicher Derbheit und schelmischer Koketterie zu halten weiß; wenn sie besonders im vierten Auftritte zu nuancieren und zu sondern versteht, dann ist eine günstige Wirkung gewiß.

Perſonen:

Der Hofrath.
Johann, ſein Diener.
Peter Hartmann.
Margarethe, deſſen Tochter.

Scene: Ländliche Gegend, im Hintergrunde Weinberge. Steht ein Häuschen. Im Vordergrunde eine Bank.

Erster Auftritt.

Der Hofrath (kommt aus dem Hause).

Hofrath. Ein solides, gesundes Nachmittagsschläfchen. Ha, wie behaglich schlürft sich jetzt die laue Luft. — — Schön, schön ist's hier! Stieg' ich ein paar hundert Schritt höher, könnt' ich wohl den Rhein sehen; den alten, mächtigen, prächtigen Vater Rhein. Welch ein Strom! — (Er setzt sich auf die Bank.) Ja, ja, die Natur! davon träumen meine guten Berliner freilich nichts, wenn sie in ihren windigen Straßen, wie in einem Staubmeer, hin- und hersegeln. — Es war Zeit, daß ich Berlin verließ! Ich fing schon an, Hypochondrie zu verspüren, bildete mir ein: ich würde alt, bildete mir ein: ich wäre zu alt zum Heirathen, würde nicht mehr geliebt werden, würde, was noch schlimmer ist, nie mehr lieben. — Als ob ein Mann, wenn er fünfzig zählt, nicht erst liebesfähig würde und liebenswerth! — Nein, hier im Freien, in der schönen Bergegend fühl' ich's besser. Der Anblick des breiten Stromes erhebt meinen Muth und meine Kraft. Wie er da fließt, wie er wallt, wie

er rauſcht — ich ſehe ihn zwar nicht aber ich kann mir ihn lebhaft denken. Und die Reiſe hat mich erfriſcht, verjüngt! — Der edle Rheinwein! — O, der Weinbau! es liegt eine Poeſie in dieſem Geſchäft; und dieſe Winzer und die Winzerinnen! Ja, ja, alter Knabe, die Winzerinnen! — dieſe Margarethe, dieſe holde, liebliche Margarethe! So ganz Natur, ganz Unſchuld, ganz Freundlichkeit — Sie kann's nicht leugnen, ſie kann's nicht verhehlen, ich bin ihr gefährlich. — Meine Ahnung hat mich nicht getäuſcht. Ich wußt' es, ich fühlt' es immer: eine Dörfnerin würde mir Roſenketten winden, — ich bin umwunden. Johann, die Pfeife iſt in deſolaten Umſtänden. Johann! Johann!

Zweiter Auftritt.

Der Hofrath. Johann (tritt aus dem Hauſe).

Johann. Herr Hofrath!

Hofrath. Johann, bring' mir doch eine andre Pfeife. Ich quäle mich, und arbeite wie ein Schiffszieher und kriege ſie nicht in Brand.

Johann (nimmt ſie). Ach, es ſind ja andere geſtopft, ich will ſogleich eine holen. (Ab in's Haus.)

Hofrath. Was dem Burſchen doch im Kopfe ſteckt! in dem Maße, wie ich heitrer werde und lebensluſtiger, wird er nachdenklich und niedergeſchlagen. In Berlin war er die Munterkeit ſelbſt. Aber ſo ſind unſre jungen Männer, Herren wie Diener, kein Feuer mehr in ihnen, keine Lebensluſt, keine verve!

Auch war es heute nicht mehr jenes raſende Wirbeldrehen der ſich jagenden Gedanken, wie es ihn geſtern dem Wahnſinn nahe gebracht.

Er wurde fähig, in richtiger Schluß- und Folge-Reihe der letztvergangenen Tage Ereigniſſe zu überſchauen und bis auf die Begebenheit zurückzuſchließen die ſeinen entſchiedenen Bruch mit Theodor und mit .... ihr, deren Namen er nicht mehr ausſprach, herbeigeführt. Dadurch kam er natürlich auch auf die italieniſche Sängerin, deren trauriges Schickſal er ſich ſo ſehr zu Herzen genommen und in deren Vertheidigung gegen ungerechte Feindſeligkeit er Theodor'n geſchlagen hatte.

Was war es denn zunächſt, — dieſe Frage legte er ſich ſelbſt vor, — das mich ſo rückſichtslos verfahren ließ?

Gewiß nicht allein mein lang zurückgehaltener Groll gegen ihn!

Gewiß nicht allein der Ueberdruß an meiner Abhängigkeit von ihr!

Gewiß eben ſo wenig der Antheil für eine gemißhandelte Künſtlerin im Allgemeinen!

Nein, es geſellte ſich etwas rein Perſönliches

Johann (kommt zurück mit einer großen Bürste). Hier, Herr Hofrath, die wird brennen wie ein altes Jungfernherz.

Hofrath (Schwamm u. s. w. wegwendend). Was das für ein Vergleich ist! — Johann, ich wollte Dich schon gestern fragen — Du bist so — wie soll ich sagen? — so gebeugt, so gewissermaßen auf's Maul geschlagen. Wo fehlt's Dir denn?

Johann. Mir? ach, Herr Hofrath —

Hofrath. Ja, ja, ja! Leugne nicht. Du bist mir schon peinlich mit Deinem Mißmuth. Er ist auf der Reise gewachsen, wie meine Fröhlichkeit und nun gar, seit den vierzehn Tagen, daß wir hier in diesem Paradieschen wohnen — (freundlich.) Du bist ein recht dummer Kerl, Johann!

Johann (sich verbeugend). Sie sind gar zu gütig, Herr Hofrath.

Hofrath. Ein ungeheuer dummer Kerl, Johann! Weißt Du denn nicht, was Leben ist?

Johann. Ich denke, ich müßt' es wissen, denn ich habe doch bis jetzt immer gelebt.

Hofrath. Ja, wie? In den Tag hinein.

Johann. O, auch in die Nacht, wenn ich Urlaub hatte.

Hofrath. Was will das sagen! — Hast Du auf unsern Reisen wohl gelebt, wie ein Reisender leben soll, muß, kann, darf — und wird, setz' ich hinzu, wenn er behaupten will, er sei gereist? Könntest Du Reiseberichte liefern? — vorausgesetzt, Du könntest schreiben? Wärst Du im Stande, das Leben der Städte, Dörfer, Menschen

zu malen, wie es zum Beispiel in den Briefen eines Verstorbenen geschieht?

Johann. Der Verstorbene kann doch nicht mehr malen?

Hofrath. Ungeheuer dumm, Johann! Deshalb gerade ist er gestorben, damit er sich nicht zu genieren braucht, damit er —

Johann. Ja, das muß einem Menschen erst gesagt werden.

Hofrath. Ich beschäftige mich auch mit einer Schilderung unserer Reise. Meine Briefe sollen heißen: Briefe eines Begrabenen und wieder Auferstandenen; — doch das ist für Dich zu hoch! — Sie werden mehr idyllisch sein; — doch, das ist für Dich zu fein! (Er war immer beschäftigt Fliegen zu schlagen, endlich hat der Schwamm gelangen, jetzt legt er ihn in die Pfeife, macht den Deckel zu, thut einige starke Züge und sagt:) Ich liebe!

Johann (vor sich.) Ob ich mir's nicht gedacht habe, daß es da hinaus will?

(Pause.)

Hofrath. Kennst Du die Hagestolzen, Johann?

Johann. Alle nicht, aber Einen, und der sind Sie!

Hofrath. Wieder ungeheuer dumm! Ich frage: kennst Du „die Hagestolzen", Schauspiel in fünf Akten von A. W. Iffland?

Johann. Nein.

Hofrath. Der Kerl kennt nichts als seine Kneipen. Mensch, es ist unverantwortlich: auf unserer Reise durch

Deutſchland hat uns ja der Himmel förmlich mit dem Stücke geſegnet. Immer, wenn ich aus dem Wagen ſtieg und fragte: was wird heute hier geſpielt? kam der Kellner mit dem Zettel, und ſiehe da: die Haarſtolzen! In Dresden ſah ich die Demoiſ. Bauer als Margarethe, in Prag: Frau v. Klogen, in Wien: Mad. Anſchütz, in München: Fräulein v. Hagn, in Karlsruh: Mad. Haitzinger-Neumann, in Frankfurt a. M.: Dem. Hudtwer; — ach, ich könnte noch mehrere anführen — und von all' dieſen Margarethen kennſt Du Stock keine?

Johann. Ich kenne auch wieder Eine, die wohnt hier im Hauſe, und iſt unſers Wirths ſeine Tochter.

Hofrath. Und mit der zankſt Du Flegel Dich täglich und ſtündlich herum, und neckſt ſie — und quälſt ſie — hätteſt Du jene Margarethen auf dem Theater geſehen, Du würdeſt einen andern Begriff von Margarethen haben.

Johann. Ja nu, der Begriff bleibt ſich immer gleich. Margarethe iſt ein Name und man kann auch Grete ſagen; wie ich etwa Johann heiße, und man kann auch Hans ſagen.

Hofrath. Dumm, wieder ungeheuer dumm, mein lieber Hans. Eine Margarethe iſt keine Grete. Eine Margarethe iſt ein ſittiges, verſchämtes, treuherziges Geſchöpf, eine verborgene Blume des Feldes, in grünen, friſchen Blättern knoſpend und keimend, wartend auf den Sonnenſtrahl, der ſie endlich trifft, und mit warmem Hauche ihr zuruft: erwache! da ſpringen die ſchwellenden Knoſpen auf und jede Blüthe ſagt: ich bin Dein!

Johann. Zu wem ſagt denn das die Blüthe?

Hofrath (verlegen). Zu wem? — je nun — zu dem — der — welcher — durch den —

Johann. Zum Sonnenſtrahl.

Hofrath. Ja, wenn Du willſt, zum Sonnenſtrahl; in dem Schauſpiel zum Hofrath Reinhold!

Johann. Alſo ein Hofrath!!!

Hofrath. Getroffen, Johann, es iſt ein Hofrath!

Johann. Nu thut mir's doch leid, daß ich das Stück nicht auch geſehen habe.

Hofrath. Nicht wahr? — Sieh Dich zu Gute, Hänschen, kannſt es vielleicht dennoch ſehen, und ſchöner, natürlicher, wahrer, als auf den Brettern.

Johann (für ſich). Es iſt gar kein Zweifel mehr, er will ſie heirathen; — ſo ſchlag' doch gleich ein Donnerwetter drein! (Laut.) Sie ſind ein Hofrath, Herr Hofrath, und das Mädel hier im Hauſe heißt Margarethe. Sie werden doch nicht —

Hofrath. Spürſt Du was? Ja, ja, es könnte Rath werden.

Johann. Rath? Herr Hofrath, ich hoffe doch nicht, daß Sie auf Ihre alten Tage —

Hofrath. Eſel! alte Tage! bin ich älter als der Hofrath, den ich in Hamburg noch vom ſeligen Herzfeld geſehen habe? das war ein Sechsziger.

Johann. Wer weiß, wie da auf dem Theater auch die Margarethen ausfallen mögen! Hier unſre Margarethe, das iſt ein Teufelsmädel, ſo liſtig, ſo flink, ſo übermüthig, voll von Schlauheit und Ränken, ſtellt ſich nur gegen Sie

ſo fromm an, aus Reſpekt, aber den Geier mag ſie fromm ſein —

Hofrath. Hör' mal, Johann, ich laſſe Dich manchmal mitreden, und rede manchmal mit Dir, aus Mitleid, weil Du ein dummer Kerl biſt, und ich's nicht liebe, wenn man mit einem Bedienten umgeht, wie mit einem Stück Vieh. Doch das muß Dich nicht zu dreiſt machen. Schon der Gedanke — ſchon der Hauch des Gedankens, daß die junge Dame Deine Gebieterin werden könnte, ſollte Dir Achtung und einen andern Ton einflößen.

Johann. Dame? Dame! das wär' eine Dame, die ſich gewaſchen hat.

Hofrath. Hat ſie auch, Johann. Rein und klar wie gefallener Schnee iſt ihre zarte Haut. Sie iſt ein Engel!

Johann. Engel? — Dame! — (Teufel!) — Alſo wirklich, Sie lieben ſie —

Hofrath Ja, Johann, ich liebe ſie, und — werde geliebt.

Johann. Werden geliebt?

Hofrath. Glühend — feurig — unendlich!

Johann (will auflachen) Nu ſo fahr' Pulver und Blei hinein!

Hofrath. Was haſt Du, Johann?

Johann. Was ich habe? Nichts!

Hofrath. Und geberdeſt Dich alſo?

Johann. Weil ich nichts habe.

Hofrath. Narr! haſt Du nicht einen guten, gütigen freigebigen Herrn?

Johann. Den glaubt' ich zu haben. Aber nun iſt's ja aus. Der Dienſt bei einem alten Hageſtolzen, der ſich nun plötzlich verheirathen will, und gar ſo verheirathen will, der kann mir geſtohlen werden. Haben Sie nicht in Berlin — (wir wohnten auf der Linienſtraße, zwei Treppen hoch) — zu mir geſagt, Johann, haben Sie geſagt: ich nehme Dich in meinen Dienſt, weil Du ein muntrer, freundlicher Burſche biſt und annoch unverheirathet. Du ſollſt bei mir gute Tage haben, aber Du mußt Dich nicht blenden laſſen vom Eheſatan. Ich kann die Schlepperei mit verheiratheten Bedienten nicht leiden. In meinem Hauſe hat kein Frauenzimmer was zu ſuchen. Verſprich mir, daß Du ledig bleibſt. — Das hab' ich verſprochen, und Sie haben mir eine Stelle im Teſtamente zugeſagt, und haben mir gezeigt, daß daſtand: meinem treuen Diener Johann u. ſ. w. Jetzt wollen Sie abſpringen, jetzt wollen Sie ſich vom Eheſatan —

Hofrath. Biſt Du denn toll und thöricht geworden? Junge! was haſt Du mir dern drein zu reden, wenn ich —

Johann. Ja, was dem Einen recht iſt, das iſt dem Andern billig, wenn Sie Ihr Wort nicht halten wollen, da kann ich auch verlangen —

Dritter Auftritt.

Vorige. Peter Hartmann, (der ſchon einige Zeit unter der Hausthür ſtand und zuhörte).

Peter. He, he, Musje Johann, er geht ja verzweifelt ſtark in's Zeug gegen ſeinen Herrn.

Hofrath. Nur zu! immer zu! laß er ihn nur gewähren! ſtör' er ihn nicht, Peter Hartmann; Musje Johann iſt im Zuge, laß er ihn fortraſen. Ich will doch ſehen, wie weit er's noch treiben wird!

Peter. Ei, ei, Musje Johann, das ſchickt ſich gar nicht.

Johann. Nein, freilich ſchickt ſich's nicht, daß der Herr heirathen will.

Hofrath (zu ſich). Schickt ſich nicht!?

Peter. Heirathen will? —? Nu, unſchicklich kann ich eine Heirath wohl ſo eigentlich nicht finden, aber es verwundert mich ein wenig. — Der Herr Hofrath ſind geſonnen —

Hofrath. Ich bin geſonnen —

Peter (raſſig). Und iſt dieſer Entſchluß ſo ſchnell ausgebrochen?

Johann. Wie ein Blitz!

Hofrath. Halt's Maul! — Nicht wie ein Blitz, Peter Hartmann, nein, wie der Lenz erwacht, langſam, bedächtig, ſanft und erfreulich. Helle Sonnenblicke im

Februar; warme Stunden im März; Schneeschauer im April; — Blüthe im Mai! — Mein Frühling ist da!

Peter (halb laut). Das sieht ein Blinder!

Johann (auf der andern Seite der Bühne stehend). Na, mir ist's auch recht.

Peter (zwischen Beiden; zu Johann). Und er unterfängt sich, Musje Johann, seinem Herrn Vorwürfe zu machen?

Johann. Ich mein's gut mit ihm.

Hofrath. Ich brauche keinen Vormund.

Johann. Ich sage, sie paßt nicht für ihn.

Hofrath. Das muß ich wissen!

Johann. Und er paßt nicht für sie.

Peter. Das muß sie nun wieder wissen!

Hofrath. Sehr richtig, Peter Hartmann, das muß sie wissen.

Peter. Es thut mir aber erbärmlich leid, daß gerade in meinem Hause so'n Auftritt —

Hofrath. Bitte sehr, mein lieber Peter Hartmann. Was kann er für die Ungezogenheit dieses Johanns? und übrigens sind wir ja hier auch im Freien und nicht in Seinem Hause.

Johann. Ja justement in seinem Hause ist das Unglück.

Hofrath. Jetzt bin ich's überdrüßig! jetzt hebe Dich weg, Johann!

Johann. Ja, aber, wenn —

Peter. Na, Musje Johann, Er wird doch nicht obstinat und widerhaarig sein? Wenn der Herr Hofrath

ſagen: Johann, hebe Dich weg! ſo muß das ſo viel gelten, als wäre ein Sturmwind gekommen und hätte den Musje Johann über alle Berge geblaſen. (Leiſe zu ihm.) Geh Er, geh Er! der Hofrath ſehen aus, als hätten Sie mit mir allein zu ſprechen. — Margarethe iſt im Weingarten. — Läßt ſich ja ſonſt nicht bitten, Musje, Margarethen zu ſuchen.

Johann (hält ihm den Mund zu; leiſe). Still, um's Himmelswillen!

Peter (erſchreckt; noch leiſer). Was giebt's denn?

Johann. Daß er's nicht hört.

Peter. Wer?

Johann. Der!

Peter. Der Herr?

Johann. Er! Margarethe iſt's, die er liebt!

Peter (zuſammenfahrend). Leiſe, um's Himmelswillen!

Johann. Na, ſieht Er wohl?

Peter. Deshalb!? —

Johann. Darum!

Peter. I du meine Güte!

Johann. Soll ich da nicht ſtrambulſtrig werden?

Peter. Nur Geduld!

Johann. Alle Hagel auch!

Peter. Laß Er mich mit ihm allein!

Johann. Ja, wer weiß —

Peter. Was?

Johann. Ob Er ſich nicht beſchwatzen läßt?

Peter. Von wem?

Johann. Nu, vom Herrn.

Peter. Wozu?

Johann. Zur Heirath!

Peter. Ich?

Johann. Mit Margarethen.

Peter. Könnte kommen!

Johann. Da ſpring ich in's Waſſer.

Peter. Meinetwegen. Ich hol' ihn nicht 'raus!

Johann. Pfui Teufel, pfui Teufel, ich wollt' mich was ſchämen! (Ab.)

Hofrath. Hat er ihm in's Gewiſſen geredet?

Peter. Ja — wenn's nicht in's Ungewiſſe war. Denn wer kann dafür ſtehen, in weit ein ſolcher Junge ein Gewiſſen hat?

Hofrath. Sehr gut geſagt: in wie weit er ein Gewiſſen hat! — War nicht übel, Peter Hartmann. Ihr ſeid nicht ohne.

Peter. Nein, das bin ich nicht. Ich bin nicht ohne Weinberge, nicht ohne Haus, nicht ohne Schulden, nicht ohne Steuern und Abgaben, nicht ohne Tochter, nicht ohne Sohn —

Hofrath. Nicht ohne Tochter, da ſitzt's.

Peter. Ne, da ſitzt's nicht. Bei den Steuern, da ſitzt's.

Hofrath. Ha, ha, wieder gut! — Peter Hartmann, Ihr habt eine Tochter!

Peter. Ich ſchmeichle mir damit.

Hofrath (hingeworfen). Margarethe heißt das Kind?

Peter. So ſagt man.

dazu, nur von jener Frau und ihrer Erſcheinung ausgehend. Und was konnte das ſein?

Ihre Beziehung zu Carino? Unmöglich.

Ihre Kunſtfertigkeit? Alle Achtung dafür, doch das iſt es auch nicht.

Ihre Schönheit? Mein Gott, die gehört vergangenen Zeiten an.

Was, um Alles in der Welt zieht mich denn zu ihr hin? Was empfand ich, da ſie mit dem Hute des Bettlers in Händen, mir gegenüber ſtand? Eine unerklärliche Wehmuth. Einen innigen Drang, ſie zu fragen wer ſie ſei. Weshalb ſie mich ſo forſchend betrachtete? Nur der Verſtorbenen Zutritt; nur das Zeichen, welches dieſe mir gab ihr zu folgen, lenkte meine Aufmerkſamkeit von der Italienerin ab.

Doch genau die nämlichen Empfindungen walteten wieder in mir vor, da ich die Frau auf der Scene ſah und erkannte. Dieſe Empfindungen auch waren es, die mich Theodor's übermüthige Rohheit, welche ich bei jeder andern Gelegenheit vielleicht mit einem harten Worte gerügt haben würde, hier ſo wüthend rächen hieß. In dieſen Dingen liegt mehr als Zufall. Es knüpft ſich ja in unerforſchlicher Ver-

Hofrath. Kennt Ihr — Peter Hartmann — (ich weiß nicht einzulenken) — kennt Ihr die — die —

Peter. Ja, sie ist mir bekannt.

Hofrath. Ihr habt mich nicht ausreden lassen. Ich wollte fragen: kennt Ihr die Hagestolzen?

Peter. Hier in unserm Oertchen? Wüßt ich doch wahrhaftig Keinen, der schon über vierundzwanzig wäre und nicht eine Frau hätte.

Hofrath. Ich frage dumm. Wie kann der Mensch Isländische Stücke kennen!

Peter. Nein, Liefländische Stücke kenn' ich gar nicht. Ich kenne wohl ein Stück guten Niersteiner, hab' selber eins im Keller, das hat eine Blume — eine Blume —

Hofrath. Ich bin ganz zerstreut — ganz — es ist die Liebe! — Peter Hartmann, hat Eure Tochter schon einmal eine Neigung gehabt?

Peter. Eine Verneigung? was man einen — (er macht einen solchen) Knix nennt?

Hofrath. Neigung! — Attachement! — Liebe — Verhältniß — Verbindung — wie soll ich sagen — amour!?

Peter. Ach, amour, meinen Sie; ja, das versteh' ich, die andern ausländischen Worte klingen so verdreht — amour, — das ist gut deutsch, das versteht ein Jeder. Amour wollen Sie sagen? Ne, ne, daß ich nicht wüßte, mir ist nichts nicht gewahr geworden.

Hofrath. Er ist nichts nicht gewahr worden. Schön, schön, sehr schön! Und umgekehrt: hat sich vielleicht schon

einmal im Laufe der Zeit, geſprächsweiſe — gelegentlich — par hazard — nach Umſtänden — sub clausula des Geheimniſſes. Jemand an ihn gewendet, der das Kind zur Frau wünſchte?

Peter. Ne, weder im Laufen, noch im Reiten, noch in Umſtänden, weder ein Paar Huſaren, noch ein Infantriſt, oder Suppenklauſel — nichts! gar nichts! das Mädchen iſt wie der Vogel in der Luft: frei! ganz frei! wer ſie fängt, der hat ſie. E' kommt halt nur darauf an, daß Einer den rechten Pfiff wegkriegt, wie man ſo'n Vogel in's Garn lockt. — „Füt, füt, füt!" und ſchwab ſitzt ſie drin!

Hofrath. Ja, auf den Pfiff kommt's an — (für ſich) nun, pfiffig bin ich! (Laut.) Alſo, wer ſie fängt, der hat ſie!

Peter (ſich stramm stellend). Heißt das, wenn's Einer iſt, der ſie ernähren kann. Denn von meinem Biſſel Armuth kann ich ihr nichts geben, das brauch' ich ſelber.

Hofrath. Verſteht ſich! (für ſich.) Er beißt an.

Peter (für ſich). Es iſt wirklicher, lebendiger Ernſt bei ihm.

Hofrath (laut). Nun, wenn ſich aber ein ſolcher fände —

Peter. Ja, da müßt er doch immer erſt mit ihr in Ordnung kommen, denn warum: ein Vater, der ſeiner Tochter eine gehörige Mitgift geben kann, der mag auch wohl verlangen, daß ſie den nehmen ſoll, den er ihr anbefiehlt. Aber wer eine ſo gänzlich unvergiftete Jungfrau —

Hofrath. Sehr gut, unvergiftet im Gegenſatz zu Mitgift, ſehr gut, Peter Hartmann!

Peter. Eigentlich iſt es ſehr übel, Herr Hofrath, daß ich ſo arm bin, jedoch (weinend) Sie wiſſen wohl —

Hofrath. Ja, ich begreife —

Peter. Sie werden das einſehen —

Hofrath. Deutlich.

Peter. Und billigen —

Hofrath. Unbedenklich.

Peter. Und rechtfertigen —

Hofrath. Gründlich. — Wenn er nur nicht weinen wollte, wie ein altes Weib.

Peter. Und entſchuldigen.

Hofrath. Von Herzen.

Peter. Weil ich doch auch noch einen Sohn habe, daß die Tochter keine Ausſteuer bekommt, — nämlich wegen der Weinſteuer, die macht zu viel aus und dann —

Hofrath. Peter Hartmann, das ſind unnütze Worte. Wir beide werden's nicht zu Ende bringen: denn wir beide ſind ſchon am Ende, und wiſſen nicht, wie wir's anfangen ſollen. Die Hauptperſon fehlt. — Aber hier ſitzt der kleine ſchelmiſche Vogelſänger und wartet, bis er den gewiſſen Pfiff anbringen kann.

Peter. Ich will ſie berſchicken. Es iſt immer ein großes Glück, eine hohe Ehre für einen ſo lumpigen Weinbauer, wenn ein Hofrath ſein Schwiegerſohn werden will. Das fühl' ich, und bin gewiſſermaßen von dieſem Gefühle

ganz zer — wie ſoll ich das ausdrücken? zer — knüllt, zer — knittert, zer — malmt, zer — zer —

Hofrath. Gut, Peter Hartmann, „zer" iſt ſehr gut.

Peter. Nein, es iſt eigentlich nicht gut, beſſer wäre beſſer.

Hofrath. „Beſſer wäre beſſer" iſt vortrefflich, das iſt noch beſſer.

Peter (für ſich). Ein ſchnak'ſcher Kerl, der Hofrath. Aber ich glaube, das ſitzt ſchon ſo in den Hofräthen drin. — Nun ich befehl mich unterdeſſen.

Hofrath. Adieu, Peter Hartmann!

Peter. Sie ſoll gleich kommen. (Ab.)

Hofrath (ihm nach). Laßt ſie flattern, alter Schwede, laßt ſie flattern. Mir iſt doch ganz eigen zu Muthe. Wäre nur dieſe Margarethe margarethig genug, mir naiv, unbefangen, ſchuldlos, ſentimental entgegen zu kommen, auf halbem Wege, wie jene Margarethen ihren reſpectiven Hofräthen. — Da erſcheint ſie. — Nein, dieſe Anmuth! dieſer Reiz! — Alle verehrten Margarethen und Künſtlerinnen mögen mir's nicht übel nehmen, ſo ſchön war keine Kunſt-Margarethe, als dieſe Natur iſt.

Vierter Auftritt.

Margarethe. Hofrath.

Margarethe (auf der andern Seite der Bühne). Grüß Ihn Gott, Herr!

Hofrath (für ſich). Aber ganz der Ton: das Biederbe! Guten Tag, liebes Margarethchen! ſchon fleißig geweſen?

Margarethe. Man muß wohl. — War't Ihr ſpazieren?

Hofrath. Ja — nein — (für ſich) ich bin ganz conſterniert.

Margarethe (für ſich). Wie der mich wieder anſtiert!

Hofrath (die Lorgnette nehmend). Sie iſt ſchöner als je.

Margarethe (für ſich). Ich glaube wirklich, Johann hat recht.

Hofrath. Und ſo gar freundlich.

Margarethe (für ſich). Der Vater brummte auch was von „Glück machen!"

Hofrath. Wag' ich's heute nicht, ſo wag' ich's nie!

Margarethe (für ſich). Na, das hätte mir gefehlt, ſo'n alten Nußknacker!

Hofrath. Sie ſpricht mit ſich ſelbſt.

Margarethe (für ſich). Freilich — wenn er viel Geld hätte —

Hofrath. Jetzt hat ſie Aehnlichkeit mit der Anſchütz, in den Bewegungen.

Margarethe (immer mit ſich ſelbſt ſprechend). Und wenn der Johann bei ihm im Dienſte bliebe —

Hofrath. Das war nun wieder die Frau von Klogen, jetzige Madame Binder.

Margarethe (in die Hände ſchlagend). Ja, wer weiß, was ich thät'!

Hofrath (laut). Brava! (Leiſer.) Ganz wie die Hagn.

Margarethe (aufmerkſam). Nu, was ſchaut mich der Herr ſo an?

Hofrath. Das war der treuherzige Ton von der Lindner.

Margarethe (kokett). Gefall' ich dem Herrn all's ein Biſſel?

Hofrath. Haitzinger! ganz Haitzinger-Neumann!

Margarethe. Die Leute kenn' ich nicht. (Für ſich.) Schier möcht' man ſich vor ihm fürchten.

Hofrath (zärtlich). Gretchen!

Margarethe (ſich ihm nähernd). Herr!

Hofrath. Brava! brava! — Gretchen, kennſt Du die Hageſtolzen?

Margarethe. Iſt das zum Eſſen?

Hofrath. Göttlich! Superlativ der Naivetät! O, wenn man das auf's Theater bringen könnte. — Gretchen, Du entzückſt mich!

Margarethe. Wie ſo?

Hofrath. „Wie ſo!" — Ganz Unſchuld. — Gretchen, kennſt Du das Lied: „Was frag' ich viel" —

Margarethe. Nein, das kenn ich nicht.

Hofrath. Beſinne Dich, mein Engel, Du mußt es ja kennen, ſo gewiß, als Du Margarethe heißeſt. „Was frag ich viel nach Geld und Gut!"

Margarethe. Nein, Herr! Wenn mich der Herr todtſchlägt, ich weiß nichts davon. Ich kann ſingen: Ein

Käfer auf dem Zaune ſaß — Es ſtand eine Lind' im tiefen Thal — Es leuchten drei Sterne — Es ritten drei Reiter zum Thor' hinaus — Schlaf, Kindlein, ſchlaf —

Hofrath. Aber, liebe Margarethe, wenn Du nun da ſtehſt und ich frage Dich: was für ein Lied war es doch, das Du geſtern Abends ſangſt? — Du ſchlägſt die Augen nieder und ſagſt: „ich, Herr? —" Ja, Du, und bitte: ſinge mir das Lied noch einmal — dann ſchlägſt Du die Augen nieder —

Margarethe. Die hatten wir ſchon einmal niedergeſchlagen —

Hofrath. So ſchlägſt Du ſie wieder auf — trittſt einen Schritt zurück — räuſperſt Dich — und ſingſt — (er ſingt in der Art, wie die Schauſpielerinnen dies Lied vorzutragen pflegen.)

Was frag' ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin?
Giebt Gott mir nur geſundes Blut,
So hab' ich frohen Sinn
Und ſing' mit dankbarem Gemüth
Mein Morgen- und mein Abendlied.

So gehört ſich's für eine rechtſchaffene Margarethe.

Margarethe (weinend). Alſo, der Herr meint, ich wäre kein rechtſchaffenes Mädchen, weil ich das Lied nicht kann? Wenn ich's nun nicht gelernt habe, was kann ich denn dafür? Ach, das iſt recht häßlich von dem Herrn, daß er an meiner Rechtſchaffenheit zweifelt!

Hofrath (ängſtlich). Gutes Kind, ſo war's ja nicht gemeint.

Margarethe. Ich hab's doch wirklich niemals gehört, und man kann gewiß ein braves Mädchen ſein, ohne alle Lieder zu kennen. Und wenn meine ſelige Mutter das wüßte, daß ein Herr Hofrath aus Berlin mir meine Rechtſchaffenheit ableugnen will —

Hofrath. Engliſche Margarethe, gieb Dich zufrieden. Ein Mißverſtändniß —

Margarethe. Das hab' ich nicht um Sie verdient, Herr Hofrath; die vierzehn Tage, die Sie hier im Hauſe ſind, hab' ich Ihnen alles Liebes und Gutes erwieſen —

Hofrath. Ja, ja, ich weiß es ja. Höre mich doch an, Einzige, Geliebte, fußfällig bitt' ich Dich — (kniet nieder).

Margarethe (laut lachend). Ha, ha, ha! Sie knieen? Warum denn?

Hofrath. Vor Dir! Vor Deiner Schönheit! Vor Deinen Thränen!

Margarethe. Ach, das iſt poſſierlich!

Hofrath. Poſſierlich?

Margarethe. Ja, vor mir hat noch Niemand gekniet, und ich auch vor Niemanden.

Fünfter Auftritt.

Johann. Vorige.

Johann (indem er ſeinen Herrn knieen ſieht). Ei, daß Dich das Mäuschen! das iſt ein ſchönes Gemälde, das iſt ein Knieſtück! das iſt ein Extrabild! So ſchön hängt's nicht im neuen Muſeum. I du blitzblaue Möglichkeit!

Margarethe (für ſich). Nun wird's gut, da iſt Johann!

Hofrath (ihn rufend). Johannes!

Johann (brummig). Herr Hofrath!?

Margarethe. Was willſt Du hier?

Johann. Ich — ich will nichts.

Hofrath. Was haſt Du hier zu ſuchen?

Johann. Ich wollte Sie fragen, ob Sie eine andere Pfeife brauchen?

Hofrath. Nichts brauch' ich! (kreiſt.) Pack' Dich!

Johann. Ich wollte fragen, ob ich Ihnen auf Ihre Herren Beine helfen ſoll?

Hofrath. Nichts ſollſt Du! ich bin vortreiflich ſituiert. (Lauter als vorhin.) Pack' Dich!

Johann (als ob er nichts hörte). Ich wollte fragen —

Hofrath (laut). Pack' Dich!

Johann (ſteht abgewendet und ſingt ein Liedchen).

Margarethe (halb für ſich). Da bin ich neugierig, was daraus werden wird.

Hofrath. Johann!

Johann. Herr Hofrath!

Hofrath. Komm' her! — Nu wird's!?

Johann. Na, hier bin ich ja!

Hofrath. Näher! ganz nahe! (Ihm in's Ohr.) Wenn Du nicht augenblicklich Deiner Wege gehſt, jag' ich Dich aus dem Dienſt. (Laut, ſehr freundlich.) Haſt Du verſtanden, Hänschen?

Johann. Vollkommen! — (Für ſich.) Und ich gehe nicht, ſollt' ich zeitlebens unglücklich werden.

Margarethe. Herr Hofrath, die Kniee werden Ihnen wehe thun.

Hofrath. O, ich bin das gewöhnt, meine liebe Margarethe. Ich hab' in meinem Leben ſo oft auf den Knieen gelegen — ſie ſind abgehärtet —

Margarethe (ganz ernſt zu Johann). Das iſt wie bei unſerm Eſel: wo ihn der Sattel gedrückt hat, da iſt jetzt ſo harte Haut —

Hofrath (ungeduldig). Alſo Er geht nicht, Flegel!! — Schlingel! — Johann! — hört Er nicht? — Er ſingt, wie eine Nachtigal! — Der Menſch iſt betrunken! — Was er für Blicke auf mich richtet! — Förmlich, als ob er drohen wollte? — (Furchtſam.) Ich glaube gar, er iſt wahnſinnig geworden? — Ich will ihm doch lieber ausweichen — er könnte ſich vergreifen in ſeiner Wuth — ich werde zu Peter Hartmann gehen und ihn bitten, daß er ſich des Rebellen bemächtige. (Steht mühſam auf, Margarethe hilft ihm.) Mein Engel, mir fällt eben ein, daß ich mit Deinem Vater etwas zu verabreden — ich will hernach wieder — (leiſe)

kettung und Lösung mein Geschick daran: Anfang und Ende des Verhältnisses zu — zu der Verstorbenen! —

Ich muß jene Frau aufsuchen; ich muß Carino's Wohnung erforschen; das kann nicht schwierig sein.

Der erste Ausgang zu welchem Anton sich ermannte galt diesen Nachfragen. Auch wurde es ihm leicht Carino's Spur zu entdecken. Aber leider kam er zu spät.

Wo der Musiker und dessen Gefährtin gewohnt hatten, fand er beide nicht mehr. Man erzählte ihm, wie etwas Alltägliches, woran man bei solchen fremden Künstlern schon gewöhnt sei, es wären nach dem furchtbaren Fiasko den die Signora in der Oper machte, zwischen ihr und Herrn Carino große Streitigkeiten entstanden; der Musikdirektor habe Madame mit Vorwürfen überhäuft, daß sie seinem in der Kunstwelt geachteten Namen, den sie obenein nur durch Vergünstigung trage, Schande bringe. Ein völliges Zerwürfniß sei die Folge dieser Streitigkeiten gewesen; Signora mit Sack und Pack aufbrechend hatte gestern Abend bereits Paris verlassen. Herr Carino, dem für seine Person allein diese Wohnung zu theuer dünkte — (der beste Bezahler war er

bleib' nicht allein mit dem, er iſt toll, — — hernach wiederkommen — leb' unterdeß wohl, Liebe, Kleine, Zarte, Süße! (Streichelt ſie, Johann vergeſſend.)

Johann (tritt hinzu).

Hofrath (zurückprallend). Gleich wiederkommen! — Nur zwei Worte mit Deinem Vater! — (Im Laufen.) Peter Hartmann! Peter Hartmann! (Ab in's Haus.)

Margarethe. So 'was iſt mir aber auch noch nicht vorgekommen, daß die Herrſchaft vor dem Bedienten davon läuft.

Johann. Es war ihm gerathen. Wenn er noch lange mit Dir geſchäkert hatte, ſo wär' mir die Galle geplatzt.

Margarethe. Glaubt Er denn wirklich, Muſie Johann, daß mich Sein Herr heirathen will?

Johann. Er hat mir's ja ſelber geſagt.

Margarethe (treuherzig). Nu, was räth Er mir denn an? Soll ich den alten Herrn nehmen?

Johann. Mich fragt Sie um Rath? — Mich, den Sie ſeit vierzehn Tagen an der Naſe herumführt? iſt das nicht gerade, als ob Sie mich noch wollte zum Beſten haben und verſpotten? Thu' die Jungfer, wie's Ihr um's Herz iſt.

Margarethe. Ei, es wäre doch ſchön, wenn ich eine Frau Hofräthin würde.

Johann. Freilich wär's ſchön, — und wenn ich hinter dem Stuhle ſtände — nicht wahr?

Margarethe. Und ich drehte mich um und ſagte: Johann, geben Sie mir doch einmal den Kuhkäſe her, ich hab' heute noch nichts Herzhaftes gegeſſen.

Johann. Frau Hofräthin, den Käſe müſſen Sie ſich ſchon ſelber holen, denn ich bleibe nicht im Dienſte.

Margarethe. Wie? Er wollte ſeinen Herrn verlaſſen?

Johann. Er verläßt mich ja — er heirathet ja. Noch heutigen Tages geh' ich, den Jammer ſeh' ich mir nicht mit an.

Margarethe. Und ich ſollte Schuld ſein —

Johann. Ja, daran biſt Du ſchuld, Dein falſches, treuloſes, ſtolzes, verrätheriſches Herz! Ich Ochſe habe geglaubt, nur die Berliner Mädchen, nur die Städterinnen wären ſo nichtsnutzig; auf dem Lande, hab' ich geglaubt, wohnte Treu und Redlichkeit, bis in Dein kühles Grab, Treu und Redlichkeit, wovon die Berliner Mädchen nichts wiſſen, weil ſie nur von Treu und Ruglich wiſſen, bei dem ſie ſich ihre Pomade holen, denn denen iſt Alles Pomade! Und ein ehrlicher Kerl, hab ich geglaubt, könnte nichts Klügeres thun, als ſich ſeine Liebſte auf dem Lande ſuchen. Nun ſeh' ich mit Schrecken, daß die Landmädchen noch ſchlechter ſind, als die Stadtmädchen; denn ſo ſchnell wär' keine Städterin abgeſprungen, wenigſtens keine Berlinerin nicht. Meinetwegen heirathe Sie den Herrn Hofrath mit ſeinen grauen Haaren, oder heirathe Sie ihn nicht; meinetwegen begehr' Sie von Ihrem Bedienten einen Kuhkäſe, oder keinen Kuhkäſe; meinetwegen laß Sie ſich

Madame heißen, oder gnädige Frau; meinetwegen ziehe Sie vom Lande in die Stadt, und mach' Sie alle verrückte Stadtmoden mit; — ich ſcheer' mich den Teufel um Sie, ich ſcheer' mich den Teufel um die Stadt, ich ſcheer' mich den Teufel um den Hofrath, ich ſcheer' mich den Teufel um's Teſtament und die Erbſchaft, ich geb' aus dem Dienſt, ich zieh die verdammte Affenjacke aus, ich laufe wieder heim zu meinen Eltern, ich werd' wieder ein ehrlicher Landmann, ich geb' alle die ſtolzen Pläne und Ausſichten von Kammerdiener, Stiefelglanz, Tiſchtuchpracht und Wagen-Stand auf, ich ſeh' kein Frauenzimmer mehr an, ich bau' meiner Eltern Feld und hau' meinen Geſchwiſtern den Buckel durch, wenn ſie nicht Guts thun, und in den Rhein ſpring ich nicht 'rein, ſchon Ihr zu Gefallen gar nicht. Nein, ich lebe; ja, ich lebe, damit ich noch erlebe, wie Sie bereut, wie's Ihr ſchlecht geht — — meinetwegen mag's Ihr gut geben, wenn ich's nur nicht mit anſehen darf. Adje! (Er will fort.)

Margarethe (hält ihn). Johann, bleib' doch: — Wie kann man ſo dumm ſein? Merkſt Du denn gar nicht, wo ich hinaus will?? Haſt Du mir denn nicht geſagt, daß Du ein armer Teufel biſt? Hab ich Dir denn nicht geſagt, daß mich mein Vater ſo Einem nicht giebt? Haſt Du mir nicht geſagt, daß Du in Deines Herrn ſeinem Hageſtolzen-Teſtamente ſtehſt, weil Du ihm verſprechen mußteſt, Du würdeſt nicht heirathen und ihn nicht verlaſſen? Na, wo hätt's denn nun mit uns ein Ziel gehabt, wenn ich Deinen Herrn nicht ein Bischen narrierte? So weit wollt' ich ihn eben

haben Nun laß mich nur machen. Die Margarethe iſt auch kein Schaf. Ich weiß, was ich will, und das werd' ich durchſetzen. Glaubſt Du denn, ich möchte ſolch' verſchimmelten Mann haben? Sieh' doch in den Spiegel, Johann, hernach ſieh' mich an! — hernach ſieh' Deinen Herrn an —

Johann. Ja, wenn das wäre —

Margarethe. Wie ſollt's anders ſein? Oder hältſt Du mich für ſo falſch, daß ich Einen lieb haben und den Andern heirathen könnte?

Johann. Man hat wohl Beiſpiele —

Margarethe. Bei uns zu Lande nicht.

Johann. Und gefährlich bleibt der Spaß immer.

Margarethe. Wagen gewinnt —

Johann. Wagen verliert.

Margarethe. Einer muß dabei verlieren, und das ſoll Dein Hofrath ſein. Warum iſt er ſo toll und thöricht? Warum iſt er ſo eitel? Laß Du mich nur machen und ſei geſcheidt. Komm, ſetz' Dich zu mir, ſchau wieder freundlich —

Johann. Du haſt rechte Gewalt über 'nen Menſchen, Margarethe. Erſt war ich ſo wüthend, hatte ſo 'nen Haß auf Dich und jetzt, kaum ſind ein paar Worte geſprochen, bin ich umgewandelt, wie der graue Mantel, den mir der Herr geſchenkt hat.

Margarethe. Das iſt nun ſo mit uns Mädeln.

Johann. War mir doch gleich ſo wunderlich, wie ich Dich 's erſtemal ſah.

Margarethe. Ihr war't eben eingezogen —

Johann. Ich hatte das Gepäck herüber geschafft, und der Herr handelte noch ein wenig mit Deinem Alten um die Miethe für die ob're Wohnung.

Margarethe. Da wollt' ich vom Heuboden herunter —

Johann. Und Du ſetzteſt den Fuß auf die Leiter —

Margarethe. Und ſtand auf der erſten Sproſſe —

Johann. Da trat ich in den Hof —

Margarethe. Und blickteſt hinauf —

Johann. Sah Dich!

Margarethe. Aber ich zog den Fuß zurück —

Johann. Aber ich hatte doch ſchon hinaufgeſchielt —

Margarethe. Und ſagteſt: bon jour, Jungfer!

Johann. Du: Gott grüß ihn, junger Herr!

Margarethe. Was? „junger Herr" hätt' ich geſagt?

Johann. Ja, meiner Seele! Sieh, was hätt' ich davon, daß ich's lügen ſollte? „Gott grüß ihn, junger Herr!"

Margarethe. Na, meinetwegen. — Und Du fragteſt: Kann man nicht ein Bischen hinaufkommen?

Johann. Weiß der Teufel, wo ich die Courage hernahm? Du aber antworteteſt: was will Er denn hier oben machen?

Margarethe. Darauf bliebſt Du mir die Antwort ſchuldig —

Johann. Und ſtieg hinauf.

Margarethe. Und in der Verlegenheit ich herunter.

Johann. Mitten auf der Leiter begegneten wir uns —

Margarethe. Es war ja nicht anders möglich —

Johann. Du verlorſt die Gleichgültigkeit, den Schwerpunkt —

Margarethe. Wankte — und ſchwankte —

Johann. Hielteſt Dich an mich —

(Alles dies geſchieht jetzt wieder.)

Margarethe. Du umfaßteſt mich —

Johann. Du umklammerteſt meinen Hals —

Margarethe. Ich dachte, ich müßte fallen —

Johann. Und mit einem Sprunge waren wir unten.

Margarethe. Ja, wir flogen recht.

Johann. Unten aber gab ich Dir einen Kuß —

Margarethe. Nein, ſchon unterwegs, in der Luft, denn auf dem Boden hätt' ich's nicht mehr gelitten.

Johann. Wahrhaftig, Gretchen, erſt unten.

Margarethe. Meiner Treue, ſchon unterweges!

Johann. Möglich, daß Du mir unterweges einen gabſt; ich gab ihn Dir erſt unten —

Margarethe. Dann wären's ja zwei geweſen —

Johann. So wie ich Dir ihn jetzt gebe —

Sechster Auftritt.

Vorige. Peter Hartmann (aus dem Hauſe kommend).

Peter. Schau, ſchau!

Margarethe (von der Bank aufſpringend). 's iſt nur, lieber Vater —

Johann. Wegen der Leiter —

Margarethe. Ich war ſchwindlich —

Johann. Und ſie wäre gefallen, wenn ich ſie nicht gehalten hätte.

Peter. Er wird mir der rechte Halter ſein. Eben ſchickt mich ſein Herr heraus, um ihn einfangen zu laſſen, weil er toll geworden wäre.

Johann (zuverſichtlich). So 'was hab' ich gleich geſpürt.

Peter. Was?

Johann. Daß er toll iſt.

Peter. Wer?

Johann. Mein Herr!

Peter. Nein: Er — Er ſoll toll ſein!

Johann. Schier hätt' ich's werden können. Aber Grete hat mich wieder vernünftig gemacht.

Peter. Spaß bei Seite, der Hofrath fürchtet ſich vor Ihm und will Ihn fort haben.

Johann. Das glaub' ich.

Margarethe. Ja, das glaub' ich.

Peter. „Ja, das glaub ich!" Was heißt das? Was will das ſagen?

Margarethe. Es will ſagen, Vater, daß ich bevorſtehenden Johannes liebe.

Peter. Mir höchſt gleichgültig. Du nimmſt den Hofrath. Er hat um Dich angehalten. Du wirſt ſeine Frau, und ich gehe unter die Hofräthe, in Beziehung auf meinen Schwiegerſohn.

Johann. Siehſt Du? Er bläſt auch in das Horn!

Peter. Ja, das thut er! Soll ich ſie Ihm etwa an den Hals werfen, Ihm, Mottenvertilger, Fleckausreiber, Stiefel-Verklärer? So lang' Er dient, kann Er keine Frau brauchen; ſo lang' Er nicht dient, kann Er keine ernähren.

Johann. Riechſt Du den Braten?

Peter. Wenn ſie Ihn nähme, würde ſie ſelten genug Braten zu riechen bekommen. Nicht auf Kartoffeln thut's bei ihm reichen! Kurz, Du heirathest den Hofrath!

Margarethe (ſehr ruhig). Ich denke gar nicht dran.

Peter. So heirath' ihn gedankenlos, iſt mir auch recht, wenn's nur geſchieht.

Margarethe. Es ſoll aber nicht geſchehen. Ich will nicht!

Peter. Widerſpenſtigkeit? — Hat Er ſie aufgehetzt?

Johann. Nichts deſto weniger.

Peter. Margarethe, ſei kein Scheuſal, ſondern eine gehorſame Tochter. Es giebt noch alte, invalide Weinſtöcke, mit denen —

Margarethe. Vater, das iſt Alles nur Gerede! Zum Heirathen kann er mich doch nicht zwingen, denn der Hofrath iſt ein ſo eitler, alter Narr —

Peter (hält ſich die Ohren zu). Ich habe nichts gehört; Er iſt Zeuge, Johann, ich habe nichts gehört.

Johann. Ich bin Zeuge. — Er iſt ein eitler, alter Narr.

Margarethe. Eitler, alter Narr, daß er mich nur dann zur Frau nimmt, wenn er glaubt, ich ſei bis über die Ohren in ihn verliebt. Na, daß er das glaube, oder nicht glaube, hat Niemand in ſeiner Gewalt, als ich und daß ich ihn zu dem Glauben bringen will, dazu kann mich der Vater nicht zwingen, und wenn er mich todt ſchlüge. Alſo, Vater, wir wollen einen Accord machen: hört zu: — Wenn ich's ausrichten kann, daß der Hofrath ſeine Einwilligung zu Johannes Verheirathung giebt, daß er ihm bei lebendigem Leibe ſchenkt, was er ihm im todten Teſtamente zugedacht hatte — (macht 500 Thaler Preuſſiſch) dann darf ich den Johann nehmen. Richt' ich das nicht aus, und der Hofrath will mich — gut, dann nehm' ich ihn.

Peter (der aufmerkſam zugehört). Bin's zufrieden.

Johann. Adje, Grethe! Adje, Liebe! Adje, Hoffnung! O Betrug, raſender Betrug!

Peter. Wird Er wieder toll?

Johann. Ja, da muß man toll werden! Sie will Unmöglichkeiten verfertigen, Krokodille in Tauben verwandeln und Hechte in Gründlinge — — nein, nein, nein, das geht nicht, das iſt nur eine Finte von ihr, damit ſie eine Entſchuldigung hat, wenn ſie ihn doch nimmt. O, Du ſchwarze Margarethe! O, Du abſcheuliche Margarethe!

Hofrath (am Fenſter). Peter Hartmann! ſo ruft doch

Hilfe! er iſt ja wieder im Raptus, ich hör' ihn ja ſchreien, daß es durch's ganze Haus ſchallt.

Johann (ſich nach ihm wendend). Ja, im Raptus bin ich, kann ich auch ſein!

Hofrath (verſchwindet am Fenſter).

Peter (den Johann packend). Hör' Er einmal, hier hat kein Toller die Permiſſion, ſo 'rum zu raſen. Komm Er mit und laß Er ſich einſperren.

Johann. Ja, ich laſſe mich einſperren — wohin Er will. Wohin Er will! In den Kerker, in die Gruft, in das Grab, in den Sarg!

Margarethe. Für's Erſte, Vater, bringt ihn in den Keller, und da ſoll er bleiben, bis er gerufen wird

Johann. In den Keller? das iſt ein Wink! Das ſoll mir nicht umſonſt geſagt ſein! In dem Keller liegt Wein, da will ich weinen —

Margarethe. Macht, daß Ihr ihn fortbringt! und ſchickt mir den Hofrath!

Johann (indem er fortgeführt wird). „Schickt mir den Hofrath!" Schlange! Sie kann's nicht erwarten, bis er kommt. Ach, wenn ich doch auch ein Hofrath wäre, oder wenigſtens ein Geheimerath; denn in dem Titel muß es ſtecken, ſonſt wüßt' ich nicht —

Peter. Schwadronier' Er nicht ſo viel, Er iſt ja doch toll; es iſt ja doch kein Verſtand drin! (Beide ab hinter das Haus.)

Margarethe (allein). Nun heißt's: die Ohren ſteif halten! — Der arme Schelm dauert mich wohl ein Bis-

ohnedies nicht, fügte man hinzu) — habe sich zur Zufriedenheit des Wirthes nach einer anderen umgethan; und in dieser ihn ausfindig zu machen, dürfte Bedenklichkeiten haben, da der windige Musikant solche unfehlbar so ausgesucht hätte, wie sie seinen Gläubigern auf das Längste unzugänglich bleiben könne.

Nun wohlan, sprach Anton, ich treibe mich so lange in den Straßen umher, bis ich ihn doch einmal begegne!

Das öfters erwähnte Tagebuch enthält aus dieser Periode sehr ausführliche Schilderungen. Eben weil dieselben des Schreibers innerliche Zustände auf's Genaueste darstellen und von äußern Begebenheiten wenig oder nichts zu melden haben, bieten sie dem Gange der Handlung keinen Stoff, bringen nur in's Seelenleben. Ihren ganzen Verfolg mitzutheilen spinnen sie sich zu sehr in die Breite; einzelne Sätze aus dem Zusammenhange gerissen würden unklar bleiben. Bewundernswürdig aber erscheint die geistige Kraft, mit fester Hand und sicherer Feder auf's Papier zu stellen, wie nach und nach jede Freude am Dasein, jede Hoffnung auf wiederkehrendes Glück im Herzen eines jungen Menschen erstirbt; wie Man-

chen; deſto mehr will ich's ihm hernach mit Liebe vergelten, wenn's überſtanden iſt. — Wenn's aber mißlingt? Wenn der Alte doch zugreift? Oder, wenn er klüger wäre, als die dumme Margarethe? — Klüger? Nein! dann hätt' er nicht den Entſchluß faſſen können, ein junges Mädel zu nehmen; dann hätt' er auch nicht glauben können, er gefiele mir. Ach was, ich will's ſchon durchfechten! Hat er doch in ſeiner Verblendung nicht einmal geſpürt, daß ich's mit Johann halte. Hat er doch nicht gemerkt, daß es Eiferſucht iſt, die den armen Johann toll macht. Da ſieht man, wie er verſeſſen iſt auf ſeine eigne Schönheit. — Es wird wohl geben! — Und gebt's nicht — der Hofrath ſoll mich doch nicht haben, dem will ich bald die Luſt verleiden, mich zu nehmen, darum hab' ich keinen Kummer. Denn wenn ich einmal nicht Frau Johanneſſen werden kann, dann mache ich auch keine Umſtände mehr; dann ſag' ich: meinem Vater hab' ich zwar halb und halb verſprechen müſſen, Sie zu heirathen, doch deshalb dürfen Sie nicht glauben, daß ich Sie gern hätte, Sie ſind mir zuwider, und was Ihnen bevorſteht, können Sie ſich denken, und ſo weiter. Kurz, ich rede ſo deutlich, daß es ſogar ein Hofrath merken muß.

Siebenter Auftritt.

Peter. Margarethe.

Peter. Der ſitzt im Keller, aber bald wird er mich jammern.

Margarethe. Laß ihn nur ſitzen, ich will ihn ſchon

entschädigen. — Nu schickt mir meinen Hofrath, aber sagt ihm nichts, daß ich von seinen Absichten unterrichtet bin.

Peter (an der Thür). Der hat gar die Hausthür von innen verriegelt. — Herr Hofrath!

Hofrath (von innen). Peter Hartmann, was giebt's?

Peter. Machen Sie auf, ich will in's Haus!

Hofrath. Ist der Tollhäusler weg?

Peter. Ja, wir haben ihn in den Keller gesperrt.

Hofrath (öffnend). Gottlob! — Aber da wird er über den Wein gerathen.

Peter. Mag's doch! — ein besoffener Toller ist nicht mehr gefährlich. (Er macht noch unter der Thür dem Hofrath allerlei Zeichen an die vorstehende Margarethe, und geht in's Haus.)

Achter Auftritt.

Hofrath. Margarethe.

Hofrath (einen Blumenstrauß in der Hand). Jetzt ist der große Augenblick wirklich da, nun gilt's, alle Liebenswürdigkeit spielen zu lassen.

Margarethe (für sich). Ein schwer Stück Arbeit bleibt's immer, was ich vorhabe.

Hofrath (laut). Die schöne Margarethe ist nun glücklich von dem rasenden Johann befreit worden?

Margarethe. Ja, der sitzt im Keller.

Hofrath. Es thut mir recht leid, daß mein Bedienter sich so ungebührlich betrug, daß ich also gewissermaßen schuld bin —

Margarethe. O, der Hofrath belieben zu scherzen. Wie soll der Herr für seinen Bedienten stehen können?

Hofrath. Freilich geht das nicht immer, besonders wenn der Herr auf den Knieen liegen, wie vorhin.

Margarethe. Ach, weil wir doch vom Knieen reden, — da fällt mir wieder ein: warum waren Sie denn vorhin auf Ihre Kniee gesunken?

Hofrath. Naive Frage! Als ob das nicht die ganz gewöhnliche Form bei einer so stürmischen Erklärung wäre. Darunter thun wir's nicht, wir anderen jungen Leute.

Margarethe. Wollten Sie was erklären?

Hofrath. Erklären — entdecken — öffnen — entfalten — anbieten — zu Füßen legen — ein Herz!

Margarethe. Ein Herz!

Hofrath. Und am Herzen hängt der ganze Mensch.

Margarethe. Welcher Mensch?

Hofrath. Ein einzelner, schüchterner, unverdorbener — dem man entgegen kommen müßte, wenn man eine Margarethe sein wollte, comme il faut.

Margarethe. Es kommt Ihnen nur so vor, als ob ich eine Margarethe sein wollte? (Sie will ihm wehren.)

Hofrath. Reizend! — Was würde Margarethe zu einem solchen Manne sagen?

Margarethe. Zu einem Einzelnen?

Hofrath. Einzelnen —

Margarethe. Unverdorbenen —

Hofrath. Unverdorbenen —

Margarethe. Schüchternen —

Hofrath. Schüchternen!

Margarethe. Ja, was soll ich zu ihm sagen? Eure Rede, spricht der Pfarrer, sei: ja, ja und nein, nein, was darüber ist, das ist vom Uebel.

Hofrath (vor sich). Sehr fein! — (laut.) Womit hält es denn Margarethe, mit dem nein, oder dem ja?

Margarethe. Mit Beiden.

Hofrath. Wieder sehr fein! — Wenn aber der schüchterne —

Margarethe. Unverdorbene, Einzelne? Sie sind ja nicht einzeln, Herr Hofrath!

Hofrath. Wie denn, nicht einzeln? —

Margarethe. Ihr Johann —

Hofrath. Rede mir nicht von dem Schlingel, der hat übergeschnappt. Und wenn er es nicht hätte, — bin ich denn mit ihm getraut?

Margarethe. Er thut so. Er sagt, er stünd' in Ihrem Testamente, und er hätte Ihnen versprochen, nie zu heirathen, und Sie hätten ihm versprochen, nie zu heirathen.

Hofrath. Was das für eine Frechheit ist!

Margarethe. So'n Menschen behält man nachher wie eine Klette an sich. Den müßten sie suchen loszuschütteln, wenn Sie sich verändern wollten.

Hofrath. Nichts leichter als das: Man jagt ihn eben fort.

Margarethe. Damit ist's doch auch nicht gethan. Erstens ist's grausam; hernach, wenn er in der Welt

herumliefe und ſagte: mein Hofrath hat mir ſein Wort nicht gehalten — das wäre doch auch eine Art von Schandfleck —

Hofrath. Nein, aber wirklich, das iſt einzig! von einem ſo groben, unverſchämten Burſchen ſoll ich abhängen! Nach dem ſoll ich mich richten! Seinetwegen ſoll ich die Stimme meines Herzens auf den Mund ſchlagen. Ach, das wäre doch wirklich zum Lachen!

Margarethe. Und wenn Sie nun am Ende heirathen, er würde ja die Frau wie ſein Unglück betrachten, er wäre ja im Stande, ihr ein Leides zu thun.

Hofrath (ſpöttiſch). Bin ich denn für nichts? Bin ich nicht der Mann, ſeine Frau zu ſchützen? Vor allen Johannen der Welt?

Margarethe. Nein, wenn ich ein einzelner, ſchüchterner Hofrath wäre, der ſich verändern wollte, und hätte einen Johann, der nun einmal in meinem Teſtamente ſtünde mit 5000 Thaler —

Hofrath. Warum nicht gar 5000 — 500 ſind es, mein Engel!

Margarethe. Mit 500, wollt' ich ſagen, da wüßt' ich wohl, was ich thäte!

Hofrath. Nun, was thäte denn mein kleiner, ſchüchterner Heirath?

Margarethe. Ich ließ den Kerl bringen — meinetwegen gebunden, wenn er noch ſo wüthend wäre, als vorhin, — ließ den Kerl bringen, und ſagte: Johann, Du Schlingel —

Hofrath. Sehr gut, vortrefflich!

Margarethe. Allerdings bin ich so dumm gewesen, von Dir zu verlangen, Du sollst Dein junges Leben mir opfern und bei mir ausdauern, so lange mich Gott Hofrath sein läßt auf dieser Erde, denn ich dachte, ich würde unvermählt bleiben, und deshalb verlangt' ich von Dir dasselbe, und versprach Dir 500 Thaler nach meinem Tode. Da mir nun aber bessere Gedanken in die Seele gefahren sind, und ich den Vorsatz gefaßt habe, mich zu verheirathen, so will ich Dir hierdurch Erlaubniß ertheilen, desgleichen zu thun. Damit Du, unverschämter Patron, aber nicht etwa raisonnierst, sollst Du sehen, daß ein Hofrath großmüthig ist von Natur, und Du sollst Dein Erbtheil bekommen, so gut und so gewiß, als ob ich schon bei den andern Hofräthen versammelt wäre, die vor mir zu Grabe gegangen sind. — Dann legte ich dem Burschen seine 500 Thaler auf den Tisch, schenkt' ihm seine Livree, gäb' ihm einen Nasenstüber — (thut es) und würf' ihn zur Thür hinaus.

Hofrath (der, so lange Margarethe als Hofrath sprach, ihre ganze Rede mit den Bewegungen seines Mundes verfolgt hat, als ob er mitspräche). Ei, das ist eine ganz resolute Manier, strafbare Domestiken los zu werden; aber etwas theuer sind' ich sie. — Wie würdest Du Dich jedoch benehmen, wenn Du als Hofrath dem Mädchen gegenüber ständest, für welches Du eine zärtliche Neigung fühltest, und welcher Du nur noch nicht den Muth gehabt hättest, Dich ganz zu entdecken?

Margarethe. Nichts leichter, als das. Ich würde sagen: Mädel, meinen Johann bin ich los! Es kostet mich

zwar 500 Thaler, aber was sollt' ich mit einem so naseweisen hübschen Junge im Hause, da ich eine naseweise hübsche Frau zu nehmen vermeine? Ich bin kein Kind mehr, und deshalb seh' ich ein, daß in meine kleine Haushaltung ein solcher Johann nicht paßt, wo eine — na — wie heißt sie nun? —

Hofrath. Schelmin —

Margarethe. Wo eine Viele ihr Wesen treiben wird. Bist Du gesonnen, mein Weib zu werden, so schlag' ein! Du sollst ein Leben führen, wie am Sonntage, ich will Dich auf Händen tragen, Du wirst bekommen, was Dein Herz begehrt —

Hofrath. Und was antwortet Mara — Viele wollt' ich sagen?

Margarethe. Viele wird roth bis in den Nacken — faßt die Enden ihrer Schürze, zupft sie, — räuspert sich, — druckst — und druckst — und spricht endlich: eh' nicht die Affair' mit Ihrem Bedienten im Reinen ist, kann ich mich zu nichts entscheiden. Ich hab' einen Abscheu vor diesen kecken Laffen mit bunkem Kragen und lockigtem Haar. Es würde nicht gut thun. Wir würden uns zerren und zanken, und ich mag ihn mir auch nicht aufsässig machen, als hätte ich ihn vertrieben; deshalb muß er zufrieden gestellt werden, seine volle Freiheit kriegen und sein Testament. Wenn er dann über alle Berge ist, dann können wir ja mehr aus der Sache sprechen. — Unterdessen ist die Viele immer näher gerückt — hat einen Arm um ihn geschlungen

— lehnt sich an seine Seite, weil sie ein schwaches zitriges Ding ist, die arme Liese, und hebt die Augen zu ihm auf, als wollte sie fragen: werd' ich denn so viel Gewalt über ihn haben, daß er mir den Willen thut?

Hofrath (gerührt, freudig, hebt sie auf die Füße).

Neunter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter. Darf man gratulieren?

Hofrath. Peter Hartmann, Ihr dürft gratulieren! — (Er stellt ihm seinen Pflegesohn an die Brust.) Brautvater! liefert mir gefälligst den Verbrecher aus; ich hab' ein Wort mit ihm zu sprechen.

Peter (sieht Margarethen fragend an).

Margarethe. Nun, was zaudert Er, Vater? Holt den wahnsinnigen Menschen nur aus dem Keller herauf. Wir fürchten uns nicht vor ihm!

Hofrath (für sich). Nein! wir, vereint, fürchten ein ganzes Tollhaus nicht. Wir wissen, woran wir sind.

Margarethe. Ja, wir wissen, woran wir sind!

Peter. Wir kann's recht sein; ich laß' ihn von der Kette los, wenn er beißt, ich bin nicht Schuld d'ran. (Ab hinter's Haus.)

Margarethe. Und wenn ich ein Hofrath wäre, ich machte die Sache, wie gesagt, rasch ab. Ich ging' hinein,

holte das Geld heraus, — legt es ihm hier auf die Bank und sagte: nun packe Dich, Flegel, und heirathe wen Du willst!

Hofrath. Wen Du willst! Sehr gut!

Margarethe. Nur, daß Du mir nicht wieder in die Quere kommst, mir und meiner jungen Frau.

Hofrath. Mir und meiner jungen Frau! Sehr gut! — Der Hofrath geht, er holt das Geld — er kehrt zurück — er macht seinen Tisch — und dann —

Margarethe. Dann — ach, ich schäme mich ja!

Hofrath. Sie schämt sich, sie liebt rasend. — O, Herr Hofrath Reinhold, Sie thun mir leid, Sie flößen mir Erbarmen ein. Ihre Verbindung gleicht einem Großvatertanz, einem Menuet — so abgemessen, so steif, so besonnen! Wir taumeln unserm Glück entgegen, im Walzer — im Cotillon — im Galopp — das Mädchen vergöttert mich! (Er tanzt in's Haus.)

Margarethe (ihm nachschauend). Kann's auch solche Narren geben? Ne, ich hätte nicht gedacht, daß es wahr wäre, aber die Küsterin hat Recht: ein alter Hagestolz ist eitler als ein junges Mädchen.

Zehnter Auftritt.

Peter mit Johann. Margarethe.

Johann (eine Flasche in der Hand). Warum läßt Er mich nicht im Tollhaus — im Keller, wollt' ich sagen! Ich war eben im Rasen. Er hat eine schändliche Tochter, Hartmann, aber einen guten Wein.

Peter. Ihr könnt hier oben rasen, auf dem Rasen. Zur Verlobungsfeier.

Johann. Sind sie so weit? Nu, das ist ja herrlich! ich gratuliere. Jungfer Falschheit! Vivat, die Frau Hofräthin! (Trinkt.)

Peter (ihn verdrängend). Vivat, mein Kind!

Margarethe. Vater, Ihr wißt doch, was wir abgemacht haben?

Peter. Alles weiß ich.

Margarethe (zu Johann). Und Er weiß es doch auch noch? oder hat er's vertrunken?

Johann. Ich weiß, was ich weiß, daß der alte Sünder mich fortjagen will, daß Dein Vater mich deshalb herausgeholt hat, daß Du den Hofrath heirathen wirst, daß der Henker Euch Alle holen soll, daß ich kein Frauenzimmer mehr ansehe! Punktus! Mein Versatz ist gefaßt, ich leg' mich jetzt auf's Saufen!

Margarethe. Pfui!

gel, Entbehrung, ja Hunger an einem ſchwergebeugten, wenn auch noch nicht zerſtörten Körper nagen; wie von Tage zu Tage die Flamme dürftiger flackert, die vielleicht bald erlöſchen wird.

„Ich betrachte mich ſelbſt und meinen Zuſtand,“ — ſchreibt er u. A. — „wie der Arzt einen Kranken betrachten mag, den zu beobachten ſeine Pflicht erheiſcht. Ich frage mich ſtündlich: wie lange wirſt Du noch im Stande ſein, die Feder zu halten? Und was wirſt Du empfinden, wenn Du Dich erſt zu ſchwach fühlſt, ſie zu führen? Mit ihr zu beſchreiben, daß ſie Deinen Fingern entſank?“

Das irgend Entbehrliche war verkauft, durch Vermittelung der alten Wirthin, die ſich und ihre baaren Auslagen dadurch bezahlt machen ſollte. Dazu reichte der Ertrag nicht hin. Sie war ſo gutherzig, ihren eigenen Wandſpiegel, das einzige unnütze Stück im ganzen Haushalt, zu veräußern, damit noch einige Tage der Galgenfriſt errungen werden möchten. Dann ſah ſie ſich genöthiget, ihrem Miethsmanne zu eröffnen: Heute werden Sie nichts zu eſſen haben, Herr Antoine; doch wenn es ſie tröſten kann: mein Mann und ich wollen auch faſten, und aus guten Gründen.

Peter. Ne, pfuie nicht, der Gedanke iſt gut genug. Ich hab' auch manchmal ſolche Anwandlungen.

Johann. Peter Hartmann, was wird heuer für ein Weinjahr?

Peter. 's läßt ſich gut an.

Johann. Ich bleib' hier, ich mieth' mir eine Schlafſtelle in Seinem Keller.

Elfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Hör' Er, Flegel, ich bin geſonnen, mich zu verändern!

Johann. Ich auch, Herr Hofrath!

Hofrath. Da ich aber einmal von ihm verlangt habe, Er ſolle bei mir bleiben, nicht heirathen, treu dienen, und da ich einmal Ihm für Seine (freilich erſt künftig zu leiſtenden) Dienſte ein Legat verſprochen habe, jetzt aber einen ſo ungeſchliffenen Burſchen gern los ſein will, — ſo hab' ich mich entſchloſſen, ihn über alle Gebühr anädig zu behandeln. Zieh' Er mit Gott! — Thu' Er, was Er will, und damit Er nicht auf mich ſchimpft, wenn Er nach Berlin zurückkommt, ſo nehm' Er hier, was Ihm im Teſtament beſtimmt war. Mit 500 Thalern kann Er eine kleine Wirthſchaft anfangen, thu' Er das — heirath' Er, wen Er will. Nur heb' Er ſich aus meinem Angeſicht, und ſtöre Er nicht

eine Minute länger den Liebesglanz eines ſeligen, jungen Paares.

Peter. Gotts Flickerment!

Johann (nehmend, wirft die Flaſche weg). Wie war mir das? — 500 Thaler?

Hofrath. Geh' Er — geb' Er —

Johann. Wirthſchaften?

Hofrath. Wo Er will.

Johann. Heirathen?

Hofrath. Wen Er will.

Johann. Margarethe?

Margarethe. Siehſt Du wohl, Johann?

Johann (ſie umſchlingend). So laſſe ich mir's gefallen!

Hofrath (zuſammenſchreckend). Peter Hartmann!

Peter. Auf den Fall hatten Sie mein Wort.

Hofrath (für ſich). Wie geſchieht mir? Verrath — Betrug — Spott — eine Margarethe —

Magarethe. Wir danken dem gnädigen Herrn —

Johann. Tauſendmal! Und küſſen Händ' und Füße, bitt' auch um Verzeihung —

Margarethe. Und empfehlen uns in Ihre Huld!

Hofrath. O, gar nicht nöthig! Seid ſchon empfohlen, ſeid ſehr empfohlen! Es freut mich, daß meine Vorſchläge zu Eurem Glücke ſo willig angenommen worden. Ich wollte ja nichts anders, ich bin ſehr froh, ſehr froh — daß —

Margarethe. Und mit der Lieſe will ich reden, wenn der Herr Hofrath noch dabei bleiben —

Hofrath. Danke ergebenſt! Ich werde Gelegenheit nehmen, ſelbſt mit ihr zu ſprechen —

Margarethe. Nun komm', Johann, komm', der Herr Hofrath wollen jetzt ungeſtört ſein. (Laufen Arm in Arm ab.)

Peter (will davon ſchleichen).

Hofrath (wird es gewahr). Peter Hartmann —

Peter. Herr Hofrath —

Hofrath. Peter Hartmann, Ihr ſeid ein niederträchtiges, verwünſchtes Geſindel, und verdient Strick, Galgen, Rad —

Peter. O, nicht ſo viel auf einmal, Herr Hofrath —

Hofrath. Peter Hartmann, man ſoll meine Sachen packen, und Alles reiſefertig machen. Ich will nach Berlin gehen.

Peter. Zu Befehl, wird ſogleich geſchehen! — (Ab.)

Hofrath. Peter Hartmann —

Peter (umkehrend). Herr Hofrath —

Hofrath. Meine Blumen! — (Reißt ihm den Strauß von der Bruſt.)

Peter (mit Verbeugung). Ich hätte ſie mit eingepackt. (Ab in's Haus.)

Hofrath (allein, er ſteht in Gedanken verſunken und reißt Blumen vom Strauß ab, bis dieſer ganz leer iſt, indem er ſagt:) Sie liebt mich — liebt mich nicht — u. ſ. w. liebt mich! — ha ha ha! Eine Bäuerin, Margarethe mit Namen, naiv, ſchön — Süden von Deutſchland — Mandelblüthe — Bergſtraße — Rhein — Deutſche Treue — Unſchuld des Dorfes — ſiebzehn Jahr — ein Hofrath — Iffland's Hageſtolzen

— Madame Haitzinger — Mamiell Lindner — Fräulein Hagn — Theater — Natur — Kunſt — 500 Thaler — zum Narren gehalten! Kinderſpott! — Mir ſoll noch Eine kommen und die Margarethe ſpielen, oder Roſine, oder Suiette, oder wie ſie alle heißen. Und wär's in unſerm Schauſpielhauſe, — und wär's noch ſo voll — und wär' der ganze Hof d'rin — ich ſtell' mich in die Fremdenloge und rufe hinunter: laßt Euch nichts weiß machen! die Margarethen taugen eben nicht mehr, als die Auroren, Emilien, Fanny'n, Minna'n, Leokadien, Henrietten und Leopoldinen! Bleibt ledig, Ihr Hofräthe, geht nicht auf's Land, Ihr Hageſtolzen, verliebt Euch nicht in Bäuerinnen, denn d a s iſt das Ende!

Welch ein Auftritt!

Luſtſpiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Bei'm Entwurfe von Programmen für irgend welche Benefiz- oder Wohlthätigkeits-Vorſtellung, die möglichſt bunt ausfallen und beſonders durch reichliche Inhalts-Anzeige Aufmerkſamkeit erregen ſoll, gebricht es oft an kleinen, hier und da einzuſchiebenden Zwiſchenſpielen, die nicht viel Zeit in Anſpruch nehmen. Für ſolche Zwecke mögen wohl mancherlei ſogenannte „Sololuſtſpiele" und ähnliche Lückenbüßer entſtanden ſein, unter die Levaſſor's im Deutſchen häufig nachgeahmte Chargen ebenfalls gehören.

Der Schwank, den ich hier als Zugabe mittheile, iſt mindeſtens eben ſo viel werth, denn er enthält eine dramatiſche Handlung, ohne deshalb jenen, ſei's geſungenen, ſei's recitierten Monologen an Kürze nachzuſtehen; im Gegentheil: er übertrifft ſie darin, und das iſt vielleicht am ganzen Spaße das Beſte.

Raſch und fein zuſammengeſpielt macht er hübſche Wirkung. „Raſch und fein zuſammengeſpielt!" — Ach, das iſt leicht geſagt, aber heut zu Tage ſchwer gethan.

Darüber ließe ſich Viel klagen, was ich lieber unterdrücke, damit mein Vorwort zum Luſtſpiel nicht länger ausfalle als das Luſtſpiel ſelbſt.

Perſonen:

Doktor Eiſenbart, praktiſcher Arzt in Berlin.
Clementine, ſeine Frau zweiter Ehe.
Philippine, ſeine Tochter erſter Ehe.
Leopold Baum, Gutpächter.
Ein Soldat.

Scene: Vorzimmer beim Doktor mit drei Thüren in der Hinterwand. Die eine führt nach Clementinens, die andere nach Philippinens Gemach. Die mittlere bildet den allgemeinen Aus- und Eingang. Im Vorderflügel, dem Schauſpieler links, ein Fenſter.

Erſter Auftritt.

Doktor. Clementine (aus der letzteren Zimmer kommend).

Clementine. Bleib' auch nicht zu lange aus, liebes Männchen!

Doktor. Nicht eine Sekunde länger, als meine Patienten mich in Anſpruch nehmen. Dafür bürge Dir meine Eiferſucht.

Clementine. Du könnteſt wirklich derlei unnütze Beſorgniſſe hegen?

Doktor. Ich bin eiferſüchtig wie ſieben Türken auf einmal. Ein Mann in meinen Jahren . . .

Clementine. Noch nicht fünfzig.

Dokter. Zum zweiten Male verheirathet mit einer jungen, ſchönen Frau . . .

Clementine. Die ihn anbetet.

Dokter. Muß eiferſüchtig ſein! Ich bitte Dich, Clementine, bleib' in Deinem Zimmer; tritt nicht an dieſes Fenſter, bis ich zum Eſſen heimkehre.

Clementine. Wie Du wünſcheſt.

Dokter. Leb' wohl! (Er drängt ſie in ihre Stube.) Denke mein! Geh' hinein!

Clementine (im Abgehen). Wandle auf Roſen!

Dokter. Und vergiß mein nicht! (Er zieht den Schlüſſel von der Mittelthür ab.) Für alle Fälle. (Er geht; man hört, wie er von außen die Thür verſchließt.)

Zweiter Auftritt.

Leopold. Philippine (Letzte aus der letzteren Zimmer kommend).

Philippine. Mein Vater wird niemals einwilligen, wenn Sie nicht durch ſeine Frau auf ihn zu wirken vermögen. Dieſe müſſen Sie für ſich gewinnen: ihr kann er nichts verweigern.

Leopold. Aber was hat Er gegen mich?

Philippine. Daß Sie kein Gelehrter ſind. Seine fixe Idee: ich ſoll Frau Profeſſorin heißen.

Leopold. Können denn alle Mädchen Profeſſoren heirathen? Giebt es denn ſo viele Gelehrte? Wenn nun jeder Vater ſolche eigenſinnige Forderungen machte? Das iſt ja eine Narrheit.

Philippine. Dafür iſt's eben eine fixe Idee.

Leopold. Der Nährſtand ſcheint mir auch nicht zu verachten.

Philippine. Mir brauchen Sie das nicht zu ſagen. Meiner Stiefmutter müſſen Sie's begreiflich machen, und durch dieſe meinem Vater.

Leopold. Ich fürchte mich vor dieſer Dame: ſie reißt immer ſo weit die Augen auf.

Philippine. Sie hat doch ein gutes Herz. Ich bitte Sie, Leopold, rühren Sie meine Stiefmutter, bringen Sie die großen Augen zum weinen, dann haben wir gewonnen. Nur Muth! Dort klopfen Sie an.

(Ab in ihr Zimmer.)

Dritter Auftritt.

Leopold (allein). Lieber wollt' ich . . . nein, ich klopfe nicht an! Es fehlt mir an Worten. Beſſer ich ſchreib' ihr. O, man kann auch mit Briefen rühren. Es iſt auch ſchon über Briefe geweint worden. Ich eile nach Hauſe, ſetze mich an den Schreibtiſch. . . . (Will hinaus.) Na, das iſt merkwürdig: die Thür verſchloſſen! (Tritt an's Fenſter.) Glücklicherweiſe Niemand in der Nähe. Das Parterre iſt zwar hoch . . (ſieht hinaus) doch da unten ſteht eine Bank. Bin ich vorhin vom Garten durchs Fenſter hereingeſtiegen, kann ich jetzt auf die Straße auch durchs Fenſter hinaus. Einen kühnen Schwung, . . . erſt das linke Bein . . .

Vierter Auftritt.

Leopold. Clementine.

Clementine (aus ihrem Zimmer). Wer ſtiefelt denn hier umher? Ah, . . . ein Menſch, der auf dem Fenſterbrette reitet! — Herr, woher kommen Sie?

Leopold. Ich komme nicht, ich wollte gehen. Doch nun, da ich ſo glücklich bin Sie zu ſehen, Madame, . . . (Für ſich.) Gott erbarm' ſich, wie ſie die Augen aufreißt!

Clementine (für ſich). So hat mein Mann dennoch richtig geſehen? Dieſer Unglückliche liebt mich.

Leopold. Zu Ihren Füßen . .

Clementine. Stehen Sie auf! Wie können Sie wagen, vor einer honetten Frau auf die Kniee zu fallen?

Leopold. Hören Sie mich an . . .

Clementine. Nicht eine Silbe!

Leopold Mein Glück — mein Leben — mein Schickſal — mein Herz — ich bin kein Bettler —

Clementine (iſt an's Fenſter geflohen). Rutſchen Sie nicht hinter mir her. Man läuft nicht auf den Knieen, es iſt unſchicklich. Man kniet nicht, man rutſcht nicht! Stehen Sie auf! Verlaſſen Sie mich, oder ich rufe Hilfe!

Leopold (für ſich). Ich bringe keine Erklärung zu Stande. Sie ſieht mir die Gedanken vom Munde weg. Ich muß ſchreiben. (Aufſtehend, laut.) Ich werde Ihnen ſchreiben, Madame!

Clementine. Unterſtehen Sie ſich! Mein Mann würde mich vergiften. Gehen Sie, ſag' ich; hinaus! Dort iſt die Thür . . .

Anton drückte ihr die Hand und begann wieder ſeinen Irrlauf. Das iſt das ſicherſte Mittel, ſprach er, den Hunger zu betrügen; der macht ſich nur mauſig, ſo lange man ſtill ſitzt.

So lief er nach dem botaniſchen und zoologiſchen Garten, wo er die wilden Thiere füttern ſah. Der Anblick des rohen Fleiſches erregte ihm Uebelkeiten, doch wußte er nicht, ob aus Ekel? Oder aus Heißhunger?

Gern hätte er ſich dem Wärter der Bären als ehemaligen Standesgenoſſen vorgeſtellt und ihn um ein Stückchen von dem für jene beſtimmte Brote gebeten; doch er ſchämte ſich vor den Gaffern.

Nach der Stadt zurückkehrend, ſah er weder Menſchen, noch Bäume, noch Häuſer; — nur Bären ſah er vor ſich, die Brot verſchlangen. Sein ganzes Dichten und Trachten richtete ſich darauf in der Bärenhöhle zu ſitzen und auch Brot zu verſchlingen.

Er hatte ſeit geſtern nichts genoſſen.

Nun iſt's geſcheh'n, ſagte er mit heiterem Lächeln vor ſich hin, jetzt werd ich wahnſinnig!

Es wird ein komiſcher Wahnſinn ſein; ich werde mich für einen Bären halten. Ursus! Ursus, der Bär!

Leopold. Ich kenne ſie ſchon, dieſe Thür; ſie iſt feſt verſchloſſen. Wär' ich denn ſonſt auf die Idee gerathen, durch's Fenſter . . .? Ueberzeugen Sie ſich ſelbſt: kein Schlüſſel zu erblicken.

Clementine. Schändlich! Er ſelbſt hat die Thüre abgeſchloſſen. (Nachdem ſie zu öffnen verſucht.) Eine Gewaltthat! Ha, der Unverſchämte! (Stürzt an's Fenſter.) Beiſtand — Rettung — Soldat — Heda, guter Soldat, retten Sie mich! — Wie? — Ja, ja, hierher!

Soldat (von außen) Brennt's da drinnen?

Leopold. Was beginnen Sie?

Clementine. Das Aeußerſte! Ihre Frechheit hat mich zur Verzweiflung getrieben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Soldat.

Soldat (zum Fenſter hereinkletternd). Einen coup de main, ſchönes Weibchen, und ich bin bei Ihnen! Welche niedliche Hand! Aber ich ſeh' ja kein anderes Feuer, als das Ihrer Augen?

Leopold (für ſich). Ob ſie ſie aufreißt!

Clementine. Laſſen Sie meine Hand los, Soldat! Dieſer kecke Eindringling . . .

Soldat. Was? Der Menſch befindet ſich wider Ihren Willen hier? Den wollen wir bald beſeitigen. Entfernen Sie ſich, Eindringling!

Leopold. Hier herrſchen Mißverſtändniſſe . . .

Soldat. Nicht ſo viele Umſtände! Wer wird ſich aufdringen, wo man unwillkommen iſt? Wo man ſtört?

Leopold. Packen Sie mich nicht, Dragoner? Sie ſind grob, Sie würgen mich.

Soldat. Sans cérémonie! Ich bin ſtärker als Sie. Hinaus an die Luft mit Ihnen! Schauen Sie ſich im Thiergarten um. Vielleicht hören Sie noch eine Nachtigall vom vorigen Mai? (Wirft ihn durch's Fenſter.)

Leopold. Ich ſchreibe Ihnen, Madame! (Indem er hinaus fliegt.) Ich ſetze Ihnen Alles ſchriftlich auseinander.

Sechster Auftritt.

Soldat. Clementine.

Soldat. Der iſt beſorgt und aufgehoben. Nun zu uns Beiden, anmuthige Garten-Straßen-Bewohnerin!

Clementine. Dragoner, ich danke Ihnen für Ihren Beiſtand. Hier, nehmen Sie dies Zweithalerſtück, und dann . . .

Soldat. Ha ha ha, das iſt einzig, auf Ehre!

Clementine. Was thun Sie?

Soldat. Ich pflanze mich auf's Kanapee, wie Sie ſehen, in der Zuverſicht, daß Sie mich nicht werden allein ſitzen laſſen.

Clementine (leiſe). Sollte er betrunken ſein? (Laut.) Sie haben mir einen Dienſt geleiſtet, ich will Sie dafür bezahlen, nun iſt's gut. Vergeſſen Sie nicht, wo und wer Sie ſind.

Soldat. Himmliſch! Da rennt ein junger Versmacher im Thiergarten umher wie verrückt und ſinnt vergeblich auf pikanten Stoff zu einem kleinen Luſtſpielchen; eh' er ſich's verſieht, läuft ihm die fertige Handlung in die Hände, wie ein lebendiges Weſen. Bitte, Frau Mitarbeiterin, ſetzen Sie ſich zu mir. Ich überlaſſe Ihnen das ganze Honorar; mich begnüg' ich mit der Ehre Ihrer Bekanntſchaft . . .

(Man hört draußen vor der Mittelthür Geräuſch mit Schlüſſel probieren.)

Clementine. Mein Gemahl! Er hatte abgeſchloſſen. Ich bin verloren! Weh' mir, welch ein Auftritt!

Soldat. Der ſiebente, nach meinem Ueberſchlage. Es heißt: „Siebenter Auftritt. Vorige. Der Gemahl."

Siebenter Auftritt.

Vorige. Philippine. Der Doktor. Leopold.

Philippine (im Eintreten, aus ihrem Zimmer). Das iſt nicht mehr Leopolds Stimme . . .?

Doktor (eintretend). Menſchen fliegen aus dem Fenſter meines Vorzimmers? Nur herein, verbrecheriſcher Miſſethäter! Folgen Sie mir, oder ich reiße Ihnen den Kragen vom Rocke, noch ehe ich Ihnen den Kopf vom Kragen reiße. Madame, ich verlange Rechenſchaft: Wie können Sie ſich unterſtehen, Menſchen aus unſern Fenſtern . . . Hilf Himmel, auf dem Sopha ein Dragoner!

Philippine. Leopold . . .?

Leopold. O, Philippine!

Clementine. Welch ein Auftritt!

Soldat. Wie bereits bemerkt: „Siebenter Auftritt. Alle.“

Doktor. Junge Dragoner auf meinem alten Kanapee? Gutspächter aus dem Fenster . . . und ich ſoll nicht eiferſüchtig ſein! . . . Dragoner, was ſind Sie ſonſt noch, außer Dragoner?

Soldat. Ein Sohn der Muſen, ein Muſenſohn, dilettiere mich poetiſch, bin Student, diene mein Jahr ab, mache einer netten Schauſpielerin von Kallenbach den Hof, ſoll ihr ein Stückchen ſchreiben, bewundere aber auch andere Schönheiten . . . zum Beiſpiel die Ihrige, mein ſo eben aufgetretenes Fräulein! Mit meinem Erdennamen heiß' ich Alexander Graf Yks.

Clementine. Ein Graf! Und ich wollte Ihnen einen Champagnerthaler ſchenken? O, Verzeihung . . .

Doktor. Graf Yks? der Sohn der Gräfin Yks, die mir als ihrem Hausarzt Vertrauen gönnt, und bisweilen über ihres Sohnes — Munterkeit klagt?

Leopold. Graf Yks? Der Sohn der Gräfin Yks, durch deren Güte ich Yksheim in Pacht habe?

Soldat. Sie, meiner Mutter Arzt! Sie, meines Erbguts Pächter! — Und dieſe ſchöne Frau?

Doktor. Meine Gattin!

Soldat. Und jenes ſchöne Mädchen?

Leopold (dazwiſchen tretend). Meine Geliebte, Herr Graf.

Pachtung unter den jetzigen Bedingungen behält, auch nach meiner Volljährigkeit.

Doktor. Was bleibt mir denn bei so extravaganten Vorgängen Anderes übrig? Ich willige ein. Doch nur unter einer conditio sine qua: daß heute noch diese Parterre-Wohnung dem Hauswirthe aufgekündiget werde. Lieber mitten in der Stadt drei Treppen hoch, als hier im Walde, wo Leute wie Fledermäuse durch's Fenster ab und zu fliegen.

Leopold. Theure Philippine!

Philippine. Theurer Leopold!

Soldat. Segnen Sie doch, Doktor!

Clementine. Nein, welch' ein Auftritt!

Soldat. Letzter Auftritt. Der Vorhang fällt. Ende des Lustspiels.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Theater

von

Karl von Holtei.

Fünfter Band.

Inhalt.

	Seite.
Hanns Jurge	1
Des Sohnes Rache	125
Der Brunnenarzt	153
Sie schreibt an sich selbst	257
Herr Heiter	311

Dennoch ging er immer weiter.

Es kam ihm der Einfall, bei dieſem oder jenem Laden ein Brot zu ſtehlen! „Es liegt ſo vielerlei Gebäck aus! Vielleicht auch ſchenken ſie mir's!“

Doch wagte er weder zu nehmen, noch zu betteln.

Er ging weiter.

Er durchwühlte die Taſchen, ob er nicht noch irgendwo ein Geldſtück fände!

Nein! Das letzte war vorgeſtern ausgegeben worden.

Nun fiel ihm ein, daß er ein ſchwarzſeidenes Tuch um den Hals geſchlungen trage; daß es ein heißer Tag ſei, daß er kein Tuche brauche!

Er löſete es ab und trat vor einen Trödel-Laden mit der Frage, was er dafür empfange? Die Trödlerin warf einen Seitenblick nach einem in der Nähe lauernden Aufſeher; dann ſagte ſie ſehr laut: Wir kaufen nichts von Unbekannten; es iſt gefährlich.

„Sie hält mich für einen Dieb,“ ſagte Anton; „ich verdien's nicht beſſer. Theodor hält mich auch dafür.“

Er ging weiter.

Er glaubte zu bemerken, daß jener Aufſeher ihm folge!

Theater

von

Karl von Holtei.

Ausgabe letzter Hand in sechs Bänden.

Fünfter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Hanns Jürge

oder:

Knecht, Diener, Herr.

Drama in drei Theilen.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Nach zehnjähriger Trennung von der Bühne, richtiger geſagt: von perſönlicher Theilnahme an theatraliſchen Produktionen, trat ich am 5. Januar 1833 zum erſten Male wieder auf, und zwar in dem damals einaktigen Drama „Hanns Jürge.“

Kenner moderner Theaterliteratur müſſen bald bemerken, daß einige Motive jenes kleinen Drama's, — welches jetzt den erſten Akt bildet, — dem franzöſiſchen Vaudeville „le Conscrit,“ worin Potier ſo berühmt war, entlehnt ſind; dürften dann jedoch gerechterweiſe eingeſtehen, wie mein Stück dennoch Original, und innerlich und äußerlich durch und durch deutſch iſt. Ich hatte mit demſelben auf meinen Reiſen ſpäterhin viel Glück, und es erwarb ſich überall (ſogar in München, wo mein Gaſtſpiel gewaltig lahmte) Gönner. In Wien aber durfte es (1834/5) nicht zur Aufführung gebracht werden. Es kam aus der Cenſur zurück, mit der furchtbaren Etikette: „Non admittitur ad mandatum Excellentissimi!“

Wie ich nun vier oder fünf Jahre später wiederum nach Wien zog, und mich mit Direktor Carl über einen Gastrollen-Vertrag auf beiden ihm gehörigen Theatern einigte, machte dieser geistreiche Mann den Vorschlag, besagtem „Hanns Jürge" zwei Akte folgen zu lassen; dem vorhandenen ersten jedoch durch eine anzuhängende mildernde Schlußscene die Schroffheit zu nehmen, um deren Willen er früher Anstoß bei der Censurbehörde gefunden. Damit er durch seinen Titel nicht etwa bedenkliche Reminiscenzen errege, wurde Hanns-Jürge unter dem harmlosen Namen „die Perlenschnur" eingereicht. Unter diesem erwischte er denn endlich sein „admittitur" und ging mit allen Ehren in Scene.

Nach Norddeutschland versendete ich ihn damals nicht. Ich wollte das erst thun, wenn er beim Berliner Hoftheater sein Glück versucht hätte, und geleitete ihn (1842) selbst nach Preußens Hauptstadt. Generalintendant von Küstner nahm ihn gastlich auf, Seydelmann interessierte sich für die Hauptrolle, ging mit Liebe daran, machte selbst den Besetzungs-Entwurf nach seinem Sinne . . . und starb. Meine Wünsche wurden mit dem Freunde begraben. Ich bracht' es nicht über's Herz, nach seinem Tode die Aufführung zu betreiben.

Das Stück hat sich auf den Brettern erhalten. Bogumil Dawison, der öfters darin auftritt, nahm es noch vor zwei Jahren in seinen Wiener Gastrollen-Cyklus auf und spielte sechs oder sieben Mal darin bei überfüllten Häusern. Dabei wäre nun weiter nichts Erstaunliches.

Deſto bemerkenswerther iſt, daß Dawiſon ſeinem Kontrakte mit jener Direction (einer Privatunternehmung!) die Klauſel beiſetzte: „Brachvogel, Gutzkow und Holtei empfangen von denjenigen ihrer Stücke, in welchen ich auftrete, einen Tantièmen-Antheil der Brutto-Einnahme.“ Herr Strampfer, Direktor des Theaters a. d. Wien, iſt dieſer Klauſel auf's Bereitwilligſte nachgekommen, und hat mir für Hanns Jürge — Wiener in Paris — Lorbeerbaum eine Summe ausbezahlt, welche ſämmtliche früher dafür empfangenen Honorare überſtieg.

Daraus geht hervor, wie gut mit leichter Mühe deutſche Theaterſchriftſteller verſorgt werden könnten, wenn man ſich der Sache ernſtlich annehmen wollte. Hoffen wir! Nicht mehr für uns Alte, dennoch für künftige Zeiten.

G.

Erſter Theil: **Der Knecht**, Schauſpiel in einem Akte.
Zweiter Theil: **Der Diener**, Liederſpiel in einem Akte.
Dritter Theil: **Der Herr**, Schauſpiel in einem Akte.

Der erſte und dritte Theil geben in dem Dorfe Wieſenthal, der zweite in dem abgelegenen Poſthauſe eines andern Ländchens vor ſich. Zwiſchen jedem Theile liegt ein Zeitraum von etwa fünfzehn Jahren.

Erſter Theil.

Der Knecht.

Schauſpiel in einem Akte.

Perſonen:

Der Reichsbaron, Gutsherr.
Karl, Jäger.
Vater Born, ein Pächter.
Martha, deſſen Frau.
Anne, Beider Tochter.
Hannejürge, ein Knecht.
Eine Magd.
Ein Unteroffizier.
Erſter, Zweiter, } Soldat.
Bauern. Soldaten.

Dieſer Akt ſpielt in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Scene: (im Dorfe.) Vom Schauſpieler links, das Vordertheil von Born's Pachterwohnung, nicht weit vom Hauſe ein ummauerter Brunnen mit Gebälk, hinter welchen man ſich verſtecken kann. Im Hintergrunde Anhöhen, über die ein Weg hinauf führt.

Erſter Auftritt.

Unteroffizier. Erſter, zweiter Soldat (treten auer über die Bühne).

Erſter Soldat (zur Born's Haus deutend). Hier wäre auch ein Freſſen für uns.

Unteroffizier. Doch nicht der Tölpel, der bei'm Pächter dient?

Zweiter. Ja, ja der!

Unteroffizier. Bist Du verrückt, Kerl, der geht ja so krumm wie ein Taschenmesser.

Erster. Das ist nur aus Bosheit. Er ist gerade gewachsen, wie eine Tanne.

Zweiter. Und hat höllische Parforiche.

Unteroffizier. Also meint Ihr, daß man ihn gerade kriegen würde?

Erster. Der Herr Unteroffizier gewiß, sein Stock hat ja an uns Allen Wunder gethan.

Unteroffizier. Ob er Lust hätte, anzubeißen?

Zweiter. Je nun, das weiß ich nicht, denn geredet habe ich noch nicht mit ihm.

Erster. Wer wird auch mit dem Hannsjürge reden? Erstens ist er maulfaul. — und dumm, — und's giebt sich kein Mensch im Dorfe mit ihm ab.

Zweiter. Nein! — Er ist immer für sich, ganz allein.

Erster. Aber ein tüchtiger Arbeiter ist er, das muß wahr sein.

Unteroffizier. Könnt Ihr ihn nicht einmal in die Schenke mitnehmen und ihm zutrinken, daß man ihm auf den Zahn fühlte?

Erster. Mit dem ist nichts anzufangen.

Zweiter. Der hockt immer still zu Hause.

Unteroffizier. Weil Ihr Ochsen seid! Weil Ihr

Nun beſchleunigte er ſeinen Schritt, ſoviel die abnehmenden Kräfte ihm geſtatten wollten. Das ſeidene Tuch hielt er in Händen und taumelte hin und her.

Vorübergehende hörte er ausrufen: Pfui, ein Betrunkener!

Wollte Gott, ich wär's! dachte Anton.

Er gelangte ohne Zweck und Ziel nach den eliſeeiſchen Feldern. Da gab es Heiterkeit und Freude die Menge: öffentliche Spiele, Muſik, Tanz, Jubel aller Art rauſchte ihm entgegen. „Ob ich bei Franconi's eintrete? Vielleicht ſchenken ſie mir das übliche Almoſen für einen in's Elend gerathenen Kollegen! Wohlan, ſo ſei's. Ich habe nichts zu verlieren; die Ehre iſt ohnedies verſpielt!"

Als er eintreten wollte, entdeckte ſein trübes umflortes Auge, daß es nicht Franconi's Sommercirkus ſei, vor welchem er ſtehe, woraus die Muſik ertönte. Die große Affiche mit ellenlangen Buchſtaben verkündete einen anderen Namen. Dieſen bemühte er ſich herabzuleſen: „Amelot" ſtand darauf gedruckt. —

„Den Namen ſollt' ich kennen? Vor vielen vielen Jahren gab es eine Laura dieſes Namens, und dieſe liebte einen muntern Jungen, einen ſichern Antoine?

Niemand nach ſeinem Charakter zu beurtheilen wiſt. Werber wollt Ihr heißen? Lockvögel wollt Ihr vorſtellen? Schöne Vögel! Lauft Eurem Plaiſir nach und laßt Werben Werben ſein! Wenn ich Euch einmal geſagt habe: Den oder Jenen möcht ich wohl gern erwiſchen! dann müßt Ihr Euch an ihn hängen, wie die Kletten, ihn auf Schritt und Tritt verfolgen, ſeine ſchwachen Seiten ablauern und kein Auge zumachen, als bis Ihr den Ort wißt, wo Ihr ihn packen könnt, daß er uns nicht entkommt. Wer nicht trinkt, der ſpielt, wer nicht ſpielt, der läuft den Mädeln nach.

Erſter. Nein, Herr Unteroffizier, der nicht.

Unteroffizier. Zum Henker, iſt denn der Hannsjürge ein Engel? Von den Mädeln will er auch nichts wiſſen?

Zweiter. 's macht halt, ſie wollen nichts von ihm wiſſen.

Erſter. Er iſt auch zu häßlich.

Zweiter. Ja, meine Schönheit wär' er nicht, wenn ich eine Jungfer ſein thäte.

Erſter (in die Coulisse blickend). Oho, da kommt er!

Zweiter. Na ſeht nur, wie er ſich ſchleppen thut.

Unteroffizier (ſeinen Stock ſchwingend). Dich wollt' ich unter meinen Tröſter kriegen! Du ſollteſt Dich ſtrecken, Du langer Gottlieb!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hannsjürge (einen Sack tragend, will in's Haus).

Alle Drei (lachen ihm entgegen).

Hannsjürge (ihnen spöttisch nachlachend). Ha, ha, ha, — da stehen sie und stehlen Gott den Tag ab! wenn ich die Kerle sehe, wird mir nicht gut.

Unteroffizier (vertritt ihm den Weg). Wohin?

Hannsjürge. In's Haus!

Unteroffizier. Nicht so eilig, wollen eins plaudern.

Hannsjürge. Mit dem Sack auf dem Buckel ist nicht gut plaudern.

Unteroffizier. So stell' ihn hin!

Hannsjürge. Daß ich ein Narr wäre! Ihr helft mir hernach nicht — — —

Unteroffizier (reißt ihm den Sack vom Rücken). Willst Du noch raisonnieren?

Hannsjürge. Was soll's nun?

Unteroffizier. Wollte Dich nur betrachten. Hab' meine Freude an Dir. Du bist ein geborner Soldat.

Hannsjürge. Ah, sieh' doch!

Unteroffizier. Wie Dir die Uniform sitzen müßte!

Hannsjürge. Hm! Hm!

Unteroffizier. Vier Karolin wagt' ich schon an Dich!

Hannsjürge. Ich wär' mit einer zufrieden, wenn sie schön wäre? aber's thut's nicht.

Unteroffizier. Warum nicht?

Hannsjürge. Mir fehlt ein Zahn — — da — fühlt einmal.

Unteroffizier. Au — — Du kannst ja noch beißen.

Hannsjürge. In's Fleisch, nicht in die Patrone. —

Unteroffizier. Wir wollen Dir weiche geben.

Hannsjürge. Und ich bin taub.

Unteroffizier. Das sind Flüsse, die verziehen sich, wo die Kanonen knallen.

Hannsjürge. Und schwach.

Unteroffizier (mit dem Stock auf den Sack schlagend). Man sieht's!

Hannsjürge. Auf den Sack schlägt er, und den Biel meint er. Aber ich bin keiner. — Na, nu — seid gescheidt und steht mir bei!

Unteroffizier. Hilf Dir selbst, Du großer Schlankel!

Erster, zweiter Soldat (lachend). 's ist ein ungeschickter Michel!

Dritter Auftritt.

Vorige. Born (mit dem Gewehr).

Born. Steh'st Du hier und plauderst? Meine Frau wartet auf's Mehl, wie auf die gute Stunde.

Hannsjürge (bemüht sich den Sack wieder aufzuschnüren und ist dabei fast hingefallen).

Born (hilft ihm). Willst Du gleich — —

Hannsjürge. Ich geb' ja schon. (Er ist fast.)

Vorige, ohne Hannesjürge.

Unteroffizier. Ihr wärt ein guter Proseß, schlagt eine sichre Zuchtel.

Born. Hört, Ihr Herren, an dem Thunichtgut ist mir nichts gelegen, meinetwegen kann ihn der Henker alle Tage holen! 's ist ein tück'scher, duckmäus'riger, ungeschickter Pummel. Aber wenn Ihr meint, daß ich Euch gern im Dorfe sehe —

Unteroffizier. Nu, so treibt uns doch hinaus.

Born. Ja, wenn's von mir abdinge, wäret Ihr schon längst über alle Berge. Von Gott und Rechtswegen habt Ihr bei uns im Ländchen nichts zu suchen. Der Menschenhandel in fremde Welttheile ist eine Sünd' und Schande, und Euer Accord drüben im fürstlichen, geht unsre kleine Herrschaft nichts an. Wenn ich der Baron wäre —

Unteroffizier. Ei sieh' einmal, Pächter, Du redest ja, als ob Du die Weisheit gepachtet hättest, und nicht den Krautacker.

Born. 's kommt mir auch nicht darauf an, daß ich zu unserem Herrn gehe, selber, heute noch, und ihm erzähle, wie Ihr's treibt. Ihr verführt die Burschen zu Liederlichkeit und reißt sie dann aus den Armen der Ihrigen.

Unteroffizier. Euer Herr weiß Alles, und hat uns selbst welche zugewiesen, die er fort haben wollte.

Born. Das wäre desto schlimmer. Aber ich glaub's nicht. Wenn auch leichtsinnig, ist er doch von Herzen ein edler, junger Herr. Nun, es wird sich finden! Mögt Ihr übrigens den Hannesjürge, den werd' ich Euch nicht streitig machen.

Unteroffizier. Behalt' ihn Dir und laß ihn sauer kochen. Was wir haben wollten, haben wir, und unsers Bleibens ist ohnedies nicht lange mehr.

(Ab mit den Soldaten in den Hintergrund links.)

Born (allein). 's ist wahr, 's schickt sich einmal nicht — sie müssen fort. Ich will auch meiner Seele zum Baron, und's ihm vorstellen. — Ich wäre schon längst gegangen. Es ist nur, daß er immer gleich von meiner Anne zu reden anfängt, und da weiß man nicht, wie man sich wenden und drehen soll. Denn halt' ich ihm den Vater vor, wie sich's gehört, da kriegt der Respekt ein garstiges Loch, und thu' ich ihm seine reichsfreiherrliche Ehre an, und schlucke hinunter, was der Vater sagen könnte, da verderbe ich mir wieder den Magen. Aber heute geh' ich doch, und das sogleich.

Vierter Auftritt.

Born. Hannsjürge (tritt schon während der letzten Worten heraus und nähert sich schüchtern dem Vater).

Born. Was willst Du denn schon wieder?

Hannsjürge. Ich wollte einmal mit Euch reden ...

Born. Kannst Du auch reden?

Hannsjürge. O ja — das heißt ...

Born. Na — wenn's was Gutes ist — — wie er dasteht und schielt. Zuwider'er Kerl, ich mag ihn gar nicht betrachten! — Na wird's!

Hannsjürge. Ja, nu — — —

Born. Nu —? —

Hannsjürge. Da ist mir schon wieder alles vergangen.

Born. Hornvieh! (Schnell ab.)

Hannsjürge (allein). Wie, als ob ich verhext wäre, oder einen Fluch auf mir hätte, daß ich niemals nicht sagen kann, was ich gedenke. In mir drinnen ist alles beisammen: Gedanken, ach, so viel Gedanken — aber Alles durcheinander. Hernach, wenn's auf die Zunge soll, und aus dem Munde heraus, da drückt's, da überstürzt sich's — — und geht nicht, und ich bleibe stumm. Kann ich doch lesen und schreiben. Hab' ich's doch für mich selbst ganz allein gelernt. Warum kann ich denn nicht reden? Ach, es ist ein Jammer! Wenn ich nur überhaupt wüßte, wozu (gähnend) ich lebe. Denn das nützt Keinem was, und mir am allerwenigsten. Da muß man früh raus und mit hungrigem Magen an die Arbeit, arbeiten bis in die Nacht! Schelte und Ausputzer, kein gutes Wort. Meine Freude ist halt der Abend, die Nacht. Warum? weil's da Schlaf giebt. Und warum freu' ich mich auf's Schlafen? Weil ich da nichts von mir weiß. So denk' ich nu, wenn das mein ganzes Glück sein soll, daß ich nichts von mir weiß, da müßt's im Sarge erst eine rechte Schönheit sein, weil man da gar nichts — — ja man weiß halt auch nicht, ob man im Sarge nicht doch etwas von sich weiß? Hm! 's ist kurios! — Ja, wenn die Anne nicht wäre, da ging ich, glaub' ich, mit den Werbern nach Afrika oder nach Asika. Das wär' mir schon völlig gleich! und wenn sie nichts von mir wissen will, dann thu' ich's auch. Dann laß ich mir

recht viel Geld auszahlen, das ſchenk' ich ihr, hernach marſchier' ich fort, und dann wird ſie wohl weinen! — Ach nein, ſie wird wohl nicht weinen. — Es macht halt, daß ich nicht ſo ſchön bin, wie die andern Burſchen, nicht ſo ſauber, nicht ſo flink und geſchickt. Denn ſie ſagt auch immer: Du garſtiger Hanns! Du häßlicher Jürge! Manchmal ſagt ſie auch: Du unausſtehlicher Hannsjürge, aber das ſagt ſie nur, wenn ſie bei guter Laune iſt. Denn wenn ſie verdrüßlich iſt, ſagt ſie gar nichts. Und macht's nun, daß ich mich ſchon daran gewöhnt habe, oder macht's, daß ich ſie ſo gern reden höre mit ihrer feinen, ſüßen Stimme — ich wünſche oft, daß ſie mich ſchimpfen möchte, wenn ich gleich nichts davon habe. (Sich umſchauend.) Wie warm die Sonne ſcheint — — ein ſo ſchöner, heller Tag! Ich glaube, heute dringen die Sonnenſtrahlen bis in jedes Winkelchen — nur da hinein, in meine Bruſt kommen ſie nicht. Manchmal muß ich mich verwundern, wenn's überall ſo hübſch hell iſt, und nur da drinnen bleibt's finſter. — — Jetzt weiß ich ſchon, was ich thu'! Ich ſetze mich hier an den kühlen Brunnen — — ſo — — und mach' die Augen zu — — da kommt der gute Schlaf — — wie von ſelber — und ſchlaf' ich einmal, hernach thut ſich's Herz auf — — und die Sonne ſcheint hinein — — da wird's mir — — ſo wohl — — ſo — wohl —

(Er ſchlaft ein.)

Fünfter Auftritt.

Hannsjürge (ſchlafend). Marthe. Anne (aus dem Hauſe kommend).

Marthe. Na, Anne, ich ſchau' einmal hinaus auf den Krautacker. In einem Stündchen bin ich wieder da. Halt' gut Haus! Vater iſt auch nicht heim!

Anne. Nu Mutter, ich will mir doch nicht laſſen das Haus wegtragen? Es iſt ja hell-lichter Tag. Bin auch kein kleines Kind mehr. Und die Werber ſuchen keine Mädel.

Marthe. 's iſt mir nicht um die Werber, 's iſt mir nur um den Herrn. Wenn der ſpürt, daß Du allein biſt und Dein Karl kriegt Wind, daß er herſchleicht —

Anne. Ei was, laßt ihn nur kommen! Heute brauch' ich keine Umſtände mehr zu machen. So lange Karl noch in ſeinen Dienſten zu bleiben gedachte, mußte man wohl ein Auge zudrücken und ſich Gewalt anthun, da er ihn nun aber doch ſo unfreundlich behandelt hat, und der Karl hat ſich reſolviert und hat ſich drüben vermiethet im fürſtlichen, da hab' ich nichts mehr zu ſchonen, denn ſchlimmer kann's nicht kommen.

Marthe. Ja, liebes Kind, noch ſind wir hier, und der Herr behält Mittel genug, um uns das biſſel Leben ſchwer zu machen. Unſer Pacht dauert auch noch ein Jahr. Alſo ganz darf man ihm doch nicht den Stuhl vor die Thüre ſetzen.

Anne. Ei was! Ich ſetz' ihn ſelber vor die Thür, wenn er mir in's Haus will!

Marthe. Dazu darf's nicht kommen. Du mußt ihn gar nicht herein laſſen in's Haus.

Anne. Will auch nicht, Mutter.

Marthe. Und nu ſei geſcheidt, Mädel. (Im Hintergrunde links ab, ohne den Hannsjürge zu ſehen.)

Anne. Hannsjürge (noch ſchlafend).

Anne. Lange ſoll's ohnedies nicht mehr dauern. Morgen zieht Karl hinüber, und wenn er acht Tage drüben iſt, und unſer kleines Neſt iſt eingerichtet, da zieh' ich ihm nach, es mag nun ſchon daraus werden, was will. Jung gefreit, hat Niemand gereut, und ich will auch endlich einmal meine Wirthſchaft haben, daß ich ſagen kann, was ich will, und thun, was ich will. Meine Mutter iſt eine rechtſchaffene Hauswirthin, wohl wahr — aber ich bin auch keine Null, und zwei Wirthinnen in einem Hauſe, das iſt, wie zwei Hähne auf einem Hofe, das thut nicht gut. Jetzt will ich meiner Grethe noch ein Maul voll Heu holen und einen friſchen Trunk, hernach ſetz' ich mich — (Sie nähert ſich dem Brunnen und erblickt den Schlafenden.) I ſo muß eine alte Wand wackeln! liegt das Ungethüm hier und ſchnarcht! Na warte! (Sie ſchleicht hin und gießt ihm einen Eimer Waſſer über den Leib.)

Hannsjürge (auffahrend, ergreift die am Brunnen lehnende Heugabel). Was iſt das für ein Schurke? — Ach, Anne, biſt Du's geweſen, die mir das Bißel Schlaf nicht gönnte?

Anne. Faulthier!

Hannsjürge. Haſt Du mir was ſagen wollen, Anne?

Anne. Ich denk' nicht dran!

Hannsjürge. Ich dachte vielleicht, weil Du —

Anne. Na, was weil Du — —

Hannsjürge. Weil Du mir den Eimer über den Hals gegoſſen haſt.

Anne. Das war Alles, was ich ſagen wollte —

Hannsjürge. Du biſt wieder recht verdrüßlich.

Anne. — macht ſeine Geſellſchaft.

Hannsjürge. Ich hab' doch ſchon Alles gethan, was Du mich geheißen.

Anne. Soll ich's ihm etwa danken? Dafür hat er Lohn und Brod.

Hannsjürge. Brod und Waſſer.

Anne. Er will wohl Wein?

Hannsjürge. Auf den Leib verlang' ich keinen, aber in den Leib könnt' er manchmal nicht ſchaden.

Anne. Damit Er noch tück'ſcher und wilder würde, auf Jedermann mit dem Knittel losginge!?

Hannsjürge (weinend). Wenn ſie mich ſchimpfen und necken.

Anne. Verdient Er es beſſer?

Hannsjürge. Verdient Mancher nichts Gutes und ſitzt im Glück bis über die Ohren. Ich thu' meine Schuldigkeit, aber an mir will ſich Jedweder reiben.

Anne. Warum iſt Er, ſo wie Er iſt? häßlich —

. . . ich beſinne mich ſehr gut. Was mag aus ihnen geworden ſein?“

Für welchen Platz? fragte eine weibliche Stimme an der Kaſſe, als Anton ſtier und ſinnlos die rechte Hand mit dem ſchwarzſeidenen Tuche umwunden auf das Brett legte.

„Für den Platz in Ihrem Herzen, ſchöne Laura,“ erwiederte er; „aber Sie müſſen mein Halstuch ſtatt Zahlung annehmen, denn ich beſitze kein Silber und das Gold habe ich nicht bei mir. Es iſt ein ſchönes, ſchwerſeidenes Tuch, das; ſie hat es mir geſchenkt, damals, — eh Er eintraf. Gilt es noch im Preiſe? Zerriſſen mag es ſein, doch iſt's lang genug, mich daran aufzuknüpfen; an die Pappel vor ihrem Hauſe, wenn's beliebt!“

Er hat den Verſtand verloren, doch iſt er's! Ja, er iſt es! rief die ſchöne Frau an der Kaſſe. Jeſus mein Heiland, was beginn' ich mit ihm? Wenn Herr Amelot ihn entdeckt iſt er verloren und ich bin es auch. Er leidet Mangel, der arme Junge. Er ſieht herunter gekommen aus! — Vielleicht hungert er!

„Die Bären haben Brot zur Genüge“, murmelte der Unglückliche; „zu denen will ich gehen; ich liebe

plump — neidiſch — ungeſchickt — boshaft — heimtückiſch — rachſüchtig —

Hannsjürge. Nur zu! nur zu! Hol' Sie Athem und rede Sie weiter. — Warum hört Sie auf? — Es ſind noch viel ſolche Wörter da. Hol' Sie Athem und dann ſchimpf' Sie weiter. — Sie kann mir ſagen, was Sie will, Ihr thu' ich doch nichts.

Anne. Das ſoll Ihm auch gerathen ſein! Mein Vater brächt' Ihn um, wie einen Hund.

Hannsjürge. Vor Ihrem Vater fürchte ich mich wohl ſchon!! (Sich ihr nähernd.) Wenn's nicht um Deinetwillen wär', Anne —?

Anne. Ha, ha, ich glaube gar, er will zärtlich thun?

Hannsjürge. Bin ich denn nicht auch ein Menſch?

Anne (verächtlich). Kaum!

Hannsjürge. Kannſt Du mich denn gar nicht ein wenig leiden?

Anne. Nein!

Hannsjürge. Wenn Du nun ſiehſt, daß ich an Dir hänge mit Leib und Seele, und Dir ſo treu bin, und Dir alle Wünſche von den Augen abſehe — rührt Dich denn das nicht?

Anne. Nein!

Hannsjürge. Aber das iſt ja gar nicht möglich! Da müßteſt Du ja ein Herz von Stein haben!

Anne. Für Ihn gewiß. Und nenn' Er mich nicht Du!

Hannsjürge. Alſo für Andre nicht? Für wen erweicht ſich's denn?

Anne. Soll ich meines Vaters Knechte Rechenschaft geben?

Hannsjürge. Anne, wenn ich nicht um Deinetwillen lebte, hätt' ich mich längst an den ersten besten Baum geknüpft, mir ist Alles zur Last.

Anne. Er soll mich nicht Du nennen.

Hannsjürge. Und wenn Du mir nicht heute ein gutes Wort giebst, ein gutes Wort — — schau, Anne, ich bin ein armer Bursch, nur einen Reichthum habe ich, meiner Mutter Erbtheil, die kleine Schnur alter, schlechter Glasperlen — — ich hab' sie der alten Frau vom Halse genommen, wie sie bleich und kalt auf dem Stroh lag, und wie die Gläubiger unsere Betten abholten, — ich trag' die Perlenschnur seitdem auf der Brust, wer sie mir wegnehmen wollte, müßte mir erst den Hirnschädel einschlagen. Dir will ich sie geben. Trag' sie, mir zu Liebe! (Näbert sich ihr.)

Anne (sie zurückstoßend). Komm' Er mir nicht nahe!

Hannsjürge. Die stößt mich auch weg. Wie, wenn ich dazu auf die Welt gekommen wäre. Ich glaube, als ich geboren wurde, hat der liebe Gott gesagt: das soll andrer Leute ihr Fußschemmel sein! — 's haben mich schon viele Leute getreten und gestoßen, Anne, aber so weh hat mir noch kein Stoß und kein Tritt gethan, als der.

Anne (nach einer Pause). Von Seiner Mutter ist die Schnur? — Wer war denn Seine Mutter?

Hannsjürge. 's war halt eine arme Frau, die sich vom Pilzesuchen ernährte, und im Winter hat sie gesponnen, und einmal Abends, als ich bei ihr saß und buchstabierte,

that ſie einen ſchweren Seufzer — ſah mich an — dann ſank ihr Kopf auf's Spinnrad — und ich fragte: Mutter, fehlt Dir was? Aber es fehlte ihr weiter nichts, ſie war nur todt. Beim Begräbniß ging Niemand hinterdrein, als ich: das war ein kleiner Leichenzug! Nun warfen Sie den viereckigen Sarg hinunter, Erde drauf — immer Erde! das polterte! Zuletzt ſetzte ich mich auf's Grab und heulte. — Da kam der Todtengräber, ſtieß mich mit dem Fuße fort und ſagte: mach' Platz, Junge! Das war der erſte Stoß, den ich gekriegt habe, und ſeit der Zeit iſt's immer ſtramm hintereinander weggegangen. Hat mir aber keiner ſo weh' gethan, als der, den Sie mir jetzunder gegeben hat, Jungfer Anne. Keiner! Die andern waren auswendig, diesmal hat's inwendig geknackt, wie beim Herzen, es iſt mir, glaub' ich, was entzwei geſprungen! — Soll ich nun Ihrer Kuh Waſſer holen? (Will nach dem Brunnen.)

Anne. Hannsjürge!

Hannsjürge. Jungfer Anne?

Anne. Geb' er mir die Perlenſchnur!

Hannsjürge. Wie?

Anne (ſie nehmend). 's thut mir weh'!

Hannsjürge. Daß Sie mich weggeſtoßen hat!

Anne. Ich glaube.

Hannsjürge. Wenn das iſt, dann thut mir's ſchon wieder wohl!

Anne. Ich habe Mitleid mit ihm!

Hannsjürge. Mitleid? Mit mir? Hat wirklich Jemand auf Erden Mitleid mit mir?

Anne. Aber lieb haben kann ich ihn nicht.

Hannsjürge. Das wär' auch zu viel verlangt. Das ford're ich nicht. Wenn ich Sie nur immer ansehen darf, und weiß, daß ich Ihr nicht zuwider bin. Dann bin ich schon zufrieden, wenn ich Sie nur immer ansehen kann! —

Anne. Das wird nicht lange mehr dauern.

Hannsjürge. Da wüßt' ich denn doch nicht, wie das ein Ende nehmen sollte? Ich müße denn blind werden.

Anne. Weil ich fortziehe.

Hannsjürge. Fort?

Anne. In's Fürstliche.

Hannsjürge. Fürstliche?

Anne. Mich veränd're!

Hannsjürge. Veränd're?

Anne. Weil ich mich verheirathe.

Hannsjürge (ausbrechend). Verheirathe? Mit wem? Wer ist der Mörder, der Sie mir nehmen will? Er soll die Sonne vom Himmel nehmen, wenn er kann, und den Thurm von der Kirche, das will ich leiden. Aber Dich nicht! Wo ist er, daß ich ihn todtschlage?

Anne. Pfui! Er will meinen Liebsten todtschlagen! Ei, Er schändlicher Mensch, hier hat Er seine Perlen, (wirft sie auf die Erde) gleich geb' Er mir mein Mitleid zurück. Er beschwert sich, daß die Leute Ihn fortstoßen? Verdient Er was Besseres? Pfui, pfui! Aus dem Hause soll Er heute noch.

Sechster Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl. Was giebt's? Was haſt Du, Anne?

Anne. Gut, daß Du kommſt! der häßliche Menſch —

Hannsjürge. Der iſt's? Den liebt Sie? Den will Sie heirathen? Den zieht Sie mir vor, den leichtſinnigen Strauchdieb? Und deshalb iſt er immer in's Haus geſchlichen und hat mir vorgeredet, er wäre der Frau Pächterin ihr Pathe? Deshalb? dazu? — O, Herr Jäger, ich kann auch ſchießen.

Karl (neckt). Bauernflaps — mit Deiner Flinte da?

Hannsjürge. Wenn's Gottes Wille iſt, geht auch die Heugabel los. Nehm' Er ſich in Acht, Herr Jäger! der Hannsjürge zielt lange — aber hernach trifft er doch einmal. (Ab ins Haus.)

Karl. Anne.

Karl. Soll man ihm eine Handvoll Blei in die Beine ſchießen?

Anne. Laß ihn, er iſt halbtoll, er wird uns ja nicht mehr lange im Wege ſein.

Karl. So folgſt Du mir heute noch?

Anne. Warum denn heute ſchon? Du wollteſt ja erſt morgen — und Du mußt Dich ja doch drüben erſt einwohnen.

Karl. Was einwohnen! heute noch, heute noch mußt Du mit und geht's nicht im Guten, ſo geht's im Böſen.

Anne. Was iſt denn das? Du biſt ja wie beſeſſen.

Karl. 's iſt heute zum letzten Ausbruch gekommen zwiſchen mir und dem Baron. Er hat mir's grade in's Geſicht geſagt, daß er mich nicht mehr leiden könnte, ſeitdem er's wüßte, daß Du mich gern haſt. Und nun ſoll ich fort, damit er freien Spielraum behalte.

Anne. Er wird ſich wundern!

Karl. Was willſt Du denn thun, um ihn abzuwehren? Rechneſt Du etwa auf Deine Eltern? Die küſſen ihm zuletzt noch die Hand, das kennt man. Nein, ich verlaſſe mich auf Niemand, ſelbſt iſt der Mann! heute noch mit Dir hinüber! Ich verlaſſe mich hier auf Niemand.

Anne (empfindlich). Auch auf mich nicht?

Karl. Auch auf Dich nicht, wenn ich Dich nicht ſehe, wenn ich nicht bei Dir bin!

Anne. Das iſt ja recht ſchlecht von Dir.

Karl. Alles, nur nicht betrogen ſein! nur nicht ausgelacht werden von 'nem vornehmen Herrn! Herr bin, Herr ber! Ich leid' es nicht, daß er Dir nahe kommt, und Du mußt mit hinüber. Er will's auf's Aeußerſte treiben! Gut, ich auch. Weiß er doch, daß wir uns lieb haben und heirathen ſollen. Hat er doch geſagt, daß er deshalb mich aus dem Dorfe ſehen will. Und weil ich mich verſchnappte und ein Wort fallen ließ, daß Du mir folgen ſollteſt, da hat er mir gedroht, mich den Werbern mitzugeben, wenn ich Dich eher beiführte, als ... nein, das Wort geht mir nicht aus dem Munde. Er denkt nun, ich wäre ſchon fort. Heute früh hab' ich mein Atteſt bekommen, ich könnte ſchon jenſeits ſein. Sehen darf er mich nicht mehr. Aber heute Abend —

Anne. Sprich mit meinen Eltern, mir iſt Alles recht. — Ach, Karl, ſieh, da kommt der Baron geritten! Jetzt ſteigt er ab, jetzt giebt er dem Reitknecht ſein Pferd. —

Karl. Ich will in's Haus!

Anne. Da iſt der Hannsjürge, der verräth Dich in ſeiner Bosheit, oder Ihr kommt gar zu Händeln.

Karl. Noch kann er mich nicht geſehen haben! — Hier, hinter's Gebüſch am Brunnen. (Verbirgt ſich.)

Anne (allein). Iſt das 'ne Angſt. — Na, nun hat er mich erblickt! Wie der Falke ſchießt er her — ha, ha! bei Bannert's iſt die Pforte zu, er muß längs dem Zaune herauf! ha! jetzt iſt ſein Rock an den Dornen hängen geblieben!

Siebenter Auftritt.

Karl (verſteckt). Anne. Hannsjürge.

Hannsjürge (kommt aus dem Hauſe mit einer Flinte). Da hab' ich mir des Pächters Stutzen hervorgeſucht —

Anne. Will Er etwa gar —?

Hannsjürge. Dem geſtrengen Herrn Jäger war ja die Heugabel nicht recht. Er verſpottete mich ja! Wenn er er etwa glaubt, daß er allein 'nen Schießprügel führen darf? Wir wollen ſehn, wer am beſten treffen kann!

Anne. Ach, da kommt der Herr, der wird Ihm zeigen —

Hannsjürge. Muß den gerade jetzt das Gewitter herführen?

Achter Auftritt.

Vorige. Der Gutsherr.

Gutsherr. Schönes Aennchen, Dein Vater war bei mir, wegen der Werber zu klagen. Ich hab' ihm Gehör gegeben und ihn mit meinem Befehle zum Dorfschulzen geschickt. Den Augenblick, dachte ich, willst Du bei dem kleinen trotz'gen Aennchen benützen. (Er erblickt Hannsjürge.) Was steht das Scheusal da? Was willst Du?

Hannsjürge. Ich werde doch hier stehen dürfen, bei meinem Schatze?

Gutsherr (lachend). „Schatze!" — Mißgeburt!

Anne. Glauben Sie's nicht, reichsfreiherrliche Gnaden.

Gutsherr. Wie könnte ich das von Dir glauben? Wäre mir kein Anderer bei Dir gefährlich gewesen . . .

Anne. O, der ist fort!

Gutsherr. Dafür ist gesorgt! — Dieser soll aber auch fort!

Hannsjürge. Wo soll er denn hin?

Gutsherr. Wohin Du willst! Nur aus unsrer Nähe! Mir ist den ganzen langen Tag unwohl, wenn die Gestalt mir nur des Morgens begegnet; ich kann den Menschen nicht vor Augen sehn. — Hebe Dich weg!

Anne. Wenn's nun der gnädige Herr befiehlt —

Hannsjürge. Will die Jungfer mit dem auch wieder allein sein?

Gutsherr. Frecher Tölpel — geh, sage ich, oder —

Hannsjürge. Oder —?

Gutsherr (ſchlägt ihn mit der Reitgerte). Fort, mir aus den Augen! Sonſt laſſ' ich Dich bei Waſſer und Brod in den Stock ſetzen!

Hannsjürge. Geh' ſchon, geh' ſchon, will nur meine Schnur aufheben! (Er thut es.) Jungfer, jede Perle iſt eine Thräne für Sie. (Auf ſeine Stirne deutend.) Verſteht Sie mich? (Ab.)

Gutsherr. Anne. Karl (verſteht).

Anne. Iſt das ein Böſewicht?

Gutsherr. Laß ihn! Ich will heut noch Deinem Vater befehlen, daß er ihn fortſchaffe. Er iſt nicht von hier gebürtig und muß über die Grenze. Jeder ſoll fort, der mir auf dieſe oder jene Art hinderlich iſt, Dein Herz zu gewinnen.

Anne. Was kann einem ſo vornehmen Herrn an eines armen Mädchens Herz liegen?

Gutsherr. Daß Du noch fragſt! — als ob Du nicht wüßteſt, wie ſchön Du biſt?

Anne (luſtig). Schön? Kann unſer Eine das auch ſein? Ich denke, ſchön ſind nur die vornehmen Damen!

Gutsherr. Schön ſind viele, aber ſo reizend iſt keine, als Du!

Anne. Reizend? Was iſt das?

Gutsherr. Und deſto reizender, um dieſer Frage willen! Genug, Du mußt mein ſein!

Anne (lacht). Wollen Sie mich meinen Eltern ab kaufen?

Gutsherr. Um jeden Preis!

Anne. Was ſollten Sie denn mit mir anfangen? Einſperren in einen Käfig, wie eine Grasmücke, können Sie mich doch nicht. Und wenn Sie mich ein Weilchen hätten, würden Sie mich gern wieder laufen laſſen. Ich bin ſo dumm —

Gutsherr. Die ſind es nicht, die das von ſich ſelbſt ſagen. Auch will ich Dich nicht einſperren, Du ſollſt volle Freiheit haben, aus- und einzufliegen, nach Belieben. Und ſo, um einen Anfang zu machen — — (Will ſie umarmen.)

Anne (macht ſich gefaßt los). Nicht doch! auf offener Straße —

Gutsherr. Laß uns in's Haus treten.

Anne. Da kann heute Niemand hinein, da wäſcht die Magd und wirthſchaftet. —

Gutsherr. Nun ſo komme heute Abend zu mir auf's Schloß.

Anne. Auf's Schloß?

Gutsherr. Zum Beſuche. Du haſt die ſchönen Zimmer noch gar nicht geſehn. Alles neu gemalt und Teppiche aus Frankreich. Das iſt eine Pracht.

Anne (ängſtlich nach dem Brunnen ſchielend). Ja, die möcht' ich wohl bewundern! Aber heute Abend —

Gutsherr. Was hindert Dich?

Anne. Meine Angſt.

Gutsherr. Die wird ſich legen.

Anne (immer ängſtlicher). Und meine Eltern?

Gutsherr. Mit denen wollen wir ſchon einig werden. Wo iſt denn jetzt Deine Mutter?

Anne. Sie iſt draußen auf dem Krautacker.

die Bären und die Bären lieben mich. Nur mit den Tigern leb' ich nicht in Freundschaft."

Laura überzeugte sich erst durch einen Blick in's Innere des Amphitheaters, ob sie sicher sei! Da sie Herrn Amelot in voller Arbeit und die Augen der Thürsteher jenem zugewendet sah, raffte sie eiligst einen Haufen großer Silberstücke zusammen, hüllte diese Summe in das schwarzseidene Tuch, reichte es Anton dar und beschwur ihn, es zu nehmen, sich augenblicklich zu entfernen.

Da war es, wie wenn er plötzlich wieder klar sähe: „Ich danke, — ich darf nicht; nein ich darf nicht. Kein Sündengeld mehr; keine neue Schande mehr! Die alte drückt schwer genug. Ich danke, Laura!"

Er schob das Geld wieder zurück und war entflohen.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Gutsherr. Hinter den neuen Schafſtällen?

Anne. Eben da!

Gutsherr. Nun, ſo will ich ein wenig zu ihr gehen und mit ihr plaudern. Deine Mutter iſt eine erfahrene, verſtändige Frau, und wenn man ihr ordentlich, mit gewichtigen Gründen zuredet, wird ſie's ſchon erlauben, daß Du auf's Schloß kommſt, und Dir all' die Schönheiten anſiehſt. Adieu unterdeſſen, ſchönes Aennchen!

Anne (küßt ihm die Hand).

Gutsherr. Auf baldiges Wiederſehn! Ich geh' nach dem Krautacker. (Ab.)

Anne. Dann Karl.

Anne. Artig iſt er — fein — aber der Schelm ſitzt ihm im Nacken!

Karl (hinter dem Brunnen hervor). Alſo, das iſt Ihre Liebe, Jungfer?

Anne. Du wirſt doch Spaß verſtehen?

Karl. In dem Punkte, keinen.

Anne. Sollt' ich ihn erzürnen? offenbar böſe machen?

Karl. Ja, lieber, als meine Ehre in die Schanze ſchlagen. Du biſt eine leichtſinnige, verderbte Kreatur.

Anne (erzürnt). Karl!

Karl. Nicht werth, daß ein braver Burſche auf Dich baut.

Anne. Karl, ich ſage Dir —

Karl. Eine eitle Närrin, die ſich von des Barons glattem Geſichte und ſeinen ſchönen Redensarten blenden läßt.

Anne. Du, ich werde ernſtlich böſe!

Karl. Und ich bin es schon, bin mehr als böse! — ich verachte Dich!

Anne. Nu mach', daß Du fortkommſt!

Karl. Du wünſcheſt wohl allein zu ſein, wenn der Herr zurückkehrt vom Krautacker?

Anne. Wer weiß!?

Karl. Wenn er mit Deiner Mutter den Sündenhandel geſchloſſen hat?

Anne. Nu — artiger und beſcheidener iſt er, als Du, und gewiß nicht ſo ungerecht.

Karl. Und Du willſt heute Abend zu ihm auf's Schloß gehen?

Anne (kreiſcht). Wenn Du ſo fortfährſt, wär's ſchon möglich!

Karl (mit mühſam beherrſchter Wuth). Gut, Jungfer Anne, renn' Sie in Ihr Unglück. Sie wird's bereuen, wenn die Zeit nicht mehr da iſt, es zu ändern. Stürze Sie in die Schande! Auf mich zähle Sie hernach etwa nicht, daß ich Sie herausziehen ſoll. — Sie will auf's Schloß? Sie will ſich dem jungen Herrn Reichs-Baron in die Arme werfen? Schön! Das kann Sie haben! Das kann Sie thun! Ihren guten Namen kann ſie vernichten. Aber im Schloſſe ſollt Ihr wenigſtens nicht zuſammen kommen, in dem Schloſſe nicht, wo ich treu und ehrlich gedient und Sie treu und redlich geliebt habe. Da ſollt Ihr nicht über mich lachen, in dem Schloſſe nicht, dafür ſteh' ich! (Ab.)

Anne (allein). Nein, es iſt zum Verzweifeln, was ich heute für Angſt und Aerger erlebe. Das iſt ein rechter

Unglückstag! Und ich bin doch gewiß nicht mit dem linken Fuße zuerſt aus dem Bette geſtiegen?! Iſt das ein Wüthrich, hört und ſieht nicht in ſeiner Wuth. Was konnt' ich denn anders thun? Wie ſollt' ich mich denn anders benehmen? Hätte ich den jungen Herrn erzürnt, wär's ja noch ſchlimmer geworden. Nein, wenn's Karl ſo treibt, will ich mich wohl hüten, heute ſchon mit ihm hinüber zu gehen. Er wäre ja im Stande und prügelte mich, ſobald wir über die Grenze kämen. Und Schläge vor der Hochzeit, das ſchickt ſich ſchon gar nicht. Mit den Männern hat man halt ſeine Leiden, jeder hat ſo ſeinen Schuß. Jetzt bin ich nur neugierig, was er nun treiben wird? ob er nicht etwa gar dem Herrn Baron in die Hände läuft? Und wo der Hannsjürge bin ſein muß mit ſeiner alten Donnerbüchſe? Wenn ſich die Beiden begegnen, die führen eine Schlacht auf. Zuletzt kommt noch Einer um's Leben.

Neunter Auftritt.

Anne. Born.

Born (für ſich). Der Schulze iſt auch eine Nachtmütze und weiß ſich keinen Rath. Wenn ich nicht bei ſolchen ſpitzfindigen Fällen — (Anne erblickend) was weinſt Du denn?

Anne. Ach, Vater, der Karl —

Born. Iſt er ſchon über die Grenze?

Anne (ſchluchzend). Nein. Aber der Baron —

Born. Will ihn fort haben? Das weiß ich; das hat er mir geſagt! Ich war bei ihm, um über die Werber-

Wirthschaft zu klagen. Da kam er auf Dich zu reden und auf Karl; nu, ich hab's denn doch bemäntelt, damit nicht gar eine offene Erklärung daraus würde, und machte mir einen Uebergang auf die Getreide-Haufen, die der Vogt im Schloßhofe aufgespeichert hat; sie haben für Gottes Segen in den Scheunen keinen Platz mehr gefunden und haben nun die Schober so erbärmlich schlecht gemacht —

Anna (ihn unterbrechend). Karl wollte, ich sollte heute schon mit ihm ziehen!

Born. Warum nicht gar? Ihr seid ja kaum Brautleute?

Anne. Weil er auf den Baron eifert. Nun, war der Herr hier und Karl darf sich doch nicht vor ihm sehen lassen, weil er eigentlich schon aus dem Weichbilde sein müßte —

Born. Und der Herr Baron — hat er Dir wieder Fladusen gesagt?

Anne. Recht grobe; die hörte Karl mit an. Wie nun der Baron ging, stürzt' er vor, geberdete sich wie ein angeschossener Hirsch —

Born. Das Mädel spricht, als ob sie schon selber ein Waidmann wäre.

Anne. Rannte fort und drohte. Hannsjürge hat auch gedroht; Flinten haben sie alle Beide, da geschieht sicher ein Malheur.

Born (mißmuthig). Meinetwegen. Ich wollte, sie begegneten sich und schössen sich Beide auf einmal todt, daß man Ruhe hätte. Ich bin der Jagd um ein Mädel müde.

Anne (laut weinend). Ja, was kann ich denn dafür, daß ich so abscheulich schön bin?

Born. Zier' Dich nicht. 's ist auch nicht so gefährlich mit der Schönheit. — Jung bist Du, frisch, ein ungerupftes Gänschen; der Baron ist ein Fuchs, Dein Liebster ein Bär, und der Hannsjürge ein Esel. Da hast Du die ganze Oranscherie beisammen.

Anne. Möchten sie doch sein, was sie wollten, wenn Karl nur nicht böse wäre, und wenn nur kein Malheur passierte!

Born. Bist Du dem Schlingel gar so gut?

Anne. Ja, Vater, wenn ich böse auf ihn bin, merk' ich erst, wie lieb ich ihn habe, und wenn er mich kränkt, bin ich ihm erst recht gut.

Born. Das soll mir nun einmal Einer erklären!! Und doch geht's ganz natürlich zu. — Ich sage ja: Wer eine recht zärtliche Frau haben will, der muß sie manchmal — (Er deutet mit seinem Stocke, indem er ihn schwingt, die Prügel an.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Marthe.

Marthe (die Born's Rede, kommend, unterbricht). Was schwingst Du Deinen Stock, Vater?

Born. Höre, Marthe, Du kommst zu einer gefährlichen Zeit; ich stelle soeben Betrachtungen an — warum bist Du nicht lieber auf dem Krautacker geblieben?

Marthe. Ei, da ist der Baron gekommen —

Born. Bei Dir iſt er auch geweſen? Ja, meine Güte, geht denn der zu allen Frauenzimmern im Dorfe, ohne Unterſchied des Geſchlechts?

Marthe. Und hat da, Gott verzeih' mir's, ordentlich unterhandeln wollen. Siehſt Du, Vater, länger geht das nicht; das Mädel muß fort — der Herr iſt ja wie ein kleiner Türke. Ich wußte mir weiter keinen Rath und laſ' die Raupen von meinen Kohlpflanzen, ohne große Antwort zu geben. Das mag er ſich denn wohl zu ſeinem Vortheil ausgelegt haben, denn er ging vergnügt und ſchmunzelnd in den neuen Schafſtall und aus der Thüre lachte er mir noch einmal pfiffig zu, als wollt' er ſagen: ich bekomme noch eins in meinen Stall.

Anne. Ich ſag's ja, ich muß fort.

Born. Wenn die Sachen ſo ſtehen! — Geradezu Scandal mag ich mit dem Herrn nicht anfangen; beſſer iſt's, wir rücken ſie ihm aus den Zähnen. Mögen die Nachbarn ein wenig läſtern und raiſonnieren; 's iſt doch geſcheidter, als Du kämeſt mit Recht in Verruf. — Ich will's erlauben, daß ſie den Karl heute noch begleitet.

Marthe. Das denk' ich auch und ſchnell die Hochzeit!

Anne. Wenn er mich aber nicht mitnehmen mag? Er iſt ja ſo wild auf mich —

Born. Ei, was da, was dorten! Das wird nicht anhalten. Solch' Liebespack ſchlägt ſich und verträgt ſich, wie man eine Hand umdreht.

(Man hört erſt aus der Ferne, dann immer näher den Ruf: „Feuer!" — Drauf die Sturmglocke.) Was war denn das? — Hört Ihr nichts?

Marthe. Was denn?

Born. Vom Schloſſe herüber!

Anne. Geſchrei.

Marthe. Und Lärm!

Born. Feuer rufen ſie!

Marthe. Anne. Feuer?

Born. Ja — ganz deutlich! — Mir ſcheint, man ſieht auch die Flammen ſchon! ſchnell: Eimer! Feuerhaken! (Born und Marthe in's Haus.)

Anne (allein.) Mein Heiland! Mir ahnet nichts Gutes! Das geht Karl an, das kommt von ihm! Der hat in ſeiner Eiferſucht das Schloß angezündet, weil er denkt, ich wollte hinaufgehen! Nun ſind wir verloren! nun iſt Alles verloren. Ach, mein Liebſter iſt ein Mordbrenner!

Born. Marthe. Eine Magd (kommen mit Feuerlöſchgeräthſchaften aus dem Hauſe und eilen über die Bühne).

Born (im Laufen). Munter, Ihr Weibsbilder, da muß Jeder Hand mit anlegen. (Ab.)

Anne (allein). Ich kann nicht vom Fleck; ich möchte zuſammenſinken.

Gutsherr (auch über die Bühne eilend). Wo brennt es denn eigentlich? Wahrhaftig, es iſt beim Schloſſe. (Ab.)

Unteroffizier. Erſter, zweiter Soldat (ebenfalls). Was Teufel, ſteht denn gar das Schloß in Flammen? Und das viele Getreide auf dem Hofe! Das kann ein fürchterlicher Brand werden. (Ab.)

Anne (allein). Das kann ein fürchterlicher Brand werden, ſagte der Soldat! ich glaub's! ich glaub's! —

Aber hier hab ich auch keine Ruh'! Ich muß mich hinschleppen; ich muß mich hinschleppen, ich muß wissen, was geschieht! (Ab.)

(Die Bühne bleibt eine Weile leer. Man hört den Feuerlarm im Dorfe.)

Elfter Auftritt.

Hannsjürge (aus dem Hintergrunde kommend). Ich glaube gar, da brennt's! Ha! ha! Nu, das freut mich: geschieht andern Leuten doch auch einmal ein Unglück? Könnt ihr nun laufen und um Hilfe bitten, und die Hände ringen, ihr glücklichen Menschen! — Ja, Unglück thut weh! brennt nur nieder bis auf die Sohle; mir kann nichts abbrennen, ich hab' nichts! — Da hab' ich gesessen im Hohlwege und hab' gelauert, ob der Hund von Jäger nicht kommen wollte? Und wie ich so sitze und laure, kommt dem Jäger sein Hund, und weil ich weiß, daß er das Beest lieb hat, schieß ich's nieder. Nachher ärgerte ich mich, daß ich das theure Pulver verschossen hatte auf den Hund — will mir einen andern Schuß holen, und soll nun die Freude haben auf meinen Aerger!! Hu, wie schön das klingt! — So wielte die Glocke auf dem Thurme just, wie sie meine Mutter in's Grab warfen. — Wenn nur tüchtig viel abbrennt, daß es ein Bischen die Mühe lohnt! Aber was hat denn das zu bedeuten? Dort kommt der Musje Karl, bleich wie der Tod, und die Jungfer Anne stürzt ihm nach? (Verbirgt sich hinter die Bäche am Brunnen.)

Zwölfter Auftritt.

Karl (stürzt auf die Bühne). Anne (sieht ihm nach, hält ihn fest). Hannsjürge (verschwindet).

Anne. Karl, ich lasse Dich nicht! Du sollst mir die Wahrheit sagen!

Karl. Willst Du Dir vielleicht bei Deinem Baron ein Bildchen verdienen, daß Du ihm den Thäter nennen kannst?

Anne. Einziger, Liebster, sei nicht so grausam! Ich vergeh' in meiner Todesangst. Nimm die Angst von meiner Seele. Sage mir —

Karl. Nun, zum Teufel, ja! Ich bin's gewesen! Ich ging von Eifersucht getrieben und gemartert auf's Schloß zu, blickte nach des Reichsbarons Fenster, und sagte mir: heut Abend will sie — —

Anne. Das kommt von den schlechten Gedanken.

Karl. Ich war allein im ganzen Hofe. Mir ward schwarz vor den Augen — ich legte an — — hielt auf die Garben — drückte los, — kein Mensch war zu sehen — der Pfropf hing im Stroh — der Wind blies an — und da griff's um sich — flackerte — loderte — flog empor, ergriff das alte Schindeldach am Schuppen. die Flamme that mir wohl!!

Anne. Aber nun bist Du ja ein Mordbrenner; nun mußt Du ja sterben!

Karl. Was liegt Dir daran? Hast Du doch ihn!

Anne (kniend). Karl, wenn ich Dich verliere, kann ich nicht leben. Glaube doch, daß ich Dich liebe! Glaube doch, daß ich Dir treu bin! Und wenn ſie Dich verbrennen, ſpring' ich mit in's Feuer!

Karl (ſie empor reißend). Das thäteſt Du?

Anne. So wahr ein Gott lebt!

Karl. So ſoll mir doch das Leben noch etwas werth ſein? So ſoll ich noch verſuchen, mich zu retten?

Anne. Wenn's möglich wäre!? Jetzt am helllichten Tage darfſt Du nicht über's Feld fliehen. Verbirg Dich in unſerm Hauſe, auf dem Boden. Heute Nacht, wenn Alles ſtill iſt, will ich Dich heimlich abrufen. — Karl, ach Karl, was haſt Du gethan?

Karl. Die Reue kommt nach, ſie wird mein Herz zerreißen.

Anne (ihn in's Haus drängend). Geh und verbirg Dich! rege Dich nicht! — Ich muß Dich retten!

Karl (ab in's Haus).

Anne (ſich zuſammenraffend). Nun will ich zum Feuer gehen und löſchen helfen. (Sie geht nach dem Brunnen, um den Eimer, den ſie vorhin hatte, zu füllen, da tritt ihr)

Hannsjürge (entgegen). Jungfer, wo brennt's denn?

Anne (der der Eimer entfällt). Ach, der hat Alles gehört.

Hannsjürge. Nicht wahr, das iſt bitter?

Anne. Ja, nun iſt Karl nicht mehr zu retten.

Hannsjürge. Weiß Sie, was mit einem Mordbrenner geſchieht, wenn ihn die Bauern fangen, ſo lang es noch brennt? Sie werfen ihn in's Feuer! Na, das wird doch eine heiße Liebe ſein!

Anne. Schadenfroher Schandbube! Ich ſeh es ein, ja, er iſt verloren, und ich mit ihm! Aber Du glaube nicht etwa, daß Du die Freude haben ſollteſt, ihn zu verrathen. Nein, ſiehſt Du, jetzt geh' ich hin zur Brandſtelle, und ſchrei' unter die Leute hinein: Kommt, ich will Euch den Brandſtifter zeigen! Und dann führ' ich ſie hierher und überliefre ihnen meinen armen Karl und nehme Abſchied von ihm. — Dann mag's werden, wie's will. Dann mag Er ſich freuen, denn daß Er's weiß, den Jäger hab' ich lieb, und werde ihn lieb haben; und wird er von meinen Herzen geriſſen, ſo reißt das Herz auch entzwei. Er hat ein großes Verbrechen begangen; doch im Zorn, in der erſten Verzweiflung und wenn er's bereut, wird ihm der Himmel verzeihen. Wer ſich aber über das Elend ſeiner Nebenmenſchen freuen kann, der iſt ſchlechter und verworfener als der größte Verbrecher. Den Jäger werd' ich lieben, wie ich Ihn haſſe und verabſcheue. Und nun freu' Er ſich, wir ſind unglücklich.

(Ab.)

Hannsjürge (allein). „Wer ſich über das Elend „ſeiner Nebenmenſchen freuen kann, der iſt ſchlechter und „verworfener, als der größte Verbrecher!" — Das ſind ihre eigenen Worte geweſen. Hier auf dieſem Flecke hat ſie geſtanden, und hat geſagt: „Wer ſich über das Elend ſeiner „Nebenmenſchen freuen kann, der iſt ſchlechter und verwor„fener, als der größte Verbrecher!" — Freu' ich mich denn über ihr Elend? — Ich freu' mich ja nur, daß mein Elend ein Bischen kleiner werden ſollte! Wenn ſie den ſchönen Herrn Jäger zu Staub und Aſche verbrennten, wäre ich bei Annen beſſer daran; denn hernach könnte ſie ihn nicht

mehr lieben! — Ja, wer weiß, da iſt doch nicht zu trauen. Lieb' ich doch immer noch meine ſelige Mutter und die iſt ſchon lange todt. Ja, wer weiß? — Am Ende wird der Jäger in's Feuer geworfen, und ſie liebt ihn noch immer. Schad't nichts, kann er ſie doch nicht mehr herzen und drücken, und führt ſie nicht weg über die Grenze! — Aber ſie wird unglücklich, ſie wird elend? Geſchieht ihr ſchon recht, — warum hat ſie mich ſo ſchlecht behandelt! — Aber: — „Wer ſich über das Elend ſeiner Nebenmenſchen freuen „kann, der iſt ſchlechter und verworfener als der größte Ver„brecher!" — Soll ich denn ſchlechter ſein als der? Ha! wenn ich ſie zwingen könnte, mich zu lieben! Mit Gewalt freilich wird's nicht gehen! — Sie hat mir doch ſelber geſtehen müſſen, daß ihr Liebſter ein Verbrechen begangen hat! Und ich habe doch noch keins begangen. Alſo wenn ich — ich hab's! Das thu' ich! — Wenn ich's auf mich nehme — wenn ich mich für ihn und für ſie verbrennen laſſe — hernach muß ſie ſich ſchämen, daß ſie mein Herz verſtoßen und verachtet hat, hernach muß ſie um mich weinen, ſie mag wollen oder nicht. Sie wird ſagen: es war ein rachſüchtiger und heimtückiſcher Hund, der Hannsjürge, ein Unthier gegen alle Leute; doch gegen mich war er gut, denn für mich iſt er durch's Waſſer gegangen und in's Feuer! Ja! Das thu' ich. — Der Jäger ſagt: er hätte ſeine Flinte auf die Getreidehaufen abgefeuert; das trifft zu; meine iſt auch abgefeuert. Ich bin's geweſen! Aber wenn ſie mich nun packen, und werfen mich hinein — 's wird ſchmerzen! Je nun, mich hat ſchon manches geſchmerzt, ſeitdem ich lebe, die ganze Leberei iſt ein Schmerz. Mag's brennen, ver-

nach iſt's ja überſtanden! Und die Anne weint um mich, der ihre Thränen löſchen alle Brandflecken aus, die ich kriege.

(Hinter der Scene.)

Unteroffizier. Nun, wo iſt er?

Marthe. Wo?

Born. Hat er ſich verſteckt?

Hannsjürge. Oho! Sie kommen ſchon! Nun Kuraſche, Hannsjürge, und halte dich!

Dreizehnter Auftritt.

Hannsjürge, Anne, Marthe, Born, Unteroffizier, erſter, zweiter Soldat, Bauern, dann der Gutsherr.

Born. Nun, iſt er hier?

Anne (erſchreckt und faſt zuſammenbrechend, deutet auf's Haus).

Hannsjürge (in der Hausthüre). Hier!

Alle (außer Anne). Du!

Born (ihn packend und in die Mitte reißend). Beſtie? — Du? — und warum?

Gutsherr (im Auftreten). Weil ich den Hund vorhin behandelte, wie er's verdient.

Born. Unglückomenſch, wie haſt Du's denn angelegt?

Gutsherr. Der Kutſcher, der auf dem Stallboden ſchlief, glaubt einen Schuß gehört zu haben.

Marthe. Und der Elende hat eine Flinte.

Born. Sie iſt ſelbſt abgeſchoſſen! Er iſt's, kein Andrer! In's Feuer!

Alle Bauern. In's Feuer mit ihm! in's Feuer!

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51265-1
HOLTEI,K.VON FN. 03554/028

Born. Hätte können das ganze Dorf unglücklich machen!

Alle. In's Feuer! Er muß verbrennen!

Gutsherr (tritt dazwischen). Nicht doch! — wozu die Unmenschlichkeit! Das Feuer ist gebändigt; nichts ist verbrannt, als ein paar Haufen Frucht und der alte Holzstall, dem Schloß ist kaum ein Schaden geschehn.

Born. Ja, halten zu Gnaden, reichsfreiherrliche Gnaden, ein so gefährliches Geschöpf kann nicht ungestraft hier geduldet werden.

Gutsherr. Das soll er auch nicht. In jedem andern Falle würde ich ihn meinem Gericht übergeben. Doch da der Schaden mich betrifft, und da wir gerade einen Ausweg zur Hand haben, so wollen wir kurzen Prozeß machen. Unteroffizier, nehmt ihn mit. Die Kaperpedition braucht feste Burschc! wenn er bei Euch nicht gut thut, oder auf dem Schiffe, wißt Ihr Mittel! Man wird Dich in die Kur nehmen, Bursche, auch mit Asche, aber mit ungebrannter. (Leise zu Born.) Ich habe ihn heute Früh gereizt, geschlagen, ich will sein Kläger nicht sein, noch sein Richter.

(Alle, die Bauern folgen ihm.)

Born (nach einer Pause in Gedanken). Von jeher hab' ich Dich nicht leiden können; halb aus Mitleid, halb aus Thorheit hatt' ich Dich in Dienst genommen. — Froh bin ich, daß ich Dich los werde! Und wenn Du kannst, sei wenigstens brav vor dem Feinde; steh' still, damit bald eine Kugel die Erde von solch einem Auswurf befreit.

(Geht ab in's Haus.)

Marthe. Schimpf und Schande bringst Du über unſer Haus. Zieh ab, zieh ab, Du ſchlechter Menſch, zieh ab, und fülle eine Grube. (Folgt ihrem Manne.)

Anne (hat ſchon während der ganzen Scene reden wollen und iſt durch Hannsjürgens bedeutende Zeichen daran verhindert worden. Jetzt, wo ſie bemerkt, daß der)

Unteroffizier und die beiden Soldaten (im Hintergrunde plaudernd ſtehen, ohne auf ſie zu achten, ſtürzt ſie auf Hannsjürge und umarmt ihn. Sie will reden, er verhindert ſie abermals. Endlich wirft ſie ſich um ſeinen Hals und küßt ihn. Er drängt ſie in's Haus.)

Hannsjürge. Unteroffizier, wie iſt's? Wo krieg' ich meinen Rock?

Unteroffizier. Sieh da! Haſt Du Kuraſche bekommen?

Hannsjürge. Jetzt hab' ich mehr als ich brauche. Vorwärts marſch! (Ab mit ihnen.) (Pauke.)

Vierzehnter Auftritt.

Karl. Anne. Marthe. Born (kommen aus dem Hauſe).

Karl (im Heraustreten). Ich habe keine Ruh — und kann nicht ſchweigen.

Anne. Still, um Alles in der Welt!

Born. Was kann er nicht verſchweigen?

Anne. Ach, von unſerm Zank, — er will —

Born. Ruhig, nicht gemuckſt! Ihr müßt fort! Heute noch! ſogleich! Anne aber, obſchon ſie nicht hier bleiben darf, darf nicht mit ihm. Wir haben's überlegt, Marthe und ich: — ſie geht ſo lange nach der Stadt zu der Frau

Räthin, die den kleinen Hausſatz auf meiner Wirthſchaft in Weidenau ſtehen hat, und die immer ſo freundlich nach ihr frägt, wenn ich die Zinſen hineinbringe. Das iſt eine liebe gute Frau; bei der bleibt ſie bis zur Hochzeit.

Karl (sehr verlegen). Wie war denn das mit dem Feuer?

Born. Ei, der Hallunke, der Hannoſürge, hat meine alte Flinte —

Karl. Woher wißt Ihr —

Marthe. Ei, er hat ja ſelber geſtanden.

Karl. Das iſt doch aber ſeltſam. — Was geſchieht denn mit ihm?

Born. Die Bauern wollten ihn in den glühenden Schutt werfen, aber der Herr ſchlug ſich in's Mittel und hat ihn den fremden Werbern übergeben.

Karl. Nein, das darf nicht geduldet werden!

Born. Nicht geduldet?

Marthe. Willſt Du's hindern?

Anne (leise). Wenn Du mich liebſt —

Born. Du haſt wohl den Sonnenſtich? was fällt Dir denn ein?

Anne (ängſtlich dazwischen). Er iſt manchmal ſo —

Marthe. Schöne Ausſichten für die Zukunft!

(Gesang der Soldaten und Geworbenen hinter der Scene.)

In bekannter Melodie.

Auf! Auf! Ihr Brüder, und ſeid ſtark,
Der Abſchiedstag iſt da!
Schwer liegt er auf der Seele, ſchwer,
Wir müſſen über Land und Meer
In's heiße Afrika!

Born. Da kommen die Werber mit ihren Leuten. (Geht ihnen ein paar Schritte entgegen.)

Marthe (ebenſo). Nur gut, daß ſie endlich abziehn.

Karl. Werde daraus, was da wolle!

Anne (leiſe). Sei vernünftig, Du änderſt nichts mehr! Ihn bringſt Du nicht los, und uns jagſt Du in's Unglück!

Letzter Auftritt.

Vorige, Unteroffizier. Dann etliche Mann Militair. Hierauf mehrere Bauernburſchen in Soldatenröcken, ohne Waffen. Unter dieſen **Hannsjürge**. Zum Schluß des Zuges: erſter, zweiter Soldat.

Hannsjürge. Unteroffizier, darf ich auf einen Augenblick austreten? ich will Lebewohl ſagen.

Unteroffizier (läßt den Zug halten). Mach's kurz, Hannsjürge.

Hannsjürge (tritt vor).

Marthe (ihm den Rücken wendend). Schon gut — Adje — und beſſre Dich. (Ab in's Haus.)

Born (ebenſo). Und ſag's auch über'm Meere nicht, daß Du beim Pachter Born gedient haſt. (Ab in's Haus.)

Karl. Anne. Hannsjürge (im Vordergrunde; ſehen ſich eine Weile ſchweigend in's Geſicht).

Karl. Ich nehm's nicht an.

Hannsjürge. Warum nicht? Er hat eine Mutter, eine Braut, eine Hoffnung! — Ich habe nichts. Er ſtirbt dreimal, ich ſterbe kaum einmal, wenn ich ſterbe; — für mich iſt das ein Glück. — Und ſeitdem ich geſehen habe,

daß in diesem Auge eine Thräne geblinkt hat, für mich, Herr Jäger, seitdem ist ein andrer Geist in mich gefahren! Ich fühle nun, daß ich auch ein Mensch bin, sonst hätte die Anne mich nicht geküßt! Ich hab' Euer Glück gemacht, ich hab' meinen Neid bezwungen — wollte für Euch sterben, und darf mir sagen, daß Anne mich nicht mehr verachtet. Also lebt wohl! — Ha! ich will mich schon halten, ich will meinen Mann stellen! und wenn die Kugeln pfeifen und der Hauptmann ruft: Vor, in's Feuer! — da werd' ich rufen: Anne! und vor in's Feuer! Na Adjes! Herr Unteroffizier, da bin ich mit Leib und Seele! (Tritt ein.)

Chor (im Abgehen).

Lebt wohl, Ihr Freunde! sehn wir uns
Vielleicht zum letzten Mal,
So denkt nicht an die kurze Zeit,
Wir leben für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall. (Ab.)

Karl. Anne (allein zurückbleibend).

Karl. Anne, Du liebst mich?

Anne. Welche Frage, hab' ich Dir's nicht bewiesen?

Karl. Und um wen weinst Du jetzt? Wenn Du um ihn weinst, liebst Du mich nicht. Der Beweinenswerthe bin ich. Er, den wir mit Füßen traten, den wir wie ein häßliches Thier behandelten, hat sich erhoben, hat mich in den Staub getreten, und ich, nicht genug, daß mich die Raserei der Eifersucht zum Verbrecher machte, ich soll auch auch noch auf Kosten eines Andern ein Betrüger sein? Soll an Deiner Seite die Lüge mit mir durch's Leben schleppen? vor jedem Manne des Gesetzes die Augen nieder-

ſchlagen und erröthen, wenn ich die Worte: Feuer — Meer — Afrika — vernehme! welch ein Daſein! Anne, Du liebſt mich nicht, wenn Du mir das zumuthеſt! — Sieh mir in's Angeſicht, — ſieh mir in's Angeſicht mit Deinen ehrlichen, klaren Augen; — ſo — ſo, und nun ſprich: ſoll ich ein elender, feiger Lügner bleiben? — Soll Dein Ehemann wie ein Dieb zitternd vor ſeinem Gewiſſen durch's Leben ſchleichen? — Sprich mir: ja, und ich will gehorchen.

Anne (ſchlägt die Augen nieder).

Karl. Du ſchweigſt. Du ſenkeſt den Blick zu Boden! Du haſt geſprochen, haſt laut und vernehmlich geſprochen. Mein Herz hat Dich verſtanden. — Dein Weg geht nach der Stadt, bei Deines Vaters alter Gönnerin ſollſt Du Deine Brautzeit verleben. Sie kann lange dauern, Anne, dieſe Brautzeit, wofern Du auf mich als Bräutigam warten wollteſt, lange, ſehr lange, liebe Anne — denn mein Weg geht auf's Gericht und von dort in den Kerker.

Anne (ſehr ruhig). Ich werde Deiner harren.

Karl. Anne!

Anne. Ich werde Deiner harren, Karl, und ſollten meine Haare unterdeſſen ergrauen.

Karl. Du wollteſt das Weib eines heimkehrenden Gefangenen werden? Nimmermehr!

Anne. Dein Weib! Oder keines Andern! Auch über mich iſt dieſer Stunde Gewalt gekommen! Karl, ich bin nicht mehr das alberne, luſtige Dorfkind, nicht mehr des Pachter Borns verzogenes Nenndchen — wie Du nicht mehr der wilde, eiferſüchtige Jäger Karl biſt; — Hannsjürge hat uns ein Beiſpiel gegeben; laß uns ihm folgen.

Geh' hin! es soll dem irdischen Gerichte sein Recht werden. Geh' hin! unterwirf Dich und leb' wohl!

Karl. Und sehn wir uns nicht wieder?

Anne. So sterb ich als Deine Braut!

Karl. Leb' wohl! Ich gehe. (Sie umarmen sich.)

(Hier tritt der vorige Gyer ganz aus der Ferne ein.)

Beide fahren auf, trennen sich, und Karl geht raschen Schrittes ab).

Anne (allein; während des entfernten Gesanges.)

Born's (Stimme von Innen). Anne, mach Dich fertig, wir fahren in die Stadt zur Frau Räthin!

Anne. Ja, Vater, gleich — Nicht eine Silbe darf über meinen Mund kommen. Die Eltern dürfen's von mir nicht erfahren. Ich komme schon, Vater.

(Ab in's Haus.)

Zweiter Theil.

Der Diener.

Liederſpiel in einem Akt.

Perſonen:

Karl Waldau, Gutsverwalter.
Anne, deſſen Frau.
Liſette.
Georg Baumann.
Johann, ſein Diener.

Scene: Ein einfaches Zimmer im Gutsverwalter.

Erſter Auftritt.

Liſette (am Fenſter allein) Grüß Gott, Peter! Blitz! wie nett der Junge zu Pferde ſitzt! — Na, wirſt Du nichts blaſen? wie? wenn er nur nicht ein gar ſo dummes Geſicht machte! — Iſt ihm denn ſein Poſthörndel eingefroren? — jetzt im heißen Sommer? — Da kann's ſchon ſein. — So, ſetz' an! Er bläſt, daß ihm die Backen zerſpringen möchten, und bringt keinen Ton zu Stande! O du Schafskopf mit den blonden Locken! — (Kommt vom Fenſter zurück.)

Spaßig bleibt's immer, daß viele ſchöne Männer ſo dumm ſind! Deswegen können ſie auch einem geſcheidten Mädel trotz ihrer ſchönen Larve nicht gefallen, während manchmal Einer, der gar nicht hübſch iſt, ſo 'nen gewiſſen Ausdruck hat, einen Ausdruck, der einen Eindruck macht. — Fahr' hin, Peterchen, fahr' hin! Mit uns Beiden iſt's nichts. (Man hört ein Peitſchen ſchon fern.) So recht, mein Sohn, blas dir ſelber ein Grabeslied, aber nimm dich in Acht, daß du deinen Reiſenden nicht in den Graben wirfſt, die Wege ſind gar ſchlecht hier herum. — Jetzt wären denn glücklich auch unſere letzten arabiſchen Hengſte aus dem Stall und auf der Reiſe! — Nun fehlt weiter nichts, als daß ein recht vornehmer eiliger Herr käme, der geſchwind weiter wollte, dann könnten wir unſere Rähe vorſpannen. (Hat ſich zur Arbeit geſetzt.) Es wird heut wieder ein lieber, unterhaltlicher Tag ſein. Die Poſtillone ſind aus, der Herr läuft im Walde herum, wie ein polniſcher Honigbär, die Köchin iſt halb taub und blind, die Frau — (nun die iſt ein Engel von einer Frau) aber was hilft das mir zu meiner Unterhaltung? Sie ſitzt in ihrer Zelle und ſeufzt und lieſt und denket! Ich denke auch, aber ich denke laut! iſt das nicht viel klüger? Und wenn ich des lauten Denkens genug hab', hernach ſing' ich mir wieder Eins. Und wie ſchön! Ob das ein ſchöner Geſang iſt, der meinige. Nun ja, bei'm Singen kommt's darauf an, daß die Zuhörer zufrieden ſind. Alſo! Ich hab' nur eine Zuhörerin und dieſe iſt vollkommen zufrieden mit mir, denn dieſe bin ich ſelber. Einen ſolchen einſtimmigen Beifall hat manche berühmte Sängerin nicht aufzuweiſen.

Eigene Melodie von Adolph Müller.

Ich ſinge nicht zierlich,
Nicht kunſtlich, manierlich,
Doch ſing' ich natürlich,
Das iſt mir genung;
Ich will mich nicht zeigen,
Doch kann auch nicht ſchweigen,
So ſingt auf den Zweigen
Das Volk alt und jung.

Mir kommt meine Seele
Geſchwind in die Kehle,
Und wenn ich verfehle
Den richtigen Ton,
So ſchluck' ich's hinunter,
Und ſinge dann munter
Auf's Neue, noch bunter,
Da macht es ſich ſchon.

Wie ſchlichen, ich frage?
Mir traurig die Tage,
's iſt wohl eine Plage
Hier immer allein!
Mein Lied muß erklingen,
Und will's nicht gelingen,
Und geht's nicht mit Singen,
So thu' ich halt ſchrei'n:
La la la ꝛc.

Zweiter Auftritt.

Liſette. Anne (aus ihrem Zimmer).

Anne. Ei, Liſette, Du biſt ja recht froh!

Liſette (in ihrer Arbeit fortfahrend). Hab' ich Sie geſtört, Madamchen, mit meiner Singerei?

Anne. Nicht doch, ich freue mich an Deiner Freude. Glaubst Du, daß ich Dir die wenigen heitern Augenblicke, die Du Dir selbst machst, verkümmern will? Ich bedaure Dich oft genug in meinem Herzen, und ich bewundere Dich, daß Du es bei mir aushalten magst.

Lisette. Aushalten? Wollte Gott, daß es mir in meinem Leben nicht schlimmer gegangen wäre, und daß es mir niemals schlimmer gehen möchte, als seit den fünf Jahren, die ich bei Ihnen zubringe. Um's Aushalten ist keine Noth. Aber wenn Sie mir's nicht übel deuten wollen, so möcht' ich's wohl bekennen: ein wenig vergnügter könnten wir mit leichter Mühe Alle sein, wenn Sie nur wollten.

Anne. Wenn ich wollte? — Ja, will ich denn nicht?

Lisette. Vielleicht hab' ich mich falsch ausgedrückt. Denn 's ist wahr, Sie wollen, ja, das merkt man dem gutmüthigen Lächeln an, wie Sie's Allen im Hause zuwenden, die Ihnen begegnen, sogar dem dümmsten unsrer Postknechte, dem blonden Peter. Aber mir scheint, Sie müssen sich manchmal dazu zwingen, 's geht Ihnen nicht vom Herzen und deshalb hätt ich sagen müssen: wir Alle könnten mit leichter Müh' vergnügt sein, wenn Sie es sein könnten!

Anne. Ich bin zufrieden.

Lisette. Na, das ist eine Zufriedenheit — ja — lächeln Sie mich nur wieder an, ich glaub's Ihnen doch nicht. Schauen Sie, Sie möchten lieber weinen. — Warum auch haben Sie Ihr Töchterchen von sich gegeben. Verzeihn Sie mir, daß ich darauf zu sprechen komme, es

drückt mich ſchon lange: Ein ſo holdes, liebes Kind mit vier Jahren, wo es eben erſt recht lieb wird, und wo Sie in unſerer Abgeſchiedenheit, in dem verwitterten und verwetterten alten Steinhauſen, den ſie Poſthaus ſchelten, mitten im ſchwarzen Walde .... Ich verſteh's nicht, wie eine Mutter da die ſüßeſte Geſellſchaft fortſchicken mag.

Anne. Liebe Liſette, da müßt' ich Dir lange Geſchichten erzählen, wenn ich Dir Alles erklären ſollte, was dahin gehört.

Liſette (ſpringt raſch auf und ſtellt ihr einen Stuhl mitten auf die Bühne). O, ich bitte, erzählen Sie mir einige Geſchichten, mehrere, viele, lange, ſehr lange, jede ſo lang wie ſieben ruſſiſche Winternächte. Das wäre das höchſte Glück, das Sie mir anthun könnten. Denn ſeitdem wir hier leben, hat mir noch Niemand eine Geſchichte erzählt, Niemand außer dem blonden Peter, wenn er von der Station zurückkommt, und das ſind immer ſehr dumme Geſchichten. Ich bitte, liebe Madame, erzählen Sie.

Anne. Nein, Liſette, ſolche Geſchichten erzählt man nicht. Dergleichen Erzählungen koſten immer ein Stückchen Leben, und das meinige, weißt Du wohl, hängt an ſchwachen Fäden. Auch iſt die Hauptſache nicht mein alleiniges Eigenthum. Es handelt ſich um ſchwere Geheimniſſe Anderer.

Liſette. Schwere Geheimniſſe ſind auch dabei? Ach, wie müßte das ſchön ſein.

Anne. Ich kann Deine theilnehmende Neugierde hinreichend befriedigen, wenn ich Dir ſage, daß die Erinnerung an meine eigene Vergangenheit mir die Pflicht auf-

erlegte, mich von meinem Töchterchen zu trennen. Ich bin auch das einzige Kind meiner Eltern, ohne Erziehung, ohne bildenden Unterricht aufgewachsen. Ich habe später erst erfahren und an mir erlebt, daß es für fühlende Herzen im Unglück nur einen mächtigen Troſt giebt, jenen, den Geiſt, edle Geſinnung, Klarheit der Begriffe, uns gewähren. Zu ſpät ward es mir vergönnt, nachzuholen, was mein Schickſal mir entzogen; unvollſtändig und ungenügend ſind meine kleinen Kenntniſſe, ſchwankend meine Erfahrungen, verſtört mein Daſein. Sollte unſer geliebtes Aennchen hier von der Welt und den Anſprüchen der Welt entfernt, in den Armen einer kränkelnden, verzärtelnden Mutter aufwachſen, um einſt nach unſerm Tode, eine Fremde, eine halb Wilde unter jene Menſchen zu treten, und dem Elend, dem Spott, oder gar der Schande zu verfallen? Der Himmel bewahrte ſie davor, — ſie und mich! Dieſelbe mütterliche Freundin, die mich, ein armes, rohes, bekümmertes Landmädchen, wie eine eigene Tochter, zehn Jahre lang hegte und pflegte, ſie, der ich es verdanke, daß ich (obgleich ſpät erſt) gelernt habe, mich mit mir ſelbſt zu beſchäftigen, und die Erholung von häuslichen Geſchäften in geiſtigen Fortſchritten zu ſuchen, dieſelbe mütterliche Freundin hat auch meinem Aennchen ihr Haus geöffnet, und verwendet den größten Theil ihres kleinen Wittwengehaltes an mein Kind, wie einſt an mich. Und ich ſollte, ich dürfte klagen, daß ich die ſinnlichen Mutterfreuden, daß ich die Küſſe, Umarmungen, Schmeicheleien meines Aennchens entbehre? Und im Vertrauen, Liſette: ich entbehre ſie nicht einmal.

Liſette. Wie?

Anne. Verſteh' mich recht. Am Tage freilich, das will ich nicht leugnen, gute Liſette, am Tage fehlt ſie mir ſehr, — überall. Manchmal (Du darfſt mich ſchon auslachen) Manchmal —

Liſette (ſie unterbrechend). Haben Sie keinen Kummer, jetzt lach' ich nicht.

Anne. Such' ich ſie im Gärtchen, auf dem grünen Platze, wo ſie zu ſpielen pflegte, und wenn ich ſie nicht finde —

Liſette. Aber ſo zwingen Sie ſich doch die Thränen nicht mit voller Gewalt hinab. Ich will ein Bischen mit weinen, wenn Sie erlauben, 's weint ſich zweiſtimmig beſſer.

Anne (lächelnd). Du läßt mich nicht ausreden, Liſette. Wenn ich ſie nicht finde, wollt' ich ſagen, dann denk' ich: ach ja ſo, Aennchen iſt zum Beſuche drüben in Hainthal, beim Herrn Amtmann! Sie wird erſt auf die Nacht zurückgebracht werden. Dann ſiehſt Du, dann kommt die Nacht —

Liſette. Aber Aennchen kommt nicht!

Anne (mit zitternder Stimme, doch immer lächelnd). Nein, Liſette, noch kommt ſie nicht. Doch ich gehe zur Ruhe, denke meiner Jugend, meiner Jugendfreuden, danke Gott — bitt' ihn, für mich, für meinen Mann — und ermüdet von des Tages Laſten ſchlaf' ich ein (ſehr leiſe) und dann — dann kommt ſie!

Liſette (ebenſo flüſternd). Sie kommt?

Anne (nickt ihr ſtumm zu). Ja, Liſette, ſie kommt, —

und kriecht zu mir in's Bette, drückt ihr Lockenköpfchen an meine bleichen Wangen, schmiegt sich dicht an mich, umschlingt mich mit den kleinen Aermchen, streichelt mich mit den weichen Händen und lispelt: Mutter Anne, Dein Aennchen war brav, ich habe schon das Alphabet im Kopfe, ich bin Dein gutes Kind, und hab' Dich lieb, — so lieb wie der ganze Himmel, so groß! und stricken thu' ich auch schon.

Lisette (kopfschüttelnd). Das Alles sagt sie.

Anne. Du glaubst nicht, daß sie das Alles sagt? Ich glaub' es wirklich. (Sie setzt sich und hilft an Lisettens Arbeit.) Nun sing' mir was, Lisette!

Lisette. Ach, mir ist alles Singen vergangen.

Anne. Thorheit! — Sing' ein Liedchen, daß mein Aennchen besser schlafe — weißt Du nicht mehr ihr Lieblingslied?

(Die ersten zwei Zeilen werden gesprochen zum Orchester.)

Mel.: Es ritt ein Jägersmann über die Flur ꝛc. von Weber.

Mein Aennchen, mein Aennchen, nun schlafe hubsch ein,
Die Sonne ging auch schon zur Ruh.

Lisette (einfallend, singt weiter).

Vom Himmel da blinken viel' Augen so rein,
Drum schließ' Deine Aeugelein zu!
Und schlafe, verschlafe die finstere Nacht,
Die Mutter schlaft leise, die Liebe wacht
Schlaf' ein, schlaf' ein, schlaf' ein,
Mein Aennchen, ich singe Dich ein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Karl (tritt unbemerkt in's Zimmer).

Liſette (ſingt weiter).

Wenn morgen der Tag durch die Bäume dringt,
Dann kommt Dein Vater zurück,
Dann freu' Dich, was der Dir Schönes bringt,
Nun ſchlafe, mein einziges Glück,
Und ſchlafe, verſchlafe die finſtere Nacht!
Die Mutter ſchlaft leiſe, die Liebe wacht.
Schlaf' ein, ſchlaf' ein, ſchlaf' ein,
Mein Aennchen, ich ſinge Dich ein.

Anne (Karl bemerkend). Ach, Karl, biſt Du's? (Steht auf.)

Liſette (desgleichen, für ſich). Der Herr kommt mir ungelegen.

Karl (einen Brief in der Hand). Lieschen, laß uns einen Augenblick, ich hab' mit meiner Frau zu reden.

Liſette (im Gehen zu Anne). Muß uns der gerade jetzt das Kind aufwecken. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Karl. Anne.

Anne. Du bringſt mir nichts Gutes, lieber Karl, ich leſ' es aus Deinen Blicken.

Karl. Erfahr' es mit dieſem Schreiben, was könnte ich Gutes bringen? (Lieſt.) „Lieber Waldau, bereiten Sie „Ihre Anne darauf vor, daß der Abend nicht fern iſt —

Anne. O, mein Gott!

Die Vagabunden.

—603—

Dritter Band.

Karl (weiter leſend). „Der Abend, der meine Tage „ſchließen ſoll. Nicht nur des Arztes Stimme, auch meine „eigne ſagt es mir. Gern möcht' ich Euch noch ſehn und „ſegnen, und Euer Kind übergeben. Nur um dieſes Kindes „willen hätte ich noch zu leben gewünſcht, nur ſeinetwegen „gewünſcht, nicht arm zu ſterben. Aber es iſt nicht anders. „Die kleine Penſion, von der wir lebten, erliſcht mit meinem „Tode. Laßt mein Andenken nicht mit mir erlöſchen, ſorgt, „daß wir uns wiederſehn, und daß auch Euer Kind den „Weg der Gerechten gehe!"

(Pauſe.)

Anne (tief gerührt). So werden wir wohl hineinfahren müſſen zu ihr?

Karl. Kein Pferd im Stalle, vor Einbruch der Nacht iſt nicht daran zu denken. Und zu Fuß kannſt Du den Weg nicht machen, es ſind ſieben ſtarke Meilen.

Anne. Nein, das kann ich nicht, das könnt' ich beim beſten Willen nicht.

Karl. Aber ich will hinüber nach Hainthal, Du kennſt meinen Vertrag mit den Bauern, in dringenden Fällen müſſen ſie mir Vorſpann —

Anne. Nicht doch, es hat keine Eil'! — wenn ein Poſtillon heimkommt und er hat ſeine Pferde gefüttert und gepflegt, dann machen wir uns langſam auf und bis morgen Mittag ſind wir drin.

Karl. Ich bewundre Deine Ruhe.

Anne. Sie wird noch leben, bis wir eintreffen! Ich hoffe es! Sie ſcheidet nicht von der Erde, ohne meinen

Dank empfangen, ohne mir ihren Segen gegeben zu haben. Und dann nehmen wir unser Kind wieder mit uns heraus.

Karl. Ja, es bleibt nichts anders übrig.

Anne. Nun, es muß denn auch so geben.

Karl. Wie lange denn? Ich kann's nicht mehr mit ansehn, kann nicht länger schweigen Anne, Du täuschest mich — und Dich — Anne, Du bist krank, — Du unterliegst, Du stirbst.

Anne (sehr mild). Mein lieber Karl, schreie mich nicht so heftig an, Du erschreckst mich, und das macht mich erst krank. (Schmerzend.) Willst Du mich denn schon los sein? Laß mich noch ein Bischen leben! Bitte — (heftig) nur bis Aennchen einen Mann hat, wie? — ich denke, Du hast mich lieb?

Karl. Ja, ich habe Dich lieb! ja, ich vergöttere Dich! und doch bin ich es, der Dich tödtet!

Anne. Fasse Dich, Karl, sei sanft.

Karl. Ach, warum nahm ich an jenem unseligen Tage Dein Wort, daß Du dem Verbrecher Treue bewahren würdest!

Anne. Kindischer Mensch! Als wenn ich sie Dir nicht bewahrt haben würde auch ohne Versprechen.

Karl. Du hast Dein Leben an das meine gekettet — und die Ketten rasseln — o, es ist ein fürchterlicher Klang, der Klang der Ketten, ich kenn' ihn!

Anne (legt ihm die Hand auf den Mund). Still, davon nichts!

Karl. Ja! O ja! Gerade davon! Ich will davon reden! Seit fünf Jahren ſchließeſt Du mir den Mund, wenn er ſich öffnete, Dich zu preiſen, mich anzuklagen. Seit fünf Jahren preßt der Krampf des Schweigens mir das Herz zuſammen. Gönne mir Luft! Laß es mich endlich ausrufen, daß ich Dein Mörder bin.

Anne (ſich unmuthig von ihm wendend). Nun, ſo werde es, wenn Du nicht anders willſt!

Karl. Weh' Dir! Warum trat die Gnade dem Geſetze in den Weg? Warum fanden die Richter ſo viel mildernde Umſtände in meiner That, in meinem Schickſal, in meinem freiwilligen Geſtändniſſe? Gnade, Gnade, Thau des Himmels, der aus dem Auge des Herrſchers warm und ſegnend auf ein kaltes Urtheil fällt. Gnade, die mich erreicht, warum erquickteſt Du nicht einen Andern, unter ſo Vielen, die nach dir ſchmachten, die deiner vielleicht minder unwerth ſind? Mußteſt du mir werden, daß dieſes Weib durch mich einem langſamen, martervollen Tode verfalle? — Du biſt es geweſen, die durch ihre Verbindungen in der Stadt, durch die Bekanntſchaft mit würdigen Leuten, deren Achtung Du im Laufe jener Jahre erworben, Deinem Gatten dieſe Stelle verſchafft, und zugleich die Summe, die nöthig war, ſie zu behaupten. Mir eine Stelle! Mir: Vertrauen, Geld, Credit! Mir, deſſen Hände — (Deutet den Ort an, wo die Ketten ſaßen.) Und Du biſt ſo ſchonend und liebreich mit mir umgegangen, haſt immer freundlich, immer ſorgſam, immer heiter jede wunde Stelle zu berühren vermieden, haſt gearbeitet wie eine Magd, haſt Nachſicht

mit meiner Unwiſſenheit gehabt, mich als Deinen Eheherrn behandelt, mich, den Du tauſendmal überſiehſt an Verſtand und Wiſſen. Was Gutes im Hauſe geſchieht, iſt Dein Werk, ich danke Dir Alles! Alles! — Und ich — was thu' ich, Dir zu vergelten? Was thu' ich?

Anne. Was Erd' und Himmel nur verlangen können, das Höchſte, was alles Andre in ſich ſchließt: Du liebſt mich!

Karl. Nein, ich liebe Dich nicht — —

Anne (läßt ihn nicht ausreden). Verleumder, das muß ich beſſer wiſſen.

Karl. Nein, ich liebe Dich nicht, wie es Dein Werth verdient, nicht ſo gläubig, wie Deine Tugend es verlangt. — Weib, betrogenes Weib, vernimm es: die alte Schlange der Eiferſucht niſtet noch in meiner Bruſt: der Todfeind lebt noch. Zehn Jahre der einſamen Qual haben ihn nicht getödtet — ich zweifle an Dir, an Deiner Liebe, an Deiner Treue!

Anne (immer gleichmüthig und freundlich). Ja, Herzensfreund, wo will's denn jetzt wieder hinaus? Ich weiß keinen Gegenſtand mehr — und deſto ſchlimmer für Deinen Geſchmack — aber Du haſt keinen Nebenbuhler.

Karl. Und dennoch! Er iſt Dir ſtets zur Seite gegangen, während unſerer Trennung, — er iſt auch jetzt noch um Dich, — er verfolgt Dich wie Dein Schatten, — er tritt zwiſchen uns, wenn ich mich Dir nähern will, er ruft mir meine Schuld drohend in's Gedächtniß, wenn Deine wohlklingende Stimme ſie eingelullt hatte, er treibt mich hinaus in den Wald, er kommt mir entgegen, wenn

ich heimkehre — ich finde ihn ſtets bei Dir — er ſtört mir jede glückliche Sekunde, er iſt der mir Vorgezogene — er iſt — ſoll ich Dir ſeinen Namen nennen? Er heißt —

Anne (ſehr ernſt). Gönne den Todten ihren Frieden. Ich ſage Dir: Hannsjürge iſt todt!

Karl. Welche Gewißheit ward Dir?

Anne. Als ich zum letzten Male meine Pflegemutter ſah, als ich in der Stadt war, ihr unſer Aennchen zu bringen, fand ich die ruhige Freundin bewegter, als ſonſt. Sie, die uns und unſer Schickſal ſo genau kennt, als wir Beide ſelbſt Beides nur kennen mögen, vertraute mir, daß eine ſeltſame, geheimnißvolle Sendung an ſie gelangt ſei, eine Sendung, die mir gelte. Ein hochgeachteter Geſchäftsmann hatte ſich an ſie gewendet, nähere Auskunft über meinen jetzigen Aufenthalt verlangt, und endlich nach langem, vorſichtigen Fragen und einleitendem Forſchen ihr eröffnet: der Dorfrichter aus meiner Heimath habe mich aufgeſucht, nach dem Tode meiner Eltern die Spur verloren, und endlich den an ihn gekommenen Auftrag ihm (jenem Advokaten) übergeben. Dieſer, meinen Namen, meine Herkunft, einen Theil meines Lebenslaufes kennen, durch die Pflegemutter, deren Beiſtand er iſt, war denn geraden Weges zu ihr gegangen — (Sie hält inne.)

Karl (ungeduldig). Und dieſe Sendung — —

Anne. Geduld, laß mich athmen! Das viele Reden wird mir ſchwer — dieſe Sendung war überſchrieben: „An die Tochter des Pachter Born, Anne, in Wieſenthal."

Karl. Und ihr Inhalt?

Anne. Den kenn' ich nicht.

Karl. Du nahmſt ſie nicht in Empfang?

Anne. Ich nahm ſie in Empfang. — Aber ich habe das verſiegelte Päckchen nicht eröffnet. — Unter der Aufſchrift ſtanden die von Thränen halb verwiſchten Worte: Vermächtniß des Hannsjürge.

Karl. Vermächtniß?

Anne. Laß ihn ruhen, Karl! Er iſt für uns geſtorben, liegt in fremder Erde begraben, und ſei dieſe Erde ihm leicht.

Karl. Alſo die Siegel ſollen uneröffnet bleiben?

Anne. Ich meine ſo, es wäre das Beſte.

Karl. Und Hannsjürge iſt wirklich todt? (auf ihr Herz deutend). Auch hier?

Anne. Willſt Du mich undankbar wünſchen? Ich denke ſeiner im beſten Sinne, wie eines treuen Haushundes, der biſſig, grimmig und wild gegen alle Menſchen, nur dem Herrn anhing, und im Kampfe für dieſen ſeinen Tod fand. — Um Dich hab' ich zehn lange Jahre geweint, eines genügte kaum meine Thränen zu trocknen, und ſeit vier Jahren ſah ich in Dir noch Aennchens Vater! Geh', Grauſamer, geh' hin und frage jedes gute Weib, ob wir den lieben, um den wir ſo lange geweint? Ob wir den Vater unſers Kindes lieben? — Geh'! — und dann kehre wieder und zweifle an mir.

Karl (an ihrer Bruſt). Verzeih' mir, daß ich Dich peinige.

Anne. Hör' auf Dich zu peinigen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Liſette.

Liſette. Ich muß Sie ſtören, Herr Poſthalter, verzeihen Sie — ein Wagen — ein Mann —

Karl. Warum ſagſt Du das bebend?

Liſette. Ich hab' ſo 'was in meinem Leben noch nicht geſehn — ein Mann — ein Menſch — ein Weſen —

Anne. Haſt Du ein Geſpenſt erblickt?

Liſette. Oder was es ſonſt ſein mag. — Aber es redet — es redet unſere Sprache ganz vernehmlich — und fragt nach Ihnen und will Pferde — (leiſe zu ihm) Herr Poſthalter, glauben Sie an den Teufel?

Karl (im Abgehen). Ich glaube, daß Du den Verſtand verloren haſt. (Raſch ab.)

Sechster Auftritt.

Anne. Liſette.

Liſette. Schwarz, Madam, ſchwarz, kohlpechrabenſchwarz.

Anne. Ein Neger?

Liſette. Heißt man das Neger? ich dachte, es hieße Mohr.

Anne. Sage, Liſette, wie mag man ſich ſo albern geberden? Wenn Du noch nie einen ſchwarzen Menſchen geſehen haſt, ſo haſt Du doch gewiß von ihnen gehört?

Liſette. Gehört, geleſen und geträumt! Das iſt aber doch immer noch nicht geſehn.

Anne. Nun gieb Dich zu Gute! — Er ſprach deutſch mit Dir?

Liſette. Freilich: deutſch und deutlich!

Anne. Iſt er der Herr oder Diener?

Liſette. Ja, eines von Beiden wird er ſchon ſein. Es ſind ihrer Zwei gekommen, und Beide ſaßen im Wagen. Ich hab' nur den Schwarzen geſehn, der ſaß rechts und da glaub' ich: es iſt der Herr.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Karl.

Karl (in der Mittelthüre). Anne, ſei ſo gut, nach der Küche zu ſehn! Der Reiſende iſt im Fremdenzimmer und begehrt eine Erfriſchung. Er will um jeden Preis bald weiter, ich hab' ihm verſprochen, nach Hainthal zu laufen und zu verſuchen, ob ich Pferde bekommen kann. (Ab.)

Anne (ihm nachrufend). Sogleich, mein Freund! Und überlaufe Dich nicht, (abgehend) es iſt ſehr heiß und wird gegen Mittag noch heißer.

Liſette. Soll ich mit in die Küche, Madam?

Anne (ſchon in der Thüre). Nicht doch! Mache nur unſre Näherei fertig, damit das große Leintuch endlich einmal in die Wäſchlade kommt. Es ſieht mich an wie ein Bahrtuch. — Mir iſt die Köchin zur Hand. (Ab.)

Achter Auftritt.

Liſette (allein). Was man Alles erlebt, wenn man ſich Zeit nimmt! Ich hätte nicht gedacht, daß mir in dieſem Walde ein ſchwarzer Menſch in den Wurf kommen würde, außer etwa ein Kohlenbrenner, und die ſind auch nur an Werkeltagen ſchwarz. 's iſt unglaublich: ein ſchwarzer Menſch. Man macht ſich ſo dunkle Begriffe von dieſen Leuten, — ſo menſchenfreſſeriſche — Ich möchte wiſſen, ob ſie ſich nur von ihresgleichen nähren? Oder ob ſie auch auf weiße Perſönlichkeiten Gelüſte verſpüren? Na, ſo etwas lernt ſich. Sonſt ſein Benehmen, ſeine Sprache iſt gar nicht ſo übel — ſo viel ich in der erſten Angſt entnehmen konnte — und wenn er nicht ſo entſchieden ſchwarz wäre, wäre er in ſeiner Art kein unebner Mann. Vielleicht, wenn er länger in Deutſchland bleibt, daß er ſich bleichen läßt, daß er nach und nach —

Neunter Auftritt.

Liſette. Johann.

Johann. Bon jour, Mamſell! wir haben uns ſchon geſehen!

Liſette (nach dem Vordergrund in den äußerſten Winkel fliehend). Ich bin des Todes! Da rückt er an!

Johann (bleibt an der Thür).

(Verlegene Pauſe.)

Liſette (wagt endlich nach ihm zu blicken).

Johann. Hübſche Augen! Schießen bis hieher!
(Wieder Stillſchweigen.)

Liſette (huſtet ängſtlich).

Johann (ahmt es nach). Sie ſagt nichts!

Liſette (für ſich). Er iſt ſtumm, ich muß doch reden, das verlangt die Artigkeit, (laut) mein Herr — —

Johann. Mamſell!

Liſette. Sie verzeihen ſchon, mein Herr, die Frage: Sie ſein wohl nicht von hier gebürtig?

Johann. Nein, Mamſell, etwas weit. Drüben über das große Waſſer —

Liſette. Ach, ich weiß ſchon, über den Gänſeteich?

Johann. Ueber's Meer! Meer iſt großes Waſſer Gänſeteich iſt Pfütze.

Liſette. O, ich bitte!

Johann. Das Meer iſt ſehr groß. Und die Wellen gehen ſehr hoch! Wie ein Thurm hoch! — Aber ſchön iſt das Meer — ſehr ſchön, ſo ſchön, wie Sie, Mamſell.

Liſette (ängſtlich knixend). Danke! Danke! Aber wie ein Thurm hoch bin ich nicht!

Johann. Jedoch weiß! Das Meer iſt auch weiß, wenn es brauſet und der Schaum glänzt darauf.

Liſette. Ach ja, das iſt der Meerſchaum, wo ſie die Pfeifenköpfe davon machen — wie geſagt, hoch wie ein Thurm bin ich nicht. Im Gegentheil, ich bin zu klein, an mir iſt eigentlich gar nichts, ſo klein bin ich!

Johann (ſich ihr nähernd). Da muß ich widerſprechen. So iſt eben die rechte Proportion, große Männer ſind recht, große Mädchen ſind nicht recht.

In demſelben Verlage ſind ferner erſchienen:

Holtei, Carl von, Schleſiſche Gedichte. 2te Auflage. 22½ Sgr.

— — Portrait und Facſimile. Gez. von Fr. Keil. Halbfolio auf chin. Papier. 22½ Sgr.

Bernhard, Auguſte, Aus der Jugend. Gedichte. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Freiherr von Eulen-Spiegel, oder Lebensbilder aus der Neuzeit. 2 Bände. 3 Thlr.

Memoiren eines deutſchen Arztes. Von ihm ſelbſt erzählt. 5 Hefte. 25 Sgr.

Oldofredi-Hager, Gräfin Julie von, Dornen. Neueſte Gedichte. 1 Thlr. 15 Sgr.

Pohl, A., humoriſtiſche Erzählungen und Skizzen. 22½ Sgr.

Ring, Max, die Genfer. Trauerſpiel. 22½ Sgr.

Strachwitz, Moritz, Graf. Gedichte. Geſammt-Ausgabe. M. A. Eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Hieraus einzeln:

— — Lieder eines Erwachenden. 2te Auflage. M. A. Eleg. geb. 1 Thlr.

— — Neue Gedichte. 2te Auflage. M. A. Eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Liſette (immer ängſtlicher). Nu, nachdem nur der Guſto iſt.

Johann. Sie haben gerade die rechte Größe.

Liſette (für ſich). Wie hungrig als er mich anſtarrt. (laut) Schaffen Sie nicht auch was zum ſpeiſen? Der Andre ſitzt unten im Fremdenzimmer und ißt ein Geflügel.

Johann. Ich wüßte keine Speiſe, die mir könnte beſſer gefallen —

Liſette. Jetzt iſt's ſchon richtig, ſie ſpeiſen auch weiße! Ich hab' juſt die rechte Größe, hat er geſagt — Und allein ſind wir auch.

Johann. Warum ſind Sie ſo ängſtlich? Fürchten Sie ſich vor mir?

Liſette. Das grade nicht! Nur wär mir's ſchmeichelhaft, wenn Sie mir erlauben wollten, hinauszugehn und Ihnen irgend etwas Eßbares zu holen, etwas Anderes —

Johann. Ich habe keinen Hunger! ich will nicht ſpeiſen.

Liſette. Keinen Hunger? Nu ſo wollen Sie vielleicht nur ein Bischen knabbern?

Johann. Was iſt „knabbern?"

Liſette (warum ſie ihre Hände verſteckt). Nu knabbern — naſchen!

Johann. Ich naſche niemals — Ich möchte lieber mit Ihnen reden, Mamſell.

Liſette. Wird nicht der andere Herr nach Ihnen fragen?

Johann. Er hat mich fortgeſchickt.

Liſette. Er hat Eſſen beſtellt.

Johann. Das iſt nur ein Vorwand, weil er wollte —

Liſette (haſtig). Nu was denn?

Johann (ſich beſinnend). Ich kann es Ihnen nicht ſagen, aus zwei Gründen: Erſtens weil ich es nicht weiß.

Liſette. Der Grund iſt gut.

Johann. Zweitens weil ich es Ihnen nicht ſagen würde, wenn ich es wüßte.

Liſette. Der zweite Grund iſt noch beſſer, aber er iſt ein wenig grob.

Johann. Schuldigkeit als Diener.

Liſette (angenehm erſtaunt). Sie ſein der Diener?

Johann. Ich bin der Diener von meinem Herrn.

Liſette. Sie, wie heißt denn Ihr Herr?

Johann. Mein Herr iſt Herr Georg Kapmann.

Liſette. Und Sie heißen?

Johann. Johann!

Liſette. Sehen Sie, das iſt ja ein weißer Name, ein chriſtlicher, ſo heißen unſere Diener auch. Ich dachte, Sie müßten einen ſchwarzen Namen haben: Kungu oder Kubgu, Mumu oder Wauwau.

Johann. Ich bin ein Chriſt. Mein Herr hat mich bekehrt und hat mir den Namen Johann geſchenkt.

Liſette. Schau, das iſt hübſch von dem Manne. — Sie, was iſt denn Ihr Herr?

Johann. Mein Herr!

Liſette. Na, das iſt doch nicht ſeine Anſtellung?

Johann. Er iſt Soldat.

Liſette. Geweſen?

Johann. Ja und nein! Wer einmal Soldat war, bleibt es lebenslang.

Liſette. Iſt er reich?

Johann. Ich habe Urſach zu vermuthen, daß er nicht arm iſt.

Liſette. Hernach iſt's ſchon recht. Und Sie reiſen zum Vergnügen? Und haben ſich hier auf dieſe abgelegene Straße verirrt?

Johann. Ich weiß nicht, warum mein Herr reiſet in dieſem kalten Lande?

Liſette. Na, ſein Sie ſo gut, kalt? Zwanzig Zoll Wärme haben wir heute.

Johann. Aber ich muthmaße, daß er ſucht eine — einen Verwandten auf —

Liſette. Verſtehe, der ihn beerben ſoll. Wie's immer in den Romanen geſchieht. Das wird doch ein lachender Erbe ſein, wenn ihm der ſchwarze Onkel in's Haus fällt.

Johann. Mein Herr iſt ein Deutſcher.

Liſette. Wenn er aber ſo lange bei Ihnen drüben war, iſt er denn nicht auch ein Biſſel angebrannt?

Johann. Er iſt ein Weißer.

Liſette. Das iſt geſcheidt.

Johann. Schwarz iſt häßlich, nicht wahr?

Liſette. Nu ich weiß nicht, jedes in ſeiner Art. Vor fünf Minuten freilich iſt mir noch ein Grauſen davor angegangen. Aber wenn man die ſchwarze Farbe in der Nähe betrachtet, ſie mag auch ihr Gutes haben — 's kommt alles auf den Geſichtspunkt an — und das Herz — Sie haben wohl Ihren Herrn recht lieb?

Johann. Wie ein Sohn ſeinen Vater. Ich laſſe mein Leben für ihn.

Liſette. Sie ſind halt ſein Sklav'?

Johann. Gekauft hat er mich — o ja — aber frei gelaſſen hat er mich auch, deshalb bin ich ſein Sklave nicht für Geld, ich bin ſein Sklave aus Treu und Dankbarkeit.

Liſette. Ein lieber Narr, das Mohr'l.

Johann. Er hat mich gelehrt denken, er hat mich gelehrt glauben, er hat mich gelehrt reden.

Liſette. Sind Sie ſchon lange um ihn?

Johann. Im zehnten Jahre.

Liſette. Und in zehn Jahren haben Sie ſo gut deutſch gelernt?

Johann. Wenn man will, kann man Alles! Er hat zu mir geſagt, ob ich doch könnte reden mit einem lebendigen Geſchöpf, in deutſcher Sprache! Da hab ich zu ihm geſagt, lehre mich lernen Deine Sprache! und ich hab' gelernt.

Liſette. Gut gelernt, wirklich ſehr gut.

Johann. Ich thue Alles ſehr gut, was er mir befiehlt.

Mel.: Schier dreißig Jahre biſt du alt u.

Er iſt mein Leben, iſt mein Licht,
Iſt meines Lebens Stern,
Was ich bin, hab' ich ihm nur zu danken,
Darum richten ſich alle Gedanken,
Alle Wünſche nach ihm, meinem Herrn.

Der arme ſchwarze Neger war
Ohne ihn nur ein jämmerlich Thier,
Und er ſah mich am Boden kleben —
Hat er freundlich die Hand mir gegeben,
Hat geſprochen: ſteh auf, komm zu mir.

Wenn's auch einmal zum Sterben kommt,
Graben ſie ihm ein tiefes Grab;
Meine Pflicht war zu allen Zeiten,
Für den Herrn das Lager bereiten,
Und da ſteig ich mit ihm hinab.

Liſette. Solchen Diener laß ich mir gefallen. Das thun die weißen Johanndeln nicht. — Noch eine Frage müſſen Sie mir ſchon erlauben: wie iſt denn Ihr Herr, wenn er ein unſriges Kind war, zu Ihnen hinüber gekommen? was hat er denn dort zu ſuchen gehabt?

Johann. Vor vielen Jahren ſind viele Weiße angeworben worden durch Liſt, oder Gewalt, oder Gold, zu einem Zuge — wiſſen Sie was Krieg iſt?

Liſette. Ich kann mir's denken.

Johann. Mein Herr iſt ein Diener geweſen, ein ſchlechter, dummer, das hat er mir oft erzählt, den alle Menſchen getreten haben. — Armer Weißer! — Er iſt mit geriſſen worden aus ſeinem Lande — gemeiner Soldat — aber in ihm hat gelebt der große Geiſt. Der iſt ein guter Geiſt für Weiße und Schwarze, der hat ihn gemacht ſtark, muthig, edel — Sie wiſſen, was Krieg iſt?

Liſette. Ich hab's ja ſchon geſagt! — nur weiter —

Johann. Im Kriege fällt Einer, der Andre ſteigt. — Oft fallen viele, ſehr viele, auf ſo viel Leichnamen ſteigt manchmal Einer ſehr hoch. Es iſt nicht anders. Mein Herr ſagt: Es giebt nur einen Gott. Die Soldaten ſagen: es giebt auch eine Göttin: die Glück! —

Liſette. Das Glück heißt's, Mohrel, das Glück!

Johann. Wenn es eine Göttin iſt, wie kann ſie heißen: „Das? Der, Die, Das.“ —

Liſette. Meinetwegen auch, nur weiter!

Johann. Dieſe hat geſetzt Kränze auf die Stirn von meinem Herrn, und als Kugel, Schwerdt, Sonnenbrand, Wüſte und Fieber hatten hingeſtreckt alle ſeine Kameraden, hat er gewandelt in dem Schatten dieſer Kränze, und iſt getragen worden zu Schiffe in die See! in die neue Welt! Aber er hat nicht wiedergegeben die Stöße mit ſeinem Fuße, die er empfangen in ſeiner Niedrigkeit, an die Niedrigen unter ihm. Von ſolchen bin ich geweſen der Niedrigſte, der Verlaſſenſte. Er hat geſehn mein Schickſal, und hat Mitleid gefühlt, weil er ſagte, daß ich wäre der ſchwarze Hannsjürge. Denn Hannsjürge ward er geheißen, wie er ein Knecht war. Darum hat er mich gerettet, belehrt, geliebt, getauft, ja er hat mir geſchenkt die Hälfte von ſeinem Namen, weil Johann, ſagt er, iſt Hanns und er nennt ſich nur noch Georg, was iſt Jürge. Er hat mitten hindurch geſchnitten ſeinen Namen für mich, und ich würde laſſen mitten durchſchneiden mein blutiges Herz für ihn, wenn er haben wollte die Hälfte deſſelben.

Liſette (gerührt). Was thäten Sie hernach mit der andern Hälfte anfangen?

Johann. Die andre Hälfte würd ich Ihnen anbieten, wenn das Herz eines Schwarzen nicht zu ſchlecht wäre für Sie.

Liſette. O —!

Johann. Es iſt ein gutes Stück Herz, Mamſell, ein ehrliches —

Liſette. Das hör' ich ſchon aus dem ganzen Discurs heraus.

Johann. Aber auch ein betrübtes.

Liſette. Betrübt?

Johann. Denn unter uns, ich glaube, mein Herr iſt nicht glücklich, weil er nicht findet, was er ſucht.

Liſette (lüſtig). Sucht er etwa eine Frau?

Johann. Ich fürcht' es.

Liſette. Und das macht ihn unglücklich — Na, wenn er nicht gar zu alt iſt —

Johann. Ueber die Vierzig, vielleicht bald einmal Fünfzig.

Liſette. Gar kein Alter für einen Mann, und Geld hat er auch!? Dreißig für Eine!

Johann. Dreitauſend! Nur die Rechte iſt nicht dabei.

Liſette. Ach — er ſucht die Rechte?

Johann. Ich fürcht' es.

Liſette. Eine Gewiſſe —

Johann. Ich fürcht' es.

Liſette. Und das iſt der Verwandte — und da wißt Ihr ſchon nirgends anders mehr herum zu ſuchen, als hier in unſerm Kohlenbrenner-Winkel?

Johann (vertraulich). Noch einmal, ſehr unter uns — wir ſind hier auf der Spur.

Liſette. Na, mir und der Köchin kann's nicht gelten!

Johann. Mamſell, Sie werden können ſchweigen

wenn mein Herr Sie bittet und Ihnen giebt eine Börse mit gelbem Gold.

Liſette. Schweigen? Verſchweigen? Was ſoll ich verſchweigen?

Johann. Was würde machen Thränen Ihrer Frau vom Hauſe.

Liſette. Hernach braucht's kein Bitten, kein gelbes Gold, und kein ſchwarzes auch nicht. Iſt meine Frau die Gewiſſe, die Ihr Herr ſucht?

Johann. Ich fürcht' es.

Liſette. Die hat aber einen Ehemann.

Johann. Deshalb ſagt' ich: ich fürcht' es, ſonſt würde ich haben geſagt: ich hoffe es.

Liſette. Und einen ſchönen, geliebten Mann.

Johann. Sie wiſſen Ihres Lebens Geſchichte?

Liſette (sieht nachdenklich). Mein Gott, nein! ich bin noch nicht völlig fünf Jahre bei ihr.

Johann. Sie werden es wiſſen genug, um zu erzählen meinem Herrn. Gehen Sie zu ihm. Sie finden einen ernſten Mann, freundlich, beſcheiden. Er liebt nur den Scherz, daß Andre froh ſind, er gönnt Andern Freude. Er freut ſich nicht, er ſcherzt nicht. Er wird danken, wenn Sie erzählen, was Sie wiſſen von ihr, ihn bereiten vor. Sie haben nicht größre Furcht vor ihm, als er Furcht zu reden mit ihr. Ich weiß das ſo gewiß, ich kenne meinen Herrn durch und durch. Vielleicht auch, wenn Sie mit ihm geſprochen, ſieht er Ihre Frau gar nicht, vielleicht harrt er in dem dunklen Gemache, bis der Poſtbalter kommt mit Pferden, und dann fort — fort!

Liſette. Sie auch?

Johann. Wo Georg bleibt, iſt Johann.

Liſette. Das wäre noch beſſer! Ich hab' ſchon geglaubt, Sie ſollen mir ein wenig die ſchwarze Cour machen? Und Ihren Herrn kenn' ich ja gar nicht.

Johann. Möchten Sie erweiſen ihm die Glück, weil Sie erweiſen mir dadurch die großeſte! Mir dem armen Schwarzen.

Liſette (halb für ſich). Wenn er ſolche Augen auf einen macht, kann man nicht nein ſagen. (Ihm die Hand reichend.) Da, ich will — (Die Hand wieder zurückziehend.) Verſteht ſich: nichts gegen meine Herrſchaft.

Johann. Nur für dieſe.

Liſette. Dann iſt's recht. Alſo eingeſchlagen! So, jetzt hat er's: „ſchwarz auf weiß.“ Jetzt iſt's ſchon ſicher, jetzt iſt's ein Kontrakt.

Johann (ſie raſch küſſend). Sie ſind ein weißer Engel.

Liſette (indem ſie ihm entläuft). Woher wiſſen denn Sie, daß bei uns zu Lande die Contracte geſtempelt werden müſſen? (Raſch ab.)

Johann (ihr nachrufend). Sonſt iſt nicht giltig vor Gericht.

Zehnter Auftritt.

Johann (allein). Weißes Geſchöpf, weiß und gut. Johann möchte wohl finden für ſich ein hübſches, weißes Mädchen, — hat gefunden, glaub' ich!? Aber nicht will ich es haben, ſollte ich mich abtrennen ſeinetwegen von

meinem Herrn. Johann ſich trennen von Georg? Nimmermehr! eben ſo wenig, als in Gefahr, im Kampfe! (Wie wenn er eine Viſion hatte.) Trommelwirbel — Schüſſe — Pulverdampf — blut'ge Bajonette! Blut von Weißen, Blut von Schwarzen! von Chriſten und Heiden — — Hurrah! in's Gefecht! und im Gefecht immer hat er gerufen: Anne! Sein Schlachtruf iſt immer geweſen Anne! vor in's Feuer! (Plötzlich abbrechend.) Und nun hab' ich vergeſſen zu fragen, ob die Frau im Hauſe Anne heißt?

Elfter Auftritt.

Johann. Anne.

Anne (kommt durch die Mitte, wo ſie abging, und ſieht, nach ihrem Zimmer gewendet, im Vorübergehen zu Johann) Ihr Herr iſt verſorgt, wollen Sie nicht auch nach der Küche fragen?

Johann. Ich bin nicht bedürftig zu ſpeiſen.

Anne (vermißt Liſette, nach ihrem Zimmer rufend) Liſette, biſt Du hier?

Johann. Die Mamſell iſt gegangen zu meinem Herrn, ihm zu nähen einen neuen Verband.

Anne (theilnehmend) Iſt er verwundet?

Johann. Von alter Zeit, heut ſprang auf die Narbe.

Anne. Ich will ſelbſt Hand anlegen.

Johann. O, Madam, das würde viel ſchaden meinem Herrn, wenn Sie — wenn Sie ihn ſetzten in Verlegenheit, die Mamſell wird das gut thun. Ich habe ihr gezeigt, wie ſie ſoll es thun.

Anne (in ihr Gemach gehend) Nach Gefallen, Freund!

(Ab.)

Die Vagabunden.

Roman in vier Bänden

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1852.

Zwölfter Auftritt.

Johann (allein). Sanfte, kranke Frau — wenn ich nur wissen könnte ob sie Anne sich nennt? Mein Blut arbeitet in mir — ich denke an meinen Herrn, — sein Blut wird auch arbeiten in ihm. Diese Frau ist so ruhig. — Wenn ich nur wüßte, ob sie Anne heißt!? — Ich will es wissen sogleich! Ich werde singen ein Lied, das einzige Lied, welches ich habe singen hören meinen Herrn. Er hat es mitgebracht aus seinem Lande, er singt es oft im Traume. Wenn jene Frau meinen Herrn kennt, wird sie erkennen sein Lied.

Melodie des Chores im ersten Theile.

Auf, auf, ihr Brüder, und seid stark!
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer,
Soll wallen über Land und Meer
In's heiße Afrika ...

(Pause.)

Dreizehnter Auftritt.

Anne. Johann.

Anne (hat zugehört). Wer hat hier gesungen?

Johann. Madam, ich bin allein. — Sind Sie beleidigt durch meinen Gesang?

Anne. O nein — aber dies Lied — ?

Johann (bei Seite). Ich bin überzeugt, diese Frau nennt sich Anne.

Anne. Wie ſeid Ihr zu dem Liede gekommen?

Johann. Ich habe hören ſingen von Weißen, die waren geführt in fremdes Land. Ich hab' es behalten in meinem Gedächtniß. (Für ſich.) O, ich gehe zu meinem Herrn, ihm zu ſagen: ich bin überzeugt, dieſe Frau nennt ſich Anne. (Ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Anne (allein). Mir iſt ſo weh, ſo bange — wenn doch Karl bei mir wäre!

(Das Orcheſter ſpielt klagend und ſehr leiſe dieſelbe Melodie noch einmal.)

Anne. „In's heiße Afrika!" — So klang es über die Hügel zu uns herüber, als Karl, ein reuiger Sünder an meiner Seite ſtand. Und des Scheidenden, des Geopferten Stimme war es, die ich aus dem traurigen Geſange heraushörte. — Iſt mir doch, als hätte ich dieſe Stimme auch jetzt vernommen! — Wenn nur Karl hier wäre.

Fünfzehnter Auftritt.

Anne. Johann. Dann Georg.

Johann. Madame, mein Herr bittet um die Erlaubniß, ſeine Aufwartung machen zu dürfen.

Anne (hält ſich mit der Linken an die Stuhllehne und giebt ihm mit der Rechten einen bejahenden Wink. Johann öffnet die Thür, tritt zurück, läßt Georg ein und geht ab).

Georg. Anne.

Anne (nach gegenseitiger stummer Verbeugung). Er ist es nicht!

Georg (zu sich). Sie ist es.

Anne (nach langem Schweigen). Mein Herr, Sie finden mich in diesem Augenblick unwohl, erschüttert, durch eine traurige Nachricht, die mir aus der Stadt, wo meine Tochter lebt —

Georg (zu sich). Ihre Tochter?

Anne. Soeben zugekommen ist. Ich bin verstört — zerstreut. Sie werden Nachsicht haben — darf ich wissen, worin ich Ihnen dienen kann?

Georg. Ihre Nachsicht ist es, die ich in Anspruch nehmen muß. Aus dem Munde Ihres Mädchens erfuhr ich den Aufenthalt Ihrer Tochter, den Namen Warning. Dieser mir nicht unbekannte Name veranlaßte mich weiter zu forschen — und nun glaub' ich nicht zu irren, wenn ich an Sie die Frage richte: ob eine Sendung, die ich vor Jahren schon zu befördern versprach, auf so weiten unsichern Wegen — vor Monaten in Ihre Hände gelangt sei?

Anne. Empfangen, doch nicht geöffnet.

Georg. Nicht geöffnet? Warum nicht?

Anne. Auf diese Frage war ich nur meinem Gatten eine Antwort schuldig.

Georg. Verzeihung, daß ich sie wagte.

Anne. Erlauben Sie dafür eine andre mir.

Georg (verneigt sich).

Anne. In welchem Verhältniſſe ſtand der Abſender zu Ihnen?

Georg. In dem eines Soldaten zu ſeinem Vorgeſetzten. Der blinde Zufall des Krieges, wie die Meiſten es nennen, warf in die Hände dieſes rohen und beſchränkten Menſchen eine reiche Beute, die an Ort und Stelle, in jener Zeit, für ihn werthlos blieb. Er bewahrte dieſelbe — eine Perlenſchnur, ſorgſam und vor ſeinem Tode, (im Felde ſchwer verwundet) vertraute er ſie mir, mit der unbeſtimmten Aufſchrift, die Ihnen bekannt iſt. Jahre — Ereigniſſe — eine Welt liegen zwiſchen der Stunde, wo ich ſie empfing, und zwiſchen jener, wo ich endlich Gelegenheit fand, ſie fortzuſchicken auf gutes Glück. — Heute bringt mich (auch ein blinder Zufall) in Ihre Nähe, und ich bin, daß ich es offen bekenne, ein wenig erſtaunt, zu vernehmen, wie das Vermächtniß meines Schützlings ſo gleichgültig für diejenige bleiben konnte, welche einzig und allein die Seele dieſes unbeachteten Menſchen zu erfüllen ſchien.

Anne (mit weiblicher Selbſtbeherrſchung) Hat er ſich brav gehalten?

Georg. Ich darf es ſagen, redlich und brav.

Anne. Sie werden die Güte haben, wenn mein Mann zurückkehrt, noch eine Stunde zu verweilen, und mir — uns zu erzählen, von dem — (Sie kann nicht weiter.)

Georg. Gern, wenn er von ihm hören will! aber Madam, Sie hätten doch leſen ſollen, was er Ihnen geſchrieben.

Anne. Wozu? (Nicht länger fähig, ſich Gewalt anzuthun.) Wer das Höchſte gethan hat für ſeine Liebe, was kann ein ſolcher Neues ſchreiben von dieſer Liebe? Die innigſten Worte, die reichſten Gaben ſeiner Hand wären leerer Schall, werthloſe Flittern gegen die Thräne, die in ſeinem Auge glänzte, als er mir ſcheidend zurief: Anne wird mich nun nicht mehr verachten! Und wenn ich heute — jetzt, in dieſem Augenblicke, die Perlenſchnur, die er, wie Sie ſagen, mir geſendet, umtauſchen könnte, — mag ſie doch Hunderte von Perlen zuſammenreihen, ſo köſtlich wie Aegyptens Königin nur Eine geopfert hat — umtauſchen könnte gegen jene kleinen, armſeligen Glasperlen, die er mir als ſein mütterliches Erbtheil kindiſch darbot, und die ich grauſam zurückwies — Herr, mein Herr, dieſe armſeligen Pfennigsperlen wollte ich auf meiner Bruſt tragen, bis zum letzten Hauche dieſer kranken Bruſt — meinen Mann wollt' ich auf den Knieen bitten, daß er ſie mir mit in's Grab gäbe!

Georg. Nun ſo bitten Sie ihn darum, Ihren Mann! Jene Glasperlen ſind in meinen Händen, Hannsjürge hat ſie mir vermacht.

Anne. Und Sie wollten ſie mir umtauſchen! Dank herzlichen Dank! ich gehe, die echten Perlen zu holen.

(Ab in ihr Zimmer.)

Sechszehnter Auftritt.

Georg (allein).

Mel.: Denkſt Du daran ꝛc.

Ich ſteh' vor ihr!
Geſchmäht und tief verachtet,
Als ich ein Knecht in ihrem Hauſe war,
Hat ſie mich oft mit Blicken ſtreng betrachtet,
Und Staub geſtreut auf dieſes Hauptes Haar.
Ach, Wahnſinn war's, um ihre Hand zu werben,
Doch raſche Trennung linderte die Qual,
Und ich warf Hoffnung, bald für ſie zu ſterben,
Jetzt über's Meer mit meinem Feuer-Mal.

Nun kehr' ich heim, gehüllt in ſtille Trauer,
Sie hat den treuen Jüngling nicht erkannt,
Es iſt nicht mehr der niedre, plumpe Bauer,
Er iſt ein Mann und ward ein Held genannt,
Sie aber, ſie, ſtatt einem ſchönen Kinde,
Wie ich ſie ſtets lebendig vor mir ſah
Iſt ſie's denn noch? Barmherz'ger Gott! ich finde
Ein ſterbend Weib und ſteh' vernichtet da.

Siebzehnter Auftritt.

Georg. Anne.

Anne. Daß Sie mich nicht mißverſtehen, mein Herr, daß Sie von der Fremden nicht falſch urtheilen. Eine Frau, ſei ihre Lage noch ſo beſchränkt, ſoll ihren Ruf zu wahren ſuchen, wie ſie's vermag. Die reiche Gabe, das köſtliche Vermächtniß — ich durfte nichts empfangen — ich

durfte ſein Schreiben nicht leſen. Ich bin verheirathet — hier nehmen Sie Beides uneröffnet zurück.

Georg (reicht ihr dafür die Glasperlen aus dem erſten Theile).

Anne. Dieſe Schnur (küßt ſie) dieſe darf ich nehmen — ſie iſt mein. Er hat ſie mir geſchenkt, als ich ein freies Mädchen war. Sie iſt mein. (Schlingt ſie um den Hals.) Sie wird es bleiben.

Georg. Sie haben dieſe Siegel nicht gelöſt — ich muß Ihre Gründe ehren. Jetzt iſt durch den Tauſch, den Sie gewünſcht, und den ich zu meinem Vortheil eingegangen bin, dies Käſtchen mein Eigenthum geworden. Sie werden mir das Recht zugeſtehn, die Hülle zu vernichten, trotz der Aufſchrift, die an Sie lautet.

Anne. Es iſt Ihr Eigenthum.

Georg (nachdem er geöffnet). Welche ſchöne Perlen! Sehen Sie ſelbſt, Sie haben ſich offenbaren Schaden gethan, Sie ſind ungerecht gegen Ihre Tochter geweſen.

Anne. Mein Aennchen wird ihrer Mutter die Freude gönnen, welche der Tauſch mir gewährt.

Georg. Ihr Aennchen darf nicht zu kurz kommen. Dies iſt mein Eigenthum, Sie haben es deutlich ausgeſprochen; ich beſtimme es Ihrer Tochter zum Brautgeſchenke. Und nun leſen Sie, was der Erblaſſer Ihnen ſchrieb. (Reicht ihr das Briefchen.)

Anne (lieſt lebend). „Mein Obriſt begünſtigte meinen „Plan: Hannsjürge ſtirbt, Georg wird leben. Ein „anderer, ein neuer Menſch! Seid glücklich! — Denkt „mein! lehrt eure Kinder — —"

(Sie kann nicht weiter leſen und reicht Georg das Blatt.)

Georg (weiter leſend). „Lehrt eure Kinder meinen „Namen ſtammeln! Dieſe Perlen ſende ich der guten „Anna ſtatt jener, die ſie mir einſt zurückgab.“

Anne (unruhig). Was bedeutet der Doppelſinn dieſer Zeilen? — Er iſt todt — er lebt — was iſt wahr?

Georg. Und wenn er nun lebte?

Anne (ahnend). Dann wären Sie — Sie wären ein Lügner.

Georg. Wenn in dem Doppelſinn dieſer Zeilen ein einfacher Sinn, eine Wahrheit läge? wenn der rohe, gemeine Hannsjürge im Gedränge des Lebens ſich umgewandelt, Erfahrung geſammelt, ſich veredelt hätte, ein Anderer geworden wäre — dürfte er, der neue Menſch, nicht ſagen: Hannsjürge iſt todt?

Anne. Wo hab' ich denn meine Augen gehabt?

Georg. Dürfte er nicht ſagen: ich fühle, daß ich auch ein Menſch bin — ſonſt hätte Anne mich nicht geküßt.

Anne (laut aufſchreiend). Ja, ja, er iſt's! ich ſeh' ihn wieder! Hannsjürge, willkommen! O Du treuer, verſtoßener! Du armes, gebrochenes Herz! Siehſt Du, Hannsjürge, mein Herz iſt auch gebrochen, ich hab' es noch keinem Menſchen geſagt, Dir darf ich es ſagen, Du verſtehſt Dich darauf — mein Mann verſteht mich nicht. — Ich lieb' ihn, und er zweifelt an mir. Seine Liebe iſt nicht die rechte, wahre! Er kann nichts dafür, er iſt unglücklich genug. Aber Du biſt auch unglücklich — und ich war es auch. Jetzt bin ich glücklich — in dieſem Augenblick bin ich glücklich, mein Freund! Unſer guter, edler Freund! O Gott! ich danke Dir! Der Hannsjürge iſt wieder da!

Georg. Lege Dein Haupt an dieſe Bruſt, Anne! gieb mir Deine Hand! — Schau mir feſt in's Auge! — So! — Du erkennſt mich, ich bin Deiner würdig. Und nun für dieſes Leben getrennt, wir ſehen uns nicht wieder! Ich hab' auf meines Dieners Namen unſer altes Wieſenthal gekauft, das Dorf Deiner Kindheit — meines tiefen Elendes. Ich bin nicht überreich, ich habe genug für mich, für Euch, wenn Ihr's bedürft, für Annen's Tochter — für den Sohn meines Obriſten, wenn er's braucht, für meinen ſchwarzen Johann. — Alſo Hannsjürge iſt todt! dabei bleibt's — und Georg Kaymann wohnt in Wieſenthal. An den mögt Ihr Euch immer wenden. Anne liebe ihren Karl — habe Geduld mit ihm, wie bisher, freue ſich an ihrem Kinde — und hege keine Sorge für des Kindes Zukunft. Aennchen hat einen Vater, einen treuen Vater, auch wenn —

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Liſette. Johann.

Liſette. Madam — ein Reiter kam wie wüthend in den Hof geſprengt —

Johann (leiſe ſeinem Herrn in's Ohr). Ein großes Unglück!

Liſette. Dieſer Brief vom Herrn —

Anne (nimmt den Brief, erbricht ihn, lieſt ihn ſuchtig, ſchreit auf, wankt und ſucht im ſelben Augenblicke nach einem Gegenſtande, ihr

Geſicht zu verhüllen; halb bewußtlos greift ſie nach dem großen Leintuche, woran ſie mit Liſette genäht hat, hält es vor und wankt, faſt zuſammenbrechend, in ihr Zimmer).

Liſette (ſie unterſtützend, folgt ſogleich. Beide ab).

Johann (hebt das Blatt auf und giebt es ſeinem Herrn).

Georg (lieſend). „Aermſte! beim Amtmann findet „ſich ein aufgegriffener Flüchtling, der mit mir im Kerker „geſeſſen, der mich und mein Geheimniß verrathen hat. „Man weiß nun auch hier, wer ich bin. Unſre Exiſtenz iſt „vernichtet. Ich kann, ich will es nicht überleben. „Gott mit Dir! Bete für mich!" (Aufſchreiend.) Sie iſt Wittwe! ſie iſt frei!

Liſette (ruft von Innen). Zu Hilfe! mir zu Hilfe!

Georg (hinein).

Johann (allein, ſetzt ſich an einen Tiſch und ſtützt ſein Haupt auf beide Hände. Das Orcheſter ſpielt ſanft die Melodie des Wiegenliedes aus dieſem Theile, bis zum Fallen des Vorhanges. Nach einer kurzen Pauſe tritt)

Georg (heraus). Ich werde heute nicht reiſen.

Johann. Gut, Herr!

Georg. Auch morgen nicht.

Johann. Gut, Herr!

Georg. Auch übermorgen nicht. Ich werde hier verweilen bis nach dem Begräbniß. Du gehſt mit Liſetten nach der großen Stadt und holſt das kleine Aennchen. Ihr bringt dies Kind hierher und wir ziehen nach Wieſenthal.

Johann. Gut, Herr, die Pferde werden kommen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Georg. So richte den Wagen, und macht Euch fertig! Geh'!

Johann. Der Herr will ganz allein sein?

Georg. Nicht allein. Bei Anne!

Johann. Bei der Todten? ist sie denn wirklich todt?

Georg. Da ist kein Fünkchen Leben. Ein furchtbarer Blutsturz — kein Fünkchen! Geh'!

Johann. Ich gehe! (Ab.)

Georg (allein, nach der Thüre gewendet). Anne, ich schwör' es Dir, ich will Deiner Tochter ein guter Vater sein.

(Er geht hinein.)

Dritter Theil.

Der Herr.

Schauſpiel in einem Akt.

Perſonen:

Johann von Wieſenthal.
Liſette, deſſen Gemahlin.
Aennchen, ihre Tochter.
Felix Deſchamps, ein fremder Offizier.
Reinhold, Schullehrer in Wieſenthal.
Georg, ein Pachter.
Suschen, deſſen Magd.

Scene: Decoration des erſten Theiles. Links, im Vordergrunde, noch das alte Haus des Pachter Bern. Der Brunnen iſt halb verwittert. Die Gebüſche ſind zu Bäumen geworden. Alles von Schlingkrautern umzogen. Die ganze Umgebung muß zeigen, daß mehr als dreißig Jahre vorübergegangen ſind.

Erſter Auftritt.

Felix (dann) **Reinhold.** **Felix** (in den Reiſekleidern eines Militaire, kommt über die Hügel, die den Hintergrund einnehmen, herab, und ſieht ſich um, nach der rechten Seite deutend).

Felix. Dort hinüber liegt das Wohnhaus des Gutsherrn! Nun bin ich doch neugierig! Es iſt kein Zweifel, hier werd' ich den großmüthigen Mann finden, der mich

ſeit länger als zehn Jahren auf eine eben ſo freigebige, wie zarte Weiſe unterſtützte — und dem ich bis jetzt nicht danken konnte, weil ich nicht wußte, wo ich ihn ſuchen ſollte. Er hat mich nun hierher beſchieden. Hier wird das Geheimniß ſich enthüllen und ich werde erfahren, welchen Umſtänden ich die Theilnahme eines Fremden zuſchreiben darf. Dort kommt ein junger Mann grade auf mich zu — er ſcheint vom Schloſſe zu kommen. Das iſt mir lieb: mit dieſem will ich verſuchen eine Unterhaltung anzuknüpfen, denn es kann mir nicht ſchaden, mich ein wenig zu orientieren, bevor ich mich da droben melde.

Reinhold (mit Buch ein und Partieen unterm Arm.) Ein Fremder! (Grüßt artig und will vorübergehn.)

Felix. Habe ich vielleicht die Ehre, Jemand aus der Umgebung des Gutsherrn —

Reinhold. Das wohl eigentlich nicht. Ich bin der Schulmeiſter aus dem Dorfe.

Felix (ihn muſternd) Der Schulmeiſt —

Reinhold. Oder der Rector magnificus der Univerſität Wieſenthal. Das macht ſich beſſer.

Felix. In der That, das hätt' ich nicht vermuthet.

Reinhold. Worüber ſtaunen Sie, mein Herr?

Felix. Ihr Weſen — Ihr Benehmen — Ihre Jugend —

Reinhold. Ja, mein Gott, darf es denn keinen jungen Schulmeiſter geben? woher kämen auch die alten, wenn ſie nicht einmal jung geweſen wären?

Felix. Nur wollen Sie mir zugeſtehn, daß junge Männer von Ihrer Art —

Reinhold. Sie ſehn mich jetzt eben zum erſten Mal —

Felix. Den gebildeten Mann in Ihnen zu erkennen, genügten zwei Worte —

Reinhold. Sie ſind zu verbindlich.

Felix. Gegen mich ſelbſt, denn ich wollte hinzuſetzen: daß Gleich und Gleich ſich bald verſtehen. — Sie ſcheinen mir nicht geboren und erzogen, um einer Dorfſchule vorzuſtehn.

Reinhold. Geboren? — Ach, geboren ward ich wohl zu viel Geringerem. Aber erzogen, das will ich Ihnen nicht verhehlen, erzogen und unterrichtet ward ich, eine höhere Stelle im Leben zu ſuchen. Ob eine nützlichere? das laß ich dahingeſtellt. Eine angenehmere gewiß nicht. Der Mann, der mich aus dem Staube meiner niedrigen Herkunft emporzog, den zehnjährigen Knaben zur Stadt ſchickte und vielſeitig bilden ließ, der väterlich für mich ſorgte, er hat mir nun auch väterlich vertraut, indem er mir die hieſige kleine Schule, die ſich ſeiner Fürſorge rühmt, übergab, indem er mir zugleich vergönnte, ſeiner Tochter Unterricht zu ertheilen, in manchem, was das Leben ſchmückt, und was ich neben ernſtern Studien zur Erholung getrieben hatte.

Felix. Und dieſer Ihr Wohlthäter iſt der Herr von Wieſenthal?

Reinhold. Der Beſitzer dieſes Gutes.

Felix. Dann ſind wir Brüder, denn Ihr Wohlthäter iſt auch der meine.

Reinhold. Sie ſind —

Felix. Felix Deschamps —

Reinhold. Für den ich so manche Sendung zur Post beförderte, während der letzten Dauer meines Universitätlebens?

Felix. Und der heute endlich so glücklich sein soll, vor seinem unbekannten Gönner zu stehen.

Reinhold. Herr Hauptmann, ich freue mich sehr —

Felix. Was ist Ihnen? warum auf einmal so unangenehm-artig, so kalt?

Reinhold. Eine vorübergehende Stimmung.

Felix. Die ich veranlaßte!

Reinhold. Ohne es zu wissen. — An Ihre Ankunft knüpfen sich Gedanken —

Felix. Komm' ich Ihnen ungelegen? — wie? — nur heraus mit der Sprache!

Reinhold (zögernd). Ich habe Aeußerungen vernommen, Sie betreffend — die gnädige Frau, eine gute, aber nicht allzu diskrete Dame, hat ihrer Tochter Winke gegeben, — der Vater soll Pläne haben, Absichten —

Felix. Es ist nur das einzige Kind da?

Reinhold. Die einzige Tochter.

Felix (ihn fixierend). Ihre Schülerin?

Reinhold (schlagt die Augen nieder). Meine Schülerin.

Felix. Hm! hm! In was geben Sie ihr Unterricht?

Reinhold. O, in Vielerlei. In der Musik — im Zeichnen — wir haben uns in der schönen Literatur umgesehen —

Felix. In der schönen Literatur umgesehn? und

nun fürchten Sie, daß ich Ihnen die Aussicht verderben könnte?

Reinhold. Herr Hauptmann —

Felix. Fürchten Sie nichts. Erstens bin ich von Haus aus nicht der Mann, der Andern in den Weg zu treten pflegt. Zweitens hab' ich, was das betrifft, (auf's Herz deutend) meinen bescheidenen Theil.

Reinhold (freudig). Ist's wahr?

Felix. Und endlich möchten Ihre Besorgnisse unbegründet sein. Man hebt die einzige Tochter nicht für einen armen Teufel auf, der nichts hat, als seinen Säbel, nichts hofft, als Krieg, und den man obenein (Gott mag wissen, warum) unterstützt hat.

Reinhold. Doch, glauben Sie mir, es ist etwas dieser Art im Werke. (Geheimnißvoll.) Ich überraschte vor etlichen Monaten Nennchens Eltern in einem lebhaften Gespräche. Nur die letzten Worte konnte ich noch vernehmen und unterschied deutlich Ihren Namen. Als ich eintrat, sagte Herr von Wiesenthal eben: er will es, und so muß es geschehn! dabei schlug er auf den Tisch, heftig wie ich ihn noch nie gesehn, der Zorn glühte ihm aus den Augen, und die Schwärze seines Gesichtes glänzte dunkler als je.

Felix. Die Schwärze seines Gesichts? wie so?

Reinhold. Nun ja, die Schwärze, wie soll ich es anders nennen?

Felix. Ja, Mann Gottes, wir haben hier zu Lande weiße, rothe, gelbe Gesichter, — braune will ich Ihnen auch

noch paſſieren laſſen, — aber warum ſchwärzen Sie unſern Wohlthäter hinter ſeinem Rücken im Geſichte an?

Reinhold. Die Natur that es, nicht ich. Er iſt ein Schwarzer.

Felix. Herr von Wieſenthal?

Reinhold. So nennt er ſich von dieſer Herrſchaft, die er vor länger als fünfzehn Jahren gekauft, wie er aus der Fremde kam.

Felix (für ſich). Jetzt geht mir ein Licht auf. Mein ſeliger Vater diente in fernen Zonen, daher mag dieſes Mannes Antheil für mich ſtammen. (Laut.) Und die Frau?

Reinhold. Ach die Frau iſt ganz in der Ordnung.

Felix. Und die Tochter?

Reinhold. Ja, ſagen Sie, Herr Hauptmann, wie kann das zugehen? — Die Tochter — ſahen Sie ſchon zwei blühende Roſen auf einem Teller voll Schnee?

Felix. Gut gegeben, Schulmeiſterlein. — Aber kurios das! ſonſt pflegen Kinder aus colorierten Eben — Nun, ein Naturſpiel! — wenn ſie ſeine Tochter iſt.

Reinhold. O, unbedenklich!

Felix. Ich, meines Theils, habe auch gar kein Bedenken dabei, das Bedenken müßte er haben, denn (einhaltend) aber wir werden, glaub' ich, belauſcht.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Georg.

Reinhold. Hat nichts auf ſich, das iſt nur ein alter Pachter, der da in dem alten Hauſe ſein Weſen treibt. Georg heißt man ihn. Er iſt ſo ein Anhängſel vom Gutsherrn, der ihn damals mitgebracht und ihm die kleine Pachtung billig überlaſſen hat. Ein fleißiger Ackersmann, ſtill und friedlich ſeines Weges gehend, und Niemand beſchwerlich, das Zeugniß muß ich ihm geben, obſchon er mir nicht ſonderlich gewogen ſcheint. — Grüß Gott, Herr Pachter!

Georg (mit allerlei Feldgeräth beladen, iſt unterdeſſen bis vor getreten). Auch ſo viel, Herr Schulmeiſter. Da hat Er einen großen Scholaren. Iſt er noch beim ABC, oder kann er ſchon leſen?

Reinhold. Das iſt der Herr Hauptmann, den ſie oben auf dem Schloſſe erwarten.

Georg. Ach der! (Zur Seite.) Er gleicht ſeinem Vater! (Laut.) Willkommen bei uns in Wieſenthal,

Reinhold (zu Felix). Ich gehe heim. Die Schüler ſollen heut einen Feiertag haben. Ich muß aus der Nähe beobachten, was vorgeht. Wir ſehn uns bald wieder.

Felix (auch leiſe zu ihm). Soll mich freuen. Wie geſagt, ich mach' Ihnen keinen Strich durch die Rechnung, wenn Sie ſich ſonſt nicht verrechnet haben.

Reinhold. Auf Nennchens Herz darf ich rechnen.

(Ab.)

Dritter Auftritt.

Georg. Felix.

Georg (für ſich). Sie flüſtern mit einander: das iſt eine raſche Vertraulichkeit. (Laut.) Nun, mein Herr Hauptmann, wollen Sie ſich nicht auf dem Schloſſe zeigen?

Felix (halb in Gedanken). Bin auf dem Wege, Alter — bin auf dem Wege!

Georg. Gehn aber nicht!

Felix (für ſich lächelnd). Der Schulmeiſter hat mir —

Georg (ihn unterbrechend). Doch nichts in den Weg gelegt?

Felix. Das nicht. Nur ein weniges ſtutzig bin ich geworden.

Georg. Worüber?

Felix. Daß der Mann, den ich ſo lange von Angeſicht zu Angeſicht ſehen möchte —

Georg. Nun?

Felix. Nun zum Teufel, eben ſein Angeſicht! —

Georg. So ſo! Das iſt nur auswendig, Herr Hauptmann.

Felix. Freilich iſt's nur auswendig.

Georg. Färbt auch nicht ab. Die Tochter iſt ſauber weiß.

Felix (lebhaft). Weiß? ich weiß!

Georg. Wird Ihnen gefallen.

Felix. Meint Ihr?

Georg. Ich denk's!

Felix. Wißt Ihr denn, was hübſch iſt?

Georg. Und wenn ich's nicht wüßte, braucht' ich das liebe Kind nur anzusehn, hernach wüßt' ich's gleich.

Felix. Sieh doch, der Alte verjüngt sich.

Georg. Das ist ja die einzige Freude des Alters, wenn es beim Anblick der Jugend sich zu verjüngen scheint. (Abbrechend.) Es ist warm, kann ich mit einem Glase Wein —

Felix. Danke!

Georg. Sonst, ich geb' es gern. Mein Suschen soll im Augenblick —

Felix (erstaunt ihn). Ei, Ihr habt ein Suschen?

Georg. Meine Wirthschafterin —

Felix. Ein hübsches Suschen?

Georg. Je nun, passabel. (Ruft.) Suschen!

Suschen (von innen). Ja, Herr!

Felix. Ueber den alten Pachtersmann! Hat ein Suschen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Suschen (kommt aus dem Hause).

Suschen. Ich bin schon da! was soll's?

Georg. Bring' uns einen frischen Trunk!

Suschen (will fort). Gleich, Herr Pachter!

Felix (schreiend). Danke! danke! Ich bin vom Wirthshause bis hierher zu Fuß gegangen, habe mich erhitzt, ich darf jetzt nicht trinken. (Mit einem Blick auf die Alte. Für sich.) Aus den Händen dieser Hebe müßte sogar Nektar sauer schmecken. (Laut.) Ich geh' auf's Schloß.

Fünfzigſtes Kapitel.

Eine barmherzige Schweſter.

Was giebt es dort, wo die Leute ſich zuſammen drängen?

Iſt ein Unglück geſchehen?

Eine Prügelei vielleicht!

Oder ein Diebſtahl!

Sie ſind ſo keck, dieſe Spitzbuben! Hat man den Thäter ergriffen?

Nicht doch, es iſt ein Kranker!

Oder ein Trunkenbold!

Ein junger Menſch, wie bleich er ausſieht!

Wie er die Augen verdreht!

Er leidet wahrſcheinlich an Krämpfen!

Er kommt aus einem Eſtaminet*).

Ha ha ha, er hat zu ſtarke Cigarren geraucht!

Ob man ihn denn nicht fortſchaffen wird?

*) So wurden zur Zeit ſchmählicher Tyrannei diejenigen Kaffeehäuſer in P. genannt, wo Tabak geraucht werden durfte — ausnahmsweiſe. Jetzt ſoll das anders ſein und überall die Freiheit herrſchen, Geſtank zu verbreiten und Qualm.

Georg. Gefällt Ihnen mein Suschen nicht?

Felix. 's ist nur bis man sich an den Anblick gewöhnt, dann mag's schon hübsch sein.

Georg (leise zu ihm). Desto besser wird Ihnen Aennchen gefallen.

Felix (im Gehen). Ach, laßt mich zufrieden, alter Narr!

(Ab, rechts nach dem Schlosse.)

Fünfter Auftritt.

Georg. Suschen.

Suschen (indem sie Felix neugierig nachblickt). Ein Besuch bei der Herrschaft, das ist eine seltene Sache.

Georg. Ja, sie leben sehr eingezogen.

Suschen. Sind schon so lange hier — und haben gar keinen Umgang in der ganzen Nachbarschaft.

Georg. Müssen doch keinen suchen.

Suschen. Die Frau schon, und die fänd' auch welchen. Aber vor ihm schrecken sich Alle. Niemand will einen schwarzen Freund haben.

Georg. Dummheiten!

Suschen. Na, freilich sind's Dummheiten. War's doch mit uns im Dorfe nicht anders. Mein, mein, wenn ich an den Rumor denke, wie's auf einmal hieß: wißt Ihr, wer unser Gutsherr wird? und die Weiber fragten: na, wer denn? Ein Kavalier? Oder ein Großhändler? Und die Antwort war: Ein Schwarzer! da denk' ich eben dran, bibibi! sprecht einmal, Herr Pachter, ist's denn wahr, was

neulich der Bader behaupten wollte, daß unser Herr ein Gegenfüßler ist?

Georg (mit andern Gedanken beschäftigt). Kann wohl sein!

Suschen. Ein Gegenfüßler! — Man kann sich's gar nicht recht vorstellen — und seht einmal — (Georg beobachtend.) Da steht er wieder und sinnt nach! (laut.) Herr Pachter! — Er hört mich nicht! — wenn er so in sich versunken ist, könnte man Kanonen um ihn her abschießen, er würd' es nicht bemerken. Und das nimmt täglich zu bei ihm. — Vor etlichen Jahren dauerte solch' ein Anfall kaum eine Viertelstunde, und kam selten einmal, — jetzt geht er ganze Tage herum, wie verloren. Er muß Kummer auf dem Herzen haben. Oder ob er krank ist? — wenn er nur noch einen Dienstboten in's Haus nehmen wollte — mir ist immer Angst, ich bin auch alt und schwach, sobald ihm was zustößt, und ich so allein mit ihm — ich wüßte mir gar nicht zu helfen.

Georg (der murmelnd mit sich geredet). Ja, ja, Felix wird ihr Gatte! (Plötzlich auffahrend.) Sagtest Du was?

Suschen. Ich sagte, daß Ihr noch Jemand in's Haus nehmen solltet, der geschickter und rüstiger wäre, als ich, weil man doch nicht wissen kann —

Georg. Wenn ich aber nicht will!

Suschen. So seid Ihr halt wieder einmal eigensinnig.

Georg. Ich darf es sein. Ich bin alt.

Suschen. Ich auch.

Georg. Wie alt bist Du?

Suschen. Ueber die Sechszig.

Georg. Ich auch.

Suschen. Ein Mann mit Sechszig — das ist noch nicht die Welt! Ein guter Sechsziger kann noch heirathen.

Georg. Halt's Maul!

Suschen (für sich). Jedesmal wird er zornig, wenn ich darauf anspiele. Fast glaub' ich, es liegt ihm so was im Kopfe. (Laut.) Aber ein Frauenzimmer von Sechszig ist schon steinalt. Und gar wenn sie ledig ist.

Georg. Dich hat Keiner gemocht?

Suschen. Keiner! Deshalb bin ich sitzen geblieben. Es war schon frühzeitig so. Die Burschе wollten mich schon nicht, wie ich ein junges Mädel war.

Georg. Du hast mir's hundertmal erzählt.

Suschen. Sogar der Hannsjürge tanzte nicht mit mir.

Georg. Der Hannsjürge?

Suschen. Der schlechte Kerl. Und die Andern sagten immer, für den wär' ich die rechte Frau, weil ihn kein Mädel mochte, wie mich kein Bursche. Wir waren die beiden räudigen Schafe in der Heerde. Und warum? Er, na meinetwegen, er war nichts Besseres werth, der tückische Mensch. Aber ich! daß ich häßlich war — na, das ist ja keine Sünde. War ich doch nicht schlecht.

Georg. Geh' in's Haus und richt's Essen zu.

Suschen. Ich kann mich bald nicht mehr schleppen, Herr! Ihr müßt eine andre Magd nehmen.

(Ab in's Haus.)

Sechster Auftritt.

Georg (allein, ihr nachblickend). Doch nicht! wo fänd' ich im ganzen Dorfe noch eine, die dem Hannsjürge den Spiegel der Vergangenheit entgegen hielte, wie die krumme faule Hexe, meine liebe Suse? O — ihre Worte sind Balsam für dies undankbare Herz, wenn es anfangen will zu murren und zu klagen! — Alles todt! — Alles, was mit mir lebte! Sie einzig und allein kriecht noch umher, die den Hannsjürge kannte, die mir von ihm erzählt, die seinem Andenken flucht. Und wenn sie in langen Winterabenden nicht müde wird, von seinem Elend und seiner Bosheit zu sprechen, das Wahre mit Lügen vermengend, und von dem Jäger Karl plaudert, und von Vater Born's Anne, — da werd' ich nicht müde zu hören. Und spät — spät in der Nacht leg' ich mich auf derselben Stelle nieder, wo Anna dereinst das Licht der Welt erblickte, und entschlummere selig, und bin im Schlafe bei ihr — der Seligen.

Siebenter Auftritt.

Georg. Suschen.

Suschen. Das Essen steht auf dem Tische.

Georg (verdrußlich, daß er gestört wurde). Jetzt mag ich nicht!

Suschen. Ihr habt mich heißen anrichten.

Georg. So heiß ich Dich jetzt abrichten. — Will nicht in's Haus.

Suschen. Mögt Ihr im Freien eſſen?

Georg (heftig). Gar nicht eſſen will ich.

Suschen (ihm nachäffend). „Gar nicht will ich!“ — wie ein ungezogenes Kind! — da kommt der gnädige Herr!

Achter Auftritt.

Vorige. Johann.

Suschen (ihm entgegen). Euer Gnaden, gnädiger Herr, ich küß' das gnädige Kleid.

Georg (halblaut). Und dabei küßt ſie ihm die ſchwarze Fauſt!

Johann (zurückziehend). Weder Eins, noch das Andere. (Indem er einen vertraulichen Ton verſucht). Wie geht's, Vater Georg?

Georg. Beſſer als ich's verdiene, Euer Gnaden.

Johann. Ich hab' mit Euch zu reden.

Georg (zu Suschen). Pack Dich!

Suschen. Das Eſſen —

Georg. Pack Dich!

Suschen. Aber das Eſſen —

Johann (freundlich). Geh nur und laß uns allein.

Suschen (demüthig gehorchend). Zu Euer Gnaden Befehl. (Ab in's Haus.)

Neunter Auftritt.

Georg. Johann.

Johann (wieder mit seinem natürlichen Betragen). Herr! er ist da!

Georg. Ich hab' ihn gesehen.

Johann. Es wird nicht gut thun.

Georg. Es muß, denn ich will.

Johann. Ihr wollt! Ihr wollt! — Gut, Herr! Aber die Andern haben auch einen Willen, wenn es ihre Herzen angeht.

Georg. Ich bin der Herr!

Johann. Und ich soll ihn vorstellen. — Es wird mir sauer genug. Und über mich kommt aller Jammer.

Georg. Jammer? — wer jammert?

Johann. Bis jetzt noch Niemand, doch Aennchen, unser Aennchen wird jammern, wenn sie den Fremden heirathen soll.

Georg. Woher vermuthest Du das?

Johann. Sie hat's meiner Frau entdeckt.

Georg. Wann?

Johann. Gleich, als sie zuerst von der Sache reden hörte.

Georg. Damals hatte sie Felix noch nicht gesehn.

Johann. Sie sagt, sie will nicht heirathen.

Georg. Leeres Geschwätz!

Johann. Und warum seid Ihr gar so versessen auf den Gedanken?

Georg. Johann, welch ein Ton? wer bin ich?

Johann. Ihr ſeid mein Herr! Ich vergaß mich, doch die Wahrheit zu ſagen, Ihr begehrt das Unmögliche von mir. Euer Befehl war's, daß ich hier den Beſitzer vorſtellen ſollte, Ihr zogt Euch in die ärmliche Hütte zurück, wir müſſen im Schloſſe hauſen und gebieten. Von Euch geht alles aus, durch mich kommt Euer Wille an die Andern. Im Anfange wollte mir's nicht vom Munde und ich ſagte hundertmal: er ſtatt ich. Jetzt hab' ich mich daran gewöhnt, jetzt bin ich eingeſchoſſen auf's Befehlen, ich verſteh' ſchon den Herrn zu ſpielen — nun könnt Ihr auch nicht verlangen, daß ich im Hui umſatteln ſoll, ſo wie ich nur zu Euch komme. — Ich mein's nicht böſe.

Georg. Und ich mein' es gut.

Johann. Man kann es gut meinen und doch wehe thun! Ihr habt den jungen Mann unterſtützt, — reichlich — Ihr müßt wiſſen, weshalb? Dagegen hat Niemand zu reden. Daß ihm aber Aennchen ihre Hand reichen ſoll —

Georg. Aennchen iſt meine Erbin — Du haſt keine Kinder. Ich, Du, Liſette, wir werden ſterben. Aennchen kann nicht allein auf der Welt bleiben, ſie muß einen Gatten finden.

Johann. Laufen doch ſo viel tauſend Gatten auf der Erde herum, ſoll denn Aennchens Gatte grade Felix heißen?

Georg. Johann, was würdeſt Du meinem Sohne thun, wenn ich einen Sohn hätte?

Johann (lebhaft von dieſem Gedanken ergriffen). Ich würd' ihn lieben wie den eignen Sohn, und mehr, denn mein Sohn könnte ein häßlich braunes Meerkalb ſein. Ich würd' ihn ehren, wie ſeinen Vater, ich würd' ihn pflegen und bedienen, ihm das Beſte geben, was ich hätte, würde für ihn leben und ſterben.

Georg. Felix iſt der Sohn des Mannes, der mir war, was ich Dir geweſen bin, der Sohn meines Obriſten. — Verzeihſt Du mir den Wunſch, daß Anna's Tochter dem Sohne meines Obriſten zum Altare folgen möge?

Johann. Ich weiß nichts mehr zu ſagen.

Georg. So ſchweig' und gehorche.

Johann. Ich ſchweige und wir gehorchen. (Für ſich.) Armes Aennchen!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Aennchen.

Aennchen (heiter zu Johann). Vater, es iſt ein fremder Mann bei der Mutter, der ſich Felix nennt. Wär' es möglich, daß jetzt ſchon — (Georg erblickend.) Ha! wir ſind nicht allein.

Johann (verlegen). Unſer guter Georg.

Aennchen. Ich weiß, daß Ihr ihn gern habt, Du und die Mutter.

Georg. Vor Fräulein Aennchen's Augen hab' ich keine Gnade gefunden?

Johann (vermittelnd). Sie kann —

Georg (unterbricht ihn). Mich nicht leiden. (Zur sich.) Das hat sie von ihrer Mutter.

Johann. Aennchen, Du bist unartig.

Georg. Lassen Sie das Kind gewähren, Herr von Wiesenthal. Warum soll sie sich verstellen?

Johann. Sie soll den achten, den ihr Vater mit Achtung behandelt. (Leise zu ihm.) Eure Schuld, Herr. Warum hieltet Ihr das Mädchen so fern von Euch? Mir thut's im Inwendigsten weh, wenn ich sie lieblos gegen Euch seh'.

Georg (leise). Mir thut's wohl! Ich denke, ich wär' noch ein Knecht beim Pachter Born — und sie wär' ihre Mutter. Ach, das waren schöne Zeiten!

Aennchen (für sich). Wüßt' ich nur, was Vater und Mutter mit dem alten Murrkopf für Umstände machen? (Laut.) Vater, ich möchte mit Dir allein — schick' ihn fort, oder komm mit mir.

Johann (blickt verlegen nach Georg).

Georg (giebt ihm einen Wink, daß sie bleiben sollen, weil er das Gespräch hören will).

Johann. Rede nur, Aennchen!

Aennchen. In seiner Gegenwart?

Johann. Er darf Alles hören. Er hat mein vollstes Vertrauen.

Aennchen (halblaut zu Johann). Aber meines hat er nicht. Ich werde nicht reden können, wie mir um's Herz ist, wenn er dabei steht.

Johann (leise bittend zu Georg). Sie wird nicht reden können, sagt sie.

Georg (leise). Befiehl es ihr als Vater.

Johann (nimmt ſich zuſammen). Ich befehl es Dir — (Georg anblickend) als Vater!

Aennchen (erſchreckt). Ich gehorche! (Mit ſchwacher Stimme.) Lieber Vater, ich fürchte, der Fremde, der jetzt ankam, und der bei der Mutter iſt — ward hergerufen.

Johann. Ja, er ward gerufen —

Aennchen. Die Mutter ſprach von einer Verbindung.

Johann. So iſt es!

Aennchen. Aber ich kann den Menſchen nicht lieb haben!

Johann (ängſtlich). Du kannſt ihn nicht lieb haben?

Georg (leiſe). Woher weiß ſie das jetzt ſchon?

Johann (wieder aufbrauſend). Ja, woher weißt Du das jetzt ſchon?

Aennchen. Mein Gefühl ſagt mir's.

Georg (leiſe). Das Gefühl betrügt die jungen Mädchen.

Johann. Es belügt Dich Dein Gefühl!

Aennchen. Gewiß nicht, unſer Herz ſagt immer die Wahrheit, wenn wir ſie nur hören wollen.

Johann (wieder nachgebend). Meinſt Du?

Georg (laut). Sie weiß nicht, was ſie ſpricht.

Johann (tadelnd). Du weißt gar nicht, was Du redeſt.

Aennchen (zu ſich). Ich glaube, er ſagt Alles nach, was der Pachter ihm zuflüſtert. Ach, hätt' ich ihn nur allein, er würde mir nicht widerſtehn.

Ah bah, er soll seinen Rausch im Freien ausschlafen.

Ja wohl, unter blauem Himmel.

Der Abend ist mild.

Doch wir werden Gewitter haben!

Desto besser, so erfrischt ihn der Regen.

Seht, was dringt da durch's Gewühl?

Zwei fromme Schwestern!

Gehorsamer Diener, das ist die neue Schwester, die Antonina!

Sie soll über's Meer gekommen sein, eine Missionairin, sagt man.

Die Erste dort?

Die sich Bahn bricht zu dem Kranken.

Wahrlich das ist sie! Gottes Segen über diese. Sie ist eine Heilige!

Ob sie eine Heilige sein will, weiß ich nicht; aber daß sie eine Wohlthäterin der Kranken und Armen ist, weiß die ganze Stadt.

Seht, sie kniet bei ihm nieder.

Sie ergreift seine Hand.

Sie streicht ihm die Locken aus der Stirn.

Sie flüstert ihm in's Ohr.

Er schaut sie an.

Elfter Auftritt.

Vorige. Liſette. Felix.

Liſette (im Auftreten). Da finden wir meinen Gemahl, Herr Hauptmann — erlauben Sie — (Stumme Verſtellung.)

Felix (vor ſich). Bei Gott, total ſchwarz!

Liſette. Und unſer Aennchen ſahen Sie ſchon?

Felix. Im Vorüberfliegen, möcht' ich ſagen. Denn das Fräulein ging nicht, ſie ſchwebte an mir vorbei.

Liſette. Biſt Du wieder gelaufen wie ein Wieſel, Aennchen?! Das iſt ein rechter Unform, daß Du alleweil ſo läuft. Es ſchickt ſich gar nicht für eine junge Dame.

Aennchen (vor ſich). Jetzt werd' ich auch ſchon ausgeſcholten, ſeinetwegen.

Liſette. Du bleibſt halt ſo kindiſch. Du mußt Dich zuſammennehmen. Gar jetzt, wo Du Braut werden ſollſt.

Aennchen. Mutter!

Johann (leiſe zu ihr). Liſette —

Liſette (leiſe zu Johann). Der Herr hat mir einen Wink gegeben mit den Augen. (Laut.) Wie geht's, Vater Georg?

Georg. Zu Befehl, gnädige Frau, ein wenig ſchwach. Euer Gnaden ſind wohlauf?

Liſette. Küß die Hand — (beſinnt ſich) ſo paſſabel, mein Alter, ſo paſſabel.

Felix. Das Fräulein iſt Braut?

Georg (nachdem Alle verlegen ſchweigen). Es iſt wohl Zeit, daß ihre Eltern daran denken, ihr einen wackern Mann zu geben.

Felix (für ſich). Der Ackerpächter ſpricht auch darein.

Liſette. Ja wohl iſt es Zeit. Die Mädchen auf dem Dorfe bleiben gar zu leicht ſitzen.

Johann (leiſe zu Liſette). Nimm Dich zuſammen. Bedenke, daß wir nicht unter uns ſind. (Zu Felix.) Alſo, ich freue mich, Sie bei uns zu ſehn.

Felix. Herr von Wieſenthal, die Freude, Sie perſönlich kennen zu lernen, kann nur durch meine dankbare Beſchämung überwogen werden. Aus Allem geht mir hervor, daß Sie es ſind, der ſo viel für mich that. Und Sie würden eine ſchwere Laſt von meiner Seele nehmen, wenn Sie mich wiſſen ließen, was Sie bewogen hat, Ihre Wohlthaten einem Jüngling zuzuwenden, der Ihnen ſo fern ſtand? Hab' ich die Wahrheit getroffen, wenn ich Ihre Theilnahme für mich einer frühern vertrauten Bekanntſchaft mit meinem ſeligen Vater zuſchrieb?

Johann (mit verlegenen Seitenblicken auf Georg). Davon ein andermal, junger Mann!

Georg. Herr von Wieſenthal hat mir oft erzählt, daß er nur Ihrem Vater, ſeinem ehemaligen Obriſten, verdankt, was er beſitzt. Er trug alte Schulden ab, indem er für Sie handelte.

Johann. Ja, nur alte Schulden.

Felix (für ſich). Wieder der alte Pachter.

Liſette. Und ſeine Schulden muß man bezahlen, ſonſt wird man eingeſperrt, das hat mir ſchon immer mein verſtorbener Vater geſagt.

Johann (leiſe). Liſette!

Liſette (leiſe). Er hat mir zugewinkt.

Georg. Auch bin ich feſt überzeugt, daß Herr von Wieſenthal, bei dem was geſchehen iſt, nicht ſtehen bleiben will, daß es vielmehr in ſeinen Wünſchen liegt, weiter für Sie zu handeln, Sie wie ſeinen Sohn zu betrachten und ſich auf das Innigſte mit Ihnen zu verbinden.

Johann (mit finſterem Geſicht). Auf das Innigſte!

Georg. Und Frau von Wieſenthal iſt gewiß derſelben Meinung.

Liſette (in größter Verlegenheit). Na, das verſteht ſich.

Aennchen (für ſich). Wahrhaftig, es iſt der Pachter, von dem Alles ausgeht. Er hat meinen Eltern den unſeeligen Gedanken eingegeben.

Georg. Ich würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, die Sache ohne Aufſchub in's Werk ſetzen.

Liſette (leiſe zu Johann). Du, er winkt ſehr ſtark.

Johann (leiſe). Laß ihn winken, ich kann dem Kinde nicht wehe thun!

Liſette (leiſe). Er giebt doch keinen Frieden. — Ja, Aennchen, wie ich Dir ſchon geſagt habe, der Augenblick naht heran —

Aennchen. Mutter, Sie wiſſen, wie gern ich gehorche, und daß ich meinen Eltern ſtets ein folgſames Kind war. Bei all der Liebe, die Sie mir erwieſen, die ich Ihnen zollte, bitt' ich Sie jetzt, zwingen Sie mich nicht, Ihnen zum erſten Mal ungehorſam zu erſcheinen. Was aus Ihrem Sinne, aus Ihrem Herzen kommt, werd' ich froh befolgen, was Andre Ihnen zuflüſtern, was Sie nachgiebig annehmen, ich weiß nicht, warum? — Dem würde ich mei-

nen eignen Willen entgegen ſtellen, ſobald das Schickſal meines Lebens davon abhinge. Warum ſollen ſich Fremde zwiſchen Eltern und Tochter drängen?

Johann. Fremde?

Liſette. Es drängt ſich ja Niemand —

Felix (für ſich). Meine Situation wird immer peinlicher.

Georg. Das Fräulein deutet auf mich.

Aennchen. Wenn Ihr ſelbſt es ausſprecht, ſo wird mir die Mühe erſpart. Ich meine, Ihr thätet beſſer, Euch um Euren Acker zu bekümmern, als um die Tochter Eurer Herrſchaft.

Liſette. Aber Aennchen —

Georg. Sie hat Recht, denn ſie weiß es nicht anders. Ich will mit ihr allein bleiben. (Zu Felix.) Junger Mann, gehn Sie mit Aennchens Eltern einen Spaziergang um unſer freundliches Dorf zu machen. Wenn wir uns wiederſehn, wird Ihnen deutlich ſein, worüber Sie jetzt erſtaunen.

Felix. Das ſoll mich herzlich freuen; denn bis jetzt, — ſo hell auch der Tag um uns her ſcheint — tapp' ich verzweifelt im Dunkeln.

Aennchen (zu Johann). Soll ich bei ihm bleiben?

Johann (feierlich). Thu, was er Dir gebietet.

Felix (Liſetten ſeinen Arm reichend). Gnädige Frau! —

Liſette (im Gehen zu Georg). Muß ich ihn um's ganze Dorf herumführen?

Johann. Komm nur! (Für ſich.) Dem Himmel ſei Dank, er wird ſprechen! (Ab, mit Felix und Liſette.)

Zwölfter Auftritt.

Georg. Aennchen.

Aennchen (für ſich). Was ſoll hier vor ſich gehn?

Georg. Fürchte nichts, mein Kind.

Aennchen (für ſich). Er nennt mich Du!

Georg. Wir waren uns fremd, bis heute. Es iſt Zeit, daß wir uns kennen lernen. Sag' mir, Aennchen, beſinnſt Du Dich auf Deine frühſte Kinderzeit?

Aennchen. Dunkel.

Georg. Kannſt Du der Tage denken, wo Du von Deinen Eltern getrennt lebteſt?

Aennchen. Bei einer guten, alten Frau?

Georg. Und iſt Dir ein Bild des Eindrucks geblieben, den es auf Dich machte, als man Dich den Deinigen wieder zuführte?

Aennchen (unter Thränen lächelnd). O ja, ich erkannte die Mutter nicht mehr — und ich wunderte mich, wie doch mein Vater ſo ſchwarz geworden wäre? Aber ein Kind gewöhnt ſich bald an Alles, wenn es nur bei ſeinen Eltern ſein darf.

Georg. Das war auch meine Meinung. — Selbſt elternlos und in der Welt hin und hergeſtoßen, glaubt' ich Dir Gutes zu erweiſen, wenn ich Dir Vater und Mutter gäbe.

Aennchen. Ihr?

Georg. Ich, — armes Kind. Du haſt Deine

Eltern früh verloren — Du bist nicht die Tochter des Paares, welches Dich liebevoll pflegte.

Aennchen. Nicht?

Georg. So wenig als Diejenigen, die für Deine Eltern gelten, in diesen Gründen die Herren und Besitzer sind. Das alles geht von einem gebeugten, stillen Manne aus, der bei seinem Thun und Lassen mehr Dein Wohl im Auge hatte, als seine Freude. — Und der Mann, liebes Aennchen, bin ich. — Du mußt mir nicht zürnen. — Deine Mutter war die Tochter eines geringen Landmanns, in dieser Hütte heimisch. Ich war der verachtete Knecht ihres Vaters. Ich liebte Deine Mutter — sie haßte mich. Ich ging in den Tod für sie. Der Tod wandte sich von mir, das Schicksal warf mir Gold in die Hände und führte mich aus fremden Landen zurück, zur ernsten Stunde, Deiner Mutter eine Blume in den Sarg zu legen. Ehe sie starb, hab' ich ihr gelobt, für Dich zu sorgen. Ich habe Dich geerbt. Dir grünen diese Fluren, deren Besitzer ich nicht scheinen wollte. Mir war es lieber in jenem Häuschen ein unbemerktes Dasein zu beschließen. Da kann ich ungestört an Deine Mutter denken und an die Zeit, wo ich —

Aennchen. Ihr seid der Herr?

Georg. Und Deine Pflegeeltern meine Diener.

Aennchen. Jetzt versteh' ich Alles. Und an Euch muß ich die kindlichen Bitten richten. Ihr habt meine Mutter geliebt. Ihr werdet ihre Tochter nicht unglücklich machen wollen?

Georg. Dein Glück ist der einzige Traum dieses früh ergrauten Hauptes.

Aennchen. Ich kann dem Fremden meine Hand nicht reichen.

Georg. Du wirst ihn lieben lernen. Er ist ein edler Mensch. Er ist der Sohn meines Wohlthäters, meines Retters aus der tiefsten Erniedrigung, in die mich ein elendes Geschick gestürzt. Was ich habe, bin, — was ich Anna's Tochter bestimmte, verdank' ich seinem Vater; ist es nicht billig, daß der Sohn mit ihr theile?

Aennchen. Nehm' er Alles hin, nur mich nicht.

Georg. Dieser Widerwille ist nicht natürlich, so abschreckend kann Felix Dir nicht erscheinen. Dich müssen andre Empfindungen in Anspruch nehmen.

Aennchen. Herr — —

Georg. Nenne mich Vater.

Aennchen. Ich bin nicht mehr frei.

Georg. Unmöglich! Du, die in ländlicher Einsamkeit erwuchs, umgeben, bewacht, — behütet —

Aennchen. Ich liebe Rein —

Georg (sie unterbrechend). Nur das nicht! Aennchen, nur das nicht! Nenne den Namen nicht!

Aennchen. Warum sollt' ich mich fürchten, den Namen eines guten Menschen zu nennen? Ich liebe Reinhold!

Georg. Oh!

Aennchen. Was habt Ihr, Vater Georg? Ist er nicht bei uns eingeführt worden, wie zu uns gehörig? Haben meine Eltern (erlaubt, daß ich sie noch so nenne)

ihn nicht unterrichten, ausbilden, fördern laſſen? War es nicht durch ihre Wohlthaten, daß er ſich vor allen Söhnen des Dorfes auszeichnen konnte? Und iſt dies Alles, wenn Ihr der Herr ſeid, nicht durch Euch, auf Euern Befehl und Willen geſchehen?

Georg. Durch mich, ja durch mich! aber nicht, daß er Dein Gatte werde! Aennchen, nur das nicht! ich habe mich für Deine Mutter geopfert, wollte für ſie ſterben, ging für einen freundlichen Blick von ihr — nun, ſie hat mich erkannt. Ihr letzter Hauch war ein Segenswort; ihr brechendes Auge ſtrahlte mir Dank und Liebe! — Aennchen, Du gehörſt mir! ich habe Dich in Gluth und Blut errungen, Du biſt mein! Biſt mein theuer erworbenes Kind. Alle Rechte Deiner Mutter gingen auf mich über. Bei meinem Fluche — nur das nicht!

Aennchen (durch den Ausdruck ſeiner Empfindung erſchreckt). Bei ſeinem Fluche? (Sie ſteht niedergeſchlagen da.)

Georg (für ſich). Reinhold, Aennchen's Gatte!? Der Enkel des finſtern Hartmann, meines alten unvergeßlichen Erbfeindes und Anna's Tochter, das ſollte meines ſchweren Lebens End' und Ziel ſein? Eher mag Alles zuſammenfallen, was ich mühſam (innehaltend) — halt, halt, Georg, vergiß nicht, daß Hannsjürge todt iſt! Oho, regt ſich das alte Thier noch in des neuen Menſchen Bruſt? Ruhig! ruhig! Du biſt kein Knecht mehr! Zeige, daß Du ein Herr wurdeſt; zeig' es an Dir ſelbſt und beherrſche Deinen Grimm.

Aennchen (die ihn beobachtete). Ich bebe vor des Mannes Zorn — und dennoch zieht es mich zu ihm hin, ſeitdem ich weiß, daß er meine Mutter liebte.

Georg (mildert). Aennchen, sei ein frommes Kind! Deine Mutter folgte dem flüchtigen Rufe ihrer ersten Neigung, und hat es mit thränenvollen Jahren, mit raschem, grausamen Tode bezahlen müssen, daß sie sich von ihrem Herzen täuschen ließ. Die Jugend soll nicht wählen, was der Augenblick sie wünschen läßt. Hege Vertrauen zu mir und folge dem, der es am Besten mit Dir meint. Für jetzt mag von Eurem Bündnisse noch nicht die Rede sein. Ihr sollt Euch verstehen lernen und finden. Ich werde Euch beobachten — Dich schonen — mit der Zeit — sieh, liebes Aennchen, wir wollen gar nicht mehr davon sprechen. Du sollst Deinen Weg ruhig fortgehen. Und wenn ich sehe, daß Deine Neigung sich zu ihm wendet, dann — Deine Mutter hat Dir eine schöne Perlenschnur hinterlassen, die ich für Dich verwahre, zum Brautschmuck. Wenn ich sehe, daß Deine Wünsche die meinen werden, dann geb' ich ihm die Perlenschnur —

Aennchen. Und der mir sie bringt — —

Georg. Wird Dein Gatte. Geh', Aennchen, geh' und gehorche! —

Aennchen (will weinend gehen).

Georg. Auf dieser Stelle war es, wo Deine Mutter an meiner Brust weinte, wie ich mich für sie opfern wollte. (Er breitet die Arme aus.) Auf dieser Stelle —

Aennchen (wirft sich ihm um den Hals). Ich küsse in Demuth die Hand, welche meiner Mutter die Augen zudrückte! (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Georg (allein). Reinhold muß fort. Es kann anderswo für ihn gesorgt werden. Sie dürfen sich nicht mehr sehen. Warum soll der einzige Mensch, den ich auf Erden hasse (um seiner Herkunft willen), der Gatte des Wesens werden, welches ich (auch um seiner Herkunft willen) am meisten liebe! Sie wird ihn vergessen. Nein, sie liebt ihn nicht! Sie bildet sich ein, ihn zu lieben, weil er der Einzige war, den sie im Schlosse sah. — Thor, der ich gewesen, dies herbeizuführen. Sie wird ihn vergessen. Und Felix wird ihr Gatte werden. Sie ist ein gutes Kind, sie wird sich fügen. Ach, wie heiß mir ist, wie schwül! Bin ich doch erschüttert von diesem kurzen Gespräch und ermattet, als hätte ich eine Schlacht mitgefochten. Müde, müde, und mein Leib liegt schwer auf mir. Ja, du alter Jürge, bald wird es aus sein mit dir. — (Sich auf dem Stein am Brunnen setzend, wie im ersten Akt.) Mag es doch! Ist Aennchen versorgt, dann ist auch mein Tagewerk vollbracht. — (Entschlummernd.) Dieser Platz bleibt mir der liebste. Auf dem harten Steine ruht sich's gar sanft — und unter den Bäumen hier sollen sie mich begraben — (Er entschläft.)

Vierzehnter Auftritt.

Georg (schlafend). **Suschen** (aus dem Hause).

Suschen (im Heraustreten). Länger kann ich nicht warten mit dem Bissel Essen, es verdirbt ja Alles.

Heilige Mutter Gottes, er lächelt.

Still, jetzt spricht er.

Habt ihr vernommen, Nachbarin, was er sagte?

Deutlich, jede Silbe.

Nun was war's denn?

Ich bin im Himmel, hat er gesagt; Gott sendet mir seine Engel.

Der arme Mensch, er phantasirt!

Er weiß nicht, was er redet!

Doch, wenn er jene einen Engel nennt, weiß er wohl, was er redet!

Schwester Antonina erhebt ihre Stimme.

Seid ruhig, laßt sie sprechen.

Wie?

Ob wir ihn tragen wollen?

Ja, gern.

Wenn es die fromme Schwester wünscht, herzlich gern.

Da Frau, nimm meinen Stock.

Greift an, Gevatter Bonnard.

Und auch ihr, Mathieu!

Das versteht sich, für Schwester Antonina durch's Feuer!

Es lebe Schwester Antonina!

(Sieht ſich nach ihm um.) Da ſitzt er und ſchläft. — Herr! Ihn aufzuwecken, trau' ich mir doch nicht. Na, ſo eſſ' ich halt unterdeſſen, und er muß zufrieden ſein, wie er's kriegt. (Im Hineingehen.) Alter Dickſchädel, 's iſt nichts mit ihm anzufangen. (Ab in's Haus.)

Fünfzehnter Auftritt.

Georg (allein, ſchlafend).

(Das Orcheſter ſpielt leiſe die Melodie des Wiegenliedes, wie am Schluſſe des zweiten Aktes. Nach einigen Takten erblickt man Anne, gekleidet, wie bei ihrem Abgange im vorigen Akte, gleichſam aus der Tiefe des Brunnens aufſteigend, durch die Buſche und Zweige, die den Brunnen umgeben. Sie neigt ſich zu Georg, dann nimmt ſie die Glasperlenſchnur vom Herzen, küßt ſie, und faltet mit bittender Geberde die Hände. Zuletzt verſinkt ſie langſam wie ſie aufſtieg und die Muſik verklingt.)

Sechszehnter Auftritt.

Georg. Felix.

Felix (den Schlafenden erblickend). Er ſchlummert. Welche Wehmuth in dieſen Zügen, welche Trauer in dieſem Antlitz! — und doch ſcheint er zu lächeln? Alſo Du, wunderlicher Alter, biſt es, der im Gewande eines Bauern fürſtliche Wohlthaten ſpendet? — und Du willſt mich einem guten Mädchen zum Manne geben, das mich flieht, weil ſie einen Andern liebt? Und das ich nicht lieben könnte, weil mein Herz ſchon früher gewählt hat! — Sei's, wie es wolle, ich rede offen und ehrlich mit ihm. Wozu die Umwege? Wenn

er's gut meint mit ihr und mit mir, kann er uns nicht zwingen wollen.

Georg (noch im Schlafe). Anne!

Felix. Er erwacht —

Georg (erwachend). Anne!

Felix (ihm naher tretend). Sie iſt nicht hier!

Georg (blickt ihn groß an). Wer?

Felix. Die Ihr rieft: Aennchen.

Georg (ſchmerzlich lächelnd). Aennchen rief ich nicht. Ich rief Anne! — (Für ſich.) So deutlich erſchien ſie mir noch nicht im Traume, — ſeitdem ſie todt iſt.

Felix (ſeine Hand faſſend). Mein Wohlthäter!

Georg. Sohn meines Wohlthäters!

Felix. Ich hoffe aus Ihrem Munde die Erklärung alles deſſen zu vernehmen, was mir jetzt nach den heftigen und unvollſtändigen Andeutungen Ihrer Pflegetochter noch unverſtändlich blieb. Aber eh' ein ausführliches Geſpräch Vergangenes erörtert, laſſen Sie uns ein vermittelndes Wort über die Gegenwart wechſeln. Sie wollen, Aennchen ſoll mein Weib werden.

Georg (niedergeſchlagen). Ich wollte es.

Felix. Doch kann es nicht ſein. Ich bin gebunden, und ein Mann von Ehre bricht ſein Wort nicht, auch wenn irdiſche Vortheile ihn dazu verlocken möchten.

Georg (für ſich). Von allen Seiten!

Felix. Schelten Sie mich nicht undankbar, weil ich den erſten Wunſch, den mein Gönner an mich richtet, unerfüllt laſſen muß.

Georg. Der Menſch denkt und Gott lenkt. Es war

mein Lebensziel geworden, ich war vernarrt in dieſen Gedanken: Felix und Aennchen ſollten ein Paar werden. Und nun widerſtrebt ſie — widerſtrebt er — und ich muß nachgeben, entſagen! Dazu ward ich geboren: entſagen iſt mein altes Loos.

Felix. Der junge Mann, der Ihrem Aennchen nahe ſteht, ſcheint dieſer Auszeichnung würdig. Ich ſprach ihn freilich nur im Vorübergehen.

Georg. Ich weiß!

Felix. Aber dies kurze Geſpräch genügte, mich ganz für ihn einzunehmen. Wenn nun Sie es ſind, der ihn erziehen ließ —

Georg. So könnte ich, wollen Sie ſagen, auch Derjenige ſein, der ihn mit Aennchen vereinte?

Felix. Dieſe Vereinigung ſcheint mir um ſo natürlicher, ſeitdem ich weiß, daß Aennchen nicht die Tochter des Gutsherrn —

Georg. Genug, genug, mein Freund! Stürmen Sie nicht in mich! Wenn Sie wüßten . . . (Für ſich.) Aber ſie fügte bittend die Hände zuſammen, und zeigte mir die Perlen meiner ſeligen Mutter. Kein Zweifel, ſie bat für ihr Kind.

Felix (für ſich). Er gebt in ſich.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Reinhold.

Reinhold. Man ſchickt mich zu Euch, Pachter —

Georg. Wer ſchickt?

Reinhold. Das Fräulein. — Ich habe mir ein Herz gefaßt, die Herrschaft angeredet — Niemand will mich anhören Ein Geheimniß wäre gelöfet, sagen sie, beim Pachter sollt' ich mir Bescheid holen. Das Fräulein weint — ihre Eltern zucken die Achseln, — der Herr Hauptmann (mit einem Seitenblick) scheint andern Sinnes geworden zu sein, und — ich will fort, fort in's Weite! will meinen Gram und Zorn an andern Schülern auslassen, als an denen in Wiesenthal! — Aber was der Pachter dabei zu schaffen hat versteh' ich nicht.

Felix. Herr Schulmeister, ich bin gar nicht andern Sinnes geworden. Hier unser Wohlthäter mag mir's bezeugen.

Reinhold. Unser? — —

Felix. Wie der liebe Gott, verborgen und unsichtbar, hat er uns Gutes gethan. Er ist der Herr; die unsern Dank empfingen, seine Werkzeuge.

Reinhold. Träum' ich?

Georg. Du nicht. — Aber ich habe geträumt, habe einen sanften, versöhnenden Traum gehabt, und ich will thun, was er mir gebot. Wartet meiner.

(Ab in's Haus.)

Achtzehnter Auftritt.

Felix. Reinhold.

Reinhold. Das ist unser Herr?

Felix. Der mich unterstützte — Sie erziehen ließ —

Reinhold. Und der Schwarze?

Felix. Sein Diener.

Reinhold. So wäre mein Aennchen? —

Felix. Nicht die Tochter des Schwarzen. Die Naturgeschichte bleibt bei Ehren.

Reinhold. Doch auch nicht des alten Pachters Kind?

Felix. Das sind Räthsel, auf denen schwere Grabsteine liegen. Aber geben Sie die Hoffnung nicht auf. Uebereilen Sie nichts. Wir sind unserer Fünf gegen Einen, durch Liebe und Geduld werden wir ihn besiegen.

Reinhold. Sie guter, vortrefflicher Mann!

Felix. Jetzt bin ich vortrefflich, weil ich einem Andern gönnen will, was ich nicht brauchen kann. Ihr seid närrisches Volk, Ihr Herren Menschen.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Georg.

Georg (bringt das Etui aus dem zweiten Akt). Reinhold! Dies kleine Kästchen wirst Du der Tochter des Gutsherrn überreichen, sobald sie vom Spaziergange mit ihren Eltern zurückkommt.

Reinhold. Dies Kästchen? — und was soll ich dabei sagen?

Georg. Nichts.

Reinhold. Gar nicht mit ihr reden?

Georg. Keine Silbe.

Reinhold. Aber ich muß ja doch —

Felix (tritt zu ihm). Spüren Sie denn nicht, daß dies ein bestimmtes Zeichen, ein Merkwort ist?

Reinhold. Ein Zeichen? — —

Felix. Freilich! — Herr Gott, wie kann ein Schulmeiſter ſo dumm ſein? Meine Jungen kriegen Sie nicht in die Arbeit.

Reinhold (zu Felix). Sehen Sie nur, wie er mich betrachtet! Iſt das Wohlwollen, iſt das Haß, was aus ſeinen Blicken ſpricht?

Felix. Sie kommen.

Letzter Auftritt.

Vorige. Johann. Liſette. Aennchen. (Zuletzt) Suschen.

Alle (ſtehen im Halbkreiſe und ſchweigen bedenklich).

Aennchen (für ſich). Reinhold und Felix, Beide bei ihm?

Johann (zu Liſette). Reinhold will Abſchied nehmen.

Liſette (leiſe). Der arme Narr.

Georg (giebt Reinhold einen Wink).

Reinhold. Gnädiges Fräulein, ich ſoll —

Felix (ihn ſtoßend). Nichts reden, Schulmeiſter!

Reinhold (übergiebt ihr das Kaſtchen mit ſtummer Verbeugung).

Aennchen. Herr Reinhold — (Für ſich.) Ein Abſchiedsgeſchenk? (Sie öffnet.) Perlen? — Vater — Vater Georg — Reinhold bringt mir die Perlenſchnur?

Georg. Iſt das auch wieder nicht recht?

Aennchen. O, mein Himmel! (Zu Johann.) Vater! Mutter! — Reinhold mein!?

Reinhold. Wie geſchieht mir?

Felix. Sagt' ich's nicht: es würd' ein Zeichen ſein?

Johann. Herr! ſeid geſegnet!

Liſette (ihm die Hand küſſend). Wenn das meine ſeelige Frau wüßte! —

Georg (halblaut zu ihr). Sie weiß es, Liſette! ſie war bei mir, es iſt ihr Wille.

Alle (ſehen ihn erſtaunt an).

Georg. Es war Anna's Wille, ſo iſt es auch der meinige. — Reinhold, Dein Großvater war Todtengräber hier am Ort, er ſcharrte meine Mutter ein und ſtieß mich mit dem Fuße vom Grabe, als ich da ſaß und weinte. (Ihn mit Anna vereinend.) Dies ſei meine Rache!

Suschen (aus der Hausthür tretend). Will denn der Pachter heute gar nicht mehr zum Eſſen kommen?

Alle (Georg umringend). Unſer Wohlthäter! unſer guter Herr! Vater Georg!

Des Sohnes Rache.

Trauerſpiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Das Königstädter Theater wurde während der ersten Jahre nach seinem Entstehen durch engbegrenzende Concessionen gebunden, die Alles, was Tragödie heißt, ausschlossen. Unsere jungen, strebenden Talente wollten auch in dieser Richtung ihre Kräfte prüfend üben, und weil anerkannte Werke in dieser Gattung uns nicht gestattet waren, suchten wir Schriftsteller tragisches Pathos in mancherlei Formen und Verkleidungen einzuschwärzen, die wir „Dramen," „Scenen," „Bilder," „Melodramen" betitelten. „Des Sohnes Rache" ward für zwei Lieblinge des Publikums geschrieben, welche aber der schwierigen Aufgabe sich doch nicht gewachsen zeigten. Der Erfolg im Ganzen war kein günstiger. Nachdem die ersten zwei Drittheile des Trauerspielchens unter stürmischem Beifall vorübergegangen, wendete sich während des dritten Dritttheils die Stimmung der wandelnden Masse, und am Schlusse ließen sich hörbare Zeichen des Mißfallens von Seiten unserer stabilen, jede Gelegenheit benützenden Opposition vernehmen. Jener Schluß war aber auch unendlich schleppend; weshalb

Und ihrer Vier trugen Anton mitleidvoll und vorsichtig. Schweſter Antonina ſchritt neben ihnen her.

Einundfünfzigſtes Kapitel.

Ein Krankenſaal. — Adele und Antonina. — Drei Deutſche in Paris. — Carino's Teſtament.

Es war ein langer, hochgewölbter Saal. Am Ende deſſelben brannte vor dem Altar-Bilde der heil. Eliſabeth die ewige Lampe. Zwei Reihen wohlgehaltener Lagerſtätten, jede von der anderen durch den Zwiſchenraum einiger Fußbreiten getrennt, nahmen die Seitenwände ein. Die Kranken ſorglich gepflegt, mit jeder Bequemlichkeit verſehen, von jeder Labung erfriſcht die des Arztes Vorſicht ihnen nur geſtatten wollte, ſchliefen — oder ſtöhnten, je nachdem ihr Zuſtand es mit ſich brachte. Dienende Schweſtern gingen ab und zu, dort Arzeneien reichend, hier Troſt und freundliche Worte ſpendend.

Bei Anton's Bett ſaß Schweſter Antonina: „Nichts als Erſchöpfung, Elend, Gram, Hunger! verſichert unſer Arzt! Hunger? Du armer Freund!

Er ſchläft. Mag er ſchlafen, ich wache für ihn. O mein Gott, wie gnädig warſt Du mir!“

ich Ludwig Robert bat, ihn zuſammen zu ſtreichen, wie er gegenwärtig vorliegt. Trotzdem jedoch wollte bei Wiederholungen kein befriedigender Effekt ſich erzielen laſſen. Folglich hätte, gleich vielen andern ſeiner Geſchwiſter, auch dieſem Sohne meiner Autorſchmerzen die Aufnahme in vorliegende Edition verwehrt bleiben müſſen. Sein Urtheil war bereits geſprochen — da las ich die wenigen Seiten noch einmal durch, und weil mich etwas Originelles daraus anſprach, und weil es geringen Raum einnimmt; und weil . . . wozu ſo viel Worte? Kurz geſagt: weil auch der beſcheidenſte Schriftſteller ein ſchwacher Vater, mitunter ein Narr iſt, ließ ich das Ding durchſchlüpfen.

H.

Perſonen:

Severus, Graf von Altberg,
Helena, Gräfin von Hochſtein, } neu vermahlt.
Nicolaus, Kaſtellan auf Altberg
Florian, ein junger Diener.
Mehrere Diener.

Ort der Handlung: Schloß des Grafen von Altberg.

Scene: Finſterer Saal auf einem alten Bergſchloſſe, durch eine Ampel erleuchtet. Im Vordergrunde zu beiden Seiten Seſſel und Tiſche, worauf Armleuchter mit Kerzen.

Erſter Auftritt.

Florian (ſchläft in einem Armſeſſel).

Nicolaus (tritt auf, einen Leuchter mit brennenden Lichtern in der Hand, den er auf den Tiſch ſetzt).

Sie bleiben lang aus. — Mitternacht iſt ſchon
Vorüber. — Ei, da ſchläft das junge Blut;
Weck' ich ihn auf? — Warum? Mag er doch ſchlafen:
Im Schlafe kann er ja nichts Böſes thun;
Auch giebt der Herr den Seinen Glück im Schlafe.
Ich, dem das Alter ſchon die Haare bleicht,

Kann Böſes nicht mehr thun, bedarf kein Glück,
Und deshalb fliehn wir uns, der Schlaf und ich,
Doch ruhen muß der Leib von Müh' und Plage.

Florian (im Schlafe). Hilf, Himmel! Alle gute Geiſter loben
Den Meiſter!

Nicolaus. Nun, was hat denn der für Träume?

Florian (erwachend). Fleuch, Nachtgeſpenſt!

Nicolaus. Du Narr, ich ſitze hier!

Florian. Ach, ſeid Ihr da, Herr Kaſtellan? Ich ſah
Den alten Grafen eben jetzt im Traum,
Von dem Ihr geſtern mir erzählt. Er ſchlich
Gang auf, Gang ab, da ward mir himmelangſt.

Nicolaus. Nun faſſe Dich, ermuntre Dich! Du biſt
Ein Mann, ſollſt nicht vor blaſſen Träumen beben.
Ich kann's nicht leiden, wenn ein junger Kerl
Zu ſolchem Aberglauben ſich gewöhnt.
Man kann das Zeug wie wildes Unkraut nähren,
Bis daß es über uns zuſammenwächſt.
Man kann es aber auch mit Ernſt vertilgen;
Geſpenſter ſind für ſolche Leute nur,
Die ſehn ſie wollen; — ich geh' ſiebzig Jahre
Auf dieſen Füßen — lebe fünfzig Jahr'
In dieſem alten finſtern Schloß; müßt's lügen,
Wollt' ich von einer Ahnung nur erzählen,
Als ging nicht Alles ganz natürlich zu.

Florian. Doch habt Ihr ſelbſt geſagt, Ihr hättet Euch

Vor Euerm alten Herrn gefürchtet faſt
In ſeinen letzten Tagen.
Nicolaus. Freilich hab' ich;
Will ſagen: nicht gefürchtet, nur entſetzt.
Denk' Dir den Mann, er mochte Fünfzig zählen,
In ſeiner Kraft und Fülle, wie er dort
Im Bilde hängt, — ein halbes Jahr nachher
Wie ein Gerippe, gänzlich aufgezehrt,
Mit hohlem Auge, grauem Haupt und Barte,
Die Stimme bebend — in Verzweiflung ſchier
Der edle hohe Herr — und ich allein
Im Schloß mit ihm, des Sohnes Rückkehr hoffend
Von Tag zu Tage. Da entſetzt ſich wohl
Ein Andrer auch.
Florian. Was hat den ſtarken Baum
Denn vor der Zeit ſo hohl und morſch gemacht?
Nicolaus. Das Unrecht, ſo er gegen die begangen,
Der ſeine Dankbarkeit verpflichtet war:
Die Gattin hat er wild hinausgeſtoßen
In's fremde Leben — was erzähl' ich doch
Dir, Neuling, unſers hohen Hauſes Schande?
Genug davon! Es g'nüge Dir zu wiſſen,
Daß, wie die Noth am größten war, die Hilfe
Nicht ausblieb; kam der gnäd'ge junge Herr,
Der Graf Severus, blieb beim kranken Vater
Drei Stunden lang im eifrigen Geſpräch.
Und als man mich in's Zimmer rief, lag Friede

Auf meines theuern Herren Angeſichte.
Ermattet, aber ruhig, reicht' er mir
Die Hand zum Kuſſe, ſtellte mir den Sohn
Als neuen Herren vor, und ſtarb ſo ſanft,
Wie ich mir bald zu ſterben wünſche. Amen.

Florian. Nun — und der Sohn?

Nicolaus. Der ſtand, als wär er Marmor,
Bis zu des Vaters letztem Athemzug,
Da ſtürzt' er hin und rief: das ſchwör' ich Dir,
Geliebter Todter, rächen will ich Dich
Und die geliebte Mutter will ich rächen,
Und müßt' ich ſelbſt dabei zu Grunde gehn!
Kaum aber lag der Vater nun im Grabe,
So macht er ſich nach Hochſtein auf die Frei'd. —
Und heute ſchon, ein Vierteljahr nachher,
Reicht er der Gräfin ſeine Hand — Helenen,
Und bringt ſie heim auf ſeines Vaters Schloß. —
Die ſaub're Rache! — Nun, was ſchwatz' ich denn
Schon wieder! Kurz, er bringt ſie heute heim,
Und damit gut und frage mich nicht mehr!

Florian. Verſteh' Euch nicht. Das Eine ſagt mir nur:
Warum der junge Graf, der heute erſt
Auf Hochſtein ward vermählt, mit ſeiner Gattin
Nicht dort im Schloß der Eltern übernachtet,
Wie ſich's geziemt bei hoher Hochzeitfeier?
Warum er aus dem Glanz und bunten Jubel
Sie heim noch führt zu Nacht in dieſe Burg,

Die eher einem Staatsgefängniß gleicht,
Als einem Aufenthalt für junge Gatten?

Nicolaus (höhnisch). Er liebt sie allzuglühend. Ungestört
Will er in ihren reinen Armen ruhn;
Ganz soll sie herrschen über ihn — und uns;
Sonst kennt er nichts als sie — (die Bublerin!)

Florian. Nun, warum schmückt er dann die Heimath nicht
Wie sich's gebührt, mit neuem Kleide aus?
Was ließ er Maler nicht und Schreiner kommen,
Die alten Mauern blumenbunt zu kränzen?
Was sammelt er nicht eine muntre Schaar
Von Dienern ihr und jungen Dienerinnen?
Daß aus der Eltern prächtigem Palast
Hierher geführt, dem zarten Weib nicht bange?

Nicolaus (am Fenster). Schau! leuchtet dort nicht durch's Gebüsch herauf
Des Reiters Fackel, den ich ihm entgegen
Geschickt?

Florian. Ja wohl, ich seh' den Wagen auch!
Sie sind schon an der Brücke!

Nicolaus. Schnell hinaus! —
Du zünde hier die Lichter an; dann folge,
Ich gehe ihnen bis an's Thor entgegen. — (Ab.)

Florian (zündet die Lichter auf dem Tische an und folgt Jenem).

(Lange Pause. Die Thurmuhr schlägt Eins.)

Zweiter Auftritt.

Severus. Helena. Bald darauf Nicolaus (mit einem Becher Wein).

Nicolaus. Ihr habt befohlen —
Severus. Dort auf jenen Tisch!
(Leise zu ihm.)
Laß uns allein, und was Du hören möchteſt,
Daß Niemand uns zu ſtören wage. — Niemand!
(Laut.)
Niemand erſcheine hier, bis jene Glocke
Es Euch befiehlt. Niemand. Wir wollen Ruhe. —
(Nicolaus geht.)

(Lange dumpfe Stille.)

(Severus hat im Seſſel Platz genommen. Helena ſteht auf der andern Seite des Vorgrundes und drückt durch Bewegungen ihre Unruhe aus. Endlich nahert ſie ſich dem Gatten.)

Helena. Du haſt mich eingeführt, geliebter Freund,
In Deine Burg. Gern bin ich Dir gefolgt,
Die üpp'ge Pracht der Heimath zu vertauſchen
Mit einer heitern Stätte, welche Liebe —
Mir Deine Liebe zubereitet hätte.
Gefaßt war ich, Einfaches hier zu ſchauen,
In traulich ſtille Hallen einzuziehn,
Und was an Pracht und Zier wohl fehlen könnte,
In Deinem Arm erſetzt zu finden. — So —
So ganz verwahrloſt glaubt' ich dieſes Schloß,
Dein Schloß, mein Theurer, nicht. So einſam nicht.
Denn keine Dienerin trat mir entgegen,

Zwei Männer nur. Den einen, finſtern Blicks,
Seh' ich in dieſen Gallerieen irren.
Kein Kranz bewillkommt, die Du heimgeführt
Im Myrthenkranz; iſt das wohl ein Empfang
Für eine Dame meines Rangs? — für Dich?

Severus. Auf weiter nichts hab' ich den Sinn geſtellt,
Als daß wir Beide ungeſtört hier wären.

Helena. Wir ſind es ja — doch fort aus dieſem Saale,
Des alt Gemäuer drohend mich umſtarrt.
Mir iſt als müßt' ich hier ein Unglück einſt
Erleben. Komm', verlaſſe dieſen Saal!

Severus. Wir werden ihn verlaſſen, ſeiner Zeit;
Jetzt nicht.

Helena. Ich aber bitte Dich darum!

Severus. Und ich befehle Dir zu bleiben!

Helena. Wie?
Was für ein Wort?

Severus. Des Herren und Gemahls!

Helena (ängſtlich). Wie täuſcht' ich mich in Dir! Wie haſt Du Dich
Verändert! Du ſo ſanft! Haſt Du gebeudelt?

Severus. Es könnte ſein!

Helena. Weh', Deine Augen glühn,
Doch nicht vor Liebe, nein, ſie rollen wild,
Ich kenne Dich nicht mehr, o laß mich fort! —

Severus (zieht ſie zurück). Du bleibſt!

(Er geht an beide Thüren, ſchließt, zieht die Schlüſſel ab und wirft ſie zum Fenſter hinaus.)

Nun fliehe, wenn Du willſt, Helena!

Helena. Furchtbarer Menſch, was haſt Du mit mir vor?
Severus. Nur Gutes, liebe Freundin, ſei nicht furchtſam!
Helena. Warum verſchließeſt Du —?
Severus. Hier ſind wir ſicher,
Hier will ich Deine Roſen pflücken! Roſen,
Verſtehſt Du mich; liebſt Du mich denn nicht mehr?
Helena. Ja, wenn Du zärtlich wirſt, flieht meine Furcht,
Selbſt Deinem Eigenſinne füg' ich gern
Den meinen! O, wie lieb' ich glühend Dich!
Severus. Das iſt der Punkt. Das will ich. Nun, mein Leben,
Setz' Dich zu mir, ich will Dir was erzählen,
Ein luſtig Mährlein.
Helena. Träumſt Du, ſüßer Freund?
Erzählen jetzt? Und weißt Du weiter nichts
Mit Deinem Mund, als mir erzählen nur?
Severus. Das Andre findet ſich, mein Herz; Geduld! —
Es war einmal ein Graf —
Helena. So fängt manch alte
Geſchichte an.
Severus. So fangen viele an.
Der Anfang thut zur Sache nichts; das Ende,
Das Ende, ſchönes Weib! — Es war ein Graf,
Der ſchon ein halb Jahrhundert zählen mochte,
Jedoch, gar rüſtig noch und lebensluſtig,
Sehr viele Jüngere beſchämte. Ihm
Zur Seite ſtand die treffliche Gemahlin,
Einſt heiß geliebt, doch jetzt geachtet nur,
Dieweil, mit ihm in einem Alter faſt,

Sie älter ſchien, als er. — Du weißt, Geliebte,
Ihr Weiber werdet eher alt, als wir.
Auf einem Schloſſe in der Nachbarſchaft,
Wo Luſt und Glanz den goldnen Hofſtaat hielten,
Regiert' als Königin der wilden Feſte
Ein wunderſchönes Weib. — Der Eltern Liebling,
Der Mittelpunkt des bunten, reichen Treibens,
Der Gegenſtand vielfältiger Verehrung,
Umſeufzt von Männern jedes Rangs und Standes,
Umſchmachtet von Anbetern aller Art,
Doch immer kalt, ſelbſtſüchtig und berechnet,
Auf ihr Vergnügen nur allein bedacht,
Mit ſtolzer Sicherheit die Schritte lenkend,
Die ihre Augendiener wagen durften;
Geliebt von Vielen; Jeden an ſich ziehend
Durch eitle Künſte; Jeden halb erhörend,
Doch Keinen liebend, Keinem hingegeben. —

Helena (ängſtlich). Wie heißt das Mädchen —

Severus. Ruhig nur, das kommt!
Mein Graf war ſchwach genug, ihr auch zu huld'gen.
— Ich nenn' es Schwäche — ein Verbrechen war's!
Denn ſeine Huldigung iſt ein Triumph
Für jene Schöne, die, von ſeiner Gattin
Mit kaltem Ernſt und edlem Stolz behandelt,
Schon längſt auf Rache ſinnt. Begierig faßt ſie
Die dargebotene Gelegenheit.
Von allen Mitbewerbern weiß ſie ihn,
Den ältern, auszuzeichnen, lockt ihn an,
Kommt ihm entgegen, — ſtößt ihn wieder ab —

Als der Morgen anbrach schlug Anton die Augen auf.

Adele! sprach er; Adele! Endlich gefunden!

Und leise wurde ihm geantwortet: „Adele ist gestorben. Ich bin die Schwester Antonina.“ —

Anton blickte umher in den Räumen die ihn aufgenommen. Er wußte nicht mehr, wie er hierher kam! Aber er begriff, wo er war. Er begriff, wer ihn von der Straße, wo er hülflos lag, aufgehoben und vor qualvollem Hungertode, vor Wahnsinn geborgen. Doch eben so begriff er mit jenem scharfen Ahnungsvermögen der Seele, welches häufig durch körperliche Leiden, vorzüglich aber in Zuständen ohnmächtigster Ermattung sich bis zum Hellsehen steigert, was mit Adelen vorgegangen; erinnerte sich, — jetzt erst, wo er wiederum daniederlag! — jener Aeußerungen, die sie damals an seinem ersten Krankenlager von der heil. Jungfrau und von einem Gelübde gethan.

Sie war also entwichen, um der Welt und ihm zu entfliehen; hatte sich hier dem Beruf hingegeben, in welchem sie Tröstung suchte für ihres Lebens Weh! Und nun hatte er sie gefunden, nur um zu erfahren, daß er sie für immer verloren, daß Adele Jartour todt sei für ihn.

Und treibt — je nun, Ihr wißt ja ungefähr,
Was in dem Falle ſolche Weiber treiben?
Der Graf verliert ſich ſelbſt, vergißt die Pflicht,
Vergißt die Ehre, Treu' und jede Tugend,
Die groß und edel er ſchon eingeſaugt
Mit ſeiner Mutter Milch. Er giebt ſich ihr
Als Spielwerk hin. Doch das iſt ihr zu wenig.
Sie will ja Rache an der Edlen haben,
Vor deren hohem Blick ſie ſchamroth wird.
Scheinheil'ge Tugend ſchützt ſie liſtig vor,
Wenn er die wilden Wünſche krönen will;
Verſpricht ſich dann erſt ihm, wenn er, ein Freier
Ein Unvermählter von den Eltern ſie
Begehren wird! — Noch regt in ſeiner Bruſt
Das Beſſ're ſich; noch ſtellt der Kirche Wort
Sich zwiſchen ihn und ſeiner Sinne Wirbel.
Und halb verſchämt bekennt er ſeiner Göttin,
Er ſei nicht fähig, ſolche That zu thun,
Er wiſſe nicht, wie er's beginnen ſollte,
Von ſich die edle Gräfin zu verſtoßen?
Da giebt ſie ihm, teufliſcher Klugheit voll,
Rathſchläge an, die er befolgen muß.
Ein ſchöner Diener, den ſie ſelbſt beſcheidet,
Wird ihm in's Schloß geſendet. — Und vielleicht
Iſt im Geheimniß er! — Die arme Gräfin,
Von ihrem Mann verlaſſen, heftet nun
Auf dieſen Fremdling ihrer Hoffnung Blick;
Durch ihn, des Grafen neuen Liebling, denkt ſie
Des Gatten Herz ſich wieder zu gewinnen.

Wo nicht, die Wahrheit zu ergründen. Schwach
Von langem Leid, vertraut ſie ihm ſich an,
Und als ſie ſo im Zwiegeſpräch begriffen,
Trifft ſie der Graf. Scheinbar von Wuth entbrannt,
Stößt er den Schurken nieder. (Nicht erwartet
Hat der Gefäll'ge ſolchen heißen Dank,
Doch war's ein Gott, der da den Degen lenkte);
Und aus des Schloſſes Thoren jagt er nun
Die Gattin, laut und öffentlich ſie zeihend
Des Ehebruchs. Die Tiefgebeugte wankt —
(Ihr lebt kein Freund, kein Helfer mehr auf Erden,
Als nur ihr Sohn, doch ach, ihr Sohn iſt fern,
Und ahnet nicht das gräuliche Ereigniß) —
Sie wankt durch kalte Flur, ſchleicht ſterbend ſchon
Von Haus zu Haus, und ſtirbt, den Mörder ſegnend,
Vor ihrer Gegnerin hochſtrahlendem Schloß.
Der Wittwer, ſcheinbar ſtraflos, tritt vor Jene,
Um ihre Hand zu flehen, ſie jedoch —
Weiſt ihn zurück, den nie Geliebten. — Aber
Die Rache an der Feindin iſt erfüllt!
Nicht jeder weiß die ſchreckliche Geſchichte
Wie ich ſie Dir erzählt. Ich hab' erfahren
Ihr innerſtes Gewebe, blos durch Zufall.
Was meinſt Du wohl davon, mein theures Weib?

Helena. Sie iſt nicht ganz zu Ende. Darf ich Dir
Den Schluß erzählen?

Severus. Ja. Ich bin begierig,
Wie Du ſie enden wirſt. Erzähle nur!

Helena. Erſchreckt vom Ausgang jener Blutgeſchichte,

An der ſie ſchuldlos war, lebt Jene dann,
So ſchlimmer Abſicht frei, nun ernſt und ſtill.
Sie ſtellt das Spiel mit Männerherzen ein,
Läßt ſich des Grafen Unglück mächtig warnen,
Weint, als ſie bald von ſeinem Tode hört,
Ihm manche Thräne — ihrem Leichtſinn viele,
Und findet minder Luſt an Feſtgelagen,
Als an des Innern eigener Betrachtung.
Da nahet ihr ein Jüngling. Unbeſchreiblich
Iſt, wie er ihr erſchien. Was ſie an jedem
Als einzelnes Verdienſt, einzelne Anmuth
Bisher geliebt, vereinigt er für ſie.
Sie iſt beſiegt, die ſtolze Siegerin.
Und als ſie hört, er ſei der Sohn des Paares,
Das ſie auf Erden trennte, um zu bald
Es jenſeits zu verbinden, wacht der Wunſch,
Am Sohne gut zu machen, was ihr Leichtſinn
Verbrochen an den Eltern, mächtig ihr
Im Herzen auf, vereint ſich mit der Liebe;
Und ihrem Stolz, dem ſtetsgenährten, untreu,
Erleichtert ſie den Sieg ihm — wird die Seine.
Sie giebt ſich ihm wie eine Sklavin hin,
Sie will ihn ſchmücken mit der Liebe Blüthen,
Sein Will' iſt ihrer — ja, ihr Leben ſoll
Kein andres Ziel, als ihn beglücken, kennen.
So tilgt ſie ihre alten Ehrenſchulden,
Und aus der Eintracht, die dies Paar umfängt,
Steigt der Verſöhnung reine Lilie
Aufduftend Arieden zu den ſchon Verklärten!

Severus. Nicht alſo! — Höre, wie es ſich begab.
Der Sohn erfährt: die ihn geboren hat,
Sei eingegangen in des Grabes Ruh';
Das Wie erfährt er nicht. Er fliegt zurück
Aus fernem Land zur waldumkränzten Heimath;
Er findet ſeinen Vater krank zum Tode,
Vernimmt aus ſchwachem Munde das Geſtändniß
Vielfält'ger Gräuel; ſchwört — was er geſchworen,
Iſt leicht zu rathen, ſpäter mehr davon! —
Und ſieht den Vater ruhiger verſcheiden.
Nur ein Gefühl durchdringt den Jüngling ganz,
Es führt ihn zu der ſchönen Sünderin;
Denn erſt muß er Gelegenheit erſpähn,
Eh' er das Werk der Rache üben kann.
Sie zeichnet ihn vor allen Männern aus,
Ganz unverkennbar wird ihm ihre Neigung —
Da ebnet ſich die Bahn zum ſchönſten Ziele.
Sein muß ſie werden, ganz, daß ungehindert
Er mit ihr ſchalten könne. Er gewinnt ſie,
Sie reicht ihm ihre Hand (er faßt Helenens Hand), ſie ſchließt den Bund.
Den Bund geſchloſſen, führt er ſie zur Burg,
Wo nächtlich zorn'ge Geiſter ſie umſchwirren,
Und um die Stunde, die dem Vater ſchlug,
Als er, ihr fluchend, ſeine Augen ſchloß,
Steht er bei ihr, wie ich bei Dir jetzt ſtehe,
Blickt ihr in's Auge, wie ich Dir jetzt blicke,
Erzählt ihr eben, was ich Dir erzählte,
Sieht ſie erbleichen, wie Du jetzt erbleichſt.

Stößt ihre Hand zurück, wie ich die Deine,
Und wendet ſich mit Ekel von der Dirne,
Der heuchelnd nur bis heute er gefröhnt,
Frei wie ein Gott, daß endlich Wahrheit waltet!

(Pauſe.)

Helena. Du biſt noch nicht am Ende. Was geſchieht
Mit ihr und ihm? Ich flehe Dich: das Ende!
Er prüft ſie nur; nicht wahr, er will nur wiſſen,
Ob ſie geduldig ihm ſich unterwirft?
Ob ſie gehorſam ſeine Härte trägt,
Und doch demüthig liebend nach ihm blickt?
O ja, ſie thut's! Sie würde noch die Hand,
Die ſie mißhandeln wollte, glühend küſſen;
Sie würde murren nicht, noch klagen, nur daß er,
Wenn er genug getrotzt, ſich endlich zeige
In menſchlicher Geſtalt, und ſie beglückend
An ihrem Glück ſich ſelber auch entzücke! —
Das Ende der Begebenheit: das Ende!

Severus. Wir ſind nicht weit davon. — Er iſt kein Jüngling,
Wie viele andre, denen matte Sehnſucht
Der Seele Kraft geraubt. Er ſieht ſie wohl
Mit aller Lockung irdiſch ſüßer Schönheit
Zu ſeinen Füßen winſeln. Marmor ſcheint
Der Buſen ihm, den Furcht und Hoffnung ſchwellen,
Er denkt der Mutter, denkt des Vaters Schmach,
Und was er hochgelobt, er wird es halten,
Aus ſeinem Buſen zieht er die Phiole,
Klein, aber reich gewürzt mit edlem Gift,

Das träufelt der Unglückliche, wie ich
Es eben jetzt vor Deinen Augen mache,
In einen Becher Wein. —

Helena. Barmherz'ger Gott!
Du willst doch nicht Dein theures Leben enden?

Severus. Sei unbesorgt, mir gilt die Mischung nicht!
Es ist geschehn, das Fabsal ist bereitet.
Aus meinem Busen kommt ein zweiter Schatz. —

(Er zieht eine kleine Pistole hervor.)

Ich leg' ihn aber nicht aus meiner Hand! —
Arglist'ge Mörderin, Dein Blut, wo möglich
Beflecke nicht der Väter Burg. Nimm hin,
Trink' aus bis an die Hefen! Oftmals sprachst Du
Heut auf dem Weg vom Hochzeitsfest hierher:
„Den Kelch des Glücks, mit Dir will ich ihn leeren!"
Das ist er, den ich Dir zu bieten habe;
Auf, trink' ihn nun, beend' ein schmählich Daſein.
Die Wonne, die Du lebend mir geboten,
Steht der beschwornen Rache nach. Erst sterbend
Kannst Du sie mir verleihen; trink' und stirb!

Helena. Ist das der Jüngling, der mir Liebe schwur,
In dessen Augen schüchternes Verlangen
Mit glüh'nder Hoffnung kämpfte? Wandle Dich,
Sei wieder, was Du warst, noch ist es Zeit!
Tritt jetzt zurück! Ich bin genug bestraft!
Und wenn ich zehnmal mehr verbrechen hätte,
Als Du mir Schuld giebst, dieser Augenblick
Der fürchterlichsten Täuschung tilgt ja Alles.
Erbarme Dich, daß Gott sich Dein erbarme!

Severus. Ich brauche kein Erbarmen — gönne keins,
Nimm hin und trinke!

Helena. Jeder braucht Erbarmen;
Der beſte Menſch iſt nicht von Fehlern rein.
Auch Du trägſt Sünden auf Dir. Haſt Du nicht
Der Liebe Heiligthum geſchändet? Haſt Du nicht
Im gleißneriſchen Mantel heißer Liebe
Mich hergelockt? Betrogen, die Dich liebt?
Verzeihe mir, daß Dir verziehen werde!

Severus. Was ich verſchuldet, werd' ich tragen müſſen!
Trink' — oder Dich durchbohrt die Kugel!

Helena (ſchaudernd). Welch' gräßlicher Gedanke! — Unbarmherz'ger!
Den Leib, den Dir die Kirche zugeſprochen,
Der jetzt ein Theil von Deinem Leibe iſt;
Das Herz ſchon Dein, eh' ich Dir angetraut,
Dein, eh' ich Deine ärmſte Gattin wurde,
Das Dir entgegenſchlägt in voller Treue,
Das wollteſt Du durchbohren mit dem Blei
Des Mordes? Nein, ſo grauſam iſt kein Menſch,
Es iſt nicht möglich — nein — das kannſt Du nicht!

Severus. Severus hat mein Vater mich getauft —
Er ahnete vielleicht, wozu ich ihm
Geboren ſei!? Du ſiehſt mich unbeweglich!

Helena (in kurzen, abgebrochenen Sätzen). Was hab' ich denn verbrochen? Höre mich:
Dein Vater hat ſo ſtark in mich gedrungen,
Hat mich gepeinigt mit ſo heißer Gluth,
Die bei dem ältern Manne ſeltſam ſchien,

Daß ich, sei's, von ihm selbst schon angezogen,
Sei's, Dich, den Sohn, in ihm prophetisch ahnend,
Kein andres Wort ihm zu erwiedern wußte,
Als was auf seine Ehe sich bezog.
Von Rache kam kein Funke mir in's Herz,
Ob Deine Mutter gleich mit hartem Stolz,
Mit kalter Strenge lieblos mich gekränkt.
Den Diener hab' ich nicht in's Haus gesandt.
Ich hab' ihn nie gesehn, weiß nichts von ihm.
Und als Dein Vater, schon verwittwet, mir
Sich wieder antrug, wies ich ihn zurück,
Nicht, weil ich vorher schon dazu entschlossen,
Nein, weil ich nun auf ihn erbittert war,
Weil seine Härte mir abscheulich schien,
Weil ich den Mörder seiner Gattin haßte.
Ich wiederhol's: was hab' ich denn verbrochen?
Was denn verübt, das tausend Weiber nicht
Alltäglich ungestraft verüben dürfen?
Die Kunst, sich geltend, vielbeliebt zu machen,
Durch Reiz und Witz den Männern zu genügen,
Der Siege sich zu freun; in eitlem Leichtsinn
Mit Herzen wohl zu spielen, nicht bedenkend,
Daß manches Herz ein beff'res Loos verdient —
Ist das ein Vorwurf, der auf mir nur lastet?
Wie Viele theilen nicht die gleiche Schuld?
Nur daß nicht jede so unglücklich ist,
Als ich. Denn wär' es so: der Großen Säle,
Sie würden bald im Blute schwimmen — bald
Würd' unser Fuß auf Leichen treten. Soll ich,

Weil ich ſchon ſo unglücklich war, für leichtes,
Gewöhnliches Vergeh'n den Tod zu geben,
Ihn auch empfangen — o — Barmherzigkeit! —
Ich weiß nicht, was ich rede —

Severus. Nur zu gut! —
Leicht nennt die Schlange, die im glatten Buſen
Herzloſer Weiber herrſcht — ich weiß es wohl —
Leicht nennt die Welt, verzeihlich dies Vergeh'n.
Ich aber ſeh', ſo jung ich bin, in ihm
Den Mittelpunkt höchſt ungemeiner Leiden,
Den Quell des Zweifels an jedweder Tugend,
Den Urkeim jeder tiefen Herzenskrankheit.
Wer ſchlechter ſei? Die Männer, die verführen —
Die Weiber, die betrügen, um zu herrſchen —
Ich weiß es nicht, ich kenne nicht die Welt.
Das aber weiß ich, daß ein herzlos Spiel
Mit Herzen ein verfluchtes Treiben iſt,
Und ſo — ganz unbekümmert, wer mit Dir
In gleichem Vorwurf der Verdammniß ſtehe,
Verfluch' ich Dich, die beide Eltern mir
In's Grab geſpielt mit Deinem Herzensſpiel.
Und weil ſie ſtarben, mußt Du ſterben! Trinke!

Helena. So wird es Ernſt? So war es keine Probe?
Barmherz'ger Himmel, nimm Dich meiner an!
Mich überfällt die Angſt des Todes — plötzlich
Steigt mir das Blut aus Herz und Adern auf.
Mein Haupt umnebelnd — Rettung! — Wie geſchieht
mir?
Ich ſchwindle! — Sterben — jetzt — aufhören — ſterben —

Von Dir gemordet, den ich liebe, dem
Im Arm ich ruhen wollte? Gift im Weine —
Im Buſen Deine heiße Kugel — — Hilfe!
Was fang' ich an? Die Zunge klebt am Gaumen.
Der Athem ſtockt — ich ſterb' unſchuldig! Tödte
Die Unſchuld nicht! Nur leben will ich, leben!

Severus. Wenn Du unſchuldig ſtirbſt, welch' Glück für Dich!
Nicht Jedem wird's ſo gut. Mein armer Vater,
Zwiefach beladen mit der Schuld des Mordes
Stieg er hinab, durch Dich verführt. Du zögerſt?
Ergreifſt den Becher nicht, den ich Dir bot?
So jag' ich Dir die Kugel durch die Bruſt.

Helena. Auf meinen Knieen ſchwank' ich hin zu Dir
Und Deine Knie umfaß' ich: ſei barmherzig!

Severus. Zurück von mir!

Helena. Ich laſſe Dich nicht los!
Barmherzigkeit!

Severus. Soll ich Dich treten, Schlange?

Helena. Zertritt mich nicht, verzeihe mir, Geliebter!

Severus. Berühr' mich nicht!

Helena. Ach, könnt' ich Dich nur rühren!

Severus. Fort!

Helena. Nein!

Severus. Zurück!

Helena. Nein!

Severus. Himmel, Tod und Hölle,
Ich will Dich nicht in meiner Nähe haben!
(Er ſchleudert ſie von ſich.)

Dabei jedoch mußte er sich sagen, war er von ihr gefunden worden, um gerettet zu werden.

Gerettet! Wofür gerettet? fügte er ungläubig, an sich selbst verzweifelnd hinzu; für welchen Endzweck? Was soll ich dem Leben fürder nützen? Was das Leben mir? —

Sehr langsam, mit äußerster Behutsamkeit durften die Stärkungsmittel angewendet werden, welche diesem durch Ausschweifungen, wildes Leben, Verzweiflung, und endlich Mangel und Noth an den Rand des Grabes geworfenen Körper, die vorige Jugendkraft wieder geben sollten.

Auch war solch' eiserner, unerschütterlicher Wille wie der einer Schwester Antonina nöthig, um den flehenden Bitten des Kranken zu widerstehen, wenn er über unersättlichen Hunger klagte und sich, um diesen zu stillen, mit den spärlichsten Gaben zu begnügen hatte. Ein ernster Blick der frommen Pflegerin reichte aber jedesmal hin, sein Murren in dankbares Gebet zu verwandeln.

Und wie eine Prophezeihung wohlthuenden Genesens strömte erquickendes Gefühl ihm durch die Adern, sobald er ihren Schwester-Namen von Andern aussprechen hörte, oder ihn selbst aussprach.

Helena (zuſammenſinkend). Weh' mir, mein Kopf!

(Sie ſinkt in Ohnmacht.)

Severus. Und jetzt könnt' es geſchehn!
Bewußtlos liegt ſie da. Es giebt kein Jammern,
Tödt' ich ſie jetzt!

(Er tritt vor ſie hin, ſpannt den Hahn des Gewehrs und zielt.) (Pauſe.)

Hab' ich ihm nicht geſchworen,
Sie ſoll' das Gift aus jenem Becher trinken,
Aus dem die Mutter täglich trank — nicht Gift,
Nein, Thränen mit dem Wein? Ich halt' es ihm!
He, Gattin, wache auf, die Stunde ſchlägt!

Helena (ſich ermunternd). O, welche?

Severus (ſie aufhebend). Deine Todesſtunde! Trinke!
Dort ſteht der Trank, der quitt auf immer macht.

Helena

(nachdem ſie ihn lange innig betrachtet, mit unterdrückten Thränen).

Ich will Dich nicht mehr um mein Leben flehen, —
Es muß — es breche dann — und ſterb' ich doch
Durch Dich. Nur Eins, nur Eins geſtatte mir!
Ich bin Dein Weib, als ſolches will ich ſterben!
Laß mich zur Seite Dir als Gattin weilen,
Und wenn ein Jahr verging, magſt Du erfüllen,
Was Du gelobt. Kehrt dann der Frühling wieder,
Will ich mich einſt bei nächt'ger Zeit ermannen
Und dieſen Becher bis zum Grunde leeren! —
So giebſt Du mir den Tod — und läſſ'ſt mich leben.

Severus. Setz', was Du willſt, als letzten Willen feſt,
Was immer Du mir auflegſt will ich üben!
Die Bitte kann ich nicht erfüllen. Denn ich habe

Mir ſelbſt und allen Heiligen geſchworen,
Und meiner Eltern düſterm Angedenken,
Daß unberührt von mir Dein Leib dem Tode
Vor Morgens Anbruch noch vermählet werde.

Helena (kalt und verzweifelnd). Gut, eh'rner, tugendſtarker Jüngling! Gut!
Verſchmähe jeden Weg menſchlicher Milde!
Ich bin bereit zu trinken — — — —
Beten nur
Laß mich vorher — — —
Und wende Dein Geſicht,
In dem mir jetzt der Hölle Larven grinſen,
Hinweg von mir!

Severus. O, gern! Ich bin nicht lüſtern,
Den Kampf zu ſehen, den ein ſchönes Weib,
Von Erdenluſt erfüllt, beginnen wird
Mit dem gewalt'gen Tod.

(Er wendet ſich nach dem Hintergrunde, das Bild ſeines Vaters betrachtend.)

Stirb, ich vergebe!

Helene. Mit Gift. — Ich danke Dir für die Vergebung.

(Im Vordergrunde, zitternd und mit verhaltenem Grimm, halbleiſe:)

Ich hätt' es ihm verzieh'n, daß er den Vater,
Die arme Mutter rächen wollte; hätt' ihm
Den Mord an mir verzieh'n, die Mißhandlung;
Doch daß er mich ſo ganz und gar verſchmäht,
Daß er das Lamm dem Tode opfern will
Und es vorher nicht kränzen, das erregt
Mir Zorn und Abſcheu. —

Severus (ohne ſie anzuſchauen). Bete ſanft, nicht ſtürmiſch!

Helena. O, ſorge nicht, ich bete gut!
Zu Euch,
Der Hölle Geiſter richt' ich meine Worte,
Umgebt mich jetzt mit Eurer kalten Schlauheit
Und ſteht mir bei!

(Sie ſchleicht leiſe an Severus, reißt ihm das Fläſchchen aus der Hand und ſtürzt eilig zurück von ihm in den Vordergrund.)

Severus. Teufliſche Liſt!

Helena (lauernd). Ermorden
Läßt ſich ein liebend Weib! Verſchmähen nicht!
Hinaus! hinaus! — Die Thüren ſind verſchloſſen!

(Sinnt nach.)

Severus (tastend). Ich athme noch! Ich werde noch einmal
Die Kräfte ſammeln, Dich ergreifen — würgen!

Helena. Die Glockenſchnur! Wo iſt ſie? — daß ich läute.

(Sucht umher.)

Severus. O, meine Bruſt! Weh! Welch ein Schmerz!

Helena (hört ihn und tritt erſchrocken vor Severus nieder). Geliebter!!!

Severus. Hinweg!

Helena. Was that ich? Weh'!

Severus. Frohlocke nur!

Helena. Frohlocken? Ich? Weh' mir, mir bricht das Herz!

Severus. Fort! Laß mich! Geh'!

Helena. Er ſtirbt! Geliebter! Nein!
Ermanne Dich! Beſiege kühn den Tod!
Laß mich nach Aerzten ſchicken! Deine Jugend
Wird die Verwundung überſtehn! Du wirſt

Geneſen an der Hand der Liebe. Lebe!
Wir wollen Alles gern vergeſſen, Beide,
Was ich gethan, was Du mich zwangſt zu thun.
O, ſtirb nur nicht!

Severus. Du haſt zu gut gezielt.

Helena. Ach wär' ſie nie geſchehn, die Unheilsthat!
Mit meinem Blut wollt' ich — Zu ſpät! Zu ſpät —
Unweigerlich mich Deinem Zorn ergebend,
Hätt' ich von Deinen Händen ſterben ſollen,
Im Tode hätt' ich doch Dein Herz gerührt!
Du darfſt nicht ſterben! Nein! Denn meine Liebe
Strömt neues Leben in Dich. Meine Thränen
Sind Balſam Dir. Du darfſt nicht ſterben!

Severus. Weib!
Ich glaube faſt, Du liebſt mich!

Helena. Glaubſt Du's endlich?

Severus. Wüßt' ich's gewiß, ich würde Dir . . . .

Helena (einfallend). Geſtehn,
Daß nur der Rache Schwur Dich band?
Daß Du gekämpft? Daß Du im tiefſten Herzen
Entzweit warſt mit Dir ſelbſt? Daß Du mir Liebe
Nicht nur geheuchelt? Nein! Mich wahrhaft liebteſt?
Und noch mich liebſt? Und keinem Andern gönneſt?
O geh' mit keiner Lüge aus der Welt —
O nur ein einzig: „Ja!"

Severus. Ja! —

Helena (den Becher ergreifend). Ha, Triumph!
Ich bring' es Dir! Die Liebe hat geſiegt!
(Das Gift wirkt plötzlich.)

Severus. Nun, mein!
Helena (hinſinkend). Nun Dein! Nur Dein!
Severus (ſtirbt). O Dank, Helena!
Nicolaus (außerhalb). Mein gnäd'ger Graf, die Hochzeitgäſte ſind
Mit Sang und Spiel im Burghof angelangt.
Sie bringen Euch ein Hochvivat. Macht auf,
Zeigt am Altane Euch. Der Morgen graut.
Helena. Still, lieber Mann! Gieb nicht ein Zeichen von Dir,
Laß ſie nur klopfen, wir ſind ungeſtört.
Florian (außerhalb). Sind Sie vielleicht im andern Zimmer ſchon?
Nicolaus. Behüte Gott! Ich ſehe durch die Ritze
Der Thüre Licht. Ein Unglück iſt geſchehn.
Es fiel ein Schuß. O wär' ich eingedrungen,
Der bangen Ahnung meines Herzens folgend.
Florian. So brecht die Thüre auf!
Nicolaus. Wir müſſen's thun!
(Die Thür wird aufgeſprengt.)
Helena (richtet ſich empor und winkt ihnen: zurück).
Wir ſind vermählt, wer wagt es, einzudringen?
Nicolaus. Wir hörten —
Helena. Ha, ich fühl's — das iſt der Tod!
Dein Gift war gut! — Ich komme! — — Ewig — Dein! —

Des Greiſes Gattin

oder:

Der Brunnenarzt.

Schauſpiel in fünf Akten.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Der verstorbene Schall trug sich bis an's Lebensende mit der Hoffnung, mehrerlei Ideen und Pläne zu Dramen, die er seit länger als einem Vierteljahrhundert in sich verarbeitet, bis in die kleinsten Details sceniert, auch seinen Freunden mündlich erzählt, — man könnte sagen: vorgespielt — hatte, endlich zur Ausführung zu bringen. Ja, er versicherte Jedem, der es hören wollte, die Scenarien lägen fertig aufgeschrieben in seinem Pulte. Davon fand sich, nachdem er begraben war, keine Spur. Der Freund, welcher bei der Versteigerung seines geringen Nachlasses die „Papiere" erstand, hat ein schlechtes Geschäft gemacht.

Unter jenen Plänen befand sich einer betitelt: „Mensch und Buch." Dieser war noch nicht weit in der Ausarbeitung seiner Phantasie gediehen. Er drehte sich für's Erste um die Idee, daß ein Brunnenarzt ein Buch geschrieben haben sollte, betitelt: „Der Brunnenarzt;" daß dieses Buch gebunden verlangt; Mensch und Buch mit einander verwechselt; daß dadurch tiefe Geheimnisse, an Verbrechen streifend, entdeckt werden sollten! Nur so weit

reichte Schalls Entwurf. Und nur ſo weit hab' ich mich eigenmächtig zum Erben ſeiner Erfindung eingeſetzt. Alles Uebrige iſt die meinige.

Das Schauſpiel hat in Wien eine kalte Aufnahme gefunden und iſt nur vier- oder fünfmal gegeben worden. An einigen andern Orten, z. B. in Riga, ſoll es gefallen haben. Eigentlich in's Leben getreten iſt's meines Wiſſens nie; folglich gehört es ſtrenggenommen nicht in dieſe Ausgabe, welche nur Stücke ſammeln will, die ein, wenn auch kurzes, doch friſches Bühnendaſein durchlebten.

Ich habe ihm eine Ausnahme gönnen wollen, weil ich die Charaktere des Hofmarſchalls, der Concordia, des Emil und der Renata für keine alltäglichen, und eines gewiſſen pſychologiſchen Intereſſes würdig halte.

H.

Perſonen:

Die Fürſtin.
Karoline von Weihe, Hofdame.
Renata von Sennheim, Hofdame.
Freiherr von Birka, Hofmarſchall.
Konkordia, deſſen Schweſter von Fadau, Kammerherr.
Dr. Emil Waldmann, praktiſcher Arzt.
Schneider, deſſen Famulus.
Der Bürgermeiſter in Quellenheil.
Hafenpreis, Badeinſpektor in Quellenheil.
Roſamunde, deſſen Frau.
Herr von Glanzbock.
Aurora, deſſen Gemahlin.
Der Küſter in Birka.
Ein Büchſenſpanner des Hofmarſchalls.
Lakaien.
Gerichtsdiener.

Der erſte Akt geht in einer größeren Stadt, der zweite und dritte auf der Herrſchaft Birka, der vierte und fünfte in Quellenheil vor.

Erſter Akt.

Scene: Vorzimmer der Fürſtin.

Erſter Auftritt.

Fadau (aus der Mitte). Karoline (aus einer Seitenthüre, ſich begegnend)

Fadau. Die Gnädigſte wird ausfahren?

Karoline (nach der Seite deutend). Ich erwarte ſie jede Minute.

„Antonina! Da sie diesen Namen erwählte, hat sie meiner gedacht!“

In dem Bette zunächst dem seinigen siechte ein junger deutscher Landsmann, ein armer Handwerker, für welchen der Arzt keine Hoffnung mehr gab. In dem Grade wie Anton sich der Gesundheit näherte, zehrte sich der dahin sterbende Tischlergesell sichtlich ab und schwand dem frühzeitigen Ende zu. Sie wechselten bisweilen deutsche Grüße miteinander; Zauberklänge aus heimathlicher Gegend.

Der Tischler, seiner guten alten Mutter einziges Kind, war ihr davon gegangen, „die Welt zu sehen!“ In Paris war er in lüderliche Gesellschaft gerathen und hatte sich, seinem eigenen Ausdruck nach „auf die schlechte Seite gelegt.“ Und auf dieser setzte er mit bitter'm Scherze hinzu, bleib' ich nun liegen, bis sie mich auf den Rücken legen.

Wie sie zum Letztenmale mit einander redeten fragte der Tischler ob Anton nicht große Sehnsucht empfände nach seiner Mutter!

Ich habe keine, erwiederte dieser.

Wenn ich meine Mutter noch einmal sehen könnte, dann wollte ich gerne sterben, sprach der Tischler.

Fadau. Iſt ſie heute bei guter Laune?

Karoline. Sie hat den ganzen Morgen geleſen und geſchrieben.

Fadau (ihr zärtlich die Hand küſſend, nachdem er ſich erſt langſam umgeſehen). Unſere Hoffnungen?

Karoline (zuckt die Achſeln).

Fadau. Keine günſtige Wendung?

Karoline. Auch keine ungünſtige.

Fadau. Und Fräulein von Sennheim?

Karoline. Neuerdings in der höchſten Gunſt gefallen.

Fadau (erſtaunt). Seit wann?

Karoline. Seit geſtern Abend, 25 Minuten nach neun Uhr.

Fadau. Aber wodurch?

Karoline. Durch eine verlaute Aeußerung gegen unſern alten Arzt.

Fadau. Und eine wahrſcheinlich damit verbundene Lobrede auf deſſen jungen Subſtituten.

Karoline. Errathen.

Fadau. Mir ein unausſtehlicher Menſch, dieſer Subſtitut.

Karoline. Unausſtehlich.

Fadau. Sie fanden ihn ſonſt liebenswürdig.

Karoline (ernſt). Als die Fürſtin ihn ſo fand.

Fadau. Richtig. — Womit hat er es denn eigentlich verſchüttet?

Karoline. Ich meine doch, mit jenen philoſophiſchen Unterhaltungen, die uns ſo langweilig wurden, der Fürſtin jedoch eine Zeitlang Intereſſe abzugewinnen ſchienen.

Fadau. Tant mieux! Nun ſind wir ihn und ſein Geſchwätz los.

Karoline. Renaten beſucht er noch. Sie will keinen andern Arzt; nur zu dieſem könne ſie Vertrauen haben.

Fadau. Vertrauen? Ei ja, mit dem Vertrauen der Damen zu den jungen Aerzten bleibt es eine wunderliche Sache. Ich lobe mir die alten Aerzte.

Karoline. Jedem das Seine. Laſſen Sie mir einen jungen Arzt, ich will Ihnen den alten nicht ſtreitig machen, wenn wir Mann und Frau ſind.

Fadau. Ja, wenn wir Mann und Frau ſind. — Wenn? — Aber: wann? Ich fürchte, Karoline, daß unſere gnädigſte Gebieterin über meine Hand verfügt habe.

Karoline (erſchrocken). Nicht möglich! Und mir wär' es entgangen?

Fadau. Daß ich es gerade herausſage: ſie will: Renata ſoll meine Frau werden.

Karoline. Edmund —

Fadau. Es ſcheint im Anfange nur eine flüchtige Idee bei ihr geweſen zu ſein, — ſpäter iſt es ein Plan geworden, — und nun iſt es eine Grille.

Karoline (ihre Thränen verbergend). Dann wäre nichts übrig, als ſchweigend zu entſagen.

Fadau. Schweigen? Ja. Aber entſagen? (Er nähert ſich zärtlich Karolinen). Wird Ihnen das ſo leicht?

Karoline (von ihm zurücktretend). Still! Renata!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Renata.

Karoline (ihr entgegen). Er iſt noch nicht hier.

Renata. Wer?

Karoline. Aber es ward nach ihm geſendet.

Renata. Nach wem?

Karoline. Nach dem Arzte.

Renata (freundlich). Ich bin Ihnen dankbar für Ihre theilnehmende Beſorgniß —

Karoline (kalt). Der Fürſtin Befehl.

Renata. Ah, dann verzeihen Sie.

Karoline (mit Beziehung). Der Leibmedicus wird ſelbſt kommen.

Renata. Zu viel Sorgfalt für meine unbedeutende Perſon.

Fadau (ſüßlich). Für den Liebling unſerer gnädigſten Gebieterin? —

Renata. Bin ich das? — War ich es?

Karoline. Wer verdiente mehr, es zu ſein?

Renata. Wäre huldreiche Liebe nur von Verdienſten abhängig, wahrlich, niemals hätt' ich mir einbilden dürfen, der Liebling unſerer Fürſtin zu ſein. Aber wie wir ſolche Gunſt ohne Anrecht darauf empfangen, verlieren wir ſie oftmals auch ohne unſere Schuld. Und das iſt der einzige Troſt, der uns dann bleibt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Die Fürstin.

Fürstin. Der Arzt war noch nicht hier?

Fadau. Wir erwarten ihn, Durchlaucht.

Fürstin (zu Renata). Wie fühlen Sie sich?

Renata. Besser.

Fürstin. Eine Versicherung, welcher der Ton, in dem sie gegeben wurde, widerspricht. Ich bin unzufrieden mit Ihnen, Renata. Sie zeigen zu wenig ernsten Willen, sich über Ihren Zustand zu erheben. Wir Alle wähnen uns einen Tag weniger froh und frei, als den andern. Wenn wir uns diesem Unmuthe hingeben wollten, wie Sie, würden wir Alle den Arzt brauchen.

Renata. Den ich sehr gern vermisse. — Euer Durchlaucht Befehl war es, daß er gerufen werde.

Fürstin. Weil es mich ungeduldig macht, Ihr trübes Auge, Ihr klagendes Angesicht zu sehen.

Renata. Kann der Arzt das ändern?

Karoline (leise zu Fadau). Vielleicht?

Fadau (leise zu Karolinen). Nur nicht der Leibmedicus.

Fürstin. Anders muß es werden! Eine Veränderung muß mit Ihnen vorgehen.

Renata. Daß diese gewünscht wird, ist mir nicht entgangen.

Fürstin. Empfindlich?

Renata. Durchlaucht —

Fürstin (lächelnd). Sie wissen nicht, wie ich es meine. Kennen Sie nicht den Ausdruck, der im gewöhnlichen Leben ganz und gäbe ist: Sie sollen sich verändern? — Nun, warum wollen Sie erstaunen? Kann es Ihnen befremdend erscheinen, wenn ich meine Pflicht übe? Ja, meine Pflicht! Als ich Sie, ein zwölfjähriges Kind, aus den Armen Ihrer sterbenden Mutter empfing, Sie in meine Dienste zu nehmen, da versprach ich, für Ihre Zukunft zu sorgen, Sie zu vermählen. Meine Wahl für Sie ist getroffen und ich glaube (indem sie Fadau anblickt) sie für eine passende halten zu dürfen. (Lange Pause.)

Fadau (bemüht sich der Fürstin ein möglichst lächelndes Gesicht zu zeigen).

Renata (schlägt die Augen nieder).

Karoline (für sich). Er hatte Recht.

Vierter Auftritt.

Vorige. Emil.

Fürstin. Warum kommt mein Arzt nicht?

Emil. Er selbst ist krank.

Fürstin (unwillig). Und warum sendet er keinen andern Stellvertreter, wie ich befahl?

Emil. Weil das Fräulein zu mir Vertrauen hegt, was nach unserer Meinung —

Fürstin. Meine Meinung ist, daß hier, bei mir, meine Meinung mehr gelte, als die meiner Untergebenen.

Emil. Ich bin bereit, mich sogleich zu entfernen. —

Fürſtin. Harren Sie im Saal, bis ich ausgefahren ſein werde.

Emil (ab).

Vorige, ohne Emil.

Fürſtin. Fräulein von Sennheim, Sie werden dieſem jungen Manne ſagen, daß er heute zum letzten Male dies Schloß betreten habe. Ich will ihn nicht ſehen, Sie ſollen ihn nicht ſehen! Seine Kenntniſſe zu bezweifeln, liegt außer der Beurtheilung einer Frau. Seine Sitten nicht fein zu finden, genügte mir der erſte Anblick; ſeine Geſinnung für gefährlich zu halten, einige kurze Unterredungen. Er iſt ein Sohn dieſer Zeit, ergriffen von den bedenklichen Thorheiten unſerer Tage, die gegen das Beſtehende ankämpfen wollen! Er iſt ein Freidenker, ein Zweifler, ein Sophiſt. Junge Aerzte dieſes Schlages paſſen nicht für junge Damen, am allerwenigſten, wenn dieſe im Begriff ſtehen, Bräute zu werden. Erklären Sie ihm meinen Befehl. Wenn ich von der Spazierfahrt heimkehre, werde ich mit Ihnen über Ihre Zukunft ſprechen, und ich hoffe, Sie werden mir gehorſam ſein.

(Sie winkt Fabian, der ihr die Thür öffnet und mit Karolinen ihr folgt.)

Fünfter Auftritt.

Renata (allein). Das alſo wäre mein Schickſal? Verbunden für's Leben einem Manne, der mir gleichgültig iſt, der mir fremd bleiben muß, — dem ich gleichgültig bin, und der mir ſeine Hand reicht, weil es ſo befohlen ward! Ueber meine Zukunft entſchieden, weil man mich mit guter

Art los werden will, weil mein Geſicht nicht mehr gefällt, weil meine Augen trübe ſind! Und dies Alles mit dem Anſchein liebevoller Fürſorge, der ich mich anerkennend und in Demuth zu fügen habe. (Zu Emil, der eben eintritt.) O, Freund, dawider giebt es keine Arzeneien, dagegen hat Eure Wiſſenſchaft keine Mittel.

Sechster Auftritt.

Renata. Emil.

Emil. Wogegen?

Renata. Die Fürſtin vermählt mich mit Herrn von Fadan.

Emil. Vermählt? Wer? — Wen? — Sind Sie ihre Sklavin?

Renata. Ich bin ihr Pflegling. Sie war der Elternloſen Alles. Sie iſt meine Fürſtin. Ich muß gehorchen.

Emil. So öffnen Sie der ſtolzen Frau Ihr Herz. Sagen Sie ihr, daß Sie ſchon lieben, daß Sie — — ja, ich darf Ihnen nicht diktieren, was Sie da ſagen ſollen.

Renata. Was ich auch von Ihnen ſagen wollte, uns würd' es nicht förderlich ſein. — Die Fürſtin haßt Sie.

Emil. Haßt mich? — Zum Lohne, daß ich aufrichtig geweſen? Sie gönnte mir, als ich ſtatt ihres alten, kränkelnden Arztes zum erſten Male bei ihr erſchien, Gelegenheit, im Geſpräch meine Anſichten zu entfalten. Ich habe mich nicht getäuſcht, es war ihr lebhafter Wunſch, mich nachgiebig, anerkennend, gläubig zu finden, damit ich der unſchuldigen Neigung, deren ſie mich würdig hielt, entſprechen möchte.

Dieſe Entdeckung regte mich auf, ich zeigte mich ſtolz, abſchreckend, zweifelnd. Sie wollte mich belehren, beſſern. Hätt' ich damals nachgegeben, würde mich heute die höchſte Huld ſchmücken, und unſer Beider Geſchick wäre begründet. Der Satan des Widerſpruchs trieb mich an, unverbeſſerlich zu erſcheinen, und das Gebäude ihrer Welt- und Glaubens-Theorieen durch ſkeptiſche Gegenreden höhniſch zu erſchüttern. Deshalb überredet ſie ſich, mir Haß geſchworen zu haben.

Renata. Und deshalb ward mir der Auftrag, Ihnen den Zutritt für immer zu unterſagen. Deshalb ſoll ich —

Emil. Wer ſoll? Iſt unſere Liebe nicht mächtiger, als dieſes „ſoll?"

Renata. Ihre Liebe? die nicht mächtig genug war, daß Sie nur in einigen flüchtigen Geſprächen eitler Streitluſt den kleinſten Zwang auferlegt? — Erlauben Sie mir, an Ihrer Liebe zu zweifeln.

Emil. Nun freilich, der Kammerherr von Kadau iſt ein feiner Mann und Birka faſt ein Greis. An Beförderung kann es nicht fehlen.

Renata. Verlaſſen Sie mich!

Emil. Ich bin gekommen als Ihr Arzt.

Renata. Ich bin nicht krank, als am Herzen. Ihr Bleiben macht mich kränker.

Emil. Ich gehe nicht. Ich laſſe mich nicht verdrängen, bevor ich nicht weiß, daß Sie jenem vergoldeten Automate Ihre Hand aus freiek, eigener Neigung reichen wollen.

Renata. Ich werde meine Pflicht erfüllen — und ſeit dieſem Geſpräche wird ſie mir leichter ſcheinen.

Emil. Es iſt nicht möglich, Sie können mir nicht entſagen. Mein Gefühl für Sie iſt zu tief, zu gewaltig, als daß es unerwiedert bleiben ſollte. So glühend liebt man nur, wo man geliebt wird. Du kannſt es nicht leugnen, und wollteſt Du, Renata, Deine Augen ſtrafen Dich Lügen. Du biſt mein, ſeit jener Nacht, wo ich lauſchend an Deinem Lager ſaß, die fieberiſchen Pulsſchläge Deines Herzens zählend. Noch ſchlägt es für mich, dieſes Herz, es darf keines Andern ſein. Und wenn Dich hier kalte Formen umengen, wenn unheilbringende Rückſichten die Freiheit Deines Willens beſchränken, flüchte Dich an meine Bruſt, an die Bruſt eines wahren, kräftigen Menſchen, der ſich niemals vor andern Menſchen beugen wird, als wenn er ſie achten kann; der Dich männlich beſchützen will gegen Zwang und Gewaltthat. Vernimm, was uns geboten wird. Fern von hier, über Grenzen hinaus, die hohe Berge gebildet, im lieblichſten Thale liegt „Quellenheil," ein Geſundbrunnen, den mein Vater zuerſt gewürdigt, deſſen ſegensreiche Kraft er emſig beobachtet, dem er ein eigenes, gediegenes Werk gewidmet hat. Dahin bin ich berufen als Brunnen-Arzt. Dahin reicht nicht die Macht Deiner Fürſtin, dahin folge mir, Geliebte! Entfliehe mit mir! Bald wird der Frühling erwachen, und auch in jenen Thälern den Schnee ſchmelzen, die Wieſen werden grünen und blühen, und im Dufte jener Blüthen wirſt Du ein neues Leben beginnen. O, glaube mir, mir, dem es Wiſſenſchaft und Leben mit tauſend Zungen täglich verkünden, wir haben nichts, als die Gegenwart. Wer ihre Freuden von ſich weiſet, tauſcht gegen Wahrheit Träume ein. Die Jugend kehrt nicht wieder,

nur in ihr, nur im Beſitze wohnt Glück, und der Entſagende macht ſich ſelbſt zum Bettler.

Renata. Weh' mir, wie Recht hat meine Fürſtin! — Ich höre Sie ſchaudernd! — Ich habe Sie geliebt . . . mein Beſtreben wird ſein, Sie nicht mehr zu lieben. Eine Gegenwart, die Sie glücklich nennen, würde mir Elend heißen, wenn jeder Blick in die Zukunft mich zittern machen ſollte! Die Liebe, von der ich geträumt hatte, reicht über's Grab hinaus.

Emil (höhnlich). Ueber's Grab?

Renata (bewegter und faſt zornig). Und wer ſie bis dahin nicht zu verfolgen wagt, kennt auch die Treue — (ſie hört plötzlich zu reden auf, in der Bewegung erſtarrend, die ſie bei den letzten Worten machte. Ihr Geſicht ſcheint leblos zu werden, ihr Auge ſtiert in's Weite. In dieſem Zuſtande verweilt ſie, ohne zuſammenzuſinken, einige Sekunden).

Emil (faßt ſie an einem Flacon, das er bei ſich trägt, riechen).

Renata (kommt bald wieder zu ſich, als ob ſie ſich und ihrem Zuſtande Gewalt anthäte. Sie ſcheint ſich einen Augenblick auf das beſinnen zu wollen, was ſie zuletzt geſprochen, ſie ſieht um ſich her, blickt Emil ſcharf an und fährt dann mild und ruhig fort). Lieben Sie mich nur in der Gegenwart, nur wie ich heute bin — was darf ich erwarten, wenn der nächſte Tag den Schimmer der Jugend von dieſem Antlitz abgewebt? — Gehen Sie Ihren Weg — Gott ſegne Sie! Ihr Weg iſt nicht der meinige.

Emil. Sei's denn! Und mögen Sie in der Perſon des Gatten, dem die Herrin Sie zuführt, den Mann finden, den Sie für würdig achten —

Renata. Nur keinen Spott, auf daß ich nicht an

Sie entſchlummerten Beide.

In der Nacht wurde Anton aufgeweckt von einem heiſeren durchdringenden Zuruf ſeines Nachbars: „Herr Landsmann, ich ſehe meine Mutter, ſie iſt bei mir!“

So iſt er wenigſtens im Traume glücklich, flüſterte Anton.

Des Morgens, wie ſie ihm Arzenei reichen wollten, fanden ihn die verpflegenden Schweſtern todt. Er hatte ſeine Mutter noch einmal geſehen.

Anton blieb einen ganzen Tag ohne Nachbar.

In der darauf folgenden Nacht, gegen Morgen, wurde ein Kranker gebracht. Schweſter Antonina trug Sorge, daß er in das leere Bett neben Anton gelegt werde. Sie gab dieſem zu verſtehen, der neue Ankömmling kenne ihn; habe den Wunſch geäußert, mancherlei Mittheilungen zu machen. Bis jetzt ſei er in ſeiner Wohnung verpflegt worden, nachdem jedoch die fromme Schweſter die ihn daſelbſt unter ihrer Aufſicht gehabt, die üblen Umgebungen in jenem Hauſe geſchildert, ſei der Transport hierher verfügt worden. Leider nur zu ſpät; denn die nahe bevorſtehende Auflöſung laſſe ſich nicht mehr bezweifeln.

Anton war ſehr begierig zu erfahren, welche Mit-

Ihrem Edelmuth irre werde! Der Mann, den mir die Hand meiner fürſtlichen Pflegerin giebt, ſteht über meiner Meinung. Indem ich gehorche, füg' ich mich dem Willen des Ewigen, der am beſten weiß, was er mir verhängen will. — Schonen Sie mich, Sie wiſſen, wie ſehr ich leide.

Emil (ſie umarmend). Du ſollſt geneſen durch meine Liebe.

Renata (ihn zurückweiſend). Berühren Sie mich nicht! Ihre Hand thut mir weh'!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Birka.

Birka (der während der letzten Reden ſchon durch die Mittelthür eingetreten war und dieſelben gehört hatte, ſchreitet jetzt vor und ſteht ſo, daß er Beide trennt). Ich dachte, der Arzt würde herbeigerufen, um Schmerzen zu lindern?

Emil. Sie dachten, Herr Hof — (abbrechend) das iſt erſtaunlich! — (Für ſich.) Der alte Geck will gedacht haben.

Birka (höflich zu Renata). Warum auch ſchenken Sie Ihr Vertrauen einem jungen Fremden? Warum nicht, holde Freundin, wenden Sie ſich vertraulich an ältere, erprobte Freunde?

Emil. Freunde? Wir wiſſen, was das bei Hofe ſagen will!

Birka. Es will ſagen, daß Sie ſich entfernen ſollen, wenn ich mit Fräulein von Sennheim zu ſprechen habe.

Emil. Darüber wird Renata beſtimmen.

Birka. Ich befehle Ihnen —

Emil (ihn mit höhnischem Blicke meſſend). Mir? Befehlen? Sie, mir?

Birka. Ich! Ihnen! denn mein Geſpräch duldet keinen Zeugen und darf keinen Aufſchub leiden. Noch eh' unſere Gnädigſte zurückkehrt, ſoll Fräulein von Sennheim meine Geſinnungen kennen, meine Vorſchläge vernehmen und erfahren, was ich thun will, ſie Verhältniſſen zu entziehen, die ihr drückend ſein müſſen.

Renata (für ſich). Er? — Was ſinnt er?

Emil (für ſich). In ſeinen Jahren könnte der eitle Mann noch an eine Verbindung denken?

Birka. Sie begreifen, Herr Doktor —

Emil. Das Unbegreifliche? Warum nicht! In den Regionen der überfeinen, geſelligen Kultur, mein gnädiges Fräulein, muß auch das wärmſte, lebendigſte Gefühl erkalten. Ich wollte Sie auf den Weg der Natur zurückführen. Sie ſtießen meine Hand von ſich. Ich verlaſſe Sie für immer.

Renata. So hoff' ich!

Emil (will noch einmal reden, bezwingt ſich, blickt erſt Renata dann Birka verächtlich an, ſchlägt ein wildes Gelächter auf und geht raſch ab).

Achter Auftritt.

Birka. Renata.

Birka (der ihm nachblickt). Dieſe jungen Gelehrten ſind ohne alle Bildung

Renata (für ſich). Es iſt geſchehen. Mein Todes-

urtheil iſt geſprochen, und Emil's Hohngelächter war mein Grabgeſang.

Birka (für ſich, nachdem er Renata herzlich betrachtet). Wie ſie ihr jetzt wieder gleichet!

Renata. Erlauben Sie, Herr von Birka, daß ich mich entferne. Mir iſt ſehr unwohl, und kaum, daß ich noch vermag —

Birka. Sie leiden! Ich ſeh' es. Und ich könnte den Grauſamen tödten, der Sie quält. — Aber Sie lieben ihn.

Renata. Hofmarſchall —

Birka. Und Ihr Herz iſt es, von dem Ihre Leiden ausgehn. Nur Ihr Herz. Ach, das ſind die bitterſten Leiden. Ich kenne ſie.

Renata. Sie kennen die Leiden des Herzens?

Birka. Dazu lächeln Sie ungläubig?

Renata (verlegen). Ich werde Sie verlaſſen —

Birka (bittend). Das werden Sie nicht, ſobald Sie wiſſen, es gilt Ihr Geſchick, das ich mit Ihnen berathen will.

Renata. Berathen?

Birka. Oder ändern, wenn Sie wollen. Nur, wie Sie wollen.

Renata (für ſich). Eine Bewerbung?

Birka. Sie haben Ihrer Liebe entſagt, weil Er —

Renata (erſtaunt ihn unterbrechend). Sie wiſſen? —

Birka (zuverſichtlich). Ich weiß Alles, was hier vorgeht: das iſt meines Amtes. Genug, Sie haben entſagt wie ein weinender Engel, und er iſt von Ihnen gegangen, wie ein trotziger — Mediziner — (ich hätte reimen können!)

— Bei der Fürſtin hat er es auf immer verſchüttet, ſein Reich bei uns iſt aus, wir werden ihn nicht mehr wiederſehen. — Sie, Renata, würden nicht unglücklich ſein, wenn man Ihnen Ruhe gönnte, Ihren entſagenden Schmerz, Ihren wehmüthigen Gram ſtill und weinend mit ſich herumzutragen, wie eine junge Mutter ihr verzogenes Kindlein herumträgt: den andern ehrlichen Menſchen ein kleiner Wechſelbalg, ihr eine ſüße Laſt, mit Thränen geſäugt, mit Seufzern gefächelt, mit welken Blumen geputzt; — es wär' ein trauriges Glück, doch wär' es ein Glück. Das will man Ihnen nicht gönnen. Sie ſind beſtimmt, in's Leben zu treten, an der Seite eines Gatten, den Sie —

Renata (ängſtlich). Weh' mir!

Birka. „Weh' mir!" Da haben wir's! Das iſt ihr Brautlied. — Eines Gatten, den Sie nicht mögen.

Renata (ruhiger). Ich achte den Befehl meiner Gebieterin, — und ich achte den Mann, dem ſie meine Hand geben will.

Birka. Sie achten ihn! Vortrefflich! Auch dann, wenn er eine Andre liebt, und Ihr Gatte nur deshalb wird, weil er zu prosperieren hoffet?

Renata (will reden, ihr Erſtaunen zu unterdrücken).

Birka (läßt ſie nicht zu Worte kommen). Ich weiß Alles, hab' ich Ihnen ſchon erklärt. So weiß ich, daß Herr von Fadau und Karoline von Weibſe ein Herz und eine Seele ſind; — womit ich eben nicht geſagt haben will, daß Jedes von den Beiden nur ein halbes Herz und eine halbe Seele zu kommandieren habe, — denn das wäre boshaft, und boshaft bin ich nur, wenn großer cercle bei Hofe iſt. —

Sie lieben ſich auf ihre Art und nach ihrem Sinne, wie denn überhaupt jeder Menſch nur in ſeinem Sinne und auf ſeine Art zu lieben vermag. — Da hab' ich denn, weil ich doch (ſei ich noch ſo ſehr Hofmarſchall) auch ein Menſch bin, nicht minder meine Art, und in dieſem Sinne lieb' auch ich.

Renata (für ſich). Ach, ich Aermſte! —

Birka (ſie beobachtend). Ein kleiner Fieberſchauer, wie es ſcheint? Man heißt das in unſerer, an ſprüchwörtlichen Redensarten ſo reichen Mutterſprache: der Tod iſt mir über's Grab gelaufen. — Nicht wahr, dies Citat gefällt Ihnen bei dieſer Gelegenheit? Der Tod und ich, wir zwei alte Junggeſellen haben ſo eine gewiſſe Analogie, was die Liebe betrifft. Fröſteln Sie ruhig aus — und dann vernehmen Sie weiter: Ich war ſo frei zu ſagen, daß ich auf meine Art und in meinem Sinn liebe! Nicht wahr? — Dann faßte Sie das kalte Schauerchen? Dann kam ich auf den Tod zu reden. — O, ich habe meinen Profeſſor der Logik nicht vergebens bezahlt. Sie kennen mich noch nicht. Sie glaubten mich zu kennen? — Sie halten mich für einen beſonnenen, glatten, abgeſchliffenen Hofmann, der, ohne anzuſtoßen, ſich geſchickt durch's Leben windet, nicht herzlich liebt, nicht herzhaft haßt, immer lächelt, weil das am bequemſten iſt, ſich bückt, gehorcht, ſchmeichelt — und ſchweigen kann, was das Schwerſte bleibt. So kennen Sie mich!? Nun gilt das wirklich für elf Monate im Jahre; vom Juni bis in den wechſelnden April hinein. Aber, meine Theure, es

giebt noch einen zwölften Monat, der gerade zwiſchen April und Juni liegt, — die Leute nennen ihn den Mai. Vielleicht iſt Ihnen nicht entgangen, daß ich dieſen Monat, ein Jahr wie alle Jahre, durch die Gnade unſerer Herrin einen vierwöchentlichen Urlaub genieße? Solchen Urlaub bring' ich auf meinem Schloſſe zu, weit von hier, — und da — O, ſchelmiſche Hofdame, Sie lächeln ſchon wieder mit dem kleinen, ſchwermüthigen Lächeln, das Ihnen ſo wohl ſteht! — Da meinen Sie, find' ich, die ich liebe? Wähnen: dort lebt ſie verborgen? Doch nicht! Es lebt Niemand auf jenem finſtern Schloſſe, als meine Schweſter, unvermählt, wie ich; mürriſch wie — passons là dessus! — wir Zwei ſind nicht allzu zärtlich mit einander. Nein, ich finde Niemand, ich bin ganz einſam, ganz fern von allem menſchlichen Verkehr, und deshalb bin ich dort ein Anderer, als den Sie kennen. Da kommt dann zu dem Einſamen das Bild aus früher Zeit, das Bild einer Abgeſchiedenen, die ich liebte, — wie man heut zu Tage nicht mehr liebt: glühend, — und doch heiter! zurückgeſetzt, — und doch galant! hoffnungslos, und doch treu! Ja, treu bis in den Tod, bis über's Grab! — Sie erſcheint mir, in grauer Dämmerung . . . (leiſe zu Renata) ihr Geiſt iſt es, der mich heimſucht! — Sie nickt mir zu, als wollte ſie ſagen: ſiehſt du, man kann auch ſo lieben! — Das iſt auf meine Art und in meinem Sinne. Deshalb freu' ich mich immer, wenn der Mai kommt.

Renata (freundlich zu ihm gewendet) Nein, Hofmarſchall, ich kannte Sie wirklich nicht.

Birka. Das wußt' ich ja. O, ich weiß Alles.

Renata. Und ich danke Ihnen, daß Sie mir dieſe neue Bekanntſchaft zuführten. Was ich jetzt von Ihnen hörte, iſt ſo gänzlich das Gegentheil deſſen, was ich —

Birka. Was ſie von dem jungen Medicus vernehmen mußten? Ja, ich glaub's.

Renata (für ſich). Aber, wo will er hinaus?

Birka. Nun, meine Theure, — denn jetzt dürfen wir ſchon herzlich reden, — war mein Gedanke: Wenn ich den Abſchied nähme — (was ohnedies bald geſchehen wäre) — und mich für den Reſt meiner Tage auf jenes Schloß zöge, dann würde vielleicht das Bild der Vergangenheit, welches im blühenden Mai ſo friſch und lebendig vor mir ſteht, wie die ganze Natur, in den andern Monaten minder friſch und klar ſein; — im traurigen November ganz und gar verbleichen. Deshalb wär' es nicht übel, wenn wir den Mai bannen könnten, daß er durch alle zwölf Monate im Schloſſe weilte. Wenn nun gerade zufällig in unſerer Nähe eine junge Dame (in der edelſten Abſicht) gezwungen werden ſollte, ihre Hand einem jungen Manne zu reichen, den ſie nicht liebt, und der eine Andre liebt — würde die junge Dame nicht vielleicht wohl thun, die Rolle des Mai auf meinem Schloſſe zu übernehmen; um ſo mehr, wenn dies das einzige Mittel wäre, jener gefürchteten Verbindung zu entgehen? (Pauſe.)

Birka. Wäre ein Greis — der in meinem Sinne und auf meine Art liebt, nicht ein beſſerer Gemahl für

die Entſagende, Weinende, als der junge, lebensluſtige Kammerherr?

Renata. Ich verſtehe Sie nicht. Sie tragen ſich mir als Gemahl an, in einem Augenblicke, wo Sie mir mit rührenden Worten ſagten ....

Birka. Daß ich ein Bild der Vergangenheit liebe, welches hell vor meiner Seele zu erhalten, ich den Mai brauche? Den Mai! Renata! Haben Sie den Todestag Ihrer Mutter vergeſſen?

Renata. Meine Mutter ſtarb am letzten Mai, als die Sonne unterging.

Birka. Ja, ſie ging unter und Deine Mutter hab' ich geliebt.

Renata. Meine Mutter? (Sie wirft ſich ſchluchzend an ſeine Bruſt.)

Birka. Ihr Kind in meinen Armen: die Sonne geht auf! Wollen Sie mir volles, unbedingtes Vertrauen gönnen?

Renata. Welche Frage?

Birka. Nicht zweifeln, nicht irre werden, wenn Sie von dieſem Augenblicke wieder den Menſchen vor ſich ſehen, den Sie gewohnt ſind für einen oberflächlichen alten Herrn zu halten, deſſen Werth im Kleide und deſſen Herz auf dem Kleide ſitzt? Wollen Sie zu allem Ja ſagen, was ich einleiten, fordern, verlangen werde? Noch mehr: wollen Sie (mit heimlichem, feierlichem Tone) mir einen heiligen Schwur ablegen, zu ſchweigen feſt zu ſchweigen gegen Alle

und Jeden, über uns und unſer Verhältniß; was auch immer Seltſames, Unerhörtes geſchehen möge!? Zu ſchweigen, bis — (zittern Sie nicht, Renata, ich meine es redlich!) bis mein Mund den Ihren öffnet, bis meine Hand das Siegel löſet?

Renata. Ich will!

Birka (noch leiſer). Sie ſchwören es mir bei dem Andenken Ihrer vielgeliebten Mutter?

Renata (mit bebender Stimme). Ich ſchwör' es Ihnen bei dem Andenken meiner vielgeliebten Mutter.

Birka. Sie ſind gerettet. — (Laut.) Ah, unſre Herrin kehrt zurück! (Geht nach der Mittelthür.)

Renata (den Blick emporgewendet). Was in Deinem Namen, Du Selige, geſchah, kann nur zum Guten führen. Ich fühle mich muthiger.

Neunter Auftritt.

Vorige. Fürſtin. Fadau. Karoline.

Fürſtin (im Eintreten). Sie hier, Hofmarſchall?

Birka (mit leichtem, höflichem Anſtande, wie bei ſeinem erſten Eintritt). Durchlaucht, ich löſete einen Arzt ab, der mit ſeinem Wiſſen am Ende ſchien, und den ſein Kopf verlaſſen hatte, wie ihm das Herz davon gelaufen war.

Fürſtin. Ich hoffe doch nicht —

Birka. Daß er ſich vergeſſen? Vielleicht hätte er's. Doch ich kam zeitig genug, ihn zu erinnern, wo er ſich befinde; und die Anſichten meiner Fürſtin kennend, wies ich

ihm die Thür. Wozu überhaupt ein Arzt, wenn es nur Launen ſind, die —

Fürſtin. Das ſag' ich auch!

Renata (für ſich). Ich faſſe ihn nicht.

Birka. Und mir iſt es gelungen, das Fräulein zu erheitern. Ueberzeugen Euer Durchlaucht ſich ſelbſt, in wie viel hellerem Glanze das ſchöne Auge ſtrahlt, als noch vor einer Stunde.

Fürſtin. Allerdings, Renata iſt verändert: lebhafter ihre Farbe, ihr Blick freier; wahrlich, ſie iſt zu ihrem Vortheil verändert; — aber Birka, Sie auch.

Birka. Und ſollte ich es nicht ſein? (Mit prahleriſchem Ausdruck der Eitelkeit.) Nach einem tête à tête, wie das unſrige!

Karoline (leiſe). Ja, es geſchehen noch Wunder.

Birka. Ich hab' es immer behauptet — Niemand wollte mir glauben — doch jetzt haben wir einen neuen Beweis: unſere jungen Herren nach der Mode verſtehen gar nicht, die Cour zu machen. Sie verſtehen nur, die Piſtole auf die Bruſt zu ſetzen und zu rufen: la bourse ou la vie! Da iſt Alles ſo brüsk, ſo pöbelhaft, ſo roh — Man erhört ſie, ja, ich kann es nicht leugnen; faute de mieux! Man nimmt ſie, weil ſie den großen Vortheil haben, da zu ſein. Aber wer iſt Schuld daran, daß ſie überhaupt da ſind, als wir Alten? Warum laſſen wir ihnen das Feld? Wenn wir, ich und meinesgleichen, die Wenigen, die noch aus der alten Schule verbanden ſind, uns daran ſetzen wollen, mit wahrhaft noblen Manieren, echter Galanterie,

theilungen das sein könnten? Wer derjenige wäre, der ihm sie machen wolle? Und woher Antonina vermuthe, daß sie ihm gälten?

„Das ist höchst einfach," antwortete diese. „Ich war selbst in dem jammervollen Gemach, wo er bis heute krank gelegen, um Obacht zu geben auf sein Eigenthum und, was er etwa noch besäße, für ihn zu retten. Da fand ich ein Blatt Papier in großen Schriftzügen mit Bleistift beschrieben. Es sind deutsche Buchstaben darunter, die ich nicht kenne. Doch zwei Wörter, mit französischen Lettern sprangen mir in's Auge: „Anton und Liebenau." Da ich nun, sagte sie wehmüthig lächelnd von meiner Freundin Adele diese beiden Namen oft nennen hörte, so benützte ich einen lichten Augenblick des Fiebernden, ihn zu befragen. Aus seinem eifrigen Wunsch, denjenigen zu finden, an welchen diese Zuschrift begonnen worden, entnahm ich, daß etwas Wichtiges für Sie daran geknüpft sein könne. Diese Entdeckung veranlaßte mich, den Sterbenden noch hierher schaffen zu lassen, was ich nur mühsam, nur mit Hülfe mächtigen Einflusses durchsetzen konnte."

Das Blatt! Um Gotteswillen, Adele — Antonina, das Blatt!

chevalereske Grazie und all den feinen Formen, die da galten, als wir jung waren: ſo werden wir heute noch jene Löwen des Tages ausſtechen, und mit ihren Mähnen die Kiſſen polſtern können, auf denen wir unter unſern Lorbeern ruhen. Ich hab' es immer behauptet (halb laut, mit einem Seitenblick auf Renata) und heute hab' ich es bewieſen.

Renata (für ſich). Wer ſollte in ihm den Mann erkennen, der mir ſagte, daß er meine Mutter geliebt?

Fürſtin (nach kurzem Beſinnen). Ich will bald wiſſen, woran ich mit ihm bin! — (Laut.) Es ſind Diejenigen hier gegenwärtig, die mir von meinen Dienern die liebſten ſind —

Alle (verneigen ſich dankend).

Fürſtin. Deren Geſchick ich zunächſt am Herzen trage. vor Allen: Renata. In den letzten Tagen waren kleine Mißverſtändniſſe aufgekommen, — ſei Alles vergeſſen und verziehen, ich liebe Dich, mein Kind!

Renata (eilt auf ſie zu und küßt ihr die Hand).

Fürſtin. Und will Dein Glück. In der Hoffnung, daß Du von Deinem gefährlichen Irrthum, jenen jungen Arzt betreffend, zurückgekommen biſt, ſollſt Du mir wieder die liebe Genoſſin ſein. — Und ſo mögen Sie erfahren, daß Ihre Fürſtin im Begriff ſteht, noch einmal an der Seite eines hohen Gatten in die Welt zu treten. Vielleicht in etlichen Monaten ſchon werden wir eine Reiſe unternehmen, welche mich dem edlen Herzog zuführen ſoll, der mein Herr und Gemahl werden will.

Fadan, Karoline, Renata (drücken ihre Ueberraſchung aus).

Birka (leiſe zu Renata). Ich wußte es, denn ich weiß Alles, was hier geſchieht.

Fürſtin. Die Betrachtungen, Gedanken, Pläne, die ich in mir ſelbſt zu durchleben hatte, bevor ich einen ſo hochwichtigen Entſchluß zu einer zweiten Vereinigung für's Leben faſſen konnte, führten natürlich auf ähnliche Gedanken und Pläne, meine Umgebungen betreffend, und ſo habe ich denn —

Birka. Will meiner Fürſtin Durchlaucht mir gnädigſt erlauben, Sie zu unterbrechen?

Fürſtin (lächelnd). Reden Sie, Birka!

Karoline (für ſich). Gott lenke ſeine Zunge!

Birka. Die Kunde einer bevorſtehenden, höchſten Vermählung kann mich, den alten, abgehetzten Fuchs im tiefen künſtlichen Bau des Hoflebens, nicht ſo ſehr überraſchen, als jene junge Welt, und Euer Durchlaucht werden mir nicht zürnen, daß ich ſchon ſeit geraumer Zeit ein Lüftchen von jenen Grenzen wehen ſpürte — welches — (er macht die Pantomime eines Fuchſes, der Witterung hat).

Fürſtin (lachend). Nur weiter, maitre rénard!

Birka. Euer Durchlaucht ſind zu gnädig! — Neues Leben, neue Menſchen, neue Einrichtungen. — Ich bin ein alter Diener, — anhänglich, ergeben, bewährt und dieſer Eigenſchaften wegen huldreichſt geduldet, hier, wo mein guter Wille genügt. In den neuen Verhältniſſen —

Fürſtin. Das ſah ich mit Schmerzen kommen. Aber

zu ſelbſtſüchtig wär' es von mir, wenn ich Sie auf Koſten Ihrer Lebensruhe halten wollte. Ich kann Ihnen nicht Unrecht geben, und ich hatte ſchon an dieſe (leider unausbleibliche) Veränderung gedacht.

Birka. Ich wünſchte, auf meinem Schloſſe friedlich und ländlich zu leben. Dieſem ländlichen Frieden fand ich eine liebe Genoſſin (er faßt Renata's Hand), und wir treten vor unſere Herrin, mit der Bitte: unſerm Glücke nicht hinderlich zu ſein!

Fürſtin (Renata mit dem Blicke prüfend). Ihrem Glücke?

(Pauſe.)

Birka. Jetzt, Renata, iſt es an Ihnen, zu reden.

Fürſtin. Sie wollen —

Renata (leiſe, doch feſt). Birka's Wille iſt der meinige.

Fürſtin. Dann iſt es auch der meine. (Leiſe zu Karolinen.) Verſtehen Sie etwas davon?

Karoline. Durchlaucht, ich bin erfreut —

Fürſtin. Wahrlich, Birka, Sie bewähren durch Ihr Beiſpiel den Glauben, den Sie auf die Siege der alten Welt über die moderne ſetzen. Nun, der Himmel ſei mit Euch — obſchon Sie gewiſſermaßen meine Pläne zerſtören. Denn ich gedachte, Renata um mich zu behalten und ſie anderweitig zu vermählen.

Birka. Doch nicht, weil Sie vier Unglückliche machen wollten?

Fürſtin. Was ſoll das heißen?

Birka. Daß Fräulein von Weihſe ſich nicht ſträuben würde, die Stelle einzunehmen, die Ihre Gnade meiner Braut zugedacht.

Fürſtin. Karoline?

Karoline (ſinkt der Fürſtin zu Füßen).

Fürſtin (zu Fadau). Iſt das wahr? (Pauſe.) Und Niemand redete? Ihr ließt mich gewähren? Und ich, in der beſten Meinung, Euch wohl zu thun, hätte Euch das ganze Leben verdorben, wenn Birka nicht ſprach!

Birka. Scheidende und Sterbende dürfen ſprechen.

Fürſtin. Lebende ſollten es nicht minder, wenn es die Wahrheit gilt.

Fadau. Euer Durchlaucht gegenüber ziemt — gehorchen.

Fürſtin. So will ich ſehen, ob Sie gehorchen werden, wenn ich Ihnen befehle, dieſe Knieende aufzuheben und an Ihr Herz zu ſchließen?

Fadau. O, wie gern!

Fürſtin (Beide vereinend). Kindiſches Mädchen! — Bin ich denn ſo furchtbar!

Birka (leiſe zu Renata). Ich habe Ihren Schwur. Sie ſchweigen —

Renata. Bei dem Andenken meiner vielgeliebten Mutter!

Zweiter Akt.

Scene: Ein Zimmer im Schloſſe zu Birka.

Erſter Auftritt.

Konkordia (allein). Seit länger als zwanzig Jahren pflegt mein Bruder, der Hofmarſchall, im Frühling hier einzutreffen, und hat ſtets den Wonnemond auf unſerm Stammſchloſſe zugebracht. Aber noch in keinem Jahre hab' ich ſo wenig Wonne bemerkt, als heuer, wo er ſeine junge Gemahlin mitgebracht. Das war ein trauriger Mai! — Ich habe nichts dawider, daß ein Cavalier, wie mein Bruder, endlich einmal heirathet, nachdem er es ſo lange hinausgeſchoben, aber dann ſollte er, meines Erachtens, eine geſunde, kräftige und aufgeweckte Gattin heimführen. Meine Frau Schwägerin iſt bleich, nervös, ſchwächlich und niedergeſchlagen. Seitdem ſie hier iſt, wird es täglich nur ſchlimmer, und ich fürchte, wenn die Zeit kommt, ihren Sarg zu ſchmücken, werden die Roſen noch nicht in voller Blüthe ſtehen.

Zweiter Auftritt.

Konkordia. Renata (ſorgſam von Birka geführt, tritt durch die Mittelthür).

Birka (leitet Renata langſam bis an einen Krankenſtuhl im Vordergrunde, dem Schauſpieler links, wo ſie ermattet hinſinkt). Der kleine Spaziergang hat Ihnen wohl gethan, nicht wahr? Die Luft iſt erquicklich und ſtärkend.

Konkordia (im Vordergrunde, dem Schauſpieler rechts, allein, halblaut). Ja, ſie iſt recht geſtärkt. Man ſieht es. — Er ſollte ſie doch in Ruhe ſterben laſſen.

Birka. Fräulein Schweſter, Sie ſind zugegen?

Konkordia. Ich benütze jede Gelegenheit, meinen verehrungswürdigen Bruder als Krankenwärter zu bewundern.

Birka (leiſe zu ihr hinüber). Wenn Sie Ihr Gift nicht bei ſich behalten können, ſo verſparen Sie es wenigſtens, bis Sie ſich mit mir allein befinden.

Konkordia. Dieſer Fall, denk' ich, kann bald eintreten.

Birka. Sie ſind — (Abbrechend). Sollte ich meinem verſtorbenen Vater in einer andern Welt begegnen, ſo iſt die erſte Frage, welche ich an ihn richte, wie er es verantworten kann, jener Perſon den Namen Konkordia gegeben zu haben? — Ich will Sie von jetzt an Diskordia nennen. — Renata, wie fühlen Sie ſich?

Renata. Matt, mein Lieber, ſehr matt, aber gut, ſchmerzlos und vollkommen ruhig. — Der Weg, den Sie mich führten, war wunderſchön. Ein milder, lieblicher Abend. Ach, wie herrlich iſt Gottes Erde, — und wie gern möcht' ich hienieden weilen. Wenn ich nur ſo weit wäre, friſchen Schrittes durch die Fluren zu wandeln.

Birka. Dann wollen Sie Ihren Führer verabſchieden?

Renata. O mit nichten. Begleiten müßten Sie mich, — aber ermüden dürft' ich Sie nicht, — gebrechlich, wie ich jetzt bin.

Birka. Die reine Landluft wirkt Wunder.

Konkordia (halblaut). Todte kann ſie doch nicht erwecken.

Birka. Schweſter Diskordia, haſt Du nichts in der Wirthſchaft zu thun?

Renata (freundlich). Die Arme! — Es iſt wahr; weil die Hausfrau untauglich iſt.

Konkordia. Ich bin es nicht anders gewohnt, Frau Schwägerin, ſeit ſiebenzig Jahren. Und ich würde mir das Hausregiment nicht nehmen laſſen, auch wenn Sie in der Lage wären, es mir nehmen zu wollen. Ich bin gern beſchäftigt — heißt das: mit reellen Dingen, mit nützlichen, . . . Ihre Lektüre rechne ich nicht unter die nützlichen Beſchäftigungen.

Birka. Du biſt gern beſchäftigt? Wie ſchön ſich das trifft! Ich ſehe Dich gern beſchäftigt, weil ich Dich dann nicht ſehe, wenn Du es biſt. — Wär' ich wie Du, Diskordia, ich ginge — mich zu beſchäftigen.

Konkordia. Ich gehe. (Ab.)

Dritter Auftritt.

Birka. Renata.

Birka. Daß auch dieſe alte Nachteule mit ihrem Gekrächz' Sie quälen muß.

Renata. Sein Sie gerecht. Das alte Mädchen iſt mehr zu beklagen, als anzuklagen. Sie ſind auch hart gegen ſie.

Birka. Mag ſie ihren Altenjungfern-Grimm auslaſſen, an wem ſie will — nur nicht an Ihnen, Renata.

Renata. Und warum an mir nicht? Glauben Sie, Freund — O! Möchten Sie mir jene Decke überbreiten?

Birka (nimmt eine grünſeidene Decke vom nächſten Stuhl und bedeckt Renata's Füße, die auf einem kleinen Schemel ruhen).

Renata. Es iſt ganz in Ordnung, daß Konkordia ein wenig keifte, — ich wäre ſonſt zu glücklich hier geweſen.

Birka. Geweſen?

Renata. Ich werd' es nicht mehr ſein. — Glücklich durch Sie, mein Retter! Mein Wohlthäter! Und was hab' ich Ihnen gegeben? Wie hab' ich Ihre Großmuth belohnt? Anſtatt Ihnen Heiterkeit und Frohſinn in dieſe Mauern zu bringen —

Birka. Reden Sie nicht ſo viel, es greift Sie an.

Renata. Reden darf ich, meine Bruſt iſt nicht krank. — Ja, daß ich Alles ſage: die fromme Freude Ihrer Einſamkeit, die ſchöne Feier des Blüthemonats, wie Sie ſelbe ſonſt hier begingen, hat meine Anweſenheit geſtört, die Gegenwart der kranken Renata verſcheuchte das Bild früherer Tage. —

Birka (lebhaft). Das hat es gethan, ich darf's nicht leugnen. Denn indem ich Sie täglich ſehe, Ihre Sanftmuth, Ihre gläubige Hingebung . . . Mein Gott, weshalb ſollt' ich noch länger die Phantaſie anregen, mir eine Abgeſchiedene als Engel erſcheinen zu laſſen, wenn ich den Engel in Wahrheit und Wirklichkeit vor mir ſehe?

Renata (wehmuthig lächelnd). So bin ich eine ſchlechte

Tochter: ich mache meiner Mutter ihren Anbeter abipenſtig. Das darf nicht ſein, Freund; es darf nicht. Ich werde gehen, und ſie wird wieder einziehen in dieſe Hallen.

Birka. Scherzen Sie nicht ſo grauſam.

Renata. Denn ich empfind' es, mir ſind die Augenblicke gezählt, und fühlbar, wie der Frühlings-Abend hinabſinkt in den Schooß der Nacht, ſinkt mein Leben ihm nach. Und weil wir jetzt ſo ungeſtört beiſammen ſind, und weil ich noch deutlich zu reden die Kraft habe, die mir bald ſchwinden dürfte, ſo will ich, theurer Freund, mein Teſtament in Ihre Hände legen. Ihnen hinterlaſſe ich mein Andenken — und meine Dankbarkeit; mögen Sie beide niemals von einander trennen! Mein Leib gehört dem Staub, aus dem er kam. Die Seele dem ewigen Geiſte, dem ſie entfloß. Das Herz, das ſchwache, noch immer liebende, noch immer thöricht hoffende Herz, . . . ach, warum ſoll ich's leugnen? — niemals iſt mir das Leben ſo hold erſchienen, als in der Stunde, wo es weichen will. — Vergebens. — Es zerfalle in Moder! Dieſe Augen ſehen Dich zum letzten Male ſcheiden, ewige Sonne! Und wenn ſie dann geſchloſſen ſind, wenn dieſe Hand, die ich Ihnen jetzt noch einmal reiche, kalt und regungslos auf meinem ſtillen Herzen liegen wird, dann, mein Freund, erinnern Sie ſich, daß es nicht immer ſo ſtill war, dies Herz. Erinnern Sie ſich mit mildem Antheil des Mannes, für den es ſchlug — für den es brach — und geben Sie ihm, darum bitt' ich, von meinen letzten Tagen auf dieſem Schloſſe Nachricht. Ich zürne ihm nicht mehr. Ich bin verſöhnt hinüber gegangen. Ich (leiſe) liebe

ihn noch. Mein letzter Seufzer soll ein Gebet für ihn sein. — Wollen Sie ihm das schreiben?

Birka. Gewiß!

Renata. Weiter wüßt' ich nun wohl nichts hienieden? . . . Doch, o doch; unsere Fürstin! Möge sie glücklich sein, die hohe Frau, wenn sie sich wieder vermählt. — Recht glücklich! Wo mag sie weilen? Ob sie schon ihre Reise angetreten hat?

Birka. Ich bin ohne Nachricht von dort.

Renata. Sie sollten sich wieder zu ihr begeben, Birka. Zerstreuung würde Ihnen wohl thun. Eine Reise! . . . . Und was wollen Sie länger hier? Der Mai ist aus.

Birka. Heute schreiben wir den Letzten!

Renata. Den Letzten! Ja wohl, den Letzten! (Sie legt sich mit dem Kopf auf die Zeite und verfällt in Starrsucht.)

Birka (sich leise nähernd). Renata! . . . . Sie schläft! Das viele Sprechen hat sie ermüdet. (Man hört eine Fanfare von Posthörnern aus der Ferne. Er setzt sich an der Zeite in den Vordergrund.) Sollte wirklich ihr Ende so nahe sein? Die Aerzte, — ja mein Himmel, die Aerzte, — sie schütteln die Köpfe, zucken die Achseln, reden lateinisch mit einander, setzen sich zum Frühstück, fahren wieder heim, — und wir bleiben so klug zurück, als wir waren, ehe sie kamen. Ob ich nicht hätte das Anerbieten des jungen Mannes annehmen sollen? Er kennt sie und die Natur ihrer Krankheit, . . . vielleicht konnte er . . . und er schrieb mir so dringend! — Nein, ich durfte das nicht wagen. Sein Anblick

Hier ist es.

„An

„einen genannten Anton aus Liebenau

„in † † †, der sich wahrscheinlich noch hier

„befindet.“

„Es wird gebeten, nach meinem Tode, diese „Zeilen — deutsch und französisch — öffentlich — „— — der Finder erwirbt — — — (unleser„liche Stellen) — — eines Sterbenden, dessen „Schuld — — — genaue Nachricht, — — — „Herkunft — Aufenthalt seines Vaters — — — „bessere Verhältnisse — — Tod seiner Mutter. „Einzige Mitwisserin des Geheimnisses — — „Turin — oder Pisa — — Dona assoluta — —“

Carino? der Sterbende ist Carino! rief Anton so laut, daß es in den hohen Hallen des Krankensaales wiederschallte.

Und ein von Leiden entstelltes, todtenähnliches Antlitz richtete sich empor:

„Ah, bist Du es, mein Knabe? Desto besser. Vor Schluß der Scene, eh' noch der Vorhang niederfällt. Er bedeckt nichts Gutes. — Hast Du des ewigen Ritter's Gluck ewige Grabschrift gelesen? Il préferait les muses aux syrenes! Bei mir hieß

hätte zu heftig auf ſie gewirkt, und ſtatt zu heilen, würde er vielleicht getödet haben. (Einen Brief hervorziehend.) Er ſcheint in unſerer Nähe zu weilen. Ja, geſtern in der Dunkelſtunde war mir, als ob ich ihn im Park erblickte. — Vielleicht doch — wenn ſie erwacht, will ich von der Möglichkeit ſprechen, — und den Eindruck genau beobachten, den es auf ſie machen wird.

Vierter Auftritt.

Vorige. Konkordia.

Konkordia (raſch eintretend). Bruder —

Birka. Sprich leiſe, ſie ſchläft.

Konkordia. Man ſieht die Allee herauf mehrere Reiſewagen kommen, der Kammerdiener behauptet: es ſei Deine Fürſtin!

Birka. Sehr möglich! — bleibe bei ihr!

(Schnell ab.)

Fünfter Auftritt.

Konkordia. Renata.

Konkordia. Bei ihr! (Sie nähert ſich Renaten.) Wie feſt ſie ſchläft! — Wenn das ſchon der Schlaf wäre, aus dem kein Erwachen auf Erden iſt? — Mich überfällt ein Grauen . . . bei ihr allein? . . . Ich habe noch niemals einen Todten geſehen. Meine Eltern ſtarben fern von mir — (Neugierig nach Renata ſchielend). Bleich und ſtarr! . . . und der Abend bricht ein: es wird bald dunkel werden. Ich

fürchte mich. „Bleibe bei ihr!“ hat er gesagt. Ob er wußte, daß sie todt ist? Ob er, um mich zu ängstigen . . . nein, Gott sei Dank! Sie bewegt sich! Sie schlägt die Augen auf!

Renata (phantasierend). Wie freu' ich mich, Sie wieder zu sehen!

Konkordia (erstaunt). Ueber wen freut sie sich?

Renata. Emil! Ist er nicht hier?

Konkordia. Emil?

Renata (zur Besinnung kommend). Verzeihung, ich war noch im Traume.

Konkordia. Die Frau Schwägerin schliefen recht fest. Sehr fest. Ich dachte schon . . .

Renata. Es wäre aus? Ich auch, liebe Schwägerin, ich dacht' es auch! Oder vielmehr, ich dachte nichts. Ich lag in süßem Schlummer und sah freundliche Gesichter; — gar sanfte Weisen erklangen um mich her . . . Ach, wenn man doch so sterben könnte! (Nach einer Pause leise flüsternd.) Haben Sie das auch gehört?

Konkordia (ängstlich). Was?

Renata. Das Klopfen hier, an die Lehne meines Schlafstuhls. Dreimal! Es ist ein altes Ammenmärchen, der Tod klopft dreimal an; Sie können's glauben, es ist wahr.

Konkordia (indem sie sich ängstlich umblickt). Ich habe nichts gehört.

Renata. O, Sie brauchen sich nicht zu fürchten, weil Sie mit mir allein sind. Noch sterb' ich nicht. Die Sonne muß erst ganz hinab . . . . Der letzte Mai ist ja noch nicht

aus. Tragen Sie Sorge, Konkordia, daß Ihr Bruder bald eine Reiſe macht, wenn ich todt bin. Daß er nicht in Eurem öden Schloſſe bleibt. Und verzeihen Sie mir die Laſt, die Mühen, die ich Ihnen gemacht habe, Ihnen und all' den guten Leuten hier.

Konkordia. Ach Gott, Frau Schwägerin, reden Sie nicht ſo, es wird mir ganz wehmüthig.

Renata. Sie ſind mir nicht beſonders geneigt geweſen; wie unvermählte Schweſtern ſelten der jüngeren Gefährtin ihres Bruders geneigt ſind. Laſſen Sie mich aber doch mit dem Gedanken ſterben, daß Sie mich nicht haſſen!

Konkordia. Ich, Sie haſſen? Hätt' ich einen Groll gegen Sie gehabt, jetzt, in dieſer Stunde ... Ach, Gott ſieht mein Herz, ich bin nicht böſe, wie mein Bruder meint. Ich war mein Lebelang verlaſſen und ohne Umgang. Keine Freundin hab' ich gehabt, keinen Freund. Da muß das Herz einſchrumpfen, und man wird mürriſch und unfreundlich, man mag wollen oder nicht.

Renata. Sie Arme, Ihre Haare ſind grau geworden, und Sie haben nie geliebt, haben nie den Troſt der Freundſchaft empfunden?

Konkordia (bricht in Thränen aus). Niemals! Nie!

Renata. Lieber Himmel, wie reich war ich doch in meinem armen, kurzen Leben. Ich habe geliebt, ich bin geliebt worden. Ein edler Freund wird an meinem Sarge weinen.

Konkordia. Ich auch, Frau Schwägerin. Jetzt werd' ich auch weinen. Sie ſind das erſte menſchliche

Geſchöpf, das liebevoll zu mir geſprochen hat, ſeit ich allein auf der Welt ſtehe. Zum erſten Male hab' ich Worte der Theilnahme vernommen. Ach, ſie kamen aus dem Munde einer — (Hält inne.)

Renata. Sterbenden. Reden Sie aus.

Konkordia (weinend). Sterben Sie nicht, Frau Schwägerin, leben Sie mit uns, für uns! ich will Sie pflegen und warten, will all' Ihren Wünſchen zuvorkommen! Sterben Sie nicht! Bleiben Sie bei uns!

Renata. Ich darf nicht. Der Mai iſt vorüber.

Sechster Auftritt.

Vorige. Birka.

Birka (tritt vorſichtig ein).

Konkordia (ihm entgegen). Ach, lieber Bruder —

Birka. Iſt ſie erwacht?

Konkordia. Wir haben uns verſöhnt. — Und nun will ſie ſterben.

Birka. Schweig! — (Zu Renata.) Wie geht's, Theure?

Renata (ſchwach). Beſſer. Immer beſſer.

Birka. Hat Ihnen die Schweſter ſchon geſagt, welch ein Beſuch uns kommt?

Renata. Ein Beſuch?

Birka. Der Sie erfreuen wird, Renata, beglücken!

Renata (unruhig). Beglücken? (Zur ſich.) Sollt' er es wagen? — (Laut.) Beglücken? — So kann es meine Fürſtin ſein.

Birka. Sie iſt es.

Konkordia. Ihre Durchlaucht?

Birka. Aber die höchſte Frau will nur dann eintreten, wenn ſie ſicher iſt, daß Ihretwegen auch nicht die geringſte Störung ſtatt finde, daß Sie thun wollen, als wäre ſie nicht zugegen.

Renata. Wo der Tod angepocht hat, macht kein anderer Gaſt mehr große Unruhe. Ich werde die Fürſtin empfangen, als wäre ſie meines Gleichen.

Birka. Das eben befiehlt ſie.

(Er und Konkordia gehen nach dem Hintergrunde und öffnen an der Mittelthüre beide Flügel.)

Konkordia (küßt der eintretenden Fürſtin mit tiefem Knixe den Rock).

Siebenter Auftritt.

Vorige. Fürſtin Zadau. Karoline.

Fürſtin (einen Strauß kleiner Feldblumen in der Hand, geht langſam bis zu Renata. Alle Uebrigen bleiben im Halbkreiſe einige Schritte hinter ihr).

Fürſtin. Frau von Birka — ich konnte nicht durch dieſe Gegend reiſen, ohne den kleinen Umweg zu machen, der mich zu Ihnen führte, um mich perſönlich von Ihrem Befinden zu überzeugen. Sie ſind noch immer leidend?

Renata. Heute weniger als ſonſt. — Ihre Hand, meine gute Fürſtin — (führt der Fürſtin Hand zum Munde und küßt ſie). Wie freundlich iſt es von Ihnen, daß Sie der

armen kleinen Renata noch einmal den Troſt Ihres Anblicks gönnen. Zwar iſt mein Auge ſchon ein wenig umſchleiert — aber ich erkenne Sie noch. Es war die höchſte Zeit, eine Viertelſtunde ſpäter wäre zu ſpät geweſen.

Fürſtin (ausweichend). Natürlich, Sie gehen zeitig zur Ruhe.

Renata. Zur Ruhe! Zeitig! Mit der Dunkelſtunde! — Welch einen ſchönen Strauß halten Sie da?

Fürſtin. Ein blondes Bauernkind warf mir ihn lächelnd in den Wagen, als wir vorüber fuhren. (Sie läßt Renata riechen.)

Renata (den Duft einziehend). Ach, wie erquickend! Ja, ja, die Wieſenblumen ſind lieblich, das Frühlingsgrün iſt reizend. Ich bin ſo gern im Grünen, ... gar im Mai! (Auf die Decke deutend, die ihre Füße einhüllt.) Die herrliche Wieſe! und die vielen, vielen Blumen — (Zupft mit den Fingern an der Decke.) Quendel, — Lavendel — und Himmelsſchlüſſel.

Fürſtin (zu den Andern gewendet). Mein Gott, ſehn Sie?

Birka. Ich ſehe!

Renata. Sind noch mehr Leute zugegen? Ich kann den Kopf nicht wenden. Wer iſt denn noch hier auf unſerer ſchönen Wieſe?

Fürſtin (giebt einen Wink).

Fadau und Karoline (treten ein wenig vor).

Renata (Beide erblickend). Ach — Mann und Frau?

Fürſtin. Sie ſind verbunden.

Renata. Das iſt Recht. — O, meine Fürſtin war

gut! (Lächelnd.) Nur ein bischen eigensinnig. Sie müssen nicht davon plaudern. Sie wollte mich durchaus mit einem Manne vereinen, dessen Herz einer Andern gehörte. — Das war ein Jammer. Nun, es ist denn doch ganz gut ausgegangen. Denn da kam mein jetziger Gemahl, und mit dem bin ich so glücklich . . . so glücklich . . . . Freilich, es ist noch ein Geheimniß dabei . . . doch mein Gatte ist nicht eifersüchtig auf ihn — (zu Karoline, die ihr Antlitz mit dem Tuche verhüllt). Schöne Frau, Sie dürfen mich nicht auslachen, das ist nicht artig. — (Zur Fürstin.) Sie würden mich dankbar verbinden, wenn Sie Herrn von Birka bitten wollten . . . . ich sehe ihn da drüben am Saum des Waldes mit einem jungen Manne gehen, der früher einmal mein Arzt war. Damals kränkelte ich viel. Gott sei Dank, das ist vorbei.

Fürstin (tritt mit den Andern zurück und läßt Birka vor).

Birka. Beste Gemahlin —

Renata (ihn erkennend). Pst! Finger auf den Mund! Ich habe meinen Schwur nicht vergessen! Denke Deines Versprechens! (Sinkt zurück.)

Birka. Sie stirbt.

(Pause.)

Fürstin (einen Kuß auf ihre Stirn drückend). Sie ist hinüber!

Konkordia (ist auf die andere Seite des Stuhls gegangen, hat kniend Renata's Hand geküßt, dann erhebt sie sich, geht zu Birka und sagt leise). Das war die Erste, die freundlich mit mir

geſprochen hat. Es war Deine Gattin, Bruder. Laß mich Deine Schweſter ſein.

Birka (reicht ihr ſchweigend die Hand).

Konkordia (geht ab).

Achter Auftritt.

Vorige ohne Konkordia.

Birka. Euer Durchlaucht erblicken Ihren alten Diener in einem Zuſtande, der wenig geeignet iſt, ihn ſeinen Pflichten entſprechend zu zeigen. Der hohen Ehre, Sie in meinen Mauern zu empfangen, ſollt' ich würdig erſcheinen, und ich vergeſſe mich beim Anblick dieſer Todten ſo weit ....

Fürſtin. Ein Menſch ſein zu wollen? Beim allerhöchſten Gott, dem Herrn der Fürſten und Herren, es wäre unmenſchlich, Sie jetzt durch meine Gegenwart daran zu erinnern, daß Sie ein Hofmann ſind. Ich ziehe mich zurück. Ihre Schweſter wird mir und meinen Leuten Dach und Fach geben. Ich laſſe Sie mit Ihrem Schmerze allein, bei dieſem bleichen, freundlichen Angeſicht unſerer verklärten Freundin. (Es wird dunkler.) Doch Ihr Schloß verlaſſ' ich nicht mehr ohne Sie. — Drei Tage gönn' ich Ihnen Zeit, zu trauern. Dann befehl' ich Ihnen, — hören Sie, Hofmarſchall, der nur beurlaubt, nicht verabſchiedet war! dann befehl' ich Ihnen, Ihren Poſten wieder anzutreten, mit mir zu reiſen! Ich befehl' es Ihnen.

Birka. Wenn die Leiche beſtattet iſt . . .

Fürſtin. Nicht anders.

Birka. Und ſo lange wollen Euer hochfürſtlichen Durchlaucht —

Fürſtin. In dem Hauſe der Trauer weilen, will weinen um meine ſanfte Renata, und meine Thränen miſchen mit den Thränen des Mannes, der meines hochſeligen Vaters Freund war. (Sie winkt Fadau und Karolinen, alle Drei wenden ſich zum Gehen.)

Birka (will folgen).

Fürſtin. In drei Tagen haben Sie mir zu folgen. — Bis dahin iſt Ihr Platz dort! (Auf die Leiche zeigend; ab mit Fadau und Karoline.)

Neunter Auftritt.

Birka (allein).

(Es wird ganz dunkel. Man hört das Todtenglöcklein läuten.)

Jetzt hören ſie dieſe Glocke im ganzen Dorfe und in jeder Hütte ſagt der Landmann zu den Seinigen, unſers Herrn Frau hat es überſtanden. Morgen erzählen ſie's den Nachbarsleuten, die ihnen in Wald oder Flur begegnen, und durch die ganze Gegend ringsumher hallt es wieder: der Hofmarſchall von Birka hat ſeine junge Gemahlin verloren. — Er aber ſteht in der ſtillen Abendſtunde bei Renata's Leiche, und weiß nicht, ſoll er ſie beweinen? ſoll er ihr Glück wünſchen? Hm, hm, ich meinte, es

könnte anders kommen. Ich dachte, ihr einmal ſagen zu dürfen, dein Schweigen iſt zu Ende, gelöſet das Siegel deines Mundes — da hat der Tod ein neues Siegel auf ihren Mund gedrückt, und ſie iſt verſtummt, ſammt ihrer Liebe! — Verſtummt, für immer! — Du armes Kind einer vielgeliebten Mutter! — Gute Tochter meiner unvergeſslichen Dorothea! — (Konkordia tritt ein.) Was giebt's? Wer ſtört mich? Wer kommt?

Zehnter Auftritt.

Birka. Konkordia.

Konkordia (mit brennenden Kerzen *). Die Leichenfrau!

Birka. Du?

Konkordia. Glaubſt Du, ich werde fremde Miethlinge bei ihr laſſen?

Birka. Schweſter!

Konkordia. Bruder!

Birka. Wir wollen beide bei der Leiche wachen.

(Sie ſetzen ſich.)

*) Es darf beim Erſcheinen der brennenden Kerzen nicht Tag gemacht werden.

es umgekehrt: il préferait les syrenes aux muses! In Welſchland hauſen die Syrenen. Zieh' auch gen Welſchland! Zum ſchiefen Thurme. Bring' ihr meinen Abſchiedsgruß, meine Bitte um Verzeihung. Sie meinte es treu; ſie war keine Syrene; ſie iſt eine Muſe! Eine verkannte. Das Große wird immer verkannt, ſo lang' es lebt. Komm', Anton, nimm die Geige, mein alter Oheim der Paſtor wünſcht es auch. Spiel' mir ein deutſches Lied — ein deutſches, eh' ich ſterbe. .... Die Saiten zerſchnitten? Nimm meine Geige! — Wie, verſetzt? Ja ſo. Hier iſt Gold, löſe ſie mir ein! Jetzt ſpiele .... ſchöner Ton! Sie geht einſammeln, mit dem Hute des Bettlers.... Nun laß' uns ſingen — dreiſtimmig: ſie, ich, du: Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus, — Ade — Ade — Ade!"

Und auf dem Lager worauf der arme deutſche Tiſchlergeſell geſtorben, that auch der Neffe des ehrlichen Paſtors von Liebenau, der vielgereiſete Virtuoſe und Muſikdirektor Carino ſeinen letzten Athemzug, indem er mit brechender Stimme jene Volksweiſe ſang, die Anton einſt ihm vorgeſpielt.

Sie begruben ihn wie jeden Anderen. —

Dritter Akt.

Scene: Friedhof. Im Hintergrunde Birka's Erbbegräbniß, aus deſſen niederen, vergitterten Fenſterchen ein Lichtſchimmer dringt. Nacht.

Erſter Auftritt.

Der Küſter (allein).

(Er hat das eiſerne Thor, welches zur Gruft führt, ſo eben zugemacht und den Schlüſſel abgezogen; wenn der Vorhang aufgeht, iſt er noch damit beſchäftiget. Dann legt er die dicken, eiſernen Stabe, welche das Thor decken, vor, hangt das Vorlegeſchloß an und ſchließt es. Beide Schlüſſel, jener zum Thore, der andere zum großen Vorlegeſchloß, ſind an einander gebunden, ſie dürfen nicht zu groß ſein.)

Küſter. Die Lampe brennt über dem Sarge, wie's unſer gnädiger Herr befohlen hat. (Nimmt ſeine Laterne, die auf einem Grabe ſteht, vom Boden auf.) Nun will ich ihn abholen. Hernach kann er nach ſeinem Gefallen drunten allein bleiben. (Im Gehen.) Das ſind Einfälle, die ſo vornehme Leute haben! Ich wollt' mich in die modrige Gruft ſetzen und heulen, wenn ich zu Hauſe ein gutes Bett hätte, wo ich mich ſatt ſchlafen dürfte.

(Ab, dem Schauſpieler rechts.)

Zweiter Auftritt.

Schneider. Emil (von der andern Seite).

Emil (in einen dunklen Mantel gehüllt). Wir kommen zu ſpät, das Licht iſt verſchwunden.

Schneider (nach rechts deutend). Dort wandert es hin, nach der Richtung, wo das Schloß liegt.

Emil (an einem der kleinen Gruftfenſter). Aber da unten brennt eine Lampe. — (Am Thore.) Alles feſt verſchloſſen.

Schneider (gleichfalls). Mit doppelten Riegeln.

Emil (vortretend, für ſich). Die ich ſprengen werde, es koſte, was es wolle! Ich muß ihr Antlitz noch einmal ſehen!

Schneider (der dieſe letzten Worte nicht gehört hat). Da hinein zu kommen, das iſt unmöglich — (Vortretend.) Herr Doktor, wie lange wollen Sie ſich noch auf den Dörfern und in dieſer Gegend umhertreiben? Sie verlieren die ſchöne Zeit und ohne irgend einen vernünftigen Zweck. Bedenken Sie, daß man in Quellenheil den neuen Brunnenarzt ſehnlich erwartet, daß wir Monat Junius ſchreiben, und daß Sie ſich Ihre ganze zukünftige Stellung verderben können, wenn Sie unnützer Weiſe ſäumen.

Emil. Was liegt mir an meiner Stellung? Was an mir ſelbſt und meinem Schickſal? An mir iſt nichts mehr gelegen, ſeitdem Renata in jenen Gewölben liegt.

Schneider. Das iſt unchriſtlich geſprochen, — heidniſch, — läſterlich!

Emil. Ich kann's nicht ändern.

Schneider. Sie, Herr Doktor, ein ſo gelehrter Mann, die Zierde unſerer jungen Aerzte, der Stolz der ganzen Univerſität! Sie, berufen den Namen Ihres würdigen Vaters, meines guten, ſeligen Herrn, ehrenvoll auf die Nachwelt zu bringen. Sie, berufen, noch Tauſenden das Leben zu retten, weinenden Eltern ihr Kind, jammern-

den Kindern den Vater zu erhalten, — Sie ſtehen hier in finſtrer Nacht, in Ihren Mantel gehüllt, vor einer Gruft, und faſeln von Einbruch und Gewaltthat, wie ein — Gott verzeih' mir's — engliſcher Leichenräuber! Kommen Sie, Emil, hier darf nicht Ihres Bleibens ſein.

Emil. Alter, was kannſt Du wiſſen, wo meines Bleibens iſt?

Schneider. Wo die Wiſſenſchaft, wo Ihre Pflicht Sie ruft, den Tod zu verſcheuchen und Leben zu geben.

Emil. Schweig' mir von Pflicht und Wiſſenſchaft. Wir tappen im Dunkel ſammt unſerer Wiſſenſchaft. Dieſer Friedhof iſt das rechte Bild meines Daſeins. Nacht um uns her, — Gräber unter unſern Füßen, — Leichen, wohin Du trittſt, und dort (nach der Gruft weiſend) liegt Eine, der ich das Leben nahm — ich den frühen Tod gab!

Schneider. Sie?

Emil. Ich! Mein Starrſinn, meine Wildheit, mein Ungeſtüm. Lieblos und rauh, hab' ich gebrochen ein Leben, an dem das meine hing, unverſöhnt ſchied ſie von hinnen, ... und auf Erden find' ich nicht Ruhe mehr, noch Glück.

Schneider. Herr Doktor, ich verſteh' Sie nicht, die Gemahlin eines Andern ...

Emil. Daß ſie es wurde, daß ſie es werden mußte, daß ihr keine Wahl blieb, als die Gattin eines Greiſes zu werden — wer trägt die Schuld? Wer ſonſt, als ich? — Und was machte mich ſchuldig? Was belaſtete mich mit dieſem unvertilgbaren Fluche? Was anders, als meine Eitelkeit, mein Hochmuth! Die blinde Zuverſicht, die ich

auf mein Wiſſen, auf meine thörichte Klugheit ſetzte! Den ſeligen Glauben eines frommen Mädchens wollt' ich mit kalten Zweifeln bekämpfen, der gelehrte Dummkopf ſchämte ſich, die einfältige Weisheit eines Kindes in Demuth anzuerkennen — Wahnſinn — Hochmuth — Verbrechen! Sie ſchauderte vor mir zurück, ich habe ſie auf ewig verloren! Und erſt an ihrem Sarge lern' ich die Treue ahnen, die ich höhniſch belächelte, als die Lebendige ſie begehrt: Treue über's Grab!

Schneider. Treue über's Grab!? deſto beſſer, wenn Ihre Treue über's Grab reicht, was haben Sie dann im Grabe zu thun? (Will ihn fortziehen.) Kommen Sie!

Emil. Nicht, eh' ich ſie noch einmal geſehen!

Schneider. Die Todte!

Emil. Mir wird es keine Todte ſein. Aus ihrem Angeſicht werd' ich leſen, ob ſie meiner freundlich gedacht, bevor ſie ſtarb!

Schneider. Aus dem Angeſicht eines Leichnams?

Emil. Das verſtehſt Du nicht, Alter.

Schneider. Wenn ich mich nicht darauf verſtünde? Wer hat mehr Leichen geſehen als ich?

Emil. Wo?? Wann?? In dem Studierzimmer meines Vaters, in den Sälen der Anatomie, Dein Meſſer zur Hand! Und was für Leichen, Unbekannte — Verſchollene — Verurtheilte — Ausgeſtoßene! — für die keine Thräne floß, denen kein Seufzer den letzten Wunſch nachrief. Das geb' ich Dir zu, mein Freund, jene Leichen waren todt. Aber die Leichen derer, die wir geliebt, die uns einmal geliebt!? .. Wehe dem, der von dem lächeln-

den Munde ſeiner Todten nicht ein Wort für ſich zu leſen weiß! Laß mich Renata's Leiche ſehen! Mir wird ſie reden! Ich werde wiſſen, ob ſie mir zürnend geſtorben iſt?

Schneider (für ſich). Er läßt nicht ab von ſeinem Sinne, der Starrkopf.

Emil. Wir müſſen den Küſter zu gewinnen ſuchen, der die Schlüſſel führt.

Schneider (nach rechts deutend). Da kommt er zurück.

Emil. Aber nicht allein?

Schneider. Ein Fackelträger voran — das iſt der alte Herr, der Wittwer, der ihnen folgt.

Emil. Der darf uns nicht ſehen.

(Verbergen ſich hinter Grabſteinen.)

Dritter Auftritt.

Der Küſter (mit ſeiner Laterne). Der Büchſenſpanner (der eine brennende Fackel trägt). Birka.

Birka (bedeutet durch ſtummen Wink den Büchſenſpanner, im Vordergrunde, dem Schauſpieler rechts, ſtehen zu bleiben. Eben ſo den Küſter, die Gruft zu öffnen).

Küſter (geht nach dem Hintergrunde, aufzuſchließen).

Birka (in der Mitte des Vordergrundes, allein). Was will ich in der Gruft? . . . Weiß ich es ſelbſt? Ein dunkles, unbeſtimmtes Gefühl treibt mich zu dieſem nächtlichen Beſuche. Mich, der alle ſentimentale Ziererei, alles Prunken mit Empfindſamkeit haßt und verachtet. Mich, der ein langes Leben hindurch unter geſelliger Leichtigkeit, unter unbefangenem Scherze ſeinen nächſten Genoſſen zu ver-

bergen wußte, was in ihm vorging? (Nach kurzer Pause.) Ich soll wieder werden, was ich war! Ich will es auch! — In der Gruft, bei ihr, laſſ' ich den Trübſinn, der ſeit drei Tagen mich umgiebt. Ungeſtört kann ich mich ausweinen an ihrem Sarge — und dann! friſch und frei heraustretend, dem kommenden Tage entgegen, der Alte! in jedem Sinne des Wortes.

Küſter (vortretend). Euer Gnaden....

Birka. Die Lampe brennt?

Küſter. Zu Befehl.

Birka. Laß mich allein! (Er geht in den Hintergrund und ſteigt hinab.)

Küſter (leuchtet ihm mit ſeiner Laterne bis an den Eingang, legt die Thüre hinter ihm an, dann kommt er zurück in den Vordergrund zum Büchſenſpanner). Alſo morgen geht's fort?

Büchſenſpanner. Mit dem Frühеſten.

Küſter. Und wohin, wenn ich fragen darf?

Büchſenſpanner. Man erfährt's nicht recht genau. So viel iſt gewiß, unſer Herr geht als Reiſemarſchall mit der Frau Fürſtin. Die Durchlaucht will noch eine Erholungsreiſe machen, wie ihre Diener ſagen, und ſpäter begiebt ſie ſich an einen Ort in anderm Lande, was weiß ich? das eben dem Herzog gehört, wo es heißt, daß ſie ſich mit ihm vermählen ſoll.

Küſter. Nu, das iſt recht gut. Da kommt der alte Herr aus dem Krankenzimmer, in das er jetzt begraben war, wieder in die große Welt, und bei den Abwechſelungen, die ihn dort erwarten, wird er ſich von ſeinem Schmerz erholen.

Büchſenſpanner. Na, der Schmerz, der mag auch ſo arg nicht ſein.

Küſter. Wie ſo? Hat er denn die Gnädige nicht ſehr lieb gehabt?

Büchſenſpanner. Mein lieber Küſter, da ließe ſich viel reden. Das war auch ſo eine Verbindung, wie ihrer manche geſchloſſen werden: man ſteht dabei, und ſperrt's Maul auf, ſchüttelt den Kopf, und weiß nicht, was man denken ſoll. Kein Menſch hat vorher was gemerkt; Keiner von uns Allen das Geringſte geahnet. Auf einmal bricht der Herr auf, verläßt den Hof, — ſeine ganze Dienerſchaft wird hierher vorangeſchickt, — er würde nachkommen, ſagt uns der Kammerdiener .... wir treffen ein, es vergehen etliche Tage, und eh' ſich's Einer verſieht, heißt's: Er iſt da, und hat eine Gemahlin mitgebracht. Ich ſchrie: unſer Herr verheirathet? Und wen heb' ich aus dem Wagen? Das ſchwächliche Fräulein von Sennheim, die iſt unſre Frau geworden! — Aber lange iſt ſie's nicht geblieben.

Küſter. Kurze Flitterwochen ſind's geweſen.

Büchſenſpanner. Das konnte man vorausſehn, als ſie ankam. Die brachte den Tod mit. (Leiſe und geheimnißvoll auf's Herz deutend.) Hier hat's ihr geſeſſen.

Küſter (neugierig). Was Henker?

Büchſenſpanner. Parole d'honneur, daran iſt ſie geſtorben. Sie hatte einen Liebhaber — (ſchnell die Fackel erhebend und ſich in Poſitur ſtellend) der Herr kommt aus der Gruft.

Küſter (fährt vom Buchſenſpanner zurück).

Birka (heraustretend, zum Küſter). Schließt!

Küſter (geht in den Hintergrund und ſchließt, wie vorher).

Birka (winkt den Büchſenſpanner an ſich heran). Haſt Du Luſt, bei mir im Dienſt zu bleiben und nach meinem Tode verſorgt zu ſein?

Büchſenſpanner. Gnädiger Herr —

Birka. Dann laſſe keine Silbe über Deine Lippen kommen von meinem nächtlichen Beſuche in dieſer Gruft. Verſtehſt Du mich?

Büchſenſpanner. Euer Gnaden, wie ſollt' ich...?

Birka. Du ſollteſt freilich nicht. Aber Du würdeſt, wenn Dich meine Drohung nicht davon abhielte? Ich habe das Geſchwätz der Vorzimmer verachten gelernt, aber ich will nicht, daß der Name der Verſtorbenen durch Euch entweiht werde. — Deshalb — Du kennſt mich; Du weißt: ich erfahre Alles; mein Gehör iſt fein. — Ein Wort aus Deinem Munde, und ich jage Dich fort. — Schweige.

Birka (zum Küſter). Die Schlüſſel!

Küſter (übergiebt ſie).

Birka. Die Schlüſſel nehm' ich mit mir! Niemand ſoll vor meiner Heimkehr jene Schwelle betreten. (Er birgt die Schlüſſel an ſeiner Bruſt, für ſich.) Sie werden mich nicht eher verlaſſen als bis ich ſterbe, und wenn ich todt bin, wird man ſie unter dem Kiſſen finden, auf dem mein Haupt liegt! — (Zur Gruft gewendet.) Ruhe ſanft! (Er will gehen, bleibt jedoch, von einem neuen Gedanken ergriffen ſtehen und führt den Küſter bei Seite.)

Küſter. Iſt noch etwas . . .

Birka. Leiſe! Habt Ihr heute beim Begräbniß im Gewühl der Landleute einen jungen Mann bemerkt in einen

dunklen Mantel gehüllt, der da drüben an der Mauer des Friedhofes ſtand, und deſſen Antlitz nur halb aus dem Mant . . .

Küſter. Wohl hab' ich. Er war öfter in der Nähe: um's Schloß herum, im Garten, — überall. Seit länger als acht Tagen ſah man ihn bald da, bald dort. Er ſoll drüben in Waltersdorf wohnen.

Birka. Macht ihn ausfindig; morgen mit Sonnenaufgang begebt Euch auf den Weg, und ſtellt ihm dies Schreiben zu; es iſt wichtig. (Eine Börſe gebend.) Hier Euer Botenlohn.

Küſter (die Hand kuſſend). Ich werd's genau beſorgen. Darf ich ſagen, von wem die Beſtellung kommt?

Birka. Das wird ihm der Brief ſagen. (Für ſich.) So wäre denn Dein Teſtament erfüllt: Ihm Dein letztes Wort! Dem Staube Dein Leib! Der Ewigkeit Deine Seele! Und mir, mir Dein Andenken! (Zum Küſter.) Lebt wohl! (Zum Buchſenſpanner.) Leuchte! Voran!

(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Küſter. Dann Emil. Schneider.

Küſter (allein). Schade, daß er ſo raſch wieder herauskam; daß er mein Geſpräch mit dem Jäger unterbrach; ich hätte ſicher mehr erfahren, um herauszubringen, ob der Brief, den ich an den fremden jungen Mann abgeben ſoll, zuſammenhängt —

Emil (indem er hinter ſeinem Verſteck hervortritt, leiſe zu Schneider). Der Küſter iſt allein.

Küſter (zuſammenfahrend). Wer ſprach hier?

Schneider (auch vortretend, leiſe). Sein Sie nur vorſichtig, daß wir kein Unheil herbeiführen.

Küſter. Was geſchieht denn hier? Wer treibt ſich denn in der finſtern Nacht auf dem Gottesacker herum? (Leuchtet Emil mit der Laterne in's Geſicht.) Ei, ſieh' da, der Herr im Mantel! Das trifft ſich gut.

Emil. Lieber, braver Mann! Ich hab' eine Bitte an Euch; eine unſchuldige Bitte, die Ihr leicht und gefahrlos erfüllen könnt, und die Euch meine ganze Erkenntlichkeit ...

Küſter. Mach' der Herr nicht ſo viel Worte. Kann ich helfen, will ich's gern thun, wenn's nicht Unrechtes iſt —

Emil. Oeffnet mir auf eine Viertelſtunde die herrſchaftliche Gruft.

Küſter. Das kann ich nicht, beim beſten Willen nicht. Der gnädige Herr hat laſſen friſche eiſerne Bänder vorlegen, eben vor dem Begräbniß! jetzt iſt die Gruft verſchloſſen, als ob ſie's bleiben ſollte bis zum jüngſten Tage, — und die Schlüſſel hat er mitgenommen Morgen mit Tages Anbruch reiſen ſie Alle ab. Da kann ich denn nicht dienen. — Aber hier iſt ein Brief — ich weiß nicht ... (Er blickt beim Schimmer ſeiner Laterne auf die Adreſſe.) Wie iſt der werthe Name?

Emil. Mein Name?

Schneider (leiſe zu ihm). Nennen Sie ſich nicht; da ſteckt etwas dahinter.

Anton's Wiederherstellung wurde befördert durch dies Ereigniß. Mit dem Streben nach einem neuen, wenn auch fernen und ihm fast unerreichbaren Ziele, drang frisches Leben in seine jugendlichen Glieder. Schwester Antonina nährte des Jünglings kühne Hoffnungen. Sie zeigte ihm mit allerlei bedeutungsvollen Winken die Möglichkeit im Hintergrunde seiner übrigens so finster umhüllten Zukunft; sie deutete ihm an, daß dieselben mächtigen Hände, welche ihr so rasch und gewaltig zur Erfüllung ihrer frommen Wünsche behülflich gewesen, durch passende Vermittelung in Anspruch genommen, auch seine Zwecke zu fördern bewegt werden könnten.

Wenn sie sich bei diesen schmeichlerischen Verheißungen im Geheimnisse hüllte, so machte das seinen wiedererwachenden Glauben keineswegs schwankend. Denn was Adele sprach, durfte nur Wahrheit sein; ein Dunkel in welches Antonina sich hüllte, mußte zur Klarheit führen. Er überließ sich ihr! Ueberließ sich dem Glauben an ihr Herz; der Achtung für ihren Verstand; dem Vertrauen auf Gott; dem Gefühle wiederkehrender Genesung und Jugendkraft. So ausgerüstet hätte er die Stunde seiner Befreiung aus dem Krankenhause gar nicht erwarten können,

Emil. Warum ſollt' ich meinen ehrlichen Namen verleugnen? — (Laut.) Ich bin ein Arzt; Doktor Emil Waldmann.

Küſter. Getroffen. Da ſoll ich Ihnen ein Schreiben geben — —

Emil. Von wem?

Küſter. Das würden Sie im Briefe finden.

Schneider. Und weiter habt Ihr nichts zu ſagen?

Küſter. Weiter nichts. Als daß ich Ihnen rathe, ſich hinüber in Ihr Nachtquartier zu begeben. Auf dem Friedhof iſt nicht gut ſein um die Zeit, wo die Käuzlein herumfliegen. Gute Nacht, Herr Doktor! — (Für ſich.) Wenn ich nur wüßte, was der gnädige Herr dem jungen Menſchen zu ſchreiben hat; — und daß der auch gerade hier auf der Stelle ſein muß! . . . Nu, bei all' dem, mein Botenlohn war leicht verdient. (Ab, vom Schauſpieler links.)

Fünfter Auftritt.

Emil. Schneider.

Schneider. Da nimmt er ſeine Laterne auch mit. Was wird denn nun aus uns?

Emil. O, laß ihn gehn. Im Dunklen iſt mir noch am wohlſten.

Schneider. Aber der Brief? Den können Sie doch nicht im Dunklen leſen?

Emil. Ich bin nicht neugierig zu erfahren, was

darin ſteht. Giebt's ein Weſen auf der Erde, deſſen Zuſchrift mir noch wichtig ſein könnte?

Schneider. Wenn auch nicht auf, doch unter der Erde.

Emil. Was willſt Du ſagen?

Schneider. Eigentlich nichts Beſtimmtes. Nur nach Ihren eigenen Erzählungen zu ſchließen. . . . wie, wenn es ein letzter Wille wäre?

Emil. Nicht denkbar! Wie käme dieſer Mann dazu? — Und doch, aus weſſen Händen kann er den Auftrag ſonſt empfangen haben, als jetzt, auf dieſem Platze, aus den Händen des — Wittwers? Ja, ja, ich will leſen!

Schneider. So kommen Sie mit in unſere Herberge.

Emil. Nein, hier, auf dieſem Friedhofe, beim Scheine jener Lampe, die über Renata's Sarge hängt. Siehſt Du den matten Schimmer dort unten durch die eiſernen Gitterſtäbe leuchten? Dort, dort will ich leſen, was ihr Gatte mir ſendet! (Er eilt nach dem Hintergrunde, kniet an einem der kleinen Gruftfenſter nieder, ſteckt die Hand, in der er den nun geöffneten Brief hält, durch das Gitter hinein, um ihn heller beleuchtet zu ſehn. Der Schein, welcher aus der Gruft herausſtrahlt, muß ſtark genug ſein, um trotz der dunkeln Bühne den Leſenden dem Publiko anſchaulich zu machen.)

Schneider (hat ſich im Vorgrund auf ein Grab geſetzt). Du, mein ehrwürdiger verſtorbener Herr! Doctor und Magiſter Kilian Gabriel Waldmann! Was würdeſt Du ſagen, wenn Du jetzt zur Stunde einen Blick auf dieſe finſtre Erdhälfte werfen dürfteſt und ſäheſt beim Glanze der Sterne (die

Dir, ſo hoff' ich, heller ſtrahlen, als uns Würmern am Erdboden!) mich, Deinen alten, treuen Famulus und Sector, hier auf einem Leichenſteine ſitzen, wie eine weinende Geſtalt mit dem Aſchenkruge, von einem ungeſchickten Steinmetz aus Marmel oder Sandſtein gemeißelt? Und ſäheſt unſern Emil, Deinen Schüler und Sohn, vor einem Gruftfenſterlein auf den Knieen liegen, ein feines Briefchen beim Schein des Leichenlämpleins buchſtabierend! — „O vanitas vanitatum!“ — würdeſt Du ausrufen. „Iſt denn kein ordentliches Fieber mehr zu kurieren, daß ſich meines Wiſſens Erbe mit Liebesfiebern umherjagt?“ — Nun, Gott beſſer's! Ich kann ihn nicht mehr regieren. Meiner treuen Dienerzucht iſt er längſt entwachſen.

Emil (der bis dahin eifrig geleſen, ſtürzt jetzt haſtig vor, faßt Schneider bei der Bruſt und ſtammelt). Biſt Du mir ergeben? Willſt Du mir ein Opfer bringen? Etwas für mich wagen?

Schneider. Gern, aber —

Emil. Kein Aber! — Ja oder Nein?

Schneider. Ja; — wenn —

Emil (heftig). Ja oder Nein?

Schneider (nach kurzem Beſinnen feſt und entſchieden): Ja!

Emil (auf die Gruft deutend). Jene Thüre iſt nicht zu ſprengen, die Schlöſſer nicht zu erbrechen; aber die eiſernen Gitter in den Fenſtern würden vereinten Kräften weichen. Hole Werkzeuge herbei . . .

Schneider. Herr Doktor . . .

Emil. Du zögerſt? So ſtürz' ich mich in's Schloß

und lärme rückſichtslos den Freiherrn aus dem Schlafe. Es gilt das Ungeheuerſte. (Will fort.)

Schneider (hält ihn). Barmherzigkeit! Bleiben Sie! Ich verſpreche Ihnen Alles. Ich will verſuchen, ob und wo im Dorf ... Nur keinen Aufſtand, nur keinen Tumult! Warten Sie hier auf mich. Ich kehre bald zurück. Auf's Schloß laſſ' ich Sie nicht, ſo gewiß ich Sie auf meinen Armen trug, als Sie noch nicht laufen konnten.

(Ab, dem Zuſchauer links.)

Sechster Auftritt.

Emil (allein, Rika's Brief in der Hand haltend, den er krampfhaft zerknittert). Die Schilderung ihrer Krankheit, wie ſie in dieſen Zeilen enthalten, ſei ſie noch ſo unvollkommen, mir kann es nicht entgehen: Ihr Tod iſt zweifelhaft. Jener oftmals wiederkehrende ekſtatiſche Zuſtand — ich beſinne mich auf etwas Aehnliches, während meines letzten Beſuches bei ihr — und mehr als alle Mahnungen, welche den Arzt in mir aufrufen, eine freudige Ahnung, ein unwiderſtehlicher Antrieb: Renata's edle Glieder aus der Höhle der Verweſung zu befreien. — Du, der mir Lehrer war, Freund und Vorbild, theuerſter Vater, iſt es Deine Stimme, die mir zuruft: „ein todesähnlicher Schlaf war das Ende ihres Leidens; im Sarge iſt ſie geneſen, und aus dem Grabe ſoll ſie dem Leben entgegen blühen?“ Dieſe Ungeduld, ... dieſe Angſt, ... wenn es zu ſpät würde? — Nein, nichts darf mich abhalten. Mein Beruf

als Arzt, mein Mitgefühl als Menſch, mein Jammer als Liebender, . . . Alles, Alles fordert mich auf, zu eilen! Hinweg mit elenden Rückſichten: ich wecke den alten Hofmarſchall! (Will ab.) Welche Erſcheinung?

Siebenter Auftritt.

Konkordia. Emil.

Konkordia. Da hab' ich mir mit meinem kleinen Laternchen glücklich bis hierher geleuchtet, und will nun noch einmal der lieben Todten in's Antlitz blicken; will noch einmal den kalten Mund küſſen, der ſo freundlich zu mir ſprach. — Seltſam, jetzt fühl' ich kein Grauen . . . und bin doch mutterſeelen allein in der Nacht auf dem Friedhof? . . . Das iſt der Wunſch, ſie zu ſehen; der giebt mir Kraft und Muth! Wenn ich nur das ſchwere Thor öffnen kann; — (mit der linken Hand die Schlüſſel haltend) zwar die Schlüſſel hab' ich dem neidiſchen Wittwer unter ſeinem Kopfkiſſen weggenommen —

Emil. Die Schlüſſel!

Konkordia. Aber es wird doch klüger ſein, daß ich mir den Küſter herbeihole; ſein Häuschen iſt nicht fern —

Emil (laut). Gott ſendet Sie!

Konkordia (ihn beleuchtend). Ein Unbekannter?

Emil. Sie bringen die erſehnten Schlüſſel!

Konkordia (zitternd). Was wollen Sie?

Emil. Mir, mir die Schlüſſel! (Er entringt ſie ihr.)

Konkordia. Ich werde nach Hilie rufen!

Emil (zu ihren Füßen). Bei jener Macht der Gnade, die durch düstre Mitternacht Sie auf diesen Platz des Todes trieb, bei Allem, was heilig, beschwör' ich Sie, lassen Sie mich gewähren! (Will fort.)

Konkordia (die ihn am Arme hält). Wer giebt Ihnen ein Recht? . . .

Emil. Verzweiflung und Liebe! (Mit drohender Stimme.) Folgen Sie mir nicht; Sie würden's bereuen!

(Geht nach der Gruft, öffnet rasch und steigt dann sogleich hinab.)

Konkordia (im Vordergrunde allein). Die Angst bannt mich an diese Stelle, . . . ich bin wie gelähmt! — Was geschah mir? Wie kam ich doch hierher? . . . Ich war im halben Schlummer und träumte von ihr; ich sah sie liegen im offenen Sarge, mein Herz war schwer und ich weinte. Da regte sie sich, . . . winkte mir . . . lispelte mit zarter Stimme: Willst mich nicht besuchen, Konkordia, in meiner neuen Wohnung? Willst nicht sehen, wie deine Renata sich eingerichtet hat? Komm' doch! — So sprach sie, und ich erwachte, fand keine Ruhe mehr; ich überwand die Schauder der Furcht . . . und jetzt — welchen Schrecken hat dieser Mensch mir eingejagt! Seine drohende Stimme . . . Was hat er vor? Ich wage nicht, mich umzuschaun; Eiseskälte durchschauert mich.

Achter Auftritt.

Emil (in der Gruft). Konkordia. Schneider.

Schneider (im Auftreten). Vergeb'ne Müh'! Alle Gehöfte verſchloſſen, die Hunde bellen, der Dorfwächter war auf meinen Ferſen. (Bei Konkordia.) Was giebt's hier?

Konkordia (bebend). Wenn Ihr zu jenem Fremden gehört . . . der iſt in der Gruft!

Schneider (erſtaunt). Emil, in der Gruft?

Konkordia. Emil!?

Emil (der nur mit dem Kopf aus der Gruft heraufſchaut). Biſt Du's?

Schneider. Ja, Herr!

Emil. Zu mir!

Schneider (ſpringt hinab).

Konkordia (allein im Vordergrunde). Emil!? Das iſt derſelbe, deſſen ſie ſterbend gedacht. Er will die Leiche ſehen? Er? — Ach, den darf ich nicht ſtören — der Vorrang gebührt ihm. (Sie ſetzt ſich auf einen Leichenſtein.) Ja, ja, den hat ſie geliebt. Und iſt vermählt worden wider ihren Willen; hat ihm entſagen müſſen. Er durfte ihr nicht nahen als ſie lebte, mein Bruder hätt' es nicht geduldet. Arme Renata, die Schweſter iſt mitleidiger. Sie bringt ihm die Schlüſſel zu deinem Kämmerlein, und während er dich heimſucht, hält ſie Wache für euch, auf hartem Steine! — Aber kalt, kalt iſt die Nachtluft! (Sie hüllt ſich in ihren Mantel und bleibt ſtill ſitzen.)

(Das Thor der Gruft öffnet ſich nach kurzer Pauſe. Die Lampe im Grabgewölbe iſt verloſchen.)

(Von hier kann melodramatiſche Begleitung im Orcheſter eintreten, die bis zum Schluß des Aktes fortgeht.)

Emil und Schneider (ſteigen herauf, eine menſchliche Geſtalt tragend, die in den dunklen Mantel gehüllt iſt, welchen Emil vorher umhatte, und die der Zuſchauer bei der allgemeinen Dunkelheit nur undeutlich ſieht. Sie gehen vorſichtig mit ihrer Laſt quer über den Hintergrund der Bühne und verſchwinden hinter einem Stück Mauer. Sogleich kehrt Emil zurück, ſchließt die Gruft und kommt mit den Schlüſſeln zu Konkordia; ſich zu ihr neigend, leiſe). **Die Schlüſſel —**

Konkordia (wie aus dem Schlaf erwachend). **Wo?**

Emil (hilft ihr ſorgſam empor). **Ich bitte Sie, ſehen Sie die Leiche nicht; der Anblick würde Sie erſchüttern ... Sie ſind angegriffen — Meine Pflicht iſt gethan!**

Konkordia (die Schlüſſel nehmend). **Ich weiß, wer Sie ſind** — (leiſe) **Sie ſind Emil — Ihr habt Euch geliebt** — (flüſternd.) **Ich will meinem Bruder nichts ſagen. Wir ſchweigen von den Geſichten dieſer Nacht; und daß wir uns auf dem Friedhof fanden, nehm' ich mit mir in's Grab.**

(Sie geht.)

Emil (zum Himmel empor gewandt). **Du haſt's gewollt!**

(Raſch ab.)

Vierter Akt.

Scene: Ein Platz um den Gesundbrunnen in Quellenheil; dem Schauspieler links, im Hintergrunde, befindet sich ein praktikables Haus, welches so gestellt sein muß, daß wenigstens ein Fenster desselben dem Publike sichtbar wird. Dieses Fenster (einen Stock hoch) ist von Innen durch eine weiße Gardine geschlossen. Es bleibt der Anordnung überlassen, ob an der rechten Seite des Hintergrundes ein Theil der Brunnengebäude sichtbar sein soll, namentlich der Kolonnade, unter der die Badegäste bei schlechtem Wetter promenieren, oder ob man grünende Spaziergänge sieht.

Erster Auftritt.

Bürgermeister. Hasenpreis (kommen im Gespräch).

Hasenpreis. Gar nicht zu entschuldigen!

Bürgermeister. Wie Sie wieder übertreiben, Inspektor! Er ist etwa zehn Tage später angelangt, als abgemacht war. Wo sitzt das Unglück? Unsere Saison beginnt Ein- für Allemal nicht eher, als mit Anfang Juli; und jetzt haben wir noch nicht die Hälfte des Juni hinter uns.

Hasenpreis. Hinter uns, gut! Aber was haben wir vor uns? Eine weibliche Durchlauchtigkeit, die in wenig Tagen eintreffen wird, und die, wenn sie gestern gekommen wäre, noch keinen Arzt gefunden hätte.

Bürgermeister. Die wird nicht ohne Leibmedikus reisen.

Haſenpreis. Deſto ſchlimmer! Mit wem ſoll der ſich über gelehrte Gegenſtände, über den Werth unſerer Quellen, über Eiſen, kohlenſaures Gas, Schwefel und Pech zanken, wenn kein Brunnenarzt vorhanden iſt?

Bürgermeiſter. So geben Sie ſich doch zu Gute, Haſenpreis.

Haſenpreis. Herr, Sie haben gut reden. Aber ich! ... Nur das Einzige ſagen Sie mir: warum haben Sie bei der Wahl eines neuen Brunnenarztes Ihre Stimme dieſem Herrn Emil Waldmann gegeben?

Bürgermeiſter. Die Frage iſt ſehr leicht zu beantworten. Weil er für einen gelehrten Mann, für einen vortrefflichen Arzt gilt, weil meine Nachforſchungen dieſen Ruf beſtätigten, weil er der Sohn eines Mannes iſt, der durch ſein ausgezeichnetes Buch: „der Brunnenarzt“ zuerſt unſer Quellenheil berühmt gemacht hat. Sollten wir nicht allen Mitbewerbern denjenigen vorziehen, deſſen Vater eigentlich unſern Wohlſtand gegründet? — Hatten Sie einen andern Geſichtspunkt, die Sache anzuſehen?

Haſenpreis. Ja, Herr Bürgermeiſter, einen ganz andern.

Bürgermeiſter. Das iſt intereſſant. Laſſen Sie hören, Haſenpreis, warum kämpften Sie ſo lebhaft für ihn?

Haſenpreis. Weil ich fünf Töchter habe.

Bürgermeiſter. Sind Sie unklug? Was haben Ihre Töchter mit der Beſetzung dieſes Amtes zu thun? Ihre Töchter erfreuen ſich der blühendſten Geſundheit.

wäre ſie nicht zugleich wie die Stunde ewiger Trennung von Adele vor ihm erſchienen.

Als Schweſter Antonina ihm verkündigte, daß dieſe Stunde geſchlagen, was Anton, vor Wonne und Schmerz bebend, vernahm, gab ſie ihm auf, den Wagen zu beſteigen, welcher draußen ſeiner harre, und ſich in jene kleine Wohnung zu verfügen, wo er ſich zuletzt aufgehalten habe und wo jetzt Alles für ihn vorbereitet ſei. Dort möge er behutſam das Daſein des Geſundeten beginnen, die ſchönen Nach-Sommer-Tage zu mäßigen Spaziergängen benützen und ſich durch einfache Koſt kräftigen. Für die Mittel haben unbekannte, oder doch ungenannte milde Gönner geſorgt. Ihre alten Wirthsleute ſind unterrichtet, was Sie bedürfen. Das Uebrige wenn wir uns wiederſehen.

„Sehen wir uns wieder, Adele?“

Antonina wird mit einer ihrer Schweſtern bei Ihnen vorſprechen, um nothwendige Anordnungen wegen einer Reiſe nach Italien zu treffen; einer Reiſe die Anton thun muß. Bis dahin, Adieu! Und verlieren ſie nicht die Geduld, denn es zeigen ſich noch mancherlei Schwierigkeiten. Aber wir wollen alle überwinden, — und wir werden es.

Haſenpreis. Leider. — Eben deshalb kann es mir höchſt gleichgiltig ſein, ob unſer Brunnen-Doktor ein guter oder ein ſchlechter — wenn er nur noch nicht verheirathet iſt.

Bürgermeiſter (laut auflachend). Und das iſt er?

Haſenpreis. Schändlicher Weiſe, ja. — In allen ſeinen Briefen ſpielt er den Junggeſellen, und geſtern, wie ſein Wagen anrollt, wie ich ihm entgegen ſtürze, mich väterlich in die Arme des Jünglings zu werfen — wer ſteigt heraus? Eine mediziniſche Venus. — Ich habe meinem ſechsblättrigen Kleeblatt noch gar nichts von dieſem Malheur geſagt.

Bürgermeiſter. Alſo das iſt ſein Verbrechen?

Haſenpreis. In den Augen eines fünftöchtrigen Vaters giebt es kein größeres. (Perhaft nach dem Hauſe gewendet.) Na, warte!

Bürgermeiſter. Iſt die Frau jung, angenehm?

Haſenpreis. O, infam — infam jung, höchſt unangenehm-angenehm.

Bürgermeiſter (nach kurzem Beſinnen). Er war heute früh ſchon bei mir und fand mich nicht. Es iſt ſchicklich, daß ich ihm meinen Gegenbeſuch mache. (Wendet ſich nach dem Hauſe.)

Haſenpreis. Er iſt ausgegangen.

Bürgermeiſter. Gleichviel, ſo geb' ich wenigſtens meine Karte ab. (Ab in's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Hasenpreis (allein, blickt ihm ärgerlich nach) Alter Don Juan! — Er lacht mich aus! — Alle Leute werden mich auslachen, daß meine Nachkommenschaft ausstirbt. — Ja, sie erlischt, wenn nicht vielleicht noch in dieser Saison der Konflurus vieler Fremden bei dem Vermählungs-Jubel, . . . das ist noch meine letzte Hoffnung: weißgekleidete Jungfrauen, — Blumenguirlanden, — Haustheater, — lebende Bilder, — bal champêtre, — Feuerwerk, — Illumination, — vollkommene Dunkelheit, — laue Sommernacht, — Wonnebeben, — Rosenduft, — Myrthenblüthe, . . . vielleicht giebt es doch ein paar Brautkränze!

Dritter Auftritt.

Hasenpreis. Rosamunde. Aurora. Glanzbock.

Glanzbock. Wie sieht es aus, Herr Inspektor, füllen sich die Badelisten?

Hasenpreis. Langsam, Herr von Glanzbock.

Aurora. Wir sind zu früh gekommen.

Rosamunde (verbindlich) Aurora kann nie zu früh kommen.

Glanzbock. Das war ein artiges Kompliment, sehr artig, Madame! Sehr witzig! (Zu Hasenpreis.) Aurora ist nämlich die Morgenröthe, und meine Frau heißt Aurora, sie kann nie zu früh kommen. Recht witzig, Madame Hasenpreis.

Haſenpreis. Mir iſt bekannt, daß die Gnädige ſo heißt! (Für ſich.) Aber weiter iſt mir auch nichts bekannt, der Teufel ſoll mich holen!

Aurora (welche die letzten Worte gehört hat). Beliebt?

Haſenpreis. Nichts, Euer Gnaden, ich ſagte blos: der Teufel ſoll mich holen!

Aurora. Ja, weshalb denn?

Haſenpreis. So, — wie man ſo ſagt, — ohne ſpezielle Gründe. Nur ein ſtiller Wunſch.

Glanzbock. Und ein ſehr beſcheidener.

Aurora (für ſich). Den ich recht gern erfüllt ſähe! — Ihn und ſeine fünf . . . (laut.) Wie befinden ſich (zu Roſamunde) Ihre lieblichen Töchter?

Roſamunde. Gott ſei Dank, in voller Blüthe der Schönheit!

Haſenpreis (leiſe zu ihr). Roſamunde! — (Zu Glanzbock.) Sie glücklicher Vater — Sie ſind um zwei Stück beſſer daran, als ich.

Glanzbock. Nicht doch, des Guten kann man nie zu viel haben.

Aurora. Werden wir nun endlich unſern Arzt ſehen?

Roſamunde. Geſtern langte er an!

Aurora. Ich freue mich auf ihn! Der vorjährige war ein alter Murrkopf.

Roſamunde. Ja, der konnte nichts Klügeres thun, als ſich das letzte Recept ſchreiben.

Aurora. Man hatte Furcht, mit ihm zu reden: ſo grob war er.

Glanzbock. Ich hab' mich niemals mit ihm ein-

gelaſſen. Ich hab' mich immer ſelbſt behandelt und mich genau an das Buch von dem alten verſtorbenen Waldmann gehalten.

Roſamunde. Oh — fi donc!

Glanzbock. Ei, das iſt ein herrliches Buch, ſo ausführlich. —

Roſamunde. Abſcheulich! Es ſtehen höchſt unſchickliche Dinge darin.

Glanzbock. Madame, in einem Handbuche für Kranke darf man keine künſtlichen Redensarten ſuchen. Da iſt nur von der menſchlichen Natur die Rede.

Haſenpreis. Wenn heut zu Tage nichts Schlimmeres gedruckt würde —

Roſamunde. Was wißt Ihr, Männer, von unſerer Lektüre.

Aurora. Und von unſern Bedürfniſſen, wenn wir kränkeln?

Roſamunde. Ein Buch als Arzt! Ha Ha!

Aurora. Albernheiten!

Roſamunde. Kann mich das Buch fragen: „Wie haben Sie geſchlafen?" „Ihr Blut noch in Wallung?" „Bitte um die ſchöne Hand." Wie, meine Herren? — Kann mir das Buch an den Puls fühlen?

Aurora. Nein, fürwahr, nein! Und das bleibt bei Kranken immer die Hauptſache! — Deshalb freu' ich mich auf den neuen Arzt. Solch ein junger, einzeln daſtehender Mann, durch keine häusliche Sorge gedrückt —

Haſenpreis. Durchaus keine einzelne Daſtehung!

Roſamunde. Wie ſo, mein Gatte?

Haſenpreis. Er iſt verheirathet, Gattin!

Roſamunde (außer ſich). Verheirathet?

Aurora (verſtimmt). Das iſt ja ganz etwas Neues.

Haſenpreis. Das Neueſte vom Jahr.

Vierter Auftritt.

Vorige. Der Bürgermeiſter.

Bürgermeiſter (aus dem Hause tretend). Ei, hier iſt Verſammlung?

Roſamunde. Sie waren bei dem Doktor?

Bürgermeiſter. Hab' ihn aber nicht angetroffen.

Haſenpreis (ironisch). Sind doch ziemlich lange da geblieben.

Bürgermeiſter. Ich unterhielt mich vortrefflich. Und hätten mich nicht die dringenden Anſtalten, die noch zum Empfange der fremden Fürſtin und unſeres Herzogs nothwendig ſind, zum Aufbruche gemahnt, ſo würd' ich mich nicht ſo ſchnell von dem Geſpräch des geiſtreichſten, liebenswürdigſten Mädchens getrennt haben.

Haſenpreis. Ein Mädchen?

Roſamunde (erstaunt). Mädchen führt er auch noch mit ſich?

Bürgermeiſter (zu Haſenpreis). Ihr Irrthum iſt unbegreiflich. Unſer Doktor iſt nicht verheirathet.

Alle. Nicht verheirathet?

Bürgermeiſter. Ich freue mich, Ihnen dieſe willkommene Kunde mittheilen zu können: die junge Dame,

welche bei unſerm neuen Brunnenarzte wohnt, iſt Demoiſelle Emilie Waldmann, ſeine jüngere Schweſter.

Alle. Seine Schweſter?

Roſamunde. Das gute Kind!

Haſenpreis. O, der liebe Schatz!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Emil.

Aurora. Ein Fremder —

Haſenpreis. Der Doktor!

Emil. Herr Inſpektor — meine Damen! —

Haſenpreis (in ſeine Arme fliegend). Mein Doktor! Geliebter Brunnenarzt!

Bürgermeiſter. Ich ſehe, daß ich mich ſelbſt aufführen muß. Ich bin der Bürgermeiſter, und wollte mir ſoeben die Freiheit nehmen, Sie zu beſuchen.

Emil. Meine Frau wird ſich ſehr gefreut haben, Sie zu empfangen?

Bürgermeiſter. Ihre — Frau?

Alle (leiſe). Seine Frau?

Emil (verlegen). Sie war ja doch zugegen?

Bürgermeiſter. Ja wohl, — es war (vor ſich) das iſt unbegreiflich. Aber (mit einem Blick auf die Umſtehenden) hier iſt nicht der Ort, dies Geſpräch ausführlich fortzuſetzen. (laut) Herr Doktor, meine Berufsgeſchäfte .... ich hoffe, bald Sie bei mir zu ſehen. (vor ſich) Das iſt ja eine ſeltſame Geſchichte. (laut) Allerſeits ergebener Diener! (Geht ab.)

Aurora (nach kurzem Schweigen, halblaut zu Glanzbock). Mein Gemahl, mich will bedünken, wo Zweifel obwalten, ob man mit einer Gemahlin oder einer Schweſter zu thun hat, iſt unſer Platz nicht.

Glanzbock. Gewiſſermaßen haſt Du Recht. (Laut.) Wir wollen ſpazieren gehen und empfehlen uns.

(Glanzbock und Aurora gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Emil. Haſenpreis. Roſamunde.

Roſamunde. Sie ſehen uns nicht wenig erſtaunt, Herr Doktor —

Haſenpreis (leiſe). Ruhig, Lebensgefährtin! Ziehe Dich in die Mauern unſerer Behauſung zurück. (Leiſe.) Ich werde dem Herrn Doktor auf den Zahn fühlen.

Roſamunde (im Abgehen mit zornigem Blick auf Emil). Es iſt ein Skandal! — (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Emil. Haſenpreis.

Emil. Soll ich endlich erfahren, mein Herr —

Haſenpreis. Das Fragen iſt an mir. Und ich muß Sie in meiner Eigenſchaft als Brunnen- und Bade-Inſpektor dringend erſuchen, mir antworten zu wollen.

Emil (ungeduldig). Gleichviel. Wenn wir nur zum Ziele kommen.

Haſenpreis. Sind Sie verheirathet?

Emil (erſchreckt). Ich bin es!

Haſenpreis. Iſt jene Dame, welche ich geſtern Abend zu begrüßen die unerwartete Ehre hatte, Ihre Gemahlin?

Emil (immer verlegener). Wer ſonſt?

Haſenpreis. Nun, ſo entdecken Sie mir gefälligſt, warum dieſelbige Dame, welche Sie mir als Ihre Gattin zu bezeichnen für paſſend finden, ſich ihrerſeits dem Herrn Bürgermeiſter für Dero Schweſter vorſtellt?

Emil (für ſich). Die Unvorſichtige! — Der unerwartete Beſuch hat ſie aus der Faſſung gebracht.

Haſenpreis (für ſich). Er iſt beſtürzt. — (Laut.) Sie ſehen mich ſehr geſpannt! — (Pauſe.) Man könnte gar nicht geſpannter ſein.

Emil (noch immer ſehr verlegen). Da nun einmal der Zufall unglücklicher Weiſe gewollt hat, daß ein ſolches Mißverſtändniß . . . Darf ich auf Ihre Diskretion rechnen?

Haſenpreis. In ſo fern ſich dieſelbe mit meiner Stellung als Brunnen-Beamteter, Menſch von ſittlichen Gefühlen, Gatte, Hausvater und Beſitzer von fünf unverheiratheten Töchtern verträgt . . .

Emil. Mit all' dieſen Eigenſchaften werden Sie in keinen Konflikt gerathen, wenn Sie uns Verſchwiegenheit gönnen wollen. Meine Frau iſt — in Folge einer langen Krankheit — noch ſehr geſchwächt: eine Art von Geiſteszerrüttung . . . ſie iſt oft abweſend — weiß dann nicht recht, was ſie redet . . .

Haſenpreis (für ſich). Und der Bürgermeiſter fand ihre Unterhaltung geiſtreich. — Ich hätte dieſem Manne mehr Beurtheilungskraft zugetraut.

Emil. Sie hat bisweilen fixe Ideen; unter dieſen auch: ſich für meine Schweſter zu halten. Dergleichen Zuſtände geben bei zweckmäßiger Behandlung bald vorüber. Sie werden ſich ſelbſt überzeugen. Jetzt entſchuldigen Sie mich: ich muß ſehen, wie ſie ſich befindet.

(Eiligſt ab in's Haus.)

Achter Auftritt.

Haſenpreis (allein). Alſo doch verheirathet! — Und mit einer Närrin! — Hätt' er nicht eben ſo gut eine von meinen Töchtern nehmen können? Uebrigens, ein gutes Gewiſſen hat dieſer Menſch nicht. — Da ſteckt irgend Etwas verborgen .... Vielleicht finden wir genügende Gründe, ihn zu beſeitigen? — Ich haſſe ihn, und ich will ihn nicht aus den Augen laſſen. Jetzt an die Vorbereitungen zum Empfange der höchſten Herrſchaften!

(Schnell nach der Seite laufend, rennt er an Birka, der von rechts dem Zuſchauer auftritt.)

Neunter Auftritt.

Birka. Haſenpreis.

Haſenpreis (für ſich). Ein Ankömmling!? — Verzeihung, mein Herr —

Birka (im Reisemantel). Darum hab' ich zu bitten. Ich hätte Ihnen ausweichen sollen. Denn ich habe Zeit und Sie scheinen eilig —

Hasenpreis. Mehr zornig als eilig. — Hab' ich die Ehre, einen neuen Kurgast zu be —

Birka. Vielleicht — wir werden sehen. —

Hasenpreis (für sich). Er wird sehen? Höchst unbestimmte Aeußerung. (Laut.) In meiner Qualität als Brunnen-Inspektor —

Birka. Ah, das ist Ihre Qualität! — Nun, und die Quantität?

Hasenpreis (sieht ihn verblüfft an). Quanti —

Birka. Der Gäste, mein' ich.

Hasenpreis. Ja so! — Schwach, schwächlich, muß erst kommen. Einen hohen Gast erwarten wir, nächster Tage, — vielmehr eine Gastin —

Birka. Nächster Tage?

Hasenpreis. Bis Uebermorgen.

Birka. Dann hab' ich mich getäuscht. Mir war, als hört' ich auf der letzten Station sagen, die Fürstin träfe heute ein.

Hasenpreis. Dummes Volk!

Birka. Wer?

Hasenpreis. Die Postknechte. Das schwatzt, und will thun, als wüßt' es etwas. Nein, ich würde nicht nutzlos meine Zeit hier auf dem Platze vertrödeln, wenn die Höchste heut schon, ... nun das wär' eine saubere Geschichte! Morgen werden erst die frischen Tannenbäume

Zweiundfünfzigſtes Kapitel.

Der Genesende und die Polizei. — Wie Anton durch seine Gesandtschaft aus dem Französischen wieder zurück in's Deutsche übersetzt wird. — Letzter Abschied von Adele.

Die alten Leute empfingen Anton wieder eben so herzlich, als da er zum Erstenmale zu ihnen zurückgekehrt war. Zugleich dankten sie voll Erkenntlichkeit für die Unterstützungen, welche er während seiner Krankheit ihnen habe zufließen lassen. Es war nicht schwer, auch hierin Antonina's frommes fürsorgendes Walten zu erkennen; nicht minder sichtbar zeigte sich dasselbe in seinem Kämmerlein, in Kleidung, Wäsche, Ordnung und Aufbewahrung sämmtlicher Papiere.

Ja, Alles dies hab' ich ihr zu verdanken, sprach er; ihrer schwesterlichen Liebe. Aber wird es dieser wohl auch möglich werden, mich aus dieser Stadt, aus diesem Lande zu bringen? Noch immer hängt ein Schwert über meinem Haupte; eine unvorsichtige, voreilige Bewegung, die mich, meinen Namenstausch meinem gesetzwidrigen Aufenthalt verräth, ... und es fällt; fällt, und schneidet mir jede Hoffnung ab, die Spuren weiter zu verfolgen, die Carino's Andeutung mir zeigte. Im engen Kerker, umgeben von niedrigen Verbrechern, wie der verworfenste Landstreicher behandelt, werd' ich vergeblich nach

zur Ehrenpforte aus dem Walde hereingebracht. Die Ehrenpforte verspricht unendlich schön zu werden. Eine Inschrift hat der Zimmermaler geleistet, deren kleinster Buchstabe von meinem Umfange ist. Sie lautet:

„Sehr lange weile
in Quellenheile!"

Birka. Das kann wahr sein.

Hasenpreis. Zu gütig. — Der Verfasser bin ich!

Birka (für sich). Ein wunderlicher Käfer, dieser Inspektor, ein seltsames Exemplar. — Ich wünschte mir ein dergleichen aufgespießt in meiner Sammlung zu besitzen. — (Laut.) Warum aber so viele Umstände? Ist es denn eine noch nicht erhörte Begebenheit, daß eine Fürstin Ihre Quellen besucht?

Hasenpreis. Das nicht, jedoch ... wenn ich wüßte, mit wem ich die Ehre habe, würd' ich Ihnen eine Konfidenz machen.

Birka. Gutsbesitzer, mein Name: von Birka.

Hasenpreis. Höchst schmeichelhaft! — Die Fürstin, welche wir heuer erwarten, wird unsere Fürstin. Und deshalb — deshalb lassen wir alle Hunde los. Auch meine Töchter sollen Blumen streuen.

Birka. Also das ist hier schon bekannt?

Hasenpreis (wichtig). Verbindungen, ... große Verbindungen. Ich erfahre die Stunde ihrer Ankunft bis auf die Minute. Alles eingefädelt.

Birka. Ich muß Sie bewundern.

Hasenpreis. Ich bewundere mich manchmal selbst. (Für sich.) Charmanter Mann, das! — Gutsbesitzer ist

er? ... Ob er ... (laut) darf ich fragen, ob wir so glücklich sind, auch Dero Frau Gemahlin ...

Birka. Ich bin unver — bin Wittwer.

Hasenpreis (für sich). Wittwer! Gutsbesitzer! (Laut.) Haben sich schon nach einer Wohnung umgesehen?

Birka. Ich stieg für's Erste im Gasthofe ab —

Hasenpreis. Wenn ich mein Haus offerieren dürfte? Freundliche Aussicht in's Grüne —

Birka. Das nehm' ich an. (Für sich.) Für mich wird ohnedies nichts vorbereitet sein.

Hasenpreis (für sich). Ich hab' ihn! Ein Gutsbesitzer ist mir weit lieber als ein Arzt.

Birka (für sich). Dieser wunderliche Kauz wird zu meiner Erheiterung beitragen. (Laut.) Ist Ihre Familie groß?

Hasenpreis. Wie man's nehmen will, fünf Töchter ...

Birka. Das ist viel!

Hasenpreis. Dafür ist aber nur eine Mutter da.

Birka. Und noch keine der fünf Huldinnen macht Anstalt —

Hasenpreis. Anstalten sind bereits die verschiedensten gemacht worden, — in der Ausführung boten sich Hindernisse dar. — Jetzt glaub' ich, Eine wenigstens gewiß versorgt zu sehen. Eine mindestens.

Birka (für sich). Der Mensch ist nicht mit Golde zu bezahlen. (Laut.) Ihr Name, trefflicher Inspektor aller Brunnen und Bäder?

Hasenpreis (wohlgefällig). Hasenpreis!

Birka (ſehr ernſt). Ein wohlklingender Name.

Haſenpreis. Gott ſei Dank, ja. — Meine Töchter führen ihn ebenfalls.

Birka. Das pflegt ſo zu ſein, gewöhnlich!

Haſenpreis. Bis ſie ihn gegen einen andern vertauſchen werden. — (Zu die Couliſſe blickend.) Hier erſcheint die Urheberin ihrer Lebenstage.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Roſamunde.

Roſamunde (ohne auf Birka zu achten). Mann — ſie — kommt — iſt ſchon — am Thore —

Haſenpreis. Wer?

Roſamunde. Die Fürſtin!

Haſenpreis. Biſt Du toll?

Roſamunde. Ihr Marſchall iſt bereits vor einer Viertelſtunde eingetroffen, ein alter Herr, — incognito — (Sie erblickt Birka und bleibt erſtarrt mit offenem Munde ſtehen.)

Birka. Madame Haſenpreiſin! Enchantiert, meine freundliche Wirthin —

Roſamunde (mit tiefem Knix). Herr Hof —

Haſenpreis. Euer Gnaden, wo nehm' ich Worte her?

Birka. Ich ſchenke Ihnen alle. Und eben ſo gern wird meine Gebieterin Ihnen die läſtigen Empfangs-Ceremonieen erlaſſen. Sie liebt dergleichen nicht.

Haſenpreis. Mag ſein, daß die Durchlaucht ſie nicht liebt. Aber wir können ſie nicht entbehren. Die

Begeiſterung iſt einmal auf den Beinen, ſie läßt ſich nicht mehr unterdrücken. Roſamunde, ſchmücke die Kinder — ich renne auf den Thurm! ... Die Glocken, — die Mörſer, — die Ehrenpforte! ... Alles geht konträr!

(Rechts ab, indem er Roſamunde nachzerrt.)

Elfter Auftritt.

Birka (allein). Die Fürſtin hatte vollkommen Recht: mir thut die Zerſtreuung der Reiſe wohl. Ich bin heiterer. Das große Narrenhaus: die Erde, macht mir Unterhaltung, und ſeitdem ich dem Tode ſo nah' in's Auge ſchaute, find' ich eine Art von Freude am Leben. Ich kann wieder lachen, — das konnt' ich ſchon ſeit vielen Jahren nicht. Weder weinen, noch lachen, ich hatte mir's abgewöhnt, Beides als unſchicklich. Nun hab' ich an Renata's Bahre Thränen gefunden, und ſeitdem ich wieder geweint, hab' ich auch wieder lachen gelernt. Kein Zweifel! das gehört zu einem Manne, der wirklich Anſprüche macht, ein Menſch zu ſein: er muß lachen können, — und im Nothfalle auch weinen. Aber dies nur im Nothfalle! Sonſt iſt er kein Mann. Ich habe nur zweimal im Leben geweint: einmal um Dorothea, und einmal um ihre Tochter. — Um wen werd' ich das dritte Mal weinen? — Eigentlich wär' ich mir ſelbſt der Nächſte, und hätte, bei Licht betrachtet, Anſprüche darauf, um mich zu weinen, wie ich vereinſamt und verlaſſen mitten unter den andern Menſchen da ſtehe .. doch zieh' ich vor, die Sache von der

komiſchen Seite zu envisagiren, — und will mich für's erſte an meinen neuen Hauswirth halten, der jetzt auf den Thurm klettert, um ſeine Empfindung durch den Glockenklöppel auszuſprechen, während ſeine haſenpreisliche Gemahlin fünf Töchter ſchmückt, von denen die Eine oder die Andere mir zugedacht ward. (Lachend.) Wie kann ich über Einſamkeit klagen, wenn fünf Herzen mir jungfräulich entgegen pochen? (Man hört Glocken lauten.) Viktoria! das iſt mein Schwiegervater in spe! Er ſpielt ſein Inſtrument magnifique! Gott, welch' ein Anſchlag!

Zwölfter Auftritt.

Birka. (Von der linken Seite des Schauſpielers kommen:) Fürſtin. Karoline. Fadau. Lakaien (die an der Coulisse ſtehen bleiben).

Birka (erſtaunt). Euer Durchlaucht ſuchen von dieſer Seite dem Städtchen beizukommen?

Fürſtin (in der beſten Laune). Weil ich am jenſeitigen Thore (dem Schauſpieler rechts deutend) Gefahr verſpürte. Weiße Kleider, — Blumen, — Zweige —

Birka. Bedenkliche mouvements! Unheildrohende Schwenkungen der lieben Schul- und andern Jugend? Niemand entgeht ſeinem Schickſal, und auch meine Fürſtin wird dem Ihrigen nicht entgehen, deſſen ganze Gewalt mein origineller Freund Haſenpreis jetzt im Sturme zuſammenläutet. Da hilft kein Inkognito, und Quellenheil

weiß, woran es iſt! — Aber Euer Durchlaucht kommen zu Fuß?

Fürſtin (lachend). Keine Möglichkeit, mit den Wagen weiter zu dringen.

Fadau. Die enge, baufällige Pforte, welche ſie Thor nennen, wird erweitert und ausgeſchmückt, denn von jener Seite erwarten ſie den Herzog.

Karoline. Faſt mit Lebensgefahr ſind wir durch die ſchwankenden Gerüſte geſchlüpft.

Birka. So geht es, wenn man um zwei Tage früher kommt, als die diplomatiſche Weisheit des Brunnen-Inſpectors berechnet.

Fürſtin. Vielleicht iſt es grauſam, den Leuten ihren Spaß zu verderben; — aber ich kann nicht anders. Den weißgekleideten Jungfrauen bin ich nun einmal nicht gewachſen. (Sich umſehend.) Freundlich ſind dieſe Anlagen.

Birka. Und die Gegend anmuthig.

Fürſtin (freundlich und leiſe zu Birka.) Sie ſehen heiterer aus?

Birka. Ich dank' es dem Schöpfer, der den Bergwald grünen ließ, und meiner Fürſtin Gnade, die mich zwang, Gottes freie Luft zu athmen. (Muſik von Blasinſtrumenten aus der Ferne.)

Fadau. Ein feierlicher Zug nähert ſich.

Karoline. Weh' uns! Weiße Kleider!

Fürſtin. Nun, ſo ſei es denn! — Sie haben die Wahrheit geſagt, Birka, Niemand entgeht ſeinem Schick-

ſal! Ich will mich muthig zeigen und mich mitten in's Gewühl ſtürzen, dem Feind entgegen! (Sie geht.)

Fadau und Karoline (folgen).

Birka (indem auch er der Fürſtin folgen will, ſieht, während er ſeine Augen behaglich umher ſchweifen läßt, zufällig nach dem verhangenen Fenſter von Emil's Hauſe. In dieſem Augenblicke hat ſich dort die innere Gardine bewegt, und Renata's Geſicht, als ob ſie nach Birka lauſchend blicken wollte, wird ſichtbar, verſchwindet jedoch in demſelben Moment).

Birka (ſchreckt zurück und faßt unwillkürlich mit der Hand nach den Schlüſſeln in ſeiner Bruſttaſche, die man raſſeln hört). Was hab' ich geſehn? — Es war keine Täuſchung; es war kein Bild meiner Einbildungskraft, wie der Mai mir ſonſt gebracht — das war Wirklichkeit! Das war außer mir! Renata war es, die Begrabene, . . . ich fühl's am Stocken meiner Pulſe, fühl's am Erſtarren des Blutes, das langſam durch die Adern ſchleicht, als wollt' es ſtehen bleiben. Ermanne Dich, Greis! Renata liegt in der Gruft Deiner Väter, auf Deinem Herzen trägſt Du die Schlüſſel zu dieſer Gruft, und in Gottes hellem Sonnenlichte ſpuken keine Leichen. (Entſchloſſen.) So ſchüttl' ich die Macht des Wahnes von mir, und will mit klaren Augen prüfend betrachten, was ich geſehn. (Geht auf das Haus zu.)

Dreizehnter Auftritt.

Birka. Renata.

(Die Thür öffnet ſich, Renata fliegt ihm entgegen.)

Renata. Er iſt's! Mein väterlicher Freund!

Birka (vor ihrem Anblick abermals auf das Furchtbarſte ergriffen,

weicht vor ihr zurück, indem er, sie anstarrend, zittert. Kaum hörbar).
Bist Du dem Grab entstiegen?

Renata (einige Schritte von ihm). Noch einmal im Lichte des Tages zu athmen! — Ja, ja, ich bin es!

Birka. Diese Stimme! — Nein, vor ihrem Klange muß jeder Zweifel entweichen. Renata, (sich ihr nähernd, mit ausgebreiteten Armen) sie lebt ....

Renata (an seiner Brust). Und ist genesen.

Birka (der in höchster Aufregung ihre Hände faßt). Das sind die Hände, die ich starr und todeskalt mit meinen Thränen benetzte; das ist die Stirn, auf die ich scheidend den letzten Kuß drückte; ... das sind die Augen, die ich brechen sah. Und Du stehst vor mir, athmest, blickst mich an, lächelst, ... ich träume nicht! Ich bin mir meines Daseins bewußt; ich sehe den Himmel über mir, — die Bäume, die Häuser um mich her; — ich weiß, wer ich bin! Weiß, wie ich hierher kam! Vernehme den Klang der Instrumente, welche unsre Fürstin begrüßen. — Sie war eben hier — ich bin ihr Marschall, (indem er sich selbst kräftig anfaßt) ich träume nicht, ich fühle mich! — Aber ich fühl' auch auf meiner Brust die Schlüssel, ... in jener Gruft steht ein Sarg, mit dem Du begraben wurdest, Du, die lebendig, blühend, jung ... Renata, sprich, gieb mir Gewißheit!

Renata. Ich bin es, bin die Begrabene! Bin die Beweinte! Die dankbare, Ihnen ewig ergebene Renata! Ueber mich ausgebreitet lag, wie ein schwarzer Schleier, tiefe Nacht. Ich lebte, aber ich vermochte den Gedanken des Lebens nicht zu fassen. Mir war, als vergingen Jahre im dumpfen Schlafe ... und als das Leben sich langsam zu

regen begann, als es vom Herzen aus mit neuer Wärme die Glieder durchzog, als ich die Augen aufſchlug, ... da lag ich nicht mehr im Sarge, nicht im Gewölbe der Gruft, ... ich fand mich in ländlicher Hütte, ... mein Retter begrüßte mich ſchluchzend, ... Willkommen, rief er mir entgegen —

Birka. Willkommen! Ja, willkommen auf Gottes grüner Erde! Willkommen auch mir! — Doch wer iſt es, der Dich befreit aus dem Kerker, in den ich, thöricht, ſo feſt Dich einſchloß? Wer konnte Dich befrei'n?

Renata. Wer ſonſt, als den die Liebe geſendet? Wer ſonſt, als —

Birka. Emil?!

Renata. O, ſein Sie mild!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Emil.

Emil (erſcheint in der Thür des Hauſes, von Beiden ungeſehen).

Birka. Ihm folgteſt Du hierher?

Renata. An den Ort ſeiner Beſtimmung.

Birka. Und Birka konnteſt Du verlaſſen?

Renata. Als ich zum Leben erwachte, waren Sie fern.

Birka. Ihm folgteſt Du, ihm? ...

Renata. Zürnen Sie?

Birka. Er zwang Dich, ihm zu folgen?

Renata (leiſe und bittend). Ich lieb' ihn!

Emil (vortretend). Sie iſt mein Weib!

Renata (ängſtlich). Emil —

Emil (heftig). Schweige!

Birka. Wahnſinniger! Ihr Weib — (Für ſich.) So hätte Renata ihr Gelübde — (Laut.) Meine Gattin Ihr Weib?

Emil. Die Sie begruben! — Ausgelöſcht iſt ihr Name in den Liſten der Lebendigen, geſtrichen in den Büchern der Kirche. Sie ſind Wittwer! Dies Weib iſt nicht Ihre Gemahlin!

Birka. Wär' es möglich? Verblendeter, von ſeiner Leidenſchaft irregeführter Menſch — Sie hätten gewagt, ... (Leiſe zu Renata.) Oder haſt Du —

Renata (leiſe zu ihm). „Bei dem Andenken meiner vielgeliebten Mutter."

Emil (ſie trennend, mit zornigem Blick auf Renata). Renata, keine Silbe! Du biſt mein Weib! (Mit dem Fuße ſtampfend.) Du bleibſt es! Folge mir!

Birka. Fürchten Sie nicht, daß die Wolke, die ſchwarz und drohend über Ihnen hängt, ſich furchtbar entlade? Ahnen Sie nicht, wie Sitte und Geſetz den Blitzſtrahl auf Ihr ſchuldiges Haupt lenken müſſen?

Emil (Renata an ſich ziehend). So mag er Zwei zugleich treffen! Die ich im Grabe wiederfand, die der Tod mir zuführte, — ihr Menſchen ſollt ſie nicht von mir reißen! — Wir kennen Sie nicht, Sie ſind uns ein Fremder, dies Weib iſt mein! (Ab mit Renata in's Haus.)

Renata (von Emil fortgezogen). Erbarmen, mein Freund, mein Vater! Vernichten Sie uns nicht! (Beide ab in's Haus. Man hört hinter ihnen die Thür ſchließen.)

Italiens Himmel mich ſehnen, wohin bange Hoffnung jetzt meine Seele zieht. Abermals wird wüſtes Fieber mich auf's Krankenlager werfen, — ach, und keine Antonina, keine Adele wird mit Engels-Fittigen mir kühlenden Troſt zuwehen. Wär' es nicht beſſer, von ihren milden Worten beruhiget, zum himmliſchen Frieden hinüber gegangen zu ſein! Daß ich jetzo begraben läge, wo Carino liegt und mein armer Tiſchler!

Anton blieb viel daheim, holte im Tagebuche emſig nach, was er verſäumt durch Bärbels Umgang, durch ſeine Krankheit, füllte alle Lücken aus, ſchrieb die erſteren Blätter in's Reine und lebte auf dieſe Weiſe ſein junges Leben noch einmal durch. Nur im Schutze der Abend-Dämmerung wagte er ſich hinaus an die Luft. In jedem Begegnendem der ihn eines Blickes würdigte, wähnte er den Verfolger fürchten zu müſſen; den Diener der Gewalt, der ihn zur Rechenſchaft ziehe.

Es war wieder Herbſt geworden. Faſt ein Jahr verſtrichen, ſeitdem er in Paris eingewandert. Für ihn, welch' ein Jahr!

Von Adele keine Kunde. Kein Zeichen, daß er noch hoffen dürfe! Tag auf Tag verging; ſeine Beſorgniſſe nahmen ſtündlich zu.

Fünfzehnter Auftritt.

Birka (allein). Sein Weib! — Welch ein Frevel! Sie hat geſchwiegen, hat ihm ſchweigend ihre Hand am Altare gereicht! . . . Und Er, den ich für einen edlen Menſchen hielt, hat ihre hilfloſe Schwäche, ihr Dankgefühl unedel gemißbraucht, ſie verleitet . . . O, das verzeiht die Fürſtin nie, das zerſtört jede Hoffnung! Und deshalb wäre ſie dem Tod entriſſen, deshalb dem Daſein zurückgegeben worden, wie durch ein Wunder? Deshalb? Nein, das kann, das darf nicht — — Birka, jetzt iſt es an Dir! Es gilt, Dorothea's Tochter von Schmach und Elend zu befrei'n, es gilt, die Fürſtin zu gewinnen! Es muß gelingen! Nur Beſonnenheit! Mäßige Dich, ſtürmiſche Gluth, ſchlage ruhiger, tobendes Herz, ſeht klar, meine perlenden Augen, hebt euch hinauf zu dem freundlichen Blau des Aethers, wo die Vögel mit raſchem Fluge ihre flüchtigen Bahnen durchziehen! Kein Vogel fällt herab, ohne ſeinen heiligen Willen, und Renata ſollte untergehen? Gott, das iſt Dein Wille nicht, ſonſt wäre ſie im Sarge vermodert. Dein Wille iſt, daß ſie glücklich ſei! Und zu Deines Willens Werkzeug machteſt Du mich!

Sechszehnter Auftritt.

Birka. Fadau.

Fadau (lachend). Hofmarſchall, die Fürſtin ruft nach Ihnen. Man hält ihr Anreden, recitiert Gedichte . . . . es iſt zum Todtlachen! Sie ſollen mit uns lachen!

Birka. Ja wohl, mir iſt ſo lächerlich! (Bei Seite.) Sein Weib! Sein Weib!

Fadau. So kommen Sie, daß wir nichts verſäumen, eben redet der Inſpektor!

Birka (von ihm fortgezogen, für ſich). Ein Geſpräch mit der Fürſtin, ſie vorzubereiten, muß das Erſte ſein. Mein Gott, laſſ' mich die rechten Worte finden!

(Beide ab.)

Fünfter Akt.

Scene: Zimmer bei der Fürſtin.

Erſter Auftritt.

Fürſtin. Karoline.

Karoline (vorleſend). „Wenn auch getrennt die Körper ſind, — zu dringen
„Vermag zum Geiſt der Geiſt, indem er denket;
„Wenn meine Seele ſich in Dich verſenket,
„So mein' ich, müßt' es Dir im Ohre klingen."

Fürſtin (ſie unterbrechend). Genug, meine Liebe, ich danke Ihnen.

Karoline (indem ſie das Buch zumacht). Dieſe Verſe ſind erſtaunlich ſchwer zu leſen.

Fürſtin (lächelnd). Ich glaube bemerkt zu haben, daß Sie Ihnen nicht leicht wurden. Aber die Verſe bei Seite, ich fürchte gar, es wird bald Zeit werden, an unſere Toilet-

ten zu denken. Möchten Sie nachſehen, ob die Kammerfrauen ſchon angelangt ſind, und ob unſern tauſend Kartons nichts Menſchliches widerfahren?

Karoline. Zu Eurer Durchlaucht Befehl!

(Will gehen.)

Fürſtin. Karoline!

Karoline (umkehrend). Gnädigſte Fürſtin!?

Fürſtin (reicht ihr die Hand). Sind Sie zufrieden? War es das Glück des Lebens, was ich Ihnen gewährte, als ich Sie mit ihm verband?

Karoline (mit lebhaftem Ausdruck). Das vollkommenſte Glück! All' unſere Wünſche ſind reichlich erfüllt.

Fürſtin. Und er zeigt ſich Ihrer Liebe werth?

Karoline. Er lebt nur für mich.

Fürſtin. Sorgen Sie dafür, daß dieſes Glück dauernd ſei.

Karoline. Wenn wir in Ihren Dienſten bleiben, wird es nicht ſchwinden. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Fürſtin (allein). Und ihr durft' ich das Glück nicht geben, meiner treuen Renata? — Trennen mußt' ich ſie von dem Manne ihres Herzens, weil er ein Unwürdiger war; mußte ſie eine Verbindung eingehen laſſen, die ſie nicht beglücken konnte; — — und es blieb mir nichts für ſie zu thun übrig, als ihr die Augen zuzudrücken. — Wie oft ich ihrer denke! Und ſeitdem ich in dieſem Badeort bin, kann

ich ſie gar nicht aus meinem Gedächtniß bringen. Wohin ich blicken mag, immer iſt es mir, als müßte ſie mir entgegen treten.

Dritter Auftritt.

Fürſtin. Fadau. Dann Haſenpreis.

Fadau. Euer Durchlaucht, der Brunneninſpektor iſt hier, um Befehle zu erbitten . . .

Fürſtin. Laſſen Sie ihn eintreten.

Fadau (öffnet ihm die Thür).

Haſenpreis (im Eintreten). Unwürdig, die Luft zu athmen, welche hier weht, würd' ich nicht wagen, . . . wenn nicht mein Amt . . . und eine kupferne Badewanne . . .

Fürſtin. Herr Inſpektor, ich bin dankbar für Ihre Aufmerkſamkeit, doch weiß ich ſelbſt noch nicht . . . Ich will die Ankunft meines —

Haſenpreis (ihr unterbrechend). Ich weiß, weſſen Ankunft Eure Durchlaucht abwarten wollen. Auch wir erwarten dieſe Ankunft mit ſehnſüchtigen Herzen.

Fürſtin. Dann verſteh'n wir uns kaum. Ich ſprach von meinem Medikus.

Haſenpreis (begeiſtert). Und ich ſprach von meinem Herzog!

Fadau (leiſe zu ihm). Piano! Das will ſich nicht ziemen!

Haſenpreis (eben ſo). Sind ſie denn nicht Braut und Bräutigam?

Fadau (eben ſo). Wenn auch! An Ihnen iſt es nicht —

Haſenpreis (eben ſo). So hab' ich eine Dummheit geſagt?

Fadau (eben ſo). Etwas dergleichen.

Haſenpreis (eben ſo). Das iſt mir ſehr unangenehm. (Er ſteht niedergeſchlagen da.)

Fürſtin. Kennen Sie „den Brunnenarzt?"

Haſenpreis. Wie ſollt' ich nicht?

Fürſtin. Und er iſt hier am Orte zu finden? Sie getrauen ſich, ihn ſogleich herbeizuſchaffen?

Haſenpreis (erſtaunt). Wenn Euer Durchlaucht befehlen?

Fürſtin. Aber, natürlich, ſchon gebunden!

Haſenpreis. Gebunden? (Für ſich.) Das iſt ſtark.

Fürſtin (ärgerlich). Verſtehen Sie mich nicht?

Haſenpreis. Nur zu deutlich, Eure Durchlaucht ſagten: ſchon gebunden.

Fürſtin (giebt ihm einen befehlenden Wink zu gehen). Dann beeilen Sie ſich!

Haſenpreis. Ohne Aufſchub! (Für ſich.) Ein fürchterliches Geheimniß wird an den Tag kommen. (Laut.) Ich gehorche! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Fürſtin. Fadau.

Fürſtin. Es ſoll ein ausgezeichnetes Buch ſein, dieſer „Brunnenarzt," auch dem Laien zugänglich, und ich will mich dadurch von den Wirkungen dieſer Quellen im Voraus unterrichten, um meinen Arzt dann durch ein kleines Examen in Verlegenheit zu ſetzen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Birka (tritt auf).

Fürſtin (ihm entgegen ſprechend). O, Hofmarſchall, mich freut, Sie zu ſehen! (Fadau entfernt ſich.) Was hatte Sie verſtimmt? Als Sie mich hier empfingen, ſchienen Sie von der beſten Laune, und eine Minute nachher, als Sie mit uns die gereimten und ungereimten Artigkeiten goutieren ſollten, die man uns entgegendeklamierte, waren Sie präokupiert, — zerſtreut, — aufgeregt?

Birka (für ſich). Sie kommt mir entgegen. (Laut.) Ich will's nicht läugnen, Fürſtin, Sie haben Recht geſehen. Ich bin hier einem Menſchen begegnet, der — wie ſoll ich ſagen — gewiſſermaßen zu uns gehört.

Fürſtin (ſtolz). Zu wem?

Birka (ſehr ruhig). Zu Ihnen, Durchlaucht, und zu mir.

Fürſtin. In wie fern?

Birka. In ſo fern auch er um Renata weinte.

Fürſtin. Doch nicht der junge Arzt —

Birka. Derſelbe.

Fürſtin. Daß er ſich nicht auf meinem Wege finden laſſe!

Birka. Er iſt ein unterrichteter Mann —

Fürſtin. Mag ſein!

Birka Ein anerkannter Mann in ſeinem Fache, ſo jung er iſt.

Fürſtin. Ich will es ihm nicht ſtreitig machen.

Birka. Und ein wackrer Menſch, ein nobler Charakter — als ſolchen ſchildert ihn ſein Ruf.

Fürſtin. Ich fand ihn gefährlich — keck, — vorlaut, — von den ſchlechteſten Grundſätzen.

Birka. Fürſtin, daß er keinen Anſtand nahm, ſich Ihnen zu zeigen, wie er iſt, beweiſet meines Bedünkens für ihn. Er verſcherzte Ihre Huld, um wahr zu ſein.

Fürſtin (lächelnd). Das iſt erſtaunlich, Sie reden Ihrem Nebenbuhler das Wort?

Birka. Er war es nie.

Fürſtin. Nun, war er es nicht, den Renata —

Birka (ergänzend). Liebte!? — Gewiß.

Fürſtin. Der ſie geliebt?

Birka (lebhaft). Der ſie noch liebt.

Fürſtin. Und Sie vertheidigen ihn? Freund, wär' in einer ſo ernſten Sache, wie die Erinnerung an unſere

Todten, der Scherz nicht übel angebracht, ſo möcht' ich faſt ſagen: Sie haben gut vertheidigen, weil Renata es nicht mehr hört.

Birka. Und wenn Sie mich hörte?

Fürſtin. Würden Sie doch nicht für ihn ſprechen?

Birka. Warum nicht?

Fürſtin. Zu ihr, die —

Birka. Die ich nie geliebt.

Fürſtin. Wie?

Birka. Nie geliebt mit der Liebe des Gatten.

Fürſtin. Ihre Gattin?

Birka. Die meine Tochter blieb, die im Myrthenkranze zur Gruft getragen wurde.

Fürſtin. Was denn in aller Welt konnte Sie vermögen —

Birka. Ich habe nur einmal geliebt, als junger Mann, geliebt, ohne zu beſitzen. Das Bild jener Zeit hat mich durch's Leben begleitet. Ich bin ihm nie treulos geworden.

Fürſtin. Und Sie begehrten von mir die Hand Renata's?

Birka. Dorothea's Tochter!

Fürſtin. Dorothea?

Birka. Meine Fürſtin darf den Namen der Geliebten wiſſen. Kannte ihn doch Ihr hochſeliger Vater.

Fürſtin. In welcher Abſicht denn vermählten Sie ſich?

Birka. Um die Kranke, Gemarterte zu befreien aus —

Fürſtin. Warum halten Sie ein? — „Aus meinen Händen" —

Birka. Die in beſter Meinung ihr ſo wehe gethan. Das ſchwache Kind, zwiſchen zwei Feuern: Liebe — und Entſagung! Gehorſam — und Abneigung! ſie flüchtete ſich an die Seite eines Greiſes, der ihr nichts verſprach als Ruhe, nichts forderte, als Vertrauen. — O Fürſtin, ich hatte meinen Plan! Wenn die Zeit das edle Metall, aus dem jener Emil gegoſſen iſt, von allen Schlacken gereinigt, wenn in der Trennung ſeine Treue ſich erprobt hätte, — ich bin ein Greis ...

Fürſtin (ihm die Hand reichend). Edler Mann! — Aber ſie ſtarb vor Ihnen.

Birka (der ſie forſchend beobachtet). Iſt das nicht traurig? Sie ſtarb! — O, was würd' ich darum geben, wenn ich ſie erwecken könnte! Sie nicht auch, Fürſtin? (Dringend.) Sie nicht auch? Sagen Sie!

Fürſtin. Was wollen Sie mit dieſer wunderlichen Frage? (Für ſich.) Ich weiß gar nicht, wie er mir vorkommt? (Laut.) Und wenn wir ſie nun erwecken könnten? (Sehr freundlich.) Was dann, mein armer Freund, was dann?

Birka. Wir können ſie nicht erwecken, Fürſtin, wir können keine Wunder thun. Und ſelbſt, wenn man Luftſchlöſſer baut, ſoll man ſich nicht von dem Wirklichen, nicht von dem Möglichen entfernen. Nur in dem Möglichen liegt ein Reiz für die Phantaſie reifer Menſchen, Feen-

mährchen ſind für Kinder gemacht. Alſo geben wir weiter auf der Bahn des Möglichen. Renata iſt begraben, die Gruft iſt verſchloſſen, — ich folgte meiner Fürſtin. Unterdeſſen hat ſich der Liebende, der Bereuende eingefunden. Es gelingt ihm, (Gott weiß, wie? Aber der Liebe iſt das möglich!) zur Begrabenen zu dringen, er glaubt Spuren des Lebens wahrzunehmen, — — er raubt, (nein, er rettet) den Leichnam, der ihm keiner iſt, aus der Tiefe des Grabes, er bringt ihn an Gottes friſche Luft, ſeine Bemühungen gelingen, Renata erwacht in den Armen des Geliebten, ſie iſt geneſen, Hoffnung und Liebe geben ihr Kraft. Beide fliehen die Gegend der Trauer, den Boden des Todes, wenden ſich, die jugendlich Lebensfrohen, dem Leben zu. Nach Quellenheil iſt Emil berufen, dorthin flüchtet er mit ihr . . .

Fürſtin. Ich bewundere den kühnen Flug Ihrer Phantaſie, Hofmarſchall. Doch wenn Sie ihm Spielraum gönnen wollen, um ein Luftſchloß für Renata's Glück zu bauen, ſo müſſen Sie die Flüchtigen nicht nach Quellenheil ſenden, wo die Pflichtvergeſſene ihrer Fürſtin, — ihrem Gatten begegnen würde.

Birka. Ihrem Gatten? Wer verdient dieſen Namen? Der ſie begrub? oder der ſie dem Grabe entrang?

Fürſtin. Ihr Gatte ſind Sie!

Birka. Doch wenn ſie uns nun entgegenträte und ſagte: Ich war begraben, ich galt für todt. Die Gruft mein Haus, der Sarg mein Brautbett. Ich bin eine Neugeborene, ihm verdank' ich des Lebens Luſt! Sein

Von einem der flüchtigen Abendspaziergänge heimkehrend, findet er seine theilnehmenden Wirthsleute ängstlich, einsilbig, unruhig. Er sieht ihnen an, daß sie ihm eine Mittheilung machen möchten, daß sie es nicht wagen. Hastig dringt er in sie und vernimmt nach langem Zögern: ein Mann von unheilverkündendem Aussehn ist da gewesen, hat streng-forschend nach einem jungen Menschen sich erkundiget, welcher von den barmherzigen Schwestern hier eingemiethet sei und er will noch diesen Abend wiederkehren.

So ist es denn um mich geschehen, ruft Anton. Lebt wohl ihr guten Freunde, Gott sei mit Euch und lohne eure Liebe für mich; und wenn Schwester Antonina nach mir zu fragen käme, bestellt ihr meine Grüße, meldet ihr: Anton schmachte im Gefängniß!

„Im Gefängniß!" wiederholten beide Alte, zwischen Widerwillen und Mitleid getheilt; „Sie? im Gefängniß!"

Zugleich öffnet sich die Thür; jenes hämische Gesicht erscheint vor ihnen, welches Anton erblickt zu haben sich erinnert, als er, um seinen rasenden Hunger zu stillen, einer Trödlerin das schwarze seidene Halstuch zum Verkaufe darbot.

Geſchöpf bin ich, ihm gehör' ich, laſſt mich ihm! Reißt uns nicht aus einander. Für die Todten gelten keine menſchlichen Geſetze mehr, der Tod löſet jedes irdiſche Band. Jenſeits des Grabes beginnt ein neues Daſein. Die Neugeborne durfte über ihre Hand verfügen, ich reichte ſie dem, der mich leben hieß, ich bin ſein Weib.

Fürſtin. Rasen Sie? Wohin führt Sie eine kranke Einbildungskraft, das Gedächtniß der Todten zu beflecken?

Birka. Fürſtin, wenn es ſo wäre? Es liegt im Reiche der Möglichkeit, — mir zur Gnade, meine Fürſtin, nehmen wir dieſen Fall an, was würden Sie thun?

Fürſtin. Ich würde mich von ihr wenden und ſie den Geſetzen überliefern. — Würden Sie anders handeln?

Birka. Ich würde mich zu ihr wenden und würde ſie ſchützen.

Fürſtin. Unmöglich.

Birka. Es iſt möglich, Fürſtin, es iſt! Ich würde ſie ſchützen gegen den grauſamen Ausſpruch kalter Richter, durch ein Wort, — nicht aus meinem Munde! Nein, durch ein Wort, welches ſie ſpräche, die Angeklagte; welches auszuſprechen ich ihr erlaubte! — Für ihn aber, den ich nicht rechtfertigen kann, den ich mich begnügen muß zu entſchuldigen, würd' ich die Gnade unſerer Fürſtin, die Verzeihung der beſten ihres Geſchlechts anrufen. Zu Ihnen würd' ich mich wenden, Tochter meines einzigen Freundes, und würde ſagen: es iſt ein Frevel geſchehen, ja, Emil hat ihn begangen. Doch auf wen fällt die Schuld zurück? Auf wen, Fürſtin, als auf Sie.

Fürſtin. Birka!?

Birka. Zum erſten Male vielleicht, ſeitdem Sie leben, trat Ihnen die Wahrheit, die offene, uneigennützige Aufrichtigkeit eines freiſinnigen Menſchen, in dem ungeſchmückten Gewande entgegen, welches Ihnen mißfiel. Sie wieſen ihn kalt zurück, weil er nicht ſchmeichelte; Sie entfernten ihn aus Ihrer Nähe, weil er Ihre Anſichten beſtritt; Sie reizten ſeinen jugendlichen Stolz auf, lieber der Geliebten zu entſagen, als ſeiner Selbſtſtändigkeit. Sie trennten ihn von ihr! Daß ſie mir folgte, war eine Folge Ihrer Härte gegen Renata, Ihres ungerechten Haſſes gegen Emil. Und wenn die Unglückliche nun —

Sechster Auftritt.

Vorige. Karoline. Dann Fadau.

Karoline (ängſtlich eintretend). Durchlaucht, eine Menge Menſchen drängt ſich vor der Hausthür zuſammen — verworrenes Gemurmel ...

Fürſtin (unmuthig). Wollen mich die Leute noch einmal begrüßen?

Karoline. Geruhen Euer Durchlaucht zu verzeihen, es ſcheint ein unangenehmes Ereigniß, welches ſie zuſammen führt. —

Fürſtin. Irgend ein Unglück? Birka, überzeugen Sie ſich ...

Fadau (raſch eintretend). Euer Durchlaucht, man bringt einen jungen Mann in's Haus, Wachen begleiten ihn —

Fürſtin. Zu mir?

Fadau. So würd' ich glauben, aber es iſt nicht glaublich, denn er trägt Ketten.

Birka (nach der Mittelthür ſchreitend). Um Alles in der Welt —

(Die Thüren öffnen ſich.)

Siebenter Auftritt.

Fürſtin. Birka. Karoline. Fadau. Haſenpreis. Emil. Wächter. Lakaien.

Emil (gefeſſelt, bleibt außerhalb ſtehen).

Wächter (bei ihm).

Lakaien (ſtehen daneben, als ob ſie ein weiteres Vordringen verhindern wollten.)

Birka (iſt, vor Erſtaunen ſtumm, zurückgetreten).

Haſenpreis (im Eintreten, zu Birka). Auf den höchſten Befehl Ihrer Durchlaucht bring' ich —

Fürſtin (ernſt). Was hab' ich befohlen?

Haſenpreis. Daß ich den Brunnenarzt herbeiſchaffen ſolle.

Fürſtin. Birka. Den Brunnenarzt?

Haſenpreis. Leider hatten wir (auf Emil deutend) dieſen dazu gemacht.

Fürſtin. Wohl verlangte ich den Brunnenarzt, aber ...

Haſenpreis. Gebunden! O, ich weiß. Doch weil er, als ich mich in ſeine Wohnung begab, im Begriff ſtand, heimlich zu entweichen, weil er ſich wie raſend widerſetzte, hab' ich ihn feſſeln laſſen.

Fürſtin. Von welch' abſcheulicher Gewaltthat ward ich die unſchuldige Urſache? Ein Buch begehrte ich, welches dieſen Titel führt, und Sie ...

Emil (eintretend). Ein Buch verlangten Sie, Fürſtin, ein Buch meines ſeligen Vaters!? Und man bringt Ihnen ſeinen unſeligen Sohn. — Wenn die ewige Macht ſichtbar einſchreiten will, ſo geſchieht das Unerwartete, und albernes Ungeſchick wird zum Vollſtrecker göttlicher Weisheit. Ich werde reden, (zur Fürſtin) aber nur vor Ihnen, und (zu Birka) vor Ihnen!

Birka (für ſich). Zu früh! Weh' uns! Zu früh!

Fürſtin (zu Birka). Waren Ihre Träume Prophezeiung?

Birka. Wahrheit!

Fürſtin. Wahrheit? — Heiliger Himmel! (Nach kurzer Sammlung.) Wir wollen hören! — Erſt nehmen Sie ihm die Ketten ab.

Emil (bitter). Vielleicht gebühren ſie mir.

Fürſtin. Wem wir die Huld gönnen, ihn anzuhören, darf nicht mit Feſſeln belaſtet vor uns ſtehen. Gehorchen Sie!

Haſenpreis (indem er ihm die Feſſeln abnimmt). Dieſes Mißverſtändniß ... aber man iſt mir Dank ſchuldig! Ein gutes Buch ſollt' ich ſuchen, und einen ſchlechten Menſchen hab' ich gefunden.

Die Fürſtin (bedeutet Alle, ſich zu entfernen).

Achter Auftritt.

Fürſtin. Birka. Emil.

(Pauſe.)

Fürſtin. Sie wollten reden?

Emil. Weiß Ihre Durchlaucht —

Fürſtin (mit einem Blick auf Birka). Ich zittere, zu vernehmen, daß ich von Wirklichkeiten erfuhr, wo ich ſchon vor Träumen zurückſchauderte. — Renata lebt?

Emil. Der Schlaf, den Sie für Tod gehalten, war ihre Geneſung, und ſie erwachte — durch mich. Eine Stunde ſpäter, ſie wär' erwacht im Grabgewölbe, umweht vom Leichenduſte der vor ihr Begrabenen, durchwühlt vom Grauſen der Verzweiflung, ihre zarte Bruſt mit den Nägeln zerfleiſchend und zum zweiten Male ſterbend in unbeſchreiblichen Martern.

Birka (tritt auf Emil hin, um ihn zu umarmen).

Emil (ihn zurückweiſend). Dem Kerker mögen Sie mich überliefern, mit Ihrem Danke verſchonen Sie mich. Ihnen nicht, mir wollt' ich ſie retten! Nach dieſem ſtillen Thale ging mein Sehnen, hier hofft' ich Verborgenheit. — Da führt mein Unſtern Sie hierher, — Renata erblickt Sie, — verräth ſich — wiederſtrebt meinen Anſtalten zur neuen Flucht, — hemmt meine Eile, — ich werde überfallen, gefangen, und erwarte ruhig, was mir verhängt iſt.

Fürſtin. Daß Sie eine lebendig Begrabene gerettet, erheiſcht innigen Dank! Daß Sie die Lebende, anſtatt ſie in ihre Heimath zu bringen, entführten, ließe ſich — viel-

leicht — aus Dankbarkeit, mit gnädigem Blicke richten. Wenn Sie jedoch gewagt hätten —

Birka (bittend). Fürſtin —

Emil (trotzig). Sie iſt mein!

Fürſtin (kalt und ſtreng). Der Herzog iſt nahe, der Herr über Leben und Tod. Er wird walten, wie Gott das Recht in ſeine Hände gelegt. Ich kann nur trauern.

Birka. Wo fanden Sie den Leichtſinnigen, ſeiner Amtspflicht Treuloſen, der einen Bund ſegnen konnte —

Emil (ihn unterbrechend). Ich werde keinen Dritten in unſer Verderben ziehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Renata.

Renata (von Außen). Zu ihr! Zu meiner Fürſtin! Gnade! Gnade! Zu ihr!

Fürſtin (bewegt). Der wohlbekannte Klang —

Renata (ſtürzt herein, und ſinkt, ohne Birka zu ſehen, vor der Fürſtin nieder). Renata bin ich, die Wiedergeborne. Mein zweiter Schöpfer iſt Er. Ich bin eine Andere, als die Sie kannten. Und auch er, auch er ein neuer Menſch. Als er meine Sterbeglocke gehört, lernt' er glauben an Treue über's Grab. Er hat ſie bewährt, dieſe Treue. Er gab mir Leben, ich bin ſein!

Fürſtin (mit düſterem Ernſt). Du warſt vermählt, als Du ſtarbſt. Du bliebſt es, als Dein Auge ſich wieder öffnete. Du haſt furchtbar gefrevelt, ich darf Dich nicht ſchützen, Elende, ich darf nur um Dich weinen.

Renata (emporgewendet). So ſei Gott mir gnädig! So muß ich das Siegel zerbrechen, das meine Lippen verſchloß! Ich bin — (ſie erblickt Birka, den ſie bis dahin nicht bemerkt, und verſtummt).

Birka (welcher bei ihren letzten Worten einen Schritt vorwärts gethan, ſieht ſie fragend an).

Renata (ſehr leiſe). Beim Andenken meiner vielgeliebten Mutter! Ich hab's geſchworen.

Fürſtin (dringend zu Renata). Nun, — was?

Renata (zu Emil gewendet, ſieht ihn bittend an, als ob ſie ſeine Erlaubniß, zu reden erwarte. Da er ſchweigt, beginnt ſie zagend). Ich — bin —

Emil (wirft ihr einen drohenden Blick zu und ſie ſchweigt abermals).

Fürſtin. Was willſt Du ſagen?

Renata (reſigniert). Ich habe nichts mehr zu ſagen! Ich unterwerfe mich.

Fürſtin (halblaut). Sie ſind verloren!

Emil. Verloren! Vernimmſt Du, Renata, verloren, mit mir, weil Du meine Gattin ward'ſt!

Renata. Weil ich — — (Lange Pauſe.)

Emil. Vollende! — Erkläre ihnen, daß Du ſchuldlos biſt, daß ich Deinen freien Willen gefangen nahm, Deine Hilfloſigkeit argliſtig benützte; daß Du, halb unbewußt, den Schritt gethan, der Dich verdammen ſoll. Es wird Dir leicht werden, Dich zu reinigen, leicht werden, das Gewicht der Schuld auf mich allein zu wälzen, begnadigt wirſt Du von mir gehn! Liebevoll wird jener Greis Dich

empfangen, an dem Du mit ſo innigem Danke hängſt, nach dem Du weinend Dich ſehnteſt, dem Du heute ſo glühend entgegen eilteſt! — Du wirſt ſchuldlos ſein, — und ich allein werde die Strafe leiden, — ſei es auch die Strafe des Todes. — Sprich, Renata!

Renata. Ich habe nichts mehr zu ſprechen, nichts Andres als daß ich Dein bin, in Leben und Tod. Auch den Tod will ich mit Dir theilen. Ich weiß ja, wie man allein ſtirbt. Warum ſollt' ich mich fürchten, mit Dir zu ſterben? (An ſeinem Halſe.) Dein, — ewig Dein!

Emil (nach langer Umarmung). Nun denn, Geliebte, ich danke Dir! Ja, Renata, Du liebſt mich, jetzt haſt Du's gezeigt. Mit dieſer Gewißheit kann ich jeder Zukunft die Stirn bieten. — Fürſtin, — Hofmarſchall, — hier iſt Ihr Pflegling, — Ihre Gemahlin, — rein und ſchuldlos, wie ſie Gott durch mich aus dem Sarge rief. Eine Schweſter war ſie mir. Niemals, ſeitdem ſie wieder lebt, kam ein Wort der Liebe über meine Lippen. Ich entſage! — Nehmen Sie die Gemahlin aus der Hand des Arztes, des Bruders.

Fürſtin. Welch' glückliche Löſung!

Emil (für ſich). Glücklich??

Birka (der dieſe Reden mit ſtummem Spiel begleitet, wirft ſich jetzt auf die Knie). Allmächtiger, ich danke Dir!

(Alle Drei ſehen ihn erſtaunt und fragend an.)

Birka (ſich erhebend). Das iſt Dorothea's Tochter! Sie will ihren Schwur halten und noch einmal ſterben. Aber beim Andenken ihrer vielgeliebten Mutter, ſie ſoll

leben und glücklich ſein. (Feierlich.) Renata, ich nehme das Siegel von Deinem Munde! Das Gelübde iſt gelöſet! Rede!

Renata. Ich darf? — Fürſtin! — Mein Wohlthäter! — Emil, ich bin unvermählt, bin frei, bin Dein!

Fürſtin. Unvermählt!

Emil. Mein?

Birka (mit voller Kraft zu Emil). Eiferſüchtiger Knabe! Daß ſie Dein werde, daß ſie einſt Deine Gattin ſein dürfe, nannte ich ſie die meine! Sie war es nie! Sie blieb mein Kind, das Kind Dorothea's! — Fürſtin, der Himmel hat für ihn (auf Emil) entſchieden. Wo Gottes Wille ſo deutlich ſprach, ſoll die irdiſche Macht in Demuth verſtummen.

Fürſtin (ausbrechend). Nein, das ſoll ſie nicht!

(Alle Drei beben zurück.)

Fürſtin. Denn — ſie ſoll ſegnen, was Gott geſegnet!

Fadau (an der Thüre). Seine Hoheit, der Herzog!

Fürſtin. Und mein Gemahl wird dazu einſtimmen. — Ihre Hand, Emil, daß ich ſie verſöhnt in die Hand meiner Pflegetochter lege!

Birka. Deine Hand, Renata, daß ich Dich dem zuführe, der Dich für Leben und Tod erworben.

(Sie werden vereint.)

Fürſtin. Und Sie, Birka, ſtehn wieder allein?

Birka. Dorothea wird bei uns ſein, das Glück ihrer Tochter theilen.

Sie ſchreibt an ſich ſelbſt.

Luſtſpiel in einem Akt nach dem Franzöſiſchen.

Von

Karl von Holtei.

Sie werden mir augenblicklich zum Herrn Kommissair folgen, sagte der Mann.

Anton schüttelt seinen Wirthen die Hände, empfiehlt ihnen noch einmal den Abschiedsgruß für die fromme Schwester und geht, — fest entschlossen vor Gericht die volle reine Wahrheit zu sagen, — den schwersten Gang seines Lebens.

Der Kommissair, ein ergrauter Mann, empfing ihn ernst, maß ihn mit prüfendem Blick und fragte sodann: „wissen Sie, warum Sie bei mir sind?"

Ich kann es mir denken, erwiederte Anton.

„Nun, so sagen Sie es mir aus Ihrem eigenen Munde; ich will wissen, wie Sie selbst Ihre Lage beurtheilen."

Anton wurde durch diese Aufforderung, trotz seines redlichsten Willens wahr zu sein, doch in tödtliche Verlegenheit gesetzt, ob er die Gründe angeben solle und dürfe, die ihn zunächst nach Paris gezogen? Mußte er dann nicht eingestehen, daß er sich Adelens wegen mit einem falschen Paß hierher gewagt? Und stand nicht zu besorgen, daß er durch alle hierher gehörigen Bekenntnisse Schwester Antonina und deren

Vorwort.

Die einzige Nummer in dieser Ausgabe, welche das verfängliche „nach dem Fanzösischen" auf der Stirne trägt! Alle übrigen hab' ich glücklich ausgemerzt. Obgleich theilweise übertragen, erscheint mir doch das pariser Original „Bouquet père et fils" in meiner Bearbeitung ziemlich deutsch geworden zu sein. Ich habe Vieles weggelassen und hab' auch Manches aus Eigenem zugesetzt. Sei denn mein Verdienst bei dieser kleinen Arbeit noch so gering anzuschlagen, wenigstens gab ich dadurch der originellen Künstlerin Friederike Goßmann Gelegenheit, ihre geistvolle, scharfsinnige und eben so anmuthige Künstlerschaft auch an dieser Kleinigkeit geltend zu machen, und viele Bewunderer im Norden wie im Süden zu erfreuen. Durch sie ist das Lustspielchen nach längerem Schlummer wieder in's Leben gerufen worden.

H.

Perſonen:

Guſtav Ziegenpeter, Advokat aus Leipzig.
Wiedermann, Privatmann, ebendaher.
Herr Mumm, Materialhändler aus Breslau.
Julie, deſſen Tochter.
Virginia Wiedermann, aus Dresden.
Peter, Aufwärter.

Das Stück ſpielt in einem Kalt-Waſſer-Bade-Ort.

Scene: In einem Hotel. Gemeinſchaftlicher Salon. Die Mittelthüre ſteht auf und man blickt über einen Balkon in's Freie. Links zwei Seitenthüren, auf der erſten ſind die Zahlen 13, 14, 15 lesbar, auf der zweiten, durch welche der Eingang nach den Geſellſchaftsſälen angenommen wird, ſieht man keine Nummern. Rechts, am vordern Flügel, abermals eine numerierte Seitenthür mit 11 und 12, im zweiten Flügel ein Fenſter. — Gueridon mit Büchern und Journalen. Ein Schreibtiſch ꝛc.

Erſter Auftritt.

Peter. Guſtav (durch die Mitte eintretend).

Peter (hinausrufend). Alles Gepäck nach des Herrn Zimmer, auf Nummer Siebzehn! Euer Gnaden werden gefälligſt hier verweilen, bis Ihre Wohnung in Ordnung gebracht iſt?

Guſtav. So ganz allein? ... Ich war der Meinung, in dieſem Hauſe müſſe ein ewiges Kommen und Gehen, ein reges Treiben —

Peter. Gewiß. Nur iſt jetzt die Stunde, wo die Meiſten ihr Sturzbad genießen. O, wir haben ſchöne Krankheiten hier; was von Gicht, Gliederreißen, Rheumatismen,

Herzklopfen, Unverdaulichkeiten auf zwanzig Meilen in die Runde lebt, das kommt in unſer kaltes Waſſerbad, und wem es ſeine Börſe irgend erlaubt, der wohnt in dieſem Hauſe.

Guſtav. Habt Ihr nicht einen Herrn Mumm?

Peter. Ha, das dicke Podagra —?

Guſtav. Herr Mumm, Kaufmann aus Breslau.

Peter. Ganz richtig, Podagra-Mumm, mit einer ſehr hübſchen Tochter.

Guſtav. Sehr hüb . . .?

Peter. ſchen Tochter. Er ſteht jetzt unter Waſſer, und muß hier durch, um nach ſeinem Zimmer, — dort — durch jene Thür — Nummer Zwölf — (man hört läuten) ha, das iſt das Herzklopfen von Nummer Dreizehn: Fräulein Virginie, chroniſches Herzklopfen, welches läutet. — Wenn Euer Gnaden mich nöthig haben, dürfen auch Sie nur läuten. (Im Gehen für ſich.) Er ſieht bleich — ich wollte wetten, er iſt eine Leberverhärtung.

(Ab, nach B.)

Zweiter Auftritt.

Guſtav (allein, am Kamine, in den Journalen blätternd).

„Sehr hübſchen Tochter!“ das klingt nicht ſchlecht. Dazu noch ein Drittheil Liebenswürdigkeit, ein anderes Drittheil Geiſt, und dieſe drei Drittheile geben eine ganz annehmbare Braut. — Gut. Mein Vater beſteht darauf, ich werde heirathen! — Und doch — die Sache hat ihre Bedenklichkeiten. Was werden meine Freunde ſagen! Ich,

heirathen! — Und vor Allen Wiedermann, dieſer Gegner aller Ehen, den ſein Wittwerſtand wieder zum Garçon machte, und der nun das Cölibat predigt — — Was wird der ſagen? Und gar erſt zu einer Heirath, welche kaufmänniſcher Weiſe durch Briefe abgemacht worden, zwiſchen meinem Vater, Kaufmann in Leipzig, und ihrem Vater, Kaufmann in Breslau; zwei alte Freunde aus der Ferne, die ſich lieben, ohne ſich jemals geſehen zu haben, und die das Bündniß ihrer Kinder abſchloſſen wie ein Geſchäft in Wolle, oder Zink, oder Galmey. — Belieben zu empfangen einen Bräutigam, — ſtellen dagegen eine Braut — — Beſichtigung der Artikel im Waſſerbade!" und man emballiert mich, giebt mich auf die Poſt, und ſchickt mich an den Aufenthaltsort der Gichten, Rheumatismen, Herzklopfen und Unverdaulichkeiten. Das iſt das wahre Rendezvous für Eheleute, würde Wiedermann ſagen, wenn er unglücklicher Weiſe hier wäre!

Dritter Auftritt.

Guſtav. Mumm (im Bademantel, tritt durch die Mitte ein.

(Er ruft:) Peter! Peter!

Peter (von Innen). Gleich, Herr Mumm.

Guſtav. Was hör' ich? (Vertritt ihm den Weg.) Verzeihung, mein Herr, Ihnen gilt mein Beſuch.

Mumm. Mit wem hab' ich . . .

Guſtav. Guſtav Ziegenpeter!

Mumm. Sohn des Hauſes Ziegenpeter und Sohn in Leipzig?

Guſtav. Er ſelbſt.

Mumm. Vortrefflich. Er ſelbſt! O, willkommen! Wir haben Sie ſehnlichſt er — das heißt, ich habe Sie ſehnlichſt erwartet. (Zur ſich.) Hübſcher, junger Mann! (Laut.) Und mein theurer, alter Freund Ziegenpeter und Sohn, wo iſt er? Soll ich ihn endlich ſehen? Seit zwanzig Jahren brenn' ich vor Begierde — — ich lieb' ihn wie einen Bruder ... Er kam doch mit Ihnen?

Guſtav. Leider, nein. Seine Geſchäfte hielten ihn für jetzt zurück, in den nächſten Tagen vielleicht ſchon —

Mumm. Nächſten Tagen? Prächtig ... Haben Sie meine Julie geſehen?

Guſtav. Noch war ich nicht ſo glücklich — aber ich hörte das Schönſte von ihr.

Mumm. Keine Schmeichelei! .... Vielleicht keine Schmeichelei! Sie iſt — dort — da — in ihrem Zimmer — ich werde Sie melden ... Sie wird zittern —

Guſtav. Zittern?

Mumm. Denn ſie hat Furcht vor Ihnen.

Guſtav (beleidigt). Vor mir?

Mumm. Kinderei. — Ihre Erziehung — in einem Inſtitute — klöſterliche Formen — es herrſchten da ein paar alte Lehrerinnen, mit einer Strenge — — Stellen Sie ſich vor, man verweigerte mir bisweilen den Eintritt —

Guſtav. Dem eigenen Vater?

Mumm. Unter dem Vorwande, daß ich ein Mann ſei. Narrheiten. — Kurzum, da ſpuken noch allerlei exaltierte Ideen, aber Sie (ihn betrachtend). Sie werden die Erziehung vollenden.... (Lachend.) Ihre Hand, junger Zie-

genpeter und Sohn — Ihre Hand — Sie zürnen mir nicht, daß ich den Herrn auslasse ... aber, wie wir mit einander stehen! Dieser Plan, im Wasserbade zusammenzutreffen, geht von mir aus — da finden sich viele Menschen — da sieht man sich — begegnet sich — macht Bekanntschaften, braucht die Kur und macht sie, — ist ungeniert — man gefällt sich — man heirathet sich — — Alles ohne Aufsehen! Und wir haben sehr gute Gesellschaft. Unter andern eine Dame, ein etwas reifes Fräulein, ich glaube aus Dresden, oder auch aus Leipzig, ich weiß nicht, Virginia ist ihr Name! Vielleicht hat sie die Ehre?

Gustav. O, in Leipzig sind viele Damen.

Mumm. Freilich, in Leipzig sind viele Damen, das ist wie in Breslau. Aber sie ist sehr achtungswerth, ich freue mich ihrer Intimität mit meiner Julia. Nun, ich will Sie den Damen vorstellen, Sie werden mit ihnen schwatzen, nicht wahr? Ein junger Advocat muß schwatzen können wie ein Staar! Jetzt erlauben Sie mir einen Augenblick, ich triefe noch, und nach dem Sturzbad ist einige Ruhe nöthig — Peter! Peter!

Vierter Auftritt.

Vorige. Peter.

Peter. Herr Poda — Herr Mumm!

Mumm. Mein Bett?

Peter. Alles in Ordnung. (Ab, nach Mumm's Thür.)

Mumm (im Gehen). Ziegenpeter und Sohn, auf Wiedersehen! Ich gehe zu Bett.

Guſtav. Ich wünſche Ihnen nicht gute Nacht, aber ſtärkenden Schlaf.

Mumm (für ſich). Er iſt voll von Geiſt. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Guſtav (allein). Er will mich den Damen vorſtellen, da wird es denn doch wohl nöthig ſein, die Reiſekleider abzulegen und ſo eine Art von Bräutigams-Toilette zu machen? Ich habe meinem Papa verſprochen, die Rolle des Bewerbers mit Ernſt und Eifer zu ſpielen, und das erſte Erſcheinen iſt gleichſam die Expoſition für das Schauſpiel des Eheſtandes.

Sechster Auftritt.

Guſtav. Wiedermann. Dann Peter.

Wiedermann (eintretend, ohne Guſtav zu bemerken). Heda, Aufwärter! Iſt denn Niemand da? Ich verlange ein Zimmer!

Guſtav (für ſich). Seh' ich recht?

Peter. Zu Befehl! (Es wird auf der andern Seite getautet, er läuft quer über die Bühne.) Gleich bin ich wieder hier! (Ab.)

Wiedermann. Und er läßt mich ſtehen!

Guſtav. Wiedermann!?

Wiedermann. Guſtav? Was führt Dich hierher?

Guſtav. Und Dich?

Wiedermann. Ich mache eine Vergnügungsreise, als ächter Müßiggänger. Aber Du? kaum etabliert. —

Guſtav (für ſich). Die Wahrheit darf er nicht hören, ſonſt verhöhnt er mich.

Wiedermann. Geheimniſſe, vor mir? Ha, Du biſt indiskret.

Guſtav. Weil ich Geheimniſſe habe?

Wiedermann. Aber mir entgehſt Du nicht, Ruchloſer! Du biſt in Herzensangelegenheiten hier.

Guſtav. Nun, und wenn das wäre? Ich bin frei, und an Dir iſt es wohl, mir gute Lehren zu geben?

Wiedermann. Ich bin Wittwer. Das iſt der frei'ſte Stand. Denn ein Junggeſelle iſt der Ehe ausgeſetzt, ſie droht ihm noch, während ein Wittwer .... o, niemals!

Guſtav. Ja, biſt Du denn wirklich Wittwer?

Wiedermann (verlegen). Wie?

Guſtav. Was man ſo ganz und gar Wittwer nennt?

Wiedermann. Wie kommſt Du zu dieſer Frage?

Guſtav. Einige unſerer Freunde —

Wiedermann. Die Windbeutel!

Guſtav. Die Windbeutel, welche vor — Gott weiß wie viel Jahren — bei Deiner Hochzeit getanzt haben, behaupten, ſie hätten Dich niemals in Trauerkleidern geſehen.

Wiedermann (für ſich). Teufel! (Laut.) Und was bewieſe das? Wer in ſeiner Ehe ſo unglücklich war wie ich, bei dem iſt es umgekehrt, er legt die Trauerkleider ab, ſobald

heiligen Ruf verletze? Nach langem Beſinnen hub er an: Sie haben mich feſt nehmen laſſen, weil Sie wiſſen, daß ich es bin, der eines Flüchtlings-Reiſepaß benützend, mich in dieſes Land, in dieſe Stadt eingeſchlichen; weil Sie wiſſen, daß ich hier einen Winter lang in ſchlechter, wenn auch prunkvoller Umgebung verkehrte; daß ich jetzt durch mildthätige Seelen vom Tode errettet, ohne Mittel, ohne Ausſicht, planlos in's Blaue hinein vegetire; weil Sie einen Vagabunden meiner Gattung nicht dulden wollen; weil Sie für nöthig finden, mich in's Gefängniß zu werfen.

„Was der junge Mann für ſtolze Pläne hegt! — Wir ſcheinen noch nicht gänzlich hergeſtellt von ſchwarzen Fieberträumen! Nein, mein Kind, ſo ſchlimm ſteht es nicht. Wohl iſt mir bekannt, — und ich wäre ein ſchlechter Beamteter auf meinem Platze, wenn ich davon keine Kenntniß hätte, — daß Sie nicht derſelbe Antoine ſind, auf deſſen längſt abgelaufenen Ausweis Sie durch die Barrièren drangen. Eben ſo wenig, wie Sie ein gewiſſer Baron mit unmöglichem Namen ſind, der allerdings auf meinem ſchwarzen Regiſter ſteht und der zur guten Stunde ſich entbaroniſirte, um wieder ein ſchlichter Antoine zu werden. Auch haben wir unſere Augen, — denn

er Wittwer wird. Und ich — Guſtav, wenn Du meine Gemahlin gekannt hätteſt, ſchön, reich, tugendhaft . . .

Guſtav. Nun, alſo?

Wiedermann. Ja, alſo. — Eine von dieſen unduldſamen und unleidlichen Tugenden, die Profeſſion von der Tugend machen, bewaffnet mit drohenden Blicken und Zähnen, und mit Nägeln, pr! mit Nägeln, — eine von denen, die das Ehegemach in ein permanentes Inquiſitions-Tribunal verwandeln — wilde Eiferſucht, Launen . . . Predigten . . . Ermahnungen . . . Zwiſte . . . Zuſtände . . . Krämpfe . . . Zuckungen . . . und ich, mit meiner Luſtigkeit, meinem Hange zum Lachen . . . O, glaube mir, ich kam ſchmählich herunter, . . . ich fing an dumm zu werden, blödſinnig.

Guſtav. Bah!

Wiedermann. Auf Ehre: blödſinnig. Schwarze Gedanken erwachten in mir, ich konnte nicht mehr über eine Brücke gehen, ohne daß ich die Neigung fühlte . . .

Guſtav. Aber Du ſprangſt nicht.

Wiedermann. Nein, ich ſprang nicht. Doch eines Tages, als mein Zuſtand auf's Aeußerſte gediehen war, bat ich Madame Wiedermann fußfällig, ihre fünftauſend Thaler Zinſen für ſich zu behalten und mir meine Freiheit wiederzugeben. Sie willigte ein — das war der größte Moment meines Lebens. Sie verließ Leipzig . . . ſpäter vernahm ich, ſie habe auch die Erde verlaſſen . . . und ich zürne ihr nicht.

Guſtav. Du armer Wiedermann!

Wiedermann. Jetzt kannſt Du Dir denken, wie

mir zu Muthe wird, wenn ich vom Heirathen ſprechen höre. Ich bitte Dich, rede mir auch nicht mehr von Madame Wiedermann. Schon der Gedanke weckt mir Erinnerungen — Ahnungen — als ob ich doch vielleicht nicht Wittwer wäre! Und das iſt niederſchlagend. Laß uns von etwas Angenehmerem reden. — Meinetwegen von Deiner Geliebten.

Guſtav. Später! Jetzt muß ich . . .

Peter (von Außen). Ganz wie Sie wünſchen, Fräulein Virginia!

Guſtav (für ſich). Ha, die Freundin, ſie darf mich nicht im Negligee erblicken. (Laut.) Adieu, Wiedermann, da Du im Hauſe wohnſt, treffen wir uns bald. Ich will mich umkleiden. (Ab, durch die Mitte.)

Siebenter Auftritt.

Wiedermann. Virginia. Peter.

Virginia (zu Peter, der wieder quer über die Bühne geht). Sobald mein Bad bereit iſt, rufen Sie mich.

Peter. Es iſt heute ſehr ſpät geworden.

(Ab zu Mumm.)

Wiedermann. Virginia.

Wiedermann (ſie erkennend, für ſich). O, ſchaudervoll, höchſt ſchaudervoll!

Virginia. Wen erblick' ich? Mein Herzklopfen —

Wiedermann. Meine Frau, als Fräulein Virginia!

Virginia. Mein Herr . . .

Wiedermann. Mada — Madema — Madame —

Virginia. Was treiben Sie hier?

Wiedermann. Hab' ich Sie gefragt, was Sie treiben?

Virginia. Ich kann mir's denken!

Wiedermann. Ich gebe mir gar nicht die Mühe!

Virginia. Sie verfolgen mich.

Wiedermann. Das weniger. Ich wähnte Sie bei Ihrer Schweſter in Dresden . . . oder . . .

Virginia. Nun, ich meinte, daß, nachdem ich zehn Jahre dort einſam verlebt . . .

Wiedermann. Acht Jahre.

Virginia. Zehn Jahre, Herr Wiedermann.

Wiedermann. Zehn Jahre ſeit unſerer Trennung? Gott, wie ſchnell die Zeit vergeht.

Virginia. Wenn man glücklich iſt? Nicht wahr?

Wiedermann (verneigt ſich).

Virginia. Aber kaum blick' ich wieder in's Leben, ſo erblick' ich Sie, der ſich an meine Ferſen hängt, mir folgt . . .

Wiedermann (ironiſch). Sie ſcheinen mich nicht mehr zu kennen?

Virginia. Scheuſal! — Ich hoffe, Sie reiſen?

Wiedermann. Ich bleibe!

Virginia. Aber ich war eher hier, als Sie.

Wiedermann. So ſteht es bei Ihnen, auch eher zu gehen.

Virginia. Ich Ihnen Platz machen? Nicht um die Welt.

Wiedermann. Ganz meine Geſinnung.

Virginia. Und wir ſollten unter einem Dache hauſen?

Wiedermann. Warum nicht? Wenn das Dach hübſch groß iſt . . .

Virginia. Widerwärtiger Menſch.

Wiedermann. Frei geſprochen — hätt' ich gewußt, daß Sie hier ſind, ich wäre nicht gekommen. Der Zufall hat es gewollt, — nun, es iſt ein Unglück! Aber faſſen wir uns, Sie bleiben Fräulein Virginia, ich der glückliche Wittwer, — kein Menſch ahnet, daß Sie meine Frau ſind; ich ſelbſt werde mir ein wahres Vergnügen daraus machen, es total zu vergeſſen. Mehr kann ich nicht für Sie thun.

Virginia. Aber, Herr Wiedermann, ich kann Sie nicht ſehen.

Wiedermann. So ſchließen Sie Ihre holden Augen.

Virginia. Nicht hören —

Wiedermann. Verſtopfen Sie ſich die Ohren.

Virginia (wüthend). Scheuſal!

Wiedermann. Dieſen ſchmeichelnden Namen haben Sie heute ſchon einmal angewendet. Sie ſind nicht mehr, was Sie waren, Ihre Phantaſie war ſonſt lebhafter und es ſtanden Ihnen mehr Worte dieſer Art zu Gebote.

Virginia (ſtürzt auf ihn zu als ob ſie ihm die Augen auskratzen wollte). Menſch!

Wiedermann (ſich zurückziehend). Es kommt Jemand.

Virginia (Petern erblickend, faßt ſich). Sie ſind ſehr liebenswürdig.

Wiedermann (sehr laut). Wer sollte es nicht werden, Fräulein, in Ihrer Nähe. (Leise.) Verfluchte Lüge!

Vorige. Peter.

Peter (der während der zwei letzten Reden schon in der Thür stand). Ei, ei, der Neue scheint unserm alten Herzklopfen die Kur machen zu wollen? Aber das darf nicht sein, das leidet unser Arzt nicht. (Vortretend, laut.) Fräulein Virginia, jetzt besorg' ich Ihr Bad — und Sie, mein Herr, wenn Sie mir folgen wollen, so weis' ich Ihnen Ihr Zimmer an.

Wiedermann (beiseite). In diesem Stockwerke?

Peter. Nein, eine Treppe höher. (Für sich.) Er möchte gern in der Nachbarschaft des Herzklopfens logieren, aber das darf nicht sein.

Wiedermann. Fräulein...

Virginia. Mein Herr...

Wiedermann. Ich bin entzückt von Ihrer Bekanntschaft. (Leise.) Verfluchte Lügen! (Laut.) Sie werden mir erlauben, Ihnen wieder meine Huldigungen darzubringen.

Virginia. Mit Vergnügen. — (Leise.) Ich verabscheue Sie. —

Wiedermann (laut). Sympathie, Fräulein! (Leise.) Das war keine Lüge. (Er will fort und geht in der Zerstreuung nach Virginiens Zimmer.)

Peter. Sie irren sich, dort wohnt das Fräulein.

Wiedermann (zurückprallend). Donnerwetter....

Peter (ihn nach der Mitte weisend). Hier gelangen wir zum zweiten Stock. (Beide ab.)

Achter Auftritt.

Virginia (allein). O, ich ſterbe, — mein Herzklopfen! — Sagt mir nicht der Arzt täglich zehnmal: ich ſoll jede Aufregung, jedes Aergerniß vermeiden? — und gerade hier, wo ich Erholung und Freude ſuchte, muß ich meinen Mann finden? — Ah, glücklicherweiſe bin ich noch Mädchen ... das heißt, ich heiße ſo, ... und ... nun ja ... wenn er ſich Wittwer nennt, darf ich mich Mädchen nennen. Und ich bin es in den Augen Aller; man ſoll nicht argwöhnen, daß ich die Thorheit begehen konnte, meine Hand und mein Vermögen einem ſolchen — Narren zu geben.

Neunter Auftritt.

Virginia. Mumm. Julie.

Mumm (im Heraustreten). Verſtehe vollkommen. Du kennſt ihn nicht, und verabſcheu'ſt ihn.

Julie. Behüte, lieber Vater, ich verabſcheue ihn nicht mehr und nicht weniger, als jeden Andern. Denn ein Bewerber ...

Virginia. Wie? ein Bewerber?

Mumm (ſie begrüßend). Werthes Fräulein ...

Julie. Denken Sie, beſte Freundin, mein Vater will mich verheirathen.

Virginia. Armes Kind!

Julie. Und wenn ich nur um Alles in der Welt wüßte, warum?

Mumm (lachend). Wa — Warum? Ei, Gott's Blitz!

Julie. Man heirathet um des Geldes Willen, aber wir ſind reich, — oder aus Neigung, — aber ich kenne Herrn Ziegenpeter nicht. Alſo möcht' ich wiſſen ...

Mumm. Warum man ſich verheirathet?

Julie. Ja ...

Mumm. Um — weil — damit ... ja, ſiehſt Du — (Zur Sid.) Meiner Seele, das Mädchen thut Fragen, die ſo drollig ſind ...

Julie. Nun alſo, warum?

Mumm. Geh', frage Deine Freundin.

Virginia (verſchämt). Mich, o Herr von Mumm?

Mumm. O, Verzeihung mein Fräulein. Ich bin zerſtreut. — Kurz, man verheirathet ſich, um den Eltern zu gehorchen, wenn Du mich denn einmal zu dieſem Tone zwingſt. — Und ſo gehe und binde Deine rothe Schürze vor ...

Julie. Sie wollten mich opfern?

Mumm. Ich will Dich verheirathen. Geh', nimm die Schürze.

Julie. Aber, Vater, hören Sie mich.

Mumm. Gehorche, Julie! Gehorche der Autorität eines (faſt zürnenden) Vaters. Binde die rothe Schürze vor! ...

Julie (leiſe zu Virginia). Ach, wenn Sie mir nicht beiſtehen —

Virginia (leiſe). Nur ſtill, ich werde ſchon mit ihm reden.

Julie (rechts ab).

Zehnter Auftritt.

Virginia. Mumm.

Virginia. Alſo wirklich, Herr Mumm, Sie wollen Ihrer Julie einen Gatten — (ſchaudernd) hu ... Ich habe zwar kein Recht, mich in Familienangelegenheiten zu miſchen —

Mumm (von ihr wegſehend, als ob er nicht gehört hätte, für ſich). Warum thut ſie's denn? Warum miſcht ſie ſich denn?

Virginia. Aber meine innige Freundſchaft für Julie ...

Mumm. Darf ich fragen, wie Fräulein Virginia zu ruhen geruhet hat?

Virginia. Eine elende Nacht. Aber von mir iſt nicht die Rede ...

Mumm. Bedaure ſehr.

Virginia. Sie mögen ein guter Ehemann geweſen ſein. Aber die meiſten —

Mumm. Soll ich Ihnen meine aufrichtige Meinung ſagen: Sie trinken zu wenig Waſſer.

Virginia. Ich?

Mumm. Wenigſtens vierundzwanzig Gläſer! Und dann, Sie nehmen Ihr Bad zu ſpät. Waren Sie heute ſchon?

Virginia. Noch nicht. Aber Ihre Tochter ...

Mumm. Vierundzwanzig Gläſer! (Für ſich.) Warum miſcht ſie ſich denn?

Elfter Auftritt.

Vorige. Julie.

Julie (auf ihre rothe Schürze deutend). Nun, ſind Sie jetzt zufrieden?

Mumm. Vollkommen. (Gerührt.) O mein Kind, Deine ſelige Mutter hatte auch eine rothe Schürze vor, als ich ſie zum erſten Male ſah.

Julie (leiſe zu Virginia). Haben Sie mit ihm geſprochen?

Virginia (leiſe). Er will nichts hören.

Julie. Sehen Sie, Vater, (auf die Schürze deutend) ich bin gewiß eine gehorſame Tochter, aber nun müſſen Sie auch mit ſich reden laſſen. Ich bin kein Kind mehr. In der Penſion hab' ich meine Anſichten vom Leben gebildet. Ich weiß genug vom Charakter der Männer, um ſie zu verabſcheuen. Dieſer Herr Ziegenpeter ſcheint Ihnen ein Muſter — aber er täuſcht Sie gewiß. Man lehrte mich: ſie erſcheinen unter den gefälligſten Formen; ſie zeigen ſich ſanft, liebreich, zuvorkommend; aber kaum verheirathet —

Virginia. Ja, kaum verheirathet —

Julie. Werden ſie boshaft —

Virginia. Zänkiſch —

Julie. Tyranniſch —

Virginia. Eiferſüchtig —

Julie. Grauſam —

Virginia. Treulos —

Julie (ſchmeichelnd). Nein, ich trenne mich nicht von meinem Vater, der iſt immer gut, immer liebevoll, den will ich pflegen, für ihn ſorgen ...

Mumm. Als junge Frau.

Virginia (für ſich). Der alte Dickkopf!

Julie. Um den Verführungen der Männer zu entgehen, Kinder (ſo ſagte unſre alte Gouvernante), bleibt in den Armen Eurer Eltern. Die Liebe iſt ein Irrwiſch, der Euch in's Verderben —

Mumm (leiſe). Wer ſpricht denn von Liebe? hier iſt ja die Rede von Heirath.

Virginia. Ja, das iſt leider ein Unterſchied.

Mumm (für ſich). Sie miſcht ſich ſchon wieder.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Peter. Dann Guſtav.

Peter (eintretend). Herr von Mumm, der Herr — (lacht)

Mumm. Was, Peter?

Peter. Nein, nicht Peter; Ziegenpeter heißt er, will ſeine Aufwartung machen.

Mumm. Er läßt ſich melden. Du ſiehſt, er weiß zu leben.

Julie. Unbeugſam!

Virginia. Wie Agamemnon, als er Iphigenien opferte. Aber Muth, ich rette Sie.

Peter (geht ab).

Mumm (der Guſtav entgegen ging). Nur herein, mein junger Freund, daß ich Sie den Damen vorſtelle. Meine Damen, Herr Guſtav Ziegenpeter —

Julie (für ſich). Abſcheulicher Name.

Mumm. Sohn des Hauſes Ziegenpeter und Sohn. (Leiſe zu ihm.) Die Jüngere iſt's.

ich zähle vielerlei Augen im Dienste, — auf Ihnen, seitdem Sie bei dem alten kinderlosen Paare einzogen. Das sind die beiden ehrlichsten armen Menschenhäute in ganz Paris, die keine verdächtigen Subjekte beherbergen würden. Ich weiß, woran wir sind mit „Anton Hahn aus Liebenau.“ He? Dennoch wär' es Ihnen am Ende schlecht bekommen, mit Teufels Gewalt ein Antoine bleiben zu wollen, wenn nicht höheren Ortes Einsprache für Sie erhoben worden wäre. Ihrem Verstande will ich überlassen, darüber nachzusinnen, wie, durch wen, auf welche Weise dieselbe laut geworden sein mag! Uns genügt, daß wir sie vernommen. Was ich Ihnen jetzt amtlich zu berichten habe, ist Folgendes: Wir können Herrn Anton Hahn, der übrigens von einem Franzosen prononcirt nicht anders klingt, als Antoine, in Paris nicht gebrauchen. Wir stellen ihn seiner Ambassade zur Verfügung. Diese ist bereits von Allem in Kenntniß gesetzt, was ihr zu wissen dienlich und handelt mit meinem Chef in Uebereinstimmung. Zum Sekretair Ihres Gesandten haben Sie sich morgen früh zu begeben, ihm dies versiegelte Schreiben zu überreichen und von ihm werden Sie das Weitere vernehmen.“

Guſtav. Mein Fräulein — (Für ſich.) Sie iſt reizend. (Zu Virginia.) Gnädige Frau ...

Virginia. Ich bin nicht verheirathet.

Guſtav. O, Verzeihung ...

Mumm. Die Freundin, von der ich ſprach ... (Für ſich.) Wenn ſie ſich nur nicht in Alles miſchte.

Guſtav. Sie ſehen, ich benütze ſchon die Freiheit des Aufenthaltes in einem Badeorte. — Ein Beſuch bei Damen um zehn Uhr ... wenn ich ſtörte — Sie laſen vielleicht?

Julie (Virginia anſehend). Nein, wir laſen nicht —

Virginia. Wir plauderten —

Mumm. Und grade von Ihnen; 's iſt drollig: wenn man vom Wolfe redet, ſo ... sans comparaison.

Guſtav. Von mir? das iſt beängſtigend. Sie müſſen zugeſtehen, daß mein Debüt nicht leicht iſt. Ein Bräutigam, der zum erſten Male auftritt — wenn ihn die Bedenklichkeiten ſeiner Stellung ſchüchtern machen, wenn er ſich verlegen zeigt, ſo wird man ihn für einen Menſchen ohne Formen halten, für einen Albernen! bemüht er ſich liebenswürdig zu erſcheinen, ſo kann ihn leicht der Vorwurf treffen, daß er ſich verſtellen will, um unter ſolcher Maske Fehler zu verſtecken, die er als Ehemann nicht mehr bemüht ſein dürfte zu verbergen. —

Julie (leiſe zu Virginia). Als ob er wüßte, was wir —

Mumm (leiſe). Hm? Verſteht er ſich auszudrücken! Hat in Berlin ſtudiert.

Guſtav. Iſt es nicht ſo, Herr Mumm? Oder viel-

mehr eine Dame muß ich befragen: Iſt es nicht ſo, gnädige Frau?

Virginia (verlegt). Ich bin keine Frau.

Guſtav. Ach, Verzeihung, Fräulein! — Wenn erſt ſein Urtheil gefällt iſt, wird er beſcheiden anfragen, (zu Julia) ob er bleiben darf, ob er ſich entfernen muß?

Mumm. Sich entfernen? Was fällt Ihnen ein?

Guſtav (Julien fixierend). Ich fühle, wie ſchwer es mir ſchon fallen würde.

Virginia (für ſich). Der junge Mann iſt gefährlich.

Julie (für ſich). Er iſt nicht ſo übel als ich ihn glaubte.

Guſtav. Ich hoffe, Sie halten mich nicht für einen Zudringlichen, der unter dem Schutze väterlicher Gewalt ..

Julie (verlegen). Mein Herr —

Mumm. Keine Sorge! Julie hat keinen andern Willen als den meinigen. Und ich will!

Guſtav (lächelnd). Das kann mir nicht genügen.

Mumm. Wie?

Guſtav. Sie mögen Ihren Willen haben, — aber das Fräulein hat nichts deſto weniger den ſeinigen.

Mumm. Und was würde auf dieſe Art aus uns Vätern?

Guſtav. Die Freunde ihrer Kinder.

Mumm (für ſich). Mir ſcheint, er hat die Rechte nicht recht ſtudiert.

Julie (zu Virginia). Das gefällt mir.

Virginia (leiſe). Perfidie: Verſtellung!

Mumm (für ſich). Vielleicht will es die Mode ſo? —

(laut.) Fräulein Virginia, wär' es nicht Zeit zu Ihrem Bade? Darf ich Ihnen meinen Arm bieten?

Julie (zu Virginia). Verlaſſen Sie mich nicht!

Virginia (zu Mumm). Zu gütig. Peter ſoll mich rufen.

Mumm (ärgerlich). Hm! (Sie will ſich wieder miſchen.)

Guſtav (für ſich). Julie fürchtet mit mir allein zu bleiben. Es wäre unzart von mir, wenn ich nicht ginge.

Mumm (der gern das tête-a-tête begünſtigen möchte). Fräulein Virginia, ich gebe, mein dreiundzwanzigſtes Glas Waſſer aus dem Felſenquell zu trinken. Darf ich Ihnen den Arm —

Julie (leiſe). Bleiben Sie!

Guſtav (für ſich). Zu deutlich. (laut.) Erlauben Sie mir, Sie zu begleiten?

Mumm. Sie? — ſehr gütig — (für ſich) mir wär' es lieber geweſen, wenn er mit Julien . . . nun, ein ander Mal!

Guſtav. Ich werde mit Ihnen trinken!

Mumm (erſtaunt). Wirklich? Vierundzwanzig —

Guſtav. Wenn auch nicht ſo viel . . . Mein Fräulein — Gnädige Frau —

Virginia. Nicht verheirathet.

Guſtav. Ach, Verzeihung.

Mumm (zu Julien im Gehen). Iſt das ein liebenswürdiger Menſch! Will mit mir Waſſer trinken!

(Beide Arm in Arm ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Virginia. Julie.

Julie. Nun, was halten Sie davon, meine Beſte?

Virginia. Daß dieſer junge Mann ein guter Schauſpieler iſt.

Julie. Sie glauben?

Virginia. Ich weiß! — Ein für allemal: ein heirathsluſtiger Mann öffnet den Mund, lediglich um zu lügen.

Julie. Nicht möglich?

Virginia. Gewiß!

Julie. Aber was dieſer ſagte, gefiel mir: er wollte mir das Recht gönnen, den Zukünftigen genau zu prüfen, und dann frei zu wählen ...

Virginia. Arme Betrogene! — Ein Fallſtrick mit Blumen umwunden.

Julie. Aber das iſt ja ſchändlich. Nun ſehen Sie, ich, gewarnt — gewarnt, wie man nur immer gewarnt ſein kann — ich war ſchon nicht mehr weit davon entfernt, eine Ausnahme zu Gunſten dieſes — Guſtav zu machen; ich glaubte beinahe ſchon an ſeine Redlichkeit, ſeine Treue ...

Virginia. Sie wären verloren.

Julie. Auf dieſe Art alſo lieben die Männer niemals aufrichtig?

Virginia. Niemals — niemals — o niemals!

Julie. Ja, mein lieber Himmel, was können ſie denn

davon haben, uns ſo ſchändlich zu belügen? Welche Freude können ſie daran finden?

Virginia. Welche Freude? Die Freude, uns zu quälen, das liegt in ihrer Natur. Der Mann iſt geboren, das Weib zu quälen, wie der Wolf, das Schaf zu verſchlingen, wie der Geier, die zarte Taube zu zerreißen, das liegt in ſeiner Natur, . . . in ſeinem Blute . . . in ſeinem Inſtinkt, . . . o, wohin Sie blicken, ſehen Sie die blutenden Opfer dieſer Tyrannei.

Julie. Schrecklich, — aber wahr. Ich ſelbſt habe ein ſolches Opfer geſehen, — zwar nicht, was man entſchieden blutend nennt, — aber doch immer Opfer — im vollen Sinne des Wortes . . . dans toute la force du terme . . . eine Penſions-Freundin von mir . . . nach ſechs Monaten getrennt . . .

Virginia (ſich vergeſſend). Und ich erſt — was Opfer ſein betrifft . . . ich —

Julie (erſtaunt). Sie, Fräulein?? . . . —

Virginia (ſich faſſend). Ja, das heißt: auch eine Penſionsfreundin von mir —

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Wiedermann (erſcheint an der zweiten Seitenthür links und bleibt lauſchend ſtehen).

Julie (begierig). Nun, und dieſe Freundin? . . .

Virginia. Wie viel hat ſie gelitten durch einen unwürdigen, herzloſen, bösartigen Mann!

Wiedermann (für ſich). Sie ſpricht unbedenklich von mir.

Virginia. Er hat ſich ſo ſchlau, ſo heuchleriſch zu verſtellen gewußt, um ihre Liebe, ihre Hand zu erhalten. Er erhielt ſie —

Julie. Die Liebe?

Virginia. Nein, die Hand.

Wiedermann (für ſich). Das wollt' ich nur wiſſen.

Virginia. Die Flitterwochen dauerten . . .

(Sie beſinnt ſich.)

Wiedermann (für ſich). Es war nur eine.

Virginia. Ich weiß es ſelbſt nicht mehr. Genug, daß nur zu bald die ſchrecklichſten Auftritte begannen.

Wiedermann (für ſich). Hiſtoriſch richtig.

Virginia. Genug, daß das Unrecht ſtets auf ſeiner Seite war.

Wiedermann (für ſich). Hiſtoriſch unrichtig.

Virginia. Es war ein Menſch — o — undankbar — ſelbſtſüchtig — heftig — ruchlos — (ſie ſucht nach Worten).

Wiedermann (für ſich). Das kann lange dauern!

Virginia. Ein Lebemann, wie ſie es nennen, eiferſüchtig —

Wiedermann (für ſich). Niemals —

Virginia. Verſchwenderiſch für ſich, geizig gegen ſeine Frau; kurz, mit allen Fehlern begabt —

Wiedermann (für ſich). Sie faßt ſich kurz.

Julie. Und die Frau — war die Schuld nicht bisweilen an ihr?

Virginia. Niemals! Nein, ſie iſt ein Engel.

Wiedermann (für ſich). Ui je!

Virginia. Ein Muſter von Sanftmuth, Güte und Geduld —

Wiedermann (für ſich). Aber ihr Incognito weiß ſie höchſt conſequent feſtzuhalten.

Virginia. Endlich, nach ſechs Jahren der Qual —

Wiedermann (für ſich). Sechs Jahrhunderte . . .

Virginia. Schleppte ſich das ermattete Schlachtroſſer aus dem Aufenthalt ſeiner Leiden . . .

Julie (voll Mitleid). Um auf der Schwelle zu ſterben?

Virginia. Nein, um mit der Poſt ſich nach einer andern Stadt zu begeben . . . Ach, liebe Freundin, ich habe viel gelitten.

Julie. Sie?

Virginia. Das heißt, meine Freundin aus der Penſion.

Julie. Gott, daß die Männer ſo böſe ſind! . . .

Virginia. Alle, Alle. Ich habe Weiber gekannt von ihren Männern betrogen, verrathen, verlaſſen, — Andre gemißhandelt, geſchlagen, gemordet —

Wiedermann (für ſich). Gebraten und aufgegeſſen, auch!

Julie. Hören Sie auf, mir thut das Herz weh! Ach das ſchmerzt, zu hören.

Virginia. Ja, es ſchmerzt, aber es iſt nützlich. Und nun, nachdem Sie es gehört haben — nun heirathen Sie Ihren ſchönen Guſtav.

Wiedermann (für ſich). Guſtav?

Julie. Aber mein Vater —

Virginia. Ha, dieſer Agamemnon . . .

Wiedermann (für ſich). Agamemnon heißt er?

Julie. Ich fühle es, wenn er feſt darauf beſteht, werde ich nicht den Muth haben . . .

Virginia. Laſſen Sie mich handeln. Dieſen Agamemnon nehm' ich auf mich.

Julie. Sie wollten . . .

Wiedermann (für ſich). Eine Verſchwörung gegen meinen Freund Guſtav? Welch' ein Glück, daß ich lauſchte!

Virginia. Sie ſollen gerettet werden, ſollen frei bleiben, und in Gemeinſchaft wollen wir dann alle Männer haſſen und verabſcheuen.

Julie. Alle? Auch meinen Vater?

Virginia. Den mögen Sie ausnehmen.

Julie. Und unſern Diener, den alten, guten Joſeph, der mich auf ſeinen Knieen wiegte?

Virginia. Gut. Ich laſſe Ihnen auch noch den Joſeph.

Julie. Und Herrn Zeppelwips, meinen Klaviermeiſter . . .

Virginia (entrüſtet). Ein Klaviermeiſter . . . wie alt?

Julie (treuherzig). Fünfundfünfzig, auch drüber!

Virginia. Paſſiert — der Klaviermeiſter!

Wiedermann (für ſich). Sie hat ein gutes Herz.

Julie. Und Sie, was für eine Ausnahme machen Sie?

Wiedermann (für ſich). Darauf bin ich auch neugierig!

Virginia. Gar keine.

Wiedermann (für ſich). Bravo!

Virginia. Ich deteſtiere alle Männer. Kommen Sie, meine Theure, auf Ihr Zimmer; ich will Sie in unſern Grundſätzen befeſtigen, und wir wollen die Mittel erſinnen, Ihren Vater nachgiebig zu machen.

Julie (im Gehen). Ich werde Ihnen ewig dankbar ſein. (Beide rechts ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Wiedermann (allein). Sie will das allerliebſte Kind gegen eine Verbindung mit Guſtav aufhetzen? Sie will die Heirath hintertreiben? Sie, meine holdſelige Virginia? Nun bin ich dafür! Ihr zum Poſſen ſollen ſie ſich haben, ihr zum Poſſen ſollen ſie glücklich ſein!

Sechszehnter Auftritt.

Wiedermann. Guſtav.

Guſtav (raſch eintretend, ohne Wiedermann zu bemerken). Ich habe mich von Papa Mumm losgemacht. Es litt mich nicht länger an der Seite des Vaters, mein Herz zog mich zur Tochter. Iſt es möglich, daß in ſo kurzer Friſt . . . ja, es iſt möglich, es iſt wahr! Ich liebe ſie —

Wiedermann (für ſich). Armer Junge!

Guſtav (umſchauend). Wo mag ſie ſein?

Wiedermann. Dort!

Guſtav. Du hier?

Wiedermann. Ich weiß Alles: Du kommſt in's kalte Bad, um Julien Deine Hand zu reichen. Sie will Dich nicht. Sie fürchtet alle Männer . . .

Guſtav. Du weißt . . .

Wiedermann. Wie geſagt: Alles! Und noch mehr. Denn ich weiß, daß meine — ich wollte ſagen, Deine Feindin, Fräulein Virginia, mit Händen und Füßen gegen Eure Vereinigung arbeitet; daß ſie Deine kleine Julie in ihrer Abneigung beſtärkt: ihr den Eheſtand als eine Hölle, und uns Männer als Teufel ſchildert; daß ſie das arme Kind halb wahnſinnig macht mit ihren Uebertreibungen; ja, daß ſie Willens iſt, dem alten Herrn die ganze Sache auszureden.

Guſtav (zornig). Tod und Teufel, was hat ſie gegen mich?

Wiedermann. Daß Du ein Mann biſt.

Guſtav. Iſt das meine Schuld? Es können doch nicht alle Leute Frauenzimmer ſein.

Wiedermann. Und daß Du eine Andre ſchöner findeſt, als ſie.

Guſtav. Was beginn' ich? Ohne Indiscretion, ohne Aufdringlichkeit . . .

Wiedermann. Sie ſoll den Papa nicht umſtimmen . . . Ich will mich ſeiner bemächtigen, will nicht von ſeiner Seite gehen . . .

Aber wenn er mich nach meiner Heimath zurückweiſet?

„Nun, was verlangen Sie mehr? Ou peut on être mieux, qu'au sein de sa famille?“

Ach, Herr Kommiſſair, ich habe keine Familie und keine Heimath.

„Armer Junge! Nur Muth; gehen Sie dreiſt, wohin die Adreſſe dieſes Briefes Sie weiſet. Er kommt von mächtiger Hand. Mehr darf ich nicht ſagen. Vielleicht verſchafft er Ihnen Erlaubniß, den Weg einzuſchlagen, auf welchem Sie eine Heimath ſuchen können.“

Sie ſind unterrichtet, mein gütiger Herr? Sie ſind —

„Ich bin — von der Polizei. Damit Baſta. Und dies Schreiben iſt,.... o junger Freund, Sie thaten ſehr wohl, die Protektion frommer Schweſtern bei frommen Perſonen zu gewinnen. Ohne dieſe möcht' ich für nichts ſtehen. Jetzt Finger auf den Mund, — und glückliche Reiſe!“

Anton konnte nicht ſogleich in ſein Kämmerchen heimkehren. Er fühlte das Bedürfniß, erſt noch in

Guſtav. Was nützt mir der Vater? Hier handelt's ſich um die Tochter.

Wiedermann. Die laß ich Dir. Meine Sorge bleibt, den alten Herrn vor den Einflüſterungen dieſer Virginia zu bewahren. Denn aus Allem geht hervor, daß Herr Agamemnon ein Mann iſt, der leicht umgeſtimmt ...

Guſtav. Agamemnon ...? biſt Du toll?

Wiedermann. Juliens Vater.

Guſtav. Was fällt Dir ein? Der heißt Mumm und iſt Materialhändler in Breslau. Ein alter Geſchäftsfreund meines Vaters. Zwiſchen ihnen iſt unſre Verbindung ſchriftlich verabredet worden und ich fürchte beinahe, dieſe philiſterhafte Einleitung unſeres Zuſammentreffens hat ihr, der Tochter, meine Erſcheinung ſchon von Anfang an verleidet.

Wiedermann. Höchſt wahrſcheinlich. Können wir nicht einen Brief Deines Vaters fingieren, der anderweitig über Deine Hand entſcheidet? Vielleicht regt ſich dann in dem Mädchen der Geiſt des Widerſpruchs und dieſer ſoll der Liebe ſehr günſtig ſein.

Guſtav. Er kennt meines Vaters Handſchrift wie ſeine eigene, dieſer Herr Mumm.

Wiedermann. Das iſt dumm.

Guſtav. Zudem kann mein Vater morgen oder übermorgen ſelbſt eintreffen.

Wiedermann. Bis dahin kann ſich das Mädchen zwanzigmal in Dich verliebt haben. — Kennen ſich die Alten perſönlich?

Guſtav. Haben ſich nie geſehen.

Wiedermann. Das wär' ein Ausweg!

Guſtav. Was?

Wiedermann. Wenn ich als Dein Vater erſchiene.

Guſtav. Narrheiten!

Wiedermann. Ziegenpeter und Sohn, aus Leipzig! Laß mich machen!

Guſtav. Wiedermann, Dich plagt der Satanas.

Wiedermann. Reſpekt, ungerathener Sohn, Reſpekt vor Deinem würdigen Vater.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Virginia. (Später) Peter

Virginia (nach der Thür, aus der ſie getreten, zurückrufend) Bleiben Sie ruhig in Ihren jungfräulichen Gemächern, holdeſte Freundin, ich nehme nur mein Bad und dann kehr' ich zu Ihnen zurück . . . (Erblickt Peter.) O, Herr Guſtav Sie — und in der beſten Geſellſchaft. Ich freue mich, Ihnen zu begegnen. Ich habe einen Auftrag für Sie von — Sie werden mich verſtehen. Man wünſcht Sie nicht mehr zu ſehen! Man verabſcheut den Gedanken an eine Heirath, man verabſcheut Sie — aber man traut Ihnen, trotz alles Abſcheu's noch Zartgefühl genug zu, daß Sie nicht unter dem Schutze väterlicher Gewalt ein Herz brechen wollen, welches nur für jungfräuliche Freiheit ſchlägt und alle Männer verachtet.

Guſtav (zu Wiedermann) Da haben wir's.

Wiedermann (heftig). Sie ſind —

Virginia. Hm?

Wiedermann (ſich bezwingend). Die liebenswürdigſte der Damen.

Peter (ruft herein). Fräulein Herzlo — Fräulein Virginia, Ihr Bad! (ab.)

Virginia. Meine Herren — (Sie geht triumphierend ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Guſtav. Ich wollte, daß ſie darin erſaufen möchte.

Wiedermann. Und ich erſt! Gott, Du ſiehſt mein Inwendiges.

Guſtav. So ſchmählich abgewieſen! Meine Eitelkeit, mein Ehrgefühl erträgt es nicht — (Faßt ſich.) Ach, und mein Herz noch weniger. Denn, Gott weiß, wie es zugeht, aber ich liebe ſie.

Wiedermann. Blinder Lärm! Glaube mir! Ich hab' ihr Geſpräch belauſcht. Von Julien geht's nicht aus. Meine — Deine Feindin wollt' ich ſagen — iſt der Drache, der die Zwietracht ſä't. Es bleibt dabei, ich bin Dein Vater. In des Alten Gegenwart, dring' ich auf Eure Verbindung und weiche nicht von ihm. Der Tochter magſt Du ſagen, ich ſei gekommen, die Sache rückgängig zu machen —

Guſtav. Das würde keine Wirkung haben. Nein, mir ſteigt ein andrer Gedanke . . . (Sinnt.) Ja — . . . das müßte entſcheidend ſein.

Wiedermann. Halte Deinen Gedanken feſt. Ich gebe den meinigen nicht mehr auf. Wär' es auch nur des Spaßes halber. Ich bin Dein Vater —

Guſtav. Da kommt der Ihrige.

Wiedermann. Laß mich gewähren.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Mumm.

Mumm (im Eintreten für ſich). O weh! ich hoffte ihn bei Julien. (Bleibt in der Mitte ſtehen.)

Wiedermann (als ob er Mumm nicht bemerkte). Und ich wiederhol' es Dir, mein Sohn, dieſe Verbindung muß ...

Mumm (für ſich). Sein Sohn?

Wiedermann. Vor ſich gehen. — Nur um ſie zu betreiben, bin ich ſo eilig ...

Mumm (vortretend). Ziegenpeter und Sohn?

Wiedermann. Mumm?

Mumm. Mumm! Würdiges Haus. Endlich alſo, (umarmend) endlich einmal!

Wiedermann. Ja, endlich!

Mumm. Sehen wir uns von Angeſicht zu Angeſicht.

Wiedermann. Welche Freude!

Mumm. Welche Ueberraſchung!

Wiedermann. Nicht wahr — das heißt überraſchen? Nun, was ſagen Sie zu meinem Sohne?

Mumm. Ich bin entzückt von ihm.

Wiedermann. Und was ſagt Ihre Tochter?

Mumm. O, ſie iſt auch entzückt von ihm, nur, daß ſie . . .

Wiedermann. Nun, daß ſie . . .

Mumm. Daß ſie ihn für's Erſte nicht heirathen will.

Wiedermann (zornig). Was fällt ihr ein!

Mumm. Es wird ſich ſchon geben.

Wiedermann. Das muß ſich geben. Wozu wären wir Väter? Ha, ſie wird, ſie muß, ſie ſoll!

Mumm. Ja doch, ja doch, nur nicht ſo heftig.

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige. Julie (an der Thür bleibend).

. . .

Julie. Welch ein Wortwechſel?

Guſtav (ſie erblickend, leiſe zu Wiedermann). Sage: auch ich wollte nicht.

Wiedermann (leiſe zu Guſtav). Wie?

Guſtav (leiſe). Sage, ich liebte eine Andre.

Wiedermann (leiſe). Verſtehe. (Laut.) Das wär' eine ſchöne Geſchichte, wenn die Kinder ſich gegen ihre Väter auflehnen wollten?

Mumm. Auch meine Meinung!

Julie. Weh' mir, ſein Vater!

Wiedermann. Dieſer Patron da hat auch dergleichen Raupen im Kopfe —

Guſtav. Lieber Vater!

Wiedermann. Schweige, Schlingel. Liebt eine Andre, wie er ſagt.

Julie. Sebt doch!?

Wiedermann. Aber ich habe ihm die Wege gewiesen! Liebe wen Du willst, hab' ich gesagt, aber heirathe wen ich will!

Mumm. Das ist doch bedenklich!

Wiedermann. Nichts bedenklich, altes Haus, alter Mumm; nichts bedenklich! Setz' Dich in den Wagen, hab' ich gesagt, fahre hin, zeige Dich, — und damit ich gewiß sei, daß er gehorche, bin ich ihm gleich nachgekommen ... ha haha, hab' ich nicht Recht, alte Mumie?

Mumm. Vollkommen — (bei Seite) Ziegenpeter und Sohn Vater gefällt mir weniger, als sein Sohn.

Gustav (leise zu Wiedermann). Räumt das Feld, laßt mich mit ihr allein, mein Schlachtplan ist reif.

Wiedermann. Nun, wie wär's, alter Freund, wenn wir frühstücken gingen? Hm?

Gustav (leise zu Wiedermann). Und nach einer Weile komme zornig zurück und rufe mich!

Wiedermann (leise). Gut. (laut) Einer Flasche Madeira den Hals brächen?

Mumm. Ich bin hier, um die Wasserkur zu gebrauchen.

Wiedermann. Was schiert das mich? Ihr trinkt Wasser und ich Wein. Kommt, alter Schwede. (zu Gustav) Und Dir befehl ich's, Du machst der Tochter meines Freundes Deinen feierlichen Antrag und wenn wir beide zurückkehren, (nicht wahr Vater Mumm?) sind die beiden Braut und Bräutigam oder wir drehen ihnen die Hälse um.

Mumm. Nun wenn auch das grade nicht. —

(Im Gehen, für ſich.) Das iſt ein heftiger Mann, ganz anders als in ſeinen Briefen.

(Beide ab durch die Seitenthür.)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Guſtav. Julie.

Guſtav (für ſich). Sie ſteht noch hinter der Thür! — Muth! (Nahert ſich ihr.) Fräulein, dürft' ich bitten, auf ein Wort.

Julie (ſchüchtern vortretend). Hat Virginia mit Ihnen geſprochen, mein Herr?

Guſtav. Ja wohl ... und ihre Worte waren Balſam für mein Herz ... denn ach, ich liebe eine Andere.

Julie (für ſich). Alſo wirklich!

Guſtav (umherblickend). Nur leiſe, daß mein tyranniſcher Vater uns nicht hört —

Julie (ihm näher tretend). Der Arme!

Guſtav. Sie begreifen, wenn man einen ſo ſtrengen Vater hat, wenn man ihn fürchtet! — Er droht, mich zu enterben; das wäre mir völlig gleichgiltig. Aber ſeinen Zorn könnt' ich nicht ertragen.

Julie (für ſich). Welch' edle Geſinnung!

Guſtav. Ich gehorchte, ich entſchloß mich zu dieſer Reiſe, ja, ich trat als Ihr Bewerber auf, und nun, meine Julie ...

Julie. Julie?

Guſtav (ſich beſinnend). Ihr Name, ich weiß, ja; die ich liebe, heißt auch Julie.

Julie. Wunderbares Zuſammentreffen!

Guſtav. Sehr wunderbar. Und, noch wunderbarer, Sie ſehen ihr ähnlich!

Julie. Aehnlich?

Guſtav. O, zum Verwechſeln. Nur, daß auf Ihrer Stirn jugendlicher Frohſinn ſtrahlt, während jene . . .

Julie. Gutes Mädchen! Ja, ja, das kommt von der Liebe!

Guſtav. Fürchten Sie die Liebe?

Julie. Bisher konnt' ich gar nicht daran glauben.

Guſtav. Wie, Sie zweifeln an der Liebe?

Julie (ſchwankend). Ja, ja, ich zweifle . . .

Guſtav. Sie wollen zweifeln an dem Zauber eines Blickes, (ſie anſehend) der aus einer Seele in die andre ſtrahlt? Sie wollen zweifeln an dem Klang einer bebenden Stimme, die des Herzens Gluth verkündet? Zweifeln an dem Druck einer Hand, die zitternd Ihre Hand berührt? (Faßt ihre Hand.)

Julie (für ſich). Sollten ſie in der Penſion falſch berichtet geweſen ſein? (Zieht ihre Hand zurück. Laut.) Und Sie haben keine Hoffnung, Ihren Vater für ſich zu gewinnen?

Guſtav. Keine, wenn Sie mir nicht beiſtehen.

Julie. Was ſoll, was kann ich für Sie thun?

Guſtav. Wir müßten uns vereinigen, die Väter zu täuſchen.

Julie. Täuſchen? . . .

Guſtav. Müßten, vor ihren Blicken, uns gegenſeitig Liebe heucheln.

Julie. Mein Herr . . .

Guſtav. Nur aus Liſt, um Zeit zu gewinnen.

Julie. Blos deshalb — hm — alſo, gewiß nicht, um mich zu heirathen?

Guſtav (heftig). Sie heirathen? Ha, zehnmal lieber ſterben!

Julie (kurz nach). Das hätt' er artiger ausdrücken können.

Guſtav. Aber, um unſere Väter und ihre Wünſche hinzuhalten, müſſen wir uns ſtellen, als liebten wir uns.

Julie. Ich weiß nicht, mein Herr, wie man das anfängt!

Guſtav. Es iſt nicht gar ſo ſchwierig. In Ihrer Nähe alle Welt vergeſſen, in Ihrem Auge all' Ihre Wünſche leſen, Ihr Glück theilen, Ihren Kummer auf mich nehmen, Ihres Wortes Hauch einathmen, Ihr Herz ſchlagen hören —

Julie (ängſtlich). Mein Gott —

Guſtav. Alles Verſtellung.

Julie. Ja, Verſtellung. Das wären Sie. — Und ich — —?

Guſtav. Ja, Sie — Ihr Blick muß dem meinigen folgen, . . . er muß an meinen Lippen hängen; wenn ich ſeufze, müſſen Sie auch ſeufzen und wenn meine Hand die Ihrige drückt, ſo wie jetzt, muß die Ihrige verſtohlen den Druck erwiedern . . . ſo — wie jetzt —

Julie (zurücktretend). Um keinen Preis!

Guſtav. Alles Verſtellung!

Julie. Nein, so weit kann meine Gefälligkeit für Sie und Ihre Julie nicht gehen. Blicke, Seufzer, Händedrücke — welch' ein unnützer Ueberfluß! Man muß sich ja doch am Ende die Kur machen können mit weit geringerem Aufwande.

Gustav (sehr ernst). Auf Pflicht und Gewissen! ich kann nicht mit mir handeln lassen. Nicht einen halben Seufzer kann ich einbüßen. Und nun gar wenn mein Vater zugegen ist. ... O er würde glauben, ich wollte mich ihm offenbar widersetzen. ... Er würde rasen! Sie kennen meinen Vater nicht. Ha, er würde mich verfluchen ...

Julie (mitleidig). Schrecklich! nun gut, gut: ich will Sie anblicken — ich will Ihnen meine Hand — aber Gott, wie unglücklich sind Sie, einen solchen Wütherich von Vater zu haben.

Gustav (für sich). Sie ist bezaubernd. — (Laut.) Ja, glauben Sie, Julie, er ist furchtbar. Er wäre im Stande auch damit noch nicht zufrieden zu sein.

Julie. Noch nicht zufrieden? das ist lächerlich, was könnt' er denn noch begehren?

Gustav. Wenn er in die höchste Wuth kommt — er könnte verlangen, daß wir uns küssen sollen.

Julie. Nun, dann muß er gebunden werden. Wie froh bin ich, daß ich keinen solchen Vater habe!

freier Luft zu athmen und zu dem blauen Raume empor zu ſchauen, wohin wir arme Sterbliche unſer feuchtes Auge richten, wenn wir in Schmerz oder in Freude des Ewigen bedürfen.

Das koſtbare Schreiben ruhete auf ſeiner Bruſt; ſein Herz ſchlug mächtig dagegen.

„Ich werde reiſen dürfen! Ich werde Italien ſehen! Ich werde jene Frau finden, die mir Kunde geben kann von meiner Mutter Tod, von meines Vaters Leben, — vielleicht von ſeiner Reue, ſeiner Liebe.... Und abermals Adele!“

Die alten Wirthsleute erwarteten ihn beim matten Lämpchen in Seelenangſt mit rührender Theilnahme. Weinend umhalſete er beide: „Ich bin gerettet! Ich bin frei! Alles iſt gut!“

Und ſie falteten ihre welken Hände und dankten dem lieben Gott.

Beim Geſandtſchafts-Sekretair ſollte Anton, wie er ſich am andern Morgen zu ihm begab, nicht vorgelaſſen werden. Der Diener betrachtete verächtlich die abgenützte Kleidung des zu Meldenden und ſagte: Sie müſſen während „unſerer“ Amtsſtunden wieder-

Zweiundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Wiedermann.

Wiedermann (für ſich). Jetzt weiß ich nicht, komm' ich ihm zu ſpät oder zu früh? (Huſtet.)

Guſtav (für ſich). Ha, Wiedermann. Eben recht. Wenn er mich nur verſteht. (Laut zu Julie.) Wir ſind verloren; — mein Vater — er hat Alles gehört.

Wiedermann (für ſich). Was ſoll ich denn gehört haben?

Julie. Welches Unglück!

Guſtav. Er wird raſen.

Wiedermann (für ſich). Raſen ſoll ich? Gut! (Laut.) Himmel-Tauſend-Element! ich bin in der höchſten Wuth!

Julie. In der höchſten Wuth! Er wird Küſſe verlangen.

Guſtav. Retten Sie ſich auf Ihr Zimmer.

Julie (im Gehen). Unglücklicher Guſtav. (Ab.)

Dreiundzwanzigſter Auftritt.

Guſtav. Wiedermann.

Wiedermann (leiſe). Warum bin ich denn in Wuth?

Guſtav (leiſe). Das brauchſt Du nicht zu wiſſen! Tobe nur! Schilt mich aus!

Wiedermann (laut). Elender, Du mir nicht gehorchen? Ha, ich will Dir zeigen, wer ich bin.

Guſtav (leiſe). Du mich täuſchen —

Wiedermann (laut). Du mich täuſchen!

Guſtav (leiſe). Du Liebe heucheln —

Wiedermann (laut). Du Liebe heucheln!

Guſtav (leiſe). Es iſt Dein Tod —

Wiedermann (laut). Es iſt Dein Tod!

Guſtav (leiſe). Iſt nichts zum Zerſchlagen im Zimmer?

Wiedermann (laut). Iſt nichts zum Zerſchlagen im Zimmer?

Guſtav (leiſe). Dummkopf, Du ſollſt etwas zerſchlagen —

Wiedermann (leiſe). Ja ſo — ich ſehe nichts, woran ich meinen Zorn ausüben könnte!

Guſtav (leiſe). Die Fenſterſcheiben —

Wiedermann (zerſchlägt die Fenſter). Die Fenſterſcheiben! Alles ſchlag ich kurz und klein — und Deinen Kopf, Deinen ſtarrſinnigen, trotzigen Kopf zu allererſt!

Guſtav (leiſe). Bravo!

Vierundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Mumm.

Mumm (eilig eintretend). Freund, was treiben Sie?

Wiedermann (ſchreiend). Ich beſſere meinen Sohn!

Mumm (zu Guſtav). Er hat zu viel Madeira getrunken!

Guſtav (zu Mumm). Retten Sie mich, retten Sie mein Leben, ſchaffen Sie ihn fort.

Mumm (ihn fortzerrend). Er muß mir unter die kalte Trauſe!

Wiedermann (leiſe zu Guſtav). Soll ich mich fortziehen laſſen?

Guſtav (leiſe zu ihm). Ja, und laßt uns wieder ein Veilchen ungeſtört!

Mumm (immer ziehend). Fort, ehe ein Unglück geſchieht.

Wiedermann (indem er von Mumm fortgezogen wird) Ich will Dich lehren lieben, wo Du ſollſt . . .

Mumm. Mäßigung: Ziegenpeter und Sohn, Mäßigung!

Fünfundzwanzigſter Auftritt.

Guſtav. Dann Julie.

Guſtav (allein). Die zerbrochenen Fenſterſcheiben ſollen mir zu Statten kommen! (Er fährt mit der Hand hin, ſich zu verwunden.) So, fließe mein Blut! Du fließeſt für Sie. (Er nimmt ſein Halstuch vom Halſe und wickelt die rechte Hand hinein.) Es wird ein wenig durchdringen, hoff' ich. Nun, zur Entſcheidung! (Ihn Julien Thür öffnend.) Fräulein! Fräulein Julie!?

Julie (von Innen). Sind Sie allein?

Guſtav. Er iſt fort!

Julie (tritt ein).

Guſtav. Ihr Vater hat mich beſchützt, hat ihn beſänftigt. Ach, er hatte Alles vernommen, er war raſend,

er wollte mich umbringen. Und wenn ich ihm nicht gelobt hätte, Ihre Hand anzunehmen . . .

Julie. Ach, ach, was ſollen wir beginnen?

Guſtav. Ja, ich weiß keinen andern Ausweg mehr. Wir ſind wohl ſehr zu beklagen! Ich beſonders!

Julie. Sie? Ich dächte nicht. Sagen Sie nicht, daß Sie geliebt werden? Nun, das ſoll ja beglücken! Während ich — (Sie ſteht ſinnend.)

Guſtav (für ſich, nachdem er ſie beobachtet hat). Glück auf! (Laut.) Vergeſſen Sie nicht, daß die Härte meines Vaters mich von der Geliebten trennt.

Julie (lebhaft). Was thut das? Man ſchreibt ſich —

Guſtav. O, wenn ich das könnte!

Julie. Wer hindert Sie?

Guſtav. Ich bin verwundet an der Hand.

Julie (theilnehmend). Himmel!

Guſtav. Mein Vater in ſeiner Wuth, — er wollte — dort am Fenſter — Sie ſehen die Zerſtörung.

Julie (für ſich). Ach, der Unglückſelige! Wie ich ihn bedaure!

Guſtav. Schreiben! Ja, wie gern möcht' ich ihr ſchreiben. Wie viel hätt' ich ihr zu ſchreiben! Wenn ich eine großmüthige Hand wüßte, die für mich . . . (Pauſe.) Wenn Sie, liebe Ju . . . wenn Sie, mein Fräulein —

Julie. Das bin ich nicht im Stande.

Guſtav. Sie dürften nur die Feder führen — ich wollte ſchon . . .

Julie. Nicht möglich!

Guſtav. Sie ſind hartherziger, als mein Vater. Nun,

geſchehe, was da wolle! Ich ſuche ihn auf, ich ſage ihm, daß ich keiner Andern meine Hand, dieſe blutende Hand, reiche, als ihr, meiner angebeteten Julie; ſage ihm das, entfliehe, ſuche ſie auf, und dann . . .

Julie (hält ihn zurück). Ich will.

Guſtav. Engel, Sie wollen?

Julie. Ich will ſchreiben.

Guſtav (führt ſie an den Tiſch und legt Alles zurecht).

Julie. Sein Sie verſichert, mein Herr, ich thu' es eigentlich nur um dieſer armen Julie Willen: nur für dieſe. (Zur ſich.) Neugierig bin ich aber doch, zu erfahren, was er mir diktieren wird? (Laut.) Nun, ich bin bereit.

Guſtav (diktiert). „Meine theure Julie . . ."

Julie (ſchreibend, für ſich). Dieſer Name — das macht mir eine eigne Herzensempfindung.

Guſtav. „Der Himmel ſendet uns in unſerm „Unglücke einen ſeiner gütigen Engel. Denke „Dir alle Tugenden, alle Reize im Verein und „Du haſt immer nur noch ein ſchwaches Bild des „lieblichen Weſens — —"

Julie (hält inne). Von wem iſt denn da die Rede?

Guſtav. Von Ihnen.

Julie. Das iſt Verrätherei. Wenn ich gewußt hätte, daß ich ſolche Dinge von mir ſchreiben ſollte —

Guſtav (bittend). Weil's nun einmal da ſteht . . .

Julie. Aber nichts mehr dergleichen, bitt' ich.

Guſtav. „nur ein ſchwaches Bild des lieblichen Weſens"

Julie. Das liebliche Weſen hab' ich ſchon —

Guſtav. Ich ſeh' es wohl! „welches ſo huldreich iſt, für mich die Feder zu führen —"

Julie (ſchreibend). Ich glaube kaum, daß ihr dies behagen wird.

Guſtav. Meiner Julie? O, ſein Sie ſicher, über die Lobſprüche, die ich Ihnen ertheile, darüber wird ſie nicht böſe.

Julie (für ſich). Nun, ich weiß nicht, wenn ich an ihrer Stelle wäre, mir könnt' es nicht gefallen.

Guſtav. Weiter. — „beruhige Dich! Die junge „Dame, welche mein Vater mir beſtimmt hat —

Julie. „Beſtimmt hat —?"

Guſtav. „Verabſcheut mich."

Julie (wirft die Feder weg). Nein, das ſchreib' ich nicht.

Guſtav. Um ſie zu beruhigen.

Julie. Nein — ich habe einmal nachgegeben — aber das iſt zu ſtark — es iſt — nicht wahr.

Guſtav. So müſſen wir dieſen Ausdruck ändern?

Julie. In jedem Falle.

Guſtav. Wie läßt ſich das wenden? ... Sie wünſchen eine mildere Bezeichnung?

Julie. Eine viel mildere — viel milder, wenn ich bitten darf.

Guſtav. Nun, wie wäre das: „die junge Dame, „welche mein Vater mir beſtimmt hat, fühlt „durchaus keine Neigung für mich —"

Julie. Sie meinen, das ſoll ich ſchreiben? (Sie ergreift die Feder, ſchreibt aber nicht.)

Guſtav. Warum ſchreiben Sie nicht?

Julie. Ich weiß nicht — ich finde das auch . . . es gefällt mir auch nicht . . . „durchaus keine Neigung."

Guſtav. Alſo, es wäre abermals eine andre Bezeichnung, ein anderes Wort zu ſuchen?

Julie. Ja, ich dächte. Ein milderes Wort.

Guſtav (für ſich). Sie iſt himmliſch. (Laut.) „Die junge Dame, welche mein Vater —"

Julie (ohne auf ihn zu hören). Still, ich hab's. (Sie ſchreibt eilig.)

Guſtav (blickt, nachdem ſie geſchrieben, über ihre Schulter, lieſt): „Die junge Dame, welche mein Vater mir beſtimmt hat, nimmt mich freundlich auf." (Heftig.) Julie!

Julie. Geduld! Geduld! So hat es keinen Sinn. (Will weiter ſchreiben.)

Guſtav (ihre Hand haltend). Doch, doch, halten Sie bei dieſem Worte einen Augenblick inne.

Julie (leiſe ihre Hand losmachend). Sie laſſen mich den Perioden ja nicht vollenden?!

Guſtav. Ich empfinde unglaubliches Vergnügen, bei dieſem Worte ſtehen zu bleiben — „ſie nimmt mich freundlich auf." Mir iſt zu Muthe, als ob durch dasjenige, was noch folgen ſoll, ein ſchöner Traum zerſtört werden müßte.

Julie. Wer weiß? Laſſen Sie mich nur ſchreiben. (Sie ſchreibt.)

Guſtav (langſam mitleſend). „Ich habe in ihr eine aufrichtige, treue Freundin gefunden." Wär'

es möglich; Sie haben mich ein wenig lieb? (Unterbrechend.) Welch ein Glück! O meine Julie, ich liebe Dich.

Julie (erſchreckt). Was ſagen Sie?

Guſtav (ſich faſſend, für ſich). Ich ging zu raſch. (Laut.) „liebe Dich" — (nun, Sie ſchreiben ja nicht?) „mehr als mein Leben."

Julie (für ſich). Ich täuſchte mich. Er diktierte nur. Ich dachte, er redete mit mir, und es galt — ſeiner Julie. Sie iſt wohl glücklich, ſo ſehr geliebt zu werden. (Laut.) Wie ſagten Sie, mein Herr? „ich liebe Dich?"

Guſtav. Fragen Sie das noch einmal, Julie!

Julie (für ſich). Wie er mich anſchaut. (Laut.) „Ich liebe Dich mehr als mein Leben." Nicht wahr, ſo hieß es?

Guſtav. So hieß es. Ja. Aber Sie ſprechen dieſes Wort nicht mit dem richtigen Ausdruck. Ein Wort, welches aus dem Herzen auf die Lippen kommt, kann man es ſo kalt herſagen? So gefühllos? — Um Ihnen die Lage der Dinge deutlicher zu machen, um Sie mehr in die Situation zu verſetzen, . . . nehmen wir an, die Julie, an welche wir ſchreiben, ſei gar nicht auf Erden.

Julie. Wo ſoll ſie denn ſein?

Guſtav. Meinetwegen nur in der Idee. Nehmen wir an, ich hätte ſie, meine Liebe zu ihr, nur — erfunden —

Julie (freudig). Erfunden?

Guſtav (mutwiger). Um durch dieſe Liſt mich Ihnen vertraulich nähern zu können?

Julie. Nicht denkbar!

Guſtav. Wäre das ſo unmöglich? Wenn ich kein andres Mittel ſah, Sie von meinen Gefühlen zu überzeugen; den Lehren, die eine Männerfeindin Ihnen zugeflüſtert, entgegen zu wirken?

Julie (noch zweifelnd). Guſtav!

Guſtav (zu ihren Füßen). Würden Sie mir zürnen?

Julie (ihm die Hand reichend). Zürnen? ... Ich weiß nicht ...

Sechsundzwanzigſter Auftritt.

Vorige. Virginia.

Virginia (im Badenmantel). Was muß ich erblicken?

Julie. Ich bin verloren!

Guſtav (ſteht auf, für ſich). Sie iſt nicht erſoffen!?

Virginia (zwiſchen Beide tretend). Julie, das iſt Ihre Feſtigkeit? So halten Sie die Schwüre, die uns zu gleichen Zwecken verbinden ſollten? Iphigenia will Agamemnon's Opfer werden?

Guſtav (ärgerlich). Gnädige Frau —

Virginia. Unvermählt!

Guſtav. Gleichviel! Mit welchem Rechte treten Sie zwiſchen zwei Liebende?

Virginia (höhniſch auflachend). Liebende? Man verabſcheut Sie!

Guſtav (zärtlich Julien anſehend). Haben Sie mir nicht ſo eben das Gegentheil geſagt?

Virginia (drohend). Julie!

Mumm (von Außen). Nur kaltes Blut, Freund!

Wiedermann. Der Teufel habe kaltes Blut, wenn er es mit einer Flasche Madeira gemengt hat.

Julie (zitternd). Sein Vater!

Virginia. Sein Vater?

Letzter Auftritt.

Vorige. Mumm. Wiedermann.

Wiedermann (ein wenig heraufcht). Madame — Wie? (Unterbricht ſich.)

Virginia (ahnend). Wo iſt des jungen Herrn Vater?

Guſtav (zu Wiedermann). Viel zu früh!

Wiedermann. Hätt' ich gewußt, daß ſie hier iſt —

Virginia (dringend). Noch einmal: wo iſt des jungen Herrn Vater?

Mumm. Hier, Fräulein Virginia, hier: mein vieljähriger Geſchäftsfreund. Firma: Ziegenpeter und Sohn aus Leipzig.

Virginia. Ziegen — bahaha, betrogner Agamemnon — bethörte, verrathene Iphigenia! Dies iſt, ich kann's beſchwören: Herr Sylvio Wiedermann, allbekannter Müſſiggänger aus Leipzig, der ſeit Erſchaffung der Eiſenbahn zugleich in Dresden wohnt, und der ſich erfrecht hat —

Guſtav (zu Wiedermann). Nun haben wir's! Das kommt von Deinen Streichen. Nun iſt Alles verloren.

Wiedermann (leiſe zu Guſtav). Noch nicht! Halte Contenance!

Julie. Betrügerei?

Virginia. Was ſonſt? Sind es doch Männer!

kommen; auf seinem Zimmer empfängt der gnädige Herr keine Geschäftsbesuche. (Vorzüglich keine Landsleute, die aussehen, als ob sie betteln wollten! hätte er müssen hinzusetzen.)

Anton zeigte sein Schreiben vor und entschuldigte das frühe Eindringen durch die ihm zu Theil gewordene Weisung des Polizei-Beamten.

Der Diener riß ihm den Brief aus der Hand, trug ihn mürrisch hinein, — Anton blieb im Vorzimmer, und während der einen Minute, wo er allein blieb, zogen finstre Wolken über die Sonne seiner Hoffnung. Wenn, seufzte er, der Beamte mich getäuscht hätte? Wenn....

„Bitte nur einzutreten!“ Und der Diener öffnete die Pforten der Gnade mit höflichster Verbeugung.

Ein junger, feiner Herr im Morgenkleide trat Anton freundlich entgegen, das bewußte Schreiben hielt er, geöffnet, in der einen, in der anderen Hand verschiedene andere Papiere, auf welche er, während er sprach, abwechselnd blickte.

„Sie sind Anton Hahn aus dem Dorfe Liebenau bei * im ***? Sie haben Ihre Reise-Dokumente verloren? Sie wollen einen neuen Paß haben? Aber Sie müssen, bevor Sie in unser Vaterland zurückkeh-

Mumm. Mein Herr, was haben Sie auf dieſe ſchmähliche Anklage zu ſagen? Was können Sie dieſer Dame erwidern?

Wiedermann. Nichts, — als daß ſie die Wahrheit ſagt.

Mumm. Recker Mann —

Wiedermann. Wiedermann iſt mein Name —

Mumm. Recker Wiedermann, was konnte Sie zu ſo übermüthigem, unzeitigem Scherze veranlaſſen?

Wiedermann (zartlich) Die Liebe —

Virginia (ſpottiſch). Die Liebe, welche dieſer heimtückiſche Advokat für meine arme Freundin heuchelt?

Julie (zu ihr). Er heuchelt ſie nicht, das weiß ich jetzt beſſer.

Wiedermann. Nein, verehrter Mumm, nicht die Liebe meines Freundes Guſtav trieb mich dazu, die Rolle ſeines Vaters zu ſpielen. Meine eigene Leidenſchaft war es . . .

Mumm. Lieben Sie meine Tochter?

Wiedermann. Das würde ich niemals wagen!

Mumm. Wen denn?

Guſtav (Für ſich.) Nun bin ich doch geſpannt, wo er hinaus will?

Wiedermann (ſehr ſentimental). Die Holde, die ich ſuche, die mir entflohn, die ich hier fand, . . .

Virginia (für ſich). Er wird doch nicht . . .?

Wiedermann. Sie verweigerte mir das Recht, ihr nahe zu kommen, meine Reue vor ihr zu entfalten . . . Sie wies mich hart und mitleidslos von ſich . . . ſie ließ mich

ſtehen und ging in's kalte Bad ... Ich ſuchte einen Vorwand, mich einer Familie anzuſchließen, die ich in ſo naher Verbindung mit ihr glaubte, — wollte auf dieſem Wege meine Verſöhnung mit ihr ...

Mumm. Herr, mit wem denn?

Wiedermann. Mit Virginia —

Mumm. Mit Fräulein Virginia?

Wiedermann. Mit meiner Gattin!

Alle. Seiner Gattin?

Virginia. O, mein Herzklopfen!

Wiedermann (zu Guſtav). So rächt Dich Dein Freund! Sie iſt vernichtet. Ich hab' ihr das Fräulein genommen.

Mumm (zu Virginia). Sie ſind vermählt?

Julie. Das ſind Ihre Lehren? Das iſt Ihr Abſcheu gegen die Männer?

Guſtav (halb laut). Armer Wiedermann! So biſt Du Wittwer? — (Zu Mumm.) Verzeihung für ihn.

Mumm (zu Guſtav). Und Sie — gingen Sie nicht auf ſein frevelhaftes Spiel ein?

Guſtav. Ich that es ... um Alles zu gewinnen.

Mumm (Julie fragend anſehend). Haben Sie denn gewonnen?

Guſtav. Das darf ich nicht zu entſcheiden wagen.

Mumm (freundlich zu Julie). Hat er gewonnen?

Julie (verſchämt). Ich glaube beinahe.

Mumm. Dann ſoll ihm verziehen ſein. — Ihre Hand, Sohn des Hauſes Ziegenpeter und Sohn, — was iſt denn das? Sie ſind verwundet?

Guſtav (das Tuch abnehmend). Das gehörte in unſer Luſtſpiel —

Mumm (vereinigt Beide). Ich bin überglücklich!

Wiedermann (leiſe). Madame Wiedermann, wo werden Sie Ihren Winter zubringen?

Virginia (leiſe). In Hamburg, bei meinem Onkel.

Wiedermann (leiſe). So will ich nach München. (Laut.) Ich hoffe, dann ſind wir uns nahe genug, Geliebte meiner Seele.

Virginia (leiſe). Böſewicht! Unthier!

Wiedermann (ſpöttiſch). Wie?

Virginia (laut). Wir ſind auf's Neue vereint!

Mumm. Welch' zärtliche Verſöhnung!

Guſtav. Und unſer Brief?

Julie. Julie braucht nicht mehr an Julie zu ſchreiben —

Guſtav. Weil Guſtav ihr Alles ſagen will, was er denkt

Herr Heiter.

Liederposſe in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Für meine Debüts beim Königstädter Theater im Jahre 1833 hatte ich etliche neue Stücke ersonnen. Unter diesen befand sich auch ein „Lustspiel mit Liedern" in drei Akten, benamset: „Herr Heiter," auf dessen Anlage, Verwickelung, Ausführung, Melodieenwahl, und vorzüglich auf dessen Hauptcharakter ich mir etwas zu Gute that. Verschiedene einsichtige und scharf urtheilende Personen, unter diesen: Raumers, Grelingers, Wilibald Alexis, Wilhelm Albrecht und Andere, denen ich es vorlas, ergötzten sich daran. Von allen Seiten stellte man dem Dinge ein günstiges Prognostikon. Bei der Darstellung aber fehlte wenig, daß es nicht den Weg jener „Droschke" ging. Und hätte nicht das Schlußcouplet mit rettender Zauberkraft die Herzen gelenkt, so wäre „Herr Heiter" ebenfalls recht heiter ausgezischt worden. Einigen Antheil mochte daran allerdings die in jenem Theater stets rege Opposition haben; der größte Theil der Schuld jedoch fällt auf den Schauspieler Holtei, der damals noch zu wenig Routine besaß, um die Aufgabe genügend durchzuführen.

welche ihm ſein nächſter Freund, der Schriftſteller Holtei anvertraut hatte. Dennoch bewahrte Letzterer immer eine gewiſſe Vorliebe für den närriſchen Kerl, dem er (obwohl leiblicher Vater deſſelben) nicht gewachſen geweſen; und da ſich zu ſolcher Vorliebe noch Dankbarkeit für's rettende Schlußcouplet geſellte, ſo machte ich ſpäter aus dem dreiaktigen Charakter-Luſtſpiel vorliegende einaktige Poſſe, bei welcher, ihrer Kürze wegen, die Ungeduld gelangweilter Hörer, denen jede pſychologiſche Entwickelung zuwider iſt, wenigſtens nicht herausgefordert wird. So iſt „Herr Heiter" in Breslau, Brünn, Wien, Baden, Dresden, Riga, ganz gern geſehen worden.

Perſonen:

Der Graf von Rhein.
Konſtanze, deſſen Gemahlin.
Roſalie, ſeine Tochter erſter Ehe.
Herr Heiter, Verwalter der gräflichen Herrſchaften.
Ernſt, ſein Sohn, Student der Arzneiwiſſenſchaft.
Georg, deſſen Freund, Student der Rechtswiſſenſchaft.
Der Oberförſter.
Charlotte, Roſaliens Kammermädchen.

Scene: Garten; im Vordergrunde, dem Schauſpieler links, dichtes Gebüſch, nach vorn offen. Im Hintergrunde eine Mauer mit einer kleinen Pforte.

Erſter Auftritt.

Georg (durch die kleine Pforte in der Mitte). Ernſt (aus der Seite rechts).

Ernſt. Aber, Graf, halten Sie ſo Ihr Wort?

Georg. Ich kann's nicht länger aushalten. Wie ein Caspar Hauſer leb' ich ſeit drei Tagen verſteckt, ohne Licht und Sonne und doch ſo nahe bei meiner Lebensſonne, ohne ihres Strahles froh zu werden.

Ernſt. Nur noch Geduld! Lieber Graf, wenn Sie ſich jetzt zeigen, verderben Sie Alles; ſogar die Entführung wird unmöglich.

Georg. Wie geht es Roſalien?

Ernſt. Wie Ihnen. Sehnſuchtsvoll. Von meinem Vater auf's Strengſte beobachtet. . . . . ich beſchwöre Sie, Graf, bei unſerer akademiſchen Freundſchaft, bei der Dankbarkeit, die Sie mir ſchuldig ſind, kehren Sie zum Oberförſter zurück.

Georg. Was für Nachrichten aus der Stadt?

Ernſt. Noch keine, außer einem Gerüchte von der Vermählung unſeres Grafen . . . und einem zweiten . .

Georg. Von dem Tode meines Gegners?

Ernſt. Von ſeiner tödlichen Krankheit!

Georg. Unſeeliger Zweikampf! Konnt' ich ihn vermeiden? Sagen Sie ſelbſt: Der Wahnſinnige, ſehend, daß ich Roſalien liebe, daß ich von ihr geliebt werde, geht hin und bittet den Vater um ihre Hand . . .

Ernſt. Und der Graf —?

Georg. Iſt nicht abgeneigt, ſie ihm zuzuſagen. Die Hand Roſaliens, . . . und ich bin ihr Gatte!

Ernſt. Mir iſt die ganze Sache noch immer ein Räthſel.

Georg. Mir war ſie ein Traum, aber der ſüßeſte, den die Phantaſie erfinden könnte. Nun bin ich fürchterlich erweckt worden. — Lieber, einziger Ernſt, laſſen Sie mich meine Frau ſehen.

Ernſt. Unmöglich, Graf.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Oberförſter.

Oberförſter (durch die kleine Pforte in der Mitte tretend). Um Alles in der Welt, Graf, was treiben Sie? Wollen Sie uns Alle in's Unglück ſtürzen? Iſt das der Lohn für meinen Beiſtand? Wenn der Inſpektor Sie erblickt, ſind wir verloren. Sogleich kehren Sie mit mir zurück. Wollen Sie nicht gehorchen, ſchaff' ich Sie heut noch über die Grenze.

Georg. Mit ihr! und ich verlange nicht beſſeres!

Ernſt. Das wird ſich finden! Jetzt fort! Aber, Herr Oberförſter, in jedem Falle iſt es gut, wenn mein Vater ſich an den Anblick des Grafen gewöhnt, denn wer weiß, ob die Umſtände nicht nöthig machen . . . . ? Geben Sie ihn doch für einen Verwandten aus, etwa für einen jungen Theologen.

Oberförſter. Ihr Herren Studenten habt mich da in eine ſchöne Tinte gebracht. Mit meinem Dienſte kann ich den Spaß bezahlen, wenn er ſchief abläuft.

Georg. Dann laſſen Sie mich ſorgen!

Oberförſter. Vorwärts, Herr Graf, unter Schloß und Riegel! (Zieht ihn fort.)

Georg (im Gehen). Tauſend Grüße an meine geliebte Roſalie! (Ab mit dem Oberförſter.)

Ernſt (allein). Es wird nichts anderes übrig bleiben, ſie werden entfliehen müſſen! Zwar mein Alter ſchlägt

ren, zur nothwendigen Herſtellung Ihrer Geſundheit, wie dieſes ärztliche Atteſt beſagt, durchaus einige Zeit in milderen Klimaten verleben. Es iſt Ihnen der Aufenthalt in Nizza, oder Piſa verordnet. Seine Excellenz hat mich beauftragt, Ihre Angelegenheit nach Ihren Wünſchen [redacted] Bedürfniſſen zu ordnen. Ihr Paß iſt ausgeſtellt, er lautet über Turin und Piſa nach Hauſe. Excellenz meinte, es würde Ihnen lieb ſein, an keinen Zeitraum gebunden zu werden. Deshalb hab' ich hier geſagt: gültig auf die Dauer der Reiſe; ſo haben Sie unterweges keine Quälereien zu befürchten. Nun tragen Sie Sorge für die nöthigen Viſen und reiſen Sie glücklich."

Anton hütete ſich wohl, den einzelnen Unrichtigkeiten in des Herrn Sekretairs Vortrage zu widerſprechen, oder über andere, ihn in Erſtaunen ſetzende Punkte deſſelben dies Erſtaunen an den Tag zu legen. Er nahm das ihm vom Himmel fallende Glück mit möglichſter Faſſung auf, verbeugte ſich in beſter Form, wie es Laura's Zögling gebührte, richtete ein behutſam, auf Schrauben geſtelltes Wort der Erkenntlichkeit an die zuvorkommende Legation und ſchwebte ſodann, beinah' ohne die Stufen der Treppen zu

mich todt, wenn er erfährt, daß ich .... Was hilft's! Ich hab' dem Grafen einmal meine Dienſte gelobt. Er hat ſich als Student immer ſo herrlich gegen mich benommen, ich bin ihm ſo ergeben und zugethan. Wagt er Alles für die Liebe, warum ſollt' ich nicht Etwas für die Freundſchaft wagen!? Und am Ende iſt noch keine Suppe ſo heiß gegeſſen worden, als man ſie auftrug. Ihr Mann iſt er einmal — das Andre wird ſich finden.

Dritter Auftritt.

Ernſt. Roſalie (mit einem Briefe).

Roſalie (von der rechten Seite, wo das Schloß angenommen wird). Sie kommen!

Ernſt. Wer, meine Gnädige?

Roſalie. Mein Vater und die Gefürchtete! Heute noch. — Wie geht es Ihrem Freunde?

Ernſt. Die Geduld fängt an, ihn zu verlaſſen.

Roſalie. Der Aermſte, ich glaub' es ihm. (Auf den Brief deutend.) Keine Zeile von dem Verwundeten. Ich fürchte das Schlimmſte.

Ernſt. Wenn der Baron ſtirbt, muß Ihr Gemahl das Land verlaſſen.

Roſalie. Ich bin bereit, ihm zu folgen.

Ernſt. Georg erwartet es nicht anders. Aber Ihr Herr Vater ....

Roſalie. An der Hand einer jungen Gemahlin wird er die Tochter nicht vermiſſen.

Ernſt. Sind Sie nicht ungerecht?

Roſalie. Vielleicht! Man hat mich dazu gemacht. Ihrem Vater hierher geſendet wie eine Gefangene, eine Verbrecherin, ... hätt' ich im Sohne nicht den Freund meines Gemahls gefunden. ..... Ich leg' es in Ihre Hände. Handeln Sie für uns.

Ernſt. Die Anſtalten zur Flucht müſſen für den ſchlimmſten Fall bereitet werden. Ich eile zu Georg, um das Nöthige zu verabreden. —

Roſalie. O daß ich ihn nicht ſprechen darf!

Ernſt (im Gehen). Sein Sie auf der Hut vor meinem Vater! (Ab durch die kleine Pforte.)

Roſalie, allein. Himmel, was thu' ich? — Bleibt mir denn eine Wahl? — Morgen kann die Verhaßte kommen; eine Mutter nicht, eine Nebenbuhlerin, die meines Vaters Liebe mir entzog .... Und hier, mein armer Georg, mein theurer Gatte, der aus Liebe zu mir, für meinen Beſitz, Alles wagte, Alles opferte! — Haben nur Männer das Recht, ernſt und kräftig zu wollen?

Mel.: Ha, welche Luſt, Soldat zu ſein ꝛc.

Ha, wie beglückt iſt doch ein Mann,
Daß er entſchieden handeln kann.
Wenn er durch kühnen Willen
Ein hohes Ziel gewann.

Wir Armen ſollen ſchweigen,
Gehorſam heißt uns Pflicht,
Wir ſollen ſtill uns neigen,
Befolgen, was das Schickſal ſpricht:
Thu's jede Andre!
Thu's jede Andre!
Ich aber thu' es diesmal nicht.

Vierter Auftritt.

Roſalie. Heiter.

Heiter (vor der Seitenthüre). Sehr erſtaunt, meine gnädige Comteſſe außerhalb des Schloſſes zu finden. Dieſelben haben geſtern ein Brieflein erhalten ....

Roſalie. Das wiſſen Sie auch ſchon?

Heiter. Ein Brief auf dem Dorfe erregt mehr Aufſehen, als eine Feuersbrunſt in der Stadt.

Roſalie. Deſſen iſt es diesmal nicht werth. Mein Vater meldet ſeine Vermählung und bevorſtehende Ankunft.

Heiter (für ſich). Alſo das war es! (laut.) Auch ich bin ſo glücklich geweſen, eine dergleichen Epiſtel zu empfangen, und freue mich nun ſehr, bald der Sorge überhoben zu ſein, die ich als Wächter ...

Roſalie. Sie freuen ſich? Warum ſo ernſt, Herr Heiter?

Heiter. Ernſt? ich? gnädige Comteſſe belieben zu ſcherzen. Ich, ernſt? Wer in meinem Leben hat mich ſo

geſeh'n? Heiter heiß' ich, heiter bleib' ich, heiter bin ich. Das iſt ein vortrefflicher Einfall, den die Natur gehabt hat, mich dieſem Namen zu geben, oder dieſen Namen mir. Ich bin immer froh, immer roſenfarb'ner Laune, und wünſche nichts mehr, als daß um mich her Alles meine Stimmung theile. Man kann freilich nicht immer dem Schickſal gebieten und den Zeitläuften. Da kommen Hagelſchäden und Einquartierung, Scharlachfieber und Mißwachs, Schafſterben und Regentage, naßkalter Sommer, fauler, trüber Winter; die ganze Welt zieht zu Zeiten ein verdrießlich Geſicht. Deſto weniger darf ich mürriſch ſein. Immer froh, immer aufgeräumt, immer voll Hoffnung. Und wenn um uns her Tag und Sonne grau würden, thut nichts. — Kopf oben, Courage voran, und wie jener Küſter zum Paſtor ſprach, der ihn ſchalt, daß er nicht einen ſchwarzen Rock trüge, „o, wenn's Herz nur ſchwarz iſt, Herr Paſtor!" Na, was das betrifft: kohlpechbrandrabenſchwarz.

Roſalie. Ihre Philoſophie ſteht im Widerſpruch mit Ihrem Erſcheinen. Sie ſehen ſo finſter aus, ſo mißvergnügt, ſo böſe . . . .

Heiter. Das iſt nun einmal meine Art. Schade, daß meine ſelige Frau nicht mehr lebt, die hätten Sie fragen ſollen, was ich für einen Klumſch machte, als ich um ihre Hand anhielt. — Und bei der Hochzeit, der Prediger wußte gar nicht, wo er die Augen hinrichten ſollte; er dachte, ich wollte ihn beißen. Und wie er unſere Hände

vereinigen will, zittert der Menſch und fährt immer wieder zurück ..... und faßt wieder nach meiner Rechten und fährt wieder zurück, ... bis ich endlich zugriff. Er ſchrie! — Ich hatte ihn gedrückt in der Freude meines Herzens. So vergnügt, als in dem Augenblicke, war ich doch nie! Sind gnädige Comteſſe recht vergnügt über die Ankunft ....?

Roſalie. Einer Stiefmutter?

Heiter. O, das hat ſich Alles geändert. Die grauſamen Stiefmütter ſind ganz aus der Mode gekommen, ſo wie die Räuber, die Raubwälder, die Klöſter, die Abenteuer und Entführungen. Jetzt haben wir Chauſſeen, gute Gaſthäuſer, Schnellpoſten, Aufklärung, Liebe, Eintracht und Dampf. Was kann einer jungen, ſchönen Comteſſe willkommener ſein, als eine junge, ſchöne Stiefmutter?

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Sehn ſie zuſammen, man hält ſie für Schweſtern,
Niemand erräth, wer die Aeltere ſei?
Selber der Neid wagt es da nicht zu läſtern,
Sieht er den rüſtigen Gatten dabei;
Statt einer Venus erblicket man zwei.
Bin ich nun endlich, ſo wär' Tochter und Mutter,
Frag ich nur: welche? und Jeder bleibt ſtehn.
Es iſt wie ein Mantel mit koſtbarem Futter,
Prächtig, man mag, wie man wolle, ihn drehn?
Und der Papa nennt die Tochter oft Mutter,
Sie, mein Mädchen! Sie müſſen geſtehn,
Ja, fürwahr, ja, fürwahr, die Verwechslung iſt ſchön.

Roſalie. Ich danke für dieſe Verwechslung und mache auf die Ehre, **ihre** Mutter genannt zu werden, keinen Anſpruch. (Ab, rechts.)

Heiter (allein). Sie kann's nicht verbergen, 's iſt ihr zuwider. Sie hat Recht, 's wär' mir auch zuwider. Ich ſpreche nur ſo in den Tag hinein, wenn ich behaupte: eine Stiefmutter ſei ein Glück. Eine Stiefmutter iſt ein Unglück. Stiefmutter und Schwiegermutter ſind des Teufels Unterfutter. Auf franzöſiſch heißt ſie belle mère. Da ſitzt eben der Teufel! Wenn ſie blos bellte! Aber ſie beißt auch. Bin neugierig auf dieſen Zuwachs unſerer ländlichen Genoſſenſchaft. Gewiß ſehr ſtolz, ſehr prächtig, ſehr pu . . . . . vornehm und oben hinaus! Gieb Acht, Inſpektor, daß ſie dir nicht einen Schub giebt!? Unſer Graf iſt geboren, ſich leiten zu laſſen, und wie er immer bramarbaſiren mag, ein Pantoffelheld. Erſt ſtand er unter dem Regimente des Comteſſ'leins, jetzt wird er unter's Regiment der Gräfin kommen. Das Comteſſ'lein! das Comteſſ'lein! in der geben mächtige Dinge vor. Sie kämpft mit Entſchlüſſen, — ſie hat Abſichten, ſie wäre capabel, einen Schritt zu thun, — einen ungeheuren Schritt, — — ich trau' ihr Alles zu! Es drohen Verdrießlichkeiten von allen Ecken und Enden. Stell' ich mich auf die Seite der Mutter, verderb' ich's mit der Tochter. Halt' ich's mit der Tochter, ſtellt mir die Mutter ein Bein. Wie kann ich dem Grafen anſehen, welcher von Beiden er den Vorzug geben will? Hat er der Frau ſein Herz

geſchenkt, wer hindert ihn der Tochter ſein Ohr zu leihen? . . . Ohr, . . . Herz. . . . Tochter, . . . Frau, . . . 's iſt zum Verzweifeln! Hätt' ich nicht ein ſo erſtaunlich heit'res Temperament, nähm' ich nicht Alles von der leichten Seite, wär' ich irgend geneigt, Grillen zu fangen, wüßt' ich nicht jede Beſorgniß zurückzuweiſen — ich könnte mich hier bei ſchönſter Gelegenheit in ein Labyrinth von Rückſichten verſitzen, aus dem alle Zwirnknäule ſtrumpfſtrickender Ariadnen und Theeſäu- — ſerinnen mich nicht mehr herausbrächten.

Fünfter Auftritt.

Heiter. Oberförſter (durch die kleine Pforte, nachdem er ihm ein Weilchen zugeſehen).

Oberförſter. Guten Tag!

Heiter. Guten Tag, Herr Oberförſter!

Oberförſter. Wie geht's, Herr Inſpektor?

Heiter. Immer froh, immer luſtig!

Oberförſter. Sie ſehen mir ſo verſtimmt aus.

Heiter. Fangen Sie auch mit mir zu krakehlen an? Tauſendjapperment, was ſchiert Euch denn mein Geſicht? Habt Ihr noch keinen Menſchen geſehen, der einhergeht wie die gute Stunde und den Satan im Leibe hat? Warum darf's nicht auch umgekehrt ſein können? Ich bin froh, bin vergnügt und Ihr ſollt's glauben. Ich will nicht, daß

man mich für einen melancholiſchen, hypochondriſchen, ſentimentalen, confuſen, augendrehenden, ſchwindlichen, phantaſtiſchen, mondſüchtigen, elegiſchen, niedergeſchlagenen, hoffnungsloſen, ſchwarzſehenden, achſelzuckenden, ſeufzenden alten Eſel halte. Heiterkeit verlängert das Leben, ſtärkt die Geſundheit, kräftigt den Geiſt, belebt den Körper; Fried' ernährt, Unfriede verzehrt. Ich bin luſtig, wollt Ihr's glauben, Oberförſter?

Oberförſter. Von Herzen gern. Doch wo iſt die Comteſſe? ich möchte ſie ſprechen?

Heiter. Sie? Was haben Sie....?

Oberförſter. Ueber die Ankunft der Gräfin.

Heiter. Da ſitzt der Haaſe im Pfeffer. — Bei Haaſe fällt mir ein: wie iſt das mit der Rechnung vom vorjährigen Herbſtjagen geworden?

Oberförſter. Der Graf hat ſie noch nicht zurückgeſchickt.

Heiter. Noch nicht? Nun ſehen Sie zu, daß Sie aus der Geſchichte herauskommen — die Gräfin! ...

Oberförſter. Verwalter, bei Ihnen wirbelt's. Was hat die Gräfin mit meiner Rechnung zu thun?

Heiter. Himmliſch! Was die Gräfin mit Ihrer Rechnung zu thun hat? Fragen Sie doch, womit eine junge, neue Gräfin ſich nicht zu thun machte? Das will ſeine Wichtigkeit zeigen, ſeinen Einfluß, ſeine Gewalt über den zärtlichen Ehemann. Das flüſtert von Verſchwendung, von ſchlechter Bewirthſchaftung, von neuen Syſtemen, von

Erſparung, das ſetzt dem Herrn Flöbe in's Ohr, das turbiert einen dreißigjährigen treuen Beamten, das beunruhigt den Geſchäftsgang, das rührt einen Brei zuſammen, den kein Henker auseſſen mag. — Aber mich ſollſt du nicht unterkriegen, meinen heitern Sinn ſollſt du nicht trüben, meine Seelenruhe wirſt du nicht ſtören. Ich bleibe der alte Heiter.

Oberförſter. Hören Sie, Freundchen, auf dieſe Art geht's nicht. Sie machen mich mit toll, und heute erlaubt das meine Zeit nicht. Es iſt ein Vetter bei mir zum Beſuche, ein junger Theologe, dem ich einen vernünftigen Wirth zeigen will. Sagen Sie mir ernſtlich, kann ich die Comteſſe ſprechen? Sie ſteht doch gewiſſermaßen unter Ihrer Obhut und ich muß . . .

Heiter. Noch beſſer! Sie machen mich am Ende verantwortlich, wenn ſie dumme Streiche begeht, — inſofern nämlich eine Comteſſe dergleichen begehen könnte?

Oberförſter (aufmerkſam). Haben Sie Argwohn?

Heiter. Sein Sie ſo gut und bringen Sie mich in's Geſchrei! Wie ſollte ſich Argwohn mit meinem heitern Temperamente paaren? Ohne allen Argwohn, ich habe bemerkt, daß ſich die Comteſſe im Voraus auf den Kriegsfuß ſetzt gegen die neue Stiefmutter.

Oberförſter. Natürlich! Sie muß heirathen! Sie muß aus dem Hauſe!

Heiter. Das will der Graf nicht!

Oberförſter. Er muß wollen!

Heiter. Welch' ein Ton. — Haben Sie den Gemahl ſchon in der Taſche?

Oberförſter. Vielleicht!

Heiter. Menſch. — Hier auf dem Dorfe? Wer iſt denn hier? — der junge Amtsſchreiber? Schon der Gedanke iſt Läſterung.

Oberförſter. Soll es denn grade ein Einheimiſcher ſein? — (Zur ſich.) Ich will ihn nur mit mir nehmen, er muß ein Glas Wein trinken, dann wollen wir ſehn, wie weit wir ihn bringen. Ohne ihn kommen wir nicht zum Ziele.

Heiter (in Gedanken verloren). Kein Einheimiſcher?

Sechster Auftritt.

Vorige. Ernſt (heraustretend).

Ernſt. Theure Gräfin — — (erblickt ſeinen Vater und bricht erſchrocken ab).

Heiter. Junge, was willſt Du? Was haſt Du? Wer iſt Deine theuerſte Gräfin?

Ernſt. Beſter Vater — —

Heiter. Oberförſter, mir kniet ein Rieſe auf der Bruſt und drückt mich, daß ich nicht athmen kann. Welch' ein Zuſammentreffen; wär' es denkbar? Fremder — Comteſſe —

Oberförſter (der Ernſten Winke gab). Nicht doch, Freund, es war mein Spaß!

berühren, wie ein in Wonne verklärter Geiſt ohne Leib davon.

In ſeiner Behauſung erwarteten ihn zwei fromme Schweſtern. Eine davon war Antonina.

Anton wollte ſich ihr zu Füßen werfen. Sie wußte dies zu verhindern.

Ich habe wenig Zeit, flüſterte ſie ihm zu (damit die Anweſenden nicht deutlich verſtehen ſollten), wir müſſen eilen. Ihre Angelegenheiten werden hoffentlich geordnet ſein?

„Und Alles, Alles dank' ich Ihnen!" rief Anton.

Dem Himmel, mein Lieber; ſagen Sie: dem Himmel, der oftmals in einem Uebermaß von Erbarmen unſere Vergehungen und Schwächen als Mittel anwendet, uns Gutes erreichen zu laſſen, damit wir doppelt beſchämt ſein mögen. Ich will Ihnen nicht verſchweigen, Antoine, Ihre Sache ſtand ſchlecht, Ihre Freiheit war gefährdet, mancherlei Anklagen erhoben ſich gegen Sie, den ſchutzloſen Fremdling. Da muß nun ein armes Mädchen, welches jetzt der Welt und ihren betrügeriſchen Freuden entſagt hat, zu jener Zeit, wo es noch der Welt angehörte, in vertrautem Umgange gelebt haben mit einem ſehr hohen, großen, mächtigen Herren. Und dieſer Herr

Heiter. Aber das iſt mein Ernſt. Und was will er mit der theuerſten Gräfin?

Ernſt (unbefangen). Nichts, beſter Vater, als ihr melden, daß in der Zeitung die Heirathe-Anzeige des Grafen —

Heiter. Ach ſo — — das weiß ſie ſchon, mein Junge, aber es war immer eine hübſche Attention! (zum Oberförſter) bin ich erſchrocken!

Oberförſter. Kommen Sie, Inſpektor, einen Schluck auf den Schreck. Mein Vetter wird ſich freuen, Sie kennen zu lernen.

Mel.: Ich hatt' einmal 'nen ſchweren Stand ꝛc.

In meinem Keller liegt verſteckt — —

Heiter. Hi was?

Oberförſter. Nun, rathen Sie.

Heiter. Ich kenn' es ſchon, ein Faß.

Beide. Ein altes Faß mit grauem Haar,
Sein Aeuglein iſt noch hell und klar.
Was mag das für ein klares Aeuglein ſein?
Ich weiß es ſchon, das Aeuglein iſt der Wein!

O liebes, altes, würdevolles Faß,
Mein eignes Aug', von Rührung wird es naß,
Betracht' ich deines Auges Schein,
Blick' ich in ſeinen Spiegel nein;
Liebäugle nur, liebäugle nur mit mir!
Wer ſchlürft das ganze Aeuglein aus? nu, wir!

So laßt uns eilig, ſchleunig beide gehn.
Wir müſſen wohl nach unſerm Fäßlein ſehn.
Wir ſehn es an, es ſieht uns an,
Doch iſt das Aug' heraus, was dann?
Je nu, dann iſt's mit Fäßleins Aug' vorbei,
Wir aber haben jeder unſrer drei.

(Beide ab.)

Ernſt (allein). Mög' es dem ehrlichen Oberförſter gelingen, meinen Vater in ſeine glückliche Weinlaune zu verſetzen. Sonſt ſeh' ich nicht ein, wie Georg mit ſeiner jungen Gattin entkommen ſoll! Und es iſt die höchſte Zeit. Die unglückliche Zeitung enthält einen Aufruf des Gerichts, der den Duellanten verfolgt: er muß über die Grenze.

Siebenter Auftritt.

Graf. Konſtanze. Ernſt.

Graf (im Kommen). Es iſt gelungen. Wir ſind glücklich und unbemerkt in den Garten gelangt ... Wer iſt das?

Ernſt (der ſich verbeugt). Der Sohn des Inſpektors Heiter.

Graf. Ach ſo! iſt Comteſſe Roſalie ...?

Ernſt. Sie ſind auf dem Schloſſe!

Graf. Erwartet man uns?

Ernſt. Erſt morgen.

Graf. So iſt es recht. Wo iſt Ihr Vater?

Ernſt. Beim Oberförſter! Befehlen der Herr Graf, daß ich . . .

Graf. Nein. — Seit wie lange ſind Sie hier?

Ernſt. Seit Beginn der Ferien.

Graf. Alſo ſeit länger als einem Monat. Und Sie waren nicht mit in die unglückliche Duellgeſchichte verwickelt?

Ernſt (verlegen). Nein . . . . ich . . . .

Graf. Aber Sie kannten Graf Georg?

Ernſt. Ich war ſo glücklich!

Graf. Wo mag er ſein?

Ernſt. Meines Wiſſens, nach Amerika entflohen.

Gräfin (leiſe zum Grafen). Ich ſagt' es Ihnen ja, es würde zu ſpät ſein!

Graf. Sehen Sie bisweilen hier die Comteſſe, meine Tochter?

Ernſt (verlegen). Sehr ſelten, Herr Graf, nur aus der Ferne.

Graf. Iſt ſie froh?

Ernſt. Sehr froh, wie mir ſchien. In der Fülle ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit.

Graf (leiſe zur Gräfin). Sie hat ihn ſchon vergeſſen.

Gräfin (leiſe). Solchen Leichtſinn möcht' ich ihr kaum zutrauen.

Graf. Doch, wie die Sachen ſtehen, iſt es ein Glück!

Gräfin (immer leiſer). Der junge Mann ſcheint begeiſtert von Roſalien —

Graf. Und ſehr verlegen. — Wenn er nur nicht die Urſache iſt, daß ſie den Grafen vergaß!

Gräfin. Ihre Härte kennt keine Grenzen.

Graf. Ich fürchte Alles ſeit unſerer Trennung. Sie war in den letzten Tagen wie verwandelt.

(Sprechen leiſe flüſternd weiter.)

Ernſt (für ſich). Die Luft iſt nicht rein! Wenn ich nur erſt mein Pärchen unterwegs wüßte! (Laut.) Eure gräfliche Gnaden ſind ſo zu Fuße —

Graf. Die Equipage fährt durch's Dorf; wir ſchlugen den Fußpfad ein . . . . . (Zur Gräfin.) Nun, meine Theure, wollen wir jetzt Roſalien —

Konſtanze (halbleiſe). Lieber Graf, ſoll ich's leugnen, mich überfällt jetzt eine Art von Scheu vor dem Kinde und ihren kindiſchen Grillen. Ich möchte nicht gern vor ſie treten, ohne daß ſie wenigſtens durch ein Wort auf meinen Empfang vorbereitet wäre.

Graf. So mag der junge Mann ſie rufen und wir erwarten ſie hier. (Laut.) Mein Freund, wollen Sie wohl der Comteſſe einen Wink geben, daß wir . . .

Ernſt. Ich fliege. (Schnell ab.)

Graf. Konſtanze.

Graf (der ihm nachſchaut). Nun, was meinen Sie dazu?

Konſtanze. Ich meine, beſter Gemahl, daß Sie Unrecht thaten, Roſalien ſo ganz von dem väterlichen Herzen zu ſtoßen, nachdem das kleine verzogene Töchterchen gegen

die zweite Heirath des bisher gar zu gütigen Vaters intriquierte. Ich hege keinen Groll gegen das arme Mädchen, ich finde ihr Widerstreben natürlich und ich habe mir vorgenommen, ihr Herz durch schwesterliche Liebe und Milde zu gewinnen.

Graf. Ich weiß, wie gut Sie sind. — Doch Rosalie macht mir Kummer. Ihr Leichtsinn ist zu groß. Schien sie nicht den armen Georg bis zum Wahnsinn zu lieben? Schwur sie nicht hoch und theuer, daß nie ein Anderer ihre Hand empfangen würde? Und nun, nachdem ich mich ein wenig gegen die Verbindung geweigert (hauptsächlich, um unterdessen nähere Nachrichten über den jungen Wildfang einzuziehen), nachdem Georg, entzündet von Rosaliens Gluth, dem Baron, der ihm ein gefährlicher Nebenbuhler scheint, entgegentritt, von diesem gereizt und beleidigt zu den Waffen greifen muß, seine Ehre vertheidigend den Gegner verwundet, durch falsche Gerüchte geschreckt das Land und seine Liebe verläßt, — nach diesen tragischen Vorgängen bleibt meine Tochter froh und wohlgemuth auf unserm Schlosse und läßt sich, wie es scheint, vom Sohne des Inspektors den Hof machen.

Konstanze. Pfui, Graf! Muß ich Partei für die Tochter gegen ihren eigenen Vater nehmen? Ich, eine Stiefmutter? Die Welt hat sich umgekehrt.

Graf (in die Coulisse blickend). Da kommen sie. — Und wie angelegentlich sie sprechen, mit welcher Lebhaftigkeit sie sich unterhalten. Konstanze, sehen Sie nur! Ich lasse mir's nicht nehmen — —

Konſtanze (halb für ſich). Gott behüt' uns! Das wäre ja fürchterlich!

Achter Auftritt.

Vorige. Ernſt. Roſalie (von der Seite des Schloſſes her).

Roſalie (fremd und kalt). Mein gnädiger Vater! meine verehrte Frau Mutter! (mit einer tiefen Verbeugung).

Graf. Aber, Roſalie, was nimmſt Du denn für einen Ton an gegen eine Mutter, die Deine Schweſter ſein zu wollen erklärt hat?

Roſalie (noch devoter). Nie werd' ich vergeſſen, was ich einer Dame, der mein Vater ſeine Hand gereicht, ſchuldig bin.

Konſtanze. Nicht ſo feierlich, mein Kind, was vorgegangen, ſei vergeſſen. Alles vergeben und verziehen. Wir wollen uns ſchon verſtändigen. Freuſt Du Dich nicht, daß Deine ländliche Einſamkeit aufhört? daß unſre Ankunft neues Leben in das alte Schloß bringt?

Roſalie (mit einem Blick auf Ernſt). Gewiß, beſte Mutter! Mir war ſo bange. Und blieben Sie und mein Vater noch länger aus, ich wäre entwichen.

Gräfin (die ihren Blick beobachtet hatte, ſie und Ernſt fixierend). Nun, ſo war es ja wohl eben Zeit, daß wir kamen?

Roſalie. Die höchſte.

Ernſt (leiſe). Eine Stunde ſpäter hätte nicht ſchaden können. (Kurze Pauſe.)

Graf. Das iſt ja eine recht animierte Converſation.

Konſtanze. Roſalie ſcheint . . . geniert durch unſere Gegenwart.

Roſalie (wieder Ernſt anblickend). Keineswegs . . . . . Der junge Herr Heiter hatte mir nur ſo eben etwas anvertraut, was mich ein wenig ſtört und beunruhigt.

Konſtanze (für ſich). Sie geht zu weit.

Graf (für ſich). Dem Ding muß ich ein raſches Ende machen! (Laut.) Roſalie, wollen wir nicht Konſtanzen Deine neuen Anlagen vom vorigen Jahre zeigen?

Roſalie. Ganz zu Befehl.

Graf (reicht beiden Damen den Arm).

Roſalie (wendet ſich im Gehen ſichtlich nach Ernſt und zieht ihm immer Zeichen).

Graf und Konſtanze (bemerken dies).

Alle Drei (gehen links nach der Seite ab, von welcher vorhin der Graf und Konſtanze kamen).

Ernſt (allein). Was noch daraus werden ſoll? — Mein lieber, junger Graf iſt nicht mehr zu halten. Der Oberförſter in tauſend Aengſten. Mein Vater bei der Flaſche — und Roſalie am Arm ihres Vaters! Und fliehen müſſen ſie, wenn es nicht bis zum Aeußerſten kommen ſoll. Wär' ich wie das junge Paar, ich entdeckte mich dem Grafen. Was iſt denn nun weiter dabei? Ein junger Graf hat ſich heimlich mit einer jungen Gräfin vermählt. Sie iſt reich, er iſt nicht arm, — was kann der Alte zuletzt dagegen thun? Freilich, das Duell . . . Der Tod des Barons . . . Ein verwieſener Schwiegerſohn . . . Der

Scandal in der Stadt. — Sie müſſen fort! die Pferde ſind beſtellt . . . o weh, mein Vater! Wie haben ſie den ſo früh vom Weine fortgelaſſen?

Neunter Auftritt.

Ernſt. Heiter.

Heiter (ſeine Flaſche in der Hand.) Was hat das zu bedeuten, filius? Eine vierſpännige Equipage fährt bei des Oberförſters Hauſe vorbei, und wer darin ſitzt, iſt Niemand!

Ernſt. Der Graf iſt hier im Park!

Heiter. Hier? Was man ſagt, hier? lebendig, veritabel hier?

Ernſt. Vor einer Minute hab' ich mit ihm geſprochen.

Mel.: Herr Schmidt, Herr Schmidt ꝛc.

Heiter. Der Graf? der Graf?!
Iſt er da, nu, das iſt brav! —
Wir wollen ihm entgegen gehn
Und auch die neue Gräfin ſehn,
Man ſagt, ſie ſei paſſabel ſchön,
Je nun, wir wollen ſehn.

Ernſt. Beſter Vater! Wird nicht vielleicht der Graf, wenn er bemerkt . . .

Heiter. Was?

Ernſt. Daß Sie . . .

Heiter. Ich glaube, Du biſt betrunken?

Ernſt. Lieber Vater, möchten Sie ſich nicht entſchuldigen laſſen? Der Graf iſt manchmal übler Laune.

In voriger Melodie.

Heiter. Der Graf? der Graf?
Mein Sohn, Du biſt ein Schaf!
Der Graf? der Graf?
Er ſelber trinkt recht brav.
Der Graf wird ſich von Herzen freu'n,
Er ſelber trinkt ſehr gerne Wein;
Wie ſollt' ihm das zuwider ſein?
Mein Sohn, was fällt Dir ein?

Ernſt. Ich begreife Sie nicht, mein Vater. Gewöhnlich nehmen Sie Alles ſchwer und peinigen ſich oft ganz unnütz um die kleinſten Kleinigkeiten. Und kaum haben Sie ein Glas Wein getrunken, ſo ſind Sie ein ganz anderer Menſch, ſehen Alles im hellſten Lichte

Heiter. Mein Schatz, Du biſt zwar ein Studiosus medicinae, aber das verſtehſt Du nicht. Sieh', jeder Menſch beſteht aus zwei Menſchen. Das Eine iſt der wahre, wirkliche Menſch, das Andre iſt ſein Spottbild, ſein Affe, ſein Narr, ſein Eſel, . . was die Philoſophen die Karrikatur nennen. Nun nehm' ich an: es giebt ferner auch einen inwendigen und einen auswendigen Menſchen. Einer trägt ſeinen Narren, ſeinen Affen, ſeinen Eſel auswendig, ein anderer wieder umgekehrt. Bei mir tritt der erſte Fall ein. Mein wirkliches bedeutendes, liebenswürdiges Ich ſitzt in mir. — Wenn ich nun Wein trinke, hat

es keinen Platz mehr, dann kommt es heraus. Bonum vinum, bonum latinum.

Ernſt. Vater, die Flaſche fort! Der Graf mit ſeinen Damen! —

Heiter. Die Flaſche fort? Junge, ſoll ich undankbar ſein? Soll ich einen treuen Diener fortjagen? Die Flaſche hat mir treu und redlich gedient; ich werde ſie nicht wegwerfen, denn erſtens iſt es eine gute, rechtſchaffene Flaſche ... und zweitens iſt ſie noch nicht leer ... Aber ich weiß, was ſich ziemt und werde ſie beſcheiden verbergen.

(Steckt ſie in die Taſche.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Graf. Konſtanze. Roſalie.

Roſalie (weiß ſich vom Arme des Grafen los zu machen und zu Ernſt zu gelangen, mit dem ſie eifrig flüſtert).

Konſtanze (beobachtet fortdauernd).

Graf. Ach, mein lieber Inſpector! — Nun, wie geht's, Alterchen? Immer bang'? Immer ſorgenvoll? Immer —

Heiter (ihn unterbrechend). Heiter! Immer heiter! Jetzt aber, in dieſem feſtlichen Augenblicke, ganz Glückwunſch, ganz Devotion, ganz Huldigung! Vom Kopfe zum Fuße der totale Menſch, ein Bücking, ein Gruß, eine Verehrung! Dieſelben haben unſerer Herrſchaft eine Gräfin,

muß des Mädchens Angedenken bewahrt haben, feſter und inniger wie ſolche Herren ſonſt das Bild eines leichtſinnigen, oft verachteten Geſchöpfes zu bewahren pflegen. Zu ſeinem Ohre muß die Büßerin glücklich den Weg finden; ihre Bitten werden erhört — und der Freund iſt gerettet. [redacted] wollt' es der Himmel, deſſen Werkzeug ich ward. Ihnen iſt nicht beſtimmt, in Mangel und Elend unterzugehen. Ihnen iſt, ſo ſagt mir die Stimme Gottes, die meine Seele erfüllt, ein glückliches langes Leben beſchieden; darum ſollen Sie die Schule der Prüfungen durchirren, ſollen erfahren und empfinden, was Leiden ſind, was Thränen und Kummer gelten, damit Sie einſt in Ihrem Wirkungskreiſe für die Leiden und Thränen Anderer ein mitfühlendes Herz bewahren. Und nun ziehen Sie jetzt, mein guter Freund, in ein neues Land, ſuchen Sie die verheißene Heimath. Zwar ahnet mir, daß Sie noch fern vom Ziele ſind, daß noch traurige Tage Ihrer harren, ... aber auch dieſe werden überlebt werden und aus Kämpfen wird der Friede hervorgehen.

Wir beide finden uns auf Erden nicht mehr. Dies iſt das letzte Lebewohl. Mich ruft die Pflicht. Gottes Huld für mich iſt unendlich, weil Er mir vergönnt

unſerer Grafſchaft eine Gattin gegeben. Wir ſind keine mutterloſen Waiſen mehr. Wir werden ein neues Leben beginnen. Unſer Herr wird nicht mehr auf großen Reiſen und in großen Städten umherſchwuiti, — umherſchweifen und uns Monate, ja Jahre lang abandonnieren. Er wird in unſerer Mitte, auf unſerm Schloſſe leben, er wird wieder ein Haus machen. Er wird lächeln und ſogar lachen, während er bisher finſtern Blickes . . .

Graf (ihn unterbrechend). Sie entwerfen Ihr Bild, Inſpektor! Sie ſollten auch wieder heirathen.

Heiter. Je?

Graf. Uebrigens bin ich freudig erſtaunt, in Ihnen einen ſo warmen Verfechter des Eheſtandes und namentlich [illegible] gewiſſermaßen war auch er Ihr Gegner.

Heiter. Meine erhabene Gebieterin, meſſen Sie dieſem grauſamen Scherz keinen Glauben bei, und erlauben Hoch-Sie, daß ich Ihnen in mir einen alten, treuen Diener des Hauſes vorſtelle, über welches Sie nun gebieten werden, alſo auch über mich. — Ich bin der alte Inſpektor Heiter, Verwalter dieſer Herrſchaft, glücklicher Diener meines theuren Herrn, Vater eines talentvollen, liebenswürdigen Sohnes, mit Namen Ernſt, . . . Ernſt! . . . (ſieht ihn bei Notaliem), welcher eben auch nicht unglücklich iſt.

Graf (für ſich). Sie ſind unzertrennlich.

Konſtanze. Ich habe ſchon das Vergnügen gehabt, (für ſich) der Alte ſcheint um das Verhältniß zu wiſſen?

Graf (etwas ärgerlich). Ihr Sohn iſt ſchon lange hier, wie er ſagte. Hört er hier Collegien?

Heiter. Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder. — Mir hat er abgeblüht, deshalb gönn' ich dieſem juvenis ein wenig Freiheit. Freilich, es giebt ſo gewiſſe Feſſeln, die doch der Freiheit nicht ſchaden, weil man ſie freiwillig . . .

Konſtanze. Der Menſch wird unverſchämt.

Heiter. Die engſten Bande ſind's, die zarteſten, die das Geheimniß ſtiftet, ſagt Schill.

Graf. So hab' ich Sie noch nicht geſehn, Heiter.

Heiter. Ernſt iſt das Leben, — heiter iſt die Kunſt, ſagt Angelo. Und eine Kunſt iſt es allerdings, bei [illegible] zu ſein. Gräfliche Gnaden bemerken das nicht. Wenn Hochdero Chatouille nur monatlich diejenigen Gelder in Empfang nimmt, die ſie braucht, ſo hat ſie weiter keinen Gram, die gute Chatouille. Aber unſer Einer, welche Qualen . . .

Graf. Nun, fangen Sie noch zu pinſeln an! —

Heiter (erſchreckend). Altum silentium.

Graf (halbleiſe). Konſtanze, wollen wir gehen? Der Anblick (auf Ernſt) wird mir nachgerade unerträglich . . .

Konſtanze. Mäßigung!

Graf. Und der alte Narr noch mehr!

Konſtanze. Nur mit Ruhe und kaltem Blute können wir die Sache behandeln.

Graf (leiſe). So bleiben Sie, — ſprechen Sie mit ihr — verſuchen Sie — — ich tauge nicht dazu. Ein Gang durch den Garten wird mir gut thun. Ich bin erbittert. (Schnell ab.)

Vorige (ohne den Graf).

Heiter. Was um Alles in der Welt iſt denn dem Herrn Grafen ſo urplötzlich ....

Konſtanze (mit einem Blick auf Roſalien). Ich weiß nicht, ich glaube, er fühlte ſich unwohl.

Roſalie (leiſe zu Ernſt). Schnell, eilen Sie, wir finden uns hier an der Pforte. Und Georg ſoll mich am Ausgang des Dorfes erwarten. (Laut.) Meine gnädige Mutter, ich entferne mich auf einen Augenblick ....

Konſtanze. Ich hätte gern ein freundliches Wort im Vertrauen ....

Roſalie (eilig). Jetzt nicht. Zu jeder andern Stunde ſteh' ich zu Befehl .... ich kann in dieſem Augenblicke ... (zu Ernſt halb leiſe) ſo geben Sie doch ... (Laut.) Eine nothwendige Beſorgung, — ein Brief ... Sie entſchuldigen? (Schnell ab zur Seite rechts.)

Ernſt (durch die kleine Pforte ab).

(Bleiben)

Konſtanze. Heiter.

Konſtanze. Wie lange denkt Ihr Sohn noch hier zu bleiben?

Heiter. Hat er Gnade vor Dero Augen gefunden? Er will künftige Woche —

Konſtanze. Er muß heute noch fort!

Heiter (erſtaunt). Heute ... Warum?

Konſtanze. Und Sie fragen erſt? Könnt' ich zweifeln, ob Sie den Grund ahnen, ſo müßten Ihre eigenen Aeußerungen meinen Zweifel wieder vernichten. Er hat gewagt, ſeine Augen zu erheben —

Heiter. Ach, ſo — ja — oh, ich bitte — Kindereien!

Konſtanze. Das weiß ich, das verſteht ſich von ſelbſt. Aber der Graf will dieſe Kindereien nicht dulden. Ihr Sohn wird wohlthun, ſich dem Ernſte ſeiner Studien zu widmen.

Heiter. Gräfliche Gnaden haben zu befehlen. — Ich hab' es eben ſelbſt jetzt beim Oberförſter geſagt, wo wir fröhlich beiſammen ſaßen, und wir ſäßen noch, wäre Dero Equipage nicht gekommen; der Oberförſter und ſein Vetter, ein junger Theologe, ein niedlicher Junge und meine Wenigkeit, da ſagt' ich: Ernſt muß fort, denn er hat ewig Heimlichkeiten mit der Comteſſe, und meine Pflicht ...

Konſtanze. Alſo —

Heiter. Da fuhr mir nun zwar der junge Theologe dazwiſchen und meinte, davon könne nicht die Rede ſein, und die Comteſſe werde nicht dulden daß mein Sohn ihr zu nahe käme. Aber ich hatte die Ehre, demſelben zu entgegnen: mein lieber, kleiner Alumnus, was verſteht Ihr davon? Ihr hinter Euren Kloſter-Schul-Gittern habt ja noch keine Damen beobachten können. Freilich wird ſie ſich nicht hinſtellen, ſagend: studiosus medicinae, amo te! Und er wird nicht erwiedern: et ego etiam te amabo in aeternitatem et saecula saeculorum, aber es giebt eine Sprache cum oculis — —

Konſtanze (außer ſich). Alſo Sie glauben, daß Ihr Sohn der Comteſſe gefällt?

Heiter. Wenigſtens nicht miß.

Konſtanze. Und Sie konnten dulden —

Heiter. Wie ich ſchon ſagte: Spielwerk! Solch ein holdes Kind muß etwas lieben, einen Mops, einen Papagei, — einen Studenten — lauter Spielwerk.

Elfter Auftritt.

Vorige. Charlotte.

Charlotte (kurz eilig herein und auf Konſtanzen zu). Gnädige — —

Konſtanze. Was giebt's? Wer iſt ſie?

Charlotte. Der Comteſſe Kammermädchen, — ihre Vertraute.

Konſtanze. Leiſe — was iſt geſchehn? Sie iſt außer ſich.

Charlotte. Ach Gnade! Erbarmen Sie ſich meiner, der Herr Graf bringt mich um!

Heiter (zur Seite für ſich). Was iſt denn los?

Konſtanze (Charlotten bei Seite führend). Rede Sie.

Charlotte (immer flüſternd). Die Comteſſe will entfliehen!

Konſtanze. Unſelige! Und mit wem? ... (daß ich noch frage!) Mit dem Sohne jenes Mannes?

Charlotte. Mit ihrem Gatten!

Konſtanze (aufſchreiend). Ha!

Heiter (der nichts deutlich verſtanden, ſpringt zu). Wie?

Konſtanze (ſich faſſend). Geh' Sie ... Schweige Sie ... es wird ſich Alles finden.

Charlotte (nachdem ſie ihr die Hand geküßt, im Gehen). Da rollt ſchon der Wagen vor die kleine Pforte. Es iſt wirklich Ernſt. (Ab.)

Heiter (nun näher ſtehend). Ernſt? Was hat er gethan?

Konſtanze. Ich weiß nicht, ob Sie nun Ihre thörichte Verblendung aufgeben werden? Ihr Unglück iſt gewiß, das Ihres Sohnes, das unſere. Er will mit Comteſſe Roſalie entfliehen! Er iſt —

Heiter. Er iſt —?

Konſtanze. Er iſt ihr Gatte! — Da ſehen Sie nun, welchen Ausgang es nimmt. Gott, mein armer Gemahl —

Mel.: Der erſte Schritt ꝛc.

Heiter. Wie mir geſchieht, ich kann es nicht beſchreiben!
Des Weines Nebel aus dem Haupte zieht!
Ich war berauſcht, doch will ich es nicht bleiben,
Nun ſeh' ich klar, nur kann ich nicht beſchreiben:
:,: Wie mir geſchieht! :,:

Konſtanze. Wenn Sie denn endlich geſtimmt ſind, den Scherz aus dem Spiele zu laſſen, ſo handeln Sie, wie es dem Manne, dem treuen Diener, dem Vater ziemt. Ich laſſe Sie hier zurück, lege auf Sie alle Verantwortung. Mich ruft die Pflicht zum Grafen, ihn abzuhalten, daß er nicht zerſchmettert werde von einem entwürdigenden An-

blicke; ihn vorzubereiten auf das, was ihm nicht verſchwiegen bleiben kann. Ihnen geb' ich Vollmacht, zu handeln, wie Ihr Gefühl Sie handeln heißt.

(Sie will fort.)

Heiter (vertritt ihr den Weg).

Nel.: (ſo tönet allerwegen ꝛc. (aus Lenore).

Sie haben mich trunken, ſo albern wie ein Kind.
Nun fuhl' ich mich wieder, nun bin ich feſt geſinnt,
Nun werd' ich handeln, bei Gott, ſo wie ich ſoll,
Und käm' es meinetwegen auch noch ſo toll.

Ich ſtelle mich entgegen dem kecken, jungen Paar!
Sie iſt meines Herren, des Grafen Tochter zwar,
Doch iſt mein Sohn, der hirnverrückte Trepf,
Was dieſer frech verbrach, gilt meinen Kopf.

Entkommen die Beiden, bring' ich mich ſelber um,
Sie wiſſen, Frau Gräfin, ein todter Mund iſt ſtumm;
Kann ſein's der Ihre, der vielleicht für mich ſpricht:
Der Alte war thöricht, doch that er ſeine Pflicht.

(Er begleitet Konſtanze bis an die Couliſſe links und kehrt zurück.)

Heiter (allein, nachdem er einigemal ſtumm auf- und abgegangen). Das iſt ja eine luſtige Begebenheit! die wird Aufſehen machen in der Welt! die kommt bis an den Hof! da wird's heißen: in Dings da läuft ein alter Inſpektor herum, der hat einen Sohn, der heimliche Gräfinnen heirathet und entführt und der Alte iſt ein Taugenichts in Beziehung auf ſeine Kinder, zum Glück hat er nur das Eine. O, wie die Hofdamen flüſtern werden, „wie heißt der Menſch? Heiter!" — Was Sie ſagen, ma chère — ha, ha, ha — — Baum,

was ſtehſt du mir im Wege? wie kannſt du dich unterfangen, ſo ruhig dazuſtehn, wenn's in mir ſtürmet und raſet? willſt du mich zum Beſten haben? Und die Flaſche hab' ich auch noch in der Taſche. Wo fang' ich nun an? . . . Soll ich zur Comteſſe auf's Schloß? Soll ich meinen Sohn ſuchen? Soll ich . . . Nein, vor allen Dingen zur Comteſſe. Er kann ſich ſelber entführen, wohin er will. Sie iſt die Hauptſache, ſie muß conſerviert werden.

(Ab. rechts.)

Zwölfter Auftritt.

(Durch die kleine Pforte kommen) Oberförſter. Georg.

Oberförſter. Aber, Herr Graf, hat Ihnen nicht Ernſt geſagt, ſie wolle, daß Sie am Ausgange des Dorfes den Wagen erwarten? Er wird ja für Alles ſorgen. Kehren Sie um. Wenn Sie dem Alten oder Ihrem Schwiegervater in die Hände laufen —

Georg. Sei's drum! Ich muß in dem gefährlichen Augenblick zur Stelle ſein, muß ſie ſichern gegen die Härte eines erzürnten Vaters. Es iſt meine Pflicht als Gemahl.

Oberförſter. So verbergen Sie ſich wenigſtens. Hier ſtehen wir ja gerade auf einem freien Platze, wo man uns von allen Seiten ſehen kann. Sein Sie doch nicht gar ſo unbändig, Sie ſtürzen uns ja Alle in's Malheur.

Georg (immer nach der rechten Seite blickend). Von dort muß ſie kommen!

Oberförſter. Ja doch: ſie wird ja kommen, ſie ſoll ja kommen. Aber folgen Sie mir in's Gebüſch. (Er zerrt ihn mit Gewalt in die Gebüſche auf der linken Seite des Vordergrundes.) Hier, hier ſind wir gedeckt und können ungeſehen auf dem Anſtande liegen. Und hier laſſe ich Sie nicht los.

Georg. Aber wenn ſie kommt?

Oberförſter. Auch dann nicht. Hier im Garten dürfen Sie ſich nicht zeigen. Eher reiß' ich Ihnen den Arm aus.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige (verſteckt im Gebüſch). Heiter.

Heiter (außer Athem). Sie kommt! — So wahr ich lebe, ſie kommt! Ein Schmuckkäſtchen unter dem Arme. Ich bin den geraden Weg durch die Geſträuche gelaufen, ich habe ſie überholt, hier wollen wir den Ausgang erwarten. (Stellt ſich hinter die Thür der kleinen Pforte.)

Georg. Sie kommt. (Er tritt ein wenig vor.)

Heiter (ihn erblickend). Ei, mein kleiner Theologe, was machen Sie hier? — Zurück! zurück! hier gehn enorme Dinge vor.

Oberförſter (ihn mit Gewalt zurückziehend). Graf, bei Gott, ich brauche Gewalt!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige (verſteckt). Roſalie (ein Kaſtchen unter dem Arme, ohne ſie zu ſehen).

Roſalie. Ernſt iſt noch nicht hier. (Nach der Pforte ſchreitend.) Ob der Wagen? — —

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Ernſt (aus der kleinen Pforte).

Ernſt. Meine Gnädige, Alles iſt bereit.

Roſalie. Und Georg?

Ernſt. Iſt er nicht hier? (Ihr ſeinen Arm reichend.) So eilen wir, er wird uns am Walde erwarten.

Georg. Sie hat mich genannt.

Oberförſter (ihn haltend). Gleichviel! der Alte lauert, Sie dürfen mir nicht von der Stelle.

Heiter (tritt den Beiden entgegen). Halt!

Ernſt. Mein Vater!

Roſalie. O weh!

Georg. Was nun?

Oberförſter. Mein letztes Brod iſt gebacken.

Heiter. Ungerathener, ſchändlicher Bube!

Ernſt. Beſter, hören Sie doch!

Heiter. Schweige, Verbrecher!

Roſalie. Platz da, ich will hinaus!

Heiter. Nur über meinen Leichnam!

Georg. Ich muß zu Hilfe! —

Oberförſter (den Hirſchfänger ziehend). Nein, Graf, und ging es auf Tod und Leben.

Roſalie. Sind Sie wahnſinnig?

Heiter. Das frag' ich Sie! — Bei meinem Fluche, Bube, zurück!

Ernſt (tritt erſchreckt bei Seite).

Heiter (Roſalien in den Vordergrund führend). Alſo das

hat, Ihnen beizustehen. Ich will dankbar sein für diese Huld; ich will von heute an in jedem Leidenden Antoine sehen; will einen jeden lieben wie — wie meinen Bruder.

Sie reichte ihm die Hand, ließ eine kleine Summe Goldes in die seinige gleiten, wobei sie sagte: ein bescheidenes Reisegeld, von frommen Damen für meinen Kranken erbeten; denn ich bin arm. —

Dann machte sie das Zeichen des Kreuzes, nickte den beiden Alten zu, reichte der sie begleitenden Schwester den Arm — und ging.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Wie Anton allerlei neue Ansichten vom Leben bekommt — Turin. Zoon und das Rhinozeros. — Jaco und sein Seekalb. — Nizza. — Eine Versöhnung. — Wie Anton ein Universal-Erbe werden soll.

Ueber Chalons (sur Saône) und Lyon ging Anton bis Chambery zusammen mit einigen Savoyarden, die in ihre Hütten heimkehren wollten, nachdem sie durch die Welt vagabundirend ein kleines Besitzthum errungen.

Seine Kasse war zu schwach bestellt, um anders als auf diese Art zu reisen.

ſoll ich erleben! Ach, wie wird das enden!? Ich bin verloren!

Roſalie (neckend). Was haben Sie zu fürchten? Was haben Sie verbrochen?

Heiter. Mein Sohn, der Elende!

Roſalie. Trägt er eine Schuld?

Rel.: Voll Zartlichkeit will ich der Tirne ſagen ꝛc.

Heiter. Nur Sie ſind Schuld, ich kann es nicht vermeiden,
Zu ſagen: Ihre Weg war krumm;
Das Einz'ge iſt, Sie laſſen gleich ſich ſcheiden!
Ach, war' ich's Conſiſtorium,
Ich ſchiede Sie mit ſolcher Vehemenz,
Und wie ein Meſſer ſchnitte mein Sentenz
Das Ehebank, das Sie mit dem Studenten, ...
Gott, welche Criſtenz!

Roſalie. Sind Sie noch nicht nüchtern?

Heiter. Iſt denn Ihre Liebe zu dem Jungen wirklich ſo groß?

Roſalie (auffahrend). Herr!

Heiter. Mit devoteſter Achtung vor Dero hoher Geburt, aber der Vater wird doch ſeinen Sohn —

Roſalie (vornehm). Hinweg!

Heiter. Frau Schwiegertochter, ich muß bitten, nicht zu vergeſſen, daß mein Mann Ihr Sohn, — daß Ihr Sohn, wollt' ich ſagen, mein Mann iſt, und daß ich, ſo lange die Scheidung nicht ſtattgefunden —

Roſalie (geht raſch auf ihn zu, ſieht ihn ſtarr an und bricht, wie ſie ihn erſtaunt und ſtumm bleiben ſieht, in lautes Gelächter aus. Dann wendet ſie ihm den Rücken).

Ernſt (zu ihr). Das iſt ein einziges Mißverſtändniß; ſoll ich es löſen?

Roſalie. Kein Wort!

Letzter Auftritt.

Vorige. Graf. Konſtanze.

Graf (ſichen hinter der Scene). Wo iſt der Elende? wo iſt ſein Vater? He, Heiter!

Heiter. Jetzt wird's prächtig! Jetzt haben ſie den Alten losgelaſſen.

Graf (im Auftreten). Wo iſt der Schurke?

Konſtanze (ihn beſchwichtigend). Theurer Gemahl.

Heiter. Welcher Schurke?

Graf (wütend). Er hat Recht, zu fragen. Ich ſehe zwei vor mir.

Heiter. Herr Graf! —

Graf (ironiſch). Herr Verwalter! — Sie werden den Zorn eines Vaters verzeihen.

Heiter. O, ich bitte, wenn Sie einſehen, daß Sie ſich übereilt haben — —

Graf. Sie ſind ein alter Hannswurſt!

Heiter. Herr Graf, ich heiße Heiter, bin Verwalter auf den Herrſchaften des Grafen von Rhein, und mein Gebieter, der Graf, duldet keine Hannswürſte um ſich her. Seine Diener müſſen Ehrenmänner ſein, und wenn Sie dem Grafen zufällig begegnen, mein Herr, ſo ſagen Sie ihm doch von meinetwegen, daß ich mir dergleichen Behandlung sub nulla conditione gefallen laſſe.

Graf. Hätten Sie das Verhältniß nicht begünſtigt, ſo konnt' es niemals dahin kommen. (Zu Roſalien.) Aus meinen Augen, Undankbare, — Verlorne —

Roſalie. Vater!

Graf. Du haſt Dich in Deinem namenloſen Leichtſinn um des Lebens Glück betrogen. Wiſſe, die Wunde des Barons iſt nicht tödlich, er befindet ſich in der Beſſerung, die Gnade des Fürſten erlaubte Georg's Rückkehr, ich hätte eingewilligt, daß er Dein Gatte werde . . .

Georg (ſich mit Gewalt vom Oberförſter losreißend und in Roſaliens Arme ſtürzend). Er iſt es ſchon!

Roſalie. Georg, mein Gatte!

(Lange Pauſe.)

Graf (auf Georg). Aber dieſer . . . .

Georg (ihn umarmend). Mein Freund, mein Vertrauter. Er — und (geht nach dem Gebüſche und zieht den Oberförſter vor) dieſer.

Konſtanze. Welches Glück!

Graf. Georg Dein Gemahl!? — Aber um Alles in der Welt, was iſt denn das für eine Verwirrung!?

Heiter. Offen geſagt — — ich kann nicht leugnen —

Vgl.: Commissaire, Colin bat sa ménagère etc.

Ich geſtehe,
Was ich ſehe
Und verſtehe
Von der Ehe
Macht mich ſtaunen;
Solche Launen,
Hat das Schickſal nie gebaut.

Himmel, welche Confuſion!
Zeller kann man's nicht verlangen,
Und ich bin in's Netz gegangen,
Trohte Mord dem eignen Sohn. —
Beide hochvermählte Paare
Nehmen meinen Glückwunſch an:
Lange, lange, frohe Jahre,
Wie man ſie nur wünſchen kann.

Ich geſtehe u. ſ. w.
Und der Förſter, meiner Treu',
Steckte mit in dem Complotte, . . .
Und ein Graf, — mit welchem Spotte
Treiben jetzt mit alle Zwei!
Hielt ihn für 'nen Ehrenmann,
Trank mit ihm ſo luſtig Wein;
Ach, wie hab' ich mich betrogen!
Ehrenmann? Ja, wie fein!

Ich geſtehe u. ſ. w.
Nun, ſo ſchlag' das Wetter drein.
Mein Verſtand kann hier nicht weiter.
Doch ich heiß' nun einmal Heiter,
Darum will ich heiter ſein.
Aber Du, mein Sohn, Du Bengel,
Schäme Dich, ſo lang Du biſt,
Kannſt' entführ'n mit ſo 'nem Engel,
Und dazu fehlt's ihm an Liſt.

Ich geſtehe u. ſ. w.
Alles war' nun abſolviert,
Ganz in Ordnung ſind wir eben,
Die Vermählten müſſen's leben,
Wie das Schickſal hier agiert.

Ist das Schicksal auch der Dichter,
Dichters Schicksal kümmert mich;
Gegen einen Spruch der der Richter
Opponiert kein Schicksal sich.

Ich gestehe,
Die ich sehe,
In der Ferne,
In der Nähe,
Liebe Leute,
Rechte heute,
Doch nichts rechen, als mein Herz.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Theater

von

Karl von Holtei.

Sechster Band.

Inhalt.

	Seite.
Zum grünen Baum	1
Ein Achtel vom großen Loose	105
Erich der Geizhals	145
Das Liederspiel	237
Dreiunddreißig Minuten in Grunberg	277

Theater

von

Karl von Holtei.

Ausgabe letzter Hand in sechs Bänden.

Sechster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1867.

Zum grünen Baum.

Schauſpiel in zwei Akten.

(Mit einem Nachſpiel in einem Akt.)

Von

Karl von Holtei.

Der Herbst war schön. Das Felleisen, worin er seine Habseligkeiten beherbergte, hing wohl schwer, doch bequem zu tragen auf seinem starken Rücken und er mußte lächeln, wenn er es mit jenem ungeschickten Bündel verglich, welches ihn vor vier Jahren bei seiner Flucht aus dem Häuschen der Großmutter schier zu Boden gezogen. Von den Folgen der Krankheit empfand er nichts mehr. Die Jugendkraft, die ihn neu belebt und belebend durchströmte, spottete jeder Anstrengung, jeder Ermattung. Seine Tagebuchblätter sauber abgeschrieben und wohlgeordnet gaben nur noch ein mäßiges Heft, das wenig Raum einnahm. Auch die Violine, seine alte treue Begleiterin und Trösterin seit P., wo er sie kaufte, wo sie ihm einsame Winterabende verkürzte, machte diesmal die Fußwanderung in leichtem Gewande von Wachsleinen mit. Von den Büchern freilich hatte er sich lossagen müssen: deutsche, französische, englische, an die sich vielerlei Erinnerungen gekettet. Doch tröstete ihn die Hoffnung auf italienischen Ersatz, dem er ja recht eigentlich entgegen ging. Hernach versteh' ich schon vier Sprachen! sagte er, sich selbst beruhigend über den Verlust jener papierenen Freunde, welche ihm durch manche schwere oder leere Stunde geholfen.

Vorwort.

Einen alten Schacherjuden unter'm Kruzifix sterben zu lassen! — Dieses Bild hatte ich nicht los zu werden vermocht, so lange ich nach den zweideutigen Erfolgen strebte, die ein Theaterdichter meines Schlages etwa erringen kann. Im Winter 1848—1849 trat dieses Bild in's Leben, und es gestaltete sich unter den Einflüssen der aufgeregten und aufregenden Zeit zu vorliegendem Schauspiele. Es wurde dann was es eben werden konnte und gab ein Stück, den Frommen zu weltlich, den Weltlichen zu fromm; den Katholiken zu protestantisch, den Protestanten zu katholisch; den Juden zu christlich, den Christen viel zu jüdisch; den Aristokraten zu demokratisch, den Revolutionairen zu konservativ. Dafür mußt' es büßen. Der erste Akt gefiel (im Hamburger Thaliatheater) entschieden; der zweite nur bis vor den letzten Auftritt desselben. Im dritten Akt erhoben sich Partheien für und wider; und die Juden, welche bis dahin der Aufführung sich günstig gezeigt, schlugen am Schlusse völlig um, weil sie wähnten, der alte Rausche sterbe als Konvertit, worauf es doch, wie der un-

befangene Leſer ſich überzeugen mag, wahrlich nicht abgeſehen iſt. Es fanden noch zwei Aufführungen vor halbleeren Häuſern ſtatt. Für Hamburg war's begraben.

Bald nachher hat es Döring bei ſeinem Gaſtſpiele nach Breslau gebracht. Auch dort ſcheint der dritte Akt Kämpfe zwiſchen verſchiedenen Partheien veranlaßt zu haben, und er iſt bei der Wiederholung (als „hors d'oeuvre," wie die Schleſ. Zeitung Nr. 125 ſagt) weggelaſſen worden.

Wo man es ſonſt noch damit verſucht habe, blieb mir unbekannt. Auf größeren Bühnen wohl nirgend.

Döring ſoll in der Rolle des „Mauſche" vortrefflich geweſen ſein. In Hamburg gab dieſen Marr, den Grafen Dawiſon, und den Pater Chriſtel der verſtorbene Wilke. Marr wie Dawiſon nahmen ſich der Sache mit Liebe an und erfüllten des Autors kühnſte Erwartungen. Was Wilke als kleiner demüthiger, frommheiterer Kaplan geweſen, das läßt ſich nicht beſchreiben. Ich bin ihm zu ewigem Danke verpflichtet; denn ſeine Erſcheinung, ſein Spiel, die Innigkeit ſeines Tones, der ſanfte Humor der ihn beſeelte, gingen mir tief zu Herzen. Es iſt keine leere Phraſe, wenn ich eingeſtehe: ohne Wilke's vorhergegangene Darſtellung des Kaplans Pater Chriſtel würd' ich nimmermehr den Roman „Chriſtian Lammfell" geſchrieben haben. Durch jenen genialen Schauſpieler bekam die Figur des kindlichen Prieſters für mich erſt Fleiſch und Blut. „Zum grünen Baum" hat auf der Bühne wohl keine Zukunft; das ſeh' ich ein. Kann ſie nicht haben, wie es keine Gegenwart hatte. Es gehört aber der Vergangen-

heit an, deren Kind es ist: dem unruhigen Getriebe der Jahre 1848/49. Deshalb laß' ich es jetzt im Druck erscheinen. Seine Fehler und Mängel können nicht verhindern, daß es einsichtigen Menschen wie ein Supplement zur Geschichte jener Tage gelte. Was die Ausführung der Charaktere betrifft, ist es der reifste meiner dramatischen Versuche.

Mir fällt gerade jetzt ein, wo ich die Anmerkungen, die als Winke für Darsteller eingeklammert beigefügt stehen, zahlreicher wie sonst üblich bemerke, daß berühmte Dramaturgen, Ludwig Tieck obenan, oftmals über solche „Eselsbrücken" gespöttelt haben, sich auf Shakespeare berufend, als welcher dergleichen verschmähe. Darüber läßt sich aber streiten. Denn Shakespeare, wenn er für seine Truppe schrieb, konnte die nothwendigen Andeutungen und Erläuterungen den Schauspielern mündlich geben, während er die Proben abhielt. Und daß sie uns jetzt gänzlich fehlen, stört uns das Verständniß mancher dunkeln, höchst verschiedentlich auszulegender Stellen. Wer seine Arbeit an viele Bühnen versendet — oder zu versenden hoffen durfte, wird wohl thun, derlei Explicationen nicht zu sparen. Und daß ich zu solcher Hoffnung nicht ganz unberechtigt gewesen bin, mögen nachstehende Zeilen bekräftigen, die mir der Theateragent Heinrich aus Berlin als Antwort schickte, auf meine Nachricht aus Hamburg.

„Ihr Schreiben vom gestr. Tage hat mich doppelt erschreckt: einmal weil ich bei der — ich kann meine Ansicht nicht ändern! — Vortrefflichkeit des Stückes einen irgendwie zweifelhaften Erfolg nicht erwartet habe; andrerseits

weil ich Sie in einer gewiſſen Niedergeſchlagenheit finde, welche ſich nur durch die rigoroſen Anforderungen die Sie an ſich ſelbſt ſtellen, erklären läßt. Ich laſſe mich durch Hamburg nicht irre machen in meinem, auf langjährige Erfahrung geſtützten Urtheil! Deshalb friſch auf Berlin los!! Auf die Königliche Bühne! —“

Da ſieht man, daß auch langjährige Erfahrung und Praxis täuſchen, wo's auf Theatererfolge ankommt.

H.

Perſonen:

Graf Alfred auf Großhaide.	Oswald, Wartengehilfe.
Vaſal, katholiſcher Pfarrer.	Kaſper, Kapellenwärter im Walde.
Pater Chriſtel, deſſen Kaplan.	
Neumann, lutheriſcher Paſtor.	Wild, Tagelöhner.
Herbert, gräflicher Förſter.	Mauſche, ein Schacherjude.
Gertrud, deſſen Frau.	Zwei gräfliche Leibjäger.
Amalie, ihre Tochter.	Tagelöhner. Landvolk.

Die beiden erſten Akte ſpielen 1846. Das Nachſpiel um einige Jahre ſpäter.

Erſter Akt.

Scene: Wald. Im Vordergrunde rechts (rechts und links ſind immer von der Seite des Schauſpielers angenommen) ein Förſterhäuschen mit Hirſchgeweihen über dem Eingang verziert. Am Hauſe eine Bank. In der Mitte der Bühne eine dickſtämmige, mehrhundertjährige Eiche. Im Hintergrunde links aus dichtem Gehölz eine Waldkapelle hervorblickend.

Erſter Auftritt.

Malchen (aus dem Hauſe tretend. Tann) Oswald.

Malchen. Des Pfarrers Gegenwart iſt mir unerträglich. — Daß es auch ſolche Prieſter geben muß!

(Zu die Coulisse blickend.) O weh! da kommt Oswald schon wieder mit Blumentöpfen beladen! Eine unglückliche Neigung, die der Mensch zu mir hegt.

Oswald (aus der zweiten Coulisse links). Gott grüß, Jungfer Malchen. Na, da bin ich!

Malchen (setzt ihm die Gefäße fortsetzen, auf die Bank). Wie ein wandelnder Garten.

Oswald. Ja, was soll man machen? Wenn der Wald nicht zum Garten kommen will, muß wohl der Garten zum Wald kommen. Lauter feine Gewächse und alle selbst für Sie gezogen.

Amalie. Ich kann mich nicht freuen über die schönen Blumen, gerathe ich doch immer tiefer in Ihre Schuld. Sie bringen zu oft und zu viel und zu kostbar. Sie müssen das ja doch dem Schloßgärtner in Rechnung stellen?

Oswald. Zu kostbar für Sie? Die Blume müßte erst entdeckt werden, die für Sie zu kostbar wäre.

Amalie. Was giebt's Neues im Schlosse, Herr Oswald?

Oswald. Ich bekümmere mich wohl nicht viel darum. (Zurück.) Niemals will sie mich ausreden lassen, wenn ich auf meine Liebe hindeute.

Amalie. Ich dachte, Sie hätten viel mit der Herrschaft zu thun?

Oswald. Jetzt nicht mehr. Im vergangenen Jahre, als die alte Gräfin noch hier war. Ihn seh' ich kaum. Er scheint mir nicht sehr gewogen.

Amalie (immer verlegener). Ich meinte, unser Graf sei gerecht?

Oswald. Mag sein. (Entschieden.) Mein Mann ist er nicht. Die ganze Scheidungsgeschichte will mir nicht gefallen.

Amalie (niedergeschlagenen Blicks). Mein Vater — behauptete, die Frau Gräfin trage den größten Theil der Schuld.

Oswald. Kann auch sein; ich will nicht streiten.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mauſche.

Mauſche (von links). Haben Sie was zu ſchachern, meine ſchöne junge Herrſchaften?

Oswald (leiſe zu Amalie). Sehen Sie den häßlichen, widrigen Juden. Seit etlichen Tagen ſchleicht er um den Schloßgarten und der Wächter will ihn bei Nacht unter des Grafen Fenſter bemerkt haben. Was ſucht der Lump?

Amalie. Ich kenne ihn nicht. (Für ſich.) Warum ſieht er mich ſo forſchend an?

Mauſche (iſt zwiſchen Beide getreten). Mögen Sie ausſuchen eppes Rares? Eitel Gold, ſo wohlfeil wie Blei. Ohrringe, Ketten, Pittſchafter, Ringe, Vorſtecknadeln, und um's halbe Geld; vollſtändiger Ausverkauf. Betrachten Sie's, junger Botanikus; 's Anſehen iſt vor umſonſt. (Oeffnet ein Kaſtchen.)

Oswald. Lauter Plunder! Wenn ich einmal 'was glänzendes kaufe, muß es echt ſein.

Mauſche. Betrachten Sie hier die elaſtiſche Uhrkette. (Giebt ſie ihm in die Hand.)

Oswald (prüfend). Soll die echt ſein?

Mauſche. Sie denkt nicht dran. (Zu Amalie leiſe, indem er ihr ein Briefchen zuſteckt.) Von die Excellenz! (Laut.) Zwölf Groſchen und doch ſo ſchön!

Amalie (die das Briefchen raſch verbirgt, halb laut). Heilige Jungfrau — die Entſcheidung.

Mauſche. Scheidung? (Zu Oswald.) Scheidung hat ſie geſagt? Wiſſen Sie auch ſchon in Ihrer Waldeinſamkeit, was vergeht draußen? Ja wohl, geſchieden ſind ſie. Heute früh iſt angekommen von Herrn Obertribunal aus die Reſidenz die Beſtätigung in allerletzter Inſtanz, daß der Excellenz-Graf iſt wirklich und wahrhaftig ganz und gar geſchieden von der Frau Gräfin, von die er iſt halb und halb geſchieden ſeit länger als ein Jahr, weil ſie lebt in Paris und er auf ſein Schloß. Fertig geweſen war die Arbeit von die Juriſten, Gott ſoll ſchützen, bereits vor zwei Monat. Aber nun hat er gemüßt wieder warten ſeit ſechs Wochen, bis iſt geworden rechtskräftig der Urtheilſpruch. Die Köchin vom Herrn Juſtizamtmann, was iſt ein Kunde von mir, hat mir auseinandergeſetzt die ganze Miſchpoke als wir haben gehandelt um drei Haſenfelle in die Küch. Das Weibsbild beſitzt juriſtiſche Kenntniſſe; ſie könn werden Advokat, wenn ſie will! Hat ſie auch geſagt: nu werd' wieder heirathen der Herr Graf. Gott ſoll ihn tröſten.

Oswald (heftig). Das kann er nicht; er iſt katholiſch.

Mauſche (zu Amalie). Iſt er?

Amalie (mit ihrer Bewegung kämpfend). Ja, unſer Herr iſt — meines Glaubens.

Mauſche. Iſt er? Werd' er nicht heirathen! — Könn

er aber werden lutherisch? Wie? kann er nicht schanschieren? Als er werd lutherisch, werd er ja heirathen?

Amalie. Die Religion seiner Väter wird er nie verlassen.

Mausche. Werd er nicht? Nu, so werd' er nicht heirathen.

Amalie (halb leise). Niemals!

Oswald (für sich). Welch ein Seufzer?

Mausche (leise zu ihr). Lesen Sie bald das Briefchen. (Zu Oswald, laut.) Und Sie wollen mir nichts kaufen ab, um zu machen ein kleines Geschenk an die Mamsell?

Oswald. Jude, sei nicht unklug. Wenn ich Amalien ein Geschenk reichen dürfte, müßte es vom feinsten und reinsten Golde sein.

Mausche. Was man nennt Dukatengold? Sie haben Recht, Herr Gärtner. (Halb laut.) Als es geht nach mir, soll sie immer tragen das Feinste und Reinste. Leben Sie gesund. (Wendet sich zum Gehen.)

Oswald. Wo wollt Ihr hin, Jude? Dort geht's immer tiefer in den Wald.

Mausche (sich umkehrend). Darf der Jude nicht gehen tief in den Wald? Als ich nun will gehen in den Wald, wo er ist am tiefsten? Im Walde stehen Bäume und die Bäume sind keine Menschen nicht; sie thun nichts zu Leid an einem armen, alten Juden. (Rechts ab.)

Wenn man keine Bücher hat, muß man häufig mit Menſchen vorlieb nehmen; nur tritt der Unterſchied ein, daß man bei Büchern prüfend ſondern, die guten auswählen, die ſchlechten ungeleſen laſſen darf, während man, was Menſchen betrifft, beſonders auf Reiſen, und zu Fuße wie unſer Anton, nicht allzureichliche Auswahl findet.

Im Allgemeinen mag, was ſehr oft von Büchern gilt, auch häufig von Menſchen gelten: daß die ältern vorzuziehen ſind.

Anton hielt ſich auf dieſer Reiſe an einen Savoyarden, der gut ſein Vater ſein konnte, Thomas mit Namen. Von dieſem ließ er ſich erzählen, wie es ihm auf ſeiner nicht allzubequemen Pilgerfahrt ergangen. Thomas war, ein winziges elternloſes Knäblein ausgewandert, ohne Schutz, ohne Geld, ohne Kraft, ohne Erfahrung; Thomas hatte ſich durch betteln, dienen, arbeiten, ſparen bis zum Beſitz einer Dreh-Orgel emporgeſchwungen; Thomas hatte ſpäter mit dieſer Orgel ein von ihm erſonnenes, durch eigene Finger ausgeſchnittenes, luſtig eingerichtetes Schattenſpiel vereiniget; Thomas hatte im Laufe von zwanzig Jahren ein hübſches, kleines Vermögen geſammelt; Thomas hatte ſein Theater ſammt Orgel-

Dritter Auftritt.

Amalie. Oswald.

Oswald. Was hat er Ihnen denn zugeflüstert? Sie scheinen so unruhig, Malchen?

Amalie. Ich bin es auch. Der Mann macht mir einen peinlichen Eindruck. Mir ist, als hätt' ich ihn früher schon gesehen — und doch kann ich mich nicht erinnern . . .

Oswald (für sich). Jetzt muß es gewagt sein. Heute oder nie! Ich erkläre mich. (Er blickt um sich, ob sie ungestört sind.) O weh, unser Pastor. (Laut.) Wie wenn's nicht sein sollte.

Vierter Auftritt.

Vorige. Neumann.

Neumann (aus der zweiten Coulisse links, im Auftreten). Der widerwärtige, aufdringliche Gärtner bei ihr. (Laut, sehr süß.) Guten Abend, holdes Malchen.

Oswald (für sich). Holdes Malchen! Ich muß mir Gewalt anthun, sonst platz' ich los.

(Macht sich mit seinen Blumen zu schaffen.)

Amalie. Guten Abend wünsch' ich, Herr Pastor.

Neumann (ironisch). Ich meinte, den Herrn Pfarrer hier anzutreffen, mit dem ein amtliches Gespräch —

Amalie. Hochwürden sind im Zimmer bei meiner Mutter.

Neumann. Und das fromme Malchen genießt den

ſchönen Abend vor der Thür — freilich auch in angenehmer Geſellſchaft. Wundert mich aber doch, daß Sie Ihrem Herrn Pfarrer nicht den Vorzug gaben?

Amalie (lächelnd). Sie betonen das „Ihrem Herrn Pfarrer" ſo bedeutſam.

Neumann. Nicht ohne Grund. Einmal ſchon, weil Sie durch Ihren Vater eigentlich unſerer Kirche gehören müßten. —

Oswald (halblaut, bei ſeinen Blumen). Die Töchter ſchlagen der Mutter nach, das iſt überall Brauch geweſen, wo nur eine Spur von Gewiſſensfreiheit lebte.

Neumann (thut als ob er nicht gehört hätte). Dann aber auch, weil er Sie mit mehr als beichtväterlicher Theilnahme betrachtet.

Amalie. Ich beichte bei Pater Chriſtel.

Neumann (leiſe). Aber der Pfarrer glüht für Sie und Ihre Mutter zittert vor ihm.

Amalie. Herr Paſtor —

Oswald (hinhörend). Was hat er zu murmeln?

Neumann. Ich jedoch gebe die ſelige Hoffnung nicht auf, Sie im zwiefachen Sinne für meine Pläne zu ſtimmen. Ihr Vater achtet mich perſönlich und muß als Lutheraner wünſchen, daß Sie den richtigen Pfad zum Heile wandeln.

Oswald (halb laut). Ich glaub', er will ſie lutheriſch machen, der Schleicher! Da möcht' man ja gleich katholiſch werden.

Neumann (verächtlich). Was ſoll denn das grünröckige Echo da drüben bedeuten?

Amalie (ſcherzhaft). Er macht den Küſter zu Ihrer Predigt, Herr Paſtor, weil er ja auch lutheriſch iſt.

Neumann (für ſich). Sollte ſie wirklich den Bengel vorziehen?

Fünfter Auftritt.

Vorige. Gertrud. Baſal (aus dem Hauſe tretend).

Baſal (ohne Oswald zu bemerken). Ei, ſieh' da, mein hochverehrter Herr Paſtor. (Für ſich.) Im trauten Zwiegeſpräch?

Neumann. Ich ſuchte Sie, und weil ich ſicher ſein durfte, Sie hier zu finden, mein hochwürdiger Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, ſo —

Baſal. Aber auf der andern Seite des Berges?

Neumann. Leider!

Baſal. Nun wäre auszumitteln, welcher von uns Beiden die Sonnenſeite des Berges kultiviert?

Neumann. Das müſſen die Trauben ausweiſen.

Baſal. Haben ſie längſt gethan.

Gertrud (lachend). Seit achtzehnhundert Jahren.

Baſal. Sehr wahr, Frau Förſterin. (Amalie in die Wangen kneifend.) Und was meint das liebe Kind dazu?

Amalie (ihn zurückſtoßend). Ich denke wie meine Mutter.

Baſal. Wollte Gott!

Neumann (für ſich). Der freche Lüſtling!

Baſal (für ſich). Eh' ſie ſein Weib wird, muß ſie in's Kloſter!

Oswald (immer bei den Blumen beschäftigt). Einer wie der Andere!

Amalie. Uebrigens kann es doch zuletzt nur einen wahren Glauben geben, und der ist: Gott und die Menschen zu lieben.

Basal. Das sind die leeren, oberflächlichen Ansichten meines alten Kaplans.

Neumann. Eines kindischen Greises.

Gertrud. Sagen Sie kindlich, Herr Prediger.

Basal. Kindisch! so sag' ich! Sie hätten niemals zugeben müssen, daß Ihre Amalie ihn zu ihrem Beichtvater wählte.

Gertrud (sehr demüthig). In diesem Punkte, denk' ich, muß Jeder seinem Gefühle folgen.

Amalie (halb laut zu Basal). Besser freilich wäre es gewesen, wenn man mich nicht gezwungen hätte, den Beichtiger zu wechseln.

Basal (spöttisch sehr mild). Ich denke, wir brechen dies Gespräch ab —

Oswald (vortretend). Pater Christel ist kein kindischer Greis!

Basal (steif). Sprechen Gärtnerburschen auch mit?

Oswald. Gehilfe, wenn's beliebt, Herr Pfarrer. — Und was Pater Christel betrifft, den soll jeder vertheidigen, zwei Meilen in die Runde, der einen Mund besitzt und dem der Schöpfer eine Zunge in diesen seinen Mund gesetzt. Und ich vertheidige ihn auch, (immer bei Pflanzen) obgleich er ein katholischer Kaplan ist und ich zur lutherischen Gemeinde

gehöre. Ich vertheidige ihn gegen jeden Angriff und lobe und preise ihn, jedem Gegner zum Trotze. „Sein milder, christlicher Sinn," pflegt Jungfer Malchen zu sagen? Sehr richtig! Doch müßte sie noch hinzusetzen: Seine Demuth; seine immer heitere Laune; seine Liebe für alle Menschen ohne Unterschied des Glaubens; seine Duldung; seine Lust an Anderer Glück; seine Nachsicht mit anderer Schwächen; seine Mäßigkeit; seine Freigebigkeit trotz seiner Armuth — (die der Himmel denen verzeihen mag, welche ihn fast darben lassen, während sie schwelgen!) — sein gesunder Menschenverstand, der manchen eitlen Prahler übersieht, ohne es zu zeigen; dies und noch mehr, machen ihn zu einem wahren Vorbild für Jung und Alt. Und wenn es viele Priester dieser Gattung gäbe, dann würde die ganze Gattung nicht so viele Gegner haben.

Amalie (reicht ihm die Hand). Ich danke, Oswald, in Christels Namen — und in meinem auch.

Gertrud (für sich). Ein dreister Patron.

Basal. Noch wußt' ich nicht, Frau Försterin, daß bei Ihnen Knaben das Wort führen dürfen.

Oswald (zu den Blumen zurückkehrend). Ich bin schon wieder still.

Neumann (für sich). Sie drückten sich die Hände.

Basal (leise zu Gertrud). Dem Schlingel muß der Zutritt in Ihr Haus untersagt werden.

Gertrud. In's Haus wohl, Hochwürden, aber der Wald ist aller Welt Haus.

Basil. Zunächst Ihres Mannes.

Gertrud. Der ist dem Gärtner ohnedies nicht grün, obgleich Beide grüne Röcke tragen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Herbert.

Herbert (von rechts auftretend, wo Rauschen abging). Verfluchte Wirthschaft jetzt im Walde! Keiner will mehr seine Schuldigkeit thun. Aber euch sollen zehn Kreuz-Tausend-Donnerwetter — ei sieh' da, die frommen Herrn! Entschuldigen Sie meine Lebhaftigkeit; hätt' ich Sie Beide früher wahrgenommen, ich würde wahrscheinlich nicht geflucht haben (wenigstens nicht so laut).

Neumann. Dergleichen ist verletzend für ein tief christliches Gemüth. Ihnen freilich, guter Freund, muß man es nachsehn, denn anstatt in die Kirche zu gehen —

Herbert. Thu' ich auch am Sonntag meine Schuldigkeit. Ja, Herrendienst geht vor Gottesdienst, und wer seine Pflichten erfüllt, dient Gott auch. — Sie sollten nur wissen, Herr Pastor, was ich ausstehe; Mitleid würden Sie für mich haben und keine Verwürfe. Das ungeheure Revier, drei feige Nachtmützen von Unterjägern, etliche Waldbelaufer, die mit dem Gesindel, den Holz- und Wilddieben, Halbpart machen, und dabei einen Gutsherrn, der so — geduldig ist, das verfluchte Pack nicht zu tausend Teufeln zu jagen, und so — nun ja — so schwach, die

Frevler, die man mit Gefahr ſeines eigenen Lebens feſthielt, wieder laufen zu laſſen. So wird's immer ärger; alle Bande der Ordnung lockern ſich und zuletzt werd' ich froh ſein müſſen, wenn ſie mich nicht in meinem eigenen Hauſe todtſchlagen.

Baſal. So geht es überall. Ein Geiſt der Widerſetzlichkeit will ſich geltend machen —

Herbert. Mich meines Theils ſoll's nicht beirren. Ich thu' meine Schuldigkeit, und was über mich verhängt iſt, werd' ich tragen. Mich kann's nur zornig machen, wenn Leute, die ich ſonſt lieb habe, aus lauter Menſchenliebe und Sanftmuth Unrecht befördern. Da iſt unſer Pater Chriſtel, ein Mann nach dem Herzen Gottes, aber in dieſem Punkte mit Reſpekt zu ſagen, ein altes Weib —

Siebenter Auftritt.

Vorige. Pater Chriſtel (von rechts, wo Herbert auftrat, iſt ſchon während der letzten Worte erſchienen).

Baſal (ihm entgegen). Was haben Sie wieder angeſtellt, Herr Kaplan? Der Herr Förſter beſchwert ſich über Sie.

Chriſtel. Ueber mich? Hab' ich Sie beleidigt, lieber Herr Förſter?

Herbert. Ich kann's nicht leugnen, Pater Chriſtel, ich bin ſo böſe auf Sie, als man auf Sie ſein kann. (Zur ſich.) Der Henker mag's bleiben, wenn das alte, ehrliche Geſicht einen anſchaut.

Chriſtel. Was hab' ich denn begangen?

Herbert. Einem meiner gefährlichsten Holzdiebe, dem ich seit Monaten nachschleiche und den ich heute endlich auf frischer That ertappt haben würde, haben Sie einen Wink gegeben, haben ihn verscheucht. (Zu den Andern.) Ich höre den Kerl frei und frech in den schönen, edlen Stamm hacken, bin, wie ich auf den Fußspitzen vorschreite, fast in seiner Nähe; — da kommt der fromme Unglücksmann in die Quere, giebt ihm ein Zeichen, der Schuft springt in's Dickicht, und gute Nacht die Mühe des ganzen Tages.

Christel. Ich wußte wahrlich nicht, daß Sie ihn fangen wollten. Ich sah nur, daß er auf bösen Wegen war und ermahnte ihn, und wie er auf meine Ermahnungen nicht achtete, da rief ich aus: nun wartet nur, Trotzkopf, hier nahen der Herr Förster, der wird's Euch schon weisen. Das half. Er entfernte sich ohne Aufschub.

Basal. Sie sind ein Esel! Was haben Sie des Abends im Walde umher zu laufen! Mit Holzdieben zu verkehren? Saubere Gesellschaft für einen Priester.

Herbert (leise zu ihm). Herr Pfarrer, schelten Sie den alten Herrn nicht so zornig. (Laut.) Es war nicht böse gemeint, Pater.

Christel. Das weiß ich schon, guter Herr Förster. Ich bitte um Verzeihung.

(Geht zu Oswald, mit dem er leise plaudert.)

Basal. So wie man ihn sieht, muß man sich auch über ihn ärgern. Zu nichts ist er zu gebrauchen.

Herbert. Ich dächte doch, Hochwürden gebrauchten ihn recht tüchtig. Muß er nicht mit seinen fünfundsiebzig Jahren an jedem Morgen, den Gott werden läßt, Winter

wie Sommer, hier nach der Antoniuskapelle wandern, und die Frühmeſſe leſen, der oftmals Niemand beiwohnt, als meine Weibsbilder?

Baſal. Wenn er auch das nicht einmal im Stande wäre, wozu ſollt' ich ihn denn halten? Wozu ſollt' ich bei dieſen ſchlechten Zeiten einen Kaplan füttern?

Herbert (für ſich). Was das Futter anbelangt, ſcheinen Hochwürden ſich nicht in große Unkoſten zu verſetzen. (Laut.) Alles was wahr iſt, Sie gebrauchen ihn auch ſonſt noch. Sein Bischen Brod verdient er redlich, wenn er oft bei Nacht und Schnee meilenweit geht, um Sterbenden das letzte Sakrament zu bringen, während wir im Bette liegen und uns gut ſein laſſen.

Baſal (verlegen). Das thut er gern; das macht ihm Freude.

Chriſtel (der nur halb hingehört). Ja wahrlich, große Freude!

Herbert. Gute Seele! (Er blickt nach ihm hin und ſieht ihn bei Seite.) Ha, der junge Linnée?

Baſal. Mein Herr Paſtor, es iſt wohl an der Zeit — es beginnt ſchon zu dunkeln; Sie wollten mir die Ehre eines Geſprächs gönnen? Vielleicht kann ich des Glücks theilhaftig werden, mit Ihnen den Rückzug anzutreten? (Leiſe) daß ich ihn nur fortbringe!

Neumann. Die Ehre iſt meinerſeits. (Leiſe für ſich.) Ich wäre gern geblieben, um mit ihr allein — doch der Gärtner iſt im Wege —

Amalie (für ſich). Endlich werd' ich einen Augenblick finden, zu leſen —

Baſal. Gute Nacht, Frau Gertrud! (Gott befohlen, Herr Förſter! (Zärtlich.) Auf Wiederſehen, ſchönes Kind! (Ab.)

Neumann (ihm folgend). Gott ſei mit Ihnen! Und alle Engel mögen ihre Schweſter beſchirmen. (Ab.)

Herbert (der ihnen ſchweigend nachblickt, holt tief Athem). Leichter iſt mir doch, wenn die Schwarzen fort ſind!

Chriſtel (hinzutretend). Da muß ich auch machen, daß ich davon komme? Nicht, Herr Förſter?

Herbert. Euch geht das nicht an, Pater. Ihr macht eine Ausnahme von allen Pfaffen — ich bin auch nicht mehr böſe auf Euch. Aber ſagt mir doch (in Eures Tyrannen Gegenwart mocht' ich nicht davon reden) was habt Ihr denn für heimlichen Verkehr mit dem alten Schacherjuden, der da wieder in unſerer Gegend herumſpukt? Sah ich Euch nicht mit ihm zu Walde ſchleichen?

Amalie (für ſich). Er, mit ihm?

(Sie ſucht ſich dem Pater zu nähern.)

Chriſtel (ausweichend). Wir ſind uns ja begegnet — er ſchwatzt gern mit mir!

Gertrud. Welcher Jude?

Oswald (für ſich). Meine Abneigung täuſchte mich nicht, das hat etwas zu bedeuten.

Herbert (leiſe zu ſeiner Frau). Früherhin kam er öfter in unſer Haus, drüben in Grünhaide — — weißt Du nicht, (mit einem Blick auf Amalie) wir vermutheten —? Jetzt bin ich ihm ſeit Jahren nicht begegnet. (Laut zu Chriſtel.) Will er ſich etwa taufen laſſen?

Chriſtel (ſehr lebhaft). Ich glaube faſt!

Spiel an zwei jugendliche Nachfolger verkauft, die der neuen Firma „Thomas und Kompagnie" keine Schande bringen sollten, wie er hoffte; — Thomas kehrt nun in das Gebirgsdorf zurück, welches ihn geboren, um in demselben irgend ein freundliches Haus zu kaufen, aus dessen Thüre ihm vor fünfunddreißig Jahren milde Hände vielleicht ein Stückchen schwarzen Brotes zugeworfen; Thomas ist entschlossen, die Tochter eines wohlhabenden Nachbarn heimzuführen, wobei er die Versicherung ertheilt, die Schönste im Kirchspiel sei eben gut genug für ihn.

Anton lauschte den Erzählungen des einfachen, aufrichtigen Mannes, wie einem Evangelium. Er wußte nicht, was er mehr bewundern sollte an Thomas: ob die glücklichen Erfolge seiner Bemühungen, ob die Seelenruhe, die in diesen Erfolgen nicht nur nichts Erstaunliches erblickte, sondern dieselben sogar für ganz natürlich und billig hinnahm. Solches Selbstvertrauen, gestützt auf praktische Gewandtheit, auf Kenntniß der Umgebungen, erschien dem Liebenauer Kinde beneidenswerth. Er fing an, zu ahnen, daß es Menschen gebe, die mit scharfen Blicken Weg und Steg zu ihrem Ziele verfolgen, ohne sich irre machen zu lassen durch Alles, was blüht und fliegt,

Herbert. Das wär' ein Biſſen für einen Kaplan! Wenn Ihr den Eurem Pfarrer und meinem bekehrungsſüchtigen Paſtor vor dem Munde wegſchnapptet — ha, die Wuth von den Beiden!

Chriſtel. Wegſchnappen — einen Biſſen — meinem Herrn Pfarrer? — das würde ich niemals wagen.

Herbert. Ihr wollt ihn alſo nur weich kochen, damit Seine Hochwürden ihn ſpäter um ſo bequemer verſchlucken können? Viel Glück damit! — Eure Kirche darf ſich freuen über ſolchen Zuwachs. — Nun, Ihr Weiber, hinein zur Küche! 's wird ſpät, mein Magen meldet ſich und verlangt auch nach einem guten Biſſen, wenn's gleich kein Jude iſt!

Gertrud. Gute Ruh', Herr Pater. Gute Ruh', Oswald. (Ab in's Haus.)

Herbert. Und Sie, Herr Oswald, packen Sie den Blumenkram zuſammen. Meine Tochter hat keine Geſchenke anzunehmen; weder Geſchenke noch Beſuche! Bleiben Sie in Ihrem Garten, — ich bleib' in meinem Walde! Ernſt kann es nicht werden, und für Spaß iſt Malchen zu gut, und ich verſteh' keinen. Alſo, Adieu! Adieu, Pater, bearbeitet Euren Juden! (Ab in's Haus.)

Amalie (zu Oswald). Armer Freund! (Sie reicht ihm die Hand.) Tröſten Sie ihn, Herr Pater! Ich kann nichts dafür — Sie wiſſen ja! (Ab in's Haus.)

Achter Auftritt.

Chriſtel. Oswald.

Chriſtel. Beruhigt Euch, ſchlagt's Euch aus dem Sinne!

Oswald. Sie haben gut reden; Sie wiſſen nicht, was Liebe iſt und Liebesgluth.

Chriſtel. Dem Himmel ſei Dank, das hab' ich nie gewußt.

Oswald (zweifelnd). Auch — in meinen Jahren nicht?

Chriſtel. Damals am allerwenigſten. Damals wußt' ich nur von zweierlei: von Angſt vor den unterſchiedlichen Examinibus und — von Hunger. O, heiliger Antonius, was hab' ich gehungert!

Oswald (vor ſich hinſtarrend). Alſo mich liebt ſie nicht!? Ich hätt' es denken können: All' ihre Freundlichkeit war ſo gezwungen — ſo mitleidsvoll — (Haſtig aufblickend.) Pater, wen liebt ſie? Ihr müßt's wiſſen! Euch hat ſie's vertraut.

Chriſtel. Und wenn ſie das gethan hätte, Oswald, ſo hätte ſie's im Beichtſtuhl ihrem Schöpfer vertraut — nicht mir! — Nehmt Eure Blumen und geht mit Gott!

Oswald (wild weinend). Ich habe ſie ſo lieb! Und ſoll ſie nicht wiederſehen? ſoll ihr keine Blumen mehr bringen! Wie ſoll ich denn leben, wenn ich ihr entſagen muß!

Chriſtel. Ich bin kein Redner; das weiß mein Herr Pfarrer am beſten, der mich nur auf die Kanzel ſteigen läßt, wenn die größte Noth es erfordert. Ich bin ein einfältiger Menſch; mit ſchönen Worten kann ich Dich nicht

tröſten, mein Sohn. Gehörteſt Du meiner Kirche, dann würde ich ſagen: wirf Dich nieder vor der ſchmerzenreichen Mutter und klag' ihr Deinen Schmerz; ſie verſteht ſich auf Schmerzen; würde ſagen: bete zur heiligen Magdalena, die muß ſich auf Liebe verſtehen! Ihr aufgeklärten Proteſtanten braucht keine Vermittler. Ich weiß nicht, was ich Dir rathen ſoll, als daß Du verſuchſt, Deine Angelegenheiten mit Gott ſelbſt abzumachen. Seine Allmacht —

Oswald. Kann die mir Amaliens Neigung zuwenden?

Chriſtel. Sie kann — ja — ich weiß ja nicht, ob Er ſich in ſolche Angelegenheiten miſchen will! — Was das für eine dumme Frage iſt!

Oswald. Dann hilft ſie mir auch zu nichts. (Rafft ſeine Blumen zuſammen.) Fort mit euch! Hier ſollt ihr nicht welken. Langſam verſchmachten ſollt ihr nicht. Zerſtören will ich euch, knicken, zerreißen, zertreten! — Daß eure Blätter nicht heimliche Klagen flüſtern, wo man ſie verhöhnt. Pater Chriſtel, ich brauche keine Vermittelung; werd' es ſchon allein in's Klare bringen, und wär's mit Blut!

(Ab, links.)

Neunter Auftritt.

Chriſtel (allein). Du meine Güte! Wohin kann doch ein Jüngling gerathen, wenn er — wenn er nicht gut gerathen iſt? Zwar, das paßt nicht auf dieſen, der iſt ſonſt ſehr gut gerathen: ſittſam, geſchickt, weiß die Blumen zu hand-

haben. — Piff — paff — puff! da ſchlägt er Nagel für Nagel gegen die Bäume, da zerreißt er die Gewächſe — da tritt er — (an die Couliſſe.) Pfui, Gärtner, iſt das Blumenzucht? Ein Glück noch, daß die Nacht einbricht, daß man nicht mehr ſehen kann, wie Zorn und Wuth ſein hübſches Geſicht verzerren! Ein zorniger Menſch iſt fürchterlich. Ich glaube, ich bin überhaupt ein wenig furchtſamer Natur? Mein Lebelang, ſchon als Knabe war ich ſo — ſchüchtern. Die Andern prügelten mich ſtets durch. Dabei iſt's gleichſam auch verblieben. [Freilich, angeſtellt bin ich eigentlich nicht, um, wie ſie's nennen, Kuraſche zu haben? Ich bin ja kein Soldat, und kein Dachdecker, kein Eiſenbahn-Mann. (Schlägt ein Kreuz.) Ich bin ein Diener der Kirche, ein Sohn des Friedens, der braucht keine Kuraſche, der braucht nur Muth! und ich denke ſo in meinen Gedanken: man kann ſich vor einem kleinen Hunde fürchten, und dabei doch brav ſein, wenn's drauf ankommt. *)] Aber es wird recht finſter. Möcht' ich doch nur wiſſen — — Zum grünen Baum! hat er mich beſtellt, da ſollt' ich ihn erwarten. Na, ich bin hier und der grüne Baum auch. (Lachend.) Wir beide ſind hier. Aber wo bleibt der Jude? (Lacht immer herzlicher.) Ja, wo bleibt er? — Ich und der grüne Baum, wir ſind da, mitten im Walde. — Es iſt zum todt lachen! Aber wo bleibt der Jude?

---

*) Stellen, die auf dieſe Weiſe eingeklammert ſind, können nach Befinden der Umſtände ausgelaſſen werden.

Zehnter Auftritt.

Christel. Mauſche.

Mauſche. Hier werd er ſein, Herr Käplan?

Christel (noch lachend). Hört, Jude, könnt Ihr mir ſagen, warum der Baum, unter den Ihr mich beſtellt habt, der grüne Baum heißt? Die vielen tauſend Bäume rings herum ſind doch auch nicht roth? Ich bin nun bald ein und fünfzig Jahre Kaplan in Grosbaida, hab' mich von Pfarrer auf Pfarrer vererbt, wie ein Stück vom Hausgeräth, und hab' immer noch nicht den Einfall gehabt, mich danach zu erkundigen? — — — Obzwar mich auch noch Keiner hierher beſchieden; am allerwenigſten bei Nacht! Und am aller —

Mauſche. allerwenigſten ein armer Jude!? Hören Sie zu, Herr Kaplan: Als Ihr Herr Vater noch iſt geweſen ein kleiner Junge, was man ſagt: drei Käſe hoch —

Christel. Das muß ſchon ein Weilchen her ſein.

Mauſche. Zuverläſſig; aber er war doch auch einmal geweſen klein —

Christel. Ich bin heute noch nicht groß; das Kleinſein iſt in unſerer Familie. Aber mit mir ſtirbt ſie aus, ich bin der Letzte.

Mauſche. Schade d'rum: gute Menſchen müßten leben ewig. Weiß ich doch manchen großen Lümmel, um den wär kein Schad' nicht! — Als er iſt geweſen klein, ſoll ich ſagen, war hier nir als große, gewaltige, leere Haide —

Christel. Große Haide? — Grosbaida heißt unſer Markt-Flecken. —

Mauſche. Merken Sie was? Paſſen Sie Achtung! Iſt gekommen der Ur-Großvater vom jetzigen Grafen aus Paris und London, hat er ſich gewohnt ein auf ſein Schloß, hat er geſchrien Zeter über die öde Wüſtenei, was man hat gehabt meilenweit. Was hat er gethan? Er hat zuſammengekummendiert tauſend arme Leut, hat ſie bezahlt und ernährt, hat ſie gelaßt arbeiten. Haben ſie gegraben Brunnen, gezogen Gräben, geleitet Waſſer, angebaut Nadelholz und Laubholz, überrieſelt den Sand, verbrannt den Moor, haben ſie gemacht tragbar die Wüſtenei. Und immer an'n letzten Tag in der Woche, was bei Sie heißt Sonnabend und bei uns Schabbes, hat ſich der Großpapa gelaßt ſatteln ſein'n alten Schimmel, was auch war ein Großpapa, und iſt ſpazieren geſeßen auf dem Pierde bis hierher zum grünen Baum. Der hat damals ſchon geſtanden auf dieſem Fleck — (denn die Bäume bleiben ſtehen auf einem Fleck —).

Chriſtel. Sie müſſen wohl!

Mauſche. Das war geweſen der einziger Baum in der Haide, worum iſt geworden geheißen worden, dieſer Platz: „Zum grünen Baum.“ Um den Baum hat ſich gelagert die ganze Völkerſchaft von Arbeiter, hat gekriegt ihr Wochenlohn und manche kleine Ermunterung vom alten Grafen eben auf ſein Schimmel. Haben wir drei Großpapa's: den Schimmel, den Grafen und den Baum. So haben mir erzählt uralte Bauersleute, vor langen Jahren.

Chriſtel. Sieh', ſieh', ſieh'! Sag' ich doch: man wird ſo alt wie eine Kuh und lernt noch immer mehr dazu! Die Geſchichte läßt ſich hören. Deshalb alſo! — Ich bin

Euch dankbar für die Belehrung, aber noch dankbarer werd ich ſein, wenn Ihr mich endlich einmal belehren wollt, was nun eigentlich vor ſich gehen ſoll? Seit acht Tagen lauert Ihr mir auf, lockt mich in den Wald, beſchwört mich bei dem Gott Abrahams, redet von guten Werken, und bittet flehentlich, daß ich für heute zu Nacht meine Antonius-Kapelle bereit halten möge! unter dem Siegel des tiefſten Geheimniſſes obenein. Ich hab Euch den Willen gethan — immer in der Vorausſetzung, daß Ihr gute Zwecke verfolgt; Ihr ſieht ehrwürdig aus und ich halt Euch dafür, obgleich Ihr —

Mauſche. Schlucken Sie's nicht herunter; ich weiß was Sie wollten ſagen. Ja, ich mein' es gut.

Chriſtel. Der Kapellenwärter iſt mir ergeben; ich hab' ihn vorbereitet; Euer Wille geſchah. Wo habt Ihr nun Eure Zeugen?

Mauſche. Wofür?

Chriſtel. Für Eure Taufe.

Mauſche. Wie heißt?

Chriſtel. Ihr wollt Euch doch taufen laſſen?

Mauſche. Warum?

Chriſtel. Warum? Närriſcher Kerl, das müßt Ihr wiſſen. Ich nehme an, ein Mann in Euren Jahren wird ſolchen Schritt nicht thun, ohne gehörig unterrichtet zu ſein von den Lehren unſerer alleinſeligmachenden Kirche, und da Ihr wichtige Gründe für das Geheimniß zu haben ſcheint, ſo bin ich nicht abgeneigt —

Mauſche. „Alleinſeligmachenden Kirche?" Herr Käp-

lan, glauben Sie das? Legen Sie Ihre alte wohlthätige Hand auf Ihr kindgutes Herze — glauben Sie das?

Christel. Ich glaube — ich glaube, Jude, Ihr examiniert mich? Täufling, das ist die verkehrte Welt; Wollt Ihr Euch denn nicht taufen lassen? Wozu die Anstalten in der Waldkapelle?

Mausche. Herr Käplan, ich bin nicht gar so viel jünger, als Sie: ich hab' meine sechzig auf dem Puckel. Bin ich durchgekommen so lange ohne getauft, warum sollt' ich mir lassen taufen heut? Hier ist nicht Zeit zu reden von mir. Hören Sie? .... die Hausthür geht auf — sie werd geschlossen wieder langsam — ganz langsam! Da kommt Jemand!

Christel. Wenn ich weiß, woran ich bin, so will ich nicht Pater Christel heißen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Amalie.

Amalie (sich dem Baum mit Vorsicht nähernd). Zum grünen Baum ruft mich sein Brief — Alfred! (Sie hält das Briefchen in der Hand, welches Mausche ihr gab.)

Christel (erstaunt). Malchen?!

Mausche. Noch sind der Herr Graf nicht hier; aber sie werden erscheinen sehr balde.

Amalie (erschrocken). Der Jude!

Mausche. Und der Herr Käplan.

Amalie. Pater Christel?

Christel. Er ſelbſt; aber unwiſſend wo und wie? Jude, bringt Ihr uns in Gefahr, mich und das liebe Kind? —

Mauſche. Auf mein Haupt jedes Mällehr, was ich laß geſchehen Ihr und Ihnen. Auch der Excellenz auf Groshaida hat keinen treueren Freund, als den Juden Mauſche. Lachen Sie nicht!

Christel. Wer lacht denn?

Mauſche. Ich känn's nicht ſehen, weil es iſt finſter. — Kännen Sie ſich beſinnen auf den Vater vom Grafen Alfred? Sie kännen ſich beſinnen ſehr gut, Sie ſind alt genug. Das war geweſen kein janfter Herr, wie der hochſeliger Großpapa was iſt geſeſſen ſpazieren auf ſein'n weißen Schimmel, und iſt geweſen kein edler Herr, wie der jetzundrige Graf, was wird bei uns ſein in Baldigkeit. Geärgert zu todt hat er die Frau Gräfin Mutter von kleinen Alfred, davon dieſer iſt ein würdiger Sohn, Gott erhalt' ihn! Ich hab' genußt machen Geſchäftchen viel vor den Grafen Kunrad. Was ſoll man thun? Man will leben! Schlecht behandelt hat er mir ganz fürchterlich. Das macht nir; als er behandelt ſchlecht ſeine Frau und ſein'n Sohn, was ſoll er mich behandeln gut?

Christel (zu Amalie). Das hat ſeine Richtigkeit; mich hat er auch ſchlecht behandelt. —

Mauſche. Gott mag's ihm verzeihen, wenn er kann. Daß ich's kurz mach', einmal, ſchier vor zwanzig Jahren, hatt' er getrinkt zu viel Ober-Ungarwein, hat er gehabt mit Permiſſion zu ſagen einen Rauſch; hat er mir gelaßt rufen in ſein Speiſeſaal, wo ſie haben geſoffen mit etliche andere

Kävaliers von ſeiner Sorte. Nüchtern war keiner nich mehr. Laßt er mir rufen und ſchreit: Jude, Betrüger, ſchaff' Geld. — Herr Graf, ſag' ich, Jude ſo viel Sie befehlen, Geld ſo viel Sie befehlen, denn Ihre Unterſchrift iſt gut, (heißt das geſchrieben hat er, wie ein Ziegenbock,) aber Betrüger heiß' ich nicht. Kenallie, ſchreit er, Du mußt ſein ein Betrüger, weil Du biſt ein Jud! Herr Graf, ſprech ich, wenn ich nun wollt' ſagen, Sie müſſen ſein ein Säufer, weil Sie ſind ein Graf? Da faßt er mir an, Herr Käplan, an meinen Kopp voll Haaren, denn vor zwanzig Jahren hatt' ich noch ſchwarze Locken auf meinen Kopp. — ſtoßt mir, ſchlagt mir, werft mich nieder, auf den harten Marmelſtein. Die Anderen lachen und treten mich mit ihren Stiefeln wo ſaßen dran die Spörner, die ſcharfen Spörner. Da geht auf die Thür und herein tret't der junger Graf Alfred, mit ſein Studenten-Kappel und um die Bruſt das Ordensband von de Burſchenſchafter, und zieht mich empor, ſtellt ſich vor mir hin und was ſagt er? Was hat er geſagt? „Als Sie Einen brauchen zu mißhandeln in Ihre Weinlaune, Herr Vater, ſo mißhandeln Sie mich, damit es bleibe in der Familie, aber verſchonen Sie den Juden, der iſt der Beſter hier im Saale!" Das hat er geſagt. Dabei hat er mich geſchoben hinaus und hat weiter geſteht Rede die Wuth von ſeinen verſoffenen Herrn Vater. — Seit jenem Tage, Herr Käplan .... aber Sie werden mich verſteh'n, warum ſoll ich ſprechen ſo viel unnütze Worte.

Chriſtel. Folglich ſeid Ihr nun dem Herrn Grafen —

schwebt und flattert; während wieder andere Menschen ihr schwärmerisches Auge nicht abwenden können von Blumen, Vögeln, Wolken und Sternen, dabei jedoch über jeden Stein stolpern, so auf der Straße liegt.

Daß Thomas zu der ersteren Gattung gehöre, unterlag für ihn keinem Zweifel. Daß er selbst ein Weniges mit der zweiten verwandt sei, fühlt' er anzunehmen sich geneigt. Doch eben so geneigt fühlte er sich, zu erkennen, was sich eben lernen lasse. Er schied nicht von Freund Thomas, ohne sich mancherlei erprobte Lebensregeln in's Gedächtniß geprägt zu haben.

In Turin war natürlich seine erste Sorge, eingedenk zu sein, daß diese Stadt auf Carino's, im Todesfieber geschriebenen, halb verwischten Abschiedsblatte leserlich zu finden gewesen. Auch wurde ihm sehr leicht, Nachricht einzuziehen von dem Gegenstande seiner Forschung. Signora Carina, noch vor einem Jahre bevorzugter Liebling hiesiger Opernkenner und Freunde, hatte bei ihrem letzten Auftritt kein Glück gemacht; zum Theil, wie Einige ihm sag-

Mauſche. Ergeben in Leben und Tod.
Amalie. Ich höre Tritte.
Mauſche. Das werd er ſein.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Alfred (aus dem Hintergrunde). Zwei Leibjäger (folgen ihm und bleiben im Hintergrunde ſtehen).

Alfred (im Auftreten, leiſe). Mauſche!
Mauſche. Er iſt es! (Ihm entgegen.) Kommen Sie, Excellenz, bis zum grünen Baum. Wir ſind Alle beiſammen, alle Drei!
Alfred. Amalie, die Stunde naht — weiß er?
Mauſche. Nichts weiß er, nichts, als daß ich will ſterben und leben vor den Herrn Grafen.
Amalie. Alfred, warum ſind wir hier?
Alfred. Liebe — Gute —
Mauſche. Seh'n Sie, Jungfer Amalie, es werd hell in der Kapelle?
Chriſtel. Gnädiger Herr Graf, was befehlen Sie?
Mauſche. Hat er nicht gedenkt, ich will mir laſſen taufen auf meine alte Tage?
Alfred. Chriſtel, Sie wiſſen aus der Beichte und haben es treu in Ihrem frommen Herzen bewahrt, daß wir uns lieben. Ein Jahr lang ſind Sie Mitwiſſer unſeres innigen Bundes, ſo lange als er beſteht. — Das ſchwere Probejahr iſt um; treue Liebe will offen vor der

Welt auftreten dürfen. Die Kapelle ward bereitet wie ich sehe, Braut und Bräutigam stehen Hand in Hand, der Priester an unserer Seite, aber bevor ich ihn veranlasse, uns zu trauen, hab ich ihm die Wahrheit zu bekennen, — und Dir, Amalie. — Von meiner ersten Gemahlin geschieden, wähnt' ich für meine zweite Ehe die Begünstigung unseres Bischofs in Anspruch nehmen zu dürfen. Ich entdeckte mich ihm, bat um seine Fürsprache; ich legte ihm Gründe vor, die gewichtig genug sind — Vergebens. Unerbittliche Strenge setzte er mir entgegen. Mir blieb nur die Wahl: einen lutherischen Prediger in Anspruch zu nehmen — oder —

Amalie (ihn unterbrechend). Niemals! Meine arme Mutter würde mich nicht für Dein rechtmäßiges Weib ansehen. Niemals, Alfred!

Alfred. Oder ein Aeußerstes zu wagen und mich heimlich durch meinen Pater Christel trauen zu lassen. Davon scheint man, Gott weiß woher, Vorahnung zu haben, und morgen wird, wie ein mir ergebener Beamter aus bischöflicher Residenz warnend berichtet, der drohendste Erlaß an den Pfarrer und alle Priester der Umgegend, eintreffen. Darin wird ausgesprochen, daß sämmtliche, vom Gericht hervorgehobene Punkte, wodurch meine erste Ehe als eigentlich niemals bestehend erklärt und bezeichnet ist, von der heiligen Kirche „für jetzt" noch nicht genügend zu halten sind, und daß, bei schwerster Ahndung, kein katholischer Geistlicher wagen solle —

Christel (sehr ängstlich). Und ich soll es wagen? Ich,

der niedrigſte, dümmſte, geringſte von allen Kaplänen im Lande, ſoll mich gegen die höchſten Befehle und was beinah noch ſchlimmer iſt, gegen meinen Herrn Pfarrer auflehnen?

Alfred. Eben deshalb, mein alter Freund, wollte ich heute um Ihren Segen bitten; heute, wo Ihnen jener Erlaß noch nicht mitgetheilt iſt! Ich, als guter Katholik und wohlbekannt mit dem kanoniſchen Rechte, gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß hier nur perſönliche Abneigung gegen mich waltet; politiſche, weil man mich für einen „Liberalen" hält; daß in Rom jene Nullitäts-Gründe, die der höchſte Gerichtshof hervorgehoben, über kurz oder lang gültig erfunden werden müſſen. Wüßte ich das nicht —

Chriſtel. Nein, nein, ich darf, ich kann's nicht;

Amalie. Und ich — Graf — ohne Wiſſen meiner Eltern, ohne ihre Einwilligung — in ſolcher Haſt, bei dunkler Nacht, — wie eine Sünderin —

Alfred. Ich bin am Ende — Jude, jetzt iſt's an Dir!

Amalie. Sie können ſcherzen —

Alfred. Ich ſcherze nicht, Geliebte. Er hat ſich vermeſſen, Dich zu beſtimmen und ihn. In ſeinem Kopf iſt der ganze Plan entſprungen, er hat ihn ausgebildet, er will ihn durchführen.

Mauſche. So ſicher als der Excellenz mich haben rausgerettet aus die Spornſtiefeln von die beſoffenen Kavaliers. (ſtößt ihm den Arm.) Haben Sie gedeklinirt in der Schule die Fabel von Löwen und die Maus? Haben Sie? — Gottes-Wunder, ich bin die Maus, Herr Löwe —

Herr Graf wollt' ich sagen. — ich bin die ganze kleine graue Maus! ich beiß' ihn 'raus, den Herrn Löwen! ich beiß' ihn 'raus!] Jungfer Försterin, ein Wort mit Sie. Wissen Sie was ist Ihr Schicksal, wenn Sie nicht werden bei Nacht und Nebel heut Abend in Stillem die Gemahlin von Ihrem Herrn Grafen? Werd kommen zu gehn der aufgeblasener Herr Pfarrer, was spottet über die Gelübde der Keuschheit, und wird trachten Sie zu verführen, unter dem Schutz der Frau Försterin, die ist blind, wo es gelt die heilige Kirch' —

Christel (weint). Jude!

Amalie. Ich fürchte den Herrn Pfarrer nicht.

Mauschе. Ich weiß, ich weiß das, Sie trumpfen ihn tüchtig ab, wenn er lispelt seine eitig süße Worte. — Aber werd kommen zu geben, der lutherischer Herr Pastor, der — schöner Mann, der versteckt seine Flammen hinter Heuchelei und werd anhalten um Ihre Hand bei dem Herrn Förster! wo Sie werden sein ein armes gequältes Mädchen. Denn als Sie wollen gestehen dem Herrn Förster Ihre Liebe zum gnädigen Herrn, gerath' er außer sich und sticht Sie todt, der wilder Nimrod, ehe Sie noch haben gekännt heirathen an'n Herrn Grafen. Sind Sie aber erst einmal Frau Gräfin, werd er sich bucken vor Ihnen, bis zum Erdboden, weil er halt' große Stücke auf die Devotion aus die gute alte Zeit. Und wenn er bedenkt . . . (Weist zu Amalie, die er verführt.) Junges Mädchen, Sie dürfen ja heirathen an Herrn Excellenz, heute, jetzt, dort in die Kapelle, ohne Wissen von Herrn und Frau Förster! Sie dürfen es thun und werden doch nicht verletzen die Pflicht gegen

Vater und Mutter. Sehn Sie dort oben die kleinen Sternerchens am dunklen Himmel? Ja? Kännen Sie glauben daß ein Mensch ist im Stande zu blicken hinauf und zu zweifeln an Gott? Glauben Sie, daß ich glaube an einen Gott? Bei diesen Gott schwör' ich Ihnen, daß Ihr wirklicher Vater werd segnen Ihr Ehebündniß. Und unterdessen leg' ich diese meine Hand auf Ihre Stirn; es ist eine von jene zwei Hände, was Sie haben getragen zu ehrliche Pflegeeltern, als Sie sind gewesen so groß wie ein waschlederner Handschuh und haben geschrieen aus Hunger; leg ich auf Ihre Stirn diese Hand und segne Ihnen mit dem Seegen, der hat gegolten so lange steht die Welt. (Zieht sie zurück.) Herr Excellenz, Sie nehmt Ihnen!

Amalie (in Alfred's Armen). Alfred, er sagt (sie entfällt das Briefchen, welches sie bis dahin in der Hand hielt).

Mauſche. Lassen Sie ihr nicht sprechen, halten Sie ihr zu den Mund. Sie känn Ihnen gar nichts erzählen, als sie weiß selber noch nichts. Geben Sie ihr ein Kuß, daß sie schweigt stille.

Alfred (zu Christel). Sie will mein Weib werden.

Christel. Was kann ihr der Jude gesagt haben?

Mauſche. Was auch Sie werden hören, morgen in der Früh von mir. Einer muß es wissen, ich könnte sterben — es ist sicherer so. Und jetzund gehen Sie an's Werk. Bedenken Sie all die Gutthaten, die Ihnen hat erwiesen der Herr Graf —

Alfred (ihn unterbrechend). Kein Wort weiter! Quäle

ihn nicht. Daß ich für ihn sorge, sollte er abgesetzt werden, das weiß er. Und nun laß' ihm seinen freien Willen.

Christel. Herr Graf, mein schwaches altes Leben bring ich Ihnen gern zum Opfer; aber meine Priester-Ehre — Ihr wißt, Kinder, daß der Herr Pfarrer — mich — mich nicht liebt.

Mauschc. Mich behandelt wie ein'n Hund, hätten Sie gesollt sagen.

Christel. Wie eifrig wird er diese Gelegenheit ergreifen! Er wird mich der Strafe überliefern. Ich werde, mit einem Fuße im Grabe, nach der Pönitenz-Anstalt geschleppt; mit Schmach bedeckt werd ich meine Augen schließen —

Alfred. Weil er zwei Glückliche gemacht? Hochweise Gesetze!

Christel. Schelten Sie nicht die Gesetze unserer Kirche.

Alfred (fremm). Die heilige Kirche ist unsere Mutter. — Welche Mutter gönnt ihren Kindern nicht, daß sie lieben? Ohne Amaliens Besitz giebt es kein Leben für mich. Nun sie eingewilligt, kann mich nur der Tod von ihrer Seite reißen.

Christel (wanderingend). O Gott, mein Gott, was soll ich thun?

Alfred. Amalie, mit seiner Ruhe dürfen wir unser Glück nicht bezahlen. Wir entfliehen heute noch — jetzt gleich. Es war mein kindischer Wunsch, Dein Gatte zu werden in diesem Walde, den mein edler Ur-Großvater ge-

pflanzt; in jener Kapelle, die ſich über ſeiner Gruft wölbt, und in der ich die tägliche Frühmeſſe für ihn ſtiftete; von dieſem Prieſter verbunden, auf deſſen Knieen ich ſpielte! — — Die Zeit kindiſcher Wünſche iſt vorüber; der Mann ſoll ſich fügen gelernt haben. Komm!

Mauſche. So weit ſind wir noch nicht. Ich hab noch nicht geſpielt aus all' meine Trümpfer. (Auf ſeinen Kopf deutend.) Hier ſitzt noch ein Aß und das ſticht. — Herr Käplan, wir ſind beide alt; vielleicht ruft uns der lieber Gott geſchwind; mir kann ſein, noch vor Ihnen. Ich hoff auf Vater Abraham: Ihnen auch iſt verſprochen, daß Sie ſollen ſitzen in Abrahams Schooß. Haſt de geſehen, da kommen wir zuſammen und werden bleiben zuſammen durch die ganze Ewigkeit. Das iſſ'n biſſel lang? Glauben Sie nicht auch? Und wie ſollt ich Ihnen ſehen ſo lang ins Geſicht, und mich nicht wieder lebendig ſchämen, als ich wär gegangen von hier mit einer Lüge gegen Sie? Nicht wahr, Sie denken nicht, daß ich will lügen?

Chriſtel. Nein, Jude! Ich weiß nicht warum, aber Dir trau ich lieber, wie vielen Chriſten. Mag mir's die heilige Jungfrau verzeihen.

Mauſche. Sie wird ein Einſehen haben, ihre junge Frau! — Gut! — Wenn ich Ihnen nun ſag, daß es — (traut lauter) mich koſt't ein einziges Wort an Ihren Herrn Pfarrer unter vier Ohren und er nehmt Alles auf ſich, was Sie haben geriskiert? Und ſtellt aus einen Trauſchein, daß Sie haben verrichtet die Trauung auf ſein Geheiß, unter ſeine Verantwortung — trotz alle Päpiere, was

können kommen aus dem Bischof sein Kontor in die große Stadt?

Christel. Unmöglich!

Mauſche. Nänn sein! Aber wahr! (ganz leise.) Ich hab' in Händen Ihren Herrn Pfarrer: er muß thun, was ich will.

Christel. Mensch —

Mauſche. Zittern Sie nicht. Er soll zittern, wenn er Ihnen läßt krümmen nur ein Härchen auf Ihren alten Schädel; viel haben Sie auch nicht mehr drauf. — Da ist Ihr Meßner mit der Fackel —

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Kaspar.

Kaspar (seine brennende Kerze haltend, ist schon vor einigen Sekunden aus dem Hintergrunde getreten).

Mauſche. Um zu leuchten nach der Kapelle! (Zu Alfred.) Mein Trumpf-Aß hat gestecht: er wird Sie ja trauen.

Christel (nach einer Pause). Gott will es so! — Folgen Sie mir! (Zu Kaspar.) Geht voran.

Kaspar (geht leuchtend vor).

Christel (ihm nach).

Alfred. Du bist ein Zauberer!

Mauſche. Ich bin ein Jude! Halten Sie sich nicht auf bei die Vorrede!

Alfred (Amalien führend, folgt Vater Christel, zu den Zagern). Ihr begleitet uns als Zeugen!

Amalie (im Gehen zu Mauſche). Und Ihr?

Mauſche. Der Jude gehört nicht in die Käpelle.

Die Leibjäger (ſchließen den Zug).

Alle (ab durch die Bäume nach der Kapelle, deren Eingang durch die Couliſſen angenommen wird).

Mauſche (allein). Hier unter dem grünen Baum will ich beten für die Jungfrau, was ich hab' gerettet von Elend und für den Grafen, was mich hat gerettet aus die ſcharfen Spörner von die beſoffenen Käväliers. Wirſt Du hören, barmherziger Gott, das Gebet vom alten Juden Mauſche?

(Die Scene vom Auftritt des Kapellenwärters bis zum Schluſſe wird mit ſanfter, feierlicher Orcheſtermuſik begleitet.)

Zweiter Akt.

Scene: Unverändert wie im erſten Akt. Das Briefchen, welches Amalie hat fallen laſſen, liegt unter dem grünen Baum am Boden. Heller Morgen.

Erſter Auftritt.

Pater Chriſtel (tritt auf, von links, zweite Couliſſe). Wie die Sonne ſo ruhig ſcheint. Als ob hier nichts vorgefallen wäre lacht ſie herab!? Ja, ja, ſie kann lachen, die liebe Sonne! — Mir iſt gar nicht zum lachen. — Der Kapellenwärter läutet zur Frühmeſſe! Mach dich auf den

Weg, Pater Chriſtel. — Vielleicht gar machſt du ihn heut zum letzten Mal und ſitzeſt morgen ſchon in einer dumpfigen Bußzelle? — Wie Gott will, wenn ſie nur glücklich ſind!

(Ab nach der Kapelle.)

Zweiter Auftritt.

Oswald (von links aus der zweiten Couliſſe). Es iſt wahr! Ich habe ſie geſehen, — an ſeinem Fenſter ſtand ſie, nach Sonnenaufgang. Sie hat die Nacht bei ihm zugebracht. — Sie iſt entführt, entehrt — verloren — mir verloren — ſich ſelbſt verloren! (Erblickt das Briefchen.) Was iſt das? (lieſet.) „Heute, wenn Deine Eltern ſchlafen, zum grünen Baum — vertraue dem Juden." (Blitzlich wie erleuchtet.) Ha, der Jude — geſtern — er flüſterte mit ihr — er war der Unterhändler — Schurke! Du ſtirbſt von meiner Hand. — (An des Förſters Hausthür pochend.) Förſter Herbert! Frau Gertrud — öffnet! Euer Kind iſt Euch geſtohlen, Euer einzig Kind! Eure Amalie! Meine Amalie!

Dritter Auftritt.

Oswald. Gertrud (aus dem Hauſe, ein Gebetbuch unter dem Arm).

Gertrud. Was giebt's, Oswald, was haben Sie? Geht die Welt unter? —

Oswald (nach dem Hauſe deutend). Malchen!! habt Ihr ſie nicht vermißt?

Gertrud. Sie muß noch in ihrem Stübchen ſein.

ten, durch Nachwirkung des Pariſer Fiasko. Man vermuthete ſie in Piſa. Auch dies traf mit Carino's Angabe zuſammen und Anton beſchloß, ihr am nächſten Tage dorthin nachzuziehen.

Den leeren Nachmittag benützte er, ſich Turin zu betrachten; da fand er, über Straßen und Plätze ſtreifend, unerwartet einen Bekannten aus der Lehrjungenzeit ſeines Vagabundenthumes: den rothbärtigen Jean von Mama Simonelli.

Dieſer hatte ſich von der Gebieterin getrennt, weil ſie beim Einkauf der neuen Menagerie uneinig geworden. Er theilte ſeinem ehemaligen Kameraden die Geſchichte dieſer Trennung folgendermaßen mit:

„Iſt dieſe Frau verblendet! Iſt ſie trotzig! Wüthet ſie gegen ihren eigenen Vortheil! Sie mögen entſcheiden, Antoine. Wir finden in London ein Thier, welches eine ganze Menagerie aufwiegt; ein Thier, welches ſeit Jahrhunderten, mit kurzen Worten zu ſagen, ſeit der Sündfluth, auf dem Kontinent nicht für Eintrittsgeld gezeigt wurde; ein Thier, auf welchem Noah's jüngſter Sohn durch die Fluthen geſchwommen, ohne ſich die Stiefeln naß zu machen; ein Thier, gegen welches zwölf Elephanten eben ſo viele junge Hunde wären; ein Thier, welches zu

Ich will eben nach der Meſſe und warte nur auf ſie; wundre mich, daß ſie noch nicht unten iſt.

Oswald. Sie wird nicht kommen! Wird niemehr — ach die Unglückſelige!

Gertrud. Menſch, was wollt Ihr denn?

(Eilt in das Haus.)

Oswald (allein). Nie mehr in ihres Vaters Haus, nie mehr zu ihren Eltern! Ausgeſtoßen, verworfen, aus der friedlichen Heimath geriſſen, ſammt Wurzel und Blüthe, wie jene Blumen, die ich dort aus dem Boden riß, in dem ſie verwachſen; die ich mit Füßen in den Staub trat! — Ach, Malchen iſt auch in den Staub getreten! Ihre Ehre iſt mit Füßen getreten.

Gertrud (zurückkehrend). Heilige Mutter Gottes bitte für uns, wo iſt das Mädchen?

Oswald. Auf dem Schloſſe, beim Herrn Grafen! In ſeinen Armen; geraubt, verkuppelt durch den hündiſchen Juden.

Gertrud (halb für ſich). Die Falſche! Die Undankbare! Das war ihre ſcheinbare Offenherzigkeit, ihr Vertrauen gegen mich? Das der Lohn für meine mütterliche Nachſicht! — (Laut.) Woher wiſſen Sie? —

Oswald. Als mich der Gartenknecht zu wecken kam, ſchwatzte er ſchlechte Scherze über den Grafen und daß dieſer ein ſchönes Mädchen geſtern Nacht auf's Schloß geführt habe. Erſt wollte ich darauf nicht achten, — dann aber war's, als ob eine ſchwarze Ahnung in mir aufſtieg; als ob es mir die Bruſt ſprengen wollte. Ich ließ die Arbeiter ſtehen und ſtürzte durch den Küchengarten unter

die Fenſter hin, aus denen er an jedem Morgen nach dem Wetter zu blicken pflegt. — Da ſtand ſie — da ſah ich ſie, wie ich Euch ſehe, Frau Gertrud, und da ſchaute ſie empor, als ob ſie ein gutes Recht dazu hätte? Aber mich ſah ſie nicht! Gott ſei Dank, mich hat ſie nicht geſehen.

Gertrud. Und mein Mann iſt ſchon in den Wald hinaus?

Oswald (auf dem Sprung). Nach welcher Gegend?

Gertrud. Auf die Sandberge zu, wo der Holzſchlag vom vorigen Winter —

Oswald (ſtürzt ab, rechts).

Gertrud (ihm nachrufend). Er ſoll zu mir kommen, ſogleich! ohne Aufſchub — Hören Sie, Oswald, augenblicklich!! Ei, mein gnädiger Herr Graf, iſt das Ihre Frömmigkeit, Ihre beſcheidene Zurückhaltung, Ihre allgemeine Menſchenliebe? Mit ſeinen ſchönen Worten von Bruderrechten und Gleichheit wollt' er die dumme Förſtersfrau in Schlaf lullen, damit ſie ſchweige zu Allem, was ſie hörte und ſah? Und das ſoll nun eines lauteren Wandels Ende ſein: ein verlaufenes Mädel, eine verworfene Dirne aufgezogen zu haben? —

Vierter Auftritt.

Gertrud. Baſal. Neumann (von links).

Baſal. Iſt es wahr? Kein leeres Gerücht, was von Haus zu Haus dringt?

Gertrud (geht ihm entgegen und küßt ihm die Hand). Ich hab Ihnen immer nicht glauben wollen, wenn Sie

mich warnten, Hochwürden; ich habe durch Amalien verleitet andere Gründe hinter Ihren Anklagen gesucht und bin sogar thöricht genug gewesen, mir eitle Pläne in den Kopf zu setzen? Wähnte, er wollte sie zu seiner Ehefrau erheben.

Basal. Unsinn! Seine Buhlerin ist sie geworden.

Neumann. Da haben Sie ihn, Ihren „Hochedlen Grafen!" — hieß er nicht so, Herr Pfarrer? Da haben Sie ihn in vollster Glorie der unverschämtesten hochedlen Frechheit. (Halb für sich.) O, wie ich sie hasse, diese bevorzugte, übermüthige Kaste! Wie ich sie verabscheue! Wie ich darauf hoffe, sie fallen zu sehen.

Basal. Gott behüt' uns, Herr Pastor, Sie sind ja außer sich, als ob Ihnen Ihre eigene Gattin geraubt wäre?

Neumann. Es ist beinah nicht anders: denn Amalie sollte es mir werden. Ja, sie hatt' ich erwählt unter den Töchtern des Landes.

Basal (für sich). Des Grafen, oder nicht — Dein wäre sie doch nicht geworden.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Oswald (von rechts).

Oswald. Er kommt, er war noch nicht weit. Ich hab' ihn bald erreicht!

Sechster Auftritt.

Vorige. Herbert.

Herbert (im Auftreten). Der Gärtner iſt hoffentlich trunken, oder wahnſinnig iſt er geworden? Nicht wahr, Gertrud?

Gertrud. Nein, ach nein! Alles wahr! Amalie hat uns verlaſſen.

Baſal. Und unſer Graf, Ihr Gebieter, Herr Förſter, hat ſie entführt.

Neumann. Der hohe Gutsherr, den Sie nicht hoch genug preiſen konnten!

Herbert (nimmt ſeine Büchſe von der Schulter). O, wenn's ein Anderer wäre! — der Graf, mein Graf! dem ich diene mit Leib und Seele, dem ich treu bin wie mir ſelbſt! Das thut weh', Weib; das thut weh', meine Herren. Da, da drinnen thut es weh (auf ſeine Bruſt ſchlagend) bis in's inwendigſte Leben! (Mutter.) [Und ſie, die Luſt meiner alten Tage, die Jugend unſerer ſtillen, einſamen Gegenwart! Sie war mir wie die Göttin dieſes Waldes. — Sie! — (Er trocknet ſich die Augen.) Ich habe lange nicht geweint — mein Weib muß mir's bezeugen.

Oswald (zurückſtehend). Und mich, der es ſo treulich mit ihr meinte, hat er davon gejagt wie einen Bettler.

Herbert (mit einem Blick auf Oswald). Ja, da wär's freilich beſſer geweſen. — Aber ſie wird freiwillig gegangen, es wird vorbereitet geweſen ſein. —

Gertrud. Bis geſtern gegen Abend keine Spur von

Vorbereitung, darauf kenn' ich Malchen, so verstellen kann sie sich nicht. Bis gestern Abend hat sie selbst keine Ahnung gehabt. Aber als sie mir gute Nacht sagte, war sie sehr bewegt, sehr unruhig. Doch ich schob es auf ihre Theilnahme für den da (auf Oswald), weil sie mir mitleidig erzählte, daß Du ihn so hart angelassen.]

Oswald. Der Jude hat es bestellt — hier seht das Zettelchen. (Giebt es Herbert.)

Herbert (liest). Des Grafen Schrift — Schändlich!

Neumann. Es ist ein unerhörter Skandal!

Basal. Eine Schmach für meine Kirche, deren Patron er ist!

Oswald (in die Scene rufend). Nein, die Frechheit ist zu groß!

Alle. Was giebt es?

Oswald. Sie selbst, an seiner Hand!

Siebenter Auftritt.

(Oswald hinterste Thüre links.) Alfred. Amalie. Mausche (der schon in kleiner Entfernung zeigt und sich von Allen ungesehen hinter die Bäume zu verbergen weiß). Vorige. (Langes Schweigen.)

Alfred (Amalie vor die Eltern führend). Förster, ich stelle Euch und Eurer guten Ehefrau mein junges Weib vor. Sie ist Eures Segens sicher: sie verdient ihn. Ihr werdet ihn auch dem Sohne nicht vorenthalten, der Euch zu ehren und zu lieben verspricht.

Neumann (halblaut). Welche Farce soll hier aufgeführt werden?

Oswald. Ach, wie sie noch schön ist!

Gertrud. Segen?

Herbert. Junges Weib?

Basal. Mit blutendem Herzen, Excellenz, muß ich mich Ihnen entgegen stellen. Vor einer Stunde empfing ich durch Estaffette diesen gemessenen Befehl — (zeigt ein amtliches Schreiben).

Alfred. Ich weiß es, wußte schon seit einer Woche, daß es beschlossen sei.

Basal. Nun also: Er ist an all' meine Amtsbrüder im ganzen Lande ergangen. Keiner kann und wird ihm widerstreben. Kirchlich können Sie nicht verbunden sein. Es müßte denn (mit einem Seitenblick auf Neumann) ein protestantischer Prediger diese Gelegenheit eifrig ergriffen haben —?

Neumann (ernst). Alle Schätze der Erde hätten mich dazu nicht vermocht, Amaliens Hand in die Hand eines anderen Mannes zu fügen.

Amalie (zu Gertrud). Und ich, das weiß meine Mutter (ihre Hand küssend), die, an einen Lutheraner vermählt, doch auf katholischem Sakramente bestand, würde dazu nie eingewilligt haben.

Basal (entschieden). So sind Sie nicht verheirathet!

Alfred (sehr ruhig). Herr Pfarrer, ich sage, daß ich es bin; und weil ich es sage, muß es wahr sein.

Basal. Wer denn, um der Heiligen Willen, war der Pflichtvergessene, Widersetzliche, der sich zu empören wagte gegen den Willen seines Oberhirten?

Achter Auftritt.

Vorige. Pater Chriſtel.

Chriſtel (iſt ſchon vorher unbemerkt den Weg von der Kapelle gekommen und ſteht jetzt dicht bei Baſal). Ich, Herr Pfarrer!

Baſal (wie erſtarrt). Sie — Sie? — Du! dieſe Kühnheit — Wurm! (Er zeigt ihm das Schreiben.) Du mochteſt Dich erfrechen? Blicke dieſe Schriftzüge an, lies Dein Verdammungsurtheil in ihnen. Weißt Du, was Dir bevorſteht?

Oswald (vor ſich). Er hat's gethan? Mein Pater Chriſtel? Nun iſt das Maaß voll!

Alfred. Dieſer Verhaltungsbefehl traf heute Morgen hier ein, Herr Pfarrer. Pater Chriſtel hat die Ceremonie geſtern Abend vollzogen.

Gertrud. Wirklich vollzogen?

Herbert. Geſtern Abend?

Alfred. Dort, in der Kapelle.

Amalie. Und die liebenden Gedanken der Braut drangen durch Mauern in's Vaterhaus.

Baſal. Ohne meine Erlaubniß? Ohne mein Vorwiſſen? Einen Ehemann, den das irdiſche Gericht kaum geſchieden? Deſſen Gemahlin Sie kennen? Menſch, wußten Sie, was Sie thaten?

Chriſtel (geſenkten Blicks). Ja!

Baſal. Wiſſen Sie, was Ihrer wartet?

Chriſtel (bebend). Ja!

Baſal. Können Sie ein Wort zu Ihrer Vertheidigung vorbringen?

Chriſtel. Nein!

Baſal. Unwürdiger! Nieder auf die Knie! (Er ge-ſchieht.) Du biſt nicht mehr im Dienſt des Herrn. Entſetzt biſt Du: Gefangener. Mein Bericht ergeht an den Biſchof! Weh' Dir! Ein Exempel ſoll ſtattfinden, ein abſchreckendes. [Nimm Abſchied von Wald und Feld und blauem Himmel, nimm Abſchied vom Angeſicht der Menſchen. Du wirſt es nicht mehr ſchauen, wirſt ihre Stimme nicht mehr vernehmen.] Düſterer Buße in engen Mauern iſt der Reſt Deines Lebens verfallen! Und auf Sie, Herr Graf, und auf Sie, Amalie Herbert, wird ein Höherer das Anathema ſchleudern, wie es hier bereits vorhergeſagt iſt.

Gertrud (kniet). Erbarmen! Ach, Gnade, Herr Pfarrer.

Herbert (ſie emporreißend). Steh auf, Gertrud; vor Menſchen kniet man nicht. Und Sie, Pater, tragen Sie wie ein Mann, was Sie ſich ſelbſt zuzieben wollten.

Neumann (leiſe). Das alte Schaf!

Baſal. Dieſe Schlange habe ich an meinem Buſen genährt!

Amalie (zu Alfred). Wo bleibt nun der Jude? (Zur ſich, ihre Eltern anblickend.) War Alles, was er ſagte, Lüge?

Alfred. Herr Pfarrer, was mir droht, erwart' ich mit Faſſung. Meine Liebe wird auch Amalien lehren, in Ergebung zu harren. Und Dir, weinende Mutter, werd' ich endlich Troſt bringen von dort, wo unſerer Oberhirten

Oberſter Macht führt zu binden, wie zu löſen. Das iſt eingeleitet und ſoll nicht fehlſchlagen. Aber was dieſen alten Freund anbelangt (er hat ihn an.) — Sein Sie ruhig, Pater Chriſtel —

Chriſtel. Oh, in mir bin ich ganz ruhig. Nur daß ich äußerlich vor Seiner Hochwürden ein wenig bebe, das iſt die alte Gewohnheit, Herr Graf.

Alfred. Was ihn betrifft, Herr Pfarrer, wünſch' ich Schonung. Leiten Sie die Sache ſo, daß er, der altermüde Jubelgreis, um Emeritierung anſuche, daß man ihn ſtillſchweigend ausſcheiden laſſe aus dem Amte, welchem er ein halbes Jahrhundert hindurch zur Ehre Gottes und zum Troſte der Armuth gelebt. — Ich will für ihn ſorgen und für ſeine Armen — und (verſtaatlicht) ich will mich zu jedem Opfer für die Kirche verſtehen.

Baſal (ſchwankend). Herr Graf — ich darf nicht —

Neumann. Nein, er darf nicht, und er ſoll nicht ſchonen. Und wenn er es wollte, dann würde ich auftreten gegen Beide! Die Ehre des biedern Förſters, meines Beichtkindes, gebietet. —

Herbert. Der Teufel iſt Ihr Kind, Herr Paſtor! nicht ich.

Alfred. Herr Paſtor, ich habe Sie unterſtützt, als Sie auf der Univerſität ſich demüthig an mich wendeten. Ich habe Ihnen das reiche Stipendium zugewieſen, welches mein ſeliger katholiſcher Großvater für arme Lutheraner dieſer Provinz gegründet, ich habe Sie (leider gegen den Wunſch Vieler in Ihrer Gemeinde!) hierher beru-

sen; — ich hätte vielleicht einigen Anspruch auf Ihre Dankbarkeit — ich mache das geltend für diesen Greis.

Neumann. Die Pflicht gegen Gott steht über menschlichen Rücksichten.

Basal. Ich muß die meinige erfüllen, ohne Wanken. (Reicht zu Alfred.) Ich darf nicht nachgeben — unter diesen Umständen gar nicht.

Oswald (für sich). Ha! wenn sie wieder getrennt werden könnten!?

Christel. Geben Sie sich weiter keine Mühe, Herr Graf, jetzt ist's überstanden, ich bin auf Alles vorbereitet. Was die Kirche über mich beschließt, werd' ich ruhig tragen, und wenn Sie mir die Gnade erweisen, mein Mädchen recht glücklich zu machen, so will ich mich mit dem Himmel schon verständigen. (Zu Amalie.) Sie werden bei der heiligen Jungfrau meine Fürbitterin sein.

Basal (Christel ergreifend). Voran!

Herbert (macht Basal's Hand von Christel's Schulter los). Versündigen Sie sich nicht an ihm, oder —

Gertrud (ihren Mann haltend). Herbert —

Amalie. Wo bleibt nun der treulose Jude?

Alfred. Wo die meisten Freunde in der Noth bleiben. Er ist verschwunden. (Schlägt sich vor die Stirn.) O, ich Leichtgläubiger!

Mauische (hinter dem Baum hervortretend). Ungläubiger, wollen Sie sagen. (Stellt sich vor Neumann hin.) Wie hat er geheißen, Herr Pastor? Thomas hat er geheißen, der Ungläubiger? Nicht so?

warten und zu pflegen, mit welchem im vertraulichen Umgang zu stehen ich mich so stolz fühle, als ob eine ägyptische Pyramide meine eigene leibliche Mutter sei! Der Besitzer dieses höheren Wesens auf vier Beinen ist mit Blindheit geschlagen, erklärt sich bereit, für elende zehntausend Pfund Sterling es herzugeben. Befand ich mich in der Lage der Madame Simonelli, welche dazumal als kinderlose Hausfrau in Londons Gassen umherirrete, eine neue Familie suchend, zum Ersatz für jene, die das Feuer ihr geraubt, so würde ich dieses Thieres Besitz erstrebt haben, es hätte mein werden müssen, und hätte ich sollen die zehntausend Pfund à zwanzig Prozent von der Krone England ausleihen, oder beim alten Rothschild einbrechen, oder den Lord Mayor in einer Schildkröten-Suppe ersäufen. Sie jedoch, Madame Simonelli, für welche zehntausend Pfund Sterling so viel sind, wie für mich zehn Pfund Virginia-Kanaster, — was thut sie? Sie verschmäht meinen Rath, verlacht mein Flehen, nennt mich einen sentimentalen Fanfaron, einen Jean cul! Du bist ein Fantast, ruft sie mich an; wie könnt' ich mein und meiner Tochter Vermögen an das Leben eines einzigen Individuums wagen? Wenn es stürbe, wär' ich eine Bettlerin! — So

Neumann (der vom erſten Augenblick an, wo er Manſche ſah und hörte, wie vernichtet war, ſteht jetzt unbeweglich, ohne ſich umzuſehen, noch ſich zu regen).

(Pauſe.)

Manſche. Darf ich erſuchen die ganze Verſammlung zu geben in's Jagdhaus beim Herrn Förſter? Ich habe doch zu ſprechen alleinig mit Seiner Hochwürden, Herrn Pfarrer.

Baſal. Ich, mit Dir, Verworfener? — Was fällt Dir ein?

Manſche (leiſe zu ihm) Was mir einfallt? Mir fallt ein eine alte Geſchichte, was ich möcht' verzählen Ihrer Hochwürdigkeit. Als Sie ſich werden beſinnen, fallt Sie, kann ſein, auch etwas ein bei dem Namen (laut zu ihm) Mäthilde! — Wie? —

Baſal (ſpricht zuſammen und ſucht, ſo gut er kann, ſich ruhig zu ſtellen).

Oswald.
Herbert. Gertrud. Amalie. Alfred.
Chriſtel. Neumann.
Baſal. Manſche.
(Souffleur.)

Manſche (zu Alfred) Er werd nicht mehr ſchreien, verlaſſen Sie ſich auf mir. (Laut.) Wenn ich nochmals dürft' bitten: — ?

Herbert (gegen Alfred). Sollen wir ihm den Willen thun?

Amalie (leise zu Alfred). Theurer Freund, mir ſchwindelt der Kopf.

Gertrud. Wie iſt Dir, mein Malchen?

Amalie (in ihren Armen). Meine Mutter. Immer, immer meine gute Mutter! Du bleibſt es.

Gertrud (leiſe zu Herbert). Sie weiß!

Herbert. Durch wen?

Amalie (auf Rauſche deutend). Durch ihn.

(Reden leiſe weiter.)

Alfred (nach kurzer Ueberlegung, zu Oswald). Mein Sohn, geh' bis an den Ausgang des Waldes und rufe den Kutſcher und meine Diener; ſie ſollen mit dem Wagen hinter der Kapelle vorfahren. Geh' raſch!

Oswald (im Gehen). Nun werden ſie doch nicht getrennt! — Nichtswürdiger Jude! (Ab links.)

Alfred (zu den Uebrigen). Nun kommt hinein! (Er leitet Vater Chriſtel an die Thüre.) Ehre, dem Ehre gebühret! — (Zu Herbert.) Die Eltern gehen voran! — die Kinder folgen.

(Ab in's Haus.)

(Es bleiben:)

Rauſche, Neumann und Baſal.

Rauſche (nähert ſich Neumann und deutet Einem nach der rechten Seite des Waldes). Dort hinein in's dickſte Gebüſch — bis ich werd' rufen —

Neumann (halb trotzig, halb zitternd). Vater —

Rauſche (leiſe). Noch eine Silbe — und ich ſprech'!

Neumann (ſieht furchtſam nach dem Pfarrer und als er bemerkt, daß dieſer in Gedanken verſunken ihnen den Rücken kehrt, ohne ſie zu beachten, geht er gehorſam den Weg, den Mauſche's Hand ihm vorzeichnet). (Ab.)

Neunter Auftritt.

Baſal. Mauſche.

Mauſche (nähert ſich Baſal und und weckt ihn aus ſeinem Braten). Na, Hochwürden, anjetzund ſein mir zwei Beide ganz alleinig beiſammen — jetzund kann es werden hübſch.

Baſal. Ihr habt einen Namen ausgeſprochen, deſſen Klang mich feſt gebannt hat; ich will wiſſen, wie dieſer Name in dieſem Augenblicke auf Eure Lippen kam? Deshalb bin ich geblieben. [Aber wähne nicht, ſchlauer Schacherjude, mir durch Lügen Geld abzulocken, oder mich auf dem Pfade meines Berufes einzuſchüchtern? Für welche Liſten man Dich immer gedungen haben mag, mich wirſt Du nicht wanken machen, wie jenen haltloſen Proteſtanten. Der Fels, auf dem unſere Kirche wurzelt, ſteht feſt und wir mit ihm.

Mauſche. Als ſie wurzelt, als ſie noch ſo feſt wurzelt — kann doch kommen, daß manch' einer purzelt? Nich?

Baſal. Krame Deinen Witz aus, wo er Käufer findet.] — Sprich, ſage, was Du begehrſt. Aber bleibe bei der Wahrheit, wenn es Dir möglich iſt.

Mauſche. Du mein Leben, es iſt ein rares Ding um die Wahrheit, wann man immer wiſſen kännt' wo ſie iſt zu finden?

Basal. Sie iſt gepredigt. Nur Ihr Verſtockten, Ihr Mörder deſſen, der ſie verkündet, verſchließt Euch dagegen. Aber „Wer aus der Wahrheit iſt, der hört meine Stimme!“

Mauſche. Ich weiß; ſo hat geſprochen Ihr Prophet, als der Herr Pilatus ihn hat gefragt: biſt Du wirklich ein König? (Vertraulich.) Herr Pfarrer, weißen Sie nicht auch, wie hat Pilatus weiter gefragt: „Was iſt Wahrheit?“ Welche Antwort hat er gekriegt?

Basal. Welche Antwort?

Mauſche. Schlagen Sie nach, da werden Sie finden, er iſt ihm geblieben ſchuldig die Antwort. Nix ſteht da! — Warum? — Ich känn es nicht ſagen. — Ich werde nicht ſein ſo unhöflich gegen Ihnen: von mir werden Sie hören die pure, klare Wahrheit; ſo klar wie der Quell, was entſpringt hinter die Käpelle — und wo trinkt daraus Ihr Käplan — während Sie trinken Rüdesheimer Ausbruch.

Basal (ungeduldig). Jude —

Mauſche. Zur Sach'! Fünf Meilen von hier hat gelebt ein junger katholiſcher Prieſter, der iſt geweſen Käplan bei einem Prälaten. Ein ſchöner Mann von Geſicht und Stätur! Ganz der konträrer Gegentheil von Ihren Pater Chriſtel. Wenn er hat geſteht auf die Kanzel und hat geſprecht mit ſein' wundervolle Stimm', haben die Frauenzimmer gedacht, ſie ſind in's Theaterkomödienſpiel, und ohne Entreegeld noch dazu. War auch geweſen ein ganz junges Mädel, Mäthilde mit Namen, die ſich gehabt hat vernarrt in dem ſchönen Käplan und hat ſich gelaßt verdreben den Kopp von ſeine Redensarten. Iſt ſie geworden untreu an ihrem Lieb-

haber, ein Stellmacher, iſt ſie gefallen aus ihre Unſchuld in die Schlingen, was waren worden gedreht. Was werd' ich ſagen? Iſt ſie doch gefallen in der Schand; ihr Liebhaber hat ſie verlaſſen; die Eltern haben geglaubt: er war der Verführer! Das Mädel hat geſchwiegen ſtill zu Alles, hat ſich gelaßt verſtoßen, iſt gegangen weg, iſt gekommen bis in unſere kleine Stadt, an die Grenz', wo wohnen viel arme Chriſten drin, aber noch viel vieler arme Juden. Der Armſter hat ſie genommen ein in ſein Haus — hab' ich gewollt ſagen: Hütte! — ſie und ihr kleines Kind. Ueber Nacht iſt geſtorben die Mutter. — Hochwürden mögen verzeihen, daß ich Ihnen hab' gepfuſcht in's Handwerk, ich hab' empfangen die Beicht. (Leiſe.) Ich weiß die Wahrheit! Das kleine Kind hab' ich gelaßt bei mein' Frau, — aber meine Frau iſt geſtorben ebenfalls, nicht auf Sammt, Herr Pfarrer, und auf Seide auch nicht; arme Leut' bringen es auch zu Stand' auf Stroh. Ich hab' gemußt laufen 'rumzuſchachern, kännt ich doch nicht tragen in mein Schnappſack mit mir das Würmchen? Iſt doch geweſen zu jene Zeit in Grünhaide ein Unterförſter, ein braver Mann, eine gute Frau. Sie hatten geklagt manchesmal, als der lieber Herrgott ihnen möcht' machen das unſchuldige Plaiſiervergnügen mit ein kleines, lebendiges Kind! Wie beißt? denk' ich: Kind iſt Kind, leg' ich's die Förſterosleut' vor die Thür bei einer warme Sommernacht und verkriech' mir hinter'n Zaun. Gegen Sonnenaufgang fangt das Ding an zu ſchreien — geht auf die Thür, — tret't 'raus die Frau, hebt ſie's auf — gebt ihm tauſend Küſſ' und ruft ihren Mann und ſchreit:

„Gott hat erhört unsere Wünsch', er beschcert uns ein Kind! Gott, was ein süßes Mädchen!" Wie ich das hab' gehört, bin ich gegangen meinen Weg zu schachern und hab' gedenkt bei mir: vor die ist gesorgt! die ist aufgehoben gut! —

Soll ich nennen Euer Hochwürden den Namen von den jungen, berühmten Käplan, was hat gestürzt in's Elend die Mäthilde? Und den Bräutigam von die Mäthilde? Und die Eltern von die Mäthilde? Vielleicht kann er werden gebracht in die Pönitenz-Anstalt mit Pater Christel auf einmal, von wegen die Ersparung? Es kostet nur einen Wagen.

(Pause.)

Basal. Sie — ist — meine Tochter!

Mausche. Sie weiß es nicht und soll es nicht erfahren —

Basal (bittend). Nicht vor meinem Tode!

Mausche. Sie nicht! Der Graf weiß es nicht! Die Försterseute wissen es nicht! Der Gärtner weiß es nicht! Aber ich weiß es und noch Einer!

Basal. Gott!

Mausche. Dem hab' ich's gar nicht dekovriert, den rechn' ich nicht, der kommt allein hinter Alles. — Nein, noch ein Anderer —

Basal. Redet! Wer? — doch nicht — mein Kaplan?

Mausche. Gerade der, dem hab' ich es entdeckt, heute! vor Tag! Um zu gehen sicher!

Basal. Er weiß er und — schwieg?

Mausche. Und würde haben geschweigt bis in sein

kühliges Grab. Wenn es gäb' viele Chriſten, als Pater Chriſtel, hernach würd' ich ſagen: ich muß werden ein Chriſt, hier iſt mein Kopp, Herr Pfarrer, gießen Sie zu.

Baſal. Er ſchonte mich, während ich ihn ſchonungslos — — ſendet ihn mir, ich will mit ihm reden.

Mauſche. Herr Pfarrer, Sie haben Thränen in Ihre Augen?

Baſal (ſich abwendend). Holt mir den Pater!

Mauſche. Schämen Sie ſich nicht vor mir, ſolche Perlen weiß ich zu ſchätzen. Ich geh', um Ihnen zu ſchicken heraus Pater Chriſtel. (Im Gehen.) Jetzund werd' er ihn nicht mehr beißen. (Ab in's Haus.)

Zehnter Auftritt.

Baſal (allein). Wenn ich in ſchlafloſer Nacht mit Reue kämpfte und mit immer erwachender Erdenluſt; wenn ich zwiſchen Pflicht und Lüge ſchwankend, vor jener ernſten Stunde zagte, die man die Letzte nennt! — überkam nicht manchmal um öde Mitternacht meine Seele der Gedanke: einen Ausweg zum Frieden mit mir ſelbſt! — Ich danke Dir, Gott! Du ſendeſt mir Deinen niedrigſten Boten, aber ich verſtehe den Ruf und will ihm folgen.

Elfter Auftritt.

Baſal. Pater Chriſtel.

Chriſtel (ſchüchtern aus dem Hauſe tretend). Der Jude behauptet: Euer Hochwürden hätten befohlen —

Baſal. Treten Sie näher, Kaplan.

Chriſtel (für ſich). Mein himmliſcher Erlöſer, ſchenke mir Geduld und Demuth.

Baſal. Wußten Sie, als ich hier mit Ihnen zürnte, als ich Ihnen drohte, als ich — Sie knieen hieß — wußten Sie da, wer Amaliens Vater iſt?

Chriſtel (mit niedergeſchlagenem Blick). Der Jude hat mir erzählt —

Baſal. Haben Sie ihm geglaubt?

Chriſtel. Ich wollt' es nicht wagen.

Baſal. Aber dennoch! Sie glaubten es? Sie waren überzeugt?

Chriſtel. Ja!

Baſal. Warum traten Sie mir nicht entgegen?

Chriſtel. Entgegen?

Baſal. Warum ſtellten Sie wider die Mißhandlungen, die ich Ihnen zufügte, ſich nicht zur Wehr?

Chriſtel. Zur Wehr? Wer? ich? womit?

Baſal. Mit der furchtbarſten Waffe, die der Jude Ihnen gegeben; die mich zum Schweigen bringen mußte, die mich vernichtete?

Chriſtel. Ich, gegen meinen Herrn Pfarrer auftreten? Gegen meinen Brodherrn, in deſſen Haus ich lebe? Ich unwiſſender, alter Mann gegen einen gelehrten Theologen, gegen einen großen Redner, den Stolz der Gegend? Und nicht nur gegen ihn, auch gegen unſere Kirche hätt' ich auftreten, ein Geheimniß enthüllen ſollen, welches ihr zur (ſchlagt ſich auf den Mund) welches ihr nicht zur Freude gereichen dürfte? — Lieber ſoll mir die Zunge verdorren.

Basal. Und wenn ich Sie jetzt der Bestrafung übergebe —

Christel (weiter). Werd' ich selbige schweigend über mich ergehen lassen, für uns beide bitten und nie vergessen, daß mein Herr Pfarrer doch manchesmal freundlich zu mir war. (Lachend.) Besonders nach der Tafel, wenn er ein Gläschen getrunken hatte und mich huldreich neckte, weil ich von Natur etwas dümmerlich bin.

Basal (statt ihm zu Füßen). Segne mich, heiliger Greis; laß Deine Hände mich küssen!

Christel. Ach, Herr Gott, wie erschrecken mich Euer Hochwürden!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Mausche. Amalie. Alfred. Gertrud. Herbert.

Mausche (öffnet die Tür, aus welcher die Uebrigen treten). Schauen Sie, gnädige Herrschaften, sich an diese Begebenheit; worüber sich mußten freuen die lieben Engelein — wenn es welche gäb'! ich glaub' aber nicht, daß es welche giebt — außer (auf Amalie) solche.

Christel (leise). Herr Pfarrer, stehen Sie auf, wir haben Zeugen.

Basal. Mögen Zeugen es verkündigen, wie ein sündhafter Mensch sich reuevoll vor wahrer Tugend gebeugt. (Erhebt sich langsam.) Herr Graf, unser Pater Christel hat die schwere Probe, die ich mir mit ihm erlaubt, siegreich bestanden. Weiter darf es nicht getrieben werden. Ich

gehe heim und verfasse Angesicht dieses meinen Bericht an die höchste Behörde. Darin habe ich zu vermelden, daß mein Kaplan gestern Abend Ihre Trauung auf mein Geheiß vollzogen; weil ich bis dahin der Ansicht gewesen, die Nichtigkeit Ihrer ersten Ehe sei auch kirchlich außer Zweifel. Mich also allein können die Folgen treffen. Zugleich lege ich mein Priesteramt nieder, dessen ich mich un — unfähig fühle. Ich bin leidend — meine Kraft ist gebrochen. Mögen Sie glücklich sein. Gräfin, was ich gegen Sie gefrevelt, was Sie von meinem Beichtstuhl vertrieb — ich bin hart genug bestraft. Ich war nicht ausersehen, Sie dem Geliebten zu vereinen; würdigere Hände haben das Bündniß geschlossen. Heißere Wünsche als die meinen können aus keiner Brust aufsteigen für Sie! Und wenn Sie einen Blick der Verzeihung, des Mitleids für mich haben —

Amalie (sieht ihn fragend an). Herr Pfarrer —?

Basal (legt ihr die Hand auf die Stirne). Gott sei mit Dir! (Nach kurzem Kampf.) Mit Euch Allen! (Ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Herbert. Amalie. Gertrud. Alfred. Christel. Mausche.

Gertrud. Herr Pater, wie ist Ihnen das gelungen?

Herbert. Kaplan, Ihr fangt an, Euch auszubilden; bei Eurer Jugend könnt Ihr's weit bringen, wenn Ihr so fort fahrt.

Alfred (leise zu Amalie, auf Mausche deutend). Er erfüllt noch mehr, als er versprochen.

ſpricht eine Simonelli. Als ob die Ehre nicht auch etwas wäre! Genug, ſie kauft Löwen, Tiger, Hyänen, Affen und ſo weiter, den alten abgeſtandenen Küchenzettel. Ein Anderer — o es thut mir weh' um meine alte Simonelli — ſchließt dieſen großen Handel. Was blieb mir übrig? Ich konnte nicht bei ihr bleiben; ich trennte mich mit ſchwerem Herzen, das will ich nicht leugnen; aber ich trennte mich und folgte dem Rhinozeros."

Anton fügte ſich ſehr gern der Einladung des begeiſterten Mannes und ließ ſich durch ihn bei dem gewaltigen, ein ganzes Vermögen aufwiegenden Thiere einführen. Selten mag es ſein, ſprach er, obwohl der Preis auch ein ſeltener iſt; doch ſchön kann ich es nicht finden, lieber Jean; beim beſten Willen nicht.

„Nicht ſchön?" ſchrie Jean, indem er verzweiflungsvoll ſeinen rothen Bart raufte; „Sie auch, Antoine, finden es nicht ſchön, der Sie unter Thieren ſich herangebildet, entwickelt haben, der Sie wiſſen könnten, was ſchön iſt? Nun, alle Heiligen erbarmen ſich meiner! Wenn das nicht ſchön iſt, was giebt es dann Schönes in der Schöpfung? Ich finde es ſchöner, als des Nachtwächters älteſte Tochter in K. Mehr vermag ich nicht zu ſagen."

Herbert. Nein, ernſtlich, das ging über den Spaß. Hätt' ich's nicht geſehen und gehört, ich glaubt' es nicht.

Chriſtel. Ich habe nichts dabei gethan; ſteh' eben ſo erſchüttert und erſtaunt wie Ihr. (Auf Mauſche deutend.) Das iſt der Mann, der's vollbracht hat.

Herbert. Der Mauſche?

Gertrud. Der Jude?

Alfred. Unſer Wohlthäter!

Amalie. Unſer wahrer Freund!

Mauſche. Zu viel Ehre! Sie thun mir an zu viel Ehre. Ich hab' nix gewillt thun, als retten an 'n Herrn Käplan; daß ich hab' nebenbei gerührt an 'n Herrn Pfarrer ſein Gemüth und erweicht ſeinen harten Sinn, das iſt geweſen reines Agio — Kurtaſche — wie Sie's wollen nennen — Proſitche bei'e Geſchäft. Ich hab' gehabt gar nicht gerechnet darauf. — Nu iſt in Ordnung der Handel und nu kann ich gehn meine Wege!

Alfred. Ihr kommt mit uns, Mauſche. Wir haben noch viel mitſammen zu thun. Und Du, Amalie, ſage Deinen — Eltern Lebewohl für heute. Der neuen Hausfrau Pflichten rufen Dich.

Herbert. Herr Graf, die Pauſe, die Sie jetzt unwillkürlich vor dem Wort: Eltern machten, belehrt mich, daß auch Sie wiſſen, wie Amalie zu uns ſteht?

Alfred. Ich weiß es!

Amalie. Und er empfindet mit mir, daß meine Dankbarkeit für Eure Wohlthaten um ſo lebhafter ſein muß, weil Ihr ſie einer Fremden zugewendet.

Gertrud. Du gute, liebe — Frau Gräfin!

Herbert. Schön, Alles ſchön und gut! — Aber doch nicht gut!

Alfred. Was haben Sie, Herbert?

Herbert. Excellenz, der alte Diener ſoll ſeinen Herrn nicht meiſtern — doch wenn er der Herrin Pflegevater iſt —

Alfred. Reden Sie. — Redet, Vater Herbert!

Herbert. Wie Sie mit Ihrer Kirche in's Reine kommen werden, das geht die Weiber an, das iſt meine geringſte Sorge. Aber Herr Graf, mit der Welt, mit den Verhältniſſen im öffentlichen Leben? Sie haben von der Univerſität ſchon die neue Richtung mitgebracht, — ich ſehe kein Heil darin. Sie wiſſen es — nun — das ſind Anſichten! Und ſo lange ſie ſich nicht anders kund gaben, als in Herablaſſung, Wohlthätigkeit, Milde, konnte das hingehen, obſchon ich, meinerſeits, Vielerlei dagegen einzuwenden habe, und wie Excellenz wiſſen, bei den Amtstagen oftmals einzuwenden ſo frei war. Jetzt jedoch tritt die Nichtachtung aller Formen und — nennen wir's: Vorurtheile, in Ihrem eigenen Hauſe auf. Sie führen die Pflegetochter Ihres Förſters heim! — Sie ſchlagen der öffentlichen Meinung, den Rückſichten für Ihre Standesgenoſſen gleichſam in's Antlitz! Sie —

Alfred (ihn unterbrechend). Hole ſie — dieſer und jener! (Sich gleich wieder beruhigend und lächelnd.) Ich meine nicht die Standesgenoſſen; ich meine dieſe ſogenannte öffentliche Meinung. Zuerſt leb' ich für mich, und wenn ich aus mir heraus in die Welt rufen darf: ich bin zufrieden und hab' ein gutes Gewiſſen! — welch' ein Thor müßt' ich doch

ſein, nach Eurer öffentlichen Meinung zu fragen? Und die Standesgenoſſen? Sehr wahrſcheinlich, daß ſie uns ihre Säle ſchließen, daß ſie Amalien für unwürdig halten, ſich mit ihnen zu langweilen, — wenigſtens ſo lange, bis der Kirchenbann aufgehoben iſt? Mögen ſie doch. Wir wollen uns an uns genügen laſſen! nicht wahr, meine Traute?

Amalie. Mir genügte dies Häuschen.

Alfred. Wie aber auch die Frauenwelt uns meiden möge . . . an Herren, die ſich bei uns eindrängen wollen, wird leider kein Mangel ſein. Es gehört mit zu den frivolen Seltſamkeiten der großen Welt, daß der Gemahl in Familienkreiſen verkehren darf und mag, welche ſeine Gemahlin zu ignorieren affectiert. Wo dieſe Herren Spiel, Wein, gute Tafel, Jagd und Luſtbarkeiten wittern, ziehen ſie an, unbekümmert um guten oder ſchlechten Ruf; lagern ſich ein wie Nomaden und betrügen Gott und ſich um die ſchönſten Tage, die vom Himmel auf die Erde ſtrahlen Ich kenne ſie, dieſe hohlen, geſchniegelten, glattlockigen Geſellen, mit ihrem Wörterbuch modiſcher Vokabeln, ihren Schlagwörtern aus modiſchen Poſſen, ihren falſch geſungenen Melodieen aus italieniſchen Opern, ihren indiskreten Prahlereien, ihren Heldenthaten beim Pferderennen, ihren Schulden, ihrem längſt verpfändeten Ehrenworte, ihrem ganzen ſchamloſen moriſchen Junkerthum. Ich habe ſie auskoſten müſſen bis auf die Hefe, ſo lange mein Vater noch Herr war. —

Manſche. Au waih geſchrieen!

Alfred. Und mein Ekel an ihnen iſt untilgbar! Wollen Sie ſchelten, Herbert, daß ich ihnen entſage? —

Könnt' ich auf sie wirken; könnt' ich, was ich gedacht, beobachtet, geahnet habe, ihnen vorlegen in flammenheller Schrift, um sie aufzuschrecken aus ihrer Verblendung, ich wollt' es gern; keine Mühe sollte mich verdrießen. Denn ich gehöre bei all' dem meinem Stande an; ich bin ein Aristokrat und achte die Würde des Namens, der mir angeboren, der sich von vielen Vorfahren mir vererbte, diesem weiten Besitzthume ähnlich, welches dazu gehört. — Aber sie sind blind und taub: sie hören nicht die drohenden Klänge der Zeit; sie sehen die schwarzen Wolken nicht, welche über uns heran ziehen. Meine Warnungen wurden verhöhnt; man schalt mich den Sonderling, den Liberalen, den Demokraten. Laßt sie dem Abgrunde zutaumeln — ich vermag nicht, sie zu retten. — Mich soll der Sturm nicht rathlos finden, nicht unvorbereitet. Was ich schon rüstig begann, will ich jetzt noch emsiger fördern: die Verhältnisse zwischen Landvolk und Grundherrschaft sollen völlig geordnet, Alles, was als Ueberrest tyrannischer Vorzeit zurückblieb, gründlich abgewickelt werden. Jedes mögliche Opfer will ich den schon gebrachten nachfolgen lassen, und meine treuen Diener sollen mir beistehen! — Schüttelt nur den Kopf, Vater Herbert. Auch Euer Waldregiment nicht, am allerwenigsten aber die sinnlose Jagdwirthschaft, dürfen in alter Strenge walten. Ein jeder jage auf seinem Grund und Boden! Doch dann wehe auch dem, der mir auf den meinigen kommt! Seid Ihr damit einverstanden?

Herbert. Das läßt sich hören.

Alfred. Wir wollen geben — daß man nicht zu nehmen brauche! — Ihr werdet's erleben: binnen Kurzem

tritt ein ernſter Wechſel ein. Vier Augen nur, die obenein Greiſen gehören, dürfen ſich ſchließen — und Frankreich, Deutſchland ſtehn im Aufruhr. Es bedarf nur eines Anſtoßes und der Sturm bricht los. — Daß er uns gerüſtet finde! — Ein Feigling, wer den Strom des Weltgeſchicks dämmen will; die Fluthen müſſen ihn verſchlingen. Der freie Mann zimmert ſein Fahrzeug bei Zeiten, um frei und kühn mitzuſchwimmen und ſich oben zu erhalten zwiſchen Trümmern und Leichen. — Mein Schifflein iſt bereit; dieſe Arme ſtark genug, ein Steuer zu lenken; und ſeitdem die Flagge der Liebe (Amalie umſchlingend) vom Maſtbaum weht, bin ich freudiger Hoffnung voll!

Mauſche. Wir Juden haben ein Sprichwort, Excellenz: Das Waſſer hat keine Balken nicht!

Alfred. Eben deshalb, auf mein Schiff, wer nicht zu ſchwimmen weiß. (Zu Mauſche.) Dein Ehrenplatz ſoll Dir bleiben.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Oswald.

Oswald (von der Kapelle her). Euer Gnaden, Herr Graf, die Equipage iſt bereit! (Für ſich.) Ob ſie mir wohl in's Auge ſehen kann?

Amalie (für ſich). Sein Anblick thut mir weh! Er dauert mich. (Leiſe.) Alfred, Du wollteſt dem Gärtnergehilfen ſagen —

Alfred. Dank, daß Du mich erinnerſt. (Laut.) Oswald, der Obergärtner hat Sie rühmlichſt empfohlen. Sie

ſind zum Gärtner in Roſenthal ernannt. Der Platz iſt für den Anfang nicht ſchlecht. Ihre Beſtallung werden Sie heute noch empfangen.

Oswald (kalt). Ich danke, Excellenz. Ich werde nicht in Ihrem Dienſte bleiben. Wenn mein halbes Jahr um iſt, will ich weiter, will mich in der Welt umſehen.

Alfred. Nach Ihrem Gutdünken. Und wenn es Ihnen draußen nicht behagt, ſo erinnern Sie ſich, daß hier immer eine Stelle für Sie offen iſt. — Kaplan, nehm' ich Sie mit uns?

Chriſtel (lachend). Ich ſoll in Excellenz ihre Kutſche ſteigen? ha, ha, ha, da würd' ich wohl die Pferde ſcheu machen! Nein, ich gehe per pedes apostolorum, ſo will's mein Stand. Oder, um deutſch zu reden: ich reite auf Schuſters Rappen! ha, ha, ha, auf Schuſters Rappen.

Alfred. Adieu, Herbert.

Mauſche. Hochgräfliche Excellenz, ich will mir auch zu Gnaden befehlen.

Alfred. Wohin?

Mauſche. Weiß ich's? Weiß der ewige Jud', wohin wird ihn wehen der Wind?

Alfred. Aber, mein Alter, erſt müſſen wir unſere Rechnung mit einander abmachen. Ich kann Euch nicht ſcheiden laſſen als meinen Gläubiger.

Mauſche. Wie heißt Gläubiger? Bin ich doch ein Ungläubiger!

Chriſtel. Er hat redlich verdient, daß er belohnt wird.

Alfred (ſeine Brieftaſche aus dem Buſen ziehend). Darf ich, Amalie?

Amalie. Von Herzen!

Alfred. Es iſt ihr erſtes Geſchenk an mich.

Mauſche (innig). Gottes Wunder, wie ſchön! Eigener Händ' Arbeit?

Gertrud. Bei Nachtzeit gemacht; bei Lampenlicht.

Herbert (ihr drohend). Wenn der Alte ſchlief!

Mauſche. Und ſchnarchte! Gottes Gewalt, wie ſchnarchen der Herr Förſter, ich hab' ihn gehört ſchnarchen in Grünbaide — ich habe mir geforchten.

Chriſtel (lachend). Das iſt der Schlaf des Gerechten. Ich glaub', ich kann's auch.

Mauſche (hält das Portefeuille empor). Iſt auch drinn etwas?

Alfred (lächelnd). Ich denke!

Herbert (leiſe zu Gertrud). Jetzt guckt der ächte Jude heraus! Sieh', wie er geſpannt iſt!

Mauſche (zählend). Eins, zwei — drei, vier — fünf — tauſend Thaler?

Alfred. Freut's Euch, Mauſche?

Mauſche. Ich bin ein Jud' und Sie fragen, ob mir freut, zu halten in meine Händ' tauſend Thaler und mehr? Excellenz müſſen noch nicht haben gehabt viel Umgang mit Juden? — Ein hübſches Geld, das Päpiergeld. So glatt fühlt es ſich an und ſo leicht iſt es — da werd kännen erweiſen Pater Chriſtel viel Gutheit an ſeine Armen.

Chriſtel. Was denn? Was denn? Ich? Das Geld gehört ja Euch — Ihr ſeid auch arm.

Mauſche. Sind der Herr Pater ſchwer von Begriffen! Merken Sie nix, daß die Excellenz hat gegeben das Geld an Ihnen vor die Kopulation? Nehmen Sie, Herr Kaplan! Mein iſt die Brieftaſche; die Stickerei von die Frau Gräfin. Mit Geld haben nicht gewillt bezahlen der Herr Graf Dankbarkeit und Lieb'! Das Geld gehört an die Bettler von Pater Chriſtel.

Alfred. Er hat Recht, ſo war's gemeint.

Chriſtel. Na, der Jubel unter meiner baarfüßigen Freiſchaar!

Alfred (reicht Mauſche die Hand). Nun lebt wohl. Und hoffentlich nicht für dieſe Welt!

Mauſche. Wer kann wiſſen? Ueber's Jahr, als ich hab' Leben und Geſundheit, ſprech' ich vor in's Schloß — und hernach — (leiſe) aber das trag' ich nicht fort, um's zu legen vor fremde Leute ihr' Hausthür.

Alfred. Das füge der Himmel! — Amalie, komm!

Amalie. Guten Tag, Vater, guten Tag, Mutter! Und wenn die Frau Förſterin vielleicht heute Nachmittag eine Schaale Kaffee bei der Frau Gräfin trinken wollten, ſo würde die Frau Förſterin der Frau Gräfin eine große Ehre erweiſen.

Gertrud (ſie umarmend). O, Du mein Engel!

Alfred. Guten Tag, allen mit einander!

(Ab mit Amalien den Kapellenweg. Oswald, bei dem ſie dicht vorbeigehen, blickt ſtarr Amalien nach.)

Fünfzehnter Auftritt.

Chriſtel. Mauſche. Herbert. Gertrud. Oswald (im Hintergrunde).

Chriſtel. Ich will mich nun auch auf meine alten Beine machen. Der Rentmeiſter ſoll mir die großen Hundert-Thalerſcheine umwetzen in Münzen, in lauter kleine Münzen und dann geh' ich umher und ſäe Geld aus allen Taſchen. Aber erſt zu meinem Herrn Pfarrer! Ach, den hab' ich jetzt ſo lieb, o, noch viel lieber als ſonſt. Auf Wiederſehen, meine Kinder! Lebt wohl, Jude, laßt Euch bald einmal anſchauen — und habt Dank von mir und meinen Armen. (Er geht, trifft auf Oswald und flüſtert mit dieſem, ſtreichelt ihn, redet ihm begütigend zu und faßt endlich ſeinen Arm, ihn mit ſich führend, als wollt' er noch im Gehen mit ihm reden.)

(Beide ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Herbert. Gertrud. Mauſche.

(Das Gespräch auf der Vorderbühne geht, um Chriſtels Pantomime unbekümmert, gleich weiter.)

Herbert. Hört, Mauſche, oder Mauſchel, wie Ihr immer heißen möget, ich kann die Juden nicht leiden —

Mauſche. Hab' ich doch gehabt Gelegenheit bisweilen mir zu überzeugen davon, wenn Sie haben gehetzt in Grünhaide nach mir Ihren Herr Pluto; das war geweſen ein verfluchtiges Hundebeeſt, Gott hab' ihn ſelig!

Herbert. Aber mit Euch geht mir's wunderlich: Euch könnt' ich ordentlich lieb haben!

Mauſche. Gebrauchen der Herr Förſter Ihre Bequemlichkeit.

Herbert. Bleibt bei uns, zum Eſſen —

Gertrud. Das Beſte, was ich nur herbeiſchaffen kann. —

Herbert. Und da plaudern wir ein Wort —

Gertrud. Und Ihr erzählt uns, wie das mit Malchens — der Frau Gräfin Herkunft zuſammenhängt.

Mauſche. Weiß ich's? Ein gefundenes Kind.

Herbert. Bleibt Ihr? Schinken ſollt Ihr nicht haben.

Mauſche. Gehn Sie mir fort mit Schinken; wenn ich hab' Hunger, eſſ' ich Schinken, vorzüglich als er iſt gut — ſonſt nicht! Heut hab' ich keine Zeit! (Plötzlich ſehr ernſt und bewegt.) Heut habe ich noch vor ein ſehr wichtiges Geſchäft.

Herbert. Gott geleit' Euch! (Bietet ihm ſeine Hand.) Das iſt das erſte Mal, daß ich einem Juden meine Hand reiche. Gertrud, mit dem Eſſen wartet nicht auf mich; ich geh' zu Walde.

Gertrud. Und ich zum Kaffee auf's Schloß! Leben Sie wohl, Herr — Jude! (Ab in's Haus.)

Mauſche. Gleichfalls, rechtſchaffene Hausfrau! Herr Förſter, als Sie begegnen hier im Dickicht Ihrem Herrn Paſtor, wollen Sie ſagen an ihm, daß ich ihn erwarte hier? Ich bitte!

Herbert. Ja ſo, mit dem —

Ich kannte jenen Gegenstand Deiner Liebe nicht, versetzte Anton. Dein Vergleich aber, in meiner beschränkten Ansicht von Schön und Nichtschön, gereicht der Dame Deines Herzens nicht zu besonderem Vortheil. Was mich betrifft, verzeih' mir Gott die Sünde, ich kann das Rhinozeros nicht anblicken, ohne an Onkel Nasus zu denken.

„An Ihren Onkel? Gut, Herr Antoine. Mag dieser Onkel leben, oder todt sein; wenn er unserem Rhinozeros ähnlich sah, war er ein würdiger Mann!"

Anton hatte keine Ursache, dem Rothbart zu verschweigen, daß sein Weg ihn nach Pisa führe; auch hielt falsche Schaam ihn nicht ab, einzugestehen, wie der Staub der Landstraße, die Last eines Felleisens und die Müdigkeit verwöhnter Füße auf die Länge wenig zum Vergnügen des Reisenden beitrügen; wie er sehr zufrieden sein wollte, wenn seine Finanzen ihm gestatteten, auf einige Tage mit dem Rhinozeros zu tauschen, welches in eigenem Wagen, von zwölf Rossen gezogen, als großer Herr reisete. Ich wollte, versicherte er, mit einem Sechstheil dieser Ehren

Mauſche. St! Ich bitt'!

Herbert (im Gehen). Mit allen Pfaffen hat er Geheimniſſe; meiner Six, ſchier glaub' ich ſelbſt, er iſt der ewige Jude. (Ab rechts.)

Siebzehnter Auftritt.

Mauſche (allein.) Jetzund iſt gekommen der Augenblick, wo ich will zerſchneiden den letzten Faden, was mir noch hat gekännt halten an dieſen Leben. Alle geben ſie zu ihre Verwandte, zu ihre Liebſten, zu ihr Haus, und ich hab' nix und blutarm bin ich auch. [Das ſchöne Geld, ſo hab' ich gehalten in meine Händ'! Es hätt' mir gekännt machen ein ruhiges Alter. — — Ruhig? Mauſche, Du biſt ein Pferd! Woher ſoll kommen Dir die Ruh'?] — Wann er nur ſchon möcht' ſein hier! daß ich es hätt' überſtanden! Fürchterlich! Fürchterlich! Aber geſchehen muß es einmal. — Barmherziger Gott, dort kommt er gegangen zu geben.

Achtzehnter Auftritt.

Neumann. Mauſche.

Neumann (im Auftreten). Ich habe den Schreck, den mir die erſte unerwartete Begegnung einflößte, überwunden, und fühle mich jetzt gerüſtet, jede Anklage aus dem Standpunkte des gläubigen Chriſten zurückzuweiſen.

Mauſche. Haſt Du Luſt, zu führen Streit mit mir?

Neumann (citierend). „Ihr ſollt nicht wähnen, daß ich gekommen ſei, Frieden zu ſenden auf Erden. Ich bin

nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert; denn ich bin gekommen den Menschen zu erregen wider seinen Vater —"

Mausche. Waib geschrien; wider seinen alten Vater, was werd' sterben an'n Weg; was wird haben keine Hand, die ihm zudrückt —

Neumann (citierend). „Und ein anderer sprach zu ihm: Herr, erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe? Aber er sprach zu diesem: Folge Du mir und laß die Todten ihre Todten begraben!"

Mausche. Und Du bist ihm gefolgt? Schlechter Mensch, Du bist ihm gefolgt keineswegs. Deiner Eitelkeit, Deiner Habsucht, Deiner Heuchelei folgst Du. Werd' ich Dir sagen Dein Lebenslauf? Von mein sauren Schweiß hast Du gelernt in die Stadt, auf die Schule, auf die Universität! Vater und Mutter haben gelegen krumm, damit der Sohn hat gekännt gehen einher, wie guter Leute Kind. Als der armer Vater ist gekommen zur Stadt und hat ihm gebracht zu bringen die Thaler, die waren zusammengespart von kleine mühselige Kreuzer, hat der Sohn ersucht den Vater, er möchte bald wieder verlassen ihn, um ihn nicht zu setzen in schlechten Kredit. Hernach bist Du geworden ein hübscher Mensch, hast gehabt schofele Liebschaften. Hernach hast Du Dich geschlichen in ein feines Haus, wo war gewesen aufgenommen ein Pflegekind, ein armes Judenmädchen. Hast Du erdnoben, sie werd' erben von die reiche Leut', hast Du Dir beworben um ihre Liebe. Und weil Du hast angenommen für ganz gewiß, christliche Pflegeeltern hätten gemußt zwingen das Mädchen zu werden

Chriſtin, warſt Du geweſen hinterdrein ſehr eilfertig und haſt Dich getauft. Und biſt gekommen zu gehen zum alten Herrn und haſt angehalten um die Hand von die junge Rebekka als neugebackener Chriſt! Waih geſchrien, haben ſie Dir gelacht aus; denn die braven Menſchen hatten nicht gewollt losreiſen das Waiſenkind vom Glauben ſeiner Väter; die Kalle war nicht getauft. Biſt Du abgezogen mit Schimpf und Schande, biſt Du geworden melanchonderiſch; haſt Dich geworfen in'n Pietismus und Myſticismus und wie ſonſt genannt wird aller der -muß und Miſt! Biſt Du geworden Frömmler und Miſſionsprediger und Augenverdreher, weil es war geweſen in die Mode; haſt Du gefunden große Unterſtützung von hoch Oben, von Generals und Miniſters. Haſt Du gemacht Dein Rebach im Stillen und haſt gelaßt fortſchicken von Deiner Thür den grauen Vater, was hatt' ſchon in's Grab geſenkt Deine Mutter, und nicht mehr durfte kommen zum frommen Herrn Kandidaten, weil er ſich nicht wollte laſſen taufen von ihm. Ich bin gegangen, gekrochen, und hab' nich geflucht dem unkindlichen Sohn! Ich hab' gebetet vor ihm. Ja, ich hab' gehabt dieſe Schwachheit. Ich habe Dir auch beobachtet bis hier; ich bin geweſen häufig in Deiner Nähe. Ich weiß alle Schliche von Dir, alle Pläne. Den letzten hab' ich Dir verdorben, ſo fein als er iſt geweſen angelegt. Das gute Malchen iſt nicht gefallen in die Hände von einem Menſchen ohne menſchliches Gefühl — — Schweig, ſchlechter Schurke, rede nicht! Ja, ich bin es geweſen, der hat gemacht die Ehe von Dein Wohlthäter; ich, der ärmſter Jude, der beigelegt hat den Groll von Herrn Pfarrer. Jetzt iſt erfüllt

mein Beruf. Ich geh! Bessere Dich! Sei ein getreuer Hirt über Deine Heerde. Ich will nicht fallen beschwerlich Deiner Amtswürde mit meiner Gegenwart. Thu' nichts gegen den Excellenz-Herrn und seine Frau. Und jetzund wären wir fertig mit einander vor dieses Leben.

Neumann. Vater, ich bin bereit für Euch —

Mausche. Vater hat er gesagt! Wie Honig geht ein dieses Wort in meine Seele! Aber nein. Du hast gegossen schon zu viel Wermuth in diesen Honig, — steh' fort von mir, will ich doch nicht sein Dein Vater.

Neumann. Ich dulde für meinen Glauben.

(Ab, links.)

Neunzehnter Auftritt.

Mausche (allein). Es hat gethan weh, aber es ist mir geworden leichter. Von meiner Brust bin ich doch geworden los eine schwere Last! Es ist mir gut; es hat gemußt so sein. Mein Bündel liegt hier und auch der Stock hinter dem Baum — unter dem grünen Baum. (Blickt hinauf.) Werd ich noch einmal stehen hier? Werd ich noch einmal hören summen die Bienen in's grüne Blätterwerk und hören zwitschern die vergnügte Vögelchens? Oder werd ich liegen weit von hier und sterben alleinig, ohne Freund, ohne Labsal? Wie Gott will! Und wenn sie fahren hinaus in'n Wald und kommen zum grünen Baum, mögen sie denken in Gutem an den armen Mausche, was sie hat geliebt mit aller Liebe aus seiner alten Brust. — Nun fort und schachern! „Haben Sie was zu schachern?"

(Er schlägt den Weg nach der Ravelle ein.)

(Nachſpiel.)

Dritter Akt.

Scene: Die Gegend iſt dieſelbe. Von dem Förſterhauſe ſind die Inſignien der Förſterei verſchwunden, dagegen hängt ein Wirthshausſchild heraus, worauf ein Baum gemalt mit der Unterſchrift „Zum grünen Baum.“ Der alte Baum in der Mitte der Bühne iſt fort. Auf derſelben Stelle ſteht ein großes, ſehr hohes maſſives Kruzifix. Die Kapelle ſteht frei, da alle Bäume rings umher niedergehackt und meiſt weggeräumt ſind. Von den meiſten ſieht man die Stümpfe und Wurzeln. Eben ſo an den Seitencouliſſen, wo nur noch niedriges Unterholz und einige umgebrochne Bäume zu ſehen ſein dürfen. Das Ganze muß ein Bild der wildeſten Verwüſtung und Verödung abgeben.

Erſter Auftritt.

Gertrud (von der Kapelle her. Sie hat ſichtlich gealtert. Ehe ſie in ihr Haus tritt, ruft ſie um die Ecke deſſelben in die Couliſſe hinein). Oswald, die Meſſe iſt aus, der Herr Adminiſtrator wird gleich hier ſein; geh' und bring' ihm ſein Frühſtück.

(Ab in's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Pater Chriſtel (kommt langſamen Schrittes von der Kapelle her. Am Kruzifix kniet er nieder und betet ſtill).

Dritter Auftritt.

Pater Christel. Oswald (tritt nach einer kleinen Pause aus der Hausthür, Kaffeegeschirr und einen Teller mit Brotschnitten auf ein Tischchen setzend, welches nebst Gartenstühlen, im Vordergrunde links, dem Hause gegenüber steht).

Oswald. Ich hab' Ihnen Ihr Frühstück hergestellt, Herr Pfarradministrator, wenn's gefällig wäre, eh' der Kaffee kalt wird?

Christel (zerstreut). In Ewigkeit, mein Sohn, in Ewigkeit! (Er kommt vor, setzt sich und trinkt.)

Oswald. Wohl zu bekommen.

Christel. Gott vergelt's. — Wie geht's, mein Sohn?

Oswald (duster). Immer beim Alten, Herr Kapl — Herr Pfarradministrator, wollt' ich sagen.

Christel. Hat sich was zu administratorn! Nenne mich schlank weg Kaplan, wie sonst, das hör' ich am liebsten. — Wollt' ich wär's noch.

Oswald. Sie werden ja wohl bald wirklicher Pfarr?

Christel. Du wirst ja wohl ein wirklicher Narr? Wo denkst Du hin? Werden mir altem Schwachkopf eine so große Pfarrei anvertrauen? Müßten erst unklug werden! Sobald nur wieder Ordnung und Ruhe im Lande ist, setzen sie einen tüchtigen Mann her. (Lachend.) Ich war nur so ein Nothnagel, verstehst Du, Oswäldchen?

Oswald. Ja, weil kein anderer sich herwagte unter

das wilde Volk. Fürchtete jeder, todtgeſchlagen zu werden —

Chriſtel. Von Euch Luther'ſchen und den Deutſch-Katholiken?

Oswald. Ach, auch von den Eurigen! Die ſind am ärgſten, wenn ſie einmal anfangen. Freilich Ihnen thun ſie nichts.

Chriſtel. Nein, Oswald, mir thun ſie nichts. (Lacht.) Wer ſollte mir was zu Leide thun? Er hätte ja gar keine Ehre davon. Und nehmen können ſie mir auch nichts — aus guten Gründen. Nein, mir thut Niemand was! — Jetzt hab' ich mir den Mund verbrannt.

Oswald (für ſich). Man kann ja nicht, — wenn man auch wollte. Wie ich an Amalie denke, bin ich wüthend auf ihn — und muß ihn doch lieb haben.

Chriſtel. Was murmelſt Du von Liebhaben? Ich hab alle Menſchen lieb! Aber Du biſt ein Giftpilz, Du, mit Deiner Bosheit gegen den armen Juden.

Oswald (in kaum bezähmbarer Wuth). Reden wir davon nicht, Pater Chriſtel! Ich bitte gar ſchön!

Chriſtel. Wie ein wildes Thier, ſolch ein tückiſches Geſicht kann er machen. Gerade jetzt wollen wir davon reden. Du warſt ſchon ſo ziemlich beruhigt, — als Du hier aus dem Dienſte gingſt, gabſt Du mir Hand und Wort, des Mauſche nicht mehr zu gedenken! Und jetzt, ſeit dem großen Unglück, das unſere gute Herrſchaft betroffen, ſeitdem Du wieder hier lebſt, iſt es ſchlimmer als vorher. Da muß etwas geſchehen ſein, wovon ich nichts weiß. Und das iſt ſchlecht, Oswald, denn da Du Luſt haſt, zur katho-

liſchen Kirche überzutreten — ich rede Dir nicht zu, Du weißt das — — — aber wenn Du nicht lernſt, Dein Herz öffnen — — wenn Du nicht beichten lernſt, — dann kann Dir auch Niemand helfen in Deinen Aengſten.

Oswald. Ja, es iſt etwas geſchehen — — etwas Ungeheures — — Ihr ſollt es hören: In der Nacht, wo's in Grosbaida zum Aeußerſten kam, wie ſie raubten und ſengten und brannten — das Schloß ſtand in Flammen — die Höfe rauchten aus Gluth und Aſche, — Vieh und Menſchen brüllten durcheinander, — der Graf hatte ſeine ruhige Haltung verloren, — er ſtürzte hin und her, bat, beſchwor, fluchte, drohte, ſchlug — Amalie war allein, hilflos, — ich hatte mir Bahn zu ihr gemacht durch Blut und Dampf —

Chriſtel. Wo kamſt Du her? Du warſt ja längſt nicht mehr beim Obergärtner?

Oswald. Von Steinthal herüber war ich dem Zuge der Empörer über die Berge gefolgt, — ich wollt ihr nah ſein in der Gefahr, — es gelang: in ihrem Gemach, allein mit ihr — endlich! Weinend vor Gram und Liebe riß ich ſie in meine Arme —

Chriſtel. Verbrecher!

Oswald. Ich küßte die Thränen von ihren Wangen — da wird eine Tapetenthür eingeſchlagen — der verfluchte Jude ſteht zwiſchen uns — und eh ich ihm mein Meſſer in die Bruſt ſtoßen kann, iſt der Graf hinter ihm eingetreten, hat ſie mir entzogen und er und ſie und der Jude verſchwinden vor meinen ſchwimmenden Augen. — — — (Pauſe.) Ihr zürnt mir, Pater?

Chriſtel. Ich habe nichts gehört. Ich will nichts gehört haben. Ich habe das nur geträumt — und Du auch, Oswald. Es war ein garſtiger Traum. Wir ſind aufgewacht und Gottes Sonne ſcheint noch immer. — — Nun, was macht denn Frau Gertrud mit ihrer Schankwirthſchaft? Wie geht's denn?

Oswald. Flau, ſehr flau. Kommt ſelten Einer des Weges. Höchſtens die Holzdiebe.

Chriſtel. Was doch Alles geſchehen kann! Wer hätte vor zwei Jahren denken ſollen, daß der Förſter Herbert in ſeinem eigenen Hauſe den Holzdieben ein Schnäpschen vorſetzen würde, wenn ſie aus dem Walde kommen?

Oswald. Und daß ich bei Amaliens Eltern Kellner vorſtellen würde? In einer Waldkneipe — — — zwar, 's hat ſich bald ausgewaldet.

Chriſtel. Ja. Ueber Dunkelheit darf Niemand mehr klagen. Sehr hübſch aufgehellt und aufgeklärt hat ſich's. Die Aufklärung macht große Fortſchritte. (Sich ſchüttelnd.) Prr! — Weißt Du, Oswald, daß ich anfange recht froſtig zu werden? Mich friert immer. Das war ſonſt nicht. — Ach, wie mein guter Pfarrer noch lebte.

Oswald. Der heizte Euch ein.

Chriſtel (lachend). Ja, der heizte mir manchmal ein; der konnte das, der verſtand es, mir — (plötzlich ernſt) requiescat in pace! lux perpetua luceat ei!

Vierter Auftritt.

Vorige. Gertrud. Herbert.

Herbert (von Gertrud geführt). Das freut mich, meinen armen Oswald mit dem guten Pater Chriſtel zuſammen zu ſehen; halte Dich nur an den, der iſt ein beſſerer Tröſter, als ich.

Chriſtel. Ich hab's Tröſten auch nicht erfunden, Herr Förſter.

Herbert. Himmel-Tauſend Donnerwetter, ſcheltet mich nicht mehr Förſter! Ich mag's nicht hören; bin's nicht mehr. Wo keine Herrſchaft iſt, kein Forſt und kein Wild, da giebt's auch keinen Förſter. Herbert heiß ich, ſo lang's noch dauert.

Gertrud. Du mußt aber auch nicht immer fluchen, mein Alter; das mag Pater Chriſtel auch nicht hören.

Chriſtel. Ein Ave Maria iſt mir freilich lieber; aber ſonſt, im Ganzen genommen: ein herzhafter, aufrichtiger Fluch hat auch ſein Gutes, wenn er nur nicht böſe gemeint iſt. Und hier bei meinem alten För — Freund Herbert erfreut er mich ſogar, weil er beweiſet, daß die vorige Kraft wiederkehrt.

Herbert. Nein, Pater, die kehrt nicht wieder, die iſt geknickt wie — wie unſer grüner Baum. Nur mit dem Unterſchiede, daß Ihr aus jenem ein Kruzifix habt hauen laſſen —

mich begnügen und mit zwei Poſtpferden vorlieb nehmen.

Bis Nizza, meinte Jean, wird ein Freund von mir Sie gern mitnehmen; es iſt ein Venetianer, ein gewiſſer Zara, der mit einem Seekalb Geſchäfte macht; ſo viel ich weiß, bricht er in dieſer Nacht von hier auf. Er hat ſein eigenes Fuhrwerk und Sie werden bequem ſitzen. Wenn's Ihnen recht iſt, führ' ich Sie gleich zu ihm, wir haben jetzt keine Zuſchauer hier und für einen Augenblick kann ich ſchon abkommen.

Der gutmüthige Jean geleitete ſeiner ehemaligen Herrſchaft ehemaligen Liebling zu Herrn Zara's zeltartigem Etabliſſement, ſtellte ihn als „ihres Gleichen" vor und erbat ſich freundlich-zuſagende Erfüllung des Geſuches.

Das Seekalb, die eigentliche Hauptperſon, Ernährer des Herrn Zara und deſſen dienenden Gehülfen, der eigentliche pater familias, lag auf dem Rande ſeines Waſſerbehälters, Bruſt und Kopf herausgelehnt wie ein Kapuziner*), gähnte aus Leibeskräf-

*) Phoca monachus?

Anm. d. S.

Chriſtel. Auf den letzten Wunſch meines lieben ſeligen Herrn Pfarrers —

Herbert. [Dergleichen wird aus mir nicht zu Stande gebracht werden.

Chriſtel. Wenn ſchon nicht leiblich, doch mit Gottes Hilfe —

Herbert (rasch). Nichts da, Pater. Auf die Seite kann ich mich nicht legen. Ich muß meinen Schmerz in mir verbeißen und verdauen. — Reden wir von etwas Anderem.] Was giebt's Neues drinn im Orte?

Chriſtel. Mancherlei — davon ſpäter! Ihr ehemaliger Paſtor iſt zurück.

Oswald. Von der Nationalverſammlung?

Herbert. Der Nichtswürdige! Wenn er mir vor die Augen kommt —

Gertrud. Alter, nicht heftig!

Chriſtel. Die Wähler haben ihn zurückberufen; er ſoll ſich, hör' ich, vertheidigen, weil er ſeine Verſprechungen nicht erfüllte.

Herbert. Sie ſind Alle mit einander — oh Pater, es erſtickt mich — die ganze Welt iſt verrückt! Und wenn ſie mir nur meinen Wald gelaſſen hätten, daß ich mich verſtecken könnte, wie ein gehetzter Bär! Aber auch kein Wald mehr! Iſt das eine Erde, ohne Bäume? — Denkt Euch, Pater, die Schurken ſchießen die Rehkühe ſammt den Kälbern darnieder!

Oswald. Laßt gut ſein, Vater Herbert; reizt Euch nicht auf; wir können's einmal nicht ändern.

Herbert (niedergebeugt). Nein, Oswald, wir können's nicht mehr ändern.

Gertrud. Guter Oswald, wie steht's denn mit unseren Vorräthen?

Christel (leise zu Gertrud). Schaffen Sie den Oswald fort; — ich weiß was!

Oswald. Bier genug im Keller, aber der süße Branntwein ist ausgegangen.

Gertrud. Da wird schon der Herr Oberkellner Rath schaffen müssen.

Oswald (lachend). Oder der Hausknecht; welcher nun grad bei der Hand ist!? — Ich hatte mir den Flaschenkorb schon zurecht gesetzt — (Setzt ihn hinterm Sopha nieder.) dachte nur, ich wollte mit Pater Christel zusammen —

Christel. Geht immer allein, Oswald, ich muß noch ein Weilchen ruhen; 's will nicht mehr so recht vom Fleck. Morgen werd' ich siebenundsiebzig.

Herbert. Siebenundsiebzig —

Christel. 'S klingt, wie wenn's was wäre? Sind mir die sechsundsiebzig ersten nicht vergangen wie ein Sommer?! Nur das letzte, das plagte. Das kommt mir vor, wie wenn es länger gedauert hätte, als seine sechsundsiebzig Vorgänger.

Gertrud. Hast Du Geld, Oswald?

Oswald. Alles in Ordnung. — Adje, Pater Christel. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Chriſtel. Herbert. Gertrud.

Chriſtel. Der iſt nun, wie Euer Pflegekind.

Gertrud. Wie unſer Sohn. — Du Alter, Pater Chriſtel weiß was.

Herbert (erſtaunt). Von ihnen?

Chriſtel. Es ſcheint ſo. Mauſche iſt hier!

Herbert. Der Jude?

Gertrud. Sie haben ihn geſehen?

Chriſtel. Geſprochen, flüchtig geſprochen; geſtern Abend auf dem Kirchhofe, wo ich am Grabe meines Herrn Pfarrers betete.

Herbert. Dann iſt der Graf nicht weit!

Gertrud. Und die Gräfin!

Chriſtel. Er konnte nicht verweilen, nicht ausführlich reden, war ſehr ängſtlich, ſehr eilig, — hat mich auf heute Morgen hierher beſtellt, zum grünen Baum.

Gertrud (auf's Kruzifix deutend, mit devoter Verneigung). Zum grünen Baum!

Herbert (mit Bitterkeit das Wirthshausſchild bezeichnend). Zum grünen Baum!

Chriſtel. Deshalb wollt' ich den Oswald fort haben, die beiden dürfen ſich nicht begegnen. — Wenn er ihm nicht etwa in den Weg läuft? —

Sechster Auftritt.

Vorige. Mauſche.

Mauſche (von rechts hinter dem Hause). Da ſteh'n ſie beiſammen zu drei! Iſt er hier? Wo iſt er? Wo iſt ſie? Wo ſein ſie?

Chriſtel. Wir hofften auf Nachrichten durch Euch.

Mauſche. Nachrichten? ja! — Aber wo bin ich? Waib geſchrien! Wie ſeht es aus bei Sie, Herr —

Chriſtel (hält ihm den Mund zu). Nennt ihn nicht Förſter, ſonſt flucht er heftig.

Mauſche. Weil er hat kein' regulairen Wald mehr um ſich herum? Ich verſteh! Hab ich doch nicht gekännt finden! Hab ich immer geſucht den guten alten Wald und gedenkt, ich känn ihn nicht ſehen vor lauter Bäum? Aber, haſt Du geſehn! Es iſt ein Wald ohne Bäume! Der gehört auch unter die neuen Erfindungen! Nachrichten wollen Sie haben? Was weiß ich? Nix gehört hab ich von unſern guten Herrn Excellenz und ſeine ſchöne Gräfin, ſeit dem als ſie ſind geflohen von hier, wo ich hab befördert im Stillen ihr Entkommen . . . .

Chriſtel (deutet Gertrud und verbeut ihr, daß ſie [illegible]).

Mauſche. Und mir nicht gelaßt ſehen vor die raſende Menſchheit. Gegangen ſind ſie nach Rußland; ſo viel iſt mir bekännt. Ich bin derweil geweſen in Ungern (Gott erbarm!) durch Gallizien, in Warſchau hab ich gefunden einen Handelsmann von unſere Leut, was mir hat ge-

ſchworen, er hat geiehn Graf Alfred, um ſein' Arm mit ein' ſchwarzen Flor und um 'nen Hut einen großen Flor und auf ſein Angeſicht ein' großen ſchwarzen Flor. Hat er ihm geſagt, ſobald er wird ſein geneſen von ſein Uebelbefinden, will er reiſen in die Heimath. Ich hab geſucht, gefragt, geforſcht — fort iſt er geweſen aus Warſchau. Komm ich gegangen zu geben hierher — trefft mir der Schlag! Wie ſoll es werden mit ihm — wie ſeht es aus, rings herum in Ihre Gegend?

Herbert. Einen Flor um den Arm . . . ſo, ſo!

Gertrud. In Trauer!

Chriſtel. In tiefer Trauer!

Mauſche. Es iſt eine Zeit der Traurigkeit! Herr Kaplan, Herr Herbert, wo haben Sie gelaſſt den Excellenzherrn ſeine Schlöſſer, ſeine Höfe, ſeinen Park, ſeine Gewächshäuſer, ſeine Getreideböden? Was haben Sie gelaſſt machen mit Ihren Waldungen?

Herbert (in Thränen ausbrechend). Mein Wald!

Chriſtel. Unſer Wald!

Herbert. Hundert Jahre hat er gebraucht, empor zu wachſen — und länger! Wenn unſere jetzigen Herrn ſo fortfahren, werden ſie in drei Jahren damit zu Rande ſein.

Mauſche. Und das iſt geworden erlaubt?

Herbert. Sie haben da einen Winkel-Advokaten gefunden, der ausgeheckt, daß vierzehn umliegende Gemeinden vor hundert Jahren ihr Vieh auf dieſe Haiden trieben; natürlich, als nichts zu verwüſten war, konnte das gern geſtattet werden. Aus dieſer Duldung, die niemals ein

Recht wurde, leitet er nun Ansprüche auf den Wald her. Daraus haben sie denn einen Prozeß gedrechselt, und während dieser geführt wird, betrachten sie was hier erwuchs als ihr Eigenthum. Keine Gewalt ist zur Stelle, den Frevel zu hindern. Die Herrschaft ist längst ruiniert, der Bankerott erklärt, der Graf ein Bettler.

Gertrud. Rede nicht so viel, Herbert, es greift Dich an.

Mauſche. Herr Käplan, wie haben Sie nicht gekonnt predigen Frieden?

Chriſtel. Wo die Beſtie im Menſchen einmal losgelaſſen iſt, — wer hört da auf die Stimme des Friedens? Da leidet der Unſchuldige mit dem Schuldigen.

Gertrud. Aufgehetzt ſind ſie; verdorben durch tückiſche Lügen: Einflüſterungen lüderlicher, boshafter Menſchen.

Herbert. Und oben an ſtand unſer ehemaliger Paſtor, — der frömmelnde Heuchler.

Mauſche. Schweigen Sie ſtill — ich hab genug! — Gern möcht' ich zerreißen meine Kleider von oben bis unten, — aber es iſt ſchon geſchehen. Ihre Glaubensgenoſſen ſind mir gekommen zuvor. Sie haben gefeiert die Auferſtehung ihres Propheten und die Auferſtehung ihrer Freiheit durch Verfolgung. Ich war geweſen in Preßburg als ſie haben geſtürmt den Schloßberg und vertrieben die Juden. Einer hat mir zerriſſen mein beſtes Gewand, ein Anderer hat mir geſchlagen über den Kopp mit den Kolben von ſein Gewehr: es hat gethan einen Kracher in mein Gehirn; ich hab' weg mein Theil;

das laßt ſich nicht mehr flicken; ich fühl's. — Gleichviel, als ich ſeh nur noch einmal unſern Excellenz-Herrn. So lang' ich wer' leben, wird halten mein Rock, wo mir hat zerriſſen am Leib der edler Mann der Freiheit in Preßburg. Seh'n Sie, ich hab geflickt gut zuſammen die Lumpen. Seh'n Sie her! dieſe Lumpen ſind mein Antheil an die glorreichen Errungenſchaften von Monat März! Jedem das Seinige!

Achter Auftritt.

Vorige. Kasper.

Kasper (von der Kapelle her). Sind der Herr Pater Chriſtel noch vorhanden?

Chriſtel. So ein Wenig von ihm. Was ſoll er, Kasper?

Kasper (geheimnißvoll). Herr Pfarradminiſtrator, gleich nach der heiligen Meſſe iſt ein fremder Mann in die Kapelle getreten, heißt das: kein Fremder; — oder doch! — denn wenn er es wirklich iſt, ſo iſt es ja kein Fremder; und wenn es ein Fremder wäre, hernach könnt' er es nicht ſein.

Chriſtel (lacht). Ich verſteh' Dich nicht, Kasper; Du haſt heute Deinen dummen Tag. — Was thut denn der Fremde, der kein Fremder iſt?

Kasper. Er kniet und betet und weint.

Mauſche (dringend). Wie ſieht er aus?

Kasper. Beinahe wie unſer Graf.

Mauſche. Tragt er ſchwarz?

Kasper. Flöre um Arm und Hut!

Mauſche. 'S iſt der Excellenz Herr! (Kasper ab.)

Kasper. Nun alſo; dann iſt er ja doch kein Fremder nicht. Ich will ihm die Hand küſſen gehn.

(Folgt Mauſche.)

(Pause.)

Herbert. Um Hut und Arm —

Chriſtel. Und er kommt allein —

Gertrud. Malchen iſt todt. (Alle Drei weinen.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Alfred. Mauſche.

Alfred. Alſo kehr' ich wieder, verwittwet und verarmt, Euch Amaliens letzte Grüße zu bringen. In fremder kalter Erde liegt ſie begraben, an ihrer Bruſt unſer Kind, die kleine freundliche Gertrud. Amaliens letzte Worte waren an Euch gerichtet: „Meine treuen Pfleger im grünen Walde, — den frommen Pater, der mich meiner Liebe vermählte, — den ſeltenen Juden, — grüße ſie, mein Alfred!"

Mauſche (nimmt die Brieftaſche auf einen Augenblick von der Bruſt und drückt ſie an ſeinen Mund).

Alfred. So ſagte ſie mit lächelnden Lippen . . . . dann flüſterte ſie kaum hörbar: „vernimmſt Du das Rauſchen im heimathlichen Wald? es ſind die Wipfel der Bäume, unter denen ich erwuchs — wo ich Dich fand! Folge mir, Theurer, zum grünen Baum!" — — Weiter hat ſie nichts mehr geſprochen. —

Mauſche (mit matter Stimme). Zum grünen Baum!

Alfred (um ſich blickend). Auch dieſer?

Chriſtel. Halten zu Gnaden, Herr Graf, mein ſeliger Pfarrer hat darum; auf ſeinem Todtenbette verſprach ich ihm . . . es iſt doch beſſer, daß wir ihn zum Heiland gemacht haben, als wenn ſie den auch geſtohlen hätten!

Herbert. Es war der letzte Stamm, der auf mein Gebeiß gefällt wurde. —

Alfred (Herbert prüfend betrachtend). Bedauernswerther Mann, was müßt Ihr leiden?! Ihr, deſſen Leben der Wald, deſſen Lebensluſt die Ordnung im Walde war?

Gertrud. Ach ja, es drückt ihn ſchwer.

Alfred (zu Chriſtel). Wann iſt der Pfarrer geſtorben?

Chriſtel. Bald nach Ihrer Flucht.

Gertrud. Acht Tage nachdem er ſein Kind vom Sterbelager geſegnet.

Mauſche. War es gekommen deutlich zur Sprach?

Chriſtel. Auf ſeine Bitte.

Alfred. Und mit meiner Erlaubniß.

Chriſtel. Er hatte einen ſchönen Tod. Und er war ſo liebreich zu mir —

Alfred (der ihn lächelnd betrachtet). War er? . . . (Zu den Andern.) Pater Chriſtel iſt der Einzige von uns, der ſich nicht verändert hat.

Herbert. Herr, wir ſollten uns freuen, daß Sie wieder bei uns ſind — aber ich vermag's nicht. Es ſteht übel mit Hab und Gut.

Alfred. Ich weiß, ich weiß, mein Alter. Die Güter an meiſtbietende Spekulanten tief unter dem Werthe verkauft; von dieſen bereits parzelliert, zerriſſen, die beſten Aecker verſchleudert — für mich iſt nichts mehr zu thun. Ich kam nicht, den Jammer zu ſchauen, von dem ich nur zu genau unterrichtet bin! — Ich kam, um Euch dieſe Locken von ihrem Haupte zu reichen — und ihr Vermächtniß. (Ueberzieht ein kleines und ein größeres Bäckchen.) Nehmt, — nur was ihr gehörte. Ehret ihr Teſtament: Ihr ſollt nicht darben.

Herbert (ſeine Hand faſſend). Aber Sie, Sie mein guter, guter Herr —

Alfred. Mir bleibt genug um — für's Vaterland zu ſterben. — Meint Ihr, ich ſei meinen Anſichten ungetreu geworden? Meint Ihr, dies Herz ſchlage nicht mehr, wie ſonſt, für Deutſchlands geiſtige Freiheit, weil Schufte und Dummköpfe ihr ſchändliches Spiel damit treiben? Weit gefehlt, meine Freunde. Ich fürchte nichts. Und ich habe für mich auch nichts gefürchtet, als ich entfloh. Nur für Amalien war ich beſorgt. Vor rohen Mißhandlungen, die auch ihr, weil ſie das Weib eines Grafen war, von entmenſchten Horden drohten, mußt' ich die Aermſte retten, die ſich Mutter fühlte. Was meiner wartet — Gott ſei Dank, noch fließt Blut in meinen Adern, noch wohnt Kraft in dieſen Sehnen; ich weiß, was ich will, und ich bebe vor keiner Gefahr.

ten, nieſete verſchiedene male, ohne nachher ein Schnupftuch zu benützen; reichte auf Befehl des Gebieters dem Liebenauer eine Vorderpfote; ſagte: Papa! — (wodurch es aber nicht ſowohl, daß Anton ſein Erzeuger ſei, als vielmehr daß es in ſeiner Sprachausbildung, zarten Menſchenkindern vergleichbar, eben noch nicht weiter gediehen war, andeuten wollte;) — zog ſich dann ins Waſſer zurück; wälzte ſich in ſelbigem wie ein vollgeſogener Blutegel umher, ſtieß ein heiſeres Geſchrei aus, wodurch es deutlich zu verſtehen gab, daß ein Gericht Fiſche große Gnade vor ſeinen ſchönen Augen finden werde. Herr Zara, in ſo weit bibelfeſt, wie es die Lehre vom „Schweiße des Angeſichts worin wir unſer Brot eſſen ſollen" betraf, erfüllte dieſen Wunſch nicht unbedingt, ſondern verſicherte, die Fiſche könnten erſt ſervirt werden, nachdem „Monsieur le moine" ſich als Tonkünſtler gezeigt. Das Seekalb ſpie nicht Feuer und Flamme, wohl aber Gewäſſer, machte endlich gute Miene und böſes Spiel, indem es mit ſeinen Pfoten der ihm vorgehaltenen Guitarre einige Klagetöne entriß und bat ſich unmittelbar nach dieſer muſikaliſchen Beluſtigung ſeine Fiſche aus, die ihm zugeworfen wurden — (wie

Zehnter Auftritt.

Vorige. Oswald.

Oswald (in höchster Exaltation, spricht schon in der Coulisse). Sie haben mich eingeholt, — geschlagen, — den süßen Branntwein haben sie genommen — sie sind trunken —

Herbert. Du scheinst es zu sein.

Gertrud. Giebt es wieder Aufruhr?

Oswald (zu Herbert, ohne den Grafen und Mausche zu sehen). Es sind Schreier aus der Gegend, der Herumtreiber, der Wild an ihrer Spitze. Sie wollen gehört haben, Graf und Gräfin wären bei Euch verborgen — im Hause dort, zum grünen Baum! (Starrt nach dem Hause.)

Herbert (sich ermannend). Ho halloh, wollt Ihr an meines Herrn Leben? Ich stehe zu Diensten! — Vorwärts, Oswald —

Oswald (in's Haus stürzend). Amalie!

Herbert (im Gehen). Wir wollen sie mit allen Ehren empfangen. (Ab in's Haus.)

Gertrud (ihm folgend). Herbert, reize sie nicht auf. Solcher Menge gegenüber — (Ab in's Haus.)

Alfred, Mausche, Christel (bleiben).

Mausche. Was will er machen, der Herr Förster? Will er schießen? knallen?

Christel (sich vor Alfred stellend). Wer den Grafen berühren will, muß mich erst niederstoßen!

Mausche (neben Christel). Mich etwa nicht?

Elfter Auftritt.

Vorige. (Aus dem Hauſe treten) **Herbert, Oswald** (mit Büchſen). **Gertrud** (bleibt in der Thüre ſtehen. Von der andern Seite) **Wild** (und eine Maſſe zuſammengelaufenen Volkes mit Flinten, Säbeln, Piken. Unter ihnen) **Neumann** (gebunden). (Gruppe.)

(Es herrſcht die tiefſte Stille.)

Alfred (ganz ruhig). Was ſucht Ihr?

Wild. Wir haben vernommen, daß der Graf — und daß die Gräfin — Förſters Malchen, ſo zu ſagen, — und weil ſie wieder im Lande ſind und Alles geht hier durcheinander ſeit dem ſie fort waren; — Freiheit und Gleichheit ſind da, aber keine Arbeit nicht und kein Geld. Und alſo, weil wir ſie abgeſetzt, wollen wir ſie wieder einſetzen, und es ſoll beim Alten bleiben. Hurrah! (Er trinkt.)

Alle. Hurrah!

Alfred. Wer ſteht dort im Gedränge? Der Mann ſcheint nicht zu Euch zu gehören?

Wild (macht Platz, daß man Neumann erblickt). Das iſt unſer Gedupetierter, unſer Vertreter ſo zu ſagen, der ehemalige Paſtor.

Alfred. Gebunden?

Wild. Mit einem Stricke, ſo zu ſagen. Für jetzt haben wir ihm den Strick um die Hände geſchlungen, ſpäter, heißt das, wird er zum Halsband avancieren. Doch das iſt Nebenſache. — Sehen Sie, Herr Alfred, denn als Graf, wiſſen Ihre Excellenz ſind Sie abgeſchafft und das

von Rechtswegen, weil wir Alle egal ſind. Alſo was ich ſagen wollte: dieſer Menſch iſt ein ſchlechter Kerl! Er hat die Wahlen gedirigiert, und den Sturm auf's Schloß, und hat uns verſprochen, wenn er Gedupetierter wird, ſoll die ganze Herrſchaft Groshaide unter uns vertheilt werden. Darauf hat er die meiſten Stimmen gekriegt, ſo zu ſagen. Was thut er? Kaum ſitzt er in — in Dings da — und frißt ſeine ſchweren Diäten, verkauft er ſich an die Redaktion — verſteben Sie — an die Rechten! Na, das ſind mir die Rechten! Verkauft ſich und ſtatt daß er linkſch ſein ſoll, wird er rechts; klöhnt und quaſelt verfluchtes Zeug, von Recht und Ordnung, lauter abgeſtandenen Kram, und wir fallen durch, rein durch. Die Herrſchaft wird verlizitiert. Ein Bäcker, ein Bierbrauer, ein Holzhändler erſteben ſie um ein Spottgeld ſo zu ſagen; diemembrieren ſie, ſo zu ſagen; und die wohlhabenden Bauern kaufen uns unſere Aecker vor der Naſe weg! Haben wir dafür mit Lebensgefahr die Beamten weggejagt, den Grafen vertrieben, die Gebäude angezündet, die Wirthſchaftsgeräthe zerbrochen, daß jetzt die Filze von reichen Bauern noch reicher ſein ſollen? die uns nichts zu verdienen geben? Proſit! Wir ſind die Herren! Und nun wollen wir's wieder haben, wie es ſonſt war. Als Sie hier das Weſen führten, da gaben Sie uns Arbeit und wenn's einmal ohne Arbeit nicht geben ſoll, ſo iſt's doch beſſer arbeiten, als hungern. Die geizigen Bauern machen ihre Arbeit allein. Wir verlangen wieder einen Grafen, heißt das: einen Geweſenen, der unſeres Gleichen iſt. Vivat, Bruder Graf! (Trinkt.)

Alle. Vivat!

Alfred. Ihr wollt mit mir unterhandeln? Wohl, ich bin bereit, Euch Auskunft zu geben. Doch bevor wir weiter ſprechen, löſet die Hände jenes Mannes.

Wild. Für jetzt — ja — aber geſchenkt iſt's ihm nicht.

Neumann (tritt einige Schritte vor, nachdem ſeine Bande gelöſt ſind).

Alfred. Und nun ſteh'n wir uns gegenüber. Aug' in Auge! Die Sie zu lieben vorgaben, um deren Beſitz Sie mich haßten und dann vertreiben halfen, ſie iſt todt. Amalie hat ſich den traurigen Folgen Ihrer Rache entzogen und *mir* kann auf Erden kein Schmerz mehr etwas anhaben. Um Ihren Triumph ſind Sie betrogen. — Pietiſt und Frömmler nach Umſtänden; als der Wind ſich wendete Rationaliſt, dann Gottesleugner und Volksaufwiegler — bei beſſerer Bezahlung Reaktionair und abſoluter Kriecher! — Immer ein Heuchler!! Und von dieſem Zerrbild eines deutſchen Freiheitshelden ließt Ihr Euch Freiheit verkünden? — Um ſolcher Freiheit willen habt Ihr — — —? Thoren, die Ihr ſeid. Mit der Freiheit, die er und ſeines Gleichen Euch predigen, ſteht es wie mit ihrem Chriſtenthume. Seht dieſe Greiſe: Den Prieſter voll Duldung, den Diener voll ſtrengſter Treue — den Juden voll Armuth und Redlichkeit! das ſind wahre Chriſten. Den Juden mit eingeſchloſſen. Das ſind wahre Männer der Freiheit; ohne Geſetz giebt es keine; ohne Liebe keine Religion. Was habt Ihr nun erreicht? Und was würdet Ihr erreichen, wenn morgen jene phantaſtiſche

Lügen, durch die man Euch berückte, zur Wahrheit würden? wenn morgen Eigenthum und Beſitz aufhörten? Der Faule, Niedere, Gemeine würde dann erſt recht der Spielball des Schlauen, des Weltklugen ſein! das Elend der Maſſen würde wachſen mit ihrer Zügelloſigkeit. Was träumt Ihr denn? Was begehrt Ihr eigentlich?

Wild. Republik!

Einer aus der Maſſe. Feuerrothe!

Wild. Blutrothe Republik!

Alfred. Ha, Ihr wollt Feuer mit Blut löſchen? Arme Leute! das könnte wahrer werden, als Ihr denkt! Ihr flucht den Fürſten! Man hat es Euch neuerdings ſo gelehrt. Fluch denen, die verdienten Fluch auf ihre Krone luden; ich ſtimme ein, obſchon meiner Mutter Mutter eines Herrſchers Tochter geweſen. Fluch den Böſen. Von den Guten zu reden will man Euch nicht geſtatten — und das iſt gleichgiltig. Aber hat man denn verſäumt, Euch zu lehren, daß es keine böſe Regenten geben könnte, wenn es im Volk nicht immer feile Diener und Vermittler gegeben hätte? Und wird es an denen mangeln in Eurer Republik? — Ich möchte in Euren Gedanken leſen können, um zu erfahren, was ſich jeder Einzelne von Euch bei dieſem Worte denkt? (Er überläßt ſich ſeinen Gefühlen und redet wie mit ſich ſelbſt.) Welcher Deutſche von Gefühl und Geiſt hätte nicht einen Frühling, duftiger Blüthen reich, in dieſem Zauberhain durchlebt? Wer nicht in ſeiner Einbildungskraft glücklich, all' unſere Völker einig, frei, ſelbſtſtändig, von ſelbſterwählten Führern geleitet, die ſegensvollen Keime erhabener Größe ſiegreich vollenden ſehen?

Wer, frag' ich, war nicht einmal in seinem Leben (er müßte denn der engbrüstigste Philister sein!) der Gesinnung, dem Wunsche nach Republikaner? Ich war es auch: der Meinung nach bin ich es noch, und bin es geblieben auf den rauchenden Trümmern meines urväterlichen Stammschlosses. Ja, sterbend noch werde ich ausrufen: es lebe das Höchste, das Heiligste, was in des Menschen Geist Raum finden mag; es lebe der ursprünglich-reine, große Gedanke einer unerschütterlichen Verbrüderung zu edlen Zwecken! Es lebe die Republik — in der Idee! Aber wenn sie Fleisch und Bein werden will durch Jünger Eurer Gattung — dann sei mir erlaubt, sie zu verabscheuen, und allen Euren Flinten und Piken entgegen werd' ich unumwunden für Zucht und Ordnung stimmen! — Ihr wollt mich wieder einsetzen in meine alten Rechte? — — Vermöchtet Ihr dergleichen, ich müßte dafür danken. Ja, wäret Ihr bereit, mit Eurer Arme Fleiß mühselig wieder aufzubauen, was Ihr darniedergerissen: meine Schlösser und Höfe! ich möcht' es nicht annehmen. Und könnte mein zerstückeltes Besitzthum wieder vereiniget, könnte durch die Großmuth eines Monarchen jede Schuld getilgt, meine ganze Herrschaft hergestellt werden — ich müßte mich dem widersetzen! Ich will keines dieser Angesichter mehr erblicken, die mir in jener Nacht des Grauens durch Rauch und Flammen zugrinseten; die mein weinendes, harmloses Weib verhöhnten. Ich will die Menschen nicht mehr sehen, die ich mit Wohlthaten überhäuft habe und die mir mit Mordbrand vergalten! Ich will keine Güter besitzen

deren Einwohner mir wie Kannibalen entgegenſchrieen! Ich will nicht! Arm wie ich bin, aber auch ſtolz wie ich bin. — und ich habe volles Recht dazu, ob Ihr mir den Grafen nehmt, oder laſſ't! — geh' ich, Euch den Rücken wendend, meines Weges. Es wird ſtets der gerade ſein. Sorgt, daß auch Ihr einen ſolchen einſchlagt. Und nun haben wir ausgeredet.

Wild. Und es ſoll bleiben wie es jetzt iſt?

Alfred. Ihr habt es Euch alſo eingerichtet.

Wild. Aber das geht nicht. Und da halten wir uns an unſern Gedupetierten. Er ſoll wieder umſatteln und wieder link'ſch werden.

Neumann. Eher will ich ſterben. Ich bin zu beſſerer Erkenntniß gekommen und ſtehe im Dienſte einer mächtigen Partei.

Wild. Sterben willſt Du, ſo zu ſagen? Kann mir auch recht ſein. Du ſollſt Deinen Willen haben. Er iſt Schuld an allem Unheil, er hat uns angeſtiftet und dann betrogen und verkauft. Hängt ihn!

Alle (ſehr raſch). Hängt ihn!

Wild. Hängt ihn an den grünen Baum — an das Kruzifix, wollt' ich ſagen. (Packt ihn.)

Neumann. Herr Graf, Sie werden nicht dulden —

Wild (raſch, ohne Pauſe). Schweig' ſtill, mit Deinem Herrn Grafen! Es giebt keine Grafen mehr! Hängt ihn, damit doch wenigſtens ein Schächer beim Kruzifix hängt.

Mauſche. Pater Chriſtel, retten Sie den Mann!

Chriſtel. Wie werden die Raſenden auf mich hören, wenn ſie auf den Herrn Grafen nicht mehr achten?

Oswald (für ſich). Hei, Jude! hab' ich Dich!? Willkommen!

Mauſche. Retten Sie den Mann, bei dem Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs! Dieſer Mann iſt mein Sohn!

Alle. Sein Sohn!

Mauſche (ohne Pauſe). Mein verlorener Sohn, mein undankbarer, abgefallener Sohn — aber, waih geſchrien, hängen ſoll er nicht.

Wild (mit Mauſche zugleich). Ein Jude? Der Paſtor eines Juden Sohn? Nu hängt ihn erſt recht, ſo zu ſagen!

Alfred, Herbert (zugleich). Zurück von ihm!

Herbert. Den Erſten, der es wagt, ſchieß' ich nieder!

Gertrud (ihren Mann haltend). Herbert —

Chriſtel (wirft ſich unter ſie; mit ſtarker Stimme). Im Namen des Gekreuzigten, deſſen Antlitz auf Euch herabſchaut, gebiet' ich: welche unter Euch noch katholiſche Chriſten ſind, ſcheidet aus von den Mördern!

(Pauſe.)

(Ein großer Theil der Schaar ſchleicht ſich langſam auf die rechte Seite des Kreuzes.)

Chriſtel (zu Wild). Auch Ihr habt vor Jahren an meinem Beichtſtuhl gekniet. Ihr war't ein hübſcher, munterer Burſch, luſtig, aber redlich. Ihr habt mir Eure Sünden bekannt und immer getröſtet ſeid Ihr von mir geſchieden. Eure kranken Eltern hab' ich oftmals beſucht, hab' mein Bischen Armuth mit ihnen getheilt. Der Todeshauch Eurer

Mutter waren die Worte: vergiß nicht, Anton, was Du dem Pater Chriſtel ſchuldig biſt. — Pfui, Anton, pfui! — ſoll ich Eurer Mutter die Nachricht mit hinübernehmen: Dein Sohn iſt Anführer einer Mörderſchaar?

Wild (ſtutzt). Meine Mutter! —

Chriſtel (gerührt). Eine Mutter, ſeht Ihr, Menſch, das iſt das Höchſte auf Erden und im Himmel, und einer Mutter letztes Wort iſt das heiligſte Gebot! — und ich, Anton, (lachend und weinend) weißt Du wohl, Anton, ich bin der alte Pater Chriſtel!

Wild (küßt Chriſtel's Hand und geht langſamen Schrittes nach der linken Seite ab. Die ganze Schaar folgt ihm ernſt und ſtill).

Mauſche (erhebt ſich mühſam vom Boden).

Neumann (nahert ſich ſeinem Vater). Mich ruft meine Pflicht nach der Reſidenz. Wenn ich etwas für Euch thun könnte —

Mauſche (mild). Steh' weg von mir. Von dem Strick hat er Dich gerettet. — Magſt Du leben! — Ich bin ein todter Mann.

Alfred (nach rechts deutend). Schlagen Sie den Weg über Neudorf ein; dort erreichen Sie unangefochten die Poſtſtraße. (Neumann geht.)

Herbert. Oswald, zeig' ihm den Weg bei den Sandbergen hinaus!

Oswald (im Gehen für ſich). Diesmal entkommſt Du mir nicht, Jude, diesmal nicht! (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Alfred. Herbert. Gertrud. Chriſtel. Mauſche.

Alfred. Haben Sie Dank, Pater. — Und beten Sie auch für mich. Wir trennen uns jetzt und diesmal ohne Wiederſehen.

Chriſtel. Ich glaub's auch.

Mauſche (auf ſeinen Korf deutend). Ich auch.

Herbert. Und auch ich.

Gertrud. Vater, Du kannſt kaum auf den Füßen ſtehen —

Alfred (zu Allen). Gott lohn' Euch Eure Treue für mich — und für ſie! — Und nun machen wir uns nicht weich. Mit Thränen iſt's nicht gethan.

Mauſche. Wohin werden ſich wenden der Herr Graf? An die Rechte? Oder an die Linke? oder an's Centrum?

Alfred. Die Linke kommt vom Herzen: ſie ſchwört Treue dem Vaterlande durch Sturm und Nacht! Treue bis zum Tode! Die Rechte ſoll unſere Meinung verfechten gegen innern und äußern Feind! Zwiſchen der Linken und Rechten liegt in der Mitte das Herz und das iſt die rechte Mitte. Dieſe will ich halten. Des Uebrigen walte Gott! Ihm befohlen! (Raſch ab.)

(Pauſe.)

andern Künſtlern die Lorbeerkronen) — und die es mit großer Geſchicklichkeit in der Luft auffing.

Jean näherte ſich Anton und ſagte ihm leiſe: Zara iſt ein braver Burſche und ich bin ihm recht gut; aber geſtehen Sie ſelbſt, Herr Antoine, ob ein ſolcher Verkehr mit einem quasi-Fiſche nicht die Menſchheit entwürdiget? Ich bemitleide meinen Freund. Freilich wohl, nicht alle Menſchen können bei einem Rhinozeros angeſtellt ſein, denn es giebt zu viele Menſchen, die Lebensunterhalt ſuchen und im Verhältniß viel zu wenig Rhinozeroſſe; auch müſſen Unterſchiede auf Erden ſtatt finden; ich begreife das .... Doch dieſer Unterſchied iſt zu groß: er ſtört die Freundſchaft. Ein Fiſch! — es iſt entſetzlich. Addio, Zara, rief er mitleidsvoll; und: gute Reiſe, Herr Antoine! Dann ſchritt Jean ſeines Weges, ſo ſtolz, als — — als ob er ſelbſt ein Rhinozeros wäre.

Der Mönchsrobbe in Schilf-Decken gehüllt lag in ſeinem Reiſe-Cubiculum; der Knecht, eine Art Caliban, neben ihm. Zara mit Anton ſaßen auf dem Verdeck des ſeltſam konſtruirten Wagens. So rollten ſie, von gewechſelten Pferden befördert, raſch

Mauſche. Weg war er!

Herbert. Mein Graf, mein Herr! Und Malchen! Nun, wir kommen nach! Nicht wahr, Mutterchen?

Gertrud. Das iſt der beſte Troſt.

Chriſtel. Dafür iſt geſorgt. Zurück bleibt Keiner, wenn er auch noch nicht Luſt hätte! (Lacht.) Fort muß er!

Mauſche (ſchaudernd). Fort muß er!

Gertrud. Wir wollen hinein, daß ich ihn zur Ruhe bringe. Pater Chriſtel, haben wir die Ehre? —

Chriſtel. Auf einen Augenblick — Mauſche, wir ſehen uns noch?

Mauſche. Was ſollten wir nicht? Verſteht ſich.

Gertrud, Herbert, Chriſtel (in's Haus ab).

Dreizehnter Auftritt.

Mauſche (allein). Das war der letzter Schlag. — Dieſer Schmerz in'n Kopp — und dieſer Schmerz in'n Herzen — und der Graf iſt ſo gut wie todt! — Mauſche, was ſollſt du leben? Mauſche, du ſtirbſt. (Wankt bis zum Kreuze.) Zum grünen Baum — (Umherblickend.) Blutiger, bleicher, armer Mann, den ſie haben geſtellt hierher, warſt Du geweſen auch Einer von unſere Leut'?! Haſt Du gefühlt, wie es thut, als man ſtirbt an'n gebrochenen Herzen?

(Sinkt völlig zuſammen.)

Vierzehnter Auftritt.

Mauſche. Chriſtel.

Chriſtel (in's Haus redend). Gewiß, Frau Gertrud, ich komme wieder. (Quer über die Bühne gehend.) Ich hatte ganz und gar vergeſſen, daß ich den Kantor zu mir beſtellt habe —

Mauſche. Herr Käplan! Pater Chriſtel!

Chriſtel (ſich erſchreckt umſchauend). Wer ruft? — Wo denn? — Was? (Erblickt ihn.) Mauſche, was giebt's? (Eilt hin.)

Mauſche. Ich ſterbe. — Leben Sie wohl!

Chriſtel. Mauſche, ſterbt nicht!

Mauſche. „Er muß fort!" Ich bin ſchon todt ſeit Preßburg — warum ſoll ich nicht ſterben? Sie ſind mein Erbe: die Brieftaſche von die Frau Gräfin vermach' ich an Ihnen — — — und gedenken Sie manchesmal an den alten, ehrlichen Mauſche!

Chriſtel. Jude, Du ſtirbſt! — Er ſtirbt wirklich; o, das kenn' ich, weil ich es ſo häufig ſehe. — Jude, willſt Du glauben an Den, zu deſſen Füßen Du ſtirbſt?

Mauſche (erhebt ſich in Chriſtel's Armen, mit ſtarker Stimme). Ich kann nicht glauben an Ihren Propheten, aber ich will glauben an den Menſchen aus Nazareth, weil er hat gehabt einen Nachfolger wie Pater Chriſtel — (abbrechend) Pater — Chriſt — (Er ſtirbt.)

Chriſtel (nach kurzer Pauſe). Todt!

Letzter Auftritt.

Christel. Oswald.

Oswald (von der rechten Seite zurückkehrend. Die Klinke vom ersten Auftritt noch in der Hand). Mag des Juden Sohn bleiben wo er will; ich suche mir den Juden —

Christel (ihm zuwinkend). Still, Oswald, still! — Zorn und Rache walten nur im irdischen Leben. — Der Tod bringt Versöhnung!

Ein Achtel vom großen Looſe.

Liederpoſſe in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Auch dieſe Liederpoſſe gehört unter jene Stücke, welche ich für meinen Wiederauftritt beim Königſtädter Theater als Schauſpieler mir bereitet. Sie wurde in Berlin zuerſt (1833) gegeben, an einem verhängnißvollen vierundzwanzigſten Februar, an einem Sonntage, wo das Haus überfüllt war. Aeltere Berliner Theaterfreunde werden noch wiſſen, was ein gedrängtes Sonntagspublikum in jenen Räumen zu bedeuten hatte! Drei Neuigkeiten wurden dieſer höchſt gemiſchten Verſammlung dargeboten. Das erſte (ſein Titel iſt mir entfallen) wurde jubelnd ausgetrommelt. Das meinige ſtand in der Mitte. Als ich zum Beginne deſſelben aus der Garderobe auf die Bühne trat, vernahm ich vom traurigen Schickſal meines Vorgängers durch den damaligen Direktor (!) der Königſtädter Bühne, Herrn Commiſſionsrath Cerf, der ſtets bedacht, Leuten meines Schlages Angenehmes zu erweiſen, mir in ſeiner inſolenten Weiſe eines übermüthigen, rohen Parvenü's entgegen rief: „Na, Einer iſt beſorgt; jetzt kommen Sie dran!“ Und wie ich das Summen, Lärmen, Toben der

unruhigen Maſſe durch die Vordergardine hörte, gemahnte es mich an den „See, der will ſein Opfer haben!“ —

Siehe da! mit dem Erklingen des erſten Liedchens war es, als ob Papageno's Glöckchen getönt hätten: die Mohren fingen an zu tanzen. Die feindſelige Stimmung der Tonangeber löſete ſich in eine heitere auf und unſer „Achtel“ ging ſiegreich durch. Es iſt da und dort geſpielt worden, hat ſich bis in's Jahr achtundvierzig auf den Brettern gehalten, und iſt dann — wie ich zu tiefem Bedauern vernahm — als Rahmen benützt worden, in welchen man höhniſche Ausfälle einzuſchieben pflegte, gegen Verhältniſſe und Perſonen, die meinem Herzen theuer geblieben waren. Es hat mich oft betrübt davon zu hören und zu denken, daß ich für den Verfaſſer ſolcher Einlagen gehalten werden könnte. Dennoch ließ ſich nichts dawider thun.

H.

Perſonen:

Brumleu, ein Rentier.
Eliſa, deſſen Frau.
Emma Murkoff, ihre Freundin.
Otto, ein Berliner.

Scene: Kleines Zimmer bei Brumleu's.

Erſter Auftritt.

Brumleu. Eliſa.

Eliſa. Ich hab' ihr nun einmal mein Wort gegeben, und ein Wort —

Brumleu. Ein Mann, heißt es. Du aber biſt eine Frau, und noch dazu die meinigte.

Eliſa. Gott ſei's geklagt!

Brumleu. Klage wie Du willſt, klage wenn Du willſt, klage wenn, was und wo Du willſt: die Sache bleibt dieſelbe und ich Herr im Hauſe.

Eliſa. Ich will ja Deiner Herrſchaft nichts in den Weg legen, aber Du kannſt, wenn Du noch ſo ſehr Herr biſt, mir doch erlauben, meine Freundin aufzunehmen? Es iſt ja nur auf kurze Zeit, bis ſie ſich verändert.

Brumleu. Deine Freundin! Eine Köchin!

Eliſa. Aber was für eine Köchin! Eine Köchin, die ein Achtel vom großen Looſe gewonnen hat.

Brumleu. Iſt das gewiß?

Eliſa (ſentimental). Würde ich ſonſt ihre Freundin ſein? Würde ich ſie ſonſt ſo glühend lieben? Ich habe zwar auch einmal gedient, ja ich entſinne mich der Tage, wo ich mit Emma an einem und demſelben Scheuerfaſſe ſtand, — jene Zeiten liegen hinter uns, weit in nebelgrauer Ferne, ein Rentier gab mir ſeine Hand, und ich weiß, was ich ihm und mir ſchuldig bin.

Brumleu. Bravo!

Eliſa. Aber auch die Freundſchaft hat ihre Rechte.

Brumleu. Wo ſoll ſie denn logieren?

Eliſa. Wir machen Dein Zimmer leer, Du ziehſt ſo lange zu mir herüber —

Brumleu. Ich ſoll aus meiner Bequemlichkeit heraus? Ei, daß mich der Himmel behüte! das wird nichts . . .

Eliſa. Sieh ſie nur erſt — — —

Brumleu. Nichts, nichts, durchaus nicht.

Ref.: A, a, a! komm Mädel und ſprich ꝛc.

Eliſa. Ja, ja, ja,
Gewiß, Du ſagſt noch ja!
Ueberleg' Dir, 's bleibt nichts übrig,
Liebes Männchen, ſei nicht ſchiefrig,
Ja, ja, ja,
Gewiß Du ſagſt noch ja.

Brumleu. Nein, nein, nein,
Es fällt mir gar nicht ein.
Warum haſt Du's ihr verſprochen,
Ohn' erſt bei mir anzupochen?
Nein, nein, nein,
Es fällt mir gar nicht ein.

Eliſa. Ja, ja, ja,
Iſt ſie nur erſt 'mal da,
Siehſt Du ſie erſt, die Charmante,
Wirſt Du gleich auch der Galante.
Ja, ja, ja,
Iſt ſie nur erſt 'mal da.

Brumleu. Nein, nein, nein,
Ich laſſe ſie nicht 'rein!
Hab' ich denn für mich *mein* Zimmer,
Oder für das Frauenzimmer?
Nein, nein, nein,
Ich laſſe ſie nicht 'rein.

Beide zugleich.

Eliſa. Ja, ja, ja!
Ich *will* es, ſie bleibt da!
Juſtement, nun *ſoll* ſie bleiben
Und Du wirſt ſie nicht vertreiben,
Ja, ja, ja,
Ich *will* es, ſie bleibt da.

Brumleu. Nein, nein, nein!
Was Teufel fällt Dir ein?
Juſtement, ſoll ſie nicht bleiben,
Und ich will ſie ſchon vertreiben;
Nein, nein, nein,
Was Teufel fällt Dir ein?

dahin. Mit jedem Poststeine den sie zurückließen mehrte sich Anton's Erwartung: was er durch Signora Carina vernehmen solle. Sie war es, wie er vermuthete, sie auf Erden allein, die ihm das Ende seiner Mutter, den Namen seines Vaters, ja, was noch wichtiger wurde: die ihm Wege und Mittel zur Ausgleichung, zur Versöhnung mit diesem bezeichnen konnte. Nur in dieser Hoffnung gewann die Kenntniß von seines Vaters Aufenthalte Werth für ihn; nur durch die Entdeckung, daß väterliche Gesinnung den Mann beseele, der ihm bisher ein Fremder geblieben!

„Einen Vater, der sich schämt, mich anzuerkennen, mag ich eben so wenig kennen lernen, als ich jemals die selige Großmutter nur mit einer Silbe gefragt habe, wie er heißt und wo er wohnt! — So wäre gar meine arme Mutter nicht, wie wir wähnten, bei der großen Ueberschwemmung in N. umgekommen? Sie wäre vielleicht in fremde Länder entflohen? Vielleicht nach Italien, wo Carino's Gefährtin mit ihr bekannt gewesen? Und rührte von dieser letzteren etwa die Zuschrift her, die meiner Großmutter Ende herbeiführte?? ....“

Bei solchen Fragen, welche Anton während Zara

Zweiter Auftritt.

Vorige. Otto.

Otto. Bon jour Vetter, bon jour Couſine! wie jeht's!?

Brumleu. J Muſje Lulei, iſt er wieder einmal ſichtbar! wo hat er denn ſo lange geſteckt?

Eliſa. Eine Ewigkeit haſt Du Dich nicht ſehen laſſen, o Otto.

Otto. Ich habe zwei Wagen Holz nach Pommern gebracht, in's Tiefe hinein, in die Wildniß.

Brumleu. Du biſt wohl gar nicht recht bei Wege? Von Berlin aus fährſt Du Holz nach Pommern? Das iſt ja die verkehrte Welt. Was ſollen denn das wieder für Fahrten ſein?

Eliſa. Ja, da bin ich doch auch neugierig!

Brumleu. Was für Holz war's denn? Wohl Färbehölzer?

Otto. Nein, Schwefelhölzchen zu die arjantiſchen epidemiſchen Feuerzeuge.

Brumleu. Ach Du ſollſt — — — und ſo viele!

Otto. Zwei Fuder.

Eliſa. Die haſt Du alle allein gemacht?

Otto. Ich und meine Freunde.

Mel.: Wiener Fiakerliedchen.

Ja, wir waren unſrer Zehn,
Und der Winter ſehr hart,
Kein Verdienſt will nicht gehn,
Keiner hatt' was erſpart —

Sag' ich: fort mit dem Stolz!
Fahrt 'nen Viertel-Haufen Holz,
Weich und zart.

's wird zuſammengelegt,
'n Viertel-Haufen gekauft,
Nu gehackt und geſagt
Und mit Schwefel getauft,
's geht von Früh in die Nacht,
's wird geſungen und gelacht;
Nu, wer kauft?

Aber hier in Berlin
Iſt zu viel Concurrenz;
Mußt' zu Marchte mit ziehn,
Sagt der janze Conferenz!
Ich bin gleich bei der Hand,
Mieth' zwei Wagen ganz charmant,
Hier von Genz.

(parl.) Von dem Lehnkutſcher an die Meſſerſtraßen-Ecke!

Und nun, haſt de mich geſehn,
Siehſt de doch, immer fort!
Meine Schwefelhölzer gehn
Reißend ab Ort bei Ort;
Hab' die Welt aufgeklärt,
Bin doch auch jetzt was werth,
Auf mein Wort!

Eliſa. Ganz eigne Ideen haſt Du immer, o Otto!

Brumlen. Man nie 'was Vernünftiges, nur immer Suiten und Schwänke. Nichts Solides.

Otto. Na, nu bin ich im Begriff, höchſt ſolide zu werden. — Habt Ihr's heutige Intalienzblatt geleſen?

Beide. Noch nicht!

Otto. Da meldet ſich ein Mädchen, welches ein Achtel vom großen Looſe gewonnen hat und ladet heirathsluſtige und liebenswürdige Männer ein, ſich im Intalienz-Comptoir — —

Eliſa. Heißt ſie Emma?

Otto. Emma!

Brumleu. Und auf dieſe haſt Du ein Auge?

Otto. Nicht anders: ich kenne ſie von Anſehn . . .

Eliſa. Na, wenn Du das nicht für einen Wink des Schickſals anerkennſt, Mann!

Brumleu. Ja, das iſt wahr, das Schickſal hat gewunken.

Eliſa. Unſe juter Vetter . . .

Brumleu. Unſe armer Couſin . . .

Eliſa. Wenn man etwas für ſeine Verwandten thun kann . . .

Brumleu. Es wär' ihm zeitlebens geholfen!

Eliſa. Er brauchte keine Schwefelhölzer mehr zu ſchneiden —

Brumleu. Oder wenigſtens nicht mehr dabei zu rieren.

Otto. Was habt Ihr denn, Jute —

Eliſa. Mit einem Wort, dieſe Emma iſt meine Freundin, iſt natürlich aus dem Dienſt gegangen, will in einer Stunde hier eintreffen, will bei mir wohnen, bis ſie ſich verändert, und das giebt mein Alter nicht zu.

Brumleu. I wer ſagt denn? — bei ſo bewandten Umſtänden —

Otto. Ei verſteht ſich. Das wär' noch ſchönder. Ja die muß hier wohnen, bis ich ihr heirathe.

Eliſa. Weißt Du denn gewiß, daß ſie Dich nimmt, daß Du ihr gefällſt?

Otto (ſteht). Ich bin ein Berliner.

Brumleu. Ja, Schatz, deren ſind dreimalhunderttauſend hier, und wenn man das weibliche Geſchlecht ſubtrahirt, kommen immer einmalhundertfunfzigtauſend heraus. Das würde alſo faſt immer noch eine ſchlimmere Konkurrenz geben, als bei den Schwefelhölzern.

Otto. Habt keine Sorge. Ich werde nicht mit der Thür in's Haus fallen, in dieſes hier am allerwenigſten, da ich ſchon drinnen bin. Mein Plan ſtand bereits feſt. Dadurch, daß Ihr Emma'n aufnehmt, wird er nicht erſchüttert, kaum ein wenig verändert. Vetter, Du wirſt mir behülflich ſein?

Eliſa. Wo willſt Du denn hinaus?

Otto. Für's erſte hinüber in ſein Zimmer. Seht, Kinderchens, es giebt viele Menſchen in der Welt. Unter denen will ich man Ruſſen, Polen, Schweden, Lappländer, Belger, Franzoſen, Spanier, Italiener nennen. Daß von allen denen der Deutſche den Vorzug hat, das iſt bekannt.

Brumleu. Ja ich denke auch.

Eliſa. Nur ein mangelhaftes Verſtandesſyſtem kann daran zweifeln.

Otto. Aber unter den Deutſchen, wer verdient da den Vorzug? Wer hat da die meiſte Bildung? Ich ſchweige aus inn'rer Beſcheidenheit. Doch dürft Ihr nur auf die

Verſchiedenheit der Akkte Achtung geben, wie jener ſingt, dieſer zerrt, einer dehnt, der andre murmelt, der dritte ſtammert, und denn hört den Berliner, wie richtig und rein er redet, wie er, Jott ſei Dank, janz jut und jerne alle übrige Deutſche unterrichten und ſie ſagen könnte, was ſie zu ſagen iſt. Mir betreffend hab' ich mich immer mit Sprache abgegeben. Ihr wißt —

Brumleu. Ja, das muß Dir der Neid laſſen — —

Otto. Dich, Vetter.

Eliſa. Dich, ſehr wahr.

Otto. Wenn ich nun mit dem Gefühle meines Berlinerthums und dem Stolz meiner Ichheit vor ihr hintrete, wer weiß, ob ſie mich gehörig ſchätzt? Wer weiß, ob ſie nicht denkt: er iſt eben wie Alle! Deshalb will ich ſie auf mein wahres Erſcheinen vorbereiten, will ſie durch eine Reihe roher Barbaren taumeln laſſen, damit der Laut heimiſchen Wortes ihr Herz deſto ſicherer rühre. Komm hinüber, Vetter. Du haſt doch einige alte Kleidungsſtücke?

Brumleu. Warum das nicht? Giebt's eine Maskerade?

Eliſa. Das iſt herrlich! Wir ſehen durch's Schlüſſelloch zu.

Otto. Ich bin bei einem Schauſpieler geweſen, hab' ihm dieſen Vorſatz mitgetheilt, er hat mich darin beſtärkt und mir einigen Unterricht in der dramatiſchen Darſtellung gegeben.

Brumleu. Da wär' ich doch wirklich auch neugierig!

Eliſa. Was ſagte der Vortreifliche? der edle Mime?

Otto.

In bekannter Melodie.

1. In Berlin, ſagt' er,
Wär' die Zeit,
Schon voran,
Und ſehr weit,
Liefen wir nicht,
Hinterdrein,
Holten wir ſie,
Nicht mehr ein.

2. Die Kultur, ſagt' er,
Wär' ein Rieſe,
Die Natur,
Gegen dieſe,
Nun ein Zwerg,
Winzig klein,
Und ein Berg,
Steht allein.

3. Aber geiſtig, ſagt' er,
Scharf und ſpitzig,
Sehr gewandt,
Und ſehr witzig,
Ganz beſonders,
Reich an Tugend,
Auf der Straße,
Unſre Jugend.

4. Die Kritik, ſagt' er,
Die gedruckte,
Wer die täglich,
So verſchluckte,
Würde krank,
's Publikum,
Wär' ganz matt,
Und warum??

5. Weil's ſchon alt iſt, ſagt' er,
Lieber Gott!
's iſt 'ne Schand',
Und ein Spott,
Graue Haare,
's wächſt nichts nach,
Und dann ſchrein ſie,
Weh und ach!

6. So verwöhnt, ſagt' er,
Sind die Leute,
Nichts was kräftig,
Will man heute,
Leichte Waare,
Aus Paris,
Die der Wind uns
Ruber blies.

Das Theater, sagt' er,
Immer leer,
Wenn nicht Oper,
Drinnen war',
Und sie singen,
Gott erbarm',
Sich mit Trillern,
Doch ganz arm.

Und die Damen, sagt' er,

Elisa (unterbrechend). **Nun, was sagt' er von den Damen?**

Otto. Und die Damen, sagt' er,
Lieber Freund,
Nebel hab' ich
Nicht gemeint,
Es war ein Scherz,
Nur uns Zwei,
Eine Dame
War nicht bei.

(Er tritt Elisen.)

Elisa (allein). **Ein heitres, helles Gemüth, mein guter Vetter Otto. Ihm ist das Leben eine Sommerlandschaft. O möchte Emma die Seinigte werden! Möchte der schelmische Scherz, den er da vorhat, ihre Herzen einander näbnder bringen, und Kupido's Bogen in Hymens Fackel sich verwandeln. Dies ist der Wunsch einer treuen Freundin.** (Sie klopft.) **Herein!**

Dritter Auftritt.

Eliſa. Emma.

Emma (mit großem Reiſebündel und einem Packet) Na, da bin ich, mit Sack und Pack. Das iſt der Sack und das iſt der Pack.

Eliſa. Sei mir willkommen in meiner ſtillen Häuslichkeit. Die Genien der Freundſchaft winden Dir lächelnd Blumenkränze. Sei willkommen, Du Glückliche!

Emma. Ja, glücklich bin ich, das muß wahr ſein. Wenn ich ſo denke, wie viele Menſchen in die Lotterie ſetzen und nichts gewinnen, oder doch nur eine nichtsſagende Kleinigkeit, — und ich nun dagegen? Aber wie bei allem Glück auch immer ein Malheur ſein muß, warum konnt' ich nu nich das ganze große Loos allein für mich gewinnen!? Warum mußt' ich nu mit die ſieben Puten in Compagnie getreten ſin? Es iſt wahr, ich hatte nicht ſo viel in meinem Vermögen, um ein ganzes Loos alleine zu ſpielen, aber wenn der Collecteur wußte, daß die Nummer gewinnen ſollte, konnte er mir nicht einen Wink geben und mich den Einſatz verſchießen? Er durfte ſich man nachher den Vorſchuß vom Gewinnſt abziehen.

Eliſa. Sei zufrieden, edle Freundin, murre nicht —

Emma. O, ich bin ganz zufrieden. Mein Geld iſt auch kein Blei. Ich hab' mir Alles in Papier umgeſetzt. (Auf ihren Pack ſchlagend.) Da ſitzt die ganze Preſſe Mahlzeit. Wer ſiebt das dieſen Pack an?

Eliſa. Abbild eines hohen Geiſtes in mangelhafter irdiſcher Hülle.

Emma. Aha! — ja, ja, ich bin ein reiches Mädchen.

Rel.: Meine kleine Gartenlaube ꝛc.

Wer mit kriegt, na, der kann lachen,
Denn er kriegt viel Geld mit mir;
Um die Mode mit zu machen,
Hab' ich Alles in Papier.

Wenn Papier durch's Leben leitet,
Der bleibt immer auf dem Strumpf,
Wird's aus Lumpen auch bereitet,
Nehm' ich mir doch keinen Lump.

Nein, er muß von guter Sorte
Sind, und aller Manner Zier:
Naß wie eine Mandeltorte
Und so fein wie Postpapier.

Elisa. Wenn er man nicht durchschlägt.

Vierter Auftritt.

Vorige. Brumlen.

Brumlen. Wen hab' ich die Ehre?

Elisa. Meine Freundin Emma.

Brumlen. Ach, diese!! Ja, ich weiß schon. Ich gratuliere.

Emma. Sollen bedankt sein! Sie wollen mir Quartier geben? Aber ich hoffe Ihnen nicht lange zu inkommodieren, denn ich denke, aus dem Intalienz-Comptoir werden sie mir Jemanden herschicken.

Brumlen. Einer steht schon draußen, der nach Ihnen fragt.

Emma. Schon!? Ei, das geht ja mit Extrapoſt. Haſt Du nicht einen Spiegel?

Eliſa. O wohl, aber Du brauchſt ihn nicht.

Emma. Zu gütig. Bin ich wirklich paſſabel?

Eliſa. Du biſt engliſch.

Brumleu. Ohne Uebertreibung! — Ich denke, wir laſſen die Leutchen allein?

Eliſa. Das gebieten Pflicht und Ehre. Leb' wohl unterdeß!

Brumleu. Und viel Glück. (Beide ab.)

Brumleu (unter der Thüre). Man hier herein!

Fünfter Auftritt.

Emma. Otto.

Otto. Hören Sie, meine Gute, verzeihen Sie, wären Sie vielleicht von der Güte, dieſelbe Jungfer Köchin zu ſein, die ein Achtel vom großen Looſe in der Lotterie gewonnen hat?

Emma. Na nu?

Otto. Wie?

Emma. Was wollen Sie?

Otto. Ich bin ein Sächſer.

Emma. Nicht 'nen Pfennig!

Otto. Herr Je, Sie laſſen mich ja gar nicht ausreden, meine ſehr Gute. Ich bin ein Sächſer, wollt' ich ſagen, von Geburt, und ein Handſchuhmacher von Erziehung. Nu hab' ich im Blättchen geleſen, daß Sie ein Männchen ſuchen . . .

ununterbrochen ſchlief, an ſich ſelbſt richtete, ohne Ausſicht auf Beantwortung, außer durch den Mund der Erſehnten, mußte wohl ſeine Ungeduld eine ſchwer zu beherrſchende werden.

In Nizza trennte er ſich dankbarlichſt von dem Beſitzer des gebildeten Seekalbs, nahm ein Stübchen für ſich allein, wuſch, erquickte, ſtärkte ſich beſtens und trat ohne Aufſchub, Ranzen ſammt Geige auf dem Rücken, den Wanderſtab in der Hand, die Fußreiſe wieder an. Er hatte kaum ſein Wirthshaus verlaſſen, als ein langſam fahrender Vetturino ihn anrief, befragte wohin er gehe und ihm, nachdem Anton Piſa genannt, den Vorſchlag machte, ſeinen Kutſcher-Sitz mit ihm zu theilen, gegen mäßige Bezahlung. Denn auch er fuhr gen Piſa, war von einem kranken Herren, der für ſich und einen Kammerdiener das Innere der Kutſche gemiethet, aufgenommen; behielt aber die Vergünſtigung für das Kabriolet einen Paſſagier zu erwerben. Anton, welcher bereits mehrere Beſtandtheile der italieniſchen Sprache aufgeleſen und ſich zu eigen gemacht, verſtand ſich mit Petrillo ſo ziemlich; ſie wurden bald Handels einig; dem Felleiſen wie der Geige wies man ſichere Plätze zu

Emma. Suchen? Lieber, wo haben Sie leſen gelernt? Wo ſteht geſchrieben, daß ich 'nen Mann ſuche? Wenn der Drucker das ſo abgedruckt hätte, dann verklagt' ich's Intelligenzblatt bei die Polizei. Mir muß der Mann ſuchen, mir müſſen ſie alle ſuchen, die einen Zimpel auf mein Achtel haben. Alle müſſen ſie mir beſuchen und ich habe dann das Ausſuchen. Verſtanden?

Otto. Herr Je, Sie ſind ja ordentlich mörderdrähtig, meine Gute! Was fällt Sie denn ein, ſo ſehr in Zorn zu gerathen? Wenn ich mich auch falſch ausgedrückt habe, deswegen wär's doch immer noch eine Möglichkeit, daß ich auf Sie Eindruck machen könnte.

Emma. Ne, Lieber, weder Eindruck noch Ausdruck. Drücken Sie ſich, das wird mir der liebſte Druck ſein!

Otto. Da ſieht man aber wirklich, daß viel Geld hochmüthig macht. Wie ich vor vierzehn Tage die Ehre hatte, Sie bei Dabergotts zu ſehen, da waren Sie ſo herablaſſend ..... und jetzt ſtehn Sie da und ſagen: Junge, blaſ' mir den Staub weg! — Ne, das iſt erſtaunlich, das.

Emma. Sind aus Dresden?

Otto. Meine Wenigkeit iſt aus Wurzen.

Emma. Wurzener, ich will Ihnen was ſagen. Als wir neulich, wir Acht: Geheimeraths Rieke, Kapitäns Mine, Doctors Dörthe, Victualienhändlers Aurore, Schauſpielers Albertine, Sternkuckers Luiſe, Stallmeiſters Roſe und die Achte, als wie ich, in die Lotterie ſetzten, da dachten wir nicht, daß es ſo dicke kommen würde.

Ich war gefaßt auf hundert Thaler. Das war mein höchstes Ziel. Wo ich ging und ſtand, ſah' ich hundert Thaler. Nun kommt Aurore (denn die hatte eigentlich die ganze Fahrt aufgebracht) und ſagt: Emma, rathe, wie viel wir gewonnen haben? Ich ſage: hab' ich meine hundert? Höher 'rauf! — Zweihundert? — Höher 'rauf! — Viel höher 'rauf! — Tauſend? ſag' ich und die Kniee knicken mir in. — Höher 'rauf! ſchreit ſie — und bei das „höher 'rauf!" fall' ich 'runter, auf die Hitſche und da ſitz' ich und frage immer weiter, immer weiter. Ich will Sie mit der Beſchreibung nicht aufhalten, gefühlvoller Wurzener, wie das immer von einem Hundert und Tauſend in's Andere wuchs. Genug, wir kamen endlich über die Zehntauſend. Da ſteh' ich auf und ſage: Aurore, wir müſſen nun einen andern Ton annehmen. — Dann geh' ich hinein zu Madame und kündige ihr die Condition. Dann geh' ich auf's Comptoir und laſſe die Anzeige einrücken, daß heirathsfähige Männer bei mir ſich melden ſollen; — na, und dann werden Sie ſich nicht wundern, wenn ich Ihnen ehrlich ſage, daß es mit mir und einem Handſchuhmacher nichts werden kann.

Otto. Da drinnen ſeh' ich noch keinen rechten Zuſammenhang nich. — Indeſſen, wie Sie meinen — Zwingen will ich Ihnen nich — und kann ich auch leider nich. Aber leid thut mir's ſehre. Denn ein Achtel vom großen Looſe iſt nicht alle Tage zu haben und eine Emma noch weniger. In meinem Herzen wird ewig eine Wunde bleiben.

Mel.: In des Waldes tiefsten Gründen ꝛc.

Jeder Handschuh, den ich mache,
:,: Wird ein Zeichen meiner Qual,:,:
:,: Reißt, wie eine Geierkralle,:,:
:,: Nieder auf das Mannesmal.:,:

Bringt der Schmerz mich dann um's Leben,
:,: Nach dem Tode geh' ich um:,:
:,: Lebt' als Handschuh vor Ihr Augen,:,:
:,: Ja, als Handschuh, bleich und stumm!:,:

(Ab.)

Emma (allein). O Gott bewahre, macht einen der Mensch doch ordentlich graulich. Wo denkt er hin, der Wurzener? Wenn mir Einer nicht erstaunlich gefällt, nehm' ich lieber gar Keinen nicht, für's Erste, denn warum? es hängt ja von mir ab.

Mel.: Mermm' Heiter Blut und wache ꝛc.

Ich kann noch immer warten,
Ich bin ja noch nicht alt.
Was soll ich's überstürzen
Mit Hast und mit Gewalt?
Um Einen auszuwählen
Aus Vielen, braucht es Raum.
Nur darf Geduld nicht fehlen:
Was lange währt, wird gut.

Was soll mir denn der Sachse?
's ist ja die Möglichkeit,
Daß ich mich noch mache,
Wie Hilde mit der Zeit.
Aus Kindern werden Leute . . .
Was braucht's die Angst denn sein?
Und kommt er just nicht heute,
O, kommen Mut er doch.

Kein Sachse, heiß' Dietrich,
Kein Baier mach' Anspruch,
Kein Emma, ein Berliner,
Kein Andrer wird nicht drin
Berlin, das ist mein Leben!
Bin ein Berlin'scher Kind,
Mein Name, der mag sterben
Wie ich geboren sind.

Sechster Auftritt.

Emma. Eliſa.

Eliſa (geht gerührt auf Emma zu, drückt ihr die Hand und sagt verbindlich): Ich gratuliere!

Emma (sie verbindlich nachahmend). Ich danke.

Eliſa. Du haſt die Wahl für's Leben getroffen, das Band iſt geſchlungen, möcht' es ein luſtiges Blumenband ſein. Der deutſche Jüngling, welcher Dich ſo eben verließ, ſcheint würdig der getroffenen Wahl.

Emma. Er iſt ein Handſchuhmacher!

Eliſa. So wird er Dich immer zart berühren.

Emma. Nein, er wird mir gar nicht berühren; ich hab' ihn geſchaff't.

Eliſa. Er wird nicht Dein Gemahl?

Emma. Er denkt nicht dran — das heißt, ja, er dachte dran, aber ich nicht.

Eliſa. So nehm' ich meinen Glückwunſch zurück und heb' ihn für eine andere Gelegenheit auf. (Ab.)

Emma (allein). Die iſt auch toll! Ich glaube, die hat ſich toll geleſen, a.'s die Leihbibliotheken. Da haben ſie ſo

verrückte Waare und das iſt wie Nieswurz, wer da d'ran riecht, der wird ſchwindlich. Einmal hab' ich auch ein Leſebuch geleſen. Im Anfang war es ſchön d'rin, da liebten ſich Zwei über die Maaßen. Aber nachher kam ein garſtiger Kerl und hetzte ſie zuſammen und log und ſchimpfte; . . . i pfui, wer wird denn ſo'n Zeug leſen. — Sonſt war das Buch ſo weit nicht übel, und der's gemacht hatte, hieß Baſſe von Quetlinburg.

Siebenter Auftritt.

Emma. Otto. Brumleu und Eliſa (ſind mitgekommen und an der Thür im Hintergrunde ſtehen geblieben).

Otto. Na, do bin ich!

Emma. Schon wieder Einer!?

Otto. Na, do bin ich! — wird's nu balde?

Emma. Was denn, mein Engel?

Otto. Engel bin, Engel her! Selber a Engel! Ich bin der Bräutigam.

Emma. Ja, 's thut mir man leid, mein Schatz, Sie kommen zu ſpät. Es war ſchon Einer hier.

Otto. Nu, Se wer'n doch nich' ärndt? Weshalb wär' ich denn da, wenn Sie ſich, daß Sie ſich ſe einen Andern ſpäten nehmen wullen? Ich bin ja pur ock um's Heirathen hierher gekummen, den weiten Weg von der Karnenierſtraße baß in die lange Gaſſe. Sie ha'n emol d'erklärt, daß Sie ſich ſe mit einem Manne perſchönlich und eigenthümlich verheirathen wullen, und Ihr Narr mag ich nich ſein. Jetzt

machen Se a Ende und reſolvieren ſich ſe, denn ich muß wieder heem an de Arbeit.

Emma. Was haben Sie für ein Geſchäft?

Otto. Schuſter!

Emma. Ja, da müſſen Sie ſich nicht wundern, wenn Sie Pech haben.

Otto. Was?

Emma. Sie verſtehn dieſen Ausdruck nich? Dieſer Ausdruck iſt ein Berliner Witz.

Otto. Ich bin aus Breslau.

Emma. Ein Schleſier?

Otto. Ja, wenn Sie niſchte nich dergegen haben, liegt Breslau in Schläſing.

Emma. Ha ha ha, ein Eſelsfreſſer!

Brumleu. Ha ha ha, ein Eſelsfreſſer!

Otto (ſich umſehend). Se dürfen ſich nich fürchten, ich ha keenen Hunger nich! — Ueberlichens möcht' ich en'n Dreier verwetten, Sie wiſſen nich emol, warum daß man die Schleſier ſo genennen thut?

Emma. Warum?

Brumleu. Nein, das weiß ich auch nicht. Komm, wir wollen zuhören, wenn er's auseinanderſetzt.

Eliſa. Erwünſchte Gelegenheit, in der Bildung fortzuſchreiten.

Emma. Wahrſcheinlich werden ſie wohl einmal in einer Hungersnoth einen Eſel gefreſſen haben?

Otto. Ne, liebe Mamſell Braut, in Schläſing giebt's kene Hungersnöthe nich. Da wächſt was. 'o is nich aſu

durte, wie in gewiſſen Gegenden, wu der Erdboden in der Luft rüm fliegt, ſu balde ein Lüftel bläſt, und wenn dernecherten der Landmann 's Getreide ei de ſugenannte Erde ſchmeißen will, do ſat a: Grund und Boden wu biſt du? Aber 's giebt em niemenſch kene Antwort nich, denn Grund und Boden fliegt derweile ſpazieren ein a Berliner Gaſſen, und do beeßen ſe 's Staub.

Eliſa. Grobian!

Brumlen. Aber Recht hat er!

Otto. An'n Eſel gefreſſen? Nich d'ran geducht ha'n ſe. Ich will's Ihnen verzählen: 's ſein ihrer zwee Parten. Die ene Parte ſa't: 's wär'n amol ſchleiche Abgeſandte an a Kaiſerlichen Hof geſchickt wur'n und hätten Steuern und Gaben mitnehmen müſſen — (denn das ha'n ſe immer verſtanden, wie man de Schläſinger ſchröppen thut), nu und die Steuern war'n in enen grußen Eſel verſammelt, von meiner Satur, aus reenem, blanken Gulde geguſſen. Su — a ju vur Plaiſir. A ſu gerne. Weil aber die Geſandten ha'n ju lange paſſen müſſen, eh'b ſe ihr Biſſel Sache anbringen kunnten, do is'n de Baarſchaft ausgegangen, und ſe ha'n müſſen ei der Angſt a guldnen Eſel verſilbern, und vo dem Silber ha'n ſe gelebt. — Das is ene Parte. — De andre Parte ſa't: ei Schläſing wär'n Guldbergwerke geweſen, und der beſte Stollen do dervone hätte baldig der Eſel gebeeßen, denn ſo a Stollen hat immer ſeinen Namen, urdenär wie ein Menſch, wie ein jeglicher Menſch ſeinen Namen hat. Su wie Sie — — wie beeßen Sie? . . .

Emma. Emma.

Eliſa. Ich heiße Eliſa.

Brumleu. Dich hat er ja nicht gefragt.

Otto. Ne, 's ſchad't aber nüchte. — Na wie Sie Emiſe beeßen und Sie Ella, ſo hieß der Stollen Eſel. Und weil a ſu rasnige viel Menſchheit aus dieſem Stollen ſich beklidt und dernährt hat, ſo wär' der Tittel uf uns ſitzen geblieben. — Nu, mir is 's eingal. Und Sie können ſich von den beeden Verzäbliſeln dasjenige ausklauben, welches Ihnen am beſten gefallen thut. Mir iſt das ohne Unterſcheid. Nehmen Sie ſich das eene, behalt' ich mirich 's andre — und nehmen Sie das andre, behalt' ich mir das eene. — Een's bleibt mir.

Emma. Ja, damit können Sie auch zufrieden ſein — mir bekommen Sie nich.

Otto. Was das fur anne Art is, ſich irichte auszubitten, wie ſauer Bier und hernacherten de Leute wieder fortzuſchicken?

Emma. Das iſt jetzt Mode. Es iſt, weil nun Eine wie ich, das Ausſuchen haben will.

Otto. Is mer ſu was vorgekommen!? Nu ne, ich ſa's immer: wu der Breslauer nich hindenkt, do is der Berliner ſchund lange geweſen. Der weeß druf zu looſen. — Nu, wenn Se verleichte glauben, ich wer mich ſehr zerreißen um Sie, da ſein Sie links. Entweder — Oder: — Wullen Se, gut! do bin ich. Und wenn Se ſich beſinnen uf meine abweſenden Vorzüge, ſu ſchreiben

Se mersch mit der Stadtpuſt. — Wullen Se nich, do nehmen Se ſich vor meintswegen a Muſje Nietlich aus der Telikatſtraße, luſſen Se ſich an'n Thee kochen von Sternanis mit eingebruckten Fenſterladen, decken Se'n mit ener Thüre zu, rühr'n Se'n mit der Feuergabel üm und tunken Se Zwieback derzune ein. Fur's Künftige jedoch ha'n Se de Leute nich fur Narren mit Ihren Heirathsgeſetzeln ei a Zeitungen, und überlegen Se ſich's zuvor. Denn wer bezahlt mer nu die verſäumte Arbeit? — Hä?

Mel.: Muß mir mir der übel aufnehmen ꝛc.

Gleben Sie ärmkt, weil Sie, daß Sie jetzund,
Daß Sie reich ſein, durften Sie ock unſer Enen
Kunjenieren und fur Narren halten?
Ne, mei Herzel, Sie derbarmen mich.
Ich bin ock nich nicht nun heute,
Hinterm Berge wohnen Leute.

Gleben Sie armkt, weil Sie, daß Sie jetzund,
Daß Sie reich ſein, durften Sie ock unſer Enen
Kunjenieren und fur Narren halten?
Ne, mei Herzel, Sie derbarmen mich.
Zu wie Sie ſein, ſind' ich hundert,
Ueberich Jahr und ſchund itzundert.

Gleben Sie armkt, weil Sie, daß Sie jetzund,
Daß Sie reich ſein, durften Sie ock unſer Enen
Kunjenieren und fur Narren halten?
Ne, mei Herzel, Sie derbarmen mich.
Mit dam Stulz verja'n Se Alle,
Wer Hehmath kummt zu Falle.

Glauben Sie arndt, weil Sie, daß Sie jetzund,
Daß Sie reich sein, dürften Sie eck unser Gnen
Kunjenieren und fur Narren halten?
Ne, mei Herzel, Sie derbarmen mich.
Mir ist gar nischt dran gelegen,
Bleib'n Se ledig vur meinetwegen.

Glauben Sie arndt, weil Sie, daß Sie jetzund,
Daß Sie reich sein, dürften Sie eck unser Gnen
Kunjenieren und fur Narren halten?
Ne, mei Herzel, Sie derbarmen mich.

(Ab.)

Brumleu (ihm nach). Das ist ja ein unverschämter Kerl! (Ab.)

Elisa. Emma.

Emma. Hab' ich mir doch beinah' geärgert.

Elisa. Verachte ihn. — Und sei gewiß, daß mein wackrer Mann ihn jetzt eben über die Treppe hinab wirft. (Gepolter hinter der Scene.) Hörst Du das Gepolter!! Er ist's! Er ist's! Es ist der Fall eines Schusters, ich hör' es am Klang.

Emma. Glaubt der Mensch, ich hätte mein Achtel vom großen Loose gewonnen, damit ein grober Gesell, wie er, durch mich zum Meister werden soll? O Schuster, wie schlecht kennst du Emma'n!

Elisa. Nach welchem Metier, — wenn ich so fragen darf, — richten sich Deine Wünsche? ... Ist es vielleicht des Schmiedes Hammer schwingende Faust —

und unſer Freund, ſein gutes Glück preiſend, beſtieg den Bock.

Während der Vetturin zum Erſtenmale anhielt, ſtieg des Reiſenden Kammerdiener aus dem Wagen, näherte ſich Anton und redete dieſen franzöſiſch an: Mein Herr hat mir befohlen, Sie zu fragen, ob Sie vielleicht vorziehen, bei ihm im Wagen Platz zu nehmen? Er wünſcht ſehr, ſich mit Ihnen zu unterhalten. Er kennt Sie und Sie kennen ihn. Ich ſoll mit Ihnen den Sitz bei'm Kutſcher tauſchen. Mein Herr würde ſelbſt abgeſtiegen ſein, Ihnen dieſen Vorſchlag zu machen, doch iſt er zu leidend und ſchwach.

Anton hatte keine Urſach einer ſo artigen Bitte nicht nachzugeben. Er that ohne Aufſchub, was von ihm gewünſcht wurde. Wie er in den Wagen ſtieg fand er ſich neben einem Manne von ſehr krankem und verſtörtem Ausſehn, der bei dem milden, faſt heißen Herbſt-Wetter in einen dicken Mantel vermummt, von Kiſſen und Polſtern jeder Art umgeben und geſtützt ſaß. Beim erſten Anblick erkannte der Einſteigende die entſtellten Züge nicht wieder, was er durch ſeine zweifelhafte Begrüßung zu verſtehen gab. Doch der Kranke kam ſeinem Gedächtniß zu Hülfe indem er ihn anſprach.

Emma. Nein, der iſt mir zu rußig.

Eliſa. Iſt es des Bäckers mehlbeſtaubte, lächelnde Weisheit —

Emma. Nein! der ſieht mir zu weichlich aus.

Eliſa. So iſt des Böttchers Reifen ſchlagende Klappermuſik, die das Ohr meiner Freundin bethört?

Emma. Nicht daran denken thut mein Ohr.

Eliſa. Wär' es des Wagenbauers kühne Phantaſie —

Emma. Auch nicht.

Eliſa. Ziehſt Du des Windmüllers ſtürmiſche Einſamkeit vor?

Emma Nicht um die ganze Welt!

Eliſa. So iſt's des Zimmermanns kräftige Kühnheit, die auf hohem Gerüſte —

Emma. Laß mich ungeſchoren!

Eliſa. Sollte denn vielleicht des fleißigen Schneiders (ihn nachahmend) raſche Bemühung —

Emma (laut auflachend). Gieb Dir keine Mühe nicht. Du rathſt es nicht.

Eliſa. Es giebt noch mancherlei Gewerke.

Emma. Ich will aber keinen Handwerker.

Eliſa (ernſthaft). Trachtet Dein Herz nach einem Gelehrten?

Emma (nachdenkend). Hm!

Eliſa. Nach einem Künſtler?

Emma. Hm! So einen, der beides iſt, und der rechte Schwieten und Fahrten im Kopfe hat. Weißt Du, Elſe, man keinen Handwerker nich. Einen Mann will ich

haben, der nichts zu thun hat, als mit mir ſpazieren zu gehen, nach Coloſſeum, Tivoli, Piſſum, Faust, George, Blumengarten, Schönhauſen und Pankow, Stralow, Treptow, Charlottenburg, Franzöſiſch Buchholz, Pichelsberg und dergleichen.

Eliſa. Ich weiß einen ſolchen!

Emma. Wirklich? Wie heißt er denn?

Eliſa. Otto — und iſt mein Couſin.

Emma. Ei ... werd' ich ihn nicht auch einmal ſehen?

Eliſa. Wohl möglich! — (Bei Seite.) Halte dich, du mein ſtürmiſch-klopfendes Herz, verrathe nicht durch dein heißes Mitgefühl vor der Zeit, was bevorſteht.

Achter Auftritt.

Vorige. Brumlen.

Brumlen. Da hab' ich eine Nacht ...

Brumlen.

... iſt wieder Einer da?

Eliſa. Emma.

... iſt wieder Einer da?

Brumlen.

... iſt wirklich wieder Einer da?
Fragt: Iſt denn Emma da?
... iſt wieder Einer da!

Eliſa. Emma.

Wie ſieht er denn wohl aus?

Brumleu.

Er ſieht nicht übel aus,
Er ſieht noch unten in dem Haus.
Er ſieht noch in dem Haus,
Er ſieht nicht übel aus.

Eliſa. Emma (zugleich).

So ruf' ihn doch herein!
So rufen Sie ihn rein!

Brumleu.

Ich ruf' ihn gleich herein,
Er ſoll ſogleich bei Ihnen ſein
Gleich hier bei Ihnen ſein,
Ich geh' und ruf' ihn rein!

Eliſa. Emma.

Emma. Ob das wohl der Couſin iſt?

Eliſa. Ei nicht doch, den kennt ja mein Mann.

Emma. Ich weiß nicht, wie das kömmt, ich habe eine ordentliche Ungeduld, den Couſin zu ſehen.

Eliſa (für ſich). Sein Glück iſt gewiß.

Emma. Haſt Du mehrere ſolche Couſins?

Eliſa. Nur den Einen!

Emma. Ich hab' gar keinen Couſin!

Eliſa. Wenn ich den Einen nicht hätte, hätt' ich auch keinen nicht!

Neunter Auftritt.

Vorige. Brumleu. Dann Otto.

Brumleu (sich vergeblich). Sie müssen sich schon noch ein wenig gedulden, er ist noch nicht fertig mit seinem Umzuge.

Emma. Wie?

Elisa (für sich). O weh', das war verschnappt.

Emma. Mit seinem Umzuge? Was wollen Sie damit sagen?

Brumleu. Eigentlich nichts ... Ich meine, er zieht im Hause herum, aus Ungeduld, von einer Thür an die andre — jetzt hab' ich ihm aber durch's Flurfenster gewinkt — da ist er schon.

Otto. Vorige.

Otto. Ich bin ich schon zu frei, zu an-wünschen einigen gutes Morgen für Jungfer Köchin.

Emma. Was Teibel, wer sind Sie? Was wollen Sie? Wie heißen Sie? Woher kommen Sie?

Otto. Komm' ich grad' von Werkstatt unsriges, bin ich Tischleg'sell.

Emma. Auch noch.

Otto. Hab' ich lesen in Blatl Annonce prächtiges, daß Jungfer suchen's Mann Seiniges zu Geld Ihriges. Bin ich Mann.

Emma. Ja, das ſeh' ich, daß Sie keine Teltower Rübe nicht ſind.

Otto. Will ich ſagen, bin ich Mann für Sie.

Emma. Ih — ſeh'n Sie mal, woher wiſſen Sie denn das ſo perfekt?

Otto. Bin ich Mann ſchönes. Hab' ich ſchaut in Spiegelglas von Meiſterin. A hab' ich ſchon gefunden, daß ich bin ſehr ſchönes Tſchlewiek. Na, geſchickt bin ich auch.

Emma. Sagen Sie mir um Alles in der Welt, was ſprechen Sie denn vor 'nen Alekt?

Otto. Das iſe meiniges.

Emma. Das konnt' ich mir denken. Aber wo iſſ er her? und wo ſind Sie her? aus welchem Lande?

Otto. Weiß ich nicht, bin ich bornes Ungar? a nebo bin ich Böhme?

Emma. Nu, das iſſ mir auch noch nich vorgekommen, der Menich pflegt doch zu wiſſen, wo er geboren iſſ?

Otto. War Vater meiniges Ungar, war Mutter Böhmiſches. Haben's gehabt zwei Söhne, Bruder andre und ich. Sie worden geboren Einer in Ungarn, Andere in Böhmen; ſind gezogen Eltern nach Prag, iſſ ſchon geſtorben Einer von uns. Itzt weiß ich nicht, iſt geſtorben Ungar, a nebo iſt geſtorben Böhme. Weiß ich nicht, wo ich bin geboren.

Emma. Was das für Fiſematenten ſind! Auf die Letzt ſeind Sie ſchon todt.

Otto. Glaub' ich kaum.

Emma. Ja, wer weiß?

Otto. Geb' ich Ihnen Wort meinige, daß bin ich lebendig, gor wann ich seh' so schönes Madl, fühl' ich schon Leben meiniges in Busen, fangt's an zu rumoren in alle Adern, schlagt mir Herzel wie Teirel, hab' ich schon kein Ruh', möcht' ich Alles küssen, vorzüglich Madl schönes. Und wenn ich erst weiß, daß Madl hat Geld und hat Geld vieles, ale, bitt' ich Ihnen, wie möget ich todt sein? Und wär' ich wirklich gestorben damals, und nicht Bruder, müßt' ich werden wieder lebendig, müßt' ich stellen bin Figur meiniges vor Figur Ihriges und müsset sagen —

Emma. Na, was all' nu?

Otto. Weiß ich schon nicht.

Emma. Was wissen Sie nicht?

Otto. Was ich müsset sagen.

Emma. Na, reden Sie doch.

Otto. Kann ich nicht.

Emma. Warum denn nicht?

Otto. Fallt af mir schon gar nix ein.

Emma (für sich). Ne, so'n Dämel hab' ich noch nicht gesehn. (Laut.) Hören Sie, lieber Tischler, mit uns iss es nichts. Ihre Profession gefällt mir nich.

Otto. Gefallt nicht? Schönes Mamsell verlauben's, sein Sie verruckt, oder sein Sie nicht recht gescheidt? Gefallt Ihnen nicht Profession von Tischler? Sie schönstes Profession von ganzes Welt. Wer hat gemacht Wieg'n vor kleines Kind'l, wie Sie haben gelegen und sehr geschrieen? Ale, bitt' ich Ihnen, hat gemacht Tischler.

Wer hat gemacht Banken und Tiſch in Schulhaus, a hat's gemacht Spielwerk Ihriges, für Tuckerln und Sie? Ale, bitt' ich Ihnen, hat's gemacht Tiſchler! Wer hat gemacht Bettladl, wo ſchlafen's drin jetzo und ruhen aus Glieder Ihrige und traumen ſu ſchön, wie Kaſinger und Prinzen? Ale, bitt' ich Ihnen, hat's gemacht Tiſchler! Wer hat's gemacht Thüren, wo gehen ein und aus, hat's gemacht Staſſerln, wo treten's d'rauf mit klane Fuſserln? Fenſterrahmen, wo ſchaun's auf Gaſſen, Schubladl, wo liegt Wäſch; Schranken, wo hängen's Kleiderl? Wer hat's gemacht? Ale, bitt' ich Ihnen, Tiſchler! Und wer wird machen letztes Haus vor Leib Ihrigen, wann ſchon Alles pritſch iſſ und junges Fleiſch, rothe Backen is alt wurden, mager und bleich, Lockerln grau, a Buckel ganz krumpet, wo's werden wohnen in einem Hauſerl mit Mauſerln und Würmerln tauſend? Wer wird machen Wohnung letztes? Ale, bitt' ich Ihnen, Tiſchler! Und gefallt Ihnen nicht Profeſſion von Tiſchler? Ale, da muß ich bitten!

Emma. Wenn ich von dem ganzen Sermon ein vernünftiges Wort verſtanden habe, will ich ein Achtel von meinem Achtel verlieren. Sie ſprechen ja ſo Kauderwelſch, wie wenn Sie alleben erſt aus die böhmiſchen Wälder kämen.

Otto. Komm' ich von Prag.

Emma. Aha, uſ die Art? Iſt das auch eine Stadt?

Otto. Ise schönste Stadt in ganzes Welt. Sollten sehn, Jungfer Köchin, Kleinseit'n und Hradschin, a potom Muldau . . . ach, wenn schon möchten folgen Sie mir nach Prag! — Kennen Sie nich Liedel?

Mel.: Ich und mein junges Weib ꝛc.

Hab' ich schon in Berlin
Vergnügung keinen!
Sollt' ich aus Ehre ziehn,
That ich nicht weinen.
Möcht' ich Land meines sehn!
Möcht' ich nach Böhmen gehn.
Böhmisch, Böhmisch,
Böhmisch ist schön!

Böhmen ist fruchtbar Land,
Fasan und Hasen;
Hier kommt mir Staub und Sand
In meinig Nasen.
Möcht' ich Land meines sehn!
Möcht' ich nach Böhmen gehn
Böhmisch, Böhmisch,
Böhmisch ist schön!

Bei Prag ist großer Bruck,
Prag ist schon prachtig!
Steht heil'ges Kreuzruk
Auf Bruck bedächtig.
Möcht' ich Land meines sehn!
Möcht' ich nach Böhmen gehn.
Böhmisch, Böhmisch,
Böhmisch ist schön!

Emma. Lied hin, Lied her, ich seh' nich mit. Wenn's Ihnen hier nicht gefällt, schieben Sie ab, Juter!

Otto. Aber thut mir leid. Werden nicht kriegen schöneres Mannsbild, nicht besseres, als böhmisches Tischler. Hätten bei mir gehabt herrliches Leben. Hätt' ich Sie geschlagen alle Tage dreimal, zu Frühstuck, Mittag, Jausen, hätten wir uns versöhnigt dreimal, zu Jausen, Mittag und Frühstuck. Wär' gewesen Leben wie im Himmel. Servus! (Ab.)

Brumleu. Elisa. Emma.

Emma. Hottentotte! Unjehobelter Tischler! Klotz! Schlagen will er mich? Das läßt sich eine Berlinerin nich gefallen, am allerwenigsten Eine, die ein Achtel vom großen Looſe gewonnen hat. Und von einem Ausländer nun schon gar nich. Ja, wenn's noch ein Berliner wäre! Der Berliner hat in Allem so ein gewisses schnäsequa, daß er selbst in die Demelés angenehm sein kann, und nach meinem Penchant müssen Berliner Risse eine wahre Wohlthat sein gegen böhmische, schlesische oder sächsische. Ihr zwei aber stumme Zeugen meiner Liebesavantüren, was sagt Ihr dazu?

Brumleu. Ich hätte jerne zugegriffen und den Tischler expediert, aber man wußte doch nich, ob nich vielleicht am Ende —

Elisa. Ei, was denkst Du von Emma!

Emma. Nu laßt mir auch Keinen mehr vor's Angesicht. — Wenigstens heute nicht.

Eliſa. Aber — der Couſin?

Emma (verſchamt). Ach, 's iſt wahr, der Couſin! den hatt' ich ganz vergeſſen.

Brumlen. Wie ſie die Augen niederſchlägt!

Emma. Ich muß bekennen, daß ich eine Art von Scheu vor dieſen Couſin habe.

Eliſa. Das giebt ſich in der erſten Viertelſtunde.

Mel.: Kupido nahm ſich einſtens vor ꝛc.

Brumlen. Er iſt ädel und aufgeweckt,
Von gutem Temp'rament,
Nur, daß er alle Leute neckt,
Auch wenn er ſie nicht kennt.
Iſt ohne Neid und ohne Groll,
Von tauſend luſt'gen Streichen voll,
:,: Und notabene:
Toll. :,:

Eliſa. Nur eine Frau hat ihm gefehlt,
Das hab' ich ſtets geſagt.
Vielleicht hatt' er ſchon längſt gewählt,
Hatt' eine ihm behagt.
Er aber floh das Liebesſpiel,
Verlangte ſtets nach gold'nem Ziel,
:,: Und notabene:
Viel! :,:

Emma. Durch dieſes Bild, was ihr entwerft,
Von Eurem Herrn Couſin,
Wird meine Neugier ſehr geſchärft
Das Herz im Buſen eng'

Sogleich rief Anton: Herr van der Helfft? Sie? ....

Und Theodor entgegnete: „Sie ſtaunen, daß ich Sie zu mir bitten ließ? Nach Allem was zwiſchen uns ſich zugetragen und den Gebräuchen zu Folge wie ſie unter gebildeten Menſchen auf Erden herrſchen dürften wir uns nur mit Piſtolen in der Fauſt wieder begegnen, oder müßten uns vermeiden. Ich weiß das. Doch weiß ich auch, daß dieſe Gebräuche nur für lebende, lebendige Menſchen gelten; der Todte iſt nicht mehr verpflichtet, ſich ihnen zu fügen. Und ich bin ein todter Menſch. Daß ich noch rede ändert nichts in der Sache. Ich bin ein Leichnam.

Als ich Sie neben dieſer Kutſche wandernd Ihres Weges ziehen ſah und Sie augenblicklich erkannte, regte ſich der verzeihliche Wunſch in mir, mit Ihnen zu beſprechen, was uns Beide ſo nahe berührt. Erſt auf meine Veranlaſſung wurden Sie durch Petrillo aufgefordert, die kleine Reiſe mit uns zu machen. Jetzt hoff' ich, Sie werden meine Bitte erfüllen: Sterbenden pflegt man, wo möglich, nichts abzuſchlagen. Laſſen Sie mich erfahren, was Sie und Ihr Verhältniß zu ..... zu der Todten angeht. Ohne Rückſicht, ohne Zurückhaltung, ohne Schonung!

Es wird mir ſchon ſo bang, — ſo ſchwer,
Ach, wenn doch Jemand bei mir wär' —
Und notabene:
Er! ...

Letzter Auftritt.

Vorige. Otto.

Otto (fliegt auf ſie zu). Seind Sie diejenige?

Emma. Ja.

Otto. Ich bin derjenige.

Emma. Welcher —?

Otto. Allemal!

Emma. Sie heißen?

Otto. Otto Bellmann.

Emma. Und treiben?

Otto. Nichts.

Emma. Das iſt etwas! — Daß Sie ein Berliner ſind, das hör' ich.

Otto. Ob ich einer bin!?

Emma. Sie ſind mein Mann.

Otto. Ich denke, ich will es erſt werden.

Emma. Sollen Sie auch! — Da ſind Drei hier geweſen, — Alles nichts, . . . aber Ihnen —

Brumleu. So darf man gratulieren, Couſinchen?

Eliſa. Geliebte Freundin!

Emma. Hier in dieſem Pack iſt mein Geld! —

Otto (darnach greifend). Unzertrennlich verbunden! Ein Herz und eine Seele.

Emma (es ihm wegnehmend). **Ja, aber nicht eine Kaſſe. Wir müſſen uns recht verſtändigen und Alles vorher feſtſetzen.**

Otto. Aber wo die Liebe — — —

Mel.: Das iſt Alles Eins ꝛc.

Emma. Das iſt Alles gut, das iſt Alles ſchön,
Doch beſonders müſſen wir uns recht verſtehn.

Alle. Das iſt Alles gut, das iſt Alles ſchön,
Doch wir müſſen uns nur recht verſtehn.

Brumlein. Denn auf Erden kommt ſo manches Hauptmalheur
Ganz allein von einem Mißverſtändniß her.

Alle. Das iſt Alles gut, das iſt Alles ſchön,
Doch wir müſſen uns nur recht verſtehn.

Otto. Auf der Bühne, wenn man dort undeutlich ſpricht,
's kann recht hübſch ſein, aber Sie verſtehn's dann nicht.

Alle. Das iſt Alles gut, das iſt Alles ſchön,
Doch wir müſſen uns nur recht verſtehn

Eliſa. Wer Verſtand verlangt in einem Poſſenſpiel
Und Zuſammenhang, — ja, der verlangt zu viel.

Alle. Das iſt Alles gut, das iſt Alles ſchön,
Doch wir müſſen uns nur recht verſtehn.

Emma. Wenn wir heute wünſchen, daß ſie klatſchen ſollten,
Und ſie thaten 's nicht, blos weil ſie pfeifen wollten:

Alle. Das wär' Alles gut, das wär' Alles ſchön,
Doch wir mußten uns nur recht verſtehn.

Otto. Mit den Füßen freilich ſchreibt man auch Kritik,
Und die Pfeife, die gehört zur Kriegsmuſik. —

Alle. Das iſt Alles gut, das iſt Alles ſchön,
Doch wir müſſen uns nur recht verſtehn.

Emma. Sie allein, ſie ziehen unſres Schickſals Loos,
Iſt 'ne Niete, ſei's doch auch ein Achtel blos. —

Alle. Das iſt Alles gut, das iſt Alles ſchön,
Doch wir müſſen uns nur recht verſtehn.

Erich der Geizhals.

Schauſpiel in fünf Akten.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Auch dieſes Schauſpiel ſchrieb ich in Wien, während ich bei den vereinten Bühnen des Direktor Carl Gaſtrollen gab. Es wurde auf dem Leopoldſtädter Theater zuerſt geſpielt und fand, obgleich man auf jenen Brettern an Dramen ernſterer Gattung nur ausnahmsweiſe gewöhnt war, ſehr günſtige Aufnahme. Der erſte und zweite Akt gingen, einen heitern Auftritt zwiſchen Leopold und Seraphine abgerechnet, ſtill vorüber. Mit dem Dritten wuchs der laute Antheil und ſteigerte ſich zu den lebhafteſten Ausbrüchen des Beifalls.

Auf manchen Theatern im Süden und Norden hat Erich Eingang gefunden. Das Königl. Hoftheater in Berlin legte ihn, nach einmaliger, matter Aufführung, ad acta. Niemand konnte unpaſſender für den geizigen, hungernden Erich gefunden werden, als jener wohlbeleibte, breitſpurige, Fettklumpen redende Berliner Darſteller, deſſen Manier in heroiſchen Rollen durch unleugbare Kraftäußerungen überboten und erträglich gemacht, hier in ihrer ſalbungsreichen Unnatur abſcheulich wurde. Dergleichen Mißgriffe muß dann der arme Autor entgelten.

H.

Perſonen:

Sigismund von Prachta, Banquier und Großhandler.
Lothar,
Mathilde, verwittwete von Baumlein, } ſeine Kinder.
Seraphine, verwittwete von Wielden, Prachta's Stiefſchweſter.
Leopold von Thorwart, Seraphinens Bräutigam.
Amerikus Erich,
Adolph, } in Prachta's Geſchäft.
Ein Kammerherr des Fürſten.
Thereſe Frohberg, eine Waiſe.
Gertrud, deren Erzieherin.
Wilhelm, Diener,
Kaspar, Hausknecht, } bei Prachta.
Karoline, Mathildens Kammermädchen.

Das Stück ſpielt in einer bedeutenden Mittelſtadt.

Erſter Akt.

Scene: Zimmer bei Prachta.

Erſter Auftritt.

Prachta (tritt aus der Seitenthür links, geht an den Tiſch und klingelt). **Wilhelm** (tritt durch die Mitte ein).

Prachta. Mein Sohn!

Wilhelm (geht ab).

Prachta (allein, einen Brief durchlaufend). Eine glänzende Partie — und wenn er ſich widerſetzt, ſo iſt es entſchieden, daß ſein Verhältniß mit dem Bettelvolke ernſthaft zu werden droht. Es wäre wahrlich empörend! Ganz außer der Zeit! Ein junger Mann von ſeiner Erziehung und dem die Formen der großen Welt geläufig ſind, ſoll mit vierundzwanzig Jahren all den ſentimental-erotiſchen Kram längſt abgelegt haben und bereit ſein, nach einem paſſenden Etabliſſement zu greifen, wenn es ihm geboten wird! Ich bin gewaffnet gegen romantiſche Ausflüchte und will ihm meine Meinung väterlich, aber ernſt und ſtrenge kund thun!

Zweiter Auftritt.

Lothar. Prachta.

Lothar. Sie befehlen?

Prachta. Ich wünſche das nicht nöthig zu haben!.

Lothar. Mein Vater —

Prachta. Eben deshalb! Eben weil Du mein Sohn biſt, ſollteſt Du mir unbedingt vertrauen, und meine Wünſche müßten die Deinen ſein.

Lothar. Ihre Wünſche ſind mir Befehle.

Prachta. Kalte Worte! Leere, kalte Worte!

Lothar. Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen durch die That zu beweiſen, daß ſie aus einem warmen Herzen kommen!

Prachta. Gut. — Lies dieſen Brief!

Lothar (nachdem er ihn raſch überflogen). Das freilich ändert die Sache!

Prachta (erzürnt). Wußt' ich's doch!

Lothar. Ich bin keine Waare, mein Vater. Warum wollen Sie mich verkaufen?

Prachta (ihm das Blatt wegreißend). Schweige!

Lothar. Auch mich verkaufen, da Sie an meiner Schweſter eine ſo traurige Erfahrung gemacht haben?

Prachta. Schweige! (Nach einer Pauſe.) Welche Gründe haſt Du gegen dieſe Verbindung?

Lothar. Ich kenne die junge Dame nicht.

Prachta (mildert). Eine Reiſe nach Berlin wird Dich mit ihr bekannt machen. Du haſt Berlin noch nicht geſehen. Du kannſt morgen reiſen, und wenn ſie Dir dann gefällt —

Lothar. Schon im Voraus von ihrer Liebenswürdigkeit überzeugt, weiß ich doch, daß ich ihr Gatte nicht werden kann.

Prachta. Weil Du nicht willſt? Weil Du Dich ſchon gebunden wähnſt?

Lothar. Weil ich gebunden bin.

Prachta. Ohne Deines Vaters Zuſtimmung?

Lothar. Ich bin mündig!

Prachta. An die Tochter eines Menſchen, der mein Zutrauen durch Betrug vergolten, und deſſen ſchmählicher Bankerott damals beinahe den meinigen herbeigeführt hätte.

Lothar. Die Tochter wird Ihnen an Liebe, Gehorſam und Anhänglichkeit zubringen, was Ihnen der unglückliche Vater an Geld entzogen hat. Sind denn Sittſamkeit, Unſchuld und Anmuth gar nichts mehr werth? Regiert denn nur noch der Reichthum auf Erden?

Prachta. Beinahe iſt es ſo, Lothar! Wir können nicht wider den Strom ſchwimmen!

Lothar. Und warum nicht, mein Vater? Wer wider den Strom ſchwimmt, hat den Vorzug, hinauf zu gelangen, während die Andern —

Prachta. Das iſt ein altes Gleichniß, mein Freund, ein mattes, ſchielendes! Wo ſteht geſchrieben, daß die fruchtbaren, blühenden, ja ſchönen Gegenden nur ſtromaufwärts liegen? Im Gegentheil, je höher hinauf, deſto ſeichter wird das Flußbett, und eh' Du die Quelle erreichſt, mußt Du aufhören zu ſchwimmen und kommſt auf's Trockene. Schwimme mit uns, mit dem großen Strome, er fließt

Sagen Sie mir die volle Wahrheit. Schlimmer kann sie ja doch nicht sein, als der Ausgang den sie herbeigeführt hat. Doch auch das Schlimmste ist mir willkommen, weil ich klar sehen will. Sie erweisen mir, wenn Sie dies thun, einen großen Dienst; und wäre wie ich vermuthen darf, Ihr Gewissen nicht völlig rein gegen mich, so dürfte Ihnen selbst erwünscht sein, sich durch dieses mir gewidmete Opfer zu erleichtern."

Anton war tief ergriffen. Nur allzu lebhaft empfand er das Gewicht des ihm gemachten Vorwurfs; um desto lebhafter, je mäßiger die Anklage gestellt wurde. Er beichtete. Vom ersten Abende an, wo er Bärbel im großen französischen Theater gesehen, bis zum letzten, wo er den in Lüften verhallenden Ruf seines Namens, auf der Flucht vor ihr und ihrer wild-glühenden Leidenschaft, durch die Nacht zittern gehört.

„Also auch Sie," hub nach langem Schweigen der Kranke an, „also auch Sie waren bezaubert, verzaubert vielmehr durch die unerforschliche Macht dieses teuflischen Engels? Bei Ihnen auch erlosch dieses Zauberes furchtbare Gewalt, als der schönste Körper zerschmettert, verstümmelt, grauenhaft entstellt, die falsche Seele ausgehaucht? Nun, sagt' ich nicht, Ihre

dem Meere zu, dem unermeßlichen. (Laut auflachend.) Bin ich doch faſt ſelbſt in die Poeſie gerathen!

Lothar. Sie lachen?

Prachta. Folge meinem Beiſpiel. Laß uns dem erſten Geſpräch eine heitere Wendung geben!

Lothar. O wohl mir, wenn ich das könnte!

Prachta. Es käme nur auf den Willen an.

Dritter Auftritt.

Vorige. Adolph.

Adolph. Herr von Prachta —

Prachta (kurz). Was giebt's?

Adolph. Ich finde es zweckmäßig, mich ſelbſt bei Ihnen anzuklagen, und auf dieſe Weiſe einer Klage des Herrn Erich zuvorzukommen.

Prachta (unwillig). Soll denn in meinem Hauſe niemals Friede ſein?

Adolph. Wir dürfen ihn nicht hoffen, ſo lange Herr Erich unſer Genoſſe bleibt.

Prachta. Er iſt Ihr Vorgeſetzter!

Adolph. Da wir uns nicht daran gewöhnen können, ihn dafür zu halten —

Prachta. Würden Sie gut thun, Ihre Stellung zu ändern, denn die ſeinige iſt unerſchütterlich, ſo lange ich Herr im Hauſe bin. Was haben Sie mit ihm vorgehabt?

Adolph. Sein ſchmutziger Geiz, der ihn dem Geſpötte der ganzen Stadt preis giebt, verleidet uns das Geſchäft.

Prachta. Ich habe Ihnen ſchon angedeutet, daß es nur von Ihnen abhängt —

Adolph. Und ich habe Ihren Wink sehr wohl verstanden! Jetzt verlangten Sie Bericht über den letzten Zwist. Herr Erich, nicht zufrieden, die unglaublichsten Märchen von berüchtigten Geizhälsen an seiner Person wahr zu machen, verschont, bei verschiedenen scharfsinnigen Experimenten, auch die Sinne und Organe seiner Umgebungen nicht. So hat er, um die Wachskerzen, welche uns für das Comptoir gut gethan werden, zu sparen und — zu verkaufen, eine Beleuchtung an seinem Arbeitstische einzuführen beliebt, welche aus übelriechendem Talg besteht, und deren Dampf es mir, seinem vis-à-vis, geradezu unmöglich macht, frei zu athmen. Heute nun, als er zum Siegeln einiger Packete Licht machte, flog die Kerze durch eine starke Pulver-Explosion in die Luft, wobei er sich das Gesicht ein wenig verbrannte. Er war so unverschämt, die Schuld dieses Unfalls, die offenbar der Schelmerei unserer Burschen zugeschrieben werden muß, mit kränkenden Ausdrücken auf mich zu schieben, und ich —

Prachta (ihn unterbrechend). Und ich bin dieser Albernheiten müde. Sie Alle hassen Herrn Erich, weil er streng auf meinen Vortheil sieht, Niemand schont, wenn es das Beste des Geschäfts gilt und meinen Platz tüchtig vertritt. Ihre Eleganz verträgt sich nicht mit seiner Sparsamkeit, aber mein Geschäftslokal ist keine Parfümerie-Bude, und ich wiederhole Ihnen und Jedem, der sich nicht fügen will, daß mir keiner von meinen Dienern so viel gilt, als der von Allen angefochtene und beneidete Herr Erich, welchem ich den größten Theil meines Wohlstandes danke. Muß ich Ihnen Ihre modischen Geckereien nachsehen, warum dem

alten Manne nicht ſeine Grillen? Die Pulvergeſchichte übrigens werde ich auf's Strengſte unterſuchen laſſen und den Schuldigen der Behörde übergeben. Gehen Sie!

Adolph. Sie ſehen mich bereit, Ihre beiden letzten Worte in ihrem ganzen Umfange auszulegen! (Ab.)

Vierter Auftritt.

Prachta. Lothar.

Lothar. Sie ſind zu hart gegen Adolph! Dieſer Erich wird wirklich unerträglich!

Prachta. Ich weiß, daß er es Dir iſt, und ich weiß auch, warum. Davon ein andermal! Aber Deine Freundſchaft mit dem faulen, eitlen Adolph iſt noch unerträglicher, als Dir mein treuer, fleißiger Erich ſein kann!

Lothar. Adolph iſt ein edler Menſch!

Prachta. Der ſeinen Edelmuth in einer andern Sphäre entfalten mag. Für mich geht ſein Flug zu hoch.

Lothar. Und Sie wollen ihn wirklich fortſchicken?

Prachta. Weil ich ſchon ſchwer genug empfinde, daß mein Sohn, ohne Rückſicht auf mich und meine wichtigen Pläne, an die Verbindung mit einer hergelaufenen Dirne denkt, und weil ich meine Tochter vor den Zudringlichkeiten eines kecken Buben bewahrt wiſſen will, der die Freundſchaft des Bruders zum Deckmantel einer Liebſchaft mit der Schweſter gebrauchen möchte. Du ſiehſt, ich kenne mein Terrain!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Wilhelm. Dann Kammerherr.

Wilhelm (ein Zeitungsblatt übergebend). Hier iſt die heutige Zeitung, und draußen wartet der Kammerher Seiner Durchlaucht.

Prachta (indem er ſeine Augen auf die Zeitung heftet). Sehr angenehm!

Wilhelm (geht ab).

Prachta (reicht Lothar die Zeitung). Sieh' — lies!

Lothar. Zum Commerzienrath ernannt?

Prachta. Wem verdank' ich dieſe Auszeichnung, als dem von Euch gehaßten Erich?

Kammerherr (tritt ein). Herr Commerzienrath —

Prachta. Mein geehrter Gönner, Sie kommen zur gelegenen Stunde, um den tiefgefühlten Dank entgegen zu nehmen, den ich Sie unſerm gnädigſten Herrn in meinem Namen zu Füßen zu legen bitte!

Kammerherr. Der Fürſt wird ſich freuen, wenn ich ihm Ihre Freude ſchildere. Da die Ausfertigung des Patents gewiſſen Förmlichkeiten unterliegt, ſo wollte Höchſtderſelbe, daß Sie heute ſchon durch dieſen Artikel überraſcht würden.

Prachta. Nur mit Beſchämung kann ich die höchſte Gnade empfangen, denn mein Gewiſſen heißt mich bekennen, daß derjenige, welcher als mein Bevollmächtigter die Anlegung der Tuchfabrik in Sandheim betrieb und ausführte, unendlich mehr Verdienſte um das Gelingen unſeres Unternehmens hat, als ich mich deren rühmen dürfte.

Kammerherr. Der Fürſt iſt von dem Verhältniß genau unterrichtet, und ich habe demzufolge einen Auftrag für Herrn Erich, deſſen ich mich in Ihrer Gegenwart zu entledigen wünſche.

Prachta. Sogleich! (Klingelt.)

Sechster Auftritt.

Vorige. Wilhelm.

Prachta. Herr Erich!

Wilhelm (geht ab).

Prachta. Herr Erich genießt das Glück, von Ihnen gekannt zu ſein?

Kammerherr. Ich habe ihn nie geſehen, aber —

Lothar (lachend). Deſto mehr von ihm gehört?

Kammerherr. Das will ich nicht leugnen. Sein Ruf iſt ſeltſam.

Lothar. Der Mann überbietet ſeinen Ruf.

Kammerherr (lacht). Das iſt kaum möglich.

Prachta. Doch, aber nicht nur im Böſen! Auch ſeine guten Seiten treten in ein helleres Licht, wenn man ihn genauer kennt.

Kammerherr. Ihr Urtheil muß hier entſcheidend ſein.

Prachta. Es gründet ſich auf Dankbarkeit.

Kammerherr. Und die Welt liebt es, zu läſtern!

Prachta. Nicht ſelten umhüllen ihre Anklagen einen adligenen Kern.

Kammerherr. Gewiß! Für Herrn Erich ſprechen die Thaten durch Ihren Mund ſo laut, daß ſie den böſen Ruf zum Schweigen bringen ſollten.

Prachta. Er iſt ſeit zehn Jahren in meinem Hauſe, und ſeit zehn Jahren iſt mein Wohlſtand im Steigen, der früher, als ich mir ſelbſt überlaſſen handelte, mehrmals im Schwanken, ja, einmal nahe daran war, gänzlich zu ſinken.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Erich.

Erich. Was ſteht zu Dienſten, Herr Prinzipal?

Prachta (vorſtellend). Der Kammerherr Seiner Durchlaucht wünſcht —

Erich (ihn ernſt betrachtend). Mich?

Kammerherr. Mein Herr, unſer Fürſt hat die zweckmäßigen und großartigen Fabrik-Anlagen, die der Herr Commerzienrath gegründet, perſönlich in Augenſchein genommen und ſich überzeugt, welcher Vortheil daraus dem Lande, zunächſt jedoch den Einwohnern des leider verarmten Fleckens Sandheim zu erwarten ſteht. Höchſtderſelbe hat ſeine gnädige Anerkennung dem Herrn Commerzienrath zu erkennen gegeben, er will auch Ihnen, dem thätigen und umſichtigen Beförderer —

Erich. Meine Schuldigkeit!

Kammerherr. Wenn Jeder die ſeinige thäte auf ſeinem Platze wie Sie, und dabei ſo beſcheiden bliebe wie

Sie, dann würde es wohl ſtehen im Staate. Ich freue mich, (ihm die Hand reichend) Sie kennen zu lernen!

Erich (ſieht verlegen die rechte Hand zurück und reicht ihm die linke, wirft dabei einen erſtaunten Blick auf die Maſſe der Stecknadeln, die im linken Aermel ſteckt).

Lothar (für ſich). Ich glaube, der Schuft iſt ſogar geizig auf ſeinen Händedruck, und will die Rechte ſchonen, weil er mit dieſer rechnet.

Kammerherr. Der Fürſt will Sie ſehen! Sie ſollen ſich bei Gelegenheit vorſtellen laſſen!

Lothar (für ſich). Da möcht' ich zugegen ſein!

Prachta (für ſich). Das muß hintertrieben werden, oder ich müßte ihm erſt ein neues Kleid ſchenken!

Kammerherr. Sie haben Seine Durchlaucht noch nie geſehen?

Erich. Nie!

Kammerherr. Er iſt ein ſchöner, junger Mann, blühend und friſch, wie ein Sommer-Morgen, der einen ſchönen, reichen Erntetag verheißt. Hier — (eine Doſe herausziehend) das iſt ſein wohlgetroffenes Bildniß.

Erich. Meine Augen ſind leidend.

Lothar (für ſich). Folge der Pulververſchwörung!

Kammerherr. Sie nehmen Tabak?

Erich (begierig). Von Andern gern. (Nimmt mit der linken eine Doſe, die er an den Knöpfen hält.)

Kammerherr. Sie ſelbſt tragen keine Doſe?

Erich. Keine!

Kammerherr. So tragen Sie dieſe zur Erinnerung an unſern guten Herrn, der Sie Ihnen als Beweis ſeiner

Huld überſendet. Herr Commerzienrath, ich hoffe, Sie bald bei dem Fürſten anmelden zu dürfen. (Ab.)

Prachta (ihn begleitend, im Weggehen). Der nächſte Audienz-Tag ſoll, unter Bittenden und Dankenden, mich, den Dankbarſten finden! (Mit dem Commerzienrath ab.)

Lothar. Eine koſtbare Tabatiere.

Erich (indem er die Dose, die er vorhin herausgenommen, ſorgfältig hineinſchaltet). Wie viel kann ſie werth ſein?

Lothar (für ſich). Unthier! (Laut.) Sie iſt unſchätzbar, dies wohlgetroffene Bildniß —?

Erich. Ich meine das Gold, die Steine —

Lothar (für ſich). Er bebt vor Begier! (Laut.) Herr, regt ſich denn in Ihnen kein anderer Gedanke, haben Sie keinen andern Wunſch, als den nach Geld?

Erich. Wollen Sie dieſe Dose kaufen?

Lothar. Ich bin nicht im Stande, dieſe Dose zu bezahlen. Wenden Sie ſich an meinen Vater.

(Da die Zimmerthüre offen ſteht.)

Erich. Baares Geld wäre mir lieber geweſen.

Achter Auftritt.

Erich. Prachta.

Erich. Wie hoch ſchätzen der Herr Commerzienrath —?

Prachta (vor ſich). Ob ich mir's nicht dachte! (Er will die Dose aus Erich's Hand nehmen, dieſer hält ſie feſt und ſieht ſie ihn nur betrachten.) Gold und Steine hundertundfünfzig Dukaten.

Erich. Hundertundfünf — —! Wollen Sie dafür?

Prachta. Es bliebe noch das Bild.

Erich. Ja, das Bild — es ist schön gemalt.

Prachta. Von unserm besten Künstler!

Erich. Nun?

Prachta (für sich). Bei dieser Gelegenheit kann ich ihm ein Geschenk machen, was er unter andern Formen hartnäckig verschmäht. (zu ihm) Das sprechend ähnliche Bildniß eines Herrschers, von Meisterhand gemalt, darf nicht minder gelten, als die Einfassung, über der es glänzt, als der Goldgrund, den es überstrahlt. Für das Portrait rechne ich eben so viel.

Erich. Also dreihundert —

Prachta. Dukaten. Ich will sie Ihnen holen!

(Will nach links.)

Erich. Bitte um Papier.

Prachta. Ah, 's ist wahr — Sie mögen kein Gold.

Erich. Niemals!

Prachta. Das ist auch eine Ihrer Eigenthümlichkeiten. Mit dem Begriff, den man sich sonst von einem Gel — (Bricht rasch ab.)

Erich. Herr Commerzienrath wollten Geizhals sagen?

Prachta. Nun ja, weil es heraus ist — mit dem Begriff bleibt immer die Lust am Gelde verbunden, die krankhafte Lust am todten, glänzenden Metall. Das scheint Sie nicht zu locken?

Erich. Gar nicht!

Prachta. Dann ist mir's unerklärlich, warum Sie

Bekenntniſſe würden mir Troſt verleihen? Das iſt ſchon geſchehen. Was Sie mir jetzt entdeckt: die Abhängigkeit in welcher auch Sie wider eigenen Willen verharren mußten; die fortdauernde Anſpannung aller Sinne und ſinnlichen Erregungen, worin dies ſchlaue Geſchöpf auch Sie zu erhalten verſtanden; der Abſcheu, den Sie vor ihr hegten, immer wieder beſiegt durch die kindiſche Furcht ihr zu mißfallen und ihren Groll zu erwecken; mehr noch als dies Alles jene Erſchöpfung aller geiſtigen und leiblichen Kräfte, nachdem Sie ſich frei und den Zauber verbannt fühlten; der Wahnſinn, der Sie zu beherrſchen drohte; die Todeskrankheit, der Sie faſt unterlagen; .... ich finde mich in dieſen Zuſtänden wieder, mich und mein Geſchick. Nur mit dem einen Unterſchiede, daß Sie am Rande des Grabes, durch Jugend und Geneſung gerettet, umkehren durften, ſich dem Leben wieder zuzuwenden; und daß ich hinabſteigen werde in die kalte, finſtere, einſame Grube; jung, mit dem Wunſche zu leben!“

So weit iſt es noch nicht, ſtammelte Anton.

„Freilich nicht! Leider nicht! Es kann noch ziemlich lange dauern, bis dies Automaten-Daſein, das ich führe, verliſcht. Und iſt das nicht um ſo trau-

Neunter Auftritt.

Erich. Adolph.

Adolph (raſch hereintretend). Lothar —

Erich (ſchrickt zuſammen und verbirgt ſein Portefeuille). Bei der Frau Schweſter drinnen.

Adolph (für ſich). Er verbirgt ſeinen Mammon. (Laut.) Sie tragen eine lederne Taſche auf einem ledernen Herzen. (Will nach der Thür rechts.)

Erich. Der Herr Commerzienrath ſind auch bei der anädigen Frau.

Adolph (von der Thür zurückkehrend). Warum lächeln Sie?

Erich. Iſt das verboten?

Adolph. Sie lächeln ſpöttiſch! Sie werden mir darüber Erklärung geben, ſobald ich nicht mehr in dieſem Hauſe diene. (Durch die Mitte ab.)

Zehnter Auftritt.

Erich (allein). Der junge Menſch liebt die Tochter des Herrn von Prachta — das geht mich nichts an. Der Commerzienrath verabſcheut ihn — er thut vielleicht nicht ganz Unrecht, ihn zu verabſcheuen — aber es geht mich auch nichts an. Der Sohn vom Hauſe iſt befreundet mit ihm — das gefällt mir nicht. Wär' er es nicht, er könnte mir lieber ſein, der junge Prachta. Vielleicht doch — Wahnſinniger! willſt von Glück träumen? von Erdenglück?

durch Andere? mit Andern? Für Dich kann es nur ein Glück geben! (Nach dem Portefeuille in ſeiner Bruſttaſche taſtend.) Nur ein Glück, nur ein Ziel, nur einen Zweck! Gefühle in dieſer Bruſt? Was thu' ich mit Gefühlen? Banknoten, Banknoten in der Taſche!

Elfter Auftritt.

Erich. Wilhelm.

Wilhelm (will nach der Seite links). Iſt der Herr drin?

Erich. Drüben bei der Tochter.

Wilhelm (indem er quer über die Bühne geht). Das Comptoir wimmelt von Gratulanten.

Erich. Habſüchtige, die für ein kleines Geſchenk hundertmal Herr Commerzienrath ſagen werden.

Wilhelm. Ja, Herr Erich, Habſucht und Geiz ſind ein ſchmähliches Laſter. (Nieſt.) Eine Priſe gefällig?

Erich. Bitte.

Wilhelm (für ſich). Wie er hineingreift und zuſammenrafft. Er hat Schaufeln ſtatt der Finger.

(Rechts ab.)

Zwölfter Auftritt.

Erich (allein). (Nimmt ſeine Tute heraus und ſtreut den ſo eben genommenen Tabak ſorgfältig hinein. Indem er gehen will erblickt er auf dem Boden eine Stecknadel, die er aufhebt und in den linken Aermel ſteckt.) Seit zwanzig Jahren habe ich keinen Roman geleſen, keine Erzählung, nichts der-

gleichen. Nur ein Büchlein leſ' ich immer und immer wieder, es enthält die Geſchichte eines armen Knaben, der Stecknadeln und Endchen Bindfaden aufhob, ſammelte, verkaufte, für den Erlöß eine große Katze an ſich brachte, mit dieſer zu Schiffe ging, auf eine Inſel kam, deren Einwohner von Mäuſen faſt gefreſſen wurden, ſeine hilfreiche Katze dort ließ, und eine Tonne Goldes dafür bekam. Eine Tonne Goldes! Wie viel Banknoten würde man dafür erhalten? (Will gehen.)

Dreizehnter Auftritt.

Erich. Kaspar.

Kaspar (mit zwei Krügen, will nach links).

Erich. Nun, Kaspar, was bringſt Du?

Kaspar. Etliche Maaß von Ihrem Leib- und Magenwein — friſches Waſſer für den Herrn.

Erich. Wie iſt's, machen wir ein Handelchen?

Kaspar. Haben Sie ſich wieder einen Vorrath zuſammengeprieſet?

Erich. Heute vom beſten, etwas Fürſtliches. Heute koſtet die Tüte zwei Kreuzer. (Zeigt ſie vor.)

Kaspar. Laſſen ſie mich probieren.

Erich. Nicht doch, rieche nur.

Kaspar (riecht). Delikat, das iſt wahr! Ja, der iſt zwei Kreuzer werth, unter Brüdern. (Setzt die Krüge hin.) Da — (ihm das Geld reichend.)

Erich. Gieb mir Deine Doſe heraus.

Kaspar. Ja ſo. Ihnen iſt's um die Tüte. (Hält ihm die Doſe hin, für ſich.) Und um die paar Körnchen, die daran ſitzen bleiben. Ich bin ein armer Hausknecht und würde mich ſchämen, wenn ich ein ſolcher Geizkragen wäre. Aber (ſchnupfend) der Tabak iſt gut.

(Nimmt die Kruge und geht links ab.)

Erich (allein, ſteckt die ſo eben empfangenen zwei Kreuzer in einen kleinen ledernen Geldſack, den er aus der Taſche hervorholt und wiegt). Beinahe fünf Gulden in Kupfer beiſammen, das giebt wieder eine kleine Banknote. (Durch die Mitte ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Prachta. Mathilde. Lothar. Wilhelm.

Prachta (im Heraustreten). Sie ſollen nur warten, ich werde hinunter kommen. Und laß mir Niemand herauf.

Wilhelm (geht ab).

Prachta (nach einer kleinen Pauſe). Dahin wäre es nun gekommen, daß ich zwiſchen meinen Kindern ſtehe wie ein Fremder, daß Beide Herz und Mund vor mir verſchließen, und daß ſie nur darauf harren, bis ich hinaus gegangen bin, um ſich im gegenſeitigen Vertrauen über den Vater zu beklagen.

Mathilde. Vater, warum wollen Sie immer in die Zukunft blicken, für kommende Tage ſtreben und rechnen, ohne der Vergangenheit zu gedenken, ohne ſich durch ſie belehren zu laſſen?

Lothar. Warum, mein theurer Vater, halten Sie

unſere Tante, Ihre liebe, verſtändige Schweſter, ſo weit von ſich, von Ihrem Vertrauen, von uns entfernt?

Prachta. Von Euch? Ihr wißt ſie zu finden, und Ihr vertraut ihr mehr, als mir.

Mathilde. Ich wüßte nicht, was ich zu vertrauen haben könnte.

Lothar. Und Sie würden mein erſter, mein einziger Vertrauter ſein, wenn Sie es ſein wollten. Aber Andre ſtehen Ihnen näher. Ein Menſch wie Erich —

Prachta (heftig). Rede mir nicht von Erich. In Deinem Haſſe gegen dieſen liegt ein innerer Widerſpruch. Du hältſt ihn für Deinen Nebenbuhler um Thereſens Gunſt. Wenn er der Elende iſt, für den Du ihn ausgiebſt, haſt Du ihn dann zu fürchten? Mir iſt er wichtig, unentbehrlich, ich bin ihm unbeſchreiblichen Dank ſchuldig. Ihr ſcheltet ihn einen ſchmutzigen Geizhals. Für ſich, gegen ſich mag er es ſein. Mir iſt er ein uneigennütziger Diener, der mit außergewöhnlicher Conſequenz jede Erhöhung ſeines mäßigen Gehaltes, jede Gratifikation für uns geleiſtete Dienſte zurückweiſet, während er daneben den Kreuzer, der zu erwerben ſteht, mit ſeltener Gier in ſeinen Säckel ſchließt. Er iſt uns Allen ein Räthſel und Du biſt zu jung die Auflöſung dafür zu finden. Wozu ſo viel Worte? Sie ermüden endlich den Sprecher, wie den Hörer. Du, Mathilde, als nicht unbemittelte, junge Wittwe, ſtehſt nun ziemlich ſelbſtſtändig da, Dir hab' ich kein Geſetz zu geben. Du wirſt wählen zwiſchen einem von mir verachteten Bewerber — und Deinem Vater.

Einen von Beiden giebſt Du auf. Dir, mein Sohn, bin ich ein milderes Wort ſchuldig. Daß Thereſe arm, daß ſie eine ſchutzloſe Waiſe iſt, macht mich nicht feindſelig gegen ſie. Ich habe ihr bewieſen, durch die That bewieſen, daß ich den ehrloſen Vater nicht in der Tochter verfolgen wollte. Aber eben ſo wenig verhehle ich Dir und wiederhol' es, daß ich die Tochter des Bankerottierers, der mein Haus dem Sturze nahe brachte, nicht als Gattin meines einzigen Sohnes begrüßen mag. Die Erbin eines fleckenloſen Namens könnte die meinige werden, wenn es Dich glücklich macht. Bewirke, daß der verſtorbene Frohberg in Ehren genannt werde und ſei meiner Nachſicht gegen Dich und Deine Liebelei gewiß.

Lothar. Und ſo lange ich dies nicht vermag —?

Prachta. Sprich mir auch nicht von Thereſen.

(Ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Lothar. Mathilde.

Lothar. Er hat gut Bedingungen ſtellen, von denen er weiß, daß ich ſie nicht erfüllen werde. Hinter des Vaters Unrecht verſteckt er ſich, aber die Armuth der Tochter bleibt doch eigentlich der Stein des Anſtoßes. Da muß es nun auch einem Berliner Geſchäftsfreunde eingefallen ſein, ihm ſeine Tochter für mich anzubieten.

Mathilde. Sag' mir, Lothar, was iſt denn das eigentlich für eine Geſchichte die Frohberg'ſche? Ich habe

niemals hingehört, wenn davon geredet wurde, jetzt intereſſiert ſie mich. Deiner Thereſe Vater —

Lothar. War in Trieſt etabliert, vor zwanzig Jahren, ein feiner, für reich geltender Mann, dem unſer Vater — nachdem ſie ſich als Jünglinge auf einer Reiſe durch Italien begleitet hatten — mit ſchwärmeriſcher Freundſchaft zugethan geweſen. Er hielt ihn, wie er ſich einmal ſelbſt gegen mich darüber ausdrückte, für einen königlichen Kaufmann, um mit Shakſpeare zu reden. Aber der königliche Kaufmann verſtand Alles, nur Eins nicht, er verſtand nicht zu rechnen. So verrechnete er ſich, und gerade, als die Folgen dieſer Verrechnung ausbrachen, hatte ihm unſer Vater, der ſich damals in ungünſtigen Verhältniſſen befand, faſt Alles, worüber er gebieten konnte, zu irgend einer, heimlich durch Frohberg einzuleitenden Spekulation überſendet. Er hatte ihm vertraut, wie einem Bruder, Frohberg mißbrauchte dies Vertrauen, von allen Gläubigern war unſer Vater der Einzige, der leer ausging, und beinah' wär' er ſelbſt über dieſen Verluſt zu Grunde gegangen. Frohberg machte ſeinem Leben ein Ende, die Frau war ihm ſchon vorangezogen, die Tochter wurde von der alten, treuen Gertrud hierher gebracht, wuchs bei den Eltern ihrer ſeligen Mutter auf, gerieth nach deren Ableben faſt in Dürftigkeit, und lebt jetzt — nun, Du weißt es — zum Theil von ihrer Hände Arbeit.

Mathilde. Dürftig, ja, aber ſie entbehrt nichts, wie es ſcheint!

Lothar. Weil ſie nichts begehrt! Sie iſt in der Schule des Unglücks aufgewachſen, ach, und dieſe bildet die

beſten Schülerinnen! Seitdem ich ſie kenne, bin ich nicht mehr der eitle, vergnügungsgierige Sohn eines reichen Mannes. Ich bin ein beſcheidener, ſtiller Menſch geworden, der ſich nach frommer Häuslichkeit ſehnt und unſerer thörichten Modewelt überdrüſſig iſt.

Mathilde. Bis Freund Adolph kommt und ihn auf's Neue in den alten Strudel verlockt?

Lothar. Wann geſchähe denn das? Doch immer nur, wenn meine ſchöne Frau Schweſter, als vornehme Tochter des großen Hauſes, den armen Jungen wie einen unbeachteten Commis behandelt und er dann Zerſtreuung ſucht.

Mathilde. Er müßte Kraft genug haben, um durch Ausdauer und vorwurfsfreies Benehmen mich zur Freundlichkeit umzuſtimmen.

Lothar. Gieb ihm Hoffnung — an Ausdauer wird es ihm nicht fehlen.

Mathilde. Laß ihn würdig erſcheinen. Auf ſeinen Werth mag er dann die Hoffnung gründen!

Lothar. Er ſteht Dir ſo fern!

Mathilde. Zu meinem Beſten!

Lothar. Der Vater haßt ihn!

Mathilde. Weil er nichts thun will, ſich Wohlwollen zu erwerben.

Lothar. Er denkt nur an Deinen Beſitz!

Mathilde. Deſto verſtändiger wär' es, ſich erſt zum Liebling des Vaters zu machen!

Lothar. Er haßt dieſen Erich —

Mathilde. Wahre Liebe mildert auch blinden Haß!

Lothar. Und wird von ihm verfolgt!

Mathilde. Als ein nachläſſiger Diener im Geſchäft.

Lothar. Wer in Liebe aufgeht, wird immer ein ſchlechter Geſchäftsmann ſein!

Mathilde. Wer ſeine Pflicht als Diener vernachläſſigt, würde ſie auch als Gatte nicht erfüllen!

Lothar. So weiſeſt Du ihn unbedingt zurück?

Mathilde. Dann würd' ich nicht über ihn klagen.

Lothar. Er wäre Dir nicht gleichgiltig?

Mathilde (verwirrt). Wie kann mir der Freund meines Bruders gleichgiltig ſein?

Lothar. Was ſoll er nun beginnen?

Mathilde. Er ſoll ſich um mich nicht zu kümmern ſcheinen, er ſoll ſich zum Liebling unſers Vaters machen durch Fleiß, redliche Treue; er ſoll Erichs Nebenbuhler werden im Intereſſe des Hauſes, er ſoll den Vater zu der Erklärung zwingen, daß er ſich in Adolph geirrt habe, dann werd' ich ihm Gelegenheit geben, zu ſagen: ich habe mich in Mathilden geirrt, ſie iſt weder kalt noch ſtolz!

(In ihr Zimmer rechts ab.)

Sechszehnter Auftritt.

Lothar (allein). Das wird ſchwer halten! Er kann ſich nicht fügen, er will zum Ziele dringen im Sturm, in der Leidenſchaft! Zum Kampfe würd' ihm der Muth nicht fehlen, aber zum langſamen, wohlbedächtigen Streben fehlt ihm die Geduld.

Siebzehnter Auftritt.

Lothar. Adolph.

Lothar. Gut, daß Du kommſt, ich ſprach eben von Dir.

Adolph (ſich umſchauend). Mit wem?

Lothar. Mit Deinem ehrlichſten Freunde!

Adolph (ihm die Hand reichend). Mit Dir ſelbſt! War Mathilde nicht hier?

Lothar. Sie hat mich vor einer Minute verlaſſen.

Adolph. Und Dein Selbſtgeſpräch iſt der Nachklang Eures Zwiegeſprächs geweſen? Was denkt ſie von mir?

Lothar. Nicht viel Gutes.

Adolph. Was kann ich thun, ſie eines Beſſern zu belehren?

Lothar. Schweigen, dulden, ausharren! Meinem Vater fleißig dienen, Herrn Erich um den Bart gehen, ein Muſter am Schreibepult, ein Vorbild im Leben, mit einem Worte: ein Jakob ſein, der ſieben Jahre um die ſchöne Rahel dient. Adolph, Mathilde iſt zwar meine Schweſter, aber ehrlich geſagt —

Adolph. Beleidige mich nicht!

Lothar. Willſt Du's ſpielen, das Spiel? Bei Deinem Charakter bleibt's ein bedenkliches!

Adolph. Alles wollt' ich thun, Alles ertragen, ja, ich könnte hingehen und wie ein Schulknabe Deinem Vater die Hand küſſen; ich würde dabei zu meiner Beruhigung

riger? Die Aerzte wissen nicht mehr, was sie mit mir beginnen sollen! Die Pariser schickten mich nach Nizza. In Nizza, um mich nur los zu werden, priesen sie mir Pisa. Ich weiß im Voraus, auch in Pisa kann sich's mit mir nicht ändern. Ich werde auch dort nicht aushalten. Da hab' ich meine Leute entlassen, die sämmtlich treulose Betrüger und Verbündete jener erbärmlichen Spiel-Gesellen waren, mit denen meine eigene Verblendung mich verbündet hatte. Ich habe meine Wagen verschleudert, meine Pariser Einrichtung hingeworfen, jeden Luxus von mir entfernt, — nicht um zu sparen, denn für wen sollt' ich das? Nur weil mich anekelt, worin ich aufwuchs. Es regte sich in meinem Innern giftiger Neid gegen die Armen, die auf sich allein angewiesen, sich durch die Welt schlagen; die Ueberdruß, Langeweile nicht kennen: die noch empfänglich sind für Lust und Freude. Denen wollt' ich es gleich thun, — ah, ich vergaß, daß man dazu Kraft und Gesundheit braucht; daß der Kranke, Elende, wenn er arm ist, zwiefach leidet; daß Reichthum doch manche Linderung gewährt; ... aber ich rede immer von meinem Reichthum, als wüßt' ich so sicher, daß ich ihn noch besitze! Das werd' ich erst erfahren, wenn ich heimkehre. Meine

denken: vor dem du dich demüthigſt, iſt deines Freundes Vater, die du liebſt, iſt ſeine Tochter. Aber Euer Herr Erich —

Lothar. Das hab' ich ihr auch geſagt.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Mathilde.

Mathilde (als ob ſie Adolph nicht bemerkte). Lothar, ich habe mir Hut und Shawl geholt und fahre hinaus zur Tante! Willſt Du mich begleiten?

Lothar. Ich wollte zu Pferde — aber es iſt mir lieber mit Dir zu fahren und zu plaudern!

Mathilde (ihm den Arm reichend). So komm'!

Lothar (im Gehen). Adolph, ade, ade, ade! Gedenke mein!

(Mathilde ſieht ſich in der Thür nach Adolph um, dann mit ihrem Bruder ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Adolph (allein). Dieſer Blick!? (Entſchieden.) Nein, ich will nicht kriechen, wie ein Sklave! Ich will ein Mann bleiben und als Mann mir dies Weib gewinnen. Mag ſie hundert Mal Prachta's Tochter ſein, ſie iſt nicht minder ein Weib — und ich bin Adolph, der die Weiber kennt. Ich, am Gängelbande? Müßte ſie mich doch endlich verachten! Müßte ich es doch ſelbſt! — Dieſer Blick! — Ja, ſie liebt mich, wenn ſie's dem Bruder auch nicht zu geſtehen wagte. Ein kühner Schritt, und ſie iſt mein!

Ich entführe ſie! — Aber leer, arm, verſchuldet, — das leidige Geld!

Zwanzigſter Auftritt.

Adolph. Erich.

Erich. Ich ſuche Sie im ganzen Hauſe, Muſje Adolph.

Adolph. Nun haben Sie mich gefunden, edler Gönner!

Erich. Um Ihnen zu ſagen, daß Herr von Prachta Sie nicht länger zu ſehen wünſcht!

Adolph. Er konnte keinen paſſenderen Boten ſenden!

Erich. Wir hätten noch einige Vorſchüſſe an Sie zu fordern —

Adolph (für ſich). Verflucht!

Erich. Die Ihnen erlaſſen ſind.

Adolph (höhniſch). Welche Großmuth!

Erich. Iſt leicht zu vergelten — durch baldige Entfernung.

Adolph (Erich's Hand ergreifend). Ich weiß, wem ich dieſe Gunſt zunächſt verdanke, und ich will nicht undankbar ſein! Jetzt hab' ich keine Zeit, und es iſt nicht der Ort. Aber ich hoffe, wir finden uns einmal anderswo, und dann — dann rechnen Sie auf mich, (ihm die Hand ſchüttelnd) rechnen Sie auf mich, Sie großer, trefflicher Rechner!

(Ab.)

Erich. Er hat mir ſchier die Finger entzwei gedrückt, ich werde kaum ſchreiben können! (Geht.)

Zweiter Akt.

Scene: Garten bei Seraphine. Im Hintergrunde ein Gartenhaus mit Glasthüren. Das Gartenhaus iſt durch einen Bach von dem Garten getrennt, worüber eine praktikable Brücke führt.

Erſter Auftritt.

Leopold und Seraphine (treten aus dem Gartenhauſe. In demſelben Augenblick kommen von der Seite links) Lothar und Mathilde.

Leopold (noch auf der Brücke ſtehend). Ha, Neffe und Nichte! Kommt Ihr, Eurem Onkel zu huldigen?

Lothar. Wir kommen, um unſrer Tante unſre Leiden zu klagen.

Mathilde. Ihr ſchweſterlich unſer Herz zu öffnen.

Seraphine. So laßt aus Euren Klagen Glückwünſche werden!

Mathilde. Ein Brautpaar?

Lothar. Wirklich?

Leopold. Wirklich ein Brautpaar; ein Brautpaar, ein wirkliches! Ich habe mich erbitten laſſen!

Seraphine. Unverſchämter!

Lothar. Dem iſt Alles erlaubt!

Mathilde. Weil er ſich Alles erlaubt!

Leopold. Im Gegentheil: weil er nichts für ſich begehrt!

Seraphine. Nichts begehrt? Das ſoll heißen?

Lothar (ſpöttiſch). Keine Leidenſchaft hat und hegt!

Mathilde. Das Gerücht urtheilt anders über ihn!

Leopold. Das Gerücht heißt Fama und iſt ein Frauenzimmer!

Seraphine. Fama — ſehr richtig! Sie haben einen famöſen Ruf!

Leopold. Gehabt! Mort et enterré! Seitdem ich in Gräſenberg war, hab' ich einen neuen Menſchen angezogen, in dem kalten Waſſer hab' ich meine Thorheiten ausbaden, in den wollenen Decken alle Erinnerungen ausſchwitzen müſſen, und ich trete in den Eheſtand, als ob ich erſt geſtern in's Leben getreten wäre.

Lothar. Alſo ganz kindiſch!

Leopold. Sage: rein kindlich!

Lothar. Ein liebes Kind!

Mathilde. Und Du giebſt Dich zu einer Kindsfrau her, Tante Seraphine?

Seraphine. Was will man thun? Ich will ihn ſchon erziehen, wie ich ihn brauche.

Lothar. Einen Mann erziehen? Tante, das dürfte ſeine Schwierigkeiten haben!

Leopold. Was wiſſen wir davon, mein lieber, kleiner Neffe? Wir, die wir das ſchwere Joch des Eheſtandes noch nicht auf unſerm ſchlanken Nacken getragen? Wir können darüber ſo wenig mitſprechen, als der Blinde von der Farbe. Uns ſoll die junge Sonne erſt erleuchten, die in die Augen unſrer Liebe ſtrahlt; uns ſoll das Grün der Hoffnung aus dem Blau der Treue —

Seraphine. Wo haben Sie Phyſik ſtudiert?

Leopold. Wo die Profeſſoren Hauben tragen.

Lothar. Ach, wir ſtehen noch nicht beim Grün, noch nicht beim Blau; wir ſind noch in's düſtre Grau gehüllt, und deshalb kommen wir, mit Euch ein Wort im Vertrauen — Erlauben Sie mir, ſchöne Tante, auf eine Minute Ihren Bräutigam und ein ungeſtörtes Geſpräch mit ihm.

Mathilde. Und mir, Tantchen, Dich ſelbſt und ein Geſpräch mit Dir!

Leopold. Komm, Lothar, komm und rede!

(Beide rechts ab.)

Zweiter Auftritt.

Seraphine. Mathilde.

Seraphine. Nun, Mathilde, welch' neues Klagelied willſt Du mir vorſingen? Eh' Du beginnſt, laß Dir ſagen, daß ich nicht zufrieden mit Dir bin! Du kennſt meine Anſicht vom Leben: ſie erhebt reine Heiterkeit zum erſten Bedürfniß des glücklichen Menſchen. Und Dich ſeh' ich nicht heiter, nicht in meinem Sinne heiter! Einmal überluſtig, gleichſam im Gefühl der Wittwenfreiheit, ein andermal niedergeſchlagen, als ob Dein Verſtorbener noch —

Mathilde. Woran mahnſt Du mich? Glaube mir, was bei Dir zur zierlichen Narbe verwuchs, blieb bei mir die tiefe, täglich nachblutende Wunde! Ich bin nun einmal

nicht wie Du, habe nicht Dein Temperament, Deinen unvergänglichen Frohſinn.

Seraphine. Das lernt ſich, Kind! Weil ich jetzt über mich Gewalt habe, weil ich lache, wo ich mit Thränen nichts auszurichten vermag, weil ich Euch immer nur die fröhliche Seraphine zeige, meinſt Du, es hätte nicht einſt eine Traurige dieſes Namens gegeben — eine Ernſte? Und wähnſt Du, die rechte Heiterkeit gründe ſich auf etwas Anderes, als auf den rechten Ernſt? Hätteſt Du mich genau beobachten können an der Seite meines verſtorbenen Gatten — auch Du warſt nicht glücklich vermählt, ich weiß es, aber Dein Schickſal war erträglicher. Dein Mann war eine Null, er machte Dich nicht glücklich, aber er quälte Dich auch nicht. Ich, an einen Tyrannen geſchmiedet, der herz- und liebloſ meine Tage verdüſterte, mich mit Mißhandlungen bedrohte — ſieh', ich hab' es noch keiner Seele entdeckt, habe noch gegen Niemand geklagt — begreifſt Du es? Kannſt Du es von mir denken? (Leiſe.) Ich war ſchon einmal im Begriff, meinem Leben ein Ende zu machen.

Mathilde. Deinem Leben —?

Seraphine. Schaudre! Doch es iſt wahr! — Sieh' dieſes Fläſchchen: es enthält Tod für denjenigen, der ihn wünſcht! Ich hatt' es mir feſt und heilig gelobt: geſchähe das Aeußerſte, bräche der Mörder meiner Jugend auch die letzte Schranke, müßte ich von ſeiner wilden Rohheit erdulden, was kein edles Weib erdulden kann, noch darf — dann hätte ich dieſen Helfer herbeigerufen, den Alles verſöhnenden, ſchlichtenden Freund — und wäre heimgegangen. Er kam

ungerufen, machte mich frei, ſchuldlos frei, und ich lebte! Doch dies Fläſchchen trag' ich ſeitdem muthig auf meiner Bruſt, die leichte Kette erinnert mich tröſtend an jene ſchweren Bande; das Fläſchchen mahnt mich an bittere Vergangenheit und lehrt mich die Gegenwart dankbar erkennen. Will üble Laune ihren Wohnſitz einmal in meinem Haupte aufſchlagen, dann ſenk' ich nur den Blick auf dieſes Fläſchchen — und bin geheilt!

Mathilde (ſie anſtaunend). Das erlebteſt Du? Das ging in Dir vor?

Seraphine. Es liegt hinter mir — weit — weit! — Es war ein finſtrer Traum! Auch Deine jetzigen Leiden ſind Träume.

Mathilde. Verſuche mich zu wecken! Ich glaube, ich liebe!

Seraphine. Deſto beſſer!

Mathilde. Und fürchte, einen Unwürdigen zu lieben!

Seraphine. Ein Unwürdiger — und Mathilde?

Mathilde. Ein Freund meines Bruders! Ich tadle Lothar wegen ſeines vertrauten Umganges mit Adolph, und dennoch gefall' ich mir zu Zeiten in dem Gedanken, des Gefürchteten Gattin zu werden.

Seraphine. O, hätt' ich jetzt Deinen Vater, meinen hochgeehrten Herrn Stiefbruder (der den Jahren nach auch mein Vater ſein könnte), hier zur Hand! Ich wollte ihm liebſchweſterlich ſeine grauen Augen ein wenig auskratzen und ihm ſagen: Sigismund, berühmter Handelsmann im Süden, das kommt davon, wenn man ſeine Tochter einem

Geldſack verkauft. Zu Deiner erſten Ehe, Mathilde, wurdeſt Du gewungen; die zweite möchteſt Du aus eigener Machtvollkommenheit ſchließen, und um Deine Selbſtſtändigkeit in vollſter Glorie zu zeigen, wäre Dir ein Taugenichts der rechte Mann. Du möchteſt den Verhältniſſen Trotz bieten, die Dich banden und binden. O, ſei vorſichtig, daß Dir Dein Trotz nicht das Leben koſte!

Dritter Auftritt.

Vorige. Leopold. Lothar.

Leopold (im Heraustreten, laut lachend). Das iſt eine traurige Geſchichte, die er mir vorjammert! Und was haben Sie erfahren, Frau Braut?

Seraphine. Nichts, was mich zum Lachen bewegen könnte.

Leopold. Er liebt!

Seraphine. Sie liebt!

Leopold. Hoffnungslos von Seiten ſeines Vaters.

Seraphine. Unglücklich von Seiten ihres Geliebten!

Leopold. Sein Vater iſt — Ihr Bruder, Seraphine!

Seraphine. Ihr Geliebter iſt — ein Freund ihres Bruders!

Leopold. Deſto ſchlimmer für den Bruder!

Lothar. Adolph iſt nicht ſo böſe, als man ihn macht. Das Uebelſte, was von ihm geſagt wird, kommt aus dem Munde des verächtlichſten, niedrigſten Filzes; aus dem

Munde eines ſchleichenden, neidiſchen, ſchäbigen, verworfenen, hungernden, lungernden Schuftes —

Mathilde. Eines Vertrauten unſeres Vaters, den außer dieſem das ganze Haus haßt und verabſcheut.

Leopold. Und den mein lieber Neffe für ſeinen Nebenbuhler hält.

Seraphine (lachend). Lothar, Du biſt zu beſcheiden! Aber Euren Adolph möcht' ich kennen.

Leopold. Echt weiblich! Ein mauvais sujet intereſſiert Alle.

Seraphine. Deshalb wurde ich Ihre Braut!

Lothar. Jetzt müſſen wir eilen, denn wenn der Vater uns vermißt, haben wir es ganz verſchüttet.

Mathilde. Lothar hat Recht.

Seraphine. So ſeht Ihr, wie er Euch liebt, trotz allen Euren gerechten und ungerechten Klagen.

Lothar. Wir gehen —

Mathilde. Nicht klüger —

Lothar. Nicht entſchloſſener, als wir kamen.

Mathilde (Seraphinen die Hand reichend). Aber ruhiger.

Seraphine. Es war eine Verabredung, daß künftig einmal unter uns eine Verabredung ſtatt finden ſollte, in der etwas verabredet werden müſſe.

Leopold. Adieu!

Lothar (im Gehen). Und kommt Ihr nicht zur Stadt Ihr Brautleute?

Seraphine. Vielleicht.

Lothar und Mathilde (gegen linke ab).

Vierter Auftritt.

Leopold. Seraphine.

Seraphine. Da hätte denn ein kurzer Beſuch eine lange Reihe von Sorgen in's Haus geführt.

Leopold. Ja, die Geſchichte mit Lothar und Thereſe gefällt mir nicht. Prachta kann kaum einwilligen.

Seraphine. So ſoll Lothar ſie auf eigene Hand heirathen — und ernähren. Schreite ich nicht mit keckem Beiſpiele voran, indem ich Sie nehme? Ei was! es iſt in unſerer Familie ſchlimm genug hergegangen, weil von den Eltern aus die Hand immer an den Meiſtbietenden verabfolgt wurde. Mögen die Jüngern es einmal mit dem Mindeſtfordernden verſuchen.

Leopold (ernſt). Soll das auch für Mathilde gelten?

Seraphine. Ich kenne dieſen Adolph nicht.

Leopold (mit Bedeutung). Ich kenn' ihn.

Seraphine. In den drei Worten liegt ſein Verdammungsurtheil. Baſta! (Tief ſeufzend.) Ich will nicht weiter fragen. Die Zeit wird es lehren

Leopold. Seraphine, welch' ein Seufzer? Wenn wir erſt Mann und Frau ſind, müſſen Sie den Umgang mit Ihrer Nichte abbrechen; Sie bekommen ſentimentale Zuckungen.

Seraphine (mit affektirter Heiterkeit). Es iſt auch wahr, warum ſich für Andere quälen? Haben wir nicht mit uns vollauf zu thun? Und ich nun gar! — Welcher Dämon hat Sie getrieben, Leopold, mir ſo unmäßige Geſchenke zu ſenden?

Unordnungen, Bärbels wahnwitzige Verschwendungswuth, die Nichtswürdigkeit der sogenannten Freunde, haben meine Verhältnisse dermaßen verwirrt, daß ich mich selbst nicht mehr auskenne. Schleicht der Tod, den ich in diesen Gliedern spüre, so langsam fort wie bisher; zögert er noch sehr lange bis er mir an's Herz tritt, — dann kann's vielleicht geschehen, daß ich als Bettler sterbe, wie jener Vagabund in meinem Liebenauer Walde, für dessen Begräbniß Sie damals sorgten und meine Gabe zurückwiesen. O, ich weiß noch, was Sie mir in's Ohr raunten: heben Sie Ihr Gold für die braune Bärbel auf!"

Theodor, sagte Anton, möchte die Thräne in meinem Auge Ihnen Bürgschaft geben für mein Herz. Wollen Sie mir verzeihen, was ich an Ihnen freveln half? Können Sie's?

„Gern," erwiederte Theodor, der ihm die magere, zitternde Hand hinstreckte. „Gern und von ganzer Seele. Ich wäre zu tadeln, wenn ich ferner gegen Sie grollte. Nein, ich habe kein Recht dazu. Ich, von allen Menschen, am Wenigsten, weil ich die Uebermacht am Besten kenne, deren Verführung Sie unterlagen. Wenn Sie an mir gefrevelt haben, so begingen sie den Frevel ja nur an einem Ihnen gleich

Leopold. Glauben Sie, daß ich den Schmuck bezahlt habe? Warten Sie nur bis nach der Hochzeit; man wird Ihnen die Rechnungen bringen. Jetzt hab' ich Credit, nun die Leute wissen, daß Seraphine meine Frau wird. Zudem, es war mir sehr darum, Ihren schönen Hals mit einer neuen Kette zu schmücken, denn bisher trug er eine — einen Rest aus Ihrer ersten Ehe. — Nein. — Sie sollen nicht lachen! Es ist unausstehlich für Menschen, die gewöhnlich guten Humors sind: kein Satan glaubt's ihnen, wenn sie einmal Ernst machen wollen. Ich rede jetzt im vollen Ernste, Seraphine! Sie denken vielleicht, weil ich über Lächeln unwillkürlich mitlächeln muß, mir wäre lächerlich? Wahrhaftig es ist mir nicht zum Lachen. Erweisen Sie mir die Freundschaft, mir zu glauben, ich ärgere mich rasend, daß Sie diese Kette tragen — ärgere mich, daß ein kleines Krystallfläschchen an der Kette hängt, welches Sie sorgfältig zu verbergen pflegen — ärgere mich, daß Sie dieses Fläschchen wie ein Heiligthum achten, daß Sie es auch vor mir verbergen! Ich bin neidisch auf dies Fläschchen — neidisch auf den, von dem es herrühren mag; bin eifersüchtig auf seinen Ursprung, bin zornig, wüthend! Lachen Sie nicht, Seraphine, ich bitte Sie!

Seraphine. Da muß man ja lachen! (Es hervorziehend.) Dies Fläschchen, Freund, ist kein Geschenk, ich hab' es mir selbst verschafft, und mit unendlicher Mühe. D'rin ist das Unschuldigste, das Harmloseste von der ganzen Welt.

Leopold. Was ist d'rin? Heraus damit! Ich will

es wiſſen! Ich haſſe das Fläſchchen! Und zum Beweiſe, daß ich es haſſe: hier ſehen Sie, ich habe ein anderes gekauft, (nimmt es aus der Weſtentaſche) denn ich ſagte zu mir ſelbſt: vielleicht iſt es eine fixe Idee Deiner Braut, nie ohne Flacon zu ſein; fixe Ideen darf man nicht ſtören. Aber dann ſoll ſie mindeſtens ein Flacon tragen, welches Du eingekauft haſt. Tauſchen Sie es um; den Erzfeind liefern Sie mir aus, und ſagen Sie mir: was iſt darin?

Seraphine. Mit einem Worte?

Leopold (ſie zärtlich umſchlingend). Mit einem Worte, wenn Sie mich lieben.

Seraphine. Gift!

Leopold (zurückfahrend). Gift?

Seraphine (ſehr mild und freundlich). Reines, aufrichtiges, unverfälſchtes Gift!

Leopold. Ah, gehorſamer Diener! So haben wir nicht gewettet. Man beſtelle die Hochzeit ab, ich depreciere. Eine Frau, die Gift auf dem Buſen trägt, iſt nicht für Leopold von Thorwart! Ich muß nicht von Allem haben. Gebt mir eine Boa constrictor, gebt mir eine Klapperſchlange zur Gemahlin, ſo weiß ich, woran ich bin. Und wenn ſie mir heuchleriſch entgegenklappert und plappert, werd' ich ſagen: Geliebte Gattin und Schlange, ich ſchätze Dich comme il faut, aber verzeihe, daß ich meine Perſon ſalviere. Gebt mir Molche, Scorpionen, Lindwürmer und Greiſe, das läßt ſich begreifen. Aber eine Seraphine, ein Seraph mit einer Bouteille Gift in der Hand, das iſt unbegreiflich! Ich müßte mich ja fürchten, mit meiner Frau

den kleinſten Zwiſt anzuſpinnen, denn ſchlüge die Feierſtunde der Verſöhnung — um deren willen man ſich in der Ehe einzig und allein zankt — und wenn ich dann vor ſie hinträte und ſpräche: Vergieb! müßt' ich nicht immer fürchten, die Vergebung hätte einen giftigen Doppelſinn? — Wem war es beſtimmt?

Seraphine. Scheint mir's doch, als ob unſer Scherz dem gefährlichen Begleiter Werth und Bedeutung geraubt hätte. Was ich noch vor einer Stunde mit einer gewiſſen Feierlichkeit betrachtete, kommt mir jetzt nichtig, armſelig vor. Ja, mein Freund, es gab eine Zeit, wo ich —

Leopold (plötzlich umgeſtimmt). Seraphine, ſo unglücklich waren Sie?

Seraphine. Erſparen Sie mir ein Bekenntniß! Es war — es iſt nicht mehr!

Leopold. Laſſen Sie mich dies unheilvolle Fläſchchen mit dieſem vertauſchen. (Seraphine hat während der letzten Reden das Giftfläſchchen von ihrer Kette gelöſt und giebt es ihm.) Alſo in dieſem kleinen Raume wohnt eine ſo große Gewalt?

Seraphine (auf ſeine Linke deutend). Und jenes?

Leopold. Eine Thorheit! Von einem abergläubigen Quackſalber verkauft, auf leichtgläubige Käufer berechnet. Er pries es mir bei einem bunten Jahrmarkt mit blühendem Unſinn an: es ſoll unwiderſtehliche Schönheit und Anmuth verleihen; er nannt' es ein „ewiges Arcanum." (Beide Fläcons gegen einander wiegend.) Wahrheit — und Irrthum!

Seraphine (nimmt das neue Fläſchchen aus der Linken und befeſtigt es an ihrer Kette). Wir wollen lieber irren!

Leopold. Ja, geſegnet ſei ſolcher Irrthum gegen ſolche Wahrheit!

„Wenn Dir's in Kopf und Herzen ſchwirrt,
Was kannſt Du Beſſ'res haben?
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der laſſe ſich begraben!"

Wir lieben noch, wir irren noch, weil wir leben; wir wollen uns noch nicht begraben laſſen. Begraben jedoch ſei dies verhängnißvolle Fläſchchen, hier, in dem kleinen tiefen Mühlbach. (Er tritt auf die Brücke.) Ich ſenke in ein feuchtes, ewig bewegliches Grab den Tod, der bisher auf wärmeren Wellen wogte! Und ſchwimmt in dieſem kühlen Reiche vielleicht ein recht alter ſündiger Hecht, ein gemüthloſer Raubfiſch, der bereits ganze Generationen werdender Fiſchlein verſchlungen, ſo verſchling' er irrthümlicher Weiſe auch dies Fläſchchen, und wenn er es im beutegierigen Rachen hat, dann löſe ſich der hermetiſch verſchließende Pfropfen, und verſchloſſen ſei dem Mörder auf immer der Mund! (Wirft es hinab.) Dixi, von Rechtswegen! (Kommt in den Vordergrund zurück.)

Seraphine. Wollen wir nun auch nach der Stadt, zum Bruder?

Leopold. Ich weiß nicht, ich fürchte mich vor ihm. Wie ſoll ich ihm gegenüber treten?

Seraphine. Wie bisher!

Leopold. Bisher hatte er kein Recht, mich zu fragen,

wer biſt Du? Jetzt, — was ſoll ich antworten, wenn er fragt: Theurer Schwager, wo liegen Deine Gründe? wo reifen Deine Erndten? wo wuchern Deine Renten?

Seraphine. Ich denke, darauf ſind Sie Niemand eine Antwort ſchuldig, als Ihrer Gemahlin.

Leopold. Deren Vermögen der Bruder verwaltet!

Seraphine. Das laſſen Sie meine Sorge ſein. — In mir regt ſich die Ahnung, als ob dem Hauſe meines Bruders ein Unheil drohe. Sie kränkeln Alle dort: Eins an Proſa — das Andere an Poeſie. Wir dürfen uns für geſund halten, Leopold! Kommen Sie und laſſen Sie uns beweiſen, daß die Modekrankheiten unſerer Zeit nicht poſitiv anſteckend ſind; daß friſche Naturen keine Contagion fürchten dürfen, wenn ſie ſich überhaupt nicht fürchten.

Leopold (Eben im Gehen). Wenn ich es recht überlege, es iſt ſchade, daß Sie meine Frau werden ſollen.

Seraphine. Wie ſo?

Leopold. Erſtens bin ich Ihrer nicht würdig, und zweitens ſind Sie viel zu vortrefflich, um überhaupt wieder zu heirathen. Weiber Ihres Schlages müßten ewig Bräute bleiben.

Seraphine. Sie ſind ein Narr!

Leopold. Würden Sie mich ſonſt nehmen?

(Beide in das Gartenhaus ab.)

Verwandlung.

Scene. Kurzes Zimmer bei Mathilde. Zwei Seiten-, eine Mittelthür.

Fünfter Auftritt.

Karoline (allein). Drei Uhr — und keine Gnädige zu ſehen! — Nachher ſoll man hexen, wenn's an die Toilette geht. Die Herrſchaften thun, als ob die Dienſtboten nur ihretwegen auf der Welt wären.

Sechster Auftritt.

Karoline. Wilhelm.

Wilhelm. Der Herr läßt ſchon wieder fragen, ob Ihre Frau zurück iſt?

Karoline. Sie ſind nicht klug mit Ihrem ewigen Fragen. Sie müßten ja den Wagen gehört haben!

Wilhelm. Vielleicht kam ich nur Ihretwegen.

Karoline. Das wäre Ihnen in einem Jahre zum erſten Male eingefallen.

Wilhelm. Ich bin halt ſo ſchüchtern. — Sie könnten mir einen rechten Freundſchaftsdienſt erweiſen, Lindchen!

Karoline. Was denn?

Wilhelm. Ihre Frau wünſcht ein paar neue franzöſiſche Bücher; die hat ihr der Herr gekauft — nun möcht' er ſie binden laſſen, wie all' ihre Bücher gebunden ſind. Wenn Sie mir einen Band anvertrauen könnten — zur Probe — für den Buchbinder. Aber nichts plaudern.

Karoline. Gleich, Wilhelm. (Rechts ab.)

Wilhelm (eilt zur Mittelthür und ruft hinaus). Geſchwind!

Siebenter Auftritt.

Wilhelm. Adolph.

Adolph (tritt verſtört ein, drückt Wilhelm haſtig etwas in die Hand und wird von dieſem in die Seitenthür links geſchoben).

Wilhelm (allein). Ein Dukaten. — Alſo haben ſich noch Goldſtücke bei dem verhalten?

Achter Auftritt.

Wilhelm. Karoline.

Karoline (mit dem Buche). Hier, mein lieber Wilhelm.

Wilhelm (für ſich). Du Gans! (Laut.) Wenn Sie nachher auf einen Augenblick zur Hausmeiſterin kämen — ich möchte Ihnen 'was vertrauen. (Lauſchend.) Da hör' ich den Wagen. (Schnell ab.)

Karoline (allein). Dieſe Eroberung kommt mir höchſt unerwartet. (Kleine Pauſe.)

Neunter Auftritt.

Karoline. Prachta. Mathilde.

Mathilde (zu Karolinen). Verlaß uns.

Karoline (für ſich). Das trifft ſich glücklich! Da kann ich ſogleich zur Hausmeiſterin gehen. (Schnell ab.)

Prachta. Du kommſt von Deiner Tante?

Mathilde. Ja, mein Vater!

Prachta. Du haſt über mich bei ihr geklagt?

Mathilde. Ich habe nur mich angeklagt!

Prachta. Iſt es wahr, daß ſie wirklich heirathet?

Mathilde. Ja!

Prachta. Sie iſt toll!

Mathilde (beſchwichtigend). Sein Sie nicht ſo hart gegen Ihre Schweſter.

Prachta. Stiefſchweſter! An ihre Geburt knüpfen ſich traurige Erinnerungen für mich. Ihre Mutter hat meinen Vater nicht glücklich gemacht, und ich wäre reicher ohne dieſe zweite Ehe.

Mathilde (mit Wärme). Reicher und immer reicher! Soll man denn kein anderes Wort mehr vernehmen?

Prachta. Und ſie will heirathen — mariage d'inclination? Und Du biſt hinausgefahren, um Dich von ihr gegen mich aufreden laſſen, um ihre Bewilligung Deiner Neigung —

Mathilde (unwillig). Vater!

Prachta (fängt ziemlich ruhig an und ſpricht ſich, gleichſam wider ſeinen Willen, in die Heftigkeit hinein). Gewiß, der liebenswürdige, verarmte, geniale Leopold von Thorwart hat nicht gegründetere Anſprüche auf die Hand einer wohlconſervierten, vermögenden Wittwe, als der aus meinem Dienſte fortgejagte Commis auf die Deine machen dürfte. Und ſo wird es kommen! Schweſter und Tochter werden gemeinſchaftlich gegen mich auftreten, werden ihr Vermögen den Herren Ehegatten übergeben, damit in einem Jahre leichtſinnig verſplittert werde, was ich durch eine Reihe von Jahren ſorgſam zuſammenhielt. Und wenn ſie dann arm an Geld, aber reich an Liebe, will's Gott mit holden Kindern geſegnet, daſtehn, werden ſie mir heimkehren.

findet ſich dann auch noch Lothar mit der Tochter des ſchurkiſchen Frohberg dazu, ſo mag mein Hotel ein wohlorganiſiertes Spital abgeben, und Banquier Sigismund von Prachta kann auf ſeine alten Tage ein ſcharmanter Bettelvogt und Armenvater ſein.

Mathilde. Der Bräutigam meiner Tante iſt ein Mann von Ehre, dafür gilt er der Welt — dem Fürſten. Er mag Ihnen ſelbſt antworten! Ich, mein Vater, die ich heute ſchon zum zweiten Male ſo harte Worte höre, ich war bisher weit entfernt ſie zu verdienen. Möchten Sie nicht vergeſſen, daß auch in dem kindlichſten Herzen — ein Geiſt des Widerſpruchs wohnt, der einmal hervorgerufen und aufgeregt, nicht ſelten zu Flammen anfacht, was ohne ſeinen Hauch ſtill nach innen verglimmt wäre. Ihr Kampf gegen Adolph iſt kein ritterlicher. Sie läſtern den Beſiegten und in der Natur der Frauen liegt es, ſich des Unterdrückten anzunehmen. Was mein Vermögen anbelangt, erkläre ich Ihnen ein- für allemal, daß ich nie danach fragen werde, ob, wann, wie Sie mir über den Nachlaß meines verſtorbenen Gemahls Rechnung legen? Dieſe Zweifel ſollen ſich zwiſchen Vater und Tochter nicht erheben. Dies iſt mein feſter, reiflich erwogener Wille — und vielleicht trägt dieſer Ausſpruch zu Ihrer Beruhigung bei!

Prachta. Das iſt ein gutes, freundliches Wort! Aber glaubſt Du denn, daß es mir nur um's Geld iſt, daß ich um Dich, um Dein Glück keinen Kummer hege?

Mathilde (ihn umarmend). Laſſen Sie mich's hoffen, Vater, und ich will Ihr Herz dankbar ſegnen!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Thereſe.

Thereſe (mit einem Briefe, ſehr ſchüchtern und verlegen). Gnädige Frau —!

Mathilde (ſehr freundlich). Meine liebe Thereſe — ſchon fertig?

Thereſe (weggehend). Ich hoffe, Sie werden zufrieden ſein!

Mathilde (ſie umarmend). Wie immer mit meiner guten, fleißigen Freundin.

Prachta. Demoiſelle Arobberg? Nicht?

Thereſe (faßt ihm bewegt die Hand).

Prachta. Sie arbeiten für Mathilde? Das iſt recht! Sein Sie thätig, armes Mädchen! Sie ſollen auch für mich Tücher ſticken — ich brauche ſie nicht — aber Sie ſollen ſie ſticken, fein, ſauber, damit ich ſie königlich bezahlen könne. Ich will Ihnen hilfreich ſein, — nicht wahr, gutes Mädchen, Sie ſehen ſelbſt ein, daß ich nichts Anderes für Sie thun kann?

Thereſe (weint).

Mathilde. Lieber, einziger Vater —!

Prachta. Ich hab' es meinem Sohne geſagt — ich ſag' es Ihnen, ohne Groll: ſo lang' ich lebe — nein!

Thereſe. Möchten Sie lange leben — glücklich! In dieſer Bruſt ſoll keine Regung entſtehen, die Ihren Tod wünſcht.

Mathilde. Edles Mädchen! dürft' ich Dich Schweſter nennen!

gültigen Menschen, der kalt, hochmüthig, lieblos auf Sie herab sah. Ich selbst bin weit sträflicher, denn ich habe unendlich größeren Frevel an mir begangen, habe mich selbst zerstört, und blieb dabei der Betrogene, Verhöhnte, während Sie geliebt wurden. Sie sind also eher zu entschuldigen als ich. Lassen Sie uns Freunde sein. Wir müssen es werden; wir sind es eigentlich schon. Eben weil wir so wüthende Feinde waren, weil unsere Feindschaft entsprang aus einer Leidenschaft für ein Wesen dämonischer Gattung; weil wir an einem Tage das schmähliche Joch los geworden sind, in einer und derselben Stunde.

Bleiben Sie bei mir. Sie stehen allein in der Welt, im Leben. Ich gehe dem Tode entgegen und bin auch allein. Harren Sie bei mir aus, bis ich sterbe. Sie sollen mein Erbe sein! Und rette ich aus der großen Hinterlassenschaft, die ein zärtlicher, — ach, allzuzärtlicher! — Vater mir hinterließ, nichts als Ihr Heimathdorf, unser Liebenau, so ist das für Sie, der gar nichts besitzt, sehr viel. Das soll Ihr Eigenthum werden, wenn Sie mich bis zu meinem Tode nicht mehr verlassen wollen. Gott hat uns hier zusammengeführt, daß meine Leiden durch Ihre

Prachta (ſie trennend). Jungfer, ich kann nicht anders! Wenn Ihr Vater aus dem Grabe aufſteht, mir ſeine Schuld bezahlt, die Schmach von ſeinem Namen wäſcht, wie von dem Ihrigen, und dann vor mich hintritt und ſpricht: das iſt meine Tochter Thereſe — da will ich meinen Sohn vor Sie hinführen und ſprechen: Thereſe, das iſt Dein Mann, und wenn Sie die Aermſte im Lande wären. Sonſt nicht! Ich kann nicht anders! (Ab.)

Thereſe (will reden, findet keine Worte, umſchlingt Mathilden heftig und geht ab).

Mathilde. Darf ich den Vater tadeln? — Man ſetze ſich in ſeine Lage. Aber ſchon wird er milder — vielleicht doch! — (Sie ſteht in Gedanken vertieft.)

Elfter Auftritt.

Mathilde. Adolph.

Adolph (tritt aus der Seitenthür). Sie wollten mich ohne Zeugen ſprechen?

Mathilde (halb erſchr.). Wer hat Ihnen das geſagt?

Adolph. Ihr Blick!

Mathilde. Dann ſoll mich die Blindheit mit ewiger Nacht ſtrafen, wenn ich dieſen Gedanken wagte.

Adolph. Ich war Zeuge des Geſprächs mit Ihrem Vater.

Mathilde. Welche Kühnheit!

Adolph. Liebe und Hoffnung verleihen mir zwiefachen Muth!

Mathilde (leise). Hoffnung?

Adolph. Wollen Sie mir diese nehmen?

Mathilde. Habe ich sie doch nicht gegeben!

Adolph. Sie haben!

Mathilde. Entfernen Sie sich!

Adolph. Nicht eher, als bis Sie meine Hoffnung zur Wahrheit gemacht.

Mathilde. So will ich Schutz bei meinem Vater suchen!

Adolph. Ihren Vater kann ich nicht fürchten; nur in Ihrem Willen liegt es, mich sanft zu machen, wie ein folgsames Kind. — Mathilde, wen wollen Sie täuschen? Sich selbst; denn mich täuschen Sie nicht! Mir raubt kein strenges Wort, keine drohende Gebehrde, keine scheinbare Entrüstung die Zuversicht, daß Sie mein sind in Ihrem Herzen, wie ich der Ihrige bin mit meinem ganzen Dasein! Und wenn Sie es noch nicht wissen, so vernehmen Sie's aus meinem Munde: Sie lieben mich!

Mathilde (sie birgt). Ich bebe!

Adolph. Der Schauer, der durch Ihre Nerven zuckt, ist ein Echo meines Jubelrufes: Du liebst mich! Du bist ihrer müde, jener glatten, nüchternen Verehrer, die Dich umschwärmen; Du ahnest, daß der arme, unbedeutende, von Deinem Vater verächtlich aus dem Dienst Gestoßene, tiefer, edler, wahrer fühlt, als Eure hochgeschätzten Tischgenossen. O, ich habe vernommen, wie Du den Ansprüchen auf schnödes Geld entsagtest; wie Du den Zürnenden entwaffnet durch Deine Entsagung; wie Du nichts begehrt, als Selbst-

ſtändigkeit — und meine Seele jauchzte auf in mir, denn ich dachte: jetzt tritt ſie mir näher! Du mich nicht lieben? Weil ſie Dir Schlimmes von mir geſagt, weil ſie mich leichtſinnig nennen, verworfen, ruchlos! Und wenn ich es geweſen wäre? wenn die Kluft, welche Eures kalten Palaſtes ſteinerne Stufen zwiſchen mir und Dir gebildet, mir ſo unüberſteiglich vorgekommen wäre, daß ich mich muthlos in zerſtreuende Wildheit geſtürzt? Du haſt durch den Nebel, der mich dort umgab, das Licht meiner Liebe geſehen —

Mathilde (mit Furcht und Liebe kämpfend). Adolph —!

Adolph. Du biſt mein! Zum Hohne Deiner Umgebungen, aus denen ich Dich reißen will, ſei es mit Liſt, ſei es durch Gewalt! Ich laſſe Dich nicht mehr! Und ſoll ich Dich in's Elend ſtürzen, ſo ſei es! Auch im Elend kann man lieben; auch im Elend mußt Du mein ſein! Und die heiße Liebe zweier Elenden iſt Seligkeit!

Mathilde. Still, man kommt!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Karoline.

Karoline. Es iſt die höchſte Zeit, wenn ſich Euer Gnaden zur Tafel anziehen laſſen wollen. Die Frau Tante iſt auch ſchon gekommen mit dem Bräutigam.

Mathilde (ſich mühſam beherrſchend). Ich will mich ankleiden laſſen. (Zu Adolph.) Mein Herr —!

Adolph (ſich verbeugend). Gnädige Frau, ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen! (Ab.)

Mathilde. Komm, Karoline! (Zur Seite ab.)

Dritter Akt.

Scene: Kleine Dichtung bei Therese und Gertrud.

Erſter Auftritt.

Thereſe (allein. Haucht auf ihr Schnupftuch und trocknet die Augen). So, Thereſe, nun iſt ausgeweint für heute! Jetzt ein freundlich Geſicht und eine fröhliche Stimme für die alte Gertrud — und deinen Jammer hebſt du dir auf, bis es in's Bette geht und dann kannſt du wieder Verrath weinen für den ganzen kommenden Tag.

Zweiter Auftritt.

Thereſe. Gertrud.

Gertrud (aus der Seitenthür, hält ein Bündel Garn). Heb' auf! heb' auf die Schlingen! Ich kann's nicht erſehen!

Thereſe. Sapperlot, da iſt ja ein ganzes Dutzend herabgefallen! Du haſt gewiß an Deinen Liebſten gedacht?

Gertrud. An Deinen, Reschen! das heißt: nicht an den, der Dir der liebſte iſt, ſondern an den, von dem ich wünſchte, daß er Dir's wäre.

Thereſe. Ich bleibe treu!

Gertrud. Das iſt dumm geſprochen! Treu mag die Frau dem Manne bleiben und der Mann ſeiner Frau — was aber leider Gottes die wenigſten zu Stande bringen.

weshalb ich das klügere Theil erwählt habe und eine alte Jungfer geblieben bin — treu mögen sich Verlobte sein; daß aber ein armes Mädel, eine Waise, Verpflichtungen gegen einen reichen und übermüthigen jungen Mann hätte, dem weiter nichts im Sinne steckt, als wie er sich ein kurzes, berauschendes Glück mit ihrem langen Unglück erkaufen möchte —!?

Thereſe (die unterdessen auf ein neues Zeichen gelauscht). Das will Lothar nicht! Er ist so gut wie seine Schwester.

Gertrud. Der Alte fragt weder nach Mathilde, noch nach Lothar! Der geht seinen Weg. Und er thut wohl! Der Frau Mathilde steckt ein nichtswürdiger Patron im Kopfe, kein Wunder, daß sie die heimliche Liebschaft ihres Bruders begünstigt. Eine Hand wäscht die andere!

Thereſe. Was Du nicht Alles weißt! Und Alles durch Deinen Herrn Erich. Ich bleib' dabei, Ihr werdet noch ein Paar!

Gertrud. Laß die Possen! lerne lieber einsehen, welch' ein Glück es wäre, wenn er Dein Gatte würde!

Thereſe (sich schaudernd). Pfui!

Gertrud. Ja, da thut das junge Ding, als ob es ein bitteres Pulver hinunter schlingen sollte! Schlucke, schlucke, mein Töchterchen, vielleicht bleibt das Fieber aus!

Thereſe. Mein Fieber ist unheilbar, Gertrud! Ich werd' es nicht eher verlieren, als bis mir's Herz still steht. Und ich will's auch nicht verlieren. Laß mich dran sterben! Was ist's denn weiter?

Gertrud (ängstlich). Solche Gedanken!

Thereſe. Die ſteigen mir jedes Mal auf, wenn Du mir von Erich redeſt.

Gertrud. Ihr thut dieſem Manne himmelſchreiendes Unrecht, Ihr Alle!

Thereſe. Er legt es darauf an! Was mich aber von Dir kränkt — mir kommt's manchmal vor, als gefiele Dir Herr Erich beſonders deshalb, weil er ſo übel von meinem verſtorbenen Vater ſpricht.

Gertrud. Er ſagt die Wahrheit von Deinem Vater!

Thereſe. Wenn er ein edler Menſch wäre, würd' er ſie nicht in Gegenwart der Tochter ſagen.

Gertrud. Er weiß wohl, was er ſpricht. Er will durch ſeine Erzählungen Dich warnen, Geld und Geldeswerth ſo wenig zu achten, wie Dein Vater es leider zu ſeinem und unſer Aller Unglück gethan!

Thereſe. Er ſoll ſich um ſein Geld bekümmern und nicht um andere Leute. Na, wenn man vom Fuchſe ſpricht —

Gertrud. Nur herein, Herr Erich! ich kenn' ihn ſchon an ſeiner ſanften Kloppe; er ſchont die Thür.

Dritter Auftritt.

Vorige. Erich.

Erich. Guten Abend, Jungfrau Gertrud! Guten Abend, herzliebes Thereschen!

Gertrud. Gerade ſprachen wir von Ihnen!

Thereſe. Ja, gerade ſprachen wir von Ihnen, Herr Erich!

Erich. Es wird nicht das Beſte geweſen ſein, was Sie (zu Thereſen) von mir ſprachen. Man merkt's Ihnen an!

Gertrud. Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Erich. Danke! Sitze viel! Ein Bischen Bewegung iſt mir dienlich. Aber eine Bitte hätte ich wohl —

Gertrud. Wünſchen?

Erich. Unſere Jungen haben mir einen Nagel in's Schreibepult geſchlagen, an dem bin ich mit meinem Aermel hängen geblieben und habe mir ein garſtig Loch geriſſen. Es genierte mich heute ſchon ſehr, als ich die Hand geben ſollte. Wenn Sie die Güte hätten —!

Gertrud. Ja, da müſſen Sie den Rock ausziehen!

Erich. Kann, denk' ich, ohne Anſtoß geſchehen. (Thut es und giebt Gertrud den Rock, nachdem er vorher ſein lederne Portefeuille langſam herausgenommen und in der Weſte verborgen hat.)

Thereſe (mitleidig). Sie bluten?

Gertrud. Was?

Erich. Der Nagel iſt ein Bischen in's Fleiſch gegangen. Das ſchadet nichts! Das Loch im Fleiſch wächſt von ſelbſt zuſammen. Aber das Loch im Aermel wächſt nicht von ſelbſt zuſammen, das muß geflickt werden, ſonſt reißt es immer weiter; denn mein Rock iſt ſchon ein wenig mürbe.

Thereſe. Glaub's gern! — Wie alt iſt er wohl!

Erich. An zehn Jahren wird nicht viel fehlen!

Thereſe (lachend). Dafür iſt er gut conſerviert!

Erich. Ich ſchone meine Sachen!

Gertrud (die mit der Arbeit nicht zu Stande kommt). Kind,

ich ſeh' nichts, trotz meinen Brillen, es wird jetzt ſchon zu zeitig dunkel. Komm, näh' Du's!

Thereſe (ſteht auf und geht auf Gertrud's Seite hinüber, zu der ſie ſich ſetzt und näht. Leiſe zu ihr). Was er für reine Wäſche hat! die hätt' ich unter dem alten Rocke nicht geſucht.

Gertrud (laut). Blendend weiß!

Erich (der nun ganz an die rechte Seite gekommen). Wer iſt weiß?

Gertrud. Ihre Wäſche!

Erich. Ja, das iſt meine einzige Verſchwendung!

Gertrud. Und Sie ſind mit Ihrer Wäſcherin zufrieden? Iſt ſie nicht theuer?

Erich. Nein, ich bin es ſelbſt.

Thereſe. Sie waſchen ſelbſt? (Lachend.) Das muß luſtig ſein!

Erich. Ja, es iſt recht luſtig!

Thereſe (um ihn zu necken). Wo haben Sie denn Ihren Trocknenplatz?

Erich. Vor meinem Fenſter! O, um den fünften Stock weht eine friſche, reine Luft. Da iſt ein altes Blumenbrett von meinem Vorgänger her, auf dem ſtehen perennierende Gewächſe — auch von meinem Vorgänger her; ſie waren, wie ich ſie fand, halb verdorrt, durch meine Pflege ſind ſie wieder lebendig geworden. Dort oben hängt meine Wäſche im Grünen und bleicht unter Blumen, wie die Leibwäſche der weiland Königin Semiramis in ihren ſchwebenden Gärten. Deshalb iſt ſie gar ſo weiß.

(Bückt ſich, ſuchend.)

Gertrud (die unterdeſſen wieder angefangen hat zu ſtricken). Haben Sie was verloren?

Erich. Gefunden! Ich klaub' eine Stecknadel auf, mit Ihrer Erlaubniß. Sie käme doch in's Kehricht. (Er will ſie in der Zerſtreuung in den Aermel ſtecken und ſticht ſich.) Au —!

Gertrud. Was giebt's!

Thereſe (aufſpringend). Was geſchieht denn?

Gertrud. Haben Sie ſich weh gethan?

Erich. Ein Bischen! Ich bin ſo ſehr daran gewöhnt, die Nadeln, die ich finde, in mein kleines Transport-Magazin zu bringen; jetzt war kein Aermel vorhanden, da ging's in die Haut. Verzeihung, meine Damen, daß ich Sie erſchreckte!

Thereſe. Das iſt ja ein blutiger Tag für Sie! (Leiſe zu Gertrud.) Er erſpart das Geld für's Aderlaſſen.

Gertrud (leiſe). Wie Du nur über den Ehrenmann ſpotten magſt!

Thereſe. Sagen Sie mir zur Güte, Herr Erich, Ihr Rock iſt ſo ſchwer, die Taſchen ſind überfüllt — was giebt's denn da drin?

Erich. In der einen Taſche — es iſt —

Gertrud. So nähe doch, daß Herr Erich den Rock bekommt, er könnte ſich verkälten.

Thereſe. Meiner Treu, das iſt Holz —! (Sie bringt ein Stück heraus.)

Gertrud. Wer wird denn andern Leuten die Taſchen ausleeren? Unartiges Ding!

Erich. Laſſen Sie, meine gütige Freundin, laſſen

Sie unſer Thereschen nur gewähren. Iſt es doch nichts Böſes! Sehen Sie, das Holz iſt gar theuer und wenn man ſo durch die Straßen geht, (ich blicke niemals über mich oder neben mich, ſondern immer auf den Boden), da findet ſich mancherlei — und liegt nun ein ſauberes Stückchen Holz da, ſo heb' ich's auf. Warum ſollte ich's liegen laſſen? Dabei koch' ich mir mein Waſſerſüppchen.

Gertrud. Haben Sie denn nicht ein Couvert bei Herrn von Prachta am Tiſche?

Erich. Ich könnte! Aber ich mag nicht! So wenig als die Wohnung in ſeinem Hauſe. Ich laſſe mir's lieber in Gelde geben. Und man iſt ungenierter.

Thereſe. In der andern Taſche iſt noch etwas — aber das fühlt ſich ſeltſam an — das iſt — (zieht den Lauf eines kleinen Taſchenpiſtols heraus und zieht erſchreckt die Hand davon). Das iſt ja ein Mord-Inſtrument.

Gertrud (ängſtlich). Doch nicht geladen?

Erich. Nur zum Scherze!

Thereſe (leiſe zu Gertrud). Er fürchtet, einmal beraubt zu werden. (Laut.) Alſo Koch und Wäſcherin in einer Perſon! Da wundert's mich, daß Sie nicht auch Ihr Schneider ſind?

Erich. Sonſt wohl! Juſt heute brach mir meine Nähnadel entzwei —

Thereſe. Und Sie fanden noch keine andre?

Erich. Bei Gelegenheit!

Gertrud (leiſe). Steck' ihm meine in den Aermel.

Thereſe. Gut. — Na, dieſe Naht ſoll halten! (Steht auf und bringt ihm ſeinen Rock.)

liebe Gegenwart gemildert würden. Verhärten Sie Ihr Gefühl nicht gegen diesen Fingerzeig von Oben; beglücken Sie mich durch Ihre Zusage; willigen Sie ein, mein Erbe zu werden! Wir halten uns nicht in Pisa auf; wir reisen ohne Aufschub heim; wir eilen so viel meine Schwäche gestattet nach Liebenau. Mich dünkt im Schatten unserer Wälder müßte sich's sanft und ruhig sterben lassen! — Anton, willst Du bei mir bleiben, als Freund und Bruder?"

Mich ruft eine heilige Pflicht nach Pisa, antwortete Anton, sehr ernst gestimmt durch die wunderbare Wendung die dies Gespräch unerwartet genommen. Ich soll dort wie ich hoffe Nachrichten empfangen über mich, meine Herkunft, meine Vergangenheit und Zukunft. Können Sie sich entschließen, so lange zu verweilen, bis alle Schritte gethan sind, die ich dort zu thun mir vorgesetzt, dann bin ich bereit, Sie fürder zu begleiten; bin bereit, bei Ihnen auszuharren und durch brüderliche Pflege an Ihnen gut zu machen und zu sühnen, was — nicht Verzauberung, Theodor, belügen wir uns nicht; nein, was Leichtsinn, heißes Blut, ungestüme Jugend gesündiget. Von dem großmüthigen, aber unausführbaren Gedanken, mich zu Ihrem Erben einzusetzen, werden Sie in

Erich (reicht ihr die Hand).

Thereſe. Schon gut, Herr Erich, ſchon gut!

Erich. O, Sie liebes, liebes Kind. (Will ſie an ſeine Bruſt ziehen.)

Thereſe (ihn gutig abwehrend). Langſam, Väterchen, langſam, ſo bezahlt man keine Schneiderrechnung. (Geht wieder zu Gertrud.)

Erich (auf der rechten Seite allein, indem er die Nadel ſucht). Väterchen, hat ſie geſagt. Ach, wenn ſie doch Vater geſagt hätte.

Gertrud (leiſe). Er iſt ganz wie außer ſich. Wahrhaftig, Thereſe, er liebt Dich.

Thereſe (leiſe). Wahrhaftig, Gertrud, er könnte was Klügeres thun.

Gertrud. Stoße Dein Glück nicht von Dir!

Thereſe (zu ſich). Wunderlich! So recht gram ſein konnte ich ihm nicht, wie zuwider er mir auch iſt. Wenn ich ihm nahe komme, fühl' ich immer eine Erſchütterung, die mir bis in's Herz geht. Es iſt Mitleid mit ſeinem Wahnſinn, denn halb verrückt muß er ſein.

Erich (der indeß den Rock angezogen, das Portefeuille verwahrt, die Stecknadel in den Aermel geſteckt ꝛc. Halb laut). Meine Augen! meine Augen!

Gertrud. Leiden Sie auch an den Augen?

Erich. Ein wenig!

Gertrud. Aber ſonſt ſind Sie wohl auf?

Erich. Gott ſei Dank! Jetzt geht es wieder. Vorigen Winter war ich in Todesangſt um mein Leben.

Thereſe (die unterdeſſen wieder an die Arbeit gegangen, aber bei Gertrud ſitzen geblieben). Iſt Ihnen Ihr Leben denn gar ſo theuer und werth?

Erich (wieder in ſeinem vorigen Gleichmuth). Unbeſchreiblich! über allen Ausdruck!

Thereſe. Ein ſo freudloſes Leben.

Erich. Beliebt Ihnen anzunehmen! Iſt aber ein Irrthum. Mein Leben hat einen groſſen wichtigen Zweck.

Thereſe. Geld zuſammen zu kratzen.

Gertrud. Nicht ſo laut.

Erich. Und Gott wird mich nicht ſterben laſſen, als bis dieſer Zweck erfüllt iſt.

Thereſe. Iſt das ein Egoismus!

Gertrud. Nicht ſo laut, Thereschen.

Thereſe. Ei was, mag er's hören! Wenn ein Gerippe ſeiner Art noch auf langes Leben Anſpruch machen will —

Gertrud. Hätt' er nur eine ſorgſame Frau, die könnt' ihm ſchon wieder aufhelfen.

Thereſe. Oder mit ihm verhungern.

Gertrud (laut). Sie haben wohl wenig Umgang in der Stadt?

Erich. So zu ſagen: gar keinen!

Thereſe. Wir ſind es allein, die Herr Erich mit ſeinen Beſuchen beglückt!

Erich. Es zieht mich hierher. Ein Paar Minuten hier zugebracht, ſind meine einzige Freude.

Gertrud. Deutlicher kann er Dir's nicht kund machen.

Thereſe. Es iſt mir ſchon zu deutlich, aber ich mag's doch nicht verſtehen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lothar.

Lothar (raſch hereintretend). Endlich, Thereſe —! (Erblickt Erich.) Muß mir das Jammerbild auch hier begegnen!

(Pauſe.)

Thereſe (die aufgeſtanden). Herr von Prachta —

Lothar. Sie haben angenehmen Beſuch?

Gertrud (unfreundlich). Sehr angenehmen! Die Beſuche des Herrn Erich ſind ſtets willkommen.

Erich. Jungfer Gertrud iſt gar zu gütig für mich geſinnt.

Lothar (ironiſch). Sie ſollten dieſe gütigen Geſinnungen durch die That anerkennen, Herr Erich, und Ihrem Hauſe in ihr eine Hausfrau geben.

Gertrud (mit einem Blick auf Thereſen). Das iſt auch mein Wunſch!

Erich. Mein Haus braucht keine Frau, junger Herr! Mein Haus iſt eine Kammer unter'm Dach und wird ſo hoch-armſelig bleiben, bis ich dieſe kleine Kammer mit der tiefen, kleinen Kammer vertauſche, die uns Allen gewiß iſt. Sie ſehen den treuen Diener Ihres Herrn Vaters mit ſcheelen Augen an. Es thut mir weh. Ihr Freund

Adolph hetzt Sie gegen mich auf, ich weiß wohl. Sie halten mich für einen Mitbewerber um die Hand dieses Mädchens? Sehen Sie mich an, Lothar, betrachten Sie mich — und Sie werden von Ihrem Irrthum zurückkommen.

Gertrud (für sich). Hätt' ich mich also getäuscht?

Erich. Ich weiß, wer ich bin, weiß, wie ich einem jungen Mädchen erscheinen muß, und würde niemals einem lebenden Wesen zumuthen, sich mit mir zu vereinen. Von dieser Seite trete ich Ihnen gewiß nicht in den Weg, aber von einer andern muß ich es, vermöge der Pflicht, die mich an Ihr Haus und desselben Wohl knüpft. Dieses gute Mädchen ist die Tochter eines schlechten Vaters, eines verworfenen Betrügers —

Lothar. Herr, nicht dieses Wort gegen Thereſens Vater, oder —

Thereſe. Dank Dir, mein Freund!

Gertrud. O Herr Erich kennt ihn, meinen ehemaligen Herrn!

Erich. Ja, Jungfer Gertrud, ich kenn' ihn! Kenne sein ganzes Unrecht — aus dem Munde Ihres Vaters, junger Herr! Welchen Namen haben Sie für einen Menschen, der, schon dicht am Abgrunde stehend, wohin ihn leichtsinnige Prunksucht gerissen, das Vertrauen eines Jugendfreundes täuscht, und diesen beinahe mit in's Verderben zieht — nicht einmal in der Hoffnung, sich selbst noch zu retten? Nein, nur um noch ein Paar elende Tage lang sein Schlaraffenleben zu führen. — Sie wissen es vielleicht nicht, Ihr Vater liebte den Elenden, er war sein

Reiſe-Gefährte geweſen, er hatte Behagen an dem geſprächigen Geſellſchafter gefunden, ſie blieben in Verbindung — Ihr Vater ſendet ihm eine große Summe in Banknoten — können Sie, der bisher nie erwarb, ermeſſen, was zwanzigtauſend Gulden bedeuten? — ſendet ſie ihm mit dem Auftrag, ein Geſchäft für ihn zu machen, von dem er ſich viel verſprach — ſendet ſie dem Freunde, ohne an ihm zu zweifeln, an dem damals ſchon Viele zweifelten, ſchreibt ihm dabei, daß er in keiner günſtigen Lage ſei, daß er auf dieſe Unternehmung hoffe, eines glänzenden Erfolges bedürfe! Und der Freund verwendet des Freundes Kapital zu erbärmlichen Thorheiten, ſpielt noch einmal den großen Herrn — und wie nun der Scheinpalaſt in Trümmer fällt, theilen ſich Alle, die dem Verſchwender längſt mißtrauten, in dieſe Trümmer — der ferne Freund aber, der vertrauende geht leer aus und ſtürzt faſt durch dieſen Verluſt!! Haben Sie eine andere Benennung für ſolchen Menſchen als — der Verworfene! Und die Tochter eines ſolchen Verworfenen wollen Sie Ihrem Vater zuführen? In dies Bündniß ſoll er willigen? Nein, nein, nein! Verfluchen wird er den Tag, wo Sie der Mädchens Bekanntſchaft machten, verfluchen die Neigung Ihres Herzens! verfluchen den Namen und das Andenken —!

Lothar (ihn unterbrechend). Es iſt genug. Schonen Sie Thereſen! (Erich, ſich Gewalt anthuend, geht hin und küßt ihr die Hand.)

Thereſe (weinend). Ach Gott, ich kann ja nichts dafür!

Erich (zu Gertrud). Es iſt wahr, ſie kann nichts dafür!

Lothar. Und wer lehrte Sie denn in den Herzen Anderer so untrüglich leſen, daß Sie behaupten dürfen, in des beklagenswerthen Mannes Seele habe nicht endlich doch die Hoffnung geſchlummert, ſich noch zu retten und dem Freunde redlich zu bleiben? Auch ich habe mich an Ort und Stelle nach dem Vater meiner Thereſe erkundigt. Auch ich habe mir von ihm erzählen laſſen. Ich habe viele feindſelige Stimmen gegen ihn vernommen, daneben hat es nicht an ſolchen gefehlt, die ihn freundlich vertraten. Er war eine edle Natur, dieſer Frohberg. Sein Aufwand war zu groß, wohl wahr, aber dieſer Aufwand galt nicht ihm, nicht ſeiner Selbſtſucht, nicht niedrigen Leidenſchaften. Er gab Bedürftigen, Armen, Gelehrten, Künſtlern; ſein Haus ſtand jedem offen wie ſeine Börſe, und daß ſich gemeine Schmarotzer, undankbare Schurken mit hineindrängten, wird Keinen befremden, der die Welt kennt. Geiz, Habſucht lagen ihm fern — verſtehen Sie mich, Herr Erich? Meinen Vater habe er betrogen, ſagen Sie? Gut! Warum verſchweigen Sie denn, von wie Vielen er betrogen worden iſt? Und wie hart hat er gebüßt! Seine Tochter, ein hilfloſes Kind mußte er zurücklaſſen und konnte nichts mehr für ſie thun, als ſie in einem rührenden Schreiben den Eltern ſeiner verſtorbenen Frau empfehlen, denen dieſe treue Wärterin ſie zuführte. Er hat es nicht überlebt! — Wir ſollten nachſichtiger von denen reden, die — ſei es durch eigene Schuld — zu Boden gedrückt, Zuflucht vor ihrer Schmach unter dem kühlen Boden geſucht haben. — Nachdem ich Sie jetzt vernommen, wird

es mir klar, wer meinem Vater ſtets wieder auf's Neue das friſche Gift gegen Thereſens Vater kocht und darreicht. Sie haben zu Ihren vielen Aemtern auch dies ehrenvolle Amt übernommen. Nach Gefallen! Schmähen Sie Frohbergs Andenken! Meine Liebe zu ſeinem Kinde ſchmähen Sie mir nicht fort! Und ich will's Ihnen bekennen, daß mir der leichtſinnige, freigebige, lebensfriſche, geiſtreiche Frohberg, auch nach der traurigen Kataſtrophe, der er unterlegen, immer noch ein ehrenwertheres Bild vor Augen ſteht, als mancher neidiſche, unerſättliche Geizhals, welcher darbt und ſich kaſteit, um todtes Geld anzuſammeln, deſſen Beſitz weder ihm noch Andern Genuß gewährt. Der Verſchwender im guten Sinne, der Verſchwender, der die Menſchheit mit Liebe umfaßt, bleibt ein Engel des Lichts, wenn auch ein gefallener. Der engherzige, gefühlloſe Geizhals ſtammt aus andern, dunklen Regionen, von denen ich nichts weiß, noch wiſſen mag. — Vielleicht ſind ſie Ihnen nicht unbekannt!

Thereſe (ihn umarmend). Mein Lothar!

Lothar. Komme, was da wolle, ich laſſe nicht von Dir.

Gertrud (für ſich). Man kann ihm nicht böſe ſein, wenn er aus vollem Herzen redet.

Erich (indem er die ſich Umarmenden betrachtet. Für ſich). Es wär' ein hübſches Paar.

Lothar. Herr Erich, nun dächt' ich, verließen Sie uns!

Gertrud. Ei, Herr von Prachta, das iſt zu viel! Meinem Gaſte ſoll Niemand die Thür weiſen!

Erich. Ich muß ohnedies hinaus, mit einem Auftrage des Herrn zu ſeiner Stiefſchweſter, der Frau von Wielben — und der Abend bricht ein. — Ich gehe! (Bleibt unbeweglich.)

Lothar (halb laut zu Thereſen). Wir halten ihn nicht zurück — was weilt er denn?

Erich (der es gehört). Ich gehe —! (Schon an der Thüre kehrt er um.) Sie haſſen mich?

Lothar. Sie haben mich dazu gezwungen.

Erich. Und hauptſächlich, weil Sie Thereſens Vater lieben möchten?

Lothar. Ich will's nicht leugnen! (Erich, die Arme erhebend, eilt auf ihn zu.)

Lothar (faßt ihn an der Schulter). Alter Sünder, ich ſchüttle Dir Deine morſchen Gebeine aus der Haut.

Gertrud und Thereſe (ſie trennend, Beide zugleich). Herr Erich — Lothar.

Erich. Es war ein Mißverſtändniß. Ich wollt' ihn umarmen. (Ab.)

Gertrud (ihm folgend). Es muß ein Ende nehmen, und ſollten wir dieſe Stadt verlaſſen!

Thereſe (raſch). Lothar, ſeitdem ich heute Deinen Vater geſehen, hab' ich keine Hoffnung mehr.

Lothar. Ich verlaſſe noch dieſen Abend ſein Haus. Wir dürfen auf nichts hoffen, als auf unſere Treue!

Thereſe (ihn umarmend). Bis in den Tod!

Vierter Akt.

Scene: Serapbinens Garten, wie im Anfange des zweiten Aufzugs, das Gartenhaus iſt erleuchtet, und das Licht aus demſelben fällt auf die Bühne, ſo daß dieſe, trotz der einbrechenden Dunkelheit, nicht finſter iſt.

Erſter Auftritt.

Adolph (allein). Sie iſt hier! — Ihre letzte Unterredung mit dem Vater hat zur entſchiedenen Trennung geführt. Nun bleibt nur ein Aeußerſtes. Aber wie?! Lothar iſt mittellos! Er kann mir nichts geben! Er kann nicht, ſonſt hätt' er mir Hilfe nicht verweigert. Meine letzte Ausſicht iſt auf Leopold von Thorwart gerichtet. Ich hab' ihn in den Garten bitten laſſen, und er kommt ſchon! (Man ſieht durch die Glasthüren des Gartenhauſes Leopold, der, mit dem Rücken gegen die Bühne gewendet, mit Jemand zu ſprechen ſcheint.) Man ſchildert ihn wie einen genialen Menſchen — er ſelbſt ſoll manchmal kühne Streiche verübt haben — das giebt mir Muth, mich ihm anzuvertrauen.

Zweiter Auftritt.

Adolph. Leopold.

Leopold (raſch über die Brücke). Sie ſind es? und ſo heimlich? Entſchuldigen Sie meine Eile, Herr Erich iſt bei mir, wir haben dringende Geſchäfte — was ſteht zu Dienſten?

Adolph. Iſt Mathilde anweſend?

Leopold (argwöhniſch). Nein, wie käme Mathilde — Aber was wollen Sie?

Adolph. So vernehmen Sie denn, daß Mathilde noch eine letzte Unterredung mit ihrem Vater —

Leopold. Was wiſſen Sie davon?

Adolph. Ich habe meine Vertrauten im Hauſe.

Leopold. Das gefällt mir nicht!

Adolph. Mathilde muß meine Gattin werden — und ſie will es! Iſt ſie es einmal, dann wird der ſtolze Vater andere Saiten aufziehen. Hier am Orte kann ſie es nicht werden. Wir müſſen entfliehen! Ich muß ſie entführen! Doch es fehlt uns an Mitteln. Lothar hat mich abgewieſen. Helfen Sie uns! Auch Sie werden von Ihrem Schwager unwürdig behandelt. Helfen Sie uns, und nehmen Sie mein Ehrenwort zum Pfande, daß ich —

Leopold. Junger Menſch, ein ſolcher Schritt fordert Ueberlegung. Man ſtürzt ſich nicht ſo ohne Weiteres kopfüber in die Fluth, man prüft ſich zuerſt, ob man ſchwimmen kann? Zudem ſind Sie in unnatürlichem Zuſtande. Werden Sie ruhiger, bevor wir weiter ſprechen.

Adolph. Ich finde nicht Ruhe, bis Mathilde mein Weib iſt.

Leopold. Sie wird nicht blindlings in ihr Elend rennen!

Adolph. Sie wird ihrem Geliebten folgen, und wär's in's Grab!

ruhiger Stimmung zurückkommen. Sie haben, das weiß ich durch Bärbel, in Holland Verwandte von mütterlicher Seite, welche ſich mehrmals bittend an Sie gewendet —

„Die ich nicht kenne! die ſich nur um meinen Vater bekümmerten, wenn ſie Geld verlangten; die reichlich, mit vollen Händen längſt abgefunden ſind. Sehr entfernte Verwandte, die geſetzlich gar keinen Anſpruch machen können, ſo bald mein Teſtament einen anderen Univerſal-Erben einſetzt. Und dieſer Erbe iſt Anton. Anton wird Herr von Liebenau, ſo wahr und gewiß ich auf Gottes Gnade hoffe im Leben wie im Tode.“

Vierundfünfzigſtes Kapitel.

Wie der Tod in Piſa eine Erbſchaft wegſchnappt.

Mit dem Felleiſen auf dem Buckel, ſtaubig, matt, des Laufens überdrüßig, hatte unſer Held in Piſa einzuziehen vermeint. Jetzt ſaß er in ſanft ſchaukelnder Kutſche, welche am beſten Hôtel vorfuhr und welche er nach glücklich zurückgelegter Fahrt mit einem hohen, vornehm eingerichteten Wohnzimmer ver-

Leopold. In's Grab? Vielleicht! Obſchon das auch nur eine Phraſe iſt, die in der Erzählung beſſer klingt, als in der That. Aber in ein umherirrendes Leben wird ſie ihm nicht folgen, wenn er überhaupt ihr Geliebter iſt. Wollte ſie jedoch die Närrin ſein, die es thäte, ſo ſehen Sie den Mann in mir, der es verhindern wird.

Adolph. Das iſt der Schutz, den Sie der unglücklichen Liebe angedeihen laſſen?

Leopold. Keine Tiraden! Ich bin ein alter Praktikus, bei mir verfangen ſie nicht! Jetzt gehen Sie nach der Stadt zurück, verſchlafen Sie Ihre Aufregung, die einem Rauſche ähnlicher ſieht, als der Aeußerung würdiger Empfindung für eine achtungswerthe Frau. Morgen beſuchen Sie mich — meine Braut mag Mathildens wahren Zuſtand erforſchen — wir werden brüderlich erwägen, was geſchehen darf? Sie haben es nun in Ihrer Hand, ob ich Ihr Freund, ob ich Ihr entſchiedener Gegner werden ſoll! Und daß ich das Letztere werde, wenn Sie mir nicht unbedingt gehorchen, darauf nehmen Sie mein Ehrenwort zum Pfande. Dorthin geht der Weg nach der Stadt! Gute Nacht!

(Er geht, auf der Brücke bleibt er ſtehen und ſieht zurück.)

Adolph (bemerkt es und begiebt ſich langſam auf den ihm angewieſenen Weg).

Beide (ab).

(Die Bühne bleibt einige Minuten leer.)

Dritter Auftritt.

Seraphine und Mathilde (Arm in Arm im Geſpräch, kommen rechts von der Seite).

Mathilde. So gerieth ich in die widerſprechendſten Bekenntniſſe, ſchilderte, durch ſeinen Hohn erbittert, meine Leidenſchaft heftiger als ſie geweſen, weinte mich immer tiefer hinein — und das Ergebniß dieſes unſeligen Auftritt's war, daß ich den, welchen ich vielleicht nur zu lieben wähnte, als ich zum Vater ging, wirklich liebte, als ich den Vater verließ.

Seraphine. Schlimm! — Und daß ich nicht zwiſchen Euch vermitteln kann!?

Mathilde. Ich denke, Ihr ſeid im Guten auseinander gekommen?

Seraphine. Im Guten, mit ihm, wenn man Geld verlangt? Natürlich konnt' er mich nicht abfertigen, wie Dich, aber er ſagte uns Beiden: Leopold und mir, er wolle nicht weiter verhandeln, er werde uns ſeinen Cerberus ſchicken, den abſcheulichen Erich. So ſchieden wir halb im Grolle. O Gott, o Gott! Das iſt ein Leiden!

Mathilde. Ich bin es müde! Mein Leben liegt auf mir wie eine Laſt, die ich abſtreifen möchte. Nur Eines fordert mich zum Kampfe auf, es iſt das Gefühl des eigenen eingebornen Rechtes, das Gefühl, daß auch dem Weibe ein Anſpruch mitgegeben ward, der ihm geſtattet, die Augen empor zu richten und zu ſagen: Guter Schöpfer, erſchufſt

Du nicht auch mich in Deinem Geiſte? — Seraphine, ich hab' eine Bitte an Dich!

Seraphine. Welche, mein Engel?

Mathilde. Verſprichſt Du mir, ſie zu erfüllen?

Seraphine. Seelensgern!

Mathilde (ſchmeichelnd). Du erzähltest mir von einem Fläſchchen, welches an Deinem Halſe hängt.

(Adolph zeigt ſich an der Seite, wo er abging.)

Seraphine (erſchreckt). Das Giftfläſchchen?

Mathilde. Sieh', nun lärmſt Du — ſei doch ruhig! Bin ich's doch auch! Ich ſchwöre Dir, daß ich nichts Uebles ſinne!

Seraphine. Wozu willſt Du's denn?

Mathilde. In mir iſt, ſeitdem ich die letzten Stunden durchlebt habe, ein unheimliches Grauen erwacht — ein Unbehagen — ein Ekel vor dem Treiben um uns her. Die Leidenſchaft, die Adolph's Sturm in mir aufgeſtört, füllt mein Herz nicht aus, daneben walten andre Mächte, — ich ſchäme mich vor mir ſelbſt. Nun denk' ich, wenn ich Dein Fläſchchen beſäße, das Auge der Vernichtung würde mir ſo ernſt und drohend daraus hervorblitzen, daß ich, aus Furcht vor nahem Tode, leichter und lieber leben könnte.

Seraphine. Wenn Du weiter nichts damit wollteſt?

Mathilde. Wahrhaftig, Tante, weiter nichts!

Mathilde. So gäbe man Dir's, wie man Kindern einen Säbel giebt — zum Spielen — nicht zum Verwunden.

Mathilde. Wahrlich, zum Spielen!

Seraphine (es losmachend). Du biſt ein wahres Kind.

Mathilde. Gieb!

Seraphine (zur Seite, für ſich). Sie weiß nichts von dem Umtauſche — das rechte hätt' ich ihr nicht gegeben.

Mathilde. Gieb!

Seraphine. Da — kleines, ungezogenes Kind, daß Du nicht greinſt!

Mathilde (es hoch in die Höhe haltend). Ha, es glänzt: Ein Stern in meiner Hand!

Seraphine. Wir wollen in den Saal gehen!

Mathilde. Geh! Mich laß noch einen Augenblick allein im kühlen Abende. Ich folge Dir bald. Und ich bleibe heute Nacht bei Dir — ich will nicht zur Stadt! Geh' ohne Furcht. (Lachelnd). Du erlebſt kein Unglück!

Seraphine (für ſich). Wenn ich das nicht wüßte, ließ ich Dich nicht allein. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Mathilde (allein). Dann Adolph.

Mathilde (nach einer Pauſe). Ich will nicht mehr ſpielen mit den Gedanken, die ſich an dieſen Dämon knüpfen. Ein Warner ſoll dies Fläſchchen mir ſein! Ein Warner? Und vor wem? Mathilde, biſt du auch aufrichtig gegen dich ſelbſt? Bekenn' es, du hegſt gefährliche Träume! Es könnte dir einmal die Stunde ſchlagen — mir ſchaudert's! — Hinweg mit dem Gift! Ich geb' es Seraphinen zurück! Ich will es nicht, ich mag es nicht!

Adolph (der während der letzten Rede herbeigeſchlichen iſt, entreißt es ihr). Du brauchſt es nicht! Gönn' es mir!

Mathilde. Adolph!

Adolph. Nein, Du entringſt es mir nicht! Sieh, Mathilde, jetzt hab' ich, was mir frommt. Entweder Du folgſt mir in ein ander Land, oder —

Mathilde. Was verlangen Sie? heimliche Flucht? Ich, mit Ihnen? Unter welchen Ausſichten? Mit welchen Mitteln?

Adolph. Mit den Mitteln, die Muth, Jugend und Liebe geben. Genügen Ihnen dieſe nicht, ſo ſagen Sie nicht, daß Sie mich lieben.

Mathilde. Hab' ich es denn geſagt?

Adolph. Hier auf dieſer Stelle, und ich hab' es gehört.

Mathilde. Sie flößen mir Schrecken ein — Ihr Auge glüht — (Sie will fort.)

Adolph (hält ihre Hand). Ich gebe drei Tage Bedenkzeit. Am Abend des dritten Tages finden wir uns außerhalb dieſes Gartens, dort an jener eiſernen Gitterthür. Ich muß unſere Flucht möglich machen, und ſollt' ich —

Mathilde (empört). Fort!

Adolph. Noch ein Wort! Schlag Sieben bin ich mit Wagen und Pferd zur Stelle. — Eine Stunde harr' ich Deiner, und ſchlug ſie, ohne daß Du kamſt, mit mir zu fliehen, ſo weiß ich — (auf das Fläſchchen deutend) was mir zu thun bleibt. Jetzt, meine Gnädige — (ſie loslaſſend) geben Sie zu Ihrer Tante.

Mathilde (flieht über die Brücke in's Gartenhaus und vergißt in der Angſt die Thür hinter ſich zuzuziehen).

Fünfter Auftritt.

Adolph (allein. Sie mit den Augen verfolgend). O, ſie wird kommen! — Aber ich! — was beginn' ich? Leopolds Großmuth war meine letzte Zuflucht. Er iſt ein Engherziger — und ich weiß keinen Rath mehr.

(Im Gartenhauſe erſcheint Erich, von Leopold begleitet, ſie reden leiſe mit einander.)

(Zur Seite.) Wie angelegentlich ſie unterhandeln. Da werfen ſie mit Tauſenden herum, und ein Armer, wie ich, dem mit Einem dieſer Tauſende geholfen wäre, ſchmachtet ungehört vor ihrer Thür. Bücke dich, winde dich heraus, falſche Schlange, böſer Feind, geiziger Wurm — ich will dir aus dem Wege gehen.

(Ab, zur Seite rechts.)

Sechster Auftritt.

Erich. Leopold.

Leopold (bleibt auf der Brücke ſtehen). Ich erwarte morgen das Weitere. Wollen Sie zur Stadt fahren?

Erich. Danke. Ziehe vor, zu Fuße zu gehen.

Leopold (lachend). Es iſt auch beſſer für Sie. Müßten dem Kutſcher doch ein kleines Trinkgeld geben. Guten Weg, Herr Erich! (Geht hinein.)

(Bald, nachdem Leopold hineingegangen, kommt ein Diener und ſchließt die innere hölzerne Thür des Gartenhauſes, wodurch es nun auf der Bühne ganz finſter wird.)

Siebenter Auftritt.

Erich (allein). Schöner Abend! Balsamische Herbstluft! Und gar nicht kalt! Ein Herbst-Abend ist oft wärmer und süßer, als mancher Sommer-Abend. Wir sind im Oktober. Morgen ist der dritte. — Das wäre der Namenstag des Frohberg — wenn er noch lebte?! — Aber der Mann lebt nicht mehr. Er ist begraben. — Ob er wohl wieder aufstehen wird aus dem Grabe? Und wann? Es müßte zu berechnen sein. Ich bekomm' es aber nicht heraus. — Sonderbar! Ich bin doch sonst kein schlechter Rechner. — Warum krieg' ich denn dies Exempel nicht heraus? Jedesmal, wenn ich daran gehe, verwirren sich vor meinen Augen die Ziffern, fangen an, sich zu regen, mir zu drohen. — Wie, wenn ich es einmal ohne Ziffern versuchte? — Die Sterne flimmern da oben so lieblich — ob man mit Sternen rechnen könnte? — Nun, ich probier's! — Zwanzigtausend Gulden Münze empfangen am Tage Emerikus Erich, den fünften November des Jahres achtzehnhundert-einundzwanzig, Zinsen auf Zinsen gerechnet, was geben sie bis — nun nehmen wir's einmal an: bis zum dritten Oktober, dem Tage Ewald, im Jahre achtzehnhundert-undvierzig? — Zu fünf Prozent verdoppelt sich ein Kapital in vierzehn ein Fünftel Jahren. Das wären also vierzigtausend. — Nun wieder ein Jahr à fünf Prozent, giebt zweitausend Zinsen, im fünfzehnten also werden es zweiundvierzigtausendeinhundert. — (Er rechnet im Kopfe weiter und macht mit der Hand Bewegungen durch die Luft, als ob er die Sterne bezeichnend abteilen wollte, um sich Zahlen zu merken.)

Da ſind ſo viele kleine Sternchen dazwiſchen, die man bald ſieht, bald wieder nicht — die ſtören mich — (rechnet murmelnd weiter) und achtundvierzigtauſendſechshundertundzwanzig Gulden drei Kreuzer, dazu kämen die Zinſen des Ganzen noch einmal auf vierfünftel Jahr, weniger die Friſt vom dritten Oktober bis zum fünften November . . . achtundvierzigtauſ . . . Das müßte ein dickes Packet in Banknoten ſein?! Wer weiß auch? Wenn viel Hunderter und Tauſender dabei ſind? (Er faßt nach ſeiner Brieftaſche.) Wie viel möchte denn in meiner Ledertaſche ſich befinden? Ich habe noch nicht nachgezählt, ſeitdem ich daran ſammle — noch nie — ich wage es nicht — wie, wenn ich es heute wagte? Weil morgen wieder der dritte Oktober iſt, der Namenstag des verſtorbenen Ewald Frohberg? Es iſt zwar finſter, aber die Sternlein leuchten ein wenig. Die Sterne ſind ja des Himmels Lichter — und ſein Licht brauch' ich auf Erden! (Mit innerſter Anſtrengung.) Ich will es wagen!

(Kniet vor einen Gartenſtuhl, nimmt ſein Portefeuille heraus und beginnt ſtumm zu zählen.)

Achter Auftritt.

Erich. Adolph.

Adolph (ſchleicht unbemerkt hervor, wenn Erich ſchon ein Weilchen gezählt hat und bleibt lauſchend ſtehen).

Erich (deſſen Murmeln nach und nach verſtändlicher wird). Fünfunddreißig —! Barmherziger, ob ſie ausreichen? (Prüft durch einen Griff die Stärke des noch nicht gezählten Pakets —

beginnt wieder zu zählen.) Siebenunddreißig —! Das ſcheint mir, iſt ein Fünfer, wie kommt der in dieſes Fach? — Eins, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun, zehn — achtunddreißigtauſend. (Hebt wieder das ungezählte Päckchen.) Es iſt mehr! noch mehr! Ich habe mehr als achtundvierzigtauſend — (convulſiviſch lachend) ſchon viel mehr — o — das Lachen thut mir ſo weh — wenn ich lieber weinen könnte! — Oder wein' ich vielleicht ſchon?

Adolph (flüſternd). Sataniſche Freude des reichen Geizhalſes!

Erich (plötzlich zuſammenfahrend und ſeine Papiere einpackend). Was regte ſich da hinter mir? — Welche Angſt! — Ich kann nicht aufſtehen! — Meine Kniee zittern. — Hätt' ich doch lieber die Equipage angenommen. — Jetzt im Finſtern nach der Stadt zurück. — (Wendet den Kopf ein wenig nach dem Hintergrunde.) Da drinn iſt ſchon Alles zugeſperrt — und ich höre Tritte — neben mir? — Es wird der gute Gärtner ſein! (Das Portefeuille in die Brieftaſche bergend und aufſpringend.) Wer da?

(Dieſer ganze Auftritt wird von Beiden dumpf flüſternd geſprochen.)

Adolph. Ich bin es, Ihr dankbarer Schuldner — Adolph!

Erich (in großer Angſt). Sie hier?

Adolph. Mißgönnen Sie mir auch die friſche Abendluft? — Sie haben Ihre Schätze überzählt!

Erich. Nichts hab' ich! —

Adolph. Und ich hörte Sie lachen, recht aus dem

Innerſten, vor Luſt über Ihren Reichthum. Es hörte ſich grauſenhaft an, dies Gelächter!

Erich. Geweint hab' ich! (Will fort.)

Adolph (vertritt ihm den Weg). Halt! — Prachta hat mich verſtoßen, hat mir auch die entfernteſte Ausſicht auf den Beſitz meiner Geliebten entzogen, ich bin der Verzweiflung nahe. — Was halten Sie von einem Zufalle, Erich, der den Verzweifelnden am dunklen Herbſt-Abend auf einem ſtillen einſamen Plätzchen mit ſeinem bitterſten Feinde zuſammenführt? Was halten Sie von dieſem Zufall? Und wenn nun der Verzweifelnde mit einer Summe Geldes zu retten wäre? Und ſein Gegner trüge eine zehn Mal größere bei ſich und wäre nicht Familienvater, nicht einmal Menſch, nein, er wäre ſchlechthin ein fülloſer, niedrig geſinnter Geizhals, dem man ohne Gewiſſensbiſſe ein freiwilliges Darlehn abzwingen könnte? Was würden Sie von dieſem Zufall denken? Wären Sie nicht, gleich mir, geneigt, ihn zur Schickung, zum Fatum zu erheben?

Erich (fortſtrebend). Was wollen Sie von mir?

Adolph (ihn haltend). Geld will ich, Mann des Geldes! Geld brauch' ich, wenn ich nicht verzweifeln, elend verzweifeln ſoll! Geld will ich haben! von Dir! Dein Geld, Erich, der Geizhals!

Erich (bittend). Ich bin alt und ſchwach! Sie thun mir Unrecht! Gott, der uns ſieht, weiß es, ich habe Sie nie verleumdet! Laſſen Sie mir mein Geld! Es iſt nicht mein! Es gehört einem Andern — morgen iſt der

tauſchte, das man ihm auf Theodor's Befehl angewieſen. Morgen, ſprach dieſer da ſie ſich trennten, morgen früh werd' ich meinen letzten Willen aufſetzen und die hieſige Magiſtrats-Behörde erſuchen, den Akt mit ihrem Zeugniſſe zu beglaubigen. Wir haben noch weit bis zur Heimath und wer weiß, was geſchieht! Jetzt freu' ich mich des Abends, der Ruhe, meines Lagers. Seit Paris, ſeit Bärbels Tode, ſeit meiner Krankheit hab' ich noch keinen ſo erträglichen Tag gehabt, wie dieſen letzten mit Dir, Anton. Deine Nähe wirkt wohlthätig auf mich. Schon hat ſie mir leichteren Sinn gegeben, vielleicht giebt ſie mir auch ruhigen Schlaf! Gute Nacht! Und das Uebrige morgen, beim Erwachen!

Seitdem ſie ſich in Nizza gefunden, während der Reiſe bisher hatten ſie jede Minute im Wagen, oder im Gaſthofe mit einander zugebracht. Jetzt in Piſa erſt trennten ſie ſich, jeder ſein Nachtlager ſuchend und da erſt fand Anton Zeit und Gelegenheit, allein und ungeſtört dieſe neue Richtung ſeines Lebenslaufes in's Auge zu faſſen und des Weiteren darüber nachzudenken. Allerdings hob ſich ſeine Bruſt von banger Freude beſtürmt hoch empor, als er durchdachte was Theodor ihm verheißen. Habſucht und Eigennutz

große Zahlungstag — der dritte — der Tag Ewald — achtundvierzigtauſendſechshundertundzwanzig Gulden und drei Kreuzer —

Adolph (ihn unterbrechend). Menſch, macht Dich die Angſt verrückt? Mich macht's die Noth! Gieb! Wir theilen!

(Faßt nach ſeiner Brieftaſche.)

Erich (ſich zuſammenraffend, ſchleudert ihn von ſich). Räuber!

Adolph (verächtlich). Mit mir willſt Du's aufnehmen?

(Dringt wieder auf ihn ein.)

(Erich hat unterdeſſen ſein Terzerol aus der Taſche genommen und hält es ihm geſpannt in's Geſicht. Adolph ſchreckt zurück.)

Erich. Glaubten Sie, der alte Erich ginge des Abends vor's Thor ohne Waffe? — Armer, bedauernswerther Jüngling! Seit neunzehn Jahren ſpar' ich für eine Stunde — dieſe Stunde iſt nicht mehr fern — Gott in ſeiner Gnade hat ſie mich erleben laſſen — er wollte nicht geſtatten, daß Dein Verbrechen den Lohn neunzehnjähriger Qualen vernichte! Geh' in Dich! — Was zwiſchen uns geſchehen, ſtirbt mit mir! — Sorge, daß Du lebeſt! — Ich verzeihe Dir! (Er geht langſam, das Piſtol unverwandt nach Adolph gerichtet, ab.)

Adolph (vernichtet zu Boden ſtürzend). Weh' mir Elenden! Was hab' ich gethan!

Fünfter Akt.

Scene: Zimmer bei Prachta, wie im ersten Akt.

Erster Auftritt.

Prachta (allein. Niedergeſchlagen, geht einige Mal ſinnend auf und ab. Setzt ſich, ſtützt den Kopf in die Hände, ſeufzt, ſteht ſich traurig um — dann ſteht er auf, geht nach Mathildens Thür, kehrt zurück, wieder kopfſchüttelnd, endlich ſcheint er einen Entſchluß zu faſſen und klingelt).

Zweiter Auftritt.

Prachta. Wilhelm.

Prachta. Wilhelm!

Wilhelm. Gnädiger Herr! (Pauſe.)

Prachta (dem die Frage ſchwer fällt). Wann hat mein Sohn ſeine Wohnung in unſerm Hauſe verlaſſen?

Wilhelm. Geſtern, noch ſpät am Abend! Euer Gnaden waren eben in die Geſellſchaft gefahren, da kam der junge Herr, mit ihm viele Träger — in zehn Minuten waren ſeine Möbeln fort — aber nur die ſeinigen; nur was er ſich ſelbſt ſo nach und nach gekauft. Alles Andere iſt unberührt ſtehen geblieben!

Prachta. Ha! — Gut, ganz recht! — Es war ſo verabredet!

Wilhelm (für ſich). Wer's glaubt!

Prachta. Geh' hinüber: bitte meine Tochter zu mir!

Wilhelm. Die gnädige Frau ſind nicht zu Hauſe!

Prachta. Träumſt Du? Jetzt am frühen Morgen?

Wilhelm. Die gnädige Frau ſind über Nacht ausgeblieben, ſo viel ich von Karoline vernommen, draußen auf der Frau Tante ihrem Landhauſe.

Prachta (ſich Gewalt anthuend). Richtig! — das hatt' ich vergeſſen! — Du kannſt gehen!

Wilhelm (beobachtet ihn neugierig). Nichts weiter zu befehlen?

Prachta. Nichts! (Wilhelm ab.)

Dritter Auftritt.

Prachta (allein. Er hält ſich, bis Wilhelm abgegangen, dann bricht er aus). Beide, Beide haben ſich von mir gewendet. O, meine Kinder! Meine lieben Kinder! — Ich bin zu hart geweſen! — Aber konnt' ich denn anders? Beide von mir gegangen! Zum erſten Male haben ſie mir nicht gute Nacht geſagt! — Komm' ich mir doch einſam in dieſem Hauſe vor, ſeitdem ich denke, daß Lothar und Mathilde es nicht mehr mit mir bewohnen! Mathilde, die es nicht verließ, ſelbſt als ſie verheirathet war! Lothar, der immer

ſanſt neben mir ſtand und lächelnd wie die gute Stunde. Wir ſchwachen Menſchen, ſehnen wir uns ſtets nach dem am meiſten, was wir entbehren? Den Streich hat mir der Reichthum geſpielt; der Reichthum, der nur wachſen will, wär' es auch auf Koſten des Glücks. — Nun, noch iſt ja nichts verloren! Der Vater kann nachgeben — darf er's? Für Lothar ließe ſich vielleicht ein Ausweg erſinnen. — Für Mathilde? Niemals! Das iſt nicht möglich! Hör' ich recht? (Nach Mathilde's Zimmer gewendet.) Da geht eine Thür! Mir ſchlägt das Herz! Wie lange habe ich dieſen Schlag nicht mehr gefühlt? — Ich fürchte, ſeitdem ich ein reicher Mann bin! — Das ſind Tritte — ſo wahr ich lebe: es iſt Mathilde!

Vierter Auftritt.

Prachta. Mathilde.

Mathilde (ſchüchtern). Vater!

Prachta (ihr entgegen). Meine Tochter!

Mathilde (freudig überraſcht). Welch ein Empfang!

Prachta. Du kommſt zu mir, aus freiem Antriebe?

Mathilde. Daß ich mich ſeit geſtern Abend nach Ihnen ſehnte, iſt der Himmel mein Zeuge; daß ich ſelbſt komme, daß ich mich entſchloß, noch einmal aus ganzem Herzen mit Ihnen zu reden — das hat Tante Seraphine bewirkt.

Prachta (ungläubig). Sie —?

Mathilde. — will nur Frieden. — Was mir begegnet, ſeitdem wir uns nicht ſahen — laſſen Sie mich's verſchweigen! (Verbirgt ihr Haupt an ſeiner Bruſt.) Ich habe entſagt — Seraphine vollendete das Werk. Beſchwichtigende Worte — freundliche Bitten — erquickender Schlaf — die reine Morgenſonne — Alles dies brachte mich zu mir ſelbſt, und das beruhigte Kind fühlte eine Sehnſucht, den Vater zu umarmen.

Prachta. Alſo Seraphine hielt Dich nicht von mir zurück?

Mathilde. Im Gegentheil, ſie führte mich zu Ihnen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Seraphine.

Seraphine. Und iſt hier!

Prachta (zwiſchen Aerger und Freundlichkeit). Ei, Schweſterchen!

Seraphine. Ei, Brüderchen! — Ihr braucht ein ruhiges, linderndes Prinzip in Eure Verwirrung, in Eure ſauren Geſichter — da bin ich! Mit Mathilden wollen wir bald in's Reine kommen! (Auf Mathilden's Herz deutend.) Da drin ſitzen wohl noch einige Widerhaken des auf ſie abgeſchoſſenen Pfeiles, aber auch dieſe ſollen herausgehen, wenn erſt Mama „Zeit" einigen Balſam darauf geträufelt,

und Papa „Geld“ — damit mein' ich Dich, Herr Bruder — nicht unnütz Galle zugießt. Von dieſe Seite wird ſich's thun. Aber, Freund, mit Lothar und Thereſen ſtehn die Sachen anders.

Prachta. Eh' wir über ihn verhandeln, muß ich wiſſen, wo er weilt? Und ob er nicht ſchon in widerſpännſtiger Haſt —

Seraphine. Ich habe Leopold zu ihm geſendet und dieſen hierher beſtellt. Vielleicht bringt er ihn gar mit.

Prachta (ängſtlich). Na, hernach werdet Ihr Alle mit ſchrecklichem Lamentieren und Bitten auf mich eindringen und mich erweichen wollen.

Seraphine. Das lag in meiner Abſicht, ich kann's nicht leugnen.

Prachta. Geduld. Stört nicht das gute Vernehmen, welches wieder aufzuleben beginnt. Begnügt Euch mit meinem Geſtändniß, daß ich mich übereilte, als ich Lothar jede Ausſicht nahm. Aber hetzt und ängſtigt mich nicht zu einer zweiten Uebereilung. Habt Geduld.

Sechster Auftritt.

Vorige. Leopold.

Prachta. Herr Schwager!

Leopold. So nennen Sie mich?

Prachta. Und biete Ihnen die Hand.

Leopold. Changement de décoration! Gut, ich verlang's nicht beſſer. Will mir gern erſparen, zu fragen, wie es ſo kam. Herzlich zufrieden, daß es ſo gekommen, Herr Schwager; Hand in Hand. Ich bin eine ehrliche Haut!

Prachta. Was treibt Lothar?

Leopold. Ich hab' ihn nirgend gefunden. Die Leute, bei denen er ſich eingemiethet, erzählen, er habe heut in aller Frühe eine Zuſchrift bekommen und ſei gleich darauf haſtig weggegangen. Natürlich vermuthete ich ihn bei der kleinen Frohberg, eilte zu dieſer, fand aber auch dieſe beſorgt um ihn, weil ſie fürchtete, das Briefchen werde von Adolph ſein, über deſſen Zuſtand ſich Lothar ſchon geſtern Abend ſehr bedenklich ausgeſprochen. Da ich nun keine Ahnung hatte, wo dieſer Adolph aufzutreiben wäre, nahm ich die Gelegenheit wahr, ein Stündchen mit Thereſen und ihrer alten Gertrud zu verplaudern. Kinder, was ſind das für Leute. Ja, Seraphine, wenn Sie mich losließen und Thereſe wollte mich — augenblicklich.

Seraphine. Um's Erſtere wäre keine Noth — aber ich glaube, mein Neffe iſt ihr lieber.

Prachta. Alſo wirklich ein ſo liebes Mädchen?

Leopold. Schwager, es hilft nichts, Wahrheit iſt gut Ding. Eine beſſere Frau könnten Sie dem Lothar nicht finden.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Lothar.

Lothar (sieht aber nicht). Sie verzeihen, mein Vater, daß der verstoßene Sohn noch einmal wagt —! (Zu Mathilden.) Ich erfuhr im Vorübergehen, daß Du hier seist und — (reicht ihr einen Brief.)

Prachta (will verhindern, daß sie ihn nimmt). Von Adolph?

Lothar. Ein Abschiedsbrief, er will reisen. An seinem Willen zweifle ich nicht. Aber ich fürchte, er ist sehr krank.

Prachta (öffnet das Päckchen und liest). „Mathilde, Sie sind frei; wenn anders ein halbes Wort, von einem Rasenden Ihnen entlockt, Sie jemals hätte binden können. Nachdem Sie mich gestern Abend verließen, hat sich mein Verhängniß erfüllt. Ich bin so tief gesunken, daß ich mich nicht mehr würdig fühle, in der Luft zu leben, die Sie athmen. Ihr Fläschchen ist leer." (Erschrickt.) Vergiftet!?

Alle. Vergiftet?

Mathilde (in heftigem Affect). Er entriß es mir.

Lothar (bestürzt). In seiner Rettung!

Seraphine. Leopold, halten Sie ihn zurück. (Leopold hält Lothar.) Höre, Lothar, kein Gift!

Prachta (lacht). Gift!? kein Gift!? Um Alles in der Welt, wohin geriethen wir denn?

Leopold (der Serafinen verſtanden und den Zuſammenhang errafft). Wenn er das Fläſchchen leerte, welches Seraphine beiaß —

Mathilde (an ſeinen Lippen mit den Augen hangend). Welches ich ihr abgeſchmeichelt —

Leopold. So iſt es nichts, auf mein Ehrenwort, nichts. Wir wollen ihn ſehen, Lothar, ich begleite Dich.

(Beide ab.)

Achter Auftritt.

Prachta. Mathilde. Seraphine.

Prachta. Das fehlte noch. Ein öffentlicher Scandal.

Mathilde. Um meinetwillen.

Seraphine. Weder um Deinet- noch eines andern Menſchen willen. Es iſt nichts!

Prachta (zu Seraphinen). Und wie kommſt Du zu Gift? Wie konnteſt Du ihr —

Seraphine. Du hörſt ja, daß es keins war! Würd' ich ſo ruhig hier ſtehn? Würd' ich lächeln? — Nimm mir's weiter nicht übel, Mathilde, die Sache hat ſo viel Komiſches — nun, ich hoffe, der Trank ſoll ihn in Schweiß bringen — und die Angſt ſoll ihn kurieren!

Prachta. Wenn's nur nicht in der Stadt bekannt wird.

Seraphine. Das hängt von uns ab! Er wird ſich hüten, es zu erzählen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Wilhelm. Dann Thereſe und Gertrud.

Wilhelm. Gnädiger Herr, die Mamſell Arohberg iſt hier mit ihrer alten Dienerin — oder was die Perſon vorſtellt. Sie ſagt, ſie wäre hierher beſchieden um dieſe Stunde.

Prachta (ſie haſtig unterbrechend). Beſchieden?

Seraphine. Hierher?

Mathilde. Durch wen?

Prachta (nach kurzem Beſinnen). Sie ſoden eintreten!

Wilhelm (öffnet ihnen die Thür und tritt dann zurück).

Gertrud (tritt hoch ängſtlich an der Thür). Thereſe (geht beſchreiben aber unterlangen auf Prachta zu und zeigt ihm einen offenen Brief).

Prachta (haſtig leſend). „Nachrichten über Ihren Vater empfangen — ?“ — ohne Unterſchrift?! Eigen! Dieſe Handſchrift — es iſt, als ob es Herrn Erich's wäre dann wieder erinnert ſie mich an eine andere — längſt vergeſſene — (ſinkt in Betrachtung der Handſchrift verſunken.)

Gertrud (beiſeite). Wie Herrn Arohberg's Handſchrift!

Prachta. findet Sie das auch?

Gertrud. Freilich, Euer Gnaden, wie das letzte Blatt von ſeiner Hand, wo er Thereschen den Schwiegereltern vermachte.

mögen dem Menſchen noch ſo fern liegen, unmöglich doch kann es ohne Wirkung bleiben auf einen verwaiſeten Jüngling von lebhaftem Geiſte, wenn man ihm zuruft: Du warſt ein Bettler ohne Hoffnung, ich mache Dich zum wohlhabenden Manne! Nehmen wir an, — was ich in ſeine Seele und ſein Gemüth hinein anzunehmen berechtiget bin, — es würde ihn für den Augenblick mehr geſchmerzt, als beglückt haben, Theodor zu beerben, zu dem er ſich jetzt hingezogen fühlte, ſo dürfen wir doch daneben annehmen, daß die Ausſicht, in ſeinem unvergeßlichen Liebenau, als Freund und Adoptivbruder des Gutsherrn einzuziehen, zu wohnen, wirken zu helfen, ihn beſeeligen mußte. Meine lieben Wälder werd' ich begrüßen, das Grab meiner Alten, unſer Häuschen, ... dacht' er. O Gott, woran dachte Anton nicht, da er an die Heimath dachte!? „Mag Theodor geneſen! Mag ich erſt nach vielen Jahren die heimathlichen Fluren ererben, die er mir beſtimmt; mag er mich meinetwegen überleben! Liebenau gehört ja ſchon mir, iſt ſchon mein Eigenthum, wenn ich nur vorwurfsfrei und ohne Sorgen dort athmen darf."

Lange ſtritten dieſe freundlichen Bilder mit ſeiner

Prachta. Seltsam. — Von mir wirst Du nichts erfahren, mein Kind, ich bin selbst erwartungsvoll; ich werde Erich rufen lassen. Mathilde, nimm die Frauenzimmer so lange mit Dir hinüber — geh', meine Tochter, — und (leise zu ihr) beruhige Dich!

Mathilde. Komm, liebe Therese! und Gertrud, folgt uns! (Alle drei ab.)

Zehnter Auftritt.

Prachta. Seraphine.

Prachta. Seraphine, Du weißt, ich habe Dich stets für die Verständigste von uns Allen gehalten.

Seraphine. Immer?

Prachta. Deine Thorheiten abgerechnet.

Seraphine. Ah, nun sind wir einig.

Prachta. Sage, was ist das nun wieder? Müssen mir, dem abgesagtesten Feinde des Ungewöhnlichen und Romantischen, dergleichen Dinge über den Weg laufen, wie Gespenster? Mir wird angst und bange!

Seraphine. Sei froh, daß sich Mathildens Herz gewendet, daß Adolphs Unsinn sie zur Besinnung gebracht hat. Sie war nicht fern von einem Schritte, der uns Alle betrübt und Dich sehr unglücklich gemacht hätte — denn zuletzt liebst Du sie doch mehr, als ihr Vermögen.

Prachta. Weiß es Gott, Seraphine.

Seraphine. Und wenn ich's nicht wüßte, stünd' ich nicht hier.

Elfter Auftritt.

Vorige. Erich.

Erich (ein versiegeltes Packet in der Hand, tritt langsam ein und geht feierlich auf Prachta zu, der ihm gespannt entgegen sieht). Herr Commerzienrath, Sie hatten einen Freund, Namens Ewald Frohberg. —

Prachta. Wie reden Sie denn auf einmal?

Erich. Dieser unwürdige Freund empfing durch Sie zwanzigtausend Gulden in Banknoten, welche am fünften November Achtzehnhunderteinundzwanzig in seine Hände gelangten und welche er schmählich vergeudete.

Prachta. Was haben Sie vor?

Erich. Seine Ehre wieder herzustellen, denn er stand mir sehr nahe!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Leopold. Lothar. Dann Mathilde.

Lothar (am Fenstertisch, laut lesend). Mathilde!

Leopold (zu Seraphine). Alles gut!

Erich. Dieser junge Mann erscheint zur rechten Zeit.

Lothar (der sich nach ihr umsieht). Wo ist Mathilde?

Mathilde (hat seinen letzten Ruf gehört und tritt rasch ein). Bruder!

Lothar (halb laut zu ihr). Es ist, wie Seraphine und Leopold versichern, unser Arzt hat es bestätigt. Er ist nicht

vergiftet! — (Immer lauter.) Doch der Kampf, den er in dieſer Stunde durchlebt, die Angſt des nahen Todes, die mit all ihren Schauern ihn ergriffen, haben ihn geläutert — reuig und beſchämt, will er ein neues Leben beginnen — entbindet Dich nochmals jedes Wortes — wir werden ihn nicht wieder ſehen.

Mathilde. Der Himmel ſei mit ihm!

Erich (wieder anknüpfend, wo er unterbrochen ward). Denn er ſtand mir ſehr nahe, hab' ich geſagt! warum ſoll ich es nicht noch deutlicher ſagen? — ich bin dieſer Frohberg ſelbſt! (Allgemeine Bewegung.) Ewald Frohberg hat ſich nicht wie ein Dieb aus dem Leben geſtohlen. — Er verlebte neun Jahre des Mangels und der Buße in weiter Ferne. Unkenntlich durch Entbehrung und Faſten ſchlich er ſich dann hierher, drängte ſich in Ihr Haus, arbeitete für Sie — ſparte für ſich. — Noch iſt er Ihr Schuldner. Am fünften November Achtzehnhunderteinundzwanzig empfing ich zwanzigtauſend Gulden; — Zinſen auf Zinſen in neunzehn Jahren, neun Monaten und drei Tagen — hier im Angeſicht der Ihrigen nehmen Sie — es ſtimmt bis auf den halben Kreuzer! — (Prachta nimmt es, ganz erſtarrt.) Nun will ich Quittung: Sagen Sie, Frohberg hat ſeine Ehre gelöſt! — Herr Commerzienrath, quittieren Sie mich!

Prachta (ihn umarmend). Frohberg hat ſeine Ehre gelöſt!

Erich (tritt in jubelndes Gelächter aus). Habt Ihr's gehört! — Ha, ich bin frei! Der Drache wich von meiner Bruſt — der Wahnſinn aus meinem Haupte — die Schande

iſt todt — die Ehre lebt! (Bringt das Portefeuille vor und nimmt Banknoten heraus.) Hier iſt noch mehr — übrig — ich brauch's nicht — (giebt's Leopold) Reiſegeld für den armen Adolph! Ich mag's nicht! Ich bin kein Geizhals mehr! Ich bin der alte, ehrliche Frohberg! Ich bin —

Prachta (ihn unterbrechend). Vater!

Erich (ſinkt faſt zuſammen). Vater! — Wo iſt ſie?

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Seraphine und Mathilde (bringen) Thereſe (heraus). Gertrud.

Erich. Thereſe — mein Kind?

Thereſe. Kind?

Erich (in ihren Armen). Meine Tochter!

Gertrud. Unſer ſeliger Herr!?

Erich. Ja wohl, der Selige! (Zu ſeinem Portefeuille.) Du warſt bisher mein Kind! Um Dich zu füllen, mußt' ich Thereſen darben laſſen! Ich verſtoße Dich, garſtiges Ding! — (Wirft es zum Fenſter hinaus.) Jetzt wird Thereſe an meinem Herzen — (Plötzlich von einem andern Gedanken ergriffen, faßt er Thereſens Hand und führt ſie zu Prachta.) Herr Commerzienrath, Ewald Frohberg ſtellt Ihnen ſeine Tochter vor.

Prachta (Erich's Hand faſſend). Herr Compagnon, ich ſtelle Ihnen meinen Sohn vor, den Bräutigam Ihrer Tochter — und dies iſt ihre Ausſtattung! (Vereinigung.)

Leopold (vergnügt zu Seraphinen). Freundin!

Seraphine. Nur Mathilde iſt traurig!

Mathilde. Wehmüthig — aber ohne Neid. Und ſeitdem ich dieſe Glücklichen betrachte, dank' ich dem Schickſal, welches mich vor Elend bewahrte!

Erich. Thereſe — Lothar — Gertrud — Du treue Seele!

Prachta. Prachta und Krohberg! Die Alten bis in's Grab!

Das Liederſpiel

oder:

Der ſchottiſche Mantel.

Ein Spiel mit Liedern in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

Vorwort.

Mancherlei eben ſo feindſelige als unbegründete Aeußerungen gegen meine Liederſpiele insbeſondere, und gegen die ganze Gattung überhaupt, ermunterten mich zu dieſer halb polemiſchen, halb lyriſchen Arbeit. Als ich mit meiner Frau Berlin verließ, um anderswo einen Wirkungskreis zu ſuchen, brachten wir das kleine Spiel in Breslau und Brünn zur Aufführung. An beiden Orten fand es eine zwar günſtige, aber doch kalte Aufnahme. Weil es in der Anlage ſchon bedingt iſt, daß die *Lieder* (als ein Element der Entwickelung) aus dem Dialog, der wie unbewußt unmerklich in Rhythmus und Melodie übergehen ſoll, ſich geſtalten; weil ſie zu der fortſchreitenden Handlung gehören; ſo mußten ſie auch *ohne* Orcheſter-Begleitung, welche hier ſtörend an's gewöhnliche Singſpiel erinnert haben würde, vorgetragen werden. Das ſetzte die Hörer in Erſtaunen, als etwas ihnen Fremdartiges. In Wien dagegen, wo man nicht fragte ob die Form neu und unbekannt ſei, wenn nur der Inhalt zum Herzen ſprach; im Wiener Theater, wo auch die zarteſte, kaum angedeutete

Regung des Gemüthes und Verſtandes eben ſo laute Anerkennung findet, als nur irgend eine gewaltige Kraftäußerung! in Wien machte das „Liederſpiel“ mit ſeiner einfachen Handlung, ſeinen vier Perſonen, ſeinen kleinen Liedern, viele, viele gute Einnahmen, und gehörte unter die Lieblinge der Logen erſten Ranges, wie der oberſten Galerieen. „Es giebt nur eine Kaiſerſtadt, 's giebt nur ein Wien!“ Das konnten — bis zum Jahre 1848 — der Theaterdichter, der Darſteller mit Wahrheit ausrufen. Seitdem hat ſich das auch dort gar ſehr geändert, und die Freude an anſpruchsloſen Erzeugniſſen und an deren einfach-natürlichen Darſtellung hat leider auch dort der Jagd nach tendenziöſen Anſpielungen, ſo wie dem Bedürfniß nach ſceniſchen Aufregungen weichen müſſen.

Perſonen:

Roſalie, Wittwe.
Reinhard, Offizier.
Gründlich, Profeſſor der Redekunſt.
Herr Feder, ein armer Magiſter.
Ein Kammermädchen.

Scene: Roſaliens Zimmer.

Erſter Auftritt.

Roſalie. Gründlich.

(Am einem Tiſche mit vielen Büchern ſitzend.)

Gründlich. Alſo, meine Gnädige, nun bitt' ich noch einmal! Wie nennen Sie den Vers, der aus drei langen Silben beſteht?

Roſalie. Moloſſus.

Gründlich. Brave! Und den aus vier kurzen Silben?

Roſalie. Das iſt der abſcheuliche Name. Der Pro . . .

Gründlich. Brave! Pro — e — e — ee —

Roſalie. Pro — ee —

Müdigkeit und spät erst schlief er ein, um freundlich fort zu träumen und spät zu erwachen.

Wiederholte heftige Schläge gegen seine Thür weckten ihn aus behaglichen Halbschlummer, dem er sich willig noch überlassen. Unwillig sprang er in die Höh', zu öffnen; der Cameriere stand mit ängstlichem Gesicht vor ihm:

„Befindet sich der Diener des Kavaliers, in dessen Begleitung Sie anlangten, vielleicht bei Ihnen, mein Herr?"

Ich bin allein, wie Sie sehen, und der Diener muß bei seinem Herrn zu finden sein.

„Das ist es eben, was mich besorgt macht. Vor Tages Anbruch weckte dieser Mensch unsere Leute und begehrte, daß man ihm das Hausthor öffne, weil sein Herr, der plötzlich kränker geworden sei, ärztlicher Hülfe bedürfe. Man ließ ihn hinaus, ohne erst zu fragen, ob er, fremd in dieser Stadt, einen Arzt zu finden wisse! Nach Verlauf einer halben Stunde ist er zurückgekehrt, mit einem Menschen von verdächtigem Aussehn, den unser Portier nicht kannte, der sich aber für einen Arzt ausgab. Mit diesem ist er nach dem Schlafgemach seines Herren gegangen. Eine Stunde später sind beide herausgekommen, beide in

Gründlich. Pro — ce — l — e u — — leu — Proceleu — m — a ma — Proceleuma — — t — i — num? Procel — —

Roſalie. — ſchwachmatikus!?

Gründlich. Bravo! Proceleumatikus. Ganz richtig! — Nun wollen wir — —

Roſalie. Es klopft! — Herein!

Gründlich (für ſich). Ewige Störungen hier!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Reinhard.

Reinhard. Immer bei den verzweifelten Büchern! Ei, Göttlichſte, iſt das ein Wetter zum Studieren? Der ſchönſte, mildeſte Wintertag lächelt hernieder, die ganze Stadt ſchöpft freien Athem und Sie ſitzen hier und quälen ſich?

Gründlich. Poeſie und Qual! Herr Lieutenant, welche Zuſammenſtellung?

Roſalie (ſeufzend). Draußen iſt Winter und hier herrſcht ewiger Frühling.

Reinhard (einige Bücher ergreifend). Proſodie von Moritz, — dito von Groteſend, — Zeitmeſſung der deutſchen Sprache von Voß; prr! prr! — Nennen Sie das Poeſie, Profeſſor?

Gründlich. Per aspera ad astra! Unſre holdeſte Freundin hat manch' zartes Liedlein gedichtet . . .

Reinhard. Das will ich meinen!

Gründlich. Aber mit Liedlein ſtellt ſich ein hoher Geiſt nicht zufrieden. Sie ſtrebt höher, weiter. Eine Tragödie keimt in ihrer ſchaffenden Seele. Was war nöthiger, als ihr den Weg zu zeigen, auf dem ſie der Vollkommenheit ſich nähern kann?

Roſalie. Ja, mein Freund. Der Profeſſor zeigt mir den Weg. Doch leugnen will ich's nicht: er iſt ein wenig beſchwerlich. So lang' ich nicht den Unterſchied zwiſchen Jamben und Trochäen kannte, ſang ich meine Lieder in beiden ganz naiv und unſchuldig fort. Aber ſeitdem ich weiß, daß die eine Versform ſo genannt wird und die andre anders, zähl' ich mir oft die Finger wund und komme ſelten zu Stande.

Reinhard. Viel Wiſſen macht Kopfweh.

Gründlich. Aller Anfang iſt ſchwer.

Reinhard. Sagen Sie mir zur Gnade, — nur müſſen Sie mich nicht auslachen! — was iſt das eigentlich für ein Unterſchied zwiſchen Jambus und Trochäus? Worin liegt er?

Roſalie. Spotten Sie meiner? Das ſollten Sie nicht wiſſen?

Reinhard. Ich mag es wohl gewußt haben, als ich „noch im Frühlingskleide," genau, ich weiß es nicht mehr. Profeſſor, welch ein Unterſchied?

Gründlich. Er liegt natürlich in den Füßen.

Reinhard. Und ich bin Kavalleriſt und geh' ſehr ungern zu Fuße. — Nein, ernſtlich, die Gelegenheit iſt lockend. Unterrichten Sie mich!

Gründlich. Wohlan, es ſei. Vernehmen Sie zuvörderſt, —

Roſalie (ihn unterbrechend). Profeſſor! Wollen Sie ſchweigen? Das laſſ' ich mir nicht nehmen. Hören Sie zu: es giebt lange und kurze Silben. Faſſen Sie das?

Reinhard. Wer ſollte mich daran hindern?

Roſalie. Aus Silben, oder Füßen, beſteht ein Vers. Aus kurzen und langen. Oder nur aus langen. Oder nur aus kurzen. Begreifen Sie das?

Reinhard. Ich glaube.

Roſalie. Alſo! Ein Jambus iſt der aus zwei Silben beſtehende Vers, wo die kurze zuerſt und die lange zuletzt kommt. Zum Beiſpiel . . .

Reinhard. Geduld!

Roſalie. Richtig.

Reinhard. Das geht à merveille. Nun geſchwind, den Trochäus; auf den bin ich am meiſten verſeſſen. Wie viel Silben hat der?

Roſalie. Auch zwei.

Reinhard. Ach, das iſt ſchade. Ich dachte das ſollte ein vierfüßiger ſein.

Gründlich. Damit der Jambus darauf reiten könnte?

Roſalie. Ich kann Ihnen nicht helfen, er hat nur zwei. Juſt das Widerſpiel vom Jambus. Die lange kommt zuerſt und die kurze hinterdrein. Zum Beiſpiel . . .

Reinhard. Lieblich!

Gründlich. Sehr gut.

Reinhard. Was das für Philiſtereien ſind, Pro-

ſeſſor. Das iſt doch ganz gleichgültig, ob die lange nach der kurzen, oder die kurze nach der langen kommt? Wenn ſie nur kommen.

Gründlich. Ja, Sie meinen ſo! — Es iſt höchſt wichtig.

Reinhard. Weil wir beide nun aber, meine Vortrefflichſte, zwei Paar Füße haben, die weder zu lang, hoff' ich, noch zu kurz ſind an ihrem Platze und weil — wie nennt man einen Vers von zwei langen?

Gründlich. Spondeus, oder Tritt.

Reinhard. Und einen von zwei kurzen?

Gründlich. Pyrrhichius, oder Läufer.

Reinhard. Schön! — Wollen Sie alſo, o ſüßeſter aller Pyrrhichiuſſe, Ihrem ewig ergebenen Spondeus erlauben, mit feſtem, männlichen Tritt Ihren zarten weiblichen Lauf zum Corſo zu begleiten?

Gründlich. Sie entführen mir meine Schülerin?

Roſalie. Ich kann nicht ausgehen, ich habe keinen Mantel.

Reinhard. Keinen Mantel? Sie? Soll ich ſie Ihnen alle herzählen? Soll ich einen Regenbogen ſchildern? Als da ſind: der blaue! der graue! der blaßrothe!

Roſalie (unterbrechend). Und dennoch keinen für heute. Zu ſeidenen Mänteln ſind' ich's zu kalt. Um einen Pelz zu nehmen, iſt das Wetter zu mild.

Reinhard. Dann müßten aber alle Damen zu Hauſe bleiben.

Roſalie. Mit nichten. Wer in einem ſchottiſchen

Mantel das juste milieu beſitzt, darf dreiſt wandern. Fragen Sie nur Ihre Schweſter, ob ſie mir nicht Recht geben wird.

Reinhard. Ja, die Damen untereinander geben ſich niemals Unrecht. Und nun vollends Agnes und Sie!

Roſalie (am Fenſter). Oder blicken Sie hinab. Sehen Sie einen andern?

Reinhard (trocken). Hundert.

Roſalie. Doch an wem? Doch an keiner eleganten Dame? Seit zwei Wochen trägt man nun wieder einmal ſchottiſche Mäntel.

Gründlich. Das hatt' ich gar nicht bemerkt.

Reinhard (plötzlich von einem Gedanken ergriffen). Ich bin geſchlagen und entfliehe!

Roſalie. Was fällt Ihnen ein?

Reinhard. Mit Erlaubniß. (Schnell ab.)

Dritter Auftritt.

Gründlich. Roſalie.

Roſalie (die ihm erſtaunt nachblickt). Hat er mir etwas übel genommen?

Gründlich. Er müßte empfindlicher ſein, als einem jungen Helden ziemt. Ich habe keine Silbe gehört, die er ſchief deuten könnte.

Roſalie (halb für ſich). Der Mantel ſollte meinen wahren Grund nur bemänteln. Ich mag mit ihm mich nicht auf dem Spaziergange zeigen. Man kommt gar zu leicht in's Gerede.

Gründlich. Sie haben nun wohl Niemand Rechenschaft zu geben.

Roſalie. Das nicht, aber dennoch — ach Profeſſor! (Sie wirft ſich in den Seſſel.) Eine Wittwe iſt recht unglücklich.

Gründlich. Gewiß! Hauptſächlich, wenn ſie jung, ſchön, geiſtreich iſt.

Roſalie. Geiſtreich? Sie ſagen's! Aber was hilft mir das? Komm' ich dadurch weiter? Fördr' ich ein Werk, wodurch mein Name berühmt würde? Reich!? Hübſch? O mein Himmel, wer iſt das heut zu Tage nicht?

Gründlich. Ich, zum Exempel!

Roſalie. Bleiben Sie bei der Sache. In mir drängt es und treibt. Ich fühle ein Talent. Es will ſich nicht geſtalten. Und ſo verzehr' ich mich in leerer Ruhmbegier. Ich muß endlich hinaus in's Leben, muß auf die Bretter kommen.

Gründlich. Wer hält Sie ab?

Roſalie. Meine Freunde! Sie! Jeder! So oft ich einen dramatiſchen Stoff gefunden zu haben glaube, ſo oft ich Euch einen Plan vorlege, heißt es: der paßt nicht für einen weiblichen Autor, jener bietet zu viel Schwierigkeiten dar, er dringt zu tief in die Schilderung wilder Leidenſchaften, dieſer iſt ſchon bearbeitet, — und was weiß ich! Nein, ich halt' es nicht aus! Eine Pichler, eine Schopenhauer, ganze Bibliotheken von Romanen haben ſie geſchrieben. Eine Frau von Weißenthurn! Von Smolensk bis Herrmannſtadt flattern ihre Anſchlagezettel. Eine Birch-Pfeiffer! ich glaube, ſie hat ſchon tauſend Komödieen, Tra-

gödieen und Melodramen gemacht! Und ich! — o Professor, meine Wuth faßt Niemand, als ich neulich von der Kasse beschämt zurücktreten mußte und kein Billet zur vierten Vorstellung von Hinko mehr bekommen konnte. Was sind denn diese Weiber anders, als Weiber? (Weinend.) Ich will auch ein Stück machen! Ich will auch von der Kasse zurückgewiesen werden, wenn man es zum vierten Male giebt.

Gründlich. Warten Sie nur, bis Sie ein wenig fester in der Prosodie sind.

Rosalie. Prosodie!? Sie machen mich rasend. Was helfen mir Ihre langweiligen Bücher? Lernt man daraus Gedanken fassen? Lernt man daraus das Publikum packen? Seh'n Sie, mich verfolgt eine Idee, — sie ist eigentlich nicht die meinige, gleichviel! Neulich sang ich eins meiner Lieder am Klavier, da sagte Feder . . .

Gründlich. Wer ist das?

Rosalie. Nun, Sie kennen ihn ja! der arme Student, oder Candidat, oder Magister, dem schon mein seliger Mann einen Freitisch gab und dem ich ihn noch gebe, — er lebt von Gelegenheitsgedichten; ein jüngerer Lorenz Kindlein. Sonst ein recht kluger, sinniger Mensch, — der meinte, ich solle ein Liederspiel schreiben.

Gründlich. Pfui! pfui! und wieder pfui! Wie mögen Sie den einen sinnigen Menschen nennen, der Ihnen solch' unsinnigen Rath gegeben? Das Liederspiel ist eine abscheuliche, nicht zu duldende Astergattung.

Rosalie. Ja, ... warum?

Gründlich. Warum? ja, weil, ... weil es gar nicht in eine Rubrik gebracht werden kann. Es iſt keine Tragödie, kein Luſtſpiel, keine Oper, keine Operette. Es iſt ein hors d'oeuvre, es iſt eine Thorheit, es iſt ein Nichts! Liederſpiel! Giebt es etwas unnatürlicheres, als daß die Leute mitten im Geſpräch zu ſingen anfangen, wie die Narren? — Es zerſtört jede Illuſion, es iſt gar nicht zu dulden. Ich wüßte wahrhaftig nicht, wo ich es in meinem Handbuch der Aeſthetik einſchalten ſollte, wenn ich's anders der Mühe werth fände, davon zu reden.

Roſalie. Wenn es freilich ſo ſteht? —

Gründlich. Auf immer würden Sie ſich die Pforten des Ruhmes verſchließen und Ihr Name niemals mit den Namen genannt werden, die ewig ſtrahlen.

Roſalie. Das wäre fürchterlich.

Gründlich. Wär' es nicht? — Nein, meine Edelſte! Sie ſind zu würdigeren, größeren Aufgaben berufen.

Roſalie. Wär' ich nur auch auserwählt!

Vierter Auftritt.

Vorige. Feder.

Feder (einen Blumenſtrauß in der Hand, den er im Hute verbirgt). Ich komme wohl ungelegen?

Roſalie. Ei nicht doch! Willkommen, lieber Feder. — Iſt es aber ſchon ſo ſpät?

Feder. Es fehlt noch ein Stündchen. Ich meinte, Sie wären ſpazieren, ... ich wollte, ...

Roſalie. Sollte man doch denken, Sie hätten unterdeß meine Wohnung ausplündern wollen? ſo ängſtlich ſind Sie. (Leiſe zu Gründlich.) Das iſt der Liederſpielmann: (Laut vorſtellend.) Herr Profeſſor Gründlich!

Feder. O ich habe ſchon die Ehre gehabt, in Ihren Vorträgen, Herr Profeſſor, Sie kennen und bewundern zu lernen.

Gründlich (leiſe). Der Menſch iſt nicht ſo übel.

Roſalie. Nun, und was wollten Sie?

Feder. Ehrlich geſagt, gnädige Frau, ich wollte hier in aller Eil ein Liedchen zuſammenreimen, welches dieſe Blumen begleiten ſollte.

Roſalie. Das will ich nicht entbehren. Hier ſteht Poeten-Handwerkszeug. Friſch dran!

Feder. Ach nein, ſo geht das nicht, der Herr Profeſſor würden mich für toll halten. Ich habe die Gewohnheit, meine Lieder zu ſingen, indem ich ſie niederſchreibe.

Roſalie (halblaut). Pfui, das ſchmeckt nach Liederſpiel: nichts davon. (Laut.) Kommen Sie, Profeſſor, ich zeig' Ihnen meine Kupferſtiche, ſie ſind geſtern endlich angekommen. Brauchen Sie, lieber Feder, Ihre Namensſchweſter gehörig und weihen Sie den Strauß zum Selam.

Gründlich (im Gehen). Adieu, mein Lieber, adieu! (Leiſe zu Roſalien.) Der arme Teufel, er iſt recht beſcheiden.

Fünfter Auftritt.

Feder (allein). Das ist nun schon ein verdorbener Spaß. Sie mußte gar nicht wissen, von wem die Blumen und Verse kamen! ... Sie hätt' es errathen! ... Und was hilft's!? Verschweigen kann ich's nicht länger. Weiset sie mir das Haus, so ist mir's auch recht. Besser weit von ihr, als in ihrer Nähe, und doch so fern. Dann zieh' ich davon, kehre der Stadt hier auf ewig den Rücken. Narren, die zu Geburtstagen, Hochzeiten und Kindtaufen Lieder bei mir bestellen, um sie dreist für die ihrigen auszugeben, will ich überall finden. Ein Portraitmaler und ein Gelegenheitsdichter verhungern nicht, so lange die Welt steht. (Setzt sich.) Was für schönes Papier!? Da ist's eine Sünde und Schande, daß Unsereiner darauf schreiben soll. Aber die Tinte ist schlecht, ... und die Feder .... (sinnend, singend und schreibend).

Mel.: Ich suchte die Freude bald da und bald dort ꝛc.

Ich klag's euch, ihr Blumen, ihr plaudert's nicht aus,
Bewahrt das Geheimniß in duftigem Strauß,
Nur euch sei mein Lieben, mein Leiden vertraut:
:,: Verschweigt es, ihr Blumen, und redet nicht laut. :,:

Doch wenn ihr am Busen der Theuren erglüht,
Dann öffnet die Kelche, dann duftet und blüht,
Dann flüstert hinauf mit bescheidenem Lieb n:
:,: Er liebt dich, er liebt dich, und darf's nicht gestehn. :,:

Mänteln gehüllt, und der ſchlaftrunkene Portier, der mir dafür büßen ſoll, hat ſie ungehindert wieder aus dem Hauſe gelaſſen, obwohl er jetzt ſelbſt eingeſtehn muß, er meine bemerkt zu haben, daß beide unter den Mänteln Chatouillen und Portefeuille's trugen. Die Zimmer des gnädigen Herrn ſind verſchloſſen, der Diener nirgend zu finden, und auf unſer ſtärkſtes Pochen antwortet niemand. Deshalb hielt ich's für angemeſſen, bei Ihnen Rath einzuholen."

Anton kleidete ſich ſchleunigſt an und folgte dem Cameriere über einen Vorſaal nach Theodor's Zimmern. Es wurden Nachſchlüſſel geholt, man öffnete die Thüre leicht, da innen weder ein Schlüſſel ſteckte, noch ein Riegel vorgeſchoben war.

Im Vorzimmer ſah es unordentlich aus; die Koffers geöffnet, Wäſche, Kleider, andere Gegenſtände lagen durcheinander am Boden.

Sie traten in's Schlafgemach.

Theodor lag todt in ſeinem Bette, in der rechten Hand eine Schreibfeder in der Linken einen Bogen Papier feſthaltend. Offenbar hatte der Tod ihn übermannt, während er noch zu ſchreiben ſich bemühete.

Seine Kaſſette und vielerlei Kleinigkeiten, welche

Und wenn ihr verwelkt eure Köpfe geſenkt,
Ja, wenn ſie euch wegwirft und meiner nicht denkt:
Dann findet im Bächlein das wogende Grab,
:,: Und nehmt mein Geheimniß nur mit euch hinab. :,:

.... da ſteht's! Aber es iſt doch wohl zu kühn? ....

„Er liebt dich, er liebt dich, und darf's nicht geſtehn!"

Weil ſie nun weiß, daß Blumen und Verſe von mir kommen, ſo wird ja doch die Verſicherung, es nicht geſtehen zu wollen, eben ein Geſtändniß.

Wie wickle ich mich da heraus? Das iſt eine rechte Verlegenheit.

Sechster Auftritt.

Ein Kammermädchen. Feder.

Kammermädchen. Iſt die gnädi .... Ihre Dienerin, Herr Magiſter! — iſt die gnädige Frau nicht hier?

Feder. Sie zeigt dem Profeſſor ihre neuen Kupferſtiche.

Kammermädchen. Na, da will ich ſo lange den Karton hier ſtehen laſſen. Es hat ihn Einer gebracht, er ſagte: es würde ſchon recht ſein. Sie richten's wohl der gnädigen Frau einmal aus? ja? ich muß noch einen Gang zum Kleidermacher geben. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Feder (allein). Verſchloſſen iſt er nicht. Bei ſo bewandten Umſtänden, und wenn ich Bericht darüber erſtatten ſoll, wär' es wohl keine Indiscretion ...

(Oeffnet.) Sieh' da, ein ſchöner ſchottiſcher Mantel. Wunderhübſch. Mich freut's, daß dieſe Tracht immer wieder in die Mode kommt. Sie iſt ſo fröhlich und bunt.

Was fällt mir ein? Ich lege meine Blumen und Verſe da hinein — (will's thun) o verdammt! Hier liegt ſchon ein Blumenſtrauß von gemachten Blumen, die ſchönſten Pariſer Blumen! — Wie nun?

(Aufhorchend.) Man kommt! — In Gottes Namen: die Verſe zu den gemachten Blumen! und meine natürlichen Blumen behalt' ich in der Hand.

Achter Auftritt.

Roſalie. Feder.

Roſalie. Der Profeſſor wühlt in den Mappen. Ich wollte ſehen, wie es hier dem Dichter ergeht? Nun, wo ſind meine Verſe?

Feder. Ach — ich — es ging gar nicht damit vom Flecke, ich muß Ihnen die Blumen ohne Verſe überreichen.

(Thut es.)

Roſalie (nimmt ſie). So muß ich Ihnen auch ohne Verſe danken. Hätt' ich ein Lied bekommen, ich hätte . . . aber nein: keine Lieder mehr!

Feder. Keine Lieder mehr?

Roſalie. Sie ſind eine Brücke zum Liederſpiel. — Und das verabſcheu' ich.

Feder. Seit wann?

Roſalie (die beſchäftigt iſt, die Blumen vorzuſtecken). Seit wann? . . . o, ſeit lange. Seit immer.

Feder (erſtaunt). Das hab' ich nie bemerkt.

Roſalie. Hm! — doch! — Ich muß mich in den größeren Styl werfen, wenn mein Name künftig leben ſoll.

Feder. Ach, künftig! — Meine Wenigkeit iſt ſehr geneigt, es mit der Gegenwart zu halten.

Roſalie (beſorgt). Das iſt ein Irrweg. Ich warne Sie, mein Freund: Kehren Sie um.

Feder. Wenn nun jene Blumen auch ſo gedacht hätten? Sie müſſen morgen verwelken und dennoch blühten ſie auf. Sind ſie deshalb minder ſchön?

Roſalie. Ha! Wir ſind keine Blumen.

Feder. Doch! Sie . . .

Roſalie. Nur nicht das Gleichniß auf Roſalie und Roſe. Das iſt abgenützt.

Feder. Es liegt gar zu nahe! — Aber wie, kein Liederſpiel? Und ich Thor, der ich ſchon hoffte, mit Ihnen im Vereine . . .

Roſalie. Beaumont und Fletcher? — aber nicht Scribe und Barner. Zu einer Tragödie bin ich bereit, zu einem Luſtſpiel allenfalls. — Auch Calderon, Moliere und Moreto haben Luſtſpiele geſchrieben. Nur keine Lieder!

Feder. Manches läßt ſich meines Erachtens ganz allein im Liede ſagen.

Roſalie. Unnatürlich!

Feder. Eine feine, ſcherzhafte Wendung, die durch des Verſes letzte Zeile erſt ihre Spitze bekommt. —

Roſalie. Grundfalſch.

Feder. Eine tiefe Aeußerung des Gefühls, die von

Vers und Melodie gleichsam erst Flügel erhält, um von einem Herzen zum andern . . .

Rosalie. Mauvais genre!

Feder. Eine bedeutende Erinnerung, die durch den Anklang irgend einer allbekannten mächtigen Volksweise, wie mit Zaubergewalt die Stimmung andeutet, die der Dichter braucht —

Rosalie (pausirt). Sie meinen?

Feder. Ich bitte Sie um Alles in der Welt, warum soll das Lied von der Bühne verbannt werden? Man muß es nur nicht singen wollen, wie eine große Opern-Arie. Man muß einfach vortragen, mehr sprechen, als singen. Nicht mit Spontini'schem Orchester, welches die Hälfte des Parkets einnimmt und wie eine unausfüllbare Tiefe, den Spieler vom beweglichen Parterre trennt. Nein, mit einer dünnen Reihe discreter Violinen, so schmal, daß der Sänger darüber hinweg den Hörern gleichsam die Hand reichen könne.

Warum keine Lieder? Wechseln nicht in Shakspeare's Werken Prosa und Verse? Ist nicht der Vers jedesmal eine mächtige, dramatische Erhebung und Steigerung? Warum soll es keine lyrische geben? Nehmen Sie nur an, die Situation halte vor einem Hügel gleichsam still, was kann ihr besser hinüberhelfen, als ein Lied? Giebt es nicht Scenen, wo man mit gesprochenen Worten gar nicht mehr ausreicht? Es treibt, . . . es quält, . . . der Liebende steht vor ihr, die er anbetet, . . . sie ahnet es nicht, . . . er möchte reden! . . . darf er es wagen? . . . da blickt sie ihn ernst an. Die Sprache stirbt auf seiner stammelnden Zunge, die Lippe

verſagt den Dienſt. Er ſucht, er haſcht nach Worten: Du ... die ich liebe, ... Du, die ich vergöttre, ... o Du, die nicht fühlt, wie bang und glühend ... Du ... o ... Du ...

(Singt.)

Mel.: Vom ergrauten Mütterchen ꝛc.

O Du, auf deren Roſenwangen
Ein immer junges Leben glüht,
So geb' ich freudig nun gefangen
Dir Herz, Geiſt, Seele und Gemüth.
Ich konnt' es nicht in Worte bringen,
Vor Deinem Zorn hab' ich gebebt; ...
Doch leiſe Töne durfen ſingen
Von dem, was uns im Buſen lebt.

und ſo iſt es auf einmal heraus, blos weil er es ſingen durfte.

Roſalie (die ihn fragend betrachtet) Drollig. — Wenn das der Profeſſor gehört hätte!

Feder. Der Profeſſor!? Alſo hinc illae lacrimae?

Roſalie. Was heißt das auf deutſch?

Feder. Verzeihung! Ich wollte ſagen: alſo von dem kommt Ihr Abſcheu gegen das arme Liederſpiel?

Roſalie. Er iſt ein gelehrter Mann, ein großer Kritiker!

Feder. Ach ja, daß Gott erbarm', erbärmlich groß. Wie nun ſo viele Kritiker ſind, die, weil ſie nichts zu Stande bringen, davon Metier machen, ſchlecht zu finden, was Andern gelang. Er hat einmal ein Trauerſpiel geſchrieben, welches man nicht zu Ende ſpielen ließ und ſeit jener Zeit belehrt er die Leute, wie ſie's ihrerſeits beſſer

machen ſollen. Ich habe ihn auch vom Katheder ſchwatzen hören. Seine Kategorieen und Schemata könnten einem Todten noch Zähneklappen verurſachen. Kalt, kalt, wie Eis. Nein, wenn Sie Luſt haben, in's Leben zu treten, mit Ihrem Talent, ſo halten Sie ſich an's Leben. Folgen Sie mir. Wir verſuchen gemeinſchaftlich ein Liederſpiel. Ich überlaſſe Ihnen, es mit ſchönen Blüthen lyriſch zu ſchmücken; die beſchwerlichere Arbeit der Ausführung bleibe mir, — und Ihnen allein gehöre der Ruhm, wenn es gelingt!

Roſalie. Sie ſind ein Verführer.

Feder. Und nun ſogleich zum Gegenſtand: ein weiblicher Engel wird von Verehrern umringt. Alles dreht ſich um ſie. Nur einer bleibt ſchüchtern zur Seite. Gerade den bemerkt ſie, doch er iſt arm —

Roſalie. Das iſt ſchon oft da geweſen.

Feder. C'est le son qui fait la musique. Auch das Aelteſte kann man neu einkleiden. Nur Lieder, recht viel Lieder! die ſchönſten, die Ihnen ſchon gelungen ſind, bringen wir an und verweben ſie. Neue dichten wir hinzu. Liebliche Melodieen . . . wo nur ein lyriſcher Anklang durch das Stück weht, trete das Lied ein.

(Singt.)

Mel.: Chinoise des Seiltänzer Teureau.

Ach, ich wollt', ich war' in Berlin ꝛc.

(Aus dem Kalkbrenner.)

Es vereine dem Wort ſich der Klang,
Und die Töne begrüßen ſich freundlich und ſchnell.
Von der Lippe fließt leichter Geſang,
Wie durch blumige Wieſen der Quell.

Keine ſchleppende Rede der Handlung genügt,
Rein, melodiſch ſei Silbe zur Silbe gefügt,
So ertöne vertraulicher Klang
Und die Sprache wird bald zum Geſang.

Alte Weiſen, Jedwedem bekannt,
An Erinnerung reich dringen tief in das Herz:
Nur im Liede ſei Liebe genannt,
Nur im Lied' klage Trauer und Schmerz.
Nur im Liede bewege ſich jubelnde Luſt,
Nur zum Liede belebe ſich ſchwellend die Bruſt,
So ertöne vertraulicher Klang
Und die Sprache wird bald zum Geſang.

Welche Schätze gewahren wir nun:
Ach, an Liedern ſo reich iſt das Vaterland ja!
Suße Lieder, die ſchlummern und ruh'n:
Hebt vom Grabe den Stein, — ſie ſind da!
Mächtigen Zauberern gleich, bannt ſie rings um Euch her
Wege wonnig der Nachen auf ſchaukelndem Meer,
So ertöne vertraulicher Klang
Und die Sprache wird bald zum Geſang.

Wechſelwirkend erzeugt ſich das Lied:
Was im Volk nur erſchollen, benützt es für Euch:
Was Ihr ſangt, wenn 's der Himmel will, zieht
Von der Bühn' in der Wirklichkeit Reich.
So erſchaffe das Leben manch' klingend Gedicht,
Wie der Sänger das Leben im Liede verflicht,
So ertöne vertraulicher Klang
Und die Sprache wird bald zum Geſang.

Roſalie. Haben Sie denn ſchon Praxis und Erfahrung? Haben Sie denn ſchon 'was für die Bühne geſchrieben?

Feder. Et!

Roſalie. Wie?

Feder. St! den Finger auf den Mund!

Roſalie. Haben Sie?

Feder. Freilich! aber nicht mit meinem Namen. Es iſt ein Geheimniß, das ich Niemand anvertraue, als Ihnen.

Roſalie. Das giebt wohl ein recht peinliches Gefühl bei einer erſten Aufführung?

Feder. Na! das geht über alle Beſchreibung: wenn es ſo gegen ſieben Uhr kommt und blickt durch das kleine Loch im Vorhang hinab auf die drohende Maſſe . . .

Roſalie (ganz leiſe). Sind Sie auch ſchon einmal? . . .

Feder. Wie?

Roſalie (flüſternd). Ausgeſ . . .

Feder. St!

Roſalie. Sind Sie?

Feder (beiahend). Hm! Hm!

Roſalie. Wie oft?

Feder (hebt drei Finger in die Höhe).

Roſalie. Drei Mal! Wie war Ihnen da?

Feder. Vielleicht erfahren wir's Beide in Compagnie.

Roſalie (aufſchreiend). Ah . . . . (Sie fällt beinahe in Ohnmacht.)

Feder (der ſie aufgefangen). Noch iſt's ja nicht ſo weit, wenigſtens hab' ich noch nichts gehört.

Roſalie (nachdem ſie ſich erholt). Wie kann man die Leute ſo erſchrecken?!

Feder. Unter Ihrer Aegide — beruhigen Sie ſich, — ſteigen wir auf den Gipfel des Ruhmes.

Roſalie. Ach, der Ruhm, er muß die höchſte Freude des Daſeins gewähren.

Feder. Sollte nicht die Liebe —

Roſalie (raſch). Ich kenne ſie nicht.

Feder. Und ſind Dichterin?

Roſalie. Wünſche es zu ſein, . . . zu werden, . . .

Feder. Ohne Liebe?

Roſalie. Soll der Dichter alles ſelbſt erleben, was er ſchildert? . . . Ei, dann behüte mich Gott vor Verzweiflung, wenn ich mein erſtes Trauerſpiel ſchreibe. Nein, lieber Feder, der Profeſſor hat mir den Unterſchied zwiſchen Objectivität und . . .

Feder. Ach, der Profeſſor! Was weiß der davon? Ich verlange ja nicht, daß in der Seele des Dichters alle Stürme gewüthet haben ſollen, deren Brauſen er uns ſchildert. Aber ohne den ſanft belebenden Hauch der Liebe, mein' ich, iſt noch kein wahrhaft poetiſches Schifflein aus dem Hafen gelaufen und Ihre Lieder —

Roſalie. Sind Träume.

Feder. So haben Sie doch von Liebe geträumt?

Roſalie. „Und die Träume ſind ein Traum!" vide Calderon, überſetzt von Gries und Schreivogel . . . Was wollen Sie immer mit der Liebe? Sollte man doch glauben, Sie . . .

Feder (ſehr ſchnell). Nein! nein!

Roſalie. Nein? was: nein? — Wußten Sie, was ich ſagen wollte?

Feder (verlegen). Nein. — Ich . . .

Roſalie (für ſich). Der Menſch iſt heute ganz drollig.

(laut.) Wenn Sie ſtets auf die Liebe zurückkommen, wird nichts aus unſerer gemeinſamen Autorſchaft.

Feder. Aber um was ſoll ſich ein Liederſpiel drehen? Die Liebe iſt noch das Einzige, was die Cenſur paſſiert. Andere Seiten zu berühren, klingt gefährlich. Ich hab' es einmal verſucht . . . „Denk'ſt Du daran? — ich werd' es nie vergeſſen!"

Roſalie [illegible] erzielen.

Welchen Namen geben wir uns und unſern Erzeugniſſen? Das iſt eine Sache von Wichtigkeit, denn der Name thut viel. Manche Namen flößen Schrecken ein und ich kann es Grillparzer heute noch nicht verzeihen, daß er ſich nicht auf dem Parnaß umtaufen laſſen . . . . Wie iſt Ihr Vorname?

Feder. Gottfried.

Roſalie. O je!

Feder. Als die Paten ihn gaben, mögen ſie wohl nicht daran gedacht haben, daß er einſt vor einem Liederſpiele prangen ſollte, an welchem Roſalie mit gearbeitet.

Roſalie. Wir wollen, um ihn nicht ganz wegzuwerfen, die letzte Silbe behalten und ihr ein „rich" anſetzen. Ich will „Roſa!" heißen und der ganze dichteriſche Doppelmenſch nenne ſich: „Friedrich Roſa!" — Friedrich Roſa, das wird Glück machen. Nicht?

Feder. Wir wollen's hoffen.

Roſalie. Nun wäre die Hauptſache in Ordnung! Jetzt kommt es darauf an, den Profeſſor zu gewinnen.

Feder. Das wird nicht ſchwer halten. Man darf ihm nur den Glauben beibringen, die Idee gehe von ihm

Anton auf der Reise bei ihm gesehen zu haben sich erinnerte, fehlten.

Es wurde nach Polizeibeamten gesendet.

Unterdessen näherte sich Anton in aufrichtiger Betrübniß der Leiche. Er war weit entfernt, da er ihr wehmüthig in's gebrochene Auge blickte, an sich selbst und daran zu denken, wie dieser schnelle Tod so viele jungkeimende Hoffnungen mit kalter Hand erstickt habe. Doch wurde er, ohne es zu wollen, daran erinnert, als er sich über's Bett neigte, um die Schriftzüge zu lesen, welche das Blatt in Theodor's Hand enthielt. Er las:

„Noch bei klarem Bewußtsein und Herr meiner Gedanken, fühl' ich den Tod mir nahen. Ich setze daher meinen letzten Willen fest und ernenne zum Universal-Erben meines Vermögens, namentlich der Herrschaft Liebenau, meinen Pfleger, Freund und Herzens-Bruder Ant . . . . . "

Hier hatte die Kraft des Sterbenden nicht mehr ausgereicht.

Anton zog das Blatt leise aus den starren Fingern, drückt' es an seine Lippen und legte es dann in seine Brieftasche, neben die ihm von Carino hinterlassenen Zeilen.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51265-1
HOLTEI,K.VON FN. 0355/029

aus. Er muß zuletzt davon begeistert werden, trotz seiner ungerechten Abneigung gegen das Liederspiel.

Rosalie. So eilen Sie, ihn zu finden! Meine Ungeduld leidet keinen Aufschub. Ich kann's nicht erwarten (am Fenster). O wenn ich des Morgens aufstehe und da unten an der Ecke lese: heute zum ersten Male: — wie soll unser Stück heißen?

Feder (mit einem Blick auf die Blumen an ihrer Brust). Der Blumenstrauß, denk' ich.

Rosalie. Gut. Zum ersten Male, der Blumenstrauß, Liederspiel in . . .?

Feder. Einem Akte.

Rosalie. In einem Akte von Friedrich Rosa.

Feder. Noch schöner dürfte sich ausnehmen: — zum fünfzigsten Male.

Rosalie. Ach, das überleb' ich nicht. Gehen Sie zum Professor hinüber. Reißen Sie ihm die albernen Kupferstiche aus den Händen. Sagen Sie ihm . . .

Feder. Nun . . .?

Rosalie (sinnend). Sagen Sie ihm . . .

Feder. Ich harre Ihrer Befehle . . .

Rosalie. Still . . . nur Geduld . . . stören Sie mich nicht . . . sehen Sie mich nicht an. . . . sonst vergeht mir's, was ich im Sinne habe . . .

Feder. Wollen Sie meinen? dann müssen Sie in die Sonne sehen.

Rosalie. Still doch . . . Sagen Sie ihm:

(Singt.)

Viel.. Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus ꝛc.

Vor Augen nun hätt' ich ein leuchtendes Ziel!

Feder. Sogleich!

Rosalie. Ich wage mich muthig an's Liederspiel!

Feder. Sogleich!

Rosalie. Er solle nicht zürnen, es müsse geschehn,
Mich rufen die Musen, wer kann widerstehn?

Feder. Das wird ihm zum Herzen gehn.

Rosalie. Mein Lieber, nun kennen Sie mich.

Feder (schon an der Thüre, dreht sich noch einmal um). Gnädige, das ist vorhin für Sie angekommen. Sophie hat es gebracht. Es ist, ... es liegt ... es liegt etwas darin.

Rosalie (ihn anstaunend). Wahrscheinlich. Aber ...

Feder. Ein ... eine ... von dem ... Ich weiß nicht!

(Rasch ab.)

Neunter Auftritt.

Rosalie (allein, die ihm nachsieht). Mit dem Menschen ist's wohl nicht richtig ... (Sie geht zu dem Paket.) Für mich? Und von wem? Aber da bin ich doch so neugierig? Ein schottischer Mantel!? O mein vortrefflichster Herr Lieutenant, das ist nicht artig, das ist schier eine Belei-

digung. — Was ſeh' ich? auch ein Blumenſtrauß? und wie ſchön! Köſtliche Blumen. Ein Papierchen dabei . . . Verſe . . .? (Lieſt.)

Ich klag's euch, ihr Blumen, ihr plaudert's nicht aus,
Bewahrt das Geheimniß in duftigem Strauß,
Nur euch ſei mein Lieben, mein Leiden vertraut;
Verſchweigt es, ihr Blumen, und redet nicht laut.

Doch wenn ihr am Buſen der Theuren erglüht,
Dann öffnet die Kelche, dann duftet und blüht,
Dann flüſtert hinauf mit beſcheidenem Weh'n:
Er liebt dich, er liebt dich, und darf's nicht geſtehn!

Und wenn ihr verwelkt eure Köpfe geſenkt,
Ja, wenn ſie euch wegwirft, und meiner nicht denkt,
Dann findet im Bächlein das wogende Grab,
Und nehmt mein Geheimniß nur mit euch hinab.

Wie allerliebſt!? Seht den Schelm! Macht ſolche Verſe und läßt ſich von mir den Trochäus und Jambus explicieren. Seht den Schelm! Liebt mich und ſeit drei Monaten, daß er bei ſeiner Schweſter wohnt, merk' ich's kaum. Ein ſchüchterner Kavallerie-Offizier? Und die gottloſe Welt will nicht mehr an Wunder glauben! (Sie ſteckt das Papierchen in den Buſen und wird dabei von Heder's Blumenſtrauß gehindert.) Das natürliche Bouquet iſt aber doch unnatürlich groß, das kann keine Seele am Herzen tragen. (Legt es ab und legt es auf den Tiſch.) Wie ſoll ich

mich nun gegen Reinhard benehmen? . . . . Soll ich die Erzürnte spielen. — Spielen?! denn ich bin es nicht! . . . Und dennoch, es ist eine Beleidigung, mir auf eine solche Weise ein solches Geschenk. . . . ich will es ignorieren! — Und die Blumen? die laß' ich drin! Und die Verse, die ignorier' ich auch, für's Erste!

Zehnter Auftritt.

Rosalie. Reinhard

Reinhard. Tausend, Tausendmal um Verzeihung, Gnädige, muß ich bitten. Mein ungeschickter Bursche trägt die Schuld, wie er den Kasten trug.

Rosalie. Ungeschickt?

Reinhard. Freilich hab' ich ihn geschickt, aber er hat sich nicht geschickt benommen. Was werden Sie von mir denken, weil ich eine so plumpe Sendung . . . Daß ich's kurz mache, der Mantel ist nicht von mir. Er ist von meiner Schwester, Ihnen zur Weihnachtsgabe bestimmt. Nun fuhr mir durch den Sinn, daß es besser wäre, dem Kalender zuvor zu kommen, damit Sie vom schönen Tage etwas genießen möchten. Ich flog zu meiner Schwester und Sie wissen, diese versagt mir nichts. Auf dem Wege zu Ihnen hielt mich mein Major auf. Sein Sie mir nicht böse.

Rosalie. Wenn Agnes . . . das ist ein Anderes! Ich wollte Ihnen schon eine Strafpredigt halten. Aber es liegt noch etwas darin! (Sie verfachtet ihn scharf.)

Reinhard (aufathmend). Die Blumen. Ja, das will

ich nicht leugnen, ... die waren meine Weihnachtsgabe. Ich hätte gefürchtet, Sie durch Geschenke von Werth zu beleidigen. Einer solchen Kleinigkeit ist der Eingang in jedes Zimmer erlaubt, und der Sinn des Gebers adelt ihre Nichtigkeit.

Rosalie. Der Sinn! .... Sie! .... (blickt ihn an und tritt wieder ab) ist das Wetter noch so schön?

Reinhard. Gewiß! — (zieht) Was hat sie denn?

Rosalie (für sich). Seine Verse und sein Benehmen passen auch nicht im Geringsten. Er ist ein vollendeter Heuchler! (laut.) Wissen Sie, daß mir der Spaziergang eigentlich ungelegen kommt? Ich habe den Kopf so voll, ... ich will heute mit Feder ein Stück beginnen ...

Reinhard (heftig). Ach, thun Sie das nicht!

Rosalie (pikiert.) Zweifeln Sie an meinen Talenten?

Reinhard. Dazu hab' ich kein Recht, aber ich bin Ihnen zu gut, um Sie auf so glatter Bahn zu sehen.

Rosalie. Mein Herr ...

Reinhard. Ich sprach noch gestern mit Agnes davon, Rosalie wäre ganz vollkommen, wenn sie diese ihre Eitelkeit besiegen könnte. Schon das ewige Studieren mit dem Professor gefällt mir nicht, aber wenn Sie gar Theaterstücke machen wollen, dann ist's aus .... (Er erschrickt und tritt ab.)

Rosalie (dringend). Was ist aus?

Reinhard (sehr verlegen). Ich versprach mich.

Rosalie. Was? Heraus mit der Sprache! Ich will, ... ich befehle Ihnen, daß Sie Alles sagen, ... ich bitte!

Reinhard. Ja, freilich, das ist ein Anderes. Sie wollen es. Auf die Gefahr, Sie für immer gegen mich einzunehmen! — Meine Schwester meinte oft: Sie und ich, ... na, sehen Sie, nun drehen Sie sich schon um und ich fange erst an. Es ist Ihre Schuld, wenn ich Sie beleidige! Kurz, Sie verstehen mich! Zwei machen ein Paar. Darauf erwiederte ich: Ja, Agnes, ich bin ihr von ganzer Seele gut, aber eine Dichterin, eine Gelehrte paßt nicht für mich, und ich noch weniger für sie. Entweder sie muß die Schreibereien lassen und ihre Theaterpläne aufgeben, oder ich ziehe mich wieder zurück.

Rosalie. Also, Sie verabscheuen die schönen Künste?

Reinhard. Dann müßt ich ja ein Roß sein und kein Reiter. Mögen diejenigen sie pflegen, denen es Beruf ist. Der Ihrige, Rosalie, scheint es nicht zu sein. In meinen Augen wenigstens nicht. Irr' ich, so bin ich's auch, der für seinen Irrthum am schwersten büßet. Und weil der Zufall uns nun einmal auf diesen Punkt geführt hat, erlauben Sie mir, echt soldatisch zum Ende zu kommen. Ich liebe Sie ... ja, fahren Sie nur zusammen, es ist so. Gemerkt haben Sie es wohl, ohne daß ich's gesagt. Und gesagt hab' ich's Ihnen noch nicht, weil ich mich (auf die Bücher zeigend) vor dem Zeuge da fürchtete und vor Ihren Professoren, Magistern und beaux esprits. Jetzt muß sich's entscheiden. Können Sie mich lieben, wie ich da bin, so werden Sie mir meine Offenheit nicht übel deuten, sondern den Freund daran erkennen. Ist's aber Ihre Bestimmung, eine große, berühmte Dichterin zu sein, dann werden Sie mir den Abschied geben und Ihren

Sternen folgen. Es wird mir ein paar betrübte Nächte machen. Aber ein ehrlicher Mann denkt nicht blos an sich. Ich will dann der Erste sein, mich Ihres Ruhmes zu freu'n, ihn verbreiten zu helfen ... Nur Ihr Gemahl kann ich nicht werden. Wär' ich es nicht, möcht' es noch hingehen. Ich tauge nicht dazu. Meiner Treu', ich tauge nicht dazu.

Rosalie (nachdem sie ihn lange groß angesehen) Sie sind ein aufrichtiger Mensch.

Reinhard. Wie nun so ein Offizier sein soll. Ich hab' gelernt, was ich brauche, um unter vernünftigen Männern ein Wort mitzusprechen. Mein Arm gehört dem Vaterlande und mein Herz dem König. — Aber es ist noch immer Platz vorhanden, um eine Gewisse an dies Herz zu drücken, denn wenn meine Rechte den Säbel hält, kann meine Linke recht gut eine Frau halten, ... nur Komödieen muß sie nicht schreiben.

Rosalie (lachend.) Und keine Lieder machen?

Reinhard. Meinetwegen. Aber nur für mich; sie darf nichts drucken lassen.

Rosalie. Doch sind auch Sie ein Dichter.

Reinhard. Wie? Sie wissen?

Rosalie. Natürlich.

Reinhard. Nun seh'n Sie, weil Sie's errathen, will ich's auch nicht leugnen. Ja, ich habe Verse gemacht, aber auf Ehre nur an Sie.

Rosalie (halb laut.) Ich weiß es.

Reinhard (leise) Hat Agnes doch geplaudert?

Rosalie (nach kurzem Bedenken). Wohlan, ich will Ihnen alle die Kränkungen, die Sie mir jetzt zugefügt, verzeihen, wenn Sie mir das letzte Lied vorsingen, welches Sie an mich gedichtet.

Reinhard. Nein auf Ehre, das ist zu viel verlangt.

Rosalie. Unter keiner andern Bedingung. Zieren Sie sich nicht. Ich weiß, Sie haben eine hübsche Stimme. Hör' ich Sie nicht immer, wenn ich bei Agnes am Fenster sitze, unten wo Sie Ihre Pferde mustern, die Barcarole aus der Stummen singen? Und wie sauber trugen Sie neulich die Introduction aus Robert le diable vor: „das Gold ist nur Chimäre!"

Reinhard. Das hatte eben da seine Privatgründe und Metall haben Sie in meinem Gesange gewiß nicht bemerkt.

Rosalie. Nun dann . . . ich sitze und höre.

Reinhard. In drei Teu . . . in des Himmels Namen.

(Ganz fern von ihr, leise und schüchtern singend:)

Mel.: Frisch auf zum fröhlichen Jagen!

Wenn ich in's Grüne reite
Auf meinem Rößlein,
Da seh ich in die Weite
Mit starrem Blick hinein!
Und denk' an sie, die Eine,
Wer weiß, an wen sie denkt?
Ob sie bei Mondenscheine
Nach mir die Sinne lenkt?

Rosalie (für sich). Das ist's nicht, was ich hier habe.

Reinhard (lebendiger).

Du lieber Abend mache
Ihr Herz mir wohl geneigt,
Du Mond, halt' gute Wache,
Daß sich kein Andrer zeigt.
Blickt all', ihr hellen Sterne,
In Liebchens Fenster klein;
Hat sie mich lieb und gerne
Sollt ihr bedanket sein.

Rosalie (für sich). **Wie treuherzig!**

Reinhard (der nun schon dreist geworden).

Kann's ihrem Geist genügen,
Ein Herz voll Redlichkeit,
So wird es wohl sich fügen,
Will's Gott, bei guter Zeit.
Dann will ich sie bewahren,
Wie meines Auges Schein,
Und noch mit grauen Haaren
Ihr treuer Ritter sein.

Rosalie (trocknet sich unbemerkt die Augen).

Reinhard (steht stumm zur Seite). (Lange Pause.)

Rosalie (sehr leise). **Was für Blumen sind denn in dem Bouquet .... da drin ....**

Reinhard (auch sehr leise). **Rosen und .... ich weiß nicht genau — —**

Rosalie. **Zeigen Sie mir's doch.**

Reinhard (geht hin, nimmt den Blumenstrauß aus dem Carton und bringt ihn).

Rosalie (nimmt die Blumen und faßt ihm die Hand).

Reinhard (küßt ihr die Hand).

Das zweite Teſtament in kurzer Zeit, ſprach er. Gebe Gott daß meine Erbſchaft durch das erſte glücklicher ausfallen möge!

Fünfundfünfzigſtes Kapitel.

Wie Signora Corinna abermals nicht zu finden iſt — Pipinoff, der Virtuoſe. Geronimo und deſſen Kamerle.

Wäre Anton nicht durch gerichtliche Unterſuchungen, worin er mit ſeinen Zeugen-Ausſagen und Nachweiſungen eine ſehr wichtige Rolle ſpielte, nebenbei auch noch durch die Anſtalten zu Theodor's Begräbniß in Anſpruch genommen worden; hätte er ſich ſeinen eigenen Angelegenheiten widmen und das Ziel ſeiner Reiſe verfolgen können; wie vortheilhaft wäre das für ihn geweſen. Denn die Frau die er ſuchte, von deren Bekanntſchaft er ſo viel erwartete, befand ſich allerdings noch in Piſa, während Theodor's Leiche Veranlaſſung zu mancherlei Bedenklichkeiten gab.

Der Diener, welchen der Verſtorbene in Nizza gemiethet, war mit ſämmtlichem Vorrath von baarem Gelde und Pretioſen entwichen. Kein Zweifel, daß er auf dieſe Gelegenheit vorbereitet, nur ihrethalb den

Roſalie (ſieht ihn fragend an).

Reinhard (kniet vor ihr nieder).

(Hinter der Scene ſingen)

Gründlich und Feder.

Mel.: Fahret hin, fahret hin, Grillen ꝛc.

Schönes Ziel!
Liederſpiel!
Alter Weiſen hör' ich viel!
Spat und früh,
Klingen ſie
Voll von Melodie!
Klug vereinet wird daraus
Eh' man's denkt, ein Blumenſtrauß.
Schönes Ziel!
Liederſpiel!
Munter nur an's Ziel.

Reinhard (ohne auf den ohnehin ſchwachen Geſang zu achten, bleibt ungeſtört in ſeiner Gruppe, Roſalien's Hände haltend).

Elfter Auftritt.

Vorige. Gründlich. Feder.

Gründlich (im Eintreten). Iſt das ſchon eine Probe vom Liederſpiel?

Reinhard (ſteht auf).

Feder (zur Seite für ſich). Das paßt in ein Trauerſpiel, wo ich die Hauptrolle gebe.

Gründlich (nachdem er alle Drei mit ihre wechſelſeitige Ver-

legenheit betrachtet). Gnädige, wir sind überein gekommen, mein ästhetischer Widerwille ist zwar noch der alte, aber wenn es einmal sein soll, so ist doch meine Pflicht, durch eigenen Beirath als Lehrer, größeres Unglück zu verhüten. Ich schließe mich dem Vereine an: tres faciunt collegium. Wir arbeiten zusammen.

Rosalie (kleinlaut). Ich habe Gründe, — für jetzt — die Arbeit aufzuschieben. . . . Vielleicht, daß ich verreise . . . kurz, ich bin abgehalten. (Zu Feder.) Machen Sie nur das Stück nach Ihrem Sinne, all' meine Lieder schenk' ich Ihnen dazu, als Ihr Eigenthum.

Reinhard (leise zu ihr). Sie sind eine Göttin!

Gründlich (für sich). Ich verstehe.

Feder (für sich). Sie hält seinen Blumenstrauß in der Hand — und auf dem Tische liegt der meine.

Reinhard (laut). Ja, ja, lieber Herr Feder, machen Sie das projectierte Stück. Auf mein Wort, bei der ersten Aufführung soll eine ganze Escadron zugegen sein, und nicht müssig . . . . (Zu Rosalie.) Wir sitzen in der Loge —

Rosalie. Und applaudieren.

Reinhard. Recht von Herzen.

Feder (dreht ihnen den Rücken).

Rosalie (in größter Verlegenheit). O, Herr Feder hat ein schönes Talent, die Verse und Lieder stehn ihm immer zu Gebote.

Reinhard. Davon hab' ich nun gar keinen Begriff. Die drittehalb Verse, die ich angefertigt . . .

Gründlich (erstaunt). Sie, Herr Lieutenant?

Reinhard. Nun! Fragen Sie nur Rosalie! — Diese drittehalb Verse, wollt' ich sagen, hab' ich nähen, flicken und leimen müssen. — (Plötzlich zu Feder gewandt.) Können Sie denn auch, was man „improvisieren" nennt?

Rosalie. Vortrefflich. Wir haben es vorhin erst erprobt.

Reinhard. O, so geben Sie uns jetzt noch eine Probe. Ich bitte Sie. Um den Stoff brauchen Sie nicht verlegen zu sein. Vielleicht: auf eine Verlobung?!

Feder (für sich). Wer hier unsichtbar werden könnte!

Gründlich. Hier auf dem Tische liegt Ihr Blumenstrauß. (Giebt ihn Feder.) Da, sehen Sie, der ist geeignet zu den schönsten Gedanken.

Feder (singt leise).

Und wenn ihr verwelkt eure Kerze gleicht,
Ja, wenn sie euch wegwirft und meiner nicht denkt,
Dann findet im Bächlein das wegende Grab,
Und nehmt mein Geheimniß nur mit euch hinab.

Reinhard (leise zu Gründlich). Unbegreiflich! das macht er nun so, wie er es da singt, vom Flecke weg?

Gründlich (auch leise). Ja, wie das mit den Improvisatoren ist. Die halten sich (er redet leise mit Reinhard fort).

Rosalie (für sich). Also von ihm waren die Verse? (Sie geht nach kurzem Besinnen rasch entschlossen das Papierchen hervor und tritt entschieden auf Feder zu.) Sie sind ein Betrüger, das Lied ist schon gedruckt.

Gründlich und Reinhard (werden aufmerksam).

Feder. Wahrlich?

Rosalie. Ich sag' es! .... ich hatte mir's abgeschrieben, weil .... weil mir's gefiel. Ueberzeugen Sie sich selbst — (Giebt es ihm.)

Gründlich (zu Reinhard). Da sehen Sie nun, wie ich Ihnen sagte — (Plaudern leise weiter).

Rosalie (rasch flüsternd zu Feder). Sein Sie ein Mann und nehmen Sie meine Freundschaft und Achtung mit sich. Mein Herz gehört Reinhard. (Tritt zu Gründlich und Reinhard.) Er bleibt uns die Improvisation schuldig.

Feder. Erlauben Sie, gnädige Frau, Ihnen mein Lebewohl zu sagen.

Alle. Lebewohl?

Feder. Ich verlasse morgen diese Stadt.

Rosalie. So plötzlich?

Feder. Schon längst war Alles vorbereitet. Ich erwartete nur immer eine wichtige Entscheidung. Sie ist da — und ich gehe.

Reinhard (für sich). Ich merke!

Rosalie. Gott mit Ihnen!

Reinhard. Aber wir, Beste, gehen wir nicht auch? Agnes wird sich jetzt doppelt freuen, Sie zu sehen.

Rosalie. So will ich doch auch in ihre Gabe gehüllt vor ihr erscheinen. Meinen Mantel —

Feder. Lassen Sie dies den letzten Dienst sein, den ich Ihnen leiste.

Rosalie (die ihn fragend anschaut). Gern. —

Feder (den Mantel herausnehmend und betrachtend).

Mel.: Schier dreißig Jahre ꝛc.

Ja, Mantel, welch ein schönes Loos!
Unter dir schlägt ein edles Herz,
Und was das Herze nur gesprochen,
Dir vertraut wird's im heimlichem Pochen,
Sei es Ernst — sei es Scherz — sei es Schmerz!

Und wenn ich Dich einst wiedersehʼ,
Wann, weiß der Himmel nurʼ
Sei noch frisch, sei noch schön zum Entzücken,
Doch lasse mich niemals erblicken
Auf Dir einer Thräne Spur.

(Er giebt Rosalien den Mantel um und küßt ihr die Hand. Reinhard und sie gehen, sich stumm verbeugend, ab.)

Gründlich (nach einer Pause). Mit meinem Unterricht in der Prosodie wird's nun wohl hier ein Ende haben. So will ich denn in Gottes Namen die Bücher zusammenpacken. (Thut es.) Leben Sie wohl, Herr Feder.

(Ab.)

Letzter Auftritt.

Feder (allein). Aber das Liederspiel mache ich! Heiß' es nun: Blumenstrauß, oder Lieutenant, oder schottischer Mantel, oder wie es wolle. Und wenn sie dann in der Loge sitzt und vernimmt dies Lied, . . . was bleibt mir nun von all' meinen thörichten Hoffnungen? . . . der Blumenstrauß! (Wirft ihn weg.) Und hat sie ihn doch am Herzen getragen! (Hebt ihn wieder auf.)

(Singt.)

Mel.: Bertrand's Abſchied.

Bin ich nicht reich mit dieſem Eigenthume?
An Hoffnung reich?! Und iſt die Welt nicht weit?
Es ſteigt ein Lied empor aus jeder Blume,
Und neue Blumen immer bringt die Zeit.
Ja, friſche Blumen läßt der Lenz uns finden,
Ja, friſcher Lieder keimen täglich viel; —
Darf man zum Strauß die kleinen Blumen winden,
Warum die Lieder nicht zum Liederſpiel?
Mög' Eure Nachſicht unſre Kränze binden,
Dann halten ſie und dauern bis zum Ziel.

Dreiunddreißig Minuten in Grünberg

oder:

Der halbe Weg.

Poſſenſpiel in einem Akt.

Von

Karl von Holtei.

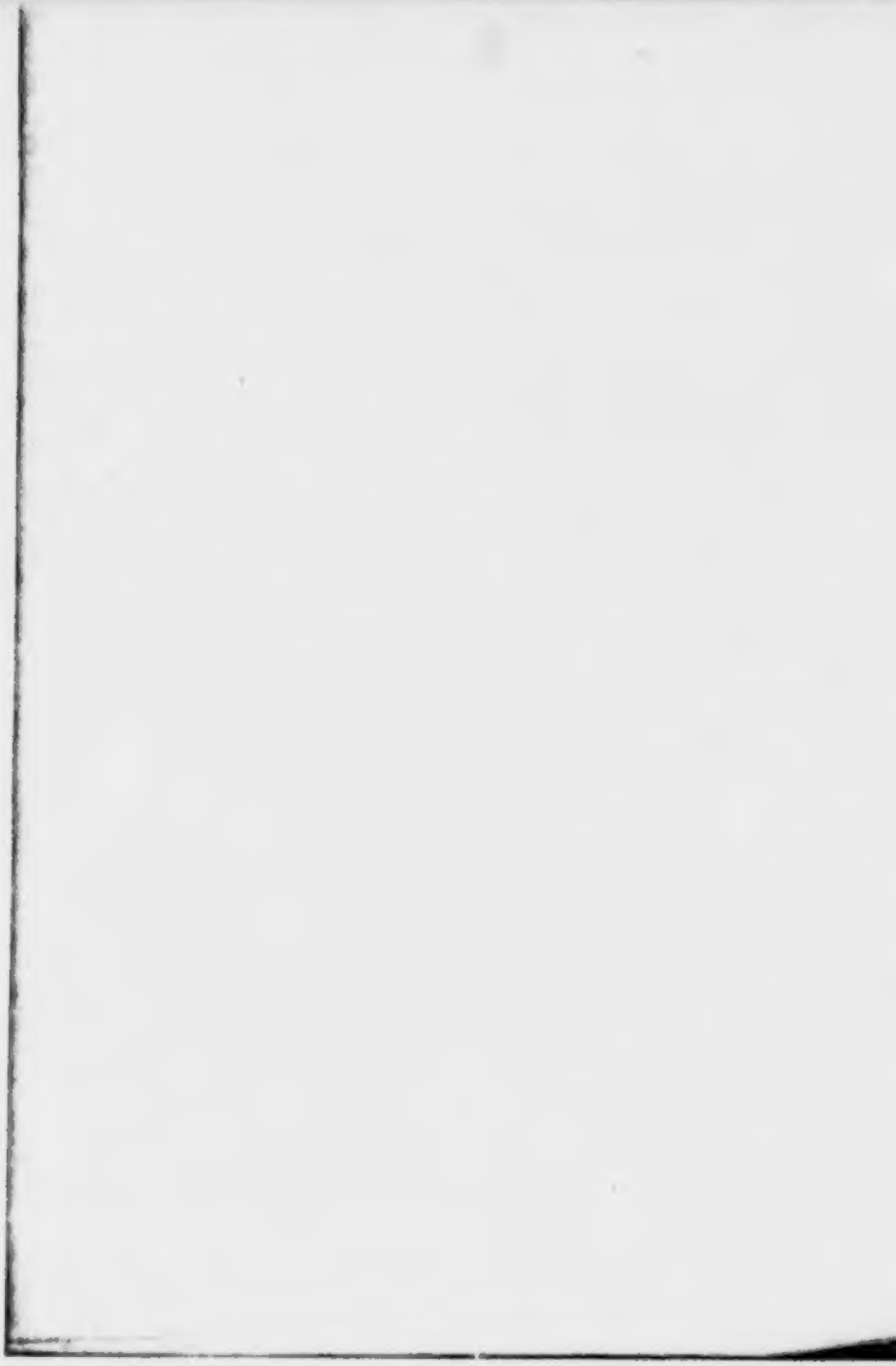

Vorwort.

Während des Spätsommers 1834 verweilte ich mit den Meinigen in Grafenort, wo uns Erlaubniß geworden war einige Monate ländlicher Abgeschiedenheit zur Erholung von Gastspiel-Qualen zu genießen. Der Besitzer und dessen Umgebung waren fern, folglich das kleine Theaterchen geschlossen, welches sonst sich bei meiner Gegenwart auch im Sommer geöffnet hatte. In dieser behaglichen Ruhe, die bei schlechtem Wetter bisweilen einen Beigeschmack von Langweil bekam, geriethen wir auf den Gedanken, einige theatralische Vorstellungen unsern lieben Freunden am Orte und in der Nachbarschaft zu geben. Da mir aber nur drei Personen zur Verfügung standen, war die Auswahl etwa möglicher Dramen nicht groß. Für diesen Zweck schrieb ich die „Dreiunddreißig Minuten" und las den Scherz, unmittelbar nachdem er fertig, den Meinigen und unserm zum Besuche anwesenden Freunde August Kahlert vor. Ich las so gut und lebendig, als ich nur immer vermochte, aber es gelang mir nicht, den Hörern ein Lächeln abzugewinnen. Wer mag erklären, woran das lag? Die Dreiunddreißig

Minuten dehnten ſich zu einer ennuyanten Stunde. Ich packte, tief beſchämt, das neue Werklein in meinen Bücherkoffer, wo es zwei Jahre hindurch auf tief-unterſtem Grunde jedem menſchlichen Blicke unzugänglich blieb; zumal da ich, im Wiener Bühnen-Leben und Streben an ganz andere Dinge zu denken hatte.

Im Sommer 1836 kamen wir wieder nach Grafenort; diesmal war der Graf zugegen, und Thaliens Tempelchen öffnete ſich. Da geſchah es denn, daß beim Umwühlen der Bücher und Manuſkripte, beim Suchen nach paſſenden, leicht zu bewerkſtelligenden Stücken, auch das zurückgeſetzte Kind in ſeine Rechte trat. Ueber meine Schauſpielergaben mag ich ſo beſcheiden urtheilen wie nur Einer .... den magern, bleichen, verzagten Jeremias Klageſanft ſpielt mir Keiner nach. Auch der verſtorbene Beckmann nicht, deſſen Meiſterſchaft wohl Niemand aufrichtiger anerkennt, wie ich, der ich mir nachrühmen darf, ihm den Pfad zum wohlerworbenen Ruhme geöffnet zu haben. Er trat gern als Jeremias auf, ergötzte allgemein, ſetzte viele wirkſame Späße hinzu; doch eben deshalb machte er aus dem ſchüchternen, unterdrückten Hungerleider einen behäbigen, korpulenten, luſtigen Mann. — So hab' ich's jedoch nicht gemeint.

beſchwerlichen Dienſt eines Krankenpflegers übernommen. Er ſowohl wie ſein nächtlicher Begleiter wurden fruchtlos verfolgt.

Große Schwierigkeiten ſtellten ſich der Beerdigung des Nichtkatholiken entgegen, die Anton gern recht feierlich angeordnet hätte, was ihm aber durchaus nicht gelang. Theodor wurde zu Grabe getragen, wie der ſchwarze Wolfgang. Der braunen Bärbel drittes und letztes Opfer war auserſehen, ſeinen beiden Vorgängern einzig und allein das letzte Geleite zu geben.

Durch dieſe unvermeidlichen Abhaltungen wurde Anton verhindert, die erſten Tage für ſich und ſeine Zwecke zu benützen. Sobald er Theodor's Leiche unter die Erde gebracht, verließ er das Hôtel, in welchem aus eigenen Mitteln zu leben ihm nicht geziemen wollte, zog in ein geringes Haus, und begann jetzt, was er bisher verſäumen müſſen. Leider war es ſchon zu ſpät. Signora Carina entmuthiget durch ihre Unfälle hatte nicht mehr gewagt, vor einem italieniſchen Parterre zu erſcheinen. Dürftig, muthlos, leidend, war ſie einem Unternehmer in den Weg gelaufen, der mehrere herunter gekommene Künſtler und Künſtlerinnen ihrer Art mit verſchiedenen

Perſonen:

Jeremias Klagelauft, Klempner aus Breslau.
Roſaura Klagelauft, Wittwe aus Berlin.
Trine, Dienſtmädchen in Grünberg.

Scene: Ein kleines Wirthshauszimmer.

Erſter Auftritt.

Trine (mit Licht). Jeremias (kleinen Koffer tragend, treten auf).

Jeremias. Kann ich wohl auf die Nacht ein Stübel und ein Gebettel-Bette haben?

Trine. Eine Stube iſt hier, wie Sie ſehen. Aber das Bett iſt noch nicht drinnen, das müſſen wir erſt 'rein bringen.

Jeremias. Nu, ich kann wohl ein Brünkel warten.

Trine. Ja, das wird auch nöthig ſein. Alles auf einmal kann man nicht machen. Warum kommt der Herr ſo ſpät?

Jeremias. Das macht haldig der ſchlechte Weg, mei Herzel. Die Pferde ha'n gezerrt und gezuttelt und ſie

kamen nich vum Flecke. 's iſt ja, als wenn Alles aufgeweicht wäre. Und vum Himmel 'runter treeſcht's auch, wie mit Kannen.

Trine. Bei ſolchem Wetter muß man nicht reiſen. Da muß man ruhig zu Hauſe bleiben, und die andern Leute auch in ihrer Ruhe laſſen.

Jeremias. Wenn's ock nich ſein müßte, mei Schatz, ich wär' auch lieber in Breslau geblieben. Aber ich muß nach Berlin. 's iſt ganz nothwendiglich.

Trine. Sagen Sie mir, Sie ſchleppen Ihren Koffer mit ſich, — ſind Sie denn zu Fuße?

Jeremias. Ne, ne! Ich habe einen ordentlichen, gehörigen Platz bei einem Breslauer Lohnkutſcher. Im Wagen ſaßen die andern Paſchaſiere, und draußen auf dem Bock beim Kutſchen ſaß ich.

Trine. Nu, wo iſt denn der Kutſcher und die andern Paſſagiere?

Jeremias. Ja, ſehn Sie, meine liebe Jungfer Schleiſſern, die ſein im großen Gaſthofe geblieben, aber da war für mich kein Platz nich mehr und da bin ich mit meinen gebackenen Birnen bis hierher gegrägelt. Morgen früh um viere fährt der Kutſche hier vorbei und da wil er mich mite nehmen. Ja, da wil er mich mite nehmen. Da wer'n wir wohl vund bis Frankfurt katteln. Und den vierten bis Berlin.

Trine. Ich ſag's ja! was auf dem Bocke ſitzt, kommt zu uns, was aber im Wagen ſitzt, geht in die drei Berge. Na, Sie können warten. Ich hab' jetzt noch anders zu thun. 's Licht will ich Ihnen laſſen. (Sie geht.)

Jeremias (ihr nachrufend). Wenn glauben Sie denn wohl ärndt, daß ich ein Bettel werde kriegen thun?

Trine (in der Thür). Vor Vieren. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Jeremias (allein). Ja, das wollen wir hoffen, sonst kümmt der Kutsche mit den Andern, eh' ich mich derniederlege. Nu, 's hätte auch sein Gutes, da könnt' man's nich verschlafen. — Gleisewohl bin ich naß gewurden. Er hatte wohl so eine Boblatsche von 'nem Verdecke oben drüber, der Kutsche, aber da sickerte der Regen immer sachte durch.

Nun will ich mich ein Brünkel bequem machen. (Er beginnt sich in's Negligé zu werfen und nimmt die Utensilien dazu aus seinem Koffer.) Wenn man den Rock ein Brünkel über die Stühle hängt, kann er besser trocknen. — Ach je, ach je, wie wird mir's nur in Berlin gerathen?

Was meine Frau Schwägerin nur für eine Perschon sein mag? — Mein verstorbener Bruder war ein ganz anderer Mann, wie ich. Er war zwar auch ein Klemptner, aber er trieb Alles in's Große, und hatte so einen rechten Lebensmuth. Deshalb ist ihm auch Alles gelungen, was er unternahm. Er hatte seinen blühenden Nahrungszweig, er machte Kaffeemaschiendel, wo eine Bohne zwei Tassen Kaffee gab und kriegte nu die Frau, die Fleischerstochter! — da muß Geld sein! — da muß viel Geld sein! — da muß sehr, sehr, sehr viel Geld sein! Und stirbt so plutze dieser Mann, stirbt wie eine Fliege, wenn sie Gift gesoffen hat, macht kein Testamente, und so komm' ich um meine Hoffnung.

Er hatte immer gegen mich als wie ein Bruder gedacht, und würde mich nich aus seinem Testamente verstoßen haben, wenn er, daß er eins gemacht hätte.

Es fällt mir schwer, daß ich zu meiner Schwägerin auf die Bettelei gehen soll, denn ein Kürschnergeselle, der verwichen aus Berlin kam und mich besuchte, der hat sie mit meinem Bruder, kurz eh' er sturb, mitsammen im Thiergarten gesehen. Der hat mir ihre ganze Posentur geschildert. Sie soll sehr bestig sein, sehr ämabel und sehr stolz. Ach, sie wird mich wohl harte anlassen. Aber ich kann mir nicht helfen. Ich bin zu sehr 'runter, mein Geschäfte geht nich. Eine ganze Woche ist dahin geflossen, und ich ha nischte gemarkt't; reene nischte. Die Woche zuvor hatt' ich einen Trichter verkauft und ein Kinderklapperle, da dervone kann kein Sperling nich leben. Und wenn sie mich vor meintswegen nur als Gesellen annimmt, ich will mei Bissel trocken Brod mit meinen Thränen anfeuchten und nicht murren.

Wenn ich nur schon dort wäre! Die zwei Tage werden mir wohl lange dauern, und uf dem Bocke stißt's auch so, — und der Kutsche ist so dicke, der drückt mich immer auf die Seite, ich hab' ack so gehangen und geklebt, und von dem Balancieren thut mir die linke Seite so weh, so weh! —

Dritter Auftritt.

Trine. Jeremias.

Trine. Na, nu haben wir die Bescheerung!

Jeremias. Ist's denn um Weihnachten?

Trine. Ein Einſpänner kommt in's Haus gefahren mit einer Dame, un 's iſt weiter keine Stube leer, als die hier. Sie müſſen 'raus!

Jeremias. Nu mein, mein! Ich bin ja erſt 'reingekommen! Wo ſoll ich denn hin?

Trine. Das iſt mir gleichgiltig, aber 'raus müſſen Sie. Klauben Sie Ihre ſieben Sachen nur zuſammen. — Ach je, da iſt ſie ſchon!

Vierter Auftritt.

Vorige. Roſaura.

Roſaura (einen ſehr großen Pompadour in der Hand). Was iſt denn das hier in der Kneipe vor eine verdammtige Wirthſchaft, daß Einem keine Seele nicht entgegenkömmt? Eine Finſterniß auf der Treppe, wie in Egypten! Wird's bald? Wo ſoll ich wohnen?

Trine (gähnend). Hier in dem Zimmer!

Roſaura (ihr nachſpottend). Hier, in dem Zimmer! ... Da ſteht das faule Twall und reckt ſich! Hier in dem Zimmer iſt ja ſchonſt Einer!

Trine. Der muß 'raus!

Jeremias (ängſtlich). Ja, wenn Sie befehlen. — gleich! Ich will mich ock irſchte wieder ...

Roſaura. Seind Sie auch ein Fremder?

Jeremias. Ja, zu dienen, vor fünf Minuten bin ich gekommen. Ich bin noch klatſchenaß.

Roſaura. Nu, warum wollen Sie denn rauſſer?

Jeremias. Ja, ich wöllte nich, — aber die Mamſell . . .

Roſaura. Der Balg? . . . Habt Ihr vor dieſen Herrn eine andre Piece?

Trine. Ne. Das iſt die letzte und erſte.

Roſaura. Wie kannſt Du Dir denn unterſtehn und ihm die Thüre weiſen?

Trine. Wenn Sie nu partu unterkommen wollen?

Roſaura. Ihr ſeid grobes Volk! Schenieren Sie ſich nich, Männicken. Ich werd' Ihnen nicht beißen. Wir wollen uns inrichten, ſo gut wie's geht. Schlafen werd' ich ohnedem nich. Ich will man mein Pferd ein Biskeu verpuſten laſſen. Und was mir betrifft, will ich auch was genießen. Haben Sie ſchon geſpeiſet?

Jeremias. Heute Mittag.

Roſaura. Und nich zu Abend? Beſitzen Sie keinen Hunger nich?

Jeremias. Ach ja. Aber, weil . . .

Roſaura. Deſto beſſer. Sollen Sie mein Gaſt ſind! Sie geben mir en Stückoken von Ihr Zimmer und ich geb' Ihnen en Stückoken von mein Abendbrod.

Na, vorwärts! Rühre Dir! Schlepp' Eſſen an! Willſt Du gleich? Ich wer' Dir Beene machen, faule Trine!

Trine (geht langſam ab).

Fünfter Auftritt.

Roſaura. Jeremias.

Jeremias (durch Roſaura's Heftigkeit erſchreckt, ſteht betend im Winkel).

Roſaura. Ne, Männicken, Sie brauchen ſich nich zu graulen! Ihnen thu' ich nichts. Ich bin auch nich ſo böſe, wie ich ausſehe. Es iſt man, mit ſolche Leute muß man en Bisken forſch ſind, ſonſt tanzen ſie Einem auf der Naſe 'rum, und am Ende aller Enden muß man denn doch ſein ſchweres Geld bezahlen! (Setzt ſich.) Na, nehmen Sie Platz. Thun Sie, als wenn Sie zu Hauſe wären .... Sie reiſen auch nach Breslau?

Jeremias. Ne, ganz im Gunträr, ich komme von dorten, ich geh' nach Berlin.

Roſaura. Da thun Sie Recht d'ran. Berlin iſt eine jöttliche Stadt. Aber das demüthige Weſen müſſen Sie dort ablegen. Damit kommen Sie nich durch. In Berlin muß Jeder auf dem Fleck ſind und ſich zu benehmen wiſſen, ſonſt kriegen ihn die Anderen unter die Füße.

Jeremias. Ja, da dervon hab' ich ſchon gehört. Ein Kürſchnergeſelle hat mir verzählt, ... (Beſinnt ſich plötzlich und ſchlägt ſich auf den Mund.)

Roſaura. Nu, was denn?

Jeremias. Niſchte!

Roſaura. Setzen Sie ſich doch. Sie ſtehn ja in die Ecke wie die heilige Bekümmerniß. Man nich ſo penibel, Männicken. Bei mir muß Alleens aufgeweckt ſind. Wer ſo

den Kopf hängen läßt, von dem glaub' ich, er hat kein gutes Gewissen.

Jeremias (setzt sich weit von ihr).

Rosaura. Daß ich so frei bin, zu fragen: haben Sie Angelegenheiten, Geschäfte in Berlin?

Jeremias (bejahend). Hm, hm! Ich will Jemanden suchen, der mich ein Brünkel unterstützen soll.

Rosaura. Dann jammern Sie mir. Wer in Berlin was haben will, den können wir nicht gebrauchen. Hungerleider haben wir alleine genug. Aber Leute, die hinkommen und ihr Geld dort vertabaschieren, die seind uns willkommen.

Jeremias. Ja, das hat mir der Kürschergе — (Schlagt sich wieder auf den Mund.)

Rosaura. Gottes Teibel nich noch 'nmal was haben Sie denn immer mit Ihre Kirschen? Die Kirschenzeit ist ja längst vorbei?

Jeremias. Ein Kürschner, das ist ja kein Maan, der mit Kirschen handelt, das ist ja ein Maan, der mit Pelzwaaren umgibt.

Rosaura. Ein Rauchhändleer?

Jeremias. Das genennen Sie Rauchhändler in Berlin? — Rauchhändler wär' bei uns ein Maan heißen, der mit Rauch handeln thäte.

Rosaura. Gar nich übel. Da dervor, daß es schonst so spät am Abend iss, war dieser Witz jut genug. — Nu, mit Rauche handelt zwarst Niemand, aber vom Dampfe leben bei uns Viele.

Jeremias. Bei uns auch. Ock ich nich.

Roſaura. Ne, das ſieht man, ſonſt müßten Sie dicker ſein, der Dampf bläht auf. Sagen Sie, von was vor eine Sorte iſt denn derjenige, bei dem Sie in Berlin vorſprechen wollen?

Jeremias. Es iſt kein derjenige, es iſt eine diejenige.

Roſaura. Männicken! Sie haben doch nicht etwa gar Heirathsgedanken?

Jeremias. Ich? Ach, ſieht wohl Einer, der auf dem Rehfüſſel 'rum geht, alſo aus wie ich? Nein, meine liebe Frau Madame, ich hab' in Berlin einen Bruder beieſſen, den mir der Tod gleichſam wegaeriſſen hat. Und weil er immer ſehr brüderlich gegen mich gehandelt hatte, da will ich itzunder ſeine Wittwe beſuchen. Sie hat keine Kinder nich; ſie ſetzt das Geſchäfte fort, und weil ich dieſelbige Profeſſion erlernt habe, wie mein Bruder ſeliger, möcht' ich mich bei ihr in Dienſt geben, denn in Breslau ſein zu viel Klemptner! In Breslau ſein gar zu viel Klemptner!

Roſaura. Sie ſind Klemptner?

Jeremias. Ja, das bin ich.

Roſaura. Und heißen Sie vielleicht Klageſanft?

Jeremias. Ja, ſo heiß' ich. Jeremias Klageſanft, ſo heiß' ich, und ſo hiß auch mein Bruder. Aber mit ſeinem Taufnamen hiß er Ulbrich.

Roſaura (auffpringend). Ich bin Ihre Schwägerin!

Jeremias (taumelnd). Ich vergih'! (Will ſinken.)

Roſaura (ihn haltend). Männicken, wird Ihnen blümerant? Sehen Sie mich doch an! Ich ſage Ihnen, ich bin Ihre Schwägerin, die Sie beſuchen wollen. Sie ſteht vor Ihnen. Rejardieren Sie mir doch.

Jeremias. Frau Schwägern, ich bin reene weg. Hätt' ich mir das geducht, daß uns das Schicksal hier in Grüneberg zusammenführen sollte? Für Berlin hatt' ich mir meine Anrede schun einstudiert. — hier aber stirbt mir'sch Wort im Maule. 's kümmt mir zu für!

Rosaura. Jammern Sie man nich so! Es wird Einem ja regulair schwach von's Zuhören. Munter ist die Hauptsache. Wenn ich so hätte jammern wollen, wie Ihr Bruder starb, du wär' ich verloren gewesen. Wenn ich allein war in mein Kämmerlein, hab' ich um ihn geweint wie sich's gehört und gebührt, aber den Tag über, unter die Leute, da durfte mir Niemand nichts ansehen. Da fegt' ich nach meine gewohnte Weise durch's Haus, sah nach dem Rechten, schulte meine Arbeiter auf die Finger, und eh' er sich's versah, hatte der eine Junge eine „schwab!" mit der Rechten und der Andere hatte eine „schwab!" mit der Linken, — (schlägt ihn) — o, Pardon! Es rutschte mir man so aus.

Jeremias. Es hat nischte nich zu sagen, von Ihrer Hand ist mir das sehr angenehm. Aber sagen Sie mir, Frau Schwägerin, wie kommen Sie denn auf die Landstraße?

Rosaura. Ja, sehn Sie, ich wollte nach Breslau.

Jeremias. Nach Breslau? Nu jekerisch, was wollen Sie denn dorte?

Rosaura. Na, rathen Sie einmal, Schwägerken!

Jeremias. Wollen Sie vielleicht a Schwein'schen Keller sehn?

Rosaura. Ne!

Anfängern vereinigte, um zu erproben, ob italienische Gesangs-Methode und Sprache Reiz genug üben würde, diesem zusammengestoppelten Vereine in mittleren und kleineren Städten Deutschland's beifällige Geltung, ihm aber Einnahmen zu verschaffen! An dem Morgen desselben Tages wo Anton seinem Liebenauer Gutsherren Theodor van der Helfft die letzte Ehre erwiesen, war Signora Carina abgereiset und zwar mit der Kurier-Post, weil sie vertragsmäßig zur bestimmten Stunde in Wien eintreffen mußte, wo der wandernde Impresario sammt übrigem Personale sie zur gemeinsamen Weiterreise erwartete.

Wie Anton diese niederschlagende Kunde vernahm, war sein Erstes, der Ersehnten eben so rasch nacheilen zu wollen! Doch mußt' es wohl beim Wollen verbleiben, denn seine Kasse fand sich leer: ihn allein, seine Armuth hatten die mannigfachen, durch ächt italienische Prellereien erzwungenen Neben-Ausgaben für Theodor's Beerdigung getroffen. Das Gericht, welches ein Inventar der noch vorhandenen, nicht gestohlenen Effekten entworfen, die Theodor's Hinterlassenschaft bildeten, verstand sich zu keinem Zuschusse für „unnütze Dinge;" vielmehr schienen die subalternen Beamten, die in dieser Sache walteten,

Jeremias. Aber a Elisabeththurm?

Rosaura. Ne!

Jeremias. Aber die gude Graupe?

Rosaura. Ne!

Jeremias. Aber a Bär auf der Orgel? — a pul'schen Herrgott? — 's Bitterbierhaus? — die gruße Wage? — die Börse? — a Naschmarkt? — a Kuttelhof? — a grußen Christof? — a Gabeljürge?

Rosaura. Ne, ne, ne, ne! Sein Sie doch nicht so verrückt! Was weiß ich denn von allen diesen Zeuges? — Einen Menschen wollt' ich sehen, den ich noch nicht kenne. Wollte zusehen, wie's ihm jeht.

Jeremias. Einen Menschen? Nu jekerich, ist der bei'm Militär, aber ist er bürgerlich?

Rosaura. Bürgerlich.

Jeremias. Nu, ärndt a Oberbürgermeister? — aber a Urganisten vum Spitalkirchel? — a Kürschnergeiel — (Schlagt sich auf den Mund.)

Rosaura. Zum Henker, was jeht mir Ihr Kürschnergeselle an? Mit einem Worte! Sie!

Jeremias. Mich?!?

Rosaura. Ja, Sie. Ich wollte zusehen, wie Sie leben? Ob Sie zu leben haben? Wie Ihr Geschäft jeht? Ob Sie eine Unterstützung brauchen? ... Und wie Sie aussehen?

Jeremias. Wie ich aussehe? ... Nu, wenn Sie sich das angesehen haben, wissen Sie das Andere Alles von selber. Ich seh' aus, wie ein armer, verkümmerter Maan. Sonst war ich kein geringer Maan nich von Aussehn, aber

nu bin ich abgefallen, ich bin vom Fleiſche gekommen, . . . ich bin wie ein ausgenommener Häring.

Roſaura. Das kann Alles wiederkommen, wenn Sie erſt wieder gute Victualien faſſen. Ihr Bruder, mein ſeliger Mann, hat Sie gelobt, als einen guten Arbeiter. Mir fehlt Einer, der es recht verſteht und der bei mir das Weſen führt. Da dachte ich an Sie.

Jeremias. Frau Schwägern . . .

Roſaura. Aber Schatz, ſo tuſe jetzt es nicht, ſo hat Niemand Reſpekt vor Ihnen. Sie müſſen en Bisken ſtark auftreten, . . . wie'n Mann.

Jeremias. Wenn ich ock erſt wieder bei Kräften bin, da werd' ich mich ſchon machen. Ich bin baldig zu ſehr verhungert.

Roſaura. Armer Teufel. — Na, da kommt die faule Trine! Vorwärts, decke! Mache, daß Du vom Flecke kommſt.

Sechster Auftritt.

Vorige. Trine (mit einem Körbchen, worin Tiſchzeug, Teller, Meſſer, Brot u. ſ. w. befindlich).

Trine. Man kann doch nicht hexen!

Roſaura. Ich will Dir gleich den Beſenſtiel bringen und Dir auf den Blocksberg jagen. Kommen Sie, Schwager, Sie müſſen 'n Bisken helfen, ſonſt wird's heute nichts mit dem Eſſen.

Jeremias. Das wäre ja fürchterlich.

(Sie rücken den Tiſch in die Mitte und decken gemeinſchaftlich.)

Roſaura (wartend der Lederin). Was habt Ihr denn vor Wein?

Trine. Alle Sorten.

Roſaura. Habt Ihr Bier-Männer-Wein? Wächter-Wein? Wende-Wein? Strumpf-Wein? Schul-Wein?

Trine. Das verſteh' ich nicht. Wir haben ſchlechten, ordinairen und guten.

Roſaura. Na, ſo bring' erſt einmal eine Flaſche vom Guten. — Was giebt's denn zu eſſen?

Trine (im Gehen). Ich weiß nicht. Sie werden's ja ſehen, wenn es kommt. (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Jeremias. Roſaura.

Roſaura. So 'n'm Mädel könnt' ich nu gleich den Hirnſchädel einſchlagen.

Jeremias. Ach ne, laſſen wir's lieber. Die Hirnſchädel kann ich hernacherten nicht mehr zuſammenklemptnern.

Roſaura. Iſt auch man ſo 'ne Redensart. Die Hirnſchädel gehen nicht ſogleich caput. Wenn's überall ſchon entwei gegangen wäre, wo ich in meinem Leben hingeſchlagen habe, da müßte mein ſeliger Mann ein paar Jahre früher ſelig geworden ſind.

Jeremias (ſieht ſich zurück).

Roſaura. Aus Liebe, Schwager, aus Liebe.

Jeremias. Aus Liebe, Frau Schwägerin, aus Liebe; natürlicher Weiſe aus Liebe.

Roſaura. Na, warum ziehen Sie ſich denn da vor mir zurück?

Jeremias. Aus Liebe. — Sagen Sie mir ock, Frau Schwägern, was ha'n Sie denn alles zuvor fur Weinſorten benamſet? die hab' ich in meinem Leben nicht gehört.

Roſaura. Sie kennen die berühmte Grüneberger Weinkarte nich? Will ich Sie auseinander ſetzen. Vier-Männer-Wein iſt derjenige, den kein Menſch nich zu ſich nimmt, außer wenn drei Männer ihn halten und der vierte ſchüttet ihm den Wein in die Gurgel.

Jeremias. Herr Jekerſch!

Roſaura. Wächter-Wein und Wende-Wein iſt eigentlich derſelbe; wenn man dieſen genoſſen hat, muß man ſich alle halbe Stunden in der Nacht vom Wächter wecken laſſen, und ſich umwenden, damit er nicht ein Loch in den Magen frißt.

Jeremias. Herr Jekerſch!

Roſaura. Strumpf-Wein iſt ſo ſcharf, daß er, — mäßig genoſſen, — die Löcher in die Strümpfe zuſammenzieht.

Jeremias. Ach Jekerſch! den könnt' ich gut gebrauchen fur meinen Mantel.

Roſaura. Und Schul-Wein wird den Kindern vorgehalten, wenn ſie nich in die Schule gehen wollen. Man zeigt ihnen dieſe Sorte, — — dann gehen ſie.

Jeremias. Ach Jekerſch! — Nu, was für eine Sorte kriegen wir denn?

Roſaura. Wir ſollen ja juten kriegen.
Jeremias. Da kümmt ſe ſchun.

Achter Auftritt.

Vorige. Trine.

Trine. Hier iſt Eſſen und Wein.
Roſaura. Zwei Hühnder!?
Jeremias. Ach, zwee Putthühndel!!
Roſaura. Iſt das juter Wein?
Trine. Vom beſten!
Roſaura. Was koſtet er denn?
Trine. Zehn Silbergroſchen, die Flaſche.

(Ab.)

Neunter Auftritt.

Roſaura. Jeremias.

Roſaura. Da kann's wohl auch nicht viel Geſcheidtes ſein. (Sie nimmt aus ihrem Pompadour eine Tüte mit Zucker und wirft davon in's Glas.) Nu, Schwägerken, der Mann einen Vogel. Und nu ſchenken Sie in.

Jeremias. Ach, ... ich, ...

Roſaura. Zieren Sie ſich nich. (Sie ſchenkt ein.) Wir müſſen doch koſten. (Beide trinken.)

Jeremias (halb leiſe). So theuer, — und ſo ſauer!

Roſaura (für ſich). „Theure Roſaura!" hat er glaub' ich geſagt? — Den macht der Geruch vom Weine ſchonſt

Courage. (Pauſt.) Nu, was ziehen Sie denn vor ein Geſicht? Schmeckt er Sie nicht?

Jeremias. O, ... außerordentlich. Er is ock ein Brünkel —

Roſaura. Immer 'raus mit der Sprache.

Jeremias. Ein Brünkel ſäuerlich is er. Ich glaube, es wird Wende-Wein ſein.

Roſaura. Sie müſſen Zucker mang werfen, wie ich. — Hier, man 'rin!

Jeremias. Uriſchen Sie ock nich a ſu mit dam Zucker.

Roſaura. Ne, Sie haben eigentlich Recht, (koſtet) 's hilft doch nichts; er bleibt doch ſauer. (Nach der Thüre rufend.) He, Trine! Trine! Wird ſie kommen! Soll ich ihr Beine machen?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Trine.

Trine (langſam und gähnend). Was giebt's denn ſchon wieder, ich komme ja ſchon.

Roſaura. Wie kannſt Du Dich unterſtehen und bringen uns ſolchen Wein?

Trine. Sie haben ja vom beſten verlangt.

Roſaura. Na, ſo koſt' einmal, ob er nicht ſauer iſt, wie Bierräubereſſig? Und da iſt ſchonſt ein Pfund Zucker drin. — Na, koſte!

Trine. Ne, ich kenne ihn ſchon.

Roſaura. Was, Du willſt nicht trinken?

Trine. Ne, — prr — (Sie ſchnattert ſich).

Roſaura. Und wir ſollen davon ſchlucken?

Trine. Ja, Sie ſind auch Gäſte!

Roſaura. I Du Karnickel! Gleich nehmſt Du die Flaſche mit und bringſt 'ne andere. Was Süßes.

Trine. Wollen Sie Grüneberger Champagner?

Roſaura. Was ſoll das heißen? Ich kenne wohl Borsdorfer Aepfel, Teltower Rüben, Nürnberger Pfefferkuchen und Berliner Weißbier. Da iſt Verſtand drin! Aber Grüneberger Champagner, das kommt mir vor, wie wenn Einer ſagen wollte: Wiener Würſte aus Petersburg. Iſt der Champagner hier geboren, oder hier gemacht?

Trine. Erſt iſt er hier gewachſen, hernach iſt er hier gekeltert, und zuletzt wird er hier getrunken. Sie ſollen nur ſchmecken, das iſt ein Trank für eine Herzogs-Tafel.

Roſaura. Hier den Eſſig nehmſt Du wieder mit.

Trine (geht ab).

Elfter Auftritt.

Jeremias. Roſaura.

(Am Tiſch und eſſend.)

Jeremias. Ich betracht' Sie nur immer, was Sie für Muth haben, ſo mit den Wirthsleuten zu handthieren.

Roſaura. Vor mein jutes Geld werd' ich doch ſagen dürfen, was ich denke? Warum ſoll ich aus meinem Herzen eine Mörderjrube machen?

Jeremias. Sie ſein wohl ſchon weit in der Welt 'rum geweſen?

Roſaura. Das iſt meine erſte Reiſe. Eſſen Sie, Schwager!

Jeremias. Das Hühndel iſt gutt. Es is ſo ſaftig, ſo weich, ſo quatſchlich.

Roſaura (für ſich). Wie's dem armen Deibel ſchmecken thut! (laut.) Wer hat Ihnen denn zu Hauſe ihre Wirthſchaft geführt, Schwägerken?

Jeremias. Meine Wirthſchaft? Ei du meine Güte! Da war nich viel zu führen d'ran. Einen Lehrjungen hab' ich ſchon ſeit einem Jahre nich mehr. Denn warum? es wollte Keiner nich bei mir bleiben, denn warum? ſie kriegten immer nich genug zu eſſen, denn warum? ich gab ihnen nichts, denn warum? ich hatte nichts.

Roſaura. Geben Sie das Hühnerbeinicken her, wir wollen um einen Jahrmarcht ziehen.

Jeremias. Ne, noch nich, Frau Schwägern, 's iſt noch nicht treuge. Ich wer's ſchon aufheben. Wenn's getrocknet iſt, da knackt's beſſer.

Roſaura. Aber wenn Sie verlieren, was wollen Sie mir denn ſchenken? Sie ſagen ja, Sie hätten nichts.

Jeremias. Nichte nich, als ein gudes Herze.

Roſaura. Ja, das brauchen Sie doch alleine.

Jeremias. Aber wir können immer ziehen; wenn Sie gewinnen, machen Sie mir ein Präſentel, — ne, das nich! — aber wenn Sie verlieren, machen Sie mir ein Präſentel, und wenn ich verliere, — nu, da machen Sie mir baldig auch eins.

Rosaura. Seh'n Sie mal, Sie seind ja recht schelmisch.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Trine.

Trine. Hier ist der Champagner!

Rosaura. Wenn der auch nicht schmeckt, dann hat Deine letzte Stunde geschlagen.

Trine (läuft schnell ab).

Dreizehnter Auftritt.

Jeremias. Rosaura.

Rosaura. Wie sie läuft! Sie muß doch kein gutes Gewissen nich haben. Nu, machen Sie den Stöpsel auf.

Jeremias. Ach, Herr Jeckersch, da ist ja Draht d'ran.

Rosaura. Haben Sie denn noch keine Champagnerflasche nich gesehen?

Jeremias. Flaschen genung! 's war baldig nischte drinne. — Er will gar nich raus.

Rosaura. Er muß ja knallen.

Jeremias. Knallen?

Rosaura. Ich glaube gar, Sie fürchten sich? Es muß einen Schuß geben!

Jeremias. Einen Schuß?

Rosaura. Geben Sie her . . . o weh, er hat schonst Nebenluft. Nu knallt er nich mehr.

Jeremias. Das ist recht gutt. Es hätte können ein Ungelücke machen.

Rosaura. Sie seind sehr schwächlich.

Jeremias. Es muß an meinen Nerven liegen.

Rosaura. Nerven hin, Nerven her. Die Nervengeschichten sind auch erst jetzt in die Mode gekommen. Wie ich ein Kind war, wußten wir nichts davon. Meine selige Mutter, wenn die gedacht hätte, daß ich man eine einzige Nerve besäße, die hätte mir ja alle Knochen im Leibe entzwei geschlagen. — Na, nu kosten Sie einmal. — Was schuddern Sie denn so?

Jeremias. Ich bin a Brünkel furchtsam geworden von der ersten Sorte. Wenn der wieder so giftig is . . .

Rosaura. Man Courage!

Jeremias. Ne, der is gutt. — Ach, der is nur gutt! der is süsse (trinkt aus). .

Rosaura. Das sing ja wie geschmiert! Aber 's ist wahr, der ist besser. Das ist jar kein schlechter Saft nicht. Es soll Ihnen jesönnt sein! Immer zu!

Jeremias. Daß ich mich ock nich ärndt bedüs'le. Ich bin's 'em nich gewähnt.

Rosaura. Wenn auch. Schad't nichts. Ich will Sie auch von dieser Seite kennen lernen.

Jeremias. O ich habe einen sehr anmuthigen Rausch. Ich bin gleich ein andrer Mensch, wenn ich was im Kopfe habe. Ich habe halt lange nischt drinne gehabt.

Rosaura. Außer's Gehirn!? Das wird doch immer da gewesen sind?

weit nützlicher zu finden, daß man den Lebendigen — (das heißt ihnen) — zuwende, was dem Todten gewiß gleichgültig sei. Und so wurde denn der um seine schönsten Hoffnungen abermals betrogene Anton durch den Tod seines neuerworbenen Gönners in peinigende Noth und Entbehrung versetzt, anstatt, wie der Sterbende beabsichtiget, durch ihn zum wohlhabenden Gutsbesitzer zu werden. Daß er die dünne Börse für Theodor's Sarg und Grabstätte leeren müssen, schmerzte ihn nicht; vielmehr gab es ihm eine fromme Beruhigung, dies Opfer der jüngst geschlossenen Versöhnung mit einem unglücklichen Gegner gebracht zu haben. Daß er aber dadurch die Möglichkeit verloren sah, der Carina nachzueilen, das erfüllte seine Seele mit Gram.

„Jetzt ist es wohl vorbei, sprach er, mit jeder günstigen Aussicht für mich! Diese letzte Täuschung war die grausamste. Sie scheint über mich verhängt als Strafe für meine Pariser Verirrungen und Schlechtigkeiten. Verdient mag sie sein, aber hart ist sie nicht minder. Ja sie ist grausam. Züchtige Deinen Sünder, ewige Macht; lasse ihn das schwerste Gewicht Deines Rächerarmes fühlen, . . . aber locke ihn nicht erst spöttisch auf heitere Hügel von denen

Jeremias. Nu ja, 's Gehirne, man ſollt's wohl denken! — Aber 's gab Tage, wo ich auch mein Gehirne nich geſpürt habe. (Immer trinkend.) Das Zeug is prächtig!

Roſaura. Immer d'rauf! Wenn die Flaſche leer iſt, laſſen wir eine andre kommen.

Jeremias. Das Grüneberg iſt doch ſo weit kein dummer Ort nich! — (Jauchzend.) Juchhe! So luſtig bin ich lange nich geweſen!

Roſaura. Aha, ſpüren Sie ſchon was?

Jeremias. Ja, nu fängt's an und 's wird! — Ich fühl's ordinair wie's 'ruf ſteigt. 's iſt mir ſo leichte, ſo luſtig!

Roſaura (für ſich). Ville vertragen kann er nich. (Aufſtehend.) Sie ſollen leben!

Jeremias. Und Sie daneben! (Trällernd.) Der Wein, trallera, der Wein tralla ....

Roſaura. Ei, Sie können auch ſingen?

Jeremias. Warum das nich? Wenn meine Kehle geſchmiert wird, is ſie ſehr gefügig. Ich war immer ein ſtrammer Chorſänger unter den andern Geſellen.

Roſaura (die nach und nach immer milder wird). Seind Sie gewandert?

Jeremias. Nich weit! Von Breslau nach Halle und dernachern war's alle.

Roſaura. Halle? Iſt das nicht die Stadt, wo Salz gemacht wird? Und wo die Halloren ſchwimmen? Und es ſeind auch Studenten da?

Jeremias. Hm, hm! Aber die Studenten waren

nich unſre Freunde. Ne, da hat's manchesmal was geſetzt. Ein Student iſt Schuld, daß ich ein Hageſtolz verblieben bin. (Er ſingt)

Gott grüß' dich, Bruder Straubinger,
Wie kommſt denn du nach Halle?
Gott gruß' dich, Bruder Breslauer,
's hat mir ſehr gut gefalle.
Der Meiſter und die Meiſterin,
Da hatt' ich nich zu klagen,
Doch mit die Akademikus
Konnt' ich mich nich vertragen.

Da gingen wir des Sonntags auch
Einmal ſpazieren;
Mit meiner Liebſten ging ich aus,
Ich that am Arm ſie führen.
Da kommen drei Studenten her, —
Ich war mit ihr alleene. —
„Du Knote, laſſ' die Jumfer los,
Und mach' dich auf die Beene!"

Roſaura. I, das iſt ja ausverſchämt!

Jeremias. Was will ich thun? — ich laufe weg,
Sie blieb bei den Studenten.
Nu war's mit meiner Liebe aus,
Wie wenn wir ſich nicht kennten.
Ich ließ ſie ſtehn und grüßte nich,
Kam ich ihr in die Quere.
Vielleichte mag's ſo beſſer ſein,
Als wie wenn's anders wäre.

Roſaura (gerührt). Sie armer Mann, Sie!

Jeremias (übermüthig). Was hin, was her! 's giebt ihrer mehr!

Roſaura (weinend). Es iſt doch immer traurig.

Jeremias. Und ſchönere! he! —

Roſaura (für ſich). Was der Wein bei dieſem Manne

für eine Veränderung hervorbringt, das ist erstaunlich. — Er sieht jetzt gar nicht so übel aus. (In Thränen ausbrechend.) Er sieht jetzt seinem seligen Bruder ähnlich.

Jeremias (singt).

Heysa, 'ruber und 'nuber,
Gieb mir ein Buschel, ich gebs' Dir's wieder.
Heysassa!

Rosaura. Sie sind ja kreuzlustig!

Jeremias. Ja, wenn ich Wein trinke! Aber Sie natschen ja. Warum flennen Sie denn?

Rosaura (schluchzend). Ja, wenn ich Wein trinke! —

Jeremias. Nu sehn Sie, wir passen recht zusammen. Ich bin seelenvergnügt. Das kommt von dem Schlampanier. Vivat Grüneberg! Vivat die Frau Schwägern! Vivat mein seliger Bruder!

Rosaura. Ach, der ist weder vi noch vat, der ist todt!

Jeremias. Schad't nichts! Er soll doch leben! Alle Menschen sollen leben! (Singt.)

Alle Welt soll leben,
Juden, Turken, Heiden,
Alle kann ich leiden.
Trink' ich guten Wein,
Muß ich lustig sein.
Das ist eine Pracht,
Daß das Herze lacht,
Und wenn ich bei ihr bin,
Fährt mir's durch den Sinn!
Die Frau Schwägerin sei leben,
's sei sie Glück umschweben!
Ach, wie hab' ich Sie so gerne,
Allerliebste Frau Schwäger'n!

Rosaura (weinend). Was das für schöne Verse sind!

Jeremias. Wie wär's, — jetzunder wird's trocken sein, — wenn wir jetzt um unsen Jahrmarkt zögen?

Rosaura. Um was soll's denn gehen?

Jeremias. Um unse Perschonen, um unse Herzen, — ich liebe Sie!

Rosaura. Schwager, was fällt Ihnen ein?

Jeremias (auf die leere Flasche deutend). Dieser Geist hat mir's eingegeben. Hier, greifen Sie zu, . . . ziehen Sie, . . . allereinzigste, himmlische Schwägerin, — Schwägerin, Du bist meine Freude! — Hier, fassen Sie sich! — Fassen Sie an!

Rosaura (weinend). Ach, welche Situation! Ist denn Niemand da, der einer einsam stehenden Wittwe einen juten Rath ertheilte?

Jeremias. Ziehen Sie! Brechen Sie das Knöchel entzwee, oder Sie brechen mein Herze. Heulen Sie nich. 's is ja lustig! Gewinnen Sie, so kriegen Sie mich, gewinne ich, so krieg' ich Sie. Eins kriegt das Andere ganz gewiß. — Ziehen Sie!

Rosaura. Ich kann nicht widerstehn!

Jeremias. (Das Hühnerbeinchen bricht.) Knack! — Sie haben das größte Stückel in der Hand behalten. Ich hab' verloren.

Rosaura. Ich habe jewonnen.

Jeremias. Sie haben mich gewonnen! — Ich bin der Ihrige! (Er sinkt zu ihren Füßen.)

Rosaura. Ich weine mich todt vor Rührung.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Trine.

Trine. Madame, da unten iſt Mord und Todtſchlag. Ihr Kutſcher iſt beſoffen und prügelt das ganze Haus zuſammen. Mein Herr ſagt, ich ſoll's ſeiner Madame ſagen, aber da ſagte Ihr Kutſcher: aus ſeiner Madame macht' er ſich nichts, und die hätte ihm nichts zu befehlen.

Jeremias (aufſpringend). Was ſpricht dieſer Kutſche? Seine Frau Madame hätte ihm nicht zu befehlen? Das wollen wir ihm anſtreichen! Jetzt iſt das meine Sache! Ich will mit dir abkutſchieren, Einſpänner, du ſollſt ein Zweiſpänner werden.

Trine (ihm folgend). Aus dem David iſt ein Goliath geworden. (Ab.)

Roſaura (allein). Ach, ach, ach! Wenn ich man mehr Schnupftücher hier hätte, ich weinte ſie alle voll. Iſt das ein Herz! Erſt ſo ſanft, beſcheiden, demüthig, — und nun, ... kaum hat er Speiſe und Trank genoſſen, ein Löwe an Muth, ein Tiger an Liebe! ... Wie er hier lag! Wie er mir anſchwärmte! — O Jott, er liebt mir!

Wenn er man keinen Schaden nich nimmt! — Ach, warum hab' ich Wein getrunken? Hätt' ich nichts getrunken, wär' ich noch in meiner alten Kraft und Kühnheit. O, am Ende hat er doch Recht! Am Ende hab' ich doch auch Nerven! — (Weinend.) Mutter, wenn du dieſes wüßteſt; wenn du wüßteſt, daß deine Tochter dennoch Nerven hat!

Letzter Auftritt.

Roſaura. Jeremias.

Jeremias. Ich hab' ihn beſiegt!

Roſaura. Jeremias!?

Jeremias. Roſaura! — Er liegt auf ſeinem Stroh und rührt ſich nich! Von ſeinem linken Aermel hat ſich dieſer Aufſchlag entfernt; hier liegt er zu Deinen Füßen. (Nach der Flaſche greifend. Niſchte mehr drinne?

Roſaura. Sie iſt leer!

Jeremias. Deſto voller iſt mein Herze! Und wie ſteht's mit uns? Sie haben mich gewonnen. Wollen Sie mich nich?

Roſaura. Wir kennen uns ſo wenig . . .

Jeremias. Ich kenne Sie genug. Und Sie kennen mich gar von zwei Seiten, beſoffen und nüchtern, was wollen Sie mehr? Schlagen Sie ein! Geben Sie mir Ihr Jawort. Denn wenn erſt der Schlampanier verflogen iſt, hernach hab' ich nich ſo viel Courage . . .

Roſaura. Und wenn ich nich die zwei Gläſer genoſſen hätte, würde ich nich ſo weich und nachgiebig geſtimmt ſind.

Jeremias. Sie dürfen nur alle Tage ein paar Fläſchel dran wagen, hernach bin ich immer ein kühner Maan und Sie ſein immer das ſchmachtende, zarte Weib.

Roſaura. Pfui! da müßte ja unſer Leben ein ewiger Rauſch ſeind?

Jeremias. Iſt das ärndt kein Rauſch, der Liebesrauſch? — Schwägerin . . .

Roſaura. Schwager —
Jeremias. Schweſter —
Roſaura. Bruder —
Jeremias. Roſaura —
Roſaura. Jeremias —
Jeremias. Braut —
Roſaura. Bräutigam —
Jeremias. Gattin —
Roſaura. Jatte!
(Sie fallen ſich in die Arme.)

Jeremias. Mei Kutſche wird ſich wundern. Der kriegt mich nich mehr uf ſeinen Bock!

Roſaura. Wir fahren mit einander in meine Heimath, nach Berlin!

Jeremias (ſingt, mit Begleitung)

In bekannter Melodie

Da fuhr ich nu im größten Regen, Regen, Regen,
Immer weg auf Groß-Berlin,
Die Schwägerin kommt mir entgegen-gegen-gegen,
Wie ich juſt in Grünberg bin.
Und ſie iſt ein gutes Weibel, Weibel, Weibel,
Sanfte wie ein weißes Taubel, Taubel, Täubel,
Hat ein butterweiches Leibel, Leibel, Leibel,
Sie traktiert mich gar mit Wein!
Sonſt hab' ich nich viel Kuraſch', Kuraſch', Kuraſche,
Doch der Wein bringt mich in Raſche, Raſche, Raſche,
Und ich werd' ein munt'rer Paſche, Paſche, Paſche,
Sie muß baldig meine ſein, ſein, ſein, ſein, ſein,
Sie muß baldig meine ſein!

Sie thut ſich wul ein Brünkel ſperren, ſperren, ſperren,
Auf die Lezte ſazt ſie ja,
Den Bruder von ihr'm ſel'gen Herren, Herren, Herren,
Nimmt ſe, 's is kein Andrer da!
Was wird das jezt fur ein Leben, Leben, Leben,
Mich in ihrem Hauſe geben, geben, geben,
Meine Kräfte wer'n ſich heben, heben, heben,
Ich wer' wieder jung und ſchön.
Wie zwei Roſen ohne Mängel, Mängel, Mängel,
Wie zwei Lilien auf'm Stengel, Stengel, Stengel,
Wie zwei friſch lakierte Engel, Engel, Engel,
Ziehn wir Beede durch Berlin-lin-lin-lin-lin-lin,
Ziehn wir Beede durch Berlin.

Nur Eines iſt noch zu bedenken-denken-denken,
Bei der Heirath von uns Zwei'n:
Ob Sie ihr Ihren Beifall ſchenken, ſchenken, ſchenken,
Und uns nich zuwider ſein?
Denn das würd' uns grauſam grämen, grämen, grämen,
Wenn Sie nich zur Hochzeit kamen, kamen, kamen,
's würd' uns alle Freede nehmen, nehmen, nehmen,
Thun Sie uns den Zort nich an!
Kan' auch nich Schampanjer ſießen, ſießen, ſießen,
Reenen Wein ſoll'n Sie genuſſen-nuſſen-nuſſen,
Sauern wollen wir verjüſſen-ſuſſen-ſuſſen,
's thut halt Jeder was er kan', kan', kan', kan', kan', kan',
's thut halt Jeder was er kan'!

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

Inhaltsübersicht der sechs Bände.

Erster Band.

	Seite.
Lenore	5
Der dumme Peter	89
Ein Frauenspiel in Berlin	161
Der alte Feldherr	259

Zweiter Band.

Robert der Teufel	1
Wiener in Berlin	107
Lorbeerbaum und Bettelstab	145
Berliner in Wien	255

Dritter Band.

Göthe's Todtenfeier	1
Des Adlers Horst	51
Der Kalkbrenner	131
Shakspeare in der Heimath	167
Die weiblichen Drillinge	285

Vierter Band.

Erinnerung 1
Die Farben 1
Der Dichter im Verſammlungszimmer 1
Der Berliner Droſchkenkutſcher 1
Wiener in Paris 1
Pariſer in Wien 2
Margarethe 2
Welch ein Auftritt! 2

Fünfter Band.

Hanns Jürge 1
Des Sehnes Rache 1
Der Brunnenarzt 1
Sie ſchreibt an ſich ſelbſt 2
Herr Heiter 2

Sechſter Band.

Zum grünen Baum 1
Ein Achtel vom großen Looſe 1
Erich der Geizhals 1
Das Liederſpiel 2
Dreiunddreißig Minuten in Grünberg 2

er in lachende Fluren blickt, um ihn ſodann deſto tiefer in den Staub des Weges zu ſtoßen. Strafe und Hohn, das iſt zu viel!

Ja, der Staub des Weges! Weiter bleibt mir nichts übrig. Und ſo wandre weiter, armer Teufel; wandre und ſchlucke Deinen Staub!“

Anton ſtand am Fenſter in ſeiner beſcheidenen Oſteria. Rings um ihn her ſchwieg Alles. Das Gaſtzimmer ſchon leer, die wenigen Reiſenden, die gleich ihm Unterkunft geſucht, ſchliefen. Er konnte ungeſtört ſinnen. Seine Todten zogen an ihm vorüber. Er gedachte ihrer letzten Worte. Da gedachte er auch Carino's. Seiner zunächſt, weil dieſer ihm nach Piſa beſchieden. Und er beſann ſich, daß der arme Mann ſingend geſtorben; daß die Melodie, welche Anton der Korbmacherjunge damals dem fremden Herrn vor Onkel Naſus Schloſſe vorgeſpielt, aus der Bruſt des Verſcheidenden nachgeklungen habe. Als wenn er dem Verewigten ein Requiem ſchuldig ſei und dieſe Schuld jetzt in tiefer ſtiller Nacht abtragen müſſe, holte er ſeine Geige aus ihrem wachsleinenen Reiſemantel hervor, lehnte ſich in die Fenſtermauer und ſpielte das alte deutſche

Erlebnisse eines Livreedieners.

Erster Theil.

23/6

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Brachvogel, A. E., Neue Novellen. 2 Bände. 8. . . . . 3 Thlr.
— — Hamlet. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
Dornau, Friedrich, Im Halbdunkel. Erzählungen. 2 Bände. 8. . 2½ Thlr.
Eberty, Dr. Felix, Walter Scott. Ein Lebensbild. 2 Bände. 8. 3 Thlr.
— — Geschichte des Preußischen Staats bis zum Regierungsantritt Friedrich's des Großen. 2 Bände. 8 . . . . . 4½ Thlr.
Habicht, Ludw., Irrwege. Erzählungen und Novellen. 2 Bände. 8. 2½ Thlr.
Heinrich, Ludwig, Der Sklavenhändler. Original-Roman aus den Papieren eines Touristen. 2 Bände. 8. . . . . 2½ Thlr.
Hennig, O., Die Araber des Sahels. Erlebnisse und Abenteuer des Capitains der Spahis Emile Tiffet. 2 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
Horfer, Edmund, Neue Geschichten. 2 Bände. 8. . . . . 3 Thlr.
— — Die gute alte Zeit. Erzählungen und Geschichten. 3 Bde. 8. 4½ Thlr.
Hollei, Karl von, Eharpie. 2 Bände. 16. . . . . 1⅙ Thlr.
— — Christian Lammfell. Roman. 5 Bände. 16. . . . . 1¼ Thlr.
— — Kleine Erzählungen. 5 Bände. 16. . . . . 1⅞ Thlr.
— — Die Eselstreffer. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Hans Trunkein. Roman. 3 Bände. 8 . . . . . 6 Thlr.
— — Noch ein Jahr in Schlesien. Nachzu „Vierzig Jahre." 2 Bde. 16. 20 Sgr.
— — Vierzig Jahre. 6 Bände. 16. . . . . 4 Thlr.
— — Der letzte Komödiant. 3 Bände. 16 . . . . . 1 Thlr.
— — Kriminalgeschichten. 6 Bände. 16. . . . . 2 Thlr.
— — Noblesse oblige. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Ein Schneider. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Die Vagabunden. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. . 1½ Thlr.
König, Theodor, Eine catilinarische Existenz. Roman. 2 Bände. 8 2½ Thlr.
— — Walter und Sohn. Roman. 8. . . . . 1½ Thlr.
Mügge, Theodor, Romane. Dritte (letzte) Folge. 10 Bände. 8 . . 15 Thlr.
— — Der Chevalier. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . . 1½ Thlr.
— — Constant. Roman. 2 Aufl. 5 Bände. 8. . . . . 2½ Thlr.
— — Erich Randal. Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
— — Afraja. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Cäsarin und Gräfin. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . 1½ Thlr.
— — Die Vendeerin. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8 . . . . 1 Thlr.
— — Weihnachtsabend. Roman. 2 Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — Arvor Spang. Roman. 2 Aufl. 2 Bände. 8. . . . . 1 Thlr.
— — Verloren und gefunden. Roman. 2 Aufl. 2 Bände. 8 . . 1 Thlr.
— — Die Erbin. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — Der Vogt von Hall. Roman. 2 Aufl. 2 Bände. 8 . . . 1 Thlr.
— — Der Majoratsherr. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — König Jakob's letzte Tage. Roman. 2 Aufl. 8 . . . . 15 Sgr.
— — Der Prophet. Roman. 3. Aufl. 3 Bände. 8 . . . . . 1½ Thlr.
Nemmersdorf, Franz von, Doge und Papst. Hister. Roman. 2 Bände. 8. 2¼ Thlr.
See, Gustav vom, Ost und West. Des Romans „Gräfin und Marquise" Zweite Abtheilung. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
— — Heimathlos. Roman. 4 Bände. 8. . . . . 6 Thlr.

Erlebnisse eines Livreedieners.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Erster Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1868.

o. germ. 644 kwc / 1

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Dem

Geheimen-Kabinets-Rathe a. D., Intendanten
der Großherzoglichen Kunstanstalten in Mecklenburg-Schwerin,
Ritter hoher Orden ꝛc. ꝛc.

Herrn Dr. Eduard Prosch

in dankbarer Verehrung.

Volkslied ſtummen ſteinernen italieniſchen Paläſten vor, die da in den Sternenhimmel hinein ſchauten. Ueberall herrſchten Schlaf und Schweigen. Nur ihm gegenüber in dem oberen Stockwerk eines hohen Hauſes ſchimmerte Licht durch zwei Fenſter, deren eines auch offen ſtand. Es bedünkte ihn, als rege ſich's da drüben! Und wirklich, er hatte kaum die Weiſe ſeines Liedes einigemale durchgegeigt, ſo riefen von dort herüber ſchon die Klänge einer ihm antwortenden Violine. Aber welch' einer! Und was für Klänge!? Die ſeinigen galten ihm dagegen ſo dünn, ſo marklos, daß er beſchämt inne hielt und lauſchte.

Welche Kraft! Welche Fülle! Welcher Wohllaut: rief er aus, ließ ſeinen Bogen ſinken und trank mit durſtigem Ohre. Nicht lange blieb der Künſtler im anderen Hauſe bei Anton's Melodie; er fing an zu variiren, ging ſonach in Doppelgriffe und Kadenzen über, arbeitete ſich durch kühne Uebergänge, und ließ aus chaotiſchem Gewirre von Tönen, wie aus einem Korbe voll durcheinander geworfener Blätter und Blüthen unerwartet eine ganz einfache Volksweiſe dringen, die dem ſingenden Vogel vergleichbar, aus

Theurer Herr!

Als dereinst mein Irrlauf durch's Leben mich gen Schwerin führte, und ich, ein Fremder, Heimathsloser, im lärmenden Gewühl des Jahres Achtundvierzig weder aus noch ein wußte, da wagt' ich mich, dreister wie sonst meine Art, vor Ihre Thüre und bat um Einlaß.

Ich hörte draußen, wie Sie dem Diener auf seine Meldung erwiederten: „Wenn's der Rechte ist, soll er hereinkommen!"

Ob ich „der Rechte" sei? Ich konnt's nicht wissen. Sie aber nahmen mich als solchen auf, ebneten mir den Pfad zu meinem Beginnen, räumten jedes Hinderniß hinweg, öffneten mir Ihr Haus, ließen mich heimisch werden in Ihrer Familie, empfingen mich bei mehrmaliger Wiederkehr stets mit der nämlichen Freundschaft, bewahrten mir deren Fortdauer, und wo wir seitdem zusammengetroffen, im Süden, im Norden Deutschlands, . . . Sie sind mir treulichst Derselbe geblieben. Vieles und Viel hab' ich Ihnen zu verdanken.

Traurig genug, daß so ein armer, müder Autor seinen Dank durch nichts Besseres zu bethätigen vermag, als durch . . . ein Buch! Ach, und durch ein im Greisenalter geschriebenes noch obenein! Doch will er nicht *aus* der Welt gehen, ohne *vor* der Welt gesagt zu haben, wie tief er Ihnen verschuldet ist, — was bleibt ihm sonst übrig?

Abermals wag' ich mich vor Ihre Thüre und lasse, diesmal nicht durch Ihren Diener, sondern durch meinen Albert um Eintritt ersuchen.

Möcht' ich Sie wiederum rufen hören: „Wenn's der Rechte ist, soll er hereinkommen!" Und möcht' ich Ihnen noch einmal dafür gelten.

Das Ihnen gewidmete Buch betreffend, erlaub' ich mir als Motto eine Aeußerung von Wilhelm von Humboldt vorauszuschicken:

ꝛc. ꝛc. — — „Darum, gestehe ich auch, lege ich keinen so hohen Werth auf die Begebenheiten und Umwälzungen der Welt. Sie sind nur mittelbar wichtig, *das an sich Wichtige ist die individuelle Gestaltung.*"

Ob des großen Denkers Ansicht vorliegender Lebensbeschreibung einigermaßen zur Rechtfertigung dienen könne, muß ich Ihrem Ermessen anheimstellen.

November 1867.

Erſtes Kapitel.

Otto Jahn wirft in einem ſeiner vortrefflichen, eben ſo geiſtreichen wie gründlichen Werke die Aeußerung hin: „Es wäre ein wahres Glück, wenn jetzt ein Muſiker (d. h. Komponiſt) käme, der nicht inſtrumentieren könnte, aber Muſik machte.“ Daß dieſer tiefe Ausſpruch zunächſt auf gewiſſe Kompoſitionen gerichtet iſt, welche hinter künſtlicher, erkünſtelter, erquälter, meiſt unſchöner Inſtrumentation die allzufühlbare Leere an innerer Zeugungskraft; hinter gelehrt-ſein-ſollenden, das Ohr verletzenden Aus- und Abweichungen, hinter abſtrakten, zum Theil vertrackten Theorieen den Mangel an melodiſcher Lebensfülle verbergend, den Hörer verblüffen wollen; . . . das iſt leicht begreiflich.

Mit zweckmäßiger Umänderung weniger Wörter läßt ſich obige Behauptung aber auch auf Romanſchreiber anwenden: „Es wäre ein wahres Glück, wenn

jetzt ein Erzähler käme, der nicht blos spannen, foltern, zerren und martern, der einfach-natürlich das Leben schildern wollte, ohne pretiöse Ansprüche auf Autorruhm!" — Die beliebten, allgelesenen, in's Deutsche schändlich übersetzten, oder noch schändlicher nachgeahmten französischen (leider in neuerer Zeit auch viele englischen) Schriftsteller instrumentieren in ihren Büchern mit wahren Folterinstrumenten herum an den Seelen und Herzen ihrer Leser. Aus Gefahr in neue Gefahren, aus einer Qual und Marter in die andere müssen wir ihre Schlachtopfer von Helden begleiten und dabei selbst zu Schlachtopfern werden; müssen uns mit Jenen zwikken, zwacken, durchspießen, zerschießen, schinden lassen ohne Ruh' noch Rast. So will's das „Geschäft": der Vertrieb, der Wunsch des Verlegers, der nach Spannung schreit. Da werden schlau angelegte Pläne ersonnen, Greuel aus Greueln zu entwickeln von Kapitel zu Kapitel; und haben zuletzt die Mißhandlungen, denen redliche Menschen (Leser mit eingerechnet) unterlagen, ihre Endschaft erreicht; gelangen die unglücklichen Dulder zu etwelcher Ruhe; dann sind sie dermaßen abgehetzt und windelweich gedroschen, daß wir uns auch bald nach einer hübschen friedlichen Begräbnißstätte für sie umthun mögen. Eben so fehlt es nicht an berühmten, für „höhere geistige Ansprüche" geschriebenen deutschen Romanen, welche zu Folterkammern anderer

Gattung gemacht worden sind. In diesen werden edle Naturen, die kaum einen Fehltritt begehen wollten, den sie schon bereueten, an sorgsam geschürter, kunstvoll unterhaltener Kohlengluth bei lebendigem Leibe auf dem Roste geschmort; wird ihnen mit sinnreich erfundenen Widerhaken das Fleisch von den Knochen, das Herz aus dem Leibe gerissen . . . und uns auch.

Andere wieder kennen Leben, Menschen, Welt nicht aus eigener Erfahrung; sie weben seine Gespinnste, („Kunstwerke" genannt) nach vorgezeichneten Mustern um ihre philosophischen, philantropischen, socialistischen oder politischen Chimären, damit man solche Geschöpfe doctrinairer Tendenz-Poesie für lebendige Leute halte.

Außerordentliche Instrumentierung! . . . . aber Musik machen sie nicht.

Deshalb hab' ich sonder Zögern zugegriffen, als mir ein umfangreiches Manuscript zu Händen kam, welches von nachstehendem Briefe begleitet war:

„Sie erhalten hierbei meine Lebensgeschichte, die ich, weder aus Eitelkeit, noch um Geld damit zu erwerben, aufgesetzt habe, so gut ich's vermochte. Ich hatte nur die Absicht, ein lesbares und sammt all' seinen Auswüchsen vielleicht nützliches Buch in die Welt zu schicken. Weil ich aber durchaus nicht weiß, wie eine solche Indieweltschickung angestellt wird, so mach' ich Ihnen den Vorschlag, diese Blät-

ter wie Ihr Eigenthum zu behandeln. Sie ſind ja ein Schriftſteller der kein Geheimniß daraus hat, daß er von ſeinen Arbeiten ſich ernähren muß. Ich habe all' Ihre größeren und kleineren Erzählungen geleſen, und habe dabei — allerdings nach näheren oder entfernteren Graden, je nachdem — eine Art Verwandtſchaft entdeckt, zwiſchen Ihren und meinen Anſichten. Aus dieſem Grunde, ſodann noch aus anderen Gründen, welche im Laufe der Biographie hervortreten, wende ich mich an Sie! Es ſollte mich freuen, könnte Ihnen ein kleiner Vortheil daraus erwachſen. Ich gehöre zu den ſeltenen Dienern, die auf ihre alten Tage ſorgenfrei exiſtieren, ohne noch arbeiten zu müſſen. Sie gehören zu den nicht ſeltenen deutſchen Autoren, die auf ihre alten Tage ſehr viel arbeiten müſſen, wollen ſie nicht gar verhungern. Nehmen Sie alſo mein Geſchenk an, ohne delikate Bedenklichkeiten, ohne hochmüthige Sprödigkeit. Mühe wird es Ihnen immer noch genug verurſachen, damit Sie's verwerthen können. Denn ich bin kein gelernter was man Schriftſteller nennt; erwiſche oftmals nicht die richtigen oder paſſenden Ausdrücke; mein Stiel (sic!) geht mitunter holperich; mit der Orthographie bin ich gänzlich verdreht, ſeitdem ſo vielerlei Neuerungen damit vorgenommen ſind; und was die Hinterpunktion

(sic!) betrifft, weiß ich mir erst recht keinen Rath. Auch werden Sie Manches kann sein ausstreichen, was sich nicht recht schicksam ausnimmt . . . obgleich, entschuldigen Sie gefälligst, in Ihren eigenen Büchern Unschicklichkeiten genug vorkommen, worüber ich mehrmals klagen hörte.

So Einer, der wie Sie seit fünfzig Jahren immerfort schreibt, kann sich gar nicht vorstellen, wie schwer das unser Einem wird, und wie obstinat die liebe deutsche Sprache sich hier und da den Gedanken entgegenstellt, welche man mit ihrer Hilfe rausbringen möchte*). Es giebt Perioden die immer verknüffelter werden, je ängstlicher man sie wendet und dreht. Wenn ich mich so recht gründlich abgerackert, und doch keine Klarheit erreicht hatte, da fiel mir oft die Anzeige ein, die ich als junger Mann in einem Wochenblatte gelesen. Sie lautete: „Der, der den, der den am Graben stehenden Pfahl, daß nichts in den Graben geworfen werden soll, in den Graben geworfen hat, anzeigt, erhält einen Thaler Belohnung aus der herrschaftlichen Forst-Kasse."

*) Im Gegentheil, Herr Schmidtmaier! Je älter ich werde, desto schwerer wird mir's, deutsch zu schreiben. Denn die Schwierigkeit wächst mit der Einsicht, und diese mit der Erfahrung. Vor fünfzig Jahren ging mir's leichter von der Feder, weil ich geringere Ansprüche an mich machte. Der Herausgeber.

Manche meiner Sätze erschienen mir eben so richtig, und eben so unverständlich.

Mag nun aber dieses Diener-Daseins Schilderung noch so fehlerhaft sein, und die Ausbesserung Ihnen stielistisch noch so große Mühe verursachen; das soll Sie nicht abhalten darüber her zu gehen, wie Sie dazumalen an die Bearbeitung der Lebensgeschichten jenes bewußten Herrn Anton Hahn gegangen, oder des armen Schauspielers Wulf, woraus die „Vagabunden" und „der letzte Komödiant" entstanden sind. Verfahren Sie mit meiner Handschrift nach Gutdünken; nur Zweierlei beding' ich mir ausdrücklich: daß Sie den Sinn beibehalten, und mich in meinem Charakter belassen, (was wie ich fürchte, Ihnen nicht leicht fallen wird,) wenn Sie gleich die Form umändern. Und dann, daß Sie bei gewissen Stellen nicht Anmerkungen beifügen, die gegen einzelner Begebenheiten Glaubwürdigkeit gerichtet wären. Mehr noch als diese aber verbitt' ich mir die beliebten Worte: „Historisch wahr!" die mir immer klingen, wie ein Geständniß, daß alles Uebrige erstunken und erlogen sei, was im Buche steht. Ich will als ein wahrheitsliebender Biograph auftreten. Auch hoff' ich, Sie werden diesem unserem Buche, eben sowenig wie den bisher gedruckten Ihrigen, die Warnung mitgeben:

„Das Recht der Uebertragung in fremde Sprachen wird vorbehalten.“ Ich habe mich über diese clausul vor manchem Werke — denn ich lese viel durcheinander in meinem faulen Stillleben — nicht selten verwundert; weil ich bei'm besten Willen die Befürchtung der Herren Verfasser, daß an ihrem geistigen Eigenthume solcher Diebstahl begangen werden könne, nicht zu theilen vermochte. Dazu gehört, denk' ich, schon wer weiß was, bis sich Franzosen oder Engländer an deutschen Romanschreibern vergreifen?

Na, wir sind sicher davor; und wollen uns durch derlei vorsichtige Prahlerei nicht lächerlich machen. Hab' ich Recht, Herr Mitarbeiter?

Zum Schlusse wünsche ich, der Verleger soll Ihnen für dieses Buch doppeltes Honorar auszahlen, weil doch ihrer Zwei daran geschrieben haben. Wie? Und Er braucht ja nicht zu erfahren, daß ich meine Ansprüche Ihnen überließ. Ferner wünsch' ich, wir möchten recht viele Auflagen erleben! Aber damit geht's wohl nicht so geschwind?

Hoffen wir wenigstens auf eine zweite. Und damit Gott befohlen. Ihr aufrichtig

ergebener Diener

A. S.

Irgendwo, am so und so vielten eines Jahres.

Kaum nahm ich mir Zeit den Brief aufmerksam durchzulesen, denn ich konnte nicht erwarten an's Werk zu gehen, von dem ich mir, nach diesem Schreiben, etwas ganz Besonderes versprach.

Ja, wer den Muth gehabt hätte, es hinaus zu schicken, so wie's war! In seiner ganzen unverletzten Eigenthümlichkeit, in seiner naiven Frische, mit allen Schreib=Sprach=„Hinterpunktions="Sünden!

Mir blieb die Wahl: dies Wagstück zu versuchen, nichts daran zu thun, mein Honorar (wenn auch kein zweifaches) gewissenlos einzustreichen ... oder Hand daran zu legen und nach bestem Gewissen und Vermögen lesbar zu machen, was mich zwar höchlich im Original ergötzte wie es war; was aber dem großen, gemischten Lesepublikum unlesbar geblieben sein dürfte.

Und dennoch, wär's ein kurzes Büchlein in einem Bande gewesen, ich hätte keinen Federstrich gethan, der den Blüthenstaub der Natürlichkeit wegwischen konnte. Aber drei Bände! Nein, das war nicht zu rechtfertigen. Folglich hab' ich's von A bis Z umgeschrieben, immer des Biographen Bedingung vor Augen: „seinen Sinn, in wenn auch veränderter Form, wiederzugeben! seinen Charakter festzuhalten!" Ob's gelungen? Ich habe kein Urtheil mehr darüber. Denn ich habe mich so tief in meinen Albert hineingelesen,

jenem bunten Gemiſch aufſtieg in die dunkelblaue Nacht.

Das war eine polniſche Melodie. Eines jener ſeelenvoll-ſchwermüthigen Lieder aus dem Volke der Sarmaten, welches auch bei Tanz und Spiel zu — klagen ſcheint! Anton kannte dies Lied, von ſeinem Aufenthalte in P. wo er es oft vernommen. Nachdem der Fremde geendet, wiederholte er auf ſeinem Inſtrument, was er jetzt von jenem gehört: es war, wie wenn ein Kind mit dünner, ſchwacher Stimme die kräftige Fülle eines Mannes nachzuahmen verſucht.

Doch ſchien der Mann Freude zu finden am kindlichen Geſange, denn er gab ihm Antwort zurück.

So begrüßten ſie ſich durch Töne, und Töne ſchlangen ein unſichtbares Band zwiſchen zwei Seelen, die ſich ſonſt nicht kannten.

Länger denn eine Stunde währte dieſer Austauſch der Gefühle.

Am nächſten Morgen bewarb ſich Anton um Auskunft über ſeinen nächtlichen Freund. Es ſei ein „Profeſſor der Muſik,“ ſagte man ihm; ein Reiſender, ein Engländer, welcher kürzlich dort eingezogen ſei und fleißig ſtudire, nämlich geige.

geschrieben, gedacht und gelebt, daß ich mir ein Jahr, und länger, einbildete er selbst zu sein. Zu Statten ist mir dabei gekommen, daß Schmidtmayer meine Erzählungen viel und gern gelesen haben muß. Er hat sich mancherlei Sprachwendungen und Manieren aus meiner Schreibweise, oft nicht zu seinem Vortheile, angeeignet. Wenn ich mich darin bisweilen wie in einem Spiegel erblickte, der mir eigene Arten und Unarten vorhielt, so war das allerdings beschämend; belebte zugleich aber die Arbeitslust, so daß ich manche Stelle aus Holteischer Breite in Schmidtmayersche ursprüngliche Einfachheit zurückzubringen mich bemühte. Möcht' es mir endlich nur beschieden gewesen sein, dem Ganzen, wie es inneren psychologischen Zusammenhang mitbrachte, auch in äußerer Form Einklang zu geben!

Der unverläßigste Richter über meiner Bemühungen Erfolg, wäre Albert Schmidtmayer; und gewiß hätte Er mir seine Meinung, sobald das Buch erschienen wäre, nicht vorenthalten. Doch der Gute sollte die erste Auflage so wenig erleben, wie mir höchst wahrscheinlich nicht beschieden sein wird, die zweite zu erleben. Seine Wünsche blieben unerfüllt. Auf seinem Sterbebette hat er nachstehende Zeilen für mich diktiert:

„Unser Buch ist noch nicht zu Ende gebracht, aber mit mir ist's am Ende. Ich erwarte stündlich den Tod. Gott behüte Sie! Ich hätte Sie

gern zum Erben meiner kleinen irdiſchen Habe eingeſetzt: doch die Leute, in deren Häuschen ich wohne, ſind arm, redlich, beſcheiden, haben Kinder, und da wird's Ihnen recht ſein, daß ich's Denen zugewendet. Eh' Sie dieſes Blättchen buchſtabieren, iſt's überſtanden. Ich hab' noch Schmerzen gelitten. Auch die waren gut und dienlich. Jetzt iſt mir leicht. Auf baldiges Wiederſehn! . . . Wo? . . . Noch unbeſtimmt. Doch wir finden uns ſicher. Verlaufen thut ſich Keiner nicht, mag der Weg noch ſo weit gehen. . . . 's war dumm, daß ich ſchreiben ließ: auf Wiederſehn! Sie haben mich ja noch gar nicht geſehen, oder wiſſen wenigſtens nichts mehr davon. Alſo: auf baldige Bekanntſchaft! Ihr

A. S."

Sie werden, verehrungswürdige Leſerin, die Sie Vorreden gewiſſenhaft überſchlagen, jetzt längſt bemerkt haben, daß ich mir die Freiheit nahm, Sie zu täuſchen, und daß ich Ihnen ſolch' verhaßtes Ding in Geſtalt eines „erſten Kapitels" unterſchieben wollte. Doch Sie ſind ja viel zu klug um Sich von mir überliſten zu laſſen, und haben, was ich bis hierher geſchwatzt, keiner Aufmerkſamkeit gewürdiget. Ich weiß, wie ſich's zur Zeit des Fortſchrittes, des allgemeinen, ziemt. Vorreden ſollen kurz, kürzer ſein als kurz; dür-

sen gleich einfachen telegraphischen Depeschen höchstens zwanzig Wörter enthalten, wollen sie auf „Beförderung" rechnen. Heften Sie Ihre schönen Augen, die über Vorhergegangenes gedankenlos, ärgerlich hinwegschweiften, huldvoll auf Nachstehendes:

Vorrede

An deutsche Lesewelt wahre Geschichte Verfasser todt Bearbeiter Thatsachen unverändert gelassen Einiges umhüllt zu nackt gewesen Nachsicht Herausgeber

Holtei.

Zwanzig Wörter! Gut!

Bis hierher und nicht weiter. Mit diesem ersten Kapitel verstummt die Berechtigung obigen Herausgebers, in der ersten Person zu reden, er zieht sich in den Hintergrund, Albert Schmidtmayer tritt ein und beginnt das

Zweite Kapitel.

Meine Großmutter von väterlicher Seite ist eine geborene Müller gewesen. Die von mütterlicher eine geborene Fischer, verehelichte Schulze. Mein Vater hieß Schmidtmayer. Ich heiße natürlich gleichfalls so und vereinige in mir Schmidt und Mayer. Da

haben wir sämmtliche Hauptnamen, als: Schmidt, Mayer, Schulze, Fischer, Müller in unserer Familie, welcher nun, wie ich verhoffe, kein Leser wird abstreiten wollen, daß sie eine echte deutsche Familie ist.

Ich bin, so viel ich weiß, genau darauf besinnen kann ich mich freilich nicht, zur Welt gekommen am achten Junius des Jahres Achtzehnhundert, da man schrieb Fünfzehn, und sintemalen es im guten Landstädtel Saura an jenem Tage nicht regnete, ist mir der verhängnißvolle Kalender-Name desselbigen: „Medardus" in heiliger Taufe beigelegt worden. Als Medardus Albert bin ich in's Kirchenbuch eingeschrieben. Offenbar aus Erkenntlichkeit. Denn mein Vater hatte unterschiedliche tiefgelegene Wiesenstreifen längs des Flusses in Pacht, die zum Dominio (so nannte man's noch in jenen Tagen der Knechtschaft) gehörten. Deshalb, denk' ich, hat er mich dem vierzigtägigen Regenmanne als eine Art von Sühnopfer darbringen wollen. Meiner Mutter jedoch mochte der Name „Medardus" nicht behagen. Vergeblich soll ihr der Geistliche auseinandergesetzt haben, daß die Bedeutung: der Bekehrte damit verbunden sei. Sie behauptete, er lasse sich nicht liebkosend verkleinern; „Dardel" klinge nach gar nichts. Sie gebrauchte deshalb, mich rufend, oder anredend, den von ihr gewählten Vornamen Albert. Dabei ist's auf die Länge geblieben. Ich hieß und

nannte mich schlankweg: Albert Schmidtmayer. In Saura hieß ich „Schusters Albert."

Mein Vater war von Geburt ein Schuhmacher, hat jedoch das Handwerk nur nebenbei betrieben, weil er mit meiner Mutter ein kleines Grundstück erheirathete, wodurch er sogenannter Ackerbürger wurde. Der arme Mann schusterte in dieser Eigenschaft eben so sicher ein, als ob er Flickschuster gewesen und geblieben wäre. Sein Dasein wurde zum dauernden Kampfe gegen kleine Hypothekengläubiger, denen, was er für sein Eigenthum hielt, mehr gehörte, denn ihm. Die Wiesen-Pachtung mag seine Finanzen auch nicht sonderlich gefördert haben. Summt mir's doch immer noch in den Ohren nach, ich hätt' ihn öfters klagen hören: Er würde sammt Weib und Kind bald nichts mehr zu fressen haben, außer „multrichtes" Heu! —

Gleichwohl knüpfen sich bei mir an Heu die hellsten und liebsten Erinnerungen der Kinderzeit. Ich sehe mich, den vierjährigen wilden Jungen zwischen grün-duftigen Schobern sich wälzen, sich Höhlen hinein-wühlen, sich verstecken. Sehe mich auf einen mit Ochsen bespannten Wagen klettern, beim Aufladen helfen wollen, überall im Wege herumkriechen. Die Aufsicht über solche ländliche Arbeit führte ein alter Mensch, den ich bis zu seinem Ende für ein Weibsbild gehalten habe, wiewohl er Männerkleidung trug. Im Städtel riefen

ſie ihn „Schmidtmayers Hanne“; wahrſcheinlich weil er zugleich das Amt einer Kuhmagd verſah und meine Mutter häufig beim Melken ablöſete. Er gehörte zu den Erbſtücken, welche ſie von ihrem ſel. Vater übernommen, und hieß wie ich glaube Johann Jungfer, was denn auch Veranlaſſung gegeben haben mag, ihn Hanne zu nennen. Ich beſinne mich, wie lüſtern ich danach trachtete, bisweilen von ſeinem „Frühſtück“ oder ſeiner „Vesper“ naſchen zu dürfen. Ich hatte hier und da Aeußerungen aufgefangen: „Schmidtmayers geben der Hanne das Gnadenbrod!“ und dieſes mußte, nach meinem Dafürhalten, eine Art von Leckerbiſſen bedeuten. Jede Schnitte, die er mir davon in den Mund ſchob, hat mir auch wirklich beſſer geſchmeckt, wie irgend 'was aus anderen Händen. Er liebte mich ſehr, ließ ſich gern von mir quälen, that mir jeden kindiſchen Willen, und ſchützte mich wo möglich vor jeder Züchtigung Seitens der Eltern, mochte ſie auch noch ſo verdient ſein. Den höchſten Beweis aufopfernder Liebe gab die treue Seele kurz vor dem Tode. Als Hanne ſpürte, daß ſein letztes Reſtchen Lebenskraft erloſch, verließ er uns ganz im Stillen. Späterhin verlautbarte erſt durch die Nachbarn, er habe ſich gegen ſie erklärt: er wolle „wo anders abſterben gehn,“ damit der kleine Albert ſich vor ſeiner garſtigen Leiche nicht zu grauen und zu entſetzen brauche! —

Damals begriff ich den Umfang dieses Opfers und dessen tiefe Bedeutung nicht. Jetzt betracht' ich's wie eine große That des kleinen Greises. Ich mochte, da ich ihn verlor, doch schon im achten Lebensjahre gestanden haben, und lernte bereits bei unserm Stadtschulmeister fleißig lesen und schreiben. Lange hab' ich vergebens nach dem verschwundenen Freunde gesucht und gefragt; heiße Thränen hab' ich ihm nachgeweint; bin von den andern Schuljungen grausam verspottet worden. Ach, Hanne fehlte mir aller Ecken und Enden; und in der Wirthschaft fehlte er am meisten. Erst nachdem er abgeschieden, wurde fühlbar was er geleistet, ohne Aufhebens, ganz im Stillen; zeigte sich erst recht, welche Lücke sein Tod gerissen.

Wir kamen immer mehr herab. Mein Vater konnte sich auf die Dauer nicht behaupten, und blieb den Gläubigern die Zinsen schuldig. Unterdessen war ich zum zwölfjährigen Bengel herangewachsen (1827) und hatte im Lernen Fortschritte gemacht. Unser Lehrer, der durch ein gelehrtes Gymnasium gelaufen, etwas mehr gewußt haben dürfte, als für den Schulmeister in Saura erforderlich, gab sich gern mit mir ab. Von ihm vernahm ich zuerst das Schreckenswort: „Subhastation." Er verdeutschte mir das „sub hasta" mit „unter dem Speere." Jetzt belächle ich, daß ich damals lange nach jenem drohenden Speere über unserer Haus-

thür geforſcht habe, bis ich hörte, wir in Saura wären nichts weniger wie Römer, und der Speer ſei nur bildlich zu verſtehen; ſo wie man ja auch von dem an einem Pferdehaare hangenden Schwerte des gewiſſen Griechen Damokles, als von einer über'm Haupte des Bedrohten ſchwebenden Gefahr ſpreche. Ich vermiſchte in meiner Dummen-Jungen-Phantaſie beide Bilder, und gefiel mir darin, kleineren Mitſchülern von dem Speere des Damokles, der an einem Kuhſchwanzhaare (Pferde beſaßen wir ja nicht) über meines Erzeugers frühzeitiger Glatze bammle, wie von einer bevorſtehenden Veränderung zu erzählen. Unſer Unglück machte mir einiges Vergnügen, weil es etwas Unbekanntes, Neues, einen Umſchwung dürftig-gleichförmiger Zuſtände verhieß. Wie denn Kinder ſtets auf Wechſel begierig ſind, mag er mit den finſterſten Wolken heranziehen.

Eine Stunde vom Städtchen Saura liegt das Dörfchen Klein-Lette. Es beſteht aus anderthalb Dutzend armſeliger Stellen, deren Bewohner wenige, obenein ſchlechte Aecker inne haben und kümmerlich leben. Dieſes Dorf gehört zu einem ſonſtmals prahleriſch ſo benannten „Rittergute" von geringem Umfang und noch geringerem Ertrage, welches deſſenungeachtet mehrfach zu verhältnißmäßig hohen Preiſen losgeſchlagen und angekauft, und wiederum verkauft

wurde, weil ein ſtattliches Herrenhaus mit ſchattenreichem Luſtgarten leichtgetäuſchte Städter verblendete und lockte. Der vorletzte Grundherr hatt' es um's halbe Geld hergeben müſſen, nachdem ſeine Beſtrebungen, auf zähen Lehmhügeln Weizen zu erbauen, gänzlich fehlgeſchlagen. Sein Nachfolger war klüger geweſen. Ohne ſich mit undankbarer Ackerwirthſchaft abzuquälen, hatte dieſer praktiſche Mann auf den widerſpenſtigen Hügeln große Baumpflanzungen angelegt, und ſich begnügt, in einigen tiefer gelegenen, nun reichlicher gedüngten Flächen, den unentbehrlichſten Bedarf an Roggen und Hafer zu erzielen. Dadurch waren ihm allerdings während mehrerer Jahre die möglicherweiſe zu erringenden Ernten für etwaigen Verkauf entgangen; doch jetzt, wo die vielen, vielen Bäume in für ſie paſſendem Boden gediehen und raſch tragbar wurden, verſprachen ſie bei guten, fruchtbaren Obſtjahren reichliche Entſchädigung. Da kam denn zu Tage, daß mein Papa pfiffigerweiſe vorhinein auf die Pachtung der Klein-Lette'ſchen Obſtgärten ſpeculiert, ja ſogar heimlich erübrigte, vor dem Scharfblick der Gläubiger gerettete Sümmchen, in beſcheidenen Raten beim Gutsherrn „pränumerando auf künftige Caution" niedergelegt hatte. Gebt's nicht mit Scheffeln, verſucht man's mit Löffeln, lautete ſein Wahlſpruch.

Das war ſein Troſt, da er von Haus und Hof weg-

gejagt wurde, und wir mit ihm. Er trug den Sieg davon über alle Mitbewerber; ihm wurde die Pachtung zugeſchlagen. Wir zogen nach Klein-Lette.

Daß die einzige Wohnung, welche im Dörfchen zu haben war, und welche meines Erinnerns einen halben Thaler an monatlichem Miethzins koſtete . . . (ein Heidengeld, ſtöhnte die Mutter) . . . aus einem niedrigen, vom Kochofen eingeengten Stübchen beſtand, ſchien Nebenſache. Gehörte doch eine Kammer dazu, in welcher Winterobſt ablagern konnte! Blieben wir doch über den Sommer, ſpät in den Herbſt hinein, ohnedies auf die Wachthütten angewieſen, die Vater und ich unter unſern Bäumen aus Holz und Stroh aufrichteten. Acht Tage bevor die erſten Frühkirſchen ſich färbten, ſtanden deren drei, in entgegengeſetzten Richtungen. Ich bezog ſie, eine um die andere, voll kindiſcher Ungeduld, lange vorher eh' es noch Etwas zu bewachen gab. Ein verroſtetes Reiter-Piſtol von zweifelhafter Brauchbarkeit, welches ich dem Vater abgebettelt, ſtellte meine Schutzwaffe vor; einſtweilen ein harmloſes Wehrmittel, da ich nicht ein Körnchen Pulver beſaß. Dennoch dünkt' ich mich ein ganzer Mann, wenn ich von unſerer gutmüthigen Hündin Belline begleitet, nach Sonnenuntergang den Wachtpoſten antrat, und das Feuerrohr an einem Bindfaden befeſtiget, wie einen Sarras baumeln ließ. Ich fühlte

Ein Engländer? Ein Landsmann Käthchen's? Mit dem darf ich es wagen. Ich gehe, mich ihm vorzustellen.

Er wurde freundlich empfangen und sprach den Fremden im reinsten Englisch an, wie es ihm nur irgend zu Gebote stand.

Der Fremde antwortete auf Französisch, daß er ihn nicht verstehe.

Das liegt an der vermaledeiten Aussprache, dachte Anton und erklärte ihm, wie er eigentlich ein Deutscher sei.

„O, die Deutschen lieben und verstehen Musik, erwiederte der Fremde; sie treiben das gründlich. — ich spreche auch Deutsch. Wenn Sie wollen, wir reden Deutsch."

Und sind Engländer!

„Ich? nein, ich bin Pole!"

Ein Pole? Ach, deshalb spielen sie polnische Lieder so göttlich!

„Sie haben mich gehört?"

In dieser Nacht.

„Sind Sie mein vis-à-vis?"

Ich muß mich schämen es einzugestehen vor einem solchen Meister.

mich groß in dem Wahne, Herren-Haus, Dörfchen, Menſchen und Thiere wären meiner Obhut anvertraut. Der Wächter vom Hofe ſchien mir von jetzt ab unnütz; denn erſtreckte ſich meine ſorgfältige Aufmerkſamkeit nicht über's geſammte Weichbild Klein-Lette's? Gewöhnlich wechſelte ich die Hütten, brachte in jeglicher etwa nur eine Stunde zu, und verlief mir den größten Theil der ohnehin kurzen Nacht durch Streifzüge, die ich rings um unſere Reviere unternahm. So lange die Sache den Reiz der Neuheit behielt, ſchwankte des zwölfjährigen Jungen erregbare Einbildungskraft zwiſchen Sehnſucht nach Abenteuern und zwiſchen Furcht vor Gefahren, ſo daß ich den Schlaf kaum entbehrte. Da ſich aber durchaus nichts Ungewöhnliches zutragen wollte, ſank nach und nach jene Aufregung, die Natur trat in ihre Rechte, und es war noch keine Woche in's Land gegangen, als ich mit der faulen Belline um die Wette ſchnarchte. Das änderte ſich dann wieder, ſobald die Kirſchen reiften, folglich allerlei ungebetene Gäſte erwartet werden durften, welche bei Mondſchein zu naſchen ſuchten. Da geſellte ſich denn auch Vater zu mir. Der hatte ſich mit einer Flinte bewaffnet, die freilich nur mit Vogeldunſt, aber doch ſcharf geladen, kecken Baumkletterern, nach ſeinem Ausdruck, „das Sitzen zu verleiden kumpabel" war. Bei dieſer Gelegenheit ward ſogar in mein Piſtol ein Fin-

gerbut voll Schießpulver geschüttet und mit gewaltigem Pfropfen verkeilt, damit es wenigstens „rechtschaffen" knalle, und durch Schreck die Näscher verscheuchen helfe. (Ich setzte noch heimlich eine Handvoll Schrotkörnlein darauf.) Die Hoffnung, wirklich einmal losdonnern zu können, entschädigte für verlorenen Schlaf; in muntern Erwartungen hielt ich mich wacker. Doch es ist zu nichts gekommen. Unsere Anstalten, die wohl gefährlicher ausgesehen haben als sie gewesen sind, hatten dennoch möglicherweise vorhandene Diebsgelüste zurückgescheucht. Sämmtliche Kirschenfreunde, sowohl aus Klein-Lette, wie aus den nächsten Nachbardörfern, zogen vor, sich bei hellem Tageslichte für einige Kreuzer Früchte zu kaufen, und dieselben redlich zu bezahlen; wobei ihnen sodann zur Aufmunterung solch' löblicher Conduite mit reichlichstem Maße gemessen wurde; wenigstens wenn ich das Geschäft machte. Mutter und Vater zeigten sich weniger großmüthig: sie strichen allzu hohe Kirschenhügel hartherzig über die Ränder des hölzernen Gefäßes herab. Besonders die sonst mild gesinnte Mutter. Wie denn die lieben Frauen beim Verkaufen und Einkaufen überall genauer verfahren als wir Männer.

Das Feilhalten und Geldeinstreichen war sehr belustigend für mich. Minder behagte mir das Abpflücken der süßen Waare, wobei ich barfuß auf eckigen

Leiterſproſſen oder knorrigen Aeſten halbe Tage lang ſtehen mußte. Die Kirſchen wollten gar kein Ende nehmen. Mutter hat ſie Scheffelweiſe an der Sonne oder im Backofen gedörrt und Säcke damit angefüllt. Während die ſüßen in allen Sorten und Farben prangten, reiften die ſauern nach; unterdeſſen fingen auch etliche Arten von Frühbirnen ſchon ſich hübſch zu färben an. Die Eltern leugneten nicht ab, ſie hätten eine über Erwarten vortheilhafte Pachtung angetreten, wofern es nur gelänge, den im Ueberfluß geſpendeten Segen Gottes in baares Geld umzuſetzen. Was an Ort und Stelle verkauft, oder in der Nähe angebracht werden konnte, warf doch gar zu geringe Einnahmen ab. Meine beſten Kunden waren die zwei Töchter des Gutsbeſitzers. Die kamen des Tages wohl drei Mal gelaufen und ließen ſich ihre Strickkörbchen füllen. Auch wenn ihr Vater Gäſte aus benachbarten Schlöſſern oder aus der Hauptſtadt bei ſich bewirthete, hatten wir viel zu liefern; immer gegen baare Bezahlung. Mir erſchien das im Anfange unbegreiflich, weil ich doch wußte, die Bäume gehörten dem Gutsherrn. Mein Vater hatte Mühe mir das Verhältniß auseinanderzuſetzen, und mir begreiflich zu machen, das geſammte Obſt ſei verpachtet, und da der Beſitzer der Bäume ſich im Contrakte nichts reſerviert habe, müſſe er ſo gut bezahlen wie jeder Fremde. Die beiden Mädchen, Wil-

helmine und Friederike, waren ſchon erwachſene Perſönchen von achtzehn und ſechszehn Jahren. Ich hielt ſie natürlich für ungeheuer vornehme Damen; trugen ſie doch zierliches Schuhwerk, wie ich in Saura an keinem Fuße geſehen, und feine, weiße, durchbrochene Strümpfe von puren Spinneweben. Wenn ich ihr Betragen und ihre Aeußerungen mir nachträglich in Erinnerung bringe, und wenn ich ihrer Zweigeſpräche gedenke, muß ich mir eingeſtehen, daß ſie für ihren Stand ſehr ungebildet waren, und keine gute Erziehung genoſſen haben konnten. Wie überhaupt das ganze Getriebe auf dem Herrenhofe, wo ein niedriger Ton vorherrſchte, nicht viel Löbliches gehabt haben mag.

Wilhelmine beſaß einen allerliebſten Hund, ein Windſpiel, Zephir gerufen, der ſie auf Schritt und Tritt begleitete, und der unſere Belline, obgleich dieſe nur für eine plumpe Dorfhündin gelten durfte, in ihrer Art liebenswürdig fand. Er gönnte ihr aufdringliche, unzweideutige Beweiſe ſeiner perſönlichen Zuneigung, welche mich, trotz meiner harmloſen Unerfahrenheit, mitunter peinlich verlegen machten. Die Damen erlaubten ſich da ſeltſame Bemerkungen über „Zephir's ſchlechten Geſchmack," die mir zwar unverſtändlich waren, die mich aber doch nicht wenig befremdeten, wenn ſie dergleichen in Gegenwart junger Landwirthſchaftszöglinge aus der Umgegend laut werden ließen, mit denen ſie häufig, und

wie ich befürchte, nicht immer zufällig, vor meiner Hütte zusammentrafen. Das wurde mir anstößig. Derlei Beobachtungen fallen gleich harten Samenkörnern in kindische Gemüther, um künftig, wenn der Uebergang aus der Knaben- in die Jünglings-Zeit eintritt, als üppiges Unkraut emporzuwuchern. Es ist eigen, daß ein Junge, der in dürftiger und eigentlich roher Umgebung aufwachsend, stets nur Niedriges und Gemeines um sich her walten sah, ohne davon verletzt zu werden, plötzlich stutzt und sich widrig berührt fühlt, sobald ihm Aehnliches vor Augen tritt an Menschen, welche er zu den höheren, folglich gebildeteren Ständen rechnen zu müssen wähnt. Woher entspringt diese Fähigkeit, solche feine Unterschiede zu machen. War sie ihm angeboren? Hatte ich sie von meinen Eltern? Nein, von denen gewiß nicht; denn weder Vater noch Mutter haben sie jemals besessen. Ich habe sie nur wie eine Gabe des Himmels betrachtet, obgleich sie nichts zu meinem Glücke beitrug. Im Gegentheil! Jedenfalls dürfte ich mit geringeren geistigen Anlagen, minder subtiler Empfänglichkeit, bei niedrigeren Ansprüchen in meinen Verhältnissen ungleich zufriedener gelebt haben. Bei gewissen Lebensstellungen kann zum Fluche umschlagen, was auf den ersten Anblick Segen scheint. Und es giebt Stimmungen, wo man sich weit entfernt fühlen würde dem Himmel für solche Vorzüge und Auszeich-

nungen dankbar zu ſein, wenn man nicht immer wiederum zur Erkenntniß gelangte, daß wir armen Menſchlein dem lieben Gott für Alles danken müſſen! Und lernte der unbedeutende Sohn des „Obſtmannes“ von Klein-Lette durch jene zwei Eva-Töchter zuerſt vom Baume der Erkenntniß an unreifen, wurmſtichigen Aepfelchen naſchen, ſo gaben ihm dieſelben leichtſinnigen, gedankenloſen Geſchöpfe doch auch, wenngleich unbewußt, die erſte Anregung zum Beginne eines Seelenlebens; erweckten ihm den Geiſt zu ſelbſteigenen Gedanken. Dieſes geſchah durch ein Buch.

Ich hatte bis dahin außer den wenigen Schul-Büchern noch keines in Händen gehabt. Geſehen hatt' ich einige in Saura bei unſerem Lehrer, ohne ſie berühren zu dürfen. Ich meine ſchier es ſind diejenigen geweſen, aus welchen er ſein Bischen Weisheit ſchöpfte. Für mich beſchränkte ſich jeglichen ſolchen Dinges Bedeutung auf dreierlei Zwecke: auf Unterricht — auf kirchlichen Gottesdienſt — auf Haushaltung und Landwirthſchaft. Dieſe letztere verſah der große Kalender mit mancherlei Wetterbeobachtungen, Recepten und praktiſchen Regeln. Aus ihm, der alljährlich auch einige kurze Erzählungen als Beigabe brachte, war mir allerdings die Ahnung entſtanden, es ſei nicht unmöglich, daß es ganze Bücher gäbe, welche gar nichts weiter enthielten, als dergleichen herrliche Geſchichten, und viel,

viel längere, wodurch sie nur an Herrlichkeit zunehmen müßten! Daß aber in Wahrheit solche beglückende Werke bereits erschaffen und Jedwedem zugänglich wären, der lesen gelernt . . . das sollt' ich erst durch Fräulein Wilhelmine erfahren. Diese kam am siebenten Sonntage nach Trinitatis direct aus der Kirche an meine Hütte heran, um sich zu erkundigen, ob wir schon eßbare Birnen im Vorrath hätten? Ein winziges Körbchen voll stand bereits für sie da; ich hatte vom Vater Befehl erhalten, es auf's Schloß zu tragen, sobald er käme, mich abzulösen. Nun nahm sie's gleich selber mit; eine schwere Last gab's nicht. Das Buch, welches sie in der Hand gehalten (ob sie während der Predigt darin geblättert, laß' ich unerörtert), vergaß sie, weil sie eilte. Ich ließ es gern liegen, ohne nur darauf zu achten. Was konnt' es sein, wenn nicht ein Gebet- oder Gesangbuch? Und davon hatt' ich an unsern eigenen genug.

Wie ich Nachmittags wieder ganz allein war und mich erbärmlich langweilte, . . denn Belline schlief, und ich wollte das Thier nicht zum spielen aufwecken, damit es bei Nacht desto munterer bleibe! . . . machte ich die Bemerkung, des Fräuleins Andachtsbuch sei recht kurios eingebunden; gar nicht wie sonst bräuchlich. Ich schlug auf und las: „Aus dem Leben eines Taugenichts."

Taugenichts klang mir sehr bekannt; wurd' ich doch

häufig so benannt, von meinen lieben Eltern besonders. Von der Mutter in weichen Tönen, wo sich das Schelt-wort wie eine Liebkosung anhörte; vom Vater im Bier-baß, wo es ernste Besorgniß vor Taktschlägen einflößte. Nun hieß ein ganzes Buch so? Sonderbar! Es kam aus Berlin, das stand auf dem Titel unten beigedruckt, und war eben erst ein Jahr alt. Und verfaßt war's von einem Joseph Freiherrn von Eichendorff. Frei-herr? Wollte das nicht so viel sagen wie Baron? Wurde der reiche dicke Mann nicht Baron genannt, dem das große Landgut gehörte, zu dessen Kirchspiel auch Klein-Lette eingepfarrt war? Ja wohl: Baron von Bruschdorf hieß er, und ich kannte ihn, denn er war einmal durch Saura gefahren! Was hatte ein Baron mit der Lebensgeschichte von Taugenichtsen gemein?

Mir ward fast wirr im Kopfe. Dennoch begann ich zu lesen. Manches blieb mir zwar unverständlich, und wie konnte das anders sein? Vieles aber sang mir so liebliche, süße Weisen zu, daß es in meiner Brust nachtönte, wie wenn's da drinnen aufgewacht wäre. Der Frühling . . . der grüne, dunkle Wald . . . die lustige Geige . . . die Reime . . . gleich auf der zweiten pagina:

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt Er in die weite Welt,
Dem will Er seine Wunder weisen
In Feld und Wald und Strom und Feld."

Wie das rauſchte durch Gras und Laub! Wie es die blaue Luft ringsumher mit Wonne füllte, daß ich die Freude gleichſam einathmete! . . . Ich bin jetzt ein alter Kerl, hab' viel mitgemacht, Gutes und Schlimmes erlebt, bin morſch und müde geworden vor der Zeit; . . . ſitz' ich aber um Sonnenuntergang einſam im dürftigen Stübchen, da kommt manchmal heute noch die Erinnerung jener ſeligen Stunden über mich und labt erquickend meine arme Seele, daß ich mich ſchier entſündiget fühle, rein, frei von allem Erdenkummer, und wieder ein armer glückſeliger Junge zu ſein wähne, dem die ganze weite Welt, ja drüber hinaus, zu eigen war in ſeiner Obſthütte!

Wenn nun auch, wie geſagt, mir unzugänglich und räthſelhaft in jener Dichtung bleiben mußte, was, um verſtanden und genoſſen zu werden höhere Bildung, reiferes Alter, weitere Lebensanſchauungen vorausſetzt, . . . das Ganze überwältigte mich doch unwiderſtehlich und zauberte eine gewaltige Begierde in mir hervor, mehr, immer mehr Bücher zu leſen. Ich hielt mich überzeugt, mit fortgeſetzter Uebung werde auch beſſeres Verſtändniß ſich einſtellen. Und da ich in meiner Unwiſſenheit vorausſetzte, unſere „gnädigen Fräulen" müßten große Schränke voll ähnlicher Schönheiten ſtehen haben, trug ich ihnen gelegentlich die Bitte vor, mich derſelben theilhaftig werden zu laſſen. Sie enttäuſch-

ten mich lachend, indem ſie verſicherten, es käme ihnen ja gar nicht in den Sinn, auf ſo unnützes Zeug ihr ſpärliches Taſchengeld zu verſchwenden. Der Tangenichts ſei ausgeliehen von Baroneſſe Selma Bruſchdorf, ſie fänden ihn aber langweilig, kindiſch, und zögen bei Weitem die Schriften eines gewiſſen Herrn Glauren vor, welche ſie während eines Beſuches bei ihrer Tante in der Hauptſtadt förmlich verſchlungen hätten. —

Alſo die Tochter des corpulenten Barons von Bruſchdorf beſaß Bücher!? Wahrſcheinlich, höchſt wahrſcheinlich nur ſolche, die ebenfalls von Freiherrn geſchrieben wären. Bedeutete Freiherr vielleicht ſo viel wie Dichter? Das heißt: wie Dichter, die zugleich Barone wären? Denn daß der Verfaſſer meines Tangenichtſes ein Dichter ſei, entnahm ich aus den beigefügten Reimen und Liedern, ohne welche ich mir durchaus keinen Dichter hätte vorſtellen können, wenn ich ſonſt eine deutliche Vorſtellung von ſolchem Weſen gehabt hätte.

Und würd' ich vielleicht gar irgend einen freiherrlichen Dichter drüben zu Geſichte bekommen, wenn ich mich mit etlichen Körbchen unſeres vorzüglichſten Obſtes nach Bruſchdorf wagte? —

So weit trieb ich die Kühnheit in der Einbildung, und ſie ließ mir nicht Ruhe noch Raſt. Ich faßte mir ein Herz und befragte unſere Fräuleins um ihre Mei-

„O ich bitte, mein Herr!“

Das hab' ich nicht geahnet, daß in dieſem kleinen Inſtrument Töne wohnen könnten, wie Sie daraus hervorholen? Es war mir um's Herz, als wenn der Himmel mit ſeinen Sternen die Wölbung einer hohen Kirche ſei und hier bei Ihnen das Chor worauf die Orgel ſteht. Von dieſer Kraft und Gewalt hatte ich keinen Begriff. Ihre Hand muß von Eiſen ſein und Ihr Bogen von Stahl, — aber die Finger Gold.

„O ich bitte, mein Herr!“

Wenigſtens ſind die Töne die Sie hervorbringen Gold und das reinſte welches jemals floß. Machen Sie einen armen Teufel glücklich, lieber Herr. Laſſen Sie mich noch etwas hören, — und zugleich ſehen! Und wenn Sie das glänzendſte Publikum verſammeln um ſich her, ſie werden kein empfänglicheres finden und kein dankbareres.

Der Blick womit Anton dieſe Bitte begleitete verfehlte ſeine Wirkung nicht.

Während des Spieles murmelte der entzückte Hörer mehrmals: Armer Carino! — freilich war's eines Bettlers Geige worauf ich ihn hörte!

Wie das Stück beendet war ſagte Anton: zu danken, mit Worten zu danken, vermag ich nicht;

nung. Dieſe wußten wieder nichts, als daß ſie ſich krank lachen wollten. Drüben, beim Baron, ſagten ſie, herrſche Ueberfluß am rarſten Obſte; die feinſten Sorten; da gäb' es Pfirſiche, Königspflaumen, Ananas, Früchte, die ich in meinem Leben noch gar nie nennen gehört! Da würd' ich mit unſerer Waare nicht ankommen. —

Ich ließ ſie lachen und ſchwatzen. Wenn nur erſt die „Blanſchen" reif werden, dacht' ich, auf den drei Bäumen hinter'm Bächel! Die kriegt Niemand ſonſt vor's Angeſicht, als die Baroneſſe Selma; und die ſollen ihr ſchon ſchmecken, mögen ſie drüben noch ſo gefährliche Raritäten erziehen! —

So dacht' ich. Für's Erſte begnügt' ich mich, in Geduld abzuwarten und mir allerlei Bilder zu entwerfen, von jener Selma, die nach meiner Anſicht eine ganz andere Dame ſein müſſe, als unſere zwei Fräulen von Klein-Fette. Und eine Dame, welche ſchöne Bücher beſaß!

Mein erſter Blick, wenn ich bei Sonnenaufgang die Rundſchau um unſere Pachtgärten antrat, war jedesmal nach den drei Birnbäumen hinter'm Bächel, und was die „Blanſchen" etwa für Fortſchritte gemacht hätten? —

Drittes Kapitel.

Die allnächtliche Betrachtung des Sternenhimmels während ſo mancher einſamen ſchlafloſen Stunde hat großen Einfluß auf meine Jugend gehabt. Ich ſuchte mir gewiſſe Lieblinge heraus, beobachtete den langſamen Wechſel ihrer Stellung am Firmament, und zog Schlüſſe, die trotz ihrer Albernheit nicht wenig beitrugen, mich zu erheben über die Verhältniſſe zwiſchen denen ich aufwuchs. Weil ich die Namen, welche jenen fernen Weltkörpern beigelegt ſind, unmöglich wiſſen konnte, auch keinen Menſchen hatte, mich durch ihn belehren zu laſſen, benannte ich einige nach meiner eigenen Wahl. Einen taufte ich Selma; nicht allein weil er ſo klar leuchtete, vielmehr weil ich in ihr auch einen Stern ahnete. Denn ſie mußte, das fühlt' ich, anders ſein, wie die übrigen Frauen. Dieſen meinen Liebling unter den Lieblingen bezeichnete der Vater als „Vesperſtern." Späterhin erſt, da ich erfuhr, daß dieſer Planet „Venus" geheißen ſei, gewann meine Vorliebe für ihn, in Beziehung auf Baronin Selma, neue Bedeutung. Daneben erregte das Siebengeſtirn meine beſondere Aufmerkſamkeit. Ich bildete mir ein, dieſe Gruppe müſſe, zuſammengehörig, auf irgend eine Art durch unſichtbare Wege und Stege unter ſich verbunden ſein; etwa wie die benachbarten landräthlichen

Aemter um Klein-Lette, deren Gensd'armen ich hin und her ziehen sah. Daß jeglicher Stern bewohnt sei von Wesen wie wir, darein setzte ich nicht den geringsten Zweifel, und ich stellte mir die Ewigkeit, bei der ich sonst nichts Geschcidtes denken konnte, wie eine fortdauernde Wanderung von einem Wohnplatze auf den andern vor; eine Anschauung, zu welcher unser Herr Pastor in Saura schon den Kopf geschüttelt hatte, als der Schullehrer mich ihm anrühmen wollte, von wegen „frühzeitiger Gedanken-Entwickelung"; in welcher ich mich aber trotz seines Kopfschüttelns um so mehr befestigte, je länger ich aus unseren Wachthütten, in's Sternenheer emporzustarren, Aufforderung und Gelegenheit fand.

So reifte, während das liebe Obst langsam seiner Zeitigung entgegenwuchs, mein bischen Denkvermögen, ebenfalls langsam, dennoch merklich, und vielleicht um so sicherer, weil es ohne fremde Beihilfe, nur auf sich allein angewiesen, folglich auch ohne Zerstreuung, sich ausdehnte und erweiterte. Was ich mir dachte war freilich kindisches, dummes Zeug; würde jedem einigermaßen Unterrichteten für Unsinn gegolten haben. Nichtsdestoweniger hab' ich daran denken gelernt; ein Vorzug, um den manche auf Einsamkeit angewiesene Schäfer-, Hüter- und Wächter-Jungen von gelehrten Schülern beneidet werden dürften. Uebrigens bildete ich mir meine kühn aufgerichteten Systeme vom Welt-

all, deſſen Unendlichkeit mir bisweilen Grauen erregte, immer nur, um ſie alſogleich wieder umzublaſen, und auf's Neue noch kühnere und höhere zu erbauen. Gerade wie andere Kinder mit Kartenhäuſern ſpielen. Dazwiſchen ertönten mir lieblich-geheimnißvolle Klänge aus Eichendorff's Liedern . . . und bange Sehnſucht nach Baronin Selma. Wie oft ſeufzte ich: ach, daß ſchon die „Blauſchen" ſich färben möchten! —

Der Monat Auguſt mit ſeinem Feuerwerk von Sternſchnuppen, die ich ſämmtlich für Eſtaffetten eines großen Weltkörpers zum andern entſendet, poſtamtlich befördert hielt, ſteigerte die Thätigkeit ſtets williger Einbildungskraft. Manchmal, wenn ſolch' ſtrahlende Sendung in meiner Nähe hernieder zu fallen ſchien, überließ ich mich der dunklen Hoffnung, es könne dereinſt auch an mich eine wichtige Botſchaft dieſer Art ergehen, die ich ſodann der geſammten Menſchheit zu verkündigen haben würde. Was mir aus der Schule von Moſes und den Propheten im Gedächtniſſe hängen geblieben war, wurde lebendig. Wär's ja doch möglich, daß ich auch einmal ſo ein Stückchen Prophet würde; wenn ſchon kein großer, doch vielleicht einer von den kleinen, deren ſeltſam tönende Namen ich dann geläufig herſagte, „Albert Schnädtmayer" ihnen jedesmal als Anhängſel beifügend. Doch es erging an Letzteren durchaus keine

Verkündigung, und er blieb angewiesen auf seine kindischen Träumereien, die er noch obenein sorgfältig zu verheimlichen hatte, wollt' er nicht etwelche väterliche Feigen, d. h. Ohrfeigen genießen; eine Obstsorte, die ihm nun und nimmer behagte, obgleich sie in den Klein-Lette'schen Pachtkontrakt mit eingeschlossen schien.

Die für jeden Menschen empfehlenswerthe, höchst löbliche und nützliche Tugend der Geduld, lernt wohl Niemand gründlicher üben und schätzen, als wer mit heißer Erwartung auf Wachsthum und Reife unterschiedlicher Früchte harret, auf ihre Nutzbarkeit hingewiesen ist, mögen selbige nun auf dem Erdboden stehen, oder in der Luft am Baume hangen. Bei den meisten irdischen Erwartungen kann durch sorgfältige, fleißige Nachhilfe gefördert, beschleuniget werden; wenigstens kann man dergleichen Förderung anstreben, und sich selbst täuschend weiß machen, man helfe und beschleunige. Die Natur allein läßt sich nicht aus ihrem, auf ewige Gesetze begründeten, Gange bringen. Gewalt freilich muß sie sich auch anthun lassen, wenn übermüthige Menschen sich's in den Kopf setzen, ihr in Treibhäusern einige Monate voranzueilen, und matten Bäumen dürftiges Obst zur unrechten Zeit abzuquälen. Aber das schmeckt nach nichts, und ist eitel-nichtige Leckerei. Gut Ding will Weile haben und nur die

rechte Zeit kann recht zeitigen. Jedesmal wenn ich nach den bewußten „Blanſchen" hinaufängelte, recapitulierte ich das alte Schulverſel: „Geduld, Vernunft und Zeit, das ſind drei ſchöne Sachen, und wer ſich denen weiht, kann Alles möglich machen!"

Unter „Allem was möglich zu machen" wäre, verſtand ich beſcheidentlicherweiſe nur den Eintritt in's Bruſchdorfer Schloß, wo ich Baroneſſe Selma zwiſchen ſchönen „Leſebüchern" auf einem Kanapee liegend erblickte, gerade ſo wie ich in meiner Wachthütte zwiſchen ſauren Kirſchen und ordinairen Birnen auf zerknittertem Stroh lag. Ich beobachtete aufmerkſam den Fortſchritt, den jeglicher Tag der Färbung jener edleren Früchte verlieh, wobei ich mancher Wolke, welche ſich zwiſchen ſie und himmliſchen Sonnenſchein zu ſchieben wagte, mit geballter Fauſt drohte. Eine Stunde trüben Wetters rückte ja die Erfüllung mindeſtens um etliche Stunden weiter hinaus!

Aber, wie der alte Benjamin Schmolke in einem ſeiner Kirchenlieder ſingt: „Endlich, endlich kommt ja doch!" ſo kam auch endlich der Tag, wo ich mit gutem Gewiſſen den Vater aufmerkſam machen durfte, es ſei hohe Zeit, die Blanſchenbäume ihrer Laſt zu entledigen. Dagegen wendete er nichts ein. Deſto mehr jedoch gegen meinen Vorſchlag: mich mit der kleinen Erndte in der Nachbarſchaft hauſieren zu ſchicken. Er hätte die

Absicht, erwiederte er, sämmtliche bessere Sorten nach der Hauptstadt zu fahren, wo solche „feine Sachen" mit Golde bezahlt würden.

Vielleicht zog es ihn dahin, aus der Einförmigkeit unseres Hüttenlebens, um sich einen recht gründlich guten Tag zu bereiten, wie er ihn in Saura doch nicht aufzubringen wußte, wenn er auch täglich hineinkarrte. Wahrscheinlich errieth die Mutter diese gefährliche Absicht, denn sie stellte sich flugs auf meine Seite; wendete ihm ein, daß der Ertrag dreier so junger Bäume nicht bedeutend genug sei, um solche große Anstrengung und so viel Zeitverlust zu rechtfertigen; daß er ja weit mehr ver . . . saufen werde, als er bei den besten Preisen herauszuschlagen vermöge; daß endlich ihr weit zweckmäßiger scheine, mich mein Glück in der Nähe versuchen zu lassen, um doch einen Anfang zu machen und meine Brauchbarkeit zu erproben! —

Mürrisch und verdrossen, wie Jeder dem ein Hauptspaß verdorben wird, der aber durch böses Bewußtsein sich verhindert fühlt auf seinem Gelüsten zu bestehen, willigte er ein. Meinethalben, brummt' er; aber das sag' ich Euch, setzt er die Blanschen nicht, eine in die andere gerechnet, pro Stück zu drei Pfennigen ab .... es sind ja wahre Prachtbirnen darunter! .... und bringt er in Bausch und Bogen nicht wenigstens zwei Thaler mit; dann schmeckt er, für jedweden Pfennig

der dran abgeht, einen saftigen mit dem Knieriemen, so wahr ich Obstpächter in Klein-Lette bin. —

Der geneigte Leser mag von genanntem Strafinstrumente den Schluß ziehen, daß der Obstpächter sein Schusterthum noch nicht ganz aufgegeben hatte. In der That flickte er in verlorenen (so nannt' er seine nüchternen) Stunden, in seiner Hütte an allerlei Stiefeln herum, und hatte mir bei einer Anwandlung guter Laune die meinigen für die „erste nächste Wanderschaft" kürzlich hergestellt. Daß dieser Wanderschaft einziges Ziel des Bruschdorfer Barons Zauberschloß sein sollte, verbarg ich als beseligendes Geheimniß im tiefsten Grunde meines Herzens. Auch schlug ich einen andern Weg ein, und schob die Karre in der Richtung gen Saura rüstig vor mir her.

Ihre Last war nicht bedeutend. Nur drei winderkleine Körbchen, die niedlichsten die wir besaßen, standen darauf. Sie enthielten sorgsam ausgesuchte Früchte. Was irgend einen Makel zeigte, war zurückgelegt worden. In frische grüne Blätter gehüllt, ruhten die duftenden Birnen vor Beschädigung sicher, wie Kinder in der Wiege, von dünnen Weidenruthen, die sich oben über den Körbchen wölbten, festgehalten. Ich blickte mit einigem Stolze auf dieses meiner Hände Werk.

Sobald ich das Vaterstädtel vor mir sah, bog ich rechts ab und verfolgte zwischen Rainen und Gräben

den Fußſteig, der mich auf den Weg nach Bruſchdorf brachte. Wie heiß die September-Sonne brannte verſpürt' ich kaum. Ebenſo wenig, wie hart die Tragbänder, an denen die Schubkarre hing, auf meine Schultern drückten. Ich dachte einzig an das Glück, Fräulein Selma anzuſchauen, reden zu hören. Davon ganz erfüllt, hatte ich nicht auf unſere Belline geachtet, die mich aus eigenem Antriebe begleitete, und wie im Bewußtſein Unrecht zu thun, vorſichtig hinter mir herlief. Eine gute Stunde war bald verſtrichen ... und Bruſchdorf erreicht. Ja, das konnte kein anderer Ort ſein. Vor mir thürmte ſich das Schloß auf und erſchien meinen unerfahrenen Augen gewaltig groß. Dieſes hohe ſteinerne Gebäu betrachten und jeden Funken von Kuraſche verloſchen fühlen war Eins. Im ganzen Leben, dacht' ich ängſtlich, wag' ich mich in das alte, kalte Ding nicht hinein, und wenn es von den Kellern bis unter's Dach voll von Leſebüchern ſteckte! Ich hielt das einräderige Fuhrwerk an, ſtreifte die dicken Gurte von den Achſeln, ſetzte mich auf den Grabenrand, ſtarrte nach den Fenſterſcheiben des oberen Stockwerkes, welche von der Sonne beſchienen, zwiſchen rieſenhaften wilden Kaſtanienbäumen durchblinkerten, wo das dichte Laub es verſtattete.

Je ſehnſüchtiger ich hinauf ſchaute, deſto furchtſamer wurd' ich. Plötzlich berührte etwas Kaltes meine

Hand; ich fuhr auf ... daß die Belline hinter mir gelaufen war, hatt' ich ganz vergeſſen. Ihre kalte Schnauze rief mich in die Wirklichkeit; ich gewann einige Faſſung. Ich ſah ein, es wäre doch gar zu abgeſchmackt, jetzt, ohne irgend einen Verſuch, unverrichteter Sache umzukehren; dem Anblick zu entſagen, der ſeither der Lichtpunkt meines ganzen Lebens und Wünſchens geweſen; der Stern der Hoffnung! Und wo blieben die Bücher, um die ich bitten, aus denen ich lernen wollte? Nicht wahr, Belline, ſprach ich die Hündin an, wir dürfen nicht ausreißen? ſo feig dürfen wir uns nicht zeigen! Wir müſſen in den Hofraum vordringen, und wo möglich bis in's Schloß gelangen! —

Gewiß verſtand Belline den Sinn meiner Frage; beantwortete ſie auch auf ihre Weiſe, aber nur in ihrem Sinne, nicht in dem meinigen. Denn ſie zog den Schwanz ein, ſah mich flehend an, und ſprang endlich, offenbar in Todesängſten, auf die Schubkarre, wo ſie ſich zwiſchen die Obſtkörbchen zwängte. Damals war's noch nicht Brauch, wenigſtens in meiner Heimath nicht, daß man Hunde als Zugthiere vorſpannte; aber daß ſie von Menſchen über Land ſpazieren gefahren würden, gleich kleinen Herrſchaftskindchen, hatt' ich eben ſo wenig bemerkt. Ich raffte meine Autorität zuſammen, ſchlug ihr die Tragbänder über den Buckel,

jedes Wort aus meinem Munde, wenn es Sie preiſen wollte, müßte albern klingen.

Der Fremde bot ihm das Inſtrument dar und forderte ihn auf, ſich nun auch zu zeigen?

Das kann nur ihr Scherz ſein. Ich ſtehe vor Ihnen, wie ich einmal vor einem großen Schauſpieler ſtand. Was der mir ſagte mit ſcharfen eindringlichen Lehren und Worten, mich zurückzuweiſen von jener Pforte an die meine Keckheit voreilig pochte, — Sie haben mir's heute in Tönen geſagt. Meine Geige hat Feiertage von nun an. Wenigſtens will ich mich nicht mehr vermeſſen, anders aufzuſpielen, als zum Tanze, — oder bei Nacht, wenn Alles ſchläft und ich mich allein höre —

„Und nur ein Freund wacht, gegenüber, der Antwort giebt?" ſprach der Künſtler mit liebenswürdiger Herzlichkeit.

Anton näherte ſich einem Tiſche worauf Muſikalien, andere Papiere, Viſitenkarten lagen und eine der letzteren ergreifend, fragte er: darf ich? Er nahm ſie und las: Charles Lipinski.

Lipinski! Nun, ich will dieſen Namen in meinem Herzen tragen: er ſoll darin eingegraben ſtehen neben dem Namen: Ludwig Devrient. Sagen Sie mir —

verjagte die lebendige Ueberfracht von der Karre, und ſchob letztere, friſch entſchloſſen, dem Hofthore zu, deſſen eiſerne Thürgitter-Flügel halb offen ſtanden. Die arme Hündin befand ſich in troſtloſer Stimmung. Hinter uns hörte ſie verſchiedene Dorfköter Alarm bellen; von Vorn mochte ihr die Witterung gefährlicher Hofhunde entgegen dringen; verlaſſen wollte ſie mich aber doch nicht ... und mit einem kühnen Sprunge warf ſie ſich wiederum neben meine Blanſchen; klemmte ſich ſo feſt zwiſchen die Körbe, daß ſie wie eingekeilt ſaß. Zwei Mägde, welche aus dem Kuhſtall ihre Trage mit Dünger voll gehäuft brachten, ſchlugen ein gellendes Gelächter auf, indem die Eine nach mir herüber ſchrie: ob ich junge Hunde zu Markte führte? Die Andere belehrte ſie: das iſt die Alte, die er draußen ſitzen hat, die kleine Brut hat er in die Körbe verpackt. Geh' Deiner Wege, Junge, hier bringſt Du nichts an; auf unſerm Hofe ſind ſchon Hunde mehr wie zuviel! —

Gänſe fehlen auch nicht, fuhr mir geſchwind heraus; und nachdem ich den erſten Schrecken überwunden, den ſolche kecke Erwiederung gegen freiherrliche Hof-Kuhmägde mir ſelbſt verurſacht, gewann ich neuen Muth, ließ meine Karre weiter laufen, bis gerade vor die breiten Treppenſtufen, die außerhalb des Portals zum Schloſſe hinaufreichten.

Wie benimmſt du dich nun? fragt' ich ... da

flogen, wie aus Kanonen geschossen, zwei hochbeinige Windhunde die Stufen herab, in augenscheinlicher Absicht, die zitternde Belline wie einen Hasen zu behandeln. In demselben Augenblicke erscholl über mir der Zuruf: Hierher, Greif! zurück Rasch! — Die Herren Hunde aber achteten nicht sonderlich darauf; sie versuchten Belline aus ihrer Korbverschanzung hervorzuziehen; diese jedoch erwählte das klügere Theil, entschlüpfte ihnen, wand sich zwischen meinen Füßen durch, und hatte sich im Nu unter die Röcke einer Dame geflüchtet. Rasch und Greif stutzten, gaben für's Erste die Verfolgung auf, überlegten dagegen, wie die zweifelhaften Gebehrden zeigten, ob sie sich an mir entschädigen sollten? wogegen ich mich, so weit ich vermochte, zur Wehr stellte, mit den Tragbändern der Karre aus Leibeskräften Räder um mich schlagend, gleich einer toll gewordenen Windmühle. Unterdessen war mir Beistand von Oben gekommen. Auf wiederholten, streng-ausgesprochenen Befehl zogen sich die grimmigen Langbeine zurück. Belline wich nicht von ihrer schönen Beschützerin, und diese leitete folgendes Zwiegespräch ein:

Was bringst Du? — Ich: Gute Birnen; ausgeklaubte Frühblanschen! — Sie: Wo kommst Du her? — Ich: Von Klein-Lette. — Sie: Wer ist Dein Vater? — Ich: Obstpächter daselbst. — Sie: Und

wer wies Dich hierher? — Ich: Niemand. Von ſelber bin ich da. — Sie: Kannſt Du Deine Waare nicht anderswo, in Eurer Nachbarſchaft anbringen? — Ich: O ja. — Sie: Weshalb gingſt Du ſo weit damit? — Ich: Weil ich wollte die Baroneſſe Selma in Bruſchdorf ſehen. — Sie: Mich? Was weißt Du von mir? — Ich: Daß Sie ſchöne Bücher haben zum leſen darin. — Sie: Wer hat Dir das geſagt? — Ich: Unſere gnädigen Fräuleins Nieke und Miene. — Sie: Ah . . . die? — Ich: Und ſie haben mir ſchon ein ſolches Buch geliehen. — Sie: Welches? — Ich: Das vom Taugenichts — Sie: Das hat Dir gefallen? — Ich: O entſetzlich gut! ſo weit mein dummer Verſtand reichte. Aus Allem was darin ſteht, bin ich nicht klug geworden, aber das Andere hat mir prächtig gefallen. — Sie: Du ſcheinſt ein beſonderes Bürſchlein. Haſt natürlich Schulunterricht empfangen? — Ich: Ein Weniges, da wir noch in Saura wohnten. Indeß iſt's damit vorbei und ich auf meine eigenen Gedanken gerathen. Deshalb wollt' ich grade gebeten haben um ein paar Bücher, daß ich nach und nach geſcheidter werde und immer klügere Gedanken zu Stande bringe, wenn Sie doch möchten ſo gnädig ſein. —

So ungefähr mag ich mich damals ausgeſprochen haben, wenn auch nicht in ſo reinem Deutſch, als ich gegenwärtig zu ſchreiben mich wenigſtens befleißige;

der breite Dialekt unſerer Landſchaft ſchlug mich gewaltig in den Nacken. Trotzdem ward meine Ausdrucksweiſe günſtig aufgenommen. Die Schöne lächelte mich huldreich an. Und das war ſo eigen. So ganz anders wie das naſerümpfende, halb-mitleidige, halb-ſpöttiſche Lächeln meiner zwei Fräuleins von Klein-Lette. Letzteres war mir eigentlich immer zuwider geweſen. Selma's Lächeln hatte, obwohl ſie ebenfalls noch eine junge Dame war, etwas mehr Mütterliches; wie etwa die ältere Schweſter es dem knabenhaften Bruder gönnt.

Meinen unbeſcheidenen Wunſch ließ ſie für's Erſte auf ſich beruhen; ſie wendete ihre Aufmerkſamkeit den Fruchtkörbchen zu. Dieſe Gattung, ſagte ſie, die oberen Blätterdecken lüftend (und was ſie für roſenrothe Fingernägel hatte!) wird in Oeſterreich „Kaiſerbirne" genannt. Es iſt eine duftig-ſaftreiche, edle Frucht. Sie wächſt in unſern Bruſchdorfer Obſtgärten auch, aber ſo groß und ſtattlich ſah ich noch keine. —

Ich hab' ſie auch eigens ausgeklaubt für . . . (da ſtockt' ich mit der Sprache).

Für mich? Haſt Du? Das iſt hübſch von Dir! Nur müſſen ſie noch ein Weilchen liegen, damit ſie recht eßbar werden. Ich behalte ſie. Alle drei Körbchen. Du ſollſt nichts heimzufahren haben, als Deine leere Karre.

Dies ſagend nickte ſie mir zu, ging in's Schloß

zurück, und drehte ſich beim Gehen noch einmal nach mir um: Warte nur; ich will Jemand nach den Körben herabſchicken. —

Alſo ich ſollte nicht eintreten? Das war mir durch dieſen Befehl indirekt unterſagt und betrübte mich ſehr.

Belline hatte wohl oder übel wieder zum Vorſchein kommen müſſen. Das dumme Thier wollte erſt der Baronin nachlaufen, kehrte dann plötzlich auf halbem Wege um, flüchtete ſich zu mir, und wir beide betrachteten einander mit kläglichen, und inſofern ich von der hündiſchen Phyſiognomie auf die meinige ſchließen durfte, mit wahren Schafsgeſichtern. Am liebſten wär' ich Augenblicks ausgeriſſen, Fuhrwerk und Waare im Stiche laſſend. Nur eine leiſe, immer wieder erwachende Hoffnung auf Bücher hielt mich feſt; auf Bücher . . . und auf einen Blick Derjenigen, die mir die Bücher bringen würde. Sie hatte mich zwar verabſchiedet, . . . dennoch . . . konnte ſie nicht milderen Sinnes geworden ſein? . . . Aber nein, ſie zeigte ſich nicht mehr. Es kam ein aufgeblaſener Diener, der mürriſch und verdroſſen die Körbchen, eins nach dem andern, wie ich ſie ihm hinaufreichte, im Flure an die Wand ſetzte. Dann ſprach er herablaſſend-hochmüthig: Jetzt, Junge, mach', daß Du fortkommſt, Du haſt hier nichts weiter zu ſuchen! —

Ich war über ſolch' ungerechte Abfertigung der-

maßen ergrimmt, daß ich die Beſinnung völlig verlor, meine Schubkarre im Zorne ſonder Zögern bei den Handhaben packte und wie das Donnerwetter abkutſchierte. Belline rannte mit Freudenſprüngen voran: ihre Eile, den Bruſchdorfer Schloßhof raſch hinter uns zu haben, war nicht minder groß als die meinige. Weit jedoch ſind wir noch nicht geweſen, da löſeten ſich Groll und Zorn bei mir bereits in Sehnſucht und Wehmuth auf. Wer mich verjagt habe, wie ich verjagt worden ſei . . . gleichviel! Hatt' ich doch einen Blick in's Paradies gethan und ſah ich mich doch für immer daraus vertrieben! Ich ſollte die junge Baronin nicht wiederſehn; das ſtand feſt. Denn daß ich nach ſo unverdienten Kränkungen Bruſchdorf auf ewige Zeiten meiden müſſe, darüber kam in mir kein Zweifel auf. Hab' ich geheult! Weiß Gott, erbſengroße Thränen, wie ſie nur jungen Augen ſo dick und willig entquellen. Ich hätte den Staub damit löſchen können, wären ſie vor meiner Schubkarre zu Boden gefallen, ſtatt hinter ihr. Dabei hatt' ich das verwunderliche Gefühl, als wär' mein Herz eine Spinne, hätte am Vorbau des freiherrlichen Schloſſes ihr Gewebe angeheftet und begonnen, würde nun vom Winde ergriffen, weggeblaſen, in die Ferne verweht und getragen, hinge jedoch durch einen dünnen aber feſten fortgeſponnenen Faden immer noch mit jenen Mauern zuſammen. Bei jedem Schritte weiter auf

Klein-Lotte zu dacht' ich: wird der Faden nicht bald reißen?

Oft genug hatt' ich aus den Strohhütten beobachten können, wie große, ſtarke Spinnen, welche Brücken vom Wipfel eines Baumes zum nächſten Baume zu ſchlagen wünſchten, ſich vom Luftzuge, an ihrem Geſpinnſte ſchwebend, hin und her weben ließen, um ihr Ziel zu erreichen. Bei ungünſtigem Winde gelang es ihnen nicht. An ähnliches Hin- und Herſchweben meiner Seele mußt' ich, karrend und weinend denken; wiewohl das Gleichniß ein ganz unpaſſendes war, weil ja das am Spinnenfaden des Herzens hangende Seelchen des Musjeh Albert Schmidtmayer ſich nach dem Schloſſe zurück, keineswegs aber dahin ſehnte, wohin es vom Winde der Nothwendigkeit geblaſen wurde.

Wie wir uns dem Bereiche unſerer Obſthügel näherten, ſetzte ſich Belline in Carriere und ſprengte voran, den Hütten zu. Das Thier brachte keine leere Schubkarre heim, hatte auch nicht die geringſte Verpflichtung baares Geld mit heim zu bringen. Daß mir dieſe Verpflichtung oblag, trat jetzt erſt, in furchtbarer Wirklichkeit, und zwar in leiblicher Geſtalt meines Erzeugers mir mit der ſchwerdtſchneidigen Frage entgegen: Na, Junge, wie viel haſt Du gemarktet? —

Ich ſuchte ihm darzuthun, es wär' doch unziemlich geweſen, mit ſo 'ner Baroneſſe zu handeln, wie mit den

Bürgersfrauen in Saura. Das leuchtete ihm einigermaßen ein, „ſchon wegen ſpäterer Kundſchaft!“ Nur leider bezog er das „handeln“ lediglich auf einen etwa zu erhandelnden geſteigerten Preis, höher als die von ihm feſtgeſetzten zwei Thaler, verlangte deshalb dieſe zu erblicken, zu faſſen, „einzuſacken!“ Da ich nun bekennen mußte, daß ich auch verſäumt, dieſe einzufordern, daß überhaupt vom Preiſe, von Gelde, von Bezahlung gar nicht die Rede geweſen . . . O weh! Er riß jene ſchon mehrfach erwähnten Tragbänder mir von den Schultern und brachte ſelbige mit meinem Rücken ſammt Appendix in ſchwunghafte Berührung. O weh! Wie gewaltſam ſprengte er dadurch den ſo poetiſch-beſchriebenen Spinnenfaden! Wie barbariſch löſete ſein Arm, für die nächſten Stunden wenigſtens, jegliche Verbindung zwiſchen Schloß Bruſchdorf und der Seele ſeines Sohnes. Mein Herz blutete, aber neue Fäden zu ſpinnen vermochte es jetzt nicht, weil die Schwielen ſchmerzhaft brannten, und einem Zugpflaſter ähnlich, das innere Leiden nach Außen ableiteten. Damit aber hielt er mich noch nicht genugſam gezüchtiget. Er diktierte, vor Wuth ſchäumend, gleich noch eine zweite, viel härtere Strafe: Morgen früh gehſt Du hinüber, Geld und Körbe abzuholen, darfſt Dich unter keiner Bedingung abweiſen laſſen; wenn Du nicht Beides mitbringſt, zeige Dich nicht mehr in Klein-Lette; ſonſt . . . —

Die Mutter stimmte ein lautes Jammergeschrei ob solcher grausamen Härte an, bewirkte aber dadurch nur noch heftigere Wuthausbrüche. Sie suchte mich im Stillen mit der Erklärung zu trösten, der Vater habe heute tiefer als gewöhnlich in die Schnapsflasche geguckt. Diese Art des Trostes verschlug bei mir nichts, betrübte mich nur noch tiefer. Ich habe weder damals, noch in reiferen Jahren für Barbareien und Ungerechtigkeiten, an Schwächeren verübt, Entschuldigung finden können, weil sie in der Trunkenheit verübt waren. Im Gegentheil, ich beurtheile sie um so härter. Denn wen der Rausch nicht erheitert, nicht versöhnlich macht; wer zänkisch, boshaft davon wird und sich grausam zeigt, der war es vorher auch schon. Das alte Sprichwort: „Der Wein erfindet nicht, er plaudert nur aus," gilt von jedem Getränke, welches den Menschen belebt und seine wahre Natur entfesselt.

Ich verdanke jenen widrigen Mißhandlungen meinen stets gehegten Abscheu vor Besoffenen, sowie die eigene Enthaltsamkeit bei Spirituosen jeder Art. Es ist aber dadurch zugleich auch leider der ohnehin schwache Keim von kindlicher Liebe für den, der mir das Leben gab, danieder getreten worden. Eindrücke auf ein verwundetes Knabenherz verwachsen in die Narben, und halten vor, bis das Herz stille steht.

Die Nacht, welche dem an so widersprechenden

Empfindungen überreichen Tage folgte, war die erste unglückliche meines jungen Lebens, denn es war die erste völlig schlaflose. Bis dahin hatte ich (sogar während mehrerer Kinderkrankheiten und auch im Fieber) immer verschlafen, was mich etwa bei Tage gedrückt; ... oder ich hatte, seitdem ich das Obstwächter-Aemtchen bekleidete, selig träumend in Sternen gelesen und denken zu lernen gewähnt. Dann hatt' ich ja den Schlaf absichtlich von mir gescheucht, und war mir dabei wie ein Erwachsener, wie ein ernster Mann vorgekommen.

Diesmal mied er mich, und jeglicher Versuch ihn herbeizulocken, um in seinen Armen Beruhigung zu finden, mißlang. Die Angst vor dem nächsten Morgen, wo ich hinüber gehen sollte, das Geld einzufordern ... von einer Baronin Selma Geld fordern! ... raubte mir den Athem, daß ich zu ersticken meinte. Die ganze Nacht hindurch sah ich vor mir das edle Antlitz, aus welchem Erstaunen über meine Frechheit, Verachtung der Gemeinheit sprach; ... hinter mir dagegen sah ich den habgierigen Vater, der wuchtige Hanfgurte mit einem noch wuchtigeren Prügel vertauscht hatte. So wälzte ich mich in der Hütte umher, zwischen Beschämung und leiblichen, körperlichen Schmerzen. Einige Male rief ich mir die Sterne zu Hilfe, aber sie schienen sich meiner nicht erbarmen zu wollen.

Das war eine Nacht! Hätt' ich voraussehen kön-

aber aufrichtig, ihre innerſte Meinung, — kann es auf Erden noch einen größeren Geiger geben, wie Sie ſind?

„O ich bitte, mein Herr! Wenn Sie ſchon möchten hören Paganini.“

Paganini? Wer iſt Paganini?

„Ich kann ihnen das nicht ſagen. Man vermag nicht zu beſchreiben, was iſt Paganini; man muß ihn erleben. Sie werden reiſen?“

Nach Deutſchland zurück, antwortete Anton mit unterdrücktem Seufzer.

„Vielleicht Sie werden begegnen Paganini, bevor Sie ſich trennen von Italien, welches er hat noch nicht verlaſſen wollen. Verſäumen Sie ihn nicht und wenn Sie ſollten machen einen Umweg von vielen Meilen. Ich werde gehen nach Paris; wann reiſen Sie?“

Noch heute, — oder morgen.

„Vielleicht, daß Sie ihn treffen in Modena, — vielleicht noch in Lucca! Erlauben Sie.“

Lipinski nahm die Viſitenkarte aus Anton's Hand, ergriff eine Feder und fragte: „Ihr Name, ich bitte?“

Antoine, — Anton!

nen wie viele dieser ähnliche künftighin, obenein durch eigene Schuld, ich noch durchstöhnen sollte . . . ich hätte vielleicht versucht, ob die im alten Reiterpistol, meiner Wächterwaffe, eingerostete Ladung hinreichendes Lebensfeuer, oder Feuerleben bewahre, um mir das Lebensfeuerchen für diese Erde auszulöschen? Wäre das geschehen, dann langweilte ich den Leser nicht mit vorliegenden Memoiren.

„Entweder Du bringst zwei Thaler und die drei Körbe von Bruschdorf zurück, oder Du zeigst Dich nie mehr vor mir und magst bleiben, wo Du willst. Einen solch' unbrauchbaren Schlingel will ich nicht füttern!"

Mit diesem abermaligen Segensgruße aus Vaters Munde wurd' ich am nächsten Tage entlassen. Die Mutter weinte still in ihre Schürze, wagte jedoch keine Gegenrede mehr. Ich raffte mich auf und suchte meine Verzweiflung zu verbergen so gut ich konnte. Gern hätt' ich Belline wieder als Begleiterin mitgehabt; in Lagen wie diese, ist einem armen Jungen jede Ansprache tröstlich, und sei's nur ein Hund, dem man sich mittheilt. Das Thier aber zeigte Furcht, daß im Bruschdorfer Schloßhofe für uns Beide keine Rosen mehr blühen dürften, klemmte den Schwanz ein, und verkroch sich, taub gegen meine dringendsten Aufforderungen, in dem hintersten Winkel der Hütte unter'm Stroh.

Dummes Geschöpf! Hatte doch gestern zu Selma's Füßen sitzen dürfen, von den Falten ihres Kleides bedeckt. Hatte nicht den beschämenden Auftrag: zwei Thaler von ihr einzufordern! Es war mir unbegreiflich. Die Geringschätzung, welche der Hündin Benehmen in mir gegen sie erweckte, trug dazu bei meinen eigenen Muth ein wenig zu stählen. Und merkwürdiger Weise belebte sich dieser Muth immer mehr mit jedem Schritte auf dem Wege (heute schlug ich den geraden ein) gen Bruschdorf.

Was lag denn auch zuletzt daran, daß ich als mahnender Gläubiger vor die Baronin treten mußte, in Betracht der Wonne sie zu sehen, zu hören? Konnt' ich nicht, völlig der Wahrheit gemäß, alle Schuld auf meinen Vater werfen? Konnt' ich nicht beschwören, daß ich den unsympathischen Auftrag, jedweder Mißhandlung und Drohung unerachtet, dennoch nicht übernommen haben würde, ohne die mir daraus erwachsende Gelegenheit, noch einmal vor ihr zu erscheinen? Ja, konnt' ich nicht, . . . o welch' ein glorreicher Einfall!... konnt' ich nicht daran erinnern, daß sie gestern halb und halb versprochen hätte, mir „Lesebücher" zu leihen? Konnt' ich damit nicht geradezu beginnen?

Die Schläge waren vergessen; ich fühlte nichts mehr als den Schlag meines Herzens und der machte mich selig. Nein, ich ging nicht, ich tanzte; ich schwebte,

ich flog; und keine läſtige Karre hemmte dieſen Flug. Nur im Traume hab' ich wieder dergleichen wonnige Bewegung gefühlt. Die Zeit verrann eben auch wie ein kurzer Morgentraum, aus dem ich erſt erwachte, da ich abermals vor dem Schloſſe ſtand.

Vor dem Schloſſe! Das war nicht ſchwierig; an Platz für mich fehlt' es nicht auf dem großen Hofe. Doch wie in's Schloß gelangen? Zu ihr?

Ich rüſtete mich mit dem Panzer, hinter den feige Unſchlüſſigkeit ſich eben ſo gern verbirgt, wie energiſche aber beſonnene Tapferkeit, und den beide „Geduld" benennen. Das Hofgeſinde ging hin und her, ohne ſonderlich auf mich zu achten. Hunde ließen ſich heute nicht blicken. Das Innere des Schloſſes ſchien ausgeſtorben. Vergebens guckt' ich hinein, um nur eine Regung von Leben zu entdecken. Es rührte ſich nichts. Da ſetzt' ich mich nieder auf eine der ſteinernen Stufen, feſt entſchloſſen nicht zu wanken noch zu weichen, bevor mein Schickſal entſchieden wäre. Ja, meines ganzen Lebens Geſchick! Denn daß ich, wenn die Sache mißlang, und wenn ich weder Geld noch Körbe zurückbringen könnte, auch nimmermehr heimkehren wollte, davon war ich durchdrungen. Wohin mich dann wenden?... daran dacht' ich zunächſt lieber gar nicht. O, das war Nebenſache. Daß jedoch, wofern ich nur mit Baroneſſe Selma zu ſprechen kam, ihre Güte mich für Beſchämung

und Angst entschädigen, daß sie mir Bücher geben, daß sie mir gestatten würde diese umzutauschen, daß ich folglich öfters Erlaubniß haben würde mich ihr zu nähern . . . konnte daran auch nur der leiseste Zweifel in mir aufsteigen? Furcht und Hoffnung hielten sich das Gleichgewicht und darüber verlor ich das meinige. Bald gab ich mich der einen, bald der andern hin, wobei ich in einen schlafähnlichen Dusel versank, aus welchem mich nach gänzlich unbestimmter, mir unbewußter Dauer, die recht fühlbare Berührung einer Stiefelsohle erweckte, die ohne Uebertreibung als Fußtritt in den Nacken bezeichnet werden darf, der mich von der Stufe hinabstieß und zum Stehen brachte. Auch sollt' ich keinen Augenblick ungewiß bleiben über des Spenders wohlwollende Absicht, denn dieser begleitete seine Action mit dem Zurufe: Bauernlümmel, was hast Du hier zu hocken?

Es war ein Bursch höchstens zwei Jahre älter, aber um Vieles größer und stärker wie ich, von stattlichem Körper, auf dem ein hämisches Antlitz mit boshaften Zügen sichtbar wurde. Er trug eine Livreejacke und diente offenbar als Jockey im freiherrlichen Hause. Nur diese Erwägung hielt mich ab, zornig über ihn her zu stürzen, was ich sonst ohne Rücksicht auf die wahrscheinliche Ungleichheit unserer Kräfte gethan hätte. Zitternd vor mühsam beherrschter Wuth entgegnete ich

auf gutes Glück: Das gnädige Fräulein hat mich bestellt; ich komme Bücher abzuholen, und auf diese wart' ich hier.

Du bist wohl gar der Schlingel, schrie er, der uns gestern mit unreifen Birnen betrogen hat? Mach', daß Du fortkommst, sonst hetz' ich Dich mit Hunden aus dem Hofe!

„Betrogen?" Das war zu arg. Jetzt vergaß ich seine Würde, mir ward schwarz vor den Augen, ich sah weder die starken Gliedmaßen, noch die verzierte Livreejacke, ich sah nur die stechenden Augen, die mich herausfordernd durchbohrten, . . . ich warf mich ihm entgegen und leitete ohne Weiteres den Zweikampf durch eine beträchtliche Maulschelle ein. Er packte mich mit beiden Fäusten, ich wehrte mich so weit ich vermochte, bald wälzten wir uns auf dem Rasenplatze. Ich unterlag, dennoch macht' ich ihm den Sieg schwer genug; gerechter Zorn half mir ersetzen, was an leiblicher Kraft gebrach. Wenn die Rechnung, wie ich sie im Gedächtniß trage, halbwegs stimmt, hab' ich ihm ungleich mehr Püffe und Knüffe angedeihen lassen, als er mir. Ja, es ist mir sogar . . . und dessen erinnere ich mich bestimmt — gelungen durch kühne Wendung die Lage umzukehren, und ihn unter mich zu kriegen, worauf ich seine boshafte Physiognomie mit eifrigen Händen bearbeitete. Doch wurd' ich in dieser fleißigen Arbeit durch

einen Ruf unterbrochen, der plötzlich meine Arme lähmte. Ich vernahm Selma's Stimme. Der Gegner, dem wahrscheinlich die Ohren von meinen Schlägen sausten, schien nichts gehört zu haben; benützte vielmehr die zu seinem Vortheil eingetretene Pause, ahmte seinerseits meine frühere Schwenkung nach und kriegte jetzt mich wieder unter, als redlicher Schuldner abzahlend, was er von mir empfangen. Da ertönte der Ruf: Louis, was geschieht hier? zum zweiten Male. Heller, schärfer denn zuvor, so daß er dieses Mal auch dem Gegner vernehmlich ward. Im Nu ließ Musjeh Louis von mir ab und richtete sich empor. Mein Blick erhob sich nach der Ruferin, die aus offenem Fenster unserer Balgerei zugeschaut hatte. Heiliger Gott, welche Empfindung! Fest schloß ich die Augen, stellte mich bewußtlos, blieb liegen, wo ich lag, regte mich nicht.

Selma ließ mich nicht lange den Bewußtlosen spielen. Sie kam herab, eh' noch mein Widersacher frischen Muth gefunden, mich auf's Neue zu überfallen. Als sie mir näher trat, gab ich die Verstellung auf. Gesenkten Hauptes stand ich vor ihr . . . meinem Richter. Und das Verhör hub an.

Schon die erste Frage: weshalb ich heute wieder nach Bruschdorf gekommen sei? vernichtete meinen Feind.

Denn als ich zögernd eingestand: um erstens die

erbetenen „Leihbücher . . . zweitens die leeren Körbchen . . . drittens aber das Geld (das ging am Schwersten heraus) für die Birnen abzuholen!“ rief Baronesse Selma heftig aus: Ob ich mir's nicht gedacht habe? —

Und Louis wechselte die Farbe. Seine von der Prügelei gerötheten Wangen wurden aschgrau; er zeigte die Miene eines überführten armen Sünders. Ihm war gestern befohlen worden, uns Beides, Körbe wie Geld, nach Klein-Lette zu tragen.

Er hatte vorgezogen, erstere bei Seite zu schaffen, das Geld aber im Städtchen zu vergeuden. Spät Abends war er heimgekehrt, wollte sich verlaufen, nur nach vielen Umwegen unsere Obstbütten gefunden haben; daher die Verspätung. Jetzt half kein Leugnen. Er ward mit der Versicherung entlassen, dieses sei unwiderruflich sein letztes Schelmenstück im Dienste des freiherrlichen Hauses gewesen. Und er schlich davon, wie ihm geheißen, meine Körbe aus dem Versteck herbeizuholen.

Ich athmete freier sobald er sich entfernt hatte. Von nun an gab ich herzhaft Bescheid auf Selma's Fragen, die sie recht vertraulich an mich stellte. Unsere beschränkten Verhältnisse, meiner Mutter unglückliche Ehe, Vaters Rohheit und meine Angst vor ihm und seinen Schlägen, schilderte ich ohne Rückhalt. Fügte auch bei, daß ich aus eigenem Antriebe gewiß nicht „so

gemein" geweſen ſein würde, mich als „Mahner" vorzudrängen.

Mein Bericht, einigemale durch Schluchzen unterbrochen, gewann mir der ſchönen Dame wohlwollenden Antheil. Sie klopfte mich mit der zarten Hand auf den Kopf; gebrauchte einige gütige Ausdrücke, mich zu beruhigen; wiederholte mehrmals: Du biſt ein guter Junge! und wie der entlarvte Betrüger unſere Körbchen neben mich hingeſtellt, ſich ſelbſt jedoch ſogleich wieder entfernt hatte, gab ſie mir die zwei Thaler für meinen Vater und ſprach nach kurzem Beſinnen: Was ich mit Dir vorhabe, können wir Zwei nicht allein abmachen. Suche Deinen Vater zu bewegen, daß er Dich morgen hierher begleite. Sollt' er ſich weigern, dann ſag' ihm nur, es handle ſich um Dein Beſtes! —

Dies geſagt nickte ſie mir freundlich zu und begab ſich zurück in's Schloß. Ich blieb noch ein Weilchen mit offnem Munde ſtehen. Die Erinnerung an das Verſprechen wegen der Bücher, die ich doch im Sinne gehabt, war nicht auf die Zunge gelangt. . . . Morgen vielleicht? Morgen? worin beſtand mein Beſtes, wie ſie's im Sinne hatte?

Ich ſtarrte ihr nach bis der letzte Saum ihres Kleides auf der inneren Treppe oberen Stufen unſichtbar geworden. Dann knüpfte ich die drei Körbchen mit einem Bindfaden zuſammen, warf ſie mir über die

Schulter, und machte mich auf den Heimweg, Kopf und Herz überfüllt von wunderbarlichen Ahnungen aller möglichen und unmöglichen Ereigniſſe.

Viertes Kapitel.

Unmögliche? Was wäre der Phantaſie eines zwölfjährigen Jungen unmöglich? Ihre Schöpferkraft überbietet oftmals die Natur, bindet ſich an kein Geſetz, verirrt ſich in's Unerreichbare. Sie ermattet höchſtens auf Stunden, um dann deſto unbändiger weiter zu ſchweifen. Doch dies Alles nur ſo lange ſie, ſich ſelbſt überlaſſen, in ungeſtörter Einſamkeit ungelegte Eier bebrüten darf. Vor der Wirklichkeit irdiſchen Getriebes erſchrickt ſie, und zieht ſich furchtſam zurück.

So hatte ich die Nacht hindurch in meiner Wächterhütte mich in ſeltſamen Hoffnungen verſtiegen. Wie es jedoch am nächſten Morgen meinem Vater beliebte mich gen Bruſchdorf zu begleiten, fielen jene Hoffnungen, eine nach der anderen von mir ab, gleich bunten Federn, welche Vögel in der Mauſer verlieren. Kahl, nackt, enttäuſcht ſchritt ich hinter dem brummigen Manne her, der, wie ich mit Widerwillen bemerkte, häufig im Gehen inne hielt, um bequemer ſeine mir abſcheuliche Schnapsflaſche an die Lippen zu ſetzen.

Er wird betrunken vor Selma treten! — Das war

der einzige Gedanke, deſſen ich noch mächtig blieb, als wir das Schloß zu Geſichte bekamen. Und wie wenn dieſe Angſt nicht ſchon hinreichend geweſen wäre, mußt' uns noch, kaum hundert Schritte vor dem Hofthore, ein zerlumpter Burſche in den Weg rennen, den ich erſt dann für meinen, der ſtattlichen Livree entkleideten Gegner Louis erkannte, als er mir gehäſſige Drohungen zurief, aus denen etwas von „Rache und Lebenslicht ausblaſen" vernehmlich wurde. Nur daß er ſich vor meinem Vater fürchtete, mochte ihn verhindern, jetzt gleich wieder mit mir anzubinden.

Er hielt ſich in angemeſſener Ferne. Der Junge iſt wohl beſoffen ſchon am frühen Morgen? äußerte mein Erzeuger und ließ einen heftigen Schluck aus dem widerlichen Behältniß in ſeinen Mund laufen. Ich fand mich nicht veranlaßt nähere Auskunft über Jenen zu ertheilen, doch ging mir aus ſeinem dürftigen Aufzuge die Gewißheit hervor, er ſei entſchieden aus dem Bruſchdorfer Schloſſe weggewieſen worden, und habe nun die Livree mit den ſchlechten Kleidungsſtücken vertauſchen müſſen, die er bei ſeinem Eintritte in den Dienſt mitgebracht. Das Bündel, welches er trug, beſtätigte meine Anſicht.

Nun dünkte mich auf einmal wieder möglich, was ich vergangene Nacht in kühnen Momenten als Lichterſcheinung vorbergeſehen, aber bei näherer Ueber-

„Das will sagen hier zu Lande Antonio?“

Und er schrieb unter „Charles Lipinski“ die französischen Worte: „empfiehlt seinen jungen Freund Antonio der Güte des Maëstro Nicolo Paganini.“

Bei San Rossore unweit Pisa liegt eine Sandfläche, von Eichen, Erlen, Brombeerhecken, Distelgesträuchen so spärlich durchwachsen, daß sie im Ganzen ein recht artiges Bildchen arabischer Wüsteneien giebt. Dort werden seit Jahrhunderten Kameele erzogen. Und weil das Kameel, dem Schafe gleich, Vielweiberei treibt; weil für viele Frauen ein Gatte genügt, so verkauft man gern den jungen männlichen Nachwuchs, findet jedoch in der Umgegend selten Kauflustige, da kein Landmann sich danach sehnt, seine Baumanlagen durch diese sonst brauchbaren Thiere verwüsten zu lassen.

Von dort also haben die meisten Kameeltreiber ihre unglücklichen, gequälten Opfer abgeholt, die wir in unserer Kindheit, voreilender Ahnung voll, für Asiens oder Afrika's Kinder hielten, wenn wir sie nach dem dumpfen Schlag der Trommel, beim schril-

legung für unmöglich gehalten, weil es allzu prachtvoll wäre. Doch ich hielt die Vision geheim, aus Furcht, mein Herr Vater könne, durch irgend ein Wort der Schnapsflasche entquollen, das Luftschloß grausam zerstören.

Der Diener, welcher bei meinem ersten Angriffe auf die Zauberveste Bruschdorf das Obst entgegengenommen, mich aber dann schnöde weggejagt hatte, empfing uns heute halb verdrüßlich, halb artig. Der Unwille kam aus ihm selbst, die Artigkeit war ihm anbefohlen. Sie war auch danach. Doch ging er augenblicklich, uns anzumelden, und gleich nachher standen wir in einem Mittelding zwischen Vorsaal und Flur vor dem Baron. Vor diesem hatte ich mich jämmerlich gefürchtet, legte jedoch jegliche Furcht bei Seite, wie er nur ein paar Worte zu uns geredet. Er schien die Gutmüthigkeit selbst zu sein, obgleich er in brummigem, barschem Tone sprach, so daß die herzlichste Milde einen groben Beiklang erhielt. Meinem Vater schnitt er schon den Eingang zu Gott weiß welcher langathmigten Anrede ab mit einem kurzen: Halt' Er's Maul, der Junge soll Antwort geben! —

Darauf ward ich in's Gebet genommen, ausgefragt bis in's Geringste. Ich bestand sehr gut, gab auf Alles trötzerlich Bescheid, denn ich spürte gleich, daß mein Freimuth dem dicken Herrn behagte. Als seine Wiß-

begier gestillt war, setzte er an, holte tief Athem, gab einige seltsam schluchzende Laute von sich, und sprach:

Du weißt, mein Sohn, weshalb der Louis, der Taugenichts, mit Schimpf und Schande davon gejagt worden? Freilich weißt Du's, denn es ist ja Deinetwegen geschehen. Mir ist dieser Galgenbraten immer und von jeher im Wege gewesen. Nur die Baronesse Selma, meine Tochter, hat ihn bisher gehalten. Jetzt hat sie sich's in den Kopf gesetzt, sie will's mit Dir versuchen, und damit sie in ihrer Wahl nicht wiederum fehlgreife, wollt' ich Dich vorher sehen, weil ich mir einbilde schärfere Menschenkenntniß zu besitzen. Ich halte Dich für ein unverdorbenes, ehrliches Kind und bin einverstanden, daß Du hier aufgenommen wirst. Du kannst den Dienst hier antreten, sobald Dein Vater einwilliget; doch muß er sich verpflichten, daß er sich dann weiter nicht mehr um Dich bekümmert, daß keine Verbindung zwischen Euch stattfindet, daß Niemand von Deinen Angehörigen hierher kommt, daß Du mit einem Worte einzig und allein dem Dienste lebst und durch nichts gestört oder in Unruhe gebracht werdest. Hältst Du Dich brav, dann soll für Dich gesorgt sein. —

Nun trat Schmidtmayer senior als Geschäftsmann hervor: Ich brauche den Jungen für unsern Obsthandel, Herr Baron! Wenn er mir „weggeluckst" wird, muß

ich einen Gehilfen miethen, Euer Gnaden, Herr Baron. Hab' nur den Einzigen, gnädiger Herr! Ich und mein Weib können's nicht bewältigen, gnädigster Freiherr Baron auf Bruschdorf und Hegebeutel! Unter einem Thaler monatlich krieg' ich Keinen nicht, der mir bevorstehenden Bengel ersetzt, das muß der dümmste Bauerntölpel einsehen, geschweige gar Ihre Hoheit, Herr Baron und gnädigster Freiherr! —

Die wie Fettklümpchen in die Brühe geworfenen Titulaturen zwangen mir ein (allerdings unkindliches) Spottlächeln ab, welches dem Angewinselten nicht entging. Er wendete sich zum Gehen mit den abweisenden Worten: Das sind Geldsachen, die mögt Ihr mit meiner Tochter abmachen; da hinein misch' ich mich weiter nicht. —

Ich rief ihm nach: Gnädiger Herr, ich hab' noch was auf dem Herzen! —

Oho, Bürschchen! Und was denn?

Daß mein Vater mich nicht auf dem Schlosse besuchen darf, ist mir ganz recht — (ich dachte dabei an die strohumflochtene, in seiner Rocktasche baumelnde Branteweinflasche!) — ich aber muß Erlaubniß haben von Zeit zu Zeit . . . nach Klein-Lette . . . wär's nur auf zwei Minuten . . . denn eh' ich meine Mutter gar nicht mehr sehen darf . . . (hier fing ich an ein Bischen zu

weinen) . . . eher will ich den Dienſt im Schloſſe aufgeben und . . . (hier weint' ich ſtärker) . . . nicht Jockey werden bei der Baroneſſe Selma! —

Der Baron drehte ſich um, klopfte mich auf die Wange: Du biſt ein guter kleiner Kerl! — und ging hinaus, ſo raſch er konnte. Ich glaube heute noch, er wollte nicht ſehen laſſen, daß auch er naſſe Augen hatte.

Welch' ein Geiſt iſt's geweſen, der mir, dem unerfahrenen Knaben, damals zuflüſterte: Dieſen dicken alternden Herrn, den wir für überglücklich halten, wir Armen, weil wir vernehmen, er ſei ein Reicher; dieſen guten Herrn drückt ſchwerer Kummer, und daran trägt ſeine Tochter eine Mitſchuld? —

Ich wagte gar nicht ſolch läſterlich-frechen Gedanken feſtzuhalten, aber verſcheuchen ließ er ſich auch nicht. Er behauptete ſeine Macht über meine glückſelige Stimmung ſo lange, bis Baroneſſe Selma ſich endlich zeigte. Vor dem wunderſamen Klange ihrer Sprache wich jede trübe Wolke, und ich ſah nur Sonnenſchein. Die Unterhandlungen, wie gern Vater ſie in's Breite gezogen hätte, wurden nichts deſto weniger ſchnell beendet. Das Ergebniß lief darauf hinaus, daß ihm jährlich zwölf Thaler vergütiget würden, für welche Summe er einen Jungen an meiner Stelle miethen könne. Koſt, Wäſche, Kleidung ſollt' ich im Schloſſe haben und außerdem ein Monatsgeld, deſſen Betrag

von meinem Betragen abhängig gemacht, jedoch weder mir noch ihm auszuhändigen, sondern in einer Sparbüchse aufzubewahren sei, damit ich bei künftigem Scheiden etwas in Händen habe. Für meinen ferneren Unterricht solle der Herr Pastor Sorge tragen, denn es wäre unverantwortlich, offenbar gute Anlagen verwildern zu lassen. Jetzt — fügte die holde Dame bei, nachdem sie uns Alles deutlich gemacht — jetzt mögt Ihr zu Euren Obsthütten heimkehren und auf dem Rückwege beim Bruschdorfer Schneider Fuchs, der die Livreen für unsere Leute arbeitet, vorsprechen. Er wird Dein Maaß nehmen, Albert, und Alles für Dich einrichten, daß es sitzt und paßt. Nächsten Sonntag nach der Kirche erwart' ich Euch wieder hier: Dich, Albert, zum Antritt Deines Dienstes; Euch, Schmidtmayer, zur Unterzeichnung des zwischen uns verabredeten Vertrages, den der Gerichtsschreiber zu Papiere gebracht haben wird. Ich hoffe, Du wirst mein Zutrauen nicht täuschen; wirst nicht in Deines Vorgängers Fußtapfen treten. —

Nach so verständig getroffenen Einleitungen, und bei so gutem Willen von beiden Seiten, konnt' es nicht fehlen, daß ich mich, eh' eine Woche vergangen war, im Bruschdorfer Schlosse heimisch fand. Alle Bewohner desselben, sogar jener mürrische Diener, der mich, als ich das erste Mal herüber gekommen war, so unwirsch

abfertigte, zeigten durch freundliches Benehmen, daß der von ihrer jungen Herrin vorgenommene Wechsel ihnen angenehm sei. Niemand verhehlte seine Abneigung gegen meinen weggejagten Gegner; und Alle ließen die Abneigung gegen den Louis mir als Zuneigung angedeihen.

Ich gefiel mir denn auch außerordentlich in dieser mir neuen Lebensweise, freute mich der schmackhaften Kost, des sauberen Lagers im netten Stübchen, der gütigen Behandlung . . . nur Eins verbitterte einigermaßen mein wie vom Himmel auf mich herabgefallenes Glück: die Wahrnehmung, daß ich eigentlich überflüssig war, daß mir keine genügende Beschäftigung oblag. Ich kam mir vor wie ein Jagdhund, den man hält, ohne ihn zu benützen; der gefüttert wird, ohne daß er etwas zu thun hätte. Außer daß ich bei Tafel beim aufwarten Hand reiche (was natürlich noch sehr unbeholfen geschah), wurde nichts von mir verlangt. Ich trieb mich nutzlos herum, von Tag zu Tage nur darauf hoffend, daß Baronesse Selma endlich einmal ausfahren solle, wo ich denn doch, als der ihr gehörige Diener, die Ehrenpflicht haben würde, ihr in den Wagen zu helfen, mich neben den Kutscher, oder hinten auf zu schwingen, möglicherweise von ihr über dies und jenes befragt zu werden. Vierzehn Tage lang zog sich dieses

sehnsüchtigen Wunsches Erfüllung hinaus, und ich war durch die Langweiligkeit meines üppigen, gleichförmigen Daseins schon zum Entschlusse getrieben, eine erneuerte Petition um belehrende, oder unterhaltende Lesebücher einzureichen; vielleicht gar an die beabsichtigten Lektionen beim Pastor zu erinnern ... obgleich beides mich unsäglich kühn dünkte ... als unerwartet, wie jegliches großes Glück, der Befehl an mich erging, mich zur Ausfahrt zu rüsten!

Stolz auf die prächtig renovierten Kleider, die mir saßen, wie wenn sie ursprünglich auf meinen jungen Leib zugeschnitten gewesen wären, stand ich im Hochgefühle bedeutender Würde fünf Minuten vor zwölf Uhr am Fußtritt des zierlichen offenen Korbwagens, all' der Wunderdinge harrend, die sich heute begeben ..... konnten, wenn es Gottes gnädiger Wille war.

Ich hab' im Laufe eines recht erlebnißreichen Lebens gar manches Viertelstündlein bangen, und zugleich seligen Erwartens durchgemacht, wo ich die Sekunden nach meines Herzens Schlägen abzählte ... eine ähnliche nie wieder! Ich durchlebe sie immer noch, wenn ich ihrer lebhaft gedenke; ja, indem ich diese Zeilen schreibe, zittert sie mir in allen Gliedern nach. Ich sehe mich, den Wagen, den Kutscher, die Pferde, ... da sei auch Du nicht vergessen, alter ehrlicher Schneider

Fuchs, der Du Dir so angelegen sein lassen, mich hübsch auszustaffieren, daß ich mir gar herrlich gefiel, und manchen wonnigen Blick auf manchesterne Höschen und knapp anliegende Kamaschen, mit Perlmutterknöpfchen besetzt, hinab gleiten ließ. Mein Anzug muß, wie ich ihn nachträglich anschaue und mit gereinigtem Urtheil kritisiere, so geschmacklos wie möglich gewesen sein. Aber was thut das? Damals that er seine Pflicht, entzückte sämmtliche Kuhmägde, erfüllte mich mit Wonne, verklärte mir einen Tag voll jugendlicher Hoffnung; und dafür sei bedankt, alter verkümmerter Schneidermeister, und Gott lohne Dir die erste irdische Freude, die Dein Fleiß und guter Wille dem armen Obstjüngelchen aus Klein-Lette bereitet haben, mit reichen himmlischen Freuden!

Selma stellte sich mir heute ganz anders dar; fast wie eine Fremde. Ich hatte sie bisher immer nur im einfachen Hauskleide gesehen; gütig, aber kalt mit den Dienstleuten; für sich still, fast wehmüthig-ernst; bei Tafel, dem Vater gegenüber, zurückhaltend, seine bisweilen auflodernde Herzlichkeit durch Schweigen einschüchternd; ... so, daß es mich befremdete und ich mich fragte: was doch zwischen dem Baron und dessen Tochter für ein kurioses Wesen sei? und ob vielleicht alle vornehmen Leute so wunderlich thun müßten, weil

es zum Stande gehörte, daß ſie nicht herzlich mit einander reden dürften?

Heute, ſtattlich, reich geſchmückt, zeigte ſie ſich zwar ungleich erhabener, ich könnte ſagen ſtolzer, als daheim in Schloß und Garten; trotzdem jedoch trug ihr Angeſicht den heiteren Ausdruck unverkennbaren Wohlbehagens. Auch ihre ſchöne Stimme klang ſanfter, wenn ſie etwa ein huldreiches Wort an uns, den Kutſcher und mich richtete. Ich erinnere mich wohl, daß in mir ſo etwas wie eine Idee erwachte, als freue ſie ſich wahrſcheinlich ausnehmend auf die Geſellſchaft, die ihrer warte, und wiſſe dort ihren künftigen Ehgemahl. Denn daß ſolche ſehr göttliche Dame irgendwo einen Bräutigam haben müſſe (und was für Einen!), nahm ich für eine unabweisliche Nothwendigkeit an, obgleich eine unbeſtimmte Gegnerſchaft wider dieſen glückſeligſten aller Sterblichen in mir knurrte und murrte.

Sie hatte dem Kutſcher den mir nicht unbekannten Namen eines in der Nachbarſchaft liegenden Dorfes genannt, wohin der kürzere, wenngleich ſchlechtere Weg, durch Klein-Lette führte. Wir kamen denn auch richtig bei meiner Eltern gebrechlichem Häuschen vorüber. Die Mutter trat eben mit einem großen Brette voll von halbreifen, zerſchnittenen Aepfeln, um es nach dem Backofen zu tragen, aus der Thür. Sie erkannte mich

nicht gleich und ſtarrte uns neugierig an. Da ſchwenkt' ich das pfiffige Jockey-Käppchen zum Gruße gegen ſie. Sie ließ das Brett fallen und ſchrie: Himmliſcher Vater, das iſt der Albert!

Selma wendete ſich nach mir um mit ſtrengem Blicke. Ich wähnte eine Unſchicklichkeit begangen zu haben und bat, ſie wolle mir nicht zürnen. Verdient hätteſt Du's wohl, erwiederte ſie; denn Du hätteſt mich aufmerkſam machen müſſen, daß dies Deine Mutter iſt!

Darauf befahl ſie dem Kutſcher anzuhalten, ſprang ſchnell vom Wagen herab und eilte dem Backofen zu. Ich traute meinen Augen nicht, wie ich ſie beim Aufleſen der grünen Aepfelſtücke hilfreiche Hand bieten ſah. Stumm ſaß ich, feſtgebannt vor Erſtaunen, wagte mich erſt auf ihr ausdrückliches Geheiß vom Dienerſitze herunter. Sie redete lange mit der armen, gebeugten Frau. Meine Mutter, ihre Hand mir auf den Kopf legend, zog mich an ſich, lobte mich aus mütterlicher Seele, ward immer offenherziger in ihren Mittheilungen an die Baroneſſe, der ſie nach und nach ihr ganzes elendes Hausweſen abſchilderte, wobei ſie mit der Aeußerung ſchloß: Es wäre Alles noch gut genug, wir hätten ja die auskömmliche Nothdurft, wenn nur der ſchreckliche „Suff" nicht wäre. Mein Mann bringt ja die Branntweinflaſche nicht mehr von der Seite. Deshalb preiſ' ich den Schöpfer, daß der hier (ich fühlte

lenden Pfiff der eintönigen Flöte durch die Gaſſen ziehen ſahen.

Ein Transport ſolcher Geſchöpfe, dazu verflucht, die ſchauluſtige Jugend deutſcher kleiner Städte und Dörfer zu begeiſtern, brach unter Leitung des Länder- und Völker-kennenden, ſchlauäugigen Veroneſers Geronimo von Piſa auf, wie eben der teſtamentariſch ein- und ſogleich wieder ab-geſetzte künftige„ Gutsherr von, auf und zu Liebenau“ mit Felleiſen und Knotenſtock ſehr entmuthiget angetreten, wohin der Pariſer Paß ihn wies, ohne die Luftkur vornehmer Kranker in Nizza oder Piſa über Winter abzuwarten.

Sein Humor regte ſich, da er die Karawane hinter ſich her mit einer zu den Wolken hinauf wirbelnden Staubwolke anwachſen ſah und ſeit langer Zeit zum Erſtenmale, trieb es ihn, wieder als Poet aufzutreten.

„Zum Thor hinein, als Kavalier;
Zum Thor hinaus, als Trampelthier!“

dichtete er, mehr poetiſch-erhaben und ſchön, als naturhiſtoriſch wahr, da Trampelthiere von Kameelen gänzlich geſonderte Weſen ſein ſollen.

Ihr habt ja keinen Affen, rief er dem Signor Geronimo entgegen, wobei er ſich auf gutes Glück

ihre Hand mir auf dem Haupte beben) von dem ſchlechten Beiſpiele weg iſt.

Dieſe Worte wirkten erſchreckend. Selma richtete ſich hoch empor, ſchleuderte der weinenden Frau drohende Blicke zu, als wollte ſie erforſchen, in welcher Abſicht dies geſagt ſei? Doch die harmloſe Unbefangenheit meiner Mutter ſprach ſich ſo deutlich in ihrem Benehmen aus, daß weiter nichts mehr erfolgte. Die Baroneſſe entfernte ſich nach kurzem Lebewohl, welches gegen ihre vorhergegangene Theilnahme betrübend abſtach, und wofür ich vergeblich nach einer Urſache ſuchte. Ich folgte beſchämt der Herrin ... und wir fuhren weiter. Ein inniges: „Führ' Dich gut auf, mein Sohn!" erſchallte hinter mir her!

Unſere Einfahrt in den Ragnitzer Schloßhof erregte großes Aufſehen. Eine förmliche Wagenburg hatte ſich bereits vor den dortigen Gaſtſtällen gebildet. Die dazu gehörigen Kutſcher ließen ſich im Chore vernehmen: Weiß Gott, die Bruſchdorfer Baronin!

Zwei Lakaien ſtürzten ſich aus dem Portale in's Innere, unſere Ankunft zu verkünden, und gleich darauf erſchienen Graf und Gräfin, mit großem Gefolge von Gäſten, meine Gebieterin zu empfangen. Es erſchallten allgemeine Freudenrufe: Welche Ueberraſchung! — Alſo wirklich? — Baroneſſe Selma, wie ſie leibt und lebt! — Das iſt liebenswürdig von Ihnen! — Solch

ein seltner Gast! — und dergleichen mehr. Ich lauschte immer, ob nicht Jemand nach unserm gnädigen Herrn fragen würde, weshalb wir den nicht mitgebracht? Aber Gott bewahre. So was fiel Keinem nicht ein. Hatten sie ihn denn nicht mit eingeladen?

Nein, sie thaten als ob es gar keinen Bruschdorfer Baron auf Erden gäbe, und ich nahm das in die Seele unseres Schloßherrn hinein gewaltig krumm. Noch krümmer nahm ich aber die Befürchtung, man könne Selma's Vater am Ende gar die gebührende Achtung versagen, weil er kein Graf sei, und weil das gräfliche Schloß zu Ragnitz unser freiherrliches zu Bruschdorf an Größe und Pracht übertreffe. Letzteres mußt' ich zugestehen, ärgerte mich aber doch, daß möglicherweise ein solcher Hochmuth sich hier gegen uns geltend mache! Dahingegen, so wie ich meine Baronesse mit den übrigen Damen verglich, war ich bald wieder oben drauf. O jerum, wie sie da sammt und sonders umher trippelten, reichte ihr keine das Wasser, sahen alle wie Stubenmädel aus neben ihr. Sah ich doch auch, wie die vornehmen jungen Herren um sie her waren, als sei sie die Königin und habe Rang und Ehren zu vertheilen. Sie ließ sich's jedoch weiter nicht anfechten, und machte aus Keinem nicht viel, wie ich so bemerkte.

Die ganze Gesellschaft zog die Treppen hinauf;

unſer Kutſcher ſuchte Unterkunft für ſich und die Pferde; ich, mir ſelbſt überlaſſen, blieb als verlorener Poſten zurück und hatte nun hinreichende Muße die herrlichen Wirthſchaftsgebäude ringsum zu muſtern. Mich nach dem Orte umzuthun, wo etwa der anweſenden Gäſte Dienerſchaft Aufenthalt und Nahrung fände, erkühnte ich mich nicht, wie ſehr letztere auch meinen leiblichen Bedürfniſſen entſprochen haben würde. Ich fand mich noch zu wenig reif in meiner Berechtigung ungerufen zwiſchen jene erprobten Herrſchaftsdiener zu treten, wie wenn ich zu ihnen gehörte. Da ſtaunte ich denn die Umgebungen an und hungerte beträchtlich. Der unbefriedigte Hunger eines kräftigen, ſtarkheranwachſenden Bengels kann zum Aeußerſten führen. Meine Qual war anfänglich kaum zu ertragen. Nach und nach nahm ſie ab, die Eßgier begann zu erlöſchen, eine ſeltſame Schwäche bemächtigte ſich meiner. Ich faßte den Vorſatz ruhig auszuharren, nicht ohne Hoffnung, es würde mich eine gefällige Ohnmacht übermannen, ich würde umſinken, auf dem Boden liegend von Vorübergehenden entdeckt, aufgehoben, in's Schloß getragen ... von ihr bedauert werden! Solche abgeſchmackte Träume, die doch etwas Süßes hatten, hüllten mich ein, beduſelten mich, und ich bin wirklich auf grün-angeſtrichenem Bänklein, unter des großen Speiſeſaales Fenſtern, durch welche das Gewirr vieler

Stimmen, das Geklirr vieler Gläser, das Geklapper vieler Teller zu mir hernieder drang, in einen Zustand verfallen, von dem kaum zu bestimmen wäre, ob er Ohnmacht, ob er Schlaf gewesen ist? Wahrscheinlich beides zugleich; denn schläfrig war ich oft, hungrig immer. O schöne Zeit! —

Meine Erweckung aus diesem fraglichen Zustande bewirkte ein gräflicher Hausknecht, welcher einige Kübel voll Eis hinaufgebracht und von dem „wie eine Leiche Verschmachteten" drinnen Kunde ertheilt hatte. Mehrere von den fremden Dienern fanden sich ein, zogen mich an den Haaren in's Bewußtsein und fragten mitleidig-spöttelnd: Will denn der Musjeh Jockey gar nichts zu sich nehmen, oder soll dem jungen Herrn hier draußen apart gedeckt werden? —

Im halben Taumel folgte ich den wohlmeinenden Spöttern nach einem, unweit der unterirdischen Küche belegenen, etwas dunklem, keineswegs unfreundlichem Raume, wo außer sämmtlicher weiblicher Dienerschaft des Schlosses, die fremden Jäger und Lakaien erst das für sie eigens bereitete Mahl verzehrt hatten, gegenwärtig noch von allerhand aus dem Speisesaale hierher ge — flüchteten Kostbarkeiten leckere Nachlese hielten. Ohne sonderlich meiner zu achten, häuften mitleidiger Mädchen Hände, mir auf einige Teller Speisen sehr unterschiedlicher Art, die ich denn sonder Bedenken und

Aufschub im unbeschreiblichsten Gemisch von warm und kalt, flüssig und fest, süß und sauer zu verschlingen begann. Ich will mir nicht zu nahe treten, aber mir ist, als hätt' ich einen mit Essig eingesottenen Forellenschwanz in Chocoladen-Crême gegessen; und was noch mehr: mir ist, als hätt' es mir gut geschmeckt.

Die Zeugen dieser und anderer Leistungen ließen mich gewähren, und setzten ihre Gespräche fort, aus denen ich, obschon sie keinen Namen erwähnten, doch bald heraus hörte, daß es sich um die Bruschdorfer handle. Da erfuhr ich denn, mir zum Schauder und Entsetzen, der Baron sei ringsumher bekannt als unverbesserlicher Trunkenbold, den seine, ihn zärtlich liebende Tochter sorgfältig der Beobachtung Anderer zu entziehen suche. Deshalb eben „nehme sie ihn nie mehr mit," wenn sie sich ausnahmsweise einmal entschlösse, einer Einladung in die Nachbarschaft zu folgen. Zu Hause halte sie strenge Wache und übe ein eisernes Regiment über ihn. —

Mich versetzte das in gewaltigen Zorn. Die besten Bissen blieben mir im Halse stecken. Ich suchte nach unserem Kutscher herum, ob dieser nicht seines Brodherrn Vertheidigung übernehmen werde? Doch als ich ihn nirgend entdeckte und nach ihm fragte, wurd' ich von meiner Nachbarin belehrt, für die Kutscher der Gäste sei im Kutscherhause, drüben bei den Stallungen,

aufgetragen worden. Ich zwang mich also muthig zu sein, gab meiner Verehrung für Baroneſſe Selma entſchiedenen Ausdruck, und verſicherte die Anweſenden, von dergleichen Vorfällen durchaus nichts bemerkt zu haben.

Das erregte ſchallendes Gelächter. Die Nachbarin, wie wenn ſie meinen Grimm damit beſchwichtigen wollte, klatſchte mir noch einen Löffel Vanillen-Gefrornes in die ſauere Fiſch-Gallerte hinein und ſagte gutmüthig: Dich, mein Söhnchen, wird er wohl gerade dazu rufen, wenn er ſich Einen andudelt? So was machen die richtigen Süfflinge für ſich alleine ab. Gucke nur heute Abend in ſein Zimmer, da wirſt Du ihn ſo voll finden, daß er von ſeinen „ſieben" Sinnen nichts weiß.

Unterdeſſen war, ich hatt' es nicht bemerkt, unſer Kutſcher eingetreten, um ſich zu erkundigen, wann die Baroneſſe fahren wolle? . . . und der ergriff das Wort: Nu, heute könnt's treffen, unſer dicker Bruſchdorfer wär' bei Verſtande geblieben; die Gnädige hat ſtrenge Ordnanz hinterlaſſen. Mehr wie zwei Flaſchen dürfen nicht rausgerückt werden, eine zu Mittag, eine zum Abend. Und das macht ihm gerade ſo viel, wie wenn ich an einem gebrühten Korkſtöpſel rieche. Denn was der verträgt . . . —

Ich unterbrach ihn: Kutſcher, ſchickt ſich das? —

Er erſchrack und verſtummte. Gleich darauf gelangte der Befehl zum Aufbruche herab. Wohl ver-

ſtanden, ausnahmsweiſe für die Bruſchdorfer! Die andern Herrſchaften, hieß es, „wollten ein Tänzchen loslaſſen.“

Viele jüngere Herren geleiteten ſodann meine Gebieterin an ihren Wagen und beſtürmten ſie bis zum letzten Augenblicke, wo die Pferde ſchon anzogen, mit vergeblichen Bitten wieder umzukehren. Es gefiel mir abſonderlich, daß ſie ſich dadurch nicht bewegen ließ. Die überſchwänglichſten Beſchwörungen und Abgötte-reien glitten an ihrem kalten Lächeln und dankendem Verbeugen ab, wie an poliertem Marmelſteine. Dank ihrer Konſequenz befanden wir uns bald auf dem Heimwege. Während der Fahrt hat ſie nicht eine Silbe geſprochen, nicht geregt hat ſie ſich. Stumm und ernſt ſaß ſie in Mantel und Tuch eingehüllt, wie in tiefe Gedanken. Der Kutſcher ſchlief. Die Pferde wußten Beſcheid und trabten aus, ohne Ermunterung, aus eigenem Antriebe. Es hatte ſchon gedunkelt, ehe wir das gräfliche Schloß verließen. Bei vollſtändiger Finſterniß hielten wir vor dem unſrigen, welches mir nun eben ſo tief unter jenem zu ſtehen ſchien, als es mir bisher unerreichbar hoch geſtanden über dem Wohnhauſe des Beſitzers von Klein-Lette.

Ob es nun wohl Paläſte auf Erden geben könnte, mit denen verglichen der Ragnitzer Grafenſitz ſich ſeiner-ſeits wiederum dürftig ausnähme? — Dieſe Scrupel

beſchäftigten mich noch, als ich herabſprang, Ihr beim Ausſteigen behilflich zu ſein; wichen jedoch bald dem Unwillen darüber, daß kein Menſch ſich mit Licht zeigte, Sie zu empfangen. Sie war nicht ſo zeitig erwartet worden. Die Kirchenthurm-Uhr wimmerte eben acht dünne Stundenſchläge. Selma achtete auf nichts, eilte über die unerleuchtete Treppe, durch den finſtern Corridor, gradaus nach Vaters Wohngemächern. Wie von banger Ahnung getrieben, lief ich hinter ihr her, ungebeißen, und nicht erwägend, daß ich dort nichts zu ſuchen hatte.

Da kamen wir zu einem traurigen Schauſpiele; traurig für eine Tochter; traurig für meine Herrin, folglich auch für mich. Fremden Gaffern hätt' es zur Beluſtigung gedient. Doch damit der Leſer es recht würdige, muß ich's durch einen kurzen Prolog einleiten.

Meine Baroneſſe hatte dem älteren Diener, unter deſſen Aufſicht zum Theile das Hausweſen ſtand, auf die Seele gebunden, daß er (wie der geſchwätzige Kutſcher bereits Drüben erzählt) dem Papa nur zwei Flaſchen Wein, in zwei getrennten Lieferungen, verabfolgen möge! Solcher Anordnung war „Herr" Wiſial (dieſen Titel gaben wir ihm ſämmtlich) gewiſſenhaft nachgekommen, in ſo fern er nicht mehr herausgelangt. Dann jedoch hatt' er, zu ſeiner Beruhigung die Kellerſchlüſſel in der Taſche, Madame Wiſial, ſeine im Dorfe

wohnende Ehehälfte, besuchen zu dürfen geglaubt, nachdem er den zweiten Diener genügend instruieret. Diesem zweiten Diener war nun weniger zu thun gewesen um strenge Aufrechthaltung des Mäßigkeitsgebotes, als um Benützung eines freien Tages, den er ebenfalls bei einer Dörfnerin zubringen wollte, obgleich er keine Gattin besaß. Den dazu erforderlichen, in bester Form gegebenen Urlaub erkaufte er sich vom Baron durch vorzeitige Auslieferung der für den Abend bestimmten zweiten Flasche, und stahl sich nach erfolgtem Austausch eiligst davon.

Der Bruschdorfer gehörte unter diejenigen nicht seltenen Säufer, die sich zur Noth bezwingen mögen, so lange sie das genau berechnete, alltägliche Maaß einhalten, und es um keinen Tropfen überschreiten; die dagegen unbezähmbar werden, sobald es einmal überschritten ist. Seit länger denn einem Jahre hatte ihn Selma (wie ich später vernahm) mit ihrer ernsten Milde auf eine Flasche für jedwede Mahlzeit beschränkt, und dadurch segensreichen Erfolg erzielt, den der heutige unglückliche Tag vernichtete. Wie ein Rasender war der wilderregte Mann im Hause umher gerannt, nach seinen Dienern schreiend, fluchend, drohend. Die weiblichen Dienstboten konnten gar nicht genug berichten von seinen Wuthausbrüchen. Eine nach der Andern ward entsendet, die Flüchtlinge herbeizuschaffen,

doch dieſe hüteten ſich, ſolchem Rufe zu entſprechen, und ſämmtliche Boten brachten Kunde zurück: Weder Franz noch Herr Wiſial ſeien zu finden. Endlich verriegelten ſich die Geängſtigten aus Furcht vor Mißhandlungen in ihren Kammern. Köchin und Küchenmagd verſchanzten ſich förmlich in der Küche, auf einen Sturmangriff gefaßt.

Der Baron, mit der Schlauheit, die Trunknen wie Verrückten einwohnt, gerieth nun auf ein Auskunftsmittel, nachdem er die Kraft ſeiner Fäuſte und eines Beiles am Widerſtande der Kellerthür-Schlöſſer vergebens erprobt. Er durchlief die Stallungen, dort einen Helfer ſuchend. Der Schaffer ſowohl, wie die ihm untergebenen Pferde- und Ochſen-Knechte ſammt ihren Jungen waren auf entfernten Aeckern beſchäftiget. Nur einer ſteckte in der Häckſelkammer, wo ihm ſeine Arbeit für heute angewieſen worden; und das traf zum Unglück gerade den kürzlich erſt in Dienſt getretenen Martin, einen hübſchen, gewandten Burſchen, der als Uhlan ſeine Zeit abgethan, und nebſt angenehmen Manieren eine gewiſſe ſtädtiſche Pfiffigkeit in's Heimathsdorf, etliche Meilen von uns, in einem anderen Kreiſe gelegen, mitgebracht hatte. Was konnte Dem erwünſchter dünken, als ſich ſeinen neuen Dienſtherrn zum Gönner zu machen? Ihm war ja die Lage der Dinge gänzlich unbekannt, und daß dieſer Vater mehr oder weniger

der franzöſiſchen Sprache bediente. Euch fehlen Affen, und ohne Affen huſt ich auf die Kameele. — (Wie jener Mann, ſetzte er auf Deutſch hinzu, von den Krammetsvögeln meinte, ohne Aepfelmus.) —

Die Vagabunden ähneln auch darin den Diplomaten, daß ſie faſt ohne Ausnahme, Franzöſiſch verſtehen. Franzöſiſch iſt die Sprache der Kabinette und der Landſtreicher. Mit ihr kommt man durch die ganze Welt. Geronimo antwortete franzöſiſch: „Leider beſitz ich noch keinen Affen; will ſich Eure Excellenz vielleicht als Affe bei mir verdingen?“

Warum das nicht? ſagte Anton, dem in dieſem Augenblicke eine trotzige Wonne, eine verzweifelte übermüthige Luſtigkeit wie Feuer durch alle Adern zog; warum das nicht, wenn Ihr ſonſt ein gut Stück Geld daran wendet? Ich bin ein paſſabler Drang-Utang ſollt ich meinen!

„Bis zum Drang-Utang, ſo hoch verſteigen wir uns nicht,“ lachte Geronimo. „Wir ſind zufrieden, wenn wir einen türkiſchen Affen zu Kauf finden, hätt' er auch in Gibraltar's Felſen ſeinen verehrten Erzeuger. Für jetzt aber muß ich noch warten, bis gute Einnahmen den Säckel gefüllt, der von meinem Ankaufe leer iſt. Für dieſe drei Kameele habe ich dem

unter Vormundſchaft der Tochter ſtehe, davon hatt' er ja keine Ahnung. Er ſtimmte, ſelbſt durſtig, antheilsvoll in des Durſtigen Klagelieder ein. Wein, freilich, wußte Martin nicht aufzutreiben in Bruſchdorf ... außer vielleicht im herrſchaftlichen Keller? Doch der war ja grauſam verſperrt! Aber von einem Fäßchen „extrafeinen Rubmes," welches der Schankwirth im Gewahrſam hege, und aus welchen bisweilen den Honoratioren des Ortes ein Fingerhütchen-voll kredenzt werde, hatte er munkeln hören; nur, meint' er warnend, würd' es verflucht theuer ſein, denn beſagtes Tröpflein im Fingerhutgläſel müſſe „bereits" mit einem guten Groſchen bezahlt werden. —

Sag' dem Kerl, der gnädige Herr Baron will das ganze Faß haben; er ſoll ſich den Preis vom Pachtgelde abziehen, mag's koſten was es will! Und damit der Eſel nicht zweifelt, wer Dich ſchickt, zeig' ihm meinen Siegelring vor; reib' ihm mein Wappen unter die Naſe! Marſch, vorwärts, mach' lange Schritte; ich lechze nach Labung! —

Dann erwartete er des mit Beute beladenen Boten ſiegreiche Rückkehr im Hausflur, fortwährend fluchend und tobend. Es hat denn auch nicht gefehlt; Martin brachte das Fäßlein auf ſeiner Schulter getragen. Den Ring habe der Wirth einſtweilen als Pfand an ſich behalten. —

Was frag' ich danach, braver Uhlan? Wenn wir nur zu trinken haben! —

Die Mädel hatten Beide, den Baron voran, Martin mit dem Fasse hinterdrein ihren Einzug halten gesehn, durch Schlüssellöcher und halbgeöffnete Thüren lauschend, zu höchstem Ergötzen. Wie sie erst den nach Blute brüllenden Tiger, mit dem Raube beschäftigt, in seiner Höhle wußten, waren sie aus den Verstecken herausgekrochen, und gleichmüthig an ihre Verrichtungen gegangen. Kümmerten sie sich um die Folgen?

Was erblickten wir nun, da Selma eintrat in Vaters Wohnzimmer, auf dessen Schwelle ich stehen blieb?

Der Baron saß mit dem Pferdeknecht Martin am Tische. Jeder hielt ein großes Glas in der Hand. Zwischen ihnen lag das stark in Anspruch genommene Rumfäßchen. Beide lallten. Sie hatten Brüderschaft getrunken. Bruder Martin! — Bruder Baron! — Du sollst leben! — so klang es uns entgegen, wie die Thüre aufging.

Selma blieb einige Sekunden unbeweglich stehen. Ich fühlte mich erstarrt, halb bewußtlos ... und dennoch erleuchtete mich dieser Moment blendend wie ein Blitz, über das bis dahin unverständlich-gebliebene seltsame Verhältniß zwischen Vater und Tochter. Sie ist die jungfräuliche Mutter gewesen, Er das ungerathene alte Kind. Das machte sie jetzt geltend. Wie

ſie mit untergeſchlagenen Armen, todtenbleich, ſich ſtumm vor ihn hin ſtellte, ihn feſten Blicks betrachtete, erhob er ſich, und hielt ſich, damit er ſchwankend und wankend nicht zu Boden ſtürze, mit beiden Händen an der Tiſchecke feſt, in Wahrheit einem ſchuldbewußten Kinde ähnlich, geſenkten Kopfes, der große ſtarke Mann. Damit gab ſich die Tochter für's Erſte zufrieden. Ihres Unwillens Ausbruch traf den erſchreckten Martin. Sie griff nach einer am Gewehrſchranke hängenden Reitpeitſche, und ſchlug ihn, ohne ein Wort zu ſprechen, mit dieſer zweimal über's Geſicht, daß ſogleich auf Stirn und Wangen dicke rothe Schwielen ſichtbar wurden. Dann erhob ſie die Peitſche zum dritten Male, aber nur um gebieteriſch nach der Thür zu deuten. Dabei erblickte ſie mich. Wer hat Dich hierher gerufen? fragte ſie zürnend, erröthend. Doch bald wieder gefaßt, ſetzte ſie hinzu: bringe das betrunkene Unthier in ſeinen Stall! —

Gehorſam, dem Stiere gleich, wenn eine über die Augen gebüllte Decke ihn blind macht, daß er ſich von ſchwächſter Hand am Stricke leiten läßt, fügte Martin ſich meiner Führung. Ich packte ihn am Arme und zerrte ihn fort. Im Hofraum begrüßte ihn der Schaffer, der ſeit Stunden nach ihm geforſcht, mit erklecklichen Püffen, und nahm ihn mir ab. Die Kunde von

unglaublichen Ereigniſſen hatte ſich ſchon bis in's Dorf verbreitet. Den beſtürzt heimkehrenden Dienern wurden von allen Seiten heftige Vorwürfe gemacht, die ſie eben ſo vergeblich von ſich abzuſchütteln verſuchten, als der arme Martin Schaffers Püffe. Ich entzog mich den lärmenden Zwiſtigkeiten, und flüchtete in mein enges, abgelegenes Stübchen, um dort ungeſtört über die Vorfälle dieſes wichtigen Tages nachzuſinnen.

Fünftes Kapitel.

Ich war meiner Herrin Vertrauter geworden, weil ich der einzige, wenn gleich unberufene, Zeuge einer Scene geweſen, die ihren hohen edlen Sinn auf's Schmerzlichſte verletzte. Alle übrigen Bewohner des Schloſſes wie des Dorfes zehrten nur an Muthmaßungen. Selma hatte nicht nöthig gefunden, mir Schweigen aufzuerlegen. Sie ſetzte voraus, das verſtehe ſich von ſelbſt. So nahm ich's ebenfalls, und hütete mich ſorgfältig, irgend einer neugierigen Frage über den näheren Zuſammenhang der Geſchichte Rede zu ſtehen.

Des Barons Siegelring wurde bald von der Tochter vermißt; und wie nur der tiefbeſchämte Mann des nächſten Tages aus ſeinem dumpfen Rauſche zu klarer Beſinnung gelangte, legte er ihr das reumüthigſte Be-

kenntniß ab. Alſo gleich ward ich in aller Stille mit dem Auftrage beehrt, das doppelt werthvolle Familienkleinod beim Schankwirth gegen baares Geld einzulöſen, und zugleich durch ein bedeutendes Geſchenk ſeine Verſchwiegenheit zu erkaufen.

Es war eine rechte Gunſt des Himmels, die mich dummen Jungen bei dieſer ſchwierigen Unterhandlung behutſam vorgehen ließ. Müßt' ich doch frech prahlen, wollt' ich behaupten, ich hätte überlegt gehandelt. Wie wär' ich dazu gekommen? Mich erfüllte einzig der lebhafte Wunſch, der feſte Vorſatz, der in mich geſetzten Zuverſicht würdig zu ſein, und meiner angebeteten Gebieterin möglichſt Verdruß zu erſparen. So leitete ich denn vorſichtig das Zwiegeſpräch in der Schänke ein, und erfuhr zu meiner freudigſten Ueberraſchung, es ſei weder ein Unterpfand dargeboten noch gefordert, ſondern die Herausgabe des Rumfäßchens auf Treu und Glauben geleiſtet worden. Natürlich erwähnte ich, da der Wirth vom Ringe gar nichts wußte, denſelben eben ſo wenig. War es doch nun außer Zweifel, daß Martin ihn unterſchlagen hatte. Ich nahm folglich auch nicht den geringſten Anſtand, den leichtſinnigrn Schlingel zu beſchuldigen, als hab' er die Beſtellung keines Weges im Auftrage des Barons, vielmehr aus eigenem Antriebe ausgeführt; ſetzte hinzu, er werde heute noch fortgejagt werden; der Herr wünſche aber

nicht, daß ein, wenn ſchon leichtgläubiges, auf ſeinen Namen geſetztes Vertrauen ſich getäuſcht ſehe, noch daß der Wirth durch einen Hofknecht Verluſt habe; deshalb ſei mir befohlen, den Betrag für das Feuerwaſſer auszuzahlen, worüber ich mir Quittung ausſtellen ließ.

Sehr zufrieden mit mir ſelbſt, denn für meine Jahre glaubt' ich klug genug verfahren zu ſein, ſuchte ich mir ſodann in der Häckſelkammer den noch lange nicht vom geſtrigen Gelage hergeſtellten Uebelthäter auf. Frei von Furcht that ich dieſen Schritt nicht. Der Kerl konnte falſch verſtehen, und mich in ſeinem halben, von Katzenjammer beunruhigten Rauſche böllisch durchwamſen, bevor ich noch dazu gelangte, meine Würde als freiherrlicher Abgeſandter in's Licht zu ſtellen. Doch die Furcht verlieh mir Muth zu kühnem, raſchem Anlaufe. Ich ſtürmte ihn aus dem Schlafe mit der barſchen Frage: Wo haſt Du des Herrn Barons güldenen Siegelring? —

Dumm-verdutzt glotzte der arme Teufel mir entgegen, aber bis zur Antwort bracht' er's noch nicht. Dagegen hielt er geduldig ſtill, als ich mich daran machte ihn zu viſtieren, wie ein belgiſcher Zollwächter am Grenzamte. Lange hatt' ich nicht zu wühlen; ich entdeckte die verbotene Waare bald im dicken Knoten, zu welchem er die Zipfel ſeines rothgeſtreiften baumwolle-

nen Halstuches künſtlich genug verſchlungen. Er ſetzte ſich auch nicht im geringſten zur Wehr, da ich das Kleinod herausſchälte, murmelte nur etwas von „nicht ſtehlen wollen" und verſank wieder in Starrheit. Ich warf ihm noch einige Anzüglichkeiten in ſein ſpiritusdunſtiges verglaſetes Geſicht, und begab mich zur Baronin Selma. Als ich ihr die „unterthänigſt dankende" Beſcheinigung des Gaſtwirths über „gnädige zwei ein halb Thaler," und den Siegelring ihres Vaters, ſammt dem erſparten Ueberſchuß an Gelde vorlegte, und ausführlichen Bericht abgeſtattet hatte, faßte ſie mich bei den Haaren, ſchüttelte mich und ſprach mit bewegter Stimme: Du biſt ein braver Junge; ſollſt mein getreuer Albert ſein! —

Ich glaube heute noch die Haare auf meinem Haupte haben gekniſtert, wie wenn Funken aus ihren Fingern entſprängen, die mir durch alle Adern gingen. Ich bebte über und über. Dann brach' ich in Thränen aus.

Was weinſt Du denn, alberner Albert? —

Weil ich Sie ſo lieb habe, ſtotterte ich; wenn's Ihnen was nützte, möcht' ich ſterben für Sie! —

Im Gegentheile, ſprach ſie, plötzlich ſehr ernſthaft, Du wirſt leben und uns gut dienen; das wird mir nützen. Ja, Du ſollſt mir helfen die ſchwere Laſt

tragen, die mich bedrückt. Auf die Andern iſt kein Verlaß; Dich mach' ich zu meines kranken Vaters Hüter! —

Weiter wurde über die Pflichten dieſes mir verliehenen Ehrenamtes jetzt nichts geredet. Sie mochte wohl in meiner Seele leſen, wie wichtig und ernſthaft ich die Beſtellung betrachtete. Damit aber auch der „kranke Vater" in mir den in's Familiengeheimniß Eingeweihten erkennen möge, ward mir die Vergünſtigung, ihm ſeinen Ring und die Quittung des Wirthes einhändigen zu dürfen.

Ja ja, ich hab' nichts dagegen, es war eine Vergünſtigung; dafür erkannt' ich's auch dankbar an; doch bei all' dem noch bedenklicher, als der kurz vorher unternommene Einfall in die Häckſelkammer.

Martin hatte den glasäugig-ſchläfrigen, katzenjämmerlichen Rauſch; den Rauſch des Neulings, dem Jamaika-Rum die Glieder lähmt. Wer ſagte mir gut, daß Martins Dutzbruder, unſer dicker ausgepichter Baron, nicht den krakehlerigen, nachwirkenden, beweglichen, dreinſchlagenden habe? Vielleicht wär' ich mit leichterem Herzen für Sie in's Feuer geſprungen! Doch ſie hatte nun einmal ihren Willen kundgegeben, es war der erſte Schritt in's anzutretende Amt . . . ich gehorchte. O welche Freude! War das der Baron

von gestern Abend, der sich am Tische festhalten mußte, um das Gleichgewicht zu behaupten?

Er empfing mich ruhig, sanft, freundlich. Die Nachwehen des furchtbaren Rausches machten sich nur durch eine, den starken Herrn seltsam kleidende Wehmuth bemerkbar. Ich mußte ihm bis in die kleinlichsten Umstände beschreiben, wie ich dem Schankwirth die Sache vorgestellt, wie ich dem Martin den Siegelring abgenommen. Er hörte aufmerksam zu. Nachdem ich geendet sann er ein Weilchen nach, als wollt' er sich in's Gedächtniß zurückrufen, wie Eins aus dem Andern entstanden sei. —

Der Wisal ist nicht Schuld, brummte er vor sich hin; der Franz ist Schuld, daß er mir die „Zweite" vor Abend gegeben. Freilich, was sollt' er thun, wenn er fort wollte . . .? er mußte wohl . . . Gut, mein Kind, hast Deine Sachen gut gemacht. Wie alt bist Du? —

In's Dreizehnte geh' ich. —

Verstand für Dreißig! Geh', schick' mir den Vogt! —

Gnädiger Herr, was soll der Vogt? —

Willst so frühreif klug sein, und fragst so dumm. Was der Vogt soll? (leise:) den . . den Dieb fortschaffen . . . den . . . den Martin. —

Wär's nicht besser, Herr Baron, der Martin liefe

für ſich allein fort, von ſelber, im Stillen, bei Nacht und Nebel, daß wir den ganzen Vogt nicht brauchten? —

Ob's beſſer wäre! Verſteht ſich; tauſendmal beſſer. Im Stillen, ohne Aufſehn . . . viel tauſendmal beſſer. Aber der Martin wird's nicht thun. Nein, Albert, er geht nicht. Er kommt herauf zu mir; oder er wartet bis ich mich unten zeige. Und dann ſchreit er, daß alles Geſinde es hören kann, aus dem Stalle zu mir herüber: Bruder Baron! Und wenn Selma das erfährt! Die Schande . . . Rufe den Vogt! —

Nicht doch. Ich nehm's auf mich allein. —

Du? Was? —

Erſt muß er vollends nüchtern werden. Heut auf die Nacht ſteck' ich ihm, die Gerichtsmänner wollten ihn abholen, der Schankwirth ſei beim Schulzen als Zeuge vernommen, und ich auch . . . und was dergleichen mehr. Und wenn er ſich im Stillen davon machte, könnt' er ſicher ſein, daß ihm Niemand nachſpüren würde, denn der Ring wäre wieder bei ſeinem Beſitzer und Alles vergeben und vergeſſen. Blieb' er aber hier, dann kämen ſie morgen ihn holen zum Verhör, und ſäß' er erſt in Nummer Sicher, hernach müßt' er ſitzen, bis ſie ihn wieder losließen. Da wär's doch beſſer, er ginge vorher. Das will ich ihm ſtecken, Herr Baron. —

Herrn Verwalter von San Rossore, — die heilige Jungfrau segne den Mann, wenn ihn der Teufel nicht fressen wollte, weil er sogar für diesen zu zäh' wäre! — vierhundert schwere Gulden zahlen müssen. Das geht auf's Lebendige, mein Theuerster. Hingegen seh ich auf Eurem Ranzen die Fiedel hängen! Seid Ihr, wie ich vermuthe, ein wandernder Musikant, und habt Ihr Lust, den Narren mit mir zu machen als Spielmann, so soll es Euer Schade nicht sein. Mein Kleiner schlägt die Trommel und dann müßte sich eine Geige, dünn und hell gestrichen, also recht gut ausnehmen. 's wär' auch ganz 'was Neues und würde dem Volke hier, dem Kameele keinen Eintrag machen, manches Geldstück entlocken, weil sie versessen sind hier zu Lande auf Musik. Könnt Ihr tüchtig geigen, dann zieht mit mir, vorausgesetzt, daß Ihr nichts Besseres vorhabt."

Was könnt' ich Besseres vorhaben, als unter Eurem Szepter, höchst würdiger und erlauchter Vagabundenfürst, Kameele zu treiben, und diesen gottgefälligen, echt biblischen Thieren bei ihren Schwenkungen mit meiner Fiedel unter ihre Höker an's Herz zu greifen? Ja, ich will mich vereinigen bei Euch, als Knecht; will mir einbilden, weiser Patriarch ich,

Glaubst Du wirklich . . . —

Daß er freiwillig geht? Ja, das thut er und wir sind ihn los.

„Wir sind ihn los!“ wiederholte der Alte. Und „wir, wir!“ klang es, von heiserem Lachen untermischt, hinter mir noch aus seinem Zimmer nach, als ich ihn verließ.

Es bedarf nicht erst der Versicherung, daß mein Antrag williges Gehör fand. Martin, der mittlerweile (denn ich hatte den Abend heranrücken lassen) zu klarem Bewußtsein gelangt war, beschwor zwar bei Allem, was ihm heilig, daß er den Siegelring nicht habe stehlen wollen. Er versicherte, wahrscheinlich genug, nur um den Baron zu schonen, hab' er dem Schankwirth gar nichts von dem Pfande gesagt, sondern dasselbe in seiner Rocktasche behalten. Erst während des Trinkens, und schon im wilden Rausche, sei ihm der Einfall gekommen, es für einige Tage zu verbergen, den gnädigen Herrn fürchten zu lassen, es sei verloren, und dann durch redliche Zurückgabe sich Lob und Dank zu erwerben. Nichtsdestoweniger sehe er ein, daß man ihn für einen Dieb halten werde, und deshalb wünsche er selbst nichts mehr, als seine sieben Sachen zusammenpacken und das Brunschdorfer Weichbild im Schutze der Nacht verlassen zu dürfen. Mich nannte er seinen Retter, gelobte mir Erkenntlichkeit und nahm zärtlich Abschied. Eins nur,

meinte er, sei schmerzlich: daß er durch diese schnelle Flucht der Ehre verlustig gehe, sich vor sämmtlichem Hofgesinde mit dem Bruschdorfer Herrn „herzhaftig" zu duzen. Denn Brüderschaft, sagt' er mit stolzer Wehmuth, Brüderschaft haben wir nun einmal gesoffen, das kann er nicht leugnen.

Als ich diese Aeußerung des Scheidenden im Schlosse rapportierte, rief der Baron triumphierend aus: Siehst Du, Albert, wie gut ich die Leute kenne! Hatt' ich das nicht vorher gewußt? Desto besser, daß „wir!" ihn los sind!

Selma dankte mir mit einem Blicke; ihr Vater mit Worten, die in seiner Art liebreich genannt werden konnten. Von dieser Stunde an zeigte er mir entschiedene Gunst, sah mich gern um sich, schärfte mir sogar ein, ich möge ihn nur dreist warnen, wenn er etwa seiner wahnsinnigen Neigung zu fröhnen Gelüste zeige. Sieh, mein Söhnchen, sprach er dann im gütigsten Tone, von Dir kann ich mir so etwas gefallen lassen, denn Du bist noch ein unschuldiges Kind und meinst es gut. Aus Deinem Munde thut's nicht so weh, reizt nicht zum Widerspruch. Dagegen von den großen Lümmeln, die selber nichts taugen, sich weise Lehre geben lassen . . . das vertrag' ich nicht. Darin hat Selma gefehlt. Sie durfte mir sagen, was sie wollte, und Du darfst's auch.

Hab' ich im ſtürmiſchen Treiben der Welt und im Irrgewinde meines Lebenslaufes, trotz vielfacher Ausſchreitungen immer wieder feſten Boden gefaßt; hab' ich mich, nach manchem Kampfe, vor mir ſelbſt zu behaupten und mein Ehrgefühl zu bewahren gewußt, ſo verdank' ich's zunächſt der Erinnerung an jene eigenthümlichen Lage, die mich, den unwiſſenden, unerfahrenen Knaben zum Aufſeher und Berather eines ſechszigjährigen Mannes; die den dürftigen Bauernjungen gewiſſermaßen zum Vormunde des Bruichdorfer Barons erhob; ihn ſo merkwürdig vor den andern Domeſtiken auszeichnete. Es war unvermeidlich, daß ich, der aus Mitleid aufgenommene Jockey, halb und halb zu einem Gliede der Familie wurde. Von Seiten des Vaters wäre das geradezu ausgeſprochen, und meinem kindiſchen Uebermuthe vielleicht verderblich geworden, hätte Selma nicht verſtanden mich ſtets in gebührende Schranken zurückzuweiſen. Sie ließ mich niemals vergeſſen, daß ich zwar ein von ſeltenem Vertrauen begünſtigter, darum aber dennoch ein Diener ſei, und mich demgemäß zu benehmen habe. Gott lohne ihr dieſe Strenge, die ich damals wohl als hochmüthige Härte bisweilen zu tadeln geneigt geweſen; die ſogar (allerdings immer nur auf kurze Zeit) meine Anbetung für Selma unterbrechen konnte. Ich habe bei reiferem Urtheil reumüthig anerkannt, wie nahe mir die Gefahr

lag, ein ſich überſchätzender, arroganter Schlingel zu werden, der als Knabe verwöhnt, als Jüngling mit dem Kopfe durch die Mauern rennen, und die abgeſchmackte Lehre von abſoluter Gleichheit und Freiheit thatkräftig anwenden möchte, ob er auch noch ſo geringe Berechtigung zu neidiſchen Anſprüchen auf Reichthum und Glanz mitbringt. Iſt das doch die ſchlimmſte Krankheit unſerer Zeit; unheilsvoller denn Cholera und Trichinen. Daß ich vor ihr bewahrt, daß ich ein genügſamer, ehrlicher Kerl blieb, das verdank' ich der unvergeßlichen Herrin. Denn ſie begnügte ſich nicht damit, mich empfinden zu laſſen, welche Stellung im Hauſe mir gebühre. Sie zeigte mir auch den Weg, und zeigte mir die Mittel, mir innerhalb dieſer Stellung ſo viel geiſtige Bildung zu verſchaffen, daß ich dereinſt für mich ſelbſt ſorgen, und mit den Pflichten der äußeren Exiſtenz, auch Freuden innerlichen Daſeins verbinden könne. Sie würdigte das aus mir hervorleuchtende Streben nach etwas Höherem genügend, um einzuſehen, daß die Ergebniſſe mangelhaften Schulunterrichtes in Sanra, wenn nach ſo langer Unterbrechung meine Fähigkeiten nicht ganz und gar verkommen ſollten, ernſtlich aufgefriſcht und bereichert werden müßten. Dazu war der Bruſchdorfer Paſtor der geeignete Mann. Auch fand er ſich willig, den Confirmanden-Unterricht, den er von Amtswegen allen zu ſeinem Kirchſprengel

gehörigen Kindern ertheilte, bei mir auf andere Gegenstände auszudehnen und dafür Privatstunden festzusetzen, welche „gnädige Herrschaft ihm honorieren wolle!“

Der letztere Punkt war von schwerem Gewicht für den redlichen Mann, denn seine Pfarre mag schier eine der schlecht-dotiertesten im ganzen Ländchen gewesen sein; und ohne Unterstützung von Seiten des Patronats hätt' er mit Frau und Kindern noch schmalere Bissen gegessen.

Ich entsinne mich sehr deutlich des ersten Sonntags, wo ich an Pastor Hertram's „Kinderlehre“ Theil nahm. Sie wurde in der Kirche abgehalten, und ersetzte für die meist aus Verwandten und Eltern der Schülerschaar bestehende Zuhörerschaft, die Nachmittagspredigt, welche sich und ihnen der gute Hertram gern zu schenken pflegte. Sich und ihnen! Denn derlei, durch wechselnde Fragen und Antworten belebte Lehrstunden, beschäftigten Bruschdorfs Publikum viel angenehmer, als seines Seelenhirten eintönig vorgetragene Kanzelreden. Die Mehrzahl meiner Unterrichtsgenossen und angehenden evangelisch-lutherischen Christen, war mir an Jahren und Wuchs überlegen. Wie es mit ihrer Verstandes-Ueberlegenheit beschaffen gewesen, mag folgendes Probestückchen aus dem ersten Examen darthun, welchem ich beiwohnte.

Pastor Hertram legte die ... vielleicht unpassend

gewählte? ... Frage vor: Sagt mir, meine lieben Kinder, wer iſt wohl der keuſcheſte Mann in der Bibel? — Tiefes Schweigen. — Er wendet ſich nach der Seite, wo die Mädel beiſammen ſitzen, und wiederholt ſeine Frage. Abermals lange Pauſe. Endlich ruft ein dickrothbäckiges, halb-erwachſenes Menſchenkind mit feſter Stimme: Loth! —

Der Paſtor macht halb Links, kehrt ſich unſern Bänken zu, und kopfſchüttelnd ſeufzt er: Hier werd' ich hoffentlich beſſeren Beſcheid empfangen? —

Doch Niemand zeigt ſich geneigt, ſeine kühne Hoffnung zu erfüllen. Da ruft er den größeſten mehrerer großer Lümmel in der erſten Reihe an: Peter, weißt Du's?

Nach einigem Druckſen flüſtert Peter: Der David. —

Nein, mein Lieber, David war ein großer König, ein frommer Pſalmenſänger, ein Auserwählter des Herrn, aber in dieſem Punkte .... Nun, was kannſt Du mir ſagen, Gottfried Knubbe? —

Gottfried Knubbe dreht ſich, voll Verlegenheit, einige Knöpfchen vom Wammſe und ſtottert: Der weiſe Salomo! —

Das iſt zu arg, fuhr jetzt Paſtor Hertram trotz aller Sanftmuth heftig heraus. Gegen Salomo's Weisheit läßt ſich freilich nichts einwenden, und

ſeine Sprüchwörter enthalten deren ein wahren Schatz. Aber .... aber ſeid Ihr denn gar ſo vergeßlich, daß Keins von Euch ... Muß ich Euch mit der Naſe darauf ſtoßen? J .. o ... nun, noch nicht? —

Johannes! brüllte triumphierend der Chor.

Flehend hob der Lehrer die Hände zum Himmel, wie wenn er von Oben Erbarmen für ſo unwiſſende Schüler herabrufen wollte. Und noch einmal trat eine Pauſe ein. Dieſe benützend richtete ich mich auf von meiner harten Bank, reckte, eingedenk des Schulgebrauchs in unſerer guten Stadt Saura, den Zeigefinger der rechten Hand in die Höh', und ſagte verſchämt, doch deutlich: Mit Erlaubniß, Joſeph! —

Alſo Einer weiß es doch! ſtöhnte der rechtſchaffene Hertram. Und es ſchwebte ein Wölkchen der Betrübniß auf ſeiner Stirn; wahrſcheinlich weil der Eine, der ihm richtig beantwortete, was keiner ſeiner Schüler zu beantworten gewußt, ein Fremder, erſt Zugetretener war.

Was mich betrifft, ſchien ich in der öffentlichen Meinung raſch ſehr hoch geſtiegen. Meine mit ſilbernen Litzen gezierte Jockey-Tracht hatte vorher ſchon der Dörfner Befremden erregt, als etwas Ungewöhnliches im Vorbereitungs-Unterrichte. Jetzt ſtaunten ſie mich außerordentlicher Gelehrſamkeit halber an. Und dieſes Erſtaunen ging in förmliche Bewunderung über, als nun der Paſtor ſich eine volle halbe Stunde hindurch

ausschließlich mit mir beschäftigte, mir vielfältige (und passendere) Fragen stellte, nach deren genügenden Beantwortung er dann bei jedweder seine hervorquellenden grauen Augen im ganzen Auditorium über Jung wie Alt umherschwimmen ließ, gleichsam um sich durch abermaliges Anschauen zu überzeugen, wie dumm seine liebe Gemeinde doch sei im Vergleiche zu mir, dem zarten Sprößlinge des Obstpächters zu Klein-Lette.

Was in dem abgeplagten, freudlosen Dorfprediger etwa noch übrig geblieben war von wissenschaftlichen Interessen, das regte sich jetzt unter'm Schutt seines langjährigen handwerksmäßigen Amtsbetriebes. Er wollte *versuchen*, sagt' er, ob er sich an und mit mir noch ein klein Bischen erfrischen und verjüngen könne? Denn die Pensionaire, die er gegen ein fabelhaft geringes Jahrgeld bei sich beherberge, wären nach seiner Meinung durchaus nicht dazu geeignet.

Ich will dem redlichen Manne nichts Böses in's Grab nachreden, kann gleichwohl den Zweifel nicht unterdrücken, ob Jene sich nicht vielleicht zu leidlichen Schülern geeignet haben würden, wenn ihnen der Unterricht in etwas mehr ansprechender Form ertheilt worden wäre. Wie ich sie fand, da ich zwischen sie geschoben wurde, durften sie allerdings nicht als Vorbilder aufgestellt werden, denen nachzueifern ich hätte streben sollen. Ich sagte, es sei für sie ein fabelhaft geringes Jahrgeld ent-

richtet worden. Aber das kann nur auf Drei von ihnen Anwendung finden. Ich will sie dem Leser einstweilen vorführen, obgleich zu erwarten steht, daß er sie und ihre Namen längst vergessen haben wird, wenn wir ihnen künftig wieder begegnen. Erstens der Sohn eines pensionierten, über und über verschuldeten Majors von Kastori: Wladislaw. Zweitens der Sohn eines zu Grunde gehenden Gutsbesitzers Wetterkiel: Florian. Drittens ein unbestimmter Gustav, Sohn einer noch unbestimmteren Wittwe Peterstein, von deren Gemahl nie und nimmer die Rede gewesen. Diese Drei standen im Alter von, Einen in den Andern gerechnet, dreizehn bis fünfzehn Jahren, waren jedoch weder größer noch kräftiger als ich, obgleich ich um etwas jünger war.

Der vierte Pensionair, wofern man ihn so nennen darf, war ein Mann über die Dreißig. Seinen Namen hab' ich nie erfahren. Er wurde kurzweg „Unser Kandidat," oder auch „der blödsinnige Kandidat" genannt. So viel ist gewiß, daß ihn Pastor Hertram und Frau in Kost, Pflege und Aufsicht genommen, nachdem er, als schon „gestört," von der Bewerbung um eine Predigerstelle zurückgewiesen, ohne Heimath und Hoffnung in der Welt stand. Ein Oheim, der ihn studieren lassen, hatte sich erboten fünfzig Thaler für ihn jährlich zu bezahlen. Doch diesen Wohlthäter hatte

der Hafer gestochen, auf die alten Tage noch eine junge Frau zu nehmen . . . und die fünfzig waren nach wenigen Jahren ausgeblieben. Hertram's verstießen den Schwachsinnigen nicht; sie ernährten ihn, obgleich sie selbst bisweilen Mangel spürten. Und erst wie es gar nicht mehr gehen wollte, hatten sie sich entschlossen, jene drei Pensionaire zu übernehmen, deren Jedweder sechszig Thaler einbrachte; bei dem gesegneten Appetite, den die tüchtig wachsenden jungen Esser mitbrachten, wohl auch ein mageres Kostgeld. Immer noch glücklich genug, wenn es pünktlich einging!

Es waren erst Versuche angestellt worden, den Unterricht, wenigstens theilweise, dem Kandidaten anzuvertrauen, der sich darin ganz geschickt und brauchbar erwies. Und weil Pastor Hertram seiner kleinen Landwirthschaft Eifer und Zeit widmen, dem spröden Acker die erforderliche Nahrung für zwölf Personen, das Gesinde miteingerechnet, abringen wollte, hatte er nach und nach dem Substituten die gewöhnlichen Lehrstunden größtentheils überlassen. Was dabei herausgekommen ist, kann man sich leicht vorstellen. Die Jungen trieben ihren Spaß mit dem Unglücklichen.

Mein Zutritt gab Veranlassung, daß der Pastor sich wieder um das Unterrichtswesen bekümmerte, die Lehrstunden bisweilen selbst übernahm, oder doch ernstlich darauf hinwirkte, des Vertreters Autorität aufrecht

müßte bei Euch dienen um eine schöne Rahel! Es wird mir zu besonderem Vergnügen gereichen, wieder mit Vieh zu verkehren, sintemalen ich im Umgang mit Menschen nicht allzu glücklich war. Offen gestanden umschwebten mich bei meinem Einzug in Pisa ganz andere Aussichten, und wenn mir von Heerden träumte, so waren dies Rinder und Schafe, von meinen Hirten gehütet. Doch was thut's? Jetzt werd' ich selbst ein Hirte. Also: Topp, ich trete in Euren Dienst und bin Kameeltreiber!

„Legt Euer Gepäck hier in diesen Korb; da giebt's Platz. Die Geige hübsch oben auf, damit sie keinen Schaden nimmt. Nun seid Ihr leicht; nun laßt uns rüstig wandern und nehmt den Kameelschritt zum Muster für Eure zarten Füße. Je schneller wir aus Pisa's Dunstkreis gelangen, desto besser für uns; hier sind Kameele zu alltägliche Waare!" Dann, mit sich selbst redend, setzte Geronimo hinzu: es ist ein hübscher Bursch und wenn er nur erträglich spielt und wenn er nicht verrückt ist, worüber ich erst in's Klare kommen muß, so hab' ich einen glücklichen Griff gethan und mit einem [illegible] Kameraden gewonnen

zu halten; wozu ich, unbewußt, durch Fleiß und gutes Beiſpiel beitrug. Anfänglich wollten mich die Herrchen verächtlich behandeln. Wladislaw gab mir zu verſtehen, mein Vater ſei ein gemeiner Obſtmann, ich ein angehender Schuhputzer, und er der Sohn des Herrn Obriſtwachtmeiſters von Kaſtori. Da trat jedoch die Paſtorin zwiſchen: Wer ſeine Eltern ſind, danach haſt Du ſo wenig zu fragen wie wir. Uns genügt, daß die Baroneſſe ſeine Lehrſtunden meinem Manne beſſer bezahlt, als Dein Vater der Herr Major die Deinigen ſammt Wohnung, Koſt und Allem miteinander .... wenn er überhaupt bezahlt. An einem Vielfraß, wie Du biſt, liegt mir ohnehin nichts. Behagt's Dir nicht mehr bei uns, und iſt Dir Albert's Gegenwart nicht recht, erlaubſt Du Dir, ihn zu kränken, ſo jag' ich Dich davon, ohne Weiteres! Geben Sie genau Achtung, Herr Kandidat. Die geringſte Beleidigung gegen den Albert iſt zu betrachten, wie gegen die Bruſchdorfer Herrſchaft verübt! —

Die gute Frau gab eine beſſere, lebendigere Rednerin ab, als ihr von Natur ſchweigſamer Gatte.

Mit der Zeit ſchliffen ſich die rauhen Ecken glatt und die Reibungen hörten auf. Die drei Inſaſſen des Predigerhauſes Guſtav, Wladislaw und Florian ſchlugen und vertrugen ſich untereinander eben auch, wobei es mir dann unbenommen blieb, dieſe oder jene Partei

zu ergreifen. Gewöhnlich verbanden Guſtav und Florian ſich gegen Wladislaw, und weil ich bald dahinter kam, daß dieſer, wenn nicht gerade der klügſte, doch aber ſeinen kindiſchen Nagel und Adelstik abgerechnet, der gutmüthigſte, treuherzigſte war, warf ich mich auf ſeine Seite. An Körperkraft fühlt' ich mich Jedem ſchon gewachſen; an Fähigkeiten und Fleiß entſchieden überlegen. Folglich gab ich bei Zerwürfniſſen immer den Ausſchlag, und wurde nicht mehr mit Geringſchätzung behandelt. Daß ich Livree des Freiherrlichen Hauſes trug, kam weiter nicht zur Sprache. Ja, Wladislaw bat mich einſt, nach ſiegreich beendetem Handgemenge, worin ich ihm feſten Beiſtand geleiſtet, ich möge ihn mit Du anreden. Die zwei Anderen thaten daſſelbe. Ich lachte ihnen in's Geſicht: Was Ihr Euch einbildet! Hab' ich nicht von Anfang an Du zu Euch geſagt? —

Das war auch wirklich geſchehen, und ſie hatten's nicht beachtet.

Nächſt jenem Uebergewichte des Verſtandes, deſſen ich, der Jüngere, mich neben den Aelteren rühmen durfte, und worüber dieſe ſich mitunter ein wenig beſchämt zeigten, ſicherte mir mein abſonderliches Verhältniß zum Baron der Mitſchüler Achtung. Bei aller Verſchwiegenheit und Vorſicht ließ ſich nicht verhindern, daß ein, noch obenein übertriebenes, Gerücht von der mir anvertrauten Beaufſichtigung aus dem

Schlosse in's Dorf drang, welchem zu Folge der gnädige Herr mir gehorchen mußte, und ohne meine Erlaubniß keinen Tropfen zu trinken bekam. Florian, der nichts im Sinne hatte als Entdeckungsreisen nach fernen Zonen; der Reisebeschreibungen, so weit dergleichen ihm zugänglich wurden, gierig verschlang; seinen Wissensdrang einzig auf Ländergeschichte, Seefahrten, Naturkunde richtete; . . . Florian hatte, im Hinblick auf des Barons starke Statur und bedeutenden Umfang den gewaltigen Gutsherrn mit einem Elephanten, mein schlankes Persönchen mit dessen Führer verglichen, und mir den Spitznamen Kornak gegeben; was solch' allgemeinen Beifall fand, daß ich vielfach nicht anders gerufen ward. Unser Kandidat redete mich immer so an, fest überzeugt, mein Vater sei der Obsthändler Kornak in Klein-Lette. Aus diesem blödsinnig festgehaltenen Irrthum ging ein Ereigniß hervor, welches tiefen Eindruck auf mein jugendliches Gemüth machte.

Unsere Frau Pastorin, wiewohl im Grunde eine redliche, menschenfreundliche Seele, konnte doch recht bitter und hart werden, wenn ihres Mannes Gleichgiltigkeit in Geldsachen ihr peinliche Verlegenheiten zuzog, und die auf den Pfennig berechnete Haushaltung in's Stocken kam, weil es am Nothwendigsten fehlte. Dann mußte sie lange drängen, ihn anspornen, bis er sich entschloß, Mahnbriefe an säumige Schuldner, wie

ſeiner Penſionaire Eltern, zu erlaſſen. In ſolchen ärgerlichen Stimmungen blieb der größte Stein des Anſtoßes ein für allemal unſer Kandidat, der ihrer Anſicht nach viel zu viel verzehrte im Verhältniß zu dem wenig ausgiebigen Unterricht, welchen er maſchienenartig ertheilte; und mit dem zuletzt Ende gemacht werden müſſe! —

Befand ſie ſich in dieſer Laune, dann konnte ſie ihr gutes Herz verleugnen, ſo daß ſie den Aermſten, deſſen Schwäche mehr im Hirn als im Magen ſteckte, und deſſen Verdauungswerkzeuge ſich in beſter Thätigkeit befanden, auf kleinſte Portionen ſetzte und ihn unbarmherzig hungern ließ. Gleich vielen Geiſteskranken war er gefräßig und genäſchig, beides zugleich, und litt vorzugsweiſe an unerſättlicher Gier auf Birnen und Aepfel. Die Erndte aus dem zur Pfarre gehörigen Baumgarten reichte nur in fruchtbaren Jahrgängen für den Wintervorrath, folglich mußte in minder obſtreichen mit den Daueräpfeln geſpart werden; ein Fall, der heuer gerade eintrat. Der Kandidat war der Erſte, dem die erfriſchende Aepfel-Beilage zum Veſperbrode entzogen ward. Und das brachte dieſes ſonſt ſo geduldige Lamm in Wuth.

Am dritten Abend der Entbehrung hatte er ſich unſichtbar gemacht, ohne daß er anfänglich beſonders vermißt wurde. Doch als ich am Morgen des vierten

Tages zur Schulſtunde kam, wußte man nichts von ihm und er war ſpurlos verſchwunden. Meine Mitſchüler flüſterten mir zu, was ihn weggetrieben. Die Frau Paſtorin ſchien damit einverſtanden, und froh, daß ſie ihn los wäre! Ganz anders ihr Eheherr. Dieſer unterbrach die Lehrſtunde durch immerwiederkehrende Aeußerungen der Beſorgniß, was aus dem armen hilfloſen Menſchen geworden; durch Fragen: wie und wo er aufzufinden ſein möge? —

Wladislaw und Guſtav gaben Muthmaßungen und Vorſchläge zum Beſten, die ſich an Unwahrſcheinlichkeit und Unausführbarkeit überboten. Florian befürchtete gar den Deſerteur mit ſeiner Reiſeluſt angeſteckt und nach irgend einem Seehafen getrieben zu haben. — Dafür, meinte Ehren-Hertram, wäre geſorgt, denn der Flüchtling trage keinen Groſchen in der Taſche. —

Ich, mit meiner Vermuthung, rückte zuletzt heraus: Nirgend ſonſt ſteckt er, als bei meinem Vater in Klein-Lette. Hab' ich ihm doch hundertmal erzählen müſſen von den Aepfeln, die beſtimmt geweſen ſind, in unſerm Häuschen aufbewahrt zu bleiben bis um Weihnachten, weil ſie dann höher im Werthe ſtehen. Das Waſſer iſt ihm im Munde zuſammengelaufen, wenn er davon hörte. Der Kandidat iſt in die Aepfel gegangen, ſo wahr ich lebe! —

Diese Ansicht fand Beifall. Nach Pastor's Wunsch hätt' ich mitten aus der Stunde mich auf den Weg machen und den Landläufer nach Hause holen sollen. Das lehnte ich ab, aus mehrfachen Gründen, die dem Leser einleuchten. Es wurde ein Bote abgefertiget, mit strengster Anweisung sich des Kandidaten zu bemächtigen. Beim scheußlichsten Schlackerwetter trat der barfüßige Schnellläufer die Wanderung an, nachdem der Pastor ihn mit einem Getreidesacke, aus dessen durchlöchertem Untertheile der Kopf hervorragte, wie mit einer Tunica bekleidet hatte. Der linke Arm blieb unsichtbar im groben Futterale; nur für die rechte Hand war an der Seite eine Oeffnung gebohrt, und sie hielt den Stock zur Abwehr bissiger Dorfköter. Wie er sich (um etliche Pfennige zu erwerben) im unergründlichen Straßenkothe eiligst fortbewegte, gab das ein trauriges Bild irdischen Elends, welches mich noch lange nachher in düsteren Träumen heimsuchte. In welchem Zustande der dem Pfarrhofe zu Bruschdorf entsendete Botschafter spät Abends wieder aus Klein-Lette eingetroffen, weiß ich nicht durch eigene Anschauung, doch ist mir's malerisch geschildert worden. Den Entwichenen hatte er nicht gefunden; bei Schmidtmayer's hatten sie nichts von einem Verrückten gehört noch gesehen. Aber „sie, die Schmidtmayer," hatte

ihm, dem Manne im Sacke, heimlich einen zweiten Sack voll Aepfel für den „Musjeh Sohn" mitgegeben, ... (um den fortschleppen zu können, war auch dem linken Arme ein Luftloch geschnitten worden) ... und dem Ambassadeur hatte sie, gleichfalls hinter des Gatten Rücken, „zwei Bittere und ein rechtschaffen Stück Brod" angedeihen lassen.

Die Kameraden wollten über meine Prachtäpfel herfallen. Ich aber schlug den Angriff ab: die gehören dem Kandidaten, und mir soll der Mund verdorren, eh' er, oder eines andern Menschen Mund, außer Jenem nur eine Schale davon kriegt! Lieber mögen sie verfaulen! —

Ich trug sie heim und bewahrte sie sicher.

Erst nach etlichen Wochen brachte ein Gensd'arm den Verlorenen wieder, mit einem an den Pastor gerichteten amtlichen Schreiben, auf dessen Adresse zu lesen stand: „Beifolgend ein blödsinniger Kandidat."

Das Schreiben berichtete: Dieser offenbar gestörte Mensch habe sich umhergetrieben und in vielen Dörfern nach einem Obsthändler Kornak gefragt, bei welchem er (obwohl, wie die Durchsuchung nachgewiesen, völlig mittellos) Aepfel einkaufen wolle. Da nirgend ein Inwohner jenes Namens bekannt, sei der Verlaufene festgenommen, als bettelnder Herumtreiber, und ihm

abgefragt worden, wohin er gehöre, was viele Mühe gemacht. Gegen Erſtattung der dadurch aufgelaufenen Unkoſten u. ſ. w.

Die unerwartete Ausgabe erſchöpfte des Paſtors ohnehin geringen Geldvorrath. Meine Baroneſſe half aus. Aber unſerm Kandidater war nicht mehr zu helfen. Blödſinnig hatt' er Bruſchdorf verlaſſen, . . . wahnſinnig kam er zurück. Was bis dahin harmloſes Dahinbrüten geweſen, aus welchem er ſich doch noch zu ſeiner ihm mechaniſch angeübten, allerdings ſehr ſchwachen, Lehrfähigkeit aufzuraffen vermocht, ſteigerte ſich nun zur offenbaren Verrücktheit einer fixen Idee. Und dieſe drehte ſich um . . . Aepfel.

Die fruchtloſe Fußwanderung bei ſchauderhaftem Unwetter hatte ihn körperlich abgeſchwächt, ernſtlich krank gemacht. Das gab ſeinem Verſtande den letzten Stoß. Die Aepfel, nach denen der Paſtorin üble Laune ihn vergeblich ſchmachten laſſen, bildeten nun das Schlagwort ſeines Wahnſinns. Er brachte nichts weiter vor als: „Aepfel!“ . . . und „Kornak!“ — Wie gut, daß der Kornak des Barons ſeiner Mutter Geſchenk den Mitſchülern entriſſen und für den Kranken gerettet hatte! Ein gewaltſam raſch vorſchreitendes Zehrfieber beſchleunigte ſein Ende. Ich brachte täglich zwei Viertelſtündchen an ſeinem Lager zu. Meiner Mutter Aepfel haben gerade ausgereicht. So wie er

mich erblickte ſtreckte er die bleiche Knochenhand nach der Labung, die ich ihm jedesmal reichte, und dabei lächelte der ſonſt verzerrte Mund wehmüthig, faſt lieblich. Mir war dann, als käm' er auf Momente zur Beſinnung. Ich war bei ſeinem Sterben zugegen. Im letzten Athemzuge noch wendete er mir die brechenden Augen zu. Ich möchte darauf ſchwören, daß da der Irrſinn wich, und daß er mir danken wollte! Sein Todtenantlitz hatte nichts mehr von Verrücktheit. Es war heiter und wie verklärt. Dennoch ſchauderte ich vor der Leiche, der erſten, die ich betrachten konnte, ängſtlich zurück, ſobald ich mit ihr allein war. Jetzt erſt begriff ich das rührende Opfer, welches unſer Ackerknecht in Saura „die alte Hanne" ſeiner Liebe zu mir dargebracht, als er, um dem kleinen Jungen den Anblick einer Leiche zu entziehen, auf und davon ging, und in der Fremde allein ſtarb. In meine Thränen um den Kandidaten miſchten ſich die noch innigeren der Dankbarkeit für den Freund aus früheſten Kinderjahren. Und da wir dem Sarge des Erſteren zu Grabe folgten, fragt' ich mich, blutenden Herzens, ob wohl eine Menſchenſeele hinter dem Sarge des Anderen hergegangen ſein mag? . . . Ach, ſchwerlich! —

Die Erlöſung, welche der Alles beſchwichtigende Ausgleicher, der oft mit Unrecht geſchmähete und gefürchtete Tod, unſerm ſtillen Dulder gebracht, brachte

auch den Ueberlebenden zweierlei namhafte Verbeſſerungen der Zuſtände im Paſtorhauſe. Erſtens die vollſtändigſte Umwandlung der Frau Paſtorin, die ſich's ſchwer zu Gemüthe zog, daß ihre übertriebene Sparſamkeit eines Menſchen Tod verſchuldet haben könne. Zweitens die nun nicht mehr wegzuleugnende Verpflichtung des Paſtors, ſich ſeiner Zöglinge mit eifrigem Ernſt anzunehmen; was er denn auch, ſobald er ſich darüber klar geworden, mit günſtigem Erfolge that. Er ging, durch mich hauptſächlich ermuntert, das darf ich zu meinem Lobe ſagen, recht fleißig daran, und zeigte väterliche Freude an meinen Fortſchritten.

Das war eine ſchöne, beglückende Zeit für mich, an die ich auch ſehnſüchtig zurückdenke. Auf dem Schloſſe herrſchte gerade Friede. Der Einfluß, den ſein Kornak auf den freiherrlichen Elephanten gewonnen, überhob Fräulein Selma mancher Beſorgniß. Der Baron ſah mich wirklich gern um ſich, nannte mich ſeinen kleinen David, der Sauls böſe Träume und Gelüſte durch kindliche Scherze zu verſcheuchen wüßte. Er plauderte oft mit mir. Ich mußt' ihm Bericht erſtatten über den Fortgang unſerer Lehrſtunden. Dann rief er lachend: Wie ein Alter weiß der Junge zu reden; wahrhaftig in Gott, wie ein Student mit großem Barte! Schade wär's, wenn der in Livree ſtecken bliebe. Aus dem können wir 'was Großes machen! —

Sechsundfünfzigſtes Kapitel.

Paganini.

Schon im erſten Nachtquartier hatte Anton mit ſeinem Geigenſpiel des muſikliebenden Geronimo ganzes Herz bezwungen. Der rohe Thierführer — der übrigens für einen aufmerkſam-beobachtenden Menſchenkenner vielleicht Zweifel dargeboten haben dürfte, ob dieſe zur Schau getragene Rohheit nicht mehr Kunſt enthalte, als Natur? — ſchmolz in Wehmuth hin bei ſanften und melancholiſchen Melodieen. War er doch auch einmal jung geweſen! Hatte doch auch ſeine Kindheit eine Heimath gehabt! Es erging ihm, wie es allen Menſchen ergeht, jedem in eigener Art: mag die Rinde, die Wetter und Wind und Staub und Regen um unſere Bruſt gelegt, noch ſo herb und dick ſein, — bei Sonnenuntergang, in dämmernder Abendſtunde träumen wir wieder von harmloſer Kinderzeit; und während ſolcher Träume ſchleicht ſich durch irgend welch' verborgenes Winkelchen die ſüße Macht des Liedes unvermerkt bei uns ein. Wer dieſe Stimmung in uns hervorzubringen weiß, den gewinnen wir lieb.

In Lucca, wenn Anton's Tagebuch nicht irrt,

Vernahm ſeine Tochter dergleichen Aeußerungen, dann widerſprach ſie, ruhig doch feſt: Vater, verdreh' ihm nicht den Kopf mit Eitelkeiten. Lernen mag er, was darin Platz hat, weil ſich dazu Gelegenheit bietet. Dagegen hab' ich nichts, bin ihm vielmehr förderlich. Was er aber vor allen Dingen lernen muß, iſt ſich zu beſcheiden, um thörichten Anſprüchen zu entſagen. Sonſt wär's zu ſeinem Unheil, nicht zum Segen, daß ich ihn in's Haus genommen! —

Blieb der Alte dann mit mir allein, ſagt' er wohl kleinlaut: Die Selma hat immer Recht. Wie ſie mir in die Parade fährt, laſſ' ich die Ohren hängen! — Ich aber ſchrieb mir, was ſie geſagt, hinter die meinigen.

Ja, das ſind ſchuldloſe, friedlich-frohe Jahre geweſen! O meine unvergeßliche Herrin! meine angebetete edle Selma! O ihr himmliſchen Jahre .... Sie dauerten nicht aus. — —

Das fünfzehnte hatt' ich erreicht, war gewachſen an Leib und Geiſt, war ein ſtattlicher munterer Burſche geworden. Was der Paſtor mir beizubringen vermocht, hatt' ich inne. Sein Vorrath war erſchöpft, weiter brachten wir's nicht. Die drei Genoſſen ſchieden aus. Um ihre einzuſchlagenden Laufbahnen hab' ich mich nicht bekümmert. Wir ſagten uns herzlich Lebewohl, und ich vergaß ſie bald. Dagegen macht' es mir Kummer, daß durch ihren Abgang die kleine Zubuße weg-

fiel, die ſie der Paſtorin denn doch eingebracht. Nun wurde Schmalhans erſt recht Küchenmeiſter. Die Pfründe war zu erbärmlich. Und auf Männer für ihre Töchter durfte ſie nicht hoffen, denn dieſe waren zu . . . wenig hübſch. Baroneſſe Selma mußte auf meine Fürbitte öfters die milde Hand aufthun. Des guten Seelenhirten Kräfte nahmen merklich ab. Seine Predigten wurden immer matter und nichtsſagender. Auch im Betriebe der Feldwirthſchaft ließ er nach; und wie er ſie um einen Spottpreis verpachten wollte, fand ſich nicht einmal ein Pächter zu dem ſchlechten Boden. Der alte Mann redete häufig vom Sterben. Die alte Frau grämte ſich. Die Töchter verpuppten ſich bei lebendigem Leibe zu Mumien verbiſſenſter Gattung. Meine Anhänglichkeit war der beiden Alten beſter Troſt. Der Baron und Selma belobten mich deshalb, gaben mir gern Erlaubniß, in's Pfarrhaus einiges Leben zu bringen, ließen mich ſelten ohne Geſchenk hinüber gehn; mochten's nun Lebensmittel, ein Fläſchchen ſüßen Weines, Leckerbiſſen, mochten's ein paar Geldſtücke ſein! Und wie freudig ſprang ich dahin, konnt' ich dem ergrauten Paare eine Freude bereiten helfen.

Was ſie am Kandidaten verſchuldet, hatt' ich der Paſtorin längſt verziehen. Bereute ſie's doch ſo aufrichtig; hatte ſie ſich doch ſo ſehr zu ihrem Vortheile verändert! Das will im Alter viel ſagen. Ihre Be-

trübniß um den langsam absterbenden Gefährten eines langen kümmerlichen Daseins mußten den Beobachter mit Theilnahme erfüllen, weil sie sich niemals in lauten Klagen äußerte. Stummer Schmerz, wie er der tiefste ist, rührt Andere auch am Tiefsten. Und mich nun gar, der ich des Kandidaten Sterbelager im Gedächtniß, die letzte Stunde meines sanften, liebreichen Lehrers herannahen fühlte, und ihn, wenn er mit mir am Tische bei den Büchern saß, hinfällig, matt, bisweilen mitten im Gespräche vor Schwäche einschlummernd, manchmal schon für eine Leiche hielt! . . . Ich begrub ja mit ihm, während er noch athmete, die harmlose Kindheit sammt ihren stillen, kindischen, kindlichen, reinen Freuden. Ich empfand bereits, daß ich ein Jüngling wurde.

Sechstes Kapitel.

Daß ich, als Mann von mehr als Fünfzig, wahren Abscheu hege wider jene unterschiedene Grade und „Klassen" des Begräbniß-Pompes, welchen engherzige Spießbürgerlichkeit und philiströser Respekt vor Bräuchen und Mißbräuchen sogenannten „Honoratioren," auch den ärmsten unter diesen, förmlich aufdrängen . . . das mag noch aus Bruschdorf herstammen, wo der Junge von Fünfzehn zum ersten Male Zeuge solches Unfuges geworden ist. Gegen Feierlichkeiten, die allge-

meine Verehrung und Anhänglichkeit der Beſtattung irdiſcher Ueberreſte von edlen, beliebten, oder berühmten Perſönlichkeiten zuwenden wollen, läßt ſich nichts einwenden. Mögen lange, lange Züge den Ruhm des Verſtorbenen darthun, deſſen Sarge ſie folgen. Nur die Särge, mein' ich, müßten einer dem andern gleichen! Denn der Tod macht ja Alles gleich. Nur die gottloſen, unchriſtlichen Rangſtufen der Leichenceremonieen erſter, zweiter, dritter, und ſo fort bis ſiebenter Klaſſe, mit ihren albernen Ausſtattungen, Ausnahmen, Beſchränkungen und derlei Kram müßten beſeitiget werden! Nur darbenden Hinterbliebenen müßten „Anſtand und Schicklichkeit" nicht den letzten Sparpfennig unter Aegide des Kirchenreglements weg escamotieren dürfen!

Armuth im Gegenſatze zu Reichthum, in mehr als einem Sinne . . . dieſen Fluch hat Gott uns Menſchen mit dem Erdendaſein zugleich, und engverflochten in daſſelbe, nun einmal auferlegt. Dieſer Fluch gilt für die ganze weite Erde, für's Leben wie für's Streben. Daß er aber noch darüber hinausreicht; daß er auch dem Tode noch nicht weichen darf; das iſt nicht Gottes Wille; das iſt unſere Schuld, das iſt unſere dumme Eitelkeit, unſere Selbſtüberhebung, die dann benützt wird von ſchlauen Heuchlern, ſie auszubeuten.

Oder iſt es nicht eitler Hochmuth einerſeits, im Verein mit Gewinnſucht andererſeits, wenn in manchen

Städten Geſetze beſtehen, die beſtimmen, daß arme Leute, welche mittellos ſterben, und nach der ſiebenten Klaſſe begraben werden ſollen, nur in Särgen beſtattet werden dürfen, welche zugenagelt ſind. Käm' es einem armen Teufel von Verwandten ein, ſeine letzten paar Kreuzer für Schrauben auszugeben, mit denen der Sarg geſchloſſen würde, ſo hätten die Hinterbliebenen ihren Anſpruch auf ſiebente, letzte Klaſſe verloren, und müßten ſechste bezahlen ... oder wo ſie das nicht können, ſich pfänden laſſen. Ebenſo, wenn ein Stückchen weißes Zeug zwiſchen Sarg und Deckel vorguckt! Dreht ſich Einem nicht das Herz im Leibe um, über ſolche kirchliche Barbarei, die der Liebe, der Pietät des Blutarmen nicht geſtatten will, was der Wohlhabende üben darf, wenn er bezahlt! Alſo mit der theureren Klaſſe ſteigt die Achtung, welche Diener der Kirche den Gliedern ihrer Gemeinde zu zollen haben, und nur wenn ſie Taxen bezahlt, darf die Liebe des Armen ſich zeigen? Nun, dann iſt's auch nicht zu verwundern, wenn Geiſtliche Beſchwerde führen über die Vermiſchung verſchiedener Klaſſen, welche (während eines Ausnahme-Zuſtandes) auf anderen, ihnen eingeräumten Gottesäckern ſtattfand. Es widerſpricht dem Chriſtengefühl ihrer Gemeindeglieder, meinen die frommen Herren, daß Verſtorbene, nach der zweiten oder dritten Klaſſe begra-

ben, neben andern Chriſten vermodern ſollen, welche kaum die fünfte, ſechste Klaſſe erſchwingen konnten; vielleicht gar . . . o entſetzlich! . . . nach der ſiebenten eingeſcharrt werden mußten.

Heiland der Welt, haſt Du das gelehrt?

Dergleichen Abſcheulichkeiten ſind nicht nur in Städten ſanktioniert; ſie kommen auch, in anderer Weiſe, auf Dörfern vor. Auch dort wird die Ehrfurcht der Hinterbliebenen vor ihren Todten, von Eigennutz und Habſucht herzlos gemißbraucht. Und daß ich Zeuge davon geweſen, hat mich zu vorſtehender Abſchweifung veranlaßt.

Es war ein blauer, heller, goldiger Sommertag. Paſtor Hertram's Begräbniß ſetzte ganz Bruſchdorf in Alarm. Auch die zum Kirchſpiel gehörigen Bauern-Güter entſendeten ihre Bewohner. Die reichen Beſitzer derſelben, knickerig und knauſerig gleich den meiſten Bauern, hatten ſich dem Verſtorbenen niemals anders erwieſen. Sie hielten ſich von jeher an den Prediger eines Nachbardorfes, der ihnen beſſer zuſagte, wendeten dieſem ihre Beichtgelder zu, und fügten ſich nur widerwillig der Vorſchrift, bei dem Geiſtlichen *ihres* Sprengels taufen und copulieren zu laſſen. Erſteres mußten ſie befolgen, wollten ſie ihre Sprößlinge ordnungsmäßig in's Bruſchdorfer Kirchenbuch eingetragen wiſſen; bei Trauungen jedoch umgingen ſie den guten Hertram, wo

ſie irgend konnten, und dieſer fand es ſeiner (des ärmſten Predigers in der Gegend!) unwürdig, die ihm entzogenen Gebühren einzuklagen, worüber ſeine Frau ſich deſto bitterer beklagte, doch zwecklos. Nun ſollte man denken, ihre Abneigung hätte die groben, aufgeblaſenen Hänſe auch vom Begräbniſſe des Mannes, den ſie bei ſeinen Lebzeiten mißachteten, fern halten müſſen? Wer ſo etwas wähnt, der kennt den Bauer, den reichen Bauer nicht. Es iſt ja dort herkömmlich, daß ihrer zwölf den Geiſtlichen zu Grabe tragen; daß jeder Träger ein mit dem Namenszuge des Abgeſchiedenen ſchwarzgezeichnetes Taſchentuch und außerdem noch einen harten Thaler empfängt; daß ein ſolenner Leichenſchmaus angerichtet wird, woran Alt und Jung Theil nimmt! Woher der dürftigen Wittwe das Geld kommt? danach fragt Keiner; auch die Herren Amtsbrüder nicht, die ſich's ebenfalls gut ſchmecken laſſen, und es gar übel vermerken würden, ſetzte man ihnen nicht auch ein „Fläſchchen Wein" vor. Die Filze von Bauern hatten zwar nie genug ſchimpfen können über die Tyrannei, welche ſie zwang in eine Parochie „eingepfarrt" zu bleiben, deren Amtsführer der Bruſchdorfer Gutsherr als Patron ernenne und einſetze; das nannten ſie den alten Zopf und murrten über Beſchränkung der Gewiſſensfreiheit. Aber auf ihrem Vorrechte, des Verſtorbenen Leiche zu tragen, beſtanden ſie als auf einem

unantaſtbarem, von den Vorfahren überkommenem. Ja, ſie entblödeten ſich nicht, die Thalerſtücke aus der Wittwe zitternden Händen anzunehmen, ſie einzuſacken, ſich dick und voll zu freſſen, und ſich dann ihre unerſättlichen Mäuler mit den Taſchentüchern zu wiſchen, in welche die Buchſtaben J. H. und ein ſchwarzes Kreuzchen, von Thränen getränkt, eingenäht waren.

Ohne Selma's Bei- und Aushilfe hätte die Paſtorin den Leichenſchmaus (grauenhaftes, empörendes Wort!), der auf drei verſchiedenen Kochſtellen bereitet werden mußte, unmöglich zuſammengebracht, da ihre geringe Baarſchaft kaum für die übrigen Koſten ausreichte. Ich war nicht müde geworden Wein, Fleiſch, feines Gebäck, Liqueure und anderweitige Beiträge vom Schloſſe nach dem Pfarrhofe korbweiſe zu befördern; und Selma war nicht müde geworden, bei jedem erneuten Angriff von meiner Seite, Speiſekammer und Keller plündern zu laſſen. Auch geſtattete ſie mir, Drüben zum Rechten zu ſehen und Aufſicht zu halten, ...vorausgeſetzt, daß „Papa nicht zu kurz dabei käme!" Was eigentlich bedeutete, daß er trotz ihrer und meiner Abweſenheit, kurz gehalten bleibe. Denn auch ſie folgte der Leiche. Den Baron redete ſie davon ab, aus Furcht, er könne mit den Herrn Geiſtlichen zu häufig anſtoßen, und dann in ſeine wilde Gier verfallen, die wir nun länger als zwei Jahre hindurch glücklich gezähmt hatten.

Die ſorgſame Tochter bedachte nicht, daß alle Dienſtboten dem Begräbniſſe beiwohnen, daß ſie den Herrn ohne jegliche Ueberwachung laſſen könnten. Und ich Unſeliger hatte vergeſſen, daß eine von den vielen Flaſchen, die Selma's Güte mir für den Leichenſchmaus anvertraut, weil ich dieſelbe bei der letzten Ladung nicht mehr unterzubringen gewußt, auf dem Büffet im Speiſezimmer ſtehen geblieben war. Dieſe enthielt unglücklicherweiſe gerade von jenem Getränk, deſſen Feuergeiſt ſchon einmal ſeine ſchreckliche Wirkung auf den Patienten geübt.

Die ekelhafte Freſſerei, welche einſtweilen als Vorſpiel die Beſtattungsfeier einleitete, um ſpäter als Nachſpiel fortgeſetzt zu werden; der in Wein und gebranntem Waſſer und Bier zu löſchende, mit des „Sommers Hitze" entſchuldigte Durſt aller Gäſte; die umſtändlichen, ermüdenden Feierlichkeiten, welche der erſten Probefütterung folgten; hauptſächlich die langweiligen, leeren Reden im Trauerhauſe, in der Kirche, am Grabe hatten viel Zeit geraubt. Erſt während der letzten, die mich allzu ſehr verdroß, weil ſie des Verſtorbenen übelwollendſter College, der ihm durch die böſe Nachrede: jener ſei nicht ſtreng gläubig, viele Beichtkinder abſpenſtig gemacht, nun mit ſcheinheilig-erkünſtelter, gerührter Salbung herwimmerte, gelangte ich dazu, aus meiner aufrichtigen, wahren Rührung zu fallen, mich in

Nebengedanken zu zerſtreuen, und aus kindlichen Thränen den Blick auf die Umgebungen zu richten. Da entdeckte ich denn, daß ſämmtliche Dienerſchaft, auch „Herr Wiſial," dem Baroneſſe Selma für heute mein Amt bei'm Vater ausdrücklich übertragen, auf dem Kirchhofe ſich befand. Um Gotteswillen, dacht' ich, Er iſt allein geblieben! Und eben ſo ſchnell wie dieſer Gedanke mich durchzuckt, drängte ich mich durch die um's Grab geſchaarte Menſchenmenge und eilte dem Schloſſe zu. Während ich mich außer Athem rannte, ſtand auf einmal die vergeſſene Rumflaſche vor meinem Bewußtſein. Wenn er über dieſe gekommen wäre...? — ich rannte nicht mehr, ich flog, obwohl mit halb vom Schreck gelähmten Gliedern. Ich ſtürzte an's Büffet im Speiſezimmer. Dort, auf jene Seite hatt' ich die Flaſche geſtellt. Sie war verſchwunden.

Aber die Thüren ſtehen auf, kein Menſch iſt zu ſpüren, Alle ſind draußen, wie leicht kann ſich Jemand eingeſchlichen haben? Ein Bettler, der die Flaſche mitgenommen? Ach wie wollt' ich den ſegnen, der es gethan! Wie dankbar wollt' ich den Mägden ſein, daß ſie unverantwortlicherweiſe Thor und Thüren ſperrangelweit offen gelaſſen! —

Bald ſchwanden mir die Sinne. Ich wußte nicht mehr, was ich dachte, was ich that. Als ob ich ſelbſt berauſcht ſei, taumelte ich von Thür zu Thür, von

denn es trägt die Spuren der Fußwanderung und iſt unſicher und ſchwankend in Beziehung der italieniſchen Reiſe; in Lucca machten ſie in einer Vorſtadt Halt; wie Anton vermuthete, weil Geronimo heimliche Geſpräche zu pflegen hatte, mit verſchiedenen Perſonen, die möglichſt unbemerkt kamen und gingen, und ſich ſogar den Blicken des Reiſegefährten zu entziehen ſuchten, welcher natürlich diskret genug war, ſie gar nicht zu beachten.

Es war noch zeitig am Tage; die Kameele hatte Anton in einem großen Stalle untergebracht und verſorgt; nun ſaß er bei einem Glaſe Wein in der Schenkſtube, da geſellte ſich Geronimo wieder zu ihm, erzählte vielerlei Schwänke und Ränke aus ſeinem Wanderleben, was Anton gern hörte, weil es ihn reizte, Vergleiche mit ſich anzuſtellen, Unterſchiede aufzuſuchen und in manchen Erniedrigungen des um ſo viel älteren Mannes ſtillſchweigend eine Erhebung ſeiner ſelbſt zu entdecken und auszufinden. So waren ſie guter Dinge. Einige Gäſte der Schenke geſellten ſich an ihrem Tiſche zu ihnen, hörten Geronimo ſchwatzen und nickten ſich bisweilen mit einem Zeichen des Einverſtändniſſes pfiffig-lachelnd zu. Der Sprecher verkündete ihnen, daß ſein junger Kamerad ein

Gang zu Gang, Trepp' auf, Trepp' ab, rief wehklagend nach Ihm, daß es schauerlich durch die leeren, stillen Räume hallte ... keine Antwort! Kein Zeichen, daß er mich höre, daß er da sei, daß er lebe!

Sollt' er, dem Verbote der Tochter ungehorsam, sich dennoch zum Leichenbegängnisse geschlichen haben? Unmöglich, dann hätt' ich ihn auf dem Kirchhofe sehen, die Aeußerungen der Anwesenden über sein Erscheinen hätten mich aufmerksam machen, oder ich hätte ihm auf dem Heimwege begegnen müssen. Wo hielt er sich verborgen? Wie ein Donnerschlag dröhnte mir's durch den Kopf: Im Keller!!

Ich zweifelte nicht eine Sekunde. Ja, dort würd' ich ihn treffen. Dennoch fehlte mir der Muth, mich hinab zu wagen. Es bedurfte gewaltsamer Entschließung, eh' ich der Pflicht genügte. Ich ergriff einen Leuchter, machte Licht, sandte ein Stoßgebet hinauf, gleichsam ein „Lied ohne Worte," und suchte mich zu ermannen. Schon von der ersten Stufe der feuchten Treppe fielen Strahlen meiner Kerze hinab auf die Kellerthür, an der sie sich brachen, und einen Leichnam beleuchteten. Einen regungslosen starren Leichnam, im Blute schwimmend, welches dem Halse entströmt war. Offenbar ist der Baron, trunken vom Inhalte der entleerten Rumflasche, auf einer der obersten Stufen ausgeglitten, hinunter gestürzt mit der ganzen Wucht

ſeiner Schwere, die ihn nach dem Winkel neben der Kellerthüre geſchleudert, wo aus allerlei altem Geräth eine oben zugeſpitzte eiſerne Stange hervorgeragt. Auf die Spitze dieſer Stange, die bei heftiger Winterkälte zum Aufeiſen des aus der Küche führenden Rinnſales benützt zu werden pflegte, war er gefallen, ſie war ihm tief in den Hals gedrungen und hatte die große Pulsader zerriſſen, durch welche das Blut vom Herzen nach dem Kopfe fließt. Als ich ihn berührte, fand ich ihn todeskalt. Die gekrümmten Finger ſeiner linken Hand klammerten ſich noch feſt um die verfluchte Flaſche. In der Rechten hielt er die Schlüſſel zur Kellerthür, die er liſtig aus Wiſials Verſteck hervorgeholt.

Die Wirkung dieſes Anblicks auf mich iſt ſo außerordentlich geweſen, daß die vorhergegangenen Empfindungen von Angſt und Beſorgniß, ſo wie jede Spur von Schreck, Entſetzen und Grauen plötzlich verſchwunden waren. Ich überſah das Ereigniß in ſeiner ganzen Bedeutung mit vollkommner Klarheit, und erſtaunte nur über meine ruhige Faſſung. Mir erſchien, was ich da vor mir ſah: der todte Herr, die mörderiſche Eiſenſtange, die Blutlache, die leere Flaſche, das roſtige Schloß der Kellerthür, die vom ſteifen Arm in die Höh' gehaltenen Schlüſſel, die ſchlüpfrigen Steine der Grundmauern und Stufen, mein Knieen bei der Leiche . . . all' dies vom Schimmer der in Zugluft flackernden

Kerzenflamme ungleich und matt beleuchtet . . . wie ein früher ſchon geſehenes, durchaus nicht fremdes Bild. Ich dachte: Ja, ſo iſt es, und ſo muß es ſein! . . . wenn ich überhaupt dachte! Wie lange dieſe ſtumpfe Gleichgiltigkeit gewährt haben mag, weiß ich nicht. Für mich gab es weder Minuten noch Jahre. In der verblaßten Erinnerung dünkt es mich freilich eine Ewigkeit; in Wahrheit dürft' es kaum eine Viertelſtunde geweſen ſein. Doch empfind' ich heute noch den Seelenſchmerz nach, den mir das Bemühen verurſachte, mich aufzuraffen, als ich Selma's Stimme vom Hausflure herab dringen hörte. Wiſal geleitete ſie. Ich vernahm ſeine Entſchuldigungen; ich vernahm, wie ſtrenge ſie ihn abwies, und dann hinzuſetzte: übrigens bin ich ruhig, denn ich weiß Albert bei ihm! Der gute Junge ſtahl ſich eiligſt vom Grabe, als er Eure Gegenwart bemerkte. An ihm und ſeiner Pflichttreue könnt Ihr ſammt und ſonders ein Beiſpiel nehmen!

Das Geſpräch verhallte . . . Sie ſtiegen nach dem oberen Stockwerk hinauf. Ich bildete mir ein, mit ihnen zu gehen; ich zählte ihre Schritte: Nun ſtehn ſie vor ſeiner Stubenthür . . . nun treten ſie ein . . . hu! — nun werden ſie nach uns ſuchen, . . . werden das ganze Haus durchforſchen . . . werden auch bis hierher gelangen . . . werden mich beim Todten finden, im Blute knieend. — Ich blies die Kerze aus, eine unbeſchreib-

liche Angst schüttelte mir die Knochen bis in's Mark: ich bin ein Mörder! — Entweichen, mich unsichtbar machen, um jeden Preis! Wohin? —

Einige Schritte vom Eingange zum Weinkeller befand sich ein Lattenverschlag, hinter welchem das Winterobst aufbewahrt wurde. Die Thüre unverschlossen, weil der alte Vorrath aufgezehrt, der neue noch nicht geerndtet war. Dort hinein flüchtete ich. Dort standen leere Fässer, in denen man die Aepfel hinabzurollen pflegte, damit diese unten erst auf ihrem Winterlager ausgebreitet und geordnet würden. In das größeste jener Fässer kroch ich, bedeckte mich mit moderichtem Stroh und gelobte mir, darin zu verhungern. Dieses Gelübde gab mir beruhigenden Trost. Wenn die Aepfel von den Bäumen gebrochen werden, sagt' ich mir, wird man die Fässer brauchen, wird Deine Leiche entdecken, und dann . . . vielleicht verzeiht Sie Dir, was Du verschuldet, weil Du's mit Deinem Leben bezahlt hast! —

Wie ich mir das recht lebendig vormalte, konnt' ich endlich weinen, und das erleichterte mir die Brust. Dadurch kehrte mir auch allgemach die Fähigkeit zurück, den Verlauf der Zeit einigermaßen zu berechnen. Es kann doch wohl eine Stunde vergangen sein, bis die Suchenden, denen sich mittlerweile die gesammte Dienerschaft, auch das Hof- und Stall-Gesinde angeschlossen, das Zunächstliegende aufgefaßt, nachdem sie vorher

Haus, Hof, Garten sorgfältig durchstöbert hatten. Leicht erklärlich; denn Selma hatte sich ja bis zum letzten Augenblicke überzeugt gehalten, ihr Vater sei nicht allein; Albert sei bei ihm! War er dann nicht unter meiner Obhut? Wie konnte da eine Ahnung des Schlimmsten in ihr aufkommen? Keiner von den Dienstleuten hatte gewagt, etwaige Muthmaßungen laut werden zu lassen. Erst nachdem Einer zur Sprache gebracht, daß ein silberner Leuchter im Speisezimmer fehle, stotterte der Andere etwas von „Weinkeller" heraus. Und Herr Wisal benützte die Gelegenheit, mich den längst Beneideten, in Verdacht möglicher Theilnahme zu bringen. — Richtig: die Kellerschlüssel hingen nicht am Nagel in ihrem Winkelchen!

Die Vorgänge sah ich deutlich, wie wenn sie sich bei hellem Tageslichte zutrügen, aus dem tiefen Dunkel meines engen Verstecks, als ich sie, heftig durcheinander redend, herabkommen hörte.

Ein durchdringender Schrei . . . dann wildes Geheul . . . dann Grabesstille! . . . Was weiter geschehen, hab' ich nicht vernommen.

Wie ich mich wieder lebend fühlte, empfand ich zuerst nichts als brennenden Durst, unerträgliche Hitze, meinte zu ersticken. Ich streifte mir das Stroh vom Kopfe, und sog die feuchte Kellerluft in vollen Zügen ein, die mich erfrischend labte.

Nichts regte ſich. Die Nacht mußte ſchon angebrochen ſein.

Meinen Entſchluß hielt ich feſt: verhungern iſt Kleinigkeit! . . . aber der Durſt! . . . Getroſt, auch der wird ſich legen. Dabei blieb ich; betrachtete mich für ſchon dem Tode verfallen.

Ich entwarf mir eine folgerechte Ueberſicht von dem was jetzt in der Oberwelt geſchehen müſſe. Man hätte nach Aerzten geſchickt. Dieſe hätten die Wunde unterſucht; die Möglichkeit, daß ein Mordanfall verübt worden, wäre nicht ausgeſchloſſen. Wer konnte der Thäter ſein? Auf wen könnte Verdacht fallen, wenn nicht auf mich, den flüchtig Gewordenen? Vielleicht wären ſchon Steckbriefe erlaſſen, hinter dem fünfzehnjährigen Mörder ſeines Wohlthäters? „Albert Schmidtmayer aus Klein-Lette!“ Gott erbarme ſich ſeiner Mutter! — Im Spätherbſt würden ſie ſein Kadaver finden. Doch Leichen ſind ſtumm, können ſich nicht rechtfertigen. Weshalb verbarg er ſich denn? Ja, weshalb wollt' ich mich denn umbringen? Was fürcht' ich denn? Was hab' ich zu fürchten? Nichts als Selma's Zorn, ihren Haß, ihre Verachtung! Nein, ſie wird mir niemals verzeihen, daß ihr Vater durch meine Nachläſſigkeit ſolches Ende fand. Ja, es iſt gewiß, ich muß, ich will ſterben! —

Und abermals übermannte mich eine Hinfälligkeit,

die in bleiernen Schlaf übergegangen iſt. Die letzte Seelen-Regung, einem Gedanken ähnlich, war noch: das iſt der Tod! — Dann weiß ich nichts mehr. Wußte nicht ob ich Stunden, ob ich Jahre dort unten verſchlafen, hätte man mir's ſpäter nicht geſagt. Ich möchte nicht gern Unwahrheiten niederſchreiben, deshalb wend' ich vorſichtig den Ausdruck an: ich bilde mir ein, während jenes, mit dem Beiworte „bleiern" bezeichneten Schlafes, ein Gefühl der Exiſtenz gehabt, und dieſes allerdings dunkle Gefühl für den natürlichen Zuſtand des Menſchen nach ſeinem Tode gehalten zu haben; auch war es kein unangenehmes, ſo viel ich mich deſſelben zu erinnern glaube. Nur die immer noch bohrende, unbefriedigte Sehnſucht nach friſchem Trunke ſtörte bisweilen, wie heißer Schmerz, das Behagen völliger Hingebung. Mit Worten läßt ſich das nicht auseinanderſetzen. Vielleicht hat mancher meiner Leſer etwas dieſer Art, wenn gleich unter ganz anderen Verhältniſſen, ſchon an ſich beobachtet?

Die erſte wiederkehrende Wahrnehmung klaren Selbſtbewußtſeins gab mir das wohlbekannte volle Trauergeläute vom Kirchthurme. Die Glockenſchläge durchſchütterten mich, als ob jeder einzelne meinen Hirnſchädel träfe.

Werd' ich begraben? fragt' ich mich. So haben ſie meinen Leichnam in der Aepfeltonne ſchon entdeckt?

Oder ist der Herbst bereits da? Und lieg' ich wirklich im Sarge? — Ich tastete um mich her . . . berührte eine weiche Decke . . . öffnete die Augen . . . sah weißes Linnen, dessen Glanz mich blendete . . . wo bin ich? versuchten die lechzende Zunge, die heißen Lippen zu lispeln . . . und sogleich nahete ein Löffel dem ausgedörrten Munde, ihm Erquickung einzuflößen. Die Hand, welche ihn regierte, war leicht zu erkennen an dem einfachen, nur mit einem Diamanten gezierten Goldreifen; dem einzigen Ringe den Selma trug, den sie niemals ablegte, den ich oft funkeln gesehn. — Sie offen anzuschauen, getrauete ich mich nicht. Fieberisches Leben rieselte durch meine Glieder . . . nun spürt' ich erst, wie weh' alle Gelenke mir thaten, als ob sie ausgerenkt wären: nun wußt' ich, daß ich nicht gestorben, wohl aber zum Sterben krank sei; nun wußt' ich, daß Sie mich pflege!

Sie zürnte mir also nicht. Sie hatte mich nicht verstoßen. Keine Schuld haftete an mir, kein Argwohn, kein Verdacht. Nun war Alles gut. Nun ließ sich's selig hinübergehn!

Das Geläute hub wieder an.

Wird Er jetzt begraben? . . . diese Frage bracht' ich mühsam in verständliche Silben.

Er liegt seit gestern in der Gruft seiner Eltern, ward mir zur Antwort. Die Glocken tönen zur Nach-

feier der Bestattung, acht Tage hindurch um diese Stunde. Du aber schweige, nimm noch einen kühlenden Schluck, dann halte Dich still und überlaß Dich dem Schlummer. Dein Leben hängt an dünnen Fäden. —

Sie ging . . . Sie kam . . . Andere beschäftigten sich mit mir . . . ich hörte den Arzt, der Vorschriften ertheilte, dessen Stimme mich weckte . . . ich entschlief . . . ich erwachte . . . man reichte mir spärliche Nahrung . . . die Tage schwanden . . . mit ihnen die Krankheit.

Bekennen muß ich, daß ich mich der fühlbar vorschreitenden Genesung nicht so dankbar freute, wie recht und billig. Denn sie entzog mir Selma's Gegenwart. Nachdem der Arzt jede Gefahr für beseitiget erklärt, und einmal ausgesprochen hatte, daß mir von jetzt an, ohne Besorgniß, nahrhaftere Kost gereicht werden dürfe, sah ich die Herrin nur flüchtig, wenn sie auf Augenblicke eintrat nach meinem Ergehen zu fragen.

Ich lag in einem der Gastzimmer. In der Pflegerin, welche während der ärgsten Krankheit dem Bewußtlosen, unter Selma's Oberaufsicht, thätige Beihilfe geleistet, erkannte ich eine ältere Frau aus dem Dorfe, die als kinderlose Wittwe des ehemaligen Gemüsegärtners ihr kleines Auszughäuschen bewohnte, und vom verstorbenen Baron unterstützt worden war.

Dieſe vertraute mir, daß geſammte Dienerſchaft, männliche wie weibliche, unmittelbar nach dem Begräbniſſe, (welches übrigens ganz in der Stille gegen Abend vor ſich gegangen), abgelohnt, entlaſſen, fortgeſchickt worden ſei. Daß ſich zur Zeit außer ihr nur noch eine, für die Küche aufgenommene, Perſon aus dem Städtchen im Hauſe befinde; daß von Berufung neuer Leute nichts verlautbare; daß vielmehr die Baroneſſe beſchloſſen habe, ſich während der Trauerzeit, bei ſtillem eingezogenem Haushalt, ohne andere Dienſtboten zu behelfen; und ſobald Albert wieder auf die Beine käme, bedürfe ſie weiter Niemand.

Wie gern ließ ich mir das hundert- und aberhundert Mal vorſchwatzen! Wie entzückte mich das Beſtreben der Alten, Selma gleichſam ſelbſtredend einzuführen, ihre Gebehrden nachzuahmen, ihre Ausdrücke wörtlich wiederzugeben. Jedwedes Wort lieferte ja unumſtößliche Beweiſe, daß ſie mir nicht zürne! daß ich, auch nach vollkommener Herſtellung, nicht nur keinen Vorwurf befürchten, daß ich ſogar Hoffnung hegen dürfe, mich von nun an ihrem Dienſte ausſchließlich zu widmen, jeglichen ihrer Winke zu vollziehen. Daß weder mürriſche Zurechtweiſung, noch neidiſcher Hohn älterer Diener mir künftig drohe. Ach, und wie beſchleunigte ſolch' beglückende Zuverſicht das Wachsthum erneuter Lebenskraft und Jugendfreude!

Wunder sei; ein Violinvirtuose, wie es noch nie und nirgend einen gegeben, der dem Zuhörer Thränen in's Auge zu holen verstehe, und wenn er sie mit seinem Geigenbogen aus den Schuhsohlen heraufpumpen solle.

Hört auf, sagte Einer, haltet uns nicht für Narren. Wer ein solcher Meister wäre auf vier Saiten, wie Ihr den jungen Herren schildert, der brauchte nicht Kameele zu führen von Pisa in's Land der Barbaren. Zuletzt wollt Ihr uns glauben machen, er übertreffe den Paganini!

„Was wißt Ihr von Paganini, guter Freund?" schrie Anton, der lebhaft emporsprang. „Habt Ihr ihn jemals gehört? O ich bitte, erzählt mir von ihm."

Natürlich hab' ich ihn gehört und werd' ihn heute wieder hören; und wenn Ihr Lust habt, ihn auch zu hören, so säubert Euer Gewand, legt reine Wäsche an, kämmt und glättet eure schönen Locken, dann geht mit mir zur Stadt, wo heute Abend im großen Opernhause Nicolo Paganini ein Konzert giebt.

„O corpo di Dio, ich bin auch dabei," sagte Veronime.

Anton stürzte nach dem Stall um weißbraun's Kameelen Toilette zu machen.

Die Gärtnerwittwe hatte nicht gelogen. Alles traf ein, wie ſie es angekündiget. Mocht' ich auch die erſten Tage noch manchen Anfall von Schwäche verſpüren, das gab ſich bald. Aufmerkſam, willig, pünktlich, rüſtig vollzog ich, was mir oblag; was mich bei Selma's geringen Anſprüchen durchaus nicht ermüdete, und mir Zeit genug übrig ließ, zu leſen, nachzulernen, mich im Schreiben zu üben. Geredet wurde faſt gar nicht. Die Gebieterin ernſt, ſchweigſam, in Gedanken verſunken, that ihre Befehle mehr mit Zeichen, Winken, Blikken, als mit Worten kund. Mir aber war die leiſeſte Bewegung verſtändlich, ihren Willen zu errathen, ihm zuvor zu kommen.

Das Schloß war wie ausgeſtorben. Die beiden Dienſtfrauen regten ſich kaum hörbar. Selma fuhr täglich zwei Mal aus, ſtets ohne mich, auf den Feldern ſich umzuthun, die Meierhöfe zu überwachen, mit Verwaltern und Schaffern ſich zu verſtändigen.

Das Teſtament hatte ſie zur alleinigen Erbin und Beſitzerin gemacht. Da ſie kurz vor des Vaters Ableben die Volljährigkeit erreicht, ſo durfte ſie uneingeſchränkt ſelbſtſtändig handeln. Und daß ſie die Landwirthſchaft gründlich verſtehe, wußten die Beamten ſehr wohl. Sie fügten ſich geborſam ihren Anordnungen. Dabei gelang es ihr vortrefflich, ſtets die zarte Würde der

Weiblichkeit zu behaupten. Niemals verfiel ſie in jene abſtoßende Manier, wie man ſie an dergleichen ſelbſtſtändigen Damen bisweilen wahrnimmt, welche nie derb genug ſich betragen zu können wähnen, weil ſie als „Herren" Reſpekt einflößen wollen, und dadurch wahre Mannweiber werden. Selma blieb jungfräulich, mild, auch wenn ſie nöthige Strenge vorwalten ließ. Dennoch zollten ihr Alle, bis auf die gröbſten Knechte, gebührende Ehrfurcht. Ja, vielleicht gerade deshalb. Denn auch plumpe Rohheit beugt ſich inſtinktmäßig vor zarter Hoheit.

Mir, wie natürlich, galt die Baronin von Bruſchdorf, als Herrin und Wohlthäterin, für die Vermittlerin himmliſcher Huld; ... Selma für das Muſterbild aller Jungfrauen, für den Inbegriff alles Schönen, Edlen, Lieblichen auf Erden. Ich trat in das Alter, wo des Knaben dankbare Hingebung an eine ſchöne Gebieterin zur wahnſinnigſten Liebegluth ausſchlagen kann, ohne daß der dumme Junge ſich Rechenſchaft giebt über die gefährliche Wendung und Richtung ſeiner Gefühle; wo das Kind in den Mann übergegangen iſt, bevor es erfuhr, was ſolcher Uebergang bedeutet.

Lange genug blieb mir die Unbefangenheit dieſer Empfindungen, in denen ich eben nur den höchſten Grad anhänglicher Treue erkannte; von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag mich glücklich preiſend; ohne Wunſch,

ohne Verlangen, als nur: Sie anſchauen! Sie hören! Ihr dienen dürfen! Ihre Huld nie verſcherzen! So fortleben bis in den Tod! Sterben, wo möglich für Sie! Aber etwas begehren außerdem? Behüte Gott! Nur ſo fortleben dürfen, blind mit offenen Augen! — Doch es nahete der Tag, der mich ſehend machen ſollte.

Siebentes Kapitel.

Seit des Paſtors und des Gutsherrn Tode mochte reichlich ein halbes Jahr dahingegangen ſein, und der Winter neigte ſich ſeinem Ende zu, da ward uns, dem dienenden Trifolium, der Befehl, einige Gaſtzimmer bereit zu halten, dieſelben auch bei Zeiten gehörig zu durchheizen.

Gäſte in Bruſchdorf? Unerhört! Hatten wir uns über Herbſt und Winter doch förmlich verrammelt wie im Kriege; ſogar keine Beileidsbeſuche angenommen, die unter allen erſinnlichen Vorwänden abgewieſen wurden; ein Geſchäft, welchem ich mich mit beſonderem Wohlgefallen und vieler Gewandtheit unterzog, vornehmlich wenn jüngeren unverheiratheten Herrn aus der Umgegend die Thüren vor den Naſen zugeklappt werden durften. Denn ich witterte in Jedem einen Brautwerber, und fand mich berechtiget, dieſe Menſchen-Gattung zu verabſcheuen.

Ein Brautwerber konnte nun allerdings die alte Dame nicht ſein, mindeſtens für ihre Perſon nicht, welche von den für ſie eingerichteten, hübſch durchwärmten Gemächern Beſitz nahm. Wir drei hatten keine Ahnung, woher ſie ſtammte, noch was ſie bei uns wollte. Unſere Baronin empfing ſie ausnehmend bewegt, faſt feierlich, wie man nahe Verwandte, eine lange nicht geſehene Reſpektsperſon nur empfangen kann; doch zugleich auch wieder ſchüchtern, gleich einer perſönlich Unbekannten. Die Fremde hielt daſſelbe Benehmen ein, nur daß bei ihr ſichtbare Rührung vorherrſchte. Sie hatten ſich eigentlich wie Menſchen, die ſich nie geſehen, viel von einander gehört, vielleicht Briefe gewechſelt haben, und nun geſpannt ſind, ob ſie ſich gegenſeitig gefallen werden?

Selma redete Jene mit „Frau Kammerherrin“ an, was mich höchlich befremdete, und was ich mir heimlich eine contradictio in adjecto nannte, welchen Ausdruck ich kürzlich irgendwo geleſen, nicht verſtanden, und aus einem abgegriffenen Wörterbuche (wahrſcheinlich von des ſeligen Barons Schulzeit herſtammend) zu erläutern geſucht hatte.

Frau Kammerherrin ſchien eine ſeelensgute alte Haut, nickte uns Dienſtleuten liebreich zu, dankte für jede kleine Aufmerkſamkeit, (ſie war ohne Begleitung eingetroffen, hatte nicht einmal ein „ſippriches“ Zöſchen

mit, was meine Kolleginnen präſumieren ließ, der Titel ſei ihr einziger Reichthum!) und zeigte ſich mir, vom erſten Tritt in's Schloß an, vorzüglich gewogen. Weshalb ſpürt' ich denn ſo entſchiednen Widerwillen gegen ſie? Hätt' ich nicht froh ſein müſſen, daß durch eine harmloſe Perſon belebendes Element in die Bruſchdorfer Einförmigkeit gebracht wurde? Sprach ſie nicht recht Vielerlei und recht unterhaltend? Wußte angenehm zu erzählen aus der Reſidenz? Kannte Gott und die ganze Welt? Hört' ich ihr nicht mit Freuden zu, wenn ſie bei Tafel das Wort führte und hübſche Geſchichten auftiſchte, denen ich gern lauſchte? — Ja, ſo lange ich ihr zuhörte, gefiel ſie mir ganz gut, und ich war ihr ganz gut. In meinem Stübelein aber, namentlich bei Nacht, wenn ich (mir etwas Neues!) nicht einſchlief, weil die wunderlichſten Vorſtellungen ſich aus mir erzeugten, und dann gleich Fledermäuſen mich umſchwirrten, bildete Frau Kammerherrin regelmäßig die Kommandeurin derſelben, als ob ſie an Umfang die größeſte, auch an Macht die ſtärkſte ſei und mir übel wolle. Wobei ſie jedoch unveränderlich das freundliche Angeſicht bewahrte, mit welchem ſie mich, während ich bei Tafel ſervierte, wohlwollend anzulächeln pflegte. Bis in den Traum hinein verfolgte mich dieſes Lächeln der rieſenhaften Fledermaus. Aber es wirkte nicht wie im wirklichen Leben wohlwollend und gönnerhaft, ſon-

dern es verzerrte ſich zu tückiſchem Hohne; es verſpottete mich. Die Fledermaus-Kammerherrin lächelte mich in meinen Träumen nicht an, ſie lachte mich aus. Erwachte ich Morgens, vom unruhigen Schlafe mehr abgemattet als erquickt, da war immer mein erſter Ausruf: die Alte gehört zum Geſchlecht der Vampyre und heckt irgend eine Bosheit gegen mich; es kann nicht anders ſein! —

Gute, alte Seele, die an mich und meine abgeſchmackten Viſionen gar nicht dachte! Sie hatte ganz andere Pläne im Kopfe, und daß dieſe mich ſo nahe betrafen, daß ſie mein Schickſal beſtimmen, mich aus Bruſchdorf vertreiben würden ... was wußte ſie davon? Wußte ich denn, worauf jenes dunkle, peinliche Vorgefühl hinwies?

Der erſte Schimmer von Einſicht fiel in mein unſchuldiges Herz aus einer Dichtung, welche Ungehorſam gegen Selma's Verordnung mich kennen lehrte. Sie hatte mir feſt unterſagt, nach eigner Wahl von ihren Büchern zu nehmen. Was ſie für mich paſſend hielt, ſuchte ſie nach ihrem Ermeſſen heraus, wenn ich etwas zu leſen erbat. Die Stunde des Umtauſches blieb dieſelbe: ich lieferte das Durchleſene Sonntags vor Tiſche ab, und empfing was für mich zurecht gelegt war. Um zwölf Uhr fand ich ſie regelmäßig bei ihren Bücherſchränken, bei denen ſie ſich dann beſchäftigte,

wozu ſie ſich im Laufe der Woche ſelten Zeit gönnte. Neuerdings hatten ſich, durch Anweſenheit der Kammerherrin, mehrerlei Störungen in die feſtgeſetzte Tages- und Wochen-Ordnung eingeſchlichen. Beide Damen hatten häufige, lange Zwiegeſpräche im Zimmer der Fremden. (Gott weiß, welche Gewalt ich mir anthun mußte, meine Neugier beherrſchend, ſie nicht zu behorchen!) Und ſo geſchah es denn, daß ich, Geiſtesnahrung unter'm Arme, nach friſcher Speiſe hungrig, in die mir heiligen Räume eintretend, nicht gegenwärtig fand, die ich ſuchte. Niemals war ich bedürftiger geweſen, leere freie Stunden durch angenehme Belehrung auszufüllen, als eben damals, wo ich mich unglücklich wähnte, ohne zu begreifen weshalb? was das größte Unglück der Jugend iſt. In den Thüren der Bücherſchränke ſteckten die Schlüſſel. Ich konnte nicht widerſtehen. Sie wird's nicht bemerken, ſagt' ich mir, um mein Unrecht zu beſchönigen. Ich öffnete leiſe die nächſte Schrankthüre, that einen kühnen Griff in die mittlere Bücher-Reihe, aus welcher ich noch niemals etwas erhalten, nahm einen Band heraus, ſuchte die Lücke durch Auseinanderſchieben der übrigen dichtgedrängten Bände zu verdecken, zwängte den Raub zwiſchen die unter meinem Arme befindlichen Bücher, ſchloß behutſam wieder ab, und ſtahl mich hinaus, mit dem Vorſatze: die Wahrheit nur in ſo weit zu geſtehen, daß ich berichten wollte, ich

sei heute schon einmal vergeblich zum Tausche dagewesen.

Die Vorbereitungen für den Mittagstisch nahmen mich in Anspruch, nachher der Dienst bei Tafel, zuletzt der Kaffee ... bei diesem jedoch wünschten die Damen allein zu bleiben, und so groß war in mir die Sehnsucht zu erfahren, welch' bezaubernden Schatz ich gehoben, daß sie die Neubegier: was etwa die beiden Herrinnen von irgend einer Kammer und von Bruischdorf für unerschöpfliche Themata mit einander zu verhandeln haben möchten? völlig besiegte.

Noch ein paar kleine Stücke rötbliches Erlenholz in den braunen Kachelofen ... und ich saß auf meinem Bette, welches zugleich mein Kanapee abgab, ... schlug auf ... und las: Goethe.

Von dem hatt' ich noch nichts in Händen gehabt! „Schauspiele!" Auch eine unbekannte Gegend! Was sind Schauspiele? Wahrscheinlich Theaterstücke! „Götz von Berlichingen," mit der eisernen Hand! Oho, eine neue Welt. Das war keine Erzählung mehr, wie ich deren schon wunderhübsche, lustige, rührende genossen. Das war Handlung, das begab sich vor mir, ich sah's geschehen, ich erlebt' es mit.

Selma hatte mir eingeschärft, ich dürfe mich nie von ungeduldiger Hast verleiten lassen rasch zu lesen, oder über ausführliche Schilderungen und eingestreute

Bemerkungen oberflächlich hinwegzugleiten. Wenn ich aus den Schriften, die ſie mir, als meiner Faſſungsgabe angemeſſen zu leſen reichte, wahren Vortheil für geiſtige Ausbildung ziehen wolle, müſſe ich langſam, bedächtig zu Werke gehen, und keinen Satz überhüpfen, bevor ich ihn nicht genügend verſtanden und in mich aufgenommen. Dieſe Vorſchrift hatte ich nach Kräften beſtens befolgt. Heute nicht mehr. Der Ritter packte mich mit der eiſernen Fauſt und riß mich im Sturme fort. Nach nicht gänzlich zwei Stunden weinte ich ihm und ſeinem Georg innige Thränen. Aber was wollten dieſe Thränen heißen, was dieſe kurze Rührung, im Vergleiche zur unbegreiflichen Gluth, zum tödtlichen Entzücken, ſobald ich mir einige Auftritte zwiſchen Weißlingen's Gemahlin und ſeinem Edelknecht zurückrief? Adelheid und Franz! weiter dachte, empfand, hoffte, fürchtete, erſehnte ich nichts mehr. Der eigentliche Zuſammenhang blieb mir noch unklar. Die Begebenheit als ſolche tobte in mir fort, ſchlug heraus, loderte um mich her gleich wogenden Flammen. Die hohe Frau Adelheid wurde vom jungen Diener geliebt, ... liebte ihn ... ſie gingen freilich darüber zu Grunde! ... wer fragt danach? Durft' er ſie doch lieben! hat ſie doch ihn geliebt, den Knappen ihres vornehmen Ritters und Herren! Giebt es doch ſolche Liebe; iſt ſie doch auf Erden möglich; hab' ſie ja mit angeſehn,

hab' es mit durchlebt, wie es ſich vor mir zutrug. Und nun weiß ich auch, was mich quält, was mich martert. Gott im Himmel, ich liebe Selma! —

Albert, Sie ſollen gleich zur Gnädigen kommen! — kreiſchte der Gärtnerwittwe ſchrillende Stimme von der Treppe herauf, das Gewebe meiner trunkenen Sinne zerreißend.

Daß ich nicht Franz heiße! ſeufzt' ich aus zuſammengeſchnürter Bruſt, und ſtürzte zitternd hinab, ſchier wahnſinnig vor Wonne, daß ich Sie ſehen würde; ach, und mit welch' neuen Augen!

Ja, mit ganz neuen. Ich ſah, ich entdeckte an ihr, was bis dahin dem argloſen Kinderblick entgangen war; was ſie mir jetzt aus einer geſchlechtsloſen Heiligen, nach der ich andächtig emporgeſchaut, zur weiblich-üppigen Schönheit umſchuf. Um den Frieden der Kindheit iſt's geſchehn, der Krieg beginnt mit den irdiſchen Mächten, der Unſchuld Himmel bewölkt ſich, die Geheimniſſe der Unterwelt thun ſich auf . . . wehe mir!

Aus dem eifrigen Geſpräche, in welches Selma mit der Kammerherrin verflochten, und welches ſie nicht lange unterbrechen zu wollen ſchien, gab ſie mir kurz und gebieteriſch den Auftrag: Noch zwei Gaſtſtuben müſſen in Ordnung gebracht werden, Thür an Thür, aber ſogleich. Die größere ſoll zum Wohnzimmer

Geronimo, Anton und der philharmonische Vorstädter begaben sich mit einander nach dem Konzerte. Der Vorstädter hatte seinen Bratenrock angelegt. Geronimo sah aus, wie ein Handwerksmann von gröberem Zuschnitt, — so zwischen Schmied und Zimmermann, — der sich sonntäglich geputzt. Anton dagegen wie ein vornehmer junger Herr im Reisekleid.

Dem scharf geübten Auge Geronimo's entging dieser Unterschied nicht. Er machte den Vorstädter aufmerksam darauf, während dieser an seiner Seite hinter dem ungeduldig voranlaufenden Anton herkeuchte:

„Was meint Ihr zu meinem Burschen? habt Ihr dergleichen schon gesehen in unserem Gewerbe? Für was haltet Ihr ihn?"

Ich halte ihn, erwiederte der Vorstädter, für einen Engländer; was sie einen Lord nennen, der die Wette eingina, so und so lange als Knecht bei einem Kameeltreiber zu dienen. Wenn die Zeit um ist und er hat seine Wette gewonnen, treffen die Equipagen ein, und Diener mit Haarbeuteln, und er ist wieder ein Lord. Man müßte sie nicht kennen, diese Engländer! Sie sind alle toll.

„Aber er ist kein Engländer; er ist ein Deutscher."

dienen, die darin ſtehenden Betten kommen heraus. Im kleineren wird Herr von Sürben ſchlafen. Rufe Leute aus dem Hofe und laſſe ſie des ſeligen Vaters großen Kleiderſchrank dort aufſtellen. Daß es an nichts fehlt! —

Dies geſagt, wartete ſie nur meiner Entfernung, um ihr Geſpräch wieder aufzunehmen. Doch ich ſtand wie feſt in den Boden gewachſen.

Was haſt Du? Was iſt mit Dir vorgegangen? Biſt Du krank? —

Mir dorrte die Kehle zuſammen vor innerer Hitze; das Blut, dacht' ich, müſſe die Adern ſprengen. Ich erwiederte nichts, denn ich fühlte, daß ich nicht würde reden können, und wollte mich ſchnell entfernen. Sie wiederholte dringender ihre Fragen. Da zwang ich mir mit größter Anſtrengung die Worte heraus: O nein, mir fehlt nichts — und entfloh. Draußen hört' ich, wie die Kammerherrin lachte: Der arme Junge iſt aus der Nachmittagsruhe geſchreckt worden; er ſchlief im Stehen ein.

Das iſt eine tolle Nacht geweſen nach dieſem Tage! Leider hab' ich in meinem Leben ſo manche Nacht vertollt, verſchwelgt, entweiht, durchwacht, durchlitten, durchjammert. Keine kam dieſer gleich an Qual ... an Wonne! Ihre Phantaſieen auszumalen gebricht es den Blättern an Raum, der unſichern Feder an Geſchick.

Im Traume wird jeder Junge zum Dichter, sobald er die erste Frucht vom Baume der Erkenntniß gepflückt zu haben wähnt. Auf dem Papiere seine Dichtungen wiederzugeben, daß es poetisch klinge, wahr und lebensvoll, vermag dann von Tausenden und aber Tausenden kaum Einer. Das ist auch sehr gut; sonst gäb' es zu viele große Dichter, und was finge die Welt mit Denen an?

Am nächsten Morgen, im heftigen Widerstreit meiner Neigung zu dieser Arbeit, befliß ich mich mit zerschlagenen Gliedern und zornigem Fleiße das Schlafgemach des Erwarteten sauber auszustatten, ... da trat seine Mutter ein und sah meinem Thun ein Weilchen zu. Dann lobte sie den Eifer, womit ich daran ging, den Geschmack bei Einrichtung des Waschtisches nebst Zubehör, worauf, wie sie versicherte, ihr Sohn besonders viel halte, und fügte im mütterlichen Protectionstone hinzu: Es wird Dein Schade nicht sein, Kleiner, wenn Du Dich willig zeigst, und ihn Dir günstig zu stimmen versuchst. Du darfst schon thätig sein für Deinen künftigen ... für meinen Sohn, den Rittmeister. —

Mit Plaisir hätt' ich das Weib erdrosselt. Aber ich that es nicht, sondern ließ meinen Groll an den blendend weißen Handtüchern aus, die ich in alle erfindlichen Formen und Falten kniff und zwickte, um ihnen

die Geſtalt fabelhafter Weſen beizubringen, wie ich's von Herrn Wiſal, meinem weiland Vorgeſetzten erlernt.

Alſo ein Rittmeiſter? Schön! Wollen ja ſehn, ob ich's nicht vielleicht mit ihm aufnehme? —

Ja, bei Gott, ſo kindiſch war der über Nacht in den Jüngling übergegangene Knabe noch immer, dergleichen dummen Uebermuth zu hegen. Nun, die Strafe folgte auf dem Fuße.

Nachmittags, genau zur Stunde wo ich geſtern Adelheid's — will ſagen Selma's — Edelknecht zu ſein gewünſcht, rollte beſagter Rittmeiſter mit eigenem Geſpann vor's Schloß. Die Kammerherrin und Selma empfingen ihn am erſten Treppen-Abſatz. Er küßte ſeiner Mutter ehrerbietig die Hand, reichte meiner Herrin die ſeinige, die er lange feſthielt, ohne zu reden. Ich betrachtete das aus meinem Verſteck hinter'm Treppenpfeiler, an den ich mich drückte, um ſie, von ihnen unbeachtet, voraus ziehen zu laſſen.

Ein Rittmeiſter? Der? Sieht nicht rittmeiſterlich aus. Trägt keine Uniform! Läßt die Stufen hinauf keinen Säbel raſſeln; findet kein lautes Wort der Begrüßung. Hat blondes Haar, ein weibiſch-weichliches Geſicht und Benehmen . . . das iſt kein gefährlicher Mann; den bringt ihr die Alte nicht auf, den bringt ſie in Bruſchdorf nicht als Herren an; den

nimmt Selma nicht. Frau Kammerherrin, packen Sie ein mit Ihrem Herrn Kammerfrau! —

Das Souper wurde beſchleuniget, weil es dem Reiſenden das verſäumte Diner erſetzen ſollte. Die Köchin hatte ſich angeſtrengt über Gewohnheit. Der Befehl dazu mußte hinter meinem Rücken erfolgt ſein.

Bei Tiſche überzeugte ich mich mit ſchwerem Herzen, das ſei eine alte Bekanntſchaft; ſie ſtamme aus früheſter Jugend, lange, lange vor meiner Aufnahme in's freiherrliche Haus. Er redete ſie „Selma", ja bei ihrem Taufnamen redete er ſie an, und ſie nannte ihn ſogar zutraulich „Lazar;" aus welchem mir wildfremdem Namen ich zwar nichts zu machen wußte, der aber nichtsdeſtoweniger meine Zuverſicht bedeutend herab ſtimmte und dämpfte.

Doch weiter ging's nicht. Für heute blieb's dabei, und ich beſchwichtigte ängſtliche Vorgefühle mit dem ſcheinbaren Troſte: ſie ſind Geſpielen geweſen; er iſt nicht viel älter wie ſie. Jetzt finden ſie ſich wieder, ſind freundlich, doch keineswegs zärtlich gegeneinander; Mama denkt vielleicht an eine gute Partie für ihren „Herrn Kammerfrau", damit iſt immer noch nicht geſagt, daß Selma daran denkt. Nein, Selma heirathet nicht; will nicht heirathen; ſonſt hätte ſie ja längſt einen Gemahl! —

Träumeriſch verrichtete ich, was meines Amtes,

vollzog gedankenlos jegliche Obliegenheit, saugte täglich duftiges Gift aus ihrer Schönheit Fülle, stahl mich sobald sich's thun ließ in meine Einsamkeit, wo ich den umnebelten Sinnen vollen Spielraum gönnte, wahnsinnige Luft- und Luftgebilde aufzubauen, die sich in die Wolken hinaufthürmten. Wenn ich in reiferen Jahren von Opiumrauchern las, mußt' ich immer ihren Zustand jenen Verzückungen anpassen, denen ich mich einst hingegeben. Ob die bunten Träumereien aus dem Himmel herab, ob sie aus der Hölle zu mir heraufgestiegen waren? ich weiß das nicht zu unterscheiden. Dem Gedächtnisse verschwimmen sie zu blauen lieblichen Wellen, die einen von Sehnsucht durchglühten, des Lebens unkundigen Neuling wiegen und schaukeln, um ihn nach fernen fremden Gegenden zu tragen, wo nie gesehene Blumen blüh'n.

Der Mai kam heuer ein wirklicher, wahrhafter Frühlingbringer. Ihn zu begrüßen, wähnt' ich, habe Baronin Selma die schwarzen Krepykleider abgelegt, da sie zum ersten Male in Halbtrauer bei Tafel erschien. Und wie verändert! Nicht allein Stoff und Farbe, auch der Schnitt ihres Gewandes zeigte von neuerwachender, fröhlicher Lebhaftigkeit, die sich über ihr ganzes Wesen verbreitete. Wie viel heller strahlten die Augen, färbten sich die Wangen; wie jugendfrisch prangten Hals, Schultern, Nacken, erlöset von der

finstern Hülle. Wo's nur irgend unbemerkt geschehen konnte, weidete ich die darüber hingleitenden Blicke an ihrer herrlichen Gestalt . . . und erst nachdem sie verklärt in sich aufgenommen, was ihnen so lange unzugänglich geblieben, schweiften sie wiederum, gleichsam aus Dankbarkeit, nach jenen wohlthätigen Händen nieder, welche den Halbverhungerten rettend gelabt, als er dicht an Grabes Rande gelegen. Ja, gewiß, es waren dieselben Hände . . . und dennoch dünkten sie mich fremd; wenigstens die eine . . . was fehlte mir doch daran? Ich musterte die rechte, die linke . . . wonach sucht' ich denn? Ein Stich durch's Herz, daß ich hätte laut aufschreien mögen, und mir war's deutlich: der Ring, den sie stets getragen, der einfache Goldreif, sie trägt ihn nicht mehr; sie hat ihn mit einem anderen vertauscht. Jenen zierte ein Diamant. Der neue funkelt röthlich. Das ist ein Rubin! Ich wechsle meinen Stand, ziehe mich hinter des Gastes Stuhl, er hebt die Hand nach dem Weinglase . . . Selma's Brillant strahlt an seinem Finger. Sie haben Ringe gewechselt; sie sind verlobt!

Ich erfasse mit scharfem Gebiß den gläsernen Dessert-Teller, den ich eben der Kammerherrin reichen wollte, knirsche ein Stück heraus, nur um einen Ausbruch der Verzweiflung zu verbeißen. Die alte Dame

erſchrickt und ruft aus: Gott erbarm' ſich, er frißt Glas! Wird der Junge verrückt? —

Ihr Sohn nickt ſpöttiſch lächelnd ſeiner Braut zu, wie Einer, dem mein Betragen zu beſtätigen ſcheint, was er gegen ſie über mich geäußert. Sie ſchüttelt ungläubig und zweifelnd den Kopf dazu.

Ich ſpüre, daß mir die Glasſplitter Lippen und Zahnfleiſch verletzt haben, und fliehe aus dem Speiſezimmer, den Mund vom Blute zu reinigen. Als ich zurückkomme iſt die Tafel aufgehoben. Frau Kammerherrin hat ſich empfohlen, ihr Mittagsſchläfchen zu machen. Selma und deren Verlobter befinden ſich in der nächſten Stube, die Flügelthüren ſtehen offen. Sie hat mich erwartet und winkt mich hinein. Sogleich entfernt ſich Herr Lazarus von Sürben. Ich ſtehe vor ihr, des Schlimmſten gewärtig, zum Aergſten bereit. Betrübniß, Beſchämung, Aerger, Furcht, Zorn, Liebe durcheinander gemiſcht, bringen einen Zuſtand hervor, der dem Wahnſinn ſehr ähnlich iſt. Aus der troſtloſen Oede meines Denkvermögens, tritt nur eine halbwegs verſtändliche Formel zu Tage, die ſich unausgeſetzt wiederholt: hätte ſie dich doch lieber den Hungertod ſterben laſſen!

Sie gönnte mir eine Weile Friſt, ob ich wenigſtens verſuchen würde, meine Ungezogenheit zu entſchuldigen.

Da ich aber ſtumm trotzte, ſo begann ſie: Wie ſoll ich Deine Aufführung deuten, Albert? Du haſt ſchon ſeit mehreren Wochen Dich ſeltſam betragen; ich ſah darüber hin, der Meinung, die Anweſenheit von Gäſten, und die damit verbundene Vermehrung der Arbeit verwirre als etwas Ungewöhnliches Dir den Kopf. Ich ſchwieg ſogar, wenn bisweilen mürriſcher Widerwille aus Deinen Mienen und Gebehrden ſprach. Heute haſt Du das Maaß überſchritten. Bekenne aufrichtig was Dich bedrückt; denn zu Deiner Ehre will ich immer noch glauben, daß es Kummer ſei, oder Krankheit, nicht übermüthige Laune, woraus dieſe Unarten hervorgehen. Iſt etwa Deinen Eltern Unheil zugeſtoßen? Haſt Du traurige Nachrichten von ihnen? Wie? Gieb Antwort; rede! —

Ich hätte keinen Laut herausgebracht, Angeſichts furchtbarſter Martern. Krampfhaft war mir die Kehle zuſammengeſchnürt. — Wie lange ſoll ich warten? Rechne nicht allzuſicher auf die nachſichtige Vorliebe, die ich Dir ſeit Jahren gezeigt. Meine Geduld geht zu Ende. —

Da war's, als ob der Krampf nachließe. Ich konnte reden. Die meinige iſt zu Ende, ſtieß ich konvulſiviſch hervor: ich bitte mich des hieſigen Dienſtes zu entlaſſen! —

Das kann leicht geſchehen, ſobald Du mir die

Gründe vorlegſt, die Dich von hier wegtreiben. Daß ich Rechte an Dich habe, will ich nicht in Anſchlag bringen. Daß ich Dich, ein halbes Kind, niedrigen Umgebungen aus Mitleid entrückte; daß Du hier gütig behandelt wurdeſt; daß man Dir Zeit ließ, und Gelegenheit gab, etwas zu lernen; daß es undankbar von Dir iſt, jetzt zu entlaufen, wo Du kaum anfängſt brauchbar zu werden ... darauf mag ich kein Gewicht legen. Und wenn Du vergeſſen kannſt, was für Dich geſchah ... mir ziemt es nicht, es Dir vorzuhalten. Aber ich habe nicht allein Rechte auf Dich; ich bin auch, als ich Dich Deinen Eltern abnahm, Verpflichtungen eingegangen, welche ich nicht ſo leicht aufgebe, wie Du die Deinigen. Deshalb muß ich wiſſen was Dich vertreibt, muß hören was Du vorhaſt, was Du beginnen willſt und kannſt, nachdem Du aus meinem Dienſte geſchieden ſein wirſt. —

Von dieſer Anſprache mächtig ergriffen, bracht' ich ſchluchzend wenige abgeriſſene Sätze heraus: ich hab' gar nichts vor — zu den Eltern will ich nicht heim — ich renn' in's Elend — hier bleiben kann ich aber erſt gar nicht — undankbar, nein, das bin ich nicht — ich ſeh' Alles ein — laſſen Sie mich fort — ich verlier' den Verſtand — Ihr Ring an des Herrn Lazarus ſeiner Hand — erbarmen Sie ſich — ſonſt werd' ich zum Meuchelmörder! —

Dabei ſtürzt' ich vor ihr nieder und barg das Antlitz am Fußboden.

Gott ſteh' mir bei, hört' ich ſie klagen, das iſt Eiferſucht! —

Und wie ſie das ausgeſprochen, erfuhr ich ſelbſt erſt, woran ich litt. Meine Schmerzen nahmen die Geſtalt des Scheuſals an, welches ihr Wort in mir herauf beſchworen.

Ja, ich bin eiferſüchtig auf ihn, wiederholte ich laut, ohne mich aufzurichten; ich heulte es in die getäfelten Parkette hinein. Ohnmächtiger Grimm, raſende Wehmuth durchwühlten mich. Hätt' ich's nur vermocht, mit den Fingernägeln hätt' ich den Fußboden aufgeriſſen und mich tief in den Schutt unter den Dielen eingegraben, um jeder ferneren Frage, jedem abgezwungenen Eingeſtändniſſe zu entgehn. Verborgen vor aller Welt, mit ſeinem Jammer allein ... weiter verſtieg ſich des armen Teufels Liebesſehnſucht nicht mehr.

Daß ſie mich verlaſſen, nach jenem letzten Ausruf, hatt' ich nicht bemerkt. Ich wähnte ſie immer noch vor mir; wähnte mein brennender Kopf glühe immer noch vor ihren Füßen; ich zitterte noch in ſchamhafter Furcht, abermals angeredet zu werden ... ich hoffte zugleich darauf! Da verſcheuchten feſte Schritte dieſen Wahn, eine männliche Stimme rief mich bei Namen, ein kräftiger Arm richtete mich auf, zog mich empor ... ich

Engländer, Deutscher! Das kommt auf Eines heraus; Christen sind sie alle zusammen nicht und England wie Deutschland sind Inseln im Nordmeere, wo die Eis-Polen schwimmen; das grenzt sogar an Rußland.

„Euch beliebt das anzunehmen, Blume der Weisheit von Lucca; doch erlaubt mir, der ich Deutschland schon zweimal durchzog, die demüthige Einwendung, daß ihr euch irret. England und Deutschland sind wirklich zwei ganz verschiedene Länder."

Meinetwegen, äußerte der unsichere Geograph; zu den Barbaren gehören die Einwohner da wie dort, denn sie sind keine Italiener.

Antons Sprachtalent hatte schon seit Turin genug aufgefaßt, daß er mit Hülfe seiner lateinischen Erinnerungen vom Liebenauer Pastor her einer italienischen Unterhaltung folgen konnte. Er wendete sich um und sagte zum Vorstädter: Ihr habt's getroffen; ich bin ein deutscher Graf, doch meine Herrschaften liegen in England. Wollt Ihr mir tausend Dukaten darauf leihen?

„Wenn ich sie hätte, mit Wonne," antwortete Jener, „aber ich habe nicht so viele Lire."

Dann geht es Euch mit Euren Dukaten, wie mir mit meinen Herrschaften, lachte ihm Anton freundlich zu.

ſtand dem Rittmeiſter gegenüber, der diesmal keines-
weges weibiſch ausſah, vielmehr den Ausdruck ernſter
Würde trug. Nicht die entfernteſte Andeutung von
Spott war in ſeinen Zügen zu entdecken. Er lächelte
mitleidig, indem er, ſeine Hände auf meine Schultern
gelegt, mich aufmerkſam betrachtete. Ich bemühte mich,
mein Geſicht von ihm wegzudrehen, weil ich es, von
Thränen überſchwemmt wie es war, gern verbergen
wollte; er aber ſchüttelte mich ſanft und ſagte gutmüthig:
Unſinn, Junge! Schäme Dich der Thränen nicht.
Solche hab' auch ich geweint in Deinem Alter, deſſen
Vorrecht ſie ſind. Halte ſie nicht zurück: mit denen
ſchwindet viel Thorheit aus einem kindiſchen Gehirn-
chen. Weine aufrichtig weiter nach Herzensluſt, indeſſen
wir zwei vernünftig mitſammen ſprechen. Ich hab'
übernommen, Dich zu Verſtande zu bringen. Mach'
mir's nicht unnütz ſchwer und nimm Raiſon an. Bin
ich doch mit manchem unbändigen jungen Roſſe fertig
geworden; will gleichfalls mit Dir in's Klare kommen.
Sieh', mein Bürſchlein, was in Dir ebbt und fluthet,
hat mich dereinſt nicht minder bewegt. Gleich Dir litt
ich in ſchönſten Flegeljahren an erſter dummer Liebe;
gleich Dir wurd' ich von Eiferſucht gezwiebelt, ohne zu
wiſſen, was es war. Es iſt noch nicht ſo lange her,
wie Du mir wohl anſehen wirſt, denn ich bin ja ein
junger Mann. Folglich hab' ich's gut im Gedächtniß.

Ja, ich bildete mir ein heftig zu leiden, und wahrlich weniger thöricht als Du. Denn abgeſehen von der Thorheit bartloſer Knaben im Allgemeinen, vor der Zeit den Jüngling ſpielen zu wollen, iſt die Deinige doppelt und dreifach tadelnswerth, weil ſie Sitte, Anſtand, Achtung, Dankbarkeit in's Geſicht ſchlägt. Ein Diener, noch dazu in Deiner Situation, welcher die Herrin gleich einer Mutter verehren ſoll, begeht ein Verbrechen an ihr und an ſich, wenn er ſich zu zeigen erkühnt, daß er ſie anders betrachte. Er verdient Züchtigung für ſolche Frechheit. Daß ich dieſe Dir angedeihen laſſe, iſt meiner Braut Wille. Und ſie ſoll Dir zu Theil werden auf die empfindlichſte Weiſe, indem Derjenige, den Du voll blinder Leidenſchaft haſſeſt und beneideſt, Dich wohlwollend behandelt; Dir Rath und Hilfe bringt. Mich für großmüthig erklären, mir Dank ſagen zu müſſen, ſei Deine wohlverdiente Strafe. Ich denke, Du wirſt ſie hart genug finden. Nicht wahr, armer Albert? O ich ſeh's, der Abſcheu gegen mich blitzt Dir aus den Augen und hat die Thränen, in welchen ſie ſchwammen, völlig getrocknet. Ich zürne Dir deshalb nicht. Ich hab' Mitleid für Dich; wie geſagt, Dein Zuſtand iſt mir aus Erfahrung bekannt. Doch hab' ich an mir eben ſo erfahren, daß derlei Wunden, von kindiſcher Phantaſie geſchlagen, bald und leicht verheilen, wenn der Verletzte ſie nicht eigenſinnig wie-

der aufreißt und muthwillig offen hält. Eine Luftveränderung befördert ihre Heilung. Daß Du fort mußt, fühlst Du am Besten. Also: Glück auf den Weg! Man giebt Dir den Inhalt Deiner Sparbüchse und noch ein Reisegeld; nimm's ohne Groll vom vorgezogenen Nebenbuhler. Bedenke, daß ich und Baronin Selma uns geliebt haben, bevor sie ahnete, daß es einen kleinen Schlingel gäbe, Albert genannt, der unter ihren Augen zum großen Schlingel heranwachsen und ihr Verdruß machen sollte. So lange ihr Vater lebte — so lebte, wie Du ihn gesehen — hielt sie mich fern . . Niemand weiß besser als Du, was sie gelitten, die edelste der Töchter. Du kannst Dir eben so vorstellen, was ich gelitten während der qualvollen Trennungszeit. Du wirst bei ruhiger Ueberlegung uns Beiden gönnen, endlich gerechter Wünsche Ziel erreicht zu haben. Reiße den garstigen Neid aus Deinem jungen Herzen, sammt Allem, was drum und dran hängt, die alberne Einbildung mit zugerechnet, die Du Liebe nennst! Erinnre Dich der Wohlthaten, die Du hier empfingst in reiner Dankbarkeit; gedenke Derjenigen, die Dir sie spendete, mit Ehrfurcht; entweihe diese edlen Gefühle nicht durch sträfliche Nachgiebigkeit gegen unschickliche und leidenschaftliche Regungen; lerne die Stellung begreifen, auf die Geburt und Schicksal Dich hinweisen; bleib' ehrlich, fleißig, bescheiden . . und zieh' mit Gott! —

Je länger Herr von Sürben geſprochen, deſto herzlicher war ſeiner Rede Ton geworden, deſto wärmer drang mir's in die Seele. Die letzten Ermahnungen überwältigten mich. Da beugt' ich mich, küßte ſeine Hand (den bewußten Ring küßt' ich mit!) und wie von einer höheren Macht bezwungen, bracht' ich die Bitte hervor: Er möge Baronin Selma recht glücklich machen! — Kaum war's heraus, packte mich erſchreckliche Angſt, dieſe aus meinem Munde unpaſſende Lehre werde ihn erzürnen; oder, was ich noch mehr fürchtete, zum Lachen reizen. Er jedoch, Gott ſegne den vortrefflichen Mann noch jenſeits dafür! er entgegnete freundlich: Das verſprech' ich Dir, armer Junge! —

Noch an demſelben Abende verließ ich Bruichdorf.

Achtes Kapitel.

Milder März, laue Luft, ringsum ergrünende Wieſen, hier und da Veilchen, knoſpende Geſträuche . . . ! Auf dieſe uralten, doch alljährlich ſtets wiederkehrenden Wunderwerke hatt' ich geſtern Abend nicht geachtet. War durch Dämmerung in Dunkelheit hineingegangen, eine ſtarke Meile weit, den breiten Fahrweg entlang, bis ich ein geringes, einſamſtehendes Einkehrhaus antraf, wo ich über Nacht ein Strohlager haben konnte. Die Wirthsleute wußten nicht, was ſie aus mir machen

ſollten? Statt der ſtattlichen Livree, die ich in Bruſchdorf getragen, ſchlotterte mir ein Röckchen um die Glieder, mit welchem Herr von Sürben mich beſchenkt, und welches, trotz meines raſch von Statten gegangenen Wachsthumes, doch zu weit und zu lang war. Ein ſchwarzer Filzhut, aus dem Nachlaſſe des Barons, den der Verſtorbene ſelten oder nie auf ſeinem Kopfe gehabt, wurde durch den meinigen nicht ausgefüllt; nur einige hineingeſtopfte Halstücher, denen ich ſpäter noch ein Paar Strümpfe beifügte, verhinderten ihn, mir auf die Naſe zu rutſchen. Dabei mußt' ich alle Vorſicht anwenden, ihn im Gleichgewichte zu halten. Das Ränzlein, von ſaubrer Wäſche angefüllt, und ſchwer zu tragen, war aus dem Fell eines Dachſes zugeſchnitten, der vor Jahren im Bruſchdorfer Forſte gegraben worden. Der Selige hatte ſich's zur Erinnerung an dieſen, unter ſeiner Leitung vollzogenen Akt, alſo bereiten laſſen. Kopf und Schnauze bildeten den Deckel, den zwei ſchwarze, an paſſender Stelle eingeſetzte Glasaugen belebten. Sie funkelten im Wiederſcheine des Herdfeuers, was die Wirthin zu fragen veranlaßte: ob ich von hinten auch ſehen könnte? — Einen dicken Stab von ſpaniſchem Rohre, gleichfalls aus des Barons Rumpelkammer, in meiner Hand, und bei dieſem ſeltſam zuſammengeſetzten Aufzuge Verdacht erregend, als könnt' ich ihn irgendwo haben mitgehen heißen . . . ſo

trat ich, Aufsehn erregend, in die armselige Herberge. Nachdem ich von allen Seiten prüfend betrachtet worden war, Wirth und Wirthin lange miteinander geflüstert hatten, forderte Ersterer mein „Wanderbuch!" Statt dessen wies ich das in gehöriger Form abgefaßte Entlassungs-Zeugniß aus freiherrlich-Bruschdorfischem Dienste vor. Die doppelt unterstrichenen Worte: „fleißig, ehrlich, gesittet, anstellig" und so weiter, von dem bedächtigen Vorleser (dem Wirthe) absichtlich hervorgehoben, verscheuchten jedweden Verdacht, und gewannen mir die Theilnahme seiner Zuhörerin, die sich in einem Kopfkissen auf's Stroh aussprach. Auch die übliche Segensformel des Attestes: „ist aus dem Dienste getreten, um sein Glück weiter zu versuchen," ging der Wirthin zu Herzen. So'n junges Blut! sagte sie mitleidig. Ich lachte höhnisch dazu: Als ob Glück zu finden wäre, wo Sie nicht ist? — Wer denn? fragten Beide. Und verlegen erwiederte ich: Meine... Mutter!

Diese Lüge, zu meiner Schande muß ich's bekennen, brachte mich erst wieder darauf, daß Herr von Sürben mir in Selma's Namen eingeschärft hatte: zunächst die Meinigen aufzusuchen, mit diesen mich zu berathen. Ueber Nacht blieb mir (von Schlaf war natürlich wieder nichts zu spüren) hinreichende Muße, diese unerläßliche Verpflichtung, sammt ihren Gefahren zu durchdenken. Wenn mein Vater mich daheim festhalten . . .? wenn

er mich in das ehemalige Verhältniß zurückzwingen wollte? . . . Was dann? . . . Konnt' ich noch bei ihm aushalten? Durft' ich's, ohne einen Todschlag an mir selbst zu begehen? Stand ihm das Recht zu, mich in seinen Obsthütten verdummen zu lassen? Mich, den die letztvergangenen Jahre zu weiterer Ausbildung vorbereitet hatten? . . . Nein! Gehorchen wollt' ich dem Befehle Selma's; erfüllen wollt' ich die Pflicht des Sohnes; anvertrauen wollt' ich der Mutter meine Pläne nach höherem Ziele; aber so weit reichte die Uebermacht des Trunkenboldes, den ich Vater nannte, doch nicht, daß er mich zu seinem Sklaven machen dürfte!

In Klein-Lette hält mich keine Gewalt zurück! — Mit diesem Entschluß im Haupte, und mit einem tüchtigen, von sauer Milch erweichten Stück Schwarzbrod im Magen, schied ich aus der Nachtherberge, verließ die Landstraße, bog rechts ab, und nahm auf schmalen Fußsteigen die Richtung nach dem lange nicht erblickten, mir fast entfremdeten Dörfchen.

Die Mutter stand in der offenen Hausthür eifrig am Waschtroge beschäftiget, der den ohnehin engen Eingang sperrte. Daraus konnt' ich entnehmen, daß der Vater ausgegangen und sie allein sei. Sie erkannte mich nicht. Erst als ich sie anredete, ließ sie das grobe Leinenzeug in die Seifenlauge fallen, breitete beide

Arme mir entgegen, zog ſie wieder zurück, trocknete haſtig die naſſen Hände an der blauen Schürze ab, wobei ſie nicht aufhörte mich prüfend zu muſtern, bis ſie endlich kopfſchüttelnd fragte: Biſt Du's denn wirklich, Albert? So groß geworden? Und auch einen Hut auf, wie der Fräulein ihr Herr Vater? Was bringſt Du denn? — Da ich auf dieſe Frage nicht ſogleich einging, ſetzte ſie ſeufzend hinzu: Es wird wohl nichts Gutes ſein, weil Du keine „Uniform" trägſt? Haben ſie Dich weggejagt, die Bruſchdorfer? Haſt Du was Unrechtes begangen? —

Es wurde mir leicht ſie darüber zu beruhigen. Die Nachricht vom Tode des Barons wär' in ihre Abgeſchiedenheit nicht gedrungen, denn Vater hatte nicht für nöthig gefunden, ſie darüber zu unterrichten, wenn die Fräulein ihr nicht davon geſprochen Durch dieſe hatte ſie denn auch erfahren, daß ihr Ehemann mich „für zwölf Thaler jährlich" nach Bruſchdorf verkauft habe, wovon er ihr kein Sterbenswörtchen geſagt. Nach des Barons jähem Abſterben, war er, beſorgt um dieſe heimliche Einnahme, „im Verborgenen" bei der Baroneſſe eingekommen: ſie möge ihn doch ein für allemal abfinden. Seine „desfallſige" (der Herausgeber behält das abſcheuliche Wort bei, weil er kein beſſeres findet!) Bittſchrift hatte ihm der Fräulein eigner Vater, der Beſitzer von Klein-Lette angefertiget, und es waren ihm

in Folge derſelben baare fünfzig Thaler zugeſtellt worden, welche der großmüthige Sekretair größtentheils für rückſtändige Pachtgelder an ſich behalten.

Dieſe mütterliche Mittheilung, wie unzuſammenhängend und verworren ſie gegeben ward, lieferte mir einen abermaligen Beweis von Selma's Großmuth. Dagegen warf ſie auf meines Vaters Betragen zur armen Mutter einen neuen düſtern Schatten.

Ich konnte nun, der Wahrheit getreu, von vergangenen wie von bevorſtehenden Veränderungen, vom künftigen Gemahl der Baronin, vom daraus entſpringenden Wechſel im ganzen Hausweſen erzählen. Auch zeigte ich mein Zeugniß vor, zum Beweiſe, daß ich „in Gnaden entlaſſen" und frei von jeglichem Vorwurfe ſei.

Das ſtellte die gebeugte Frau wohl in einer Beziehung zufrieden; doch gleich darauf regte ſich Beſorgniß um meine Zukunft: Bei uns darfſt Du nicht bleiben, Albert! Mit ihm iſt's vorbei. Er hat ſich ganz und gar auf die ſchlechte Seite gelegt. Sechs Tage in der Woche iſt er betrunken, und des Sonntags beſäuft er ſich. Alles jagt er durch die Gurgel; kaum daß ich manchmal 's liebe Leben für mich habe. Und wären die Fräuleins nicht, daß ſie mir hier und da was zuſteckten, müßt' ich öfters Hunger leiden. Das iſt noch 's Geringſte. Jedoch im Soff wird er wie ein Thier, ſchlägt mich um jede Kleinigkeit . . . nu, ich bin's

gewohnt, und schüttle mir's ab. Was ist an mir gelegen? . . . Wenn er aber auf Dich losgehen wollte, das könnt' ich nicht mit ansehen; das bräch' mir's Herz. Und Du würdest Dir's auch nicht gefallen lassen wie ehedem, thätest Dich gar zur Wehre setzen! Was käm' dabei heraus? Mord und Todschlag. Ein Mann der seine Frau prügelt ist nichts Avartes; die Nachbarinnen lachen dazu und Jede reibt sich den Buckel, wenn sie den Lärm hört: „Gottlob, daß ich's nicht bin, auf die 's fällt!" Ein Sohn hingegen, der sich an seinen Vater vergreift, der verfällt dem Kriminale, und der liebe Gott straft ihn desgleichen; die Hand womit er geschlagen, wächst ihm aus dem Grabe. Nein, Du mußt fort; fort, noch eh' er heimkommt! —

Und Euch soll ich seinen Mißhandlungen ausgesetzt lassen? Soll meine Mutter nicht vertheidigen? —

Um Alles in der Welt nicht, mein Sohn! Wolltest Du Dich zwischen ihn und mich werfen, würd's nur noch schlimmer. Mich wird der Himmel ja bald erlösen aus diesem Jammerleben; darauf baut meine Zuversicht. Mach' Dir keine Sorge um mich. Helfen kannst Du mir nicht. Hilf Du Dir selber, und sieh' zu wie Du Dich ehrlich durch die Welt bringst. Mir wird's das letzte Stündlein erleichtern, daß ich denke, Du brauchst die Zerstörung hier nicht mit anzusehn! Geh', geh', mein Sohn; und wo Du mich für Deine Mutter

Sie drängten ſich in's Schauſpielhaus. Dort zeigte Alles ein feſtlich' Geſicht. Die vornehme Welt in Glanz und Schmuck, die Maſſe feierlich bewegt. Auf jedem Antlitz ſtand zu leſen: ich werde ihn hören!

Den erſten Nummern des Konzertes ward wenig Aufmerkſamkeit vergönnt. Ouvertüre und Geſang gingen wirkungslos vorüber.

Dann trat eine Pauſe ein; eine erwartungsvolle Stille herrſchte im Saale; Anton lauſchte, ob man nicht ein Notenpult bringen werde! — Nein! Die Flügelthüren gehen auf.... ein langer, bleicher Mann erſcheint, die Violine unter'm Arm.... es erhebt ſich ein Jauchzen, Schreien, Stampfen, Klatſchen, Jubeln, daß die Mauern beben! Scheinbar gleichgültig dagegen und ſchwankenden Schrittes ſchlendert der Künſtler vor; — (er verbeugt ſich, wie meine Kameele, wenn ſie übler Laune ſind, ſagt Geronimo) — die Introduktion, zu welcher ſein Bogen einigemale den Takt giebt, hebt an,.... ſie geht zu Ende.... aus den Augen des blaſſen Angeſichtes ſchießen zwei Flammen,... der erſte Strich ertönt...

Ich will mich wohl hüten, weiter zu beſchreiben!

Es war ſeine eigene Kompoſition, die Meiſter

betrachteſt, gehorche mir. Du darfſt nicht mehr bei mir ſein, wenn der Saufaus den Heimweg findet, ſonſt iſt das Unglück ſchon fertig. —

Mir ſchien's, trotz mancher aufbewahrten Erinnerung aus früherer Zeit, dennoch unbegreiflich, wie die Trunkenheit meinen Vater zum Wütherich machen könne, da ich doch wußte, daß der ſel. Baron, ſobald nur die erſte Bier befriediget geweſen, mit jedem folgenden Glaſe ſanfter und zärtlicher geworden war? Nun gab ich mir die erſinnlichſte Mühe, der Mutter einzureden, ſie möchte mich doch nur eine Probe anſtellen laſſen, ob ich mit dem Vater nicht auskäme? Ich verſprach ihr die geduldigſte Selbſtbeherrſchung und Aufopferung, ſogar bei Gewaltthätigkeiten gegen mich. Mir war's zu ſchrecklich, die arme Kreuzträgerin ohne Beiſtand zu wiſſen. Mein Widerwille gegen die niedrige Heimath trat zurück vor dem Mitleid für ſie, die mich geboren. Ich bat flehentlich, inbrünſtig, wie ich nur Baronin Selma hätte anflehen können . . . Vergebens. Sie blieb dabei und wiederholte unaufhörlich: Du darfſt nicht Vatermörder werden! Mein einziger Sohn ſoll nicht in Henkers Hände fallen! Bleibſt Du hier, ſo verfluch' ich Dich! Biſt Du gehorſam, will ich Dich ſegnen mit meinem letzten Athemzuge. —

Und was gedenkt Ihr zu ſagen, wenn der Vater

vernimmt, daß ich hier war? Wenn er fragt, wo ich geblieben bin? —

Nach Dir? fragen? Er? Dann müßtest Du eines Schankwirthes große Schnapsflasche sein. Du bist ja nur sein Sohn; nach Dir fragt er nicht! —

Die höhnische Kälte, womit diese Aeußerung hervorgebracht wurde, ging mir fröstelnd durch Mark und Bein. Was mußte das elende, gutmüthige Weib schon erduldet haben, um so weit zu kommen! Jetzt sah ich selbst ein, daß ich hier nicht bleiben dürfe. Dennoch verzögerte ich den Abschied. Mein Erbarmen wuchs desto mehr, je empfindungsloser sie sich zeigte. In ihrer entsagenden, stumpfen Unterwerfung regte sich nichts mehr, als das aus bessern Tagen zurückgebliebene Gefühl mütterlicher Zuneigung. Doch auch diese ward niedergehalten vom Drucke ihres Geschicks. Dabei gab sie mir gleichgiltig und theilnahmslos Auskunft auf alle Fragen über Dieses und Jenes. Fragen, die ich nur stellte, um die Trennung von ihr hinauszuschieben. So fragt' ich auch nach Belline. Die hat er todtgetreten, da sie ihm einmal unter die Füße kam, wie er taumelte. —

Das sagte sie bitter lächelnd. Es machte mich auf etliche Minuten stumm. Sie hatte längst ihre Arbeit wieder begonnen.

Wirſt Du nicht bald gehen? wiederholte ſie dann. Wir ſind keine Minute vor ihm ſicher. Wenn er die Nacht verſchwärmt hat, iſt er um dieſe Stunde gewöhnlich da. —

Es hielt mich immer noch zurück. Durch die Erinnerung an Belline war plötzlich auch jene an den Hund der Gutsherrn-Töchter von Klein-Lette wach geworden, und wunderſamer Weiſe fiel mir erſt jetzt ein, daß ich mich mehrere Jahre hindurch nicht verwundert hatte, die zwei Fräuleins Friederike und Wilhelmine niemals in Bruſchdorf zu ſehen, nie von ihnen zu hören? Fiel mir jetzt erſt ein, daß es mir niemals in den Sinn gekommen, mich dort nach ihnen zu erkundigen, obgleich gerade ſie es geweſen, welche mich mit Baroneſſe Selma in Verbindung gebracht. Denn aus Wilhelminens Händen hatte ich jenes Buch, den Taugenichts, empfangen, und dieſe hatte es ja von Selma ausgeliehen. Folglich mußte doch ſonſt irgend ein Verkehr zwiſchen Bruſchdorf und Klein-Lette ſtattgefunden haben. Weshalb hatte ich von ſolchem, bei ſo langem Aufenthalte Drüben nichts bemerkt? Weshalb hatt' ich mich darüber nicht verwundert? Weshalb fiel mir jetzt, wo doch wahrlich wichtigere Dinge mich beſchäftigten, dieſe Frage ein . . . ? Wer mag ergründen wollen, wo und wie Gedanken entſpringen,

die bisweilen in uns aufsteigen? Haben sie möglicherweise in irgend einem winzigen Fache des Hirnkastens gesteckt, eingeklemmt, bei Seite gedrückt, gleich alten Briefen, und rühren sich in ihrer Verborgenheit, wenn neue Ankömmlinge ihnen zufällig einen Stoß geben? . . . Dem sei wie ihm wolle; ich bat um näheren Bericht. —

Von Denen ist nicht viel Schönes zu berichten. Ich darf ihnen nichts Uebles nachreden, weil sie mir Gutes erweisen; undankbar bin ich nicht. Es laufen aber dumme Geschichten herum. Man hört halt so klatschen. Wahrscheinlich sind Deiner Baronin auch solche Klatschereien zu Gehöre gebracht worden, und deshalb wird sie den Umgang vollends abgebrochen haben, stell' ich mir vor. Fräulein Miene hat sich immer sehr neugierig bewiesen, ob wir durch Dich nicht erführen, was in Bruschdorf etwa vorginge. Und das hätte sie doch nicht nöthig gehabt, wären sie nicht rein abgeschnitten gewesen von den „Baron'schen." Herzensgute Mädel sind sie eigentlich beide . . . nur leichtsinnig . . . und ohne Aufsicht; da fehlt's nicht an Gelegenheiten . . . —

Ein wüstes Geschrei, aus der Ferne hörbar, unterbrach sie.

Das ist er; er und sein schlimmster Saufbruder, unser zu Grunde gerichteter Windmüller. Wenn die Zwei beisammen sind, bist Du Deines Lebens nicht

ſicher. Zieh' ab, um Gottes Willen, ehe ſie Dich gewahr werden. Gott ſegne Dich! Lauf', Albert, lauf! —

Ich ſchob ihr den größten Theil der Baarſchaft, die ich aus Herrn von Sürben's Händen empfangen, eh' ſie's abwehren konnte, in die Taſche, und eilte von Dannen.

Daß ich ein Ziel dieſer eiligen Flucht gehabt, will ich nicht behaupten. Ich lief eben nur, ſo raſch ich konnte. Betrübniß über das Leiden der armen Mutter, und Zorn gegen Den, der ſie leiden machte, wechſelten in mir ab. Bald heult' ich aus Mitleid, bald brüllt' ich vor Wuth, und ſchlug mit dem langen Rohrſtabe drohend um mich her.

Gegen *wen*? . . . O ſie hatte Recht; ich durfte nicht in *ſeiner* Nähe bleiben; ich durfte die Gemißhandelte nicht ſchützen, durfte ſie nicht rächen an ihrem Quäler, weil dieſer . . . mein Vater war!

Die Füße trugen mich, wohin *ſie* wollten; mein Wille leitete ſie nicht. Eh' ich's mich verſah, ſtand ich mitten auf dem Marktplatze eines Landſtädtchens. Ich glotzte dummerſtaunt die Häuſer an . . . weiß Gott, es iſt Saura. Im Ganzen unverändert, mit ſeinen meiſtentheils aus Fachwerk errichteten Gebäuden, hölzernen, von Moos grün-überzogenen, hier und da hell-ausgeflickten Schindeldächern; mit ſeinem, von dürren

Akazien umstandenen Röhrbrunnen, in klagenden Tönen plätschernd, wie einstmals da ich unsern braunen Wasserkrug unterhielt, um ihn zu füllen. Dieselbe menschenleere Stille, die zwischen elf und zwölf Uhr Mittags stets gewaltet, außer an Markttagen. Alles mir so bekannt, so vertraut . . . und dennoch so völlig fremd geworden! . . . Was wollt' ich denn hier? Was hatte meine Füße hierher gezogen? Unter den etwa siebzehnhundert Menschen, welche in vielleicht zweihundert Feuerstellen dies ärmlichste aller ärmlichen Nester, Stadt geheißen, inne hatten, befand sich doch gewiß keine Familie, in der ein „herrschaftlicher Diener"! gesucht würde! Was sollt' ich hier?

Lange blieb ich mir den Bescheid schuldig bis zuletzt der junge Magen drein zu reden begann: Ein Mittagmahl suchen! Für Geld und gute Worte mußte etwas dergleichen doch zu haben sein. Und ich that mich um, nach Bildern der Oertlichkeit im Gedächtniß; und ich sah mit den Augen der Erinnerung auf weißgetünchter Wand einen blutrothen Ochsen prangen; zu seinen Füßen einige roth-gefüllte Flaschen, kreuzweis gemalte Messer und Gabeln . . . Alles roth . . . mit der vielversprechenden Unterschrift: „Leopold Reinhold Fäustel, Fleischhacker und Gastwirth." Eine Unterschrift, welche den kleinsten Schuljungen schon den Witz entlockt hatte: Besagter Meister Fäustel sei im Bilde brüllend ähnlich!

Ja, zu Fäuſtel's! Dort hinein in's Waſſergäßchen, nicht weit hinter'm Schulhauſe! ... nun fühlt' ich mich ſchon wieder heimiſch, roch ſchon voraus ein derbes Stück Schweinefleiſch im Sauerkraut! ... Gott verzeih' mir's, indem ich dieſe beiden Gerichte hier ſchriftlich anführe, läuft mir fünfzigjährigem Kerl das Waſſer im Munde zuſammen vor ſechszehnjähriger Freßgier!

Daß Fäuſtel's in mir Schmidtmayer's Albert errathen ſollten, ſtand nicht zu befahren, und mich ihnen als ſolchen zu entdecken, wollt' ich fein ſäuberlich bleiben laſſen. Aber der Wanderer denkt, und der Gensd'arm lenkt. —

Ich ſchwelgte am ſaftigen Gericht, ganz wie üppige Hungerphantaſie ſich's vorgemalt, und knabberte an der hartgebratenen Schwarte des vom rothen Ochſen geſchlachteten Schweines, daß es den Zuhörern Achtung für mein Gebiß abgewann ... da ging die Thüre auf und ein Theil executiver Macht hochlöblich-landräthlichen Amtes ſchritt, in mir wohlbekannter Perſon des Herrn Pruslich herein; eines Mannes, den wir Knaben anfänglich, als er uns fremd war, unſäglich gefürchtet, weil er ein barſches Weſen hatte, eine rauhe Stimme, und uns bei vorkommenden Ungebührlichkeiten heftig andonnerte; der uns ſpäter jedoch keinen Schreck mehr machte, nachdem wir erſt dahinter gekommen, daß unter jener harten Hülle das weichſte, mit-

leidigſte Gemüth ſteckte. Einem Kinde hätt' er nicht weh thun können, ſo wenig wie armen, alten Leuten, und er drückte gern die Augen zu, wo's ihm nur irgend mit ſeiner Amtspflicht verträglich ſchien. Darüber hinaus wurd' er dann freilich zum ungezähmten Bären, wie gewöhnlich Diejenigen, welche ſich zur Strenge zwingen müſſen, weil ſie urſprünglich milde Naturen ſind.

Herr Pruslich nahm an einem andern Tiſche Platz, ließ ſich ein Stück Schlackwurſt, eine Semmel, ein Glas Bier geben, und bezahlte bevor er zu eſſen und zu trinken begann, nach ſeiner bekannten Art, damit der Wirth nicht erſt auf den Wahn verfiele, ihn „ſchmieren" zu wollen. Dann erſt fing er gemächlich zu ſchmauſen an: ein Biß . . . ein Schluck . . . ein Seitenblick auf mich. Aus dem Verhalten des rothen Ochſen und ſeiner Gattin entnahm ich, daß die Anweſenheit des Gensd'armen als conſumierenden Gaſtes beide befremdete. Offenbar pflegte er ſonſt in dieſem Hotel nicht einzukehren. Sein déjeuner à la fourchette war nur der Deckmantel für weiter ausreichende Abſichten, und die Knackwurſt barg unter ihrer Hülle amtliche Pläne. Er hatte Etwas auf dem Zuge . . . oder Jemanden . . . und wer konnte dieſer Jemand, dieſes Etwas ſein, außer mir? Gewiß, niemand Anderes denn ich! . . . Oder muſterte mich ſein Scharfblick nur

deßhalb, weil er die Züge der barhäuptigen und barfüßigen Schmidtmayer-Jungens, aus den Zügen des sauberbestiefelten, einen stolzen Cylinder tragenden Touristen herauszufinden strebte? . . . Auch nicht angenehm für mich, der ich Saura zu verlassen beabsichtigte, wie ich es betreten: im strengsten Incognito, sobald ich satt wäre!

Die Folge meiner Besorgniß war ein Beobachten seines Beobachtens, und dadurch entstand gegenseitige Kreuzung verdächtigenden Beobachtens, welche sogar Fäustel's auffiel, und mich in ihrer Meinung zu einem zweideutigen Subject stempelte. Lange war's nicht so auszuhalten; ich mußte Gewißheit haben, führte demnach die Entscheidung selbst herbei, indem ich laut und entschieden fragte: wie viel hab' ich verzehrt? Die Zeche ward mir gemacht, ich legte den Betrag hin, hing den gluräugigen Dachs über, nahm Hut und Stab, wünschte „wohl zu leben" und hatte bereits die Thürklinke in der Hand . . . da wetterte mir's nach: Geduld, Moosieb, wir sind noch lange nicht auseinander, wie der Hahn zum Regenwurm sagte, da selbiger sich in den Boden retirieren wollte. Linksum kehrt, wenn's beliebt, und zu mir 'rum! —

Dacht' ich's doch, riß die Hausfrau. Der rothe Ochse trat näher. Aus seinem (ebenfalls) rothen Antlitze leuchtete einige Hoffnung hier einen bedeuten-

den Verbrecher abfaſſen zu ſehen, was den meiſten Menſchen für eine anmuthige Abwechſelung im Einerlei des Alltaglebens gilt. Bezahlt hatt' ich ja, und er hatte ſein Geld ſchon eingeſteckt.

Ich fügte mich ohne Widerrede und kehrte auf dem Abſatze um. Ob Links- oder Rechts-um weiß ich wirklich nicht mehr.

Man blos noch den Zippel Wurſt und die Krume Semmel, ſprach Pruslich; die Neige Bier kömmt nach dem Verhör, um die Kehle anzufeuchten.

Mir ſchoß das Blatt. Das war ſein unbeugſamer Amtsernſt, womit er jetzt redete. So beſann ich mich, ihn geſehen und gehört zu haben, als er im Gehöfte neben dem Schulhauſe einen übelberufenen Scheerenſchleifer wegen Brandſtiftung feſtnahm! Welch' ein Verdacht mochte gegen mich vorliegen?

Er ließ ſich Zeit. Mich dünkten die wenigen Minuten ſo viele Stunden . . . Endlich:

Er: Woher? — Ich: Von Bruſchdorf. — Er: Oho, das trifft ja zu! (Für ſich murmelnd:) Der Racker iſt dumm; deſto beſſer. (Laut:) Was geweſen in Bruſchdorf? — Ich: Diener. — Er: Bei wem? — Ich: Auf dem Schloſſe. — Er: Da haben wir's. Wann weggelaufen? — Ich: Gar nicht. — Er: Gar nicht? Sei nicht ausverſchämt! Wie kommſt Du hierher, wenn Du nicht weggelaufen biſt? Warſt Du zu

Nicolo vorgetragen. Das Adagio rein, edel, einfach; das Rondo heiter, frisch, lieblich; voll Melodie, Anmuth, neckischer Grazie und mit Bizarreien und Kaprizen ausgeziert, die wie Schmetterlinge und goldene Insekten in Blumen gaukeln.

Nach Beendigung des Tonstückes, während der Sturm des Entzückens immer lauter und anhaltender nachbrauste, wand er in die Hülle bescheiden. Man sah, wie alle ihm huldigten. Er, seine Geige unter'm Arme, nahm das hin, als könnte es nicht anders sein. Nur da schöne Damen ihm die Hände zum Kusse reichten, legte er seine Geige bei Seite auf einen Stuhl, um die dargebotenen Finger dankbarer fassen und küssen zu können.

Anton verlor keine seiner Bewegungen. Anton bemerkte auch, daß eine junge Schöne sich an des Meisters Geige zu thun machte. Durch sehr natürliche Gedankenverbindung fiel Zickzunke ihm ein und wie diese mit ihrer Scheere ihn außer Stand gesetzt, eine eigene Violine von Cremona erklingen zu lassen, so daß er die Accorde seine singiren müssen. Auf Paganini's Instrument, gestand er, wäre das unmöglich: aus diesen edelsten Instrumenten könnte niemand zu zerschneiden, zu zerschneiden [illegible]

Wagen? Oder biſt Du geritten? — Ich: Zu Fuße. Aber weggelaufen bin ich nicht. Ich bin ordentlich aus dem Dienſte gegangen. Hier mein Zeugniß. — Er: Davon ſpäter. Wann biſt Du aus dem Dienſte gegangen? — Ich: Geſtern gegen Abend. — Er: Trifft wiederum zu. Wann biſt Du zurück gegangen? — Ich: Zurück? Wohin? — Er: Jetzt will der Schafskopf pfiffig ſein und ſich dumm ſtellen. „Wohin?" Nu, nach Bruſchdorf. — Ich: Was hätt' ich dort noch zu thun gehabt? — Er: Schon vergeſſen? Ei, ei, ſo'n langer Schlingel, und ſo kurzes Gedächtniß! Ich will's Dir ſchärfen, das Memorium. Her mit der Börſe! — Ich: Mit welcher Börſe? — Er: Die Du geſtohlen haſt, Einbrecher, Spitzbube! Heraus damit! — Ich: Herr, ſchimpfen Sie mich nicht! Dazu haben Sie kein Recht! —

Das ſagt' ich entſchieden. Er ſtrich ſich den Bart. Dann wiederholte er ungleich milder: Heraus damit! — Ich legte meine Börſe auf den Tiſch. Es war eine alte, aus grüner Seide gehäkelte, mit zwei langen Säcken, deren Löcher ich ſelbſt mit der Nähnadel geſtopft hatte, da ſie mir geſchenkt worden. Prüflich wog ſie mit Bedacht.

Von wem haſt Du ſie? — Ich: Vom ſeligen Baron. — Er: Schütte ſie aus. Hier auf den Tiſch. Beide Säcke. —

Ich that's. In dem einen befanden sich in geringeren Münzen die kleinen Ersparnisse, die ich selbst von meinem Taschengelde erübriget. Im andern die Thalerstücke, welche Herr von Sürben mir zum Geschenk mitgegeben. Alles in Allem kamen etwa achtzehn Thaler zusammen. Die ungleich größere Summe, welche in der Sparbüchse sich angesammelt, hatte meine Mutter empfangen.

Er: Hm, da fehlt ja das Wichtigste. Wo hast Du's Gold? — Ich: Nirgend. — Er: Den Dachs herunter! aufgeschnallt! —

Nun durchwühlte er den Ranzen, die Wäsche, die Seitentäschchen, worin Kämme, Seife, Haar- und Zahnbürsten steckten . . meine Rocktaschen, den mit Tüchern und Strümpfen ausgestopften Hut, die Stiefeln sogar mußt' ich ausziehen . . . Ja heiliges Kreuzdonnerwetter, wo hat denn der Sackermenter seinen Raub verborgen? Der Schafskopf ist doch nicht so dumm wie ich dachte. Aus Schlauheit hat er mir in allen Nebendingen die Wahrheit gesagt, und in der Hauptsache läßt er's drauf ankommen. Durchwichsen darf man solche Schufte leider Gott's nicht mehr, sonst heißt's gleich, man hat seine Amtsgewalt überschritten. Wär' das nicht, wie wollt' ich Dir die Zunge lösen! Und jetzt wird der Landrath sagen: Apport, Pruslich! Such' verloren! Das giebt eine Jagd, Gott sei uns

gnädig! Na, die Woche fängt wieder gut an, wie jener Delinquent sagte, da sie ihn Montags zur Hinrichtung führten. Pack' Deinen Kram zusammen, Holunke, und vorwärts Marsch zum Herrn Landrath! —

Saura war zu unserer Zeit noch nicht der Sitz eines landräthlichen Amtes gewesen, sondern erst neuerdings durch Abtheilung zweier Kreise in deren drei zu dieser Würde erhoben worden. Nur der Gensd'arm Pruslich hatte von jeher eine Art von Absteigequartier im Städtchen gehabt. Ich konnte folglich gar nicht begreifen, wohin er mich bugsieren wollte. Doch ergab ich mich. Er ließ mich vor sich her schreiten, lenkte meinen Schritt durch kurze Kommandoworte, half auch wohl mit einem von hinten zierlich angebrachten Rippenstößchen nach. So ging's bis an's enge, niedrige Thor auf der entgegengesetzten Seite, und ich mußte das ganze, weit genug ausgedehnte Nest als Arrestant durchwandern, in fortwährender Todesangst, irgend einer meiner Freunde aus der Gassenjungen-Epoche werde uns begegnen, mich erkennen und meinen ehrlichen Namen als den eines in's Gefängniß geschleppten Diebes ausschreien. Zum Glücke geschah das nicht. Innerhalb des Städtchens stieß uns fast keine lebende Seele auf. Desto lebendiger wurd' es außerhalb. Vor dem Thore hatte sich, mir völlig neu, ein freistehendes, ganz massives, recht geschmackvolles Haus eingefunden.

Vor diesem wogte ein großer, wenn auch nicht allzu elegant bekleideter Theil der Saura-Bevölkerung in bewegtem Gedränge. Wurd' ich hier schon erwartet? Galt es mir? Unmöglich! Pruslich hatte mich so eben erst „erwischt." Er reichte mir verbindlich den rechten Arm, wie wenn ich eine Dame wäre . . . nur daß er deren linken nicht so barbarisch festgehalten haben würde; und brach uns Bahn durch's Gewühl. Im Vorüberfluge, denn er beeilte sich, erhaschte ich einzelne Ansichten und Meinungen aus dem Volke über mich, wie zum Beispiele: „Da bringt der Pruslich noch Einen! — Es wird eine ganze Bande gewesen sein! — Na, warte, Du Rabenaas, Dir werden sie's eintränken!" — und was dergleichen nicht gar schmeichelhafte Zumuthungen mehr sein mochten. Daß in mir ein daselbst Eingeborener entdeckt würde, davon vernahm ich, Gott sei gelobt, keine Silbe. Dank sei's des seligen Barons thurmhohen Feinfilze, und seinem ungewöhnlich großen Kopfe. Denn der Hut, zur passendsten Zeit seines Baumwollen-Waaren-Inhaltes entleert, verdeckte mir unaufhaltsam Stirn wie Nase, und mein innigster Busenfreund vom Rinnstein her, konnte mich unter diesem Schirmdache nicht auswittern.

Erst nachdem wir uns, nicht ohne Anstrengung durchgeschlagen und den stillen Hausflur erreicht hatten, äußerte Pruslich sein Erstaunen, über die Versamm-

lung draußen ſowohl, als ſeine Neugier auf die drinnen wahrſcheinlich befindliche Urſache derſelben. Ich bilde mir etwa ein, ſagte er, während wir die Treppe erſtiegen, Dein „Kollege" iſt abgeliefert worden, während wir beim Frühſtück ſaßen, und dem iſt das Gepöbel nachgezogen. Wie es in der Schrift heißt: Wo ein Aas iſt, da ſammeln ſich die Adler und auch anderweitiges Kroppzeug von Raubvögeln. Hoffentlich findet ſich das geſtohlene Gold bei dem Andern! Nun iſt mir Alles erklärlich. —

Dann ſind Sie weiter wie ich; mir wird's immer unerklärlicher, Herr Pruslich. —

Er blieb mitten auf der Treppe ſtehen: Woher kennſt Du meinen Namen? —

Hätten Sie ſich mein Atteſt angeſehn, würde Ihnen das noch erklärlicher ſein, als Alles Uebrige. Ich bin ja ein Sauraer Stadtkind; beſinnen Sie ſich nicht mehr auf Schmidtmayers? —

Was nicht noch? Du wärſt der guten, redlichen Frau Schmidtmayer ihr kleiner Albert? Und Du ſollteſt . . . Donnerwetter, ſo hab' ich Dir doch am Ende Unrecht gethan? . . . Wenn wirklich ein Anderer gepackt worden wäre, und wenn der wirklich 's Gold hätte . . . aber nicht doch; Du geſtehſt ja ein, daß Du aus Bruſchdorf kommſt! Na, 's wird ſich bald ausweiſen. —

Damit ſchob er mich in die Amtsſtube.

Am Schreibtische saß der Herr Kreissekretair. Der Herr Landrath ging im geräumigen Gemache nachdenklich auf und ab. Vor dem mit Akten belasteten Tische stand ein junger stämmiger Kerl, dessen Hände von einem starken Stricke zusammengeschnürt waren. Neben diesem ein zweiter Gensd'arm, den ich früher in Saura nie gesehen.

Nun, Pruslich, fuhr der Landrath aus seinem Nachdenken auf; was soll's? —

Ich meine, Herr Landrath . . . ich dachte . . . ich glaubte den Bruschdorfer Goldräuber gefangen zu haben, und wollt' ihn gehorsamst einliefern.

Sind Sie unklug? Der wird ja eben verhört; der hier vor Ihnen ist's. —

Herr Landrath befahlen mir doch erst heute Morgen sechs Uhr, auf selbigen zu vigulieren? —

Allerdings. Eine Stunde zuvor hatte mich ein reitender Bote der Baronesse Selma auf Bruschdorf benachrichtiget, daß in dieser Nacht bei ihr eingebrochen, und ein bedeutender Diebstahl verübt worden sei, hauptsächlich an Juwelen; was sonst fehle, sei noch nicht anzugeben. Aehnliche unvollständige Berichte hatte sie nach beiden anderen benachbarten Kreisstädten entsendet, wie der Bote mir sagte; im ersten Augenblicke der Entdeckung, nur um keine Zeit zu verlieren. Ausführlichere Anzeigen würden nachfolgen. Das ist noch nicht

geſchehen. Mittlerweile hat Ihr Kamerad dieſen Schuft angetroffen, dem er ſchon ſeit Wochen auf der Fährte war, ohne ſeiner habhaft zu werden; iſt aber auf ſo hartnäckige Widerſetzlichkeit geſtoßen, daß er ſich genöthiget ſah, ihn mit Hilfe einiger Vorübergehenden feſt zu binden, um ihn transportieren zu können. Der Herr Kreisſekretair, früher in dem Kreiſe angeſtellt, zu welchem Bruſchdorf gehört, glaubt in dem Patron einen gewiſſen Louis wieder zu erkennen, der vor etwa vier Jahren vom verſtorbenen Baron kleiner Unredlichkeiten halber entlaſſen, und ſeitdem als Schwindler und Herumtreiber hier und da mit kurzem Arreſte beſtraft worden iſt. Alles, was der Verdächtige zu ſeiner Vertheidigung vorbringt, zeigt ſich als handgreifliche Unwahrheit. Er widerſpricht ſich überall und lügt ſich immer tiefer hinein. Daß er den Einbruch begangen hat, daran zweifeln wir nicht; ja, er ſelbſt hat es, ohne zu wiſſen und zu wollen, indirekt ſchon eingeſtanden. Doch über vollbrachten Diebſtahl ſind wir in Ungewißheit. Denn als wir bei Durchſuchung ſeiner Rocktaſchen einen ſchweren Haufen Geldſtücke, in ein buntſeidenes Halstuch feſt eingeknotet, hervorbrachten, erwiederte er auf die vorläufige Frage, was darin enthalten ſei? ſo frech wie möglich: Goldſtücke! und auf die Vorſtellung: er könne doch offenbar nur durch Raub dazu gelangt ſein, höchſt zuverſichtlich: Vor Gericht werde er die

Rechtmäßigkeit des Beſitzes ſchon nachweiſen! Doch weigerte er ſich anzugeben, wie hoch die Summe ſei. Der Betrag mußte im Protokoll nothwendig genau angegeben werden. Ich ſelbſt löſete folglich das verknotete Bündelchen, und da es mir nach großer Mühe gelungen war, wies ſich der vermeintliche goldene Schatz als ein Haufe blanker, neugeprägter Kupfer-Dreier aus, deren Anblick nicht nur uns, ſondern noch mehr den Dieb befremdete. Welchen Einfluß dieſe Entwerthung des eingebildeten corpus delicti auf die gerichtliche Anſchauung ausüben wird, vermag ich, der ich nicht Juſtizbeamter bin, nicht zu ermeſſen. Jedenfalls iſt's meine Pflicht, den getäuſchten Dieb eben ſo ſicher an's Landgericht zu befördern, als ob jeder Dreier ein Friedrichsd'or wäre, denn ſeine Abſicht bleibt dieſelbe, trotz des Fehlgriffs, den er gethan zu haben ſcheint, und von welchem er, ſeiner Sache gewiß, ſich durch eignen Augenſchein zu unterrichten noch nicht Muße gefunden hatte, weil die Verhaftung der That zu raſch auf dem Fuße folgte. Daß Ihr Kollege keinen Unſchuldigen gepackt, das ſteht feſt. In welche Verbindung denken Sie jedoch Ihren Gefangenen mit dem ſeinigen zu bringen, mein lieber Pruslich? —

Der Genannte räuſperte ſich verlegen, ſah mich fragend an, und ſein Schweigen ſprach deutlich zu

mir: Rede Du für Dich; wenn Du kannſt, beiß' Dich 'raus! —

Dazu fühlt' ich mich nun völlig berufen. Ich nahm das Wort: wenn der Herr Landrath mir's erlauben will, ſo bin ich bereit, mich von jedem Verdachte zu reinigen, auch anzugeben, wie die Geſchichte zuſammenhängt.

Wer biſt Du? fragte der Landrath. Ich überreichte ihm das Atteſt, welches Freund Pruslich in blindem Amtseifer anfänglich zu unterſuchen verſchmäht hatte. Er überflog's, lächelte, legt' es auf den Tiſch des Sekretair's und äußerte halblaut zu dieſem, mit einer Bewegung der Hand nach meinem Leib-Genod'armen hin: Daß dieſer auch aus Bruſchdorf kommt, hat den Alten irre geführt. Nun ſag' uns was Du meinſt, junger Schmidtmayer! Rede von der Leber weg, aber lüge nicht wie Dein Vorgänger hier. —

Gnädiger Herr Landrath können gar nicht ahnen wie richtig Sie's treffen, wenn ſie den da meinen Vorgänger nennen. Denn das iſt er wahrlich geweſen. Ich hab' ihn auch gleich erkannt, obwohl es vier Jahre her iſt, daß ich ihn zweimal geſehen. Da er den Bruſchdorfer Dienſt wegen allerlei Durchſteckereien verlaſſen mußte, bin ich an ſeine Stelle getreten, und in ſo fern ſein Nachfolger. Doch in Schlechtigkeiten nicht, ſonſt

hätte mir die Herrschaft kein so gutes Zeugniß ertheilt. Daß der . . . Mensch seine Bekanntschaft mit der Einrichtung im Schlosse benützt hat, um einzubrechen und zu stehlen, darauf möcht' ich schwören. Denn jenes blaue seidene Tuch hat die Baronesse, des Morgens wenn's kühl war, um den Hals getragen. Die Farbe und die schwarzen Streifen um den Rand sind so auffallend, daß man's nicht leicht mit einem andern verwechseln wird. Und die Kupferdreier statt der Friedrichsd'ore kann ich auch erklären. Es war immer Noth im Dorfe um kleine Scheidemünze. Deshalb erhielt der Verwalter vom Schloßvorwerk den Auftrag, wie er neulich einige Fuder Weizen nach der Hauptstadt zu führen hatte, er solle dort in der Bank für fünfzehn Thaler Kupfer eintauschen. Da hat er denn ganz frisch geprägtes heimgebracht, und davon hat die Gnädige zwei große Geldschwingen voll für sich zurückbehalten; die hab' ich noch den Tag vor meinem Abgange aus ihrem Schrank herausblinken sehen. Und die hat der Dieb im Dunkeln für Gold genommen. Der Schrank aber stand im Schlafzimmer, dicht neben der Toilette, und da hing auch gewöhnlich das blaue Tuch über einem kleinen runden Stehspiegel. Den Griff hat er zuletzt gethan. Vorher hat er mehrere Kästchen mit Schmuck aus den Schüben gezogen; und das muß geschehen sein in der Nacht *vor* meiner Entfernung von

Das zweite Stück des Konzertgebers war angekündigt als: Militairische Sonate, ohne Begleitung des Orchesters. Es begann nach kurzer Einleitung mit dem Thema aus Mozart's Figaro „non più andrai.“

Schon nach den ersten Vorschlägen platzte eine Saite.

Wie wird das werden? dachte Anton.

Paganini spielte fort.

Jetzt sprang die zweite Saite.

Paganini schritt vor heraus und spielte fort auf zwei Saiten.

Kaum waren noch einige Takte vorüber, so riß schwirrend auch die dritte.

Nur die G-Saite hielt sich.

Auf dieser setzte er sein Vortragen fort, ohne ein Zeichen von Verlegenheit zu geben. Ja, es war, wie wenn er den Mangel zweier Saiten nicht bemerkte. Er ging aus dem Mozartschen heiteren Motiv in eine wunderlich monotone Klage über *); er dehnte,

*) Hier scheint Autor's Gedächtniß in einem Irrthum. Es wird sich erinnern kann, daß bei Paganini's Sonate militaire keine sentimentale Klage als Variation und dann erst das Motiv aus Figaro. A. d. S.

Bruſchdorf, und in großer Eile, weshalb er ſich auch nicht mehr Ruhe gelaſſen, die Schwingen gänzlich auszuleeren, und das Geld genauer zu unterſuchen. Nur dadurch wird's erklärlich, daß die Baronin den Raub erſt den folgenden Abend, wie ich ſchon unterwegs war, bemerkt hat. —

Du ziehſt Schlüſſe gleich einem erfahrenen Polizeimanne, Junge! Aber woher nimmſt Du denn die Vermuthung wegen der Schmuckkäſtchen? Hat Pruslich davon geplaudert? —

Das weiß ich nicht genau. Nur ſo viel weiß ich, eh' ich Bruſchdorf verließ, bin ich noch einmal in den Garten geſchlichen, hab' mich unter der Baroneſſe Selma ihr Fenſter geſtellt, und hab' mich recht herzhaft ausgeweint. Und da hab' ich aus dem dicken Strohgebinde, was vom harten Winter her noch um ein weichliches ausländiſches Bäumchen gewickelt iſt, etwas herausgucken ſehen wie rothe Futterale, daß mir der Einfall kam: die laſſen ſchier wie unſerer Gnädigen ihre Schmuckkäſtchen! Aber theils dämmerte es ſchon, theils hatt' ich trübe Augen, überhaupt war mir ſo hundsjämmerlich, weil ich für immer fortging ... da hab' ich nicht ſonderlich darauf geachtet. Und hier iſt's mir erſt wieder in's Gedächtniß gekommen. Der Spitzbube war den Abend zuvor über's Spalier eingeſtiegen, durch das Kammerfenſter neben dem Schlaf-

zimmer. Das steht, außer bei strengster Kälte, immer offen, weil die Baronin niemals genug frische Luft haben kann. Ausnahmsweise ist sie den Abend länger als ihre Art aufgeblieben mit der Frau Kammerherrin und dem Herrn . . . Bräutigam. Bis elf Uhr! Davon konnte sich der Dieb überzeugen, durch das Licht im Gesellschaftszimmer. Wie er nun die Kästchen mit Perlen und Brillanten, auf die er's eigentlich abgesehen, in die Taschen gestopft, und die Dreier in's Tuch geknebelt hatte, hörte er Geräusch, und kletterte hinaus wo er hereingeklettert war. Unten hat er gespürt, die Taschen würden zu eng für den ganzen Raub, da hat er einstweilen das baare „Gold" mitgehen heißen, und die Etui's mit den Juwelen hat er im Stroh verborgen, um sie nächstens abzuholen. Daran ist er in der folgenden Nacht verhindert, ist gestört worden; vielleicht durch den Wächter, der ihm in den Weg kam . . . und nun denk' ich, die Sachen werden noch im Stroh zu finden sein, wo die Schloßleute zuverlässig nicht danach gesucht haben. —

Das Alles läßt sich hören. Für die Wahrscheinlichkeit dieser Angaben liefert des Mienenspiel Deines Herrn „Vorgängers" glaubwürdiges Zeugniß. Um die Sache rasch zu beenden, will ich sogleich anspannen lassen und geraden Weges nach Bruschdorf fahren. Unterdessen mußt Du freilich auch in Haft bleiben . . .

Nur nicht mit Dem da, Herr Landrath! —

Fürchteſt Du, daß er im Gefängniß ſeine Rache an Dir auslaſſe? —

Ich fürchte mich nicht vor ihm ... aber es ekelt mir vor ſeiner Geſellſchaft. —

Ach, Du zeigſt Ehrgefühl! Das muß man ehren. Bringen Sie Ihren dreifach Verdächtigen in's Kreisgefängniß. Er bekommt Handſchellen, und der Aufſeher bürgt mir mit ſeinem Poſten dafür, daß dieſer Arreſtant ihm nicht entkomme! Sie, Pruslich, Ihren Gefangenen nehmen Sie mit in Ihre Wohnung, und laſſen Sie ihm nichts abgeben ... auf meine Rechnung. Hat er uns keinen blauen Dunſt vorgemacht, dann ſind wir ihm Dank ſchuldig. Das Weitere auf Morgen!

Neuntes Kapitel.

Pruslich trug Sorge, daß ſein Kamerad mit dem Verbrecher vorangehe, damit dieſem die Schaar neugieriger Gaffer bis zum Gefängniß folge. Er zögerte noch ein Weilchen, und während der Kreisſecretair meine Angaben im Protokoll nachträglich vervollſtändigte, war es vor dem landräthlichen Hauſe leer geworden. Ohne beſonderes Aufſehen konnten wir dann abziehen, wobei er im Gehen zutraulich mit mir

ſchwatzte, damit die uns Begegnenden mich nicht als Gefangenen betrachten ſollten. Du wirſt Dich wundern, ſagt' er, über meine Wohnung — Wie ſo, fragt' ich, iſt ſie ſo klein? — Na, warte nur! — Meine Spannung ſtieg, da wir uns der engen Gaſſe zukehrten, in der ich einſt heimiſch geweſen. Das iſt das Häuschen, wo ich geboren bin! —

Und in demſelben wirſt Du jetzt einkehren, denn ich wohne „in Schmidtmayers." So heißt die alte Bude heute noch. —

Ja wohl, eine alte Bude! eine recht niedrige, ärmliche, halb verfallene Behauſung. Und dennoch, wie glücklich machte es mich, daß ich ſie noch einmal betreten durfte; daß Pruslich's gerade unſer Wohnzimmer inne hatten; daß ſie mich in die Kammer wieſen, die ſonſt mein eigen geweſen war.

Da bring' ich einen unſchuldigen Miſſethäter, rief er ſeiner Frau zu, einem gebückten, lächelnden Mütterchen; und den wir bewirthen ſollen. Weglaufen wird er uns nicht, wir werden ihn gut behandeln. Richte 'was Vernünftiges zu; bezahlen thut der Landrath. 's iſt der ſonſtmaligen Schmidtmayern ihr Junge. Hab' ihn wahrſcheinlich durch einen Mißgriff bei'm Kollett gekriegt; aber das wird ſich bei'm Auskehren finden, wie jene Köchin ſagte, als ſie nach ihrem Kinde gefragt wurde. Pro primus wollen wir ihn als aus-

gehungertes Schlachtopfer meines Amtseifers traktieren. Denn — wie der Wiener Bierbrauerburſche ſagte, den ich gleichfalls aus Verſehen verarreſtiert hatte, und bei dem ich mich nachgehends entſchuldigte, daß ich ihn für einen neckbrieflich verfolgten Ziegelſtreicher gehalten: „Irren iſt menſchlich, nur im Irrthum verharren iſt hausmeiſteriſch!“ Wiener Hausmeiſter ſind wir nicht, Alte, im conträr, wir ſind königliche Gensd'armen. Und wir wollen unſerm Penſionair alle Ehren anthun, als Kind dieſes Hauſes. Erſt genießen wir 'was, . . . dann hab' ich noch Dienſtgeſchäfte . . . aber Albert, Du mußt einen Eid ablegen, daß Du meiner Alten nicht ausreißen willſt! —

Wo werd' ich mir den Herrn Landrath zum Feinde machen? und auch Sie, Herr Pruslich, da ich mit Ihnen Beiden ſo gut ſtehe? Ich hab' ja gar nichts zu beſorgen. Vielmehr hoff' ich, wenn er von Bruſchdorf zurückkommt, ſoll er mich beloben, kann mir vielleicht gar hilfreich ſein, daß ich ein gutes Unterkommen finde. Nein, ich ſchwör's Ihnen zu, ich weiche nicht vom Flecke! Meinetwegen können Sie die ganze Nacht wegbleiben. Mir iſt gar zu heimlich hier im Häuschen.

Er ließ mich denn auch allein mit ſeiner Frau, die mich lang und breit wegen meiner Eltern ausfragte. Das Schlimmſte wußte ſie zwar ſchon; der üble Ruf des Vaters ſchien meilenweit in der Runde verbreitet.

Das bestärkte mich neuerdings im Vorsatze das Weite zu suchen. Späterhin durchstöberte ich Hof, Scheuer, Stallungen, die Tummelplätze der Kindheit; verglich das Wachsthum kümmerlicher Obstbäume im Gärtchen mit dem meinigen und fand mit Selbstbewußtsein, daß jene weit hinter mir zurückgeblieben und daß ich, als Mensch betrachtet, größer geworden wie sie als Bäume. Ich schlüpfte in alle Ecken und Winkel, die mir und den Gespielen einst zum Verstecke gedient; fühlte mich aber doch beschämt, daß der jetzige Inhaber und Pfleger unserer bescheidenen Feldwirthschaft zwei Pferde besaß (wo bei uns ein Ochse und einige Kühe ackern gemußt), und daß sein Ackergeräth nebst Zubehör offenbar besser im Stande war, als zu meines Vaters Zeit. Trotzdem bewohnte der, in seiner Art wohlhabende Mann, mit Weib und Kind das enge, dürftige Hinterhäuschen, und hatte die vorderen Gemächer an Pruslich's vermiethet, um ein paar Thaler mehr herauszuschlagen.

Der versteht's, sagte die Frau Gensd'armin, der versteht's besser, wie's Ihr Vater verstanden hat! —

Ich konnte leider nicht widersprechen. Und durch allerlei daran geknüpfte Betrachtungen niedergebeugt, begab ich mich sehr frühzeitig, vor Sonnenuntergang, auf das reinliche Lager, welches mir bereitet worden, auf demselben Platze, wo mein Bett gestanden, so lange bis wir Klein-Lette gegen Saura vertauschten. Erst

wie ich mich auf das weiche, von weißen Laken umhüllte Stroh warf, empfand ich die gewaltige Ermüdung, eine natürliche Folge der vielfachen Erlebniſſe und Anſtrengungen des heutigen Tages. Ich verſank alſogleich in tiefen Schlaf; nicht mit jenem ſüßen Uebergang aus dem köſtlichen Zuſtande, den man „einſchlummern" nennt; ſondern plötzlich; gleichſam vom Leben zum Tode. Wenigſtens kann ich mich nicht erinnern, daß ich noch irgend einen Gedanken gehabt hätte. Liegen und ſchlafen war Eins. Ebenſo unvorbereitet und raſch folgte das Erwecktwerden zu vollſtändig klarem Bewußtſein. Nichts von mühſam abzuſchüttelndem Halbſchlummer, von zweifelhaftem Beſinnen auf ungewohnte Umgebungen, auf Vorgänge des letzten Tages. Ich wußte augenblicklich, wo ich mich befand, was mit mir geſchehen, wie gut und feſt ich geſchlafen . . . nur daß ich meinte, die Nacht müſſe längſt vorüber ſein; und daß ich mich wunderte, durch's kleine Schiebfenſterchen die Sonne nicht in meine Kammer ſcheinen zu ſehn!

Was aber hatte den Schlaf ſo mächtig unterbrochen? War's nicht mein eigner Name geweſen, den eine bekannte Stimme mir deutlich zugerufen? Hatte nicht eine kalte Hand mir die Stirn berührt? War ich nicht von Außen aufgeſchreckt, aufgeweckt worden?

Herr Pruslich, ſind Sie's? — Keine Antwort.

Und dennoch, ja, jetzt wurde mir's zur Gewißheit, dennoch hatte ich eine Stimme gehört; hatte den leisen Druck einer Hand gefühlt; hatte nicht geträumt! Und das soeben, im Moment des Erwachens! Wer im Kämmerlein gewesen, mußte noch darin weilen, sonst hätt' ich ihn nothwendig hinausgehen oder schleichen gehört. Ich wiederholte meinen Anruf. Abermals vergeblich.

Da überfiel mich gespenstiges Grauen. Ich setzte mich auf, und fragte zum dritten Male: Wer hat denn hier Albert gesagt, um Gotteswillen? —

Nun hört' ich deutlich einen schwachen, nur hingehauchten Klagelaut; aber ich hörte ihn: es war keine Täuschung.

Aus tiefster Dunkelheit dämmerte, als ich nach dem Winkel der Kammer stierte, woher das Seufzen erklungen war, ein matter Lichtschein, und dieser ließ mich die Gestalt des alten Knechtes, den wir in diesem Hause „Hanne" benamset, mehr ahnen als erkennen. Wie wenn ich wieder ein Kind sei ward mir um's Herz. Von Grauen nicht mehr die leiseste Regung. Nur die wehmüthig-kindische Empfindung liebevollster Anhänglichkeit, dankbarer Zuneigung erfüllte mir die Seele. Ich wunderte mich durchaus nicht über solch' verwunderliches Erscheinen. Ich nahm es hin, wie etwas ganz Natürliches, streckte die Arme nach ihm aus und sagte:

Du biſt's, Hanne? Und Du lebſt noch? So komm' doch her zu mir! Wir haben uns ja lange nicht geſehn! — Das Bild trat heller hervor. Es lächelte traurig und machte eine verneinende Bewegung.

Du willſt nicht, ſchrie ich laut, Du darfſt nicht? Dann komm' ich zu Dir! —

Damit ſprang ich auf und nach ihm hin. Es war nicht mehr ſichtbar! Ich trat durch morſche, angefaulte Dielen auf naſſe Erde. In jenem Winkel der Kammer war der Fußboden ſchon zu unſerer Zeit ſchadhaft geweſen, weil es dort bisweilen durch's Dach einregnete. Der gegenwärtige Beſitzer mag das nicht beachtet haben. An den feuchten Wänden tappte ich nun in wieder eingetretener Finſterniß ſuchend herum, und rief ängſtlich: Hanne, weshalb verbirgſt Du Dich vor mir? Biſt Du verſunken? Gieb doch ein Zeichen, daß Du mich hörſt! —

Mein Geſchrei brachte Frau Pruslich auf die Beine. Ihr Nachtlämpchen beleuchtete mich, in der Ecke knieend und wühlend, denn ich wollte den Ausgang entdecken, durch welchen meiner Kindheit alter Freund verſchwunden ſei. Ich war nicht recht bei Verſtande. Nur die Lampe brachte mich allmählich wieder zur Beſinnung. Ihr irdiſches Licht überzeugte mich, daß jenes, worin ich die Erſcheinung geſehen, ein nicht-irdiſches geweſen ſein müſſe! Doch ich betrachtete das für ein heiliges

Geheimniß zwiſchen dem Todten und mir; jede Aeußerung darüber für Entweihung, für Verrath an ihm. Ich entſchuldigte mich bei der beſorgten Wirthin mit allzulebhaften Träumen, was ſie gelten ließ, weil ihr Mann, verſicherte ſie, wenn ihm der angeſtrengte Dienſt nächtliche Ruhe gönne, dann nicht ſelten auch heftig träume, und ſie ſchon mehrmals mit beiden Fäuſten gepackt habe, um ſie als Kindesmörderin, oder als Giftmiſcherin feſtzunehmen.

Auf meine Erkundigung, wie ſpät es an der Zeit ſei, erfuhr ich, die Glocke habe gerade Eins geſchlagen; Pruslich ſei noch nicht heim, und ich möge nur hübſch geruhig ausſchlafen.

Ein recht gutgemeinter Vorſchlag, hätt ich ihn nur ſogleich benützen können. Ich und ſchlafen! Unverwandt glotzten meine Augen nach der geheimnißvollen Ecke, ob der dämmerige Schimmer ſich noch einmal zeigen wolle? Gänzlich verloſchen ſchien er nicht. Es zitterte wohl etwas Dergleichen am Boden. Doch es erhob ſich nicht mehr. Und mocht' ich noch ſo ſehnſüchtig und angeſtrengt in die Nacht blicken . . . den treuen Hanne erblickt' ich nicht. Zuletzt werd' ich denn doch wieder entſchlummert ſein, denn ich darf's nicht verſchweigen, ich bin bei hellem Tageslicht aufgeſchüttelt worden Und diesmal war's kein Geiſt, der mich rief. Es war ein Gensd'arm von Bein und Fleiſch. Es war

jammerte, heulte in hohen und tiefen Tönen; er wimmerte den Hörern in die innerste Bruſt, umſchlang ihnen Herz und Seele mit ſeinem Weh'; er weinte auf dieſer einen Saite, daß alle, die ihn vernahmen, mit ihm weinen mußten; er kämpfte, wie gegen unſichtbare finſtre Mächte und rief die andern Menſchen auf, mit ihm zu kämpfen; er ſpottete ſeiner eigenen Qualen und qualte die Entzückten. Es war, wie wenn ein Teufel vor Gottes Throne winſelnd flehe, daß er wieder Engel werden dürfe, was er einſtmals geweſen und woran er die Erinnerung noch nicht verloren.

Die Wirkung dieſes in ſolcher Weiſe noch nie vernommenen Spieles war ſo gewaltig, daß am Schluſſe der Elegie kein Menſch ſich regte. Eine Minute verging, — der Beifall wagte nicht, dieſelbe Luft zu erſchüttern, in welcher Paganini's Klagelied noch ſchwebte. Erſt nach langem Schweigen athmeten die zuſammengeſchnürten Lungen wieder auf und machten ſich frei in fanatiſchem Viva!

Man wollte behaupten, die Saiten wären abſichtlich durchſchnitten worden, um einem nicht allzu getreuen Liebhaber große Verlegenheit zu bereiten! Eiferſucht habe die Scheere gelenkt! Als dieſe Anſicht

der ehrliche Pruslich, der „zum Frühstück" kommandierte.

Deine Sachen stehn glorreich, mein Junge. Der Herr Landrath sind diese Nacht von Bruschdorf zurückgekommen. Ihn hab' ich noch nicht gesprochen, wohl aber den Kutscher. Alles gefunden, sag' ich Dir, Albert! Steine, Perlen, Armbänder, und sonstiges Geschmeide von Gold, justament in Strohwische verstochen, womit sie den lateinischen Baum eingemummelt, wie Du's errathen hast. Und Dir haben sie dort ein Testominium ausgestellt . . . so was hat die Welt nicht erlebt, so lange sie steht. Ich sag' weiter nichts, Du wirst schon hören, wenn wir auf's Amt gehn! —

Wann gehn wir denn, Herr Pruslich? —

Trinke Deinen Kaffee mit Bedacht; brauchst Dich nicht zu übereilen. Der Landrath wird noch nicht bei Wege sein. So'n Herr will doch seine Morgen-Ruhe genießen, wenn er bei Nacht auf dem Wagen geschüttelt worden ist. Das liegt noch bis über die Ohren . . .

Da pocht' es an's Fenster: Gensd'arm Pruslich, stantepede zum Herrn Landrath! Den Bruschdorfer Lakaien mitbringen! —

Bomben-Element, das war verrechnet! Verbrenn' Dir deswegen nicht den Schnabel, nimm Dir Zeit. Wir versäumen nichts. Ich zuvor nicht, denn die Nase, die ich kriege, daß ich einen Unschuldigen festge-

macht, kommt mir immer zurecht. Uebrigens kann der Herr Landrath auch 'mal fünf Minuten auf mich warten; hab' ich doch oft genug fünf Stunden und länger auf ihn warten müssen. Eine Hand wäscht die andere, wie jener Bombardier sagte, dem sie den linken Arm weggeschossen hatten. —

Der Empfang bei'm Landrath war wohlwollend, fast herzlich. Prusch bekam auch nicht die gefürchtete Nase, wurde vielmehr belobt, wegen seiner Aufmerksamkeit. Mir aber wurde dargethan, daß ich an meinem Attest keinen hinreichenden Ausweis habe, um in die Ferne zu ziehen; daß ich mit einem förmlichen Reisepasse ausgerüstet sein müsse; daß dieser mir ohne Weitläuftigkeiten ertheilt werden solle, nachdem Herr von Sürben für mich gut gesagt. Von der, streng genommen, erforderlichen Einwilligung meines Vaters dürfe abgesehen werden, weil derselbe mehrentheils unzurechnungsfähig, und weil für meine Zukunft wünschenswerth sei, daß ich nicht in seiner Nähe verbleibe. Der Landrath ermahnte mich väterlich, gut und redlich mein Fortkommen zu suchen, und gab mir die besten Wünsche auf den Weg. Der Paß, den ich empfing, lautete auf die ganze Monarchie.

Hiermit beschließe ich den ersten Abschnitt meines Lebenslaufes.

Zehntes Kapitel.

Es begab ſich an wundervollſtem Maitage gegen Abend, daß ein junges Bürſchlein, müden Fußes von achtſtündiger Wanderung, und voller ſchwermüthiger Bedenken wegen ſeines Schickſals, ſonſt aber leidlich wackeren Herzens, einen ſchmalen hohen Damm entlang, mit mächtig dahin flutbendem Strome um die Wette laufen, und kecklich verſuchen wollte, ob er deſſen Wellen und Wogen nicht an Schnelligkeit überbieten könne? Ein Unternehmen, welchem ſich jedoch die ſchlanken Beine nicht mehr gewachſen zeigten. Er ließ dem Waſſer den Vorrang, und ging entſagend langſam hinterher. Die Sache war die: der Wanderer hatte einen duftigen Blüthenzweig türkiſchen Flieders unterwegs gebrochen, dieſen in den Strom geworfen und dabei gedacht: hol' ich ihn ein eh' wir die eigentliche Stadt erreicht haben, ich und er, dann iſt mir's ein günſtiges Anzeichen, ein gutes Omen, und ich finde hier, was ich bisher vergeblich ſuchte, und nicht länger entbehren kann, ſoll ich nicht betteln. Wo nicht . . . nun, dann nicht! —

Der Burſche hatte, ſeitdem er wanderte, ſchon unzählige ähnliche Herausforderungen an's Geſchick ergeben

laſſen; keine noch nach ſo großartigem Zuſchnitt wie dieſe letzte. Bis jetzt waren's immer nur Blätter geweſen, die im raſchen Vorüberlaufen erhaſcht werden konnten, oder nicht? Steinchen, die hoch empor geſchleudert, in's Grüne fielen, oder in den Staub? Vögel, die auf Aeſten ſitzend aushielten, oder entflohen? und dergleichen mehr. Dieſe kleine Orakelchen hatten unterſchiedlich geantwortet, und eben ſo viele Nein's als Ja's geliefert. Nun ſollte der Schiffe tragende Fluß ein mächtig-entſcheidendes Wort ſprechen . . . und der entzog ſich matt gelaufenen Spazierhölzern in grandioſer Theilnahmloſigkeit. Ach, wo hinkte der weitzurückgebliebene Frager noch herum, da ſein Fliederzweig ſchon fern vor ihm auf- und abwogte, kaum noch erkennbar?

'S wird halt wieder nichts! hier auch nicht! ſeufzte er abergläubiſch. Gleich nachher jauchzte er auf: aber hol's . . . Dieſer und Jener, ich laſſ' mir den Abend nicht verderben! 's iſt zu ſchön hier: Grüne Bäume, laue Luft, grünes Gras, bunte Blümchen, friſches Waſſer, blauer Himmel, dort rechts eine hübſche Villa neben der andern, vor mir eine ziemlich große Stadt . . wer weiß, vielleicht blüht mir da drinn doch ein Bischen Glück? Was kann der Zweig dafür, daß ſo'n Strom vom Laufen nicht müde wird, wie des Menſchen

Beine? 's iſt eine dumme Art zu fragen geweſen, die meinige. Braucht deshalb immer noch nicht alle Hoffnung im Waſſer verſoffen zu ſein! Aber müde bin ich, daß es nur ſo pufft. Und ſetzen will ich mich ſo gewiß ich müde bin. Dem unbarmherzigen Waſſer dreh' ich den Rücken, das Angeſicht wend' ich nach dem allerliebſten Hauſe mir gegenüber; ruhe mich ein Viertelſtündchen aus und dann ... ach, wer wird ſo viel vorher denken? Dann findet ſich ſchon von ſelbſt, was geſchehen ſoll! Ich komme mir vor, wie der Taugenichts von meinem lieben Eichendorff, den ich damals in der Strohhütte las. Hab' ich mich nicht krank geſchmachtet, daß ich mich in der Welt rumtreiben dürfte, wie der? Na, nun hab' ich ja, wonach ich mich ſehnte. Was will ich denn mehr? Weil ich nicht weiß, was aus mir wird? Dummheiten! Das wußte der Taugenichts ja auch nicht. Darin beſteht ja die Hauptſchönheit! —

Und der Burſche ſang, auf eine von ihm ſelbſt erfundene, nach jedesmaliger Seelenſtimmung wechſelnde Melodie:

„Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen,
Den ſchickt Er in die weite Welt,
Dem will Er ſeine Wunder weiſen,
In Feld und Wald und Strom und Feld."

Dazu ſchlug er einen willkürlich gemeſſenen Takt mit den vom Damme herab-hängenden Beinen, die zu ſolcher Thorheit noch übermüthig und rüſtig waren. Seine Singſtimme befand ſich in jenem anmuthigen Uebergange vom Alt zum Bariton . . . anmuthig für den Sänger, weil dieſer beliebig, je nachdem ſeine Phantaſie es erheiſcht, als Männlein oder Fräulein ſich üben mag; minder anmuthig für etwaige Hörer, weil die Mitteltöne ſolcher noch nicht recht fixierten Stimmlage den geduldigſten Hund zum Heulen verführen können.

Gleichwohl zeigte ſich eine Zuhörerin auf dem Balkone der in Sicht liegenden Villa. Eine ſchöne Dame!

Und ſie lachte herzlich über den Geſang, rief ſogar eine zweite Geſangsfreundin, eine ältere Frau herbei. Letztere jedoch ſtimmte in das Gelächter nicht ein, ſondern ſagte, ſo laut, daß es auf dem Damme hörbar wurde: Wahrhaftig in Jott, das iſt er! und dem Sänger winkte ſie zu, er möge näher treten.

Ich . . . (und jetzt werd' ich erſt gewahr, daß ich unterlaſſen habe, mich in eigner Perſon redend vorzuführen. Ich bin's, mein lieber Leſer, der auf dem Damme ſaß und ſang!) . . . Ich glaubte dem Winke augenblicklich gehorchen zu müſſen. Ja ich wähnte

thöricht, die Winkerin merke mir ab, daß ich einen Dienſt ſuche, und wolle mir eine vakante Stelle in ihrem Hauſe anbieten. Ich krabbelte mich auf . . . nun ſpürt' ich erſt, wie marode mich der heutige Tagemarſch gemacht . . . ich raffte mich zuſammen und humpelte vom Damme herab, quer über den Fahrweg, dem erwünſchten Zufluchtsorte entgegen. Als ich unter'm Balkone ſtand, erwartungsvoll hinaufſchauend, hatte ſich die ſchöne Frau in's Innere verloren; Mama war allein zurückgeblieben.

Was ſteht zu Befehle? —

Hören Sie, liebes Schinderken . . . — ſie wurde ſtutzig und verſtummte. Ich hatte mittlerweile den Bruſchdorfer Filzhut, den Staub und Regen nicht verſchönert, ſo wenig wie er mich verſchönerte, abgenommen.

Nein, Sie ſind es doch wohl nicht? Ohne Filzhut, mit bloßem Kopfe ſehen Sie ganz anderſt aus. Nein, (nach Innen, durch die offene Glasthüre in den Saal ſprechend) Nein, er iſt es nicht! —

Wer ſoll ich denn ſein, mit Erlaubniß? —

Für den jüngſten von den Scharfrichterknechten, der immer die armen Hunde abfängt, hab' ich Sie gehalten. Dieſe Leutchen wiſſen heimliche Mittel für kranke Thiere, ſagt man, und weil mein Aali Anſatz kriegt zur

Räude, da dacht' ich . . . deshalb rief ich: liebes Schinderken! Aber nein, Sie ſind es nicht, ich habe mich man in die Perſon getäuſcht, wegen des großen Hutes. — Darauf machte ſie kehrt und verließ den Balkon.

„Das Schinderken" ſollt' ich ſein? Der Schinder! Das war mir zu ſtark. Nur Dir verdank' ich's, Du altfränkiſches, thurmhohes Wetterdach! Dich ſoll der Schinder holen! —

So redete ich, undankbar vor Zorn, des ſeligen Barons Erbſtück an, warf es zu Boden, und trampelte den rechtſchaffenen Filz aus ächten Haſenhaaren, den breitkrämpigen Cylinder, zu einem formloſen Dinge ein; ohne zu erwägen, daß ich keine beſſere Kopfbedeckung bei mir führte. Wie dieſer Gedanke kaltes Waſſer über meine wildlodernde Wuth ſchüttete, war es zu ſpät. Ich mußte den breitgetretenen Fladen wohl oder übel auf's Haupt ſtülpen. Durch die Operation war wenigſtens ſo viel gewonnen, daß er nun, auch ohne Füllung, nicht ſo tief herunterſank. Auch kam mir die kürzlich eingeführte Mode zu Gute, daß man Klapphüte trug, die ſich zuſammenlegen und unter den Arm zwängen ließen. Für ein ſolches Modeſtück konnte der meinige jetzt zur Noth paſſieren. Zu dieſem Zwecke hatt' ich ihn möglichſt windſchief aufgeſetzt, und das

winzige Spiegelchen im Rücken der Haarbürste zeigte mir das Bild eines zwar vom Staube eingepuderten, doch recht pfiffig dreinschauenden Jungen.

Einigermaßen getröstet, so wie durch den Aerger belebt, weniger matt und lendenlahm, stiefelte ich immer noch munter genug, in's Gebiet der wirklichen Stadt. Eine größere hatt' ich noch nicht betreten. Dagegen schrumpften die Landstädte, die ich jüngst durchzogen, erbärmlich zusammen. An Saura gar nicht zu gedenken! Schämt' ich mich doch fast, in einem solchen Rattenloch geboren zu sein, und fürchtete mich schmählich, die vornehmen Großstädter würden mir's ansehen.

Und die Soldaten! Und die Offiziere! Wohin ich blickte, Uniformen! Das war mir auch etwas Neues. Ich hatte noch nichts gesehen außer Gens-d'armen und vereinzelte Landwehrmänner, oder Urlauber, welche die Ihrigen besuchten. Hier nahmen sich die schmucken, meist jungen Männer viel kriegerischer aus, und mich ergriff schier das Gelüste, auch zweierlei Tuch zu tragen.

Ich befragte eine Hökerin, die allerhand geringen Kram an der Straßen-Ecke feil hielt, um die Stunde; ob es wirklich acht Uhr gewesen sei, was ich draußen schlagen gehört? Und nachdem sie mir's bestätiget,

wünſcht' ich zu erfahren, weshalb herte ſo viel Militairperſonen auf dem Steinpflaſter umherlieſen?

Das Weib lachte mich aus: ob ich denn nicht wüßte, daß um dieſe Stunde ein Jeder zu ſeiner Liebſten ginge, oder von ihr käme? —

Wer ſind denn die Liebſten? —

Da wurde das Lachen der häßlichen Perſon förmlich beleidigend: So 'n jroßer Luley und dubt ſo dämliche Fragen! Der kraucht wol erſt aus Muttern ihren Mustoppe oder Vatern ſein Paraplie-Futterale rauſſer? Wer der Soldaten ihre Liebſten ſin? Haben Se noch keene Köchen nich jeſehen? Wiſſen Se nich was een Dienſtmächen iſſ? Nee, Jott ſtrambach, der kömmt aus eene Jejend, wo de Sonne nich hin ſcheint, weil's ihr dort zu finſter iſſ. Jehn Se man drieſte noch die eenzigen elf drei Viertel Meiliken nach Berlin und koofen Se ſich vor ſieben Dreier Ufklärung, Sie Jüngling mit de zuſammenjeknautſchte ole Kerichte uf em Detz! Weeß der nich, was de Soldaten vor Liebſten haben! Nee, ick ſage doch: dazu muß man hier an de Ecke ſitzen mit Stettinder Aeppel feel, deß man des noch erlebt! —

Ich wartete das Verſiechen ihres unerſchöpflichen Redefluſſes nicht ab. Sie hatte durch ihr Spottgeſchrei bereits ein ganz hübſches Publikum aus vielverſprechender Straßenjugend herangezogen, und dieſer holde Nachwuchs der öffentlichen Meinung ſchien ſein vox

in Anton's Nähe laut wurde, gedachte er sogleich jener Schönen, die er bei der Violine bemerkt hatte, während Nicolo andere Hände küßte, anderen Gönnern huldigte.

Närrin, sammt ihrer Eifersucht, rief einer der Umstehenden; und wenn sie die G-Saite auch entzwei geschnitten, so hätte er sich von seinen langen Haaren ausgerauft und auf diesen gegeigt, der Parze und ihrer Scheere zum Trotze. Viva Paganini!! —

Auf der offenen, in ein Orchester umgewandelten Bühne ging es lebhaft zu. Viele Personen verließen den Zuschauer-Raum, um sich an Paganini zu drängen und ihm Lobeserhebungen in's Gesicht zu werfen.

Wohin? fragte Geronimo seinen jungen Gefährten, als derselbe eiligst entwich.

„Zu ihm!" erwiederte Anton.

Plagt den Jungen der Teufel? sprach Geronimo zum Vorstädter; wo nimmt er den Muth her, sich unter Fürsten und Grafen zu mischen?

„Es wird schon so sein, wie ich vermuthete," äußerte der Vorstädter; „Ihr habt einen hochgebornen Knecht bei Eurem Vieh. — Seht doch, er macht sich Platz, — er gelangt bis zu ihm, — er nimmt ein kleines Portefeuille aus der Brusttasche, — er

populi erheben zu wollen. Mir war wenig um Keilerei zu thun, und ich ſtahl mich davon, mit dem vollen Aufgebot der Kräfte, die mir etwa noch geblieben waren. Von Schritt zu Schritt zwiſchen den fremden großen Häuſern ward mir bänger um die Seele. Wie verlaſſen und einſam fühlt' ich mich zwiſchen ſo vielen unbekannten Menſchen, von denen Keiner auf mich achtete Anzuſprechen wagte ich auch keinen; ſie ſahen alle ſo gleichgiltig aus, wie wenn ich für ſie gar nicht auf der Welt wäre. Darin hatten ſie freilich Recht; ſie ahneten ja nicht, daß ein Weſen lebe, deſſen Vater Schmidtmayer hieß, und welches in der Taufe die Namen Medardus Albert bekommen habe. Hätte mich doch wenigſtens ein Gensd'arm aufgegriffen, ein zweiter Pruslich, und mich nach Paß und Zeugniß gefragt; oder ein Polizeiſergeant; ich hätte dann doch Gelegenheit gehabt, mit ihnen einige Worte zu wechſeln. Es begegneten mir zwar einige ſolche Männer, doch auch dieſe würdigten mich keines Blickes. Durchziehende Burſchen mochten ihnen alltägliche Erſcheinungen ſein. Ich ging . . . und ging . . . aus der Dämmerung wurde Dunkelheit . . . die Stadt wurde zur jenſeitigen Vorſtadt . . . in meiner gedankenloſen, traurigen Verdummung machte ſich zuletzt doch ein Bedürfniß fühlbar: Unterkunft für die Nacht zu ſuchen. Es ging nicht mehr weiter.

Im Thore eines ſtattlichen Hauſes lehnte, aus braunem Pfeifenkopfe wie aus einem Schornſteine qualmend, ein Menſch in halber Livree, der, das ſagte mir der Inſtinkt, zum Stallperſonale eines Offiziers von höherem Range gehören mußte. Dieſen befragte ich ſchüchtern nach einer für mich paſſenden Nachtherberge hier in der Nähe? Gleich bei der erſten Anrede zeigte er ſich auffallend unruhig. Eine Herberge wär' ſchon zehn Schritte von hier, entgegnete er; aber wie iſt mir denn . . .? und nun that er einen tiefen Zug aus dem braunen Rieſenkopfe, den er mir dicht vor's Geſicht hielt, daß die Gluth heller wurde und meine Züge auf einen Augenblick beleuchtete . . . wie iſt mir denn? wir müſſen ſich ja kennen, wenn Sie der ſind, . . . man einen halben Kopf größer . . . aus Bruchdorf nämlich . . . —

Und ich: Herr Jeh, wohl gar der Martin? —

Und er: Ja natürlich, wer denn ſonſt? Alſo der Musjeh Albert, der mich aus der Patſche gezogen hat? Nu ſehn Sie, Albert, das freut mich wirklich und wahrhaftig. Was vor'n Wind verſchlägt Ihnen denn hierher? Ich dachte, Sie ſäßen in Bruchdorf, wie die Maus im Specke? —

Davon morgen, Martin. Jetzt auf die Streu! Ich falle um vor Müdigkeit. —

Frühmorgens, sowie ich abgefüttert habe und meine Pferde gestriegelt, bin ich bei Sie drüben im Einhorn. Ist ohnehin meine Bierstube Drüben. Sagen Sie man dem Wirthe: der Martin vom Prinzen hat Sie zu ihm gewiesen. Wohlschlafende Nacht! Begleiten kann ich Sie nicht, ich warte auf Jemanden . . . Sie werden wohl den Verstehst-Du-mich davon haben? —

Gewiß, versicherte ich, und gedachte dabei des Collegiums, welches die Höterin von ihrem Lehrstuhle am Eckstein mir so eben gehalten. Fünf Minuten darauf lag ich im todesähnlichen Schlafe, und würde in diesem wahrscheinlich den ganzen folgenden Tag verharrt haben, wär' ich nicht, nach meiner Meinung viel zu zeitig, von Martin herausgerissen worden. Schon daß ich mich gestern unter seinem Namen eingeführt, hatte mir günstigen Empfang und besseres Lager verschafft. Heute trat noch wirksamer zu Tage, wie seine Stellung als Stammgast im Einhorn eine bedeutende; wie einflußreich die Protektion sei, die er mir gönnte. Auch redete er mich heute mit „Du" an, mit „Bruder Albert." Die Zuversichtlichkeit seines vertraulichen Tones ließ mir keinen Zweifel, daß er entschlossen sei sich meiner anzunehmen; ja, daß er schon irgend welche erfreuliche Anerbietungen und Vorschläge im Hinterhalt habe. Doch zunächst war davon noch nicht die

Rede. Bevor ich empfing, ſollt' ich geben. Er verlangte ausführlichen Rapport über Bruſchdorf und die dortigen Zuſtände; über die Urſachen meines Austrittes; über die Folgen ſeiner Flucht, und ob man noch Schritte gegen ihn gethan habe? Nachdem ich ihn, den letzten Punkt anlangend, vollſtändig beruhiget, ſtillte ich ſeine Neubegier, und erzählte in gedrungener Kürze, was ſich zugetragen bis zur Verlobung der Baronin. Ich blieb dabei der Wahrheit getreu, und wich von letzterer nur in ſo fern ab, daß ich eben die nahebevorſtehende Heirath als Grund meiner Entlaſſung vorſchob, weil ich . . . mich mit dem Bräutigam nicht gut vertragen hätte! Man wird mir zugeſtehen, daß dieſe Darſtellung des Verhältniſſes keine Lüge geweſen iſt, und mit der darin verborgenen Wahrheit beſchwichtigte ich jedes etwaige Bedenken, als hätt' ich gelogen. Die Beſchreibung von ſeines freiherrlichen Trinkgenoſſen gewaltſamer Todesart ergriff den kecken Martin heftig. Ja, ja, ſeufzte er, das kommt vom Suff! Ich hab mir die Bruſchdorfer Affairie zur Warnung hinter's Ohr geſchrieben. Trinke ſeitdem überhaupt keinen Schnaps mehr, und „Ruhm" kann ich ſchon gar nicht riechen. Wovor hat denn der liebe Gott das Bier geſchaffen? Bei alledem hingegen, 's war ein Schockſchwerigenöther der Baron. Konnte

der ſchlucken! Und mußte ſo infamicht drauf gehn . . . Was iſt denn aus dem bewußten Siegelringe geworden, Du weißt ſchon, Bruder Albert, wo er ſich ſein Waffen drein ingrabiert hatte? —

Der iſt mit ihm begraben worden. —

Schade, das! Im Sarge kann er doch keinen Staat nicht mit machen. Da wär's eben ſo gut, wenn ich ihn noch hätte. Heißt das, verſteh' mich recht, ich meine zum Angedenken an meinen ſeligen Dutzbruder. Wenn er mir denſelben Ring im Teſtamente regulär vermacht hätte; ſo zum Beiſpiel: „Meinem Bruder Martin, den Siegelring, als ewiges Zeichen, daß wir mitſammen Brüderſchaft haben getrunken.“ Das wär' doch hübſch geweſen. Dad'ran hätt'ſt Du denken können, Albert! —

Wußt' ich denn, wo Du Dich aufhielteſt? Wußt' ich denn vorher, daß er ſobald ſterben ſollte? Wußt' ich denn, daß wir noch einmal auf dieſer Welt zuſammentreffen ſollten? Mir hat er ja auch nichts vermacht. — Da haſt Du nun wieder Recht; das Alles konnte kein Menſch vorher wiſſen. Und dadrum keine Feindſchaft nicht. Deshalb ſorg' ich doch vor Dir, und thu' mich Deiner annehmen von wegen einem netten Platze, als Landsmann. Voraus weil Du mich anno dazumal vor einem ſchlechten Streiche bewahrt haſt, und

vor Arreſt. Denn das konnte fatal werden. Erſt dacht' ich, ob wir Dich vielleicht bei meinen Prinzen anbrächten . . . ? —

Wer iſt denn Dein Prinz? —

Nu der Prinz von H., der General, wo ich Reitknecht bin. Da war die Sprache von geweſen, daß er möchte einen Grubm nehmen . . .

Grubm? kenn' ich nicht. —

Glaub's gerne. Wir heißen die Jungen im Stalle ſo. Kömmt glaub' ich von Krume her, was bei uns zu Lande Krümel heißt, weil ſie klein ſein müſſen die Jungen, ſo zu ſagen nur Krumen von Reitern. 's iſt eine engliſche Erfindung, wie ſie ſonſt Zwerge gehalten haben. Aber erſtens biſt Du für ſo 'nen Poſten ſchon zu hochaufgeſchoſſen und mannbar; und zweitens Dein ganzer Lebenslauf, weil Du doch in Bruſchdorf keinen Umgang mit Pferden nicht gehabt, und den Stallverſtand nicht beſitzeſt, ſondern vielmehr bloß mit der Baroneſſe. Da meinte der Kammerdiener bei Madame wär' was los. —

Madame? —

Ja, das iſt nämlich eine hübſche Wittwe, die unſer Prinz nicht ungern ſieht, und ſie ihn gleichfalls, ſagen die Leute. Die will einen Diener haben, damit's nach was ausſieht; heißt das: er ſoll auch nach was ausſehn, und ein niedliches Kerlchen ſein. Nicht daß ich Dir

flattieren will, aber niedlich biſt Du, das kann ein Blinder mit dem Krückſtocke fühlen. Alſo ſtriegle Dich proper, rumple Dich gehörig ab, dann führ' ich Dich zum Kammerdiener, der ſpricht mit Madame ihre Jungfer . . . und was nicht iſt, kann werden. —

Ich that wie Martin verlangte.

Doch um nicht bei Nebendingen länger zu verweilen, geb' ich bald zu dem Tage über, wo ich als wohlbeſtallter Livreediener das erſte Mal hinter dem Stuhle meiner „Madame," den Teller unter'm Arm, aufwartete. Sie war mutterſeelenallein. Gewiß wollte ſie ſich erſt überzeugen, ob ich mich bei'm Servieren ſo benehmen würde, daß ſie's wagen dürfte, bisweilen Geſellſchaft bei ſich zu ſehen, was bis dahin unterblieben war. Eine wunderliche Scene, die wir Zwei miteinander aufführten! Wir beobachteten uns gegenſeitig, ſichtbar bemüht, Eins dem Andern etwas abzulauern. Sie wollte ſich verſichern, daß der Kammerdiener ihres fürſtlichen Freundes, durch die Kammerzofe von ſeines Prinzen verwittweter Freundin, nicht einen ungehobelten Klotz eingeſchmuggelt habe. Ich ſtellte Vergleiche an zwiſchen der neuen Herrin . . . und Selma. Daß Jene auch eine ſchöne Dame ſei; ja nach dem Urtheil anderer Menſchen wahrſcheinlich die ſchönere von Beiden . . . ich konnt' es nicht ableugnen. Dennoch fehlte ihr unendlich viel, um der Bruſchdorfer

Baronin gleich geſtellt zu werden, nach meiner Schätzung. Ja, die Erinnerung an Selma erzeugte bei mir ſogar eine gewiſſe Bitterkeit gegen Madame, was grenzenlos albern von mir war; um ſo alberner, weil auch dieſe meine Gebieterin mir Wohlwollen bezeigte. Ich ſah das ſelbſt ein, vermochte jedoch nicht es zu ändern. Aber ich behielt ſo viel Einſicht in meine Lage, mich nichts merken zu laſſen, und mich recht willig und geſchickt zu erweiſen, wodurch ich mir bald offenbare Zeichen der Zufriedenheit erwarb.

Arbeit gab es nicht viel; was mir oblag, ließ ſich leicht verrichten. Für das mir abſcheuliche Geſchäft des Meſſer-Wetzens und Schärfens, welches in Bruſchdorf der Hausknecht über ſich gehabt, entſchädigte mich die Annehmlichkeit, daß es hier keine Stiefeln und Lederſchuhe zu reinigen, reſpective zu wichſen gab. Ein Herr war ja nicht vorhanden, und die Frau, ſowie deren Jungfer trugen in jetziger Jahreszeit nur Zeugſchuhe. Meine Fußbekleidung allerdings verblieb eigener Sorgfalt anheimgeſtellt, und auch dabei vermißte ich des biedern Bruſchdorfer Chriſtoph's derbe geſchwärzte Fäuſte. Die meinigen beſtrebte ich mich ſo zu halten, daß ſie Anſpruch machen durften, Hände genannt zu werden, ſauber gepflegte Hände, aus denen auch zierliche und gezierte Damen ohne Ekel entgegen nehmen mochten, was ihnen durch dieſelben gereicht ward. Es

sticht mich der Hafer, bei dieser Gelegenheit gleich unter Einem auszusprechen, wie wenig elegant ich jenen, auch in großen Häusern eingeführten Brauch finde, und stets gefunden habe, ihrer bei Tafel und am Theetisch aufwartenden Dienerschaft gestrickte, gewebte, gesponnene, was weiß ich, baumwollene Hüllen über plumpe, ungewaschene Pratzen zu ziehen. Hüllen, die oft nicht minder abstoßend sind, nach mehrmaliger Benützung, als die Gliedmaßen darunter. Ich dächte, wo wahrhaft guter Ton in reichem Haushalte herrschen soll, wäre leichter und lieber manch' anderer überflüssiger, ungleich mehr kostspieliger Luxus zu entbehren, als der zunächst liegende: wenigstens einige dienstbare Geister in unmittelbarer Umgebung zu haben, deren anderweitige Beschäftigungen ihnen gestatteten, die Hände zu schonen und aristokratisch zu machen durch sorgfältige Vorsicht, mit denen sie aristokratische, oder dafür gelten wollende Herrschaften bedienen? Ein Kammerdiener, ein Tafeldecker, ein Lakai, der seine Hände nicht zeigen darf wie sie sind, der sie bekleiden muß, flößt mir immer einige Besorgniß ein, er verberge unter schlotterichten, gleich kleinen Säckchen um seine Finger baumelnden Handschuhen, gewisse juckende Heimlichkeiten. Doch die Ansichten vieler vornehmer und besonders reicher Leute über wahre Vornehmheit, stehen in vielen, ungleich wichtigeren Dingen den

meinigen ſo ſchroff entgegen, daß ich als armer und gemeiner Menſch beſſer thue davon zu ſchweigen.

Meine Madame verlangte nicht, daß ich dergleichen Gewebe trüge; und ich gab niemals Veranlaſſung zu ſolchem Verlangen, weder Waſſer noch Seife ſparend.

Martin's Andeutungen zufolge lauerte ich, das will ich nicht leugnen, auf Beweiſe, ob ſie im prinzlichen Stalle gut unterrichtet wären von ihres Gebieters Herzens-Angelegenheiten? Ja, ich entwarf ſchon allerlei gutgebaute Redefügungen, die ich anbringen wollte, falls ich etwa mit geheimer Botſchaft an Seine Durchlaucht betraut würde. Nichts dergleichen! Nicht ein winziges Briefchen gab's zu befördern. Von unſerer Seite geſchah nichts, was auf näheres Einverſtändniß hinwies. Zwiſchen unſerem Zöfchen und jenſeitigem Kammerdiener gab es allerdings Zuſammenkünfte, da und dort; das hatt' ich bald weg. Konnten dieſe aber nicht aus beiderſeitiger Neigung hervorgehen, ohne irgend eine Beziehung auf die Herrſchaften? Die Sache, die mich doch wahrlich nicht berührte, ging mir dennoch im Kopfe herum. Vielleicht nur um des Gegenſatzes willen, den ſie zu jenen Bruſchdorfer Erfahrungen und Gefühlen bildete. Hier wünſchte ich neugierig, zu jedweder ſchlauen Vermittelung aufgelegt, mit faſt lüſterner Ungeduld ſehnlich herbei, was mich dort unglücklich, beinahe wahnſinnig gemacht. Durch

zieht eine Karte heraus: solch' ein glattes Ding, worauf die Vornehmen und Reichen ihre Namen setzen, in Kupfer gestochen..."

Bei allen Heiligen, der Maëstro erkennt ihn an. Kaum hatte er gelesen, so umarmte er den Jungen. Kommt mit mir, Kinder, laßt uns gehen. Heute zu Nacht muß ich meine Thiere ohne seine Weisheit versorgen, mit dem „Stummen." Der große Bursche ist weiß wie Mondschein.

Anton, durch jenen dunklen Drang geleitet, der uns dem Ahnungsvollen entgegen treibt, der uns die Nähe großer Künstler suchen und wünschen läßt, ohne daß wir genauere Begriffen für solche Wünsche aufzubringen vermöchten, war dem alten Lipinski durch das Gewühl gefolgt, in welchem Damen und Herren, welche sich Sonnen gleich um eine Haupt-Sonne zu drehen, bis zu dieser gedrängt. Er, der Kleine, Unsichtbare, Unscheinbare auf seiner Bahn schwärmend, fuhr planlos zwischen Planeten. Wenige, Trabanten jedes Kaisers. Wie er dem Zauberer Nicolo Paganini gegenüberstand, wußt' er nicht, was er sagen oder thun sollte. Er bot ihm nur Lipinski's Karte dar. Sobald

diesen Unterschied überzeugte ich mich genugsam, wie gleichgiltig die schöne Frau mir blieb, die mich eigentlich herzlicher, zutraulicher behandelte, als Selma gethan; wie glühend dagegen meine kindisch gescholtene Leidenschaft für Letztere gewesen und noch immer war. Hätten nur äußerliche Reize des Jünglings erwachende Sinnlichkeit bestochen, weshalb würde der tägliche Anblick meiner Madame nicht ähnliche Regungen in mir erweckt haben? Es mußte folglich etwas ganz Anderes vorwalten, was mich eifersüchtig werden lassen auf Selma's Liebe; was mich jetzt noch schmerzhaft durchzuckte, wenn ich daran dachte, daß sie nun schon Frau von Sürben sei. Eine Liebschaft der Wittwe, welcher ich vertrauten Vorschub leisten durfte, hätte mir zur willkommensten Erheiterung gedient, hätte mich von betrübenden Rückblicken zerstreuend abgelenkt.

Doch wie gesagt, es gab nichts dergleichen, und ich begann einzusehen, wie wenig von böswilligen Lästerungen und Gerüchten zu halten, wie oft die unschuldigste Kleinigkeit hinreichend sei, sie zu erzeugen, zu ernähren, zu verbreiten. Vielfache Erfahrungen haben diese Einsicht befestiget, erweitert und mir eine recht gründliche Verachtung dessen „was man sagt" beigebracht.

Im Ganzen langweilte mich die Einförmigkeit im Hause. Und außer'm Hause . . . ja, mein Himmel, da

wußt' ich mir auch wenig Kurzweil aufzutreiben. Mit Freund Martin ließ ſich kein näherer Umgang pflegen; dem fehlt' es nicht allein an jeglichem Anflug von Bildung, ſondern auch an Verſtand. Er kannte kein Geſpräch als über Köchinnen aus ſeiner Nachbarſchaft, was mir, deſſen Seele öfter wie dienlich in Bruſchdorf weilte, widerlich wurde. Ich verſchwieg's ihm nicht, und er lachte mich dann tüchtig aus, weil ich „ſo zimperlich thäte!" Doch wegen ſeiner Gutmüthigkeit, und aus Dankgefühl, vernachläſſigte ich ihn niemals gänzlich. Die herrſchaftlichen Diene, in beſſeren Häuſern waren mir ſämmtlich an Jahren weit voraus, und betrachteten mich als „halbwachſenen Bengel" gar ſehr von Oben herab, ſo daß ich ihnen gern auswich. Da fühlt' ich mich recht einſam; da übermannte mich oft das Heimweh nach Bruſchdorf; da wär' ich gern zurückgelaufen, trotz Herrn von Sürben und der Frau Kammerherrin. Von Burſchen meines Alters fand ich keinen, der mir zu Geſicht geſtanden hätte. Oftmals fragt' ich mich, ob es denn nicht für einen Menſchen meines Standes ein Unglück ſei, etwas mehr gelernt zu haben wie ſeinesgleichen, und ſich dadurch zu geſteigerten Anſprüchen verleiten zu laſſen? Eitelkeit und Hochmuth fingen an ſich zu regen; ſie flüſterten mir zu, ich müſſe dieſer Exiſtenz, welche unter meiner Würde ſei, bald Ende machen und höher ſtreben. Bisweilen nahmen

dieſe Ueberhebungen die Geſtalt eines Entſchluſſes an, doch der verlor alsbald jede Lebensfähigkeit, ſobald ich ihm ernſtlich zu Leibe ging, und ihm die Frage vorlegte: wie er durchgeführt zu werden denke, und über welche Mittel er gebiete? Ach, da wurd' er ſtill, klein, immer kleiner, ſchrumpfte zuletzt gänzlich ein, und blieb nichts von ihm übrig, als ein ſchmaler, kurzer Sarg, auf deſſen Deckel ſtand geſchrieben: Geduld!

Endlich erſchien ein Tag, der lebendige Abwechslung zu bringen verhieß. Madame hatte beſchloſſen eine Geſellſchaft !!! zu geben, deren Theilnehmer ich einzuladen entſendet wurde. Schon das war ein Vergnügen!

Der Prinz befand ſich zwar darunter, aber ich müßte verleumden, wollt' ich behaupten, es ſei das geringſte Einverſtändniß zwiſchen ihm und meiner Gebieterin zu entdecken geweſen. Und ich paßte doch gehörig auf. Von den übrigen Perſonen nahm nur Eine meine Aufmerkſamkeit gefangen. Das war die Herrin der hübſchen Villa. Schon als ich ihr die Einladung überbracht, hatte ich gehofft ſie zu erblicken; mußte jedoch unbefriedigt abziehen, nachdem ich den Auftrag unten in der Domeſtikenſtube beſtellt, und ihr „wird die Ehre haben" dort in Empfang genommen. Deſto bequemer hatt' ich's nun, ſtellte mich ihr auch, ſo oft ſich's thun ließ, gegenüber, lauſchte auf ihre Reden, die ganz

anders lauteten, als die der Andern. Ihre Ausdrucksweise erinnerte mich an Selma, was schon genügte, mich zu fesseln. Sie mag bemerkt haben, daß ich sie bisweilen anstaunte und während solcher schier andächtiger Momente die Pflichten des eifrigen Dieners vernachlässigte. Darauf musterte sie mich durch ihr Augenglas, neigte sich fragend zur Hausfrau hinüber, und ich vernahm die Worte: Wo haben Sie denn Ihren netten Serviteur aufgetrieben, Beste? Was meine Madame erwiederte, verstand ich nicht. Doch hatte es zur Folge, daß sie mich noch einmal scharf betrachtete, dann aber, halb-laut, lachend ausrief: Ei, ist das nicht gar unser „Schinderchen" von neulich? —

Ich zitterte vor weiteren Erörterungen, welche jedoch glücklich fortgespült wurden von einer Fluth der Conversation, die sich zu günstiger Zeit urplötzlich ergoß, und zwar aus allen anwesenden Mündern zugleich.

Wer gleich mir Jahre hindurch so vielerlei verschiedenartige Gesellschaften mit genossen hat, wenn auch nur, wie es bei den Freimaurern heißt: als dienender Bruder, fand reichlichen Stoff zur Verwunderung über diese immer weiter um sich greifende Manier, sich einander mitzutheilen, was man denkt und fühlt, welche wirklich mehr ein wüstes, verwildertes Durcheinander-, und Sich-überschreien, wie ein von gebildeten Wesen

geführtes Geſpräch genannt werden muß. Nach und nach hab' ich mich daran gewöhnt, hörte den faſt unanſtändigen Lärm nicht mehr, wie ja der Müller das Klappern ſeiner Mühle nicht mehr bemerkt. An jenem Abende war mir's noch neu, raubte mir minutenlang die Beſinnung, betäubte mich, und vermehrte meine Sehnſucht nach Bruſchdorf, wo ich dergleichen niemals vernommen; (freilich wohl, weil ich dort keine größeren Geſellſchaften erlebte;) wo ich es aber auch bei ſolchen niemals vernommen haben würde, ſo lange Selma den Mittelpunkt der Zuſammenkunft bildete. Welches Anrecht ſolche Schrei-Geſellſchaften auf den Beinamen der ausſchließlich „guten Geſellſchaft" haben, lernt' ich bis heute nicht begreifen. Werde beſagte Unbegreiflichkeit auch mit in's Grab nehmen, obwohl ich die rückſichtsloſe Unſitte von Jahr zu Jahr immer unerträglicher toben ſah, vielmehr hörte.

Da bin ich ſchon wieder vom Pfade des gewiſſenhaft wandelnden Lebensbeſchreibers abgewichen, um, kleinen Hunden beim Spazierengehn ähnlich, kläffend voranzulaufen. Die Nothwendigkeit der Raumerſparung pfeift mich gebieteriſch zurück, und ich ſchleiche mich beſchämt in's richtige Geleiſe.

Elftes Kapitel.

Die Dame aus der Villa war die Letzte gewesen, welche unsere, im vorigen Kapitel gegebene Soiree verließ. Schon vorher hatte sie sämmtliche Anwesende für den zweitnächsten Abend zu sich eingeladen, wo sie einen durchreisenden Gast erwarte. Und jetzt, indem ich ihr den Mantel reichte, den ihr Diener sich von mir abnehmen zu lassen so gefällig gewesen war, sagte sie zu Madame: Also, Liebe, ich rechne darauf, daß Sie mir Ihren Albert übermorgen leihen. Die Zahl der zu Invitierenden fängt an mir ein Bischen über den Kopf zu wachsen, meinen Leuten wird's zu viel werden, und ich brauche hilfreicheren Beistand, als ein hiesiger Lohnlakai gewährt. —

Er soll vor mir bei Ihnen sein, theuerste Gräfin, und ich hoffe (Streifblick nach mir!) er wird sich der ihm zugedachten Ehre würdig zeigen. —

Da war's ausgesprochen, ich sollte meinen Eintritt in die schöne Welt halten, deren Bedeutung mir unsere Kammerjungfer, als ich deren Meinung einholte, sehr feierlich darzustellen wußte. Da würd' ich, versicherte sie, außer dem Prinzen auch alle übrigen „Häupter" versammelt finden: den Herrn Oberlandesgerichts-Präsidenten mit Frau Baronin, ihren Töchtern und Groß-

mama Excellenz; den Regierungs-Präsidenten; den Vice-Präsidenten; die obersten Herren Räthe; den Kommandierenden; den Konsistorialrath; den Landrath; adeligste Gutsbesitzer; kurz mit einem Worte: die Häupter! (Was man heut' zu Tage, glaub' ich, die „Spitzen" nennt.) Und da ginge es, meinte sie, grausam geistreich zu, daß ich einen Schrecken kriegen würde, was das für einen Zuschnitt hätte. Denn es wär' eine gar zu gelehrte Frau, die Gräfin, redete in allen Sprachen, wüßte Alles, und die jungen Herren verehrten sie über alle Maaßen; die alten Herren aber erst recht. Und wie's die beiden Präsidenten um sie trieben, und ihr huldigten, das wäre gar nicht zu glauben. Denn die Gräfin mache Regen und Sonnenschein und sei kurzweg Königin hier. —

Als denn die Stunde herangekommen war, that ich mich an, so schön ich konnte; begnickte mich, ziemlich zufrieden mit mir, in dem ganzgebliebenen Drittheile des Wandspiegels, dessen andere zwei Drittheile nur noch zersplittert im Rahmen hingen; ließ meinen Haaren einige gestaltende Bürstenschwingungen angedeihen und wanderte der Villa zu, mit dem Vorsatze, keine Ungeschicklichkeit, keine Dummheit, keinen Fehler zu begehen; mit dem Wunsche: die Verfertigerin von Regen und Sonnenschein hierorts, möge mich mit ersterem verschonen, mit letzterem begnadigen!

Der erſte Diener des Hauſes, (der zweite kann neben ihm nicht in Betracht) empfing mich ſonnenſcheinlich genug, wobei er mir nicht vorenthielt, es ſei ihm willkommen, daß die Wahl der Gräfin auf einen ſo jungen Burſchen gefallen ſei, der ſich ſeinen Anordnungen gehorſam fügen werde. Denn die „ausgewitzten Kerle" wollten Alles beſſer verſtehen, und die Lohnlakaien thäten mauſen wie die Katzen. —

Ich ſtellte mich dumm und entgegnete ihm: Da thun ſie ja ihre Schuldigkeit, denn damit ſie mauſen ſollen, hält man einzig und allein Katzen? —

So mein' ich's nicht, ſprach er verächtlich. Sein ſpitzfindiges Lächeln verrieth, wie gering er mein Faſſungsvermögen nach dieſer Probe anſchlug. So war mir leicht gelungen, durch ein Wort ihn zu vergewiſſern, daß ſein Adjutant ein unerfahrener, bornierter Schwachkopf ſei. Das hatt' ich gewollt, weil es mich von argwöhniſcher Controle befreite. Nun ging ich leichteren Muthes an den Vollzug ſeiner Anordnungen. Punkt Sieben, wie ausdrücklich erbeten worden, rückten die Herrſchaften an, denen alsbald nach ihrem Erſcheinen Thee ſammt Kuchenwerk darzubieten war. Unſere Gäſte, die vorgeſtrigen, nickten oder lächelten mir zu, wie alte gute Bekannte, wenn ich das rieſenhafte Präſentierbrett, auf dem ſich ſeltſamlich geformte, von

mir noch nie erblickte Bäckereien häuften, ihnen entgegentrug. Die Andern ſtaunten mich fragend an, und die alte Excellenz ſagte zu ihrer Tochter, der Baronin: ein charmanter junger Menſch, benimmt ſich comme il faut: den ſolltet Ihr aquirieren! —

Das Blut ſtieg mir in's Geſicht, und ich fühlte, daß ich roth blühen müſſe, gleich einer Mohnblume im Kornfelde. Auch die Gräfin gab mir aufmunternde Lobſprüche auf die kurzen, aber nicht gefahrloſen Wege durch's Getümmel mit, die mich ungleich mehr erfreuten. Wie geſagt, was dieſe Dame redete klang ſo bedeutend; ich dachte dabei immer wieder an Selma.

Vergeblich that ich mich bei meinen Hin- und Herzügen nach jüngeren Herren um, die ſie etwa auszeichnen möchte, konnte jedoch nichts Verdächtiges entdecken. Die Würdenträger der Stadt machten ihr den Hof in höchſt achtungsvoller, doch wirklich faſt leidenſchaftlicher Art, was ſich beim Alter dieſer Herren wunderlich ausnahm, von ihr mit zarten, immer ganz apart-geiſtreichen Scherzen vergolten wurde. Ihre Mutter war natürlich auch zugegen. Zwiſchen dieſer in ihrem Weſen ſehr einfachen Frau und mir hatte ſich, gleich wie ſie zum Vorſchein kam, ein ſtillſchweigendes Einverſtändniß gebildet, daß wir uns nicht erkennen wollten. Nur einmal, als ſie die mir anvertraute ſüße Laſt um ein

halbes Dutzend Zuckerbretzeln erleichterte, lächelte sie mir pfiffig zu: Männicken, es bleibt unter uns! —

Hier und da erhaschte ich im Vorbeistreifen ungeduldige Fragen: Wo denn der berliner Gast bleibe auf den man warte? auf den gewissermaßen die Einladung erfolgt sei? — Vielleicht ist er gar nicht eingetroffen? äußerte ein Herr. — Mit der Journaliére gewiß nicht, versicherte ein Dritter; die hab' ich ausladen sehn. — Das wär' ein Spaß, wenn er wegbliebe! — Wahrscheinlich ist er schon gestern angelangt? — Hat er sich nicht gemeldet, Gräfin? —

Die eben Hinzutretende antwortete: Nein, ich habe nichts von ihm gehört und bin eigentlich in Todesängsten, daß er mich sitzen läßt. Er kommt nicht von Berlin. Er war in Schlesien, hat mir schriftlich angezeigt, daß er auf der Rückreise hier verweilt, und sich mir für den heutigen Abend zur Verfügung stellt. Darauf hin hab' ich mich eingerichtet, und mich bis jetzt mit Mutter's Versicherung getröstet: es sei Nachmittags eine Extrapost vorüber gefahren, in der sie ihn gesehen haben will. Nun wird mir's doch bedenklich . . . wie wär's, (wandte sie sich zu mir) wenn Sie rasch hier nebenbei im Gasthofe nach ihm fragten? —

Dies gesagt, nahm sie selbst mir das Kuchenbrett ab, und ich, voll Eifer ihrem Befehl zu genügen, stürzte

Paganini den Namen Lipinski geleſen, umarmte er den Ueberbringer, wandte ſich zu den Umſtehenden und verkündete des jungen Polen Lob und Preis, als des Einzigen von allen Virtuoſen des Auslandes, welche ihm bekannt worden, vor deſſen Genius er unbegrenzte Achtung hege *). Ein Theil dieſer Auszeichnung ſchien gewillt, auf Anton überzugehen, nur daß man nicht wußte, wer und was der Empfohlene ſei. Paganini hatte ihn umarmt, ſo zärtlich, wie wenn der Empfohlene der Empfehlende ſelbſt wäre. Doch was nun mit ihm beginnen?

Sie ſind auch Künſtler? lautete die an ihn gerichtete Frage, von deren Beantwortung das fernere Verhalten abhängig gemacht werden ſollte.

Der Befragte, der während Paganini's Spiel den bei Lipinski ſchon gefaßten Vorſatz erneuert hatte, nie mehr den Bogen in die Hand zu nehmen, hätte jetzt nicht „Ja" erwiedern können, um alle Schätze der Erde. Er fühlte ſich ſo gering, ſo dürftig, ſo nichtig, daß er ſich mit einem rohen irdenen Gefäße ohne Inhalt verglich, werthlos und leer, dem nichts Beſſe-

*) Eigene Worte Paganini's, aus ſeinem Munde vernommen. H.

davon. Erſt als ich den Gaſthof athemlos betrat, fiel mir ein, daß ich in der Haſt vergeſſen hatte zu fragen, nach wem ich fragen ſollte? Umzukehren ſchämte ich mich, erkundigte mich alſo nur: ob der Herr angelangt ſei, den die Frau Gräfin erwarte? — Das Stubenmädchen geſtand einen Herrn zu, der Nummer Drei inne habe, und wollte ſich an eine Beſchreibung des Ankömmlings machen. Ich ſchenkte ihr die Fortſetzung und mit drei Sprüngen war ich vor des Fremden Thüre, an die ich zwei Mal beſcheiden doch vergeblich pochte. Nummer drei verlangt drei Klopfer? — Und ich donnerte einigermaßen gewaltig dagegen. Zum Sch . . . . . was giebt's denn? brüllte drinnen eine kräftige Stimme. Ich ließ mich nicht verblüffen und drang hinein. Was ſoll's? fragte der im Ankleiden begriffene Reiſende ſehr barſch, beſänftigte ſich beim Anhören meiner Botſchaft, und ſagte lachend: Die Gräfin hat wohl ſchon gefürchtet, ich halte nicht Wort, und weiß nicht was ſie mit ihrer Geſellſchaft anfangen ſoll? Bringen Sie ihr Beruhigung; in fünf Minuten bin ich dort, und dann kann's gleich losgehn! —

Buchſtäblich beſtellte ich was mir aufgetragen, ſehr verwundert, daß weder die Gräfin, noch wer ſonſt mich hörte, Niemand fragte, was mit dieſer ſeltſamen Antwort gemeint ſei. Alle ſchienen ſie ſehr natürlich zu

finden. Mein Gott, was wird denn hier losgehen, wenn der berliner Herr kommt? fragt' ich faſt ängſtlich den Diener des Hauſes.

Wiſſen Sie das nicht? Eine Komödie! Darauf iſt ja die Geſellſchaft eingeladen. —

Wer will Komödie ſpielen?

Nu, der Herr aus dem Löwen.

Einer ganz allein?

Mutterſeelen allein! 's iſt eine neue berliner Mode; deshalb ſind ſie hier ſo verſeſſen drauf. Meine Gräfin beſonders. —

Ich hatte zwar nur dunkle Ahnungen von Komödie und Theater; doch ſo viel war mir aus den dramatiſchen Dichtungen, die ich in Bruſchdorf heimlich geleſen, klar geworden, daß die verſchiedenen darin vorkommenden Perſonen auch von verſchiedenen Menſchen lebendig gemacht würden, die man eben Schauſpieler nennt. Und dieſes Amt ſollte hier ein Einzelner übernehmen? Unbegreiflich! Eh' ich noch meine verwirrten Gedanken und Zweifel zu ordnen vermochte, begrüßte ihn ſchon die Gräfin, ſtellte ihn rechts und links vor, mich aber winkte Freund Friedrich hinaus, damit ich ihm behilflich wäre, einen Tiſch, worauf zwei niedrige ſilberne Leuchter mit Wachskerzen ſtanden, an's andere Ende des Saales zu tragen. Im Nu hatten ſich mehrere

Reihen von Seſſeln und Stühlen gebildet, bei deren Transport Damen wie Herren zugriffen; der Fremde nahm ſeinen Platz hinter'm Tiſche ein, Alle ſetzten ſich, und . . . es ging wirklich los.

Friedrich, höchſt gleichgiltig gegen die erwartete Kunſtleiſtung, wendete ſich ſeinen Vorbereitungen für's Souper zu. Mir gab er einſtweilen Urlaub, weil er ſo gütig war die neugierige Spannung, worin ich mich befand, zu bemerken. Ich poſtierte mich hinter einen Flügel der halboffenen Saalthüre und lauſchte. „Egmont, von Göthe!" ſagte der Herr hinter'm Tiſchchen. — Den Egmont kannt' ich ja. War er doch in demſelben Bande enthalten geweſen, worin ſich „Götz von Berlichingen," ſchauderhaft-ſüßen Andenkens für mich, befunden!

Ja, nun ging's wirklich los*). . . . . .

— — — — — — — — — —

*) Was der Selbſtbiograph an dieſer Stelle über den Vortrag jener Tragödie niederſchrieb, glaub' ich auslaſſen zu dürfen. Mir am wenigſten ziemt es, zu veröffentlichen, was mich darin ſelbſt betrifft. Die Erinnerung an den Abend mag den ſeligen Schmidtmayer hauptſächlich bewogen haben, mir ſein Manuſcript anzuvertrauen. Ich erinnere mich ſeiner wie eines hübſchen, artigen Burſchen, deſſen Phyſiognomie mir im Gedächtniß blieb, und mich bei Ueberarbeitung ſeiner Memoiren oftmals recht zutraulich anſchauete.

Der Herausgeber.

Nach der Vorleſung, die mancherlei kurioſen Aufruhr in meinem Innern hervorgerufen, wurde ohne Säumen das Eſſen aufgetragen; denn es war ſpät geworden. Das Stück iſt bekanntlich ſehr lang und der Soloſpieler hatte wenig überſchlagen.

An einer der kleinen Tafeln, die ich mit zu verſorgen beauftragt worden, ſaßen nur Männer, die ſich abſichtlich den Damen fern gehalten, um, wie ſich Einer von ihnen ausdrückte: „ein Bürgerwort reden zu können.“ Dieſe nahmen den Vorleſer ſowohl, als den Dichter ziemlich ſcharf durch, und äußerten Vielerlei, was mir theils fremd war, theils unverſtändlich blieb. Ich konnte nicht umhin, mitunter länger als nothwendig, beim Vorhalten und Zurückziehen der Schüſſel zu zögern, weil ich ihren Geſprächen horchte. Das erregte die Aufmerkſamkeit des Beredetſten unter ihnen. Er fragte plötzlich: Wie hat Ihnen denn die Geſchichte gefallen? Ich ſah Sie voll Andacht hinter der Thüre lauſchen. Haben Sie's verſtanden? —

Nicht Alles, entgegnete ich, halb verletzt, halb geſchmeichelt, auf dieſe Weiſe mit in die Unterhaltung gezogen zu werden. Nicht Alles; doch hinreichend genug, um Dasjenige, was ich begriff, ſehr ſchön zu finden; aber auch ſehr traurig. —

Die Viere ſahen erſt mich, dann ſich an; meine kurze Antwort hatte ſie in Erſtaunen geſetzt. Ich wollte zum

nächsten Tische, doch der erste Frager hielt mich fest: Und was dünkte Sie denn vorzüglich schön, und vorzüglich traurig? —

Rasch sagt' ich, schon im Weitergehn: Schön war Egmonts Muth im Tode, und traurig Clärchens Liebe, und am traurigsten der arme Brackenburg. —

Als ich später mit dem Braten wiederkehrte, zupfte mich derjenige der vier Beisitzer, welcher bis dahin gar kein Interesse für mich gezeigt, am Rockschoß und sprach leise: Wenn Sie Lust fühlten, die Livree abzulegen, und wenn Sie eine passable Handschrift führen, hätt' ich nicht übel Lust, mich Ihrer anzunehmen. Sprechen Sie gelegentlich bei mir vor. Ich bin Justizrath Knorr. —

— — — Eine klare milde Mondnacht! Das bleiche Licht übergoß mein Lager, auf dem ich mich schlaflos von einer Seite zur andern drehte. In den matten Strahlen zitterten verschwimmende Gestalten, bekannte wie unbekannte. Selma ward zu Clärchen, Lazar von Sürben schien Egmont zu sein, mich selbst erkannt' ich im unglücklichen Brackenburg, den Justizrath nahm ich für Oranien. Ich wachte und träumte, schlief und sann, schmachtete und hoffte, — Alles zugleich.

Was wollte Oranien aus mir machen? . . . ob ich eine passable Handschrift führte? . . . ob ich die Livree

ablegen möchte? . . . Womit ſollt' ich mich dann bekleiden? mein alter Rock iſt ſchlecht beſchaffen . . . . Gift nehmen? . . . Nicht doch! . . . Aber hatte Friedrich mir nicht geſagt, Einer von den Vieren ſei der Apotheker? . . Bereitete der vielleicht ſchon das Gift für mich? . . . Selma hätte nicht mit mir getheilt! . . Die verlor ja ihren Egmont nicht . . . . die vermählte ſich ja mit ihm . . . . .

In ſolchen Nächten hat der weiſeſte Mann nur zwei Schritte zum Wahnſinn. Ein dummer Junge, gleich mir, wenige mehr. Vielleicht war dieſes mehr meine Rettung? Ich wurde nicht wahnſinnig.

Die Gräfin hatte mir unbemerkt einen harten Thaler zugeſteckt. Mitten in den vertracktesten Phantaſieen machte ich die Entdeckung, daß ich denſelben noch immer krampfhaft in der linken Fauſt hielt; daß ich mich entkleidet, ohne das Geldſtück zu laſſen. Auf einmal wähnt' ich mich entwürdiget, durch ſolche ſchnöde Ablohnung; fand es gemein, dies Geſchenk angenommen zu haben. Entrüſtet warf ich's von mir. Es kam ein Anflug von Hohn auf mich, als ob der Mond ihn mir zuſtrahlte. War mir nicht Ausſicht gemacht worden, das erniedrigende Gewand der Dienſtbarkeit abzuſtreifen? Mich zu erheben? . . Unfehlbar! Der Juſtizrath wußte Mittel zu meiner höheren Ausbildung. Er

hielt mich für etwas Beſſeres geboren. Er hatte meine geiſtige Begabung errathen, aus den treffenden Repliken, mit denen ich verfängliche Fragen beantwortet. Sein Scharfſinn erkannte in mir einen Jüngling von Bedeutung!

Ja, dergleichen Ueberzeugungen bracht' ich aus des Mondes Dämmerſchein in's Sonnenlicht des erwachenden Tages. Von ihnen erfüllt, vollzog ich meine morgenlichen Waſch-Beluſtigungen, welchen diejenigen eines plätſchernden Seekalbes kaum das Waſſer reichten, herzhafter und überſchwemmender denn je. Auch das kühle Waſſer, wie ich mir's im größten Steinkruge friſch vom Brunnen geholt, vermochte nicht dem Schädel ſeine thörichte Eitelkeit abzuſpülen. Das Stiefelwichſen widerte mich heute greulich an. Den weggeſchleuderten Thaler ſcharrte ich mühſam unter'm Schranke hervor, feſt entſchloſſen, ihn der Gräfin mit auseinanderſetzender Epiſtel zurück zu ſtellen. Unter nichtigem, ſchlecht erfundenem Vorwande zeigte ich dem Kammermädchen an, ich hätte einige dringende Gänge in „eignen Geſchäftsangelegenheiten" zu machen; und lief davon, ehe ich ihr noch Zeit gelaſſen, mir von Madame die Bewilligung einzuholen.

Zunächſt wollt' ich Erkundigungen einziehen über Perſönlichkeit und Ruf des Juſtizrathes. Martin ge-

ſtand ehrlich ein, daß er außerhalb der Pferdeſtälle keinen Beſcheid wiſſe in der Stadt. Er verwies mich an des Prinzen Kammerdiener. Dieſer ſetzte mir auseinander, mein neuer Gönner ſei ein Rechtsverdreher, ein Advokat, ein Prozeßklauber, welcher Ungerade gerade zu machen verſtehe, oder auch (und das ſagt' er pfiffig) manchmal umgekehrt: wo juſt Profit bei wäre! Das hört' ich nicht gern. Unter Juſtizrath hatte ich mir etwas viel Höheres vorgeſtellt. Es iſt man ſo'n Titel, verſicherte der Kammerdiener. Doch davon ließ ich mich nicht abhalten; des Mannes Wohnung war bald gefunden. Mehrere Schreiber, in einem den Eintretenden nicht eben anlächelnden Vorzimmer zwiſchen ſtoßweiſe aufgeſchichteten Papieren und Scripturen arbeitend, daß man die Federkiele kratzen hörte . . . (die Schreibkrampf-erzeugende Stahlfeder war noch nicht gäng und gäbe!) . . . würdigten meine Frage nach ihrem Herrn Prinzipal keiner Beachtung. Nur Einer ſchüttelte verneinend den Kopf und zeigte ſtumm auf die Nebenthüre. An dieſe klopfte ich, ſchon ſehr enttäuſcht, denn ich hatte gewähnt, man ſolle mir als einem ſehnlich Erwarteten mit offenen Armen entgegenkommen. Ein mürriſches „Herein" wurde gebrummt . . ich ſtand vor einem Manne, den ich kürzlich bei meiner Madame anzumelden gehabt, als er, mit einem dicken Paket Akten unter'm Arme, ſie zu ſprechen ge-

wünſcht. Was giebt's? knurrte er, ohne von der Schreiberei aufzublicken.

Der Herr Juſtizrath hat mich beſtellt. —

Nun erkannte er mich, vielmehr meine Livree und ſagte etwas minder grob: Iſt beſchäftiget. Nur mir ausrichten, was ihm zu vermelden iſt. —

Unmöglich! Mit ihm ſelbſt, und allein hab' ich zu reden. —

Was wär' denn das Neues? Madame's Angelegenheiten ſind mir übergeben. —

Es handelt ſich um mich, nicht um Madame. —

Sie beabſichtigen wahrſcheinlich Ihr Teſtament zu machen? Bitte ſehr, bedenken Sie auch mich mit einem kleinen Legatchen. Oder brauchen Sie vielleicht einen Defenſor? Haben vielleicht zufällige Fehlgriffe gethan und fürchten vor Gericht erſcheinen zu müſſen? —

Ich kann mich ſchon ſelbſt vertheidigen, und wer mich für einen Spitzbuben hält, den ſchlag' ich hinter die Ohren. — Bei dieſer letzten Verſicherung war mir die Stimme ein Bischen ausgerutſcht. Aus der Stube links ſteckten die Schreiber neugierige Köpfe. Die Thüre rechts ging auf und der Juſtizrath kam heraus: Aha, ſchon hier? — Weiter ſprach er nichts und winkte mir, ihm in ſein Kabinet zu folgen. Was ich mit ſeinem Vertrauten vorgehabt ließ er bei Seite. Er begann ſtehenden Fußes die Prüfung. Ich mußte mich

auf ſeinen Lehnſtuhl niederlaſſen und „ſo raſch ich's vermöchte" auf einen großen Bogen ſchreiben, was er diktierte. Es war eine ziemlich lange juriſtiſche Auseinanderſetzung, worin viele mir fremde Ausdrücke vorkamen. Als ich eine Seite vollgeſchmiert, guckt' er mir über die Achſel: Sieh, ſieh, das iſt beſſer als ich dachte!

Die vierte Seite ging beinahe zu Ende, eh' er ſchloß. Dann überlas er das Ganze: Nur fünf Schreibfehler, dieſe nur in lateiniſchen Wörtern. Das deutſche vollkommen richtig. Die Handſchrift fließend, deutlich, feſt, immer gleich. So ſchreibt keiner von meinen Leuten. Ich hab' mich alſo nicht getäuſcht. . . . Jetzt aber wollen wir nähere Bekanntſchaft machen. —

Und nun begann er mich auszufragen über Dies und Jenes; was ich wußte, und was ich nicht wußte; und wenn ich verlegen ſtockte, ermunterte er mich: Immer von der Leber weg! —

Er verbrachte ſchier eine Stunde mit dieſem Examen. — Genug damit! Mich ruft meine Arbeit und Dich Dein Dienſt. Aeußere Dich gegen Niemand über unſere Zuſammenkunft. Thu' zu Hauſe Deine Schuldigkeit. Mit Madame werd' ich ſprechen, wenn es ſo weit iſt. —

Ich wollte noch das für mich Wichtigſte, das „wann?" zur Sprache bringen . . . doch er war

nes zu thun bliebe, als demuthsvoll in sich zu zerfallen und vor aller Welt in den Staub heimzukehren, aus dem es entstand. Er überschaute den Kreis, der sie beide umgab, aus dem viele Blicke sich nach ihm richteten, in Erwartung, den Namen eines Virtuosen von hohem Range aus dem Munde zu vernehmen, welchem Paganini's Lippen den weihenden Bruderkuß gegeben.

Dann sagte er, ohne Bitterkeit, ohne Ziererei, ganz einfach und natürlich:

„Ich bin der Knecht des Kameeltreibers Geronimo."

Ein lautes Gelächter folgte dieser Erklärung. Nur Paganini blieb ernst.

Aber wie kamen Sie zu Lipinski?

„Er hörte mich geigen, — bei Nacht, — und ich ihn; ich suchte ihn auf."

Und er empfiehlt Sie mir? Dahinter muß mehr stecken; Sie müssen ihn entzückt haben. Da, spielen Sie auf meiner Violine — (er vergaß die zerrissenen Saiten!) — lassen Sie mich hören, was Sie können. Wenn's danach ist, sollen Sie mein Schüler werden.

„Daß Gott mich davor behüte! Auch wenn ich etwas mehr wäre, als ein Stümper, vor Ihnen, auf diesem Instrument, müßt' ich doch als solcher erscheinen.

ſchon wieder verſunken in die Akten, und ich getraute mich nicht ihn zu ſtören.

Das unverkennbare Erſtaunen der Draußen ſeit anderthalb Stunden Harrenden, welche unmöglich enträthſeln konnten was Drinnen vorgegangen ſei, gewährte mir einige Befriedigung, der ich durch herablaſſenden Gruß Ausdruck zu geben ſuchte. Aber ſelbige Befriedigung hielt nicht ſonderlich lange vor.

„Geh' an Deinen Dienſt! — äußere Dich gegen Niemand! — thu zu Hauſe Deine Schuldigkeit! — Mit Madame werd' ich ſprechen, wenn es ſo weit iſt!“ — Das ſollte auf geduldiges Ausharren und Erwarten hinweiſen. Und das gefiel mir durchaus nicht. Doch bin ich dadurch um eine wichtige Erfahrung reicher geworden, welche ſich mir als Lebensregel einprägte und deren Nachwirkung ich viel verdanke. Denn der plötzliche Widerwille gegen meine bisherigen ganz gern betriebenen Dienſtpflichten konnte doch nur aus dem Wunſche hervorgehen, ſobald wie möglich die neue Laufbahn zu beginnen. Und dieſer Wunſch war doch nur entſtanden aus den Hoffnungen, welche des Juſtizraths günſtige Meinung von meinen Fähigkeiten in mir erweckt hatte. Ich wurde demnach unzufrieden mit dem Stande, zu welchem vor wenigen Jahren Selma's unverdiente Gunſt mich aus ärmſten Umgebungen

erhoben. Was ich damals wie ein vom Himmel gefallenes Glück geschätzt, ward mir jetzt zur Last, weil ich von höherer Beförderung träumte. . . . Wie, wenn dieſe raſtloſe Unruhe fortdauerte? fragt' ich mich nach etlichen verdrüßlich hingebrachten Tagen. Wie, wenn Du über kurz oder lang Dich aus der Schreibſtube des Juſtizrathes eben ſo ungeduldig nach einem andern Stande ſehnteſt, als jetzt aus Deinem Bedientenſtüblein? Wenn Du überhaupt nie wieder zufrieden würdeſt mit dem, was Du erreicht haſt, ſondern immer mehr und mehr erreichen wollteſt? Wär' das nicht ein rechtes Hundedaſein? —

Leider hielten ſo löbliche Erwägungen nicht Farbe vor dem ſcheinbaren Glanze, den kindiſche Eitelkeit einem Ehrenamte verlieh, wozu ich mich am Aktentiſche berufen wähnte. Sah ich mich doch in hocheigner Perſon bereits als einſtigen Juſtizrath in ſammtnen Schlafrock gehüllt, reichen Clienten Audienz ertheilen. Von dem Unterſchiede zwiſchen einem ſtudierten Juriſten und deſſen Handlangern, den Schreibern; von der bemitleidenswerthen Exiſtenz eines an die Galeere der Kanzleiarbeit gefeſſelten Sklaven hatt' ich ja keinen Begriff. Der Juſtizrath war überdies kinderlos . . . wollt' er mich nicht vielleicht zum Erben ſeines Amtes heranziehen und ausbilden? Mir, dem Liebling, der einſt ſeine Praxis überlaſſen? . . . Und ein Solcher

hatte jetzt noch Messer und Gabeln zu putzen, Zimmer zu fegen, Flaschen auszuspülen, Wäschkörbe tragen zu helfen, Lampen zu reinigen, ja sogar bei Kothwetter lederne Schuhe zu wichsen? . . . Unwürdigkeiten! —

Dies unbesiegliche Mißbehagen hätte mich leicht dahin bringen können, einen gewaltsamen Bruch durch Vernachlässigungen herbeizuführen. Davon aber hielt mich theils die Befürchtung zurück, ich könne mir durch so etwas die Gunst des Justizraths verscherzen; theils, und zwar hauptsächlich der Einblick, den zufällig in das Hauswesen des Obergerichtspräsidenten zu thun mir Gelegenheit wurde. Dort bestand die Dienerschaft aus älteren Leuten, sämmtlich mit der Familie seit Alters her verwachsen; einige sogar hatten den Eltern der gegenwärtigen Herrschaft noch gedient, obgleich letztere nicht mehr die jüngste war. Alle „Kollegen" in der Stadt wechselten ihre Plätze, zogen ab und zu, hielten keine bleibende Stätte, schimpften, klagten, klatschten, lästerten über Diejenigen, von denen sie sich getrennt hatten, oder auch erst trennen wollten. Es war ein förmlicher Kriegszustand, worin sie lebten. Beim Präsidenten ging's anständig, ruhig, verträglich her in den Domestikenzimmern. Man hörte keine widerspännstige Aeußerung. Von ihrem Herrn wie von der Baronin sprachen sie nur achtungsvoll; lobten die Milde der Frau, deren Stolz sie berechtigt fanden;

priesen die freigebige Generosität des Präsidenten, dessen Schwächen sie zu verdecken und gegen mancherlei bösen Leumund zu vertheidigen suchten. Ich war unter diese weißköpfigen, ihrerseits ebenfalls stolzen Erbstücke gerathen, als ich ein meiner Dame dargeliehenes Buch aus des Präsidenten Bibliothek abtragen und auf des Herren Rückkehr vom Obergerichte warten mußte, um die folgenden Theile zu erbitten. Die Session dauerte länger als gewöhnlich, und mir ward gestattet, einstweilen Platz zu nehmen. Erst hatt' ich einigen Kitzel verspürt, mit meinen Aussichten zu prahlen. Wollte den Dienern des Justizchef's zu verstehen geben, daß auch ich wahrscheinlich bald aktives Mitglied der Rechtsgelehrtenschaft sein würde. Doch legte mir ein gewisses Vorgefühl: solch' knabenhafte Großthuerei könne hier übel gedeutet werden, bei Zeiten Stillschweigen auf. Statt dessen hörte ich den Gesprächen zu, die Jene führten. Mir kam dabei zuerst das Verständniß dessen, was man unter der Bezeichnung „vornehmes altes Haus" begreift. Ich that verschiedene Fragen, die gefällig beantwortet wurden. Es stimmte die Leute für mich, daß ich ehrlich eingestand: dergleichen wäre mir noch nicht vorgekommen; auch bei Lebzeiten des seligen Bruschdorfers nicht. Meine bescheidene Verwunderung machte sie immer mittheilsamer. Sie setzten mir ein Gläschen Ungarwein vor. Und nachdem

ich endlich abgefertigt ward, entließen ſie mich mit der, (wie ich anderwärts vernahm ſehr ſeltenen) Erlaubniß, gelegentlich wiederkommen zu dürfen; wo ſie mich, nach dem Ausdrucke des Aelteſten unter ihnen, über die „Verlunderung" der jetzigen Bedientenwelt aufklären und mir manche erſprießliche Lehre geben wollten.

Ich hatte mehrmals von ihrer Bewilligung Gebrauch gemacht ..... und ſchon war ich, daß ich's offen bekenne, ſehr ſchwankend geworden, ob es nicht gar klüger ſei, nach einer Dienerſtelle in dieſem, oder ähnlichem Hauſe zu ſtreben, als nach dem Schreiberſitze in des Juſtizrathes Büreau? Wäre mir durch Entgegenkommen meiner Gönner in Livree nur die geringſte Hoffnung gemacht worden, ſolches Ziel zu erreichen, ich hätte mich raſch entſchloſſen. Aber ſo weit reichte entweder ihre Gönnerſchaft nicht, ... oder ſie ſchlugen ihren Einfluß nicht hoch genug an, um dieſe Abweichung vom altbergebrachten Zuſchnitt durchzuſetzen.

Der Sommer verlief, einförmig und langweilig, ohne daß der Juſtizrath weiter nach mir fragte. Hatt' er mich vergeſſen? Wollt' er mich hinreichend beobachten? Manche Wahrnehmungen ließen das letztere vermuthen. Die beabſichtigte Badereiſe, von der ich mir einige Zerſtreuung verſprochen, war unterblieben. Madame hatte ſie aufgegeben, aus Gründen, die ich damals nicht durchſchaute; die mir ſpäter, wo ich

Welt und Menschen schärfer betrachten lernte, klar wurden: die ich hier nicht mehr berühren will. Hatten sie doch mit mir und meinen Schicksalen nichts gemein: und hab' ich doch gerade jetzt genug von mir selbst zu reden.

Es ging während jener matten, leeren Sommermonate, von deren Schönheit ich im Freien wenig oder nichts genoß, die ich vielmehr in trüber Klause oft müßig verseufzte, eine wichtige Umwandlung in meinem Innern vor. Selma's Angedenken wurde von Tag zu Tage schwächer. Mit dem eifersüchtigen Groll, den es mir bisher immer noch erregt hatte, sie als Baronin Türben denken zu müssen, erstarb nach und nach zugleich die schmerzhafte Wonne, wovon jener Groll unzertrennlich gewesen. Eins erlosch in und mit dem andern. Nur Gewohnheit war es zuletzt, die mich jedesmal, wenn sich ihr Bild mir vorstellte, wähnen ließ, ich hinge noch mit jener Empfindung an ihr, welche ich in Ermangelung eines passenderen Ausdruckes Liebe genannt. Als ich mir endlich einmal meinen Zustand klar machte, und ernstlich untersuchte, wie mir denn eigentlich um's Herz wäre, mußt' ich bekennen, sie sei mir fast gleichgiltig geworden; und was von zarteren Gefühlen für sie in meiner Seele noch verwalte, sei die Erkenntlichkeit des armen Knaben, den ihre Huld aus dem Schmutze des Daseins gerettet, den sie gleichsam gesäubert habe.

Weiter nichts mehr. Die gefährliche Regung jedoch, die ich „Liebe zu Selma“ geheißen, war keineswegs erloschen. Im Gegentheil, sie meldete sich viel feuriger denn sonst. Nur daß sie nicht mehr einzig ihr, der Einen Einzigen galt! Daß sie nun nach unbekannten, unbestimmten Zielen schweifte! Daß sie sich einer fast beängstigenden Einbildungskraft überließ, welche in ihrem Haschen nach Wirklichkeiten aus jedem nicht geradezu abschreckenden Mädchen eine zweite Selma zu machen wünschte. Die Reinheit kindlicher Sehnsucht war sammt der schwärmerisch-anbetenden Ehrfurcht davon geflogen, und den leer gewordenen Raum nahm jetzt eine leidenschaftliche Unruhe ein, die mehr ängste, als entzückte. Wär' ich mir ganz allein überlassen geblieben, ohne andern Verkehr als jenen mit der Dienerschaft des Präsidenten, deren natürlich Keiner auf solche Gegenstände einging . . ich würde den kecken Sprung aus dem Reiche der idealen in's Gebiet der realen Welt nicht so leicht gewagt haben. Weil mich aber die Langweiligkeit unbeschäftigter Stunden bisweilen doch mit Martin zusammenführte; und weil dieser, wie gering ich ihn in seiner Unbildung und Rohheit immer anschlagen mochte, durch die Beziehung zu Bruschdorf noch einige Anziehungskraft auf mich übte, so ließ ich mich verleiten, ihm allerlei anzuvertrauen von dem, was in mir vorging. Wie es eigentlich ge-

meint war, mußte ihm, seiner Natur nach, unbegreiflich sein. Er hörte nur Eins heraus, und daran hielt er sich. Durch ihn, im Vereine mit „seinem Schatze," wurde mir denn auch ein solcher „Schatz" zugewendet, den zu heben wahrlich keine Beschwörungsformeln und nächtliche Zauberfaxen nöthig waren. Auch bestand derselbe weder in köstlichen Juwelen, noch güldenen Wunderdingen, noch verschimmelten Silberthalern! Er lag ziemlich offen zu Tage, ein Häuflein schlechter Kupferpfennige, oberflächlich vergoldet von Jugend und Lebenslust. Mir ging's wie dem Bruschdorfer Diebe; ich nahm Kupfer für eitel Gold, und griff gierig danach.

Mein Schatz war Sophie getauft, wurde deshalb (ländlich, sittlich) Fieke gerufen. Daß sie älter sei wie ich, kam nicht in Betracht; eben so wenig fiel mir ein nachzuforschen, ob ich wohl der Erste sei, den sie beglücke? Dergleichen Fragen dringen nicht durch die Flammen wildauflodernder Leidenschaft. Späterhin steigen sie desto lieber aus Aschenhäufchen hervor und helfen dann durch ihren Niederschlag das letzte Fünkchen Gluth ersticken. So weit kam es bei mir nicht. Die Scheidung erfolgte früher, und der Justizrath war es, der sie vollzog, indem er mitten in's flackernde Feuer hineintrat, mich beim Schopfe packte und gewaltsam herausriß. Auseinander zu setzen, wie er das bewirkte, wäre sehr umständlich. Es genügt zu versichern, daß

er mich nicht aus den Augen verloren hatte; daß er mich nicht aufgeben wollte; daß er zu rechter Zeit einschritt; daß ich die erste Nacht des neuen Jahres schon unter seinem Dache schlief.

Zwölftes Kapitel.

Nichts kann einen jungen Bengel, der eben anfing über die Stränge zu schlagen, zweckmäßiger niederhalten und zähmen, als wenn man ihn verpflichtet, neun bis zehn Stunden des Tages in der Kanzlei eines Advokaten zu copieren, zu mundieren, zu radieren, zu registrieren, und Meße großen Papieres voll zu schmieren; sofern besagter Bengel so viel Ehrgeiz und Rechtlichkeitsgefühl besitzt, daß er diesen ihm anvertrauten Verpflichtungen genügen; daß er sich seiner Genossen, die spöttisch nach dem Stiefelwichser schielen, Respekt erwerben will. Ich mußte mich furchtbar anstrengen, mußte alle Kräfte aufbieten, um auszuhalten auf dem harten Schemel. Und nicht die mechanische Arbeit des Schreibens, die allerdings mitwirkte, weit mehr die Gewalt, die ich mir durch ausdauernden Willen anzuthun hatte, ermattete mich dermaßen, daß ich am Feierabende mir kaum Zeit gönnte, einige Nahrung zu mir zu nehmen, eh' ich schlafen ging. Oft hieß es schon um fünf Uhr des Morgens wieder auf den Beinen sein,

einheizen, unſere Büreau's ausfegen, oder beim dämmerigen Scheine rinnender, ach, nicht wohlriechender Talgkerzen, dringende Sachen, welche ungewöhnlich raſch expediert werden ſollten, in's Reine bringen.

Denn weil ich der einzige ſeiner Schreiber war, den er bei ſich wohnen ließ, (aus guten Gründen, wie er ſagte,) ſo trafen derlei Extraordinaria mich zunächſt. Bisweilen vielleicht auch, weil kein Anderer Kenntniß davon erlangen ſollte! Dieſes in meine Ehrenhaftigkeit geſetzte Vertrauen machte mich ſtolz . . . aber auch müde.

Dazu nun des verehrten Patrons Krähenfüße! Eh' ich mich in dieſe verſtehen lernte! . . . Wie oft ſind ſie mir während der erſten Wochen in Thränen verſchwommen, daß ich gar nichts mehr ſah als ſchwarze Striche, Punkte, Haken! Wie oft, wenn's durchaus nicht herauszubringen war, bin ich weinend vor ſein Bett geſchlichen, hab' ihn aus dem Morgenſchlummer geweckt, befragt . . . da geſchah es einige Male, daß des Morgens um ſechs Uhr er ſelbſt nicht mehr entziffern konnte, was er kurz vor Mitternacht auf's Papier gekleckſt.

Die Koſt war gut. Des Juſtizraths mürriſche Wirthſchafterin ſorgte dafür, daß ihr nichts abgehe, und ließ auch mich keinen Mangel leiden. So wurde ſogar auf ihre Weiſe freundlich zu mir, nachdem ſie den erſten Aerger über den durch meinen Eintritt entſtandenen

Warum den Herrſchaften hier zum Gegenſtande des Spottes dienen? Wer Ihnen gegenüber Muth und Hoffnung in ſich fühlt, Ihnen nachzufolgen, muß entweder ein eitler Narr ſein, — oder ein Genie, wie Lipinski. Daß ich dies letztere nicht ſein ſollte, lag im Willen des Schöpfers. Daß ich mich nicht wie ein Narr gebehrde, liegt in meinem eigenen Willen. Deshalb empfangen Sie Dank für Ihre Großmuth — und leben Sie wohl.“

Anton ging.

Ein vielſtimmiges „Bravo, Braviſſimo!“ folgte dem Knechte des Kameeltreibers Geronimo.

Geronimo kam aus dem Stalle, woſelbſt er ſeinen Kameelen einige Pfund Heu vorgeworfen, gerade zu rechter Zeit in's Gaſtzimmer, um zu verhindern, daß Anton ſeine Violine vernichte. In einer Art von wahnſinniger Schwärmerei hatte unſer Freund noch einmal das Liedchen von den drei Reitern darauf geſpielt; beim letzten Tone warf er die Vertraute ſeiner Leiden zur Erde. Schon erhob er den Fuß, ſie zu zertreten, da öffnete Geronimo die Thüre, ſtieß ihn zurück, hob die Geige auf, unterſuchte aufmerkſam bei

Zuwachs im Hausweſen verdaut. Bezahlung empfing ich nicht. Mein Lohn beſtand für's Erſte in freier Wohnung, Wäſche, Nahrung. Das mir bei thätigem Fleiße in Ausſicht ausgeſtellte Monatsgeld ſollte ſo lange zurückgehalten werden, bis der Vorſchuß entrichtet ſei, den meine neue, ſehr einfache Bekleidung in Anſpruch genommen. Albert erhält vollauf, was der Menſch bedarf, meinte der Juſtizrath; wozu braucht er Geld? Der Beſitz deſſelben führt nur auf Abwege. —

Das klang verzweifelt ſtreng, war doch nicht ſo ſchlimm gemeint wie es klang. Denn der wunderliche Mann hieß mich manchen Gang machen, manche Beſtellung tragen (ganz im Stillen, immer erſt wenn meine Collegen das Bureau verlaſſen), wovon er ahnen konnte, daß ſie dem Boten ein Geſchenk einbringen würden; ſtellte ſich jedoch dabei an, als gehöre dergleichen nicht in's Reich der Möglichkeiten, redete nicht darüber, ſuchte vielmehr den Widerſpruch, in welchen er durch ſolche Begünſtigungen mit obigen Maximen gerieth, auszugleichen, wenn er, wie zu ſeiner Rechtfertigung ſagte: Du ſitzeſt zu viel; da iſt Deiner Geſundheit ein Schnellauf hin und wieder dienlich. —

An eigentliches Spazierengehn war auch Sonntags nicht zu denken; wir hatten fortdauernd ſchändliches Wetter. Da gab Er mir Bücher . . . nur ſolche nicht, die ich gewünſcht hätte. Was er mich leſen ließ, ſchlug

mehr in ſein Fach, als in das meinige. Meinen Geſchmack konnt' ich nur durch verſtohlenes Einſchleichen in ſein Studierzimmer heimlich befriedigen. Ich bin feſt überzeugt, er hatte Kenntniß davon. Doch äußerte er ſich darüber eben ſo wenig wie über die Geldſpenden, und ließ mich gewähren.

Daß ich auf einem jener Schnellläufe, bei'm ungewiſſen Halbdunkel erſterbenden Laternenſchimmers, meine ehemalige Fieke unter'm Vorbau des morſchen, verfallenden Spritzenhäuschens ſtehen ſah, wie ſie einen jugendlichen Trommelſchläger in Armen hielt ... das tröſtete mich vollſtändig über den ohnehin ſchon halbverſchmerzten Verluſt, und forderte mich zu erneuertem Danke gegen Denjenigen auf, der mich aus denſelbigen Armen geſchleudert, ehe denn es vielleicht zu ſpät geworden wäre, ſich loszuwinden. Martin wieder zu ſprechen vermied ich, ſeitdem ich im „Büreau" arbeitete; hatte folglich nun gar keinen Umgang weiter, als den mit Büchern ... und mit meinen Collegen. Letztere waren von ihren Verſuchen, mich lächerlich zu finden und zu machen, bald abgekommen, weil ich mich gleichgültig dagegen verhalten hatte, unbehindert fleißig weiter arbeitete, und ſie ſowohl durch Eifer wie durch Geſchicklichkeit entſchieden übertraf. Was ich geſchrieben, galt immer für correct, ſah ſauber aus, wo hingegen ihre Schriftſtücke von Fehlern, Klexen und dicken

Stricken wimmelten. Fast allwöchentlich sah sich der Herr genöthiget Einen oder den Andern wegzujagen, und an dessen Stelle einen Neuen aufzunehmen, der nicht viel mehr taugte. Es war wie in einem Taubenschlage. Daraus erwuchs mir der Vortheil, binnen wenigen Monaten vom Jüngsten zum Aeltesten (wenn schon immer noch der Jüngste an Jahren) vorgerückt zu sein, und mich allein neben dem strengen, doch gerechten Bureau-Vorsteher auf meinem Platze behauptet zu haben. Das gewährte dem erwachenden Selbstgefühl angemessene Befriedigung. Ja, ich wäre mit meiner Lage zufrieden gewesen, wenn nicht ... das Geständniß klingt albern von einem dummen Jungen in solch' untergeordneter Stellung ... wenn nicht das Wesen der Jurisprudenz in der Praxis mich angewidert hätte. Mitten im aufmerksamsten Dechiffrieren und Abschreiben stiegen mir Bedenklichkeiten auf, ob denn die Waffen, welche unser Patron da führte, und welche ich ihm so zu sagen reinigen mußte, auch immer gerechte? ob ihre kunstgewandte Handhabung und ihre Finten nicht häufig gegen diejenigen gerichtet wären, für die sie nach göttlichem Recht und menschlicher Billigkeit gebraucht werden sollten? Ich hatte nicht selten Wendungen und Winkelzüge in's Reine zu bringen, die offenbar mit dem Bewußtsein angewendet wurden, daß

ſie ſchwarz aus weiß machen, daß ſie den ganzen Geſichtspunkt verdrehen ſollten. Das behagte mir nicht. Es machte mich irre in meiner Verehrung für den Juſtizrath. Faſt ſchmerzlich trat dieſe Empfindung hervor bei Gelegenheit des Nachtrages zu einer Klageſchrift, den er noch ſpät am Abend entworfen, da die Schreibſtube bereits leer ſtand, und den er mir dictierte; wozu ich eigens aus den Betten, in denen ich ſchon vergraben gelegen, aufgerufen und herbeigeholt ward. Es betraf einen Erbſchaftsproceß. Vielleicht berührte mich dieſe Sache nur deshalb ſo tief, weil ſie zum Nachtheil der Gräfin betrieben wurde, in deren Hauſe mein Patron mich kennen gelernt, wie wir dort Gaſtrollen gaben: er als wirklicher Gaſt, ich als aushelfender Lakai. Ich konnte nicht begreifen, daß er ſo feindſelig auftreten möge gegen Diejenige, die ihn ſo wohlwollend bei ſich empfangen. Es ſchnitt mir in's Herz. Nachdem er, was ich geſchrieben, durchgeleſen, belobt, unterzeichnet, und mir eingeſchärft, es morgen Früh bei guter Zeit abzutragen, denn es ſei Gefahr im Verzuge! . . . blieb ich vor ihm ſtehen und blickte ihn verlegen an.

Nun, willſt Du ſtehend weiter ſchlafen? kriech' in's Neſt! — Ich wich und wankte nicht.

Was haſt Du denn? Etwa dumme Streiche gemacht? Wie? Doch nicht wieder Frauenzimmergeſchichten? —

Ach Gott, nein! 's ist mir nur ... hier ... um diesen Nachtrag ... —

Dir? um diesen Nachtrag? Was zum Henker scheeren Dich meine Eingaben, wenn Du damit fertig bist? —

Wegen der Erbschaft ... —

Hast Du vielleicht Ansprüche darauf? Hanns Narr, geh' wieder zu Bett! —

Glauben Sie denn, Herr Justizrath, daß Sie den Proceß gewinnen? —

Jetzt gewiß!

Und halten Sie das Testament, welches Sie umstürzen wollen, für falsch? —

Gott behüte. Es ist ächt, davon bin ich überzeugt.

Und dennoch wollen Sie's umstürzen? —

Im Interesse meiner Clientin, zuverlässig. Es bietet schwache Seiten dar, diese benützen wir. —

Aber des Verstorbenen letzter Wille ... —

Rede nicht so thöricht, Albert. Wer seinen letzten Willen sicher stellen will, darf dem Ausdruck desselben keine Blößen geben. Am Wenigsten, wenn er sich selbst sagen muß, daß übergangene Blutsverwandte auf dergleichen Blößen lauern. Hätte der alte, reiche Knauser einen Rechtsgelehrten zu Rathe gezogen bei Abfassung des Testamentes, dann würd' es wahrscheinlich nicht anzufechten sein. Aber knickerich, wie er bis zum Tode

war, wollt' er diese Ausgabe sparen, und machte es auf eigene Faust. Nun darf er sich in jener Welt nicht wundern, daß ich's in dieser über'n Haufen werfe. —

Es ist doch nicht recht. —

Schafskopf! Wär's nicht Recht, so könnten wir auf dem Wege Rechtens unmöglich gewinnen. Daß es nebenbei Unrecht ist, in einem anderen Sinne, geht mich nichts an. Summum jus summa injuria, das verstehst Du nicht, wirst's aber verstehen lernen. Ich arbeite für meine Partei, die mich gut bezahlt; Du arbeitest für mich, der ich Dich gut . . . ernähre; würd' ich nicht bezahlt, könnt' ich Dich nicht ernähren, und mich auch nicht. Damit gieb Dich zufrieden, und mach' Dir keine unnützen Sorgen. —

's ist mir nur um die gütige Dame . . . der Herr Justizrath sind doch Hausfreund dort . . .

Gewesen! Ich werde in Zukunft so wenig bei der Gräfin soupieren, wie Du dort servieren wirst. Jetzt genug von Deinen naseweisen Einwendungen, auf die ich nur erwiedert habe, weil sie beweisen, daß Du ein dummer, aber gutmüthiger Kiekindiewelt bist. —

Ich war abgefertigt. Doch ich fand keine Ruhe, keinen Schlaf. Jener „Nachtrag" war eigentlich der Antrag: augenblickliche Vernehmung eines Zeugen zu veranlassen, welcher beschwören wolle, daß der Verstorbene, da er seinen letzten Willen aufgesetzt, nicht mehr

bei Zinnen geweſen ſei, und eine andere, nähere Verwandte (unſere Clientin) zur Univerſal-Erbin habe ernennen wollen; nicht Diejenige, deren Namen er in momentaner Verwirrung niedergeſchrieben. Der vorgeſchlagene Zeuge, des Erblaſſers Diener, galt für deſſen Vertrauten, deshalb mußte ſeine Ausſage von Gewicht ſein, und konnte ſehr leicht den Ausſchlag geben zur Ungiltigkeits-Erklärung des ohnehin auf ſchwachen Füßen ſtehenden Teſtamentes. Nun aber beſann ich mich, daß ich ſchon zur Zeit, wo ich mit Martin und durch dieſen mit Fiete Gemeinſchaft pflog, bei letzterer einem Menſchen von Mißtrauen erregender Perſönlichkeit begegnet war, der ſie Mühmchen nannte, und den ſie neckte und hänſelte, weil er bei einer lange und ſchlau fortgeſetzten Erbſchleicherei leer ausgegangen. Wie jener Vetter heiße, wußt' ich nicht mehr; wohl aber wußt' ich noch ſehr gut mich zu erinnern, daß er ſchon damals geäußert: Es iſt noch nicht aller Tage Abend! — Wobei er verſchmitzte Geſichter ſchnitt; auch zu verſtehen gab, es werde wegen der Erbſchaft „geprozeßt," und da könnt' es nicht fehlen, daß man ihn vor Gericht fordere, denn er habe viel darein zu reden. — Und wie dann Muhme Fiete ihn gefragt, auf weſſen Seite er ſich ſchlagen wolle? Da hatte der freche Kerl geradezu erklärt: Man bloß auf die Seite, die einſieht, daß mein Legat mir ausgezahlt werden muß, wie der alte Narr

mir's hundert Mal mündlich verſprochen, wenn er's gleich verdunſelt hat im geſchriebenen Teſtamente. Denn das iſt ohne mich überhaupt ein ungeſiegelter Wiſch, und ich bin der Mann, der's mit einem Worte zerreißen, oder das Petſchaft darauf drücken kann. Umſonſt, nicht rühr' an. —

Wie hätt' ich zweifeln ſollen, daß der in unſerm „Nachtrag" aufgerufene Zeuge nicht Fieke's Vetter ſei? War ſein Wort von Bedeutung vor Gericht, ſo wurd' es nicht minder jene unvorſichtige und prahlhafte Aeußerung. Er hatte ja vorhergeſagt, er gehe darauf aus, beſtochen zu werden, und unſere Clientin hatte ihm den Willen gethan. Das ſchien klar. Ob mein Juſtizrath den Schuft als erkauften Zeugen durchſchaute? Ob er ſich darum nicht bekümmerte, und eben nur den Vortheil ſeiner Sache als Advokat im Auge behielt? . . . das mochte der Mann des Rechtes mit ſich ſelbſt abmachen. Ich beſchloß der Gräfin die Kabale zu entdecken. Mit dieſem feſten Willen ſtand ich auf, trug, wie es meines Amtes war, das Anhängſel zur Klageſchrift auf's Gericht, rannte dann aber (was allerdings nicht meines Amtes) von dort zu der Gräfin, wurde nach langwierigem Unterhandeln endlich vorgelaſſen, und verſchwieg ihr nichts.

Sie hörte mir ernſthaft zu. Nachdem ich, noch athemlos vom raſchen Laufe, meine Entdeckungen aus-

gekramt, blickte ſie mich, anſtatt mir zu danken, ſtreng, faſt zürnend an und fragte: Weiß Ihr Herr um dieſe Mittheilung? —

Wie ſollt' er? Meine Warnung wäre ja zwecklos, wenn er nur ahnen könnte . . . —

Dann muß ich Ihr Verfahren entſchieden mißbilligen. Zu Ihrer Ehre will ich hoffen, es ſei nicht Eigennutz geweſen, der Sie hierher führte; aber gleichwohl verbietet mir die meine, Gebrauch zu machen von Warnungen, welche auf verbotenen Wegen ſich bei mir einſchleichen. Ich habe nichts erfahren. Sie haben mir nichts geſagt. War Ihre Abſicht eine gute, ſo bin ich dankbar, und weiß meine Dankbarkeit nicht beſſer zu bethätigen, als daß ich unterlaſſe dem Juſtizrath Anzeige zu machen, wie arg Sie das Vertrauen mißbrauchen, welches er in Sie zu ſetzen ſcheint. —

Sie wies mir die Thüre. Ich ging davon wie ein Verbrecher.

Noch heute bin ich mir nicht klar, hab' ich eine edle That gethan? hab' ich wie ein Schuft gehandelt? Allen Geſetzen der Logik und der Moral zum Trotze möcht' ich behaupten, es iſt beides zugleich geweſen: gut und ſchlecht. Mögen Weitere darüber entſcheiden. Ich vermag es heute eben ſo wenig, als vor etlichen und dreißig Jahren. Doch damals gewann die Vorſtellung, ich ſei zum ſchändlichen Verräther an meinem Gönner

geworden, das Uebergewicht. Ich ſah keinen andern Ausweg, wollt' ich mich *vor mir* wieder zu Ehren bringen, als mich *vor ihm* in Schande zu ſtürzen. Nur ein reumüthiges Bekenntniß konnte mich vor verzweifelnder Schmach retten . . . ! Reumüthig? Himmliſcher Vater, ich ſpürte nichts von Reue. Ich hatte ja aus reinſtem Antriebe gehandelt! Blieb alſo nur das nackte Bekenntniß, ohne Reue. Und wozu war das nothwendig? Der Verrath, wenn ich wirklich ſolchen geübt, würde ja keine Folgen nach ſich ziehen, die dem Juſtizrath Schaden brächten! Jene edelmüthige Frau hatte ihn ſchon im Keime erſtickt. — — Dennoch, mit dem Bewußtſein der Schuld auf der Seele, wär' ich unfähig geweſen die Nähe meines Herrn ferner zu ertragen, ſein Brod zu eſſen, eine Luft mit ihm zu athmen. Nein, ich durft' es nicht verſchweigen! . . . Er wird mich aus dem Hauſe werfen; gleichviel; wenn er mir nur verzeiht! Ja, der Entſchluß ſtand feſt . . . doch wie lange hat es gebraucht, bis ich dahin gelangte ihn auszuführen! Iſt nicht jeder Menſch als verſtockter Sünder geboren? Tragen wir nicht alle miteinander trotzige Widerſetzlichkeit gegen unſere beſten Abſichten im Herzen herum? Wochenlang nahm ich mir täglich beim Aufſtehen vor: heute legſt Du Dein Bekenntniß ab! Wochenlang legt' ich mich nieder, ohne es gethan zu haben.

Lampenlichte, ob ſie nicht etwa bereits Schaden genommen, legte ſie dann unverſehrt auf den Tiſch und ſprach freundlich: Antonio, ich verſtehe Dich. Wenn auch in Deinen Augen nur ein Thierführer, fühl' ich doch italieniſches Blut in meinen Adern und dieſes verkündet mir, was in Dir vorgeht. Aber ſei kein Narr. Für uns beide ſpielſt Du gut genug, — und für die Leute, die Dich in der Gaſſe bewundern werden, auch. Warum die Geige zerſchmettern, die uns Geld bringen kann? Sieh' die Sterne dort oben! die können wir auch nicht in die Hand nehmen; ſollen wir deshalb keine Lampen und Kerzen mehr brennen? Die Sterne macht der liebe Gott, die Kerzen machen wir Menſchen; ohne Kerzen müßten wir manchen langen Abend im Finſtern ſitzen. Laß' Deine Fiedel am Leben; iſt ſie kein Stern für die Welt, iſt ſie doch eine Kerze für Dich. Und jetzt komm' zur Ruhe. Unſere Kameele ruhen gleichfalls.

Wenn's nur morgen nicht regnet! sagte am sieben=ten Juni, nach dem Zuge der Wolken schauend, einer unserer Schreiber. Was wäre denn das für ein Un=glück? fragte ein Anderer; haben Sie etwas Beson=deres vor?

Morgen gerade nicht. Doch regnet's am Medar=dustage, dann regnet's gleich vierzig Tage hinterein=ander, und das wäre störend. —

Am Medardustage! Wie mir das in die Seele ging. Seit so vielen Jahren war mir's nicht einge=fallen, daß ich auch einen Geburtstag hätte, gleich ande=ren ehrlichen Leuten. Gefeiert hatt' ich ihn niemals, nicht einmal in Gedanken. Morgen sollt' es geschehen, und zwar auf doppelte Weise: erstens durch das (unge=bührlich weit hinausgeschobene) Geständniß meines Amtsfrevels; zweitens durch ein Schreiben in die Heimath. Denn es kam erst jetzt über mich die bittre Reue, daß ich länger als ein Jahr hindurch keine Nach=richt von der armen Mutter empfangen, weil ich ihr keine von mir gegeben. Beide Aufgaben dünkten mich schwierig; die erste freilich noch bedenklicher als die zweite. Deshalb mußte die erste auch zuerst gelöst werden, und um den Stier bei den Hörnern zu packen, sucht' ich mir am achten Juni frühmorgens aus dem Konzepte, welches vor mir lag, einen vorzugsweise schlecht geschriebenen Satz, unter dessen Schutze ich

mich, mit der Lüge: ich könne ihn nicht leſen, in die Klauſur des juſtizrätlichen Allerheiligſten ſchlich. Ich ſtörte ihn bei der eben begonnenen Arbeit. Er ſchnauzte mich unwirſch an. Das ſtärkte meinen Muth. Ich fand warme Worte, ſagte daß mein Geburtstag ſei, daß ich in's neuanzutretende achtzehnte Lebensjahr nicht mit hinüber ſchleppen wolle und dürfe, was mir den Schluß des abgelaufenen verdorben, was mein Gewiſſen belaſte. —

Dadurch macht' ich ihn neugierig; er wollte wiſſen, was ich begangen haben konnte? legte die Feder fort und hörte mich aufmerkſam an.

Ich ſchloß die Augen zu, ſprach, bekannte, anfänglich zögernd, ſtammelnd, im Verfolge wurd' ich ſicherer, redete mich gar in eine Art Begeiſterung hinein, womit ich zu rechtfertigen verſuchte vor ihm, was ich auch jetzt vor mir ſelbſt nicht zu verdammen vermochte; und ich ſchilderte den Verrath wie ein rührendes Opfer, menſchlichem Gefühle dargebracht. Er ließ mich den angeſammelten Stoff meiner Anklagen und Entſchuldigungen erſchöpfen, und blieb ſtumm dabei. Als ich denn zu Ende war, auch mit Schilderung der Kämpfe, die mich bis heute verhindert hätten, ihm dies Vergehen, trotz beſter Abſichten, kund zu machen, fragt' er kalt und ſchneidend: Wie hoch hat die Gräfin Dir den Verrath bezahlt? —

Da erhob ſich der gerechte Stolz der Uneigennützigkeit in meiner Seele: ich ſchüttelte heftig den Verdacht ſolcher Niederträchtigkeit von mir. Mein aufbrauſender Zorn muß die Farbe innerſter Wahrheit getragen haben, denn der Juſtizrath murmelte: Alſo nicht Beſtechung von ihrer Seite, blos Dummheit von der ſeinigen. —

Darauf aber wiederholt' ich wortgetreu die mir zu Theil gewordene Abfertigung und legte den Sinn derſelben dahin aus: „was ich pflichtwidrig verrathen, ſei für ſie ſo viel wie gar nicht zu ihrer Kenntniß gelangt; ſie werde in keinem Falle Gebrauch davon machen; werde Entſcheidung und Ausgang des Rechtsſtreites den Richtern . . . vor Allen aber dem alleroberſten Richter anheimſtellen." So hat ſie mich entlaſſen, Herr Juſtizrath; und daß es ihr Ernſt damit geweſen, hat ſich ſchon beſtätiget, weil unſer Gegner ſonſt gewiß Vortheil gezogen haben würde aus meiner Verrätherei, was doch ſo viel ich weiß nicht geſchehen iſt. —

Das leuchtete ihm ein. Welch' ein Unglück, hub er nach kurzem Nachſinnen an, daß ein ſo kluger, einſichtiger Menſch zugleich ſolch' alberner rührbreiweicher Thränenpilz ſein muß! Es fehlt Dir nicht an Begabung und Verſtand, deſto mehr an Vernunft. Du wirſt's im Leben nicht zu etwas Tüchtigem bringen, weil das Gefühl mächtiger bei Dir wirkt als die Be-

ſonnenheit. Begreifſt Du denn nicht, daß der Geſchäftsmann dergleichen weichliche Empfindungen unterdrücken muß, wenn er vorwärts kommen will? Der General, der ſeine Soldaten mitleidig bedauern würde, weil angeſtrengte Märſche ihn ermüden; der Arzt, der ſeine Patienten um ihrer Leiden willen beweinte; beide würden ihren Platz eben ſo wenig ausfüllen, wie der Advokat, der aus Theilnahme für die Gegenpartei die Intereſſen der ſeinigen gefährden ließe. Entweder, oder! Ein ſentimentaler Schreiber in meiner Kanzelei, in meinem Hauſe, iſt zuſammt ſeinem Edelſinn und ſeinem weichen Gemüthe verderblicher, als der Fuchs im Hühnerſtalle. Fortjagen will ich Dich für den Augenblick nicht, doch mein Vertrauen haſt Du unwiederbringlich verloren; und was ich recht geheim halten muß, ſoll nie mehr durch Deine Finger gehen. Uebrigens möge dieſes Ereigniß Dir zur Lehre für die Zukunft dienen! Dieſen Wunſch nimm als Glückwunſch zu Deinem Geburtstage an. Einen beſſeren weiß ich Dir nicht zu ertheilen. —

Der Ausgang dieſer wichtigen Verhandlung beſchwichtigte die Selbſtquälerei, die mich ſeither faſt aufgerieben hatte. Er war im Grunde viel glücklicher, als ich ihn zu hoffen mich erkühnt. Dennoch durft' ich ihn genau erwogen durchaus nicht loben. Gewaltige Ausbrüche gerechten Unwillens wären mir vielleicht lieber

geweien, denn auf Sturm folgt gewöhnlich Sonnenſchein. Dieſe kalte Verurtheilung meines eigenſten Weſens, trotz ihrer Milde, traf mich und mein Geſchick ſchärfer, wie zornige Verdammung der einzelnen That, die ja ſpätere Verzeihung und wiederkehrendes Vertrauen keineswegs ausgeſchloſſen hätte, worauf jetzt nicht mehr zu hoffen war. Aber leichter war mir denn doch um's Herz; einer Laſt fühlt' ich mich ledig, und die andere ebenfalls abzuwälzen, ſchrieb ich ſpät Abends an den Beſitzer von Kleinkette, vielmehr an deſſen Töchter, denen meine Bitte vorzulegen ich den Vater bat. Ich machte durch zu hoffende Vermittelung beider Mädchen meiner Mutter eine Beſchreibung meines Verhältniſſes beim Juſtizrath ... ohne Erwähnung des bedenklichen Riſſes, den es erlitten. Meine Eitelkeit diktierte mir manche Hindeutung auf das beſondere Vertrauen, deſſen er mich würdige, in die Feder, und ich ſetzte die bevorzugte Stellung, welche ich neben meinen Kollegen einnähme, in das hellſte Licht; mir unbewußt wahrſcheinlich doch in der Abſicht, die Fräuleins „Miene und Ricke" durch meinen ſtädtiſchen Glanz ein wenig zu verblenden. Ich ſchrieb auch ſtreng genommen keine Unwahrheiten; nur das ich praeteritum und praesens ein Bischen vermiſchte; vom futurum zu reden vermied ich kunſtreich. Einige Schamröthe ſtieg mir wohl auf, bei dieſen prahleriſchen Ergüſſen,

wenn ich bedachte, daß mein Patron mir jenes hervorgehobene Vertrauen heute früh für immer aufgekündiget . . . doch ich ſtrich ſie mit der flachen Hand von den Wangen, und ſchrieb unverſchämt weiter an meiner Verherrlichung . . . „nur um der armen Mutter eine Freude zu bereiten!“ —

Zum Glücke erinnerte ich mich noch rechtzeitig dreier Thalerſcheine, von den Erſparniſſen verſchiedentlicher kleiner Geſchenke eingewechſelt, die im verborgenſten Fache meines beſcheidenen Brieftäſchleins weilten. Zwei derſelben ſchob ich als greifbare Verſinnlichung zu bereitender Mutterfreude, zugleich als ſprechendes Zeichen meiner Wohlhabenheit in den Umſchlag. Ein dickes, dreimal unterſtrichenes franco malte ich auf die Adreſſe, und die Sendung ging mit zur Poſt (ich war wie immer der Träger) im Gewande unſerer Geſchäftsbriefe, verſehen mit dem großen Kanzleiſiegel des Juſtizrathes. Damals waren die Briefe viel theurer wie jetzt. Der meinige koſtete ſchier die Hälfte des dritten Treſorſcheins; er war zu dick geworden. Die Ausgabe ſchwand in nichts gegen den erhebenden Gedanken, welches Aufſehn eine ſo theure, ſo vornehm ausgeſtattete, ſo inhaltſchwere Epiſtel in Klein-Lette erregen, welche Wirkung ſie auf die beiden Gutsbeſitzers-Töchter hervorbringen müſſe, die mich als barfüßigen „Obſtjungen“ gekannt.

Und doch . . . o wie beklagenswerth, daß zwischen ihnen und den Bruchbauern der frühere Verkehr abgebrochen war! Daß Selma nichts vom Schreiben, vom Schreiber erfahren sollte!

Bei Abfassung dieser Biographie hielt ich vor einigen Minuten ein, und blätterte, um die Antwort meiner Mutter hervorzusuchen, in den Papieren und Briefschaften herum, die ich mir aus unterschiedenen Perioden meines unbedeutenden Erdenwandels gerettet habe; die mir jetzt zum Leitfaden dienen. Sie steht auf zierlichem feinem Briefpapiere, mit mühselig gebildeten, oft nicht zusammenhängenden Buchstaben, deren Ungestalt wunderlich absticht, gegen das elegante, goldberänderte, von den Fräuleins gespendete Blatt. Mir ist's werth und lieb als eins der wenigen Erinnerungspfänder von jener unbeglückten Frau, welche mich gebar. Mit ihren Zeilen will ich dieses Kapitel schließen.

„Die beide Frölen haben mihr das Geltt übergebracht und Dein Brief daß Du mihr geschückt, und daß es Dich gut get, wovor ich Dem lieben Gott Dank wie auch Du einzigter Alberth. Er hatt mich von mein Pein erlöset, aber ebenfalls Deinen Vatter denn es war zur Letzt schond nich mer auszuhalden, mit dem Dellierijum und wurd er wie Rasent. Die Frölen haben mir vil Gutts getan, der Herr auch

gegenwärtich annoch geben mir in's Geſinde Haus Wohnung und das Biſſel Koſt ſo habe kein Mangel nich, davor helf' ich im Hauſe. Aber Dein Vatter iſt regulär begraben, ſondern brauchſt Du Dir kein Kummer nich zu machen hat auch ein Kreuz auf das Gras, un Abrill bliebeten Feildchen. Ich hab' ihm Alls verzeiht und gebetet vor ihn. Jetzunder noch, Alle Abende bet ich vor Dich und danke vielmals die zwei Thaler kaufe ich ein paar Kriemel Zucker und Koffeh zum naſchen das iſt mein ſchönſtes Vergnügen ein Schälichen Koffeh. Womit verbleibe Deine Mutter Schmidtmayern. Und die Frölen werden ſchier kein Männer kriegen warum ſie haben kein beſten Ruhf ich weiß das nich vor mich ſein ſie gut und ſprechen immer mein Allberth iſt ein ſchmucker Purſche, das er ſie ſehr gefiel, ſo bin ich ſtols auf Dich als Sohn. Das Obſt hat jetzt Einer gebachdet wen Du nich kännſt ein Fremder mir mein Inſendarium abgekaufd wovor ich ein klein Häufel Groſchen gelöſet, kombt mir zu Statten wenn Du nich darwider biſt. Sie wöllen Dir ein Formund ſetzen ſpricht der Herr von Kleinlette Du möchſt geſchwint herkommen er wird es ſelbſten ſein."

Dreizehntes Kapitel.

Obiges Schreiben meiner Mutter war als Einschluß gekommen, im Briefe des Klein-Pette'schen Gerichtshalters, der aus Saura, wo er „domizilierte" (wie er zu sagen liebte), amtlich bestätigte: Herr Rittergutsbesitzer Berchtel auf Klein-Pette sei mir zum Vormunde gesetzt; derselbe lasse sich nach meinem Verhalten bei'm Justizrath erkundigen und werde Diesem späterhin ausführlich mittheilen, daß und inwiefern mein Vater kein Vermögen hinterlassen habe und so weiter.

Diese Mittheilung wollt' ich nicht erst abwarten; wollte vorher schon erfahren, in welchem Sinne der Mann, dessen Zuneigung mir nicht mehr gehörte, über mich zu berichten gedenke, wenn wirklich berichtet werden sollte und mußte. Deshalb reichte ich ihm ohne weitere Vorrede den quasi vormundschaftlichen Erlaß zur Ansicht, und bat geradezu mich hören zu lassen, was ich zu fürchten, was ich zu hoffen hätte? —

Wenn ich, erwiederte der Justizrath, Deinen Fleiß, Deine Geschicklichkeit, Deine Brauchbarkeit gebührend lobe, daneben jedoch verschweige, wodurch Du Dich selbst meines früheren Zutrauens verlustig gemacht ... muß es dann nicht auffallen, und widersprech' ich mir

nicht ſelbſt mit der darauf folgenden Erklärung, daß ich nicht geſonnen bin, Dich ferner in meinem Dienſte zu behalten? Dieſe Erklärung aber bin ich der Wahrheit ſchuldig. Und doch möcht' ich Dir nicht gern Verdruß bereiten. —

Steht es ſo, dann wäre wohl das Klügſte, ich erſuchte den Herrn Juſtizrath um Entlaſſung ... was ich hiermit gehorſamſt thue. Und Sie könnten mir ſodann die Gunſt angedeihen laſſen, in meine Heimath zu berichten, daß ich es gethan, und daß Sie ... —

... Daß ich Dich ungern verliere? So meinſt Du's doch. Schön; das iſt ein Ausweg, auf welchem wir Beide unſer Gewiſſen ſalvieren, was Dir um ſo willkommener ſein wird, da das Deinige gar ſo empfindlich iſt. —

Ich verſchluckte die mit Hohn verbitterte Pille, mein Geſuch um Entlaſſung wiederholend.

Haſt Du irgend eine Ausſicht auf Unterkommen?

Nicht die geringſte, Herr! —

Und wovon denkſt Du zu exiſtieren?

Das muß ſich dann finden. —

„Muß" iſt bald geſagt. Deine Kündigung nehm' ich an, doch ſollſt Du Beſchäftigung, Wohnung, Koſt bei mir behalten, bis Du anderswo eine Stelle haſt.

Ich wollte ihm Dank ſagen; er wies jegliche

Fünfundfünfzigſtes Kapitel.

Anton iſt wiederum in Gefahr ſich ſelbſt zu verlieren. — Ein Carbonaro.

Geronimo wußte ſchon, was er wollte, wenn er Anton abhielt, die Geige zu vernichten, auf deren Wirkung er gerechnet, um die Proſa der Kameeltreiberei mit einigem Zucker muſikaliſcher Poeſie zu beſtreuen. Wie ſie ſich erſt wieder auf dem Marſch befanden, ſetzt' er ihm ſeine Anſichten auseinander: „ſei wer Du willſt, ſtamme meinetwegen von hohen Eltern, ... denn daß Du nicht auf der Straße gefunden wurdeſt, merk' ich wohl; Eines iſt ſicher: Du biſt ohne Geld, ohne Mittel, ohne Ausſichten; ein Vagabund wie man ihn nur verlangen kann. Dein Schickſal hat Dich mit mir zuſammen geführt. Das Schickſal thut nichts vergebens; bei Allem was geſchieht waltet eine höhere Abſicht. Deshalb müſſen wir die Dinge nehmen, wie ſie ſind und Vortheil zu ziehen ſuchen aus jeder Schickung. Ich will meinen Vortheil durch Dich ſuchen, das ſag' ich Dir geradezu, ohne Hinterhalt. Haſt Du etwas Anderes vor, weißt Du beſſere Auskunft für Dich, dann ſag's eben ſo ehrlich und wir trennen uns. Meinſt Du aber auch, daß unſere Vortheile ſich vereinigen laſſen,

Aeußerung deſſelben zurück und ſteigerte ſeine Großmuth ſo weit, daß er die Erwiederung nach Saura, (die ſchicklicherweiſe nicht von meiner Hand geſchrieben ſein durfte), eigenhändig expedierte, damit außer ihm und mir Niemand im Büreau Kenntniß davon erhalte.

Mir blieb nun hinreichende Muße, meine Lage nach allen Richtungen hin zu durchdenken. Daß ich in der Stadt, wo ich vom Livreediener zum Advokatenſchreiber geworden, in letzterer Eigenſchaft keine neue Stelle finden könne, nachdem ich bei meinem erſten Gönner nicht ausgehalten, darüber war ich mit mir einig. Daß andererſeits ein Rückſchritt zum erſteren Berufe meinem Ehrgefühle gerade hier unerträglich ſein müſſe, daran konnte auch kein billig denkender Menſch etwas zu tadeln finden. Wähnt' ich doch ſchon vorhinein, all' die ſpöttiſchen Aeußerungen zu hören, die meiner eitlen Ueberhebung und deren verdienter Demüthigung galten. Nein, hier konnt' ich nicht bleiben! Nach Klein-Lette heimkehren eben ſo wenig. Alſo fort; weit weg von hier! Aber wohin? Und mit welchen Mitteln? Und in welcher Eigenſchaft? Sollt' ich auf der neubetretenen Bahn, allen Hinderniſſen und Schwierigkeiten zu Trotze, weiter vorzudringen verſuchen? Ueber den gewöhnlichen Dienerſtand hinausreichende Bildung war mir eigen; das ſtand feſt. Anlagen und Fähigkeiten fehlten mir nicht. Gönnte das

Glück mir Gelegenheit, ließen ſie ſich weiter fördern, und förderten dann auch mich. Ich konnt' es „weit bringen!" Dieſen Ausdruck wiederholt' ich mir mit Wohlbehagen unzählige Male.

Dann traten wieder Stunden des Zweifels ein, die mich entmuthigten. Selten wohl mag ein Jüngling, der kürzlich erſt ſein ſiebzehntes Lebensjahr zurückgelegt, ſo ernſte Erwägungen angeſtellt, ſo nachdenklich ſeine Zukunft betrachtet haben, wie ich in jenen Wochen. Ich glaube, daß ich dadurch zum jungen Manne heranreifte, zur Selbſtſtändigkeit.

Ja, ich erſtaune, wenn ich lebhaft daran zurückdenke, über mich ſelbſt, indem ich mir die Frage vorlege, woher ich jene unbefangene Lebensanſchauung damals genommen haben, woher ſie mir gekommen ſein könne? Die Kämpfe, die ich in mir durchgemacht, müſſen ſchwer geweſen, müſſen tief eingedrungen ſein, denn ſie haben ſich dem Gedächtniß allzufeſt eingeprägt; ſtehn heute vor meiner Seele, als hätt' ich ſie geſtern beſtanden. Ich gewann es über mich, endlich zu ignorieren, daß *ich ſelbſt* Derjenige war, deſſen Schickſal ich erwog. Es gelang mir, mich wie einen Fremden zu beurtheilen; ich ſah mich als einen Andern an, deſſen Anſprüche, Pläne, Berechtigungen ich prüfen wollte, und ſchonte dieſen fremden Anderen durchaus nicht. Seine Vorzüge geſtand ich ihm zu, ſeine Fehler und Mängel verhehlte

ich nicht. Späterhin erst hab' ich den gelehrten Ausdruck: „Objektivität" gelesen und begriffen, und ihn nachträglich oft auf den armen Jungen, der ich war, angewendet. Wie ich meine mit vollem Rechte. Man kann sich selbst nicht objektiver behandeln, als ich unbedeutendes Subjekt es mit mir getban. Also redete ich zu mir:

Albert Schmidtmayer, Du willst's „weit bringen?" Sehr gut! So zu sagen hast Du's schon weit gebracht, denn aus dem barfüßigen Sohne eines versoffenen Vaters und einer unwissenden, erbärmlich geprügelten Mutter, bist Du ein geschickter und geschätzter Kanzellist geworden. Aus der Strohhütte eines Obstpächters warst Du in ein freiherrliches Schloß, aus diesem bist Du in ein Advokatenbüreau vorgerückt, hast Dich brav gehalten, Dir Gunst erworben, hast Glück gehabt obendrein. Ja, gewiß, seit Saura her viel Glück . . . das Bischen Unglück zwischen durch ungerechnet. Du scheinst unter einem günstigen Sterne geboren? Und bleibt Dein Glück Dir treu, o sicher, dann kannst Du's noch weiter bringen! . . . Noch weiter; das wär' herrlich! Nun, zum Exempel, wie weit denn? . . . Kannst Du vielleicht dereinst Advokat werden, gleich dem Justizrathe? — O nein, dazu müßtest Du ordentlich studiert haben. — Läßt sich das nicht nachholen? Du hast ja für Dich allein Vielerlei nachgelernt; wenn

Du Dich nun recht bemüh'teſt . . . ? — O nein, o nein! Dazu iſt's viel zu ſpät. Was Hännschen nicht lernt . . . und überdies, woher nähmſt Du das Geld? Zum Rechtsgelehrten gehören lange Studien, viele Examina, da gehört mehr zu. Nichts da! — Aber Schreiber bleiben; vielleicht bei einem Advokaten, der dreimal ſo viel einnimmt wie mein Juſtizrath? Dich langſam, fleißig hinauf arbeiten bis zu ſeinem Erſten! — Wären nur die verwünſchten Prozeſſe nicht, und die Winkelzüge. Das geht mir wider die Natur. Vielleicht Privatſekretair eines vornehmen großen Herrn? — Lieber Freund, ſolche Poſten ſind rar, und wird einmal einer offen, ſtehn längſt hundert vor der Thüre, die Empfehlungen mitbringen von Tod und Teufel; die ganz andre Kerle ſind! — Ja, mir fehlt denn doch der wahre Schick, das feine Benehmen, mit einem Worte: der Pli, wie meine Madame vom Oberamtmann Rumplich ſagte, da ſelbiger mit unabgeſtrichenen Stiefeln Viſite gemacht und den Teppich beſchmutzt hatte. Als Diener lobten mich alle Menſchen von wegen der „hübſchen Tournüre." Das war in der Livree, weil die gut ſaß und kleidete. Im ſchwarzen Frack würd' ich linkiſch ſein. — Zwar das giebt ſich. — Zuletzt aber entdecken ſie's denn doch, daß ich nicht darin aufwuchs. Und nehm' ich mich zierlich aus, ſo lange ich mit dem Teller hinter'm Stuhle aufwarte, die

Schüssel zureiche, oder Messer und Gabel wechsle, zeig' ich mich wahrscheinlich desto plumper, wenn ich aus der Schüssel zulangen, wenn ich Messer und Gabel führen soll, wie sich's gehört. Beim Justizrath hab' ich doch auch nur mit der Haushälterin gespeiset, und da nahmen wir's nicht so genau.

Aber das sind Nebendinge. Die Hauptsache wär' die Möglichkeit sich auszuzeichnen, sich über's Mittelmäßige zu erheben, nicht im Schlendrian der Schreibstuben grau zu werden, gleich einem verschimmelten Korkstöpsel auf dem Tintenfasse. Das erreicht der Mensch nur durch Wissen, durch den Umfang seiner Kenntnisse. Ich hab' wohl auch von Künstlern gelesen, die aus Niedrigkeit hoch emporgestiegen sind, von Malern, Bildhauern, Musikern. Dazu trag' ich nichts in mir. Oder von Kaufleuten, durch Handelsunternehmungen . . . dazu fehlt mir's an Spekulationsgeist und an Neigung. Ich werd' also im besten Falle ein leidlich brauchbarer Kanzellist sein; eine Maschiene, die zwar Mensch heißt, aber kaum ist. Einer von den unzähligen bestaubten, gelangweilten, langweiligen Aktenmännern untern Ranges. Dagegen, wenn ich mich entschließe den Hochmuthsteufel auszutreiben, Diener zu bleiben, Livree zu tragen, feine Manieren zu lernen, dann kann ich neben meines Gleichen einer der Besten werden; kann zu den seltnen Ausnahmen

zählen; kann gesucht und guter Behandlung sicher sein. Man wird von mir sagen: der Mensch ist über seinen Stand gebildet und doch dabei bescheiden, anspruchslos, versieht seinen Beruf mit Lust und Liebe. Steh' ich dann nicht höher, wie wenn ich mich zeitlebens abmarterte vorwärts zu kommen, und dennoch nichts Rechtes erreichte? Wer in dem, was er sein will, für vorzüglich gilt, der hat volles Recht zu einigem Stolze, und die Zufriedenheit, die er sich erwirbt, macht ihn zufrieden mit seinem Stande, sei dieser noch so gering. Folglich ist ein guter Diener mehr, als ein schlechter Beamter. Es wird nur weit erfreulicher klingen: „Für einen Lakaien ist dieser Mensch wirklich recht gebildet!" als wenn ich hören müßte: „Das ist auch so Einer von den Halbgebildeten, dem die Selbstüberschätzung dieser Zeit zu Kopfe gestiegen ist!"

Auf diesen Schluß liefen meine Betrachtungen endlich hinaus. Nachdem sie sich mehrmals wiederholt und jedesmal denselben Gang genommen hatten, hielt ich das Ergebniß fest: ich bleibe was ich war, eh' der Justizrath meinen Lebensweg durchkreuzte! —

Am liebsten hätt' ich ohne Aufschub die Stadt verlassen und wäre nach Berlin aufgebrochen. Nur die Bedenklichkeit, wie es um Kleidung und Wäsche stünde, gebot mir Halt. War die Summe, welche der Justizrath

dafür ausgelegt, schon abgearbeitet? Er hatte mich nach und nach mit Allem hinreichend versorgt. Wie stand seine Berechnung? Schlug er gar Wohnung und Kost dazu, dann reichte, mocht' er meine Schreiberei wirklich bezahlen wie jene der Uebrigen, der Lohn dafür noch nicht hin, meine Schuld zu tilgen. Die abgetragnen, auf der Fußreise vernützten Lumpen dünkten mich keineswegs geeignet, ihren Träger in der Residenz vortheilhaft einzuführen; und wenn mir die neuen Kleider abgenommen wurden, blieben mir ja nur die alten. Darüber mußt' ich Aufklärung haben! Doch nun erging mir's wieder wie neulich, wo ich's von einem Tage zum andern verschob, den Herrn anzureden. Als ich mein Vergehen entdecken sollte, zögerte ich aus Furcht; jetzt, da es auf eine Bitte abgesehen war, aus Hochmuth, dem es widerstrebte wie ein Bettler zu scheiden. Ohne gewaltigen Antrieb von Außen wär' ich nicht an's Ziel gelangt. Dieser jedoch erfolgte eben so unerwartet als abenteuerlich. Ich scheine von Geburt an bestimmt, seltsame Dinge zu erleben, und in wunderliche Begebenheiten verwickelt zu werden. Eine Bestimmung, aus welcher einzig und allein diese Memoiren entstanden sind, die, sollten sie die Leser langweilen, in mir vielfältige Rückerinnerungen erwecken zu Leid und Freude.

Die ſchwere Hitze eines ſchwülen Sommertages hatte mich abgeſpannt. In der Kühle des Abends dacht' ich mich zu erfriſchen, entlief den engen Gaſſen, ſuchte das Freie, wo ich am Ufer des Stromes mich durch üppige Weidengebüſche wand. Die Sonne war vom Untergehn nicht fern, doch Erquickung ſpürt' ich nicht. Im Gegentheil, es ward immer ſchwüler; die rauſchenden Wogen neben mir ſchienen kochend heiße Dämpfe zu verbreiten. Ich kletterte vom Damme hinab an's Ufer, ſteckte prüfend die Hand in's Waſſer, da wurde mir die Täuſchung deutlich, ſeine Friſche that wohl: Raſch warf ich alle Hüllen von mir und badete mich. Wie ich ſo tauchte und plätſcherte, ſpürt' ich erneute Lebenskraft; mit dieſer hob ſich mein Muth, ich faßte Hoffnung. Ein Gefühl der Geſundheit, des Wohlbefindens durchrieſelte mich. Du biſt jung, ſprach ich mir zu, biſt rüſtig, weshalb wollteſt Du verzweifeln? O hätt' ich jetzt den Juſtizrath bei mir im Waſſer gehabt, wie leicht hätt' ich Worte gefunden, mein Anliegen ihm vorzutragen; wie beredt würd' ich geweſen ſein! Was mir in der bisherigen Erſchlaffung demüthige Bettelei geheißen, wäre bei wieder angeſpannten kräftigen Nerven, eine höchſt einfache, gerechte Forderung genannt worden. Ich fühlte mich plötzlich ein neugeborener Menſch. Dieſe Stimmung mußte ich feſthalten, mußte

sie benützen. Eiligst stieg ich aus der Zauberfluth an's Land, schüttelte mich gleich einem Pudel, den sein Gebieter schickte, ein Stück Holz aus dem Nassen in's Trockne zu apportieren, rannte wie besessen hin und her, ließ die Tropfen vom schlanken geschmeidigen Körper herabrinnen, nahm nach dem Wasserbade ein Luftbad, und wollte eben dem noch triefenden, allzureichen Haarwuchs einige Quart Flußwasser auswinden ... als Posthornklänge aus der Gegend des großen Gasthofes zu mir in's Gebüsch drangen, deren Signale mindestens einen, wo nicht zwei Vierspänner meldeten. Es giebt Vorahnungen, die, von zufällig erscheinenden Kleinigkeiten geweckt, dem für solche Anzeichen Empfänglichen mit unbeschreiblicher und unerklärlicher Gewalt verkündigen, daß sie mit seinem Geschicke im Zusammenhange stehen. Ich lasse mir das nicht ausreden. Ich hab' es mehrfach an mir erlebt. Niemals entschiedener als hier. Die Extrapostsignale gingen mir durch Mark und Bein. Vergessen war im Augenblicke der Justizrath und meine an ihn zu richtende Petition. Vergessen, was mich geängstiget vor, was mich ermuthiget nach dem Bade. Kaum daß ich mir noch Zeit nahm, die feuchten Locken durch einen letzten Strich des Taschenkammes zu ordnen ... schon raste ich in geradester Richtung, unbekümmert um Hindernisse, als zwei-

heiniger Kirchthum-Renner dem Hotel zu. Und hätt' ich irgend einen vernünftigen oder unvernünftigen Grund dafür angeben sollen, ich wäre höchst verlegen gewesen. Ich folgte einem mir selbst unerklärlichen Drange. Ich, der ich sonst nicht kannte, was man müßige Neugier schilt; der sich unwillig abwendete, wo die Leute in Gassen mit offnem Munde standen und gafften; ich konnte jetzt nicht erwarten die Reisenden anlangen zu sehen; setzte Beine und Lunge daran, mit ihnen zugleich beim Gasthofe einzutreffen! Und das gelang mir. Keuchend betrat ich den Hofraum, noch ehe die zwei vierspännigen Kutschen einfuhren. In deren einer saßen ein Herr und zwei Damen. In der zweiten ein Paar, dem mein Kennerblick sogleich ablauschte, daß es aus Kammerjungfer und Kammerdiener bestehe. Von dem Sitze, der hinter der ersten halboffenen Chaise angebracht war, sprang ein Diener in fremdartig-zugeschnittener Livree den Schlag zu öffnen. Kammerdiener und Zofe traten ebenfalls heran. Der Herr schalt sie wegen dieser Eil. Was er ihnen vorwarf konnt' ich nicht verstehen, doch hört' ich wohl, daß sie russisch redeten. Es dauerte ein ganzes Weilchen bis Kellner, Stubenmädchen und Hausknechte sich zeigten; der Wirth war noch nicht von einem Spaziergange zurück, und die guten Menschen stellten sich

ſo mußt Du Alles thun, ſie fördern. Was ich von Dir verlange iſt Folgendes: Wir laſſen Dir eine hübſche, kleidſame Tracht machen, die Deine Perſon heraushebt; ein bischen knapp, bunt und abentheuerlich, wie ſich's für den Thierführer ſchickt. Dieſe legſt Du an in jeder Stadt, in jedem größeren Flecken, wo wir mit den Kameelen auf Straßen und Plätzen erſcheinen. Da geigſt Du, während mein Kleiner einſammelt und ich die Thiere ihren Kreislauf machen laſſe. Des Abends zählen wir die Kaſſe, ſo lange bis ich mein Kapital heraus habe, ziehſt Du ein Viertheil; ſpäter trittſt Du in ein Drittheil. Gegenſeitige Aufkündigung von einer Woche zur anderen. Das iſt klar und deutlich, will ich hoffen? Und nun entſcheide Dich: Ja, oder Nein."

Geh' und beſtelle den Schneider, ſagte Anton feſt entſchloſſen; ich will mir die Affengarderobe anmeſſen laſſen. Man muß nichts halb thun. Zog ich bis jetzt im halben Scherze mit Dir herum, mag's nun meinethalb ganzer Ernſt werden. Ich will geigen! Lipinski hört mich nicht und Paganini hat mich längſt vergeſſen. Ich bin entſchieden: Ja! —

„tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier!"

pflegte Anton hohnlachend auszurufen, wenn Weiber

einigermaßen verdutzt an, als wüßten ſie ſich keinen Rath mit dieſem unverhofften Segen. Erſt da der vornehme Reiſende ſie in fließendem Deutſch befragte, wie viel Zimmer ihm zur Dispoſition ſtänden, kamen ſie zur Beſinnung und erklärten, der ganze erſte Stock ſei zu Befehle. Tant mieux! erſcholl es aus dem Innern des Wagens. Die Herrſchaften ſtiegen aus. Ich hatte mich mit wahrer Zudringlichkeit, die ſonſt mir wahrlich auch niemals eigen geweſen, vor die Eingangsthüre geſtellt, wie Einer, der nicht nur ſehen, der auch geſehen werden will. Und auch darüber vermag ich keine Rechenſchaft abzulegen. Es geſchah, weil es geſchehen ſollte. Was wiſſen wir, wozu höherer Wille oftmals uns treibt?

Die Eintretenden mußten dicht an mir vorüber, wie ſie dem ſie geleitenden Kellner nachfolgten. Die ältere Dame redete mich an: Gehört Er in's Haus? Ich verneinte und zog mich beſchämt zurück. Der Herr murmelte einige Worte in ſeiner Sprache. Unterdeſſen waren ſie ſchnell vorbeigezogen, und ich hatte gerade nur ſehen können, daß die Tochter nichts weniger denn ſchön ſei. Sie glich mehr ihrem tartariſchen Vater, als der germaniſchen Mutter. Dieſe letztere wendete ſich nach mir um und äußerte dann, ſo laut, daß ich's hörte: Ein allerliebſter Junge! Worauf der Gemahl

verächtlich entgegnete: Wahrscheinlich der Bartkratzer des Hotels, der seine Bereitwilligkeit zur Schau stellt. Eh bien, mir bekömmt er nicht unter sein Messer! —

Was weiter die Treppe hinauf noch bis an mein Gehör herab reichte, klang wiederum russisch, woraus ich den Schluß zog: Wenn der Vater ein Russe, die Mutter eine Deutsche ist, dann darf ich die Tochter für einen Mischling erklären. —

An die Mauer gelehnt blieb ich unbeachtet stehen, und zwar in übelster Laune. Mich wurmte der „Bartkratzer." Andrerseits schmeichelte mir zwar auch der „allerliebste Junge:" welcher den andern aufwiege, war mir zweifelhaft. Doch sollte sich's an diesem Abende noch ausweisen; denn wie ich der unziemlichen Echteher-Position mich entrungen hatte, um von befriedigter Neugier satt heim zu gehen, rief mir die Zofe von der Treppe ein vernehmliches: Sie warte, Monsieur! nach, welches gebieterisch mich fest bannte. In ihrer Anrede mischten sich russische und französische Wörter unter deutsche; doch war der Sinn nicht mißzuverstehen: Seine Excellenz befehle mich zu sprechen! Sollt' er dem „Bratkratzer" sich nun dennoch anvertrauen wollen? Ich bedauerte innig, an meinem eigenen Kinn bis jetzt noch keine Uebung im Rasieren erlangt zu haben, damit ich mich für einen Barbier ausgeben und

mit ſeinen Meſſern an ihm rächen könne. Ich fragte die etwas plattnaſige Botin, ob ſolcher Dienſt von mir begehret werde; als in welchem Falle ich der Ehre verluſtig gehen würde, ihrem Gebieter näher zu treten. Worauf ſie in lautes Lachen ausbrach: Dafür ſei Seiner Excellenz valet de chambre da, und ich möge nur gehorchen. — War's die Dame, die mich rufen ließ? „Son Excellence" konnte die Frau bedeuten, wie den Herrn. So viel hatt' ich vom Franzöſiſchen ſchon aufgeſchnappt. Ich folgte der Führerin mit einigem Herzklopfen, denn die liebe Eitelkeit ſpiegelte mir erſtaunliche Ereigniſſe vor, hinter denen allerdings ein Ding in der Luft ſich hin und her bewegte, welches Aehnlichkeit mit Knuten und dergleichen Spielwerken hatte. Sie hatte mich freilich einen allerliebſten Jungen genannt . . . deſto bedenklicher drohte das verrufene Inſtrument. Mir wurde mit jeder Treppenſtufe bänger . . . ich wollte umkehren, entrinnen . . . doch wie ich eben die kühne Schwenkung ausführte, ohne welche keine Flucht zu bewerkſtelligen war, hatte mich das Mädchen aus der Fremde ſchon beim Aermel gefaßt, (und nicht allzuſanft!) ſchob mich in ein großes Zimmer und ich ſtand Ihm gegenüber, dem ſein valet de chambre den koſtbaren Schlafrock von perſiſchem oder türkiſchem Gewebe anlegen half, wonach der Diener

mich mit dem Herrn allein ließ. Jede eitle Regung war alsobald verschwunden, mit ihr jede Furcht. Ich begriff im Nu, daß es sich hier um Bestimmung meiner nächsten Zukunft handle. Dem entsprechend beantwortete ich alle an mich gerichtete Fragen so aufrichtig, wie es der Lage angemessen schien, und fügte unaufgefordert das Geständniß bei, daß ich mich, allerdings nicht ohne ernsten Kampf, entschlossen hätte, jedes Trachten nach höherem unsicherm Ziele gänzlich aufzugeben, um ein im vollsten Sinne guter, ja ausgezeichneter Diener zu werden, und zu bleiben. —

Von diesem Augenblicke ging eine auffallende Veränderung im Wesen des Russen vor. Er betrachtete mich mit unverhohlenem Interesse, schüttelte mehrmals den Kopf, wie wenn er zweifelte; sah mich dann wieder forschend an, und sagte plötzlich: Viel Verstand für so junge Jahre. Wir werden morgen in dieses langweilige Nest ruhen, weil meine Damen fatiguiert sind von die Hitze. Kommen Sie morgen bei mir und bringen Certificate. Dann wir wollen sehen! Eine gratiose Handbewegung . . . ich war entlassen. —

Hei, wie sprang ich heim: Eine reisende Herrschaft! Ein Stück Welt sehen! Vom neuen Herrn bekleidet werden! Der Bettelei beim Justizrath überhoben! — Seligkeit! — Aber das russische Regiment?

Sie wackelt ſchon wieder im Hintergrunde, die gute Knute! Ich ſeh ſie . . . — nein, prügeln laſſ' ich mich nicht, und wenn er mich vergoldet. Darüber muß morgen geſprochen werden. Der Juſtizrath ſoll mir Rath und Beiſtand nicht verſagen. — Gute Behandlung, kontraktmäßig abgemacht. — Wir ſind ja nicht in ſeiner Heimath, ich bin nicht ſein Leibeigener, ich bin ein freigeborner Staatsbürger aus Saura. Bei'm erſten Schlage iſt's aus, und ich beziehe eine Abſtandſumme. Den Kontrakt muß der Juſtizrath aufſetzen, klar und bündig; der Ruſſe muß ihn unterſchreiben. Sonſt nicht! —

Darüber bin ich eingeſchlafen, bin hundert Mal aufgewacht, habe hundert Mal wiederholt: Nicht einen Schlag! auch nicht eine Androhung von Schlägen! — bin wieder eingeſchlafen; und ſo iſt die Nacht vergangen.

In der Zuverſicht auf des Juſtizrathes Einſchreiten ſah ich mich denn doch getäuſcht. Er verſagte mir jedweden Beiſtand; mit Ruſſen woll' er nichts zu ſchaffen haben. Es war leicht herauszufühlen, daß er mich von vorn hinein bedauerte, wenn ich mir die Schlinge überwerfen ließe; daß aber dennoch ſein Wunſch, mich mit guter Gelegenheit los zu werden, jenes Bedauern überwog. Nun erſt empfand ich recht, wie ich ſein Ver-

trauen wirklich verſcherzt habe, was mich gar ſehr betrübte. Sein zwar nicht ausgeſprochenes Bedenken wirkte auf mich zurück, lähmte die Kraft zur Entſchließung, und ich war ſchon im Begriff meine eben hervorgeſuchten Zeugniſſe wieder wegzulegen, und die Fremden abreiſen zu laſſen wenn und wie ſie wollten . . . da brachte mir unſere Haushälterin einen Mann in's kleine Stübchen, der mich nothwendig ſprechen müſſe, und welchen ich ſogleich als den Kammerdiener von geſtern erkannte. Er gab ſich nun wohl als Franzoſen zu erkennen, drückte ſich aber im Deutſchen verſtändlich aus, indem er mir ſagte, daß er mich mühſam erforſcht und aufgeſucht habe, nicht etwa im Auftrage der Excellenzen, ſondern lediglich aus eigenem Antriebe. Ihm perſönlich ſei es von Wichtigkeit, daß ich darauf eingebe die reiſende Herrſchaft zu begleiten. Er habe ſich im Gaſthauſe nach mir erkundiget; habe erfahren, ich ſei früher dort als Livreediener geſehen worden, und gebe jetzt einen Schreiber ab, was ſehr nützlich ſei. Der Burſche, den wir von Peterburg mitgenommen haben, fuhr er fort, iſt ein Stockruſſe, verſteht nicht eine Silbe Deutſch oder Franzöſiſch, und wird mir, dem er zur Unterſtützung beigegeben ward, unterweges zur großen Laſt, weil ich ihm nicht die geringſte Beſtellung anvertrauen kann. Wag' ich ihn auszuſchicken, ſei's nur um

eine Kleinigkeit zu beſorgen, ſo kommt er mir beſoffen, oder gar nicht zurück. Ich hab' es endlich bei Monſeigneur durchgeſetzt, ihn als Frachtſtück, wie ein nutzloſes Meubel nach Rußland heimſchicken zu dürfen, ſobald wir einen netten anſtelligen Menſchen für ihn gefunden. Zwei, die ich in Königsberg und Breslau vorgeſchlagen, fanden keine Gnade vor den Augen der Herrſchaft. Sie, wie Sie geſtern vor der Hausthüre ſtanden, ſchienen ja förmlich auf uns zu warten; ich erlaubte mir eine Andeutung, die Damen haben nichts dagegen, Son Excellence geht darauf ein. Wir erwarten Sie ſeit etlichen Stunden. Sind Sie anderer Meinung geworden? —

Ich rückte mit meinen Beſorgniſſen heraus: Was ſoll mir ein Dienſt nützen, den ich wahrſcheinlich binnen kürzeſter Friſt wieder aufgeben müßte? Die ruſſiſchen Herren ſind, wie man hört, daran gewöhnt, ihren Launen mit Stock und Peitſche Nachdruck zu geben; ich aber bin nicht gewöhnt mich ſchlagen zu laſſen, und nicht gewillt ſolche Gewohnheit anzunehmen? Wozu würde das führen, als zum raſcheſten Bruche?

Der Kammerdiener warf ſich in die Bruſt! Für wen halten Sie mich, jeune homme? Läßt ein Franzoſe ſich ſchlagen? —

Vielleicht doch, wenn er gut bezahlt wird? —

Nicht für die Schätze der ganzen Welt würd' ich die leiſeſte Mißhandlung, die leichteſte Verletzung meines point d'honneur hinnehmen! Ich gehöre der großen Nation an. Mein Vater trug das Band der Ehrenlegion. Auch ich bin Soldat geweſen, obgleich nur im Frieden, mais diantre wer mich touchieren wollte, würde wohl thun, vorher ſein Teſtament zu machen. Seit zwei Jahren, daß ich ſo glücklich bin meinen Herrn zu bedienen, hab' ich nicht ein hartes Wort von ihm vernommen; ebenſowenig unſere übrigen Domeſtiken daheim, unter denen ſich doch Leibeigne befinden. Das beſte Beiſpiel ſeiner Milde giebt er an dem Schlingel Petrowitſch, der hundert Mal eine Tracht Prügel verdient hätte, und nicht einmal eine Ohrfeige bekommen hat. Von dieſer Seite haben Sie nichts zu fürchten. Und was mein Betragen gegen Sie betrifft, hängt es nur von Ihnen ab. Sie ſind mir zwar untergeben, doch fordern Sie meine Unzufriedenheit nicht muthwillig heraus, will ich Sie nie anders behandeln, als mein Herr mich behandelt. Ich werde ſchon ſehr zufrieden ſein, in Berlin, Prag, Wien, München, und beſonders in Paris nicht alle Gänge und Geſchäfte en personne verſehen zu müſſen, ſondern einen gewandten, der Sprache kundigen remplaçant zu beſitzen, an den bei monsieur Petrowitſch nicht zu denken wäre. —

Ich nach Paris? Ich, der franzöſiſchen Sprache kundig? Sie thun mir zu viel Ehre an. Ich verſtehe kaum halb, was ich höre; kann nur einige mühſam eingelernte Redensarten nachplappern . . . —

Und werden, noch eh' wir in der capitale du monde einziehen, fertig ſprechen. Unſer séjour in Deutſchland währt noch lange. Ich will Sie unterrichten. Auch erwartet Sie hinreichende Gelegenheit zur Uebung, denn Sie werden um ſich her nichts Anderes ſprechen hören. Die Herrſchaft macht ihre conversation en trois immer franzöſiſch ab, nur die Damen unter ſich plaudern bisweilen ein Bischen Deutſch. Wozu das unnütze Beſinnen? Stecken Sie Ihre Atteſte ein und en avant! —

Was weiter? Die aufrichtige Beredſamkeit des Mannes, in deren Wahrheit ſich kein Zweifel ſetzen ließ, hatte mich gewonnen. Ich klaubte mich und die Papiere zuſammen, und en avant!

Eh' eine Stunde verging war ich Lakai des Kaiſerlich Ruſſiſchen Geheimerathes, früheren Civilgouverneurs, Araſtuſcheff, mit zwei Friedrichsd'ors, reſpective Louisd'ors Monatsgehalt, vollſtändiger großer und kleiner Livree, und täglichen Reiſediäten von einem halben Thaler, wofür ich mich allerdings, ſo lange wir nicht in Petersburg oder auf den Gütern Seiner

Excellenz lebten, ſelbſt zu beköſtigen hatte. Freund Anatole hatte ſein Wort in die Unterhandlungen dazu gegeben und mich warm empfohlen; auch bewirkt, daß mir eine Art kontraktlicher Zuſicherung ausgeſtellt wurde. Mit dieſer und mit einem mir zuvorkommend bewilligten Vorſchuſſe begab ich mich ungeſäumt zum Juſtizrath, dem ich jetzt ohne Scheu unter die Augen trat. Ich erſuchte ihn die vier Goldſtücke als Ausgleich für ſeine, noch an meiner Bekleidung haftenden Anſprüche, ſich genügen zu laſſen, weil meine Livreeſtücke erſt in Berlin verfertigt werden könnten, und ich, trotz des heißen Wetters, doch einſtweilen etwas auf dem Leibe behalten müſſe. Er wies dieſes Erbieten zurück, lobte meine Gewiſſenhaftigkeit, und ſagte freundlich: Das Zeug ſchenk' ich Dir. Bewahr's jedoch auf, denn wer weiß wie lange Du des Ruſſen Rock tragen magſt. Hier nimm das Certificat über den in meiner Kanzlei bewieſenen Fleiß und Deine guten Anlagen. Uebrigens wünſch' ich Dir Glück! Zieh' mit Gott! —

Mein neuer Gebieter, dem ich den Vorſchuß zurückgeben wollte, nahm ihm auch nicht. Bleib' immer ſo honett, ſprach er. Die vier Louisd'ors ſind Dein Handgeld. Deine Gage beginnt vom heutigen Tage. —

Am andern Morgen beſtieg das Frachtſtück Petrowitſch, mit „gezwungener Marſchroute" ausgeſtattet,

und Mädchen, ohne der Kameele und ihres Besitzers zu achten, sich um ihn schaarten, mit allen Zeichen der Bewunderung für seine Töne, noch mehr aber für seine Schönheit. Modena, Mantua, Verona, Roveredo, sammt vielen Plätzen von geringerem Namen wurden zu eben so vielen Schauplätzen des Triumphes für ihn. Und so tief ist auch in besseren Naturen die liebe persönliche Eitelkeit eingewurzelt, daß diese Erfolge ihn schmeichelnd berührten; daß ihre Wirkung ihn taub und blind machte, gegen die Entwürdigung worein er zu versinken begann. Dazu gesellten sich noch flüchtig vorüber gehende Liebeshändel, die sich knüpften und löseten von einem Tage, von einem Orte zum anderen; die durch bunten Wechsel, für ihn etwas Fremdes und Neues, sein Haupt mit wüstem Rausch umnebelten, während das Herz stumm dabei blieb und fühllos.

So verging der Winter. Geronimo zögerte absichtlich so lange, ob nur deshalb, weil er das mildere Klima seines Vaterlandes früher nicht verlassen wollte? Ob deshalb, weil allerlei heimliche und geheimgehaltene Geschäfte, Besorgungen, Zusammenkünfte da und dort ihn fesselten? darüber sann der in Leichtsinn und Lebensgenuß verlorene Anton nicht

die Personenpost, küßte mir dankbar den Rockzipfel, daß ich ihm zur Heimkehr in's Vaterland verholfen. Ich nahm den Sitz ein, den er auf dem Reisewagen inne gehabt. Unter den Fanfaren unserer Postillone rollten wir davon.

Es gereichte mir zu einiger Befriedigung, Fieke, die eben mit einem Familienbrodte aus dem Bäckerladen kam, von meinem Throne herablassend grüßen zu können. Sie schien sehr erstaunt, mich als Appendix einer so vornehmen Kutsche zu erblicken.

Bei Martin hatt' ich schon gestern Lebewohl gesagt.

Ende des ersten Theiles.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Karl v. Holtei's Erzählende Schriften.

Gesammt-Volks-Ausgabe. Miniatur-Format.

37 Bände. Elegant broschirt. 11 Thlr. 12 Sgr.

In 14 englische Leinwandbände elegant gebunden 14 Thlr. 27 Sgr.

Auch einzeln sind dieselben, und zwar zu nachstehenden Preisen zu haben.

Kriminalgeschichten.

6 Bände. Broschirt 2 Thlr. Gebunden 2 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt. Der Schatzeinzug. — Ein Mord in Riga. — Bella. — Schwarzwalden. — Der Meineid. — Die Tochter des Scharfrichters. — Das wär' der Henker. — Frau Hart. — Der Taubstumme. — Die Hexen-Mühle. — Der Hanftod. — Das blutrothe Hand.

Noblesse oblige.

Roman in 3 Bänden. Broch. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Vagabunden.

Roman in 3 Bänden. Broch. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Christian Lammfell.

Roman in 5 Bänden. Broch. 1 Thlr. 7½ Sgr. Geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in 4 Bänden. Broch. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Eselsfresser.

Roman in 3 Bänden. Broch. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Vierzig Jahre.

6 Bde. Broch. 4 Thlr. Gebd. 4 Thlr. 22½ Sgr.

Der letzte Komödiant.

Roman in 3 Bänden. Broch. 1 Thlr. Geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Kleine Erzählungen.

5 Bände. Broch. 1 Thlr. 20 Sgr. Gebd. 2 Thlr. 5 Sgr.

Inhalt: Frau. — Der Kapellmeister. — Ein vornehmer Herr. — Frau Bauhmeister Brutonant-Salzpfel. — Die Dorfkirche. — Jakob Heimling und seine Frau. — Der Konsulent. — Lebensmaximen. — Der Baumfrevel. — In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. — Der Hahnenstreich. — Treue Liebe macht schön. — Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Schauspielers. — Das Hexenmädchen. — Das Hundefräulein. — Das Bild ohne Gnade. — Die Reise ist verbaut. — Der Sängerin.

Supplement:

Noch ein Jahr in Schlesien. Anhang zu den „Vierzig Jahren."

2 Bände. Broch. 20 Sgr.

Charpie. Eine Sammlung vermischter Aufsätze.

2 Bände. Broch. 1 Thlr. 15 Sgr.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Erlebnisse eines Livreedieners.

Zweiter Theil.

Brachvogel, A. E., Neue Novellen. 2 Bände. 8. . . . . 3 Thlr.
— — Hamlet. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
Carnau, Friedrich, Im Halbdunkel. Erzählungen. 2 Bände. 8. . 2½ Thlr.
Cberty, Dr. Felix, Walter Scott. Ein Lebensbild. 2 Bände. 8. 3 Thlr.
— Geschichte des Preußischen Staats bis zum Regierungsantritt Friedrich's des Großen. 2 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
Habicht, Ludw., Irrwege. Erzählungen und Novellen. 2 Bände. 8. 2½ Thlr.
Heinrich, Ludwig, Der Prinzenhändler. Original-Roman aus den Papieren eines Touristen. 2 Bände. 8. . . . . 2½ Thlr.
Hennig, C., Die Araber des Sahara. Erlebnisse und Abenteuer des Capitains der Spahis Emile Daumas. 2 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
Hoefer, Edmund, Neue Geschichten. 2 Bände. 8. . . . . 3 Thlr.
— Die gute alte Zeit. Erzählungen und Geschichten. 3 Bde. 8. 4½ Thlr.
Hoffei, Karl von, Thorpie. 2 Bände. 16. . . . . 1½ Thlr.
— — Christian Lammfell. Roman. 5 Bände. 16. . . . . 1¼ Thlr.
— — Kleine Erzählungen. 5 Bände. 16. . . . . 1¾ Thlr.
— — Die Eisenfresser. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Hans Trutzlein. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 3 Thlr.
— — Noch ein Jahr in Schlesien. Und zu „Vierzig Jahre." 2 Bde. 16. 20 Sgr.
— — Vierzig Jahre. 6 Bände. 16. . . . . 4 Thlr.
— — Der letzte Komödiant. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Criminalgeschichten. 6 Bände. 16. . . . . 2 Thlr.
— — Nobiesse oblige. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Ein Schneider. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Die Vagabunden. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. . 1½ Thlr.
König, Theodor, Eine rattinarische Existenz. Roman. 2 Bände. 8. 2½ Thlr.
— — Walter und Sohn. Roman. 8. . . . . 1½ Thlr.
Mügge, Theodor, Romane. Dritte (letzte) Folge. 10 Bände. 8. . 15 Thlr.
— — Der Chevalier. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Sanssouci. Roman. 2 Aufl. 5 Bände. 8. . . . . 2½ Thlr.
— — Erich Randel. Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
— — Afraja. Roman. 2 Aufl. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Tänzerin und Gräfin. Roman. 2 Aufl. 3 Bände. 8. . . . 1½ Thlr.
— — Die Verbeerin. Roman. 2 Aufl. 2 Bände. 8. . . . . 1 Thlr.
— — Weihnachtsabend. Roman. 2 Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — Arver Lyng. Roman. 2 Aufl. 2 Bände. 8. . . . . 1 Thlr.
— — Verloren und gefunden. Roman. 2 Aufl. 2 Bände. 8. . . 1 Thlr.
— — Die Erbin. Roman. 2 Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — Der Pfarrer von Zell. Roman. 2 Aufl. 2 Bände. 8. . . . 1 Thlr.
— — Der Majoratsherr. Roman. 2 Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — König Jakob's letzte Tage. Roman. 2 Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — Der Prophet. Roman. 3 Aufl. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
Nemmersdorf, Franz von, Doge und Papst. Historischer Roman. 2 Bände. 8. 2¼ Thlr.
Oer, Gustav vom, Ost und West. Des Romans „Gräfin und Marquise" Zweite Abtheilung. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
— Heimathlos. Roman. 4 Bände. 8. . . . . 6 Thlr.

Erlebnisse eines Livreedieners.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Zweiter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1868.

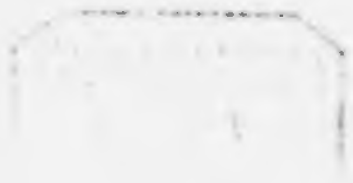

Vierzehntes Kapitel.

Nach einem im Städtlein M. bei Herrn Wassermann (ihm hätte der Name Weinmann gebührt!) eingenommenen gutem Diner, ging es der Residenz durch dicke Staubwolken zu, und am zweiten August, Abend sieben Uhr, hielten wir vor einem Hôtel unter den Linden, wo wir, vorher eingesendeter Meldung zufolge, schon erwartet wurden, und eine Schaar zierlichster Kellner uns entgegen stürzte. Einer derselben hielt mich für den Sohn der Familie, und da für solches Gewächs kein besonderes Zimmer bereit gehalten war, fragte er den Oberkellner mit krampfhafter Angst: wo sollen wir denn den jungen Herrn Grafen hinstecken? Grafen nämlich mußten sowohl russische wie polnische Reisende mindestens sein, die mit vier Extrapostpferden anlangten. Wir kamen gar mit acht dergleichen, hätten also billig gefürstet werden sollen.

Glücklicherweise erschnappte ich im Ab- und Zurennen des, mit hoher Federntolle geschmückten, Jünglings Angstschrei, und getreu meinem beschworenen Vorsatze: mich nun und nimmermehr zu überheben, sei's auch nur auf Minuten, entdeckte ich mich ihm als wohlbestallten, deutsch parlierenden valet de pied, vielmehr als Larve eines solchen, die sich erst durch schöpferische Beihilfe moderner Bekleidungskünstlerhände zum buntfarbigen Papillon entpuppen wolle. Tag ist gottvoll, raunte er dem Oberkellner möglichst weit aus dem Gehöre, mir zu: da können wir Zwei miteinander schwutzieren! —

Mein erster Abend in Berlin blieb, bei reinstem Sonnenuntergange, nicht ganz frei von einigen dustern Wolken. Dem schwutzier-lustigen Kellner hatt' ich zwar höchst zuversichtlich von modernen Schneiderhänden geredet. Aber wußt' ich denn so gewiß, ob nicht auf dem Grunde eines Koffers . . . (und es schwebten solcher Behältnisse eine beträchtliche Menge auf, hinter, vor, unter unseren Kutschen!) . . . irgend ein Vermächtniß des heimgesichten Petrowitsch, in Form halbabgetragener Livreeen meiner harrte, welche maitre tailleur zu raccommodieren erhalten würde? Der jugendliche Leibeigene besaß, wenngleich mehrere Jahre älter, so ziemlich meine Statur, oder ich, als der Jüngere, richtiger gesagt, die seine, und es konnte möglicherweise für

nach. Ihm genügte das Bewußtſein, daß ſich Geronimo ohne ihn und ſein Spiel nicht gehalten haben würde; er fühlte ſich den Liebling der Bevölkerung; die Kameele waren zu Nebenfiguren herabgeſunken, ſie würden nicht das Futtergeld eingebracht haben. Auch wurde er mit Erkenntlichkeit behandelt. Er hatte ſtets das ſauberſte Lager, den beſten Biſſen, den reinſten Wein, die hübſcheſten Mädchen und als Würze die freundlichſten Worte von „Momolo.“*)

Mit dem Frühlinge zugleich hielten ſie ihren Einzug in Deutſchland.

Und hier kam Anton zur Beſinnung.

Bei den erſten deutſchen Worten, wie ſie aus den Kreiſen gaffender Hörer an ſein Ohr ſchlugen, erwachte in ihm das Gefühl der Beſchämung, welches er bisher zu übertäuben geſucht, aber ſo mächtig, daß er es nicht mehr zu beherrſchen, nicht mehr abzuweiſen vermochte. Was in fremder Sprache an ihm vorübergezogen, wie wenn es einem Fremden gelten ſollte, das berührte nun in heimathlichen Klängen, wenn ſchon mit abweichendem Dialekt und Accent

*) „Momolo“ verkleinerndes Liebkoſungswort für Geronimo.

ganz natürlich erachtet werden, mich die Erbschaft seiner besseren Kleidungsstücke antreten zu lassen, nachdem man ihn in der Alltagstracht, ohne sonstige Belastung durch überflüssiges Gepäck, als lebendiges Passagiergut expediert und heimspediert hatte. Solche Erbschaft antreten zu müssen, und zwar nicht mit der in Justizraths Kanzelei üblichen Vorsichtsklausel: **sub beneficio legis et inventarii**, sondern ungefragt ... das würde obenerwähntem Papillon den buntesten Farbenstaub von den Flügeln abgestreift haben!

Zum Glücke wurd' ich, seiner Anordnung gemäß, mit Jean Anatole in ein und dasselbe Zimmer gelegt, gewann also, da die Herrschaften zeitig zur Ruhe gegangen, hinreichende Muße ihm behutsam abzufragen, was ich wissen wollte. Da erfuhr ich zu meinem Ergötzen, allerdings auch zum Erstaunen, daß die Garderobe, in welcher Petrowitsch uns verlassen, seine Reise- wie zugleich seine Gala-Bekleidung, beides in Einem, gewesen, und daß die nothwendige Erneuerung derselben wohlweislich verschoben worden sei, weil man eben nur auf den Nachfolger gewartet habe. Der Schmetterling Albert, wie desselben Phantasie dem Kellnerburschen und sich selbst ihn vorgemalt, blieb unlädiert, und wiegte sich, von künftiger Pracht süß träumend, auf Blumenbeeten —

Unter meinen Lesern wird es, denk' ich, manche

geben, die ſehr ungütig vermerken und mich eine geborene Knechtſeele ſchelten wollen, daß ich unumwunden ſolch' eitle Vorliebe eines angehenden ſiebzehnjährigen Dieners für die verächtlichen Abzeichen gemeiner Dienſtbarkeit eingeſtehe. Ich gehe noch weiter. Ich erkläre, unbekümmert um all' das Geſchrei von der, durch ſchnöde Unterwerfung beleidigten Menſchenwürde, daß heute noch meine Anſichten über dieſe Dinge ganz dieſelben ſind; daß ich als älterer Mann, vom Leben geprüft, an Erfahrungen reich, im Tragen eines Livreerockes auch nicht die geringſte Beeinträchtigung wahrer Ehrenhaftigkeit erblicke; daß ich im Gegentheil aufrichtige Achtung den Greiſen zolle, die ihrer Herrſchaft eben ſo treu als ihrer Menſchenwürde, vorwurfsfrei, redlich, aufopfernd, anhänglich, mit weißen Haaren noch die Enkel Derjenigen bedienen, bei deren Großeltern ſie vor einem halben Jahrhundert zuerſt in Dienſt getreten ſind; daß ich ſie beneide (mir leider iſt's, zum Theil durch meine Schuld, nicht ſo gut geworden) einem Hauſe, einer Familie, ohne Wanken angehört zu haben bis in's Grab. Sie ſtehn mir ungleich höher, und flößen mir mehr Reſpect ein, als viele Schreiber und Redner, die unverſtändliche und unverſtandene Lehren von allgemeiner Gleichheit verbreiten und mit zweifelhaften Mitteln zweifelhafte Exiſtenzen führen, weil ſie ſich zu groß dünken um zu dienen. Die zu herrſchen

begehren über leichtgläubige Thoren, während ſie die Knechte ſelbſtſüchtigſter Triebe und Bedürfniſſe verbleiben; hauptſächlich die Knechte unbändigen, durch nichts gerechtfertigten Ehrgeizes, der ungleich ſchädlicher wirkt, wie meine kindiſche Eitelkeit auf eine hübſch zuſchnittene, gut kleidende Livree. Zu einem pflichtgetreuen, anſtändigen Diener ſind wahrlich edlere Eigenſchaften erforderlich, als zu einem parteiſüchtigen, aufhetzenden, wühlenden Wähler. Der Erſtere will Zufriedenheit geben und erwerben; der Andere trachtet danach Unzufriedenheit zu erregen. Welcher von Beiden iſt der wahre Freie? Ich denke immer noch: der Diener. Der Diener, der ſich froh und willig beſcheidet dies zu ſein, weil er einſieht, daß auf Erden nun einmal nicht Alle Herren ſein können. Und, wie ein gewiſſer Goethe (freilich, nach dem Urtheile jener Vorſchreier der ſogenannten Freiheit, auch ein Unfreier!) ſeinen Taſſo ganz hübſch ſagen läßt: „Der Menſch iſt nicht geboren frei zu ſein, und für den Edlen giebt's kein ſchöner' Glück, als einem Herren, den er ehrt, zu dienen!“ Ob man einen ſolchen findet . . das bleibt allerdings dem guten Glücke überlaſſen. Aber welche menſchliche Unternehmung überhaupt wäre davon nicht abhängig? Der Dienerſtand hat wenigſtens den Vorzug, daß der dazu gehörige Menſch, der ſich in ſeinem Herzen für edel hält, die koſtbarſte, glänzendſte Livree ſeines nicht

edlen, nicht achtbaren Herrn allmonatlich nach freiem Willen abstreifen, und sie mit einer, wenngleich einfacheren, dennoch nobleren vertauschen darf. Dieses zu thun, wie es mir eben zweckmäßig schien, darin hab' ich meine Freiheit gesehen und bewahrt. Habe mich auch niemals versucht gefühlt, sie gegen die von lärmenden, müssigen, hungrigen, stets durstigen Gleichheitshelden angepriesene hinzugeben.

Zu welcher Klasse von Herren mein Geheimrath gehöre? konnte ich noch nicht beurtheilen; denn wer leistete mir Bürgschaft für Jean's vielleicht bestochenes Zeugniß? Ich begnügte mich einstweilen mit der Aussicht, als farbiger Sommervogel unter'n Linden auf und ab zu flattern.

Das Talent, im Traume zu fliegen, dessen ich mich in vorgerücktem Alter, obschon mit Einschränkungen, immer noch erfreue, wohnte mir zu jener Zeit mächtiglich ein. Den größten Theil der Nächte hab' ich in Lüften zugebracht, mich auf und ab schwingend, wie wenn ich wirklich ein Schmetterling, ein Käfer, oder gar ein gefiederter Vogel wäre. Das konnte bis dahin flott von Statten gehn im Natur-Zustande: denn meine Träume fanden nicht der Mühe werth mich erst zu bekleiden; wie viel flotter mußt' es nun gehen, wo feines Tuch, Sammt, schillertaftenes Unterfutter, silberne Knöpfe und goldene Borten an der Sonne

funkelten im erhebenden Traumfluge!? Jean versicherte mich beim Aufstehen, ich hätte unruhig geschlafen, müßte absonderliche Sachen vorgehabt haben, und der Mund hätte mir gar nicht still gestanden. —

Mein erster Gang am Morgen des dritten August galt natürlich der Verwirklichung eitler Hoffnung, das Unbersiegen abgerechnet. Ich ließ mir im Hôtel die Adresse eines bekannten Livreeschneiders geben, empfing von Jean die genaue Bezeichnung der Stoffe, Farben, Zierrathen, damit der Meister, der nebenbei auch für ihn Einiges arbeiten sollte, Proben vorlegen könne, und schwebte dann, weil's im wachen Zustande mit dem Fliegen seine Schwierigkeiten hatte, die Straßen entlang, von Ecke zu Ecke fragend, wo ich den Petriplatz fände? Es wollte mir Niemand recht Rede stehn. Die Leute schienen sämmtlich, wodurch begriff ich nicht, in Anspruch genommen. Auch zeigten Menschen wie Häuser einen, so zu sagen, festlichen Anstrich. Und war doch meines Wissens kein Feiertag, sondern ein ganz gewöhnlicher Freitag.

Bei meinem ersehnten Schneidermeister, den ich rasch genug erreichte, kam ich mit der dringenden Bitte, die Proben augenblicklich in's Hôtel zu bringen, und jedenfalls heute noch die Arbeit zu beginnen, gar übel an. Heute? rief er spöttisch, und öffnete die zur leeren Werkstatt führende Stubenthüre: heute? Bester, Sie

ſind wohl unklug? Da ſehen Sie hinein, die Vögel ſind ſämmtlich ausgeflogen, der Werkmeiſter voran. Maaß nehmen will ich Ihnen gern; aber wenn ich auch zuſchneiden wollte, was ſeines Amtes iſt, aus Rückſicht auf Ihre Wünſche . . . es fände ſich doch Keiner, der heute einen Stich thäte. Haben Sie denn nicht bedacht, daß heute der Dritte iſt? —

Hat der Dritte mit meiner Livree zu ſchaffen? Oder darf in Berlin am Dritten des Monats nicht gearbeitet werden? —

Was ſind Sie denn für ein Landsmann, wenn ich fragen darf? Wahrſcheinlich ein Ruſſe von Geburt? —

Warum nicht gar! Ich bin Diener bei dem ruſſiſchen Geheimrath, wie ich Ihnen ſagte, aber von Geburt bin ich Preuße, ſo gut wie Sie. —

Dann muß ich Sie, mit Permiſſion, für eine junge Rothhaut halten, aus der Gegend, wo der Urwald anfängt. Heute iſt ja Königs Geburtstag! —

Die Verachtung, mit welcher die letzteren Worte geſprochen wurden, gegen Denjenigen der das nicht wiſſe, oder nicht wiſſen wolle, traf mein Herz. Ich will bekennen, daß ich noch nie im Leben recht erwogen hatte, was es eigentlich bedeuten möge, wenn „der König" geſagt wurde. Niemals war in mir das Bewußtſein erwacht, auch *mein* Bischen Antheil zu haben an Dem, der „unſer König" hieß. Ja, ſoll ich

ganz aufrichtig reden: mir war noch nie eingefallen, den Begriff einer bestimmten Persönlichkeit damit zu verbinden. Wie man als Kind sagen hört: die Vorsehung, das Geschick, der Zufall, die Regierung, die Gerechtigkeit und dergleichen, ohne sich lebendige Wesen dabei vorzustellen, so hatte ich von „unserm Könige" reden hören, ohne dabei jener Könige und Herrscher zu gedenken, von Denen ich oft und viel gelesen. Durch historische Beschreibung waren mir diese zu beweglichen handelnden Figuren der Phantasie geworden, nicht viel anders wie jene, die ich aus Dichterwerken, in Bruschdorf, oder beim Justizrath, kennen zu lernen Gelegenheit gefunden. Die ersteren reichten für mich bis auf den alten Fritz, dessen Bekanntschaft ich durch Archenholtz's Beschreibung des siebenjährigen Krieges gemacht. Ein Zauberschleier verhüllte mir den Mann und seine Thaten, so daß ich ihn mehr zu den poetischen Gebilden, als zu den geschichtlichen Regenten rechnete. Daß er aber zu meiner Großeltern Zeit regiert habe; daß er der Oheim und Großoheim seiner Nachfolger gewesen sein müsse, hatte ich nie bedacht. So etwas wird nur erklärlich durch die Gedankenlosigkeit der Umgebungen meiner Kindheit, und auch durch die Weltepoche, in der ich aufwuchs. Wenige Wochen nach meiner Geburt ging ja schon der große Krieg zu Ende, der das Alte vom Neuen scheiden, und einen scharfen Abschnitt

machen sollte zwischen damals und jetzt. Wie ich in der kleinstädtischen Klippschule zu buchstabieren begann, hatte bereits das ganze Leben begonnen, eine andere Richtung zu nehmen. Wir kleine Knaben brachten keine Erinnerungen aus der Vergangenheit mit, um sie an die gewaltige Gegenwart zu knüpfen. Wir standen gleichsam auf einem kürzlich urbar gemachten, neu bevölkerten Boden. Daher stammt auch, meiner Ansicht nach, die traurige Geringschätzung, womit viele meiner ungebildeten Zeitgenossen von allem Vergangenen urtheilen; der trostlose Mangel an Pietät. Als ob sie aus sich selbst entstanden, oder gar ihre eigenen Schöpfer wären, und der Vorzeit nichts verdankten. Das ist seither natürlich immer schlimmer geworden; hat sich unterdessen von Vätern und Müttern auf deren Kinder vererbt, und sich gesteigert, bis endlich . . . doch ich darf meiner Beschreibung nicht vorauseilen und kehre wieder zum ersten Tage in Berlin zurück.

Was mir der Schneidermeister zu verstehen gegeben, bestätigte der Anblick der großen Stadt, die ich nun mit andern Gefühlen betrachtete. Der dritte August war ein wirklicher hoher Festtag für Berlin. Und nichts Gemachtes, nichts Erzwungenes war darin. Die Zeichen treuer Liebe kamen aus dem Herzen. Und mag die Anhänglichkeit für Friedrich Wilhelm den Dritten immerdar aufrichtig gewesen sein, lebhafter

gezeigt hat sie sich gewiß niemals, wie gerade da. Der Ausdruck ihrer Innerlichkeit durfte betrachtet werden wie eine Nachwirkung dreier Julitage, die erst zwei Jahre vorher einen legitimen König von Thron und Reich vertrieben hatten, um den schlauen Mithelfer bei jener Vertreibung zum Inhaber des leergewordenen Thrones zu machen. Was die (damaligen) Berliner über diesen Tausch gedacht, vielmehr empfunden, that sich witzig genug kund im sprichwörtlich gewordenen Geschrei der Straßenjugend, die wegen ihres Rufes: „Wir brauchen keinen König!" zur Verantwortung gezogen, lachend ergänzte: „Denn wir haben Einen und den wollen wir behalten!" Diese Meinung betreffend, konnte jeder gute Berliner für einen Gassenjungen gelten.

Der Tag hat den Grund gelegt zu meiner unerschütterlichen Treue für's Königthum. Die allgemeine Stimmung ergriff auch mich; sie belehrte mich, daß ich ein Preuße sei. Sie machte mich sogar vergessen, daß die liebe Eitelkeit darunter leiden, und daß ich zwei Mal vier und zwanzig Stunden länger in keineswegs stattlichem Aufzuge einhergehen würde. Zu meiner Beruhigung überzeugte ich mich bald, wie unbeachtet ich blieb; wie die Tausende umher mich und mein abgetragenes Gewand ihrer Musterung gar nicht würdigten; wie viele ungleich ärmlicher Gekleidete sich heiter und

guter Dinge neben mir bewegten. Ich befand mich ja nicht mehr im Dienſte meines Herrn Rechtsanwaltes; war in Berlin nicht bekannt wie ein bunter Hund; hörte nicht mehr hinter mir her rufen: da läuft Juſtizrath's Albert! — Das war ganz angenehm. Aber aus acht und vierzig Stunden wurden ſechs und neunzig, und dann noch vier und zwanzig, eh' Herr Mevis die erſehnte Livree, und auch nur eine Auflage davon brachte. Ueberrock, Mantel u. ſ. w. ſollten ſpäter nachfolgen. Dafür ſaßen denn auch Rock, Weſten, Hoſen, Gamaſchen wie angegoſſen, und Excellenz, dem ich als renovierter Menſch mich präſentieren durfte, geruhten zu ſagen: **pas mal, mon enfant!** —

Der Lohndiener, welcher mittlerweile die Herrſchaft auf ihren Ausflügen begleitet hatte, ward jetzt verabſchiedet. Ich trat mein Amt an. Es war Zeit, daß ich wenigſtens eine ſcheinbare Beſchäftigung erhielt; der offizielle Müßiggang fing an mich abzumatten. Da ſich's die Zimmerkellner auch nicht nehmen ließen oben bei Tafel zu ſervieren, und ſcheel darein ſahen, wenn ich helfen wollte, war ich vor langer Weile faſt umgekommen. Trotz der beſten Abſichten zum „ſchwuitſieren" hatte Alexander, genannt Alex auch Lex, immer noch nicht dazu gelangen können. Es wurde täglich nur ein Kellner-Lehrling beurlaubt, und auch dieſer nur bei mäßigem Beſuche des Hôtels, und ſo kam die Reihe an

ausgeſprochen, ihn ſelbſt in eigener Seele. In Italien hatte er mit lüſternem Behagen ausrufen hören: „o, wie gut er ſpielt! Wie lieblich er ausſieht! Welch' ein ſchöner Menſch!“ In Deutſchland ſchnitt es ihm wie ein Meſſer durch's Herz, wenn ſie um ihn her murmelten: „Seht nur den Geiger; ſchade um den hübſchen Burſchen!“

Und wohlgethan wär' es geweſen, wenn er, ſeinen beſſeren Empfindungen gehorſam, hier gleich den Vertrag mit Geronimo aufgehoben hätte: ſein Antheil am Baarbeſtande der Kaſſe belief ſich ſchon auf mehr als hundert Silbergulden. Damit konnt' er, weiter wandernd, ein gutes Stück Weges machen. Doch ſeine Gutmüthigkeit ließ ihn zögern — und zögern — und abermals war ihm beſchieden, den bitterſten Bodenſatz des Kelches zu leeren. Frei ſollt' er wieder werden von den jetzigen Banden, aber ohne den Lohn ſeiner Erniedrigung davon zu tragen.

Sie befanden ſich auf dem Wege aus Tyrol nach M. Schon ſeit Trient, wo Geronimo wiederum nächtlich-heimliche Unterredungen gepflogen und nachher mehrere Briefe verbrannt hatte, bemerkte Anton wie er zerſtreut, verſtört, unruhvoll ſei. Sogar mit der Violine, die den muſikliebenden Veroneſen

befürchtend, sein Ausflug könne sich verzögern, wenn er kurz vor dem Schlage der Freiheitsstunde noch amtliche Verrichtungen übernähme, hatte den bei table d'hôte an ihn gestellten Auftrag des „Herrn von Nummer Sieben" unbeachtet und Diesen ohne den auf's Zimmer verlangten Kaffee gelassen. Ungeduldig trat der Gast heraus, als Alex die Treppe hinaufstürmte nach der Kellnerkaserne, sich dort eiligst in „Civilkleider" zu werfen; das heißt: sein kurzes Kellnerburschen-Jäckchen ab- und den eleganten „Schnievel" anzulegen. Die Rencontre ward ihm unheilbringend; denn sein böser Stern wollte, daß gerade der Hôtel-Inhaber des Weges kam und des Fremden heftige Anklage auffing. Zwar vertheidigte sich Alex lebhaft, indem er durch Zeugen den Beweis zu liefern sich erbot, daß er die Bestellung an Fritze übertragen. Nichts desto weniger fuhr der Herr des Hauses dazwischen und schnitt dem geschickten Vertheidiger durch eine noch geschickter beigebrachte Maulschelle das Wort ab. Kläger, mit dieser Satisfaktion einverstanden, zog sich in seine Nummer Sieben zurück, wohin ihm der Wirth, wie er versicherte, mit eigenen hohen Händen sogleich den befohlenen Kaffee bringen werde! Vorher jedoch reichte der kluge Geschäftsmann, mit der nämlichen Hand, welche Alexens Wange geröthet, dem verdutzten Jungen einen harten Thaler, wobei er sagte: Bärle, die in meinem

Hôtel ihr Geld verzehren, das merke Dir, haben stets Recht, und meine Kellner müssen in Gegenwart der Kunden immer Unrecht behalten. Den Thaler magst Du einstecken, die Ohrfeige kannst Du weiter geben, an Fritz. —

Der ertlimmte, den blanken Thaler beliebäugelnd, die Backe reibend, kreuzfidel die oberen Treppen, beschleunigte den Umzug, war in wenig Minuten bei mir vor der Portierloge, zu der ich mich, nachdem es oben eingeschlagen, geflüchtet. Eben war's Punkt Vier. Aber wie geschah mir, als der Athemlose unwillig fragte: Du willst doch nicht etwa in Livree ausgehen? Das hätte noch gefehlt! Nee, Justesser, so nehm' ich Dich nicht mit. Civil, wie ich . . . oder aber Du kannst in Deiner eigenen Gesellschaft bleiben. Was müßten meine Bekannte von mir denken! Mach' schnell, zieh' Dich um, man spute Dir, sonst reiß' ich aus! —

Das kam mir ungelegen. In der Livree fand ich mich wundernett, meine Schreibertracht war so abgeschabt. Doch ich sollte mich wohl fügen, denn ich merkte ihm ab, daß er Ernst mache. Eine bittere Demüthigung der Eitelkeit, die noch bitterer wurde, als er, nach vollbrachtem Umtausche, meine Erscheinung mit der seinigen vergleichend, mitleidig äußerte: Gott straf' mich, wie ein Schuster am blauen Montage! Na, 's geht so ohnnothe. Komm' man! —

Wir gingen raſchen Schrittes dem Brandenburger Thore zu. Unterweges fragt' er: Du haſt doch Kies bei Dir? —

Ich zeigte ihm meine Goldſtücke. Alabonnehr! Heute muß es en Bicken flott herjehn! —

Vor dem brandenburger Thore wollt' ich mich links wenden, auf die ſogenannten Charlottenburger Rippenbrecher zu, doch Aler riß mich gewaltſam nach der rechten Seite: Nich rührʼ an; unterʼm Kremſer thu ich's nicht! — Er pflanzte ſich in die eine Ecke des Sitzes, winkte mich huldvoll in die andere; und nu: man druff! —

Die Fahrt auf der glatten, fleißig beſprengten Chauſſee, im bequemen Wagen, gefiel mir wohl; hätte mir noch beſſer gefallen, ohne das Bewußtſein, ich befände mich eigentlich da nicht an meinem Platze, eben ſo wenig wie Freund Alexander, ſo breit er ſich auch machte, und den Rauch ſeiner Cigarre . . . (ich verſchmähete den Genuß dieſes edlen Krautes damals noch gänzlich) . . . recht großmäulig umherblies.

Wovon das Herz voll iſt, davon will der Mund gern überlaufen. Deshalb lenkt' ich das Geſpräch bald auf die mit einem Thaler bezahlte Ohrfeige; dieſe Abfindungsart erklärte ich für unbefriedigend, und daß ſie ſich mit meinem Ehrgefühl nicht vertrage. Aler mißverſtand mich. In der Meinung, ich fände den

Preis zu niedria, entgegnete er achselzuckend: Wenn Er nun einmal nicht mehr dafür giebt? —

Ueber solche unwürdige Antwort aufgebracht, sagt' ich ihm derb genug: Ich hätte den Schlag nicht stillschweigend hingenommen, möcht' er mir hundert Thaler dafür geboten haben! —

Nicht hingenommen? Was wolltest Du denn dawider thun? —

Aus der Condition treten! —

Das geht nicht so. Und wohin gleich? Wer nimmt einen Burschen, der aus der Lehrzeit um so 'ne Kleinigkeit weggelaufen ist? —

Was Du für eine Kleinigkeit hältst, das sch' ich für eine Grobheit an. Wir beide scheinen überhaupt sehr verschiedene Ansichten von Ehre zu haben: denn Du schämst Dich nun Prügels mit mir auszugeben, wenn ich Vierre trage, schämst Dich aber nicht, Dich ungerechterweise in's Gesicht schlagen zu lassen, und dann einen Thaler anzunehmen, aus derselben Hand, die Dich schlug. —

Wie wirst Du Dich denn haben, wenn Dein Russe Dir 'nen Katzenkopp verabfolgt? Wirst Du ihn etwa beim Maier verklagen? Mach' mir doch keine Fisematenten! Einstecken wirst Du's. Den Katzenkopp heißt das; 'n Jeld nich, weil der keins nich rausrücken wird.

Denn sollten so 'ne russische Prügelmajors jedesmal bezahlen, wie sie losteilen, denn reichten ihre Bergwerke nich aus. Das haben die Kerls im Triffe, verlaß Dir druff. 's kehren Viele bei uns ein, und da setzt's Hiebe nach der Möglichkeit. —

Ich habe bis jetzt noch nichts davon gespürt. —

Das ist man zu Anfange. Paß' man bis ihr vertrauter seid mit einander, und wenn's die ersten Hiebe setzt, denk' an mich, daß ich Dir's gesprophezeit habe. Aber mit der Livree, das kennst Du nich. Wollen wir forich leben, dürfen wir nich vor dienstbare Geister gehalten werden. —

Diese Aeußerungen schüchterten mich ein; ich wurde kleinlaut. Doch Alexander duldete nicht, daß ich nachdenklich, schweigend neben ihm säße. Darum keene Feindschaft nich, rief er lachend; Alens hat seine Zeit, sagte die weise Salome. Heute Plaisir, morgen wenn's nu muß Hiebe! Hören Sie, bester Kremser, bringen Sie doch Ihrem Vollblut einige Sehnsucht nach Charlottenburg bei; wir haben keine Zeit übrig, wenn wir nicht zu spät in's Königstädter kommen wollen. —

In Charlottenburg angelangt ließ Alex vor einem renommierten Gasthause halten, wo wenige Familien im Freien saßen und Kaffee tranken. Der dort aufwartende Kellner begrüßte ihn vertraulich, doch mein Ge-

fährte nahm keine Notiz von der Kameradschaft, sondern befahl recht herrisch eine Flasche Bordeaux Selbsiegel.

Du spielst ja heute höllisch den Patzigen, meinte der Charlottenburger. Worauf der Berliner leise erwiederte: Man nuh naseweis, Robert! Ich führe diesen jungen Herrn in die Welt ein, damit er sieht, wie's drinn zujeht. Er ist der Sohn vom russischen Grafen Sadrachkuntschek. Sie sind gestern erst aus Hinterasien eingetroffen, wo die Hunde noch mit dem Allerwerthesten bellen. Sonst jharmante Leutchens. Mein junger Graf sieht noch 'n Bischen mongolisch aus; das macht, der Schneider hat ihn in'n Stich gelassen von wegen die neue Jarderobe. Sein Zylinder ist unterwegens aus die Fassona gekommen, weil sich ein Postillion aus Versehn druff gesetzt hatte; deswegen trägt er unterdessen eine Reisemütze. Wir wollen übrigens Incognito hier sein, und Du brauchst's nich an die große Glocke zu binden, Robert, wer wir sind, Er und Ich. Bring' aber einen anständigen Saft, denn die Russen sind Kenner und haben feine Zungen. Nicht so? Mossjeh Sadrachkuntschek Sohn junior? —

Der Charlottenburger schien meinem Grafenthume geringen Glauben beizumessen, brachte jedoch guten Wein. Die Flasche wurde bald geleert. Alex fragte seinen Kameraden, ob er mit vorliegenden hartem Thaler, oder mit einer Ohrfeige bezahlt sein wolle? Beide,

versicherte er, stünden gleich im Kurse. — Der Stachel dieses schlechten Witzes kehrte sich wider den Urheber: der Charlottenburger griff nach dem Thaler und rieth dem Berliner, die Obrfeige an sich zu behalten; sie sei bei ihm am besten aufgehoben. —

Aber ließ sich bereitwillig von uns Beiden auslachen; abermals wurde ein Kremser bestiegen und diesem die Weisung ertheilt: nach dem Königstädter! —

Aus dem Königl. Opern-, so wie aus dem Schauspiel-Hause hatte ich meine Herrschaften schon einige Male abholen, den Damen Mäntel oder Tücher bringen müssen. Ich für meine Person war noch nicht auf die Idee gerathen, daß Unsereiner, sobald er nur Eintrittsgeld erlegen will, Theil haben dürfe an solch' vornehmer, gepuzter Gesellschaft, wie ich dort verfahren und herauskommen gesehen. Von dem damals „Volkstheater" genannten „Königstädter" war mir durchaus nichts bekannt; ich hatte es zum ersten Male erwähnen hören, heute, durch Alexander. Ich erwartete viel davon. Jedenfalls, wähnte ich, werde man dort eine jener Dichtungen darstellen, welche ich bereits gelesen. Voll schüchterner Bedachtung legte ich einen Friedrichsd'or auf das Zahlbrett des Herrn Kassierers und bat, nach Alexanders Weisung, um „zwei Parterre." Denn da er mich beim Weine freigehalten, wollte ich doch hier für ihn bezahlen. Ich überreichte dem Thürsteher die

gelöste Karte ehrerbietig, weil ich ihn wie den Wächter zum Eingange eines der Kunst geweihten Tempels betrachtete. Hatt' ich doch die Ausdrücke: „Kunsttempel" und „Priester, Priesterinnen der Kunst" hier und da gehört, oder gelesen. Aber die geweihte Stimmung wich allzuschnell. Es war keines der mir vertrauten Schauspiele, auch nicht eines jenen nur im Entferntesten verwandt, welches in Handlung trat. Sie spielten eine Posse mit Gesang und Zauberei. Was etwa ernsthaft darin sein sollte, däuchte mich abgeschmackt, wie plötzlich erzählte Kindermährchen. Worauf sich die Sympathie bezogen, die von den traurig versammelten Anwesenden hier und da belacht wurden, blieb mir meist unverständlich. An die Personen und ihr Geschick konnt' ich nicht glauben; ich vergaß keinen Augenblick, daß sie nur Spiel trieben. Ich hatte mir die Darstellung eines Theaterstücks anders eingebildet. Die ganze Geschichte kam mir nicht viel besser vor wie ein Guckkastenbild. Was mich noch am meisten interessierte, waren Tänzerinnen, die artige Gruppen bildeten, und mit schalkischen allerlei Wendungen und Bewegungen machten. Sie mochten im Allgemeinen sehr untergeordnete Stufen einnehmen als Künstlerinnen, doch darüber zu urtheilen fehlte mir jedes Verständniß. Mich erfreute ihre, wenn auch nach gewöhnlichen Begriffen keineswegs attische, doch allerliebste bunte Aus-

staffung, an welcher freilich hier und da die liebe Natur das Beste geliefert. Einige derselben, welche als Herren, ihr Geschlecht völlig verleugnend, figurierten, thaten sich darin besonders hervor; und unter diesen wieder eine Brünette von tadellosem Wuchse. Da Aler mir abmerkte, daß ich nicht unempfindlich sei gegen die herausfordernden Blicke, womit sie uns kleines Häuflein im leeren Parterre beschoß, vertraute er mir an, er genieße den Vorzug ihrer persönlichen Bekanntschaft: Sie ist die gewesene Victualien-Kellers-Tochter neben meiner Mutter, und ihre Dame, wo sie mit tanzt, ging in die nämliche Kinderschule als wie ich. So wie's aus ist, wollen wir sie draußen abfangen. Wir warten in der Ecke beim Schenkow, da müssen sie vorbei, denn sie gehen über die Landsbergerstraße hinaus ... wenn sie nämlich nach Hause gehen. Das wird sich weisen. Erwischen wir sie, dann führen wir sie in's „Zartenvergnügen" auf's Köpniker Feld, und geben einen Eispunsch zum Besten. Da sollst Du 'was gewahr werden! —

Ich nahm das für Aufschneiderei; es erschien mir unausführbar. Kaum jedoch senkte sich die Vordergardine über das Schlußtableau, dessen grelle Beleuchtung das Haus mit abscheulichem Gestank erfüllte, als ich auch schon an meinen Zweifeln zu zweifeln begann, weil Aler mich beim Aermel faßte und ohne Weiteres

sonst immer aus schweigendem Grübeln in heitere oder sanfte Stimmung zu bringen vermochte, gelang es nicht mehr. Auf wiederholte Fragen schüttelte er nachdenklich den Kopf und sagte nur: „ich fürchte, diesmal geht es schief!“ Weiter ließ sich nichts aus ihm herausbringen.

So eben hatten sie den Gipfel einer kleinen Anhöhe erreicht. Vor ihnen lag eine Stadt. Zu beiden Seiten der Straße zogen sich Gebüsche und Waldungen in's Thal hinab.

Die Kameele, vom „Kleinen“ geführt schritten voran und näherten sich fast den ersten zerstreuten Häusern der Vorstadt. Geronimo und Anton gingen neben einander her.

„Warum schleppst Du heute Dein Fellеisen, Antonio?“

Als wir die Thiere tränkten, nahm ich's aus dem Korbe, um eine Zeile in meinem Tagebuche nachzutragen. Dann hab' ich's auf den Schultern behalten — ich weiß selbst nicht recht, warum? der Kleine mit den Kameelen war glaub' ich schon vorauf? 's ist übrigens nicht schwer. Meine Kleidungsstücke liegen meist im Kasten.

„Und Dein Geld?“

bis nach dem verbin als „Odjenkopp-Ecke" bezeichneten dunklen Winkel zerrte, wo er mir dessen sprachliche Bedeutung auseinandersetzte. Wir sahen viele Personen nach und nach aus der zur Bühne führenden Thüre kommen, und sich einzeln oder paarweise nach verschiedenen Richtungen verlieren. Immer noch nicht, brummte er, bei jeder neuen Erscheinung; sie sind's noch nicht, sonst würden sie rechts einbiegen. Denn Runde haben sie gerochen, und wissen Bescheid, daß ich hier warte. Wo trödeln sie denn? —

Sie müssen doch Zeit haben, sich umzukleiden, äußerte ich besänftigend, meiner eigenen Ungeduld Zwang auflegend. —

Zeit, aber nicht Ewigkeit! Der Deibel wird sie doch nicht vorne rous getrieben haben? —

Da geht ja, denk' ich, ihr Weg nicht hin? —

Duselveter! Nach Hause freilich nicht. Können sie sich nich mit Andern eingelassen haben und mit die gelaufen sein? —

Thun sie das bisweilen? —

Ob sie's thun? Albert, Du bist ja dämlicher wie'n neugeborenes Kind. Was sollen sie denn sonst thun mit ihre zehn Thaler monatliche Gage? Tanzen macht hungrig: na, und durstig ern! . . . Aber nee, da wachsen sie an! hem! hem!

Diesem gehüsteten „hem hem" antwortete ein ge-

räuspertes „hm, hm.“ Wir traten aus unſerm Winkel heraus und trafen auf freiem Platze mit den Erwarteten zuſammen. Hier bin ich zu Hauſe, ſagte Alexander; das iſt der Alexander-Platz. Meine Schönen; der junge Graf Zacrachtnuttidet aus Rußland, friſch angekommen wie die Semmel vom Bäcker, logiert bei uns. Herr Graf: Clementinchen und Ottilchen, mehr braucht's nicht, das Uebrige wiſſen Sie. — Er bot Ottilien ſeinen Arm; mir überließ er die Tochter des ehemaligen Victualien-Kellers. Und na nu, wenn ich bitten darf, paschol! wie unſer juter Jraf immer zu rufen pflegt! —

Ich mag die Ruſſen jut leiden, flüſterte Clementine mir zu; ſie ſollen ſich ſehr nobel machen!

Alex wendete ſich nach ihr um: Ich dachte ſchon, Ihr würdet uns warten laſſen bis Sonnenaufgang? —

Viel hätte nicht jefehlt. Ottilie wollte partutement mit die beiden Lords von Mühlendamm Jondel fahren nach Treptow. So'n Unſinn, bei Nacht zu Waſſer. —

Verſprochen hatten wir ſie's doch nu 'mal. Jetzt ſtehn ſie vorne an de Reſtauration bei Grimpe und paſſen. —

Laß' ſie paſſen! (Dabei zwickte mich Clementine fühlbar in den Arm.) Warum ſind ſie ſo dumm und warten Vorne? Ruppſäcke ſind ſie nebenbei auch, Einer wie der Andere. Vor ihre fahle Blonde wird

man sich just 'nen Schnupfen holen auf der olen Spree in's Finstre!

Das „Gartenvergnügen," zu welchem Aller uns leitete, war bald erreicht. Es befanden sich wirklich einige Bäume darin, „natürliche, heißt das:" doch diese sahen betrübt darein, und ihr spärliches Laub hätte bei warmem Sonnenschein gewiß keinen kühlen Schatten gespendet, wär' uns nicht die erfrischende Nacht mit ihren dunklen Schatten zu Hilfe gekommen. Außer uns befand sich keine Seele im Garten, Vergnügen versprach nicht darin, wofern wir's nicht mitbrachten. Der Wirth nahm schmunzelnd unserer Damen Bestellungen entgegen, welche in ihrer Reihenfolge einen passablen Speisezettel gefüllt hätten, und auf gesegneten Appetit hinwiesen. Aller begab sich mit dem Manne in's Haus, um (mir, dem Russen zu Ehren!) köstlichen Eispunsch zu bereiten. Ich äußerte meine Verwunderung, daß in solch' unsicherer Volalität Eis bereit gehalten würde? Doch Ottilie, die sich hier heimisch zeigte, setzte mir auseinander, wie eben ihrer Unsicherheit und Abgelegenheit halber, diese Anstalt zu den „feinen Parties" benützt würde; ja, daß sie sogar mit Referendarinne vom Stadtgericht daselbst gekneipt habe! Aller sei der Einzige seines Standes, der hier verkehren dürfe, und nur deshalb prompt bedient werde, weil er ein „fescher Junge" sei, der dem Wirthe

einträgliche Kundschaften zuschleppe. Darin versehe er den Rummel, und habe das heute wieder durch meine Gegenwart bewiesen.

Clementine suchte, angeregt durch diese Anspielung, jetzt herauszubringen, ob ich ein richtiger russischer Graf sei, als welchen mich ihr Spielkamerad präsentiert? Mir war das zuwider. Ich enthüllte den Sachverhalt, und nachdem ich, durch kurzes Geständniß, ihre auf meinen Rang und Reichthum gebautes Luftschloß über den Haufen geworfen, rückte sie ihren Stuhl um eine Handbreite von dem meinigen ab. Auch hörte ich sie leise gegen Ottilie klagen: Nicht einmal Kammerdiener!

Worauf ich laut erwiederte: Nein, Mamsell, nur Livreediener! —

Sei man nicht so schrecklich eitlich, rief die genügsamere Ottilie. Sie ist zu entsetzlich „nach sich!" So bin ich nu wieder mich. Wenn mir Einer gefällt, und ist denn ein propres Kerlchen, wo were' ich denn immer an's Geld denken? —

Diese Ermahnung verschlug nichts. Wie Speisen und Getränke aufgetragen wurden, hatten Clementinens Flammen sich gelegt. Sie war kälter gegen mich denn Alexander's Eispunsch, der im Gegentheil mein Inneres durchglühte. Dennoch bewahrte ich die zurückhaltendste Fassung.

Hatte die Umwandlung eines russischen Grafen in dessen Lakai die Tänzerin gegen mich erkältet, so übten dann mehrere rasch genossene Gläser russischen Ciopunsches endlich auf sie auch wieder erwärmenden Einfluß. Alex unternahm mit Otilien eine Entdeckungsreise nach der anderen Laube. Ich blieb mit Clementinen in der unsrigen zurück. Da vergaß sie die bittere Täuschung und rückte um zwei Handbreiten mit ihrem Stuhle heran, so daß sie mir bald nicht mehr näher rücken konnte.

Die Wächter hoben drei Uhr acutet, als wir den beiden Sylphiden vor ihren respectiven Hausthüren gute Nacht wünschten. Die Morgendämmerung graucte schier durch's Fenster, da ich mit leerem Beutel und schwerem Kopfe mich auf's Lager warf. Alex hatte seinen Willen durchgesetzt: wir Zwei hatten miteinander „schwitzert". Durch die Adern rannte mir das erhitzte Blut gleich geschmolzenem Blei; ich glaubte die brennenden Punschtropfen zu zählen, deren Eis Feuer geworden. Gott erbarm' sich, dacht' ich, hab' ich schon das Delirium tremens? und meines Vaters Gespenst erhob sich drohend vor mir. Doch Clementinens schlanke Gestalt verscheuchte das düstere Bild und raunte mir in's Ohr: Sei kein Narr, Junge; das ist höchstens ein Delirium clemens! — Darüber bin ich eingeschlafen!

Fünfzehntes Kapitel.

Was eigentlich meine Herrschaft während dieser Jahreszeit in Berlin zu weilen veranlaßte, dahinter vermocht' ich nicht zu kommen. Umgang mit einheimischen Familien hatten und suchten weder die Damen, noch deren Gemahl und Vater. Empfehlungsbriefe abgetragen, Anmeldungen zu Besuchen gemacht zu haben, besinn' ich mich durchaus nicht. Außer einigen kleinen Billetchen für ein Bankierhaus, nach deren Beförderung stets ein Commis nebst Hausknecht mit schwerem Geldsack sich einstellte, wäre mir nichts erinnerlich. Vormittags wurden bisweilen Modehandlungen durchstöbert und Einkäufe unternommen; nach dem Diner wurde spazieren gefahren, meistens ohne Seine Excellenz, Abends wurde in's Theater gegangen. Ich dachte mir oft: all' diese großen Unternehmungen hätten sie eben so gut, auch viel bequemer und wohlfeiler in ihrer Heimath ausführen können. Wenigstens Frau und Tochter. Denn der Herr schien doch heimliche, mir in Berlin freilich noch unbegreifliche, Zwecke zu verfolgen, deren etwaige Bedeutung ich mir erst in Paris enträthselte. Dafür sprach der umfangreiche Briefwechsel, den er, und zwar in geheimnißvoller Weise betrieb. Dieser ging auch nicht durch mich, denn

ich bin selten, und dann immer nur mit dünnen Damenbriefchen zur Post geschickt worden; sogar Jean blieb in Berlin noch vom Vertrauen unseres Herrn ausgeschlossen. Es stellte sich, wöchentlich zwei bis dreimal, ein undefinirbarer Mensch, ein Mittelding zwischen Russen und Juden, bei uns ein. Vielleicht war er Beides. Der brachte und holte unfehlbar Scripturen. Denn jedesmal den Tag eh' er eintraf, saß Herr von Krautwedel bis spät in die Nacht am Schreibtische. Und jedesmal, so wie Jener sich wieder, nach langem, bei verschlossenen Thüren geführtem Gespräche, entfernt hatte, wurden Papiere im Ofen verbrannt, was zu einer Jahreszeit wo man kein Feuer sonst anzündet, auffallen mußte. Da Seine Excellenz mit keinem Mitgliede der russischen Gesandtschaft in offenem geselligem Verkehre stand, sich auch begnügt hatte, dem Minister seines Kaisers nur eine kurze, eben so kurz erwiederte Visite zu machen, so war ich, der Neulina im Weltgetriebe, nicht abgeneigt zu vermuthen, seine Reise sei nur scheinbar eine Vergnügungsreise, habe vielmehr geheime Zwecke im Hinterhalt. Eine Vermuthung, welche Jean als eine kindisch-unsinnige abwies. Doch mit solchen Subtilitäten befaßte ich mich natürlich damals weiter nicht, und hütete mich weltweislich darüber nachzugrübeln. Ich dankte meinem Schöpfer, nachdem der mehrere Tage anhal-

tende Nebel des Gispunſches aus dem betäubten Schädel gewichen, daß ich noch ſo mit heiler Haut davon gekommen. Die leichtſinnig vergeudeten Goldſtücke thaten mir zwar leid: doch ſei, ſchloß ich, die dadurch erkaufte Lehre und Warnung nicht zu theuer bezahlt. Weder Alex, dem ich mich von nun an fern hielt, noch irgend ein Anderer ſeines Schlages, konnten mir künftighin gefährlich und verderblich werden. Wußt' ich doch jetzt zur Genüge, was ſie unter „ſchwuitiſieren" verſtanden. Ich ſchreibe die mich durch's Leben begleitende Abneigung wider dergleichen Luſt- und Sauf-Gelage keineswegs einer aus tugendſamen Grundſätzen hervorgehenden Enthaltſamkeit zu, ſondern lediglich der Furcht vor üblen Folgen und bedenklichen Nachwehen. Auch ſah ich bald ein, wie zweckmäßig es ſei, mir einen Sparpfennig zu hinterlegen, und daß ich klug thäte, unnütze Ausgaben zu meiden. Vor einem höheren Richterſtuhle, als den Staubgeborene einnehmen, dürften gar viele hochbelobte „moraliſche" Lebensläufe keine edleren Motive vorweiſen können, als die ich erwähnt habe. Dennoch iſt mir jene Erfahrung heilſam geweſen, und ich verdank' ihr viel. Gleichwohl ſollt' ich noch einmal, und zwar höchſt unerwartet, mit Clementinen in Berührung gerathen: was ich noch erzählen will.

Unter den verſchiedenen Bettlern, welche mit ſchlau-

erfundenen Verwandten sich beim Portier durchzulügen und bis zum „russischen Grafen" zu dringen suchten, zeichnete sich eine „pauvre honteuse" aus, die ihre Rolle als solche besonders täuschend festhielt und bereits einige reiche Gaben zur Linderung unverschuldeten Elends erbeutet hatte. Weil sie aber allzu oft wiederkam, erhielt ich Befehl sie nicht mehr vorzulassen. Nachdem ich sie, dieser Weisung gehorsam, barsch abgewiesen, brachte sie nächsten Tages ein schriftliches Gesuch, und beschwor mich, bei Allem was mir heilig wäre, es zu übergeben. Excellenz erbrach es in meiner Gegenwart, während er mit den Damen beim Frühstück saß, und ergötzte sich angenehmend daran; so zwar, daß er's laut vorlas. Sie schilderte den erbarmungswürdigsten häuslichen Jammer der Schreiberin, ihrer verhungerten Kinder, einer blinden Großmutter, und schloß folgendermaßen: „In rasender Verzweiflung hab' ich mir gestern Abend beim Unterbaum in der Spree stürzen wollen, um ein Ende zu machen, weil es aber so stark plätscherte, und ich in meine Armuth kein Paraplöh mich besitze, konnte ich in den Regen nicht ausgehn, mußte derohalben die That aufschieben, werd' es gewiß heute besorgen, wenn Sie Ihrelens mir ohne Hülfe lasen, was Menschenpflicht des Reichthums ist gegen edle Tugend und schaamhaftige Armuth." —

Seine „Ihrelens" war entzückt von der Idee, daß

Jemand, der ſich erſäufen will, den Regen ſcheue. Er befahl der Frau ſogleich drei Thaler zu verabreichen; Mutter und Tochter legten Jede auch noch einen Thaler bei. Als ich ihr, die für ein Almoſen bedeutende Summe gab, ergoß ſie ſich in überſchwänglichen Dankſagungen, empfahl ſich aber anſtandshalber raſch, da ein, von der oberen Treppe herabgerufenes: „Is ſchon Sie 'mal, Frau Trumlake?“ erſcholl. Der Rufer war Alex, der mich beſorgt fragte: Hat ſie Dir „Umwendungen“ gemacht? Was wollte ſie denn? —

Ich erzählte ihm den Vorfall.

Na, die ſoll ja . . . weißt Du wer das Weib iſt? Keine andere nich als die natürliche Mutter von Deiner Clementine. Laß' Dir man keinen Zopp machen, denn die hat den hellen Deibel im Leibe. —

Er ging lachend davon. Ich lachte auch, aber mein Lachen klang nicht luſtig. „Trumlake“ hieß, die Freund Alex „meine Clementine“ genannt, mit ihrem Mutternamen? Denn ob ſie einen Vaternamen führe, ſtand ſehr dahin. Trumlake! Kann es in fleiſchfarbene Tricots und Gaze-Gewänder gehüllte, mit Blumen umwundene, ſchwebende Feen, Nymphen oder Elfen geben, die Trumlake heißen? deren Mütter frech lügend von Hôtel zu Hôtel ſich betteln, leichtgläubige Fremde zu plündern? —

Du weißt ja, daß ich nichts aus der Kasse entnommen habe. Das Haus „Momolo" ist mir sicher.

„Das könnte Dich doch täuschen. Vielleicht steht dies Haus seinem Sturze näher, als Du meinst? Ist Dir bekannt, was man unter einem Carbonaro begreift?"

So ziemlich; hört' ich doch oft genug davon reden.

„Diese Carbonari leben nicht auf dem besten Fuße mit einer andern Sorte von Leuten, welche Sbirren genannt werden. Und wenn es sich nun träfe, daß ein Agent besagter Carbonari's zu was immer für einem Zwecke, unter was immer für einer Maske, sich auf Reisen befände; daß irgend ein Verräther seine Ankunft vorher gemeldet hätte; daß man Jagd auf ihn machte; .... bist Du nicht der Ansicht, man werde nicht unterlassen, auch seine Kasse in Beschlag zu nehmen?"

Solltest Du? ....

„Ich sollte so eigentlich nicht. Aber Freund Antonio, Du weißt aus eigener Erfahrung, man thut nicht immer was man sollte; man thut häufig, was man wollte; da läuft Allerlei mitunter, was

Als ich, einem begoſſenen Pudel gleich, in's Vorzimmer ſchlich, hieß mich Jean ſogleich zur Herrſchaft hinein gehn, die mir einen Auftrag ertheilen werde. Und worin beſtand dieſer? Ich ſollte die Wohnung der Frau ohne Paraplöh auskundſchaften, mich um zwölf Uhr dahin begeben, und das ſo jammervoll geſchilderte Elend in Augenſchein nehmen. —

Unſer gnädiges Fräulein wendete ein, das wäre jetzt ſchon zu ſpät, denn die Bettlerin würde nicht mehr einzuholen ſein; und wie könnt' ich in der weitläuftigen Stadt ihre Spur entdecken? —

Ich gedachte den Auftrag zu benützen, damit ich meine brauchbare Anſtelligkeit in helles Licht ſetzte, und verſprach das ſcheinbar Unmögliche. Ich konnte leicht verſprechen, weil ich ja Clementinen bis an ihre Hausthüre geleitet hatte, die ich leicht zu finden wähnte. Doch der Unterſchied zwiſchen einem berauſchten Nachtſchwärmer und einem nüchternen Livreediener am hellen Tage trat mächtig hervor, ſobald ich verſuchte, mir die Wege in's Gedächtniß zu rufen, die wir zwei Paare nach dem verborgenen Seitengäßchen eingeſchlagen. Vollkommene Dunkelheit bei klarſtem Sonnenſchein! Nothgedrungen zog ich Alex zu Rathe; der nannte mir Gäßchen und Hausnummer . . . wenn das wirklich, fügte er praktiſch bei, die Wohnung ihrer Frau Mutter

gewesen war, wo wir sie abgesetzt haben; denn, sehst Du, Bruder Herz, so 'ne Mädchen wohnen manchmal wo anders! —

Für mich war es nicht ohne Reiz, irgend einem heftigen Auftritt die Stirn zu bieten, wofern ich statt der bettelnden Mutter nur die tanzende Tochter fände. Ich freute mich darauf, Letztere dann kalt und vornehm zu befragen, ob und wo ich die Ehre haben könnte, Madame Trumlake meine Aufwartung zu machen, über deren Verhältnisse nähere Auskunft gewünscht werde? freute mich darauf, Beiden zu eröffnen, wie gering ich von ihnen dachte. Daß aber diese feindselige Absicht ganz rein gewesen von sehr entgegengesetzten Gefühlen, möchte ich doch nicht behaupten. Es mischte sich in meine Verachtung der Familie Trumlake noch immer ein Tröpfchen der Erinnerung an die Laube im Köpnicker Felde. Kenner menschlicher Natur werden das bei einem in's achtzehnte Lebensjahr hineinwachsenden warmblütigen Burschen erklärlich finden. Bei all' dem hing der Erfolg und Ausgang meiner Gesandtschaftsreise an zufälligen Kleinigkeiten. Er hätte höchst verderblich für mich werden können, wenn die ehemalige Victualien-Keller-Besitzerin noch nicht heimgekehrt war und ich Clementinen, die (heute wenigstens) Alexens Verleumdung Lügen strafte und wirklich bei „Muttern logierte," allein traf. Es fügte sich günstiger. Sie

hatten zwei ganz nett eingerichtete Stuben inne, deren vordere, offenbar Clementinens Schlaf- und Empfangs-Zimmer (!) für den Augenblick zum Speisesaal benützt wurde. Der Tisch, an dem sie saßen, trug allerlei Leckerbissen, unfehlbar mit dem aus meiner Hand empfangenen und frech vergeudeten Almosen bezahlt. Der heftige Schreck, den mein plötzlicher, durch kein vorhergehendes Klopfen angemeldeter Eintritt der Mutter verursachte, bestätigte das. Die Tochter saß den Rücken der Thüre zugewendet und kehrte sich erst nach mir um, als ihrer edlen Erzieherin Verlegenheit ihr bemerklich ward. Was wollen Sie bei mich? stotterte Madame. — Junge, wo kömmst Du her? rief mir, ein rasch ausgetrunkenes Weinglas absetzend, vertraulich das Fräulein entgegen. Ach, Ihr kennt Euch? sprach sichtlich erleichtert die verschämte Arme. Und ohne sich ferner stören zu lassen, setzte sie Messer und Gabel wieder in Thätigkeit.

Ich nahm die Amtsmiene an, und ohne Clementinen einer Antwort zu würdigen sagt' ich: Seine Excellenz der Herr Geheimrath Arassuscheff hat mir befohlen an Ort und Stelle nachzuforschen, ob die Noth und Armuth, über welche Sie sich wiederholt bei ihm beklagten, wirklich hier vorhanden sei; oder ob er seine Wohlthaten an Unwürdige verschwendet habe? Es ist hinreichend ihm zu beschreiben, wie ich Sie hier

gefunden. Doch möcht' ich Ihnen rathen, sich in Zukunft nicht mehr als verschämte Arme zu uns zu bemühen, weil Ihnen sonst auf begreifliche Weise dargethan werden dürfte, wie man mit unverschämten verfährt. —

So frech wie möglich entgegnete Madame Trumlake: ich werd' ihm die Tine schicken; die soll den Russen schon zahm . . . — Hier hielt die Tochter der Mutter den Mund zu. Ich aber schlüpfte hinaus, taub für das:

Warte man, Albert, ich will Dir 'mal was sagen! — welches mir im gemeinsten Berliner Tone nachgerufen wurde. Hatte noch ein Würzelchen des Unkrautes vom Eispunsch-Abende her mir im Herzen gesteckt, nun war's ausgerissen bis auf die letzte Faser. Diese Sorte von Mutter stieß die an sich schon genugsam erniedrigte Tochter vollends in den Schlamm. Ich fühlte mich sicher vor jedem Rückfall.

Excellenz theilte meinen Widerwillen nicht, fand die Sache vielmehr höchst possierlich, forderte umständliche Personalbeschreibung besagter „Tine," schrieb zuletzt Gasse, Hausnummer, so wie den holden Namen Trumlake in sein Notizbüchlein . . . woraus ich Schlüsse zog, welche gerade nicht zu seinem Vortheile gereichten. Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht gethan!

Seinen Damen scheint mein Rapport vorenthalten worden zu sein; und darüber darf ich mir keine Rüge

erlauben, da ich ja auch verſchwiegen, daß ich der Betrügerin Tochter ſonſt ſchon geſehen hatte.

Berlin war mir durch dieſe Geſchichte verleidet. Ich ſchwebte in fortwährender, ſich ſtündlich erneuernder Beſorgniß, die abſcheuliche Frau könne ihre Drohung erfüllen und mir Clementine über den Hals ſchicken. Deshalb nährte ich, ſonder Mitleid für Frau von Araſtuſcheff, die ſelbſüchtige Hoffnung, es möge von der in's Portefeuille eingetragenen Adreſſe Gebrauch gemacht, und jener tanzenden Dirne durch freiwilliges Entgegenkommen der Weg erſpart worden ſein.

Aus zufälligen Aeußerungen glaubt' ich entnehmen zu dürfen, unſer Herr denke an baldige Weiterreiſe, und da Paris für das Haupt- und End-Ziel galt, auf welches deutſche Städte nur die Vorbereitung wären, benützte ich jede Gelegenheit, durch franzöſiſche Geſpräche mit Jean Anatole, was ich für mich erlernt, in lebendigen Redefluß zu bringen. Er zeigte ſich dabei gar gefällig, denn es ſchmeichelte ihm, ſich als Lehrer eines aufmerkſamen Schülers zu gebehrden, und er munterte mich auf, indem er mich lobte. Da ich mich Papageyen-mäßig beſtrebte, ſeine Ausdrücke nachzuahmen, auch ganze Phraſen und Wendungen mir von ihm anzueignen, ſo klang es wirklich bisweilen, als ob ich ein firmer Franzoſe wäre. Freilich, wenn der Herr, von meiner Zuverſicht irre geleitet, in dieſer Voraus-

ſetzung mich anredete, blieb ich die Antwort bisweilen ſchuldig, oder brachte tolles Zeug vor, was ihn nicht wenig beluſtigte. Doch hatte er ſich ſatt gelacht, dann half er mir verbeſſernd aus und wurde ſo mein zweiter Lehrer.

Außerdem genoß ich den allerdings unregelmäßigen, dennoch recht praktiſchen Unterricht mehrerer anderer Inſtruktoren, weil Jean mit etlichen ſeiner Landsleute, Dienern bei den franzöſiſchen und ruſſiſchen Legationen, Umgang pflog, denen es ebenfalls Vergnügen gewährte, mich ſchwatzen zu machen. Die lachten mich niemals aus. Sie verbeſſerten ernſthaft meine Fehler . . . ſo weit ſie eben vermochten. Denn gelernt hatten ſie ihre Sprache nicht, und in der Rechtſchreibung ſtanden ſie, inſofern ich nach einigen ihrer Schriftproben urtheilen darf, ſogar unter mir dem Anfänger; namentlich die beiden Köche, in deren Speiſezetteln ich die gröbſten Verſtöße entdeckte. Wie weit bleibt doch auch darin die aufgeblaſene Nation gegen den beſcheidenen Deutſchen (Norddeutſchen wohlverſtanden) zurück! So unorthographiſch Deutſch hätten wir kleine Schuljungen in Saura nicht ſchreiben dürfen, wie jene erwachſene Franzoſen Franzöſiſch.

Gegen Ablauf des Monats September, unmittelbar nach längerer Unterredung mit bewußtem verdächtigen Briefboten, ertheilte Excellenz plötzlich Befehl, Reiſe-

kutſchen nebſt Zubehör eine gründliche Unterſuchung angedeihen, etwaige Schäden reparieren zu laſſen, und uns auf den erſten Wink bereit zu halten. Mir war's ja willkommen. Die regelmäßigen, breiten Gaſſen ermüdeten mich. Einförmiger, freudloſer konnte meine Exiſtenz nicht werden, als ſie ſich hier geſtaltet hatte. Und gab's unterweges allerlei beläſtigende Dienſtleiſtungen, mußte man ſich auf Beſchwerden verſchiedenſter Art gefaßt machen, welche der Lakai zu übernehmen hat, damit die Herrſchaft davon unberührt bleibe . . . jedenfalls gab's doch auch etwas Neues, Anderes, die Jugend Anregendes; nicht mehr das ewige Berliner Einerlei, worin ich mir ſchon ganz abgelebt vorkam. Den tieferen Grund dieſer äußern und innern Leere wußt' ich mir nicht anzugeben. Blick' ich jetzt auf jene Zeit zurück, weiß ich's wohl: es fehlte mir an rechter Anhänglichkeit für meine Herrſchaft. Dieſe Leute blieben mir fremd, wie ſie's mir am erſten Tage geweſen. Sie ſelbſt, als Reiſende, waren ja heimathlos. Wie hätt' ich eine Heimath bei ihnen finden können? Daher der unbeſtimmte Drang: Haus, Stadt, Land zu wechſeln! Solche Sucht nach „Abwechslung" iſt ein unverkennbares Anzeichen der Krankheit, an welcher ſo Viele leiden bis in's Grab; an der unſer ganzes Zeitalter leidet; die immer weiter, tiefer um ſich greift; die ſeit Ausbreitung der Eiſenbahnen ſo entſetzlich um ſich greift,

daß es überhaupt binnen Kurzem keine Heimath mehr geben wird.

Man sagt und schreibt: Junge Menschen werden durch's Reisen für's Leben ausgebildet. Möglich. Aber ich glaube, nur dann erwächst ihnen Nutzen daraus, wenn sie sich Zeit nehmen wollen, oder dürfen, mit offenen Augen nach allen Seiten hin umzuschauen; Gegenstände, Personen, Begebenheiten, Sitten, Gebräuche aufmerksam zu beobachten; wechselnde Eindrücke festzuhalten. An Zeit und Muße hätt' es mir dazu wahrlich nicht gefehlt. Der Wille mangelte. Denn weil ich Paris, und immer nur Paris dachte; weil diese Stadt mir von Jean als der Mittelpunkt der ganzen Welt gepriesen ward, zu welcher sich alle übrigen Städte des Continents verhielten, wie sich etwa mein Geburtsörtchen Saura zu Berlin verhalten mochte; weil ich's nicht erwarten konnte, in diesen Sammelplatz aller irdischen Herrlichkeiten einzuziehen! . . . deshalb schien mir gar nicht der Mühe werth kennen zu lernen, was auf dem Wege dahin lag. Dieselbe Ungeduld, die mich gequält, da wir die Leipziger Straße entlang durch's Potsdamer Thor hinausfuhren, verhinderte mich, die Schönheiten Dresdens zu genießen, oder meine freien Stunden in Prag und Nürnberg gebührend zu benützen. Ich faullenzte dort vor den Thüren der Hôtels, welche meine Herrschaft mit ihrer Gegenwart beehrte; begleitete,

wenn's befohlen ward, die Excellenzen zu unerläßlichen Sehenswürdigkeiten, und blieb gewöhnlich, während ſie von Aufſehern und Cuſtoden drinnen umhergeführt wurden, draußen ſtehen, ihrer Rückkehr harrend, und nicht minder gelangweilt als wahrſcheinlich ſie ebenfalls; nur mit dem Unterſchiede, daß ich mir eingeſtand, was ſie vor ſich ſelbſt verheimlichten. Das iſt doch Alles miteinander nichts wie kleinſtädtiſches Zeug, dacht' ich in ſchafköpfiger Befangenheit; die Leute hier zu Lande ſprechen ja nicht einmal franzöſiſch! —

Ach, und wie brannt' ich darauf, meine Forſchritte in dieſer Univerſalſprache an Ort und Stelle zu prüfen. Jenſeits der Grenze vermied ich auf Converſation mit Poſtillions und andern dienenden Perſonen einzugehn; redete nur was unumgänglich nothwendig war. Jean hatte mich mehrfach vor dem ſchlechten Jargon der Provinzbewohner gewarnt: nur in der Capitale würde rein und elegant geſprochen.

Die Poſtreiter wurden mir außerdem von vornherein verabſcheuungswürdig wegen Mißhandlung ihrer armen Pferde. Die greuelhaften Mittel, welche jene gefühlloſen Menſchen anwenden, um todmüde Thiere durch ausſtudierte Qualen in raſcheren Lauf zu bringen, und auf dieſe Weiſe das Trinkgeld zu verdreifachen, ließen ſie mir wie Beſtien erſcheinen, und ich konnte mich zu keiner freundlichen Anrede gegen ſie entſchließen.

In Deutſchland hatt' ich dergleichen niemals geſehen; im Gegentheil mich an der Fürſorge erfreut, welche mit ſeltnen Ausnahmen unſere zweibeinigen Poſthorn-blaſenden Landsleute ihren vierbeinigen Pflegebefohlenen gönnen. Unbegreiflich blieben mir Frau von Araſtuſcheff und Fräulein Tochter. Beide ſahen den Jammer mitleidlos, trieben ſogar immer noch zu ſchnellerem Tempo an. Als ob ſie etwas zu verſäumen gehabt hätten! als ob ſie für ihre Geſchäfte nicht immer noch zeitig genug in Paris angelangt ſein würden! Wenn ich die unglücklichen Pferde ſah, mit den von Peitſche und Peitſchenſtiel planmäßig offen gehaltenen Wunden und Geſchwüren, da vergingen mir Luſt und Sehnſucht nach Frankreichs Hauptſtadt, und ich ſehnte mich flugs nach der deutſchen Heimath zurück. Doch die Roſſe keuchten, bluteten, unſere Kutſchen flogen unaufhaltſam über ſchlechtgepflaſterte Landſtraßen, erbärmlich im Vergleiche zu den heimiſchen Chauſſeen, und ſo erreichten wir, in Kreideſtaub faſt erſtickt, Jean's vielverheißene Weltwunderſtadt, deren erſter Anblick mich gewaltig enttäuſchte. Berlin hatte mir ungleich mehr imponiert. Es mag ſchon Vielen ſo ergangen ſein, vor wie nach mir, daß ſie den Wald vor Bäumen nicht geſehn. Wer ſich aber erſt einmal in dem Höllenneſte gründlich verlaufen hat und nicht mehr aus und ein weiß, der ſpürt denn doch, daß es kein unbedeutend Städtel iſt.

verboten iſt. Heute noch, ſobald wir im Quartiere ſind, werden wir rechnen und Du wirſt an Dich nehmen, was Dein iſt. Vielleicht auch was mein iſt, denn beſſer ..... Heilige Jungfrau, ſchon zu ſpät! Sie halten den Kleinen mit den Kameelen an. Lebendig erwiſchen ſie mich nicht. Addio Theuerſter! Laufe was Deine Füße Dich tragen, ſonſt heißt 's: mit gefangen, mit gehangen. Auf Wiederſehen im Himmel!"

Geronimo war ſchon im Gebüſche verſchwunden. Anton that wie er und ſuchte Heil in der Flucht. Die Abenddämmerung beſchützte ihn.

Achtundfünfzigſtes Kapitel.

Wie Anton ſich durch die Flucht rettet. — Ein Hase als Tambour. — Herr Küſtner.

Im Walde, bei finſt'rer Nacht, allein, müde, hungrig, abgeängſtet ſuchte Anton ein Ruheplätzchen und als er dies eingenommen, fing er zu überlegen an, was nun geſchehen ſolle. Er hatte die Wahl: zurückzukehren nach dem Orte, wo man ſich ihrer Kameele bemächtiget, ſich der Behörde zu ſtellen und

Was etwa in den von Zeit und Schmutz braungewordenen, zerriebenen Gedenkblättern ſteht, die dereinſt mein Bleiſtift bekritzelte, die ich ſo lange aufbewahrte, ... das würd' ich wegwerfen, ohne es für dieſe Lebensgeſchichte zu verwenden, auch wenn es, minder verwiſcht, noch leſerlich wäre. Es betrifft meiſtentheils geringfügige Notizen über Auslagen, Einnahmen, Rechnungen, Wäſche und ähnliche Gegenſtände aus reiſender Domeſtiken-Wirthſchaft. Francs, Sous und Centimes füllen Seite bei Seite. Ich habe bereits zu viel Raum an ſolche Alltäglichkeiten verſchwendet, und will möglichſt nur erzählen, was mir etwa erzählenswerth ſcheint. Wird deshalb des Unwürdigen, Unintereſſanten, auch Langweiligen immer noch genug mit unter laufen.

Der geſellige Verkehr meiner Herrſchaften machte ſich in Paris weit lebhafter als in Berlin. Nicht allein daß Herr von Arakuſcheff vielfache Beziehungen zu hervorragenden Männern ſuchte und fand; auch die Damen gaben und empfingen Beſuche, denen Einladungen folgten, obgleich beim ſchönen Herbſt noch viele Familien auf dem Lande weilten. Ich wurde hier häufig in Anſpruch genommen, und lernte überaus geſchwind mich in die fremden Bräuche ſchicken. Sehr mißfällig war mir die Vornehmthuerei, womit diejenigen meiner pariſer Standesgenoſſen, die keine Livree trugen, auf

die meinige herabsahen. Jean erklärte mir, es bestehe eine gewisse Geringschätzung dagegen, so daß Diener **ohne** dergleichen Abzeichen wohlfeiler zu haben wären!

Mich brachte das in heftigen Zorn. Halten die Laffen, rief ich, die Livree für etwas Entehrendes, dann dürfen sie, wofern sie so verdrehte Begriffe von Menschenwürde hegen, sich überhaupt nicht verführen lassen, auch für die höchsten Monatsgagen nicht, die Zeichen der Entehrung anzulegen; denn wahre Ehre ist doch, denk' ich, für Geld nicht feil? Je theurer sie sich die vermeintliche Schande bezahlen lassen, desto mehr Schande für sie! —

Jean zuckte die Achseln: Ja, wir Franzosen sind pointilleuser in Ehrensachen, wie Ihr spießbürgerliche Deutsche. Wir sind eine große Nation, Ihr seid noch gar keine. —

Er hatte folglich den Sinn meiner Aeußerung durchaus nicht begriffen, und ich gab mir weiter keine Mühe mehr, ihm denselben zu deuten. Nur die eine Bemerkung konnt' ich nicht unterdrücken, in meinen Augen sei der treue redliche Diener mit „bunter Sclaventracht" viel, viel ehrenhafter, als der „freie Staatsbürger," der die Livree verabscheue, aber jede Gelegenheit ergreife, seine Herrschaft zu übervortheilen, zu betrügen, zu bestehlen, wie man hierorts überall gewahr werde.

Das kommt noch sehr auf die Umstände an, erwiederte Jean in unverbesserlicher Rechthaberei. —

Meine gänzliche Unkenntniß von Allem, was „Politik" genannt wird, war ihm ein Dorn im Auge. Er benützte sein mit löblicher Ausdauer fortgesetztes Sprachlehrer-Amt gern zu Streifereien nach diesem mir wildfremden Gebiete, wobei er sich als unerschütterlichen Anhänger des vertriebenen Königsstammes, so wie unerschöpflich reich an boshaften Ein- und Ausfällen gegen den „hinterlistigen Kronenräuber, den schlauen Tyrannen von Volkes Gnaden" erwies, welchem er ein erbärmliches Ende vorhersagte und wünschte. Ohne tiefere Einsicht in die Zustände konnte ich doch wahrnehmen, wie dieser sein Haß rings umher Theilnehmer hatte, und zwar in allen Ständen. Auch die Kreise, in denen unsere Herrschaft sich bewegte, gehörten zu den Gegnern der Bürgermonarchie, und begrüßten jedwedes Anzeichen von Auflehnung dawider mit schwachverhehlter Freude. Ich hörte von Aufruhr in den Provinzen, von Mordanschlägen, von Umtrieben der Republikaner, von Wiederherstellung der bourbonischen Regierung, von Allem durcheinander flüstern, und lernte bald verstehen, was mit verschiedenartigen doppelsinnigen Aeußerungen gemeint war. Ein Urtheil über Berechtigung dieser oder jener Ansichten konnte ich mir natür-

lich nicht bilden; doch eine Ahnung von Gefahren, die ſich mein Herr vielleicht zuziehen könnte, wenn er unvorſichtig wäre, dämmerte wohl in mir auf. Auch glaubte ich wahrzunehmen, daß wir all' insgeſammt Gegenſtand einer ſcharfen Beobachtung ſein müßten. Namentlich gegen einen der Aufwärter im Hôtel richtete ſich mein Verdacht. Wenn dieſer junge Mann unſere Zimmer ſäuberte, mit ſeinem großen Wedel von Pfauenfedern die glänzenden Meubles abſtäubte, benützte er jede Minute, wo er mich allein fand, zu vertraulichem Geſchwätz, ſuchte mir ſo oft als thunlich zu begegnen, legte mir ſcheinbar harmloſe Fragen, Herrn von Araſtuſcheff und deſſen Reiſezwecke betreffend, vor, während er Jean's Nähe eben ſo abſichtlich wie konſequent vermied. Trotz meiner Unerfahrenheit beſaß ich doch Mutterwitz genug, bald einzuſehen, daß es nicht leere Neugier ſei, welche ihn leitete, ſondern daß er irgend Etwas durch mich, den Neuling, zu erforſchen hoffte, was er dem lebensklugen Jean abzulocken nicht erwarten durfte. Er hielt mich tout bonnement für dumm genug, ich aber fühlte mich klug genug ihn bei ſeinem Glauben zu laſſen. So ſteigerte ich ſeine Zuverſicht und machte ihr nach und nach immer vertrauter. Bis er endlich mit dem Antrage herausrückte, mich einem geheimen Polizeibeamten vorzuführen, der mich als Kundſchafter überreich belohnen

würde, weil ihm daran gelegen sei, die Umtriebe des russischen Spions kennen zu lernen, vorzüglich aber in den Besitz gewisser Papiere zu gelangen. Ich sollte also geheimer Agent, sollt mouchard werden! Woher ich die Fassung genommen, meinen Widerwillen gegen solchen Vorschlag zu verbergen, mag Gott wissen. Es kam als Erleuchtung von Oben, daß ich mir bewußt wurde, wie albern jeder Ausbruch, wie unnütz er sein müsse. Was ich zu übernehmen mich weigerte, dafür würden Fremde sich willig gefunden haben, die sich unter mancherlei Vorwänden bei uns einschleichen konnten. Ich zeigte mich dankbar und konnte nützen, indem ich auf den schändlichen Antrag einging, zugleich aber auch meinen Herrn warnte, ihn au fait setzte, und mich von ihm unterrichten ließ, was ich über ihn rapportieren solle? Mochte Herr von Arakatschejeff in trüben Wässern fischen . . . mir war er vom ersten Augenblicke an gütig gewesen und geblieben; ich hielt mich folglich eben so berechtigt wie verpflichtet ihm treu zu bleiben, für ihn zu handeln gegen einen Polizeiagenten, der *seinem* Herrn, seinem früheren Könige die Treue so schlecht bewahrt hatte. Durch solche Empfindungen steigerte ich meinen (noch so glimpflich beurtheilt) verdächtigen Edelmuth bis zum Entschlusse, mich voll Begeisterung aufzuopfern, wenn's nicht anders ginge. Jugendliche Gemüther gefallen sich in derglei-

den Uebertreibungen leichtbeweglicher Einbildungskraft: ſie ahmen auf dieſe Weiſe ihre Kinderſpiele nach. Wie ſie als kleine Jungen, wenn Schlacht geſpielt wurde, ſich nicht ungern gefangen nehmen, ja mißhandeln ließen, und ſich in heroiſcher Standhaftigkeit erhaben dünkten, ſo bilden ſie als Jünglinge ſich nicht wenig ein auf geheimnißvoll-drohende Gefahren, welche Begeiſterung für irgend ein idealiſierendes Hirngeſpinnſt über ſie verhängen könnte. Sie vergeſſen, das hat ſich bei vielen politiſchen Verſchwörungen gezeigt, daß aus ſolchen Spielereien bisweilen garſtiger Ernſt wird. So auch ich. Mir hätte doch billig der üble Ausgang meines voreiligen Märtyrerthumes im Hauſe des Juſtizrathes zur Warnung dienen ſollen. Daran dacht' ich hier nicht. Ich gab mir Mühe den Aufwärter zu täuſchen, zögerte zuerſt liſtig, ſtellte mich dann verblendet von der Gier nach goldnem Gewinn; ließ mich langſam überreden, ſchlug endlich ein. Es ward abgemacht, daß er mich, damit Jean nichts merke, unter dem Vorwande einer „bonne fortune" gegen Mitternacht abholen und an den bewußten Ort bringen wolle. Die Eröffnungen, die ich meinem Herrn ſchuldig war, dacht' ich auf morgen zu verſchieben. Ein guter Geiſt aber fügte, daß Herr von Araſtuſcheff, da ich auf des Kammerdieners Geheiß den Damen ein Theaterjournal,

zur Auswahl für den Abend, vorzulegen ging, den Salon verließ, bevor ich eintrat, und daß ich, faſt willenlos, ihm in ſein Schlafzimmer folgte, ohne recht zu wiſſen weshalb? Erſt ſeine Frage: was ich bei ihm ſuche? veranlaßte mich dieſen günſtigen Moment zu benützen. Und ich ſprach. — Niemals werd' ich das Mienenſpiel vergeſſen, womit der ſo ruhig-glatte Mann mich anhörte. Schreck, Zorn, Erſtaunen, Furcht, Zweifel wechſelten auf ſeinem Angeſicht. Er durchbohrte mich förmlich mit fragenden Blicken, und obgleich aus eigener Vorſorge ich ſo leiſe wie möglich redete, legte er fortwährend den Finger warnend auf die Lippen, ich möge behutſam ſein. Dann zog er mich an ſich, umarmte mich, küßte mich ächt ruſſiſch auf den Arm, lispelte mir in's Ohr: Solche Treue kann nicht zu reich belohnt werden. Dich hat mir der Himmel gegeben. Vorſicht und Verſchwiegenheit! Künftig ſprechen wir uns anderswo. Hier, jetzt, keine Silbe mehr!

Drei Viertel vor Mitternacht rief es vor unſerer Stubenthüre: „Monsieur Albert, ces Demoiselles nous attendent.

Ich folgte dem Rufe und vernahm wie Jean hinter ſeinen Bettgardinen mir nachſpottete: Mauvais sujet! —

Sechszehntes Kapitel.

welches nicht zur Geschichte gehört, belaicht und mehr andern zu weiten Gedanken, aber von Zeit, wo es gerade Gedanken leer wollen.

Lassen Sie mich auch einmal zu Worte kommen, guter, teilnehmender Schmetterling! Ich bin's nun seit vielen Jahren, daß ich „Lesebücher" citiere, so gewöhnt, meine Leser hin und wieder persönlich anzureden, was mir zwar vielfältig für eine üble Gewohnheit ausgelegt wird (hauptsächlich von meinem Gönner Anastasius Grün), was ich selbst als solche anerkenne, was mir aber doch bisweilen sehr wohl thut, wie leider manches Verbotene. Damit ist's wie mit dem Nägelabbeißen. Wer dieses wunderliche Bedürfnis nicht hegt, kann gar nicht begreifen, worin das Vergnügen dabei sitzt? Und doch muß es groß sein, weil der Antrieb dazu sich trotz aller Vorsätze unwiderstehlich zeigt.

Ich kannte ein hübsches, kluges, junges Mädchen, dem ich, ein sehr junger Mann, in allen Ehren den Hof machte, und welches ebenfalls an den Spitzen ihrer niedlichen Finger zu knabbern pflegte, wie nur jemals Eichkätzchen an Haselnüssen knabberten. Da dringende Abmahnungen nichts erzweckten, gab ich der Holden mein Wort: ich würd' ihr, wofern sie diesen „Unsinn"

(wienerisch) nicht ablege, nie und nimmermehr die Hand küssen. Und weil ich meinen Handküssen nicht hinreichendes Gewicht zutraute, hetzte ich noch etliche junge Herren auf. Wir bildeten einen Bund von Verschworenen, in dem wir Finger mit „abgekiefelten" (gleichfalls wienerisch) Nägeln in förmlichen Verruf thaten. Das half. Die allerliebste, geistreiche Person legte ein Gelübde ab. Weil sie jedoch nicht verbürgen konnte, ob ihr nicht im Schlafe etwas Menschliches zustoßen, und willenlose, somnambule Beißerei erfolgen werde, kaufte sie dicke, birschledierne Handschuhe als undurchdringlichen Schutz unter ihre scharfen Zähnchen. Sie harmlose mit selbigen die nach respectvollen Huldigungen lüsternen, appetitlichen Pfötchen. Die „Schonung" prosperierte sichtbar; man sah sie wachsen, wie's liebe, grüne Gras an warmen Apriltagen, wenn's lau regnet. Nach Verlauf zweier Monate blühten rosige Nägel auf alabasternen Stengeln.

Die Gestirne haben meine Lippen von besagten Rosenblättern geküsst. Lange nachher erst sah ich die Freundin wieder, in ihrem reichen Hauswesen, dem sie mütterlich vorstand. Wir waren älter geworden, sie hatte ihren jugendlichen Humor munter bewahrt und wußte wie früher witzig zu scherzen, wobei sie mich nicht schonte . . . eben so wenig wie ich. Es ward von vergangenen Zeiten geplaudert, meine wirksame

Opposition gegen das Nägelabbeißen hervorgehoben, und ich den Anwesenden als Verschönerer hausfraulicher Hände präsentiert. Auch die lieben Kinder nahmen Theil an meinem Triumphe. Im Stillen aber gestand mir die sehr wohl conservierte Mama, daß sie immer noch momentane Anwandlungen des ehemaligen Gelüstens verspüre; daß sie vor nächtlichen Uebertretungen sich nicht sicher fühle; daß sie vorsichtshalber ihre „hirschledernen" noch wie sonst vor Schlafengehen anlege. Je schwerer der Kampf, erwiederte ich, desto schöner der Sieg.

Ach, die Jahre vergehn so rasch . . . und als wir lange nachher abermals zusammentrafen, war's auf der Reise, wo wir uns in einem Gasthofe begegneten.

Ich fand meine Freundin, im Begriffe weiter zu fahren (der Wagen wartete draußen), beim Kaffee, der eben vor ihr auf den Tisch gestellt wurde. Ich fand sie als . . . Großmutter, vom Wochenbette einer Tochter zurückkehrend. Allerdings eine wenig veränderte, noch immer jugendliche, . . . dennoch eine Großmutter. Was mich betrifft, ich trug die Würde des Großvaters tant bien que mal schon längst. Großmutter und Großvater tranken mitsammen Kaffee. Sie schenkte ein . . . dazu streifte sie die eleganten, braunen Glacéhandschuhe ab . . . Um Alles in der Welt, wo sind die rosigen Fingernägel geblieben? —

heraus zu begehren was von ſeinem Eigenthume bei Momolo's Hab' und Gut ſich befand; Oder: ſich weiter zu ſchlagen und nöthigenfalls zu betteln. Für den erſten Entſchluß ſprachen ſeine vollkommene Unſchuld, ſeine gänzliche Unwiſſenheit in Allem was politiſche Verbindung heißt und gerechte Anſprüche, wie er ſie an die gemeinſchaftliche Kaſſe machen durfte. Für den zweiten dagegen eine nicht ungegründete Befürchtung, daß er ſich jedenfalls langwieriger Unterſuchungshaft ausſetzen und wahrſcheinlich doch nichts davon haben werde, da Geronimo's Eigenthum als eines flüchtig gewordenen Verurtheilten im Ganzen konfiszirt werden konnte, ohne Rückſicht auf Anſprüche eines Dritten.

Nach langem Hin- und Herſinnen blieb er endlich dabei ſtehen: „Mein Reiſepaß befindet ſich glücklicherweiſe unter den Papieren im Felleiſen, welches ich, wie durch eine Ahnung veranlaßt, bei mir behielt. Die Viſen ſind in Ordnung. Das iſt wieder ein Wink! Als Anton Hahn zieh' ich unangefochten meines Weges. Von meinem Gewerbe ſind die ſichtbaren Spuren unter Momolo's Gepäck verblieben; niemand wird mir anmerken, daß ich Kameelführer war. So kann ich von einer Stadt zur andern lang-

Ja, alter Freund, die sind pfutsch! Seht, ich habe mich beherrscht, dieweil ich noch Ansprüche machte, eine hübsche Frau zu heißen. Nun bin ich Großmutter ... nun ist's vorbei mit allen Ansprüchen; man will auf seine alten Tage doch auch ein Vergnügen haben. Da dacht' ich, weshalb immer noch entbehren sonder eigentlichen Zweck? Ich legte mich zu Bett ohne „birschlederne" und, wie Falstaff sagt: „ecce signum!" Ich hab' die Scharten nicht, gleich Jenem, mit dem Dolche gemacht; nein, mit meinen angeborenen Waffen, mit den Zähnen, die unerschütterlich fest noch arbeiten wie vor fünfundzwanzig Jahren, wo Ihr mich kennen gelernt. Ich verkaue mir manche trübe Stunde, manchen düstern Gedanken; und wer mir die Hand nicht mehr küssen mag, der läßt's bleiben. —

Ich ließ es freilich nicht bleiben, küßte die, ihrer Zier beraubte Hand zum Abschiede recht herzlich; machte mir jedoch nachher allerlei Gedanken über absonderliche Neigungen und Belustigungen, denen Einer, welchem sie fremd sind, unmöglich absehen kann, worin ihre Reize stecken? Dennoch müssen dergleichen darin verborgen sein, und zwar sehr mächtige.

Mir sind viele Nägelabbeißer vorgekommen. Einer der emsigsten war der verstorbene Theaterdirector Theodor Küstner, der einst das Leipziger Stadttheater auf eigene Rechnung geführt, zu einem der besten in

Deutschland erhoben und natürlich sein Geld dabei zugesetzt hatte: der dann als General-Intendant der Hofbühnen in Darmstadt, München, Berlin, von unvermeidlichen Sorgen, Verlegenheiten, Plagen, Verleumdungen, Kabalen, Chicanen gequält, einen großen Theil seines Verdrusses an den Nägeln ausließ, obgleich er diese doch oft genug gebraucht hätte, um vor Unmuth und Verzweiflung die Wände zu zerkratzen.

Ihm zunächst stand mit ähnlichem Nägel-Vernichtungstriebe ein anderer Freund, den ich nicht namhaft mache, weil er noch lebt, obwohl er nicht mehr beißt. Doch, daß Niemand wähne, er sei Herr jenes Triebes geworden! O nein, nur fehlen ihm die Zähne. Seitdem er diese dem Alter als Tribut opfern mußte, gedeihen seine Nägel. Da er ihnen nicht mehr beikommen kann, gebraucht er sie activ. Früher mußten sie sich, den Angriffen der Zähne ausgesetzt, duldend verhalten. Jetzt bilden sie den angreifenden Theil und schädigen anderweitige Partikeln zarter Haut mit ihrer Schärfe. Sie üben gleichsam Rache für vieljährige an ihnen verübte Mißhandlungen und sind dabei ihrem Gebieter gefällig, dem ein innerer Drang gebietet irgend etwas zu zerstören, was seinem kauenden Menschen angehört.

Nun meldet sich erst recht die Frage: wie kann Jemand an so etwas Gefallen finden?

Was wißt ihr, antwortet der Befragte, wie nothwendig mir diese Bewegungen sind, während mein Geist sich mit wichtigen Gedanken beschäftigt? Was verlacht ihr gar der nervösen Unruhe, an welcher die Gliedmaßen sich betheiligen müssen, mögen sie wollen oder nicht? Es ist eben ein Bedürfniß, dem sich nicht widerstehen läßt. Näher kann ich's nicht definieren. —

Gewissermaßen hat's dem Erzähler nicht anders mit seinem unwiderstehlichen Bedürfnisse, den Gang der Geschichte bisweilen zu hemmen, und als Mensch, als Privatperson die Leser anzusprechen, wie wenn sie sammt und sonders seine näheren Bekannten wären. Ihnen manche vertrauliche Eröffnung zu machen, ihnen Dies und Jenes mitzutheilen, was ihm das Herz abdrücken möchte, sollt' er's bei sich behalten.

Das ist so zu sagen auch eine Art von Nägelabbeißen, eine unartige Art, wird mit vollem Rechte strutsch an ihm getadelt . . . aber kann er's denn lassen? Muß er nicht von Zeit zu Zeit die „hirschledernen" ablegen? Vollends wenn die Schwatzhaftigkeit des Alters dazu kommt? Und nun gar vollends in einem Buche, worin ein Anderer spricht? worin er seine eigenen Betrachtungen einzuschwärzen keine Gelegenheit findet!

Um beiläufig Anderen, der kein Anderer ist als der selige Schmidtmayer, nicht zu nahen durch Unter-

brechungen, hab' ich mir dieses besondere kurze Kapitelchen eingerichtet. Habe redlicherweise die Warnung darüber geschrieben, wo dann Jedem frei stand zu überschlagen. Wer hingegen so gütig war bis hierher zu lesen, wird eingestehen müssen, daß ich jetzt Einiges vorbringe, was zum Buche gehört. Noch dazu wüthe ich dabei in meinem eigenen, des Bearbeiters und Herausgebers, Fleisch' und Blute, denn ich will tadeln. Ich will sagen, daß ich den ersten Theil für langweilig halte. — (O, wir desgleichen! rufen verschiedene Herren und Damen.) —

Nicht allein langweilig; mitunter auch anstößig. Und zum größten Unglück wird das im zweiten Theile noch schlimmer; ja gleich die nächstfolgenden Kapitel . . .

— (Herr, da hätten Sie streichen müssen!) —

Gemach, Verehrte. Erstens ist Ihnen unbekannt, wie viel ich bereits gestrichen; wie manche recht pikante Ausmalung in den Ofen geschoben wurde . . . —

— (Einige, aber sehr leise: das ist nun wieder Schade!) — wie sorgsam ich Alles auslasse, was nur den geringsten Anhauch von Lüsternheit verräth. Zweitens muß ich darauf hinweisen, daß eine Selbstbiographie kein zufällig aus spannenden Scenen zusammen gewürfelter Roman sein will und darf; daß sie eines Menschen Anfang und Ende folgerecht darzulegen hat; und daß sich da nicht so kurzweg nach Belieben

„ſtreichen" läßt, was den wichtigſten Einfluß auf Sein und Werden ausübte. Sie werden jetzt bald die Bekanntſchaft zweier Perſonen machen, über deren Auftritt ſich wahrſcheinlich ein Zetergeſchrei erhebt.

Ich bin gefaßt darauf, Abel und Victorine gehör... in Albert's Leben wie Sturm und Blitz in die Nat... Wen der Donner entſetzt, der ſtopfe ſich die Ohren zu; wen die Blitze blenden, der halte die Hand vor ſeine Augen.

Es wird in dieſem Buche noch öfter ſtürmen und toben; Hagel und Wolkenbau werden zerſchmetternd und vergiftend herabfallen; Regengüſſe werden Schmutz hinterlaſſen. Aber dann wird's auch wieder heiter werden und gegen Abend die Sonne am reinen blauen Himmel untergehn.

Siebzehntes Kapitel,

worin die Geſchichte weiter fortſchreitet.

Die letzten Tage des Octobers waren ſtill vorüber gegangen, das Wetter leidlich, der November lange nicht ſo novemberlich, als in meiner lieben Heimath. Die nächtliche Zuſammenkunft mit dem ſchwarzäugigen Manne im unheimlichen Hauſe hatte noch keine Folgen gehabt. Der mir empfangenen Anweiſung gemäß, ſollt' ich ihm diejenigen Briefe meines Herrn, deren

ich durch List habhaft werden könnte, auszuliefern; und dazu hatt' ich mich verpflichtet. Mir war nicht wohl nach Uebernahme dieser unsauberen, zweideutigen Rolle. Außer dem drückenden Bewußtsein, dennoch unredlich und betrügerisch zu handeln, wenn gleich in ehrlicher Absicht, quälte mich noch die Schwierigkeit, Herrn von Kraftzuschess ein Wort der Verständigung beizubringen. Ich konnte ihn nicht ohne Zeugen sprechen. Es war wie wenn Jean sich bemühe, unser Alleinsein zu verhindern. Zudem befand sich dieser fanatische Legitimist in großer Aufregung über das Schicksal der Herzogin von Berry, die in Folge des mißlungenen Unternehmens in der Vendee, gleich einem gehetzten Wild verfolgt wurde, und von der die widersprechendsten Berichte umherliefen. Es mag um den achten November gewesen sein, als sich die Nachricht im Hôtel verbreitete, jene hohe Abenteurerin sei durch schmählichen Verrath in Nantes gefangen worden. Jean, der zuerst diese Nachricht überbrachte, war außer sich; auch unsere Damen gaben lebhaften Antheil kund. Desto kälter hörte der Herr die Neuigkeit an. Er äußerte fast gleichgültig: Es mußte ein solches Ende mit ihr nehmen. Und während seine Gemahlin und ihre Tochter sich vom Kammerdiener nähere Details geben ließen, fand Er einen unbelauschten Moment, mir zuzuflüstern: Die Briefe, welche ich heute Vormittag schreibe und ver-

siegelt auf meinem Pulte liegen lasse, sind dem Bewuß-
ten auszuhändigen! —

Gleich darauf empfing Jean einige mündlich zu bestellende Aufträge an verschiedene Herren, deren Namen ich nie gehört, deren Wohnungen jedoch, wie sich ergab, nach ganz entgegengesetzten Richtungen lagen. Mir ward Befehl, im Vorzimmer zu harren, und jeden Besuch, ohne Ausnahme, entschieden abzuweisen. Zwei unendlich lange Stunden verbracht' ich da, deren Einsamkeit nur auf Minuten unterbrochen ward durch Vorbeigehn des Aufwärters. Dieser Schuft wollte mir durchaus abfragen, welchen Erfolg im Dienste der geheimen Polizei ich bis jetzt erzielt, und ob ich „hübschen Verdienst" dadurch gehabt hätte? Offenbar machte er Ansprüche auf Tantièmen für seine Unterhändlerschaft. Ich gebot ihm Stillschweigen und drohte zuletzt mit einer Beschwerde bei'm „Chef." So wurd' ich ihn los. Wie Jean heimkam, trat ihm Araminden in der Thüre seines Zimmers schon entgegen und begab sich mit ihm in den Salon, der jetzt leer stand, weil die Damen Toilette machten; gleichsam als ob vermieden werden sollte, daß Letztere mit anhörten was die Beiden verhandelten; denn die Frauengemächer standen in Verbindung mit des Herrn Schlaf- und Arbeitsstube. Da diese noch einen Ausgang auf's Vorzimmer hatte, ward' es mir leicht bis an's Pult zu

ſchleichen, von dem ich drei Briefe glücklich weg ſtahl, die ich in die Bruſttaſche gleiten ließ. Das war nun ſo weit gelungen. Blieb noch der ſchwere Gang um Mitternacht. Dieſer mußte vorſichtig eingeleitet werden. Ich bat mir bei Jean Erlaubniß aus, mich Abends wieder einmal luſtig machen zu dürfen. Diesmal willigte er nicht mit einem Scherze ein; erlaubte ſich keine halb-tadelnden, halb-neckenden Bemerkungen; er ſagte nur: Viel Vergnügen! — Das jedoch in einem Tone, der wie ſchneidender Hohn klang. Ich ſtellte vor, es ſei vielleicht zweckmäßig die Einwilligung der Herrſchaft zu erbitten? Darauf erwiederte er: à quoi bon? je le sais, cela suffit. — Und richtete einen ſo ſcharfen Blick auf diejenige Stelle meines Rockes, unter welcher ſich jene (mit Bewilligung) entwendeten Briefe verbargen, daß ich vermuthen mußte, er habe etwas bemerkt, habe Argwohn geſchöpft. Später beſtätigte er ſelbſt dieſe Vermuthung, denn ich hörte ihn leiſe fragen: ob Son Excellence eine Sendung zur Briefpoſt befördert wiſſen wolle? — Worauf er eine laute, verneinende Antwort empfing, die ihn verwirrte und ſeine Neugier vermehrte. Ich ſpürte den ganzen Tag, auch wenn ich meine Blicke nicht nach ihm wendete, die ſeinigen fortwährend auf mir haften; es war, als ob ſie mich brannten. Dennoch bewahrt' ich gute contenance, und ſagte, um meinen Ausflug möglichſt harm-

los beginnen zu laſſen, ich wolle ein Boulevard-Theater mit meiner Gegenwart beehren. Was ich dort aufführen ſah, weiß ich nicht; habe kaum darauf geachtet. Meine Gedanken kehrten von der Schaubühne unausgeſetzt auf die Briefe zurück, die ich bei mir trug, die ich ausliefern ſollte. Daß ſie nichts enthielten was den Schreiber kompromittieren könne, davon hielt ich mich überzeugt, denn ſie waren ja geſchrieben um nicht auf die Poſt, ſondern auf ein Polizei-Bureau zu wandern. Dennoch fürchtete ich mich vor der ſchwierigen Aufgabe den Verräther meines Herrn ſo geſchickt zu ſpielen, daß der ſchlaue Inquiſitor an die erheuchelte Niederträchtigkeit eines deutſchen Dieners glaube! Die lange Dauer der theatraliſchen Vorſtellung war mir eines Theils willkommen, weil ſie doch wenigſtens die leere Zeit ausfüllen half, bis zur Stunde, wo ich mich im Hauptquartier der Spione melden durfte. Andererſeits peinigte ſie mich, denn mich verlangte danach, ſo raſch wie möglich hinter mir zu haben, was vor mir lag. Solcher Zwieſpalt zwiſchen peinlichem Zaudern und ungeduldigem Vorwärtsſtreben iſt mir mein Lebelang eigen geblieben, hat ſich bei allen bevorſtehenden Unannehmlichkeiten wiederholt.

Warten lernen iſt überhaupt ſehr wichtig, bei Freud' und Leid: aber auch ſehr ſchwer. Man muß durch viele Schulen gehn, bis man's weg hat; und kaum iſt

der arme Teufel, der Mensch, dahinter gekommen, so entdeckt er zu seinem größten Schrecken, daß er längst graue Haare trägt, und daß ihm die mühsam erworbene Erfahrung nicht mehr viel nützen wird. Bliebe uns nicht die ... allerdings noch keineswegs mit Gas erleuchtete ... dunkle Aussicht auf's künftige Dasein, worin Alles im vergangenen Dasein Errungene zu Statten kommen kann, wahrlich es lohnte kaum die Mühe, sich hienieden so viel Mühe zu geben um Erziehung seiner selbst.

Das Schauspiel war nach elf Uhr aus ... ein Viertelstündchen nach Mitternacht schlich des Obstpächters Sohn aus Klein-Kette durch schmale dürre Gänge eines labyrinthischen Gebäudes, worin er sich mehrmals verirrte, eh' er an die rechte Thüre gelangte. Ein Kerl, der, täuschend ähnlich einem großen in schäbige Kleider vermummten Fuchse, mir das Losungswort abnahm, kündigte mich einem Zweiten an (der einem kolossalen Raben glich) und drängte mich in die Höhle, vor deren Dunkelheit mir graute. Der Inhaber derselben schob seine grüne Brille in die Höh', recognoscierte mich, erkannte mich sogleich, wiewohl er mich nur einmal, auch nur in ähnlichem Halbdunkel gesehn, und murmelte: Eh bien? —

Ich sagte gar nichts. Mit zitternder Hand reichte ich ihm die Briefe. Enfin! stöhnte er, danach greifend.

ſam wandern, kann nach der Carina forſchen, bleibe mein eigener Herr — und kann als ſolcher verhungern, wo es mir beliebt. Freilich wohl verlier' ich das ſchöne Geld, und die Geige mit der ich's erwarb — und meine Sonntagskleider, ... jedoch die Affenjacke bin ich auch los und das iſt durch die übrigen Verluſte noch nicht zu theuer bezahlt. Wer weiß, warum es ſo kommen mußte! Antonio mag bei Antoine und bei dem Baron de la Vannière begraben bleiben. Jetzt gilt's, dem armen Anton durchzuhelfen."

Auf dieſe Uebereinkunft mit ſich ſelbſt folgte beruhigende Gewißheit. Sobald nur erſt die Zweifel ſchwinden, ſtellt ſich Friede ein. Die laue Nacht wurde ſanft durchſchlafen. Hätte der leere Magen den Träumer nicht gemahnt, ſich zu erheben, wer weiß wie lange noch in den blühenden Mai hinein unſer junger Hahn ſein Morgenlied zu krähen gezögert! Dicht neben ſeiner Schlummerſtätte rieſelte ein klarer Quell. Er badete Angeſicht, Bruſt und Füße, nahm aus dem Ranzen reine Wäſche, ſuchte die kleine Bürſte hervor, mit ihr jedes Stäubchen vom leichten Rock zu kehren und ſo erfriſcht ſuchte er einen Ausweg aus dem Walde, deſſen Schutz er nicht mehr zu

Doch bevor ich losließ, sammelte ich noch mein festeingelerntes Sprüchlein her: daß nichts daran beschädiget werden dürfe, weil ich sie jedenfalls morgen zur Post tragen und einen Schein über richtige Abgabe vorzeigen müsse, wolle ich im Dienste Seiner Excellenz bleiben. —

Er billigte mein Begehren, äußernd: es verstünde sich von selbst, daß ich im Dienste verbleiben solle, eben weil er meine Dienste brauche! —

Dann ging er an's Werk. Daß die Couverts nicht von Mundleim verklebt, sondern nur mit Siegellack geschlossen waren, behagte ihm sichtlich. Im Nu hatte er, über brennendem Spiritus glühend gewordenes Messerchen von eigener Form die weiche Masse gelöset. Die grünen Brillengläser ritten bereits wieder auf dem schmalen Sattel seiner krummen Nase; er überflog Seite für Seite, wie ein geübter Leser und Dechiffreur jeglicher Handschrift, in unglaublicher Schnelligkeit. Ich beobachtete ihn genau, wie er . . . ich möchte sagen blut-gierig Zeile nach Zeile verschlang, wie von Zeile zu Zeile seine Spannung nachließ. Einen Briefbogen nach dem andern warf er verächtlich bei Seite, beim letzten rief er mürrisch: Wiederum durch falsche Denunciation irre geführt! Wiederum unnützes Geld weggeworfen! Giebt's denn weder Treue noch Glauben mehr auf Erden? Auf wessen Zuverlässigkeit soll ich

bauen, wenn meine Agenten unredlich handeln? . . . Mein Lieber, ich bedaure, Sie fernerhin nicht beschäftigen zu können. Die Korrespondenz Ihres Herrn Russen ist ja so unverfänglich, wie die einer Grisette . . . wenigstens in politischer Beziehung. Was seine Gemahlin davon denken würde, geht uns nichts an. Nehmen Sie diese Papiere wieder an sich, machen Sie damit was Sie wollen, und bemühen Sie sich weiter nicht mehr hierher. An Herrn von Aratschef oder wie er heißt, giebt es nichts zu überwachen . . . Nun, worauf warten Sie? . . . Ah, ich verstehe, Sie verlangen Ihren Lohn? —

Er legte einige Zwanzigfrankenstücke auf den Tisch. Wollt' ich ungefährdet entkommen, durft' ich ihm das Sündengeld nicht in's Gesicht werfen. Ich nahm es, und zwar mit dem Bemerken: es sei doch sehr wenig für die Gefahr, der ich mich ausgesetzt. —

Für die Entdeckungen, die wir durch Ihre . . . Bereitwilligkeit gemacht, ist's mehr denn zuviel. Verlassen Sie mich! —

Nicht eher, als bis die Siegel wieder hergestellt sind; und dies zu thun ist die Pflicht Dessen, der sie öffnete. —

Mürrisch unterzog er sich dieser Mühe, welche höchst unvollkommen gelang. Jedes Kind mußte sehen, was hier vorgegangen. Doch daran lag ja nichts, da die

Briefe ohnehin geschrieben waren, um nach vollendeter Täuschung verbrannt zu werden. Ich steckte sie hastig ein und enteilte. Ach, wie leicht wurde mir, da ich draußen stand. „Wessen Brot ich esse, dessen Lied ich singe!" rief ich fröhlich in den Sprühregen hinein, und zugleich gelobte ich mir, die drei Napoleonsd'or, die ich auf so zweideutige Art erworben, nicht für mich zu benützen, sondern meiner Mutter zu schicken . . . wenn sie noch leben sollte! Ach, die Unglückliche! So lange hatt' ich ihrer nicht mehr gedacht. Das fiel mir jetzt schwer auf's Herz. Mitten in Paris, einsam in tiefer schauriger Novembernacht, überkam mich schmerzhaftes deutsches Heimweh. Ja, ich sehnte mich förmlich nach der armen Frau, deren Bild mir bereits entschwunden gewesen, die ich schändlich vergessen hatte. Ich sah sie vor mir, bei ihrer groben Wäsche beschäftiget, vernahm die kurzen Klagen ihres langen Elends, die sie beim Abschiede tonlos, als ob sie von einer Fremden spräche, mir auf den Weg mitgegeben; wiederholte mir den rührenden Dank für meine geringen Geschenke . . . Und sie hatt' ich so unkindlich vergessen! Das mußte gut gemacht werden; heute noch. Mein Herr sollte mir behilflich sein, eine Geldsendung in meine Heimath zu bewerkstelligen; er wird gewiß loben, daß ich den Sündenlohn für gutgemeinten Betrug auf solche Weise zu

Ehren bringe, und mich mit ihm! — Dadurch angefeuert beschleunigte ich meinen Schritt zwischen hohen finstern Häusern in leeren stillen Gassen . . . bisweilen hielt ich an, weil ich Tritte hinter mir zu vernehmen glaubte? . . . Diese rückten immer näher . . . verfolgten mich . . . wer konnte das sein? Ich ging langsamer, wurde eingeholt, der Verfolger erreichte mich, schon macht' ich mich gefaßt auf räuberischen Angriff; ich blieb stehen . . . Jener schob an mir vorüber, sah mir, sich rasch umwendend, starr in's Gesicht, und rannte weiter . . Das war unser Jean, sonst Niemand!

Welche Ursache sollt' ich dieser Ueberwachung zum Grunde legen? Geschah sie auf Geheiß, oder aus eigenem Antriebe? . . . Eh' ich darüber in's Klare gekommen, durft' ich nicht merken lassen, daß ich ihn erkannt; darüber wurd' ich alsbald mit mir einig. Aber auch darüber, daß jedweder Abweichung vom Pfade des Rechtes und der Wahrheit die Strafe auf der Ferse folgt; daß Derjenige, welcher Betrug oder Verrath übt nach irgend einer Seite hin, sich zeitig genug von Verräthern auf jeder Seite umstellt wähnt. Ich erkannte, was mich dabei verletzen mochte, für gerechte, wohlverdiente Buße an, sonder widerietzlichen Trotz. Aber ich beklagte doppelt in diese ärgerliche, peinliche Stimmung gestoßen worden zu sein, aus der sanften, weichen, in die mich meiner Mutter Andenken versetzt hatte.

Die naheliegende, an den Portier des Hôtels gerichtete Frage: ob Jean heute Nacht ebenfalls aus gewesen sei? wurde mit entschiedenem Nein abgewiesen. Offenbar kostete dieses Nein dem sparsamen Kammerdiener ein Fünffrankenstück; man hörte das Silber aus des Portiers Energie herausklingen. Nun war ich meiner Sache gewiß, in einer Beziehung. Schwieriger schien mir's, Gewißheit zu erlangen über Seiner Excellenz Mitgenossenschaft. Doch auch diese ließ nicht auf sich warten. Nachdem früh Morgens (was man im Pariser Sinne so heißt) Jean länger wie gewöhnlich in des Herrn Schlafgemach verweilt, kam er bleich und verstört, mich gleichfalls hinein zu bescheiden. Ich ward empfangen mit der Anrede: Du bist angeklagt, Albert, als Spion, den mir die hiesige geheime Polizei in Dir gesetzt. Mein getreuer Jean will Dich vergangene Nacht auf bösen Schlichen ertappt haben. Wir Zwei kennen uns besser; nicht wahr? Und weil nun einmal unsere kleinen Geheimnisse an's Tageslicht gezogen worden, so führe Du selbst Deine Vertheidigung. Rechtfertige Dich. Erzähl' ihm, was zwischen uns geschehen, und mir erzähle, welchen Succeß unsere Kriegslist gehabt. —

Jean's Antlitz verlängerte sich um mehrere Zolle. Er bebte vor Wuth. Ich ließ mich nicht einschüchtern und that wie mir befohlen. Als ich geendet gab ich

die oftерwähnten Briefe ihrem Verfaſſer, der die ſchlecht zuſammengeklebten Siegel höhniſch belächelte, wie wenn er ſagen wollte: das würd' ich nöthigenfalls beſſer zu machen verſtehn. —

Jean hatte ſich ſo weit geſammelt, daß er mich um Verzeihung bitten konnte; doch wurd's ihm ſchwer. Die Hand, die er mir darbot, fühlte ſich todtenkalt an; ſeine Augen kündeten mir, ich würde von nun einen unverſöhnlichen Feind haben, der mir niemals verzeihen könne, daß zwiſchen mir und ſeinem Gebieter, deſſen einziger Vertrauter Er ſein wollte, Geheimniſſe obgewaltet.

Dieſe Vorahnung verhinderte mich nicht, die Angelegenheit für meine Mutter zu betreiben. Herr von Araſſuſcheff griff den kindlichen Wunſch antheilsvoll auf, ließ ſich, unter Vorbehalt: ſie „nach Maßgabe meines ihm geleiſteten Dienſtes" zu vergrößern, die auf der Polizei empfangene Summe übergeben, und verſprach, durch ſeinen Bankier einzuleiten, daß meinem Vormunde in Klein-Lette, von Berlin aus, eine Anweiſung zugeſtellt werde, auf welche derſelbe in der Hauptſtadt der Provinz den Betrag für ſeines Mündels Mutter leicht erheben könne. Letztere ſollte ich in einem von Paris direkt an ſie gerichteten Schreiben, welches er ebenfalls durch ſeinen hieſigen Bankier an deſſen berliner Geſchäftsfreund befördern werde, im Voraus

von dieſer Sendung in Kenntniß ſetzen, damit ich auf jede Weiſe geſichert ſei.

Das war gut und ſchön; doch genügte es nicht für dauernde Zufriedenheit. Dieſe ſchien unwiederbringlich verbannt, ſeit Jean ſich aus meinem Protektor in einen Nebenbuhler um unſeres Herren Gunſt umgewandelt. Zwar verleugnete er nie den feinen gewandten Franzoſen in den Formen des Verkehrs mit mir; er behandelte mich, im Gegentheil, weit artiger und verbindlicher wie bisher. Dagegen fehlte die Herzlichkeit, welche ſonſt vorwaltete, auch wenn er mich getadelt, oder ausgeſcholten. Kein zutrauliches Wort ward mehr gewechſelt. Er zeigte ſich neidiſch auf die kleinſten Zeichen von Wohlwollen, die der Herr mir gab. Dieſem entging das gewiß nicht; dennoch wagte er nichts dawider zu thun; wagte nicht der Eiferſucht ſeines Kammerdieners entgegen zu treten; wagte kaum noch, ſich mir gütig zu erzeigen. Er mochte wohl viel zu fürchten haben, wenn es zum Bruche käme zwiſchen ihm und Demjenigen, der eingeweiht war in all' die geheimnißvollen Umtriebe, von deren Ausdehnung ich keinen Begriff hatte. Je ſparſamer nun der von ſeinem Jean Abhängige mit ſichtbaren Gunſtbezeigungen für mich zurückhielt, deſto freigebiger zeigte ſich ſeine Erkenntlichkeit mit Geldgeſchenken, die mir, und zwar in des Gegners Beiſein, häufig aufgedrungen wurden, und gegen

welche dieſer, wie ſich ergab, nichts einzuwenden hatte. Belohnt durft' ich werden, das fand er billig; nur einen zweiten Vertrauten wollt' er nicht neben ſich dulden. Ich ſehnte mich wahrlich nach ſolchem Amte nicht; war ich doch froh, den Kopf einmal aus der Schlinge gezogen zu haben, ohne hängen zu bleiben!

Meine Geſchäfte waren niemals bedeutend geweſen, und ich hatte den größten Theil der übrigen Zeit bei franzöſiſchen Büchern zugebracht, aus denen ich zwar Mancherlei lernte, aber auch viele unklare Ideen und Anſichten herauslas, die mir mehr ſchädlich als nützlich werden mußten. Von dem Tage an, wo Jean mich gänzlich von der Perſon unſeres Herren wegzudrängen ſuchte, ſtempelte er mich zum privilegierten, obenein ſtets mit baarem Gelde ausgeſtatteten Müßiggänger. Ihm lag ja nur daran, mich fern zu halten; gern vertrat er mich bei Dingen, die andere Kammerdiener, als mit ihrer höheren Stellung unverträglich, von ſich weiſen. Ich durfte ausgehen, wann ich wollte; ich durfte wegbleiben, ſo lange ich wollte; fragten die Damen nach mir, dann fehlten ihm niemals annehmbare Gründe meine Abweſenheit zu entſchuldigen; . . . kurzum es geſchah von ſeiner Seite durch fördernden Vorſchub, von unſeres Herren Seite durch Gratifikationen, was nur geſchehen konnte, einen vollendeten

„viveur" aus mir zu machen. Einige Wochen lang, ich will's bekennen, war ich im besten Zuge ein „Taugenichts" zu werden. Aber ach, kein solcher wie jener poetische, dessen romantische Thorheit mein Kinderherz mit Frühlingsdüften schwellte, als ich in der Obsthütte Eichendorffs liebliches Büchlein gelesen! Kein solcher, nein; sondern ein recht reeller, materieller, gemeiner, pariser vautrien; in Volkes Mund ein „pas grand' chose" . . was mehr sagen will, als es in drei Worten sagt; mehr, und ganz was Anderes. Für einen jungen Burschen von meinem Temperamente, in meiner Lage, sich selbst überlassen, ist Paris ein gefährliches Pflaster.

Keineswegs aus zierlicher Verschämtheit, oder etwa gar weil ich mich besser darstellen möchte wie ich bin . . . durchaus nicht! Blos aus Schonung für diejenigen Leser dieser Memoiren, die offenherzige aufrichtige Wahrheit vielleicht für Frechheit erklären, und sich davor entsetzen . . . oder doch zu entsetzen scheinen möchten, unterdrücke ich all' auf jene Periode meines Lebens bezüglichen Notizen, ziehe einen dicken Strich durch den Inhalt etlicher schon beschriebener Folio-Bogen*) und fasse mein Sündenbekenntniß kurz und

*) Man sieht, daß der Verfasser schon vor dem Herausgeber „gestrichen" hat

bündig zuſammen, ohne tiefer auf Einzelnes einzugehen. Doch zum Beweiſe, daß ich nicht heuchle, bekenne ich zugleich: niemals hab' ich jene Verirrungen bereuet. Ohne ſie wär' ich nicht geworden, was ich werden mußte und ſollte; ſie gehörten mit zur Entwickelung, zur Ausbildung meines Charakters: zur Menſchenkenntniß, zur Kenntniß meiner ſelbſt, auf Erfahrung gegründet. Ich habe viel gelernt, auch in dieſen Schulen des Lebens, mögen es immer unſaubere Winkelſchulen geweſen ſein.

Nur einen meiner damaligen Lehrmeiſter will ich hier vorführen. Er zählt für alle.

Des Monats November zweite Hälfte (1832) hatte dem Erregungsdrange, in welchem Paris ſeit den Julitagen unausgeſetzt fieberte, auf's Neue reichliche Nahrung zugeführt. Vom neunzehnten, wo Berger on's Mordanfall auf Louis Philippe mißlang, bis zum dreißigſten, wo die Capitulation von Antwerpen bekannt wurde, verging kein Tag ohne Gerüchte, Lügen, Aufläufe, Parteizwiſte, Skandäle der verſchiedenſten Färbung. Und jegliches Ereigniß, gleichviel ob wichtig oder nichtig, übte ſeine Rückwirkung auf die lüderliche Genoſſenſchaft, der ich verfallen war. Wie in dem bekannten Trinkliede des größten deutſchen Dichters der noch ſo abweichende Inhalt jedweder Strophe unabänderlich auf den Beſchluß führt: „ergo

bedürfen glaubte; wobei er jedoch darauf achtete, diejenige Richtung zu verfolgen, die ihn immer weiter und weiter aus dem Bereiche seiner mit Beschlag belegten Kameele führte. Es dauerte auch gar nicht lange, so betrat er einen von Baumwurzeln durchschlungenen, holperigen Fahrweg, wo in uralten tiefausgehöhlten Löchern und Pfützen liebende Frösche und Kröten mit melancholischen Wonne-Tönen und Paarweise den Frühling feierten. Ein grüner Fußpfad, vom schönsten Wald-Rasen-Teppich durchsäumt, zog sich neben der ausgefahrenen Straße her, wie das Leben eines jugendlichen, noch nicht enttäuschten Poeten, neben dem bürgerlichen Verkehre der Alltagswelt. — Nur Schade, daß derlei Fußsteige zuletzt immer wieder in die allgemeine Heerstraße münden und daß man bei Zeiten einbiegen muß, will man sich nicht auf der entgegengesetzten Seite in dem von Dornen durchwachsenen, undurchdringlichen Dickicht verlaufen.

Anton's Magen war sehr leer. Aber sein Herz war sehr voll. Und eigentlich voll Freude, wozu doch eben wenig Anlaß vorhanden schien! Dennoch erfreute er sich des schönen Morgens aus frohem Her-

hibaums!" so gab jedweder Vorfall im politischen Treiben uns Veranlassung zu einer wilden Nacht.

Daß ich mich immer wieder verleiten ließ, Theil daran zu nehmen, die Warnungsstimmen, die laut genug in mir wurden, zu überhören, darf ich zwar nicht rechtfertigen, wohl aber entschuldigen, durch den rings um mich her vorwaltenden Taumel. „Wer weiß, wie tief morgen schon wir im Blute waten bis an die Kniee? Laßt uns die Zwischenzeit noch genießen!" so lautete der Refrain jedes Tages. Mehr oder weniger ist das ja der allgemeine Wahlspruch bei Revolutions-Epidemieen: und ist's vorzugsweise in Frankreich geworden, wo Revolutions-, Rebellions- und Emeuten-Sucht endemisch zu sein schien. Tiefere Einsicht in die Pläne verborgener Anstifter besaß die Mehrzahl meiner Gefährten nicht. Ihnen war's lediglich um Lärm, um Unordnung, um Abwechslung, um Erschütterung des Bestehenden, was ja schon seit zwei Jahren bestand. Zwei Jahre! welche Ewigkeit! Fort damit! Wenigstens alle Jahre etwas Neues! — Sie stimmten jauchzend ein in jedes Geschrei für oder wider, weil sie sich Vergnügen davon versprachen; und blökten nach liberté und égalité, und ich dummes Kalb blökte mit. Bei allem Unglück, in so schlechte Umgebungen gerathen zu sein, war's dennoch mein Glück, daß es eben solche waren, denen in ihrer Gesammtheit auch nicht die

leiseste Ahnung politischer Zwecke (wenigstens nicht bewußt) vorschwebte; die lediglich ihrem Leichtsinn die Zügel schießen lassen wollten.

Die Gesellschaft, aus sehr verschiedenen Persönlichkeiten durcheinander gemischt, hatte wenig Bindungsmittel, außer daß Alle jung waren. Der Aelteste von uns mochte kaum zwanzig Jahre zählen, ich aber war noch lange nicht der Jüngste darunter. Es fanden sich Knaben zu uns von Fünfzehn, und diese durften für die Schlimmsten gelten; wenigstens versäumten sie nicht sich durch vorzüglich schlechten Ruf Bewunderung zu erwerben. Wer und was die Eltern jener meiner Kameraden gewesen sind? Welche Stellungen sie im bürgerlichen Leben bekleidet haben möchten? . . . danach fragte keiner von uns; ich am allerwenigsten. Im Parterre der Theater zweiten, dritten Ranges waren wir uns begegnet, hatten uns einzeln kennen gelernt, dann uns gegenseitig, paarweise, einander vorgestellt, mitsammen Kaffeehäuser besucht; aus einem halben Dutzend war ein ganzes geworden; und das klebte nun, verkittet vom Leime großstädtischer Frivolität, ziemlich fest. Einige Mitglieder dieser kleinen Bande hatten Schwestern, oder (Gott sei's geklagt!) Cousinen, denen die Genüsse, welche amüsantes Schauspiel bietet, und nach demselben eine Schale Milchreis mit einem soupçon von Orangenblüthe,

und endlich wohl auch le petit verre nicht vorenthalten werden durften. Da lieferte denn das zartere (!) Geschlecht nach und nach ein drittes halbes Dutzend für unsere Zusammenkünfte, welche dadurch zwar Zuwachs an Zahl, wahrlich nicht an Sittsamkeit erhielten. Ich gedenke jener Epoche wie einer langen Nacht voll wüster Träume. Auch hab' ich nicht vergessen, daß häufig, mitten im tollsten Treiben, ernste Befürchtungen in mir aufkamen, als könnte das Geld zur Bestreitung unserer allerdings geringen, für die Meisten dennoch verhältnißmäßig großen Ausgaben, auf unredliche Weise gewonnen sein, und ein Theil der Gesellschaft eines schönen Morgens wegen Diebstahl verhaftet werden. Anderseits jedoch widersprach ihr offenes Wesen solchem Argwohn. Ihre Ruchlosigkeit zeigte zugleich Spuren höheren Ehrgefühls. Niemals hörte man Aeußerungen der Gemeinheit. Und wenn ich das Betragen, die Ausdrücke besagter Schwestern und Cousinen verglich mit jenen der berliner Figurantinnen Clementine und Ottilie, so standen letztere tief unter den Pariserinnen, wiewohl diese eben so wenig Ansprüche auf diejenige Hochachtung machen durften, die man tugendsamem Wandel zollt. Mit einem Worte: die Pariser Nichtsnutzigkeit „imponierte" mir; vielleicht weil sie in fremder Zunge redete. Wie manch' ein schlechtes Buch französisch geschrieben und gelesen ganz unterhaltend sein,

ſogar feſſeln kann, während es, in's Deutſche überſetzt, ſeine leere Gemeinheit enthüllt. Unſere Compagnie in's Deutſche übertragen, wäre mir gewiß bald zuwider geworden. Auf Franzöſiſch gefiel ſie mir länger als dienlich. Der Himmel mag wiſſen in welches Elend ſie mich noch verſtrickt hätte, wäre nicht Rettung gekommen, gerade durch das Uebermaaß ungeahneter Greuel.

Jedem Vereine, verfolge er die edelſten oder niedrigſten Zwecke, erwächſt ein Theilnehmer, der ſich die Leitung aneignet; dem ſie ſtillſchweigend anheimfällt; der ſich zur Seele der Geſellſchaft aufſchwingt. Auch uns ward ein ſolcher. Ein Burſche, nur etliche Monate älter denn ich, mit Namen Abel Fusil. Sowohl dieſem Namen zu Ehren, als auch weil er gelernter Büchſenmacher, und bereits freigeſprochen, in ſeinem Metier für tüchtig galt, nannten wir uns „die Flinten.“ (Les fusils.) Dieſer Abel, Sohn eines wüſten blutgierigen Revolutionsmenſchen von Drei-, Vierundneunzig, dem er, ſpätgeboren, ein Gegenſtand greiſenhafter Vaterliebe geweſen, hing mit fanatiſcher Schwärmerei an dem Verſtorbenen. Ein Kind von acht Jahren, die Mutter hatt' er nicht mehr gekannt, hatte er dem Vater die Augen zugedrückt. Aber was er in dieſem zarten Alter aus des Sterbenden Munde wie ein ſchauriges Glaubensbekenntniß vernommen, hatte ſich ihm tief eingeprägt, war mit ihm verwachſen,

war auch das seinige geworden. Wenn ich's Glaubensbekenntniß nenne, so will das natürlich hier bedeuten: ein Bekenntniß vollständigen Unglaubens; ein zorniges Wegleugnen göttlicher Gerechtigkeit, tröstlicher Hoffnung über's Grab hinaus . . . Willkür, Gewalt, blinder Zufall auf Erden; . . . das Nichts, der ewige Tod unter der Erde! —

Dieses sein System dem achtjährigen Kinde beizubringen, den liebenden sanften Knaben zum Erben trostloser Lehren zu machen, hatte Vater Füsil die letzten Monate seines Jammerdaseins benützt; denn er starb in langwierigen Leiden, die ihn nur immer mehr gegen jedes mildere Gefühl verhärteten . . . die Liebe zu dem kleinen Abel ausgenommen, welche als desto hellerer Stern aus solch' entsetzlicher Finsterniß strahlte. Gute Nachbarn nahmen sich des Waisenknaben an. Er wurde ungewöhnlich zeitig in die Lehre gegeben, that sich bald hervor, zeichnete sich durch Kraft und Geschicklichkeit aus . . . wenn auch nicht durch regelmäßigen Fleiß. In dem Grade, wie er mannbarer geworden, war auch die Natur des Vaters in ihm hervorgetreten. Wie ich ihn kennen lernte, befand er sich gerade im eigentlichen Uebergange, dem seine Lebensweise rasend voraneilte. In politische Verbindungen, glaub' ich, hatte er sich noch nicht geworfen. Für jetzt genügte seinen herrschsüchtigen Trieben (denn diese erzeugen nach

meiner Meinung die meiſten rothen Republikaner und Gottesleugner) die Leitung einer Schaar von lüderlichen Jungen, und die Ehre ihnen als ſchlechtes Beiſpiel vorzuleuchten: Er war der Mittelpunkt „der Flinten.“ Von ihm ging der Unfug aus, den ſie trieben, er verlieh demſelben aber auch Dasjenige, was ihn etwa über niedrige Alltäglichkeit erhob, und wußte den Zuſammenkünften einen Beiſchmack von Verſtand und Witz zu verſchaffen. Wie alle Revolutionaire ſtrebte er nach tyranniſcher Gewalt, hauptſächlich im Gebiete der Liebeleien. Er gebehrdete ſich als vollſtändiger Sultan. Keiner hätte ſich erkühnt, ihm in den Weg zu treten; ſo anerkannt war ſein Uebergewicht. Daß ich einmal gewagt habe, mich wider ihn zu erheben, und wie ſich das zugetragen, will ich im nächſten Kapitel erzählen.

Achtzehntes Kapitel.

Da mich zum Niederſchreiben dieſer Erinnerungen allerdings der Gedanke antreibt, (wie ich's durchführen ſoll, iſt mir noch nicht recht klar,) ſie dereinſt in Druck zu geben, darf ich billige Rückſichten dabei nicht außer Acht laſſen; wiewohl mir ſchon ſchwierig wurde, und weiter hinein noch ſchwieriger werden wird, anſtößige Begebenheiten in anſtändige Gewänder zu hüllen. Es

iſt zwar offenbarer Unſinn, dasjenige vor Menſchen mildern, oder gar beſchönigen zu ſollen, was vor Gott nicht verborgen bleiben konnte; aber da es nun einmal als nothwendig erachtet wird für Bücher, welche nicht den Fluch der Unſittlichkeit auf ſich zu laden wünſchen; weil es nun einmal ſo Mode iſt, . . . zwar eine „moderne Mode!“ . . . und weil alle Mode hergebrachter, mächtiger Unſinn iſt, dem auch ſinnige Menſchen ſich endlich fügen; . . . nun ſo kommt's ja auf einen Unſinn mehr nicht an. Darum werd' ich mein Möglichſtes thun.

Abel beſaß keinen Bruder Kain. Und hätt' er einen beſeſſen, das Verhältniß zwiſchen dieſen beiden würde ſich wahrſcheinlich umgekehrt, und Abel würde den Kain todtgeſchlagen haben. Denn unſer Herr Präſident vertrug nicht die leiſeſte Auflehnung wider ſeinen Willen, und hätte ſich unter keiner Bedingung umbringen laſſen, wär' auch der ganze Klubb gegen ihn aufgeſtanden, ohne vorher wenigſtens ein halb Dutzend des Dutzends kalt zu machen. An Körperkraft fehlt' es ihm eben ſo wenig wie an entſchloſſenem Willen. Das Wort Nachgiebigkeit ſtand nicht in ſeinem Dictionnaire. Er duldete, wie erwähnt, nicht nur keine Widerſetzlichkeit, er wollte auch keine Einwendung hören. Was er geſagt, ſollte Geſetz ſein; was er behauptete, ſollte Niemand bezweifeln. Nun behauptete dieſer Freiheits- und Gleichheits-Tyrann, daß ihm noch ein Bruder lebe;

ein außerehelicher Sohn des verſtorbenen Vaters, den er lange nach des Letzteren Ableben erſt entdeckt, aus elender Verkommenheit gerettet, mit ſeinen kleinen Erſparniſſen unterſtützt habe. Und dieſen Bruder brachte er auf einmal mit in die Verſammlungen. Da ſämmtliche Flinten, mochten ſie ſonſt noch ſo keck bramarbaſieren, ihre Häbne in ſeiner Gegenwart gern in Ruhe ſetzten, ſo wurden ihre Zweifel am ſpätentdeckten Halbbruder niemals laut; gingen nur als ſchüchternes Geflüſter von Ohr zu Ohre. Ich hatte nicht abgewartet bis mir das öffentliche Geheimniß anvertraut würde. Ich hatte aus eigener Anſchauung Gewißheit geſchöpft, daß Abels Bruder, wofern wirkliche Blutsverwandtſchaft beide vereinigte, eine Schweſter ſein müſſe; behielt jedoch wohlweiſe meine Gründe für mich ... Auch wunderte ich mich nicht, daß die Uebrigen nur an der Verwandtſchaft zweifelten, von der Verkleidung aber nichts abneten; denn dieſe war ſo geſchickt gemacht, wurde mit ſo ſicherem „Applomb" getragen; von ſo entſprechendem Wuchſe, ja von ſo tiefer Stimmlage unterſtützt, daß ich mich nur verwundern konnte, meinerſeits die Wahrheit entdeckt zu haben, an der ich zuverſichtlich feſt hielt. Mir war folglich weniger räthſelhaft, was die Flinten in Erſtaunen verſetzte, durch welche Bezauberung dieſes Brüderlein ſo viel Macht über den

Unbändigen erlangt, und welch' Beſänftigungs-Tränklein „Victor" dem Abel beigebracht habe? Denn meine Forſchung verwandelte die verkleidete Schweſter in eine Geliebte; weil ich brüderliche Zuneigung nicht mächtig genug erkannte, den Tiger auch nur auf Minuten in ein Lamm umzuſchaffen; weil die verheimlichte Liebſchaft mit einer Schweſter (ſei's immer nur eine Halbſchweſter!) mir eben ſo unmöglich erſchien, als verſchiedenartige andere Auslegungen und Deutungen des wunderbaren Verhältniſſes, welche Einige ſich erlaubten. Blieb lediglich eine Frage: weshalb zieht der Menſch, der ſich über Alles wegſetzt, dem nichts heilig iſt, ſolchen Schleier über eine Verbindung, im Verkehr mit leichten Geſellen, die ſich der ihrigen rühmen? ja ſogar prahlen, mehrere zu unterhalten? Und dieſer Frage Unauflöslichkeit führte mich ſtets wieder auf den Argwohn zurück: Victorine iſt dennoch des verſtorbenen Füſil's Tochter; Abel iſt trotzdem ihr Liebhaber; Abel, mag er ſich noch ſo frech mit Ruchloſigkeit brüſten, mag er jedes göttliche und menſchliche Geſetz unter die Füße treten . . . Abel trägt bei all' dem Scheu, dieſe ärgſte Nichtswürdigkeit offen zu bekennen. Weil er aber wegen dieſer, der Sitte dargebrachten Konzeſſion nicht Feigling genannt werden will, fordert er die Gefahr möglicher Entdeckung gleichſam heraus, um wenigſtens dadurch

zu bekunden, daß es ihm nicht an Muthe gebreche, im äußersten Falle auch das Aergste zu erwarten.

Zwischen dergleichen Für's und Wider's schwankend, ward ich von leidenschaftlicher Ungeduld erfaßt. Ich wollte auf's Reine kommen. Dazu sah ich nur einen Weg: ich mußte mich bestreben Abel's Eifersucht hervorzurufen. Mochte der Gegenstand nun ein Victor oder eine Victorine, mochte das Band, welches dieses gefährliche Paar umschlang, Freundschaft, Geschwisterliebe, Sinnengluth, Tod oder Teufel sein . . . ich mußte dazwischen treten mit der unzweideutigen Absicht sie zu trennen und dann des Verdrängten Platz einnehmen. Daß ich dabei mein Leben auf's Spiel setzte, verschwieg ich mir nicht, und das erregte mir kein Bedenken. Denn ich schätzte es gering, seitdem ich's auf so unwürdige Weise hinbrachte, daß ich mich seiner schämte. An mir war nichts mehr gelegen. Ich verachtete mich. Aber an der vermeintlichen Victorine lag mir auch nicht viel. Hatt' ich doch schon in Paris viel schönere Mädchen gekannt. Nur der diabolische Trieb, einem Wesen, welches den wilden Abel sich unterwerfen könne, müßten unwiderstehliche Gaben eigen sein, beherrschte mich krankhaft. Es ließ mich nicht mehr schlafen; nicht mehr essen und trinken; es wurde zum Wahnsinn; es fraß an mir wie ein verzehrend Fieber. Ich träumte wachend von heißem Kampfe, von blutigem Siege; ich

zen; denn des Menſchen Herz iſt ein wunderlich' Ding.

Mitten in ſeine genügſame Freude hinein rauſchte ein Trommelwirbel, deſſen Echo im Walde ringsum gar ſchauerlich wiedertönte.

Was Teufel, ſagte Anton, haben ſie ein Kommando ausgeſendet nach meinem Freunde Momolo? Das wäre doch höchſt fatal, wenn ich den Bajonetten gerade entgegenliefe, um mich daran aufzuſpießen, gleich einem dieſer (trunkne Liebeshymnen ſingenden) Fröſche! Was beginnt nun ein kluger Feldherr? Dem verdammten Trommelwirbel kann kein menſchliches Ohr anhören, von wannen er kommt, weil er in allen Büſchen, aus allen Ecken wiederhallt, wie ein Donnerwetter im Gebirge. Außerdem haben ſie wahrſcheinlich die ganze Grünlichkeit umſtellt, vielleicht gar mit Wildnetzen? Sapperment, Momolo muß ein wichtiger Kohlenbrenner ſein, daß ſie ſeinetwegen mit allen Fahnen in's Feld rucken. Aber ich, wie komm' ich zu der Ehre? Ich fühle mich ſo unwichtig, man kann ſich gar nicht unwichtiger fühlen; ich bin ihnen das Waſſer nicht werth, welches ſie mir im Kerker Schanden halber darreichen müſſen, — des Brotes nicht erſt zu gedenken. Ich mache kei-

haſſte in Abel den grimmigſten Feind; und aus dieſem Haſſe entwickelte ſich endlich das wildeſte Bedürfniß, Victorinen ihm zu entreißen. Merkwürdigerweiſe verlor ich bei dieſen raſenden Stürmen in mir auch nicht auf eine Minute die Beſonnenheit. In verrückteſten Regungen und Wünſchen waltete ſtets die Ueberlegung vor, daß Niemand ahnen dürfe, was durch meine Adern wühle! Niemand . . . außer ihr! Ja, ſie mußte wiſſen, woran ſie mit mir war! Und wenn ſie's dann ihm verhehlte, hatt' ich ſchon halb gewonnen. —

Es iſt häufig ausgeſprochen: richteten Uebelthäter die Selbſtbeherrſchung, den Eifer, den Fleiß, die Geſchicklichkeit, die Ausdauer, die ſie dem Böſen widmen, auf gute Zwecke . . . was könnten ſie erreichen! Dieſes Ausſpruchs Wahrheit bekundete ſich damals an mir. Mit einer Geduld, einer Schlauheit, einer Gewalt über all' meine Worte, Mienen, Bewegungen, ſaß ich ſtundenlang in ihrer Nähe. Für jeden Zeugen ſo gleichgiltig gegen Abel's Bruder, als ob er nicht anweſend ſei. Und dennoch fortdauernd thätig, Victorine wahrnehmen zu laſſen, daß es neben ihr keinen Menſchen ſonſt für mich gebe; kaum einen Abel! Wie ich es anſtellte, weiß ich nicht mehr zu ſagen; daß es gelinge, ſagte mir jene unerforſchte magnetiſche Strömung, die dem Empfänglichen ſo Vieles anvertraut. Das allzu raſche Verſtändniß, ſowie die unmittelbar darauf ein-

gebende Erwiederung hätten mich bedenklich machen können, wüßte junger Laffen Eitelkeit dergleichen Bedenklichkeiten nicht zu bannen. Einige kurz vorher gehabte Erfolge, welche ganz gewiß mehr Arastuscheff's Goldstücken, als meiner liebenswürdigen Person gegolten, bestärkten mich im guten Glauben, daß ich unwiderstehlich sei. Verblendet wie ich war, überlegte ich auch nicht, daß die häufigen Gelegenheiten, welche Victorine ausfindig machte, mit mir allein zusammenzutreffen, ohne des scharfsehenden Abel's Zustimmung gar nicht hätten stattfinden können. Ich schwelgte im Stolze, den von Allen Gefürchteten zu überlisten. Während er seiner einträglichen Arbeit oblag, trieb ich mich mit seiner Schwester in entlegenen Vorstädten herum; wir besuchten Kaffee's oder Gasthäuser. Ueberall führte sie meisterlich ihre Verkleidungsrolle durch. Zwar verheimlichte sie mir nicht, daß sie in Wahrheit Abel's natürliche Schwester sei; doch versicherte sie zugleich, daß er sie darum nicht weniger streng hüte; jeden ihrer Schritte und Blicke bewache; daß sie mich überschwänglich lieben müsse, um sich den Gefahren auszusetzen, die ihr sein Zorn drohe, wenn er unsern Schlichen auf die Spur komme. Dabei verstand sie sehr wohl, mich von sich fern zu halten. Niemals willigte sie ein, sich mit mir in ein abgesondertes Kabinet, wie deren die meisten

Restaurants darbieten, zu begeben. Ebensowenig wollte sie mir gestatten, ihre Wohnung zu betreten. Daß sie mit Abel zusammen wohnte, wäre kein Hinderniß, meinte ich; denn er befinde sich acht Stunden des Tages in der Werkstatt. Aber sie beharrte bei ihrer Weigerung. Ich durfte, ohne sie zu erzürnen, nicht einmal fragen, in welcher Straße die Geschwister hausten? Dies ward übrigens sämmtlichen Klinten vorenthalten, und Keiner hätte sich erkühnt danach zu forschen, in so gewaltigem Respecte stand ihr Präsident.

Sie und ich trafen uns immer unterwegs, nach vorhergegangener, gewöhnlich durch Zeichensprache getroffener Uebereinkunft; und wenn wir uns dann wieder trennten, mußt' ich zurückbleiben, durft' ich ihr nicht folgen; sie aber verschwand mir unter den Augen im Gewirr enger Gassen. Anfangs verehrte ich in diesen Vorsichtsmaßregeln ritterliche Scheu und bat ihr in meinem Herzen frühere böse Gedanken ab. Nach und nach stellten sich letztere doch wieder ein, und ich beschloß den Knoten zu zerhauen. Ich ermuthigte mich eines Abends, wo Abel ohne die Schwester in den Klubb gekommen war, ihn geradehin darauf anzureden, ob ich mit ihm gehen dürfe? Zum Erstaunen aller Anwesenden wie zu meinem eigenen, denn ich hatte mich auf derbe Abfertigung gefaßt gemacht, entgegnete er:

Warum nicht? — Dadurch wuchs meine Kühnheit, und ich riskierte ein: à propos, wo steckt denn heute Freund Victor? —

Der? Was weiß ich; der klagt über Magenbeschwerden und Uebligkeiten*); hat sich wahrscheinlich mit Näschereien verdorben. Der Junge ist recht weibisch lüstern, und ich hab' ihn im Verdacht, daß er einen Narren gefunden hat, der für ihn bezahlt. —

Der Narr, mein lieber Abel, bin ich. —

Das rief ich laut, wo nicht unwillkürlich, doch unüberlegt. Nun aber hieß es: Friß Vogel oder stirb! Und ich drängte mich beim Auseinandergehen an ihn. Niemand schien mich um meinen Platz beneiden zu wollen. Stumm legten wir einige hundert Schritte zurück, dann fuhr ich fort: Es ist heraus. Ich weiß, daß Dein Bruder . . . Deine Schwester ist, und daß ich sie liebe, magst Du jetzt wissen. Ja, ich glaube, sie liebt auch mich. Wie Du dieses Bekenntniß aufnehmen willst, erwart' ich mit Fassung. Ich bin auf's Tollste

*) „Uebligkeiten" schreibt Albert Schmittmayer. Das liest man häufig, auch bei sonst correcten Schriftstellern. Kommt es doch sogar bei A. von Humboldt vor. Dennoch müßte Jedem einleuchten, daß übel und üblich total verschiedene Bedeutungen haben. Es heißt: „Dies und Jenes ist hier zu Lande üblich," sowie es heißt: „mir ist übel." Uebligkeiten hat es, welche durch Herkommen und Brauch — Uebelkeiten, welche durch verdorbenen Magen erzeugt werden. Der Herausgeber.

vorbereitet. — Bei diesen Worten zog ich ein großes Einlegemesser aus der Tasche und stellte mich mit dem Rücken gegen die nächste Mauer, seines Wuthanfalls gewärtig, denn er war bekannt dafür, daß er im Zorn auf den Gegner stehe. Zu meinem Erstaunen lachte er auf: Wenn Du schon der einfache Narr sein willst, sei kein doppelter, klappe den Brodsäbel zusammen und laß' ihn friedfertig ein. Du verkündest mir nichts Neues. Euer Augenspiel ist mir nicht entgangen. Wär' mir's nicht recht gewesen, hätt' ich Dir die schmachtenden Blicken längst ausgeblasen. Die Flinten durch die Bank sind Schufte. Ich gönne ihnen die Ehre meines Vertrauens nur, weil ich sie künftig für andere Zwecke gebrauchen will. Victorine ennuyierte sich, wenn ich sie allein lassen mußte. Als Mädel wollt' ich sie nicht unter das Gesindel bringen. So kamen wir auf die Idee ihr von meinen Kleidern anzupassen. Hätte sich Einer der Uebrigen erkühnt, auszuspüren und verfolgen zu wollen, was ihnen verborgen bleiben soll, es wär' ihm schlecht bekommen. Mit Dir ist's was Anderes. Du bist von besserem Kaliber, bist gebildeter, gescheidter. Nur so gescheidt warst Du nicht, mich zu hintergehen, wie fein Du's versuchtest. Dafür hättest Du Strafe verdient. Doch diese sei Dir erlassen, um Deines ehrlichen tapferen Geständnisses willen. Denn, weißt Du, mein Junge, daß Du einen hübschen Vor-

rath von Courage im Leibe tragen mußt, hier in der Vorstadt bei finsterer Nacht mit mir zu sprechen, wie Du gethan? Es konnte doch schief ablaufen für Dich.

— So wie für Dich, Abel! —

Da zuckte er und ballte die rechte Faust wie zum Schlage. Doch im Nu that er sich Gewalt und führte mich schweigend weiter ... weiter ... bis zur Thüre eines halb-verwitterten hohen, schmalen Hauses, deren Schlüssel er bei sich trug. Hier, sprach er, wissen wir, ich und sie, fünf Treppen hoch. Bewahre Gasse und Nummer im Gedächtniß. —

Ihn zu befragen, ob in dieser Mahnung die Erlaubniß enthalten sei, daß ich Victorinen besuchen dürfe, ließ er mir keine Zeit, denn er schlug die Thüre rasch hinter sich zu, mir die Rede abschneidend, eh' sie noch begonnen hatte.

Mag er's nun so meinen, oder mag er mich nur dadurch höhnen wollen ... mir gleich! Morgen ersteig' ich die fünf Treppen! — Mit diesem Vorsatz bin ich eingeschlafen und hab' ihn am nächsten Tage ausgeführt.

Es waren ausgetretene Stufen, die zwischen engen naßkalten Steinmauern sich emporwanden. Handbreite unverglaste Oeffnungen ließen spärliches Licht eindringen, und wunderlicher Weise wuchs die Dunkelheit, je höher man klimmte. Erst das fünfte Stockwerk

erfreute sich einigen helleren Scheines, der durch eine Dachluke fiel. Bei seinem Schimmer entdeckte ich glücklich eine Art von Glockenzug, der sich nach näherer Untersuchung als ein an dicken Bindfaden befestigter Ziegenbock-Fuß auswies. Hasenpfoten hatte ich zu ähnlichem Zwecke bereits verwendet gesehen. Der Bockfuß war mir neu, doch dacht' ich ihn mit Abels wildem Humor leicht in Verbindung. Da packt' ich ihn herzhaft und zog heftig an. Das „Qui vive?" aus dem Innern nahm sich recht kriegerisch aus. Ich bediente mich der Parole: „Abel et Victorine," und alsogleich knackte ein Schloß, knarrten zwei Vorschieberiegel; die Thüre zog auf. Ich hab' Dich erwartet, sagte sie; Er hat Dich angemeldet! —

Das neue Jahr (1833) war angebrochen, die Welt schien vielfach bewegt in Erwartung großer Ereignisse — ich achtete auf gar nichts mehr. Für mich gab's nur noch eine Welt im kleinen Raume unter'm Dache. Den Klubb der Armen mied ich. Abel sah ich nicht mehr, denn Victorine wußte mich fortzubringen, bevor er heimkehrte, was mit meinen Wünschen übereinstimmte. Nur wurd unheimlich, sobald ich seiner gedachte. Ich ahnete, daß zwischen ihm und mir noch etwas Entsetzliches lau'te, und ein Grauen vor dem, was kommen könne, überfiel mich bisweilen bei Victorinen, die mich zwar jedesmal wegen meiner Aengstlich-

keit auslachte, deren Gelächter mir nichts deste weniger verstellt, oder doch erzwungen klang. Freilich verstand sie, was unsere Zusammenkünfte hätte stören können, immer wieder vergessen zu machen. Wie? Wodurch? Ich brauche das weder auseinanderzusetzen, noch zu erwähnen, daß es ihr stets gelang. Jüngere Leser werden das nicht unwahrscheinlich finden; und ältere wahrscheinlich sehr wahrscheinlich.

Mit dem Kammerdiener und Herrn von Araujuchen stand ich fortdauernd auf dem bekannten Fuße. Sie ließen mich treiben, was ich wollte. Seine Excellenz hörte nicht auf, mir reiche Beweise erkenntlicher Großmuth zuzuwenden, wo dies nur von Jean unbemerkt geschehen konnte; und dieser, dem es zuletzt doch nicht verborgen bleiben mochte, war schon zufrieden, wenn er mich dem Gebieter, den er streng überwachte, fern wußte. Sogar meine durch mühsame Uebung erreichte Fertigkeit im Malen, ließ er mich nicht mehr aushilfsweise geltend machen. Den Damen war, unter'm Vorwande ich sei für den Hausdienst unentbehrlich, ein Lohnlakai, ein domestique de place aufgeschwatzt worden. Sie wähnten mich in gefährlichen Geheimnissen beschäftiget, mit wichtigen Aufträgen betraut, das verriethen ihre Mienen; während ich bezahlt wurde um zu schweigen und . . . mich zu amüsieren. Gewiß war meine Stellung nach der

meinen Diener Ansicht eine höchst beneidenswerthe. Ich selbst sparte keine Mühe mir einzureden, es sei gar nichts Besseres auf Erden zu wünschen. Dennoch denke ich oft mit wahrem Schauder an jene Zeit des Müssiggangs, der üppigen Schwelgerei. Denn die Erinnerung daran erweckt keine freudig-beglückenden Bilder. Ich seh' nur Nacht und Grauen, wo ich doch im Taumel der Sinne so viel berauschende Freuden genossen habe! So ist eigen bestellt um des Menschen Gemüth. Großes Unglück, tiefer Schmerz gewinnen nach Jahren eine ganz andere Bedeutung. Man findet behaglichen Trost in dem Gefühle: Das hast Du durchlebt! Ja, man hebt die kleinen Blümchen, die aus den wildesten Schmerzen, von blutigen Thränen getränkt hervorbrachen, wie neu erblühen und labt sich daran. Dagegen zeigen genossenes Glück und heiße Wonne, wenn man sie zurückruft, oftmals von all' den purpurnen Rosen, womit sie damals umwunden waren, nur noch die Dornen; und man gedenkt ungleich lebhafter jener schon damals empfundenen, wenn auch unbeachtet gebliebenen, Stiche und Verletzungen, als der heranschwebenden Düfte. So hab' ich schier vergessen, wie bis zum Wahnsinn Victorinens Liebe mich beglückt und entzückt. Aber welche mir selbst unerklärliche Pein und Angst ich in ihren Armen erlitten, das empfindet meine Seele, als wär's aus jüngst vergangener Nacht.

Sie hatte, seitdem ich ihr „Erklärter" geworden, wieder Weiberkleidung angelegt; sehr wider meinen Willen, denn ich fand sie als Victor ungleich hübscher und reizender. Ihre Gegengründe befriedigten mich so wenig, daß ich noch anderen, vor mir verborgen gehaltenen Ursachen forschte. Für einen in solchen Angelegenheiten besser Eingeweihten würden letztere leicht entdeckbar gewesen sein aus der sichtbar zunehmenden Fülle ihres noch vor Kurzem so schlanken Körpers, der jetzt, in der, fast nur aus Knochen, Sehnen, Muskeln zusammen-geschmiedeten, eisernen Adel's Kleidern, nicht mehr hinreichenden Raum fand. Ich schrieb diese wachsende Wohlbeleibtheit ihrer ernannlichen Ration zu, welcher ich zwar willig und freigebig Nahrung bot, jeglichen naschhaften Gelüsten dienstbar; welche mir jedoch nicht genügt. Diese Mißstallen an gloutonnerie, wie's der Franzose nennt, (Freßgier wollt' ich nicht schreiben), hat mich bei Weibern nie verlassen. Ich kann's eben an Männern nicht leiden, wenn sie Vielfräße sind. — Kurzum, ich sah nicht aus nächster Nähe, was Andere auf hundert Schritte weit geschen hätten. Es mußte mir erst kund gethan werden.

Eines Abends im Februar, bei scheußlichem Wetter, wo Paris seinen alten Ehrennamen: „die Rothhaut" mehr denn jemals verdiente, schickte ich mich eben an, Victorinen zu verlassen, wie gewöhnlich eine Viertel-

nen Anſpruch auf die Auszeichnung für einen Carbonaro, Demagogen, Weltverbeſſerer zu gelten. Ich bin ein ſimpler Hahn, und kein galliſcher, ja nicht einmal ein galliger, ſondern ein ſanfter, deutſcher, friedliebender, liebenauer, der die bunten Federn, welche er in Frankreich und Italien aufſteckte, längſt wieder abgelegt hat. — Schon wieder ein Wirbel? So trommle Du und der Henker! Wahrſcheinlich ruft er zerſtreute Truppen zuſammen, damit ſie mich völlig umzingeln. Wie der Kerl ſo vortrefflich das Kalbsfell rührt! daß muß wenigſtens ein Tambour-Major ſein! Ja, da hilft nichts, ich will mich ergeben. Niederſchießen, ohne Urtheil und Recht können ſie mich doch nicht. Vorwärts Marſch, dem Feind entgegen! Von dort raſſelt's; d'rauf und d'ran!

„Wird die Himmelkreuzſackerment'ſche Beſtie jetzunder bald aufhören zu trummeln, oder ich reiß' ihr Gott ſtraf mich 'nen Löffel vom Kopfe runter, verwünſchtes Beeſt was Du biſt!“

Die Wirbel verſtummten.

Nein. Ein Tambour-Major kann es doch nicht ſein, äußerte Anton, als er jene Drohung vernahm; gegen einen ſolchen würde der Kommandant der Exekutions-Armee ſich ähnliche Ausdrücke nicht erlauben.

stunde vor Mitternacht . . . da hielt sie mich bittend zurück. Es war das erste Mal; sonst pflegte sie zu treiben, wenn ich säumen wollte. Ich weigerte mich zu bleiben. Abel kann jede Minute hier sein! —

Nun was thun? Weiß mein Bruder nicht ohnehin, daß Du jeden Abend bei mir zubringst? —

Weshalb hast Du mich bisher immer geben heißen, voll Besorgniß, daß er mich nicht bei Dir finde? —

Endlich muß er ja doch Alles erfahren; es kann nicht länger verschwiegen bleiben! —

Was denn? —

Nun Du fragst noch? Blieb Dir mein Zustand wirklich verborgen, oder stellst Du Dich nur so, als ob Du ihn nicht bemerktest? Siehst Du denn nicht . . . da, nun kommt er; es ist Abel! —

Jetzt sah ich! Jetzt erst! Aber ich durchschaute zugleich, daß ihres Bruders beschleunigte Ankunft zwischen ihnen verabredet gewesen; daß sie mich aufgehalten, damit er mich noch antreffe. Mit einem Male zeigte sich eine Falle vor mir, in die ich getreten war, und die nun über mir zusammenschlug. Eine Minute hatte mich reif gemacht, dieser Geschwister listige Berechnung zu erkennen; ich ward mir bewußt zweifach verrathen zu sein. Welch ein Umschwung in meinen Gefühlen: feurige Begier wurde im Nu zu loderndem Zorne; genußsüchtige Liebe zu tödtlichem Haß. Abel

hatte noch keine Silbe geredet, und ich wußte schon vorher Alles, was er sagen wolle . . . wähnte es zu wissen! Denn das Aergste blieb vorbehalten, mich zu überraschen, meine schlimmsten Voraussetzungen weit hinter sich zu lassen. List, habsüchtige Schlauheit, ausstudierte Kabale . . Darauf war ich nun vorbereitet. O, wie thöricht! So niedrig hätt' ich diesen Menschen nicht anschlagen dürfen. Er stand in seiner lästerlichen Größe hoch über alltäglicher, kleinlicher Erbärmlichkeit. Abel war ein Held in seiner Art: ein frecher, verabscheuungswerther, aber doch aufrichtiger, unerschrockener, grandioser Teufel, der heuchlerischen Betrug und Lüge verschmähte. Ja, es schien fast, als vermöchte er in meine Seele zu dringen, denn er sagte mir auf den Kopf zu, was ich von diesem Auftritt erwartete. Dann aber ließ er noch etwas folgen, was ich natürlich nicht erwarten konnte, weil es die Grenzen des Denkbaren überstieg:

Da, Schwester Victorine, betrachte Dir noch einmal recht genau den dummen Deutschen, der nun eine listig angesponnene Intrigue wittert und stolz auf die Entdeckung und seinen Scharfsinn sich selbst bewundert, weil er sich für den Gegenstand fein ausgeführter Pläne hält. Nicht wahr, Monsieur Albert, man muß ein bedeutender Mensch sein, damit Abel, der gefürchtete Präsident des Flintenklubbs, der Kerl von Stahl und

Eisen, weich wie Butter wurde, und Eure Liebschaft ungehindert fortdauern ließ, nur um solchen Goldfisch zu fangen? Nicht wahr, das schmeichelt der Eitelkeit des Gelbschnabels? Du vergissest nur Eines dabei; daß wir nicht in Euren kleinen deutschen Souverainetäten leben, wo dergleichen Flausen baares Geld einbringen: wo das Gesetz ein Mädchen in gewissen Fällen berechtiget, Ansprüche für sich und für den unwillkommenen Zeugen zärtlicher Verhältnisse zu erheben. Hier zu Lande heißt's: **La recherche de la paternité est interdit!** Begreifst Du, eitler, kindischer Mensch? Was hätten wir davon, gegen Dich aufzutreten, Dich als Verführer zu verklagen? Nichts! Gar nichts! Nein, Schwachkopf, auf Deine Handvoll Zwanzigfrankenstücke war's nicht abgesehen. Und wärst Du mit Banknoten gestopft wie ein Truthahn mit Trüffeln, ... um diese Dir abzuschwindeln, hätt' ich Dir nicht Eintritt zu ihr gestattet; hätte Dich vielmehr am ersten Abende eben vor meiner Haustüre niedergeschlagen. Auch darfst Du Dir nicht einbilden, Victorine habe Dich Deiner schönen Augen wegen, hinter meinem Rücken erhört? Darfst Dir nicht einbilden, sie liebe Dich! Meine Schwester liebt nur mich, sowie ich sie liebe. Glotze mich an, deutscher Tölpel! Nach den Begriffen der albernen Welt lieben wir uns inniger, als Geschwister sich erlaubter Weise lieben dürfen.

Daraus iſt ein Unglück entſtanden: und weil ich keine Neigung verſpüre (denn ich habe noch andere Dinge vor!) auf die Galeeren zu wandern, was bei der Aufmerkſamkeit klatſchluſtiger Hausnachbarn in Ausſicht ſtand; und weil ſie ſich nicht entſchloſſen haben würde ... kurz, wir brauchten einen Deckmantel unſerer Verlegenheit, und Du biſt der Ehre würdig erachtet worden, dieſen abzugeben. Dazu war durchaus nothwendig, daß man Dich durch längere Zeit häufig hier aus- und eingehen ſah; daß die Einwohnerſchaft dieſes übelberufenen Hauſes Dich Abend für Abend bei Victorinen wußte. Das iſt gelungen. Wir ſind Warnungen und Winke aus allen Etagen zugekommen, und ich habe dieſelben mit einem Gleichmuth angehört, der mich von jedem früher etwa gehegten Verdachte gründlich reiniget. Unſer Zweck iſt folglich erreicht, und Du haſt heute zum letzten Male hier figuriert. Wenn Victorinens Stündlein ſchlägt, werden vielſtimmige Verwünſchungen des Herzloſen, der Mutter und Kind grauſam im Stiche läßt, von den alten Mauern widerhallen ... was Dir ſehr gleichgiltig ſein kann; denn wir Geſchwiſter wiſſen's beſſer, und das übrige Geſindel kümmert Dich nicht. Vorher jedoch wirſt Du geſtatten, daß ich einen kleinen Skandal beginne (ebenſowenig im Ernſte gemeint), der alles Pack neben wie unter uns

aus seinen Lödern schreckt, wenn ich den Entehrer meiner schuldlosen Schwester unter Androhung blutiger Rache zum Tempel hinausjage. Wie gesagt: diese Androhungen werden nur Komödie sein. Was aber keine ist, und was ich wohl zu beherzigen bitte, ist die Verhehrung: Wofern Du Dich erkühnst, meinen und Deinen Bekannten nur andeutungsweise zu verrathen, wie wir geschieden sind; wofern nur eine zweideutige Silbe über Deine Lippen geht; wofern Du nicht bereitwilligst die Würde eines jugendlichen Vaters auf Dich nimmst, sobald irgend von Victorinens Fall die Rede käme . . . nun, ich denke Du kennst mich und meine Gewalt über die Fluten. Du traust mir wie ihnen zu, daß ein Deutscher mehr oder weniger auf Erden uns eine Bagatelle sein würde. Besonders wenn ich zweckmäßig fände, den Verführer meiner Schwester, die ihnen für einen Bruder galt, zu bestrafen. Dein Leben oder Dein Tod hängt an Deinem Schweigen. Jetzt zur Sache! —

Schon hatt' er sich auf den Flur gestürzt und schrie draußen wie ein Besessener. Die Flüche und Schimpfwörter, die er auf mich, den verrätherischen Freund, die am Busen gehegte Schlange zusammenhäufte, waren unzählbar.

Victorine näherte sich mir. Zitternd, zagend, wei-

nend sagte sie Lebewohl: Ich durfte nicht anders; Er wollt' es so! Verzeihe mir. —

Sie ergriff meine Hand. Ich stieß sie zurück, wendete mich schaudernd von ihr und ging hinaus. Dort fand ich schon Alles in Alarm. Thüre bei Thüre stand offen. Erschreckliche Gestalten zeigten sich. Halbbekleidete, abscheuliche Weiber schwangen Besen und Feuerzangen hinter mir her. Kinder kreischten. Männer, furchtbar anzuschauen, fragten hinauf, ob sie mich festhalten sollten? Hunde fuhren mir klaffend zu die Beine. Auf der zweiten Treppe überfiel mich Abel, packte mich im Genick, wiederholte mit lauter Stimme: Ich muß ihn umbringen! Den Ehrenräuber; den Verführer der Unschuld; den Verräther am Freunde! In's Ohr zischelte er mir während der Pausen: laß' Dich ruhig hinunter schleppen, hinter Dir schließ' ich die Hausthüre! Jetzt stelle Dich nicht zur Wehr, sonst zerreiß' Dich die Bande. —

Stich, Verworfener! — Das war der letzte Ruf, den ich noch vernahm. Dann flog die Hausthüre zu; ich hörte von Innen abschließen, ... dann schüttelte ich mich ... starrte um mich her ... suchte meine Besinnung wieder zu gewinnen ... und als ich diese halbwegs hatte, rannte ich davon, rannte ... wie wenn sämmtliche Bewohner des verfluchten Hauses hinter mir her stürmten.

Neunzehntes Kapitel.

Daß eine große Veränderung mit mir vorgegangen, konnte nicht unbemerkt bleiben. Nicht allein daß ich keinen Fuß mehr aus dem Hause setzte; weit mehr noch der düstere Ernst, den ich zeigte, befremdete zunächst den scharfspähenden, auf mein Betragen lauernden Jean. Es fiel sogar unserer Herrschaft auf. Mocht' ich mich noch so sehr bemühen, unbefangen zu scheinen und den gewaltsamen Wechsel in meiner Lebensweise als Folge augenblicklicher Launen darzustellen, ... der Empfindung, als wär' ich theilnehmender Genosse schwerer Verbrechen, wurd' ich nicht Meister. Sie wuchs von Tage zu Tage; sie bewältigte mich endlich dermaßen, daß sie mich auch äußerlich entstellte und vor mir selbst zurückschrecken machte, wenn ich mich in einem Spiegel sah. Wie wäre sie Andern entgangen?

Seinem geheimnißvollen Wirken entsprechend, brachte Jean die Schuld, welche ich auf mich geladen haben konnte, begreiflicher Weise mit seinen und Arasmuschoff's politischen Umtrieben in Zusammenhang. Was konnte, so folgerte der unverbesserliche Wühler, mein Gewissen bedrücken, wenn es nicht Verrath an dem mir so huldreich begegnenden, nachsichtigen Herrn wäre? Ohne ein Wort darüber zu wechseln verstand ich ihn.

Ich zählte so zu sagen die Tropfen des Giftes, die sein Argwohn unserm Gebieter einflößte, und beobachtete genau das steigende Mißtrauen Seiner Excellenz. Beide fürchteten, und allerdings nicht ohne Wahrscheinlichkeit, ich hätte meine Bekanntschaft mit jenem Oberhaupte feiler Spione wieder angeknüpft und weiter benützt, um aus einem Retter meines Herrn, nach und nach ein Ankläger zu werden. Und wie ich zuerst gefälschte Beweise seiner politischen Unverfänglichkeit vorgewiesen, so hätt' ich späterhin ächte Beweise seiner Schuld zu erbeuten gewußt, um diese ebenfalls auszuliefern, und eben so hätt' ich ausführliche Berichte über Thun und Treiben erstattet. Dies wäre der Zweck lange fortgesetzter abendlicher Excursionen gewesen, und bedrücke mich nun mit dem erwachenden Bewußtsein meiner Undankbarkeit. —

Mir das auf den Kopf zuzusagen dünkte mir gefährlich. Sie hielten noch an sich, wollten mich noch schonen, wollten abwarten, waren im Grunde rathlos.

Ich bin niemals dahinter gekommen, worin eigentlich Araskiewicz's Aufgabe bestanden, in wessen Auftrage und mit wessen Gelde er die halsbrecherische Mission ausgeführt? Daß es nicht der eitle Kitzel eines Dilettanten in Contre-Revolutionssachen gewesen, zeigte endlich der Ausgang. Wie ich mir's jetzt, wo ich meine Erlebnisse zu Papiere bringe, vorstelle, nachdem

ich allerlei von jener Zeit handelnde Bücher gelesen, neige ich mich der Meinung zu: Er, der russische Reisende, war nicht die Hauptperson. Ihn hatte die Partei, in deren Diensten er stand, durch seinen Diener gewonnen. Jean hielt die Fäden, Araktschejeff gehorchte theilweise, lehnte sich aber auch bisweilen gegen die ihm lästig werdende Ueberwachung auf, verheimlichte Manches . . wie zum Beispiel den Auftrag, womit er mich betraut, welchen der auf Unterordnung des Herrn pochende Kammerdiener dennoch errathen hatte.

Wie mochte der nun triumphieren! Ich, der ohne seinen Beirath gewordene Vertraute war zum Verräther geworden! — In andrer Zeit, bei freiem Gemüthe hätte solcher Gedanke mich furchtbar gequält. Nun wurd' er mir zur Wohlthat, weil er mich von schwerem, selbstverschuldetem Grame abzog; und weil ich mich trösten durfte, daß mir Unrecht widerfahre. Jeder Mensch, der aufmerksam auf sich war, wird in großen Seelenleiden ähnliche Erfahrungen gemacht haben. Bei mir stellte sich das gänzlich verloren gegangene Gleichgewicht (anders kann ich's nicht benennen) zwischen hingebender thatloser Reue und erneuter Jugendkraft wieder her, weil der Unwille gekränkten Ehrgefühls über die Erschlaffung regte, welche der durch Victorine und Abel erlittenen Schmach gefolgt war. Hatt' ich mich doch selbst genug erniedrigt: warum sollt' ich mich noch tiefer

von Anderen erniedrigen laſſen, wo ein freiwilliges Geſtändniß mich in ihrem Zutrauen wieder zu befeſtigen vermochte? Ein ſolches ablegen zu dürfen hat ich mir wie eine Gnade aus. Anfänglich ſtieß ich auf Widerſtand. Seine Excellenz und noch mehr Jean wehrten ſich ungläubig dagegen. Ich aber ließ nicht nach. Fortgeriſſen vom Bedürfniſſe mich ihnen mitzutheilen riß ich auch ſie mit fort. Die umſtändliche Schilderung deſſen, was ich durchlebt, überzeugte Beide, daß ich die Wahrheit ſprach, und vernichtete zugleich ihren Verdacht gegen meine Treue. Jean geſtand zu, mich falſch beurtheilt zu haben. Araſtuſcheff ſchob alle Schuld auf Jenen. Wir ſind verantwortlich, ſprach er, daß der arme Junge in ſo ſchlechte Geſellſchaft, daß er dem Untergange nahe kam. Ich, weil ich mich durch Deine Verketzerungen an ihm irre machen ließ; Du, weil Du mißtrauiſch und neidiſch nie geſtatten wollteſt, daß er mit unſern Geheimniſſen bekannt gemacht werde. Du haſt ihn mir fern gehalten und warſt ſchon zufrieden, wußteſt Du ihn nur außerhalb. Jetzt erſt erſchreck' ich vor der Gefahr, welche mit dieſer Behandlung verbunden war. Welch' unermeßlichen Schaden hätt' er uns, bei einigem üblen Willen, zufügen können. Aber er iſt ein guter Junge. Und nun ſoll er entſchädigt werden. Ich beſtehe darauf, daß wir ihn zum Mitwiſſer und Theilnehmer der Pläne erheben, an deren Ausfüh-

Jetzt machte der Weg eine Biegung. — Hier müssen sie stehen — bei Gott, da seh' ich die Trommel.

Das hatte seine Richtigkeit. Eine Trommel hing vor Anton. Doch nicht an einem lebendigen Menschen. Eine große Trommel an den dürren Ast eines krummen, halbverwitterten Baumstammes aufgehängt. Auf dem zur Erde gesenkten Stamme saß — ein Hase. Wie dieser Anton erblickte, fing er auf's Neue zu trommeln an, heftiger denn vorher; seine beiden Vorderläufe arbeiteten mit unerhörter Fertigkeit und zwar gab er für den Augenblick das Allarm-Signal zum Besten, womit man bei nächtlichen Feuersbrünsten schlafende Einwohner zu ermuntern pflegt.

Abermals erhub sich die zürnende Stimme und mit den Flüchen die sie voransendete fast zugleich traf der Besitzer dieser Stimme, ein wohlbeleibter Mann in grüner Jagd-Pekesche ein, offenbar entschlossen, seine frühere Drohung wahr zu machen und den Trommler am Gehör zu beschädigen. Als er Anton erblickte, stutzte er und fragte: „Herr Jesus, wo kommen Sie denn her?"

Dieselbe Frage wag' ich Ihnen vorzulegen. Ein Wanderer an und für sich scheint mir weniger merk-

rung wir mitarbeiten. Wo fänden wir ein zuverläſſigeres Organ für ſchwierige Aufträge? —

Die gefährlichſten ſind mir die willkommenſten; ich bin des Lebens müde —

Du brauchſt den Mund nicht ſo voll zu nehmen; von Todesgefahren iſt die Rede nicht. —

Wer mag's vorherſagen, Excellenz? Laſſen Sie den jungen Mann die Sache immer von der ernſthaften Seite betrachten; ſo lange er noch die Wahl hat. —

Ich will doch nicht hoffen, Jean? Haſt Du nicht mit Allem, was Dir heilig, verbürgt, daß ich, bei gehöriger Vorſicht, im ſchlimmſten Falle riskiere, ausgewieſen zu werden?

Euer Excellenz perſönlich . . . das iſt ein Anderes; dafür halt' ich auch jetzt noch die Bürgſchaft aufrecht. Aber ich? . . . Aber Albert, wenn er von heute ab Theil haben ſoll und will an meiner Thätigkeit . . . —

So biſt Du ſtärker kompromittiert, als Du mich bisher glauben ließeſt? —

So ſtark wie man ſein kann! —

Du haſt Dich doch um Gotteswillen nicht in neue Mordanſchläge verwickelt? Haſt Dich doch nicht mit Königsmördern encanailliert? —

Königsmörder? O Excellenz, dergleichen Subjekte giebt es gegenwärtig nicht mehr in Paris, aus dem einfachen Grunde, weil es an einem Objekte fehlt; weil

es hier zu Lande keinen König mehr giebt. Wer einen Thron durch elende Ränke zu erschleichen verstand, bleibt ein Usurpator. Und wer gegen das Leben eines Usurpators conspiriert, ist kein Königsmörder. Das waren Diejenigen, welche für Ludwigs des Sechszehnten Hinrichtung stimmten. Wir nicht! —

Schweig' mir von Deinen „Wir's!" Traurig genug, daß Legitimisten sich mit rothen Republikanern verbunden haben. Solche Alliance widerstrebt meinen Gefühlen. Sie kann unmöglich gut ausschlagen. —

Wenn sie nur das Ziel erreicht! Wenn wir nur, mit diesen Bundesgenossen im Vereine, den Hauptfeind, den Kronenräuber sammt seiner Macht vernichten! Ist der einmal weggeräumt, dann wird Front gemacht gegen die Alliierten und dann heißt's: A nous deux à présent! —

Während Jean diese seine Ansichten, die ich nur in kurzen Zügen wiedergebe, des Breiteren entwickelte, gewann er für mich eine ganz neue Bedeutung. Wer hätte den alternden, geschmeidigen, leise auftretenden Valet de chambre, der des Herrn Befehle so willig zu errathen, so unterthänig zu vollziehen pflegte, in dem feurig-beredten, gegen des Gebieters Meinungen sich kühn auflehnenden, sich dabei förmlich verjüngenden Royalisten wieder erkannt? Er zwang mir Hochach-

tung ab. Mochte ich in meiner Sphäre und Unkenntniß der Staatsangelegenheiten zu keiner Partei gehören, mich für keine begeistern; . . . mochte mir's völlig indifferent bleiben, wer in Paris thronte, über Frankreich herrschte; . . . mochte ich begründete Ursachen haben, Jean's Fanatismus großentheils aus der Einbuße herzuleiten, welche ihn durch Vertreibung des bourbonischen Hofhaltes betroffen; . . . mochte sein Gebahren und Beginnen Folge selbstsüchtiger, eigennütziger Anregungen sein! . . . es leuchtete dennoch aus dieser blindwüthigen Rachsucht etwas hervor wie anhängliche, unwandelbare Treue und Dankbarkeit. Beides um so höher zu schätzen, je geringer die Aussicht auf Herstellung, nach menschlicher Voraussetzung war. Sie konnten sich's doch kaum verschweigen diese hartnäckigen Vertreter abgestorbener, dereinst für heilig gehaltener Rechte, daß die Gemeinschaft, die sie mit den Republikanern eingegangen waren, ihre eigene Unterjochung, daß der Sieg über das, was sie Usurpation nannten, nothwendig ihren völligen Sturz herbeiführen mußte. So gewiß, als sie die entschiedene Minderzahl zwischen den verschiedenen, durcheinander wühlenden, scharf gesonderten Parteiungen ausmachten! Diese Hoffnungslosigkeit sprach denn auch aus Jean's tollkühn-verzweifelten Reden. Dennoch bezeigte

er nicht die geringste Neigung zurückzutreten; achtete nicht auf Arastuicheff's beschwichtigende Einwendungen; war unerschütterlich bereit, sich zu opfern für . . . seine Idee! Solche Kammerdiener wachsen nicht auf allen Bäumen. Und wie ich nun das Bedürfniß fühlte, in irgend welchem außerordentlichen Wagniß mich gleichsam zu baden, zu reinigen von Flecken, die an mir klebten, die mir qualvoll waren, kam es mir allenfalls auch darauf nicht an, daß ich solche Abwaschung in Blute versuchte . . . müßt' es immer mein eigenes sein.

Jean's Wahnsinn hatte etwas Ehrfurcht-gebietendes, Geniales, eben weil er aus einer Idee entsprang, die ihn erfüllte, beseelte; aus einer Idee, die ursprünglich rein, edel, erhaben, sich bei ihm zur „fixen Idee" gestaltete.

Mein Wahnsinn war ein vorübergehender, halb erkünstelter, durfte nur auf „partielle Verrücktheit" Anspruch machen. Die Schlagworte „Revolution, Gegenrevolution" rumorten sonder Sinn und Verstand in meinem wüsten Kopfe herum. Von den Greueln, die naturgemäß aus solchen Herrlichkeiten emporschießen würden, wie Giftpilze aus Sümpfen, hatt' ich ja keinen Begriff; so wenig als ich Kenntniß hatte von dem, was vor vierzig Jahren auf dem Boden geschehen, über den meine Füße mich täglich trugen. In voller Unschuld, . . .

die Unschuld der Dummheit! hätt' ich mich dazumal für die tollsten, verwerflichsten Thaten gewinnen lassen. Doch die Gefahr zog an meinem Haupte vorüber, um sich auf ein anderes zu entladen.

Wir lauschten, spät in der Nacht, Herr von Arastuscheff in ängstlicher, an Verzagtheit streifender Spannung; ich, glühend von ungeduldiger Kampflust; den wahrscheinlich vollkommen nichtigen, auf keine Thatsache gestützten Vorherverkündigungen ungeheurer Empörungs-Ausbrüche, mit denen Jean unsere Phantasie entflammte, als plötzlich Ihre Excellenz, welche sich sonst niemals in diesen Räumen zeigte, aus ihren Gemächern bei uns eindrang, und sogleich die Thüre hinter sich verriegelte:

Sie folgen mir auf dem Fuße! Giebt es kompromittierende Papiere hier? Schnell in die Kamine damit! Ich will unterdessen versuchen, die Beamten hinzuhalten. —

Das raunte sie ihrem Gemahle zu, indem sie sich die Kleider, rücksichtslos gegen meine und Jean's Anwesenheit, abstreifte, um sich in einen Zustand zu versetzen, der es den Spähern glaublich machen sollte, daß sie hier aus ihrer Ruhe aufgescheucht worden sei. Arastuscheff bedeutete sie pantomimisch, er habe keine Visitation zu fürchten. Jean aber legte den Finger auf den

Mund, gab zu verſtehen, er wolle ſich in's Bett flüchten, und verſchwand gleich einem Schatten durch die hintere Tapetenthüre. Ich beeilte mich, den Herrn zu entkleiden, doch waren wir noch nicht halb fertig, da pochten ſchon feſte Schläge von Außen, und das ſchauerliche: „Im Namen des Geſetzes" erſcholl wie aus ehernem Rohre.

Nur einen Moment!... flehete unſere Dame, warf eine Tiſchdecke um ihre Schultern, zog die Riegel zurück ... drei Männer ſtanden uns gegenüber, in deren drittem ich ſogleich denjenigen erkannte, welcher mich bei ſeinem Vorgeſetzten angemeldet und eingeführt, wie ich als Verräther meines Gebieters in der Angſthöhle mich eingefunden hatte. Auch ſein geübter Blick erkannte mich, und er gab den Begleitern ein Zeichen, wer und was ich ſei, und daß ich zu den übrigen gehöre. Mir aber kam, wie durch höhere Eingebung, der vortreffliche Einfall, von meiner Herrſchaft ungeſehen, den Eindringlingen bittende Gebehrden vorzumachen, ſie möchten um Gotteswillen hier nichts merken laſſen, daß ich im Solde der geheimen Polizei ſtehe! —

Das ſtumme Kopfnicken, womit ſie mich beehrten, galt mir als Beweis ihres Zugeſtändniſſes.

Was ſuchen Sie bei mir, meine Herren, zu ſo ungewöhnlicher Stunde, auf ſo unpaſſende Weiſe? —

Diese Frage wurde artig, dennoch streng, im Tone des vornehmen Mannes gestellt, der nicht gesonnen wäre, sich willkürlichen Unziemlichkeiten stillschweigend zu bequemen.

Wir suchen einen gewissen Jean Anatole, Ihren Kammerdiener, Monteigneur, und Seine Excellenz würden weise handeln, sich selbst nambafte Unannehmlichkeiten sparen, wenn Sie uns wissen ließen, wo er sich versteckt halten mag? —

Versteckt? Aber Sie belieben zu scherzen. Weshalb versteckt? Geben Sie sich die Mühe . . . Albert, führe die Herren in Jean's Zimmer! —

Wer den Menschen da liegen sah, mußt' ihn für den verschlafensten Sterblichen halten. Ich brachte den Armleuchter, auf dem drei Kerzen brannten, dicht vor sein Antlitz, damit die Häscher ihn recognoscieren konnten . . . keine Zuckung der Augenlider verrieth, daß der helle Schein ihn blende; kein Zug im ganzen Gesichte regte sich; sein gottseliges Lächeln wies auf beglückende Träume.

Trostlos ihn stören zu müssen, sprach der ältere der Beamten zum jüngeren, (der dritte war dem Ehepaare als Gesellschafter geblieben,) er genießt einen vortrefflichen Schlummer. —

Und er rüttelte unsern armen Jean, der das lang-

same Erwachen, das schwer zur Besinnung kommen so natürlich nachahmte, daß ich selbst irre wurde. O wie er sich dehnte, reckte und gähnte: Was beliebt? —

Nichts in der Welt, mein theurer Herr, was Sie belästigen könnte, außer daß ich Sie bitten muß, sich anzukleiden, so rasch es gehn will, und sodann mir und meinen zwei Begleitern die Ehre Ihrer Gesellschaft zu schenken bei einer kleinen Spazierfahrt. Ich denke Sie theilen meine Ansicht, daß wir die Sache ohne Widersetzlichkeit von der einen und ohne Gewaltthätigkeit von der andern Seite miteinander abmachen, gleich anständigen Leuten, die wir sind? —

Haben Sie einen Verhaftsbefehl, der auf meinen Namen lautet, vorzuweisen?

Nicht im Entferntesten. Ich arretiere Sie ganz und gar aus eigenem Antriebe; lediglich aus besonderem Interesse für Dero werthe Person. —

Und Sie bilden sich ein, mich so aufzugreifen und mitzunehmen? Ich soll mich in's Gefängniß schleppen lassen zu Ihrem Vergnügen? Ohne Ursache? Pas si bête! —

Wozu die Heftigkeit, bester Mann? Wer ich bin, brauchen Sie nicht zu wissen; es kann Ihnen gleichgiltig sein. Ob ich das Recht hatte, Sie abzuholen, wird sich bald zeigen, an Ort und Stelle. Welche Ursache mich aber verpflichtet, so zu handeln, das wird Ihnen

vielleicht einfallen, wenn Sie sich gütigst des neunzehnten Novembers vorigen Jahres und jener Gespräche erinnern, welche Sie, in Folge eines mißlungenen Attentates auf Seine Majestät den König, mit mehreren Freunden Bergeron's hatten? Einen dieser liebenswürdigen Gesellen hab' ich vor wenig Stunden abzufassen mir die Freiheit genommen, und nicht zu seiner Ehre sei's gesagt, der Poltron hat, obgleich er Martial heißt, augenblicklich Geständnisse abgelegt, durch welche er sich zu retten hofft, durch welche aber auch ein gewisser Kammerdiener Jean Anatole . . . seine übrigen Namen sind zur Auswahl, denn er wechselt sie nach Bedürfniß . . . für längere Zeit, ja vielleicht für immer verhindert werden dürfte, die russische Excellenz zu rasieren, zu frisieren, und zu blamieren. Ah, ich sehe, Sie zweifeln nicht mehr, daß ich in meinem Amte handle. Die Berufung auf Sieur Martial hat Sie entwaffnet. Nun sein Sie bon enfant, machen Sie Toilette, so gewandt wie Männer Ihres Standes Andere und sich anzukleiden vermögen, . . . und dann en avant! —

Jean widersprach nicht weiter. Er that, wie ihm geheißen. Aber er benützte diese Frist, mich mit Verwürfen und Anklagen zu überhäufen:

O ich weiß, wem ich das verdanke. Ihr Martial kann nicht wider mich ausgesagt haben; den kenn' ich nicht, hab' ihn nie gesehn. Hier, hier steht der Denun-

ciant, der bestochene Spion, der perfide Verleumder! Schon einmal hat er unsern edlen Herrn in's Verderben zu stürzen versucht, was ihm natürlich nicht gelingen konnte. Eben so wenig, wie es ihm bei mir gelingen wird. Die Großmuth Seiner Excellenz hat dem Niederträchtigen verziehen; ich selbst war so schwach Fürbitte einzulegen. Zum Lohne will er mich unglücklich machen. Er haßt mich; er ist eifersüchtig auf die Gunst des Herrn, der mich ihm vorzieht. Und ich bin's, der ihn, einen miserabeln zerlumpten Jungen, auf diesen glänzenden Platz gebracht. Welche böse Brut haben wir da aufgezogen! Fluch über ihn! —

So ging es lange fort, in sprudelndem Französisch. Dann, als ob er fürchte, daß ich nicht Alles verstünde, und sich erst jetzt besinne, daß ich ein Deutscher sei, fiel er aus seiner Muttersprache in die mennige, die er mit einzelnen französischen Schimpfwörtern durchwebte. Anfänglich begriff ich nicht was er damit wolle; bald jedoch ward mir seine edle Absicht klar, als ich Folgendes vernahm, wovon die Beamten nur capierten, was sie zu täuschen dazwischen geworfen ward:

Ich weiß, daß Du nicht daran gedacht hast, mich zu verrathen; — (traitre!) — Deutsch verstehen die Schufte nicht. — (Scélérat!) — Ich will Dich vor ihnen sichern, und Ihn! — (Maudit coquin!) — Ich bin wahrscheinlich verloren. — (Canaille!) — Gebt

würdig, als ein Mann der mit den Thieren des Waldes auf dieſem Fuß ſteht! Woher, wenn ich fragen darf —

„Da ſehen Sie die Beſcheerung!“ —

In einem der tiefſten und umfangreichſten Löcher dieſer waldumwachſenen Straße, — man darf behaupten, daß die Straße in ihrer totalen Breite auf jener verhängnißvollen Stelle nur ein Loch war — lag von trüben Wellen umſpült ein Wagen, jenen Gebäuden nicht unähnlich in und mit denen Anton's Freunde und Feinde dereinſt am Strande der Flammen Raub wurden. Wenn ich ſage „er lag“, ſo bedien' ich mich gedankenlos einer herkömmlichen Phraſe, die das Bild ſchlecht bezeichnet. Ich müßte ſagen „er ſtand;“ doch ſeiner gewöhnlichen Stellung als Wagen wenig entſprechend, ſtand er auf dem Kopfe; mindeſtens ſtreckte er ſeine Füße, die Räder, zum Himmel empor, von dieſem Hülfe flehend. Wie es erreicht worden ſei, dieſen gänzlichen Umſturz der Dinge zu bewirken, würde Anton bei allem Aufgebote der Einbildungskraft nicht begriffen haben, wäre ihm die bildliche Auseinanderſetzung des Pekeſchen-Mannes nicht entgegen gekommen.

„Ich hab' geſchlafen, ſeh'n Sie, denn ich war

mich auf, forſcht nicht nach mir. — (Infâme!) — Grüße den guten Herrn. — (Mouchard!) — Er ſoll morgen abreiſen — (Mais nous nous retrouverons, j'espère!) — Die hieſige Luft wird gefährlich für Euch. — (Et je t'écraserais sous mes talons, vipère!) — Hört Du, morgen! Messieurs, à vos ordres! —

Sie nahmen ihn in ihre Mitte. Der dritte Kerl, der bei Araſimdeff's geblieben war, harrte ihrer am Ausgange unſerer Appartements und ſagte mir im Vorübergehen, ich ſolle mich morgen zur Nacht einfinden, ich wiſſe ja wo. —

Jean kehrte ſich noch ein Mal nach mir um mit einem Ausrufe in ruſſiſcher Sprache, der ſich, rauh wie er ihm hervorlief, gleich einem Fluche anhörte und die Haidher entſetzte, der aber eine rührende Segnung für unſern Herrn enthielt, einen Abſchiedsgruß, eine Bitte um Verzeihung.

Guter, unglücklicher, thörichter Mann! Ich habe nichts mehr von ihm gehört. Weiß nicht in welchem Kerker die edle Seele vom Leben geſchieden iſt.

Araſimdeff ließ ſich nicht zweimal ſagen, was ich ihm als Jean's Vermächtniß, als den Rath des Erfahrenen mittheilte. Noch in dieſer Nacht wurden die Anſtalten zur Abreiſe begonnen und vollendet. Nach

zehn Uhr Vormittags trug ich ein Briefchen von Fräulein Julinka an einen Attaché der kaiſerlich ruſſiſchen Ambaſſade, der mehr oder weniger auch einer von unſeren Damen (ob Mutter? ob Tochter? hatt' ich zu ergründen mich nicht beſtrebt) attachiert ſchien.

Um ſechs Uhr brachte dieſer Hilfsarbeiter die viſierten Päſſe, gab zu verſtehen: ſein Botſchafter billige die raſche Abreiſe gar ſehr; . . und dinierte bei uns.

Als es zehn Uhr ſchlug rollten unſere Reiſe-Kutſchen aus der Barriere. Ich nahm Jean's Stelle ein. Die meinige blieb für's Erſte unbeſetzt.

Zwanzigſtes Kapitel.

Das berliner „Intelligenzblatt" enthielt eines ſchönen Tages im Monat Mai 1833 folgende Anzeige: „Ein junger Menſch, der geläufig franzöſiſch redet, auch eine gute deutſche Handſchrift führt, ſucht anſtändige Unterkunft als Diener. Adreſſe: Expedition des Intelligenzblattes, an A. S. 18."

Wer dieſer A. S. geweſen, werden gütige Leſer leicht errathen. Die Ziffer bezeichnete mein Alter. Bei manchen Armeen zählt *ein* Dienſtjahr, im Kriege verlebt, für deren *zwei*. Wären ähnliche Vergünſtigungen auf's Civil anwendbar, dann hätte mir die in

Paris verlebte Zeit dreifach angerechnet werden müſſen. Das war ein garſtiger Winterfeldzug, den ich durchgemacht, und die empfangenen Wunden ſchmerzten heftig nach.

Von meiner ruſſiſchen Herrſchaft hatt' ich mich in Brüſſel getrennt. Excellenz konnte ſeines Jean's Schickſal nicht verwinden, verfiel in Melancholie. War es wirkliche Sehnſucht nach der Nahrung, welche jener phantaſtiſche Kammerdiener Araſſuiſcheffs krankhaftem Bedürfniſſe, mit conspirieren zu helfen, dargereicht? War es Befürchtung, aus liſtig eingeleiteten Verhören des Dieners könnten hinterher noch üble Nachwirkungen für den Herrn erwachſen, die letzterer in Brüſſel eben am leichteſten zu beſeitigen meinte? War es die Reue eines gutmüthigen Mannes darüber, daß er nicht, ſei's immer mit Gefahr für ſich, wenigſtens verſucht hatte, ſeinen Einfluß zu Jean's Befreiung aufzubieten? Daß er entfliehend deſſen großmüthige Warnung ohne Weiteres befolgt hatte? Wahrſcheinlich von all' Dieſem etwas. Doch deshalb würd' ich ihn nicht verlaſſen, würde mich vielmehr bemüht haben, den Verlorenen möglichſt zu erſetzen.

Als Kammerdiener, wohlverſtanden. Nicht als wahnſinniger Verſchwörer!

Was mich vertrieb war nicht des Gebieters Trübſinn; es war ein darunter verborgenes, meinem Zart-

gefühl trotz aller Mühe von seiner Seite nicht zu verheimlichendes Mißtrauen: Ich könne doch vielleicht, gerade um seines Platzes willen, welchen ich erben wollte, Jean's Denunciant gewesen sein. Dem widersprach nun zwar des Mannes Verhalten beim Abschiede; dem widersprach Arakatschejeff's eigene Meinung über mich . . . und dennoch! Er konnte sich's nicht aus dem Sinne schlagen, welche Anträge mir Seitens der geheimen Polizei gemacht worden. Daß ich auf diese nur scheinbar, und zwar aus Anhänglichkeit für ihn, eingegangen, genügte ihm nicht, weil er sich in den Gedanken verrannte, gegen Jean hätt' ich eine gerechtfertigte Ranküne gehabt, wegen der in letzter Zeit von ihm erduldeten, abstoßenden Behandlung. Zum Unglück hatte er auch die Zeichen des Einverständnisses aufgefangen, die ich mit den Polizeibeamten (in redlichster Absicht!) gewechselt. Das gab er halb und halb zu verstehen. Ich ergriff diese Andeutung und erklärte geradezu: Das ist auf die Länge nicht auszuhalten; weder für Euer Excellenz, noch für mich. Es giebt kein Mittel dagegen, als daß Sie mich verabschieden. Sie trauen mir nicht mehr, ich Ihnen nicht. Entlassen Sie mich! —

Davon wollt' er nichts wissen: Ich gewöhne mich schwer an neue Gesichter. Dich hab' ich stets gern um mich gehabt; ich will Dich nicht entbehren. Bleib' nur

bei mir. Keine zweideutige Aeußerung ſoll Dich fernerhin verletzen. —

Das war gewiß gut gemeint, doch gab mir's keine Bürgſchaft für dauerndes Zuſammenbleiben. Drum trug ich mein Anliegen den Damen vor. Dieſe ſtimmten mir bei. Nicht etwa aus beſonderem Wohlwollen für mich, und in Würdigung meiner beleidigten Ehre; ſondern ſichtlich erfreut, in mir Denjenigen aus ihres Ehgemahls und Vaters Nähe zu entfernen, den ſie mehr und weniger als Mitwiſſer, vielleicht auch Theilnehmer ſeiner, ihnen widerwärtigen politiſchen Thorheiten ungern um ihn erblickten. Was eine kluge Ehegattin ernſtlich will, geſchieht zuletzt immer; hilft die Tochter mit kann's gar nicht fehlen. Ich empfing ein ſplendides Reiſegeld, ein prachtvolles Zeugniß als vortrefflicher, vielſeitig-brauchbarer, gebildeter, zuverläſſig-getreuer Diener, den man *nur deshalb* entlaſſe, weil er in ſein Vaterland rückzukehren wünſche. Ich ſagte Dank und Lebewohl . . . nun doch nicht ohne Thränen . . . und beſtieg die Diligence, die ich auf heimiſchem Boden mit der Schnellpoſt (ein faſt verdächtiges Wort zur Zeit wo ich dieſe Geſchichte ſchreibe) vertauſchte. Daß ich mich verführen laſſen von dem Geklimper Araſtuideff'ſchen Goldes in den Taſchen, mich in Aachen, Köln, Frankfurt a/M. u. ſ. w. aufzuhalten, und mich überall umzuſchauen, war ganz natür-

lich, doch nicht minder unüberlegt. In Berlin meldete ſich bald handgreifliche Nothwendigkeit, mir einen Dienſt zu ſuchen, und bevor das Anerbieten meiner liebenswerthen Perſönlichkeit zum dritten Male im Intelligenzblatte aufgetreten, fand der letzte Napoleonsd'or keinen Gefährten mehr in der Börſe an dem er ſich reiben konnte. Das Geklimper ſchwieg. Um mich aber nicht leichtſinniger zu zeigen, als ich wirklich geweſen, muß ich doch erwähnen, wie drei ſeiner letzten Mitklimperer, gleich bei Ankunft in der Reſidenz nach Klein-Lette abgeſchickt worden, mit ausführlichen Briefen an Mutter und Vormund.

Es iſt ein eigenthümlich beängſtigendes Gefühl, dergleichen Sendungen auf die Poſt zu tragen, wenn man ſeit langer Zeit von denen, an welche ſie gerichtet ſind, nichts vernommen. „Werden ſie noch am Leben ſein? Wird der gute Wille nicht zu ſpät kommen?" — Traurige Fragen; beſonders wenn der Fragende ohnehin traurig geſtimmt iſt. Ich war's nicht ohne Grund. Mutter hatte auf mein Schreiben aus Paris nicht geantwortet. So lange dort mein unwürdiges Treiben gedauert, hatt' ich mich der Gedanken an ſie entſchlagen. Aber nun! . . . Waren Geſchenke und Zuſchriften nicht in ihre Hände gelangt? War ſie todt?

Der Briefträger wurde mir nach etlichen Tagen vergeblichen Harrens zum wichtigſten Menſchen in ganz

Berlin. Ich lauerte sein Kommen und Gehen durch unsere Straße ab, um bei jeder Begegnung ihm genau zu beschreiben, daß ich hier, letzte Straße, Nummer (die weiß ich nicht mehr), im dritten Stock wohnte, wo ich bei der Kutscher-Wittwe Wilcke ein schmales Kämmerlein inne hatte. Der Mann bekam meine ewigen Instructionen satt und schnauzte mich an: Zum Donnerwetter, junger Mensch, halten Sie mich nicht unnützlich auf! Haben Sie's denn gar so ängstlich mit Ihren Liebschaften? —

Der Teufel soll die Liebschaften holen; mir ist's bloß um meine Mutter, ob die noch lebt? —

Um die Mutter? Soll die Knöpfe schicken? —

Ach nein. Ich will wissen, ob sie die Kleinigkeit erhalten hat, die ich ihr geschickt habe? oder ob sie vielleicht . . . ? —

Da sah er mich freundlich an, nickte mir zu, und trabte weiter.

Der ließ mich nicht warten, sobald er 'was für mich hatte; dessen konnt' ich nun gewiß sein.

Unterdessen mocht' ich meine Ungeduld zu beschwichtigen so gut es gehn wollte, wobei mir der Thiergarten wohl zu Statten kam. Er glich dazumal noch mehr einem naturfreien Walde, obschon sich die Stadt schon an manchen Stellen breit zu machen begann. Da gab's noch Wege, auf denen der Einsame ungestört

im Schatten wandeln und träumen, oder nachſinnen durfte. Dort bin ich viel umhergeirrt, planlos, oft niedergeſchlagen, manchmal hungrig, doch nie ohne Beruhigung zu finden.

Das letzte Goldſtück, ebenſo einſam in meiner Taſche, wie ich in jenen entlegenen Partieen des Thiergartens, war geſtern verwechſelt worden, hatte ſich in Silbermünzen zerſplittert, mit welchen ich nun wieder klimperte, aber nur einen matten, von Kupferbeiſatz gedämpften Klang hervorbrachte. Noch wenige Tage ... Wohnungsmiethe ... Nahrung ... Wäſche ... und aus iſt's. Und nachher? Bin ich nicht ein Einfaltspinſel? Was hindert mich, im Hôtel nachzufragen, wo ſie mich gewiß als ehemaliges Anhängſel eines gern geſehenen, viel Geld verzehrenden Gaſtes gut empfangen? wo Alex und die übrigen Kellner leicht und gern mir Nachweiſungen ertheilen, Empfehlungen verſchaffen könnten? Weshalb wend' ich mich nicht an conceſſionierte Vermiether, die öffentliche Comtoirs halten und privilegierten, gewerbſcheinlichen Menſchenhandel betreiben? Iſt's nicht ſtrafbarer Hochmuth, daß ich eigenſinnig die gewöhnliche Beihilfe verſchmähe, um zu erreichen, was nicht lange mehr ausbleiben darf, will ich nicht hier im Thiergarten mit den Eichkatzen eſſen und mit den Krähen übernachten? Warum ſoll ich denn eine Ausnahme machen von andern Dienſt-

boten? Bin ich denn solch' absonderliches Geschöpf? Ein leichtsinniger Schlingel bin ich, der sich von nichtswürdigem Pariser Gesindel betrügen, bestehlen, an der Nase herumführen ließ; der über dem Auswurf der Niederträchtigkeit seine unglückliche Mutter vergaß; der werth wäre ... Oho, Freund Albert, übertreib' auch nicht die Selbsterkenntniß! Wer sich gar zu tief herabsetzt, ertödtet den Glauben an sein besseres Ich, und dann ist's völlig aus mit ihm. Nein, so schlimm bist Du ja nicht! Nicht Hochmuth, nein, ehrenhafter Stolz verbinderte mich, die Recommandation mir fremder Unterhändler, die nichts von mir wissen, die nicht für mich gut sagen können, mit einem Thaler zu erkaufen. Diese Leute empfehlen ohne Unterschied Jedweden, der ihnen die Taxe bezahlt, wenn er sonst nicht schnurstracks aus dem Gefängnisse kommt. Und auch dann ... Nein, auf diese Weise nicht; ich will durch mich selbst empfohlen sein.

So sprach ich mir selbst zu, mit zwar augenblicklichem Erfolge, der jedoch schon wieder im Abnehmen war, als ... zu günstigster Stunde der Briefträger brachte, wonach ich mich so sehr gesehnt. Ja, ja, das waren die mit unsicherer Hand höchst mühselig auf zierlichtes Seidenpapier gemalten, ungeschickten Buchstaben, die ich wohl kannte. Sie lebte noch! Zuerst ein stummer Dank, gen Himmel gerichtet! —

Sie sprach ihre Freude aus über die günstigen Nachrichten und die goldenen Geschenke. Sie entschuldigte sich, daß sie ihre Erkenntlichkeit nicht früher kund gegeben; aber, meinte sie, es wäre doch so erschrecklich weit dahin gewesen, und da hätte sie sich nicht getraut, den Herrn Postsecretair im Stärtel zu molestieren, und auch die Fräulen hätten nicht Bescheid gewußt, ob sie nicht französisch drauf schreiben müßten, und waren ihrer Sache nicht sicher, wie es anzufangen sei, mit Briefen nach fremder Herren Ländern, wo kein Mensch nicht Deutsch versteht. Sie beklagten Alle miteinander, daß wir „auseinander" gerathen wären, ich und der Russe! Und was denn etwa jetzund aus mir werden sollte? Der gestrenge Herr Vormund brummte gar sehr, weshalb ich nicht bei der Schreiberei ausgehalten, das klänge doch viel vornehmer „Kanzlisecretair," oder so was, wie simpler Bedienter. Dagegen nähme sie Partei für mich, indem das „sittsame Leben" mir nicht zusagte, und ich Bewegung haben müßte, um der Gesundheit halber. Mit ihrer Gesundheit ginge es schwach, und möchte sie ganz gerne sterben. Noth litte sie nicht, und nun schon gar nicht. Schreiben möcht' ich bald wieder, aber schicken dürft' ich ihr kein Geld mehr, außer ich „hätt's zufallend übrig." Die Fräulen ließen grüßen. Sie machten sich recht gemein mit ihr, würden aber sonst sehr „beschandflecht."

müde. Der Schurke, der Johann kutschirt, seh'n Sie. Hier kommt er an's Loch. Anstatt gerade durch zu fahren, denn das ist das Beste bei so tiefen Löchern, will der Esel rändeln und rändelt da oben 'nauf über die Wurzeln, bis er glücklich auf den umgestürzten Baum kommt, wo ich jetzt die Trummel aufgehängt habe. Von der rechten Seite geh'n die Räder über den Baumstamm, von der linken schwimmen sie im Loche, sehn Sie, folglich versteht der Wagen unrecht, fängt an zu kippen und kippt aber auch gleich kopfüber. Und ich kippe mit und erwache im Schlamme, seh'n Sie" —

Ich sehe.

„und konnte nicht einmal fluchen, denn ich hatte das Maul voll Lehm und Wasser. Und der Johann sehn Sie" —

Wo ist der Johann? den seh' ich nicht.

„Ja, wo ist der Johann? Fortgelaufen ist er, in die Waldung, sehn Sie. Er hatte ohnedies sein Kerbholz voll; da hat er sich aus dem Staube gemacht, so lange ich noch nicht bei Verstande war. Ich bin froh, daß ich das lüderliche Tuch los bin, seh'n Sie, wenn ich nur hier Rath wüßte? Die Hirsche sind geborgen, die stehen da im Grase angebunden. Ein Hase ist

Was meldet die Nachschrift unten am Rande des Briefbogens? Nur für die obere Hälfte der Letternhat der Raum gereicht, die untere klebt wahrscheinlich auf der Tischplatte. Ich buchstabiere, strenge mich vergeblich an zu errathen, will's aufgeben, versuche abermals . . . endlich bring' ich's heraus: Deine erste Herrschaft, die Bruschdorfer Selma, hat einen Jungen gekriegt, den haben sie getauft Anselmus sagen unsere Fräulein, doch blos von Gebet, denn kein Umgang ist nicht mehr dazwischen. —

Nun, das lohnte die Mühe, dieses Postscript zu decchiffrieren. Selma, Mutter! Ein junger Herr, ein Erbe von Sturben-Bruschdorf! Ein Stammhalter! Was musste das für ein schmucker Kerlchen sein, der kleine Anselm. Anselm heißt so viel wie Selma.

Viel fehlte nicht, dass ich mich aufmachte und stehenden Fußes nach Bruschdorf lief. Ja, waren meine Silberminzen eben so viele Meilensteine, so that ich's, ohne mich zu besinnen. Ach, das musste zu schön sein, Selma's, „meiner Selma" Sohn laufen zu lehren, ihn die ersten Worte plappern zu hören, mich mit ihm auf dem Rasen herumzuwälzen, seinen Spielkameraden abzumachen, mich von ihm zausen, zwicken, schlagen zu lassen! . . . Und wie die Mutter lachen würde! . . . Aber der Vater! . . . Nicht doch, Albert, verjage diese lustigen Bilder. Dort hast Du nichts mehr zu suchen.

Zu ſuchen hätt' ich in Berlin gar Vieles gehabt ... doch finden laſſen wollte ſich nichts. Mag ſchon ſein, daß ich trotzig und ſtarrköpfig die richtige Beziehung von ſuchen zu finden verkannte, indem ich auf die Offerte vertrauend, welche im Intelligenzblatte meine Dienſte empfahl, alle übrigen, bei Leuten meines Standes üblichen, Bemühungen verabſäumte. Anſtatt wirklich ſelbſt zu ſuchen, wähnte ich geſucht zu werden. Wie ich denn mit Anfragen, ob noch immer nichts für A. S. 18. eingegangen, die Expedition jenes Tageblattes überlief, und bei jeglicher Verneinung betrübtere Mienen zeigte, ließ ſich Einer von den daſelbſt beſchäftigten Schreibern herbei, auf den Inhalt meiner Anzeige kritiſch einzugehen. Der Mann ſagte mir: die Form Ihres Anerbietens iſt unpraktiſch. Sie läßt vermuthen, daß Sie nicht wie ein gewöhnlicher Domeſtike angeſehen ſein wollen. Das ſchreckt Diejenigen ab, welche eben nur einen ſolchen brauchen und ſich vor Ihren höheren Anſprüchen fürchten. Große Herrſchaften jedoch, denen es um Diener Ihres Schlages zu thun iſt, verſorgen ſich auf anderem Wege. Da müſſen Sie durch Empfehlungen eines vornehmen Herrn ſich Eingang in vornehme Häuſer zu verſchaffen wiſſen. Ein Diener der ſich anpreiſet gleich einem Geheimſchreiber, nebenbei gelaufig Franzöſiſch zu reden verſtehet, paßt nicht für Jedermann. Wer ausnahmsweiſe

auf dergleichen „reflektiert," hält Ihre Anpreisung für Windbeutelei; denn er schließt: wär' der Mensch was er scheinen will, könnt' es ihm ja gar nicht fehlen, und er hätte nicht nöthig sich auszubieten wie saures Bier.

Wir fehlt es aber nun, bester Herr! Darf ich Ihnen meine Zeugnisse zu gefälliger Ansicht reichen? Vielleicht daß Sie, —

Darauf können wir uns hier nicht einlassen; wir halten keine Agentur. Was ich Ihnen im Allgemeinen wie meine Ansicht mittheilte, war nichts als ein wohlgemeinter Wink, welchen zu benützen Ihnen anheim gestellt bleibt.

Er neigte sein Haupt wiederum auf's Schreibzeug und hatte aufgehört für mich vorhanden zu sein. Doch was er gesagt, dünkte mich treffend. Ich hatte in meiner Anzeige den richtigen Ton verfehlt. Was ich dadurch zu erstreben dachte, ließ sich nicht auf den ersten Anlauf erreichen. Klugheit und Mangel wiesen zunächst auf bescheidene Ansprüche hin. Ich sollte mich nicht besser halten wollen wie so viele Andere, die weder meine hübsche Handschrift hatten, noch französisch parlierten. Ich sollte tout bonnement klein beginnen, und mich nach und nach hinaufarbeiten. Diese weise Lehre trug ich, gleich einem faden Bissen, den mir der brave Mann im Intelligenz-Comtoir zu schlucken gegeben, im Magen mit mir herum, bemüht dieselbe bei

wiederholten Märschen durch die menschenleeren Alleen des Thiergartens zu verdauen, damit ihre stärkende Nahrung mir in's Blut gehe. Die Folge war, daß ich mich nächsten Tages (wo bleiben die stolzesten Entschließungen vor trotzendem Hunger?) in's nächste beste Vermiethungsbüreau begab. Der erste Schreck war nicht gering: ich sollte eine Art von Eintrittsgeld entrichten, um als Competent auf- und angenommen zu werden. So klein die Summe sein mochte ... im Augenblick klang sie mir größer als mein baares Vermögen. Während ich, der Beschämung fast unterliegend, mir den Anschein gab nach versteckten Schätzen die Taschen zu durchwühlen, durchflog der Inhaber des Geschäfts die ihm dargebotenen Atteste, welche mich ehrbarlich in seiner Meinung erhoben, denn er murmelte während des Lesens: Ah so ... bw bm ... also Kammerdiener? ... direkt aus Paris ... Bi ei! —

Ich nehme für's Erste, das erklär' ich Ihnen, jede Stellung an, die mich ernährt, und schrecke vor keiner Arbeit zurück. Weshalb sollt' ich's Ihnen verheimlichen: mein Geldvorrath ist völlig erschöpft, ich muß mich erst wieder ein Bischen raffen. Sogar die Gebühren (nun war's raus!) würd' ich Ihnen erst entrichten können, nachdem ich Einiges von meinen Effekten verkauft, oder in's Leihamt getragen: denn wie gesagt, ich habe mich gänzlich ausgegeben. —

Ja, mein Vetter, wendete Jener ein, was ich Ihnen jetzt zu offerieren wüßte, ist gerade nichts Vorzügliches. Da wäre etwa die Mutter vom reichen Schlächtermeister Brandt [illegible] aufgeputzt, viel angemäßet, jabbert viel, geht oft noch immer nach Courmachern um, dabei geizig, schäbig, knausert in [illegible] und Jedem was nicht ihren lieben Fetz betrifft, wechselt ihre Leute wo möglich zwei Mal in einem Quartal, prachtvolle Livree, freie Kost so viel Einer zusammenschlagen mag, sechs Thaler Monatslohn, gemeine Arbeit; der Diener muß Alles verrichten, sie hält kein Hausmädchen, und keine „Schamerfrau". Das ist einmal nichts für Sie. Gegenüber der Geheime Hofrath Servanter. Ein Augenverdreher und Vetbruder erster Klasse mit Expreßenland Frau und Töchter von demselben Kaliber. Geht bei ihnen zu wie im Kloster. Uebrigens anständige Kost, wenig Gesellschaften, kein anstrengender Dienst, das ist wohl wahr; hingegen Andachtsbüchlein und Traktätchen in allen Ecken. Wer dort angenehm sein will, muß das nämliche Fell blasen. Ich hab' meine liebe Noth. Vorgestern hab' ich ihnen Einen hingeschickt, der hatte so den richtigen Zuschnitt; sah aus wie die theure Zeit, sprach leise, trat auf so sanft, daß man ihn gar nicht schleichen hörte, kurzum ich dachte: wenn der ihnen nicht gefällt, dann müssen sie sich Einen aus Rost schnitzen! Na, Alles was wahr ist, er hat ihnen

auch gefallen, sie haben gleich zugegriffen, denn sie behelfen sich seit mehreren Wochen schon ohne männliche Bedienung. Es ist auf den Lohn sogar ein Thaler zugelegt worden und sie waren einig. Aber eh' ihm der Geheime Hofrath das Miethgeld in die Hand drückt, hält er ihm noch einmal die ganze Reihe von Gesetzen vor, denen seine Dienstboten nachzuleben versprechen müssen, und wie er die letzte Rotanz abgelesen hat, setzt er noch hei: drei Viertel auf zehn Uhr finden sich alle Hausgenossen zur Vesperstunde im Speisesaale ein. Nee, schreit mein Wunsch Karl, denn bleib' ich nich unter vierzehn Thaler! Der Geheime Hofrath, der immer nur Zehn als Monatslohn gezahlt und bereits Einen zugelegt hatte, hieb den unverschämten Menschen ohne Karl ins Gesicht, er hätte ihn „zum Teufel" gehen heißen. Und das wäre sammt aller Frömmigkeit nicht unmöglich, denn gerade diese Sorte von Herrschaften glauben ja an den Teufel. Wollen Sie's dort riskiren? —

Ohne Weiteres. Geben Sie mir die Adresse. Vor den Bestimmten entsetz' ich mich nicht. Vielleicht hör' ich da recht gute, nützliche Lehren, die mir sonstwie schaden können. Zwar zur Heuchelei hab' ich nicht die mindeste Anlage. Mit der könnt' ich nicht aufwarten. Aber ich denke mit ehrlicher Wahrheit und Aufrichtigkeit eben so viel auszurichten. Bei Frommen giebt's

durch ein strenges Sittenregiment, scharfe häusliche Zucht und Aufsicht. Das wird mir wohl zu Statten kommen, denn ich war ein wenig verwildert. Geben Sie mir eine Anweisung; sobald ich Miethgeld empfange, berichtige ich meine Schuld. —

Brauchen Sie gar nicht, Männiken; ich werd' mich für bezahlt halten, wenn ich man diese Kundschaft verloren weiß. Ich will nur se'n Herrn nicht abgemeiert werden, hat mal Gunsten der Geheime Hofrath. Aber solche Pet-Kolonie ist schwer zu befriedigen. —

Glaubten Sie nun bei Fernerem aus meinem bestimmteren Auftreten schließen zu dürfen, daß ich mich ohne weiter eingegangene Verbindlichkeit ihren häuslichen Gewohnheiten aus freiem Willen fügen und anschließen würde? oder wollten sie mich, in ihrer Noth um einen Diener, nicht gleich wieder verschwinden, gleich Jenen, die vor den Fenstern ausgerufen waren? Genug ich ward mit Vergnügen auf- und angenommen, so wie ich mich nur vorgestellt. Es war oberflächlich die Rede von stillem Betragen, sittlichem Lebenswandel, Vermeidung jeglichen Aergernisses, welches ein noch unbekannter Neuling den Bewohnern des gottesfürchtigen Hauses (weibliche Dienstboten mit eingeschlossen) vielleicht blos aus Unkenntniß der hier verwaltenden Ansichten geben könne. Daß ich dergleichen vermeiden

möge, wurde mir in einem allerdings etwas gesalbtem, doch recht verständligem Vortrage freundlich kund gemacht. Ich erwiederte darauf: Trotz meiner Jugend hätt' ich schon Mancherlei durchlebt, was ich bereuete, und befände mich in einer Seelenstimmung, welche mich den Dienst in gerade solchem Hause, jedem anderen, wo es lebhafter und weltlicher zuginge, unbedenklich verleiden ließe. Außerdem sei ich durch meine gegenwärtige Lage, so wie durch die meiner armen, fern von hier befindlichen Mutter, darauf angewiesen, mich vom Umgange mit leichtsinnigen Kameraden, folglich auch von lärmenden, kostspieligen Lustbarkeiten fern zu halten, und hätte keinen Wunsch als den, ein recht zurückgezogenes, solides Leben zu führen. —

Die Frau Geheime Hofrätbin, nicht ahnend, daß der Verfasser jener, mit Kenntniß der französischen Sprache ausstaffierten Anzeige (wofern sie überhaupt das Intelligenzblatt jemals überflog?) vor ihr stehe, gab in eben dieser Sprache dem Gemahl ihre Zufriedenheit mit meinen Erklärungen zu erkennen. Fest überzeugt, daß ich so viel davon verstünde wie der Thürpfosten hinter mir, deutete sie ihm die Hoffnung an, aus dem reuigen Weltkinde, aus dem zerknirschten Sünder, einen gläubigen Genossen ihrer Gemeinde heranzubilden. Ich zählte, während sie diese Hoffnungen entwickelte, und der Herr vergnüglich beistimmte, die

kleinen, aus gelben Wölkchen trompetenden Engel, womit der Stubenmaler, wahrscheinlich auf ausdrückliches Verlangen, die Decke des Zimmers verziert hatte. Ich brachte deren, so viel ich mich entsinne, ein Dutzend zusammen.

Sieh nur, sagte die Gnädige, en contemplant les anges, il a l'air d'un ange lui même!*) — Worauf der Geheime-Hofrath mild-lächelnd entgegnete: Soit, ma chère: mais d'un ange de grandes dimensions. Je me figure les habitants du ciel beaucoup plus petit que cela. —

Da mußt' ich meine Zähne fest auf die Lippe drücken, um das Lachen zu verbeißen.

Noch an demselben Tage zog ich ein. Mir wurde ein ganz hübsches abgelegenes Stübchen angewiesen, das einzig bewohnte unter'm Dache, mit der Aussicht auf einen grünen schmalen Hofraum, den zwei mächtige Nußbäume beschatteten. Lieblicher hätt' ich mir kein Zufluchtsörtchen ausfinden können, wär' mir überlassen worden es zu wählen.

Bei Uebergabe der mir anvertrauten, zu meinem Dienste erforderlichen Gegenstände weihete mich die

*) Indem er die Engel betrachtet, hat er selbst das Aussehn eines Engels! — Möglich, meine Theure; aber eines Engels von großem Umfange. Ich denke mir die himmlischen Bewohner viel kleiner.

gnädige Frau in ihre hergebrachte Hausordnung ein, Zeit und Stunde bis auf die Minute genau bestimmend, für jegliches Geschäft des Tages: Mit seltenen Ausnahmen, wo wir durch amtliche Beziehungen meines Mannes gezwungen, nicht vermeiden können größere Gesellschaften zu sehen, trinken wir gegen neun Uhr Thee, und dann (dies fügte sie fast schüchtern hinzu) begeben wir vor Schlafengehn unsere Abendandacht gemeinsam, woran auch die Dienstboten sich zu betheiligen aufgefordert sind. — Darauf blickte sie mich erwartend an. Ich verneigte mich, schweigend zwar, doch in einer Art, die gehorsamer Zusage gleich kam.

Beim Thee sah ich denn zum ersten Male „unsere Töchter:" zwei niedliche, zerbrechliche Dingerchen, die sich alle erdenkliche Mühe geben mußten, das Gähnen hinunter zu würgen, zu welchem die Ableitung einer Reihe auferbaulicher Betrachtungen sie reizte. Am Schlusse ward ein Lied von siebenzehn Strophen gesungen. Der Melodie unkundig stimmte ich vorsichtig ein. Die Kammerjungfer ließ mich dabei in ihr Gesangbuch gucken. Sie sang rein und fest. Die Köchin wie das Stubenmädchen machten verzweifelt heilige Grimassen; beide benahmen sich gleich pfiffigen Heuchlerinnen, die auf Beifall der Herrschaft hinarbeiteten. Diese unangenehme Entdeckung abgerechnet, ging die Handlung besser vorüber, wie ich gefürchtet.

auch gerettet, der ſitzt bei ſeiner Trummel. Was aus den andern geworden iſt, ſeh'n Sie, das weiß ich nicht. Wie Sie um die Ecke bogen, war ich gerade dabei, langſam auszupacken, ſeh'n Sie."

Da bin ich ja wohl erwünſcht gekommen? Darf ich Ihnen meine Hülfe anbieten?

Bei dieſen Worten legte Anton Ranzen und Stab neben den Haſen, der ihn ſchmunzelnd betrachtete und ſodann den Ranzen eifrig beſchnupperte.

Nach und nach wurden die einzelnen Beſtandtheile des halbverſunkenen Inventariums an's Land gebracht. Ein Haſe hatte den Hals gebrochen, weil ihm ein ſchwerer Kaſten in's Genick geſunken war. Der andere ſprang, als man ihm Luft gemacht, sain et sauf zu ſeinem noch lebenden Kameraden auf den Baum und begann das Feſt ſeiner Lebensrettung ſogleich durch leidenſchaftliche Trommelſchläge zu feiern, als welcher Ausdruck des Wohlbehagens ihm ernſtlich unterſagt werden mußte.

Dem eigentlichen Wagengeſtell, wie es leicht herausgezogen und auf die Beine gebracht werden konnte, war kein Leid widerfahren. Dagegen hatten die hohen Korbgeflechte, die zum Aufenthaltsorte für die „Hirſche auf Kunſtreiſen" dienten, ſchwere Beſchädigungen

Um halb elf Uhr befand ich mich in meinem Stübchen. Ich pflückte ein Blatt vom Zweige des Nußbaumes, der mir in's Fenster drang; schaute zu meinen alten Freunden aus der Knabenzeit in Klein-Lette, den Sternen hinauf; dachte an Selma und ihren Sohn; dankte dem lieben Gott für Seine Sterne, Seine dunkelblaue Himmelsnacht, für die frische Sommerluft, für das duftige Blatt . . . und vergaß die Betstunde.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Obgleich das Dasein der Familie, welcher ich nun als dienender Bet-Bruder angehörte, einförmig verlief, weder durch Feiten noch weltliche Zerstreuungen außerhalb unterbrochen, gab es doch für mich hinreichend zu schaffen, und an Arbeit fehlte mir's keineswegs. Auch hielt mich die Gebieterin tüchtig in Athem, und ich mußte mich unverdrossen rühren, wollt' ich verhindern, daß sie mich irgend einer Versäumniß beschuldigen könne. Aber eh' noch die erste Woche verging, hatt' ich's am Schnürchen. Ungeheißen vollbracht' ich, was mir oblag. Wenn ich dann zur Betstunde kam, die ich für die schwerste Pflicht des Tages betrachtete; und wenn mich dabei bisweilen die Ungeduld erfassen wollte, labte mich schon im Voraus die wohlverdiente, redlich-erworbene Ruhe, die Droben meiner wartete. Bald

ſang ich das Schlußlied tapfer im Chore mit, ließ mein Bischen Stimme ertönen, und wurde dann draußen, beim Gutenacht-ſagen, von Stubenmädchen und Köchin ſehr belobt wegen dieſer muſikaliſchen Mitwirkung, welche, verſicherten beide, der Andacht des Hauſes erſt die rechte Feierlichkeit verleihe. Das Kammermädchen, des Abends bei ihren Damen beſchäftiget, holte, was mir Schmeichelhaftes zu ſagen war, gewöhnlich am folgenden Tage nach. Einmal wisperte ſie mir in's Ohr: von Ihnen möcht' ich die Arie ſingen hören, Albert: „Komm', weiße Dame!" —

Die Arie kenn' ich nicht; und wen meinen Sie mit der weißen Dame? —

Still, um Gottes willen, daß die dummen Puten draußen uns nicht hören. Das iſt eine Theater-Arie. Davon darf hier im Hauſe nicht geredet werden. —

Gehen Sie denn in's Theater, Dorchen? —

Und abermals gebot ſie Schweigen, ſah mich ſchmachtend an und verſchwand. Ich vermied ſie, wo und wie ich konnte. Nicht daß ſie mir mißfallen hätte . . . im Gegentheil. Nur weil ich die längſt erſehnte Ruhe des Gemüthes nicht leichtſinnig abermals hinopfern wollte. Ich bildete mir ein, feſte Vorſätze gefaßt zu haben, und war entſchloſſen, jegliche Verlokkung zu meiden.

Die Besuche, die ich bisher etwa anzumelden gehabt, waren meistentheils weibliche. Ihrer Erscheinung und ihrem Benehmen nach sammt und sonders derselben Gattung Strenggläubiger angehörig, zu welcher meine Herrschaft sich hielt. Deshalb befremdete mich einigermaßen ein unbekannter Mann, und ich verwehrte ihm den Zutritt um so entschiedener, weil er in seiner Jugendlichkeit und Eleganz gar nicht unter uns zu passen schien. Er aber benahm sich wie ein vornehmer, seiner Sache sicherer Herr, und war außerdem mit einigen niegesehenen, ausländischen Ordenszeichen behaftet. Mein Zögern nahm er durchaus nicht übel. Ha, wieder ein Neuer, rief er scherzend; kennt mich noch nicht? Brauche nicht angemeldet zu werden, schätzbarer Cerberus; bin hier wie zu Hause! —

Ich mochte mich so breitbeinig wie möglich in den Weg pflanzen, er drang durch. Meine Besorgniß, den Dienst vernachlässigt zu haben, schwand sogleich, da ich ihn von den Damen mit dreistimmigem: Willkommen, bester Graf! begrüßen hörte. Bald nachher empfing ich Befehl ein Couvert für ihn aufzulegen, und als der Herr von seinem Bureau kam, wurd' ich in den Keller geschickt nach zwei Flaschen edelster Sorte, welche im tiefen Versteck abgesonderter Fächer außerordentlichsten Gelegenheiten aufbewahrt lagen. Im Vergleiche zum

alltäglichen Mittagstiſche wurde heute förmlich getafelt: denn für gewöhnlich hatten die Gebete vor und nach der Speiſung faſt mehr Zeit in Anſpruch genommen als das Eſſen. Die Köchin war beauftragt, ſo raſch es gelingen wollte, mehrere Einſchubſchüſſeln zu liefern. Kurz Alles wies auf Hochachtung für den Gaſt hin, der länger als ein Vierteljahr ſich außerhalb Berlin befunden haben mußte, wie aus ſeinen Reiſeſchilderungen hervorging. Er führte in jeder Beziehung das große Wort. Eltern und Töchter hörten ihn mit wahrer Bewunderung. Daß auch er die pietiſtiſche Richtung verfolge, trat ſtark hervor. Doch hatte dieſe bei ihm einen mehr hof- und welt-männiſchen Anſtrich. Auch verſchmähete er keineswegs auf dem unverſiegbaren Strome ſeiner Zungenfertigkeit unterſchiedliche Redeblumen irdiſchen Urſprungs, gefärbt von faſt frivolen Scherzen, einherſchwimmen zu laſſen, an denen unſere Töchterchen ſichtbares Behagen zeigten, wenn gleich Papa und Mama verlegen darein ſchauten. Dann erkundigte er ſich viel nach einem Fräulein Pöentine, was Neckereien von Seiten meiner Damen erregte, die er ſcherzend über ſich ergehen ließ. Jedenfalls fühlte er ſich ſeines Uebergewichtes vollkommen ſicher, verſtand auch ſehr gut, zu rechter Zeit immer wieder einzulenken, und ergoß ſich mitunter in einer Fülle von Heiligkeit und fanatiſcher Schwärmerei, die Alles weit

überbot, was ich noch in der Familie des Geheimen Hofrathes in dieser Art vernommen. Dadurch gleichsam herausgefordert, wollte dieser vor Frau und Töchtern in frommem Eifer nicht zurückbleiben. Es wurden Anschten zu Tage gefördert, Aussprüche gethan, über welche einem Nicht-Eingeweihten gleich mir die Haut schauderte. Schilderungen der ewigen Höllenqualen zum Beispiele, während ich das Blancmanger (eine außer Hause vom Restaurant gebolte Einschubschüssel) herumreichte, so furchtbarlich, daß meine Hände mehr zitterten als die bibberige Speise.

Auch die unmittelbar wirksame Kraft des Gebetes ward abgehandelt, und da mußte unser jüngeres Fräulein als Exempel herhalten. Der armen Veniana wurde nachträglich vorgeworfen, sie habe sich dem Bade der heiligen Taufe so widerspänstig, wie sie's als kleines Würmchen nur immer vermocht, entgegengesetzt und dabei geschrieen wie wenn sie am Spieße stecke. Der Geistliche war durch ihr ganz unerhörtes Geschrei auf die Befürchtung gerathen, es möge diabolischer Einfluß im Spiele sein und fing an, sich in seiner besonders fleißig vorbereiteten Rede zu verwirren. Da erhob ich mich, verwehrte mein Geheimer Hofrath, im brünstigen Gebete und flehete dringend empor: Allmächtiger, lege Dich in's Mittel und mache den bösen Geist, der jetzt vor dem Taufakte noch Macht beim über ein sündig-

geborenes Weſen, verſtummen! Und wie abgeſchnitten ſchwieg das Geſchrei. So groß iſt die Kraft des Gebetes. —

Magnifique! rief begeiſtert der Graf. Lea und ihre Mutter verbeugten ſich gläubig. Benigna jedoch entſchuldigte ſich mit verhaltenen Thränen, wegen der Unart, und beſchwor eidlich: ſo viel ſie ſich zu erinnern vermöge, ſei ihrerſeits kein böſer Wille dabei geweſen.

Mir war das Lachen näher als das Weinen. Auch gab ich mir die erſinnlichſte Mühe ernſthaft zu bleiben. Doch des Grafen ſcharfes Auge erhaſchte im Fluge etwas vom Kampfe in meinen Mienen; auch über die ſeinigen glitt ein höhniſches Lächeln. Nun wußt' ich, woran ich mit ihm war. Dieſer Mann ſpielte den Krömmler zu irgend einem Zwecke. Zu welchem? Nun, wir werden's erfahren, wenn's Zeit iſt.

Ich habe mir jene Tafelſcene oftmals in's Gedächtniß gerufen, wenn im wechſelſchweren Laufe meines Daſeins Veranlaſſung ſich darbot, nachzuſinnen über das uns ſo geläufige Wort beten, bei welchem doch Jeder, ſeinem Sinne und Weſen entſprechend, etwas Anderes denkt. Der Franzoſe kennt nur bitten, prier. Für Bitte und Gebet hat er nur ein und dasſelbe Wort: prière. Deshalb ſagt er, will er den Unterſchied ſcharf hervorheben: prier le bon Dieu. Er bittet alſo den lieben Gott. Es iſt anerkannt,

daß die franzöſiſche Sprache arm iſt (im Vergleiche zur deutſchen) an ſondernden, ähnliche Mängel beſeitigenden Unterſchieden. Aus dieſer Armuth entſpringt zum Theil der Franzoſen Reichthum an doppelſinnigen Calembourgs, den wir demnach aus keiner höheren Begabung geiſtreich zu ſein herleiten dürfen. Dieſe Sorte von Witz wächſt ihnen zu. Deshalb jedoch iſt das nichts Zufälliges. Die Sprache ſollt' ich meinen, wie ſie nach und nach entſteht, ſich entfaltet, bereichert, ergänzt, ausbildet, entſpringt aus den Bedürfniſſen Derer, die ſie ſprechen, ſchreiben, machen. Sie iſt ein Erzeugniß des Volksgeiſtes im Ganzen. Darum hat's mir von jeher was bedeutet, daß gerade der Franzoſe ewiger Macht gegenüber beim bitten blieb, indem der Deutſche ſich zum Gebet aufſchwang. Bitten kann jeder Arme jeden minder Armen um ein Almoſen. Der Schwache den Gewaltigen um Schutz. Der Freund den Freund um eine Gefälligkeit. Der Schuldner den Gläubiger um Friſt. Das Kind die Mutter um Zuckerwerk. Und wird's nicht gewährt, ſo können ſie dem Verweigernden grollen, fluchen, oder können klagen, weinen, dann abermals erbitten, erquälen, ertrotzen wohl gar? Der Menſch erbat vom Menſchen etwas Irdiſches. Die Nichterfüllung der Bitte mag, den Umſtänden gemäß, für engherzige Liebloſigkeit, für Eigenſinn, für Härte, für Unmenſchlichkeit ausgelegt

werden. Wer Gott auf ſolche Weiſe bittet, begeht nach meinem Gefühle eine Läſterung. Er betet nicht. Er behandelt den Ewigen gleich einem Sterblichen. Und mag die Mutterkirche dergleichen Bitten als Gebet vorſchreiben und anpreiſen . . . recht ſicher iſt ſogar ſie ihrer Sache dabei nicht, ſonſt hätte ſie nicht Vermittler aufgeſtellt, ehemalige Menſchen, nun Heilige, die Für=bitter werden ſollen, gleichſam zur Entſchuldigung des Geſchöpfes, welches dem Schöpfer und All=Erhalter mit kleinen Wünſchen ſich zu nähern wagt. Wer auf irdiſche Weiſe bittet, muß armſelige Begriffe von der Gottheit hegen. Beten iſt ganz was Anderes. Beten heißt hingebend aufgehen in gläubiger Zuverſicht; heißt im Voraus entſagen, ſich unterwerfen, keine Bedingungen ſtellen. Die beliebte Lehre: „Wer voll Vertrauen Gott um etwas bittet, darf auf Erfüllung hoffen!“ wird im irdiſch=materiellen Sinne aufgefaßt und angewendet, zur verderblichſten Irrlehre. Was können gläubige Kirchkinder von beſchränktem Geiſte daraus lernen, als an Gott verzweifeln, ſobald ihre kleinlich=albernen Bitten wirkungslos bleiben? Führt dergleichen Tvielerei nicht endlich bis zum Wahnſinn der Lazzaroni, die ihren Januarius mit den gemeinſten Schimpfnamen beehren, wenn ſein Blutklümpchen nicht zeitig genug flüſſig wird? Ach, in dieſer Beziehung,

wie viele angehende Lazzaroni hab' ich unter frömmelnden Lutheranern gefunden!

Ich muß mir's gefallen lassen mancher ausgezeichneter Herren und Frauen (wofern solche einen Lakaien lesen sollten) Entsetzen und Abscheu zu erregen . . . auf ein Bischen mehr oder weniger kommt's übrigens dem alten Diener nicht an . . . durch diese Geständnisse. Aber unterdrücken mag ich sie nicht. Niemals hab' ich begriffen, was es heißen soll, wenn dem Allwissenden, Unerforschlichen ein Verzeichniß unserer täglichen Nothdurft eingereicht wird, als ob Gott daran erinnert werden müßte, welche Pflichten Ihm obliegen gegen uns, ja gegen Sich. Und wie passen derlei detaillierte Specificationen zu dem tiefen, erschöpfenden Worte: Dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden! Was giebt's denn weiter noch vom Himmel für uns Erdenwürmer zu erbitten? Haben wir uns dadurch nicht schon jeglichen eitlen, selbstsüchtigen Anspruchs begeben? „Dein Wille geschehe!" Punktum. Danach kann und darf ich für meine erbärmliche Persönlichkeit nichts mehr erbitten. Ich kann nur beten: Gieb mir Kraft, Deinem Willen mich geduldig, heiter, vertrauend, zuversichtlich zu fügen, mag er mir auch das Schwerste auferlegen!

Bitten ist französisch. Beten ist deutsch.

Nicht lange nach dem improviſierten Diner folgte ein gehörig vorbereitetes mit eingeladenen Gäſten. Bei dieſem waren auch zwei Damen zugegen, die ich ſchon einige Male als „Frau Generalin mit Fräulein Tochter" gemeldet hatte. Nun ergab ſich, daß dieſe Tochter jene ſelbige Léontine ſei, mit welcher Graf Bethulin kürzlich geneckt worden. Heute war denn auch der Herr General zugegen, ein längſt penſionierter, gichtiſcher, vielgenießender Feinſchmecker, mit gewaltſamer Frommthuerei, worin Er und die Generalin ſich überboten. Fräulein Léontine ſchien's (wie der Berliner ſagt) fauſtendick hinter'n Ohren zu haben. Offenbar ſollte und wollte ſich ein Liebeshandel mit Graf Bethulin entſpinnen, und meine Herrſchaft, in ihrer wahrhaft-uneigennützigen Gutmüthigkeit, hatte das Mittagsmahl wohl nur in der Abſicht veranſtaltet, der Tochter des ruinierten Generals zu einem reichen Manne, wofür ihnen der Graf galt, zu verhelfen. Von Seiten des Generals und ſeiner Gemahlin zeigte ſich lebhaftes Entgegenkommen. Graf Bethulin dagegen hielt ſich ſehr zurück, legte ſeine Worte auf die Waage, und ſchlug einen, wie mich bedünkte, nicht gar ehrerbietigen Ton gegen das ſchöne Fräulein an, auf den dieſes keck einging, ohne eben beſondere Neigung für den épouseur zu zeigen. Wenigſtens leuchteten die Allerlei ſprechenden Augen ſchärfer, wenn ſie ſich flüchtig nach mir wen-

erlitten, indem die Seitenwände von oben bis unten auseinander geborſten waren. Hier zeigte ſich unſer Korbmacher aus Liebenau in alter Glorie. Mit einigem Handwerkszeug, wie ein Vagabund von Profeſſion desgleichen ſtets im Käſtchen des Kutſcherſitzes bei ſich führt, und Zuziehung verſchiedener Baumzweige, die der Wald, ſo wie verſchiedener Stricke, die der Pekeſchen-Mann lieferte, ging Anton rüſtig an's Werk; nicht ohne ſich vorher durch ein kaltes Frühſtück geſtärkt zu haben. An Proviſion war kein Mangel und auch eine volle Weinflaſche unbeſchädiget aus dem Schiffbruche auf's Trockene gerettet.

Der größte Theil des Tages verging mit Herſtellung einzelner Schäden. Anton bot überall hülfreiche Hand, wobei er ſich ſo willig und geſchickt zeigte, daß ihm Dank, Lob und Lebensmittel in Fülle verabreicht wurden. Als er im Laufe der wechſelnden Geſpräche einfließen ließ, wie er planlos durch die Welt ſchweife, ohne andere Abſicht, als möglichſt viele Städte zu berühren, wo er im Stande ſei, Erkundigungen einzuziehen über eine Perſon, die er zu finden ſtrebe; und als er nicht verhehlte, daß die Mittel zu ſolcher Entdeckungsreiſe ihm ſo gut wie gänzlich abgingen,

deten, als wenn ſie ruhig auf dem Grafen haften. Ich klagte mich der unverſchämteſten Eitelkeit an, ſo etwas bemerken zu wollen, und erklärte mich vor mir ſelbſt für reif zum Tollhauſe. Bei alldem fand keine poſitive Annäherung ſtatt; es kam nichts bei der Sache heraus, ſie verlief ſich im Sande, und es ward keine zweite Bräutigams-Falle in Form eines Diners aufgeſtellt. Dagegen fand ſich der Graf deſto häufiger zu Abendbeſuchen ein, die er jedoch regelmäßig niemals bis zur Theeſtunde ausdehnte. Wie dieſe herannahte, wußte er ſich unter geſchicktem Vorwande eiligſt zu entfernen, was nach derſelben, unmittelbar vor Beginn der Betſtunde, Anſtoß erregt haben könnte. Ich wunderte mich ſehr, daß meine Herrſchaft dieſen Beweggrund nicht muthmaßen mochte, der mir doch unzweifelhaft ſchien. Worüber ich hingegen mehr denn zweifelhaft blieb, wofür ich gar keinen Beweggrund entdecken konnte, das war des Grafen fortgeſetzter Verkehr in unſerem Hauſe. Was wollte dieſer Menſch, der hier jedenfalls heucheln und ſich Zwang auflegen mußte, durch den Umgang mit der gewiß aufrichtig-frommen, aber ebenſo gewiß höchſt langweiligen Familie noch erreichen, nachdem ſich die Verbindung mit Generals zerſchlagen? Dacht' er eine gute Partie zu machen, wenn er Lea oder Benigna heimführte? Ich glaube wohl, daß der Geheime Hofrath einiges Vermögen

beſaß; doch daß der Graf ungleich reicher ſei, glaubt' ich aus ſeinem Thun und Treiben entnehmen zu können. Er hielt brillante Equipagen, wohnte theuer und erwähnte oft, nur nebenbei, ohne Gewicht darauf zu legen, wie er auf Reiſen gelebt, welch' bedeutende Summen er ausgegeben, was er durchſchnittlich brauche, mit der Leichtigkeit des Seigneurs, der nach Tauſenden rechnet. Sollte der ſo viel Mühe daran ſetzen, um eins von zwei Mädchen zu erobern, deren Reize mäßig, deren Ausſteuern im Verhältniß zu ſeinen Anſprüchen gering waren? Nein, dahinter ſteckte eine verborgene Abſicht!

Nun, wie fängt's ein Diener an, der hinter die Geheimniſſe fremder Herrn zu kommen wünſcht? Er ſchließt nähere Bekanntſchaft mit des Fremden Dienern. So auch ich. Zuerſt warf ich mich an den Kutſcher. Der wußte nicht viel, doch ſchon genug, mich erfahren zu laſſen, ſein Graf ſei der furchtbarſte Mädchenjäger, und beſitze einen Kammerdiener, dem er großes Vertrauen zuwende. Auch George, der Jockey, mache ihm, dem Kutſcher, den Eindruck eines durch und durch geriebenen Schlingels. —

Um an den Kammerdiener zu gelangen, hätt' ich des Herrn Behauſung heimſuchen müſſen, was ich vermeiden wollte. Ich begnügte mich mit dem soit-disant Jockey, der nichts war, als eine halbwachſene Berliner

Pflanze. Dieſer Jüngling brachte bisweilen Briefchen für meinen Herrn von dem ſeinigen, und da er dann mitunter auf des Erſteren Rückkehr vom Miniſterial-Büreau warten mußte, lief er mir von ſelbſt in's Garn. Wär' er Bewahrer der allerwichtigſten Geheimniſſe ſeines Grafen geweſen, er hätte mir keines vorenthalten, denn ſein Mäulchen ging wie eine Klappermühle und plapperte bereitwillig. Beim beſten Willen kann Keiner mehr geben, als er hat, und mehr ſagen, als er weiß; er müßte denn lügen. George wußte blutwenig, und das Eine, was er zu wiſſen behauptete, eine verbotene Liebſchaft mit jener Léontine betreffend, hielt ich für Lüge und Klatſcherei. Wie konnte ſich die Generalstochter ſo weit vergeſſen? Es war gewiß nur üble Nachrede; doch rührte ſie vielleicht gar von unſerm Diner her? Und dann betraf ſie ja auch zum Theil meine Herrſchaft? Ich hielt mich dieſen rechtſchaffenen, mir wohlmeinend genannten Leuten zum Danke verpflichtet, und die mir einwohnende redliche Dienernatur empörte ſich bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit, ſie könnten ſich ſchlau berechneten Plänen eines hochfahrenden Intriganten Preis geben, durch ihn wohl gar Verdruß und Unheil erleben. Schon ſtand ich einige Male im Begriff, den Geheimen Hofrath vor ſeinem gräflichen Hausfreunde zu warnen. Doch

indem ich mir die dazu erforderliche Einleitung entwarf, entdeckte ich bald, daß es mir an überzeugenden Beweisen fehle; daß Gerüchte und Klatschereien eines vorlauten Burschen, wie George, kein Gewicht haben dürften; und endlich besann ich mich noch zu rechter Zeit auf den zweimaligen schlechten Erfolg, den meine Einmischung gehabt, in Dinge, die dem Berufe des Dieners fern liegen. Mein Herr war ja um so viel älter, klüger, erfahrener als ich . . . er mußte besser wissen, wem er sich anvertrauen, wie weit er gehen dürfe. „Wo Deines Amtes nicht ist, da lass' Deinen Fürwitz." Mit diesem Sprüchlein ist meine arme Mutter unzählig oft bei der Hand gewesen, wenn der Vater sich in Sauraische Communal-Zerwürfnisse einmischen wollte. Ich suchte mir's hervor wie ein Stückchen altes Eisenblech, putzte daran bis es von Roste rein war und steckte mir's dann hinter's Ohr. Mögen sie zusehen, wie sie untereinander fertig werden. Ein Narr wär' ich, wollt' ich hier den Rathgeber vorstellen, wo ich Lohn und Brod für aufmerksame Bedienung erhalte; wo ich ein stilles Stübchen inne habe, aus dessen Fenster sich die Freunde meiner Kindheit, die hellen Sterne betrachte; wo ich, nach heftigen Stürmen und Gefahren, eingefahren bin zum Hafen geruhigen Friedens! —

Ach, Du lieber Gott! Wie iſt denn das gemeint hienieden, daß manch' ein junges Blut, nachdem es eben erſt ein paar Körnchen Weisheit aufgepickt zu haben wähnt, die es theuer genug bezahlen mußte; nachdem es kaum beginnt ſich neugewonnenen Friedens im Gemüthe zu erfreuen; . . . plötzlich wieder herausgeriſſen wird, ohne ſeine Schuld, ohne ſeine Abſicht, lediglich durch Angriffe, die ihm von Draußen hereindringen? Sendeſt Du ihm dieſe, ewiger Vater? Du? oder hatte mein Geheimer Hofrath Recht, wenn er annahm, daß der Teufel Erlaubniß hat, ſie zu ſchicken? Und iſt denn wirklich beſagtem Widerſacher und Erzfeinde harmlos-entſagender Genügſamkeit über einen Menſchen mehr Macht gelaſſen, als über den andern? Man möcht's manchmal glauben! Feſtere Vorſätze als ich; beſſeren Willen, jegliche Abweichung von meinem beſcheidenen Lebenswandel zu meiden, kann niemals ein armer Menſch gehabt haben. . . . Vielleicht ſollt' ich gezüchtiget werden, weil mir meine Zuverſicht für Hochmuth ausgelegt ward?

Aber ich behaupte heute noch, und dieſe Behauptung glaub' ich vor mir ſelbſt, ſo wie vor einem höheren Richterſtuhle vertreten zu können: ich würde dennoch Widerſtand geleiſtet, würde über die Verführung geſiegt haben, wäre nicht in ihrem ſchärfſten Gegenſatze zu den

Umgebungen ein unbeſieglicher Anreiz verborgen geweſen. Wenn das leichtſinnige Kammerjüngferchen einer vielleicht nicht minder leichtſinnigen Herrin dem jungen Diener des Hauſes zudringliche Avancen macht, ſo wird es dieſem, aufrichtig gemeintem Vorſatze treu, nicht gar ſo ſchwer fallen, die Unverſchämte abzuweiſen, deren Keckheit ihn vielleicht anwidert. Wenn dergleichen aber im Hauſe ſich ereignet, wo Herrſchaft wie Dienerinnen, mit einem Anſtriche von Heiligkeit übertüncht, von Tugend Profeſſion machen, mit Moralität, Frömmigkeit, Sittenſtrenge prahlen; wenn der jüngſt in's neunzehnte Lebensjahr getretene Büßer, nach überſtandener Betſtunde und bei Seite gebrachtem Theegeſchirr nebſt Zubehör, in ſeinem Zimmer ein ihm allerdings ſchon etwas verdächtig gewordenes, aber bis dahin durchaus noch nicht überführtes Dorchen vorfindet, welches ihn mit der Anrede empfängt: Hören Sie, Albert, das iſt ja zum verbimmeln langweilig bei Geheimen-Hofraths; das hält kein Mops aus. Wovor iſt man denn jung? Nicht ſo? Am Ende aller Enden, kömmt's aus, kann uns doch auch nichts Schlimmeres paſſieren, als daß wir den Laufpaß bekleben. Das Unglück iſt auch noch nicht die Welt? Was meinen Sie, Jüngling, wenn ich dir von fern erblicke? Wie? — —

Gleichwohl ergab ich mich nicht alſobald. Ich ſtellte ihr vor, daß ſie ſich und mich in große Unannehm-

lichkeiten verwickeln würde; gab ihr die beſten Worte, ſie möge mich verlaſſen; und drohte, wenn ſie nicht ginge, würd' ich das Feld räumen! —

Sie ſprechen ja, wie wenn Sie von dem ewigen Theekeſſelblankſchauern ſelbſt ſchon zum Theekeſſel geworden wären? Aber bange machen gilt nicht. Ja, wer den ſchönen Albert nicht kennte! Nee, Beſter, ich weiß, wodran ich mit Ihnen bin. Beſinnen Sie ſich nicht mehr auf eine gewiſſe Clementine von's Königſtädter? Comment? Clementine Trumlake, eine Kunſtne von mir? Siehst Du, jetzt ſchießt ihm's Blut in's Geſicht. O ich kenne Dir, Spiegelberg! Und nun abgemacht, Sela. Für ſo viel Bettſtunden, manchmal auch eine Schäferſtunde. Ich bin vernarrt in Ihnen. Zugegeben, 's iſt eine Schwachheit. Aber wovor gehör' ich zu's ſchwache Geſchlecht? Kann ich dafür, daß ich als ſchwaches Geſchlecht geſchaffen bin? —

Es iſt nicht zu leugnen, die Berlinerin dieſer Gattung hat einen Humor, der gefällig und anziehend wirkt, ſo lange er nicht in Gemeinheit ausartet, und der zu jener Zeit noch nicht mit dem bittern Beigeſchmack verſetzt war, welchen ſpätere Umtriebe nach allen Richtungen hin verbreitet haben. Das Jahr Achtundvierzig hat, wie jegliche Ueberſchwemmung, eine Maſſe von Schlamm auf niedrig-liegenden Gründen hinterlaſſen, woraus allerlei übelriechende, ungeſunde Dünſte empor-

ſteigen. Die Dorchen's der Tage, wo ich meine Biographie zu Papiere bringe, würden ihrem im Sturme genommenem Liebhaber Vielerlei über politiſche Parteiungen zu ſagen wiſſen, und jeden ihrer Scherze mit dem Gifte miſchen, welches ihnen aus „früheren Verhältniſſen" an den Lippen hängen geblieben. Das Dorchen vom Spätſommer 1833 fragte keineswegs nach meiner politiſchen Anſicht, bemühete ſich nur, mir eine recht günſtige Anſicht von ſich beizubringen, was ihm denn auch leider gelang. Ich wollte, um mich wenigſtens theilweiſe vor mir zu rechtfertigen, die Verbindung mit der Zofe benützen, durch ſie etwas Näheres zu erfahren über die Gemeinſchaft des Grafen mit unſerm Hauſe. Doch darauf ging Dorchen nicht ein. Eine Liebſchaft, verſicherte ſie, hat er nicht, weder mit der Mutter, noch mit den Töchtern. Die denken überhaupt an ſo was nicht, und würden ſich um's Leben nichts zu Schulden kommen laſſen. Für die Drei leg' ich meine Hand in's Feuer. Was er mit dem Heimchengrüber, dem Geheimen, ſpintefiert, das iſt mir zu hoch; das geht über meinen Himmelsſtrich. Uebrigens macht er Jagd auf Groß und Klein. Mir ſtellt er nach wie verrückt. Ich brauchte man den kleinen Finger zu rühren . . . Aber nicht die Probe! So lange ich Alberten liebe, iſt mir jeder Andre Wurſcht! —

Wo waren alle Entſchlüſſe, alle feſten Grundſätze

und Gelöbniſſe bin? Abgefallen gleich welken Blättern von den Nußbäumen vor mir; ein Spiel des Windes, wie dieſe. Sehr natürlich. Denn zwei mächtige Einflüſſe verliehen den heimlichen Zuſammenkünften beſonderen Zauber. Erſtens eben ihre Heimlichkeit, ihre Gefahr, welche das Aufgebot jeglicher Vorſichtsmaßregeln und Verſtellungskünſte gegen die Hausgenoſſenſchaft nothwendig machten. Zweitens die ewige Feindin des Menſchen, die meinige beſonders, die Eitelkeit! Dorchens Andeutung, daß ſie den Grafen verſchmähe, weil ſie mich ihm vorzöge, erhöhete in meiner Meinung ihren Werth, denn es erhob ja den meinigen. Was mußt' ich doch für ein ausgezeichneter Menſch ſein, der ich einen Grafen ausſtechen konnte, welcher Pferde und Wagen hielt, Kammerdiener und Kutſcher, ſammt einem Jockey als Zugabe; ich ein Lakai?

Es koſtete mich manchmal den größeſten Aufwand von Selbſtüberwindung, ihn bei Oeffnung der Entréthüre nicht mit dem Gruße zu empfangen: Wiſſen Sie wohl, theuerſter Graf, daß Dorchen heute früh erſt nach drei Uhr von mir gegangen iſt? —

Dieſe Regung abgeſchmackteſten Uebermuthes hab' ich zwar gebändiget. Was ich hingegen nicht zu unterdrücken vermochte, waren verſchiedene Zeichen und unwillkürliche Kundgebungen eines zwiſchen ihm und mir obwaltenden Einverſtändniſſes, aus denen ſich entneh-

men ließ, wir beide wüßten ſehr wohl, was wir von einander zu halten hätten in Beziehung auf unſere Anſichten von dieſem Treibhauſe der Frömmigkeit. Ich lächelte ihm liſtig zu, wenn ich ihn vor Beginn der Thee- und dazugehörigen Betſtunde hinaus geleitete; und er, indem er entſchlüpfte, kniff die Augen ein und ſprach: Du beneideſt mich, Schlingel, ich merk' Dir's ab. Mußt aushalten. Sei hübſch andächtig. —

Immer wieder fragt' ich mich: was will er hier? Was hat er vor? —

Zog dieſer an und für ſich wenig bedeutende Kavalier meine Achtſamkeit, der eigenthümlichen Lage wegen, worin er ſich zu der Familie Servander befand, mehr als ſonſt auf ſich, ſo ward andererſeits ein höchſt geringfügiges Ereigniß Veranlaſſung, daß der unbedeutende Diener auch des brillanten Grafen Aufmerkſamkeit erregte. Es war in der Viertelſtunde, wo ich bereits den Theetiſch zu beſtellen pflegte und wo der unpaſſende Hausfreund wie gewöhnlich auf dem Sprunge ſtand, ſich noch vor Bereitung des ihn verſcheuchenden Getränkes zu flüchten, . . . als ein hingeworfenes Wort des Geheimen-Hofrathes die im „abſchnappen" begriffene causerie noch ein Mal erfriſchte. Was mein Herr geäußert, war mir beim Geklirr der Theeſchaalen und Waſſergläſer verloren gegangen. Unwichtig konnt' es nicht ſein; wenigſtens

– da machte der Mann in der grünen Jagd-Pekesche ihm einen schüchternen Vorschlag in folgender Anrede:

„Sie sind mir so zu sagen zu vornehm, seh'n Sie; denn ich kann nicht klug werden aus Ihnen, weil Sie so gelehrt reden, und doch sind Sie eigentlich ein Korbmacher und sagen, Sie hätten gedient! Da weiß ich nicht, wie ich mit Ihnen d'ran bin. Aber wenn Sie sonst wollten, — denn Pferdeknecht, oder Kutscher ist wieder 'was Anderes, seh'n Sie. Wer in meinen Dienst geht, der hat mit Künstlern zu thun. Was meine Hasen sind, seh'n Sie, das haben Sie gehört; die Hirsche sind dressirt wie Pferde und meine Pferde sind so klug, daß ihnen nur die Sprache fehlt. Und den Johann nehm' ich nicht wieder auf, seh'n Sie; durchaus nicht. Er ist ein Taugenichts, der Kerl, und bleibt einer. Ich heiße Kästner, seh'n Sie, von der b...schen Grenze. Alle Jahre sechs Monate auf der Kunstreise und sechs Monate zu Hause. Und junge Hasen will ich bald wieder haben, das ist Leichtigkeit. Denn ich gebrauche mehr wie zwei. Einer muß trummeln, seh'n Sie, und zwei müssen Schildwach' stehn; und sie wechseln ab untereinander; das ist alleben die Kunst, seh'n Sie."

Herr Kästner, antwortete Anton, wie Sie mit

hielt er's nicht geeignet für alle Ohren, denn um's den meinigen zu entziehen, bedienten sich die Redenden, wider sonstigen Brauch, der französischen Sprache. Gleich die erste Erwiederung betraf einen vornehmen Staatsbeamten, dessen Name zwar nicht genannt wurde, den ich aber aus verständlichen Bezeichnungen leicht errieth, und von welchem mein Herr mit moralischer Entrüstung redete, während der Graf ihn zu vertheidigen sich bestrebte. Das Gespräch erhitzte sich. Der Geheime Hofrath würde sich sehr gehütet haben, vor unberufenen Zeugen solche Gesinnungen laut auszusprechen. In mir stieg die Besorgniß auf, er könne sich hinreißen lassen, Dinge zu sagen, die auch der jedenfalls zweideutige Graf besser nicht vernehmen solle, und ich unterbrach die eifrig Streitenden mit der Aeußerung: Monsieur le conseiller intime pardonnera*); c'est mon devoir de faire observer, que je comprend ce que peut-être je ne devrais pas entendre. —

Mein guter Herr ward feuerroth vor Verlegenheit und verstummte. Die Damen staunten mich an wie

*) Der Herr Geheimerath wird verzeihen; es ist meine Schuldigkeit bemerklich zu machen, daß ich verstehe, was ich vielleicht nicht hören sollte.

Aber der Junge ist ein Kleinod! — paß Dich bei mir ihen, sobald wie möglich. —

ein Wunderthier. Der Graf nahm ſeine Augengläſer vor, um ſich genau zu überzeugen, daß es wirklich der Albert ſei, der geredet, und lachte dann hell auf: Mais, c'est un bijou que ce garçon là! — Zugleich proſtituierte er von der jetzt eingetretenen Schweigſamkeit, ſich zu empfehlen, mit jenem unerſchütterlichen Gleichmuth, welcher von dergleichen Kleinigkeiten unberührt bleibt. Draußen raunte er mir zu: Viens me voir aussitôt que possible! —

Was hieß das nun wieder? Gedachte er mich in ſeine Dienſte zu locken? Oder hielt er mich, nach dieſem Vorfall für geeignet, ſeinen mir unerforſchlichen Plänen zu dienen? Meine Neugier hätte ich auf dieſe Weiſe befriedigen können, doch die Beſorgniß zum Verräther an meiner Herrſchaft werden zu ſollen, war ſtärker als die Neugier. Ich nahm mir ſtehenden Fußes vor, ſeinem Rufe nicht zu folgen.

Weder beim Thee, noch nach Beendigung der Betſtunde ward des heutigen Abends weiter gedacht. Herr und Frau gaben ſich Mühe, mich zu ignorieren. Die Töchter hätten mich wohl gern befragt, das merkt' ich ihnen ab, wie und wo ich franzöſiſch parlieren gelernt? Doch ahmten ſie der Eltern Beiſpiel nach. Man würdigte mich keines Blickes, vermied es, ein Wort an mich zu richten. Sie dankten mir nicht, als ich „Gute Nacht" wünſchte.

Dorchen's Antlitz ſtand voll von Fragezeichen. Sie ſah, daß etwas vorgehe, ſpürte die Verſtimmung, wagte im Beiſein der Köchin nicht ſich bei mir zu erkundigen. Dieſe, die Köchin, kochte über irgend einer Bosheit, das fühlt' ich; fühlte auch dieſe Bosheit ſei gegen mich gerichtet. Woraus ſie zuſammengerührt wäre, das blieb mir verborgen. Auf das Zunächſtliegende; auf die Entdeckung meiner heimlichen Zuſammenkünfte, mit dem von ihr recht chriſtlich gehaßten Kammermädchen, fiel ich nicht. So nahe bei einander wohnen ahnungsvolles Hellſehn und ſtupide Blindheit in einem und demſelben Kopfe.

Was hat's denn gegeben, Albert? ſie ſind ja alle Drei ganz verdutzt! — ſo lautete Dorchen's Anrede, da ſie, heute ſpäter wie gewöhnlich, in mein Stübchen ſchlüpfte. Anſtatt ihr zu antworten, fragt' ich zurück: woher weißt Du, daß es überhaupt „etwas gegeben" hat? — Und ſie erzählte: die Fräuleins hätten ſich gar nicht zu Gute geben wollen, daß ich Franzöſiſch verſtünde. Die Mama hätte verſichert: ſeine Ausſprache iſt zehn Mal beſſer als die Eurige! Und nun ſtürmte ſie in mich ein, ob's denn wahr wäre, daß ich ſo klug, und ob ich etwa gar ein verkleideter Student ſei? oder ſonſt ein gelehrter Mann, und kein Diener? — kurz dergleichen verrücktes Zeug mehr, ſo daß ich ärgerlich wurde und ſie ſchalt: Wenn der Herr Geheime einen

Blick in meine Atteſte werfen will, die er ja in Verwahrung hat, kann er nachleſen, daß ich lange genug in Paris gelebt habe, um etliche Floskeln aufzufangen, und zu verſtehen was um mich her geſprochen wird. Oder hält er mich für ein Schaf? Was iſt denn dabei zu erſtaunen? Loben ſollten ſie mich für meine Discretion. Jeder Andre an meiner Stelle, würde ſich nichts zu wiſſen gemacht und ihre pikante Konverſation nicht unterbrochen haben. Dieſe Herrſchaften ſind doch gar zu hochmüthig, wenn ſie ihrem Diener nicht einmal zutrauen, was ſie von jedem Papagei erwarten, daß er nachplappern lernt! Jetzt aber ſag' Du mir, Dorchen, was hat die Rödvin im Sinne? —

Was wird ſie groß im Sinne haben? Das alte neidiſche „Dwall" iſt hinter unſere Schliche gekommen . . .

Siehſt Du? hab' ich's nicht immer geſagt? —

Und wenn ſie nicht ſchon gepetzt hat, ſo wird ſie's ehſter Tage thun. Und dann geht die Pelzwäſche los. Man zu! Ich finde bald eine beſſre Kondition. Zehne für eine, und keine Betſtunde bei! Das Geſabbre hätt' ich ohnedies länger nicht ausgehalten. —

Aber ich? Was wird aus mir? Dachte hier ſo ruhig zu ſitzen . . . 's müßte denn ſein, daß der Graf Abſichten mit mir hätte . . . — Mit Dir? Der Graf?

— Er hat mich zu ſich beſtellt. — Das wär' ja einzig! Da könnten wir . . . Still, hörſt Du nicht? Es kommt die Treppe herauf . . . —

Wenn ich gelogen habe, gnädiger Herr, will ich meiner Seele Seligkeit einbüßen . . . So ließ ſich die allzugut bekannte, wie ihr Küchenmeſſer ſcharf ſchneidende Stimme der Köchin vernehmen. Zugleich flog die Thüre weit auf . . .

Von Entſchuldigung, Verſtellung, Beſchönigung unſererſeits konnte eben ſo wenig die Rede ſein, als von Verzeihung und Nachſicht andererſeits. Wir waren mit Schimpf und Schande aus dem Hauſe gewieſen.

Dorchen benahm ſich bei dem peinlichen Auftritt höchſt ſeltſam. Sie ſpielte die Unſchuldige, an ihrer Ehre ungerecht Gekränkte, ſchändlich Verleumdete; behauptete ſteif und feſt, ſie habe keine andere Abſicht gehabt, als mich zu bekehren, weil ſie mich wirklich liebe, und mich erſt für den wahren, hier im Hauſe herrſchenden Glauben gewinnen wolle, ehe ſie mit mir vor den Traualtar trete. Sie wußte dieſen lächerlichen Verſicherungen einen ſolchen Anſchein von Wahrheit zu geben, daß die Strenge des Geheimen Hofrathes nachließ und ſich zur Milde, ja zur Rührung neigte. Hätt' ich ihr beigeſtimmt, mich auf's Bitten gelegt . . . ich glaube unſre Entlaſſung wäre zurückgenommen worden.

Doch das ging wider meine Wahrheitsliebe. Ich gebot ihr Stillschweigen und erklärte die Aufkündigung für giltig, mit dem Zusatze: sie käme der meinigen nur um wenige Tage zuvor.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Mich jetzt beim Grafen Bethulin anzubieten widerstrebte mir. Lügen hätt' ich weder wollen noch können, und den Grund meiner Trennung von Servander's ihm eingestehen, mochte ich noch weniger, weil Dorchen mir gesagt, daß er ihr nachgestellt habe. Ich befand mich folglich wiederum auf dem Trocknen, wie nur jemals ein Fisch, der bei abnehmender Wasserfluth verstimmt hat seinen Rückzug rechtzeitig zu bewerkstelligen, und jetzt in desperaten Schaalgern mit dem Staube kämpft. Meine Schlafstelle bei der alten Kutscherfrau fand ich glücklicherweise unbesetzt. Dorthin brachte' ich das Bischen Gepäck. Ihre Adresse hatte Dorchen mir zugesteckt, bevor wir „abzogen." Was blieb mir fürs Erste übrig, als die Genesung meiner Freunde und Leiden in ihrer neuen Heimath aufzusuchen? Zum widerwärtigen Gange nach dem Vermiethungsbüreau war's morgen auch noch Zeit.

So hatte seine Schwierigkeiten die Gesuchte aufzufinden, denn in dem großen, reichlich-bevölkerten

Hause, welches eine Unzahl kleiner Wohnungen enthielt, wollte Niemand von Dorothea Krill das Geringste wissen, obgleich Gasse und Hausnummer genau angegeben waren. Nachdem ich vor vielen Thüren vergeblich geläutet und gepocht, wurde mir von einer mitleidigen Frau, die sich meiner jungen Beine erbarmte, der gute Rath ertheilt, ich möge mich an den Hausverweser wenden, der nothwendig davon unterrichtet sein müsse, wenn vielleicht die Mamsell (Fräulein) waren noch nicht recht im Schwange) als Untermiethering bei einer Hauptmiethering eingekrochen sei. Denn, schwatzte mir die redselige Alte vor: Bei die viele Menschheit ist es nich menschenmöglich, daß Jedes das Andere bei Namen weiß zu betitteln, wenn man sich auch von'e Ansehn kennt. Und da finden Sie eher ein Pierad (Regenwurm) unter hundert Pferdern raus, wie so'n Mädchen was heute kömmt und morgen jeht. Ick weeß det noch aus meine Zeit. 'e können auch gewisse Verhältnisse von Umstände eintreten, wo man sich verstiehe Fragen Sie man bei Herrn Ahlerten nach, junges Mensiehken, unten im Hausflure, zweite Thüre links, es steht angeschrieben: „J. H. L. Ahlert, marinierter und jeräucherter Aalschwärtler" der hat die Inspexion über dem janzen Hofen. Weeß der'e nich, denn weeß es Niemand und die Mamsell hat sich mit Sie en Späßken jemacht. —

Ja, Herr Albert wußte was ich zu wissen wünschte, verhehlte mir's auch durchaus nicht; 's war Alles in Ordnung, polizeiliche Anmeldung nicht versäumt: hier hatte Dorothea Krüll Aus gelebt; hier hatte sie Aufnahme gefunden; aber bei wem? . . . „drei Treppen hoch, hinten raus, rechts durch den schmalen Gang, bei Madame . . . Trumlatz!" . . .

Clementinens Mutter! Dorchen wohnte bei Clementinens Mutter; wahrscheinlich mit Clementine zusammen? Darauf war ich nicht vorbereitet. Ich würde, unschlüssig ob ich hinaufsteigen solle, wahrscheinlich lange vor dem marinierten und geräucherten Manne gezögert haben, hätte mich nicht der aus dem vorderen Ladenraume hervordringende penetrante, seinen Verräthen entquellende Geruch zu mir selbst gebracht. Ich stammelte aebührenden Dank für gefällige Auskunft und schwenkte bereits aus dem Hausthor dem Freien zu, als ich gewahr wurde, wie des Herrn Inspectors Brillengläser hinter mir her funkelten. „Der denkt wohl gar, Du fürchtest Dich vor der Trumlatz?" dacht' ich. Und einen Haken schlug ich, wie der gehetzte Hase, kehrte um, stürmte hinauf im Fluge, drei Stufen mit einem Schritte!

So fügen junge Thoren, weil sie durch kindischen Trotz älteren Männern kleinen Aerger zu bereiten wähnen, sich selbst großen Schaden zu. Es wäre zum ver-

zweifeln, wiesen spätere Rückblicke in unsere Vergangenheit nicht hämisch nach, daß manchem Wanderer von Geburt aus beschieden war, vielerlei Irrwege zu betreten, bevor er auf den richtigen Pfad gelangt.

So schlimm wie ich befürchtet, stand's übrigens hier im Hause nicht. Die abscheuliche Verlegenheit, in Zukunft Gegenwart noch ein Mal auf Clementinen zu setzen, ward mir, für den Anfang wenigstens, erspart. Jene Tänzerin einer zweiten Bühne hatte sich, genützt und gehoben durch unter die Arme greifende Protection, emporgeschwungen zur (für jetzt noch Extra-) Figurantin des großen Ballets; Clementine durfte ihre Theilnahme an römischen Triumphen, ländlichen Hochzeiten, militairischen Aufzügen, neapolitanischen Revolutionen, teuflischen Nonnen-Reinrettungen, unglücklichen Sylphiden-Liebeleien, indischen, persischen, chinesischen Staatsereignissen und Festlichkeiten, in einer der hintersten Reihen, nur entdeckt von ihren näheren Bekannten und intimen Bewunderern, unterdessen noch nicht anerkannt vom größeren Publikum, durch mannigfaltige, wenngleich einförmige Geberden, Handbewegungen, Mienenspiele und Beinausstreckereien kundgeben. Sie lebte jedoch von ihrer „unbescholtenen" Mutter getrennt; saß in ihren eigenen Möbeln; sprach nur selten, dann immer nur vertheilen vor, bei derjeni-

gen, welcher ſie lehrte. Schönheit, Erziehung, Beiſpiel und Anleitung zur Tugend verdankte. Dorchen hatte das nun lerngewordene, jüngſt noch von der Freundin bewohnte Zimmerchen mit Veilchlag belegt, worin es wirklich ganz artig ausſah; hatte gleichſam eine Erbſchaft angetreten; ſchien aber auch Willems Liebe noch weiter auszudehnen, denn ſie empfing mich mit der Nachricht, es ſei Zeit, einen längſt gehegten und gepflegten Plan zu realiſieren: ſie wolle zum Theater gehn. Nicht um, ſo recht eigentlich Clementinens Anſtalten verfolgend, ſich der Tanzkunſt zu widmen, als wozu ihr Verübung fehle, auch habe ſie ſich niemals viel aus der Komödie gemacht, und nur gern getanzt, wenn ſie einen kleinen Spaß gehabt; . . . ſondern weil ſie das Talent in ſich fühle als Schauſpielerin ſich hervorzuthun.

Dagegen wußte ich, bei meiner völligen Unkenntnis der Bühnenwelt, nichts Erhebliches einzuwenden; um ſo weniger, wenn ich der Rolle gedachte, welche ſie unſerm Oheimen Hofrath vorgeſpielt und ſo meiſterlich durchgeführt, daß ſie ihn, . . beinahe ſogar mich . . . getäuſcht hatte . . . obgleich die ſpröde Röhrin nicht.

Ich will auch bekennen, wie ihr zuverſichtlich-angemaßter Vorſchlag, ihr in meiner Anſicht einen gewiſſen Anwerth verlieh, den ſie ohne denſelben kaum behalten haben würde.

mir daran ſind, ſollen Sie bald wiſſen. Ich bin bereit, den Dienſt als Burſche bei Ihnen anzunehmen, unter der Bedingung, daß ich von einem Tage zum andern das Recht behalte, Sie wieder zu verlaſſen. Eben ſo können Sie mich fortſchicken, wann es Ihnen gut dünkt. Daß ich anders rede, mich anders benehme und ausdrücke, wie Ihr Johann, darf Sie nicht irre machen; nichts deſtoweniger werd' ich meine Schuldigkeit thun und ich denke, wir werden mit einander zufrieden ſein.

„Sehr zufrieden," ſagte Käſtner, „ſehr; ich bin ſchon zufrieden mit Ihnen, ſeh'n Sie, heute den ganzen Tag."

Die Hirſche waren in ihre Körbe gebracht, die Haſen in ihre Kiſte, die künſtleriſch-gebildeten drei Roſſe, an Pegaſus im Joche erinnernd, wieder vor den Wagen gelegt, welcher ſeinen Kampf mit den unerforſchlichen Tiefen der Waldſtraße weiter ausfechten ſollte; Kaſtner und Anton ſaßen bereits.... da erſchien Johann der Flüchtling. Er verſicherte, ſein Entweichen habe keinen andern Grund gehabt, als Hülfe herbeizuholen, die er nun doch leider nicht gefunden.

Käſtner rief alle Nymphen und Dryaden des

Daß eine Jüngerin der Schauspielkunst, bei ihrem ersten schwierigen Versuche sich dem Tempel der Musen nur einigermaßen zu nähern, ihrer dort schon heimischen Freundin Clementine Rath und Beihilfe nachsuche, dagegen konnte ich, trotz meiner Abneigung gegen Demoiselle Trumlake nichts einwenden. War sie doch in dieser Voraussicht der Madame Trumlake Untermietherin geworden. Beim nächsten Besuche, mit welchem die vornehmgewordene Tochter ihre gemeingebliebene Mutter beehrte, kam die Angelegenheit zur Verhandlung. Ich hatte mich erst gemeiert dagegen zu sein. Doch wie ich's sagte, daß die dringend Aufgeforderte, seit etlichen Tagen vergeblich Erwartete unerwartet eintrat, war's für mich zum Entfliehen nicht mehr Zeit. Mein Zartgefühl war übel angebracht. Die Assurantin des Overhauses dünkte sich so hoch über einem Livreediener ohne Brot, daß sie kaum Notiz von ihm nahm und ihm mit gnädigem Kopfnicken abfand. Mir war's einerlei, obschon's mich daneben ein Wenig verdroß. Während nun die Mädchen ihre Meinungen austauschten, hatt ich hinreichende Muße, beide miteinander zu vergleichen, was in Beziehung auf hübsch sein und jugendliche Frische durchaus zu Demoiselle Trumlake Vorteil ausfiel, wenngleich sie um ein Jahr, oder mehr voraus haben mochte. Was jedoch gewisse feinere Manieren und die Zuckerart in Betragen und

Ausdrucksweise betraf, hatte der verhältnismäßig kurze Zeitraum eine so auffällige Umwandlung bei Klementinen bewirkt, daß es mich total verblüffte. Die gebrauchte Ausdrücke und Redewendungen, die ganz vernehmlich klangen, zwischen denen ihr allerdings mitunter ein Wispern entschlüpfte, der jenem Quartett entlehnt schien, welches wir vereint mit Aler und Ottilie bei'm Liszt'schen angestimmt. Ich erlaubte mir, mich nach Beiden bei ihr zu erkundigen, empfing jedoch die schneidrigst Abfertigung: die hab' ich längst aus den Augen verloren! —

Das konnte zugleich mir gelten, und ich ließ es mir ein für alle Mal gesagt sein.

Weniger entsagend zeigte sich Dorchen nach der unbefriedigenden Berathung. Klementinens Bemühungen hatten so gut wie keinen Erfolg gehabt. Ihre Gönner fanden die Idee, sich für eine nicht mehr in knospenhafter Blüthe stehende Gloria, eine gemeine Kammerkatze, zu interessiren und dieser Baba zu brechen auf die Bretter eines Hoftheaters, geradezu teufelhäuslerisch. Kein Einziger wollte für Dorchen nur ein armes Wörtlein bei der Intendanz einlegen, aus Furcht sich zu blamieren. Ein Regisseur, dem die Vermittlerin einigen Antheil abgeschmeichelt, hatte erklärt: Hier am Orte ist nicht daran zu denken; nicht einmal beim zweiten Theater. Die Person muß sehn, ob der

Entrepreneur einer kleinen reisenden Truppe ihr auftreten gestattet. In diesem Zwecke soll sie sich an eine der Gleichstreffenden Thiere, die zugleich mit Fleisch Handel treiben, an einen Herrn Wolf oder Fuchs*) wenden; die machen dergleichen Geschäfte außerhalb ihren Zeughäuserkasten. Dann, wenn ihr das gelungen, soll sie trachten von der Wanderbühne auf ein Provinztheater geringeren Ranges zu klettern. Und hat sie einiges Talent, und ist sie fleißig, so mag sie künftig versuchen ein kleines Plätzchen in Berlin zu erobern. —

Aber um Himmelswillen, jammerte Dorchen, darüber werd' ich ja steinalt! —

Clementine zog ihr Umschlagetuch fester über die Schultern, mit denen sie zuckte, wie um zu sagen: kann ich's ändern? Hierauf sah sie nach ihrer im Gürtel steckenden, an schwergoldener Kette hängenden Tamenuhr, fingerte betrübten Schreck über die Verspätung, erhob sich, reichte der Niedergeschmetterten die äußersten Spitzen ihrer Handschuhe, rief ein „Adieu Mamam!" in's Nebenstübchen hinein, that als ob sie mir zunicken wollte und wandte sich schleunigst von dannen, wie sie hereingerauscht war.

*) Die Herren Wolff und Fuchs, Conditoren beim Hof- und beim Königstädter Theater, waren die ersten Impresarios Theater Karrieren in Berlin.

Ich habe mich nicht darum bekümmert, an welches der ihr vorgeschlagenen reißenden Thiere das entmuthigte Dorchen ihr Anliegen gebracht? Welcher von beiden es immer gewesen sein mag, Wolf oder Fuchs, er ließ sie lange auf Entscheidung harren. Unterdessen zehrten wir, sie wie ich, von unserm eignen Fette, und die Noth lauerte schon wieder zähnefletschend hinter der Thüre auf mich. Das Mädchen pfropfte in seinen kleinen Schädel auswendig-gelernte Rollen verschiedener Gattung, von denen mir sehr zweifelhaft schien, daß ihnen jemals beschieden sein dürfte, durch dieses Organ an's Licht der Lampen gefördert zu werden; denn sie gehörten sämmtlich der hohen Tragödie an, für die Dorchen gewiß nicht geeignet war. Dabei fühlte sie sich sehr verlassen, hielt mich fest, ließ mich nicht los, und jedesmal, wenn ich unmuthig sagte: Morgen aber meld' ich mich doch sicherlich auf dem Büreau! bat sie flehend: Nur noch bis ich ein Engagement habe schieb' es auf; ich halt' es nicht aus vor Bangigkeit ohne Dich! —

Und da ließ ich mich wieder beschwatzen. Des Verhältnisses aber war ich längst überdrüssig und mir selbst zur Last geworden als Müssiggänger. Weiter durfte dieses verächtliche Dasein nicht dauern, sonst ging ich schmählich zu Grunde. Alles Ernstes stellt' ich mir in recht trüben, schlaflosen Stunden die Frage: ob ich nicht gar von Geburt aus bestimmt sei, auf elende

Weise zu verkommen, zu verlumpen, unterzugehen? Und ob's nicht das Einfachste wäre, dem über mich verhängten Geschick nachzugeben, ohne mich durch unnützen Widerstand anzustrengen? —

An einem schon winterlichen Herbsttage brütete ich daheim über dem Gedanken, von Dorchen kurz und gut wegzubleiben. Sie weiß nicht, wo ich nifte; sie hat hinreichende Beschäftigung mit ihrer Rollenlernerei; sie wird anfänglich meine Abwesenheit kaum bemerken; wird sich, all' ihren Beschwörungen zum Trotze darüber trösten, wird mich aufgeben, wird irgend wohin zu einer Komödiantenbande ziehn, oder hier neue Bekanntschaften suchen, die ihr größeres Vergnügen und mehr Vortheil bieten, als die Bekanntschaft mit mir, . . . und ich werde nicht länger verhindert sein, mir entweder einen annehmbaren Dienst zu verschaffen, oder doch wenigstens mich dem Grame, der an mir nagt, ganz hingeben zu können. —

So dachte ich. Wie ich aber sann und erwog, zum entscheidenden Ja bracht' ich's nicht. Das Wetter war so schlecht, so trübe; mitten am Tage hätte man Licht brennen mögen; in meiner Kammer fror ich; der Frau Wilcke Stübchen hing voll nasser Wäsche; zu lesen hatt' ich nichts; die Zeit wurde mir entsetzlich lang; und vor dem Gesinde-Vermieths-Comtoir schauderte ich auch zurück. Warum das? . . ich kann's nicht

recht ſagen. Alles in Allem genommen, rief ich endlich, bei Dorchen giebt's Feuer im Ofen, und wenn ich ihr die Rollen überhöre wird doch wenigſtens dieſer Tag um die Ohren geſchlagen, der wahr und wahrhaftig ein nichtswürdiger Tag iſt. Alſo, noch einmal zu ihr! —

Ei, ſehn Sie 'mal, wohnen noch immer hier? Bonjour, Herr Schmidtmayer! Hab' ich Sie doch glücklich entdeckt! Kaum zu leſen die Aufſchrift; ſieben Silbergroſchen werd' ich bitten. —

Ein unförmliches Ding lag vor mir auf dem ſchmalen Fenſterbrettchen. Die Silbergroſchen hatt' ich zuſammengeklaubt, der Briefträger war längſt verſchwunden. . . . ich betrachtete dieſen groben, grauen Papierbogen, der ſchief gefaltet, mit Stärkemehl verkleiſtert, einen auf die Poſt gegebenen Brief vorſtellen ſollte. Die Adreſſe, mit Bleiſtift geſchrieben, beſtand aus großen unſichern, eine zitternde Hand verrathenden Lettern, welche gar nicht zuſammenhingen, und anzuſehen waren, wie wenn ſie auseinanderfallen müßten, ehe das Auge ſie vereinigen konnte. Daß der Briefträger meinen Namen daraus errathen, verdankte ich wohl nur unſerer früheren Bekanntſchaft und ſeiner Theilnahme für meine kindlichen Gefühle.

Wie lange hab' ich gezögert, eh' ich die faſt zu Stein gehärtete Verklebung aufriß! . . . Auch dieſes Blatt beſitz' ich noch. Seinen Inhalt ſchreib' ich ab. Der

Leser kann in einigen Secunden überfliegen, wozu ich, um den Sinn der wenigen Zeilen zu fassen, eine Stunde brauchte.

„Ich wolte Dir nur bloß vermellden mein lieber Albert einzigtes Kind das ich heute Freitag gegen Abend selig im Herrn endschlafen bin, nach kurtzes Leiden an Innerlich Imer an Dich gedacht darbei und mein Seegen auf Dein junges Haubt sonst fragt kein Mensch nicht mer nach mir die Fräulen auch nicht, den Brey bracht der Junge vom Hofewechter ged in die Schul auf Groschlette auch das Pabier darzu, der gute Knabe. Heißt das noch ganz geworrben nicht, erst gegen Abend denk ich wird unser Herrgott kommen, wolte aber vorher schreiben, dieweil noch ein Bissel am Leben wenns Du disen Brif krigst schond under die Aerde, weil der Wechter nach Saura ged, und die Adreie drauf geschrieben, zukleben tut der kleine Wachtel wann ordentlich tobt bin die Finger habe schond eise kalt so die Füße und erstücke Gott segen Dich Amen" —

Unten in der Ecke des Blattes steht von ungelenker, sorgfältig-steifer Schülerhandschrift zu lesen:

„Heut Sonnabend thut der Vater den Sark bestellen und den Brief desselbigen. Morgen um die Abendglocke die Leiche.

Wächters Max."

Sie hatte richtig vorausgesehen und lag begraben, als ich ihre dem Todeskampfe abgezwungenen Zeilen las. Welche Heldenthat dieses Schreiben! Welch' ein Sieg der Mutterliebe über die gewaltige Qual der Sterbestunde! Welch' ein Zeugniß für die unsterbliche Seele im sterblichen Körper! Mir ward, als brächte durch die Nacht dieses trübseligsten Tages, durch dicke Regenwolken die strahlende Sonne mit voller Macht und erwärmte mich bis in's tiefste Herz. Mir ward, als läg' ich inmitten des schönsten Sommers in meiner Obsthütte, ein schuldlos Kind, wie ich gewesen. Die Mutter kam, brachte mir zu essen, streichelte mich, klagte über Vaters Härte, weinte, schwatzte, seufzte, versicherte ich sei ihr einziger Trost und hätte sie mich nicht! . . . Belline wälzte sich im Grase. Und ich warf dem Thiere ein Stückchen Brod um's andere zu; die Mutter jedoch fand ich mit Versprechungen ab: sie sollt' es recht gut bei mir haben, wenn ich nur erst groß wäre und auf eigene Rechnung Obstpächter! . . . Dann ward mir, als käme der Vater heim, halb angetrunken, wie sein Brauch, scheuchte uns auseinander; drohte der armen Frau mit Schlägen, weil sie mich verweichliche; schlug mich wirklich; sie entriß mich ihm und liebkoste mich . . . Belline heulte . . . er ging wieder . . . die Mutter küßte mich, rieb die Stellen, wo seine Hand hingetroffen und sagte lachend: eh' Du eine Frau

nimmſt, iſt's ſchon lange wieder gut! — Und ich hatte ſie ſo lieb!

Das lebte ich durch, während heiße Tropfen aus den Augen mir auf das grobe Papier fielen! . . . und ich hatte die Verſtorbene wieder ſo lieb! ſo lieb! . . . Müſſen denn die Menſchen erſt begraben ſein, damit wir auf's Neue ſchmerzlich empfinden, wie theuer ſie uns blieben, ohne daß wir's uns geſagt hätten? Ich hielt mich für einen Rabenſohn, dem erſt jetzt deutlich wurde, daß er eine Mutter gehabt; jetzt erſt, wo er ſie nicht mehr beſaß. Was mochte ſie in dieſen letzten Monaten gelitten, entbehrt, wie unzählig oft mochte ſie an mich gedacht haben! Und ich . . . wie ſelten hatt' ich ihrer gedacht! Wie wenig für ſie gethan! —

Da verhüllte ſich die Sonne abermals, und der düſterste aller Herbſtabende brach über mich herein. Von nun an war mir's gleichgiltig, ob Dorchen in Berlin blieb, ob ſie auf Reiſen ging. Schauſpielerin, Kammerjungfer, oder . . . gleichviel! Ich mochte keinen Theil mehr an ihr haben. Schon der Gedanke, mich ihr zu nähern, widerte mich an. Daß dieſer plötzlich entſtandene Widerwille ungerecht ſei, verbarg ich mir keineswegs. Trug ſie denn irgend eine Schuld an dem Schlage, der mich getroffen? Doch dieſer ging ſo tief, ſchmerzte ſo heftig, daß er nothwendig jede leichtfertige Regung auf einige Zeit lähmen mußte.

Ein Mädchen, durch Bildung des Gemüthes befähigt in meine Betrübniß einzugehen, ſie mitfühlend zu theilen, würd' ich gewiß nicht gemieden haben. Dazu hatte Dorchen ihrem Weſen nach nicht die geringſte Anlage. Meine Trauer wär' ihr unverſtändlich geweſen, hätte ſie beläſtiget, und galt mir zu heilig, um ſolcher Entweihung ausgeſetzt zu werden.

Die aus falſchem Stolze, aus eitlem Hochmuth entſpringende Abneigung gegen das Vermiethungsbüreau durfte nicht länger verhindern, daß ich für fernere honette Exiſtenz Sorge trug. Ich überwand ſie endlich mehrere Tage nach Empfang der Todesnachricht; nicht ohne Beſorgniß, man könne von Servanders Klage über mich geführt und meinen Ruf herabgeſetzt haben. Doch der bekannte Geſchäftsführer empfing mich im Gegentheile freudig und freundlich: Sie treffen's günſtig. Sind ja doch derſelbe, der Franzöſiſch verſteht? Empfahl Sie in's Verwundenhaus. Nicht wahr? Ja, ja, haben auch nicht ausgedauert. Wußt's vorher. Vor fünf Minuten haben wir einen Auftrag erhalten, der Sie angeht. Hatten keine Idee, wohin Sie ſich verſteckt? Sollen ſich bei Graf Bethulin vorſtellen. Schleunigſt. Gefahr im Verzuge. Ein Thaler Gebühren. Gute Ausſichten für Sie. Hier die Adreſſe. —

Er war's! Unſer geheimnißvoller Graf, deſſen

Waldes zu Zeugnissen auf, daß Johann ein frecher Lügner sei, zahlte ihm sein Wochenlohn, warf ihm sein Bündel zu, empfahl ihm, sich einen Galgen mit freundlicher Aussicht zu suchen, woran er sich hängen lasse und schloß mit einem Winke auf Anton, der ihn bereits ersetzt habe.

Johannes schied mit tüchtigem Fluche.

Die Hasen in der Kiste trommelten einen Tusch.

Die Pferde setzten sich in Bewegung.

Neunundfünfzigstes Kapitel.

Langes und langweiliges Umherziehen. — Kästner will aus Anton einen Eidam machen. — Adelheid. — Anton versucht einen Roman, kommt aber nicht zu Stande.

Ich werde meine Leser nicht belästigen durch Aufzählung größerer, wie geringerer Orte, woselbst Kästners Rosse staunenden alten Jungfern durch graziöses Kopfnicken nah' bevorstehenden Hochzeitskuchen versprachen, oder durch Scharren ihrer Vorderfüße das Lebensalter jener Holden um etliche und zwanzig flüchtige Frühlinge zu niedrig tarirten; wo Kästner's Hirsche als kühne Feuerwerker auftraten und Büchsen losbrannten, wie wenn sie Jäger wären, nicht Hirsche;

erſte mündliche Aufforderung ich unbeachtet gelaſſen; deſſen zweiter Ruf mich hier erreichte, wo ich weiß Gott nicht im Entferntenen an ihn gedacht . . . Nun ſo ſei's! Niemand entgeht ſeinem Schickſal. —

Nicht der Kammerdiener, der mir als Vertrauter ſeines Herrn geſchildert worden durch den windigen Georae, ſondern dieſer Letztere war's, der's übernahm, mich anzumelden, und zwiſchen Thür und Angel Zeit fand, mich in Kenntniß zu ſetzen von der gewaltſam-plötzlichen Abdankung jenes Größeren, deren Urſachen er (Georae) zu ſeinem Teilweiſen nicht herausgebracht. In mir ahnete er den bereits deſignierten Nachfolger des ihm ſehr unbequem geweſenen zweiten Gebieters, und gab zu verſtehen: er hoffe bei dem Tauſche ungleich beſſer zu fahren, „von wegen Egalität" des Alters. —

Der Graf bondierte mich anfangs ein wenig. Abſichtlich wende ich hier dieſes Fremdwort an, weil das Deutſche dafür als: „mauſen, ſchmollen, grollen" nicht daſſelbe bezeichnet, und auch weil er mich franzöſiſch anredete, zu Georg's größtem Verdruß. Denn der neugierige Bengel machte ſich Tauſenderlei zu ſchaffen um uns her, was ihm nun nichts half, ihm aber doch gewaltigen Reſpekt vor mir beibrachte.

Zuerſt hatte ich mich zu entſchuldigen, daß ich dem Befehle des Herrn Grafen nicht Folge geleiſtet. Ich ſchützte die traurige Stimmung vor, in welcher ich mich

befunden. Doch das verfehlte seine Wirkung. Der Graf lachte dazu: es sei die Liebelei mit Dorchen, die mich in Anspruch genommen, und er habe leicht errathen, weshalb das Mädchen mit mir zugleich fortgeschickt worden. Dadurch erleichterte er mir ein unumwundenes Geständniß, und nachdem ich dieses abgelegt, verzog sich seine unmuthige Zurückhaltung. Er gestattete sich beißende Scherze über die Kammerzofe seiner „frommen Freundinnen," die er in des Geheimen Hofraths Gegenwart schwerlich gewagt haben dürfte, und fuhr dann zutraulich fort: Ich sehe, daß Du eben so aufrichtig sein kannst, als Du discret bist. Dein Benehmen am letzten Abende, wo ich Dich bei Servanders gesehn, hat mir ausnehmend gefallen, und den lebhaften Wunsch erregt, meinen auf „verruchte Machinationen" ertappten Kammerdiener durch Dich zu ersetzen. Es war mir gerade in jenen Tagen sehr viel an Dir gelegen, weil der Schuft . . . Du besinnst Dich noch auf Léontine, des Generals Tochter . . . ?

Wie sollt' ich nicht? Ging doch bei uns im Hause die Rede . . . —

Passons! Kurz ich hätte Dich vortrefflich brauchen können. Das ist nun zwar vorüber, denn nichts währt ewig hienieden, am wenigsten solche Intrigue . . . doch das schadet nichts. Es wird an anderen nicht fehlen, und ich bin froh, daß ich Dich habe. Du bist zwar

noch unverschämt jung, wirst viel erlernen müssen, bis Du des zum Teufel gejagten Filou's Posten genügend ausfüllst. Dagegen ist die Jugend an und für sich kein Fehler, denn was ihr an Erfahrung mangelt, ersetzt sie durch bildungsfähige Biegsamkeit. Ich verlange vor Allem und unbedingt verschwiegenen Gehorsam. Anhänglichkeit darf der Herr vom neuen Diener nicht verlangen: diese muß er erst erwecken. Von einem Schlingel, wie dieser George, begehr' ich beides nicht. Gehorchen muß er, sonst bekommt er Hiebe. Was ihm etwa bekannt wird, mag er ausplaudern wie er will; in's Vertrauen zieht man ihn niemals. Und an seiner Anhänglichkeit liegt mir nichts, weil ich ihn meiner Person möglichst fern halte. Anders steht's mit Dir. Die Frage ist einzig, ob Du gern in meinen Dienst gehst? ob es nicht eben nur augenblickliche Noth ist, die Dich zwingt? Ueberlege Dir's und bringe mir morgen entscheidende Antwort. Du bist verständig genug einzusehen, daß ich mehr von Dir erwarte als von einem gewöhnlichen Diener; daß Du mehr und Anderes zu leisten haben wirst, als gewöhnlich von dem Gewöhnlichen verlangt wird. Bedenke Dich, nimm's nicht zu leicht. Si le coeur vous en dit, präsentiere Dich morgen um dieselbe Stunde. Bleibst Du weg, dann thu' ich mich anderweitig um. Uebrigens grüße das schlaue Dorchen! —

„Bedenke Dich, nimm's nicht zu leicht!" — Das iſt leicht geſagt. Wohl ſtiegen mir alle früher gehegten Bedenken über des zweideutigen Mannes Charakter jetzt wieder auf. Daß er bei Servanders den Frommen nur geheuchelt, war außer Zweifel. Welche Abſichten ihn dabei geleitet? . . . Bei Lichte beſehen, was ging's mich an? Jetzt ſchon gar nichts mehr, ſeitdem ich nicht mehr dort diente. Hat der Diener danach zu fragen, wie's in den Herzen Derjenigen ausſieht, von denen er Lohn und Brot empfängt? Kann er ihnen in's Innerſte ſchauen? Hätte mir denn Jemand Bürgſchaft leiſten können, daß die eifrig betriebene Formfrömmigkeit meiner vorigen Herrſchaft nicht ebenfalls mehr auf äußerliche Zwecke gerichtet, als aus innerſtem Bedürfniß entſtanden ſei? Der Graf, das war unverkennbar, zeigte ſich human und ſchenkte mir viel Vertrauen, kam mir, ich möchte ſagen herzlich entgegen. Ich war für den Moment ohne Ausſichten . . . er öffnete mir ſein Haus. Gefiel mir's nicht darin; ergab ſich, daß ſeine Anſprüche auf mich ſich nicht vereinigen ließen mit den Anſprüchen, die Rechtlichkeit und Selbſtgefühl an meine Handlungen ſtellte, . . nun, dann blieb mir jederzeit unbenommen, dem Hauſe und ihm den Rücken zu kehren. Ich brauchte mir ja nur einen heiligen Eid abzulegen . . . bei was ſollt' ich ſchwören? . . . Bei der Verehrung

für Selma! Beim Andenken meiner seligen Mutter!! — daß ich in nichts gehorchen wolle, was wider mein Gewissen wäre! —

Diesen Schwur würd' ich thun; würde ihm dreist eröffnen, daß ich ihn gethan; und nahm er mich darauf an, so hatt' ich nichts mehr zu befürchten.

Damit fand ich alle Bedenklichkeiten ab; hielt mich völlig gesichert. Wie kindisch! Wie leichtgläubig und leichtsinnig! Als ob die Grenze, die Gut und Böse trennt, so scharf gezogen wäre; als ob das „Gewissen," die erhabene und dennoch so unzuverlässige Stimme in der Wüste, nicht von jedem Windhauche sich umlenken, einblasen, von jedem Sturme der Leidenschaft überschreien ließe, so lange der Brust, in welcher sie sich meldet, die Kraft fehlt, schmeichelnden Lüftchen wie rasenden Stürmen zu trotzen?

Ohne Zweifel, das Gewissen ist und bleibt der unbestechlichste Richter unserer Gefühle, Gedanken, Thaten. Es hat mir stets den sichersten Beweis unseres göttlichen Ursprungs geliefert, denn es ist gleich mächtig im kleinen Kinde wie im Greise, im Gelehrten wie im Unwissenden; es sagt Jedwedem, wenn er Unrecht gethan. Aber sein Urtheil wird abhängig von den Ansichten des Individuums über Dasjenige, was Recht oder Unrecht sei. Den in strengen Begriffen von

Wahrheit, Ehre, Treue erzogenen Knaben, den Sohn edler Eltern, wird sein Gewissen anklagen, verstohlen aus der Speisekammer einige Süßigkeiten genascht zu haben. Dem unter seines Gleichen aufgewachsenen Sohne von Dieben und Räubern werden Diebstahl und Raub keine Gewissensbisse machen, weil man ihn von Kindheit auf unterwiesen hat, dieser sein Beruf sei der Stand berechtigter Nothwehr gegen die harte, ihn grausam-ausstoßende Welt; — nichtsdestoweniger wird ihn das Gewissen verurtheilen, sobald er Betrug und Verrath an den Genossen des schrecklichen Daseins verüben will oder verübt hat; denn mit dem Hasse wider die ihm feindselige große Welt wurde ihm zugleich die Verpflichtung eingeimpft, seiner kleinen Räuberwelt feste Treue zu halten, ohne welche sie den ihr stets drohenden Gefahren unterliegen müsse.

Jeder Mensch vernimmt die Stimme seines Gewissens. Mancher ist zu schwach, ihr folgsames Gehör zu geben; mancher ist zu stark, zu trotzig, als daß er sich ihr unterwerfen möchte. Die Meisten lassen sich auf freundschaftliche Unterhandlungen mit ihr ein; erwiedern ihrer Warnung beschwichtigende Sophismen; erschmeicheln durch scheinbare Nachgiebigkeit ihr Schweigen, indem sie sagen: „diesmal nimmst Du's gar zu genau, liebes Gewissen. Die Sache hat zwei Seiten, und von der richtigen betrachtet, kann ich Dir beim

beſten Willen nicht unbedingt gehorchen. Daraus würde größeres Unheil erwachſen für mich und Andere, als wenn ich ausnahmsweiſe Deine Selbſtquälereien in den Wind ſchlage! Das wirſt Du mir zugeben, liebes Gewiſſen.“ Wie ich einſt einen anrüchigen Witzbold recitieren hörte: „Herr Gott erbarm' Dich mein, laß fünfe grade ſein, ſchlag diesmal noch nicht drein, mag auch 's Gewiſſen ſchrei'n!“

Und das gefällige Gewiſſen verſtummt und läßt geſchehen. Womit jedoch nicht behauptet werden ſoll, daß es auch völlig vergäße. Ach nein, ſpäter wacht es ſchon wieder auf, faſt immer zu ſpät. Und was dereinſt milde Warnungsſtimme geweſen, erdröhnt dann als vernichtender Donner.

Genug, ich fand mich, wie bereits angedeutet, mit meinem Gewiſſen ab und wurde des Grafen Bethulin ſogenannter Kammerdiener, was ich eigentlich nach dem Rigorismus der Vorzimmerſprache nicht war, weil ich Livree trug; und zwar eine höchſt einfache, eben darum geſchmackvolle, mir zuſagende. Ich gefiel mir außerordentlich. Wie es ſchien mißfiel ich auch Anderen nicht. Wenigſtens zog meine Eitelkeit dieſen erfreulichen Schluß aus der Aufmerkſamkeit, welche man mir ſchenkte, wenn ich über die Straßen ging. Die erſten Wochen verſtrichen ziemlich einförmig. Mein Herr machte nicht viel her. Seine kalt-vornehme, höfliche

Beſchäftigung mit mir ging zunächſt darauf hinaus mich „abzurichten;“ mich in ſeine perſönlichen, häuslichen Forderungen und Gewohnheiten einzuweihen; mich bekannt zu machen mit Beiudern verſchiedentlichſten Zuſchnittes; hauptſächlich mir die ſchwierige Kunſt beizubringen, wie ich dahin gelangen könne, den Leuten, die nach ihm fragten, an der Naſe abzumerken, wer ihm gerade willkommen ſein möge, wer nicht. Ob ich ne einlaſſen, ob ich ne abweiſen ſolle? Und in welchem Tone, unter welchem Vorwande dies zu geſchehen habe? Das war denn wirklich nichts Leichtes. Trotz angeſpannteſter Aufmerkſamkeit hatte ich immer noch nicht errathen, ja nicht einmal muthmaßen können, welch' ein Kern in der äußerlich angenehmen, glatt abgeſchliffenen Schale, Graf Bethulin benamſet, ſtecke? Wär' er mit entſchiedenen Beſtimmungen nicht ſo zurückhaltend geblieben; hätte er mich wiſſen laſſen, welche Beziehungen zwiſchen ihm und den Vorzulaſſenden oder Wegzuſchickenden ſtattfanden, ich würde mich beſſer orientiert haben. —

Was mir bei ſeiner Behutſamkeit, welche mir offenbar längere Probezeit zugemeſſen, vielleicht noch Monate hindurch verborgen geblieben wäre, das ſollte zur klarſten Anſchauung gebracht werden, und zwar auf ganz unerwartete Weiſe.

Unter den häufig bei uns Vorſprechenden befand ſich ein Herr Gleisner, Titularhofrath irgend eines kleinen mediatiſierten Souverains. Dieſer Rath des nicht mehr vorhandenen Hofes trug den Namen Gleisner paſſend genug. Sein Weſen hatte etwas Süßliches, Gleißnerisches, Zudringliches. Wiewohl ich mir eben keine Mühe gab, die Abneigung, welche ſeine Perſönlichkeit in mir erzeugte, zu verbergen, ließ er ſich dadurch nicht anfechten, ſondern blieb ſtets gleich lächelnd, geſprächig, unabweislich. Im Anfang befremdete mich, daß er, faſt jedesmal, oft mit recht handgreiflichen Unwahrheiten und Ausflüchten von des Herrn Thüre gewieſen, dennoch nicht müde ward wieder vorzuſprechen. Nach und nach begriff ich, ſeine Beſuche galten weniger dem Herrn, nach welchem er zwar pflichtſchuldigſt fragte, als mir, mit dem er ſich in weitſchweifige Geſpräche vertiefte über Vielerlei und Allerlei, was bei jungen Wirthen Anklang findet, mag es auch mitunter anſtößige Dinge betreffen. Er ſprach leichtfertig, aber dabei auch leichtflüſſig, gefällig, witzig; ſagte mir verbindliche Schmeicheleien; neckte mich mit dem Glück, welches mein hübſches Aeußere mir verſchaffen müſſe; und verſtand ſo allgemach den zurückſtoßenden Eindruck zu verwiſchen, den er zuerſt auf mich hervorgebracht. Dazu kam noch, daß mir in meiner Antichambre Zeit

und Weile manchmal zur Ewigkeit wurden. Ich mußte Wache halten, mochte der Graf daheim oder auswärts ſein. George, der ſämmtliche Gänge zu thun, Beſtellungen zu beſorgen, Briefchen abzutragen hatte, war eigentlich nur ein Laufburſche; entweder auf den Beinen, oder hinten auf dem Wagen hockend. Den hielt ich mir möglichſt fern, (des Grafen Beiſpiel befolgend), denn er war und blieb ein in Jockeytracht gehülltes Exemplar des gemeinen berliner Gaſſenjungen, ohne den Mutterwitz, durch welchen die Race ſonſt für anderweitige Mängel entſchädiget. Immer und ewig franzöſiſche Bücher leſen, deutſche kaufte der Graf grundſätzlich nie, war mir endlich auch zum Ueberdruß geworden. Da ließ ich mir denn die Unterhaltung mit Hofrath Gleisner öfters ganz wohl behagen. Wir wurden ſogar recht vertraut miteinander. Ich legte, meinem Naturell gemäß, mir in ſeiner Gegenwart keine Feſſeln an, gab mich ſorglos hin, redete unbedacht heraus, was mir juſt in den Sinn kam. Er that desgleichen. So entſchlüpfte ihm eines Abends, wo ihm ſehr viel daran gelegen ſchien des Grafen Rückkehr abzuwarten, die Aeußerung: Ich muß ihn zur Rede ſtellen, daß er mich von dem heutigen Geſchäft ausgeſchloſſen. Ich hatte gerechten Anſpruch auf Theilnahme, denn ich hab' das Lamm aufgeſpürt und ihnen

wo ſeine Haſen ſich ſelbſt übertrafen vor der Trommel, dann durch Reifen ſprangen und Schnupftücher apportirten, wie wenn ſie Hunde wären, nicht Haſen; wo Anton in einer gleichfalls grünen Jagd-Pekeſche die Thiere aus dem Stall in den Saal über die Stiegen hinauf und wieder hinab geleitete;.... es läßt ſich weiter nichts Tröſtliches ſagen von dieſem Sommer.

Daß jene aus Trümmern zuſammengeſetzte italieniſche Opern-Unternehmung, mit welcher die Carina nach Deutſchland gezogen ſein ſollte, des Weges nicht gekommen, den Käſtner mit ſeinen Thieren verfolgte, das beſtätigte ſich überall, wo Anton Nachfrage hielt; er ward endlich müde zu fragen, wie zu hoffen. Er ſtarb nach und nach für Alles ab, worin ein Menſch in ſeinen Jahren etwa Freude ſucht. Wie er bei Geronimo jenſeit der Alpen ein ſinnlich- und erotiſch-wildes, doch nicht unpoetiſches Leben geführt, ſo ging er jetzt als vollkommenſtes Bild eines jungen Philiſters neben ſeinem philiſterhafteſten Urbilde einher: Zwei grüne Jagd-Pekeſchen, eine dick und breit, die andere dünn und ſchlank; in der einen befand ſich der Herr, in der andern der Diener; aber Herr und Diener dienten nur einer Herrin, der lobenswertheſten Proſa. Sie thaten ihre Arbeit, nahmen mäßiges Geld

zugetrieben, welches ſie nun ohne mich ſcheeren. Wiſſen Sie denn nicht, Albert, wo ſie heute ſpielen? —

Spielen? wiederholte ich: ſpielen? was denn? —

Na, gegen mich werden Sie ſich doch nicht anſtellen wollen, als wüßten Sie nicht, was vorgeht? Das wär' ja nur zum Lachen. Ihnen kann doch nicht unbekannt ſein, in weſſen Dienſte Sie ſtehen? —

Allerdings nicht. Ich diene dem Grafen Bethulin, einem galant-homme, der mit mir zufrieden ſcheint, mit dem ich es bin, deſſen nähere Umſtände mir zwar fremd ſind, den ich aber für einen reichen Mann halte. —

Reich? C'est selon! Sein Reichthum iſt nicht ſolider als der meinige. Wir und andere Leute haben viel Geld. Es kommt eben nur darauf an, daß man's den Andern mit anſtändiger Manier abzunehmen weiß. Ihr holder Graf iſt von Haus' aus kahl wie ein Kirchenraß. Er und ſeine ganze hochgeborene, allerdings auch ſchöngeborene Familie. Schöne Jungen, ſchöne Mädchen, bettelarme Eltern. Voilà tout! Hat gedient, mußte wegen Schulden quittieren, lebt ſeitdem vom Spiel, verſteht aber dabei ſich guten Ruf zu ſichern, und einflußreiche Protektion, durch vertraulichen Umgang mit den Frommen im Lande, den er ſchlau kultiviert. Ein kluges Kind von graziöſen Formen. Doch was

ſchwatz' ich da zuſammen! Darüber ſind Sie längſt im Klaren. Oder nicht? Wirklich nicht? Sie hören mir mit aufgeſperrtem Maule zu und holen mir jede Silbe von den Lippen. Wär' Ihnen das etwas Neues? —

So neu, Herr Hofrath, daß ich mich maulſchellen möchte, nicht von ſelbſt dahinter gekommen zu ſein, weil's ja mit Händen zu greifen war. Da kann's mit Rechte von mir heißen: der hat den Wald vor Bäumen nicht geſehn. Nur Eins will nicht recht ſtimmen. Wenn er mich für geeignet hielt, ſeinen früheren Leib- und Magen-Diener zu erſetzen, weshalb verbirgt er ſich vor mir, um den er ſich ſo eifrig beworben? Was wollt' er denn gerade mit mir, wenn er mich nicht in delicaten Durchſtechereien zu verwenden gedachte? Da konnt' er ja den Erſten Beſten eben ſo gut gebrauchen? Mir iſt's wahrhaftig ſehr erwünſcht, daß er mich über ſein Treiben im Dunklen läßt, denn ich mag mit Spielern nichts zu ſchaffen haben. Aber unbegreiflich bleibt mir's doch, daß er . . . —

Sie mögen mit Spielern nichts zu ſchaffen haben? Was wollen Sie damit ſagen, Jüngling? —

Was ich eben ſage. Ich denke, das iſt verſtändlich. Spieler von Metier ſind in meinen Augen ſchlimmer wie Räuber und Mörder. —

Unverſchämter Menſch! Iſt das auf mich gemünzt? —

Wollen Sie ſich's annehmen, Herr Hofrath, werden Sie wohl Urſache dazu haben. Widerrufen thu' ich nicht. —

Der Mann wurde kirſchbraun im Geſicht. Offenbar hielt ihn nur die perſönliche Zuneigung zurück, die er für mich gehegt und mir bisher auf jede Weiſe kundgegeben, ſich ſeinem Jähzorne gänzlich zu überlaſſen. Daneben mocht' er auch nicht wünſchen, durch einen lärmenden Auftritt, des Grafen Unwillen auf ſich zu laden. Er ließ ſich folglich angelegen ſein, dem Zwiſte ſeine Bitterkeit zu nehmen, verſuchte einzulenken, über unſren beiderſeitigen Zorn zu ſcherzen, und bereitete ſich auf dieſe Weiſe einen Rückzug vor, den ich ihn ohne Eclat antreten ließ. Seine Entfernung war mir ſehr erwünſcht. Jetzt konnt' ich Einſamkeit vertragen, hatte keine Langweil zu fürchten. Gab's doch hinreichenden Stoff zum Nachdenken über dieſen Grafen . . . und über mich. Aber mit allem Nachdenken bracht' ich's nicht weiter, als bis zu der Ueberzeugung: Ich bleibe nicht! Ich darf nicht bleiben! —

Wie ſchädlich mir und meiner Zukunft als Diener dieſer abermalige raſche Austritt werden müſſe; wie ungeeignet ſo kurze Dienſtzeit ſich in zwei unmittelbar

aufeinander folgenden Zeugniſſen ausnehmen, wie wenig ſie mich für einen neuen Platz rekommandieren, wie ſchwer es mir überhaupt ankommen werde, einen . . . nicht beſſern . . . nein, nur halbwegs ſo guten zu finden . . . dieſes Alles verhehlte ich mir nicht. Und dennoch! Mocht' ich's drehen und wenden nach jeder Seite, kein andrer Ausweg! Daß mein Herr mich nicht würdig gehalten, ihm in ſeine Karten blicken zu dürfen, kränkte meinen Stolz; galt mir als Beweis von Geringſchätzung. Konnt' ich mit Ehren bleiben, wo man mir Mißtrauen zeigte? Wo man mich gewiſſermaßen mit George in eine Reihe ſtellte? Andrerſeits wiederum hätt' ich ausdauern mögen, würd' ich es jetzt noch, wenn mir volles Vertrauen geſchenkt, wenn ich ohne mein Zuthun zum Mitwiſſer von Heimlichkeiten gemacht worden wäre, deren geſchäftsmäßiger Betrieb, meinem Gefühle nach, Jedweden der ihm obliegt, zum niedrigen Betrüger ſtempelt? Sollt' ich mich gar über kurz oder lang zum Helfershelfer, zum Theilhaber bei raubgierigen Niederträchtigkeiten anlernen und verwenden laſſen? Ward eben dazu vielleicht ein Diener, der franzöſiſchen Sprache mächtig, der nicht immer und überall zu haben iſt, ſo eifrig geſucht, ſo gern gemiethet?

Mißtrauen . . . Vertrauen . . . beides taugte nichts. Das letztere noch weniger als das erſtere.

Ich mußt' es mir nun zur eigenen Schande eingestehen: gefaßt auf mancherlei Abweichungen von der Bahn des Guten hatt' ich den Dienst angetreten. Daß ich benützt werden würde, unsauberen Liebeshändeln Vorschub zu leisten, sei's schweigend, befördernd, sogar thätig eingreifend und mithandelnd, darauf hatten mich George's und des Kutschers Andeutungen vorbereitet, und wie nachgiebig mein Gewissen dabei sich gezeigt, mag der Leser entnehmen aus den Betrachtungen, welche ich Oben über das Verhältniß zwischen dem Menschen und seinem Gewissen eingeschoben. Dergleichen Verirrungen lagen dem jugendlich-heißen Blute, den unzählbaren handgreiflichen Vorkommenheiten rings um mich her, ja den eigenen Thorheiten und Verirrungen ziemlich nahe. Diese hätten wohl *keinen* Diener in ganz Berlin, auch einen älteren besonnenen nicht, abgeschreckt solch' vortheilhaftes Erbieten anzunehmen! Doch Wohnungen ausspüren, Gänge und Wege beobachten, Briefchen heimlich zustecken, und was sonst dazu gehört, bleibt immer in dem Gebiete jener menschlichen Schwächen, die Nachsicht finden. All' das *kann* sich wenigstens, (so lange nicht böswillige Verführungskünste und ehrlos ausgesonnene Täuschungen angewendet werden,) mit edler Gesinnung vertragen. Wenigstens wußte ich, mit derlei Vorspiegelungen mein Gewissen

zu beschwichtigen. Aber was der Hofrath enthüllt hatte, rückte mir auf's Lebendige, ergriff mich heftig, mein besserer Mensch empörte sich dagegen. Ja der Absicht gegen einen Mann, der von solchem Range, solchem Verstande, solcher Bildung wie der Graf, sich wegwerfen konnte, arme dumme Jungen treuherzig zu machen, und mit Hilfe anderer Schurken sie auszurauben, wuchs ruckweise dermaßen an, daß mich zugleich Zweifel erfaßten, ob's denn überhaupt möglich? ob des gleißnerischen Hofraths Anklage, (freilich hatte er dieselbe in einem Athem auch gegen sich gerichtet,) nicht schändliche Verleumdung sei?

Darüber in's Reine zu kommen war meine nächste Aufgabe.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Mittlerweile war das altersmüde Jahr zu Grabe gegangen, und wir schrieben statt der Drei- eine Vierunddreißig. Auf den ersten Tag dieses neuen Jahres hatte ich meine Auseinandersetzung mit dem Grafen verschoben. Mit herkömmlichem Glückwunsche dacht' ich eine, allerdings kühne, vom Diener zum Herrn nicht übliche, Anfrage zu verbinden. Wäre nur erst die Einleitung überstanden, meint' ich, um den weiteren Verfolg sollte mir nicht bange sein. Der würde sich

aus sich selbst entwickeln, und mein Ingrimm nach-helfen.

Diese gefürchtete Einleitung ward mir bedeutend erleichtert, durch ein Zusammentreffen von wunderbarer Art, wie es im Leben übrigens ungleich häufiger vorkommt, als gedankenlose Sterbliche ahnen. Ich habe schon frühzeitig erlernt, mein Augenmerk auf Dasjenige zu richten, was obenhin Zufall genannt wird, was frommem Sinne aber mehr bedeutet; und vielfache dahin schlagende Erfahrungen befestigten meinen Glauben an eine höhere Führung und Verknüpfung scheinbar getrennter, irrdischer Schicksale. Das kann denn ein Jeder halten wie er will, und wie sich's mit seiner Weisheit verträgt. Ich verharre im alten Glauben. Ich hätte schon damals nicht gewagt es Zufall zu nennen, daß in derselben Frühstunde des ersten Januars 1834, wo ich mich, immer noch um den Eingang besorgt, zur unvermeidlichen Unterredung mit dem Grafen anschickte, Hofrath Gleisner bei meinem Herrn angemeldet zu werden verlangte, und ausnahmsweise vorgelassen wurde. Kaum hatt' ich hinter ihm, der mich heute nicht wie sonst freundschaftlich grüßte, vielmehr mit finsterem, abgewendetem Gesicht an mir vorüberstreifte, die Thüre eingeklinkt, als ich auch schon heftigen Wortwechsel sich erheben hörte. Einzelne mir verständliche Sätze verriethen, daß er sich um gegen-

ſeitige Beſchuldigungen drehte, zwiſchen denen häßliche Ausdrücke wie Undankbarkeit — Verleumdung — Hinterliſt — Betrug — mit Drohungen vermiſcht hervorklangen. Schon krämpelte ich mir die Rockärmel auf, feſt überzeugt, ſie würden handgemein und ich herbeigerufen werden, den Ausſchlag geben zu helfen, wobei ich mich natürlich auf meines Gebieters Seite zu ſtellen gehabt hätte. Doch ſo weit ging's nicht. Das Geſchrei legte ſich nach und nach, verlief in ruhigeres Geſpräch und entzog ſich zuletzt meinen zum Aufhorchen geſpitzten Ohren, als leiſes Gemurmel gänzlich. Das Einzige, was ich noch zu hören glaubte, war jener, auch mir bekannte, allzu mächtige Schall gewichtiger Goldſtücke, . . . und bald nachher verließ mein einſtmaliger hofrätlich-gleißneriſcher Gönner den Kampfplatz, ebenſo unwirſch gegen mich, wie er ihn betreten.

Dennoch wußt' ich ihm Dank. Die Ausſicht auf bevorſtehendes Handgemenge, worin kräftig mitzuwirken mein Dienerberuf erheiſcht haben würde, hatte mir den Muth geſtählt. Die Aermel-Aufſchläge ließ ich umgekrämpelt, gleichſam in Bereitſchaft mich, wenn's ſein müßte, der eignen Haut zu wehren. Denn wer konnte vorher beurtheilen, ob ich nicht durch Denjenigen herausgefordert werden würde, dem ich zwar Beiſtand bringen wollte, da ich ihn gefährdet wähnte, gegen den ich mich aber auf die Hinterfüße ſetzen wollte, ſobald er

ſich an mir vergriffe? Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Ich muß wie ein ſüdamerikaniſcher Kampfhahn ausgeſehen haben, bei meinem Anblick lachte der Graf: Du meinteſt wohl gar, ich könnte Hilfe brauchen? Dank für die gute Abſicht; ich helfe mir ſchon allein. Solch gemeines Volk iſt leicht abgefertiget. —

Der „Herr Hofrath?" warf ich ein, um mit dieſem Titel wider „das gemeine Volk" zu proteſtieren.

Hofrath bin, Hofrath her! Ein ganz gemeiner, mediziger Spekulant, der ſich mit Gelde abfinden, abkaufen, erkaufen, für Geld verächtlich behandeln läßt. Er iſt bezahlt, hat nichts mehr bei mir zu ſuchen, und wenn er ſich hier zeigt, wirfſt Du ihn über die Treppe hinunter. —

Jetzt war der geignete Moment da, durfte nicht verſäumt werden. Ich ſprach ſo einfältig wie möglich:

Das hätt' ich geſtern wiſſen ſollen. Von der Bewilligung hätt' ich ſicher Gebrauch gemacht, als der Mann den gnädigen Grafen ſo ſchmählich verleumdete.

Er? Mich? Bei wem? —

Bei mir! — Bei Dir? Was hatt' er denn mit Dir? Doch ja, ich erinnere mich, Ihr ſeid frère et cochon: habt im Vorzimmer vertraulich mit einander zu flüſtern. Nun, worin beſtand denn ſeine Verleumdung? —

Er ſagte meinem Herrn das Schlimmſte nach, was,

nach meiner Ansicht, von einem wahren Edelmanne gesagt werden kann. Zuverlässig war's nur böswillige Erfindung, durch die er mich in meiner Verehrung und Anhänglichkeit irre machen wollte. —

Hol' der Teufel die schönen Redensarten! Zur Sache: was hat er gegen mich behauptet? —

Daß Herr Graf ein Spieler von Profession wären. Er wisse das um so bestimmter, weil er selbst auch einer sei. Und mir wollt' er durchaus nicht glauben, daß ich nichts davon bemerkt hätte; wollte mich förmlich zwingen einzugestehen, es sei mir bekannt. —

Der nichtswürdige Schurke! Der neidische, unersättliche, bissige Hund! Er kennt meine Schwäche; er weiß sehr wohl, daß ich Deinen Vorgänger hauptsächlich deshalb entfernt habe, weil er verlust und neugierig Kenntniß von Dingen erhalten hatte, die meine Diener nicht kennen sollen. Ich zweifle gar nicht, es ist dieser erbärmliche Hofrath gewesen, der auch Jenem sie beigebracht. Deiner Bescheidenheit, Deiner Discretion konnt' ich sicher sein. Darum wählt' ich Dich, freute mich meiner Wahl, sah Dich gern um mich. Solche kleine Freude gönnte mir der zweizüngige Schleicher nicht, vergiftete sie, flößte Dir Abscheu gegen mich ein . . . —

Gnädiger Graf . . . .

ein, ließen Pferde, Hirsche, Hasen die alten Künste machen, erholten sich bei einem Glase Dünnbier, spielten unterweilen eine Partie langen Puff, gingen mit den Hühnern schlafen und Anton Hahn lernte sogar aus einer langen langen Tabak-Pfeife schmauchen.

O, wenn Laura ihn so gesehen!...

Ja, wenn er sich nur selbst hätte sehen können, wie man einen Dritten sieht!... Welchen Effekt würde er auf sich selbst hervorgebracht haben!

Wohl sagte er bisweilen, wenn er die Gegenwart mit seiner Vergangenheit verglich: es kommt nur noch auf ein Jahr an, bis ich völlig verdumme; dann ist Alles in Ordnung und ich hege dann weiter keine Wünsche mehr, und habe kein Bedürfniß; — höchstens etwa einen Hund. Es müßte aber ein solider Hund sein, wie ich.

Kästner zeigte sich um so zufriedener mit Anton, je ähnlicher sich dieser ihm zeigte. Sie führten ein friedfertiges, stilles, gähnendes Dasein mit einander. Auch bezahlte der Herr den Diener gut, — seinen Umständen gemäß. Weil aber die Umstände den Einnahmen gemäß gewöhnlich schlecht waren, so konnte auch die gute Bezahlung nur eine schlechte sein. Anton klagte nicht. Er hatte Alles frei und erhielt bis-

Leugne nicht, Albert! Ziehe nicht zurück, was Du schon ausgesprochen: Du verachtest mich! ... O erschrick nicht; ich thu' Dir nichts zu Leide. Wir werden uns trennen, aber im Guten. Ich hab' Dich lieb, und will mich bemühen, Dir ein Haus zu öffnen, wo Du besser aufgehoben sein wirst. Du weißt ja, daß ich mit ehrbaren Familien verkehre, bei denen ich meinerseits ebenfalls für ehrbar gelte. Und nicht allein mit Frommen ... obwohl auch das zum Geschäft gehört. Du starrst mich an wie den ruchlosesten aller Menschen? Vielleicht bin ich's in mancher Beziehung. In mancher hinwiederum gehör' ich zu den Besseren. Nicht wahr, das klingt unglaublich, und Du vermagst nicht solche Widersprüche zu fassen? Gieb Dich zufrieden und verwirre Dir Deine Begriffe von Gut und Schlecht nicht mit vergeblichen Bemühungen dahinter zu kommen. Verlasse Dich auf mich; schweige gegen Jedermann, besonders gegen George und den Kutscher; benimm Dich wie bisher, als wäre gar nichts zwischen uns vorgefallen; vor allen Dingen aber vergiß nicht, Deinen Freund den Hofrath über die Treppe zu werfen, wenn er sich frecher Weise noch einmal zeigen sollte. Nun genug!

Aber muß ich denn fort? fragt' ich, von aufrichtiger Empfindung übermannt. Kann ich nicht trotz all' dem bei Ihnen bleiben, da Sie mir gut sind, und ich ... —

Und Du den „Spieler von Profession" in mir kennst? Nein, Albert, Du kannst nicht bei mir bleiben, Du mußt fort, Du sollst durch mich nicht verderben werden, und ich . . . er kehrte mir den Rücken! . . . ich schäme mich vor Dir. Mach' daß Du hinaus kommst!

Ich denke, dieser in möglichster Wahrhaftigkeit abgefaßte Auftritt wird der letzte bleiben, den dieses Buch enthält. Für [illegible] Seelenkundigen der merkwürdigste, an Stoff zur Betrachtung reich. Nur den oberflächlichen Leser der [illegible]

Weiter erbeut ich die Versicherung, daß er vollkommen wahrheitsgetreu wiedergegeben ist.

Wie ehrlich der Graf es gemeint, mit dieser Versicherung mich lieb zu haben, das bewährte sich schon in den nächsten Tagen. Er hatte mich einem Bankier empfohlen, der gerade auf einen Diener, und zwar, wie er in seiner Sprechweise gesagt hatte, „von der schönelmäßigen Manschaft" aus war.

Du wirst dort leben wie die Made in der Speckseite, wenn Du verstehst zwischen unserer Strömungen zu lavieren. Die Frau ist [illegible], neigt zur [illegible] Pietisterei, obgleich noch Jüdin. Ihr Mann, der [illegible] Hang auf Ehren, ungebildet, [illegible], dabei ein Meister in Handel und Wandel, reich, eitel, . . . nur daran darfst Du Dich nicht stoßen,

daß auch er ein Spieler ist. Aber von anderer Sorte wie ich. Er spielt en gros, an der Börse, wie er periodisch behauptet. Seine Karten sind Staatspapiere, da geht's um Hunderttausende. Er nimmt mich manchmal unter seine Fittige und läßt meine in Todesschweißen zusammengeraubten Gewinne ihr Heil versuchen, à la hausse, à la baisse, wie der Wind weht. Dahin ist's gekommen, daß Grafen aus altem Geschlechte die Protektion der polnischen Juden nachsuchen müssen. Ja ihn ist plötzlich der Dämon der Eleganz gefahren, er will ein Haus machen, gesellig, wo möglich vornehme Gäste füttern, will leben „schäntelmäßig", was er von gentleman herleitet. Dazu brauch' ich gleichfalls schäntelmäßigen Lakaien, welcher den bisherigen, der englisch Hausknecht war, ablösen soll. Mir hat er die Auszeichnung erwiesen, sich bei mir nach vergleichen Exemplaren zu erkundigen, und ich habe Dich als ein Muster von Tugend, mit strengen moralischen Grundsätzen ausgerüstet, bestens empfohlen, was der Dame des Hauses ganz angenehmen zu gefallen schien. Von Dir eben hab' ich geschwiegen. So begieb Dich denn zu Herrn Fulke und bewerbe, daß ich seinen schlechten Geschmack habe. —

Diese Anrede, mit ihrer fast göttlichen Färbung, erkältete ein wenig das warme Gefühl, welches vom Neujahrstage her in meiner Brust zurückgeblieben war.

Es erleichterte mir den Gedanken an die nahe Trennung. Deshalb besann ich mich gar nicht, stellte mich vor, gefiel, wurde angenommen, und ging die Verpflichtung ein, am fünfzehnten des Monats den neuen Dienst anzutreten. Ich mußte direkt von Herrn Pielke zu seinem Schneider laufen, mir Maß nehmen zu lassen. Der Mann hatte bereits Auftrag, mich so glänzend und prachtvoll wie möglich auszustatten. Nur durch angestrengte Beredsamkeit konnt' ich ihm an goldnen Tressen abdisputieren, was ich für übertrieben und geschmacklos erklärte.

Aber je näher nun der Termin rückte, wo ich vom Grafen Bethulin scheiden sollte, desto mehr empfand ich, daß ein gar nicht geahntes Band mich an ihn knüpfte; daß ich trotz der von ihm selbst zugestandenen Nachlässigkeit ihn eigentlich auch lieb hatte! Und wer weiß ob ich nicht, mir zum größten Unheil, von ihm wie eine Gnade erfleht haben würde bleiben zu dürfen? und wer weiß wohin ich dadurch geraten, was aus mir geworden wäre? . . . hätte nicht abermals die ewige Macht, an die ich glaube, eingegriffen.

In der Nacht vom dreizehnten zum vierzehnten Januar blieb mein Graf noch länger aus wie gewöhnlich. George, auf den, seiner Verschlafenheit wegen, kein Verlaß war, lag schnarchend in den Federn, und ich saß lesend, den Herrn erwartend, vom Inhalte des

ver mir aufgeschlagenen Buches oftmals abgelenkt durch die Besorgniß: Er werde Unglück beim Spiele gehabt, viel verloren haben und recht mürrisch und verbissen heimkehren, was mir höchst peinlich war. Erst gegen Morgen störmte mich die Glocke aus dem Schlummer, welchem ich wider Willen endlich nachgegeben. Fest überzeugt, es könne nur der Erwartete sein, eilte ich im Dunklen hinaus, das Vorzimmer zu öffnen, und erschrack nicht wenig, eine fremde Stimme zu vernehmen, die kaum verständlich, doch heftig betiget auf mich einsprie. Ich schrie dagegen:

„Wer sind Sie? Was kommen Sie in's Haus? Was soll der Lärm? Was wollen Sie hier? —

Wer ich bin, geht Sie nichts an; die Hausthüre hab' ich mir vom Nachtwächter aufschließen lassen, dem ich dafür mein letztes Viergroschenstück gab. Was ich will, werd' ich dem Grafen Berbelin sagen. —

Mein Herr, der Graf, ist noch nicht heim. —

So will ich ihn erwarten; wir haben miteinander zu sprechen. —

Er drängte mich zur Seite, was ihm nicht schwierig wurde, weil seine Zudringlichkeit meinen Widerstand lähmte. Wie voran begab er sich in's Wohnzimmer, wo er bald ungeduldig umher rannte, mit sich selbst redend; bald wieder starr und stumm, an den Ofen gelehnt, gleich einer leblosen Figur stehen blieb. Die

große Lampe, bei deren Schein ich gelesen, warf helles Licht auf seine Züge. Diese waren mir nicht unbekannt, weckten Erinnerungen . . . aber ich wußte nicht wohin damit? Lange hab' ich ihn forschend betrachtet, mich vergeblich gequält, mir in's Gedächtniß zu rufen, wann und wo ich den jungen Mann gesehen? Er konnte zwanzig Jahre zählen, mehr nicht; obgleich das verlebte Antlitz auf ein ungleich längeres, abgenütztes Dasein deutete. Tiefe Furchen entstellten es, bis zur Verzerrung, doch immer nur vorübergehend. Trat in seinem Mienenspiele dann wieder kurze Ruhe ein, so zeigte sich deutlich, daß er nicht älter sein konnte, als ich ihn seiner jugendlichen Haltung nach, angeschlagen. Was in seiner Seele vorging, war auch jedes Mal in seinen Gesichtszügen zu lesen. Wuth, Angst, Verzweiflung, Hohn, Trotz, Wehmuth folgten in raschem Wechsel darüber hin. Die Lippen zitterten krampfhaft, wie wenn sie sprechen wollten. Meine Gegenwart hatt' er vergessen. Ich war ihm entschwunden. Ich verhielt mich unbeweglich und folgte aufmerksam den Uebergängen von einer ihn beherrschenden Idee in die andere. Einmal wurden abgerissene Silben seiner mehr nach Innen gerichteten Monologe verständlich: Betrug — Raub — Schande — alles ohne Zusammenhang. Dann wieder kamen sanftere Bilder an die Reihe: arme Mutter — niederträchtiger Sohn — ihr Mörder

— keine Verzeihung! — Und gleich darauf ein weiter Schrei: Sie bleibt dem Tier . . . Graf? —

Hat er Sie wirklich zu so ungewöhnlicher Stunde hierher bestellt? fragt ich mit dem Ausdruck von Teilnahme, wie der Zustand des ungebetenen Gastes mir abgemann; und zugleich nicht ohne Vergnügen, das vermaledeite Spiel könne im Spiele, ja mein Graf könne wohl gar Urheber des Unheils sein.

Eine Erwiderung durch Worte gab der Fremde mir nicht. Doch hatte meiner Stimme Ton eine plötzliche Veränderung in ihm hervorgebracht. Er sah mir lange starr in's Gesicht, schüttelte nachdenklich den Kopf, lief ihn sinken, erhob ihn wieder und flüsterte vor sich hin: Albert, sollt' ich denken, hätt' er gebeichtet? —

Albert ist mein Name. Und Sie kannten einen Albert? — „Konrad" haben wir ihn gerufen! —

Himmlischer Vater, das ist der Gustav aus Breitstein! Ja, das ist der Peterstein, kein Anderer! —

Weiter kein Anderer! Weiter ist's der Gustav. —

Und was haben Sie . . . was hat Du mit meinem Grafen zu thaffen? —

Ich will Ihn belehren, was er mir herausgiebt, was sie mir abgewonnen haben im falschen Spiel. Das Lieben Geld: etliche hundert Thaler nur. Für sie ist's nichts, sie wühlen im Golde. Für mich ist's Rettung. Oder, sieh', sieh', Leben meiner vor Gram

sterbenden Mutter. Ich hab's unterschlagen, meinem Principal veruntreut; heute muß ich's haben, sonst wird der Defekt ruchbar, und ich bringe mich um. Ich will den Grafen anflehen! Sag' ein gutes Wort für mich ein. Um der Knabenfreundschaft, um meiner Mutter willen, der ich schon unsäglichen Kummer gemacht, die ich morde, wenn ich mich tödte; ... die ich morde, wenn ich als Dieb am Leben bleibe! Hilf mir, Albert! Stehst Du freundlich mit Deinem Herrn? Bin Du ein Stückchen Kernat auch bei ihm? Spieler seiner Art, sagt man, sollen in trotz ihrer Geldgier bisweilen Verschwender sein; sollen verschenken, Wohlthaten spenden? Sie sind, hörte ich, Tiger, so lange sie am Raube stehen. Dann werden sie wieder Menschen, haben Leidenschaften, menschliche Gefühle, wie andere Menschen. Nicht wahr, so ist auch dieser furchtbare Verbulin? O sieh mir bei, hilf mir ihn rühren; rette mich! rette meine Mutter! —

Er warf sich nieder vor mir, klammerte sich um meine Knie ... ich sag ihn empor: Da, hier, das ist der Graf! Sammle Dich! Was an mir ist, werd' ich thun!

Niemals will ich den Blick voll Ingrimm vergessen, der mich traf, als ich meinen Herrn mit der Nachricht empfing. Der junge Kaufmannsdiener harre seiner. Eine Fürbitte beizufügen, ließ er mir keine Zeit.

Wer unterfängt sich, donnerte er den zitternden Gustav an, sich hier einzuschleichen? Ist's auf einen Ueberfall abgesehen? Habt Ihr zwei Buben Euch vereint, mich zu kneblen, auszuplündern? Mit Euch nehm' ich's auf, und noch mit einem Dritten Eures Gleichen dazu' —

Von der Wand riß er ein Paar Pistolen, deren Mündungen er auf und richtete. Kaum war's möglich, in diesem Wüterich denselben Menschen zu erkennen, den ich heute nur gefällig, bescheiden, gefällig, die sanftesten Manieren, im Umgange mit Personen jedweden Standes, zur Schau tragen gesehen. War das wirklich der zarte Graf Bethalin? Oder war's einer der rohesten Menschen irgend welcher, in dumpfigen Kellerhöhlen verborgen, Kauf- und Spielkneipe, wo schlaue Spitzbuben sich versammeln, dumme Diebe auszuhorchen, und ihnen abzugewinnen, was sie gestohlen?

Betrunken war der Mann keineswegs; nicht einmal von berauschenden Getränken erhitzt. Beim Rausch kam von den überreizten Nerven, die, eine Nacht hindurch in krampfhafter Spannung gehalten, jetzt an ihrem Wenigen Halt nahmen und ihn wahnsinnig zu machen drohten. Hätt' ich meinem empörten Gefühle nachgeben dürfen, ohne Zögerung würd' ich mich auf ihn geworfen und, rücksichtslos gegen eigene Gefahr, versucht haben, ihn zu entwaffnen. Doch Gustav's Schuld

ial legte mir Zügel an und gebot Schonung. Ich überwand den Zorn, der in mir kochte, und sagte so ruhig wie möglich: Herr Graf, dieser unglückliche junge Mensch ist mein ehemaliger Mitschüler, deshalb bab' ich gebeten, daß er hier verweilen dürfe. Er kam, Ihre Großmuth anzurufen. Das Geld, welches man ihm abge . . . wonnen, war nicht sein eigen. Kann er's mit Tagesanbruch nicht erlegen . . . —

Nur ich soll herausgeben, was er im Spiele verlor? Seid Ihr verrückt? Welcher Spieler thäte das? Begreift Ihr nicht, daß mir solche Dummheit Unglück bringen müßte für immer? Gewinn herausgeben? Wer hat dergleichen je gehört? Was mischst Du Dich in meine Angelegenheiten? Hinaus mit dem Narren! Hinaus mit Euch Beiden! —

Jetzt begann Gustav sein Klagelied; beschrieb, wie und durch wen ihm vorgespiegelt worden, sobald er eine gewisse Regel befolge, müsse er gewinnen; mit diesem letzten Versuche habe er sich helfen, seine Schulden bezahlen, seine kränkelnde Mutter, deren Dürftigkeit sein Leichtsinn herbeigeführt, unterstützen wollen. Er sprach mit der Beredsamkeit der Verzweiflung, daß es mich durch und durch erschütterte.

Doch Graf Bethulin, je mehr meine Rührung wuchs, ward immer unzugänglicher und härter. Als Gustav erschöpft, die Hände wie zum stummen Gebete

weilen ein Stück Geld, wenn die Kasse erträglich gefüllt war. Dabei sparte er und legte einen Thaler zum anderen.

Kästner sah das mit Vergnügen, belobte und ermunterte ihn, so fortzufahren. Sie sind ein ordentlicher junger Mann, sprach er oftmals zu ihm, und wir passen zusammen, seh'n Sie, und wer weiß, was noch geschieht! Mit den Thieren wissen Sie gut umzugehen, haben Geduld dazu. Nächstens sollen Sie versuchen, selbst eine Vorstellung zu geben; ich kann mich auf Sie verlassen. Alt bin ich auch, vielleicht setz' ich mich bald zur Ruhe. Ich hab' ein kleines Haus mit Garten und Acker auf dem Lande, seh'n Sie, nicht gar weit von E. Wir spielen uns jetzt immer näher darauf hin. Meine Tochter, mein einziges Kind, führt die Wirthschaft. Gefallen Sie ihr so gut, wie Sie dem Vater gefallen, — nu, seh'n Sie, ich hätte nichts dagegen. Wie gesagt: wer weiß, was geschieht!

Dieses „wer weiß, was geschieht?" ging durch häufige Wiederholung bei Anton in Fleisch und Blut über; es verwuchs mit ihm und seinem einförmigen Leben. Er gewöhnte sich an den Gedanken, ein derbes einfaches Landmädchen wie seine Frau, sich wie

gefaltet, vor ihm niederkniete, wiederholte der Spieler sein gebieterisches: Hinaus mit dem Schwätzer! —

Nun, dann erschießen Sie mich! sagte der Aermste und entblößte die Brust.

Ich habe mehr zu thun, erwiederte der Graf; besorgen Sie das selbst!

Dabei hatte er sich rasch in sein Schlafzimmer begeben und hinter sich die Thüre verriegelt. Die Pistolen hatte er mitgenommen.

Gustav, sprach ich, durch Gewalt läßt sich nichts ausrichten. Aufsehn muß vermieden werden, sonst geräthst Du nur tiefer in's Elend. Sag' mir aufrichtig: bis wann brauchst Du die Summe, die Dich dem Gefängniß entziehen kann? und wie hoch beläuft sie sich? —

Wenn ich zwischen acht und neun Uhr nicht fünfhundert sechsundsiebzig Thaler zwanzig Groschen habe, giebt's keinen Ausweg mehr. Um Neun spätestens muß ich hundert Friedrichsd'or aufzählen können, und kann ich's nicht, läßt mich der Principal verhaften. Aber dem werd' ich zuvorkommen durch den Tod. —

Und ich will versuchen, Deinem Zuvorkommen zuvorzukommen! Geh' und bete, daß Gott mir Seinen Beistand schenke! —

Wie ich Gustav, dessen Wohnung ich vorher notierte, aus dem Hause gelassen, kehrte ich vor des Herrn

Schlafkammerthüre zurück und bat um Einlaß. Mehrmals klopft' ich an ... vergeblich. Da ſetzt' ich mich in die Sopha-Ecke, denn ich konnte vor Müdigkeit die Augen nicht mehr aufhalten, prägte mir aber, bevor ich mich dem unentbehrlichen Schlummer hingab, die Nothwendigkeit feſt in den Willen, Schlag ſieben Uhr bei Wege zu ſein. Wir wollen doch ſehen, ob ich ihn nicht zwingen kann, die hundert Friedrichsd'ore herauszurücken! —

Damit entſchlief ich. Um Vier, Fünf, Sechs bin ich aufgefahren, habe die Schläge der Wanduhr gezählt, bin wieder eingedüſelt ... ein Viertel vor Sieben pochte ich an die Schlafzimmerthüre ... diesmal ſtärker, entſchiedener. Entſchieden war auch die Wirkung. Der Graf rief laut: Was ſoll's? Sogleich! — wie Einer, der aus dem tiefſten Schlafe gelärmt wird, ſprang er auf, zog die inneren Nachtriegel zurück und ſah mich an, die Kunde eines Unglücks, einer Gefahr erwartend; denn eine Störung ſeiner Morgenruhe kannte er nicht, Dank meiner Sorgfalt, ſeitdem ich ihm aufwartete: ſtets hatt' ich ihn nach Behagen ſchlafen laſſen, und jedes Geräuſch entfernt, oft bis mitten in den Tag hinein. Was vor wenigen Stunden ſich zwiſchen uns begeben, ſchien ihm gänzlich entfallen; er harrte nur der Entſchuldigung für die heutige Ausnahme von der Hausordnung. Erſt reicht' ich ihm

Pantoffeln und Schlafrock, und als er sich auf sein Bett gesetzt hatte, hielt ich ihm kurz und bündig die herzlose Grausamkeit vor, die er gegen Gustav gezeigt, bei jedem frischbegonnenen Satze gewärtig, er werde die auf dem Nachttische liegenden Waffen ergreifen und mich niederschießen. Es war eine an Verachtung der ganzen Welt streifende Gleichgiltigkeit über mich gekommen. Weder vor- noch nachher im Leben hab' ich möglicher Todesgefahr so ruhig entgegen gesehn. Deshalb sprach ich auch zusammenhängend, bestimmt, verständlich, eindringlich. Sagte ihm ohne Rückhalt, er befinde sich im größten Irrthum, woll' er für diesen Fall auf meine beliebte und belebte Discretion bauen. Sagte ihm, seine heuchlerisch-erkünstelte Ehre, sein listig aufrechterhaltener guter Ruf, lägen in meinen Händen, und ich würde dieselben schonungslos vernichten, wofern er auf seiner unmenschlichen Weigerung bestünde. Sie haben die Wahl, schloß ich, mich hier auf der Stelle umzubringen, oder meinen Schulfreund Gustav vom Selbstmorde zu retten. Sonst thu' ich das Tollste! —

Und wer sagt denn, daß ich ihn nicht retten will? —

Sie selbst; noch dazu mit den lieblosesten, grausamsten Spöttereien. —

Das ist vorhin gewesen. Wer aus der Schlacht kommt, bringt die Hitze des Kampfes mit heim. Drei Stunden süßen Schlafes haben mich calmiert. Ich

will Deinen holden Schulfreund, der nebenbei gesagt ein unverbesserlicher Spieler ist, eben so wenig zum Selbstmorde treiben, als an Dir zum Mörder werden. Was würde Dorchen dazu sagen? —

Er ging an seine Schatulle, deren Schlüssel er stets in einem Ledersäckchen auf der Brust bei sich trug, arbeitete eine Minute hindurch an dem sehr komplicierten Schlosse, brachte eine kurze dicke Rolle heraus und reichte sie mir: Hier, mein edler Tugendheld, fünfzig doppelte, zwei Mal fünfzig macht hundert, wohlgezählt, gut verpackt. Trage sie Deinem Gustav hin. Wenn Du ihn aber dadurch gerettet, wenn Du ihn durch seine Todesangst von der Leidenschaft zum Spiele geheilt wähnst . . . nun, so ist das eben nur ein Beweis, daß diese Leidenschaft Dir eine fremde blieb, wofür Du dem Himmel jeden Morgen und jeden Abend danken magst. Geh, geh, der Boden brennt Dir unter den Sohlen, löse ihn aus. Was weiter geschieht ist seine Sache. Du hast das Deinige gethan; grob, jedoch redlich. Und mir wirst Du hoffentlich bestätigen, daß ich das meinige gethan? Nicht so? —

Ich küßte ihm voll Inbrunst die Hand, weckte George, damit dieser meinen Morgendienst übernehme, und lief rasch nach der . . . . . straße, mit einer Fülle rein menschlichen Entzückens, wie ich nie wieder gehabt. Gustav's Jubel, meine Freude daran, seine dankbaren

Gelübde, meine Rührung — wer wollte das beschreiben? Ich machte mich los von ihm, denn es zog mich zum Grafen, der mir jetzt wieder lieb geworden war. Unten im Flure des Handelshauses hört' ich den Marktbeller zu einem eben eintretenden Comtoirdiener sagen: Ja, es ist ganz plötzlich gekommen; mit der gestrigen Abendpost fuhr der Herr nach Frankfurt hinüber, von dort geht er, glaub' ich, noch bis Grünberg, wo auch ein dringendes Geschäft abzuthun ist, und vor morgen Abend, übermorgen Früh, kann er nicht zurück sein. Herr Peterstein weiß es noch gar nicht; der ist die Nacht wieder ein Mal auswärts gewesen. —

Hm, dacht' ich, da hätt' es keine so große Eile gehabt? Indessen ist's doch besser so. Es konnte heute etwas dazwischen kommen, und gute Thaten darf man nicht aufschieben. Jetzt ist Gustav glücklich aus der Patsche und kann seinen Prinzipal getrost erwarten. Albert, das hast Du brav gemacht! —

Den ganzen Tag über hatt' ich tüchtig zu wirthschaften, damit ich morgen am fünfzehnten, beim Abzuge, dem neuen mich ergebenden Diener geordnet, vollständig übergeben könne. Ich erlaubte mir demnach, bei Zeiten schlafen zu gehen und George an meiner Statt den Herrn erwarten zu lassen.

Am fünfzehnten Punkt neun Uhr war mein Nach-

folger da, übernahm das Inventar, und ich, weil ich doch Abschied und noch einmal Dank sagen wollte, sah mich gezwungen den Grafen heute abermals im Morgenschlafe zu stören, wenn gleich einige Stunden später als gestern. Er befand sich in roßigster Laune, stellte mich dem herbeigerufenen Serviteur zum Muster vor, welchem Jener ähnlich zu werden sich bestreben möge, bezahlte noch mehrere kleine Rechnungsrückstände und entließ uns . . . um weiter zu faullenzen, meinte ich: . . . hörte jedoch, schon außerhalb, meinen Namen noch einmal von Innen erschallen und kehrte natürlich um. Wie ich nun mit ihm allein war, sprach er freundlich: Apropos Albert, weißt Du wohl, daß Du mich recht unnütz um fünfzig schöne Doppelfritzen gebracht hast? Dein Gustav begab sich (so lautet der Rapport) gestern gegen Abend in eine ganz infame Kneipe, was der Franzose, wie Dir erinnerlich sein wird, tripot nennt; verspielte dort unser Geld bis auf das letzte Stück und hing sich nachher hinter der Hausthüre an einem dicken Wandnagel auf, den Strick um den Hals „bis er todt war." Als die liebenswürdige Gesellschaft ihren Schlupfwinkel verließ, baumelte ihnen der gebesserte Jüngling entgegen. Nun bin selbst des Glaubens, daß er nicht mehr spielen wird. Aber mich ärgert, daß Hofrath Gleisner den Gewinn davon trägt.

Ich ſähe die Blanken lieber in meiner Schatulle. Jetzt iſt's zu ſpät. Jedoch in Zukunft, wenn vielleicht einer Deiner Schulfreunde in ähnlicher Weiſe geniert ſein ſollte, ſetze mir, ich erſuche Dich, das Meſſer Deiner Großmuth und Menſchenfreundlichkeit nicht wieder an die Kehle. Du ſiehſt, es kommt nichts beim Retten und Beſſern heraus. Ich hab' Dir's ja vorher geſagt. Nun Adieu, mein Junge, viel Glück im Pielke'ſchen Hauſe! —

Und ich war entlaſſen.

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Die geſpannte Erwartung die jeder, vorzüglich der junge Menſch, mitbringt in ein neu anzutretendes Lebensverhältniß, war bei mir wohl auch fühlbar geweſen, nun aber vollſtändig abgeſtorben, weil Guſtav's unſeliges Ende gar keine andere Empfindung aufkommen ließ, als Mitleid mit ihm, und zugleich Grauen vor ſeiner Unthat. Wo ich ging und ſtand ſah ich ihn vor mir hängen. Und nicht die von wilden Gedanken und Leidenſchaften verzerrten Züge des entſtellten Angeſichtes aus jener Nacht; nicht die freudeſtrahlende Miene des, durch meine Vermittelung, von der Schande Befreieten am nächſten Morgen! Nein, die Leiche des Selbſt-

mörders, die meinen getäuschten Sinnen immer und überall vorschwebte, glich dem Mitschüler im Bruschdorfer Pasterhause. Wie er damals gescherzt, gelacht, Kindereien getrieben, so lachte der muntre Junge mich an; so erblickt' ich ihn, einen lebendig-Todten, der jeden Augenblick zu mir sprechen könnte. Bei Tage drängte sich sein geisterhaftes Bild zwischen mich und meine Umgebungen. Wenn die Familie bei Tafel saß, drehte sich Gustav als Kronleuchter über dem kostbaren Tischaufsatze; wenn ich Schüsseln aus der Küche trug, versperrte er mir den engen Gang, der nach dem Speisezimmer führte; wenn ich einen Schrank öffnete, glotzte er mit gebrochenen Augen zwischen Kleidungsstücken oder Weißzeug hervor; wenn ich den Krug mit Trinkwasser am Brunnen füllte, war es sein Arm, den ich statt des Pumpschwengels ergriff; wenn ich die Astrallampen anzündete, waren es seine verworrenen Haarlocken die da brannten. Und zur Nacht lag er neben mir im Bette, moder-kalt, die Schnur eines Zuckerbutes als Halsbinde um, deren äußerste Enden mir die Wangen berührten. Ich konnt' es Madame Pielke nicht verargen, daß sie mich für einen Kandidaten des Wahnsinns hielt und daß sie den Kandidaten der Gottesgelahrtheit, Herrn Schring, den Hauslehrer ihrer Kinder, um Rath befragte, was mit mir anzu-

fangen sei? (Herr Pielke, der nur seine Course im Sinne hatte, achtete nicht sonderlich auf mich. Ihn befriedigte die glänzende Livree; was darin steckte, galt ihm gleich.) Bisweilen fürchtete ich selbst überzuschnappen.

Herr Schring gehörte denn auch zu den Pietisten, doch in ganz anderer Weise wie die Mitglieder des Servander'schen Hauses. Bei ihm herrschte düstere Strenge vor. Sein Aufenthalt in der jüdischen Familie hatte jedenfalls den Zweck, Mutter sammt Sprößlingen zu bekehren, und der Bankier ließ ihn gewähren. Wie weit das fromme Werk bei den Kindern gediehen sein mochte, kann ich nicht sagen. Bei der schönen Mutter stieß es noch auf weltlichen Widerstand, und es gab Intervallen, wo letzterer so mächtig hervortrat, daß, wie ich vermuthe, dem Bekehrer, wollt' er nicht den Kürzeren ziehen, kein Ausweg blieb, als auf's Herz der Dame zu wirken und sie zur himmlischen Liebe durch die irdische zu leiten. Für ihn keine schwierige Aufgabe: denn die Frau war, obgleich schon etwas abgeblüht, noch immer reizend. Andererseits wieder eine sehr schwierige Aufgabe; denn ihre zeitweiligen Koketterieen verwandelten sich ihm gegenüber bisweilen in auffallende Sprödigkeit. Desto größer dagegen auch seine Verdienste um die gute Sache . . .

wofern er durchgedrungen iſt. Ein beſtimmtes Urtheil darüber mir zu bilden, bin ich nicht in der Lage geweſen.

Doch ich darf mir nicht vorauseilen, und komme erſt noch einmal auf meinen Zuſtand zurück.

Herr Schring alſo nahm mich in's Gebet: Mein ganzes Weſen deute darauf hin, daß mir der Seelenfriede abgehe, ohne welchen es keine Ruhe in der Zeit und keine Gnade in der Ewigkeit gebe. Aber nicht allein der Friede fehle mir; ich unterliege auch förmlichen Geiſtesſtörungen, und dieſe bekundeten ein ſchlechtes Gewiſſen. Ich ſolle ihm, dem künftigen Geiſtlichen, bekennen, welche Schuld auf mir laſte? —

Er ſprach gut, klar. Was er ſagte, trug das Gepräge eigener inniger Ueberzeugung. Es machte Eindruck auf mich, und ich hörte aufmerkſam. Wie er die Frage: welche Schuld auf mir laſte? dringender wiederholte, entgegnete ich, aus der Verworrenheit meiner Viſionen heraus, mit entſchiedener Zuverſicht: die des Selbſtmordes! —

Das verblüffte ihn. Welches Selbſtmordes? fragt' er verwundert, vielleicht auch beſorgt, meine Tollheit könne jetzt gerade zur Tobſucht ausbrechen; ich könne, mich für einen Todten haltend, ihn zur Geſellſchaft mit tödten wollen, oder mich ſonſt feindſelig beweiſen.

Welches Selbſtmordes denn? Ich weiß nicht, was

den Besitzer eines freundlichen Hauses zu betrachten. Mit jeder Meile, welche ihn den Kästnerischen Domainen zuführte, malte er sich die jugendliche Verwalterin hübscher und wünschenswerther aus. Daß sie Adelheid heiße, wie der Vater ihm vertraut, verlieh ihr aus der Ferne schon einen gewissen Zauber: wer hinderte ihn, eine Adelheid Adele zu nennen?

Wie beinahe für jeden Menschen gewisse Monate, ja Tage des Jahres in ihrer Wiederkehr niemals ohne Bedeutung bleiben, so scheint sich bei Anton der November hervorzuthun, weil der Anfang desselben immer einen Wendepunkt seines Geschickes bezeichnet. In den ersten Tagen dieses Monats hat unserer Wanderer Liebenau verlassen; in den ersten Tagen des November verbrannte die Menagerie der Simonelli; im November war es, wo Adele Jartour sich von ihm trennte; im November, wo Käthchens gefährliche Neigung ihn einsam und freudlos nach Paris trieb; im November, wo mit Theodor eine kühne Hoffnung für ihn begraben ward.

Und heute, da der verhängnißvolle Tag ihm seit der Trennung von Liebenau zum fünftenmale wieder-

Sie meinen? Ob Sie ſymboliſch . . . wie haben Sie ſich getödtet? —

Durch Erhängen, Herr Kandidat. —

Durch Erhängen? —

Ja, an einer ſtarken Schnur. —

Er zog ſich zurück: Alſo ein Verſuch zum . . . —

Beim Verſuche iſt's nicht geblieben. Der Tod iſt leider wirklich erfolgt. —

Wahnſinnig durch Gewiſſensbiſſe! (ſprach er zu ſich ſelbſt, und fuhr dann fort, wie ein Irrenarzt auf die Ideen des Patienten eingehend): Seit wann ſind Sie todt? —

Ich? Herr Kandidat, ich lebe, wie Sie ſehen! —

Was faſeln Sie dann von Selbſtmord? —

Sie haben ſich bei mir erkundiget, welche Schuld mich bedrückt? Darauf hab ich erwiedert: Die des Selbſtmordes! Und ſo iſt es. Die Schuld, welche mein ehemaliger Mitſchüler durch Selbſtmord beging; dieſe ſchwere dreifache Schuld, gegen ſich, gegen ſeine Mutter, gegen mich, der ihm die Mittel verſchaffte, ſich bei Leben und Ehre zu erhalten, dieſe Schuld laſtet auf meiner Seele. Sie betrübt mich ſo heftig, daß ich den Unglücklichen ſtets vor mir zu haben wähne. Deshalb bin ich wie nicht bei Sinnen, und vollziehe, was mir obliegt, im halben Traume. —

Meine Erläuterung befriedigte Herrn Schring nur

unvollkommen. Er hatte gehofft, ein Geheimniß mir abzulocken, kraft deſſen ihm leicht geworden wäre, mich total zu zerknirſchen und dann bequemer zu handhaben. Jetzt mußt' er ſich damit zufrieden ſtellen, mir einige gutgemeinte moraliſche Rathſchläge zu ertheilen, darauf hinauslaufend, wie ich, aus dem ſchauderhaften Ende des Schulgenoſſen, heilſame Lehren für meinen Lebenswandel ziehen könne und ſolle. Damit war ich ganz einverſtanden, hatte mir's auch ſchon allein geſagt. Doch in das unerbittlich grauſame Verdammungsurtheil, wodurch er den armen Guſtav zum ewigen Verderben ſchwefelichter Höllenpfuhle geworfen wiſſen wollte, ſtimmte ich nicht ein. Und das vermerkte er übel.

Auf Madame Pielke muß dennoch ſein Bericht über die an mir vorgenommene Unterſuchung keinen ungünſtigen Einfluß gehabt haben. Im Gegentheile zeigte ſie von jetzt an einiges Intereſſe für mich, da ſie mich nicht mehr zum Tollhauſe reif hielt.

Mir ſelbſt erwuchs offenbarer Vortheil daraus, daß ich Veranlaſſung gefunden, meinen peinlichen Seelenzuſtand einem andern Menſchen ausführlich zu ſchildern, mochte es immer ein unbarmherziger Verdammer ſein. In dieſem Bedürfniſſe, ſein Herz auszuſchütten, ſuch' ich die naheliegende Bedeutung des ſo oft mit ſcharfen Waffen bekämpften Sakramentes der Ohren-

beichte. Daß kraſſer Mißbrauch damit getrieben werden kann, begreif' ich wohl. Aber die Idee in ihrer idealen Reinheit bleibt trotzdem tief und ſchön. Welche noch ſo hohe, himmliſch-herrliche Idee würde nicht entſtellt, gemißbraucht, ſchmählich entweiht, ſobald man ſie, in Erdenwirklichkeit herabgezogen, irdiſchem Gebrauche anbequemt und fabrikmäßig behandelt! Meine dem lutheriſchen Kandidaten abgelegte Ohrenbeichte hatte mir das Herz erleichtert. Der Blutumlauf ging freier vor ſich, der Andrang nach dem Gehirn ließ nach, der Leichnam des Erhängten baumelte nicht mehr vor und über mir; ich fand ihn auch nicht mehr neben mir auf dem Nachtlager. Ich ſchlief ruhiger, hatte minder quälende Träume. Eines Morgens beim Erwachen beſann ich mich auf einen, der dreimal unterbrochen, dreimal wiederkehrend, endlich doch durchgeträumt, mir einen Gruß aus andrer Welt bedeutete. Guſtav hatte ſich vor mein Lager geſtellt, mich angerufen, und ich hatte dabei die lebhafte Empfindung gehabt, vollſtändig wach zu ſein. Er hatte zu mir geredet: Ich hab' unſern Paſtor Hertram geſehen, Deine Mutter, die meinige, die mir um wenig Stunden vorangegangen. Auch den blödſinnigen Kandidaten und Deinen Vater. Wir ſind Andere, als wir auf Erden waren, und dennoch Dieſelben. Gräme Dich nicht um uns; nein, ſogar um mich gräme Dich nicht. Das Reich der

ewigen Liebe ist unendlich groß, von ihm ausgeschlossen bleibt Keiner, der sich danach sehnt. Herr Schring wird sich wundern, wenn er das sieht! Nein, Albert, gräme Dich nicht! —

Wie neugeboren bin ich in die Kleider gefahren. Und seitdem ist Gustav mir nicht wieder erschienen; aber gedacht hab' ich seiner oft, und auch jetzt, wo ich die Worte des Traumes niederschrieb. Sind sie doch meine Begleiter durch's ganze Leben, sind sie doch unzählige Male mein Trost, meine Labung geworden. O ich weiß wohl, daß nicht Er sie mir zugeflüstert, weiß wohl, daß er nicht vor meinem Lager gestanden hat; weiß wohl, daß sie aus meinem Innern gedrungen sind. Aber das bleibt sich ja gleich. Weil ich sie vernahm, darf ich auch fest an ihnen halten, als an einer Offenbarung. Erfinden konnte ich sie nicht. Sie sind eingegeben worden. Jedwede innere Stimme ist Gottes Stimme! —

Im Pielke'schen Hause war's gar nicht übel. Köchin und Dienstmägde waren in Herzenssachen genügend versorgt, ließen mich folglich ungeschoren. Wohnung, Kost, Bezahlung befriedigten reichlich. Der Herr Hauslehrer ging seinen Weg, ich ging den meinen, Keiner rieb sich am Andern. Madame las viel, ging viel in's Theater, ging viel in die Kirchen, putzte sich, sah allerlei nicht für einander passende Leute bei sich, durfte

im Ganzen für eine recht nette Frau gelten und redete mich mit Sie an. Herr Pielke, wie gesagt, kannte nichts als seine Geschäfte, schwatzte gleichwohl über Alles mit, wie wenn er genaueste Kenntniß davon hätte. Zur Belustigung seiner Tischgäste mengte er das unsinnigste Zeug durcheinander, was er über Wissenschaft, Gelehrte, Kunst und Künstler aufgeschnappt. Wenn Männer von Distinktion bei ihm dinierten, fand er spezielles Vergnügen daran, mich häufig über den Tisch hinweg „Du, Albert!“ zu rufen. Er war nach und nach mit meiner Persönlichkeit zufrieden geworden, stolz jedoch auf die Livree, in die er mich gekleidet. Seine kleinen stechenden Augen erweiterten sich und glänzten, wenn sie mit Wohlgefallen meinen Bewegungen beim Servieren folgten. Er wandte sich dann gern zu seinen Tischnachbarn: Eine famose Requisition hab' ich gemacht mit meinen Albert; der Junge ist durch und durch schäntelmäßig!

Der gute Pielke hatte sich eine eigne, nur ihm gehörige Sprache komponiert. Korrumpierte Fremdwörter schwammen wie Brocken in dem theils berlinisch-deutschen, theils podolischen Brei, den seine Zunge durcheinander rührte. Mit der edlen Rechtschreibekunst mag es noch schlimmer ausgesehen haben. Das hinderte ihn jedoch nicht, auf der Börse in kritischen Zeitläuften den Ausschlag zu geben. An seinen Lippen, an seinem

Bleistift, wenn er Ver- oder Ankäufe machte, wenn er auf Steigen oder Fallen hinarbeitete, wenn er Course bestimmte, hingen Schaaren gieriger Geld- und Pfuich-Mäkler, welche jede Bewegung, jeden Blick ihm ablauschten, ihn als Orakel verehrten. Das brachte ihn eben auch nicht aus dem Gleichgewichte. Stets war er der Erste, sich lustig zu machen über seine Unwissenheit, und wurd' er ausgelacht, dann lachte er lustig mit. Dabei traf er nicht selten das Richtige. Sein Urtheil über Dinge, die ihm noch so fern lagen, klang bisweilen (mir wenigstens) in seinem kaum verständlichen Redemischmasch schlagender, als jene Meinungen, welche einige unserer klugen Tafelgäste mit fehlerfreiester Rhetorik des Breiteren entfalteten. Ich mocht' ihn gern hören. Auf meinen vorigen Herrn war er zwar schlecht zu sprechen. Dein Graf Bethulia (Ich will nicht untersuchen, ob er dabei an Judith und Holofernes gedacht? Unverstümmelt brachte er überhaupt selten einen Namen heraus.) Dein Graf kann mir gestohlen werden. Der ist ohne Schmeichelei der größter Lump, was es giebt unter alle Grafen. —

Ertheilte ich ihm auf solche Aeußerung die Antwort: Ich bitte um Verzeihung, Herr Pielke, mir haben der Herr Graf nur Gutes erwiesen und ich bin ihm sehr viel Dank schuldig: ohne ihn wär' ich nicht in dieses Haus gekommen . . . — Dann sprach der Bankier schmun-

zelnd: Das iſt ſeine einzige gute Sach, was ich hab gehabt von ihm, und kommt mir hoch zu ſtehn die Partie Whiſt mit Strohmann. Die iſt nicht geweſen von Stroh, kann ich Dir ſagen. Das iſt ein Ausgefeimter! Aber mit Dir bin ich zufrieden. Du machſt Ehre an meinem Haus! —

Das war und blieb denn auch mein Beſtreben. Ich hielt mich in jeder Art löblich; ertrug unausbleibliche Verdrüßlichkeiten, deren die meiſten von den verzogenen Sprößlingen herrührten; ließ mich nichts anfechten; und befeſtigte mich in dem Vorſatze, ſo lange auszudauern, als man mit mir zufrieden wäre. Solcher ernſtlich gefaßter Entſchluß hilft leicht ertragen, was ſonſt unerträglich belaſten würde.

Aber wie's in Béranger's Liedern heißt: Maudit printemps reviendras-tu toujours? kaum war der Avril vorbei, ſo begann die kühle Mailuft, und der Frühling ſteht in Blüthe, und kaum hat ihn der Henker da, will keine Berlinerin mehr aushalten, und „Sommerwohnung!" ſchallt's vom Parterre bis in den dritten Stock. Sommerwohnung in Charlottenburg! Entſetzliches Wort für geſammte Domeſtikenſchaar: Die Stubenmädchen aus den Armen ihrer Liebhaber geriſſen, von ihnen getrennt durch ein mitleidloſes Stück Chauſſee! Kein flüchtiges Erſchen des Abends kurz vor Thores-Zuſchluß im Hausflur! Keine beglük-

keine Verabredung für nächsten Ausgehtag! — Die Köchin mit schweren Körben beladen, stets auf dem Wege zwischen Stadtmärkten und der ländlichen Küche! Letztere oft gemeinsam zu benützen mit einer anderen, im selbigen Hause übersommernden, Familie! Glücklich noch, wenn die Herrschaft bei gar zu schändlichem Wetter eine Fahrt auf einspännigem, überladenem Knochenzermalmer vergütigt!! Der Diener keine Minute des Tages sicher vor plötzlichen Ueberfällen ungebetener, unerwarteter Gäste! Oft genöthiget umzukehren und hinter ihnen herzulaufen, wenn sie ihm unterwegens begegnen, wie er mit wichtigen Aufträgen entendet ward, um aus der Stadtwohnung irgend welche vergessene, nie gebrauchte, „unentbehrliche" Kleinigkeit zu holen. Da haben sich mehrere Freunde der Pielke'schen . . . Mahlzeiten verabredet, den wundervollen Tag im Freien zu genießen und uns gemeinschaftlich mit Weib und Kind zu besuchen. Sie rücken an en masse. Es fehlt an Stühlen, an Tellern, Gläsern, Tassen, besonders an Raum. Die ländlichen Stübchen sind zu eng. Hinaus in den Garten — „gäb' es anders dergleichen!" Kaum ist aller Plunder unter die Bäume geschafft; kaum steht der wackelnde Kaffeetisch auf unebenem Rasen leidlich fest; da trübt sich der Himmel, ein Gewitter steigt auf, große Tropfen fallen knallend auf dünne Sommergewänder . . .

Raſch hinein in's Trockene! Die Geſellſchaft pfercht ſich zuſammen. Die Hitze wird unerträglich, es blitzt, kracht, gießt in Strömen. Vor und hinter dem idylliſchen Häuschen bilden ſich beträchtliche Pfützen, in denen die Kinder durchaus „angeln" wollen. Fröhliche Bächlein murmeln ſchwatzhaft durch die Thüren in's niedrig gelegene Zimmer herein. Herr Gott, wie ſollen wir nach Berlin gelangen? —

Albert wird Wagen beſorgen. —

Albert ſtürzt ſich in die Fluthen, ſchwimmt umher, treibt mit größter Mühe Fuhrwerke auf, deren Lenker, von doppelt-dreifachen Preiſen gelockt, ſich endlich zu fahren entſchließen. Wenn Albert dann, im dritten und letzten Gefährt am Orte des Schreckens anlangt, ſind Nummer Eins und Zwei mit voller Ladung längſt auf und davon, Albert iſt um's redlich verdiente don gratuit geprellt, und kann ſich gefaßt halten, daß Nummer Drei, nach langem Wühlen in der Börſe, das abgenutzteſte Zweigroſchenſtück hervorſuchen wird, um es ihm in die Hand zu drücken. Dann kriecht der ſplendide Mann zu ſeinem andern Vieh in die Arche . . und Madame Pielke rümpft die Naſe weil, wo Albert geht und ſteht, See bei See ſich bildet. In Herrn Pielke erweckt des kalten Regenwaſſers Anblick den praktiſchen Gedanken, heißes Waſſer zu fordern: er befiehlt, daß warmer Punſch gebraut werde, von dem er mich zuerſt

ein großes Bierglas voll hinabgießen heißt. Die Damen haben selten so kluge Einfälle.

O Sommervergnügen! Na, man hat's ja auch überstanden. Und es hat dabei sogar an Lustbarkeiten nicht gefehlt. Wie es denn nie und nirgend an solchen fehlt, sobald der Mensch versteht sie aufzufinden, oder auch zu erfinden. Es giebt deren unterschiedliche Sorten, das ist wohl wahr, von denen die mit bitterem Nachgeschmack leider für die süßesten gelten. Dieser letzteren Gattung boten sich mir etwelche in nächster Nachbarschaft dar. Ich hab' es nicht meiner Enthaltsamkeit, sondern lediglich dem guten Glücke zuzuschreiben, daß ich sie ungenossen ließ. Desto eifriger war ich danach aus, mich, wenn auch nicht auf ganz harmlose, doch auf ganz unschuldige Weise zu vergnügen, an den Eigenheiten meiner Herrschaft, wozu ich neben Herrn und Madame Pielke noch den Hauslehrer zähle. Drei so schroff gesonderte Persönlichkeiten, eine mit der anderen in unvermeidlicher Intimität, und obgleich durch ihr Wesen weit geschieden, durch die Verhältnisse zusammengezwungen, . . . drei solche im Stillen auf's Korn zu nehmen giebt reichen Stoff. Nicht allein darüber ernstlich nachzusinnen, noch viel mehr die possierlichen Seiten herauszufinden, gewährte mir großes Vergnügen. Ich kann sagen, daß ich dabei gelernt und an Menschenkenntniß gewonnen habe. Ein Geldmann, der nur

kehrt, heute hält er seinen Einzug in dem Gebirgsdörfchen, allwo sein Herr und Meister — vielleicht Schwiegervater — heimisch ist; wo Adelheid ihm entgegen treten soll; wo, wenn anders menschlichen Plänen und Voraussetzungen zu vertrauen wäre, sein ruhelos-wandelbares Dasein nach und nach übergehen wird in friedfertige Einförmigkeit des auf kleiner Erdscholle vegetirenden Menschenlebens.

Ein solcher Uebergang konnte nur durch Vermittelung der Tochter vom Hause stattfinden; nur wenn Kästners Wunsch in Erfüllung ging, wenn Anton Adelheids Gatte wurde, war ihm diese kleine Heimath beschieden. Darum auch dürfen wir ihn nicht schelten, daß er mit gespannter Ungeduld dem ersten Erscheinen entgegenharrte. Ueber des „Kindes" Alter war der Vater bis jetzt eben so stumm geblieben, als über ihre etwaigen persönlichen Vorzüge. Er hatte sich begnügt, ihre Wirthschaftsführung zu preisen, ihre Häuslichkeit zu schildern, die Strenge ihres Regimentes in helles Licht zu stellen. Dadurch entstand in Antons Phantasie ein greller Umschlag. Aus dem derben, einfachen, doch hübschen und sanften Landmädchen, wie er sich's erst träumen wollen, wuchs ihm durch des Vaters Schilderungen nach und nach

nach Erwerb, Beſitz, Reichthum, Genuß und Wohlbefinden ſtrebt, nur darauf ſinnt, nur darauf losſteuert; der gar kein höheres Ziel ahnet, nichts weiter will als Geſchäfte machen, gut eſſen und trinken, ſich amüſieren, ſeinen Leib pflegen; der vor der Idee ein Buch in die Hand zu nehmen förmlich ſchaudert! — Dieſem zur Seite ein junger, in theologiſche Studien vergrabener Gelehrter, der ſeinen Abſcheu kaum verbergen mag, wenn der vom Weine geſchwätzig werdende Patron unmoraliſche Moral predigt und materialiſtiſche Lebensweisheit entwickelt, und die er mit allerlei Witzen, der Saphiriſchen Schule geſtohlen, durchwebt. — Zwiſchen beiden die Dame, welche mit einem Auge nach der Welt und weltlichen Freuden, mit dem andern nach dem Himmel und deſſen Entſagungsgeboten ſchielt. Zum Himmel hält der Gelehrte den Schlüſſel, von welch' letzterem die Holde vielleicht ſelbſt noch nicht weiß, ob derſelbe nicht auch in ihr liebekrankes ſehnſüchtiges Herz paſſen ſollte? Zu den weltlichen Freuden iſt der Kaſſenſchlüſſel des Bankiers unentbehrlich. Sie will's ja mit keinem von Beiden verderben, und leiſtet bei täglich erneuerten Streitigkeiten bald Dieſem, bald Jenem Beiſtand. Kommt's einmal zum Aeußerſten, dann hält ſie zuletzt doch am frommen Lehrer feſt. Denn dieſen und ſeinen nachtragenden Groll, ſeine finſtere unerweichliche Strenge in Glaubensſachen fürchtet

ſie, während ihr Gemahl gern und leicht am Whiſttiſche vergißt, was die Frau Gemahlin am Eſſtiſche ihm etwa zu Leide gethan.

Bei ſolchen Scharmützeln hat's Derjenige am Beſten, dem ſeine Stellung unterſagt, ſich hinein zu miſchen; der nicht mitreden darf; der ſicher iſt, niemals in's Geſpräch verflochten zu werden; auf den gar Niemand achtet, und der folglich unbehindert hören, beobachten, auffaſſen kann. Es iſt ſo zu ſagen eine Freikomödie, welche, vor den Bedienten, von den durch ſie Bedienten geſpielt wird.

Ich ſtelle hier abſichtlich das Wort „Bedienter" in ſeiner doppelſinnigen und unſinnigen Sprachgebräuchlichkeit ſich entgegen, weil es mich, ſeitdem ich über dieſer Lebensgeſchichte ſchreibe, ſchon unzählige Male geärgert hat. Von ſehr unterrichteten, das reinſte Hochdeutſch redenden Perſonen, ja ſogar von Profeſſoren der Sprachkunde hab' ich ſagen hören: Mein Bedienter. — Die Bedienten des Herrn X. — Und ſo weiter. Ich ſelbſt war daran gewöhnt, mich einen Bedienten zu nennen; hatte ſogar dieſes Buch anfänglich „Bedientenleben" getauft; und dieſe, der Zunge geläufige Benennung, iſt mir dann auch mehrfach in die Feder gekommen. Erſt während des Niederſchreibens regten ſich Bedenklichkeiten:

Ich diene meinem Herrn, ich bediene ihn. Er also ist der Bediente, und ich bin der Diener. Ich dächte das wäre so klar wie Kloßbrühe? Was will denn der liebe Sprachgebrauch? Und woher entspringt diese Verkennung der Begriffe? In öffentlichen Blättern hab' ich Ankündigungen gelesen von einem Grimm'schen deutschen Wörterbuche. Wahrscheinlich würd' ich aus diesem Belehrung schöpfen können. Aber wo soll ich das Werk in meiner Zurückgezogenheit auftreiben? Da versuchte ich denn, was mir keine Ruhe ließ, sonder gelehrten Beistand zu erklären. Könnte nicht Bedienter in dem überall geläufigen falschen Sinne aus „Bedienſteter" entstanden sein? Bedienstet bin ich, sobald ich einen Dienst angenommen habe, bin ein Bedienſteter, und weil's den Leuten zu beschwerlich geworden, dies zungenbrecherische Wort auszusprechen, haben sie unwillkürlich das ihnen lästige doppelte ſt fallen lassen und es ist beim Bedienten geblieben. Wie man aus Faulheit auch Beamter (statt Beamteter) sagt und schreibt. Dabei hab' ich mich beruhiget und will in Gottes Namen Diener sein, mag, wem's beliebt, mich Bedienter nennen. —

Es war ein heißer Sommer, ein ſchöner langer Nachſommer und Herbſt. Wir machten noch keine Anſtalt in die Stadt zu ziehen. Auf kurze, heitre Tage folgten jetzt unendliche Abende. Sämmtliche Sommerwohnungen um uns her wurden von ihren Miethern geräumt. Alles ſtill und öde. Beinde kamen nicht mehr. Herr Pielke blieb auch weg; überhäufte Geſchäfte hielten ihn feſt in Berlin, wo er ſich mit der Aufwartung des alten Hausknechtes behalf. Weshalb verweilten wir denn „im Grünen," welches längſt in's Braune, Rothe, Gelbe ſich umgefärbt hatte? Wahrſcheinlich feſt, und ſchier gewann's den Anſchein, als wolle ſie draußen überwintern. Vielleicht wär' ich beobachtungsgenug geweſen dieſer Ausdauer verdächtige Urſachen unterzuſchieben, und den Reiz ungeſtörter Abende im tête à tête mit Herrn Schring als Haupt-Motiv aufzuſtellen, hätte ſolchen Verdacht nicht die Thatſache Lügen geſtraft, daß unſer Handelsherr, ſowie er mit dem Unterrichte fertig war, ſich regelmäßig entfernte, und ebenfalls in der Stadt zu übernachten pflegte. Sie und Er ſahen ſich jetzt nur noch beim Mittagsmahle, und da ging es auffallend ſtill und einſilbig her. Unerläßliche An- und Gegenreden tauſchten ſie aus; übrigens ſchwiegen ſie. Gleichwohl war keine Spannung zwiſchen ihnen zu entdecken, als hätte irgend ein Zerwürfniß ſtattgefunden. Im Gegentheile, ſie bewieſen

ſich die zarteſten Aufmerkſamkeiten; nur daß Er ernſter, düſterer, freilich auch ſanfter als je, Sie niedergeſchlagen, ſorgenvoll, faſt beſchämt, einem bevorſtehenden Unglück entgegen zu bangen ſchien. Unbeſtimmte, weder zu erklärende noch deutlich zu beſchreibende Vorempfindungen herannahenden Uebels haben mich durch's Leben begleitet. Auch damals blieben ſie nicht aus, obgleich ich nicht ergründen konnte, woher ſie kamen und worauf ſie deuteten, und ſie mir wegzuſpotten verſuchte; was auf die Länge ein recht erbärmliches Hilfsmittel gegen derlei Verſtimmungen der Seele iſt. Nun war der, von vielen Menſchen verſchiedenſten Standes und Charakters acceptirte, Wahn auch auf mich übergegangen, daß Tabakrauchen ein beſſeres Hilfsmittel ſei; und daß auf blauen Wölkchen, wie ſie dem vergluimmenden Zauberkraute entſchweben, Sorgen aller Art ſich von bedrängter Bruſt ablöſen, um dann im weiten Luftmeere ſich zu zerſtreuen. Und weil nur das Rauchen aus Pfeifen, ſchon des ſchmutzigen, unſichern Apparates wegen, ſtets unanſtändig geweſen, durch Martin's Schnaudwuth aber zum Greuel geworden war, ſo hatte ich mich den, damals noch nicht ſo allgemein vorherrſchenden Cigarren zugewendet; auch bereits mehr Geld als dienlich auf Befriedigung dieſes Gelüſtes verzettelt. Schlechte mocht' ich nicht, und gute waren viel zu theuer für einen Menſchen, der monatlich

zwölf Thaler Lohn einnimmt. Im Ganzen war ich dabei noch immer mäßig geblieben. Mehr wie zwei Stück täglich hatt' ich nie verpafft. Jetzt, wo es galt Banalgkeit, trübe Ahnungen und Sorgen, die wie Mücken um mich her summten und schwärmten, auszuräuchern, griff ich das Ding herzhafter an und qualmte mich tüchtig ein. So war, daß ich es einige Male zu einem gewissen Rausche brachte. In solchem Zustande, auf der Bank vor der Thüre sitzend, wurde ich eines Abends von Herrn Schring betroffen, der eben seinen Marsch nach Berlin antreten wollte. Seit unserm Gespräche in den ersten Tagen hatte er offenbar aufgegeben, weitere Versuche mit und an mir vorzunehmen; und mein Entgegenkommen hätte ihn wahrlich nicht dazu ermuthiget. Mag es nun die weichere Stimmung, worin er sich jetzt befand; mag es der ihm unleidliche Cigarrengeruch gewesen sein, . . . er fand sich veranlaßt, mir eine Standrede wider die Gewohnheit des Tabakrauchens zu halten, als welche den Menschen herabwürdige, weil sie ihn zum Knechte sinnlichen Bedürfnisses mache. Er sprach, wie immer, vortrefflich; schilderte die Abhängigkeit recht treffend, in welche leidenschaftliche Tabakraucher sich zu dem narkotischen Kraute verdammen; that sodann einen etwas gewagten doch nicht ungeschickten Sprung zu den Opiumrauchern und ähnlichen heidnischen Götzendienern, und

verdarb endlich den günstigen Eindruck seines Straf-sermons durch die Behauptung: es sei unchristlich, materiellen Genüssen sich hinzugeben, weshalb auch wahrhaft fromme Geistliche früherer Zeit von ihren Kanzeln dagegen geeifert und diese in die Mode gebrachte Unsitte als eine teuflische verurtheilt hätten. In der Bibel geschehe des Tabakrauchens nie Erwähnung, folglich habe der Christ sich desselben zu enthalten. —

Ich vermag, was er mir des Weiteren auseinandergesetzt, natürlich nur im Extracte wiederzugeben; doch daß es darauf hinauslief, ist mir vollkommen erinnerlich. Das war mir denn aber zu stark und kitzelte meine Widerspenstigkeit aus ihrem Schmollwinkelchen.

So dürfen wir denn aus eben diesem Grunde wohl nicht glauben, daß die Erde sich drehe, und noch dazu zweifach, um sich und um die Sonne herum, was uns doch in der Schule für bestimmt eingeblaut wurde? Denn die Bibel scheint davon nichts wissen zu wollen, weil sie die Sonne in ihrem Laufe auf Befehl still stehen läßt. Wenn die Bibel als göttliche Offenbarung wörtlich zu nehmen wäre, dann begreif' ich nicht, wie die darin enthaltenen Beziehungen der Erde zum Weltall gar nichts von dem sprechen, was die Wissenschaft späterer Tage herausgebracht und, wie man liest, mathematisch bewiesen hat, so gewiß wie zweimal zwei

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03556/030

viere macht? . . . und was man in jedem Kalender findet. Der Schöpfer sollte, bild' ich mir ein, mehr von Seiner Schöpfung verstanden haben, denn unsere Gelehrten, und sollte ein größerer Astronom gewesen sein, als die Herren von der Sternwarte? Aus welchen Gründen hätte Er uns auf diese warten lassen, und hätte nicht lieber den wahren Sachverhalt gleich mit offenbart? Wer die Bibel über Gott stellt, der lästert Ihn und trägt nichts zur rechten Frömmigkeit bei. Die Bibel theilt halt die irrthümlichen Ansichten ihrer Zeit, in denen auch die Weisesten dazumal befangen gewesen. Und eben so wenig wie vom Planetensystem, vor Erfindung der großen Fernröhre, wußten sie vom Tabakrauchen zu sprechen, vor Entdeckung der neuen Welt, woher uns das „edle Kraut Toback" gebracht worden ist. Nach Ihrer Ansicht wär' es auch unchristlich, Kartoffeln zu essen, und die mögen Sie doch gern, weil, wie ich bemerkt habe, Sie stets zweimal davon nehmen. —

Während meiner Controverse hatt' ich, wie zu rechter Bekräftigung derselben, noch heftiger gequalmt, so daß Herr Schring sich von mir, dem in Rauch Gehüllten, unbemerkt entfernen konnte. Sein schweigender Rückzug erfüllte mich aber keineswegs mit Siegeslust. Ich bereuete, so keck und naseweis gesprochen zu haben, setzte mir auch vor, ihn morgen um Verzeihung zu

bitten. Dazu kam es denn freilich nicht, und im nächsten Kapitel werden wir erfahren, warum dieser edle Vorsatz unausführbar blieb.

Volle dreiunddreißig Jahre nachher ist mir jener Herbstabend-Dialog recht gegenwärtig geworden, da ich in dem Buche: „Drei Jahre im Nordwesten von Afrika, von Heinr. Baron Maltzan," auf die Stelle traf:

„Im ganzen Nordwesten von Afrika gilt das Tabakrauchen für eine Gewohnheit, welche beinahe Unrecht ist. Das heißt, es ist zwar nicht Haram (Sünde), aber es ist Makrub verabscheuungswürdig."

Wie hübsch wär's doch gewesen, und wie versöhnlich, hätt' ich schon damals sagen können: Sie übertreiben, verehrter Herr Hauslehrer, von Haram zu sprechen; aber was Makrub betrifft, stimm' ich mit Ihnen überein. Es ist eine abscheuliche Gewohnheit, die wir da haben, ich und die übrigen Cigarrenraucher!

Leider fand sich dazu keine Gelegenheit. Denn vor dreiunddreißig Jahren war jene Reise noch nicht beschrieben, ja nicht einmal unternommen; und nachdem ich sie gelesen (zur Erkenntniß des Makrub bin ich von selbst gekommen), moderte der fromme Schring schon längst im tiefen Grabe. Führt uns das künftige Dasein irgendwo zusammen, dann werd' ich mein pater peccavi nachholen, und wir wollen uns wohl einigen.

ein robuſter, beſenſchwingender Hausdrache auf, über die Jugendblüthe weit hinaus; unerbittlich gegen Magd und Knecht; ſparſam bis zum Geiz und mit einer Grenadierſtimme verſehen.

Eine ſolche wird mich furchtbar pantoffeln, dachte er.

Mag er nun für ſich ſelbſt weiter reden.

Einige Blätter aus Antons Tagebuche.

B. vom 3. November.

„Die Thiere ſind glücklich untergebracht und wir auch. Der Herr hat ſein großes Zimmer im Erdgeſchoß bezogen, wo es von zahmen Waldvögeln wimmelt. Ich bewohne ein Giebelſtübchen gegen Abend hinaus. Mein Fenſter iſt wie der Rahmen zu einem Gemälde: lauter Berge vor mir mit dunkelgrünen Tannen; wundervoll! Das andere Giebelſtübchen, gegen Morgen gelegen, bewohnt die Adelheide.

Aber da hab' ich mich einmal geirrt, wie ich mir im Voraus eine Idee von ihr gemacht. Nichts trifft zu, außer der geſunden Geſichtsfarbe. Sie iſt mehr klein, als groß; mehr ſchlank, als dick; mehr zart, als plump. Ein artiges, natürliches Ding, und recht

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Es mag Morgens gegen fünf Uhr gewesen sein, in den letzten Tagen des wunderherrlichsten Oktobers, da erweckte mich das um diese frühe Stunde gänzlich ungewohnte Geräusch von Wagenrädern auf dem Kiessande vor unserer Hausthüre. Wem konnte dieser Ueberfall gelten, wenn nicht meiner Gebieterin? Aber wer konnte das sein, der jetzt hier vorfuhr? Herr Pielke? Etwas Gutes bracht' er unter diesen Umständen nicht. Irgend ein Unheil hört' ich schon an den Fensterladen pochen; ich wußt' es.

Aus meinem Kammerfensterlein rief ich hinab, der Unsichtbare möge sich gedulden, bekleidete mich in aller Hast und schlich vorsichtig über knarrende Treppenstufen, die Thüre aufzuschließen, nachdem ich vorher eine Kerze angebrannt. Denn es war ja noch pechfinster, und ich wollte doch sehn, mit wem ich's zu thun haben würde? Ein bejahrter, gebeugter Jude stand vor mir. Zwei Schritte hinter ihm sah ich, von dem bei Morgenwind flackernden Lichtschein flüchtig beleuchtet, die große Glaskutsche eines bekannten Lohnfuhrmannes halten.

Wohnt hier doch Madame Pielke? fragte der alte Mann.

Gewiß. Aber darf ich Sie fragen, was Ihnen einfällt, vor Tages Anbruch . . . ? —

Was mir einfällt? Junger Mensch, fragen Sie nicht. Gehen Sie rasch und wecken Sie aus dem Schlafe Madame Pielke, sag' ich Ihnen! —

Scheeren Sie sich zum Henker, sag' ich Ihnen! Sie müssen unklug sein, so 'was zu verlangen. Wer sind Sie denn? —

Ich bin der Vater von Madame Pielke und muß sie sprechen sogleich. —

Suchen Sie sich einen dümmeren Narren, wenn Sie die Gefälligkeit haben wollen. Acht Monate bin ich im Dienste; müßte doch schon von einem Vater gehört, und etwas von ihm gesehen haben, wenn es einen gäbe! —

Sehr klug geredet, und doch nicht wahr. Ich hab' gehabt seit neun Jahren keine Tochter mehr, aber Madame Pielke hat noch immer ihren Vater. Und daß sie ihn nicht hat verloren, werd' ich beweisen jetzt ihr und auch Ihnen, junger Mensch; wenn Sie nicht wollen gehn aufwecken an Ihre Herrschaft, muß ich es thun, muß sie erschrecken, was ist Ihre Schuld. Sie wird immer noch erkennen die Stimme, was sie nicht hat wollen hören, seitdem sie ist geworden eine stolze Dame. —

Und der Alte, der bis dahin weniger gesprochen als geflüstert, erhob ein durchdringendes Geschrei, in einer mir auch dem Klange nach völlig unbekannten Sprache. Bald ließen sich im Schlafgemach Ausrufungen vernehmen, welche heftigen Schreck, zugleich aber auch Unwillen kund gaben. Diese waren mir eher verständlich, wenigstens dem Sinne nach. Die Tochter beklagte sich laut über gewaltsame Störung ihrer Morgenruhe. Zugleich rief sie nach mir, damit ich den Eindringling entfernen solle. Der Vater achtete nicht auf diese Ausbrüche kindlicher Lieblosigkeit. Er rannte wild gegen die Stubenthüre, um das Schloß mit Gewalt zu sprengen. Sein Schmerz, seine Verzweiflung waren so Ehrfurcht gebietend, daß ich's für Verbrechen gehalten hätte, einzuschreiten. Ich ließ ihn rasen und blieb unthätiger, nicht fühlloser Zuschauer. Der schwache Riegel widerstand nicht lange; er brach, die Thüre flog auf ... Tochter und Vater standen sich gegenüber. Sie hatte einen dünnen Mantel übergeworfen, der sie kaum bedeckte. Sie zitterte in der empfindlichen Morgenkälte, doch mehr vor Zorn als vor Frost, und begrüßte den Alten mit Vorwürfen, da doch bei ihrer Trennung abgemacht worden sei, sie sollten sich nie mehr wieder sehen? —

Die Rechtfertigung des Vaters verstand ich nicht. Doch mußten die Gründe schlagend sein, denn kaum

hatt' er zu reden begonnen, als sie schon ein furchtbares Gebeul ausstieß und ohnmächtig zusammensank. Von den Armen ihres Erzeugers, dessen Liebe auch für das liebloſe Kind sich nicht verleugnete, aufgefangen, hing sie, das schöne Gesicht krampfhaft zuckend, von üppigen Locken wie von schwarzen Nattern umschlängelt, die Gliedmaßen starr, einer Halberstorbenen gleich, hinten über.

Ich half sie auf's Bette schleppen.

In Romanen, deren ich, zur Vorbereitung auf diesen meinen eigenen schriftstellerischen Versuch, die verschiedenartigsten fleißig gelesen, hab' ich häufig gefunden, daß Ohnmachten, sowohl bei Mädchen und Frauen, als auch bei handfesten Männern, nicht nur unzählbar oft eintreten, sondern auch jedes Mal andauern, gerade so lange wie die Herrn Verfasser es ihren Zwecken angemessen halten. Das wird nach Bedürfniß auf mehrere Stunden ausgedehnt, und die Bewußtlosen kehren dann jedes Mal in's Bewußtsein zurück, sobald Alles, was sie sehen und hören durften, genugsam besprochen und besorgt wurde, so daß sie in den Gang der Handlung a tempo wieder eingreifen können. Den Verfassern mag's recht bequem sein, aber dem Leser kommt's unnatürlich vor. Ich hätte wider eine etwas verlängerte Ohnmacht nichts einzuwenden gehabt, weil ich unterdessen vielleicht zu erforschen Zeit gewonnen, was ich zu

wissen brannte. Doch leider war die Sache in einer Minute abgethan. Die Patientin erwachte sogleich zum vollen Bewußtsein ihrer Lage, und daß sie diese für trostlos erkannte, ging aus ihrem Betragen hervor. Eine vollständige Umwandlung war mit ihr geschehen; jedwede Aeußerung von Hochmuth erstorben. Sie hing sich an den eben erst so schnöde zurückgestoßenen Vater wie an den einzigen Helfer in größter Noth, und er liebkoſete weinend die durch ihr Glück verlorene, im Unglück wieder gefundene Tochter. Die Kinder wurden aus dem Schlafe gejagt, eiligst angekleidet; Wäsche, Silber und was sich leicht fortbringen ließ, zusammengepackt; Menschen und Sachen in die große Kutsche geladen; und ehe wir, ich und die weiblichen Dienstboten, Verhaltungsbefehle einziehen konnten, war die Familie außerhalb dem Bereich unserer Augen und Ohren.

Ich will hier bald voranschicken, daß ich nicht erfahren habe, was aus ihnen geworden. Eben so wenig, wie ich nähere Kunde erhielt vom Herrn des Hauses. Er war zu Grunde gegangen gleich vielen Spekulanten seines Gelichters . . . das hörte man überall, und daran hatt' ich übrig genug. Was konnte mir helfen zu ergründen, wie und auf welche Weise? Ob durch eigene, ob durch fremde Schuld? Möglich daß er sich bereits darauf eingerichtet hatte, sich anderswo aber-

mals einen, vielleicht noch höheren Thron von Papieren zu schaffen, von welchem herab er das Verlorene zehnfach wieder einbrachte? Mich erfüllte zunächst die Sorge um mich selbst, der ich, wiederum brodlos, für mich zu sorgen hatte.

Köchin und Stubenmädchen verschwanden wie weggeblasen. Auch ich verweilte keine Minute länger im leeren Häuschen als nöthig war mein Bündel zu schnüren. Die Staatslivreen sammt Zubehör legt' ich in den Schrank. Den Alltagsrock mitzunehmen hielt ich für mein gutes Recht, denn ich betrachtete ihn als Ersatz des verlorenen Monatlohnes. Dann schloß ich Fenster und Thüren, überlieferte die Schlüssel dem in einem andern Hause eingerichteten Vermiether der Sommerwohnung, welchen mein Bericht des traurigen Ereignisses kaltblütig und theilnahmlos fand. Er hatte seinen halbjahr-Zins pränumerando baar empfangen . . . das Uebrige mögen die Gläubiger unter sich abmachen! —

Wie leicht es sei, sich total zu verrechnen, wenn man mit Hunderttausenden herumwirthschaftet, davon hatt' ich jetzt ein handgreifliches Beispiel erlebt. Noch leichter allerdings war es, mich nicht zu verrechnen und mein Vermögen gehörig zu übersehen, welches in Hunderttausend?? o nein, welches in etwa Eintausend und hundert . . . Pfennigen bestand. Diese Summe

ließ ſich bequem eintheilen. Mit meinen paar Thalern reichte ich, bei ſorgfältigſter Sparſamkeit, nothdürftig bis zum Ende des Jahres wenn ich keinen Dienſt fand. Doch ſogar die Ausſicht auf bittre Noth ſchreckte mich nicht ſo ängſtlich zurück, als die abergläubiſche Furcht, die ſich in mir zu regen begann: ich ſei zum Unglück geboren, bringe es mit mir, wohin ich mich wende, und nimmermehr werde mir gelingen feſten Fuß zu faſſen in einem ſoliden, feſtſtehenden, dauernden Verhältniſſe. Seit Bruſchdorf hatt' ich ſchon ſechs verſchiedene Stellungen gehabt und mich in keiner ein volles Jahr hindurch behaupten können. War das Mißgeſchick, oder Ungeſchick? War es Beſtimmung, oder eigene Schuld? Von jeglichem etwas, ohne Zweifel! Deſto vorſichtiger mußt' ich wählen, wollt' ich nicht bald als übel berufener, unruhiger Kopf bekannt und in den Vermiethungsbüreau's ausgeſchrieen werden, der nirgend aushalte. Davor hatt' ich mich zu hüten. Lieber Mangel erdulden, Frost und Hunger leiden, als auf's Gerathewohl zutappen, wo Gerathebübel dahinter lauert! —

O kluge Vorſätze, eitle Weisheit, ſchützen dieſe vor Unglück? Gelingt's nicht häufig Demjenigen viel beſſer, der leichtſinnig, unbedacht, blindlings vertrauend in's Unbekannte hinein rennt? Ach und wie oft wird Gellert's Sprüchlein wahr: „Vor Jürgen iſt mir gar nicht bange, der kommt durch ſeine Dummheit fort!"

Diesmal traf ich's auch nicht mehr so gut mit meinem bekannten Zufluchtsörtchen, welches mich schon zweimal beherbergt hatte, da ich dienstlos war. Die gute Kutscherswittwe war gestorben. Wollt' ich wirklich spartam leben, durft' ich mir den Luxus eines selbsteigenen Stübchens oder auch nur Kämmerleins nicht gestatten. Was blieb mir übrig, als mit Andern zusammenzuziehen? Ich suchte lange herum bis ich eine solche Gelegenheit entdeckte, die reinlich gehalten, für den Augenblick nur von zwei Brüdern besetzt war, in deren geräumigem Zimmer noch ein drittes Bett seines Einliegers harrte. Das nahm ich in Beschlag. Die beiden jungen Leute, schier meines Alter, kamen mir recht artig entgegen. Welches Standes und Berufes sie sein möchten, ließ sich nicht errathen. Handwerker schienen sie nicht. Sie fabelten von irgend einem Comtoir, wo sie beschäftigt sein wollten? Dem jedoch widersprach die willkürliche Unregelmäßigkeit ihrer Zeiteintheilung. Sie standen manchmal zeitig auf, als hätten sie Stunde zu halten; dann wieder schliefen sie bis gegen Mittag. Den Tag über waren sie meist abwesend. Oft kehrten sie spät in der Nacht heim; bisweilen gar nicht. Selten gingen und kamen sie miteinander. Jeder hielt sich allein. Auffallend wurde mir, bei scheinbar unordentlichem Lebenswandel, ihre Enthaltsamkeit: niemals zeigte sich das kleinste

Zeichen von Rausch. Sie blieben immer gleich ruhig und bescheiden. Auch zeichneten sie sich durch Ordnungsliebe und Sauberkeit aus. Sie kleideten sich sorgsam und elegant, verwendeten volle Stunden auf ihre Toilette, verstanden ihre hübschen Gestalten auf's Vortheilhafteste hervorzuheben. Ich erklärte sie in meinem Innern für Zierpuppen — vielleicht war etwas Neid dabei? Das dauerte eine Woche hindurch und ich gelangte zu keiner festen Meinung über sie. Wie ich nach und nach zu begreifen anfing, daß ihre Lebensweise mit einer sie bindenden Beschäftigung unvereinbar sei, daß folglich andrerseits eine Quelle fließen müsse, aus welcher sie genügende Mittel der Subsistenz schöpften, wurde der Wunsch in mir wach, jener Quelle Ursprung zu ergründen. Sie ließen sich nichts abgehen. Des Morgens bereitete ihnen unsere Wirthsfrau vortrefflichen Kaffee, den sie mit gutem Gebäck, weichen Eiern, Schinken und dergleichen Stärkungsmitteln behaglich genossen, indem ich meinen Magen mit einem Stückchen Brod beschwichtigte. Sie rauchten theuere Cigarren. Ihre Wäsche, die sie täglich wechselten, füllte drei große Commodenschübe, und war feiner, als sich für Leute paßte, die „in Schlafstelle" lagen. Oefters verabredeten sie ein Zusammentreffen bei berühmten Speisewirthen. Dabei fehlte es ihnen niemals an

Geld, sie bezahlten stets ihre häuslichen Bedürfnisse, wie es die Wirthin auch von mir verlangte; nur mit dem Unterschiede, daß ihre Rechnungen auf Thaler lauteten, wo ich mit Groschen ausreichte. Meine Neugier, durch die Verhältnisse wohl gerechtfertigt, wuchs mit jedem Tage. Eines Morgens saßen sie beim Frühmahle, dessen lockende Bestandtheile drei Viertel des großen Tisches in Zimmers Mitte bedeckten, und ich saß am vierten Viertel, mein nur von Kochsalz gewürztes Brod kauend. Beide gingen flüsternd mit einander zu Rathe und fragten mich dann freundschaftlich, ob ich an ihrem Frühstücke Theil nehmen wolle? Ich wies die Aufforderung dankend ab, weil ich, wie ich äußerte, mich nicht verwöhnen möge. Ach was nicht noch, lachten sie; es reicht immer für drei Personen; um so besser wird's uns schmecken, wenn wir täglich einen Gast haben. —

So wohlwollend ihr Anerbieten klang, . . . es sträubte sich etwas in mir, es ohne Weiteres anzunehmen. Aber ich benützte meine Weigerung, ihnen auf die Schliche zu kommen. Wir theilen zwar ein Zimmer, sprach ich, sind uns jedoch seit zehn Tagen völlig fremd geblieben. Was Sie mir antragen ist eine Wohlthat, die man nur von Freunden gern annimmt; nicht von Fremden. Wer und was ich bin, hab' ich nicht

hübsch. Höchstens neunzehn Jahre. Es ist erstaunlich, wie ein solches Mädchen das ganze Wesen so gut in Ordnung erhält. Sie könnte mir wohl gefallen, wenn ich ihr zufällig irgendwo begegnete, ohne sonst von ihr zu wissen. Jetzt ist sie mir gleichgültig und wird es mir auch bleiben, fürcht' ich, blos weil ich weiß, daß ihr Vater sie mir zur Frau bestimmt. Der Gedanke, daß ich ihr Ehemann werden soll, stellt sich zwischen sie und mich, wie der große Schornstein, der aus der Küche herauf durch's Dach führt, zwischen unsern beiden Giebelstübchen steht.

Wenn sie mir nur nicht gar zu zärtlich entgegenkommt! Das könnte mich in schreckliche Verlegenheit setzen. Solch' ein armes Mädel vom Lande, das doch einen Anflug von Bildung besitzt, oder wenigstens eine Ahnung, wie es außer den Bengeln in ihrem Dorfe noch andere junge Männer auf Erden giebt, muß natürlich Einen, der aus der Fremde kommt und einen andern Zuschnitt hat, mit verliebten Augen ansehen.

Sie soll mir nur Zeit lassen. Es kann sich meinetwegen Alles finden, wenn nun einmal über mich verhängt ist, hier mein Leben zu beschließen.

Erst muß ich mich acclimatisiren."

verheimlicht, da ich hier einzog. Sie dagegen haben mich absichtlich getäuscht, da Sie mich glauben machten, Sie wären bei einem Bankier angestellt. Wie reimt sich diese ärmliche Behausung, worin Sie obenein noch einen dritten Schlafgenossen erdulden, den Sie leicht abweisen konnten, mit Ihrem sonstigen Aufwande? Gewinnt es nicht den Anschein, als hätten Sie Veranlassung diesen zu verbergen? Jedenfalls find' ich es unstatthaft, mich von Ihnen ernähren zu lassen.

Meine Weigerung hatte sich im Sprechen schärfer zugespitzt, als ich's gewollt. Ich fürchtete schon, beleidigt zu haben.

Die Brüder faßten es nicht so wichtig auf. Der Aeltere begnügte sich mit pfiffig-lächelndem Schweigen. Der Jüngere, der sich überhaupt besser auszudrücken verstand und einen Anflug von Schulbildung verrieth, ergriff das Wort: Wir haben's gut gemeint; es darf Sie nicht verdrüßen. Sie leben ja zum Erbarmen. Die Spitzbuben im Brummstall sind besser dran. Und mir verschlägt's den Appetit, wenn ich Einen neben mir trocken Brod würgen seh'. Sie brauchen sich nicht zu schenieren. Gestohlen ist das Geld nicht, von dem wir unsern Aufwand, wie Sie's nennen, bestreiten. Wir müssen's verdienen. —

Und manchmal sauer genug, unterbrach ihn lachend der Andre. Nicht wahr, Tugendreich? —

Der Taufname „Tugendreich" brachte mich außer Faſſung: Heißen Sie wirklich ſo? —

Ja, meiner Seele, ſo bin ich in's Kirchenbuch geſchrieben. Ob's für mich ein angemeſſener Name ſein mag, will ich nicht unterſuchen. Meine verſtorbenen Eltern müſſen juſt . . . aber was nützt all das Gequaſel, davon kriegen Sie nichts Warmes in'n Magen. Zugegriffen: eine Taſſe Milchkaffee, eine Butterſemmel, und hier weiche Eier. Auf den Mann ein Vogel. Jeder Mann ein Ei, und der brave Schmidtmayer kriegt zwei. Trinken Sie, eſſen Sie, geſtohlen iſt's nicht; ehrlich, mühſam verdient. Nachgehends reden wir weiter aus der Sache. —

Warſt Du ſchon einmal in meiner Lage, lieber Leſer? Hatteſt Du ängſtlich ausgerechnet, wie lange Du mit wenigen Thalern ausdauern und eine günſtige Wendung Deines Schickſales abwarten könnteſt? Saßeſt Du ſchon einmal am Frühſtückstiſche anderer Leute und ſahеſt ſie ſchlingen, wie Zwanzigjährige es vermögen, während Dein zwanzigjähriger Magen ſich ſehnte nach einem wärmeren kräftigeren Trunke als die Pumpe im Hofe ihn ausſtrömt? . . . Nicht? — Nun dann fahre nicht wider mich los, ſchilt mich nicht inkonſequent. Ich geſteh's, ja, ich habe zugegriffen, es hat mir prächtig geſchmeckt, und wie ich erſt im Geſchmacke drinn war, hätt' ich nicht mehr abgeſetzt, wär'

mir flugs Gewißheit geworden, es ſei geſtohlen Gut. Zum beſonderen Lobe gereicht es dem unbegreiflichen Compoſitum von Körper und Geiſt eben nicht, welches Menſch genannt wird, aber wahr bleibt's doch, daß man aus einem geſättigten, zufrieden-geſtellten Leibe die Welt ganz anders anſchaut, als vorher aus fröſtelndem, hungerndem. Mein Urtheil gegen die Gebrüder Bruno und Tugendreich verlor viel an Herbigkeit nach eingenommenem Frühmahle. Und als nun der Jüngere gar aus der Tiefe ſeines unergründlichen Wäſchkaſtens eine ſeltſamlich-gewundene, zu einem kleinen Monſtrum kunſtreich-geblaſene Flaſche hervorholte, aus welcher etliche Gläschen duftreichen Roſenlikör's ausgeſchenkt und getrunken wurden, da erſchien mir meine Umgebung ſo roſenfarbig, daß ich mich dem Glauben zuneigte, der Spender ſolch begeiſternden Saftes müßte reich an Tugend ſein und ſeinen Namen mit vollem Rechte tragen.

Wo Teufel haſt Du denn das Ding aufgetrieben, Kleiner? (So liebte Bruno Tugendreichen anzureden.) Das koſtet ja im Diorama drei harte Schweden? Gekauft? — Daß ich ein Narr wär'! Nummer, Du weißt ſchon, unter'n Linden! —

Na ſo muß es kommen! Rückt die jetzt mit ſo feiner Waare raus? Da hat ſie ſich ſehr zu ihrem Vortheil verändert. Ich hab' höchſtens eine vaterländiſche

Aniſette beſehen. Will doch auch wieder 'mal vorſprechen. —

Unterſteh' Dir nicht, Brauner! Wer in meinem Reviere jagt, den brenn' ich auf'n Pelz! —

Daß Du mir nicht geſtohlen wirſt, oder kömmſt mir gar weg! Wo wärſt Du ohne mich? Hätt' ich Dich nicht auf'n Trab gebracht, Gott ſtraf' mich, Du drehteſt noch immer Düten hinter'm Ladentiſche in die Jeruſalemerſtraße, und verfrörſt Dir die Hände, daß ſie aufliefen wie Joſty'n ſeine dickſten Pfannkuchen. Und am Ende aller Enden, hab' ich Dich nicht bei der Schmachtenden eingeführt? —

Faule Fiſche das! Ich hab' Dich ausgeſtochen. —

Du, Jüngeken, ausſtechen? Mir? —

Etwa nicht? . . . aber laſſen wir das auf'n ander Mal. Was muß Herr Schmidtmayer von uns denken, wenn wir uns zanken wie Fiſchweiber? —

Bitte, legen Sie ſich keinen Zwang auf. Ihr kleiner Zwiſt kommt mir ganz gelegen, weil er mich aufklärt über Ihre Exiſtenz. —

Ja? Endlich? Na, das iſt man gut. Da werden Sie auch einſehen, warum wir uns gehörig pflegen. —

Ebenſo warum wir keine beſſere Wohnung nehmen, und dieſe unſcheinbare ſogar noch mit Ihnen theilen wollten. Wir haben das ausgeprobt. So wie man ſeine Zimmer inne hat, und's wird ausſpioniert, gleich

kriegt man Beſuche. Sie ſind zu ſchaln Eine auf die Andere. Und treffen ſich etwa Zwei zuſammen die nichts von einander wiſſen ſollen, dann iſt ein Malheur fertig. Hier herauf verſteigen ſich anſtändige Damen nicht. Das muß Alles in der Stille vor ſich gehen. Und deshalb ſind Sie uns gerade ſo angenehm als Stubenkamerad. Sie machen keinen Ambarra, kommen uns auch nicht in's Gehege, und ſchrecken ungebetene Gäſte ab, wenn's doch vielleicht Einer einfiele . . . Wir können beiſammen bleiben, und es ſoll Ihr Schade nicht ſein.

Schon wollt' ich dem lieben Tugendreich meine Meinung zu wiſſen thun, doch beſann ich mich bald eines Beſſeren. Wozu erſt unnützen Lärm ſchlagen? Wozu im Grolle von ihnen ſcheiden? Ich fühlte mich eben ſo wenig berufen, ihnen die Ehrloſigkeit ihres Gewerbes auseinander zu ſetzen, als ich mich geneigt fühlte, ein ähnliches zu ergreifen. Meine Losreißung von dem ſchönen Brüderpaare ließ ſich ohne lange Vorreden unbemerkt bewerkſtelligen, ſobald ich eine andere, meiner Armuth entſprechende, Schlafſtelle gefunden. Dieſe heute noch zu ſuchen beſchloß ich, benützte unterdeſſen das Zuſammenſein mit ihnen, mich einweihen zu laſſen in Zuſtände, von denen ich bisher keine Ahnung gehabt. Beide fingen an ſich ihrer Erfolge zu rühmen.

Sogar Bruno wurde geschwätzig, um den tugendreichen Kleinen zu überbieten. Mochte Einiges immer ein wenig prahlerisch ausgeschmückt und vergrößert werden, größtentheils trugen ihre Geschichten das Gepräge der Wahrheit; ja sie belegten viele derselben mit unzweifelhaften Adressen. Es wären mit dergleichen Beiträgen zu den „Geheimnissen einer großen Stadt" mehrere Kapitel zu füllen. Auch die Namen einflußreicher, mächtiger Herren von hohem Range, die zu meinen Brüdern in irgend welchen heimlichen Beziehungen standen, wären anzudeuten . . . wovor mich Gott bewahren soll. Dergleichen Nachtseiten menschlichen Daseins geziemt keine weitere Beschreibung, als eben zur Vollständigkeit meiner Biographie unerläßlich ist. Nur ein Geständniß, mich allein betreffend, hab' ich noch abzulegen. Und weil es im innigsten Zusammenhange steht mit dem hier Vorangegangenen, durft' ich auch dieses nicht gänzlich weglassen*). Der Anstoß, den ich bei empfindlichen Lesern dadurch erregen werde, ist unvermeidlich, weil Aufrichtigkeit mir gebietet, durch mein Selbstbekenntniß noch größeren zu geben.

*) Der Herausgeber fügt bei, daß er mehr als die Hälfte dessen, was in diesem Kapitel handschriftlich ausgearbeitet vorlag, weggestrichen. Er verweist auf seine Vorrede in Form einer telegraphischen Depesche.

Ich will alſo (mir zur Schande oder zur Ehre? ich weiß es nicht; aber ſoll der Inhalt des Bekenntniſſes mir Schande bringen, ſo ehrt mich um ſo gewiſſer das Bekenntniß!), ich will alſo bekennen, daß mein Abſcheu gegen das Metier der Gebrüder Bruno und Tugendreich mildernd beeinträchtigt worden iſt, durch einzelne ihrer Schilderungen von der Art und Weiſe, wie ſie es betrieben. Es iſt richtig, daß ich die beiden, von der Natur ſo anmuthig ausgeſtatteten, Menſchen verachtete. Der Mißbrauch, den ſie mit ihrer körperlichen Schönheit trieben, enthüllte mir die Häßlichkeit ihrer Seele, die Gemeinheit ihrer Geſinnung, die Niedrigkeit ihrer Natur, und ich fühlte mich feſt in dem Vorſatze nicht die geringſte Unterſtützung von ihnen anzunehmen, ihren Umgang für immer zu meiden. Dennoch blieben Jugend, Einbildungskraft, Lebensdrang ſowie Neubegier eines in vielen Dingen noch völlig Unerfahrenen viel zu mächtig in mir, als daß ich voll ſittlicher Entrüſtung mich ohne Weiteres hätte abwenden können von Bildern, die durch ſie geweckt, ebenſo anziehend als abſtoßend meine trunkene Phantaſie umgaukelten und mich taumeln machten. Aus der wilden Jagd leidenſchaftlicher Anregungen, welche mir das Blut erhitzten, leuchtete mit unwiderſtehlichem Reize ein Gedanke (wenn es ſo heißen darf) hervor; zuerſt unklar, mit verworrenen Nebengedanken ver-

miſcht, von ihnen verwucht, unterdrückt, bis er endlich ſein Anrecht geltend machte, und ſich auf folgende Weiſe deutlich geſtaltete:

Wenn es, wie ich jetzt zu höchſter Verwunderung erfahren habe, reiche, vornehme Frauen giebt, die ſich ſo weit vergeſſen, zu erkaufen, was nur in uneigennütziger, gegenſeitiger Zuneigung Nachſicht finden kann... Sollte es dann nicht auch liebenswürdige Damen beſſerer Gattung geben, ſchwach genug ihren discreten, anſtändigen Diener auszuzeichnen, dabei aber auch beſorgt, vor der Welt ihren Ruf zu wahren, ſowie die ihnen gebührende Achtung? Und ſollt' es mir vielleicht beſchieden ſein, ſolches Glück zu erringen? —

Dieſe nach allen Richtungen hin durchforſchte Frage beſchäftigte mich unaufhörlich. Sie gewann ſtärkere Bedeutung, weil ſie in mittelbarem Zuſammenhange mit meiner Vergangenheit ſtand. Wäre ſie lediglich aus den frivolen Ruhmredigkeiten der Brüder hervorgegangen, ſie würde bald, ohne den Zufluß innerer Nahrung, abgewelkt ſein, gleich wild aufgeſchoſſenem Unkraut im trocknen Sande, und die Trennung von Jenen, die den Samen dazu mir in die Bruſt geſtreut, würde das giftige Gewächs gänzlich vernichtet haben. Da ſie jedoch weichen, fruchtbaren Boden fand in den Erinnerungen an Selma ... was war natürlicher als ihr Gedeihen? Sie ſchlug Wur-

zel mir im Herzen, ſie ſchlang mir üppige Ranken um's Haupt, ſie verwirrte mir die Sinne. Es blieb nicht bei flüchtigen, durchſichtigen Schatten, wie dergleichen wohl durch ein jugendliches, von unausführbaren Plänen träumendes Hirn zittern, um ſich dann in's Nichts aufzulöſen. Die Phantaſie ſchuf ſich ein liebliches Weib, in welchem ſich Selma's edlere Eigenſchaften, ihre Würde, ihre Reinheit verſchmolzen mit leichtſinniger Hingebung, mit Liebe ohne Ehre. Daß ich auf dieſe Weiſe ein geheiligtes Andenken entweihete, ſagt' ich mir nicht; fühlt' ich nicht. Ich fühlte nur brennende Sehnſucht, in der Wirklichkeit aufzufinden, zu erwerben, was ich als Traumbild vor mir ſah. Und wie die Roſe ihrer Blüthe Duft und Gluth aus Miſtbeeten, ſaugt' ich meiner ſelbſtgeſchaffnen Blume Wunderpracht aus der Nähe mir verächtlicher Geſellen; aus dem Schmutze ihres niedrigen Thuns und Treibens.

Des Morgens, wenn ich beim Erwachen in Bruno's höhniſch-lächelndem Antlitz, in Tugendreich's matten, erſchlafften Zügen die Geſchichte ihres vergangenen Tages las, empörten ſich mein Stolz, meine Redlichkeit gegen ferneres Zuſammenbleiben mit ihnen. Des Abends, wenn ſie keck und kokett herausgeputzt, auf neue Unternehmungen ausgegangen waren, kämpfte ich vergeblich gegen das Fieber im heißen Blute; gegen die raſenden Wünſche in der Bruſt; gegen die unſinnigen

Hoffnungen, die ich auf irgend ein wunderſames Ereigniß verwies, welches mich aus der elenden Lage erheben, mich einem überſchwänglichen Glücke zuführen ſollte. Unterdeſſen that ich durchaus nichts, mir ſelbſt zu helfen, mich nach Arbeit, nach Unterkunft zu bemühen, obwohl die Nahrung immer knapper wurde. Von meinen Stubengenoſſen ließ ich mich nicht mehr bewirthen, wenn ſie mir's auch, gutmüthig genug, immer wieder antrugen. Ich ſelbſt aber vergeudete meine letzten Groſchen in müßiger, entnervender Faulheit, die bei All dem etwas unwiderſtehlich Süßes hatte.

Ich weiß nicht, hab' ich einmal geleſen, oder hab' ich's erdacht, daß dem Menſchen Alles, auch das unmöglich Scheinende, endlich zufallen müſſe, wofern er's nur ernſtlich will!

Sollte dieſe thörichte und übermüthige Behauptung einen Sinn haben, dann könnte derſelbe doch einzig in der Wirkſamkeit verſtändigen, unermüdlichen Ringens und Strebens liegen. Das ſeh' ich vollkommen ein. Dennoch hat ſich mir auch bisweilen die Auslegung ohne jenen Sinn bewährt, inſofern recht beiße, nach menſchlichem Dafürhalten unerreichbare Wünſche, ſich mir ohne mein Zuthun verkörperten und in Geſtalt lebendiger Erfüllung vor mich hintraten: „hier bin ich!"

Wohnt uns doch vielleicht eine unerforſchliche Sehkraft bei, welche vorausahnet, was über uns verhängt

Vom 6. November.

„Es ist fürchterlich langweilig hier in dem lieben V. Bei schlechtem Wetter wie heute ist's gar aus! Papa Kästner will mich durchaus zum Abrichten der Thiere abrichten. Nicht zufrieden, daß ich bereits erlernt habe, seine Schüler bei öffentlichem Examen mit Glanze vorzuführen, verlangt er auch, ich soll begreifen, wie man die Langohren unterrichtet. Den drei jungen Hasen, die er als künftigen Ersatz zur Auswahl aufgenommen, für jenen beim großen Umsturz im Walde von der Kiste erschlagenen, — welcher letztere, nebenbei gesagt, sich sehr zäh' verspeiste, da wir ihn braten ließen, — diene ich gewissermaßen als Hauslehrer, oder wie man bei uns zu Lande sagt „Hofmeister." Es sind bornirte Köpfe.

Adelheid geht um mich herum, wie die Katze um den heißen Brei. Bis jetzt wagt sie noch kaum, mich anzusprechen. Gott sei Dank!"

Vom 8. November.

„Endlich hab' ich eine Geige aufgetrieben; sie ist zwar nicht viel werth, aber sie klingt doch.

Es regnet unaufhörlich. Jetzt wünschte ich den Waldweg zu passiren, wo ich Papa Kästner kennen lernte; aber zu Nachen.

war? Und erweckten dann ſolche Ahnungen erſt Dasjenige, was wir für eigene, in uns entſtandene Hoffnungen oder Wünſche hielten? Bisweilen könnte man 's glauben; und daß ich einige Veranlaſſung zu ſolchem Aberglauben habe, mag das nächſte Kapitel beweiſen.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Es war empfindlich kalt in unſerm großen, ſchlecht verwahrten Zimmer, und ich hatte mich lange vor Schlafenszeit zu Bette gelegt, um unter wärmenden Gänſefedern über den leeren Eiern zu brüten, welche mir die dumme Gans, meine Phantaſie, ſo bereitwillig legte. Wider ſeine Gewohnheit war auch Tugendreich bei der Bürgerglocke letztem Schlage heimgekommen, hatte das Lager beſtiegen, und wie mir ſchien ſehr unwillig: denn er warf und ſtieß um ſich her, gleich Einem, der lebloſe Gegenſtände büßen läßt, was lebendige Weſen ihm zuwider gethan. Er ſchlief eben ſo wenig als ich. Doch während ich mir liebliche Bildwerke in bunten Farben ſchuf, mit meiner Lage (im Bette) „den Umſtänden angemeſſen leidlich zufrieden," wie von Wöchnerinnen geſagt wird, warf er ſich ungeduldig herum, hielt brummend verdrüßliche Selbſtgeſpräche, die ſogar mehrere beleidigende Schimpfwörter

und anderweitige Injurien entbielten. Auch er hatte viel mit einer „dummen Gans“ zu ſchaffen, womit er jedoch gewiß nicht ſeine Phantaſie, ſondern irgend ein Mitglied des in Berlin vorhandenen ſchönen Geſchlechtes meinte. Ich ließ mich durch ſeinen Unmuth von meiner Malerei nicht abwendig machen, ſondern colorierte fleißig fort, bis ſpäter Sieur Bruno ſich einſtellte, und nun aus den Monologen ein Dialog entſtand. Da legte ich meinen Pinſel fort, ſchnarchte ein Bischen, wie wenn ich ſchliefe ... und lauſchte. Die Brüder wähnten mich im beſten Schlafe.

Na, Kleiner, wie iſt's abgelaufen?

Ablaufen laſſen haben ſie mich. —

Nicht möglich! Du haſt's wieder dumm angefangen; biſt mit der Thür' in's Haus gefallen. —

Nicht die Probe bin ich. Straße und Hausnummer trafen richtig zu. Beletage. Ich, wie ich das ſehe, gleich 'rauf! Zieh' an die Glockenſtrippe, kömmt die Schamberjarniſtin raus: „Was beliebt?“ Frau von ... na, nu hab' ich den Namen vergeſſen, ſucht einen Bedienten; iſt das hier? „Weiß nicht; bemühen Sie ſich man hier durch den Entrée, die Thüre links.“ Anklopfen, ringeben, All' eins. Da ſitzt ſie und lieſt. Denk' ich doch nicht anders, 's hat ſie was geſtochen, ſo ſpringt ſie vom Sopha, und ſchmeißt mir ein paar Augen in's Geſicht, daß ich erſchrecke. „Wer ſind

Sie? Was wollen Sie? Wer giebt Ihnen das Recht, hier einzudringen?" Und was so 'ne Dummheiten mehr ſind. Dabei greift ſie auch ſchon nach der kleinen Glocke auf dem Tiſche und bimmelt Sturm. Haſt Du nicht geſehn iſt die Servante bei Wege, ein wahrer Ekel von 'nem Frauenzimmer, mager, hochnäſig, ſchnodderich. Die fängt auch an und will mich zur Rede ſtellen. Na nu wurd' ich natürlich unangenehm: Ich weiß gar nicht, worum Sie ſich ſo erſtaunlich haben? 's ſteht doch in's Blatt, Sie ſuchen einen Kammerdiener . . . Da fährt die Frau los: Im Blatte ſteht, man ſoll ſich ſchriftlich melden, ſoll Zeugniſſe beilegen, ſeine Adreſſe geben, der Expedition überreichen, und des Weiteren gewärtig ſein. Davon, daß man ſich *vorher* bei mir zeigen dürfe, ſteht keine Silbe in der Anzeige. Woher erfuhren Sie meine Wohnung? Ich hatte ausdrücklich unterſagt . . . entfernen Sie ſich ſogleich!" — Ich machte keine Anſtalt. Ich dachte, wer weiß, ob das nicht Fiſematenten ſind? Man drieſte! Und guck' ſie mir von Oben bis Unten an. Hübſch iſt ſie, das iſt nicht mehr wie ohne! Sie verſtand's falſch, gab Pech, und eh' ſie in's andre Zimmer ging, ſagte ſie zur Kammer*frau* (denn die iſt wenigſtens zweimal Wittwe!) „Schaff' ihn fort! Es iſt derſelbe!" —

Welcher Derſelbe ſoll ich ſein, ſchönſtes Mamſell-

chen? Ich wollte die Dürre ein Bischen kascholieren; aber nicht rühr' an! „Derselbe Ausverschämte, der seit mehreren Tagen drüben die andre Seite der Straße auf und ab geht und frech nach unsern Fenstern starrt. Dort ist die Thüre. Wenn Sie sich noch einmal unterstehen, uns zu belästigen, dann wird nach Polizeibeamten geschickt!" — Dagegen ließ sich nichts mehr einwenden; der Kommissair hat uns ohnehin auf'm Strich. Da hab' ich mich gedrückt. Aber mögen sie sich so zimperlich anstellen wie sie wollen, die Luft ist doch nicht rein. Denn mir soll Keine keine Wippchen vormachen! Ich weiß, wie sie auf mich herunter geschielt hat, wenn ich vorbei ging. —

Ich weiß, daß Du ein aufgeblasener, eingebildeter Bengel bist, der nicht einsehen will, daß ein Unterschied ist zwischen Frauenzimmer und Frauenzimmer. Eine will so behandelt sind, und die Andre wieder so. Das verstehst Du nicht. Du denkst man immer, so wie Du die Nase hineinsteckst, soll Dir die ganze Proste Mahlzeit zu Füßen fallen? Ja Kuchen! —

Bald nach diesem brüderlich-väterlichen Lehrsatze folgte eine Pause . . . und eine Minute später schlief Bruno. Tugendreich ließ sich noch einige Gänse entschlüpfen, denen etliche Esel (im Bruder wahrscheinlich vereint) mitunterliefen. Ich meinestheils entwarf mir das Konzept zu einer schriftlichen Meldung an Frau

von . . . wir wollen ſie Bertha nennen; das iſt ihr Taufname.

Ich ſetzte eine, mehrere Bogen lange, Beſchreibung meiner Schickſale auf, hauptſächlich um darzuſtellen, daß die Schuld öfteren Dienſtwechſels, zum Theile wenigſtens, nicht an mir gelegen habe. Ueber Fieke, Clementine, Victorine, Dorchen gab ich nur zarte Andeutungen. Deſto umfaſſender ließ ich mich über Selma aus.

Der Aufſatz muß ein poſſierliches Machwerk geweſen ſein, und ich bedauere, ihn meinen Leſern nicht vorlegen zu können. So weit ich mich ſeiner noch erinnere, enthielt er einige ganz hübſche Stellen, wie ich ſie jetzt nicht mehr auf's Papier zu bringen wüßte. Zu ſo etwas gehört die naive Unbefangenheit der Jugend. Wer in reiferen Jahren ordentlich ſchriftſtellern will, ziert ſich ſchon mehr oder weniger, und weil er's möglichſt gut machen möchte, verſagt ihm der friſche Leichtſinn, der gerade aus durch Dick und Dünn ſpringt.

Meine Wohnung hatte ich wohl überlegter Weiſe nicht angegeben, ſondern gebeten, die gnädige Frau wolle etwaige Erlaubniß, mich bei ihr zeigen zu dürfen, in die Expedition des Blattes ſchicken, wo ich täglich nachfragen würde. Schon am zweiten Morgen fand ich ein verſiegeltes Zettelchen:

„A. S. wird heute zwei Uhr Französische Straße Nummer ''' erwartet, eine Treppe hoch, bei Madame Biancourt.“

Nach Zwölf hatten die Brüder das Feld geräumt. Mir überlassen konnt' ich, unbehindert und unbemerkt, an mir und meiner Bekleidung jegliche Instandsetzung vornehmen, zu welcher der noch nicht verkaufte Vorrath Mittel gewährte. Gebürstet, gebügelt, gestriegelt, mit reinster Wäsche ausgestattet, trennte ich mich unterwegs von meinen letzten Viergroschenstücken, wofür ich im nächsten Handschuhladen ein Paar „Vila-Glacée“ käuflich an mich brachte. Als ich in diese Futterale, offenbar um eine Nummer zu eng, mit unsäglicher Geduld meine Finger gezwängt hatte (in Todesangst, sie zu zerplatzen) fand ich mich in der Totalität gar nicht übel. Es ist unglaublich, welches Gefühl von Sicherheit im Auftreten zwei solche kleine Dinger verleihen! Ich wäre nach meiner Ansicht vollkommen gewesen, hätt' ich einen schönen Hut gehabt. Doch daran war nicht zu denken, mein alter Hut zu schäbig, und ich mußte mit der Mütze vorlieb nehmen, die ich im Vorzimmer abzulegen, folglich dem Blicke der Herrin zu entziehen dachte.

Da stand ich nun vor ihr, Madame Biancourt, „die Schamberjarnistin“ (nach Tugendreich) hatte mich

der Cameriera gemeldet, und dieſe mich, wie einen Erwarteten, ſogleich vorgelaſſen. Ja, wirklich, der Schreiber ſolch' ungewöhnlichen Dienſtgeſuches war erwartet worden; man wünſchte zu erfahren, wie ſich die Perſon des Schreibers zur Schrift verhalte?

Da ſtand ich nun vor ihr, und jedes ihrer Worte galt mir für einen Beleg, daß die tollſten Phantaſieen unruhiger Nächte Wahrheit werden könnten. Billig hätt' ich nun außer mir ſein müſſen vor Entzücken? Keineswegs. Jetzt, wo ſich erfüllen zu wollen ſchien, was ich geſtern noch Ausgeburt wahnſinniger Einbildung geſcholten, in Momenten der Beſonnenheit für Zeichen von Verrücktheit erklärt hatte . . . jetzt überwältigte mich's nicht, raubte mir nicht die Faſſung. Ich war fähig, mit klarem Urtheil das Weſen der Dame zu zergliedern; mir Rechenſchaft zu geben, weshalb Tugendreich's freche Zuverſicht, ſeine rohe Eleganz ſie empört und abgeſtoßen, meine beſcheidene, von einiger Bildung zeugende Zuſchrift, mein faſt ſchüchternes Auftreten ſie günſtig geſtimmt und angezogen habe. Und nicht allein den Widerſtreit ihrer Gefühle, ihrer Sinne mit ihrer weiblichen Zurückhaltung, durchſchaute ich. Auch meine eignen Empfindungen vermochte ich in jener mir ewig denkwürdigen Viertelſtunde förmlich zu zerfaſern. Daß ihre Schönheit mich mächtig anrege, verleugnete ich mir nicht. Aber die Gluth, die ſich da

erhob, wurde zugleich abgekühlt durch . . . die Erinnerung an Selma, welche noch nie so lebhaft geworden war als jetzt. Schön ist diese Bertha, sprach es in mir, reizend, verführerisch . . . doch wie ich sie zu finden träumte . . . wie ich sie hoffte . . . eine Selma ist es nicht! —

Daß diese meine sentimentalen Zweifel den Fortgang der Unterhandlungen zwischen Herrin und Diener nicht stören durften, liegt am Tage. Mir eine dringend nothwendige Anstellung, eine Erlösung aus Dürftigkeit und Mangel, entgehen zu lassen, weil ich in Bertha keine Selma fand, wäre denn doch zu gar mittelalterlich-pagenhaft gewesen und war einem jungen, etwas ausgehungerten Lakaien des neunzehnten Jahrhunderts nicht zuzumuthen. Jeder Blick auf die, übrigens vortrefflich sitzenden Lederhüllen meiner schlanken Hände, erinnerte mich, daß ich mein letztes Geld dafür ausgegeben, und daß ich mit beiden Händen zugreifen müsse, wollt' ich nicht für's nächste Diner mir ein Ragout aus besagten Handschuhen bereiten, oder . . . fasten. Wir einigten uns, bei gutem Willen von beiden Seiten, ohne Schwierigkeit. Ich hielt sodann die Linke hin, mir das Miethe- oder An-Geld hineinlegen zu lassen. Mit meiner Rechten aber griff ich nach ihrer Linken, die ich rasch an die Lippen zog. Ein arger Verstoß gegen die dehors, der jedoch nicht gerügt wurde. Ich

glaubte sogar eine leise Erwiederung des Druckes zu verspüren, den ich bescheiden wagte. Beide Drücke allerdings so leise, so schwach, so schüchtern, ... qu'il ne vaut pas la peine d'en parler.

Mein Dienst begann auf der Stelle. Mit Sack und Pack (!) bei meiner Herrschaft einziehen sollt' ich erst nächste Woche, wo sie die interimistisch inne gehabten Monatzimmer mit der ***** straße neueingerichteten Wohnung vertauschen würde. Da somit Alles für ein Interim galt, durfte der aus dem P'schen Bankerotte gerettete Livreerock einstweilen getragen werden: um so eher weil von Frau von *** nichts bestimmen wollte, sondern mir überließ, und dem Schneider, unserem Geschmacke bei meiner Bekleidung zu folgen.

Daß Bruno und Tugendreich mich plötzlich in dem seither weder benützten noch vorgezeigten Kleide gehen und kommen sahen, war unvermeidlich. Und weil ihnen, wofern sie erfahren wollten wo und bei wem ich einen Platz gefunden, die Wahrheit nicht lange verborgen bleiben konnte, machte ich auch nicht unnützerweise ein Geheimniß daraus. In meinem Leben hab' ich kein dumm-erstaunteres Gesicht gesehen, als Tugendreich's, wie ich ihm Wohnung und Namen nannte. Der schöne Junge wurde schier häßlich, so lang zog sich und dehnte sich seine Verwunderungs-Fratze. Bruno

dagegen lachte ihn unbarmherzig aus: Siehst Du, Kleiner, hab' ich nicht immer gesagt, der Schmidtmayer ist nicht so dumm wie er aussieht? Der hat's klüger angefangen als gewisse Leute! —

Ach was da, was dort! Das ist ein rechtes Kunststück. Hätt' ich in „Livree krauchen" wollen, als Diener wär' ich nicht abgewiesen worden. Wo werd' ich mich mit soldhem Kram aufhalten! —

Sie stritten noch lange. Ich ließ sie reden und ging meine Wege. Den größten Theil der Tage brachte ich mit Madame Bioncourt zu, welcher ich, so weit meine Fähigkeiten für Kochkunst ausgebildet sein mochten, Beistand leistete. Denn diese fleißige Frau hatte die Speisung ihrer Mietherin, auf die Zeit daß diese bei ihr wohnte, über sich genommen, und da ich „mit Beköstigung" angestellt war, kam meinen, zur Aufnahme nahrhafter Speisen bedeutend disponierten, Verdauungswerkzeugen, nach so langer unwillkürlicher Enthaltsamkeit, der bereitwillig geleistete, wenn auch nur dilettantische Küchenbeistand ihres Inhabers sehr zu statten. Unsere wirkliche erprobte Köchin sollte ihr Amt erst in der neuen Wohnung ausüben.

Um bei der strengen Wahrheit zu bleiben muß ich bekennen, es ist nicht allein die Befriedigung des Magens gewesen, auf die meine Bemühungen um der Wirthin Gunst sich richteten. Mir lag auch die Beirie-

Wenn nur erſt Schnee kommen möchte. Die Berge mit ihren hohen Tannen müſſen im Winterſchmuck herrlich ſein!

Heute früh iſt ein Hirſchkalb eingebracht worden, welches den Studien gewidmet werden ſoll; ſtellt ſich noch ſehr ungebehrdig an.“

Vom 13. November.

„Herr Käſtner iſt verdrüßlich. Wenn ich ihn frage, was ihm fehlt, ſo ſchiebt er alle Schuld auf das Hirſchkalb, welches nicht begreifen will. Im Ganzen bin ich zufrieden mit ſeiner üblen Laune, denn ſie verhindert ihn, zutraulich mit mir zu ſchwatzen und das gewiſſe Projekt in Anregung zu bringen. Je weiter ſich die Sache hinausſchiebt, deſto angenehmer iſt es mir.“

Vom 18. November.

„Nun hätten wir ja den lieben Winter: ellenhoch liegt der Schnee. Es ſieht wunderhübſch aus. Doch mit dem Anblick muß ich mich auch zufrieden ſtellen. Von ſpazieren geh'n iſt keine Rede mehr. Man verſinkt bis über die Hüften.

Wer jetzt ſeine Bücher noch hätte! Die Zeit wird mir mitunter ſehr lang!“

digung des höchſt natürlichen Wunſches am Herzen, etwas Näheres zu erfahren von den Verhältniſſen einer Dame, der ich dienen ſollte und wollte . . . ohne noch recht zu wiſſen, wie weit der Begriff meiner Dienſtbarkeit ſich ausdehnen werde? Der hageren, verſchloſſenen, einſilbigen Kammerjungfer war nicht beizukommen; das ſtand in ihren feſten, ebernen Zügen geſchrieben. Aus der gern geſprächigen Madame Biancourt hervorzulocken was ihr bekannt wäre, konnte keine Schwierigkeit haben. Es kam nur darauf an, was und wie viel ſie wußte? Und ſiehe da, ſie wußte ſehr viel! Und ſchon am erſten Abende, den die Gnädige im Theater, Fräulein Amanda (viel zu hübſcher Name für die vertrocknete herbe Zofe!) bei einer Freundin, ich aber bei Madame Biancourt, in deren reſerviertem Hinterhalte zubrachte, wurde meine Wißbegierde vollauf geſtillt. Die geſchwätzige Erzählerin mit ihrem berliniſch-franzöſiſchen Colonie-Jargon redend einzuführen, wär' eine Aufgabe, der ich mich nicht unterziehen mag; dürfte auch unverhältnißmäßig breit ausfallen. Ich gebe einen Auszug ihres Berichtes:

Demoiſelle, oder wie man ſonſt zu ſagen pflegte, Mamſell Bertha Schlimper, die blutarme Tochter in Dürftigkeit verſtorbener Eltern, war unter dem vieldeutigen Titel „Geſellſchafterin" von einer alten, ſehr reichen, ſehr wunderlichen Frau angenommen worden,

was ihr als unverhofftes großes Glück erschien, obgleich sie von deren ungleichen Launen viel zu leiden hatte. Welcher Herkunft die Alte eigentlich gewesen? Welche Stellung ihr verstorbener Gemahl in der Welt behauptet? Darüber schwebte undurchdringliches Dunkel. Man wußte nur, sie sei, obwohl von Geburt eine Deutsche, aus Warschau angelangt, um einen berühmten Arzt Berlins zu consultieren, habe sich endlich daselbst niedergelassen, und sei, wie gesagt, sehr reich. Und als man das wußte, wußte man ja eigentlich schon genug. Sie hieß Madame Trabulska, woraus bald, vom Klange ihres Goldes hervorgerufen, das wohltönende Madame de Trabulska sich entwickelt hatte. Sie gab splendide Diners, an denen eine gewisse Klasse von Gästen sich emsig betheiligte, die man überall findet, wo gut gegessen und getrunken wird. Nach vornehmer Gesellschaft (im edleren Sinne des Wortes) angelte sie vergeblich, mochte sie immer die kostbarsten Leckerbissen als Köder an ihre Haken heften. Das verdroß sie nicht wenig. Sie bot Alles auf, sich mit einem Schimmer von Hoheit zu umgeben. Ihre Dienerschaft mußte die auserwählteste, ihre Equipage die glänzendste sein. Sie wollte nichts „Gemeines" in ihrer Nähe dulden. Dadurch gerieth sie nun in peinlichen Konflikt mit ihrer zärtlichen Neigung für Bertha. Sie hatte dem blühenden Mädchen gleich von Anfang

ihres Beisammenlebens die vollste Glut zugemessen, und mehrfach ausgesprochen, nur der Tod könne sie trennen. Aber ihr Hochmuth litt unaufhörlich unter dem widrigen Namen, den die Arme mitgebracht. Ein Gesellschaftsfräulein, welches Schlimper heißt, nennt sich nicht für eine Trabulska! seufzte sie jedesmal, wenn irgend Jemand so unvorsichtig war, sich nach der zufällig abwesenden Bertha zu erkundigen und deren Familiennamen auszusprechen. Mit dieser unter vier Augen klagte sie jämmerlich darüber, daß sie wohl bei der ersten Entrevue übereingekommen wären, sie anders zu nennen. Jetzt sei's leider zu spät. Da ich doch wahrscheinlich nie heirathe, sagte dann traurig schwärmend Bertha, muß ich ihn schon beibehalten bis in's Grab. Halt, das wär' etwas, fiel die Trabulska ein. Ja, das läßt sich ausführen. Doppelter Vortheil, wir werden das unselige Schlimper los, und mein Gesellschafts-fräulein wird Gräfin! So ohngefähr mögen die Beiden mit einander geredet haben, da sie den großen Plan besprachen. Ich gestehe, daß Madame Blancourt mir nur das Resultat im Ganzen mittheilte, und daß obiger Anlauf zu einem Zwiegespräche Auswuchs meiner Autorkühnheit ist. Zu rechter Zeit bemerkte ich noch, daß ich dabei denselben Irrweg einzuschlagen begann, den ich so bitter an Verfassern humoristischer Romane tadle, sobald sich diese erlauben, Personen, die

nicht Geschöpfe ihrer Phantasie, sondern ihnen durch Geschichte überliefert sind, Unterredungen führen zu lassen, von denen kein Dritter Kenntniß haben konnte. Wenn wir Thatsachen berichten, steht uns höchstens das Recht zu, von denselben auf den Charakter Derjenigen, welche handelnd darin auftraten, Rückschlüsse zu machen; aber unstatthaft ist es, ihnen Aeußerungen in den Mund zu legen, die ihre innersten Gedanken zu verrathen kecken Anspruch machen, und zuletzt doch nur unsre eigne Gedanken sind, Jenen untergeschoben. Das läuft wider's bürgerliche und wider's Völker-Recht. Willst Du in Deinen Erzählungen Menschen reden lassen, was Dir im Sinne liegt, dann erfinde Dir auch Deine Menschen dazu: aber mißbrauche nicht die Namen selbstständiger wirklicher Personen, mögen diese Helden, Regenten, oder unbekannte Leute sein. Ich stand im Begriff solche Perfidie gegen Madame de Urbain zu verüben. Und da diese Dame weder von mir geschaffen, noch mir im Laufe meines Lebens begegnet, sondern durch die Blancourt geschichtlich überliefert ist, so nehme ich resolut den Faden des gewissenhaften Historikers wieder auf, und winne, an Thatsachen mich haltend, weiter.

Unter denjenigen Gästen, welche sich's an reichbesetzter Tafel besonders wohl sein ließen, hatte sich durch achtungswürdigen Appetit, wie durch nie versäumte, zu

wiederholten Einladungen auffordernde [illegible] Visiten ein Graf ausgezeichnet, den ich mit seinem Familiennamen Romuald einzuführen mich begnüge, weil ich keinen Grafenkalender zur Hand habe, aus welchem ich entnehmen könnte, ob das Geschlecht noch existiert, oder mit ihm ausgestorben sein mag? Dieser Cavalier gehörte zu den gefährlichsten Adelsfeinden, eben dadurch, daß er zum Adel von Geburt aus gehörte, worüber ich mich nicht weiter auslassen mag. Ich glaube verständlich genug zu sein, wenn ich nachstehende Anekdote hier einschiebe, die ich dereinst an Herrn P's Tische erzählen hörte. Einem hochgeachteten Kaufmann in Br. schrieb einer seiner Geschäftsfreunde aus der Ferne: „Hierdurch habe die Ehre, Ew. Wohlgeboren meinen Sohn zu rekommandieren, als einen junaen Menschen, der zu jeder Handlung fähig ist." Wie der harmlose Geschäftsfreund diese Belobigung meinte, darüber kann kein Zweifel obwalten; was aber die Ausdrucksweise betrifft, läßt sie verschiedenartigen Deutungen Spielraum. Wäre Graf Romuald's Vater noch am Leben gewesen, (worüber die Biancourt nichts geäußert) der hätte, seinen Sohn betreffend, wörtlich dasselbe schreiben, und jedweder, auch der schlimmsten, Auslegung gewärtig sein können. Die Trabulska in wahrscheinlich von selbst auf die richtige Ansicht gekommen, was ihrer Menschenkenntniß Ehre macht. Wie

ſie's eingeleitet und gemacht, thut nichts zur Sache. So viel ſteht feſt: Graf Romuald wurde mit Bertha Schlimper verheirathet, unter der Bedingung, daß er eine Stunde nach der Trauung, und nach Empfange von zehntauſend Thalern, eine dringende Reiſe in Familienangelegenheiten unternehme, von der er niemals wiederkehren dürfe. Hielt er dieſen Vertrag, ſo bezog er lebenslang eine ihm ſichergeſtellte Leibrente von jährlich vierhundert Thalern, durch Vermittelung eines angeſehenen Bankierhauſes. Dieſe jedoch erloſch, ſo wie er ſich ſeiner Gemahlin zu nähern verſuchte, ſei's auch nur ſchriftlich. Als junger Menſch, der „zu jeder Handlung fähig" war, ging er jubelnd darauf ein, erwies dem, der Ceremonie folgenden, **dejeuner dinatoire** noch alle Ehre, empfahl ſich geneigtem Angedenken . . . und entſchwand auf Nimmerwiederſehn. Die Trabulska hatte jährlich acht- bis neunhundert Thaler weniger zu verzehren, was ſie kaum beachtete; dafür aber hatte ſie ſtatt einer Mamſell Schlimper eine Gräfin Bertha zur Geſellſchafterin, was ihr äußerſt ſchmeichelhaft war, und ihr, wie ſie wähnte, den ächten „Luſtre" verſchaffen würde. Leider war ihr nicht beſchieden, ſich in dieſes Luſtre's Strahlen lange zu ſonnen. Der Tod riß ſie aus ihres Lieblings Armen, warf ſie in jene der Cholera, und als das gerichtlich deponierte Teſtament publiziert wurde, ergab ſich

Bertha, Gräfin Romuald, als Universalerbin. Das große Vermögen erlitt unmerklichen Abbruch durch Legate an's Dienstpersonale, von denen das meiner Freundin Biancourt zugefallene (sie hatte das Amt einer Wirthschafterin bekleidet) allein bedeutend gewesen. Die übrigen waren mit kleineren Summen abgefunden. Bertha hatte Alle entlassen und sich von der großen Welt zurückgezogen. Mit Amanda, die sie sich aus vielen Bewerberinnen eigens erwählt, hatte sie bei der Biancourt ein stilles Jahr zugebracht, um, wie sie es ausgedrückt: „vergessen zu werden." „Die Leute, die bei uns aus- und eingingen, sollen glauben, ich wäre auf und davon. Es sind lauter Schmarotzer!" — Sie hatte jeglichen Aufwand vermieden. Sie hieß sich sogar nicht Gräfin nennen.

Jetzt schien sie nun ein zweites Dasein beginnen zu wollen, in welches die durchgängig neue Einrichtung einer eigenen Wohnung gewissermaßen den ersten Schritt verkündete. —

So weit der Bericht, der zwar gegen den Schluß hin einige Empfindlichkeit verrieth, daß sie nicht wieder als Wirthschafterin aufgenommen, im Ganzen aber doch dankbare Anhänglichkeit kund gab, für Bertha's großmüthiges Verhalten bei Auszahlung des Legates, dem noch aus freiem Antriebe ein großer Benandtheil des Trabulska'schen Mobiliars zugefügt worden, mit

welchem nun die Blancourt'schen Monatzimmer, in ihrer Art luxuriös, hatten ausgestattet werden können.

Mir wirbelte der Kopf. Alles, was ich vernommen, lautete so ganz anders, als ich's zu hören erwartet. Nur zaghaft erlaubte ich mir die Frage, ob denn die Frau Gräfin in gar keiner Beziehung zu einem Verehrer gestanden habe, oder stehe? —

Nicht daß ich wüßte. Ich müßte geradezu verleumden, wollt' ich ihr so was nachsagen. Die drei Jahre, daß sie mit der Trabulska lebte, verbot sich's von selbst. Denn die hütete sie wie ihren Augapfel, und war schon eifersüchtig, wenn sie nur einem Christenmenschen ein freundlich Wort gönnte. Und in dem Jahre, wo sie bei mir wohnt, ist außer dem Justizkommissarius, der ihre Geschäfte besorgt, noch kein Mann hier gewesen. Den jungen Laffen, der sich ein paar Tage vor Ihnen meldete, rechne ich nicht; na, und Sie natürlicherweise auch nicht. Eine Dame kommt öfters, dieselbe, mit der sie heut „nach's Theater" gefahren ist. Die hab' ich auch schon sonst, bei Lebzeiten der verstorbenen Frau, bisweilen im Hause gesehen; da waren sie aber noch nicht so vertraut wie jetzt. Es ist eine Obristenfrau, die ebenfalls von ihrem Manne getrennt lebt. Sie scheint sich auch nichts aus dem Umgange mit Herren zu machen. Sie ist wohl so was wie eine Gelehrte. —

In dieser „Obristin" sah ich, noch eh' ich sie gesehen,

eine Feindin. Sie würde, das sagte mir mein Ahnungsvermögen, durch ihre häufige Anwesenheit, durch ihren Einfluß, jene strafbaren, doch wonniglichen Verbeugungen, die Bertha's nachsichtige Huld gegeben, zu nichte machen: würde jedwede Ueberhebung des Dieners, erwachsen aus dem verderblichen Umgange mit Bruno und Tugendreich, in die seinem Stande gebührenden Grenzen der Bescheidenheit zurückverweisen. Daß dies in der Ordnung sei, gestand ich mir demüthig ein. Dennoch haßte ich die Frau Obristin schon im Voraus mehr, als der von ihr geschiedene Gemahl sie je gehaßt haben konnte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Wer wochenlang, in dürftiger Behausung, ein von Sorge, Langweil, Mangel getrübtes Dasein, unschlüssig, ohne Thatkraft erduldet hat; an sich selbst schier verzweifelnd, weil er sich als schuldig anklagen mußte; von der ihn umgebenden Gemeinheit nicht nur berührt, sondern schon halb und halb angesteckt; der dünkt sich im Himmel, wenn er dann in hellen freien Räumen sich regen, nützlich beschäftigen, den Druck, der ihm die Seele preßte, allgemach abstreifen, wieder aufathmen, wieder froh-jugendlich in's Leben schauen darf. Die jüngste Vergangenheit liegt hinter ihm gleich einer

sumpfigen engen Erdhöhle, in welche kein Sonnenstrahl den Weg gefunden. Er hat sich empor gewagt an's Licht. Er fühlt festen Boden unter den Füßen. Der Modergeruch, der ihn betäubte, ist gewichen, frische Wiesenblumen spenden ihren Duft. ... Wenn ich sage: Wiesenblumen, so ist das allerdings nur eine Allegorie, die mir entschlüpfte, weil ich mich verführen ließ, poetisch werden zu wollen. Eisblumen hätt' ich schreiben müssen. Eisblumen an den Scheiben meines nordöstlich gelegenen Fensters. Denn der December brachte mehrere recht erquickliche Nachtfröste, denen ich verdankte, daß meine Winterflora dauernder war als manche Wiesenflora, daß sie sogar den angestrengten Bestrebungen eines mit allerliebsten kleinen knorrigen Holzkloben vollgestopften Kachelöfchens Widerstand leistete. Doppelfenster gehörten damals noch in Berlin, so wie überhaupt in Norddeutschland, zu den, bloß in besonders comfortable eingerichteten Häusern sichtbaren, Ausnahmen. Sie zierten und schützten zwar die Appartements meiner Gebieterin, erstreckten ihre Wohlthaten aber nicht bis auf die Domestikenzimmer. Sie haben wohl heutigen Tages noch nicht die allgemeine Verbreitung bei uns gefunden, wie anderwärts, vorzüglich in Oesterreich, wo sie, nach Allem, was mir von dort erzählt wird, sogar in ärmlichsten Wohnungen nicht fehlen. Das bei Seite!

Vom 19. November.

„Die Adelheid iſt eigentlich ein recht hübſches Mädchen. Wenn ſie nur nicht für mich beſtimmt wäre, und ich für ſie; das raubt ihr in meinen Augen viel von ihren Reizen.

Und daß ſie weiß, daß ich weiß, der Vater will ſie mir geben, darin liegt die Proſa des Verhältniſſes. Sie ſelbſt, ſo ſehr ſie wünſchen mag, unter die Haube zu kommen, hält es gar nicht erſt der Mühe werth, einen Liebeshandel anzuſpinnen. Die Gewißheit, wie es werden wird, läßt auch ſie ruhig erſcheinen. Denn daß der Alte ihr ſeinen Plan eröffnet hat, leidet keinen Zweifel. Ich entnehme das aus einzelnen Worten, die beiden gelegentlich entſchlüpfen, wenn ſie ſich unbeachtet glauben.

Die Acker-Wirthſchaft iſt recht hübſch.

Am Ende, wenn Papa ſich zur Ruhe ſetzt, künftig daheim bleibt und mich alljährlich mit den Thieren auf einen Ausflug entläßt, kann ich mir die Heirath gefallen laſſen. Ich verbau're dann doch nicht ganz und gar, ſehe immer wieder die große Welt, erlebe Mancherlei und halte nachher wieder ein Weilchen bei meiner kleinen Frau Gemahlin aus.

Es iſt halt ein Leben wie ein anderes. Aber

Fror gleich der Hauch des Mundes, phantastische Formen und Gestalten annehmend, am kalten Glase fest, darum fror doch der junge Bursche nicht. Er hatte ja Erlaubniß, gleich den übrigen Dienstboten, Holz nachzulegen; und wie es in Paris Speisehäuser giebt, wo pain à discrétion geboten wird, so ward uns Holz à discrétion zu Gebote, von welchem zu Zeiten auf etwas indiscrete Weise Gebrauch gemacht wurde. So ging überhaupt ein Bischen aus dem Vollen bei uns her. Das hatte allerdings für uns Alle sein Gutes. Für mich jedoch hatt' es auch sein Uebles. Ein junges Pferd wird leicht unbändig, wenn der Hafer es sticht. Ein noch nicht zwanzigjähriger Mensch gleicht darin dem Pferde. Anfänglich ließ ich mir genügen an dem Ueberfluß, der mich erfreute, labte, nährte. Die Grundlage meiner Empfindungen war dankbare Zufriedenheit, und diese ließ kecke Wünsche nicht verlaut werden; schlug sie auf den Mund, wenn sie sich thöricht meldeten. Ach, welch' eine freche Bestie bleibt doch der Mensch sammt all' den göttlichen Eigenschaften, die ihn schmücken! Kaum in sicherem Besitze der Genüsse, deren Hälfte ihn befriediget, ja beglückt haben würde, wäre sie ihm zur Zeit schwerer Entbehrungen vergönnt gewesen, beunruhigen ihn gesteigerte Ansprüche, frivole Bedürfnisse, stacheln ihn lüsterne Begierden, verlockt ihn Uebermuth zum Unmuth mitten im Glücke.

Die urſprüngliche Veranlaſſung meines Dienſteintrittes bei Bertha wollte mir nicht aus dem Sinne. Kaum hatte ich mich an's Wohlergehn gewöhnt; kaum waren mir kräftige, angenehme Nahrung, warmes Zimmer, vortreffliches Lager, leicht vollzogene Dienſtpflicht, gleichmäßig gütige Behandlung, alltägliche Dinge, da raunte mir der böſe Geiſt ſchon wieder zu: Es fing ſo vielverſprechend an und iſt zu nichts geworden! Sie bleibt die gnädige Herrſchaft, und Du bleibſt der unterthänige Diener. Warum? Weil Du ein verzagter Kerl biſt; weil Du Dich vor der Obriſtin und ihren forſchenden Augen fürchteſt; deshalb ſenkſt Du die Deinigen gen Boden, ſtatt ſie dreiſt zu erheben. Ja, wenn die Obriſtin nicht wäre! Wenn die nicht Wache hielte . . .! —

Wer ſpricht denn eigentlich, wo ſolche Stimmen ſich vernehmen laſſen? „Der böſe Geiſt," hab' ich geſchrieben. Gewiß, ein böſer Geiſt iſt's, aber welcher? Der in uns hauſende, uns eingeborene? oder ein außer uns befindlicher? Wer darüber ernſtlich nachſinnt, der kann verrückt werden, wofern er's nicht etwa ſchon war, da er zu grübeln begann. Denn das Unergründliche ergründen wollen, iſt nach meinem Dafürhalten ſchon ein ganz hübſcher Anſatz zur Tollheit; was man nämlich „ſtill-toll" nennt. Ich hab' den Anſatz mitunter

auch gespürt, hab' das Geschäft aber bei Zeiten aufgegeben, weil's mich nach allem Sinnen und Grübeln (ein Diener hat leider in unbeschäftigten, durch keine Arbeit auszufüllenden, Warte-Stunden, entsetzlich viel Muße zum Sinnen und Grübeln!), weil's mich immer und immer wieder auf den leibhaftigen Gottseibeiuns hinwies, als mit welchem nichts anzufangen ist.

Die Gesellschaft, die bei Frau von Romuald (denn auf der Weigerung, Gräfin zu heißen, beharrte sie) sich zusammenfand, wäre kaum zu klassificieren. Man konnte sie im Ganzen weder vornehm, noch elegant, noch gelehrt, noch geistreich, noch ungebildet, noch gemein, noch anrüchig nennen . . . entschieden war sie von all' dem nichts, obgleich von jeder dieser Sorten etwas ihr vorkam. Wie sie sich so rasch zusammengefunden, weiß nur der liebe Gott, und außer Diesem hat es auch die Frau Obristin gewußt. Ich nenne diese . . . Person noch immer mit diesem Titel, obgleich zur Zeit, von der ich rede, mir schon bekannt gewesen, daß er ihr nicht gebührte. Es galt für kein Geheimniß, daß ihr Gatte sie zum Henker gejagt, als er noch Hauptmann war. Gegenwärtig befand er sich als Major weit von Berlin. Majors werden, denk' ich, bisweilen mit Obristwachtmeister angeredet. Aus dem Obristwachtmeister hatte sie nach und nach einen Obristlieutenant gemacht, und endlich sich und ihn aus eigner Machtvoll-

kommenheit zum Obriſten avanciert. Da ſie nun gerichtlich geſchieden waren, bevor Er Major geworden, ſo durfte ſie doch ſtreng genommen auch von letzterem Range nicht profitieren, ſondern blieb durchweg Hauptmännin ... denn Hauptfrau zu ſagen, iſt nicht üblich. Hätte auch auf ſie keineswegs gepaßt; ſie war eine Haupt= ... Intriguantin, um nachſichtig von ihr zu ſprechen.

Ihr hatt' es zugeſagt, geſellige, ſeit undenklicher Friſt aufgeſammelte, Verpflichtungen und Schulden jetzt ihrer jüngeren Freundin zu überweiſen, und durch dieſe löſen und bezahlen zu laſſen. Wenigſtens benahm ſie ſich bei jedesmaligem Empfange der Gäſte, wie wenn ſie die Gaſtgeberin wäre, und Bertha fügte ſich willig in die ihr zugewieſene zweite Rolle, die ihr wahrſcheinlich bequemer war.

Doch trotz aller Verſchiedenheit der bei uns ein= und ausgehenden Perſonen, die wirklich eine Menſchen=Galerie im Kleinen ausmachten, vermißte meine ſehr ſcharf=prüfende Forſchung eine Art von Männern: die Heirathe=Kandidaten. Eine ähnliche Erſcheinung, die auch nur im Entfernteſten für den Bewerber um die Hand dieſer, wenn auch noch nicht geſchiedenen, doch gewiß mit leichter Mühe frei zu machenden, reichen, hübſchen Frau gehalten werden konnte, hätte die ſchärfſte Brille vergeblich unter jenen Herren geſucht, denen unſer Champagner mundete. Einige Jüngere waren vor=

handen, doch dieſe beſaßen Frauen, oder wurden von ihnen beſeſſen. Die Alten waren eben alt, und wenn unverheirathet, ſo wenig heirathS-luſtig als fähig. An gefälligen Frauenbildern zeigte ſich kein Mangel.

So verging ein ganzes Jahr, und ich ſtand auf dem Punkte, wo ich geſtanden, eh' das nun ſcheidende begonnen. Meine Achtung für Bertha hatte zugenommen, mit ihr aber auch etwas Anderes, dem ich keinen recht bezeichnenden Namen zu geben weiß. Daß ich im unverzeihlichſten Irrthume befangen, ihr ſchmähliches Unrecht gethan, davon überzeugte mich ihr tadelloſes Benehmen. Und dennoch . . . nur Geduld!

Der Sylveſterabend vereinigte etliche Ehepaare bei uns, welche mit Einſchluß Bertha's und der unvermeidlichen „Obriſtin" zehn bis zwölf an der Zahl, um die von Ananas köſtlich-duftende Bowle ſaßen, und aus vollem Magen gähnend, auf Erlöſung durch zwölf Glockenſchläge harrten. Frau Obriſtin war der Pflicht, ihre Miſchung gehörig vorzukoſten, allzu eifrig nachgekommen: ſie hatte ſich benippt, und ging jetzt beim Gähnen mit einladendem Beiſpiele vor. Auch die Gäſte, Männlein wie Fräulein, hatten des edlen Trankes erſte Auflage ſo haſtig vergreifen helfen, daß ſie der zweiten nicht mehr viel Schaden zufügten. Allen guckte der Schlaf aus den müden Augen. Nur Bertha hielt ſich

munter. Sie trank nicht; ſie hatte wenig oder gar nichts getrunken; aber ſie glühte.

Berauſchte Frauenzimmer, welches Standes und Alters ſie ſein, und wie anmuthig ſie ſich dabei gebehrden mögen, ſind mir zuwider. Die Anweſenden jedoch gefielen mir; ja ich habe ſie geſegnet, weil *ihnen* fortwährend die Augen zuſanken, und ich während ſolcher Pauſen, wo jedes Geſpräch ruhte, *meine* Augen recht weit aufthun, ſie ohne Furcht belauſcht zu werden auf Bertha richten, dann nach der Wanduhr heben, ſie wiederum ſenken, und ſo oder ſo andeuten durfte, daß ich den erſten Handkuß (ach, auch den letzten!) noch nicht vergeſſen.

Der Zeiger auf dem Zifferblatte rückte langſam vor . . . doch ſtehen blieb er nicht. Ich verfolgte ſeinen Gang von Minute zu Minute. Endlich! rief ich unwillkürlich, als das Werk ausholte, um zu ſchlagen. Endlich! hört' ich's von Bertha's Lippen nachklingen.

Proſit Neujahr, hieß es nun, die Gläſer wurden aneinander geſtoßen, man reichte ſich die Hände, man küßte ſich, . . . man rüſtete ſich . . . man ging.

Zu jener Zeit durfte man ſich auch mit anſtändigen Frauen während der Neujahrsnacht über die Straßen Berlin's wagen, ohne Inſulten, oder gar Mißhandlun-

gen ausgeſetzt zu ſein, wie ſeit dem Jahre des Heils Achtundvierzig Brauch geworden. Für Frau Obriſtin hatt' ich Befehl gehabt den Wagen zu beſtellen. Sie ſchien ſehr gerührt von dieſer zarten Aufmerkſamkeit Bertha's. Nächſten Sylveſterabend, ſprach ſie mit etwas ſchwerer Zunge, bedarf es keiner Kutſche mehr mich heimzuführen; da hab' ich meine Wohnung ſchon bei Dir aufgeſchlagen, Geliebte! —

Ich meinte, ich müßte umſinken. Von dieſer ſchauderhaften Verabredung hatt' ich keine Ahnung gehabt. Beim Hinunterleuchten zitterte ich, theils vor Wuth über das ſoeben Vernommene, theils vor Furcht, daß Bertha ſich unterdeß nach ihrem Schlafgemach zurückgezogen haben, und einmal in Amanda's Händen, für mich nicht mehr ſichtbar ſein würde. Mit welcher Höllenangſt kehrt' ich in's Tafelzimmer zurück; welch' ein Schreck überfiel mich, da ich's leer fand! Ich dachte raſend zu werden . . . doch eh' die Raſerei zum Ausbruch gelangte, ward ſie ſchon in Entzücken umgewandelt: Bertha trat herein.

Die zweite Bowle iſt noch beinahe unberührt. Ich hab' ſie den Leuten hinausgetragen. Gehen Sie, Albert, trinken Sie mit. —

Ich danke ſehr. Vorher wollt' ich mir erlauben, meinen unterthänigen Glückwunſch zum neuen Jahre

darzubringen; . . . und dann . . . wollt' ich fragen, ob ich richtig verſtanden, daß Frau Obriſtin beabſichtiget, ſich hier häuslich einzurichten? —

Ja, ſie will es. —

Iſt denn ihr Wille genügend? Ich dächte, darüber hätte nur die gnädige Frau zu beſtimmen? —

Gewiſſermaßen wohl. Aber was kann ich dagegen thun, wenn ſie darauf beſteht? An Raume fehlt es uns nicht . . . Mich lächelt die Ausſicht auf ſolch unbedingtes Zuſammenleben nicht beſonders an. Doch wie ſoll ich's verhindern? —

Durch ein entſchiedenes Nein! —

Das iſt nicht ſo leicht ausgeſprochen. Eine junge Frau, die ſtets abhängig war, bleibt es mehr oder weniger, auch wo ſie für frei gilt. —

Doch nur, wenn ſie es bleiben will. Nur, wenn es ihr an Luſt fehlt, von ihrer Freiheit Gebrauch zu machen. An Luſt . . . oder an Muth? —

Der Muth würde ſich finden. Die Luſt ihn anzuwenden iſt nicht vorhanden. Wenigſtens ſchlummert ſie. Welchen Gebrauch wüßt' ich von meiner Freiheit zu machen? Ich ſtehe völlig allein. Die Obriſtin beherrſcht mich. Es iſt recht bequem ſich beherrſchen zu laſſen. —

Weiter durft' ich nicht gehen, es ſei denn, daß ſie

mich ermuntert hätte, mehr zu ſagen. Das that ſie nicht. Sie ſetzte ſich, meine Gegenwart nicht mehr beachtend, in die Sopha-Ecke und überließ ſich ihren Gedanken.

Ich begann die Tafel abzuräumen, nur um mein Bleiben zu rechtfertigen. Mich jetzt zu entfernen, ſie allein zu laſſen, wie ſich geziemte, wäre mir unmöglich geweſen. Daß ich der in tiefes Nachſinnen verſunkenen Träumerin mehr Aufmerkſamkeit widmete, als den lebloſen Gegenſtänden, die ich fortbringen und ordnen ſollte, wird Niemand bezweifeln. Unter Tellern, Servietten, Meſſern, Gabeln, Löffeln, Gläſern entſtand durch meine Räumerei vollkommene Verwirrung; ſinnlos hin und her geſchoben bildeten ſie ein wüſtes Durcheinander. Und wie ich in meiner Zerſtreuung die Brodbürſte ergriff, mit welcher man, ehe das Deſſert gebracht wird, die Krumen vom Tiſchtuche fegt; und wie Bertha in demſelben Momente nach mir aufſah, die Confuſion, die ich angerichtet, bewundernd . . . da verlor ich das letzte Ueberbleibſel von Verſtand, und bürſtete ein halbes Dutzend Weingläſer von der Tafel herab, mit ſolcher Energie, daß ſie insgeſammt auf dem weichen Teppich zu Scherben zerſplitterten. Bertha's Lachen rief mich in's Bewußtſein zurück. Ich ſtammelte eine Bitte der Entſchuldigung.

Das kommt davon, ſprach ſie, ſich langſam von ihrem Sitz erhebend, wenn die Gedanken in der Ferne umherſchweifen. —

Die meinigen ſind nicht aus dieſem Zimmer gewichen. Das kann ich beſchwören. —

Nicht doch! Wer wird beſchwören, was unwahr iſt? Sie haben an jene unglückliche, kindiſche Liebe gedacht, davon Ihr Schreiben an mich Erwähnung thut, und das mußten die unſchuldigen Gläſer entgelten. —

Gnädige Frau, an Liebe hab' ich wirklich gedacht; aber dieſes Mal an glückliche, beglückte . . . —

Glück und Glas, wie bald bricht das! —

Mit dieſem ordinairen Sprüchlein, dieſem auf ſchlechteſten Markt-Taſſen prangendem Gemeinplatze durchſchnitt ſie mir den Faden, an welchen ich die Perlen ſentimentaler Beredſamkeit zu reihen gedacht, und war verſchwunden, bevor ich noch die Ueberreſte der zu Boden gefallenen Gläſer aufzuſammeln begonnen.

Abgeblitzt, wie Tugendreich! —

Daß ich mit dieſem feilen Burſchen in gleicher Linie ſtehen ſollte, erfüllte mich mit Scham; ſchlug mich nieder.

Noch einen zornerfüllten Fußtritt auf die Scherben . . . und ich wendete mich demüthiglich zu meinen

Bücher muß ich mitbringen, wenn ich künftig zurückkehre."

Vom 23. November.

„Ich bin, bei Lichte betrachtet, ein rechter Narr! Da langweil' ich mich nun, wie ſich nur meine Haſen in ihrem dunklen Verſchlage langweilen können, und thue doch nichts dafür, etwas Leben in dieſe Einförmigkeit zu bringen, wozu ich doch die ſchönſte Gelegenheit zur Hand hätte! Ein Mädel wie Adelheid geht ſtündlich um mich herum, wohnt mir gegenüber, Thür' an Thür' — den alten Schornſtein bei Seite geſetzt, — und ich weiche ihr aus. Warum? Weil ihr Vater mir geſagt hat, daß ich ſeiner Tochter Ehemann werden ſoll.

Iſt das ein vernünftiger Grund? Werd' ich nicht Zeit genug haben, mich geſetzlich zu langweilen, wenn ich in Wahrheit verheirathet bin? Und wär' es nicht geſcheidter, die Gegenwart zu benützen, ohne an die Zukunft zu denken? Eine Liebſchaft hinter dem Rücken des Vaters anfangen; mich ihr nähern und ſie vertraulich machen, ohne vom Eheſtand zu reden; den Liebhaber ſpielen, wie wenn ich von meinen Berechtigungen keine Ahnung hätte, und ſo gewiſſermaßen wie mein eigener Nebenbuhler auftreten? — das

Dienerpflichten, räumte ab, räumte ein, fegte weg, legte zuſammen, vermied jedoch ſorgfältig, ſobald ich dem Trumeau nahe kam, in demſelben mein begoſſen Pudelgeſicht in Augenſchein zu nehmen. Ich bildete mir ein, es müſſe darin mit dicker Schrift geſchrieben ſtehen: „Unverſchämter Lakai, gehörig zurechtgewieſen.“

Wenn ſie's nur nicht der Obriſtin erzählt, daß ich mich verleiten ließ ihr ſolch' dumme Declaration zu machen! Wie würde die mich verhöhnen! O ſie haßt mich, und ſie merkt wohl, daß ich ihr nichts ſchuldig bleibe. Sie wird nicht ruhen bis auch Bertha mich haßt; bis ich entlaſſen werde! . . . Geh' ich nicht zu weit? Waren das Zeichen der Abneigung, des Haſſes, die mir jetzt zu Theile wurden? Konnten ſie nicht gerade das Gegentheil bedeuten? Eine Herrin, die ſich mit ihrem Diener auf derlei Neckereien einläßt, hat ſich ja eben dadurch ſchon gewiſſermaßen herabgeſetzt; ſich ihm genähert. Vielleicht leg' ich ihr plötzliches Entfernen ganz verkehrt aus? Vielleicht wollte ſie mich nicht weiter ſprechen laſſen, weil ſie befürchtete, hören zu müſſen, was ſie doch gern gehört hätte? Es war heute (vielmehr geſtern) allerdings der letzte Abend des Jahres, aber darum war's noch nicht aller Tage Abend. Morgen iſt auch noch ein Tag, den wollen wir abwarten, eh' wir gänzlich verzagen . . . Wenn nur die Obriſtin nicht wäre! Und wohnen bei uns wird dieſes

Weib, dieſe Hauptmännin. Ich glaube ſie ſelbſt iſt Rittmeiſter geweſen, und hat Dragoner kommandiert. Sie iſt ein Dragoner; trägt ſie doch einen Schnurrbart! . . . Ach, wenn die nur nicht wäre . . . —

Dieſer Wunſch hat mir noch um die Lippen geſpielt, da ich entſchlummerte, und im Traume hab' ich meine Feindin geſehn, wie ſie vor der Fronte der Escadron einherſprengte. Ihr Schnauzbart war bedeutend gewachſen.

Was wird dieſes Jahr mir geben oder nehmen? Mit ſolch neugierig-naſeweiſer Frage erwachen wohl die meiſten Sterblichen an jedwedem erſten Januar. Daß ich ſie vor Allen neugierig und naſeweis geſtellt haben mag, läßt ſich aus vorſtehenden Bekenntniſſen ſchon errathen. Die erſte Antwort, welche darauf ertheilt werden ſollte, gab mir eine Perſon, von der ich ſie am wenigſten erwartet hätte, die verſchloſſene, ſelten mit mir ſprechende Kammerjungfrau Amanda. Die „bittre Mandel," wie ich ſie ſpottweiſe genannt, weil ihre Unfreundlichkeit ihrer Häßlichkeit gleich kam. Den Titel Kammerjungfrau lege ich ihr bei aus Gerechtigkeitsſinn, zum Unterſchiede von den Schaaren ſogenannter Kammerjungfern. Daß Amanda dieſe Auszeichnung verdiente, ihrer Sittſamkeit und Tugend halber, werden Menſchenkenner ihr vielleicht gerade in Anbetracht

beſagter Häßlichkeit deſto höher anrechnen. Denn ſo häßlich iſt Keine, es müßte denn die Prinzeſſin mit dem Schweinsrüſſel ſein, daß ſie nicht Gelegenheit fände, aus einer veritablen Kammerjungfrau zur Titular-Kammerjungfer umzuſchlagen. Und da unſere bittere Mandel trotz Häßlichkeit, Zurückhaltung, mürriſchem Weſen, niemals zankte, klatſchte, hetzte, ſtill ihres Weges ging, Keinem das Geringſte in den ſeinigen legte, vielmehr auszugleichen ſuchte was uneben war, ſo hatte ſie mir, bei jeglichem Mangel an Zuneigung, doch unwillkürlich Reſpekt abgenöthigt, den ich ihr denn auch ſtets, wenn gleich ſtumm, gezollt. Als ſie mich heute beim Reinigen der Silberbeſtecke überraſchte und beglückwünſchte, wußte ich mir die ungewöhnliche Annäherung erſt gar nicht zu erklären. Doch ſie ließ mich nicht lange in Ungewißheit, ging vielmehr gerade auf ihren Zweck los:

Ich denke es iſt Ihnen ſehr widerwärtig, daß die ſogenannte Obriſtin ſich bei unſerer gnädigen Frau in's Quartier legen will? Mir auch! Was Sie zu thun beſchließen, wenn's dazu kommt, iſt Ihre Sache. Ich bin entſchloſſen. Ich bleibe mit dieſem unausſtehlichen Mannweibe nicht unter einem Dache. Ich gehe. —

Ich auch! rief ich aus; ohne Ueberlegung, eigentlich ohne Abſicht, nur um etwas zu erwiedern, was Aman-

den zeigen möge, daß mein Abſcheu nicht hinter dem ihrigen zurückbleibe. Sie verſtand mich.

Wenn das iſt, dann ſchlag' ich vor, wir begeben uns jetzt gleich hinein, und kündigen auf. Meine Kündigung allein würde die Gnädige ſchwerlich zum Aeußerſten bringen. Kommen wir aber Beide zugleich und erklären einſtimmig, daß wir nicht bleiben, da wär's möglich, daß wir's durchſetzten, denn unſere Frau hält große Stücke auf den Albert. —

Ich verlangte Bedenkzeit. Davon wollte Amanda nichts hören. Jetzt oder nie! —

Und mit einer Kraft, die ich den dünnen, vermagerten Aermchen nicht zugetraut hätte, zog ſie mich nach Bertha's Schlafgemach, wo ich niemals eingedrungen war.

Aber Sie müſſen reden! — flüſterte ſie mir zu, vor der Thüre des Heiligthumes.

Erſt Sie, Amanda! Dann ich. —

Dabei hielt ſie mich noch immer an der Hand, daß ich nicht ausreißen könne. Sie las in meiner Seele, denn ich bebte vor dieſer Scene und ſtand auf dem Sprunge. So kann keinem Rekruten das Herz pochen, der als verhätſchelteſ Mutterſöhnchen zum erſten Male in's Feuer der Schlacht geführt wird. Doch Amanda hielt feſt. Aber ſie hielt auch Wort. Kurz und

bündig erklärte ſie, nicht im Hauſe bleiben zu wollen, falls die Obriſtin hineinzöge, und rechtfertigte dieſen Entſchluß mit ſchlagenden Beweggründen. Bertha hörte das ruhig mit an; ſchien es gern zu hören. Amanda hatte ihren Vortrag kaum beendet, da drehte ſie ſich zu mir: Albert, jetzt iſt die Reihe an Ihnen! —

Des Mädchens Entſchiedenheit hatte mich ermuthiget. Ich ſprach von dem Glücke ſolcher Herrin zu dienen, hob die humane Behandlung hervor, derer wir Alle uns erfreuten, daß wir's nie und nirgends beſſer haben könnten, daß wir unſere beneidenswerthe Lage dankbar zu ſchätzen wüßten, daß wir jedoch unſere Gebieterin viel zu ſehr ehrten und . . . liebten, um jemals den Vorwurf des Ungehorſams auf uns zu laden. Dieſe Gefahr drohe, ſobald eine Dame, deren Einfluß bereits ungünſtig genug geweſen ſei, den Frieden des Hauſes in Unfrieden verkehren dürfe. Lieber will ich Allem entſagen, woran ich mit ganzem Herzen hänge, will mich losreißen, als erleben, daß ich durch meine Gegenwart Aergerniß hervorrufe. Wir wiſſen, Amanda wie ich, daß die Frau Obriſtin uns um die Huld unſerer Gebieterin beneidet. Sie haßt uns; ſo wie wir ſie haſſen, weil wir ſie für ein unredliches, ſelbſtſüchtiges, falſches Weib erkennen. Folglich bleibt uns nichts übrig als das Feld zu räumen. —

Während ich geſprochen, hatte Bertha's Antlitz ſich verfinſtert. Forſchend hatte ſie mich und Amanden, von Einem auf die Andere blickend, betrachtet, ob unſer Schutz- und Trutz-Bündniß vielleicht gar auf ein perſönliches Bündniß zwiſchen uns beiden hinauslaufe? Dank ſei's der armen Amanda, ſie war ſo rechtſchaffen häßlich, daß jeder Argwohn dieſer Art weichen mußte. Mit ihm wich auch der trübe Ernſt aus Bertha's lieblichen Zügen:

Gern glaub' ich, daß Ihr's gut meint, daß Ihr mir anhänglich ſeid, denn Ihr ſprecht aus, was ich ſelbſt gefühlt und befürchtet habe. Es hat mir nur an Entſchloſſenheit gefehlt, ein Verhältniß zu löſen, welches mir läſtig iſt. Jetzt ſoll das ohne Aufſchub geſchehen. Laßt mich allein. Ich will ſchreiben. Sobald mein Brief geſiegelt iſt, werd' ich läuten und Albert ſoll die Genugthuung haben, ihn ſeiner Gegnerin zu überreichen. Es freut mich, daß Ihr Zwei zuſammenhaltet. Weiß ich doch nun, auf wen ich mich verlaſſen, wem ich unbedingt vertrauen darf. Jetzt geht. Ich habe den Kopf ganz voll von Dem, was ich ihr ſagen will. Kaum kann ich erwarten es los zu werden, damit ich auch ſie los werde! —

Mocht' ich auch horchen wie ich konnte . . . geläutet ward nicht nach mir. Dagegen kürzte Amanda des

Harrens Folter ab, indem ſie vor Ablauf der anberaumten Stunde das dünne und dennoch ſo gewichtige Schreiben herausbrachte. Die Gunſt des Schickſals wollte, daß Frau Obriſtin ihre „Bedienung" ausgeſchickt hatte; daß ſie in höchſteigner Perſon die Thüre der Küche (auf deren Heerde ſelten ein Kochfeuer brannte, denn die Sparſame ſtreckte ihre Beine lieber unter fremde Tiſche!) mir öffnen; daß ſie den Abſagebrief aus meiner Hand empfangen; daß ſie in meiner Gegenwart ihn leſen ſollte. Der Effekt war furchtbar. Sie verfiel in Raſerei, überbot ſich in Schimpfwörtern, ſpuckte auf Bertha's Schreiben, ballte das Papier in eine Kugel zuſammen, und warf es, da ich vor den leidenſchaftlichen Ausbrüchen ihres Zornes entwich, hinter mir her.

Eins wurde mir jetzt klar: Sobald Bertha erfuhr, daß ich geleſen, was ſie in heftiger Gemüthsbewegung unvorſichtigerweiſe einem an die Verſtoßene gerichteten Blatte anvertraut . . . (und daß ich es las, war wohl unter dieſen Umſtänden verzeihlich) . . . dann blieb ihr nur die Wahl, mich augenblicklich zu entlaſſen, oder . . . . . .

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Sie entließ mich nicht!

Sie empfing den Rapport über ihres Schreibens Wirkung mit vollkommener Gleichgültigkeit und beſtätigte durch bejahendes Kopfnicken, daß ſie auf dergleichen gemeine Aeußerungen wohl gefaßt geweſen. Nur wie ich erwähnte, die Obriſtin habe ſich in ohnmächtiger Wuth ſo weit vergeſſen, mir die Epiſtel als unſchädliche Kugel nachzuſchleudern, ſchwand die ruhige Faſſung der Hörerin.

Was iſt aus dem Blatte geworden? fragte ſie ängſtlich.

Schweigend zog ich's hervor, ſo viel wie möglich geglättet und in die vorige Briefform gefaltet.

Sie haben's geleſen? —

Ich verbeugte mich ſchweigend.

Was konnte Sie dazu berechtigen? —

Die Hoffnung, daß auch von mir darin die Rede ſei. —

Sie bedeckte ihr Angeſicht mit beiden Händen, wendete ſich von mir und weinte laut. Unbeweglich blieb ich ſtehen, regte mich nicht, überließ die krampfhaft Schluchzende ſich ſelbſt. Nach und nach legte ſich

die gewaltſame Erregung. Daß ich noch anweſend ſei hatte ſie vergeſſen. Erſt als ich mich ihr näherte, fuhr ſie auf: Sie noch hier? Ich wähnte mich allein. —

Das ſind Sie niemals, gnädige Frau. Wenn auch nicht in Ihrer unmittelbaren Nähe, bin ich doch immer bei Ihnen. —

Dieſe Sprache, unerhört aus dem Munde des Dieners zu ſeiner Herrin, muß ich geduldig anhören, denn ich habe ſie hervorgerufen. Die Schuld iſt mein. Als ich Sie miethete, wußt' ich, daß ich in Ihnen keinen gewöhnlichen Lakaien aufnahm. Die biographiſche Skizze, womit Sie ſich mir angeboten, ließ ſo etwas erwarten. Ihr Erſcheinen, Ihr Benehmen entſprachen dieſer Erwartung. Sie haben vom erſten Augenblicke an empfunden, daß in mir . . . daß ich . . . genug, Sie durchſchauten mich, und wären Ihnen noch Zweifel geblieben, der heutige Tag hat auch den letzten getilgt. Sie haben den Brief, durch welchen ich mich von meiner leidenſchaftlichen Quälerin losriß, wie Sie geſtehen, durchleſen. Sie haben zwiſchen den Zeilen gefunden, daß ich mit ihr breche, ihr mein Haus verbiete, weil Sie es wollen; weil ich fürchtete, Sie zu verlieren, wenn ich nicht nachgäbe . . . denn daß Amanda Einfluß auf meine Entſchließung gehabt haben könne, will ich Ihnen vorzulügen nicht verſuchen. Auf dieſe Weiſe iſt aus dem Diener mein Herr geworden.

Schein' ich doch geboren um unterjocht zu leben! Als Kind erlag ich dem Uebergewicht der Geschwister, als Mädchen der Härte einer Stiefmutter, als Jungfrau den launenhaften Ansprüchen einer Tyrannin, die mich zum Spielwerk ihrer Neigungen machte, und als Frau . . . wenn ich mich anders Frau nennen darf . . . ließ ich mir den Zaum anlegen von dieser mißgünstigen, intriguanten Obristin, die es verstand, mich ihren Wünschen, ihren Forderungen fröhnen zu machen. Was frommt mir's, diesen Zaum in einer Anwandlung kühnen Selbstgefühls zerrissen und abgeworfen zu haben? Frei bin ich darum doch nicht. Abhängig bin ich von der Großmuth meines Dieners. Ich trag' ein neues Joch. —

Es wird leicht sein, gnädige Frau. Sie haben das Wort „Großmuth" ausgesprochen. Auf mich kann das keine Anwendung finden, denn ich habe nur um Großmuth zu bitten, habe keine zu üben. Großmüthig wird meine Gebieterin sein, wenn sie mir meine dreisten Geständnisse verzeiht und gestatten will, daß ich nach wie vor ihr treuer Diener sei und bleibe. Ich werde mich bescheiden in den Grenzen halten, die meinem Stande geziemen; werde wie bisher aufmerksam, willig, fleißig meine Pflicht erfüllen. Kein Wort, keine Miene soll verrathen, daß Sie so gütig waren mich anzuhören. Dulden Sie mich in Ihrer Nähe; gönnen Sie mir

müßte doch eine kleine Unterhaltung gewähren. Das Mädchen verlangt es nicht beſſer; man ſieht's ihr an. Sie wirft mir häufig verſtohlene Blicke zu, die deutlich ſagen: wenn mit Dir nur zu ſprechen wäre, ich möchte Dir allerlei eröffnen.

Sie muß mich für einen rechten Stock halten, ohne Augen, ohne Gefühl.

Auch täuſch' ich mich gewiß nicht, wenn ich annehme, der Alte will nichts Entſchiedenes thun, bis ich nicht durch die erſte Reiſe, die er mich allein unternehmen läßt, meine Brauchbarkeit für's Geſchäft an den Tag gelegt habe. Eher wird er nicht Ernſt machen mit der Verlobung, das ſeh' ich ſchon.

Nun, deſto beſſer. So bleibt mir ja Zeit genug für einen kleinen Roman. Morgen fang' ich an, ihn zu ſpielen."

Vom 24. November.

„Sie hat's gemerkt! Ihre Augen wurden noch einmal ſo groß, da ich ſie im Vorübergeh'n auf der Treppe anſprach und ſie fragte, wann wir ein trauliches Viertelſtündchen verplaudern könnten? Erwiedert hat ſie nichts. Mein Roman hat begonnen."

Vom 26. November.

„Das iſt ſeltſam. Sie weicht mir aus, mit einer

nur das Glück, Sie im Stillen lieben zu dürfen, und das Bewußtsein: Sie zürnen mir nicht, Sie wollen mich nicht verstoßen. Dann bin ich zufrieden, und Sie werden es mit mir sein. Mir den Abschied zu geben bleibt Ihnen ja immer noch übrig, wenn ich einmal, was Gott verhüte, die Bedingungen verletzen sollte, die ich Ihnen jetzt vorgeschlagen. Doch das wird nicht geschehen. Nachdem ich das vergangene Jahr ausgehalten, kann ich für mich bürgen. —

Dann können Sie mehr als ich, Albert. Ich vermag das nicht. Fühlen Sie sich stark genug, dann übernehmen Sie auch die Bürgschaft für mich. Bedenken Sie, daß die Stunde, wo Sie vergäßen, was Sie gelobt, und mich vergessen machten, was ich der Achtung vor mir selbst schuldig bin, . . . daß diese Stunde unwiderruflich auch die Stunde unserer Trennung wäre. Von nun an keine Silbe mehr mit Ihnen ohne Zeugen! —

Ich wollte zur Bekräftigung meiner Gelöbnisse ihre Hand küssen, die sie mir aber entzog:

Das wär' ein schlechter Anfang! —

Sie befahl mir Amanda herbeizurufen . . . und ich gehorchte. —

So begann das Jahr 1835 für mich.

Ihren eigenen Persönlichkeiten angemessen werden verschiedene Leser die seltsame und gefährliche Lage,

worin wir, Bertha gleich mir, uns befanden, verſchiedenartig betrachten. Einer wird ſie unerträglich, der Zweite unglaublich, der Dritte unmöglich, der Vierte wird ſie, mit ihm die Meiſten, unhaltbar nennen; wird ſchon im Voraus lachen, voll Erwartung auf der nächſten Seite zu leſen, wie ich ſpäteſtens in den letzten Tagen erſter Woche des Januar, meinem Worte ungetreu, entweder durch plötzliche Entlaſſung beſtraft für zudringliche Frechheit, oder für muthige Zuverſicht belohnt wurde. Ich kann weder mit Jenem noch mit Dieſem dienen. Die einfache, wenn auch höchſt proſaiſche Wahrheit lautet: Es iſt nichts vorgefallen, was unſere Uebereinkunft erſchüttert hätte. Und mögen mich nun junge feurige Herren verhöhnen, ich kann verſichern, daß ich mich während dieſer Epoche der Entſagung gar nicht unglücklich gefühlt habe. Was ſo viele Menſchen für eine übermenſchliche Aufgabe ausſchreien: die Beherrſchung wild-begieriger Wünſche, das läßt ſich durchführen ſonder jene vielfältig geſchilderten, mit glühenden Feuerfarben illuminierten Martern der unbefriedigten Sinne, ſobald die Eitelkeit ſich ſagen darf, es hänge nur von ihr ab, alle Hinderniſſe über den Haufen zu werfen, alle Bedingungen aufzuheben! Durch das Geſtändniß eigener Schwäche, hatte mir Bertha Gewalt über mich verliehen. Ich wußte, daß ſie mich glühend liebte, daß ſie ſich ſehnte mein zu wer-

den, daß ſie mir keinen Widerſtand leiſten könne, daß nur die Rückſicht auf Sitte und Herkommen ſie zurückhalte; daß ſie vielleicht mehr leide als ich. Es wäre gemein, ſagt' ich mir, niedrig, undankbar, wollt' ich ihr Vertrauen mißbrauchen. Ich hab' ihr zu beweiſen, daß ich wirklich kein Lakai gewöhnlichen Schlages bin, daß ich einige Achtung verdiene.

Und je williger ich entſage, deſto heißer wird ſie mich lieben. — Ein Feuer brennt das andere nieder. Der Ehrgeiz bändigt die Begier. Was hienieden Tugend heißt, entſteht nicht ſelten aus Laſtern.

Bertha ſetzte alle Mittel in Bewegung, ſich zu zerſtreuen. An geſelligem Umgange fehlt' es ihr nicht. Diejenigen Hausfreunde, welche als Creaturen der Obriſtin, will ſagen durch ſie eingeführt und bevorzugt, hatten gelten können, blieben zwar weg; das heißt ſie wurden nicht mehr eingeladen. Deſto lebhafter ging es ohne dieſe bei uns zu. Auch die ſo lange unſichtbaren Heirathskandidaten begannen ſich einzuſtellen. Dieſe mit mehr oder minder ſcharfen Schnäbeln und Krallen ausgerüſteten Raubvögel, die aus weiteſter Ferne die Beute wittern, waren bisher nur zurückgeblieben, weil ſie ſich vor der lebendigen Vogelſcheuche entſetzten, die in ſolcher Eigenſchaft wenigſtens einen Vortheil gewährt hatte. Jetzt war die Paſſage frei, und faſt jede von Bertha's Bekanntinnen brachte einen Schützling zum Vorſchein.

Mich beunruhigten dieſe Männer nicht. Alle wurden gleich artig behandelt, keiner ausgezeichnet, und wenn ich ſah, wie ſie ſich vor Liebenswürdigkeit ſchier zerreißen wollten; und wenn dann Diejenige, um deren Gunſt (und Geld) ſie ſich bewarben, mir mit einem, allen Anweſenden unbemerkbarem Zeichen, die Vergeblichkeit jener Bemühungen und Bewerbungen andeutete; da betrachtete ich die Herren mehr mitleidvoll als eiferſüchtig, die ſich ſo unnützerweiſe anſtrengten und ſich ſchwerlich träumen ließen, daß ihr gefährlichſter und zugleich uneigennützigſter Nebenbuhler nicht mit ihnen am Tiſche ſaß, ſondern hinter demſelben aufwartete.

Der Name der Verbannten ward niemals ausgeſprochen. Man vermied, wie auf ſtillſchweigende Verabredung, ihrer nur zu erwähnen. Sie galt in dieſem Kreiſe für todt. Aber daß ſie trotzdem ſehr bei Leben geweſen, ſollte bald zu Tage kommen.

Es kann in's Ende des Monats März gefallen ſein, ihres Lebens, ihrer boshaften Rache erſtes Zeichen.

Juſtizkommiſſarius M., der Bertha's Geldangelegenheiten verwaltete, ließ ſich eines ſchönen Frühlingmorgens zu ganz ungewöhnlicher Stunde durch mich anmelden. Obgleich er einen Veilchenſtrauß in der Hand hielt, ſah er mir gar nicht aus wie ein Bote des Lenzes, glich vielmehr dem Bringer winterlich-düſtrer Nachrichten. Ich ſchickte, getreu unſerm Abkommen:

meiner Herrin ohne Zeugen nicht in die Nähe zu treten, Amanden mit der Meldung hinein. Herr M. wurde unverzüglich gebeten, ſich zur gnädigen Frau zu bemühen.

Amanda und ich blieben im Vorzimmer, voll bangen Erwartens, was hinter jenen Thüren verhandelt werden möge? Ein halbes Stündchen Geduld hatt' ich in Vorrath, obgleich der Rechtsfreund den ſonſt unausbleiblichen Pack kanzleiförmiger Papiere heute nicht unter'm Arme getragen. Das halbe Stündchen verſtrich, nach ihm noch zwei, drei, andere halbe Stunden, bis endlich drei ganze daraus geworden waren. Das ging über alle Geduldvorräthe! Amanda lief ab und zu:

Ob er ſie etwa gar umgebracht hat? —

Ich hätte die Dummheit gern gerügt, verſuchte auch zu lachen, doch ſchnürten, ich weiß nicht welche, Beſorgniſſe mir die Kehle zu, und das Lachen mißlang.

Bis um ein Uhr warten wir's ab; dann aber pochen wir an, unter irgend einem Vorwande. —

Was Vorwand! ich brauche keinen Vorwand; ich dringe hinein, im Guten oder im Böſen. Eine Kammerjungfer hat immer freie Paſſage zu ihrer Herrſchaft, außer wenn der Liebhaber da iſt. Und wie ein Liebhaber ſieht der Juſtizkommiſſarius nicht aus. —

Sie machte ſich auf. Ich hörte ſie im Mittelzim-

mer huſten, ſcharren, Stühle ſchieben ... Beſinnt ſie ſich dennoch auf einen ſchicklichen Vorwand? Sei's gewagt, Noth bricht Eiſen, ich breche mein Gelübde, ich komm' ihr zu Hilfe, wir ſtürmen die mir verbotene Zufluchtſtätte ... —

Da ging drinnen die zweite Thüre auf, der Mann des Rechtes verabſchiedete ſich. Im Gehen murmelte er noch 'was vom Aufgebot aller geſetzlichen Mittel ... von geringer Hoffnung ... von wünſchenswerther Nachgiebigkeit ... und eilte an mir vorüber. Die Blumen hielt er noch in der Hand, aber ſie ſenkten matt und welk ihre Köpfchen, wie wenn auch ſie keine Hoffnung mehr hegten. Auf was denn, um Gottes-willen?

Gleich nachher beſchied mich Amanda zur gnädigen Frau, die mir, aber „mir ganz allein" wichtige Mittheilungen zu machen habe! —

Mir? Mir allein? Das konnte nur mein Abſchied ſein! Hatte der Juſtizkommiſſarius ſie vor mir gewarnt? In welchem Zuſammenhange ſtanden ich und mein Dienſtverhältniß mit ihren juriſtiſchen Angelegenheiten? Was war im Werke! ... Mein Himmel, welche Schaar von Gedanken vermag ſich in des Menſchen Hirn zu kreuzen, während weniger Sekunden!

Das Erſte, was mir auffiel, war die mit Bertha vorgegangene Veränderung. Geſtern Abend noch, eh' die

kleine Theegeſellſchaft ſich entfernte, hatt' ich Betrachtungen angeſtellt über dieſer Frau (die freilich keine war) eigenthümliche Mädchenhaftigkeit; über die kindliche, wo nicht kindiſche Naivetät, die mit der körperlichvollen Ausbildung ihrer ſechsundzwanzigjährigen Schönheit in auffallendem Widerſpruche ſtand. Heute war's eine ernſte, feſte Geſtalt, aus deren bleichem Angeſichte tiefer Schmerz, doch neben dieſem zugleich kräftiger unbeugſamer Wille hervorleuchtete. Beim erſten Anblick erkannt' ich ſie kaum.

Wehmüthig-bittres Lächeln flog über die marmorkalten Züge: Ich bin's wirklich, Albert. Glaub's nur, es iſt die Bertha, die Dich liebt! Man erzählt von Leuten, denen Todesangſt, oder heißer Gram, während einer Schaudernacht die dunklen Locken weiß gefärbt hätten! Warum ſollen die jetzt durchlebten Stunden aus dem unerfahrenen willenloſen Mädchen nicht ein gereiftes entſchloſſenes Weib gemacht haben? Vernimm in wenig Worten, was ſich begiebt. Wir wieſen jene ... Obriſtin aus dem Hauſe und wähnten, damit wär' Alles abgethan. Wir bedachten nicht, daß Eiferſucht, Eigennutz, Neid, wenn ſie beleidiget wurden, ſtets auf Rache ſinnen. Unſere Feindin hat den Aufenthalt des Mannes ausgekundſchaftet, der ſeinen Grafentitel und Namen meiner verſtorbenen Wohlthäterin ... es fällt mir keine andre Bezeichnung ein, obwohl dieſe kaum

die richtige ist! . . . verkaufte, um beide auf mich übertragen zu lassen. Sie hat ihm geschrieben, daß ich der Trabulska Vermögen ererbt habe, daß ich ein frivoles, verschwenderisches Leben führe, seinen Namen entehre . . . seinen Namen! . . . und hat ihm angerathen, jetzt von den Rechten Gebrauch zu machen, welche das Gesetz ihm als angetrauten Ehegemahl zuerkenne und verbürge. Der geldgierige Mensch hat sich an meinen Rechtsfreund gewendet . . . ich habe den Brief gelesen. Er wird kommen, seine Ansprüche auf meine Person, auf mein Vermögen geltend zu machen. Er wird als mein rechtmäßiger Herr auftreten. Der Justizkommissar hat mich belehrt, daß die Verträge zwischen ihm und der Verstorbenen keineswegs vor Gericht bestehen, daß sie in sich zusammenfallen werden, weil sie geradezu gesetzwidrig, dem Sinn und Zweck der Ehe widersprechen. Die Trabulska hat sich von einem Winkeladvokaten irre führen und betrügen lassen. So lange sie lebte, stand es in ihrem Willen, die Bedingungen aufrecht zu erhalten, unter denen sie mich an Romuald verheirathet hatte: sie war es ja, die ihm seine Jahresrente entziehen, jeden Kredit bei ihrem Bankier sperren konnte. Ich besaß nichts, und Er hätte sich wohl gehütet, eine dürftige Gemahlin aufzusuchen. Von der Trabulska Tode war keine Kunde nach Paris gedrungen. Er bezog seine Pension nach wie vor. Nun weiß er,

daß die ihm angetraute Frau eine reiche Erbin iſt. Nun ſäumt er nicht, ſie aufzuſuchen. Nun wird er ſich nach Berlin begeben. Was ich beginnen ſoll, wenn er hier iſt? Ich habe noch nicht darüber nachgeſonnen. Für jetzt will ich mich nur mit der Gegenwart beſchäftigen. Jede Rückſicht iſt geſchwunden; jede Verpflichtung, die ich gegen mich ſelbſt bewahren wollte, iſt aufgehoben. Was hab' ich noch zu ſorgen um guten oder ſchlechten Ruf? um meine Ehre? Die größte Schande ſteht mir bevor: den Grafen als Gatten bei mir aufnehmen zu müſſen! Bevor ich ihr unterliege, will ich den Trieben des Herzens folgen, die ich zu bezwingen mich bisher abgemartert. Ich will lieben, wo ich geliebt werde. Ich will beglücken, wo ich quälte; ich will gelebt haben, ehe man mich begräbt. Ich bin Dein! —

Ende des zweiten Theiles.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Gewandtheit, die der geübtesten Kokette jeder großen Stadt Ehre machen würde.

Wo das die Frauenzimmer lernen? Die Kunst muß mit ihnen geboren werden. Ich wollte, es wäre mit meinen Hasen auch so.

Uebrigens hat sie Recht. Wenn sie mich anspornen und in Feuer bringen will, schlägt sie den klügsten Weg ein. Jetzt interessirt sie mich schon ein wenig.“

Vom 27. November.

„Ah par exemple, das ist zu stark! Heute beim Essen schieb' ich meinen Fuß in die Nähe des ihrigen und drücke ganz bescheiden und sanft dagegen; da ruft sie laut: „ist der häßliche Kettenhund schon wieder im Zimmer? will er gleich hinaus!“

In demselben Augenblicke heulte Karo draußen und rasselte mit der Kette an seiner Hütte. Papa Käßner sagte zu ihr: Du bist wohl gar unklug?

Solch' eine Kröte!

Na, warte Mädel, Du sollst mir's büßen!“

Vom 29. November.

„Ich habe sie glücklich allein erwischt, wo sie dem Geflügel Futter streute. Ich machte ihr einen spöttischen Vorwurf, daß sie mich mit dem Hunde verwechseln wollen. Sie hob den Blick bittend zu mir auf

Erlebnisse eines Livreedieners.

Dritter Theil.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Brachvogel, A. E., Neue Novellen. 2 Bände. 8. . . . . 3 Thlr.
— Hamlet. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
Dornau, Friedrich, Im Lichtdunkel. Erzählungen. 2 Bände. 8. . . 2½ Thlr.
Eberty, Dr. Felix, Wahre Scalt. Ein Lebensbild. 2 Bände. 8. . 3 Thlr.
— Geschichte des Preußischen Staats bis zum Regierungsantritt Friedrich's des Großen. 2 Bände. 8. . . . . 4½ Thlr.
Habicht, Ludw., Irrwege. Erzählungen und Novellen. 2 Bände. 8. . 2½ Thlr.
Heinrich, Ludwig, Der Sclavenhändler. Original-Roman aus den Papieren eines Touristen. 2 Bände. 8. . . . . 2½ Thlr.
Hennig, C., Die Araber des Jahres. Erlebnisse und Abenteuer des Guerillaführers Emilio Tiffet. 2 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
Hoefer, Edmund, Neue Geschichten. 2 Bände. 8. . . . . 3 Thlr.
— Die gute alte Zeit. Erzählungen und Geschichten. 3 Bde. 8. 4½ Thlr.
Hoffei, Karl von, Charpie. 2 Bände. 16. . . . . 1½ Thlr.
— — Christian Lammfell. Roman. 5 Bände. 16. . . . . 1¼ Thlr.
— — Kleine Erzählungen. 5 Bände. 16. . . . . 1¼ Thlr.
— — Die Eselsfresser. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Hans Treuflein. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
— — Noch ein Jahr in Schlesien. Anh. zu „Vierzig Jahre." 2 Bde. 16. 20 Sgr.
— — Vierzig Jahre. 6 Bände. 16. . . . . 4 Thlr.
— — Der letzte Komödiant. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Kriminalgeschichten. 6 Bände. 16. . . . . 2 Thlr.
— — Noblesse oblige. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Ein Schneider. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Die Vagabunden. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. . 1½ Thlr.
König, Theodor, Eine catilinarische Existenz. Roman. 2 Bände. 8. 2½ Thlr.
— Waller und Sohn. Roman. 8. . . . . 1½ Thlr.
Kuhne, Theodor, Romane. Dritte (letzte) Folge. 10 Bände. 8. . 15 Thlr.
— Der Chevalier. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Faustaint. Roman. 2. Aufl. 5 Bände. 8. . . . . 2½ Thlr.
— — Erich Randal. Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
— — Afraja. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Tänzerin und Gräfin. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . 1½ Thlr.
— — Die Vendeerin. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . . . . 1 Thlr.
— — Weihnachtsabend. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — Arvor Leang. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . . . . 1 Thlr.
— — Verloren und gefunden. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . . 1 Thlr.
— — Die Erbin. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — Der Vogt von Hall. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. . . . 1 Thlr.
— — Der Majoratsherr. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — König Jakob's letzte Tage. Roman. 2. Aufl. 8. . . . . 15 Sgr.
— — Der Prophet. Roman. 3. Aufl. 3 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
Nemmersdorf, Franz von, Doge und Papst. Hiller. Roman. 2 Bände. 8. 2½ Thlr.
See, Gustav vom, Ost und West. Des Romans „Gräfin und Marquise" Zweite Abtheilung. 4 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
— Heimathlos. Roman. 4 Bände. 8. . . . . 6 Thlr.

Erlebnisse eines Livreedieners.

Roman in drei Theilen

von

Karl von Holtei.

Dritter Theil.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1858.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Stell' ich mir die Frage, was die Urſache ſo vieler unglücklicher Ehebündniſſe ſein mag, dann muß ich nach ſorgfältigem beſinnen, erinnern und vergleichen der zu meiner Kenntniß gekommenen Fälle, zuletzt immer die Liebe anführen. Das iſt Wahnſinn, ſchreien mich Viele an. Ruhig; verſtändigen wir uns. Es giebt Liebe und Liebe. Von der im chriſtlichen, oder auch nur von der Liebe des Menſchen zum Menſchen im höheren Sinne, kann hier nicht die Rede ſein. Nur von der Geſchlechtsliebe. Und daß es auch eine ſolche, durch unſelbſtſüchtige innige Verehrung rein-verklärte, geheiligte giebt, iſt gerade mir ſehr wohl bekannt; ja ich werde von einem ſo raren Exempel noch zu ſprechen haben. Sie gehört aber zu den großen Ausnahmen in dieſer Welt, und ihr Verhängniß bringt es mit ſich, daß eben ihr menſchliche Satzungen häufig entgegentreten. Sie vermag dann immer noch zu beglücken, jedoch nicht in erſehntem Vereine, nur in entſagender Treue ... und die iſt nicht Jedermanns Sache.

Die Liebe, wider welche meine Anklage ſich richtet, iſt jene jugendlich begehrende, den Beſitz heiß erſtrebende, hochgefeierte, vielbeſungene Leidenſchaft. Sie ſchließt die meiſten derjenigen Ehen, welche mit dem Preiſe: „aus wirklicher Liebe geſchloſſen" bekrönt werden. Je glühender ſie waltet, deſto früher verzehrt ſie ſich. Es iſt eine Art von Selbſtverbrennung, worin ſie aufgeht. Was Gegenſtand unbändiger Wünſche geweſen, wird oft nach kürzeſter Friſt zum Gegenſtande vollgeſättigten Ueberdruſſes. Was Ihm und Ihr unwiderſtehlich, reizend war, ſtellt ſich, wenn der erſte Rauſch verflog, als gewöhnlich, abſtoßend, zudringlich dar. Begehrender Leidenſchaft folgt auf dem Fuße ermattete Gleichgiltigkeit, und nur wahrhaft edle Naturen wiſſen die erlöſchende Liebe durch gemeinſame Freundſchaft belebend zu ergänzen: nur gegenſeitiger Achtung gelingt es, ein Lebensglück herzuſtellen, als Erſatz für leichtſinnig vergeudetes Liebesglück. Jede Unmäßigkeit rächt ſich. Nicht allein im Zwange der Ehe. Auch in Verhältniſſen wie das meinige zu Bertha, bei welchem wir uns wenigſtens noch damit entſchuldigen mochten, daß es ſchon im Beginnen den Keim ſeines Endes in ſich trug; daß unſre Vereinigung nur möglich wurde durch die nah-bevorſtehende Trennung.

Der April war ſchön. Der Mai verleugnete bereits den Anſpruch: Monat der Liebe zu heißen, wenigſtens für uns. Was wir Liebe genannt, iſt ſchon erloſchen. Nur das Beſtreben, uns gegenſeitig noch zu täuſchen, flackert aus der Aſche jenes ungeſtümen Brandes hervor. Bertha ſah nun in mir den Lakai, dem ſie in einer Anwandlung verzweifelnder Angſt hingegeben, was ſie dem gräflichen rechtmäßigen Beſitzer nicht gönnte, . . . und ſie ſchämte ſich ihrer Hingebung an mich. Ich ſah in ihr ein gefallſüchtiges feuriges Weib, dem nur freier Muth zum erſten Schritt gefehlt, welches deshalb ſo lange gezögert hatte; jetzt aber, nachdem dieſer gethan, unaufhaltſam weiter gehen würde auf einem Wege, der gar nicht ſelten in den Abgrund führt. Dazu beſaß ſie alle Eigenſchaften. Wer hätte ihr das früher angeſehen? Stille Wäſſer ſind tief. Und eben ſo fremd an ihr erſchien ein ſich plötzlich erhebender Adelſtolz, den der Graf zu wecken und zu ſteigern verſtand. Er beſaß Schlauheit genug, ſie nicht feindſelig zu überfallen. Er hatte ihr geſchrieben, daß er nicht dem Spruche des Gerichtshofes, daß er einzig der Einwilligung ſeiner Gemahlin, der Gräfin Bertha verdanken wolle, was zu fordern er das Recht am Altare erlangt habe. Die Verſtorbene könne jetzt nicht mehr auseinanderhalten, was ihre Selbſtſucht ſo lange

geſchieden. Die Vergangenheit ſolle gleichfalls geſtorben und Alles vergeſſen ſein. Der Graf wolle als beſcheidener Anbeter um ſeine Gemahlin werben, wolle ihr und der Zukunft anheim ſtellen, ob ſie ihm geſtatten werde, ihr näher zu treten? Für den Anfang begehre er nur, vor der Welt als ihr Gemahl zu erſcheinen und ihr durch ſeine Gegenwart den Rang zu verleihen, den ſeine Geburt mit ſich bringe. —

Der Filou kannte die Weiber; das muß man ihm laſſen. Und mir blieb nicht verborgen, was bei Leſung ſeiner Briefe in Bertha's Seele vorging. Ich erleichterte ihr den unvermeidlichen Bruch unſrer Liebſchaft. Ich kündigte ihr förmlich den Dienſt auf, als Diener und als Geliebter. Ich wies zurück, was ſie mit vollen Händen darbot. Wir ſchieden kalt ... ſo kalt wie jener Mai. Mit ſeinen letzten Blüthen ſanken auch die letzten Blüthen unſeres kurzen Frühlings. Bertha wurde Gräfin Romuald ... Albert Schmidtmayer brodloſer Lakai. Jedem das Seinige!

Was nun mit mir geſchehen möge, war mein geringſter Kummer. Ich wollte für's Erſte nicht wieder als Diener eintreten, auch unter noch ſo günſtigen Aſpekten nicht, weil ich mich dazu für unfähig hielt, bevor nicht die Eindrücke der jüngſt-verlebten Wochen erloſchen wären. Hunger leiden, wie verfloſſenen Herbſt, wollt' ich aber eben ſo wenig. Dieſe beiden Willens-

meinungen widersprachen sich heftig, und hoben eine die andere auf; ich selbst mußte sie für ungereimt erkennen. Entweder: vergessen und essen; oder: umherlungern und hungern! Das reimte sich dem Klange wie dem Sinne nach. Dennoch beharrt' ich starrsinnig, unsinnig auf meinem Eigensinne, so lange noch etliche Thaler in den Taschen klapperten. Etliche, wenige. Gespart hatt' ich nichts. Gute Kleidung, feine Wäsche, was sich für einen schmachtenden Anbeter gehört, kosten viel. Livree wollte Bertha nicht. Ich ging einher wie der reichste junge Herr. Außer dem festgesetzten Lohne empfing ich nichts. Ohne die, mit großartigem Trotz beim Abschiede durchgeführte, Uneigennützigkeit wär' ich jetzt mehrere tausend Thaler „werth gewesen," wie sie in England und Amerika so treffend sagen. Ich durfte nur ein behutsamer Redner sein, der sich Liebe und rechtzeitigen Rücktritt bezahlen, so auch Verschwiegenheit abkaufen läßt; dann konnt' ich's als Freiherr ein Weilchen mit aushn. Konnte für einen anständigen wohlhabenden jungen Mann gelten, der geachtet wird, weil er 'was „vor sich gebracht." Es ist also moralischer Unwerth, der bürgerlichen Werth verschafft? — Kurioser Ameisenhaufen, Erdball genannt, auf dem wir krabbeln, bauen, zusammentragen, wir großen zweibeinigen Insekten!

Was beginnt der müßige Mensch in Berlin an

und ſeufzte: ach, wenn ich reden dürfte! Die dumme Magd ſtörte uns.

Aber Du ſollſt nicht vergebens geſeufzt haben, kleine Adelheid. Du ſollſt reden dürfen, und ich will Dich hören und erhören.“

Vom 30. November.

„Sie wehrt ſich gegen die Liebe, wie ein Sterbender gegen den Tod. Hilft doch nichts, mein Täubchen, zapple wie Du willſt, der Aar wird Dich bald in ſeinen Krallen halten. Und tröſte Dich: ſie ſind nicht rauh und ſcharf, dieſe Krallen; Du ſollſt nur Gutes und Liebes von ihnen erdulden.

Ich bin entſchloſſen. Heute Abend, wenn Alles ſchläft, ſchleich' ich mich um den Schornſtein herum zu ihr hinüber.“

Vom 1. Dezember.

„Das konnt' ich freilich nicht wiſſen, daß ſie ſich von Innen verriegelt. Darauf wär' ich in hundert Jahren nicht gekommen.

Ob ſie das ſchon zu thun pflegte, ehe Papa Käſtner mich mitbrachte? Ich wette, nein. Warum hätte ſie's thun, vor wem ſich verwahren ſollen? Nur meinetwegen kann es geſchehen. Sie vermuthete alſo meinen Beſuch? Sie ſetzt folglich ſchon voraus, daß

einem der erſten Junitage bei heitrem Himmel und lauer Luft? Er ſchlendert die Linden entlang hinaus nach dem Thiergarten. Vor dem Brandenburger Thore bleibt er ſtehen und betrachtet den wachthabenden Lieutenant, der ſeinerſeits vorüberziehende Spaziergängerinnen betrachtet, muſtert, beliebäugelt, dazwiſchen gähnt, als wollt' er die hübſchen Kinder verſchlingen. Ein netter junger Offizier! Wo hab' ich den einmal geſehn? Ich müßt' ihn kennen! Aber nicht möglich. Hab' ja hier beinah' gar keine Gelegenheit gehabt, Herren vom Militär zu bedienen? In keiner Geſellſchaft, daß ich wüßte. Nicht bei Servander's, nicht beim Grafen Bethulin, nicht bei Pielke's, nicht bei Bertha . . . bei der Gräfin! Dennoch iſt's keine Einbildung, nein, mit dem Geſicht bin ich zuſammengetroffen . . . —

Unteroffizier, fragen Sie doch 'mal den geſchniegelten Ladenſchwengel da drüben, oder was er ſonſt iſt, wie lange ihm belieben wird, mich ſo unverſchämt anzugaffen? —

Ehe noch der Unteroffizier dem Winke ſeines Lieutenants Folge leiſten konnte, war ich um die Gewehrſtänder herum auf dieſen zugeeilt. Seine Stimme, obgleich natürlicherweiſe männlich geworden, hatte mit ihren Tönen ſchlummernde Erinnerungen geweckt.

Wladislav, biſt Du's? Ja, Du biſt's! O jetzt erkenn' ich Zug für Zug! Welche Freude, Dich wiederzufinden!

Ich wollt' ihn herzlich umarmen. Der junge Offizier trat einen Schritt zurück. Mehr verlegen als erfreut ſprach er mich artig an: Ah, wenn ich nicht irre, der Jockey aus Bruſchdorf, der unſere Lehrſtunden beim Paſtor theilte? Albert, denk' ich? Sind Sie der Albert vom Schloſſe? Wie kommen Sie nach Berlin?

Das Sie wirkte als kaltes Sturzbad auf einen Betrunkenen. Ich gewann augenblicklich die richtige Anſicht von meiner Stellung, und ihm das zu beweiſen, erwiederte ich: Einſtweilen befind' ich mich außer Dienſt und warte auf ein mir zuſagendes Unterkommen. Verzeihen Sie mir, Herr von Kaſtori, daß ich mich in der erſten Freude des Wiederſehens ſo weit vergeſſen habe; es geſchah ohne Ueberlegung. —

Das ſagte ich laut genug, damit es ihm verſtändlich werde, aber nicht ſo laut, daß ſeine Soldaten den Inhalt des Geſprochenen erfaſſen konnten. Für dieſe Vorſicht wußt' er mir Dank. Er gab mir einen Wink, ihm in ſeine Wachtſtube zu folgen. Dort hieß er mich bei ihm niederſitzen, reichte mir die Hand und ſprach recht treuherzig: Verzeih' Du auch mir, Albert, daß ich Dich ſo ſchroff ablaufen ließ. Dein Anprall kam zu heftig, zu überraſchend. Wir bleiben nun einmal, ich

wie jeder Andere, abhängig von Vorurtheilen unſeres Standes, und der meine geſtattet mir eben nicht, mich vor Zeugen mit einem Lakaien zu duzen. Dennoch kann Deine Freude, dem Genoſſen der Knabenzeit unverhofft zu begegnen, nicht aufrichtiger ſein, als es die meinige iſt. Davon möcht' ich Dich gern durch die That überzeugen, wofern es mir vergönnt wäre, irgend etwas für Dich zu thun. Und darüber müſſen wir ausführlich reden. Hier geht das nicht an, weil ich keine Minute ſicher bin vor Beſuchen vorübergehender Kameraden, die uns unterbrechen würden. Morgen, bald nach der Ablöſung, findeſt Du mich in meiner Wohnung. Ich werde meinen Burſchen inſtruieren, mich ſtandhaft zu verleugnen. Du ſtellſt Dich Nachmittags bei mir ein, dann können wir uns ungeſtört ausplaudern. Hier haſt Du eine Karte mit meiner Adreſſe, und nun mach' daß Du fortkommſt! —

Wer mir im Thiergarten begegnete, da ich nach dieſer wohlthuenden Abfertigung munter luſtwandelte, der mochte wähnen, ich ſei Gewinner des großen Looſes, oder ein lachender Erbe. In keiner Bruſt gehen die Samenkörner menſchlicher Gutmüthigkeit und liebevoller Geſinnung raſcher, ſchwellender, grüner auf, als in derjenigen, die kurz vorher, durch harte Stöße verletzt, ſich ſchmerzhaft verwundet fühlte. Hätte Wladislav mich ohne Weiteres unbefangen willkommen gehei-

ſen, ich würde das ganz in der Ordnung gefunden, würde nicht viel daraus gemacht haben. Jetzt gewann ſein Betragen unſchätzbaren Werth, erfüllte mich mit innigſter Zuneigung für ihn, an den ich, ehrlich geſagt, ſeit Bruſchdorf ſelten oder nie gedacht hatte. Höchſtens war mir ſein Bild, und auch da nur in matten Farben, vor die Seele getreten bei Guſtav's unſeligem Ende. Was mag aus Wladislav geworden ſein, hatt' ich mich gefragt; ob der auch zu Grunde gegangen iſt? . . . Und nun fand ich ihn als tüchtigen, netten Burſchen, als königlichen Offizier, als ehrenhaften, ſelbſtſtändigen jungen Mann wieder, der im Livreediener den ehemaligen Mitſchüler nicht von ſich wies; der mich, wenn auch nur unter vier Augen, Freund nannte; der den Wunſch äußerte, ſich mit mir auszuplaudern; der anhören wollte, was ich durchlebt hatte, was mir das Herz abdrückte. O welch' ein Glück für den einſamen, von allen Menſchen abgeſchiedenen, armen Jungen! — —

Des nächſten Tages nun ſollte ſich an mir beſtätigen, was ich bei'm Grafen Bethulin einen fremden Herrn, einen Franzoſen, hatte äußern hören: Das größeſte Vergnügen auf Erden würde in Liebes-Intriguen beſtehen, wenn es nicht ein noch größeres gäbe! — Und das iſt? hatte mein Graf gefragt. — Davon zu ſchwatzen!

Nicht wahr, das klingt wieder einmal ſehr „un-

moraliſch?" Hat jedoch daneben eine ganz entgegengeſetzte Bedeutung, ſobald edlere Gefühle mit in's Spiel kommen. Manche unſerer Verirrungen, an die wir als an flüchtige, unbedeutende, leicht-verzeihliche zu denken uns gewöhnt hatten, gewinnen ein verzweifelt bedrohliches Anſehn, ſobald wir davon erzählen; ſie nehmen Geſtalt an, treten aus dem Rahmen hervor, ſtellen ſich uns mit unerbittlicher Strenge gegenüber, und aus frivolem Scherze entſteht nachhaltiger Ernſt. So geſchah mir. Ein junger berliner Lieutenant, der ſich die Abenteuer eines etwas jüngeren Lakaien mit anhört, und zwiſchen durch die leeren Gläſer fleißig füllt, giebt gerade keinen furchtbaren Richter ab; ermuntert vielmehr durch lebhafte Theilnahme zu ſtets weiter gehenden Vertraulichkeiten. Dennoch ſtutzte ich einige Male, hielt mitten im Schwatzen inne vor Erſtaunen, daß ſich während weniger Jahre ſchon ſo viel Stoff angehäuft habe, zu Berichten über meine leichtſinnigen Streiche. Was abgeſondert, einzeln, unmerklich durchſchlüpfen könnte, muß im Gedränge Stich halten, muß ſich der allgemeinen Ueberſicht unterwerfen, welche ſämmtliche kleine Flecke zuſammenfaßt, wo denn ein großer dunkler Fleck daraus wird, der garſtig in's Auge fällt. Wladislav ſtieß ſich daran nicht. Der ſah nur die luſtigen, kecken Streiflichter, an denen er ſich ergötzte. Mir ward mitunter weh, ſo daß ich dem

Weine öfter zuſprach als dienlich. Um den Verſtand getrunken hab' ich mich Gott ſei Dank nie, auch diesmal nicht, . . . davor ſchützten mich zwei Erinnerungen! . . . aber ungewöhnlich belebt wurd' ich; das Feuer in mir ging über auf die Schilderungen meiner Abenteuer, und es erreichte, wie endlich die Verbindung mit Bertha an die Reihe kam, eine ſolche Höhe, daß dieſelbe bei den Schlußworten: und jetzt iſt's für immer aus! — naturgemäß zu tiefer Betrübniß herab ſinken mußte. —

Den ſentimentalen Beſtandtheil dieſer Betrübniß faßte Wladislav nicht auf. Er hielt ſich als praktiſcher Menſch an den realen Verluſt: Das iſt ja ein verfluchter Kerl, dieſer gräfliche Krippenreiter! Treibt Dich aus dem weichen Neſte, nimmt Dir das fette Futter vor der Naſe weg! Was wirſt Du denn jetzt beginnen? —

Weiß ich's! Ich muß geſtehn, ich hab' keinen Plan; ja nicht einmal Abſichten, oder Wünſche. Das Einzige, was ich gründlich verſtehe, iſt einen brauchbaren Diener abzugeben. Aber um den Platz als ſolcher mag ich mich jetzt nicht bewerben; wenigſtens nicht ſogleich. Ich fühle, daß ich ihn ſchlecht ausfüllen würde. Die Erinnerungen ſind noch zu lebhaft, die Wunden noch zu friſch. Bei der leiſeſten Berührung müßt' ich vor Schmerzen laut aufſchreien. Ich wähnte mich ſtärker. Wähnte, Bertha ſei mir ſchon gleichgiltig. Dieſer Nachmittag hat mich eines Anderen belehrt, und während

ich Dir erzählte, ward wieder lebendig, was ich abgestorben geglaubt. —

Ich gehöre gerade nicht zu den Empfindsamen ... doch diesen Zustand begreif' ich. Nur darfst Du Dir den dummen Jammer nicht über'n Kopf wachsen lassen. Du mußt doch existieren! Und wovon, frag' ich, wenn Du müßig gehst? Ich habe Dir keine Unterstützung anzubieten; denn ich bin von Hauf' aus arm, wie Du weißt, und von meiner Gage ... —

Wladislav, kränke mich nicht! —

Wie alt bist Du, Albert? —

In wenig Tagen hab' ich das Zwanzigste hinter mir. —

Und haben Sie Dich noch nicht vor die Ersatzkommissionen berufen? —

Doch: vor nicht gar langer Zeit. Man untersuchte mich, fand mich vollkommen tauglich, stellte mich vorläufig zurück, und entließ mich mit dem Bemerken, das Uebrige würde sich finden. Seitdem ist keine Frage nach mir gewesen, und ich habe gar nicht mehr daran gedacht.

Ausbleiben kann's nicht; über kurz oder lang pflücken sie Dich ab. Solche Gewächse lassen sie nicht stehen. Wie wär's, Du kämst ihnen zuvor? Wenn Du freiwillig einträtest? Wie? Nicht, als was man „Freiwillige" nennt, dazu fehlen Dir die erforderlichen Be-

dingniſſe, wohl aber aus eignem Willen. Mein Hauptmann würde Dich wohl in ſeine Compagnie aufnehmen. Ich ſtehe gut mit ihm, er mit dem Regimentscommandeur desgleichen. Du reißeſt Dich durch dieſen Schritt aus Deiner gegenwärtigen waſchlappigen Stimmung, gelangſt in neue Verhältniſſe, lernſt die früheren vergeſſen, und wenn Du vorwurfsfrei dienſt, biſt Du nach zwei Jahren ein gemachter Kerl, der in jedem vornehmen Hauſe gern Aufnahme findet, wo man elegante Lakaien braucht. Wofern Du nicht vorziehſt zu kapitulieren, fortzudienen, Unteroffizier zu werden, was Dir nicht fehlſchlagen kann. Was meinſt Du zu dieſem Rathe? Läßt er ſich hören? —

Ich meine, daß es der liebe Gott geweſen iſt, der mich Dir zugeführt hat. Was für ein Eſel war ich, nicht von ſelbſt auf dieſen Einfall zu kommen! Hilfe in der Noth! Rettung aus augenſcheinlicher Gefahr ein Lump zu werden! Wie leicht könnten alberner Trotz, fauler Müſſiggang, quälende Armuth mich ſo ſchlecht werden laſſen, daß ich die Gebrüder Bruno und Tugendreich wieder aufſuchte, um ihre Wege zu wandeln? Wer iſt ſeiner ſicher? Ja, Herr Lieutenant, ich bin Ihr Soldat.

Mit dieſem Entſchluſſe verließ ich Herrn von Kaſtori. Zwar ging's nicht aus, wie's eingeleitet ward. Der Commandeur des Regimentes theilte mich einem andern

Capitain zu. Aber an meinem Geburtstage trug ich doch schon Uniform, und somit war das Wichtigste erreicht. Ich entdeckte bald, daß jene Umänderung des ursprünglichen Planes von Freund Wladislav ausgegangen war, und daß er meinen Eintritt in seine Compagnie hintertrieben hatte. Anfänglich schmerzte mich das, weil ich es für eine Perfidie hielt. Bei näherer Ueberlegung sah ich ein, er habe wohl gethan, und es sei besser so, für ihn wie für mich. Manche unvermeidliche Verlegenheit wurde uns Beiden dadurch erspart. Wir kamen nun gar nicht in Berührung, vermieden sogar uns einander zu nähern. Wenn wir uns begegneten, salutierte ich vorschriftsmäßig, er nickte mir freundlichen Gruß, und das war Alles.

Von meiner militairischen Laufbahn werd' ich hier schweigen. Sie gehört nicht in die Biographie eines Livreedieners. Offizierbursche zu werden hatt' ich nicht die geringste Lust, obgleich es mir leicht geworden wäre, bei einem der verheiratheten Stabsoffiziere, vielleicht beim Obristen anzukommen. Darauf ging mein Streben nicht hinaus. Ich hegte den Wunsch mich von einer Charge zur andern bis zum wirklichen Unteroffizier empor zu arbeiten, um künftighin das Ziel meiner Wünsche, den Feldwebel-Posten zu erreichen. Innerhalb zweier und eines halben Jahres hat mich kein Tädelchen getroffen. Die Vorgesetzten zeichneten mich

aus, ſtellten mich im Dienſte als Muſter, in äußerer Erſcheinung als Vorbild auf, belobten mich vielfach, und verſprachen mir den günſtigſten Erfolg. In der Regimentskanzlei riß man ſich förmlich um mich. Der Adjutant ſagte: ſowie der Obriſt Ihre Handſchrift erkennt, macht er gleich ein freundlich Geſicht. Es konnte alſo nicht fehlen. Schon vor Ablauf des fünften halben Jahres wurd' ich befragt, ob ich auf etliche Jahre mich verpflichten wolle, dann ſollt' ich zum Unteroffizier befördert werden. Unbedenklich ſagt' ich zu, und drei Tage nachher trug ich die neue Würde.

Eben hatt' ich mein neues Domizil in der Kaſerne eingenommen, die Mannſchaft befand ſich außerhalb des Saales, ich war ganz allein und darüber her, mir meine Ecke einzurichten, da rief's von draußen zur Thür herein: Unteroffizier Schmidtmayer? — Zu Befehl, Herr Lieutenant! — Wladislav ſtand vor mir:

Ich komme Dir Glück zu wünſchen, Albert, und mir von Dir Glück wünſchen zu laſſen; ich bin Premier-Lieutenant geworden. Nimm Urlaub für dieſe ganze Nacht. Wir wollen bei mir zuſammen ſein; ganz unter uns. Ich hab' rechte Sehnſucht nach Dir. Um acht Uhr erwart' ich Dich! — Ich freute mich dieſer Einladung recht von Herzen. Doch da ich ihr folgte, machte anfänglich der Empfang in des Premierlieutenants Behauſung den neubackenen Unteroffizier bedenk-

sie etwas von mir zu fürchten hat? Und diese Voraussetzung zeigt am deutlichsten, wie es mit ihr steht. Denn man sucht niemand hinter einer Thüre, wenn man nicht Lust empfindet, sich selbst dahinter zu verstecken. Bei all' dem war's nicht angenehm, wieder umkehren zu müssen. Laut zu pochen durft' ich doch nicht wagen. Ich hab' die ganze Nacht nicht geschlafen."

Vom 2. Dezember.

„Nicht möglich, mit ihr zu sprechen ohne Zeugen. Beim Abendessen faßt' ich mir ein Herz, in Vaters Gegenwart zu fragen, ob sie immer bei verschlossener Thüre schlafe?

Der Alte that, als hört' er's nicht.

Sie erwiederte, das wisse sie selbst nicht; manchmal riegle sie sich ein, manchmal nicht, wie's ihr nun gerade einfiele. Jetzt bin ich doch neugierig, was ihr heute beim Schlafengeh'n einfallen wird. Der Alte weiß nicht, woran er mit uns beiden ist. Er glaubt, ich mag das Mädchen nicht; das macht ihn ärgerlich."

Vom 3. Dezember.

„Solche Nacht gönn' ich keinem Spitzbuben! Adelheid hat sich abermals eingesperrt und ich war so fest überzeugt, sie würde mich nun einlassen. So fest,

lich. Dieſer Empfang war nicht frei von einer gewiſſen Befangenheit, hinter der ich mühſam verhehlten Stolz witterte, wodurch auch ich zurückhaltend wurde. Die Situation war mir peinlich. Der Buriche hatte, nachdem er Vorrath an Trank und Speiſe herbeigeſchafft, Bewilligung, eigentlich Befehl erhalten, ſich zu entfernen. Schon wollt' ich bitten, Herr von Kaſtori mögen mir offen eingeſtehn, ob er bereue, mich als Gaſt zu ſich gefordert zu haben? Da pocht' es an die Thüre des Vorgemachs mit dreimal drei Schlägen. Nun gieb wohl Acht! rief der Lieutenant, und ließ einen jungen, gebräunten, derben Kerl eintreten, in dem der Seemann nicht zu verkennen war.

Wer iſt das, Unteroffizier Schmidtmayer? He? —

Völlig unbekannt, Herr Premierlieutenant von Kaſtori. —

So ſchlag' Pulver und Blei drein! Mich haſt Du doch auf den erſten Anblick weggehabt? —

Und mich will er nicht erkennen? —

O doch, da ich nur zur Beſinnung komme. Wer ſoll's denn ſein, als unſer Weltumſegler, Inſelkönig, Entdecker, Reiſebeſchreiber. Ja, Du biſt Florian, wie er leibt und lebt! —

Und wir fielen uns in die Arme.

Jetzt erklärte ſich Wladislav's Befangenheit und Unruhe; meine unbegründete Verſtimmung löſete ſich

in Wohlgefallen auf, das kleine Mahl begann, aber wir beiden Landratten ſuchten es zu beſchleunigen, damit die Waſſerratte nur bald beginnen könne mit Erzählung ihrer Schickſale. Florian ließ ſich nicht vergebens bitten. Die Geſchichte ſeines Lebenslaufes, der ja doch um nichts länger geweſen als der meinige, war an großartigen Ereigniſſen und Anſchauungen, an vielfachen Mühen und Gefahren, an unzähligen Leiden um ſo viel reicher, daß ich mir dagegen klein, erbärmlich klein vorkam. Was hatte der Mitſchüler aus Bruſchdorf in der Schule des Lebens erduldet und gethan! Wie ſchwer war es ihm gemacht worden, die Träume ſeiner Kindheit verwirklichen und dem eingeborenen Triebe folgen zu dürfen! Aus ſeligen Paſtor Hertram's Hauſe zum ſterbenden Vater heimberufen, hatte er dieſen kaum in's Grab ſenken und mit Erde bedecken helfen, als er auch ſchon mit leeren Taſchen auf und davon gelaufen war, um in Hamburg Schiffsjunge zu werden. Nachdem ihm das, unter unglaublichen Mühſeligkeiten, endlich gelungen, hatte er ſich, der harten Behandlung auf jenem kleinen Fahrzeuge müde, bei Nacht und Nebel dort weggeſtohlen, Zuflucht bei einem engliſchen Kapitain, ich weiß nicht mehr in welchem Hafen, geſucht, war jedoch aus dem Regen unter die Traufe gerathen. Gemißhandelt von ſämmtlicher Bemannung, die ihren

Verdruß und ihren trunkenen Uebermuth an ihm auszulaſſen pflegte, war er, weit in der Fremde, ſeinen Peinigern abermals entwichen, mit dem verzweifelten Entſchluſſe, lieber in einer Wüſtenei zu verſchmachten. Da hatte Gott ihm einen Helfer geſendet. Der Kapitain eines preußiſchen Seehandlungsſchiffes erbarmte ſich des blutig-geſchlagenen Flüchtlings, nahm ihn an, gewann ihn lieb. Menſchliches Wohlwollen richtete ihn auf, erweckte auf's Neue in ihm die faſt erſtorbene Luſt am Seeleben. Die Vorgeſetzten gaben ihm Gelegenheit und Mittel zu lernen, erfreuten ſich ſeiner Fortſchritte, er ſah die weite Welt, ward heimiſch in allen Meeren, und jetzt, im Alter von dreiundzwanzig Jahren hatt' er's bereits zum Oberſteuermann gebracht, mit gegründeter Ausſicht bis zum Kapitain zu ſteigen. Der ihm ertheilte Urlaub, den er zur Ordnung ſeiner kleinen väterlichen Hinterlaſſenſchaft angewendet, hatte ihm zugleich die Vergünſtigung gewährt, dem erſten Begründer und Chef heimiſchen Seeweſens, dem ſpäteren Miniſter Herrn von Rother perſönlich vorgeſtellt zu werden, der mit dem praktiſchen Blicke des Menſchenkenners an ſeinen Berichten lebhaftes Intereſſe genommen und ihm die beſten Hoffnungen gegeben.

Mir war, indem ich ihn hörte, wie wenn ich in einer gut verfaßten Reiſebeſchreibung läſe. Er beſaß die ſeltene Fähigkeit alle Anſchauungen und Eindrücke,

welche er auf weiten Wegen durch fremde Zonen in ſich aufgenommen, mit ſchlichten Worten in die Schilderung der Begebenheiten zu verflechten. Stunden vergingen mir gleich Minuten. Auch Wladislav hörte andächtig zu. Wir vergaßen zu trinken und ſaßen unbeweglich, bis er dann wieder inne hielt, ſich die Kehle, die vom Sprechen ausgetrocknete, anzufeuchten, was wir ſeinem Beiſpiele gemäß ebenfalls thaten, und mit ihm anſtießen. Dieſe Nacht iſt mir heute noch ſo gegenwärtig, als ob's die geſtrige geweſen wäre. Kein Schauſpiel, kein Roman hat mich jemals vor und nachher ähnlicherweiſe ergötzt. Nur zwei trübe Rückerinnerungen ſtören mir das heitre Angedenken: Erſtens, daß ich mir mit meiner einförmigen, alltäglichen Exiſtenz gar ſo gering und nichtig erſchien. Zweitens das tiefe, ſchmerzhafte Erbarmen, welches mich die Qualen des wehrloſen Schiffsjungen, wie an mir ſelbſt erduldet, nachempfinden ließ. Jetzt noch, wenn die von Florian bunt-eindringlich geſchilderten Scenen in meinem Gedächtniſſe aufleben, und wenn ich daneben die Schmerzensſchreie philantropiſch-fein-wollender Zeitungsſchreiber leſe, über Barbarei der in einigen Gegenden Deutſchlands noch nicht gänzlich abgeſchafften Prügelſtrafe, verzieht ſich mir der Mund zu höhniſchem Lachen, . . . obgleich Hohn durchaus nicht zu meinen Waffen gehört. Von der Barbarei, die auf engliſchen

Schiffen (über die mehr denn ruſſiſchen Mißhandlungen britiſcher Landſoldaten ganz zu ſchweigen) heute noch, gerade wie zu Florians Zeit, an unglücklichen Kindern, an Schlachtopfern brutaler Unmenſchlichkeit, recht zur Ergötzung der Erwachſenen, täglich, ſtündlich verübt wird, . . . von dieſer ſchweigen jene Lobredner engliſcher Freiheit und im Schutze derſelben heilig gehaltener Menſchenrechte, vorſichtig ſtill. Eingeſtändniſſe dieſer Art wären ja unverträglich mit der Sucht, unſere vaterländiſchen Zuſtände bei jeder Gelegenheit herabzuſetzen, und immer nur Loblieder zu ſingen auf die Herrlichkeit britiſcher Verfaſſung. Ja, meine Herren, dort iſt Alles vollkommen, bei uns iſt Alles ſchlecht! So ſchreibt ihr . . . und das iſt ganz in der Ordnung. Aber ſo ſchwatzen auch viele gedankenloſe Freiheitsfaſeler euch nach. Und das iſt betrübend. —

Florian verſicherte übrigens all' die unzählbaren Tritte, Stöße, Hiebe hätten außer längſtvernarbten Wunden an ſeinem Leibe noch etwas zurückgelaſſen in ſeiner Seele, was nicht zu theuer erkauft ſei durch jene nun überſtandenen Mißhandlungen; und das wäre: Mitleid für Diejenigen, welche ſich in derſelben unterdrückten Lage befänden. Was ich erlitten von Denen, die über mir ſtanden, ſoll Denen zu Gute kommen, die unter mir ſtehen. Und wo ich einen ſolchen mit Füßen getretenen Knaben ſehe, will ich ihm beiſtehen ſo weit

meine Kräfte reichen! . . . Aber ſagt mir doch, was iſt denn aus unſerm Guſtav geworden? Habt ihr nichts mehr von Dem erfahren? —

Ich erzählte des Unglücklichen fürchterliches Ende.

Florian ſagte tief bewegt: Und nun zu denken, daß auch ich am Rande dieſes Abgrundes ſtand! Nur noch eine Stunde, da war der Schritt gethan in die Nacht, aus der keine Rückkehr! — Armer Guſtav! Prr! . . . Das letzte Glas; ſchenk' ein, Wladislav! Auf Wiederſehn, leb' wohl; leb' wohl, Albert! —

Ich begleite Dich. Gute Nacht, Premierlieutenant, hab' Dank für die Bewirthung. Bring' ich's mit Gottes Hilfe bis zum Feldwebel, dann erweiſeſt Du mir die Ehre, auch einmal mein Gaſt zu ſein. Und Florian iſt ebenfalls eingeladen.

Wird ſich einfinden, wo er nicht zufällig in andern Welttheilen zwiſchen jüngſt-entdeckten Inſelchen herumſchwimmt. —

Wir hatten ſchon das Haus verlaſſen, da rief mich Wladislav noch einmal zurück: Was ich Dir ſagen wollte, Albert, Deine Gräfin Bertha hat mit dem hochgeborenen Herrn Berlin für immer verlaſſen. Sie ſind nach Dresden gezogen. —

Vor zwei Jahren würde dieſe Nachricht noch großen Eindruck auf mich gemacht haben. Heute zog ſie an mir vorüber wie ein leerer Schall: dort oder hier,

gleichviel! Für mich giebt's ja längſt keine Bertha mehr. –

Ich faßte unſeres Steuermann's Arm und ſteuerte ihn durch ſchweigender Gaſſen Finſterniß, über unebnes Steinpflaſter ſtolpernd, ſeinem Gaſthauſe zu.

Dreißigſtes Kapitel.

Unſer Geſpräch drehte ſich noch um Guſtav und deſſen Selbſtmord, war folglich ſehr ernſthaft, frei von jeglicher Beimiſchung jener Frivolitäten, die junge lebensluſtige Männer zu verhandeln pflegen, wenn ſie vom Gelage kommend einige Flaſchen geleert haben. Nie, daß ich's wüßte, ſind übermüthige Wünſche und irdiſche Regungen meiner Seele ferner geweſen als damals, wo mich der Froſt von Außen, die Erinnerung an den Erhängten von Innen, durchſchauernd erkälteten. Sicherer konnte kein Menſch ſich fühlen gegen ſinnliche Anfechtungen, wie ich in jener Nacht. Aber hege er nur einen ſolchen Wahn, ſo lange er noch den Erdenleib mit ſich, und ſich in ihm herumträgt; das heißt: ſo lange er noch ein Menſch iſt. Wie ſich's in dieſem Punkte mit den Engeln verhält, darüber ſind, fürcht' ich, auch die frömmſten und gelehrteſten Theologen noch nicht recht einig. Es wird zwar, beſonders von den Herrn Poeten, gar viel mit Engeln, gewöhn-

lich zum ſchönen Geſchlechte zählend, herumgeworfen, daß man meinen ſollte, es wimmle nur ſo von dieſer Species in Stadt und Land. Löſet ein unbefangenes Urtheil die hochtrabenden Verſe in ehrliche Proſa auf, da lautet's: Engel? ja wohl, ſchockweiſe; aber ſie ſind auch danach! —

Und ein ſolcher iſt's geweſen, der mitten in unſere moraliſchen Betrachtungen, wie herabgefallen aus dem über uns hangenden ſchneeſchwangerem Gewölke, ſich zwiſchen Florian und mich warf, uns anflehend: Reichen Sie mir die Arme, meine Herren, ſchützen Sie mich, ſonſt erleb' ich die fürchterlichſte Schmach! —

Wir machten ihr Platz, ohne erſt zu fragen was? wie? wer? deckten ihre Flanken, und harrten, des Angriffs gewärtig, auf den Feind, der ſich denn alſobald in einer uns entgegenſchreitenden, polizeilichen Nachtpatrouille zeigte. Der Führer derſelben fragte mich im Vorübergehen, ob uns eine fliehende Frauensperſon, ein Herumtreiberin aufgeſtoßen, und in welche der Quergaſſen ſie wohl entronnen ſei? Ich verſicherte, ich hätte nichts bemerkt. Florian, umſichtiger denn ich, wollte die Verfolgte deutlich wahrgenommen haben, „wie ſie dort links um die Ecke bog!" —

Daß ſie es ſei, die an unſern Armen zitterte, konnten die Männer geſetzlicher Tugend nicht vermuthen. Sie glaubten der Kriegsliſt und eilten im

Sturmſchritte von Dannen. Nun erſt, nach beſeitigter Gefahr, rekognoscierte ich unſern Schützling genauer; ſo genau wenigſtens wie bei Nacht und mangelnder Straßenbeleuchtung geſchehen konnte. Das war keine „Herumtreiberin.“ Das war ihrem Anzuge, ihrer Sprechweiſe, ihrem ganzen Benehmen nach eine Dame höheren Standes, von vollkommener, fein-geſelliger Bildung. Wie zum Henker iſt dieſe aber Gegenſtand der Verfolgung ſeitens einer Nachtpatrouille geworden? — Dieſelbe Frage mochte ſich Florian ſtellen, der als rauher Seemann nicht viel nach Formen fragte, ſondern geradezu ſein Befremden zu erkennen gab. Sie habe eine Freundin beſucht; ihres Vaters Diener, der ſie abholen ſollte, vergeblich erwartet; ſich wartend verſpätet, und auf dem Heimwege in unbekannten Gaſſen und Gäßchen verirrt. — Das klang, obgleich in gewählten Worten geläufig vorgetragen, unwahrſcheinlich. Und Florian benützte abermals, dem Charakter ſeines Standes getreu, deſſen anerkanntes Vorrecht, indem er ſie biederb verſicherte, da woll' er doch eher an die Exiſtenz der Seeſchlange, des Krakens, des fliegenden Holländers und aller mit Opernarien lockenden fabelhaften Meerfräuleins glauben, als an dieſes Mährchen-Geſpinnſt. Dergleichen könne ſie dem grünſten Kajütenjungen weiß machen, jedoch keinem Oberſteuermanne der königlichen Seehandlungs-Marine. —

Ich enthielt mich jeglicher Einmiſchung, denn meiner hatte ſich ein unbeſtimmter Argwohn bemächtigt, die verführeriſche Mährchen-Dichterin müſſe mir ſchon irgendwo begegnet ſein. Oder war's nur die Aehnlichkeit mit einer Andern? Und mit wem dann? —

Daß ſie recht gut in Berlin Beſcheid wiſſe, daß ſie folglich gelogen, that ſich bald kund, nachdem ſie uns .. denn ſie leitete uns, nicht wir ſie, . . . vor ein ſtattliches Gebäude, unfern des Oranienburger Thores gebracht, welches ſie zwar als ihr Wohnhaus bezeichnete, doch ſtreng unterſagte, einen der am äußerſten Thorwege vorhandenen Glockenzüge in Bewegung zu ſetzen. Das würde den kranken Vater ſtören! Der Nachtwächter führe einen Hausſchlüſſel. Dieſen Mann ſollten wir auftreiben. —

Florian erhob ſogleich ſeine Stimme, mit einer Gewalt, wie wenn er alle Matroſen auf Deck zu kommandieren hätte. Tiefes Schweigen. Sein „Wächterrrr" . . . verhallte wirkungslos.

Auf „Wächter" hört er nicht, Herr Oberſteuermann; Sie müſſen ihn bei Namen rufen: Trumlake heißt er. —

Und „Trumlake!" dröhnt' es nun, daß alle Fenſterſcheiben klirrten. Gleich darauf brummte aus der Ferne ein verſchlafenes: kömmt ſchonſt! —

Trumlake! Wunderbares Zuſammentreffen. Schier hätt' ich gefragt: vielleicht Ihr Herr Vater, ſchöne Cle-

daß es mich faſt verdroß, wieder abziehen zu müſſen. Ich klopfte ſogar, fragte, ob ſie ſchon ſchliefe, und erhielt keine Antwort. Da fuhr ich wüthend zurück und quälte mich dann in meinem Bette ab, ohne eine Stunde zu ſchlafen. Das Mädel iſt doch dumm. Wenn ſie darauf ausgeht, mich um ſo ſicherer zum heirathen zu bringen, ſollte ſie ſich nicht ſo ſpröde anſtellen. Im Gegentheil: wollte ſie ſich gar nicht zieren und ſich zeigen, wie's ihr um's Herz iſt, hingebend, ohne alle Sperenzien, dann würde ich's vielleicht hernach für meine Pflicht halten, ſie zum Altare zu führen. Jetzt mag ſie ſich eiſerne Thüren vor ihr Schlafgemach ſchmieden laſſen und Schlöſſer daran legen, wie vor eine fürſtliche Landes-Haupt-Kaſſe, ich beläſtige ſie nicht mehr. Ich rede auch nicht mehr mit ihr und thue überhaupt gar nicht, als ob ich wüßte, daß ſie ein Frauenzimmer iſt.

Mag ſie's haben!

Was verdirbt ſie mir meinen Roman!"

Vom 6. Dezember.

„Sie möchte für's Leben gern, daß ich wieder mit ihr ſpräche, mich ihr näherte. Man ſieht's ihr an, ſie lauert nur darauf. Aber da kann ſie lange lauern. Nicht eine Silbe.

mentine? — Aber nein, das war nicht Clementine. So ganz und gar kann ſich ein junges Frauenzimmer in etlichen Jahren unmöglich verändern; ſogar beim Ballet nicht. Und dann wußte ſich Clementine doch nicht auszudrücken, auch nach ihrer großen Metamorphoſe nicht, wie unſre Unbekannte.

Ach, Sie ſind's? Na nu . . . —

So raſch ſah ich nimmer eine große Hausthüre ſich öffnen, ſo raſch nimmer eine wieder ſchließen. Merci Messieurs! — Puff! zu war der ſchwere Thorflügel. Trumlake verſenkte den dicken Hausſchlüſſel nebſt einem harten Thaler in die Tiefe ſeiner Manteltaſche, worin wir Eiſen und Silber gegen einander ſchlagen hörten. Wir verſuchten mit ihm zu kapitulieren.

Nich die Probe, meine Herrn von's Militairweſen. Damit iſſ's nichts. Höchſtens Offiziers! Und überhaupt, bei nachtſchlafender Zeit ſchon jar nich. Zu Madamen unten Parterre rechts müſſen Sie bei Tage vorſprechen. Aber dieſes Mamſellchen, da wiſchen Sie ſich man den Mund. Das iſſ keine nich wie Sie denken. Das iſſ janz was Vornehmes. Ziebt mich jedesmal einen Dahler, wenn ſie . . . das iſſ ſehr ſelten, ſo'n Beſuch. —

Florian bot ihm zwei, drei Thaler. Trumlake widerſtand. Beim beſten Willen. Mann Jottes, ick därf nich. Deſſ brächte mir in Deibels Küche. Die

drinn, die Madame, ſteht ſich zu jut mit'n Herrn Kommiſſair und mit Alle. Ich därf Sie nich rinlaſſen. Jehn Sie hübſch ruhig Ihre Wege und moleſtieren Sie mich nich. Es hilft Sie Allens nichts. —

Ich redete Florian vernünftig zu, und brachte ihn glücklich fort. Du haſt gut predigen, ſprach er verdrüßlich. Du kannſt morgen und jeden Tag auf den Anſtand geben, die Gelegenheit abpaſſen. Ich aber muß fort, mein Urlaub iſt aus, nicht eine Stunde darf ich zögern. Ich werde das bezaubernde Mädchen nie mehr an meinem Arme halten. Wie ſie ſich an mich ſchmiegte . . . —

An mich auch, Florian. Das will nichts bedeuten. —

Ach, ſchweige doch. Wie geſagt, Du haſt gut reden, hier in der großen Stadt, wo die hübſchen Kinder hin und her ziehen, wie die Möven um eine Felſenbank. Komm' nur auf's Schiff und bleibe drei Vierteljahre auf See! . . . wie ſie ſich an mich ſchmiegte . . . —

Mit Noth und Mühe ſchleppt' ich ihn zu ſeinem Gaſthauſe. Dort ſagten wir uns noch einmal Lebewohl. Ich erneuerte die Einladung zum Feldwebelfeſte; er die Zuſage, daß er kommen wolle, wenn er dürfe. Dann kannten wir uns. Er rief mir nach: Machſt Du ſie ausfindig, dann ſag' ihr . . . —

Aber ich war ſchon weit weg von ihm. Hab' Andres

zu thun, als der Perſon nachzuſpüren, dacht' ich. Iſt doch weiter nichts, als eine Abenteurerin; allerdings eine elegante. Mag ſie bleiben, wo ſie will. Für's Erſte beſchäftigte mich der Name Trumlake: Ob dieſer würdige Nachtwächter wohl der geſchiedene Gatte meiner Madame Trumlake, der ehemaligen Victualienhändlerin? ob er Clementinens Vater ſein könne? das herauszubringen, würde mir Spaß machen. Ich brauche ja nur eines Abends nach ihm zu rufen und dann . . . dieſe Gedanken verfolgte ich, vielmehr ſie verfolgten mich, bis ich entſchlief. Und erſt beim Erwachen nach ſeltſamen Träumen, wurde mir klar, daß ich mich bei Herrn Trumlake nach durchaus anderen Verhältniſſen zu erkundigen wünſchte, als nach ſeiner Verwandtſchaft mit Clementinen.

Wunderlicher Brauch übrigens für eine Reſidenz wie Berlin, die Schlüſſel zu ſo vielen ſtark bewohnten Häuſern dem Nachtwächter anzuvertrauen! Ein Brauch, der, ſo viel ich mir ſagen ließ, nur noch in Breslau, ſonſt nirgend herrſcht. Wie es dabei um die innere Sicherheit beſtellt iſt, und ob dieſe Gattung ambulanter Portiers und Hausmeiſter, wohlgekleideten Verbrechern nicht leichte Gelegenheit darbietet, unter plauſiblen Vorwänden für ein gutes Trinkgeld ſich einzuſchleichen, wo's ihnen beliebt, . . . das mögen Hausbeſitzer und Miether miteinander ausmachen. Daß es

aber einer großen Stadt unwürdig und ein Zeichen von Rohheit ist, dem oftmals viehischen Gebrüll betrunken heimkehrender Kneipenvergnüglinge durch solche Einrichtung gewissermaßen Vorschub zu leisten, wird Niemand ableugnen, den es aus dem Schlafe schreckt. Der begehrte Pförtner weilt vielleicht gerade auf einer entgegengesetzten Seite des ihm anvertrauten Stadtviertels, wohin das pöbelhafte Geschrei nicht zu ihm dringen kann. Da dauert der Heidenlärm nun fort, bis sein gemessener Amtsschritt ihn wieder in Gehörweite bringt. Unterdessen wird rücksichtslos weiter geschrieen. Ja, bisweilen überbieten sich zwei, drei, dieser*) Flegel Einer den Andern, denn es gewährt ihnen Vergnügen, die Ruhe der ganzen Umgebung zu stören. Wie wunderlich, daß gerade Derjenige, welcher von den Behörden angestellt ist, nächtliche Sicherheit und Ordnung aufrecht zu erhalten, der Nachtwächter! Veranlassung geben darf, ja gleichsam autorisiert wird, zur ungebührlichsten, schnödesten Verletzung seiner Pflicht! Wie wunderlich, daß dieser Unfug uneingeschränkt dauert, in einer Zeit, wo so viel vom Fortschritt gefabelt wird!?

*) Diese Zeilen schreibt der Herausgeber mit innigster Beistimmung ab. Auch er hat, gerade in diesen Nächten, von solchem Unfuge viel zu leiden gehabt. Und wenn sein Nachtwächter wenigstens noch Trumlake hieße! Aber der heißt Müller.

Das ſind Betrachtungen, die ich jetzt erſt anſtelle, indem ich mein Leben beſchreibe; mit meinem Intereſſe für Trumlake hatten ſie nichts gemein. Ich habe der Feder geſtattet, ſie auf's Papier zu bringen, weil ſolches Einſchiebſel mir das Geſtändniß erleichtert, zu welchem ich mich ja doch entſchließen muß.

Die mögliche Blutsverwandſchaft Clementinens mit jenem Großſchlüſſelbewahrer auszuforſchen, fiel mir ja gar nicht ein. Was kümmerten mich dieſe Leute? Es iſt nur eine leere Ausrede geweſen, mit der ich mir etwas weiß machen wollte. Heuchelei gegen Andere iſt ſchon ſchlecht genug; Heuchelei gegen ſich ſelbſt iſt nicht nur ſchlecht, ſie iſt zugleich erſchrecklich dumm. Bei mir hielt ſie nicht lange an. Und nachdem ich etliche Tage erfolglos damit hingebracht, die nächtliche Begegnung aus meinem Gedächtniſſe zu verbannen, fing der Zuſtand an mir unerträglich zu werden. Das mußt' ein Ende nehmen, ſo oder ſo! Gute Vorſätze ſind eine ſchöne Sache, ſoll jedoch ein junger Unteroffizier durch ihre Ausführung um ſeine geſunden fünf Sinne kommen, dann hol' ſie der Teufel! Wenigſtens will ich herausbringen, weſſ' Geiſtes Kind mein Nachtvogel ſein mag? Das Leben wird's nicht koſten, und eine artige Anfrage ſteht Jedem frei. —

„Zu Madame unten Parterre rechts müſſen Sie bei Tage kommen!“ — So hat Trumlake, der kundige

Wächter ausgesagt. „Höchstens die Offiziere!“ hatt' er warnend hinzugefügt.

Ei, ist denn ein Unteroffizier nicht auch ein Offizier? Es kann doch nicht die ganze Armee aus Oberoffizieren bestehn! „Rechts.“ Da ist der Griff in weißem Porzellan; und ein Schild daneben, gleichfalls Porzellan, trägt die wohllautende Aufschrift: „Madame Apollonia Carmoisin, née Violett.“

— Ich hatte, seitdem ich in Berlin lebte, mehrfach den Ausdruck vernommen: „carmoisin = vergnügt.“ Sollte der seinen Ursprung aus dieser Quelle herleiten? Dann wäre Madame gar eine Celebrität? Thut nichts, nur drauf! — Kling, kling, klingerling, kling ling ling ing . . . so bimmle Du bis in die aschgraue Ewigkeit; ich hab' zu stark dran gezogen. —

Wer reißt denn so forsch an die Glocke? Jeanne sehn Sie doch mal nach! Der muß's ja sehr ängstlich haben! —

Jeanne öffnet, will mir jedoch den Zugang in's Entree durch ihre werthe Persönlichkeit versperren. Ich dringe dessenungeachtet durch und stehe vor Apollonia, die nicht einig mit sich wird, ob sie mich abfertigend, oder zuvorkommend behandeln soll? Erst nachdem sie sich vergewissert, sie hab' es mit einem „regulairen, richtigen“ Unteroffizier, nicht mit einem der jungen bevorzugten Herren zu thun, denen der Lieutenant schon

auf der Stirn geſchrieben ſteht, läßt ſie ein: „beliebt?“ vernehmen, deſſen Schärfe jede Hoffnung abſchneidet. Dennoch erlaub' ich mir, nach einer Dame zu fragen, die ich vor Kurzem aus großer Verlegenheit gezogen und bis hierher geleitet habe. Apollonia verſteht mich nicht; weiß nicht, was und wen ich meine. Ich erkläre mich ausführlicher, und ſpreche den berechtigten Wunſch aus, nähere Bekanntſchaft anzuknüpfen; bitte mir zu ſagen, ob ich mit der Dame hier zuſammentreffen, oder wenigſtens über ihren Namen und Aufenthalt etwas Näheres erfahren könne? — Darauf erfolgt langes Stillſchweigen. Ich werde noch einmal geringſchätzig angeſtarrt, dann jedoch rafft Madame all' ihre Würde zuſammen, und wie einem Kinde, für deſſen unerfüllbare Forderungen die Erzieherin Nachſicht hätte, ſagt ſie mir: Herr Unteroffizier, Sie wiſſen nicht bei wem Sie ſich befinden. Sprechen Sie man wo anders vor. Ich kenne durchaus keine Dame, die Sie beſchützt haben wollen. Da könnte Jeder kommen. Ueberhaupt, hier bei mich . . . bedaure ſehr! —

Sie hüllt ſich in ihre ſtolze Tugend, zieht ſich in innere Gemächer zurück, giebt zugleich dem weiblichen Feldwebel der Compagnie einen unzweideutigen Wink, er möge mich ſchleunigſt aus dem Lager entfernen. Feldwebel Jeanne gehorchte dem Kommando und machte auch mich willig gehorchen, weil ſie meinen

widerſetzlichen Trotz durch vertrauliche Mittheilung zu brechen verſtand:

Jehen Sie man jetzt. Dieſen Abend zwiſchen ſieben und acht Uhr können Sie 'n Bischen vor unſere Thüre auf und ab ſpazieren, auf's Repertoir, deß därf Sie Niemand verhindern. Wie ich 'ne Minute frei habe, bin ich bei Sie. Ich weiß welche Sie meinen; 's iſt die Léontine; ſie hat mir's erzählt. Sie haben ihr auch jefallen. Bei uns iſt nichts zu machen. Vielleicht läßt ſich ſonſt 'was ausſpintiſieren. Man vorſichtig! —

„Léontine!" Nun wurde mir's klar: die Tochter des frommen Paares, deſſen ſtrenge Aburtheilungen über menſchliche Schwächen mich bei Servanders mehrmals in Schrecken geſetzt, und von Letzteren ſogar, natürlich nur in Abweſenheit der Freunde, all zu hart befunden worden. Léontine, die ſchöne, ſtumme, andächtig-ſchweigende Jungfrau, deren Augen ſich ſtets ſchamhaft zu Boden ſenkten, und nur, wenn ſie ſich in unbewachten Momenten einmal aufthaten, Funken ſprühten, aus denen eine ihrer Zukunft verderbliche, unbändige Gluth hervorbrach? Léontine, die ich ſchon in meiner damaligen Unerfahrenheit für eine Verſtellungs-Künſtlerin gehalten hatte? Und mit der war es ſo weit gekommen, daß ſie ohne mich und Florian als

nächtliche Umhertreiberin aufgegriffen worden wäre? Undenkbar! Dennoch . . . Ja zuverläſſig, es konnte keine Andere ſein. Ich hatte ja ſogleich herausgefühlt, daß ſie mir ſchon begegnet ſein müſſe, nur die näheren Umſtände waren entſchwunden. Ihr Name erſt brachte mich auf die richtige Spur. Nun entſann ich mich auch der Aeußerungen, die Servanders bisweilen fallen laſſen, über ewige Geldverlegenheiten des „guten Generals," welche durch ſeinen Aufwand für Tafelfreuden, ſo wie durch der Damen „faſt unchriſtliche" Putzſucht fortwährend geſteigert würden; weshalb ſie bedauerten, daß Léontinens Verbindung mit dem Grafen Bethulin, den ſie für einen reichen Mann hielten, nicht zu Stande gekommen ſei. Es traf Alles zu. Nur fiel es mir unendlich ſchwer, die Vergangenheit der jungen Dame, mochte dieſelbe, zur Zeit wo ich über ſie ſprechen hörte, bereits Beſorgniſſe erweckt haben, an deren gegenwärtige Lebensweiſe zu reihen. Aus Umgebungen wie die ihrigen, verläuft ſich ein wohlerzogenes Mädchen doch nicht zu Madame Carmoiſin-Violett! Ich hoffte immer noch aus Léontinens mündlichen Erläuterungen zu entnehmen, daß die Sachen nicht ſo ſchlimm ſtünden, wie ſie leider den Anſchein hatten, und befand mich deshalb in doppelt großer Spannung auf die Zuſammenkunft mit ihr . . .

wofern Feldwebel Jeanne nur eine Frau von Wort wäre! —

Sie war's. Mit dem Glockenſchlage Sieben ſtand ſie auf ihrem Poſten, aber trotzdem mußt' ich mich für's Erſte mit Verſprechungen abſpeiſen laſſen. Von Léontinens häuslichen Verhältniſſen wußte die geſchwätzige Unterhändlerin wenig zu enthüllen. Der Hauptinhalt ihrer vertraulichen Mittheilungen bildete das idylliſche Gemälde ihrer eigenen Häuslichkeit. Denn auch ſie rühmte ſich einer ſolchen. Nicht ſo luxuriös-anſpruchsvoll wie die Carmoiſinſche, doch ihrer Verſicherung nach deſto „gemüthlicher." Auch ſie meinte: „Raum iſt in der kleinſten Hütte, für ein zärtlich-liebend Paar." Das zärtliche Paar ſollten, ihren Plänen zufolge, Léontine und ich abgeben. Die Hütte lag . . . ich will's nicht verrathen wo ſie lag, um Leſern, denen das alte Berlin von 1837 noch erinnerlich wäre, die poetiſche Täuſchung nicht zu verderben. Dieſe Hütte ſtand jetzt meiſtentheils leer, wurde ſelten benützt, denn Frau Jeanne's Geſchäftsbetrieb auf eigene Rechnung lag brach, ſeitdem ſie die ruhmvolle Anſtellung bei Apollonia übernommen. Ihr Ehegatte . . . ja, Jeanne war verheirathet; wenigſtens was ſie ſo nannte! . . . zog, ſelbſtbeſchaulicher Einſamkeit in der Gemahlin Häuschen, ein wirkſames Daſein im Geräuſch der Welt

Der Alte thut auch den Mund nicht auf. Wir drei führen eine lebhafte Unterhaltung. Heute den ganzen Tag haben wir nichts gesprochen. Ich glaube, unsere Hasen reden mehr mitsammen.“

Vom 7. Dezember.

„Jetzt eben hat sie ihre Thür' in's Schloß fallen lassen, wie mit Absicht, daß ich's hören sollte.

Wahrscheinlich wünscht sie, ich möchte wieder anpochen und etwa um Einlaß flehen, wie ein kleiner Junge, den die Mama hinausgeworfen. Nichts da, Jungfer Alheit die Gans!“

Vom 8. Dezember.

„Wenn ich nur wüßte, was sie immer noch in ihrer Stube treibt, nachdem sie sich eingeriegelt, eingehäkelt, eingekettelt, eingeschlossen hat? Das dauert manchmal noch eine volle Stunde, wo ich bis herüber sie höre Stühle schieben, Tische rücken. Ich muß sie doch belauschen. Morgen früh, sobald sie hinabgegangen ist in ihre Wirthschaft, werd' ich einen Bohrer nehmen und mir ein Guckloch einrichten. Nur, daß die Zeit vergeht. Schlafen kann ich ohnedies nicht.“

Vom 9. Dezember.

„Das Observationsloch ist gut gerathen; ich kann ihr Stübchen übersehen. Ich hab' es mit einem

bei Weitem vor. Der geliebten edlen Hälfte Beispiel hatte ihn angeeifert, seinen früheren Beruf noch einmal auf- und einen Platz als Diener an- zunehmen. (Mein Standesgenosse also!) Herr Ludwig befand sich in der Wohnung seines dermaligen Brodherrn, und Jeanne's Wohnung stand leer. In dieser nun vermaß sie sich möglich zu machen, was im Hause der Madame Carmoisin unmöglich sei: die Zusammenkunft Léontinens mit einem Unteroffizier. Ich schenkte der Ausführung dieses Planes, wie verführerisch er mich auch anlachte, doch geringen Glauben: Wenn ich nicht reich genug bin, Madame Apollonia zu gewinnen, werd' ich es auch nicht sein, um die Hüttenbesitzerin zu befriedigen, oder bedeutende Geschenke an Léontine zu machen. Mich in Schulden zu stürzen ist mir die ganze Geschichte nicht werth! —

Geld ist hier das Wenigste. Was Sie mich jeden können, werd' ich annehmen, weil ich „davon" leben muß, denn Louis rückt nichts 'raus, eh konträr, der will noch haben. Léontinchen verlangt nichts und erwartet nichts, denn die hat sich in Ihnen verschossen. Sie sagt, sie kennt Ihnen schon von vor etliche Jahre her, da haben Sie ihr schonst in die Augen jestochen. —

Sie hat mich erkannt? —

Muß doch! Denn sie sagte, Jeanne, sagte sie, die-

ſer Unteroffizier iſt meine erſte Flamme jeweſen, wie ich noch eine Unſchuld war. —

Jetzt ſchlug die verborgene Gluth in heller Lohe auf. Ihre Flamme reinigte meine Gefühle von allen Bedenklichkeiten, brannte auch Léontinen rein, die mir nun in anderem Lichte erſchien; wenigſtens für dieſen Augenblick. Gott, welche Gewalt übt doch die Eitelkeit über uns elende Menſchenkinder! Ich gab der Jeanne, was ich bei mir trug. Das Stelldichein wurde auf morgen Abend ſechs Uhr beſtimmt. Sie würde ſich von ihrer Madame auf ein Stündchen „ausbitten," um in ihrem Häuschen zum Rechten zu ſehn; würde dort hübſch einheizen und Alles vorrichten; dann würde ſie uns allein laſſen; und wenn ihr Louis nicht Zeit hätte, daß der Herr ihm keinen Urlaub gäbe, und er könne nicht kommen die Schlüſſel abholen, dann ſollte ich ſie ihr um Neun hierher bringen, und „man ſachte" anläuten; ſie wolle ſchon aufpaſſen! —

Wer hätte in Preußens Reſidenz, im ſtolzen Berlin, ſolch' ein Häuschen geſucht. Wie's in der Ballade heißt: „Sechs Bretter und zwei Brettchen" vom letzten Hauſe des Menſchen, ſo hieß es hier: vier Wände und zwei Stübchen. Das war Alles. Die Einrichtung der kleinen Räume genügte meinen Anſprüchen, die ſich auf andere Dinge richteten, als auf elegante Mobi-

lien. Eine ewig lange halbe Stunde bracht' ich harrend, zweifelnd zu, ob Sie wirklich kommen wolle? ob das Ganze nicht eine Erfindung sei, mir mein Bischen Geld abzuschwindeln? Jeanne stand Wache, draußen im Schnee, an einem Pförtchen der niedrigen Gartenmauer ... denn ihr Palast lag in einem Gärtchen mit Bäumen, die im Sommer wahrscheinlich grün waren ... Noch eine Viertelstunde ... ich fing an zu begreifen, daß man in solchem Zustande einen Mord verüben könne. Wäre das Weib jetzt herein getreten, und hätte vielleicht spöttisch gesagt: Mamsell Léontine kömmt nun nicht mehr ... wer mag wissen, was ich im Wahnsinn gethan?

Die Thüre quietscht in den ungeschmierten Angeln. Ich greife nach meinem Seitengewehre ... draußen wird geflüstert ... da ist Léontine! — — —

Noch schön! Vielleicht schöner, als da ich sie zuerst gesehn. Doch das ist eine andere Gattung von Schönheit. Keine versteckte, halb-verschämte, halb-neugierige mehr, die einer zum Aufplatzen reifen Knospe ähnlich, unter'm Gesträuche mütterlicher Berechnung, dem nächsten warmen Lufthauche entgegenschwillt. Jetzt ist's eine volle, üppig-erblühte, die nichts mehr zu erwarten, nichts mehr zu schonen hat; die keck und kühn dem Wetter trotzt. Erinnerungen an Jene hatt' ich mitgebracht, ... Diese stieß mich ab. Der Reiz des Ge-

heimnißvollen, der sogar nach unserer nächtlichen Begegnung und nach den verdächtigen Schlüssen, die daraus gezogen werden mußten, noch vorgewaltet, entschwand vor der Zuversicht, womit sie ihre Schande zur Schau trug. So tief gesunken binnen wenig Jahren! —

Diesen Gedanken wurd' ich nicht los. Ihn auszusprechen verbinderte mich die Achtung, welche ich ihren früheren Verhältnissen immer noch schuldig zu sein glaubte. Sie sah in meiner Zurückhaltung nur die Schüchternheit eines bescheidenen Verehrers, dem sie Muth einsprechen müsse; und den dachte sie zu erwecken, wenn sie mir erzählte, wie sie geworden, was sie war. Die Erzählung nahm einige Stunden in Anspruch. Ich gebe den Inhalt in so viel Minuten: Als ihre Eltern, secundiert von Servanders theilnehmender Bereitwilligkeit, auf den Grafen Bethulin, als auf einen reichen Eidam Jagd machten, war sie längst nicht mehr das unverdorbene jungfräuliche Kind, wofür sie ihrer Jugend, ihrem Betragen nach gehalten wurde. Sie hatte schon frühzeitig entdeckt, in welch' unvereinbarem Widerspruche verschwenderische Genußsucht, Aufwand, Zerrüttung des Hauswesens, Glanz, Pracht, Schuldenmacherei und wie all' die Störer des Familienfriedens heißen, zu den überschwänglichen Frömmigkeits-Leistungen standen, in denen man sie erzog. Sie wuchs in hohlem Formelwesen auf und ward eine nachplärrende

Lügnerin. Der Graf hatte ihr nicht gefallen. Sie fand ihn ſchon zu „verlebt.“ Meine friſche Jugendlichkeit, verſicherte ſie, habe ihr zugeſagt; mehrmals während des Diners ſei ſie auf dem Punkte geweſen, aufzuſpringen und ſich mir in die Arme zu werfen. Daß der Graf nicht Ernſt gemacht, habe nur die Eltern verdroſſen, nicht ſie. Mittlerweile hätten ihres Vaters Gläubiger deſto entſchiedeneren Ernſt gemacht. Nach völlig verbrauchtem Credit wären die peinlichſten Entbehrungen eingetreten. Vater hätte noch immer gut eſſen und trinken wollen. Mutter und ſie hätten einbergehen müſſen wie „arme Leute.“ Da hab' ihr der Graf heimliche Anträge gemacht, habe ſie mit Gold überſchüttet in ihrer ärgſten Noth, ſie geradezu erkauft, ihr jedoch bald geſtanden, daß er ihrer überdrüſſig ſei, denn ihn locke nur noch das Neue. Den Umgang mit Servanders hab' er fortgeſetzt, damit dieſe ihm nicht in die Karten gucken und argwöhnen möchten, er hätte ſie nur frequentiert, ſo lange er Léontinen dort geſucht. Nach ihr ferner zu fragen, kam ihm nicht in den Sinn. Sie ſah ihn nie mehr. Nach dem Tode der Mutter, völlig unbeaufſichtiget, hatte ſie Erſatz für Bethulin geſucht und gefunden. So war's fortgegangen, gut oder ſchlecht, in Ueberfluß oder Mangel, reichlich oder knapp ... je nachdem. Der Vater, nur noch für Schwelgerei lebend, frage nicht mehr, woher ſie's nehme;

wenn er vollauf bekomme, ſei ihm Alles recht. Da fiel ich (ſo endete ihr Geſtändniß) in die Klauen der Carmoiſin, da fand ich Dich wieder, an den ich unzählige Male gedacht, nach dem ich mich geſehnt habe ... Da vertraut' ich mich der Jeanne ... nun, mein Junge, bin ich endlich bei Dir ... und nun genug des Geſchwätzes! —

Schon bei unſrer dritten Zuſammenkunft überzeugte ſich Léontine, daß ich ihre Leidenſchaft nicht erwiederte; daß ich mich zwingen mußte, der mir ſo lebhaft bezeigten Zuneigung nicht Abneigung entgegen zu bringen. Auf wiederholte Vorwürfe, eindringliche Fragen, bekannte ich denn auch, wie mir um's Herz war, und daß alle zärtlichen Gefühle für ſie unterdrückt würden von der vorherrſchenden Empfindung der Betrübniß, des Mitleids, ein Mädchen ihrer Art unter den Verworfenen zu finden. Meine Geliebte müſſe eben die meinige ſein, und arm wie ich wäre, möcht' ich doch nicht aufklauben, was Reichere fallen ließen. —

Mitleid kann ich nicht gebrauchen; und wenn's ſo ſteht, will ich Geld und Zeit nicht mit Dir vertrödeln. **Adieu, mon petit, pour jamais!**

Mir wurde leichter um's Herz, da ich mich allein ſah. Ich goß Waſſer auf die Ofengluth, bis ſie verlöſchte, blies die Lampe aus, ſchloß die Zimmer und ging von dannen. Wie ich den Schlüſſel in der Haus-

thüre zweimal umgedreht und abgezogen hatte, ſprach ich halb-laut vor mich hin: Du kleines Haus der Sünden, dich werd' ich nicht mehr betreten —

Gewiß nicht! rief es neben mir; und zugleich fühlt' ich zwei ſcharfe Meſſerſtiche: einen in die Bruſt, den andern in den linken Arm. Eh' ich das Schlüſſelbund weggeworfen, und mit der Rechten mein Seitengewehr aus der Scheide gezogen, befand ſich der Thäter ſchon außerhalb des Gärtchens. Ich ſah ihn, vom Schnee ein wenig beleuchtet, durch das Pförtchen der Mauer ſpringen, und hörte, wie er's hinter ſich zuſchlug. Ihn zu verfolgen gab ich auf, denn ich fürchtete mich vor dem Skandal und den üblen Folgen für mich, die eine gerichtlich eingeleitete Unterſuchung herbeiführen müſſe. Auch verſpürte ich wenig oder gar keine Schmerzen, und zog vor, erſt die Schlüſſel abzutragen, bevor ich unſern Compagnie-Chirurgus, auf deſſen Verſchwiegenheit ich rechnen durfte, aufſuchte. Im Gehen rief ich mir die freilich nur flüchtig wahrgenommene Geſtalt des Verbrechers zurück, wobei ganz eigne Erinnerungen und Vorſtellungen in mir erwachten: Von Léontinen geht der mißlungene Mordanſchlag nicht aus; das hätte keinen Zweck noch Sinn. Auf Beraubung war's nicht abgeſehen. Eiferſucht? unter dieſen Verhältniſſen undenkbar! Und Feindſchaft? Rache? Ich wüßte keinen Feind, der ſich an mir rächen wollte. Habe

keinen. Habe nie Jemanden beleidiget, verkürzt, verdrängt . . . Halt! Einen doch: meinen Vorgänger im Bruschdorfer Schlosse, den Louis. Den hab' ich verdrängt, ohne mein Wollen; habe geholfen, mit meinem Willen, ihn des Einbruchs zu überführen. Ludwig, Louis, so nennt das Weib, die Jeanne, ihren Mann. Der sollte ja, wenn er sich losmachen könnte, die Schlüssel ihres Hauses in Empfang nehmen; der hat mich belauert, erkannt, der ist's gewesen! —

Rascheren Schrittes erreicht' ich nun, in fieberischer Hast, die Wohnung der Apollonia. Jeanne stand schon meiner gewärtig: Herr, wie sehn Sie aus? —

Sagen Sie Ihrem Louis . . . so heißt ja wohl der Schurke, den Sie Gatte nennen . . . ? —

Na nu, was ist denn los? —

Ich hätt' ihn erkannt. Nur aus Schonung für Léontine . . . —

Sein Sie so gut! Sie thun ja wie ohnmächtig?

Der Blutverlust . . zwei Stiche . . ich gehe mich verbinden zu lassen!

Der Schuft! Der Mörder! Ob ich mir's nicht gedacht habe, aus seinen Fragen, daß er Ihnen auflauert! Werden Sie Anzeige machen? 's ist nur, daß man sich bei Zeiten verzieht . . . —

Um Léontinen's willen soll's verschwiegen bleiben. Für mich war's der verdiente Lohn. —

Im Blute ſchwimmend wankt' ich bis zu unſerm Arzt. Dort fiel ich zuſammen, und die Sinne ſchwanden mir. Es iſt mir wohl, als hätt' ich gehört ſagen: er muß in's Lazareth gebracht werden. Dann kam eine Nacht voll von verrückten Erſcheinungen . . .

Einunddreißigſtes Kapitel.

Das heftige Fieber kann blos Folge ſtarken Blutverluſtes geweſen ſein. Die Wunden erwieſen ſich ungefährlich und heilten raſch. Meinen Vorgeſetzten ſagt' ich inſofern die Wahrheit, als ich verſichern durfte, von einem fremden Kerl überfallen worden zu ſein, und keine Veranlaſſung zu dieſer ſeiner Unthat gegeben zu haben. Die Zuſammenkunft mit einem Mädchen verſchwieg ich zwar nicht, erbat mir jedoch, die gern ertheilte Vergünſtigung, dieſelbe nicht näher bezeichnen zu dürfen. Daß ſie keinen Theil an der Attake haben könne, gehe aus den Umſtänden hervor. In welche Beziehung ich den beabſichtigten Mord zu Bruſchdorf und Saura gebracht; und daß Louis mit demjenigen Weibsbilde in Verbindung ſtehe, welches Léontinen mir zugeführt, überging ich natürlich mit Stillſchweigen. Meine Ausſagen wurden, Seitens der Militairbehörde, der bürgerlichen Gerichtsbarkeit zwar amtlich mitgetheilt, doch weil ſie durchaus keine beſtimmten Anhalts-

punkte darboten, und weil von unſrer Seite absichtlich nicht gedrängt wurde, ſchliefen Unterſuchung und Nachforſchungen von ſelbſt ein.

So lange ich das Bett hüten mußte, worauf der Arzt bei meiner andauernden Schwäche beſtand, fehlte mir's nicht an Muße, ernſten Betrachtungen nachzuhängen, die ich abwechſelnd über mich und mein bisheriges Leben, ſowie über diejenigen Perſonen, welche in mein Geſchick eingegriffen, anſtellte. Ich ließ als eifriger Unteroffizier, der ich ja eben geworden, und als welchen ich mich bekunden wollte, die Reihe all' dieſer Perſonen an mir vorbeimarſchieren, und muſterte ſie gründlich. Da fand ich denn bei Jedem und Jeder etwas auszuſetzen, vom Erzeuger meines mit Schuld belaſteten Daſeins bis zum ruhloſen, rachſüchtigen Louis. Die Meiſten traf der Vorwurf, Theil zu haben, auf dieſe oder jene Weiſe, an meinen Thorheiten, Verirrungen, Fehltritten. Auszunehmen fand ich nur die ſelige Mutter und Selma, welche Beide makellos vor mir beſtanden. Gegen Wladislav und Florian wußt' ich freilich auch nichts vorzubringen; keinem von Beiden fand ich mich berechtiget, auch nur das kleinſte Theilchen meiner Schuld anzuhängen. Von allen Uebrigen ging Niemand frei aus; ſie hätten durch die Bank nachexercieren müſſen, Eins weniger, das Andre mehr. Dafür aber gehörten auch Diejenigen, die ich

Stückchen Holz verſtopft von derſelben Farbe, wie die Thür. Heute Abend wird's benützt.“

Vom 10. Dezember.

„Das muß man ihr laſſen, reinlich iſt ſie. Treibt die ein Waſchen und Baden! Und bei der Kälte! Ganze Fluthen ſchwemmt ſie über ſich.

Sie erinnerte mich an Zara's Seekalb, wie ihr die Augen funkelten und die Haare trieften. Nur daß jenes nicht ſo weiße Haut hat und nicht ſo ſchön gebaut iſt.

Es giebt Frauenzimmer, die erſt recht ſchön werden durch Putz und Kleidung; bei Adelheid iſt das umgekehrt.

Es war ein reizender Anblick!

Hätte mich nicht ſo furchtbar in die Füße gefroren, wär' er mir noch ſchöner geweſen. Aber ich konnte doch nicht anders hinüber ſchleichen, als auf den Strümpfen, ſonſt hätte ſie mich ja kommen hören.“

Vom 11. Dezember.

„Der Teufel ſelbſt hat mir gerathen, das Loch zu bohren. Nun hab' ich gar keinen Schlaf mehr und keine Ruhe. Mag ich die Augen ſchließen wie ich will, — immer ſeh' ich ſie, wenn ihr das Waſſer über den Nacken rinnt.....

für entſchieden ſchlechte Menſchen zu erklären wagte, unter die Ausnahmen.

Ich war damals über den Begriff, was eigentlich ſchlechte Menſchen wären, noch nicht mit mir im Reinen. Erſt in reiferen Jahren hat das zufällige Geſpräch mit dem vielerfahrenen Direktor einer großen Strafanſtalt, geholfen mir meine Anſichten klar zu machen. Dieſer ſcharf beobachtende Pſychologe belehrte mich: Gewöhnlich vermengen die Be- und Ver-Urtheiler anrüchiger Charaktere ſchlechte und böſe Menſchen miteinander, und werfen Alle in einen Topf. Das iſt ein arger, ja ein unmenſchlicher Irrthum. Es giebt recht böſe Menſchen, die mit dem Geſetze, mit der Criminaljuſtiz niemals in Conflikt gerathen; die nichts unternehmen, was ihnen gefährliche Händel oder Strafen zuziehen könnte; Menſchen, auf welche die übliche Bezeichnung „ſchlechte Menſchen," wie wir ſie auf Uebelthäter anwenden, gar nicht paßt. Dagegen giebt es viele anerkannt ſchlechte Menſchen, und deren hab' ich ſelbſt eine beträchtliche Anzahl unter meinem Verſchluſſe und meiner Aufſicht gehabt, und habe deren jetzt noch, denen man großes Unrecht zufügen würde, wollte man ſie böſe Menſchen nennen. Sie haben ſchlechte Handlungen verübt, ſie haben ſchwere Strafen verdient, ſie ſind recht ſchlechte, aber böſe Menſchen ſind ſie darum doch nicht. Diejenigen, die beides zugleich ſind, ſchlecht und

böſe, bilden Gott ſei Dank immer noch die allerkleinſte Minderzahl; und dieſe Erfahrung bietet mir wohlthätigen Troſt in meinem traurigen Amte. —

So ſprach zu mir, da ich kurz vor Beginn dieſer meiner Biographie Gelegenheit hatte ihn zu ſehen, der Direktor Schück.

Ich ſchließe weiter von Menſchen auf Dinge, Begebenheiten, Schickſale. Man hört oft behaupten: Hienieden iſt's ſchlimm beſtellt, ſogar um die edelſten Eigenſchaften der Menſchen-Natur; denn in allem Guten liegt ja zugleich der Keim des Schlechten und Böſen. —

Dieſer Satz mit ſeiner unumſtößlichen Wahrheit wäre geeignet, uns Hoffnung, Troſt und Zuverſicht zu rauben. Verwerfen, geradezu wegleugnen kann ich ihn nicht. Doch ich helfe mir, indem ich verſuche, ihn, wie er da liegt, umzuwenden, und dann zu ſagen: In Allem was Böſes, Uebles, Schlechtes geſchieht, liegt zugleich der Keim zum Guten! —

Jeder hilft ſich, ſo viel er eben kann. Und mir bekommt meine Umwendungstheorie vortrefflich, denn ſie bewahrt mich vor Zweifeln an einer ewigen, weiſe leitenden Vorſehung; Zweifel, aus denen gar leicht Verzweiflung entſteht. Leider giebt es nicht nur ſchlechte, es giebt auch böſe Menſchen. Genau erwogen wird ſich oftmals darthun, daß letztere vielleicht mehr

unglücklich als böſe waren. Am Ende aber werden ſogar Jene, welche wirklich Böſes ſtiften wollen, wider Willen und Abſicht gezwungen Gutes wirken zu helfen. Darüber belehrt immer erſt der Ausgang. Deshalb mag auch Louis, ſei er ſchlecht und böſe geweſen, mit durchſchlüpfen im großen Zuge; denn als er mir Böſes thun wollte, hat er mir Gutes gethan. —

Die Bruſtwunde ſchloß ſich leicht. Ich ging ſchon in den Sälen des Lazarethes munter umher; nur den Arm trug ich noch in der Binde. Er blieb unbeweglich; die Finger konnt' ich faſt gar nicht rühren. Ungeduldig befragt' ich den Oberarzt, ob er denn gegen die Lähmung kein raſcher wirkendes Mittel hätte? Denn es dränge mich, meine neue Würde anzutreten. Er wich aus. Eines Tages brachte er einen geiſtreichblickenden, lebhaften Herrn mit, dem Alle große Verehrung bezeigten. Dieſer unterſuchte mich, griff dabei ein Bischen feſt zu, aber mit einer Entſchiedenheit, die Vertrauen erweckte. Die Herren tauſchten leiſe untereinander Meinungen aus; ich verſtand doch Vieles davon: Es konnte leicht eine Arterie getroffen haben; dann hätt' er dran glauben müſſen. — Iſt's nicht der Brachialis? — Nein, es iſt der Median-Nerv. Gleichviel. Für's Militair iſt er nicht mehr tauglich. — Der Nerv iſt gänzlich zerſtört, der Arm erlangt nie wieder

ſeine volle Brauchbarkeit. — Ja, mein Freund, mit dem General-werden iſt's vorbei, das müſſen Sie aufgeben; können nicht weiter dienen. Was ſind Sie denn von Hauſe aus? Haben Sie ein Metier?

Bedienter, antwortete ich. So ſtarr und dumm war ich vor Schreck, daß ich dieſes Wort, gegen welches meine Sprachgrübeleien mich eingenommen, jetzt anwendete. Alſo wirklich unbrauchbar? So muß ich betteln? —

Was nicht gar! Sie können ſich Ihr Brod erwerben, wie früher. Laſten werden Sie ja doch nicht zu heben brauchen. Und ſo nette Burſchen finden bald einen guten Platz. Möchte Mancher an Ihrer Stelle ſein, dem die Dienſtzeit nicht behagt. —

Wer war denn dieſer Herr? fragt' ich noch ganz beſtürzt und verdutzt einen Krankenwärter.

Kennen Sie den nicht? Das iſt ja der berühmte Dieffenbach! Was der einmal ſagt, da können Sie Gift drauf nehmen. —

Als Wladislav mich wieder beſuchte, was er Tag für Tag redlich gethan, da wußt' er ſchon die Entſcheidung. —

Florian wird nun keine Invitation zum Feldwebel-Schmauſe empfangen, mein armer Albert. Das iſt ein garſtiger Stein in Deine Militair-Bahn. —

Ja, mit der iſt's aus! —

Die verwetterte Hexe, die Dich da in's Unglück geſtürzt hat! —

Sag' das nicht, theurer Wladislav. Die Bedauernswerthe, die Du zur Hexe machen willſt, findet ſich hierbei nicht im Entfernteſten betheiligt, und wäre ſie in Allem ſo ſchuldlos wie an meiner Verwundung, dann . . . nun dann würde ſie nicht ſein, was ſie leider iſt. Nein, der Mordanfall . . . und merke wohl: das ſagt nicht der Unteroffizier dem Herrn Lieutenant; der Schüler des ſeligen Paſtor Hertram vertraut es ſeinem Mitſchüler . . . der Mordanfall ſteht in unmittelbarer Verbindung mit jenem Tage, welcher mir das Bruſchdorfer Schloß geöffnet hat. Ohne mein Zuthun, aber dennoch durch mich, wurde von dort ein frühzeitig verderbter Junge aus der Stelle vertrieben, in der er zwar auch ohne meine Dazwiſchenkunft ſich nicht behauptet haben dürfte; die ich erhielt. Späterhin . . . nun ich habe Dir ja erzählt unter welchen eigenthümlichen Umſtänden ich jenen gewaltſamen Diebſtahl in's rechte Licht ſetzte. —

Und der Bruſchdorfer Louis, meinſt Du . . . —

Iſt's geweſen, der ſich dafür an mir hat rächen wollen. —

Nun, das iſt ihm gelungen! —

Doch nicht, mein Lieber. Du ſiehſt's für ein Unglück an, daß ich den Soldatenſtand aufgeben muß. Geſtern erſchien mir's eben ſo. Heute hab' ich mich darüber beruhiget. Gerade der innige Zuſammenhang, worin dieſes Ereigniß ſteht mit meiner Wohlthäterin und ihrer Huld für mich; gerade daß ich es auf Baronin Selma als Urheberin zurückführe . . . denn hätte ſie mich nicht aufgenommen, ſo hatte derjenige, der ſich von mir verdrängt wähnte, keinen Grund ſein Unglück mir zuzuſchreiben, und ich keine Gelegenheit ihn den Händen des Richters überliefern zu helfen! . . . gerade das verſöhnt mich mit dem, was Du mein Unglück nennſt; was ich ſelbſt ſo nannte; was ich jetzt wie ein Glück betrachte; betrachten will! Selma war meine Heilige. Die fromme kindliche Verehrung für ſie hab' ich in treuer Seele getragen, bis der Jugend Leichtſinn mich treulos gemacht. Ihr Bild war nicht verblichen, es lebte noch immer in meiner Bruſt . . . nur daß ich nicht mehr wagte, mit unſaubrer Hand danach zu faſſen und es hervorzuziehen. Ich habe gefürchtet, es zu beſchmutzen durch meine Berührung. Nun iſt mein Blut gefloſſen, es hat mich gereiniget, ich darf nun wieder an Selma denken. Ich ſegne die tückiſche Fauſt, die ſpitze Klinge, welche ſolch heißes Bad mir bereitet haben. Ich ſegne Selma's Andenken; denn weil ſie

dem armen Jungen vor zehn Jahren großmüthig eine Freiſtatt gewährte, iſt der junge Mann zum Krüppel geworden. Das giebt eine lange Kette, Ring fügt ſich an Ring. Der gelähmte Arm ſoll mich, ein ſtrenger Mahner und Warner, durch's Leben geleiten. Die Mahnung kam von ihr! So nehm' ich ſie auf und an.

Was ich Jugendluſt nannte, iſt abgethan, liegt hinter mir. Ich fühle mich älter, als meine Jahre; ich bin ein Fünfziger. Nichts mehr von wilden Leidenſchaften; nichts mehr von der Noth und den Plagen, die aus ihnen erwachſen. Bertha's beglückter Liebhaber iſt umgebracht, verſchläft ſeinen Rauſch im Sarge, und auf dem Grabe ſteh' ich, wie ich jetzt bin, ernſt, ruhig, ohne Anſprüche auf Genuß; ohne Anſprüche überhaupt. Ich habe ſie aufgegeben, alle, bis auf einen: mir treu zu bleiben, damit ich in niedrigem Stande mich hoch achten könne. Mein Wahlſpruch lautet: „Wer Unten dient, wird Droben groß!" Dir dank' ich für Deine Güte . . . und damit genug. Auch den Anſpruch, Dir künftig zu nahen, geb' ich auf; der Lakai darf nicht des Offiziers Bruder ſein wollen. Leb' wohl! —

Leb' wohl, Albert; und wenn Du mich brauchſt, dann ſchreibe mir. —

Und da wäre denn die unaufhörliche Bewegung des Soldatenlebens, die mit lauter Exercitien, Manoeuvres, Schießübungen, Kleidungsstücke- und Waffen-reinigen, Wache beziehen, Patrouillenführen als Gefreiter, und vielerlei andere Abbetzereien so müde macht, daß Kasernenlärm zu einschläfernder, sanfter Musik wird; . . . da wäre die geräuschvolle Existenz fast dreier im Fluge dahingezogener Jahre plötzlich vertauscht mit dem ruhigsten Stillleben. Hätte nicht mein Aufenthalt im Lazarethe einen Abschnitt gebildet, der mir Zeit gönnte mich darauf vorzubereiten, der Unterschied wäre allzu groß, er wäre mir unerträglich geworden. Ueberfiel mich doch jetzt noch bisweilen ein stürmischer Drang, auf und davon zu laufen, Alles im Stiche zu lassen, und hinter dem Bataillon herzuziehen, sobald ich Trommeln wirbeln hörte. Ich muß hinaus! rief ich halb närrisch und packte irgend einen Stuhl oder Tisch, um sie zu zerschmettern aus Groll, daß ich sie abstäuben, ausklopfen sollte, statt meine Retruten anzuschreien. Doch wie dann der linke Arm zwar wollte, aber nicht konnte, . . . ach, so säuberlich rückt' ich das unschuldige Möbel wieder auf seine Stelle, und seufzte: Krüppel, danke Gott, der Dir die Deinige anwies bei diesem guten Herrn! —

Gewiß, ich hatte vollen Grund zur Dankbarkeit. Erstens schon weil es der gute Wladislav gewesen, der

nicht eher geruht, bis er mich so schön versorgt wußte. Zweitens weil mein neuer Dienst wirklich alle Annehmlichkeiten, nach meinem Sinne und was ich darunter verstand, in sich vereinigte.

Ein alter Wittwer . . . (wir wollen ihn ein- für allemal „Director" titulieren; dabei läßt sich Vielerlei denken, es paßt auf die verschiedensten Stände, und genauer bezeichnen darf ich ihn doch nicht!) . . . von besten Formen, heitrer Gemüthsart, wohlwollend, ohne mürrischen Eigensinn, ganz und gar künstlerischen Zwecken lebend, wie ein Hagestolz. Keine Kinder, die Sorge, keine Hunde, die Plage machen; nicht einmal ein Papagey! Keine Dienstboten neben mir. Kein Stubenmädchen, welches vom Kollegen begehrt, daß er sich galant bezeige, was unbequem, wenn sie häßlich, gefahrvoll, wenn sie hübsch, in beiden Fällen störend ist. Keine Köchin, die beim Einkaufe betrügt, zu spät anrichtet, die Speisen anbrennen läßt, und deren Vernachlässigungen auf Denjenigen fallen, der den Vermittler zwischen Küche und Tafelzimmer macht. Ich war ganz allein bei meinem Herrn; holte ihm, wenn er nicht außer Hause speisete, sein Diner vom Restaurant, wobei mir stets noch volle Nachlese zur eignen Sättigung blieb und auch ein Glas Wein gegönnt war. Große weite Schränke voll von Büchern jeder Gattung, französische wie deutsche (englische und italienische, letztere, des

Direktors Lieblinge, ließ ich unberührt). Ich durfte herausfinden und in meine Klauſur mitnehmen, was mir beliebte. Jeden Sonnabend, beim Vorlegen der Rechnung, wiederholte ſich die Frage: Das iſt ja nicht möglich, Albert; damit ſind wir ausgekommen? Sonſt betrug's ja oft das Doppelte. Wie geht das zu? —

Sehr natürlich, Herr Direktor: ſonſt wurden Sie unverſchämt beſtohlen, und ich ſtehle nicht. —

Weshalb thuſt Du's aber nicht? Du haſt ja die beſte Gelegenheit bei mir; ich rechne niemals nach. —

Ich habe, was ich brauche, und mehr. Wäre das jedoch nicht, ich bliebe dennoch ehrlich. Ehrlich währt am Längſten. —

Ein ſorgſamer Diener will doch etwas ſparen, zurücklegen auf ſeine alten Tage? —

Damit könnte ſich jeder Dieb entſchuldigen. —

Du biſt ein närriſcher Kerl. —

Das iſt das Einzige, was mich in dieſem Dienſte nicht befriedigte, daß der Herr durchaus keinen Werth auf meine Redlichkeit legte. Ich fürchte, er hat mich für einen Dummkopf gehalten, während ich auf Anerkennung wartete. Doch dieſe Nichtbefriedigung des Ehrgefühls wurde reichlich aufgewogen durch die Annehmlichkeit, von Aufträgen verſchont zu bleiben, mit denen einzelne Herrn (und nicht blos jüngere!) ihre Diener beehren, in mitunter ſehr ſcabröſen Angelegen-

Vom 13. Dezember.

„Liegt es an meinem schlechten Gewissen, — denn Unrecht bleibt es, das muß ich selbst gestehen, ein Mädchen im Schlafgemach also zu belauschen; — oder liegt es daran, daß ihre körperlichen Vorzüge mir gefährlich zu werden anfangen? ich empfinde neben dem Groll, der mich bisher gegen sie schweigen ließ, jetzt auch einige Verlegenheit. Je mehr sie meine Phantasie des Abends und bei Nacht beschäftiget, desto mehr such' ich ihr den Tag über auszuweichen. Uebrigens kann das nicht so fortdauern und ein Ende muß gemacht werden. Das Einfachste und Leichteste wäre allerdings, daß ich mich erklärte; daß ich dem Vater eröffnete: ich will Ihren Wunsch erfüllen. Damit wäre auch der Adelheid geholfen, die nicht weiß, wie sie sich dreh'n und winden soll, um ihre Liebe zu beherrschen. Sie seufzt manmal so aus dem Tiefsten heraus, daß ich förmlich erschrecke; dann wird sie's gewahr und erschrickt auch; und dann macht sie sich im Stalle, oder sonst wo zu schaffen, daß sie mir nur aus den Augen kommt. Der Vater wartet nur auf mein erstes Wort; er ist zu zartfühlend, sie mir wiederholt anzutragen. Ich sehe deutlich, wie er oft gern reden möchte und es wieder hinunter schluckt.

heiten; eine Gefahr, welcher ich bei Grafen Bethulin augenſcheinlich nur entgangen war, weil des unglücklichen Guſtav's Verhängniß den ſchon vorbereiteten Bruch unerwartet raſch beſchleunigte. Dazumal hatte mir dieſe Gefahr, wie bereits erwähnt, ihre ſchlimmſte Bedeutung noch nicht enthüllt. Jetzt, um ſo viel Erfahrung reicher, und um ſo viel Blut ärmer, ſah ich ſie mit geſchärftem Blicke an, und erſchrak vor ihrem Grinſen.

Mochte mein Herr keinen Sinn haben für Ehrlichkeit ſeines Dieners, deſto erkenntlicher zeigte er ſich für deſſen guten Willen; lobte ihn als geſchickt, fleißig, ordentlich, ſauber, verlangte nichts Unrechtes von ihm und gönnte ihm alle Ehre. Damit konnt' ich mich gern begnügen. Und ſo vergingen zwei Jahre in ungetrübtem Frieden. Dergleichen Epochen, beglückend und heilſam für Denjenigen, dem das Schickſal ſie bietet, geben dem Romanſchreiber und dem Biographen wenig Stoff. Ich bin zu oft und zu lange ſelbſt Leſer geweſen, um jetzt als Schreiber mit breit-ausführlicher Schilderung jenes wohlthuenden, Leib und Seele herſtellenden Daſeins beläſtigen zu wollen. Vorgefallen iſt in anderthalb Jahren nichts Erzählenswerthes, was mich beträfe. Aeußerlich hab' ich nichts erlebt, was beſonders verdiente mitgetheilt zu werden. Und das innerlich Durchlebte mag ſich ſpäter von ſelbſt

geltend machen, wenn erſt die gleichförmige, faſt einſchläfernde Ruhe um mich her, erneuerten Stürmen weichen und mir Veranlaſſung gegeben ſein wird, darzuthun, wie weit die im Frieden aufgeſammelten Kräfte für den erneuten Krieg mit der Welt ausgereicht haben.

Die erſten Anzeichen eines herannahenden, mich und meinen Schlummerfrieden aufſtörenden Sturmes erhoben ſich im Spätherbſt des Jahres Neununddreißig. Sie wühlten zu Staub zerfallenen Schmutz auf, deſſen Wirbel mich ſchier erſtickten, nachdem ich ſo lange in reiner, klarer Luft geathmet.

Daß Alter vor Thorheit nicht ſchütze, hatt' ich oft genug ausſprechen hören, und mir dabei nicht viel gedacht. Was ging mich das Alter an und deſſen Thorheiten, ſo lange ich zu ſchaffen hatte mit meiner Jugend und ihren Thorheiten? Und gerade jetzt, wo ich mich, den Invaliden, ſelbſt für einen Alten, wenn nicht den Jahren, doch der Beſonnenheit nach, halten zu dürfen glaubte, betrachtete ich den Herrn, dem ich diente, für das Muſterbild eines rüſtigen, geiſtig-thätigen, aber leidenſchaftsloſen Greiſes. Gleich und gleich geſellt ſich gern, pflegte ich dann ſcherzhaft zu ſagen; wir beiden alten Herrn paſſen vortrefflich zuſammen. Welch' ein Glück, daß wir uns fanden!

Inwieweit es bei mir wirklicher Ernſt mit dem alt ſein und bleiben wollen geweſen, und ob es nicht viel-

leicht nur lockender Umgebungen bedurft hätte, mich fühlbar zu verjüngen, will ich dahin gestellt sein lassen. Denn wer sich in Versuchung begiebt, kommt häufig darin um. Daß aber meinem Direktor kein Weib mehr gefährlich sein könne, dessen hielt ich mich so gewiß, wie ich mich gewiß hielt, daß er es keinem Weiberherzen war. In dieser Gewißheit beachtete ich kaum verschiedene anzügliche Aeußerungen, die hier und da laut wurden, namentlich von den Küchen-Gehilfen des großen Speisehauses, wo ich unsre Menage füllen ließ. Ich verbat mir höchstens, mit Ernst und Würde, dergleichen unziemliche Späße. Da sie sich doch immer wieder, zuletzt durch bestimmte Angaben bekräftigt, hervorthaten, schoß mir endlich das Blatt. Es war mir schon beim Beginn des Herbstes aufgefallen, daß mein Herr mannigfache an ihn ergehende Abend-Einladungen ausschlug, und eben so wenig Anstalten machte zu jenen kleinen Spielpartieen, die er im vergangenen Winter öfters bei sich vereiniget hatte? und dennoch bracht' er jeden Abend außer dem Hause zu? — Wo? — Bei wem? —

Danach hatt' ich nicht zu fragen. Hatt' es auch nie gethan. Hatte unsern Lohnkutscher bestellt, (denn einer Droschke vertraute der alte Herr seine Gliedmaßen nicht mehr an, seitdem er in einer solchen, sehr gebrechlichen sitzend, zwischen zwei hochbeladenen Holzwagen beinahe zerquetscht worden wäre!) der Lohnkutscher

hatte ihn weggeführt, hatte ihn zurückgebracht, und ich, das Glück des mir gehörigen Abends genießend, hatte diesen mit allerlei lehrreichen und unterhaltenden Beschäftigungen ausgefüllt. Neugier hat schon viel Böses gestiftet. Sie zerstörte auch das ungetrübte Glück jener einsamen Abende früher, als nöthig gewesen wäre; denn daß es nicht immer dauern konnte, versteht sich ohnehin, weil es eben ein Erden-Glück war. Neugier trieb mich, den Kutscher auszuhorchen, wohin er meinen Herrn fahre? Wo er ihn abhole? —

Einen Tag wie alle Tage dieselbe Tour. Uhr sieben hin, Uhr elfe retour. — Die Straße, das Haus, worauf die lästernden jungen Kochkünstler gestichelt . . . es stimmte.

Das muß ich herausbringen wen er besucht! Ob wirklich . . . ? So gab sich die erste Regung des Erstaunens in mir kund. Die Zweite lehnte sich auf gegen solch' gemeine Spionage.

Nun aber fahrt wohl, meine lieben stillen Abende. Fahr' wohl, du zufriedene selbstgenügsame Ruhe der Häuslichkeit! Nicht ein Floh, ein ganzes Dutzend Flöhe ist mir in die Ohren gesetzt worden und schlägt Alarm auf den Trommelfellen. Feuer! Feuer, trommeln sie. Wo brennt's? In Alberts Adern.

Mein Herr, mein alter, lieber, knickebeiniger Siebziger hat eine Liebschaft. Verheimlicht sie vor mir.

Und während ich hier auf Büchern und Papieren brüte, ſitzt er bei . . . bei wem ſitzt er? Ich will's wiſſen! Ich muß ſie ſehen! Gott's Blitz, ein junger Mann, mag er auch Blut gelaſſen haben, das erzeugt ſich neu, hält es zu Hauſe, wo er ſchier zwei Jahre wie ein Heiliger zugebracht, endlich nicht mehr aus, wenn er denkt, daß der Herr unterdeſſen . . . Nein, ich muß dahinter kommen! —

Sie hieß Blandine. Das heißt, ſie ließ ſich mit dieſem ſchwärmeriſchen Namen anſäuſeln; und da mein Alter zufällig Leonhard getauft worden, ſo konnten ſie Bürgers Gedicht: „Blandine ſah her. Lenardo ſah hin" exekutieren. Daß Leonhard hin geſehen, mehr wie ihm und ſeinen Siebzigen dienlich, davon werden wir bald des Näheren unterrichtet werden. Daß ſie her geſehen, auf ihn, oder vielmehr auf ſein Geld, auch daran iſt nicht zu zweifeln. Ob ſie aber nur auf ihn her, ob ſie nicht zugleich nach vielen Anderen, Jüngeren, hin und her blickte . . .? Wenigſtens wieſen zwei verſtändliche, draußen vor ihren Fenſtern angebrachte Spiegel darauf hin, daß ſie die von beiden aufzufangenden Phyſiognomieen Hin- und Her-Gehender zu beſichtigen für zweckmäßig halte. Ich führte mich bei ihr ein mit einem ächten ſchlechten Domeſtiken-Witze. Ich bat um Erlaubniß ſuchen zu dürfen nach einem Haar-

bürſtchen, womit der Herr Direktor gern die ſpärlich ſeine Glatze umdrängenden, widerſpänſtigen Haare zu ermuntern pflegte, und welches ich heute in den Taſchen des geſtern getragenen Rockes vermißt hätte. Blandine fand das Geſuch loyal und half ſuchen. Natürlich war ich der Finder, denn ich hatte den Fund mitgebracht.

Zwei Gewißheiten nahm ich von dieſer Streiferei in unſer Hauptquartier heim. Erſtens, daß die Gerüchte diesmal nicht gelogen. Sodann, daß Demoiſelle Blandine eine richtige berliner „Mamſell" im ordinairſten Sinne ſei.

Und an dieſe hatte ſich ein hochgeachteter, in ſeinem Fache anerkannter Greis mit leichtgläubiger Zärtlichkeit gehangen, vielmehr weggeworfen, als einen ſeiner Liebe würdigen Gegenſtand?

Nun dacht' ich, da häng' ich mich doch lieber mit Zuckerhut-Schnur an den Wandnagel hinter jenem Kneipenthor, wie der arme Guſtav! Alter ſchützt nicht nur nicht vor Thorheit; es treibt ſeine Thorheit, oder wird von ihr getrieben, auf's Aeußerſte und übertrifft bei Weitem die Jugend. —

Von dieſem Tage gab ſich mein Herr, dem ſeine Herrin meinen Einfall nicht verſchwiegen, keine Mühe mehr vor mir zu verbergen was ihn beſeligte. Er

ſchickte mich häufig mit Briefchen, ſeltenen Blumen, Geſchenken zu ſeiner . . . Mamſell. Das war gerechte Strafe für meine Neugier. Gerechte, aber harte. Denn das Weibsbild wollte mir gefallen. Daß ich ihr keine Aufmerkſamkeit gönnte, rechne ich mir wahrlich nicht zum Verdienſte an. Ich trag' es nur in's Buch ein, der hiſtoriſchen Vollſtändigkeit und Treue halber. Im Uebrigen erlitt die wohlthuende friedfertige Stille meines Daſeins durch ſie weiter keine Unterbrechung. Und wenn der Herr ſich von ihr zum Narren machen ließ . . . wäre der Diener nicht ein Narr geweſen, ſich den Gram darüber in's Lebendige geben zu laſſen? Ich beſchloß, mich um die Geſchichte nicht zu bekümmern. Doch ach, leider mußt' ich's doch.

Die zu jener Zeit (ich weiß nicht ob ſie noch exiſtieren?) ſehr beliebten, ſogenannten Abonnements-Bälle, begannen nach Neujahr wieder. Es gab großen Andrang dazu, weil ſie gewöhnlich vom Hofe beſucht wurden, den man dort recht in der Nähe à son aise beobachten konnte. In Berückſichtigung dieſes ausnahmsweiſen Erſcheinens wurden die Eintrittskarten ſtets mit Vorſicht vertheilt; galten auch nur für diejenigen Perſonen und die zu ihrer Familie Gehörigen, deren Name darauf geſchrieben ſtand. Ich erhielt Befehl für meinen Herrn zwei Karten zu verlangen

und zu kaufen, die mir sogleich willig verabfolgt wurden. Was er mit der zweiten anfangen wolle, konnt' ich nicht ergründen. Hatte er sie im Auftrage eines Bekannten holen lassen, weshalb trug sie nicht dessen Namen? —

Wie nun aber die Kutsche vorfuhr, und die Weisung erfolgte: Markgrafenstraße . . . glaubt' ich umsinken zu müssen. Ja, wir holten Blandine ab, und die Person, aufgeputzt wie ein Pfau, stolzierte am Arme des kahlköpfigen Verehrers die breiten Stufen empor! Gott erbarm' sich!

Um zwölf Uhr sollt' ich den Kutscher zur Rückfahrt bestellen . . . eine peinliche Ahnung hieß mich zögern . . . ich ließ ihn auf Bescheid warten . . . ach, es währte nicht fünf Minuten, da kam mein Paar heraus, sie wütend, glühend vor Zorn, er verstört . . . wir packten Blandine sammt ihrem Pfauen-Putze in die Kutsche und fuhren mit ihr nach ihrer Wohnung. Am nächsten Tage wußten's meine Küchenjungen, die's von den Kellnern gehört, und diese wieder von ihren Nachtgästen: Der wachthabende Beamte hätte mit gebührender Artigkeit, doch auch mit der seiner Instruktion gebührenden Festigkeit erklärt, es sei ihm untersagt dieser Dame Zutritt zu gestatten. —

Wem ich den Arm reiche . . . —

Auch nicht am Arme des Herrn Direktors. Ich bedaure sehr, doch ich erfülle meine Pflicht. —

Ich betrachte Madame, wie meine Gemahlin. —

Das ist eine Privatansicht, keine anerkannte Thatsache. Wie gesagt, ich bedaure sehr . . . —

Und sie hatten abziehen müssen.

Angesichts dieser Blamage fand ich meinen Herrn auffallend heiter im Verlaufe der nächstfolgenden Tage. Heiterer sogar, als ich ihn gesehen, seitdem er sich in Blandinens Netzen gefangen. Gebe Gott, meint' ich, daß die auf ihn zurückfallende Schmach ihm die Augen geöffnet, daß er sich ermuthiget haben möge, die Person aufzugeben! Dazu freilich stimmten ununterbrochene Abendbesuche in der Markgrafenstraße wieder nicht. Und am nächsten Sonntage verlosch mir der letzte Schimmer von Täuschung, da ich hörte: Unter denjenigen welche heute als Verlobte, so gesonnen sind in den Stand der heiligen Ehe zu treten, von der Kanzel herab genannt wurden, hätten sich mein Herr und Mademoiselle Blandine befunden. Sobald ich mir beim Küster der Kirche unwiderlegliche Beweise eingeholt, that ich dem Herrn Bräutigam meinen Entschluß kund, ihn zu verlassen.

Das ist mir unlieb. Ich bin zufrieden mit Ihnen. (Er hatte mich sonst Du genannt.) Warum wollen Sie

nicht bleiben, Albert? Ich stehe auf dem Punkte mich zu verheirathen. Und das wird Ihre Stellung nicht verschlimmern. Meine Frau ist Ihnen sehr gewogen.

Eben deshalb! —

Ich sagte das absichtlich mit scharfer Betonung, hoffend er solle stutzig werden, fragen, forschen, nähere Auskunft fordern? ... Ja, ich hatte gut hoffen. Er that, wie wenn er's nicht gehört, wenigstens nicht begriffen hätte, und sagte nur: nach Belieben! —

Eher machst du einen Blindgeborenen sehen, als einen verliebten Greis!

Die Vermählung ward vollzogen. Da die junge Frau einzog, zog ich aus.

Am Abende des Hochzeittages ist wieder Subscriptionsball gewesen. Der Commissair stand wieder auf seinem Platze. Doch wie er heute anhub: Ich sah mich schon neulich genöthiget zu erwähnen ... —

ward ihm die triumphierende Entgegnung: Meine Gemahlin, Herr Commissarius! —

Und das neuvermählte Paar betrat den Saal.

O, ich gratuliere ... rief der Beamte hinter ihm her.

Ja, was soll ich thun? Soll ich... Nein, das wäre Feigheit, sich hinter einen Geistlichen und hinter den heiligen Ehestand zu verkriechen, weil man auf eigene Hand nicht gleich vom Fleck gekommen ist. Wegen eines Nachtriegels an einer Schlafkammerthür werd' ich mir doch nicht die Schmach anthun, das bischen Poesie, was mir noch blüht, eh' ich in die ewige Prosa hineintrete, spurlos verdüften zu lassen! Zum Heirathen ist noch immer Zeit! Erst muß sie mir sagen, wie heiß ihre Liebe zu mir ist, ohne daß der Backofen geheizt wird für Hochzeitkuchen.

Haben mir's doch ganz Andere gesagt?!

Solch' ein albernes Dorf-Ding!"

Vom 20. Dezember.

„Ich halt' es nicht mehr aus! Wozu mich vor mir selbst verstellen? Auf diese Blätter hab' ich Alles geschrieben, was in und mit mir vorgegangen ist, seitdem ich denken kann. Wär' es doch kindisch, wenn ich mich diesmal verleugnen wollte.

So mag es denn hier stehen: ich bin in meinen eigenen Schlingen gefangen; ich bin verliebt in den kleinen Satan. Ich liebe sie nicht, aber ich bin wahnsinnig verliebt. Ich bebe vor dem Gedanken, daß ich ihr Ehemann sein werde, — daß ich überhaupt ein

Ja, ja, das liebe Heirathen!

Kein Menſch findet wohl dringendere Veranlaſſung über die Ehe nachzudenken, zu ſinnen, zu grübeln, das Für und Wider abzuwägen, als ein Diener. Nun gar ein brodloſer!

Ich muß geſtehen, die Luſt zum Heirathen, wenn ſie mich hin und wieder angewandelt, indem ſie eine hübſche, zufriedene, eigene, wenngleich noch ſo beſcheidene Häuslichkeit vorſpiegelte, war mir jedesmal wieder vergangen, ſowie mich mein Weg bei einer Kirche vorbeigeführt, in welcher gerade eine Trauung ſtattfand, und vor deren Thüren klatſchende Weibsbilder, müſſige Herumtreiber, Gaffer und Gafferinnen beſſerer Stände, untermiſcht mit Schnapsbuden-Geſindel lärmten, niedrige Witze machten, höhnten, um das Brautpaar durch eine möglichſt enge Gaſſe Spitzruthen laufen zu laſſen. Ich hielt mich überzeugt, ich würde, auf dieſe Weiſe frech angeſtarrt, bekrittelt, beſpöttelt, die Beſinnung verlieren, meine Braut vergeſſen, mich auf das verehrte, ſchauluſtige Publikum ſtürzen und eine Schlägerei beginnen, ſtatt vor den Altar zu treten. Doch das waren jugendliche Uebertreibungen und betrafen nur äußerliche Unannehmlichkeiten, welche in größeren Städten unvermeidlich ſind. Auch iſt die Trauung ja nur der Beginn vom erſten Akte jenes Drama's, Ehe genannt, deſſen Ausgang und Ende kein

Menſch vorherbeſtimmen kann. Daher mag's wohl kommen, daß die meiſten Ehen ohne beſondere Ueberlegung geſchloſſen werden, weil die Leute ſich tröſten:

„Wie 's gerathen wird, weiß ohnehin Niemand; auch der Klügſte, Beſonnenſte tappt im Finſtern. Alſo friſch drauf los! —"

Na, 's wird denn auch danach.

Ich las kürzlich in einem franzöſiſchen Buche: „Wer einen lebensmüden Selbſtmörder wider deſſen Willen aus dem Strome zieht, macht ſich durch dieſe That verbindlich, dafür zu ſorgen, daß der Menſch keine Noth mehr leide und Freude finde an einer Exiſtenz, deren er müde war. Vermag der Retter das nicht, dann hatte er gar kein Recht, den Elenden in's Daſein zurück zu zwingen. — Wer Kinder in die Welt ſetzt, iſt zugleich die Verbindlichkeit eingegangen, dieſe zu ernähren, zu erziehen. Vermag er das nicht, läßt er ſie verwahrloſen, dann iſt er kein Erzeuger, dann iſt er ein Vernichter." —

Der Franzoſe hat das pikanter, hat's anders ausgeſprochen. Ich citiere nur, was mir davon zuſagt, auf meine Weiſe. In's Blaue hinein heirathen iſt unverzeihlich; iſt ſchlimmer, wie Mord und Todtſchlag. Und die Faſeleien von unbeſiegbarer Liebe haben gar keinen Sinn. Wen ich wahrhaft liebe, den trachte' ich nicht unglücklich zu machen.

Gewiß giebt es zweierlei Gattungen von Männern. Solche, die heirathen ſollen, denen es Pflicht iſt, weil ſie Alles haben und beſitzen, was zum guten Familienvater erforderlich wäre.

Dann ſolche, die niemals heirathen müßten, weil ihnen entweder Sinn und Begabung für einen glücklichen Eheſtand abgeht, . . . oder weil ihnen die Mittel fehlen, Weib und Kind zu ernähren.

Wer im erſten Falle aus Bequemlichkeit, Geiz, Egoismus nicht heirathet, ſündiget negativ.

Wer im zweiten Falle dennoch heirathet, ſündiget poſitiv.

Zur zweiten Gattung gehört leider die Mehrzahl der Dienſtboten.

Von einer dritten Gattung, zu welcher mein lieber alter Herr gerechnet werden muß, kann hier nicht die Rede ſein. Solche bedauernswerthe Opfer getäuſchter Sinne heirathen nicht, ſie nehmen keine Frau; ſie *werden* geheirathet, ſie *werden* von der Frau genommen; ſie ſinken zum Spielwerk lüderlichen Uebermuthes herab; ſie lecken den Pantoffel, und dienen ihrer Tyrannin zugleich als Deckmantel.

Gott ſei Dank, Albert Schmidtmayer war 1840 im Februar ohne Frau und Kinder! Aber er war auch ohne Dienſt.

Zweinunddreißigſtes Kapitel.

Diesmal war ich nicht ſo abhängig von günſtigen oder ungünſtigen Umſtänden, als bei früheren Bemühungen um einen Dienſt. Ich hatte mir ein rundes Sümmchen zurückgelegt, eine Birne für den Durſt, wie der arme Jean Anatole die Erſparniſſe vorſichtiger Dienſtboten zu nennen pflegte. Folglich hätt' ich auch nicht nöthig gehabt, aus Pfützen zu trinken, ſondern warten können, bis ein Brunnen ſich fände, der gutes reines Waſſer gäbe. Irgend ein boshafter Geiſt machte ſich aber das Vergnügen, mir in den Kopf zu ſetzen: gerade weil ich bei Gelde ſei und nicht abſolut in Noth gerathen würde, wenn ich herrſchaftslos wäre, möchte ich doch einmal ohne vorhergegangene Prüfung annehmen, was ſich darbieten wolle; möchte rückſichtslos eintreten, wohin ſie mich aus den Vermiethungsanſtalten ſchickten, ſollt' ich auch beim Eintritt ſchon überzeugt ſein, daß meines Bleibens nicht wäre, und bereits am erſten Tage wieder kündigen, oder mir kündigen laſſen. Auf dieſe Weiſe würd' ich in unglaublich kurzer Friſt belehrende Erfahrungen ſammeln; würde den innern Zuſtand mancher Familien zu meinem Schrecken . . . doch auch zu erweiterter Weltanſchauung kennen lernen.

Das reizte mich. Und was gab's dabei zu fürchten? Unerträglich wird überhaupt nur Dasjenige im Leben, was zu ertragen wir gezwungen sind, was wir nicht abwerfen können, nicht dürfen. Der Dienst bei groben, dummen, gemeinen, geizigen, zänkischen, lächerlichen Herrschaften dünkt dem Diener eine Hölle, wenn äußerste Noth ihn bemüßigt, darin auszuhalten. Sobald ich aber weiß, es steht in meinem Willen, ihn zu verlassen, und ich bleibe nur, weil es mich interessiert, die Erbärmlichkeit dieser Leute recht gründlich zu studieren ... nun, dann ist's keine Marter mehr, die ich leiden muß, dann wird's ein Spaß, den ich mir gönne, bis ich ihn satt habe, und mit einem andern vertausche, der auch nicht länger dauert.

Welch' eine Masse von leerem Hochmuth, Lieblosigkeit, Härte, Heuchelei, hab' ich in wenigen Monaten gesehen, an mir selbst erfahren! Gleich jenem Hebel'schen Tischlergesellen, der sich rühmt, „in wenig Wochen sieben Meister" gehabt zu haben, hatte ich in dreizehn Wochen vierzehn verschiedene Herrschaften. Damit mir kein Nachtheil erwachsen möge aus solchem unerhörten Wechsel, trug ich Sorge, immer Diejenigen anzuwählen, vor welchen man mich in den Büreaus warnte, und meine Beweggründe dort sowohl, wie auch bei der Polizeibehörde offen auszusprechen. Dadurch wurd' ich Gegenstand der Aufmerksamkeit und jedesmal, wenn ich

mich wieder anmeldete, lachten mir die Beamten entgegen: Wie lange denken Sie's denn diesmal zu machen? —

Immer länger wie irgend einer meiner Vorgänger, entgegnete ich dann; worauf die Herren erwiederten: Wohl bekomm's! —

Uebrigens ging ich immer nur auf gegenseitige tägliche Aufkündigung ein und setzte dann eine Art von Ehre in jeden Tag, den ich ohne gewaltsamen Bruch überlebte. Ich könnte eine Reihe komischer Auftritte meinen Lesern zum Besten geben, und ganz charakteristische Portraits der Figuren, die ich etwa noch im Gedächtniß bewahre. Doch diese Geschichte soll ja speciell die meinige sein, deshalb darf ich den kleinen Raum, der mir noch für meine eigne Persönlichkeit übrig bleibt, nicht an fremde Personen verschwenden, welche keinen Einfluß auf meine Geschicke übten, und mir eben nur als Figuren eines Marionettenspieles dienten. So viel ist sicher, daß die Hochachtung, welche ein Diener dem Begriffe „Herrschaft" schuldet, nicht gerade vermehrt worden ist in meiner Seele, durch jene „humoristischen Studien." Auch hätten dieselben nicht länger fortgesetzt werden dürfen, wollt' ich nicht ihre schädliche Wirkung an mir verspüren. Es läßt sich nicht vermeiden: wer darauf ausgeht, die schlechten Seiten an den Menschen herauszufinden, sich an ihnen

zu reiben, thut das auf die Länge nicht ohne Gefahr für ſich ſelbſt. Der Umgang mit achtungswerthen Perſonen belohnt ſich, der Verkehr mit verächtlichen beſtraft ſich immer. Wenn das auf jeden Stand Anwendung findet, wie viel mehr auf den dienenden. Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt: Gute Herrſchaften bilden gute Dienſtboten; ſo auch umgekehrt. Es gehört ſchon viel Feſtigkeit des Charakters dazu, daß ein Diener ſich aus den ſchlechten Beiſpielen, welche der Herr ihm giebt, eine Abſchreckungs-Theorie entnehme. Im Gegentheil wird er ſich und Andern ſagen: „wenn Derjenige, der an Stand, Bildung, Wiſſen, Vermögen ſo hoch über mir ſteht, daß ich ihm die Stiefeln ausziehen und ſeinen Befehlen gehorchen muß; . . . wenn der Dies und Jenes thun darf; wenn es ihm geſtattet iſt . . . warum ſollt' es mir verboten ſein? Vom Diener läßt ſich vernünftigerweiſe nicht fordern, daß er ſich geſitteter, klüger, edler betrage als ſein Gebieter!" — Nun kann ich mir zwar nachrühmen, bei jenem Streifzuge durch die kleinen Raubſtaaten der Dienerſchaft-haltenden Reſidenz-Familien ſolche Entſchuldigung niemals in Anwendung gebracht und meine Mängel hinter den Erbärmlichkeiten, die ſich vor mir enthüllten, niemals verſteckt zu haben. Doch leugnen will ich nicht: der Glaube an die Menſchheit fing an mir zu ſinken; und wer dieſen aufgiebt, iſt nicht weit davon, auch ſich

aufzugeben. Aus dem Spaß, den ich mir erlaubt, wäre beinah' bittrer Ernst geworden, hätte nicht ein trauriges Ereigniß mir Veranlassung geboten zur Umkehr vom falschen Wege.

Am ersten Pfingstfeiertage wollt' ich in die Kirche gehn. Ich war seit erstem des Monats außer Dienst und hatte mich bereits versagt, am zweitnächsten, dem sogenannten „dritten" Feiertage, als Tafeldecker in ein vornehmes Haus zu ziehen, welches wegen der darin herrschenden Hungerleiderei berüchtigt, den Berlinern reichen Stoff lieferte zu fast unglaublichen Geschichten. Kein Diener hielt darin durchschnittlich länger aus als vierundzwanzig Stunden. Ich hatte mir vorgenommen, eine längere Frist an das Studium dieser auf leere Schüsseln berechneten, prahlerischen Gastfreiheit zu setzen, und versprach mir viel Vergnügen davon, wenn ich, mit einem soliden Stück Rindfleisch in meinem Magen, die getäuschten Gäste mit leeren Magen würde von Tafel aufstehen sehn. Solche Anschauung äußerlichen Aufwandes, auf schmutzigen Geiz gepfropft, fehlte noch in meinem Register. Ich trug mich eben nicht mit christlich-religiösen Gefühlen. Von Menschenliebe regte sich nichts in mir, und meine Gedanken neigten sich mehr, wenn auch nicht zum Hasse, doch zur Geringschätzung hin. Deshalb auch war es nicht frommer Antrieb, sondern die Absicht, zwei müßige Stun-

den zu tödten, was mich in die Kirche führte, und zwar in diejenige, welche von Servanders, wie ich wußte, vorzugsweise besucht wurde, und wo ich erwarten durfte, einen Prediger zu hören, dem es nicht darauf ankäme, neun Zehntheile der Versammlung in die heißeste Hölle zu verweisen. Viel zu früh ausgegangen, was unbeschäftigten Zeitmördern gewöhnlich geschieht, hatte ich bis zum Beginn des Gottesdienstes noch lange Frist, und benützte diese, durch die Gassen zu schlendern, sonder Zweck und Ziel. Bei solchem Umherstreifen folgt man fast immer bewußtlos dem Strome der übrigen Geher, und dieser führte mich über die Schloßfreiheit dem Platze zu, auf welchem das Palais steht, worin Friedrich Wilhelm der Dritte wohnte. Schon von fern fiel mir der von Menschen aller Stände überfüllte Raum, noch mehr aber die feierliche Stille auf, die durch kein lautes Wort unterbrochen ward. Daß der König krank sei, hatt' ich wohl gehört. Daß die Aerzte ihn bereits aufgegeben, wußt' ich nicht. Gerade gestern war mir gesagt worden, er befinde sich in der Genesung. Gleich der erste Anblick dieser unübersehbaren, regungslosen Masse verkündete mir, daß der Engel des Todes seine schwarzen Schwingen über dieses Haus gebreitet habe. So verhält sich die Menge, und namentlich die berliner, nur dann, wenn alle Herzen von wahrer, inniger Trauer voll, dem sonst allzeit schlagfertigen,

übermüthigen Hange zu Spott und Witz Stillschweigen gebieten. Ohne Zweifel haben sich unter jenen Tausenden gar Viele befunden, deren Trachten schon damals herbeiwünschte, was acht Jahre später zum Ausbruch kommen sollte; Viele, die, dem Königthume im Allgemeinen abhold, auch gegen die Persönlichkeit des Sterbenden sich aufzulehnen bemüht hatten; Viele, die jung und unerfahren, in Ideen der Neuzeit auferzogen, ohne Pietät für das Vergangene, ohne Anhänglichkeit für das Ueberlieferte, in dem Tode ihres Monarchen das Aufleben ihrer Wünsche begrüßten! Viele, Viele! Aber da standen Männer und Greise, auf der Brust die Ehrenzeichen blutiger Siege; da standen tüchtige Bürger, ehrliche märkische Bauern; denen liefen Thränen über die gebräunten Wangen, und in ihrem, von aufrichtigem Schmerze verklärten Antlitz stand zu lesen: Wir haben Glück, Schmach, Elend, Noth, Hoffnung, Erhebung, Sieg, Leid und Freude mit Ihm getragen, wie Er mit uns; wir lieben, wir achten Ihn, den redlichen getreuen Mann. Mit Ihm stirbt uns ein erprobter Vater, ein königlicher Freund, ein gerechter Herr! —

Diese Gesinnung verbreitete sich voll heiliger Gewalt über die bunt gemischten Schaaren; sie theilte sich der ganzen Menge mit . . und Wehe Demjenigen, der nur durch eine Silbe, durch eine Miene

Ehemann werden ſoll, — und doch denk' ich nichts Anderes, wie ſie, und könnte die ganze Nacht vor ihrer Thüre fröſteln und klappern, — wenn ſie nicht im Finſtern zu Bett ginge.

Seit acht Tagen bin ich Willens, mich vor Schlafenszeit in ihr Zimmer zu ſchleichen, damit ſie mich ſchon darin finde, wenn ſie die Pforte vor mir verſchließen will,.... doch es iſt, als errieth ſie meine Abſichten; denn ſie verliert ſich allabendlich ſo ſchlau und raſch aus Vaters Wohnzimmer, während ich noch bei ihm ſitze, daß ich ohne Gewalt nicht vermag, ihr den Vorrang abzugewinnen. Eil' ich dann hinauf, ſo hör' ich ſie, — ſo lang' ich noch auf der Treppe bin, — oben den Riegel ſchon vorſchieben. Der verfluchte Riegel! der ſoll mich am längſten verdroſſen haben."

Vom 21. Dezember.

„Heute wird Nachtriegel und alles, was Eiſenwerk an ihrer Thüre heißt, vernichtet; ſo zwar, daß ſie nicht mehr kapabel iſt, ſich einzuſperren. Dem Schlüſſel dreh' ich im Schloſſe den Bart ab. Mag ſie dann Kaſten und Tiſche vorſchieben, — die müſſen meiner Gewalt weichen.

gewagt hätte ſie zu verleugnen; er wär' erbarmungslos verurtheilt worden.

Es ſind die feierlichſten Stunden meines Lebens geweſen, die ich dort zubrachte. Ich ſah die Leute kommen und gehen. Ich hielt Stand; wich und wankte nicht. Mit leiſem Geflüſter gingen die Nachrichten, wie ſie aus dem Palaſte herab auf die Straße getragen wurden, von Ohr zu Ohr, von Herz zu Herzen. Immer düſterer, immer ſchwärzer färbten ſich die einzelnen Schilderungen vom Zuſtande des Leidenden. „Er wird den Abend nicht mehr erleben!" hieß es.

Mittag war längſt vorüber. Matt vor Hitze, halb erſtickt im Gewühl, erſchöpft von Durſt und Hunger, lehnte ich an der Mauer des Zeughauſes, dem umſinken nahe. Aber ich wäre nicht davon gegangen . . . eher wär' ich liegen geblieben, wo ich ſtand. —

Es ſchlug drei Uhr. Mit den Tönen der Glocke vom Dome zitterte die Ahnung über alle Häupter hin: „noch in dieſer Stunde!" . . . Dann eine tiefere Stille als vorher . . . plötzlich ein Regen und Bewegen nach der Seite des königlichen Hauſes zu . . . Stimmen der Zunächſtſtehenden, die ſich erheben . . . allgemeines Gemurmel . . . ein Schluchzen um mich her: „Unſer guter, alter König!" und: „War ein bra-

ver Mann!“ oder: „Na, nu kömmt Er bei Seine ſchöne Königin!“ —

Ich hörte und ſah nichts als den Ausdruck herzlicher, aufrichtiger Betrübniß. Solche giebt's nicht ohne wahre liebevolle Anhänglichkeit, dieſe aber waltet nur in guten Herzen. Da ſagt' ich mir: wo Tauſend und aber Tauſend Herzen, ſanften Empfindungen zugänglich, ſich in einem edlen, warmen Gefühle vereinigen, da kann's mit den Menſchen nicht ſo ſchlimm ſtehen, wie Du Dir einzureden Dich förmlich bemüht haſt. Die Menſchen im Allgemeinen ſind immer gut, und weil an vielen Einzelnen Vielerlei auszuſetzen wäre, ſoll man den Glauben an's Ganze nicht aufgeben. Du ſelber magſt wohl nicht viel taugen, der Du, einer ſchier tückiſchen Lüſternheit folgend, förmlich auf die Jagd gegangen biſt nach Schlechtigkeiten. Du haſt das nur gethan, um Deine eigenen Fehler mit denen Anderer zu entſchuldigen. Umgekehrt mußt Du's anfangen: ſuche das Beſte an Andern heraus, damit Du im Vergleiche das Schlechte an Dir deſto ſchärfer wahrnehmen mögeſt. Spiele nicht als junger Mann den Menſchenfeind; Du haſt kein Recht dazu! —

Das war die Predigt, die ich mir ſelbſt gehalten am erſten Pfingſtfeiertage des Jahres Vierzig.

Die nächſte Folge derſelben iſt geweſen, daß ich an

Wladislav ſchrieb, dieſem ein unumwundenes Bekenntniß meiner Narrheit ablegte, und ihn bat, er möge mir behilflich ſein zu einem, wenn auch nur mäßigem Erſatze, für das was ich durch des Direktors Heirath verloren. Da er, wie ich wiſſe, nach und nach Zutritt in mehrere gut gehaltene Häuſer geſucht und gefunden, ſo werde ſich ihm vielleicht Gelegenheit zeigen, im Kreiſe ſeiner neuen Bekanntſchaften für mich zu wirken? —

Schon am zweiten Tage darauf ward in meiner Wohnung ein Zettel abgegeben, der mich zum Agenten eines Miniſteriums, einem recht eigentlichen Geldmanne, Namens Lobech beſchied. Ich hatte von einigen andern Dienern über das Haus ſprechen und es als eines von den „fetten" bezeichnen hören, wo häufig Geſellſchaften gegeben würden und „anſtändige Trinkgelder" Brauch wären. Deſto mehr mußt' ich erſtaunen, wie bei ſo Vielen, die ſich dort unfehlbar angeboten, die Aufmerkſamkeit ſich nach Einem richten könne, der total unbekannt ſei. Daß dieſe Vocation eine indirekte Beantwortung, eine thatſächliche noch dazu, meines Briefchens an Wladislav bedeute, ging mir erſt aus der Aufnahme hervor, die ich bei Lobech's fand. Der Herr Agent, im Begriffe aus- und an ſeinen Beruf zu gehen, ließ die Augen nicht von den in Händen gehaltenen Papieren und ſagte, ohne mich anzuſehen: Sie gehören nicht in mein Departement; machen

Sie das mit Madame Lobech ab. Letztere dagegen unterwarf mich einer förmlichen Prüfung. Ich mußte ihr sogar die Reihe der Herrschaften beschreiben, bei denen ich die bewußten „Dienerstudien" gemacht. Davon habe ihr der liebenswürdige Herr von Kastori (Aha!) gesprochen, und es habe sie köstlich amüsiert; wenn gleich Gefahr dabei wäre, solchen „forschenden Geist und Psychologen" in Dienst zu nehmen. Doch der charmante Lieutenant wolle Bürgschaft leisten, daß ich jedes Vertrauens werth sei, und ihr gereiche es zu wahrem Troste, endlich einmal einen Diener um sich zu wissen, der als Ausnahme von den gewöhnlichen betrachtet werden dürfe. Denn sie halte sich einigermaßen berechtigt, in ihrer Art ebenfalls für eine Ausnahme zu gelten, weil sie nur hervorragende Persönlichkeiten in ihr Haus zu ziehen bedacht sei und die flache, leere Frequenz alltäglicher Zusammenkünfte, so viel an ihr sei, gern verbanne. —

Die Gute verhimmelte stets ein Bischen, wenn sie sprach, richtiger gesagt: sang. Es war ihr ein seltsamer Tonfall eigen, der sich gegen den Schluß des Satzes hin melodisch erhob und jeden mit mehreren Fragezeichen endete. Dabei verdrehte sie die Augen auf mitleiderregende Weise, suchte die äußersten Ecken des Plafond's mit ihnen auf, sah alle im Raume befindlichen Gegenstände aufmerksam an, nur Denjenigen

nicht, an den ſie ihre Reden richtete; ſo daß ich von dieſem unaufhörlichen Rollen der zwei dunklen Sterne ſchwindlich zu werden fürchtete. Das war nun wieder eine mir neue Sorte von „ſich haben.“ Dennoch ſagte ich zu, wenn ſchon nicht ohne mancherlei Befürchtungen. Mein Vorgänger ſollte in den nächſten Tagen abziehen. Ich erklärte, daß meinem Antritt nichts im Wege ſtünde, und daß ich jede Stunde bereit ſei. Sie haben ja, . . und ich glaubte jetzt müßten die Augäpfel aus ihren Höhlen herausſpringen, ſo heftig rollten ſie umher . . . Sie haben ja noch gar nicht nach den Bedingniſſen gefragt? —

Wozu, Madame Lobeck? Sie werden mir geben, was Sie Ihren Dienern zu geben gewohnt ſind, und ich werde nicht mehr verlangen. —

O, das iſt eine höchſt anſtändige Aeußerung; ich ſehe, wie richtig Herr von Kaſtori (höchſte Steigerung des Tones) Sie beurtheilt. Aber . . . ich habe noch etwas, (immer höher hinauf) kaum weiß ich, wie ich es einkleiden ſoll? ich möchte Niemand verletzen; achte jegliches Menſchen gerechten Stolz; (höher geht's nicht mehr, ſie läßt nach) und dennoch . . . es wäre mein Wunſch . . . —

Sie haben zu befehlen. —

Es handelt ſich . . . vielleicht iſt Ihnen nicht ent-

gangen, daß der ... Menſch, der Sie angemeldet hat, ſeine eigene Kleidung trägt? —

Darüber dürfen ſich Madame keine Scrupel machen; ich bin genügend mit guter Garderobe verſehen und werde Ihrem Hauſe durch mein Erſcheinen gewiß keine Schande bringen. —

Eben deshalb ... wir verſtehen uns nicht ... Sie ſind mir, wie ſoll ich ſagen? (die Augen hängen an einer Roſette über uns) ... viel zu elegant. Das giebt dann ſo leicht Verwechslungen. Die Gäſte nehmen den Diener für einen Gaſt, reden ihn als ſolchen an: ... unangenehm für beide Theile. Ich hegte den Wunſch ... —

Daß ich Livree tragen ſoll? —

Haben Sie Abſcheu dagegen? Zwang auflegen will ich Ihnen nicht. Und widerſtrebt es Ihren Grundſätzen ... —

Nicht im Geringſten. Das müßten die Grundſätze eines Narren ſein, der ſich ſchämen wollte, ein Kleid zu tragen, welches den Stand bezeichnet, von dem er ſich redlich ernährt. Dann müßt' ich mich überhaupt ſchämen, Diener zu ſein. Ich werde mit Vergnügen die Livree tragen, in die Sie mich kleiden wollen. —

O, wie richtig beurtheilt Sie der gute Herr von Kaſtori. Ich bin ihm ſehr dankbar für die Empfehlung.

Und ich bin es ihm noch mehr. —

Beim Weggeben fragte mich der bisherige Servus: Na, Kamerad, angebissen? Auch an die Livree? Nee, das hätt' ich nicht gethan. Das muß man den reichen Juden nicht weiß machen. Nicht die Probe! Uebrigens, Er ist so weit ein guter Kerl! Aber Sie . . . halb übergeschnappt! Die Herren, die hier verkehren, wenn sie sich bei mir ihre Cigarren anzünden, behaupten sogar, sie trüge blaue Strümpfe. So toll ist's nun noch nicht; ihre Strümpfe sind ganz in der Ordnung, und die Füße auch. Nur im Kopfe ist's nicht richtig! —

Warum geben Sie ab? —

Ich komm' wieder in ein vornehmes Haus. —

Und da werden Sie Livree tragen? —

Das versteht sich. —

Wo steckt da der Unterschied? —

Na, wenn Sie das noch nicht los haben . . . ? — Wirklich nicht. — Viel Glück! — Gleichfalls! —

Ein Jahr hindurch bin ich bei Lobech's geblieben, und habe mich ganz wohl dort befunden. Er war in der That „ein guter Kerl," wenigstens was sein Verhalten zu den Dienstboten betraf. Seinen Ruf als Geschäftsmann betreffend, galt er für den besten Rechner, und daß ein solcher, falls er hin und wieder falsch rechnet, dieses nicht zu eignem Schaden thun wird,

weiß die Welt, und wußten ſicher auch Diejenigen, welche ihn gewähren ließen. Vielleicht ging ihr Vortheil mit dem ſeinigen Hand in Hand? Davon verſteh' ich nichts, und will ich nichts verſtehen. Hab' ohnehin meine eignen Anſichten über den Geldcommerz im Großen und Kleinen, mit denen ich mich nur lächerlich machen würde, wollt' ich ſie ausſprechen. Nur ſo viel will ich nebenbei erwähnen, daß mir's, trotz alles leiblichen Wohlbefindens, in dieſem Hauſe auf die Länge doch nicht behagte. Mochte Madame, die nämlich auch ſeelensgut und gar nicht ſo verrückt geweſen iſt, wie es den Anſchein hatte, ſich noch ſo viel angelegen ſein laſſen, ihren Salon zum Sammelplatze geiſtiger Ariſtokratie zu machen; ſie konnte nicht verhindern, daß ihres Gatten Verbindungen der Geld- und Beamten-Ariſtokratie (ich meine die Finanz-Beamten von Einfluß) bedeutendes Uebergewicht verſchaffte. Einige Gelehrte von Namen, verſchiedene Schriftſteller, Sänger und Sängerinnen bildeten das durch Madame aufgebotene Contingent. Weil dieſes aber oft in der Minderzahl geblieben, ſo war Verſtärkung aus den Reihen des Offizierkorps herbeigezogen worden, und als Vermittler zwiſchen meiner Herrin und deren militairiſchen Succurs Freund Wladislav beliebt worden. Er fehlte nie, weder bei Diners, noch bei Abendgeſellſchaften, und während alle übrigen Einladungen durch meinen Adju-

tanten, einen heranwachſenden, recht gewandten Burſchen ausgetragen wurden, verſagte ich mir ſelten die Freude, dem Freunde die ſeinigen perſönlich zu überbringen, wobei denn manch' vertrauliches Wort geſprochen und ich von ihm belobt wurde, daß ich die vollſte Zufriedenheit meiner Herrſchaft zu bewahren wiſſe. Letztere anlangend, tauſchten wir freilich auch mancherlei Anſichten über ſelbige aus, die gerade nicht allzu günſtig für ſie lauteten. Wir ließen ihnen, und ihrer Gaſtfreundſchaft, Gerechtigkeit wiederfahren, doch mußten wir auch bekennen, daß ihre Oſtentation, Prunkſucht, prahleriſche Wichtigthuerei ſo recht die geldeitlen Parvenü's verriethen. Bei Herrn Lobech ging es, unbefangen und natürlich genug, auf ſeine Intimität mit hohen Staatsbeamten, auf ſeinen raſch erworbenen Reichthum, ſeinen vielſeitigen Einfluß hinaus; ja er zeigte bisweilen ein recht naives Erſtaunen, darüber, daß er ein ſo bedeutender Mann geworden. Bei der Frau trat das Beſtreben hervor, die pekuniairen Intereſſen den geiſtigen unterzuordnen. Sie gab ſich gern das Anſehn, als *glaube* ſie, daß der Andrang zu ihren Geſellſchaften nur ihrem Verſtande, ihren Kenntniſſen, ihrer Liebenswürdigkeit gelte? Wenn ich ſie aus allen Tönen das Loblied der geiſtreichen Leute ſingen hörte, welche ſich bei *ihr* am Wohlſten befänden,

ihrem Hauſe den Vorzug gönnten vor den angeſehenſten der großen Hauptſtadt, da hat's mich oft rechte Mühe gekoſtet, in gebührendem Schweigen zu beharren. Gern hätt' ich ihr über den Tiſch hinweg zugerufen: Verſuchen Sie's nur einmal ohne Herrn Lobech, auf eigne Hand! —

Und was da mitunter für ganz gemeine Geſinnungen laut wurden! Wie ſich zuletzt Alles um Spekulationen, gelungene Operationen, mächtige Protektionen drehte! Wie Dieſer und Jener gewonnen wurde für Dies und Jenes, weil man glücklich herausgebracht, daß er lieber Schnepfen eſſe als Faſanen, lieber kleine engliſche als große holſteiner Auſtern; lieber rothen als weißen Champagner trinke.

Ruf' ich mir die vielfachen, gelungenen oder fehlgeſchlagenen, Intriguen zurück, die in meiner Gegenwart angeſponnen und durchgeführt, immer bei'm Diner ſpielten . . . und leſ' ich dann jene unaufhörlich wiederholten Bannbullen, welche man vom Vatican der Oppoſitionspreſſe gegen Stolz, Anmaßung, Tyrannei, Korruption der Ariſtokratie des Geburt-Adels ſchleudert, o da . . . . . da halt' ich für zweckmäßig, dieſes Kapitel zu ſchließen.

Während ſie das Abendbrot bereitet, geh' ich an's Werk. Geſchehe dann, was wolle!

Ich ſchwöre mir's: heute oder nie!"

Vom 22. Dezember.

„Pfui, der Schande! —

Damit die Schande vollkommen und mir zugleich eine Lehre ſei für's künftige Leben, will ich zur Strafe meiner dummen Jungen-Eitelkeit wörtlich niederſchreiben, was mir widerfahren iſt. Wahr und aufrichtig.

Nachdem ich geſtern, während ſie in der Küche ſchaffte, meinen Plan ausgeführt, den Stubenſchlüſſel im Schloſſe zerbrochen, den Nachtriegel abgezwickt, das kleine Vorlegekettchen ausgeriſſen, begab ich mich zum Eſſen hinunter, doch ohne viel Appetit. So lange wir beim Tiſche ſaßen, verſchlang ich nur ſie — mit den Augen; mochte keinen andern Biſſen; dachte nur, wie ich bei ihr eindringen wollte.

Sie räumte ab, wie gewöhnlich; ſagte dem Vater gute Nacht, wie gewöhnlich; ging zur Ruhe, wie gewöhnlich.

Kaum konnte ſie nach meiner Berechnung in ihrem Zimmer ſein, als ich desgleichen aufbrach.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Der verwundete Arm, obwohl ich ihn für meinen Dienſt (den gröberen braucht' ich nicht zu verſehen) hinreichend ſtark fühlte, machte mir, beſonders bei ſchlechtem Wetter, periodenweiſe Schmerzen, und ich fühlte mich nicht ohne Beſorgniß, daß er am Ende noch völlig erlahmen könne. Aus dieſer Beſorgniß entſtand häufig üble Laune, die keinen Menſchen ziert, bei Untergebenen aber gar nicht hervortreten darf, ſollen ſie nicht Anlaß zu gerechter Unzufriedenheit geben. Ueble Laune der Herrſchaft ſoll dem Diener ſeine Stellung nie dermaßen verleiden, daß nicht er für alles Gute, was er im Hauſe ſonſt genießt, fortdauernd Anerkennung bewahrte und mit ihrer Hilfe ſich über verdrüßliche Momente hinwegſetzte. Ueble Laune des Dieners verdeckt und entſtellt ſeine beſten Eigenſchaften, raubt ſogar der Geſchicklichkeit, der Ordnung, dem Fleiße, der Treue ihren Werth. Wenn ich Herr wäre, ich ließe mich lieber vom ſchmutzigſten, verlogenſten, faulſten Spitzbuben bedienen, als vom geſchulteſten, zuverläßigſten valet de chambre, wofern dieſer mürriſch, von ungleichem Temperamente, Erſterer aber gleichmäßig heiter und aufgeweckt wäre. Die erſte Forderung, welche der

Herr an seinen Diener, folglich auch der Diener an sich selbst zu stellen hat, geht auf freundlich-bescheidenen Vollzug ihm gewordener Befehle. Nicht knechtisch-kriechend, nicht widrig-schmeichlerisch, nicht störend-eifrig, nicht aufdringlich-bereit ... nur ruhig-heiter will der wirklich vornehme, wahrhaft gebildete Mann Denjenigen sehen, der *ihn* in jenem Zustande sieht, in welchem bekanntlich auch große Männer bisweilen klein erscheinen. Diese Forderung scheint eine furchtbar harte; scheint die Seele des Dieners, der ja ohnehin leiblich ein halber Sklave ist, auch noch in Bande legen, scheint sein letztes Restchen menschlicher Freiheit unterjochen zu wollen. Aber *scheint* das auch nur. Es ist in der That nicht so schlimm.

Jede Selbstbeherrschung trägt ihren Lohn in sich. Sobald ich erst zu der Ansicht gelange: ich habe nur meinen äußeren Menschen, die Maschine, euch und eurem Dienste vermiethet; ihr habt zu verlangen, daß sie ihren Gang gehe, dann hab' ich schon gewonnen Spiel. Mein Inneres bleibt mein Eigenthum zu freier Schaltung, ihr habt nichts drein zu reden in das, was ich fühle und denke ... weshalb sollt' ich's euch *zeigen*? Für mich: mein stiller Schmerz, meine stille Freude! Für euch: der Anblick eines willigen, zufriedenen Gesichts! Das genügt für beiderseitige Ansprüche

im gewöhnlichen, alltäglichen Verkehre zwiſchen Herrſchaften und Dienern, die da miteinander wechſeln, je nach momentaner Eingebung.

Etwas Anderes iſt's freilich mit den Domeſtiken in alten Häuſern, die von Geſchlecht auf Geſchlecht fortererben, echte Conſervative auf beiden Seiten. Zu denen zählten weder Lobedy's, noch ich, zu jener Zeit da ich bei ihnen in Streit mit meiner üblen Laune verfiel. Der Sieg blieb lange genug auf meiner Seite, und ich würde gewiß nicht unterlegen haben, wäre nicht in höherem Rathe beſchloſſen geweſen, daß Derjenige, deſſen Fürſorge mir jenes Haus geöffnet, mich auch wieder aus demſelben vertreiben ſollte. Es war im zweiten Winter bereits, den ich dort zubrachte; zum Geburtstage ihres Gatten wollte Madame die „näheren Hausfreunde" vereint ſehen; damit Keiner durch frühere Engagements abgehalten ſei, wurden die Einladungen mehrere Tage vorher befördert. Wladislav ſtand auf der Liſte. Ich benützte dieſe Gelegenheit, ihn wieder einmal unter vier Augen zu ſprechen und ihm die Beſorgniſſe, die ich wegen meines Armes hegte, mitzutheilen. Ein ſolches Zwiegeſpräch fiel am Wenigſten auf, wenn es den Anſchein hatte, als warte ich bei ihm auf eine ſchriftliche Antwort. Er hörte mich freundſchaftlich und theilnehmend wie immer an, ſchlug mir vor, die Meinung eines Stabsarztes einzuziehen, den

er genauer kenne und den er ſchriftlich auf mein Anliegen vorbereiten wolle. Er ſetzte die paar Zeilen ſogleich auf, brach aber dann plötzlich ab, indem er, vor Verlegenheit erröthend, ſagte: Daß Du mir gerade heut, ja gerade in dieſer Stunde die Einladung für Montag bringſt, gilt mir wie ein gutes Vorzeichen. Sieh, hier liegt ein Brief an Herrn Lobedy. Kurz eh' Du kamſt, berieth ich eben noch, ob ich ihn abſenden, oder in's Feuer werfen ſollte? Jetzt iſt's entſchieden. Nimm ihn mit, und gieb ihn ab; doch nur in einem Augenblicke, wo Du meinſt, daß der Goldmann recht gut aufgelegt iſt. Willſt Du?

Ihn um den Inhalt zu befragen, über den Wladislav ſich nicht äußerte, wäre unzart geweſen. Ich verſprach, die günſtigſte Stimmung abzupaſſen. Es ſollte ſich fügen, daß ich ſelbſt mich in ſolch günſtiger Stimmung befand, als ich heimkehrte; denn ich hatte unterwegs den Stabsarzt konſultiert und war von dieſem mit der beruhigenden Verſicherung entlaſſen worden, daß für den gelähmten Arm zwar nichts mehr zu hoffen, doch eben ſo wenig zu fürchten ſei, und daß ich ſelbigen in ſeinem jetzigen Zuſtande unverändert mit in die Grube nehmen werde. Ihre kranken, verkrüppelten Kinder lieben Vater und Mutter oft am innigſten, ziehen ſie ſogar nicht ſelten den geſunden vor. Ich ſtreichelte den armen Kerl zur Linken mit der Hand

des Rechten, redete ihm liebreiche Troſtgründe vor: halte nur halbwegs aus; ich will Dich ſchonen wo ich weiß, und Du ſollſt recht gut von mir behandelt werden! —

Was Wladislav's Schreiben enthalte, glaubt' ich aus ſeiner verlegenen Unſchlüſſigkeit errathen zu können. Er ſprach Herrn Lobedy um ein Darlehn an. Ein paar hundert Thaler? Lumperei, für meinen Herrn, dem Hunderttauſende zur Dispoſition ſtanden! Mit welcher Freude würde er dem Hausfreunde gefällig ſein! Ich hörte ihn ſchon ausrufen: der gute Kaſtori, was giebt er ſich erſt die Mühe zu ſchreiben? Konnt' er nicht zu mir kommen: Lobedy, ich brauche ſo und ſo viel? —

Herr und Madame ſpeiſeten heute allein; (Kinder gab es nicht) was man ſagt: auf der Serviette. Niemals hatt' ich den Mann vergnügter geſehen. Er gab ſeiner Gemahlin zu verſtehen, daß ihm ein großer coup gelungen ſei, wobei ſie, wie gewöhnlich, ſehr kalt blieb. Ich erhielt den Befehl, eine Flaſche Champagner in Eis zu ſtellen. Unerhörtes Ereigniß bei gewöhnlichen Mahlzeiten. Alſogleich war mein Plan entworfen: das erſte Glas geleert, und der Brief lag auf dem Tiſche.

Was iſt das? Von wem? — Von Herrn von Kaſtori. — Schreibt er ab? fragte Madame, in einer Moll-Tonart.

Abſchreiben, wo's einzuhauen giebt? Er wird ſich hüten. Geld will er ausleihen, anpumpen will er mich, hundert Thaler hat er nöthig! Unverſchämte Menſchen. Siehſt Du, das kommt von Deinem Penchant für unſolide Hausfreunde und Gäſte. Geſtohlen werden können ſie mir durch die Bank die Herren Sänger, Virtuoſen, Profeſſoren, Poeten, Offiziere, Schöngeiſter und Schuldenmacher. Weiß Gott, der Dritte ſeit vier Wochen der Geld braucht, „auf Ehrenwort.“ Was thu' ich mit ihrem Ehrenwort! —

Herrn von Kaſtori wirſt Du doch ſolche Kleinigkeit nicht verweigern? —

Ihm wie jedem Andern, verlaſſ' Dich drauf! . . . Kleinigkeit! Kleinigkeit! Hundert Thaler eine Kleinigkeit! Ich möchte ſehen, wie Du Dich anſtellen würdeſt, wenn Du dieſe Kleinigkeit erwerben ſollteſt? Nicht einen Groſchen bekommt er von mir. Albert, ſchenken Sie ein. Der Champagner iſt ausgezeichnet. —

Herr Lobech vertrank ſeinen Aerger und leerte ſtandhaft die Bouteille. Madame ſchmollte, maulte, ſchwieg.

Wladislav's Schreiben blieb auf dem Tiſche liegen. Beim Abräumen bracht' ich's auf die Seite. Es lautete wörtlich:

„Zum erſten Male in meinem Leben zwingt mich ein unerwartetes Ereigniß Schulden zu machen,

was meinen Grundsätzen zuwider ist. Ich habe mich bisher, oft nicht ohne schwere Entbehrung, rein gehalten. Ihrer Verschwiegenheit gewiß, und fest überzeugt, daß Niemand, auch Ihre Frau Gemahlin nicht, davon erfahre, bitt' ich Sie mir auf ein Vierteljahr Einhundert Thaler vorzustrecken, und mein Ehrenwort entgegen zu nehmen, daß noch vor Ablauf dieser Frist die Schuld getilgt sein wird. Ich könnte diese Summe mit leichter Mühe anderswo bekommen, . . . es fehlt leider nicht an Menschen, die solche Geschäfte betreiben; doch der Abscheu vor dergleichen Wucherern verleiht mir Muth, mich einem allgemein geachteten Manne zu vertrauen, auf dessen Wohlwollen und Discretion ich mich verlassen darf." —

Und dieses Schreiben hatte der „allgemein geachtete Mann" nicht der Mühe werth gefunden, zusammen zu legen und in seiner Tasche zu verbergen. Nun war ich fertig mit ihm; war entschlossen, auf was immer für eine Art, die möglichst rasche Trennung herbeizuführen. Wie das am zweckmäßigsten geschehen könne, würde sich finden. Das Erste blieb die Herbeischaffung der hundert Thaler. Sollt' ich mich an Madame wenden? Sie zeigte sich empört von ihres Herrn Gemahls Betragen. Sie würde mich nicht abgewiesen haben. Doch bald verwarf ich dieses Auskunftsmittel

als völlig unbrauchbar. Kam Wladislav durch dieſe Gefälligkeit, welche die Frau ihm erwies, nicht in eine ganz falſche Stellung zum Manne? Er mußte ihr erkenntlich ſein, mußte fortfahren ihr Haus zu beſuchen, durfte dem Herrn deſſelben ſeine Geringſchätzung nicht ausſprechen ... Nein, unter keiner Bedingung! Sollt' ich ihn belügen? ihm vorreden ... Nein, nein, abermals nein!

Und wer gab ihm was er wünſchte, was er dringend nöthig brauchte? Sehr dringend; ſonſt hätt' er jenen Brief nicht geſchrieben? Donnerwetter, wie kann der Menſch ſo dumm ſein! Wer anders als ich? — Wie viel ich beſaß, wußt' ich nicht. Daß ich ſeit einem Jahre mehr wie die Hälfte meines Lohnes zurückgelegt ſtand außer Zweifel. Viel konnte nicht an hundert Thalern fehlen, und das Fehlende bot jeder Pfänderverleiher. Wozu befanden ſich maſſive goldne Kette ſammt allerlei werthvollem Firlefanz an der Uhr, wenn ſie in der Noth nicht aushelfen ſollten? Die Uhr wird, von einem ſchwarzen Seidenſchnürchen gehalten, eben ſo richtig gehen, wie an der Kette! —

Das war bald in Ordnung gebracht. Blieb nur die Schwierigkeit, ob er mich nicht zurückweiſen werde mit meinem kleinen Liebesopfer? Gewiß wird er's thun, wenn er ahnet, daß es von mir kommt. Es iſt unvermeidlich mit einer Lüge zu beginnen. Die Wahr-

heit mag folgen, ſobald die hundert Thaler verwendet ſind. Und das wird keinen Aufſchub erdulden, denn um ſie im Pulte aufzubewahren, hat er in ſolch ſauren Apfel nicht gebiſſen. So ſagt' ich mir und handelte dem angemeſſen. Auch hatt' ich mich nicht getäuſcht, daß Gefahr im Verzuge ſei. Wladislav empfing mich mit der Frage: Bringſt Du? —

Verſteht ſich; hundert und noch eine Handvoll bedruckter Lumpen darüber, für unvorhergeſehene Fälle! — Der edle Mann! — Ja, ſehr edel! — Weißt Du? .. — Alles; ich bin ſein Vertrauter in dieſer Angelegenheit! — Dich kann ich mir gefallen laſſen; nun ſei auch der Meinige. Trage das Geld ... Du kannſt Dich doch auf eine Stunde für mich von Deinem Dienſte abmüßigen? — Ich bin vollkommen frei! — Trage das Geld zu der verwittweten Majorin ... — (Hier unterbrach heftiges Schluchzen ſeine Rede. Als der Anfall vorüber war, fuhr er fort:) zu meiner Mutter. Die arme Alte, um mich nicht in Anſpruch zu nehmen, hat einige frühere kleine Ausgaben vor mir verheimlicht und iſt von dummen Weibern verleitet worden, fünfzig Thaler von einem Wucherer auszuborgen gegen einen Schuldſchein über das Doppelte. Schon vorigen Monat war der Termin vorüber. Sie wagte nicht, mir's zu ſagen. Der Blutſauger hat erkundſchaftet, daß ſeiner Schuldnerin Sohn Offizier iſt, hier lebt,

brachte mir dieſen Morgen die Verſchreibung . . . ich beſaß gerade gar nichts . . . empfängt er bis heute Abend nicht ſein Sündengeld, ſo wird die Mutter morgen früh gepfändet . . . die gerichtlichen Einleitungen ſind getroffen . . . ich bin um ſechs Uhr zum Obriſten befohlen, kann mich vielleicht erſt ſpät losmachen . . . übernimm Du das Liebeswerk . . . eile, meine gute Mutter zu beruhigen; mache ihr deutlich, daß ihr Sohn gar kein Opfer bringt; . . . dann ſtopfe dem Wucherer das Maul und laſſe Dir den Schuldſchein aushändigen. Deinem braven Herrn ſage vorläufig meinen herzlichſten Dank. Morgen ſtell' ich mich perſönlich ein . . . —

Gewiß; nur hübſch zeitig, damit er noch zu Hauſe iſt. Etwa ſo um neun Uhr. —

Abgemacht. Ich will pünktlich ſein. Und den Ueberſchuß des Lobech'ſchen Darlehns ſoll Mutter behalten. Sie wird ſich zwar weigern, wie gewöhnlich . . . —

Ohne Sorge; ich will's ihr ſchon beibringen. —

Dieſes „beibringen" zeigte ſich in der That ſchwierig, doch mit einigen in der Eil' ausgeſonnenen Fabeln (mein Leben hab' ich nicht ſo viel gelogen, als an jenem Tage!) gelang mir's doch. Die verſchiedenen Wege und Aufträge hatten mehrere Stunden gekoſtet. Es war Abends acht Uhr, da ich heim kam und dort Alles in Aufruhr fand wegen meines ganz ungewöhnlichen Ausbleibens. Herr Lobech, wahrſcheinlich aus Furcht

Wie mir das Herz ſchlug, in Erwartung, die kleine Treppe hinauf.

Weil ich ihr Zeit laſſen wollte, ſich erſt auszukleiden, ſchielte ich nur ſeitwärts nach ihrer Stubenthür und trat in die meinige, um dort zu harren.

Wer ſaß da ſchon, lebendig und leibhaftig?

Sie! Sie ſelbſt! Adelheid!

Ich wußte gar nicht, was das bedeute! Doch ſie ließ mich nicht im Zweifel; ſie ſprach mich an:

„Ihr habt das Schloß an meiner Thür verdorben, wahrſcheinlich, weil ihr mehreremale vergeblich daran gerüttelt habt, um einzudringen. Schade um das Schloß. Wenn Ihr unter vier Augen mit mir zu reden wünſchtet, durftet Ihr's nur ſagen; ich hab' ja auch mit Euch zu reden. Eure Schuld allein, daß es nicht ſchon längſt geſchehen. Jetzt bin ich hier; nun könnt ihr ſprechen."

Die Seelenruhe des Mädchens machte mich irre. Ich ſtotterte etwas von getäuſchter Hoffnung, von Ueberraſchung in ihrem Gemach, von einſamem Lager, von zärtlichem Beſuche und ſo dergleichen; brachte jedoch nichts Rechtes zu Stande, weil ſie mich dabei anſah, wie Papa Käſtner ſeinen jüngſten Hirſch,

vor ſeiner Gemahlin bezüglich Wladislav's, hatte das beſſere Theil erwählt und ſich in die Reſſource geflüchtet. Madame empfing mich mit einem: Aber, Albert, hat man ſo etwas erlebt? Volle vier Stunden ſind Sie fortgeblieben! —

Ich hatte dringende Geſchäfte. —

Davon müßt' ich doch auch Kenntniß haben? —

Für mich, Madame! —

Ich ſagte das ſo kurzweg, ſo trocken und entſchieden, daß ſie erſchrak, und verſtummte. Wahrſcheinlich meinte ſie, ich hätte getrunken, und wollte einen unangenehmen Auftritt vermeiden. Da ich aber ſtill an meine Geſchäfte ging nach hergebrachter Weiſe, auch nicht das leiſeſte Zeichen von Unwillen oder Aufregung redend, kam ſie von ihrem Wahne zurück. Offenbar ſetzte ſie mein Ausbleiben in Verbindung mit der heutigen Geldgeſchichte. Ich ſah ihr an, wie gern ſie das Geſpräch darauf gebracht hätte. Um das zu vermeiden, hielt ich mich, während ſie Thee nahm, ſo kurz wie möglich in ihrer Nähe auf. Ehe ſie zum Reden angeſetzt, war ich ſchon wieder hinausgeſchlüpft. Um keinen Preis wollt' ich mir den Knalleffekt des nächſten Morgens verderben laſſen. Und es knallte ſehr; die Wirkung ließ nichts zu wünſchen übrig.

Herr und Madame ſaßen beim Kaffee; die Ver-

ſtimmung vom geſtrigen Diner hatte ſich noch nicht gegeben. Da öffnete ich die Thür: Herr Lieutenant von Kaſtori . . . —

Wie können Sie ſich unterſtehen . . . ? —

Zu ſpät, Herr Lobech, ſchleuderten Sie mir dieſes Drohwort entgegen. Der Ausgewieſene war bereits eingelaſſen.

Im Namen einer armen alten Frau, meiner theuren Mutter, komm' ich Ihnen zu danken, beſter Herr, für die gütige raſche Erfüllung einer zudringlichen Bitte. Sie können gar nicht ahnen, welche Wohlthat Sie mir eben durch Ihre ſchleunige Bereitwilligkeit erwieſen, denn es kam darauf an, die kränkliche Alte vor großem Schreck und Aerger zu bewahren, die ohne Ihre momentane Dazwiſchenkunft unausbleiblich geweſen wären. Jetzt iſt Alles gut. Was Sie mir vorſtreckten, werd' ich nun, da die Noth nicht mehr dringend iſt, mit leichter Mühe zurückerſtatten können; doch wenn ich eilen will, die Geldſchuld zu tilgen, ſoll die Schuld des Herzens für immer ſtehen bleiben. —

O Du böſer, lieber Mann, ſo haſt Du dennoch . . . ich wußt' es ja; mein Männchen iſt nicht ſo hartherzig, wie es ſich anſtellen möchte. —

Herr Lobech machte zwiſchen dieſen Dankergüſſen eine ſehr traurige Figur. Für Ironie konnt' er, trotz

ſeines ſchlechten Gewiſſens, die Anrede des Offiziers unmöglich halten, dem die innigſte Rührung aus den Augen leuchtete. Als ihm gehörig, durft' er Lob und Dank doch auch nicht einſtreichen, denn er mußte ja von Minute zu Minute gewärtig ſein, daß der rechtmäßige Eigenthümer ſeine Anſprüche auf beides geltend mache. Er wußte ſich keinen andern Rath, als Wladislav's ſtürmiſche Erkenntlichkeit abzuwehren und mit unzuſammenhängenden, ausweichenden Entſchuldigungen zu erwiedern. Seiner Gemahlin, die nicht aufhörte, das Gemüth ihres Männchens zu verherrlichen, gebot er in eben nicht ſehr zarter Weiſe Stillſchweigen, worauf die Zarte, gröblich verletzt, zu begreifen anfing, ihre Lobſprüche möchten an eine andre Adreſſe zu richten ſein. Das wurde denn zuletzt auch dem Lieutenant klar; dieſer jedoch ſuchte nicht, gleich Jener, vergeblich nach dem Unbekannten. Er fragte mich, militairiſch feſt, gebieteriſch: Ich muß fort; wie viel an der Uhr, Albert? — Und als ich, nach der Weſtentaſche greifend, entgegnete: Ich hab' meine Uhr nicht bei mir, da rief er: Nun weiß ich ſchon, was die Glocke geſchlagen! — Mit einer kurzen Verbeugung gegen Madame machte er linksum und verließ das Gemach. Dies Alles begab ſich raſcher, als es ſich ſchreiben oder leſen läßt. Herr Lobech, merklich erleichtert durch Wladislav's Entfernung, verlangte jetzt, ich ſolle ihn aufklären über dieſe Komödie, an der

ich Antheil zu haben ſcheine. Das that ich gern und ohne Rückhalt, wobei ich beſonders hervorhob, wie es mich empört habe, daß er den Brief, der mit ſo vertrauensvoller Zuverſicht um Geheimhaltung gebeten, offen auf dem Tiſche liegen laſſen. Sie konnten nicht wiſſen, ſagt' ich, daß er Demjenigen in die Hände fiel, der froh bereit war, jedes Opfer zu bringen; Sie konnten nicht wiſſen, welches Band Ihren Diener an Ihren „Hausfreund" knüpft; Sie gingen mit dem auf Ihre Ehrenhaftigkeit rechnenden Briefe eines edlen Mannes um, wie mit dem Bettelbriefe des gemeinſten Schwindlers. Daß Sie ein erbetenes Darlehn verweigern wollten, darüber hat Niemand mit Ihnen zu rechten; daß Sie aber ein Ihnen gegönntes Vertrauen ſo ſchlecht zu würdigen wußten, dafür giebt es keine Entſchuldigung. —

Herr Lobech erzwang ein Hohngelächter: Bei wem will ich mich denn entſchuldigen? Etwa bei meinem Herrn Bedienten? Wählen Sie Ihre Worte vorſichtiger, Sie naſeweiſer Burſche, ſonſt könnten Sie ſpringen, eh' Sie ſich's verſehn!

Ich ſtehe ſchon ſeit geſtern Mittag auf dem Sprunge. Nach dieſem Vorfall iſt's Ihnen gewiß wünſchenswerth, mich nicht mehr zu ſehen; und mir geht's umgekehrt eben ſo. Madame bitt' ich um Verzeihung für mein unhöfliches Benehmen. C'était plus fort que moi! —

In meinem Kämmerlein fand ich Wladislav, der

dort meiner geharrt. Er umarmte mich ſchweigend. Als er ſich losriß, bat er: Laſſ' Dich bald bei mir ſehn! Von nun an: auf Leben und Tod! —

Ich habe in dieſen Tagen, weil ich recht krank und nicht aufgelegt war, an meiner Geſchichte zu ſchreiben, mich entſchloſſen, das bisher Geſchriebene zu durchleſen, und da hab' ich einen wahren Schrecken gehabt, über die Menge von Papier, welche ich bereits verſchwendete. Wollt' ich ſo fortfahren, und mit derſelben Ausführlichkeit die nun folgende zweite Hälfte dieſes unbedeutenden Lebens behandeln, wo geriethen wir hin? Das Daſein ſolchen armen Dieners hat kein Recht, ſich ſo breit zu machen, und will ich die Hoffnung nicht gänzlich aufgeben, dem Buche einen Verleger zu finden, muß ich mich, das ſeh' ich ein, von jetzt an gedrungener Kürze befleißigen, wie ſchwer es mir auch werden mag. Denn nachdem ich all' meinen jugendlichen Verirrungen weiten Raum vergönnt, ſoll ich an den Bericht, wie ich zum ernſten Manne reifend, ein vorwurfsfreies Daſein geführt, das knappſte Maaß legen? Es bleibt nichts Andres übrig. Auch hat es vielleicht ſein Gutes. Ich entgehe dadurch der Gefahr des Selbſtlobes. Und wer ſonſt geneigt wäre, mich zu loben, mag ſich ſein Urtheil über mich aus den ſchmucklos und kurz-erzählten Thatſachen ſelbſt bilden. Iſt er unpartheiſch, wird er zuge-

ſtehen, daß eine wilde, ſtürmiſche Jugend, eben ſowohl wie zum Verderben, auch zum Heile des Menſchen ausſchlagen kann. Damit will ich aber nicht bewieſen haben, daß junge Leute verpflichtet wären, wild zu leben. Ich will nur darthun, daß ſie weiſe thun, bei Zeiten zahm zu werden; und zwar ehe das Alter ſie zahm macht. Dieſe letztere Art von Beſſerung hat keinen Werth und trägt keine Früchte mehr.

Ich habe mich bezähmt, da ich, noch nicht dreißig Jahre alt, in der Blüthe männlicher Jugend ſtehend, die Vergänglichkeit jener Freuden und Genüſſe erkennen gelernt, denen die Seele fehlt. Ich kann mich darüber nicht deutlicher ausdrücken, will ich nicht wiederum in's Breite gerathen; würde auch nichts damit bezwecken: denn wer mich zu verſtehen geneigt und fähig iſt, weiß, was ich meine; und wer's nicht iſt, würde durch meine Lakaien-Moral doch vergeblich gelangweilt. Möglich auch, daß in mir der verführeriſche Antrieb, gefährliche Flüge zu wagen in's Gebiet, wo des Paradieſes verbotene Aepfel wachſen, gedämpft worden war, durch Lähmung des linken Flügels, der bei Menſchen Arm heißt; daß ich, gleich jungen wilden Vögeln, denen man eine Schwinge bricht, um ſie zu zähmen, etwas vom Gefühl eines Krüppels empfand, was mich bedrückte und zugleich ermahnte. Und da ich Anderen unmöglich anrathen darf, ſich ebenfalls den

Arm oder ein Bein beſchädigen zu laſſen, um der Tugend willen, ſo bin ich weit entfernt, mich als Beiſpiel zur Nachahmung aufzuſtellen. Ich habe nur zu berichten, was fernerhin mit mir geſchah, und daraus mag ein Jeder nach Belieben entnehmen, was ihm gefällt.

War's Unmuth? war's Uebermuth? ſollt' ich's damals gewußt haben, heute weiß ich's nicht mehr, was mich veranlaßte, aus mehreren mir angetragenen Dienerſtellen diejenige bei dem übelberufenſten Geizhalſe vorzuziehen? Vielleicht geſchah es nur, weil ich dieſe Schattierung im Domeſtiken-Jammer noch nicht aus eigner Anſchauung kannte, und weil ich ſelbſt erleben wollte, ob die märchenhaften Gerüchte, welche über Herrn von Malvensloh umliefen, mehr als Märchen ſein könnten? Bisher hatt' ich wohl, hauptſächlich in der kurzen Epoche zwiſchen dem Herrn Direktor und Lobech's, mancherlei Dürftigkeit und nothgedrungene Sparſamkeit bei prahleriſcher Oſtentation beobachtet; aber wie weit der eigentliche Geiz mit äußerlich bewahrtem Anſtande Hand in Hand zu gehen vermöge, wollt' ich endlich auch einmal erfahren. Und da traf ich's glücklich.

Das Malvenlobiſche Hausweſen machte auf den erſten Blick durchaus keinen ungünſtigen Eindruck. Es

ſah recht ordentlich darin aus. Frau und Fräulein von M. verſahen die Arbeit des Dienſtmädchens und gewiſſermaßen auch der Köchin, denn für letztere war eine Perſon angeſtellt, welche kaum die niedrigſten Anfangsgründe edler Kochkunſt inne hatte. Mutter wie Tochter ſchienen ſich längſt in ihr trauriges Geſchick ergeben zu haben; ſie darbten mit Reſignation. Daß ſie abmagerten durfte nicht böſem Willen zugeſchrieben werden; es lag am Eigenſinne des Magens, der mehr verlangte, als ihm geboten wurde. „Papachen" ging mit gutem Beiſpiele voran. Auch er geſtattete ſich nur das Unentbehrliche. Wie die ſogenannte Köchin, ein robuſtes Mädel vom Dorfe, ſo hübſch bei Fleiſche bleiben mochte, obgleich ſie ſeit länger denn einem Jahre unter Herrn Rübenmeiſter Schmalhans diente, wäre mir ein Wunder, an jene Sättigung von Tauſenden durch wenige Brodte und Fiſche erinnernd, geblieben, hätt' ich ſie nicht gleich am erſten Abende über einer, unter ihrem Bette verborgen gehaltenen, Schüſſel zuſammengeſtohlener Eßbarkeiten ertappt, gegen deren Miſchung die kühnſte Hamburger Aalſuppe nicht aufgekommen wäre. Ich hatte vorgezogen, mich ſelbſt zu beköſtigen, und zu dieſem Zwecke mit der monatlichen Gratifikation von zwei Thalern, ſage zwei Silbergroſchen auf den Tag, mich zufrieden erklärt. Wußt' ich doch vorher, daß es nicht auf lange wäre. Aber

daß es nur drei Tage dauern könne, dachte ich nicht. Schon dieſe drei Tage lieferten hinreichenden Stoff um drei Bogen mit unglaublichen Geſchichtchen zu füllen. Ich begnüge mich mit der einen, letzten, die ich dort erlebte und die meinem Aufenthalte ein raſches Ende machte. Herr von Malvensloh erkrankte in der zweiten Nacht, welche ich bei ihm zubrachte. Aus dem Schlafe gepocht, durch der Köchin Fäuſte, fand ich ihn, wimmernd vor Schmerz und Angſt (denn er war unglaublich beſorgt für ſein theures Leben, obgleich er ſich daſſelbe ſo wohlfeil wie irgend möglich einzurichten ſuchte) am Sekretair ſtehen und in Todesangſt unter alten Papieren herumkramen. Feſt überzeugt, daß er dort noch etwas auf ſeinen Tod Bezügliches ordnen wolle, fragt' ich nur, welchen Arzt er verlange? Keinen, ſchrie er; daß Sie ſich nicht unterſtehen nach einem Arzte zu laufen, auch nicht wenn meine Frau es Ihnen befiehlt! Ein Arzt, bei Nacht, das hätte noch gefehlt! Dieſe Menſchen machen unverſchämte Rechnungen. Nein, ich habe noch ein Recept, das muß helfen, es koſtet mich zwei Thaler, (dabei ſtöhnte er jammervoll) ha, das iſt's! Schnell in die nächſte Apotheke damit, warten Sie auf die Arzenei, aber bezahlen Sie gleich, ſonſt wird ſpäter wer weiß wie viel dafür gefordert. Raſch, um Gotteswillen, raſch! — Ich beeilte mich, trieb auch den wachthabenden Phar-

maceuten zur Eil', kam jedoch trotzdem zu spät, denn mein Kranker lag ruhig im Bette und empfing mich mit der tröstlichen Nachricht, er befinde sich schon besser. Es ist eben nur ein heftiger Anfall von Krampfkolik gewesen, sagte er, und ist rasch vorüber gegangen. Ich hielt es für die Cholera. — Von der hat man ja hier seit Jahren nichts vernommen, erwiederte ich. — Das weiß ich wohl; darum kann sie immer wieder ausbrechen, und Einer muß dann nothwendig der Erste sein; das konnte mich treffen, wie jeden Andern. Halt, nicht öffnen! Lassen Sie die Flasche unberührt. Was kostet das Zeug? — Ich nannte die Summe. — Fürchterlich! Gott bewahre uns vor Apothekerrechnungen! Morgen werden Sie das Ding zurücktragen . . . Jetzt sah er, daß sein Verbot zu spät gekommen war; ich hatte eine Portion des braunen Saftes bereits in eine Schale gegeben. Er schalt darüber, doch ärgerlich wie er war, schluckt' er's hinunter, „damit's nicht umkomme!" und entließ mich brummend.

Am nächsten Morgen befahl er mir die Arzneiflasche, die er sorgsam in ihren vorigen Zustand gebracht, gegen das dafür bezahlte Geld umzutauschen: So viel wie ich davon genommen, hab' ich mit reinem Wasser aufgefüllt, das werden die lateinischen Köche nicht bemerken. Sagen Sie nur, ich sei ohne die Mixtur hergenellt, und lassen Sie sich meine fünfzehn

wenn der nicht Achtung giebt beim Lernen, und wenn die Reitpeitſche ſchon wackelt.

Sie ließ mich ausſtottern und fing hierauf wieder an: „Ich dachte mir's beinah', daß Ihr eine ſolche Unverſchämtheit im Sinne habt, darum bin ich lieber gleich herüber gekommen, ſtatt mich niederzulegen. Sagt mir nur, was Euch einfällt? Eh' ein junger Burſch ein Mädel bei Nacht beſucht, muß er doch ſicher ſein, ob ſie ſeinen Beſuch haben will? Und daß ich Euch nicht will, wüßtet ihr ſeit Eurem erſten Tritt in's Haus, wenn Ihr nicht ein eitler Geck wäret, wie ſie wahrſcheinlich draußen hundertweiſe umherlaufen. Bei uns werden ſie ausgelacht. Der Vater hat mir's kund gegeben, daß er Euch meine Hand ſo zu ſagen verſprochen. Ich hab' dem Vater darauf erklärt, daß ich Euch nicht mag. Er wollte Euch das nicht ſelbſt eröffnen, wollte ſein Wort nicht zurücknehmen; wir haben uns faſt verzürnt Euretwegen, er und ich. Ihr ſeid der Stein des Anſtoßes im Hauſe. Zu Anfang dacht' ich, Ihr werdet mit Euch reden laſſen, bemühete mich, freundlich zu ſein, die gute Stunde abzuwarten, — Ihr habt's falſch verſtanden in Eurer hochmüthigen Einbildung. Nun möchtet Ihr mir gar Gewalt anthun? Ich will Euch 'was ſagen: könnt Ihr meinen

Groſchen ſechs Pfennige wieder herauszahlen. Die ſechs Pfennige ſchenk' ich Ihnen. —

Das war mir denn doch zu ſtark. Ich kündigte ihm an, daß er ſich für derlei Aufträge einen andern Diener ſuchen möge, daß ich nicht fürder von der Ehre profitieren wolle in ſeiner Nähe zu weilen, daß ich mir das Vergnügen nicht verſagen könne, ihm mit den ausgelegten fünfzehn Groſchen ſechs Pfennigen ein Geſchenk zu machen.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Während jener ſchönen, friedlichen Zeit, die ich bei meinem lieben, alten Meiſter Leonhard zugebracht, bevor noch Blandine ihm und mir die Ruhe geſtohlen, hatte ſich mehrmals ein Mann bei uns eingefunden, den Einige als Maler, Andere als Dichter bezeichneten, was mich aufmerkſam machte und veranlaßte, Erkundigungen über ihn einzuziehen. Mein guter Herr, ſchon daran gewöhnt, mich nach Dingen fragen zu hören, um welche Diener ſich wohl ſelten bekümmern, und ſtets bereit, mir belehrend Rede zu ſtehen, (eine Humanität, welche leider allzuhäufig verſäumt wird), erklärte mir den Sachverhalt folgendermaßen: Dieſer Mann iſt wirklich ein begabter Dichter, was er namentlich durch mehrere Lieder bewieſen hat, die allgemeinſte Verbrei-

tung fanden und auf paſſende Melodieen überall geſungen werden. Wenn er als Maler nicht dieſelbe öffentliche Anerkennung erwarb, ſo liegt das keineswegs an Mangel zum Berufe für die bildende Kunſt, ſondern nur an einer gewiſſen techniſchen Unfähigkeit, mit ſicherem Pinſel diejenigen Intentionen auszuführen, die ſeinem ſchaffenden Geiſte vorſchweben. Er verleugnet den Dichter von Phantaſie auch als Maler nicht, bringt aber gleichwohl ſelten ein fertiges Gemälde zu Stande. Davon tragen jedoch weder Faulheit, noch Nachläſſigkeit, noch Ungeſchick die Schuld, ſondern lediglich der Ungehorſam der Hand, die ſich weigert mechaniſch zu gehorchen, wie ſie gehorchen müßte, ſollte auf die Leinwand kommen, was in Kopf und Herzen ſteht. —

Hat er denn das eigentliche Malen nicht recht gelernt? —

O gewiß, mit allem Fleiße und angeſtrengteſter Schulübung. Auch hat ſich, im Laufe ſeiner Schülerzeit, jene Infirmität noch nicht ſo hemmend gezeigt. Sie iſt erſt recht hervorgetreten, als er begann von ſeinen Studien praktiſchen Vortheil zu ziehen und der Welt zu zeigen, was er gelernt. Und wunderſam genug, rührt ſie aus den Knabenjahren her; iſt Folge eines an ſich lächerlichen Ereigniſſes. Um ihn neckend zu ängſtigen haben ſich ſeine kleinen Spielkameraden einſtmals den dummen Spaß gemacht, ihn in den

Stall zu einem großen, bösartigen Ziegenbocke einzuschließen, der denn auch sogleich feindselig auf den kleinen Jungen eingedrungen ist. Dieser, schon frühzeitig mit Muthe und tüchtiger Körperkraft ausgestattet, hat das wüthende Beest bei den Hörnern gepackt und so fest gehalten, daß es sich trotz allen Ringens nicht mehr loswinden konnte, um ihn niederzustoßen. Die muthwilligen Schlingel vergaßen über ihren Spielen den gefährdeten Kameraden, und so mußte der arme Knabe in solch' peinlicher Lage ausharren, bis spät am Abende der Kutscher mit den Pferden heimkam, die Stallthüre öffnete und ihn befreiete. Diese für ein Kind übermenschliche Anstrengung soll, wie man sagt, jetzt ihre traurigen Nachwirkungen üben und Ursache sein, daß der Dichter den Maler überholt hat, weil eben die Finger keinen Halt mehr haben. Was daran Wahres ist, kann ich nicht beurtheilen; denn ihn selbst darüber zu fragen, wäre doch nicht schicklich, da ich nicht vertraut genug mit ihm bin. —

So weit meines Herren Erzählung, die ich mir wieder in's Gedächtniß rief, als mir eine Dienerstelle bei dem dichtenden Maler angetragen wurde. Er so zu sagen „struppiert" auf den rechten, ich auf den linken Arm! Er durch den Kampf mit einem Ziegenbocke, ich, durch den Anfall eines heimtückischen Mordgesellen. Er, in kindlicher Unschuld, von wilden

Jugendgenossen um seine Zukunft als großer Maler betrogen; ich, nichts weniger als unschuldig, von einem Feinde aus der Jugendzeit aus meiner Soldatenlaufbahn gerissen! Er, unter die Pocken gegangen, (zu denen er doch von Geburt aus gehört haben mußte), ich unter die Diener, zu denen ich gleichfalls gehörte! — Das gab so seltsame Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten, daß ich ohne Weiteres zugriff und mich ihm (nebenbei erwähnt für einen richtigen Künstler-Gehalt, das heißt: für einen sehr geringen) vermiethete. Meine Existenz bei ihm hielt so ziemlich die Mitte zwischen dem behaglichen Ueberflusse bei Lobech's und der unbehaglichen, zum Glücke sehr kurzen Anschauung Malvenslobescher Sparsamkeit. Wie's denn überhaupt im Dienste eines etwa vierzigjährigen Junggesellen sein kann, der weder Mangel duldet, noch viel übrig hat, seinem Wesen nach aber festzuhalten wünscht, was er besitzt. Auszukommen war schon mit ihm, wenn er auch, unterweilen mürrisch und aufbrausend, guten Willen von meiner Seite übel aufnahm. In solchen verdrüßlichen Stunden pflegte ich ihn zu entschuldigen mit dem Gedanken: Es ist halt der böse Ziegenbock, der ihn wieder einmal in den Nacken stößt. Zu schaffen und zu laufen hatt' ich hinreichend. Dafür gab es dann auch wiederum Tage vollkommen selbstständiger Freiheit, wo er, dem höchsten Ortes eine künstlerisch-

poetiſche Arbeit übertragen ſchien, von Berlin abweſend, kleine Reiſen für jenen Zweck machen mußte, auf denen ich ihn nur ſelten zu begleiten hatte. Den größten Theil meiner Mußeſtunden verwendete ich auf den Umgang mit einer Dame . . . (Aha, rufen die geſtrengen Cenſoren, das iſt ſeine prahleriſch-vermeldete Beſſerung!!) . . . Nur etliche Sekunden Geduld, laſſen Sie mich den Satz enden! . . . auf den Umgang mit einer alten Dame, (Wie nun?) die ſich mir verpflichtet glaubte und mir gern Erlaubniß gab, mit ihr zu plaudern, ohne ſich daran zu ſtoßen, daß ich ein „Stiefelputzer" war. Frühzeitig alt und grau geworden in ſchwerem Kummer, den ein unwürdiger Gatte ihr bereitet, erinnerte mich Wladislav's Mutter an die meinige. Wie verſchieden ſonſt an Stand und Bildung, glichen ſich doch beide in ihrem traurigen Geſchick als mißhandelte Weiber, und in ihrer Liebe zu dem einzigen Sohne; nur daß mein Schulfreund ungleich mehr gethan und fortwährend that, dieſe Liebe zu verdienen. Von dieſer kranken, langſam hinſiechenden Frau hab' ich viel gelernt. Ihre Lehren ſind mir tief zu Herzen gegangen und haben eine bleibende Stätte darin gefunden. Ihrem guten Beiſpiel verdank' ich die Heiterkeit, die ich jetzt noch in mannigfachen ſchmerzhaften Leiden mir bewahre; der Erinnerung an ihre Seelenſtärke verdank' ich größtentheils die meinige, welche ſich freilich

mit der übrigen nicht messen darf. Bei ihr traf ich denn auch öfters meinen Freund. Manchen trauten Abend haben wir drei im kleinen Stübchen zugebracht, bei halbem Dämmerlichte zwar, doch leuchten sie meinem Gedächtnisse jetzt noch immer vor wie mit Strahlenglanze reinsten Glückes.

Ein Jahr vergeht unglaublich schnell, wenn der Gang des gewöhnlichen Daseins durch keine außerordentlichen Ereignisse unterbrochen wird. Je gleichförmiger, desto rascher. Man sollte meinen, es verhalte sich umgekehrt, dennoch ist es so; wenigstens meinen Erfahrungen zu Folge. Ich befand mich nun schon länger wie ein Jahr in diesem keineswegs vorzüglichen Dienste, da weckte mich der plötzlich eingetretene Tod meiner Gönnerin aus der bequemen, entsagenden Hingebung, und was ich bis dahin sonder Beschwerde getragen, ward mir auf einmal unerträglich. Auch Wladislav redete mir zu, ich solle mich nach einer bessern Versorgung umthun. Dazu fühlt' ich keine lebendige Anregung. Mir war, als hätt' ich jeden Anspruch auf Glück in den Sarg zu der alten Frau gelegt.

An einem schönen Augustabende trug ich meine wehmüthige Resignation im stillen, menschenleeren Thiergarten herum. Mein Herr befand sich in Potsdam, ich war mein eigner Herr, den Hausschlüssel führt' ich bei mir, für mich gab es heute keine Uhr, keinen

Glockenſchlag, der mich heimrief. Ich wandelte langſam hin und her; dunkel war's unter den Bäumen, dunkel in mir. Ich gedachte der jüngſt Verſtorbenen, dachte zurück, immer weiter weiter zurück, an Alle, mit denen ich gelebt, an Alles, was ich durchlebt, es blieb dunkel, bei jedem Namen, bei jedem Ereigniß; dunkel außer, dunkel in mir. Bis ich auf Selma gelangte. Da ging ein Lichtſchein in meiner Seele auf, . . . und in demſelben Augenblicke drang helle, rothe Lohe durch's grüne Laub. Ich ſtand wie verzaubert: iſt's eine Viſion? Werd' ich wahnſinnig? Wilder Feuerlärm, grauenhaftes Geheul der Wächterſignale brachte mich zum Bewußtſein. Ich eilte quer durch's Gebüſch dem Brandenburger Thore zu, . . . das ſchöne Opernhaus ſtand in vollen Flammen! Auf dem großen, ſandigen Platze zwiſchen dieſem Gebäude und der Königlichen Bibliothek (die ich bei meinem erſten Berliner Aufenthalte, ihrer Inſchrift „Nutrimentum spiritus" halber, für eine Branntweinbrennerei angeſehn!) drängten ſich unzählige Menſchen. Ich gerieth in's dickſte Gewühl und ward nach jener Seite hingetrieben, eigentlich getragen, wo die zum Theater Gehörigen aus- und eingingen. Dort hört' ich klagende Frauenſtimmen, die ihren Putz gerettet wiſſen wollten. Aus dem Chore jammernder Figurantinnen ſchallte Clementinens Ge-

ſchrei hervor. Aeltere wie jüngere Herren drehten ſich mitten im Knäuel, tröſteten oder machten ſchlechte Witze. Bei der grellen Beleuchtung des äußeren Schauplatzes erkannte mich Clementine (wie ſchmeichelhaft!) und rief mir zu, ich möchte mich hineinwagen, ihren Schmink- und Toiletten-Kaſten zu retten; es ſei ein höchſt werthvolles Geſchenk, folglich ein zweifach theures Angedenken! Ich entzog mich ihren Blicken, ſo raſch es im Gedränge möglich war, und gelangte durch dieſe retrograde Bewegung in nächſte Nähe eines jungen Mannes, der nach ſeinem hochfahrenden, doch durchaus nicht abſtoßenden Weſen zu ſchließen, vornehmen Kreiſen angehörte; den ich auch im Verkehre mit Hofleuten, wie ſolche bisweilen bei meinem Herrn ſich zeigten, bemerkt zu haben mich erinnerte. Dieſer ſchlug mich auf die Schulter und fragte höflich: Bekanntſchaft mit einer ci-devant Schönen vom corps de ballet? Doch nicht gar eine inclination Ihres Geſtrengen? Wie? Könnte ihm allerhöchſten Ortes nachtheilig werden, wenn's ruchbar würde. Er ſetzt wohl großes Vertrauen in Sie? —

Thät' er das, dann hätt' ich die Pflicht, mich deſſen werth zu zeigen, und keine Antwort zu geben. Aber ich glaube kaum, daß ihm Demoiſelle Clementine Trumlake auch nur dem Namen nach bekannt iſt. Mir iſt

ſie's, allerdings aus früherer Zeit, ehe ſie noch beim Hoftheater angeſtellt, und als ich noch ein leichtſinniger Junge war. —

Sieh, ſieh; ſchon über den Leichtſinn der Jugend fort, und noch ſo jung? —

Mit achtundzwanzig Jahren ſoll man darüber hinaus ſein, denk' ich. Und mancher Menſch wird durch ernſte Erfahrungen ſchon früher auf den Ernſt des Lebens hingewieſen. —

Der ſpricht ja wie ein Profeſſor der Moral? —

Nur wie ein Diener, der viel geſehn, erlebt, und ein wenig nachgedacht hat, über ſich und über Andere. —

Während dieſes Geſpräch hatten wir uns allgemach aus dem Dickſten herausgeſchält und uns bis hinter die Hedwigskirche zurückgezogen, wo wir gegen den immer wachſenden Tumult einigermaßen gedeckt ſtanden.

Ich entdeckte bald, daß Arthur Graf T., als welchen er ſich zu erkennen gab, auf mich entſchiedene Abſichten hatte. Hauptſächlich forſchte er danach, ob es mir ſchwer fallen dürfte, Berlin zu verlaſſen und das geräuſchvolle Treiben der Reſidenz mit ländlicher Abgeſchiedenheit zu vertauſchen? Dieſe Ausſicht erweckte wohlthuende Erinnerungen in meiner Seele; erweckte die nie erſtorbene Sehnſucht nach ſtillem Dorf und grünem Walde. Ich erwiederte unüberlegt und haſtig:

Dahin gerade richte ſich meiner innigſten Wünſche Ziel! —

Das war unüberlegt. Denn ich hätte mir ſelbſt ſagen können, ein Lebemann wie Graf Arthur werde ſich nicht in die Einſamkeit des Dorfes vergraben zu ſeinem Vergnügen; und der Antrag müſſe nothwendig einen faulen Fleck haben? Dieſe Ueberlegung kam mir zu ſpät, als ich bereits durch Zuſage gebunden, als ich ſchon auf dem Wege nach dem ſonſt erſehnten, nun faſt gefürchteten Dorfe mich befand; auf dem weiten, theilweiſe recht öden, traurigen Wege. Und zwar allein, ohne meinen neuen Herrn; denn Graf Arthur wollte ſpäter erſt nachfolgen. Und was ſollt' ich dort? Wen hatt' ich dort zu bedienen? — Darüber waren mir erſt im letzten Augenblicke Andeutungen ertheilt worden, die mich aufrichtig bedauern ließen, die magre Stelle beim Poeten für die fette beim Grafen aufgegeben zu haben. Ich war nicht nur zum Diener, ich war zugleich zum Hüter auserſehen. Zum Hüter eines jungen Mädchens obenein! Fünf Jahre vorher wäre mir das höchſt lächerlich erſchienen: jetzt machte mich die unbeſonnen eingegangene Verpflichtung beſorgt, theils ihrer Schwierigkeiten wegen, theils weil es mich einigermaßen ehrenrührig dünkte, eine an die äußerſte Grenze von Oberſchleſien verbannte gräfliche Maitreſſe zu be-

Vater etwa noch beſchwatzen mit Euren ſchönen Redensarten, daß er mich zwingt, Euch zu heirathen und muß ich, — nun gut, ſo muß ich. In die Kirche mögt Ihr mich ſchleppen, das weiß ich nicht. Und ein Ja fährt mir vielleicht auch heraus, wenn mich der Vater in's Genick ſchlägt. Aber in mein Bett kommt Ihr nicht, Moſje Anton, weder nachher, noch vorher. Eher zerkratz' ich Euch das glatte Geſicht mit den Nägeln und reiß' Euch die frechen Augen aus dem Kopfe. Ich bin kein ſchwächliches Stadtfräulein; ich bin ein handfeſtes Weibsbild. Mich übertölpelt Ihr nicht; ich weiß, um was es ſich handelt. Es wär' auch eben nicht das Erſtemal, daß ich zur Nacht Beſuch gehabt; nur der Rechte muß es ſein. Damit Ihr's wißt, des Förſters älteſter Sohn, der Wilhelm, iſt mein Liebſter und kommt zu mir in die Heirath, wenn der Vater verreiſet. Der iſt mir der Rechte. Ein ſchmucker Burſch aus unſeren Bergen, nicht ein Herumſtreicher aus fremden Landen, der meinem leichtgläubigen Vater vorfaſelt und fabelt. Alſo laßt Euch Euer Gelüſten vergeh'n. Denn der Wilhelm verſteht auch keinen Spaß nicht. Und nun mögt Ihr's unten klatſchen, das vom Wilhelm! 's iſt mir auch nichts d'rum. Ich geh' ſchlafen. Laßt Ihr Euch bei meiner

wachen und zu bedienen, Beides in Einem. Wer ſie war? Woher ſie ſtammte? Genau weiß ich's nicht. Sie ſelbſt vermochte nur anzugeben, und verſchwieg es in leichtſinnigem Uebermuthe nicht, ſie habe auf der Landſtraße des Tages Licht erblickt. Die Eltern fahrende Gaukler. Sie emporgeſchoſſen zwiſchen geſpannten und Schlapp-Seilen, Eiertänzen, Luftſprüngen und Hieben. Hinter'm Zaune geboren, dem wilden Röschen gleich erblühend, welches auf dem Zaune wächſt. Roſe war ihr Name. Ob ſie ihn bei der Taufe empfangen? Ob ſie getauft ſei? Darüber fehlten die Ausweiſe; denn „der Papa" beſaß „ſämmtliche Papiere." Und da ſie ihm entlaufen, hatte ſie nicht Muße gefunden, die übrigen herauszuſuchen. Roſa wollte ſie genannt ſein, weil dies „am Vornehmſten klänge!" Sie ſelbſt, wenn ſie von ſich ſprach, führte ſich abwechſelnd als Roſalie, Roſaura, Roſamunde, Roſette, Roſine, Röschen ein. Sie war ein unbändiges, aber ein ſchönes, ein ſehr ſchönes Kind. Nicht ein kindlich-ſanftes, beſcheidenes; vielmehr ein unge- und unerzogenes, verwöhntes, übermüthiges, durch und durch kindiſches. Wie fürchterlich ein ſolches auf ganz verborgenem und von jedem geſelligen Umgange abgeſchiedenem Landſitze, in altem, düſterem, halb-verfallenem Wohnhauſe, zwiſchen einer kleinen, nur waſſerpolniſch redenden weiblichen Bedienung, ſich langweilen

müſſe; welchen Excentricitäten dieſe Langweil, als Gattin privilegierten Müſſiggangs, das Daſein geben könne; . . . daran ſchien Roſa's gräflicher Liebhaber ſehr ſpät gedacht, und ihr jetzt im dienenden Aufſeher zugleich einen Geſellſchafter für die Verlaſſene geſendet zu haben. Ich vereinigte alſo in meiner Perſon dreierlei Aemter. Der Empfang, welchen die Schöne mir angedeihen ließ, ignorierte den Diener und Wächter, hieß den Geſellſchafter deſto lauter willkommen; was mich zur vorſichtigſten Zurückhaltung veranlaßte. Dabei diente mir mein linker Arm; ich ſimulierte heftige Schmerzen, und dieſes immer dann, wenn Demoiſelle recht geneigt ſchien, mir vertrauliche Mittheilungen zu machen. Was ich auch ohne dergleichen bald weg hatte; wodurch mir zugleich ihr wunderliches Exil erklärt wurde, war der Umſtand, daß ſie ſich in andern Umſtänden befand, das heißt (hier ſpricht Jean Paul) das heißt: als die ländliche Bevölkerung um uns her; das heißt: in geſegneten. Albert Schmidtmayern ſtand folglich zu ſeinen drei Würden vielleicht gar noch die vierte bevor, als Taufzeuge. Doch ehe noch dieſe Feierlichkeit am erwarteten Weltbürgerlein ſtattfinden konnte, mußte ein anderer Akt an der ſchon vorhandenen Mutter vollzogen ſein, der über alle Gebühr hinausgeſchoben und verſäumt worden war. Demoiſelle Roſa durfte nämlich noch gar nicht für eine Chriſtin gelten,

denn ihr lieber Vater hatte vergessen, sie confirmieren zu lassen. Das sollte nun nachgeholt werden. Den Vorbereitungen dazu hatten sich verschiedene Hindernisse in den Weg gestellt. Ringsherum war Alles katholisch; der nächste protestantische Geistliche anderthalb Meilen entfernt ansäßig. Derselbe hatte sich lange geweigert, *solche* Schülerin, und unter solchen Verhältnissen, in die Kinderlehre zu nehmen. Zuletzt siegte über des armen Mannes Abneigung die grauenhafte Macht, die auf so viele zu hart beurtheilte Thaten des Erdenmenschen Einfluß übt. Seine Pfarre war (und das will viel sagen!) noch schlechter dotiert, als jene meines seligen Hertram; er hatte keine Selma zur Patronin; dagegen das ganze Haus voll Kinder. Er nahm Graf Arthur's Propositionen an. Wöchentlich zweimal hatte ihn unser Verwalter zu den Lehrstunden abholen lassen, in einer uralten müllerblauen „Kaleiche;" und diese Abholungen dauerten noch fort bei meinem Eintritt in den Dienst; und die blaue Kaleiche hielt noch immer aus; und die Lehrstunden wurden noch immer gegeben; und Demoiselle erlernte noch immer nicht, was sie wissen sollte, um confirmiert zu werden. Doch der arme Pastor brachte auch noch immer unterschiedliche, höchst geschmacklose weibliche Handarbeiten seiner unzählbaren Töchter mit, welche Rosa nach wie vor ihm abkaufte und von des verschwenderischen Grafen Gelde theuer

bezahlte. Es hatte ſich bereits ein förmliches Magazin unbrauchbarer Stickereien, Häkeleien, Klöpplereien und Stickeleien aufgehäuft, und dieſer leichte nutzloſe Kram bedeckte Rota's Blößen in Glaubensſachen. Ich ſervierte dem guten alten Geiſtlichen jedes Mal gern ein möglichſt ausgiebiges Mahl, ſo ein Mittelding zwiſchen Diner und Souper, wovon er noch den nächſten Tag ſatt bleiben mochte; ertränkte ſeine Seufzer über der Confirmandin leichſinnige, ja leichtfertige Nachläſſigkeit in fleißig gefüllten Gläſern; legte ihm auch nichts in den Weg, wenn er die Reſte der Speiſen zuſammenpackte, zu welchem Unternehmen er ſich ſtets reichlich mit dickem Papier verſorgt hatte.

Wie nun der Tag herannahte, wo Roſa confirmiert werden ſollte, fand ſich Graf Arthur ein. Der leidenſchaftlich ſtürmiſche Empfang ſeitens der Geliebten ließ ihn paſſabel kalt. Man merkte ihm ab, daß die erſten Wonneſtunden des Beſitzes weit hinter ihm lagen, und daß er nur noch von einem gewiſſen Pflichtgefühle geleitet ward. Dieſem entſprechend, traf er denn auch alle Anſtalten, den bevorſtehenden Akt ſo feierlich als möglich einzurichten. Was der Herbſt irgend an Blumen darbot, mußte herbeigeſchafft werden für Guirlanden, welche das, in eine kleine Kapelle umgewandelte, Prachtzimmer ausſchmücken halfen. Was von ſilbernen Leuchtern und anderem glänzenden Geräthe vor-

banden, ordnete ich, blank geputzt, auf weißverhangenen Tischen, deren einer den Altar vorstellte. Der Pastor, dieses Mal in des Grafen Reisekutsche, von vier Ackerpferden gezogen, fuhr vor im Ornate, einen dicken Küster zur Seite, welcher letztere mit lüsterner Zunge sich die Lippen beleckte, da ihm der warme Brodem aus der Küche entgegenqualmte. Beide, sein Geistlicher und er, blinzelten fast erschreckt, wie sie angestrahlt von vielen Kerzen, die durch geschlossene Laden und zusammengezogene Vorhänge künstlich hervorgebrachte Nacht, in flimmernden Tag verwandelt fanden. Als Zeugen waren der Posthalter aus dem nächsten Städtchen, ein Bäckermeister, und die Gattin unseres Försters, die einzigen in der Nähe aufzutreibenden Protestanten, entboten. Ein Kreisrichter, den man seiner akatholischen Befähigung halber gleichfalls eingeladen, hatte, wie vorauszusehen, depreciert.

Die Rede des Pastors überraschte mich durch die Schlauheit, womit sie so manche scharfe Steine des Anstoßes zu vermeiden wußte. Sie wand sich, einem Wiesel gleich, zwischen der gedankenlosen Unwissenheit der Confirmandin, zwischen ihren Antecedenzien, ihrer gegenwärtigen Stellung, ihrer Aussicht auf baldige Mutterschaft, ziemlich geschickt hindurch und verlor sich zuletzt in eine Art von Ermahnung an den Grafen: er möge dieses von Geburt auf so gänzlich verwahrloseten

Mädchen, welches durch seine Fürsorge jetzt erst in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen werde, mit gebührender Rücksicht auf die Umstände, „als seine Frau vor Gott" betrachten, und demgemäß auch fürder behandeln.

Ich fürchtete eine Explosion. Doch nahm sich der also Angeredete zusammen und schnitt ein leidlich ehrwürdiges Gesicht zu den allerdings etwas bedenklichen Andachten. Rosa plapperte ihr Glaubensbekenntniß wie eine mühsam, doch festeingelernte Schulaufgabe ohne Anstoß her. Sie zeigte sich sehr zufrieden vom Sermon und fragte mich leise: Nicht wahr, Albert, nun heiß' ich wirklich eine Gräfin? Der Pastor hat's ja gesagt, daß ich „seine Frau" bin? — Ich ließ sie dabei.

Sämmtliche Anwesende wurden mit guten Bissen gestopft, mit edlen Weinen getränkt, machten sich dick und voll auf den Heimweg; der Graf ließ sich zur Poststation bringen, unbekümmert um die ihm zugemuthete Gemahlin; aber in den auf dieses fromme Fest folgenden Morgenstunden erblickte ein kleines Knäblein das Licht, und that das Klügste, was der Erdenmensch überhaupt thun kann, nachdem er die Augen das erste Mal aufgeschlagen: es schloß sie allsogleich wieder, um sie nie mehr zu öffnen. Die Kränze von der Confirmation umwanden des Kindes winzigen Sarg. Die

Mutter ging auch darüber leicht getröstet „zur Tagesordnung" über. Wider das Gebot der weisen Frau, erhob sie sich vor Ablauf der ersten Woche vom Lager, unbändiger, kindischer, wilder denn vorher.

Es giebt Naturen, die Allem Trotz bieten, die sich die unsinnigsten Wagnisse zumuthen dürfen, und aus solchen, zu denen hundert Andere sich den Tod geholt hätten, nur desto munterer hervorgehen. In einer Epoche, wo Wöchnerinnen vorsichtigste Schonung geboten bleibt, gab sich Rosa den tollsten Streichen hin. Im auffallendsten Gegensatze zu ihrer vermeintlichen Würde als „wirkliche Gräfin," worauf sie sich nicht wenig einbildete, überließ sie sich öfters ausgelassensten Nachwirkungen ihrer Romanenzeit und vollführte auf einem Rasenplatze im Garten gymnastische Uebungen kühnster Gattung. Ich erinnere mich eines schönen Oktobertages, wo sie, zum Entsetzen des eben anlangenden Pastors, mit anerkennenswerther Bravour eine lange Reihe von Rädern über die ganze Wiese geschlagen hatte, und sodann dieser anstrengenden Raserei nur Einhalt that, um den geistlichen Herrn mit meisterhaftem Salto mortale zu begrüßen. Er wollte schelten. Doch dazu ließ sie ihn nicht kommen, bestellte Wein und einen Imbiß, schmeichelte ihm, trieb Possen, die ihn zum Lachen zwangen, daß er sich auf den Rasen setzte, ihren Künsten, essend und trinkend, zuzuschauen. Bückte

ich mich nieder, ihm einzuſchenken, dann flüſterte er mir wohl in's Ohr: Wenn das der Graf mit anſähe, gewiß würd' er ſich von ihr wenden? —

Worauf ich eben ſo leiſe erwiederte: Wer weiß auch? —

Man darf übrigens nicht ſo geradehin verdammen. Was ſoll ein junges Weib endlich beginnen, wenn es ohne innern und äußern Halt, bei Ueberfluß an allem Irdiſchen, bei völligem Mangel an allem Geiſtigen, unwiſſend, gelangweilt, unfähig irgendwie ſich nützlich zu beſchäftigen, von jeglichem Umgange getrennt, ſich ſelbſt überlaſſen bleibt? Ich verdammte auch Roſa, die Gräfin, keineswegs, als ſie mir, dem Lakaien ihres Grafen, naiv und ehrlich antrug, des Letzteren Platz bei ihr einzunehmen. Ich erklärte ihr nur, freundlich-ernſt, daß daran aus vielen Gründen nicht zu denken ſei. Worauf ſie hinwiederum erklärte: ſie halte es hier nicht aus und wolle „durchgehen." Meine Antwort ähnelte dem Beſcheide, welchen der verſtorbene König Ernſt Auguſt von Hannover einem berühmten Schauſpieler gegeben haben ſoll. Der Künſtler bat um ſeine Entlaſſung, weil ihn die Stille der Reſidenz langweile; und der König entgegnete: Glaubt der Menſch, daß ich mich hier amüſiere?

Ganz das Nämliche entgegnete ich der luſtſpringerſchen Königin. Sie erfüllte ihre Drohung. Wer

ihr Beiſtand geleiſtet, hab' ich nicht erfahren . . . wollen. Genug, Roſa war entflohen. Ich bat brieflich um Entlaſſung. Dieſe wurde mir brieflich ertheilt. Graf Arthur ſchien gar nicht betrübt, daß „die Kleine" ſelbſt ihn von ſich erlöſet, und daß er jetzt nicht fürder für ſie zu ſorgen hatte. Ich war ſeelensfroh darüber. In Verlegenheit gerieth ich dadurch keineswegs; denn für mich war bereits geſorgt. Wo und wie werden wir im nächſten Kapitel erfahren.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

„Ich hab' gelebt im Wald,
Im Walde will ich ſterben.
Ein'n ſchönern Aufenthalt
Kann Keiner nicht erwerben."

So lautete der Rundreim einer Liedes, dem ich oftmals gelauſcht, wenn ich mich von meinem Wächterpoſten weggeſtohlen, „Gräfin Roſa" ſich ſelbſt und ihren tollen Launen überlaſſen hatte, um die mit uns gränzenden Forſten zu durchſtreifen. Der alte Herr, welcher jenes Lied aus voller Bruſt anzuſtimmen pflegte, dem ich häufig begegnete, der mich immer theilnehmend, jedoch mit einem Gemiſch von Unwillen und Bedauern grüßte und betrachtete, ging ſtets grün gekleidet, weshalb ich ihn „Grünmann" benannte. Dieſen Namen

mag er denn auch behalten, obwohl es nicht der seinige war.

Da ich einen Forstbeamteten in ihm vermuthete, redete ich ihn endlich einmal darauf an, was er aber unbefangen ablehnte, indem er sich als Besitzer zu erkennen gab, ohne irgend Gewicht darauf zu legen oder einen andern Ton anzuschlagen. Daß ich ein Diener seines Nachbars, des Grafen Arthur sei, nahm er für gewiß an; eben so, daß ich in dessen Abwesenheit der „wilden Gräfin" beigegeben sei, wozu er mir, seinem Ausdruck zufolge: eben nicht gratulieren könne. Von den Vorgängen bei uns hinreichend unterrichtet, äußerte er zuversichtlich: er hoffe zu meiner Ehre, daß ich dort nicht lange aushalten würde, denn solche Wirthschaft müsse einen anständigen Menschen, wofür er mich halte, auf die Länge anwidern; und sobald ich Neigung fühlte, in einem „honetten" bürgerlichen Hause zu dienen, möge ich mich bei ihm melden. —

Ein Wort hatte das andere gegeben. Bald wußte er, meine Vergangenheit betreffend, Alles was ihn interessieren konnte, und da er keinen Zweifel in die Wahrheit meiner Mittheilungen setzte, fand er mich vollkommen geeignet, mir neben der Stelle als Hausdiener auch noch das Aemtchen eines Wirtschafts-Schreibers anzutragen. Die mir dazu fehlenden Kenntnisse und Erfahrungen, meinte er, würde ich in

Thür ſpüren, ſo mach' ich Lärm und Gott ſei Euch gnädig!" —

Darauf begab ſie ſich ſonder Haſt und Eil', auch ohne Zorn und Heftigkeit zu verrathen, nach ihrem Schlafzimmer und ich blieb in einem Zuſtande zurück, den Worte nicht ſchildern können. Wuth, Beſchämung,... mir war, als hätt' ich auf öffentlichem Markt die Ruthe bekommen. Stundenlang ſaß ich, ohne mich zu regen. Erſt der Froſt trieb mich in's Bett. Spät, mit dem ſpäten klaren Wintertage ſucht' ich mich zu ermannen.

Ich wartete beim Frühmal, bis Adelheid, — die ſich übrigens benahm, wie wenn zwiſchen uns nichts vorgefallen wäre, — des Vaters Wohnzimmer verlaſſen. Dann ergriff ich das Wort, nicht ohne Beſorgniß, der Alte werde aufbrauſen über mein Beſtreben, vermitteln zu wollen. Denn dieſes Amt hatte ich mir aufgebürdet, eine Buße für meine Schuld.

Doch da ſollt' ich, um gründlich geheilt zu werden, die zweite Beſchämung erleben. Mit ſichtbarer Freude nahm der Schwiegervater die Entſagung ſeines Eidams auf:

„Ich hatte mich voreiliger Weiſe verpflichtet ehen Sie, und wußte nicht, wie ich mich zurückziehen

der Praxis ſpielend erlernen; zunächſt genüge ihm ein fleißiger, gewiſſenhafter Copiſt und Rechner, der Ordnung in ſeinen Büchern halte und ihm abnehme, was überhaupt mit der Feder beſorgt werden müſſe; denn damit hab' er gern ſo wenig wie möglich zu ſchaffen.

Den Entlaſſungsbrief des Grafen in Händen begab ich mich ſogleich zu Herrn Grünmann. Ich hatte eine gute halbe Stunde durch gutbeſtandenen hochſtämmigen Wald zu gehen, eh' ich ſein Dorf, in deſſen Mitte das ſaubere Gehöft lag, zu Geſichte bekam. Die Felder waren wohl beſtellt; keine Spur von ſaumſeliger Vernachläſſigung durch gewiſſenloſe, ſich ſelbſt überlaſſene Verwalter oder Vögte. Hier waltete, das zeigte ſich auf den erſten Blick, überall des Herrn vorſorgliches Auge; hier ordnete und ſchuf ſein Wille.

Grünmann empfing mich mit väterlicher Würde. Ihm war längſt bekannt, daß Roſa davon gelaufen und ich meiner Pflichten ledig geworden war. Lieber einen Sack voll Flöhe hüten, rief er lachend, als ein junges nichtsnutziges Mädel; und nun gar eine Luftſpringerin! Das hab' ich meiner Frau erwiedert, zu Ihrer Entſchuldigung, als ſie äußerte: Dein geprieſener Albert kann doch nicht gar zuverläſſig ſein, wenn er die . . . Perſon ſo entwiſchen ließ? Er war doch einmal angeſtellt, ſie zu bewachen! Ich dagegen ſage: Deſto beſſer,

daß ſie fort iſt, daß Sie frei ſind, daß ich Sie habe! Denn ich brauche Sie nothwendig. —

Bald fühlt' ich mich heimiſch in ... „Grünwald" (wir wollen im Grünen verweilen und offizielle Namen unterdrücken). Frau Grünmann blieb, bei all' ihrer treuherzigen, ächt hausmütterlichen Verſtändigkeit, doch immer noch zu viel Weib, um nicht anfänglich mancherlei kleine Zungenhiebe nach mir zu thun, wie z. B.: „Freilich, bei uns geht's nicht ſo üppig zu, wie drüben!" — „Hier wird's Ihnen bange werden!" — „Sind gewöhnt, ſchöne junge Damen zu ſehn!" — ꝛc.

Meine bald erfolgte Erhebung zum „Schreiber" hätte mir vielleicht geſtattet, auf dergleichen Anzüglichkeiten abweiſend zu antworten. Ich aber hatte mir vorgeſetzt, möcht' ich mit der Feder meinem Herrn noch ſo nützlich, ja möcht' ich ihm unentbehrlich werden, ich wollte darum doch Diener im Hauſe bleiben. Und ſo ließ ich mir's denn auch nicht nehmen, bei Tiſche als ſolcher aufzuwarten, was bisher ein Jäger, nicht zum Vortheil ſeines Berufes, gethan. Ich beſtand darauf, daß dieſer nur zugezogen werde, wenn etwa Gäſte eingeladen wären. Durch dieſe Bereitwilligkeit gewann ich mir das Vertrauen meiner alten Herrin vollſtändig. Lobte Herr Grünmann meine ſchriftlichen Arbeiten, meinen unermüdlichen Fleiß im „Aufräumen am Schreib-

tische," (ach, mir that angestrengte Beschäftigung so wohl, nach langem, faulem Müßiggange!) dann setzte „Mütterchen" gleich hinzu: Und dabei so bescheiden und willig zu jedweder andern Arbeit, „niemalen verdrossen;" einen solchen Bedienten giebt's gar nicht weiter! —

Von Neckereien wegen „Drüben" war nie mehr die Rede. Der Winter ging mir vorüber gleich einem blühenden Sommermonate, so angenehm, behaglich im friedenreichen wohnlichen Hause. Tagtäglich dankt' ich Gott. Ich erinnere mich, daß der erste Brief, den ich an Wladislav richtete, mit den Worten anhub: „Endlich hab' ich gefunden, was ich so lange vergeblich suchte; eine Herrschaft, die ich in Wahrheit achte, ehre, liebe, der ich mich anhänglich weiß für Leben und Tod."

Das waren keine leeren Worte, das kam aus dem Herzen. Die Grünmann'schen Eheleute empfanden wohl, daß ich ihnen aufrichtig ergeben war, und betrachteten mich bald wie zur Familie gehörig. Ihre Kinder, einen Sohn und eine Tochter, hatten sie begraben. Die letztere als junges Mädchen. Der Sohn war als Wittwer gestorben und hatte ihnen drei Enkelkinder hinterlassen: zwei Söhne, gute Jungen, welche sich in einer kleinstädtischen Erziehungsanstalt befanden, nur über die Ferien nach Grünwald kamen; und ein

fünfjähriges Mädchen, für jetzt noch unter großmütterlicher Obhut. Dieſes muntere Kind trug viel bei zur erheiternden Belebung langer Winterabende. Wenn Herr Grünmann aus ſeinem lieben Walde heimkam, dem er auch bei ſtrenger Kälte und tiefem Schnee nicht untreu wurde, da empfing ihn die Kleine mit Liebkoſungen und kindiſchen Scherzen. Sie ließ ſich, auch wenn es noch ſo ſpät wurde, nur unter der Bedingung zu Bette bringen, daß Großpapa noch bei ihr einſprechen, und ſollte ſie ſchon entſchlummert ſein, durch einen Kuß wecken müſſe, damit ſie ihm gute Nacht ſagen könne. Denn, meinte ſie, unterbliebe das, wär' es ja gerade ſo, als ob ſie ihr Gebet verſäumt hätte. Auch ich gewann mir ſehr bald ihre beſondere Gunſt. Die meinige war ihr vom Tage meines Eintritts zugewendet, nicht allein weil ſie ſo lieblich und luſtig, ſondern vielmehr deshalb, weil ſie Selma getauft war. Oftmals gab ich mich, wenn ſie, mit unwiderſtehlichen Bitten meine Beſchäftigungen unterbrechend, von mir erſchmeichelte, daß ich ihr irgend ein Spielwerk zubereiten ſolle, dem wohlthuenden Glauben hin, ſie ſei der Herrin von Bruſchdorf Tochter. In ſolchem gerngenährten Wahne geſchah mir's wohl, daß ich nach „ihrer Mutter" fragte. Dann erwiederte ſie geheimnißvoll: O, Mutter iſt nicht mehr bei mir, die hat müſſen zum

lieben Gott kommen; aber ſie läßt mich immer grüßen, und ermahnen, ich ſoll recht artig ſein, ſagt Großmama. —

Ich hörte das Kind für mein Leben gern plaudern und gab mir große Mühe, auf ſeine Vorſtellungen einzugehen. Dabei überraſchte mich einmal Herr Grünmann, der unbemerkt zugehört hatte. Weißt Du wohl, Albert, ſprach er, daß Du das rechte Weſen haſt, mit Kindern zu verkehren und ſie vertraulich zu machen? Du würdeſt ein guter Vater ſein. Sollteſt heirathen? —

Ich, Herr Grünmann? Wie wär' das möglich? Ein verheiratheter Diener kommt gar ſchwer unter. —

Leider iſt's ſo. Das liegt in den Verhältniſſen und läßt ſich nicht ändern. Aber das gehört unter die Mißbräuche, welche unſere geſelligen Zuſtände hervorgebracht und gleichſam ſanktioniert haben, wiewohl ſie naturwidrig ſind. Weshalb vermeiden die meiſten Herrſchaften, verheirathete Dienſtboten zu nehmen? Doch nur weil es ihnen unbequem iſt, ihrem eigenen Hausſtande noch einen zweiten aufzuladen. Es iſt alſo ihre Bequemlichkeit, um deren willen Andere dem reinſten Erdenglück, dem Familienleben, entſagen ſollen. Und dann wundert man ſich über die Ausartung und Liederlichkeit des Geſindes im Allgemeinen. Ja, man verlangt ſittſame, tugendhafte Diener und Mägde, und ſchreit Zeter von den Kanzeln und Lehrſtühlen wegen

zunehmender Unsittlichkeit! Das ist höchst ungerecht. Wer streng-moralische Forderungen an seine Untergebenen stellen will, darf ihnen die Möglichkeit nicht rauben, sich durch erlaubte Freuden für verbotene entschädigt zu sehen. Meiner Ansicht nach ist's die Pflicht jedes gesunden Mannes, der sein Brod redlich zu erwerben vermag, daß er heirathe. Und wer das aus krasser Selbstsucht unterläßt, versündiget sich. Ich denke, kein tüchtiger Kerl dürfe dreißig Jahre alt werden, ohne eine Frau zu haben. —

Das Alter hätt' ich wohl, aber . . . —

Nun? was aber? Bei Deinen bisherigen Herrschaften ging's freilich nicht; das seh ich ein. Hier jedoch, in Grünwald, bei mir steht nichts im Wege! Ich bin zufrieden mit Dir; deshalb wünscht' ich, auch Du mögest Dich recht glücklich fühlen . . . —

Das thu' ich ja. Ich wünsche mir's nicht besser. —

Lüge nicht! Man braucht Dich nur mit unserer Selma zu sehen; auf der Stirn steht Dir der Gedanke geschrieben: „hätt' ich ein solches Töchterchen!" Etwa nicht? Kurz und gut: sobald Du ein Mädchen findest, die Du für würdig hältst, und Ihr gefallt Euch . . . von mir aus giebt's kein Hinderniß. Im Gegentheil, wir werden uns freuen, meine Alte und ich, in jeder Art Euch Beistand zu leisten. — —

„Sobald Du ein Mädchen findest" . . hatte der

gute Herr geſagt; und ich hätte ihm gern entgegnet: gefunden iſt ſie ſchon! . . . wär' ich nur im Klaren geweſen, wie es ſich mit dem: „und Ihr gefallt Euch!“ . . . verhielt? Meinerſeits war kein Zweifel. Aber ob auch ich ihr gefalle? woher hätt' ich das wiſſen ſollen, nachdem ich, eben aus Achtung für ſie und ihren guten Ruf, den die Huldigungen eines gräflich-Arthur'ſchen Lakaien ſo leicht gefährden konnten, mich von ihr behutſam fern gehalten? Es war die Tochter des Krämers im Dorfe, die ihren Eltern den Kleinhandel mit allen an ſolchen Plätzen gangbaren Dingen betreiben half. Die Firma „Gimpel,“ (denn ſo hieß, ich darf es nicht verſchweigen, deren Haupt!) ſtand ringsumher in Achtung, wegen ihrer Solidität und Billigkeit. Auch die Bewohner mancher entfernteren Nachbar-Orte ſcheuten nicht den weiten Weg, um ihre Bedürfniſſe an Stoffen, Zwirn, Knöpfen, Eiſen-Geſchirr, Nadeln und tauſenderlei andern Sachen dort zu holen. Trotz dieſer Frequenz konnte das Geſchäft in ſolch' ärmlichen Umgebungen allerdings nicht viel abwerfen; doch genügte der lebhafte Umſatz, die beſcheidenen Anſprüche der Familie zu befriedigen. Kramladen, Wirthſchaft, Häuschen, Garten, Kleidung und Benehmen dieſer Leute trugen das Gepräge der Ordnung, der Redlichkeit, des menſchlichen Wohlwollens. Einige Male hatte ich Kleinigkeiten eingekauft und dabei nur mit den Eltern

geredet, während die Tochter ab- und zuging, ohne ſich in's Geſpräch zu miſchen. Ich hörte ſie Agathe rufen. Der Name blieb mir im Gedächtniß. Ja, ich ertappte mich über gefälligen Vergleichen, die ich zwiſchen dem Wohlklange deſſelben und der anmuthigen Trägerin machte. Wie nun Vater Gimpel ſich eines Tages nach der Stadt begeben, friſche Einkäufe zu beſorgen; und wie die Mutter bei der Hauswirthſchaft thätig, ebenfalls im Laden nicht anweſend war, hatte ich Agathe allein gefunden, ein paar Minuten mit ihr geplaudert und zu meinem Erſtaunen entdeckt, daß ſie eben ſo verſtändig und gut ſei, als ſie mir hübſch erſchienen war. Es bedurfte eines ernſten Kampfes mit mir ſelbſt, bis ich zu dem Entſchluſſe gelangte, mich ihr fern zu halten. Heirathen kann ich nicht, ſagt' ich zu mir: und eine Liebſchaft mit ihr anfangen, ihr vielleicht den Kopf verdreben, . . . wer kann für ſich ſtehen, wenn die Gelegenheit als Verführerin auftritt? Nein, dafür iſt das Mädchen zu brav, zu ſittſam. Das wär' eine Niederträchtigkeit. —

Mit dieſem Ausſpruche hatt' ich meine aufrichtige Neigung zu ihr niedergekämpft. Jetzt gab's kein Hinderniß mehr . . . es hätte denn von Derjenigen ausgehen müſſen, die allerdings das gewichtigſte Wort, ich meine das Jawort, zu ſprechen hatte. Meinerſeits kam's nun auf den erſten Anlauf an, der mir ſehr

ſchwierig erſchien. Sollt' ich mit meiner Bewerbung zögern, bis Agathe mich nach längerem Umgang dazu ermuthigte? Bis wir uns, wie der beliebte Ausdruck lautet: „näher kennen gelernt?" Sollt' ich ohne Weiteres beginnen, womit Bewerber gewöhnlich enden, mit der einfachen Frage: willſt Du mir Deine Hand am Altare reichen?

Meine mannigfaltigen Erfahrungen in Liebeshändeln reichten hier nicht aus. Was ich für dieſe Jungfrau empfand, war ſo gänzlich verſchieden von allen früheren Empfindungen für Andere; ſie ſelbſt ließ ſich ſo gar nicht vergleichen mit Jenen, die mich während meiner wilden Zeit angezogen hatten; außerdem zeigte ſich hier als wichtigſter Unterſchied: der Eheſtand im Hintergrunde . . . ich fühlte mich vollkommen ein Neuling, ein recht ſchüchterner. Zugleich aber warnten mich ahnungsvolle Stimmen vor jedem Aufſchube: wenn Du jetzt nicht Ernſt machſt, flüſterten ſie; wenn Du bedenkſt, erwägſt, zauderſt, dann zerſchlägt ſich's, und ergreifſt Du jetzt nicht die vom Himmel gefallene Gelegenheit, Dir eine beſcheidene, eigene Häuslichkeit zu gründen; läſſeſt Du ſie diesmal entſchlüpfen, ſo wird ſie Dir nimmermehr ſich darbieten! Und das „ſich näher kennen lernen" anlangend, . . . was will das genau betrachtet ſagen? Lernt man binnen etlicher Monate, ja binnen einem ganzen Jahre, das Mädchen

kennen, welches um einen Bräutigam zu gewinnen, ſich von der vortheilhafteſten Seite zeigt? Entweder ein Frauenzimmer iſt jeder Verſtellungskunſt fern, giebt ſich natürlich, treuherzig, offen und ehrlich . . . dann genügt ein Tag! Oder die Schlaue verſteht zu täuſchen . . . mein Himmel, dann reichen Jahre nicht aus, ſie zu ergründen. Heirathen iſt Sache des Glaubens. Der Glaube kommt Dir nicht durch prüfen, grübeln, forſchen. Er bleibt eine Gabe Gottes . . . und eine gute Ehefrau kann auch nur als ſolche Gabe betrachtet werden. Daß Agathe eine gute Tochter, daß ſie arbeitſam, heiter, verſtändig, ſittſam, und was noch mehr bedeuten will, geſittet ſei, darüber konnte kein Zweifel aufkommen. Daß ſie hübſch ſei und mir gar wohl gefiel, wußt' ich am Beſten. Nun war nur noch zu erörtern, ob ich ihr gefalle? Und darüber entſchloß ich mich, ſie zu befragen, ſonder Präliminarien. Um unter die Haube zu kriechen, würde ſie keinen Mann nehmen, den ſie nicht gern ſähe; das ſtand ihr im klaren, redlichen Angeſicht geſchrieben. Und da befragt' ich ſie denn, in ihrer Eltern Beiſein: könnten Sie einen halben Krüppel meiner Gattung ein Bischen lieb haben, Agathe, und ſich entſchließen ſeine Frau zu werden? —

Sie erröthete wohl, erwiederte jedoch raſch und weder verlegen, noch zimperlich: Herr Albert, Ihr An-

ſollte. Darum war ich die Zeit über ſo mürriſch, ſeh'n Sie. Denn das Mädel iſt unterdeſſen einig geworden mit Förſters Wilhelm, ſeh'n Sie; alſo das paßte nicht. Jetzund geben Sie mir mein Wort gutwillig zurück und eine größere Freude könnten Sie mir zum Feſte nicht machen. Da werden wir den Wilhelm und ſeinen Vater gleich einladen und da kann zum heiligen Abend Verlobung ſein, ſeh'n Sie."

Ich billigte dieſe Entſchließung. Zugleich ſprach ich die meinige aus, morgen früh den Dienſt des Herrn Käſtner zu verlaſſen. Meine Kündigung wurde angenommen.

Jetzt will ich mein Ränzel packen und morgen....."

Sechszigſtes Kapitel.

Wie Anton ſein Geburtsfeſt begeht.

Am vierundzwanzigſten Dezember gegen zehn Uhr Morgens brach Anton auf. Der Abſchied von Papa Käſtner war kurz, doch herzlich. Adelheid gab ihm die Hand und ſagte: nichts für ungut, jetzt ſind wir gute Leute zuſammen.

„Aber nicht b e i ſammen," ſagte Anton.

trag überraſcht mich. Wenn Sie mir geneigt ſind, weshalb haben Sie ſich denn zeither nicht um mich bekümmert? Nun, auf einmal . . . —

Weil ich erſt geſtern Herrn Grünmanns Einwilligung erhalten, mich in ſeinem Dienſte zu verheirathen, und weil ich ohne ſolche Erlaubniß niemals gewagt haben würde, mich einem Mädchen, wie Sie ſind, zu nähern. Das iſt nur Demjenigen geſtattet, der ernſte Abſichten hegt, der im Stande iſt ſie auszuführen. — Sie ſah mir feſt in die Augen. Dann beſchied ſie mich auf den nächſten Tag und verließ den kleinen Kramladen. Vater und Mutter begrüßten mich ſchon als Schwiegerſohn. Letztere konnt' es nicht verſchweigen, daß ihre Tochter oft, öfter wie ihr, der Mutter, angenehm geweſen, mein Loblied geſungen; daß ſie mich im Stillen ſehr lieb habe, und daß mein Entſchluß eine Fügung Gottes ſei, der mir das Herz gelenkt. —

Wer wird denn ſo was ausplaudern, Alte! frogte halb mürriſch, halb gerührt Herr Gimpel. Ich, entgegnete ihm die Gimpelin; ich, Agathens Mutter. Und wenn Du was dagegen haſt, ſo ſtraf' mich Lügen, Brummbär! —

Eine Woche nach Oſtern hieß Jungfrau Agathe Gimpel die junge Frau Schmidtmayer.

Meine Schwiegereltern hätten gewünſcht, wir möchten unſer Ehebett bei ihnen aufſchlagen, und

waren bereit uns Raum zu machen, mit Aufopferung ihrer Bequemlichkeit.

Dagegen hatte sich Agathe sanft, dennoch entschieden ausgesprochen: lieber in der dürftigsten Hütte zur Miethe, hatte sie gesagt, nur meinen eigenen Herd! —

Mir kam dieser Ausspruch um so erwünschter, weil ich doch in der Nähe der Herrschaft sein wollte, auch bei Nacht, das Gimpel'sche Häuschen aber weit ab, am Eingange des Dorfes lag. Herr Grünmann löfete unsere Zweifel und Bedenklichkeiten mit einem Worte: Ihr zieht in's „Salettel!" — So wurde, noch aus österreichischen Zeiten her, ein kleines, im Gemüsegarten stehendes Gebäude genannt, welches eigentlich nur ein Zimmer enthielt, eben jenen Diminutiv-Saal . . . vulgo: „Salettel," nebst einem Kabinet, und einem Herde im Vorbau. Daraus nun hatte mein gütiger Herr, damit die That dem Rathe entspreche, unmittelbar nach unserer Verlobung beginnend, binnen vierzehn Tagen die zwar einfachste, anspruchsloseste, doch wohnlichste Zweineedelei herstellen lassen, die man sich denken kann, und die obenein mir und ihm den Vortheil bot, mich aus seines Wohnzimmers Fenstern errufen zu können. In solch' glücklicher Lage wurd' es mir möglich, meinen Pflichten als Diener nachzukommen, ohne daß ich gezwungen war, die junge Frau zu vernachlässigen. Agathe, an Arbeit gewöhnt, ging in unserer

kleinen Haushaltung auch nicht müßig; und hatte sie diese besorgt, dann machte sie sich mit Nadel und Zwirn zu thun. Nur des Sonntags ging sie „auf Besuch" zu den Eltern, denen sie wohl sehr fehlte, die sich aber doch ihres stillen Glückes freuten. Denn glücklich fühlte sie sich . . . und ich theilte dieses Gefühl; obschon ihr Glück sich von dem meinigen bedeutend unterschied. Sie brachte die volle Hingebung eines jungen Herzens mit, dessen erste Träume und Wünsche durch unsere Verbindung wahr wurden; sie sah in mir einen an Stand und Bildung ihr überlegenen Mann, der sich, ihrer Meinung nach: „zu dem simplen Dorfmädel herabgelassen"; unschuldig und rein, wie sie mit den Eltern gelebt, blieb sie als Eheweib, und ihre innige Liebe zu mir, wurde nur überboten durch Dankbarkeit dafür, daß ich ihr meine Neigung zugewendet.

Ich dagegen, dem es so nahe lag, meine Frau mit Jenen zu vergleichen, Denen ich vorher nahe gestanden, konnte mir nicht verhehlen, daß ihr Manches fehlte, was den früheren Verhältnissen eigenthümlichen Reiz verliehen. Liegt ein solcher doch schon an und für sich in Allem, was geheimnißvoll, verboten, anstößig, ja gefährlich ist! Ja, soll ich ganz aufrichtig sein . . . ich vermißte anfänglich sogar einen gewissen Grad von Verdorbenheit, die mich zwar immer abgestoßen, die mich zugleich angezogen hatte; wie das denn in der

verderbten Natur des Menſchengeſchlechtes liegt, welches urſprünglichen Zuſtänden entfremdet, in ſtädtiſchen Umgebungen lebt. Nach und nach jedoch überzeugte ich mich, zum Vortheil Agathens, wie zu meinem eigenen, daß ſchlaue Koketterie, Witz, anmuthiger Leichtſinn, mögen ſie noch ſo verführeriſch bezaubern, auf die Dauer nicht Stich halten, gegen ein edles, treues, einfaches, wahres Herz. Die zweideutigen Eroberungen, deren ich mich zu rühmen (oder zu ſchämen?) gehabt, verdankt' ich äußerlichen Vorzügen. Was Agathe an mir liebte, waren meine beſſeren Eigenſchaften. Und daß dieſe, von ihr anerkannt, in ſolcher Liebe neue Nahrung und wohlthätigen Zuwachs fanden, iſt begreiflich. Sogar die oftmals ſchon eingeſtandene, nie beſiegte Eitelkeit wirkte dabei mit, und dieſes Mal zum Guten. Mich überkam auf dieſe Weiſe ein Friede der Seele, den ich auf Erden gar nicht für möglich gehalten hätte; der Sommer trug mit ſeinen milden Segnungen zu deſſen Begründung bei. Es war eine Wonnezeit. Früh Morgens ſehnt' ich mich, ſchon im Aufſtehen und Ankleiden, nach meinem Dienſte am Schreib- und Eßtiſche; des Abends, ehe Grünmanns mich entließen, ſehnt' ich mich eben ſo lebhaft nach meiner freien, ſelbſtſtändigen Häuslichkeit. Ein anderes, feſteres Band zwiſchen uns und unſeren Wohlthätern, als das erkenntlichſter Anhänglichkeit, war wohl nicht von

Nöthen; dennoch fand ſich noch eines: das lieblichſte, lebensfriſcheſte in Perſon ihrer Enkelin, der kleinen Selma. Das muntre Kind verbrachte den größten Theil des Tages eigentlich auf dem Wege vom herrſchaftlichen Wohnhauſe zu „Alberts," und vom „Salettel" zu den Großeltern. Lange blieb die Kleine weder hier noch dort. Meiner Frau trug ſie Grüße zu und Berichte, was Albert eben vor habe; ob er Meſſer ſchärfe, Möbel poliere, oder ſchreibe; mir beſtellte ſie viele hunderttauſend Küſſe von Agathe, die im Gärtchen Unkraut ausrupfe und ſich heute einen Milchhirſe kochen wolle. Den Großeltern wußte ſie nicht genug zu erzählen, was die „Krämergathel" für eine ſchmucke Frau Schmidtmayern geworden ſei, wie ſie Ordnung halte im Salettel, und daß die beiden gelben Vögel, die ſie von „alten Gimpels" mitgebracht, ſchon drei Junge (aber keine Gimpel!) hätten, die aus kleinen Eiern gekrochen wären, und eins von den Dreien gehöre ihr, ſobald es allein freſſen könne! —

Das Geplauder dieſes Kindes konnte mich ſtundenlang feſſeln; ja es hielt mich bisweilen von dringender Arbeit ab, ſo daß Herr Grünmann, wenn's gerade etwas Eiliges zu ſchreiben gab, ſein Enkelchen von meinem Pulte wegholte. Wie oft ſagt' ich Abends zu Agathen: möchte uns doch das Glück beſchieden ſein, ſolch' ein Mädchen zu bekommen! —

Als dann im Verlaufe des Sommers die Grünmannſchen Jungen ihre Schulferien bei den Großeltern zubrachten und mich mit unaufhörlichen Anforderungen für ihre Spielwerkzeuge in Anſpruch nahmen, was mich manchmal ungeduldig machte, ſo lieb ſie mir ſonſt waren, und ſo herzlich ſie an mir hingen — da fragte meine Frau eines Tages ganz betrübt: Du ſehnſt Dich nach einem kleinen Mädchen, Albert, welches ich Dir bringen ſoll; wenn's ein Junge wäre, würdeſt Du den nicht gern ſehen? —

Meine Antwort läßt ſich leicht denken. Ich legte viele Eide ab, daß mir ein Töchterchen zwar das Liebſte ſei, was Gott mir ſchenken könne; daß mir aber ein Söhnchen vielleicht noch mehr Freude machen würde!

Damit ſtellte ſich die Fragerin für's Erſte zufrieden. Und ich trug die Liebe, die ich meinem Sohne zuzuwenden gedachte, unterdeſſen auf Grünmanns Enkel über, von denen ich mich ſeitdem willig tyranniſieren ließ, all' ihre kindiſchen Wünſche erfüllend . . . außer denjenigen, welche nach Vogelneſtern trachteten. Darin ſtimmte Herr Grünmann mit mir überein. Das Zerſtören ſolcher Brutſtätten, das Wegnehmen unreifer Thierchen, die noch der Pflege ihrer Eltern bedürfen und in den Händen unverſtändiger Knaben elend verkommen, iſt der erſte Schritt, den das Kind auf dem Wege zur Grauſamkeit thut. Von dieſem Punkte

müßte die Wirksamkeit der Thierschutzvereine beginnen. Später ist's schon zu spät . . . doch was hilft's darüber zu klagen? Gegen diese Barbareien giebt's nur ein Mittel: tüchtige Prügel; aber gründliche! Und diese hat ja unsere philantropische Weisheit abgeschafft.

Am 25. Dezember 1844 gebar mein Weib ein allerliebstes kleines Mädel, welches Zeter schrie, daß es als Weihnachtsgeschenk verwendet werden solle.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Mitten in unserm „Salettel" stand ein eiserner Ofen, von dem eine lange Röhre nach dem Kamin führte; denn der ganze Bau war ursprünglich nur für Sommerluftbarkeit bestimmt gewesen, und im Kamine mag dann bei kühlen Abenden ein helles Feuer gebrannt haben. Das hätte nicht genügt, die winterliche Wohnstube zu durchwärmen, welche nun zugleich als Kinderstube diente. Kam ich zur Dunkelstunde auf einen Sprung hinüber, da fand ich Agathen gewöhnlich neben der Wiege sitzend, irgend ein frommes Kirchenlied singend, womit sie unser Schreikind einzuschläfern suchte. Ich habe nichts einzuwenden, sprach ich dann, wider Deine Frömmigkeit, aber weshalb müssen's denn gerade immer Gesänge sein, die vom Gott-sei-bei-uns handeln? —

Ich kann mir nicht helfen, Albert, der rothglühende Ofen erinnert mich an den Höllenpfuhl, worin wir ewig brennen sollen; das jagt mir Angst ein. —

Wir? Herzensweib, ich, meines Theils, mag leicht etwas dergleichen verdient haben, wenn auch nicht mit der Aussicht auf ewige Dauer . . . Du jedoch, wie kämst Du dazu, die sich nichts vorzuwerfen hat? Du die beste Tochter, die beste Gattin, jetzt schon die treu-liebendste, aufopfernde Mutter? Was hast Du mit der Hölle zu schaffen?

Ach, wer ist denn sicher? Sind wir nicht allesammt sündige Menschen?

Gewiß. Jeder in seiner Art! Vollkommen ist Niemand. Du magst vielleicht auch Deine Fehler haben, nur daß ich diese bis jetzt noch nicht zu entdecken vermochte. Werde mir übrigens Mühe geben, dahinter zu kommen. Aber ich denke, seiner menschlichen Schwächen wegen, die ihm angeboren sind, eben weil er kein Engel sein kann, dürfte sich Niemand vor künftiger Hölle fürchten; am wenigsten vor ewiger. Versteh' mich recht, Agathe; die Hölle leugne ich Dir nicht weg. Nur daß ich der Meinung bin, wir machen sie schon während unseres Erdenlebens durch. Jedweder Mensch, sei's auch ein guter, fühle er sich auch im Ganzen glücklich, ist es doch nicht ganz; bleibt doch nicht frei von Besorgnissen vor nahen oder künftigen Leiden.

Jeder, Jede bereiten ſich ihr Viertelſtündchen Hölle. Einer mehr, Einer weniger, je nachdem ſeine Vergangenheit beſchaffen iſt. Du, als ſchuldloſe Seele, kommſt leichteren Kaufes davon. Deine Hölle erliſcht mit der Gluth des eiſernen Ofens, und ſobald die Lampe brennt, verſenkſt Du Dich voll Mutterliebe in den Anblick dieſes niedlichen Schreibälöchens, hörſt himmliſche Harmonieen aus ſeinem Gequäk heraus . . . und die Hölle iſt vergeſſen. Bei mir geht's ſchon tiefer; mich packt's ſchon ſchärfer; und das mit Recht. Denn wo Du im Anblick Deiner Tochter nur Mutterſtolz, Freude, hingebende Liebe, blühende Hoffnung fühlſt, da regen ſich bei mir peinliche Zweifel über des Kindes Zukunft. Das iſt ganz in der Ordnung. Du biſt aufgewachſen in ländlicher Zucht und Sitte, haſt in Deiner Nähe nichts Böſes geſehen, weißt nur von jungfräulicher Zurückhaltung, von beſcheidenem Wandel, herzlicher Neigung zu Deinem Manne. Was hätteſt für unſer Julchen hienieden zu fürchten? Muß ſie nicht ihrer Mutter nachſchlagen? Ich hingegen, der das weibliche Geſchlecht von einer andern Seite kennen gelernt, der ſich im Umgange mit Weibern ſo manche Schuld vorzuwerfen hat, . . . ich kann dieſes winzige Weiblein nicht anſehen, ohne daß mir manchmal ein Schauer über die Haut läuft bei dem Gedanken: wenn Deine

Tochter würde, wie Diese und Jene . . . ? Siehst Du, Agathe, das ist der Fluch, den wir uns selbst zuziehen; das ist die Hölle, die wir auf Erden durchzumachen haben; der Eine so, der Andere anders; ganz verschont wird Keiner davon bleiben, wofern er sich nichts vorlügen will. Und weil ich darin die gebührende Strafe erblicke für Alles, was wir besser nicht gethan, nicht verübt hätten; weil ich darin meine Hölle erblicke, deshalb glaub' ich nicht an die Deinige; denn zweimal bestraft sogar kein irdisches Gericht den Missethäter, wie viel weniger ein ewiges! Und jetzt leg' rasch noch ein paar Scheite in Deine Privathölle; denn je länger Du Dich vor dieser entsetzest, desto sicherer stellst Du Dich vor der künftigen. —

Ach, Du schlechter Mensch, hast Du mir nicht noch eine zweite in's Salettel gebracht mit Deinen häßlichen Befürchtungen wegen Julchen?

Nicht doch! Die sind ja in nichts begründet, als in der Erinnerung an meine Vergangenheit, an Personen, die mit Deinem Kinde nichts weiter zu schaffen haben. Das müßte wunderlich zugehen, sollte Deine Gegenwart jene Schattenbilder von der Wiege nicht zurückhalten. Nein, die können der Kleinen nichts Böses einflüstern. Was sie von Dir hören und sehen wird, kann nur Gutes sein. An diesem Glauben halte

Er wanderte von den Bergen der Ebene zu.

Gegen Mittag kehrte er in einem Wirthshause ein, um Speise und Trank zu nehmen, ohne sich aufzuhalten.

Nachmittags schlug das Wetter um, wurde weicher, die Sonne ging in weißlich-grauen Wolken unter, die sie scheidend röthete. Schnee fiel in sanften Flocken.

Um fünf Uhr Abends gelangte Anton zu einem offenen Städtchen, welches fast nur aus einer Gasse bestand.

In allen Häusern und Häuschen sah man Kerzen auf Weihnachtsbäumen.

Er zog abermals weiter. Wo hätt' er auch rasten sollen? Für ihn grünte kein Weihnachtsbaum, für ihn brannte keine Kerze.

Ein kurzes Stück Weges hinter dem Landstädtchen erhob sich dicker, dichter Wald, den Waldungen um Liebenau ähnlich: meist Nadelhölzer; alte, schöne Bäume, von Schnee und Eiszapfen geziert.

Der Himmel wurde wieder blau, die Luft rein; die Sterne blitzten und glänzten. Die Eiszapfen an den Bäumen flimmerten.

Der ganze große Wald trug ein weißes Kleid.

feſt. Mir aber laſſ' meine Selbſtquälerei; 's iſt eine Art bittrer Tropfen; täglich ein Kaffeelöffelchen voll reiniget den inwendigen Menſchen und ſtärkt zugleich. —

Solche Geſpräche, in welchen Scherz und Ernſt ſich gern vermiſchten, in welchen aber zuletzt ein warmes, aufrichtiges Gefühl ſtets die Oberhand behielt, trugen viel dazu bei, mich Agathen immer näher zu bringen, und in ihr mancherlei Gedanken zu entwickeln, die im Grunde ihres reichen Gemüthes nur geſchlummert hatten, weil ſie von den Umgebungen nicht geweckt worden wären. Denn meine Frau gehörte zu Denen, welche mit dem Herzen denken, mit der Seele, mehr als mit dem Verſtande. Auf dieſe Weiſe konnte ich, den ſie mit ganzer Seele, von ganzem Herzen liebte, gewiſſermaßen ihr Erzieher werden, wiewohl ich ſelbſt, bei meiner Unwiſſenheit, der Erziehung noch ſehr bedürftig blieb. Indeſſen „für's Haus," ſowohl für das meines Brodherrn, wie für mein eigenes .. (welch' ſchönes Wort und welch' bedeutſames in eines Dieners Munde!) ... reichte ich ſchon aus; und wo mir das Wiſſen mangelte, mußten Erfahrung und Menſchenkenntniß durchhelfen.

Es wird gewöhnlich behauptet, die Dauer der Bekümmerniß, der Trübſal, ſchleiche an Krücken; wohingegen jene reiner Freudigkeit, friedlichen Glückes im Fluge vorübereile. Dieſer Ausſpruch hat ſich bei mir

nicht bewährt. Ich habe mein Lebensglück in seiner vollen Dauer so recht mäßig genossen, jedweden Tag mit seiner Arbeit, seiner Zufriedenheit, seinem häuslichen Erholen durchgelebt und ausgekostet. Ich darf nicht sagen, daß mir jene Jahre entflogen wären. Im Gegentheil: sie haben festen, sichern Schritt gehalten, und ich bin ihnen besonnen, dankbar nachgefolgt. Der Uebergang aus dem zweiten in's dritte wurde bezeichnet durch die Geburt eines Knaben, den das Schwesterlein schon mit zwar nur gestammelten, uns Eltern dennoch verständlichen Begrüßungen empfing. Es kann nichts Lieblicheres geben als die rasch vorschreitende Entwickelung des kleinen Kindes, wenn ein dazugekommenes, noch kleineres, in seiner Unbehilflichkeit den Unterschied zwischen beiden hervorhebt und zu Vergleichen auffordert. Julchen benahm sich gegen den strampelnden Hugo wie eine Dame von Welt, und äußerte sich über das Brüderchen sehr herablassend. „Du dumm sein!" versuchte sie in ihrer Weisheit zu sagen. —

Selige Abende im Salettel! Da sie in vollster Blüthe standen, stöhnte und ächzte bereits aus der Ferne vernehmbar der feindselige Sturm, der sie zerstören sollte! Ich hörte ihn wohl, ohne zu ahnen, daß er auch uns erreichen könne. Papa Grünmann wußte ihn besser zu deuten. Des alten Herrn geübter Welt-

blick überſchauete einen größeren Kreis, wie mein, an unſere nächſten Umgebungen gebanntes Auge. Ihm verriethen die religiös-konfeſſionellen Aufregungen ihren zugleich politiſchen Charakter. Obgleich Proteſtant, ſah er doch die Unruhen im Schooße der katholiſchen Kirche, das Entſtehen ſogenannter freier Gemeinden, für die Vorboten weiter greifender Erſchütterungen an, und ließ mancherlei Worte fallen von einer „neuen Ordnung (oder Unordnung) der Dinge.“ Die geheimnißvolle Macht der katholiſchen Kirche hatte damals, vorzüglich gerade in unſerer Gegend, einen wunderbaren Sieg errungen, indem ſie Enthaltſamkeit vom Gifte des Kartoffelbranntweins geprediget, und dieſem neuen Evangelium in überraſchend kurzer Friſt unglaublich viele Jünger gewonnen, denen ſich ſogar verrufene Trunkenbolde mit heilig gehaltenen Gelübden anſchloſſen. Niemals vielleicht, ſeit der Reformation, hat ſich die fortdauernde Gewalt des Prieſterthumes ſo entſchieden dargethan. Ich vermag nicht zu beurtheilen, ob es wiſſenſchaftlichen Grund hat, was hier und da laut wurde, daß die an und für ſich edle, heilſame Maßregel allzu energiſch und ſtrenge in's Leben geſetzt worden ſei. Man hörte verſichern, die plötzliche Unterbrechung einer tiefeingewurzelten, mit der Exiſtenz jenes armen Völkchens gleichſam verwachſenen Unſitte, habe ihnen ihr einziges Stärkungsmittel entzogen; halb-

uncivilisierte Naturen, an den Schnaps von Geburt ab gewöhnt, wären deshalb unterlegen; und der gewaltsam auftretende Hungertyphus müsse als unmittelbare Folge davon betrachtet werden. Meines Dafürhaltens mag wohl die Kartoffelkrankheit eben so viel, wo nicht mehr dazu beigetragen haben, da Dürftigkeit und Mangel die Aermsten zwang, rücksichtslos auch halb verfaulte Früchte zu verschlingen. Genug, die Hungerpest brach aus, furchtbar, verheerend, in all' ihrer Scheußlichkeit.

Was da von meiner Herrschaft gethan, welcher Beistand jeglicher Art geleistet worden ist, nicht etwa nur durch Gaben und Geschenke, sondern in heroischer Aufopferung durch Rath, Beistand, unermüdliche That, das beschreibt keine Feder . . . die meinige schon gar nicht! Solche entsetzliche Heimsuchungen bieten trotz all' ihres Grauens, doch nicht selten erhebende und schöne Stunden, weil sie die ganze Herrlichkeit menschlichen Edelmuthes in helles Licht setzen. Ich denke jetzt noch mit Begeisterung an die guten Grünmann'schen und ihr Benehmen in jenen Tagen des Jammers*).

*) Was hier der Biograph über seine damalige Brodtherrschaft sagt, möge Fräulein Euphemie von T. (wofern diese Blätter ihr zu Gesichte kommen sollten) auf sich anwenden, in Erinnerung an das Jahr 1866 und an die Cholera in Schlanz. Grünmann's sind bejahrte, schlichte Landbewohner gewesen. Fräulein Euphemie ist eine zarte, junge Dame. Je schwerer das Opfer, desto größer sein Werth.

Der Herausgeber.

Und die Aerzte! . . . Da war der Kreisphyſikus, Doktor Johann Kunze; wer dieſen Mann, ſelbſt kränklich und leidend, walten geſehn, der mußte den Glauben an die Menſchheit, ſollt' er ihn in Folge trauriger Schickſale längſt eingebüßt haben, wieder gewinnen. Daß ich mich meinerſeits auch geregt, daß ich mich vor keiner Gefahr gefürchtet habe, darf ich mir nachrühmen. Und auch zu Agathens Ehre ſei's geſagt, ihre Menſchenliebe war mächtig genug, der Mutter, der Gattin Beſorgniſſe vor Anſteckung ſchweigen zu machen. Ging ich, einen gefährlichen Gang nach irgend einer Hütte zu thun, wo Verſchmachtende zwiſchen Sterbenden und Leichnamen ſich nach Beiſtand und Erquickung ſehnten, da hielt ſie mich nicht mit feigen Vorwürfen zurück. Sie drückte ihre Kinder an's Herz und rief mir nach: Gott ſei mit Dir! —

Daß Er mit mir war, zeigte ſich am Beſten durch ein unerſchütterliches Vertrauen, welches jede kleinliche Furcht von mir entfernt hielt. Ich begab mich voll freudiger Zuverſicht in verpeſtete Höhlen, als Bote meiner guten, mildthätigen Herrſchaft; und von den Segenswünſchen für dieſe empfing auch ich meinen Antheil. Das Grauſen, womit ich anfänglich bei Kranken eingetreten, verlor ſich bald; ſtatt deſſen erhob ſich eine gewiſſe Begeiſterung, wie ſie den Krieger etwa überkommen mag, der überzeugt iſt, für eine gerechte

Sache zu kämpfen, und ſich nach der Schlacht ſehnt, ohne an Gefahr und Tod zu denken. Ja, ich fühlte mich vollkommen ſicher vor jeder Anſteckung, wie wenn ich durch höhere Macht dagegen geſchützt wäre. Und in dieſer meiner enthuſiaſtiſchen Verblendung erwog ich gar nicht, daß ein Familienvater an anderen Stellen noch verwundbarer iſt, als an ſeinem eigenen Leibe. Daß ich den Meinigen die tödtliche Krankheit in's Haus bringen könnte, kam mir durchaus nicht bei, da ich eines Abends abgeſpannt und dumpfen Kopfes, den guten Doktor Kunze erſuchte, bei mir einzutreten. Dieſer fand mein Unbehagen vorübergehend, bedeutungslos, erklärte es für die leicht begreifliche Folge heftiger Anſtrengung, verordnete mir nichts, richtete aber dabei ſeine Aufmerkſamkeit deſto geſpannter nach Agathen, indem er ihr Fragen vorlegte, die mich beunruhigten. Auch nach den Kindern ſah er mit ſchwach verheimlichter Aengſtlichkeit. Beladen von Arzeneien, womit er auf ſeinen Wanderungen durch die Stätten des Jammers immer ausgerüſtet war, ließ er für die Mutter wie für die Kleinen einige zurück, die er „Präſervative" nannte, und verſprach ſcheidend, in dieſer Nacht, vom nächſten Dorfe zurückkehrend, wieder bei uns nachzuſehen, welche Wirkung ſie haben würden. Gleich nachdem er uns verlaſſen, trat Frau Grünwald ein, ihrer Aeußerung gemäß, aus eigenem Antriebe, mir unzwei-

felhaft durch den Arzt veranlaßt. Das erſt brachte mich zur Beſinnung; jetzt erſt faßte ich den Gedanken der Möglichkeit ... Wozu eine lange Beſchreibung, die ja doch nicht die Schauder des Erlebten wiedergäbe! Iſt's nicht genügend, wenn ich die einfache Thatſache berichte? Am neunten Tage waren Mutter und Kinder der ſcheußlichen Krankheit erlegen. Die traute, kleine Heimath, unſer „Salettel," war eben auch eine Peſthöhle geworden, worin ein verzweifelnder Menſch vor den Leichen ſeiner Lieben kniete, zu keinem anderen Gebete fähig, als zu den tauſendmal wiederholten Worten: „Auch ſterben!" —

Stirbt nicht, wer will. Der Tod hat ſeine Lieblinge. Jene umſchlingt er heftig, erſtickt ſie in ſeinen Armen, — dieſen geht er vorüber, ſtreift ſie nur, läßt ſie dem Leben. Welches nun die wahren Lieblinge, die wirklich Begünſtigten ſein mögen, Dieſe oder Jene? wer will's entſcheiden? —

Ein weiter Sarg umſchloß drei Leichen, ein Hügel bedeckte den Sarg, ein großes Kreuz erhob ſich auf dem Hügel zwiſchen zwei kleinen; unſre Wohnung ſtand leer; ich war wieder in meiner Herrſchaft Haus hinüber gezogen, Grünmann und ſeine Frau richteten mich durch herzliche, warme Theilnahme auf, behandelten mich, den Diener, als wär' ich ihr Sohn, ... ich verſuchte zu leben, ſo gut ſich's thun ließ. Den beſten Troſt

im Grame bieten Arbeit und Fleiß. Die erstere wies mir mein fürsorglicher Herr zu, am andern ließ ich's nicht fehlen.

Der Winter ging rasch vorüber. Zeitiges Frühjahr, laue Märzlüfte löseten die Rinde kaum verharschter Wunden, daß sie heißer bluteten, denn vorher.

Es war ein seltsamer März, der vom Jahre Achtundvierzig. Voreilige Knospen guckten aus Wiesen und Gebüschen, die Vögel verkündeten Frühlingsluft; unsre nächste Umgebung beging die wehmüthige, stille Doppelfeier der zu Grabe gegangenen Pest und der aus dem Winterschlafe erwachenden Natur; man hatte Frieden und Ruhe, seiner Todten zu denken, um sie zu weinen, zugleich aber den erfrischenden Frühling mit vollen Zügen einzuathmen; grüne Hoffnung keimte rings umher . . . doch aus der Ferne hörte man jenen grollenden Sturm, den mein Herr vorhergesagt, dessen noch unverständliches Brausen näher und näher drang; der mit furchtbaren Wettern drohete. Bisweilen, wenn Nachrichten vom großen Welttreiben, sei's durch Zeitschriften, sei's mündlich, uns erreichten, war's doch, als ob nicht allein Stürme tobten, war's, als ob auch die Erde bebte, nichts mehr fest stünde, Alles zusammenstürzen wolle. Mich erfaßte nur dunkle Ahnung wichtiger, gewaltiger Begebenheiten; mein politischer Gesichtskreis war viel zu beschränkt für derlei Dinge.

Grünmann faßte die Sachen schon anders auf. Er sah weiter, tiefer; ihm ahnete nichts Gutes. Wir werden schlimme Zeiten erleben, sprach er. Die Bewegung der ganzen Welt, wie sie sich kund giebt, mag an und für sich ihre Berechtigung haben. Es ist Vieles morsch und überständig, was fallen soll; dagegen wend' ich nichts ein. Auch darf kein verständiger Mensch verlangen, daß gewaltige Uebergänge aus einer Zeitperiode in die andere verlaufen sollen, ohne Manchen aus seiner Gewohnheit zu rütteln, ohne hergebrachte Vorurtheile und Vorrechte zu erschüttern, oder zu vernichten. Aber sollen dergleichen Gefahren glücklich überstanden, sollen Verluste durch dauernden Gewinn ausgeglichen werden, dann ist vor Allem nothwendig, daß ein Mann, ein ganzer Mann, der *seine* Zeit versteht, der die Macht in Händen hält, sie zum allgemeinen Heile anzuwenden weiß. Mit Phrasen und poetisierenden Träumereien ist's da nicht gethan. Ohne Schwanken, kräftig und sicher muß der Augenblick ergriffen werden, zu weiser, doch kühner That. Wird das versäumt, dann geht Alles drüber und drunter. Und ich fürchte sehr . . .—

Diesen Aeußerungen, die ich für übertrieben hielt, ward traurige Bestätigung durch folgendes Schreiben Wladislav's.

„Lieber Albert! Nenne mich nicht gefühllos und ohne Theilnahme, wenn ich Dir mein Beileid nicht

früher kund gegeben habe. Du schobst es auf, mir den Tod der Deinigen zu melden, weil Du, während der ersten Monate nach diesem unersetzlichen Verluste, Dich nicht entschließen konntest, Deines Unglücks Bote zu werden. Ich schrieb Dir nicht, weil ich mich jetzt in einer Stimmung befand, die alles Uebrige, sogar freundschaftliches Mitgefühl, in mir tödtete; mich für jede weichere Empfindung unempfänglich machte. Der Unmuth, der mich übermannte, den meine Kameraden verspotteten, den sie „schwarzseherisch" nannten, hat sich leider als ein sehr begründeter ausgewiesen. Es ist uns armen Soldaten so grausam begegnet worden, daß es tiefinnerster Festigkeit bedurfte, um nicht treulos zu werden; um nicht abzufallen von der Fahne, zu der wir geschworen. Nachdem wir in blutigen Straßenkämpfen, (bei Gott mit schwerem Herzen, denn wir stritten gegen Landsleute), unsere Pflicht gethan; nachdem unser edler Thronerbe am 18. die Heimath zu verlassen gezwungen ward; empfingen wir am 20. den unglaublichen Befehl, das Feld zu räumen, und zogen gestern, den 21., verhöhnt und geschmäht durch aufgewiegelte Pöbelschaaren hinaus, ohne selbst zu wissen, weshalb? und wohin? Gott verzeihe Denen, welche uns diese Schmach angethan! Ich kann es nicht. Tapfer zu fechten ist kein Verdienst; wer einen Fun-

Alles war still und feierlich.

Bis zehn Uhr, sagte Anton, geh' ich langsam durch den Wald; es ist zu schön.

Er ging lächelnd, wehmüthig-froh gestimmt, ohne zu wissen, warum er froh sei.

Ihm war um's Herz, als ging' er seinem Glücke zu.

Mitten im Walde lag eines Forstwärters Wohnung; eine hölzerne, einfache Hütte, doch fest gebaut.

Anton guckte durch's Fenster in's Gemach. Auf dem Heerde loderten Kienspähne. Mitten im Zimmer, um den grob-gezimmerten Tisch, saßen drei schlafende Kinder, ihre Köpfe auf die Tafel gelegt.

Auf dem Tische stand ein Tannenbaum, mit herabgebrannten dünnen Kerzchen.

Die Mutter, beim Spinnrad vor dem Heerde, ließ auch schlummernd ihr Haupt sinken. Das Rad stand still.

Der Waldbelaufer saß nicht fern vom Fenster und blies dicke Rauchwolken aus einer kurzen hölzernen Tabakspfeife.

Sein brauner Hund stand neben ihm, die Schnauze auf des Mannes Knie gelegt.

ken von Ehre hat, ſtellt ſeinen Mann. Aber zu ſolcher Entſagung im blinden Gehorſam braucht es mehr, als den gewöhnlichen Muth. Was wir geſtern geleiſtet haben, da wir ſchweigend und duldend alle Niederträchtigkeiten über uns ergehen ließen, ohne drein zu ſchlagen, das zählt zu den größten Heldenthaten, wenn die Geſchichte es auch nicht hervorheben ſollte. Danke dem Himmel, daß Du nicht mehr dabei warſt. Meinen ehrlichen Burſchen liefen die Thränen erſtickter Wuth über die Wangen. Ich ſchreibe Dir aus einem engen Nachtquartier, mitten unter Lärm und zornigen Geſprächen, in die ſich wilde Flüche miſchen. Leb' wohl! Genieße Deine Abgeſchiedenheit in ländlichem Frieden! Weine im Stillen um Deine Todten; ſolche Thränen thun wohl. Die wir vergießen, ſchmerzen brennend wie hölliſches Feuer. Dir wünſch' ich, daß Dein Aufenthalt bei der guten Herrſchaft ein dauernder ſein möge! Mir wünſch' ich nur noch den Tod, und hoffe auf nichts mehr, außer auf eine däniſche Kugel in's zerriſſene Herz. Sterbend noch will ich Deiner gedenken, lieber Schulkamerad, Wohlthäter meiner ſeligen Mutter! Und das letzte Wort von erkaltenden Lippen heißt: Es lebe der Prinz von Preußen, einſt König Wilhelm! Er ſühne unſere Schmach!

Wladislav."

Da haſt Du's, Albert, ſprach Herr Grünwald, als ich ihm dieſes Schreiben mittheilte; die jungen Offiziere ſehen nicht minder ſchwarz, wie der alte Waldbauer. — Dennoch aber, wendete ich ein, preiſet mein Freund unſere friedliche Abgeſchiedenheit. —

Ja, die wäre beneidenswerth, das geſteh' ich ein; doch wer verbürgt uns, daß wir ſie behalten? —

Ach, Herr Grünmann, wenn Jemand darauf rechnen darf, ſind Sie es, der ſo viel Gutes gethan, ſo viele Menſchen unterſtützt, gerettet, all' ſeine Untergebenen behandelt hat, wie ein Vater ſeine Kinder. Ihnen wird kein Einziger Leid zufügen, mag's noch ſo toll zugehen, und ſollten ſich fremde Aufwiegler auch in unſre Gegend verlaufen, die würden ja niedergeſchlagen, wenn ſie ſich den geringſten Uebergriff erlaubten. —

Ich hätte Dich für älter gehalten, reifer in Deinem Urtheile, mein lieber Albert. Leider iſt's im Weſen des Menſchen begründet und durch vielfältige niederſchlagende Erfahrungen beſtätiget, daß bei Zuſtänden, wie ſie jetzt im Lande herrſchen, liebloſe, ſtrenge, ja harte Herren, mit ſeltenen Ausnahmen, beſſer durchkommen, als wohlwollende, nachgiebige. Vor jenen fürchtet ſich die leicht erregte Menge; die letzteren werden ſchwach genannt, weil ſie bisher Fünf gerade ſein ließen; ihnen glaubt man Alles bieten zu dürfen. Zu dieſen gehöre ich. Dankbarkeit mag einzelne, gutgeartete Perſonen

von der Theilnahme an Greuelthaten zurückhalten, aber was können Wenige gegen die Maſſe ausrichten? Das böſe Beiſpiel iſt anſteckend, wie die Seuche, die uns heimſuchte; von Dorf zu Dorfe verſchleppt, wirkt es weiter und wird auch uns nicht verſchonen. In der Nachbarſchaft geht's ſchon übel zu, bald hat's uns erreicht.

Es traf ein, wie er's vorhergeſagt. Einen direkten Angriff auf Eigenthum und Sicherheit des Gutsherrn wagte der ſchlechtere Theil unſerer Dorfbevölkerung nicht, weil das Hofgeſinde noch treu blieb, und wir gut bewaffnet waren. Dagegen übte der trunkene Pöbel, der ſeine Enthaltſamkeits-Gelübde längſt vergeſſen, die rohеſte Willkür am Walde; und das ging dem guten Grünmann tiefer in's Herz, wie jeder andere Unfug vermocht hätte. Aus der Jagd hatte er ſich nie viel gemacht, hatte ſie nur nebenbei betrieben und ſah es geduldig mit an, daß kannibaliſche Banden, jetzt in der Schonzeit des Frühlings, blind-wüthend hinmordeten, was ihren verroſteten Flinten irgend erreichbar wurde: das Reh ſammt ſeinem Kälbchen, die Häſin mit den Jungen im Leibe. Als ſie ihm jedoch über ſeine Bäume gingen, ſchöne kräftige Bäume niederſchlugen, und den Raub zum nächſten Städtchen fuhren, um ihn gewiſſenloſen Kleinbürgern zu verkaufen; als große Rotten von dreißig Kerlen, mit Aexten und Knütteln bewaffnet,

durch ihre Uebermacht den Förſter und deſſen Burſchen trotzig verjagten; als endlich des redlichen Mannes Stolz und Freude, ein von ihm angelegtes, ſorgſam herangezogenes Eichenwäldchen vernichtet worden war, (die Schufte hatten Baum für Baum förmlich geſchunden und die Rinden einem Gerber abgeliefert) ... da verſank er in ſtummen Schmerz.

Ich will den wundervollen, reinen Maitag niemals vergeſſen, wo zwei Agenten, die ich ſchon früher mit ihren Verkaufs-Unterhandlungen kurz abweiſen geſehen, wiederum eintrafen; diesmal im Gefühle der Sicherheit, daß ſie herbeigerufen worden. Frau Grünmann ſchluchzte bitterlich in ihrem Stübchen. Im Arbeitszimmer wurde der Vertrag mit den habgierigen Mäklern abgeſchloſſen. Sie kauften „auf Spekulation"; natürlich unter den für den Beſitzer drückendſten Bedingungen. Das geſtand er mir ſelbſt ein, nachdem die Schacherer fort waren. „Ich hab' gelebt im Wald," ſummte er wehmüthig auf jenes Liedes Melodie, die ich ſo gern von ihm vernommen. Wie klang ſie heute bang und düſter! Ich bin dem Leide nicht ſtark genug; dagegen thun kann ich nichts, ſprach er; mit anſehn kann ich's noch weniger. Meine Enkel mögen mir verzeihn; ihr Erbtheil iſt ſehr geſchmälert worden. Und auch Dich, armer Albert, auch Dich trifft's ſchwer. Wir müſſen uns trennen; ich kann keinen Diener mehr

halten. Muß mich einſchränken ſo viel wie möglich. Im Wald hab' ich gelebt . . . dachte im Walde zu ſterben . . . fahr wohl, mein ſchöner Wald. 's iſt aus mit Dir und mir! Die neuen Herren werden Dich niederſchlagen . . . ich bin ſchon danieder.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Welche Trennung ſchmerzlicher geweſen: jene der Grünmann'ſchen von ihrem Landgute, die ſeinige vom lieben Walde, oder die meinige von dem edlen, wahrhaft geliebten und verehrten Paare . . . ? wer will's entſcheiden. Mir war, wie wenn ich von meinen Eltern Abſchied nähme. Sie fuhren das Dorf entlang, (die neuen Eigenthümer rückten ſchon an, begleitet von militairiſchem Schutze, den ſie wohlweislich requiriert hatten), und ich trat noch einmal an's Grab der Mutter mit den Kindern. Ich dankte Gott, daß Er Agathen nicht erleben laſſen, was ich freilich an ihrer Seite leichter getragen haben würde. Ihren Eltern ſagt' ich noch Lebewohl, theilte mit ihnen meine Eriparniſſe, denn die armen Leute litten ſehr unter dem Segen rothblühender Freiheit . . . und dann ging ich hinaus, abermals ein Diener ohne Dienſt, ein Wittwer ohne Kinder, ein Menſch ohne Hoffnung. Einſam, verlaſſen

mitten in der weiten, bewegten Welt. Erſt dreiunddreißig Jahre*) alt, und des Lebens müde wie ein Greis. Meines vierunddreißigſten Geburtstages gedachte ich, da ich in einer kleinen Stadt einkehrte. Es klebten Komödienzettel an den Ecken, die mir den 8. des Monats zeigten. Ich beſchloß zur Feier des Feſtes der Theatervorſtellung beizuwohnen. Sie ſpielten ein, wie meine Nachbarn im Saale verſicherten, „zeitgemäßes Stück," durchſpickt mit vielerlei boshaften, gemeinen Anſpielungen und ſchlechten Witzen auf Thron, Staat, Kirche, ſtehendes Heer, und „Camarilla." Je plumper die eingeworfenen Brocken ausfielen, deſto heftiger ſchrieen und jauchzten die Zuſchauer. Jedes Mal, wenn „Freiheit und Gleichheit" geſagt oder geſungen wurde, ſtrampelten ſie vor Selbſtgefühl. Es waren Repräſentanten des guten Geſchmacks darunter, denen ich nicht gern in abgelegenen Gegenden und dunklen Gaſſen begegnet wäre. Die Schauſpieler ſchienen ächtes Lumpenpack zu ſein, wie der kothauſ-

*) Schmidtmayer giebt in ſeiner Handſchrift eine ungleich höhere Zahl an, die ich, nach der einfachen Subtraction: 15 von 48 bleiben 33 auf dieſe geringere zurückgeführt habe. Er hält ſich überhaupt gern für älter als er iſt und ſpricht zu mehrerenmalen von den Fünfzigen, die er längſt hinter ſich habe. Damit täuſcht er ſich ſelbſt, denn er iſt im zweiundfünfzigſten geſtorben.

Der Herausgeber.

wirbelnde Wind ſie zuſammen geweht. Vorzüglich die Damen . . . daß ſich Gott erbarme. Um deſto auffälliger wurde die Darſtellerin einer komiſchen Alten, die ſonder Uebertreibung doch lebendig ſpielte und weitaus alle Andern hinter ſich zurückließ. Ihre Stimme klang mir vertraut, wie aus früheren Tagen, nur entdeckte ich, trotz angeſtrengteſtem Nachſinnen, keine Beziehung von ihr zu mir. Erſt wie es mir gelang, eines Komödienzettels habhaft zu werden, brachte mich ihr Name auf die Fährte. Sie ſtand als „Frau Dorfrill" aufgezeichnet. Sie war's, Dorchen Frill, die vom Plätt-Brette auf die Bühnen-Bretter geflüchtetete Kammerjungfer der Frau von Servander! Ja, ſie war's, mußt' es ſein . . . und dennoch, kaum denkbar: binnen fünfzehn Jahren aus dem friſchen Mädchen ein altes Weib geworden! — Nach Beendigung des Schauſpiels ſucht' ich ſie auf. Sie erkannte mich beim erſten Worte der Begrüßung. Nun, wo ſie die graue Haartour abgelegt, die aufgeſchmierten Falten und Krähenfüße weggewiſcht, vermochte auch ich in ihr einige Reſte vom ehemaligen Dorchen zu erkennen. Das armſelige Stübchen, darin ſie mit mehreren Kindern ſteckte, war reinlich gehalten. Sie ſelbſt ſehr gedrückt, die Kinder abgeriſſen und hungrig. Gezählt hab' ich das kleine Häuflein nicht; es piepte in jedem Winkel ein junges Dorfrillchen. Von einem Vater

geſchah weiter keine Erwähnung. Hier gab's kein fröhlich Wiederſehn. Daß ich eine Frau genommen, hatt' ich ihr gleich zu Anfang unſeres Geſprächs geſagt; daß ich Wittwer geworden, brauchte ſie nicht zu erfahren. Den Kindern macht' ich ein Geſchenk, und wir trennten uns ernſt und traurig. Wiſſen Sie wohl, Albert, ſprach ſie reſigniert, daß ich ſieben Jahre älter bin wie Sie? Damals hat man's noch nicht ſo geſpürt, aber jetzt zeigt ſich's recht. Na, grüßen Sie Ihre liebe Frau und leben Sie glücklich. Bei mir iſt Spiel und Tanz vorbei. Zu einer bonetten Truppe bring' ich mich nicht mehr, muß ſo verkommen . . . Denken Sie noch manchmal an Ihr kleines Zimmer? 's war doch hübſch. Ach, und ich hab' Keinen mehr ſo geliebt wie Sie —

Wirklich nicht? Das iſt ſehr ſchmeichelhaft für mich. Aber mir ſcheint doch . . . — hier deutete ich auf diejenigen ihrer Sprößlinge, welche gerade in Sicht waren.

Sie ſind ein Greuel! rief ſie und drängte mich zur Thüre hinaus.

Dieſe Begegnung, ſo leicht ich ſie zu nehmen glaubte, wirkte doch bedeutend nach, und den ganzen folgenden Tag vermocht' ich nicht, jene grellen Bilder zu verſcheuchen, welche dadurch hervorgerufen worden. Der häusliche Friede in Grünwald mit ſeinen ſtillen Jahren, an frommer beſcheidener Freude reich, verſank hinter

mir wie eine ſelige Inſel, von der Kinder träumen, und vor meinen Schritten tauchten neue Geſtalten auf, die näher betrachtet und geprüft, freilich nur alte waren, jedoch aufgeputzt mit Farben der Gegenwart, mit aufrühreriſcher Unruhe, die als krankhafte Sucht nach Freiheit jede beſonnen-mahnende Stimme überſchrie. Was war's denn eigentlich, wodurch auch klügere, beſſere Menſchen als unſere rohen, verſoffenen Waldverwüſter, aus Rand und Band gebracht wurden? Das Feldgeſchrei des Geſindels hieß freilich: Raub und Plünderung! Aber es mußte doch etwas Höheres, Geiſtiges über all' dem Tumulte ſchweben, was eben auch die Geiſter gewaltſam ergriff und fortriß? Davon hatt' ich weder in unſern Dörfern vernommen, noch in den Städtchen, durch die ich zog. Ich wollte hören, ich wollte ſehn, ich wollte wiſſen, worauf es denn los ging? wie weit es überhaupt geführt werden ſolle? Zu welchem Ziele? Und wo konnt' ich das beſſer wahrnehmen, als im Mittelpunkte der Revolution, in Berlin! Dorthin zog mich Erinnerung, dorthin trieb mich Neugier.

Am dreizehnten gegen Abend traf ich in jener Stadt ein, wo ich einſt verſucht hatte, mich in den unermeßlichlangen Schwanz einzukneifen, den der rieſenhafte Papierdrache „Juſtiz" genannt, hinter ſich her ſchleppt, und wo ich dann aus einem Kanzeliſten wieder Livree-

diener geworden war. Daß irgend Jemand noch „Juſtizraths Albert" in mir erkennen werde, ſtand nicht zu befürchten: wer hätte dort meiner nur noch gedacht? Höchſtens der Juſtizrath . . . und vielleicht die Gräfin? Nach beiden hab' ich mich erkundiget: er war geſtorben, ſie hatte einen andern Wohnort aufgeſucht.

Die Gäſte des Schankzimmers im Gaſthofe, den ich mir ſeiner Unſcheinbarkeit halber ausgewählt, behandelten wie allüberall im Lande große Zeitfragen mit mehr oder weniger politiſcher Weisheit, wobei ſie ſich, gleichfalls wie überall, die Kehlen heiſer ſchrieen, um ſie ſodann, mit deſto begründeteren Anſprüchen, durch Bierfluthen anzufeuchten und für abermaliges Geſchrei zu kräftigen. Ich darf ſagen, daß ich den Weg von Grünwald her, weniger auf feſtem Lande, als vielmehr auf Bierſtrömen zurückgelegt hatte, und von einem Städtchen und Flecken zum andern förmlich weggeſchwemmt worden war. Oftmals kam mir der Argwohn, der ganze Tumult rühre lediglich von den Beſitzern großer Brauereien her, und dieſe hätten ihn künſtlich angeſtiftet, um glänzende Geſchäfte zu machen. So viel ſtellte ſich meinen Augen dar: die einflußreichſten Stimmführer in Kneipen waren zugleich die gewaltigſten Bierſäufer, und wer ſie perorieren hörte, durfte, mocht' er auch ihre Meinungen und Abſichten nicht theilen, wenigſtens nicht behaupten, an ihnen ſei

Man hörte deutlich den Schlag der verraucherten Wand-Uhr.

Da war es unſerem Anton, wie wenn die ſelige Mutter Gokſch hinter ihm ſpräche:

„Heute vor dreiundzwanzig Jahren biſt Du zur Welt gekommen.“

In dieſem Augenblicke knurrte der Hund; die Frau erwachte; der Mann fuhr aus ſeinen Träumen auf; Anton klopfte an's Fenſter und bat, ſie möchten ihm erlauben, dieſe Nacht bei ihnen zuzubringen.

Die arme Frau öffnete ihm ſogleich die Thür.

Er trat hinein.

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, ſprach die Frau.

Die drei Kinder hoben ſchlaftrunken ihre blonden Lockenköpfe und ſagten wie aus einem Munde: in Ewigkeit!

Hopfen und Malz verloren. Durch dieſe Edlen, die da genau wußten, was dem Vaterlande Noth thue, (eine Wiſſenſchaft, die leider nicht bis in ihre Privatverhältniſſe reichte, und ihren Familien nicht zu Gute kam,) erfuhr ich denn heute gar wunderbare Dinge. So zum Beiſpiel, daß morgen, zu feſtgeſetzter Stunde, in Köln, Mainz, Wien, Berlin, Breslau und noch anderwärts die Republik ausgerufen und in's Leben geſetzt werden ſolle. Auf weſſen Anordnung . . . das ſagten ſie nicht beſtimmt, ließen es jedoch errathen. Der auf dieſe Nachricht losbrechende Jubel äußerte ſich allzuanſtrengend; es mußte nothwendig eine Pauſe der Ermattung hinterher folgen, und dieſe benützte ich, einen älteren Mann, der neben mir ſaß, ſo dumm-ehrlich, wie ich's vermochte, zu befragen: Was Republik bedeute? —

Es mag ſich wohl Jeder dabei denken, erwiederte er, was ihm gerade beliebt. Ich laſſe mich auf den Schwindel nicht ein; ich höre nur . . . und verwundere mich. —

Ich drückte ihm unter'm Tiſche verſtohlen die Hand, und dankte Gott für ſolchen Nachbar.

So ganz aus der Luft gegriffen dürften die Verheißungen jener zweibeinigen Biertonnen nicht geweſen ſein, denn bei meiner Ankunft in Berlin fand ich den Aufſtand in vollem Gange. Schon des Morgens hatte

man Generalmarſch geſchlagen, doch war die zuſammen getrommelte Bürgerwehr entweder nicht im Stande, oder nicht Willens geweſen, zu verhindern, daß Pöbelhaufen die vor dem Königlichen Schloſſe aufgerichteten eiſernen Gittertbore zertrümmerten. Ich miethete mir, außerhalb der bekannten Haupt-Tummelplätze, fern vom Revier der Gaſſen-Demokratie, in unanſehnlichem Hauſe ein anſpruchsloſes, auf den engen Hof liegendes Stübchen, brachte mein Bischen Gepäck dort unter, und warf mich dann in den Strudel, unbekümmert, ob er mich verſchlingen wolle. Ich fühlte mich desperat, mir war Alles gleichgiltig, die einzige Empfindung, die mich etwa noch belebte, war zorniger Abſcheu vor den Horden wüſter Geſellen, die brüllend umher zogen. Jetzt erſt verſtand ich die Bedeutung von Wladislav's Briefe. Während ich ſo, in Gram verſunken, an einer Ecke der Linden lehnte, deren ſanfter Blüthenduft bereits aus ſchwellenden Knospen quoll und ſich vor dem ſcheußlichen Lärm in höhere Regionen zu flüchten ſchien; und während ich mich fragte: wer bezahlt und hetzt dieſe feilen Skandalmacher zu ſolchem Gebahren? . . . da klopfte mich Jemand auf die Schulter, und ſiehe, es war mein ehemaliger Dienſtherr, der Poet. Nun, Albert, nicht wahr, das iſt ein hübſches Schauſpiel, was hier aufgeführt wird? —

Mir that, mitten im ärgſten Gewühle, eines gleich-

geſinnten Mannes Zuſpruch unſäglich wohl. Ich wiederholte ihm die Frage, die ich eben an mich geſtellt. Er wollte ſprechen . . . ein raſendes Gejohle, vom Schloßplatze herauf, übertobte ihn. Haſt Du eine Schreibtafel bei Dir? ſagt er mir in's Ohr. Ich nickte: Ja! Er machte mir ein Zeichen, daß er etwas hineinſchreiben wolle. Ich reichte ihm das Notizbüchlein und einen Stift. Mit zitternder Hand kritzelte er einige Zeilen, gab mir's eilig zurück, und verſchwand im Gedränge. Ich würde dieſes befremdliche Zuſammentreffen für erträumt halten, ſo flüchtig entſchwand es, wäre nicht die Strophe als ſichtbares Zeichen der Wirklichkeit mir verblieben:

„Sie wähnen, ſie hätten dies Alles gemacht,
Sie hätten den Feuerſturm angefacht.
Er muß ihren Zwecken dienen! —
Der Sturm aber hat ſie ausgelacht:
Die Erdenwürmer ſind ohne Macht;
Ich herrſche! . . . Ich ſpiele mit ihnen!"

Dieſes Wortes Wahrheit bewies ſich auch an mir, der doch gewiß keine Neigung ſpürte, den Sturm anfachen und vermehren zu helfen; denn auch ich ward von ihm fortgeriſſen. Als ob ich zu den tobenden Schreiern gehörte, als ob ich ihre Aufruhr-Gelüſte theilte, fand ich mich, zu meinem eigenen Erſtaunen, immer mitten zwiſchen ihnen, im dickſten Gewühl;

ſchien mir's unmöglich, davon zu bleiben. Vor Allem lag mir daran, zu erfahren, was ſie denn eigentlich begehrten? Doch es dauerte lange, bis ich endlich den Ruf „nach Waffen" heraushörte, welche dem „Zeughauſe" entnommen werden ſollten. Waffen! aber gegen wen? — Das wußte mir Niemand zu ſagen. Der erſte Anlauf, den die wildeſten Anführer der Maſſe auf das ehrwürdige Gebäude richteten, ward zurückgeſchlagen durch eine Abtheilung der von ihren Schußwaffen Gebrauch machenden Bürgerwehr. Ob eine Verwundung dabei vorkam, hab' ich nicht geſehen. Wenigſtens hat's geknallt, und das genügte für den Augenblick. Doch mit Eintritt der Dunkelheit wuchſen die zerſtreuten Haufen mächtig an, verſtärkten ſich von allen Seiten, erneuerten ihre Angriffe, und diesmal hielt es die Bürgerwehr für gerathen, ſich . . . zu retiriren. Eine Thüre ward erbrochen; die Plünderung begann. Es wurden vielerlei Gewehre und Schwerter geſtohlen; unerſetzliche Denkwürdigkeiten vaterländiſchen Ruhmes, preußiſcher Glorie. (Einige Tage nachher las ich in den Zeitungen eine Aufforderung: Derjenige, der Gneiſenau's Degen geraubt, möge dieſes Ehrenſtück, da es doch für ihn gewiß keinen höheren, als den Werth des Geldes habe, gegen baare Bezahlung herausgeben! Ob dieſe Aufforderung, deren ſeine

Ironie der Spitzbube ſchwerlich begriffen haben dürfte, Erfolg gehabt, hat nicht verlautet. Unterzeichnet war ſie vom Sohne des großen Mannes.) —

Wer weiß wie weit die Ruchloſigkeit gegangen, und ob nicht das Zeughaus all' ſeiner Schätze verluſtig geworden wäre . . .? hätte nicht der Befehlshaber einer oben im Zeughauſe aufgeſtellten Truppe durch ſeine Tambours ein Warnungszeichen hören laſſen, daß endlich Ernſt gemacht werden dürfte. Da verzog ſich der Pöbel.

Ich ſchöpfte daraus die Lehre, daß . . . o ich will mich wohl hüten, niederzuſchreiben, was ich darüber denke.

Hier und dort hatten ſich Gruppen gebildet, welche den albernen Mord- und Brand-Reden wuthſchäumender Helden lauſchten. Was dieſe Verkündiger geheiligter Volksherrſchaft, in die liebe Nacht hinein mit überſchwänglichem Aufwand hohler Phraſen perorierten, klang, wie man zu ſagen pflegt, nicht gehauen und nicht geſtochen; jedoch fand es, vielleicht eben deshalb, allgemeinen Beifall, und man hörte rundherum anerkennende Aeußerungen, als: „Der trifft den Nagel auf den Kopf!" — „Der weiß was uns fehlt!" — „Solche Leute können wir gebrauchen!" — „Da ſieht man, was ein Mann iſt!" —

Ein junges ſchlankes Bürſchlein von etwa ſechszehn Jahren, deſſen edles Geſicht mir gleich aufgefallen war, da ich mich ihm näherte, begleitete eine ſolche Blutpredigt mit ſichtbar ſteigendem Zorn und Abſcheu. Ich bemerkte, wie es in ihm arbeitete, und wie von Satz zu Satze ſeine Wuth zunahm. Seine Augen ſprühten, ſeine Lippen bebten, mit geballten Fäuſten ſchritt er vor, und eh' ich ſeinen Arm ergreifen konnte, um ihn zurückzuhalten, ſtürzte er ſich auf den Redner, deſſen ſoeben ausgeſprochene Schmähung gegen unſern Thronerben mit dem Ausruf erwidernd: „Das ſagt ein Schurke!" —

Zwanzig Hände packten den Unvorſichtigen und ſchlugen ihn zu Boden. Er wehrte ſich mannhaft und ließ, der Mißhandlungen nicht achtend, ſeinen Ausruf wiederholt ertönen. Ich konnte nichts thun, als mich in den Knäuel werfen, um den armen Jungen mit meinem Leibe zu ſchützen. Zur Ehre der Menſchheit darf ich erwähnen, daß ich nicht der Einzige blieb. Doch ich und meine Nachfolger waren in der Minderzahl. „Schlagt ſie todt, die Hunde, die Royaliſten!" dröhnt' es mir in die Ohren; und wirklich, es geſchah viel, um dieſer liebevollen Abſicht zu genügen. Mir brummte der Schädel von den Püffen und Fußtritten; von meinem Schützlinge ſchon getrennt, konnt' ich ihm

keinen Beiſtand mehr leiſten; ich wie er wurden, Jeder abgeſondert, einzeln zum Beſten der Volksſouverainetät bearbeitet; ... da erblickt' ich mit einem Male dicht über mich gebeugt eine verzerrte Fratze, und eine heiſere Stimme krächzte mir in's Ohr: „Hab' ich Dich? Diesmal will ich ſicherer treffen!“ —

Louis ... Mörder ... Meuchelmörder! ſchrie ich auf. Der Schrei ſchnitt wie eine ſcharfe Senſe durch den Lärm, ſo daß plötzlich, ſchier zauberhaft, allgemeine Stille entſtand. Zugleich gelang es mir, die Hand, welche eine blinkende Klinge nach mir zückte, am Gelenk zu faſſen, (mein rechter Arm war Gott ſei Dank nicht geſchwächt), und dieſen Stillſtand benützend, ſchrie ich noch einmal: Ein ausgekommener Zuchthäusler! ein gemeiner Dieb! ein Meuchelmörder! Greift ihn! —

Dieſer Anklage Wirkung war unglaublich, ſowohl auf meinen alten Feind, wie auf unſere neuen Gegner. Jener verlor die Faſſung, welche bösartige Frechheit ſolchen Verbrechern leiht, und machte Anſtalt zu entweichen. Jene betrachteten das für ein Zugeſtändniß, wendeten ſich ihm zu, ſtellten ihn zur Rede, Einige meinten: Mit Corrigenden wollen wir nicht einen Strang ziehen! Man verlangte Ausweiſe von ihm ... er ließ das Meſſer fallen und ergriff die Flucht.

Mein unbekannter junger Freund und ich blieben allein auf dem Platze. Unſere Gliedmaßen befanden ſich nicht im Zuſtande für einen Dauerlauf, wie Louis ihn eingeſchlagen. Ich erhob mich zuerſt, half den zerſchlagenen Jungen aufrichten, forſchte, rechts und links umblickend . . . wir ſtanden unbeachtet.

Iſt etwas zerbrochen an Ihnen, junger Herr? —

Er prüfte Arme, Beine, was er ſonſt an Knochen und Rippen bei ſich führte: Nein, es iſt Alles ganz, denk' ich; nur für die Couleur möcht' ich nicht gut ſagen; die wird wohl braun und blau ſpielen. Auch der Kopf iſt bedacht worden, der ſitzt auf dem Rumpfe wie ein Kürbis; und aus den Augen kann ich kaum ſehen, weil ſie geſchwollen und unterlaufen ſind. —

Das iſt Nebenſache; die Hauptſache wird ſein, ſich raſch zu entfernen, ſich die nächſten Tage hindurch verborgen zu halten und vor allen Dingen nicht mehr unnütz in ſolche Gefahr zu begeben. Wir Beide können doch nichts ausrichten wider Tauſende. —

Sie haben Recht, und ich will Ihrem Rathe folgen. Doch erſt ſagen Sie mir, w e m ich meine Rettung verdanke?

Dem lieben Gott! Und damit genug! Ich höre ſchon wieder verdächtige Stimmen. Wer weiß, ob's nicht gar noch Ihnen gilt? Räumen Sie das Feld! —

Wir finden uns schon noch einmal wieder, rief er im Gehen; erkennen werd' ich Sie, wo es sei. Sie stehen in meinem Herzen. —

Ich fühlte mich zwar sehr willig ihm nachzulaufen; ihn auszufragen: ob er in Berlin keinen Anhalt habe? ob er so allein stehe? ob ich ihm nützlich sein könne? Auch trieb mich ein eigenthümlicher Drang, mehr von seinem Herkommen zu wissen. Doch auch meine Gliedmaßen hatten zu viel gelitten und sehnten sich nach einiger Pflege. Nachdem ich mich vergewissert, daß der heranziehende Haufe keinen Theil gehabt an der Jagd auf den Verbrecher, hinkte ich heim; . . . ach, daß ich kein anderes Dabeim fand, als mein erbärmlich Miethsstüblein, in welchem ich mich so gänzlich fremd fühlte. „Salettel," wo bist Du geblieben? seufzte ich beim Eintritt in die engen, niedrigen vier Wände. Agathe, die Kinder, Grünwalds, der treue Arzt, sie blickten wehmüthig lächelnd in meine Einsamkeit. Aber geträumt hab' ich nicht von ihnen. Nein, wunderbarer Weise flog die Seele des arg zerprügelten Leibes, „Albert" genannt, sobald dieser auf halbe Stunden entschlummerte, nach Bruschdorf, immer wieder nach Bruschdorf, und jedes Mal wenn ich aus kurzem Schlafe erwachte, war ich dort gewesen, hatte Türbens gesehen, und Selma hatte gütig zu mir geredet.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Die erſten Wochen des jetzt beginnenden Zeitabſchnitts ſind ohne Zweifel die kümmerlichſten, trübſeligſten meines ganzen Daſeins geweſen. Es lag an und für ſich in den Verhältniſſen, daß gute, ja nur einigermaßen annehmbare Plätze für Hausdiener ſeltner ſein mußten, denn jemals. Sämmtliche Herrſchaften, auch die als reich geltenden, ſchränkten ſich möglichſt ein, und vermieden, theils aus Sparſamkeit, theils aus Vorſicht, Alles, was zum Luxus gehörte, was nur irgend Aufmerkſamkeit erregen konnte. Hunderte von entlaſſenen Lakaien ſuchten, gleich mir, vergeblich nach Anſtellung. Viele derſelben „bummelten.“ Meines Erinnerns verdankt dieſer Ausdruck ſein Entſtehen, wenigſtens ſeine bezeichnende Bedeutung, jenen Tagen allgemeiner Aufregung und Erſchütterung des Beſtehenden. Mich vom großen Strome mit fortſpülen zu laſſen; an Verſammlungen, Berathungen, Straßen-Aufläufen mich zu betheiligen . . dazu fehlten mir nicht nur alle Fähigkeiten, mehr noch jeder innere Antrieb. Mein politiſches Verſtändniß reichte nicht aus zu Reden an's Volk. Was ich etwa hätte ſagen *können* und *wollen*, würde mir wahrſcheinlich Schläge zugezogen haben, und davon

Einundſechszigſtes Kapitel.

Der Hund des Aubri ꝛc. — Göthe. — Herr Lemonier-Mirabel de la Garde, de la Tour d'Auvergne. — Anton wird wieder Spielmann. — Tanzſtunden. — Wie die ſchöne Hedwig ihm eine Uhr überreicht und was daran hängt.

Anton erreichte nach mehrtägigem Wandern eine Stadt von größerer Ausdehnung. Vor dem Thore angelangt, fragte er, ob es nicht einen Weg gäbe, der ihn hinter ſelbiger herumführte. Denn er fühlte nicht die geringſte Luſt, ſich in ſeinem Reiſe-Aufzuge zwiſchen all' die geputzten Leute zu drängen, welche den ſchönen, winterhellen Neujahrstag des Jahres 182* auf der Straße feierten, indem ſie ſich und ihre neuen Kleider ſpazieren führten. Der Thorwärter verſicherte ihn, der Weg um die Stadtmauer herum ſei vom geſtrigen Schneeſturm dermaßen verweht, daß er verſinken müſſe bis über die Hüften, wenn er ſich beikommen laſſe, ihn einzuſchlagen.

Es blieb keine Wahl. Er mußte in die kleine Reſidenz eintreten. Mit dem Bewußtſein, noch einige Goldſtücke in der Taſche zu führen, tröſtete er ſich über den Gegenſatz, den ſeine Kleidung zu den Weihnacht-beſchenkten Einwohnern, zu ihren Pelz-verbrämten Mänteln und Röcken bildete. Er fragte nach dem beſten Gaſthauſe. Man bezeichnete meh-

hatte ich hinreichenden Vorrath am vierzehnten Juni eingesammelt. Der jugendliche Leichtsinn, womit ich mich früher, lebenslustig, über ähnliche Verlegenheiten hinweggesetzt, aus einem Tage in den andern hoffend und harrend, war längst erstorben; lag begraben bei Weib und Kindern. Außerdem hatten mich die Jahre friedlicher Heiterkeit, die ich bei Grünmann's durchlebt, dermaßen verwöhnt; hatten meine Ansprüche auf geregeltes, einfach-bürgerliches Familienwesen, auf humane, väterliche Behandlung Seitens der Gebieter, dermaßen gesteigert, daß ich fast mit Abscheu an die schlechte Wirthschaft derjenigen Residenzhäuser zurückdachte, durch die ich vor Jahren, gleichsam zu meiner Belustigung, eilige Entdeckungs-Reisen unternommen. In meiner gegenwärtigen Stimmung wär' mir's schlechterdings unerträglich gewesen, bei solchen Zuständen nur noch stundenlang auszudauern. Und was sonst beginnen? —

Mit meiner Hände Arbeit als Tagelöhner Brot zu verdienen, würd' ich mich, das weiß Gott, nicht geschämt haben; doch daran verhinderte mich die Schwäche des verletzten Armes, der überdies die ihm beim Zeughaussturme zu Theil gewordenen Mißhandlungen schmerzlich spürte. Auch zogen ohnehin Schaaren Arbeitsuchender umher, die Unterstützungen forderten, manchmal

erpreßten. Was ich an Gerätbschaften etwa mein genannt, hatten Agathens Eltern als Erben ihrer Tochter unverkürzt von mir empfangen. Meine baaren Ersparnisse hatt' ich mit ihnen beim Abschiede getheilt. Mocht' ich mich noch so sorgsam einrichten, mocht' ich noch so wenig ausgeben . . . wenn man nur wegnimmt, wenn nichts dazu kommt, wird's eben täglich weniger; das lehren schon die einfachsten Rechnen-Exempel in der Schule. Ich subtrahierte behutsam, jedoch unausgesetzt.

Den Juli-Monat versucht' ich's als Kolporteur für eine obscure Buchhandlung, die Pamphlete, Flugblätter, Karrikaturen druckte. Ich hatte reichlichen Absatz, der mir ganz hübschen Antheil abwarf. Doch ich bracht' es auf die Länge nicht über mich, diese niedrigen Witze, Lügen, Verleumdungen verbreiten zu helfen. Ich schämte mich jedes Groschens, den ich dabei erwarb. Dennoch verdanke ich jener interimistischen Thätigkeit ein großes Glück; groß in seiner damaligen Bedeutung für mich, wie klein es Andern immer scheinen möchte.

Wer mit irgend einer Waare hausieren geht, wird bei vielfacher Concurrenz (und daran fehlte mir's nicht), zudringlich-keck, seinem Willen und Wesen schnurstracks entgegen. Er muß den Absatz erzwingen, muß an alle Thüren pochen, an allen Glockenzügen läuten. So auch ich, voll verzweifelnder Resignation. Einmal,

zweimal abgewieſen, verſucht' ich's oft zum drittenmale. Das that ich ebenfalls in einem kleineren Hauſe, welches ſchon von Außen die Zeichen innerer Würde und Haltung trug. Es war nur von einem älteren Ehepaare und deſſen weiblichen Dienſtboten bewohnt. Zweimal war mir durch dieſe erwiedert worden, der Herr leſe dergleichen Schriften nicht. Als ich noch einmal vorſprach, hörte ich, im Flure auf Beſcheid harrend, die Magd unwillig drinnen ſagen: der Menſch mit dem „gedruckten Zeuge" iſt ſchon wieder da und will ſich nicht abweiſen laſſen. — Schick' ihn doch ein für allemal weg, Vater, ſprach eine tiefe weibliche Stimme. Gleich darauf trat ein ſtattlicher, hochbejahrter Mann heraus, offenbar in der Abſicht, mich derb abzufertigen, denn er ſah mich drohend an. Doch die mir zugedachte, ſtrenge Anrede milderte ſich, nachdem er mich betrachtet. Wahrſcheinlich hatte er einen der frechen Zeitungsjungen, wie ſie ſich maſſenweiſe herumtrieben, erwartet. Ich muß mich wundern, hub er an, daß ein Menſch, der ſich ſo anſtändig präſentiert, ſich ſelbſt ſo wenig achtet, dergleichen Schmutzblätter feilzubieten. —

Es kommt mir ſchwer genug an; und wüßt' ich nur ſonſt etwas zu beginnen, ich wollte den Plunder mit Freuden von mir werfen. —

Wer und was ſind Sie Ihres Zeichens? —

Ein Diener ohne Dienſt. —

Das träfe ſeltſam genug zuſammen. Ich gehe mit dem Gedanken um, einen zuverläſſigen Diener aufzunehmen, weil ich bei dieſen unruhigen Zeiten noch einen Mann im Hauſe wünſche. Aber wo iſt jetzt einer zu finden, auf den Verlaß wäre? —

Ich glaube, Sie haben ihn gefunden. —

Dabei überreichte ich ihm die umfangreiche Briefſtaſche, die meine Atteſte barg. Er nahm das Packet heraus und glücklicherweiſe kam ihm Grünmann's Zeugniß zuerſt in die Hand. Beim Anblick des Namens rief er überraſcht: den kenn' ich wohl aus früherer Zeit; ein Sonderling, aber ein durch und durch edler Charakter! Laſſ' ſehn, was der von Ihnen ſagt? —

Er las, und las, betrachtete mich dazwiſchen, las abermals, dann ſprach er barſch: Und derſelbe Albert, von dem dieſer alte, redliche Grünmann liebevoll mit Achtung ſchreibt, den er warm empfiehlt, wie einen erprobten jüngeren Freund, ... der trägt jetzt ſolche Straßenliteratur von Kneipe zu Kneipe? So weit iſt's gekommen, daß auch gute, treue Menſchen mit den Wölfen heulen?

Geheult hab' ich allerdings, mein gütiger Herr, aber nicht mit Denen, die Sie als Wölfe bezeichnen, ſondern vielmehr aus Grimm gegen dieſelben, da ich von ihnen unter die Füße getreten wurde, als ich einem

Wehrloſen zu Hilfe eilte, der ſich unklug, doch nicht unedel, wider empörenden Unfug auflehnen wollte. Ich gehöre nicht zu den Aufwieglern. Auch in bitterſter Noth werd' ich nicht vergeſſen, daß ich zur Fahne geſchworen und meine Entlaſſung als Unteroffizier nur genommen habe, weil ich durch den tückiſchen Ueberfall eines Mörders Halbinvalide wurde. Belieben Sie dieſes Entlaſſungs-Atteſt näher zu prüfen. —

Ach, ſteht es ſo mit uns? Sieh da, Freund Schmidtmayer, wenn Sie ſich entſchließen können, Ihre Mappe wegzulegen —?

Dazu war ich ſchon entſchloſſen vor unſerer Unterredung; der heutige Tag iſt unwiderruflich der letzte, den ich als Kolporteur verlebte. —

Dann ſei der morgende Ihr erſter in meinem Dienſte. Was die Bedingungen anlangt —

So ſind ſie mir im Voraus recht, und ich nehme ohne Rückhalt an, was Sie mir bieten wollen. Morgen Früh ſtell' ich mich ein. Ihr Vertrauen ſoll nicht getäuſcht werden. —

Von dem Wohlbehagen, deſſen ich bei Antritt meiner neuen Bedienſtung froh wurde, könnte nur Derjenige ſich einen recht klaren Begriff machen, der gleich mir die troſtloſe Verlaſſenheit des einſam ſtehenden Menſchen mitten im Gewühle fieberiſch bewegter Welt vorher empfunden hätte. Der in „Ruheſtand"

versetzte ehemalige Regierungsrath Herr von . . . . . nahm den Begriff dieses Wortes buchstäblich und hielt daran fest. Die Ruhe ging ihm, so wie der gnädigen Frau, von deren zugebrachtem Vermögen ihr Häuschen erkauft worden, über Alles. Sie hatten besagtes „Häuschen" einem Hause vorgezogen, weil dasselbe abgeschieden vom Straßengeräusche, an einer verhältnißmäßig öden Stelle lag, wo keine sogenannte „große Passage" stattfand; weil es nicht Raum für andere Bewohner darbot, folglich keine Störung durch Einmiether drohte; weil ein kleines, schattiges Gärtchen dazu gehörte. Sie benannten es, in gegenseitiger Courtoisie, er Heinriettens-, sie Heinrichs-Ruh. Denn die beiden Eheleute führten einen und denselben Taufnamen; und es kam dabei dem galanten alten Herrn nicht darauf an, die sonst übliche Henriette, des Gleichlaut's halber, in eine Heinriette umzuwandeln. Es waren, was man so sagt, durchaus achtbare, würdige, wenn gleich engherzige, kleinlichgesinnte Philister. Von dem natürlichen, fast gerechtfertigten Egoismus älterer kinderloser Paare, der sich bei ihnen jedoch durch Verschmelzung beiderseitiger Ansprüche milderte, besaßen sie gerade genug, um sich das Dasein so bequem und angenehm wie möglich zu machen. Ob es nun reinmenschliches Wohlwollen gewesen, welches ihren nächsten Umgebungen dieselben Annehmlichkeiten gönnte?

oder ob nicht auch dabei ein bischen Selbstsucht mitspielte, der es peinlich und störend geworden wäre, unzufriedenen Gesichtern zu begegnen? Das ist eine müßige Frage. Ich hielt mich an die Thatsachen und fand im Genuß derselben hinreichenden Grund, dem Himmel für solches Unterkommen in so stürmischen Tagen zweifach zu danken. Ich war mit Allem mehr denn zufrieden in diesem stillen Hause; ja ich betrachtete die Abgeschiedenheit von sämmtlichen außerhalb tobenden Zwisten und Kämpfen, wie eine Entschädigung für die schweren Leiden die ich jüngst zu tragen gehabt. So muß dem Seefahrer zu Muthe sein, der auf den Trümmern seines Schiffes an's feste Land gespült wurde, auf ein sicheres Eiland gelangte, menschenfreundlich empfangen ward, nur aus der Ferne noch des Meeres Grollen vernimmt. Aber es wird nicht lange dauern, so wird sich in dem Geretteten der Wunsch regen nach Kunde von Draußen. Er wird vernehmen wollen, was sich auf offener See begiebt. Dieser Wunsch wird sich zum Bedürfniß steigern, und bleibt dieses unbefriediget, lernt er wohl gar, mitten in behaglichster Abgeschiedenheit, ungeduldig die ihm erwiesenen Wohlthaten mißachten; sein Asyl einen Kerker schelten. Und eingekerkert lebten wir allerdings in Heinrichsruh. Jegliche Verbindung mit der Außenwelt war streng untersagt. Die Ereignisse des Tages

kamen mir (denn der Herrſchaft durfte nichts erzählt werden) einzig und allein durch übertriebene, ſich faſt immer widerſprechende Gerüchte zu, welche die Milchfrau, der Bäcker-, der Fleiſcher-Burſche als Zugabe lieferten, welche die Köchin vom Einkaufsmarkte beimbrachte. Zeitungsblätter blieben verpönt. Mein Regierungsrath wollte nicht wiſſen, was ſich zutrüge. Ich durfte den Fuß nicht auf die Straße ſetzen. Ich hatte die Hausthüre zu bewachen; unwillkommene Beſuche abzuweiſen; unabweisliche, drohende Bettler, deren in unterſchiedlichen Gewändern und mit bedenklichen Vorwänden ſich Viele andrängten, durch beſchwichtigende Geldgaben abzufertigen; und nur wenige Engvertraute und Gleichgeſinnte einzulaſſen. Mochte ich nun meiner inneren Geſinnung nach, wie es einem redlichen Diener geziemt, noch ſo conſervativ ſein, . . . dieſe Vogel-Strauß-ähnliche, bornierte Verſteckſpielerei ward mir zuletzt doch läſtig. Hundertmal wiederholt' ich mir, was ich kürzlich in einer, aus meines Herrn beſtaubtem Büchergeſtelle hervorgeſuchten Götheſchen Dichtung geleſen: „Vernunft wird Unſinn . . . Wohlthat Plage.“ Die Worte paßten recht auf mich. Daß mir eine Wohlthat zu Theil geworden, geſtand ich dankbar zu; daß ſie mich aber auch ſchrecklich plagte, konnte ich nicht leugnen. Der mir angeborene Trieb über mich ſelbſt, über meine Empfindungen zu grübeln, ließ

mich endlich erkennen: nur die naheliegende Möglichkeit, von öffentlichen Vorgängen Kenntniß zu erlangen, sei es was mich quäle, und meine sonst beneidenswerthe Existenz mir verbittere. Säß' ich auf auf einem Klippen-Eiland, abgeschnitten von menschlichem Verkehre, und wär's platterdings unmöglich Kunde zu erhalten, dann würd ich mich leicht und willig fügen, würde mich des Guten freuen das ich genieße, und die Welt geben lassen wie sie geht. „Kann ich mir denn nicht einbilden, es wäre so?" —

Eine Zeitlang hielt diese Einbildung vor. Doch bald verging sie vor der Sehnsucht nach freier Luft und grünen Bäumen. Die Luft in unserm Gärtchen, von hohen Mauern eingeengt, war nichts weniger als frei und frisch; und die Bäume darin erweckten mit ihrem spärlichem Laube erst recht das Angedenken vollsaftig-belaubter schattiger Partieen um Grünwald. Ach, wie zog mich's dahin!

Der Herbst mit seinen düsteren Novembertagen brachte mir diesmal, statt sonstigem Unmuthe, wohlthätige Beschwichtigung; denn er ließ mich dem Triebe nach ländlicher Ungebundenheit entsagen, und die Gefangenschaft schätzen, die mich in enge, doch traulichere Räume bannte. Da schlug eines Morgens ein Gerücht von Wiedereinzug regulairer Truppen, von „Belagerungszustand" an mein Ohr. Der Bäckerbursche,

ſchwarz-weiß geſinnt, ſtimmte bevorſtehender Maßregel unbedingt zu. Der Fleiſcherburſche hingegen fluchte, als blutrother Freiheitſchwärmer, alle Teufel aus der Hölle zuſammen. Ich hielt mich zunächſt an den mir nicht recht verſtändlichen Ausdruck: „Belagerungszuſtand.“ War der nicht ſchon längſt über uns, die Bewohner von Heinrichsruh, verhängt? Lebten wir nicht wie in einer belagerten Feſtung? Bedrohete nicht tagtäglich freche Herumtreiber, mit unheilkündenden Phyſiognomieen das geſchloſſene Thor? Mußte ich ſie nicht zurückſchlagen durch ſcharfe Ladungen, nur daß meine Schüſſe nicht eiſerne Kugeln, ſondern ſilberne Münzen verſtreueten? War nicht nahebei des Herrn Kommandanten baare Munition bereits verſchoſſen? — Ich bat den Regierungsrath, mir einige Erläuterungen zu geben, was er mit feuriger Beredſamkeit gewährte. Er ſetzte mir das Verhältniß auseinander und ſah im Geiſte die „alte Ordnung der Dinge“ bis auf's Kleinſte unverändert wieder hergeſtellt. Der gute Mann vertrat mit Leib und Seele die Klaſſe Derjenigen, für welche der Titel „Reaktionair“ im tadelnden Sinne erfunden worden iſt. Man hat denſelben damals wie ſpäterhin häufig ungerecht vertheilt, an Perſonen, die lediglich das allgemeine Wohl beabſichtigen. Mein biederer eingefleiſchter Büreaukrat verdiente ihn aber auf jede Weiſe, denn er ſah wirklich das Heil des

rere. Den Elephanten erwählte der ehemalige Thierführer. Ein Bär, sprach er, wäre mir noch lieber gewesen, sollte es auch ein blauer sein; dagegen wohn' ich von nun an nicht mehr in einem Hirsch, und wenn's ein goldener wäre.

Der Elephant sah unseren Freund anfänglich ein Bischen über die Achsel an; das schlechteste Stübchen, so unter seines Rüssels Szepter lag, öffnete sich für Anton. Ihm, der seit sechs Tagen durch Schnee und Feld, von Dorf zu Dorf sich umhergeschlagen, dünkte dies armselige Gemach mit seinem eisernen Oefchen ein Prunkzimmer, sehr geeignet, einige Tage der Ruhe, der Ueberlegung zu widmen und von dort Entschlüsse für ferneren Lebenswandel mit zu nehmen. Wie uneigentlich, sagte er, nachdem er trocknes Holz in den glühenden Ofen nachgelegt und sich behaglich auf das dreibeinige Kanapee gestreckt, wie uneigentlich redet man doch von dem Lebenswandel der meisten Menschen, die da unwandelbar an ihrer Scholle kleben, in ihren Läden feilschen, in ihrem Amte regieren, neben ihrer Eltern Grabe modern. Wandeln sie durch's Leben? O nein, das Leben wandelt durch sie und sie spüren's manchmal kaum. Ich dagegen, seitdem ich Liebenau

Staates und der Menſchheit im engſten und unbeweglichſten Formenweſen. Er äußerte ſich mitunter ſo ſchroff, daß ich mich dawider auflehnte. Das geſchah nicht ohne Reibungen. Trotzdem hätt' ich bei ihm ausgehalten, ſchon aus Dankbarkeit für ſein Vertrauen. Doch kaum fühlte er ſich und ſein Haus wiederum ſicher vor gewaltthätiger Willkür, hielt er auch den in unruhigen Tagen herbeigezogenen männlichen Schutz für überflüſſig. Er kündigte mir den Dienſt. Zu Weihnachten war ich entlaſſen, unter der beſtimmt ausgeſprochenen Bedingung, daß ich die Feiertage noch in Heinrichsruh zubringen, den Sylveſter-Abend mit feiern, und nicht vor dem erſten Januar ſcheiden ſolle. Der Regierungsrath wollte mir dadurch ein anerkennendes Zeichen ſeiner Zufriedenheit geben. Der Köchin war Befehl geworden, für beide Feſte tüchtig aufzuſchüſſeln: ich müſſe „einen günſtigen Eindruck mitnehmen!" Kam der Befehl aus wohlwollender Geſinnung, woran ich nicht zweifle, ſo trug dieſe auch ſchon ihren Lohn in ſich, wie ſich ſogleich zeigen wird.

Wir Dienſtboten entſchädigten uns für die geſteigerte Langweiligkeit der Weihnachtswoche auf die materielliſte Weiſe, indem wir den reichlich dargebotenen Speiſevorräthen heftig zuſprachen. Es iſt keine Einbildung, daß Langweil gefräßig macht. Wie könnten auch ſonſt jene copiöſen, ſchwelgeriſchen Gaſtmahle

reicher, üppiger Vielfräße, zur Schande der Menſchheit fortwährend Beſtand halten? In meinem ganzen Leben bin ich nicht ſo unmäßig geweſen, als während der letzten Woche in Heinrichsruh „Eſſen, trinken, ſchlafen, eſſen, aufſtehn und zu Bette gehn"; ſo heißt's ja wohl in einem italieniſchen Geſangsſtücke, welches bei Lobechs mehrmals vorgetragen wurde? So hieß es auch bei mir und traf vollſtändig ein; nur daß in dem Operntexte das gähnen vergeſſen iſt, worin ich faſt noch mehr leiſtete, als im eſſen. Viel eſſen macht dumm, viel ſchlafen macht faul; dumme Faulheit lebt in den Tag hinein, denkt nicht an morgen. Der letzte Tag des alten Jahres ſtand vor der Thür, ich wußte noch nicht, wohin ich mich am erſten des neuen Jahres wenden ſolle, ließ mich das aber nicht anfechten, und ſchlang, gähnte, ſchlief unbekümmert. Näher bin ich dem Zuſtande des Maſtvieh's niemals geweſen. Ich ſchäme mich deſſen, kann's jedoch nicht bereuen; denn um hinreichende Verachtung gegen das zweibeinige Thiergeſchlecht dieſer Gattung hegen zu können, muß man nothwendig einmal erfahren haben, an ſich ſelbſt, wie es beſchaffen iſt; muß ſelbſt (mit Gottes Beiſtand nur auf wenige Tage) Ochſendaſein geführt haben. Ein Diener hat vielfältige Gelegenheit Beobachtungen an menſchlichem Rindvieh zu machen. Jedesmal wenn ich vom Ausbruch der Rinderpeſt, da oder dort, leſe,

und von den ſtrengen Abſperrungen dagegen, ſteigt mir der Wunſch auf, dieſe Krankheit, welche ſo viele redliche Zugthiere, Milchkühe, wohlſchmeckende Maſtochſen dahin rafft, möge doch endlich über die unerſättlichen Gourmands kommen, die weder Milch geben, noch im Joche arbeiten, noch ſonſt Nutzen ſpenden, ſondern lediglich freſſen. Aber ſie thut's nicht. Sie bleibt eigenſinnig bei den armen, unſchuldigen Wiederkäuern und verſchont die raffinierten Maſtmenſchen.

Wie geſagt, ein halber Ochſe war ich ſchier, eh' Sylveſter heranrückte. Für dieſen war uns warmer Punſch verheißen, und Krapfen vom edelſten Gebäck hatt' ich beim Conditor beſtellen müſſen. Die Herrſchaft begab ſich, ihrem alten Brauche getreu, Schlag Neun zu Bette. Ich verſpürte geringe Luſt, mit meinen werthen Kolleginnen Mitternacht heranzuwachen, doch ſie beſtanden darauf, und verlangten ſogar, ich müſſe ſie unterhalten, und ihnen ſchöne Geſchichten erzählen. Widerſpruch wäre heute nicht denkbar, denn es ſei Sylveſter, wo der Pantoffel regiere, und das weibliche Geſchlecht befehle. Dagegen ließ ſich nicht ſtreiten. Gleichwohl grauete mir vor drei Stunden in Geſellſchaft dreier alberner Frauenzimmer. Ich miſchte ihnen folglich einen Punſch, in welchem die feurige Zuthat ſich liſtig verbarg hinter der ſüßen; paßte ſelbigen durch duftige Vanille ihrem weiblich-lüſternen Gaumen an,

damit er beſſer gleite. Es kam denn auch ein Getränk zu Stande, mehr Schlaftrunk als Ermunterungsmittel; ſie ſchlürften es arglos, und ich erreichte meinen Zweck: nach zehn Uhr fielen ihnen die Augen zu; ſie gaben es auf, die erſte Stunde des neuen Jahres wachend zu begrüßen; ſie lallten ein „glückſeliges neues Jahr!“ und gingen mit dem alten ſchlafen. Ich aber ſchlief nicht. Mich hielt die Erinnerung an drei Sylveſterabende munter: der erſte beim Grafen Bethulin, der zweite bei Bertha, der dritte mit Agathen und unſern Kindern. Bezeichneten dieſe drei nicht gewiſſermaßen meinen ganzen Lebenslauf? Umfaßten die davor und dazwiſchen liegenden Jahre nicht meine Verirrungen, Hoffnungen, Wünſche? Und was erblickte ich als Endziel des durch wechſelnde Schickſale langen, reichhaltigen Daſeins! ... Ein Grab mit drei Leichen! —

War es nun damit aus, dies Daſein des armen, umhergeworfenen Dieners? Hatte deshalb Baronin Selma den kaum dreizehnjährigen Jungen in ihr Schloß aufgenommen, ihn durch ſeltene Huld ausgezeichnet, daß er ein Ende nehme, wie es vor mir lag, mit Händen zu greifen? Wozu die Fülle von Freuden, Leiden, Glück, Elend, Verſunkenheit, Erhebung, Arbeit, Mühe, Thorheit, Redlichkeit, die ich genoſſen ... geübt ... erduldet ... verſchuldet — wenn ſie nichts weiter heranbilden wollten, als einen im großen Haufen

untergehenden, unbeachteten, vergeſſenen Alltagsmenſchen? —

Ach, und beſteht nicht aus ſolchen die Mehrzahl Derer, welche Städte und Dörfer bevölkern, Friedhöfe füllen? Ach, und modern ihrer nicht unzählbar viele im kalten Boden, die klüger, beſſer, edler denn ich, zu ungleich höheren Anſprüchen berechtiget, ebenſo zu Grunde gegangen ſind? —

Dergleichen Gedanken ſollen den Denker wohl wach halten! Wie ich's Zwölf ſchlagen hörte, hab' ich Geiſt und Seele den Lieben zugewendet auf und unter der Erde. Den Grünmann'ſchen, meiner guten Frau, dem ehrlichen Wladislav und ſeiner würdigen Mutter, der meinigen . . . bis ich zuletzt wieder auf den Ausgangspunkt zurückkam, auf Bruſchdorf! Dort ließ ich mich nieder, weilte bei Selma, ihrem Gemahl, ihren Kindern . . . nicht anders wie wenn ich bei ihnen lebte, zu ihnen gehörte. Ich war unerſchöpflich in Ausſchmückungen ihrer beglückten Häuslichkeit, die zum Theil mein Werk wäre. Ich ſah mich der Eltern factotum, betraut mit allen wichtigen Wirthſchaftsangelegenheiten; ich hatte ſo zu ſagen die Erziehung der Kleinen fördern helfen, von denen einige jetzt ſchon hoch herangewachſen, während andere noch die Kinderſchuhe trugen; aber Alle, große wie kleine, hatten mich lieb, und ohne Albert

konnten ſie gar nicht ſein . . . Kindiſche Träumereien in der Neujahrsnacht! Sie ſcheuchten den Schlaf und gaben dafür die reinſten Freuden, die Freuden der Phantaſie. —

Doch was raſſelt und rappelt im Garten, gerade unter'm Fenſter meines Dachſtübchens? Was kniſtert im gefrorenen Schnee? Was flüſtert? Das ſind Diebe, die einbrechen wollen, die von der Frau Räthin vollem Silberſchranke Kenntniß erlangten; die auf den feſten Schlaf der Bewohner, nach verſpätetem Sylveſtermahle rechnen. — Sie ſollen ſich verrechnet haben, denn Einer wacht, und der iſt raſch in den Kleidern. Er wird beweiſen, daß er's nicht vergeblich bis zum Unteroffizier gebracht, daß er Verſtändniß vom „aktiven Dienſte" hat. Leiſe ſchleicht er ſich in eins der vorderen Zimmer, öffnet ein auf die Straße gehendes Fenſter, und ruft im Tone eines halbtrunken heimkehrenden, oft gehörten Nachbars des Hausſchlüſſel-führenden Nachtwächters Name. Alſogleich läßt der Mann ſein „hier!" vernehmen, und während er mit ſchleppendem Tritt herankommt, hat ſich der Ex-Unteroffizier bereits mit kaum hörbarem an die vordere Hausthüre begeben, dieſe behutſam aufgeſchloſſen. Jetzt ſagt er dem nach ſeiner Kundſchaft fruchtlos umherſchauenden Wächter in's Ohr: Diebe im Garten . . . über'm Einbrechen

ber . . . weiß nicht, wie viele . . . keinen Lärm ſchlagen . . . geſchwind Patrouille herbeiſchaffen . . . gute Belohnung vom Regierungsrathe! — —

In einer Stadt, wo Belagerungszuſtand herrſcht, fehlt es, vorzüglich während der Neujahrsnacht, gewiß nicht an ambulantem militairiſchem Beiſtande. Als dieſer ſich einſtellte, ſich ließ unterdeſſen die Räuber ungeſtört arbeiten, und blieb auf der Lauer,) überwies ich dem Befreiten mit zwei Mann die Straßenſeite, führte ſodann zwei andere Soldaten, vom Nachtwächter begleitet, durch's Hofthor nach dem Garten. Die Schufte ſteckten glücklich ſchon in der Falle. Eine Wache auszuſtellen hatten ſie, ſicher gemacht durch die Deckung des menſchenleeren Gartens, diesmal verſäumt. Ich that den verabredeten Pfiff, der Befreite rückte durch die vordere Hausthüre ein, überraſchte ſie beim Einbrechen der Schränke, ſie entſprangen durch's offene Fenſter, und wurden von uns ergriffen. Es waren ihrer Drei, die ſich tapfer wehrten, die uns Vieren vielleicht entkommen ſein würden, hätte nicht noch zu rechter Zeit der Befreite den Ausſchlag gegeben. Die Kerls wurden feſt geſchnürt. Ihre Galgengeſichter, ſchwarz angeſtrichen, blieben unkenntlich. Wir unterſuchten ihre Taſchen, ob ſich etwas ſchon Geraubtes darin vorfände? Erſt da erkannte, beim Scheine ihrer Diebeslaterne, die wir ihnen weggenommen, der Eine mich, brach in

wilde Flüche aus und verrieth ſich mir ſo als mein Freund Louis*).

Ganz ohne Tumult hatte, bei aller Vorſicht, die Expedition nicht vollbracht werden können. Herrſchaft und Dienſtboten waren erweckt worden. Man überhäufte mich mit Dankſagungen, verhieß mir große Belohnung, verlangte nun aber auch, durch dieſes Ereigniß auf's Neue in Furcht geſetzt, ich ſolle in Heinrichsruh verbleiben. Das lehnte ich entſchieden ab, wies die mir dargebotene Belohnung zurück, übertrug dieſelbe auf den Wächter, dem ich ſie im Momente der Gefahr verſprochen, und ließ mich durch keine ſchönen Worte halten. Wußt' ich dieſelben doch nur von Feigheit eingegeben, hatt' ich doch die ſelbſtſüchtige Gleichgiltigkeit der alten Leute, die eine anhängliche Geſinnung am Diener nicht zu ſchätzen verſtanden, weil ihre Herzen nur an eigenſinn, perſönlichem Wohlbehagen hingen, hinreichend durchſchaut. Beſſer ein Fremder zu Fremden ſein, ohne jeden Anſpruch auf gegenſeitige Zuneigung, als eine Heimath behaupten wollen, die keine iſt, weil eben dieſe Zuneigung einſeitig blieb.

*) Ich will dieſen tückiſchen Uebelthäter hier gleich abfertigen, indem ich bemerke, daß er ſchon mehrmals wegen gewaltſamer Einbrüche beſtraft, nach damaligen Geſetzen zu lebenswierigem Kerker verurtheilt worden iſt. So, unſchädlich gemacht, fand er kein Vergnügen mehr am Leben und iſt nach kurzer Haft geſtorben.

A. S.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Nach fünfmonatlicher Abgeſchiedenheit vom Lärm des Tages und der Zeit, fühlt' ich mich wie betäubt, als ich mich wiederum in's große Treiben hineingeworfen ſah. Die keck zur Schau getragene Freiheits- und Gleichheits-Renommiſterei, die eigentliche Straßen-Demokratie mit ihren unnützen Demonſtrationen, Aufläufen, Gewaltſtreichen mußte freilich jetzt die Pfeifen einziehen und durfte ſich nicht mehr ſo breit machen. Aber die „Stimmung," wie man's nennt, (ein Ausdruck, der ſich vieldeutig auslegen läßt,) ſchien durchaus nicht beſſer. Die offenkundige Widerſetzlichkeit war eben nur in verbiſſenen Ingrimm umgeſchlagen, und ich wußte nichts Klügeres, als mich von allen Orten fern zu halten, wo vielerlei verſchiedenartige Menſchen beiſammen waren. Die „Tabagieen" (echt-berliniſche Lokalbenennung!) floſſen über von Gäſten, die Gäſte floſſen über von politiſcher Wiſſenſchaft und vom Biere. Für beide Flüſſigkeiten mangelte mir, wie ſchon mehrmals erwähnt, das richtige Verſtändniß. Doch das hätte ſich ſchon ertragen laſſen, wären die Bemühungen für meine Exiſtenz nicht gewaltſam in den Strudel des Parteiweſens mit hineingezogen und hoffnungslos auf den Grund gewirbelt worden. Wo ich einen Platz wünſchte

und ſuchte, weil die Umgebungen mir zugeſagt hätten, gab es keinen; und wo einer offen ſtand, verſcheuchte mich die Furcht, Aeußerungen anhören zu müſſen, die mir wehe thaten. Ich weiß wohl, ein Diener ſoll nicht danach fragen, ſoll nicht ſo zarte Empfindlichkeiten hegen. Von ihm verlangt man, daß er ſich ſchweigend unterordne. Und will er wagen, eine Meinung, eine Anſicht zu zeigen, dann ſei es immer die ſeiner Herrſchaft. Dieſe Vergünſtigung wird ihm allenfalls geſtattet. Nur nehme er ſich nicht heraus, errathen zu laſſen, daß er eine eigene in ſich trage, an ihr feſthalte! So weit reicht ſeine Berechtigung nicht; er iſt ja kein ſelbſtſtändiger Menſch! — Wenn ariſtokratiſche Starrheit ſolche Forderung an ihn ſtellt, hat er ſich nicht zu verwundern; ihre Härte iſt konſequent. Wenn jedoch in Häuſern, wo ultrademokratiſche Lehren gepredigt werden; wo ſogar Frauen und Töchter mit blutrothen Abzeichen ſich brüſten; wo radicale Gleichheit Loſung iſt ... wenn auch dort die härteſte aller Tyranneien: die Beſchränkung des Glaubens, des freien Willens vorherrſcht; wenn vom Diener gefordert wird, daß er knechtiſch ſich ſelbſt entſage, daß er heuchleriſch einſtimme in Spottgeſänge wider Alles, was ihm werth blieb ... nun, dann iſt das eben die Sclaverei gewaltſamer Freiheit, welche wahrhaftig härter drückt als jede andere. Dieſer wollt' ich mich nicht unterwerfen, und wurde aus

verlaſſen, darf mich wirklich rühmen, einen Lebenswandel geführt zu haben, und obenein nach gewöhnlichen Begriffen, einen ſchlechten. Aber wenn ich mich ehrlich frage, ob ich ſchlecht dabei geworden bin, darf ich eben ſo ehrlich antworten: noch nicht! Doch will ich auch nicht ableugnen, daß es die höchſte Zeit wäre, dem Dinge ein Ende zu machen; ſonſt ſteh' ich für nichts. Mir iſt um's Herz, als wäre nun der Wendepunkt erreicht: nur noch ein Jahr bis zur Volljährigkeit!? Dann ſoll der ganze Mann da ſtehen! Ach, und ich komme mir ſo oft noch wie ein Junge vor! Und wenn ich an Adelheid denke, wie ein recht dummer Junge!

„Wau wau!" machte jetzt im anſtoßenden Nebenzimmer eine derbe Hundeſtimme, wie wenn ſie den dummen Jungen beſtätigen wollte. Dann folgten weibliche Schmeicheltöne, die wieder mit allerlei Drohworten abwechſelten; hernach lies eine heiſere Männerſtimme ſich vernehmen, die abſcheuliche Schmähungen gegen Gott und Menſchen ausſtieß; dazwiſchen erklang die Weiberſtimme, zornig, im höchſten Affekt, und rief: „Pack' ihn, greif' ihn, mein Thierchen; ſo ſchön! An der Bruſt! Beſſer! Schüttle ihn! Wirf ihn zu Boden, den niederträchti-

mehreren Familien nach kürzester Dienstzeit, nicht entlassen, nein, zornig weggejagt, weil ich entweder unreifer Jungen dummes Gewäsch über deutsche Föderativ-Republiken verlacht, oder den Mägden ihre gemeinen Schimpfreden, die sie der Herrschaft nachplapperten, untersagt hatte. Saß ich dann wieder auf den Trocknen, da klagt' ich mich freilich an, das Maul nicht halten zu können. Bin ich denn noch nicht alt genug, fragt' ich mich, um endlich gescheidt zu werden? — Und meinte doch sonst wunderwie alt ich schon sei? Daß es doch manchen Persönlichkeiten so schwer wird, den allerdings gefährlichen, aber allzu bedeutsamen Lehrspruch der heiligen Schrift: „Seid klug wie die Schlangen, und ohne falsch wie die Tauben!" im Laufe gewöhnlichen Lebens praktisch zu befolgen! Die naturhistorische Richtigkeit desselben will ich zwar nicht vertreten; denn so weit meine Kenntniß besagter Thiere reicht, hab' ich an den kalten Reptilen weder besondere Klugheit, noch an den Vögeln der Venus besondere Redlichkeit wahrgenommen; vielmehr beobachtet, daß erstere passabel dumm, letztere hinreichend neidisch und boshaftbissig sein können. Sie wurden hier wohl auch lediglich als Symbole der Klugheit und Seelenreinheit aufgestellt, und in diesem Sinne enthielte jener biblische Satz gewiß die höchste Lebensweisheit, wär' es nur nicht so verzweifelt schwierig, ihn zu befriedigender An-

wendung zu bringen. Wie ſollt' ich's zum Beiſpiel vereinigen, als kluge Schlange mich einzuſchleichen, und als Täubchen ohne Falſch den Grundſätzen beiſtimmen, welche den meinigen widerſprachen? Ich hab's niemals begriffen, hab's niemals erlernt. In dieſem Zwieſpalt, der mehr oder weniger in jedwedem Dienſte jedwedem Diener droht, wenn er nicht glücklicherweiſe zu Leuten kommt, bei denen er ſich ohne Verſtellung zeigen darf, wie ihm um's Herz iſt, . . . in dieſem Zwieſpalte liegt die große Gefahr für den Charakter der ganzen Dienerwelt; aus ihm entwickelt und erklärt ſich die betrübende Erſcheinung, daß die Mehrzahl meiner Standesgenoſſen von feilen, eigennützigen, perfiden „Nachdem-Munde-ſprechenden Speichelleckern" gebildet wird, deren kriecheriſche Unterwürfigkeit dann gelegentlich gar leicht in rohe Grobheit umſchlägt. Das iſt ein trauriges Kapitel, deſſen moraliſche Bedeutung ich gern ausführlicher darlegen möchte, müßt' ich nicht befürchten, das neununddreißigſte Kapitel der Biographie dadurch über Gebühr zu verlängern.

Ich hatte das Glück ſegensreicher Uebereinſtimmung zwiſchen Herrſchaft und Diener bei Grünmann's in reichſter Fülle genoſſen, deshalb fiel mir's jetzt doppelt hart, Schlange und Taube zu ſpielen. Doch wozu entſchließt man ſich nicht endlich bei Winterkälte, geſundem Appetite und ſchwindſüchtigem Geldbeutel? . . . Man

wirft ſich endlich dem Zufall in die Arme. Suchen, ſtreben, ringen nach einem ſichern Ziele iſt fruchtlos geblieben . . . wohlauf, jetzt heißt es: ergreifen, was ſich darbietet; nicht prüfen, nicht wählen, nicht mäkeln; dem Zufall blindlings folgen, der ſich dann doch als Schickung ausweiſet; der, wenn's Gott gefällt, gerade auf den Irrwegen zum erwünſchten Ziele leitet, wo wir uns am weiteſten davon entfernt wähnten.

Und ſo iſt auch, was ich zufällig nannte, eine ewige Schickung geweſen, daß mir, der ich Zeitungen und Flugblätter förmlich mied, ſeitdem ich dergleichen kolportierend vertreiben gemußt, eine der wildeſten Blüthen dieſer üppig emporſchießenden Vegetation in die Hände fiel, auf deren Blättern der Vorſteher einer Penſions-Anſtalt, als den „Forderungen der Zeit gewachſen" ſich volltönend anpries, die Verſicherung ertheilend, er ſei der berufenſte Erzieher für junge Deutſche, weil er wiſſe, was Deutſchland brauche! — Auf ſeinen, zur Sonne emporſteigenden Adlerſchwingen, nahm dieſes poetiſche Selbſtlob auch die höchſt proſaiſche Anzeige mit, daß ein „gebildeter Diener" für's Inſtitut des Herrn Dr. Schlauberger geſucht werde; daß jedoch nur ſolche Individuen ſich melden möchten, die eine gewiſſe Prüfung zu beſtehen ſich fähig hielten. —

Wenn das nicht für eine direkt an mich gerichtete Aufforderung gelten darf, ſprach ich zu mir ſelbſt; und

wenn Herr Schlauberger, mich nicht im Geiſte vor ſich ſah, da er ſie niederſchrieb, dann giebt's keine Viſionen und das „zweite Geſicht" iſt eine entſchiedene Lüge! „Man d'ſchüb!" (rufen die Berliner Sandjungen), „man d'ſchüb" zum Herrn Doktor der Philoſophie! —

Eine im unteren Hausflur des großen, neuen Gebäudes angebrachte Tafel verkündete: „Erziehungs-Anſtalt des Dr. Schlauberger, zweite Etage." Auf jedem Treppenabſatze begegnete ich einem abgewieſenen Mitbewerber. Einer derſelben ertheilte mir im Vorübereilen den wohlgemeinten Rath, meinen Stiefelſohlen die letzten vierundzwanzig Stufen zu erſparen, wofern ich etwa gewillt ſei, mich als Diener anzumelden. Der Kerl, meinte er, iſt ein reiner Narr; wollt' er mich nicht ordentlich examinieren? Aber ich hab' ihn höllisch gemacht: ſeine Schüler könnt' er aufſagen laſſen, ob ſie was bei ihm gelernt hätten, nicht mich! Ne, Kamerad, hier iſt nichts zu brudern. —

Dieſe Warnung beſtärkte mich in meinem Vorſatze, die Stelle anzunehmen, wenn ſie nur irgend annehmbar wäre. Ich fand keine günſtige Aufnahme. Sichtlich verſtimmt durch meine Vorgänger, ſchenkte mir der Pädagoge wenig Beachtung, und ſchien ſich, kopfſcheu gemacht, weiter nicht einlaſſen zu wollen. Da bemächtigte ich mich denn des Wortes: Ich begreife wohl, daß

von Denjenigen, welche ſich kürzlich hier präſentiert haben, Ihren Anſprüchen Keiner genügen konnte. Der Umfang billiger Forderungen, die an einen „gebildeten" Diener zu ſtellen ſein dürften, ſcheint mir überhaupt ſehr unbeſtimmt. Dennoch glaube ich den Sinn Ihrer Anzeige verſtanden zu haben, und nur in dieſer Vorausſetzung ſtell' ich mich Ihnen vor. Ich bin der Feder und auch des ſchriftlichen Ausdrucks mächtig, habe Uebung darin, ſpreche leidlich franzöſiſch, leſe es wie deutſch, ſuchte in Stunden der Muße Erholung wie Belehrung aus guten und ſchlechten Büchern, halte mich darum nichts deſto weniger für einen geſchickten, willigen, anſpruchsloſen Diener, der vor keiner Arbeit zurückſcheut, der keine unverſchämten Bedingungen macht, dem es zunächſt nur um eine anſtändige Verſorgung, um Thätigkeit zu thun iſt. Doch ſo wünſchenswerth es mir wäre, eine ſolche hier zu finden, muß ich als ehrlicher Mann vorher eingeſtehen, daß die in Ihrem Aufſatze angedeuteten politiſchen Anſichten, den meinigen durchaus entgegenſtehen, und daß ich mich Ihnen nur vermiethen würde unter dem ausdrücklichen Vorbehalte, letztere nicht aufzugeben. Hier meine Atteſte. —

Mit jedem Satze, den ich geſprochen, wurde des Mannes Antlitz geſpannter. Zuletzt ſtand er mit offenem Munde, weit aufgeriſſenen Augen vor mir, und

ſtarrte mich an. Die ihm dargebotenen Papiere nahm er nicht. Dagegen griff er nach meiner Hand, zog mich aus dem kleinen Vorſaal, wo er mich empfangen, durch einige leere Zimmer hinter ſich her, bis in ſein Arbeitsſtübchen, deſſen Thüre er verſchloß. Dann führt' er mich an's Fenſter, betrachtete mich von Kopf zu Füßen, wie wenn ich ein, ſich für Entreegeld produzierender Botokude wäre, ſchüttelte zweifelnd den Kopf, ſah mir wieder in's Geſicht, und warf ſich endlich in ſeinen Lehnſeſſel, gleichſam kraftlos und matt von übermäßiger Anſtrengung. Ich wartete lange vergeblich auf Antwort; dann hub ich wieder an: Was ich in meiner Perſon darbiete, ſcheint Ihnen nicht zu genügen? —

Darauf erwiederte er mit lautem Gelächter: Nein, es iſt unmöglich. Sie machen ſich ein Späßchen. Sie ſind der ältere Bruder (denn für den Vater ſind Sie zu jugendlich,) eines Penſionaire, den Sie mir erſt zuführen wollen, nachdem Sie mir ein Bischen auf den Zahn gefühlt. Sie ſind kein Diener! Dergleichen giebt's ja nicht. Dieſe Scene ſoll mich und meine Aufforderung perſifflieren, weil ich etwas Unmögliches verlangte. Doch ſo war's nicht gemeint. Unter „Bildung" verſteht man ja bei einem Domeſtiken nur, was in einem Penſionat unerläßlich iſt: feine Manieren, gute Sitten, anſtändiges Betragen. Nun kommen Sie, als ein quasi-Gelehrter . . . es iſt ein vortrefflicher Scherz;

aber auch der beſte muß ein Ende nehmen; bitte, machen Sie endlich Ernſt, geben Sie ſich zu erkennen! —

Man kann gar nicht ernſthafter ſein, Herr Doktor. Ich bin nichts Anderes, als wofür ich mich ausgebe. Werfen ſie doch nur einen Blick auf dieſe Zeugniſſe. Oder glauben Sie, daß ich Siegel und Unterſchriften gefälſcht habe? —

Der entſchiedene Klang meiner Stimme brachte ihn zu ſich. Er begann die einzelnen Blätter zu überfliegen, und ich hörte ihn murmeln: Selma, Baronin Bruſchdorf — Freiherr von Türben — landräthliches Amt — Juſtizrath Knorr — Geheimerrath von Araſtuſcheff — Geheimer Hofrath Servander — Graf Betbulin — Bertha Gräfin Romuald — Regimentskommando — Agent Lobech — Arthur Graf — Grünmann auf Grünwald — Regierungs-Rath Heinrich . . . Menſch, ſo iſt's kein Mädchen? Sie haben bei all' dieſen Herrſchaften gedient . . . —

O, bei noch vielen Anderen, von denen keine Atteſte beiliegen, weil . . . —

Und ſind wirklich ein wirklicher, leibhaftiger Lakai, trotz Ihrer Kenntniſſe und Fähigkeiten. —

Ein wirklicher, leibhaftiger, für jetzt „feiriger", wie wir bei uns daheim ſagen. Und will es bleiben, ſo lange ich mich noch rühren kann; denn mit den Kenntniſſen und Fähigkeiten zu höheren Anſprüchen reicht's

nicht weit, wie ich am Beſten weiß. Selbſterkenntniß halt' ich für die nothwendigſte aller Kenntniſſe. —

Und wollen wahr und wahrhaftig . . . ſagen Sie mir, Phönix unter Allen, die je Livree trugen, iſt's kein Traum, daß ich einen Diener für mäßiges Lohn haben ſoll, der im Stande wäre mit den Jungen unausgeſetzt Franzöſiſch zu parlieren . . . ? (Hier fing er an, ſich dieſer Sprache zu bedienen; wahrſcheinlich weil er hören wollte, ob ich nicht vielleicht doch nur geprahlt.) Er ſetzte mir auseinander wie wünſchenswerth es ihm ſei, daß ſeine Eleven ſtets in der Uebung blieben, auch wenn er abweſend ſei; und wie viel es zu ſeiner Bequemlichkeit beitragen würde, wüßt' er ſie dann überwacht. Denn das Sprechen bleibe, meinte er, immer die Hauptſache; vorzüglich der richtige pariſer Accent. —

Darin, entgegnete ich mit einer Betonung, als ob Jean Anatole oder Abel vor mir ſtünden, . . . darin hoff' ich Ihnen bedeutenden Nutzen zu bringen, denn ich glaube gut zu prononcieren und manche Feinheiten inne zu haben, die Ihnen, (wenn Sie mir dieſe Aufrichtigkeit nicht übel deuten wollen) gänzlich mangeln. Was an mir iſt, ſoll geſchehen, um Ihren Zöglingen förderlich zu werden. —

O das hör' ich, das hör' ich aus jeder Silbe. Sie haben's weg; Sie reden wie ein geborner Pariſer. —

So ging's denn ein gutes Weilchen fort, ſonder Unterbrechung durch Nachzügler, die ſich zu bewerben kämen. Schlauberger hatte bei Zeiten Ordre ertheilt, jedem Aſpiranten die Hoffnung abzuſchneiden, mit einem kurzen: „Schon beſetzt!“

Wir vereinigten uns leicht. Ich nahm ſeine allerdings mäßigen Anerbietungen willig an, unter dem von meiner Seite geſtellten, von ſeiner Seite feierlich zugeſagten Bedingniß, mich im Gehalte zu erhöhen, ſobald die Zahl unſerer Penſionaire auf und über ein volles Dutzend ſtiege. Denn für den Augenblick erreichte ſie nur das halbe; und auch dieſes nur, wenn der Sohn des Doktors dazu gerechnet wurde. An dieſem ſeinem (einzigen männlichen) Sprößling hatte der Vater ſo zu ſagen die pädagogiſchen Vorſtudien für's Penſionat gemacht. Der Salomon zeigte unzweifelhaft einige Anwartſchaft auf künftige Weisheit ſeines königlichen Namensvetters, in ſo fern ſich das an einem dreizehnjährigen Knaben vorausſehen ließ; aber der Aermſte erinnerte bei All' dem an jene beklagenswerthen Hunde, Katzen, Kaninchen, Meerſchweinchen und andere Thiere, welche von berühmten Naturforſchern benützt werden, ſchon vorhandene Gelehrſamkeit durch neue Experimente zu erweitern. Die Herren, wie ich mir ſagen ließ, ſchneiden den Opfern ihres nie verlöſchenden Durſtes nach „Wiſſen,“ den Leib auf, legen ver-

ſchiedene innere Organe bloß, ſtudieren an dieſen herum, flicken ſodann die Wunde beſtens zuſammen, heilen die Patienten ſorgſam aus, um ſie ſpäter, wenn ſie zur Noth hergeſtellt ſind zu . . . entlaſſen? Ei, nicht doch! um ſie abermals aufzuſchneiden und anderweitige Entdeckungen in ihren Eingeweiden zu machen. Die Schnitte mit Meſſer und Scheere abgerechnet, war Schlauberger mit ſeinem kleinen weiſen Salomo nicht viel beſſer umgegangen. Er hatte an ihm ebenfalls durch Experimente erproben wollen, was ein Schüler aushalte, und wie weit der Lehrer es treiben dürfe, ohne direkte Lebensgefahr, um Wunderkinder zu erziehen. Nehmt ein Beiſpiel an meinem Sohne! durft' er nun den Penſionairen zurufen; ſucht ihn zu erreichen; betrachtet ihn als Vorbild! Und er rieb's ihnen gehörig unter die Naſe.

Mir erregte Jung-Salomo Grauſen durch ſeine Altklugheit, ſeinen frühreifen Ernſt, ſein geſetztes Betragen, ſeinen ſtupiden — nein, ich wollte ſchreiben: ſtupenden Fleiß, wenn ich ihn daneben auch wegen dieſer Eigenſchaften anſtaunte, und wegen ſeiner unverdorbenen, von Hochmuth noch nicht unterdrückten Gutmüthigkeit lieb haben mußte. Er, und ſeine fünf Leidensgefährten hingen ſich an mich wie Kletten. Ich brachte ja etwas Leben in die Einförmigkeit ihrer Tage. Sogar, daß ſie gezwungen wurden, mit mir franzöſiſch

gen Mörder, zerreiße ihm den Rock!" — Hier ſprang Anton vom dreibeinigen Kanapee auf, nahm ſeinen Reiſeſtock zur Hand und wollte ſchon durch kräftigen Fußtritt jene Thüre ſprengen, welche ihn vom Schauplatz eines blutigen Verbrechens trennte, als ein freundliches: „Bravo, mein Hundchen!" ertönte, ſodann harmoniſches Geklapper von Tellern und Löffeln erklang und, — wie es ſchien — Hund, Dame, Mörder ſich fröhlich und guter Dinge zum Speiſen begaben.

„Heute hat er's vortrefflich gemacht; heute ſoll er ein großes Stück Fleiſch haben!" Dieſe verſöhnlichen Worte entquollen, — zwiſchen jedem ein Löffel voll Suppe als Gedankenſtrich, — dem heiſeren Munde des Mörders.

In Anton ging das Bewußtſein auf, abermals mit „Seinesgleichen" in Berührung zu gerathen. Er wendete ſich fragend an die Dienſtboten des Hauſes und erfuhr, daß ſein Nachbar niemand anderes ſei, als der auf Kunſtreiſen begriffene, berühmte Hund des Aubri de Montdidier, der die renomirteſten, auf Gaſtrollen umherreiſenden Schauſpieler in vielen Dingen übertreffe, vorzüglich aber in dem Triumpfe, welchen ſeine Kunſt über die verwöhnte, veränderungsſüchtige Maſſe des ſchauluſtigen Publikums

zu reden, ſchreckte ſie nicht von mir zurück, denn es beluſtigte ſie, einen Diener Lehrer zu nennen, und was ihnen ſonſt zuwider geweſen, die Converſationsſtunde, ward ihnen jetzt, in viele kurze Minuten zerbröckelt, angenehme Unterhaltung. Madame Schlauberger und deren ſchon erwachſene Tochter verſahen die Wirthſchaft bis in die gröbſten Details. Beide ſtanden auf gleich niedriger Stufe geiſtiger Bildung. Um die weibliche Descendenz hatte ſich der Pädagog gar nicht bekümmert. Es entſprach wahrſcheinlich ſeinen ökonomiſchen Principien, daß dieſe der Mutter nachſchlage. Daraus wurde denn auch die Zurückhaltung erklärlich, die beide gegen Sohn und Bruder an den Tag legten: Salomo ſei ihnen zu gelehrt! verſicherten ſie. Doch ſorgten ſie redlich und fleißig für ſein phyſiſches Wohl, ſo wie für das der übrigen, ihrer Pflege anvertrauten, Knaben. Fräulein Schlauberger hatte übrigens keine Prätenſionen; ſie rechnete auch ſchwerlich auf einen Mann. Hübſch war ſie nicht, das ſah ſie wohl; intereſſant eben ſo wenig, das ahnete ſie; und daß ſie arm ſei, blutarm; daß ihres Vaters Unternehmen bereits verfalle, nachdem es, vor zwei Jahren begonnen, kaum etliche Monate hindurch proſperieren zu wollen ſchien, das wußte Niemand beſſer als ſie und ihre Mutter, die mit Herbeiſchaffung unentbehrlicher Lebensmittel gemartert, Mühe und Sorgen genug hatten, eine Art von Credit

aufrecht zu erhalten. Es währte nicht lange, bis Schlauberger auch mich in seine zerrütteten Finanzen einblicken ließ. Der Anfang, so erzählte er mir, übertraf meine Erwartungen. Gleich in den ersten Monaten sah ich mich genöthiget, die Wohnung zu wechseln, und die ganze Anlage des Institutes zu erweitern, die Zahl der Hilfslehrer zu vergrößern. Die Räume, die Sie hier vor sich sehen, genügten kaum, meine Zöglinge zu beherbergen. Viele Eltern, die Abneigung hegten, ihre zarten Söhne den Gefahren öffentlicher Schulen zu überantworten, glaubten sie bei meinem Privatunterrichte vor roben Berührungen sicher, und der Andrang, besonders vom Lande her, wurde so mächtig, daß ich bald die glänzendsten Offerten zurückweisen mußte. Da fiel, mitten in mein Gelingen hinein, die Erhebung der Märztage. Mich hatte das unerwartete Glück übermüthig gemacht, und weil sich die Söhne einiger heftigen Bewegungs-Männer unter meinen Schülern befanden, wähnte ich mich denselben anschließen, ihre Farben aufstecken zu müssen. Ich warf mich kopfüber in die Revolution. Die nächste Folge davon war, daß alle anders Gesinnten, sogar die Gemäßigten, ihr Vertrauen mir entzogen, ihre Kinder mir wegnahmen. Im ersten Stadium erkünstelter Begeisterung achtete ich nicht darauf, fuhr fort zu schreiben, zu reden, zu wühlen, verrannte mich immer wei-

ter, kam erſt zur Einſicht meiner eitlen Thorheit, als die fünfundzwanzig Penſionaire auf deren ſechs zuſammengeſchmolzen waren. Ein beliebter Volksmann hieß ich, das hatt' ich erreicht; doch ſtatt beinahe neuntauſend Thalern jährlicher Einnahme, betrug dieſelbe jetzt nicht viel über zweitauſend, und Entſchädigung durch neuen Zuwachs blieb aus, wie Sie ſehen. Was ſoll ich nun beginnen? Plötzlich wieder umlenken, mich der Reaktion anſchließen . . . das würde mir nichts nützen. Die Partei, der ich mich voreilig angeſchloſſen, würde mich unbarmherzig verhöhnen, verfolgen, als Abtrünnigen darſtellen; und der Gegenpartei würd' ich für einen ſchwankenden, unzuverläſſigen Mantelträger gelten. Deshalb hab' ich denn auch in meiner letzten Annonce noch verſucht, mir etwelchen rothen Anſtrich zu geben. Eh' es mir aber gelingt, mich einflußreichen Leuten als reuigen Sünder plauſibel zu machen, geh' ich rettungslos zu Grunde. Meine Rechnungsbücher belehren mich, es ſei Gefahr im Verzuge. Da iſt mir eine Idee deutlich hervorgetreten, die ich in manchen ſchlafloſen Nächten nur ſchwach dämmern ſah, der Ihr Eintritt in's Haus beſtimmte Formen gab. Sie wiſſen, lieber Albert, was ein Reiſender, ein ſogenannter „Muſterreiter" iſt? —

Ja wohl, Herr Doktor; ſieht man ihrer doch genug, welche in kurzen Waaren, baumwollenen Zeugen, in

Schuhzwecken, Stahlfedern, Cigarren, Weinen und allen erdenklichen Fabrikartikeln „machen;“ ſie haben uns in Grünwald ſchier das Haus eingelaufen. —

Fühlen Sie Beruf und Neigung in ſich, ein ſolches Amt für einige Zeit zu übernehmen? —

Ich? Das iſt eine wunderliche Frage. In was ſoll ich denn machen? Und wollen Sie einen Handel beginnen? Um Alles in der Welt, womit denn? —

Sie errathen das nicht? Es liegt doch, dächt' ich, auf der Hand. Jeder Fabrikherr, mag er nun in Stahl, Eiſen, Wolle, Leinen, Papier, Tabak, Wein arbeiten, ſucht ſeine Erzeugniſſe, (zu denen ich auch die verſchiedenen fabrizierten Weinſorten rechne), durch dargebotene „Muſter“ zu recommandieren. Meine Fabrik iſt auf Erzeugung wohl-unterrichteter und gut-erzogener Menſchen gerichtet, die ich aus Kindern zu Männern und Staatsbürgern umarbeite: wie der Weinhändler en gros aus geringen Weinſorten edle fabriziert. Was liegt näher, als ein Erzeugniß meiner Fabrik, einen „Muſterknaben,“ im Lande umherzuſchicken, deſſen unabſtreitbare, auch von Ihnen bereits anerkannte Gediegenheit, meiner Waare zur beſten Empfehlung gereichen dürfte? Allein kann ich den, unter Vaters Obhut, bei Büchern auferzogenen, der Welt unkundigen Salomo ebenſowenig in die Welt

ſenden, als der Fabrikant irgend ein Collo. Aber wollen Sie ſich entſchließen, ihn zu geleiten; wollen Sie es übernehmen Schlöſſer und Landhäuſer ausfindig zu machen, in denen „Geſchäfte" für mich blühen; wollen Sie, was Ihnen bei Ihrem savoir faire leicht werden wird, dem Kinde Gelegenheit verſchaffen darzuthun, was es gelernt, dann kann der Succeß nicht ausbleiben. Sämmtliche Väter und Mütter müſſen in Begier förmlich auflodern, an ihren Nachkömmlingen ähnliche Freuden zu erleben. Zudem iſt die Sache in ihrer Art noch nicht dageweſen, und Sie wiſſen ja, alles noch nicht Dageweſene übt unwiderſtehlichen Reiz auf die liebe, dumme Menſchheit. Außer guten Diäten biet' ich Ihnen eine Tantième von zwanzig Thalern an, für jeden Penſionair, den Sie auf dieſem Wege mir zuweiſen. Und manches Vergnügen dürfte die Reiſe an und für ſich ſelbſt Ihnen auch gewähren. Ungern verlier' ich Sie auf die Dauer derſelben aus unſerer Nähe; doch Noth kennt kein Gebot, und für die Erfolge, welche in Ausſicht ſtehen, dünkt mich kein Opfer zu groß. Gehen Sie mit ſich zu Rathe. Wenn Sie morgen zuſagen, könnt Ihr übermorgen die Fahrt antreten. — —

Was mich, nach langer Selbſtberathung, veranlaßte, die gewünſchte Zuſage wirklich zu machen; was mir, neben ihrer Abenteuerlichkeit, die Reiſe in's Blaue, wie

eine Reiſe in den Himmel erſcheinen ließ; . . . das will ich nicht zweimal auseinanderſetzen. Der geneigte Leſer wird es im nächſten Kapitel erfahren. Und die ſchöne Leſerin, hat ſie dem armen Diener nur einigen Antheil gegönnt, weiß es ſchon vorher.

Vierzigſtes Kapitel.

Befänd' ich mich mit den Erzählungen aus meinem Leben noch in dieſes Buches erſtem Theile, und läge eine lange Strecke unbeſtimmten Raumes, beliebig auszufüllen vor mir, dann könnt' ich mancherlei luſtige Reiſeſcenen ſchildern. An Stoff dazu würd' es nicht fehlen. Weil es jedoch der dritte und letzte Theil iſt, der bald ſeinen Abſchluß finden ſoll, bin ich gezwungen darüber hinwegzugleiten. Salomo zog einen andern Menſchen an, ſobald wir die „Fabrik" verlaſſen hatten. Aus dem zurückhaltenden, gemeſſenen, jedes Wort, jede Bewegung auf die Waage legenden Vorbilde der Anſtalt entwickelte ſich ein muntrer, lebensfroher, kindiſcher Junge, den der Athem herannahenden Frühlings erfriſchte. Daß er doch eigentlich als Muſterkarte der unterſchiedlichen Lehrfächer, in denen ſein Vater arbeitete, mir anvertraut; daß er zur Sache geworden ſei; daß ich ihn vorzeigen ſollte, als Probe preiswürdiger Leiſtungen; darüber machte er ſich keine Scrupel.

Er hielt ſich an die heitre Bewegung der Fahrt; an den belebenden Wechſel neuer Gegenſtände und Menſchen um uns her; an die ungewohnte Freiheit, die ich ihm gönnte; empfand aber dabei nicht minder die Bedeutung ſeiner kleinen Perſon, welche beſtimmt war, des Vaters Geſchäft zu heben durch ihren Werth, was ihn mit ſtolzem Selbſtbewußtſein erfüllte. Und darin beſtärkte ich ihn, während ich ihm übrigens gar keinen Zwang auflegte. Den Stolz hielt ich für nothwendig, ſollte unſerer wunderlich-ſeltſamen Reiſe Zweck nur einigermaßen erfüllt werden; an der bisweilen zur Ungezogenheit ausartenden Jungenhaftigkeit freute ich mich, weil unter künſtlich aufgelegtem Firniß die liebe Natur hervorleuchtete. Wir wurden bald die beſten Freunde. Salomo wendete mir ſein ganzes Vertrauen zu und ſprach rührende Dankbarkeit aus für meine Begleitung. Denn, ſchloß er, vollkommen logiſch: hätten Sie Vaters Vorſchlag nicht bereitwillig angenommen, ſo wäre die Fahrt unterblieben, und ich müßte jetzt, beim ſchönſten Wetter, über den Büchern ſitzen, ſtatt auf die grünen Saaten zu blicken und die Finken ſingen zu hören. 's iſt doch wunderſchön im Freien! —

Schlauberger hatte an das kühne Unternehmen ſeine letzten Groſchen gewagt, um uns beſtens auszuſtatten. Da es weniger auf Städte, als auf Land-Edelſitze abgeſehen war, ſo ſchien es gerathen, lieber

mäßigſten Hundetrabe, der aber doch meinen kindlichen Salomo völlig befriedigte. Der arme Junge geſtand mir ein: er ſei noch nie zu Wagen gefahren, außer einmal in einer Droſchke, und ſelbige ſei nicht um eine Secunde ſchneller gegangen.

Er ſprach ſich über die freiwilligen Leiſtungen unſeres braunen Wallachs höchſt befriedigt aus; verbat auch jegliche Ermahnung durch die Peitſche. Macht' ich ihm darauf bemerklich, wir müßten trachten vorwärts zu kommen, damit wir bald (in der gehörigen Entfernung von Berlin) „an's Geſchäft geben" könnten, . . . da ſeufzte er: ach, lieber Albert, dazu kommen wir ja immer noch zeitig genug. Hier im Freien iſt's viel hübſcher! —

Eigentlich theilte ich ſeine Anſicht. Auch mir bangte vor meinem erſten Debüt. Eben deshalb hatt' ich mich entſchloſſen, den Stier bei den Hörnern zu packen, und hatte, damit ich das Schwierigſte kennen lernte, einen wegen ſeiner ſtarr-ariſtokratiſchen Haltung recht verſchrieenen Gutsbeſitzer auserſehen, der ungefähr acht Meilen von der Reſidenz regierte. Dieſer Herr nannte drei Söhne ſein, im Alter von acht bis zwölf Jahren. Er hatte (ſo erzählte mir der Wirth im zweiten Nachtquartier; denn wir machten auf den Tag nur drei und eine halbe Meile höchſtens!) . . . er hatte erſt vergangene Woche den Hauslehrer fortgejagt, als einen, wie

er eben jenem Wirth verſichert, infamen verkappten Demokraten; und befand ſich gegenwärtig durchaus rathlos, was er mit den unbändigen Rangen beginnen ſolle? Ein zuverläſſiger Erzieher, meinte er, ſei in dieſer Zeit ja nirgend aufzutreiben! —

Das iſt mein Mann, dacht' ich während des geſprächigen Wirthes Mittheilungen. Wenn ich von dem ungeprügelt ſcheide, dann darf ich muthig an jede Thüre klopfen! —

Wir kehrten in der Dorfſchänke ein, verſorgten das Pferd, ich ſuchte meinen ſtattlichen Livreerock heraus, ließ Salomo mir zur Rechten einen halben Schritt vorangehen, als halbes Reſpektsperſönchen, und ſchlug den nächſten Pfad nach dem Schloſſe ein. Ein Exemplar des ſauber-gedruckten Schlauberger'ſchen Programms hielt ich bereit, in der Abſicht, daſſelbe durch den Diener, der uns anmelden würde, hineinzuſchicken.

Dergleichen Umſtändlichkeiten wurden unnütz, denn der Gutsherr, von einer Inſpektion ſeiner Schafheerde kommend, fing uns im Hofraume ab. Meine Livree machte ihn irre; er hielt Salomo für den Sohn einer befreundeten Familie, kam ihm verbindlich entgegen, forſchte jedoch vergeblich nach etwas Bekanntem in deſſen Zügen, vertauſchte die lächelnde Empfangs-Miene gegen eine forſchende, nahm endlich den ihm dargebotenen Bericht aus meiner Hand, überflog die gedruckten

davon getragen. Dieſes, bei anderen Schauſpielern auf häufigen Wechſel, neue Stücke, verſchiedenartige Charaktere erpicht, habe für die Leiſtungen dieſes Schafpudels eine ſo kindliche Pietät, daß es nicht müde werde, ihn ſtets nur in einer und derſelben Rolle zu bewundern; daß es ihm zu Gefallen ſogar den menſchlichen Appendix von heiſerem Mörder und edler Mutter ſich gefallen laſſe, weil es in letzteren die zweibeinigen Pflege-Eltern des vierbeinigen Meiſters verehre.

Kann es etwas Unbegreiflicheres auf Erden geben, als dies ſogenannte Publikum?

„Und dann," — ſo fügte der geſprächige Hausknecht des Gaſthofes zum Elephanten hinzu, — „dann müſſen Sie auch bedenken, was für Krabalen der Hund auszuſtehen gehabt, bis er auf unſerm Hoftheater ſpielen durfte! Das war erſchrecklich! Der Direktor hat ſich mit Händen und Füßen dagegen geſtemmt. Durchaus wollt' er's dem armen Vieh nicht vergönnen. Aber die Schauſpieler, die mit dem Hunde reiſen, haben ſich hinter die Madame J. geſteckt, die iſt gut mit unſerm Gnädigſten und die hat es glücklich durchgeſetzt. Nu' hat der Hundefeind die Direktion niedergelegt! Als ob das ein

Kolumnen und fragte, nicht gerade unfreundlich: Was ſoll denn das bedeuten? Wer iſt der Junge? wer ſind Sie? —

Ich bin der Geſchäftsreiſende für die Erziehungs-Anſtalt, deren Wirkſamkeit auf dieſem Blatte auseinandergeſetzt wird, und dieſer Knabe iſt ein Muſter, welches ich vorzuweiſen die Ehre habe. —

Salomo begleitete dieſe Entgegnung mit einer etwas linkiſch-ſchulmeiſterlichen, doch viel verſprechenden Gebehrde, welche die Mitte hielt, zwiſchen Verbeugung und zwiſchen Bereitwilligkeit, ſich prüfen und der dargebotenen Waare Solidität unterſuchen zu laſſen. Ein Weilchen behauptete Herr von * * * auf * * * ſeine vornehme Würde, uns alles Ernſtes mit Blicken meſſend, wie wenn er erſt in's Klare kommen wollte, ob wir uns eines ſchlechten Spaßes erfrechten? Dann jedoch, wiederum auf den Lektionsplan blickend, und unſere feierliche Haltung betrachtend, brach er in das gewaltigſte Gelächter aus, welches ich jemals vernommen. Sein Zwerchfell arbeitete ſo kräftig, daß ein Echo dieſes Lachens aus allen Winkeln des Hofraumes wiederhallte. Einige Vierfüßler brüllten dumpf; man wußte nicht, ob aus Bewunderung? ob aus Schreck? Nachdem er ſich einigermaßen beruhiget, gab er uns einen Wink ihm zu folgen. Er leitete uns in's Schloß: ein altes, maſſives Gebäu, an und in welchem die

Spuren vor Kurzem erſt nöthig gewordener Reparaturen und Renovationen hervortraten, die dem Charakter des Ganzen doch nicht Eintrag thaten, weil ſie mit Umſicht angeordnet und mit rückſichtsvoller Schonung ausgeführt waren. Innerhalb dieſer Mauern, die mir unwillkürliche Ehrfurcht abnöthigten, bewies der Beſitzer, daß ſeine Lunge den Lachwerkzeugen nicht nachſtehe; er rief: Wo ſtecken die jungen Herren? . . . und die hohe Halle erdröhnte bis in die Wölbung hinauf. Alsbald erſchienen verſchiedene Dienſtboten aus verſchiedenen Thüren und verſchwanden ſogleich wieder, die Herbeigerufenen aufzuſuchen. Wo letztere zu finden ſein dürften? . . . darüber traute ſich Keiner eine Vermuthung aufzuſtellen.

Sie ſind nämlich gegenwärtig ohne Hauslehrer und ohne ſpezielle Aufſicht! ſprach unſer Führer, zu Salomo gewendet. —

Deshalb eben, erwiederte ich, haben wir uns erkühnt . . . —

Er kehrte ſich unwillig nach mir um, erſtaunt über die Dreiſtigkeit des Lakaien, der mitreden wollte. Ich parierte den ſchon auf ſeinen Lippen ſchwebenden Verweis mit den Worten: Herr Schlauberger hat mir dieſen Jüngling anvertraut; ich bin, wie ich bereits die Ehre gehabt anzudeuten, der Geſchäftsreiſende des Hauſes. — Darauf brach neuerdings das vorige Ge-

lächter aus, versetzte den Gnädigen in heitere Laune, und ich durfte mit ihm und Salome die Gemächer seiner Gemahlin betreten.

Eine liebe, sanfte Dame, bei welcher, wenn er sich auch nicht so gewaltig äußerte, der Sinn für's Komische nicht minder entwickelt war, als bei ihrem Gatten. Sie lachte, während dieser ihr den Zweck unserer Reise darlegte, recht von Herzen und machte treffende Anmerkungen dazu. Unter Anderem hob sie zuerst hervor, wie der zweideutige politische Ton des Schlauberger'schen Programms durchaus unverträglich sei mit meinem Besuche auf diesem Schlosse, dessen Bewohner bekanntlich als die ärgsten Reaktionairs im ganzen Kreise gescholten, auch hinreichend gehaßt würden. Und ob ich denn nicht im Voraus hätte wissen können, daß solche ihre Kinder schwerlich einem solchen Erzieher überantworten dürften? —

Auf einen so naheliegenden Einwand hatt' ich mich längst vorbereitet: Wäre mir dieser scheinbare Widerspruch entgangen, gnädige Frau, müßt' ich geradezu ein Dummkopf sein; und einen Dummkopf schickt man nicht aus um Kunden anzuziehen. Ich will's nicht leugnen, Herr Schlauberger ist vom Märzfieber angesteckt gewesen; doch nicht minder wahr bleibt es, daß er jetzt für völlig genesen betrachtet werden darf. Die eigentlichen Gründe seiner Heilung auseinanderzusetzen,

ziemt mir, dem Diener, kaum. Soll ich ganz aufrichtig ſein? Er hat ſeine Rechnung bei'm Fieber nicht gefunden. Die Anſtalt kann nur gedeihen, wenn ſie Söhne vornehmer Familien beherbergt. Das hat der Unternehmer zur Genüge einſehen gelernt. Und kann er jetzt nicht mit einem Male rechtsum machen, ſo wird er es zuverläßig nach und nach, darum eben deſto ſicherer thun. Wär' ich davon nicht überzeugt, wie ich von ſeinem Bedürfniſſe überzeugt bin, ſich wieder in beſſeren Credit zu bringen ... nie und nimmermehr würd' ich in ſeinen Dienſt getreten ſein. Eben weil er meine Geſinnungen kennt, hat er mir dieſe delicate Miſſion anvertraut, die wie ein Scherz ausſieht, die aber verzweifelt ernſthaft gemeint iſt; denn von ihrem Gelingen oder Mißlingen hängt ſeine Exiſtenz ab. Ich ſoll ihm Lockvögel verſchaffen, und um dieſe einzufangen führ' ich, als erſten Lockvogel, unſern Salomo mit mir herum, wenn auch nicht im Käfig. Geruhen, gnädige Frau, ihn fingen zu laſſen; ich denke, er wird Ihnen einen günſtigen Begriff beibringen von Herrn Schlaubergers Lehrmethode. —

Er konnte keinen beſſern Vertreter ſeiner Penſionsanſtalt wählen. Ihre Offenherzigkeit verſöhnt wenigſtens mit der bisher unerhörten Art und Weiſe, Aufmerkſamkeit zu erregen. Ich bedaure nur den kleinen Ausbund von Wiſſenſchaft, der gleich einem Fracht-

ballen im Lande umher gefahren und nach Bedürfniß zur Anſicht ausgepackt werden ſoll. —

Sparen gnädige Frau Ihr Mitleid für Unglücklichere auf. Mein gelehrtes Männlein weiß das Umherfahren ſehr wohl zu ſchätzen und findet viel Vergnügen daran. Nicht wahr, Salomo? —

Ach, prächtig! rief dieſer; ich hab' mir ſchon längſt gewünſcht, einmal von den Büchern wegzukommen! —

Da haben wir's, fiel jetzt der Hausherr ein; die Kinder werden gequält in ſo 'ner Privatſchule. Sie kriegen Abſcheu vor den Büchern. Und die Folge davon iſt, daß ſie dann, ſich ſelbſt überlaſſen, auf der Univerſität faulenzen und erſt recht dumme Streiche machen. (Wie ich! ſetzte er halblaut hinzu.) —

O nein, ich nicht! Freie Luft und etwas Erholung gefällt mir zwar ausnehmend, jetzt wo's grün wird, und ich ſtündlich etwas Neues vor mir ſehe. Aber lange faulenzen möcht' ich nicht; und wenn die Reiſe zu Ende und die Freiheit ausgekoſtet ſein wird, freu' ich mich deſto mehr auf's Lernen. Quälen thut mich Vater gar nicht. Er macht mir's angenehm. Und vorwärts kommen in der Wiſſenſchaft iſt auch ein Vergnügen, ſo gut wie vorwärts kommen auf der Reiſe. Unterweges ſeh' ich viel, und dort lern' ich viel! —

Dieſe Aeußerung ging Salomo'n von Herzen. Sie klang ſo natürlich, zugleich ſo kindlich, daß der Verdacht,

als ob ſie ihm einſtudiert ſei, unmöglich aufſteigen konnte. Deshalb wirkte ſie entſchieden auf das Ehepaar. Ich ſah das an Beider Verwunderung, welche faſt Bewunderung wurde. Wie gerufen ſtürmten nun die endlich, Gott weiß wo, aufgefundenen Kinder des Hauſes herein; drei hübſche, derbe, offen darein ſchauende Bengel, die ſich über die unerwartete Vorladung erſtaunt zeigten, mich und Salomo befremdet anſtarrten.

Was giebt's denn, Papa? fragte der Aelteſte. —

Was es giebt? Daß Ihr unbändige Müßiggänger ſeid, Euch herumtreibt, wildert, Unfug anſtellt, die Naſen überall hinſteckt, nur nicht in die Bücher, und daß es höchſte Zeit wird, Euch wieder in Ordnung zu bringen. Dazu wird Anſtalt gemacht; Ihr müßt tüchtig nachholen, und hier ſteht Euer künftiger Lehrer! —

Es erfolgte ein dreiſtimmiges: „Der da?" — mit verächtlichem Hinblick auf meine Livree. Worauf es hieß: Nein, dieſer da! — Aber, Papa, das iſt ja ſelber noch ein Junge, nicht viel größer wie ich? — Deſto ſchlimmer, daß er Euch an Kenntniſſen ſo weit überlegen iſt! Holla, Salomo, ſtell' ein kleines Examen an mit dieſen hoffnungsvollen Kavalieren. Und Ihr, nehmt Euch zuſammen. Laßt Euch vom Sohne des Demokraten nicht blamieren. Bedenkt, es iſt eine Ehrenſache! —

Mein Salomo ging drauf wie Blücher. Er gebehr-

dete ſich ganz ſchulmeiſterlich dabei; ahmte ſeinen Vater nach, mit unglaublicher Wichtigkeit, die ihn ſo komiſch kleidete, daß Mama ſich wegwenden mußte, um nicht auszuplatzen. Papa fand die Sache gar nicht ſpaßhaft; beſonders da ſeine Erben eine Frage nach der andern unbeantwortet ließen. In Geſchichte und Geographie wiſſen ſie gar nichts, erklärte Salomo. — Das hör' ich, ſeufzte ihr Vater. — Er thut ſo dumme Fragen, verſicherte der Aelteſte, halbtrotzig, halbbeſchämt; das Alles haben wir nicht gehabt bei Herrn Hoffmann. —

Wie ſteht's in den alten Sprachen? fragte der Examinator, dem der Kamm ſchwoll. —

Du verſtehſt doch nicht etwa gar Lateiniſch und Griechiſch, Knirbs? —

Warum denn nicht? Das wär' ſchlimm! —

Nu dann ſoll ja doch . . . — Und Herr von *** entfernte ſich ſchleunigſt.

Die durch ſeine Abweſenheit eingetretene Pauſe benützte Mama zu einer beweglichen Anrede, welche den Knaben Schamröthe auf die Wangen, Thränen in die Augen trieb. Sag' ich's nicht immer, ſprach ſie traurig, daß Ihr aufwachſt in Nichtsthun und Uebermuth? Gott, was ſoll aus Euch werden, zu dieſer Zeit, wo kein Beſitz feſt ſteht, keine Zukunft geſichert iſt? Weiß der Himmel, Euer Vater darf nicht zögern, hier eine Aenderung zu treffen! —

Ich will Offizier werden! murmelte der Aelteſte. — Wenn Du nichts lernen magſt, kannſt Du auch das nicht werden. — Ich mag ja lernen, Mutter; nur einen guten Lehrer muß ich haben, der's ordentlich verſteht. Nicht einen, mit dem wir treiben dürfen was wir wollen. Und wenn er uns dann beim Papa verklagt, behält er Unrecht; wo ſoll da Reſpekt herkommen? Ich mag ja lernen, ich begreife ſchon, daß es nöthig iſt. — Ich auch! — Ich auch! — wiederholten die Jüngeren. Mama ſah mich fragend an. Ich verneigte mich anerkennend. Bei mir dacht' ich: die gehören ſchon uns!

Der Vater, keuchend und außer Athem vom Herumſuchen in alten Schränken, brachte ein beſtaubtes, vergeſſenes Buch, und warf's auf den Tiſch. Da, naſeweiſe Krabbe, die Schwarte ſtammt noch aus meiner Schulzeit her. Hab's zur Noth bis Sekunda gebracht. Was drin ſteht, weiß ich nicht mehr. Doch daß es Griechiſch ſein ſoll, kenn' ich an den Krackelfüßen. Das lies, wenn Du kannſt, lies es Deutſch, daß wir's verſtehn. Sollſt's wohl bleiben laſſen, denk' ich. —

Salomo ergriff den dicken Band. Ohne lange zu ſuchen, ſchlug er auf, lächelte ſeiner Sache gewiß und überſetzte fließend. Nicht bei einer Silbe gerieth er in's Stocken. Es war die Geſchichte, wie irgend ein kleiner griechiſcher König von langen Irrfahrten zur See endlich in ſeine Burg zurückkehrt, und wie Nie-

mand ihn mehr erkennt, außer einem Schweinhirten und einem uralten Hunde, der ſeinen Herrn noch einmal wedelnd begrüßt, worauf das getreue Thier ihm zu Füßen ſtirbt. — Eine paſſendere, wirkſamere Probe ſeines Wiſſens wie ſeiner Begabung hätte unſer Muſterknabe nicht entdecken können, wenn er ſie ſorgſam ausgeſucht. Die Zuhörerſchaft war förmlich ergriffen von Inhalt und Vortrag. Die drei Junkerlein wünſchten zu erfahren, von welcher Race der Hund geweſen? — Mama ſagte vor ſich hin: das iſt Homer! — Papa ſtöhnte andächtig: mehr kann man nicht verlangen von einer mechaniſchen Figur! — —

Zum Lobe Salomo's darf ich nicht verſchweigen, daß er der Aufforderung, ſeine Prüflinge in den Garten zu begleiten und mit ihnen herumzutollen, kindiſch-froh Folge leiſtete. Während mir die Ehre zu Theile ward, an den Berathungen der Eltern Theil zu nehmen, wobei ſie mich ausfragten bis auf's Kleinſte, hörten wir die Jungen toben und lärmen. Das iſt keine „mechaniſche Figur," ſprach die Mutter; das iſt, bei all' ſeinem Wiſſen, noch ein ganz ungeziertes Kind. Ich glaube, wir dürfen unſere wilden Sprößlinge dem Oculier-Meſſer des Herrn Schlauberger anvertrauen; und ich geſtehe, daß mich die unbefangene, redliche Aufrichtigkeit dieſes Dieners in meinem Vertrauen beſtärkt.

Hier auf dem Dorfe geht's nicht länger mit den Jungen. Sie müssen fort, wie schwer mir's auch fällt. —

Du weißt, sagte der Vater verbindlich, Dein Wille war stets der meinige. Morgen des Tages fahr' ich nach Berlin und mache Ordnung mit Herrn Doktor Schlauberger. Bei Lichte betrachtet, was kann's meinen Söhnen schaden, wenn dieses guten Mannes Versicherungen, daß sein Herr den demokratischen Ideen bereits entsagt habe, auf einem Irrthume beruhen sollten? Vielleicht ist's den Jungen ganz dienlich, wenn sie hören und sehen, wie's getrieben wird? Das bewahrt sie möglicherweise vor der unbeugsamen Starrheit, die ich nicht mehr abzulegen vermag; und sie lernen, neben ihren obligaten Lehrgegenständen, auch bei Zeiten sich in die Zeit schicken! Meinst Du nicht auch? —

Ob ich das meine! rief die Frau, ihn umarmend.

Wir wurden mit schmackhaftem Imbiß bewirthet, und setzten unsere, unter so glänzenden Sternen begonnene Reise fröhlich fort. Vom nächsten Nachtquartiere aus erließ ich einen umständlichen Bericht über unsern ersten Sieg an's Oberkommando und kündigte meinem Doktor den Besuch eines Vaters an, der drei Söhne einzuliefern versprach. Fügte auch einige, von kluger Vorsicht gebotene, Verhaltungsregeln bei.

Unglück wäre! Es wird ohne ihn auch gehen und wir haben doch den Hund gehabt, so gut wie jede andere Reſidenz und brauchen uns nicht mehr zu ſchämen, daß wir zurückgeblieben ſind!“

Iſt der abgegangene Direktor auch ein Schauſpieler? fragte Anton, ziemlich gleichgültig.

Gott behüte, erwiederte der Hausknecht; der iſt ein Dichter: der — — Und jetzt hörte unſer Freund einen Namen, an deſſen Klang ſich für ihn der zwiefache Zauber: jugendlicher Liebesträume und erſter poetiſcher Eindrückte knüpfte; einen Namen, in deſſen Gefolge eine Welt von Liedern wach wurde, die nur im Gedächtniß ſchlummernd eines Wortes bedurften, um friſch aufzuleben; einen Namen, den Anton tauſend- und aber tauſendmal gedacht ausgeſprochen, ſeitdem er ihn kannte, ohne daran zu denken, daß er einem Lebenden gehöre; daß Derjenige, der ihn trug, überhaupt jemals gleich anderen Menſchen auf Erden gelebt habe! Wenn Anton auf dem Titelblatt eines gedruckten Buches dieſen Namen geleſen, war ihm ſtets unmöglich geweſen, denſelben in ſeiner Phantaſie mit irgend einer Perſönlichkeit in Verbindung zu bringen; dieſer Geiſt, gerade weil derſelbe das Rein-Menſchliche in allen Tiefen und Höhen durchdrun-

Einundvierzigſtes Kapitel.

Ich hatte mir ein Zeugniß erbeten über den günſtigen Erfolg unſeres erſten „Geſchäftes," und auf gütiges Zureden ſeiner Gemahlin, welche von Salomo ſehr eingenommen und mit meinem Benehmen durchaus zufrieden war, erfüllte Herr von ***, wenn auch nicht allzu bereitwillig, dieſe allerdings kühne Bitte. Der Mann that noch mehr. Er begab ſich wirklich nach Berlin, wurde wirklich mit Doktor Schlauberger einig, ſchickte wirklich die drei Wildfänge in die Penſion. Das Schreiben, worin mein Herr mir den Abſchluß des Vertrages meldete, enthielt ſchmeichelhafte Dankſagungen für meinen Eifer, und erleichterte uns, Salomo'n und mir, unterſtützt von jenem Zeugniſſe, die Anknüpfung fernerer Bekanntſchaften; ſo daß es uns gelang, im Laufe einiger Monate, noch mehrere Vögel einzufangen; wobei denn freilich auch mancherlei unangenehme Vorfälle, mancherlei demüthigende Enttäuſchungen nicht ausblieben. Das lag unvermeidlich in des unerhörten Wagniſſes Beſchaffenheit und konnte mich nicht überraſchen. War ich doch auf ſchlimmere Dinge gefaßt geweſen, und hätte mich auch durch dieſe nicht zurückſchrecken laſſen von Erreichung des Hauptzweckes, den ich ſchon bei Beginn des Unternehmens im

Sinne gehabt. Wodurch ich aber, nicht vorbereitet, einigemale ſchier aus der Faſſung gebracht wurde, waren die feindſeligen Angriffe unterſchiedlicher anderer „Geſchäfts-Reiſenden," welche in reellen Handelsartikeln machten, und ſich entſchieden auflehnten gegen meinen Vertrieb idealer und geiſtiger Waaren, als in welchem ſie nicht nur eine unſtatthafte Concurrenz, ſondern auch Verletzung ihrer Ehre erblickten. Sie fanden den esprit de corps beleidiget; hauptſächlich, weil Derjenige, der ſich ihres Gleichen ſein zu wollen erkühnte, Livree trug. Ich gerieth bei unausbleiblichem Zuſammentreffen mit ſolchen Herren, vorzüglich Weinhändlern, in garſtige Zwiſtigkeiten, aus denen ich mich nur durch reſolute Gegenwehr befreite. Dieſe reichte aber einmal nicht aus, da ich von drei ſchäumenden Champagner-Fabrikanten zugleich angegangen wurde, und ich hätte ſonder Zweifel den Kürzeren gezogen, wäre mir nicht gelungen dieſe Brauſeköpfe gegen einander zu hetzen, ſo daß ſie unter ſich in Händel geriethen. Während ſie, Einer dem Andern, die Schlechtigkeit ſeines „Geſöffs" vorhielten, gewann ich Spielraum unſern Braunen einzuſchirren und das Feld zu räumen. Geſammte Geſchichte der Strategie hat nicht einen beſſer geführten Rückzug aufzuweiſen, denn ich, der Kommandierende, verlor keinen Augenblick die Zügel und erreichte unangefochten das ſichere Nachtquartier.

Ich erwähnte ſchon zweimal das Hauptziel dieſer ſeltſamlichen Kreuz- und Querfahrt. Wo lag es?

Nun, ich deutete bereits an, die ſchöne Leſerin werd' es gleich errathen haben. Und iſt mir eine ſolche, unabgeſchreckt von manchen Steinen des Anſtoßes, bis hierher treu geblieben; hat ſie mich auf rauhem, nicht immer ſauberem Pfade begleitet, dann auch iſt ſie mir jetzt um ſo und ſo viel Meilen vorangeeilet mit ihrer nachſichtigen Theilnahme und erwartet mich . . . wo? . . . muß ich's erſt niederſchreiben? . . . in Bruſchdorf!

Ja, ſo hieß das Ziel. Von einem Anſelm wußt' ich durch meine ſelige Mutter. Da die arme Dulderin mir ſeine Geburt meldete, iſt er ein kleines Wickelkind geweſen. Jetzt konnt' er, wofern er am Leben geblieben, ein ſiebzehnjähriger junger Mann, folglich Herrn Schlauberger's Netzen längſt entwachſen ſein. Doch es konnten ihm ja jüngere Geſchwiſter folgen; mehrere kleinere Sürben's. Weshalb nicht? Mir war keine Kunde weiter von dort zugekommen. Ich hatte abſichtlich vermieden, mich darum zu bemühen. Hatte gewähnt, zwiſchen mir und Bruſchdorf ſei's aus und vorbei für immer. Woher dann plötzlich der Entſchluß, gerade dort den Lohn aller von dieſer Fahrt unzertrennlichen Mühſeligkeiten abholen zu wollen? Woher plötzlich der Muth, vor Selma zu treten? Erklär' es, wer kann. Mir blieb's ein unauflösbares Räthſel.

Doch iſt es ſo und nicht anders: Woran ich mit Zittern und Zagen gedacht, eh' ich in Schlauberger's Dienſte trat, das erſchien mir nun wie der höchſte Preis des Daſeins, um den ſich's einzig die Mühe lohnte, bisher gelebt zu haben. An Hoffnung und bangen Erwartungen hatt' ich Frühjahr und Sommer hindurch gezehrt. Nun würde mir goldener Herbſt die reichſte Ernte bringen, meint' ich in guten Stunden! In trüben dagegen ſtellte ſich das frühere Zagen wieder ein. Je näher ich der Heimath kam, deſto ſchwankender ward ich in freudiger Zuverſicht. Salomo wußte gar nicht mehr, was er von mir zu halten habe. Der kluge Junge fragte treuherzig, ob ich etwa an dem Orte, den ich ihm unzählige Male als wichtigſten Punkt unſrer verſchlungenen Wege genannt, ob ich daſelbſt vielleicht etwas Böſes begangen? und ob wir nicht beſſer thäten „drum herum" zu kutſchieren, ohne anzuhalten? —

Darauf durfte ich, ihn wie mich zu beruhigen, mit entſchiedenem Nein antworten, und das erfriſchte meinen Muth; hielt ihn ſogar aufrecht, als der müde Braune in jene Gaſſe einbog, an deren Ecke das wohlbekannte Wirthshaus ſteht.

Lebt der ehemalige Beſitzer noch? Wenn auch; es ſind volle zweiundzwanzig Jahre über mein Haupt gezogen, ſeitdem ich des Barons und Martins Angelegenheiten bei ihm in's Reine brachte; er iſt ein Greis

geworden; er wird im frühergrauenden Manne den Jockey vom Schloſſe nicht erkennen. Wir dürfen getroſt einkehren.

Ich hatte es ſo berechnet, daß wir zur Mittagsſtunde einträfen. Etwas zu eſſen ward uns vorgeſetzt. Ich ließ den ſtets hungrigen Salomo ſeinen in reiner Herbſtluft erworbenen Appetit befriedigen, und verſuchte den Schankwirth unterdeſſen über die „Herrſchaft" auszufragen. So nennt man's nicht mehr, ſprach der alte Saufaus brummig; es heißt nicht Herrſchaft. Warum, wir ſind freie Deutſche und kein Teufel nicht hat uns was zu befehlen! —

Meinetwegen. Dann ſagt mir, wie es dem Baron Sürben und ſeiner Familie ergeht? Ob ſie anweſend . . . —

Es giebt keinen Baron mehr. Sürben ſchlechtweg!

Euch iſt wieder einmal der Fuſel zu Kopfe geſtiegen, rief jetzt eine Stimme aus dem Nebenſtübchen herein. Und ich bemerkte nun erſt, daß darin etliche Landleute beim Bierkruge ſaßen.

Sie müſſen ſich mit dem Schwadroneur nicht einlaſſen, Herr Kammerdiener; der ſchwatzt jeden Unſinn nach, den ihm die verlumpten Städter vorſchwatzen, die unterweilen hier herauskommen, ſaufen und hetzen. Vernünftige Männer hören nicht darauf. Bringen Sie Ihr junges Herrlein herein und nehmen Sie Platz bei

uns. Ich bin der Schulze, das sind Gerichtsleute, wir halten auch auf unsere Freiheit und Rechte, und deswegen lassen wir die Andern auch bei den ihrigen. Im Ganzen haben sich Herrn von Sürbens Gemeinden ordentlich gehalten, keinen Unfug gemacht, sind anhänglich geblieben, mitten im größten Durcheinander. Wir haben den Herrn und die Frau lieb. Sind gute Menschen. Ist das vielleicht ein kleiner Anverwandter, den Sie da bei sich führen? auch ein kleiner Sürben? —

O nein. Uns führt ein Geschäft hierher. Ich reise im Auftrage . . . sagt mir doch, Herr Schulze, giebt's viele Kinder auf dem Schlosse? —

Leider Gottes, nur einen Sohn, den Erstgeborenen. Die drei später zur Welt gekommenen, zwei Knaben und ein Mädel, haben's nicht lange gemacht. Auf dem Anselmus steht jetzund der Eltern letzte Hoffnung. Ein schmucker, schlanker Bursche, dem die Uniform sitzt, wie wenn sie ihm angegossen wäre. Nur Schade . . . es ist sonst ein liebes Kind gewesen, das ganze Dorf hatte ihn gern . . . aber gegenwärtig, just als hätten sie ihn vertauscht, und einen Fremden statt seiner aus der Stadt herausgeschickt . . . rein wie umgewandelt: so stolz, so barsch und kurz angebunden mit unser Einem . . . Schade, Schade, der schlägt dem Vater nicht nach, und der Mutter schon gar nicht. —

Dieses Urtheil, dessen Unpartheilichkeit sich nicht ver-

kennen ließ, betrübte mich, und ich verſank in ſchweigſames Nachſinnen. Da ſtieß mich Salomo leiſe mit dem Arme: Albert, hier iſt unſeres Bleibens nicht; was haben wir zu ſuchen, wo's keine Knaben giebt? —

Doch, Salomo, erwiederte ich; wir gehen auf's Schloß! Wer weiß, ob der Schulze genau unterrichtet iſt . . . ? Ich muß die Herrſchaft perſönlich ſprechen.

Ich grüßte die Bauern, zog den erſtaunten Gefährten aus der Schänke, empfahl im Vorbeigehen unſer Pferd zu beſter Pflege dem Hausknecht, und vorwärts dem Schloſſe zu! — Ja, 's iſt noch das alte, wohlbekannte. Außer dem Anſtrich iſt nichts neu daran, nichts verändert. Dennoch ſchaut's mich befremdend an. In der Erinnerung ſah ich's viel größer, mächtiger. Heute dünkt's mich zuſammengeſchrumpft, im Vergleiche zu ſo viel ſtolzeren Gebäuden, vor denen ich inzwiſchen geſtanden. Erſt nach und nach erkenn' ich an einzelnen Eigenthümlichkeiten die ehemalige Heimath; muß ſie mir theilweiſe im Gedächtniß wieder aufbauen und herſtellen. Wie man Menſchen, lange entbehrte, zunächſt aus ihren Augen erräth, find' ich an einzelnen Fenſtern mich zurecht, ſage mir, zu welchen Zimmern ſie gehören, und ſchaffe mir dadurch ein klares Bild von der letzteren Lage. Unglaublich: was ich im Geiſte täglich zu erblicken gewöhnt, war mir, der Wirklichkeit nach, unklar geworden, völlig verwiſcht. Ich

brauchte mehrere Minuten, mich zu orientieren. Salomo, seinem bescheidenen Wesen getreu, verhielt sich still, störte mich nicht in diesen Betrachtungen. Er mochte wohl ahnen, daß Viel in mir vorging, daß meine Jugendzeit aus dem Gemäuer zu mir sprach. Erst da ich mich aufraffte, um weiter zu schreiten, sagt' er sanft: Hier hast Du wahrscheinlich gelebt, Albert, wie Du in meinem Alter warst? — Ja, Salomo, hier . . . hier! — Mehr konnt' ich nicht herausbringen. Und nachdem wir ein paar Schritte gegangen, setzt' ich hinzu: Aber die droben dürfen davon nichts erfahren; Du verstehst mich doch? —

Ja, ich verstehe! —

Wie ich's überall gethan, wo wir uns um Zutritt bewarben, schickt' ich auch hier das Schlauberger'sche Programm als Anmeldungskarte hinein. Fest entschlossen, mich nicht zu verrathen, nahm ich mich zusammen, mit allen Kräften des Willens. Erkennung, oder Nichterkennung sollte von den Sürben'schen ausgehen. Der Bart, den ich mir lange vor Antritt der Reise hatte stehn lassen, verdeckte, waldartig herangewachsen, reichlich-voll, was von des Bruichdorfer Albert's kindlichen Zügen etwa in meinem Antlitz lesbar geblieben wäre. Zu noch größerer Sicherheit wies ich Salomo an, mit mir nur französisch zu reden; mich nicht Lügen zu strafen, wenn ich mich hier für einen Pariser ausgäbe, den

ſein Vater engagiert habe, daß er die Penſionaire nöthige, ſich in dieſer Sprache zu üben. Auf dieſe Weiſe trug ich zwei Masken, und hatte keine Entdeckung zu fürchten. Daraus entſprang neue Zuverſicht und verlieh mir hinreichenden Muth.

Herr von Sürben befand ſich allein. Er empfing mich lächelnd, unſer Programm in der Hand, mit einer Anrede, die ſein Erſtaunen ausdrückte, über die „noch nicht dageweſene" Form eine Penſionsanſtalt zu empfehlen, welche jedoch den Anpreiſungen verdächtiger Univerſalmittel ſehr gleich käme. —

Ich erwiederte, wie wenn ich nur halb verſtanden hätte, franzöſiſch. Salome ſecundierte mich tapfer, und Herr von Sürben ging darauf ein. Die Converſation war im beſten Fluſſe . . . die Seitenthüre bewegte ſich . . . ehe ſie noch ganz aufging, fühlte ich Selma's Nähe.

Gott, wie verändert! Wie alt geworden! — Das war mein erſter Gedanke. Doch in und aus dieſem zugleich entſtand auch ſchon der zweite: Unverändert dieſelbe! — Inwiefern zwei ſo entgegengeſetzte Gedanken ſich vereinigen mögen, iſt Geheimniß des Herzens; läßt mit dem Verſtande ſich nicht begreifen. Gleichwohl war es ſo.

Sie miſchte ſich, ſanft-ſcherzend, in's Geſpräch. Jeder Ausdruck von Härte, die der ſtolzen Jungfrau

bisweilen eigen gewesen, schien von ihr gewichen. Was sie sagte, athmete milde, weibliche Heiterkeit, über die sich resignierende Ergebung gleich einem dünnen grauen Schleier legte. Ich mußte stark an mich halten, daß ich ihr nicht zu Füßen fiel!

Die ersten Worte die sie von mir hörte, erregten ihre Aufmerksamkeit. Sie horchte auf den Klang einer Stimme, die ihr nicht unbekannt wäre. Doch ich setzte sogleich wieder pariserisch-näselnd ein, und sie gab es auf, die oberflächliche Spur zu verfolgen. Gutmüthig, ohne zu verletzen, beispöttelte sie, mit ihrem Gemahl im Verein, den „Commis voyageur," dessen Ruf zwar schon bis zu ihnen gedrungen sei, doch mit so abnormen Uebertreibungen in Betreff des lebendigen Musters, welches er bei sich führe, daß einige Neugier auf letzteres verzeihlich werde. Mein Salomo ließ sich's nicht zweimal sagen. Er schlug vor, sich als Philologe zu zeigen, was Herr von Sürben deprecierte, aufrichtig versichernd, von Griechisch und Lateinisch hab' er nicht das geringste Verständniß, würde folglich dergleichen Wunder nicht zu schätzen wissen. Dagegen stünden genug andere Gebiete offen, und auf solche lockte er den klassischen Schüler; unzweifelhaft in der Absicht ihn schwach zu finden. Doch damit war's nichts. Schlauberger hatte zu genau erwogen, welche Abneigung bei Vätern, die der Landwirthschaft obliegen, insgemein

gen, ſchien ihm ſo wenig an eine körperliche Form gebunden, daß Anton's Einbildungskraft ſich kein Individuum dabei vorſtellte. Ihm war es die Dichtkunſt ſelbſt, die zu ihm redete durch den lebensreichſten deutſchen Dichter. Und jetzt ſollt' er vernehmen, daß in dieſer kleinen Stadt, wohin ſein Wanderſpiel ihn geworfen, dieſer noch als Menſch unter gewöhnlichen Menſchen lebende Poet, die armſeligen Plackereien und Qualen anderer Geſchöpfe mit erdulde; daß Er es nicht verſchmäht habe, dem leichtſinnigen Treiben der Bretterwelt Führer zu ſein! daß ein Hund Ihn verdrängt habe! — Anton hätte den Hausknecht umarmen mögen!

Steht es alſo um die Götter dieſer Erde, rief er aus; ſind auch ſie dem Elend unterworfen, Staubgebor'ne zu heißen? Nun, dann wär' es ja Zeit, zu lächeln bei eigenem Jammer und von Allem was ſich mit uns begiebt, nur die luſtige Seite herauszukehren. Das will ich von nun an, — aber ſehen will ich Ihn, bevor ich meinen Stab weiter ſetze!

Und er ſah ihn; ſah ihn des anderen Morgens am Fenſter ſtehen, es öffnen, einen Athemzug aus reiner Winterluft ſchöpfen, ſein Auge zum hellen kalten Neujahrshimmel hinauf heben! — und nachdem

gegen das Studium todter Sprachen vorherrscht, und hatte deshalb seinen Sohn auch außerdem hieb- und stich-fest gemacht. Sürben that verfängliche geographische Fragen, die vor einem Vierteljahrhundert ihm für die schwierigsten gegolten. Salomo beantwortete dieselben, indem er sie als mit neueren Entdeckungen unvereinbar bezeichnete. Dawider lehnte sich der Examinator auf, seine veralteten Ansichten festhaltend; sie geriethen in Streit; diesem ein Ende zu machen, griff der kleine „Ritter" nach einem Bogen Papier und einem Bleistifte vom Schreibtische des Gegners, zeichnete mit fester Hand einen langen Gebirgszug, durch Linien angedeutet, sammt Krümmungen, Senkungen, Erhebungen hin und rief siegestrunken: so ist's! —

Da zog ihn Sürben an die Brust, herzte ihn und sagte: Dein Vater mag in manchen Dingen ein Narr heißen, aber ein tüchtiger Lehrer muß er trotzdem sein, und wenn ich noch Jungen zum erziehen hätte . . . — hier stockte ihm die Stimme, und er drückte einen Kuß auf des Knaben Stirn. Selma, wie's in der Bibel steht: „wandte sich ab und weinte bitterlich."

Ja leider, mein lieber Commis voyageur, der in Erziehung macht, ich hab' Euch nichts zu bieten, als ein Nachtquartier und ein Gericht Gerngesehn. Der Tod ist Euch zuvor gekommen. Er hat die Kinder abgeholt in jene große Anstalt, wo sie hoffentlich noch mehr

lernen, als ihnen hier Unten der beste Lehrer beibringen könnte. Ich sinne oftmals darüber nach, wie thöricht und kleinlich den Verstorbenen die mühsam erworbene Wissenschaft der auf Erden Lebenden erscheinen: wie ein Wort des Lichtes und der Wahrheit Alles aufwiegen mag, was wir hienieden Wissen oder Weisheit nennen. Und damit müssen wir uns trösten! Nicht wahr, Selma? —

Damit trösten wir uns; zuversichtlich! . . . Aber wo bleibt denn Anselm? Ich sah ihn den ganzen Morgen nicht. —

Er ist ausgeritten; wollte vor Tische nicht zurück sein. —

Ist ihm das Reiten nicht schädlich? Die Erschütterung . . . —

Ich hab' ihm sein Wort abgenommen, nicht zu traben. Schritt, oder leichter Galopp! Das thut ihm nichts. Bewegung und frische Luft sind ihm eher zuträglich, meint der Arzt. —

Wenn nur die scharfe Herbstluft den bösen Husten nicht wieder aufreizt? —

O heute ist die Luft nicht scharf, sagte Salomo beruhigend; sie weht so warm wie an einem schönen Sommertage. —

Der kleine „Ritter" soll sich darauf verstehen. Du kannst uns gewiß sagen, wo der Wind herkommt?

Morgenwind hatten wir auf dem Wege hierher. —

Nun, dann haben wir morgen Regen; denn um dieſe Zeit ſpringt er über Nacht gern nach Süden um; und die Gicht verkündet mir ebenfalls ſchlecht Wetter. Sie treibt's heute gar unverſchämt. —

Jetzt erſt bemerkte ich die Pelzſtiefeln auf den Füßen, und daß ſich der Leidende kaum vom Lehnſtuhl erhob. Trug er deshalb den ſeltenen Taufnamen Lazarus? War dieſer ein übles omen geweſen und geworden? Des Mannes Leiden, der Kinder Tod, des einzigen Sohnes Schwächlichkeit . . . drei Blicke in Selma's Herz; drei Wunden in dieſem edlen Herzen! Ich empfand ſie mit, im eigenen. —

Ein Diener kam zu fragen, ob angerichtet werden dürfe? Der junge Herr ſei bereits vom Spazierritte heimgekehrt und wechsle raſch die Kleider. —

Wie wird ſich Anſelm an unſerm kleinen Profeſſor ergötzen! ſagte Selma mit einem Anfluge von Freude. Aus dieſer Aeußerung, welcher Sürben beiſtimmte, entnahm ich, daß man Willens war, Salomo mit bei Tafel ſitzen zu laſſen. Was mit mir geſchehen ſolle, hatten wahrſcheinlich weder Er noch Sie bedacht, und ich ſah, wenn's dazu käme, eine peinliche Verlegenheit mir wie Jenen droben, der ich zuvorkommen wollte. Ich erſuchte demgemäß um Erlaubniß, mich zurückzuziehen, und mich an den ſo eben das Zimmer verlaſſenden

Kollegen zu halten, der wohl kameradſchaftlich für mich ſorgen werde! —

Dieſes mein Auskunftsmittel ward mit ſichtbarer Befriedigung aufgenommen, ich beeilte mich es anzuwenden, da vertrat der Sohn des Hauſes, dem von unſerer Gegenwart geſagt worden, und der neugierig auf uns war, die Thüre. Ich zog mich auf die Seite um ihn einzulaſſen, meinte hinter ihm zu entſchlüpfen, denn der flüchtige Anblick hatte mir genügt ihn wiederzuerkennen, und ich wünſchte eine Scene zu vermeiden. Doch zu ſpät! Anſelm hielt mich unwiderruflich feſt, indem er mich mit beiden Armen umſchlang, mich an ſeine Bruſt zog und jubelte: Gott ſei Dank, daß ich ihn finde, den ich ſo lange vergeblich geſucht! Vater, Mutter, das iſt der brave Kerl, der mich voriges Jahr beim berliner Zeughausſturm aus ſchmachvoller Mißhandlung gerettet, der ſein Leben für mich daran geſetzt; von dem ich Euch oft erzählte! —

Fürben, den ſeine Frau unterſtützte, erhob ſich vom Krankenſtuhl. Beide kamen heran, mir die Hände zu reichen. Von dem Verdachte, ich hätte mich bei ihnen eingeſchlichen, mir Dank und Belohnung zu holen, konnte die Rede nicht ſein, denn meine Ueberraſchung ſprach allzunatürlich für ſich ſelbſt. Auch blieb ich ſtumm. Selma's Berührung hatte mich gelähmt, wie ein elektriſcher Schlag. Nun zu Tiſche, rief der Vater;

dieſen Gaſt wollen wir feiern. Heute vergeſſ' ich alle Schmerzen; heute muß Deine Mutter mir geſtatten auch ein Glas Wein zu trinken, vom Beſten; mag der Arzt morgen ſchelten, wenn er mich klagen hört. Auf das Wohl des Mannes, der unſern Sohn beſchützte, will ich trinken. —

Selma und Anſelm führten ihn; ich folgte mit Salomo, der mir in ſtolzer Theilnahme die Hand drückte. Entweichen konnt' ich jetzt nicht, doch mein Entſchluß ſtand feſt. Während die Sürben'ſchen Platz nahmen an der Tafel, Salomo zwiſchen ſich ſetzend, begab ich mich an's Büffet, ergriff einen Teller, und ſtellte mich hinter Anſelm, ſeiner Mutter gegenüber. Was iſt das, Freund? Dort iſt Eure Stelle, neben meinem Sohne, nicht hinter ihm! — Und Selma deutete auf den leeren Stuhl. Da ſprach ich mit zitternder Stimme, (es waren die erſten deutſchen Worte, die aus meinem Munde kamen:) ich möchte den alt-gewohnten Platz in dieſem Zimmer, an dieſer Tafel behaupten. —

Albert? . . . Albert . . .?? Unſer Albert? —

War ich mit Blindheit geſchlagen? Er iſt's, beim Allmächtigen, er iſt's; mein Nebenbuhler. Mann, Du haſt mir redlich vergolten, was ich für den Jungen gethan! —

Selma faltete ſtill die Hände, wie zum Gebet.

Zweinndvierzigſtes Kapitel.

Und da giebt es immer noch Ungläubige, die an einer wunderbaren Lenkung und Verkettung menſchlicher Geſchicke zweifeln wollen! An einer ewig-waltenden Macht, die ſcheidet und vereint, löſet und bindet, ſtraft und verſöhnt! Ich kann mir ſolchen Unglauben nur erklären durch die Annahme, jene Zweifler haben verſäumt, dieſen unzweifelhaften Beziehungen ihre Aufmerkſamkeit zuzuwenden; ſie ſind in's Leben getreten als Schüler einer Irrlehre vom blinden Zufall; haben ſich weiter keine Mühe gegeben ſehen zu lernen; und ſo ſind denn auch alle Erfahrungen, die ſie an ſich ſelbſt machen konnten, wirkungslos geblieben. Man erleidet bisweilen düſtere Stimmungen, wo man jene Anbeter des troſtloſen Götzen Zufall beneiden könnte. Doch zum Glücke halten dergleichen, wenigſtens bei mir, niemals lange an. Die beſſere Ueberzeugung macht ſich wieder geltend, und endlich kommt eine Stunde, die jeglichen Zweifel in die Flucht ſchlägt, die den frommen Glauben, das beruhigende Gottvertrauen für immer befeſtiget. Solche Stunde hatte mir geſchlagen.

Daß ich, anſtatt als Gaſt an der Tafel zu ſitzen, bei derſelben bediente, wie vor vielen Jahren, that den

vielfach erregten Empfindungen gegenſeitiger Dankbarkeit keinen Eintrag. Vielmehr verlieh es dem einfachen Mahle eine wohlthuende Feierlichkeit. Derjenige, den ſie ehren, den ſie auszeichnen, belohnen wollten, zog ſich beſcheiden in die Grenzen zurück, welche ſein Beruf ihm anwies. Nicht ein vorlauter, vom epidemiſchen Uebererhebungsfieber geſchüttelter Großthuer benützte hier das unerwartete Zuſammentreffen mit dem Sohne des Hauſes, dem er Beiſtand geleiſtet. Nein, der geprüfte, vom Leben erzogene, reife Mann, huldigte ſeiner ehemaligen Herrſchaft, ſeinen Wohlthätern; und beſtätigte durch die That, daß die kindiſche Leidenſchaftlichkeit des thörichten Jünglings, ſich geläutert und erhoben hatte zu geziemender, beſcheidener Hochachtung.

Der Tafeldecker beſaß hinreichendes Zartgefühl, mich nicht zurückzuweiſen, wenn ich mich herbei drängte ihm zu helfen. Er mochte im Laufe der vergangenen Jahre mitunter von mir gehört haben. Daß aber jener Albert mit dem Unbekannten, den der junge Herr gerühmt, in eine Perſon zuſammenwuchs, machte ihn zweifach gefällig.

Fürben nickte mir öfters liſtig zu: Sobald laſſ' ich Euch nicht fort aus Bruſchdorf; Du ſollſt mir viel erzählen! —

Wenn ich mich Anſelm näherte, ſchlug er mich auf die Schulter, ſah mich mit krankhaft glänzenden Augen

an und flüſterte: was wär' mit mir geworden ohne Den? —

Selma begnügte ſich zu ſagen: der gute Albert! —

— Meine einſtige Feindin, (ſie war an dieſer eingebildeten Feindſchaft ohne Schuld) die gute Kammerherrin fehlte. Ueber ihrem Grabe wuchs ſchon lange Gras. Sie hatte ſterbend geäußert: Nun ich meinen Sohn glücklich am Ziele ſeiner Wünſche weiß, bleibt mir nichts mehr zu thun; ich kann abkommen. —

Das wiederholte Sürben; und es klang recht traurig aus des Leidenden Munde.

Nach aufgehobener Tafel geleitete mich der Tafeldecker, trotz meiner Verſicherung: ich hätte ſchon im Wirthshauſe gegeſſen und wäre von Freude geſättiget, zu dem für mich bereiteten Nachtiſch, um welchen ſich Alles, was im Schloſſe diente, alſobald verſammelte. Ich mußte, wohl oder übel, Speiſen und Getränken zuſprechen und dinierte, wie die weiland Könige von Frankreich, in Gegenwart ſtaunender Vaſallen.

Anſelm hatte, auf Wunſch ſeiner Mutter, ſich Salomo's bemächtigt, um dieſen noch ein Bischen in den Wald zu fahren. Da der Tag ſich bereits frühzeitiger Herbſt-Abend-Dämmerung zuneigte, begriff ich leicht, daß Herr und Frau von Sürben mich ohne Zeugen ſprechen wollten; wurde auch wirklich zu ihnen beſchieden. Er lag wieder, von Schmerzen geplagt, in

ſeinem Schlafſtuhle; Selma ſtand, ihren Arm auf die Lehne des Seſſels geſtützt, neben ihm:

Albert, Sie kommen zu uns, wie von Gott geſendet, ein Bote der Hoffnung. Daß Anſelm bruſtleidend iſt, werden Sie aus ſeinen unheimlich flimmernden Augen, von ſeinen glühend-rothen Wangen geleſen haben. Die Aerzte fürchten das Schlimmſte. Sie ſehen das einzige Heil für unſer einziges Kind nur noch im Wechſel des Klima's; er ſoll . . . und zwar ohne Aufſchub . . . nach dem Süden ziehen. Ein Winter noch hier zugebracht, behaupten ſie, müßte ihm tödtlich ſein. Mildere Luft könne ihn heilen. Allein darf er nicht reiſen, das ſteht feſt. Ich darf, ich will ihn nicht begleiten, weil Pflicht und Liebe . . . —

Unſinn, unterbrach ſie Fürben; Anſelm geht vor! . . . weil innige, treue Liebe, heilige Pflicht mich hier feſthalten. Ich habe lange vergeblich geſonnen, wen ich dem geliebten Sohne als verläßlichen Pfleger mitgeben könne? Wem er ſich, unvorſichtig und rückſichtslos wie er leider iſt, fügen würde? Denn, gleich den meiſten Kranken ſeiner Art, will er von Beſchränkungen nichts hören, von Gehorſam gegen ärztliche Vorſchriften nichts wiſſen, an Gefahr nicht glauben. Außerdem hat ſich, ſeit vorigem Jahre, ſein Charakter völlig umgeändert; aus dem unbefangenſten, treuherzigſten Jungen, iſt ein mißtrauiſcher, unfreundlicher, hoch-

müthiger Junker geworden, was mir sehr wehe thut, weil diese Art von Trotz gegen die jetzige Zeit, mir wie meinem Manne sehr fern liegt. Kurz, eben so wenig als ich einen Begleiter für Anselm ausfindig zu machen wußte, dem ich ihn anvertrauen möchte, eben so schwierig wär' es uns einen zu finden, dem er vertrauen, dem er sich fügen, dem er bei eintretenden Nothwendigkeiten gehorchen würde. Seit einer Woche, wo die Aerzte das letzte Consilium hielten, führ' ich ein furchtbares Dasein; zerrissen und getheilt zwischen diesem Krankenstuhle, und zwischen dem inbrünstigen Sehnen nach Welschlands heilsamen Lüften, oder nach dem südlichen Frankreich, als wenn ich selbst es wäre, deren kranke Brust jener Labung bedürfte. Jede graue Wolke seh' ich mit Schauder heraufziehen, ob sie Schnee bringen, ob sie frühen Winter verkündigen werde. Mitten in meine Qualen treten Sie, der einstmals diesem Hause zugehörte, der uns rührende Anhänglichkeit bewahrt, den unser Sohn dankbar-liebevoll empfangen, dem er eine Zuneigung bewiesen, deren ich ihn gar nicht mehr fähig hielt, verbittert und menschenfeindlich wie er sich jüngst gezeigt. Sehe den Sohn des Obstpächters von Klein-Lette, der mir seine besten Birnen brachte, als Mann wieder, den das Leben erzog. Könnte dieser Mann sich entschließen . . . —

Ich verhinderte sie fortzufahren: Gnädige Frau,

Anton dies geſehen, fragte er ſich: was hätt' ich noch im Elephanten zu ſchaffen?

Er verließ die Stadt.

Da er die nicht entfernte Grenze ſeines Vaterlandes überſchritt und ſich den üblichen und beliebten Zeremonieen des Viſitirens unterwerfen mußte, machte er durch ſein Erſcheinen den Grenzwächtern Mancherlei zu denken. Sie konnten ſich's nicht erklären, wie ein junger Burſch, den man ſeinem Aeußeren nach für einen wohlkonditionirten Handwerksgeſellen halten mußte, zu einem Pariſer Legations-Paß von ſo unumſchränkter Dauer gekommen ſei? Ein Kontroleur richtete an ihn die halb neugierige, halb amtliche Frage, was er in benachbarter Reſidenz begonnen, was er dort geſucht habe? Und wie Anton erwiederte, er ſei blos deshalb dort geweſen, um den Verfaſſer von „Wilhelm Meiſter's Lehrjahren" perſönlich kennen zu lernen, weil er bei dieſem ein neues Buch unter dem Titel: „Anton Hahn's Wanderjahre" beſtellen wollen, ſo ſah man ihn zweifelnd an: ob er für einen Wahnſinnigen, oder für den natürlichen Sohn des Herrn Aſtor in Amerika gelten ſolle, welcher letztere ſich vorgeſetzt habe, von den 145 Millionen Dollar's ſeines Vaters ein von der Bank

verſchwenden Sie nicht unnöthige Worte an mich. Der Himmel möge verhüten, daß Albert es jemals zu einer Bitte von Baronin Selma kommen laſſe, die über ihn zu befehlen hat. Was Sie mich thun heißen, jeder Auftrag, womit Sie und Ihr Herr Gemahl mich beehren, wird vollzogen. Als ehrlicher, gewiſſenhafter Diener hab' ich für's Erſte meine Verbindlichkeiten gegen Doktor Schlauberger zu erfüllen, ihm den Sohn heimzubringen, ihm Rechnung abzulegen. Iſt das geſchehen, dann hält mich nichts, und ich ſtelle mich zu Ihrer Verfügung in Allem, was Sie von mir begehren; in Allem, wodurch ein zuverläſſiger Diener Ihnen nützlich werden kann. Gebieten Sie über mich, wie ehemals! Ich will freudig gehorchen, wie ich ſtets gethan. —

Du nimmſt uns einen ſchweren Druck von der Bruſt, Albert; mir und der tiefgebeugten Selma. Gott lohne Dir's! Aber haſt Du mir nicht geſagt, daß Ihr in Eurem Einſpänner kleine Tagereiſen zurücklegt; daß Ihr Euch mit dieſem Fuhrwerk nur begnügtet, weil es in Euren närriſchen Plan paßte, von einem Dorfe auf's nächſte zu haudern und zu zaudern? Da braucht Ihr jetzt vierzehn Tage bis Berlin; etliche Tage vergehen wieder dort, noch etliche ehe Du wieder bei uns biſt ... unterdeſſen iſt der abſcheuliche November da, und der

Teufel ſchickt uns den Winter auf den Hals, ehe Anſelm ſich vor ihm retten konnte. —

Das iſt eine peinliche Verzögerung, klagte Selma.

Ich denke nicht, wofern mein Vorſchlag Gnade vor Euer Gnaden findet. Mein jetziger Herr iſt mir Dank ſchuldig. Sieben Eleven wenigſtens hat unſere Rundreiſe ihm zugebracht; andere werden nachfolgen. Ich bin ſparſam geweſen; er muß mich loben, wenn ich mit ihm abrechne; er muß mit mir ſehr zufrieden ſein. Und eben ſo wird er ſehr zufrieden ſein, Wagen und Pferd, nachdem Beide uns gute Dienſte geleiſtet, ohne Verluſt wieder loszuwerden. Was wüßt' er ſich in Berlin damit anzufangen? Das Pferd wär' ja ein freſſendes Kapital. Nehmen Herr von Sürben mir's ab, zahlen Sie mir die anderthalb-hundert Thaler aus, die mein Doktor dafür entrichtet hat; vergütigen Sie mir und Salome unſere Eiſenbahnfahrt, und ich kann vor Ablauf dieſer Woche bequem wieder in Bruſchdorf ſein. Schlauberger ſoll mich nicht halten, das ſchwör' ich Ihnen zu. Bis dahin werden hier die letzten Vorkehrungen für die Reiſe des jungen Herrn getroffen, und eine Stunde nach meiner Rückkehr kann's fort geben! Sollte Ihnen jedoch . . . —

Halt's Maul! Verdirb, was Du Kluges geſprochen, nicht mit albernem „ſollte" und „jedoch." Dein Vor-

ſchlag in pures Gold. Selma, ſei ſo gnädig das Anſpannen zu beſtellen. So wie Anſelm mit Salomo beim kommt, fährt Salomo mit Albert zur Bahnſtation. Je länger hier, deſto ſpäter dort! Je früher dort in Berlin, deſto eher wieder in Bruichdorf. Mach' Deine Sachen geſcheidt, Albert; laſſ' Dich von dem Schlauberger nicht beſchwatzen . . . —

Lazar, was muthest Du unſerm Albert zu? Wahr und zuverläſſig iſt er geweſen ſo lange ich ihn kenne. Er will uns jetzt nicht täuſchen. Er weiß es, auf ihn haben wir unſere Hoffnung geſetzt, und er wird ſie uns nicht zu Schanden machen. —

Bleib' ich aus, gnädige Frau, dann dürfen Sie glauben, daß ich todt bin, oder doch im Sterben liege. Es giebt nichts auf Erden, was mich zwingen könnte wortbrüchig zu werden. Ein feſter Wille ſiegt über Alles! —

Erfüllte mich die Ausſicht, wiederum in Selma's Dienſte treten und ihr nun im weiteſten Sinne des Wortes, im edelſten, unbezahlbare Dienſte leiſten zu können, mit unbeſchreiblichem Entzücken, um wie Vieles höher ſteigerte ſich dieſes noch, als Anſelm voller Freude in mir den Reiſegefährten begrüßte: Den laſſ' ich mir gefallen; dem will ich gehorchen. Da haſt Du eine pfiffige Wahl getroffen, allerliebſte Mutter. Und ſoll's denn durchaus eine Kinderfrau ſein, ohne die ihr

den langen Schlagetod von Sohn nicht in fremde Lande zu schicken wagt, ist mir diese doch die liebste. Die kann ich am dicken Barte zausen, wenn sie mich gar zu viel gängeln möchte. Aber mach' Dir keine Sorgen, Albert. Du behältst immer Recht. Brauchst mich nur an den fünfzehnten Juni zu erinnern, und gleich kannst Du mich um den Finger wickeln! —

Mein lieber Salomo ließ ein wenig die Ohren hängen. Er spürte bald, daß wir nach Berlin eilten, um uns dort von einander zu trennen. Wie er dem Braunen Lebewohl sagte, dem er zärtlich den weißen Fleck auf der Nase küßte, da redete er mit dem Thiere wie mit einem Menschen: Du wirst unsern Freund bald wieder sehen; ich verlier' ihn für immer. Er hat uns beide gut behandelt. Du wirst keinen solchen Kutscher mehr über Dir haben, und ich keinen solchen Kumpan. Wären wir lieber gar nicht erst nach Bruschdorf gekommen. —

Die Fahrt mit der Eisenbahn zerstreute des Knaben Wehmuth übrigens bald. Es gab so Vielerlei Neues und Fremdartiges zu sehen, die von einem Bahnhofe zum andern wechselnde Gesellschaft belustigte ihn, er ließ sein Licht leuchten, fand Bewunderer und langte hinreichend getröstet bei den Eltern an. Sein Vater versuchte jedes ersinnliche Mittel mich festzuhalten, überbot sich in anerkennenden Vorschlägen, ersäufte

mich ſchier in Schmeicheleien, ſo daß mir zuletzt kein Ausweg blieb, als die Decke, welche meine Vergangenheit barg ein Bischen zu lüften und ihn einen Blick thun zu laſſen auf den Beginn meiner Dienerlaufbahn in Bruſchdorf. Das half. Er fand es billig, daß ich dem Sohn meiner Wohlthäterin vor jedem Andern dienen wollte, quittierte mich, ſchrieb mir das phraſenreichſte Certificat und wir ſchieden in Freundſchaft.

Salomo ſuchte Troſt bei ſeinen lange entbehrten Büchern.

Ich hätte in Berlin, deſſen Steinpflaſter mir ſchon wieder unter den Füßen braunte, nichts weiter zu ſchaffen gehabt und es gleich am nächſten Tage verlaſſen können, wär' ich nicht bemüßigt geweſen, mir einen Paß für's Ausland zu verſchaffen, deſſen Erlangung bei'm Landräthlichen Amte, wohin Bruſchdorf gehörte, noch größere Schwierigkeiten gemacht haben würde. Von einem Büreau an's andere gewieſen, zog ich rathlos umher, da führte mich mein guter Stern durch den engen Weg aus der Mohrenſtraße nach dem Molkenmarkt, und da rannte ich förmlich mit einem Offizier zuſammen, in welchem ich erſt, nach geziemender Entſchuldigung meiner Unart, den mittlerweile zum Hauptmann beförderten Wladislav erkannte. Auf beiden Seiten war die Freude groß. Glücklicherweiſe hatt' ich Schlauberger's Livree bereits ausgezogen und

abgeliefert, trug meine eignen Kleider, sah anständig aus, und durfte den mir dargebotenen Arm, sonder Furcht vor übler Deutung, in den meinigen legen. Es hätte viel zu erzählen gegeben. Doch der stets für mein Bestes besorgte Freund, wollte sich und mir nicht Ruhe gönnen, bis die Paßangelegenheit erledigt wäre; seinen Bemühungen und Bekanntschaften gelang es den sonst schleppenden Geschäftsgang so zu beschleunigen, daß ich Sicherheit erhielt, morgen abreisen zu können. Wir gewannen also den ganzen Abend für uns und haben ihn rechtschaffen benützt. Wie warm und brüderlich fand mein Bericht über das letzterlebte Ereigniß den vortrefflichen Freund. Nun bist Du gedeckt für Deine Zukunft, rief er lebhaft, als ob ihm selbst ein unerwartet Glück zugefallen sei; nun bist Du jeder Besorgniß für Alter und Noth überhoben. Mag der junge Sürben bei Deiner Pflege genesen, mag er seinem Uebel unterliegen . . . Du hast eine Heimath gefunden, die Dir sicher bleibt. Und wie schön, daß dies die Heimath Deiner Kindheit, Deiner besten und reinsten Gefühle ist. —

Vergiß nicht, wandt' ich ihm dawider ein, daß ich erst eine andere Heimath, eine schon errungene, ja daß ich Weib und Kinder verlieren mußte, um diese zu finden. —

Behüte der Himmel! Ich vergesse das nicht, und

Du wirſt es noch minder vergeſſen. Wir wollen unſerer Todten gedenken, und wollen darum doch verſuchen weiter zu leben, ſo lange das Ding dauert. Und ſo lange es dauert, wollen wir Zwei uns lieb haben. Ich wollte, es ließe ſich machen, daß ich Dich nach Bruſchdorf begleitete. Möchte gern das Paſtorhaus noch einmal betreten und all' die Plätze, wo ich fauler Schlingel mich herumgetrieben! Grüße jedweden Baum im „Pfarrgarten," den die Art etwa noch verſchont hat, und der nicht vor Altersſchwäche umgekommen iſt. Und erübrigſt Du noch ſo viel Zeit, an Hertrams Grabhügel zu treten, dann trage ſeinen Manen meine Bitte um Verzeihung alles Aergerniſſes vor, das ich ihm bereitet. Deiner Herrin empfehl mich zu Gnaden, als Deinen treuen Jugendfreund, und ihren aufrichtigen Verehrer! Laſſe gelegentlich von Dir vernehmen . . . —

Werden wir uns wiederſehen? fragt' ich nachdenklich, als der Zug ſich zu bewegen anfing, und Wladislav mir ſein Lebewohl nachwinkte.

So geſchwind hatten ſie mich in Bruſchdorf kaum erwartet. Meine plötzliche Ankunft erregte Freude . . . und Schreck. Gerade wie ich eintraf, waren die Aerzte abermals zur Conſultation verſammelt. Sie hatten ſich mit den Eltern dahin geeiniget, daß bei den noch

immer gährenden politischen Bewegungen weder Italien noch Frankreich jene gesicherte Ruhe darbiete, deren Anselm nächst milderem Klima, vorzüglich bedürfe. Diese sei jedoch in Tyrol zu hoffen, und deshalb erhielt Meran den Vorzug, als welches den wohlthätigsten Uebergang aus unserer Gegend nach heißeren Ländern bilde. Dort solle für's Erste der Winter zugebracht und ferneres Verbleiben von des Kranken Befinden abhängig gemacht werden. Wir hatten demnach die Richtung über Wien einzuschlagen, was meinem Junker sehr gefiel und auch mir zusagte.

Ein voller Tag verlief noch mit Ausrüstungen zur langen Abwesenheit. Selma hätte dem Scheidenden gern alle Bequemlichkeiten der Heimath in alle Koffer gepackt, die nur irgend im Schlosse aufzutreiben waren. Sürben gab ihr zu bedenken, daß es mit einem Frachtwagen voll genug sei. So lange die häusliche Thätigkeit vorhielt, vermochte die Mutter sich zu beherrschen und ihren Schmerz hinter fürsorglicher Arbeit zu verstecken. Da nun aber endlich Koffer und Kisten zum Aufladen bereit standen; da es nichts mehr zu thun gab, als Abschied zu sagen; da die „letzten Stunden," die sich in solchen Fällen unermeßlich dehnen und dabei den Zurückbleibenden immer noch zu kurz dünken, herannaheten; . . . da verließ auch den Vater sein

erkünſtelter Gleichmuth, und er verſank in weiche Betrübniß, ſo daß die Mutter ihre Stärke wiederfand, um ihn aufzurichten.

Hätt' ich wenigſtens heute recht gründliche Schmerzen, ſeufzte er, daß ich auf andere Gedanken käme! Aber juſt heute muß ich Linderung fühlen. Das iſt zum verzweifeln! Will mir denn nicht vielleicht ein barmherziger Stiefelabſatz auf den Fuß treten, oder ſonſt einen tüchtigen Puff angedeihen laſſen? Ich würde ſo etwas dankbarlichſt erkennen. —

Während Mutter und Vater, ihrer Eigenthümlichkeit entſprechend, ſich einige Faſſung zu geben verſuchten, zeigte Anſelm durchaus nichts mehr von dem Widerwillen, den er früher gegen dieſe Trennung von den Seinigen an den Tag gelegt haben ſollte. Vielmehr traten Momente ein, die Ungeduld verriethen, ſo raſch wie möglich aufzubrechen. Und das war keineswegs jene Ungeduld, welche die Schmerzen des Abſchiedes kürzen will: es blitzte wirkliche Luſt am Reiſen hervor aus einzelnen Aeußerungen, die ich auffing, wenn ſie auch den Eltern entgingen. Sollte der junge Menſch, dacht' ich mit einiger Beſorgniß, das Vaterhaus deshalb nicht ungern verlaſſen, weil er außerhalb eine Ungebundenheit zu erlangen verhofft, die ihm hier, aus Rückſicht auf ſeine Geſundheit ſtreng verſagt wird? Sollte der Trieb nach Freiheit und Lebensgenuß

mächtiger bei ihm sein, als die Furcht vor frühzeitigem Tode; als der natürliche Wunsch der Selbsterhaltung? Es giebt solche junge Thoren, und wäre Selma's Sohn Einer von ihnen, dann hätt' ich eine furchtbare Verantwortung auf mich geladen! —

Meine Skrupel wurden im Entstehen erstickt durch das entscheidende Wort: „Es ist vorgefahren!" — Der Wagen mit Gepäck war langsam vorangegangen; wir hatten nur einzusteigen.

Geh' mit Gott, mein Sohn! Findest Du mich nicht mehr auf diesem Sessel bei der Heimkehr, dann denke des Vaters in Liebe. Ehre Deine Mutter, gehorche ihr, betrachte sie wie die Herrin: ihr verdanken wir, was wir sind und haben. Schone Dich, befolge Albert's Warnungen. Schreibt oft und ausführlich. Und Du, Albert, beschönige nichts; melde stets die Wahrheit. Jetzt geht! —

Anselm riß sich los. Selma folgte uns an den Wagen. Ihrem Sohne sagte sie keine Silbe; sie streichelte seine Wangen, und weinte nicht, und blieb stark. Mir reichte sie die Hand zum Kusse: Albert, Du bist als Knabe meines Vaters Hüter gewesen; behüte eben so treu als Mann den Enkel . . . —

Meine Bestürzung bei dieser Anrede rief ihr erst wieder das, zum Theil durch mich verschuldete, gewaltsame Ende des Barons in's Gedächtniß. Sie schrack

gefallenes Milliönchen auf dieſer Fußreiſe in Thaler zu überſetzen! Um ſicher zu gehen, behandelte man ihn mit Auszeichnung; doch als weder Thaler noch Dollars zum Vorſchein kamen, ſchlug ſich die Mehrzahl der Beobachter auf die Seite des Wahnſinns und gab das Kind der Liebe und der amerikaniſchen Millionen auf.

Um ſo viel leichter wanderte unſer Held von dannen.

Er gelangte, einen Rückſchritt machend, nach E., woſelbſt er, unter jeder Bedingung, ein Unterkommen ſuchen wollte. Nöthigenfalls war er entſchloſſen, in ein dort liegendes Regiment als gemeiner Soldat einzutreten, wohl bekannt mit den Ausſichten, die einem ſolchen im Frieden blühen konnten, zog er die langweilige Einförmigkeit des Garniſondienſtes endlich doch der Heimkehr nach Liebenau bei Weitem vor. Er ſah ſich bereits, einen Liebling ſeines Hauptmanns, zum Unteroffizier befördert und gefiel ſich gar nicht übel, wenn er zur Parole ging und aus allen Fenſtern die ſchönen Töchter des Landes nach ihm blickten. Mitten in dieſe beſcheidenen Träume hinein ſprengte freilich das längſt verblichene, nun wieder auflebende Bild des Kunſtreiters Antoine

heftig zusammen. Auch mir galt's für ein böses Vorzeichen. Doch ich ermannte mich: Gnädige Frau, treu will ich sein und bleiben; hüten will ich den Erben von Bruschdorf, mit meinem Leben für ihn einstehen. Doch mein bester Wille thut nichts, wenn ihm der seinige nicht entgegen kommt. Nehmen Sie dem jungen Herrn einen Eid ab, lassen Sie ihn bei seiner Liebe zu Ihnen schwören, daß er mir gehorchen wird in Allem, was auf seine Genesung Bezug hat; daß er mich darin wie den Vertreter seiner Eltern betrachten wird. Und weigert er sich diesen Eid jetzt in Ihre Hand abzulegen, dann trete ich zurück und bleibe hier. —

Anselm erwiederte, nach kurzem Zögern: Mutter, ich schwöre Dir's zu! — Wir bestiegen die Kutsche.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Ich führe den Leser, um ihn nicht ungebührlich auf den Pfaden seines gehorsamsten Dieners (mit und ohne Livree) hin- und herzuzerren, ohne Weiteres an einen anderthalb Jahre breiten Graben, bitte ihn mir die Hand zu geben und den Sprung über besagten Graben, eigentlich breite Kluft, hinweg, in den Juni-Monat des Jahres 1851 mit mir zu wagen, der uns beide, den Leser und mich nach Hyères trägt, wo

Anſelm den vergangenen Winter zugebracht. Wir ſind mit dem armen Jungen nichts beſſer dran. Der erſte Winter in Meran hatte günſtigen Einfluß geübt. Doch kaum daß ſich der dortige Arzt voll Befriedigung darüber ausgeſprochen, machte mein Junkerlein Miene, ſein mir und der Mutter zugeſchworenes Gelübde zurücknehmen zu wollen. Er fühle ſich hergeſtellt, friſche Lebensluſt und Freude wehe ihn von den Blüthenbäumen an, und nun ſollte ich auch ein guter Kerl ſein, ihn gehen laſſen wohin es ihn ziehe, ihm nicht auf Schritt und Tritt nachlaufen, wie einem ABCſchüler.

Ich wußte ſchon worauf er hinaus war. Da hatte der Henker einen hypochondriſchen Particulier hergeführt, der vergangenen Herbſt die Traubenkur mit einigem Erfolge gebraucht, ſich dann feſtgeſetzt, gleich uns, und ſammt ſeiner Frau überwintert. Wir wohnten weit auseinander, waren uns zum Glücke noch nicht begegnet, wenn ich mit Anſelm aus geweſen, und eine meiner gewöhnlichen Vorahnungen hatte mich veranlaßt, an meines Pflegebefohlenen Seite, dem Paare auszuweichen. Die Frau ſah mir verdächtig aus; nicht weil ſie häßlich, ſondern weil ſie hübſch war; und von der gefährlichſten Hübſchheit gewiſſer Frauen in dubioſem Alter; (für unerfahrene Neulinge nämlich!)

von jener herausfordernden; nicht frech genug um wohlerzogene junge Menſchen abzuſchrecken, doch hinreichend frech um ſie anzuziehen. Aus ihren Augen las ich eine ganze Reihe von ungeſchriebenen, bloß erlebten Romankapiteln, deren mehrere cenſur-widrig ausgefallen ſein würden, hätte man ſie wollen zu Papiere bringen. Vom November bis in den April war mir's gelungen, von dieſem Weibe meinen eingebildeten Geneſenen, (denn unter Bruſtleidenden giebt es Geſunde in der Einbildung, wie es ſonſt Kranke in der Einbildung giebt!) glücklich fern zu halten; . . . da trieb der Satan, maskiert als naſeweiſer Vorläufer des Lenzes, ihn auf ihren Weg, oder ſie auf den ſeinigen. Das Unglück war geſchehen.

Es iſt eine eigene Tücke der Natur, die Schwindſüchtige, denen doch ſchonendſte Enthaltſamkeit zur Bedingung gemacht und geboten wäre, mit einer bis zum Wahnſinn geſteigerten Leidenſchaftlichkeit gegen ſich ſelbſt wüthen, und das Werk der Zerſtörung an ſich fördern hilft. Leider eine ſehr gewöhnliche Erſcheinung. Damals hab' ich einen großen Fehler begangen; den einzigen zwar, den ich mir in Beziehung auf den übernommenen Pflegling vorzuwerfen habe; doch von traurigen Folgen. Hätt' ich rückſichtslos an die Eltern berichtet, in welcher Gefahr Anſelm ſchwebte; hätt' ich ehrlich eingeſtanden, daß meine Macht nicht mehr aus-

reiche, den Unbändigen zu überwachen, der ſich ſeines Verſprechens enthoben wähne; . . . vielleicht hätte die Mutter ſich, wenn auch nur auf wenige Tage, vom kranken Sürben losgeriſſen, und wäre mit mütterlichem Ernſt, mit liebevoller Strenge zwiſchen den Verführten und die Verführerin getreten. Ich ſchob, was Pflicht geweſen wäre, von Tag zu Tage auf; wollte der edlen Frau den Schreck, die Angſt erſparen; wollte ſie und den Vater ſchonen; wähnte durch eigene Beredſamkeit größeres Unheil zu verhüten; und verfiel dabei in den verzeihlichen Irrthum, Anſelm und deſſen glühende Begier, mit mir und meinen ehemaligen jugendlichen Ausſchreitungen zu vergleichen. Ein völlig unſtatthafter Vergleich. Wo blieben die kleinen Flämmchen, die mich hier und da durchzuckt haben, gegen die wilde, verzehrende Flamme, die in dieſem, ſeinem frühen Grabe raſend Entgegenſtürmenden, wüthen mochte??

Wo das ungleiche Paar zuſammengetroffen iſt hinter meinem Rücken? wäre eine müßige Frage. Eher dürft' ich die entgegengeſetzte ſtellen: wo ſie ſich *nicht* zu finden, meine Aufmerkſamkeit *nicht* zu täuſchen gewußt hätten? Ein ſolches Weib iſt unerſchöpflich in erfinderiſcher Liſt, gleichwie in niegeſättigter Luſt; und ach, ein Jüngling, der in ihre Netze taumelt, wird von ihr umſtrickt, wie der Schmetterling im Spinnengewebe. Ich fürchtete noch, ſie *könne* den leicht-

sinnigen Jungen fangen, als er schon längst ihr Eigenthum geworden. Es gab einen harten Auftritt zwischen ihm und mir. Ich sparte die Vorwürfe nicht, schalt ihn Selbstmörder, warf ihm die furchtbare Anklage in's Gesicht: er hege nicht einen Funken von Achtung und Liebe für seine Mutter, sonst würd' er nicht meineidig an ihr werden: zuletzt sagt' ich ihm den Kram auf, drohte ihn zu verlassen, und mir irgendwo und irgendwie den Tod zu suchen, weil ich nach Bruschdorf, unwürdig des in mich gesetzten Vertrauens, niemals mehr zurückkehren wolle. Meine Verzweiflung erschütterte ihn. Er legte sich auf's Bitten, auf's Versprechen. Er gelobte neuerdings mir zu gehorchen, das unwürdige Verhältniß zu lösen; er weinte mit mir; flehte liebkosend um Versöhnung; nannte mich seinen Retter; ich glaubte an seine Reue . . . es ist ihm auch gewiß heiliger Ernst damit gewesen . . . doch in der Nacht, die jenem Abende folgte, sucht' ich ihn vergebens in seinem Schlafzimmer. Er war aus dem Fenster geklettert, unter welchem der weibliche Vampyr nach ihm gerufen.

Das packte mich denn doch zu heftig. An ihn verschwendete ich keine fruchtlosen Ermahnungen weiter; ich betrachtete ihn für verzaubert und bethört. Mit Tages Anbruch begab ich mich zum Gemahl der Buhlerin; drang bei diesem ein; störte mitleidlos seinen

Morgenſchlaf; ſah ihn höchſt verwundert, daß er ſich allein befinde; und erklärte ihm ohne Rückhalt, weshalb ſeine theure Ehehälfte vorziehe, die warme Nacht fern von ihm zu genießen. Der Eſel hatte nicht das Geringſte bemerkt; hielt es ſchlechthin für unmöglich, daß man ihm treulos werden, ihm einen „unreifen moribundus" vorziehen könne; war nahe daran mich den ſchändlichſten Verleumder zu ſchimpfen. Das bewog mich ſtandhaft bei ihm auszuharren, bis die Nachtſchwärmerin eintraf, gerüſtet mit heuchleriſchem Vorwande lieblich-einſamer Morgenſpaziergänge, zu welchen ſie ſich leiſe weggeſtohlen, um des ſüßen Gatten ſüßen Schlummer nicht zu ſtören. Ihn ſchon erwacht zu finden, darauf mochte ſie gefaßt ſein. Meine Anweſenheit ſchmetterte ſie nieder; und wollt' ich ſagen, ich hätte mich bemüht ſie aufzurichten, würd' ich garſtig lügen. Ich ſchonte ſie nicht; folglich eben ſo wenig ihn, deſſen bornierte, ſelbſtgefällige Zuverſicht keine Schonung verdiente. Am Schluſſe meiner Gallen-Ergießung überließ ich ihnen die Wahl: ob ich morgen laut und öffentlich erzählen ſolle was vorgegangen? Ohne Rückſicht auf meinen jungen Herrn? . . . Oder ob ſie heute noch in aller Stille abreiſen und ſich einen anderweitigen Tummelplatz ihrer beglückten Ehe auserkieſen wollten? Ließe ſich Madame, fügte ich, mit einem Fuße ſchon jenſeits der Thürſchwelle, noch lächelnd bei,

einfallen, Herrn Anſelm von Sürben Nachricht zu geben, wo ſie ſich befinde, . . . dann würde ich die Inſertionsgebühren gern daran wagen, und ihr ein Artikelchen in einer weitverbreiteten Zeitung widmen, welches ihre Sittſamkeit, mit voller Nennung des Namens, in gebührendes Licht ſtelle.

Auf mündlichen Beſcheid wartete ich nicht. Er wurde mir durch die That. Denn Nachmittags ſah ich einen Reiſewagen die Straße entlang ziehen, worin die zärtlichen Gatten wie zwei Turteltauben beiſammen ſaßen.

Nun erſt ſchrieb ich, ſo ſchonend wie möglich, an Selma und erbat von ihr einen wirkſamen Ermahnungsbrief, der unſerm Wildfang in's Gewiſſen dringe und ihn mir wieder zähmen helfe. Zugleich bracht' ich, zu ſeiner Zerſtreuung, und um ihn von quälenden Gedanken an die „erſte Liebe" abzulenken, eine weitere, behutſam geleitete Reiſe in Vorſchlag, von der ich für körperliche und geiſtige Wiederherſtellung das Beſte hoffte. —

Was hofft nicht der Menſch!

Schon unterwegs drängte ſich mir die niederſchlagende Gewißheit auf, daß Anſelm's unheilvolle Triebe, einmal erweckt, nimmermehr beſiegt werden würden. Er entwiſchte mir unter den Händen, und oft mußt' ich

ihn halbe Tage hindurch ſuchen, um ihn endlich da zu finden, wo am wenigſtens hingehört, wer den Tod in der Bruſt trägt. Verſucht' ich auf die mir ertheilte elterliche Vollmacht zu pochen, dann verfehlte ich gänzlich den Zweck. Der junge Kavalier begann ſich zu fühlen, und ließ mich fühlen, daß er der Herr, daß ich der Diener ſei. Mit Bitten; mit Erinnerungen an der Seinigen Angſt und Sorge um ihn; mit Klagen, daß ich ihn unter ſolchen Umſtänden würde verlaſſen müſſen, kam ich noch am Weiteſten. Dadurch rührt' ich ihn, machte ihn weich, nachgiebig ... doch immer auf kurze Friſt. Die Augen, noch feucht von Zähren der Anhänglichkeit für Vater und Mutter, ſchweiften ſchon wieder auf verbotenen Bahnen umher, und forſchten gierig nach erneuter Gefahr. Von ſeiner ſichtbar ſteigenden Krankheit wollt' er nichts hören. Und iſt die unüberwindliche Leidenſchaft eine Folge derſelben geweſen, ſo wurde ſie doch auch eine Urſache dieſer Steigerung. Zwei Krankheiten, die ſich wechſelſeitig überboten, edler Eltern einzige Hoffnung aufreibend zu vernichten; und die meinige mit!

So waren wir nach Hyères gelangt, wo der zweite Winter verlebt wurde. Herr und Frau von Sürben ſchmeichelten ſich, uns im Frühjahr wieder bei ſich zu haben. Nur dieſe Ausſicht, ſchrieb Selma, hilft mir

meine Sehnsucht überwinden, und erleichtert der Gattin ihrer Pflichten Erfüllung, welche der Mutter grausam versagt ist. —

So lange sich's einigermaßen mit der Wahrheit vertrug, hatte ich unsere Zögerung zu beschönigen, und von einer Woche zur andern, zu vertrösten mich bemüht. Anselm's höchst sanguinische Selbsttäuschungen, die er ebenfalls schriftlich aussprach, erleichterten die schwierige Aufgabe. Er verharrte unerschütterlich in seinem Wahne; redete sich sogar ein, und versuchte mir einzureden, mehrfach sich wiederholende Blutstürze hätten nichts zu bedeuten, sondern gewährten ihm entschiedene Erleichterung. Der Arzt, ein gewinnsüchtiger Franzose, nährte räthlicherweise diesen unseligen Wahn, der den Kranken, meinen Warnungen zum Trotze, stets neue Excesse begehen ließ. Bei All' dem war's nun aber dahin gekommen, daß derselbe gewissenlose Mensch (mir, im Vertrauen!) eine jetzt unternommene Reise als lebensgefährlich schilderte, weil „jede Bewegung zunächst vermieden werden müsse." —

Das durfte nicht verschwiegen bleiben; weder dem Kranken, noch dessen Mutter. Ihr schrieb ich's; ihm that ich's mit gesprochenen Worten kund, zu denen er selbst mir Muth verlieh, weil er nicht abließ von verderblichen Intriguen, zu denen sich leider allseitig Gelegenheit zeigte. Wenn Sie denn, sprach ich (Gott

verzeih' mir's! entrüſtet, faſt zornig, wie man zu einem Kranken nie ſprechen ſollte! wenn Sie durchaus taub ſein wollen gegen wohlgemeinte Rathſchläge, getreue Warnungen und herzliche Bitten, nun dann wird Ihnen doch vielleicht die Kunde nahen Todes zu Gehöre dringen, und durch's Ohr in die Seele. Ja, Anſelm, Sie ſind ein Sterbender. Iſt's nicht genug, daß Sie frevelhaft Ihr Ende herbeigeführt haben? Wollen Sie's jetzt noch beſchleunigen, damit Ihre Mutter den letzten ſchmerzlichen Troſt entbehre, Ihnen die Augen zuzudrücken? Wollen Sie ihr nicht wenigſtens noch Dank ſagen für ſo viel Liebe? Ihre Verzeihung erflehen, dafür daß Ihr Leichtſinn der Aermſten das Herz bricht? Denn Sie haben ſich umgebracht! Wollen Sie vielleicht lieber in den Armen käuflicher Mädchen das Leben aushauchen? Es hängt nur noch an einem Faden dieſes Leben, damit Sie's wiſſen! —

Meine Mutter kommt hierher? —

Ich hab' ihr gemeldet, daß wir nicht mehr zu ihr kommen können. Weſern Ihres Vaters Zuſtand es nicht abſolut unterſagt, wird ſie nicht ausbleiben. —

Ja, wenn es ſo mit mir ſteht, dann freilich . . . Habe Dank, Albert, daß Du mir's nicht vorenthielteſt. Ich fürchte mich nicht vor dem Tode; Du ſollſt ſehn, ich werde ſterben wie ein Mann. Aber jetzt will ich mich ſchonen, will mich nicht regen, will Folge leiſten u

und rief ihm zu: Unter die „Fußlatſcher“*) wirſt Du doch nicht gehen, Bruder Herz? Wofür gäb' es Huſaren, Dragoner und Küraßreiter?

Aber ihm war weder beſchieden des Reiters Säbel, des Uhlanen Lanze, des Grenadiers Muskete, noch des Jägers Büchſe zu ergreifen; den Violinbogen wollte ſein Schickſal ihm noch einmal in die Hand legen.

Gleich nach ſeiner Ankunft machte er die Bekanntſchaft eines alten Tanzlehrers, des Herrn Lemonier-Mirabel de la Garde, de la Tour d'Auvergne. Als dieſer ſich ihm, umhüllt vom Rauchqualm des engen Gaſtzimmer's, vorgeſtellt und genannt, ſelig einer franzöſiſch-redenden Zunge zu begegnen, erbat Anton ſich die Vergünſtigung, beſagten Namen um Titel abkürzen und ihn ſchlechtweg „Mirabel“ nennen zu dürfen, was huldreichſt bewilligt wurde.

Herr Mirabel hat ſeine Schüler und Schülerinnen ſtets im Dunkel darüber gelaſſen, ob er ein Auswanderer, den die Revolution vertrieben, ob er ein Deſerteur jener Armee ſei, welche die Revolution verfocht.

*) „Fußlatſcher“ nennt man hier und da ſpottweiſe und im Gegenſatz zur Kavalerie, die Infanteriſten.

Allem, und will ſtündlich beten, daß Gott mich meine Mutter noch einmal ſehen laſſe! Wenn ſie zu ſpät käme... es wäre fürchterlich, für ſie... und für mich! —

So viel an ihm lag, hat er diesmal ſein Verſprechen gehalten. Aber es ſchien beinahe, als ſollte ihm die Reue nicht mehr angerechnet werden; als wäre ſie wirklich zu ſpät gekommen, und die Mutter würde es auch. Er litt viel, immer geduldig, unverändert heiter, voll Dankbarkeit für jeglichen Dienſt. Er bat mich dringend, ſeiner Mutter zu verſchweigen, wie viel er beigetragen, ſich zu zerſtören. Wozu braucht ſie das zu wiſſen? Mach' ich ihr durch meinen Tod nicht ſchon Kummer genug? Erführe ſie den Umfang meiner Schuld, vielleicht müßte ſie mich verachten? Das wäre ja ſchrecklich für ſie. Gönn' ihr, daß ſie mich in Liebe beweine! Und Du, Albert, verzeihe mir. Ich bin ſchlecht gegen Dich geweſen, und Du haſt's gut mit mir gemeint. Hege keinen Groll wider mich, wenn ich hinüber bin! Ich bin, denk' ich, auch nicht ſo ſtrafbar, wie ich Dir erſcheine. Du haſt keine Vorſtellung, was in mir getobt, was mir die Beſinnung verwirrt hat; als ob mein Blut kochte! Ja, das Blut, das wilde Blut ... nun hat ſich's endlich Bahn gebrochen ... hat den Ausweg erzwungen. Verzeih' mir um des heißen Blutes willen! —

Und hernach lispelten die bläulich-bleichen Lippen mit bitterm Lächeln: Viel mag wohl nicht mehr in mir sein von dem bösen, unfolgsamen Blute. Nun bin ich gehorsam, lob' mich doch! —

Bei Tage hat er mich zu schlafen. Aber bei Nacht hatt' er's gern, wenn ich am Bette saß, in meiner Hand die seine haltend. Dann mußt' ich ihm von meinem Lebenslaufe erzählen, wie ich in seiner Mutter Haus gekommen, wie ich sie angebetet, wie mich sein Vater gleichsam vertrieben, wie ich aber immer an Baronin Selma und deren Andenken festgehalten habe! —

O Du Schelm, flüsterte er, mir die Hand drückend, ich glaube gar, Du hast meine Mutter geliebt? Erschrick nicht; ich will's ihr ja nicht verrathen. Wenn sie nur schon da wäre! —

Am fünfzehnten Juni hatte uns der Arzt verlassen, mit der mir heimlich zugeflüsterten Andeutung, bevorstehende Nacht möchte, menschlichem Dafürhalten nach, Anselm's letzte sein. Ich bebte ihr entgegen; nicht um ihretwillen, und weil sie den Tod bringen würde, den wir ja erwarteten; nur um des Tages willen, der ihr folgen mußte, und der uns des Todten Mutter bringen konnte, die der Sterbende so heiß herbeisehnte, mit dem ganzen Rest erlöschender Lebenskraft. Er zählte die Minuten, berechnete Stunden, die ihn vom Sarge,

Meilen, die ſeine Mutter von ihm trennten, und beim leiſeſten Geräuſch vor unſern Fenſtern, im Hausflur, an der Stubenthür, leuchteten die Augen feurig auf, um ſie gleich nachher enttäuſcht, ermattet wieder zu ſchließen.

Wenn mir dieſe Tage nicht jenſeits für ein gutes Stück Buße angemerkt werden, ſprach er zu mir, dann giebt's keine Gerechtigkeit! —

Seit einer halben Woche hatt' ich kaum eine halbe Stunde geſchlafen. Ich war nahe am Umſinken. Auf dem Stuhle neben ſeinem Lager übermannte mich der Schlummer; ich ergab mich; konnte nicht widerſtehen. So feſt ich ſchlief, dennoch drang ein dunkles Bewußtwerden verſäumter Dienſtpflicht in dieſe wohlthätige Hingebung, erweckte mich heftig, gewaltſam ermunterte ich mich . . . und erblickte an der Seite des Krankenbettes Frau von Sürben. Sie hatte ſich leiſe eingeſchlichen; ſie und der Sterbende waren durch ſtumme Zeichen übereingekommen, mich nicht aufzuſtören; mir die kurze Erholung zu gönnen; Mutter und Sohn hatten ſich meinetwegen übermenſchliche Gewalt gethan, um ſich (in ſolchem Augenblicke!) ſchweigend zu begrüßen!

Nun iſt er doch erwacht! — Das war Selma's erſter Ausruf. Doch damit war auch des erzwungenen Schweigens Bann gelöſet. Anſelm ſtreckte ihr die ab-

gemagerten, durchsichtigen Hände entgegen und flehete: Mutter, ich habe gesündiget, am Himmel und an Dir; ich bin nicht werth, daß ich Dein Sohn heiße! —

Phantasiert er? — fragten mich Selma's Blicke.

Mitunter! — sagt' ich ihr zum Troste.

Für lauten Jammer war diese Frau zu stark, zu gesund an Seel' und Körper. Für leere, alberne Beschwichtigungsformeln, als etwa: Man darf die Hoffnung noch nicht ganz aufgeben! und dergleichen, kannt' ich sie zu scharfsichtig. Auch hätte Anselm so etwas nicht geduldet. Er hielt sich an die einfache, unerbittliche Wirklichkeit: an den nahen Tod, mit dem er sich entsagend befreundet hatte, den er nun der gramerstarrten Mutter wie ein wahres Heil auszulegen sich bemühete. Es klang nach frivolem Scherze, und war doch rührend kindlich-fromm gemeint, daß er ihr die Versicherung gab: Es wäre nichts Rechtes aus mir geworden, Mutter; Ihr hättet wenig Freude an Eurem Sohne erlebt, der Vater und Du. Glaub' nur, ich erkenne mich durch und durch. Mir fehlte die Festigkeit des Charakters, die der arme Mensch leider nicht erbt von seinen Eltern; die er nicht erwirbt, als nur durch schwere Schulen, durch harte Prüfungen. Ich bin schon in der ersten durchgefallen. Gönnt mir die Versetzung in höhere Lehrklassen. Mein Scheiden erspart Euch viel Kummer an mir. Nein, schüttle nicht

den Kopf dazu. Es iſt ſo. Ich weiß, was ich ſpreche; ich rede nicht irre. Ich bin klar über mich und mein Weſen, wie ich's niemals geweſen, da ich mich für geſund hielt, und unermeßliche Anſprüche auf künftiges Erdenglück machte. Seitdem ich hier liege, ſorgfältig gepflegt und gehegt von unſerm Albert, hat mir mein Bettgenoß, den Ihr nicht ſeht, den ich aber Tag und Nacht neben mir fühle; der mein Fieber kühlt; der kalte Bote, entſendet, mich abzurufen, . . . der hat mir große Wahrheiten verkündet. Ich habe ſie in Demuth beherziget; habe mich ſtill unterworfen; habe nur Eins von ihm erbeten: er möge mir Friſt ſchenken, bis meine Mutter angelangt wäre. Er hat die Bitte erfüllt, der ſanfte mitleidige Freund, der liebe Tod. Er ſei geprieſen. Nun bin ich ſein! Nun folg' ich ihm gern. —

Die Nacht zog herauf. Eine ſchwarze, dichte Nacht, von trüben Wolken verhüllt, aus denen kein Stern hervorleuchtete. Wir ſaßen unbeweglich, bei mattem Lampenſcheine des Sterbenden Züge betrachtend. Bisweilen ſchien's, als wolle das Leben erlöſchen. Dann wieder hörten wir ihn murmeln, meiſt unverſtändlich.

Gegen Morgendämmerung wurde ſeine Stimme lauter; was er uns ſagte deutlicher:

Albert, verſprich mir, daß Du meine Eltern nie mehr verlaſſen, nie mehr in einen andern Dienſt geben willſt. Halte aus in Bruchdorf bis an ihren Tod.

Und Du, Mutter, verſprich mir, daß Ihr oft, mit ihm, gedenken wollt an Euren unwürdigen Sohn. Ich hab' ihm neulich die Bitte vorgelegt, er ſolle mich ſchonen, ſolle Euch nichts Uebles von mir ſagen. Das war eine erbärmlich-eitle, alberne Bitte; ich bin, als ich ſie that, noch nicht reif geweſen für den Gedanken des Todes. Ich nehme ſie zurück. Sprich, was wahr iſt, ſie werden mich dennoch lieben; werden mich dennoch ihren Sohn nennen; ich weiß es. Du wirſt auch Gutes von mir ſprechen; daß ich Dir dankbar blieb, daß ich den Werth Deiner Treue für unſer Haus, Deine Geduld für mich, zu ſchätzen verſtand. Ach, Mutter, was wär' aus mir geworden ohne dieſen Albert! ... Sorgt für ihn, daß er keinen Mangel dulde, wenn er Euch überdauert. So ein alter, darbender Diener ... o, das iſt abſcheulich. ... Unſere Herrn Lehnsvettern würden nichts für ihn thun. Setzt ihm ein Kapital aus. Verſprich mir's, Mutter! —

Jetzt erſt floſſen Selma's Thränen, die ſie mit bewundernswerther Gewalt ſo lange zurückgehalten.

Das ſind heiße Tropfen, die auf meine Stirn fallen, heiße Tropfen: Muttertbränen ... Perlen, reine Perlen! ... Grüß' den Vater ... Gönne Dir Erholung, Ruhe ... Albert wird Dich ablöſen; wird ihn pflegen, wie er mich gepflegt. Wem der Himmel einen anhänglichen Diener giebt, dem will er hohe

Gnade erweisen. . . . Aber schlagt die Vorhänge zurück, daß ich Euch sehe . . . Es wird so dunkel! . . . Sind denn die Fensterladen geschlossen? . . . die Nacht sollte längst vorüber sein . . . und es ist ganz finster um mich her . . . Ich seh' . . . Euch ja nicht mehr . . . Albert . . . verlass' meine Mutter nicht, hier in der Fremde . . . bring' sie sicher zum Vater . . . beim . . . ganz . . . finster . . .

Die Sonne war strahlend aufgegangen. Sie beleuchtete eine Mutter, bei der Leiche ihres einzigen Sohnes knieend. Und die Vögel zwitscherten dem erwachenden Leben fröhlich entgegen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Die Mehrzahl sämmtlicher, auf sich selbst angewiesener Menschen hält wohl bei ihrem Streben und Bemühen ein höheres oder niedriges Ziel im Auge, wonach ihre Wünsche, ihr Trachten gerichtet bleiben. Wer sagt sich nicht unzähligemale im Laufe seines mehr und minder beschwerlichen Daseins: Möchte Dir nur endlich beschieden sein, Das zu erreichen! —

Und hat er's wirklich erreicht, dann ruft er nicht, wie er billig sollte, freudig-beglückt: Gott sei Dank! Sondern er wendet sich zurück auf den langen Weg,

der ihn an's erſtrebte Ziel führte, und überzählt Hinderniſſe, die er zu beſiegen, Irrthümer, die er zu verſchulden, Fehltritte, die er zu büßen, Leiden und Schmerzen, die er zu dulden gehabt, bis er ſo weit kam.

Bietet das ſpät Errungene genügende Entſchädigung für den Einſatz des halben Lebens? Gleicht der ſpäte Gewinn ſo viele, viele Verluſte aus? —

Es iſt eine ſündliche Frage; eine undankbare. Dennoch läßt ſie ſich leider nicht unterdrücken; ſie liegt in des menſchlichen Weſens eigenſter Beſchaffenheit. Was wir ſehnſüchtig herbeiwünſchten, ſo lange es uns fern, unerreichbar ſchien; was uns in himmliſch-reinem Glanze vorſchwebte ... ſein Zauber weicht vor der Wirklichkeit; es ſinkt herab in's Gebiet des Alltäglichen. Traurige Erfahrung! — —

Mir hatte, wie theilnehmende Leſer wiſſen, der Dienſt in einem guten, ſoliden Hauſe, wo unauflösliche Anhänglichkeit, befeſtiget durch tief begründete Achtung, den Diener an ſeine Herrſchaft bindet; wo auf beiden Seiten von keiner andern Trennung mehr die Rede ſein kann, als durch den Tod; wo die aufgegebene, für Lohn und Brod verkaufte Selbſtſtändigkeit, reichlich wieder gewonnen wird bei gegenſeitigem Vertrauen; wo der alternde, einſam in der Welt ſtehende Mann Heimath und Familie nicht entbehrt, weil er beide mit ſei-

nen Gebietern theilt; wo er ſich frei fühlt, weil nur ſeines Herzens Neigung ihn bindet, kein Zwang ihn drückt; . . . ein ſolcher Dienſt hatte mir von jeher für meiner Wünſche Ziel, für das vollkommenſte mir zugängliche Erdenglück gegolten. Einmal ſchon war es mir zu Theil geworden, bei Grünmann's; und zwar in einem Umfange, wie ich ihn gar nie als möglich geahnet hätte. Daß Tod und gewaltſam = herein= brechende Weltereigniſſe mir's plötzlich geraubt, machte mich nur noch empfänglicher für ſeinen Werth; ſteigerte nur meine Sehnſucht nach etwas Aehnlichem. Aber wo ſollt' ich das auffinden? Wo ſollt' ich dauernden Frieden finden . . . in jener Zeit unfriedlicher Umtriebe?

Die wunderbarſten Ereigniſſe mußten zuſammen= treffen, damit in Erfüllung ginge, nicht allein was ich längſt nicht mehr zu hoffen . . . nein, ſogar was ich auch in kühnſten Stunden niemals zu wünſchen gewagt: Ich war Diener eines Hauſes geworden, welches nicht allein all' jene Anſprüche auf Stabilität im vollſtem Sinne befriedigte; dieſes Haus war zu= gleich das nämliche worin Selma waltete; die Heilige meiner frühen Jugend; die Prieſterin meiner beſten, reinſten Empfindungen; die unentweihte Herrin, der ich treu geblieben in tiefſter Seele, auch wenn ich mir ſelbſt untreu ward. Ja, ich gehörte ihrem Haushalte

wieder an. Sie und ihr Gemahl erachteten mich für den willkommenen Vermittler zwischen sich und dem verlorenen Sohne, woraus eine Annäherung entstand, wie sie sonst zwischen Herrschaft und Diener schwerlich existiert. Zugleich genoß ich den unschätzbaren Vorzug, der tiefgebeugten Frau namhafte Erleichterungen zu verschaffen, indem ich sie als Pflegerin des von Schmerzen gequälten Mannes ablösen durfte, was ohne mich kaum geschehen konnte. Denn er litt bis dahin Niemand um sich außer ihr, und hatte, während ihrer kurzen Abwesenheit am Sterbelager Anselms, einigemale die sonst aufrecht erhaltene Geduld dermaßen verloren, daß die Zurückgebliebenen sich nicht zu retten gewußt. Mir gelang es, mich ihm angenehm zu machen, ihn plaudernd von seinen Leiden abzuziehen, ihn schwatzend zu erheitern, und ich konnte auf diese Weise ihm zu einigem Troste, ihr zu der so nothwendigen Erholung und Zerstreuung verhelfen. Dadurch ward ich geradezu unentbehrlich. Kann einem redlichgesinnten Diener größeres Heil widerfahren? Giebt es ein erhebenderes Bewußtsein für ihn? Und dieses gesellte sich jetzt noch zu der an und für sich schon beglückenden Stellung, die Alles in sich vereinigte, was ich überhaupt verlangen durfte. Dennoch aber . . . ich schäme mich dieses „aber's," mag's darum doch nicht unterschlagen . . .

Denn seine eigenen Erzählungen schwankten zwischen beiden Möglichkeiten hin und her. Eben so unklar blieb die junge hüpfende Welt über das Lebensalter ihres Vortänzers, der vor sechszig Jahren, — und diese mag er wirklich gezählt haben, — wenn er bei guter Laune war, bis auf achtzig, neunzig, ja hundert stieg. Da gab er dann auch wohl nicht undeutlich zu verstehen, es sei nicht wahr, daß jener „erste Grenadier Frankreichs", der tapfere Latour d'Auvergne, im Kampfe geblieben; es gäbe noch Leute, die das Gegentheil beweisen könnten, wenn sie — und er nicht Gründe hätten, darüber zu schweigen. Er war sonst ein lustiger gutmüthiger Mensch, der seinen Menuet mit feiner Haltung strich, wobei er zierlich genug [illegible] einer kleinen Geige aufspielte. Für große Städte war er längst aus der Mode; deshalb zog er seit Jahren im Lande umher, den Winter in Mittelstädten, den Sommer auf Dörfern zubringend, woselbst er die Töchter schwachbesoldeter Beamten in der verführerischen Kunst unterwies, wohlhabenden Bürgersöhnen durch ihren Tanz in die Augen zu stechen. Als Anton ihn kennen lernte, befand er sich in peinlicher Verlegenheit wegen seines Orchesters, dem er bisher selbst und allein vorgestanden; was aber jetzt unmöglich

dennoch aber verſündigte ich mich an meinem überreichen Glücke, indem ich die Stufen, die mich dazu geführt, einzeln bekrittelte. Wie viel Unglück hab' ich müſſen überſtehen, um dieſen Punkt zu erklimmen! —

So lautete das ſträfliche Reſultat meiner Krittelei. Anſtatt, daß es hätte lauten ſollen: Welch' unverdiente Gnade des Himmels, mich nach ſo viel häßlichen Fehltritten noch ſo hoch ſteigen zu laſſen! —

Mir zur Rechtfertigung will ich gleich hinzuſetzen: Die Regungen übermütiger Undankbarkeit beſchwichtigten ſich nach und nach vor Selma's himmliſcher Geduld, vor ihrer Selbſtverleugnung und ringsumher verſöhnenden Heiterkeit, womit ſie den Schmerz um ihre Verſtorbenen ſchmückte, womit ſie den Gram, kinderlos zu ſein, linderte. Die Macht dieſer Frau über Geiſt und Herzen der Umgebung wirkte Wunder; ſogar auf meinen armen Herrn erſtreckte ſie ſich. Und wie ich erſt dahinter kam, daß es mir vergönnt ſei, dem guten Sürben, gleichſam im Vereine mit ſeiner Gemahlin, frohere Laune zu bereiten, da lernte ich erſt recht begreifen, daß ich, ein vom Himmel offenbar Begünſtigter, nicht mehr hinter mich, ſondern nur um mich her zu blicken, und mein Geſchick zu preiſen habe!

Das Vorleſeramt, vor meinem Wiedereintritt in Bruſchdorf von Selma verwaltet, ging auf mich über,

und ich beſtrebte mich voll Eifer deſſen würdig zu werden. Obgleich ſchon damals bisweilen Befürchtungen in mir aufſtiegen, ich ſei mit meiner Bruſt oder Lunge nicht in Ordnung, und könne, wie die Leute es ausdrücken, vom ſeligen Anſelm „was erwiſcht haben," ließ ich mich davon weiter nicht anfechten, fiel mit Gier über die Bücher her, die meinem Vortrage Preis gegeben wurden; gerieth natürlich auch an Zeitungen, und begann jetzt erſt, durch fortgeſetzte Lektüre, Mancherlei zu begreifen, wenigſtens einigermaßen zu durchſchauen, worin ich früher nur die unbegreifliche Willkür ſinnloſer Unruhſtifter geſehen. Zur ſogenannten „politiſchen Durchbildung" konnt' ich freilich nicht gelangen; doch erſchien mir jetzt Vieles in anderem Lichte, wenn es mich auch meinen früheren Geſinnungen nicht abwendig machte. Jedenfalls hat das Leſen unzähliger Bücher und Zeitſchriften beigetragen meine Anſichten und Denkfähigkeiten zu erweitern. Bildeten doch eben Bücher und Blätter faſt die einzige vieljährige Unterhaltung meiner Herrſchaft. Denn Beſuche ſtellten ſich ſelten, und dann immer nur flüchtig ein. Wer weilt gern länger, als leidige Convenienz erfordert, bei Kranken wie Lazarus von Sürben, bei matronenhaften Damen wie Selma? Nur nähere Freunde; und deren gab es wenige in der Bruſchdorfer Nachbarſchaft. Die

älteren Bekannten waren abgeſtorben, um die neueren hatte man ſich eben nicht viel beworben, weil man ihnen keine Luſtbarkeiten zu bieten wußte . . . Selma's weitläuftige Verwandte, jene „Lehnsvettern," deren Anſelm Erwähnung gethan, hielten ſich abſichtlich fern. Sie bewohnten eine andere Provinz, ſollten jedoch, wie im Dienſtboten-Zimmer gemunkelt wurde, Spione halten, welche ihnen fleißig Bericht erſtatteten. Auf Selma's ausdrücklichen Befehl durfte ich mich nun und nimmermehr herbeilaſſen, dieſe Kundſchafter auszukundſchaften. Mit unſerm Sohne, äußerte ſie, iſt mir jegliches Intereſſe für dieſe Angelegenheit geſtorben. Was kümmert's uns, ob ſie uns belauern? So lange wir leben bleibt Bruſchdorf unſer Beſitz. Nach unſerm Tode werden die Berechtigten einziehen, das weiß ich; damit gut! Ich kenne ſie weiter nicht, habe kein Bedürfniß ſie kennen zu lernen; was es zu verhandeln giebt zwiſchen ihnen und mir beſorgt unſer Sachwalter. Laſſe ſie ſpionieren, Albert. Wozu herausgrübeln, welche Einwohner dieſer Gemeinde ſie beſtochen haben? Wären dieſe mir bekannt, würd' ich mich ärgern ihnen zu begegnen. Ich grüße gern alle Bruſchdorfer herzlich; bin unter ihnen geboren; hab's nie anders von meinen Eltern geſehen. Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß; und empfangen auch die mir (als ſolche unbe-

kannten) Spione meinen freundlichen Gruß, nun, dann haben sie sich zu schämen, nicht ich. —

Ein langes, zehnjähriges Stillleben geschildert zu lesen, kann nur dann ewiges Vergnügen und dieses nur wenigen, für derlei Kleinmalereien eingenommenen Lesern, bereiten, wenn uneingeschränkte, bis in's geringste Detail eingehende Ausführlichkeit dabei gestattet ist. Wo zu dieser der Raum fehlt, thut ein Erzähler klug, lange Jahre in wenig Zeilen zusammen zu fassen. Mir genügt die Berufung auf Alles in dieser Biographie vielfach Gesagte, als Beweis, daß meine Erziehung zum wirklichen Menschen im besseren Sinne erst jetzt in Bruchdorf vollendet worden ist. Und der theilnehmende, mir nicht abgeneigte Leser pflichtet mir unzweifelhaft bei. Die höchste Bedeutung eines pflichtgetreuen, vorwurfsfreien Dieners kann nur dort in ihr ganzes Licht treten, wo feste Treue schwere Pflichten erleichtert; wo nicht Eigennutz, wo Anhänglichkeit bindet, ja fest kettet; wo aber sogar die Kette nicht weh thut, weil sie Hände und Füße umschließt, doch das Herz frei läßt; und wo endlich dieses freie Herz mit seiner vollen Liebe dem Hause angehört, von welchem es sich nimmer zu trennen begehrt, so lang' es noch lebendig schlägt. Diese Art von Dienerberuf hatte mir, bewußt oder unbewußt gleichviel, von

Jugend auf als Ideal vorgeſchwebt, als unerreichbares: Daß ich gewürdiget worden, es an mir, nach ſo vielen traurigen Erfahrungen verwirklicht zu ſehen, erhob mich, ſtärkte mich, verlieh mir endlich den Muth, ein ſonſt nichtiges Leben zu beſchreiben.

Sollt' ich im Allgemeinen über die Vorgänge in meinem Innern ſprechen, ſo wüßt' ich, außer eben dieſer, Geiſt und Seele veredelnden Zufriedenheit, die das ganze Daſein umfaßte und durchdrang, nur noch zu bezeichnen, welch' eigenthümliche Studien (wäre mir geſtattet ſolchen vornehmen Ausdruck anzuwenden) ich im Laufe vieler Jahre gemacht habe, und zwar an meinem kranken Herrn. Sie entſprangen wahrlich nicht aus kalter Neugier, ſondern aus innigem Mitleid; aus dem herzlichen Wunſche, zu des edlen Mannes leidlicherem Zuſtande beizutragen; ein Wunſch, der mich ſchärfer beobachten hieß, als Laien zu thun pflegen. Es dünkte mich räthſelhaft, wie ſo lange, und mitunter ſo furchtbar wüthende Schmerzen, durchaus nicht vermochten die ſtets wiederkehrende Lebenskraft des Vaters zu brechen, da doch wenige Monate hingereicht hatten den Sohn in vollſter Jugendblüthe wegzuraffen? Aerzte werden mein Befremden aus wiſſenſchaftlichem Standpunkte abgeſchmackt nennen, weil ihnen die Natur verſchiedenartiger Krankheiten das Räthſel einfach

löſet. Auch ich verſuchte mich mit dieſer Erklärung abzufinden, gerieth dennoch in immer neues Erſtaunen, wenn nach überſtandenen, entſetzlich-qualvollen Nächten, mein theurer Herr von Sürben aus dem verzweifelnden Jammergeſchrei ohnmächtiger Auflehnung wider ſeine Qualen, augenblicklich nach eingetretener Linderung in fröhlichſte Laune überging, eigener Feigheit ſpottete, uns um Verzeihung bat, und ſich in gewöhnlicher Liebenswürdigkeit zeigte, die ihn dermaßen verjüngte, daß ich den Bräutigam Selma's in ihm wiedererkannte. Wie bald war Anſelm's bleiches Bild erloſchen! Wie hell und rein ſtieg, nach jeglicher Verdunkelung, bei dieſem Lazarus die leuchtende Flamme empor! Sie brachte jedes Mal friſches Leben in's ſtille Schloß.

Alljährlich geleiteten wir unſern Herrn, ärztlichen Anweiſungen gemäß, nach irgend einer warmen Heilquelle. Leider wechſelten die gelehrten Doktoren, während ſie unter ſich oftmals uneinig blieben, ihre Meinungen. Aachen, Teplitz, Warmbrunn, Baden bei Wien, noch andere berühmte Bäder, kamen nach und nach an die Reihe. Der Transport des Kranken bot bisweilen erhebliche Schwierigkeiten, und weitere Reiſen dehnten ſich, durch erzwungenen Aufenthalt unterweges, gar ſehr in die Länge. Dennoch freute ich

mich ſchon den ganzen Winter vorher auf dieſe Mühſeligkeiten. Theils weil in beſſeren Stunden, wo die Schmerzen wichen, Herr von Sürben ſich an ſchönen Gegenden und milder Luft fröhlich labte; theils weil mir dann erſt rechte Gelegenheit gegönnt war, mich als geſchickt, umſichtig, bereitwillig, unermüdlich zu bewähren.

Wenn Selma dann, nach irgend einer, durch meine Fürſorge glücklich beſeitigten, Fährlichkeit mir Lob ertheilte; wenn ihr Gemahl bei bedenklichen Vorfällen äußerte: das wird Albert ſchon machen, auf den kannſt Du Dich verlaſſen! . . . — wie ſchnell vergaß ich, daß kurz vorher heftige Stiche in der Bruſt mich erſchreckt hatten; wie geſund fühlt' ich mich! Wie gab ich mich willig den Empfindungen hin, die mich beglückten!

Die ſchlimmſte Reiſe, die weiteſte, zugleich mit dauernden Beſchwerlichkeiten verbundene, führte uns nach Croatien zu heißen Quellen, die unweit Krapina (ſo heißt, glaub' ich, jener Ort) entſpringen. Der Weg war, wie geſagt, weit; die Einrichtung für fremde Gäſte höchſt ärmlich, nur überreich an Mängeln und Entbehrungen. Die Macht der Quellen hingegen ſo überraſchend wirkſam, daß ſie, wie an vielen Anderen, auch an unſerem Lazarus ſichtbare Wunder übte. Die

dürftige Existenz in geringer Bauernwohnung: die wochenlange Abtrennung von vielen, dem Leidenden nöthigen, Bequemlichkeiten; die ermüdende Hinreise ... all' dies und noch mehr wurde vielfach vergolten durch den unerwarteten Erfolg; durch die vergnügte Heimreise; durch die Ankunft in Bruschdorf, wo Selma, den uns erwartenden, zahlreich Versammelten schon aus der Kutsche, gleich bei der Einfahrt in den Hofraum, zurufen konnte: Dankt Gott mit uns; wir bringen, wo nicht Genesung, doch Besserung. Mein Mann wird's Euch darthun! —

Wir halfen ihm heraus und er ging, ohne sich auf uns zu stützen, rüstig genug, durch die Reihen der staunenden Dörfner, vom Wagen bis an's Portal. Vor den Stufen wendete er sich nach mir um. Selma trat herzu. Wir griffen ihm unter die Arme. Als er auf der kleinen Erhöhung stand, zog er die Mütze ab, schwenkte sie und jubelte ein lautes: Gott grüß' Euch, liebe Kinder! — Sie erwiederten mit herzlichem Gegengruße.

Das war ein schöner Herbstabend.

Nun ist's bald zehn Jahre, Albert, daß wir Dich haben. Zehn Jahre, daß Ihr meinen Sohn begrubt. Ein langer Zeitraum, zehn Jahre! Wie lange werdet Ihr Euch noch mit mir plagen müssen?

O noch lange, rief Selma; noch lange, wie's jetzt mit Dir geht. Nun beginnt wieder ein neues Daſein für Dich, darum auch für mich. Was Du Plage nennſt, gilt mir für Luſt. Und dem hier auch! Der Himmel ſegne Deinen Eintritt in meiner Väter Haus! —

Ihr Antlitz ſtrahlte in Freude, wie ich's nicht mehr an ihr geſehen, ſeit Anſelms Tode. Ueber Sürbens Lächeln zog eine Wolke. Geh' voran, Liebe, ſprach er ſanft bittend; Albert's Hilfe genügt, mich hinauf zu fördern. Du ſollſt mich droben empfangen, als ob ich mich auf der Jagd oder in der Wirtſchaft verſpätet hätte, und Du harrteſt meiner, und träteſt aus Deinem Zimmer mich zu ſchelten; wie ſonſt. Weißt Du, Selma, wie ſonſt? . . .

Sie gehorchte freudig. Er aber ſagte mir vertraulich: Albert, unter uns, mir iſt ſchier, als ſtieg' ich heute dieſe Treppe zum letzten Male. —

Heute gewiß, gnädiger Herr! Aber morgen fahren wir aus. —

Glaub's kaum. —

Was iſt denn geſchehen? Sie waren ja beſter Hoffnungen voll, dieſe Tage her. Fühlen Sie ſich unwohl? —

Nicht doch; mir iſt gut; keine Idee von Schmerz.

Lange hab' ich mich nicht ſo gut befunden. Nur, wie ich in's Haus trat, wehte mich die Kühle des Flures an, und mir that's nicht anders, als ob's die Kühle des Grabes wäre. Bin doch nicht froſtig . . . außerdem auf Alles gefaßt . . . aber, lach' mich aus, mich ſchaudert's. Du wirſt ſehn, 's gebt zum Sterben . . . Still! reinen Mund! —

Das war des Tages voll Verheißungen trübſeliges Ende. Mir bangte vor der Nacht, und was ſie bringen werde. Die auf der Reiſe redlich erworbene Müdigkeit und Schlafluſt wichen vor jener lauernden Spannung, womit ich jeden Athemzug des Patienten verfolgte. Er aber ſchlief, wie er ſeit Jahren nicht geſchlafen, tief und feſt, einem Geſunden gleich; ungeſtört durch Schmerzen; ſeine lächelnde Miene bezeugte, daß es, wenn Träume die Seele beſchäftigten, nur wohlthuende ſein konnten. Eben ſo erwachte er am nächſten Tage, ſpät, da die Sonne ſchon ein Stückchen Weges gemacht; von den Schaudern des geſtrigen Abends ſchien nicht einmal die die Erinnerung vorhanden; und des guten Herrn ſich gleichbleibende Stimmung überzeugte mich bald, er wiſſe nichts mehr von der momentanen Anwandlung einer unbegründeten Todesahnung. Wir hörten ihn ſelten klagen. Verzweifelte Ausbrüche bei heftigſten Leiden, wie ſie vor der letzten Reiſe ſich faſt täglich ein-

wurde, weil die Gicht ſich der alten Finger zu bemächtigen drohte.

„Fänd' ich nur einen Menſchen von Bildung und anſtändigem Benehmen, der mich zu meinen Lektionen begleitete; denn mit einem Muſikanten von gewöhnlichem Schlage iſt mir nicht gedient. Franzöſiſch muß er ſprechen, ein Ausländer muß er ſcheinen, ſonſt iſt's um mich geſchehen. In den Häuſern, wo ich unterrichte, können ſie nichts Deutſches brauchen, eben weil ſie echte Deutſche ſind."

Anton ließ ſich's nicht zweimal ſagen. Er bot ſich zum Geiger dar und verſprach gebrochenes Deutſch. Hab' ich Kameele in Gang gebracht, ſagte er zu ſich ſelbſt, warum ſollt' ich Herrn Mirabel's Schülerinnen nicht tanzen machen?

Der Akkord war bald geſchloſſen. Mirabel gab deutlich zu verſtehen, daß er auf die Anmuth ſeines jungen Muſikers ſichere Hoffnung eines reichen Zuwachſes an tanzluſtigen Damen gründe. Sie wurden einig über ein Drittheil des Lektion-Geldes, welches dem Orcheſter zufallen ſolle.

Dieſe neue Poſition wäre von allen bisher behaupteten unbedenklich unſeres Helden bedenklichſte geworden, hätte nicht das Erlebniß mit Käſtners Adelheid

geſtellt, blieben gänzlich fort. Wir führten, eingewiegt von trügeriſcher Sicherheit, ein beglückendes Dasein ruhigen Friedens, und aus dem erſten Schnee, der die Winterſaaten verhüllte, ſproßte das erquickende Grün der Hoffnung auf künftigen Sommer; auf die zweite Wallfahrt zur wunderthätigen Quelle, die das Werk der Geneſung vollenden würde.

Selma war aufgelebt, verjüngte ſich zuſehends in Herz und Geiſt. Jetzt erſt ſah man recht klar, wie ſie mit ganzer Seele an dem vielgeliebten Gatten hing. Jetzt erſt zeigte ſich ihre beglückende Liebe zu ihm im vollſten Lichte, da ſchwer verheimlichte Angſt vor naher Trennung gewichen war. Auch that ihr die längſtentbehrte Sorgfalt für ihre eigene Perſon, die ſie ſich nun endlich zu gönnen wagte, ausnehmend wohl. Der kurze Schlummer unruhiger Nächte war nun zu dauerndem, ſtärkendem Schlafe geworden, dem ſie ſich ungeſtört hingeben und nicht befürchten durfte, der meiner Obhut überlaſſene Gemahl könne ſie doch vielleicht vermiſſen. Sie wußte ihn geborgen, dachte ſich ihn ebenfalls im ſanften Schlummer, und hielt es für erlaubt, auch an ſich und ihre Geſundheit zu denken. Gleich ihr ließ ich mich täuſchen. Anſtatt wie ſonſt mit offnen Augen meines Herrn Bewegungen zu bewachen, gab ich mich, vor ſeinem Lager ſitzend, der Befriedigung

erquickender Sorgloſigkeit hin. Und jedesmal, wenn ich mich ermunterte, fand ich des Kranken Augenlider noch geſchloſſen. Deſto heftiger packte mich der Schreck, da ich ihn das Erſtemal über der Verſtellung ertappte. Vorſichtig legt' ich mich nun auf die Lauer und entdeckte bald, daß er ſich nur Gewalt angethan, um mich zu ſchonen; mir den Schlaf, der ihn mied, zuzuwenden; durch meine Berichte ſeine Gemahlin täuſchen zu laſſen. Nachdem verſchiedene Wahrnehmungen dieſe ſchlauen Künſte eines edlen Herzens mir verrathen hatten, ſtellt' ich ihn zur Rede und überhäufte ihn mit Vorwürfen über ſolchen Betrug.

Was willſt Du, Albert? Wirſt Du nicht Deine Kräfte brauchen, der armen Selma Beiſtand zu leiſten nach meinem Tode? Auch Deine Geſundheit iſt untergraben, wie die ihrige. Verlangt Ihr von mir, daß ich, wie ſonſt, meiner Ungebehrdigkeit mich hingebe, ohne Rückſicht auf Euch? Darf ich Euch nicht ein kurzes, kleines Opfer bringen, Euch, die Ihr mir ſo viele, lange, dauernde gebracht, die Ihr Euch völlig aufgeopfert habt? Laſſ' mich wenigſtens die Beruhigung mit hinüber nehmen, daß ich gethan, was etwa noch in meinem Vermögen ſtand, heilige Schulden abzutragen. Ihr befandet Euch im guten Glauben, ich könne noch ein Weilchen hingehalten werden. Weshalb dieſen

Glauben, der Euch erfreute, vernichten? Weshalb nicht ein Bischen heucheln? Haben nicht die Aerzte, freilich auf meine Bitte, dasselbe gethan? Du hattest die vorlaute Aeußerung, die mir beim Wiedereintritt in dieses Haus entschlüpft war, entweder vergessen, oder gewähnt, ich wisse nicht mehr davon. Dieser Wahn stimmte zu meinen Wünschen; ich hütete mich wohl, ihn Dir zu rauben. Er sollte währen, bis es an der Zeit sei, daß er schwinde. Das ist gelungen . . . und die Zeit ist nun da. Ich will mich nicht aus dem Leben, nicht von der Seite meiner geliebten Frau wegstehlen, wie ein Dieb in der Nacht. Ich will Abschied von ihr nehmen, so lang' ich noch bei voller Besinnung bin. Wärst Du mir nicht zuvorgekommen, heute mit Tages Anbruch hätt' ich das Siegel auf Deinen Lippen gelöset. Und dabei bleibt's. Sobald sie bei Wege sein wird, geh' zu ihr. Gesteh', daß Du ein Geheimniß gehabt, daß Du, in guter Meinung, verschwiegen, wie ich von meinem Zustande denke; daß ich Dir aber jetzt erlaubte, sie vorzubereiten. Für ihr Verständniß genügt diese Andeutung. Sie wird nicht säumen. Dann lass' uns allein. Es ist eine bittre Stunde, der ich entgegenschaue, doch sie wird auch ihre Wonnen haben. Ich fürchte sie nicht, so wenig als ich den Tod fürchte . . . Sieh' doch, der Morgen thut schon sein Bestes, durch's

graue Schneegewölk zu dringen. Selma pflegt ihn, auch im Winter, gern zu begrüßen. Begieb Dich zu ihr! Schicke ſie mir! Wir haben uns viel zu ſagen. —

Ich vollzog ſeine Befehle. Als ich an Selma's Thür klopfte, klang mir ſchon ihr feierliches: „Ich komme!“ entgegen. Sie ließ mich kaum ausreden. Ich hab' es gefühlt, hier, (auf's Herz deutend) dieſe ganze Nacht! — Weiter entgegnete ſie nichts und eilte in's Krankengemach. Ich blieb im Vorzimmer, des erſten Rufes gewärtig.

Er ließ länger auf ſich warten, wie ich gedacht. Den Zeitraum hab' ich damals nicht gemeſſen. Ich hatte ſo viel mit meinen Empfindungen zu ſchaffen, daß ich mich um das Vorrücken des Uhrweiſers nicht bekümmerte. Nur ein Gefühl der Bitterkeit regte ſich in mir, ob Selma mir vielleicht gar verſagen wolle, noch ein gütiges Wort des Scheidenden zu empfangen. Könnte ſie ſo neidiſch ſein? fragt' ich mich tauſendmal, bis endlich ihr bebendes: „Albert!“ meinen Martern ein Ende machte.

Ja, dieſe ernſten Stunden ſtanden verzeichnet, mit ſcharfen Strichen, in der zärtlichen Gattin Angeſicht; aber auch die Wonnen, von denen Lazarus gehofft, ſie ſollten mildernd eintreten, waren nicht ausgeblieben.

Das war ein Abſchied geweſen nicht für die Ewigkeit, ſondern in ihr, mit ihr; ein Abſchied nur für die kurze Spanne Erdenzeit; ein zärtlich Lebewohl, mit unerſchütterlich-gläubigem: „Wiederſehn auf morgen!“ —

Der Kampf hatte begonnen; der Kampf des Todes wider das Leben. Doch die hyldreiche Herrin hatte mir nicht verſagen wollen, des Scheidenden letzten Gruß abzuholen:

Albert ſteht hier! — rief ſie ihm, zu ihm niedergebeugt, in's Ohr. Und Er:

Albert? der treue Albert? . . . Dank! . . . harr' aus bei ihr . . . bei Sohn . . . Vater . . . Mutter . . . Treue bis in's Grab . . . über's Grab . . . —

Die Stimme brach. Selma kniete vor ihm, wie ſie vor Anſelm gekniet. Sie erlaubte mir, am Fuße des Bettes ſtehen zu bleiben.

Der Kampf des Todes war ſchwer. Als er überſtanden, erhob ſich die Wittwe: Harr' aus bei mir, Albert! Nach dem Begräbniß räum' ich das Schloß. Die . . . Andern mögen einziehen, ſobald ſie wollen! Hier iſt's nicht gut ſein ohne Ihn! —

Letztes Kapitel.

Der Vertrag, den meine Herrin mit den Anwärtern auf Bruschdorf geschlossen, sicherte ihr ein anständiges, ihre Ansprüche bei Weitem übersteigendes Auskommen; auch hatte sie sich die Verfügung vorbehalten über ein bedeutendes Kapital, welches wohlthätigen Anstalten und Legaten für „ihre Armen" bestimmt war. Zum künftigen Aufenthalte erwählte sie eine hübsch gelegene, kleine Landstadt, weit entfernt von der bisherigen Heimath, wo sie ein wohnlich Häuschen sammt Garten und Hübnerhof besaß. Ein Besitz, von dem ich erst vernahm, da wir unsern Einzug hielten. Du brennst vor Neugier, zu erfahren, sprach sie, was mich hierher verschlug? Das ist kurz erklärt: Diese für zurückgezogenes Wittwenthum recht geeignete Behausung gehörte meiner seligen Schwiegermutter; hier hat mein Mann als Knabe gelebt, hier hat er die Mutter als Jüngling besucht. Deshalb hab' ich's dem Neffen der Verstorbenen, der Geld darauf stehen hat, und dem es nach ihrem Tode zufiel, abgepachtet, für die Dauer meines Lebens. Lazar ist einverstanden gewesen, daß ich's als Wittwe bewohnen sollte, wie seine Mutter gethan. Es ist folglich nicht mein; und dient mir nur zur Herberge

auf der letzten Station. Die alte Aufwärterin ist ein Erbstück von der Kammerherrin. Stelle Dich gut mit ihr, spart mir jeden Verdruß durch Zwistigkeiten. Der Alten Mann versieht den Garten und jede grobe häusliche Arbeit. Du bleibst Kammerdiener, Haushofmeister, Sekretair, Lakai, Alles in Einem. Ihr Drei bildet „mein Haus.“ Laßt es ein Haus des Friedens heißen und sein. —

Nun, das ist es gewesen. Ich rühme mir nach, daß ich Manches ertragen habe vom Gärtner und dessen Frau, was ich abgewehrt hätte unter andern Verhältnissen Hier galt mir Selma's Wunsch als Gesetz und ihres Gatten „Harr' aus bei ihr!“ als unumstößliches Gebot. Sie belohnte mich mit immergleichbleibender Huld, mit unbegrenztem Zutrauen, mit Anerkennung meiner Pflichttreue, mit rücksichtsvoller Sorgfalt auf zunehmende Kränklichkeit, die mich leider oftmals hinderte, den Dienst pünktlich zu versehen. Wollt' ich mir Zwang auflegen, dann schalt sie mich: Dein Brustleiden ist die Folge allzueifriger Diensttreue für den Sohn; welch' schlechte Mutter wär' ich, könnt' ich das jemals vergessen. Ich will einen zweiten Diener annehmen, Dir zur Unterstützung. Du magst ihn aussuchen, wie er Dir zusagt. —

Nur das nicht, gnädige Frau; nur das nicht, bat

ich inbrünstig. Es würde mich tödten, einen Andern um Sie zu sehen. —

Dann lachte sie, freilich sehr auf ihre Weise, daß man es kaum lächeln nennen durfte: Nicht gar fern von fünfzig Jahren, schon halbgrauen Schopf, und noch kindisch! —

Aber sie zürnte nicht, und die gefürchtete Aenderung unterblieb. Zwei Jahre gingen, wie sie's verlangte, wie es mich beglückte, friedlich, gleichförmig, aber nicht leer an geistiger Befriedigung, an Veredlung der Seele, dahin, und mit jedem Tage wuchs meine Verehrung für die Herrin. Ihre Erscheinung wurde immer, ich möchte sagen: körperloser. Was weibliche Schönheit und Fülle an ihr gewesen, da mein Wahnsinn mich aus Bruschdorf vertrieb, hatte sich wohl schon verloren, da ich sie wiedersah, war nach Anselm's Tode gänzlich geschwunden, und von der stattlichen Baronin, die ihres Vaters Stelle in der Wirthschaft zu vertreten gewußt, hatte die Gemahlin des lange siechenden Lazarus nichts bewahrt, als die feste, schier gebieterisch-hohe Würde. Jetzt glich sie einem nur aus zartem Gebein und dünner Haut zusammengewobenen, keiner irdischen Nahrung mehr bedürftigem Wesen. Oftmals erschrack ich vor ihr, wie vor ihrem eigenen Gespenst. Nur der Klang der Stimme, nur die seelenvollen Augen erinner-

ten mich, daß dies die lebende Selma ſei. Sie übte Gutes, wohin ihr Blick reichte, wo ſie vermochte. Sie freute ſich jedes ſchönen Tages, jeder Sternennacht, jeder Blume, jedes luſtigen Vogels, der in unſern Bäumen ſang. Sie las viel, mit ſondernder Auswahl. Doch legte ſie mir keinen Zwang auf, beſchränkte in nichts meine perſönliche Freiheit, blieb unverändert in ihrer milden Güte, ſprach jedoch ſelten, zog ſich tiefer und tiefer in ſich zurück, verſtummte endlich ganz, redete nur noch durch Zeichen und Winke. Eigentliche Schwäche, Abnahme ihrer leiblichen Kräfte, ſo weit dieſelben erforderlich waren zur Sauberkeit ihrer Kleidung, zur peinlichen, ihr eigenſten Reinlichkeit, verrieth ſie niemals; zeigte niemals das Bedürfniß weiblicher Bedienung für ihre Perſon. Ihr Schlafzimmer durfte Niemand betreten; auch die Aufwärterin nicht. Sie hielt es mit ihren Händen in Ordnung, und ich begriff eigentlich gar nicht, wie dieſe ſolcher Arbeit noch gewachſen wären.

Eines Morgens trat ſie zur gewohnten Stunde nicht heraus. Die Aufwärterin zog mich zu Rathe, ob wir an ihre Thüre pochen ſollten? Ich hatte unſere Herrin vergangenen Abend noch aus dem Garten in's Haus gehen, vielmehr ſchweben geſehn, ohne irgend etwas Auffälliges zu bemerken. Ich blieb lange unſchlüſſig. Das Verbot, ihr mit neugierigen Fragen

beſchwerlich zu fallen, war ſehr beſtimmt ausgeſprochen; ich fürchtete mich, ihr ungehorſam zu werden. Endlich mußten wir uns entſchließen. Als auf wiederholtes Klopfen keine Antwort erfolgte, erlaubte ich der Gärtnerfrau die Thür leiſe zu öffnen, die von Innen nicht verriegelt war.

Sie iſt todt! erſcholl es im Gemach.

Und da lag ſie, ſtarr, bleich, kalt, lieblich anzuſchauen. Die heilige Schönheit dieſer Leiche ward nicht entſtellt durch offenſtehende Augen, deren Anblick ſo unheimlich iſt. Im Schlummer, ohne Widerſtreit und Todesangſt, hatten ſich Seele und Körper getrennt, und Selma war geſtorben, ohne erſt noch einmal für dieſe Erde aufzuwachen. Eines Engels Hand hatte die Lider ſanft berührt; ein himmliſcher Bote hatte ihr die Augen zugedrückt.

Bis ſie zu Grabe getragen ward, hab' ich die Hülle der Seligen nicht verlaſſen. Als wir ſie einſargten, richtete ich mein Denken nach dem unerforſchlichen Jenſeits und ſprach, wie wenn ich zum vorangegangenen Gemahl redete: Herr, Albert hat ausgeharrt bei ihr; er iſt treu geblieben bis in den Tod. —

Ihre Anordnungen, was zu geſchehen habe, waren ausführlich, einfach, klar und ſind pünktlich befolgt worden.

seine Eitelkeit so tief gedemüthigt, ja, ihn fast mädchenscheu gemacht, so daß aus seinen Augen, wenn Mirabel mit Dutzenden von halb- und ganz erwachsenen Mädchen sich um ihn und seine Violine umher schwenkte, kaum ein Blick der Erwiederung den unzähligen Blicken zu Theile ward, welche sich fragend nach dem interessanten Geiger wendeten. Mochten sie doch hüpfen, lächeln, kichern, erröthen — mich soll keine mehr für einen Narren halten! sagte er.

Freilich wohl plagte ihn nicht selten die Langeweile, wenn er Tag für Tag dieselben Tänze streichen mußte. Er kannte Mirabel's deutsches Wörterbuch schon in- und auswendig. „Mehr grâce, mes dames! ick bitten ihn' pour l'amour de Dieu, Sie ßlag' um sick mit ihr Arm' wie Windmühl! Kopfen ßuruck, Brust aus, Magen einwendick, linke Hinterfuße nit nackßleppe; Sie geb' nit Acktung, Sie chagrinir' alte hundertjährick Mirabel, daß muß sterb' in Blüt' von sein' Jahr!'

Das war der Text, den Anton melodramatisch zu begleiten hatte.

Unter den verschiedenen Gruppen hübscher und häßlicher, grazieuser wie plumper Jungfräulein, die sich in verschiedenen Häusern zu verschiedenen Stun-

Noch einmal dienſtlos, doch diesmal nicht brodtlos!

In mehr denn zwölfjährigem gutem Lohn, ohne innern und äußern Antrieb zu unnützen Ausgaben, hatte ich mir eine ganz hübſche Summe geſpart. Sodann betrug die lebenslängliche Rente, welche Sürben's unmittelbar nach ihres Sohnes Tode mir gerichtlich zugeſichert, und welche ich von dem Tage an, wo ich nicht mehr in ihrem Dienſte ſtehen würde, empfangen ſollte, jährlich zweihundert Thaler. Endlich hatte Selma in ihrem Teſtamente mich noch mit einem Legate von tauſend Thalern bedacht. Ich war ein wohlhabender Mann geworden unter meinen Standesgenoſſen; beſaß Geld im Ueberfluſſe. Aber wohin damit? Wohin mit mir? —

Die Eltern meiner verſtorbenen Frau kamen mir zunächſt in den Sinn, ob dieſe meiner Unterſtützung bedürftig wären, und ob ich etwas für ſie thun könnte? Ich ſchrieb nach Grünwald an den Geiſtlichen des Ortes, und bat um Nachricht, die nicht auf ſich warten ließ. Die ſchlichten guten Leute hatten ihren Kramladen längſt geſchloſſen, wie Jener mir meldete; ſie waren begraben. Dagegen enthielt der Brief des würdigen Prieſters betrübende Kunde über das Geſchick meiner ehemaligen, lieben Herrſchaft, der edlen Grünmann'ſchen, die ſich, ſo hatte er vernommen, im Elend befänden. Ihre beiden Enkelſöhne ſollten, wie es hieß,

völlig mißrathen, und nachdem sie den Großvater gründlich ruiniert, „über's Meer" gegangen sein; dahin, wo die richtige Freiheit regiert. Dort wären sie verschollen. Die Großeltern, mit der zur Jungfrau herangewachsenen kleinen Selma, führten ein kümmerlich Dasein. —

Jetzt erkannt' ich, weshalb mir Gott so viel Geld zugewendet; und dieser entzückenden Erkenntniß gemäß, hab' ich rasch gehandelt. Ich hab' sie aufgesucht, die hochbetagten Wohlthäter; hab' mich bei ihnen in's kleine, ärmliche Häuschen gelegt, wie eine Einquartierung; hab' nicht weiter gefragt, ob sie Ja oder Nein sagten? Habe die Enkelin zu meiner Bundesgenossin gemacht; und durch deren Beihilfe sind sie liebreich gezwungen worden, mit mir aus einer Schüssel zu essen. Selma und ich wissen's klug einzurichten, daß die Alten nicht erfahren, wie viel aus meiner Kasse in ihre Wirthschaft fließt. Sie halten mich für einen kränklichen Miether, der zwei leerstehende Zimmer ihnen abgenommen; diese, aus Erkenntlichkeit, und im Angedenken dessen, was sie einst für ihn gethan, so reichlich bezahlt, wie wenn ihr Häuschen nicht im obskursten, ödesten Städtel, sondern in der belebtesten Residenz prangte! Ich gehöre zur Familie, ich bin der „Albert," den sie pflegen und hegen.

Da hauf' ich. Da hab' ich auch diese Biographie

verfaßt. Es iſt langſam damit gegangen. Mein Bruſtleiden nimmt zu. Oft hab' ich bange Tage, noch bängere Nächte, wo der Athem fehlt, wo ich mich recht zuſammennehmen muß, um nicht merken zu laſſen, wie übel ich mich befinde.

Meine alten Grünmann's merken's auch wirklich nicht. Sie reden von dieſem Zuſammenleben, wie wenn's gar nicht aufhören könnte. Und ich hüte mich wohl auszuſprechen, daß ſie mich wahrſcheinlich überleben werden. Ohne ihr Vorwiſſen hab' ich bei Gericht ein Teſtament niedergelegt, worin ich Selma zur Univerſalerbin ernenne. Etwas über fünfzehnhundert Thaler wird meine Hinterlaſſenſchaft doch betragen. Die Jahres-Rente erſtirbt leider mit mir.

So weit wär' ich nun. Ich habe keinen Wunſch mehr, als mit vollem Bewußtſein und mit feſter Zuverſicht, dem Tode entgegen zu ſehen. Fänden meine „Erlebniſſe" einige Verbreitung durch den Druck, ſo wär' mir's lieb. Nicht aus Eitelkeit; lediglich, weil ich mir einbilde, es könnte mancher Leſer einige Belehrung daraus ziehen!

Doch iſt dieſe Einbildung nicht ſchon eine Folge der Eitelkeit, die mich mein Lebelang beſeſſen? Gott beſſer's! —

Eine große unerwartete Freude iſt mir dennoch vorbehalten geweſen. Das Manuſcript lag ſchon bereit, eingepackt und an den Herausgeber abgeſendet zu werden, als eines Tages Selma Grünmann athemlos heraufſtürzte, mir die Ankunft eines Majors, eines „ſchönen Herrn," zu verkündigen. Es war Wladislav, der aus dem großen kurzen Kriege zurückkehrend, mich in Bruſchdorf aufgeſucht, meine Spur eifrig bis hierher verfolgt hatte. Der kräftige, noch blühende Mann, geſchmückt mit Ehrenzeichen, ſtand vor dem eingefallenen, zuſammen geſunkenen Schulgenoſſen, und betrachtete ihn wehmüthig: Mein armer Albert, biſt Du krank? —

Mein theurer Wladislav, ich werde bald geſunden! Sei mir willkommen. Gott lohne Dir dieſe Ueberraſchung. —

Was wir aus Zeitungsblättern ſtaunend geleſen, ergänzte jetzt des Tapferen lebendiges Wort. Er war nicht karg mit hinreißenden Schilderungen. Grünmann's hörten bewundernd zu. Selma lauſchte, verſunken in des mannhaften Helden Anblick. Sein Verſprechen, recht bald wieder zu kommen, klang mir wie die Möglichkeit . . . doch ich will dem Verhängniß nicht vorgreifen. Zu meinem Begräbniß ſollen ſie ihn herberufen, und wer weiß, vielleicht knüpft ſich eine Verlobung an den Leichenzug? —

Bevor er ſchied, ſuchte ich den Brief hervor, welchen er vor achtzehn Jahren, auf dem unheimlichen Marſche, an mich gerichtet. Ich wies auf die letzte Zeile: „Es lebe der Prinz von Preußen, einſt König Wilhelm! Er ſühne unſre Schmach!“ —

Sie iſt geſühnt! rief Wladislav, mich umarmend, und wir trennten uns.

Und jetzt, lieber, künftiger, nachſichtiger Leſer, trenn' ich mich auch von Dir. Hab' ich Dich nur im Traume geſehen . . . ? biſt Du gar nicht vorhanden . . . ? Findet mein Buch Dich nicht, oder findeſt Du nicht das Buch . . . ? Von Dir träumen darf ich immer.

Ende.

Druck von Robert Nischkewitz in Breslau.

Nachlese.

Erzählungen und Plaudereien

von

Karl von Holtei.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1870.

den und Tagen vereinigten, befand ſich eine, in dem Hauſe einer Majorswittwe, die ſich vor allen übrigen auszeichnete, weil dort wohlerzogene, beſcheidene, niedliche Kinder, mit ihren Müttern, von dieſen überwacht, erſchienen. Sie bildeten eine Quadrille von vier Paaren. Doch waren nur ſieben Mütter bei dem Unterrichte zugegen. Das achte Mädchen, das ſchönſte, reifſte, beſcheidenſte von allen hatte keine Mutter mehr, ſie kam unbegleitet und allein. Sie wurde Hedwig genannt. Wer und was ihr Vater ſei, blieb Anton unbekannt. Zu fragen, überhaupt von ihr zu ſprechen blieb ihm unterſagt. Mit wem hätte er von dieſem Mädchen ſprechen ſollen? Mit dem alten, prahlenden, lügenden Schwätzer, dem er diente? O nein, das wäre eine Entweihung geweſen. Er begnügte ſich, ſie ſchweben zu ſehen, — denn ſie ſchwebte, wo die Anderen ſprangen oder gingen. Er begnügte ſich, bisweilen eine Silbe von ihren Lippen zu vernehmen, wenn ſie wortkarg und ſanft den luſtigen geſprächigen Mitſchülerinnen eine Antwort ertheilte. Er fühlte, was er noch keinem weiblichen Weſen gegenüber gefühlt: ein beglückendes Bewußtſein ihrer Nähe, ohne die geringſte Beimiſchung irdiſcher, eitler, oder kecker Wünſche. Die Entfernung von ſeiner im

An meine Enkel:

Karl, Wilhelm und Heinrich.

Die Erndte iſt vorüber. Sie war dürftig. Die leichten Garben ſind in Scheuern gebracht. Längſt ſchon ſauſet kalter Herbſtwind über's Stoppelfeld. Den Rechen zur Hand geht der fleißige Tagwerker darüber hin, und wo er liegen gebliebene Halme gewahrt, ſcharrt er ſie fleißig als Nachleſe zuſammen, bindet ſie in Büſchel, trägt ſie heim. Ein paar Körnlein finden ſich wohl noch darin. —

Die nachſichtsvolle, weitverbreitete Theilnahme, deren ſich das ähnliche Sammelwerkchen „Charpie" erfreute, hat mir Muth gegeben, es auch mit dieſer „Nachleſe" zu wagen; ſie bildet eine Fortſetzung der zwei Bändchen „Charpie;" theilweiſe der „Vierzig Jahre," die ſie an einzelnen Stellen ergänzt. Sie hätte jetzt noch nicht, vollſtändig wie ſie hier vorliegt, erſcheinen können, und ich hätte ſie vielleicht gar nicht mehr erlebt, wäre nicht Herr A. H. Payne, dem noch das Verlagsrecht an einigen in ſeinen Blättern abgedruckten Stücken zuſteht, wie er immer und überall ſich mir zuvor-

kommend gütig erwies, auch hier so gefällig gewesen, mir freie Hand zu lassen.

Und da liegt sie denn vor Euch, die dünne Nachlese. Ich widme sie Euch, damit, wenn ich todt bin, ein sichtbares Zeichen bleibe, daß Ihr meinem Herzen theuer gewesen. Gönnt dem Alten, der manche frohe Stunde mit Euch verlebte; den Ihr auch oft genug niedergedrückt und betrübt gesehen habt; der aber stets mit treuer Liebe an Euch hing; . . . gönnt ihm ein mildes Gedächtniß! Vergeßt seine Fehler, erinnert Euch seiner Bemühungen Euch bisweilen Freude zu bereiten, und bewahrt das arme Buch, welches diese Zeilen enthält, zum Angedenken des müden Wandrers, den Eure Mutter Vater nannte.

Jeder von Euch Dreien wird eine kleine Erzählung darin finden, die einigermaßen an seinen Lebensberuf streift; die ich ihm besonders zueignen möchte.

Dir, lieber Heinrich, stelle ich in dem jungen edlen Arzte, welcher den „lustigen Abend" veranstaltet, einen Kollegen vor, dessen Seelengüte der Deinigen verwandt ist.

Du, lieber Wilhelm, hast zur Geschichte vom todtgeglaubten Krieger, die ja halb und halb Deine eigene war, mir den Stoff geliefert, den ich allerdings auf meine Art und Weise verarbeitete.

Und Du, lieber Karl, der eifrige Jurist, wolle mir nicht zürnen, daß ich die „grausliche" Kriminal-Novelle für Dein spezielles Eigenthum erkläre. Werden Dir doch

in Deiner, wenn auch noch kurzen Praxis, schlimmere Dinge vorgekommen sein.

Im Ganzen nehmt die kleine Gabe wohlwollend auf. Habt Ihr schon keine Ursache Euch Eures Großvaters zu rühmen, der hinter so vielen berühmten und besseren Autoren weit zurückbleibt, . . . zu schämen braucht Ihr Euch seiner gerade auch nicht. Solltet Ihr dennoch geringschätzig von ihm und seinen seit mehr denn fünfzig Jahren fortgesetzten litterarischen Versuchen sprechen hören, dann bemüht Euch niemals Partei zu nehmen! Wendet Euch stillschweigend ab und denkt: Mocht' er noch so unbedeutend sein... für uns hat er Bedeutung, denn wir hatten ihn lieb.

Und er hat Euch lieb von ganzem Herzen, und sein Herz ist mehr werth, als seine Bücher.

1870. **H.**

Damals, in Weimar!

I.

Ein Mittag bei Goethe.

Sondern — ſo begann die Quittung, welche in Bäuerle's köſtlicher Poſſe „Staberl's Hochzeit," der unſterbliche wiener Paraplumemacher und Bürgerſoldat ſeinem vermeintlichen Nebenbuhler, dem böhmiſchen Schwertfeger in die Feder dictirt, von wegen Aufgabe ſämmtlicher Anſprüche, die Letzterer etwa noch machen könnte an die Hand der Hausbeſitzerin und „Tandlers-witwe" Frau Urſula Quintlein! — „ſondern ich bleibe hier, folglich laden Sie meinen Koffer vom Wagen herab." — So ſprach auch ich zum Hauderer, von dem ich aus Frankfurt a. M. gen Weimar gehaudert und gezaudert worden war. Doch hatte ich den Satz nicht wie Staberl begonnen; mein „ſondern" bezog ſich logiſch-richtig auf die vorher gegangene Erklärung: ich reiſe nicht mit nach Leipzig u. ſ. w. als wohin ich accordieret. Oppenheim, der frankfurter Maler, ſtand neben mir vor dem Thore des Hôtels zum Elephanten und lachte mich einigermaßen aus. Denn ich hatte mich in

Schmutze des Lebens befleckten Persönlichkeit, bis zu ihr, die ihm ein Vorbild kindlicher Unschuld und Reinheit erschien, dünkte ihn so weit, daß ein Gedanke an Annäherung nicht in ihm aufsteigen konnte. Wenn sie ihn ansah, was allerdings bisweilen geschehen mochte, schlug er beschämt die Augen zu Boden, — aber auch dann empfand er den beseligenden Zauber der ihrigen, bis tief in die innerste Seele. Dann zitterten die Töne seines Instrumentes wunderbar und er legte in die leichten, tausendmal gespielten Tanzweisen einen Ausdruck, wie noch kein Musikant gethan, der je vor ihm aufgespielt hat.

Wenn man sich mit allen Kräften, Erwartungen, mit aller Sehnsucht auf eine bestimmte Stunde richtet, die wöchentlich nur zweimal schlägt; wenn man in diese sechszig Minuten eine ganze Welt von Bewunderung, Verehrung, Begeisterung, Entzückung und — Entsagung zu drängen weiß; wenn man die übrigen Tage der Woche nur als Ergebniß leerer Stunden und Minuten betrachtet, die lediglich zu verrinnen haben, damit jene *eine* Stunde bald wieder erscheine..... dann sollte jeder glauben, der etwas Aehnliches noch nicht durchgemacht, müsse dem ungeduldig Harrenden die Zeit fürchterlich lang werden!?

einer von ihm gelegten Schlinge willig fangen laſſen; hatte, durch ihn ermuthigt, an Goethe geſchrieben, mir Audienz erbeten und nicht überlegt, daß unſer Fuhrmann ſeinen Roſſen und uns höchſtens zwei Stunden Mittagsraſt vergönnen, daß Se. Excellenz einen ihm kaum dem Namen nach bekannten Reiſenden gewiß nicht ſo auf den erſten Anlauf gleich empfangen werde. Und wie nun die Antwort auf mein übereiltes Schreiben aus des Lohndieners Munde lautete: „Morgen, nach elf Uhr!“ da wurd' ich erſt gewahr, was ich mir zugezogen. Es blieb nichts übrig als Halt zu machen und mich an den Gedanken zu gewöhnen, der mir auf der Fahrt nach Weimar entſetzlich erſchienen war: alſo auch Du ſollſt Dich bei Ihm eindrängen, ſollſt vor Ihm ſtehen wie ein ſchüchterner Schulknabe vor ſeinem ſtrengen Profeſſor; ſollſt nach einer Viertelſtunde von ihm ſchleichen, mit dem Bewußtſein, den ungünſtigſten Eindruck zu hinterlaſſen. Und hatteſt Dir doch ſo feſt vorgenommen, jedes Gelüſten dieſer Art zu unterdrücken! wollteſt Deinen Fuß nicht auf den Boden ſetzen, der mit Jamben gepflaſtert ſein ſoll, wie es heißt. Jetzt iſt's geſchehn, Du biſt gefangen ... und Freund Oppenheim lacht Dich aus!

Um die weihevolle feierliche Stimmung, die wir in tauſend Förmlichkeiten eingeſchnürten Menſchen einem großen Dichter, dem größeſten, entgegentragen, iſt's eigen

beſtellt. Von frühſter Jugend auf daran gewöhnt, voll Ehrfurcht aus der Ferne nach ihm hin zu denken, ſtellen wir uns eine perſönliche Zuſammenkunft wie das erhabenſte und erhebendſte Ereigniß vor. In kühnen Träumen haben wir uns oft genug ausgemalt, welch' begeiſterter Eintritt das ſein müßte, in's Heiligthum, wo er ſchaffend waltet; und wir ſchwelgten ahnend im Vorgefühl jener gefürchteten, dennoch heißerſehnten Stunde, wo wir durch ſeine unmittelbare Nähe allem Irdiſchen entrückt, an ſeiner Hand ſo zu ſagen dem Reiche ewiger Poeſie entgegenſchweben dürften. Aber, dachten wir dann immer, ſolches Glück iſt Dir nicht beſchieden; Du haſt kein Recht es zu verlangen, das wäre viel zu viel für Dich! —

Nun hat ſich's doch ſo gefügt. Der Augenblick iſt da . . . und wo blieb die erwartete Erhebung? wo das Abſtreifen armſeliger Formen und Rückſichten? wo die über jeglichen Erdentand ſiegende Begeiſterung? Läſtiger, peinlicher, ſtörender denn je machen ſich die kleinlichſten Kleinlichkeiten, die engherzigſten Beſorgniſſe geltend. Werd' ich nicht zu früh kommen? aber auch nicht zu ſpät? wie lange geht man vom „Elephanten bis auf den Plan," wohlverſtanden mäßigen Schrittes, damit man nicht außer Athem gerathe! Vergangene Nacht hat's, glaub' ich, geregnet? Daß ich nur nicht in einer unbeachteten Pfütze das blanke Schuhwerk beſchmutze!

Ob er mich wirklich erwartet? Ob er's vielleicht gar vergeſſen hat? Wenn der Diener ſich weigerte, mich anzumelden? Ob Er zu reden beginnen wird? Wo nicht, ſoll ich's? Und wie? „Excellenz waren ſo gütig . . .“ — „Seit Jahren iſt's mein glühendſter Wunſch geweſen . . .“ — Entſetzlich dumm. Das ſagt jeder Narr. Ich muß was Apartes vorbringen!

Und vergeblich darauf ſinnend, mit jedem Schritte dümmer werdend, ſteh' ich im Hausflur. Friedrich (der künftig mein Gönner werden ſollte) kommt mir entgegen, geleitet mich über's claſſiſche „Salve“ in den Empfangſaal, verläßt mich, mir bleibt Zeit meine Stellung zu erwägen; ich finde ſie nicht beneidenswerth; Begeiſterung, Andacht, weihevolle Stimmung, Alles iſt entſchwunden; jeder Wunſch verſtummt, nur den einen heg' ich noch: ich möchte ausreißen, das Weite ſuchen, der Hundeangſt entfliehen, die mir Hals und Bruſt zuſammenſchnürt.

Da geht die andere Thür auf und in gerader Haltung, gütig, faſt verlegen lächelnd, nähert ſich der ewig junge Greis, ein weißes Tuch zur Hand, an deſſen, mit kölniſchem Waſſer getränktem Zipfel Er ſich gleichſam Ausdauer einſaugen will zur erbetenen, ihm wahrſcheinlich läſtigen Audienz. Ja, bei Gott, Goethe zeigt ſich verlegen vor mir! War er's doch vor jedem Unbekannten, der ſich ihm aufdrang. Hab' ich's doch ſpäter

aus ſeinem eigenen Munde vernommen, wie peinlich ſolche unvermeidliche, vom Weltruhme unzertrennliche Scenen ihm geweſen ſind! Eine günſtige Umwandlung zu bewirken, lag einzig am Benehmen des Fremden. Gelang es dieſem Leben zu bringen, dann erweckte er auch Leben. Wer ſich täuſchen ließ, wer die zurückhaltende Schüchternheit für kalten Hochmuth auslegte, der brachte ſich ſelbſt um das Glück, ſagen zu dürfen: ich habe Goethe kennen gelernt. Ach, wie tief hat es mich betrübt, jetzt erſt, vierzig Jahre ſpäter, in der durch Max von Weber veröffentlichten Biographie unſeres viel geliebten Karl Maria leſen zu müſſen:

„Goethe's Sohn überredete ihn, ſeinem großen Vater einen Beſuch abzuſtatten. Der Dichterfürſt war durch Zelter's Einfluß (das will ich gern glauben!) gegen Weber eingenommen. Er ließ ihn, der an ſolche Aufnahme ſchon längſt nicht mehr gewöhnt war, im Gegentheil gerade auf dieſer Reiſe den Sonnenſchein ſeines Ruhms recht erwärmend fühlte, im Vorzimmer warten, ſogar ein zweites Mal nach ſeinem Namen fragen. Als der Geärgerte, und allerdings wenig zu freundlicher Converſation Aufgelegte (!) endlich eintreten durfte, empfing er ihn mitten im Zimmer ſtehend und mit einer ſtolzen Handbewegung zum Sitzen einladend, that dann einige höchſt unbedeutende Fragen über dresdner Perſönlichkeiten, berührte das Thema der Muſik gar nicht

und ſtand nach einer Viertelſtunde zuerſt auf, den Abbruch des Geſprächs bezeichnend und andeutend, daß er Weber's Beſuch in keiner Weiſe anders claſſificire, als den junger Literaten und Künſtler, die täglich, um ſagen zu können: Ich habe Goethe geſprochen! ſein Haus in oft höchſt läſtiger, und doch von dem alten Hohenprieſter gewiß nur ungern vermißten (?) Weiſe belagerten."

Dieſe Stelle in dem ſchönen Denkmale der Pietä, welches Max von Weber der Erinnerung an einen unvergeßlichen Vater und zugleich der Wahrheit errichtete, hat mich ſehr traurig gemacht. Ich ſehe den Auftritt, wie er ſich begab, deutlich vor mir, und ich trete mit all' der Treue und Anhänglichkeit, die ich meinem hochverehrten Freunde, dem unſterblichen Schöpfer der „Preziosa," des „Freiſchütz," der „Eurvanthe," des „Oberon," dem unerreichten Sänger herrlicher Lieder bewahre, ganz entſchieden auf Goethe's Seite. Mag Herr Profeſſor Zelter in ſtarrer, pedantiſcher, eigenſinnig-verbiſſener Einſeitigkeit noch ſo ungünſtig über den Berliner Weber-Enthuſiasmus nach Weimar berichtet haben, ... Auguſt Goethe hätte Weber gewiß nicht aufgefordert, dem Vater einen Beſuch zu machen, wär' er nicht überzeugt geweſen, der deutſche Meiſter der Tonkunſt ſei vom Altmeiſter deutſcher Poeſie anerkannt. Und wie konnte das denn auch fehlen? Deutſche Weiſe,

deutſches Lied ging dem alten Herrn über Alles. O lieber, geiſtreicher, von Witz ſprudelnder Karl Maria! Warum legteſt Du nicht zuvörderſt Deine Brille ab? (denn das war eine Idioſynkraſie Goethe's, daß er Brillenträgern nicht in die Augen ſehen könne!) Warum ſprachſt Du den für ſtolz Gehaltenen nicht freimüthig, zutraulich an; brachſt nicht dem Geſpräche ſelbſt die Bahn? Ließeſt nicht Deinen unverſieglichen Humor walten? Schilderteſt ihm in heiteren Bildern Deine Kapellmeiſterleiden, den Morlacchi's, Raſtrelli's, Fräulein's aus dem Winkell u. A. gegenüber? Wie bald wär' er aufgebaut! Wie raſch wären Zelter's Spinngewebe verweht geweſen! Wie hätteſt Du jubelnd beim Abſchiede geſungen: „Und ob die Wolke ſie verhülle, die Sonne bleibt am Himmelszelt!" Ja, die Sonne würde auch Dir gelacht, würde ſich an Deinem eignen Sonnenglanze gelabt und erfreut haben! — Wir wollen hoffen, dieſes Mißverſtändniß hat ſich, wie ſo viele ähnliche auf Erden, längſt ausgeglichen. Ein Weber kann von Goethe nicht verkannt bleiben, und die Ewigkeit iſt lang.

Wie Recht ich habe mit dieſer Anſicht, beſtätigt ſich durch viele Erfahrungen, meine ſelbſt erlebten nicht ausgenommen. Doch eine tiefe, pſychologiſche Erklärung jenes häufig an Goethe getadelten, ſcheinbar abſtoßenden Weſens giebt Freiherr von Schuckmann. Dieſer

nachmalige Staatsminiſter ſchreibt vom Jahre 1790 aus Breslau an den Kapellmeiſter Fr. Reichardt:

„Goethe aß geſtern Mittag gerade bei Ankunft Deines Briefes mit mir und ich konnte ihm ſeine Einlage alſogleich abgeben. — Ich hab' ihn doch ganz anders als meine Vorſtellung war, gefunden, gerade zu meiner Zufriedenheit. Daß es ſchwer iſt, ihm näher zu kommen, liegt nicht in ſeinem Willen, ſondern in ſeiner Eigenthümlichkeit, in der Sprachſchwierigkeit, ſeine Gefühle und Ideen auszudrücken, in der Intenſion beider und der Liebe, die dieſe ihm für ſie abdringt. Bis er weiß, daß man ihn erräth, ihn fühlt, ihm durch jede Oeffnung, die er giebt, hineinſieht, kann er nicht reden." —

„Ich bin ſehr nahe und innig mit ihm bekannt geworden und habe einen vortrefflichen Menſchen an ihm gefunden. Was ich Dir über ſeine Schwierigkeit im Ausdruck ſchrieb, war ganz weg, ſobald er herzlich ward und außer der Convention mit mir lebte. Kalt kann er eigentlich nicht reden und dazu will er ſich mit Fremden zwingen. Und das wohl aus guten Gründen. Vertraut folgt er ſeiner Natur und wirft aus dem reichen Schatze die Ideen in ganzen Maſſen hervor. Ich möchte ſagen: er ſpricht, wie der Algebraiſt rechnet, nicht mit Zahlen, ſondern mit Größen und ſeine lebendige Darſtellung iſt nie ein Gaukelſpiel der Phantaſie,

ſondern ſeine Bilder ſind immer das wahre Gegenſtück, was die Natur dem Dinge gab, und führen den Hörer ihm zu, nicht ab."

So weit die Schuckmann'ſchen Aeußerungen an Reichardt, aus denen mir, wie geſagt, die treffendſte Schilderung Goethe'ſchen Weſens, die ſiegreichſte Abfertigung ſo vieler ungerechter Anklagen kalten Hochmuthes hervorklingt. Wenn ich aber eingeſtehen muß, nie und nirgend etwas Beſſeres, Wahreres über den „ſchweigſamen" Audienz-Ertheiler geleſen zu haben, ſo konnte mir doch damals dieſe belehrende Vorbereitung auf den Empfang bei ihm nicht zu Statten kommen, ſo wenig wie ſie einem meiner Leſer jetzt zu Gute kommen wird. Denn heute „empfängt" der Alte nicht mehr (wenigſtens in Weimar nicht), und im Jahre ſiebenundzwanzig waren mir Schuckmann's Briefe an Reichardt noch unbekannt. Zu früh . . . oder zu ſpät . . . das iſt der Welt Lauf. Ich ſah mich auf meine eigene Umſicht, Einſicht, Beſonnenheit angewieſen und damit war's nicht weit her. Nachdem ich ein: „Nun, ſo freut es mich, auch Sie einmal bei mir zu ſehen!" vernommen, ward mir dieſelbe pantomimiſche Aufforderung, ich möge Platz nehmen, zu Theil, die den guten Weber verſchnupfte. Ich vermuthe, ſie war ſtereotyp. Mit dem Unterſchiede, daß der berühmte Compoſiteur gerechte Anſprüche auf anerkennende Würdigung mitgebracht,

der beſcheidene Liederſpiel-Dichter jedoch nichts dergleichen erwartet hatte. Wer keine Forderungen macht, iſt leicht zufriedengeſtellt. Mir genügte ſchon, neben Ihm auf dem Sopha zu ſitzen. Daß mir gerade wohl dabei geweſen wäre, könnt' ich nicht behaupten. Erſtens fand ich die halb links einzuhaltende Wendung des Oberkörpers unbequem, zweitens begann ich mit Schaudern zu entdecken, daß mir abſolut kein kluges Wort, kein beſonders geiſtreicher Gedanke zu Gebote ſtand. Je mehr ich ſann, deſto leerer und wüſter wurd's mir im Schädel. Er ließ es an ſich kommen. Einige Fragen über Pariſer Zuſtände, hauptſächlich nach ſeinen „Freunden, den „Globiſten" (von ihm ſo benannt nach deren Journal Le Globe) beantwortete ich, völlig unbekannt mit jener Herren Treiben, ſo dumm wie es von einer mechaniſchen Figur irgend verlangt werden kann. Es iſt ſchon ſchlimm, wenn Einer geſcheidte Sachen in der Prätenſion zierlicher Schönrednerei von ſich giebt, und erregt ungünſtigen Eindruck. Wer aber unbedeutende Phraſen ſorgfältig abrundet, macht ſich gewiß unleidlich. Mir iſt das Bewußtſein meiner Unausſtehlichkeit bald klar geworden. Und noch zu rechter Zeit dämmerte mir die Erinnerung auf an einen oft geleſenen Ausſpruch in „Dichtung und Wahrheit," deſſen Inhalt etwa lautet: „Mag der Menſch ſeine höhere Beſtimmung in der

Gegen art suchen, oder in der Zukunft, stets wird er von innere Schwanken und von äußeren Eindrücken gestört bleibe bis er endlich zu dem Entschlusse gelangt einzusehen: das Rechte sei, was ihm gemäß ist!" Was mir gemäß ist, wiederholte ich mir; das heißt: ziere Dich nicht, wolle nicht den weisen, vorsichtig prüfenden, jede Silbe abwägenden, hochgebildeten Mann spielen. Solche gedrechselte Puppen ennuyieren ihn täglich. Gieb Dich wie Du bist, laß' Dich geben, laß' Deine Zunge laufen und gefällst Du ihm nicht, nun dann kann er höchstens hinter Dir her murren: „Der Holtei ist ein ungeschlacht'ter Kerl;" — und das klingt immer noch besser, als wenn er sagte: „Er ist ein langweiliger Zierbengel!" — Gesegnet sei diese Reminiscenz. Sie machte mich frei; ich fand mich selbst wieder. Und wie ich unbefangen drauf los schwatzte, ließ sich auch der richtige Goethe finden. Er knöpfte sich auf. Er ging auf meine, nicht immer gewählten Scherze, Späße, Dummheiten ein, lachte mitunter herzlich, blickte mich mehrmals fragend von der Seite an, wie: „Ei sieh, Du bist ja ein ganz munterer Kumpan?" kurz die Stunde verflog einer Minute gleich, und da er sich erhob, weil er die Prinzessinnen nach zwölf Uhr bei sich erwartete: und da ich, vor dem Scheidegruß plötzlich ernsthaft, ihm dankte, mit zitternder Stimme, daß er mich so gütig angehört, schien

Merkwürdig, dem iſt nicht ſo. Niemals verfliegen die Tage raſcher, als in ſolchem Zuſtande. Es iſt, wie wenn auch die Zeit vom Fieber des Patienten angeſteckt, ihren Pulsſchlag mit dem ſeinen verdoppelte, um nur bald wieder zu der Stunde der Weihe zu gelangen.

Was Wunder, wenn drei Monde ſo geſchwind für Anton wechſelten, daß er, als ſie dahin waren, nur vierundzwanzig Stunden durchlebt zu haben wähnte! Denn vierundzwanzig Stunden hatte Herr Mirabel den jungen Mädchen im Hauſe der Majorswittwe ertheilt; vierundzwanzigmal hatte Anton ſeinen Bogen daſelbſt geführt; vierundzwanzigmal hat er Hedwig geſehen. Und nun ſchlägt die letzte dieſer ſeligen Stunden, und drei Monate ſcheinen ein einziger Tag geweſen zu ſein!

Sagt mir, was ihr wollt und könnt, ihr Vertreter des wirklichen, genießenden Lebens; die höchſte Wonne unſeres Daſeins liegt doch in Dem, was wir lieben, weil es ſchön iſt, weil wir es lieben müſſen, ohne Hoffnung, ohne Wunſch des Beſitzes. Sehnſucht ohne Abſicht — das iſt Liebe. Alles Andere iſt — etwas Anderes.

Als die letzte Lektion beendet war, überreichten

meine Rührung ihn zu rühren. Unnachahmlich war der Ton, in welchem er ſprach: „Ja, wie wär's denn, wenn Sie heute mit uns ſpeiſen wollten?"

Ich ſtotterte, überraſcht durch dieſe unverhoffte Aufforderung, eine verlegene Zuſage heraus. Erſt auf der Straße wurd' ich in ſo weit meiner Freude Herr, daß ich ſie mir gehörig zu Gemüthe führen und in ihrer ganzen Bedeutung genießen konnte. Die Hofequipage, in welcher die Prinzeſſin Auguſte (jetzt Preußens Königin) mit Ihrer Schweſter dem Goethe'ſchen Hauſe zufuhr, begegnete mir wenig Schritte vor letzterem und ich . . .

Doch, ich habe ja dies und die erſte Mittagstafel und was daraus für mich hervorging, ſo wie meine ſämmtlichen Beziehungen zu Goethe und deſſen Familie, ausführlich und der Wahrheit gemäß in dem Buche „Vierzig Jahre" zu ſchildern verſucht, will mich nicht wiederholen und hier nur noch ein Ereigniß nachträglich erwähnen, deſſen ſcheinbare Geringfügigkeit leicht belächelt werden mag, welches darum doch für die Charakteriſtik des oft Verkannten, gerade weil es einen unbedeutenden Gegenſtand betrifft, ſehr bezeichnend iſt, wenigſtens mir ſo erſcheint.

Unter den Gerichten aus guter, ſolider Küche, die uns dargeboten wurden, befand ſich eine Schüſſel, an der ich mich vorzüglich betheiligte: „Pürée von Wild mit Spiegeleiern!" Ich war ſchon ſo „heimlich" geworden,

daß ich, bei unausgesetztem Respecte vor dem Herrn des Hauses, tüchtig zulangte und seinen gastfreundlichen Ermunterungen entsprechend, meinen Teller ein zweites Mal füllte und leerte. Das geschah bei meiner ersten Speisung, im kleinen vertraulichen F . Wie ich dann, ein Jahr später, bei zweitem . rem Aufenthalte, durchschnittlich in jeder Woche zw Mal zur Tafel gezogen, ein Mal an einem größeren Diner Theil hatte, fügte sich's, daß besagte succulente Speise sich auch einstellte. Ich sprach ihr wieder lebhaft zu, räumte den herzhaft herausgelöffelten Vorrath rasch auf; schon wurden an der entgegengesetzten Seite des Tisches die Teller gewechselt. Da richtete Goethe, von dem ich weit entfernt saß, seine Götteraugen auf meinen Teller, lächelte mir mit einem Blicke des Einverständnisses zu, gab dem zur Aushülfe servierenden Lohndiener (o „Zapfe!" cara memoria!) einen wahren Jupiterwink ... und Zapfe reichte mir noch einmal die Schüssel, zärtlich flüsternd: „Der Herr Geheimerath schicken mich!"

Nicht wahr, Sie finden es abgeschmackt, junger Mann des Fortschrittes, daß ein weit zurückgebliebener Greis derlei Histörchen drucken zu lassen wagt? Mag Ihr Spott über ihn ergehen; er bekennt offen, wie tief ihn die Erinnerung an jenen Augenblick bewegt. „Püré von Wild mit Spiegeleiern" nimmt sich entsetzlich prosaisch aus, das geb' ich zu. Dagegen liegt in solchem

Beweiſe wohlwollender Sorgfalt, zarter Aufmerkſamkeit, die ſich auf alltägliche menſchliche Bedürfniſſe wie Speiſ' und Trank erſtrecken, eine Poeſie des Herzens, die ſich freilich weder mit dem Geiſte, noch mit dem Magen, ... die ſich einzig mit dem Herzen nachempfinden läßt.

Waren vorſtehende Zeilen in keiner anderen Abſicht niedergeſchrieben, als in der: Goethe's ſcheinbare Kälte beim Empfange fremder Beſucher erklärend zu entſchuldigen und ſein ihm ſo häufig vorgeworfenes „abſtoßendes Betragen" zu rechtfertigen, indem ein guter Theil der Schuld dem Betragen der Beſuchenden zugeſchoben werden ſollte, ſo darf doch, um bei der ſtrengen Wahrheit zu bleiben, nicht verſchwiegen werden, daß des alten Herrn Ausdrucksweiſe, wie ſie gegen ſeines großen Lebens Ende hin, bereits in ſchriftlichen Aeußerungen bisweilen etwas Steifes, Abgemeſſenes, „Kanzleihaftes" angenommen, auch im mündlichen Geſpräche oft ſeltſamen Satzbildungen unterlag, deren Förmlichkeit leicht abſchrecken konnte. Auch dafür geben Schuckmann's geiſtreiche Bemerkungen pſychologiſch erläuternden Aufſchluß. Ich ſetze hinzu: Wer ohne Ehrfurcht, ohne reine Liebe, nur aus Neugier zu Goethe kam, oder wer gar beifällige Anerkennung für eigene Verdienſte ſich abholen wollte, der konnte, wenn er keine günſtige Stunde traf, bald verſtimmt und niedergeſchlagen ſein. Wer aber aufrichtige Hingebung mitbrachte, wer ſich

offen und örlich zeigte, wie er war; wer nichts begehrte, als ebe des Edlen Antlitz freudig zu ſchauen . . . dem bliebe weder Antlitz noch Bruſt verſchloſſen, der hörte auch aus eigenthümlich conſtruirten Sätzen die Seele he' aus, das warme Gemüth.

Ich habe mich des Wortes „kanzleihaft" bedient, zur Bezeichnung goethiſcher Ausdrucksweiſe in ſpäterer Zeit. Das Wort gehört nicht mir; ich verdank' es dem Dichter der „Sappho," des „Ottokar," des „treuen Diener ſeines Herrn" und anderer großer Werke, dem auch in Weimar mit unverwelklichen Kränzen geſchmückten Grillparzer. Der hat geſungen (wie er ſich im Schreiben an einen Freund ausdrückt), „da Goethe in ſeiner letzten Zeit wunderliche Aphorismen heraustönte, die eben ſo lächerlich vergöttert, als frevelhaft verſpottet wurden":

Und ob er mitunter „kanzleihaft" ſpricht,
Ob Tinten und Farben erblaſſen,
Die Großen der Zeiten ſterben nicht. —
Das Alter iſt Keinem erlaſſen.

Doch ahmſt Du ihm nach, Du junges Volk,
So laſſ' vor Allem Dir ſagen:
Nur Jenem ſteht der Schlafrock wohl,
Der früher den Harniſch getragen.

II.

Im Erbprinzen.

Wer ſich bei Goethe's Lebzeiten in Ilm-Athen einige Zeit aufhielt und nur die geringſte Gelegenheit fand mit dortigen Familien zu verkehren, mußte nothwendigerweiſe zwiſchen jüngere Engländer gerathen, welche daſelbſt gehegt, ja verhätſchelt wurden. Meiſtentheils waren ſie dahin geſendet worden, damit ſie in dieſem Brutofen deutſcher Bildung humaniſtiſchen Studien obliegen ſollten. Die Ihrigen mochten wohl Eins und das Andere vom genius loci gehört oder geleſen haben und überließen ſich nebelhaften Erwartungen, ihren Sprößlingen könne deſſen einwirkende Nähe zu Gute kommen. Eckermann galt für den Lehrer und Führer Einiger unter ihnen, für den gefälligen Freund und Berather der Meiſten. Vom Hofe empfingen ſie ſichtliche Auszeichnungen. Karl Auguſt war nicht blos ein muſenfreundlicher, er war auch ein praktiſcher Herrſcher, und er meinte, daß britiſche Guineen in ſächſiſche Gulden umgeſetzt, dem Gedeihen ſeiner kleinen Reſidenz durchaus keinen Schaden brächten.

Das war denn im Princip allerliebſt, behagte den holden Inſulanern augenſcheinlich, verleitete jedoch zu allerlei Inſular-Inſolenzen und Uebermächtigkeiten, welche häufig empfand, wer mit ihnen in Berührung kam. Und Letzteres zu vermeiden war ſchwierig, denn man begegnete ihnen aller Orten. Ueberall hielten ſie ſich benauf. Der Damen zuvorkommende Huld ver-r ...nte ſie; geſtattete ihnen, ſich das Unglaubliche zu ...ſtatten. Mitunter zeigten ſich recht umgängliche, in ihrer Art ſogar beſcheidene Menſchen darunter. Aber an veritablen Flegeln fehlt' es wahrlich auch nicht. Zum Glücke „wechſelten" ſie oft und raſch. Die Phyſiognomie der Geſellſchaft wechſelte mit ihnen. Wer bei ſeinem Aufenthalt in Weimar juſt einen *guten* engliſchen Jahrgang traf, konnte froh ſein.

Was mich anlangt, hab' ich die Bemerkung gemacht, und dieſelbe an unterſchiedlichen Jahrgängen durchaus beſtätigt gefunden, daß die vornehmen Ariſtokraten ſtets die artigſten und liebenswürdigſten Engländer, Diejenigen jedoch die unerträglichſten Geſellen geweſen ſind, welche den kurzen Ausflug durch Deutſchland benutzten, ſich große Airs zu geben, und zu *ſcheinen*, was ſie nicht ſein konnten ... wobei ihnen denn freilich die weibliche Hälfte der Bevölkerung willigſt Vorſchub leiſtete. Die männliche Hälfte murrte zwar ... aber ſie murrte *ſehr leiſe*. Denn wer wagte ſich laut hervor mit ſeinem

gerechten Groll wider kecke Eindringlinge, gegenüber dem Hofe; dem Goethe'schen Hause (nicht ihm!); der Damenwelt; endlich denjenigen Geschäftsleuten, die an plattirten Lords fast noch mehr gewannen als an echten? — Wer, frag' ich, wagte sich hervor mit seinem Groll, außer etwa ein rücksichtsloser Fremder gleich mir, dem es nicht darauf ankam, sich den Mund zu verbrennen mit Verspottung übertriebener Anglomanie? Ja, ich hab's bisweilen riskirt . . . wie begreiflich, ohne Erfolg. Doch was verkniffen werden mußte innerhalb der weimarischen Mauern, machte sich nach Außen Luft, drang nach anderen Orten, erreichte in Jena sogar das Ohr des harthörigen, schier völlig tauben, darum nicht minder Wohlklang spendenden Verstünstlers Gries, der voll vaterländischen Grimmes herüber sang:

„Geduld! Verlaß Dich auf mein Wort,
Gar Vieles ändert sich auf Erden;
Und gebt's nur so ein Weilchen fort,
Wird bald das Deutsche hier am Ort
Als fremde Sprache Mode werden."

Nicht übel gesagt auf eine Stadt, aus welcher Goethe ein halb Jahrhundert geistig-deutsch regiert hatte!

Mit den Wölfen muß man heulen, und mit den jungen englischen Bären, die an der Ilm geleckt werden sollten, mußte man kneipen, wollte man sonst leidlich zu ihnen stehen. Meine Begabung für diese freie Kunst (die Kneiperei) ist von Jugend auf gering gewesen. Im

Bewußtsein meiner Schwäche hab' ich mich, wo irgend möglich, fern davon gehalten, folglich auch dort. Einem verhängnißvollen Abend bin ich denn doch zum Opfer gefallen.

Jean Jacques Ampère, des berühmten Physikers damals noch unberühmter Sohn, der spätere Reisende par excellence, hatte seine wissenschaftlichen Forscherfahrten mit Deutschland begonnen; hatte Weimar zum ersten Hauptziele ernsten Strebens ausersehen. Neben den bereits ansäßigen Briten machte der Franzose, den durchaus keine pariserisch-gefälligen Formen schmückten, der mehr einem gründlich-deutschen Gelehrten glich, ge[illegible]ges Glück in der „schönen Welt." Um so wärmer [illegible]er von Goethe empfangen worden. Ja, dieser hatte ihm sogar die unerhörte Auszeichnung erwiesen, ihm einige Scenen aus dem in den zweiten Theil von Faust gehörigen Zwischenspiel „Helena" vor kleinstem Zuhörerkreise vorzulesen, und bei den Eingangsworten:

„Bewundert viel und viel gescholten, Helena"

wacker auf den Tisch geschlagen, mit geballter Faust, was nach Ampère's Versicherung wie ein Karthaunen-Signalschuß geklungen, zu gespannter Aufmerksamkeit mahnend.

August Goethe (der Sohn) und Eckermann ließen sich Beide angelegen sein, des Vaters Beispiel nachzuahmen. Sie machten, Jeder nach seiner Art, dem

Pariſer die Honneurs von Weimar. Und da eben in jener Periode der alte Herr, aus momentaner Verſtimmung, die ſtädtiſche Wohnung urplötzlich verlaſſen, um ſich kleiner Verdrießlichkeiten halber in's Gartenhäuschen zu flüchten; — und da die Schwiegertochter Ottilie, ihre Niederkunft erwartend, kränkelte und unſichtbar blieb; — und da der nachgiebige Eckermann kein Spielverderber heißen wollte; — und da einige Engländer mit uns gemeinſam zu verkehren wünſchten; ſo ... das Uebrige verſteht ſich von ſelbſt.

Ampère ahnte kaum, was ihm bevorſtand. Ich aber wäre mit ihm, mit Eckermann, mit Goethe's einzigem Sohne in die Hölle gegangen! Weshalb nicht in ein heimlich Stübchen des Hôtels „zum Erbprinzen?"

Auch begaben wir uns dahin nicht geraden Weges; ich hatte nicht nöthig, aus meinem „Elephanten" unmittelbar in's Nachbarhaus zu fallen. Denn wir zogen, drei Deutſche und ein Franzoſe, erſt hinaus, vor das im Grünen ſtehende Gebäude, von dem es heißt: „Uebermüthig ſieht's nicht aus ꝛc." Wir wandelten, vom bleichen Monde recht elegiſch beſchienen, drum herum; blickten ſehnſüchtig nach dem erleuchteten Fenſterlein, hinter welchem Er weilte, tauſchten manch' ernſtes Wort, manchen guten Gedanken in ſchlechtem Franzöſiſch, den Franzoſen ausgenommen, der dafür das

Seinige that, an deutſcher Sprache Wiedervergeltung zu üben.

Niemand entgeht ſeinem Schickſal. Obwohl ich in Mondſchein-Romantik mein Möglichſtes leiſtete; obwohl Ampère verſicherte: zu ſolcher Stunde, an dieſem Orte, vor Goethe's Gartenhauſe, begreife er nun véritablement die ihm bisher unbegreifliche deutſche Sentimentalität — er wie ich mußten uns dem Dränger fügen, der gleich einem Wegweiſer den Arm ausſtreckte nach dem „Erbprinzen," wo Jung-Altengland bereits unſerer harren würde!

Das war ein tolles, wahrhaft babyloniſches Symposion. Babyloniſch nicht allein der Sprachverwirrung wegen, ſondern auch weil wir gewiſſermaßen am Thurm zu Babel bauten mit überſchwänglichen Ideen, unreifen Plänen, tollkühnen Behauptungen. Jedweder träumte für ſeine Zukunft das Höchſte, ſah das Gerüſt ſchon bis an die Wolken ragen, auf dem er ſich dereinſt über die Wolken empor zu ſchwingen wähnte; Dieſer als Dichter, Jener als Gelehrter, ein Dritter als Staatsmann, Einer das Schwert, der Andere die Feder ſchwingend ... Alle insgeſammt große Männer. — Nun, wir ſind ſo ziemlich auf der Erde geblieben! Was aus den Engländern geworden, weiß ich wohl nicht. Etliche Namen hab' ich vergeſſen; die im Gedächtniß hangen gebliebenen nie weiter nennen gehört. Scotts, Wellingtons, Can-

die jungen Damen ihrem alten, wunderlichen Lehrer ein außerordentliches Geschenk, welches mit dem stipulirten, höchst mäßigen Stundengelde nichts gemein haben und dem dürftigen Manne eine unverhoffte Freude machen sollte. Nachdem sie sich dieser angenehmen Pflicht mit den regelrechtesten Knixen, wie Mirabel ihnen dieselben scheltend beigebracht, zierlich entlediget, steckten sie alle acht die Köpfe zusammen, debattirten, näherten sich dann den sieben Müttern, flüsterten abermals, wobei man immer nur die Worte: „nein, ich nicht; durchaus nicht!“ vernahm, bis sich diese einzelnen Verneinungen plötzlich zu einer allgemeinen Bejahung gestalteten, welche laut und deutlich ertönte: „ja, ja, Hedwig!“

Anton hatte schon die Thüre in der Hand, sich zu empfehlen. Da holten ihn die Mädchen zurück. Sieben Hände faßten seine Arme, seinen Rock, mit jugendlicher Lustigkeit, und sie geleiteten ihn, wie in einem erzwungenen Triumphe, zum Halbkreise der sieben Mütter, vor welchem Hedwig, ein in Papier gehülltes Paketchen in zitternden Händen haltend, sehr verlegen und ängstlich stand.

„Wir wollen Ihnen danken — für Ihre Mühe... und wir wünschen, daß diese Uhr Ihnen unterhalten-

ningo haben ſich ſchwerlich aus ihnen entwickelt, ſonſt hätte man davon vernommen. Auguſt, Eckermann, Ampère haben das beſſere Theil erwählt: ſie ſind begraben. Ich bin einſtweilen übrig geblieben und leugne nicht, daß ich damals, wie ich im Trinken (denn ſogar Eckermann und Ampère leiſteten mehr) der Schwächſte, im Vertrauen auf künftige Gloire einer der Stärkſten geweſen. Ja, ich beſinne mich auf den Vortrag etwelcher Bruchſtücke aus einer kürzlich verfaßten Dichtung, welche Byron'ſche Genialität athmen wollte! Und hatte doch ſchon neunundzwanzig Jahre auf dem Nacken. Das iſt der Flegeljahre dritte Epoche. Mehr oder weniger wohnte uns Allen, Eckermännlein vielleicht (?) ausgenommen, von beſagter Flegeljährigkeit der Mannheit eine gehörige Portion bei. Nur daß wir erlernt hatten, im nüchternen Zuſtande ſie ſchicklich zu verbergen. Der Wein jagte ſie heraus. Es gab zuletzt ein wüſtes Gelage. Wie es geendet, vermag ich nicht recht zu ſagen. Für die Engländer entſchieden unter'm Tiſche. Für mich mit totaler Vergeſſenheit der Mondſchein-Promenade, ja ſogar des Greiſes im Gartenhäuschen. Nur deſſen Stoßſeufzer tönte mir nächtlich im Gewiſſen nach:

„Seltner wäre verrückt das Ziel,
Gäb's keinen Wein ... und keine Weiberthränen!“

III.

Frau von Heygendorf.

Als ich Frau von Heygendorf — die ihrer Zeit so gefeierte Sängerin und Schauspielerin Caroline Jagemann — kennen lernte, hatte das Verhältniß zum Großherzog jenen wahrhaft romanhaften Zauber längst abgestreift, von welchem glaubwürdige Zeitgenossen noch so viel zu erzählen wußten. Der Großherzog war ein alter Herr, Frau von Heygendorf (diesen Namen trug sie in der Stadt, auf den Brettern ist sie Madame Jagemann geblieben!) war eine alternde Dame geworden; glühende Leidenschaft hatte sich zu dauernder Freundschaft abgekühlt, was für edelmüthige Beständigkeit von der einen, für kluges Verhalten von der anderen Seite zeugt. Frau von Heygendorf's Einfluß auf Karl August ist bis zu dessen Tode derselbe geblieben.

Ich glaube nicht, wenigstens hab' ich nie darüber klagen hören, daß sie in Regierungs-Angelegenheiten diesen Einfluß gemißbraucht habe. Von Theater-Angelegenheiten läßt sich leider nicht dasselbe rühmen, denn

in dieſe griff ſie nicht nur gelegentlich hinein, ſondern führte recht entſchieden das Regiment. Auf gewiſſe Weiſe mag ſie Das, wenn auch verſteckter maßen, ſchon gethan haben, da Goethe noch an der Spitze dieſer Kunſtverwaltung ſtand, wie ja jene vielbeſchriebene ſiegreiche Protection beweiſt, welche ſie dem Hunde des Aubry de Montdidier und deſſen Pflegeeltern und Erziehern, Herrn und Madame Brandt, angedeihen laſſen, womit ſie gegen ihren, dem Titel nach, Vorgeſetzten, den Sieg davon trug und ihn von der Direction verſcheuchte. Späterhin war es ihr gelungen, einen Freund, den ihr fürſtlicher Gönner großmüthig neben ſich duldete, einen nicht unbegabten Sänger, zum Oberdirector des Hoftheaters zu befördern. Und nun hielt ſie die Leitung nach beiden Gewalten hin feſt; war die Regentin zweier Regenten, von denen der Eine, neben ſeinem kleinen Weltreiche, auch jenes noch kleinere Reich, welches die Welt bedeuten will, zu regieren berechtigt war, ſobald er ſich, von ihr veranlaßt, darum zu bekümmern Luſt zeigte, von denen der Andere Jenem und ihr unterwürfig bleiben und ſich eben mit der Titulatur des Amtes begnügen mußte.

Mir iſt das, wenn ſchon nicht durch einen Hund, doch durch ein anderes Hausthier klar gemacht worden. Ich hatte ein dazumal in Paris mit großem Succeß gegebenes Scribe'ſches Vaudeville „La chatte méta-

morphosée en femme“ nach meiner Art verdeutscht, mit hübschen Melodieen nach meiner Wahl ausgestattet und las es, frischbacken wie's aus dem Ofen kam, als „Verwandelte Katze“ der Frau von Heygendorf vor. Ich befand mich, wie schon das vorige Kapitel erwähnt, im dritten Stadium der Flegeljahre, welches bei mir unerlaubt lange gedauert hat, war naiv-kindisch, dummehrlich, mit offnen Augen blind ... sonst hätt' ich wahrnehmen müssen, daß der übertrieben lebhafte Beifall, den meine schwache Arbeit erregte, weniger dem Autor, als dem Wunsche der Spenderin galt, in eigenster wohlbeleibter Person das schlanke, gewandte Kätzchen darzustellen. Davon aber merkte ich nichts, sackte den reichlichen Applaus freudig ein, gelobte Abschriften von Buch und Partitur möglichst rasch aus Berlin einzusenden und begab mich von Frau von Heygendorf geraden Weges zu ... Auguste Sutorius, die, höchst unzufrieden mit ihrer „untergeordneten Stellung“ (sie war nebenbei gesagt nirgend zufrieden!), in der That nur spärlich mit dankbaren Rollen bedacht, voll wahren Heißhungers auf besagte Katze sich stürzte. Wir wurden einig, daß ich in meinem Begleitschreiben an die Direction diese Partie, dem Autorrechte gemäß, für sie, für Augusten bestimmen sollte.

(Das ist denn seiner Zeit geschehen und hat die natürliche Folge gehabt, welche ein lebensklügerer Mensch

vorausſehen mußte: Man ſchickte mir das Stück umgehend zurück und erklärte es für unbrauchbar, daſſelbe Stück, von welchem die incognito regierende Donna assolutissima ſich mehr denn entzückt gezeigt.)

Doch das ging ja erſt Monate nachher vor ſich. Zur Zeit befind' ich mich in Weimar, ſtehe noch in vollſter Katzengunſt, die ſich ſo weit erſtreckt, daß Madame Jagemann dem „talentvollen Schriftſteller" ihre Maria Stuart vorzuſpielen ſich entſchließt.

Nicht ohne frommen Schauder hab' ich das Programm in der Hand gehalten, worauf die Namen Graff, Heide, Oels — Namen aus glorreicher Schiller-Goethe-Epoche verzeichnet ſtanden. Madame Jagemann gehörte ja ebenfalls noch dazu. Und nicht minder gehörte zu jenen meinen lieben langen Flegeljahren die aufrichtig-kindliche Pietät, der ſich willig fügende Reſpect für überkommene Autoritäten. Ich hatte mich ernſtlich bemüht zu vergeſſen, was ich vor Jahren in Berlin vernommen über ein Gaſtſpiel der Jagemann auf Königl. Hoftheater. Sie war, ſo hieß es in Berlin, ausgeſtattet mit den gewichtigſten Empfehlungen, eingetroffen, demgemäß gebührend empfangen und die Thüren zum Muſentempel waren ihr weit geöffnet worden. Zur erſten Auftrittsrolle hatte ſie „Preciosa" erwählt, eine Partie, worin ſich, neben der recitirenden Schauſpielerin, auch die Sängerin, die Tänzerin zu zeigen Gelegenheit findet.

P. A. Wolff ſchrieb dieſe Rolle für die in Blüthe der Jugend und Schönheit prangende Stich, und C. M. v. Weber nahm bei Compoſition des Liedes „Einſam bin ich nicht alleine" Rückſicht auf deren Stimmlage. Welchen beiſpielloſen Erfolg die Stich gehabt, konnte in Weimar nicht unbekannt geblieben ſein. Doch Madame Jagemann mag wohl das berliner Publikum nach ihrem weimariſchen gemeſſen und ſich eingebildet haben, vor erſterem eben ſo zu triumphiren, wie vor letzterem. Das wäre nur ein verzeihlicher Irrthum, weil er ein menſchlich-eitler, und was noch mehr ſagen will, weil er ein echt weiblicher geweſen. Daß aber eine Künſtlerin von Urtheil, Bildung und Geſchmack ſich durch kindiſche Eitelkeit ſo völlig verblenden ließ, als Preciosa, zwiſchen Weber's himmliſche Muſik, eine italieniſche Bravour-Arie mit Coloraturen (irr' ich nicht aus der gazza ladra) einzulegen . . . dafür giebt es weder Entſchuldigung, noch Verzeihung! Das berliner Parterre hatte denn auch dergleichen nicht vorwalten laſſen, nicht einmal mildernde Umſtände angenommen, hatte ſein Verdict unnachſichtig kund gegeben und zwar mit dem ſo geſprochenen wie geſchriebenen Wortſpiele: „Die Jagemann jage man!" —

Dieſer Erinnerung ſuchte ich mich gewaltſam zu entſchlagen, da ich hinging Maria Stuart zu ſehen. Gewiß, ich brachte den beſten Willen mit, wollte bewundern,

anbeten, wenn irgend möglich. Aber ach, es war unmöglich. Mir erſchien Alles äußerlich, keine Spur von innerer Seele. Ich ſaß erſtarrt. Gern hätt' ich meinen Nachbarn, deren einer Eckermann, leiſe Bekenntniſſe mißmüthiger Enttäuſchung abgelegt; doch an dieſe Erleichterung durft' ich nicht denken, denn „der Herr" überwachte aus ſeiner kleinen Seiten-, nicht aus der mittleren Hof-Loge, jede Miene, jede Bewegung des Fremden. Und dieſer zeigte ſich feig genug, „Brava!" zu rufen und in die Hände zu klatſchen, wenn die ſchottiſche Königin darauf hin loslegte.

Ach, was hätte ein Goetheaner meines Schlages nicht gethan, um des Meiſters vertrautem Herrn und Herzog zu gefallen! Wie der Soldat, angeblickt vom Auge ſeines Feldherrn, durch dieſen ermuthigt, auch in demjenigen Kriege tapfer mitkämpft, den er nicht billigt, ſo arbeitete ich tapfer als Claqueur unter Karl Auguſt's Blicken. Es ging wie auf Commando. Ja, ich trieb's noch weiter. Faſt ſchäm' ich mich des Bekenntniſſes. Denn wie Vielerlei ich mir im Leben zu Schulden kommen ließ, ehrlich bin ich immer geweſen, habe niemals anders geſchrieben, als wie mir um's Herz geweſen ... außer damals in Weimar!

Ja, ich kann's nicht leugnen: ich hab' ein Gedicht gemacht an Madame Jagemann „als Maria Stuart," hab's ihr überſendet, hab's, glaub' ich, fürcht' ich, ſicher

weiß ich's nicht mehr, hab's, glaub' ich, ſogar drucken laſſen, und wenn mich nicht ſchwarze, geſpenſtige Schatten täuſchen, in Gubitzen's „Geſellſchafter," wofür ich, wenn's wirklich geſchah, den alten Freund nachträglich um Verzeihung bitte; denn es muß mordſchlecht geweſen ſein.

Mein Lohn für dieſe Unthat war die Einladung zu einer Abendgeſellſchaft bei der Beſungenen, wo ſie mich Seiner Königl. Hoheit, dem Großherzoge „vorzuſtellen gedenke."

Da ließ ſich aber die ernſte Mahnung, welche Maria Stuart auf ihrem Gange zum Henkerblock dem gleißneriſchen Lord Leiceſter ertheilt: „Mög' Euer Lohn nicht Eure Strafe werden!" auf mich anwenden, wie ſich ſogleich zeigen wird.

Ich kann mich nicht genau beſinnen, wer außer Ampère und mir noch zugegen geweſen. Von dem Kanzler Dr. Friedrich von Müller weiß ich's ganz ſicher, weil zwiſchen dieſem und dem Allergnädigſten ſich eine kleine, ſo zu ſagen literariſche Fehde erhob, bei welcher der Allergnädigſte ſchier ein Bischen ungnädig ward, und deren Pointe mir feſt im Gedächtniſſe ſitzen blieb. Es war die Rede von den für S. K. Hoheit fernerhin zu beſtellenden Tagesblättern, und Herr von Müller fragte an, ob auch jene „Schnellpoſt," die damals in Berlin und Umgegend ſo viel Aufſehen gemacht, wiederum verſchrieben werden ſolle? Als darauf eine

zweideutige, halb ablehnende Antwort erfolgte, machte der Kanzler gelinde Opposition, indem er Herrn Saphir's Verdienste, hauptsächlich dessen sprudelnden Witz herausstrich. Dieser Anerkennung entgegnete der Großherzog ziemlich mürrisch: „Ach, das ist die Gattung von Witz, den ich nicht leiden mag. Der ist leicht zu haben, wenn man Wahrheit und Gerechtigkeit in's Gesicht schlägt und lächerlich zu machen sucht, was Andern theuer und werth war. Das ist eine Sorte Witz, die schon lange im Rinnsteine liegt, und anständige Schriftsteller haben sie nicht herauskratzen wollen, aus Furcht sich selbst damit zu beschmutzen. Diese Furcht hält den Herausgeber der „Schnellpost" freilich nicht zurück."

Mir, dem Herr M. G. Saphir bereits manches Klümpchen und Kleckschen angeworfen, tönte diese Kritik der berliner Tages- und Modekritik wie ein Hohesied und ich hätte mich am Liebsten dem Fürsten, der es anstimmte, an die Brust gelegt. Doch der sah gar nicht aus, als ob Er geneigt sei, Sich von mir umarmen zu lassen. Im Gegentheil: eben so huldreich und entgegenkommend er sich gezeigt, da Ampère ihm präsentirt wurde, eben so zurückhaltend, ich möchte sagen schroff, empfing er mich. Kaum daß der, durch Frau von Heygendorf veranlaßte Vortrag einiger Shakespeare'schen Scenen ihm etwelchen Antheil und mit diesem etliche lobende Bemerkungen über Auffassen und Wiedergeben

des Dichters abzwang. Als ſpäter beim Souper die Dame vom Hauſe, unterſtützt von dem überall ſtets vermittelnden Kanzler, ſich zerquälte, einen geſellig belebten Ton anzuſchlagen, erwies ihr Beſtreben ſich fruchtlos. Es war und blieb ein lederner Abend. In den „Vierzig Jahren“ (III. Band, 2. Ausgabe), in welchem Buche ich jenen ledernen Abend oberflächlich berührte, ſteht geſchrieben: „Das Räthſel ſollte ſich erſt ein Jahr nachher, wo ich wieder in Weimar war, löſen.“ — Räthſelhaft allerdings mußte mir das Benehmen des hochgeſinnten, edlen Fürſten erſcheinen, von dem Goethe ſingt: „So wende nach Innen, ſo wende nach Außen die Kräfte Jeder, dann wär' es ein Feſt, Deutſcher mit Deutſchen zu ſein!“ —

Bei meinem längeren zweiten Aufenthalte, während deſſen ich viele neue Bekanntſchaften machte, gelang es mir der Sache auf den Grund zu dringen. Wohl hatte man gewünſcht, mich Shakſpeare leſen zu hören, hatte ſich dann auch günſtig darüber geäußert. Doch das hinderte nicht, mich trotzdem als persona ingrata zu betrachten. Und dies war ich geworden, weil S. K. Hoheit ſich erinnerte mit meinem Vater in Teplitz einmal zuſammengetroffen zu ſein und aus deſſen Munde eine Klage darüber vernommen zu haben, daß ich als junger Menſch „zum Theater gelaufen ſei.“ Eine Anklage, welche ein alter Officier von ſeinem Standpunkte und

dere Stunden zeigen möge, als unſere Tanzſtunden Ihnen gegeben.“

Mit dieſer furchtſam-geſtotterten Anrede übergab ſie ihm das Päckchen und zog ſich eiligſt zurück.

Anton vermochte gar nichts zu erwiedern, verbeugte ſich ſtumm, verließ das Haus, welches jemals wieder zu betreten er keine Ausſicht hatte, rannte nach ſeinem Stübchen, ſchob die hübſche Uhr gleichgültig fort und prüfte nur die, in ein zweites Papier gehüllte, ſeidene Schnur, die kunſtreich geſchlungen, ohne Zweifel von den zarten Fingern einer dieſer Schülerinnen herrührte.

„Wenn ich wüßte, ob Hedwig — —?“

Er ergriff noch einmal das Blatt. An der äußerſten Ecke deſſelben, kaum lesbar, in kleinſten Schriftzügen, ſtand ein H...

Anton küßte das Blatt, legte es in ſeine Brieftaſche, hing die Schnur um ſeinen Hals, ſteckte die Uhr, daran befeſtiget, in die Weſtentaſche, ging einigemale heftig auf und ab und ſagte dann: Jetzt iſt es Zeit, aufzubrechen und dieſe Stadt zu verlaſſen.

bei ſeinen aus vorigem Jahrhundert herübergetragenen Familienanſichten wider den von ihm getrennten, ihm völlig unbekannten Sohn zu richten, vollſtändig berechtiget war; die jedoch von Karl Auguſt aufgenommen und gleichſam ſanctionirt zu ſehen, mich ſehr befremdete, an deren Wirkung auf dieſen Fürſten ich gar nicht glauben mochte . . . bis ich mir deutlich machte, wie ja auch in großen Männern kleinliche Vorurtheile über Stand und Form und Herkommen und Etikette feſt eingewurzelt fortdauern können. Und daß dergleichen Wurzelwerk auch am weimariſchen Hofe, noch dazu in deſſen glänzendſten, die geſammte Geiſteswelt mit ihren Strahlen erleuchtenden Tagen, nicht auszurotten geweſen, zeigte ſich ja ſchon in dem Bedürfniſſe, manche Männer erſt zu „adeln," damit ſie hoffähig würden. Mir iſt das immer unbegreiflich geblieben, obgleich ich ſonſt mehr conſervativer Natur und unerſchütterlicher Royaliſt bin. Vielleicht auch gerade deshalb!

Wär' ich Beherrſcher eines Staates, klein oder groß, ich wollte doch ſehen wer mich verhindern würde, Herrn Friedrich Schiller kurzweg *bei Mir* zu empfangen, zwiſchen ſämmtlichen Fürſten, Grafen, Freiherrn und Herrn Von's?

An manchen Höfen reicht die Herrlichkeit ohnedies nur bis auf die Barone, und ſimple Herrn Von's dürfen ſich den Mund wiſchen. Dafür adelt man ringsum

nach Herzensluſt, und die von Oben kein Freiherrnthum erlangen, werden von Unten deſto freigebiger mit „Herr und Frau von" bedacht. In Wien iſt jeder Menſch von Adel und das iſt am Ende das Klügſte.

Nach Allem, was ich geleſen und gehört, iſt man in Weimar über dergleichen Hemmniſſe freien geiſtigen Verkehrs jetzt hinaus. Der Enkel des erhabenen, großen Fürſten, deſſen irdiſche Hülle zwiſchen den Särgen der größeſten Dichter modert, ſucht ſeine Ehrfurcht für Karl Auguſt keineswegs durch Feſthalten an abgelebten Förmlichkeiten, ſucht ſie einzig durch preiswürdige Pflege aller Wiſſenſchaften und Künſte zu bethätigen. Das kleine Weimar behauptet, Dank ſei Ihm, fortdauernd den Ruf einer großen Reſidenz im Gebiete des Schönen, Guten, Edlen.

* * *

Und dem Schreiber dieſer Zeilen war's ein beglückendes Zuſammentreffen, daß *an demſelben Tage*, wo er ſie für den „Salon" niederſchrieb, ihm ganz unerwartet die Freude beſchieden wurde, auf einem breslauer Bahnhofe von Sr. Königl. Hoheit, dem regierenden Großherzoge bemerkt und huldvoll angeredet zu werden. Da ſtand ihm als Regent gegenüber, den er „*damals* in Weimar" als Zögling des liebenswerthen, ihm nahbefreundeten *Soret* im frühſten Knabenalter geſehen. Der Knabe iſt ein Mann geworden, würdig Seiner hohen Ahnen.

IV.

Johanna Schopenhauer.

An geräuſchvollen Abenden litten wir keinen Mangel: Aſſembleen und Bälle jagten ſich. Deſto labender wurden ſtille Abende dazwiſchen; jene von erquickenden, unverſiegbaren Quellen erfriſchten, geſegneten, verſteckten, ruhigen Schattenplätze, inmitten der „große Welt" geheißenen dürren Sandwüſte. Doch ich rede in der vielfachen Zahl, ſpreche von Plätzen und weiß nur einen zu nennen, auf den obige Beziehungen wirklich anwendbar ſind. Denn auch ſtille Abende zu drei Perſonen können jeder geiſtigen Behaglichkeit verluſtig gehen, wenn ſie die Form eines Schmauſes annehmen; wenn dabei, ſtatt vertraulicher Geſpräche, Speiſen über Speiſen aufgetiſcht werden; wenn der gehoffte gegenſeitige Austauſch anregender Meinungen in einſeitige Abfütterung umſchlägt. Unbefangene Heiterkeit kann, bei mir wenigſtens, nicht aufkommen, wo ich entdecke, daß wider Brauch und Regel einfach-bürgerlichen Haushaltes, um meinetwillen, „mir zu Ehren," übertriebene Küchen-

anſtrengungen gemacht wurden, ſo daß Gericht auf Gericht folgt. Sind bei ſolchem unnützen Aufwande noch andere, einheimiſche Genoſſen und fleißige Mit-Eſſer zugegen, denen die extraordinaire Fülle zu Gute kommt, dann mag ſich der fremde Gaſt eher tröſten. Soll er jedoch allein verſchlingen, muß er da nicht bei jedem Biſſen, den er hinunterwürgt, Gewiſſensbiſſe empfinden?

Zwei ſolche Abende bereiteten mir, in beſter Abſicht, doch auf recht kleinſtädtiſche Weiſe, zwei gelehrte Männer, unter allzu eifriger Mitwirkung ihrer geborſamen Hausfrauen: Profeſſor und Bibliothekar Dr. Riemer (Silvio Romano) und Hofrath Dr. Stephan Schütze. Auf ſtille Abende hatten ſie mich eingeladen; beide wurden geräuſchvoll, nicht durch lebhaftes Geſpräch, nein, lediglich durch's Geklapper unaufhörlich gewechſelter Teller zur Aufnahme des Inhaltes von immer wieder aufgetragenen Schüſſeln. Und in einer Profuſion angerichtet für uns Drei, wie für Dreizehn — von denen dann doch wenigſtens Einer im nächſten Jahre ſterben müßte, was ſpannend wäre! — Bei dergleichen Anſtalten ſchwindet mit der letzten Möglichkeit jeglicher Eßluſt nothwendig auch der geſellige Frohſinn, der höhere Genuß des Zuſammenſeins. Ich hätte an Riemer, an dieſen vieljährigen Hausfreund, Vertrauten, Geheimſchreiber, Mitarbeiter Goethe's — ich hätte an Schütze,

den geheimnißvollen, scharfsinnigen „Beobachter an der Ilm," unzählige Fragen zu richten gewünscht; hatte von den Abenden bei und mit ihnen für Stillung meiner Neu- und Wiß-Begier viel erwartet. Das Meiste blieb unerledigt. Wo es mir dennoch gelang, Notizen zwischen Leckerbissen hervorzulocken, blieben die von Riemer gelieferten, im Gegensatze zu den von seiner Gattin gelieferten Nahrungsmitteln, äußerst sparsam und mager, ängstlich abgewogen, und er spendete sie mit vorsichtigster Behutsamkeit, unter dem anerkennungswerthen Vorbehalte: „Ueber Vieles aus Weimars Geschichte sei Schweigen Pflicht, denn man dürfe seines Vaters Schande nicht aufdecken!" (ipsissima verba.)

Die von Schütze gelieferten hinwiederum waren mit dem ihm eigenthümlichen Sarkasmus stark gepfeffert, der nichts verschonte; der hauptsächlich, seiner „Theorie des Komischen" gemäß, auch im Gespräch die possirlichen Seiten herauskehrte, und auf den Titel seines langjährig redigirten Taschenbuches für „Liebe und Freundschaft" wenig Rücksicht dabei nahm. Wunderlich genug legte der kleine, witzige, gnomenhafte Mann, während er nach rechts und links treffende Zungenhiebe austheilte, ungleich aufrichtigere, herzlichere Verehrung und Anhänglichkeit für Goethe's Persönlichkeit, Wirken, Leben an den Tag, als der abgemessene rücksichtsvolle Riemer, dem nicht selten, wenn auch unwillkürlich, Aeußerungen entschlüpften,

aus denen verhaltener Groll sprach, als sei nicht genug geschehen, ihn anzuerkennen, seine Dienste hinreichend zu belohnen. Mir machte das keinen günstigen Eindruck.

Doch von diesen stillen Abenden, die im eigentlichen Sinne keine waren, wollt' ich ja gar nicht reden. Ich dachte an jene bei der Schopenhauer während meines zweiten, längeren Aufenthaltes in Weimar. Als ich zum ersten Male dort verweilte, war ich der ausgezeichneten Frau nicht näher getreten. Zwar hatt' ich ihr meine Aufwartung gemacht; sie hatte mir auch eine große Gesellschaft zusammen gebeten; daß sie mir jedoch gütiges Angedenken bewahrt, zeigte sich erst, als sie im nächsten Jahre, vereint mit Herrn von Müller, thätig wirkte, mich für eine ganze Reihe dramatischer Vorlesungen herbeizurufen, die „unter Goethe's ermunternder, zur Theilnahme auffordernder Protection" stattfanden, wobei allerdings auffiel, daß der Protector sich fern davon hielt.

Frau Johanna, kränklich, alt, durch manchen Kummer belastet, zog sich, wenn's ohne Anstoß geschehen konnte, von anstrengenden Geselligkeits-Mühen und -Plagen zurück. Sie blieb am Liebsten in ihren vier Pfählen. Und das war nicht blos Bequemlichkeit; es war guter, geläuterter Geschmack. Denn wo konnt' es anmuthiger sein, als in den von ihrer kunstfertigen Hand mit schönen Gemälden, vortrefflichen Copieen großer Meisterwerke ausgeschmückten Räumen, in welchen ein

Geiſt der Ordnung, der Sauberkeit, des weihevollſten Stilllebens vorherrſchte, daß jedwedem feinorganiſirten Menſchen wohl darin werden mußte, wie er nur eintrat. Von einem thätigen, vielſchreibenden, weiblichen Autor ließ ſich in ihrem Salon keine Spur finden. Eben ſo wenig, als ſie von ihren allgeleſenen, beliebten Büchern zu reden liebte, eben ſo wenig verrieth auch nur das leiſeſte Zeichen „genialer Nachläſſigkeit" in ihrer Umgebung, oder gar an ihrer muſterhaft-weiblich gehaltenen, einfachen Toilette die ... Schriftſtellerin. Der ganze Zuſchnitt ihres geregelten, beſcheiden-vornehmen, anſpruchsloſen Haushaltes deutete eher auf eine, von mäßiger Penſion lebende, anſtändig-ſparſame Beamten- oder Gelehrten-Wittwe, als auf die Verfaſſerin der „Gebrüder van Eyk," der „Gabriele," der „Biographie Fernow's," und vieler anderer ſchätzbarer und geſchätzter Werke hin, denen ſie, unermüdlich arbeitend, alljährlich neue Erzählungen, Reiſeberichte, belehrende Aufſätze und dergleichen mehr, folgen ließ. Wie wohl mir geſchah, nach Tagen ermattenden Viſitenjammers, activer und paſſiver Gattung, in dieſes Aſyl mich retten zu dürfen, ſicher vor unberufenen Störern! Mit welch' hochherziger, Zutrauen erweckender, menſchenfreundlicher Theilnahme die mütterliche Freundin des dreißigjährigen Umhertreibers Confidenzen anhörte, und in Ernſt und Scherz einzugehen verſtand! Wie ſie zu tadeln, zu warnen,

aufzumuntern wußte, ohne jemals in's Predigen zu verfallen! ... Das erſchöpfend zu ſchildern wären viele Bogen nicht hinreichend. Die dankbaren Erinnerungen an ihre ſich immer gleich bleibende Güte können nur mit dem Leben erlöſchen. Mir iſt noch ein anderes Pfand jenes Seelenbündniſſes geblieben: ein Schatz von Briefen, in denen zugleich höchſt intereſſante Daten über weimariſches Thun und Treiben enthalten ſind. Ich habe der Schreiberin gelobt, nichts davon zu veröffentlichen, ſo lange nicht Diejenigen abgeſtorben wären, die irgend davon betroffen werden könnten. Damals dacht' ich nicht, daß ich die Meiſten überleben ſollte. Doch iſt's immer noch zu früh. Die Blätter zu vernichten, mocht' ich mich dennoch nicht entſchließen. Daß ſie nach meinem Tode verbrannt werden, dafür iſt geſorgt. Für jetzt dienen ſie noch in einſamen Stunden vergangene „ſtille Abende" in's Gedächtniß zu rufen, gegenwärtige zu beleben [1]).

Es traf ſich ſo glücklich, daß Adele, Frau Johanna's

[1]) Nach langem Schwanken hab' ich mich denn doch, kaum ein Jahr nachdem obige Zeilen geſchrieben waren, bewegen laſſen, dieſe Briefe zu veröffentlichen. („Johanna Schopenhauer. Briefe an C. v. Holtei." Leipzig, bei A. H. Payne, 1870.) Allerdings mit nöthiger Vorſicht, unter Weglaſſung gerade derjenigen Stellen, welche die Beſorgniſſe der Verſtorbenen erregt hatten. Meine Gründe für dieſe Veröffentlichung habe ich verſucht in dem Vorworte darzulegen. H.

Tochter, zu meiner Zeit von Weimar entfernt blieb. Der jungen Dame sagte die dortige Luft nicht mehr zu, seitdem ihre Verbindung mit einem Gelehrten (irr' ich mich nicht, einem Jenenser?) rückgängig geworden. Der Mutter, welche voll vergötternder Liebe an diesem talentreichen, geistvollen (aber sehr häßlichen) Mädchen hing, und welche nicht begriff, daß andere Menschen Adelen unliebenswürdig finden könnten, wurde diese lange Trennung ganz unerträglich. Ich zweifle nicht, daß der sehnliche Wunsch nach Wiedervereinigung die alte Frau dazu brachte, kurz nachher sich ebenfalls von Weimar, wo sie sich eine so hübsche zweite Heimath gegründet, loszureißen. Sie hatte ja nur dies einzige Kind. Von dem späterhin so berühmt gewordenen Sohne, dem Philosophen Arthur, war sie längst völlig geschieden; wie ich versichern hörte, wegen seines unkindlichen Benehmens bei Geld- und Erbschafts-Auseinandersetzungen. Ohne ihn ent- oder gar meine selige Freundin beschuldigen zu wollen, glaub' ich doch, daß er aus praktischem Gesichtspunkte nicht so ganz Unrecht gehabt haben mag. Sie vermied ängstlich, von ihm reden, ihn erwähnen zu hören; und wurde zufällig, aus Versehen, sein Name genannt, dann schwieg sie, sichtbar verstimmt; sie, deren umgängliche, nachsichtige Heiterkeit sich sonst niemals veränderte. Ich hütete mich sorgfältig, ihr zu sagen, daß ich mit besagtem Sonderlinge in Dresden, bei

Tieck, vor einigen Jahren zusammengetroffen war, und weshalb ich mich vor ihm entsetzt hatte. Zwischen ihm und Tieck hatten sich Discussionen erhoben, über unterschiedliche philosophische Systeme; dies hatte, über Jakobi hinweg, den Tieck liebte, nach und nach auf religiöse Streitigkeiten geführt; und als Tieck in diesen von Gott gesprochen, war Schopenhauer, wie von der Tarantel gestochen, aufgesprungen, sich gleich einem Brummkreisel umherdrehend und mit höhnischem Gelächter wiederholend:

„Was? Sie brauchen einen Gott?"

Ein Ausruf, den Ludwig Tieck bis an's Ende seiner Tage nicht vergessen konnte.

Genug, Arthur fragte nicht nach seiner Mutter, und Adele weilte fern von ihr; was mir — schändliche Egoisten, wie wir sammt und sonders nun einmal sind — recht zu Statten kam bei unseren stillsten aller stillen Abende. Da empfing ich in Fülle, wonach ich im Umgange mit Riemer und Schütze gedürstet; was Eckermann mir nicht geben konnte, weil er zu jung in Weimar, zu „grün" für dessen Vergangenheit war. Frau Johanna wußte um Alles. Sie bildete so zu sagen den Uebergang aus der Sturm-, Drang- und Glanz-Periode, in die sie durch damals noch existirende Zeitgenossen eingeweiht worden, zur allmählichen Abnahme, die sie selbst gesehen, und aus dieser dann wieder zur Gegenwart, wo

Zweiundſechszigſtes Kapitel.

Mirabel nimmt ſeinen Geiger mit auf's Land, wo dieſer Beifall findet, jener den Tod. — Anton treibt das Geſchäft weiter fort. — Wie er einem alten Gegner begegnet, der noch ſehr jung iſt.

Mirabel kam Antons Wünſchen zuvor. Der Frühling trieb ihn ohnehin aus der Stadt, auf ländliche Weide. Sie ſchloſſen einen neuen Vertrag, erneuerten vielmehr den alten und ſagten dem lieben E. Valet.

Von ihrem Leben auf den Landſchlöſſern, in den Beamtenhäuſern, die beide nun wechſelnd bezogen und nach vierwöchentlichem Aufenthalte wieder verließen, iſt wenig zu berichten, was unſern Anton angeht. Immer die alte Leier: gedankenloſes Hergeigen der alten Tanzmelodieen; dann aber, ſobald dieſes überſtanden: Einſamkeit im Feld, im Freien, im Grünen. Da lebte der junge Mann recht eigentlich ſeiner männlichen Entwickelung; da lernte er denken, indem er verglich, erwog, und ſinnend an ſich bildete.

Was ihn umgab, ließ ihn gleichgültig. Was er durchlebt hatte, galt ihm nur in ſofern noch für wichtig, als er die Eindrücke zu erforſchen ſtrebte,

die Sonne, ſich nahem Untergange neigend, noch ein Mal vor ihrem Scheiden mit ſanftem Abendroth die halbe Welt beleuchtete. Ja, ſie wußte um Alles. Discret gegen Fremde, ihr Unbekannte; kurz abfertigend gegen zudringliche Neugier; mittheilſam, unerſchöpflich, mit feſſelnder Beredtſamkeit für Diejenigen, welche ſie deſſen würdig erachtete; unparteiiſch im Urtheil über Freund und Feind; nachſichtsvoll in Beurtheilung menſchlicher Schwächen; abgeſagte, offene Verächterin von Klatſchereien; begeiſtert in anerkennender Ehrfurcht für Edles, Schönes, Großes . . . ſo entfaltete ſie, abſichtslos, ohne Eitelkeit und Anſprüche, als echte geborene Malerin, treu-lebensfriſche Schilderein, deren Farbenpracht nicht minder zu bewundern war, als ihre Naturtreue. Was hatte ſie nicht vernommen, gehört, in ſich aufgenommen, verglichen! Was hatte ſie nicht geſehen, mit erlebt, mit gethan! Wie viel von Demjenigen, was geſammte deutſche Literatur durchdringen und erregen ſollte, war zuerſt bei ihr von Jenen beſprochen und verhandelt worden, auf deren Ja und Nein Tauſend und aber Tauſende lauſchten! Sie fühlte ſich in „Weimar-Jena, der großen Stadt, die an beiden Enden viel Gutes hat," eben ſo zu Hauſe, wie bei ſich in ihrem eigenen „Zuhauſe." Ihr waren alle Familienverhältniſſe, alle Hof-Intrignen, alle kleinlichen und großartigen Kabalen bis in's feinſte Gewebe bekannt; ſie hatte ſo viele verwerrene

Fäden in eigenen Händen gehalten, nicht wenige entwirren helfen.

Goethe hatte häufig Zuflucht bei ihr gesucht und im friedlichen Raume gefunden, wenn er verdrossen und ermattet von steifer Gesellschaft bei sich, oder von unvermeidlicher Hofdienstpflicht, sich am friedlichen Zwiegespräch mit einer „Zuverlässigen" erholen wollte, nach betäubendem Charivari vielstimmigen Durcheinanders. Da saß Er vor ihrem runden Tische, auf demselben Armsessel, den ich Unwürdiger jetzt inne haben durfte; zeichnete mit Blei, tuschte mit Sepia kleine Bildchen, Landschaften, Baumpartieen, allegorische Zusammenstellungen und dergleichen auf die nächst-besten Blätter, die ihm gereicht wurden; und ließ dazwischen manch' bedeutsames Wort über Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, über Weimars kleine wie über des weiten Lebens große Welt vernehmen, das sich tief in seiner seelenvollen Zuhörerin Seele senkte, das jetzt, als Nachhall einstiger stiller Abende geheiligten Andenkens, den stillen Abenden eines armen, unbedeutenden Kunstjüngers doppelte Weihe verlieh.

Frau Johanna besaß einen weiblichen Major Domus, benannt Grisern, von den Intimen „Griseldis" gerufen, welcher die Wirthschaft mit ordnungliebender Pünktlichkeit verwaltete, ganz im Sinne seiner Herrin, nach der weisen Vorschrift: „pas trop de zèle!" zu

deutsch: Eile mit Weile! Man hörte sie nicht, man verspürte nur ihr zweckmäßiges Wirken. Diese höchst schätzbare Person war auch sehr genau instruirt, wem sie zu stillen Abenden die Thür öffnen; wem sie, weil er stören würde, dieselbe vor der Nase zuschlagen dürfe. Nur wenige Auserwählte fanden ausnahmsweise Zutritt. Von den Meisten hieß es: „Verdirbt uns doch nur die Societät!" Richtiger hätt' es heißen müssen: das tête-à-tête.

Eines Abends verdarb ich es selbst und durch meine Schuld. Es war an einem Sonntagnachmittag, bei widerwärtigem Regenwetter mit Schneegestöber durchmischt. Ich hockte in meinem geräumigen, doch düsteren, auf den von glucksenden Trut- und anderen Hühnern belebten Hof schauendem Zimmer, langweilte mich abscheulich, harrte sehnsüchtig, daß es sieben Uhr schlagen möge, damit ich schicklicherweise zur Schoppenbauer aufbrechen könne (denn frühzeitiger ließ sie sich nicht gern von ihrer Arbeit abwendig machen) . . . Da vernahm ich das Signal einer Extrapost, welche unter dem Rüssel des „Elephanten" in den Rachen (den Thorweg) hineinrollte. Herr Schwanitz, Vater & Sohn, vermerkten eben Mangel an Gästen. Ich war der Einzige, der bei ihnen hauste, nun fand sich ja noch Einer. Und gar ein aristokratischer Gast: ein Extrapost-Reisender! Glück

auf! — Glockengebimmel, Pferdegetrappel, Stubenmädchengeschrei, Kellnerrufen, Hausknechtgepolter! — Mag's doch, ich fühle mich sicher, ungefährdet in meiner Höhle; und brächte der Ankömmling Weib und Kinder mit, bis zu mir dringen sie nicht!

Aber wer war's? Herr Börne, der auf dem Wege nach Berlin in Weimar übernachten wollte, und der, weil er eben nichts Besseres mit seinem Abende anzufangen wußte, mich aufsuchte. Er kam direct aus Frankfurt a. M., hatte dort einige Tage vorher das Liederspiel „Die verwandelte Katze" (das nämliche Beest, welches mich mit Frau von Heygendorf entzweite) auspfeifen hören, vielleicht auch helfen; und erstattete mir nun mit unverkennbarem Behagen ausführlichen Rapport darüber, wozu ich mich so herzlich-gleichgiltig anstellte, wie einem verunglückten Liederspielmacher irgend zuzumuthen. Goethe'n wünschte er nicht vorgestellt zu werden, wofür ich Gott dankte, denn das wär' ein bedenklicher conatus deliquendi geworden. Doch ihn zur Schoppenbauer mitzunehmen, schlug ich vor, und darauf ging er ein. Es gab den trübseligsten Abend, der zu denken ist. Sie zwang sich zur gastlichen Artigkeit, er blieb schweigend, förmlich versteckt, und wenn er nicht umgehen konnte, mitzureden, brachi' er ganz gewöhnliche Sachen vor. Ich ackerte mich in Todesängsten ab, einige

Bewegung in die absterbende Dreifaltigkeit zu schwatzen, doch sonder jeglichen Erfolg. Mir sind die schauderhaften drei Stunden, während welcher ich dreitausend Mal bereuete, sie herbeigeführt zu haben, frisch in's Gedächtniß gerufen worden, als ich neulich in einem Briefe von Gentz an Pilat die Stelle las: „Der Aufsatz von Börne ist in meinen Augen sehr geringhaltig. Auch finde ich seinen alten Styl nicht mehr wieder. Er war geistreich und witzig, so lange er schlechte Gedichte und schlechte Theaterstücke recensirte, und die Verfolger der Juden lächerlich machte. Seine politische Weisheit ist nüchtern und langweilig." — Breites zu sein, auch ohne Politik, gelang ihm an jenem Abend vollständig, und meine liebe Freundin trug mir's nach, so lange ihr versöhnliches Gemüth erlaubte, daß ich ihr zu des Mannes persönlicher Bekanntschaft verholfen. Ich aber dankte meinem Schöpfer, so wohlfeilen Kaufs davon gekommen zu sein. Denn wie's abgelaufen wäre, wenn er die Laune gehabt hätte, bei Goethe eingeführt zu werden ... das durft' ich mir gar nicht ausmalen ohne Anwandlungen von Ohnmacht.

Ich bin späterhin noch mehrmals in Weimar eingekehrt, stets gütig und nachsichtig aufgenommen, doch will ich offen bekennen: seitdem ich die Schopenhauer nicht mehr dort fand, war mir's, wie wenn das Liebste fehlte, wie wenn's nicht mehr das nämliche Weimar

wäre. Wir haben uns fleißig geschrieben. Die letzten Zeilen, die ich kurz vor meinem Auszuge nach Rußland, und nicht lange vor ihrem Tode empfing, sollen hier noch Platz finden:

„Godesberg bei Bonn, den 17. August 1837. Mit meinen Gedanken bin ich bei Ihnen, Freund, nur wissen diese für den Augenblick nicht recht, wo Sie zu suchen sind, und haben es lange nicht gewußt, sonst hätt' ich Ihnen längst geschrieben. Ich weiß, welche Entscheidung Ihre Zukunft genommen, freue und ängstige mich darüber. Ich bitte Sie recht inständigst, lassen Sie mich Alles wissen, Alles erfahren, von sich, von Ihrer Frau, Ihren Kindern, sobald Sie an Ort und Stelle einigermaßen eingerichtet sind. Auch mein Leben nimmt eine andere Wendung, hoffentlich die letzte vor der großen, die uns Allen bevorsteht, und der ich in meinem zweiundsiebzigsten Jahre wohl sehr nahe bin; obgleich ich mich, ein wenig Lahmheit abgerechnet, so wohl als jemals befinde. In vierzehn Tagen gehe ich nach Jena, um dort auszuleben. Ich bin vom Großherzog auf eine Weise dazu aufgefordert, der zu widerstehen Thorheit wäre. All' Dieses und noch mehr schreib' ich Ihnen, sobald ich nur gewiß bin, daß mein Brief wirklich in Ihre Hände kommt. Erlaubt Ihnen Ihre Zeit, mir zu schreiben, daß Ihr Brief den 31. etwa mich noch in Bonn trifft, so adressiren Sie ihn dorthin. Sonst nach

Jena, abzugeben beim Buchhändler Frommann. Melden Sie mir nur Ihre Adresse, daß Sie wohl, heiter, muthig sind ... und dazu mein Vielgetreuer. Das Uebrige findet sich.

Ach, lieber Holtei, ist's denn wirklich wahr, daß wir uns nie wiedersehen sollen?

Ihre
Johanna Schopenhauer."

V.

Bei Goethe's ohne Goethe.

Es gehen lügenhafte Sagen umher, die im Laufe der Zeit Geschichte werden. Unter diese gehört jene ungerechte, tausend Mal aufgewärmte Anklage: Goethe habe sich theilnahmlos gegen jungaufstrebende Talente verhalten und ihre Hervorbringungen keiner Aufmerksamkeit gewürdigt, außer wenn sie ihm unbedingt huldigten. Das ist Verleumdung! Gegen *Personen* mag er sich hin und wieder abstoßend gezeigt, mag, durch bittere Erfahrungen argwöhnisch gemacht, sich vor allzuhäufigem Andrange und vielfältigem Ueberlaufen bisweilen gesichert, mag die ihm einwohnende, wahrhaft humane Milde gewaltsam unterdrückt haben, wie schwer es ihm immer wurde. Gegen geistige *Erzeugnisse* blieb er auch dann gerecht, wenn er gegen deren Erzeuger etwas auf dem Herzen hatte. Selten wohl hat es einen Dichter gegeben, welcher die Dichtungen Anderer so scharf zu sondern wußte von ihren Schöpfern, der so objectiv betrachtete und beurtheilte. Freilich stets von *seinem*

Standpunkte. Ob dieſer jedes Mal der unfehlbare, unumſtößliche geweſen? Das wäre doch eine recht unnütze Frage. Denn welcher Menſch, ſei es der weiſeſte, welcher Poet, ſei es der größte, welcher hohe Geiſt bleibt von vorgefaßten Meinungen frei, von Einſeitigkeiten, Idioſynkraſieen, Sympathieen? „Nicht Unparteilichkeit," ſagt J. P. Fr. Richter treffend, „iſt dem Erdenmenſchen anzuſinnen, nur Bewußtſein derſelben." Und aus ſeinem Bewußtſein heraus, aus ſeinem eigenſten Gefühle, allerdings auch manchmal durch den Schleier ſelbſtgewobener Theorie, hat Goethe den Blick auf Kunſtwerke der jüngeren Welt gerichtet, ohne vorher zu fragen: wie ſteht's mit ihren Verfaſſern? Hängen ſie mir an? Gehören ſie zu meinen Schülern, oder zu meinen Gegnern? Nein, er trennte Perſonen und Sachen. Er konnte unerbittlich ſtreng den Stab brechen über Arbeiten derer, die er gern um ſich ſah; er konnte ſich kindlich freuen über poetiſche Erſtlinge ihm wildfremder Leute. Ich erinnere mich, daß ſein Sohn Auguſt mir erzählt hat, welch' herzliche Freude „der Vater" gefunden am Drama „Alexander und Darius" von Fr. v. Uechtritz, welches der ihm gänzlich unbekannte Autor eingeſendet. „Wie ein Kätzchen," verſicherte Auguſt, „trug er's unter'm Arme mit ſich herum, gab es nicht aus den Händen, ging, glaub' ich, damit zu Bette, ergötzte ſich liebkoſend daran, wie an einem edlen, reinpoetiſchen Werke."

Etwas Aehnliches mag Michael Beer gehofft und erſtrebt haben, da er meinen Aufenthalt in Weimar benutzen wollte, ſeine Tragödie „Struenſee" durch mich bei Goethe einzuſchwärzen, indem ich dieſelbe dort vorlas, wie ich bereits in Berlin vor meinem gewöhnlichen Publikum gethan. Der Aufführung dieſes Stückes ſtellten ſich damals noch unterſchiedliche Hinderniſſe entgegen. Auch war es noch nicht mit den muſikaliſchen Schwingen verſehen, welche Bruder Giacomo ihm — leider erſt nach des Dichters Tod — anſetzte. Es hatte, neben vielen anerkannten Schönheiten, die unzukömmliche Eigenſchaft eines allzugroßen Umfanges, den ich, trotz raſcheſtem Tempo, nur nach Ablauf dreier voller Stunden bändigen konnte. In Berlin, unter aufmerkſamſter Controle der zahlreichen Beer'ſchen Familie, durfte ich nicht kürzen, auch ſchleppende Stellen nicht. In Weimar war das „Streichen" Pflicht, ſollte derjenige, auf den es abgeſehen war, die Geduld nicht verlieren. Ich übte dieſe Pflicht als routinierter Theatermenſch und ſtrich barbariſch.

Mögen die Dichter noch ſo heftig dawider eifern, es thut häufig Noth, zu ihrem und ihrer Arbeiten Vortheil. Denn im Fluſſe der Begeiſterung vergeſſen ſie allzuleicht, wie Wenige auf der Bühne reden können und wie Wenige vor der Bühne hören wollen. Wobei noch zu erwägen, daß breite Recitation auch im günſtigſten Falle die Hand-

welche Vergangenheit ihm bleibend hinterlaſſen. Was er noch durchleben werde, glaubte er mit Faſſung erwarten zu dürfen.

Es iſt gleichviel, meinte er, was mir begegnet; nur darauf kommt Alles an, wie ich dem Unvermeidlichen begegne; wie es mich findet!

Es gelang ihm, jener einförmigen, leeren Exiſtenz, mit welcher, um des lieben Broterwerbs Willen, die ſchöne Jahreszeit gleichſam vergiftet wurde, eine heit're Stirn entgegenzuſtellen; ſeine Verpflichtungen gegen Mirabel und deſſen Schülerwelt zu erfüllen, wie wenn er ſie noch ſo gern erfüllte; und niemand durch trübe Mienen oder mürriſches Weſen entgelten zu laſſen, daß er nicht mehr in Hedwigs Nähe lebte.

Wenn jemals ein junger Mann den Beinamen: „der Liebenswürdige" verdiente, ſo war dies unſer Freund, jetzt nachdem er im Feuer der Leidenſchaften, des Grames, der Entſagung dreifach geläutert, jene männlich-heit're Ruhe gewonnen, die durch milden Ernſt ſo wohl thut, die uns an erfahrenen Weltmännern bezaubert, die aber bei Jünglingen, welche erſt im Begriff ſtehen, Männer zu werden, unter die ſeltenſten Vorkommenheiten gehört, — und zwar aus einfachen, natürlichen Gründen! Schade nur, daß

lung hemmt. Demnach gebrauchte ich meinen Rothſtift gewaltig, in Michael Beer's Intereſſe, nicht minder in meinem eigenen, weil es mir auf dieſem Wege endlich gelingen ſollte, ſo meinte ich, daß Goethe mich leſen höre, was er bis dahin hartnäckig verweigert — den Seinigen ſowohl, als andern Antragſtellern — mit der Entſchuldigung: „Er habe jetzt gerade viel zu thun, und ſo etwas ſtöre ihn!“ —

Diesmal hatte Frau Ottilie, die liebenswürdige Schwiegertochter, verſprochen, den Schwiegervater einzufangen, und er hatte verſprochen ſich fangen zu laſſen. Auch war die Falle pfiffig aufgeſtellt, und hübſche Frauen und Mädchen waren zur Lockung verbeißen. Mittags zwölf Uhr befand er ſich in erwünſchtem Wohlſein; es konnte gar nicht fehlſchlagen.

Eine größere Geſellſchaft fand ich, nicht in den von ihm bewohnten Räumen, ſondern im oberen Stockwerk, welches „Kammerraths“ inne hatten, (im ſogenannten „Schiffchen“) verſammelt, als ich, meinen Adoptivſohn Struenſee im ſauberen Manuſcripte feſt an die Bruſt geklemmt, anrückte. Die Verſammlung überraſchte mich, ſo zahlreich erwartete ich ſie nicht. Sie erſchreckte mich zugleich, denn es ſtieg mir beim erſten Ueberblicke die Befürchtung auf, das Erſcheinen der Hauptperſon ſei dadurch in Zweifel geſtellt. Noch war's nicht ausgeſprochen, noch hoffte Frau von Goethe, „Papa werde

nicht ausbleiben." Ich zählte die Minuten, jeder Sprung des Secundenweisers gab mir einen Stich in's Herz. Aber dennoch ließ auch ich die Hoffnung nicht schwinden. Mir war's wirklich mehr um den entfernten Dichter und dessen heißeste Wünsche, wie um den Vorleser, welcher letztere auf seinen Erfolg als solcher heute kein besonderes Vertrauen baute. Eine derartige künstlerische Production steht immer auf schwankenden Füßen, wofern sie nicht classisch-festen Boden unter sich fühlt. Wer unbestrittene Meisterwerke vorzutragen hat, darf sich mit allen Kräften der Seele seiner Aufgabe widmen. Ihn erfüllt dann lediglich der eine Gedanke: Du sollst darthun, daß du würdig bist, den Dichter in's Leben zu rufen, ihm sein Recht zu erweisen! Und fehlt es dann sonst nicht an Fähigkeit und Uebung, so wird er muthig vorgehen, günstiger Wirkung sicher. Wer jedoch Sorge zu tragen hat für das seinem Talente anvertraute, noch unbekannte Werk, wer gleichsam die Verpflichtung übernahm, diesem Eingang zu verschaffen, den drückt auf zusammengeschnürter Brust gleich einem Alp die Angst, ob er so schwieriger Pflicht zu genügen, ob er den Autor glücklich zu vertreten im Stande sein werde?

So war mir's mehrmals schon in gleicher Situation ergangen, wo ich einem hochpreislichen Publikum (und was bedeutete mir ein solches im Vergleiche mit Goethe!) gegenüber saß. Ein Mal, um nur ein Beispiel, aber

ein ſchlagendes, anzuführen: da ich meinem lieben, verehrten Freunde L. Rellſtab angelobt, ſeinen „Franz von Sickingen" vor beſagtem Auditorium lebendig zu machen, ſelbigen wackern Rittersmann jedoch mit all' meinem an ihn verwendetem Lebensathem tödtete, daß er kein Glied mehr rührte; — oder vielleicht von ihm getödtet wurde! Wer will's entſcheiden? Wir brachten wahrſcheinlich Einer den Andern um. Und wenn ſich das heute Abend wiederholte! Wenn ich eine poetiſche Leiche in Goethe's Haus geliefert hätte, um ſie vor ihm zu ſeciren? Vor ihm, der bekannten Abſcheu wider Leichen hegte! Und was würde Michael Beer von mir denken, der ſein Schooßkind mir überantwortet auf Treu' und Glauben, daß ich es in's hellſte Licht ſetzen möge?

Dieſe peinliche Spannung ward noch geſteigert durch das Betragen der Anweſenden, welche, gleich mir des hohen Hausherrn gewärtig, obſchon ohne Furcht, vielmehr in froher Ausſicht auf eine, möglicherweiſe zwei Hinrichtungen, gierige Blicke wechſelten zwiſchen mir und dem für mich errichteten Schaffot, dabei aber doch nur ehrfurchtsvoll flüſterten, wie etwa in der Kirche geſchwatzt wird, ehe die Predigt beginnt.

Mancherlei Zuſtände laſſen ſich nicht beſchreiben. Wer ſie nicht an ſich ſelbſt erlebt hat, wird ſie nicht verſtehen; wer geſunde ſtarke Nerven hat, begreift nimmermehr, bis zu welchem Grade krankhafter Ueberreizung derjenige

gebracht werden kann, der, ungeachtet vorhergegangener Succeſſe im Bereich künſtleriſcher Reproduction, ehrlich-beſcheiden fortwährend an ſeinen Fähigkeiten zweifelt und dieſe Zweifel niemals quälender empfindet, als kurz vor jedem neuen Verſuche. Dieſe Aufregung iſt unbeſiegbar. Ja, nach meinem Dafürhalten ſoll ſie es bleiben, iſt unerläßlich; denn einzig allein aus ihr entſpringt jene Art von Begeiſterung, die dem geſprochenen Worte Geiſt und Seele verleiht, die ihm Kraft giebt, den Hörer gewaltig zu ergreifen und fortzureißen. Wer mit vollſtändiger Faſſung, mit ruhiger Beſonnenheit, frei von dem Fieber, welches im Bühnen-Jargon „Lampenfieber" heißt, an irgend welche Wiedergeburt dramatiſcher Dichtungen geht, der mag, wenn er's kann, meinetwegen vortrefflich recitieren, jeden Gedanken des Autors klar machen, aber lebendige Geſtalten wird er nicht hervorzaubern, Charakteren wird er nicht ihre urſprüngliche Selbſtſtändigkeit durch inſpirierte Sonderung verleihen, Leidenſchaften wird er weder ſchildern noch erregen, wenn er mit ſtählernen Nerven „an's Geſchäft" geht; wenn er ſo geſunden Körpers dabei iſt, daß er fieberfrei bleibt. Auf ihn wird man A. W. Schlegel's Ausſpruch anwenden können:

„So gelingt uns, wie man Kuchen backt,
Dieſe löblich-nützliche Verrichtung." —

Jedweder Vortrag eines großen Drama's muß ein Stück

Leben kosten, soll's wahrhaft lebendig geworden sein. Dafür gewährt das Gefühl, der Besseren Theilnahme erworben und verdient zu haben, beglückenden Ersatz. Desto niederbeugender ist die Nachwirkung, wenn es fehlschlägt.

Letztere sollte mir diesmal erspart bleiben, denn der sehnlichst Erwartete, hoffend Gefürchtete, kam nicht. Bestellt wurde die Absage, als wäre sie aus momentaner Entschließung, durch Unpäßlichkeit veranlaßt, hervorgegangen. Ich hegte die Ansicht, und hege sie noch, daß es von vornherein beschlossene Sache, daß Frau v. G. im Geheimniß gewesen sei. Man hatte Michael's dringendes Gesuch nicht unfreundlich zurückweisen, man hatte mir, der's überbrachte, kein entschiedenes Nein zu hören geben wollen; man hatte diesen Ausweg erfunden.

Nun lösten sich die Zungen. Es erhob sich laut das allerliebste gesellschaftliche Geschnatter, welches „Conversation" genannt wird, in allen Tonarten, Tempi, sammt dazu gehörigen Dolce's und Fortissimo's, es schnatterte so, vom vorhergegangenen Respect der Erwartung befreit, ungebunden fort, bis ich mit meinem feierlichen, im sonorsten Bariton verkündigten „Struensee, Trauerspiel in fünf Acten von Michael Beer" dazwischen fahrend das Signal zum Stillschweigen gab.

Zwei heiße Stunden! Wie jedes Mal, wo der eigentliche innere Antrieb erloschen ist und ein gewisser

Zwang an seine Stelle tritt, geschah meinerseits des Guten zu viel. Ich suchte durch Kraftaufwand zu ersetzen, was mir an inniger Wärme fehlte. Wer hätte mir diese mittheilen sollen? Die Weimaraner kannten mich als Vorleser hinreichend, um mich war's ihnen an diesem Abende wahrlich nicht, um das Stück fast eben so wenig. Ihn hatten sie sehen, hatten beobachten wollen, was für ein Gesicht Er machen würde zu meinen Anstrengungen; ob er mit weit geöffneten Götteraugen menschlich Theil nehmen, ob er, süß-sauer lächelnd, die ihm ohnehin „durch Vermischung schlichter Recitation mit theatralischen Auswüchsen" verdächtige Neuerung verneinend abweisen werde?

Das fiel nun weg. Und waren Struensee und ich gerade nicht mit gefallen, so hatten wir doch auch nicht besonders gefallen. Beim Souper drehten sich die Gespräche weniger um den eigentlichen Kern dieser Zusammenkunft, als um alle möglichen übrigen Dinge und Personen auf Erden. Ich glaub's wohl, die Gäste konnten lachen! Sie begaben sich gutgenährt nach Hause, freuten sich auf's warme Nachtlager, sagten am nächsten Morgen einer zum andern:

„Der Holtei hat gestern nicht gar schön gelesen."

„Soll denn das Stück hier aufgeführt werden?"

„Ach nein, ich denke nicht."

Und damit war's überstanden.

Ich Aermſter jedoch that, obgleich leer im Magen, weil ich vor Verdruß nichts zu mir genommen, die Nacht hindurch kein Auge zu, grübelte nur, wie ich einen Brief drehen und wenden könne, der den Verfaſſer des Struenſee glauben mache, daß Goethe, wenn er ſich's auch nicht mit vorleſen ließ, nichts deſto weniger umſtändlichen Rapport über das Stück verlangt habe und das Manuſcript zurückbehalte, um es ſelbſt zu leſen!

Beides war keine Lüge. Beides war mir verſprochen worden. Aber war ſeine Gegenwart zur Vorleſung nicht auch verſprochen geweſen? Ach Du mein Gott, was für ſpitzfindige Epiſteln hat Unſereiner doch ſchon im Leben ſchreiben müſſen!

VI.

Goethe's achtzigster Geburtstag.

„Am 28. August 1829 zu Goethe's achtzigjähriger Geburtstagfeier: Faust, Tragödie in acht Acten, mit Musik von Eberwein!"

Und dies in Weimar selbst, in seiner unmittelbaren Nähe! —

Wir betraten das Schauspielhaus an diesem Abende denn doch wunderbar gestimmt. Viele der zum Feste anwesenden Fremden, unter denen Ausländer aller Zungen, hegten sanguinische Erwartungen. Ich meinestheils hielt mich im Voraus überzeugt, daß wenig davon in Erfüllung gehen dürfte. Mich schreckte schon zurück, was ich von der „Bearbeitung" vernommen, welche, obwohl unter des Dichters Aufsicht und Obhut, von Riemer und Eckermann zubereitet, die schwierigste Aufgabe keineswegs löste: aus der gewaltigsten, umfassendsten poetischen Conception ein Theaterstück zuzuschneiden und dramatisch bühnengerecht zu machen!

Zwar darauf war's ja für das Jubelfest nicht so

genau abgeſehen. Sollt' es doch zunächſt eine Huldigung ſein, an der Theil zu haben, in leiblicher Anweſenheit, für Glück und Ehre betrachtet ward. — Neben mir ſaß der berühmte Bildhauer David, eigens aus Paris gen Weimar gekommen, um Goethe's koloſſale Büſte aus Meiſterhänden hervorgehen zu laſſen, was ihm, wie weltbekannt, glorreich gelungen iſt. Der Gute verſtand keine deutſche Silbe, und ich war nicht ohne Beſorgniß, daß die vorausſichtlich ſehr lang dauernde Aufführung ihn ungeduldig, und bei der ihm innewohnenden franzöſiſchen Petulanz und Lebhaftigkeit zu einer gefährlichen Nachbarſchaft machen könne. Deshalb ſann ich darauf, wie und wodurch er anderweitig zu beſchäftigen wäre, und fand ein prächtiges Mittel. David, wenn auch etwas von ſeines Namensvetters, des revolutionairen Malers, republikaniſchen Mucken in ihm ſteckte; wenn er auch abgeſagter Feind der Reſtauration und des Bourboniſchen Königthums ſein mochte, war zugleich ein enragierter Verehrer des Kaiſerthums, des Eroberers Napoleon Bonaparte. Ein Widerſpruch, den viele franzöſiſche Politiker in ſich trugen, ohne ihn gewahr zu werden. In der Begeiſterung für Napoleon ſtimmte er überein mit Auguſt Goethe, von welchem es mich oft erboſte, daß der Sohn des größten deutſchen Dichters dem größten Gegner Deutſchlands ſolch' ſchwärmeriſchen Cultus widmete. An David, dem Franzoſen, hatt' ich

nichts dagegen einzuwenden, benützte deſſen Inconſequenz vielmehr für meinen Zweck, ſeiner Aufmerkſamkeit eine, außerhalb deutſcher tiefſinniger Poeſie liegende, ableitende Richtung im Schauſpielhauſe zu geben. Ich raunte ihm, noch vor Beginn der Symphonie, geheimnißvoll in's Ohr: „Sehen Sie jene junge Dame im erſten Range rechts?" — „Oh, qu'elle est belle!" — „Nicht wahr? Nun merken Sie auf, Sie republikaniſcher Napoleoniſt! Jene iſt die Tochter einer Frau von G., die jetzt in zweiter Ehe mit einem ſehr angeſehenen Herrn vermählt iſt. Das Fräulein ſtammt aus erſter Ehe, iſt mit erheirathet worden als lieblichſte Mitgift, ſoll jedoch nicht das Kind Desjenigen ſein, deſſen Namen ſie, nach bekanntem juriſtiſchen Grundſatze: pater est ꝛc. ꝛc., rechtmäßig führt, ſondern . . . es kann kein leeres Gerücht, kann nicht Verleumdung genannt werden; die Aehnlichkeit iſt zu charakteriſtiſch. Und da, wie Sie als Bildner und Phyſiognomiſt aus Erfahrung beſtätigen müſſen, ſolche Aehnlichkeiten gern von Oheimen auf Nichten überſpringen, ſo mag ich's Niemandem übel deuten, mir ſelbſt auch nicht, wenn er dieſe aus des Weltbeſiegers bronzener Männlichkeit in die roſigſte Weiblichkeit umgewandelte, fortgeerbte Erſcheinung für mehr als Zufall nimmt, und vollen Glauben dem Gerüchte ſchenkt: die Holdſelige ſei des Exkönigs von Weſtphalen natürliche Tochter." — „La fille de Jérome, la nièce de Napoléon le Grand?

Antons gegenwärtige Stellung ſo wenig Gelegenheit darbot, dieſe ſeine Liebenswürdigkeit in ihr volles Licht zu ſetzen: Diejenigen aus den ländlichen Umgebungen, mit denen ſein Verhältniß ihn in Verkehr brachte, wußten das nicht zu würdigen, was an ihm außerordentlich war; und diejenigen, die befähigt geweſen wären, ihn zu erkennen, kamen mit dem Geiger des Herrn Mirabel durchaus nicht in Berührung; ſie begnügten ſich, zu ſagen: „Aus welchem Waſſer muß doch eine ſo lächerliche Perſonage, wie unſer alter Tanzmeiſter, dieſen Muſikanten gefiſcht haben? Der junge Menſch ſieht manchmal d'rein, als ob er jemand wäre!"

So rückten die Hundstage heran mit ihrer drückenden Hitze.

Jean Paul, in, ich weiß nicht welchem, ſeiner humoriſtiſchen Stilleben, ſegnet das Andenken des braven Mannes, der die Schulferien dieſer glühenden Tage erfand, und möchte ſeinen Schädel küſſen. Wir ſelbſt wiſſen uns auf den Werth derſelben gar wohl zu beſinnen und wenn wir ſie, als Schüler, uns vergönnten, ſo vergönnen wir ſie, in reiferen Jahren, zwiefach den armen, gepeinigten Lehrern. Mirabel ſollte ſie nicht genießen. Im Gegentheil, für ihn

Sans doute, c'est cela. Oh quelle ressemblance! Merci, merci, monsieur Olté, merci! Oh qu'elle est belle!“ —

Der war glücklich verſorgt für die Dauer bevorſtehender acht Acte und ich konnte, unbekümmert um ſein Geſchick, meinen Antheil der Bühne zuwenden. Ob er aber nicht nach der Vorſtellung einen ſteifen Hals davon getragen, von dem unausgeſetzten Drehen und Wenden ſeines Antheils und Antlitzes nach dem erſten Range rechts? Dafür ſteh' ich keineswegs.

In den „Vierzig Jahren“ hab' ich mich an geeigneter Stelle geäußert über die zum Jubelfeſte in Weimar gegebene Bearbeitung des Fauſt. Von der Darſtellung hab' ich geſchwiegen, weil ich Rückſicht auf einige beim Erſcheinen jener Memoiren noch lebende Mitſpieler nahm. Dieſe ſind nun auch von der Bühne des Lebens abgetreten, und ich brauche nicht mehr zu unterdrücken, daß die Aufführung, was die Hauptperſon angeht, ganz unbefriedigend, weit hinter den beſcheidenſten Anſprüchen zurückblieb. Es giebt Schauſpieler, welche da, wo ſie heimiſch wurden, allgemein beliebt ſind, theils weil man ſich allgemach an ſie und ihre Mängel gewöhnte, und ſich förmlich hineinlebte, theils auch, weil ſie ſich im bürgerlichen Daſein durch gute Führung und vorwurfsfreien Wandel Achtung erwarben. Sie ſind ihrer Frau getreu, behandeln ſie anſtändig, halten ihre Kinder ordentlich, machen keine Schulden, wie es „ſoliden

Leuten" geziemt. Das gilt besonders für Hoftheater in kleineren Städten.

Einer solchen kleinstädtisch-spießbürgerlichen Reputation erfreute sich denn auch unser Faust. Sie stand so fest begründet, daß sogar ein Pact mit dem Gottseibeiuns sie nicht erschütterte. Hatte der biedere Mann doch bisher sämmtliche Helden vorgeführt! War es doch der anerkannte Vermittler zwischen Dichtern und Zuschauern! Folglich gebührte ihm und dem Rollenfache, welches er bekleidete, auch der Faust ... und überdies war kein Anderer da, der für ihn hätte eintreten können. Er sprach verständig und mit wohlklingendem Organ, was er wörtlich eingelernt. Dem schärfsten Krittler hätt' es schwer fallen sollen, ihn des kleinsten Verstoßes, des geringsten Gedächtnißfehlers, des leisesten falschen Accentes zu zeihen. Auch sah er stattlich aus, benahm sich zweckmäßig, figurierte geschickt, kurz es ließ sich eigentlich gar nichts gegen ihn einwenden. Nur daß er von Anfang bis zu Ende der rechtschaffene, tadellose Philister blieb, dem's geradezu eine Pferdearbeit schien, einigermaßen glaublich zu machen, er wäre Goethe's Faust. Die schon vor zwei Jahren auf denselben Brettern vernommene, declamatorisch-pathetische Recitation, die mir Maria Stuart verleidet, schien auch ihm unentbehrlich. Wir dürfen darüber kaum rechten mit ihm; scheint sie es doch auch den meisten Zuhörern, sogar den gebildeten unter

dieſen. Iſt doch die Anſicht verbreitet genug, der Schauſpieler müſſe, ſobald er in gebundener Rede tiefe Empfindungen und Gedanken zu erläutern hat, ſich kunſtgerechter Natürlichkeit entſchlagen, und ſich den Zwang unnatürlicher Künſtelei auferlegen, damit es nur ja nicht klinge, als wären jene Gedanken und Empfindungen des darzuſtellenden Menſchen ſelbſteigene, aus ihm herausquellende; nein, damit jede Zeile daran erinnere, er habe ſie auswendig gelernt und wiederhole ſie nur. Dieſe Meinung iſt ſehr verbreitet, tritt bei jeglicher Tragödie verderblich zu Lichte ... nun gar erſt beim ſtellenweiſe philoſophierenden Fauſt. Da können die Herren gar nicht ſalbungsvoll genug docieren; da ſetzen ſie jedweden bedeutungsvollen Ausſpruch auf Pfundnoten; komiſcherweiſe auch den: „Es trägt Verſtand und rechter Sinn mit wenig Kunſt ſich ſelber vor.“ Das iſt fürchterlich! Hör' ich Einen die erſten Verſe: „Habe nun, ach! Philoſophie, Juriſterei und Medicin“ u. ſ. w. herbeten, gleich einer Album-Strophe; — dringt jenes „ach!“ nicht wie eine innerlichſt-empfundene unwillkürliche Klage aus bedrückter Menſchenbruſt; — wird es mit aufgeſagt, wie ein in's Metrum gehöriges Partikelchen; — leitet es den Redner nicht zur einfachen Naturwahrheit der nachfolgenden Verſe ... dann kann mir der Herr So und So ſammt ſeinem ganzen Fauſt ſchon geſtohlen werden.

Sceniſche Anordnung und Ausſtattung waren durch-

weg vortrefflich. Einiges besser, als ich's irgendwo gesehen. Der bekannte Balletmeister Kobler, zugleich ein ausgezeichneter Maschinenmeister und Tausendkünstler, hatte in dem verhältnißmäßig beschränkten Raume Wunder geleistet mit Verwandlungen, Gruppirungen, Luftflügen, Feuerregen und Metamorphosen. Leider werden eigensinnige Theaterfreunde — zu denen ich gehöre — durch derlei Schaugepränge nicht entschädigt für Das, was sie die Hauptsache nennen. Daran würd' es, meiner Ansicht nach, an jenem immer denkwürdigen Festabende gemangelt haben, wären nicht zwei Verfechter poetisch-dramatischer Wahrheit da gewesen und eingetreten für des Tages wie der Kunst Ehre: Karoline Lorzina, als Gretchen, La Roche als Mephistopheles.

Das Mühmchen eines allbeliebten Dichters und Componisteurs so vieler hübscher deutscher Operetten und Singspiele, Lorzing's, die später verehelichte Röckel, jetzt noch lebende Mutter der vorzüglichen Wiener Hofschauspielerin Röckel, hatte sich ohne specielle Protection, nur durch ihr jugendlich frisches Talent gefördert, hatte sich fördern dürfen, seitdem eine andere Karoline, die nach dem Tode ihres höchsten Gönners das Bühnenscepter niedergelegt, nicht ferner hemmen konnte, was sich neben ihr aufblühend entfalten wollte. Karoline Lorzing brachte Darstellungsgabe, Geschick, Gemüth, Fleiß und

Eifer mit. Frei von Ziererei war ſie zierlich; im Feuer der Leidenſchaft blieb ſie jungfräulich. Uneingeengt von den Banden und Bändern aufgedrungenen Schulzwanges durfte ſie ſich ihrem Naturell überlaſſen, welches nicht irre führte. Ihr Gretchen war mädchenhaft rein, innig, warm; in der Verzweiflung weder unſchön, noch fratzenhaft. Die Kerkerſcene packte ſogar meinen Plaſtiker und zog ſeinen Künſtlerblick Minuten lang ab von bewußter Loge auf die Bühne.

La Roche hat mir den Teufel zu Danke geſpielt, wie vor ihm und nach ihm Niemand. Wer Goethe's Fauſt — und zwar lange zuvor, eh' man ihn auf die Bretter zerrte — öffentlich vorgeleſen, wie ich, dem konnte unmöglich die Schwierigkeit entgehen, dieſen „Geiſt, der verneint" und zwar „ſchalkhaft," dieſen Hauch des Böſen, welches wider Willen Gutes ſchafft, dieſe ſublimſte Schöpfung geſammter Poeſie aller Zeiten, ſinnlich zu verkörpern. Ich hatte mir niemals recht vorſtellen können, wie es zu machen ſei, daß der äußeren Erſcheinung ihr Recht geſchähe, und daß dabei die höhere geiſtige Zaubermacht geſchont, daß ſie nicht in den Staub des Materialismus herabgezogen werde? Sehr berühmte Schauſpieler haben das Experiment verſucht, ſind vom Beifall der Menge belohnt ſo weit gegangen, Mephiſto's eigener Erklärung vom „längſt vertriebenen

nordiſchen Phantom" entgegen, ein ſolches gerade vorzuführen. Sie haben geſchnurrt, geprustet, gemauzt, pferdefüßig gehinkt (Wunder noch, daß ſie nicht Hörner ſich aufſtülpten!), haben Grimaſſen gemacht, Geſichter geſchnitten zum Kinder ſchrecken, ſo, daß Fauſt wahrlich keine Urſache mehr hatte, Gretchen einen „ahnungsvollen Engel" zu nennen, wegen ihrer unerklärlichen Abneigung gegen ſeinen Freund.

La Roche hingegen wendete von ſolchen abſcheulichen, übelriechenden Hausmittelchen und Mixturen nichts an. Er hielt ſtreng die Weiſung inne, die im Gedichte vorliegt, und blieb durchweg der humoriſtiſch-negierende, witzig-ſpöttelnde, luſtig-zweifelnde, liſtig-ſpähende Geiſt. Im Einklange damit ſtanden ſeine Geberden, ſein vornehm-freies Betragen, ſeine meiſterlich-ſchlichte Rede, worin weder ſtark betont, noch wichtig herausgehoben, noch effecthaſcherisch gedehnt, ſondern immer flüſſig, eindringlich, verſtändlich und nach Hamlet's Vorſchrift: „leicht von der Zunge weg" geſprochen wurde. Sein Mephiſtopheles war kein Teufel von Fleiſch und Bein, der herumläuft wie der brüllende Löwe und ſieht welchen er verſchlinge. Es war eine ſymboliſche Erſcheinung, die auf der Höhe des Gedichtes ſtand. Ja, daß ich's gerade heraus ſage: eine Erſcheinung, die vielleicht eben ſo wenig auf die reale Bühne gehörte, als das

Gedicht ſelbſt. In dieſem Falle der größte Ruhm für den Schauſpieler, der die Dichtung über die laute Wirkung ſtellte.

Und ſo waren wir, David gleich mir, wunderſam erbaut von dieſem Theaterabend — quand même! Ich hielt mich an La Roche, Jener an ſeine ſchöne Jungfrau vom Blute der Napoleoniden. Doch zog ich nächſten Tages den Kürzern gegen ihn. Denn ſein Entzücken erfreute ſich Goethe's kennerhafter Billigung, während meine Angriffe gegen den Zuſchnitt der achtactigen Bearbeitung durch ein lächelndes: „Nun, Ihr junges Volk verſteht das freilich beſſer!“ zurückgeſchlagen wurden. Ach, ich höre ihn noch, ſehe ihn noch, wie er das mildſcheltend ſagte . . . Da ſchau' ich um mich her . . . ſende die Blicke hinaus . . . ſuche, ſinne . . . Wer lebt mir denn noch von den Freunden jener Tage und Abende in Weimar? Todt — todt — todt . . . Aber wirft La Roche den Blick auf dieſes Blatt, dann gedenk' er meiner, gedenke mancher ſchönen Stunde in Weimar! Und auch unſerer Todten wollen wir gedenken.

Keine nackenden Füße!

Wenn man ſo bedenkt, wie hart die Schlegel, Bernhardi, Ludwig Tieck und ſämmtliche hinter ihnen auftretende, mehr oder minder berufene Recenſenten, Herrn von Kotzebue angegriffen, wegen der Nachſicht, die „Meinau der Menſchenhaſſer," nach langem Zürnen, jener ſchwergeprüften reuigen Eulalia angedeihen läßt, indem er die Ehebrecherin halb und halb wieder in Gnaden aufnimmt; — und wenn wir dagegen erwägen, wie harmlos wir's in einem der herrlichſten Schiller'ſchen Gedichte („das Siegesfeſt") beſungen finden, daß Seine Majeſtät von Lacedämon die wieder eroberte Helena zärtlich umarmte, und von ihren Reizen bezaubert nichts nach dem ſeligen Paris, nichts nach deſſen Nachfolger in ihrer Gunſt, dem Schwager Deiphobus fragt; ſondern vielmehr in ihrer intimen Geſellſchaft acht Jahre lang als Touriſt umherſchweift, (— muß ſich die Frau conſerviert haben! —) ja ſie dann mir nichts dir nichts auf den Thron ſetzt; — ſo, wollt' ich ſagen, dämmert einem ehrlichen aufrichtigen Menſchen der ungeheure Unterſchied auf, der zwiſchen antiken und

wurden ſie Tage doppelter Anſtrengung. Denn aus den geſchloſſenen ſtädtiſchen Schulen ergoſſen ſich freigelaſſene Schüler in Strömen nach allen Richtungen ihrer ländlichen Heimath; und wär' es den wilden Knaben zu heiß geweſen, im engen Raume des Gymnaſiums über alten Autoren zu ſitzen, ſo konnte die glühendſte Sonne doch keine Temperatur zu Stande bringen, welche das bewegliche Völkchen verhindert hätte, ſich mit Mühmchen, Baſen und Schweſtern herumzuſchwenken. Die Tanzlektionen kamen nun erſt recht in Gang. Monſieur Mirabel hatte alle Hände und Füße voll zu thun. Dieſen gewaltſamen Anſtrengungen war der alte Herr nicht mehr gewachſen. In einer Nachmittagsſtunde, wo der Thermometer nach Réaumür einundzwanzig Grad über Null im Schatten deklarirte, rührte den Unermüdlichen der Schlag. Der Dorfbader ließ das Blut des wohlbeleibten Greiſes zwar ſchonungslos fließen, — doch vergebens. Herr Lemonier-Mirabel de la Garde, de la Tour d'Auvergne verhauchte ſein hundertjähriges Leben im Kreiſe ſtaunender Schuljungen, die ihn mit feuchten Augen umſtanden, denn ſie hatten den alten Narren gern gehabt. Die letzten Worte des Sterbenden waren: „main droite!

gegenwärtigen Sitten und Gebräuchen herrſcht. Bei ernſtlichem Nachſinnen gelangt man zu der Ueberzeugung, daß die Kluft eigentlich gar nicht auszufüllen iſt, und man fängt an ſich dumm-erſtaunt zu verwundern, wie ſich noch immer wieder Theaterdichter einſtellen mögen, welche Stoffe für die moderne Bühne aus dem Alterthume graben? Einigermaßen erklärlich wird's wohl durch die Erwägung, daß ſie ſich's auf den Schulbänken des Gymnaſiums ſauer werden laſſen mußten Griechiſch und Lateiniſch zu erlernen, und daß ſie nun ihre Weisheit, philologiſch-hiſtoriſch-antiquariſche, gern verwerthen wollen. Doch das iſt ſtreng genommen nur ein Privatvergnügen, welches die gelehrten und geehrten Herren ſich und ihren Freunden bereiten. Dem Publikum, für welches doch eigentlich Komödie geſpielt wird, iſt verzweifelt ſelten damit gedient. Denn, Hand auf's Herz, wer kann von uns ſchlichten Leuten verlangen, daß wir all' die Vorkenntniſſe mitbringen, die erforderlich wären, um den Aufwand von Studien zu ſchätzen, den ſolch ein klaſſiſch „durchgebildeter" Dichter zum Beſten giebt? Wie ſollen wir im Stande ſein, menſchlich Theil zu nehmen an Verhältniſſen und Zuſtänden, die uns und unſern Anſichten von Welt, Staat, Haus und Sitte ſo fremd bleiben? Wie ſollen die Schauſpieler ſich betragen, durch Kleidung, Haltung und Action vermittelnde Lebenswahrheit in Elemente zu bringen, zu denen

ſie ſich verhalten gleich dem Vogel zum Waſſer, gleich dem Fiſche zur Luft? Es iſt ein zuſammengeſtoppeltes, geflicktes, erkünſteltes Weſen, und je getreuer und gewiſſenhafter — um nicht zu ſagen „pedantiſcher" — der Herr Poet das geiſtige und lokale Koſtum beobachtet zu haben glaubt, deſto weniger werden ſie auf den Brettern wiſſen wie ſie's anfaſſen, deſto weniger werden wir vor den Brettern begreifen wie wir's aufnehmen ſollen?

Zwar hat einmal ein Mann gelebt Namens Shakſpeare, der ſich die Freiheit genommen ſeinem wahrſcheinlich ſehr rohen, gewiß höchſt gemiſchten Auditorium, einige Trauer- und ſogar Scherzſpiele aus jener Welt und Zeit vorzuführen. Und auf dieſe wunderbaren Dichtungen, wenigſtens auf einige derſelben, ſcheint durchaus nicht anwendbar, was ich jetzt eben geſagt: ſie packen heute noch mit der vollen Gewalt lebendigſter Naturkraft, auch bei mittelmäßigen Darſtellungen, ſogar die unvorbereitete Maſſe. Aber woher kommt das? Meines Erachtens daher, daß jener William nichts weniger geweſen als ein Gelehrter! Eine mangelhafte Ueberſetzung des Homer, des Plutarch, — weiter dürfte er wohl nicht viel gekannt haben! Mit ſeinen antiquariſchen Kenntniſſen war es zuverſichtlich ſchwach beſtellt, und er konnte unmöglich verſucht werden, Schulweisheit auszukramen, aus dem ſehr einfachen Grunde, weil er keine beſaß. Voll naiver Begeiſterung nahm er was menſchlich iſt,

und ewig unverändert gelten wird, ſo lange Menſchen auf Erden wandeln und handeln, aus dem Durcheinander hiſtoriſcher Ueberlieferung auf ſeinen Schreibtiſch, unbekümmert um Gewänder und zeitgemäße Formen. Deshalb, wenn er Antonius die Maſſen aufwiegeln, wenn er Coriolanus die Stimmführer verhöhnen läßt; wenn er die politiſchen Zinngießer des Forums redend einführt; glauben wir unſere verehrungswürdigen, marktſchreieriſchen Weltverbeſſerer zu vernehmen, ſo gut wie ſeine Zeitgenoſſen die ihrigen in jenen Römern erkannten, die eben nur in ſo fern auch Römer, als ſie wirklich wahrhaftige lebendige Menſchen ſind. Um ſolche aber ſo hinzuſtellen, um in ſolch großartiger Unbefangenheit, in kindlich-treuherzigem Vertrauen auf eingeborene Produktionskraft, das höchſte Ziel der Poeſie zu erreichen, da muß Einer eben ein Shakſpeare ſein; und wenn er es iſt, muß er auch noch für eine Bühne ſchreiben, wie die ſeinige gerade damals war; wie ſie ſich durch ihn, aus ihm, mit ihm entwickelte. Unſere Zeit iſt zu gelehrt, zu anſpruchsvoll, zu wortklauberiſch. Wir haben längſt vergeſſen, was der ewige Leſſing bei Gelegenheit des alten Schauſpieles „Graf Eſſex" im Namen des Dichters dem Krittler, welcher an der alten Königin Liebefähigkeit mäkeln will, zuruft: „Warum ſeid Ihr ſo gelehrt? Warum vermengt Ihr die hiſtoriſche Eliſabeth mit meiner Eliſabeth?" — Wir verlangen, wenn wir

wissenschaftlich gebildet sind, oder es zu sein wähnen, daß uns der Dichter mit Allem nähre und stopfe, was er in Collegien und Bibliotheken eingesammelt und trocken gelegt. Und diese verstaubte, dürre Kost kann durchaus nicht der Mehrzahl der Zuhörer behagen. Sie würgen daran, sie möchten ersticken, dürfen und wollen sie's auch aus falscher Scham nicht eingestehen. Es gilt da ein altes Sprich- und Wahrwort: „Für die Esser soll auf dem Theater gekocht werden, nicht für die Köche!" Und wie viele, die gern Köche heißen möchten, hab' ich bei antiken Dramen modernen Zuschnitts gähnend applaudieren sehen!

Wir gelangen jetzt zur Ueberschrift dieses kleinen Aufsatzes.

Ein junger Mann von geistiger Bildung und dichterischer Begabung war nach langem Suchen, Prüfen, Wählen endlich bei einem Vorwurf stehen geblieben, und hatte sich zu dessen scenischer Ausführung entschlossen, hauptsächlich wohl deshalb, weil der Träger der Hauptrolle ein, wie überall, so besonders von ihm persönlich hochgeehrter Künstler war. Das Schauspiel wurde auf einer großen Bühne vortrefflich dargestellt, günstig aufgenommen, und errang einen sogenannten succès d'estime im edelsten Sinne und in mehrfacher Bedeutung. Während es noch in vollem Flore vor zahlreichem Auditorium wiederholt wurde, ging der poeta laureatus

eines Abends an der Theaterkasse vorüber. Der Kassierer, ein alter Dachs, der seit vielen Jahren in seinem Baue sitzt, und an dessen scharfes Gehör die widersprechendsten Kundgebungen verschiedentlichster Urtheile allabendlich dringen; der folglich auch, ohne jemals die ersten Acte mit angesehen zu haben, (Gott mag wissen, ob er die letzteren je sehen will, und ob er es nicht vorzieht, nach geschlossener Kasse ein Gasthausstündchen zu verplaudern?), der folglich auch sehr genau die Stimmungen des Publikums und die eigentlichen, in Journalen nicht immer zuverlässig bezeichneten Erfolge neuer Stücke kennt, rief den Dichter freundlich an, wünschte ihm Glück zum „Erstlinge," sagte ihm viel Schmeichelhaftes über sein Talent; „aber" — so schloß er dann aufrichtig und ehrlich — „wenn Sie wieder ein Stück schreiben, folgen Sie mir: Keine nackenden Füße!"

Welch' ein Schatz von Erfahrung, von praktisch-gutem Rathe liegt in diesen drei Worten, die der aufmerksame Hörer im Kassenverschlage aus dem öffentlichen, obgleich lobenden, an ihm vorüberrauschenden Urtheile geschöpft! Sie hatten der Intention des Verfassers ihr Recht widerfahren lassen; sie hatten sein Verdienst willig erkannt; aber sie hatten dabei geseufzt: was haben wir mit diesen römischen Familien- und resp. Staats-Angelegenheiten zu theilen? Gebt uns Verhältnisse, die uns näher stehen, denen wir gewachsen

ſind, denen auch die Schauſpieler gerecht zu werden vermögen! Legt ihnen Kleider an, in denen ſie ſich zu benehmen wiſſen; laßt ſie in ihren Strümpfen und Schuhen gehen! Keine nackenden Füße!

Mit den Füßen und deren Gebrauch auf der Bühne iſt's allerwegen ein närriſch Ding. Bringt's nicht Jedweder zu Stande, daß er ſtehen und gehen könnte! Ich weiß das aus eigener trauriger Erinnerung.

Da las ich neulich ein luſtig Geſchichtlein; es gehört freilich nur halb und halb hierher, darf aber doch einen Platz finden.

Der Biſchof von Troyes in Frankreich, ein hochverehrungswürdiger Prieſter, ein literariſch-feingebildeter Geiſt, ein Mann von angenehmſtem Weltton, war zugleich in ſeinem ganzen Weſen ſanft, wohlwollend, gemäßigt. Vertraut mit allen Meiſterwerken dramatiſcher Muſe hatte er doch niemals ein Theater beſucht, und es war ihm deshalb doppelt angenehm, in Lyon, bei Frau von Récamier, mit Talma, dem berühmteſten Tragöden unſeres Jahrhunderts, zuſammen zu treffen. Talma ließ ſich ihm vorſtellen und zeigte ſich auf Verlangen ſogleich bereit, ihm im Geſellſchaftsſaale einige Proben ſeiner Kunſt zu geben. Er wählte dazu Rollen, in denen vorzugsweiſe religiöſe Empfindungen an den Tag zu legen waren. Der Biſchof verhehlte die Wirkung nicht, welche Talma's außerordentliches Genie auf

ihn hervorbrachte, und dankte ihm lebhaft. Nun aber kehrte Talma die Sache um und legte dem Biſchof, in den ehrfurchtsvollſten Formen, die Bitte vor: er, der berühmte Kanzelredner, möge jetzt auch dem Schauſpieler die Huld erweiſen, ihn bewundern zu dürfen! Der Biſchof weigerte ſich keineswegs, und trug einige glänzende Bruchſtücke aus einer jüngſt gehaltenen Predigt vor. Talma, nachdem er ihm andächtig zugehört, lobte aus voller Seele Inhalt, Sprache, Ton und Geberde und ſagte zuletzt: „Bis dahin, Monſeigneur, Alles vortrefflich! tadellos! Aber nur (auf die Hüften deutend), nur bis dahin! Das Fußgeſtell läßt zu wünſchen übrig. Man merkt wohl, daß Euer Gnaden auf der Kanzel nie genöthiget waren, an Ihre Füße zu denken!"

Ja, die Füße! die Füße! Ich ſtimme gern im Allgemeinen, — denn Ausnahmen ſchafft und berechtiget der Genius, weil er ſelbſt eine iſt, — dem wackeren Theater-Kaiſerer bei, der die nackenden Füße der Griechen und Römer ſo ſelten wie möglich auf unſern Theatern wiſſen will. Sollt' ich jedoch ſagen, daß mir unſere Stiefeln gefallen, die auf grünen Teppichen durch zierliche Converſationsluſtſpiele ſtampfen und ſtrampfen, ſo müßt' ich ſchändlich lügen. Ich halt' es mit ſeidenen Strümpfen und dünn beſohlten Schuhen, vorzüglich für Liebhaber. Gewiſſe Stücke, in Stiefeln mit Abſätzen geſpielt, ſind unmöglich, und ſeitdem ich zu meinem

Schauder einen Marinelli in solchen verfluchten Maschienen, von langen schwarzen Pantalons halb verdeckt, dem Prinzen gegenüber stehen gesehen, verzweifle ich eigentlich am deutschen Theater. Da wären mir „nackende Füße" fast noch lieber.

Sonst aber hege ich (nichts für ungut!) die Ansicht, die man wahrscheinlich für höchst prosaisch erklären wird, was ich mir demüthiglich gefallen lassen muß, daß sich zwischen stolzen Versen, antiken Namen, chronologischen Citaten, hochtrabenden Anläufen und mythischen Begebenheiten nicht selten der Mangel an schaffendem Talente, an wahrhaft dramatischer Zeugungskraft zu verstecken sucht. Denn es erscheint mir ungleich leichter, dem lieben sogenannten Publikum weiß zu machen, da Oben gehe Gott weiß was vor, wenn man sich in ein dunkles, der Mehrzahl fremdes Gebiet flüchtet, wohin diese nicht zu folgen vermag, und aus welchem die gelehrtklingenden Namen und Phrasen ihr betäubend an den Kopf geworfen werden, als eine schlichte Handlung in psychologischer Klarheit auf heimischem Grund und Boden vor ihr zu entwickeln. Unter zehn jungen Herren, die capabel sind schulgerechte, wohlverschnörkelte Tragödieen aus dem Alterthume zu machen, dürften kaum ihrer Zwei ein innerlich-lebendiges, von naturgetreuen Charakteren getragenes kleines Schauspiel zu dialogisieren vermögen. Und dergleichen ist es nun einmal, was der Bühne

für's tägliche Bedürfniß Noth thut. Die antiken Tragödieen gehören für seltene Festtage, als exotische Prachtwerke von hochbegabten Meistern aufgeführt. Bringt uns dann (vorausgesetzt, daß ihr eine habt), bringt uns Goethe's Iphigenia, die so griechisch und dabei so deutsch ist, daß der Kenner des Alterthums an Sophokles und Euripides denkt, und daß der Nichtkenner, wofern er nur Sinn und Gefühl für Wahrheit und Schönheit besitzt, sich heimisch dabei fühlt! Gebt uns manchmal solche Feste!

Aber eure jungen Dichter trachtet zu bestimmen, daß sie, wenn sie ihre Abiturienten-Prüfung ehrenvoll bestanden haben, und sich in die dramatische Poesie werfen wollen, doch nicht gleich mit dem Größesten, für manchen Großen Unerreichbarem, beginnen! Ehe der Jüngling sich an's mystische Leben grauer Vergangenheit wagt, müßte er doch billigerweise versuchen, das Leben der Gegenwart einigermaßen schildern zu lernen!

Er wird dabei genug zu thun haben, will er die Natur künstlerisch, klar und zugleich natürlich behandeln.

Wir Alten beschwören Euch, Ihr jungen gelehrten Herren: Keine nackenden Füße!

Erinnerungen an Riga.

main gauche! les cavaliers en avant! — et vive l'Empere...!“

Sie ließen ihn begraben.

Aber die Welt hat es an ſich, daß ſie auch auf Gräbern tanzt. Und es ward an Anton die Frage gerichtet, ob er nicht zu den künftigen Tanzſtunden weiter aufſpielen wolle? Man werde verſuchen, ſich ohne Lehrer zu üben. Anton, als Knabe in Liebenau ſchon für einen guten Tänzer bekannt; Anton, von Laura's zärtlicher Aufmerkſamkeit gebildet; Anton, mit Mirabels ganzer Schulweisheit bis in die kleinſten Flüche hinein vertraut, warf ſich ohne Weiteres zum Erben des Verblichenen auf. Da konnten Eltern, Knaben und Mädchen ſich nicht genugſam verwundern und konnten es nicht genügend loben, wie der unbewegliche Geiger, der bisher nichts gerührt als Arm und Bogen, jetzt mit Einem Male Leben gewann, Lebendigkeit, Ausdruck und Sprache! Wie ſo ganz anders, denn Herr Mirabel, er dem Tanze Sinn und Bedeutung verlieh; wie die Grazien auf ſeinen Ruf erſchienen, der tobenden Schaar Ordnung und Mäßigkeit beizubringen. Anton war wieder ein Antoine geworden, allen früher gefaßten Vorſätzen zuwider; und hätte nicht Hedwigs Schnur auf ſeinem

Eine komische Mutter.

Mein Theaterpersonal in Riga war so ziemlich vollzählig; nur eine komische Mutter ersten Ranges fehlte noch. Diese sollte mir aus Kopenhagen herüberschwimmen und nicht ohne Besorgnisse gedachte ich ihrer unsichern Seereise auf irgend einem Segelschiffe bei heftigen Stürmen. Uns kröstelte schon tüchtig im Herbste, wir bangten dem ersten nordischen Winter entgegen. Ich hatte nach und nach die Hoffnung, Madame Göcking noch in diesem Jahre zu begrüßen, fast aufgegeben ... da fiel sie unverhofft, unangemeldet, eines trüben Morgens bei mir ein. Ich empfing sie mit jener herzlichen Freude, von der eben nur ein Theaterunternehmer in solcher Lage sich einen klaren Begriff machen kann. Mit ihr traten mir ja wenigstens fünf bis sechs bewährte und begehrte alte Schau- oder Lustspiele in's Directionszimmer, deren Darstellung ohne sie unmöglich geblieben wäre.

Die Göcking war mir (dem Rufe nach) als eine in

ihrem Fache tüchtige Schauspielerin bekannt gewesen und ich hatte sie als Mitglied meiner Bühne hauptsächlich auf dringende Empfehlungen ihres Schwagers engagieren wollen: eines heruntergekommenen berliner Börsenmannes, der in seiner Glanzperiode mir verschiedene namhafte Gefälligkeiten erwiesen. Jene ersten Unterhandlungen hatten sich zerschlagen, weil die Gösling bereits für Kopenhagen verpflichtet war. Nachdem aber dort die deutsche Theater-Entreprise gleich von Beginn keine Lebensfähigkeit gezeigt, wurde sie wieder frei, trug sich mir an und ich schloß gern mit ihr ab.

Nun war sie also da, flößte mir jedoch gleich bei der ersten Ansetzung Besorgnis ein, durch ihre ganz außerordentliche, fast beängstigende Lebendigkeit, die ich dann, bei näherer Erwägung, und da sie übrigens verständig sprach, gemeint ward auf Rechnung einer stürmischen, kaum überstandenen Seekrankheit zu setzen. Was sie über die Theaterverhältnisse in Dänemark, über ihre künstlerische Befähigung, über ihre Antrittsrollen in Riga zu sagen hatte, brachte sie deutlich, anspruchslos und bescheiden vor. Dazwischen that sie beiläufige Aeußerungen, die ich zuerst für Scherz nehmen wollte, die aber überdies, wie ich bald entdeckte, verzweifelt ernsthaft gemeint waren.

„Ich habe mir," so sprach sie im heftigsten Redeflusse mit seltsamen Geberden, „ich habe mir jetzt eben beim

Verhörzeugen am Theaterbüreau, von Ihrem Kassierer Vorschuß anzahlen lassen, um den Kutscher zu befriedigen, der mich von Dünamünde hierher gebracht. Da ist mir das Benehmen dieses Herrn Salzmann (so hieß der Kassierer) höchst auffällig gewesen. Denken Sie, er befragte mich nach dem Schauspielunternehmer Rudolf! —"

„Und weshalb hätt' er das nicht thun sollen? Was ist Ihnen dabei auffällig?"

„Wissen Sie denn nicht, daß ich früher einmal in Geldverlegenheiten an jenen Rudolf einen Brillantring versetzt habe, den ich von meiner seligen Mutter geerbt?"

„Nun, allerdings, das war mir unbekannt und scheint mir auch gleichgiltig. Was hat Herr Salzmann mit diesem Ringe zu schaffen?"

„Ich hab' ihn damals bald wieder eingelöst, hab' ihn bis heute getragen, hab' ihn heute früh in Dünamünde, wo wir übernachteten, als ich mich auskleidete, beim Waschen abgelegt, hab' ihn vergessen und hab' ihn, als ich vom Wagen wieder abstieg, um ihn zu holen, nicht mehr auf dem Waschtische vorgefunden. Dahinter kann nur Ihr Kassierer stecken, denn warum hätt' er sonst gerade nach diesem Ringe gefragt?"

Nun wurde bange. Ich betrat mich mit ihr allein in meinem ganz abgelegenen Gesellschaftszimmer, einer Art von Saal, welcher zugleich die Bibliothek enthielt. Der

Theaterdiener war weggeſchickt, Rollen zu vertheilen; Niemand ſonſt in der Nähe. Der Gedanke, mit einer augenſcheinlich Irrſinnigen einſame Zwieſprache zu pflegen, hatte mir etwas Peinliches und Grauenhaftes. Ich verſuchte ihren Ideen eine andere Richtung zu geben. Sie kam ſtets auf den verlorenen Ring zurück, von dem ſie die ſeltſamſten Geſchichten erzählte. Endlich flüſterte ſie mir geheimnißvoll in's Ohr: „Auf dem Schiffe, in der Cajüte neben mir befand ſich eine Bande von Schmugglern, mit denen der Capitain gemeinſchaftliche Sache machte. Die Wände ſind dünn; ich konnte hören, was ſie im Sinne führen. Sie beſchloſſen mich umzubringen. Jetzt verfolgen ſie mich auf Schritt und Tritt. Sie lauern auf mich unten im Hausflur. Ich weiß es gewiß, denn meine Mutter iſt mir erſchienen, hat mich vor ihnen gewarnt. Nur ihr Ring, ſprach ſie, könne mich retten und den hab' ich verloren. Was ſoll aus mir werden?"

Jetzt ſtieg ſie auf einen Stuhl, kletterte vom Stuhle auf den großen Schreibtiſch und von dieſem herab rief ſie:

„Hier auf der Spitze des Maſtbaums ſchwebte meine ſelige Mutter; von hier Oben herab hörte ich ihre Klage!"

„Ja, um Gotteswillen," ſchrie ich, außer mir vor Schreck und Angſt, „Madame Göcking, Sie ſind ja völlig verrückt!"

Kaum war dies unbedachte Wort heraus, als ſie mit

wildem Gekreische: „Verrückt! verrückt!“ ihre Kopfbedeckung herabriß, diese in der Luft schwenkte und wie rasend auf dem Tische herumtanzte.

Meine Situation war durchaus nicht beneidenswerth. Es blieb mir nichts übrig, als die kranke Frau sich austoben zu lassen.

Der Anfall dauerte glücklicherweise nicht lange. So wie sie sich nur einigermaßen beruhigt und ich ihr vom „Mastbaume herab“ auf den festen Boden geholfen hatte, bemühte ich mich, in ihre Phantasieen einzugehen. Ich stellte ihr vor, daß ich gründlich überzeugt sei von der Wichtigkeit, welche der Ring für sie habe und fügte hinzu: wenn sie mit Gewißheit sich erinnern könne, ihn auf den Waschtisch gelegt zu haben, dann dürften wir nicht an seiner Wiedererlangung verzweifeln, dürften aber auch keinen Augenblick versäumen, hätten vielmehr die nöthigen Anstalten gleich zu treffen. „Die Gasthäuser dort am Strande, zumeist von Matrosen und Hafenarbeitern besucht, stehen, — so sagte ich ihr eindringlich — im Rufe, Weibsbilder schlechtester Gattung zu beherbergen. Wahrscheinlich hat ein solches auch Sie bedient und das Vermächtniß Ihrer seligen Mutter entwendet. Folglich ist keine Zeit zu verlieren und muß russische Justiz, die in Ausnahmefällen mitunter ihr Gutes hat, aufgeboten werden. Können Sie sich entschließen, jetzt gleich die Rückfahrt anzutreten — viel-

leicht ist Ihr Fuhrmann hier noch aufzutreiben?) — dann will ich rasch ein Schreiben an den Commandanten der Festung Dünamünde, mit dem ich persönlich bekannt bin, abfassen. Sie bringen's ihm, er wird ohne Aufschub strenge Haussuchung anordnen und diese wird um so leichter zum Ziele führen, weil die Diebin, sich jetzt schon sicher wähnend, unvorbereitet darauf sein wird."

Das leuchtete der Armen ein. Sie ward wie durch ein Wunder klaren Geistes. Der Theaterdiener, der unterdessen seine Gänge abgethan, schaffte glücklich den Kutscher herbei. Ich schrieb an den Obrist von Manderstjern, einen braven liebenswürdigen Soldaten, dem zwar der linke Arm, aber nicht das Herz fehlte, welches unter dem Stummel schlug. Ich schilderte ihm den Zustand der Ueberbringerin, die ich seinem Schutze . . . und seiner menschenfreundlichen Geduld innig empfahl . . . und fort ging's.

Als sie weg war, machten wir, der Theaterdiener, der mittlerweile zu Hülfe geeilte Kassierer und ich nicht weniger uns Vorwürfe, daß wir die Frau sich selbst überlassen, daß wir sie ohne Begleitung fortgeschickt hatten. Geschehen war's einmal, nicht mehr zu ändern . . . ich kann sagen, ich habe selten so trübe Stunden verlebt, als an jenem trübseligen Nebeltage. Ich zählte die Minuten bis zu ihrer Wiederkehr, die doch im besten Falle nicht vor spätem Abende erfolgen konnte. Und

als mir endlich gegen zehn Uhr ihre Ankunft gemeldet wurde, fühlt' ich mich einer schweren Last ledig. Die Fahrt hin und her war glücklich abgelaufen. Obrist Manderstjern, des mephistophelischen Ausspruchs gedenkend: „Das ist die Art mit H . . . eren umzugehen," hatte den Flor weiblicher Blumen in bewußter verdächtiger Wirthschaft etwas unsanft ermahnen lassen, sich der Wahrheit zu enthüllen; und nachdem die unterschiedlichen Gedächtnißkräfte scharf geweckt worden, waren Erinnerungen aufgestiegen, wo der verlorene Ring vielleicht verborgen sein könne. Madame Göcking trug ihn bereits wieder an ihrer Hand und schien durch den Besitz des Talisman vollkommen befriedigt. Wir brachten sie im Hôtel zur Stadt London unter, empfahlen sie dem Seemann'schen Ehepaar zu besonderer Obhut, und hofften, die Geistesverwirrung sei nur eine vorübergehende gewesen. Anderer Ansicht zeigte sich unser damaliger Theaterarzt Dr. Hartmann. Dieser hielt den Zustand meines neuen Mitgliedes für nicht unbedenklich. Es habe, belehrte er mich, eine furchtbar-gewaltsame Affection des ganzen Nervensystems stattgefunden, als wahrscheinliche Nachwirkung heftiger, doch nicht zu erleichterndem Ausbruch gediehener Seekrankheit. Von Beschäftigung auf der Bühne müsse für's Erste Abstand genommen und die Patientin sorgfältig beobachtender ärztlicher Behandlung unterworfen werden.

Dagegen ließ ſich nichts einwenden. Glücklicherweiſe traten fernere Verſtandesſtörungen nicht mehr heftig auf. Eine Wärterin, zugleich Geſellſchafterin, genügte hinreichend zu Aufſicht und Pflege. Auch erwieſen ſich die angeordneten Beruhigungsmittel gleich in den erſten Tagen wohlthätig. Nach Ablauf zweier Wochen erklärte Dr. Hartmann meine komiſche Mutter für ſo weit hergeſtellt, daß ich ihre erſte Antrittsrolle auf's Repertoir bringen durfte. Vorher beſuchte ich ſie, allerdings mit einiger Befürchtung, unſer Wiederſehen könne ſie neuerdings aufregen. Zu meiner Freude fand ich ſie unbefangen, heiter, voll von Lobeserhebungen für den Arzt und nach ihrem eigenen Ausdrucke „ungeduldig, ſo bald wie möglich in's Geſchirr zu gehen.“ Auch nicht die leiſeſte Spur von Geiſteszerrüttung ließ ſich mehr entdecken. Wir ſchwatzten und klatſchten, wie es Theatervolk nicht laſſen kann, vertraulich mit- und durcheinander. Und da ſie in beſter Laune luſtige Geſchichten aus Kopenhagen erzählte, ritt mich der Teufel in recht behaglicher Stimmung zu ſagen:

„Gott ſei Dank, Göckingchen, daß Sie wieder in Ordnung ſind; Sie haben mir neulich einen höllenmäßigen Schreck eingejagt, mit Ihren tollen Einbildungen.“

„Wie ſo?“ entgegnete ſie, noch ganz harmlos.

„Nun mit den Schmugglern auf dem Schiffe, mit

den doppelten Kajütenwänden, und daß jene Menschen Sie hätten umbringen wol . . ."

Hier erstarb mir das Wort auf der Zunge. Denn schon hatten ihre Augen wieder den stieren, irrsinnigen Blick; sie legte den Finger an die Lippen, beschwor mich leise zu reden, deutete nach der Seitenthür und krächzte mit plötzlich heiser werdender Stimme: „Vorsichtig! Meine Verfolger wohnen neben mir. Sobald sie Argwohn fassen, daß ich ihre Geheimnisse verrathen habe, muß ich sterben."

Da hatt' ich was Hübsches angerichtet! Ich hätte mich ohrfeigen mögen. Es ließ sich in dieser abermaligen Klemme nichts thun, als einen möglichst geordneten Rückzug anzutreten und spornstreichs zum Arzte zu laufen, dem ich tief beschämt das Bekenntniß meiner Albernheit ablegte. Dr. Hartmann schalt mich gehörig aus, untersagte streng künftige Directions-Kranken-Visiten und begab sich auf den Schauplatz meiner Unthat. Es bedurfte wieder einiger Tage, bis die von ihm angewendeten Medicamente das durch meine Unbesonnenheit gestörte Gleichgewicht eines nun einmal in Verwirrung gerathenen Organismus wieder in so weit geordnet hatten, daß definitive Bewilligung zum ersten Auftreten gegeben wurde, wobei jedoch der Arzt den Vorbehalt machte, daß von Seiten der Collegen künftighin jegliche Erinnerung an Vergangenes unterbleiben müsse. Auch

Herzen gelegen, ſich ſanft an die Bruſt ſchmiegend, wer weiß, ob Antoine ſich unter den Schülerinnen nicht eine Laura herausgefunden?

Anton fand keine, weil er keine ſuchte. Dagegen ergötzte ihn die Beobachtung, wie in dem jungen heranwachſenden Völkchen ſich Alles zeigte, — wenn auch in verkleinertem Maßſtabe, — Alles, was dieſe Erde und ihre Bewohner in Haß und Liebe, in Edelmuth und Neid bewegt. Er wurde, ohne danach zu ſtreben, der Vertraute jener halb ſchon verderbten, halb noch ſchuldloſen Neigungen, die das Mädchen zum Knaben zogen, die den Knaben in Feindſchaft gegen einen kleinen Nebenbuhler entbrennen ließen.

Ein Tanzlehrer — man lächle nicht! — iſt für die ſich entwickelnde Jugend vielleicht der wichtigſte von allen Lehrern. Nicht, daß er auf edle Gefühle großen und nützlichen Einfluß üben könnte! Wohl aber, indem er, leichter wie jeder andere Lehrer, durch Wort, Beiſpiel und That die ſchädlichſte Einwirkung auf ſeine Schüler, wie Schülerinnen geltend zu machen Gelegenheit findet. Deshalb, ſag' ich, iſt er wichtig; das heißt: es iſt für Eltern und Erzieher wichtig, zu wiſſen, wem ſie ihre Pflegebefohlenen anvertrauen, wenn es auch ſonſt, nach Vieler Anſicht, höchſt un-

verbürgte er ſich keineswegs für radicale Heilung: wir ſollten uns auf unerwartete Rückfälle gefaßt halten!

Unter ſo traurigen Auſpicien gingen wir zur Probe des damals beliebten und häufig gegebenen Nachſpiels: „Das war ich," welches der wiener Arzt Dr. Huth einer Lafontaine'ſchen, etwas ſchlüpfrigen Erzählung, mit großem Geſchick und bewundernswerther Decenz dereinſt nachgebildet, und welches ein halbes Jahrhundert hindurch Theaterfreunde ergötzt hat. Unſere Debütantin fand ſich pünktlich ein, ſchien aber verſchüchtert und betrachtete die Anweſenden mit unverkennbarem Mißtrauen. Dieſe benahmen ſich, durch mich vorbereitet, ſehr freundſchaftlich und kamen ihr herzlich entgegen. Die Probe ging vortrefflich. Madame Göcking ſpielte ihre „böſe Nachbarin" meiſterhaft und mit jener Mäßigung, welche von künſtleriſch-feinem Geſchmacke zeugend, die richtige Grenze niemals überſchreitet. Wir ſparten anerkennende Lobeserhebungen nicht, bei denen ſie ſich gleichwohl faſt gleichgiltig verhielt. Auch wußte ſie ſich nach dem letzten Auftritt unbemerkt fortzuſtehlen. Wir ſtanden noch, die vier im Stücke Beſchäftigten und ich, um den Souffleur und tauſchten, von ihrer Abweſenheit feſt überzeugt, unſere Anſichten, ihren Seelenzuſtand betreffend, gegen einander aus . . . als ſie unverſehens gleich einer Bombe zwiſchen uns fuhr, daß wir förmlich auseinander ſtoben. Sie vermißte einen der ihr gehö-

rigen, für diese Rolle eigens bestimmten Pantoffel und rannte jetzt wirklich wie toll und thöricht zwischen den mannichfachen Versatzstücken und Requisiten umher, ihn zu suchen. Als sie ihn endlich gefunden, wünschte sie ganz vernünftig: gute Nacht! (wir benutzten die zwei Abende der Woche, an welchen öfters nicht gespielt wurde, zu Proben), dann verschwand sie sogleich wieder im Dunkel des Hintergrundes.

Natürlich schüttelten wir unsere sechs Köpfe und besprachen, welches Einakterstückchen, für den schlimmsten Fall, morgen ohne besondere Probe gewählt werden könnte? — Dieser jedoch trat nicht ein. Meine komische Mutter bewährte sich glorreich, wurde mit Beifallsbezeugungen überschüttet und gehörte von nun an unter die Lieblinge des Riga'schen (sprich: Riz'schen) Theaterpublikums. Sie ward auch ein Liebling der Direction. Fleißig, gewissenhaft, gefällig, unermüdet erfüllte sie ihre Pflichten, lernte jede Rolle fest, wies auch die kleinste nie zurück, vertrug sich mit allen Menschen, ging ausgrundsatzlos, still zufrieden ihren stillen Weg. Sie hatte keinen Feind, veranlaßte nie den geringsten Verdruß. Ob sie von ihrem Wahnsinn geheilt war? Ob sie die krankhaften Einbildungen, mit denen sie sich lebend getragen, nicht bis zum Tode heimlich gehegt und mit in's Grab genommen? Das zu entscheiden traue ich mich nicht.

Daß ſie aber bis zum Tode geachtet und geehrt blieb; daß mein Nachfolger ihrem Sarge das Zeugniß in's Grab nachrufen durfte: „Sie war eine redliche Frau, eine tüchtige Künſtlerin, ein unerſetzliches Mitglied dieſes Vereins!“ . . . das iſt mit den Thränen der Verſammelten beſiegelt worden, obgleich ſie eine „halb Verrückte“ geweſen.

Leider läßt ſich ſolch' ein Atteſt nicht vielen ſogenannten Verſtändigen unter den Schauſpielern, die im vollen Beſitze ihrer Geiſteskräfte ſind oder zu ſein behaupten, von Directionswegen ausſtellen.

Sei ihr die Erde leicht! Und möge die ſelige Mutter ihr Kind auch ohne den bewußten Ring liebevoll empfangen haben im Reich der ewigen Liebe!

II.

Eine Sängerin und ein Censor.

Ein großer schlesischer Gutsbesitzer aus altvornehmem Grafengeschlechte stand vor etwa fünfzig Jahren mit seinem Bruder und fünf oder sechs Schwestern in langwierigen Prozeßstreitigkeiten, die nach allen Seiten hin viel Verdruß und Scandal erregten. In der ihm eigenen, nicht immer zarten Ausdrucksweise, pflegte er zu versichern: „Wenn der Teufel meinen Bruder holen wollte, gäb' ich all' meine Schwestern drum!"

Wider Willen muß ich jenes oft vernommenen Wunsches mich erinnern, indem ich versuchen will, einen possierlichen Vorfall aus meiner Theaterzeit zu schildern. Bei mir handelt sich's weder um einen Bruder, noch um ein halbes Dutzend Schwestern, sondern lediglich um einen Censor auf der einen und zwei Schauspielerinnen auf der andern Seite, welche letztere zwar unter sich Geschwister, aber glücklicherweise nicht die meinigen waren.

Ich hatte mit großer Angst und Mühe mein Bühnen-,

Chor- und Orcheſter-Perſonal für Riga in wenig Monaten zuſammen geworben, um im Herbſt 1837 das ſeit längerer Zeit leer geſtandene Theater, gerechten Anforderungen entſprechend, wieder eröffnen zu können. Zwei Hauptperſonen ließen mich im Stich: die erſte Sängerin und die erſte tragiſche Liebhaberin. Letztere war wenigſtens ehrlich genug, Vorſchuß und Reiſegeld zurückzuſchicken; Erſtere betrog mich um Beides. Das wäre zu verſchmerzen geweſen, aber die Lücke war es nicht, welche durch ihr Ausbleiben in der Oper entſtand und die ich mühſelig flicken mußte durch Beihülfe zweiter Sängerinnen, ſo lange bis mich im Winter hinreichende Kräfte aus der Noth brachten. Unter den „Aushelferinnen" befand ſich eine wirkliche Schönheit, noch in friſcher Blüthe, mit wohlklingender ſtarker Stimme begabt, aber ohne höhere Ausbildung, ohne eigentliches Talent. Sie wurde eben geduldet, mehr ihrer äußeren als inneren Eigenſchaften halber, doch genügte ſie den gerechten Anſprüchen des kunſtſinnigen Publikums durchaus nicht. Sie hatte eine jüngere, womöglich noch hübſchere Schweſter; ein gutmüthiges, etwas borniertes, ſehr zuvorkommendes Mädchen, die im Luſtſpiel ſo mitlief und nicht gerade unbeliebt war; die aber auch wenig Darſtellungsgabe zeigte.

Damals beſtand noch keine Eiſenbahn, nicht einmal geregelte Verbindung mit Deutſchland durch Schiffe;

denn die petersburger Dampfer legten in Riga nicht an und die preußische Post reichte nur bis Tauroggen hinter Tilsit. Das war nicht wie heutzutage, wo Wechsel und Auffrischung seines Personals dem Unternehmer leicht wird. Kein Mitglied wagte sich so weit ohne sichernden Contract und wen ich einmal hatte, den mußt' ich mindestens ein Jahr lang behalten, mochte er gut oder schlecht sein. Jede Neuerung kostete viel Geld, noch mehr Zeit und konnte leicht aus dem Regen in die Traufe führen. Wer darf sich auf Empfehlungen von Unterhändlern verlassen? Deshalb versuchte ich mich denn auch anfänglich mit beiden Schwestern (wir wollen sie Agathe und Helene nennen), durchzuschlagen. Nun begab es sich, daß die Theaterunternehmung in Reval, einer ersten Sängerin gleichfalls bedürftig, mir den Antrag stellte, Fräulein Agathe als solche den Bewohnern von Esthlands Hauptstadt vorführen zu dürfen. Dieser Antrag gelangte an mich, nicht nur nachdem ich so glücklich gewesen war, eine wahrhaftige erste Sängerin und zwar eine vortreffliche zu erobern, sondern nachdem auch besagte Agathe so unglücklich gewesen war, durch leichtsinnige Streiche ihren ohnehin schon sehr zweifelhaften Ruf gründlich zu vernichten. Ihr lag Alles daran, so rasch wie möglich aus Riga fortzukommen; mir lag wenig daran, sie in Riga zu halten und für ihre geringen Leistungen theuer zu bezahlen. Sie hatte nur in einer

Rolle entschiedenen Beifall gefunden und das war die Emmeline in der alten ehrlichen „Schweizerfamilie," die ihrem Wesen zusagte und ihr in der Stimme lag. Auf diese noch immer wirksame Weigel'sche Oper hatte ich für Mitau, wo die Riga'sche Truppe während der Johanniszeit Vorstellungen zu geben pflegte, für welche ich bereits die dortige Bühne mit großem Kostenaufwand neu ausstatten lassen, auch gerechnet. Diese Rücksicht verzögerte meine Einwilligung. Und außerdem wollte Agathe nicht allein gen Reval ziehen; sie bat, ihre Schwester als Begleiterin mitnehmen zu dürfen. Und Helenen wollte ich in Mitau doch nicht gern entbehren, schon der hübschen Staffage wegen nicht. Wahrscheinlich würde letzteres Bedenken den Ausschlag gegeben und ich keinen Urlaub ertheilt haben, hätte sich nicht zufällig der Civilgouverneur von Esthland, Herr von Benkendorf, zum Besuche bei seiner Schwester, Frau von Baranoff, in Riga eingestellt. Mit diesem feingeselligen Manne kam ich im Hause seines Schwagers, des Staatsrathes Baranoff, zusammen und er machte des Reval'schen Theaterprincipals Angelegenheit gleichsam zu der seinigen. Meine Gegeneinwendungen fertigte der Gouverneur mit dem Versprechen ab, er gelobe mir auf sein Ehrenwort, die Schweizerfamilie solle nicht gestört werden; beide Schwestern sollten zur Johanniszeit pünktlich in Mitau eintreffen und „müßte Er sie mit Gensd'armen

dahin escortieren lassen!" Darauf **Wort und Hand!** Frau Baranoff schlug durch . . . ich gab **die Urlaubs**bewilligung, bis zum ersten Spieltage in Mitau, **Agathe** und Helene sausten ab . . . und meine Choristinnen jauchzten auf, in der Voraussicht, es werde Dieser und Jener dieses und jenes Röllchen der jüngern **Urlauberin** zufallen.

Etliche Monate scheinen uns eine lange **Frist**, wenn wir sie vor uns haben: „fast ein halbes **Jahr!**" rufen wir. Leben wir uns erst hinein, dann verfliegen sie erstaunlich schnell und eh' wir's denken sind sie vorüber. Koffer, Kisten, Kasten für Mitau standen **gepackt** . . . aus Reval noch kein Lebenszeichen, keine **Meldung** bevorstehender Ankunft. Ich schrieb einen dringenden Mahnbrief an des Gouverneurs Excellenz, berief **mich** auf sein Ehrenwort, Schwager und Schwester contrasignierten als lebendige Zeugen. Dann ging's fort. Die ersten Tage in Mitau verflossen im Strome des Entzückens. Grünumlaubte Villen, in denen wir hausten, freudigster Empfang Seitens der Stadt, herzliches Begegnen des in Fülle versammelten kurländischen Adels, volle Häuser, glänzende Einnahmen, rauschender Beifall, Wohlwollen von allen Seiten, und eine Humanität der Behörde, vom Gouverneur und Vicegouverneur über sämmtliche Abstufungen hinunter bis zum geringsten **Unterbeamten**, was denn innerhalb russischer Reichsgrenzen zweifach

beglückt. Sowohl der Gouverneur, Herr von Brevern, der Vicegouverneur, Herr von Meitel, der kaiserliche Procurator, Herr Klein, der Gouvernements-Postmeister, Herr von Joung (Jung-Stillings eheleiblicher Sohn!) wetteiferten förmlich, mir gefällig zu sein. Vor Allen aber war's der Polizeimeister Obrist von Friede'), der sich vom ersten Augenblick an als wahrer, uneigennütziger Freund bewährte. Doch auch er sah sich außer Stande, mir in einer eben so unangenehmen als drückenden Sache thätigen Beistand zu leisten. Und diese Sache war folgende: Es hatte vordem, für Mitau sowohl wie für Riga, eine lokale Theatercensur bestanden. Für letztere Stadt war dieselbe längst beseitigt, aus dem einfachen Grunde, weil jedes neu aufzuführende Stück an den Petersburger Censor, Hofrath von Oldecopp, einen ganz verständigen und traitablen Herrn, eingesendet und durch diesen zugelassen oder abgewiesen wurde.

Für Mitau bestand sie noch; denn dort gab es kein stabiles Theaterunternehmen und das Generalgouvernement sämmtlicher Ostsee-Provinzen hatte nicht erst nöthig gehalten, sich darum zu bekümmern. Nun lag dieses Mitau'sche Censoramt in den Händen eines Rathes von B., der bis dahin immer eine Loge mit zehn bis zwölf Plätzen, über welche er nach Wohlgefallen zu

[1]) Siehe: Vierzig Jahre, II. und III. Auflage, 5. Band pag. 287 und 6. Band pag. 370.

eigenem Vortheile verfügte, für „seine Bemühungen um die Kunst“ in Anspruch genommen und unter meinen Vorgängern inne gehabt. Ich reducierte diese, mir allzu umfassende Forderung auf zwei Plätze. Mehr standen ihm gesetzlich nicht zu und offen konnte er nichts gegen mich unternehmen. Doch im Geheimen konnte er sich rächen, indem er die ihm vorgelegten Bücher ungebührlich lange zurück hielt und durch Zögerung den Gang des Repertoirs hemmte. Solche edle Rache zu üben, zeigte er auch bereits den besten Willen. Vergebens machte ich, vom Polizeimeister eifrig unterstützt, beim Gouverneur geltend, daß diese antiquierte Lokal-Censur zum baaren Unsinn geworden sei, seitdem Rath B. ja doch nichts untersagen oder bewilligen dürfe, was von Petersburg aus einmal bewilligt oder untersagt war; und weil ich ohnehin nichts darzustellen beabsichtigte, als was in Riga schon aufgeführt worden. — Herr von Brevern gab uns vollkommen Recht, erklärte sich jedoch unmächtig zur Abhülfe. Der hiesige Censor, sagte er, ist nicht durch mich, sondern durch den Herrn Generalgouverneur der Ostsee-Provinzen in seine Function eingesetzt und nur dieser könnte befehlen, daß die Controle aufhöre.

„Gehen Sie gleich vor die rechte Schmiede,“ sprach der Polizeimeister; „fahren Sie nach Riga, nehmen Sie Audienz bei Baron Pahlen und räumen Sie das Feld nicht, ohne uns den Sieg mitzubringen!“

wichtig ſcheinen möchte, ob das Tanzen überhaupt gelehrt werde, oder nicht? Anton hatte dieſe Bemerkung ſchon gemacht, während er nur Orcheſter war, und hatte deshalb das Benehmen der ſieben Mütter in E., welche ſtets als Obſervationskorps zugegen geweſen, höchlichſt billigen müſſen. Deſto mehr glaubt' er ſich wundern zu dürfen, jetzt auf dem Lande in recht vornehmen und vornehm thuenden Familien, wie auch in minder anſpruchsvollen Häuſern, eine bis an Leichtſinn grenzende Gleichgültigkeit zu finden. Man überließ die junge Welt ſich ſelbſt und ihm bei den Lektionen.

Wie gut, daß er Hedwig's Schnur auf dem Herzen trug!

Es befanden ſich unter den Schülerinnen einige Mädchen, die ſchon erwachſen und bei all' ihrem adeligen Hochmuth herablaſſend genug waren, den zum Tanzlehrer beförderten Violinſpieler auf eine faſt zudringliche Weiſe auszuzeichnen. Anton that hier zum Erſtenmale in ſeinem Leben Blicke in die wirkliche „vornehme Welt," — denn was ihm zu Bärbels Zeiten davon vor Augen gekommen, konnte nicht dafür gelten.

Da man ihn mit den Hausoffizianten ſpeiſen

Mir war nicht ganz wohl dabei. Dennoch entſchloß ich mich raſch, beſtellte Poſtpferde, Freund Joung ließ mir tüchtige Renner ausſuchen und binnen Sechsviertelſtunden hatt' ich, auf grauſamlich ſtoßender Telegge, einundzwanzig Werſte, will ſagen drei Meilen, die Hälfte des Weges von Mitau nach Riga, hinter mir. Friſche Pferde in Oley, weiter! — Mitten auf der ausgetrockneten Straße erblickte ich, ſelbſt in eine dicke Staubwolke gehüllt, eine andere, nicht minder dicke, ſich erheben, die mir eben ſo raſch entgegen wirbelte als ich ihr. Beider Wolken Inhalt vermiſchte ſich bald zu einem faſt undurchdringlichen Chaos aufgelockerter Beſtandtheile unſeres Planeten, und ein donnerndes: „Halt, Herr Boltei! wohin?" — hielt den Kutſcher feſt. Obriſt von Baer, erſter Adjutant unſeres Allgewaltigen, wurde ſichtbar. Noch einmal: „Herr, wohin fahren Sie?" — „Nach Riga, Herr Obriſt, zum Generalgouverneur!" — „Mais pour l'amour de Dieu, was heißt das? Von dem bin ich eben abgeſchickt, an Sie!" — „An mich??" — „In einer höchſt ſcabröſen Affaire!"

Ich ſprang von meinem Gefährt, der Obriſt von dem ſeinigen und er begann:

„Der Generalgouverneur war kürzlich auf ein paar Tage in Reval, um ſeine alte Mutter zu beſuchen. Da haben ſich bei dieſer würdigen Dame, und durch ſie ſeiner Huld empfohlen, die beiden Actricen, jene Schweſtern,

denen Sie Urlaub dorthin gaben, eingefunden. Die ältere, die Sängerin, hat ſich ihm zu Füßen geſtürzt, hat geſammert, hat geklagt, daß der Gouverneur von Eſthland ſie mit Gewalt bis Mitau wolle ſchleppen laſſen; daß ſie, nach den Unannehmlichkeiten, welche ſie ſich in Riga zugezogen, nicht mehr in's Engagement zurückkehren könne, daß ſie bereit ſei lieber ſich umzubringen, und daß ſie, wenn man ſie auf's Aeußerſte triebe, ſich umbringen müſſe. Von ihren Thränen und den Bitten ſeiner edlen Mutter gerührt, hat der gutmüthige Herr ſie getröſtet, ja, hat ſich verleiten laſſen ihr ſein Verſprechen zu geben, er wolle die Sache amicalement ausgleichen. Wie er dann mit dem Gouverneur darüber geredet, hat Herr von Benkendorf erklärt: Sie hätten ſein Ehrenwort, daß er Ihnen die Mitglieder Ihrer Truppe zu rechter Zeit zurückliefern werde, hat zugleich darauf hingewieſen, Beide wären Ihnen für Ihr Mitauer Geſchäft unentbehrlich. Das hat unſern Herrn bedenklich gemacht. Deshalb ſchickte er mich, unmittelbar nach ſeiner Rückkehr, an Sie ab, auf Sie einzuwirken. Ich ſah voraus, wie ſchwierig das für beide Theile ſein würde, bin folglich ſehr froh, Sie ſchon unterwegs zu finden. Eilen Sie und unterhandeln Sie von Mund zu Mund. Bedenken Sie jedoch, daß der Generalgouverneur in einer für ihn doppelt peinlichen Verlegenheit ſich befindet und daß es in Ihrer Macht liegt, zu Ihrem eigenen Vortheil für künftige

Fälle ihm ſehr gefällig zu werden. Ich, da ich einmal ſo weit bin, will vollends bis Mitau fahren und mit den dortigen Freunden den Nachmittag verbringen. Uebrigens hab' ich Sie verfehlt (verſtehen Sie?), wir haben uns nicht geſprochen, Sie wiſſen noch von nichts; Sie kommen zufällig nach Riga ... und ſomit gute Verrichtung! Noch einmal: beſtehen Sie nicht hartnäckig auf Ihrem Rechte! Adieu!"

Ich ſah aus wie ein Mehlſack von recht abgenutztem, poröſem Stoffe, der allen Staub durchläßt und an dem vier große Würſte baumeln, als ich im Rigaiſchen Schloſſe, der Reſidenz des Generalgouverneurs, von der Karre ſtieg und mich, wie ich ging und ſtand, in den Audienzſaal verfügte. Herr Hauptmann von Kotzebue, zweiter Adjutant, empfing mich mit lautem Jubel: „Gott ſei Dank, daß Sie ſelbſt kommen! Es iſt große Noth um Sie! Ich melde Sie gleich."

Der ſtattliche, ehrenwerthe Oberſtatthalter des Kaiſers rief mir ſchon aus der Thür ſeines Arbeitszimmers zu: „Welche Entſchädigung begehren Sie? Ich gehe auf Alles ein, mag es koſten was es wolle! Mein Wort muß ich den armen Mädchen halten ... und meiner Mutter. Machen Sie Ihre Bedingungen. Ich weiß, Sie ſind in Ihrem vollen Recht und ich habe mich übereilt. Ich bin von Seiner Majeſtät hierher geſetzt, um Verträge und Contracte aufrecht zu erhalten. Sie ſollen nicht ſagen dürfen, daß Ihnen von einem Generalgouverneur ruſſi-

ſcher Provinzen Schaden zugefügt worden ſei. Machen Sie mir Vorſchläge, wie ich mich mit Ehren aus dieſem ſchlimmen Handel wickeln kann, ohne Ihnen wehe zu thun."

„Excellenz, ich habe nur eine Forderung zu ſtellen. Wollen Sie dieſe gewähren, will ich mir ohne beide Flüchtlinge zu helfen verſuchen."

„Heraus damit! Was verlangen Sie?"

„Daß Sie die Gnade haben, jetzt, ſogleich, mit eigener Hand einen Befehl an den Herrn Gouverneur von Kurland aufzuſetzen, des Inhalts: Für Mitau treten von heute ab die nämlichen Theater-Cenſur-Verhältniſſe in's Leben, welche für Riga gelten; die ganz nutzloſe zweite Reviſion hört auf, der dortige Polizeimeiſter überzeugt ſich von der Identität der in Petersburg bewilligten Stücke, ſtellt ſein Imprimatur unter Holtei's Affichen und Letzterer hat mit Rath B. weiter nichts mehr zu ſchaffen."

„Sehr gut! Aber dann? Was noch?"

„Dann, ſobald Excellenz hier an dieſem Tiſche ſitzt, ſetze ich mich an jenen und ſchreibe Herrn von Benkendorf, daß ich die Schweſtern Agathe und Helene hierdurch ihrer Verbindlichkeiten entlaſſe, Beider Contracte für gelöſt betrachte und nicht den geringſten Anſpruch mache, ſie jemals wieder zu ſehen."

„Menſch, iſt das Ihr Ernſt? Sie begehren nicht mehr?"

„Es würde ſich ſchlecht ziemen, mit Ew. Excellenz mir Scherze zu erlauben. Nein, ich begehre weiter nichts und habe einen guten Handel gemacht."

„Sie sind ein honetter Mann und ich will's Ihnen gedenken[1]). Hier sehen Sie, ich schreibe!"

„Ich desgleichen!"

Wir waren zu gleicher Zeit fertig und tauschten unsere Schriftstücke eins gegen das andere aus. „Sie haben mir eine wahre Last vom Herzen genommen, ich danke Ihnen," sprach Baron Pahlen und schüttelte mir die Hand.

Ich kletterte auf meinen Knochenbrecher, wir flogen aus dem Schloßhofe, in Olev harrten meiner die ausgeruhten mitauer Rößlein, und deren Lenker, der sich unterdessen auf meine Rechnung einen beseligenden Rausch gekauft, bezeigte seine Dankbarkeit thatsächlich, indem er mich Punkt sechs Uhr vor dem Theatergebäude ablieferte. Auf den Stufen zum Eingange standen der Polizeimeister und viele Gönner, Freunde, Bekannte, unter denen ja auch Verwandte, die der Entscheidung begierig harrten. Schon von Weitem ließ ich das glücklich errungene Blatt gleich einer Fahne wehen. Es gab ein förmliches Freudenfest. War ja doch der ganze Aufenthalt in Kurlands Hauptstadt ein solches für mich und meine Truppe. Jene Zeit bildet einen Lichtpunkt in meinem oft verdunkelten Leben. Schade nur, daß dreißig Jahre zwischen ihr und der Gegenwart liegen. Und dazwischen, ach, wie viele Gräber!

[1]) Das hat der brave Mann auch redlich gethan und mich wahrhaft väterlich behandelt.

So war's nicht gemeint!

Aus dem alten Wien.

Da fällt mir ein Geschichtchen ein, welches eigentlich nicht in einen „Salon" gehört. Zwar, bei Lichte betrachtet, was könnte besser hinein passen, ihn schöner zieren, als eine huldspendende würdige Kaiserin? als deren Umgebung? . . . Aber dann wieder . . . es bleibt bedenklich. Denn verhüll' ich zu wenig, dann „schickt sich's nicht;" und verhüll' ich zu viel, dann erstick' ich den Spaß und 's wird kein Schwank. — Na, ich will versuchen, ob ich mit heiler Haut durchkomme! Schreiben darf ich jedenfalls. Dem Ermessen einer vorsichtigen Redaction bleibt's anheim gestellt, mein Geschriebenes abzuweisen, oder es drucken zu lassen. Im letzteren Falle wird sie mein Schild und Schirm. Im ersteren ist zwischen mir und dem Leser gar nichts vorgefallen. Vogue la galère!

Ich habe von je her, heute noch mehr denn je, Niemanden aufrichtiger bemitleidet, als jene armen Teufel, die nicht arm genug sind, um ehrlicher Weise mit gutem Gewissen unter die Bettler zu gehen. Die im Gegentheil, ob ihnen gleich irdisches Besitzthum entweder ver-

ſagt oder entzogen ward, oder auch durch eigene Schuld abhanden kam, der Schöpfer doch mit einigen geiſtigen Fähigkeiten ausgeſtattet hat. Die folglich bei angeſtrengtem Aufgebote all' ihrer Kräfte, bei unermüdlichem Fleiße, dahin gelangten, ſich eine gewiſſe Stellung in der Welt zu erringen, welche ihnen nun, ſei ſie niedrig genug, den Zwang auferlegt, in ihrem ganzen Sein und Weſen jenen ſogenannten „Anſtand" zu beobachten, der gewöhnlich mehr koſtet als er einbringt, immer mehr als er werth iſt, und ohne deſſen ſorgſame Aufrechthaltung ſie ſich den größten Schaden zufügen, ihre Exiſtenz gefährden, ſich geſellig vernichten würden.

Zu dieſer Klaſſe von armen Teufeln zähl' ich mich ſelbſt. Niemals hab' ich das mir auferlegte Joch drückender empfunden, als während meines letzten längeren Aufenthaltes in Wien (1840, 41, 42), wo ich, im quälenden Zwieſpalt zwiſchen häuslichem, ungeſtörtem Fleiße, der mir höchſt nothwendig war, und zwiſchen der anderen Nothwendigkeit, mancherlei Umgang zu pflegen und mich von dieſem ſtören zu laſſen, nicht umhin konnte, mich mit einem „Kammerdiener" zu bewaffnen, der hinreichende Intelligenz beſaß, Diejenigen einzulaſſen, denen ich ihre großen und kleinen Entrées nicht entziehen durfte, ſowie Diejenigen abzuweiſen, welche nur für müßige Zeitdiebe galten, und mit denen ich weniger Umſtände zu machen brauchte. Nicht allein, daß Beſoldung,

Bekleidung, Ernährung ſelbigen valet's de chambre über meine auf 1200 fl. C. M. fixierte Theater-Dichter-Jahreseinnahme hinausgingen; daß ich ebenſo gut mit einem ambulanten Stiefelputzer, reſp. Laufburſchen ausgekommen wäre, der mich jährlich kaum ſo viel gekoſtet haben würde, als der ſtabile Serviteur halbmonatlich, ... mir ward ein im Vorzimmer ſitzender, unbeſchäftigter Menſch zur förmlichen Qual. Was von meinen Büchern ſeinem Verſtändniſſe etwa zugänglich geweſen, hatte er allzubald durchleſen. Für mich gab es wenig zu thun. Meine perſönlichen Bedürfniſſe ſind ſtets gering geweſen; mich, was man ſagt, bedienen zu laſſen iſt mir unmöglich. Nun ſaß er nur durch eine dünne Thür von mir getrennt; ich hörte ihn ſeufzen, gähnen, ſtöhnen vor Langerweile. Ich nannte ihn meinen Jammerdiener. Nicht ſelten erſann ich die kühnſten Combinationen, erfand lächerliche Aufträge, mit denen ich ihn, ſonder Sinn und Zweck in äußerſte Vorſtädte jagte, nur um mir, von peinlicher Nachbarſchaft befreit, ruhige Stunden zu verſchaffen. Gewöhnlich beſtraften ſich dergleichen Phantaſiebetzen durch heftig anläutende, recht beſchwerliche Gäſte, denen ich öffnen, die ich auf dem Halſe behalten mußte, weil ich mich in meiner eigenen Gegenwart nicht mehr vor ihnen verleugnen konnte. Da hab' ich's denn für eine Himmelsgnade betrachtet, daß mit Eintritt des Herbſtes mein ehrlicher Namens-

ließ, war auch dafür gesorgt, daß er über Alles, was er gesehen und was ihm etwa noch dunkel geblieben wäre, weil seine angeborene Ergebenheit ihn verhinderte das Schlimmste zu glauben, die unumwundensten Auslegungen empfing.

Nun, sagte er manchmal des Abends, wenn er von Stunden geben und Musik machen ermüdet sein Lager suchte, mag es sonst sein, wie es will in der hohen Gesellschaft, Eins steht fest: bei Guillaume's ging es in gewissen Punkten kaum so toll zu. Und was die stolzen Damen hier herum betrifft, sind unsere Reiterinnen im Vergleich mit ihnen wahre Tugendspiegel gewesen, — der armen Adele gar nicht zu gedenken.

Es war schon spät im Herbste, da er, nach Beendigung aller vom seligen Mirabel abgeschlossenen und auf ihn übergegangenen Engagements in dieser Gegend, einige Meilen weiter auf eine große Besitzung verschrieben ward, wohin man ihn, mehr seiner angenehmen Erscheinung und seines entsprechenden Betragens halber, als wegen seiner Talente für den Tanz, bestens empfohlen. Er dankte dem guten Glücke, aus all' den Schlingen, die Alt und Jung, von der Gnädigsten bis zur Kammerkatze herab ihm

vetter Karl ſein früher geübtes „Baſtlertalent" wieder hervorſuchte und eine Art von Werkſtatt aufſchlug für allerlei zierliche Galanteriearbeiten, die ihm gut gelangen, und zu welchen ich ihm Handwerkszeug und Materialien gern vergütete. Mochte die „Antichambre" in Gottes Namen einer Pappvarbeitsanſtalt ähnlich ſehn,... wenigſtens hört' ich nicht mehr ſeine jämmerlichen Seufzer, wußte ihn beſchäftigt und fand übrigens nichts an ihm zu tadeln. So zog ein Winter vorüber. Unſer Waarenlager hatte mittlerweile beträchtlichen Umfang erreicht. Bisweilen, wenn die Komödieen, die ich contractmäßig einliefern ſollte, in's Stocken geriethen, weil ich nichts Brauchbares zu Stande brachte, kam mir der Gedanke, mit meinem Diener ein Compagniegeſchäft einzugehen, einen „Stand" als Detailhändler zu erſtreben und ſeiner kunſtfertigen Finger Arbeiten vorübergehenden Käufern auf dem Graben oder Kohlmarkte darzubieten. Derlei beſcheidene Pläne gegen drohenden Geldmangel hinderten jedoch nicht, daß ich im Caſino bei Muntſch, oder in einem andern theuren Speiſeſaale mich einfand, dort mit vornehmen und reichen Leuten verkehrte, wie wenn ich zu ihnen gehörte, ungleich mehr ausgab, als ich vor mir ſelbſt verantworten konnte und ... mich dabei ſträflich ennuyierte. Alles nur des lieben Anſtands willen. Was ſind wir Menſchen doch für Narren!

Da begab ſich's an einem regneriſch-trüben, kühlen Frühlingsmorgen, daß ich mitten im Dichten, Tichten, Trachten über dem Schauſpiel „Das pariſer Blumenmädchen" (eins jener vielen von mir geſchriebenen Stücke, die nicht zur Darſtellung gelangten und mir glücklicherweiſe, den Titel ausgenommen, total aus dem Gedächtniſſe, wie aus der Mappe entſchwunden ſind!) jenſeits der Stubenthür den Herrn Namensvetter ſtöhnen hörte, wie nur jemals vor Einrichtung der Werkſtatt. Ich erhob mich, ihn zu ſchelten, verſtummte jedoch bei ſeinem Anblick, denn er lag auf dem Schlafſopha gleich einem Sterbenden, klagte über Kopfſchmerzen, die ihn faſt wahnſinnig machten und weinte bitterlich: er müſſe drauf gehn! Natürlich warf ich mich in die Kleider und lief, den mir befreundeten Arzt herbei zu holen. Der machte das längſte Geſicht, was er in Vorrath haben mochte und vertraute mir die heitere Kunde: hier ſei ein rechtſchaffenes typhöſes Fieber im Anmarſch. Zu ſeinen Eltern konnte der Kranke nicht gebracht werden; das waren unbemittelte Menſchen, mit Kindern geſegnet, die eng und dürftig wohnten, kaum das bischen Leben gewannen. Der Arzt ſprach von „Spital?" Bei Nennung dieſes Schreckenswortes hob Karl die tauſendkünſtleriſchen Hände empor und ſah mich mit flehenden Blicken an. — „Hier kann ich Dich nicht behalten, zu Deinem eigenen Beſten nicht; wie wär's mit den „Grauen Schweſtern?"

„Ja, ja, zu den Grauen Schwestern," bat er.

„Wenn Sie ihn dort unterbringen könnten," sagte der Arzt, „das wär' freilich sehr gut, aber ich höre, dort soll's überfüllt sein! —"

„Wollen's versuchen," rief ich. Mir fiel ein, daß ich für diese jüngst geschaffene Anstalt eine öffentliche Vorlesung gehalten und auch außerdem Gelegenheit gefunden hatte, dem „Agenten" derselben, Herrn Dr. Wache, gefällig zu sein. Also: Geraden Weges zum Dr. Wache!

Es traf sich so günstig, daß ein Diener ohne Dienst, den ich schon mehrfach bei dem meinigen gefunden, ein wie er ihn bezeichnete: „seiniger Freund," in dieser passenden Stunde versprach, sich nach des Freundes Befinden zu erkundigen, „denn der arme Hascher hat schon gestern im Beisel geklagt, daß ihm völlig nicht gut sei!" Den hieß ich willkommen, installierte ihn beim Patienten und vorwärts auf die Agenten-Jagd!

O weh! — Dr. Wache, zu Lebzeiten des Kaisers Franz als Leibchirurg an Letzteren attachiert, zugleich mit dem Titel eines Kammerdieners bekleidet, war seitdem als wirklicher Kammerdiener auf die verwittwete Kaiserin Mutter gleich einem Erbstück übergegangen, stand förmlich in Ihrer Majestät Diensten, versah die Functionen eines Wohlthatenspenders und demgemäß auch die Obhut des von seiner allerhöchsten Herrin vorzugsweise gehegten und gepflegten, heilbringenden

Institutes der Grauen Schwestern. Das wäre an und für sich vortrefflich gewesen, darauf hatt' ich ja eben gerechnet; doch nicht darauf, daß die Kaiserin bereits in Schönbrunn Sommercasarmen aufgeschlagen, daß Wache ihr dorthin folgen müssen.

Da blieb nichts übrig, als einen Fiaker zu nehmen und nach Schönbrunn ihm nachzufliegen!

„Zu fliegen?" Ich finde keinen andern Ausdruck. Der wiener Fiaker (vor Achtundvierzig, den der Neuzeit kenn' ich nicht genug) ist ein sui generis gewesen, ein Mittelding von Zauberei und Wirklichkeit, fand nirgend seines Gleichen. Ihn mit den Fiakern, Lohnwagen, Droschken, Cabriolets u. anderer Länder, anderer Städte nur annähernd vergleichen zu wollen, wäre Blasphemie. Die Eleganz und Bequemlichkeit der Kutsche ward höchstens überboten von des Kutschers Geschicklichkeit. Sonst von nichts auf Erden. Oft mit elenden Rossen, vielleicht gestern erst um eine Handvoll Silber angekauft, lenkten jene Hexenmeister durch engste Gassen, durch's dickste Gewühl ohne anzustreifen. Und dabei diese Umsicht, dieses Verständniß des leisesten Winkes, dieser gesunde Witz, der kecke, treffende Humor! Theuer waren sie, das läßt sich nicht leugnen. Zu prellen verstanden sie auch, besonders Fremde, welche das wiener Pflaster nicht kannten und sich den Anschein unverschämter Klugheit gaben. Solche zogen immer

den Kürzeren. Sobald man aber mit ihnen nähere Bekanntſchaft ſchloß, zutraulich erwiedernd auf ihre Scherze einging und nur erſt Einigen eine nicht knickerude Kundſchaft geworden war, zeigten ſie ſich ganz billig. Und recht zornig konnte man, trotz ihrer mitunter hervorbrechenden Grobheit, doch nicht werden, weil ſie jedesmal einen „G'ſpaß" mit einmengten. Ich erinnere mich, daß ich eines Tages, nach längerer Abweſenheit von Wien, gerade wieder eingetroffen, und meiner Sache nicht ganz gewiß, zwei Vorſtädte mit einander verwechſelnd, einen mir fremden Fiaker auf etliche Touren annahm, für die er drei Gulden begehrte, was mich, bei meinen topographiſchen Irrthümern, ein geringer Preis dünkte. Nach zurückgelegtem kurzen Wege bemerkte ich wohl, ich hatte mich täuſchen laſſen. Doch nun war's zu ſpät, der Handel abgeſchloſſen. Ich zählte ihm neun Zwanziger, (damals gab's noch wirkliche, wahrhaftige ſilberne Zwanziger!) auf ſeinen in gelben Taffet gehüllten Hut, mit dem Beifügen: „Na, jetzt kannſt Du Deinen Kameraden erzählen, wie Du einen preußiſchen Gſel angeſchmiert haſt!" — „O ich bitt', Euer Gnaden," erwiederte er, das Geld einſtreichend, „den Ausdruck „Gſel" werd' ich wohl nicht anwenden."

Da ſoll Einer böſe werden! Ich hätt' ihm am liebſten noch einen Zwanziger dazu geſchenkt! Es iſt mir aber dann auch geſchehen, daß Fiaker, mit denen ich öfters

fuhr, wenn ſie bei ungewöhnlich lange dauernden Abendgeſellſchaften weit über die abgemachte Stunde in ſpäte Nacht hinein warten mußten, mir auf die Aeußerung: „Heute werd' ich doch etwas zulegen müſſen?“ treuherzig entgegneten: „Laſſen wir's nur gut ſein, dafür kommen Euer Gnaden ein andermal deſto ehnder herab!“

Aber ich werde da von Fiakern aus der Bahn gelenkt, ſtatt mich auf dem Pfade meiner Geſchichte zu halten. Ueber die Schwaphaftigkeit des Alters!

Genug, wir flogen nach Schönbrunn und ich wurde von einem artigen Manne aus der „Staberlwache“ (ſo genannt in Volkes Munde, nicht etwa in Erinnerung an den weltbekannten komiſchen „Staberl,“ ſondern nur im Hinblick auf die Stäbe, „Staberl,“ womit dieſe Herren ausgerüſtet einherſchritten), den ich nach Ihrer Kaiſerlichen Majeſtät Kammerdiener befragte, in einen großen Saal gewieſen, deſſen hohe Glasthüren unmittelbar zum Schloßgarten führen. In einer Ecke dieſes Saales hatte Hr. Wache ſein Schreibſtübchen etablirt, wo er am Pulte tief in Rechnungen und dergleichen Papierkram ſtand. Er empfing mich ſehr artig, hörte mich theilnehmend an, durfte mir jedoch keine Ausſicht geben auf Erfüllung meiner Bitte, weil, wie er ſchwarz auf weiß darlegte, das Krankenhaus der Grauen Schweſtern vollſtändig beſetzt ſei und die Oberin bereits ihr eigenes Bett einer zuletzt Aufgenommenen eingeräumt

habe. — Dieſe Auseinanderſetzung des Kaiſerlichen Kammerdieners machte mich höchſt beſorgt, was ich nun mit dem Holtei'ſchen Kammerdiener anfangen, und ob ich nicht gezwungen ſein würde, den armen Burſchen dennoch in das von ihm ſo gefürchtete allgemeine Hoſpital ſchaffen zu laſſen? Wir wechſelten, Dr. Wache und ich, zweckloſe Reden und konnten, wie es in ſolchen Fällen immer geht, gar nicht recht auseinander kommen. . . . Da riſſen zwei Lakaien plötzlich die mittleren Flügelthüren auf und über die ſteinernen Stufen herein trat Ihre Majeſtät, gefolgt von Hofdamen, in deren Begleitung ſie, flüchtigen Sonnenſchein benutzend, ſoeben ihren Morgenſpaziergang unternommen hatte. Sie ging raſchen, feſten Schrittes an uns vorüber, erwiederte meine ehrfurchtsvolle Verbeugung mit einem Nicken des Hauptes, wobei ſie mich fragend anblickte und verſchwand durch eine Seitenthür nach ihren Gemächern. Kaum aber war dieſe hinter ihr geſchloſſen, als ſie ſich auch ſchon wieder öffnete, der Kopf Ihrer Majeſtät durch die Oeffnung guckte und ihr Mund ein vernehmliches „Wache!" hören ließ, was einen mit des Doctors Familiennamen Unbekannten auf die Vermuthung hätte bringen können, in den anſtoßenden Zimmern drohe Lebensgefahr und es ertöne ein Hülferuf nach Wache, d. h. nach bewaffneter Macht. Wir wußten was es bedeute und Derjenige, dem es galt, eilte dem Befehle zu gehorchen.

Unterdessen war ich nun mutterseelenallein in dem großen Raume zurückgeblieben und spann Trübsal. Meine allzubereitwillige Einbildungskraft erschuf sich ein Bild des Kranken im wildesten Paroxismus hitzigen Fiebers. Konnte sich der Rasende nicht während meiner Abwesenheit der Aufsicht seines Gefangen entzogen und aus dem dritten Stock in den Hofraum hinabgestürzt haben, so daß ich bei der Heimkehr einen zerschmetterten Leichnam vorfand? Mit so lieblichen Möglichkeiten bevölkerte die grau in grau malende Phantasie des oft phantasielosen Theaterdichters den großen Schönbrunner Gartensaal. Zum Glück blieb ihr kein langer Spielraum, denn Bache kehrte bald zurück mit der Nachricht: „Ihre Majestät habe gefragt, ob das nicht der Holtei wäre, der da draußen stehe, und was er hier wolle? Als sie vernommen, um was es sich handle, hatte sie lebhaft ausgerufen: Das wär' noch schöner, wenn wir unsern Wohlthäter (sie!) abweisen wollten. Schreiben Sie gleich an die Oberin, der Diener muß aufgenommen werden. Ich werde schicken was fehlt. Mehrianné soll der Holtei warten. Ich will ihn sprechen."

„Keine Idee," wendete ich dagegen ein; „sehen Sie doch, lieber Doctor, wie ich aussehe? In diesem Kittel kann ich nicht vor die Kaiserin treten."

„Danach wird nicht gefragt, mein Bester. Die Majestät hat befohlen, ich darf Sie nicht verlassen. Sie

warten, bis man Sie ruft und ich schreibe unterweilen den Brief an die Oberin."

„Na, so muß es kommen, sagt Neumann," brummte ich, in berliner Nachklängen versunken, vor mich hin und musterte (an Spiegeln war kein Mangel) die Mangelhaftigkeit meiner Toilette. Wer hatte denn auch solches Zusammentreffen vorahnen können?

Mit der rechten Hand kniff ich den abgetragenen Filz, bei dieser Situation die richtige „Angströhre," in irgend erschwingbare Façon; die Linke preßt' ich auf mein Herz, nicht um dessen Schlag zu fühlen und die Pulse zu zählen, nein, um die Stelle zu verdecken, wo . . . ein Knopf entwichen war. Nicht zollbreit darf die Hand vom knopfleeren Flecken weichen, die Majestät wird das für eine Pantomime innigster, schnurgerade aus dem Herzen dringender Verehrung betrachten.

Geduldig warten können ist eine schwere Kunst, welche Manchem abgeht, gegen den ich in vielen andern Dingen ein Stümper sein mag, die ich aber aus dem Fundamente erlernt habe. Dafür sorgte nicht blos mein Schicksal durch reichliche Uebung von Außen, auch ich bin der Belehrung willig entgegengekommen, weil ich aus Princip stets pünktlich Stunde hielt, folglich immer und überall auf Andere warten mußte. Pünktlichkeit wird eine Haupttugend der Könige genannt: in dieser Beziehung verdiente ich eine Krone. Bisweilen stellt

das Verhängniß geduldiger Menschen Geduld auf allzuharte Proben. Für eine solche erklär' ich nachträglich heute noch jene im Schönbrunner Wartesaale, weil mit jeglicher Secunde mein forschendes Auge neue Nachlässigkeiten im Costüm entdeckte. Die verwetterten Spiegel spiegelten mich so blank zurück, daß ich das ganze Elend recht überschauen konnte. Sogar die in blinder Hast erwischten Stiefel verriethen rettungslos, daß der Inspectionscandidat sie heute noch nicht gehandhabt. . . . Jetzt geht die Seitenthür auf . . . jetzt fühl' ich wirklich den Schlag des Herzens unterm knopflosen Plätzchen . . . ich raffe mich zusammen . . . doch es erschallt noch kein Commandewort, . . . im Gegentheil, die Hofdame (Freiin von S. .) eine hohe stattliche Gestalt, kommt heraus mit der Weisung: „Ihre Majestät kann Sie nicht anders empfangen, als in Gegenwart Ihrer Frau Oberhofmeisterin, an diese ist bereits die Ordre ergangen; Sie müssen sich so lange hier gedulden, bis Gräfin Lazansky Excellenz auf ihrem Posten ist."

Unter andern Verhältnissen würde ich kaum einige bescheidene Bemerkungen verschluckt haben, über die Tyrannei der Etikette, der sich sogar eine Kaiserin füge, und obendrein bei einer Audienz in so gänzlich etikettenwidrigem Auf- und Anzuge als der meinige, wo es nun doch auf eine Handvoll Noten nicht mehr ankäme. . . . Aber ich fühlte mich gar zu zerknirscht durch fortdauernde

legen wollen, mit heiler Haut und unausgekratzten Augen entkommen zu sein und begab sich nach dem Orte seiner neuen Bestimmung, wo er im Oktober anlangte.

Hier wehete ihm ein anderer Geist entgegen. Von Frivolität, wie er sie kürzlich kennen gelernt, schien hier keine Spur zu entdecken; vielmehr waltete eine fast herrnhutische Neigung zu frömmelnder Strenge vor, in welcher aber durchaus keine Heuchelei zu bemerken war. Der ernste Ton des Hauses reichte bis auf die Dienstboten, die sämmtlich ein wenig erstaunt d'rein blickten, einen Jünger sündlicher Tanzlust aufnehmen zu müssen. Das Räthsel löste sich doch bald. Die mittlere Tochter des Gutsherren (Anton fand sich durch die Dreizahl der Töchter an Liebenau erinnert, wiewohl sonst nicht die geringste Aehnlichkeit der Verhältnisse auffiel) sollte Braut werden; der Bräutigam wurde, wie die Dienstboten sich ausdrückten: auf Brautschau erwartet. Und da diese Verbindung, des unseligen Geldes wegen, erwünscht, — ja nothwendig erschien, so hatten sich die frommen Eltern entschlossen, von ihren religiösen Ansichten einmal abzugehen und den Töchtern in aller Eil' einen Anhauch von weltlichem Firniß zukommen zu

Selbſtſchau. Deshalb ließ ich's ſtumm bei der Frau Oberhofmeiſterin bewenden und bei dem an mir nagenden Gedanken, daß Ihre Excellenz recht hübſche Muße haben würde, ſämmtliche Defecte meiner Bekleidung herauszufinden und zu katalogiſieren. — Baronin S. plauderte freundlich fort: von den beiden Karl'ſchen Theatern — von Beckmann, deſſen durch mich eingeleitetes Gaſtſpiel kürzlich begonnen —, von meinen Vorleſungen, deren die Kaiſerin Mutter keine verſäumt habe, trotz der abſcheulichen Ratten im Leopoldſtädter Theater (dem alten), und ſo fort. Dabei rückte ſie mit jedem Satze, den ſie ſprach, ein Stückchen weiter vorwärts. Ich gerieth durch ihr Avancieren in eine ganz falſche Stellung, denn ich wähnte, ſie ſtrebe dem Hauptausgange zu, weswegen ich meine Poſitionen, um artigerweiſe Front zu behaupten, ungeſchickt änderte . . . bis ich zuletzt entdeckte, ihr Ziel ſei eine früher noch nicht wahrgenommene Tapetenthür, als zu welcher ich ihr, aus purer Höflichkeit, den Weg vertreten hatte. Nun gab ich Raum und ſie ſchritt reſolut drauf los.

Was wollte ſie dort? War's ein Wandſchrank, aus welchem ſie etwas zu holen, in welchem ſie etwas niederzulegen dachte? Kaum glaublich. Eine kaiſerliche Hofdame läßt dergleichen durch Dienerſchaft beſorgen. Und dennoch, ja, die Baronin faßte, noch immer behaglich redend, fragend, mit ſicherer Hand den kaum ſichtbaren

Griff, drehte daran, die Thür that sich auf und ich sah ... es war keine Täuschung ... in einem zwei Schritte breitem, drei Schritte tiefen, dunklen Kämmerlein sah ich ... einen von grünledernen Kissen bedeckten, niedrigen Sitz; einen Sessel ... einen Stuhl wundersamster Gattung, dessen Vorhandensein hierorts mich wie ein öffentliches Geheimniß erschreckte und complet aus der Fassung brachte, so daß mir die Sprache ausblieb und ich offenen Mundes auf das mehr denn verdächtige Möbel hinstarrte.

Dr. Wache hatte seine Spinel vollbracht; ihm entging mein Erstaunen keineswegs. Es schien ihn zu ergötzen und er weidete sich an meiner stummen dummen Verlegenheit.

Die Dame rafft ihre rauschenden Roben zusammen ... träum' ich? schnarpf' ich über? Wie weit soll denn das gehen? ... sie setzt sich ... meine Augenlider sinken verschämt zu. ... Adieu, ruft sie; ... jetzt reiß' ich die Augen wieder auf. ... Adieu, lieber Holtei, ich hab' mich gefreut.

Weg ist sie! Die letzten Silben ihrer Ansprache verklingen wie das Lied der gen Himmel emporschwebenden Lerche ... das dunkle Kämmerlein steht leer, der ominöse Stuhl sammt Inhaberin ist entschwunden ... und Dr. Wache, die Tapetenthür langsam schließend, lacht mich an: „Haben Sie denn niemals die schönbrunner

Gloriette beſucht, Veſter? Sich niemals zur Ausſicht emporſteigen laſſen? Wußten Sie denn nicht, daß für die in den oberſten Etagen des Schloſſes wohnenden Damen ähnliche mechaniſche Vorkehrungen[1]) getroffen ſind, um ihnen das beſchwerliche Erklimmen hoher Treppen zu erſparen? Baronin S. hat ſich tout simplement in ihre Zimmer begeben."

„Gott verzeih' mir's, ich dachte . . ."

„Was Sie dachten hab' ich wohl in Ihren verdutzten Mienen geleſen. Aber geben Sie ſich zufrieden, ſo war's nicht gemeint!"

„Theuerſter," bat ich, „verrathen Sie mich und meine Albernheit nicht. Machen Sie mich nicht zum Geſpötte des Hofhaltes."

Verſprochen hat er's, gehalten wird er's ſchwerlich haben.

Noch war ich nicht über meinen Schreck fort, da hieß es: Ihre Majeſtät erwarten Herrn Holtei!

Die Kaiſerin überbot ſich in Huld und Güte. Meiner Bitte Gewährung, ſagte ſie, verſtehe ſich von ſelbſt. Sie ſprach dann von andern Gegenſtänden. Ueber Shakſpeare äußerte ſie ſich eingehend, geiſtvoll, wenn auch nicht ohne weibliche Reſerve gegen gewiſſe „ſtarke

[1]) „Aſcenſions" genannt, wie jetzt auch in den großen Hôtels, z. B. im „Grand Hôtel" und „Hôtel du Louvre" zu Paris, „Weſtminſter Hotel," London, „Grand Hôtel de Rome," Berlin ꝛc.

Passagen." Sie nannte ihn einen tiefen Geschichtskenner, einen weltumfassenden Poeten, dem die Welt der Bretter zu enge sei. Mein Vortrag habe sie befriediget und sie verdanke mir gern manche Aufklärung.

Ich wollte nicht den Verdacht erwecken, als wär' ich begierig noch mehr Lob zu hören, deßhalb erlaubt' ich mir die Frage, ob Majestät schon einer Gastvorstellung Beckmann's beigewohnt habe?

„Nein," erwiederte sie kurz; „ich liebe die jetzt beliebten Possen nicht, und noch weniger deren Darsteller. Es herrscht darin ein Ton vor . . . Ich besuche überhaupt selten ein Vorstadttheater, das Leopoldstädter nie."

Ich blickte fragend auf.

„Außer wenn Holtei Shakspeare liest."

Diese feine Wendung gab mir frischen Muth: „Ew. Majestät dürfen ohne Furcht vor indecenten oder anstößigen Ausschreitungen meinen Freund und Landsmann sehen. Ich verbürge mich für Beckmann. Und gerade heute . . . „Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten," in dieser Rolle ist er unnachahmlich."

So ging's ein langes Weilchen fort. Sie entließ mich gnädig, ich schied voll aufrichtiger Ehrfurcht und Dankbarkeit für die edle, kluge, mildthätige Frau.

Bald nach meiner Heimkunft stellten sich Träger ein, welche den Kranken (der übrigens nach fünf Wochen frisch und munter entlassen wurde) abholten. Sein

Vertreter war bereit, mein kleines Hauswesen versorgt. ... Abends ging ich in's Theater an der Wien, in welches Director Karl den Beckmann, großen Andrangs wegen, aus der Leopoldstadt transplantiert hatte. Das Erste, was mir im übervollen Hause auffiel, war ... in der für die Erzherzöge reservierten Hofloge Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, die von nun an keine neue Rolle Beckmann's versäumte.

Da hatt' ich mitten in meiner Dummheit doch auch einen klugen Streich ausgeführt. Denn dieses Gastspiel gab die erste Veranlassung zu Beckmann's späterer Berufung an's Burgtheater, zu seiner glücklichen Erlösung aus den Klauen des Menschenquälers und ABC-Schülers, der einem Kunstinstitute an der Spree allzu lange vorstand.

Und so war's allerdings gemeint, als sich ein altes Breslauer Stadtkind für's andere verbürgte.

Ein luſtiger Abend.

Von Sieben bis Acht.

„Ich bleib' dabei, Trude, das Kind, die Brigitte, ist ernstlich krank. Reinhold muß nach dem Medicindocter gehen."

„Und ich bleib' dabei, ihre Krankheit braucht nicht aus der Apotheke kuriert zu werden; blos aus dem Kochofen."

„Willst Du damit sagen, sie . . . sie wäre hungrig?"

„Nein, ich will sagen, sie verhungert."

„Aber ich bitte Dich, Frau, hernach müßten wir drei Andern ja gleichfalls krank sein."

„Sind's auch, Klausemann. Nur daß wir's länger aushalten wie das arme, schwächliche Mädel. Zur Noth bestehen wir bei grobem, schwarzem Brode und einer Handvoll saftiger Kartoffeln, Du, der Reinhold und ich. Für die Kleine paßt das nicht; sie ist zu zart, zu „anfällig." Sie müßte leichtere warme Nahrung haben: eine gute Brühe, ein Schnittchen mürbes Fleisch, einen Fingerhut voll Wein, dann möchtest Du sehen, wie bald sie sich erholen würde!"

Vater Klausemann hörte seiner Frau verwundert zu,

da ſie ſolche theure Gegenſtände nannte, und hielt die breiten, ſtarkknochigen Hände wie zum Gebete: „Seit zwei Wochen keinen Groſchen verdient mit dem lahmen Arme; nichts mehr zum verſetzen, was man entbehren könnte; der Miethstermin vor der Thüre; beinahe ſieben Thaler für das wüſte Gefilde hier oben ... ſieben Thaler ... wo ſollen die herkommen? Du wirſt ſehen, Gertrud, der Hauswirth wirft uns in die Gaſſe ...“

„Sprich nicht ſo laut, Klauſemann, die Kinder hören's.“

Reinhold, der beim Schweſterlein gekieſſen, ſchlich leiſe zu den Eltern heran: „Wie wär's, wenn ich's doch probierte, ob ich einen Arzt finde, der ſich unſerer annimmt? Die Gittel iſt gewiß ſchlimm krank, ſie redet konfuſes Zeug, was phantaſieren heißt. Das kann ein Nervenfieber werden. Laßt mich nur fort; ich weiß, nicht weit von uns, wo der Herr wohnt, der immer im gelben Wagen, zwei Braunen vor, 'rumfährt. Zu dem will ich laufen. Und bring' ich ihn ſelber nicht auf die Beine, ſo quäl' ich doch, bis er ſeinen Subſtituten ſchickt.“

„Heißt das ſo viel wie Armenarzt?“

„Ach wo, Mutter! Subſtitut will ſagen: Stellvertreter; 's kommt aus der lateiniſchen Sprache, weißt Du? von substituo, substitui, substitutum, substituere — das ſind die jungen Studioſuſſe, aus der mediciniſchen Klinik wird's genannt, die müſſen aushelfen und

zugleich lernen dabei, an Kranken, wo's keine Bezahlung setzt."

„Na, da bleibt sich's gleich; sind doch auch Armenärzte, und obenein nicht einmal fertig ausgelernte."

„Laß gut sein, Gertrud, giebt recht brave, geschickte Bürschlein d'runter. Der mir den Arm verbunden hat im Spital, der verstand seine Sache wie ein Alter, und war noch glatt um's Kinn. Geh' nur, und versuch' Dein Glück, Reinhold; man weiß nicht, wozu 's gut ist."

„Schade doch," sprach die Mutter, als der Sohn gegangen war, „daß der Junge nicht eine ordentliche gelehrsame Schule besuchen kann! Was er lateinisch weiß, hat er nur so aufgeschnappt, oder allein für sich herausgegrübelt aus dem zerlederten dicken Buche von meinem verstorbenen Bruder her; weil der doch ein Gestudierter gewesen war."

„Und was hat er davon gehabt, Dein verstorbener Bruder? Daß er auch am Hungertuche nagen mußte, wie's vielen Schullehrern ergeht. Wozu die Eitelkeit? Laß den Reinhold einen tüchtigen Handwerker werden, das paßt besser für uns, für ihn, und ist sicherer. Sowie er konfirmiert ist, geb' ich ihn in die Lehre. Bis dahin muß er sehen, wie er uns noch ein paar Groschen zum kümmerlichen Leben verdienen hilft. Das ist gescheidter als lateinische Redensarten und Brocken."

„Da geb' ich Dir völlig Recht, Klausemann; uns

lassen. Binnen drei Wochen, — denn nach Ablauf dieser Frist wurde „Graf Louis" erwartet, — verlangte man, daß Antoine Wunder gewirkt und den Schwestern, hauptsächlich der zum Opfer auserwählten, beigebracht haben solle, was bis auf diesen Augenblick wie unnütze, vielleicht sträfliche Tändelei, gar nicht geübt worden war. Er selbst nannte die Unterrichtsstunden, die er, — natürlich in Gegenwart von Mutter und unterschiedlichen alten Tanten, — den linkischen, verlegenen, bleichsüchtigen Mädchen täglich dreimal zu ertheilen hatte, eine Pferde-Arbeit. Und er mußte sich häufig über dem sündlichen Wunsche ertappen, daß es ihm vergönnt sein möge, nur ein Bischen von den frivolen Anlagen seiner kürzlich verlassenen Schülerinnen auf die unbewegliche, leblose Kälte der jetzigen zubern zu können, — sollt' es auch mit Gefahr für der Letzteren Sittsamkeit geschehen!

„Hedwig war doch gewiß ein Musterbild von jungfräulicher, züchtiger Tugend. Aber wie gewandt war sie dabei, wie graziös, — die beste Tänzerin von allen achten! Diese Drei tanzen wie bleierne Vögel. Gott verzeih' mir's, ich glaube, sie haben krumme Beine, weil sie so viel auf den Knieen beten müssen!"

Allen mitſammen wär' heute Abend ein Brocken nahrhaftes Brod zuträglicher. Ich fürcht' mich vor dem Arzte. Der wird Rezepte verſchreiben . . . wer kann die bezahlen? Man ſoll dann erſt um ein Armuthszeugniß bitten . . . und der Aufenthalt —" „Ich mag die Bettelei nicht leiden."

„Aber das iſt doch nicht gebettelt, wenn arme, rechtſchaffene Leute um freie Arznei nachſuchen, oder um Unterſtützung während der Krankheit? Biſt Du Schuld, daß Du nicht konnteſt in Arbeit gehen, und nichts erwerben mit dem lahmen Arme? Auf ſich halten und auf ſeine Ehre, das iſt recht hübſch; darum braucht der Menſch noch nicht eigenſinnig zu ſein."

So redeten ſie ein langes Weilchen, ihre Meinungen auswechſelnd. Die Mutter ging von Minute zu Minute nachſchauen, ob die kleine Brigitte noch ſchlafe, und Vater Klauſemann kratzte die Ueberreſte faſt zu Staub zerriebener Tabaksblätter zuſammen, die er mühſam in Brand ſetzte, um „ſeinem leeren Magen 'was weiß zu machen."

Es ſchlug vom nahen Thurme halb Acht, da brachte Reinhold den Arzt; einen jungen, zierlichen Herrn, dem leicht abzumerken war, daß er nicht gern kam, was er auch ehrlich eingeſtand; denn er hatte es gar eilig, weil er „in Geſellſchaft erwartet werde!"

Mißtrauiſch blickte Frau Trude auf ihn, indeſſen er

ſcharf und raſch die armſelige Umgebung muſterte. Der Anblick ſchien ihn doch zu befriedigen, denn er fragte nun theilnehmend freundlich: wer hier krank ſei? Klauſemann führte ihn an die im geſchützteſten Winkel verſteckte Lagerſtätte des ſchlummernden Kindes. Wie ſorgfältig und ſchonend der angehende Praktikus, nach dem Pulſe faſſend, auch immer das Händchen berührte, dennoch erwachte Brigitte ſogleich, die großen dunklen Augen erſtaunt und neugierig auf den Fremden gerichtet. Die Frage: ob ſie Schmerzen fühle? verneinte ſie mit kaum bemerkbarer Bewegung des Kopfes. Der zweiten: worüber ſie eigentlich klage? was ihr fehle? entgegnete ſie ein leiſes: „Nichts" — „Aber ſchwach biſt Du, matt? nicht wahr, Kleine?" — „Ja, matt!"

Dabei ſah ſie ängſtlich ihre Mutter an. In dem lieblichen Geſichtchen war die Furcht zu leſen, man könne ihr abfragen, was ſie doch verſchweigen wollte, aus Schonung für die Eltern. So rückſichtslos zeigte ſich der zartfühlende Kliniker nicht. Er wußte ſchon genug. „Die Kleine," hub er an, zu der Mutter gewendet, „leidet durchaus an keiner ausgeſprochenen Krankheit, und ich finde nicht die geringſte Urſache, ihr Arzneien zu verordnen. Ich wüßte nach meiner Ueberzeugung nichts anzurathen, als ſtärkende Koſt, warme gute Suppe, bisweilen ein Spitzgläschen belebenden Weines . . ." mitten im Reden brach er ab. Die Klauſemann'ſchen

hätten ja argwöhnen können, er wolle ſie und ihre augenſcheinliche Dürftigkeit verſpotten! Vater wie Mutter ſchwiegen; niedergebeugt von Scham und Gram ſtanden ſie geſenkten Hauptes. Reinhold that einen tiefen Athemzug, der als ſchwerer Seufzer durch die Dachkammer drang. Des jugendlichen Mediciners Verlegenheit ſtieg mit jedem Augenblicke. Er ſtellte ſich an, wie wenn er nach einem zufällig in ſeinen Taſchen befindlichen Fläſchchen ſuchte, murmelte auch etwas dabei von wohlthuenden Tropfen, . . . hatte jedoch keinen andern Zweck, als unmerklicherweiſe den Baarbeſtand ſeiner Finanzen zu erforſchen. Mocht' er forſchen wie er wollte, das disponible Vermögen erhob ſich nicht über einige Silbermünzen (höchſtens zwölf bis fünfzehn Groſchen!) und — einen Zehnthalerſchein, deſſen er für heut' Abend ſehr benöthigt; der ihm in Wahrheit unentbehrlich war. Er beſchleunigte folglich den Rückzug unter Wiederholung des wiſſenſchaftlichen Ausſpruchs: hier ſei von Krankheit nicht die Rede; dennoch verſpreche er, morgen wieder nachzuſehen. In der Thüre ſchon rief er nach Reinhold, der ihn über die finſtern Treppen hinab geleiten ſolle. Der Knabe bot ihm eine führende Hand und tappte ſich mit ihm durch die gefährliche Dunkelheit, welche dem Einwohner keine mehr war. Unterweges kam noch Mancherlei zur Sprache, die kümmerliche Exiſtenz der Familie betreffend. Der offene Junge hielt nicht zurück

mit treuherzigen Geſtändniſſen. Am Hausthore entließ der junge Arzt ſeinen jüngeren Führer, drückte dieſem aber, bevor er die feſtgehaltene Hand frei gab, jene Geldſtücke, die er oben herausgeſucht, hinein, und entfernte ſich raſcheſten Schrittes.

„Nein, ja nicht, Herr Doctor; wir ſind keine Bettler!“ rief Reinhold hinter ihm her. Der Angerufene hörte nicht darauf. Schon war er aus dem Bereich der nächſten Straßenlaterne verſchwunden, war unſichtbar geworden.

Ein Weilchen ſtand Klauſemann junior, die Münzen prüfend und zählend: „Ueber zwölf Groſchen wird's machen, was er mir zugeſteckt hat. Freilich ſoll ich nicht Almoſen nehmen, will der Vater, und ich möcht' auch nicht. Aber das iſt was Anderes. Der Arzt hat's aus gutem Herzen gegeben, er hat's verordnet ſtatt Medicin. Mag's der Vater verboten haben, Noth kennt kein Gebot, unſere Noth war heute zu arg. Schweſter Gittel muß warme Suppe haben. Das iſt ihre Medicin. Dazu hab' ich das Geld bekommen. Freie Medicin darf die Armuth annehmen, das iſt nicht gebettelt. Meinethalben ſoll mich der Vater durchwixen, wenn nur die Gittel gute Suppe kriegt. Und die wird er ihr ſchon gönnen, ob er mich nun ein Biſſel prügelt oder nicht. Kuraſche, ich mach' uns einen luſtigen Abend.“

Und Reinhold rannte davon.

„Hab' ich's nicht vorher gewußt," klagte Gertrud, ſobald ſie mit ihrem Manne und dem Kinde allein war, „daß der Brigitte nichts fehlt, außer paſſende Nahrung? Hat der Herr nicht meine eigenen Worte akkurat wiederholt? Sie iſt gerade im erſten Wachsthum, braucht Säfte und Kräfte . . . ach, das iſt zu entſetzlich! Länger geht's nicht ſo. Schilt wie Du willſt; morgen trag' ich die letzten Stücke Bettzeug in Verſatz."

„Das wird weit reichen!"

„Doch ſo weit, bis Du wieder Arbeit haſt. Vielleicht wird mir mittlerweile irgend eine grobe Näherei zugewieſen, die ich mit meinen Augen noch ermachen kann; und nächſten Erſten bezieht der Reinhold ſeinen halben Thaler Monatslohn als Laufburiche . . ."

„O, die letzten Stücke Bette dürft Ihr nicht wegtragen, Mutter, ſonſt friert Ihr ja. Ich hab' auch gar keinen Hunger nicht!"

„Gutes Kind!" ſeufzte der Vater. Die Mutter hob die Hände als wie zur Klage empor, daß es ungerecht hienieden zugehe. „Was hat das unſchuldige Kind verbrochen, daß es mit uns leiden ſoll?"

Klauſemann erwiederte: „Das findet ſich beim auskehren, ſagen die Dienſtmädchen!" — that den letzten Zug aus der Pfeife und legte die Tröſterin auf's Fenſterbrett.

Ein Nachtlampendocht zuckte matt-flackernd über magerer Oelſchicht, welche in einem zerbrochenen Taſſen-

kopfe auf trübem Waſſer ſchwamm. Düſtere Dämmerung, banges Schweigen. Die bedrückten Menſchen hatten ſo viel zu denken, zu ſorgen, daß ihnen des Sohnes Wegbleiben gar nicht auffiel. Erſt als ſie ihn kommen hörten, erwachten Vater und Mutter aus ihrer ſtummen Hingebung.

Aber wie kam er zurück!? Ein hübſches, großes Brod — ein Klümpchen gelber Dauer-Butter, von friſchem grünen Krautblatte umhüllt — ein Tütchen mit Salz — zwei ſchlanke Talgkerzen — ſolche Schätze trug er geſchickt in Händen, unter'n Armen zwei Bündel Holz. „Da," rief er fröhlich, „nun kann die Mutter unſerer Gittel eine warme Suppe kochen . . . Alles vom jungen Herrn Doctor!"

Klaniemann wollte Einwendungen machen, wollte den Jungen in's Verhör nehmen, ob er gemeiner Weiſe um eine Gabe angeſprochen habe; erhielt darauf den zuverſichtlichen Beſcheid: „Gott ſoll mich behüten! In die Hand gezwungen hat er mir's, unverſehens; davon gelaufen iſt er, wie der Dieb in der Nacht, und hat mich ſtehen laſſen, und da bin ich auch gelaufen und hab' Lebensmittel zuſammengekauft. Was da, was dort, die Gittel iſt die Hauptſache!"

Plaudernd vergaß er nicht, Feuer im alten Kachelofen anzumachen, damit Mutter Gertrud den Topf mit Waſſer beſetzen könne, für die „warme Suppe." Ach,

wie's den Augen der frierenden Leute wohlthat, die Flamme lodern zu ſehen! Wie das Kniſtern der naſſen kleinen Holzſtücke ihnen ſchön klang, eine herrliche Muſik!

Brigitte ſteckte den Kopf aus ihrer groben Decke hervor und ſchmachtete begierig nach dem ſeit geſtern erſehnten Vorgang. Jetzt vergaß ſie ihre heldenmüthige Entſagung. Das Bedürfniß war mächtiger als jede Rückſicht. Sie geſtand ein, wie ſehr ſie ſich freue auf erwärmendes Labſal: „Du lieber Bruder, das wird ſchmecken!“

Reinhold aber ſprach zum Vater: „Jetzt, dächt' ich, ſchnitten wir uns ein paar gehörige Keile vom Brode 'runter, beſtreuten ſie mit Salz und legten los?! He, Vater? Die Andern ſollen ihre Suppe löffeln. Was wir Männer ſind, brauchen ſolche zärtliche Speiſe nicht. Hernach wird ſich's ſchlafen wie im Himmel, wenn das wilde Thier, der Magen, nicht mehr knurrt. Ueber Brod mit Salz geht nichts. Nur zuvor laß mich eine Kerze anſtecken, damit wir ordentlich ſehen, was wir eſſen; wie bei den Reichen. Die können auch nicht Lichter genug brennen haben; man ſieht's durch die Gardienen, wenn ſie groß Traktement geben.“

Vater Klauſemann kämpfte erſt ein Weilchen, den Umfang des Brodes abmeſſend. Endlich ſiegte doch, wie beim ſchwachen Kinde, beim ſtarken Manne die Natur. Er zog ſein Meſſer und begann zu ſchneiden.

„Was wär' denn das?“ lachte der Junge; „ſo ſpar-

ſame Scheiben wie Fließpapier? Sieh' doch, Mutter, unſer Vater ſpielt ſich auf den Vornehmen, weil's blos trocken Brod ſetzt! Oho, wenn's darauf ankommt, da kann ich auch dienen!"

Und raſch wie ein Taſchenſpieler brachte der vergnügte kleine Schlingel eine fette Wurſt zum Vorſchein, hielt dieſe dem Vater unter die Naſe und jauchzte auf: „Vornehmer kann's beim Könige nicht zugehen, wie heute bei Klauſemann's. Hurrah, na nu zugebiſſen, Herze-Vater! Die Wurſt iſt friſch, das Schwein iſt erſt heute früh geſchlachtet, ich hab's geſtern noch in ſeinen lebendigen Schwanz gezwickt, wie ich beim Fleiſcher vorbeiging."

Dann wieder half er der Mutter am Feuer, blies und ſchürte, richtete eine Menge kleiner Brodwürfel her, damit nur die Suppe recht bald gar werden könne, und ſchob zwiſchen jede Thorheit, die er vorbrachte, immer wieder einen tüchtigen Biſſen in's eigene Plappermaul: „Der junge Doctor findet ſich morgen bei uns ein; dem haben wir Klauſemann'ſchen alle mitſammen, wie wir gebacken ſind, wohl gefallen. Das war ihm an ſeinem Naſenſpitzel abzumerken, und der kommt wieder, darauf möcht' ich mein Naſenſpitzel verwetten. „Gute Leute — redliche arme Menſchen!" — ſo blieb er in einem Gebrumme über alle vier Treppen hinunter. Und auf wen ging das ſonſt, als auf uns? Heißt das, auf Mutter

und Vater, und auf die Gittel. Und außerdem auch ein kleines Biſſel auf mich. Denn er gab mir das Geſchenk von Herzen, das fühlt' ich, weil er mir dabei die Finger drückte. Und wie er gleich ausgeriſſen iſt, damit ich keine Sperenzien machen und ihm nicht danken ſollte! So was merkt man gleich, wie's gemeint iſt."

Als nun die Suppe hübſch brodelte, auch das hineingeſchnittene, mit gehöriger Zuthat von Butter und Salz verſehene Gebäck ſich aufzulöſen und flüſſig zu werden begann, da äußerte Reinhold ſcheinbar verlegen: „Frau Mutter, was iſt jetzt vergeſſen! Wißt Ihr's nicht? Au weh, da werden wir Schande erleben mit unſerer Kocherei, und rücken unſer Lebtage nicht in die Hofküche vor. Gehört ſich in eine feine Brodſuppe nicht ein oder zwei friſche Eier zu ſchlagen? Wie? Haben wir's nicht ſonſt ſo gehabt, in guten Zeiten, dunnemals, vor etlichen Jahren? Ich beſinn' mich ganz genau darauf."

„Ja, in guten Zeiten! Wo ſind die hin?"

„Na, giebt's etwa keine Hühner mehr auf der Welt?"

„'s giebt Vielerlei auf der Welt, was man gebrauchen könnte, was Unſereins doch entbehren muß. Sonſt fütterten wir wohl zwei Hennen, die fleißig Eier legten. Das iſt vorbei."

„Was Hennen! Das iſt keine Kunſt. Geht auch ohne Hennen. Wenn's nicht anders iſt, ſetz' ich mich hin

und leg' ein paar Eier. Sieh' her, Schweſter Gittel, da kauert der Reinhold, . . . gack gack gack gockelei . . . Was hält er hier? Ein Ei! Gack gack gack gockelei . . . noch ein Ei! Nu für in die Suppe geſchlagen, Frau Mutter, und den Quirl gedreht, bis daß der weiße Schaum oben drauf ſitzt, als wär's eine weiße Pelzmütze! Soll ich quirlen?"

Mit dem Glockenſchlage Acht konnte dem kleinen Mädchen die wohlbereitete Labung dargereicht werden. Das Kind ſchlürfte ſie mit wahrem Wohlbehagen. Schluck für Schluck erregte einen Ausruf der Befriedigung. Reinhold beſtand darauf, daß die Mutter ihr gutes Theil zu ſich nehme. Als noch reichlicher Vorrath im Topfe zurückblieb, mußte auch der Vater davon koſten, und der Junge kratzte das Letzte aus.

„Das war ein luſtiger Abend," ſchmatzte er, und ſtrich, einem Gaſtronomen gleich, der Trüffelpaſtete verſpeiſt, ſein Bäuchlein: „Jetzt ſind wir ſatt, und heißt's ſchlafen."

„Aber zuvor beten," ſprach Gertrud, indem ſie der ſchon lächelnd einſchlummernden Brigitte noch ein zerriſſenes wollenes Tuch über die Füße breitete. „Wir danken Gott für Seine Gaben, die wir von Ihm empfangen haben . . ."

„Und bitten unſern lieben Herrn, Er woll' uns morgen wieder was beſcheer n!"

Durch dergleichen Betrachtungen versuchte sein Unmuth sich Luft zu machen. Doch die Erleichterung blieb nur gering, und er sehnte sich sehr ungeduldig nach der baldigen Ankunft des verheißenen Brautwerbers, die ihn seiner Lehrerwürde entbinden und ihm gestatten würde, nach E. zurückzukehren, wo er ebenfalls versuchen wollte, die Erbschaft Mirabels zu übernehmen. Denn in E. lebte Hedwig, und wenn er auch auf sie nicht mehr als Schülerin rechnen durfte, war es doch schon ein Glück, in einer Stadt mit ihr zu weilen, — ihr vielleicht bisweilen zu begegnen, — ihr vielleicht gar zeigen zu können, daß die schwarze Schnur ..... „Wenn nur der junge Graf schon in's Schloß führe!" stöhnte er von einer Tanzlektion zur andern.

Und wie wenn sein Stöhnen das Geschick erweicht hätte, der Ersehnte traf wirklich um eine Woche früher ein, als man darauf gerechnet; kam so unerwartet und überraschend, daß er zum Schrecken der Mutter, zum Schauder beider Tanten, mitten in eine Tanzstunde platzte.

„Bitte, sich nicht stören zu lassen, meine Schönen —" hier hielt er inne. Es ist schwer zu entscheiden, ob er den Faden dieser etwas nach Billardzim-

„Iſt beſorgt; ich habe noch etliche Groſchen. Gute Nacht, Vater! gute Nacht, Mutter! gute Nacht, Gittel! ich ſchlaf' ſchon wie der dickſte Hamſter."

Von Acht bis Neun.

„Die vier A" wurden jene Freunde genannt, welche vom Gymnaſium her zuſammen gehalten, und ſich ſeitdem, wenn auch öfters durch unterſchiedene Lebensläufe und auseinander gehende Berufsthätigkeit getrennt, doch wiederum feſt vereinigt hatten. Da waren: Alphons Freiherr von Plöning, Premierlieutenant in einem Garde-Grenadier-Regimente; Adrian Cariſius, uns bereits bekannt als angehender Arzt; Albin Graf Rantoff, Gerichtsreferendarius; und Anſelm Heilmann, Techniker, Mechaniker, Maſchinenbauer, Eiſenbahnbeamter. Alphons, Adrian, Albin, Anſelm bildeten das A-Viereck, in welchem ſie durch herzliche, unwandelbare Anhänglichkeit die Quadratur des Zirkels gefunden zu haben verſicherten. Denn ihre treue und erprobte Freundſchaft galt ihnen für den Kreis, der weder Anfang noch Ende habe; für die Schlange, welche zum Sinnbild der Ewigkeit erhoben ward. Ein Ende, meinten ſie, könne ihr Bündniß nicht nehmen, auch jenſeits nicht, und einen Anfang habe es in ihren Augen nicht gehabt, weil dieſer aus der Kinderſchule herſtamme und ſein Urſprung

nicht mehr in ihrem Gedächtnisse lebe. Sie behaupteten als Freunde geboren zu sein! Das waren die vier A.

Sie hatten sich, von Dienstpflichten vielfältig in Anspruch genommen, längst vorgesetzt, endlich wieder einmal einen „lustigen Abend" zu feiern. Dazu war der heutige ausersehen, auf die Gefahr hin, daß er zur lustigen Nacht werde! Man wollte sich bei Anselm versammeln, der eine hübsche Amtswohnung in den Bahnhofgebäuden inne hatte, mit stattlichem, geräumigem Arbeits-, vorkommenden Falles Gesellschaftszimmer; nebenbei sich auf Anordnung von dergleichen Symposien als praktischer Techniker auf's Beste verstand, und außerdem ihr Senior war, nicht allein durch's Lebensalter, sondern auch in Betreff der Einnahmen. Er stand in festem, bedeutendem Gehalte, während der Lieutenant nur geringe Zulage bezog; der Mediciner noch gestundete Collegia bei der Cuäsur schuldete, und meist Arme behandelte; der Jurist noch ein Staatsexamen überstehen mußte, bevor einer Hoffnung fernste Aussicht auf Besoldung ihm winkte. Ueberig hatten sie alle Drei nichts. Der Graf nannte sich in heiterem Sinne selbst einen wahren Bettelgrafen, führte dabei das zurückgezogene Dasein des ehrenhaften Kavaliers, der lieber darben möchte, als Schulden machen. Er gönnte sich selten zerstreuende Vergnügungen und äußerte sich, bei all' seiner sonstigen Gutmüthigkeit, bitterscharf über den

ſträflichen Leichtſinn desjenigen modernen Adels, der mit verdammungswerther Gewiſſenloſigkeit ſich ſelbſt um die etwa noch im Volke lebende Achtung bringt, welche dieſes Zeitalter ihm, alter Tradition halber, bewahrt hätte. Aus dieſem Geſichtspunkte zeigte er ſich, obgleich ſonſt ein beredter Verfechter zeitgemäßer Juſtizreformen, als entſchiedener Anhänger der Schuldhaft, deren Aufhebung ihn förmlich bekümmerte. Das war noch das Einzige, klagte er, womit man die Verſchwender ſchrecken konnte, denen an der Ehre ihres Namens nichts gelegen iſt, daß ſie wenigſtens brummen mußten. Jetzt halten ſie ſich für ſtraflos und treiben's um ſo toller.

Ein luſtiger Abend galt folglich unſern vier A's für eine ſeltene Ausnahme, weshalb er denn auch Anſpruch machen durfte auf einige Opulenz; doch nur unter der Bedingung, daß Alles baar bezahlt werden müſſe! Deshalb wollte man über Auswahl und Preis der herbeizuſchaffenden Weinſorten erſt beſchließen, wenn das Quartett vollſtimmig wäre, damit ein Jeder ſeinen, dem luſtigen Abend beſtimmten Beitrag einzahle, und Keiner im Einzelnen den Anſpruch auf edle Traubenſäfte höher ſteigere, als das Vermögen im Ganzen reichen werde. Für ſubſtanzielle Speiſung vorzuſorgen, hatte der Oekonom des Bundes, Anſelm, ſich freiwillig erboten, und dafür den mäßigen Satz von Einem Thaler auf die Perſon feſtgeſtellt, offenbar in löblicher Abſicht, aus eigenen Mitteln

zuzuschießen. Den Freunden war solche Großmuth seinerseits nichts Neues, sie ließen ihn im Stillen gewähren, als den Wohlhabendsten unter ihnen.

Auf die Minute pünktlich fanden Albin und Alphons, der Jurist und der Lieutenant, sich ein. „Ich bin gewohnt, keinen Termin zu versäumen," sagte Graf Rantoff, und Baron Plöning setzte hinzu: „Der Soldat darf niemals zu spät kommen; aber wo steckt Adrian?"

Albin übernahm dessen Entschuldigung: „Bei Aerzten ist's verzeihlich, wenn sie nicht immer Stunde halten; oftmals fängt sie eine Botschaft unterwegs ab und zwingt sie, das Vergnügen des Moments der Pflicht ihres Berufes zu opfern. An gutem Willen, mit uns zu kneipen, fehlt es dem fidelen Carissus gewiß nicht. Wer weiß, was ihm in die Quere gekommen?"

„Sollte denn seine Amtsthätigkeit schon so großen Umfang haben? Allen Respekt für Adrian's Fleiß und Kenntnisse ... mit Patienten, denen er auf jeglichen Wink zu Gebote stehen müßte, wird er, fürcht' ich, noch nicht gesegnet sein."

„Mit reichen und bedeutenden gewiß nicht. Aber bedenke, lieber Anselm, daß er Substitut eines Armenarztes geworden; daß er die so zu sagen „gröbste Arbeit" des Physikats versehen hilft, und dem alten Herrn all' jene beschwerlichen Gänge in die Höhlen des Elends abnimmt, wo steile Pfade unter's Dach, oder in unter-

irdiſche Räume führen, zu traurigen Erſcheinungen. Wie wir den leicht-gerührten, uneigennützigen Adrian kennen, dürfen wir ihm zutrauen, daß er ſeinen Pflichten als Menſch und Arzt ſorgſamer nachkommt, wenn arme Kranke ihn erwarten, wie wenn reichliches Honorar in Ausſicht ſteht."

„Davon bin ich überzeugt," ſtimmte Albin herzlich ein.

Und Alphons fuhr fort: „Ja, Gott weiß, es muß viel Noth und Jammer geben in unſerer nächſten Nähe, obgleich wir ſorglos dahin leben, ohne das genugſam zu beachten. Bisweilen, wo man mit der Naſe darauf geſtoßen wird, erſchrickt man vor dem Gedanken an eigene ſelbſtſüchtige Hartherzigkeit. Mir iſt erſt dieſer Tage etwas dieſer Art geſchehen. Meinem Quartier gegenüber hat ein altes, immer lächelndes Mütterchen, vor dem Eingange zum Bierhauſe hockend, Rettige feil. Das iſt eine dürftige, ſtille, geduldige Frau, der ich hundertmal in's treuherzige, runzelicht zuſammengeſchrumpfte Angeſicht geſchaut habe, ohne auf die Idee zu gerathen, daß ſie bei ihrem kleinen Handel Mangel erdulden könne, ja müſſe. Neulich macht' ich Viſite bei Gräfin Feßburg, und fand dieſe ſammt ihren Töchtern bemüht, einen ſo eben empfangenen Brief zu dechiffriren, der, allerdings mit undeutlichen Zügen von zitternder Hand auf gröbſtem Papier, nicht leicht zu leſen war. Ich bot meinen Beiſtand an und wir brachten Folgendes

heraus, was ich buchstäblich in mein Notizbüchlein übertrug. Hört zu: „Ich habe hochgräfliche Kutschenpferde den Sommer und Herbst mit Rettigschwänzen und Abgängen von Mohrrüben erquickt, kann mir hochgeboren Kutscher bezeugen, auch die großen Pferde, durch Dero Wiebern, wie sie mich nur ansichtig werden, weil sie mich und die Gemüskörbe schon kennen, wie ich's meine mit ihnen. Himmlischer Vater, der Arme thut was er kann, nun sollen hernachgehends die Reichen auch etwas thun an den Armen, so vielmals schlimmer daran, denn das liebe Vieh, und bitte ich hochgeboren schönste Damen, mich nunmehro über Winter zu erquicken, mit was Gekochtes aus gnädiger Küche, denn sitzt der Mensch bei Schnee und Regen von früh Morgens bis in sinkende Nacht auf der Gasse, so friert's mich und bin alt und kümmerlich, und hab' keine Seele nicht auf Gottes Erdboden." — Ich hab' der originellen Briefstellerin eine Gabe gereicht, und wir stehen jetzt auf dem vertraulichsten Grüßfuße. Ihre Zuschrift hat natürlich günstigen Erfolg gehabt. Die Comtessen sorgen abwechselnd für genügende Füllung des täglich präsentirten Geschirrs. Aber was will das sagen? Eine unter so Vielen!"

„Ja wohl," sprach Albin, „unter so Vielen! Es ist ein lobenswürdiges Beginnen, was sich neuerdings regt mit Errichtung von Volksküchen. Wer nicht selbst das Nothwendigste entbehrt, sollte die moralische Verpflich-

tung anerkennen, dieſe edlen Unternehmungen thätig zu fördern. Das iſt ein Punkt, wo ich mich wieder einmal über meine Standesgenoſſen rechtſchaffen geärgert habe. Da ſind Frauen vorgetreten, welche die Sache nach dem wahren Sinne des Wortes „in die Hand zu nehmen" ſich bereit erklärten und zur Beihülfe aufriefen. Bei geſammter hoher Ariſtokratie fanden ſie nur taube Ohren. Keine der Damen wollte mit zugreifen. Deſto bereitwilliger hat die Demokratie ſich erwieſen und ſolche Gelegenheit nicht vorüber gehen laſſen, ſich auch nach dieſer Seite hin zu erweitern, ihrer Wirkſamkeit neuen Einfluß zu verſchaffen. Bei ſolcher Stupidität und Faulheit wundern ſich die Herrſchaften auch noch, wenn ihr Einfluß täglich abnimmt. Meiner Treu, man könnte bisweilen Anwandlungen bekommen, ſich zu ſchämen, daß man ein geborener Graf iſt!"

„Nun, mein Theurer," lachte Anſelm auf. „Dich drückt Dein Grafenthum nicht allzu ſchwer: Du verſtehſt prächtig die rechte Mitte zu halten zwiſchen hochgeboren und edelgeboren, und das alte Sprüchwort: „Hoffart will Zwang leiden," findet auf Dich keine Anwendung. Doch ſchieben wir derlei Spitzfindigkeiten bei Seite, und bleiben wir jetzt unſerem luſtigen Abend getreu. Ein ausgiebiger Rindsbraten ſteht bereit, nebſt gehörigen Chikanen, als morceau de résistance. An feineren Fleiſchwaaren und andern pikanten Näſchereien, gepökelt,

geräuchert, gesäuert, fehlt es auch nicht. Der Zuckerbäcker hat sich mit Krapfen und Törtchen hervorgethan, deren Zuckerguß glänzt gleich frischem Glatteise, und Studentenfutter, aus Rosinen, Feigen, Datteln, Knackmandeln gemischt, füllt riesenhafte Papiersäcke. Die Ingredienzien zum erhabensten Punsche harren ihrer Bestimmung. Doch dieser soll ja erst den Schluß bilden. Zunächst bleibt die Frage offen: was trinken wir vorher? Mein Christoph wartet auf's Kommandowort. Mit gewöhnlichen Weinen ist's nicht gethan. Nur absonderliche Quellen dürfen in dieser Session fließen. Die Auswahl ließe sich ohne Adrian treffen, doch die Reihenfolge macht mir einiges Bedenken, die Steigerung von Sorte zu Sorte. Dazu wünscht' ich ärztlichen Beirath, wissenschaftlichen Unterricht, von wegen gewisser katzenjämmerlicher Folgen, die ich verabscheue, und die, wie ich aus Erfahrung weiß, wo nicht vermieden, doch gemildert werden können durch weise chemische Grundsätze."

„An diese glaubt ja Niemand mehr beim Trinken," erklärte Alphons. „Hat es jemals einen solchen für erprobt gehaltenen Wahlspruch gegeben, so war's jener, aus frühester Kindheit mir wohl erinnerliche: „Wein auf Bier, das rath' ich Dir! Bier auf Wein, das laß sein!" Wo ist dieser geblieben? Die Neuzeit hat ihn längst beseitigt, und der Fortschritt begiebt sich, hat er sich voll und toll getrunken am Weine, erst recht zum Biere."

„Absit omen!“ rief Albin; „damit bleib' mir vom Leibe! Ich mag's nicht nennen hören!“

Nun erhob sich Anselm: „Da haben wir den Stockaristokraten, der plötzlich die rauhe Seite herauskehrt. Was wär' die Welt ohne Bier?“

„Da haben wir den materialistischen Techniker! Den Biergeschmack hast Du Dir später in den Werkstätten geholt. Als Gymnasiast warst Du der Erste, zu singen: „Bier ist plumper Trank, Wein ist nobler Saft!“ Ich tadle Dich nicht darum: Du bist entschuldigt durch der Hände Arbeit, welcher Du während der Studien oblagst, auf Deiner Hochschule, wo Ambose die Katheder, schwere Hämmer die Schreibfedern, Metallklumpen die Kollegienhefte vorstellten. Aber wir Andern . . . ich kann mir nicht helfen, ich bin ein entschiedener Widersacher unserer modernen Bierschlemmerei . . .“

Hier unterbrach Anselm den eifrigen Redner: „Du übertreibst entsetzlich, Besser! Wahrscheinlich gedenkst Du bei verehrlicher Staatsanwaltschaft unterzukommen, und willst Dich rechtzeitig im Plaidieren üben. Da soll das arme Bier herhalten. Ich wiederhol's: was wäre die heutige Welt ohne Bier? ohne dieses männliche Getränk? Wir können's nicht mehr entbehren. Sogar in den fruchtbarsten Weinländern gewinnt es alljährlich größere Verbreitung, und darin liegt der sicherste Beweis, wie wichtig und zweckmäßig seine Wirkungen sind.

Denn ohne tiefere Gründe stürzt sich die Menschheit in solche Neuerungen nicht!"

„Na," fiel Alphons ein, „mit den tiefen Gründen, wodurch eine werthgeschätzte, hochpreisliche Menschheit sich leiten und bestimmen läßt, ist's auch nicht weit her. Sie sucht Baumenkipfel, mag er süß oder bitter schmecken, wenn er nur zugleich berauscht. Die Wirkung des Augenblicks bleibt ihr die Hauptsache; von traurigen Nachwirkungen nimmt sie erst Notiz auf Geheiß des Arztes, der sie nach Karlsbad schickt. O, da ist er ja, und kann mich gleich sekundieren. Hab' ich nicht Recht, Adrian?"

„Du hast stets Recht, Lieutenant, denn Du bist bewaffnet, ex officio, und das Recht wohnt bei der Gewalt. Ich jedoch bin im Unrecht, weil ich auf mich warten ließ. Zehn Minuten hab' ich versäumt und erkläre mich willig pro poena zu trinken."

„In Bier oder Wein?"

„Was nicht noch! Wer wagt es, heut an schnödes Bier zu denken? Hier sind wir versammelt zu festlichem Thun, ihr Brüderchen, ergo Champus! Wo steh'n die Batterieen, Anselmus?"

„Wir haben mit der Anschleppung auf Dich gewartet; auf Deine ärztliche Weisheit."

„Nicht minder auf den Umfang Deines Beitrags."

„Hier liegt selbiger in Gestalt eines merkwürdig

mer und Reitſtall ſchmeckenden Anrede abriß, weil er die Schönen nicht ſchön fand, oder ob er verſtummte, weil er einen ferngeglaubten, tödtlich-gehaßten Gegner in Anton vor ſich erblickte?

Anton erkannte ſeinerſeits auf den erſten Blick das einſt in B. mit Adelen's Fahnenſtock gezüchtigte Gräflein. Er begriff ſogleich, daß hier ſeines Bleibens nicht ſei, benützte den günſtigen Vorwand der unterbrochenen Tanzlektion, um ſich zurückzuziehen und hatte nichts Eiligeres zu thun, als ein Schreiben an den Herrn des Hauſes aufzuſetzen, worin er ſich entſchuldigte, daß er genöthiget ſei, plötzlich abzureiſen und ſo den Unterricht abzukürzen. Als er dies Briefchen einem alten Diener übergab, konnte er nicht umhin, an denſelben noch eine Frage zu richten, ob denn wirklich dieſer kindiſch ausſehende, wüſte Jüngling als künftiger Bräutigam erſchienen ſei? Der Alte, eingeweiht in die Familien-Verhältniſſe, beſtätigte es und gab Gründe dafür an: Von Seiten ſeiner Herrſchaft die ſchon erwähnte Nothwendigkeit, Geldrückſichten zu nehmen; von Seiten der Eltern Louis die Hoffnung, daß ihr leichtſinniger Sohn in ſo ernſten und ſtrengen Umgebungen auf die Bahn der Frömmigkeit und Tugend zurückgeführt werden

conservierten, weltgültigen, aus drohenden Gefahren standhaft geretteten Staatskassenscheines, zehn Thaler an Werth. Den Preis unserer zu trinkenden Weine das Flacon durchschnittlich auf einen und einen halben angeschlagen, den zehnten Thaler auf consistente Victualien abgerechnet, würden sich demnach meine pecuniären Kräfte auf sechs Flaschen voll edler Säfte belaufen. Sechs Flaschen trink' ich nicht, folglich macht die Quadratur des Nonplusultra an Adrian Cornille ein gutes Geschäft. Vivat sequens!"

Allgemeine Uebereinstimmung: „Der Mann zehn Thaler. Für sechsundzwanzig Thaler viermal genug macht sechsundzwanzig haben wir das Beste, und vollauf. Nun aber muß Freund Hippokrates die Gefahren näher bezeichnen, welche ihm und seinem „standhaft geretteten" Geldpapierlein gedroht haben. Eh' er nicht ein reuiges Bekenntniß ablegt, wird Oberkopf nicht fortgeschickt, und müßten wir verzweifeln. Ich will diesem Duckmäuser einmal auf die Schliche kommen."

„Weit ab vom Schienenwege, gewaltiger Waidmannsmann! Es handelt sich heute nicht um verbotene Schliche. Vielmehr auf ernstem Berufspfade hat mich unversehens eine Art von Gewissenscrupel gepackt, Theilnehmer zu werden an diesem Gelage, und um ein Haar breit wär' ich ausgeblieben. Es war furchtbar dumm. Der Arzt soll kein Mitleid aufkommen lassen; darf nicht weich

werden: darf nicht stumerlichen Empfindungen nachhängen, die Einzelnen gelten. Sie kennen die Pflichten für's Allgemeine; wo die Kraft und Fähigkeit, Jedwedem, der ihn in Anspruch nimmt, männlich-fest beizustehen, wollt' er weichherzige Wehmuth Diesem und Jenem widmen? Die Verhältnisse, ja sogar die Persönlichkeiten seiner Patienten müssen ihm Nebensache bleiben; die Sache selbst: Wissenschaft contra Krankheit, muß ihn erfüllen! Das weiß ich wohl, erkenne die strenge Nothwendigkeit an . . . Dennoch legt sich fortwährend der Mensch bei mir in Opposition wider den Arzt. Heute wäre der Letztere schier unterlegen. Mein Alter schickte mir einen Jungen, der ihn zu seinem kranken Schwesterchen beschweren hatte. Der Knabe agirte mir durch sein offenes, vertrauliches Wesen; traute bekommt, verständig, dabei bescheiden, so daß mein Aerger über die lästige Störung fast annullirt wurde, und ich nur einige mürrische Antworten, als zum Beispiel: Soll man denn gar keine freie Stunde mehr für sich haben? — muß das nun gerade heute Abend nachgeholt kommen? — und so weiter, sodann. Ich sollte ihm. Von der Krankheit der Schwester, dem bedenklichen Aufgang, den dürftigen Umgebungen schwieg' ich. Dergleichen ist mir nichts Neues mehr, und kann nicht anders zu erwarten. Doch unerwarteter die Zartheit dieser Armuth, die gute Sitte dieser unerzogenen Leute, welche

auch nicht eine Regung von Bitterkeit gegen Gott und Welt zeigten, was in ihrer traurigen Lage wohl verzeihlich gewesen wäre. Nur Geduld und Ergebung sprach aus ihrer Elternliebe, aus ihren Besorgnissen. Seines schwer verletzten, langsam ausheilenden Armes gedachte der Vater nur in so weit, als er gegenwärtige Arbeitslosigkeit damit rechtfertigte. Er und die Mutter ließen ihre eigenen Entbehrungen ganz bei Seite, lediglich bestrebt, meine Theilnahme für die fünfjährige Tochter anzufachen. Was diesen fehle? welche Krankheit im Anzuge sei? ob ich Mittel wüßte, vorzubauen? Darauf einzig und allein gingen ihre ängstlichen Fragen hinaus. Mir genügte ein Blick zur Ueberzeugung, daß dieses Kind nicht eigentlich krank, oder genauer bezeichnet, daß es nur krank sei an Mangel; daß der schwächliche, reizbare Organismus jener kräftig ernährenden, regelmäßigen Unterstützung bedürfe zu seiner naturgemäßen Entwickelung, mit welcher im kleinsten geordneten Haushalte eine sorgliche Mutter nachhilft. Hier, wo es an Allem gebrach, wo Eltern und Brüder ihren Hunger mit den gröbsten Stoffen kaum zu stillen wußten, . . . wie hätten da Rathschläge hingepaßt, die der Arzt leicht ertheilen, die der Arme nicht befolgen kann? Ich schämte mich meiner Albernheit, als ich, nur um etwas zu sagen, einige herkömmliche, darauf abzielende Redensarten hinwarf. Sie seufzte: Ein Armenarzt darf sich von mit-

lustigen Gesellen nicht übermannen lassen, wofern er nicht minderjähriger Millionär ist. Er wäre verloren, wollt' er überall spenden, wo er Noth findet. War ein armer Teufel gleich mir. Trotzdem ging mir's diesmal recht zu Herzen. Packt mich auf ob meiner Sentimentalität, ich war drauf und dran, unsern „lustigen Abend" zu ersten. Doch besann ich diesen Anfall von Schwäche, ließ die Vernunft walten, erlangte nur Einsicht, daß ich den Lauf irdischer Dinge nicht ändern werde, und fand endlich einen Mittelweg. Ich steckte dem armen Jungen in die Hand, was ich an Silbergeld bei mir trug, ist es mein baares Vermögen: viel ist's nicht gewesen, und während er noch stotterte, festzuhalten, was ich ihm aufdrang, eilt' ich raschesten Laufes davon. Mir war bange, ich könnte noch einmal umkehren . . . und dann hättet ihr mich heute nicht gesehen. Nun genug von der Geschichte! In mir schwirrten Kants Worte: „Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an!" Ist es Zeit, daß ein paar Stündchen menschheitlicher Freude die Jammermelancholei verscheuchen?"

Die Freunde hatten ihn aufmerksam angehört. Jetzt standen sie ernst schweigend um den großen Tisch in Mitte des Zimmers, von welchem Anselm verschiedene Bücher, Mappen voll Zeichnungen, Reißbretter und kleine Modelle wegräumte, und welchen Christoph, abermals ungebeten, bereits mit Schüsseln, gefüllten Körbchen

und Gläsern beigt hatte. Vierzig Thaler lagen beisammen; Arian's Banknote, Anselm's und Alban's harte Thalerstücke, und Alphons hatte sich mit einem Friedrichsd'or betheiligt, dem er vier einzelne Scheine und zehn Münzgroschen beigefügt. „Der Aermste," sprach er scherzend, „zahlt immer in Gold; er bringt gewöhnlich den letzten Spargroschen, den er für solche außerordentliche Gelegenheit aufgehoben!"

„Nun, was schreib' ich auf den Beitelzettel?" fragte Anselm, die Feder eintauchend.

„Halt," rief Alphons dazwischen, „mir kommt eine Idee. Darf ich etwas vorschlagen?"

„Hear him! — Hear him! — Was wird da herauskommen?"

„Sein altes Lied: nur guten Rothwein!" kam Widerung.

„Doch nicht. Mein Vorschlag lautet folgendermaßen: Der Geldkrämer wandert in Anselm's Tasche, um wenigstens einen Theil seiner Auslagen zu decken. Die vier Maßenanweisungen werden auf eben so viele Flaschen alten Ungarweins verwendet, aus Anton Hübner's wohlbestücktem Keller. Zehn Groschen sollen als Trinkgeld auf Ehrentisch, der zu theilen bekommt. Bleiben Arian's siebenunddreißig und zwanzig harte Silberlinge, in Summa dreißig Thaler. Jetzt aufgepaßt! Jedesmal wird in zwei gleiche Hälften getheilt der Ueberfluß an

Lebensmitteln und Näschereien, die hier aufgeschichtet stehen. Eine Hälfte bleibt hier zurück; die andere packt Christverkäufer vorsichtig in seinen großen Henkelkorb, den ich tragen will; . . . es ist dunkel genug in den Gassen und der Mantel hilft verdecken. Wir brechen auf. Wir kaufen unterwegs: erstens alle vier Flaschen den Ungarwein für's Stärkung brauchende Kind. Sind bezahlt, in den Korb damit! Zweitens sechs Flaschen guten Rum. Jetzweiter steckt deren eine in seine Rocktasche; die zwei übrigbleibenden in den Korb! Dadurch sind nun zwar vom Zehnthalerscheine vier Thaler abgezweigt; doch hilft nichts. Der Mann mit dem lahmen Arme will auch einmal ein Glas guten Grog schmecken, bei der feuchten Kälte, und wir wollen beißen Punsch trinken. Gut. Ferner wird eingekauft: so viel Kaffee und Zucker (die Karten gibt's ja noch auf), als es für sechs Thaler gibt. In den Korb damit!"

„Immer in den Korb?"

„Er wird mir allerdings etwas schwer; ich habe nichts dawider, wenn Sie mich ablösen wollen beim Tragen . . . denn Christkind hat Anderes zu thun; der muß beim Kleinkinder-Zelt und Mehlsack helfen, so viel er fortschleppen kann. Werden uns etwa noch neunzehn Thaler und einzelne Groschen bleiben. Dann langsam, leise, behutsam die steilen Treppen hinauf zu Miriam's Schützlingen! Ja unerwartet wir sie überraschen,

deſto größer die Freude! Hinſtellen, ſich auf keine Erklärung einlaſſen, verſchwinden, das muß Eins ſein. Unterdeſſen kocht's hier im Keſſel über'm Kaminfeuer wie toll und raſend, und das Waſſer dampft wie aus einer Lokomotive. Und wir pflanzen uns um vorſtehende Tafel, brauen uns einen ſteifen Punſch (Jeglicher hat ja die Flaſche in ſeiner Taſche), der bis in die Fingerſpitzen reicht, und trinken und eſſen, und plaudern von dem armen Völkchen dort oben unter'm Dache, wie ſie koſten, probieren, naſchen, ſich ihre Entdeckungen mittheilen, zuletzt die neunzehn Harten finden; wie ſie ihren Augen erſt gar nicht trauen; wie ſie ... na, wollten wir uns nicht einen luſtigen Abend machen? Voilà!"

Anſelm ſchüttelte bedenklich den Kopf: „Eine hübſche Idee, aber ..."

Albin reichte dem Sprecher die Hand und nickte „Ja!"

Adrian warf ſich ihm an die Bruſt: „Alphons, alter Junge, Du haſt im Kriege auch erfahren, was Froſt, Hunger, Durſt heißt. Du biſt ein treues Herz, Premierlieutenant! Wär' ich Kriegsminiſter, ich machte Dich morgen zum Hauptmann; ein Hauptkerl biſt Du ſchon. Und nun raſch an's Werk!"

Von Neun bis Zehn.

Bei Klausemann's schliefen sie fest. Sie waren ziemlich gesättigt zur Ruhe gegangen, mindestens nicht mehr von Hunger geplagt; und sie hatten die Ruhe auch bald gefunden in festem Schlafe, da Brigitte ihnen das beste Beispiel gab. Das Kind, gelabt und durchwärmt, war mit dem letzten Löffel Suppe im Munde, aus lebhafter Lust an solchem lange entbehrten Wohlgeschmack, zum tiefsten Schlummer hingesunken, dem die Erquickung so recht auf ihrer heitern, fieberfreien Stirn, auf ihren lächelnden Lippen geschrieben stand. Und sowie die andern Drei sich davon überzeugt hatten, blies Reinhold das Licht aus, sie krochen auf ihre kümmerlichen Lagerstätten und ahmten dem Lieblinge nach, Jeder auf seine Art. Ihre Stubenthüre vorher zu schließen wär' ihnen nicht eingefallen. Denn in diesem Hause, obwohl von nächsten Nachbarn ihres Standes umgeben, wohnten glücklicherweise, wie Vater Klausemann sich überzeugt hatte, „nur arme, keine schlechten Leute. Gesetzt aber, es hätte sich Einer dazwischen verlaufen, der lange Finger machen wollte . . . was wär's weiter? Darum brauchen wir uns noch immer nicht einzusperren: denn warum? so pfiffig ist kein Spitzbube nicht, daß er zu stehlen verstünde, wo's nichts zu stehlen giebt!"

Es schwieg von Menschenstimmen im weiten, öden,

ſchiefen Gemache. Aber andere Stimmen flüſterten geheimnißvoll, zitterten ſummend durch den dunklen Raum, wie ſie ſich mit Eintritt der Nacht überall erheben, wo das Geſpräch der Bewohner verſtummt. Wer in der Finſterniß wacht, des Schlafes harrend, kann jene unbeſchreiblichen, unerklärlichen Töne immer belauſchen, ſobald er darauf achten will. Man fragt ſich wohl, woher ſie kommen? wie ſie entſtehen? was ſie bedeuten? Doch man vermag's nicht auszufinden. Bisweilen ſingen ſie gefällig den des Schlafes Bedürftigen friedfertig ein. Bisweilen hinwiederum ermuntern ſie den Lauſchenden vollends, und will er dann, zu klarem Bewußtſein gelangt, ſie gründlich erforſchen, ihre Modulationen verfolgen, da . . . ſchweigen ſie, und er vernimmt nichts mehr. Man möchte ſie die muſikaliſche Begleitung (mit Sordinen) jener Melodramen nennen, welche der fruchtbarſte, große Poet, der Traum, allnächtlich dichtet. Er iſt Hofpoet und Bänkelſänger in Einer Perſon. Beſonders aber zeichnet er ſich aus vor allen übrigen ſeiner Kollegen dadurch, daß er kein anderes Publikum ſucht, als ſeinen eigenen Schauſpieler; daß er ſich mit dieſem als einzigen Zuſchauer begnügt; daß er nur für den Darſteller arbeitet, dem er dafür auch nicht ſelten übermenſchliche Anſtrengungen zumuthet. Freilich macht er auch mitunter höchſt beſcheidene An-

sprüche, und beglückt, wen er besonders liebt, durch leichte, sanfte, zarte, beseligende Aufgaben.

Eine solche hatte seine Gunst heut unserer kleinen Brigitte zugedacht. Das arme Kind sah wunderliebliche Bilder, und fand sich spielend in ihre Rolle, die eben nur darin bestand, sich an den Bildern zu ergötzen. Sie hörte langsam die Thüre öffnen; vernahm leises Geräusch, bescheidenes Murmeln; sie sah, bei matt von unten emporringendem Schimmer der Laternen, welche im Rufe stehen, die Straßen der Stadt erleuchten zu wollen, einige schöne Herren, unter denen sie einen Offizier bemerkte. Diese schienen beladen mit allerlei im trüben Halbdunkel nicht deutlich erkennbaren Gegenständen, welche in verschiedensten Formen den Tisch füllten. Es flimmerte dazwischen wie von Flaschen. Ungewohnter Duft von Braten und süßem Gebäck schien sich um sie zu verbreiten, den sie begierig einsog. Dabei musizierten die geisterhaften Klänge, vor denen sie sonst in schlaflosen Stunden kindisches Bangen gespürt, unausgesetzt weiter. Diesmal ohne sie zu ängstigen. Sie thaten ihr wohl, machten ihr Muth, erregten Ahnungen ... unbestimmte Hoffnungen. Was war das? klirrte da nicht Silbergeld? Ja, sie besann sich aus besseren Tagen, aus den ersten Jahren erwachender Kindheit, wenn der Vater harte Thaler am Sonnabend als

ſolle! Anton konnte ſich kaum ſo weit beherrſchen, daß er ein lautes Hohngelächter unterdrückte; er verließ den treuherzigen Bettbruder in Livree und begab ſich nach dem Dorfe, wo er ein Fuhrwerk miethete, welches ihn und ſeinen Kram noch an dieſem Nachmittage fortſchaffen ſollte; er beſtellte daſſelbe, um kein Aufſehn zu machen, an eine Hinterthür des Gartens, ſchlich ſich dann auf ſein Zimmer, wo er zuſammenpackte, rief einen Hausknecht zu Hülfe und machte ſich mit dieſem und ſeinem Gepäck auf den Weg, um den beſtellten Wagen unbemerkt zu erreichen. Leider mußten ſie hinter einem Bosquet vorüber, in welchem Louis mit den Damen, welche die letzten Strahlen einer matten Herbſtſonne genießen wollten, bei'm Theetiſch ſaß. Der alte Diener hatte kurz vorher Anton's Scheidebrief überreicht; es wurde darüber geredet. Anton hörte ſeinen Namen, winkte dem Hausknecht weiter zu gehen, und blieb einen Moment lauſchend ſtehen. Er hörte, wie Mutter und Töchter, ihn lobend und ſeinen raſchen Entſchluß bedauernd, keine Urſache dafür zu finden wußten. Graf Louis, in übermüthiger Laune, in welche er durch die Entfernung eines Feindes verſetzt war, der, wenn er hier blieb und redete, ihm ſehr ſchädlich werden konnte,

Arbeitslohn für die Woche mitgebracht. Ja, ja, das war's! O die kleine Brigitte hatte schon wirkliche große Thalerstücke in Händen gehalten, hatte damit gespielt, geklimpert, kannte den viel verheißenden Klang. Es durchschauerte sie. „Aber 's ist doch nur ein Traum?" Der finstere Gedanke stieg in dem Kinde auf, störte des Zaubers Wonne. „Ach, wenn ich nur nicht erwachte! laß mich weiter träumen, lieber Gott, daß die Eltern Alles finden, was auf dem Tische steht; die Mutter den Kaffee, der Vater die Thaler, der Reinhold den Braten, und ich ein Stückchen Kuchen! Ich schmeck' ihn schon. Nur noch ein Bischen Traum, lieber Gott!"

Jetzt entfernten sich die fremden Gestalten. Leise, vorsichtig, wie sie gekommen. Sie schwebten auf den Zehen, unhörbar, gleich anständigen concessionierten Geistererscheinungen, gleich bürgerlichen Gespenstern im Amt und Würden. Kaum daß die krumm geworfenen Dielen unter den Spitzen ihrer Stiefelsohlen ein wenig knisterten.

Da geschah's, daß Christoph, der von Kohlenstaub geschwärzte, über eine Unebenheit des Fußbodens stolperte, was einiges Geräusch machte. Der Techniker applicierte dem Strauchelnden einen auf Gesetzen der Mechanik beruhenden Puff in's Genick, der zugleich die wohlberechnete Wirkung übte, dieses unwürdige Mitglied der Geisterwelt mit Maschienengewalt von zwei

Pferdekraft durch die offene Thür in den Flur hinaus zu ſchleudern, worauf die feineren Geſpenſter dem groben folgten. „Der Letzte macht die Thür zu," flüſterte Anſelm. Dieſer Letzte war Alphons. Bevor er gehorchte, ſchlich er noch einmal zurück, bis an's Lager der kleinen Brigitte, beugte ſich über die Schläferin und ſagte: „In dem Alter war meine Schweſter, da wir ſie in den Sarg legten!"

Dann ging er hinaus, zog die Thüre hinter ſich zu und erreichte auf der Treppe die Freunde, denen Adrian mit ſeinem jetzt erſt angezündeten Diebslaternchen hinab leuchtete.

Und abermals hebt es zu ſingen an, mit geiſterhaftem Säuſeln, ſeine unverſtändlichen Melodieen klagend, begleitet von der Schlafenden Athemzügen.

Da durchbricht ein heller Ausruf: „Mutter — Vater!" — das Tönen einſamer Stille, und wie von elektriſchem Schlage geweckt, ſpringt Frau Gertrud auf beide Füße, nach dem Kinde zu ſehen. Denn Mutterliebe wacht auch im Schlummer, und ihr entgeht nicht die leiſeſte Mahnung: „Was iſt Dir, Brigitte? Was willſt Du? Biſt Du kränker?"

„Ach wo, Mutter! nur gar ſo ſchön iſt's geweſen. Haſt Du ſie nicht geſehen?"

„Wen denn, liebes Mädel? Du träumſt wohl noch? Oder ſprichſt Du im Fieber? Wen ſoll ich geſehen haben?"

„Die fremden Herren! Die vielen Geſchenke! Die guten Eßwaaren . . . und die harten Thaler!“

„Gott ſteh' mir bei, ſie redet irre.“

Unterdeſſen iſt auch Klauſemann erwacht; Reinhold reißt die Augen auf, bemüht ſich des Schlafes Bande abzuſchütteln; Beide horchen auf Brigittens Erzählung, die ihnen Wunderdinge verkündet.

„Beſinn' Dich doch,“ ruft der Vater hinüber zu ihr, „plappere keine Thorheiten! Wer ſoll zu uns gekommen ſein, jetzo, in nachtſchlafender Zeit? Wer ſoll uns Geld bringen, oder Speiſen? Gieb Dich zufrieden und ſchlafe weiter!“

„Aber guckt nach dem Tiſche, Vater! Das ſind keine Thorheiten. Seht Ihr's nicht blinkern? Riecht Ihr nichts?“

Reinhold hat ſich auf ſeinem Strohſacke emporgerichtet. Er ſtarrt durch die Dämmerung, reibt ſich Augen und Naſe, reckt den Hals ſo lang er kann: „Meiner Treu', mir ſieht's auch danach aus, als gäb's kurioſen Kram auf unſerem wackligen Tiſche, und hatt' ihn doch abgeräumt und rein gefegt, eh' ich mich niederlegte! Das muß unterſucht werden!“

Er macht Licht, thut etliche Schritte, bleibt mit offenem Munde vor dem unglaublichen Anblick ſtehen, und die Talgkerze als Deuter benützend, weiſt er damit auf die Wunderwerke dieſes Abends. Der Vater geht

dem Lichtscheine nach, taumelnd vor Erstaunen, gleich einem Nachtschmetterlinge vom Glanze geblendet. Die kleine Brigitte, welcher Vater und Bruder die Aussicht benehmen, fleht in dringender Bitte: „Ich auch! ich auch!“

Die Mutter nimmt sie auf und trägt sie hinzu.

Haben jemals vergoldete Glaskronen, Lüstres, Astrallampen, bei strahlender Verklärung größere Pracht und Herrlichkeit, haben sie aufrichtigere Freude beleuchtet, als hier die dünne triefende Kreuzerkerze that? Haben jemals glücklichere Herzen, und so dankbare, geschlagen, als heut Abend bei Klausemann's?

Nun erst kam die Gittel zu Ehren mit ihrem Traumgesichte. Nun erst mußte sie berichtend auseinandersetzen, was sie im Halbschlummer wahrgenommen: „Ja so war's, Ihr könnt mir's glauben, und ich hab' mich gar nicht gegraust dabei, nicht so viel wie eine Mücke groß. Und da der Herr Soldat sich über mich hinbog, und an seine Schwester selig dachte, da fielen mir zwei heiße Tropfen auf die Stirn, da drückt' ich geschwind die Augen ein, damit er glauben sollte, ich schliefe noch; denn ich wußte nicht Bescheid, was mir widerfuhr.“

„Das hat der junge Arzt eingerührt,“ jubelte Reinhold. „Nur der hat die Andern angestiftet. Das sieht ihm ähnlich, meinem lieben „Substitut.“ Bei uns war er unseres Herrgotts sein Substitut! Nicht so, Vater? Nicht wahr, Mutter? Ha, die Flaschen: „Echter Jamaika-

Rum!“ Da könnt Ihr Euch eine Güte thun, jeden Abend einen Humpen Grogg, zur Schlafmütze!“

„Und die Krapfen . . . die Roſinen . . .“ lachte Brigitte.

„Und der Kaffee, der Zucker, pfundweiſe!“ liſpelte Frau Gertrud, die Pakete wiegend und prüfend.

Vater Klauſemann ließ die Thaler durch ſeine Finger laufen: „Siebenzehn . . . achtzehn . . . neunzehn! Es iſt zu viel! Wir ſind aus aller Angſt! . . . aber können wir's denn annehmen? Von fremden Herren? Dürfen wir?“

„Die Glock' hat Zehn geſchlagen: Zehn hat die Glocke geſchlagen!“ rief des Wächters heiſere Stimme aus der Ferne herauf.

„Lobet Gott den Herrn!“ ergänzte der Vater, und dankbar wiederholten's die Mutter und Reinhold.

Brigitte gab ihr Wort auch dazu: „Ich lobe Gott den Herrn! ich lobe unſern Herrn Doctor! . . . aber ich bitt' um eine Roſine!“

Das war ein luſtiger Abend.

„Hat ihm schon!“

Eine Wiener Erinnerung.

So oft ich dieses, seit einiger Zeit auch in Norddeutschland üblich gewordene Citat vernehme, erinnere ich mich meines Wiener Aufenthaltes von den Jahren 41, 42, wo ich es zuerst gehört habe: und zwar auf der Bühne, aus dem Munde des originellen, echt komischen Komikers Wenzel Scholz, der in einer höchst ergötzlichen, durch Nestroy aus dem Französischen in den wiener Lokalpossen-Zuschnitt übertragenen Posse „Die beiden Nachtwandler," als Einer derselben von den Freuden des Rauchers träumte. „Schöne Pfeifen seyn meine Passion!" versicherte der Nockambulus mit verklärter Stimme, stopfte symbolisch den geträumten Meerschaumkopf, schlug mehrmals vergeblich Feuer (ohne Stahl und Stein), blies an, pinkte ängstlich wieder, bis er endlich den unsichtbaren Schwamm glimmen zu sehen vermeinte, worauf der befriedigende Ausruf erfolgte: „Hat ihm schon!" — Untersucht hab' ich damals näher nicht, ob selbiger Ausruf aus dem Leben entnommen war, oder ob er erst durch Scholz in's Leben gekommen ist. Gleichviel. Er lebt heute noch, ist ja sogar bis zu uns gelangt, hat sich bei uns eingenistet. Ich weiß nicht, wie der Sammler und geistreiche Herausgeber der „Geflügelten

Worte" ihn betrachtet? Wird Er ihn als solches aufnehmen in neue vermehrte Editionen? Oder wird Er ihn, gleich mir, zu den modernen Barbarismen zählen, die wie Spähne und Fetzen im Winde hin und her fliegen und von gedankenloser Bequemlichkeit benutzt werden, als Aushülfsbrocken und Lückenbüßer den Periodenbau fauler, leerer Schwätzer zu flicken, wo eigene Gedanken und Einfälle ausbleiben? Solche edle Herren nehmen, was sie ohne Mühe erhaschen. Ja, man sollt's kaum glauben, sie scheuen sogar vor großen Dichtern nicht zurück, wenn ein abgerissenes Läppchen ihnen brauchbar scheint, geistige Blöße momentan zu decken. Wie lange muß, um davon nur ein Beispiel anzuführen, „des Pudels Kern" jetzt schon vorhalten! Und wie erschreckend, unpassend und falsch wird derselbe häufig angewendet, so daß, wer ihn vernimmt, zugleich die Gewißheit empfängt, der Anwender ahne nicht im Entferntesten, was Pudel und Kern ursprünglich bedeuten. Ungleich beliebter und geläufiger sind freilich Citate, denen keine tiefere Bedeutung innewohnt.

Nestroy sowohl wie Scholz, der Erstere als Possen**dichter**, der Andere als Possen**spieler**, haben unbeschreiblich viele dergleichen geflügelte Worte von den Brettern in die Welt geschickt, deren Schwungfedern zwar nicht immer schwanenrein gewesen, doch darum nicht weniger weit gedrungen sind. Scholz war nebenbei

auch Autor: das heißt, er schrieb bisweilen zu seinen Benefizvorstellungen einen Schwank zusammen, den er selbst „ein'n Schmarrn" benannte, der ihm jedesmal ein volles Haus sicherte, der aber auch regelmäßig ausgepfiffen wurde, was er als zur Sache gehörig betrachtete und mit lächelnder Ergebung hinnahm. Nun hat vorliegendes Geplauder zwar ein ganz anderes Ziel, als von Scholz und dessen leider längst verklungenen Scherzen zu reden; weil ich aber doch einmal vom geraden Wege abgeschweift bin, so seh' ich nicht ein, weshalb ich mich nicht an der Hand meiner Schwatzhaftigkeit noch ein Stückchen weiter verlaufen und den lustigsten, harmlosesten aller G'spaßmacher (der übrigens auch als charakteristischer Darsteller Verdienste besaß) nicht als Poeten einführen sollte? Nachstehende Reime fand ich, von seiner Feder eingeschrieben, im Stammbuche seines Schwiegersohnes:

„Wer dichten kann, soll dichten
Ein herrliches Gedicht;
Ich muß darauf verzichten,
Es ist mein Handwerk nicht.
Wer zeichnet, laß' ein Zeichen
Hier zum Gedächtnis steh'n:
Von mir ist was dergleichen
Auf Ehr' nicht anzuseh'n.
Ich geb' in diesem Rahmen
Mein Erbgut, meinen Stolz —
Es ist mein schlichter Namen,
Er heißt: Wenzel Scholz — —

meinte ſich berufen, eine Urſache anzugeben, und wähnte dieſe Gelegenheit zur Herabſetzung des Abweſenden und zur Erhebung ſeiner eigenen Tapferkeit benützen zu dürfen. Er gab alſobald ein Mährchen zum Beſten, welches ihn als glorreichen Sieger über Anton darſtellte, den er mit dem Beinamen eines Vagabunden, lüderlichen Herumtreibers, durchgeprügelten Händelmacher's reichlich beſchenkte. Anton vergaß ſeine guten Vorſätze, ſich durchaus nicht zwiſchen dieſe Perſonen ſtellen zu wollen; von verzeihlichem Zorne übermannt, trat er vor und führte, ohne Schonung gegen einen prahleriſchen Lügner, die Vertheidigung ſeiner Ehre, indem er die reine Wahrheit erzählte. Dieſer gegenüber blieb Graf Louis ſtumm: ſein Schweigen wurde zum Ankläger und Richter für ihn in der Meinung der Damen.

Welche Folgen dieſe Szene gehabt und künftig noch haben ſollte, werden wir im weiteren Verlaufe unſerer Erzählung erfahren. Für jetzt genügt uns, Anton's nächſte Schickſale zu verfolgen und wir geleiten ihn nur bis zu ſeinem ländlichen Stuhlwagen, in welchem er ohne Weiteres die Reiſe nach E. antrat.

Ich wünsche, dieses Reimsprüchlein möge denjenigen Lesern, die sich aus eigener Anschauung noch auf den guten dicken Wenzel besinnen, ihn wie er leibte und lebte in's Gedächtniß gerufen haben! und wende mich nun meiner kurzen Erzählung zu, will jedoch nicht verschwören, daß ich nicht noch einige Seitensprünge machen werde.

Die Schwierigkeiten, welche vor vierunddreißig Jahren die Wiener Censur jedwedem öffentlichen Vortrage entgegenstellte, hatten mich schon bei meinem ersten längeren Aufenthalte daselbst verhindert, als Vorleser Shakespeare'scher Dramen aufzutreten. Sie waren, da ich zum zweiten Male dort verweilte, wo möglich noch unüberwindlicher geworden, und weil der Polizeiminister Graf Sedlnitzky mir Thor und Ohr hartnäckig vor der Nase zuschlug, richtete ich mein Streben dahin, beim Fürsten Metternich Eingang zu finden, und durch sein mächtiges Fürwort mir so viel Vertrauen zu erringen, daß meinem eigenen Ermessen überlassen bleibe, was in des größesten Dichters Werken, bei Vorträgen vor großem gemischtem Publico, aus politischen, religiösen, oder sogenannten Schicklichkeits-Bedenken etwa gestrichen werden müsse. Ein solches Vertrauen von „höchster Polizei-Hofstelle" erwarten, gehörte allerdings in's Gebiet des Nochnichtdagewesenen; aber gerade in seiner Unerreichbarkeit bestand die schwierigste aller mich hemmenden Schwierigkeiten. Man wolle erwägen, daß

Shakspeare damals fast noch ein Fremdling war, den nur kleinere Kreise von Eingeweihten kannten und würdigten. Bis auf Hamlet, Lear, Othello, Romeo und Julia, Kaufmann von Venedig reichte das Verständniß zur Noth; diese waren, hauptsächlich durch Schreyvogel's (West) nie genug zu preisende Verdienste um's Burgtheater, den Besuchern dieser echten Kunstanstalt näher gerückt . . . in seinen discreten und musterhaften Bearbeitungen. Viel weiter reicht' es nicht. Und ich prahle keineswegs, wenn ich ausspreche, daß meine Recitation anderer Dramen, wie König Johann — Richard II. — Heinrich IV. — V. — Cäsar — Coriolanus — Viel Lärm um Nichts — Was Ihr wollt — Sommernachtstraum u. s. w., vorbereitend und bahnbrechend dazu beigetragen haben, wie früher in Berlin, Königsberg und mehreren anderen Städten, so auch später in Wien, des Weltdichters Größe Solchen anschaulich zu machen, denen sie vorher Schrecken eingeflößt. Wenigstens werden mir die Herren Buchhändler da wie dort bestätigen, daß mein jedesmaliges Auftreten neue Bestellungen auf Shakspeare's Werke nach sich zog.

Doch so weit sind wir noch nicht. Erst müssen wir veniam docendi haben und das ist, wie gesagt, „nix Kleines!"

Es würde zu weit führen, wollt' ich auseinandersetzen, durch welche kleinliche Gegenbestrebungen, um's

nicht Kabalen zu nennen, mein Wunsch: nur einmal wenigstens bei Metternich's „loslegen" zu dürfen, immer wieder vereitelt wurde. Und wahrscheinlich wär' er niemals in Erfüllung und mit ihm meine ganze Wiener Leserei in die Pilze gegangen, hätte nicht eine günstige Fügung gewollt, daß Gräfin Flora Fries, geb. Pereira, in deren mütterlichem Hause ich 1834—35 schon heimisch gewesen, mich eines Abends aufgefordert, ihr aus einem Shakspeare'schen Schauspiele, ich weiß nicht mehr, aus welchem, einen Act lebendig zu machen. Es war Niemand zugegen, außer Baron Karl Hügel, der hochgebildete Reisende und Naturkenner, dessen berühmte Glashäuser in Hietzing für Fremde aller Nationen stets eine Hauptschönheit in den nächsten Umgebungen der Kaiserstadt bildeten. Ich glaube annehmen zu dürfen, dieser wohlwollende Mann sei's gewesen, der die Abneigung der Fürstin Melanie Metternich gegen mich in so weit zu mildern gewußt, daß sie sich entschloß, mich wenigstens am dritten Orte zu hören, bevor sie mir des eigenen Salons Pforten öffne, oder verschlösse? Solchen dritten Ort ausfindig zu machen, hatte Gräfin Sandor, ihre Stieftochter, übernommen, welche, für den Moment auf eine Interimswohnung beschränkt, zu größeren Gesellschaften bei sich keinen Raum fand. Pilat, dem die Unterhandlungen aufgetragen waren, versicherte sich zuvörderst meiner Bereitwilligkeit für die Tochter seines

Herrn und Gebieters und erst nachdem ich dieſe freudig ausgeſprochen, rückte er in einem Morgenbilletchen mit der nachträglichen Erklärung hervor, daß Gräfin Sandor die in ihren engen Räumen nicht unterzubringende Zuhörerſchaft zur Gräfin Karoly tranſplantieren wolle. Ich weigerte mich anfangs, gleich einem Drehorgelſpieler, aus einem Hauſe in's andere zu wandern, wollte meine Abneigung der Gräfin Sander mündlich auseinanderſetzen; doch dieſe wußte mir die Sache ſo plauſibel zu machen, verſicherte mich: auch bei Gräfin Karoly ſei ich dennoch bei ihr, ſie werde mich als Frau vom Hauſe empfangen, und überdies laſſe ſich's nicht mehr ändern, denn die Fürſtin, ihre Mutter, habe bereits zugeſagt — das gab den Ausſchlag. Ich begnügte mich, zu wiederholen, was ich früher bei ähnlichen Gelegenheiten ſchon feſtgeſtellt: daß man nicht daran denken dürfe, mir für derlei Abende Bezahlung anzubieten, ſondern ſich vielmehr „herablaſſen" müſſe, meine künſtleriſche Leiſtung, wie eine aus Freude an ihr ſelbſt hervorgehende, gratis anzunehmen. Dieſer Punkt wurde abermals ſtipuliert und wir waren einig!

Gern erlaſſe ich dem Leſer ausführlichen Bericht über Verlauf und Erfolg jenes Abends, der mir in der That Eintritt zur Fürſtin Melanie, ſowie durch ihre und ihres Gemahls gütige Vermittelung späterhin jene erſehnte Cenſurfreiheit für öffentliche Vorträge erwarb. Ich will

den Raum, indem ich mich und meine Angelegenheiten bei Seite ſchiebe, lieber benutzen, hier mitzutheilen, was mir kürzlich zu Händen kam: ein Schreiben des Politikers und Staatsmannes, der, wenn er auch mehr Ankläger und Gegner, als Lobredner und Verehrer hinterlaſſen hat, ſeiner unbezweifelten Begabung halber auch von erbitterten Feinden geachtet und von Vielen, die ihm näher treten durften, edler und anmuthiger Eigenſchaften wegen, geliebt worden iſt. Meines Wiſſens iſt beſagtes Schreiben, ſollten auch einzelne Stellen deſſelben in die Leſewelt gedrungen ſein, nie und nirgend vollſtändig im Druck erſchienen. Keinesfalls aber iſt der Brief, der es veranlaßte, zur weiteren Kenntniß gelangt. Schreiber des letzteren iſt der berühmte Autor Fürſt Pückler-Muskau, deſſen Bewilligung ich mir natürlich erbeten, und für dieſe Mittheilung in liberalſter Weiſe empfangen habe. „Der Verſtorbene" hatte d. d. Schloß Branitz bei Cottbus, 12. October 1848, nach London an Baron Hügel, an denſelben vortrefflichen, geiſtreichen Hügel, deſſen ich bei Gräfin Flora Fries dankbar gedachte, ſich gewendet, „um aus ſicherſter Quelle zu erfahren, wie es dem von ihm ſo treu verehrten Fürſtenpaare gehe?" und hatte in Verfolg dieſes Briefes u. A. geſagt:

„Wenn die Gegenwart ihn grauſam und ungerecht verletzte (was übrigens der philoſophiſche Fürſt, wie ich

ihn kenne, gewiß mit großer Seelenruhe trägt), so wird die Geſchichte ihm gerecht werden, ihm, der unter allen ſchwankenden Wetterfahnen der Zeit allein conſequent in ſeiner Anſicht blieb, mit ſeinem Syſtem ſtand und ging. So handelten alle großen Charaktere des Alterthums. Ueber das Syſtem ſelbſt mag man ſtreiten, — auch Cato wie Cäſar hatten gleich feurige Anhänger, — aber der feſte, unwandelbare, entſchloſſene Träger des einen wie des andern Princips bleibt jedem Denker ehrenvoll und groß, wenn ſein Wirken aus einem Guſſe geblieben iſt und er nur dem Schickſal unterlag ꝛc. — Auch unſerer lieben und ſchönen Herrin bitte ich, meine treueſte Anhänglichkeit in Demuth, wie immer, zu Füßen zu legen ꝛc. — Ich war vor Kurzem in Wien, konnte aber bei meiner Ankunft keinen Eingang in die Stadt finden, weil eben eine der häufigen Emeuten ſtattfand, die jetzt dort an der Tagesordnung ſind, und mußte in entfernter Vorſtadt ein Unterkommen ſuchen ꝛc. — Alles dies machte einen ſolchen Eindruck auf mich, daß ich mich von einem böſen Traume befangen glaubte. Und als ich am andern Tage Hietzing beſuchte, konnte ich in den verwaiſten Zimmern Ihrer ſchönen Beſitzung mich nicht mehr der bitterſten Thränen enthalten. Die Villa Metternich zu ſehen, hab' ich mich nicht entſchließen können." —

So viel aus dem Schreiben des fürſtlichen Reiſe-

beſchreibers, Welt- und Menſchenkenners, hinreißenden Schriftſtellers, wunderthätigen Zauberers, der Sandwüſten in blühende Prachtgärten umzuwandeln verſteht, an den Freiherrn vom beſten Schlage, welcher voll ritterlicher Treue die Verbannten in ihr Exil begleitet hatte. Was er dem Muskau-Branitzer „Director der Natur" (ſiehe Goethe's Gedicht „Auf Mieding's Tod") geantwortet, blieb mir leider unzugänglich. Dagegen darf ich einſchalten, was Fürſt Metternich auf Fürſt Pückler's herzliche Grüße erwiedert:

Brigthon, den 25. Juli 1849.

— — — — — — — — — — —

„Lieber Fürſt! Baron Karl Hügel hat mir Ihr Schreiben vom 12. October zur Kenntniß gebracht. Die Gefühle, welche der Verſtorbene dem Verſtorbenen ſchenkt, haben mich erfreut. Sie gehören zu den Lebendigen und es dürfte am Ende wohl möglich ſein, daß in unſerer umgewühlten Zeit in den Verſtorbenen mehr Leben läge, als in den ſich des Lebens Rühmenden.

„Sie irren ſich nicht, wenn Sie auf meinen Gleichmuth bauen. Dieſer Muth gehört allen Denjenigen an, welche wiſſen, was ſie wollen, weil ſie wiſſen, was Recht iſt. In dieſem Gefühle liegt eine Kraft, welche ſich als Ruhe mitten in der Bewegung zeigt. Die Jury der Geſchichte gründet ihre Ausſprüche nur auf zwei Grundlagen, auf die Vergangenheit und die Zukunft,

auf die Ausgangs- und die Ankunfts-Punkte. Die Gegenwart bildet nur eine Brücke von dem einen zum andern Ufer. Das Leben verläuft auf den Ufern und nicht auf den Brücken, und daß ich mein Lager nicht auf dem Uebergangspunkte aufschlug, dies wird die Geschichte mir bezeugen! Eine andere, eine weit wichtigere Lehre wird die Geschichte bieten. Es ist die, daß Freiheit nur auf der Grundlage des Rechts, welches stets die der Ordnung ist, zu wurzeln vermag. Ich habe für die Ordnung gelebt und sonach die Freiheit gewollt; nicht die schillernde, sondern die wahre, die erwärmende und belebende. Habe ich mich geirrt, so ist dies nicht meinem Willen, sondern meiner Geistesschwäche zuzuschreiben. Die letztverflossenen neun Monate scheinen der Anklage gegen mich nicht günstig zu sein. Meine moralische Ruhe haben sie wenigstens schwankend zu machen nicht vermocht!

„Che vivra verra! Zu den Letzteren gehöre ich nicht; die Geschichte aber wird leben und ihrem Verdict sehe ich getrost entgegen. Meine Frau dankt Ihnen herzlich für die sie betreffende Erinnerung. Es wird sie wie mich freuen, wenn wir uns im Leben noch treffen. Das Wann und Wo läßt sich gegenwärtig nicht bestimmen. Ich kenne in der Welt nur zwei Plätze: den auf der Bühne oder den in einer Loge. Von der Bühne abgetreten, habe ich die Loge bezogen. In den Coulissen

weiß ich nicht zu ſtehen; im Parterre finde ich die Geſellſchaft zu gemiſcht, und das Paradies ſuche ich in der andern, nicht in dieſer Welt. Sie wiſſen ſonach, wo ich zu finden bin!

Empfangen Sie die Verſicherung meiner Ihnen bekannten Geſinnung. Metternich."

Ueber den Inhalt vorſtehenden Schriftſtückes kann ich mich jeder Bemerkung entſchlagen. Ich geſtatte mir nur, ehe ich auf den erzählenden Schwank eingehe, noch zu erwähnen, daß ich, ſo weit mir beſchieden war, ihn ſich äußern zu hören, den vielverketzerten Metternich ungleich freiſinniger und liberaler gefunden habe, als eine große Anzahl Derjenigen, die ihn Finſterling, Heuchler, Tyrann ſchalten und ſchelten. Das iſt nicht zu verwundern. Wem Robespierre und Marat für Freunde der Menſchheit gelten, dem mag Metternich leicht als deren Feind erſcheinen. Darüber zu ſtreiten lohnt auch nicht mehr der Mühe, weil Für und Wider bis zum Ueberdruſſe durchgeſprochen iſt. Was mich aber jedes Mal herzlich lachen macht, ſind die Anklagen, welche wider des „allmächtigen Staatskanzlers" intoleranten Hyperkatholicismus angeſtimmt werden. Auch damit war es (wie mit vielerlei anderen Dingen, in denen der „Allmächtige" neben Kaiſer Franz ſehr unmächtig blieb) ganz anders beſtellt, als die Ankläger wähnen. Man leſe nur die ſich immer wiederholenden

Rüffler nach, die Gentz in seinen Briefen an Pilat dem Oesterreichischen Beobachter bald fein, bald grob ertheilt, über dessen religiöse Controversen. Gentz giebt darin stets nur den Nachhall seiner Gespräche mit Metternich.

Jarcke, der zu Gentzen's Ersatz berufen ward, konnte sich, als aufrichtiger ultramontaner Fanatiker, durchaus nicht in die Stellung finden. Ihm behagte (ich weiß das aus seinem eigenen Munde) der „Indifferentismus" des Fürsten eben so wenig, wie dem Fürsten, der daraus auch kein Hehl machte, die unduldsame inquisitorische Einseitigkeit des übrigens klugen und gutherzigen Jarcke behagen wollte. Das sprach sich auf's Deutlichste aus, als im Mai 48, nachdem Metternich längst fort war, Jarcke förmlich aufathmete und mir mit rührend-naivem Optimismus die Revolution für einen Triumph der Kirche zu schildern versuchte, weil eine Schaar Herumtreiber, bei Stürmung eines Hauses in der Vorstadt, das daran befestigte steinerne Muttergottesbild mit der ewigen Lampe respektiert und geschont habe! Er hielt diesen beseligenden Glauben wirklich so lange fest, bis jene seine Freunde die „Kappelbuben und Strapantzer" sich über seine noch näheren Freunde, die Redemptoristen, hermachten, diese verjagten, sogar auf Flüchtlinge fahndend, sein Schlafzimmer durchtobten, wo sich Einzelne verborgen haben sollten! Da erst fing er an zu

Dreiundſechszigſtes Kapitel.

Anton kehrt zur Stadt zurück, wo er Hedwig nicht mehr findet und ſein Geſchäft alſobald niederlegt. — Puppenſpiel. — Die kranke Frau.

Mit der feſten Abſicht, ſich um eine Erlaubniß für Tanz-Unterricht bei der Behörde zu melden, traf Anton in der Stadt ein, aus welcher vor einem halben Jahre Hedwig's Bild und Andenken ihn begleitet. Zuerſt aber fand er es angemeſſen, jener Majorswittwe, in deren Hauſe er ſo ſchöne Stunden, — in Anſchauen und frommer Bewunderung verſenkt, — durchlebt, ſeinen Beſuch zu machen, ihr ſeinen Plan mitzutheilen und um ihren guten Rath zu bitten. Daß die Hoffnung, über Hedwig etwas zu erfahren, im Grunde des Herzens ſchlummernd, ihn hauptſächlich zu dieſem Beſuche antrieb, entdeckte er ſelbſt erſt, als von ihr die Rede war. Doch welch' ein Gefühl durchdrang ihn, da er vernehmen mußte, der alte Hauptmann, ihr Vater, in Folge ſchwerer Wunden zum ferneren Dienſte völlig untauglich, ſei verabſchiedet worden, habe E. verlaſſen und habe ſich in eine andere kleinere Stadt, — man wußte nicht, welche? — begeben, um ſich einzuſchränken und ſparſamer hauszuhalten. — Hedwig war fort. Er ſollte ſie nicht

begreifen, daß Metternich's „Indifferentismus" doch leichter zu ertragen geweſen ſei.

Ich wiederhol' es: ich habe Metternich im perſönlichen Verkehr ſehr viel freiſinniger und liberaler gefunden, als man ihn mir geſchildert hatte. Nicht allein im Sprechen, ſondern auch im Hören, was ungleich ſeltener iſt bei ſolchen Herren. Man durfte unbefangen zu ihm reden, durfte dreiſt Alles herausſagen, ohne Furcht, es mit ihm zu verderben. Er liebte die Wahrheit zu vernehmen, ging darauf ein, ... bis auf einen gewiſſen Punkt, wo er dann mit feinem Lächeln achſelzuckend ſchwieg. Vielleicht mußte man eben ein armer Schriftſteller und Theatermenſch ſein, um ſo mit ihm auszukommen? Bedeutende Männer, deren Meinung ſchwer in's Gewicht fällt, mag er wohl kurz abgefertigt haben, wenn ſie ſich allzu frei gehen ließen. — Und nun bitt' ich flehentlich um Pardon für dieſe abermalige Abſchweifung, die nicht den geringſten Anſpruch auf politiſche Einſicht macht; die dem geſchwätzigen Erzähler faſt unwillkürlich entſchlüpfte. Dafür will ich mich jetzt deſto genauer an die Ueberſchrift binden, um meine kleine Geſchichte zum Ende zu bringen.

Es war Mai geworden und diesmal ein ſehr warmer, echter Mai, wie wir ihn leider ſo ſelten in Deutſchland genießen. Die Salons füllten ſich darum doch allabendlich, nur ſpäter als im Winter, weil die italie-

niſche Opernſaiſon in Anſpruch nahm, was vornehme ſchöne Welt heißt, und letztere ſich gewöhnlich erſt aus ihren Logen in Geſellſchaft begab. Ich zog daraus den Vortheil, mit meinen Freunden oft in traulichem „Beiſel" ſitzen zu dürfen, ohne mich vor häufigen Einladungen ängſtigen zu müſſen. Die ſogenannten „Extrazimmer", in welchen ſich um Grillparzer, Bauernfeld, Witthauer, die beiden Alexander: Bach wie Baumann, und manche Andere, gern eine hübſche Anzahl heiterer Genoſſen ſchaarte, boten eigenthümlichen Reiz. Es geſchah mir öfters, während ſolcher Sitzungen auszurufen: Wie froh fühl' ich mich, daß ich nicht mehr nöthig habe im ſchwarzen Schniepel aufzuwarten! daß ich meiner Feierabende Herr bin!

Doch man ſoll den Teufel nicht an die Wand malen. An einem der ſchwülſten Tage traf des Vormittags die Botſchaft bei mir ein, ich ſei dringend aufgefordert, „ſo raſch wie möglich" bei Gräfin Karoly vorzuſprechen, die „etwas Wichtiges" mit mir beſprechen wolle. Wirklich höchſt begierig, zu erfahren, wodurch meine geringe Perſon der holden Excellenz „wichtig" werden könne, warf ich mich flugs in's Zeug. Auf alle Möglichkeiten und Unmöglichkeiten bereitete die, zwar ſchon dreiundvierzig Jahre alte, darum noch immer kindiſch-jugendliche Phantaſie, mich und ſich vor . . nur auf das Nächſtliegende nicht. Wer zum Henker hätt' auch darauf

kommen ſollen? — Was wollte die heute ausnehmend Huldreiche von mir? Was ſollt' ich? .. Leſen ſollt' ich, vorleſen! nach der italieniſchen Opernvorſtellung! — Himmliſcher Vater!

„Sie ſind neulich als Gaſt der Gräfin Sandor bei mir geweſen; heute bitt' ich Sie, uns die Freude zu machen als mein Gaſt!" So ſprach die Gräfin, und in einem Tone, in einer Weiſe, daß keine Rede ſein konnte von Widerrede. Denn das hilft nun einmal nichts, wahr muß wahr bleiben, was die bezauberndſte Miſchung von ungezwungenem, angeborenem wie anerzogenem, deshalb auch nie verletzendem Adelſtolze, herz- und geiſtgewinnendem „Abandon" betrifft: darin bleibt die öſterreichiſche Ariſtokratie, und gerade die höchſte, reichſte, excluſivſte Klaſſe derſelben, einzig: darin könnte ſie mancher anderen belehrenden Unterricht ertheilen, .. wenn „manche Andere" überhaupt geneigt wären, Unterricht und Lehre annehmen zu wollen.

Ich wehrte mich zwar ein Bischen, rückte mit allerlei meteorologiſchen Einwendungen vor, wurde jedoch ſammt dieſen entwaffnet; am ſchlagendſten durch die Verſicherung, daß einige mir gütig geſinnte Gönnerinnen mich vor der Abreiſe auf ihre Landgüter noch einmal zu hören wünſchten, und daß außer dem heutigen, kein Abend mehr unbeſetzt bleibe! —

Folglich: „Nach der Oper!" Wann und wo ſtand

nun fest. Aber was? Shakspeare, so weit meine Fähigkeit reichte, mich zwergenhaft am Rieten zu vergreifen, war erschöpft. „Was sonst?" fragt' ich. —

„Wie wär's mit den „Todtenkränzen" von Zedlitz?"

„Um Alles in der Welt, Gräfin, nur keine lyrischen Poesieen, wenn's länger als eine halbe Stunde dauern soll. Das wird monoton, ermüdend, schläfert Leser wie Hörer ein. Es muß dramatisches Leben belebend walten, sollen wir nicht absterben wie Fische in lauwarmem Wasser. Aber Zedlitz bringt mich auf einen guten Gedanken: hat er nicht den „Stern von Sevilla" für die Bühne eingerichtet? Lange nicht aufgeführt! Macht sich beim Vortrage prächtig. Wie wär's damit?" —

„Vortreffliche Idee! Sie sind charmant, Holtei, wissen gleich Rath. Dabei bleibt's: Stern von Sevilla. Punkt zehn Uhr!" —

„Und fünfundzwanzig Grad Reaumur!" flüsterte ich, mich empfehlend.

Da hatte mir das Gedächtniß einen verrückten Streich gespielt. Mir leuchtete Lope de Vega's herrliches Drama: „Der Stern von Sevilla," wie ein rechter Stern am Himmel poetischen Angedenkens, bei welchem die in Berlin und Weimar dadurch gewonnenen Erfolge in's Gedächtniß traten. Aber was ich dort mit Glück zu Gehör und zur vollen Geltung gebracht, war ja nicht Zedlitzen's Arbeit, war ja die meisterhafte Verdeutschung

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON

3-598-51265-1
FN: 03557/031

des Freiherrn von der Malsburg gewesen! Und mit dieser ist es eigen bestellt. Denn . . .

Barmherzigkeit! Hier werd' ich meinem Gelübde abermals untreu und gestatte mir eine Abschweifung. Doch diese wird, denk' ich, kein verständiger Leser mißbilligen, sollt' er auch die vorhergehenden nicht gebilliget haben. Sie hat literarisches Interesse, und giebt zu denken über den feinen Unterschied zwischen dramatischer Poesie und theatralischer Wirksamkeit.

Von Lope de Vega's Schauspielen, die nach Hunderten zählen, scheinen gar viele förmlich verloren gegangen, oder doch in unzugänglichen Winkeln versteckt zu sein. Wenigstens sind sie nicht aufzutreiben, trotz aller Bemühung, welche sammelnde Kenner daran gewendet haben. Unter diese gehört denn auch besagter „Stern von Sevilla" (im Originale), der nur auf uns gekommen ist in einer scenischen Einrichtung, wie sie ein gewisser Trigueros ihm angedeihen ließ. Nach dieser hat denn auch Malsburg seine Uebersetzung gemacht und stattet in der Vorrede Bericht ab: das Drama habe ursprünglich fünf Acte gehabt, sei erst von spanischen Bearbeitern auf deren drei beschränkt worden. Zugleich erzählt Malsburg, was in den ausgelassenen Scenen, wie Trigueros dieselben schildert, vorgegangen. Zedlitz hatte sich berufen gefühlt, jene gestrichenen Auftritte aus eigenen Mitteln wieder herzustellen, . . . wie mich jetzt,

bei der Vorbereitung darauf, zu ſpät bedünken wollte, nicht beſonders glücklich. Jedenfalls hat das Werk an concentrirter Kraft eingebüßt, was es an Umfang gewonnen. Ich erſchrack über meine leichtſinnige Vergeßlichkeit, denn ich hätte das vorher ſchon erwägen ſollen und können. Doch nun ließ ſich nichts mehr ändern, und es blieb mir die Aufgabe, mich nur leidlich aus der ſelbſtgelegten Schlinge zu ziehen. Wir litten insgeſammt, der Leſer gleich den Hörern, von der furchtbaren Hitze im überfüllten Raume. Mir fehlten die mundgerechten Malsburg'ſchen Kern- und Schlagworte. Die Zedlitz'ſche Diction klang dagegen weichlich und breit. Zur Aufmunterung wechſelſeitiger Conduite trug es eben auch nicht bei, daß die regierende Frau Fürſtin Liechtenſtein Durchlaucht ſchon vor Abſchluß des erſten Actes in Ohnmacht fiel und fortgetragen wurde, was ich, mein Geſchick dem ihrigen vergleichend, mit Neid anſah. Wie gern hätt' ich mich davontragen laſſen, ja, wäre herzhaft davongelaufen! Doch Zedlitz hielt mich feſt. Um ſo feſter, da er mir in ſelbſteigenſter corpulenter Perſon gegenüber ſtand, und nicht gerade entzückt ſchien von meinem ſchlaffen Vortrage ſeiner unbeſtreitbar ſchönen Verſe. Bis an's Ende des dritten Actes quält' ich mich und die Andern. Dann . . . ein kühner Entſchluß: Z—u — zu, klapp's Buch zu! — Niemand hatte dawider etwas einzuwenden. Allgemeines Ahhh . . . ein Ah! der

Erleichterung. Dann raſches Erheben von den Zwangſitzen; munteres Bewegen und Regen freigewordener Jungen in vielſtimmig lärmendem Durcheinander! — Ich hatte mich eben, vom Ruhme tief gebeugt, zur Seite gedrückt und ſuchte mich gegen Zedlitz, der ſich übrigens billig und verſtändig bezeigte, zu entſchuldigen; da trat Graf Fiquelmont, vormaliger kaiſerlicher Botſchafter in Petersburg, an ihn heran und fragte mit erhobener Stimme: „Dites moi donc, Baron, qui a composé ce chien de pièce?“ —

Der Moment war ſchrecklich. Alles um uns herum erſtarrte in verſteinernden Gruppen ſtummen Erſtaunens. Ich habe nicht ergründet, ob der gewiegte Diplomat in Unkenntniß, oder in ſchelmiſcher Rachſucht für genoſſene Langeweile die Frage gethan? So viel nur weiß ich, daß ich die Flucht ergriff, ohne Zedlitzen's Erwiederung abzuwarten; weiß, daß ich die kurze Strecke Kärthnerſtraße vom Karolyſchen Palais bis in mein „Bürgerſpital“ rannte, gleich dem ertappten Diebe; daß ich erſt zu lachen anfing, als ich im ſichern Stübchen, nach Mitternacht, die letzten Stunden des Abends noch einmal an mir vorüberziehen ließ.

Fiquelmont's Frage hat, wie ich ſpäter hörte, die Runde gemacht, und iſt, namentlich von des Dichters Freunden und Gönnerinnen, fürſorglich verbreitet worden. Denn was die weltgeprieſene Wiener Gemüth-

lichkeit anlangt . . . dieser hat zu keiner Zeit eine gehörige Zuthat von freundschaftlicher Bosheit gefehlt. „Alles in Liebe und Güte!"

Einige Wochen darauf, wo die Geselligkeit nicht mehr innerhalb enger Gassen, sondern möglichst im Freien ihr Wesen trieb, rüstete ich mich eines heiteren Nachmittags zum Spaziergange, gerade wie ein mir unbekannter Mann in mein Zimmer kam, sich als Haushofmeister der Gräfin Karoly einführte, der, dem Befehle seiner Gebieterin gemäß, mir Zahlung zu leisten habe. Er holte ein Paket aus der Tasche, nahm aus diesem eine tüchtige Hand voll Ducaten und begann selbige auf den Tisch zu zählen. Ich unterbrach ihn in dieser an sich löblichen That, durch die Eröffnung: ich hätte von Ihrer Excellenz weder Geld zu erwarten, noch zu fordern, könne deshalb auch keines empfangen und ich müßte ihn ersuchen, wieder einzupacken. Nach einigem Zögern entschloß er sich dazu. Kaum hatt' er mich verlassen, so stieg mir die Besorgniß auf, der gute Mann werde vielleicht vorziehen über meine Weigerung zu schweigen? den Handel auf sich beruhen zu lassen? In der Gräfin Ueberzeugung würd' ich dann für den Empfänger ihrer Ducaten gegolten haben, bis „die Todten auferstehen" und sämmtliche „Warum's" klar und offenbar werden, nach Herrn Adolf Müllner's Versicherung. Ich legte folglich Hut und Stock ab, ergriff die Feder und ver-

faßte ein künſtlich abgerundetes Schreiben, worin ich auf unſere Uebereinkunft hinwies, vermöge deren man nicht daran denken wolle, mich zu bezahlen. Auch ſetzte ich auseinander, daß ich eine Geldſendung auf ſolche Weiſe geradehin beleidigend fände, weshalb ich ſie entſchieden zurückgewieſen hätte. Ich berief mich zugleich auf all' die übrigen Damen der crême de la crême, deren jedwede dem Danke — welchen ſie meiner Bereitwilligkeit ſchuldig zu ſein geglaubt, wenigſtens entſprechende, nicht verletzende Formen gefunden, und ihn in ſinnigen kleinen Gaben der Erinnerung, von gütigen Briefen begleitet, ausgeſprochen hätte, dergleichen kein anſtändiger Menſch entgegenzunehmen ſich weigern dürfe, weil der pecuniaire Werth das Geringſte daran ſei. — Die Epiſtel gerieth ziemlich lang, war fein gedrechſelt, . . . ob ſie nicht zwiſchen den Zeilen einige Spitzen enthalten, laſſ' ich dahin geſtellt. Ich ſelbſt beförderte ſie in die gräfliche, von Dienern jedes Calibers angefüllte Antichambre. Dies vollbracht, hielt ich jeglichen Zweifel beſeitigt und die widrige Sache abgethan. Mit nichten!

Verabredetermaßen machte ich, bald nachher, mit Grillparzer eine Fahrt nach Schönbrunn, woſelbſt wir die in kaiſerlichen Baulichkeiten nicht ganz freiwillig wohnenden unterſchiedlichen Thiere zu beſchauen uns längſt vorgeſetzt. Wie es um die Schönbrunner Menagerie gegenwärtig beſchaffen ſein mag, iſt mir nicht bewußt

mehr ſehen. Seine Pläne löſeten ſich in Rauch auf. Er entdeckte nun gar nicht erſt ſeiner Gönnerin, daß er im Sinne gehabt, den Winter über als Tanzlehrer in E. zu verleben; er empfahl ſich ihr und ſchied für immer. Meinte auch E. an ſelbigem Tage zu verlaſſen! Doch mit Nichten.

Er ging, nur an Hedwigs Abreiſe denkend, niedergeſchlagen und entmuthigt durch die Gaſſen — da fiel ſein Blick auf den an der Ecke eines Hauſes klebenden Anſchlagezettel, welcher die Darſtellung einer „Genoveva, Pfalzgräfin in Trier" verkündigte. Dieſer Anblick brachte das Gefühl in ihm hervor, wie wenn man bei'm Aufräumen in irgend einem alten Kaſten irgend ein altes Spielwerk aus der Kinderzeit findet und dadurch an unzählige Begebenheiten erinnert wird, die längſt vergeſſen und begraben, mit wehmüthigem Lächeln wieder auferſtehen, uns geiſterhaft zu begrüßen. Bei näherer Betrachtung ſah er, daß die Vorſtellung der Genoveva geſtern ſtatt gefunden. Auch war es ein Puppentheater. An der nächſten Straßenecke fand er den heutigen Zettel. Dieſer verkündigte das Schauſpiel: „Der verlorene Sohn." Obwohl er ſich von einem Puppenſpiele nicht viel verſprach, beſchloß er dennoch, den verlorenen Sohn

Damals war sie gut versorgt, besonders reichhaltig an Pflanzenfressern aller Art und Gattung, aus allen Weltgegenden und Klimaten, vom Elephanten bis zum Steinbock. Wir hatten viel zu sehen, viel zu fragen, viel zu bemerken, und ich viel zu hören an Grillparzer's humoristischen Aeußerungen. Es ist nicht möglich, witziger zu scherzen, liebenswürdiger zu grollen, gutmüthiger zu schimpfen, als dieser Hypochonder . . . wenn er bei heiterer Laune war. Hatt' er seinen schlimmen Tag, dann konnt' er bisweilen in wirklichem Zorne aufwallen, konnte mitunter ein hartes Urtheil sprechen. Aber wohlwollend blieb er im Grunde seines Herzens doch, und geistreich war er stets. —

Wir hatten an jenem Nachmittage so viel Wiederkäuer die Kinnladen fleißig rühren sehen, daß bei ihrem Anblick Mahnungen unserer eigenen Verdauungswerkzeuge sich nach und nach fühlbar machten; weshalb wir gegen Abend beschlossen, nach Hietzing hinüber zu laufen und an Domaver's Küche zu pochen. Eben als wir die Schönbrunner Biber hinter den hohen Haufen junger, von ihren scharfen Zähnen abgerindeter Baumstämme verließen, hatte ich angefangen, dem Freunde ausführlich zu erzählen, was zwischen mir und dem Karoly'schen Kammerdiener, oder Haushofmeister, sich zugetragen. Mit Kopfschütteln hatte er jedes Wort begleitet. Wir befanden uns bereits in dem breiten hohen Baumgange,

der aus dem Schönbrunner Schloßgarten gen Hietzing führt, da ich begann, das an Ihre Excellenz gerichtete Schreiben ihm fast wörtlich herzusagen. Jetzt ging er aus dem Kopfschütteln in beistimmendes Kopfnicken über, horchte aufmerksam bis zu Ende und fragte dann, lauernd, gleich Einem, der den Andern auf irgend welcher Albernheit zu ertappen gedenkt:

„Nun? und durch wen haben Sie den Brief besorgt?"

„Ei, ich hab' ihn im Vorzimmer abgegeben." —

„An wen?" —

„Je nun, an die Dienerschaft . . . an einen Kammerdiener . . . an . . ." —

„Tschappel! wohl gar an den nämlichen?" —

„Möglich. Aber es waren zehn bis zwölf Zeugen anwesend!" —

„Meinethalb hundert! Darum kann Jener ihn doch unterschlagen haben. Den Brief hat er verbrannt, die Ducaten hat er im Sack, und die Gräfin hat er versichert, ihre Sendung sei mit unterthänigem Danke eingestrichen worden. Lehren Sie mich diese Leute kennen!"

„Das wäre ja gräßlich! Was soll ich dagegen thun?"

„Es giebt nur ein Mittel: Sie müssen eine andere Dame bitten, Erkundigungen einzuziehen." —

„Das ist doch auch bedenklich, wie kann ich . . . ?" —

Während wir noch beriethen, kam uns eine große Gesellschaft entgegen, an deren Vorläufern ich sogleich

erkannte, daß es die Blüthe der noch in Wien weilenden ambulanten Aristokratie sei, die da eine kühl-erfrischende Abendwanderung durch den Kaisergarten beabsichtigte. Viele darunter, denen Grillparzer oder ich bekannt waren, grüßten freundlich und begleiteten ihre Grüße mit jener gewissen vornehmen Bewegung des rechten Armes, durch welche stolze Frauen ihre besondere Huld ausdrücken.

„Da kommt auch Gräfin Karoly," flüsterte ich Grillparzer zu. Sie war's! Ich befliß mich, ihr meine zierlichste Verbeugung zu machen. Sie jedoch, so wie sie den Blick auf mich gerichtet und mich erkannt hatte, wendete sich heftig von uns und dankte nicht.

„Hat ihm schon!" — rief der Dichter des Ottokar und der Sappho, so laut, daß Alle es hören konnten.

Die Ehre des Kammerdieners war gerettet und ich war beruhigt.

Bilder aus Graez.

I.

Wie faſt jegliche Provinz in deutſchen Landen ihr Abdera, ihr Schöppenſtedt, ihr Schilda u. ſ. w. hat, wohin ſie, oftmals höchſt ungerechter Weiſe, alle menſchlichen und bürgerlichen Thorheiten zu verlegen liebt, ſo auch dürfte es nicht ſchwer fallen, überall eine Stadt, oder ein Städtchen zu entdecken, allwo die Mehrzahl aus Staatsdienſten getretener Beamteter und Offiziere verſchiedenſten Ranges ſich vorzugsweiſe gern niederläßt. Eine ſolche Penſionärſtadt iſt Graez (nicht „Gratz," wie man vor etwa dreißig Jahren auf höheren Befehl ſchreiben ſollte!) in Steiermark. Dorthin zog der Ruf ausnehmender Wohlfeilheit früher Viele, die Ruhe ſuchend zugleich ſparſam und anſtändig ausleben wollten, als in eine himmliſch gelegene, friedliche Landſtadt, ſonder lärmende Anſprüche. Jene belobte Wohlfeilheit iſt längſt verſchwunden, der Friede iſt auch dahin, dort wie anderswo; aus Gärten und Wieſen, die ſich dereinſt gleich Kränzen um alte Feſtungsgräben zogen, ſind lange Reihen kaſernenartiger Gaſſen geworden, und der verſtorbene

Caſtelli ſang mit Recht, bei einem ſeiner letzten Beſuche, zum Aerger ſämmtlicher ſtürmiſcher Fortſchrittsmänner:

„Bewundern muß ich, kann nicht mehr lieben —
Ach wärſt Du kleiner geblieben!“

Gleichwohl hat Graez ſeine magnetiſche Anziehungskraft noch nicht verloren. Mögen heimiſche Hausfrauen wer weiß wie ſehr über wachſende Theuerung jammern ... trotz dieſer wachſen dennoch fortwährend die Zuzüge, welche ſie zugleich ſteigern helfen. Eine Familie um die andere rückt ein, und es wimmelt von — Excellenzen. Ja, nicht allein kaiſerlich öſterreichiſche Staatsdiener, auch ganz Fremde, aus weiter Ferne Kommende, etablieren ſich dort. Gemahlinnen ruſſiſcher Millionäre laſſen ſich Villen erbauen; ſtolze Britten ſchlagen ihren Wohnſitz auf; legitimiſtiſche Franzoſen ſind ſchon längſt heimiſch; an Magyaren und Kroaten iſt kein Mangel; Polen aber war, bis noch vor wenig Jahren, nicht allein durch freiwillig eingezogene Familien, ſondern hauptſächlich durch einen ſeiner ausgezeichnetſten Söhne repräſentiert, welcher nicht freiwillig hier weilte, und von welchem ich im zweiten dieſer Aufſätze zu plaudern gedenke. Heute will ich über einen ganz entgegengeſetzten Charakter ſprechen.

Was die „wimmelnden Excellenzen“ betrifft, ſo zeigten ſich ſelbige gar verſchiedenen Schlages. Recht liebe, kluge Herren — mitunter! Recht gelangweilte und

langweilige befanden ſich doch auch unter den täglichen Spaziergängern, denen man zu gewiſſen Stunden an beſtimmten Plätzen ſo ſicher begegnete, daß ich auf die Idee kam, nach Linné's bekannter Blumen-Uhr mir eine penſionierte Excellenzen-Uhr zu konſtruieren. Erbarmungslos wurde der harmloſe Promenaden-Wandler durch ſie überfallen, gepackt und förmlich gefoltert, damit er „Neuigkeiten" von ſich gebe! Mancher Gefolterte mag in ſeiner Herzensqual, um nur los zu kommen, Scandälchen, Stadtgeſchichten als „Neuigkeiten" erfunden, oder wenigſtens ausgeſchmückt haben, welche dann, weiter verbreitet, zu recht anmuthigen Klatſchereien, Lügen und Verleumdungen heranwuchſen. Sehr natürlich. Jene Herren, an Thätigkeit gewöhnt, waren meiſt verlegen, wie ſie jetzt die liebe, lange, übrige Zeit ausfüllen ſollten? Sie ennuyierten ſich ſträflich, und verbreiteten um ſich her eine müßiggängeriſche, endemiſch anſteckende Atmoſphäre der Langweiligkeit. Unfern dem Burgthore ſtand auf der gewöhnlichen Promenade eine Bank, vor vielen Bänken auserſehen, als Anhaltspunkt und Sammelplatz für ihren „Plauſch" ihnen zu dienen. Da ſaßen ſie und fahndeten auf jeden Vorübergehenden, aus dem möglicherweiſe etwas herauszupreſſen wäre. Ich habe nicht ſelten große Umwege gemacht, beſagte Bank zu vermeiden. Sie führte einen volksthümlichen Namen. Als Se. Excellenz Graf Mitrowsky, der Ober-

landesgerichts-Präsident, von Prag nach Graez versetzt, seine Antrittsvisiten abstattete, wollte er auch den tapferen, redlichen, etwas derben Feldmarschall-Lieutenant Baron Legeditsch besuchen, fand diesen aber nicht daheim. Belieben Euer Gnaden nur auf „die" Glacis sich zu bemühen, sagte der Diener; Excellenz sitzt um diese Zeit am „Klatschbankel!"

(Am für auf dem wird allgemein gesprochen; auch wohl geschrieben und . . . gedruckt. Man kann in Theateranzeigen lesen: Die Liebe am Lande — am Dache — und dergleichen mehr.)

Doch der Mann, dessen ich hier gedenken will, hat meines Erinnerns niemals auf jenem Klatschbankel gesessen; ich wenigstens hab' ihn dort nicht gesehen. Es ist an einem kalten, trockenen, hellen Wintertage gewesen, wo ich den nie und nimmer genug zu preisenden Schloßberg, diese Zierde der Stadt, so wie eine Zierde der Welt, in meinem herkömmlichen Schnelllaufe bestieg, daß, mir entgegen, ein bejahrter, doch rüstiger Herr mit raschem Schritte herab eilte. Sein langer, weißgrauer Schnurrbart wehte im Ostwinde, von einigen kleinen Eiszapfen beschwert; ich fror, da ich ihn ansah, trotz meines dicken Ueberrockes; er jedoch schien nichts von Frost zu empfinden, denn er trug nur einen einfachen, knappen „Gehrock," und die schlanke, bewegliche Gestalt hätte auf einen munteren Dreißiger schließen lassen,

zu hören. Waltete doch ein Geſchick über ihm, worin auch ſo etwas vom verlorenen Sohne ſich entdecken ließ, wenn gleich ſehr verſchieden von dem bibliſchen Vagabunden. Bei meiner Heimkehr, ſprach er betrübt, würde Niemand ein fettes Kalb ſchlachten; Niemand in Liebenau; ſogar Tieletunke nicht.

Je geringer die Anſprüche geweſen, die Anton in das Marionetten-Theater des Herrn Dreher mitgebracht, deſto größer war ſein Erſtaunen, dieſelben in jeder Art übertroffen zu ſehen; nicht zu reden von dem überraſchenden Mechanismus der meiſterlich geführten Figuren; von der zierlichen Ausſtattung der kleinen Bühne; wirkte hauptſächlich die Dichtung ſelbſt ſo gewaltig auf unſern Freund, daß ſein poetiſches Gemüth völlig davon bezaubert wurde.

In reizend-naiver Einfalt hat das alte Volksſchauſpiel jenen ewigen Stoff aufgefaßt und behandelt. Was ein Dichter von modernem Zuſchnitt wie allegoriſche Andeutung genommen haben würde, das tritt hier mit kindlicher Treuherzigkeit als wirklich und wahr vor die Sinne. Wenn der verlorene Sohn in Folge ſeiner wilden Ausſchweifungen ſo tief geſun-

wäre nicht der weiße Bart zum Verräther geworden. In der Rechten ſchwang er ein dünnes Stöckchen, mit welchem er tüchtig herumfuchtelte, gleich Einem, der in Gedanken eine Schlacht rekapitulirt und gerade gewaltig einhaut. Er ſauſte ſtürmiſch an mir vorüber, ſchien nichtsdeſtoweniger eines Gruſſes meinerſeits gewärtig, woraus ich entnahm, daß er daran gewöhnt ſei, auch von Unbekannten honorirt zu werden, weil er für eine Celebrität gelte. Ich erkundigte mich in der Stadt, beſchrieb ſeine Perſönlichkeit, und erfuhr, das ſei Havnau!

Gegen dieſen Feldherrn, den Zedlitz in ſeinen Kriegsliedern den „Blücher im weißen Rock" betitelt, hegte ich eine bewundernde Scheu, eine ſehr gemiſchte Empfindung, welche mit jener ungetrübten Ehrfurcht für Radetzky nichts gemein hatte, welche vielmehr zwiſchen dem Grauſen vor oft erbarmungsloſer Härte, und zwiſchen Anerkennung faſt zauberhafter Energie in gewaltiger Kriegführung ſchwankte. Die Meinungen über ihn waren getheilt, je nach Anſchauungsweiſe verſchiedenartiger Parteiſtellung. Während Viele „die Hyäne" von Brescia und Temesvar unbedingt verdammten, erhoben Andere den thatkräftigen Helden in die Wolken. Beliebt war er ſo eigentlich nirgends, eher gefürchtet, obgleich ſich in dieſe Furcht ſtets eine gewiſſe Neigung miſchte, ihn und ſeine Wunderlichkeiten zu beſpötteln. Man hörte bisweilen: Dieſer General iſt in Allem

excentrisch, in guten wie in schlimmen Eigenschaften, und wahrscheinlich ist das die erbliche Folge seiner Abstammung. (Er soll der natürliche Sohn eines vormaligen regierenden Fürsten gewesen sein, in dessen Familie verwunderliche Dinge geschehen sind.) Es wurden die seltsamsten Geschichten über ihn erzählt, deren eine mich besonders frappierte, weil ich die Hauptfigur derselben kannte. Letztere war Graf Z., ein junger Magyar von altem, weltberühmtem, auch durch die Poesie verherrlichtem türkenfeindlichem Geschlechte, und zugleich von wahrhaft unerlaubter Schönheit, durch die er denn auch Unheil genug angerichtet und namentlich den in Venedig erfolgten Tod einer geistig ausgezeichneten, liebenswürdigen Fürstin herbeigeführt hat. Besagter Graf Z. war kaiserlicher Offizier gewesen, und im verhängnißvollen Jahre 1848 zu den Honveds übergetreten. Als solcher ward er bei Temesvar durch Haynau's Truppen gefangen genommen und vor's Kriegsgericht gestellt. Der alte Spruch „mitgefangen, mitgehangen" sollte sich auch an dem jungen Blute erfüllen. Schon stand er unter'm Galgen . . . da fiel dem obersten Feldherrn noch zu rechter Zeit ein, daß er in früheren Friedenstagen bei dem zu Graez lebenden Oheim des Delinquenten aus- und eingegangen sei, ja mit dem leiblichen Vater des schönen Jünglings, den die Henkersknechte bereits in Fäusten hielten, öfters am

Spieltisch gesessen habe. Dieses Angedenken, wie es in's Leben trat, rettete auch des Honved-Offiziers Leben. Der Höchstkommandierende machte vom edelsten all' seiner Vorrechte Gebrauch: er begnadigte den Fahnenflüchtigen. Und um nicht halbe Gnade zu üben, invitierte er den „recta vom Galgen Gekommenen" zum Souper. Es hatte sich nun zwar begeben, daß in der hart mitgenommenen Festung nichts für die Tafel des Generalissimus mehr aufzutreiben gewesen als . . . Schweinsknödel und Sauerkraut. Doch versicherte Graf Z. wiederholentlich: die raffiniertesten Leistungen feinster Kochkunst hätten ihm, vorher und nachher, nicht so gemundet wie jenes naturwüchsige Gericht; bei jedem Bissen hab' er Gott gedankt, daß er denselben noch hinabschlucken könne, und daß die Passage nicht durch den vermaledeiten Strang abgesperrt sei.

Welchen Erfolg Haynau's Vergnügungsreise nach London gehabt, ist allbekannt. Viele gönnten ihm die dort widerfahrene Mißhandlung, Viele hinwiederum zeigten sich empört. Unter die Letzteren gehörte ein fleißiger Besucher der Ressource, welcher nach des Generals Heimkehr ihn mit Beileidsbezeugungen ziemlich alberner Gattung belästigte, ohne das Kind bei Namen zu nennen. Ungeduldig rief endlich der Bedauerte aus: „Was meinen Sie denn eigentlich? Etwa, daß ich in London Schläge bekommen habe? Mein lieber Freund,

das ist doch immer noch besser, als wenn ich sie vor Temesvar gekriegt hätte!" — Diese Aeußerung brachte die Lacher auf seine Seite; sie ging von Mund zu Munde, und veranlaßte noch einen hübschen Einfall, den ich nicht unterschlagen will, obgleich er sich nicht so wirksam niederschreiben läßt, wie er gesprochen klang. Ein Bekannter von schwarzgelbstem Anstrich, ein unbedingter Verehrer Haynau's, traf mit einem mir befreundeten Manne auf der Straße zusammen, gerade vor dem Gasthause „Zur Pastete," in welchem damals die eifrigsten Gegner der Regierung ihre mitunter etwas lebhaften Zusammenkünfte hielten. Mein Freund empfing Herrn F. mit der Frage: „Na, was haben Sie gesagt zu dem londoner Skandal?" — „Was ich gesagt hab'? Recht ist ihm geschehen!" — „Sie belieben zu scherzen; das kann nicht Ihre Meinung sein." — „Meine aufrichtige: was hat Haynau in London zu suchen? Wenn ich Abends hier in die „Pasteten" gehen wollte, würd' ich ebenfalls geprügelt werden. Jeder soll bleiben, wo er hingehört."

Mit dem vielbesprochenen Manne in persönliche Beziehung zu treten, hab' ich vermieden; obwohl ich mich keineswegs Jenen anschloß, welche kriegerische Strenge ihm zum Verbrechen machten. Im Gegentheil, weil ich der rücksichtslosen, um wohlfeile Popularität unbekümmerten Consequenz des eisernen Charakters Gerech-

tigkeit widerfahren ließ und mich an deſſen Erfolge hielt, wünſchte ich nicht mit ihm zuſammenzutreffen. Sein barſches, ruhmrediges Weſen ſoll wenig beigetragen haben, die Achtung für ihn zu vermehren. Er beſuchte häufig eine mir wohlwollende ältliche Dame, die Wittwe des Ober-Kriegskommiſſärs W., mit welchem er als Regiments-Kommandeur geſchäftlichen Verkehr und Umgang gepflogen. Dieſe gute, gebildete Frau bewohnte jene Gaſſe, die, aus dreien, ſich von Schritt zu Schritt verengenden Häuſergruppen beſtehend, die „drei Säcke" genannt wird; und in dieſer den „erſten Sack." Wir hatten ihr deshalb, in Anbetracht, daß ſie gern docierte, ſcherzhaft den Beinamen „die kluge Frau im Sacke" beigelegt. Nach der Analogie von Kotzebue's Schauſpiel: „Die kluge Frau im Walde."

Wenn ich vernahm, daß der böſe Mann aus Ungarn auf Viſite bei der klugen Frau im Sacke ſei, gab ich gern die meinige auf, und machte linksum. Doch eine Handſchrift ließ ich mir durch ſie von ihm erbitten. Sammler ſind und bleiben Bettelvolk! Er faßte ſich ſehr kurz: vier Worte mit feſten Zügen auf das Blatt geſtellt, bezeichnen den ganzen Menſchen. „Nur brav, dann geht's."

Ich denke, wer ihn beurtheilen will, ſei's hiſtoriſch, ſei's aus moraliſch-menſchlichem Geſichtspunkte, darf nicht vergeſſen die aufgeregte Zeit, die furchtbaren Wider-

ſprüche und Gegenſätze in derſelben, die eigenthümliche Lage, in der ſich Staat, Nationalitäten, Völker und Heere gegen einander befanden, in Anſchlag zu bringen. Ich bin überzeugt, Er hat guten Glaubens gehandelt, ſein heiteres Weſen trug ſichtbarlich den Stempel beſten Gewiſſens. Wo man ihn gehen, man könnte ſagen „ſchweben" ſah, erblickte man einen munteren, von keinem Vorwurf geſtörten, mit Gott und ſich zufriedenen alten, rüſtigen Herrn, deſſen Schnurrbart fröhlich vor ihm her flatterte.

Von ſchönen Künſten hat er, fürcht' ich, nicht viel gehalten. Sogar im Theater beſinn ich mich ihn nur einmal bemerkt zu haben. Das war beim Benefiz der auf Gaſtrollen anweſenden Sängerin Marra-Vollmer (geb. Fräulein von Hacke, Schülerin Kunth's und Donizetti's). Er befand ſich in einer Loge dicht an der Bühne, und ich erkannte ihn eigentlich erſt an ſeinem Barte, der beim Aufſteigen des Vorhanges, vom Luftzuge gefaßt, als Wahrzeichen ſich ſchwenkte wie zwei Fahnen. Als ich dann im Zwiſchenacte auf die Bühne kam, ſagt' ich der Benefiziatin: „Sie können ſich etwas darauf einbilden, einen ſeltenen Gaſt herbeigelockt zu haben: Baron Haynau befindet ſich in der Ekloge." — Worauf die Marra entgegnete: „Ah, deshalb ſind mir beim Singen immer Haare in den Mund gekommen?!"

Uebrigens war er durch ſein vieles Herumrennen

den Leuten alltäglich geworden, man fand nichts Ungewöhnliches mehr an ihm. Vielleicht fühlte er das Bedürfniß, wieder einmal von sich reden zu machen, und da griff er zu einem eben so drastischen, als possierlichem Mittel. Nicht gar lange vor seinem Tode erscholl denn die Kunde eines Riesenfestes, welches Haynau vorbereite, Einladungen ergingen an die halbe Welt. Sie beschränkten sich nicht auf die Stadt, nicht auf die Provinz, sie flogen nach Wien, und weiter in andere Länder, bis nach Hessen hinein. Invitationen in gehöriger Form an einheimische Aristokratie und Militär verstanden sich von selbst. Aber auch sonst zeigte sich Excellenz nicht sparsam damit, weder schriftlich noch mündlich. Wer ihm zur rechten Stunde in den Weg lief, erhielt dergleichen, wenn schon nur in Gestalt huldreicher Bewilligung, „erscheinen zu dürfen." Einem Beamten, den er kaum kannte, bat er en passant zugerufen: „Apropos, ich höre, Sie haben eine hübsche Frau; Ihr könnt zu meiner Fete kommen!"

Man war sehr gespannt, was nun endlich bei dieser neugierig erwarteten Festlichkeit geschehen solle? Sie verlief jedoch höchst unbefriedigend. In verhältnißmäßig viel zu beschränkten Räumen fand sich eine Ueberzahl von Menschen zusammen gezwängt, die nach einer Stunde tödtlicher Langeweile in verschiedenen Zimmern gespeist und getränkt werden sollten, wobei es natürlich

drüber und drunter ging, so daß die Meisten hungrig und durstig aufstanden. Auf den Hausfluren lärmten Musikchöre. Darin bestand die ganze Herrlichkeit. Nur den Vornehmsten war Seitens des mit sämmtlichen Sternen und Großkreuzen des Erdballs geschmückten Festgebers einige Aufmerksamkeit und Sorgfalt gewidmet worden. Um die Uebrigen hatten weder Er, noch die für diesen Abend schaarenweise gemietheten Lohndiener sich bekümmert, und man hatte sie auch in Speis und Trank merklich zurückgesetzt. Es geschah ihnen nur, was sie verdienten. Warum machten sie sich eine Ehre aus solcher, wie ein Almosen zugeworfenen Einladung? — Unbefangene Beurtheiler, die sich fern davon gehalten, erkannten in diesem wirklich thörichten Eklat die Spuren eines bis zum Irrsinn sich steigernden, eitlen Hochmuthes, und wahrscheinlich trafen sie den Nagel auf den Kopf. Es heißt ja sprüchwörtlich von überaus stolzen Menschen, daß sie „einen Nagel" haben.

Ich dächte, es wäre kaum ein Jahr später gewesen, wo ich die Truppen zur Bestattungsfeier des tapferen Feldherrn ausrücken sah. Er war plötzlich (irr' ich nicht, auf oder doch gewiß unmittelbar nach einem Ausfluge gen Wien) gestorben.

G. H. Lewes, Goethe's Biograph, macht in seinen „Naturstudien am Seestrande" einen scharfsinnigen Vergleich; er sagt: „Es ist ein Irrthum, das Blut als

die letzte Form der Nahrung vor ihrer völligen Assimilation anzusehen. Die Physiologen führen die „Geschichte der Verdauung" bis auf diesen Punkt, und lassen sie da stehen . . . etwa wie die Romanschreiber ihre Helden nach der Hochzeit sich selbst überlassen, da sich alles Weitere von selbst verstehe!"

Aeußerst treffend! Und wie man ein dickes Buch füllen könnte mit der Aufzählung von Ehebündnissen, nach welchen die meisten Romane befriedigend schließen, welche jedoch, vorhergegangenen Charakterschilderungen zufolge, nothwendig unbefriedigend ausgehen müssen . . . eben so giebt es gewiß viele Gutschmecker, die ihren Verdauungsorganen Alles bieten zu dürfen meinten, und zuletzt doch einmal, beim Schlußprozesse derselben, von ihnen im Stiche gelassen werden. So war's dem auf seinen Magen trotzenden Baron Haynau ergangen; ihn, den unzählige Kugeln verschont, hatte eine Indigestion getödtet.

Seine Gemahlin war ihm vorangegangen. Die einzige Erbin des Namens und nicht unbedeutenden Vermögens wurde eine Tochter, eine über jedes Lob erhabene, durch Geist und Gemüth gleich ausgezeichnete Wohlthäterin der Armen. Anspruchslos, in sanfter Würde, in edelster Weiblichkeit, will diese keinen anderen Zweck des Daseins anerkennen, als sich an guten Werken zu betheiligen. Und wo etwa auf ihres Vaters Andenken

ein Blutflecken haften möchte, sieht man sie bestrebt, mit ihren reinen Händen auch dessen letzte Spur zu tilgen und jeden Fluch in Segen umzuwandeln.

Seitdem sind gar Viele der nach Graez „übersiedelten" Excellenzen, dem feurigen Reiter folgend, hinübergegangen in's „unentdeckte Land," darum tritt kein Mangel an solchen ein, denn sie ergänzen sich alljährig neu; die Hauptstadt Steiermarks behauptet nach wie vor ihre Attraktionskraft.

Bekanntlich wachsen und gedeihen in besagtem Alpenlande köstliche Weine. Auch hat jener Dominikaner nicht übertrieben, der in einer Predigt über Joseph und Maria redend sich dahin aussprach: „Die heiligen Eltern Christi haben nach Euren Begriffen vielleicht eine nicht vollkommen glückliche Ehe geführt, denn dazu gehört ja, werdet Ihr, meine andächtigen Zuhörer, sagen, ein eigener Weingarten! Und daß Joseph einen dergleichen besessen, davon thun die heiligen Schriften keine besondere Erwähnung."

Die Sucht, einen Weinberg zu haben, ist auch unter den Stadtbewohnern verbreitet. Wer's nicht erschwingen kann, diesen Gegenstand heißester Sehnsucht auf günstig gelegenen Hügeln zu erwerben, nimmt wohl mit Geringerem vorlieb, in unmittelbarer Nähe der Stadt, wo scharfe, durch ihre Säure berühmte Säfte gekeltert werden. In der sogenannten „Einöde," einem

ken iſt, daß er als Schweinehirt in wüſter Gegend Mangel dulden muß, da verwandelt ſich das Brot, womit er ſeinen Hunger ſtillen möchte, unter den zitternden Händen in harten Stein; da grinzen ihm ſtatt jener Aepfel, die er vom Baume zu pflücken trachtet, kleine Todtenköpfe entgegen; da rinnt aus dem Felſenquell, der ihn laben ſoll, ſobald er ſich dürſtend nahet, flüſſiges Feuer hervor; — alles dies, weil der Fluch gekränkter Eltern ihm folgt. Und wie er nun matt und kraftlos zur Erde taumelt, in einen Schlaf, der Ohnmacht ſcheint, zu verfallen, da naht ihm ein Ungethüm, welches aus dem Boden ſteigt, hält ihm die Reihe ſeiner Vergehungen vor und raunt ihm krächzend in's Ohr: „ich bin die Verzweifelung!“ Dann windet ſich der Elende, erwacht aus Traumes Qualen, fleht den Himmel reuig um Gnade an — und alſobald verſchwindet die ſchwarze Verzweifelung, die Erde ſchlingt ſie ein und von Rosengewölk getragen ſchwebt ein freundlicher Engel herab, der liſpelt liebevoll: „ich bin die Hoffnung!“ Und kaum hat der verlorene Sohn dieſe tröſtende Stimme vernommen, fühlt er Kraft, ſich zu erheben, den Heimweg anzutreten und zu den Füßen der Eltern Vergebung zu ſuchen.

der schlimmsten Plätze, hatte sich ein Schankwirth aufgethan. Liebliche Umgebungen, sowie niedrige Preise seines Getränkes, zogen doch manche der kleineren „Pensionisten" hinauf zu ihm. Da entstand eines Tages das Gerücht: erwähnter Weinschänke sei durch Verleihung eines Ordens ausgezeichnet worden. Neid und Mißgunst fragten höhnisch nach des Mannes Verdiensten um den Staat. — „Diese sind groß," entgegnete den Zweiflern ein Finanzbeamter: „Mit seinen tückischen Weinen tödtet er in legitimster Weise „hübsch viel" bei ihm trinkende Pensionisten, und dadurch verschafft er dem „Aerar" unberechnenbare Ersparnisse."

Der Scherz wurde zwar belacht, doch fehlte ihm innere Wahrheit. Denn angenommen, daß hier und da ein im Ruhestande befindlicher, dem Grabe langsam zuwandelnder Lieutenant durch die Säure irdischen Labsals in die Süßigkeit himmlischen Ruhestandes befördert würde . . . wie hoch beläuft sich die Pension des quiescierten Lieutenants? Derlei kleine Summen kommen gar nicht in Anschlag. Und die Excellenzen hüten sich wohl vor der „Einöde," wie vor deren Weinen.

II.

Bei meinem ersten Aufenthalte in Steiermark (1840) war ich Einwohner des Eggenberger Schlosses, eine halbe Stunde von der Stadt Graez entfernt, und kam nur dann in letztere, wenn ich das Theater besuchen wollte. In diesem wurde mir ein stattlicher Mann von sehr einnehmendem Aeußern, welcher unabänderlich einen Sitz in der ersten Reihe des Parkets inne hatte, als der nach Graez „internierte" polnische Emigrant Wladislaw Graf Ostrowski bezeichnet; der letzte Reichsmarschall von Polen, der am berühmten 18. (6.) Dezember in Warschau einmüthig ausgerufen, und auf den Armen begeisterter Anhänger zum Präsidentenstuhle getragen worden war. — Daß der Verfasser des Liederspieles „Der alte Feldherr," und vieler Polenlieder aus früheren Jahren, diese historische Figur mit lebhaftem Antheil betrachtete, ist natürlich. Erschien sie ihm doch verklärt von reinster, aufopferndster Vaterlandsliebe; gleichsam geheiligt durch grausame Schläge des Schicksals. Außerdem hörte ich mit großer Achtung von dem vielseitig ge-

bildeten Herrn sprechen. Befand der Graf sich hier im Exil, so durfte dieses für ein erträgliches gelten, in welchem er sich allgemeiner Beliebtheit erfreute. Der „polnische Graf" genoß jegliche persönliche Freiheit und benützte sie wohl auch. Von seinen erotischen Abenteuern wurde Allerlei erzählt.

Ich bin erst einige Jahre später in Berührung mit ihm gekommen, die jedoch lange nur zu gegenseitigem Austausche verbindlicher Anreden und kurzer Gespräche bei zufälligen Begegnungen führte, bis dann in den Jahren acht- und neunundvierzig, wo ich ab und zu mehrmals bei den Meinigen einkehrte, ein näheres Verhältniß sich zwischen uns ausbildete. Er hatte Einiges von mir gelesen, was ihm zusagte. Dabei hielt er mich (und nicht ohne Grund) für einen Polenfreund. Auch hatte ich aus jungen Tagen viele Genossen zu nennen, deren Namen ihm theure Reminiscenzen erweckten. Und so schenkte er mir denn nach und nach, womit er, trotz seiner sonst beinahe übertriebenen Artigkeit, im Allgemeinen sehr kargte, volles Vertrauen, sowohl was seine kosmopolitischen, als auch was seine Ansichten vom Leben betraf. Nicht minder in Liebeshändeln, die ihm, bis in's hohe Alter hinein, viel zu schaffen machten. Darin glich er dem größten, edelsten seiner Landsleute, Kosziuszko, der in diesem Punkte ebenfalls vielfachen Schwächen unterworfen gewesen.

Daß unſer freundſchaftlicher Umgang ſtets glatt und friedfertig verlaufen ſei, darf ich nicht behaupten. Ich war von der einſtigen, rauſch-ähnlichen Begeiſterung für die Polen gar ſehr zurückgekommen, durch jüngſt vergangene Ereigniſſe. Wenn ich Abneigung wider jene in Revolutionsgeſchäften ſo zu ſagen Reiſenden kundgab, geſchah es wohl, daß wir Beide heftig wurden, ſogar verſtimmt uns von einander trennten. Doch dauerten ſolche Entfremdungen immer nur über Nacht, und wir waren bald wieder die Alten. Seine unwiderſtehliche Liebenswürdigkeit trug zuletzt den Sieg davon. Wie oft hab' ich ihm geſagt: Ja, wären Alle wie Sie! — Gewiß meint' ich das ehrlich. Ein vornehmer und reicher Herr, der unverzagt im Stiche läßt, was er beſaß; der Glanz, Pracht, Ueberfluß freudig hinwirft, um ſeiner Idee treu zu bleiben; der eine Aufforderung des Fürſten-Statthalters: „Er möge in oſtenſiblem Schreiben erklären, daß er ſich jeglicher politiſchen Einmiſchung fern halten wolle, dann dürfe er ſicher darauf rechnen, vom Kaiſer vollſtändig amneſtiert und in ſeine confiscierten Herrſchaften wieder eingeſetzt zu werden:" — der, ſag' ich, ſolche Aufforderung mit den Worten erwiedert:

„Ich erkenne dankbar Ew. Durchlaucht gütige Ab-
„ſichten; jedoch, da ich gewöhnt bin, für meine Wohl-
„thäter und Gönner zu beten, und da ich für den
„Kaiſer von Rußland nicht zu beten vermag, ſo kann

„ich von Ihrem großmüthigen Anerbieten keinen Vor-
„theil ziehen.“ —

ein solcher Herr verdient jene meine ehrfurchtsvolle Aeußerung: Ja, wenn Alle wären wie Sie! —

Andererseits aber, mit vollem Respekt für seine Idee, konnte ich doch unmöglich blind bleiben für den gänzlichen Mangel an praktisch-sicherer, staatlich-weltlicher Klarheit in Allem, was er, sein „heiliges Polen“ vor Augen, hoffte, erstrebte, erträumte. Was er während des Aufstandes als Marschall gewesen, blieb er im Exil: der uneigennützigste, vorwurfsfreieste, bescheidenste, anmuthigste und leichtgläubigste Idealist. Als solcher hat er, der tapfere napoleonische Soldat, sich schwach, schwankend, scheinbar zweideutig gezeigt, wo er den Landmarschallstab gebrauchen und mit kräftiger Faust den um ihn her schleichenden, oder drohenden Intrignen ein kräftiges Quos ego hätte zuschleudern sollen. Ihn bedünkte es unmöglich, daß Eigennutz, Ehrsucht, Habgier, Neid die Sache des Vaterlandes hintansetzen könnten um ihrer Privatinteressen willen. Er betrachtete die Wühler und die bependen Parteien in dem Lichte, welches aus seiner reinen Seele auf sie strahlte. Mochten sie irren ... redlich mußten sie's ja meinen; an seinen Polen konnte nicht zweifeln, wer in hohen Träumen schwelgte. Wie weit diese ihn verlockten, mag die ernste Würdigung darthun, die er den lächerlich-phantastischen Plänen eines

Lelewel gönnte, auf deſſen Karten vom zukünftigen Polen nicht allein Weſtpreußen und Pomerellen, ſondern auch die halbe Mark Brandenburg und ganz Schleſien, als „dazu gehörig," verzeichnet ſtanden. Mit wahrhaft kindlicher Naivetät verſicherte er mich, daß er an dieſem Glauben noch immer feſthalte; darin lebe und ſterbe; und tröſtete mich, ſeinen „lieben Freund," mit der beruhigenden Auskunft: es hätte Holtei's in Polen gegeben; von dieſen abſtammend, würde ich dann ja nur in den Schooß meiner eigentlichen Heimath zurückbefördert werden. Widerſetzte ich mich derlei genealogiſchen Gewaltthätigkeiten, meinen weſtphäliſchen Urſprung durch Belege nachweiſend, begnügte er ſich mit der Verſicherung: im Herzen haben Sie doch immer zu uns gehört! —

„Zu Ihnen," rief ich, „gehör' ich heute noch, liebſter Graf! Aber zu Ihrem Herrn Lelewel und Konſorten eben ſo wenig, wie zu deſſen Vorbilde, dem allerdings von modernen Weltweiſen verherrlichten Herrn Robespierre."

Daß Letzterer dem warſchauer Profeſſor als Vorbild gegolten, geſtand Oſtrowski zu. Und befand er ſich in recht ſanfter Stimmung, durfte ich ſogar die Meinung ausſprechen: Polen habe keine mächtigeren Widerſacher gehabt, als ſich ſelbſt, und der Feind, dem es unterlegen, ſei nicht von Außen gekommen, er ſei in der Zwietracht zerriſſener Parteiungen zu ſuchen. — Dann ſeufzte der gute Wladislaw, ſtrich mit der Hand über ſein Angeſicht,

zwang ſich zum Lächeln, und ſchlug ein anderes Thema für's Geſpräch an. Ob er in ſolchen Momenten düſterer Abende gedachte, wo der brutale Kruckowiecki, gegen ihn und Niemjewski losdonnernd, für eine „Verſammlung von Narren" den ganzen Reichstag erklärt hatte? Ach ja, es iſt ſehr uneinig zugegangen bei dieſem Reichstage einiger Brüder, welche das einige Volk zu vertreten berufen waren. Bei dieſem . . wie denn auch bei anderen, nicht polniſchen Reichstagen! — Zu welcher von jenen ſich bekämpfenden Cliquen Er gehöre, darüber bin ich mir nicht recht klar geworden, und ich fürchte, er ſich ſelbſt eben ſo wenig. Geburt, Erziehung, feine Sitte, vornehme Manieren wieſen ihm offenbar den Platz neben A. Czartoryski an. Auch war er von Haus aus durch und durch Ariſtokrat, geberdete ſich ſo, hatte hunderterlei kleine Bedürfniſſe eines verwöhnten Kavaliers, die ſich in ſeinem Thun und Laſſen verriethen, bis zum Waſchen der zarten Hände mit duftigem kölniſchem Waſſer. Andererſeits wieder trug er das Beſtreben zur Schau, republikaniſcher Freiheit und Gleichheit huldigen zu wollen, und predigte entſchieden demokratiſch-kommuniſtiſche Lehren. Er verſtieg ſich in dieſer Gleichheits-Theorie ſo weit, daß er mir einmal auseinanderſetzte: Alle Menſchen wären aus der Macht des Schöpfers gleichbegabt hervorgegangen, und nur von der Erziehung hänge ihre fernere geiſtige Bedeutſamkeit ab. Ich

war thöricht genug, dieſes tollſte Paradoxon zu beſtreiten, und hätte mich faſt durch ſeine hartnäckigen Widerſprüche zur Heftigkeit verleiten laſſen, wäre uns bei unſerer peripatetiſchen Diskuſſion nicht glücklicher Weiſe ein Exemplar von der in Steiermark häufigen Gattung „Trottel" aufgeſtoßen; eine Art von Menſchen, welche den Kretins ähnelt.

„Alſo aus dem da würden Ihre Volkspädagogen einen Humboldt erzogen haben, wäre er ihnen zur rechten Zeit anvertraut worden?" Dieſe von mir im Zorne geſtellte Frage brachte den geiſtreichen Mann zur Beſinnung. „Toujours les extrêmes, mon cher; avec vous il est impossible de parler sérieusement!" rief er lachend aus.

Gegen Chlopicki, zu deſſen Partiſan ich mich aufwarf, ſchien er kein gutes Gewiſſen zu haben. Auch mit Strzyncki, dem er den „Fabius cunctator" ſpöttiſch nachtrug, zeigte er ſich nicht einverſtanden, und das fiel mir auf, weil er doch mit dieſem durch religiöſe Geſinnung verwandt war! Einen frömmeren Katholiken als Wladislaw Oſtrowski kann es auf Erden nicht geben. Sein ultramontaner Eifer war im Stande, den mildeſten, wohlwollendſten Menſchen, als welchen ich ihn kannte, ruckweiſe in einen unbändigen Fanatiker umzuwandeln. Leichter verzieh und — vergaß er eine gegen das Polenthum gerichtete Läſterung oder Anklage, als den leiſeſten

Zweifel an seiner Kirche Unfehlbarkeit. Intolerant war er durchaus nicht. Nein, er bewies Andersglaubenden, wenn er dieselben überhaupt lieb hatte, nur um so innigere Liebe; wie etwa zärtliche Mütter ihren verirrten Söhnen die meiste, wenn gleich wehmüthige Neigung zuwenden. Aber dabei hielt er unerbittlich streng die Grenzen ein, welche ihn, eben in Glaubenssachen, von seinen nächsten Freunden scheiden sollten. „Wie leid thut es mir," so redete er mich einmal an, „daß ich die Vorlesungen versäumen muß, welche Sie für die nächsten Wochen angekündigt haben!" — Ich wähnte, das bezöge sich auf seine Hartbörigkeit, und bot ihm an, einen Platz in meiner Nähe für ihn reservieren zu lassen. „Wo denken Sie hin," erwiederte er, „glauben Sie, ich würde Versammlungen beiwohnen, die zum Besten protestantischer Schulen stattfinden?" — (Für die evangelische Schule in Graez war jener Abends Ertrag bestimmt.) — „Dann wundere ich mich, daß Sie mit mir verkehren, Graf; ich bin auch in eine „lutherische" Schule gegangen." — „Das ist ganz etwas Anderes," entgegnete er, und blieb richtig weg.

Bei vielen Abstoßungspunkten, die wir Beide einander boten, war's mir eigentlich räthselhaft, daß wir doch nicht von einander lassen konnten. Wir zankten uns bis auf's Blut, und suchten uns dennoch wieder auf. Ich empfand eine schwärmerische Anhänglichkeit für die-

ſen Mann, die deſto tiefer wurde, je mehr ſich der Greis an ihm zeigte. Er alterte raſch, zuſehends.

Was ihn an mich kettete, blieb mir lange unerklärlich. Meine ehemalige Hinneigung zur Inſurrektion der Polen, in der ich eine Reſurrektion geahnt, konnte es nicht ſein. Dieſe war längſt abgeſtorben, und ich verhehlte nicht, daß von den Liedern, die ich damals geſungen, mir nur noch jenes „Finis Poloniae“ in der Seele nachklang. Ich vermuthe, Oſtrowski's zärtliche Freundſchaft für mich entſprang nicht ſowohl aus patriotiſchen, als vielmehr aus religiöſen Gefühlen; denn ſie trat erſt in Blüthe, nachdem der Roman „Chriſtian Lammfell“ erſchienen war. An dieſes Buch knüpfte ſich ſein vertrauliches Wohlwollen; darauf kam er bei jeder Gelegenheit zurück, wär's auch nur geweſen, um über einzelne Kapitel zu ſtreiten. Denn er liebte zu ſtreiten wie ein rechter Kampfhahn. Und hatte ſich erſt eine gewiſſe Aufregung ſeiner bemächtigt, da ſchwand auch alsbald die gewöhnliche, ihn ſo lieblich kleidende Sanftmuth; ſeine oft übertriebene Beſcheidenheit ging in Stolz auf. Da zeigte ſich dann plötzlich und überraſchend der Mann, der, als Mitglied „der executiven Behörde“ nebſt noch drei andern Deputierten an den Großfürſten Konſtantin nach Wirzba entſendet, die lange Unterhandlung mit einem ſcharfen Worte abgeſchnitten. Der Bruder des Kaiſers ertheilte nämlich das Verſprechen, „ſich für die Schuldigen bei

Wie in allen Puppenſpielen, iſt der ernſthaft gemeinten Hauptfigur auch in dieſem Stücke Kasperle als Begleiter beigegeben; der Chorus der Romantik, der mit derben, treffenden, ironiſchen Witzworten gleichſam die Moral der Fabel explizirt. Er iſt der treue Diener; macht alle dumme Streiche des Herren mit, obgleich er ſich und ihn verſpottend warnt; beſucht mit ihm willige Dirnen; bleibt nicht zurück, wo der Spieltiſch lockt; läßt ſich bei'm Schenken den Becher füllen und klagt nur, daß es ein ſchlechtes Haus ſei, weil man ihnen „beſoffenen Wein" gereicht; hält ſich aber, Dank ſei es ſeiner humoriſtiſchen und dabei kerngeſunden Hannswurſten-Natur, ſtets über Waſſer und bewahrt auch im größten Unglück, wie er's mit dem ſcharfgetadelten, dennoch geliebten Gebieter theilt, heit're Laune genug, aus allem Jammer das Luſtige herauszufinden. Ja, Kasperle iſt es zuletzt, der den heimkehrenden, in Lumpen gehüllten Bettler bei den Eltern anmeldet, dieſe ſchonend vorbereitet und ihnen ſogar den tiefſten Grad vergangenen Elendes ſchalkhaft beſchreibt, indem er ihnen vertraut, ihr Herr Sohn ſei „auf der Inſel Sumpfus König einer wilden Völkerſchaft geweſen, die in niederen Hütten gewohnt habe und

Nikolaus verwenden zu wollen." — Aber Ostrowski wies diese gutgemeinte Absicht durch die Entgegnung zurück: „Hier giebt's keine Schuldigen!" — wodurch der Krieg auf Leben und Tod schon erklärt war. Ein echter Pole, zwar im besten, doch eben auch in jedem Sinne, überließ sich der fein organisierte, durchaus vornehme Mann jeglicher momentanen Aufwallung, und ward erst wieder, wenn diese sich gelegt hatte, was er vorher gewesen. Nur daraus erklären sich die Widersprüche in seinem Leben und Wirken. Dadurch auch wird es begreiflich, daß er im wilden Sturme übereilten Aufruhrs heute für den gewandtesten, umsichtigsten, beliebtesten Mann des Landes gelten, morgen dagegen verlästert, angegriffen, verfolgt werden konnte, oder in Darlegung der besten Ansichten unbeachtet blieb.

Das trug sich auch auf's Privatleben über, weshalb er, bei all' seiner Beliebtheit, mancherlei feindselige Gegner hatte, und diese gerade unter Solchen, mit welchen er früher näheren Umgang gepflogen.

Dem gegebenen Versprechen: sich in Graez jedweder Theilnahme an revolutionären Umtrieben zu enthalten, und das Weichbild der Stadt nur mit polizeilicher Einwilligung zu verlassen, blieb er treu. Verhindern konnte er allerdings nicht, daß durchreisende Landsleute verschiedenster Farbe fortwährend bei ihm einsprachen, oftmals Unterstützungen begehrten, und dergleichen nach

weit größerem Maßstabe, als seine immer mehr verfallenden Vermögensumstände eigentlich gestatteten, ohne Ausnahme von ihm empfingen. Wie er denn überall ein Muster bereitwilligster Mildthätigkeit war, und sich täuschen, plündern, bestehlen und betrügen ließ, ohne zu murren, oder nur ungeduldig zu werden.

Seine Gewissenhaftigkeit hatte sich vorzüglich im Frühjahre 1849 bewährt, wo man in Steiermark eine Invasion der Magyaren befürchtete. Da war er zum damaligen Stadthauptmann gekommen und hatte sich von diesem Verhaltungsregeln erbeten, wie er sich zu benehmen habe, wenn sein alter Freund und Kamerad Bem siegreich anrücke? — Baron Paumann hatte ihm die beruhigende Auskunft ertheilt: „Wissen Sie, liebster Graf, kommt es erst so weit, daß Bem an der Spitze seiner Truppen hier einzieht, dann bin ich gewiß nicht mehr anwesend, und dann steht Ihnen ohne meine Bewilligung frei, zu gehen oder zu bleiben, und überhaupt zu thun, was Ihnen beliebt." — Glücklicher Weise war die Besorgniß unnütz gewesen.

Nach und nach sah ich mit betrübender Theilnahme die Kräfte des vielgeprüften Freundes von Tag zu Tag schwinden. Die hohe Gestalt fing an sich zu neigen, zu sinken; das wunderbar schöne Angesicht runzelte sich und verfiel; des Auges Glanz erlosch. Nur momentan leuchteten feurige Blitze auf. Sein Gehör versagte, vorzüglich bei schlechtem Wetter, den Dienst bisweilen ganz und gar.

Dadurch ward er denn auch der einzigen Zerstreuung, die er sich bisher vergönnt hatte, der Freude am Theater beraubt, und fand sich, da er Gesellschaften zu besuchen von jeher grundsätzlich vermied, allabendlich in Einsamkeit gebannt. Bei Tage sah man ihn wohl trübsinnig und matt umherschleichen. Er hatte am „Holzplatze" in abgelegener Ecke, wo kein befahrener Weg vorüber ging, eine stille, düstere Parterre-Wohnung inne, so recht geeignet, sich dumpfem Hinbrüten darin zu überlassen. Störungen durch Besuche waren ihm selten willkommen; er hielt sich gern hinter Schloß und Riegel. Um Eingang zu erhalten, mußte man förmlich Sturm läuten, und um ihn gesprächig zu machen, bedurfte es immer eines Viertelstündchens. Er kramte gern in alten Papieren, erledigte weitreichenden, ausgebreiteten Briefwechsel, las mit unermüdlichem Eifer, was der Buchhandel Neues gebracht in polnischer, deutscher, französischer Sprache, und . . . pflegte sein „Federvieh." Sänger des Haines: Nachtigallen, Grasmücken, Bachstelzen, Lerchen hingen in einfachen Käfigen an des Wohnzimmers Wänden umher. Sonst hatte er auch seltene Vögel gehalten; jetzt, bei wachsender Taubheit, waren die lautesten ihm die liebsten geworden, weil er nur diese hörte. Ihm erklang, was sie lärmten, wie sanft geflüsterte Weise. Erst mit Einbruch der Nacht verstummten die muntern Gesellen. Dann schwieg Alles um ihn her, um den gebrochenen, einsamen, alten Mann, und er blieb

allein mit seinen Erinnerungen, mit seinen begrabenen Hoffnungen, Enttäuschungen, Irrthümern; mit der Trauer um's verlorene Vaterland, die ihn zuletzt überwältigte. Fanatischer Pole, — fanatischer Katholik — stand er starr, verbissenen Ingrimms voll, vor der tiefen Kluft, welche sich zwischen diesen beiden Hauptartikeln seines Glaubens und Daseins aufzuthun drohte; welche er durch das Opfer seines Lebens auszufüllen wähnte.

Plötzlich, nach langem finstern Schweigen, überraschte er mich eines Tages mit der Nachricht, er habe eine Vision gehabt (welche? bezeichnete er nicht näher), die ihm geboten: sich gen Rom zu begeben, sich als Artillerie-Soldat, als Gemeiner!! der päpstlichen Armee einzureihen, und für den heiligen Vater und dessen Rechte zu kämpfen.

„Wie vereint sich das," fragte ich, „mit Ihren übrigen Ansichten? mit Ihrer freisinnigen, begeisterten Würdigung republikanischer Nationalitäts-Ansprüche? Sie wollen gegen Garibaldi's Waffen, gegen Mazzini's weitschauende Pläne in's Feld ziehen?"

Er gestand scheinbaren Widerspruch zu, mit dem Vorbehalte, daß es nur ein scheinbarer sei. „Mein Entschluß ist unwiderruflich. Daß ich in den Tod gehe, weiß ich. Mir ist verkündet: eine Kugel wird mir das rechte Bein zerschmettern, und in der Amputation soll ich sterben. Aber mein Tod wird heilsame Folgen haben. Auch für mich; mir wird er die ewige Seligkeit bringen."

Ich kann den Ausdruck frommer Ueberzeugung nicht

ſchildern, der dabei aus Blicken und Worten ſprach. Nur ſchüchtern wagte ich noch einzuwenden: „Was werden Ihre Landsleute, Ihre Geſinnungsgenoſſen zu dieſem Schritte ſagen? Der Landmarſchall gemeiner Kanonier . . .“

„Bah! Die Stimme Gottes rüft mich!“

Das iſt unſer letztes ausführliches Geſpräch geweſen. Er ließ ſich nicht mehr bei mir blicken; ich wagte mich nicht zu ihm; denn ich wußte nicht, woran ich mit ihm wäre. In der Stadt hieß es: Oſtrowski hat übergeſchnappt! — Damit ſind die Spießbürger (womit ich ſämmtliche Stände hochpreislicher Einwohnerſchaft gemeint haben will) raſch bei der Hand, ohne zu bedenken, daß in ſolchem „Ueberſchnappen“ oftmals tiefere Bedeutung, höherer Sinn liegt, als in ihrer philiſterhaften Verſtändigkeit.

Etliche Wochen nachher fand ich meinen lieben Grafen unerwartet im Gaſtzimmer des Hôtels zum Elephanten, wo wir ſonſt uns öfters und gern begegnet waren. Er ſaß zwiſchen zwei jüngeren Herren, die ihn gleichſam zu bewachen ſchienen. Mehr verlegen als herzlich erhob er ſich gegen Ende der Mahlzeit von ſeinem Stuhle, trat an meinen Tiſch und . . . ſagte mir Lebewohl. „Ich verlaſſe Graez (von Rom war nicht die Rede), die Regierung hat bewilligt, daß ich mit meinen Verwandten nach Galizien ziehe. Ich empfehle mich Ihrem Andenken!“ — Kurz war der Abſchied für die lange Freundſchaft. — Jahre ſind ſeitdem ſchon wieder entſchwunden. Ich hatte

nichts weiter von ihm gehört. Ja, ich dachte seiner wie eines Verstorbenen, oft, wehmüthig, treu.

Da berichten mir dieser Tage graezer Freunde: Eine dort ansäßige, hochgeachtete Dame hat vor Kurzem ein Paketchen aus Galizien erhalten, in welchem eine Zeichnung ihres elterlichen Hauses, getrocknete Blätter und Blumen, ein Endchen Seidenband und ähnliche Kleinigkeiten sich befanden. Dabei lag ein Brief des Grafen Wladislaw, etwa folgenden Inhaltes:

„Sie ahnen kaum, wie wahr, innig, rein die ehr-
„furchtsvolle Liebe gewesen ist, die ich für Sie, die
„blühende, edle Jungfrau, stets nur im Stillen gehegt.
„Ich habe diese Liebe als läuternde Flamme tief im
„Herzen getragen, der arme Flüchtling durfte nicht
„daran denken, sich Ihnen zu entdecken. Jetzt, wo das
„Herz bald aufhören wird zu schlagen, kann ich mich
„weder entschließen, jene Reliquien einer unerlöschlichen
„Liebe zu vernichten, noch ist mir's möglich, sie nach
„meinem Tode von fremden Händen berühren zu
„lassen. Wolle die treuverehrte Frau, die zärtliche
„Gattin und Mutter, dem sterbenden Greise gestatten,
„daß er ihr zusende, was sein Leben geschmückt hat."

Und mit diesem sanften Akkorde versöhnender Entsagung möge unser Freund aus den Disharmonieen zerstörter Erdenheimath hinübergegangen sein in die Heimath ewigen Friedens!

III.

In den Erinnerungen an den Grafen Ostrowski ist die Rede gewesen von dessen ornithologischen Belustigungen und seiner Liebhaberei für vielstimmigen Gesang heimischer Vögel im Wohnzimmer. Die Stadt Graez war solcher Liebhaberei von jeher ein sehr günstiger Boden. Schwerlich wird man anderswo so viele Stubenvögel sehen ... und hören. Was gar die vor unzähligen Fenstern hängenden, ein und das andere Stückchen pfeifenden Amseln und Konsorten betrifft, so kann die unaufhörliche Wiederholung ihrer eintönigen Melodie ehrliche Nachbarsleute zur Verzweiflung bringen. Man erzählt sich von dem einstmaligen kommandierenden General in Steiermark, einem Prinzen Württemberg, daß er bei dem „O du lieber Augustin!" seines gelbschnabeligen Gegenübers in Raserei zu gerathen fürchtete, deshalb dem Kammerdiener befohlen hatte, jenen schwarzen Satan um jeden Preis anzukaufen, dann aber fliegen zu lassen. Der Kammerdiener hatte fünfzehn Gulden (in schönen, blanken Zwanzigern, tempi passati!) daran gewagt, und sodann, um recht sicher zu gehen, das muß-

kaliſche Ungethüm hinaus nach Maria-Grün getragen, in die grüne Freiheit. Der Prinz athmete auf, freute ſich ſchon auf den nächſten Morgen, wo das Lied ſeiner Qual nicht mehr zu ihm herüber ſchallen würde. . . . Ja, ich dachte, was mir wäre! Kaum ging die Sonne auf, ging's drüben los! Die Kinder des Hauſes, troſtlos über den Verluſt ihrer „Amſchel," hatten des Vogels Käfig genommen, waren hinter'm Kammerdiener hergeſchlichen, und wie dieſer den Rücken gewendet, hatten ſie einen fetten Mehlwurm in das Bauer gelegt, dieſes mit geöffnetem Thürchen unter die Tanne geſtellt, auf der ihr Hausfreund einſtweilen eingekehrt; dieſer, mit ihnen vertraut, war herabgeflogen, in den anheimelnden Kerker zurückgeſchlüpft, und während er den Mehlwurm knickte und ſchluckte, hatten ſie das Thürchen geſchloſſen und den friſch Eingefangenen im Triumphe nach Hauſe getragen. Da hing er, pfiff nach wie vor, und der Prinz mußte ſich noch von ihm „ausſpotten" laſſen.

Schreiber dieſer Zeilen war ſeiner Zeit mit drei ſolchen Rabenviechern in nächſter Nähe geſegnet, hat ſich aber, gewitzigt durch obigen Vorgang, wohl gehütet, ſeine wenigen Gulden daran zu ſetzen. Sein günſtiger Stern beſcheerte ihm, gerade da er in tiefſter Arbeit ſteckte, als vis-à-vis den Unternehmer und Dirigenten einer Concert-Geſellſchaft von dreißig Mann, welche ihre Muſikproben fleißig abhielt. Wo blieben da pfeifende Amſeln, Droſſeln, Staare, Pirole, Häher und ähnliche

beſcheidene Störenfriede? Drang doch ſogar der unermüdlichen Klavierpaukerinnen Menſchenquälerei nicht mehr durch, die bisher zu meinen Lebensfreuden beigetragen! Auf die Länge gewöhnen unſere Nerven ſich leichter an den Lärm eines ganzen Orcheſters, als an vereinzelte Angriffe getrennter Feinde.

Iſt nun in Gracz die Luſt an gefiederten Sängern ſchon allgemein verbreitet, ſo ſteigert ſie ſich bei einzelnen Bewohnern der ſchönen Stadt zur wahren Leidenſchaft. Davon will ich zwei Beiſpiele vorzuführen verſuchen.

Herr General-Major S. hielt den Wahlſpruch feſt: Wenig, aber gut. Seine Papageien mußten von vorzüglichſter, folglich theuerſter Gattung, zugleich ausgezeichnete Exemplare ſein. Die Zahl derſelben durfte kaum das Dutzend überſteigen, damit er Zeit behalte, ſich ihrer Erziehung gebührend zu widmen, und jeden Einzelnen durch unausgeſetzten Umgang ſich anhänglich zu machen; was ihm denn auch, ſogar bei koſtbaren Wildlingen, überraſchend ſchnell gelang. Die Sorgfalt, die er ſonſt pflichtgetreu den beflügelten Vierfüßlern ſeines Kavallerie-Regiments zugewendet, trug er jetzt, in Ruheſtand verſetzt, auf geflügelte Zweifüßler tropiſcher Waldungen über. Große, ſtets glänzend funkelnde Prachtgebäude aus ſtärkſtem Meſſingdraht geflochten, wölbten ſich über ihnen. Sie thronten in ſtolzer Selbſtzufriedenheit, von ihrem Werthe überzeugt, recht majeſtätiſch. Sie behaupteten faſt verachtende Gleichgültigkeit

gegen fremde Beschauer, hatten nur Augen, nur Sprache für ihren Gebieter und Freund, dem sie dafür auch desto ergebener waren. Sie schienen in Anschlag zu bringen, welche bedeutende Summen er für sie ausgegeben. Ihr Hochmuth stieg wahrscheinlich mit ihrem Kaufpreise. Ihr Besitzer that seinerseits Alles, durch schmeichelnde Lobeserhebungen ihre Eitelkeit zu erhöhen. Sie schenkten den Huldigungen sichtlich gern Gehör. Dennoch war keiner sicher, auch der verwöhnteste, am meisten gefeierte nicht, plötzlich einem gefährlichen Nebenbuhler weichen zu müssen. Denn der General correspondierte mit Vogelhändlern großer Städte, und erhielt Kunde, sobald etwas „recht Rares" irgendwo über's Meer angeschwommen war. Da es ihm an Geld nicht fehlte, befand er sich in der Lage, des Herzens Wünsche zu befriedigen. Nur für einen längst gehegten Wunsch blieben Aufwand wie Sorgfalt vergeblich. Das war: lebendige Nachkommenschaft von einem besonders lieblichen und zärtlichen Pärchen zu erzielen! Es handelte sich nicht etwa um die Elternfreude ordinärer Perüschen, oder Bunt-Sittiche, die sich ja schon häufig in Deutschland vermehrt haben. Dergleichen wäre unserm exclusiven Verehrer der Papageien-Aristokratie viel zu gering gewesen. Nein, um zwei wirklich reizende, damals noch (in Graez wenigstens) total unbekannte Thierchen handelte sich's, aus denen man nicht klug werden konnte, ob sie unter die Spielarten eigentlicher Papageien, ob

höchſt wahrſcheinlich aus Frankreich abſtamme, weil ſämmtliche Unterthanen, wenn das Horn des Herrſchers zur Weide rief, ſtets mit oui! oui! geantwortet.“

War nun im Wiedergeben der tragiſchen Perſonen Manches mangelhaft, weil es, bei nur zwei hinter den Gardinen redenden Darſtellern, an Stimmenwechſel fehlte, ſo wurde doch der Kasperle mit einer Vollkommenheit geſprochen, und der unſichtbare Sprecher wußte zugleich der ſichtbaren, beweglichen, poſſierlichen Puppe ſo entſprechende Leitung dabei angedeihen zu laſſen, daß Anton einen glücklichen Abend zubrachte. Er vergaß Hedwig und ſeine fromme Sehnſucht nach ihr. Er verſenkte ſich mit Seele und Leib in die Aktion der Puppen; er glaubte an ſie. Ja ſelbſt den falſchen Pathos, den Herr Dreher ſeinem zärtlichen Vater, ſeinem ruchloſen Sohne angedeihen ließ, mußte der begeiſterte Bewunderer dieſer ihm neuen Kunſtgattung preiſen; er fand das nothwendig für ein Marionettenſpiel. Dagegen durchrieſelte ahnungsvoller Schauer ſein Herz, wenn die Weiberſtimme eintrat. Die Klage der Mutter um den verlorenen Sohn erſchütterte ihn, wie nichts ihn erſchüttert, ſeitdem er Ludwig Devrients Schewa ver-

sie unter die Kakadu's gehörten, von welchen letzteren sie Haube und Manieren besaßen. Diese graziösen Fremdlinge („Kakadillen" wurden sie genannt) machten Anstalten zur schönsten Verheißung. Madame ging so weit, Eier zu legen; spielte sogar einige Zeit hindurch auch brütende Mutter. Doch ihrem Eifer fehlte die Ausdauer, und sie förderte nichts zu Tage. Solcher Fehlschlag warf dunkle Schatten auf den Glanz der prunkreichen Ausstellung. Ob das Bestreben der kleinen Gatten, nach meiner Entfernung vom Schauplatze ihres Eheglücks, nachhaltigere Wirkungen erreicht hat, ist mir nicht bekannt worden.

Nicht so fern richteten sich die Ansprüche des andern Vogelfreundes, dessen ich zu gedenken habe. Er hatte als Wahlspruch das Goethe'sche Quatrain erwählt und nach seinem Sinne zugestutzt: „Willst Du immer weiter schweifen? Sieh', das Gute liegt so nah! Lerne nur sie rasch ergreifen, Vögel sind ja immer da!"

Man stelle sich den kleinen, ergrauenden, ehemaligen Pharmaceuten vor, der seine Apotheke sammt dem Hause, welches sie birgt, vortheilhaft verkauft, sich und seiner Familie den zweiten Stock des massiven Gebäus vorbehalten, und zur Ausfüllung leerer Stunden das Amt eines sogenannten „Waisenvaters" übernommen hat, dessen Mühen und Beschwerden ihm unerschöpfliche Genüsse bereiten. „Sich und seiner Familie," sagt' ich, habe er die große Wohnung vorbehalten? „Seinen Familien,"

hätt' ich ſchreiben ſollen. Denn die erſte beſtand aus Frau und Töchtern; die zweite aus . . . Vögeln! Die dritte rechn' ich gar nicht, ſie gehörte nicht in die „große Wohnung." Des Waiſenvaters Amt drehte ſich um die Aufſicht über Findelkinder, oder ſolche, die nicht beſſer d'ran ſind. Dergleichen arme Würmer bei ſchlichten Leuten paſſend unterzubringen, mußte Herr . . ., wir wollen ihn Gudl nennen, viel im Lande auf und ab kutſchieren. Ueberall hielt er ſich zugleich Agenten zum Betriebe des Vogelhandels, welche rings umher ausſpähten und zuſammenkauften für ihn, was irgend käuflich war an Sängern und Nichtſängern. Ein elternloſes Kindlein hatte ſeine Sorgfalt glücklich untergebracht . . . drei oder vier Gefangene wurden dafür in engen, auf den Knieen behutſam balancierten Käfigen mitgebracht.

Daß er dieſer ſeiner zweiten Familie das erſte, will ſagen das größte Gelaß eingeräumt, verſteht ſich von ſelbſt. Daß jedoch die ihn beherrſchende Leidenſchaft mächtig genug war, ihn ſein eigenes Nachtlager im nämlichen Zimmer aufſchlagen zu laſſen, muß an Ort und Stelle beobachtet haben, wer begreifen ſoll, was echte, rechte „Paſſion" erdulden kann. Wie in der überfüllteſten Bibliothek, wo Repoſitorien alle Wände bedecken und bis an die Decke reichen, war es auch hier, mit Ausnahme des verhältnißmäßig geringen Raumes für's ſchmale, kurze Bett. Statt der Bücher füllten Vogelbauer die Fächer. Zwei Doppelwände durchſchnitten

außerdem noch das saalartige Gemach, ebenfalls mit Käfigen dicht besetzt. Da fand sich von der Alpenlerche an durch's ganze Alphabet bis zum Zaunschlüpferlein, was in deutschen Gauen singt, flötet, zwitschert, piept, krächzt, oder schmettert. Ich hatte immer gedacht, einige auf Erfahrung gestützte ornithologische Kenntnisse zu haben. Bei Herrn Gudl lernte ich Vögel kennen, von denen ich nichts geahnt, von denen sogar Vater Bechstein nichts erwähnt. Wißbegierde hielt mich länger in dieser lebendigen Bücherei fest, führte mich öfter dahin zurück, als meinen Geruchsorganen dienlich sein mochte. Denn trotzdem, daß der Mann, dem neben der Fütterung die Reinigung oblag, in fortdauerndem Kratzen, Schaben, Putzen, Sandstreuen blieb, der penetrante Duft wurde im heißen Sommer gar unerträglich. Herr Gudl versicherte, davon verspür' er nichts; im Gegentheil wär' ihm der Dunstkreis so zierlicher Geschöpfe wohlthuend, und die Morgendämmerung, wo sie anfingen sich zu regen, und gradatim aus dem ersten leisen Geflüster endlich in den allgemeinen großartigen Spektakel übergingen, bei welchem ein Schläger den andern besiege, die wär' ihm himmlisch, nichts auf Erden ihr zu vergleichen!

Eigentlich bevorzugte Lieblinge gab es nicht für ihn. Er sprach wie Schiller: „Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder." Sehr begreiflich. Wie hätt' er aus dem höllischen Schariwari die Verdienste einzelner Sänger heraushören und gebührend würdigen wollen? Höchstens „Sel-

tenheiten," „unica" hob er hervor; Vögelchen mitunter vom unscheinbarsten Aeußern, sonder Stimmbegabung, deren Habhaftwerden ihm große Mühe, schweres Geld gekostet . . . und die dann boshaft genug waren frühzeitig zu sterben.

Als Senior des buntscheckigen Gesindels ist mir ein Steinrötbel (Turdus saxatilis L.) besonders gegenwärtig, der in seiner Jugend für den berühmtesten Sänger der ganzen Stadt, vielleicht der ganzen Steiermark gegolten. Das Thier, uralt, gichtisch, erblindet, an den Füßen gelähmt, genoß auf seine letzten Tage die Huld der Damen, die es dem Lärm der Umgebung entrückt und in ihre Obhut genommen hatten. Da lag's auf weiche Wolle gebettet im Körbchen, ließ sich päppeln mit Leckerbissen, aus silbernem Löffelchen tränken, liebkosen, und erwiederte jedes Zeichen des Wohlwollens mit leisem, melodischem Danke; da glich es einem Büschel struppiger Federn, einem leblosen Klümpchen, bis es ermuntert durch Zuruf und schmeichelnde Berührung erwachte, und den fast kahlen Kopf mit eingesunkenen, geschlossenen Augen hob, seine träumerischen Strophen geisterhaft, kaum hörbar wiederholend. Die größte Wohlthat ward ihm erwiesen, dem blinden Greise, dessen frische Stimme des Hauses Töchter als kleine Kinder angesungen, wenn man ihn an's offene Fenster in die warme Sonne stellte.

Und da erging es ihm eines Mittags, wie es Greisen bisweilen geschieht; die Wärme von Außen täuschte ihn

über den Zuſtand ſeines Innern; er gedachte der Jugend; er vergaß das Alter, verſuchte allerlei kühne Regungen, wagte ſich endlich gar über den Rand ſeines Körbchens ... und purzelte vom Fenſterbrett hinab auf die Straße. Ein harter Fall! Die Damen jammerten laut. Wer hätte den alten Herrn für ſo leichtſinnig gehalten!? Sie eilten hinab, ſie brachten weinend das arme Häufchen Unglück herauf. Er lebte noch, hatte nichts gebrochen, erholte ſich auch ſo weit von der heftigen Erſchütterung, daß er nächſten Tages wieder Nahrung annahm, ſogar ein Liedchen ſang. Doch lange hat's nicht mehr mit ihm gedauert. Es iſt bald nachher aus geweſen.

Herr Dr. A. E. Brehm weiſt irgend welche poetiſirende, dem letzten Geſange ſterbender Vögel gewidmete Elegie mit dem wiſſenſchaftlichen Ausſpruche ab:

„Der kranke Vogel hat keine Lieder mehr." —

Mir kann's nicht einfallen, mich gegen ſolche Autorität auflehnen zu wollen. Gleichwohl darf ich anführen, was ich erlebt habe; daß ein mir gehöriges Blaukehlchen ſingend ſtarb. Und ebenſo der ſelige Steinröthel quaestionis. Vielleicht laſſen ſich dieſe Wahrnehmungen vereinbaren mit des berühmten Zoologen Behauptung, wenn wir annehmen, daß Vögel, ebenſo gewiß wie Menſchen, ohne eigentliches Krankſein, ohne ſchmerzhaftes Siechthum, an reiner Altersſchwäche abzuſterben vermögen. Sie entſchlummern ... um nicht mehr aufzuwachen. Ja, vielleicht löſt ſich dann die Vogelſeele leicht, mit maigrünen Er-

innerungen vom ermüdeten Leibe, der sie längst bedrückt, und im Gefühle der Freiheit und erneuter Jugend stimmt sie das Sterbeliedchen an, zugleich ihr Jubellied! Hab' ich doch sterbende Menschen singen gehört. Wer berechtigt denn den hohen Herrn der Schöpfung zu ausschließlichen Ansprüchen auf seiner Seele Fortdauer? Und was weiß er denn überhaupt von Thierseelen höherer Art?

In dem lehrreichen Werke „die Naturwissenschaften und der Materialismus" las ich, wo der Autor, Dr. M. E. A. Naumann, pag. 178 vom frühen Tode vieler jüngstgeborenen Wesen spricht:

„Wer nun glaubt, daß diese Kinderseelen auf den-
„selben Rechtstitel wie die Seelen der Größesten und
„Weisesten unter den Menschen, zur Unsterblichkeit
„berufen sind, wird gar nicht daran zweifeln können,
„daß dieselben neuen, in der Entwicklung begriffenen
„menschlichen Organismen wieder einverleibt zu wer-
„den bestimmt!"

Ein hübsch-phantastisches Wort des Philosophen und strengen Logikers!

Und hätte denn unseres alten Steinröthels Sängerseele unter jener eines hilflos quäkenden Säuglings gestanden?

Und könnte sie nicht dereinst noch einmal mit fröhlichen Liedern aus eines guten munteren Knaben Brust den Wald begrüßen?

Saphir als Possendichter.

Es muß doch ein eigenthümlicher Zauber von der Bühne ausgehen! Immer wieder finden sich Männer und Jünglinge, welche aller Unannehmlichkeiten, Quälereien, Kritiken, Niederlagen, Schmähungen, — welche der Insolenz übermüthiger Darsteller, des Blödsinns sogenannter Direktionen ungeachtet, sich danach sehnen, ihre dramatischen Dichtungen auf die Bretter zu bringen. Ich rede nicht von armen Teufeln, (wie ich z. B. einer war!), die frühzeitig in's Gewirre des Theaterlebens verrannt, sich wehren so gut sie eben können; die keinen Autornamen zu verlieren, sondern wohl gar ein kleines Zipfelchen Renommée zu gewinnen haben, sollte es ihnen gelingen, ein paar Schauspielchen in Scene zu bringen und diesen, weil die Stimmung des Augenblicks dies gestattete, ein Ephemeren-Dasein zu verschaffen. Ich denke an Dichter, an Schriftsteller höheren Ranges, die durchaus erzwingen wollen, was ihnen versagt scheint. Nehmen wir einmal den berühmten, aber nach meiner Meinung lange noch nicht allgemein genug anerkannten, den in seiner Art großen August Grafen Platen-

Hallermünde. Zwiſchen ſeinen dramatiſchen, beſſer geſagt: dramatiſierten Gedichten liegt eine ſcharf ſondernde Kluft von Zeit und Raum, die zweite Reihenhälfte von der erſten trennend. Dieſe, zum Theil in Erlangen, ich glaube von Dilettanten dargeſtellt, ſind offenbar in der Abſicht geſchrieben, mit ihnen und durch ſie ſich eine Stelle in der praktiſchen Theaterwelt zu ſichern. Er ſpricht dies auch in einigen Prologen unverhohlen aus. Wir finden da vom Jahre 1823 den „gläſernen Pantoffel," eine Bearbeitung des reizenden Märchens „Aſchenbrödel;" von 1824 einen „Berengar," einen „Schatz des Rhampſinit;" und von 1825 den „Thurm mit ſieben Pforten;" auch das fünfactige Schauſpiel „Treue um Treue." Nur dieſes letztere ſteht einigermaßen auf feſtem Grund und Boden; es zeigt wenigſtens die Abſicht, wirkliche Menſchen zu ſchildern. Die übrigen ſchweben eigentlich nur in poetiſchem Gewölk umher. Meiſterhafter Versbau zeichnet auch ſie, wie Alles, was Platen's Griffel gleichſam in Erz gegraben, wunderbar herrlich aus. Erhabene und tiefe Gedanken klingen mächtig hervor aus einer Menge geringer Scherze, die theilweiſe in kraſſem Widerſpruche ſtehen mit dem prachtvollen Gewande, welches ihr Meiſter ihnen umhing. Das wäre jedoch nicht das Schlimmſte; darüber wäre bei künſtleriſch geleiteten Aufführungen hinweg zu kommen. Hätte nur das Ganze als ſolches

nommen; er zürnte mit seinen Nachbarn, die dumm lachten, wo ihm Thränen in's Auge traten. Bei den Worten: „ich bin die Hoffnung!" überkam ihn eine Rührung, die er kaum bemeistern konnte, und die seine nächsten Umgebungen, bei einem Marionettenspiel, komisch fanden, die aber auf ihn selbst so nachdauernd wirkte, daß er sich nicht von E. trennen mochte, ohne wenigstens noch einer Vorstellung im Puppentheater beigewohnt zu haben. „Ich bin ein wunderlicher Mensch," gestand er sich ehrlich ein: Spontini'sche große Oper mit aller Macht und Pracht hat mich kalt gelassen, wiewohl ich auch ein Stückchen Musikus bin; — und diese Belustigung, Dienstmägden und kleinen Kindern zunächst gewidmet, regt mich auf, wie wenn es eine Tragödie wäre. Einen guten Theil zu solcher Exaltation trägt freilich auch die weibliche Stimme bei, die da mit hinein redet; sie klingt, als ob sie einer alternden Frau angehöre, und doch ist mir noch keines schönen Mädchens oder Weibes Stimme so innig zu Herzen gedrungen; — (Hedwig's immer ausgenommen, wie sich von selbst versteht). Ich muß diese Stimme wieder hören und muß die Frau kennen lernen, die mit wenig schlichten

einen bestimmten Charakter; wüßte man nur, woran man sich in Scherz und Ernst halten soll? Aus scheinbarer Bedeutung eines Auftrittes läßt uns der Dichter plötzlich in poetische Negationen stolpern, als wollte er sich über seine Fabel, über seine Personen, über sich selbst, vorzüglich über uns lustig machen! Von innerlichen Gefühlen, von Empfindung, von Rührung nirgend eine Spur! Auch nicht wo sich's um Tod, Liebe, Schmerz, Trennung handelt. Der Dichter steht über all' diesen Miseren, und treibt seinen Spott damit. Schön kann dies sein, — wenigstens finden es gelehrte Litteratoren so, — geistvoll, apart, — ich wage keine Gegenrede. Menschlich ist es nicht, und Deutsch ist es nun einmal ganz gewiß nicht. Mir wenigstens bleibt Rührung im edleren Sinne ein unentbehrliches Element des höheren Drama's. Der Dichter, der nur auf meinen Verstand wirkt, mein Herz kalt läßt, oder es nur erwärmt, um schon beim ersten Hauche des Mitgefühles einen Kübel kalten Hohnes darüber zu gießen — er kann ein großer Geist, mein Dichter kann er nicht sein! Muß doch sogar der negativ-ironische Tieck, nachdem er vier Blätter vollgeschrieben, Iffland und dessen rührenden bürgerlichen Schauspielen zu persifflíren, auf dem fünften Blatte ehrlich eingestehen, daß die „Jäger," die „Mündel," die „Advokaten," „Dienstpflicht" u. s. w. entschieden die Basis eines deutschen Nationaltheaters

bilden würden, ſollten wir nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe jemals eines haben! Und wollten denn die großen Dichter nicht rühren? Thun ſie's denn nicht? Wer im letzten Acte von König Richard II., wenn der Stallknecht ſeinen ehemaligen Herrn beſucht, wer im Othello, nachdem der Maure Desdemonen unſchuldig ermordete und es zu ſpät bereut; wer im Lear, wenn dieſer um Cordelien weint; wer im Egmont, wenn Ferdinand Abſchied nimmt; wer in Iphigenia, wenn Oreſt ſich zu erkennen giebt; wer in Wallenſtein, wenn dieſer um Max trauert, — bei guter Darſtellung nicht Zähren im Auge, oder wenigſtens im Buſen hat, — nun, der thut, ſcheint mir, klüger, ſeine Abende am Kartentiſche hinzubringen.

All' dieſe Dinge perhorresciert Platen als romantiſch-weibiſch. Ja, er ſagt ſogar einmal:

— „wärſt Du Shakſpeare ſelbſt,
Du kämſt zu ſpät der Forderung des Augenblicks:
Es hat die Welt verſchleudert ihren Knabenſchuh!"

Wie hoch, und auf welchen Rieſenfüßen muß Derjenige zu ſtehen wähnen, dem Shakſpeare's Kothurn ein Knabenſchuh dünkt? Auf welchem Gipfel der Klaſſicität!

Einige ſeiner unbedingten Verehrer billigen auch das. Aber ihre Billigung konnte dem ſonſt ſo trefflichen Manne doch eine Gabe nicht — weder verleihen noch

andichten, ohne welche nun einmal kein Drama lebendig werden will: die Gabe zu individualiſieren, geſonderte Perſönlichkeiten hinzuſtellen. Seine Menſchen ſind keine durch wahrnehmbare Kennzeichen unterſchiedene Figuren. Sie reden Alle wie er. Nehmen wir, was am nächſten liegt, die allbekannte Aſchenbrödel. Wer kennt das ſüße Märchen nicht? Die Bearbeitung des franzöſiſchen Dichters, welcher das Buch zu Nicolo Iſouard's leider aus der Mode gekommenen Oper lieferte, dürfte unſerer jüngeren Generation gänzlich fremd ſein. Das italieniſche Libretto zu Cenerentola ſteht unſerer Zeit näher. Sogar jener Handwerksmann, — denn handwerksmäßig ſchneidern ſie die welſchen Operntexte zu — hat der lieblichen Jungfrau Naivetät anmuthig wiederzugeben verſucht. Wie läßt Platen ſeine Aſchenbrödel ihren Traum erzählen? Wie ſpricht die arme, an den Herd gebannte Stieftochter? Man höre nur die erſte Stanze:

„Ich ſtand im Traum in einem Roſengarten,
Beſchützt von Linden, hohen, grandioſen,
Sie neigten ſich wie rieſige Standarten
Auf dieſes blut'ge Schlachtgefild von Roſen,
Und Heſper ſchien mir von des Himmels Warten
In ſeiner Locken Glanz herab zu koſen,
Doch ſtand er hoch, in ungeheurer Ferne,
Der lieblichſte, der goldenſte der Sterne.“

Ich frage jeden aufrichtigen Bewunderer Platen's auf's Gewiſſen: hatte ein Mann, der in dieſem Tone

Aſchenbrödel zu ihren Schweſtern reden läßt, das Recht, mit Deutſchland zu grollen, weil es ſeine Dramen nicht ſpielte? Hatte er ein Recht, Diejenigen mit giftiger Schmach zu verfolgen, deren Stücke geſpielt wurden? Aus dem ehrlichen Paſtorsſohne und ſtudierten Theologen Raupach ſchuf ſein Ingrimm das „Jüdchen Raupel.“ Aus Immermann machte er den in der Lüneburger Haide von Schafen umblökten „Nimmermann.“ Das iſt die zweite Serie ſeiner Dramen, der Heimath fern geſchrieben: „Die verhängnißvolle Gabel“ und „der romantiſche Oedip.“ Wenn er gegen Raupach zu Felde zog, ſo entſchuldigt ihn wenigſtens das Glück, welches Jener auf allen Bühnen gefunden; er beſtritt doch einen Erfolg, der ihm unverdient dünkte. Wenn er aber gegen Immermann wüthete, ſo wußte der edle Graf wahrſcheinlich ſelbſt nicht was er wollte; denn Immermann iſt ja faſt eben ſo wenig auf die Bretter gedrungen als Platen, und die Gunſt des Publikums hat er ſich als Bühnendichter nicht erworben, obwohl er im kleinen Finger mehr dramatiſche Wahrheit und Verſtändniß des Theaters beſaß wie Platen. Wir erſehen dies aus des Letzteren 1832 geſchriebenem geſchichtlichem Drama: „Die Liga von Cambrai.“ Nach ſo vielen gehäſſigen Schelt- und Lehrworten hätte man von ſolch mächtigem Geiſte etwas Beſſeres erwarten dürfen, wo es darauf ankam, die Anſichten praktiſch zu

veranſchaulichen, die er Anderen vorhält. Seine „Liga“ iſt buchſtäblich nichts weiter als ein in drei ſogenannte Acte abgetheiltes politiſch-ſtatiſtiſch-hiſtoriſch-antiquariſches Geſpräch.

Ich muß wiederholen, womit ich begann: welch' ein eigenthümlicher Zauber geht von der realen Bühne aus, daß er die edelſten Sänger verblendet, ihre Kräfte zu verkennen, und erſtreben zu wollen, was ihnen verſagt iſt?

Klopſtock verſuchte es mit „Adam's Tod“ — „Salomo und David“ — mit der „Hermannsſchlacht“ — eines ſo matt und unerquicklich wie das andere. Wieland, nicht abgeſchreckt durch Goethe's wider ſeine „Alceſte“ gerichtete grobe Farce, ruhete nicht, bis er ſich noch an einer „Johanna Gray“ die Zähne ausgebiſſen. Die Schlegel, nicht zufrieden als philoſophierende Lyriker, als Vorbilder philologiſcher Meiſterſchaft zu glänzen, mußten im „Jon“ und im „Alarcos“ darthun, daß ſie keinen Beruf hatten für die Bühne zu producieren. Zacharias Werner, nachdem er mit dem kleinen Monſtrum „Der vierundzwanzigſte Februar“ eine allerdings grauenhafte, aber doch eine Wirkung erzwungen, verrieth durch ſpätere maßloſe, überſchwängliche, wenn auch theilweiſe hochpoetiſche Werke, daß er keine Ahnung habe von theatraliſcher Concentration. Das ſeltſamſte Geſchick traf den guten van der Velde. Der hatte mehr als ein Dutzend Tragödieen verfaßt und

brachte keine bei einer Bühne an. Unmuthig entsagte er diesen Versuchen, warf sich auf die Erzählung, verarbeitete seine Trauerspiele zu Romanen, und machte mit diesen zu seiner Zeit ein beispielloses Glück. Was aber geschah später? Tief unter ihm stehende Schriftsteller bemächtigten sich seiner Bücher, verfertigten aus diesen (aus seinen Theaterstücken gemachten) Romanen neue Theaterstücke, die natürlich weit geringer ausfielen als die seinigen, die aber, Dank sei es der Popularität der Romane, nun gespielt wurden. Habent sua fata libelli!

Der liebenswürdige Eichendorff, über dem sich erst seit wenigen Jahren der Grabhügel wölbt, der treue Sänger so heiterer und so sanft-frommer Lieder, hat auch Tragödieen gemacht. Wo sind sie? Wer weiß nur davon, außer mir und ein paar alten Freunden? Fouqué blieb mit all' seinen Dramen unaufgeführt; sie sind immer nur lyrisch-episch. Ludwig Robert, der scharfsinnige Kritiker, der zierliche Verskünstler — schrieb dicke Trauerspiele! Wo sind sie? Wilibald Alexis, der fruchtbare Schöpfer gediegener vaterländischer Geschichten, wurde nicht müde am Brettgerüst empor zu klimmen, obgleich er niemals Fuß fassen konnte. Wer kennt Heinrich Heine noch als dramatischen Dichter? „William Ratcliff" — „Almansor" — phantastische Geburten, Nebelbilder, extravagante Wunder-

lichkeiten! Doch er wunderte sich sehr, daß sie nicht auf den Brettern Platz fanden; er, der so schnöde über die Leute urtheilte, die dem Theater dessen tägliches Brod lieferten! Freilich ist's leichter geistreiche Witze zu machen über redlich-gemeinte fleißige Bestrebungen, als im kleinsten Schauspielchen den kleinsten Auftritt, der sich naturgemäß entwickelt, — wenn das Talent dafür fehlt.

Sogar unser lieber Chamisso verspürte den Kitzel, unter die Theaterdichter zu gehen. Zur selben Zeit, wo er kunstreiche Terzinen für „Salas-y-Gomez" spann, verleiteten ihn die damals vielbesprochenen Glaubenskuren des Fürsten Hohenlohe, eine Posse „Der Wunderdoctor" zu schreiben; und später ging er an eine freie Bearbeitung ich weiß nicht welches Molière'schen Lustspiels. Auch diese Eier waren gelegt, wurden aber nicht ausgebrütet.

Friedrich Rückert beschäftigte sich 1842 ernstlich damit, sich auf's Theater zu werfen. Er sendete mir, der ich gerade in Berlin anwesend, einen „Saul und David" und einen (irr' ich nicht) „Herodes" mit dem zutraulich ausgesprochenen Wunsche, daß ich beide Dramen in die Reihe meiner öffentlichen Vorträge aufnehmen möchte! Ich bin der wärmste Verehrer Rückert's; ich rühme mich dessen, und ein größeres Glück hätt' ich nicht gewußt, als einen seiner Wünsche zu erfüllen. Dennoch war es mir hier nicht möglich. Diese Werke

ſind, obgleich gedruckt, faſt unbekannt und ungenannt geblieben [1]).

Lenau's Dichtungen in dramatiſcher Form gehören nicht hierher; ſie verhalten ſich zu aufführbaren Schauſpielen wie im muſikaliſchen Gebiete Oratorien zu Opern. Dagegen haben ſonſt politiſche und religiöſe Widerſacher aller Farben und Schattirungen ſich, — mögen ihre Wege übrigens noch ſo weit auseinander gehen, — auf dem holperichten Wege zum Theater begegnet.

Robert Prutz hat einige Scheinerfolge gehabt, die Tendenzſtellen galten, auf welche ſeit 1818 kein Menſch mehr achtet. Berthold Auerbach meinte, wenn Frau Charlotte aus der „Profeſſorin" „Dorf und Stadt" machen konnte, ſo müſſe er aus einer Dorfgeſchichte ein Stadtſtück machen können. Ritter Amaranth betet zwiſchen Gottfried Kinkel und Arnold Ruge; doch weder Gebet noch Flüche fördern ihr Bühnenglück.

Und was ſoll ich von Emanuel Geibel ſagen, der die Fülle ſeines Genius den Nibelungen opferte? Iſt es glaublich, daß ein Liebling der deutſchen Nation,

[1]) Sie ſind kürzlich wieder in die „Geſammelten Poetiſchen Werke" aufgenommen, neu gedruckt und ſammt den andern Dramen des Großmeiſters „Kaiſer Heinrich IV." — und „Criſtoforo Colombo" an's Licht der Welt getreten. Sie Alle enthalten Schönheiten von unbeſchreiblicher Wirkung — nur an die Bühne, an eigentlich dramatiſche Darſtellbarkeit darf man nicht dabei denken. H

wie er, eine Tragödie liefert, und daß diese zwei, drei Jahre nach ihrem Erscheinen noch nicht auf allen Bühnen glänzt? Ach ja, möglich ist es; möglich war es ja auch bei Uhland's Theaterwerken, die später erst, und immer nur sporadisch hier und da auftauchten. Was hat Geibel auf den Brettern zu suchen [1])? Vermag er seinen gerechten Ruhm zu steigern? Auch fürchte ich, was vom alten Epos theaterzünftig verschnitten und zugeschnitten werden mag, das habe Raupach schon mit praktischer Scheere besorgt. Moderne Kleider passen nicht für jene Recken, und „Nibelungen im Frack" bleiben bedenklich. Dies hat der besonnene Freund wohl überlegt, der als der „letzte Ritter" jung und frühlingsfrisch einherzog, um dann als „Wiener Poet" seine „Spaziergänge" zu wagen. Er hat kein Gelüsten gezeigt nach der zweideutigen Ehre, irgendwo verkündigen zu lassen: Anastasius Grün bearbeitet diesen oder jenen Stoff für die Bühne! Und er hat klug daran gethan. Denn eine in unserer, von Dichtern und Schriftstellern überfüllten, Zeit so schwer zu erringende

[1]) So hab' ich vor zehn Jahren zu fragen mich erkühnt, trotz inniger Anhänglichkeit für den Dichter, der in meinem Geiste einen Ehrenplatz neben den größten deutschen Sängern einnimmt, meinem Herzen am nächsten steht. Seitdem ist seine „Sophonisbe" erschienen, deren hohen Werth wohl nur kalte Parteisucht bezweifeln kann; die jeden fühlenden Leser begeistern wird. Und dennoch? — Ja, dennoch wiederhol' ich meine Frage. H.

Celebrität soll man nicht auf's Spiel setzen; in einen unbestrittenen Kranz soll man nicht muthwillig Dornenzweige flechten, von denen immer ungewiß bleibt, ob sie Rosen tragen werden, die aber auch im günstigsten Falle stechen.

Da hätt' ich nun mit Platen beginnen, wäre über Immermann, Klopstock, Wieland, die Schlegel, Zacharias Werner, van der Velde, Eichendorff, Fouqué, Ludwig Robert, Willibald Alexis, Heinrich Heine, Chamisso, Rückert, Lenau, Prutz, Berthold Auerbach, Oscar von Redwitz, Arnold Ruge, Gottfried Kinkel, Emanuel Geibel, Ludwig Uhland bis auf Anastasius Grün gerathen, um endlich nach langem Geschwätz zu Herrn M. G. Saphir zu kommen! Eine breite unnütze Einleitung, nicht wahr? Wer weiß auch! Vielleicht steht der breite Anfang mit dem schmalen Ende in genauerer Verbindung, als auf den ersten Blick erscheint.

Der selige Herr Saphir, — Gott gönne ihm die ewige Ruhe; obgleich er andern ehrlichen Leuten selten Ruhe ließ, da er noch der unselige war! — der selige Saphir kommt zwischen obgenannte Namen wie Saul unter die Propheten. Doch Niemand eignet sich besser als schlagendes Beispiel gebraucht zu werden, daß Verstand, Witz, lyrisches Talent, Erfahrung, Kenntniß der Bühne, kritisch-zersetzender (zersetzender) Scharfsinn immer noch nicht hinreichen, eine auch nur einigermaßen

Tönen so viel Wirkung auf mich hervorbringt. Wahrscheinlich wird es Madame Dreher sein.“

Zu rechter Zeit besann er sich, daß Puppenspieler doch unbezweifelt zu den Vagabunden gehören, und daß es ihm frei stehe, sein Recht als solcher benützend, das Handwerk zu begrüßen. Herrn Dreher fand er nicht zu Hause; der Mann, dessen Dialekt schon den Altbaiern verrieth, — besonders wenn er seinen Kasperle sprach, — zeigte sich auch in so weit der Heimath getreu, daß er fleißig „zu Biere“ ging, obgleich er keinen Krug leerte, ohne jammervoll-sehnsüchtige Klagelieder zu stöhnen; denn das „bairische Bier“ war dazumal noch nicht in's Ausland gedrungen; der „Fortschritt“ war noch nicht so weit gediehen. Er klagte also, er sehnte sich, — aber er trank.... und blieb nicht beim Biere stehen.

Madame Dreher saß am Nähtisch, ein Purpurgewand mit goldenen Borten zu schmücken, für ihren zwei Schuh langen Kriegs-Obristen, den weltberühmten Herrn Holofernes; es sollte die „Belagerung von Bethulia“ aufgeführt werden. Wie Anton eintrat, sprang sie auf, als ob sie gewaltig vor ihm erschrocken sei; ihre bleichen Wangen wurden noch bleicher; ihre dunklen großen Augen erglühten in

draſtiſch wirkſame Conception zu bilden, ſobald die erforderliche kleine Doſis eigentlicher Produktionskraft abgeht, ohne welche ſich nun einmal kein ſpielbares Stück zu Stande bringen läßt. Daß Saphir ein ſchöpferiſch-poetiſches, wenn auch höchſt nachläſſig benütztes, und meiſtentheils durch ſchauderhafte Verſification beeinträchtigtes Talent beſaß, wird Niemand leugnen, der ſeine Gedichte, hauptſächlich die „Wilden Roſen" las. Daß er von Witz — ſei es eben meiſtentheils Wortwitz — überſprudelte, iſt bekannt genug, und wir Alle, mit denen er anband, haben das oft geſpürt. Daß ſeine kritiſchen Aufſätze manches Geiſtvolle enthielten, müſſen die ſchärfſten Gegner eingeſtehen. Und dem Theaterweſen endlich, dem Scenenbau, den Anſprüchen des Publikums, den Bedürfniſſen der Mode und des vorherrſchenden Geſchmacks mußte wohl vertraut geworden ſein, wer ſein ganzes Daſein damit zubrachte, Recenſionen zu ſchreiben, ſich als Recenſent fürchten — und bezahlen zu laſſen.

Nur ſeiner Faulheit hatte ich beigemeſſen, daß er noch nie verſucht habe, mit den beliebteren Volks-Lokal-Poſſendichtern in die Schranken zu treten. Und dies ſagte ich ihm gelegentlich, wie wir zuſammentrafen, während jener Zeit, wo ich, von Director Carl als Theaterdichter engagiert, in Wien lebte. Es war kürzlich zwiſchen Carl und Saphir zum Aeußerſten gekommen.

Carl wollte die boshaften, gegen ihn und sein Theater gerichteten Ausfälle nicht länger dulden, und Saphir schien geneigt, sie noch zu verstärken. Da hatte denn Carl, der bekanntlich reich war, nach und nach verschiedene Verschreibungen des immer nur an Schulden reichen Saphir's aufgekauft, und war entschlossen, sämmtliche Forderungen an sich zu bringen, müßte er sie auch pari bezahlen, — um Jenen in seine Gewalt zu bekommen. Als Saphir von diesen Dingen sprach, und sich höchst erbittert über Carl's Beginnen äußerte, nahm ich Partei für diesen. Ein Wort gab das andere und zuletzt erfolgte das Geständniß: „Wenn ich mich zum Schweigen, oder gar zum Loben meines bisherigen Feindes erkaufen lasse, so verlier' ich mein Lesepublikum!"

„Und weshalb," fragte ich, „wollen Sie von den Lesern Ihres Journals abhängig bleiben? Hängt es nicht von Ihnen ab, Ihre Einnahmen auf das Doppelte, Dreifache zu steigern, durch eine literarische Richtung, welche Sie der — mindestens zweideutigen — Nothwendigkeit überhebt, von den Kränkungen Vortheil zu ziehen, die Sie andern Menschen zufügen, oder androhen? Sie kennen Wien, sein Theater-Publikum, die Scene! Sie sind von witzigen Einfällen überladen! Sie arbeiten leicht! Würden Sie nicht, bei nur geringer Anstrengung, alljährlich ein paar Lokalpossen machen

können? Und wenn auch immer nur eine davon einschlägt . . . ich bin überzeugt, Carl würde sie mit Golde aufwiegen! Auf diese Weise kämen Sie spielend aus allen Verlegenheiten."

Er stutzte. „Was veranlaßt Sie," fragte er mißtrauisch, „für mich handeln zu wollen?" — (Ich hatte meinem Vorschlage das Anerbieten beigefügt, seine Versöhnung mit Carl, trotz dessen lautverkündeter Unversöhnlichkeit, über mich zu nehmen!) — „Was veranlaßt Sie, mir dienstfertig und nützlich zu sein? Sie müssen eine Nebenabsicht haben, denn Sie sind mir keinen Dank schuldig; ich habe das nicht um Sie verdient."

„Gewiß nicht," erwiederte ich: „Sie haben mir oft wehe gethan, besonders in Berlin und München. Aber wenn ich nun gerade deshalb einen leicht verzeihlichen Stolz darein setzte, Ihnen zu zeigen, daß ich es eigentlich doch gut mit Ihnen meine?"

Das rührte ihn. Ich erhielt seine Vollmacht. Nach langen, sehr schwierigen Unterhandlungen mit Carl drang ich durch. Ich führte Saphir hin. Ein Vertrag wurde abgeschlossen, mit dessen Einzelnheiten ich nicht langweilen will. Das Ganze lief darauf hinaus, daß Herr M. G. Saphir, wenn er im Jahre auch nur ein halbwegs beifällig aufgenommenes Theaterstück lieferte, auf die sichere Einnahme von fünftausend Gulden; bei günstigem Erfolge und regerem Fleiße leicht auf zwölf-

bis fünfzehntausend Gulden rechnen durfte. Er schwamm in Wonne und Arbeitseifer. „Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist," sagte er zu mir; „mit einigen prächtigen Plänen trag' ich mich schon lange; binnen acht Tagen ist die erste Posse fertig!"

Ich zweifelte nicht daran, und wurde in meiner Zuversicht anfänglich noch bestärkt, als ich am Abende des nächsten Tages zu Frau von Carl kam und diese sammt ihrer Umgebung fast krank vor Lachen fand. Saphir war vor mir da gewesen und hatte ihnen, — etwa die ersten Auftritte? — o nein, er hatte ihnen nur das Personenverzeichniß seiner Posse vorgelesen, und sie dadurch so amüsiert, daß jetzt auch Carl, der bis dahin immer noch Zweifel in das Gelingen gesetzt, ganz entzückt war und sich das Außerordentlichste versprach. Was mich betrifft, weit entfernt klüger sein zu wollen wie der sehr kluge Carl — ich bekam einen Schrecken. Mir gefiel dies Entfalten komischer Einfälle auf dem Komödienzettel nicht.

Nach Verlauf etlicher Tage brachte mir Saphir den ersten Act, eine Art Vorspiel, zur Ansicht. Ich habe oft über seine Späße gelacht; sogar über diejenigen, ich darf es mir nachrühmen, die mich zum Gegenstande spöttischen Gelächters machten. Ueber jenes Vorspiel konnte ich nicht einmal lächeln. Ich trug es ihm zurück,

und gab zu verstehen: als Einleitung sei das recht gut; die Hauptsache werde wohl folgen?

„Das ist natürlich," sprach er.

Es vergingen eine Woche, zwei Wochen, ein Monat. Carl wurde ungeduldig. Ich entschloß mich, Erkundigungen einzuziehen. Mir ward geantwortet: „Ich komme nicht vom Fleck! Ich kann kein Stück machen!"

Und hatte doch so oft Andere belehrt, wie sie die ihrigen besser machen sollten?

Dabei ist's geblieben. Welche schmutzige Geldhändel, welche giftige Federkriege aus dieser Geschichte später entstanden sind, das gehört nicht hierher. Ich wollte nur darauf hinweisen, wie verschieden kritisierende und schaffende Kräfte, und wie weit von einander entfernt sie sein können!

Nur Einem war es beschieden, seine mit vorsichtigem Kunstfleiße ausgearbeiteten Dramen zu Musterbildern kritischer Klarheit, und seine in heiligem Wahrheitseifer abgefaßten Kritiken zu poetischen Meisterwerken zu erheben. Dieser Eine hieß Gotthold Ephraim Lessing.

Alſo das iſt der Prokeſch?

(1866.)

I.

Cucullus non facit monachum: zu deutsch: das Scapulier macht noch keinen Mönch. Hier soll's heißen: Rother Fez, oder Fes, und Türkenpfeife machen noch keinen Prokesch-Osten. Wie mir das klar geworden, will ich versuchen, dem geneigten Leser so kurzweilig als ich vermag zu erzählen.

Ende Juli des Jahres 1849 brach ich eiligst von Hamburg auf, weil dumpfe Gerüchte in der trüben Luft schwebten von drohenden Gefahren, welche den Bewohnern der Steiermark bevorstehen sollten, durch siegreiche, unaufhaltsam vordringende Honved-Armeen. Jene Gerüchte klangen freilich mitunter unglaublich, fanden jedoch vielleicht gerade deshalb Glauben, und erweckten in mir, mit der Besorgniß für die Meinigen, zugleich eine schier verzweifelte Sehnsucht, möglichst rasch deren Wohnort zu erreichen, um mit ihnen zu erdulden, was über Stadt Gracz verhängt wäre. Wollt' ich behaupten, daß ich heiteren Sinnes und leichten Herzens die Reise angetreten, müßt' ich unverantwortlich prahlen,

was meine Sache nicht ist. Mir war weh und bange, und ich fühlte nicht den leisesten Wunsch, mich in Berlin unnütz aufzuhalten. Ich übergab dem Lohndiener des Hôtel Brandenburg meinen Reisepaß zur Visa bei k. k. Gesandtschaft, fest entschlossen, am nächstfolgenden Tage die Eilfahrt über Breslau wieder anzutreten. Schon stand ich auf dem Sprunge . . . da kam der Bote mit langem Gesichte zurück, meldend: er sei dreimal auf dem Bureau gewesen, gestern, heute, immer vergeblich; der Herr Legationssekretär, welcher das Paßwesen verwalte, weigere sich beharrlich, die Visa zu ertheilen, und habe ihn endlich mit dem strengen Bescheide fortgejagt, er solle nicht weiter belästigen; bei gegenwärtigen Zuständen bleibe der Zutritt in österreichische Staaten untersagt. — Fest überzeugt, hier müsse ein Mißverständniß obwalten und der Lohnlakai irgendwelche Ungeschicklichkeit begangen haben, ließ ich mich durch ihn nach dem betreffenden Bureau geleiten und drang in die Kanzlei des Beamten. Ein feiner, junger Herr saß am Schreibtische, empfing mich äußerst artig, wiederholte aber wörtlich, was er vorher dem Boten schon gesagt und was dieser mir rapportiert hatte. Wäre der Herr Sekretär grob gegen mich gewesen (was bisweilen, wie man behaupten will, in solchen Fällen vorkommt), ich würde mich wahrscheinlich verschüchtert zurückgezogen und andere Wege eingeschlagen haben. Sein liebenswürdiges

unheimlichem Feuer; sie betrachtete den Eintretenden mit peinlich-scharfen Blicken, als wollte sie sich, nachdem sie nun erst überzeugt, daß er es wirklich sei, sich auch versichern, ob er nicht augenblicklich wieder verschwinden werde. Theils diese krankhafte Aufmerksamkeit auf jede seiner Bewegungen, theils eine unbestimmte Erinnerung, die kranke, elend aussehende Frau schon einmal irgendwo begegnet zu haben, ohne doch im Entferntesten zu ahnen: wie? wo? und wann? dies machte Anton so verlegen, daß er dringend nach Herrn Dreher fragte, als wenn er diesem die wichtigsten Mittheilungen zu bringen hätte.

„Mein Mann kommt erst eine Stunde vor Beginn der Vorstellung heim; wenn Sie sich so lange gedulden könnten?..."

Und bei diesen Worten zitterte die Frau vor Erwartung, was er darauf erwiedern werde.

Sie scheinen sich sehr übel zu befinden, sprach er; vielleicht ist es Ihnen angenehmer, wenn ich mich jetzt entferne, um später nachzufragen? Ich habe durchaus kein Geschäft mit Ihrem Manne. Mich führte nichts hierher, als die Freude, die ich gestern beim Anhören des verlorenen Sohnes empfunden, und der Trieb, diese Freude dem Schöpfer derselben mitzutheilen.

Wesen, sein von theilnehmendem Achselzucken unterstütztes Bedauern, der Amtspflicht genügen zu müssen, löste mir die Zunge. Ich ergoß mich in einer Fluth überströmender Verwunderungen, wie es möglich sei, mir die Rückkehr nach Oesterreich zu verweigern, der nicht nur seine Familie dort habe, der auch als entschiedener Konservativer gleichsam verschrieen, und schwarzgelber, resp. schwarzweißer Gesinnungen halber in Hamburg mit dem Beinamen „Heuler" bezeichnet worden, ja einigen Trachten tüchtiger Schläge Seitens der „Wühler" kaum entgangen sei. Ich versicherte den Herrn Legationssekretär, weiter könne man die Ungerechtigkeit nicht treiben; mich aber werde man so weit treiben, daß ich beim Minister Bach (meinem ehemaligen Abendgenossen im „Extrazimmer des Schwanes"), eine Beschwerdeschrift einreiche! u. s. w. — Der freundliche Mann hörte mich ruhig an, zuckte abermals die Achseln, bedauerte abermals, blieb jedoch nichtsdestoweniger bei seinem: „Das nützt Ihnen Alles nix!"

Ich mag wohl etwas laut geredet haben; lauter wie sich in einer k. k. Gesandtschaftskanzlei geziemt; im gewöhnlichen Leben nennt man es schreien. Das war allerdings nicht schicklich. Hatte aber doch sein Gutes. Denn unerwartet öffnete sich eine den Saal in zwei ungleiche Hälften theilende Draperie, und aus den zurückgeschobenen Falten derselben wand sich, als rechter Deus

ex machina, eine faſt koloſſale Geſtalt, im ſtattlichen Schlafrocke, auf dem Haupte den orientaliſchen Fes, im Munde die koſtbare Bernſteinſpitze an langem, ſchlankem Weichſelrohre, wie's nur in Stambul zu Markte gebracht wird.

Das iſt der berühmte Orient-Reiſende, der frühere Geſandte in Athen, dachte ich; das iſt Prokeſch-Oſten. Denn daß dieſer gelehrte Soldat, dieſer kunſtſinnige Archäologe, Philologe, Numismatiker, dieſer poetiſche Diplomat zur Zeit kaiſerlicher Geſandter in Berlin, daß Er es geweſen ſei, der im vergangenen Jahre eine bedeutende (für Preußen gerade nicht beſonders förderliche) Rolle daſelbſt geſpielt habe . . . ſo weit reichte zur Noth meine engbegrenzte politiſche Weisheit. Ja, das iſt Prokeſch; der wird ſich in's Mittel ſchlagen!

Die Geſtalt bewegte ſich majeſtätiſchen Schrittes bis an unſern Tiſch, riß mir den Reiſepaß (von königlicher Regierung in Breslau ausgeſtellt, mit vielen Viſen aus großer und kleiner Herren Ländern beſtempelt) aus der Hand, überflog ihn, tippte ſodann mit dem Bernſtein-Mundſtück auf meinen Namen, ließ ein kategoriſches: „Kein'n Anſtand!" ertönen, warf das Dokument gleichgültig dem Sekretario zu, machte links um, verlor ſich, ohne weiter eine Sylbe zu äußern, ohne mir auch nur ein Nicken des feſsbedeckten Hauptes zu gönnen, in die Draperie, und dieſe fiel hinter ihr zu.

Mit gefälligem Eifer vollzog der nun dazu berechtigte Jünger der Göttin Diplomatie die regelrechten Bräuche, paßte mit eigenen Händen die von Druckerschwärze gesättigte Stampille auf's morsche Papier, und wünschte mir ebenso verbindlich wie graziös: „Beste Reise!"

Zunächst fühlte ich mich befriedigt im Besitze meines Passes. Ich konnte ungehindert reisen; was wollt' ich mehr? Dieser Gedanke ließ keinen andern aufkommen. Später, bei Nacht, im Eisenbahnwagen, mischten sich Empfindungen ärgerlicher Art in das Andenken der jüngsterlebten Scene. Er hat mir zwar gewährt, was ich wünschte, sprach die liebe Eitelkeit, doch streng genommen in höchst verletzender Weise. Er hat mich abgefertigt, wie wenn ich der Herr Niemand wäre. Und bin ich auch nichts Besonderes, so bin ich doch immer ein deutscher Autor, dessen Name ihm unmöglich ganz unbekannt sein kann, hab' er ihn auch nur auf einer Theater-Affiche gelesen. Ich verlange nicht, daß er mir an die Brust sinke, den Tag preisend, wo er mein Antlitz erblicken darf. Aber ein gütiges Wort könnt' er mir gönnen. Macht er doch ebenfalls Verse! Gilt er doch für einen Mäcen! Und diese vornehme, abschreckende Nichtbeachtung. . . . Na, die Pille war bart, sie muß verdaut werden. Hoffentlich treff' ich nimmermehr mit diesem hochfahrenden Manne zusammen.

So abhängig von äußerlichen Einflüssen ist des Menschen Urtheil, daß solche Zufälligkeiten manchmal hinreichen es umzustimmen. Ich will's mir zur Schmach und Schande eingestehen: seit jenem Tage hat sich die Zuneigung, die ich früher für Prokesch und dessen vielseitige Verdienste gehegt, in Abneigung verwandelt. Seinen Werth anzutasten durfte ich freilich nicht wagen. Doch vermied ich absichtlich, mein Gedächtniß mit ihm zu beschäftigen; und wann und wo ich von ihm hörte, regte sich mir in der Seele etwas wie bitterer Groll. „Das ist auch so Einer!" . . . zischelte gekränkte Selbstsucht.

II.

Sieben bis acht Jahre mochten verstrichen sein, und ich war mittlerweile in der von den Magyaren damals unzerstört gebliebenen Hauptstadt Steiermarks heimisch geworden, als ich eines Morgens die erfreuliche Nachricht empfing: meiner jüngst bezogenen, hübsch und neu eingerichteten Wohnung drohe der Einsturz. Sie haben in Graez ewige Angst und Noth mit den sogenannten „Dippel- oder Tippelböden," das heißt mit jenen Balken, welche den Plafond tragen. Diese werden, oft schon binnen kurzer Frist nach vollendetem Bau, faul und morsch, und ich habe mir sagen lassen, das rühre theils von der Beschaffenheit des auf südlichem Abhange der Gebirge allzu üppig wachsenden, nicht kräftigen Bauholzes, theils aber von dem Umstande her, daß in winterlich verschneiten Schluchten die Baumstämme nicht zu erreichen sind, daß sie folglich im Sommer grün geschlagen werden müssen und deshalb niemals gehörig austrocknen können. Ich verstehe nichts davon und rede nur nach, was ich vernommen, ohne Bürgschaft für die Richtigkeit zu leisten. Was ich aber sicher verbürge, ist die Wankelmüthigkeit meines Fußbodens, auf dem ich,

kaum im Beſitz der freundlichen Räume, keinen feſten Tritt mehr wagte, aus Furcht, ich könnte durchbrechen und in's Konferenz-Zimmer der erſten ſteiermärkiſchen Sparkaſſe ſtürzen. Denn das Schickſal hatte ſich den boshaften Witz erlaubt, mich auf meine alten Tage unmittelbar über einer Sparkaſſe einzuquartieren! Wer den Schaden hat, darf um den Spott unbeſorgt ſein. Meine nächſte Sorge ging auf der vielgeprüften müden Gliedmaßen Rettung. Die Baukommiſſion unterſuchte, die Zimmerleute rückten an, ich rückte aus . . . der Klügſte giebt nach. Ich ſuchte mir im Hôtel zur „Stadt Trieſt" auf etliche Monate ein Ruheplätzchen, welches ich in dem höchſt vorzüglichen, viel beſuchten, muſterhaft gehaltenen „Elephanten" (den ich bei dieſer Gelegenheit dem Leſer, falls er Graez berührt, aus allen Tönen empfohlen haben will), eben weil er ſo viel beſucht war und iſt, unmöglich finden konnte. Die „Stadt Trieſt" (die Graezer nämlich) iſt eine herabgekommene Größe, welche aus ihrer Blüthezeit noch die weiten Räume bewahrte. Ich hatte drei abgelegene Zimmer inne, am äußerſten Ende eines langen Ganges, wohin ſich keines Fremden Fuß verirrte. Meine eigenen Möbel umſtanden mich; denn die Flucht vor feindlichen Aexten hätten ſie ja doch ebenſo gewiß ergreifen müſſen, wie ihr Beſitzer. Deshalb flohen wir im Vereine und fanden uns fern von unſerm eigentlichen Daheim traulich zuſammen.

Es war ganz nett bei uns; ich bin recht fleißig gewesen dort, und meine Schränke und Kasten haben mich gar nicht gestört in der Arbeit. Störungen durch Besuche bleiben in Graez aber unvermeidlich, seitdem die Eisenbahn nach Italien führt. Ganz Norddeutschland zieht ja des Weges. Mitunter wollt' ich schier verzweifeln, wenn ein Tourist den andern ablöste. Manche Gäste hätt' ich jenseits des Semmerings gewünscht. Manche wiederum beglückten mich, besonders bei längerem Aufenthalte. Zu den Letzteren gehörte Meister La Roche, der diesmal nicht auf „Gastrollen," sondern auf „reine Luft" in die Steiermark gekommen war. Von Dem und den Seinigen ließ ich mich gerne stören. Da wanderten wir denn eines sommerkühlen Abends dem über jede Beschreibung erhabenen Schloßberge zu, der die Eigenthümlichkeit hat, daß er nach zehnjähriger Besteigung dem Umschauer noch herrlicher dünkt, als beim ersten Male, und auf dem ich wo möglich an jedem Tage zweimal umherstieg. Wir plauderten auf's Beste (von Berlin und Königsberg, von Weimar und Wien), bemerkten, in's Gespräch vertieft, einen Herrn in Generals-Uniform erst dann, als er dicht vor La Roche stand, diesen freundlich begrüßend.

Ich ging mit den Damen langsam fürbaß, . . . die Herren trennten sich . . . La Roche holte uns ein — ich fragte ihn: „wer war der General?"

„Kennen Sie den nicht? Das ist ja der Internuntius!"

„Internuntius? Wie denn? Was denn?"

„Der kaiserliche Internuntius an der hohen Pforte: Baron Prokesch-Osten."

„Warum nicht gar. Das ist mein Lebtage nicht Baron Prokesch. Der ist ja größer, sieht ganz anders aus. Den hab' ich in Berlin . . . kennen gelernt."

„Zum Teufel, Sie wollen mir doch nicht abstreiten, was sonnenklar ist? Er befindet sich auf Urlaub hier, sammt seiner Familie. Die Damen halten's in Konstantinopel nicht länger aus, wollen sich hier etablieren. Prokesch ist ein geborener Graezer, ihn zieht's immer noch in die Heimath. Er denkt ernstlich daran, sich hier ein „chez soi" zu gründen für die Zeit, wo er aus dem Staatsdienste tritt. Hat mir's jetzt eben mit deutschen Worten gesagt."

„Aber das ist ja ganz unmöglich. Das kann ja gar nicht derselbe sein, der mich Anno Neunundvierzig in Berlin . . ."

„Was kümmert mich Ihr Neunundvierzig, und wen Sie fälschlich für den dortigen damaligen Gesandten hielten. Dieser Mann, der mich ansprach, ist Prokesch, und was noch mehr: wohnt im ersten Stock der „Stadt Triest," seit gestern Abend. Und jetzt geben Sie sich zufrieden. Sie sind doch ein unverbesserlicher Streithammel. Oder halten Sie mich für verrückt?"

Im ersten Stock der „Stadt Triest?" mir ging ein Licht auf; ein sehr dunkles zwar, in Form einer Schwarzen, einer Negerin; doch hell genug, meinen Irrthum anschaulich zu machen. Die Schwarze, der ich eine halbe Stunde zuvor auf dem Flur der ersten Etage begegnet war, über deren Erscheinen ich mich vorübergehend gewundert, gehörte zur Dienerschaft der Frau von Prokesch! Das schmeckte nun freilich nach Konstantinopel. . . . Sieh', sieh'! Also war's nicht der berühmte Prokesch, der mir den Reisepaß aus der Hand gerissen und kein gütiges Wort für mich gehabt? Also das war Prokesch, der jetzt mit La Roche geredet, der unter mir wohnte. Der Mann mit den großen, feurigen, vielsagenden Augen. Das war der wirkliche Prokesch! Und mein geträumter, eingebildeter, falscher verflog wie ein Schattenbild düsterer Laune in's Nichts. Ich durfte mich an den Lebendigen halten. Das that ich frischweg. Ich packte ein paar Bändchen meiner leichten, poetischen Waare zusammen, schrieb etliche Zeilen dazu, sandte am nächsten Morgen das Paketchen auf seinen Frühstückstisch. Gleich darauf brachte ein Kellner den Bescheid: „Excellenz lassen bitten!" — Ich ließ mich nicht bitten; flugs war ich bei ihm. Die Besorgniß, schüchternen Menschen wohl eigen, wie sie sich passend introducieren sollen, um beim ersten Anlauf keinen üblen Eindruck zu machen, quälte mich diesmal durchaus nicht. Wußt' ich doch, womit ich zu beginnen

habe. Ich erzählte ſonder Vorrede und Umſchweife die berliner Geſchichte, beſchrieb ſie ihm lebhaft, verhehlte ſogar meinen dummen Groll keineswegs und empfand augenblicklich, daß er's günſtig aufnahm.

„Den Sie für mich gehalten haben," ſprach er lachend, „war Baron S.....g, kein Anderer. Ihre Beſchreibung trifft zu, der Gute hat ſo wunderliche Humore, iſt übrigens die beſte Seele. Hoffentlich laſſen Sie jetzt Groll und Aerger ſchwinden. Und wir ſehen uns wieder, damit ich Sie meinen Damen vorſtelle."

Das günſtige Glück wollte, daß ich bald nachher mit ihm und ſeinen Damen — den zwei Frauen, Mutter und Tochter, in einer Geſellſchaft bei Gräfin Rothkirch, der Wittwe des ehemaligen Kommandierenden in Steiermark, zuſammentraf. Dort fand die beabſichtigte Präſentation ſtatt. „Ich muß," ſagte er, „auf meinen Poſten zurück. Frau und Tochter bleiben hier. Sorgen Sie für deren literariſche Bedürfniſſe, widmen Sie ihnen freie Abende, leſen Sie ihnen intereſſante Neuigkeiten vor; und da Sie ein Freund von gediegener Muſik ſind, werden Sie im Salon meiner Frau für die Opfer, welche Ihre Gefälligkeit bringt, gewiß Entſchädigung finden. Es wird mich freuen in Stambul zu vernehmen, daß Sie meinen Wunſch gern erfüllen."

„Alſo d a s iſt der Prokeſch?" ſagt' ich zu La Roche, der mir lachend entgegnete: „Glauben Sie's nun endlich?"

„Vielleicht würde mein Mann nicht verſtehen, was Sie damit ſagen wollen. Ja, er würde vielleicht argwöhnen, es verberge ſich Spott hinter Ihrer Theilnahme. Für den Mechanismus ſeiner kleinen Figuren iſt er, gelobt zu werden, gewöhnt. Die Stücke, die wir aufführen, hält er ſelbſt für albernes Zeug und würde ſich, fürcht' ich, wundern, wenn man käme, ihm das Gegentheil zu ſagen.“

Nicht möglich! Wie iſt er dann im Stande, ſo vortrefflich zu reden und namentlich dem Kasperle einen ſolchen Grad von Vollkommenheit einzuhauchen?

„Mit dem Kasperle iſt es ein Anderes; der geht ihm von Herzen: das iſt der eigentliche Ausdruck ſeiner eigenthümlichen, vaterländiſchen Derbheit und Schelmerei. Wie Sie ihn den Kasperle ſprechen hörten, höre ich ihn ſelbſt ſtündlich mit mir ſprechen. Dagegen ſind ihm die ernſten Perſonen unſerer Schauſtücke zur Laſt; was er mit Helden, Königen, Vätern und Liebhabern eigentlich anfangen ſoll, weiß er niemals. Früher hat er einen Gefährten gehabt, einen verunglückten Schauſpieler, der dieſe Parthieen übernommen und durchgeführt. Dieſer Mann jedoch iſt ihm entlaufen, hat ihn böslich verlaſſen und ſeine erſte Frau bei Nacht und Nebel mit ſich genommen.

III.

Auf dieſe Weiſe entſtand nach und nach ein geiſtig-reger Verkehr zwiſchen dem Hauſe Prokeſch und dem Schreiber vorliegender Zeilen, der zu vertraulich-huldreichem Wohlwollen von jener, zu treuergebener Verehrung und Anhänglichkeit von meiner Seite führte. Ein Verkehr, welcher manche Stürme der Zeit, welcher Trennung und Entfernung überdauert hat, und ſo Gott will überdauern wird, bis er mit dem irdiſchen Daſein erliſcht. Die „zwei Irenen" bildeten den ſtets belebenden Mittel- und Anziehungspunkt unſeres aus höchſtens acht Perſonen beſtehenden geſelligen Vereines; und während eine anmuthvoll-jugendliche Mutter, ſinnige Heiterkeit um ſich verbreitend, die Rechte edelſter Tonkunſt vertrat und übte, pflegte deren hochbegabte, jungfräulich-hehre Tochter den Kultus bildender Kunſt. Unter den reinen Fittigen der Malerei wie der Muſik fand auch die Poeſie gerechte Würdigung. Wir labten uns an den größten Dichtern Englands und Deutſchlands. Wir huldigten dem Erhabenen mit feierlichem Ernſte, ohne dem beſcheidenen Scherz Eingang zu verſagen. Von

Dilettantismus (in übler Bedeutung des Wortes) konnte hier nicht die Rede sein, wo Jeder und Jede auf ihrer Stelle eine gewisse Meisterschaft behaupteten; wo auch das gesprochene Wort, aus dem goldenen Munde einer vom wiener Burgtheater her allberühmten Zierde desselben neben Tönen und Farben sich Geltung verschaffte; wo Louise Neumann (nun Gräfin Schönfeld) an der Seite des liebenswürdigsten Gatten unsern traulichen Kreis schmückte. Unvergeßliche Stunden, geheiliget durch den Genius ewiger Namen, geweiht durch Shakspeare, Calderon, Goethe, Rückert, durch Mozart, Beethoven, Franz Schubert; verherrlicht durch lebhafte persönliche Erinnerungen an Thorwaldsen, Rauch, Overbeck, Kaulbach; erleuchtet vom Glanze alter, ewiger Meister, deren Bedeutung einsichtig, gediegen entwickelt wurde, wenn der „Herr des Hauses" auf Urlaub aus Konstantinopel bei den Seinigen eintraf, dem Zusammensein die Krone aufsetzend.

Doch es ist nun einmal nicht anders: Bestand soll nichts hienieden haben; auch kein geselliger Verkehr, sei er noch so fest begründet auf reine Freundschaft, Achtung, harmlose Freude, veredelndes Streben. Ob der Tod dazwischen tritt, mit grausamer Gewalt von einander reißend, was sich liebte; ob das Leben inniger verbinden will, was bis dahin nur heimlich verbunden war! — Wo eine holde Tochter aus zartem Kinde zur schönsten Jungfrau emporblühte; wo sie und ihre zarte Weiblich-

keit das ſtille Walten um ſie her beſeelt, und aus ihrem Wohnhaus den Tempel macht, deſſen Gottheit ſie wird ... lauert da nicht auch ſchon der Glückliche irgendwo verborgen, der ſie rauben, der ſie hinausführen will in die Welt?

So fand uns denn auch der verhängnißvolle Abend, im deutſchen Norden „Polterabend" geheißen, unſerer Zehn oder Elf am runden Tiſche verſammelt. Ach, gepoltert hatten wir nicht. In leiſen Schwänken und Liedern, von Wehmuth durchwebt, hatten wir dem Brautpaare Glückwunſch ... und Lebewohl gebracht. Denn morgen, bald nach prieſterlicher Einſegnung des Bundes für's Leben, ſollte Irene, die ſanfte Braut, mit dem Manne ihrer Wahl dem Orte ſeiner künftigen Beſtimmung zueilen; ſollte von Mutter Irene ſcheiden; ſollte Graez mit Madrid vertauſchen. Der Bräutigam ... wir kannten ihn kaum. Geſtern erſt war er aus Konſtantinopel eingetroffen, der auserwählte Eidam, der ſo lange beim künftigen Schwiegervater in die hohe Schule der Diplomatie gegangen war.

Ein weiter Weg von Graez gen Madrid!

Wir ließen die Köpfe hängen. Es wollte heute nicht recht vorwärts mit der ſonſt ſo fröhlich ſprudelnden, niemals verſiegenden Konverſation. Der Abſchied — der Abſchied lag Allen auf dem Herzen; und vergeblich haſchte man nach irgend einem Gegenſtande, welcher Stoff zum Schwatzen darböte.

In meine Betrübniß mengte ſich zuletzt ein befriedigendes Bewußtſein, wie es mir gelungen, ſo edlen, hochgebildeten, klugen Menſchen nahe zu kommen, ihnen lieb zu werden. Und es trat mir plötzlich vor's Gedächtniß, daß ich einſt ſo ſchmählich, ſo ungerecht am Vater der Braut gezweifelt. Das mußte heraus. Es hätte mir's Herz abgedrückt. Ich ging rüſtig in's Zeug und rekapitulierte friſcher, draſtiſcher, ausführlicher als ich's im erſten Geſpräch mit Sr. Excellenz dem Internuntius vermocht, den Auftritt im Paßbureau der kaiſerlichen Legation zu Berlin. Das Geſchichtlein machte Glück; erregte ſogar viel Gelächter, was an dieſem Abende gerade ein Triumph für den Erzähler war. Die luſtigſte Ueberraſchung jedoch blieb dem Letzteren vorbehalten. Denn nachdem ich geendet, hub der Bräutigam an: „Daß Alles buchſtäblich wahr iſt, wie's Holtei uns mittheilte, kann ich beſtätigen, als lebendiger Zeuge; der artige Sekretär, welcher ihm die Viſa verweigerte, bin ... ich geweſen!“

Nun erſt erfuhr ich, weshalb mir Irenens Bräutigam beim erſten Anblick ſo bekannt vorgekommen!

Seitdem werden nun auch ſchon wieder bald zehn Jahre vergangen ſein. Und was iſt im Laufe der Zeit geſchehen! Irene, die immer junge Mutter, iſt Großmutter geworden. Karl, der tapfere Sohn, hat bei Devernſee den Heldentod gefunden. Mich hat das Geſchick aus der Nähe der Theuren weggerufen ... weite,

weite Strecken liegen zwiſchen Schleſien, Steiermark, Wien, Kärnthen und den Geſtaden des Bosporus. Aber darum ſind wir nicht getrennt. Was nicht mehr von Mund zu Mund erklingt, das thut die Schrift wechſelſeitig kund. „Papa Profeſch," obwohl er ſein fünfzigjähriges Dienſtjubiläum ſchon gefeiert, ſteht ſeinem wichtigen Poſten in ungeſchwächter Kraft und ſeltener Ausdauer immer noch rühmlich vor. Er ſchrieb mir einmal: „Der Winter iſt die Jahreszeit, wo im diplomatiſchen Keſſel am thätigſten gebraut wird. Ich bin deshalb an das Nächſte gebunden und vollauf beſchäftigt, um die Stoffe zu erkennen, die man hinein wirft, und mir ein Urtheil zu bilden über deren Wirkſamkeit und chemiſche Umwandlung. Das iſt ein ſtilles Geſchäft, das auf der Oberfläche der Welt wenig erſcheint. Es gleicht dem Bilden in der Natur, wenn ſie erzeugt. Die Welt bekümmert ſich nur um das Reſultat, und ſie hat Recht hierin; höchſtens faſelt ſie in müßigen Augenblicken über das Werden, deſſen Elemente ſie beliebig vorausſetzt, und nennt dies Philoſophie der Geſchichte."

Daß ein Mann in dieſer Stellung wenig Muße behalten dürfte, ſeinen hiſtoriſchen, antiquariſchen und übrigen vielſeitigen Studien und Arbeiten obzuliegen, ſcheint natürlich. Dennoch vernachläſſigt er auch dieſe nicht; ja er behält ſogar noch Raum, die Poeſie zu pflegen, ſchaffend wie genießend. Es kurſiert ein allerliebſtes Familien-Anekdötchen, womit man ihn weidlich neckt.

Zu der Zeit, da seine Gemahlin noch in Konstantinopel haushielt, gab's einmal ein Diner, zu welchem auch Lord Stratford gebeten war. Die beiden Gesandten befanden sich stundenlang in Prokesch's Arbeitszimmer, wo Niemand sie zu stören wagte, aus Respekt vor ihren wichtigen Unterhandlungen, hinter denen eine diplomatische Konferenz verborgen schien. Der Koch verzweifelte schier, schickte einen Angstruf um den andern aus seinem Laboratorium. Endlich wagte sich die Dame des Hauses hinüber in's Allerheiligste. Schüchtern steckte sie den Kopf durch die halbgeöffnete Thüre und fand ... Lord Stratford mit ihrem Herrn Gemahl eifrigst beschäftigt, sich ... Schiller'sche Gedichte vorzulesen.

Hier eine Probe von Prokesch's Muse, die er vor mehreren Jahren einem der nähern Freunde, der wegen Kränklichkeit seinen Abschied nehmen mußte, in's Stammbuch schrieb:

Ein großes Volk in großer Zeit,
Und Theil sein dieser Herrlichkeit!
Das mag den Mann aus seinen Engen
Mit Herz und Geist nach Außen drängen.

Doch wo der That kein Ziel gesteckt,
Kein Ruf die Kraft begeisternd weckt,
Kein Hoffnungsroth am Himmel glüht,
Kein Kranz dem Drang und Kampf erblüht,

Da steht ein reiches Feld noch aus,
Dem widme Dich! — es ist das Haus:
Es gilt für eine ganze Welt,
Und ist es auch, wenn gut bestellt.

So durfte der Greis wohl lehren, der als sechszehnjähriger Knabe in den großen Völkerkampf gegen Frankreichs Welttyrannei sich stürzte und der Liebling, der Waffengefährte, der begeisterte Biograph eines Fürsten Schwarzenberg geworden ist.

Ich erwähnte vorhin seines fünfzigjährigen Jubelfestes. Dieses hat einige Herren, welche auf des Jubilars Rücktritt spekulierten und sich darauf spitzten, seine Nachfolger zu werden, vor Aufregung nicht schlafen lassen. Aller Augenblicke tauchten in Journalen, gleich Enten im trüben Gewässer, Notizen auf, des Inhaltes: „Baron Prokesch werde quiesciert, und man nenne, als für dessen Posten designiert, Diesen oder Jenen." Wer eingeweiht zwischen den Zeilen zu lesen verstand, witterte bald, woher dergleichen Winde wehten. Komischerweise haben diese Umtriebe keinen andern Erfolg gehabt, als daß der Sultan nach Wien telegraphierte: „Man werde ihm doch das nicht anthun?" — und daß der „zu quiescierende" Internuntius Botschafter wurde, somit den höchsten erreichbaren Rang bekleidet.

O wie sich die Enten-Ausbrüter darüber mögen erfreut haben!

Mit den Versen, welche ich dem theuren Manne zum Jubelfeste aus Breslau nach Stambul sandte, will ich mich nicht vordrängen. Doch die Erwiederung, welche mir darauf zu Theil ward, soll dem nachsichtigen Leser dieser anspruchslosen Skizze nicht vorenthalten sein:

„Das ist ja hübsch, daß Sie in Ihrer Heimath des Fremden, d. h. weit Entfernten gedenken und dichterische Blumen um meinen Ehrenkranz winden. Nein, die kommen aus keinem blüthenleeren Baume, eben weil des Baumes Stamm und Mark nicht leer ist, und darin ein Herz lebt. Das fühlt sich durch, das bricht sich Bahn, und die Saite, die dort angeschlagen ist, klingt in meinem Herzen mit. Fünfzig Jahre! Wie anders die Zeit von damals und heute! (1863.) Damals ein einziger, mächtiger Wille durch Deutschland, und zwar für eine dieser Wucht entsprechende Frage: Erlösung von Last und Schmach, und Genuß der brustausfüllenden Rache! — Heute Spaltung, Jagen um Mein und Dein, doktrinäre Rechthaberei, Schwäche, Ohnmacht nach Außen, und vor lauter Schwatzen kein Handeln ꝛc. — Mein Leben ist ein ziemlich stilles unter Lärmen und Menge. Gewohnheit hat die Wege geebnet, die Steppe begrünt und dem Auge auch kleine Quellen aufgedeckt, aus denen lebendiges Wasser fließt.

„Gott erhalte Sie bei Jugend im Herzen und bei Glauben an Ihre Freunde." — —

Mein Auge weilt auf seiner Handschrift, und ich wiederhole freudig, was ich damals zu La Roche sagte:

„Also das ist der Prokesch!"

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

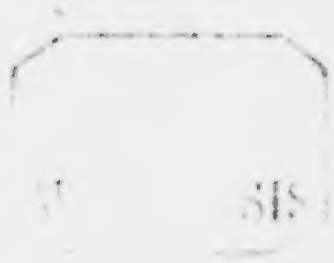

An die Stelle der Letzteren bin ich getreten; — der Platz des tragischen Schauspielers ist noch nicht ausgefüllt. Ich wünschte sehr, daß sich jemand dafür fände; wir wollten ihn gut bezahlen. Mein armer Mann muß sich schwer anstrengen: die Führung und Lenkung der Puppen ist keine Kleinigkeit; sie nimmt alle Körperkräfte in Anspruch, und daneben so viel zu reden, greift furchtbar an. Für einen Mann von beinahe siebenzig Jahren ist das zu viel. Ich bin so leidend und schleiche so matt und hinfällig einher, daß ich wenig thun kann, seine Mühen zu erleichtern. Gerade heute bin ich recht besorgt, wie es geh'n wird; ich befand mich schon den Tag über schlechter als bisher, und dann ist noch — — noch ein unerwartetes Ereigniß dazu gekommen, welches mich sehr ergriffen hat. Nun soll ich, weil in dem heutigen Stück verschiedene Figuren zugleich erscheinen, meinem Manne die Leitung der Judith abnehmen, was ich gar nicht verstehe, und was er leicht ohne Beihülfe abmachen könnte, wenn nicht seine Aufmerksamkeit zugleich auf die vielen Nebenpersonen, die er sprechen lassen muß, in Anspruch genommen wäre."

Anton, der sich anfänglich vor den großen, starren, auf ihn gehefteten Augen ein wenig entsetzt, wurde

Nachlese.

Erzählungen und Plaudereien.

Zweiter Band.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Brachvogel, A. E., Neue Novellen. 2 Bände. 8.	3 Thlr.
— — Hamlet. Roman. 3 Bände. 8.	4½ Thlr.
— — Der blaue Cavalier. Roman. 3 Bände. 8.	3½ Thlr.
Habicht, Ludwig, Kriminal-Novellen. 8.	20 Sgr.
— — Der Stadtschreiber von Liegnitz. Histor. Roman. 3 Bände. 8.	1½ Thlr.
— — Irrwege. Erzählungen und Novellen. 2 Bände. 8.	2½ Thlr.
— — Zwei Höfe. Roman. 3 Bände. 8.	5 Thlr.
Heinrich, Ludwig, Der Sclavenhändler. Roman. 2 Bände. 8.	2½ Thlr.
— — Der Anthropophag. 3 Bände. Fortsetzung des Sklavenhändler.	4 Thlr.
Hoefer, Edmund, Neue Geschichten. 2 Bände. 8.	3 Thlr.
— — Die gute alte Zeit. Erzählungen und Geschichten. 3 Bände. 8.	4½ Thlr.
— — Zwei Familien. 2 Bände.	3 Thlr.
— — Aus Kriegs- und Friedenszeiten. 2 Bände.	3½ Thlr.
Holtei, Karl von, Charpie. 2 Bände. 16.	1½ Thlr.
— — Erlebnisse eines Livreebedienten. Roman. 3 Bände. 8.	5 Thlr.
— — Kleine Erzählungen. 5 Bände. 16.	1⅞ Thlr.
— — Die Eselfresser. Roman. 3 Bände. 16.	1 Thlr.
— — Haus Ernstein. Roman. 3 Bände. 8.	5 Thlr.
— — Noch ein Jahr in Schlesien. Anh. zu „Vierzig Jahre." 2 Bde. 16.	20 Sgr.
— — Vierzig Jahre. 6 Bände. 16.	4 Thlr.
— — Eine alte Jungfer.	1½ Thlr.
— — Der letzte Komödiant. Roman. 3 Theile in einem Bande. 16.	1 Thlr.
— — Kriminalgeschichten. 6 Bände. 16.	2 Thlr.
— — Christian Lammfell. Roman. 5 Bände. 16.	1¼ Thlr.
— — Noblesse oblige. Roman. 3 Bände. 16.	1 Thlr.
— — Ein Schneider. Roman. 3 Bände. 16.	1 Thlr.
— — Die Vagabunden. Roman. 3 Bände. 16.	1 Thlr.
Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8.	1½ Thlr.
Mügge, Theodor, Romane. Dritte (letzte) Folge. 10 Bände. 8.	15 Thlr.
— — Romane. Gesammt-Ausgabe. 33 Bände. 8.	16½ Thlr.
Nodnagel, O., Achmet, der Kiffranchir von Constantine. Roman. 3 Bde. 8.	3¾ Thlr.
See, Gustav vom, Arnstein. Roman. 3 Bände. 8.	5 Thlr.
— — Ost und West. (Gräfin u. Marquise 2. Abth.) Roman. 4 Bde. 8.	2 Thlr.
— — Heimathlos. Roman. 4 Bände. 8.	6 Thlr.
— — Vor funfzig Jahren. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8.	2 Thlr.
— — Die Egoisten. Roman. 2 Aufl. 4 Bände. 8.	2⅔ Thlr.
— — Herz und Welt. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8.	2 Thlr.
— — Ranee. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8.	2 Thlr.
— — Zwei ehrvolle Frauen. 2. Aufl. 3 Bände. 8.	2 Thlr.
— — Die Belagerung von Rheinfels. 2. Aufl. 2 Bände. 8.	1⅓ Thlr.
— — Valerie. 4 Bände.	6 Thlr.

Nachlese.

Erzählungen und Plaudereien

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1870.

Eine Brustnadel.

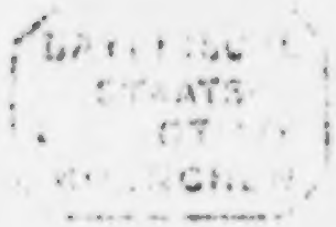

Die Kaiſerſtraße in Berlin galt, da wir ſchrieben 1825, für eine ſehr abgelegene, ſchier verödete. Ich hatte dort meine Wohnung aufgeſchlagen, weil ich zum Königſtädter Theater gehörte, und dieſen neuen Schauplatz hoffnungsfroher Thätigkeit ſo nahe wie möglich haben wollte. Das Haus war kürzlich erſt von ſeinem Eigenthümer, dem Maurermeiſter Lindner, gebaut. Ich hatte den ganzen erſten Stock inne; nach vorn auf die Straße hinaus drei, nach dem Hofe ebenfalls drei Zimmer. Für einen einzelnen Menſchen viel zu viel Gelaß; für den Haufen unbenutzter Mobilien, die ich in den Wittwerſtand mitgebracht, eben nur genug. Es fiel mir ſchwer, mich von Schubkaſten, Ruhebetten, Kleider-, Bücher-Schränken, Schreib- und anderen Tiſchen, und vielen kleineren Zeugen angenehmer Häuslichkeit trennen zu ſollen. Bei ſiebenundzwanzigjährigen Versmachern zirpen bisweilen noch derlei ſentimentale Grillen. Später, nachdem ich erſt einige Uebung im Wechſeln erlangt, lernte ich wohl einſehen, daß es Leuten meines Schlages ſelten vergönnt iſt, ſich in einer feſte Heimath einzuleben

und leblosen Gegenständen durch dauernde Vereinigung gleichsam Seele einzuhauchen; daß die Freude an sicherem Besitze dem Bedürfnisse des Augenblicks weichen muß; daß ich endlich am Klügsten thun würde, ein Stück Holz für nichts Anderes zu halten, als eben für ein Stück Holz! Wie denn die Prosa des Daseins immer und überall den Sieg davon trägt über poetische Einbildungen. Doch das gehört nicht hierher.

Für's Erste also besaß ich noch den ganzen Kram, und besaß ihn — einem Theaterschriftsteller, Direktions-Sekretär, Regisseur besonders merkwürdig! — schuldenfrei: mein wahrhaftiges, unbestreitbares, baarbezahltes Eigenthum. Vielleicht machte mir ihn dieser wichtige Umstand so lieb!

Da langte im Juli-Monat Henriette Sontag sammt Familie in Preußens Hauptstadt an und bezog einstweilen das Hôtel zum Kronprinzen, bis eine ihr zusagende Privatwohnung gefunden wäre; was den Erwartungen, Wünschen, Bedürfnissen der drei Damen, Mutter und Töchter, mit dazu gehörigem Anhang entsprechend, seine Schwierigkeiten hatte, keinesfalls aber so rasch bewerkstelligt werden konnte, als Jene sich rasch dem unruhigen theuren Aufenthalte im Gasthofe entrückt zu sein sehnten.

Ich bot ihnen mein Quartier an. Interimistisch. Der Hauswirth räumte mir ein Stübchen im Hofe ein.

Ich ſchloß die Bücherſchränke, leerte alle übrigen Kiſten und Kaſten, packte deren Inhalt in Koffer, trat meinen Rückzug an ... und die Königin des Geſanges hielt ihren Einzug. Natürlich weigerte man ſich, das von mir dargebrachte Opfer unentgeldlich hinzunehmen, wie ich mich noch weit ſtandhafter weigerte, mich dafür bezahlen zu laſſen, daß ich und die Kaiſerſtraße der Ehre theilhaftig wurden, ſolche Bewohnerin die Unſrige zu nennen! Es gab ein langes Hin- und Herſtreiten, aus welchem ich zuletzt denn doch als Sieger hervorging, unter dem gegneriſchen Vorbehalte, ſich „auf andere Weiſe" der Schuld zu entledigen! Das ſollte heißen: durch irgend ein koſtbares Geſchenk, welches außer ſeinem Goldwerthe auch doppelten Werth der Erinnerung an die berühmte Geberin haben würde. Dawider durfte ich mich nicht eigenſinnig anlehnen und es ſtellte ſich dieſe Gabe, nach Ablauf einiger Monate, in Form einer Vorſtecknadel ein, welche, zuſammengeſetzt aus Amethyſten vom ſchönſten Farbenſpiele und à jour gefaßt, ein ſogenanntes Stiefmütterchen, kunſtreich nachbildete, in deſſen Mitte ein wundervoller Goldtopas prangte. Fräulein Henriette reichte mir's mit den Worten dar, dieſes Blümchen (allerdings über den natürlichen Umfang ſeiner blühenden Geſchwiſter weit hinausgehend) heiße auf Franzöſiſch „pensez," bedeute folglich, was das deutſche Vergißmeinnicht bedeutet.

Nun, dieſe theure Mahnung: ihrer zu gedenken! wäre nicht von Nöthen geweſen. Dachten wir insgeſammt doch gar zu viel an ſie. Konnten wir doch, Einer wie der Andere, für halb verrückt gelten, in unſerer ſchier zur Stupidität ausartenden Verzückung! Mußt' ich mir doch ſelbſt eingeſtehen, daß ich's beim Halbverrücktſein kaum bewenden ließ! —

Gleichwohl erfreut' ich mich ſo lieblicher Gabe aus der Maßen; ja, ich vernahm voll befriedigter Eitelkeit ſchon vorahnend künftighin vielfach an mich zu richtende Fragen, als: „Wo Teufel haben Sie dieſes Prachtſtück her?" oder: „Das iſt ja ein wahres Kunſtwerk!" ... und hörte mich bereits herablaſſend erwiedern: „Die Vorſtecknadel meinen Sie? ah, von der Sontag." — Dem ſiebenundzwanzigjährigen Thoren klang ſolche Antwort höher denn die Weisheit Salomonis.

Aber wehe, es ging anders aus. Die junge Freude ward am erſten Tage ihrer Blüthe ſchon dadurch getrübt, daß Henriette, von plötzlicher Heiſerkeit befallen, mit einem Male verſtummte. Die Aerzte ſtanden rathlos da. Sie wußten nicht, hatten ſie's mit einer Neckerei der Nerven zu thun, die binnen kurzer Friſt weichen werde, wie ſie über Nacht gekommen? Oder lag ein tieferes, organiſches Uebel zum Grunde, welches, gewaltſam ausgebrochen, ſich unheilbar zeigen und der Sängerin ewiges Schweigen auferlegen wolle? Die Herren

nach und nach durch die heisere, umschleierte, vielleicht eben deshalb so tief in sein Herz dringende Stimme der kranken Frau für sie gewonnen. Jene Wehmuth, die ihn gestern Abend berührt, da sie im Namen der figurirenden Puppen geredet, stellte sich jetzt wieder bei ihm ein, wo sie in ihrem eigenen Namen zu ihm sprach. Er bot sich freundlich dar zu der gewünschten Aushülfe und erklärte sich bereit, einige Rollen zu übernehmen, möchten es nun belagerte Israeliten, möchten es Kriegeshelden sein, aus der Truppe des Holofernes, so man seinem geringen Darstellungstalente anvertrauen wolle.

Die Frau lächelte ihn durch Thränen an.

„Deuten Sie auf einen Scherz, den Sie sich heute mit sich — und mit uns machen wollen? Oder verbirgt sich hinter Ihrem Anerbieten eine Absicht für die Zukunft? Sie müssen diese letztere Frage nicht übel nehmen; weiß ich doch sogar nicht, wen ich die Ehre habe, bei mir zu sehen und in wie fern Ihre Verhältnisse diese meine unbescheidene Auslegung Ihres vielleicht unüberlegten Anerbietnes gestatten? Wär' es möglich, daß Sie —"

Hier stockte ihre Stimme, von Thränen bedrängt. Zugleich strahlte ihr abgemagertes, in Gram und Leid

schüttelten recht nachdenklich ihre Köpfe, fertigten mich mit meinen besorgten Erkundigungen ausweichend ab, schienen unentschlossen, ob sie eingreifen, ob sie die Natur sich selbst überlassen sollten?

Es war ein peinlicher Zustand, auch in Beziehung auf den Fortgang des Theaterunternehmens bedenklich, der, so viel ich mich besinne, zwei Tage anhielt. Die junge Künstlerin bewies sich dabei wunderwürdig stark. Wer sie so hingebend, wehmüthig lächelnd, heiter gefaßt auf dem Divan liegen sah, ohne zu wissen, um was es sich für sie und ihr ganzes Geschick handelte, der hätte wahrlich nicht ahnen können, daß ihre Existenz an dünnen unsichtbaren Fäden hing. Ihre anmuthige, holdselige Lieblichkeit, immer noch gewürzt mit einer hübschen kleinen Dosis Coquetterie, verleugnete sich keinen Augenblick während jener schwarzdrohenden Stunden. Wir, ihre Verehrer und Freunde, vorzüglich die Herren von der Theaterdirektion, deren Appendix ich war, verriethen ungleich mehr Unruhe, als sie, die zunächst Betroffene.

Noch war der Bann, der drückend auf uns lastete, durch keinen erlösenden Ausspruch der Mediciner gehoben, da rief mich der erste Abend meiner damals eben beginnenden öffentlichen Shakspeare-Vorträge aus dumpfer Stille der Hofraumzelle. Bei dieser Gelegenheit sollte die Brustnadel, mir Weihe gebend, eingeweiht werden. Sie prangte funkelnd auf zierlich gefälteltem

Jabot. Ich trat vor Henriettens Lager, ihren Segen, daß mein kühnes Werk gelingen möge, mit auf den Weg zu nehmen.

„Machen Sie Ihre Sache gut," flüsterte sie kaum hörbar; „Sie Glücklicher sind bei kräftiger, voller Stimme! Mit mir ist's vielleicht vorbei."

Sie sprach das freundlich, ohne Bitterkeit, ohne zu weinen. Ich vermochte nicht meine Thränen zu verhalten und eilte davon.

An der Eingangsthür zum Saale des „Englischen Hauses," der mein Auditorium barg, empfing mich Kammergerichtsrath Wilke, einer der eifrigsten Vorkämpfer in den Schlachtreihen von Henriettens „alter Garde." Er wollte durch meinen Mund die neuesten und sichersten Nachrichten über ihr Befinden haben; eh' er mich nicht ausgefragt, durft' ich nicht auf meinen Posten. Indem ich wahrheitsgetreu berichtete, hielt er die Augen fest auf meine Vorsteckнadel. Erst nachdem ich geendet, unterbrach er mich: „Was ist das?" — „Ei, das ist ein Geschenk der . . ." — Er ließ mich nicht ausreden: „Da fehlt ja der mittlere Stein; man bemerkt auf den ersten Blick die leere Stelle. Das sieht abscheulich aus; das müssen Sie abnehmen, ehe Sie beginnen."

Richtig! Der Topas, der goldene Mittelpunkt des Stiefmütterleins, war verloren! Ich zog die vernichtete

Blume heraus, ſteckte ſie beſchämt in die Weſtentaſche und ging an William Shakſpeare.

Wie ſich von ſelbſt verſteht, wurden alle erſinnlichen Nachſuchungen angeſtellt, ſowohl noch ſpät Abends, als die folgenden Tage. Wußt' ich doch unmöglich wann, wo, wie das doppelt werthvolle Kleinod ſeiner Haft entſchlüpft ſein mochte? Ich mußte mich darein ergeben! Die Sontag fand ihre Stimme wieder, doch mein Stein blieb verloren.

Nicht lange darauf bezogen meine Gäſte ihre eigene Wohnung auf dem Alexanderplatze, und ich durfte wiederum Beſitz nehmen von der meinigen, welche, wie ſchon erwähnt, für mich viel zu weitläufig, im Laufe des Spätherbſtes, Winters und Frühlings verſchiedene andere Zu- und Abreiſende beherbergte, etliche Monate hindurch auch meine, mich aus Schleſien beſuchenden Kinder mit ihrer Pflegemutter, welche (ich meine die Erſteren) alle Winkel bei ihren Spielen durchſtöberten, was ich hier abſichtlich erwähne, weil es geeignet iſt, den Ausgang dieſer kleinen Geſchichte noch überraſchender zu machen.

Der Umſturz bisheriger Direktion des Königſtädter Theaters und die, aus den Gegnern meiner Gönner an deren Stelle neuerwählten Actionairs, verleideten mir das Verhältniß ſo ſehr, daß ich mich entſchloß, eine Ver-

bindung zu lösen, die mich wahrhaft beglückt hatte. Mit diesem Entschlusse fiel auch das Bedürfniß weg, in jener Gegend wohnen zu bleiben. Ich kündigte dem Hausherrn die Miethe auf, traf nöthige Anstalten zur Veräußerung sämmtlicher Mobilien, die mich jetzt nur unnütze Last dünkten, und begab mich auf eine Sommerreise, welche sich bis in den October ausdehnte. Unterdessen hatte mir ein österreichischer Cavalier den Antrag gemacht, ihn gen Paris zu begleiten, was ich angenommen, unter der Bedingung: vorher noch eine Reihe von Abonnementsvorträgen in Berlin zu halten. Wollt' ich doch nicht ein willenlos abhängiger Reisegesellschafter werden, und mußte dafür sorgen, die Börse wieder zu füllen!

Während der sechs bis sieben Wochen, die ich zu diesem Zweck in Berlin verlebte, hab' ich mich nicht entschließen mögen, die Kaiserstraße zu betreten. Ich fürchtete mich vor betrübenden Erinnerungen beim Anblick der mir liebgewordenen Stuben, in denen jetzt, statt so vieler stummer, dennoch beredter Zeugen schöner Vergangenheit, die vom Hammer des Auctionators an Meistbietende verschleudert worden, mir eine, wenngleich elegantere, neue Ausstattung fremd und kalt entgegenstarren würde. Durch diese Schwäche ward ich zum Undankbaren gegen den mir wohlwollenden, ge-

fälligen Maurermeister Lindner (der mittlerweile sein wachsendes Geschäftslokal in meiner ehemaligen Wohnung aufgeschlagen), mied sein Haus, und begab mich auf die Fahrt nach Paris, wo wir im December 1826 anlangten.

Die Brustnadel befand sich, neben einigen minder kostbaren, aber nicht defecten Schwestern, in meinem Juwelen- (!) Kästchen; wobei ich, um Mißverständnisse zu vermeiden, bemerken will, daß der Werth desselben auf's Genaueste der Einnahme eines damaligen Bühnendichters, bescheidener ausgedrückt: Theaterschriftstellers, entsprach. Heut zu Tage soll's damit anders bestellt sein, wie man vernimmt, und die Herren, welche Berlin gegenwärtig mit dramatischen Neuigkeiten versorgen, sollen reiche Leute werden, oder wenigstens es zu werden Gelegenheit haben. Was mich betrifft, gönn' ich's ihnen von Herzen, kann dies auch um so leichter und sonder Neid, da mir der sichere Trost bleibt, ich würde trotz ähnlicher günstiger Gelegenheit, jetzt gerade so arm sein, wie ich bin. Es giebt nun schon einmal Menschen, bei denen kein Geld aushalten will, oder die es nicht zu halten verstehen. Die Ursachen sind gleichgiltig. Und da Wohlhabende doch auch sterben müssen, ebenso gewiß wie Nichtsbesitzende, und da Keiner mitnehmen kann, was er zusammenkratzte, so kommt ja

zuletzt Alles auf Eins heraus. Vielleicht ist der Vortheil gar auf Seite der Armen, weil's ihnen leichter wird zu scheiden? —

Ueber Winter verweilte ich in Paris. In Berlin sprach ich erst zur Sommerzeit wieder ein, wo ich „Monatszimmer" auf dem Spittelmarkte bezog, und nicht mehr „in eigenen Möbeln" wohnte. Letztere wußt' ich nun längst in fremden Händen, zerstreut durch die ganze Stadt. Jene sentimentale Scheu, ihren früheren Versammlungsort zu betreten, hatte sich seitdem auch gelegt. Paris ist eben kein Platz für ausdauernde, anhängliche Pietät. Die Verpflichtung bei Herrn Lindner nachzuholen, was ich sträflich versäumt, regte sich mächtig; sie trieb mich nach der Kaiserstraße.

Ich fand eines heißen Sommernachmittags den braven Mann vor seinem Arbeitstische sitzend, auf derselben Stelle, wo anderthalb Jahre früher der meinige gestanden. Ich wurde herzlich aufgenommen, auch mit wohlverdienten Vorwürfen wegen so lange aufgeschobener Pflichterfüllung, nachsichtig verschont. Wir plauderten viel von der unterdessen schon zur europäischen Celebrität erhobenen Sängerin, welche mehrere Monate hier gehauset und zu deren enthusiastischen Verehrern auch Freund Lindner gehörte. „Ich kann gar nicht vergessen," äußerte er, für einen spekulativen Bauunternehmer poetisch genug, „daß sie in diesen Gemächern

heimisch gewesen. Dieses Haus ist mir dadurch doppelt lieb geworden. Und bisweilen, wenn ich über meinen langweiligen Wochenrechnungen und Monatsabschlüssen mich quäle, ist mir's wahrhaftig, als erklänge ihre liebliche Stimme neben mir, da drin im großen leeren Gemache."

„Und ich," erwiederte ich, „gedenke gerade in diesem Augenblicke des Winterabends, wo sie dort, wenige Schritte von diesem Schreibtische, auf dem braun und rotb gestreiften Sopha lag, schon darauf gefaßt, ihre Stimme für immer eingebüßt zu haben. Da zeigte sie sich wirklich groß, erschien mir wie eine Heldin." —

Indem ich so schwatzte, streifte mein Blick nach der angedeuteten Stelle hin, und blieb absichtslos an einer Spalte von der Breite eines Messerrückens haften, die sich zwischen zwei eingetrockneten Fußdielen gebildet hatte. Aus dem Staube, der diesen Riß füllte, funkelte mir etwas Glänzendes entgegen. „Sehen Sie doch," fragt' ich; „ist das ein großer Stecknadelknopf, oder . . . —?" „Nein," antwortete Herr Lindner, „so eigenthümlich glänzt und blitzt kein Metall; das muß . . . wir wollen's gleich untersuchen!" —

Schon hatt' er sich, das Federmesser zur Hand, vom Stuhle erhoben. Er grub das flimmernde Ding heraus und überreichte mir glückwünschend den vielbejammerten Edelstein.

Ich wollte erſt gar nicht an die Möglichkeit des Fundes glauben. Wie war doch hier gewirthſchaftet, umhergelaufen, verſteigert, ausgeräumt, angeſtrichen, gewaſchen, geſcheuert, eingeräumt worden! Wie viele Menſchen, von meinen Kindern an, Laſtträger, Trödler, Käufer, Handwerker, Geſellen, Lehrjungen, hatten bei offenen Thüren freien Ein- und Ausgang gehabt! Wie oft hatten neugierige Frauen dieſe Dielen gefegt, gerieben, gebürſtet, gewiß mit forſchenden Augen, ob irgendwo eine vergeſſene Kleinigkeit verborgen ſtecke, die es aufzuheben die Mühe lohne? —

Und nun mußten es gerade **meine**, des rechtmäßigen Beſitzers eigene Augen ſein, die ungeſucht entdeckten, was hundert ſuchenden entgangen war! —

Daß ich's für ein günſtiges Zeichen beſſer Verdeutung für's Leben hielt, iſt wohl verzeihlich. Wer glaubt nicht mehr und minder an omina!?

Ich hatte nichts Wichtigeres zu thun, als den Hauptbeſtandtheil der gedächtnißreichen Stein-Blüthe beim Juwelier wieder einfügen zu laſſen, mit der dringenden Ermahnung, ihn feſt zu machen für ewige Zeiten! —

„Jetzt hält er gewiß," verſicherte Herr Schoppe, da er mir mein pensez zurückgab: „wenn Sie nicht mit gewaltigem Keulenſchlage abſichtlich die Faſſung zerſtören, **den** Stein verlieren Sie nicht mehr!" —

Wie rühmt' ich mich des wunderbaren Glücksfalles! Wer mir in den Weg lief mußte sich die Geschichte meiner Sontags-Brustnadel vorerzählen hören, bis auf die geringfügigsten Nebenumstände. Um wie Vieles besser ist der geehrte Leser daran, den ich schriftlich ungleich kürzer bedient habe . . ., wofern es ihm nicht auch so zu lang erschien?

Mein Wahlspruch lautete: Das Gedenkemein der Sontag ist mir auf so überraschende Weise neuerdings zugewendet worden, damit ich's treu bewahre bis zum Tode. Es bedeutet mir Glück!

Wenige Tage später ward ich zum Diner bei Mama Beer eingeladen. Auch die Sontag war zugegen. Ob ich mich mit meinem Schmucke schmückte? Ob ich ihn gehörig bewundern ließ? Ob ich seine abenteuerlichen Geschicke umständlich erzählte? . . . O, das war prächtig!

Als ich spät Abends heimkam, als ich die Nadel in ihr mit Watte weich ausgepolstertes Bettlein zur Ruhe bringen wollte, da griff ich mit zitternden Fingern vergeblich am Hemdstreifen, der sie getragen, umher. Ich hatte diesmal nicht den Kelch der Blume, ich hatte die ganze Blume verloren. Und obgleich keine Bemühung, keine Ausgabe zur Wiedererlangung gespart wurde . . . nichts hat genutzt; sie war und blieb fort.

Iſt da nicht die Frage geſtattet: weshalb mußte das grauſame Schickſal mir, zum Hohne, ſo unerwarteter Weiſe wieder zuwenden, was bereits aufgegeben war? Weshalb mich zweimal ſo bitter kränken? — Der „ehrliche Finder" verſetzt darauf: „Je nun, weil mir die Nadel ohne ihren Topas auch nichts genützt hätte; wie ſie jetzt iſt, kann ich ſie mit Anſtand tragen." — Wohl bekomm's ihm!

verfallenes Geſicht in freudiger Verklärung, ſo daß Anton auf's Neue in Schrecken gerieth und die voreilige Aeußerung faſt bereuend, ſchon wieder an ſchnellen Rückzug dachte.

Da trat, im rechten Augenblick, Herr Dreher ein.

Gegenſeitig fanden Erörterungen Statt; das Geſpräch wurde fortgeſetzt, nur auf andere Weiſe, indem es aus dem Gebiete des Ueberſchwänglichen auf irdiſchen Grund und Boden gelangte. Anton machte kein Geheimniß daraus, daß er ohne Ziel und Zweck ſei; daß er die Tanzmeiſterei, die ihn anwidere, aufgegeben habe, nachdem die einzige Veranlaſſung, die er dafür gehabt, nicht mehr vorhanden. Er geſtand ehrlich, daß er bei ſeinem Beſuche noch nicht an die Möglichkeit gedacht, hier als dritter Mann eintreten zu können; daß aber jetzt, wo er einen Blick hinter den Vorhang gethan, alte, verklungene Träume von poetiſcher Theaterluſt in ihm erwachten; daß er es um ſo leichter fände, ſie — wenn auch nur verſuchsweiſe — zu erfüllen, weil er als Puppenſpieler nicht mit ſeiner eigenen Perſon bezahlen, weil er nicht befürchten dürfe, ſich ungeſchickt, oder unbegabt, wie einen ſchlechten Darſteller, Preis zu geben.

Laſſen Sie mich, rief er aus, gleich heute

Ueber den Beruf zum Theater.

(Mit einer Nachschrift vom Jahre 1870.)

Alexander Dumas, der Vater, deutet in seinen „causeries“ auf die ihm häufig zu Ohren kommende Aeußerung junger Leute hin: „Wenn ich nicht mehr weiß, was beginnen, so geh' ich zum Theater!“ Er thut, als ob er sich wundere, daß er in solchen Fällen niemals sagen höre: „so werde ich Maler — oder Bildhauer — oder Musiker!“ Oder was sonst! Immer nur Schauspieler? Und fügt dann gleich erläuternd hinzu: das ist aber sehr begreiflich; um irgend etwas Anderes werden wollen zu können, müßte man Vorstudien machen, arbeiten, fleißig sein. Und da dies nicht die Sache mißrathener fauler Schüler ist, so wenden sie sich dem Theater zu, weil sie dafür keine Kenntnisse nöthig wähnen.

Man braucht eben nicht A. Dumas, man braucht kein Pariser, und kein berühmter Schriftsteller zu sein; man braucht nur in größeren und kleineren Städten Deutschlands gelebt und mit der Bühne in näherer Verbindung gestanden zu haben, um durch ähnliche Erfahrungen auf ähnliche Betrachtungen geleitet worden zu sein.

Durch nichts wurden mir, der oft und lange über die

Schauspielkunst nachgedacht hat, die Gebrechen, welche mehr oder weniger unzertrennlich von ihr scheinen, deutlicher zum Bewußtsein gebracht, als durch die Möglichkeit, ohne Weiteres aus dem Parterre, oder vom „Gänsestall" auf die Bretter zu springen, und zu thun, als ob man dahin gehörte. Eine Möglichkeit, die wir häufig erfüllt, die wir sogar von vorübergehenden Erfolgen begleitet sehen. Nirgend lassen sich Armuth der Gesinnung, Flachheit der Ansichten, Unwissenheit und Trieb zum Müssiggang besser maskieren, als im gewöhnlichen Theaterschlendrian. Wer irgend passabel aussieht, einige hochklingende Redensarten aufgeschnappt hat, und ein so gefälliges Gedächtniß besitzt, daß er nach mehrmaligem flüchtigen Durchbuchstabieren seine Rolle dem Einbläser nachzuplärren vermag, der heißt „Schauspieler" und darf eines Jahrgehaltes sicher sein, wie wenige fleißige Beamte untergeordneter Sphäre ihn beziehen. Gesellt sich zu diesen Eigenschaften noch irgend eine körperlich hervorstechende, als: eine schöne Figur, ein wohlklingendes oder gar starkes Sprechorgan, feurige Lebendigkeit, angespornt von eitler Zuversicht und Keckheit, o! dann ist ein „Künstler" bald fertig, und es kostet ihn kaum die Hälfte seiner Gage, sich in zwanzig Blättern als solchen anpreisen zu lassen. Diese Aussicht mag denn freilich jene Gesellen anlocken, denen es niemals in den Sinn gekommen ist, sich unter dem Theater mehr zu

denken, als eine Ausstellung von Coulissen und Personen. Von solchen „Mimen," zu reisenden Truppen vereinigt, ist die Welt überschwemmt; auch bei größeren Anstalten haben sich ihrer gar Manche einzudrängen gewußt, in deren Geist und Gemüth keine Spur von höherer Weihe lebt; — von solchen kann nicht die Rede sein. Wir sprechen von Jünglingen und Mädchen, die aus ehrenwerthen, geachteten Familien stammend, ernst und tüchtig erzogen, plötzlich vom Taumel der Theatertollheit ergriffen, die Bühne ersteigen wollen, um auf den Brettern und im verworrenen Streben der Schauspielerei Befriedigung für ihre poetische Sehnsucht, Antwort auf ihre jugendlich-schwärmerischen Fragen, Erfüllung der bangen Ahnungen zu suchen, die das Herz bestürmen, quälen und — beseligen. Ich behaupte dreist: Jeder Mensch, den nur ein poetischer Blutstropfen durchrinnt, hat in früheren Lebensjahren wenigstens eine Nacht, einen Tag gehabt, wo der Wunsch, Darsteller großer Dichterwerke, wo die Neigung Schauspieler zu sein, als ferne dunkle Sehnsucht vor ihm aufstieg.

Mit lehrreicher Klarheit sagt der theaterkranke „Moriz," genannt: „Anton Reiser" über sich selbst, von sich wie von einem Anderen sprechend: „Weil er von Kindheit an zu wenig eigene Existenz gehabt hatte, so zog ihn jedes Schicksal, das außer ihm war, desto stärker an. Daher schrieb sich ganz natürlich während

ſeiner Schuljahre die Wuth, Komödien zu leſen und zu ſehen. Durch jedes fremde Schickſal fühlte er ſich gleichſam ſich ſelbſt entriſſen, und fand nun in Anderen erſt die Lebensflamme wieder, die ihm ſelber durch den Druck von Außen beinahe erloſchen war. Es war alſo kein echter Beruf, kein reiner Darſtellungstrieb, der ihn anzog: denn ihm lag mehr daran, die Scenen des Lebens *in ſich, als außer ſich darzuſtellen.*"

(In dieſen wenigen Worten liegt, mit bewunderungswürdigem pſychologiſchem Scharfſinn dargethan, die Auflöſung des Räthſels, wie ſo häufig unbegründete Neigung zur Schauſpielerei für wahren Beruf gehalten werden kann!)

„Er wollte," (fährt Moriz fort), „*für ſich* das Alles haben, was die *Kunſt* zum Opfer fordert. Um ſeinetwillen wollte er die Lebensſcenen ſpielen; — ſie zogen ihn nur an, weil er ſich ſelbſt darin gefiel, nicht weil ihm an ihrer treuen Darſtellung Alles lag." —

Wir möchten behaupten, daß dieſe meiſterhafte Schilderung anwendbar iſt auf neun Zehntheile der jugendlichen Perſonen, die ſich zeitweiſe danach ſehnen Schauſpieler werden zu dürfen. Bei Vielen währte dieſe Sehnſucht länger und ſchwebte ihnen vielleicht als wirkliches Ziel vor. Gehen wir mit unſeren Erinnerungen ein halbes Jahrhundert zurück, ſo werden wir beſtätigt finden, daß ſolche Jugendträume nur ſelten im Leben

nachwirkten, daß die Theaterluſt verflog, wie die meiſten Luftſchlöſſer aufgeregter Phantaſie. Denn damals war es fürwahr nichts Kleines, ſich aus dem Schooße einer bürgerlich-geachteten Umgebung, aus dem Kreiſe der ſtillen Familie in die Arme Thalia's zu werfen, die bald wie eine eiſerne Jungfrau verletzte, wen ſie an ſich drückte; bald wie eine ſorgloſe Bacchantin ihr Opfer in den Strudel der Geringſchätzung zog. Es war damals ein ungeheurer Schritt aus dem Publikum über die Lampen. Nur Verzweiflung, oder — unbeſiegbare Begeiſterung wagten ihn. Deshalb ſah man auch neben entſchiedener Meiſterſchaft furchtbare Zerrüttung, geniale Ausſchweifung, und Diejenigen, welche der Fluch dieſer letzteren traf, waren doch häufig intereſſante Perſönlichkeiten. Den Uebergang von wahrhaft edlen Künſtlern zu ruchloſen Kraftgenies bildeten handwerkstüchtige Mittelmäßigkeiten, die aber nicht von anderen Innungen ausgeworfen und weggewieſen, ſondern gewöhnlich ſo zu ſagen auf dem Theater geboren waren: die echten, rechten Schauſpielerkinder. Sie hatten von der Mutterbruſt her Tanzen, Fechten, Singen gelernt, wuchſen techniſch gebildet heran. So gänzlich unberufene, ungeſchickte, in jedem Sinne nichtige Darſteller, wie man ſich jetzt überall gefallen läßt, wären dazumal nirgend geduldet worden. Es gab genug ſchlechte Schauſpieler; doch es gab keine, die nicht wenigſtens den Namen

Schauſpieler verdient hätten, mochte noch ſo viel an ihnen zu tadeln ſein. Welch' anderer Zuſtand der Bühne! Wo jetzt alltägliche Gemeinheit mit Anmaßung ſich ſpreizt, waren damals wild-poetiſche Excentricität und zunftmäßig-dienender Gehorſam die Elemente, aus denen, von ehernen Schranken bürgerlicher Begrenzung umgeben, das wahre Talent ſich entwickelte. Der Vater glaubte ſich entehrt, Mutter und Geſchwiſter vergoſſen glühende Thränen, wenn ein verlorenes Kind zum Theater ging. Der ärmſte Bürgersmann lehnte ſich gegen ſolche Schande auf. Ich mache ſelten meinen täglichen Spaziergang auf unſerem Graezer Schloßberg (1859), ohne mit Rührung und Wehmuth daran zu denken, daß aus dieſem kleinen Uhr-Thurme ein Knabe ſeinem Vater, dem kümmerlich lebenden Thurmwächter, bei Nacht und Nebel entrinnen, dem Bannſtrahl elterlichen Fluches trotzen mußte, um dann als Brockmann-Hamlet den Deutſchen, der Erſten Einer, Shakſpeare's Herrlichkeit verkündigen zu dürfen. Heute? Wer erſchrickt noch bei ähnlichen Fällen? Höchſtens der Adel, — der „hohe" nämlich, — und vielleicht ſehr vornehme Staatsbeamte. Auch das nicht aus tieferen Gründen; nur aus völlig äußerlichen, die ſich ebenſo geltend machen würden, wollte der Sohn Schuhmacher oder Tiſchler werden. Das Theater als ſolches erregt keinen Abſcheu mehr. Das iſt inſofern ein günſtiges Zeichen

der Zeit, weil ſich dadurch manches ungerechte Vorurtheil beſeitigt zeigt. Aber für das Gedeihen der Bühne ſelbſt bleibt die ſcheinbare Rehabilitierung der Schauſpieler-Ehre ein Unglück. Dieſer Meinung bin ich ſchon als Jüngling, mitten in meinen heftigſten Theaterparoxismen geweſen; lange Erfahrung hat mich darin beſtärkt, und von allen Widerſprüchen, die ich leſen und hören mußte, hat keiner meine Anſicht erſchüttert. Vielleicht ſtehe ich damit ganz vereinzelt da? Ebenſo wie mit den hierhergehörigen Bemerkungen, die ich in dem Aufſatze „Ueber unſere heutigen Theaterzuſtände" ausſprach. (Siehe: „Charpie.") Es kann dem Einzelnen nicht einfallen, ſich der Zeit entgegenſtellen zu wollen, in der Hoffnung, ſie werde auf ihn achten; ſolcher Einfall, ſolche Hoffnung wären thöricht. Aber Einzelnen darf der Einzelne ſeine auf Beobachtung gegründeten Gedanken vorhalten.

Es iſt nicht ſo leicht, darüber klar zu werden, wie weit die Bedenklichkeit über den Beruf zur Bühne gehen, und wo ſie aufhören darf. Wo die Grenze iſt, von der aus die Berechtigung beginnt? Wo die Mittel anfangen, die es gewiſſermaßen dem Begabten zur Pflicht machen, ſie zu entfalten?

Nehmen wir, — um ja nicht durch Beiſpiele aus der Gegenwart nach dieſer oder jener Seite hin zu verletzen, — nehmen wir an, die von uns Alten unvergeſſene,

in unſerer Achtung und Liebe ewig-junge Sophie Müller wäre nicht die Tochter eines Mannheimer Acteurs, ſondern eines frommen und würdigen Landpredigers Kind geweſen? Wenn ſie nun zu einem häuslich-einfachen Leben angehalten, während ihrer ganzen Kindheit durchaus nichts vom Theater gehört und geſehen, dann aber zufällig als ſechszehnjährige Jungfrau zur Anſchauung eines wirkſam dargeſtellten dramatiſchen Gedichtes gelangend, einen Blick in dieſe Zauberwelt gethan hätte? Läßt ſich der Eindruck berechnen, den ſolch' gewaltſame Anregung auf das ihr mitgegebene, eingeborene Talent üben mußte? Laſſen ſich die Folgen deſſelben berechnen? Und hätte man das Mädchen geradezu verurtheilen können, wenn ſie, vom „Wahnſinn" leichtſinniger Begeiſterung erfaßt, ihren Eltern auf- und davongelaufen wäre, um das Gerüſte zu erklimmen, von welchem herab ſie die reine Fahne der Kunſt ſchwingen ſollte? Bei Sophie Müller waltete ein günſtigeres Zuſammentreffen vor, und ſie hatte zu ihrem Glück nicht nöthig, die Bande der Familie gewaltſam zu zerreißen und dem Vaterhauſe zu entweichen, weil ihr Vaterhaus eben das Theater war. Aber es ſcheint mir doch frevelhaft, den Glauben an ähnliche entſchieden ausgeſprochene Vocationen auf ähnliches Zuſammentreffen beſchränken, und Allen die Pforten des Eingangs zur Bühne verſchließen zu wollen,

mein Probeſtück ablegen: vertrauen Sie mir einige Röllchen an. Wo iſt das Buch, aus welchem Sie ſpielen? Ich will's eiligſt überleſen und dann mögen Sie entſcheiden, ob Sie mich gebrauchen können.

„Ein Buch?“ antwortete Herr Dreher; „ein Buch, mein Lieber, giebt es nicht; weder die Belagerung von Bethulia, noch irgend ein ander Stuck iſt aufgeſchrieben. Wir Puppenſpieler ſind eine alte Zunft, ein Ueberbleibſel aus „die finſtre Zeiten!“ Bei uns erbt ſich's von Vater auf Sohn, Einer lernt vom Andern auswendig und hernach trägt man die ganze Geſchichte im Kopf mit ſich herum. Jeder von uns hat müſſen einen Schwur ablegen, daß er niemals eine Zeile niederſchreiben will, damit's nicht in unrechte Hände kommt, die uns das Brot wegnehmen. Jetzund leben unſerer vielleicht noch vier, [illegible] drei, von der Nürnberger Schule. Wenn wir ausgeſtorben ſind, ſterben unſere Komödien mit uns aus. Denn das Gelübde müſſen wir halten. Bei mir findet ſich nach meinem Tode auch nicht eine Silbe vor, nicht gedruckt, nicht geſchrieben. In Berlin freilich haben ſie einen Kollegen von mir garſtig betrogen. Da ſind die Gelehrten hinterd'rein geweſen und haben ſich den Doktor Fauſt ſo oft vorſpielen laſſen, daß ſie

weil Viele ſich herandrängen, die kein Recht dazu haben.

Um nun aber zu erforſchen, zu erkennen, ob dieſes der Fall, muß es für die Jungfrau, für den Jüngling von Geiſt, Gefühl und Bildung einen Maßſtab geben, ſollte man meinen?

Ach nein, meines Wiſſens nicht. Ich wenigſtens habe mich bis jetzt immer vergeblich danach umgeſehen. Und was ich nun aus eigener Fabrik darbieten will, wird eben auch nur für ein mühſam ausgearbeitetes Werkzeug gelten dürfen, über deſſen praktiſche Brauchbarkeit Andere erſt entſcheiden müſſen.

Die Gaben, welche zum Berufe für's Theater gehören, laſſen ſich, vereinzelt hergezählt, freilich in langen Reihen nennen. Aber eine weitſchweifige Betrachtung derſelben kann niemals genügende Reſultate liefern, weil einzelne Vorzüge an und für ſich (ſogar wo ihrer viele ſich geſellen ſollten) nichts bedeuten, ohne Darſtellungsgabe. Wo dieſe jedoch recht mächtig und gewaltig iſt, entſchädigt ſie nicht nur im Ganzen für manchen Mangel einzelner Vorzüge, ſondern macht ſogar offenbare Fehler erträglich, ja ſelbſt angenehm; was ſich am beſten beweiſen läßt durch den blinden Nachahmungstrieb, der hinter berühmten Künſtlern ſtets eine Schaar von Nachtretern aufruft, ängſtlich bemüht, Jene in ihren Mängeln und Gebrechen möglichſt zu copieren.

Ebenſo gewiß, als ein ſchönes ſprechendes Auge, ein zierlicher ebenmäßiger Gliederbau, ein ſonorer kräftiger Bruſtton dem talentvollen Darſteller feuriger, edler, heroiſcher Charaktere zum höchſten Vortheil gereichen, ebenſo wenig werden ſie genügen, dem Klotz Leben und Kunſt zu verleihen, während hinwiederum der zur Darſtellung wahrhaft Berufene, der jene anmuthigen Geſchenke der Natur entbehrt, oftmals durch Geiſt und Kunſt zu erſetzen vermag, was ihm da fehlt. Die Betrachtung ſolcher perſönlichen Vorzüge oder Mängel gehört alſo recht eigentlich dahin, wo man die Darſtellungen eines Künſtlers beurtheilen und ein erſchöpfendes Bild geben will, wie ſich ſeine Intentionen zur Ausführung verhalten. Wir halten uns an das belebende und leitende Prinzip, aus welchem körperliche Mittel erſt beſeelt und vergeiſtigt werden müſſen; jene Mittel, über deren Vorhandenſein ohnedies kein Zweifel obwalten kann, weil ſie gleich in's Auge und Ohr fallen.

Ich nehme drei Grade im Berufe für's Theater an: erſtens Anlage; — zweitens Talent; — drittens Genie.

Ohne Anlage ſind wohl die wenigſten jungen Leute beſſeren Schlages, welche ſich der Bühne zu widmen wünſchen, weil aus deren Regungen und Kennzeichen eben die Luſt an der Sache hervorzugehen pflegt. Ueber dieſe Anlage iſt es auch am leichteſten ſich, wie Andere,

zu täuſchen. Denn, da ſie in zwei Unterabtheilungen zerfällt: in Naturell und Geſchick, ſo mögen wohl Manche, ſobald ſich eins von dieſen beiden offenbart, auf den Irrwahn gerathen, dies eine ſei ſchon Anlage zu nennen. Das iſt aber grundfalſch. Denn beide müſſen ſich gegenſeitig durchdringen und ergänzen, wenn für dramatiſche Anſchauung etwas nur Genügendes daraus hervorgehen ſoll.

Geſchick iſt vielleicht weiter gar nichts, als das Vermögen, ſich herkömmliche Formen anzueignen, erträglich nachzuahmen, was man von Anderen geſehen hat, und möglichſt zu vermeiden, was Anſtoß geben und unſchicklich erſcheinen könnte, oder ungeſchickt. Dieſes Geſchick iſt es, welches in den Stand ſetzt, Masken, hervorſtechende Charaktere aus dem Leben oder von der Bühne zu copieren und äußerlich getreu wiederzugeben. Man blendet durch Kunſtſtücke des Geſchicks, wenn ſie bis zur Virtuoſität ausgebildet wurden, ſehr oft die Schaar Derjenigen, die nicht tiefer nachgedacht haben über Würde und Bedeutung dramatiſcher Kunſt. Ja, das Geſchick gilt häufig für Talent, und mancher vielgeprieſene Schauſpieler führt die Maſſe durch ſolche Täuſchungen irre. Es iſt aber die niedrigſte Gabe der Natur, und auf die Länge reicht, wer keine höhere daneben beſitzt, gewiß nicht damit aus. Früher oder ſpäter wird ſein Vorrath von Copieen erſchöpft, nicht mehr anwendbar. Dann iſt der

geſchickteſte Nachahmer verloren, wenn er nicht Naturell hat.

Unter Naturell werden hier nicht etwa nur die körperlichen Annehmlichkeiten und Vorzüge begriffen, von denen wir oben geredet. Es bezieht ſich dieſer Ausdruck auf die Fähigkeit, Charaktere von leichter Zeichnung im Innern zu erfaſſen und ſie durch Darſtellung nach außen zu verſinnlichen; ſo zwar, daß der Schauſpieler die Schöpfung des Dichters in ſich aufnimmt und ſie zum zweiten Male erzeugt, wiedergebiert (reproduziert), indem er ſie an ſich ſelbſt lebendig macht. Denn dadurch ſoll ſich der Schauſpieler von den übrigen fühlenden und denkenden Freunden der Poeſie unterſcheiden, daß die Figuren, die der Leſer in ſich aufnimmt, aus ihm wieder hervortreten, und von ſeiner Phantaſie verſinnlicht und getragen, ſich an ihm ſelbſt nach außen geſtalten.

Wo nun alſo ein doppeltes Naturell, beſtehend aus entſprechenden Körper- und zur Darſtellung hinneigenden Geiſtes-Gaben vorhanden iſt, da wird — ſogar wenn anfänglich das Geſchick fehlen ſollte — ein aufmerkſamer fleißiger Schüler ſich ſehr bald das Fehlende zu erwerben wiſſen. Und es wird alſo ein ſinniger Anfänger, wofern er nur entſchiedenes Bühnen-Naturell hat, weit eher zu guten Erwartungen, auch ohne angeborenes Geſchick, berechtigt ſein, als jener gewandte

Nachahmer, deſſen ganzer Reichthum im Geſchick beſteht. Er wird oft gegen das Herkommen verſtoßen, ſich ſchwer in gewiſſe Formen finden, ſich eckig zeigen, oft in der Wahl einer Maske unglücklich ſein, dafür jedoch durch geiſtige Blitze entſchädigen, deren ein gutes Naturell nie entbehrt. Der Andere, nur mit Geſchick Begabte wird hinwiederum den oben bezeichneten Pfad betreten, und die Kenner ebenſo wenig befriedigen, als die Menge jemals erſchüttern, rühren, oder im edleren Sinne des Wortes enthuſiasmieren. Leider ſind die auf Liebhabertheatern bewunderten Dilettanten meiſt von dieſer Art. Dieſe Leute bilden ihr untergeordnetes Geſchick nicht einmal ſo weit aus, ſich im Leben nach Originalen umzuthun, die ſie etwa copieren möchten? Sie begnügen ſich, die beliebteſten Schauſpieler nachzuahmen, ſo daß ſolche oft nur allzugenaue Nachzeichnung dritter und vierter Hand auch noch die letzten Spuren von Wahrheit und Natur einbüßt. Sie werden auf ihrem Schauplatze vergöttert, dünken ſich Meiſter, vernachläſſigen ihre anderweitigen Geſchäfte, gerathen in Verlegenheiten, wohl gar in Noth und müſſen dann als Broterwerb fortſetzen, was ſie aus baarer Eitelkeit zum Vergnügen begannen. Wie vielen ſchlechten, dürftigen Schauſpielern bin ich begegnet, die „Collecte machend" ihre „Concordien, Thalieen, Euterpen, Polyhymnien, Uranien," und wie jene Anſtalten heißen mögen, weidlich ver-

wünschten! Dahin kann großes Geschick sogar führen, wenn es nicht durch wahres Naturell kräftig gehoben wird, um sich bis zur Anlage zu steigern.

Ob ein junger Mensch, ein junges Mädchen, weil sie im unbestreitbaren Besitz dieser Anlage zur Darstellung sind, ihre früheren Verhältnisse gegen neue austauschen sollen, wo selbst unter Blumen so viele Schlangen lauern? Das läßt sich so im Allgemeinen nicht beantworten. Ich würde, den Erfahrungen eines langen Lebens zufolge, immer Nein! und wieder Nein! sagen; hauptsächlich deshalb, weil eine recht entscheidende Probe eben nur durch öffentliche Auftritte anzustellen, durch diese aber schon der Schritt in eine Welt außerhalb der gewöhnlichen Welt gethan ist, welcher sich dann, trotz früher Reue, kaum mehr zurückthun läßt. Mag ich mein Gedächtniß anstrengen, wie ich will, mir sind unter unzähligen Fällen dieser Art, die in meiner Erinnerung aufleben, nur sehr wenige bekannt, wo ein Rückschritt entschieden gelang. Ja, eigentlich besinne ich mich nur auf ein Beispiel. Dieses ist denn allerdings ein so auffallendes, daß ich es anführen will, obgleich es gegen mein obiges Nein spricht. Einer unserer Jugendgenossen, ein in jeder Beziehung bedeutender Mensch, bekam plötzlich den Theaterraptus. Er betrat, ich denke ein Jahr vor mir, die Breslauer Bühne und zog sich am ersten Abend — o, ich sehe ihn noch! —

als Vilaty in Körner's „Zriny," wie ein gebildeter junger Mann, ganz leidlich aus der Affaire. Doch entwickelte er ſpäterhin keine ausgeſprochene Anlage, ſah bald ein, daß auch er ſeine Neigung irrthümlich für Beruf gehalten, und wurde der ihm drückenden Exiſtenz überdrüſſig. Er bezog wieder die Univerſität, wo er als Burſchenſchafter eine ungleich wichtigere Rolle ſpielte, als ihm als Schauſpieler jemals zugefallen ſein dürfte. Sein, wenn ich nicht irre, in's Jahr 1822 fallendes Abſchieds-Comitat war eins der feierlichſten und großartigſten, deſſen die „Viadrina" ſich ſeit ihrer Stiftung erfreut haben mag. Nun denn, dieſen ehemaligen Schauſpieler habe ich ein Vierteljahrhundert ſpäter als wohlehrwürdigen Geiſtlichen und Seelſorger wiedergefunden; aus dem talentloſen Theater-Eleven war ein berühmter Kanzelredner geworden. Ich fürchte, die meiſten meiner Leſer werden nicht im Stande ſein, es mir auch nur mit einer einzigen ſolchen Ausnahme gleich zu thun, während ſie um Beiſpiele für die Regel ſo wenig verlegen ſind, wie ich.

Deshalb kann Derjenige, welcher Schauſpieler zu werden gedenkt, ſich vorher nicht ſtrenge genug prüfen. Der aufrichtigen, unbeſtochenen, von keiner eitlen und abſichtlichen Täuſchung verblendeten Selbſtkritik mag es leichter werden, zum Bewußtſein hinſichtlich der Fähigkeit zu gelangen, als den zu Rathe gezogenen Freunden,

die bei ſolchen Proben oft in peinliche Verlegenheit kommen. Auch weiſen vereinzelte Proben ſelten etwas Genügendes nach. Der Irrthum beſteht gewöhnlich darin, daß die jungen Leute über nichts im Reinen ſind, als über ihren Entſchluß. Von Anforderungen an ſich ſelbſt, von der beſcheidenen Abwägung ihrer Mittel und Kräfte, von der nothwendigen Rechenſchaft, die ſie vor ihrem inneren Richter abzulegen hätten, vermögen ſie nichts zu ſagen, weil ſie überhaupt nicht gelernt haben klar zu denken. Sie memorieren Lieblingsrollen mit allen Fehlern, die der Schauſpieler, der ſie ihnen vorführte, hineingelegt hat. Sie ſtellen ſich vor den Spiegel, üben einige Geſten und Bewegungen, und wenn ſie bemerken, daß ſie ſich nicht übel ausnehmen, ſo meinen ſie, die Hauptſache ſei gethan, und die Prüfung könne gewagt werden. Dann reicht, nach ſo leichtſinnigem Selbſtbetrug, der innere Vorrath nicht lange aus, und es bleibt bei dieſen dürftigen Aeußerlichkeiten, welche die Mängel eines erſten Auftretens vielleicht zudecken, aber eines lang hinſiechenden Schauſpielerthums Armuth nicht zu bereichern vermögen.

Wer ſich dagegen recht aufmerkſam beobachtet, ſeine Individualität ſammt all' ihren Beſonderheiten, Hinderniſſen und Vorzügen als Objekt zu erfaſſen, zu betrachten ſich beſtrebt, und dann in die innerſten Tiefen ſeines Selbſt geht, um nachzuforſchen, ob die Gedanken und

Gefühle, die dort walten, mächtig genug ſein werden, jenen äußeren Menſchen zu durchdringen und ihm die Macht des Wortes, die Kraft des Ausdrucks, die Gewalt der Ueberzeugung mitzutheilen, der muß ſich allein am Beſten ſagen können, ob er zum Schauſpieler geboren ſei. Täuſchen wird ſich nur die untergeordnete, in Zweifel ſtehende, durch Eitelkeit aufgeblähte Anlage. Mit zuverſichtlicher Ueberzeugung ſprechen aber, den Fragenden erheben und ſtärken wird in ſolcher Selbſtberathung, vorausgeſetzt daß ſie würdig vorbereitet wurde, das wahre Talent.

Zum Talente gehören natürlich auch die als Unterabtheilungen der Anlage genannten Eigenſchaften: Geſchick und Naturell, welche immer vorhanden ſein müſſen. Aber zwei höhere Potenzen ſchließen ſich hier an. Sie heißen Einſicht und Bewußtſein. Beide könnte man vornehmer, anders benennen, und die erſtere „Intelligenz, poetiſche Ahnung," — in manchen Fällen „Inſtinkt" taufen. Bewußtſein aber ſteht für: Selbſtkritik, Klarheit des Wollens, Denkvermögen, Benützung des Erfahrenen. Aus dieſen Eigenſchaften, getragen von der Anlage als Grundbedingung, componiert ſich erſt, was wir im edleren Sinne des Wortes Talent nennen. Denn ſo herrlich die Einſicht in das Weſen des darzuſtellenden Charakters iſt, ſo macht ſie doch noch lange nicht den Schauſpieler; wie viel weniger den

talentvollen. Jeder gebildete Mensch wird sich ihrer mehr oder minder rühmen können. Was jedoch nicht genügt, den Schauspieler zu machen, kann ihn erheben, veredeln. Und was ohne Anlage keinen Boden in der Realität fände, ist geeignet die Anlage zu idealisieren, sie zum Talente zu steigern. Um mit Recht ein Schauspielertalent genannt zu werden, muß man nicht blos die Fähigkeit besitzen, poetische und charakteristische Züge seiner Rolle zu ergreifen und sie wiederzugeben; man muß neben dieser intelligenten Anschauung eine poetische Ahnung haben — (bei manchen geistig-beschränkten, doch bisweilen siegreichen Talenten dürfen wir dies „Kunstinstinkt" nennen) —, um zu fühlen, was dem eigenen Vermögen zusagt, und wohin es sich richten soll, um der Vervollkommnung entgegenzuschreiten. Es ist das Talent, welches sich selbst die Grenzen vorzeichnet. Es ist das Talent, welches sie nach und nach besonnen zu erweitern versucht, je nachdem seine Kräfte ausreichen. Es ist das Talent, welches auffaßt, durcharbeitet, reproduciert, den Dichter lebendig macht, indem es der schwarzen Schrift Farbe, dem verborgenen Gedanken Licht, dem kalten Wort Wärme giebt. Es ist das Talent, welches immer neu und frisch, alten Dichtungen jugendliches Leben einhaucht, unbemerkte Schönheiten entdeckt, ohne zu grübeln und zu klügeln, und ohne gar nach jenen niedrigen und widrigen Blende-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03530/004

künſteleien zu greifen, die in grell aufgetragenen Schminken, karrikirt-unmöglichen Perrücken, verzerrten Geſichtsmasken, krüppelhaften Geberden und quäkenden Stimmverſtellungen beſtehen. Es iſt das Talent, welches, durch die von Innen quellende Darſtellungsgabe, den äußeren Menſchen ſo zu beſeelen weiß, daß er in anderen Rollen ein Anderer ſcheint, und doch niemals armſeliger Hilfsmittel bedarf, die den Schauſpieler zu einer buntbeklecksten, einherſtolzierenden Couliſſe herabwürdigen. Es iſt das Talent, von der Einſicht geleitet, vom Bewußtſein beherrſcht.

Dem Bewußtſein iſt es vorbehalten, über all' jenen Kräften zu ſchweben, gleich dem Geiſte über den Waſſern. Es giebt Rechenſchaft von dem, was Meiſter Vorzügliches erreicht, und wie ſie es erreicht haben. Es ſtellt die Bedingungen feſt, unter denen es erlaubt wäre zu entlehnen, zu übertragen, fremde Schöpfungen ſich zu aſſimilieren. Es leitet die Hilfsſtudien, ordnet ſie an, lehrt ſie für den Hauptzweck, für die Bühne nutzbar verwenden. Es regelt die allzuweit ausſchweifende Phantaſie und führt ſie in die Bahn der Natur und Wahrheit zurück; es enttäuſcht auch das von allzulautem Beifall berauſchte Talent über ſeine Irrthümer, und beſtraft durch eigenes Mißbehagen, was ein irregeleitetes, hingeriſſenes Publikum vielleicht belobte. Der Schauſpieler von gutem Naturell, geübtem Geſchick,

klarer Einſicht verdient erſt dann den oft mißbrauchten Beinamen „Ein Talent," wenn er ſich auch vollen Bewußtſeins erfreut, deſſen was er will und ausführt.

Ich überlaſſe dem Leſer die Entſcheidung, ob wir Ueberfluß an Talenten haben?

Das Talent kann erfreuen, — es kann ſogar entzücken, es kann uns die edelſten Genüſſe gewähren; beſonders wenn es im Verein mit mehreren ſeiner Art in einem diskreten Zuſammenſpiele wirkt. Doch läßt es ſich beſchreiben, analyſieren, ſeine Verdienſte laſſen ſich nachweiſen, und es wird mit ſeinem Bewußtſein nicht über das Bewußtwerden einer reinen, geiſtvollen Kritik hinausreichen, die außer ihm ſtehend, all' ſeine Wirkungen auf ihre Intentionen zurückführen kann.

Anders verhält es ſich mit dem Genie. Dieſe Bezeichnung wird faſt noch mehr gemißbraucht, als die vorhergehende. Wo man: ungeordnete Anlage, wildes Naturell, oder gar unverſchämtes Geſchick ſagen ſollte, ſagt man gedankenlos allzuoft „Genie," und entweiht ſo das Größte, Seltenſte, was nur einigen Auserwählten gegeben ward: Hörer und Schauer zu beſeligen; was über dem erklärenden Urtheil, über dem Lob wie dem Tadel ſteht. Wie das wahre Talent nur auf der Baſis der Anlage, ſo kann das wahre Genie ſich nur auf der Baſis des reichſten Talentes entwickeln. Naturell, Geſchick, Einſicht, Bewußtſein dürfen nicht fehlen,

damit aus ihnen die Begeiſterung emporſteige, und mit Seraphsflügeln unſere Herzen nach dem unbekannten Lande hintrage, worin ſie heimiſch iſt.

Begeiſterung eines reichbegabten Schauſpielers ſpendet empfänglichen Gemüthern den größten vergeiſtigten Genuß, deſſen der Menſch überhaupt fähig iſt. Da ſteht nicht mehr das Bewußtſein über ſeiner Schöpfung, da iſt es ſo feſt mit ihm verſchmolzen, er iſt ſo tief davon durchdrungen, daß er ſich ohne Gefahr dem Momente anvertrauen darf. Und da tönt Begeiſterung aus einer vollen Seele; da reißt ſie ihn zum Kühnſten fort; da ſtürmt ſie mit ihm durch alle Gipfel und Abgründe der Leidenſchaft, der Wonne wie der Verzweiflung, der tragiſchen Raſerei, oder des humoriſtiſchen Uebermuthes. Er hat es nicht vorher berechnet, wie er wirken will; der Augenblick ſchafft; ihm darf er vertrauen. Da werden jene Erſcheinungen geboren, die der berichtende Kritiker eben auch nur begeiſtert andeuten, die er nicht meſſen kann, weil jeder Maßſtab für das Außerordentliche fehlt.

Wie es für die Leiſtungen des wahren Genies keine recenſierenden Belehrungen giebt, ſondern nur nachhinkende Beſchreibungen, ſo bedarf es auch weder des Aufrufs noch der zurückſchreckenden Warnung für Diejenigen, denen der Götterfunke innewohnt. Es gehört mit zum Weſen des Genies, daß es ſich in begeiſterter

Kühnheit Bahn breche. Wie und wo? Das ist seine Sache.

Und nun wollen wir noch einmal übersichtlich zusammenstellen, was wir anzudeuten versucht haben. Man lächle immerhin ein bischen spöttisch über meinen tabellarischen Pedantismus. Ich denke, die Kunst des Schauspielers ist so regellos, und es läßt sich so wenig Folgerechtes, was zugleich praktisch wäre, darüber auffinden, daß wohlmeinende und ernsthaft gesinnte Theaterfreunde mein systematisches Bestreben nachsichtig anerkennen werden.

Wir nahmen an:

1. Anlage.	2. Talent.	3. Genie.	
a) Naturell.	a) Naturell.	a) Naturell.	} Regelierung.
b) Geschick.	b) Geschick.	b) Geschick.	
	c) Einsicht.	c) Einsicht.	
	d) Bewußtsein.	d) Bewußtsein.	

Man wird uns hoffentlich nicht so mißverstehen, als ob wir nach diesen Klassen alle Eigenthümlichkeiten absondern und jede einzelne in eine derselben einzwängen wollten? Das wäre wohl sehr engherzig, ja sogar albern. Denn der Abstufungen von einem Grade in den anderen giebt es so unendlich viele, und selbst wieder an einzelnen Individualitäten so schwer zu bezeichnende, daß die scharfe Sonderung nur in der Theorie möglich, in der Praxis jedoch nach Umständen zu modificieren ist.

Wie einſeitig wäre es zum Beiſpiel, körperlich nur ſparſam ausgeſtatteten und durch Manches beſchränkten Perſonen den Rang des Genies abzuſprechen, den ſie bisweilen wirklich einnehmen. Wo die Natur viel verweigerte, wo der Schauſpieler viel machen muß, wird er aus einem Reproducenten faſt ein Regenerator. Er giebt nicht mehr wieder; er ſchafft; er umſchafft ſich ſelbſt. Man denke an Pius Alexander Wolff, den Liebling Goethe's, in heroiſchen — an Iffland, den oft geſchmähten unerſetzten Meiſter in hochtragiſchen Rollen! Was hatten ſie nicht nur zu thun, was hatten ſie auch zu meiden, um auf der Höhe ihres Ruhmes zu bleiben, Jener ſeiner phyſiſchen Schwäche, Dieſer ſeiner widerſtrebenden Perſönlichkeit zum Trotz. Und dennoch werden wir den König Johann, den ſtandhaften Prinzen, den König Lear und Tell, welche ſie uns gaben, ſtets in dankbarer Seele bewahren. Schröder, der phyſiſch reicher Begabte, tadelt aber deswegen auch die Schauſpieler, die den Dichter zu überbieten wähnen. Er ſagt, der Darſteller habe vollauf zu thun, wenn er auch nur dem geringſten dramatiſchen Schriftſteller völlig genügen wolle. Aus ſeinem natürlichen Reichthum entſprang ſolche ſcheinbare Beſcheidenheit, in der jedoch, wenn auch verhüllt, die eigentlich ganz richtige Anſicht liegt, daß für gewiſſe Rollen ganz beſtimmt ausgeſprochene Perſönlichkeiten nothwendig und unentbehr-

lich seien. Es ist oft ein Zweck der Tragödie, große, gewaltige Naturen im Conflict mit ihren Leidenschaften, mit der Umgebung, den Verhältnissen überhaupt darzustellen und die Nothwendigkeit ihres Untergangs uns zu veranschaulichen. Zu solchen Kämpfen gehören denn auch die äußerlichen Haupteigenschaften, die wir gewaltigen Helden beizulegen gewohnt sind; und nimmer wird man mich überreden, daß ein zarter Schwächling mit weicher Stimme als Othello, oder gar als Coriolan genügen könne, sollte er auch sonst der berufenste Darsteller sein. Manche große Bühnenkünstler sind dies nur dadurch, daß sie niemals aufhören, ihre äußeren Mittel bewußtvoll und einsichtig zu beherrschen. Ihr Instinkt sagt ihnen, daß sie der Begeisterung nicht den Zügel schießen lassen dürfen, weil sie sonst in Gefahr gerathen, unschön zu werden. In so schwankenden Kreisen berühren sich Talent und Genie. Bisweilen wird Eines aus Beiden; dann wieder trennen sie sich scharf, und diese Trennung zu beleuchten, wäre mir ein erwünschtes Bemühen, müßt' ich nicht besorgen, schon zu breit geworden zu sein.

Ich wollte vom Berufe für's Theater reden, und bin auf Genie und Talent gekommen. Als ob sich's darum handelte, wenn heutzutage „schmucker Leute Kinder" anklopfen und mit den Worten bei dir eintreten: „Ich

bin entschlossen, mich der Bühne zu widmen, und wollte mir die Freiheit nehmen, Sie zu fragen . . ." u. s. w.

Ist man doch froh, wenn sie ungeziert und natürlich reden; wenn sie nicht schon, sich spreizend und manierierend, einen sich spreizenden Coulissenreißer, oder eine manierierte Kokette nachäffen in Wort und Geberde. — Wer häufig der Ehre theilhaftig wurde, solche Besuche zu empfangen, dem soll das letzte Restchen Lust am Theater wohl gründlich verleidet worden sein.

Als ich obigen Aufsatz niederschrieb, und späterhin jenen andern „Ueber unser heutiges Theaterwesen" (siehe: Charvie, I. Theil, pag. 185 ff.), hätte ich nicht geahnet, daß ich noch die Zeit barbarischer Verwilderung, welche über die letzten Reste dramatischer Darstellungskunst und theatralischen Bestrebens hereingebrochen ist, erleben sollte . . . Dank sei's einem hohen Parlamente!

Zwar schlimm genug war's schon lange bestellt gewesen; doch immer noch nicht so schlimm, daß alle Hoffnung auf mögliche Regeneration hätte unterdrückt werden müssen. Daher jene bescheidenen, aus vieljähriger Beobachtung und Erfahrung entstandenen Vorschläge, die ich zu machen wagte, und die hauptsächlich auf Verminderung der Concessionen für kleinere und mittlere

Theater-Unternehmungen hinwiesen. Nun, darauf ist mir ausgiebige Antwort ertheilt worden, durch das in allen Zeitungen mit Jubel begrüßte Gesetz, welches denn auch in diesem Gebiete vollständige Gewerbefreiheit proklamiert; Aufhebung des drückenden Zunftzwanges! Freiheit, Freiheit nach allen Richtungen hin!

Mit diesem Gesetze ist offiziell durch die erwählten Vertreter des ganzen Landes ausgesprochen, daß es keine dramatische Kunst mehr geben, daß sie von Staatswegen nicht mehr gelten soll; daß sogar der Name „Kunstanstalt" verpönt bleibe; daß von nun Jedweder berufen und berechtiget sei „Schauspieldirector" zu werden, der etwa berechtiget wäre ein Cigarrengeschäft, eine Bierstube, einen Schnapsladen zu eröffnen.

Das ist Concurrenz! belehren uns die Herren Gesetzgeber. Concurrenz, wie sie in allen Gebieten der freien Kunst, auch der Wissenschaft, vorherrscht; vorherrschen muß. Bei ihr, durch sie kann die Welt nur gewinnen.

O, meine Herren, Sie vergessen einen Umstand! In Ihren Augen einen gewiß unwichtigen; in meinen Augen, sowie in denen mancher ehrlichen, denkenden Theaterfreunde, den wichtigsten: daß die Schauspielkunst eben mit keiner andern, als da sind: Skulptur, Malerei, Musik, Poesie, verglichen werden darf. Und dies aus einem höchst einfachen, so nahe liegenden, Ihren Blicken unbegreiflicher Weise dennoch entgangenem Grunde:

Zur Produktion jedweden andern, selbstständigen, fertigen Kunst-Werkes ist nur ein Mensch erforderlich, der es liefert. Die Statue, das Oelbild, der Kupferstich, die Symphonie, das Epos, geben aus dem Geiste, aus dem Talente, aus den Händen eines Meisters hervor; und ob die Schöpfung dem Schöpfer den Namen Meister erringen wird, muß sich aus dem öffentlichen Urtheil erweisen ... wo nicht heute, doch künftig einmal. Kunstwerk und Künstler ... jenes legt sprechendes Zeugniß ab, bleibendes, von dem was dieser, ohne Beihilfe, vielleicht in ungestörter Einsamkeit, ausgeführt, vollendet hat. Jedweder Künstler, auf sich und seine Fähigkeiten angewiesen, hat einzustehen für Alles, was ihm mißlang, hat Lohn und Lob zu fordern für das, was ihm, einzig und allein ihm, gut gerathen ist. Es wäre Unsinn, diese Freiheit beschränken, die Erlaubniß zur Ausübung eigener Talente irgend welchem Individuum vorenthalten zu wollen.

Aber, meine Herren — (ich sehe nicht ein, weshalb ich nicht in den parlamentarischen Ton fallen, und die vier beliebten Flickſilben „meine Herren" auch benützen dürfte?) — ist es wirklich wahr? Pflegen Sie so wenig nachzudenken über die Gegenstände Ihrer Discussionen, daß Sie den Unterschied vergessen konnten, der stattfindet zwischen der (wir wollen, um zunächst bei unserm Gegenstande zu bleiben, ... wir wollen sagen zwischen

der) Dichtung und zwiſchen der Darſtellung eines Drama's? —

Da ſitzt der Poet, in düſtere oder lächelnde Träume verſunken, und lauſcht, die Feder in der Hand, auf Eingebungen von Oben. Was er geſehen, gehört, durchlebt; was er aus bewegter Welt empfangen, hat er heim getragen in ſein ſtilles Stübchen, deſſen ruhige Abgeſchiedenheit ihm nicht tief genug ſein kann. Abgeſchloſſen, ſo weit nur möglich, gegen jedes Geräuſch, gegen jede Störung des von Außen drohenden Lebens, ſucht er ſich zu iſolieren von allen Zerſtreuungen. Die Lampe brennt matt, ... tauſend Bilder ſchweben in ihrem Schimmer um ihn her ... des Dichters ganze Seele hängt am noch nicht geborenen Kinde ſeiner Luſt, ſeiner Schmerzen; er widmet ihm Tage und Nächte; es wird ihm zum Mittelpunkte eigenen Daſeins. Wochen, Monate verrinnen ... das Kind zeigt Leben, verheißt Gedeihen, mit Hymnen freudiger Hoffnung, die er ihm als Wiegenlieder vorſingt, drückt er es endlich liebevoll an's Herz, von dem es ſich abgelöſet, und mit heißen Segenswünſchen ſendet er's hinaus, daß es lebe, oder ſterbe!?

In weſſen Hände kommt es nun? Begnügt ſich der Vater etwa mit aufmerkſamen Leſern, die voll Pietät den Erſtling ſchonend aufnehmen möchten? Ei behüte, dazu iſt das Kind nicht beſtimmt: es ſoll kämpfen, um

endlich das ganze Stück mit Bleifedern während der Aufführung auf Papier gebracht, und Einer — Horn glaub' ich war sein Name, hat's gar drucken lassen. Das nenn' ich gestohlen. Uebrigens hat auch ein gewisser Göthe einen Faust gemacht, aber das ist dummes Zeug: reim' Dich, oder ich freß' Dich; lauter unverständlicher Bombast; und nicht einmal der Kasperle kommt in selbigem Göthe vor. Der ist aber da am allernöthigsten; denn wann ich keinen Kasperl nicht hab', wer soll mir dann die Teufel necken, ihnen Sessel und Tisch in's Gesicht schleudern, sie auf die Schwänz' treten, wenn er's nicht thut? Das sind meine allerschönste Scenen! Aber was ich sagen wollt' wegen Ihnen, Herr Hahn, seh'n Sie, das müssen wir uns reiflich überlegen. Hinter meine Gardinen, in mein kleines Laboratorium, darf kein Fremder einen Blick thun; das ist wider unsere Zunftgesetze. Wollen Sie sich ganz und gar zum Puppenspieler machen; wollen Sie einen Eid ablegen, sich in alle Regeln zu fügen, — na, wir werden sehen. Einen Sohn hab' ich nicht.... wie gesagt, wir werden sehen. Morgen reden wir mehr davon; heute schauen Sie wieder zu... und Du, Nettel, mach' Dich zurecht und geh' an die Kasse, es ist Zeit, daß wir uns richten!" —

den Preis werben, Sieg erringen, ſoll die ihm einwohnende Kraft erproben vor großen Hörerkreiſen. Die Geſtalten ſchaffender Phantaſie ſollen aus dem Reiche einſamer Dichtung auf den Schauplatz der weiten Welt hinaus treten, ſollen in Fleiſch und Blut übergehen! Ja, die Schauſpieler und ihre Kunſt haben dieſes Wunder, Reproduction genannt, an ihm zu vollzieben.

Die Schauſpieler, meine Herren! Verſtehen Sie wohl, meine Herren? Vielfache Zahl, meine Herren! Da iſt nicht die Rede von Einem verſtändigen, wohlgeſinnten, fleißigen, gefühlvollen Künſtler, der ſich zum Pflegevater eignen würde. Da lauern viele, viele, mitunter unberufene, talentloſe, ungeſchickte, faule Darſteller auf ein neues Stück, um es in Stücke zu zerreißen; um Kindesmord an ihm zu begeben. Viel Köpfe, viel Sinne! Gemeinſames Wirken fordert ſtrenges Regiment, feſten Zuſammenhalt, dauernde Gemeinſchaft, gehorſame Unterordnung. Einzelne Widerſprüche müſſen ſchweigen, eigenſinnige Willkür muß ſich fügen; es braucht Zeit, bis ſich ſo verſchiedenartige Elemente zur Harmonie verſchmelzen lernen. Harmonie aber iſt das Hauptbedürfniß, wo es nur dieſes eine Mittel giebt, ein Ganzes zu erzielen. Was der Dichter allein erſann, das ſoll von Vielen lebendig gemacht werden. So viele Perſonen er citiert, ſo viele Menſchen ſind erforderlich um das Kunſtwerk zur Anſchauung

zu bringen. Und jeder Einzelne, der ungehorsam, für sich allein aus dem Rahmen weichen will, zerstört die Einheit des Bildes. Weil die Schauspielkunst unausführbar ist, ohne Vereinigung gesonderter Kräfte und Personen, ohne förmliches Aufgeben einer Persönlichkeit in die andere; ohne sorgfältiges Nachgeben, und ohne gehorsame Entsagung ... deshalb ist sie mit keiner andern Kunst zu vergleichen. Deshalb auch kann nur Gleichgiltigkeit gegen Aufrechthaltung ihrer Würde ... oder komplette Nichtkenntniß ihres Wesens, dahin führen, daß man denselben Maßstab an sie legt, der für andere Künste gilt, die abgesondert, selbstständig, unbehindert durch Eingriffe der Nebenkünstler, zu schaffen vermögen. Deshalb auch haben ganz ehrenwerthe Aesthetiker Zweifel erhoben wider die Existenz einer Schauspiel-Kunst im eigentlichsten Sinne, und haben, skeptisch allerdings, doch nicht ganz unberechtiget, die Vergänglichkeit der an den Moment gebundenen, nicht festzuhaltenden Leistung des Acteurs dabei hervorgehoben.

Es mag etwas Wahres darin sein, indem es einzelne Künstler betrifft. Denn was haben wir von Fleck, Iffland, Schröder, Ludwig Devrient, Sophie Müller, Amalie Wolff, noch aufzuweisen als Nachklänge täglich mehr verstummender Erinnerungen? Ihre Kunstwerke liegen mit ihnen im Sarge, und selbst die Mitlebenden wissen nicht mehr zu sondern in ihrem durch Alter

geſchwächten Gedächtniſſe, was von jenen großen Erfolgen einzig den Verſtorbenen, was vielleicht doch auch ihren (nun auch verſtorbenen) Mitſpielern, . . . was dem „Enſemble" um ſie her zu Gute kam. Leider iſt es ſo, und weil es ſo iſt, hätte jeder Theaterfreund, dem noch am Gedeihen dramatiſcher Kunſt etwas liegt, die Pflicht, *für* jenes *Enſemble* gerade zu wirken, ſo weit ſeine Wirkungskraft reicht.

Was nur erſtrebt werden kann im gemeinſamen Zuſammenhalten; ein Kunſtgebild, welches überhaupt nur denkbar iſt, wenn *Mehrere im Vereine* es geſtalten, das dürfte man nicht leichtſinnig modernen Prinzipien und politiſierenden Parteiſtreitigkeiten zum Opfer bringen. Die Freigebung der Conceſſionen, die daraus folgerecht entſpringende Vermehrung wilder Banden, aus zuchtloſen, unberufenen Stümpern zuſammengeworben, *muß* beſſer organiſierten Bühnen den Untergang bereiten; muß das letzte Bischen Reſpekt und Achtung vor theatraliſchen Aufführungen vollends ertödten.

Niedrige Eintrittspreiſe füllen allerdings im erſten Anlaufe leicht die leeren Räume. Es zeigt ſich aber *ſchon jetzt*, daß ſolche Unternehmungen nicht beſtehen können, ſogar bei geringſten Gagen nicht. Den von früher beſtehenden, wenigſtens anſtändig, wenn gleich nothdürftig gehaltenen Bühnen, werden durch dieſe über Nacht pilzartig aufgeſchoſſenen Entrepriſen die Ein-

nahmen noch mehr geschmälert, und die neuen, entschieden schlechten, gehen wie Eintagsfliegen zu Grunde. Das ist der ganze Gewinn aus dieser entsetzlich genialen Concurrenz-Theorie. — Auch gut. Wenigstens wissen wir woran wir sind, und brauchen uns keinen Zwang mehr aufzulegen, mit leeren Phrasen von Volksbildung durch poetisch-veredelnde Darstellungen. Gerade heraus mit der Sprache: Gewerbe, Geschäft, Tanzsaal mit Cancan, Kneipen- und andere Wirthschaft! Schauspiel-Direktoren und sogenannte „Wirthschaftshalter" werden auf eine Stufe, in einen Rang gestellt. Beiden eröffnet sich ein gleiches Ziel. Die Sommertheater, Arenen, oder wie der Jammer hieß, waren schon ein hübscher Anfang. Jetzt sind wir mitten drin; die Musen wurden Kellnerinnen . . . diesmal durch feierlichen Parlaments-Beschluß.

Es ist längst anerkannt gewesen, daß auch gebildete, sonst recht kluge Menschen, eine Art von Freibrief besitzen, dummes Zeug zu schwätzen, wenn sie über's Theater sprechen. Diejenigen aber, welche in unsern Tagen behaupten wollen, daß die Eröffnung unbegrenzter Concurrenz für Bühnen-Unternehmungen dem Gedeihen der Schauspielkunst Vortheil bringen könnte, scheinen mir denn doch jenen Freibrief arg zu mißbrauchen, und die ihnen stillschweigend gegönnte Erlaubniß weit zu überschreiten. Was man gar von Rednern und

Journaliſten halten ſoll, die aus den Miſtbeeten der von zuſammengelaufenen, jeglicher Schule und Zucht entbehrenden Truppen große Theaterdichter hervorzuzaubern wähnen ... das läßt ſich ſchwer in Worte faſſen, will man ſich nicht Injurien-Prozeſſen ausſetzen. Die Sache liegt doch ſo klar und einfach vor jedes verſtändigen Beurtheilers Augen. Je mehr neue Theater und Theaterchen auf Spekulation entſtehen, deſto mehr Schauſpieler ſind erforderlich, auf deren Brettern ihr Weſen und Unweſen zu treiben. Wo kommen dieſe Schauſpieler ſo plötzlich her? Fragen wir nur nach, wo ſie ihren Eltern, Erziehern, Vormündern, Lehrherrn entlaufen ſind? Unwiſſenheit, Hang zum „Bummeln," Faulheit, unverſtandener Freiheitsdurſt, erregt vom Salze konfuſer Propheten dieſer Zeit ... ſolche Mächte ſind es, die bei modernen Prieſtern der Thalia und Melpomene erſetzen ſollen, was ehemals innerſte, ſchwärmeriſche Neigung, Liebe zur Sache, poetiſcher Beruf geweſen iſt. Mochten es oft genug irreleitende, unerfüllbare, träumeriſche Ahnungen bleiben ... ſie wurden mehr oder minder geheiliget vom Feuer hinreißender Begeiſterung. Gänzlich ohne, wenigſtens einen Anflug, geſelliger Bildung, ohne alle Vorſtudien, hätte ſonſt Niemand gewagt, ſich einem Prinzipal (wär's auch der dürftigſte, ambulante geweſen) anzubieten. In einer größeren Stadt, bei einer nur leidlich honetten Anſtalt,

war's geradezu nicht möglich. Jetzt ... was für Gesindel steigt keck hinauf und wird willkommen geheißen, weil's an Menschen fehlt. Und den momentanen Succeß anlangend bleibt sich's scheinbar gleich.

Die Masse, die für niedriges Eintrittsgeld ihren Abend hinbringen will, fragt wahrlich nicht nach Diction, Action, Anstand und derlei Nebendingen; nach Intentionen und Auffassung erst recht nicht. Sie hat kein Urtheil über künstlerische Bestrebungen (wo sollte sie es her haben?) und was von Anlagen für guten, richtigen, natürlichen Kunstgeschmack in jedes gesunden Menschen Geist und Seele lebt, das muß entschieden zu Grunde gerichtet werden durch den hohlen, falschen Pathos, durch die rohen Manieren, durch die hingeschleuderte Pfuscherarbeit, die von plumpen, unwissenden, gemeinen Gesellen geliefert wird; durch den Unsinn, den solche „Künstler," selten ihrer Rollen mächtig, ihrer Aufgabe niemals gewachsen, mit unverschämter Zuversicht herausbrüllen, oder murmeln.

Dergleichen Repräsentationen wollen veredeln, erheben, aufklären, unterrichten helfen? Wollen nur entfernt Sinn und Theilnahme für etwas Besseres als die gemeinste Frivolität des alltäglichsten Treibens erwecken? wollen nur einigermaßen günstig auf's Volk wirken?

Nicht doch, sie wollen das ja gar nicht. Es fällt ihnen nicht ein. Auf ihre Weise „lustig leben" wollen

ſie, ohne Ernſt, ohne Anſtrengung zur Arbeit. Müßiggang iſt ihre Loſung, die Kneipe ihr Feldgeſchrei. —

Es wird ſo viel geſprochen von Einfluß und Nutzen der Kritik. Nun hier, dünkt mich, wäre ſie berufen einzuſchreiten und mit vernichtender Strenge zu warnen: geradehin offen auszuſprechen: was Euch da und dort geboten wird iſt Karrikatur deſſen, was es ſein will und ſoll; es iſt nicht zu dulden, wir haben die Pflicht, dagegen anzukämpfen!

Geſchieht ſo etwas? Mit nichten! „Man darf den armen Leuten keinen Schaden zufügen! man will doch ihren Broterwerb nicht hindern;" ſo heißt es. — Plötzlich ſind dieſelben ſcharfen Tadler, denen nichts gut genug war, die dem fleißigſten Beſtreben oftmals feindſelig entgegen wirkten . . . plötzlich ſind ſie aus ſtrengen, bittern Recenſenten milde, ſtreichelnde Lober geworden . . . oder ſie ſchweigen. Schweigen, wo es Ehrenſache wäre vorzutreten, und der unheilbringenden Richtung theatraliſcher Intereſſen ihr energiſches Halt zuzudonnern.

Die Gründe für dieſes Verhalten liegen nahe. Leider ſind ſie nicht in äſthetiſchen Anſichten, ſie ſind in politiſchen Partei-Rückſichten zu ſuchen, und ich will mich gern hüten, darauf näher einzugehen. Ich bin überzeugt, es ſchweigt Mancher, der vollſtändig meiner Anſicht iſt, über dieſen totalen Ruin des Theaters, blos

deshalb, weil er fürchtet, wenn er ſich ausſpräche, an Dinge zu rühren, die ihm wichtiger ſind. „Hol' der Teufel," ruft er aus, „die Schauſpielkunſt, wenn nur"

— — — — — — — — — — — — — — —

Iſt es nicht niederſchlagend, aus Mund und Feder geiſtreicher Männer zu vernehmen, bei dieſer zügelloſen Willkürlichkeit würde die dramatiſche Kunſt ſich zu neuer Blüthe entfalten, und dieſem, nun auch der Freiheit errungenem Boden, müßten deutſche Ariſtophaneſſe entſprießen, wie Bamberger oder Braunſchweiger Spargel?

Als ob wahrhaft dramatiſch-theatraliſch dichtenden Talenten jemals verſagt geweſen wäre, ſich Bahn zu brechen? Als ob ſie nicht, ſchon des fühlbaren Bedürfniſſes halber, jederzeit freudig begrüßt und gern aufgenommen worden wären? Sie waren immer ſelten, und werden jetzt, wie ich im Gegenſatze zu jenen Hoffern befürchte, immer ſeltener werden. Denn es kann begabten Poeten nur geringen Anreiz bieten, ihre Erzeugniſſe den Fäuſten unbegabter und unerzogener Stümper anzuvertrauen.

— Ein Freund, mit dem ich kurz nach Veröffentlichung des preiswürdigen Geſetzes darüber disputierte, und der mir damals energiſchen Widerpart hielt, iſt ſeitdem ſchon von ſeinen ſanguiniſchen Hoffnungen abgekommen. Er hat bereits eingeſehen, daß die unver-

hinderte Errichtung neuer, und wieder neuer Schauplätze für dramatiſche Kunſt, mit ihrer ſiegreichen Concurrenz, die Exiſtenz jeder nur halbwegs nach künſtleriſcher Haltung ſtrebenden Privat-Unternehmung entſchieden vernichten muß. Ja, daß jegliches Theater im beſſeren Sinne, zuſammenſinken wird binnen Ablauf weniger Jahre, wenn es nicht durch Zuſchüſſe vor dem Falle bewahrt bleibt. Er geſteht nun ſelbſt ein, daß die geprieſene Concurrenz für's Theater einem Todesurtheile gleich kommt. Doch er ſucht ſich zu helfen, indem er hinzuſetzt: „Für den Augenblick behalten Sie Recht. Es wird ſehr übel. Aber es muß noch ſchlechter werden, es muß noch viel ärger kommen, damit aus gänzlicher Verwüſtung neues friſches Daſein erwachſen könne! Vergeſſen Sie nicht, (ſagt er) daß wir in einer groſsen allgemeinen Uebergangs-Epoche leben. Da ſinkt Vieles in Staub, um aus dieſem Staube höhere Geſtaltung zu gewinnen. So wird's mit dem deutſchen Theater gehen. Tröſten Sie ſich. Es iſt eben nur ein Uebergang."

— Schön, lieber Freund, erwiederte ich. So hat auch der Fuchs ſich getröſtet, als man ihm das Fell abzog. „Es iſt nur ein Uebergang," ſprach er. Jedoch das Fell war weg, und ich zweifle ſtark, daß es ihm wieder gewachſen ſei.

— Ein Autor (ein weiblicher zwar von Geburt,

dennoch ein männlicher), George Sand, hat jüngſt den Roman „le beau Laurence“ erſcheinen laſſen, der viel Wahres über das Schauſpielerthum, vorzüglich über eine franzöſiſche Wandertruppe enthält, deren Schilderung an die reizendſten Kapitel in „Wilhelm Meiſter's Lehrjahren“ erinnert. Der Director dieſer Truppe, ein Mann von Geiſt und Herz, gelangt nach langem, ſchwerem Kampfe wider allerlei Mißgeſchick, auf ehrenwertheſte Weiſe in den Beſitz eines bedeutenden Kapitals. Da ruft er aus:

„O Ideal meines Lebens und Strebens: nicht mehr auf die Kaſſen-Einnahmen angewieſen ſein, um ſich ſatt zu eſſen! Endlich einmal dem Publikum ſagen zu dürfen, komm' in die Schule, Kleiner! Wenn Dich das Schöne langweilt, geh' ſchlafen. Ich bin nicht mehr der Sklave Deiner elenden Groſchen! Wir wollen unſer tägliches Brod nicht erkaufen, indem wir Dir Schund dafür anbieten. Wir haben Brod, ganz wie Du, großmächtiger Gebieter, und würden es lieber trocken verzehren, als es in den Brodem Deiner cyniſchen Geſchmacksrichtung eintauchen. Kleines Ding, Publikum genannt, vernimm, daß Bellamare's Theater nicht mehr iſt, wofür Du es gehalten. Man kann Dich entbehren, wenn Du wegbleibſt; man kann abwarten, bis der Geſchmack am Guten und Wahren

Die „Belagerung von Bethulia" machte bei Weitem keinen so großen Eindruck auf Anton, als der verlorene Sohn gestern gethan, denn das elegisch-sentimentale Element fehlte gänzlich. Das Ding schien ironisch gemeint, von Anfang bis zu Ende. Doch floß es von prächtigen Späßen über und wenn Kasperl das Nachtlager des „Herrn Ochsofernes", nachdem Judith diesem das Haupt abgesäbelt, vom Blute triefend erblickt und die Ansicht hegt: „der Alte habe zu viel rothe Wein g'soff'n!" so mußte Anton, er mochte wollen oder nicht, in das jauchzende Gelächter der Vergnüglinge vom dritten Platze einstimmen. Judith bewegte durch ihre Töne wohl auch wieder sein Herz, doch wollte, seitdem er die vom Tode schon gezeichnete Trauergestalt der Sprecherin gesehen, deren heroischer Kraftaufwand ihm weniger zusagte. Mit einem Wort: er drang heute tiefer in die Mängel des Ganzen ein, vielleicht auch, weil man ihn aufmerksam auf dieselben gemacht, und dachte sich, während er sah, hörte, beobachtete, mehrmals an den Platz hinter den Dekorationen, fest überzeugt, es werde ihm gelingen, viele dieser Mängel zu beseitigen, wenn er mitwirken dürfe. Aus dieser Zuversicht entwickelte sich allmählig der Wunsch, in Drehers Zunft aufgenom-

wieder einmal in Dir erwacht! Das ist jetzt ein Zweikampf zwischen uns Beiden. Du willst maulen? Gut! wir werden ungleich besser spielen vor fünfzig Zuschauern von Geist, Sinn und Verständniß, als vor tausend Laffen, denen es daran gebricht."

— Er hat leicht reden, der biedere Bellamare, dem 200,000 Francs in die Taschen gefallen sind, wie vom Himmel. Er kann sich die „Concurrenz" ein Weilchen mit ansehen. Aber wie Vielen wird es so gut? Seine Fünfzig bringen das tägliche Brod nicht ein, und die Tausend folgen lieber dem durch raschen Wechsel anlockenden Surrogat der heute entstehenden, morgen verschwindenden leichtsinnig gewagten Unternehmungen!

Ainsi soit il!

Wie gesagt, ich komme mir höchst lächerlich vor mit meinem, zu seiner Zeit ernsthaft gemeintem, Aufsatze „Ueber den Beruf zum Theater." Ich halte mich selbst in Verdacht, ihn nur deshalb in diese Nachlese aufgenommen zu haben, um vorliegende Nachschrift gelegentlich anbringen zu können. Doch auch das ist lächerlich, denn es ist ja vollkommen nutzlos . . . es müßte denn hier und da ein stiller Theaterfreund, der mich liest, denken: „Sieh, sieh, den alten Don Quixote, wie er sich mit Windmühlen herumschlägt!" . . .

Das wäre genügend mich zu befriedigen, weil ich große Stücke halte auf den Ritter von der traurigen Gestalt. Was sind wir Alten, die wir uns wider die Stromfluth des Neuen zur Wehre setzen möchten, Anderes, als Don Quixote's ... und Sancho Pansa's ... beides zugleich, und in einer Person?

Befr und Ges.

I.

Er hieß Raimund, sie hieß Corona. Sein Vater war der Gutsbesitzer Gottfried Gerwanner; ihr Vater war der Geheim-Oberfinanzrath, Ritter ꝛc. Gebhard von Gerwanner. Deren beider Väter waren Brüder gewesen; folglich nannten sich ihre Söhne leibliche Vettern, und Corona durfte Raimund Cousin und Raimund durfte Corona Mühmchen nennen, obgleich die Verwandtschaft der Enkel schon etwas weitgradig wurde.

Vor vier Jahren hatte Gottfried Gerwanner den Raimund nach der Hauptstadt gebracht, weil der Hauslehrer, welcher den wilden Schlingel auf höhern Schulbesuch vorbereiten sollte, sich mit der Frau des Hauses nicht vertragen, oder jene vielmehr mit diesem nicht. Der verbauerte Landwirth, fest überzeugt, Vetter Gebhard, der Städter, würde sich des jungen Dörfners vetterlich, das heißt väterlich an- und denselben in seine Familie aufnehmen, hatte keine Anfrage vorhergeschickt. Er war eben nur, den Sprößling zur Seite, in's Arbeitszimmer des Geheimeraths getreten, mit dem zuver-

ſichtlichen Gruße: „Vetter Gebhard, hier bring' ich Dir meinen Raimund; ſei ſo gefällig für gute Erziehung zu ſorgen; alle Auslagen ſollen gewiſſenhaft erſtattet werden.“ Da traf er's ſchlecht. „Ich wüßte nicht,“ erwiederte der Geheime, „daß eine öffentliche Anſtalt für ungezogene Jungen aus meinem Hauſe geworden wäre? Du willſt Dir wohl einen Scherz mit mir erlauben, beſter Vetter? Wo hätt' ich, den ſein wichtiges Amt vollauf beſchäftigt, wo fänd' ich Muße, mich um dergleichen Nebendinge zu bemühen? Ich betracht' es für eine Gnade Gottes, daß Er mir nur Töchter ſchenkte, welche der Sorgfalt meiner Gemahlin anheim geſtellt blieben, beziehungsweiſe bleiben. An Letztere wende Dich. Sie iſt mit ſolchen Sachen vertraut, kennt die ganze Stadt; ſie wird Dir Orte nachweiſen können, wo Schulknaben in Koſt und Aufſicht genommen werden. Laſſe Dich bei ihr melden, mich aber verſchone; meine Zeit iſt gemeſſen.“

Darauf war denn Herr Gottfried ziemlich kleinlaut zur gnädigen Frau gegangen, von deren Seite der Empfang, wenn gleich einestheils noch prätenſiöſer, doch andererſeits auch herzlicher ausfiel. Sie zeigte zwar wenig Eifer, wollte jedoch verſuchen, ob ſich Gelegenheit darböte, wiewohl ſolche Sachen ihr fern lägen, in den Kreiſen, worin ſie ſich bewegte.

Zwei ihrer Töchter waren ſeit Jahren verſorgt,

hatten jung geheirathet und lebten außerhalb. Das Gerücht behauptete, beide hätten ſich beeilt unter die Haube zu kommen, aus dem Hauſe der Mutter, mit welcher ſie ſich nicht mehr zu ſtellen gewußt, ſeitdem ihnen ein drittes Schweſterlein beſcheert worden: ein Neſthäkchen. Auf dieſes jüngſte Kind hatte Frau von Gerwanner die ganze Fülle ihres Vorraths an Mutterzärtlichkeit ſo ausſchließlich geworfen, daß für die herangewachſenen Töchter faſt nichts übrig blieb, ſo daß dieſe froh waren für entzogene Mutterliebe in der Ehe Entſchädigung ſuchen zu dürfen, wiewohl Herr von Joſtruff und Herr von Lamperti dem langweiligen Philiſterium angehörten. Es ward nicht lange geprüft und gemäkelt; die Herren galten für geachtete Männer in Amt und Würden mit leidlichem Auskommen; waren ſie langweilig, waren ſie doch „Partieen." „Und mögen ſie ſchon ſein, wie ſie wollen," ſeufzten die Schweſtern, „wenigſtens brauchen wir uns von dem vorwitzigen Dinge, der Corona, nicht länger tyranniſiren zu laſſen!"

Ob ſie daran dachten, ſich für die bisher von einem Kinde erduldete Tyrannei bei ihren Herren Ehegatten ſchadlos zu halten und aus dem passivum in's activum überzugehen? . . . ähnlich ſäh's ihnen. Genug, ſie haben eingeſchlagen und weg ſind ſie. Seitdem regiert Corona. Denn des Geheimraths Herrſchaft reicht nicht weit über ſeinen Actentiſch hinaus, und die ſchwache

Mutter ist des eigenwilligen Mädchens gehorsame Dienerin. Corona trägt in der That Krone und Scepter. Sie weiß das auch sehr gut, die niedliche Schelmin, und vergiebt sich keins ihrer keck angemaßten Vorrechte. Ueberall, wo Frau von Gerwanner zu entscheiden hat, ist das Fräulein dabei, redet hinein, macht sich unnütz auf jede Weise als echtes enfant terrible, wird jedoch nicht selten nützlich, indem sie das Richtige trifft. Ernstlich böse werden mag ihr Niemand. Liebgewinnen muß man sie um des gutmüthigen Verstandes, des reinen Rechtsgefühles willen, die aus jedem ihrer Worte sprechen. So hatte sie sich auch jetzt bewährt. Es gelang ihrem Geplauder, die vornehme Zurückhaltung der Mutter in wärmere Theilnahme zu versetzen; sie sprach für den „armen kleinen Vetter vom Dorfe." — Vater Gottfried hörte bewundernd zu; mußte sich zwar eingestehen, daß sie seinen um zwei Jahre ältern Sohn an Sprachfertigkeit weit übertreffe und für ihr Alter schon zu gescheidt sei, doch nicht minder bekennen: sie entfalte, frei von altkluger Affectation, ein treuherziges, edles Gemüth. Zudem hatte Raimund bald ihr Herz gewonnen, wie er sie einer überirdischen Erscheinung gleich anstaunte.

„Sie haben nur diesen Knaben?" fragte die Geheimräthin; „er ist Ihr einziges Kind?"

„Um Vergebung, meine gnädige Cousine, ich hatte

deren zwei; meine Tochter iſt vor etlichen Jahren geſtorben, ſie wäre jetzt älter als Ihr Fräulein.“

„Aber ſiehſt Du nicht, Vater,“ rief Raimund begeiſtert, „daß dieſes kleine Mädel meine Schweſter Agnes iſt? Sie ſieht ja gerade ſo aus.“

Nun erſt fiel dem ehrlichen Gottfried die täuſchende Aehnlichkeit der Lebenden mit der Hinübergegangenen auf. „Deshalb haſt Du das niedliche Dämchen ſchier mit Blicken durchbohrt? Das gereicht Dir wenigſtens zur Entſchuldigung. Ich wollte Dich ſchon ſchelten.“

„Laſſen Sie ihn immer, Herr Gerwanner. Corona iſt gewöhnt Aufmerkſamkeit zu erregen. Und Du, munterer Burſche, nicht wahr, auf dem Lande haſt Du ſo etwas von zierlicher Kleidung nie geſehen?“

„Ach, was ſchweren mich die Kleider? Ihr Geſicht gefällt mir! Auf das Uebrige hab' ich ja gar nicht Acht gegeben.“

Dieſe Antwort entzückte Corona. Sie reichte ihm das Händchen: „Du biſt ein aufrichtiger guter Vetter; ich nehme Dich in meinen Schutz. Hörſt Du, Mutter? Er ſoll mein Protégé werden!“

„Was ſoll ich werden?“

„Ah, Du verſtehſt nicht Franzöſiſch?“

„Woher denn? Ich hab's ja nicht gelernt; mit lateiniſchen Vocabeln haben ſie mich gequält.“

„Das iſt prächtig! Da wirſt Du mit mir zuſammen Stunde haben. Der Lehrer kommt wöchentlich fünf Mal . . .“

„Nicht ſo raſch, mein ſüßer Engel,“ unterbrach die Mutter. „Für's Erſte müſſen wir einig werden, ob wir den Kleinen, und wo wir ihn paſſend unterbringen?“

„Dafür iſt geſorgt, es wird keine Schwierigkeiten machen, ich weiß das ſchon.“

„Du? Träumſt Du, Krönchen? Wen hätteſt Du denn im Sinne?“

„Ja, wen ſonſt als meinen glatzköpfigen Schreibmeiſter, den geduldigen armen Herrn Thun. Klagte er nicht immer, daß es ihm und ſeiner Frau ſo ſauer wird, ſich durchzuhelfen, daß er ſich kümmerlich mit Unterrichtgeben ernähren, im ſchlechten Wetter durch die ganze Stadt laufen muß? Bei dem kann Raimund wohnen. Den Leuten iſt das eine Aushülfe, wenn Onkel Gottfried ihnen Penſion zahlt, und ſie werden gut ſein zu ihrem Gaſte. Da ſteckt er auch nicht mit anderen Schuljungen zuſammen, nimmt keine ſchlechten Manieren an und ich brauche nicht ſo viel an ihm zu erziehen und mich nicht ſo viel zu ärgern, wenn er Sonntags an unſerer Tafel ſitzt. Denn Sonntags, wo er nicht Punkt Zwei zur Schule darf, muß er immer bei uns eſſen, das verſteht ſich.“

„Jetzt hören Sie die kleine Weisheit an! Hat ſie's

men zu werden. Mit diesem Wunsche ging er schlafen, wie mit einem Spielwerk, welches dem Kinde mit in's Bett gegeben wird und über Nacht war dem großen Kinde der Wunsch an und in das Herz gewachsen. Als Anton erwachte, mußte er sich verwundern über seinen innern Zustand; er vermochte nicht, sich Rechenschaft darüber zu geben; — aber eben so wenig vermochte er ihn zu ändern. Ihn zog das Puppenspiel mit seinen poetisch-räthselhaften, wie kindisch-albernen Mysterien mächtig an; ihm war zu Sinne, als winke ihm, dem Heimathlosen, im Halbdunkel jener buntbemalten Leinwandstreifen eine Heimath; als wären die kleinen, an Dräthen schwebenden Zerrgebilde lebendige Geschöpfe, die ihm entgegenriefen: komm', Bruder, spiele mit uns, wir sind Deine Geschwister; leih' uns Wort und Hand, wir führen Dich zur Mutter nach Hause!

Unerforschlicher Zauber der Phantasie, wenn kaum verstandene, dunkle Ahnungen aus dem Herzen aufsteigen, den zweifelnden Verstand irre zu machen, daß er sich endlich gefangen giebt und glauben lernt an — er weiß selbst nicht was!? So glaubte Anton, es würde eine angestrengte Beschäftigung als Puppenspieler die Leere ausfüllen können, die ihn quälte. In

aber nicht getroffen? Wahrlich, nichts Beſſeres wüßt' ich vorzuſchlagen!"

Wie beſtellt fand ſich auf dieſes Schlag- und Stichwort der Betreffende perſönlich ein, und wurde zum Betroffenen, als ſeine lebhafteſte Schülerin mit dem Antrage auf ihn losſtürmte, Vetter Raimund bei ſich aufzunehmen.

Er wehrte ſich deſſen ein ganzes Weilchen, der brave Mann. Zwar lockte ihn die Ausſicht auf Vermehrung ſchmaler Einnahmen, doch ſchreckte ihn nicht minder die Verantwortlichkeit zurück, die er dadurch auf ſich lade. „Ich bin ſelten zu Hauſe," ſtotterte er ſchüchtern, „meine Frau hat unſer bischen Wirthſchaft zu führen . . . wer ſoll dann für den . . . den jungen Herrn ſorgen, ihn beaufſichtigen, daß er nicht verwildere?"

„Dafür werd' ich ſorgen," rief Corona pathetiſch, was ſo komiſch klang, daß Herr Gottfried, ſeinen Reſpekt vor der Frau Geheimräthin bei Seite, laut auflachte.

Der arme Schreiblehrer fand es „rührend!" Er vermochte dem Anreize bedeutenden Zuſchuſſes auf die Länge nicht zu widerſtehen. Nur ſcheinbar machte er die Entſcheidung noch abhängig von der Anſicht ſeiner Ehehälfte.

Dieſer Berathungen Ergebniß lief darauf hinaus, daß die heutige Schönſchreibelection wegfiel, und daß die Dörfner, Vater und Sohn, den einigermaßen aus der Faſſung gerathenen Herrn Thun nach deſſen Wohnung begleiteten.

II.

Unsere Erzählung trägt den Titel einer kleinen Geschichte. Für umständliches Colorieren der Details bleibt folglich kein Raum. Wir müssen uns mit Umrissen begnügen. So finden wir denn späterhin Raimund Gerwanner eingelebt und heimisch beim Thun'schen Ehepaare, liebevoll gepflegt und versorgt von der mütterlich waltenden Hausfrau, doch dieser bereits über den Kopf gewachsen, wenn auch noch nicht gerade in körperlicher Höhe, desto mehr in geistiger Ueberlegenheit. Denn die anspruchslose, im engen Kreise ihrer beschränkten Bildung dahin Alternde fühlte sich „bezaubert und verhext" von des schönen Knaben Lebensmuth, seinen raschen Antworten, seinen guten Einfällen, schlechten Witzen, seiner sprudelnden Heiterkeit. Sie erblickte in ihm ein wahres Wunder an Talent, wagte kaum bei bedenklichsten Aeußerungen leisen Widerspruch, ließ ihn gewähren. Das hätte garstige Folgen hervorbringen können auf manche andere Natur; die des Pfleglings befand sich wohl dabei, ihr sagte das zu. Er ließ den störrischen,

trotzigen Geiſt des Widerſpruches, den der Eltern wie des ländlichen Erziehers fortwährendes Mäkeln, Tadeln, Schelten in ihm angeregt, nach und nach ſchwinden und an deſſen Stelle kindliche, vertrauensvolle Hingebung walten. Wurde er bei Gerwanner's befragt, wie es ihm „in der Penſion gefalle?“ antwortete er offen: „Meine Alten laſſen mich treiben, was ich will; dafür können ſie mich aber auch um den Finger wickeln, und wir vertragen uns wundervoll. In Güte iſt von mir Alles zu erlangen, durch Zwang nicht die Probe! Vor den Lehrern und ihren Strafen fürcht' ich mich keinen Augenblick. Bittet mich dagegen Mutter Thun recht ſchön, ich möchte doch etwas thun und ihr zu Liebe nicht faullenzen, ſondern die Schulaufgaben machen ... gleich ſetz' ich mich „bei,“ und dann geht's wie geſchmiert.“

Kam dem Herrn Geheimrath zufällig einmal etwas von ſolchen Aeußerungen zu Gehör, entweder aus des Jungen eigenem, oder aus Corona's Munde, dann ſchüttelte der geſtrenge Büreaukrat nachdenklich ſein Haupt, nahm auch wohl den Anlauf ſich auszuſprechen, ſchluckte jedoch den Satz „ſchöne Sorte von Erziehung“ unvollendet hinunter, ſobald ſeine Gemahlin beifällig ſagte: „Gerade wie mein Krönchen!“

Zuletzt ſollte die Thun'ſche Pädagogik doch eine Niederlage erdulden, als bei öffentlicher, amtlicher Prüfung jener Lehranſtalt (welcher beizuwohnen Frau von

Gerwanner ſich auf Corona's Bitten und Drängen entſchloſſen) ihr Schützling ſchlecht beſtand. Es trat dabei der ſeltene Fall ein, daß die von ihm an den Tag gelegte Unwiſſenheit nicht nur keinen Unwillen, ſondern allgemeines Vergnügen erweckte.

Examinator — ein mit Oberaufſicht der Privatinſtitute betrauter Beamteter, nicht ihr gewöhnlicher Lehrer — hatte den älteren die Frage geſtellt, wie viel „Puniſche Kriege" ſie zählten? Die Meinungen ſchwankten zwiſchen höheren und niedrigen Zahlen; keiner traf die richtige. „Aus Euren Antworten," ſprach der Fragende, „entnehme ich, daß Ihr gar nichts davon gehört habt. Wie? . . . Was iſt überhaupt „Puniſch?"

(Tiefes Schweigen!) „Weiß es Keiner?"

Raimund erhebt den ausgeſtreckten Zeigefinger der erſten Hand. „Siehe da, es meldet ſich Einer. Deſto beſſer. Nun, mein junger Freund, was iſt Puniſch?"

„Ein Getränk von Arrac, Zucker und Citrone, man kann auch Rum ſtatt Arrac nehmen!"

Die richtige Beantwortung der hiſtoriſchen Frage dürfte kaum halb ſo ſchlagend gewirkt haben.

„Von wannen kam Dir ſolche Wiſſenſchaft?" parodierte der humoriſtiſche Schulrath.

„Ich hab' der Mutter geholfen, wenn bei uns draußen welcher gebraut wurde."

„Sehr gut. Du ſcheinſt bei Deiner Mutter eifriger

ſtudiert zu haben als in der Schule. Und weil Du Dich mit derlei Dingen gern beſchäftigt haſt, biſt Du vielleicht im Stande uns noch mehr zu ſagen. . . . Du haſt doch vom „Cap“ gehört?“

„Ja, vom Cap der guten Hoffnung, wo's heiß iſt?“

„Vortrefflich. So iſt Dir ohne Zweifel bekannt, welch ein Wein dort wächſt und wie man dieſen benennt?“

„Was für Wein am Cap wächſt? Na, das iſt leicht; das giebt ja die Naturgeſchichte: Glühwein!“

Laute Zeichen der Anerkennung von allen Seiten des Auditoriums. Nur zwei Perſonen ſtimmten nicht ein; der Inhaber der Privatſchule, der ſeiner Anſtalt Ruf gefährdet ſah, und Frau von Gerwanner, welche verdrießlich äußerte: „Der Junge will Weinküper werden!“

Corona faßte die Sache anders auf und flüſterte der Mutter zu: „Aber wenn ſie ſo dumm fragen!“

Herr Thun verſicherte hinwiederum: ſein Pflegling wiſſe das beſſer und habe die tollen Antworten nur aus Uebermuth gegeben.

„Deſto ſchlimmer,“ meinte die Geheimräthin. „Er müßte exemplariſch beſtraft werden,“ decretierte der Geheimrath.

Dergleichen Schwänke wiederholten ſich öfter, nach den verſchiedenſten Richtungen hin. Deſſenungeachtet blieb der häufig mit Recht Geſcholtene, auch nicht ſelten Beſtrafte, ein entſchiedener Liebling ſeiner Lehrer; blieb

es auch, nachdem er aus dem Privatinſtitute in's Gymnaſium vorgerückt und wohlbeſtellter Tertianer geworden war.

Hier nimmt der Erzähler den Faden wieder auf, wo er ihn bei Beginn der Geſchichte fallen ließ, nur um Vergangenes einzuſchalten.

Raimund hat nun vierzehn, Corona zwölf Jahre. Für beide Geſchlechter ein wichtiger, entſcheidender Zeitabſchnitt, wo der Knabe in den Jüngling, das Mädchen in die Jungfrau übergeht. In mancher Beziehung ſchienen dieſe Zwei noch Kinder; in anderer ſchienen ſie bereits über ihr Alter hinaus zu ſein. Sie hatte ihre vorlaute, bisweilen zu weit greifende Rathgeberei gegen nachdenkliche Zurückhaltung, Er ſeine mitunter bäuriſch-plumpe Derbheit gegen manierliche Formen und vorſichtiges Abwarten umgetauſcht, welches letztere er, nicht ohne Schlauheit, beſonders in des Oheims Gegenwart beobachtete. Mit dem „Mühmchen" allein, betrug er ſich wie ein frühreifer Anbeter. Ihr gab er ſich nicht die Mühe glaublich zu machen, er liebe in ihr die Erinnerung an ſeine verſtorbene Schweſter; ihr, wenn ſie ohne Zeugen waren, ſagte er unumwunden, daß er *ſie* liebe, *nur* ſie, daß er ſie *ewig* lieben werde!

Wenn ſie über ſolche Erklärungen ſich luſtig zu machen verſuchte, auch wohl ihn geradezu auslachte und von Schuljungen ſprach, die an ſolchen Unſinn gar nicht

denken dürften — da versicherte er mit feierlichem Ernste: faſt Jeder in der Klaſſe habe „eine Geliebte," und Einige ſchrieben, empfingen ſogar Briefe, die ſie ihm zur Anſicht vertrauten; Keiner jedoch von Allen liebe ſo glühend wie Er. Auch von den Größeren keiner! Wem unter uns, mögen wir nun auf unſere alten Tage Bücher machen, oder nur leſen, oder keins von beiden, lächeln nicht, ſobald wir jene Schulzeit mit ihren wechſelnden Bildern an unſerm Gedächtniß vorüberziehen laſſen, ähnliche Kindereien wehmüthig-ſpöttelnd zu? Wem erwacht bei ihrem Anblicke nicht die Erinnerung an Stunden reinſter, beſeligender Täuſchung, welche mehr gab und inniger beglückte durch ihre unſchuldigen Träume, als hinterher jemals genußreichſte Wirklichkeit zu gewähren vermochte? Gewiß, die Liebe, die nichts verlangt, die weder wünſcht noch begehrt, die eben nur lieben will, ſie iſt die einzig beſeligende, wie ſie zugleich die thörichtſte iſt. Ihr wohnen vom irdiſchen Leben nur dunkle unbeſtimmte Ahnungen bei; ſie wird noch durchweht vom Hauche der Ewigkeit, welcher ſie entſpringt.

Raimund ward von dieſem Hauche beſeelt, veredelt.

Daß Corona, um zwei Jahre jünger, in ihrer äußern Erſcheinung noch ein halbes Kind geblieben, mochte ſie an Umſicht und Urtheilskraft ihm voran ſein, wirkte höchſt wohlthätig auf beider eigenthümliche Stellung. Einem vierzehnjährigen Mädchen würde der wilde Junge

nicht fügsam gehorcht, würde sie vielleicht zudringlich belästigt haben. In dem ätherisch-zarten vergeistigten Kinde sah er zwar den Gegenstand seiner Liebe, doch zugleich einen Engel, den nichts Niedriges berühren, dessen himmlisch-reines Gewand kein weltlicher Gedanke entweihen dürfe. Corona's Macht über den Jungen hatte etwas Zauberhaftes. Ein Wort, ein Wink genügten, wo sonst die Androhung härtester Strafmittel nichts erreicht hätte. Und sie zeigte sich streng, sah ihm keine Ungebühr nach, die winzige Erzieherin.

Ihm in's Angesicht konnte sie hart, grausam werden, mitleidslos gegen Bitten und Thränen, wenn er sie erzürnt hatte. Dafür nahm sie stets die Partei des Abwesenden, vertrat fest und muthig sein Recht, hob sein warmes Gefühl, sein edles Herz bei jeder Gelegenheit hervor, wußte seine dümmsten und schlimmsten Streiche zu vertuschen oder zu vertheidigen. Dies that sie auf so ruhige, entschiedene Weise, man könnte sagen von Oben herab, wie etwa ein Prinzeßchen sich des schlecht behandelten Betteljungen annehmen würde, daß die Eltern sie darum lobten, ihren Sinn für Gerechtigkeit verherrlichten, ohne im Entferntesten zu befürchten, dieser „Protégé" könne mit der Zeit ein Geliebter werden. Wäre ihnen nur der Schatten solcher Möglichkeit auf den Sonnenglanz geheimräthlicher Vornehmthuerei gefallen . . . dem aus „Barmherzigkeit im Hause geduldeten" Neffen hätte alsogleich die letzte Stunde darin

geſchlagen, und man hätte ihn ſchmählich hinausgewieſen. Für den Herrn Geheimrath und ſtreng genommen auch für die Frau Geheimräthin blieb er „des ehrlichen Gottfried's armer Sohn, den man doch als Verwandten, wenn gleich als ſehr entfernten, nicht totalement ignorieren wolle," um ſo weniger, als des „armen Raimunds" armer Vater, täglich mehr verarmend, ſeinem völligen Ruin entgegenging. Und zwar mit ſchnellen Schritten, wie raſch auf einander folgende Angſt- und Drang-Suppliken, die Vorſchüſſe erflehten, nur allzudeutlich verkündeten. Daß dieſelben nicht gewährt wurden, dürfen wir Herrn von Gerwanner keineswegs verübeln; denn es hätte großer Summen bedurft, den Unglücklichen vom Bankerott zu retten, und ſolche ſind billigerweiſe von keinem Vetter, ſei er auch wohlhabend, zu verlangen, der drei eigene Töchter hat, von denen zwei ſchon wieder mit Kindern geſegnet ſind, deren dritte einer mitzugebenden Ausſteuer entgegen wächſt.

Wozu Corona, durch Vermittlung der Mutter, den Vater endlich bewegte, war die Zahlung der Penſion, die Thun ſeit zwei Quartalen nicht mehr empfangen hatte.

„Das wird ein ſchlechtes Ende nehmen," ſeufzte der Geheimrath. „Ich werde den Rangen auf dem Halſe behalten!"

Als er dieſe Prophezeiung ausſprach, ließ er ſich's nicht träumen, daß ſie ſo bald in Erfüllung gehen ſollte; er hatte ſie eben nur gethan, verzeihlichem Unmuthe

momentan Luft zu ſchaffen. Und als dann eines Abends die erſchütternde Kunde einlief: Gottfried Gerwanner und deſſen Frau ſind am Morgen des Tages, an welchem ſie ihr Haus räumen, Hab' und Gut den Gläubigern überlaſſen, hülflos in die Welt ziehen ſollten, Beide todt in ihren Betten gefunden worden; über die Art ihres Todes hegt man verſchiedene Meinungen! — als dieſe Nachricht einlief, ſchnaubte der Prophet wider Willen die Seinigen an: „Da haben wir's! Das verdank' ich Eurer philanthropiſchen Protections-Manie!" — worauf er ihnen grollend den Rücken kehrte.

Doch Corona lief ihm nach, hielt ihn feſt, beſtürmte ihn mit ſchmeichelnden Liebkoſungen, rührte ihn zuletzt wirklich, bis er, ſelbſt ergriffen von des Mädchens Thränen, und mitleidig geworden bei ihrem Mitleid, ihr und ſeiner Gemahlin das Verſprechen ablegte: der Verwaiſte ſolle von jenen düſteren Gerüchten nichts erfahren, und niemals ſolle die leiſeſte Anſpielung darauf den Schmerz und die Achtung entweihen, welche ein Sohn dem Andenken ſeiner „aus Gram" hinübergegangenen Eltern ſchulde.

Daß dieſes Ereigniß, wie es die Sorgfalt der Familie für Raimund nothwendig ſteigerte, und ihr gleichſam als Pflicht auferlegte, was bis dahin mehr freier guter Wille geweſen, auch die gegenſeitigen Beziehungen enger knüpfte, ja den entfernten Verwandten gewiſſermaßen zum Sohne des Hauſes machte, welches er freilich nicht

seiner Vorliebe für diese Idee überschätzte er auch den literarischen und ästhetischen Werth jener alten Dichtungen, die ihm wie Gesänge des Homer dünkten, weil sie nur durch lebendige Tradition von Munde zu Munde forterbten. In dem fleißigen Erlernen dieser Dramen, in der Förderung mechanischer Geschicklichkeit, die er zu seines neuen Meisters Unterstützung erwerben wollte, in dem Umgange mit der kranken, ihm so rührend zu Gemüth redenden Frau, welche auch für ihn ungewöhnliche Theilnahme an den Tag legte; endlich aber: in trotziger Verbissenheit gegen Weltlauf und Erden-Geschick, zurückgezogen hinter den Tummelplatz der Puppen, geschützt und verdeckt gegen den Anblick Neugieriger, spottend, scheltend, den Menschen derbe Wahrheiten zu sagen in Anderer Namen — in all' diesen Aussichten und Erwartungen erblickte der Wanderer sein Heil; träumte sich so tief in das bevorstehende Glück, daß er fest entschlossen wurde, Dreher's Gegeneinwendungen zu besiegen, möchten sie noch so gründlich sein.

Er fand eine treue, wirksame Bundesgenossin an der Frau. Für sie schien Anton's Eintritt in das Geschäft, mithin auch in die Zunft, ein unerläßliches Bedürfniß, wenn sie weiter leben, wenn man von ihr

mit bewohnte, das lag in den Verhältniſſen, und fand ſich ſo, ohne daß weiter viel darüber geredet wurde.

Die Zeit nimmt ihren Verlauf, mag ſie zu zögern, mag ſie zu eilen ſcheinen, ſie hält immer gleichen Schritt, verſchlingt Jahr um Jahr, und mit einander Lebende zählen nur die Tage, merken's kaum, wenn aus Tagen Jahre geworden ſind und aus Kindern Leute. So war denn Corona eine mannbare, friſchverblühete Jungfrau, Raimund ein — Primaner. Dennoch fanden ſich Beide nicht verändert. Sie kamen erſt dahinter, da ſich die Frage erhob über des Jünglings Zukunft? über die Wahl eines Berufes?

Krönchen iſt nicht die Letzte geweſen, welche darauf immer wieder das Geſpräch zu bringen wußte. Gegen das ſogenannte „ſtudieren" lehnte ſich der Geheimrath entſchieden auf: „Die mediciniſche Laufbahn koſtet zu viel an Büchern, Collegien, Examengeldern und dergleichen; das überſteigt meinen „Etat." Zur Theologie paßt der unbändige Schlingel wie der Wolf zum Schafhirten. Jurisprudenz . . . Prr! Wer da nicht ein Kapital beſitzt, was ihn ernährt, ſo lange er ſechs, acht Jahre unbeſoldet practicieren muß, kann des ſchönſten Hungertodes erſterben, habe er auch Actenſtöße bergeshoch um ſich her voll geſchrieben. Philologie . . . ha, der und ein Lehrer! Der bedarf ſelbſt noch der Lehre und der Aufſicht, und wird ihrer bedürftig ſein, bis er graue Haare bekommt."

„Was aber um Himmelswillen," fragte die Frau Geheimräthin, „läßt ſich denn aus ihm zu Stande bringen?"

„Bei einem ſoliden Kauf- und Handelsherrn denk' ich ihn in die Lehre zu geben, wo er ſtreng gehalten und gehörig unter die Fuchtel genommen iſt. Unſer Departement ſteht in mancherlei geſchäftlichen Berührungen; ich will mich umthun . . ."

Frau von Gerwanner ſchüttelte die falſchen Locken, als wenn's ihre eigenen wären: „Ob er ſich ſolchem Zwange fügen wird?"

„Ob? theurer Schatz, er muß. Von „Ob" iſt hier nicht die Rede."

Corona griff die Idee in ihrem Sinne auf: „Papa meint's gewiß gut und ich habe nichts dawider einzuwenden . . ."

„Wirklich nicht? Du biſt gar zu gütig, mon ange!"

„Aber Papa wird nicht verlangen, daß unſer Vetter Kaffee abwiege, Syrup löffle, Häringe verkaufe. Dazu hat er ſich nicht abgearbeitet, um dieſe Oſtern in die Prima verſetzt zu werden. Kaufmann und Kaufmann iſt zweierlei. Raimund ſoll die höhere Carrière einſchlagen, in ein großes Comptoir eintreten, wo er ſeine Talente verwerthen lernt. Das wird Väterchen ſchon ausfindig machen. Vorher jedoch iſt erforderlich, daß er lebendige Sprachen emſiger treibe. Auf dem Gymnaſium büffeln ſie nur Griechiſch und Lateiniſch. Franzöſiſch wird

cavalierement behandelt, und Engliſch kommt nicht dran. Deshalb kann Raimund meine Privatſtunden theilen, in beiden Sprachen. Im Franzöſiſchen bin ich feſt genug, ihn fördern zu helfen, und im Engliſchen, worauf ich mich jetzt werfen will, wird ſein Mitlernen mich doppelt anſpornen, was uns Beiden zu Statten kommt."

„Engliſch? Abermals was Neues! Noch ein Lehrer mehr. Wozu führt das?"

„Schilt nicht, Papa, kein Lehrer mehr; Herr von Meddlhammer unterrichtet nicht allein im Franzöſiſchen, er iſt auch perfecter Engländer. Mit Melanie lieſt er jetzt Byron's Gedichte und ſie können ſeinen echt engliſchen Accent nicht genug loben!"

„Was hab' ich von ſeinem Accent? Was hab' ich davon, daß es ein und derſelbe Lehrer iſt, wenn er in zweierlei Dingen unterrichtet und doppelte Lehrſtunden ertheilt? Bezahlen muß ich doch zweimal, mögen's nun ihrer Zwei ſein, oder mag's Einer allein einſtreichen. Du treibſt's immer weiter; zu guter Letzt muß ich noch den Rock ausziehen und beim Trödler verkaufen."

„Dann häng' ich Dir meine ſchöne Mantille um die Schulter, weißt Du, Herzensvater, die mit dem blauſeidenen Unterfutter; die wird Dich prachtvoll kleiden. Murre nicht erſt: es hilft Dir doch nichts. Denk' nur, wenn ich Dir mit beſter Ausſprache entgegen rufe: Dear Sir, how did you sleep? — Wie ſuperb wird das klingen!"

III.

Herr von Meddlhammer war wohl ein guter Sprachlehrer, aber daneben doch auch, trotz vielseitiger geselliger Gewandtheit, ein unbeschreiblicher Pedant, dem Niemand abgemerkt hätte, welch eine excentrische Jugend er zurückgelegt. Bis in's Kleinlichste reichte seine penible Beobachtung langweiliger Formalitäten. So ließ er sich's nicht ausreden, seinen Schülern, auch den schon erwachsenen, Censurbüchlein aufzuzwingen, in welche über jedwede Lection, über jedwede durchgesehene und corrigierte schriftliche Aufgabe sein Urtheil vermerkt wurde. Das höchste Lob pflegte der gewissenhafte Mann durch „befriedigend," den schärfsten Tadel durch „gesehen" zu bezeichnen. Weiter wagte er sich nicht, weil er nicht verletzen, besonders aber die „Stunden" nicht einbüßen wollte; es gab so viele Nebenbuhler in seinem Fache! Auch Corona und Raimund hatten ihre „Conduiten-Bücher," was sie sehr belustigte. Der galante Lehrer, seiner „schönen Zeit" öfter als ersprießlich gedenkend, machte ein Büchchen der „Zierde sämmtlicher Schüle-

rinnen" den Hof, konnte vielleicht deshalb den oft unaufmerksamen Theilnehmer an den Lectionen nicht recht leiden; und wie er Jener immer „Befriedigend" einschrieb, mußte dieser oftmals mit „Gesehen" vorlieb nehmen. Aber in Allem sparsam, war es Herr von Meddlhammer auch im Verbrauch der Tinte, sogar der nicht ihm gehörigen. Nicht ein Tröpfchen wollt' er unnütz vergeuden; wo sie wußte und konnte abbrevierte seine darauf eingeübte Feder. Deshalb stellte sie auch nur ein „Befr." und ein „Ges." auf's Papier.

Nachdem es ein halbes Jahr hindurch dabei sein Verbleiben gehabt, fing Raimund, vielleicht nicht ohne einige Verletzung der Eitelkeit, die stets Bevorzugte „Miß Befr" zu rufen an, wogegen ihm Corona seinen „Master Ges" nicht schenkte. Nach und nach trug sich der kindische Spaß auf's Leben über, ward in den vertraulichen Jargon, der sich ja aller Orten, in allen Familien einschleicht, förmlich aufgenommen und schlug endlich so feste Wurzel, daß neueintretende Dienstboten die Tochter des reichen Hauses ganz ernsthaft mit „Fräulein Befr," den armen Vetter mit „junger Herr Ges" anredeten, wenn auch still verwundert, unerhörte Taufnamen zu finden, die unmöglich christliche sein konnten.

Mit solchen Scherzen, mögen dieselben nun aus liebkosender Tändelei zärtlicher Mütter, mögen sie aus noch lallendem, ungeübten Munde der Kinder selbst, mögen

ſie ſpäter erſt im nähern Verkehr ſich liebender Herzen entſtanden ſein (denn was ſind dieſe ſonſt, als auch glückliche, oder weinende Kinder?), iſt es wie mit den Erinnerungszeichen, welche ſentimentale Jünglinge in Baumrinden einſchneiden, und welche dann ſichtbar bleiben, ſo lange die Bäume ſtehen. Dieſe Lettern vernarben, vermoosen zwar ſammt ihren Trägern . . . verwischen laſſen ſie ſich nicht mehr. Eben ſo wird gewöhnlich, wer in der Jugend einmal von Liebe oder Spott (jene ſchließt dieſen nicht aus) neben ſeinem rechten einen Vulgär-Namen, ein „alias," erhielt, dieſen tragen bis zum Tode: bis „der Baum fällt." Und von ſeinen Vertrauten, von ſeinen Nächſten, wird er unwillkürlich, auch als Greis, angerufen werden, wie man ihn rief, da ſein Frühling blühte. Geſchieht dergleichen dann bei ernſten, bei traurigen Ereigniſſen: blickt aus düſterer Nacht, womit graue Gegenwart niedergebeugte, zürnende, verzweifelnde Menſchen umhüllt, ſolch ein Sonnenblick der Erinnerung an beſſere, grüne Tage . . . da reicht bisweilen eine Silbe, ein ſcheinbar bedeutungsloſes, albernes Wörtchen hin, Betrübniß in freudige Hoffnung, Groll in Freundſchaft umzuwandeln. Und gar wenn jener Anklang aus fruherer Zeit dem Herzen ſagt, daß er dieſes Herzens erſter Liebe eigen war!

Die gemeinſamen Lehr- und Converſations-Stunden bedingten Raimunds täglichen Beſuch bei Ger-

wanner's und führten dadurch eine Intimität der jungen Leute herbei, welche sich kaum noch durch des Geheimraths störende Anwesenheit einschüchtern ließ. Wer sie als Fremder beisammen sah, konnte sie für Geschwister halten; doch mußte ihm bei schärferer Beobachtung auffallen, daß hier ein Verhältniß bestand, wie es zwischen jüngeren Schwestern und nur um wenige Jahre älteren Brüdern sonst nicht stattfindet, weil diese Herrchen gern die Tyrannen spielen, die zarte Corona jedoch eine ganz entschiedene Herrschaft über den starken, unbeugsamen Raimund ausübte. Auch war es weniger das Uebergewicht des Geistes, als die Macht innigster, sich unterordnender Zuneigung, welcher freier Wille sanftmüthig gehorchte. Wollte der manchmal erwachende, ungestüme Trotz des hart Getadelten Widerstand erheben gegen irgend ein vermeintliches, ihm zugefügtes Unrecht ... das gelispelte, Andern kaum hörbare: „aber Ges!" aus Vefr's Munde machte ihn augenblicklich zahm und nachgiebig. Und die schöne Gebieterin schenkte ihrem Sklaven nichts, zeigte sich unerbittlich streng, rügte jede Ungebühr; legte, nach ihrem Ausdrucke: die letzte Hand an seine Bildung.

Nur ausnahmsweise, wenn er glaubte, sie habe ihm zuviel gethan, versuchte er sich zu empören, verbot sich das „herabwürdigende Ges," versicherte, er sei ein Mann, und griff in extremsten Fällen nach seinem

extremſten Vertheidigungsmittel. Worin ſelbiges beſtand? Es iſt zum Lachen. Es erinnert an den kleinen Jungen, der ſtatt der Klinge eine Pfauenfeder aus der Säbelſcheide zieht.

Corona ſollte als ſiebenjähriges Kind den muſikaliſchen Vortrag des „Erlkönig" mit angehört und dann verſucht haben, einzelne Stellen daraus nachzuſingen. Da war ihr geſchehen, daß ſie wiederholte: „Dem Vater grauſet, er reitet geſchwind, er hält im Arme das achtzehnte Kind!" Mit dieſem „achtzehn" verſuchte Ges gegen Vefr zu kämpfen. „Du machſt's zu arg," ſprach er; „Du vernichteſt mich durch Dein ewiges Erziehen; ich klag' es Thun's in Thränen und „achtzehn!" — Selten gelang es ihm, ſie nur auf etliche Minuten verdrießlich zu machen. Und das Ende vom Liede war doch: „Damals bin ich ein ſiebenjähriger Wurm geweſen; ich kenne einen auch Dir bekannten Ges, der ähnliche Dummheiten noch mit ſiebzehn Jahren zu liefern vermochte, der heute noch nicht darüber hinaus iſt. Soll ich Citate beibringen?"

Und Raimund ergab ſich auf Gnade und Ungnade.

Der Vater merkte nicht ſonderlich auf des Pärchens Treiben. Die Mutter machte ſich wohl hier und da beſorgliche Gedanken; ob ſich hier nicht etwas entſpinnt? . . . — zerſtreute ihre Bedenklichkeiten aber jedesmal mit dem Ausrufe: „Warum nicht gar? Corona und

ein . . . Lehrbursche! Trägt Raimund erst seines Prinzipals Briefe zur Post, hilft Waaren abladen, dann sieht sie den „Cousin" nicht mehr an; schämt sich, wenn man von ihm und seinen Beschäftigungen redet!

Frau Geheime-Ober-Finanz-Räthin, Sie kennen Ihr Töchterlein nicht, wiewohl es Fleisch von Ihrem Fleische und Blut von Ihrem Blute ist. Sie beurtheilen das Mädchen nach Sich und verfallen in den gewöhnlichen Irrthum, keine Rücksicht zu nehmen auf jene geheimnißvolle Bewohnerin und Beherrscherin des menschlichen Leibes, auf die Seele, die trotz aller Fortschritte gelehrter Physiologen noch nicht unter die Lupe gebracht, bis jetzt noch von keinem feinen Zerleg-Instrumente analysiert worden ist; deren Verbindung mit dem Körper wahrscheinlich noch ein hübsches Weilchen unentdeckt bleiben dürfte; deren Heimath höhere Sphären sind. Mögen noch so viele Kaninchen, Hunde, nebst anderen beklagenswerthen Geschöpfen auf den Schlachtbänken der Wissenschaft zerschnitten, zerfetzt, zermartert, wieder zusammengeflickt, ausgeheilt, abermals aufgeschnitten, gequält, untersucht werden, bis der Tod sie erlöst . . . nicht einmal den Seelen dieser thierischen Schlachtopfer ist man beigekommen; wie viel weniger der Seele des Menschen! Daß diese, als unmittelbare Verkünderin des Ewigen, der Ewigkeit angehört, beweist sie genugsam durch ihre selbstständige Individualität.

Sie ist unabhängig von all' den Verwandtschafts-Aehnlichkeiten guter wie schlechter Gattung, die sich körperlich forterben. Sie hat ihren eigenen Ursprung, sonst könnten edle Eltern nicht so häufig unedle, könnten Väter und Mütter gemeinster Gesinnung nicht hochgesinnte Nachkommen hinterlassen. Schlechte Erziehung, böses Beispiel, verderbliche Umgebung vermögen wohl schädlich einzuwirken, zu unterdrücken was schön, zu verderben, was gut in der Anlage war, aber aus niedrigster Hülle leuchten dann immer wieder Strahlen des Lichtes und sei's erst kurz vorher, eh' die Seele ihren Erdenkerker, „das gegliederte Gebilde" für ewig verläßt. Was den bewaffneten Augen unbarmherziger Materialisten nicht wahrnehmbar wird, durchschauen in ahnendem Vorgefühl sogar von Thränen getrübte Augen wahrhaft gesegneter und geweihter Mütter. Frau von Gerwanner ist mit diesem zweiten Gesicht schwerlich begabt gewesen; sonst könnt' ihr nicht entgangen sein, was wir, der Erzähler und dessen aufmerksame Leserinnen, längst werden sahen. Aber freilich, wir haben leicht errathen, weil wir außerhalb der Handlung stehen.

Unverzeihlich bleibt's dennoch, daß die Mutter in ihrer sorglosen Apathie den Vater so lange zögern ließ mit der Entscheidung über Raimund's Zukunft. Corona wußte des Vetters Eintritt „in's Geschäft" weiter und weiter hinauszuschieben, unter dem Vorwande, er müsse

verlangen wolle, daß sie fernerhin dafür arbeiten solle.

Sie erklärte geradezu, daß sie von der unbedingten Aufnahme des jungen Mannes, von seinem Zusammenleben und Sein mit ihnen, ihre eigene weitere Theilnahme abhängig mache, wobei denn, obgleich nur andeutungsweise, zur Sprache gelangte, daß Frau Dreher keineswegs die Gattin des Herrn Dreher sei. Letzterer wußte zu wohl, was er und seine Puppen an der armen sanften Dulderin besaßen. Sie bekleidete seine Könige und Bettler mit Geschmack und Fleiß; sie hielt die Lampen in Ordnung; sie sorgte für's Hauswesen; und sie sprach sämmtliche Frauen- und Mädchen-Rollen mit jenem rührenden, zitternden, verschleierten Tone, der jedes Hörers Herz bewegte.

Ihr, die keine Freude mehr hatte, noch suchte; die keine Forderung machte, Herrn Dreher sonst in Allem gewähren ließ, — ihr konnte die einzige, erste an ihn gerichtete Bitte nicht verweigert werden. Anton wurde, nachdem er den üblichen Eid abgelegt und unverbrüchliches Schweigen beschworen, in die altlöbliche Zunft deutscher Puppenspieler als Lehrjunge aufgenommen.

Witzen, rohen Späßen, unverſchämten Wünſchen ... ohne daß letztere der Sentimentalität Eintrag thäten. Es iſt eine höchſt verrückte Periode der lieben Jugend und eben deshalb eine ſo wunderbar ſchöne, nie und nimmermehr wiederkehrende, auf die welke Greiſe wehmüthig-ſehnſuchtsvoll zurückſchauen, vorzüglich beim Erwachen des Frühlings nach langem Winter.

An Zwiſtigkeiten unter ſich litten Raimund und Corona keinen Mangel. Nicht eine „Parlierſtunde" verging ſonder Neckereien, denn was ſich liebt das neckt ſich, wie bekannt. Aus den Neckereien wurden auch kleine Zänkereien, ſo daß der Lehrer, gleich allen älteren Herren beſonders aufmerkſam für's „ſchöne Geſchlecht," den jungen Herrn zu bekämpfen für nöthig fand.

Ein Hauptgegenſtand höhniſcher Angriffe von Seiten Raimunds war ... der Friſeur, der Haarkünſtler! Nicht ſowohl deſſen Perſönlichkeit, obſchon auch dieſe manchen Beitrag lieferte, als vielmehr die allerdings kaum zu billigende Laune der gnädigen Tante, welche darauf beſtand, Corona müſſe ſich, ſobald Herr Schneider ſo gefällig wäre den mütterlichen Kopf zu bearbeiten, auch den ihrigen „machen laſſen," damit ſie, wenn ſchon in die Geſellſchaft noch nicht offiziell eingeführt, doch vorläufig erfahren und ... erdulden lerne, welche ſchwere Verpflichtung „die Mode" auferlege!

Man trug damals pyramidalisch-geformte, thurmhohe Gebäude auf dem Kopfe ... (toll genug, wirklich, aber lange noch nicht so toll, nicht so geschmacklos, wie die ekelhaften Sack-Packete, welche neuerdings aus Menschen-, Kuh- oder Pferde-Haaren zusammengeknüllt, unsere Schönen, um recht schön zu sein, sich in's Genick heften, gleich zu dicken Geschwülsten aufgetriebenen Weichselzöpfen!)

Corona führte selbst-eigenes, volles Haar, worin der Hoffriseur künstlerisch zu schwelgen schien, aus welchem er mit Wonne babylonische Thürme flocht. Um die Patientin seiner phantasiereichen Baulust bei Geduld zu erhalten, kramte er plaudernd aus, was von Klatschgeschichten nur den Markt schmückte, schwatzte auch gern von hohen Häuptern, die er „zu bedienen" die Ehre habe. Eines Tages hatte Raimund, im Nebenzimmer des Lehrers harrend, folgende Aeußerung vernommen: Ihre Königliche Hoheit die Frau *** gönnen mir kaum zehn Minuten; da heißt's immer: „man geschwind, Schneiderken!" Dajezen Prinzessin L. ist janz Frisur!"

Dieses „janz Frisur" behagte dem für solche bezeichnende Ausdrücke sehr empfänglichen Burschen ganz besonders und gestaltete sich in seiner Anwendung für häuslichen Gebrauch zur stehenden Phrase: „Beer ist janz Frisur!"

Corona, die doch das „achtzehnte Kind" ziemlich kaltblütig überſtanden, nahm dieſen harmloſen und eigentlich ihre Mutter mehr wie ſie treffenden Spaß, entſchieden krumm; was den Liebenden nicht hinderte, denſelben deſto häufiger anzubringen. Denn bekanntlich kehren, im Stadium erotiſcher Schwärmerei begriffen, kräftige Jünglinge die rohe Seite oft heraus, vielleicht weil ſie ſich ihrer allzuweichen Empfindungen ſchämen. Daraus erzeugten ſich Mißhelligkeiten, Zänkereien. Und dieſe ſind das Gefährlichſte in ſo gefährlichem Umgange; aus grollendem Trotze entſteht jedes Mal wehmüthige Nachgiebigkeit. Jeder Zwiſt führt zur Verſöhnung. Jede Verſöhnung iſt ein Schritt weiter zu ſteigender Vertraulichkeit.

Doch Frau Geheimräthin ſah keine Gefahr; ſie verharrte in blinder Zuverſicht.

IV.

Eine nach Schleſien verheirathete Polin, die durchaus nicht Deutſch erlernen konnte, oder nicht wollte, ſagte ihrer Köchin, da ſie eines Tages gebacknes Kalbshirn auf der Tafel zu haben wünſchte: „Mir hol' Verſtand von das Kind dont die Mutter machen Muh!“

Das fiel dem Erzähler ein, wie er ſich eben anſchickte zu beſchreiben, mit welchen Vernunftgründen Frau von Gerwanner ihrer Tochter einredete, Raimund's Eintritt in's Comptoir dürfe nun nicht länger verſchoben bleiben; damit Corona den Betreffenden auf's Klarſte davon überzeugen ſolle.

Der Auftrag ward gehorſam vollzogen; Demjenigen, welchem er galt, fehlte es auch keineswegs an Verſtande, ihn zu begreifen. Nur an Bereitwilligkeit, ſich in's Unvermeidliche zu fügen, gebrach es auf beiden Seiten; ſo wie es dazumal am gewünſchten Kalbsgehirn mangelte, weshalb die Köchin keins heimbrachte.

Die klügſten Worte vermochten beſten Gründen nicht das gehörige Gewicht zu verleihen, weil die Herzen ſich

dawider ſträubten, was die Zunge ſprach, was die Ohren hörten. „Du willſt mich los werden, jetzt, wo ſie Dich in große Aſſembléen mitnehmen; Du ſchämſt Dich meiner;“ — ſo lautete des Widerſpenſtigen letzte Drohung; „aber ich laſſe mich nicht knechten!“

Solch ungerechte Anſchuldigung erbitterte Corona. Sie ſchalt ihn undankbar, liebloſ, zürnte ihm ernſtlich, und gab es auf, den Eltern fernerhin entgegen zu wirken. Sie wähnte, ſich von „kindiſcher Neigung“ losreißen, den Jugendfreund vergeſſen zu können; ſie hielt ſich für ſtärker als ſie war, ſie wußte nicht, daß ſie längſt nicht mehr ſich ſelbſt angehörte. Das ſollte ſie erſt erfahren, da die Trennungsſtunde ſchlug; da der Sprachmeiſter beim Abſchiednehmen feierlich bewegt anhub: „Dieſes wäre demnach heute unſere letzte gemeinſchaftliche Uebungsſtunde geweſen, mein werther, junger Mann. Ich wünſche Ihnen Glück ... und Ausdauer im erwählten Berufe; und wenn Sie fürder franzöſiſche und engliſche Correſpondenz beſorgen, dann machen Sie meinem Unterrichte Ehre, auf daß Sie in Ihrem neuen Stande aus einem Ges ein immerwährender Befr werden!“

Da verbarg ſich Corona in ihrem Zimmer und fragte verwundert: „Was iſt denn das? Mir iſt ja ſo weh, ſo weh ... kann ich leben ohne ihn?“

Herr Commerzienrath Seſchling war ein unfreundlicher, trockner, harter Herr. Wir möchten nicht gut

ſtehen, daß der Geheimrath gerade einen Prinzipal dieſes Schlages ſeinem „lieben Mündel" ausgeſucht. Gewiß in fürſorglicher Abſicht, geſtützt auf das alte Sprichwort: „Was nicht biegen will, muß brechen."

Sprichwörter ſind nicht immer Wahrworte, und ihre hochbelobte vielgeprieſene „Weisheit der Völker" ſchlägt, praktiſch angewendet, allzu oft in Thorheit um, ſogenannten Univerſal-Arzeneien vergleichbar. „Eines ſchickt ſich nicht für Alle" iſt zwar auch bereits in die Sprichwörter übergegangen, hat aber nie ſeinen Urſprung als wahres großes Dichterwort verleugnet. Für unſern Raimund wäre es erſprießlicher anzuwenden geweſen, als das „biegen oder brechen." Solche Naturen laſſen ſich nur bei ernſter, doch zugleich milder Behandlung leiten; fügen ſich wohl warmer, Zutrauen erweckender Sorgfalt, niemals gebieteriſcher Härte. Dringt dieſe rückſichtslos, kalt, feindſelig auf ſie ein, dann widerſetzen ſie ſich und bevor ſie ſich brechen ließen, brechen ſie den Zwang, den Gewalt ihnen aufdrängen wollte.

Corona ſah bald, was geſchehen würde; doch fand ſie kein Mittel mehr, der Eltern Entſchließung zu ändern. Sie hätte der Mutter geradezu eingeſtehen müſſen: wenn Ihr ihn von unſerer gemeinſamen Exiſtenz, von mir losreißet, brecht Ihr mein Herz. Sie hätte ſich zu ihrer Liebe frei und kühn bekennen müſſen. So ſchwach durfte ſie ſich nicht zeigen; das erlaubte ihr Stolz noch

nicht. Sie beherrſchte, wie ſie ja zu herrſchen von Kindheit auf gewöhnt war, nun auch ihr heißes Gefühl. Sie kämpfte einſam, litt ſtillſchweigend, der Dinge harrend, die da kommen könnten, auf das Schlimmſte gefaßt. Lange hatte ſie leider nicht zu harren. Kaum das erſte Jahr überſtanden, gab Raimund ſchon Anlaß zu bittern Klagen. Er zeigte den Unterjochten, Verbiſſenen, der nur auf erwünſchte Gelegenheit lauert, ſein Joch abzuſchütteln, ohne jegliche Rückſicht auf ſchädlichſte, verderblichſte Folgen. Was fragt übermüthige, von Kraft, Liebe und Zorn ſtrotzende Jugend nach zerſtörter Zukunft? Wie ſie im Irrwahn unerſchütterlicher Ausdauer ihrem Körper die wildeſten Anſtrengungen zumuthet, ſo wähnt ſie auch rückſichtslos wild verfahren zu dürfen gegen alle Beſchränkungen, welche doch zuletzt jeder Lebensberuf, will er ein lohnendes Ziel erreichen, mit ſich bringt. Es iſt eine ſchöne Zeit der vollſten, üppigſten Blüthe ... aber auch eine ſehr ſtürmiſche. Zwar gilt für ſie eine tiefe Goethe'ſche Lehre: „Und ſo ſtellet auf die Blüthe bald und bald die Frucht ſich ein; iſt Gehorſam im Gemüthe, wird nicht fern die Liebe ſein.“ Was aber, wo es eben die Liebe, die vieldeutige, Fluch wie Segen, Wonne wie Elend ſchaffende Leidenſchaft geweſen iſt, deren Sinnestäuſchungen ein junges Blut erhitzten, daß es kochend, ſchäumend, tobend, Gott und der Welt allen Gehorſam aufkündigen zu dürfen ſich berechtigt hält?

Wäre der ſchon allzureife „Lehrling“ nicht vom einflußreichen Geheimrathe, deſſen Namen er obenein führte, in's Comptoir gebracht worden, Herr Eſchling würde kurzen Prozeß mit dem widerhaarigen Geſellen gemacht und ihn bei den erſten Anzeichen abſichtlicher Widerſetzlichkeit fortgeſchickt haben. Da der umſichtige Mann jedoch auf Herrn von Gerwanners Gunſt große Stücke hielt, beſchloß er, ſich den unbequemen Gaſt nur perſönlich fern zu rücken, und übergab ihn dem alten zuverläſſigen Buchhalter zu ſpezieller Beaufſichtigung, indem er ſagte:

„Sehen Sie zu, Herr Pierauer, wie Sie den unnützen Brodfreſſer etwa gebrauchen können? Ich glaube nicht, daß es auf die Länge mit ihm gehen wird . . . indeſſen, wiſſen Sie, es muß gehen! Denn der Geheime . . . verſtanden?“

Pierauer verneigte ſich in hergebrachter Weiſe und verfuhr ferner demgemäß. Des grauköpfigen, arbeitſamen, gutmüthigen Rechners Geduld entwand unſerm liebenswürdigen Revolutionair nach und nach all' die Stacheln und Haken, womit ſie auf die Probe geſtellt werden ſollte, und erwarb ſich dankbare Anerkennung. „'S iſt ein aus Ziffern zuſammengeſetzter, langweiliger, im Comptoir-Moder verſchimmelter Patron, dieſer Pierauer,“ dachte Raimund; „aber ein biederer, menſchenfreundlicher Kerl iſt er auch. Was kann Er dafür,

daß mich der Herr Oheim in diesen Kerker gesteckt hat, in welchem ja der Kerkermeister ebenfalls Gefangener ist? Ihn will ich nicht absichtlich kränken; will meinen Groll für den Anstifter aufsparen; meinen Groll ... und meine Rache!"

Dann bedachte Raimund wieder, jener Anstifter sei doch Corona's Vater. Und dann warf er sich schluchzend auf's Pult, mit bitteren Thränen verwischend, was er von der ihm übertragenen Correspondenz kaum in's Reine gebracht. Und dann wendeten sich Schmerz und Zorn plötzlich gegen Corona, die sich's gefallen ließ, daß ihr Ges nicht mehr der Eltern Haus betreten durfte, die ihn aufgegeben, verleugnet hatte, die wahrscheinlich von Verehrern umringt, geschmeichelt, im Begriffe stand, eine Wahl zu treffen? — Ach, wie viele schöne blau-weiße Briefbogen bedeckte sein Gänsekiel (von Stahlfedern wußten jene Glücklichen noch nichts) mit scheinbar sinnlosen Schriftzügen, aus denen nur ein Eingeweihter die Akrostichen auf Befr und Ges herausfinden konnte. Unter anderen:

Brief	Bedürfniß	Bleibt.	Bis
Entscheiden	Einer	Etwas	Endlich
Fesseln,	Furchtbaren	Für	Folgt
Rettung!	Rache!	Raimund?	Reue.
Genieße	Gut	Geh,	Ganz
Eh du	Ewig	Ende	Erbärmlicher
Stirbst!	Sey!	Schlecht!	Seichling.

und dergleichen abgeschmackte Spielereien mehr, bei

Sieben Wochen darauf vollendete er, indem er seinen fünfundzwanzigsten Geburtstag beging, sein vierundzwanzigstes Lebensjahr. Ein volljähriger Lehrling!

An diesem Tage, als am heiligen Abende, spielte das Puppentheater nicht.

Herr Dreher hatte sich nicht abhalten lassen, auch das Christfest im Bierhause zu feiern. Anton saß bei der „kranken Frau" — (nicht anders redet er von ihr in seinen Tagebüchern) — und sie ging mit ihm einige Rollen aus dem Gedächtniß durch, die er in dem Schauspiele „Don Juan, der steinerne Gast" übernehmen sollte, welches auf den ersten Feiertag angesetzt war. Das Gedächtniß des Lernenden gab jenem der Lehrenden wenig nach. Sie hatte in der kurzen Frist von etwa zehn Monaten, die sie mit Dreher verlebte, sein ganzes Repertoir vollständig erlernt; Anton behielt jede Tirade, wenn er dieselbe aus ihrem Munde zweimal vernommen, wörtlich in der Erinnerung, so daß ihm keine Silbe fehlte. Die Vorbereitungen für Don Juan bedurften also wenig Zeit. Dann, bei Einbruch der Dunkelstunde begannen die vertraulichen Mittheilungen, die Antons Vergangenheit betrafen, zu welchen die kranke Frau seit seinem Eintritt in's

denen wir uns nicht aufhalten dürfen, obgleich Pierauer sich sehr lange dabei aufhielt, weil sie sein höchstes Erstaunen erregten, und den ängstlichen Menschen mit neugieriger Besorgniß erfüllten, ob der kühne Untergebene nicht etwa gar einer demagogischen Verschwörung angehöre, wovon dazumal so viel die Rede ging?

Raimund wohnte noch immer bei Thun's, denen der Geheimrath jetzt, nachdem das Verhältniß des Lehrers und Erziehers zum beaufsichtigten Schüler nicht mehr Statt fand, eine höchst geringe Vergütigung für Stübchen und Kost bewilligte. Die genügsamen Leute stellten sich zufrieden, ließen übrigens den Kostgänger thun und treiben, was ihm beliebte. War er für sie doch nur ein selbstständiger, junger Herr. Vom wahren Stande der Dinge, und daß ihr Pensionair bei Gerwanner's nichts mehr gelte, daß er von seinen Verwandten wie eine Last abgeschüttelt sei, gestattete ihre beschränkte Weltkenntniß ihnen keinen rechten Begriff. Raimund schwieg über diesen Gegenstand. Das kleine Taschengeld, einen Thaler auf den Monat, war ihm anfänglich noch durch Thun ausgezahlt worden. Mit dem zweiten Lehrjahre hatte, dem zwischen Vormund und Prinzipal abgeschlossenen Vertrage gemäß, Letzterer sich verpflichtet, ein „Geschenk" von monatlich drei Thalern zu machen; weshalb er im Zwiegespräche mit Pierauer den Empfänger

beſagten Geſchenkes „unnützer Brodfreſſer" zu nennen beliebt. Zwei Drittel der Summe hatte Raimund an Thun's einzuliefern, was er auch ſonder Murren that, um die dürftigen Leute nicht zu verkürzen. Ihm blieb folglich nach wie vor ſein Thaler. Der Geheimrath verfuhr ſo ſparſam nicht aus Geiz, ſondern wohl überlegt, weil er veranlaſſen wollte, der angehende Kaufmann möge ſich beeifern, durch Fleiß und reges Beſtreben recht bald außerordentliche Gratifikationen zu verdienen. Der kluge Rechner hatte ſich diesmal verrechnet. Er hatte vergeſſen, daß des verſtorbenen Vetters Sohn denſelben Namen führte; daß dieſer Name eine Lockung für Wucherer werden konnte, daß eine große Stadt vielfältige Verführungen darbietet; daß jugendlicher Leichtſinn beim Schuldenmachen ſich vom Augenblicke ergreifen läßt und ſelten an die Nachwehen denkt.

Wozu ausführliche Aufzählung unzähliger Verirrungen? Iſt's nicht die alte ſich ſtets erneuernde Geſchichte ſchwärmeriſch-verehrender, heilig-reiner Liebe, die, verſcheucht vom heimiſchen Herde, auf dem ihr frommes Feuer entbrannte, umqualmt von finſteren Wolken und ſchwarzem Rauch, nicht mehr zum hohen blauen Himmel emporlodert? Sie erliſcht keineswegs, ſie glimmt und glüht Innen fort, ſie brennt, ſie ſchmerzt, ſie quält ... ſie erhebt ſich nicht mehr. Entſagung kann in edlen Herzen, in ſtarker Bruſt ein Segen werden, wenn ſie

friedlich waltend verſöhnt, beruhigt. Sie wird zur Hölle, ſobald der, welcher ſie üben ſollte, unbändig, kindiſch, leidenſchaftlich dagegen ſich auflehnt; wenn er ihren Frieden verſchmäht, um den Kampf irdiſcher Begierden mit Welt und Menſchen auszufechten. Er meint des lockern Lebens Strudel, in den er ſich ſtürzt, ſoll ihm den Gram aus der Seele ſpülen; er trachtet zu vergeſſen ... ach, er berauſcht ſich nur, findet in der Luſt keine Freude, im Genuß keine Befriedigung, im Trotz keinen Troſt. Es bedarf täglich erneuerter Zerſtreuungen, damit er, vom Rauſche erwachend, nicht zur Einſicht gelange, wie nichtig, wie verfehlt, wie verderblich ſeine Gewaltmittel ſind.

Wir begegnen wohl hin und wieder Männern, welche dereinſt ähnliche Zuſtände durchlebt haben, ohne ihnen zu erliegen. Sie rafften ſich noch glücklich auf am Rande des Abgrundes, fanden ſich ſelbſt wieder, und ſind ungeſchädigt aus der Prüfung hervorgetreten. Aber nicht Vielen wird es ſo gut, die Meiſten gehen darin unter; doch nicht Wenige der Letzteren bewahren noch im tiefſten Elende einen Funken jener frommen Liebesgluth, die ſie zwar in's Verderben jagte, deren Gedächtniß ihnen dennoch jugendlich wohlthuend, lindernd die Seele labt, bis in's Grab ihnen nicht erliſcht; ja, wie wir hoffen, über's Grab hinaus fortlebt. Denn was wäre erſte, uneigennützige, von irdiſchen Begierden nicht

entweihte Liebe anders, als ein unmittelbarer Hauch des Ewigen, Ueberirdischen, Göttlichen? Es giebt keinen klarern Beweis für der menschlichen Seele Unsterblichkeit, keinen philosophischen, keinen theologischen. Die erste Liebe bleibt das letzte Wort über dieses bis zum Ueberdrusse abgehandelte Thema; und der Verfasser hat Verzeihung zu erbitten, daß er abermals darauf zurückgekommen. Was jetzt folgt, mag die Abschweifung entschuldigen, denn wollen wir unsern Raimund nicht gänzlich aufgeben, thut ihm solch Trostsprüchlein Noth. Er war aus seiner dumpf grollenden Verschlossenheit, aus seinem rachebrütenden Trotze, worin nicht allein der vornehm fernstehende Seichling, worin auch der wohlmeinende Pierauer Resignation, von Hang zur Faulheit unterstützt, erblickt hatten, nach und nach verfallen in offenkundige Vernachlässigung jeglicher Berufspflicht, in Verwilderung der Sitte und des Lebens. Einige fast aufgegebene, halb verlorene, aus andern Geschäften bereits weggeschickte Standesgenossen, längst vertraut mit sträflichen Kunstgriffen, wodurch sie sich Geld zu verschaffen wußten, hatten den unerfahrenen Neuling, dessen überwiegende Geistesgaben sich in verzweifeltem humoristischen Witze mit gründlicher Verbitterung mischten, völlig umgarnt; hatten sich ihm als „Freunde" angeschlossen. Sie erklärten ihn, obgleich den Jüngern, für den Klügern, ihnen an Wissen weit Ueberlegenen,

für den unwiderſtehlichſten Geſellſchafter, fügten ſich ſeinen Urtheilen und Entſcheidungen, geſtanden ihm willig den oberſten Platz bei ihren Zuſammenkünften, befriedigten ſeine Eitelkeit, weckten die in ihm ſchlummernden Anlagen zu zügelloſer Genußſucht, und verwickelten ihn um ſo leichter in ihr unheildrohendes Treiben, als ſie ihn überall frei hielten, ihn immer und überall um ſich haben wollten, weil, wie ſie verſicherten, jeder Luſtbarkeit die feinere Würze fehle, ohne ihn! — So ſehr verblendete ihn der Sinne Taumel, daß er die oft ſich aufdringende Frage: „Woher nehmen dieſe Menſchen, was ſie ... was wir vergeuden?“ — ſchnöde zurückwies, endlich gar zum Schweigen brachte, mit dem ſeines Verſtandes unwürdigen Worte: „Was kümmert das mich?“

Dieſes unſelige zweite Jahr ging kaum zu Ende, da ſollte der Irregeleitete einſehen, daß ihm beſſer geweſen wäre, ſich bei Zeiten um das zu bekümmern, was ihn „nichts gekümmert.“ Im Seidling'ſchen Comptoir allgemein unbeliebt wegen ſeiner ſarkaſtiſchen Aeußerungen, ſeiner nie verhehlten Geringſchätzung des Handelsthumes, welches er kurzweg „Schacher“ ſchimpfte; beneidet um die (vermeintlich nahe) Verwandtſchaft mit dem einflußreichen Staatsbeamteten, deſſen Protection ihn zu Seidling gebracht, war er, ohne daß er's dachte, von Spähern umgeben, die ſeinen heimlichen Wegen

und Abwegen fein-listig nachspürten, ihm bald auf die Sprünge geriethen und in anonymen, mit verstellter Hand gekritzelten Zuschriften dem Herrn Prinzipal Argwohn erregende Winke und Warnungen ertheilten; was offen zu thun sie nicht gewagt haben würden. Die pfiffig abgefaßten Denunciationen ließen dem Verdachte Spielraum, Raimund habe „an Ort und Stelle" irgend welche Unterschlagungen verschuldet; obgleich dies in seiner Stellung schwierig, beinahe unmöglich schien ... wofern es nicht etwa abzuschickende Geldbriefe und gefälschte Postscheine betraf. Jedenfalls häuften sich die Beweise, daß seine extravagante, verschwenderische Lebensweise mit seinen rechtmäßigen geringen Einnahmen im schreiendsten Widerspruche stehe. Nun hielt Herr Seschling sich veranlaßt, selbst einzuschreiten. Er überfiel den Verdächtigen in „seiner Sünden Maienblüthe," untersuchte mit ihm persönlich eigenen Brillenaugen das dem Unwürdigen anvertraute, von höchst geschäftswidrigen Spuren und Resten frivoler Vergnügungen chaotisch angefüllte Schreibepult und fand ... o Entsetzen! ... jene oben erwähnten, dem arglosen Pierauer schon anstößig gewordenen Versuche, die Silben Besr und Ges buchstäblich zu glossieren.

„Bedürfniß — Einer — Furchtbaren — Rache!" Rache? Gegen wen? Wohl gar gegen ihn, den reichen ... Ha, da stand's schwarz auf weiß: „Ganz erbärmlicher — Seschling!"

Das stieß dem Fasse den Boden aus. Das schwemmte, im Erguſſe giftigſter Galle, jede Rückſicht für den Geheimrath von dannen, erſtickte jede Stimme barmherzig-vorſichtiger Erwägung: ob nicht beſſer ſchonend zu verfahren, öffentlicher Skandal zu vermeiden ſei? Nein, vor der Behörde ſollte der Ruchloſe bekennen, wo und wem und was er entwendet habe, womit er den nichtswürdigen Aufwand getrieben!

Vergeblich wagte Pierauer etwelche ſchüchterne Beſchwichtigungsverſuche. Der mitleidige Alte blieb der einzige Vertheidiger des von allen Seiten Angegriffenen. Sämmtliche Inſaſſen des Comptoirs legten unaufgefordert Zeugniß ab wider den „großmäuligen, hochmüthigen Laffen!“

Raimund's Verhaftung erfolgte ſonder Aufſchub, weil der Polizeikommiſſar, den Seſchling herbeigerufen, aus des Faſſungsloſen verkehrten, ſich widerſprechenden Antworten untrügliche Indicien für deſſen Schuld zu erkennen meinte.

„Den wären wir glücklich los,“ raunten ſich die heimlichen Ankläger triumphierend zu, als Raimund in's Gefängniß geführt war. Herr Commerzienrath Seſchling aber machte ſich auf, ſeinem hochverehrten Gönner im Miniſterio der Finanzen über den „unliebſamen Vorfall Rapport abzuſtatten.“

V.

Corona iſt unterdeſſen der „großen Welt," dem gleißenden Drachen „Geſellſchaft" in den nimmerſatten Rachen geworfen worden. Sie hat ſich, durch den eigenthümlich-anmuthenden Reiz ihrer Schönheit, die nach herkömmlichen Regeln keine klaſſiſche (oftmals langweilig-kalte), die im Gegentheil eine romantiſch-warme, geiſtig-belebte genannt werden darf, ein Heer bewundernder Verehrer gewonnen. Sie hat, wie man im eleganten deutſchen Style zu welſchen pflegt: bruit — éclat — furore gemacht. In Perſien (wenn wir nicht irren) heißen dergleichen ausgezeichnete Erſcheinungen „Stadtaufruhr." Unter den aus wirklich ſtehendem Heere geworbenen, namhaften Verſtärkungen des ſymboliſch ſogenannten Heeres von Anbetern ragte ein noch jugendlicher Hauptmann hervor, der, eben erſt zum Compagniechef avanciert, ſeine Würde ſtattlich zu bekleiden wußte. Martial, Freiherr von Bejars, einer urſprünglich franzöſiſchen Familie entſtammend, verband mit militairiſcher Feſtigkeit, geſelliger Bildung feinſte

Formen, gab im Geſpräche mit gelehrten Männern mannichfache, außerhalb ſeiner ſoldatiſchen Wiſſenſchaft liegende Kenntniſſe kund, und verſtand in zuvorkommender Höflichkeit den ihm einwohnenden Stolz ſo geſchickt zu verhüllen, daß derſelbe ſich niemals zu abſtoßendem Hochmuth verſtieg. Es fehlte dem brillanten Offizier weder an fördernder Begünſtigung von Oben, noch an erklärlicher Gegnerſchaft von Seiten der Kameraden. Beides trug er, wie etwas Unvermeidliches, in ſtoiſchem Gleichmuth, ließ ſich von nichts anfechten, hielt den Kopf hoch, hatte für Freund und Feind paſſendes Benehmen und genoß den großen Vorzug, ſich, im ererbten Beſitze eines recht anſehnlichen Vermögens, von Schulden gänzlich rein halten zu können. Im Allgemeinen galt er für einen ehrenwerthen Charakter, . . . nur Eigenſchaften, die aus weichem Gemüthe herzuleiten wären, konnte Niemand an ihm entdecken.

Wir finden ihn bei Frau von Gerwanner, die ſeine Bemühungen um Corona im günſtigſten Lichte betrachtet, und vorgeſtern Abend, auf glänzendem Balle, ſeine Bitte, ſich in ihrem Hauſe „präſentieren" zu dürfen, höchſt verbindlich entgegengenommen hat. Sie behauptet ihren Eckplatz im Sopha. Er ſitzt nahe bei, ohne der Bequemlichkeit, welche der tiefe Fauteuil ihm bietet, froh zu werden, denn ſeine Blicke ſchweifen ungeduldig von der Mutter ab zur Seitenthür, durch die bei ſeinem

Eintritt die Tochter entſchwunden iſt. Lahme Converſation, trotz aller Anſtrengung der Frau Geheimräthin, die hinkende in raſchern Gang zu bringen. Endlich hat Martial in der Epheulaube eine Perlenſtickerei entdeckt, mit welcher ohne Zweifel Corona kurz vor ſeiner Ankunft ſich noch beſchäftigte. Dieſe Entdeckung benutzte er: „Ich wäre troſtlos, meine Gnädige, müßt' ich befürchten, Fräulein Corona von ihrer kunſtreichen, geſchmackvollen Arbeit verſcheucht zu haben?"

„Nicht doch, Herr Baron. Schon bevor Sie gemeldet wurden hatte ich bemerkt, daß meine Tochter mit ihrer Empfangstoilette noch im Rückſtande und ihr einen Wink gegeben, das Verſäumte nachzuholen. Sie wird bald wieder hier ſein, denn ihre Eitelkeit nimmt unglaublich geringe Zeit in Anſpruch."

„Das dürfte man auch mit Recht weggeworfene Zeit nennen. Wo Natur ſo viel gab, kann moderne Künſtelei nur verderben."

„Sie ſind gar zu gütig. Schwache Mütter hören auch übertriebene Lobſprüche mit Vergnügen. Dem unerfahrenen Mädchen könnten ſie ſchädlich werden."

„Vielen anderen; den meiſten ſogar, das geſteh' ich zu. Was dieſe junge Dame betrifft, ſcheint ſie mir doch erhaben über ſchädlichen Einfluß auch der aufrichtigſten Huldigungen. Jede Anpreiſung äußerer Vorzüge hat

Puppenſpiel den jungen Mann auf unwiderſtehliche Weiſe veranlaßt hatte. Sie wurde nicht müde, ihn um die kleinſten, ſcheinbar nichtigſten Ereigniſſe ſeines Lebens zu befragen; ihn auszuforſchen bis auf den Grund ſeiner Seele. Und ſie that dies mit ſo theilnehmender Lebhaftigkeit, mit ſo beſcheidener Freundſchaft, mit ſo liebevoller Würde, daß jede Falte in unſeres Freundes Herzen ſich vor dieſer innigen Milde öffnete; daß er die geheimſten Regungen und Gedanken offenbarte. Wenn von ſeiner Mutter die Rede kam, — und nur dann — machte der Zuhörerin Benehmen einen unangenehmen Eindruck auf den Erzähler. Denn während die kranke Frau Mitleid, Nachſicht, billige Verzeihung und chriſtliche Theilnahme allen Perſönlichkeiten angedeihen ließ, die Antons Lebensweg durchkreuzt haben, gegen ſeine arme Mutter kannte ſie kein Erbarmen; für ihr unmütterliches Betragen zeigte ſie weder Schonung, noch Rechtfertigung. Sie ſagte das Härteſte von ihr; mit deſto ſchärferer Zunge, je lebhafter Anton die Vertheidigung der Verſtorbenen übernahm, ſo daß es ihm bisweilen vorkam, als vermehre ſie die Anklagen nur, um den Vertheidiger immer wärmer zu machen. Wenn er aber dann ſich ſelbſt tadelte und die Anklagen gegen

geringen Werth für Diejenige, die ſich des innern mit Recht ſo ſicher bewußt ſein mag."

„Die Anerkennung, welche gerade Sie, lieber Baron, meinem Kinde gönnen, beglückt mich, das will ich nicht leugnen. Es iſt ſonſt nicht unſerer jungen Herren Brauch, nach innerem Werthe ihr Urtheil zu regeln. Auch ohne mütterliche Vorliebe darf ich das Ihrige treffend nennen. Das Kind iſt mit nicht gewöhnlichen Eigenſchaften ausgeſtattet. Nur möcht' ich wünſchen, Corona ließe ſich durch dieſelben nicht verleiten, Anſprüche auf Leben und Welt daraus zu entwickeln, welche ſie mehr oder weniger unſeren Anſichten von beiden entfremden. Sie ſtellt bisweilen ſeltſame Paradoxen auf . . . ſtill, ich höre ſie!"

Wirklich, ſie kam. Sittſam-ernſt, freundlich, begrüßte ſie den Capitain, ging gemeſſenen Schrittes an dem ſich achtungsvoll vom Seſſel Erhebenden vorüber, ihrer grünen Laubbedachung zu, deren dichtes volles Blätterwerk ſie des Verehrers Blicken faſt entzog. Vergeblich wendete Martial alle Beredtſamkeit auf, ſie in's Geſpräch zu verflechten. Nur auf direkt an ſie gerichtete Fragen erfolgten artige, aber kurze Antworten. Wer das Mienenſpiel des vom ſchönen Geſchlechte verwöhnten Kriegers und Siegers zu deuten verſtanden, würde wahrgenommen haben, daß ſeine zuverſichtliche Ruhe eine nur erzwungene war, daß er noch irgend etwas im Rückhalt

hatte, daß er mit ſich ſelbſt kämpfte, ob er es vorbringen ſollte?

Der Frau Geheimräthin entging das. Corona mußte eine Ahnung davon haben, es verriethen's die ruckweiſe unwillkürlich zuſammengezogenen dunklen Brauen, unter denen forſchende Augen aufſchauten, ſobald ein neuer Gegenſtand berührt wurde. Daß Martial dergleichen Frageblicke durch's üppige Epheulaub deutlich geſehen, ſcheint nicht glaublich. Doch gefühlt haben mag er mindeſtens einen derſelben, deſſen Schärfe ihn herausfordernd angeregt, ſo daß er ſchnell, ohne jeglichen einleitenden Uebergang, der Frau vom Hauſe die Frage hinwarf: „Iſt wohl ein junger Mann, welcher ſich Gerwanner, Raimund Gerwanner ſchreibt, der Ehre theilhaftig, Ihrer Familie anzugehören?"

Sehr kleinlaut, im ſchleppenden Tempo zögernder Verlegenheit, brachte die Erſchrockene ihr: „Ich wüßte nicht genau zu ſagen . . . —"

Corona fuhr deſto entſchiedener auf. „Was veranlaßt dieſe Frage, Herr Baron?"

„Sie iſt verzeihlich, gnädiges Fräulein; beſagtes Individuum, welches im Rufe ſteht ein Taugenichts zu ſein, hat mir kürzlich das Geſuch eingereicht in meine Compagnie aufgenommen zu werden, wobei er die Hoffnung andeutete, auf Avancement dienen zu dürfen. Bevor ich es der Mühe werth fand, unſern Regiments-

Commandeur damit zu beläſtigen, wollte ich doch erſt nähere Auskunft über jenes verwilderte Subject einziehen . . . lediglich um ſeines Namens willen, der ihm bei mir für eine Empfehlung galt. Ich habe nichts Gutes von ihm vernommen. Er ſoll in einem hieſigen Handlungscomptoir beſchäftigt geweſen und mehrfacher Veruntreuungen halber Knall und Fall fortgejagt worden ſein. Natürlich wäre unter ſolchen Umſtänden weiter nicht mehr die Rede von ihm, hätte nicht, wie geſagt der Name . . . ich muß ſchleunigſt um Verzeihung bitten, wegen dieſer unbefonnenen Anfrage. Konnt' ich doch vorher wiſſen, daß keinerlei verwandtſchaftliche Beziehung möglich ſei zwiſchen einem Diebe, und . . ."

Frau von Gerwanner ſaß auf der Folterbank.

Corona raffte ihre Stickerei zuſammen und ſprach mit weicher, kaum bemerkbar zitternder Stimme: „Raimund iſt boshaft verleumdet worden. Leichtſinnig mag er geweſen ſein. Niederer, gemeiner Thaten kenne ich ihn als unfähig. Unſerer Väter Väter waren leibliche Brüder. Meinen Eltern gilt das für keine Verwandtſchaft mehr. Mir immer noch. Er iſt neben mir aufgewachſen, ich hab' ihn lieb, ich geb' ihn nicht verloren."

Sie grüßte den Hauptmann mit flüchtigem Kopfnicken und entfernte ſich eiligſt.

Das war ein Ausgang, den Martial nicht erwartet hatte. Des ſonſt ſo taktvollen, nicht bald aus dem

Gleichgewichte zu bringenden Lebemannes Verlegenheit ſtieg auf's Höchſte, als er Frau von Gerwanner faſſungslos vor ſich ſah. Beide ſuchten Sammlung zu gewinnen. Endlich war's doch die Dame, welche zuerſt das Wort ergriff: „Beurtheilen Sie meine Tochter nicht falſch, beſter Baron, als verdiente dieſes unüberlegte Aufwallen ſonderliche Berückſichtigung. Corona hat ſich's nun einmal in's eigenwillige Trotzköpfchen geſetzt, den unverbeſſerlichen Schlingel nicht gänzlich fallen zu laſſen. Einige Entſchuldigung gewähren ihr allerdings die Reminiscenzen der Kinder- und Lernzeit; ſie genoſſen gemeinſchaftlichen Sprachunterricht. Der Junge iſt talentvoll, kann auch recht liebenswürdig ſein ... wenn er will. Daß er ein mauvais sujet werden würde, durch und durch, prophezeite mein Gemahl von jeher. Meine Schwäche für Corona legte nicht hinreichendes Gewicht auf die leider in vollem Maße eingetroffene Prophezeiung. Es hat ſich zwar der anfänglich über Raimund ſchwebende Verdacht ſträflicher Unterſchlagungen im Geſchäft, bei gerichtlicher Unterſuchung vollſtändig unbegründet erwieſen. Und inſofern trifft meine Tochter mit ihrer Rechtfertigung die Wahrheit. Dennoch haben wir unſere Hand von dem Undankbaren abgezogen. Gerwanner denkt auch die Vormundſchaft, die er aus reinem Erbarmen übernahm, baldigſt niederzulegen. Was aus dem Burſchen wird, geht uns nichts mehr an.

Wir wollen nicht weiter an ihn denken. Vergeſſen auch Sie, ich bitte dringend, dieſen unerquicklichen Auftritt! Von meiner Seite wird gewiß Alles geſchehen, des Unwürdigen Schattenbild aus Corona's Gedächtniß völlig zu verwiſchen. Und wollen Sie mich in dieſer Bemühung ernſtlich unterſtützen, dann, meine ich, wird es uns im Vereine gelingen!"

Deutlicher konnte eine Mutter kaum ausſprechen, daß ihr Martial ein erwünſchter Schwiegerſohn ſei. Dieſer verſtand ſie auch vollkommen. Er küßte dankbar die ihm dargebotene, zum Bündniß einſchlagende Rechte, und empfahl ſich der „huldvollen Beſchützerin, unter deren Beiſtand er hoffen dürfe ſeines Daſeins höchſtes, herrlichſtes Ziel zu erreichen!"

Welche Nachwehen Corona's heroiſche Parteinahme für einen Verſtoßenen daheim erzeugt habe, ſoll unerörtert bleiben. Vater wie Mutter gingen übrigens, nach vorher getroffener Uebereinkunft, vorſichtig dabei zu Werke, weil ſie beſorgten, Oel in's Feuer zu gießen, wenn ſie ihre Pläne und Anſichten auf die Verbindung mit Martial jetzt ſchon durchblicken ließen. Sie begnügten ſich der Tochter begreiflich zu machen, fernerer Umgang mit einem ſo übelberufenen Namens-Vetter (ach, wie dankbar fühlten ſich der Herr Geheime jetzt ſeinem verſtorbenen Bluts-Vetter Gottfried, daß ſelbiger, Gott hab' ihn ſelig, in beſſeren Tagen nicht ebenfalls auf die

Idee verfallen sei, sich „adeln" zu lassen!), fernerer Umgang mit Raimund Gerwanner sei platterdings unmöglich!

Unerwarteterweise stellte Corona dem väterlichen Veto diesmal keinen Widerspruch entgegen. Sie ergab sich stumm-entsagend augenscheinlicher Nothwendigkeit. Und mit diesem Gehorsam zeigten sich für's Erste die Eltern zufrieden.

Anders verfuhr der Hauptmann. Der wußte es durchzusetzen, daß „ein so schmucker Kerl" wirklich seiner Compagnie eingereiht werden durfte, was sich nicht ohne vielseitige Schwierigkeiten bewerkstelligen ließ. Weshalb sich Raimund gerade an diesen Offizier gewendet, würde unerklärlich bleiben, dürfte man nicht vermuthen, daß er absichtlich den als hochfahrendsten, unzugänglichsten, strengsten in der ganzen Garnison bekannten Hauptmann auserwählt habe, zum bevorstehenden Kampfe wider das Geschick. Eine Vermuthung, die an Wahrscheinlichkeit gewinnt, wenn man des Hülflosen wahrlich verzweifelte Lage in Beziehung bringt mit der ihm eingeborenen, zur Widersetzlichkeit geneigten ungeregelten Freiheitsliebe. Die Tyrannei, die ihm drohte, war ihm vielleicht erwünscht, weil er durch ihren Druck Veranlassung zu finden hoffte für irgend einen, gleichviel welchen, wahnsinnigen Act blinder Wuth und Rache? Es mag nicht Vertrauen, es mag Haß gewesen sein, was

ihn leitete; Haß gegen die Menſchheit! Ja, vielleicht ließ ihn jene oft bespöttelte, doch niemals gründlich weggeleugnete myſtiſche Naturkraft, die manche Perſonen mit auf die Welt bringen, in ſeinem künftigen Befehlshaber den Bewerber um Corona's Herz und Hand, den gefährlichſten Nebenbuhler ahnen? und er folgte inſtinktmäßig einem dunklen Drange, ohne ſich Rechenſchaft zu geben? Was wiſſen wir davon? Nicht mehr und nicht weniger, als ihr allweiſe, gelehrte Forſcher, Denker, Philoſophen!

Baron Bejars hinwiederum wußte ſich deſto genauer Rechenſchaft zu geben von ſeinem Verfahren. So lange ihm ein Gedanke an die Möglichkeit vorgeſchwebt, er könne ſich's bei Gerwanner's verderben durch Theilnahmloſigkeit gegen den gleichnamigen Aſpiranten, war ihm die Verpflichtung peinlich geweſen, dem jungen Menſchen, der, lächerlich genug, unter ſolchen Umſtänden, bei ſolchem Regimente „auf Avancement" dienen wollte, dieſen Wahn zu rauben, und ihm „den Standpunkt klar zu machen!" Jetzt aber, wo er es nicht mehr mit einem Schützling der Eltern, vielmehr mit einem total Aufgegebenen, deſſen Jene ſich ſchämten, zu thun hatte, mit einem ehemaligen, von der Tochter noch werthgehaltenen Jugendgenoſſen ... jetzt fand er ſich berechtigt, dieſem leichten Vogel, der ihm über kurz oder lang als ein „Nebenbuhler in Kinderträumen"

Unbequemlichkeiten verurſachen, ihm hinderlich werden könnte ... (wer ſtudiert Mädchenlaunen aus?) dieſen leichten Vogel in die Falle gehen zu laſſen, und ihm, ſaß er einmal darin, gemächlich das bunte Gefieder ein wenig auszurupfen: „Hab' ich den liederlichen Schlingel unter meinem Commando, dann will ich ihm wohl die Luſt vertreiben, in meiner Sonne Strahlen zu flattern!" — So wurde Raimund Gerwanner wohlbeſtallter Gardiſt und zeichnete ſich bald als einer der netteſten, ſchlankſten, geſchickteſten Soldaten aus.

VI.

Ein Erzähler, dem die Aufgabe ward, in gedrungener Kürze irgend ein kleines Ganzes zu liefern, sucht oft vergeblich unter etwaigem Vorrath von Stoffen die passende Auswahl zu treffen. Denn die an Thatsachen ärmeren wollen desto fleißiger ausgeführt sein, sollen sie Entschädigung darbieten für den Mangel an Begebenheiten, wodurch der Verfasser wider Willen in's Breite geräth. Diejenigen hingegen, welchen Reichthum an bunten Schicksalen und Vorfällen einwohnt, widersetzen sich in diesem ihrem Ueberflusse der Enge des Raumes. Das hilft nun aber nichts; was in einem weitangelegten Romane mehrere Druckbogen füllen dürfte, muß sich zwischen scharf gezogenen Grenzen mit wenigen Seiten begnügen. Da heißt's denn: so hat sich's begeben! und damit Punktum. Zum Glück fragt der Leser Mehrzahl selten danach, welche Antriebe ein Autor seinen handelnden Personen unterzuschieben sich bemüht; sie will zunächst erfahren, was und wie es geschah? Das warum? sagt sich die Mehrzahl, werden wir schon selbst heraus-

finden. Und fänden wir's nicht, dann träfe die Schuld natürlich den Erzähler, der's nicht verſtanden hätte, klar zu machen.

Das iſt eine böſe Sache. Und deshalb auch dünkt es mich leichter, eine lange Geſchichte lang und breit vorzutragen, als einer kurzen, gemeſſenen Umfangs, lebendige Wahrheit einzuhauchen.

Wer vorſtehenden Ausruf „captatio benevolentiae“ ſchilt, erweiſt mir dadurch kein Unrecht; wird vielmehr gebeten, ſolche an mir zu üben.

Raimund, haben wir bereits angedeutet, fand ſich beſſer und fügſamer in den Zwang der Subordination, als ſeine bisher an den Tag gelegte Renitenz hätte vermuthen laſſen. Dergleichen raſche Umwandlungen ſind durchaus nicht ungewöhnlich. Sie beweiſen nur, welch' tiefe Macht über Maſſen eiſerner, conſequenter Wille ausübt, wenn ihm zugleich perſönliche Gewalt verliehen iſt über jeden Einzelnen. Auch der unbändigſte Verfechter idealer Freiheit und realer Freiheiten ergiebt ſich in's unbedingte Muß, ſobald er Tauſende um ſich her daſſelbe thun ſieht. Darin ähnelt die Menſchheit gewiſſermaßen einer großen Schafheerde, trotz manchen ſonſtigen allgemeinen und individuellen Unterſchieden.

Capitain Bejaro fand zu ſelbſteigenem Befremden bald erſichtliches Wohlgefallen an ſeinem „adretten“

ſich richtete, daß er denn doch nicht energiſch genug verfahren ſei, um den Aufenthalt der Carina zu erkunden und jene Spuren zu verfolgen, auf denen er etwas Näheres von ſeiner Mutter und ihrem Ende vielleicht erfahren haben würde; — dann bedeutete man ihn alles Ernſtes, dieſer Vorwürfe und Selbſtquälereien ſich zu entſchlagen, da es keinem Zweifel unterliege, daß die übel zuſammengeworfene Sängergeſellſchaft, mit welcher die Carina ihr letztes Heil verſuchte, gleich nach ihrer Ankunft in Deutſchland aufgelöst und verſprengt worden, die Carina jedoch elend zu Grunde gegangen ſei. Dies, verſicherte die kranke Frau, wiſſe ſie mit unumſtößlicher Gewißheit, durch glaubwürdige Zeugen; er möge ihrem an heiliger Eidesſtatt gegebenen Worte vertrauen: jede Bemühung, die Geſuchte anderswo aufzufinden, müſſe fruchtlos bleiben.

An dem Abende, den wir zunächſt ſchildern, war Anton, von ſeiner Zuhörerin geleitet, wieder in die erſten Tage ſeines Lebens, bis zu ſeiner Geburt zurückgegangen. Was er aus den Mittheilungen der Mutter Gokſch erfahren, das erzählte er nun, ohne daran zu denken, daß heute wiederum heiliger Abend ſei. Die Dunkelſtunde trat ein. Die Fenſter in der

Rekruten. Bei jeglichem Rapport, den Lieutenant, Feldwebel, Unteroffiziere über deſſen muſterhaftes Verhalten abſtatteten, äußerte der Hauptmann: „Ich weiß nicht, was ſie mit dem Jungen haben? Dem iſt offenbar zu viel geſchehen!“

Das Lächeln des ſchönen Mannes verrieth bei ſolchen Aeußerungen, daß jenes „zu viel“ ihm gerade nicht ſchmerzlich, und daß er durchaus nicht geneigt ſei, den Ausgeſtoßenen mit der Familie zu verſöhnen, oder dieſe mit ihm. In der That ſchien Raimund bei Gerwanner's völlig vergeſſen. Er ward nicht genannt, auch von Corona nicht, während Martial, ſichtlich in der Gunſt ſteigend, dem erſtrebten Ziele immer näher rückte. Die öffentliche Stimme, dieſe große Lügnerin, redete ſogar von ſchon geſchehener Verlobung. Frau Geheimräthin nahm darauf bezügliche Glückwünſche zwar noch nicht entgegen, wies dergleichen aber auch nicht zurück. Corona, von jungen Freundinnen zärtlich-neidiſch geneckt, begnügte ſich mit ausweichenden, nichtsſagenden Antworten, gab dabei jedoch ſo überſchwängliche Lobeserhebungen des vermeinten Bräutigams zu hören, daß es klang, als wolle ſie heirathsluſtige Mädchen anreizen, ſich ſelbſt um den Bewerber zu bewerben. Weshalb die Hörerinnen unter ſich dann ganz verblüfft ziſchelten: ſie empfiehlt uns den längſt Empfohlenen auf's Angelegentlichſte, wie wenn ſie wünſchte, wir möchten ihr ihn

abſpänſtig machen! — Und wer weiß, ob nicht Manche große Luſt dazu hatte? Doch das ging nicht. Baron Bejars, wahrhaftig, glich keinem Freier, der geneigt ſein würde ſich „abſpänſtig“ machen zu laſſen. Hatte er doch nur Augen für Eine, welche darum denn auch von ihren holden Freundinnen nicht minder gründlich gehaßt, als liebeſüß beſchmeichelt wurde. So lange ihre unbefangene Mittheilſamkeit den aus den Kinderſchuhen in's Jungfrauenthum übertragenen Argwohn der Geſpielinnen genährt, „ſie intereſſiere ſich für den dummen Jungen von Couſin,“ war ſie ihnen der „himmliſche Engel Krönchen“ geblieben, den ſogar ſolch' „unbegreifliche, bedauerliche Verirrung“ nicht entweihen könne. Jetzt, wo ſie auffallend ſtill, zurückhaltend, verſchloſſen die Huldigungen eines Cavaliers empfing, dem ſo Viele huldigten, . . . jetzt war ſie eine „überſtudierte, genialſein-wollende Zierpuppe,“ die den armen unglücklichen Gefährten harmloſer Mädchenzeit herz- und mitleidlos aufgegeben!

Nichts über die Gerechtigkeit auf Erden! Nein, trügen gläubige Herzen nicht in ſich die Ueberzeugung, daß es wenigſtens Einen giebt, der Herzen durchſchaut . . . ſie müßten ſtill ſtehen vor Unmuth.

Daß Corona ſeine täglich ſteigende Liebe nicht eben theilte, darüber ward Martial ſich wohl klar. Aber daß ſie den . . . Andern lieben könne, hielt er für unmöglich:

Einen gemeinen Soldaten seiner Compagnie mit Eifersucht zu beehren, konnte dem selbstbewußten Hauptmann nicht einfallen. Raimund existierte ja seiner Ansicht nach gar nicht mehr für die Familie von Gerwanner. Wie hätte die allbewunderte Zierde der Gesellschaft; wie hätte sie, der Gegenstand so vieler, mehr oder minder eifriger Wünsche, Annäherungen, Anträge, auch nur das leiseste Gedächtniß bewahren mögen, einem Undankbaren, der ihres Vaters Namen befleckt, sich selbst auf immer aus diesen Kreisen verbannt hatte; der in unwirthlichen Mauern der Kaserne dem Reglement unterworfen, mit seiner Löhnung ausreichen mußte! Und von allen ostenübeln Verehrern stand Coronen Keiner, das durfte er sich sonder Eitelkeit sagen, näher denn Er; zog sie Keinen ihm vor; galt nicht Einer mehr bei den Eltern. Es ist nur eine Frage der Zeit und Beharrlichkeit, wiederholte sich der in jungen Jahren schon viel erfahrene Sieger. Und damit beruhigte er die bisweilen wild auflodernde Ungeduld.

An einem voreiligen Frühlingsabende war's, der sich leichtsinnig in den Märzmonat eingeschwindelt hatte, ohne zu erwägen, was für Unheil er mit seiner unzeitigen Wärme anrichten könne, als Herr und Frau von Gerwanner das Opernhaus verlassend, auf Corona's Bitte den Wagen leer heimschickten, um den Rückweg als Spaziergang zu benutzen. Daß Martial zu rechter

Zeit ſich ihnen angeſchloſſen, hatte nichts Befremdendes; war er doch ſeit anderthalb Jahren ihr offizieller Begleiter. Damals begann das Schauſpiel noch um ſechs Uhr. Um halb zehn Uhr erreichte es bei nicht ungewöhnlich langen Vorſtellungen ſein Ende. Das Haus hatte ſich raſch geleert. Durch zögerndes Berathen, ob gefahren, ob gegangen werden ſolle, wurden unſere Freunde ſchier die Letzten. Die Straßenbeleuchtung blieb zu jener Zeit höchſt mangelhaft. Der Hauptmann, dem der Geliebten Wunſch einer Fuß-Promenade als erſehntes Zeichen gegolten, ſie wolle ſich im Halbdunkel ſeiner Führung anvertrauen, bot ihr freudig den Arm. Doch wie ſchnell er's that, kam er dennoch zu ſpät, denn ſchon hing ſie an dem ihrer Mutter. So zogen ſie, zwei Paare, auf dem ſchmalen Trottoir langſam hin, die beiden Herren voraus . . . auf Antrieb des Geheimrathes, der da meinte: überlaſſen wir den Damen das Tempo, dann kommen wir nicht vom Flecke! — Und er trachtete nach dem Theetiſche.

Bei jedem Schritte drehte ſich Martial um; wie er ſich den Hals faſt ausrenken mochte, jedesmal ſah er die Tochter angelegentlich in die Mutter hineinreden, wie wenn ſie die dringendſten Mittheilungen zu machen hätte und jede Unterbrechung fürchte. Dicht an der Thorwache — Gerwanner's bewohnten ein eigenes Haus im Parke — blieb Corona einige Schritte zurück:

„Geh' nur langsam voraus, Mutter, ich muß ein Schuhband fest knüpfen; gleich ist's geschehen."

Kaum allein, rief sie den vor den Gewehren stehenden Wachtposten an: „Ges, armer lieber Ges?"

„Bese? Du? Und Du willst mich noch kennen?"

„Ich hab' Dich entdeckt, da ich nach zwei Uhr mit Mutter ausfuhr, und hab's mir berechnet, daß Du von acht bis zehn wieder dran sein würdest. Deshalb sucht' ich es einzurichten. . . . Wir haben viel zu sprechen; Du mußt —"

„Aber, Corona, wo bleibst Du denn?" fragte, sie unterbrechend, die Mutter zurück. Der Geheimrath und Martial hatten sich vorher schon nach den Damen umgeschaut; Letzterer zeitig genug, die Schildwache in verbotenem Gespräche zu bemerken. Er kehrte hastig um, näherte sich dem Uebertreter des Verbotes, bis er dessen Züge genauer ausnehmen konnte . . . doch wie er sah, wen er vor sich habe, unterdrückte er, was ihm von soldatischen Flüchen auf der Lippe geschwebt, zupfte sich den Bart, ließ den drohendsten aller Zornblicke auf den Schuldigen los, und holte den Geheimrath wieder ein.

„Was um Gotteswillen hast denn Du mit Soldaten zu schwatzen, Kind?"

„Still, Mutter, daß der Capitain Dich nicht hört, sonst wird der Mensch bestraft. Er wollte mir Artigkeiten sagen; ich hab' ihm die Frechheit hart verwiesen."

„Der Unverschämte!“

„Zum Theil war's meine Schuld: weshalb mußt' ich gerade vor der Thorwache den Schuh verlieren. Lassen wir's gut sein!“

Seit diesem Tage vermochte Raimund nicht ferner seinen Dienst so zu versehen, daß die Vorgesetzten wie sonst mit ihm zufrieden gewesen wären. Der Compagniechef berrichte ihn bei jeder Gelegenheit heftig an; ein Arrest jagte den andern. Gewiß geschah dies meistentheils, weil im Hauptmann ein kaum zu verhehlender Haß gegen den bis dahin vorzugsweise artig behandelten Grenadier entbrannt war; doch von aller Schuld ist auch dieser nicht frei zu sprechen, denn er ließ sich bei allerlei Versäumnissen betreten, ging wie ein Träumender umher, auf Mahnungen und Befehle kaum achtend, so daß ihm nachgesagt wurde, „er pflege sich zu berauschen.“

Ach ja, berauscht ist er wohl gewesen, doch nicht von gebrannten Wässern, die er verabscheute. Seinen Sinn umnebelten Corona's letzte, abgerissene Worte: „Wir haben viel zu sprechen; Du mußt“ . . . — Was muß ich, fragte er sich hundertmal in einem Tage, tausendmal in jeder Nacht. — Was soll, was kann ich thun, mich zu nähern, ohne daß ich ihr Aerger und Verdruß bei den Eltern bereite?“

Er entwarf unzählige Pläne und verwarf jedweden

als unausführbar. War ihm denn nicht mit härteſten Ausdrücken verkündigt worden, daß er ſich nimmermehr unterfangen dürfe, jene Schwelle zu betreten? Daß ſämmtliche Dienerſchaft angewieſen ſei, ihn durch Gewalt zu vertreiben, wenn er ſich dennoch erkühne? . . . Aber es muß ja ſein, denn ſie will es! Sie liebt mich noch; ſie hat mich nicht aufgegeben; ich wär' ein feiger Schurke, folgt' ich nicht ihrem Winke!

Und wenn er dann das wirbelnde Haupt mit der Decke ſeines Lagers verhüllte und die Schlafgenoſſen hörten das Gewinſel ohnmächtiger Verzweiflung, da lachten ſie einander zu: „Der iſt wieder ſcharf im Thrane; ſo was lebt nicht. Der Kerl kauft ſich Einen man blos, daß er beſſer jammern kann!"

Bei ſtürmiſchem Aprilwetter kommt Raimund eben wieder von einer Strafwache, da rennt ihm am Eingangsthor zur Kaſerne ein weinendes Mädchen entgegen, welches den Neckereien der im Hausflur ſich aufhaltenden Burſchen auszuweichen, lieber im Schneegeſtöber geblieben war: „Sie ſind's ja; nicht wahr, Sie ſind „unſer junger Herr Vetter," der Raimund? Oder nicht?"

„Der Raimund bin ich wohl; doch weſſen Vetter? ich kenne Dich nicht."

„Ich bin nur die Küchenmagd von (kaum hörbar) Geheimraths draußen. 's Fräulein ſchickt mich . . .

aber . . . (ſie legt den Finger an den Mund) für Sie ganz alleine! Daß Niemand was gewahr wird! Adieu!"

Und wie eine vom Sturmwind gejagte Schneeflocke verſchwindet ſie.

Zitternd birgt er das Briefchen am Herzen, und empfindet voll wonnigem Behagen die Wärme, welche dem dünnen Blatt Papier entſtrömend aus ſeinen erkälteten Gliedern alle Froſtſchauer vertreibt, ihn belebend erwärmt.

Daß die Soldaten hinter ihm her ſpotten: „Einen verflucht häßlichen Schatz hat der ſich ausgeſucht!" darauf achtet er nicht.

VII.

Jene wenigen Kleidungsstücke, welche dem aus dem Comptoir in die Kaserne Flüchtenden, als schon bezahlte, dereinst nicht vom Schneider abgenommen worden, lagen bei Thun's verwahrt. Lange schon hatten die redlichen alten Leute ihren ehemaligen Zögling und Kostgänger nicht mehr bei sich gesehen. Manche stille Thräne hatte die gute Frau um den immer noch geliebten, nur „durch böse Buben verführten" Raimund geweint. „Sein Schicksal," meinte sie, „geht mir zu Herzen, wie wenn er der einzige Sohn meiner einzigen verstorbenen Tochter wäre." Und der vom Joche ermattenden Lehrerdaseins zusammengesunkene Thun erwiederte darauf: „Möcht' er wenigstens die falsche Scham überwinden und uns besuchen. Ich wollte ihm ja keine Vorwürfe machen, wenn ich ihm nur vor meinem Tode noch einmal in das freundliche treue Gesicht blicken könnte!" — Beide waren einig in unerschütterlichem Wohlwollen für den von den „Seinigen" Verstoßenen. Doch wenn Er unwillig ausbrach: „Herr, mein Gott, was müssen

die reichen Leute hart ſein, daß ſie ſich ſo gänzlich von ihm abwenden!“ „Laß nur, Vater Thun,“ ſprach dann wohl die Alte, „das Mühmchen wird ſeiner darum doch gedenken, die Corona hat ihn viel zu gern gehabt, die läßt ihn nicht ſo fallen!“

„Was nicht noch! Die hat längſt zehnmal vergeſſen, daß es einen Raimund auf Erden giebt. Iſt ſo gut wie verlobt mit einem ſtolzen „Prampierer“ von der Garde, der ſie auf Schritt und Tritt begleitet. Begegne ich ihnen nicht zu öfterenmalen? Die Frau Geheimräthin bläſt ſich nicht wenig auf am Arme des reichen Schwiegerſohnes. Und Fräulein Krönchen trägt das Köpfchen wunder wie hoch. Könnt' es nicht höher tragen, ſäße wirklich ein Krönchen darauf. Das iſt nicht mehr mein munteres natürliches Mädchen, dem ich die Feder führte zu den erſten Strichübungen. Das iſt eine vornehme künftige Frau Stabsoffizierin. Ach, wo ſind die kindlich-heiteren Mienen geblieben? Sie ſchaut zerſtreut um ſich her, erkennt Unſereinen kaum, dankt zur Noth für meinen Gruß. Neulich komm' ich ... Horch, hat's nicht an die Küchenthür gepocht? Ja; jetzt wieder. Die „Klopfe“ kenn' ich ... das iſt ...“

Sie eilte hinaus. Alſobald erhob ſich ein von Schluchzen erſticktes Freudengeſchrei: „Unſer Junge! Vater Thun, ſieh' doch den Raimund an, was der männlich geworden iſt!“

ſchmalen Gaſſe glänzten im Wiederſchein unzähliger Lichter auf grünen Bäumen und Pyramiden. Anton kam in ſeiner Erzählung auf die Stelle, wo die gute Frau Hahn den Angſtſchrei ihrer Tochter herab dröhnen hören, wo ſie den ehrlichen Kantor bei ſeinem Weihnachts-Aufbau im unteren Zimmer allein gelaſſen, wo ſie ſich in Todesangſt zu ihrer Tochter hinauf begeben, — und wo ſie ihn gefunden, den kleinen, kleinen Anton: das Kind der Liebe, des Grames, der Verzweiflung!

Heute vor vierundzwanzig Jahren! ſagte die kranke Frau.

Ein eiſiger Froſt ging bei dieſen Worten durch Antons Glieder.

„Es iſt kalt im Zimmer, ſoll ich Holz nachlegen?“ fragte er.

Nein, Anton, erwiederte ſie. Ich friere, weil mein Leben langſam erliſcht, der warme Ofen kann mir nicht helfen. Laſſen Sie mich frieren und ſterben. Aber gehen Sie, ſuchen Sie Ihr Kämmerlein. Ich habe Ihnen Abendbrot und Wein hinüber geſtellt und eine kleine Gabe von uns zum Chriſtfeſt. Sie haben mir den ganzen Tag geſchenkt; verderben Sie ſich nicht auch den heutigen Abend mit mir. Schreiben

Sie lagen ſich in den Armen. Der Schreibmeiſter, nachdem er nur die erſte Rührung bewältigt, begann zu klagen über lange unverdiente Vernachläſſigung, doch Raimund ließ ihn nicht ausreden: „Ich war ſo elend, ging mit Selbſtmordgedanken um, fühlte mich zu tief erniedrigt, daß ich mich nicht mehr würdig erachtete, Euch vor's Angeſicht zu treten. Was hätt' ich meine lieben Pflegeeltern mit meinem desperaten Jammer beläſtigen, Euch aus Eurer friedlichen Eintracht herausſchrecken ſollen? Endlich iſt wieder ein Sonnenſtrahl in die Finſterniß gedrungen ... davon ſpäter! Jetzt thut mir hülfreicher Beiſtand Noth, den find' ich vielleicht bei Euch? Habt Ihr noch die vernützten Kleider, die ich hier zurückließ, als ich, nachdem das Verderben über mich hereingebrochen, Abſchied nahm?"

„Ob wir ſie noch haben? Wie fragſt Du ſo albern! Wo ſollten ſie ſonſt ſein?"

„Ihr konntet ſie verſchenkt haben — verkauft an einen Trödler ... ich blieb Euch mit einigen Thalern im Reſt, und ..."

„Pfui, Raimund, ſo zu reden iſt ſchlecht!"

„Ja, ich war ſchlecht geworden; ich geſteh's ein. Wer von ſich nur Uebles denkt, der lernt auch bald mißtrauiſch ſein gegen ſeine Freunde. Verzeiht mir's! Nun aber gleich heraus, Mutter Thun, mit dem ſchäbigen Zeuge; heute ſoll's gute Dienſte leiſten, mag's noch ſo

verſchoſſen ſein. Im Dunklen ſind alle Katzen grau! Drinnen in meinem Kämmerlein will ich mich umkleiden."

„Verkleiden? Ihr dürft ja nicht „Civil" tragen, denk' ich; dürft nicht ſo rumlaufen?"

„Dürfen? Wer fragt nach dürfen, wo Leben und Glück, Tod und Untergang auf dem Spiele ſtehen? Was bedeuten vierzehn Tage ſchwerer Arreſt, meinethalben „Latten," gegen eine Viertelſtunde, die mit Engelsband und himmliſcher Macht den Verſunkenen aus trübem Schlamme ziehen will? Nur her, Mama Thun, her mit dem alten Krame! Sollt' ich dem Rocke auch entwachſen ſein; ſollt' ich eine kleine Einwohnerſchaft von Motten daraus aufſtöbern; ſollt' ich wie ein Bettler darin ausſehen . . . bin ich doch reich an Hoffnung, und tauſche weder mit Herrn Commerzienrath Seidling, noch mit Herrn von Gerwanner!"

„Raimund, was haſt Du vor?"

„Meine Beinkleider, Vater Thun," rief's aus der Kammer zurück; „meine morſchen, ausgedienten, ſchwarzen Unausſprechlichen, in die ich ſoeben höchſt vorſichtig einfahre, wie ich die verehrungswürdigen Commißhoſen abgeſtreift habe."

Hätten die Soldaten, welche geſtern ihre höhniſchen Bemerkungen über unſeres Helden ſchlechten Geſchmack bezüglich ſeines „Schatzes" laut werden ließen, das

graue, grobe Umſchlagetuch, worein die herdfeuerrothe Briefbotin „eingemummelt" geweſen, heute Abend vor des Geheimrathes Wohnhaus auf- und abwandeln ſehen, möchte ihnen doch aufgefallen ſein, daß gegenwärtige Trägerin deſſelben ſich von der rechtmäßigen Eigenthümerin bedeutend unterſchied. Gang, Haltung, Bewegung der Hände, beim ſorgfältigen Verhüllen des Hauptes, zeigten nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit jener für „häßlich" erklärten Küchenmagd, obwohl es auch deren Jacke war, unter welcher ein ungeduldig harrendes Mädchenherz ſchlug. Wer ihr begegnet wäre hätte denken müſſen: Die wartet auf einen Liebhaber!

Zum Glück kam faſt Niemand des Weges: vor Spaziergängern ſicherte das garſtige Wetter. Die wenigen Männer, die etwa raſchen Schrittes vorüber eilten, nahmen ſich weder Zeit auf die jenſeits der Fahrſtraße unter dürren Bäumen umherirrende, allerdings verdächtige Perſon zu achten, . . . noch wurden ſie im Geringſten von ihr beachtet, denn Keiner von ihnen trug Uniform; und nach ſolcher einzig und allein richteten ſich die aus dicht umſchlungenem Kopfe leuchtenden Augen.

Ueber die furchtbar langen Minuten vergeblichen Erwartens, wenn jeder Moment koſtbar, jede Zögerung gefährlich iſt, wenn Verrath von allen Seiten droht! Welche Macht iſt doch die Liebe, eine recht eigentliche

Großmacht, daß ſie auch ſchüchterne, verzagte, beſcheidene, ſittſame, zarte Weſen zu Wagniſſen ermuthigt, gegen die tapferſter Krieger Heldenthaten nicht aufkommen! Daß ſie ſtolze Jungfrauen, verwöhnte, zu Anſprüchen jeglicher Art er- und verzogene Zierden vornehmer Geſellſchaft in dürftiger, entſtellender, unſauberer Verkleidung Schritte thun läßt, die in's entſetzlichſte Verderben ſtürzen könnten, ſobald ein einziger Schritt zum Fehltritt würde!

Darüber hegte nun allerdings Diejenige, von der wir berichten, keine Sorge. Sie wußte genau, was ſie wollte, wie weit ſie zu gehen gedenke, und feſt wie ihr Wille ſtanden ihre Entſchließungen. Nichts hatte ſie zu fürchten, als Ueberraſchung von Seiten der Ihrigen, oder des Erwarteten Ausbleiben. Heute mußte ſie ſich ihm erklären, mußte ihn hören, heute noch; es war der letzte Termin.

„Endlich — nein, abermals nein! Keine Uniform. Dennoch . . . er ſpäht nach den Fenſtern hinauf . . . er ſchaut umher . . . er ſieht mich nicht durch die Dunkelheit . . . Geß! Geß!"

„Vefr? Du, in dieſer Tracht . . . hier im Dickicht?"

Und er liegt ihr zu Füßen. „Nun iſt Alles vergeſſen, jede Noth überſtanden. Du liebſt mich noch; ich halte Deine Hände. Ich habe nichts mehr zu fürch-

ten, auch den Tod nicht, denn ich weiß, Du wirst um mich trauern. Du hast mir verziehen, willst vergeben und vergessen."

„Vergessen? was Du verschuldet, ja! Dich, niemals. Ich bin und bleibe Dein, wenn Du mir aus reiner Seele sagen kannst, daß Du nie aufgehört mein — zu bleiben; nichts trennt uns. Davon weiter keine Worte. Die Zeit drängt, sie erwarten mich zum Thee. Morgen wird Baron Bejars offiziell um mich anhalten. Die Eltern haben ihre Einwilligung gegeben, unter Vorbehalt der meinigen. Ich ließ ihn und sie bisher in Ungewißheit. Erst mußt' ich ergründen, wie wir Zwei zu einander stehen. Du ließest mich ohne Kunde; man erzählte mir das Schlimmste von Dir . . . den innern Glauben an Dich hab' ich nie verloren, doch Zweifel haben sich von Außen eingeschlichen. Hier sind wir vor Gott, kein irdischer Zeuge neben uns. Lügen kannst Du nicht; Du bist immer wahr gewesen. Wagst Du vor Gott dem Allsehenden mir zu wiederholen, daß ich Dir jetzt noch, wie damals, Eines und Alles bin? Daß Du kein höheres Streben kennst als meinen Besitz; nur diesen, ohne jede andere Absicht? Darfst Du den Schwur leisten, den der Ewige vernimmt? Darfst Du, Ges?"

„Besr, ich darf's!"

„Du bist mein Bräutigam; mit diesem Kusse verlob'

ich mich Dir. Gott ist unser Zeuge . . . was bewegt sich drüben bei unserm Hause? Tritt zurück von mir . . . hinter diesen Baumstamm."

„Ein Offizier im Mantel . . . mein Hauptmann!"

„Mein Bewerber! Er hat uns bemerkt. Er wendet sich der Hausthür zu. Er kehrt um. Er entfernt sich. Laß ihm einigen Vorsprung, und dann hier links, durch das Eichwäldchen dem nächsten Thore zu. Du hast doch Urlaub genommen für diesen Abend?"

„Wozu darum bitten? Mir hätte man ihn verweigert. Ich bin persona ingrata geworden."

„Dann eile, damit Du vor Neun Deine Kaserne erreichst."

„Zu spät! Vorher hab' ich noch die Kleider zu wechseln."

„Unvorsichtiger, wie leichtsinnig . . . nur fort! Deinem Schwure bleib' treu, ich halte den meinen. Vertraue mir . . . habe Geduld — leb' wohl!"

Athemlos leuchte Raimund den Thun'schen unzusammenhängende Laute entgegen, sein Glück zu verkünden, die, obgleich kaum verständlich, in ihrer Bedeutung dennoch verstanden wurden, weil ein verklärtes Antlitz sie erklärte. Bald hatte er sich in den „reglementsmäßigen" Gardisten umgeschaffen, dem verblüfften

Paare ſtürmiſch gedankt, und war mit dem Ausrufe: „ich lebe wieder, denn ich hoffe!“ — aus jenen Gemächern verſchwunden, die ſolchem abſonderlichen Auftritte niemals noch zum Schauplatze gedient. Als er die Kaſerne, nur wenige Minuten nachdem es vom nahen Thurme Neun geſchlagen, betreten wollte, und wie ein Raſender in den Thorweg ſtürzte, rannte er auf . . . ſeinen Capitain, der ihn hier erwartet zu haben ſchien, und ihm zornige Flüche entgegen donnerte. Diesmal raubte eiferſüchtige Wuth dem zwar immer ſchroffen, ſonſt jedoch ſeiner ſelbſt Herr bleibenden Gentleman die kalt ironiſche Ruhe des vornehmen Befehlshabers. Martial vergaß ſich (und Corona's Ehre!) ſo weit, auf „ſtrafbare Verkleidung bei verbotenen Zuſammenkünften“ hinzudeuten. Raimund, dem der Geliebten „habe Geduld“ in der Seele nachklang, verſuchte den Erſtaunten zu ſpielen, welcher nicht begreife, was gemeint ſei? Dadurch wurde ſein Gegner auf's Aeußerſte gereizt: „Will der freche Schurke mir vielleicht abſtreiten, was ich geſehen?“ ſchrie er wüthend und hob die geballte Fauſt, um Jenen in's Geſicht zu ſchlagen. Doch ehe der Schlag noch fiel, hatte Raimund den rechten Arm ſeines Vorgeſetzten mit beiden Händen gepackt und hielt ihn feſt. Der Hauptmann wollte nun vom linken Gebrauch machen, es begann ein Ringen, ein hin und wider Drängen, und eben als der Soldat den Com-

pagniechef mit heftigem Stoße vor die Bruſt von ſich ab gegen die Mauer geſchleudert, bog der Hauptmann von der Ronde, mit einem Gefreiten und zwei Mann hinter ſich, um den halbgeſchloſſenen Thorflügel, ſo, daß er zwiſchen die ſich Balgenden zu ſtehen kam.

Ein Wink des vor Zorn ſchäumenden, ſprachloſen Martial genügte, ſeiner mittlerweile aus der Wachtſtube herbeigeeilten Mannſchaft, den Frevler wider die Geſetze der Subordination zu ergreifen, um ihn fortzuſchleppen.

Was hierauf zwiſchen den Capitainen zweier verſchiedener Regimenter verhandelt worden iſt, haben die Soldaten nicht wörtlich verſtehen können, weil die Herren ſich in's Innere des Gehöftes begaben, um dort ihr Geſpräch weiter auszuſpinnen. Für zuverläſſig darf angenommen werden, daß der Hauptmann von der Ronde, Graf X., den beabſichtigten Fauſtſchlag getadelt und überhaupt für Raimund Partei genommen; daß ferner Martial dem unberufener Vermittler Schweigen geboten; daß endlich mehrfachen lauter werdenden Aeußerungen gegenſeitiger Heftigkeit ein kurz abgeſchnittenes: „Ich ſtehe auf jede Weiſe zu Befehl, Herr Baron, und erwarte bis Mitternacht nähere Beſtimmungen" — gefolgt war; worauf ſich die Ronde entfernt und Freiherr von Bejars den Rapport über den Vorfall im Zimmer eines die Kaſerne bewohnenden Kameraden zu Papiere gebracht.

Was aus dem Rencontre beider Capitaine ſich entwickeln würde, konnten die Burſchen leicht errathen. Ehrengerichte beſtanden im Anfange der zwanziger Jahre noch nicht, und daß dieſe zwei Herren ſchon längſt einen ſcharfen Groll wider einander hegten, ſeitdem ſie ſich mehrfach bei ihren Amouretten in die Quere gekommen, war allgemein bekannt. Da hieß es denn auf der Pritſche: „Diesmal wird's was ſetzen; die haben alle Beide Haare auf den Zähnen. Aber mit dem armen Teufel, der „Unſern" vor den Magen gepufft, will ich auch nicht tauſchen, dem wird ſein „häßlicher Schatz" keine Liebesbriefe mehr zuſtechen!"

VIII.

Frau von Gerwanner saß, in bekannter Sophaecke und im höchsten Staate, wie wenn sie sollte „zu Hofe" gehen, schon um die Mittagsstunde des Dieners gewärtig, der ihren künftigen Schwiegersohn anmelden sollte. Daß der Geheimrath sich heute zeitiger als gewöhnlich aus dem Ministerialbureau wegstehlen, und durch seine mündliche Beistimmung dem feierlichen Verlobungsacte würdige Weihe geben würde, war verabredet. Der Mutter Stimmung wäre eine glorioſe geweſen, hätte nicht Corona's Verhalten einige Beſorgniſſe hervorgerufen. An und für sich genügte dazu das schlichte Hauskleid, welches an so wichtigem Tage unpassend erscheinen mußte; noch größern Tadel jedoch fand das Benehmen der Jungfrau, in welchem sich eine seit gestern Abend erst bemerkbare, sehr entschiedene Veränderung zeigte. Die stets ehrerbietige Tochter, wenn sie auch gerade keine Leidenschaft für den Baron kund gegeben, hatte doch bisher nichts gesagt oder gethan, was Widerspruch gegen eine, von den Eltern offenbar

Sie drüben, lesen Sie; unterhalten Sie sich, wie es Ihrem Geiste angemessen ist, den ich würdige und erkenne, — wenngleich meine Bitten Theil daran gehabt, Sie in diese geringe Umgebung zu verlocken. Glauben Sie mir's, lieber Anton, ich hätte das nicht gethan, wenn ich nicht wüßte, daß es nicht lange dauern würde. Mein Tod ist nahe, der alte Dreher kann ohne mich nicht mehr weiter. Es geht zu Ende mit diesem Leben — und mit diesem Puppenspiel, die sich beide ähneln. Daß ich Sie an mich zu fesseln suchte, geschah nicht allein aus Eigennutz, der von Ihrem Umgange Trost, letzte Lebensfreude hoffte und empfing. Es geschah nicht allein für mich — es geschah auch für Sie: für Ihre Zukunft! Für Ihr Glück! Für Ihrer Seele Frieden! Das klingt Ihnen jetzt noch wie Faseleien einer Fieberkranken? — Mag sein! Wenn mein Auge geschlossen, wenn dieser Mund stumm ist, wird Ihnen deutlich werden, was heute Wahnsinn scheint. O mein guter Anton, Sie schreiben nicht allein Memoiren; die kranke Frau schreibt auch welche. Ja, lachen Sie nur. Diese Kritzelei wird Ihr Erbtheil von mir sein. Und Sie werden, wenn Sie darin blättern, mehr wie einmal ausrufen:

gewünſchte, projectierte Verbindung befürchten ließ; ſie hatte ſich mehr duldend, erwartend, fügſam betragen, ſo daß auf ihr freiwilliges Jawort gerechnet werden durfte. Die Liebe, meinte Mama Conſtanze, findet ſich in der Ehe von ſelbſt — womit ſie wahrſcheinlich jene Gattung von Liebe gemeint, durch welche ſie und der Geheimrath beglückt waren. Heute lag in Corona's ruhigem, freundlichem Ernſt eine Beſtimmtheit, die auf unwandelbar-feſte Vorſätze deutete. Ihrer kindlichen, bisweilen kindiſchen Schelmerei letzte Spuren waren verſchwunden. Obwohl das Mädchen blühender denn je in friſcher Jugendlichkeit prangte, ſchien es doch um etliche Jahre älter geworden über Nacht; älter an Lebenserfahrung, Reife, Charakterſtärke; verbreitete um ſich her eine achtunggebietende Würde, deren Einfluß die Mutter ſich nicht zu entziehen vermochte. Mehrfache Anſpielungen auf der nächſten Stunde Bedeutſamkeit wurden nicht beachtet, zum Verdruſſe der Geheimräthin, die ſo gern vorher auf's Reine gekommen wäre, ſich aber dennoch mit verfänglichen Fragen nicht hervor wagte, aus Furcht etwas zu verderben. Das gab ein peinliches „tête-à-tête," welches ſich dehnte wie des müden Fußreiſenden letztes Stück Tagemarſch durch ein meilenlanges Gebirgsdorf. Die Ankunft des Geheimrathes brachte zwar momentane Veränderung in die Einförmigkeit, doch weder befriedigende, noch befriedigte; denn

ſein vergebliches Umſchauen nach „dem Dritten“ fragte verſtändlich genug: „noch nichts von ihm?“

Frau Conſtanze verneinte pantomimiſch. Ueber Corona's Züge glitt flüchtiges, höhniſch zu nennendes Lächeln. Das erbitterte den Hausherrn, dem es nicht entging. Die Erbitterung machte ſich Luft:

„Saubere Berichte, die mir ſoeben zugetragen worden ſind, über Deinen holden Jugendfreund, deſſen Namen ich nicht mehr genannt haben will, aus Achtung für den unſerigen. Sie haben nebenbei auch ihr Gutes, dieſe Berichte, denn jetzt endlich ſind wir den böſen Buben los; Gott ſei Dank, für immer los! Der iſt, wie's in der Ballade heißt: „beſorgt und aufgehoben.“ Wird künftighin ſeiner ſchäumenden Jugend Ueberfülle hinter einer Schubkarre beim Feſtungsbau verwenden. Hat ſich thätlich an einem Offizier vergriffen, wie ich höre; liegt in Ketten. Hoffentlich geht's ihm an den Kragen. Und das wär's Beſte.“

Todtenbleich erhob ſich Corona: „Wie heißt jener Offizier?“

„Weiß ich's? Keinesfalls einer unſerer näheren Bekannten. Er ſoll die Ronde geführt und den Verbrecher bei irgend einer Unthat ertappt haben.“

„Abermals eine Lüge, eine Verleumdung, wie ſie aus dem Comptoir verbreitet wurden. Raimund kann

nichts begeben, was einem niedrigen Verbrechen auch nur entfernt ähnlich sähe!"

„Ich glaube gar, Du willst noch Theilnahme für diesen Elenden hegen?"

„Ich glaube das auch, mein Vater; aus dem einfachen Grunde, weil ich ihn liebe, weil ich ihm treu geblieben bin, weil ich niemals aufgehört habe, mich als die Seinige zu betrachten. Und da ist die Theilnahme wohl sehr natürlich."

„Constanze, hörst Du? Begreifst Du? Um Gotteswillen, was für eine Tochter hast Du uns auferzogen! Mädchen, wirst Du wahnsinnig?"

„Nach Euren Begriffen und Ansichten mag ich leicht dafür gelten. Nach meiner Ueberzeugung bin ich vollständig klaren Geistes. Ich wiederhole es: Raimund ist zum zweitenmale verleumdet worden. Sollte an der traurigen Geschichte etwas Wahres sein, dann giebt es nur Einen, gegen den er sich vergangen haben könnte, wenn dieser Eine ihn dazu herausgefordert. Gestern Abend ... ja, das trifft zu! So läßt sich's erklären ..."

„Du redest irre, Kind; was vermagst Du zu erklären?"

„Mein Geheimniß, liebe Mutter!"

„Hör' ich denn recht? Klingt das nicht nach Widersetzlichkeit? Gegen uns, Deine Eltern? Und jetzt mit einem Male? Hast Du nicht die Bewerbungen des

Barons ohne Abwehr hingenommen? Haſt Du nicht unſere Billigung ſeiner Abſichten ſtillſchweigend anerkannt, indem Du Dich freundlich abwartend gefügt? Wußteſt Du nicht aus meinen vorbereitenden Geſprächen, daß wir ihn jetzt zur Stunde erwarten, damit er von Deinen Lippen das entſcheidende „Ja" vernehme?"

„Weshalb auch bleibt er aus? Meine Schuld iſt's nicht. Ich war gerüſtet ihn zu empfangen, mein langes Schweigen zu brechen, mein volles Herz auf einen Schlag zu öffnen. Wenn mich ein banges Vorgefühl nicht betrügt; wenn Er es war, der den verſtoßenen, ſchmählich gemißhandelten Raimund aus Eiferſucht in's Verderben geſtürzt hat . . . nun, dann werd' ich um ſo leichteres Spiel haben! Ich ſtelle mich neben den Verfolgten; jede Schmach, dieſem zugedacht, ſoll mich mit ihm treffen. Ja, für eine Braut will ich gelten, von heute an, aber mein Bräutigam iſt nicht Baron Bejars; nein, Er iſt's, der gute arme Junge, den Eure Härte zwang, einen Beruf anzutreten, welcher ihn anekelte; den Ihr auf dem Gewiſſen habt; an dem die Tochter gut machen will, was die Eltern Uebles an ihm gethan . . ."

„Bei meinem Zorne, entartetes Kind, keine Silbe weiter, ſonſt, auf Ehre, ich . . ."

„Ruhig, Gebhard! Bezwinge Dich! Man kommt."

„O, daß Er's wäre! Daß ich ihm ſagen könnte . . ."

Es kam wohl Jemand; nur nicht der von Corona

diesmal Erlehnte, nicht der von den Eltern in diesem Augenblick Gefürchtete. Einer jungen Dame öffnet der Diener die Thür; einer sogenannten Freundin; einer mit Neid geladenen, von Martial zurückgesetzten Nebenbuhlerin Corona's.

„Ach, Du Aermste, wie beklag' ich Dich!" und mit recht artig hervorgequetschten, wenn auch spärlichen Thränen, beträufelte sie die Schulter der zärtlich umschlungenen „süßesten Freundin."

Eltern sowohl als Tochter bezogen dies Mitleid auf Raimund, weshalb sie, aus freilich sehr verschiedenen Gründen, ablehnend nicht darauf eingingen. Bald aber zeigte sich, daß es nicht einen „unbedeutenden Gemeinen," daß es dessen Hauptmann betraf.

„So weißt Du noch gar nichts? So muß ich die Erste sein; muß Dir, himmlische Corona, solch fürchterlichen Schmerz bereiten? Ach, es ist schauderhaft. Baron Bejars hat sich mit dem Capitain Grafen — ach, wie heißt der entsetzliche Mensch doch gleich? . . . geschossen. Um halb acht Uhr diesen Morgen ist er sterbend in die Stadt gebracht worden, hat mit dem Regiments-Auditor sein Testament vollzogen . . . um elf Uhr schon hat der herrliche Martial, dieser Mars, dieser Apoll, den letzten Athemzug gethan. Schrecklich, gar zu schrecklich! Gewiß bist Du, wer sonst? zur Erbin eingesetzt. Hinterläßt der Verstorbene doch keine Blutsverwandte. Mein Bruder

hat zwar den Auditor selbst gesprochen, aber dieser bewahrt das Geheimniß in solcher Ehrensache, . . . natürlich ist das nur eine Wichtigthuerei, denn offenkundig muß es ohnedies bald werden. Mich verdrießt die unnütze Verschwiegenheit; ich hätte Dir, Theuerste, so gern mit der Trauerkunde auch gleich die Freudenkunde gebracht! Die Verlassenschaft soll erheblich sein."

So mengte die alberne, nichtige Schwätzerin sentimentale Phrasen unter fühllose Aeußerungen, von Keinem der Zuhörenden unterbrochen. Waren der Geheimrath und dessen Gemahlin anfänglich geneigt gewesen, des Gerüchtes Wahrheit zu bezweifeln, blieb doch kein Widerspruch mehr haltbar, sobald des Dämchens Bruder einen Zeugen wie den Auditor namhaft gemacht. Sie mußten die Thatsache anerkennen und waren tief ergriffen davon.

Corona stand in stummes Nachsinnen versenkt. Ihr Geist verfolgte den etwaigen Zusammenhang des blutigen Ausganges mit dem soeben vom Vater vernommenen Vorgange des gestrigen Abends. Ihr war's unmöglich Martials Tod von Raimunds Geschick zu trennen. Welcher Art die Verknüpfung beider tragischer Begebenheiten sein könne, beschäftigte ihre Einbildungskraft ausschließlich. Sie erinnerte sich des im Dunklen vorübereilenden Beobachters ihrer heimlichen Zusammenkunft. Daß dieser jetzt eine Leiche sein solle, bewegte ihr Gemüth

nur in so weit, wie der gewaltsame Tod eines jeden Menschen, und wär's eines gleichgiltigen, sogar eines gehaßten, den wir näher gekannt haben, uns ergreift. Aber sie sah nicht des aufgedrungenen Bräutigams schmerzhaft entstelltes Bild; sie sah nur den mit Ketten belasteten Liebling, den Mittelpunkt ihres jungen Lebens vor sich; sie empfand Schmerzen und Seelenqual nur für diesen; sie wollte denjenigen Theil der Schuld ergrübeln, der ihn bei diesen Ereignissen treffe ... und da sie nicht fand, was sie suchte, fingen ihre Gedanken sich zu verwirren an; nun fürchtete sie selbst alles Ernstes wahnsinnig zu werden.

Nachdem Fräulein Clotilde sich genugsam überzeugt, daß es ihr schwerlich gelingen werde die schweigende Gruppe dreier völlig in Stein erstarrten Menschen durch ihrer Rede Macht zu beleben, beeilte sie sich, unter banalen Beileidsversicherungen, den mit Blutstropfen bespritzten Neuigkeitsvorrath anderweitig auszubieten, wo Aussicht auf ergiebige Klatscherei lächelte.

Wir wollen die Holde nicht verdammen. Was würde aus der geselligen Conversation, empfinge ihr ermattendes Einerlei nicht bisweilen regern Aufschwung durch schauerliche oder noch besser grauenhafte Geschichten? Ein Brautstand bietet zwar ohnehin schon recht hübsches Material, besonders bei getheilten Meinungen über die betreffenden Persönlichkeiten und über seine

Gewißheit. Um wie viel reicher wird er, um wie viel höher ſteigt ſein Werth im Preiſe, wenn er mit einem in myſtiſches Dunkel gehüllten Zweikampf endet, der den Bräutigam ſtatt in's Ehebett in den Sarg führt. Stoff auf acht Tage und drüber!

Ihrer Entfernung folgte das düſterſte Schweigen. Der Geheimrath hatte ſich in einen Lehnſtuhl . . . fallen laſſen, und hing den Kopf. Frau Conſtanze wanderte unruhig auf und ab, das glatte Parquet, Viereck bei Viereck, mit leiſen, kaum hörbaren Schritten ausmeſſend. Corona verharrte in ihrer Abgeſtorbenheit, äußerlichen Eindrücken verſchloſſen. Noch immer ſuchte ſie . . . ſuchte . . . fand nicht. Wie von Zaubermacht plötzlich feſtgebannt blieb nun die Mutter vor ihr ſtehen, erfaßte ihre Schultern mit beiden Händen, ſchüttelte ſie heftig, gleich einer Schlafenden, die erweckt werden ſoll, und fragte zornig: „An wen denkſt Du?“

„Ich hab' einmal geleſen, Mutter, die Königstochter Ingeborg auf Upſala, da ihr die von Wunden entſtellte Leiche Hjalmars gebracht wurde, zerſprang alsbald vor Leid. Dieſe Worte drehen ſich wirbelnd mit mir im Kreiſe. Wie glücklich war jene Ingeborg! Sie durfte ſterben, weil Er geſtorben, den ſie liebte. Den ich liebe, darf ich nicht für todt beweinen, und ſoll ihn dennoch verloren haben! Mir wird man wohl auch eine Leiche zeigen, aber nicht Hjalmars Leiche. Mein Hjalmar lebt; ich

ſoll zu leben verſuchen für ihn, und weiß nicht was beginnen! Vater ſagt, ſie haben ihn in Ketten gelegt."

Jetzt ward der Vater wach: „Ketten gebühren dem Ruchloſen; Feſſeln, von denen ihn, herrſcht Gerechtigkeit im Lande, nur die Kugel vor den Kopf befreit. Ihn von den Ketten, unſer Haus von ihm. Uns, und ſo Gott will, auch Dich. Du wirſt ja doch zur Erkenntniß gelangen, welchem Unwürdigen Du kindiſche Zuneigung bewahrſt!"

„Einem Miſſethäter," fiel die Mutter ein, „der ſich an ſeinen Offizieren mörderiſch vergreift ... was gehört dazu!"

„Vielleicht recht wenig, gute Mutter; ein kleines Wenig vor der Welt, ein großes Viel vor Gott und liebenden Herzen. Mag das Urtheil ausfallen wie's will und kann, meine Liebe und Treue werden dadurch nicht berührt. Die hängen ab von meinem eigenen Urtheil über das Geſchehene, und bevor ich das fälle, muß ich Kenntniß haben von den Beweggründen der raſchen That, von der That ſelbſt. Ich muß wiſſen, gegen wen ſie gerichtet war! Iſt's der im Zweikampfe Gebliebene, dann war's auch dieſer, der ſie hervorgerufen, der alles Unheil verſchuldet hat. Noch liegt mit undurchdringlichem Dunkel ein ſchwerer ſchwarzer Trauerſchleier auf mir, auf Allem, was mich umgiebt. Vergönnt mir Einſamkeit, daß ich mich ſammle und faſſe. Ihr trauert um Euren Martial; ich traure um meinen Raimund. Weſſen Trauer tiefer geht, und länger währt ... das wird ſich zeigen."

IX.

Raimunds Verurtheilung durch's Kriegsgericht war erfolgt. Der mildernde Einfluß, welchen Martials von dem Sterbelager aus dem Auditor in die Feder dictierte Selbstanklage vielleicht geübt haben könnte, wurde zu nichte gemacht durch des Grafen Abwesenheit, welcher unmittelbar nach Beendigung des unglücklichen Zweikampfes die Flucht ergriffen. Sein Zeugniß wäre nicht unwirksam geblieben, wenn er aus eigenster Anschauung bestätigen konnte, daß des Delinquenten Vergehen keineswegs ein Angriff, sondern lediglich Abwehr ihm drohender, ungesetzlicher, streng verpönter Mißhandlung Seitens des Hauptmanns gewesen. Nur Jener, der flüchtig gewordene Graf, hatte wirklich gesehen, was und wie es geschah; daher auch seine Entrüstung gegen Martial. Der Gefreite und die zwei Mann von der Ronde vermochten wohl auszusagen, was zu Raimunds Verderben gereichte, nicht was ihn entschuldigte. Den Stoß vor die Brust, der den Hauptmann zurücktaumeln machte, mußten sie eidlich erhärten; der Beginn des

Nun iſt mir's doch lieb, daß ich der Aermſten den Abend ihres düſtern Lebens freundlich erleuchtet habe. — Gute Nacht, lieber Anton.

Vierundſechszigſtes Kapitel.

Wie Hedwig wieder gefunden und wie Anton deren Sprachlehrer wird. — Junge Liebe. — Der zornige Rittmeiſter und der trunkene Puppenſpieler.

Der Aufenthalt in E. ging mit den Weihnachtsfeiertagen zu Ende. Anton verließ ſehr gleichgültig eine Stadt, in der Hedwig längſt nicht mehr weilte.

Sie ſchlugen ihr Theater jetzt abwechſelnd in verſchiedenen kleineren Orten auf. Der alte Herr nahm zuſehend ab; es war, als ob mit dem täglichen Erlöſchen von ſeiner Frau Lebenskräften auch die ſeinigen dahinſchwänden. Er ließ Anton ſtündlich mehr gewähren; bald lenkte dieſer die Fäden des ganzen Puppenſpieles, ſprach die meiſten ernſthaften Rollen, — nur ſeinen Kasperle ließ ſich der graue Meiſter nicht nehmen und dieſen hätte auch Anton ihm ſtreitig zu machen nimmer gewagt. Aber wie nutzbar der neue Zunftgenoſſe ſich zeigte, wie umfaſſend ſeine Kenntniß des mechaniſchen und geiſtigen Apparates in wenig Monden geworden, dennoch gab es zwiſchen

verhängnißvollen Auftritts war ihnen entgangen, denn ſie ſtanden noch draußen hinterm Thorflügel, nachdem ihr Führer ſchon in den Hausflur vorgeſchritten. Folglich legten die Beiſitzer des Gerichtes Martials verſuchte Beſchönigung ſolches eclatanten Inſubordinationsverbrechens für übertriebenen Edelmuth aus, wodurch ſich ihre Anſichten eher ſchärften als milderten. Auch kam ein nachtheiliger Umſtand noch zu Tage: Der Verſtorbene hatte, vom Duell heimgebracht, kaum des berühmten Wundarztes Ausſpruch vernommen, daß die im erſten Momente gar nicht ſo gefährlich gewähnte Schußwunde abſolut und raſch tödtlich ſei, als er auch ſchon ſeinen Privatdiener zu Raimund in's Gefängniß entſendet, bevor noch der Auditor herbeigerufen worden. Der Diener hatte dann beim Verhör angegeben: ſein Herr habe den Arreſtanten fragen laſſen, wem in dieſer Stadt Letzterer das meiſte Vertrauen ſchenke, und als zuverſichtlichſten Freund betrachte? Deſſen Namen und Adreſſe ſolle er aufſchreiben, zu welchem Zwecke ihm ein Blättchen Papier und ein Bleiſtift zugeſteckt werde. Beſagtes Blättchen habe nun er (der Diener) ungeleſen, zuſammengekniffen wie er's empfangen, ſeinem Herrn Capitain überbracht. Gleich darauf habe der Baron mit zitternder Hand ein Briefchen mühſam geſchrieben, welches der Medicinalrath verſiegelt und zur eigenhändigen Beförderung an ſich genommen.

An wen es gerichtet geweſen, blieb ein Geheimniß; denn der große Chirurg, amtlich befragt, verſicherte auf ſein Ehrenwort, dieſes letzten Schreibens Inhalt betreffe rein perſönliche Angelegenheiten, welche mit dem Prozeſſe wider Gerwanner nicht das Mindeſte zu thun hätten!

Man fand nicht paſſend in den hochgeſtellten Arzt weiter zu dringen und reſpektierte deſſen Ehrenwort. Dennoch leiſtete dieſer Zwiſchenfall der bei Militairperſonen ſehr begreiflichen Eingenommenheit gegen den Angeklagten einigen Vorſchub, eben weil er dunkel blieb.

Die Militairjuſtiz, mag ſie ſchon etwas barſch auftreten, gewährt Demjenigen, der ihr verfallen iſt, wenigſtens einen Vortheil; ſie läßt nicht gar ſo lange auf Entſcheidung harren, weil ſie nicht durch ſo vielerlei Formalitäten beſchränkt wird. Es geht dabei, wie man im Handel und Wandel vom Verkaufe hypothekariſcher und ähnlicher Werthpapiere ſagt: „Zug um Zug!“ Heute roth, morgen todt, kann allerdings auch zutreffen, und viel fehlte nicht, daß wir dies inhaltſchwere Wort auf Raimund in Anwendung bringen dürften, wenn ſchon nicht gleich im ſchlimmſten Sinne. Denn vom Erkenntniß, welches ſtreng gerechte Richter nach des Geſetzes Buchſtaben abfaſſen, bis zur Vollſtreckung desſelben liegt glücklicherweiſe immer noch ein Stückchen Weges durch's Kriegsminiſterium bis in's Cabinet des Souverains. Und wie eifrig die junge Zeit ſich auch

damals ſchon beſtrebte, der Souverainetät die Flügel zu beſchneiden, bis an das von Gottes Gnaden verliehene Vorrecht: Gnade zu ſpenden, iſt's noch nicht gekommen.

Raimund wurde nach langen Debatten endlich zum Tode durch die Kugel verurtheilt, in ſinem aber auch allerhöchſter Gnade empfohlen.

Weſſen Vermittelung wir beimeſſen ſollen, das Todesurtheil wirklich verworfen und in zehnjährige Feſtungshaft verwandelt zu ſehen, darüber belehrt uns ein die ganze Reſidenz durchlaufendes Gerücht: Fräulein Corona von Gerwanner ſei im Vorzimmer Seiner Excellenz des Herrn Generals von W. bemerkt, und von deſſen Gemahlin begleitet worden. Ja, es ward behauptet, ſie habe Gelegenheit gefunden ihre Bitten dort niederzulegen, wo die Macht der Gewährung thront. Daß ſolche Gerüchte auch an ihre Eltern drangen, läßt ſich denken, und es mag im Innern der Familie noch harte Kämpfe gegeben haben. Kämpfe, bei denen die Tochter ihre unveränderlich feſte Entſchiedenheit mild behauptete.

Nicht zur Ehre des Herrn Geheimrathes ſollen wir erwähnen, daß dieſer hochfahrende Herr energiſch gegen Corona's „ſtarrſinnige Verblendung" auftrat, ſeitdem die Spannung auf Publikation des Bejars'ſchen Teſtamentes ihn ergriffen. Jene Muthmaßungen, von

Fräulein Clotilde ausgeſtreut, waren im Buſen des Geldmenſchen auf ergiebigen Boden gefallen. Er fand es höchſt wahrſcheinlich, daß Martial mit einer ſplendiden, über's Grab hinausreichenden Liebeserklärung die Welt verlaſſen; daß er, der einzeln daſtehende Mann, Corona zur Erbin ſeines ganzen Vermögens ernannt habe! Und ſolche Wahrſcheinlichkeit liſpelte ihm in beſchwichtigenden Tönen zu: „Das Mädchen kann trotz alle dem noch eine nach jeder Seite hin brillante Partie machen, weil ſie eine ſein wird, und ich brauche kein Opfer zu bringen! Von ihrer jetzigen Narrheit heilen ſie Zeit und Umſtände. Auf die Länge halten Paſſionen für Sträflinge und Baugefangene bei jungen Damen vom Stande nicht mehr Stand. So poetiſch dumm iſt man nicht mehr. Das ſind nur betäubende Blüthen giftiger Pflanzen, wie ſie im Reiche verwilderter Phantaſie aufſchießen; Erzeugniſſe moderner Lectüre; romantiſche Träume. Unſere neugierigen Mädchen leſen zu viel Gedichte, Almanache, dergleichen Zeug; das macht ſie verſchroben, dauert nicht. Zehn Jahre ſind eine hübſche Friſt. Todtſchießen wäre freilich ſicherer geweſen, indeſſen mit zehn Jahren wollen wir auch zufrieden ſein. Ehe noch ein Fünftel davon abgelaufen ſitzt ſie längſt unter der Haube, fühlt ſich contentiert als vornehme, reiche Frau. . . . Der ſelige Bejars hatte ſchönes Geld, wie man ſo hört . . .“

Die Mutter täuſchte ſich nicht mit ähnlichen Hoffnungen. Ihr dünkte die Ausſicht auf eine vom Himmel gefallene Erbſchaft weder ſo wahrſcheinlich, noch die Trennung ihres Herzblättchens von Raimund ſo leicht, als dem in eigenem, von Ziffern eingeengten Geſichtskreiſe befangenen Gemahl. Sie fürchtete das Aergſte für der abgöttiſch-geliebten Tochter Zukunft. Daß Corona kühne Schritte gewagt, um den Jugendgenoſſen von der Todesſtrafe zu retten, dagegen hatte die von Natur gutmüthige, blutſcheue Frau nichts eingewendet; obgleich ſie den Geheimrath nichts davon wiſſen ließ. Daß aber die allbewunderte, ringsumworbene, zu den „erſten beautés" gezählte Jungfrau Jungfrau bleiben, daß ſie ſich als Braut eines Züchtlings betrachten zu wollen ſchien . . . das überſtieg denn doch die Faſſungskraft einer, wenn noch ſo zärtlichen, doch immer einer „Mutter von Welt." „Wärſt Du," ſagte ſie in unbelauſchtem Zwiegeſpräche, „wie die anderen Mädchen unſerer Bekanntſchaft, dann ſollte Dein ſtummer und doch ſo leidenſchaftlicher Trotz mich nicht bekümmern; ich würde Vatern beiſtimmen und wie er denken: Zehn Jahre ſind eine lange Friſt. Aber ich ſehe Dich näher, habe mehr Gelegenheit Dich zu belauſchen, kenne Deine Art paſſiven, zähen Widerſtandes von Kindesbeinen an genau, deshalb gräme ich mich. Du leideſt an einer fixen Idee, es bereitet ſich partieller

Wahnſinn vor, das thut ſich mir kund und verräth ſich ohne Dein Wiſſen. Hör' ich nicht in ſchlafloſen Nächten, wenn ich voll Kummer und Angſt an Dein Lager ſchleiche, Dich ſogar im Traume die albernen zwei Silben murmeln, die mich ſchon weidlich ärgerten, da ihr noch Unterricht in der engliſchen Sprache nahmt?"

„Du meinſt unſere Loſungswörter? Ja, gute Mutter, die trag' ich ewig im Herzen; wie ſollten ſie nicht im Schlafe heraus auf die Lippen kommen? Am hellen Tage ſchrecken ſie zurück vor Vaters höhniſchem Lächeln, vor der Menſchen eiſiger Kälte. Aber im Schutze der Nacht ... wovon das Herz voll iſt, lautet der alte wahre Spruch, davon geht der Mund über. Willſt Du die Empfindung, die mein ganzes Daſein ausfüllt, in der ich lebe und athme, willſt Du ſie Wahnſinn ſchelten ... ich wende nichts dagegen ein. Gewiß, es iſt meine „fixe Idee," wie Du's nennſt, ſo fix und feſt, als nur irgend ein Fixſtern im unermeßlichen Raume, daß ich ihm gehöre! Ich werd' ihm ſo lange er lebt und leidet Befr, er wird mir bis zum Tode Geb bleiben. Kindiſche Spielerei, nicht ſo? ... Wohlan: „Hoher Sinn liegt oft in kindiſchem Spiel." Da haſt Du ein Citat Deines Poeten, der Du über Goethe ſtellſt. Mit dieſer Liebe bin ich aufgewachſen, ſie wuchs mit mir. Sie verleugnete ſich nicht, da Ihr den

Jugendfreund von mir trennen, ihn grauſam verſtoßen, aus geiſtigem Weiterſtreben rückſichtslos in eine ihm widrige Laufbahn zwingen wolltet. Ihr dachtet mir die „thörichte Neigung," deren Blüthen Ihr treiben ſaht, zu verleiden, den Gegenſtand meiner Liebe herabzuſetzen. Ihr mögt es gut mit mir im Sinne gehabt haben, Euren Begriffen von Erdenglück gemäß . . . jedenfalls war's ſchon zu ſpät. Was ſo tief im Herzen wurzelte, läßt ſich nur mit den Wurzeln ausreißen, und an denen bleibt jedesmal ein Stück Herz hängen. Ich blieb ihm damals treu, wo er ein geringgeſchätzter, viel zu alter „Lehrjunge" hieß, den Ihr als ſolchen mir lächerlich zu machen ſuchtet. Und jetzt ſollt' ich ihn aufgeben, ſollte mich von ihm wenden, wo er, Dank Eurer Härte, aus der komiſchen Figur ſich zu einer tragiſchen erhob? Aus dem „Jungen" ward ein Mann, ein Mann von Charakter und Ehrgefühl. Er muß beſtraft werden, das ſeh' ich ein; Geſetze werden durch Strenge aufrecht erhalten, ohne dieſe gäb' es keinen Staat mehr. In dieſem richten irdiſche Richter. Ich klage darüber nicht. Die That iſt gethan, er iſt dem Geſetz verfallen. Wie er ſie gethan? warum er ſie thun müſſen . . . darüber haben drei andere Stimmen zu richten; zwei irdiſche, eine überirdiſche. Die eine redet aus meiner, die andere aus ſeiner Bruſt; die

dritte iſt Gottes Stimme. Dieſe drei haben ihn freigeſprochen, während irdiſchen Geſetzes Stimmen zum Tode verurtheilten. Den jedoch, der veranlaßt, was geſchehen, den hat ein höherer Urtheilsſpruch erreicht; der liegt im Grabe. Euer Martial war der Thäter. Mein Ges iſt ſchuldlos und ich bleibe ſeine Befr. Du änderſt nichts, Mutter. Um ſo weniger, weil auch ich mein Theilchen Mitſchuld abzubüßen habe. Wir Alle ſind ſchuldig an Raimunds ſtrafbarer That, und wir Alle tragen unſere Strafen. Er die härteſte . . . ich die ſchwerſte. Das glaube mir!"

So ſprach Corona und ihre Mutter verſtummte.

X.

Unſer alter Schreiblehrer Thun hatte ſpät erſt erfahren von ſeines ehemaligen Zöglings Unglück. Er und die recht im tiefſten Grunde der Seele betrübte Frau brachte nun, was ihren guten Raimund betroffen, in Verbindung mit jenem verhängnißvollen Abend, wo der „liebe wilde Junge" ſich bei ihnen „verkleidet habe." Darin, wie wir wiſſen, trafen ſie das Richtige, wenn auch Beide in ihrer zwar ſechszigjährigen, dennoch jedweder Lebenskenntniß ermangelnden Kinderunſchuld ſich vergeblich anſtrengten, Urſachen und Wirkungen zu ergründen. Sie hielten ſich nur an das bis zu ihnen dringende, verworren erzählte, von Widerſprüchen entſtellte Todesurtheil, als welchem ein für allemal und unabänderlich ein Jeglicher verfalle, der an ſeinen Compagniechef Hand zu legen ſich erfrechte. Von Begnadigung hatte der Neuigkeitskrämerei ungewaſchener Mund ihnen nichts zugute kommen laſſen; denn wie ſchon oben erwähnt: Je ſchauerlicher, deſto beſſer tragen ſich dergleichen Geſchichten vor, und die Ausſicht auf eine

Hinrichtung schmückt sie vorzüglich. Thun's glaubten ehrlich und fest daran. Sie litten dabei, wie wenn's den eigenen Sohn beträfe; beschuldigten sich selbstquälerisch, daß sie beigetragen den Liebling in's Verderben zu bringen. Denn das Unheil hätte ja gar nie geschehen können, wäre der „Vermaskerierung" nicht durch ihre Nachgiebigkeit Vorschub geleistet worden. „Wir durften nicht gestatten," wehklagte Frau Thun, „daß er seine Uniform bei uns ablegte; durchaus nicht. Wer auf rechten Wegen geht hat keine Verkleidung nöthig. Es „schwahnte" mir bald, daß nichts Gutes dahinter stecke!"

„Aber wir hatten doch wahrlich kein Recht, ihm seine eigenen Kleider vorzuenthalten? Er ist doch kein kleines Kind und steht längst nicht mehr unter meiner Obhut. Sollt' ich ihm sein Eigenthum verweigern?"

„Ja; lieber, als daß er nun todtgeschossen wird!"

Darüber kam sie nicht hinaus. Und dann verlangte sie, ihr Mann müsse zu erforschen suchen, wann und wo die Hinrichtung Statt finden werde, damit sie ihn sterben sehe! damit ihr Gebet seine arme Seele geleite in jene Welt! damit sie der Leiche die Augen zudrücke. „Denn so schlimme Bluthunde werden die Kameraden, die ihn umbringen müssen, doch nicht sein, mir das zu verweigern?"

Die unerfahrenen Menschen redeten sich allgemach in trostlosen Jammer hinein. Sie wiederholten einander

ihm und dem Lehrherrn häufig Streitigkeiten, ſobald der Jüngling den Meiſter meiſtern, Aenderungen machen, oder Neuerungen einſchwärzen wollte. Ihm war unter Andern auch die Beſorgung der Anſchlagezettel anvertraut, die er natürlich auf Grund der alten, ſchon vorhandenen drucken ließ. Auf einem derſelben befand ſich im Perſonenverzeichniß ein Prieſter aufgeführt, mit der Bezeichnung: „Mufti, Oberbramine in Rom!“ Dieſe Zuſammenſtellung dreier höchſt getrennter Kirchen in Eine ſchien dem Schüler des wohlwürdigen Paſtors von Liebenau denn doch gar zu kühn, aber als er ſich Einwendungen dagegen erlaubte, wurde Herr Dreher ſehr ungehalten: ſo hat es bei meinem Vater geheißen, rief er zornig aus, und ich bin nicht ſiebenzig alt geworden, um mich von meinem Lehrbuben korrigiren zu laſſen!

Dergleichen Zwiſtigkeiten, die ſtets durch weibliche Vermittelung ausgeglichen wurden, abgerechnet, ging Alles friedlich und ſtill ſeinen Weg fort. Die kranke Frau, wie ſie von Tage zu Tage an Körperkraft und Geſundheit verlor, gewann ebenſo von Tage zu Tage in Antons Meinung und Anhänglichkeit. Je genauer und vertrauter ſein Verkehr mit ihr wurde, deſto aufrichtiger lernte er ihr Gemüth, ihren Verſtand, ihr

die rührende Versicherung: Jedes von ihnen sei bereit, willig das eigene, dürre Leben hinzuopfern, wenn dadurch Raimunds blühendes Dasein erhalten werden könnte!

Es trifft sich günstig für den Verfasser, noch günstiger für den Leser, daß wir diese Pein unterbrechen sehen durch eines Dritten Dazwischenkunft, dessen Namen wir fast vergessen haben; den wir bei Thun's, und gerade jetzt am wenigsten erwarteten; durch den Buchhalter aus Seschling's Comptoir, Herrn Pierauer: an den wir uns, nachdem er wieder genannt worden, nun vielleicht noch erinnern, als an einen, obgleich machtlosen, doch gütigen und nachsichtigen Gönner des ungerecht beargwohnten Lehrlings. Als solchen führte er sich zunächst beim Thun'schen Ehepaare ein, was ihm herzlichen Empfang sicherte. Genau unterrichtet vom Ausgange des Prozesses vermochte er denn auch alle unnöthigen Todesängste zu zerstreuen; gab sogar zu verstehen, er hoffte, nicht blos in's Blaue hinein, sondern gestützt auf gute Anzeichen, mögliche Abkürzung der langen Strafe. Erst nachdem er in dieser Weise eine verhältnißmäßig heitere Empfänglichkeit hervorgerufen, rückte der geübte Geschäftsmann mit seines „Ueberfalles" wahrem Zwecke heraus:

„Wir Beide, mein werther Herr Thun, kannten uns bis heute nicht, wußten Einer vom Andern kaum, daß er lebe, und hätte man uns wahrscheinlich auch zu Grabe

getragen, gleich zwei ſich wildfremden Menſchen, ohne das unvorherzuſehende Ereigniß, welches uns, ſeltſam genug, in nähere Verbindung bringt. Wir ſind nämlich, Sie und ich, von einem jüngſt Verſtorbenen durch deſſen vorgeſtern eröffnetes Teſtament zu gemeinſchaftlichen Erben großen Reichthums ernannt worden. Amtlich wird, dem etwas bedächtigen Geſchäftsgange entſprechend, dieſe Eröffnung verzögert an uns gelangen. Unſereiner jedoch, deſſen Beruf mancherlei Beziehungen zu Behörden erfordert und gewährt, bekommt ſchon eher Wind. Es lag mir daran, auch Sie bei Zeiten von der verwunderlichen Sache ſelbſt, ſo wie von den noch verwunderlicheren Nebenumſtänden in Kenntniß zu ſetzen. Theils, damit ſie vor Enttäuſchungen geſichert wären; theils auch, weil ich Ihre Anſichten über die uns gemachten Zumuthungen kennen lernen will. . . . Iſt Ihnen irgend eine Urſache bewußt, weshalb Ihnen ein Martial Freiherr von Bejars, Hauptmann und Compagniechef, die Hälfte ſeines Vermögens teſtamentariſch zuwenden wollte? Nicht wahr, nein! Eben ſo wenig wie mir bewußt war, weshalb die andere Hälfte an mich fallen ſollte! Es klingt wie ein Traum . . . und dennoch iſt's wirklich: Wir Beide ſind Univerſalerben, wofern dieſe Bezeichnung auf zwei Perſonen paßt. Ich dachte mir bald: dahinter berge ſich ein Geheimniß; die Geſchichte gefiel mir nicht; ich beſorgte, in

garſtige Händel verwickelt zu werden ... da ward mir heute in der Früh, auf meinem Wege zum Comptoir, durch einen Famulus des berühmten Operateurs Oberſtabsarzt G. dies Briefchen zugeſteckt. Ah, gehorſamer Diener, nun begreif' ich den Zuſammenhang, und erwarte nur, daß Sie ſich offen ausſprechen, ob Sie geſonnen ſind ... na, das wird ſich finden. Für's Erſte hören Sie den Inhalt. Ich will Ihnen und Ihrer lieben Frau vorleſen, denn die Handſchrift bietet Schwierigkeiten, auch für einen Kalligraphen von Metier, und ich habe mich mit den kaum zu entziffernden Strichen des matten Bleiſtifts bereits vertraut gemacht:

„An den Buchhalter Herrn Pierauer und den Elementarlehrer Herrn Thun: vom Sterbelager, kurz vor dem Tode.

„Der Unterzeichnete fühlt die Verpflichtung, ſein Vermögen einem jungen Menſchen, welcher unter ihm diente und Raimund Gerwanner heißt, zu hinterlaſſen. Da beſagtem Soldaten, wegen eines ihn nicht entehrenden, doch hart zu ſtrafenden Vergehens ſchwere Schickſale drohen, zu deren Milderung ich, der Sterbende, leider nicht mehr viel beitragen kann, raffe ich die letzten Kräfte zuſammen, an zwei Männer, in welche Raimund volles Vertrauen ſetzt, ſo leſerlich als ich's noch vermag, dieſe Zeilen zu richten. Ich ernenne im Teſtamente Sie Beide zu meinen Erben und bitte Sie

die Erbschaft anzutreten, unter dem Vorbehalte, daß Sie, sobald Raimund Gerwanner die ihm zuerkannte Strafe abgebüßt haben wird, ihm das Vermächtniß aushändigen als sein freies Eigenthum, zugleich als Hinterlassenschaft eines edelgesinnten Gegners, der lebend ihn beneidete, der sterbend ihm und seiner Liebe Segen wünscht. Die laufenden Zinsen mögen Sie, bis Jener frei wird, für sich selbst, wie gemeinsamen Verwaltern ziemt, benutzen. Sollte Raimund vor Ihnen sterben, dann sind Sie fernerer Verpflichtungen entbunden und wollen sich für rechtmäßige Erben Desjenigen betrachten, der mein Erbe sein sollte. So wie ich von Ihnen erwarte, daß Sie zweckdienliche Voranstalten treffen für den Fall Ihres frühern Ablebens. Im Namen Gottes, und im Vertrauen auf Ihre Verschwiegenheit,

Martial Freiherr von Bejars."

Andächtig wie in der Kirche hatten Thun's Pierauer's Vortrag angehört. Die Frau hielt ihre Hände zum Gebet gefaltet. Der Mann gab sogleich die bestimmte Erklärung: Er schließe sich Allem an, was der Herr Buchhalter für's Beste ihres jungen Freundes zweckdienlich und ersprießlich halte: „Von Geldsachen, gütiger Herr, hab' ich mein Tage nichts verstanden, und bin alt geworden, sonder Gelegenheit, die Rechnenkunst, in der ich allerdings Unterricht ertheile, zu eigenem Gebrauch

zu practicieren. Während ich den Schülern gefährlich große Multiplicationsexempel aufgab, iſt meine, mir vom lieben Gott gewordene Aufgabe „bis dato" geblieben, von dem Wenigen, was ich ſpärlich erwarb, unſern Lebensunterhalt zu ſubtrahieren. „Kann ich nicht, borg' ich mir Eins!" Das hatte mitunter Schwierigkeiten, welche jedoch keineswegs aus dem Umfange der Ziffern hervorgingen. Sei Ihnen demnach die Verwaltung des uns anvertrauten Kapitals überlaſſen. Sie ſehen mich bereit, Ihnen erforderliche Vollmacht auszuſtellen. Und will ich auch nicht leugnen, daß uns, mir wie meiner Alten, ein unerwarteter Zuſchuß gerade jetzt höchſt willkommen iſt, ſo werden wir doch unſer Flehen zum Himmel dahin vereinigen, der Ewige möge, je früher deſto lieber, den Tag erſcheinen laſſen, welcher dem wahren Erben die Freiheit bringt. Der gute arme Raimund wird ſodann der reiche Raimund heißen, wird darum nicht aufhören, der gute zu ſein. Und wer weiß, was ſich dann begiebt, wenn er der reiche iſt . . . meinſt Du nicht, Frau?"

„Freilich, freilich, wer weiß? . . . Aber zehn Jahre ſind denn doch ein Bißchen lang. Unterdeſſen kann ſie . . . und wir Zwei erleben den Ausgang nicht."

„Ich eben ſo wenig," ſtimmte Pierauer ein. „Deshalb müſſen wir bei Zeiten Sorge tragen, daß unſer Tod keine Verwirrung anrichte. Ich denke, wir treten

ohne Weiteres die Erbschaft an, machen aber Jedweder zugleich sein eigenes Testament, und in selbigem den Raimund Gerwanner zu unserm Universalerben. Hernach kann der Tod kommen, wann's ihm beliebt. Was meinen Sie dazu, Herr Thun?"

„Ich meine, das wär' ein prachtvoller Einfall, den lediglich solch praktischer Welt- und Geschäftsmann Ihres Schlages hat, auf den ich nie gekommen wäre. Denn ich, sehen Sie, bester Herr, ich hätte ohne dies unerhörte Ereigniß nun und nimmermehr daran gedacht, einen letzten Willen bei Gericht zu deponieren; aus einfachem Grunde, den Sie leicht durchschauen mögen. Was hier steht und liegt, gehört ohnehin meiner Wittwe. Ein Testament des verkümmernden Schreibmeisters wäre ja gar so possierlich ausgefallen; vor Lachen hätt' ich die Feder nicht führen können und hätte unleserlicher geschrieben, als der verstorbene Herr Baron. Jetzt gewinnt das Ding ein ander Ansehen. Ha, ha, ha, nun machen wir ein Testament, Alte; ja! Nun ernennen wir unsern Universalerben! Da sieht man, wie weit Menschen es bringen können, und obendrein ohne ihr Zuthun."

„Ja, 's ist erstaunlich, 's hört sich schier an wie in den Lesebüchern aus Leihbibliotheken. In denen aber schwimmen die großen Erbschaften gewöhnlich von jenseits an, über's Meer herüber!"

„Gleichviel, meine Freunde; wir ſind einig. Und einig reichen wir uns unſere drei fleißigen, arbeitſamen, runzelichten Hände und geloben uns feierlich: der verſtorbene Hauptmann ſoll ſich in uns nicht getäuſcht haben, da er auf unſere Redlichkeit baute. Wir wollen das unſerige thun, Sie, Herr Thun, Sie, Frau Thun, und ich nach beſtem Wiſſen und Können. Das Allerbeſte aber wollen wir Dem anheimſtellen, der immer und ewig das Beſte weiß, kann und will!"

Zur nämlichen Stunde, wo dieſes Bündniß von drei braven, alten Menſchen geſchloſſen ward, fand Corona auf ihrem Schreibtiſche ein Zettelchen, nach ihr bekannter Art in eine dünne Schleife zuſammengeknüpft. Darauf ſtand zu leſen:

„Befr empfängt ihr Wort zurück, ſie iſt frei, denn Ges iſt gefangen und todt für ſie. Er nimmt ſeine Liebe mit hinüber; ſein letzter Gedanke gilt ihr. Seine letzte Bitte iſt: Verzeihung für die Schmach, die er über ſie gebracht. Sei glücklich! Vergiß den Unglücklichen . . . den Verlorenen."

Corona fragte nicht, wie dieſes Abſchiedswort zu ihr gelangt ſei? Eben ſo wenig fragte ſie, ob und wie ihre Erwiederung an Ihn gelangen werde? Sie vertraute der getreuen, klugen, behutſamen Vermittlerin ganz in ihrer Nähe, die einen eben ſo zuverläſſigen Vermittler gefunden habe. (Wir erblicken dieſen in

Martials Diener, der dem Sterbenden gelobt, ſich des Gefangenen, ſo viel er könne, anzunehmen.) Sie begnügte ſich mit den Worten:

„An Ges! Befr will nicht frei ſein; will ihre Liebe heilig halten. Kennt keine andere Schmach, als die Treue zu brechen. Ges und Befr Eins im Leben und im Tode!“

Sie gab ihrem Blatte dieſelbe Form, legte es auf denſelben Platz . . . und verlor von dieſer Stunde keine Silbe der Klage mehr.

Die Zeit aber ging ihren alten Gang, gleichgiltig bei Freuden und Leiden der Menſchheit. Denn ſie iſt ja zugleich Ewigkeit, das Kleinſte gilt ihr groß, das Größeſte klein, weil ſie mit anderm Maße mißt, als die in ihr Lebenden. Weiß ſie doch, daß auch dieſe der Ewigkeit zugehören.

XI.

Anderthalb Jahre sind verflossen. Der Thronfolger stand im Begriff sich zu vermählen. Die hohe Braut sollte ihren Einzug halten. Es wogte von freudig erregten Bewohnern der Stadt auf allen Straßen, in allen Gassen. Grüner Blätter beraubt trugen heute die herbstlich entlaubten Bäume schwerere Last; denn auf ihren Aesten schaukelten sich ungeduldig harrende kleine Gaffer, wo es viel zu schauen gab. Wie es in einem Gelegenheitsliedchen heißt:

„Alt und Jung war da zu finden,
Jubelnd auf und unter Linden."

Außerordentliche Feiertage dieser Art regen wohlthuend an, eben weil sie nicht schon vorher im Kalender angezeigt waren; weil sie eine stets willkommene Unterbrechung des Gewöhnlichen herbeiführen; endlich und hauptsächlich, weil sie stets irgend welche Acte der Großmuth, der Verzeihung veranlassen; weil Hoffnungen mannichfacher Art sich auf sie stützen.

Hatte Corona seither im elterlichen Hause jede

nähere Zergliederung ihres Zustandes, ihrer Gedanken und Absichten zu vermeiden gewußt; war es ihrem unbeugsamen Willen gelungen, des treuen Herzens Schmerz, der edlen Seele Trauer in entsagende Selbstüberwindung zu hüllen; gab sich die Mutter sogar schon dem Wahne hin, ihre Tochter könne lernen zu vergessen . . . wie ganz anders sah es in ihrem Innern aus! Mit jedem Tage wuchs ja ihre Liebe, weil kein Abend verging, wo sie nicht im Geiste mit dem Geliebten in sein Gefängniß schlich; kein Morgen brach an, wo sie nicht den bleichen, unter Sträflingen vereinsamten Freund vor sich gesehen und sich ihres üppig ausgestatteten Nachtlagers geschämt hätte, während er vom dürftigen harten Pfühle zur Arbeit getrieben würde. Oftmals war sie aufgesprungen, und hatte Stunden auf kalter Diele verwacht, um ihn zu überbieten an Entbehrungen. Sie litt seine Leiden mit. Er stand ihr näher, war ihr theurer denn je. Es ist glaublich, denn es entspricht dem eigensten Wesen der unergründlichen Leidenschaft, die Jeder „Liebe" benennt, unter welcher jedoch ein Jeder, seiner Beschaffenheit gemäß, etwas Anderes verstehen mag, . . . es ist glaublich, daß gewaltsame Trennung sie steigert; daß Ferne heiß zusammenschmiedet, eisern bindet, was ungestörte Nähe vielleicht unmerklich erkältet, gelockert, gelöst haben würde. Nähe giebt mehr und minder Befriedigung, kann bald in's

Wiſſen verehren. Lieb freilich wäre es ihm geweſen, hätte ſie ſich offenherziger gegen ihn erweiſen, hätte ſie ihm, der ja doch ſein ganzes Leben ehrlich und rückſichtslos vor ihr entfaltete, auch bisweilen einen Blick in ihre Vergangenheit gönnen wollen. Eine Vergangenheit, die gewiß höchſt intereſſant und von bedeutenden Erlebniſſen, Erfahrungen, Schickſalen voll war. Doch darin blieb ſie unerbittlich: ſie wich jeder Mittheilung darüber aus und verwies den Fragenden ſtets auf ihren baldigen Tod. Dann, pflegte ſie zu ſagen, wenn ich auf der Bahre liege, wird mein Leben klar vor Antons Blicken liegen; eher nicht, lieber junger Freund! Sie ſollen mir gut ſein und bleiben, ſo lange ich noch athme. Wer weiß, ob dies der Fall wäre, wenn Sie mein Daſein genau durchſchauten! Gönnen Sie der Kranken den Schleier, der ihre traurigen Geheimniſſe birgt. Bin ich erlöſet von der Laſt meines gebrechlichen Leibes, bin ich todt, ſo werden Sie, das weiß, das hoff' ich, mir und meinem Andenken eine Thräne des Mitgefühls widmen und dieſe Thräne wird jene ſchwarzen Flecken verlöſchen, welche meine Schriftzüge enthüllen ſollen. Bis dahin halten Sie mich für eine Bedauernswürdige, die viel gefehlt hat, die ſchwer büßen mußte, die Ihnen aber

Proſaiſche der Wirklichkeit hinab ſinken. Ferne verklärt, veredelt, wird Poeſie.

Und was ſtellt ſich jugendlich feuriger Phantaſie wohl poetiſcher dar, als der Geliebte, der um ſeiner Liebe willen duldet! der im Gefängniß ſchmachtet! dem die feuchten Mauern einer Feſtungs-Kaſematte, die Gemeinſchaft von Verbrechern zur Folie dienen, auf deren düſterm Untergrunde ſein Werth um ſo heller ſich emporhebt? Für Corona hatte ſich ihr Geliebter zum Märtyrer der Liebe überhaupt geſtaltet. Ihr Daſein blieb von nun an unzertrennlich von ſeinem Geſchick. Aus lieblich lächelndem Eigenſinn eines verliebten Mädchens war heiliges Pflichtgefühl entſtanden. Die Neigung zum blühend ſchönen Jüngling trat zurück vor der von Sinnenreizen geläuterten Treue für einen in Kerkerluft frühzeitig alternden Mann. Als ſolchen zeigte ihre erfinderiſche Einbildungskraft den nach ſo vielen Jahren erſt zu Entlaſſenden. Einem niedergebeugten, abgeblichenem, von aller Welt gemiedenem Bräutigam bewahrte das beſte Gemüth ſeine beſten Schätze. Es lag ſo viel Frömmigkeit in ihrer Reſignation, daß ſie dadurch gekräftigt ward, daß ſie im Unglück ſich faſt glücklich, in tiefſter Demuth ſtolz fühlte. Dieſer beglückende Stolz hinderte ſie aber nicht, aus dem Nebelgrau der Entſagung auch bisweilen in's Grüne der Hoffnung einen Blick zu werfen. Ein Ereigniß, wie das bevorſtehende,

welches Stadt und Land in Bewegung ſetzte, mußte nothwendig ihre Aufmerkſamkeit erregen. Sie hatte, ermuntert durch das Freudenfeſt, ein Bittgeſuch entworfen; warm, lebhaft, einfach, welches kindlich naiv Begnadigung erflehte, „die ja doch ein Vater am Hochzeitstage ſeines geliebten Sohnes ihr und dem Geliebten ihrer Seele nicht verſagen werde!“ Nur ein jungfräulich reines Weſen kann ſolche Eingabe ſchreiben, der Form nach unpaſſend, durch den Inhalt deſto eindringlicher. Sie hatte dieſelbe von richtigen Händen in die rechten Hände befördern zu laſſen gewußt; hatte eine Woche hindurch auf Beſcheid geharrt, nichts dergleichen empfangen, und ſich nun, da der große Tag herangerückt war, bereits wieder gefügt und ergeben. Der graue Nebelſchleier hing wieder zwiſchen ihr und der übrigen Welt, über ihr, um ſie, ließ keinen Schimmer von Hoffnungsgrün mehr durchzittern.

Bei Gerwanner's ging's dieſer Tage recht lebendig zu. Beide Töchter waren auf Beſuch eingetroffen aus ihren kleinen Städten, um die Feſtlichkeiten der großen Reſidenz mitzumachen. Wahrſcheinlich auch in der Abſicht, ſich zu vergewiſſern, was an den bis zu ihnen getragenen, ſich widerſprechenden Geſchichten von rückgängig gewordenem Brautſtande, im Duell gebliebenem Bräutigam, Teſtamentstäuſchungen, unwürdigen Liebſchaften mit Züchtlingen und vielerlei anderen aus

Rand und Band gebenden Begebenheiten wahr oder unwahr sei? Besonders zartfühlend dürfen wir beide Damen nicht nennen. Sie gingen ziemlich unsanft zu Werke bei ihren Forschungen; unterwarfen die jüngste Schwester förmlichen Verhören; gaben ihr zu bedenken, wie unklug sie sich benommen, den reichen Martial abzuschrecken. Nicht allein unklug gegen sich, nein, auch rücksichtslos gegen die Schwestern, denen das ihr zugedachte Aussteuerkapital, welches der „noble Schwager" unfehlbar zurückgewiesen haben würde, billigerweise zugefallen wäre: ihnen, die in ihrem Ehestande wahrlich keinen Ueberfluß „litten!"

Corona suchte sie zu beschwichtigen mit der in sanftmüthigster Geduld gegebenen Versicherung: sie mache gar keine Ansprüche ihre Schwestern zu verkürzen; überlasse ihnen willig, was sie ihr beneiden könnten; wolle sich mit dem Unentbehrlichsten zufrieden stellen.

Habsüchtige Gemeinheit wird durch Großmuth nicht beschämt; nicht entwaffnet. Die Aermste sollte zum Danke für so rührende Unterordnung auch noch giftige Anklagen vernehmen über ihre „leichtsinnigen Streiche;" über ihr „sträfliches Verhältniß mit einem Taugenichts," über die „Schande, die sie der Familie mache!" — Da loderte das verhaltene Feuer in hellen Flammen auf. Die boshaft Angefeindete ergriff des Geliebten Vertheidigung, führte die Rechtfertigung ihrer Liebe zu ihm

mit hinreißender, überwältigender Beredtſamkeit. Was ſich nur ſagen läßt für uneigennützige, den ganzen Menſchen erfüllende Leidenſchaft, im Gegenſatze zu berechnender, herzloſer Lebensklugheit ... ſie warf es, gewürzt mit allen Belegen aus der Schweſtern eigenen Bündniſſen, ihnen in's Geſicht, daß die von der Wahrheit Bewältigten zurückwichen vor dem „raſend gewordenen Kinde." Bei der Mutter fanden ſie kein geneigtes Ohr für Beſchwerden über Corona. „Laßt mir meine Dulderin ungeſchoren," ſprach Frau Conſtanze; „die arme Seele hat Kummer genug ohne Euch!"

Der Vater wußte ihnen eben ſo wenig großen Troſt zu bieten; oder wollt' es nicht, weil ihn die „ewigen Jeremiaden und Betteleien" anwiderten, und er, in übelſter Laune, die ſchon erhoffte, unbegreiflicherweiſe an „völlig namenloſe Leute" gefallene Erbſchaft, nicht „verwinden konnte."

Da gab es geringe Freude im Hauſe, und erſt als die Schwiegerſöhne, die Herren von Lamperti und von Jostruff, anlangten, ihre Gemahlinnen abzuholen, ſtellte ſich mit deren Einfluß die geſellige Eintracht mindeſtens äußerlich einigermaßen her. Auch Corona hatte wiederum hinreichende Macht über ſich gewonnen, harmlos mitzureden. Sie übte auf ihre Herren Schwäger, die ſie lange nicht geſehen, und nur „das geiſtreiche Kind" im Gedächtniß behalten, denſelben Zauber aus, den ſie

bewußtlos überall um ſich verbreitete. Was vor Raimunds furchtbarem Geſchick an ihr bisweilen wie Uebermuth erſchienen und momentan der Anerkennung ihrer Vorzüge ſtörend geweſen ſein mochte, trat jetzt als Wehmuth, doch nicht zur Schau getragen, ſondern von weiblicher Würde, ja von zartem Scherze veredelt an's Licht, ohne jede Beimiſchung von Bitterkeit. Sogar den Schweſtern zeigte ſie keinen Groll, bemühte ſich vielmehr ſie in erheiternde Geſpräche zu ziehen. Schon am erſten Abende gewann ſie ſich beide Schwäger aus Widerſachern zu unbedingten Bewunderern. Freilich zu ſehr ſtillen. Denn die Herren hatten Urſache ihre Frauen nicht bemerken zu laſſen, wie ſehr die Schwägerin ſie feſſelte.

Zur zweiten Darſtellung der Feſtoper war eine Loge errungen. Beim Diner brachte der Geheimrath die mühſam erſtrittenen Billets zum Vorſchein. Da er ſie vertheilte, ergab ſich, daß deren nur ſechs waren und am Tiſche ſaßen ſieben Perſonen.

„Ich bliebe," ſprach er, „gern bei meinen Akten . . . doch heute unterſagt mir's die hohe Stellung, die ich im Miniſterio bekleide; man erwartet die Neuvermählten . . . ich könnte vermißt werden . . ."

Die Schwiegerſöhne verbeugten ſich loyal gehorſamſt. Die älteren Töchter erlaubten ſich einiges Naſenrümpfen. Frau Conſtanze ſchob ihr Billet Coronen zu.

„Ich danke Dir, Mutter," sprach diese und schob es ihr freundlich zurück; „Dir ist Theater paré ein Vergnügen, mir ist's eine Marter, wie jedwede Versammlung geputzter Menschen. Meiner Gemüthsverfassung sagt Einsamkeit besser zu. Du weißt ja, daß ich alle Gesellschaft vermeide."

„Wie lange soll die hartnäckige Ziererei noch dauern," rief der Vater. „Es muß endlich ein Ende gemacht werden. Wozu sind Unsummen auf Deine Erziehung und Ausbildung verschwendet worden? Ich mag Dich nicht so auf dem Halse behalten. Junge Mädchen müssen sich zeigen, müssen auf dem Heirathsmarkte sich einfinden, sonst gehen sie nicht ab. Du wirst diesen Winter Gesellschaften besuchen. Ich bestehe darauf!"

„Und ich werde dem Befehle gehorchen. Aber das Theater ist kein Ballsaal, und in unserer Loge hast Du keinen Bewerber für mich zu erhoffen, der Dich von mir erlöste. Gestatte mir heute noch daheim zu bleiben; dagegen versprech' ich . . ."

„Weshalb nun gerade heute noch? Der Anfang muß doch einmal gemacht werden, der Unsinn sein Ende erreichen. Warum nicht heute schon?"

„Ich weiß es nicht recht zu sagen. Mir ist zu Sinne, wie wenn mich etwas Wichtiges heute Abend in unserm Hause betreffen sollte. Ich erbitte mir Erlaubniß, nur diesmal noch ungehorsam zu sein; zum Letztenmale!"

Sie legte eigenthümlichen Nachdruck auf dieſes „letztemal“ und verlor ſich dann von der Tafel in's Nebenzimmer an den Kaffeetiſch.

„Was zum Henker kann ſie Wichtiges erwarten? Wüßt' ich nicht, daß der Schandbube feſt ſitzt . . .“

„Aber, Gebhard, wie kannſt Du . . .?“

Conſtanze wechſelte mit dem Gemahl einige beredte Blicke, und er ließ ſich bedeuten. Die zwei jüngeren Ehepaare fanden die Luft im Speiſezimmer etwas ſchwül, hätten ſie gern durch irgend eine kühne Wendung aufgefriſcht, aber es fiel Dreien von den Vieren platterdings nichts Geſcheidtes ein. Herr von Jostruff, der in müßigen Stunden fait von Literatur machte, wollte die Pauſe benutzen, ein Citat geiſtreich (wie er hoffte) anzubringen, und flüſterte, nach dem andern Zimmer deutend, geheimnißvoll: „Jean Paul ſchreibt irgend wo: „Raubvögel ſollen vom weiblichen Sangvogel nur das Herz ungefreſſen laſſen,“ wobei er ſich auf Ariſtoteles und Plinius beruft.“

Mutter und Töchter begriffen Sinn und Abſicht des Citates nicht, das bewieſen ihre gleichgiltigen Mienen; nur Frau von Jostruff hielt es für eheliche Pflicht, den Mund lächelnd zu verzerren, als ob ſie etwas errieth.

Schwager Lamperti gab jegliche Anſtrengung auf, ſchüttelte blos verneinend das Haupt. Der Schwiegervater ſann redlich nach, man merkte es ihm ab; er

witterte eine entfernte Anwendbarkeit; jedoch was eigentlich gemeint sei, und auf wessen Seite sich der belesene Eidam stelle? ob er dem Vater, oder der Tochter beipflichte? darüber verschaffte dem Geheimrathe sein Nachsinnen eben so wenig Klarheit, als Herr von Jostruff im Stande gewesen wäre zu verbreiten.

Aber Corona, welche durch's Geklirr ihrer Kaffeetassen Schwagers Flüstern vernommen, griff die verloren gegangene Aeußerung auf, um sie ihren Ansichten entsprechend zu commentieren, indem sie laut hineinrief: „Ihr Jean Paul schreibt die Wahrheit und weiß selbst nicht, worin sie liegt. Unter den Raubvögeln versteh' ich aufgedrungene, oder sich unter'm Schutze der Verwandten aufdringende Freier. Diese können den weiblichen Sangvogel jagen, packen, abtödten, verzehren ... das Herz des Leichnams dürfen sie nicht berühren, nicht verschlingen, daran müßten sie sterben."

Herr von Gerwanner hielt sich nach dieser Auffassung berechtigt, seinen ältern Herrn Schwiegersohn als Gegner zu betrachten und wandte sich nach aufgehobener Tafel beleidigt von ihm ab.

Frau von Jostruff zischelte dem Gemahl zu: „Das kommt von der unnützen Gelehrsamkeit. Künftig behalte das Zeug bei Dir!"

XII.

Wir beginnen den letzten Abschnitt unserer einfachen Erzählung mit dem Ausspruche eines von Rigoristen oftmals angefochtenen, darum nicht weniger bedeutenden Autors, dessen Romane tiefstes Studium des Lebens, anatomische Kenntniß der menschlichen Natur bekunden! H. de Balzac behauptet: „Es gehört zu des Sittenschilderers (historien des moeurs) unverletzbarsten Pflichten, die Wahrheit niemals durch scheinbar dramatische Arrangements zu verderben; hauptsächlich dann nicht, wenn sich die Wahrheit schon selbst die Mühe genommen hat, romanhaft (romanesque) zu werden."

Das ist ein tiefes Wort; zugleich eine leider nicht genugsam befolgte Lehre; denn wäre sie's, dann könnten gar häufig angewendete Bemühungen, die Natur in's Unnatürlichste hinaufzuschrauben, nicht tagtäglich verletzend auftreten.

Wir wollen uns begnügen, schlicht, natürlich, kurz und wahr die Wahrheit darzustellen.

Die Familie, mit der wir uns beschäftigen, hat sich

in's Opernhaus begeben. Corona hat ihren Willen durchgeſetzt und iſt allein zu Hauſe geblieben. Wirklich allein. Denn in ihrer Nähe befindet ſich Niemand mehr, dem ſie vertrauen möchte. Die geſammte Dienerſchaft iſt vor anderthalb Jahren, bald nach Martials Tode und Raimunds Verurtheilung, verabſchiedet worden. Gerwanners wünſchten keinen Zeugen jener ſchrecklichen Tage mehr um ſich zu ſehen; wünſchten Alle entfernt zu wiſſen, die ſich Raimunds, als eines zu ihnen Gehörigen, erinnerten; würden aber dieſem Wunſche ſchwerlich die eigene Bequemlichkeit geopfert und einen ſo plötzlichen Wechſel des ganzen Perſonals auf einmal vorgenommen haben, wär' es ihnen nicht hauptſächlich darum geweſen, mit Allen zugleich auch ſicher jene unentdeckte Zwiſchenträgerin, die der Liebenden Zuſchriften beſtellt haben könnte, von Corona fortzuſchaffen. Das konnte ohne beſonderes Aufſehen nur vollbracht werden, wenn die Beargwohnte mit den Uebrigen zugleich abzog.

Corona befand ſich alſo allein mit ihrer letzten, in rauſchenden Freude-Feſttagen abgeſtorbenen Hoffnung, die ſie, als wär's ein todtgeborenes Kindlein, auf Blumen gebettet, mit heißer Thränen Perlenglanze geſchmückt, ungeſtört zu Grabe trug. Dem Himmel noch dankbar, der ihr zu ſolcher ſtillen Beſtattung unentweihte Einſamkeit ſchenkte. Auch der Schmerz hat ſeine Luſt, auch der Gram hat ſeine Wonne: „Und hab' ich einſam

treu, mütterlich zugethan bleibt bis zum Grabe und über's Grab!

Darauf ließ sich nichts mehr sagen; sowohl Bitten als Forderungen mußten da verstummen. Anton begnügte sich, seiner lebensfatten Freundin die Versicherung zu wiederholen, daß er um jenen von ihr gestellten Preis niemals etwas Näheres von ihrer Vergangenheit erfahren möge.

O dennoch, dennoch! rief sie aus. Sollten Sie Ihre Jugend in den Thorheiten verderben, denen Sie jetzt obliegen? Das wäre ja fürchterlich für Sie, und noch fürchterlicher für mich, die den größten Theil der Schuld trägt, daß Sie bei uns blieben. Nein, Anton, Ihnen winkt eine bessere Zukunft. Wie ich Sie kennen und erkennen gelernt, sind Sie der Mann, sich Bahn zu brechen, wohin ich Ihnen durch meine Handschrift den Weg zeigen darf. Es soll mein Testament sein!

„Mit Testamenten," äußerte Anton sehr kleinlaut, „hab' ich kein Glück, wie Sie wissen. Möchten Sie lange leben!"

Leben — flüsterte die kranke Frau. Ja, leben! Wenn man lebte!? Nennen Sie das Leben, was ich führe?

auch geweint, ſo iſt's mein eigner Schmerz, und Thränen fließen gar ſo ſüß, erleichtern mir das Herz!" O, Er hat ſie erprobt, des einſam ausgeweinten Schmerzes bittere Süßigkeit, der alte noch, wie einſt der junge Goethe.

Die Wanduhr ſummt Neun. „Vor Zehn können ſie heute aus der Oper nicht heimkommen. Noch eine Stunde mein! Sein! Unſer! Ja, unſer; denn Du biſt mein, armer Geſ; biſt bei Deiner treuen Befr, Dir um ſo treuer, Dich um ſo wärmer liebend, je tiefer ſie Dich erniedrigen; je kälter die Herzen blieben, an die ich pochte, Gnade für Dich zu erflehen; für mich! An die ich klopfte, ohne ſie zu rühren. Weh', der Menſchen Herzen ſind kalt, kalt . . . bis hinauf zum Throne!"

Da läutet die Thorglocke. Die Thür wird geöffnet. Heftige Stimmen, abwehrende Drohungen, verworrenes Geſchrei. Die Hausleute laufen zuſammen . . . ſchelten durcheinander: „Nächtlicher Herumtreiber! Freche Diebe! Verlumptes Geſindel!" Der Gartenmann, der Haushälter miſcht ſeinen Baß in's Gekreiſch weiblicher Dienſtboten . . . „Hinaus mit ihm!" Die Thür fällt dröhnend zu . . . es wird wieder ſtill.

Corona lehnt ihre glühende Stirn an die Glasſcheibe, lauſcht in die Nacht hinaus. Kalter Novemberwind fegt durchnäßte Baumblätter vor ſich her, rauſcht klagend durch dürre Aeſte. Es iſt gar finſter und

unheimlich draußen. Sie empfindet Mitleid für den von ihrer Thür Vertriebenen, der vielleicht hungert und friert, ohne zu haben, wo er sich niederlege? Sie möcht' ihm eine Gabe zuwerfen. Eilig reißt sie den Fensterflügel auf. . . . Sie erschaut keine menschliche Gestalt; nur gespensterhaft dunkle Baumstämme.

Aber ein Ruf erklingt, ein Angstgestöhn aus schwergepreßter Brust. Sie hält's für Täuschung überreizter Nerven. Sie zweifelt . . . sie hofft, sie fürchtet . . . hat sie sich getäuscht? oder vernahm sie wirklich das Zauberwörtlein aus erster Liebe Frühling? War's Beir, was, einem verirrten abgematteten Vogel gleich, durch Nacht und Nebel schwirrend, mit schwacher Schwinge an ihre Seele drang? Hörte sich's nicht an, wie eines Sterbenden letzter Hauch?

Ja, Raimund liegt im Verscheiden und sendet ihr sein Lebewohl!

Noch einmal, nur ferner, dumpfer, hinsterbender vernimmt sie's. Da faßt sie Muth. Ein von innerstem Schauer durchzittertes: „Ges! mein Ges?" tönt hinab; und ein Schrei erwiedert: „Sie hat mich gehört!" — und im Nu schwingt der Lebendige sich über den eisernen Gartenzaun, steht im Gehege, jubelt hinauf zu ihr: „Du hast mich erkannt, hast mich gerufen; hier bin ich!"

„Du bist's! Du lebst! Nicht Dein Schatten? Du selbst in Fleisch und Bein! Woher? Wie ist das möglich?

Bist Du aus Deinem Gefängniß entwichen? Wirst Du verfolgt als Flüchtling? Weißt Du, was Du wagst? Willst Du mich tödten? Sprich doch, sprich, laß mich die Wahrheit hören. Sie kann nicht fürchterlicher sein, als meine Besorgnisse."

„Ich bin frei! Der Commandant that mir's in väterlicher Freude kund, ich sei begnadigt, ohne jeglichen Rückhalt; mein eigner Herr. „Sie müssen hohe Gönner haben," sprach der gute Obrist; „so was ist noch nicht dagewesen." Er drang mir etliche Thaler für die Reise auf (der alte Haudegen hat selbst nichts übrig), die ich zurückerstatten dürfe, sobald ich's vermöchte. Auch meine alten Kleidungsstücke, in denen ich eingeliefert worden, erhielt ich. In denen bin ich den weiten Weg hierher gewandert. Ich kann's Euren Domestiken nicht übel nehmen, daß sie den Landstreicher abwiesen . . . ich muß fürchterlich aussehen. Auch war's mein Wille gar nicht, bei Euch einzudringen. Nur Dich wollt' ich herabrufen lassen; nur Dich sehen wollt' ich noch einmal, nur Deine Stimme noch einmal hören, nur Dir sagen wollt' ich, daß ich Dich innig liebe, über Alles! Das ist erreicht! Nun gute Nacht! Fürchte keine Belästigung mehr von mir. Ich bin frei; durch Dich, das weiß ich wohl; ich bin frei . . . aber Du sollst es auch sein."

„Halt! Nicht einen Schritt! Bleib' auf der Stelle wo Du stehst: warte nur eine Minute!"

„Aber wenn die Deinigen mich hier träfen?"

„Nur eine Minute!"

Es währte kaum eine Minute, da fiel ein kleines Portefeuille aus dem Fenſter zu ſeinen Füßen. „Jetzt geh', ſuch' ein anſtändiges Nachtquartier, pflege Dich. Morgen bei guter Zeit kaufe Kleider, in denen Du Dich zeigen kannſt; dergleichen iſt fertig zu haben. Gegen Ein Uhr Nachmittag läſſeſt Du Dich bei meinen Eltern anmelden . . ."

„Corona, ich bitte Dich . . ."

„Befr heiß ich! Und wenn Befr befiehlt, wird Ges gehorchen. Hebe das Geldtäſchchen auf; bei meiner Liebe beſchwör' ich Dich; bei Deiner Liebe gebiet' ich, bei unſerer Liebe vertrau' ich Dir! Mein Plan iſt ſo feſt wie mein Wille. Das Reich der Lüge iſt aus. Von morgen an nur noch offene Wahrheit zwiſchen ihnen und uns. Ich höre das Rollen der Kutſche. Ein Feigling, wer morgen ausbleibt!"

„Ich bin nicht feig, Du ſollſt ſehen, daß ich Muth habe; ich werde kommen!"

Wer in ihr Schlafzimmer blicken gekonnt, der hätte ſie auf den Knieen geſehen, mit feurigen Dankgebeten zu Gott, Segnungen herabflehend auf das Haupt des Herrſchers, an deſſen Herz ihre Bitten nun doch nicht vergeblich gepocht.

Dem Herrn Geheimrathe ſowohl als den Lamperti'ſchen und Joſtruff'ſchen Ehepaaren fiel am nächſten Morgen die mit Corona unverkennbar vor ſich gegangene Veränderung auf. Aus ſtillergebener, nur nach Ruhe trachtender Zurückgezogenheit war über Nacht, ſo ſchien es, muthiger Entſchluß, ſiegesgewiſſe Kampfbegier geworden. Was konnte ſolchen Umſchwung bewirkt haben? Weder Vater noch Schweſtern ... die Schwäger ſchon gar nicht, wußten ſich's zu deuten. Nur die Mutter, wie denn zärtlichen Müttern ihr Ahnungsvermögen am ſchnellſten ſagt, was ihre Lieblingskinder beglückt oder niederbeugt, nur die Mutter fand richtige Spur, indem ſie Raimunds gedachte. Doch blieb ſie bei irgend einer während der geſtrigen Theaterzeit an Corona gelangten Nachricht vom Gefangenen mit ihren Muthmaßungen ſtehen und ſann nur darüber nach, weſſen Ungehorſam das ſtrenge Verbot übertreten und Botſchaft befördert haben könne? Gleich beim Beginn ihrer Inquiſition erfuhr ſie, was zwiſchen einem kecken Bettler und den Dienſtleuten vorgefallen, und wie Erſterer verhindert worden ſei, ſich in's Haus zu ſtehlen. Daß dieſer verdächtige Fremdling ein Bote, wahrſcheinlich ein entlaſſener Gefängnißkamerad Raimunds geweſen, hatte nichts Unmögliches. Auch war's ihm, trotz aller Vorſicht, vielleicht gelungen, durch gewiſſe verabredete Zeichen ſeine Botſchaft auszurichten. Dafür ſprach Corona's

Betragen. Daß der Liebende, der Geliebte, sein eigener Bote sein könnte ... zu solch romanhafter Höhe schwang sich Frau Constanzens hausbackene Phantasie nicht auf. Auch hütete sie sich wohl, mit ihren Conjecturen herauszurücken. Sie gedachte schweigend weiter zu beobachten und abzuwarten, ob die neuerdings aufgeregte Tochter Anstalten zu irgend einer That machen, oder sich sonst äußern werde. Und das geschah bald. Denn gegen Ein Uhr, als ihr Herr Gemahl zeitiger denn sonst, den morgen abreisenden Gästen zu Ehren, aus seinem Büreau kam, folgte ihm auf dem Fuße der Diener, „einen Herrn Raimund Gerwanner, der sich unter keinem Vorwande abweisen lasse," anmeldend. Das Erstaunen über solche Meldung machte die Herrschaften sprachlos. Der Diener stand unschlüssig, ob er dies Verstummen für Freude (wegen des gleichlautenden Familiennamens), ob für Schreck (wegen mangelnder Adelspartikel) auslegen dürfe? Corona's zusagendes Kopfnicken entschied. Der Mensch riß die Thüren heftig auf und ließ den Ankömmling ein, dessen erste Bewegung war, Coronen die Hände zu reichen, wie wenn außer ihr und ihm Niemand zugegen wäre. So rücksichtslose Kühnheit verscheuchte den Bann, der den Vater um seiner Gliedmaßen Bewegung gebracht hatte. Er stellte sich vor die durch solche Berührung gefährdete Tochter,

eine lebendige Mauer bildend gegen einen entlaufenen Baugefangenen.

Raimund kam zur Beſinnung, ward ſeiner überwältigenden Gefühle Meiſter, überreichte dem vor Zorn Verbleibenden einige Papiere, die dieſer mit geſchäftlich ausgebildetem Beamtenblicke raſch prüfend überflog, und voll verbiſſener Wuth auf den Tiſch warf; wobei er ausrief: „Hier hat der Teufel ſeine Hand im Spiele!“

„Wo nicht ein Engel!“ entgegnete Raimund, zu Coronen aufblickend.

„Nun denn, Teufel ... Engel ... gleichviel! Teufel ſind eben auch gefallene Engel, und könnte meine Tochter ſo tief gefallen ſein, ihre Kindernarrheiten, die ich endlich beſeitigt hoffte, fortzuſetzen ... dann mag ſie wählen: entweder ſie kehrt Ihnen, Raimund Gerwanner, dem Sträfling, dem Ausgeſtoßenen, wie es der Hochachtung für die Familie geziemt, auf ewig den Rücken, oder ſie wird ebenfalls eine Ausgeſtoßene, denn ich werfe ſie aus dem Hauſe, ſammt ihrer Schande ...“

„Gebhard, halt ein,“ ſchrie die Mutter dazwiſchen.

„Laß ihn gewähren,“ bat Corona. „Wer ſein von Gott verliehenes Recht behaupten will, darf Anderen das ihrige nicht ſtreitig machen. Wer ſeiner Geſinnung treu zu bleiben gedenkt auf jede Gefahr hin, über Leben und Tod hinaus, dem würd' es ſchlecht anſtehen, die

Geſinnungen Anderer zu mißachten. Aus ſeinem Standpunkte kann Vater mich nur verdammen. Das muß ich tragen. Er will mich verſtoßen, wenn ich an meiner Liebe feſt halte. Wollt' ich ihm gehorchen und Raimund aufgeben, müßt' ich zur Heuchlerin werden. Und wem brächte das Glück? Wem gäb' es Freude und Frieden? Euch nicht, meine Eltern. Dir nicht, theure Mutter, die mich an ſchleichendem Grame hinſterben ſähe. Und Ihnen nicht, Vater, der Sie ja doch Ihren Plänen, mich eine „große Partie" machen zu laſſen, kein Ziel finden, ſich nur fortdauernd am Anblick einer „ſitzenbleibenden" Tochter ärgern würden. Stoßen Sie die Widerſpänſtige hinaus! Entziehen Sie ihr, was Ihnen ſo viel gilt, das Geld, worauf ſie keinen Anſpruch weiter macht . . . aber entziehen Sie der Verarmten nicht jenes kleine Reſtchen väterlichen Wohlwollens, welches ſie noch nicht ganz und gar verſcherzt haben will. Ueber meines Raimunds Fehler hab' ich mich nie getäuſcht . . . hab' ich doch ein Bischen mitgeholfen ihn zu erziehen; weiß, daß er Mancherlei verſchuldet hat. Ich lieb' ihn wie er iſt. Und gelingt es mir nicht, ihn zu erheben aus der Erniedrigung, in die Leichtſinn und Mißgeſchick ihn brachten, ſoll er untergehen . . . nun, dann will auch ich untergehen, mit Demjenigen, ohne den ich ja doch nicht leben könnte. Vor Ihren Augen reich' ich ihm die Rechte, als meinem Verlobten. Um Ihren Segen

werden wir bitten, wenn wir uns deſſen würdig gezeigt haben. Raimund, ich bin Dein; ich folge Dir in Noth und Elend!"

Sie wollte ſeine Hand erfaſſen. Er zog ſie zurück:

„Ich hab' mich nicht geſchämt, das mir geſtern Abend zugeworfene Almoſen einzuſtecken und nach Deiner Anweiſung zu verwenden, weil ich es für Ehrenſache hielt in Gegenwart der Deinigen von Dir Abſchied zu nehmen, dies aber nicht hätte ausführen können in Lumpen gehüllt, wie ich hier angelangt war. Nachdem ich mich nun bekleidet, begab ich mich zu meinen Freunden und Wohlthätern, den Thun'ſchen Eheleuten, dem Buchhalter Pierauer, ihnen Lebewohl und Dank zu ſagen. Beide ſind unterrichtet von meinem unerſchütterlichen Entſchluſſe, dieſe Stadt, dieſes Land zu verlaſſen, damit ich fern von hier meinen Unterhalt redlich, fleißig, unbeachtet erwerben möge. Deine Gabe, Corona, ſoll das letzte Opfer geweſen ſein, welches himmliſche Huld dem Andenken ihrer Jugendneigung gebracht. Du ſelbſt darfſt Dich ihr nicht opfern, davor muß ich Dich bewahren, ſonſt wär' ich ein Mörder. Du ſollſt, Du mußt Dich von mir befreien, und auf daß es Dir leichter werde, will ich von hier ſcheiden . . . dieſes Mal auf immer! So gewiß wie ich dürftig, planlos, ohne jegliche Ausſicht für die Zukunft fortziehe, eben ſo gewiß wird nichts, weder Noth noch Sehnſucht, mich bereuen

laſſen, daß ich's that. Meine letzte Bitte an Deine Eltern iſt: Verzeihung! An Dich . . . ja, ich ſprech's aus, ſo ſchwer mir's über die Lippen geht . . . Dich bitt' ich: gieb mich auf, vergiß mich! Willſt Du dennoch meiner gedenken, dann nur wie eines Todten. Du aber lebe! Lebe glücklich an eines Würdigeren Seite! Lebe für ihn . . ."

Hier verſagte ihm die Stimme. Entſchloſſen raffte er ſich zuſammen, verneigte ſich, ſchritt nach der Thür . . . da traten die eben erſt von ihm genannten zwei Männer ein; Pierauer, Martials an ſie hinterlaſſenes Schreiben haltend. Sie nahmen Raimund in ihre Mitte, hielten ihn feſt, zwangen ihn, trotz all ſeines Widerſtrebens, die ſeltſamen Eröffnungen mit anzuhören, die zugleich dem Herrn Geheimen Oberfinanzrathe zugedacht waren, auf den ſie denn auch „koloſſalen Effect" hervorbrachten; und der in Ehrfurcht den volltönenden Zahlen, welche dem Vortrage des Briefchens folgten, lauſchend hingegeben, kaum wußte, worüber mehr zu erſtaunen ſei: über Raimunds unerwartete Metamorphoſe in einen reichen Univerſalerben? oder über das edelmüthige, uneigennützige Verfahren beider Teſtamentsvollſtrecker?

„Ein wohlhabender, ein reicher junger Mann!" wiederholte er mehrfach, bald an Frau und Schwiegerſöhne, bald an Corona und die getreuen alten Freunde

Darauf blieb er die Antwort ſchuldig.

Und er begab ſich hinter die Bühne, ſie ſetzte ſich an den Kaſſentiſch.

Das neue Jahr hatte übel begonnen für Drehers Kaſſe. Im Städtchen, wo ſie nach E. zuerſt ihr Glück verſuchen wollen, war es gar nicht gegangen; im nächſten, wo ſie jetzt weilten, ging es ſchwach; der Zuſpruch blieb ſehr gering. Eines Abends ſtand Anton, der hinter der Szene bereits alle Utenſilien zurecht gelegt und alſo bis zum Beginn des Schauſpiels noch eine müßige Viertelſtunde hatte, am Eingange des Saales, die ſparſam erſcheinenden Ankömmlinge muſternd. Ein Offizier, an einem Krückenſtock mühſam forthinkend, kam langſam die Treppe herauf; ihn führte ſorgfältig ein junges Mädchen. Die Beleuchtung war ſo ſchwach, daß unter dem engen Winterhute die Züge der Dame nicht zu erkennen waren. Aber ihr Wuchs, ihre Geſtalt, ihre Bewegung, — Alles erinnerte Anton an Hedwig. Er ſagte ſich: „ſie iſt es nicht! Sie kann es nicht ſein! Wie käme ſie hierher? Wenn ſie im Städtchen wohnte, würde ich es längſt wiſſen: nein, ſie iſt es nicht!“

Raimunds gewendet. Diesem selbst in's Gesicht zu blicken, wagte der offizielle Redner kaum.

Corona, von der weinenden Mutter gestützt, klagte leise: „Nun erst ist er mir verloren; nun bin ich allein die Arme, nun ist Er der Reiche; nun darf ich seine Hand nicht annehmen, wollt' er sie mir bieten."

„Unnun!" riefen die Schwestern und Schwäger vierstimmig.

„Und weshalb nicht? überspannte Närrin!" murmelte der Papa. „Ueber siebenzigtausend . . ."

„Mehr, mehr, Herr Geheimrath," fielen Thun und Pierauer ein.

„Es ist unglaublich," stöhnte der Zahlenmann.

Raimund aber warf sich zu Corona's Füßen, wie damals im Park . . .

Hier wäre meine kleine Geschichte (manchem Leser dünkt sie vielleicht schon allzulang) zum Ende gelangt; denn wozu noch ausmalen, was sich im Gerwanner'schen Hause begeben? Daß die Liebenden vereint, daß Thun's (Pierauer bedurfte dessen nicht) reichlich belohnt, daß der „Verworfene" und der „charmante, rehabilitierte Vetter" eine Person wurden, und so weiter; das versteht sich Alles von selbst, denn wozu lebten wir sonst auf Erden? Folglich:

Im Sommer 1863 traf der Verfasser in naher Nach-

barſchaft befreundeter Verwandten auf dem Lande, ein altes, noch munteres Ehepaar. Mann und Frau mochten etwa Er acht-, Sie ſechsundfünfzig Jahre haben. Es waren liebe, traute, ſtillfriedliche Menſchen, die den größten Theil ihres bedeutenden Vermögens unter zwei Söhne getheilt, und ſich nur ein beſcheidenes, hübſchgelegenes Gütchen vorbehalten hatten, wo ſie, mit Baum-, Bienen- und bunter Federviehzucht beſchäftigt, hauſten. Sie nannten ſich Befr und Ges, neckten ſich gern mit längſt vergangenen Dingen, und geberdeten ſich, bei heiterer Laune, bisweilen gleich ſpielenden Kindern. Ueber der fremd klingenden Scherznamen Bedeutung befragt, verhehlten ſie dieſelbe nicht, plauderten ihrer Jugend merkwürdigſten Schickſale ſich gern von der Seele, als ob es ihnen wohl thäte, einen dankbaren Hörer gefunden zu haben. Ja, ſie geſtatteten künftige Veröffentlichung, nach ihrem Hinſcheiden. Daraus iſt dieſe Erzählung entſtanden.

Dieſe ſchließe mit den Worten Corona's und Raimund's: „Wir waren Kinder, wir ſind's geblieben; große Kinder, alte Kinder, Befr und Ges, immer noch Kinder."

Beide liegen begraben. Ihrer gedenkend füg' ich hinzu: „Gott laß uns alte Kinder bleiben, bis wir wieder anderswo junge Kinder werden!"

Die Stadtkokette.

Auch eine Kriminalgeſchichte.

Warnungstafel.

Der Verfaſſer war nicht ohne Bedenklichkeiten, ob dieſe, aus unreinen Elementen gewobene Erzählung hier veröffentlicht werden dürfe? Er holte deshalb Meinung und Rath unbefangener Männer ein, denen er das Manuſkript mittheilte. Die übereinſtimmende Anſicht derſelben lautete dahin, daß ſie ſich während der Lektüre allerdings in ſehr ſchlechter Geſellſchaft gefühlt, daß ſie jedoch in der Ausführung des gefährlichen Stoffes nichts die Decenz Verletzendes gefunden hätten; daß ſie vielmehr die ſchlichte und wahrheitsgetreue Darſtellung der Charaktere loben müßten. — Da nun, wie es im Leben Höhen und Tiefen, Licht und Schatten, Gutes und Schlechtes giebt, auch derjenige Autor welcher das Leben ſchildern will und ſoll, nicht immer auf dem geebneten Pfade des Tages wandeln, ſondern ſich zuweilen in Nacht und Finſterniſſe wagen muß, ſo denk' ich, die Beſonnenheit, womit ich eine ſchwierige Aufgabe zu löſen verſucht, wird manchen aufmerkſamen, gerechten und billigen Leſer feſſeln. Denjenigen Leſern, (beſonders Leſerinnen), die an dergleichen düſtern Bildern ein für allemal Anſtoß nehmen, weil ſie nur mit tugendhaften Perſönlichkeiten zu verkehren, und auch in Romanen ſtets gute Geſellſchaft um ſich zu ſehen wünſchen, lege ich die Warnung an's Herz: „nachſtehende Kleinigkeit großmüthig zu überſchlagen!“ Dabei können Sie nichts verlieren, und ich kann nur dabei gewinnen.

G.

I.

Ich saß um die Abendzeit in stiller Dämmerung und versuchte, leider fruchtlos, allerlei undeutliche Pläne und Entwürfe festzuhalten, deren einen ich für eine kleine Erzählung benützen wollte. Wirre Gedanken schoben sich mir im Kopfe hin und her, verdrängten einer den andern, ohne daß ich fähig gewesen wäre, einen derselben festzuhalten. Nichts ist störender für den bedrängten, durch sein Wort gebundenen Schriftsteller, als der Ueberfluß an Stoffen, welche, flüchtig eingesammelt, sich zur Ausarbeitung empfohlen haben, welche aber dann bei genauer Prüfung sich unbedeutend, nichtig erweisen, oder doch einzelne Schwierigkeiten entgegen stellen. Vielleicht fehlt es auch an ausdauernder Konsequenz, eben weil der Vorrath zu reichlich ist, und die Aufmerksamkeit von einem Gegenstande abspringt, ehe er noch gehörig erwogen ward, um sich auf einen andern zu richten. Das sind unerquickliche, fieberhafte Stunden im Dasein des armen Autors, der *schaffen* soll, um sich zu *verschaffen*, was der Erdenmensch gebraucht. Es wird so viel gesprochen, geschrieben und gedruckt, und gestritten,

um die Lage der Arbeiter zu verbessern. Als ob es nur eine Arbeit im körperlichen Sinne gäbe! Als ob derjenige, der von geistiger Thätigkeit und Production leben muß, nicht oftmals viel schlimmer dran wäre, wie der bedrückteste Handlanger! Danach jedoch fragt die liebe Welt nicht. Im Gegentheile, sie verspottet seine Klagen und ruft ihm höhnisch zu: „Wer zum Henker hat Dich geheißen Bücher machen wollen? Wärest Du Maurer, Zimmermann, Schuster, Schneider, Bäcker, Fleischer, Brauer (!!) oder sonst ein praktisch-nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden, dann brächte Dein Tagewerk realen Segen, und Du bliebest nicht ohne Anspruch auf unsere Theilnahme, wenn's Dir schlecht ginge. Aber ein Schriftsteller, wohl gar ein Poet ... das ist überflüssig. Nein, da lob' ich mir den soliden Bierbrauer! Ja, sogar der Destillateur hat seinen Werth. Zeitungschreiber läßt man sich zur Noth auch noch gefallen, weil durch diese hin und wieder ein leeres Stündchen ausgefüllt wird. Aber wer lieset in unserer Zeit noch Romane, sentimentale Erzählungen, waschlappige Novellen? ... Höchstens müßige Weiber ... und auch solche kaum noch, seitdem der Fortschritt politischer und socialer Ansichten der Frauenwelt sich zu bemächtigen anfängt? Nicht doch, ihr Herren, die zeitgemäße Arbeiter-Frage berührt euch nicht. Ihr mögt verhungern wo und wann ihr wollt; im schlimmsten

Falle laßt euch von den Verlegern mit euren Krebsen füttern!"

Soll ich die Wahrheit gestehen, ich habe mir das an trüben Tagen schon selbst zugerufen. Dann allerdings melden sich wieder tröstliche Gedanken; um so wirksamer, wenn sie durch einen Anklang von Außen erweckt werden. In meinem Gedächtnisse ist eine Stelle aus irgend welchem Buche des französischen Autors Emile Souvestre (unbedingt einer der besten, klarsten, talentvollsten seiner Zeit) für immer hangen geblieben. Sie lautet etwa folgendermaßen: „Wenn Du in gutem Glauben mit fleißigem Aufgebot Deiner besten Kräfte ein Buch machst, darfst Du Dir sagen: Sicherlich giebt es Menschen in der Welt, denen dies Werk eine Enthüllung ihrer selbst werden kann; sicherlich gewinnt es Leser, die mich um meinetwillen lieben wollen. Dies mein Buch wird unsichtbare geheimnißvolle Verbindungen hervorbringen zwischen meiner Seele und andern in der Masse weit von mir lebenden und fühlenden Seelen. Wer kann wissen, wie viele Freunde es mir erwerben wird? Wie viele edle Frauen von nun an meinem Namen ihre Aufmerksamkeit gönnen? Und solche Hoffnungen durchdringen erfrischend eines Dichters Herz mit neuem Vertrauen auf seine Fähigkeiten; sie ermuthigen ihn, beleben sein Talent. Dadurch wird redliche gewissenhafte Arbeit zum Bedürfniß;

ſie gelingt beſſer, weil man ſich beſtrebt wahr zu ſein!“

— Soweit Souveſtre, den ich aus Dankbarkeit citiere. Denn nicht nur, daß Er mir bisweilen erquikkenden Muth eingeflößt, hat er ſich auch als echter Prophet bewährt. Bei jedem Briefchen aus der Ferne, von Perſonen an mich gerichtet, die ich nie im Leben ſah, die mich niemals geſehen haben, noch ſehen werden; die mir dennoch ein Zeichen der Theilnahme an meinen Verſuchen zukommen ließen, bracht' ich im Herzen dem geiſtreichen Franzoſen meine Huldigung dar.

Ich würde nicht gewagt haben, nachſtehende kurze Geſchichte mit einem ſo langen Gerede über mich unbedeutendes Weſen zu eröffnen, vermeinte ich nicht manchen Mitduldern auf der Galeere deutſcher Romanendichtung einige Tropfen Souveſtre'ſchen Balſams auf's Haupt tröpfeln zu dürfen, und paßte nicht gerade dieſer Eingang zu der Stimmung, in der ich mich damals befand; die ich ſchildern wollte, um dadurch recht eigentlich auf die Hauptſache zu kommen; um anzudeuten, daß eben damals meine gänzliche Zerfahrenheit ſogar jener angeprieſenen Arzenei des Seelenarztes Emile Widerſtand leiſtete; vielleicht gerade weil es ſich hier um etwas anderes handelte, als um ein ſolches Buch wie Er es meint.

Es geht nicht, rief ich verzweifelnd aus, ich finde

nichts, woran ich Neigung hätte mit Eifer zu arbeiten; ich muß es für heute aufgeben. Geschwind auch dafür einen Trostspruch. Und damit er recht kräftig sei, einen von Goethe: „Hast Du zur schlimmen Stunde geruht, ist Dir die gute doppelt gut!“ In Hoffnung auf jene verheißene gute Stunde beschloß ich sie zu erwarten und einstweilen zu feiern. Dem gern Tanzenden, heißt es, ist leicht gepfiffen. Dem zur Faulheit momentan Inklinierenden ist noch leichter das Schlummerlied gesungen. Ich überließ mich dem dolce far niente . . . da klopft's an die Thür des Vorzimmers . . . brüllendes „Herein!“ und zugleich im Innern der Seele einer Ahnung Anflug: Wenn der Besuch mir guten Stoff brächte!?

— Ah, sieh' da, ein lange nicht erblickter Gast, ein lieber verehrter Freund, Herr Gerichtsrath Nelkenthal!

Vor dem hab' ich keine Geheimnisse. Wozu auch? Sie wären vollkommen unnütz. Das geübte Auge des großen Untersuchungsrichters dringt ohnehin durch jeden Schleier und durchschaut Alles. Besser, man erspart ihm die Mühe, kommt ihm zuvor, und entschleiert sich aus eigenem Antriebe.

„Ach, liebster Freund, Sie finden einen bankerotten Bücherschmierer; ich bin insolvent.“

„Ist Ihnen die Tinte ausgegangen?“

„Die nicht, aber die Gedanken. Das heißt, nicht eigentlich die Gedanken . . . mir fehlt nur das bestimmte

Ziel, worauf ich sie richten könnte, der fesselnde Stoff; das heißt, auch nicht eigentlich der Stoff; vielmehr hab' ich viel mehr Stöffe als dienlich; sie schweben um mich herum wie die Mücken; jeder summt mir etwas anderes vor, und keiner . . ."

„Will sich packen lassen; ich verstehe. Sie werden am klügsten thun, auf sämmtliche Mücken nicht weiter zu achten, und sich auf etwas Neues zu werfen; auf etwas, woran Sie bisher gar noch nicht gedacht haben."

„Vortrefflich! Aber woher nehmen und nicht stehlen?"

„Nun, so stehlen Sie!"

„Aus Ihrem Munde ein seltsamer Vorschlag!"

„Wie ich ihn meine, dürfen Sie ihn befolgen, ohne Furcht mir in die Krallen zu gerathen. Noch mehr: Sie haben's ja schon vielfach mit Kriminalgeschichten versucht. Lassen Sie mir Zeit; ich will sinnen, ob ich Ihnen nicht einen pikanten Stoff aus dem Leben herausfinde?"

„Sie sind gar zu gütig. Aber, Vester, mir brennt's auf die Nägel. Ich habe versprochen, zum bestimmten Termin eine Erzählung einzuliefern; der Termin ist gestern abgelaufen und es steht noch keine Zeile auf dem Papier; es ist keine brauchbare Idee in meinem Kopfe. Je mehr ich sinne, desto leerer wird mir's im Hirn. Sie wollen sich meiner Dummheit erbarmen, ich bin gewiß erkenntlich für die gute Absicht, aber Sie werden sehen,

Dennoch zitterte er, als sie, die ihm keinen Blick zuwendete, weil sie nur für den verstümmelten Vater Augen zu haben schien, mit diesem und diesen unterstützend, an ihm vorbeiging.

Madame Dreher rief von der Kasse zu ihm hinauf, er möge Sorge tragen, daß der Herr Hauptmann in der ersten Reihe gute Plätze finde. Dies geschah in französischer Sprache, die sie immer anwendeten, wenn sie vor Fremden etwas mit einander zu sprechen hatten. Anton erwiederte, es sei kein Platz mehr leer, doch wolle er eiligst Stühle herbeischaffen, und bat den Hauptmann, sich so lange zu gedulden. Als er nun die Stühle brachte, und als der ehrwürdige Invalide sich niedergelassen und ihm freundlich gedankt hatte, knüpfte derselbe noch ein Gespräch mit ihm an, ihn befragend, wie er doch zu der vortrefflichen französischen Aussprache gekommen und ob er vielleicht gar ein Franzose sei?

Das nicht, sagte Anton, aber ich bin viel mit Franzosen umgegangen; — habe auch einige Zeit in Paris verlebt, setzte er seufzend hinzu.

Da sprach der Offizier: „Sie könnten einem alten, armen Haudegen große Freude machen, junger

auch Ihre Mühe wird vergeblich bleiben. Ihr Gedächtniß wird den Dienst versagen. Ich habe nun einmal kein Glück, mir soll Alles mißlingen."

„Es widerstrebt Ihnen vielleicht, daß ich von Kriminalgeschichten sprach? Ja, ein Schelm giebt mehr als er hat. Fanden Sie ein Haar in diesem Genre? Man sagte mir allerdings, das sei Fabrikwaare geworden; nur Journale niedrigen Ranges brächten fürder noch dergleichen; für Institute von höheren Ansprüchen sei dies kein gangbarer Artikel mehr."

„Da sind Sie völlig falsch berichtet, liebster Rath. Wird immer noch auf dem Markte sehr gesucht; kommt natürlich viel darauf an, daß der Stoff nicht von Haus aus allzu grob, daß er mindestens geschickt appretiert sei. Wollte Gott, ich hätte ein paar hundert Ellen davon, aus den schrecklichsten Verbrechen zusammengewebt, meinetwegen wer weiß wie roh! Ich wollt' ihn schon erweichen, waschen, bleichen; die Blutstreifen dürften nur als „rother Faden" durch's Gespinnst gehen. Hat doch jüngst Einer der berühmtesten und gelesensten deutschen Romanverfasser, ein Herr, der für seines Geistes Erzeugnisse bezahlt wird, wie wenn er ein Pariser wäre, und gegen den wir altmodische Erzähler dürftige Hungerleider sind, . . . hat doch dieser sogar sich herabgelassen, eine Geschichte zu edieren, die sich um weiter nichts dreht, als um einen eifersüchtigen Liebhaber, der

ſeiner bergwohnten, zwar koketten, im Grunde aber nicht treuloſen ländlichen Schönen beide Ohren in aller Stille vom Kopfe ſchneidet, und dann . . .“.

„Beide? Hält ſie denn aus dabei? Weshalb ſchreit ſie nicht Zetermordio? Weshalb ruft ſie nicht nach Beiſtand? Weshalb entflieht ſie nicht? Weshalb wenigſtens rettet ſie nicht das eine Ohr? Kann er ſie denn daran verhindern, wenn er in einer Hand ſein Meſſer, in der andern das bereits abgeſchnittene Ohr hält? Unbegreiflich!“

„Die mechaniſche Procedur bei dem ganzen Vorgange iſt mir nicht recht klar geworden. Vielleicht unterwirft ſie ſich der Züchtigung aus wahrer Liebe für den Miſſethäter. Wenigſtens deutet der Ausgang darauf hin. Auch weiß ich mich nicht mehr zu erinnern, ob Jener die beiden corpora delicti von der Entöhrten (wenn ſchon nicht Entehrten) in's Album trocken legt, oder was er ſonſt damit beginnt? Nur ſo viel weiß ich gewiß geleſen zu haben: der Verluſt ihrer Gehörwerkzeuge beraubt die Verſtümmelte durchaus weder ihrer Reize, noch ihrer Anziehungskraft. Der Operateur liebt ſie wie vorher, wo möglich noch heißer. Sie verſöhnen, ja ſie heirathen ſich.“

„Erſtaunlich! Der Ausgang dieſer Erzählung müßte, ſollt' ich meinen, die Damenwelt auf immer von dem

Erzähler abſchrecken, mögen ſeine Werke ſonſt noch ſo gierig verſchlungen werden ſein."

„Da kommen Sie ſchön an! Fragen Sie nur nach in guten Leihbibliotheken, und Sie werden erfahren, welch ein „Geriß" um die Dorfkokette war und iſt. Wie ſollt' es denn auch anders ſein? War's doch eine zarte Dame, die in lieblicher ariſtokratiſcher Villeggiatur dem demokratiſchen Dichter jene Geſchichte aus dem Leben ihrer ländlichen Umgebung huldvoll mittheilte, ihm zur Bearbeitung empfahl, als er in einer Anwandlung von ſchriftſtelleriſchem Mißmuthe, ein litterariſcher Semilaſſo, ſeine Phantaſie anklagte, wegen zeitweiliger Abſpannung und Nachläſſigkeit in Erfindung intereſſanter Pläne. Sehen Sie, gteſter Gerichtsrath, das nenn' ich Glück haben! Ein fruchtbarer Romanſchreiber, an Ruhm und Honoraren reich, fühlt ausnahmsweiſe einmal Nachlaß der ſtets willigen, potenten Schöpfungskraft ... und im Nu ſetzt ſich Mohamed's Taube ihm auf die Schulter und inſpiriert ihn. Iſt beſagter Vogel des Propheten auch nicht kulinariſch zubereitet geweſen, ſo läßt ſich hier doch immer das Gleichniß von den gebratenen Tauben, die Einem in den Mund fliegen, recht paſſend anwenden. Ja, da gilt das alte Sprichwort: Wer hat, dem wird gegeben! So was begegnet armen Teufeln meines Schlages nicht. Mir werden ſchöne

vornehme Damen keine Vorwürfe zu Novellen in's Ohr flüstern; mir machen sie höchstens Vorwürfe, daß in den meinigen zuviel vorkomme, was ihnen Anstoß giebt."

„Nun, lieber Freund, eine inspirierende Taube kann ich Ihnen allerdings nicht herbeizaubern. Wollten Sie jedoch mit dem trocknen Berichte eines zwischen Akten eingestaubten, langerfahrenen Kriminalisten vorlieb nehmen, dann könnt' ich Ihnen vielleicht mit einer erträglich hübschen schweren Körperverletzung dienen, welche in ihrem Antriebe nicht ohne psychologischen Werth ist."

Ich ließ ihn nicht ausreden. Schon lag ich auf den Knieen vor ihm, flehend: „Nur her damit!"

„Es ist zwar auch eine „Anstoß gebende" Sache, die sehr vorsichtig angegriffen und behandelt werden müßte; obgleich ihr Scribenten seit Aufhebung der Censur so ziemlich freien Spielraum gewonnen habt. Beiläufig gesagt, das war doch für euch Büchermacher ein förmlich vom Himmel gefallenes Gesetz, die unbeschränkte Preßfreiheit? Die Aufhebung aller Präventiv-Maßregeln? Nicht wahr? Damit muß doch auch solch' altes reaktionaires Murmelthier, als welches Sie sich oftmals zeigen, einverstanden sein?"

„Reden Sie mir davon nicht, Liebster! Erstens führt es uns von meinem Zwecke ab; und zweitens, aufrichtig zu sprechen, darüber heg' ich eben auch meine eigenthümlichen Vorstellungen. Ich denke, die unbe-

dingte Preßfreiheit bringt neben ihren anerkannten, vielgepriesenen Vortheilen auch nicht wenige, vielleicht keineswegs hinreichend erwogene Nachtheile. Gern zu schweigen von ihren schädlichen Wirkungen nach Außen durch bösen Willen und Mißbrauch. Das gehört nicht hierher, und das mögen Andere, Klügere würdigen! Ich halte mich an den Nachtheil, den sie dem Schriftstellerthume selber droht. Sie wird zur gefährlichen Waffe in unreiner, oder in schwacher Hand; wie sich ja Kinder mit Messern und Scheeren, mit denen sie übermüthig im Spiele scherzten, an ihrem eignen Leibe nicht selten ernstlich verwunden. Wenn wir erwägen, wie schwierig es (zum Beispiel in Berlin) geworden war, während gewisser Perioden, wo Censoren gleich . . . nomina sunt odiosa . . . walteten, bei deren eigensinniger, bisweilen rein willkürlicher Pedanterie, Wahrheiten von unbestreitbarem Gewicht und Nutzen in die Oeffentlichkeit zu fördern, dann erinnern wir uns zugleich, nicht ohne berechtigten Stolz, der schlagenden Effekte, die hervorgebracht wurden, sobald es einem redlichen und begabten Autor gelang, diejenige Form zu finden, welche dem Inhalte zwar vor dem grämlichen, vielleicht chicanierenden Censor zum Deck- und Schutz-Mantel diente, dabei aber doch durchsichtig genug blieb, damit verständige Leser den Kern in der Schale zu entdecken und zu erkennen vermochten. Sie mußten sich

anſtrengen, herauszuleſen, was der Verfaſſer mit Beherrſchung ſeines Talentes vor den rothen, reſp. blauen Strichen einer allzu peinlich bevormundenden Regierungsgewalt gerettet hatte. Eben weil es künſtlich, oft künſtleriſch abgefaßt, die Meiſterhand zeigte, der es entſprungen, blieb der Eindruck ein nachhaltiger. Mocht' es nun in ernſten oder in ſcherzenden Worten ſich ergeben, immer bewegte es ſich innerhalb der Schranken des Anſtandes, der geſelligen Sitte, der Urbanität. Sogar Ironie, Satyre mußten feine zierliche Geißeln flechten, wollten ſie überhaupt geißeln dürfen. Dieſer Zwang kam nicht allein der Leſewelt, er kam vorzüglich den für die Leſewelt Schreibenden zu Gute; denn ſie lernten dabei; ſie machten Fortſchritte. Seitdem jene Schranken niedergeriſſen ſind, darf pöbelhafte Grobheit drucken laſſen was ihr beliebt; jedweder noch ſo rohe Einfall wird plump oder malitiös durch Druckerſchwärze verbreitet; der Witz artet in Cynismus aus; Lüge und Verleumdung haben offnes Feld. Die Achtung für beſſere Sitte erliſcht nach und nach. Wer nichts kann und weiß als dummdreiſt ſchimpfen, reiht ſich den „Litteraten" an. . . . Ob das auf minder gebildete Leſer günſtigen Einfluß übt, wag' ich nicht zu entſcheiden; daß es keine günſtige Rückwirkung auf die Litteratur im Allgemeinen hervorbringt, davon können wir uns ſtündlich überzeugen."

„Hören Sie, mein Bester, das mag recht hübsch sein, was Sie da decieren, aber es paßt nicht in unsern Kram. Ich brauche meine Zeit, und Sie scheinen im Eifer ganz vergessen zu haben, daß Sie die Ihrige durch zwecklose Abschweifungen nicht vertrödeln sollen. Wie war's denn mit dem Stoffe, den Sie von mir zu haben wünschen? Ich will erzählen, was ich noch davon im Gedächtniß trage. Nur unterbrechen dürfen Sie mich nicht, sonst . . ."

„Ich verstumme und höre."

Und der Gerichtsrath begann . . . doch ihn redend hier einzuführen, würde meinen Lesern zu aktenmäßig klingen; was Er kurz und bündig vorgetragen, muß aus der kriminalistischen Amtssprache in den Romanstyl übersetzt werden. Das soll denn im zweiten Abschnitt geschehen.

II.

Der Bürſtenbinder Ludolf Schnorfer war ein netter munterer Geſell, ein fleißiger Arbeiter, der bei ſeiner Mutter wohnte, mit der alten Frau als guter Sohn liebevoll umging, ſich von leichtſinniger Genoſſenſchaft möglichſt fern hielt, und deshalb im ärmlichen Umkreiſe ihrer abgelegenen beſcheidenen Wohnung den beſten Ruf genoß. Gleichwohl wollten ausgewitzte Weiber nicht darauf ſchwören, daß er den ihm zu Theil gewordenen Beinamen „die ſittſame Bürſte" länger tragen und verdienen werde, als bis der täglich mehr und mehr ſich vernutzende Lebensfaden der Mutter vollends abreiße. Denn, ſo ſchloſſen die ihrer eigenen Jugenderfahrungen wahrſcheinlich gedenkenden Menſchenkennerinnen, das iſt Alles „pure" Gewohnheit. Jetzt weiß er's nicht anders, und wenn er aus der Werkſtatt heimkommt, da findet er ſein warmes Stübel im Winter, und ſeine Suppe, und im Sommer ſein friſches Bier, und hernach wird er müde und da kriecht er unter die Bettdecke. Laßt nur erſt die Alte unter ihre Decke in der lieben Erde

gekrochen sein, daß er bei fremden Leuten Schlafstelle suchen muß, und überhaupt nicht mehr wie ein kleiner Junge Order parieren braucht . . . da sollt ihr was gewahr werden, sobald er die Augen aufreißt, und sieht wie's eigentlich in der Welt zugeht. Jetzund ist er ja noch blos ein Simpel, der nichts mitmacht. Wollen's abwarten, ob aus der sittsamen Bürste nicht noch einmal eine rechte scharfe Kratzbürste werden thut?

Leider sollten die Unheil verkündenden Hexen Recht bekommen.

Die gute Schnorfern hatte öfters, wenn sie gerade besondere Ursache fand ihres „Ludelo" kindlichen Gehorsam und sonstige Tugenden zu preisen, Andeutungen gegeben auf eine ihr zuständige, nach ihrem erfolgten Tode dem einzigen Kinde unabstreitbare Erbschaft, von irgend einer, nicht näher bezeichneten, ihrem Gesichtskreise längst entschwundenen Schwester, welche irgend wie heiße, irgend wo hause, keine Angehörigen weiter habe, und eine abscheulich reiche, gallsüchtige, neidische, geizige alte Jungfer sei.

„Du wirst schon an mich denken," pflegte sie zu äußern, „wenn sie Dir die Geldsäcke werden gebracht bringen!"

Ludolf gab auf diese Verheißungen nichts. Er hielt sie für Täuschungen einer nach und nach völlig dahin schwindenden Gedächtnißkraft, die der wahrscheinlich

längſt vorangegangenen Schweſter Tod ſchon vergeſſen hatte. Und trotzdem, daß die arme Frau noch in der Sterbeſtunde von „Geldſäcken“ lispelte, nahm er auch das für faſelnde Phantaſieen und dachte bald nicht mehr daran.

Aber nun war die Zeit eingetreten, wo er feſt auf eigenen Füßen ſtehen und gehen ſollte . . . und da ſtrauchelte der Neuling beim erſten Schritte. Er gab das mit der Verſtorbenen inne gehabte Stübchen auf, und legte ſich, den Vorherſagungen jener ſchadenfrohen Nachbarinnen gemäß, „in Schlafſtelle.“ Die Menſchen, bei welchen er einkehrte, zählten zu der, in großen Städten leider nie mangelnden Klaſſe von allerdings noch nicht beſtraften, folglich auch nicht polizeilich überwachten, ſogenannten „ehrlichen Leuten,“ ohne deshalb vor Gott und ihrem Gewiſſen dafür gelten zu können. Sie ſtanden ſchon auf der nicht mehr ſcharf abſondernden Grenze zwiſchen Diebsgeſindel und Müßiggängern. Ihre unſaubere Wohnung bildete ſo zu ſagen ein neutrales Gebiet, wo Spitzbuben von Metier, Dilettanten in dieſer edlen Kunſt, luſtige leichtſinnige Burſche von bedenklichen Anlagen eben ſo zu Hauſe waren, wie vorwurfsfreie, bis dahin redliche Geſellen; und wo letztere gedankenlos mit erſteren verkehrten. Denn es wurde daſelbſt das verdächtige Labſal der Armuth dargereicht: es war ein Schnapsladen, der die Inhaber eigentlich

Mann, wenn Sie ihn morgen beſuchen wollten. Ich habe eine Bitte an Sie zu richten.“

Anton erklärte ſich gern bereit, bat ſich des Hauptmanns Adreſſe aus, — da ertönte Herrn Drehers Glocke hinter dem Vorhang, als Anfangsſignal für's Orcheſter, und der Gehülfe fand eben nur noch Zeit, zu verſprechen, daß er ſich morgen gegen Mittag einfinden werde. Er mußte auf ſeinen Poſten eilen, ohne entdeckt zu haben, welch' niedliches Geſicht hinter dem häßlichen Winterhute verborgen ſein möchte.

Die Vorſtellung dieſes Abends wurde mehrmals unterbrochen und nur kümmerlich zu Ende gebracht, weil die kranke Frau völlig zuſammenſank. Man kann denken, mit welchem Herzen ſie und der alte Dreher die Scherze vorbrachten, welche der aufzuführenden Poſſe gehörten. Auch Anton war vom herzlichſten Mitleid für ſeine leidende Freundin bewegt und rannte noch bei Nacht, einen Arzt herbeizuholen, der nach langem vielfältigen Ausfragen, Pulsfühlen und Bedenken, mit bedenklichem Kopfſchütteln davon ging, ohne ſich beſtimmt auszuſprechen. So viel ſtand am nächſten Morgen feſt, auch ohne eines Arztes Ausſpruch, daß die Kranke, die ſich ſo lange Gewalt angethan und ſich mühſelig herumgeſchleppt, nun

ernährte. Das Vermiethen von Schlafſtellen galt nur als Nebenverdienſt; gleichſam ein Nadelgeld für die Dame vom Hauſe. Welche Geſchäfte *nebenbei* ihrerſeits betrieben werden mochten, darüber ſchwebte die Dunkelheit verhüllender Nacht, die wir nicht zu erhellen wünſchen.

In dieſem Hauſe fand unſer Freund (noch dürfen wir ihn ſo nennen!) Rudolf einen Schlafkameraden gleichen Alters, den Horndrechsler Gebhard Gemö. Das war ein ſchlauer Patron, von einnehmendem Aeußern, deſſen Geſichtsbildung wirklich ſchön hätte befunden werden müſſen, wäre nicht ein Zug darin zu entdecken geweſen, der auf ſchlimmeres als liſtigen Unternehmungsgeiſt hinwies, und gerechten Argwohn gegen ſein übrigens vertrauliches Benehmen hervorrufen konnte. Solche Entdeckung zu machen, oder auch nur in den Charakter eines Andern nachdenkend einzugehen, war Rudolf's Verſtandes-Beſchaffenheit nicht geeignet. Er nahm Jedweden, wie dieſer ſich ihm gerade oberflächlich zeigte; ſo nahm er denn auch den gewandten Gemö wofür der neugewonnene Schlafbruder ſich ihm gab, ohne im Geringſten darauf zu achten, daß ſich an deſſen Vaternamen der Spitzname „der Abgedrehte" knüpfte, welch' letzterer jedoch immer nur dem *Abweſenden* angehängt wurde, denn an ihm perſönlich ſich zu reiben fand Niemand zuträglich, weil er, wie behauptet wurde: „keinen Spaß nicht verſtand."

Ludolf bezog den „Abgedrehten" auf das Drechsler-handwerk, bei welchem stets vom „Drehen" die Rede ist, und hatte kein Arg daran.

Freundschaften zwischen solchen jungen Gesellen schließen sich rasch und bedürfen keiner gegenseitigen Probezeit. Nach wenig Tagen besaß Gebhard Ludolf's vollstes Vertrauen, konnte in des Unerfahrenen Seele lesen wie in einem aufgeschlagenen Buche, hütete sich jedoch wohl, die Blätter und Falten des seinigen offen darzulegen.

Daß der Bürstenbinder noch keine Liebschaft gehabt, erregte des Freundes halb mitleidiges, halb spöttisches Erstaunen, und er ließ sich's angelegen sein, eine zum Bedürfniß gesteigerte Sehnsucht danach aufzustacheln, welche, einmal erwacht, den von Natur zu wilder Leidenschaftlichkeit Geborenen in die Arme eines zwar gemeinen, für edlere Empfindungen darum noch nicht abgestorbenen Mädchens trieb. Dieses Frauenzimmer hieß kurzweg die „flotte Lotte." Ob sie vor ihrer Verbindung mit Ludolf Schnorfer wirklich schon, wie Neiderinnen ihr nachsagten, in näherer Beziehung zum Drechsler gestanden? ist auch später nicht genügend aufgeklärt worden. Gewiß scheint, daß Gebhard Gems sich früher bemüht hatte, jedoch vergeblich, ihr Liebhaber zu werden, nämlich in des Wortes traurigster Bedeutung:

ihr Zuhalter; was man im Idiom gegenwärtiger Zustände „Lui" heißt. (Denn so muß man es schreiben; nicht wie gewöhnlich geschrieben wird „Louis," weil es keinen ehrlichen Taufnamen speziell, sondern im Allgemeinen Denjenigen bezeichnen will, der jenen verirrten Geschöpfen ersetzen soll, wonach des Weibes Gemüth nun und nimmermehr verlernt zu trachten: den Halt, die Stütze im wüsten Dasein; den Mann, der ihr Alles, ihr Er ist! Und mag er sie noch so unwürdig behandeln; mag er in roher Habsucht ihr lieblos entreißen, was sie schmählich erwarb, mag er sie quälen und schlagen ... sie will sich ihm opfern; sie will für ihn entbehren, leiden, hungern, nur damit sie ein Wesen habe dem sie angehöre, oder anzugehören wähnen dürfe! In jenes Er (Lui!) faßt die Unglückliche zusammen, was ihr vom „Ewig-Weiblichen" noch einwohnt.)

Weshalb nun die flotte Lotte gerade diesen, von vielen Anderen ihres Gleichen mit allen Künsten der Koketterie angelockten, Jüngling verschmäht haben sollte, bliebe unerklärbar, hätte sie die Erläuterung nicht selbst gegeben. Mit der ihr eigenen kecken Aufrichtigkeit, die ihr den Titel der flotten Lotte zugezogen, sprach sie dreist aus: Eben weil der Abgedrehte so adrett und hübsch ist, fürchte ich mich; denn hätt' ich mich einmal mit dem eingelassen, da wär's aus mit mir, ich würde

ſeine Sklavin, er würde mich unter die Füße treten . . . und hernach Adjeh flotte Lotte! Hernach blieb' ich die gebadete Katze mein Leben lang!

Und weshalb ſie den Bund eingegangen mit einem ſo weit hinter Gebhard in jeder Art zurückſtehenden, obenein ihr von dem Verſchmäheten zugeführten Bewerber, ließe vielleicht ſich begreifen durch ein bereits Oben angedeutetes, in der Luft ſchwebendes Gerücht, von einer für Ludolf zu erwartenden Erbſchaft? Die Folge der Geſchichte wird darthun, daß dieſer Argwohn nicht unbegründet, und daß ein ſelbſtſüchtiger Plan im Hinterhalte geweſen ſein könnte.

Nun begann für den armen Ludolf ein ſchmachvolles Daſein, deſſen ganze Verächtlichkeit jedoch ſein leichtſinniges, gedankenloſes in den Tag hinein Duſeln ihn kaum ahnen ließ. Das Wort Eiferſucht darf nicht im Wörterbuch ſolcher Liebesleute ſtehn. Sie wußten ja, mit wem ſie den Bund der Herzen ſchloſſen, die jungen genußſüchtigen Lüſtlinge, denen es willkommen war das „Nützliche mit dem Schönen" zu vereinigen, und die eben nur auf den Zuwachs an Vergnügungen ausgehen, ohne denſelben durch angeſtrengtere Arbeiten erkaufen zu müſſen.

Aus dem fleißigen Geſellen wurde ein fauler Tagedieb, der, ſobald er in Noth gerieth, bei ſeiner flotten Lotte Aushilfe ſuchte. Weil dieſe jedoch auch nicht

immer im Golde wühlte, oder möglicherweise von übler Laune angewandelt, gerade keine Neigung zeigte, ihn flott zu machen, traten unterweilen strenge Fasten ein, die dem Verwöhnten höchlichst unbequem wurden. Mit pöbelhafter Gewalt, mit Androhung niedriger Mißhandlung von einer sogenannten Geliebten zu erpressen, was diese ihm vorenthielt, dessen wär' er nicht fähig gewesen, obgleich er von vielen seines Gleichen derlei Ungebühr begehen sah. So lebte und waltete trotz der verworfenen Umgebung immer noch das Gedächtniß der braven Mutter in seiner Seele, und mit diesem Andenken ein Gefühl der Achtung, welche der Mann dem Weibe schuldet; welche, wie die Verstorbene ihm häufig erzählt hatte, ihr seliger Mann, sein Vater, ihr stets erwiesen; und welche er im Grunde auch der Lotte nicht versagte, mochte sie durch leichtsinnigen Lebenswandel sich noch so unwürdig machen, geachtet zu werden. Sie blieb in seinen Augen doch immer „ein Weibsbild," ... und seine Geliebte war sie ja nebenbei auch.

Da geschah's, daß sie sich „verzürnten miteinander," daß sie sich wochenlang gar mieden. Während solcher Intervalle war Schmalhanns Küchenmeister bei Ludolf Schnorfer, der ja die Arbeit längst an den Nagel gehangen. Und während einer solchen unfreiwilligen Mäßigkeits-Epoche erfaßte den dummen Teufel der andere durchtriebene Teufel, der stets lauernde Ver-

führer, bei seinen, eines Bürstenbinders würdigen, borstigen Haaren und zerrte ihn wiederum ein großes Stück näher an den klaffenden Abgrund.

Er ließ sich auf intimen Umgang mit geschäftsmäßigen Gaunern und Dieben ein, die sich ihm schon mehrmals anzubiedern und ihn in ihr heimliches Treiben einzuweihen versucht, den „unschuldigen Kerl aber viel zu gewissenhaft" erfunden hatten. Der Abscheu, den er ihren Andeutungen erst entgegengestellt, schien sich durch Mangel und Entbehrung sehr gemildert zu haben; sie rückten wieder vor mit ihren, in Scherze verkleideten Lockungen, gelobten ihm vollste Verschwiegenheit; versicherten ihn, daß er sich bei dem Anschlage, den sie im Sinne hätten, gar nicht in Gefahr begeben, sondern nur als Wächter sich betheiligen — („von wegen seiner Forsche, wenn's zum Klopfen käme?") — darum nicht minder seinen richtigen Antheil am Raube beziehen solle. Er könne das so ruhig thun, was sie ihm auftragen würden, wie in der Kirche beten! Und weshalb er denn nicht zugreifen wolle, jetzt, wo er ratzenkahl wäre? Und wenn er's nicht thäte, thäten's gern hundert Andere, darum hätten sie keine Bange. Nur daß sie ihm den Vorzug gäben, weil er ein „solider Kumpan" wäre. Und er möge nur bedenken, was er der flotten Lotte, die ihm schon so viel geschenkt, seinerseits für herrliche Präsente machen könnte, wenn er die

Taſchen voll Geld hätte! Und wie er ſie beſchämen würde dadurch; und wie zärtlich ſie dann wieder zu ihm ſein würde! Und ſo weiter in der fließendſten Verbrecher-Logik.

Der letzte Punkt gab den Ausſchlag: Ihr Präſente machen, von der bis jetzt er nur empfangen! Sie beſchämen! Von ihr heißer, wilder, ſtürmiſcher geliebt werden! — Er ſagte zu.

Die Unternehmung ſchlug fehl. So entſchieden fehl, daß ſämmtliche Theilnehmer „am Geſchäft" feſtgenommen, und zwei derſelben, ihres Zeichens Schuſter, verurtheilt werden konnten, obgleich ſie nicht eines Groſchens an Werth Beute gemacht. Dieſe ſeine Genoſſen und Verführer, ſo ſchuftig ſie ſonſt ſein mochten, zeigten ſich gegen ihn immer noch redlich genug, indem ſie ſchlau vermieden, durch ihre Ausſagen ihn zu gravieren. Er mußte, weil die Herren Geſchworenen ſich von ſeiner Mitſchuld nicht überzeugen konnten, oder wollten, freigeſprochen werden, kam folglich mit der Angſt davon und man ſetzte ihn wieder in Freiheit.

Während der Unterſuchungshaft hatte ſeine wilde Leidenſchaft für die flotte Lotte einen hohen Grad erreicht. Sie wurde ſo heftig, daß ſie ihn ſogar den einigemal ſehr bedenklich werdenden Verfolg der Verhöre kaum beachten ließ. Er ängſtigte ſich nicht mehr vor etwaiger Verurtheilung, nicht vor Zuchthaus und ähnlichen

Kleinigkeiten. Er empfand nur Sehnſucht nach ihr, deren ganzen Reiz er jetzt erſt recht deutlich erkannte, deren ausſchließlicher Beſitz ihm nun als Lebensbedingung erſchien.

So wunderſam und unbegreiflich vermiſchen ſich in der menſchlichen Natur die edelſten mit den niedrigſten Trieben. Wem ſollte dabei die furchtbare Anrede, womit Mephiſtopheles den Fauſt beehrt, nicht einfallen: „Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!“

Ach wie jammerte der Unſelige ſchlafloſe Nächte hindurch auf hartem Lager: Aber ſie wird mich längſt abgeſchafft, wird ſich einen neuen Liebhaber genommen haben; vielleicht gar den Horndrechsler? du! wird mich nicht mehr kennen, wird nichts mehr von mir wiſſen wollen, weil ich in die niederträchtige „Knierieminalgeſchichte,“ (wahrſcheinlich leitete er dieſes ſelbſtgebildete Wort von den beiden Schuſtergeſellen und ihren Knieriemen her?) in die Spitzbuben-Affärie 'reingerathen bin, ohne mein Zuthun, und habe doch nichts davon, keinen rothen Pfennig. Komm' ich los, kann ich ihr nicht einmal „was mitbringen“ aus dem Gefängniß! Die iſt verloren für mich! Und ohne ſie mag ich nicht mehr leben, kann ich nicht, nützt mir Alles nichts. Wenn ſie mir lieber bald den Kopf runter ſchlügen!

— Ja, ſo jammerte Ludolf, und hörte deshalb während der Schlußverhandlung weder auf die anklagenden

Reden des Staatsanwaltes, noch auf die Gegeneinwendungen des Vertheidigers; ſtarrte nur im Zuhörer-Raume umher, ob er ſie, Sie nicht erblickte? Doch vergeblich ſuchte er nach ihr. Wen er dagegen bald entdeckte; wen er ſehr aufmerkſam den Gang und jegliche Wendung der Sache verfolgen ſah, das war der einſtmals ihm befreundete, jetzt von ihm gehaßte Horndrechsler Gebhard Gems. Erſt dieſer Anblick belehrte ihn, daß er Anlagen in ſich trage zur wüthendſten Eiferſucht! Allerdings ein ſeltſames Gefühl für den Liebhaber einer flotten Lotte. Doch darum war es nicht minder gewaltig, als ob es der vorwurfreieſten Jungfrau gegolten hätte. Eiferſucht auf alle Uebrigen, die mit Geld ausgeſtattet Lotte's Gunſt erringen wollten, wäre nach ſeiner eigenen Meinung die lächerlichſte Dummheit geweſen. Denn warum (ſagte er zu ſich ſelbſt) ... denn warum, ſie iſt ja nichts anderes als was ſie iſt. Aber lieben ſoll ſie nur mich, einzig und allein mich. Und deshalb zerreißt mir die Schalukſe das Herz. Der „Abgedrehte" horcht hier auf, damit er's ihr brühwarm zutragen kann. Wer weiß, wie weit ſie unterdeſſen ſchon mit einander gekommen ſind? Nein, ich halt's nicht aus; ich ermorde ihn, und ſie, und mich zu guter Letzt! Blut muß fließen ...

„Nicht ſchuldig!" erklang es; „Bürſtenbinder Ludolf Schnorfer iſt der Theilnahme an gewaltſamem Einbruch

und beabſichtigtem Raube nicht ſchuldig," ſprach der Vorſitzende, und fügte hinzu: „Sie ſind frei; Sie dürfen ſich entfernen!"

Rudolf nahm ſich gar nicht Zeit, nur ein Wort des Dankes an ſeinen Vertheidiger zu richten. Er ſtürzte aus dem Saale wie ein Raſender.

„Den ſehen wir über kurz oder lang wieder bei uns," äußerte der Staatsanwalt lächelnd zum Advokaten; „und ob Sie ihn dann noch einmal rausbeißen, iſt ſehr fraglich. Heute (mit einem nicht allzu zärtlichen Blicke auf die Herren Geſchwornen) hat er's beſonders glücklich getroffen. Glauben Sie an Ihres Clienten Schuldloſigkeit?"

„So, ſo, Herr Staatsanwalt. Man thut, was man kann. Aber für ſeine nächſte Campagne mag er ſich einen andern Vertheidiger ſuchen! Das iſt ein undankbarer Schurke. Wo ohnehin auf Bezahlung nicht gerechnet ward, will der Menſch für ſeine Plackerei doch ein Gott vergelt's hören. Hol' ihn der Teufel!"

„Das wird der Teufel ſchon beſorgen, verlaſſen Sie ſich darauf; ſpäter oder früher; ſolches Futter läßt ſich Meiſter Satan nicht entgehen. Guten Appetit!"

„Desgleichen wünſch' ich Ihnen!"

Unterdeſſen war der Entlaſſene unten angelangt, die friſche Luft ſtrömte ihm labend entgegen und beruhigte

außer Stande ſei, ferner dergleichen zu verſuchen; daß ſie darnieder liegen und daß für's Erſte jede Hoffnung aufgegeben werden müſſe, die Puppen-Darſtellungen fortzuſetzen. Anton ging, die für dieſen Tag ſchon fertigen Zettel aus der Druckerei zurückzuholen. Dann rüſtete er ſich zu dem Beſuche, den er geſtern Abend zugeſagt; — Herr Dreher begab ſich in's Bierhaus, um ſeinen Kummer zu ertränken. Die kranke Frau blieb allein mit einer Magd.

Der ſogenannte Hauptmann, eigentlich ein Rittmeiſter, erwartete ſchon geſtiefelt und geſpornt Antons Ankunft und ging ihm, ſo rüſtig als die zuſammengeſchoſſenen und gehauenen Gliedmaßen geſtatten wollten, entgegen. Ohne lange Vorrede kam er auf den Zweck dieſes Geſpräches: „Sehen Sie, mein Lieber, ich bin als Rittmeiſter verabſchiedet, ſtehe jedoch auf halben Lieutenants-Sold, denn weiter hat mich's der Feind nicht bringen laſſen; und daß ich als ſolcher kein Vermögen zurückgelegt habe, werden Sie begreifen. Nun hab' ich ein einziges Kind, eine Tochter, dieſelbe, die mich geſtern Abend begleitete; die iſt ſo arm, wie ihr Vater, und wenn ich ſterbe, iſt ſie noch ärmer. Da ſind wir denn einig geworden, ſie und ich, ſie ſoll verſuchen, eine vortheilhafte Stelle

ſeine leidenſchaftliche Erregung wenigſtens in ſo weit, daß er ſich fragte: was nun? ... Noch einmal flammte zwar der eiferſüchtige Haß gegen den Horndrechsler auf, und hätte ſich der vermeinte Nebenbuhler jetzt am Arme der flotten Lotte gezeigt, dann würde wahrſcheinlich der erſte Gebrauch, den Ludolf von der unerwartet wiedergewonnenen Freiheit gemacht, eine blutige Unthat geweſen ſein. Denn Eiferſucht raubt nicht allein die Ueberlegung; ſie kann auch, von Natur ſchüchtern und zurückhaltend angelegte Perſonen in reißende Thiere umwandeln. Und ſonderbarer Weiſe bricht ſie bei denen am wildeſten aus, die ihr Leben lang unfähig ſchienen, ſie in ſich aufkommen zu laſſen. Wie mancher zarte, mädchenhafte Jüngling, der den Launen einer koketten Gebieterin unterwürfig huldigte, niemals das geringſte Mißtrauen zu zeigen wagte, hat in einem, pſychologiſch nicht zu erklärendem, Anfall von blinder Wuth, das Herz der Geliebten durchſtoßen; und vielleicht eines Argwohns willen, der völlig unbegründet war, nachdem er früher ſchon ungleich größere Berechtigung dazu gehabt. Ich könnte, führte uns das nicht zu weit von unſerer kleinen Erzählung ab, verſchiedene Beiſpiele dieſer Art vorlegen. Eines derſelben werden wir bald aus Ludolf's eigenem Munde citieren hören.

Hier ſtand für den Augenblick nichts zu befürchten. Nicht allein von Ihr war rings umher keine Spur zu

entdecken; auch Gebhard Gems zeigte ſich nicht mehr im Gedränge der Neugierigen, welche des Ausgangs dieſer vielbeſprochenen Verhandlung auf der Straße harrten, weil ſie, aus mitunter für ſie ſehr beſchämenden, Urſachen im Auditorio geduldet zu werden nicht erwarten durften. So begab es ſich, daß der Freigeſprochene, von den Stürmen, die in ihm getobt, faſt erſchöpft, plan- und willenlos weiter wankte, nicht recht wiſſend wohin ſein Weg gehe? Er kam erſt wieder zu ſich, als er vor dem Hauſe ſtand, in welchem er zuletzt gewohnt, aus welchem der Halteſeſt ihn damals abgeholt hatte; was auf ſeine Wirthsleute keinen großen Eindruck gemacht, weil es nicht der erſte ihrer Miether geweſen, für den ſolch unabweisliche Einladungskarte zu den Aſſemblées im Palais der Kriminal-Juſtiz abgegeben worden. Demgemäß wurde er denn auch empfangen, ſonder Befremden, und mit Fragen nicht viel behelliget. Nur das Eine berichtete ihm die ſonſt nicht ſehr geſprächige Wirthin, daß die flotte Lotte ſich mehrmals erkundiget habe, ob er noch nicht zurückgekehrt ſei? und daß ſie gewiß heute Abend wieder vorſprechen werde.

— Sie hatte ihn alſo nicht vergeſſen! Dem Horndrechsler war's nicht gelungen, ihm „ihr Herz" abwendig zu machen. Eh' ſie noch wiſſen konnte, ob er vor Gericht losgeſprochen werden würde, hatte ſie nach ihm gefragt! Hatte ſich folglich geſehnt, ſich mit ihm

wieder zu verbinden! Wie beglückte ihn das. Im Nu waren die blutrothen Phantaſieen des Eiferſüchtigen verſchwunden, hatten ſich in roſenfarbige Träume höchſter Wonne umgewandelt, in Erwartungen reinſter irdiſcher Seligkeit . . . was eben der warmblütige Bürſtenbinder unter „reiner Seligkeit" verſtehen mochte. Denn die Begriffe von derlei ſublimen Dingen ſind ſehr verſchieden.

Die Ungeduld, ſich erneuerten Beſitzes zu verſichern, litt ihn nicht in ſeiner Kammer. Er machte raſch ein Bischen Toilette . . . ſo weit ihm der Reſt ſeiner im verſchloſſenen Kaſten zurückgebliebenen Garderobe verſtattete . . . und eilte davon, ſie aufzuſuchen. Welche Begegnung, welch' Wiederfinden! War ſie doch von gleicher Sehnſucht getrieben, denn ſie kam ihm ſchon entgegen, warf ſich, ohne auf umſtehende Gaffer zu achten, mit früherer Zärtlichkeit an ſeine Bruſt.

Was weiter zwiſchen ihnen geſchehen, in's Einzelne auszumalen, iſt nicht unſere Aufgabe. Wir haben uns einfach mit Darlegung der Hauptereigniſſe zu begnügen. Und da iſt denn das Wichtigſte, daß Ludolf mit ſeinem glühend ausgeſprochenen Wunſche einer dauernden unauflöslichen Verbindung über Lotte's bisherigen Widerwillen gegen den heiligen Eheſtand, faſt zu ſeinem eigenen Erſtaunen plötzlich den Sieg davon trug. Denn kaum vier Wochen ſpäter finden wir das Pärchen ver-

heirathet. So feſt kopuliert, wie's ein Prieſter, den Geſetzen der Kirche und des Staates gemäß, nur irgend vollziehen kann. Und demnach haben wir's von jetzt ab nicht mehr mit der flotten Lotte und ihrem Lui, ſondern mit Herrn und Frau Schnorfer zu thun.

Wie ſich das ſo raſch gemacht habe . . . darüber ſind allerdings mancherlei abweichende Stimmen laut geworden, unter denen eine die meiſte Beachtung verdient, welche behauptet: Die Neuvermählte habe durch einen (ihr nicht gänzlich unbekannten) noch ſehr jungen Beamten „zufällig" erfahren, daß die ſtets angezweifelte, zuletzt völlig in's Reich der Phantome verwieſene Schweſter der verſtorbenen Wittwe Schnorfer, nicht nur ein wahrhaft lebendiges jungfräuliches Geſchöpf mit Fleiſch, Blut, Haut, und dazu gehörigen Knochen geweſen ſei, ſondern auch nach ihrem jüngſt erfolgten Tode einiges Vermögen hinterlaſſen habe, welches natürlicher Weiſe auf ihren nächſten und einzigen Blutsverwandten, einen Bürſtenbinder Namens Ludolf Schnorfer übergeben müſſe, ſobald ſelbiger erſt aufgefunden war. Da Civil- und Kriminal-Rechtspflege in größeren Städten ihre ſtreng abgeſonderten Wirkungskreiſe behaupten, ſo hatte ſich die Erledigung verzögert. Näheres wußte der Auscultator, der es nur ſo nebenbei erhorcht, nicht anzugeben.

„Dank für den Wink!" mag Lotte im Stillen

gedacht haben; „ist er nur erst mein Mann, dann soll er bald aufgefunden werden!“

Und so hatte sie eigentlich die Erbschaft geheirathet, nicht den Ludolf. Ein Brauch, der, wie allgemein, gewiß verleumderisch, versichert wird, auch in höheren, sehr tugendsamen Sphären üblich sein soll.

Genug, sie glaubte an große Summen. Und weil sie ihrer Herrschaft über den Erben sicher war, fühlte sie sich auch der Herrschaft über sein Geld sicher.

Das war ganz in der Ordnung; und nun wußte sie's klug genug einzurichten, daß mehrfache Kunde des in Aussicht stehenden Reichthums durch verschiedene Bekannte an ihren Gatten gelangte, worauf dieser sich alsbald an einen „Sachwalter“ wendete, der sich der Angelegenheit mit Eifer anzunehmen versprach, nachdem er sich vorher selbst heimlich zu unterrichten getrachtet, daß der ladende Erbe auf dem Boden des Rechtes stehe.

Welche Neigung Leuten niederen Schlages einwohnt, sich vorzugsweise übelberufene Aerzte, Advokaten, Rathgeber, Unterhändler, Agenten auszusuchen; welche Scheu sie gewöhnlich vor tüchtigen, redlichen, anerkannten Männern vom Fache hegen; und wie sie am liebsten und leichtesten Pfuschern, Schwindlern, Betrügern, Charlatanen und Winkelkonsulenten vertrauen, um sich willig und leichtgläubig von solchen rupfen zu lassen ... ist eine Erfahrung, die sich uns überall und jederzeit von

ſelbſt aufdrängt. Man ſucht ſie nur zu erklären durch den Wahn der alſo Betrogenen: ſie würden ſolide Helfer theurer bezahlen müſſen. Zum Unglück genügt dieſe Erklärung nicht, denn thäte ſie's, dann dürften die Irregeführten von ſtets wiederkehrenden Enttäuſchungen längſt belehrt, und von unzähligen Opfern der Leichtgläubigkeit warnend unterrichtet worden ſein, daß dieſe Art der Sparſamkeit ungleich theurer zu ſtehen kommt, als die Forderungen rechtlicher, wohlberufener Aerzte, Rechtsfreunde ꝛc. ꝛc. Nein, es ſitzt tiefer. Es liegt in der inſtinktmäßigen Abneigung gegen Alles, was Geſetz, Ordnung, Sitte heißt, was ſie Zwang und Beſchränkung nennen; in der dunklen Ahnung, daß mit allgemein geachteten, von bürgerlicher Wohlhäbigkeit getragenen „Herren" für ſie nicht gut Kirſchen eſſen ſei; in dem Vorgefühle, ſie werden ſich bei mehr oder weniger anrüchigen, kaum tolerierten Pfuſchern und Rabuliſten weniger Gewalt anzuthun brauchen, werden ſich geben dürfen wie ſie ſind, und ſich bei ihres Gleichen wie zu Hauſe finden. (Erwiederte doch dem Verfaſſer einſtmals ein Holzhacker auf die Frage: weshalb er ſich mit ſeinem kleinen Rechtshandel nicht an den renommierten, als wohlwollend bekannten Herrn N. N. gewendet habe? treuherzig-albern:

„Nee, ſehn Sie, der Herr Juſtiz, das iſt mir viel zu ſcheniert. Mit ſeinem ehemaligen, entlaſſenen Schreiber,

der für mich prozeßt, da geht's leichter. Der hat auch ſchon „geſeſſen," da faßt der Menſch gleich mehr Zutrauen."

Sein Zutrauen iſt dem armen Kerl ſchlecht bekommen; er verlor das dürftige Häuschen, nachdem ihn vorher der Zutrauen-erweckende Rechtsfreund — lies Rechtsfeind — vollſtändig ausgeſaugt.)

— Ob der würdige Mann, dem Ludolf ſich hingegeben, ebenfalls den Vorzug beſaß, auch „ſchon geſeſſen" zu haben, iſt uns nicht bekannt worden. Zweifellos hätte er verdient *anderswo*, und das recht lange, zu ſitzen, als auf ſeinem alten ſchmierigen Lehnſtuhl im Hinterſtübchen, welches er Büreau benannte, und von wo aus (im Vereine mit Helfershelfern ſehr verſchiedenen Ranges, Standes, Rufes,) ſchon gar manchem in ihre Klauen gelaufenen Kalbe Hals und Kragen abgeſchnitten worden waren. Verglichen mit vielen ſeiner Vorgänger kam Ludolf noch ganz erträglich weg. Denn er empfing baares, blankes, wirkliches Geld: Gold, Silber, auch ſicheres Papier im Geſammtwerthe von 850 Thalern, gegen von ihm ausgeſtellten, „feſtgemachten" Revers, des Inhaltes: „All' ſeine Forderungen insgeſammt, und alle Anſprüche auf die Nachlaſſenſchaft der ſel. Tante, den Herren X. Y. Z. und Kompagnie für immerdar abgetreten, und volle Bezahlung dafür erhalten zu haben."

— Achthundert und fünfzig Thaler auf einem Brette, ... mögen ſie auch vielleicht kaum den dritten Theil der Erbſchaft betragen! ... eine ſolche Summe, gleichſam aus den Wolken hernieder gefallen, genügte, Ludolf's Kopf ſchwindlich zu machen, und ihm unerſchöpflichen Ueberfluß vorzuſpiegeln. Lotte ſah ſchon deutlicher. Durch ihre ſchlanken Finger war ja bereits manch' hübſche Banknote gegangen, und allzuraſch auf üppige Eitelkeiten verzettelt worden; ſie wußte ſehr genau, daß ſie Hunderttthaler-Scheine eben ſo raſch klein kriegen würde, als früher die Fünfer und Zehner. Zeigte ſich auch wohl unzufrieden mit dem abgeſchloſſenen Handel, bei dem ihr Ehegatte übertölpelt ſei; fand ſich jedoch mit der ihr eigenen leichtſinnigen Lebensluſt bald in's Unabänderliche, und ſetzte ſich vor, wenigſtens ſo lange guter Dinge zu bleiben, ſo lange noch Vorrath in der Kaſſe, und das widerwärtige Wort Arbeit nicht zur Sprache gekommen wäre. Ein gemeinſam benebelnder Rauſch, in welchem das frivole Paar dahin taumelte! An Schmarutzern, die ſich zudrängen wo Teller und Gläſer klappern, fehlt es in keinem Stande. Ludolf ſpielte ſo ſplendid den Gaſtgeber, daß er im Hochgefühle befriedigten Stolzes ſeine Eiferſucht vergaß, und ſelbſt dem jüngſt noch ſo peinlich gefürchteten Horndrechsler Zutritt geſtattete. Er dünkte ſich als „Kapitaliſt" unglaublich groß; fand ſich hoch erhaben über ſeine Gäſte;

und dieſe, vor denen Lotte nicht ermangelte eine Null mehr anzuhängen, wenn vom Erbtheil geredet wurde, ließen ſich ernſtlich durch ihre Prahlereien verblüffen. Auch der kecke, „abgedrehte“ Gebhard Gems unterlag unwillkürlich dem Uebergewichte des Reichthums und ſtellte ſich beſcheiden an.

Auf dieſe Weiſe erging es dem jungen Ehepaare vorzüglich. Lotte's unſaubere Vergangenheit ſchien vergeſſen. . . . Was deckt nicht Reichthum zu, auch der eingebildete! Was verhüllt er nicht unter Sammt und Seide!

III.

Wir überlassen die verblendeten Menschen eine Zeitlang der thörichten, sinnlosen Befriedigung ihrer eitlen Gelüste, ohne weitere Anklagen wider sie zu erheben, oder Verdammungsurtheile auszusprechen. Worauf könnten dergleichen sich stützen bei Leuten, die eben nur im Kleinen, sonder Bildung und Erziehung, fast kindisch nachäffen, was mit größerem und größestem Maßstabe gemessen sich rings um sie her bei Vornehmen und wirklich Reichen so häufig vor ihren Augen begiebt? Wenn lachende Erben aus der großen, hohen Welt binnen kurzen Jahren mit rasender Gier vergeuden, was Fleiß, Umsicht, Sparsamkeit in langen Jahren für sie zusammen scharrten, zusammen hielten, weshalb dürften wir solchem Paare aus der kleinen und halben Welt (demimonde) das Recht absprechen, sich auf rascheste Weise gründlich zu ruinieren, und dem kaum entronnenen Elend, dem Mangel, ja der Schande, im Sturmschritt wieder entgegen zu eilen?

Den Letzteren fehlt ja, was die Ersteren haben, oder

als Gouvernante in einem großen, guten Hause zu erhalten. Dafür hat sie sich ausgebildet. Bei ihrem Fleiße, ihrer Umsicht, ihren Anlagen wird ihr das leicht. Sie weiß auch Französisch, so gründlich, wie man's nur aus Büchern erlernen kann, und beim Schreiben wird sie gewiß keinen Fehler machen. Aber mit dem Sprechen, — da sitzt's! Hier, in dem verfluchten kleinen Neste, wo ich der Ersparung wegen zu leben gezwungen bin, versteht kein Teufel etwas davon, und der einzige Sprachlehrer, der hier herum läuft, hat eine Aussprache, wie eine spanische Kuh. Ich selbst, obgleich ich lange genug in Frankreich umhergeworfen wurde, habe mehr mit dem Säbel geredet, als mit der Zunge, und gerade nur so viel gelernt, um zu hören, ob Einer gut oder schlecht ausspricht. Die Aussprache aber ist für eine Gouvernante die Hauptsache. Mag es mit Rechtschreibung und Grammatik noch so schwach bestellt sein, wenn sie nur den „Pariser Accent" hat, so steht sie gleich hoch in Ehren. Sie reden, das hab' ich gestern vernommen, wie ich jemals an Ort und Stelle habe reden hören; das kann ich Sie versichern. Ich hätte Sie, als Sie Ihrer Madame an der Kasse zuriefen, Sie wollten Stühle für uns besorgen, gleich am liebsten

doch haben sollten: Bildung, Einsicht, Erkenntniß, Achtung für einen geehrten Namen, den *sie* nicht tragen. Außerdem ist für Jene der Sturz aus genußreicher Gegenwart in eine jammervolle Zukunft lange nicht so tief, weil ihre Vergangenheit schon erbärmlich genug war. Und was die *Schande* betrifft, in welche sie *zurückfallen*, dünkt sie ihnen doch nicht so entsetzlich, als sie denen sein müßte, denen sie etwas Neues sein wird. Unbefangenen, vorurtheilsfreien Richtern erscheint Ludolf gewiß leichter zu entschuldigen, wie mancher junge Graf, Bankiers- oder Fabrik-Fürsten-Sohn, denen die Millionen ihrer Eltern nicht besser gedient haben, als dem verschwenderischen Bürstenbinder seiner Tante Sparpfennig. Wobei noch in Anschlag zu bringen, daß Ludolf nur für *Eine*, wenn gleich unwürdige, doch nun einmal wahnsinnig geliebte Frau, nur *für* sie, nur *mit* ihr seine Hunderte verschwendet hat — was sich den Verschwendern eben so vieler Hunderttausende keineswegs nachrühmen läßt.

Genug: Schnorfers wurden fertig; waren es schon, ehe Lotte davon Kenntniß bekam. Denn Ludolf konnte sich nicht entschließen ihr die Wahrheit zu entdecken, aus Furcht, sie werde ihre Koketterieen wieder aufnehmen, und ablassen ihn treu zu lieben, wenn er eingestehen müsse, nicht fürder jedweden ihrer mitunter ausschweifenden Wünsche befriedigen zu können. Er hatte ver-

ſucht Schulden zu machen. Gegen wucheriſche Bedingungen war's ihm einmal gelungen. Beim zweiten Verſuche fand er den Kredit ſeines Hauſes bereits vernichtet. Die Noth drängte von Innen wie von Außen. Der Zahlungstermin des Darlehns rückte heran. Wollt' er nicht gepfändet, ſollte Lotte nicht um ihre „Einrichtung" gebracht werden, mußt' er Geld herbeiſchaffen. Und Lotte verlangte nach einem neuen Kleide von theurem Zeuge, deſſen Anblick in einem Schaufenſter ſie gereizt. Obenein hatte er ſie in jüngſter Zeit, ſeitdem es mäßiger bei ihnen herging, auf Argwohn erregenden Rückfällen mancher Art ertappt; auf Manoeuvern, wie ſie früher, da ſie noch nicht ſeine angetraute Frau geweſen, vielfältig geübt, die ihn damals nicht ſehr beängſtiget, und die er auch jetzt ruhiger als von ſeinem Talente zur Eiferſucht glaublich war, hingenommen haben würde, wenn ſich nicht unter Denjenigen, mit denen ſie kokettierte, der (nicht mehr vom Reſpekt für Reichthum gedemüthigte) Horndrechsler befunden hätte. Eine Entdeckung, von furchtbarer Wuth begleitet. „Da muß vorgebaut werden! Den laſſ' ich mir nicht über den Kopf wachſen, lieber jeden Andern! Aber wie gelang' ich zu Gelde? Woher nehmen und nicht ſtehlen?"

Dieſe, vom Verfaſſer beim Eingangsgeſpräche ſchon, wenn auch in anderem Sinne, geſtellte, ſprichwörtliche Frage, leitete ihn auf unheilvolle Gedanken: „Ich bin

einmal glücklich entwiſcht, wo ich nichts davon gehabt. Warum ſollt' ich diesmal nicht etwas davon haben, und ebenfalls wieder durchwiſchen? 's kommt nur auf gehörige Behutſamkeit an!"

Er überlegte nicht, daß wenn ihm wirklich die ſchlechte That gelänge; wenn er einen Diebſtahl mit Erfolg auszuführen und ſich fremdes Gut unrechtmäßig anzueignen vermöchte, ſein Untergang dadurch nur auf kurze Friſt hinausgeſchoben, dann aber um ſo ſchmachvoller ſein werde, weil es doch endlich an den Tag kommen mußte, wodurch er ihn verzögert habe. Er überlegte nicht, daß dieſes Verbrechen unausbleiblich ein zweites und viele folgende nach ſich ziehe, vor denen ihn nur das Gefängniß ſchützen könne, dem zu entgehen doch ſein Beſtreben war. Er überlegte nur, wo ſich die vielverſprechendſte Gelegenheit auffinden, wie ſie ſich auf's Schlaueſte benützen laſſe? Und er meinte den durchtriebenſten Plan ausgegrübelt zu haben, als er die augenſcheinlichſte Plumpheit beging, indem er die Mitgenoſſen ſeines erſten Verbrechens zu Rathe zog. Sein Verfahren ausführlich zu beſchreiben wäre undankbare Mühe. Iſt's doch ſchon widerlich, lang ausgeſponnene Schilderungen pfiffiger, feindurchdachter, von Meiſterhand kühn verübter Spitzbubenſtreiche zu leſen; wie viel abſtoßender Zeit und Papier mit ungeſchicktem Dilettantenwerke zu verderben! Für unſern Zweck iſt hinreichend, wenn wir

erfahren: Ludolf ward auf der That ertappt, an Zeugen sogar fehlte es nicht; diesmal hätt' ihm auch sein erster Vertheidiger nicht durchgeholfen. Er sah das ein und gab sich. Sein Geständniß vor dem Untersuchungsrichter rührte diesen ernsten, sonst so ziemlich festgepanzerten Praktikus. Jede Silbe athmete Liebe für Diejenige, die doch eigentlich der Mittelpunkt all' seines Unglücks war. Nicht daß er der Strafe verfallen, nein, daß er von ihr getrennt, daß er eine bestimmte Zeit hindurch verhindert sein sollte, sie mit eifersüchtigen Blicken zu überwachen . . . das war der Gram, der ihn durchbohrte, der seine Brust den Empfindungen zerknirschenden Bereuens aufschloß, aus welchem dann wieder helle Funken wüthender, neidischer Rachsucht knisterten. Sein bei jedem Verhöre wiederholtes Flehen: ihm eine Zusammenkunft mit ihr zu gestatten, mußte der Untersuchungsrichter für's Erste abschlägig bescheiden, da noch mancherlei Punkte, etwaige Mitschuldige, unter Denen die bei ihm aus- und eingegangen betreffend, in's Klare gebracht werden sollten, und er selbst in Aussagen und Geständnissen schwankend, den Abschluß der Untersuchung hinauszog. Der Inquirent ermahnte ihn, sich zu sammeln, bei der Wahrheit zu bleiben, die er, wie es fast scheine, bisweilen verwirre, nicht weil er lügen wolle, sondern weil er völlig zerstreut und konfus durcheinander schwatze.

„Das macht einzig die Trennung von der Lotte, und weil ich die nicht bewachen kann, Herr Gerichtsrath. Wenn's noch lange währt, so fragen Sie mich in's Tollhaus."

„Da würd' ich doch an Eurer Stelle das Meinige dazu thun, die Sache zu beschleunigen, anstatt sie hinzuhalten?"

„Weiß ich denn, was ich thue? Weiß ich denn, was ich spreche? Hör' ich denn, was Sie mich fragen? Ich höre nur die Lotte, ich sehe nur den Horndrechsler, wie sie zusammen schleichen. Das darf einmal nicht sein, und es darf nicht!"

„Wer wird's denn hindern? Ich nicht, und Ihr auch nicht."

Ludolf biß die Zähne zusammen, daß sie prasselten und ballte die Fäuste.

„Und wenn's nicht Euer abgeschmackter Popanz, der Horndrechsler, ist," fuhr der Gerichtsrath fort, „dann ist's ein Anderer. Darüber wäret Ihr fort, dächt' ich, Ihr Beide; die flotte Lotte, jetzt Madame Schnorfer, nebst Ehgemahl?"

„Bin ich auch, Herr Rath. Mache keine Einwendungen nicht, was nöthig ist und zum Lebensunterhalt gehört. Das läßt sich nicht mehr ändern, seitdem wir die Erbschaft verläppert haben. Seh' ich ein. Aber es muß beim Geschäft bleiben. Kein Vergnügen darf

nicht bei ſein, kein Herze nicht. Wen ſie um's Geld freundſchaftlich aufnimmt, weiß ich ſie verſtellt ſich, und thut blos ſo wie wenn ſie thäte, freut ſich, wenn ſie ihn erſt wieder los iſt, und ſtreicht die Thaler ein, derſelbige ſchiert mich nicht ſo viel. Aber einen Liebhaber darf ſie ſich nicht halten; das kann nicht geſtatuiert werden, oder wozu wären ſonſt Sie da, und das Knierieminal und die Geſetzſammlung? Beſinnen Sie ſich nicht auf den jungen Kerl vor vier, fünf Jahren, der dem Frauenzimmer, wo er bei ihr lebte, raſibus mit einem alten Balbiermeſſer den Hals durchſchnitt, daß der Kopf nur noch an einem Zipfelchen Haut bammelte? Sie hatte noch einen Biſſen von ihrem Abendbrote im Munde, und die Butterſchnitte hielt ſie feſt, und ſaß auf den hölzernen Stufen vor der Hausthüre; nicht einen Muck hat ſie gethan, aber der Kopf iſt runter geweſen. Na, und warum? frag' ich. 's war gemeines Volk, die zwei, das ſteht bombenfeſt, Gaſſengeſindel, reine Nation, mit uns nicht zu vergleichen; er lebte einzig von ihr und riß ihr jeden Groſchen weg, daß ſie halb nackt herumlief, und jemehr ſie ſich hin und her trieb, um ſo beſſer für ihn, mochten's die abſcheulichſten Schurken ſein. Je zuwidrer ihr, deſto angenehmer ihm, ... denn warum, wenn ſie nur bezahlten ... blos Einen ſollte ſie nicht anſehen, ſonſt brächt' er ſie um! Denn das wußt' er, daß ſie den ſonſt lieb gehabt, was man wirklich ſo nennt,

und da wollt' er's nicht leiden. Und wie er ſie nun gleichwohl belauert hatte, da verſtellte er ſich einen ganzen Tag hindurch, that wie wenn er nicht auf drei zählen könnte, ſtahl das roſtige Meſſer, ſchliff heimlich die Klinge, und um die Abendſtunde bei der beſten Wurſtſtulle . . . haſt Du nicht geſehn: runter mit dem Kopfe, wie wenn's eine ſchwarze Taube geweſen wäre; ritz raß . . . na nu küßt euch!! War's nicht ſo, Herr Rath? Beſinnen Sie ſich noch drauf?"

„Sehr genau. So etwas vergißt ſich nicht. Aber dennoch bin ich Euch dankbar, daß Ihr mir die Erinnerung daran aufgefriſcht habt. So viel an mir liegt, ſoll Euch wenigſtens die Möglichkeit entzogen bleiben, einen ähnlichen Gräuel zu verſchulden. Ihr werdet keine Zuſammenkunft mit Eurer Frau haben."

„Ach, wo denken Sie hin, gütigſter Herr Rath. Wie können Sie mir ſo was zutrauen? Ich ſollte die Lotte umbringen? Da brächt' ich mich ja lieber ſelbſt um's Leben. Und überhaupt hier. Hab' ich denn nur ein Splitterchen von einer Waffe? Womit ſollt' ich ſie denn verwunden? Wenn Sie dabei ſind . . . und der Herr Protokollführer . . . und ein Aufſeher . . . lauter gute Bekännte, . . . was ſollt' ich ihr denn da für Leid zufügen? Wenn ich nämlich, daß ich ihr eins zufügen wollte! Denk' ich doch gar nicht daran. Eh konträr, ich will ja nur zärtlich und liebreich zu ihr ſein, Abſchied

nehmen auf ſo lange, wie ſie mich droben verorgeln, und bitten und ermahnen, daß ſie ſich mit dem Gems nicht einläßt, im Uebrigen hat ſie ja ihre Freiheit während dem daß ich brumme, und daß ſie mir gut bleibt auf fröhlich Wiederſehn, weiter will ich doch nichts, als blos damit ich ſo recht ſicher bin von ihrer Treue, ſonſt geſchieht ihr nichts, was man nicht im Auge leiden kann, ſchwör' ich Ihnen zu, und Sie werden doch nicht ſo grauſam ſein und auch ein menſchliches Mitleid haben."

„Wir wollen ſehn, was zu machen iſt, ſobald Ihr verurtheilt ſeid. Trödelt nicht, helft ſelbſt dabei, damit wir Euch bald an den Ort Eurer Beſtimmung bringen. Die Ewigkeit wird's nicht ſein. Rückt mit den letzten umſtändlichen Bekenntniſſen heraus, und bedenkt: je früher Ihr Eure Strafe antretet, deſto raſcher iſt ſie überſtanden."

Nur Dankbarkeit für jene Schonung, welche ſeine früheren Mitſchuldigen damals ihm angedeihen laſſen, hatte Ludolf's Aufrichtigkeit einigermaßen beſchränkt, als ob wer weiß was noch im Hinterhalte ſteckte. Durch die letzte Ermahnung des Richters ermuthiget, hatte er endlich eingeſtanden, daß gerade die beiden ſeitdem frei gewordenen Schuſter ihm dieſes glänzende, durch ſein Ungeſchick allerdings mißlungene Unternehmen zugewieſen und überlaſſen, aus welchem Geſtändniſſe zugleich

deutlich hervorging, er hab' es ganz allein, weil es ihm sehr leicht schien, und er keinem Theilhaber Vortheil daran gönnte, ohne Beihilfe derer, die es ausgespürt, betreiben wollen.

Es ging zuletzt für ihn sehr gnädig mit sechs Monaten Gefängniß ab, weil ja streng genommen nur eine vereitelte Absicht, keine eigentliche That zu bestrafen war.

Der Gerichtsrath, der die Untersuchung geführt, wünschte ihm Glück; nach seiner Ansicht schien ein halbes Jahr leicht zu überstehender Haft äußerst wenig, verglichen mit seiner langwierigen Inquirenten-Mühe, die eine wahre Geduldprobe ihm auferlegt.

Jedoch Ludolf's eifersüchtige Einbildungskraft dehnte die Monate zu Jahrhunderten aus, und immer dringender, ja kniefällig bat er um die schon halb versprochene Zusammenkunft mit der „geliebten Frau!"

Diese wurde ihm natürlich gewährt, und erfolgte im Beisein des Rathes und mehrerer anderer zufällig anwesender Beamten. Lotte, deren Schönheit nicht unbeachtet blieb, zeigte sich ihrerseits nicht minder zärtlich, wo möglich noch feuriger als er. Es standen ihr auch Thränen, solch' „unüberstehlicher Trennung" geltend, in Strömen zu Gebote. Doch der vielerfahrene Jurist und Menschenkenner glaubte seinen physiognomischen Studien gemäß wahrzunehmen, daß die Kundgebungen dieser Betrübniß zu gewaltsam, daß sie theil-

weiſe erzwungen wären, und nicht aus dem Innern kämen. Beſonders verdächtig klangen ihm die Betheuerungen entſchiedenen Abſcheu's vor dem Horndrechsler, die Lotte nach jedweder Warnung, den Letzteren betreffend, ihrem Gatten wiederholte.

Hatte vielleicht Ludolf etwas Aehnliches herausgefühlt? Möglich wohl, denn auch des minder gebildeten Menſchen Eiferſucht ſchärft ſeine Beobachtungsfähigkeit und manch Einer wird zum Seelen-Erforſcher durch wilden thieriſchen Inſtinkt. Es war, als könnte ſich der Scheidende von der Zurückbleibenden gar nicht mehr trennen. Immer wieder, trotz aller Mahnungen ein Ende zu machen mit dieſen Zärtlichkeits-Ausbrüchen am unrechten Orte, kehrte er zu erneuerten Umarmungen zurück, wobei wahrhaft unheimliches Feuer aus ſeinen Augen ſprühte. Schon an der Thüre, entwand er ſich noch einmal dem Aufſeher, der ihn wegführen ſollte:

„Alſo Du ſchwörſt mir's zu, Lotte, daß Du den Horndrechsler nicht mehr anſehen willſt? Mit keinem Blicke nicht?"

„Wie oft muß ich denn noch ſchwören, bis daß Du's glaubſt?" lautete die faſt unwillige Entgegnung.

„Gieb mir noch einen Kuß zum Unterpfande," ſchrie er auf, warf beide Arme um ihren Hals, preßte ſie an ſich, und zugleich erdröhnte ein furchtbarer Jammerſchrei

hinter die Ohren geſchlagen, ſo vortrefflich redeten Sie und ſo feſt war ich für den Augenblick in der Täuſchung befangen, ich befände mich in Paris und Sie wären Einer von unſern Feinden. Nun, ſehen Sie, geht mein Wunſch dahin, Sie möchten, ſo lange Sie ſich in dieſem Neſte aufhalten, meiner Tochter täglich einige Parlirſtunden ertheilen; mit ihr ſchwazzen und ſie ſchwatzen machen, und ihr dabei ſagen, wo ſie fehlt. Fordern Sie dafür, was Sie wollen; ich werd' es erſchwingen: die Sache iſt mir zu wichtig und eine ſolche Gelegenheit findet ſich nicht wieder."

Herr Rittmeiſter, ſagte Anton, meine Forderung kann gar nicht in Betracht kommen; ich bin reichlich bezahlt durch Ihr Vertrauen und bin gern bereit, ihm zu entſprechen. Auf einen langen Aufenthalt in dieſem kleinen Städtchen hatten wir freilich nicht gerechnet. Seit geſtern Abend jedoch ſcheint er ſich unerwartet verlängern zu wollen. Die Frau meines Prinzipals iſt gefährlich erkrankt, an Weiterreiſen iſt nicht zu denken. Wer weiß, wie weit ſich das hinauszieht. Ich werde folglich hier ohne Beſchäftigung ſein und ſtehe immer zu Dienſten.

„Es thut mir leid um Ihre Prinzipalin, doch da

des Weibes. Ehe noch die Anwesenden dazwischentreten konnten, war's geschehn. Er hatte ihr die Nase abgebissen, spuckte das Stückchen zermalmte Fleisch von sich und sagte mit höhnisch grinsendem blutendem Munde:

„So ist's doch sichrer, jetzt wird sie ihm nicht mehr gefallen; jetzt läßt er sie laufen, mag sie mit ihm koketieren wie sie will. Nun kann ich sie ruhig verlassen und bin meiner Sache gewiß."

Damit schloß mein kriminalistischer Stoffspender seinen Bericht. Er fügte noch das gerichtliche Erkenntniß wider den Verbrecher hinzu, des Inhaltes:

„Der Bürstenbinder Ludolf Schnorfer, verurtheilt „am so und so vielten Mai 18.. wegen vorsätzlicher „schwerer Körperverletzung, verbunden mit beabsichtigter „Verunstaltung seiner Ehefrau, zu vierjähriger Zuchthausstrafe."

„Wenn das nicht Liebe ist, dann weiß ich nicht, wo noch Liebe gesucht werden dürfte. Daraus können Sie nun ein recht sentimentales Seitenstück, eine Stadtkokette, anfertigen."

„Da hab' ich aber keinen versöhnenden Schluß, theuerster Freund?"

„Den müssen Sie sich erfinden. Ich weiß weiter

nichts. Was ſpäter aus den Leuten geworden, kann ich nicht ſagen. Ich hatte Wichtigeres zu thun, als mich um ſie zu bekümmern und ihr Geſchick zu verfolgen. Die Akten ſind längſt beſeitiget. Ich gab, was ich hatte, und nun hab' ich nichts mehr. Adieu!"

„Da ſieht man," rief ich ihm nach, „daß ein Unterſuchungsrichter keine elegante Dame iſt; die hätte mich nicht ſo mager abgeſpeiſet."

„Da ſieht man," rief er vom Treppenabſatze zurück, „daß Autoren undankbare Leute ſind. Sie können warten, bis ich Ihnen wieder was erzähle!"

IV.

Mein Arzt, wie ſorgſam und gut er für mich iſt in Tagen der Krankheit . . . bin ich geſund (ſo weit ich das noch ſein kann), tyranniſiert er mich. Er zwingt mich häufig, wenn wir unſern Nachmittagskaffee gemeinſchaftlich genommen, mit ihm ſpazieren zu gehn, auch bei unerträglichſter Hitze. Mag ich zehnmal verſichern, meine Promenade für dieſen Tag ſei hinreichend vollbracht, er macht diätetiſche Gründe geltend, und ich muß ihn dann auf Geſchäftswegen geleiten, die bisweilen in nicht nur weit abgelegene, manchmal auch in bedenkliche Gegenden führen; in Gaſſen und Gäßchen, wo ſo zu ſagen die Gerechtigkeit aufhört. Ich ſetze mich zur Wehr, weigre mich, ſchimpfe, füge mich endlich aber doch, weil ich zuletzt gern mit ihm gehe, von ihm lerne. Er kennt die Stadt und ihre Bewohner in drei Generationen, denkt mit vortrefflichem Gedächtniß über fünfzig Jahre zurück, beſinnt ſich auf Perſönlichkeiten und Vorgänge aus längſt vergeſſener Zeit als wär's geſtern geſchehen, und hat dabei einen weit ausgebreiteten

Verkehr mit den verschiedensten Menschen, der ihm fortwährend das Neueste vom Tage liefert. Er kann für ein lebendiges Vademecum gelten, fast immer für ein zuverlässiges, denn er wird gut bedient. Seine Reporters bringen meist verbürgte Nachrichten, und läuft etwa einiger Ausschuß mit unter, so weiß er mit sicherem Takt das Falsche vom Echten zu sondern. Folglich bietet mir seine Tyrannei mannichfache Entschädigungen; ich kehre vom aufgezwungenen Spaziergange jedesmal um etwas klüger heim, habe jedesmal etwas Nützliches gehört, oder wenigstens eine „hübsche alte Geschichte" vernommen, über die ich sogar verfügen darf, was ich schon öfters gethan, und jetzt eben wieder zu thun im Begriff stehe.

Wie hoch der Thermometer gewiesen, als ich neuerdings einem Vademecum-Rufe seinerseits gehorchend, in einer von Cholera-Lüftchen durchwehten Sommerstunde dem medizinischen Freunde nach fernen Gefilden jenseits der Brücken zur Seite schlich, weiß ich heute nicht mehr anzugeben. Daß die Quecksilber-Säule nicht unter Null stand, will ich beschwören. Wir schwitzten um die Wette . . . was dem Doctor wohlthut, denn er hat's ewig mit der Gicht. Und wie er behauptet, daß die schmerzenden Füße weniger schmerzen, wenn sie bei tüchtiger Hitze ihn über vorzugsweise schlechtes Steinpflaster fortschaffen müssen, versichert er mich auch

lebhaft, das nämliche Exercitium sei meinen Rheumatismen dienlich, weil es helfe sie zu vertreiben.

Er befand sich diesmal in besonders heiterer Laune. Unser mobiler Freund A...., sein spezieller, offizieller Berichterstatter über den Stand der Cholera, hatte so eben im Vorbeischieben vermeldet: „die Abnahme der Seuche befinde sich in sichtbarer Zunahme; nur sieben Fälle!"

Der Arzt hatte die heutige Galgen-Zahl voll inniger Befriedigung mit Blei auf den Umschlag seiner Manschette notiert, und athmete leichter. Nicht als ob Er zu den Cholera-Zitterern gehörte. O gewiß nicht. Hatte er doch bei ihrer diesmaligen Wiederkehr eine Badereise, die er sich längst verordnet, aufgegeben, und war, einen Fuß schon im Wagen, daheim geblieben, mit der Aeußerung: „sobald der Feind naht, gehör' ich meinen Patienten!"

Aber daß er darum doch sich wohler fühlte, wie er besagten, oft bekämpften, noch immer nicht genugsam erkannten Feind auf dem Abmarsche sah, wird ihm Niemand verübeln. Wir befanden uns im lebhaften Gespräche über die Nüsse, welche obgenannter, heimtückischer Feind den Männern der Wissenschaft jetzt schon so lange zu knacken giebt, und über die Widersprüche, welche durch jegliche vermeinte Entdeckung im Gebiete seiner Eigenthümlichkeiten hervorgerufen worden sind ... da spürte ich plötzlich einen nicht ganz sanften Rippenstoß.

„Haben Sie die Frau bemerkt, die jetzt an uns vorüberging?“

„Nur flüchtig. Der Anblick war nicht fesselnd. Es schien ihr ein Gegenstand zu fehlen, der schicklicherweise in jedes menschliche Antlitz gehört, und dessen Abwesenheit mir immer eine lange Reihe düsterer Vorstellungen aufdringt, die fast mehr Grausen als Mitleid erregen.“

„Solche Empfindung wäre hier kaum zutreffend. Diese arme Seele hat ihre Nase auf außerordentliche Weise eingebüßt: selbige ist ihr weg gebissen worden.“

„Doctor, was sagen Sie? weg ge . . .?“

„bissen. Im strengsten Sinne des Wortes. Aus Eifersucht.“

„Mann! Das sprechen Sie so gleichmüthig aus, und ahnen nicht, in welch' naher Beziehung ich stehe zu dieser Frau!“

„Plagt Sie der Leibhaftige? Was haben Sie damit zu schaffen?“

„Fragen Sie doch, was der Damenschneider mit einem Kleide zu schaffen hat, wenn er's abliefern soll und keinen passenden Besatz dazu ausfindet? Eine Erzählung, woran der Schluß fehlt, die versöhnende Ausgleichung, in irgend welcher Weise, wär's auch nur durch den Tod . . . sie gleicht einer neuen Robe ohne Aufputz, ohne Besatz; sie ist eigentlich fertig und kann

doch nicht getragen werden. Hören Sie nur, wie mir's geht . . ."

Ich theilte dem Arzte mit, was der Leſer geleſen, und Jener machte mir den Vorſchlag, ferneren Forſchungen ſich anzuſchließen, im Vereine mit mir:

„Was die Richter weiter zu verfolgen nicht Neigung noch Beruf gehabt, das kann der Sicherheitsbehörde nicht fremd geblieben ſein. Dieſe muß von Amtswegen Kenntniß nehmen, was nach Ablauf langer Kerkerhaft aus dem Entlaſſenen wird. Und auch die ihrer unheilbringenden Schönheit grauſam beraubte Kokette, dürfte mehr oder weniger überwacht worden ſein. Das wollen wir bald herausbringen."

„Hoffen Sie?"

„Koſtet nur eine Nachfrage an gehöriger Stelle. Rechnen Sie mit Zuverſicht darauf; und lernen Sie endlich einſehen, was für namhafte Vortheile einem rathloſen Novelliſten aus einer Promenade mit ſeinem Arzte bei drückender Hitze erwachſen können. Morgen, ſpäteſtens übermorgen bring' ich Ihnen Auskunft."

Er hat Wort gehalten, der gefällige Freund. Und der Schluß unſerer kurzen Geſchichte überbietet nun an Kürze noch alles Vorhergehende.

Rudolf hatte ſeinen ſelbſtſüchtigen Zweck erreicht. Der Horndrechsler hatte ſich ſchaudernd von der ehemals

ſchönen Lotte abgewendet, als ſie aus dem Hoſpital wieder an's Licht des Tages trat. Sie war vortrefflich ausgeheilt worden . . . aber was Schnorfer's Kannibalen-Zähne menſchenfreſſeriſch geraubt, vermochten ihr die jungen Herrn Kliniker bei größter Sorgfalt nicht wieder wachſen zu machen. Es ſind ihr zwar mehrfache Anerbietungen rhinoplaſtiſcher Kunſtfertigkeit gethan worden, aus ihrer Stirnhaut . . . aus dem dicken Arme . . . wer weiß wo ſonſt noch her . . . einen Erſatz für den Verluſt zu ſchneiden, zu formen, anzuheilen; doch dawider hat ſie heftigen Einſpruch erhoben:

Sie wolle nicht „zerſäbelt" ſein, und die „kleine Lücke" werde ſich ſchon „verbun!"

Damit war's aber nichts geweſen, der Defekt ſtörte heftig, die Lücke „verbat" ſich keineswegs, und wenn die Kokette auch fürder zu kokettieren verſuchte . . . es machte keine Wirkung mehr. Sie fühlte ſich höchſt unglücklich und verwünſchte tauſendmal den Urheber ihres Unglücks. Aber ſie erkannte auch bald, daß die Verwünſchungen ihr nichts einbrachten, daß ſie ſich auf einen andern Erwerb legen müſſe. Sie etablierte ſo etwas von Kaffeeſtube in der Unterwelt, miethete ſich mit dem Ertrage der Ueberbleibſel aus beſſerer Zeit in einen dunklen Keller ein, gab einigen paſſabel-hübſchen Mädchen Gelegenheit, anſpruchsloſe Conſumenten mit Mokha-Milch-Cichorien-Gebräu und dergleichen zu

bedienen, und ſchlug ſich, ein Viertheil geduldet, drei Viertheile ignoriert, im Stillen durch ihre Strohwittwenſchaft. Was ſie in Kokettieen für ſich ſelbſt nicht ferner zu leiſten geeignet war, übte und leitete ſie mit Umſicht und Beſonnenheit zum Beſten ihrer Kellnerinnen, wobei ſie ſich nicht vergaß. Die Firma der weiland flotten Lotte fand immer noch Kredit, obgleich ſie keinen gab; denn ſie war eine praktiſche Frau geworden, und hatte dicht unter's matte Gasflämmchen das unſterbliche Axiom mit Kohle an die Wand gemalt: „Heute vor's Geld, morgen umſonſt!"

Es gelang ihr denn, ſich in beinahe vierjähriger Ausdauer ein Sümmchen zu erſparen; durch „redlichen Fleiß und ſolide Führung" . . . wie ihre Stammgäſte beſtätigten.

Mit ihrem Schickſal war ſie faſt ausgeſöhnt. Hätt' es nicht wie ein verborgener Wurm an ihrem Herzen genagt, zu denken, daß der Horndrechsler mehrmals am Keller vorübergeſchritten ſei, und die Augen abſichtlich weggewendet habe . . . ſie würde eben nicht oft aus ihrer Seelenruhe geſtört worden ſein. Erſt im vierten Jahre, beſonders nachdem die erſte Hälfte deſſelben abgelaufen, bemächtigte ſich ihrer eine plötzliche Unruhe, die auch den holden Geſellſchafterinnen nicht entging, und dieſen Veranlaſſung gab zu allerlei Konjekturen. Während des vierten Quartals brach ſie ihr Schweigen,

das Siegel fiel von den Lippen. Sie enthüllte der „dicken Karliene" den Zustand ihres Innern, indem sie eingestand, daß sie in bangem Erwarten schwebe, ob Ludolf sie meiden . . . ob er sie rasch aufsuchen werde, sobald er sich auf freiem Fuße befinde? Karliene stimmte unbedenklich für die erstere Eventualität, „denn," sagte sie, „er wird sich böser Liebe fürchten. So 'n niederträchtiger Kerl! Mir sollt' er kommen!"

„Mag's doch, Karliene, er ist halt schalu gewesen. Wo Rauch ist, da ist auch Feuer, und ohne Schalusie keine Liebe nicht."

„Meintswegen schalu. Braucht er Einer dessenwegen gleich die Nase wegzubeißen? Das ist ja nie und nirgend nicht erhört!"

Und dabei griff sie an ihre nicht geringe Nase, um sich zu vergewissern, daß dieses Prachtstück noch auf dem von der Natur angewiesenen Platze fest sitze.

„So recht eigentlich wütend kann ich schon längst nicht mehr auf ihn sein. Du mußt auch bedenken, er bleibt immer mein rechtmäßiger Ehemann, und so weit seine Erbschaft reichte, hat er mir gute Tage gemacht. Freigebig ist er, und schenken thut er für seine Seele gern. Das hat ihn ja justement in's Malör gestürzt. Wenn er käme . . ."

„Er wird sich in Obacht nehmen, Madam! Und wenn er kommen thäte . . . ich an Ihrer Stelle, ich

ich ihr nicht helfen kann, so ist mir's herzlich lieb, daß sie hier krank wurde, statt in einem anderen Neste. Das ist ein wahres Glück für uns. Komm' heraus, Hedwig, Du kannst Deine Uebungen sogleich beginnen."

Bei dem Namen Hedwig sprang Anton vom Stuhle auf, den der Rittmeister ihm dargeboten. Der Vater hätte in des jungen Mannes Gesicht lesen können und müssen, was in ihm vorging, wenn er nicht gerade nach der Thür des Nebenzimmers gewendet, die Tochter wiederholt gerufen hätte. Hedwig war in der Küche beschäftiget, deshalb erschien sie nicht auf den ersten Ruf. Unterdessen fand Anton Zeit, sich zu sammeln. Er beschloß, sein Verhalten von dem der jungen Dame abhängig zu machen und nur dann ihrer früheren Bekanntschaft zu denken, wenn sie es thue. Aber gleich bei ihrem Eintritt überzeugte er sich von zwei Umständen. Erstens, daß sie, dem Vater gegenüber, die Tanzstunden in E. oder vielmehr den Gehülfen des seligen Mirabel ignoriren wolle. Zweitens, daß sie ihn erwartet, ihn gestern schon erkannt, ihn wahrscheinlich schon seit seiner Ankunft bemerkt und vielleicht nur deshalb den Vater veranlaßt hätte, das Puppenspiel zu besuchen.

kratzte ihm die Augen aus, damit er wenigstens nicht mehr sehen könnte, wie er mich zugerichtet hat."

„Uebertreib's nur nicht, wie wenn ich Wunder wie häßlich wäre! So schlimm ist's doch auch nicht. Aber Du bist so eine Rachsucht, Karliene. Du hast gar keine weibliche Sanftmuth nicht. Ich bin nun wieder ganz anders. Ich sehne mich manchmal nach dem Ludolf . . ."

Wenige Wochen nach diesem Zwiegespräche besaß die Schnorfer'sche Wirthschaft ein Wirth. Das Ehepaar war versöhnt, es lebte einig.

„Ha, nun bin ich zufrieden. Tausend Dank, Doctor! Jetzt kann ich an die Arbeit gehen: ich hab' einen versöhnenden Schluß!"

„Halt, halt, Herr Buchmacher! Nicht so eilig! Wir sind noch nicht so weit. So geschwind läßt der Teufel nimmermehr locker, wo er sich einmal eingenistet. Vernehmen Sie nur das fernere Ergebniß meiner Forschungen:

Beim ersten Anlauf hatte Ludolf nicht lange gefragt, wie's um die gegenwärtige Schönheit seiner ehemaligen Schönen stehe? und in wie weit die Verwüstungen sichtbar wären, die barbarische Eifersucht verschuldet. Er war zur Dunkelstunde bei ihr angelangt, hatte sich verstohlen zu ihr hingefragt, um Aufsehn in der Nachbarschaft zu vermeiden. Sehr zufrieden die Gemahlin

aufgefunden, noch zufriedener einen Herd gewonnen zu haben, bei deſſen Feuer er ſich pflegen und im warmen Neſte (unbeläſtiget von einem unterweilen etwa eingedrungenen Subſtituten, den er gefürchtet,) einheimeln könne, überließ er ſich angenehmen Empfindungen, welche die unerwartet zuvorkommende Aufnahme in ihm erregte. War er doch auf übelſten Empfang gefaßt geweſen, hatte ſich ſchon gerüſtet, ſeine Rechte als Eheherr gewaltſam erkämpfen zu müſſen. Nun ſah er ſich begrüßt wie einen längſt Erſehnten, als ob vor der Trennung durchaus nichts Böſes geſchehen, als ob keine Naſe in Verluſt gerathen wäre. Außerdem hatte die zauberhafte Macht, welche über Berge und Thäler reicht; welche das zu geheimnißvollem Bunde ſtets vereinigte Völkchen der Verbrecher von allen Vorgängen in Kenntniß hält und wie mit Geiſterſtimmen die dickſten Kerkermauern durchſäuſelt, ihm auch Kunde gebracht von dem günſtigen Erfolge, den Lotte's Geſchäftsbetrieb errungen, und daß ſie in ihrer Art wohlhabend ſei. Wie wär' ihm da Neigung gekommen die kritiſche Brille des klaſſiſchen Kenners reiner Formen aufzuſetzen, und Vergleiche zwiſchen Jetzt und Sonſt anzuſtellen? „Hin iſt hin," dachte der Zufriedene, indem er ſich an Kaffee labte, der ihm in Rieſenportionen dargereicht wurde, den er ſo lange entbehren müſſen, den er ſtromweiſe, von ſcharfer Cigarren-Beize gewürzt, hinabgoß.

Der erſte Abend im Keller ſoll ein vollkommen beglückender geweſen ſein. Doch jeder Morgen bringt neue Sorgen.

Die erſte entſtand aus dem unharmoniſchen Nachſpiele jeglichen Straffanon's: „Verluſt der Ehrenrechte auf ſo und ſo lange, nebſt damit verbundener polizeilicher Aufſicht.“ Dieſe Sorge verſtimmte Madame Schnorfer; denn ſie konnte, wie ſie zu ſagen beliebte, „die Spioniererei in ihrem Geſchäfte nicht gebrauchen.“

Die zweite Sorge entſtand bei Herrn Schnorfer aus dem vollbeleuchteten Anblick ſeiner Lotte, den ihm die helle, bis in tiefſte Kellerräume ſtrahlende Mittagſonne verſchaffte. Er entſetzte ſich davor . . . und durft' es doch nicht laut werden laſſen. Ja, wie ihm nur leiſeſte Andeutungen darauf entſchlüpften; wie nur ein unwillkürliches Spiel ſeiner Mienen verrieth, daß er einen Beſtandtheil vormaligen Reizes im Antlitz der Geliebten vermiſſe, gleich wurd' er trotzig gefragt:

„Wer iſt denn Schuld dran? Ich hab' ſie mir nicht abgebiſſen; das hat noch kein Menſch präſtiert an ſich ſelber; das kann ſogar der Kautſchukmann nicht machen, und der kann doch Vielerlei.“

Auf ſolche Abfertigungen ließ ſich nichts erwiedern, was einer Entſchuldigung gleich kam. Wohl oder übel mußte der alte Beweis glühendſter Leidenſchaft vorhalten, ohne welchen der Exceß nicht denkbar geweſen

wäre. Dieſer Beweis jedoch ſchien bald abgenützt; er zog nicht mehr; er provocierte vielmehr die Replik:

„Na, gar ſo hitzig wird's mit der Liebe auch nicht ſein, wenigſtens jetzt ſpür' ich nicht viel davon. Dir iſt's nur um die Verpflegung zu thun, daß Du hübſch faullenzen kannſt!"

So war alſo nach kurzem Haus- oder Keller-Frieden das „einige Leben" beſchaffen, deſſen ſich die Verſöhnten, wie gerühmt worden iſt, erfreuten.

Wer tagtäglich ein zerſtörtes Angeſicht erblickt, welches ihn mit ſchuldbewußtem Grauen und Widerwillen erfüllt, der ſoll ſich, beſonders in Ludolf's prekärer Stellung, vor dem Anblick anderer, noch nicht zerſtörter, leidlich hübſcher Geſichter ſorgfältig bewahren. Anfangs hatte das Schnorfer wohlweislich gethan, und die Geſellſchaftsdamen ſeiner „lieben Lotte" unterſtützten ihn dabei, denn ſie gingen ihm ſo weit aus dem Wege, als die Räumlichkeiten, in denen ſie walteten, irgend geſtatten wollten. Am entſchiedenſten wich ihm die „dicke Karliene" aus, die ihren Zorn und Abſcheu gegen den „Menſchenfreſſer" offen zur Schau trug; ſo zwar, daß die Gebieterin ihr mehrfach Scheltworte über dieſe Unfreundlichkeit zuwarf, in denen jedoch zugleich eine gewiſſe lobſpendende Befriedigung hörbar wurde. Bei geſchärfter Aufmerkſamkeit müßte Madam bald wahrgenommen haben, daß die Feindſeligkeit der beiden

Gegner nach und nach immer lauter ward, und ſich endlich auf eine Höhe der Lebendigkeit ſteigerte, die Verdacht erwecken konnte. Das war nicht mehr der Ausdruck unverträglicher Abneigung; das war erheuchelte, erzwungene Gehäſſigkeit, hinter der ſich verheimlichtes Einverſtändniß verbarg. Die Zänkereien, die, wie abſichtlich, ſtets in Gegenwart von Zeugen entſtanden, ſollten eben nur den Argwohn ableiten. Die Täuſchung währte kurz. Es fehlte den Darſtellern an Geſchick, ihre Rollen durchzuführen. Die Abſicht trat allzu grob hervor.

Frau Lotte wurde ſtutzig ... ſie legte ſich auf die Lauer ... das Unwetter brach los ... es ſchlug ein!

„Ich werde mich nun auch mit den Zähnen meiner Hausrechte wehren," geiferte die Empörte. „Aus dem Geſichte hab' ich mir die Naſe beißen laſſen, weil's ein Ueberfall war, und ich überrumpelt wurde. Aber deswegen laſſ' ich mir doch keine Naſe von Dir drehen, Du undankbarer Hund, den ich ernähre, damit er nicht verhungert. Ja, ich will mich nun auch auf's Abbeißen legen, und nicht mit Deiner Naſe vorlieb nehmen. Verlaſſ' Dich drauf! Zuerſt ſoll das Schandmädel fort, das verlogene, nichtswürdige! heutigen Tages noch werf' ich ſie auf die Straße. Dann biſt Du dran, und freu' Dich wie Dir's heimkommen wird!" —

Karliene zog ab, überſchwemmt von der Lauge

niedrigſter Schimpfreden. Doch wähnte Frau Lotte in dieſem Akte gerechter Züchtigung triumphiert zu haben, ſo war das eben ein Wahn. Derjenige, um deswillen ſie ihre beliebteſte Einwohnerin davon gejagt, verhielt ſich zwar ganz ſtill dazu; ließ demüthig und ſcheinbar tief beſchämt Alles über ſich ergehen; bat flehentlich um Verzeihung; verſprach, ſich zu beſſern; ſchob jegliche Schuld der Verführerin in die Schuhe, . . . entfernte ſich aber nichts deſto weniger noch in nächſtfolgender Nacht aus dem nun für ihn verödeten Lager, zeigte ſich nicht wieder . . . war verſchwunden . . . und ſeine Gattin ſtand wieder allein.

„Sehen Sie wohl, Beſter, die gehoffte Verſöhnung geht Ihnen abermals verloren."

„Alſo nun iſt's aus?"

„Noch nicht ganz und gar. Ein Anhängſel giebt's noch. Und gewiſſermaßen auch eine Art von Verſöhnung . . . wofern Sie's dafür annehmen wollen:

Weder Schnorfer noch Karoline ſind jemals wieder in ihrer Vaterſtadt aufgetaucht. Arion ſingt: „Ein wandernd Leben gefällt der freien Künſtler-Bruſt." Die Tauſend-Künſtler, welche den Verfaſſern von Kriminal-Geſchichten praktiſch vorarbeiten, haben ihren Auguſt Wilhelm Schlegel in ſo weit inne, als ihren freien Brüſten der Luftwechſel im Wandern gleichfalls behagt, und als ſie denſelben möglichſt oft erneuern. Es giebt

aber allerlei proſaiſche Widerſacher ſolcher Freiheit, die ſich nicht entblöden mit bewaffneter Hand einzugreifen, wo die Künſtler allzu kühn dichten. Dergleichen Hände haben denn auch unſern Natur-Poeten Ludolf Schnorfer in ſeiner Odyſſee unterbrochen, nachdem er mehrmals eingebrochen, und ſeine Begleiterin, die dicke Karliene, vermochte nicht, ihn mit der Fülle ihres Leibes zu decken, als er dem Angriffe der Gend'armerie unterlag. Die Behörde der kleineren Stadt, die ſo glücklich wurde, ihn zu beherbergen, ſah ſich veranlaßt hierher zu ſchreiben, um amtlich zu ergänzen, was er, ſeine frühere Laufbahn anlangend, auszuplaudern nicht geneigt ſchien. Denn der Mann hatte ſchweigen gelernt, und verſchwieg und verleugnete ſogar ſeinen Namen, den Karliene unvorſichtig verrathen.

Ehe noch die erbetene Antwort eintraf, war er des Daſeins überdrüſſig geworden. Von Karliene getrennt, einſam im langweiligen Gefängniß, langem Kerker entgegenſehend . . . was blühete ihm noch hienieden, wenn er die Strafe erſt wieder verbüßt hatte?

Die Erinnerung an ſeine Mutter — ſo ſagte er eines Morgens dem Schließer — ſei vergangene Nacht in ihm erweckt worden. Ein Traum habe ihm die alte Frau gezeigt, und ſie habe ihm gewinkt! Das bedeute nahen Tod.

Der Schließer hatte das auf Angſt vor möglicher

Hinrichtung bezogen, und ihm auszureden geſucht, weil er ja keinen Mord begangen habe.

„Viel beſſer bin ich auch nicht wie ein Mörder," hatte er gemeint, und zugleich den Mann um ſeine Anſichten über die Auferſtehung befragt: ob er wohl glaube, daß die Gliedmaßen und Körpertheile, die der Menſch im Leben durch Gewaltthaten verloren, ſich am jüngſten Tage wieder zuſammen finden würden?

„Natürlich," hatte der Gläubige ihm entgegnet, „ſonſt wär's ja hart und ungerecht gegen tapfere Soldaten, die verſtümmelt aus dem Kriege gekommen ſind."

„Nu, dann iſt's ſchon gut," lautete Ludolf's letztes Wort. Und dem Schließer unverſtändlich murmelte er noch: „Dann kriegt auch die Lotte wieder, was ihr gehört, und braucht in jener Welt nicht ſo verſchimpfiert herum zu laufen!"

Als man ihm den Tag darauf ſein Frühbrot brachte, fand man ihn todt. Er hatte ſich mit einem feſtgedrehten Strohſeile erdroſſelt. Lotte iſt nun wirklich Wittwe; und wollen Sie ihre jetzige Wohnung wiſſen, ich habe mich genau erkundiget . . ."

„Danke, lieber Doctor! Nehmen Sie Notiz davon; Sie ſind noch Junggeſelle. Ich bin durchaus nicht geſonnen, mich noch einmal zu verheirathen. Mir genügt übrigens dieſer Schluß. Ein Schimmer von Verſöhnung blickt durch das traurige Ende."

Da wird die Frau Mutter eine rechte Freud' haben!

worauf der gute Herr ſonſt wohl nicht gerathen ſein würde.

Wäre ſie nun dem neuen Sprachlehrer wie einem alten Bekannten entgegengetreten; hätte ſie unbefangen ausgerufen: „ei, monsieur Antoine, finden wir uns hier wieder?“ dann dürfte er, des heimlich empfangenen Uhrbandes nur wie einer mädchenhaft-kindiſchen Gabe gedacht und keine ferneren Folgerungen daran geknüpft haben. Weil ſie ihn aber wie einen Fremden empfing, durfte Anton ſich zugeſtehen, daß er ihrem Herzen kein Fremder geblieben ſei. Sie berechtigte ihn, ein Geheimniß mit ihr vor ihrem Vater zu hegen; ſie liebte ihn!!

Welch' ein reizendes Leben nun für unſeren Helden begann, das wag' ich nicht beſchreiben zu wollen. Man müßte jung ſein und all' der ſüßen Thorheiten noch fähig, die da getrieben wurden. Der Rittmeiſter in ſeinem Lehnſtuhl, mehr liegend als ſitzend, gab ſich bei'm Beginn jeder Sprechſtunde das Anſeh'n eines aufmerkſamen Zuhörers; eines Kritikers nicht allein, auch eines Cenſor's, der prüfen wollte, was für Gegenſtände die jungen Leute mit einander abhandelten? Dieſe, ſo lange er die Augen offen hielt, trugen beſtens und ſchlau genug — denn auch das

1.

Sein Säbel raſſelte gewaltig über's unebene Steinpflaſter. Ja, ſo ein junger k. k. Lieutenant, noch vor wenig Tagen Cadet und heute . . . 's iſt nichts Kleines. Geſtern war er im Theater geweſen, der gute Junge, um Ihr, und nebenbei auch der ganzen Verſammlung (denn Mißgunſt gehörte nicht zu ſeinen Fehlern), den vollen Anblick einer ſpanfunkelnagelneuen Uniform zu gönnen. Dabei war ihm etwas Verdrießliches geſchehen. Er hatte ſich vorgedrängt, zwiſchen den Sperrſitzen durch, bis an's Orcheſter, weil er Sie in der zweiten Reihe derſelben wußte und ſich natürlich ihr vor Allen zeigen wollte, ohne daß ſie gezwungen würde ihr niedlich Lockenköpfchen, wer weiß wie weit, nach ihm umzudrehen und ſich den ſchlanken Hals und Nacken zu verrenken. Im „Avanciren" geſchah's ihm wohl hier und da, rechts wie links, ein Bischen anzuſtoßen; doch rückſichtslos drang er vor, wie dem jugendlichen Helden gebührt. So gelangte er glücklich bis in die, gleichſam einen ſichern Freihafen bildende Ecke. Dieſe jedoch war leider

bereits von zwei Männern, einem jüngeren und einem älteren, occupirt gewesen. Das hatte der Liebende krumm genommen und sich als Dritter mächtig dazwischen geschoben, wo wahr und wahrhaftig höchstens für Zwei Raum war und das nur zur Noth. Der Jüngere schwieg zu dem Gewaltacte. Der Aeltere, ein sarkastischer Magistratsbeamteter, lehnte sich dawider auf mit Worten und Werken. Die Werke bestanden in sanften Rippenstößen, die Worte in einem unwilligen: „Was heißt denn das?"

Das nahm der Offizier noch krummer und schnauzte den Civilisten an: „Herr, wissen Sie, daß ich Lieutenant bin?"

Jenem mochte das in der That entgangen sein. Dennoch zeigte er weder Ueberraschung noch Reue, sondern entgegnete freundlich: „Lieutenant? Schau, schau, da wird die Frau Mutter eine rechte Freud' haben!"

Auf wessen Seite die Lacher gestanden, ist unschwer zu errathen. Der Ausgelachte that als hätt' er nichts gehört, benutzte den Beginn der Ouvertüre, verlor sich geräuschlos und zog sich langsam nach dem dunkleren Hintergrunde des Parterres zurück, bis wohin die Kunde seiner Niederlage noch nicht gedrungen sein konnte. Auf diese Weise war er gestern um viel verhoffte Freude gebracht, der Abend war ihm verdorben worden. Deshalb rasselte er am nächsten Vormittage gar so eifrig

bei Meta's Wohnung auf und ab, um ſie an's Fenſter zu locken und das ſtumme vielſagende Augenſpiel nachzuholen, deſſen er im Schauſpielhauſe verluſtig gegangen war. Freilich hätt' er hinaufſteigen, hätte eine „ſtaatsmäßige Viſite" abſtatten können. Aber dann hätt' er die Tochter immer nur in Gegenwart der Mutter, dicht neben dieſer, vor ſich geſehen; und wo wären da die verſtohlenen Blicke geblieben, wie ſelbige im Parkett des Theaters, oder vom Fenſter auf die Straße geſchleudert, das Herz doppelt erwärmen? Frau Leopoldine von Ranftl beobachtete ſehr ſcharf. Davon hatte Rudolph ſich längſt überzeugt. Er, wie Meta, ſuchten ihr Einverſtändniß, aus guten Gründen, noch geheim zu halten. In Gegenwart beiderſeitiger Mütter beobachteten ſie die engſten Grenzen kühler Artigkeit. Denn: ihre Familien waren nah' befreundet mit einander und pflegten fortdauernd geſelligen Verkehr!

Nun, fragt der Leſer, das ſoll doch nicht etwa einen Grund für die Kinder abgeben, ihre Neigung zu verheimlichen? Sich zu verſtellen? Ich dächte im Gegentheil.

Doch, mit Erlaubniß. Der Mütter Freundſchaft (von den Vätern ſoll's nicht behauptet werden) war eine jener Freundſchaften, wie ſie leider in unſerer modernen, falſchen, ſchönen Welt und beſſeren Geſellſchaft nicht ſelten ſind; überall, durch unterſchiedliche Stände. Man beſucht ſich, man ladet ſich ein, man macht ſein

„Partiechen," man klatscht, man becomplimentirt, man traktirt, man beneidet, man verlästert . . . man haßt sich sogar; all' dies unbeschadet der Freundschaft.

Frau von Rauftl und Frau Oberwiesenkringauer standen bereits beim freundschaftlichen Hasse. Jedoch hatte das innerliche Schwählen und Glimmen dieser echt menschlichen und christlichen Empfindung ihren traulich-gemüthlichen Zusammenkünften bisher keinen Eintrag gethan; eben so wenig den Zärtlichkeiten, womit sie sich liebreich beschmeichelten. Ich will nichts Böses den feindseligen Freundinnen nachreden. Beide sind herzensgute, pflichtgetreue, redliche, wohlthätige Ehegattinnen und Weiber gewesen; haben nicht mehr noch weniger geschandfleckt, als sich mit solch' edlen Eigenschaften verträgt, haben die Menschheit im Allgemeinen geliebt, ja sie hätten sogar sich Eine die Andere von Herzen lieb haben mögen . . . wenn nicht in jeglichen Redefluß, der ihren Gesprächen entströmte (sie sprachen Beide gern, viel, lebhaft, laut), immer etwelche Tröpflein Gift gemischt worden wären, wodurch der ganze Fluß einen bittern, oft gefährlichen Beischmack erhielt. Leicht erklärlich. Nicht etwa aus der Verschiedenheit ihrer Temperamente, weil diese, wie wir aus Erfahrung wissen, mehr bindet als trennt . . . nein, aus der Aehnlichkeit beider Frauen im eigensinnigen, fast verstockten Festhalten an Demjenigen, was sie ihr

„Nationalitätsgefühl" nannten. Die biedere, etwas rechthaberische, geschwind in Heftigkeit aufsprudelnde Frau Oberwiesenkringauer, Mathilde, war die echte Niederösterreicherin deutschen Schlages, von tüchtiger Gesinnung, mit schwarz-gelbem Anstrich. (Sie pflegte, aufgeregt durch gewisse Vorkommnisse, zu äußern: „Ich bin so schwarz-gelb, daß ich trief'!") — Frau von Ranftl, „Poldi," geborene Kißmarötty, war die heißblütige, neuerdings zu rebellischem Widerstande stets auf dem Sprunge stehende Magyarin. Damit ist Alles gesagt.

Poldi (Leopoldine) ging so weit, ihrem Vater nachträglich noch zu zürnen, daß er seiner seligen Gemahlin, ihrer Mutter, einstmals nachgegeben und der einzigen Tochter den „grauslichen deutschen" Taufnamen beigelegt habe!

Sobald Herr von Ranftl sie aus Versehen „liebe Poldi" anredete, meldete sich augenblicklich üble Laune. „Liebes Weiberl" ließ sie sich gern gefallen. Sah man die zwei Gatten neben einander, mußte man sich wundern und fragen: „wie haben die sich zusammengefunden?" Kann sein, sie verwunderten sich jetzt bisweilen selbst über eine Vereinigung, die vor etlichen und zwanzig Jahren nicht nur sehr natürlich, die ihnen damals geradezu Lebensbedingung geschienen. Herr von Ranftl, Hauptmann-Auditor bei einem tief in Ungarn garniso-

nirenden Regimente, trotz der Eleganz gesammten Offiziercorps, der „fescheste", hübscheste, unwiderstehlichste von Allen, geehrt als Mensch, geachtet als Jurist! . . . Und Kismaröty-Poldi, eben aus der Pfanne kommender, kaum gahr gebratener Backfisch, noch dampfend vom Feuer kreischender Lebenslust, erfüllt von der Gluth, an welcher schwellende Trauben kochen! . . . Und ländliche Langweiligkeit: kleine Nester von Städtchen umher, kein Umgang! . . . Und Niemand in nächster Nähe, außer dem Hausfreunde des Vaters, dem schönen Juristen, den die Uniform so stattlich kleidete, der ein vir doctissimus für den Papa, ein Cavalier für die Tochter zu sein verstand!

Fräulein Poldi ward Frau von Ranftl, möglicherweise ohne ihr eignes klares Wissen und Wollen, sicher jedoch gegen ihres Vaters Absicht, der sein: Amice reverendissime, hoc non erat in votis! — viel zu spät ausgesprochen. Die Vereinigung führte zugleich eine Trennung herbei. Ranftl kam um Versetzung ein. Und da ihm diese nach seinem Sinne beim Militair nicht gelang, ging er in die Civil-Justiz über, vielmehr zurück; nur weil er aus Leopoldineus Heimat fort, weil er seine Frau entmagyarisiren wollte.

Er hatte lange harren müssen, bis er endlich zum Obergerichtsrathe vorgerückt war, und erst seitdem er diese feste Stellung erreicht, hatte zwischen ihm und dem alten Schwiegervater eine entschiedene Aussöhnung

ſtattgefunden, der nun auch mit reichen Geſchenken nicht mehr geizte. Den lebendigen Vermittler zwiſchen Papa Kisnaröty und Ranſtl's machte der Letzteren Sohn Sándor. Dieſer war ſchon als Knabe in ein durch und durch ungariſches Huſarenregiment eingetreten, befand ſich häufig auf Urlaub beim Großvater, lernte ſich nach und nach ſo völlig für einen ganzen Magyaren betrachten, wozu er ja die beſten Anlagen von ſeiner Mutter aus mitgebracht, daß er ſich des deutſchen Vaters beinahe ſchämte und ſich am liebſten „Ranſtelöſy" rufen hörte. Er correſpondirte auch nur mit der Mutter, beſuchte hingegen die Seinigen gar nicht mehr. Dabei führte er das wilde, müßige Daſein übermüthiger Reiteroffiziere, machte auch fleißig Schulden, die der Großpapa, unter vielen Flüchen zwar, endlich immer berichtigte.

Ganz anders verhielt es ſich mit ſeiner Schweſter Meta. Ohne Einfluß waren der Mutter und Sándors Beiſpiel auf dieſe kluge, anmuthige Jungfrau allerdings nicht geblieben. Sie hatte kindiſch ebenfalls mit jener unbegründeten Geringſchätzung deutſchen Weſens und Geiſtes kokettirt, wie es in Ungarn Mode geworden. Bei zunehmender Ueberlegung und Reife des Verſtandes wendete ſich das edelherzige Mädchen mehr dem Vater zu, der an ihrer innigen und ſinnigen Tochterliebe ſich recht verjüngte, gleichſam neu auflebte. Meta lernte, geleitet vom reinſten Gefühl, auf unbefangene Weiſe

auch Vermittlerin werden; doch sie wurd' es zwischen Vater und Mutter, indem sie sich bald auf diese, bald auf jene Seite schlug, immer denjenigen Theil unterstützend, der sich gerade am schwächsten zeigte. Dieselbe friedfertige Rolle übernahm sie denn auch zwischen ihrer Mutter und deren Freundinnen, mit besonderem Eifer freilich wenn es galt, Frau Oberwiesenkringauer zu trösten, die Mutter zu beschwichtigen, nach beiden Richtungen hin Ausbrüche zu verhindern, welche beider Familien fortgesetzten Umgang hätten stören können, wenigstens den der Frauen. Denn für die Männer gab's keine Besorgniß. Meta's Vater und Frau Mathildens Ehegemahl blieben unzertrennliche Freunde, die sich, unbekümmert um ihrer Weiber Zwiespalt, nach wie vor tagtäglich in der Ressource gefunden haben würden, geduldig den Ausgleich weiblicher Mißverständnisse abwartend. Die hatten leicht abwarten. Aber Meta nicht. Denn hörten gegenseitige Einladungen auf, dann gab's auch keine Zusammenkünfte mehr mit ihrem Gespielen aus der Kindheit, mit dem gegenwärtig als jüngsten Lieutenant in die Heimath versetzten Rudolph!

„Das wär' nicht übel!" sagte Meta, womit sie natürlich sagen wollte: es wäre *sehr* übel.

So steht's um ihr Herzlein und dennoch läßt sie Rudolph's gestählte Säbelscheide auf den Steinen rasseln und „thut gar nicht dergleichen?" Trägt sie ihm

nach, daß er gestern ein Bischen ausgelacht wurde im Theater?

„Das wär' noch schöner!" würde Rudolph sagen, womit er dann natürlich auch wieder meinen würde, daß es nichts weniger als schön wäre. Verbitterte Zärtlichkeit pflegt die Figur der Ironie anzuwenden, deren sich auch solche Personen bedienen, die selbst keine Ahnung haben, daß sie ironisch sein können. Und wir sprechen's dem rasselnden Rudolph nach, fern von Ironie: Wenn die Liebende dem Geliebten zürnen wollte, weil verzeihliche Eitelkeit ein wenig verspottet wurde . . . „das wär' noch schöner!"

Nein, Meta zürnte ihm nicht. Sie hörte ihn wohl und ließ sich nur deshalb nicht blicken, weil sie sich nicht mit dickverweinten Augen am Fenster zeigen mochte. Es hatte „was gegeben" zwischen Mamma Poldi und ihr. Konnte sie, durfte sie ruhig anhören, daß die Mutter einer zum „Vormittagsplausch" anwesenden Dame die gestrige Begebenheit drastisch vortrug und unverhohlene Freude äußerte über den verdienten Hieb, den des neugebackenen Offizierchens Uebermuth, so wie der Mutterstolz ihrer, auf den „dummen Buben" eitlen Freundin Mathilde bekommen hatte? Konnte sie schweigen? Mußte sie nicht Mutter wie Sohn wider ungerechte Anklagen in Schutz nehmen? Und kehrte nicht unwillkürlich ihre Vertheidigung Rudolph's und Mathilden's

ſich zur Anklage gegen die eigene Mutter um, der ſie geradezu bemerkbar machte, es gäbe gewiſſe Cavallerie-Lieutenants, die ungleich übermüthiger wären und von ihren Müttern ungleich mehr darin beſtärkt würden, als beim Oberwieſenkringauerischen Infanterie-Lieutenant jemals der Fall ſein dürfte?

Das war Oel in's Feuer geweſen. Es brannte lichterloh. Die Gegenwart einer Dritten, einer halb Fremden, ſchützte Meta nicht vor harten Worten, unter denen das härteſte: „Der aufgeblaſene Laffe kommt mir nimmer in's Haus und Dir unterſag' ich mit ihm zu ſprechen!" — des Mädchens ſchwächſte Seite traf. Doch Meta kannte ihrer Mutter zorniges Aufwallen hinreichend und hütete ſich wohl, jetzt eine Widerrede zu wagen. Sie ſchwieg, überwand ſich ſo gut ſie konnte, hoffte aber dabei, daß ihr ſcheinbar unterwürfiger Gehorſam den harten Ausſpruch mildern, daß der zur Gewohnheit gewordene, vieljährige Verkehr beider Familien an ſolcher Lappalie nicht ſcheitern werde. Vielleicht hätte ſich's auch ſo gemacht, wäre der verwetterte Sarras nicht in die Quere gerathen. Gerade zur ſchlimmſten Minute mußte der einen Raſſler thun, daß es herauf dröhnte, als rumple eine mit Eiſenſtangen beladene Karre über den Bürgerſteig. Frau Leopoldine, von mütterlichem Bewachungsinſtinct getrieben, ſtürzte an's Fenſter, entdeckte den Thäter, ſtieß mehrere, die Tonleiter durch-

reinſte, ſittſamſte Mädchen wird in ſolchen Fällen liſtig und ſchlau!) — dafür Sorge, ihn vollkommen ſicher zu machen. In ſolchem Gefühle der Sicherheit, kläglich gelangweilt von ihren faden Diskurſen, ſchlief der tapfere Krieger regelmäßig ein, und wenn ſie ihn ſchnarchen hörten; wenn ſeinem Halſe die unharmoniſchen Töne entquollen, die ihr Flüſtern überboten, — welche Melodie, welcher Nachtigallengeſang wäre ihnen denn anmuthiger erſchienen? Dann tauſchten ſie Erinnerungen, Gedanken, Gefühle gegenſeitig aus. Dann zog Anton zehnmal in einer Minute ſeine Uhr hervor, ohne ſie anzublicken, nur um die ſchwarze Schnur an ſeine Lippen zu preſſen. Dann erzählte Hedwig unzähligemale, und immer wieder auf's Neue von ihm dazu aufgefordert, wie ſie ihn gleich am erſten Tage ſeiner Ankunft durch ihre Gaſſe ſchreiten ſah; wie ſie nicht Ruhe gefunden, bis ſie erfahren, wo und warum er hier weile. Ach, ſie dachten nicht der Gegenwart, nicht des Betruges, den ſie an einem angebeteten Vater übten; ſie gedachten nicht der Zukunft, die ihren menſchlichen Anſichten und Erwartungen gemäß nur Gram verhieß; ſie lebten beide nur in der Vergangenheit; in der unſchuldigen Sehnſucht, die ſie ſich

höhnende: „Ahh, man giebt ſich Zeichen? — Man trifft Verabredungen? — ſo weit geht's ſchon?“ — und ähnliche, mit Fragezeichen geſchmückte Interjectionen aus, ergriff eine Schreibfeder, ſtippte ſelbige zwei Zoll tief in's Tintenfaß, machte den gewaltigſten Klecks auf einen mit buntgoldenen Arabesken verzierten Briefbogen, unmittelbar unter zwei in Blumen niſtende, ſich ſchnäbelnde Turteltäubchen und ſchrieb in fingerlangen Zügen die Erklärung nieder: „ſie erſuche, aus „„ſtichhaltigen““ Gründen, ihre hochverehrte Freundin Mathilde, zum morgigen Kränzchen den Herrn Lieutenant nicht mitzubringen, alles Uebrige mündlicher Auseinanderſetzung vorbehaltend u. ſ. w.“

Schrieb's . . . und entſandte eine, zwar zur Eil' angeſpornte, doch von Natur faule Botin, welche dieſe Brandrakete in's Oberwieſenkringauerische Hauptquartier ſchleudern ſollte. Bevor Jene aber noch geſchriebene Antwort zurückbrachte (ſie wird unterweges wichtige Converſation gepflogen haben) ſtand die Empfängerin ſchon der Abſenderin gegenüber. Beide hochroth im Geſicht. Meta lauſchte verzagt im Nebenzimmer.

„Frau von Ranftl wollen mir unterſagen, meinen Sohn in Ihre Geſellſchaften mitzubringen?“

„Ich muß darum bitten, ihn weg zu laſſen, weil er ſich Aufmerkſamkeiten für meine Tochter geſtattet, die ich mißbillige.“

„Das heißt mit andern Worten: Sie verlangen, daß Rudolph auch unſichtbar gemacht werde, wenn wir die Ehre genießen, Sie bei uns zu ſehen?“

„Nur unter dieſer Bedingung könnte ich künftighin der großen Ehre theilhaftig werden, meine Tochter bei Ihnen erſcheinen zu laſſen.“

„Nun, dann wär's wohl zweckmäßiger, wir gäben unſern Umgang völlig auf?“

„Ich will nicht in Abrede ſtellen . . .“

„Frau von Ranſtl kommen meinen Wünſchen nur zuvor!“

Zwei tanzmeiſterlich-gerechte Verbeugungen . . . ein grinſendes Lächeln . . . ein heftig donnernder Schlag des zugeworfenen Thürflügels . . . und darauf tiefes Schweigen in Frau Poldi's Zimmer, nur durch ſchluchzende Töne unterbrochen, die aus dem Nebengemache hörbar werden.

Frau Mathilde ſtieß vor dem Eingange des Ranſtl'ſchen Hauſes auf ihren jungen Lieutenant, der ſeiner Mutter Nähe nicht ahnte und eben herbeiſchritt, ein letztes verzweifeltes Säbelſignal zu raſſeln.

Sie ließ ſich, den Arm reichend, von ihm heim geleiten und flüſterte im Gehen vor ſich hin von „Armen Kindern“ und von „Hoffnungen, die aufgegeben werden müßten, weil ſolche Albernheit nicht länger zu ertragen ſei.“

An demselben Tage, Punkt vier Uhr, fanden sich der Obergerichtsrath Herr von Kaufftl und der Kaufmann Herr Oberwiesenkringauer in der Ressource ein, nahmen an ihrem Spieltische Platz und machten ihre Partie mit den gewöhnlichen Genossen, wie wenn gar nichts vorgefallen wäre. Als die Stunde des Aufbruchs geschlagen . . . denn über Acht hinaus durfte das Whist nur so lange dauern, wie zur Ausgleichung unumgänglich nöthig war — und die beiden Mitspieler sich entfernt hatten, nahm der Rath das Wort: „Werden wohl gehört haben von den „unliebsamen" Ereignissen dieses Morgens?"

„Mit Bedauern. Doch so gern ich meinerseits zum Frieden rathe, seh' ich in diesem speciellen Falle kein Mittel . . ."

„Läßt sich nichts thun, mein werther Freund. Für jetzt gar nichts. Müssen den Frauen Zeit lassen, ihren Grimm zu verkochen."

„Mir geschieht nur Weh' um die Kinder."

„Mir etwa nicht? Hat aber auch sein Gutes. Wir wollen es betrachten wie eine Probe, die ihnen auferlegt wird. Bestehen sie diese und bleiben sie sich treu, dann werden die Mütter auf die Länge auch nachgeben und vielleicht geht Alles noch recht gut aus. Streng genommen ist die Trennung für den Augenblick eher vortheilhaft als schädlich. 's ist doch bei Lichte betrachtet noch

ſehr junges Blut, Ihr Rudolph, und auch meine Meta hat die Kinderſchuhe kaum vertreten. „Frau Lieutenantin“ . . . das thut's nicht!“

„Darin pflicht' ich bei, beſter Herr Rath; warten müßten ſie jedenfalls . . .“

„Alſo! . . . Sprechen Sie dem jungen angehenden Helden Muth und Geduld ein. Machen Sie ihm anſchaulich, daß die wahre Courage nicht blos im „Draufgehen“, ſondern noch vielmehr im „Ausharren“ beſteht. Er ſoll ſich beſtändig zeigen und ein Mann werden . . . meiner Einwilligung darf er dann ſicher ſein und die Mutter wird auch nicht ihrer Tochter Herz brechen wollen und wird mildere Saiten aufziehen, ſieht ſie erſt, daß es ſich um mehr handelt, als um eine vorübergehende Tändelei. Was uns Zwei anlangt, beſter Oberwieſenkringauer (auf den Spieltiſch deutend), wir bleiben die Alten!“

„So hoff' ich, Herr Rath.“

II.

Das war ein trauriger Mai im Jahre sechs und sechszig. Auf jedem grünen Blatte schien mit schwarzer Schrift geschrieben zu stehen: „Krieg!“ In jedem Blüthenkelche zitterte ein rother Thautropfen, den man für einen Blutstropfen halten konnte. Die Singvögel stimmten vergebens ihre fröhlichsten Liebelieder an, es klang immer wie Grabgesang. Käfer und Bienen summten düster, als ob sie über Leichen schwebten. Jeglicher Schmetterling sah vor trüben Augen aus wie ein Trauermantel. Mütter, Gattinnen, Bräute nahmen bebend in ängstlicher Ahnung die Journale zur Hand; Familienväter gingen gesenkten Hauptes umher, fragten einander sorgenvoll: „ob's wirklich zum Aeußersten kommt?“. Die Herren vom Militair schauten freilich triumphierend in die Welt und riefen ungeduldig: „Möcht's nur bald losgehen!“

Nie und nirgend wohl tritt der allen Menschen mehr oder weniger angeborene und (leider auch) angelebte Egoismus rücksichtsloser zu Tage, als bei jüngeren Offi-

zieren vor Ausbruch eines Krieges. Niemals aber finden ſich auch begreiflichere Gründe ihn zu entſchuldigen. Der Soldat ſtehender Heere iſt ja mit all' ſeinen Ausſichten und Hoffnungen auf Kampf und Sieg angewieſen. Nur durch den Untergang tapferer, ihm vielleicht herzlich befreundeter, doch im Range über ihm ſtehender Kameraden kann Raum werden für ihn und ſeine Förderung. Je mehr Lücken der Tod reißt, deſto beſſer für die Hintermänner. „Avancement" heißt das furchtbare Zauberwort, deſſen grauſame Gewalt ſanftere Gefühle betäubt. Außerdem liegt der Dienſt im Frieden ohnehin wie eine drückende Laſt auf kräftigen, ſtrebenden Leuten, deren Beruf (was ſchon die Benennung „Krieger" darthut) ſich unmöglich mit Paraden und Garniſonwachen begnügen kann. Das alte, in langem Frieden entſtandene Scherzwort: „Herr Lieutenant Dir leb' ich, Herr Lieutenant Dir ſterb' ich," ſpricht hinreichend die Empfindungen aus, denen es gilt und entſchuldigt ihre natürliche Richtung nach thätigem Leben und großen Ereigniſſen hin.

Geſellen ſich der allgemeinen im ganzen Corps verbreiteten Unbehaglichkeit bei Einzelnen noch beſondere Urſachen des Mißvergnügens, wird jungen Männern der Aufenthalt in der Heimath durch perſönliche Verhältniſſe verleidet ... was Wunder, wenn in ſolchen der von den Uebrigen getheilte Wunſch in krankhafter

Ungeduld anwächſt, wenn ſie gar nichts mehr denken und ſinnen als „Krieg?“ Denn in dieſem erblicken ſie ja den Retter und Befreier aus unerträglicher Exiſtenz.

So erging es unſerm Rudolph. Der Umgang mit Rauſtl's war und blieb abgebrochen. Diesmal hatte die Zeit den Zorn der Mütter nicht beſchwichtigt. Einige mißlungene Verſuche der Liebenden, heimlich mit einander zu correſpondieren, waren von Frau Poldi ſehr übel aufgenommen und Veranlaſſung geworden, die arme Meta, wegen „trotziger Widerſetzlichkeit,“ förmlich einzukerkern. Frau Mathilde hinwiederum hatte in dieſem Verfahren eine ausgeſprochene Verachtung ihres Sohnes, folglich auch ihrer ſelbſt, erblickt. „Wie wenn mein „Rudi“ ein Räuber wäre!“ hatte ſie ergrimmt ausgerufen. „O, meine gnädige Frau von Rauſtl, Ihre Tochter iſt auch keine Prinzeſſin, und iſt Ihnen der Sohn eines ſoliden Kaufmannshauſes jetzt zu gering, könnte ſein, Sie müßten künftig mit einem noch geringeren Schwiegerſohn vorlieb nehmen! Und was die Söhne anbelangt, gäb' ich den meinigen nicht her für den Ihrigen und möchte keinen Tauſch machen.“

So trug die Mutter zu Rudolph's Erbitterung bei, von welch' letzterer ſogar die Geliebte theilweiſe mit betroffen wurde, weil der Liebende ſie des allzunachgiebigen Gehorſams gegen die Tyrannei der Frau Poldi beſchuldigte. Gewiß ungerechterweiſe. Aber bei ſo

desperater Stimmung kommt die Gerechtigkeit immer zu kurz. Auch seinen Vater klagte er an, daß dieser, da er doch täglich mit Herrn von Ranftl freundschaftlich verkehre, des Sohnes Angelegenheit nicht betreibe und den Herrn Obergerichtsrath nicht veranlasse, ernstlich dazwischen zu fahren. Und mit der Mutter, wie sehr diese seine Partei nahm, zürnte er eigentlich auch; denn ihr und ihrer Heftigkeit gab er Schuld, den Bruch unheilbar gemacht zu haben. So nach allen Seiten hin zweifelnd, argwöhnend, gereizt, leicht verwundbar ... sollt' er sich nicht wegwünschen aus dem Bereiche kleinlichen Krieges auf das Schlachtfeld des großen? Wie gering erschienen ihm Wunden des Körpers, im glorreichen Kampfe geschlagen, gegen die Stiche, von denen hier sein Herz blutete, seine Galle überlief? Lautjubelnd wurde die Marschordre aufgenommen vom ganzen Regiment, doch Rudolph's Jubelruf klang nicht rein, falsche Töne waren darin vernehmbar. Wer in den Krieg zieht, sollte keinen Groll hinterlassen, er, der „Soldat im Kriege," sollte, um mit Shakespeare's König Heinrich V. zu reden: „es machen wie der kranke Mann im Bette, er sollte jedes Stäubchen aus seinem Gewissen waschen." Doch nicht Allen wird es so gut und gar Mancher zieht unversöhnt mit sich und Andern dem Tode entgegen. Mögen's Schulden sein, die ihn belästigten, mag eine Schuld ihn drücken, mag unge-

rechter Groll den heitern Ernſt ihm trüben, der muthige Krieger auf's Höchſte ſchmückt, . . . faſt Jeder hat „Staub aus ſeinem Gewiſſen zu waſchen.“ Unſern Rudolph belaſteten Gott ſei Dank weder Schuld noch Schulden. Dennoch fühlt er ſich keineswegs rein von Bitterkeit gegen die Mutter, die er doch ſo innig verehrte, gegen Meta, die er ſo glühend liebte. Je näher die Stunde des Ausmarſches rückte, deſto lebhafter wurde des guten Jungen Bedürfniß, vorher noch eine recht gründliche Staubwäſche vorzunehmen. Er begann bei Frau Mathilde und nachdem er bei dieſer im Reinen war ging er geraden Weges zu Frau von Ranſtl. Die mit den Abneigungen ihrer Herrin vertraute Joſe that ihr Mögliches, ihm den Eintritt ſtreitig zu machen, dennoch drang er durch. Seine Zeit war klug erwählt: er hatte berechnet, wann etwa vom Speiſetiſche aufgeſtanden werden dürfte und traf's genau. In dem von einem guten Glaſe „Adelsberger“ belebten Obergerichtsrathe war ihm ein ſtiller Bundesgenoſſe ſicher. Frau Poldi ſtarrte ihn, erſchreckt ob ſeiner Kühnheit, verwundert an, es „verſchlug ihr die Sprache.“ Meta verbarg ihre Freude hinter dem Taſchentüchlein, welches vor's Geſicht gehalten wurde, um Thränen zu verbergen, die für den Augenblick noch nicht floſſen; dieſelben werden ſich wohl ein Viertelſtündchen ſpäter einſtellen.

Rudolph benahm ſich lobenswerth. Er wendete

ſeine Anrede dem Vater zu, als ob weder Mutter noch Tochter ſich im Zimmer befänden und ſagte dieſem, es ſei ihm unmöglich zu ſcheiden (vielleicht für immer), wenn er nicht vorher einer Familie Lebewohl geſagt habe, die ihm ſeit den Kinderjahren ſchon ſo theuer geweſen, die ſeinem Herzen ſo nahe verwandt ſei. Er bat um gütiges Angedenken, welches man auch dem Todten bewahren möge! (Hier wurde Meta's Tüchlein wirklich feucht.) Er bat, von des Rathes väterlichen Blicken kühn gemacht, endlich gar um Erlaubniß, den aus dem Felde einlaufenden Briefen an die Seinigen bisweilen ein Blättchen für Meta beilegen zu dürfen.

Das war der Frau Obergerichtsräthin denn doch zu viel. „Damit meine Tochter," rief ſie in ſchneidendem Hohne, „etwa auch wieder zurückſchriebe und ihre ſentimentalen Dummheiten dann am Beiwachtfeuer unter den jungen Herren Kameraden von Hand zu Hand gingen? Derlei Correſpondenz muß ich mir ernſtlich verbitten. Glückliche Reiſe, Herr Lieutnant und gute Verrichtung!"

Herr von Rauſtl faßte Rudolph's Arm, wollt' ihn begütigend aus der Stube geleiten, ehe des Gekränkten Unwille losbräche. Doch ſolche Beſchwichtigung gelang nicht dem friedlichen Manne des Geſetzes. Der Jüngling machte ſich heftig frei und ließ gerechtem Zorne vollen Lauf: „Solcher Niedrigkeit halten Sie mich

aus der Ferne bewahrt, die aber nichts an ihrer Unſchuld eingebüßt, ſeitdem ſie ſich täglich gegenüber ſaßen.

Wenn ſodann der Vater aufwachte; zuerſt mit fragenden, weitaufgeriſſenen Augen umherſtarrte, als wollte er den Terrain rekognoszirer; wenn er dann fragte: „hab' ich geſchlafen?“ und die Tochter lächelnd erwiederte: „ein Wenig, lieber Vater!“ wenn Anton ſich ehrerbietig empfahl, dringend aufgefordert, ſich morgen Nachmittag wieder einzufinden! . . . eine Aufforderung, die wahrlich unnütz war! . . . wenn er nun hochbeglückt heimging und einen Himmel im Herzen vor das Lager der kranken Frau trat! . . . Welch' ein Gegenſatz!

Und dennoch weilte der in Liebe glühende Anton auch gern bei ihr, wo der Tod aus jedem Zuge des ſchon entſtellten Angeſichtes redete. Dennoch hörte die Sterbende mit regem Antheil ſeine Geſtändniſſe, begleitete jedes Wort, welches ihr über Hedwig geſagt wurde, mit aufmerkſamer Empfänglichkeit. Es war, wie wenn ſie ſcheidend von dieſer Erde, einen Bund ſegnen wollte, den ſie nicht mehr mit leiblichen Augen ſehen, deſſen ſie ſich vielleicht in einer andern Welt geiſtig freuen dürfte. Sie war

fähig? Dann allerdings darf ich mich nicht wundern, daß Sie sich so feindselig zwischen Ihre Tochter und mich stellen wollen. Aber wenn Meta fühlt und denkt gleich mir, soll es Ihnen nicht gelingen uns zu trennen. Ich will ihr Lieb' und Treue fest bewahren bis in den Tod. Ist sie eben so gesonnen . . ."

„Bis in den Tod!" rief in einem plötzlichen Anfall begeisterten Muthes die sonst vor ihrer Mutter Zitternde.

Sich des Breiteren auszulassen ward Beiden benommen. Das Schicksal riß (wie es im herabgebrachten Style heißt) die Liebenden auseinander. Das Schicksal, einerseits vertreten durch einen begütigenden, fernere Expectorationen abschneidenden Vater, der den Lieutenant hinausmanövrirte, andererseits durch eine unbarmherzige Mutter, welche dem rebellisch gewordenen Töchterlein ihr kategorisches: Was untersteht sich der „Schnabel"? zu Gehör brachte und dabei mit dem schönen Kinde abfuhr, wie der Geier mit der Taube.

Rudolph's Klagen über diese Scene gönnte Frau Mathilde zwar mütterliche Theilnahme, meinte jedoch, er werde natürlich finden, daß sie sich jeglichen ferneren Versuches zur Aussöhnung enthalte; mit Frau von Raustl könne sie keine Gemeinschaft mehr haben, deshalb solle ihr Sohn sich nimmer gestatten, sie mit Briefchen für Meta zu belästigen und sich „die Kinderei" aus dem Sinne schlagen.

Dagegen tröſtete ihn Herr Oberwieſenkringauer: „Lege Du in Gottesnamen manchmal ein Zettelchen ein, wenn Du an mich ſchreibſt. Ich will's ihrem Vater beim Kartengeben ſchon in die Hände ſpielen und was der dann damit anfängt, bleibt ſeiner Meinung überlaſſen. Väter ſehen ſolche Dinge billiger an, und der Obergerichtsrath iſt Dir zugethan. Wer kann wiſſen, was noch geſchieht? Die Mütter werden vielleicht wieder die beſten Freundinnen!"

„Das müßte „curios" zugeben," murmelte Frau Mathilde. Rudolph dankte dem guten Vater auf's Innigſte. Nach und nach meldete ſich denn auch die bis dahin durch andere Empfindungen zurückgedrängte kindliche Wehmuth. Der ernſte Abſchied vom Vaterhauſe rückte ſtündlich näher. Das war keine Luſt- und Urlaubs-Reiſe, kein kurzer Uebungsmarſch, kein Probelager. Das war ein Gang auf Leben und Tod, ein Kampf um Sieg und Ehre, ein unvermeidlicher, aber furchtbarer Krieg. Rudolph gehörte keineswegs zu Denen, welche, des Ausgangs gewiß ſchon im Voraus triumphierten. Zwar glaubte er eben ſo feſt an die ihm ſelbſt einwohnende Tapferkeit, wie an diejenige der Truppe, bei welcher zu dienen er ſtolz war; aber ſein vielfach bewegtes Gemüth ließ allerlei Todesahnungen aufkommen, die ihn bei der Trennung von den Seinigen weich machten, wenn ſie ihm auch den Muth nicht zu

rauben vermochten. Nur fort von hier! Nur die letzten Minuten überstanden! Mag's dann gehen, wie Gott will!

So rufen in ihrer Ungeduld die Söhne. Und befinden sie sich erst unterweges, dann ist wohl für betäubende Zerstreuungen gesorgt, die in scharfen Contrasten ihr Heimweh betäuben. Aber die armen Mütter, denen ungestörte Muße bleibt, den Schmerz der Seele recht zu hegen und zu pflegen, wer zählt die Thränen schlafloser Nächte beim Beginn und während eines Krieges? Kein Mensch, das ist sicher. Doch hoffentlich Einer, von dem wir Menschen uns freilich weder Begriff noch Vorstellung machen können, dem wir dennoch zuletzt Alles anheim stellen müssen.

Gleich allen Zuständen und Verhältnissen cultivierter Länder, mögen sie Eintracht oder Gegnerschaft verschiedener Völker und Staaten betreffen, ist auch die Kriegführung eine andere geworden, seitdem Dampfmaschienen unübersehbare Wagenzüge auf Eisenbahnen mit Windeseile befördern. Sonst brauchten die Regimenter Wochen und Monate, um ihr Ziel zu erreichen, jetzt fliegen sie in kurzen Stunden der Bestimmung zu. Da Beide, Freund wie Feind, gleiche Mittel benutzen, kommt's eigentlich, was den Erfolg betrifft, auf Eins heraus. Nichts desto weniger entspringt ein Segen daraus: die Entscheidung schleppt sich nicht mehr so lange hin wie einstmals, und wo sie um Vater, Gatten, Sohn,

Bruder, Geliebten zagen und klagen, werden die Folterqualen unerträglicher Ungewißheit wohlthätig abgekürzt. Auch schriftliche Nachrichten erreichen leichter und rascher die Heimath, wenigstens so lange noch im Rücken des Heeres Schienenwege bestehen, wo sonst unsichere Feldposten gar manchen Gruß verzettelten. Rudolph ließ keinen freien Moment unbenutzt, den Eltern einige Zeilen zu schreiben. Er durfte, der Wahrheit gemäß, versichern, daß ihm bis jetzt die vielfache Anstrengung körperlich wie geistig gut anschlage und war ehrlich genug, einzugestehen, die aufregende Aussicht recht bald in feindes Land vorzudringen, mache ihn, „seines Herzens Kummer" fast vergessen, wenigstens zeitweise!

Die späteren Briefe schlugen einen minder lebhaften Ton an; sie enthielten schon ungeduldige Klagen über unbegreifliches Zaudern, welches dem Feinde zu Gute komme. Nach einer Einlage für Meta suchte der Vater vergeblich, doch an Grüßen und Versicherungen standhafter Treue, welche „Papa mündlich anbringen würde," fehlte es nie. „Der gute Junge," sagte dann jedesmal Frau Mathilde, „er will dem armen Mädel keinen Verdruß bereiten! Bestell's nur wörtlich, Alter, oder noch besser: laß' den Herrn Rath die ganzen Briefe lesen."

Bis zum zwanzigsten Juni hatte der Briefträger Tag für Tag etwas abzuliefern gehabt. Seitdem ent-

ſtanden Pauſen, die Berichte wurden ſeltener, kürzer, zurückhaltender. Mit dem Letzten des Monates brachen ſie gänzlich ab. Nun erſt erprobten die Eltern, was es heißt, einen Sohn, ein einziges Kind im Kriege wiſſen und kein Lebenszeichen mehr von ihm erhalten. Schwankende Gerüchte kündeten Siege, bezweifelten ſie, je nachdem. Wie ſehr beklagte jetzt Frau Mathilde das Zerwürfniß zwiſchen ihr und Frau von Ranſtl, die ja auch einen Sohn „draußen" hatte. Wie gern hätte ſie, trotz alles Vorhergegangenen, Klage um Klage, Angſt um Angſt mit der „Feindin" ausgetauſcht in langen, umſtändlichen Geſprächen!

Während die daheimgebliebenen Angehörigen, von tauſend kleinen Dornenſtichen geängſtigt, heißes Blut ſchwitzten, wandelten die braven Krieger eben auch nicht auf Roſen. Nichts kann einer tapferen Armee ſchwerer fallen, als Befehlen Gehorſam leiſten zu müſſen, welche der Mehrzahl unzweckmäßig erſcheinen und zugleich ihrer Kampfluſt entgegen ſtehen. Anſtatt, wie ſie hofften, in „Feindes Land" loszuſchlagen, ſollen ſie den Feind in ihrem Vaterlande erwarten. Das widerſpricht jugendlich-patriotiſchem Stolze, der weniger nach ſein ausgeſonnenen ſtrategiſchen Plänen, als vielmehr nach dem erſten Treffen fragt. Währt ein ſolches, ſcheinbar zweckloſes, Hin- und Herziehen der Truppen zu lange, dann erzeugt es unfehlbar Unzufriedenheit und verleitet zu

respektwidrigen Aeußerungen gegen den Oberbefehlshaber oder dessen Generalstab. Das Wallenstein'sche Citat: „das Wort ist frei," geräth dann bisweilen mit dessen ergänzendem Nachsatze: „der Gehorsam blind" in Widerspruch. So war's bei Rudolphs Regimente und er nicht der Letzte, wo im Kreise jüngerer Offiziere Discussionen sich erhoben, an denen wohl auch die Cadetten Theil nahmen. Unter Letzteren befand sich ein Schulkamerad Rudolph's, kurz vor Ausbruch des Krieges erst eingetreten, der deshalb, obwohl ein Jahr älter wie Jener, und im Gymnasium eine Klasse über ihm, ihn jetzt als Vorgesetzten zu betrachten hatte, was nicht recht gelingen wollte. Es war ein großer langer Schlagtod, besagter Laduschnigg, der Sohn armer Eltern, der sich mühselig emporgearbeitet durch Mangel und Entbehrungen, den aber plötzlich, gerade vor seinem Abgange vom Gymnasium zur Universität, unwiderstehliche Lust zum „Raufen" übertommen, und der sich von verschiedenen Gönnern die erforderliche Summe erbettelt hatte, Cadett „ex propriis" werden zu können. Mehr denn Alle brannte er auf die erste Schlacht, von der festen Ueberzeugung erfüllt, daß er in dieser Gelegenheit finden müsse, sich auszuzeichnen und augenblicklich Lieutenant zu werden, wenn erst der Tod unter den „Bevorzugten" aufgeräumt und Platz gemacht habe für die „Verdienten." Daß die Ueberzeugung sich erfüllen

werde, bezweifelte Niemand, der den rieſenhaften Burſchen nur anſah. Er war gut gelitten beim ganzen Offiziercorps wegen ſeiner gründlichen Kenntniſſe, wegen ſeiner glücklichen, bisweilen rückſichtsloſen, doch ſtets treffenden humoriſtiſchen Einfälle. Da er natürlich keinen Kreuzer Zulage erhielt, ſondern immer „ſchwarz" war, ließ er ſich ſonder Bedenken von den wohlhabenderen Kameraden bewirthen, empfing auch von Rudolph freigebige Unterſtützung, ohne dafür viel zu danken. Er huldigte der Lehre des ſocialen Communismus im Soldatenſtande eben ſo treu, als er's im Laufe der Schulzeit gethan. Seine phyſiſchen Bedürfniſſe entſprachen der koloſſalen Figur. Er ſelbſt geſtand offen ein, daß er ſich, ſeitdem er zu denken wiſſe, noch niemals völlig ſatt gegeſſen habe und wo er in's Quartier gelegt wurde, ſchlugen die Wirthsleute laut jammernd die Hände über'm Kopfe zuſammen: „Der frißt uns auf!"

Unbewußt hatte binnen wenig Wochen Laduſchnigg die Stelle des „G'ſpaßmachers" beim Regimente eingenommen, welche in Frankreich mit dem halbdeutſchen Worte „Louſtic" bezeichnet wird. Und da man überall vor der Bühne wie im Leben, die urtheilsloſe Menge bereit findet, komiſche Wirkungen an gewiſſe Perſönlichkeiten zu knüpfen, deren Aeußerungen, mögen dieſelben noch ſo unbedeutend ſein, dann immer Beifall finden, ſo erregte jedwedes Wort des koloſſalen Cadetten

wiederndes Gelächter. Die Eitelkeit nimmt verwunderliche Gestalten an, feiert seltsame Triumphe. Rudolph's Schulkamerad bildete sich wer weiß was ein auf seine Würde als anerkannter Witzbold, dünkte sich schon ein Held, obwohl er eigentlich die Rolle des Hanswurſts bekleidete. Mit seiner Zuversicht wuchs auch die komische Kraft. Seine Witze („Bonmots," sagten die Soldaten) gingen von Reihe zu Reihe. Er hieß kurzweg „der große Bonmotiſt," sprich Bommotiſt. Sogar strengere Stabsoffiziere verbissen ein malitiöses Lächeln und ließen stillschweigend das lose Maul gewähren, wenn er sich giftige Scherze erlaubte über die Weisheit des obersten Feldherrn. „Ein kecker Bursch!" raunte Einer dem Andern zu, „aber dumm ist er nicht!" Daß diese Kühnheit sich auch im blutigen Kampfe nicht verleugnen werde, davon waren Alle überzeugt.

Lange genug hatte das Regiment auf die Feuertaufe warten müssen. Größere und kleinere Treffen waren geschlagen worden und fortwährend mußt' es die Nachhut bilden, mußte umgekehrt beim planmäßig angeordneten, den Feind auf ein vorher bestimmtes Schlachtfeld lockenden Rückzuge, eins der vordersten bleiben. Erst am zweiten Juli gewann die Sache den Anschein, als sollte morgen der eiserne Ernst Entscheidung bringen. Diesmal war's keine Täuschung mehr. Bald verkündete Kanonendonner die furchtbare Wahrheit, von tausend

lebenslustigen, darum doch den Tod der Ehre nicht fürchtenden jungen Herzen feurig begrüßt. Sie standen, beim Beginn der großen Schlacht, noch thatlos, eine schwere Batterie bedeckend, deren gewichtige Kugeln über ihre Köpfe hinweg fliegend, des Feindes Glieder zu zerknirschen strebten. Sie mußten sich ducken, vor ihren eigenen Geschossen. „Das Warten ist verflucht langweilig," sprach Rudolph, mit sich und seiner Haltung sehr zufrieden, denn er spürte nichts von der gefürchteten Furcht, welche ihm ältere Offiziere als fast unausbleibliches „Kanonenfieber" prophezeit hatten. Seine Nerven bebten nicht. Er konnte der Eltern, der Geliebten vollkommen gefaßt und ruhig denken, ohne Wehmuth, ohne Wunsch der Gefahr entrückt zu sein. Das Gefühl der Pflicht, der feste Wille, seines Kaisers Farben mit Ehre zu tragen, siegte über jede weichere Empfindung. Nur das Bedürfniß, am eigentlichen Kampfe Theil zu nehmen, regte sich in ihm und machte ihn ungeduldig. Um sich „die Zeit zu vertreiben," zählte er die feindlichen Kugeln, welche zwar in seiner Nähe einschlugen, im Ganzen jedoch geringen Schaden anrichteten, weil die Entfernung der Geschütze noch zu bedeutend war.

Dicht neben ihm (sie standen, oder lagen vielmehr in einem niedergetretenen Roggenfelde) streckte sich Laduschnigg langaus auf dem durchregneten Boden: „Wie ist Dir denn, Rudolph, bei diesem nichtswür-

digen Gepumper?" fragte der Riese, das Gesicht zur Erde gewandt.

„Wie soll mir sein," entgegnete der junge Lieutenant; „ich wollte, wir kämen endlich in's Gefecht."

„Ich meinestheils wollte, ich wär' ein äthiopisches Erdferkel, als welche Bestien von Natur so trefflich begabt sein sollen, in kürzester Frist tiefe Löcher in die Erde zu scharren, wohin kein Teufel ihnen folgen kann. Solch' eine Kasematte wünscht' ich mir augenblicklich, ja ich wünschte mir Krallen von dem dazu erforderlichen erdferkelischen Kaliber und mache mich anheischig, dergleichen zeitlebens nicht mehr abzulegen, möchten sie mir jetzt zur Sicherheit verhelfen."

„Mir scheint, Du hast gar ein bissel Angst?"

„Erlaub' Du mir, von „bisseln" reden ist eine Dummheit, wo zehnpfündige Brocken . . . (Pum! keine zwanzig Schritte von uns!) . . . durch die Luft summen wie Maikäfer. Eine wahre Hunocangst hab' ich, und nicht ohne Ursach'. Wo's Mann auf Mann geht, wo Jeder sich seiner Haut wehren darf, da will ich gern mitmachen. Aber hier liegen und sich todt schießen lassen wie ein Hase im Lager, das ist ja eine nichtswürdige Gemeinheit; dazu bin ich nicht in den Krieg gezogen. Nach Berlin hab' ich wollen, hübsche Beute erobern . . . das ward uns versprochen!"

„Wird Alles kommen zu seiner Zeit."

„Aber nicht zu meiner Zeit. Die ist um. Jeder

es, die mit fieberheißen Lippen Anton Troſt und Hoffnung zuſprach, wenn er hoffnungslos andeutete, daß er kein beglückendes Ende für ſeine Liebe erwarten könne, weil er ein Ausgeſtoßener, ein heimathloſer Baſtard, ein armer Vagabund ſei.

Geduld, Geduld! rief ſie dann bisweilen und Anton wußte nicht, ob dieſer Zuruf ihm und ſeiner Liebe, ob er der armen Leidenden gelten ſolle, die ihn an ſich ſelbſt richte.

Er hielt treulich bei ihr aus; pflegte ſie liebevoll und heiter; ſo daß ſie oft mit ihren brennenden Händen die ſeinigen ergriff, dankbar zum Munde führte und mit einem unbeſchreiblichen Ausdruck zu ihm ſagte: „Was Du mir gethan, haſt Du Dir ſelbſt gethan! Dieſe Nächte, Anton, werden Sie, wenn ich todt bin, um alle Schätze der Welt nicht verkaufen wollen.“

Er aber dachte bei ſich: ſie phantaſirt!

So getheilt zwiſchen Krankheit und friſche Jugend, zwiſchen Tod und Liebe, brachte Anton einige Monate zu. Der arme Dreher, ohne Einnahme von ſeinem Erſparten zehrend; den Verluſt der Frau, die ihm für ſein Geſchäft, in welches ſie ſich ſo raſch eingerichtet, unentbehrlich war, voraus-

Schuß aus ihren gottverfluchten Mordröhren donnert mir in's Ohr. Ich zieh' immer drei zuſammen in einen Satz, und der lautet: „Du mußt dran!“

„Sei kein Kindskopf, Langer; ſo könnt' ich mir's auch auslegen, und Jedweder von uns, der bis auf drei zu zählen weiß. Ich buchſtabire aus drei aufeinanderfolgenden Schüſſen die Worte heraus: „Du kommſt durch!“ Mach's eben ſo!“

„'S thut's nicht. Meine Kuraſche iſt pfutſch, ich bin völlig damiſch im Schädel, nicht einmal den ſchlechteſten Witz mehr bring' ich auf! O, wär' ich nicht Soldat geworden!“

„Hernach hätten ſie Dich als Gemeinen ausgehoben. Solch' großen Kiachel läßt man nicht bei den Büchern, wenn zwei Kriege zugleich geführt werden müſſen. Uebrigens haben wir am längſten hier gelegen. Da ſprengt ein Adjutant auf unſern Obriſten zu. . . . Richtig . . . 's giebt was Neues. Schau' nur auf, jetzt kommt Leben in die Sache!“

„Oder Tod,“ ſprach Laduſchnigg, ſich emporrichtend . . . und in demſelben Augenblicke riß ihm eine Kanonenkugel den Kopf vom Rumpfe.

Rudolph behielt keine Friſt, die furchtbar verſtümmelte Leiche genauer zu betrachten. Das Commando erſcholl: „Zu den Waffen!“ und bald folgte das Regiment mit feurigem Feldgeſchrei ſeinem tapferen Führer.

III.

Es war früh Morgens empfindlich kühl gewesen. Ueberwacht und hungrig hatte Rudolph gefröstelt, sich fest in den Mantel verhüllt, und beim plötzlichen Aufbruch nicht daran gedacht, das nun entbehrliche Kleidungsstück abzulegen. Im Gewühle heißen Kampfes bemerkte er kaum, wie sehr diese Hülle ihn belästigte, seine freie Bewegung hinderte. Er hatte nichts im Sinne, als muthige Gegenwehr, nichts vor Augen als Blut und Ehre!

Welche von beiden Armeen den Sieg behaupten solle, blieb anfänglich sehr zweifelhaft, besonders für Denjenigen, der in subordiniertem Range eines Unterlieutenants, von den nächsten ihm obliegenden Pflichten in Anspruch genommen, unmöglich das Große, Ganze zu überschauen, und sich ein umfassendes Urtheil zu bilden vermochte. So eben errungene Vortheile wurden alsobald Verluste, oder auch umgekehrt. Mitten im wildesten Gewühl erschien dem jugendlichen Krieger „vor seines Geistes Blick" ein Bild, welches er in Wirklichkeit

zu bewundern kürzlich erſt Gelegenheit gehabt. Ein Freund ſeines Vaters beſaß, als Geſchenk des verſtorbenen Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., den vortrefflichen Gipsabguß eines jener Rauch'ſchen Meiſterwerke, nach verſchiedenen Auffaſſungen die Siegesgöttin darſtellend. Rudolph glaubte Rauch's Victoria über beiden Heeren ſchweben zu ſehen, wie ſie, mit unbeſchreiblichem Ausdruck ſich ſelbſt noch ungewiß zeigt, welcher von beiden Armeen ſie den Kranz der Entſcheidung zuwerfen wird? Er bebt in ihrer mächtigen Hand, gleich einem lebendigen Weſen, gewärtig ihres Willens. Jedes Blatt ſcheint ein Flügel zu ſein, der ihn tragen hilft, wohin die Unſterbliche gebietet. Ja, die Täuſchung aufgeregter Sinne ward ſo gewaltig, daß ſie in eine förmliche Viſion überging; daß, zum Erſtaunen ſeiner Kameraden, der junge Mann mehrmals flehend ausrief: „Gönn' ihn uns!" — Erſt wenn ſie ihn lachend befragten: „Mit wem haſt Du's denn?" kehrte ſeine Phantaſie zur Wirklichkeit zurück, zum entſetzlichen Anblick Verwundeter, Sterbender vor ſeinen Füßen, auf die keine Rückſicht genommen werden durfte, deren Jammer ungehört verhallte, unbeachtet.

Aber wo nicht ungehört, doch unbeachtet ließ auch die Victoria Rudolph's flehentlichen Anruf. Eine mit Sturmeseile heranziehende feindliche Hülfsarmee gab den endlichen Ausſchlag, und alle Gräuel des Krieges,

entkleidet von dem trügerischen Schmuck glorreicher Siegeshoffnungen, traten in ihrer schauderhaften, nackten Grausamkeit hervor. Nun erst, auf dem Rückzug des großen Heeres, der fortwährend neue blutige Menschenopfer niederwarf, welche doch das Verlorene nicht wieder bringen konnten ... nun erst entfaltete sich des herzzerreißenden Jammers ganze Blöße. Frischer, freier Muth verwandelte sich in stumme Wuth, die in vielen sonst edlen Herzen des Mitgefühls letzten Funken erstickte. Nicht so bei unserm Rudolph. Der behielt, obgleich auch erfüllt von verzeihlichem Groll wider jene treulose Victoria, und gewaltsam fortgetrieben von des tobenden Stromes unbändigen Wogen, immer noch Sinn und Seele für Anderer Leiden. Von seinem Regiment losgerissen, zwischen Fremden hinirrend, wendete er diesen liebevolle Hülfe zu, wo er konnte. Sie waren ja ebenfalls Kameraden, wenngleich in ausgedehnterer Bedeutung des Wortes. Da lag in einer von schmutzigem Wasser und Blutlachen angefüllten Pfütze ein stattlicher junger Husarenlieutenant mit zerschossenem Arm unter seinem todten Pferde. Ihm fehlte schon die Kraft sich hervorzuarbeiten. Er schrie nach Beistand. Niemand kümmerte sich um ihn. Hatte doch Jeder genug mit sich zu thun. Rudolph allein machte Halt. Mit äußerster Anstrengung gelang es ihm, den Halberstickten von der furchtbaren Last zu befreien, ihn behutsam auf's

Trockene zu tragen. Das gute Glück führte einen Krankenwagen auf etliche hundert Schritte vorüber. Die Führer hörten des braven Jungen Zuruf. Sie hielten wirklich an, kamen herbei, trugen den Husaren davon. „Deinen Namen, Kamerad?“ . . . fragte der faſt Ohnmächtige. Doch eh' noch die Antwort ſein Ohr erreichte, waren ihm die Sinne vergangen.

Rudolph zögerte nicht länger, den Trupp einzuholen, mit welchem er bis hierher gezogen, und der ihm weit voraus war. In der Eile entging ihm, daß er bei der Bemühung, die er ſich um den Verwundeten gegeben, ſeinen Mantel abgelegt und am Platze der guten That zurückgelaſſen habe. Er war ſchon ein tüchtiges Stück Wegs davon, als er den Verluſt bemerkte. „Für den Augenblick iſt der Mantel leicht zu entbehren, denn er hindert mich nur im Laufen. Aber wie mir's bekommen wird, bei Nacht, auf naſſem Boden, Gott weiß, wo ich liegen muß! . . . Ich hab' rüſtige Beine; ich hol' mir meinen Mantel!“ — Gedacht, gethan. Er wendet ſich um, entſchloſſen, den gefahrvollen Gang zu wagen . . . da ſieht er, wie zehn oder zwölf Soldaten von ſeinem Regiment ſich gegen die Ueberzahl ihrer Verfolger zur Wehr ſetzen, welche Letzteren ſich's zur Aufgabe gemacht haben, das Häuflein gefangen zu nehmen. Er zieht den Säbel, erreicht ſie, erkennt Leute der eigenen Compagnie, die ihn laut begrüßen. „Lieber todt als

gefangen!“ ruft er, ſich an ihre Spitze ſtellend . . . zugleich trifft ihn eine feindliche Kugel auf die Bruſt und er ſtürzt leblos zu Boden. Schon wollen die Burſchen ſich ergeben, doch zum Glück ſprengt ein kleiner Zug kaiſerlicher Uhlanen vorüber, wirft ſich dazwiſchen, hält die Verfolger einige Minuten in Schach, und die Geretteten gewinnen Zeit und Raum, ihren Rückzug weiter fortzuſetzen. Sie laden den Lieutenant auf die Schultern: „weiß man denn, ob er nicht noch am Leben iſt?“ und fort geht's, im geſtreckten Trabe.

IV.

In Rudolph's Heimath war zur Feier siegreicher Gefechte zweimal „erleuchtet" worden. Auch Ranftl's wie Oberwiesenkringauer's hatten die äußeren Fenstersimse mit Lampen geschmückt, wie sich's gehört; hatten jedoch dabei, wenigstens die Letzteren, keine rechte Freude empfunden. Abgesehen davon, daß der Sieg einer Armee den Angehörigen für einzelner Mitsieger persönlichen Zustand nicht die geringste Bürgschaft leistet, weil die wichtigsten Siege gewöhnlich mit theuerstem Blute bezahlt werden müssen, abgesehen von dieser ganz persönlichen Besorgniß liebender Eltern um ihren Sohn, lag auch noch etwas Anderes, Geheimnißvolles, etwas Ahnungschweres auf ihrer Seele; ja, eigentlich auf den Seelen aller Stadtbewohner, worüber sich Niemand Rechenschaft ablegen, was aber auch Niemand, mitten im Siegesjubel, wegleugnen konnte.

„Mir gefällt das vorzeitige Frohlocken nicht," sprach Herr von Ranftl vertraulich zu seinem getreuen Partner am Spieltische. „Man sollte, scheint mir, derlei lobenswerthe patriotische Ausbrüche aufsparen, bis nach der

letzten entſcheidenden Schlacht. Wer zu früh triumphiert, geräth in Gefahr, feindſelige, heimtückiſche Mächte herauszufordern. Ich weiß nicht, woher es kommt; ich kann mich nicht aus vollem Herzen freuen?“ —

„Es geht mir eben ſo. Je günſtiger das gute Glück unſern tapfern Truppen in Italien zur Seite ſteht, deſto beſorgter fühl' ich mich um den Ausgang des deutſchen Krieges. Die Bülletins gefallen mir nicht, trotz ihres ſchönen Inhaltes. Zwiſchen den Zeilen leſ' ich nur Zweifel heraus. Warum gehen wir denn immer offenbar zurück, wenn wir überall geſiegt haben? Möglich, daß ein tiefer Plan dahinter ſteckt, wovon ich nichts verſtehe . . . Na, Gott geb's gnädig! Haben der Herr Obergerichtsrath Nachricht von Ihrem Herrn Sohne?“

„Ach, von dem. Das iſt ein fauler Briefſchreiber. Ein paar Worte hat er geſchickt vor etlichen Wochen. Auf den iſt in dieſer Beziehung kein Verlaß. Aber Sie, von unſerm Rudolph . . .?“

„In neueſter Zeit iſt uns nichts zugegangen.“

„Sehr begreiflich: das ewige Hin- und Hermarſchieren; keine bleibende Stätte; keine Stunde der Muße. Wie leicht gehen auch flüchtig mit Bleiſtift gekritzelte Zettelchen verloren! die Adreſſen verwiſchen ſich, werden unleſerlich . . . Sie ſpielen aus! —“

Beide Väter bemühten ſich, die düſteren Bilder aus ihrem Innern zu verſcheuchen, durch die Kartenbilder

in ihren Händen. Aber gerade dieſe gewannen jetzt neue Bedeutung für ſie: Könige, Damen, Buben, riefen ihnen Vergleiche wach, welche ſich auf die Zeitereigniſſe bezogen. Das rothe Herz-, das ſchwarze Treff-Aß wurden ihnen zu Symbolen, die ſich auf der Kinder Liebe, auf der Söhne Wohl und Wehe bezogen. Sie ſpielten ſo zerſtreut, daß ſie Fehler auf Fehler begingen. „Ich denke, wir laſſen's," rief endlich Ranſtl; wir haben unſere Gedanken nicht beiſammen." —

Es machte Aufſehen in der Reſſource, die genannten Herren ihre ſtabile Partie heute vor der bräuchlichen Stunde beendigen zu ſehen. Und ihr Beiſpiel wirkte anſteckend. Schien's doch, als hätten alle übrigen, ungewöhnlich zahlreich verſammelten Beſucher nur darauf gelauert, ihnen nachzuahmen. Das Bedürfniß, den gepreßten Seelen freie Mittheilung zu gönnen, überbot diesmal jenes feſtgewurzelte, ſonſt allmächtige Bedürfniß, leere Stunden durch ſpaniſche, engliſche, franzöſiſche, künſtlich combinierte Rechnen-Uebungen zu tödten. Ein Bedürfniß, welchem, ſeltſam genug, geiſtreiche Menſchen nicht minder eifrig huldigen, wie gedankenloſe Müßiggänger; was unter die pſychologiſchen Widerſprüche gehört, von denen unſere geſelligen Zuſtände wimmeln.

Es trat heute zurück hinter jener unerklärbaren Bangigkeit, die ſo häufig niederſchlagenden Nachrichten vorangeht, und Einzelne ahnen läßt, was dem Ganzen,

Großen bevorſteht, wie wenn die düſtere Trauerkunde ſchon in der Luft ſchwebte gleich Wetterwolken, und nur auf den Wind lauerte, ſich furchtbar auf der Menſchen Häupter zu entladen, mit harten Schlägen manches Herz, manches Leben zu brechen.

„Wir werden getäuſcht," ging es von Ohr zu Ohr, „mit Sieges-Bülletins; die Sachen ſtehen ſchlecht. Günſtige Erfolge im Kleinen werden gemeldet, Mißgeſchicke behutſam verſchwiegen. Das Unglück ſoll auf einmal über uns hereinbrechen, in entſetzlicher Gewißheit, ſoll uns unvorbereitet zerſchmettern . . .!"

„Allerdings," entgegnete ein anderer, „das iſt die gewöhnliche Politik, ſeit Napoleon dem Erſten. Immer Sieg auf Sieg, auch nach verlorenen Schlachten. Dadurch will man die daheim Gebliebenen bei gutem Glauben und Muth erhalten!"

„Das Mittel wäre löblich, wenn's auf die Dauer vorhielte. Weil ſich aber nimmermehr verhindern läßt, daß der Täuſchung grauſame Enttäuſchung folgt, wäre auch in dieſem Falle (wie immer und überall auf Erden) die liebe Wahrheit das Beſte."

„Da kommen Sie ſchlecht an, wenn Sie Wahrheit verlangen in Politik."

„Offenheit wäre heut zu Tage die weiſeſte Politik, ſo wie die ſchlaueſte Diplomatie. Unbedingte, ungeſchminkte Offenheit. Denn die Zeit der Geheimniſſe iſt

ſehend; ſelbſt von Alter und Schwäche gebeugt, gab ſich der unglücklichen Leidenſchaft des Trunkes nun zwiefach hin, um in ſchwerem Rauſche ſein Elend minder zu ſpüren; er lag von früh bis zur ſpäten Nacht in den Schenkſtuben. Für ihn zeigte die Kranke wenig Mitleid. Laßt ihn, ſprach ſie, wenn Anton ſeine Verirrungen bedauerte, laßt ihn gewähren; auf dieſe Weiſe beſchleuniget er ſeinen Tod und daran thut er wohl; denn ohne mich kann er ja doch nichts mehr anfangen. Laßt ihn trinken und ſterben!

Schon konnte man im Monat März Vorboten des Frühlings wahrnehmen; ſchon plauderten Hedwig und Anton von Schneeglöckchen, Veilchen und Aurikeln; da fingen die Narben des Rittmeiſters auch zu mahnen an, daß der Winter ſich zum Abzuge rüſte. Das war, wie er verſicherte, ſeit acht Jahren um dieſe Zeit immer geſchehen, doch niemals noch ſo heftig als heuer. Gichtiſche Anfälle geſellten ſich den gewöhnlichen Leiden bei. Bald war er nicht mehr fähig, ſein Schlafgemach zu verlaſſen, und die franzöſiſchen Sprechübungen der jungen Leute gingen von nun an ohne Gegenwart eines Zeugen vor ſich. Dieſes Alleinſein hätte nichts Gefährliches gehabt, wären beide ſchon bei'm Beginn ihrer Zuſammenkünfte ſich

vorbei, ſeitdem unzählige Zeitungen ſich angelegen ſein laſſen, zu verkündigen, was geſchehen iſt, was geſchehen könnte, ja ſogar, was weder geſchah, noch je geſchehen wird. Nun alſo! Wenn die öffentlichen Blätter lügen dürfen, weshalb die amtlichen Berichte darüber tadeln? Eins geht mit dem Andern."

„Aber um Gotteswillen, woran ſoll man denn glauben?"

„An die Unzuverläſſigkeit alles deſſen, was geſchrieben, gedruckt, erzählt wird. Das iſt der Glaube, welchen ich unerſchütterlich feſt halte."

„So würden Sie alſo, wenn man die Niederlage unſerer Truppen amtlich gemeldet hätte, ebenfalls zweifeln?"

„Kaum; denn das Ueble findet ungleich öfter Beſtätigung als das Gute."

„Sie ſind demnach ein vollkommener Skeptiker?"

„Sorgt nicht das Leben dafür, uns zu ſolchen auszubilden?" — Dergleichen Aeußerungen kreuzten ſich, von Gruppe zu Gruppe wechſelnd; aus keiner ließ zuverſichtlicher Troſt ſich vernehmen; die zahlreich anweſenden penſionierten Stabsoffiziere gaben ihre Beſorgniſſe durch Schweigen zu erkennen; diejenigen Herren jedoch, deren Söhne im Felde ſtanden, ſchwiegen keineswegs, redeten vielmehr tief-bekümmert von unnütz vergoſſenem Blute, was dann wiederum ſtürmiſche poli-

tische Discussionen veranlaßte. Ein unerquicklicher Abend, welchem für die meisten der Theilnehmer eine schlaflose, von bangen Seufzern gestörte Nacht folgte.

Der Morgen brachte nun allerdings Licht; aber dieses beleuchtete großen Jammer. „Alles verloren," lautete der allgemeine Wehruf, als nicht mehr wegzuleugnende Thatsachen endlich zu Tage kamen. Eine Trauerpost jagte die andere. Und hatten schwatzhafte Optimisten bis dahin mit prahlerischen Uebertreibungen Triumphe über Triumphe verkündigt, so übertrieben die nämlichen Schreier jetzt eben so schamlos nach der entgegengesetzten Seite hin, überhäuften die seither vergötterten Feldherren mit niederträchtigen Verläumdungen; klagten ehrenhafte Männer des Verrathes an; verlästerten die Tapferkeit ihrer Offiziere; ja hätten am Liebsten den siegreichen Feind in den Mauern der Stadt einziehen sehen! — Wer ähnliche Katastrophen mit erlebt hat, muß sich wirklich hüten, aus ihnen nicht bleibende Verachtung der menschlichen Natur zu schöpfen.

Die beiden Familien, mit denen unsere kleine Erzählung sich vorzugsweise beschäftigt, litten insofern weniger vom allgemeinen Schmerze schwer-verletzten patriotischen Gefühles, als ihre persönlichen Gefühle noch heftiger in Anspruch genommen wurden. Waren ihre Söhne dem furchtbaren Blutbad lebend entgangen? Lagen sie,

im günſtigeren Falle, nicht an tiefen Wunden danieder, hülflos, ohne Pflege, ohne Labung, gar als Gefangene rauher Behandlung ausgeſetzt? —

Die gute Meta war am Uebelſten dran. Sie hatte nicht nur der Mutter Angſt um Bruder Sándor zu theilen; ſie hatte auch ihre noch heißere Angſt um den Geliebten vor Frau Poldi zu verheimlichen, denn Letztere wachte in mütterlicher Eiferſucht über jeglichem Worte, was dem gequälten Kinde in Beziehung auf Rudolph entſchlüpfen könnte. Ja, die lebhafte Frau ging ſo weit, bisweilen zu fragen: „weinſt Du jetzt um Deinen Bruder, oder gar um den Oberwieſenkringauerſchen kecken Buben?“ — Was denn jedesmal dem Thränenſtrome neue Bäche zuführte.

Frau Mathilde hatte ſich in ihr Schickſal ergeben. Nachdem einige Tage, deren jedweder entſetzliche Vervollſtändigungen der Rieſenſchlacht ihnen zutrug, im Kampfe zwiſchen Furcht und Hoffnung vergangen waren, und keiner ein ſchriftliches Lebenszeichen von Rudolph gebracht, legte ſie Trauerkleidung an. „Er iſt todt,“ ſprach ſie, allen Troſtgründen des Gatten unzugänglich. Sie berief ſich auf einige Mütter, welche in der That von ihren Söhnen, oder über dieſelben beruhigende Nachricht erhielten, deren raſche Beförderung, mitten aus dieſem unbeſchreiblichen Wirrſal, großes Erſtaunen verurſachte. Rudolph's Liebe, behaup-

tete die verzweifelnde Frau, für uns und für Meta ist nicht geringer als Jener ihre. Gab es überhaupt Mittel ein Blättchen fortzuschaffen, weshalb hätt' Er's uns vorenthalten? Nein, er ist todt. Denn wär' er nur verwundet und noch am Leben, wir wüßten's durch ihn. — Noch gesteigert wurden Mathilden's Schmerzausbrüche, als Ranftl in der Ressource das Schreiben seines Sohnes Sándor vorzeigte, welches dieser zwar nicht geschrieben, wohl aber einem neben ihm im Feld-Lazarethe liegenden Feinde dictirt hatte, und welches von seiner an's Zauberhafte streifenden Errettung aus dem Getümmel, durch die aufopfernde Entschlossenheit eines Infanterie-Offiziers erzählte . . . freilich auch von unerträglichen Martern, die der zerschossene Arm ihm bereitete.

Der Inhalt dieses niederschlagenden und zugleich beglückenden Briefes recapitulierte Oberwiesenkringauer der Gattin, um sie zu überzeugen, daß ein ähnlicher von Rudolph immer noch anlangen könne. Doch damit gelang es ihm schlecht. Er bewirkte im Gegentheile nur erneute Klagen, in die sich, Mathilden's menschenfreundlichem Wesen zuwider, jetzt sogar eine Spur von Neid mischte. „Diese Ranftl'schen," meinte sie, „sind nun einmal bevorzugt, ihnen soll der Sohn, der liederliche wüste Bursche bleiben, und unser guter, braver

Rudolph, unser einziges Kind, meines Lebens Stolz und Freude, muß uns geraubt werden. Ist das himmlische Gerechtigkeit!?"

„Frau," hub der Vater ernsten Tones an, „versündige Dich nicht . . . —" und eh' er noch seine Strafpredigt zu Ende bringen konnte, stürmte der Briefträger in's Zimmer, warf ein beschmutztes, schief zusammengefaltetes Zettelchen auf den Tisch, und eilte wieder hinaus, im Gehen rufend: „Meinen Glückwunsch!"

Zitternd warfen sich die beiden Eheleute auf das Papier, welches in halb-verwischten, mit Blei hingeworfenen Zügen, die Worte enthielt:

„Liebe Eltern, aus der Mordschlacht frisch und gesund! Laßt Meta wissen, daß ich lebe und ihr treu bin! Nächstens mehr und ausführlicher von Eurem Rudolph. Auf dem Rückzuge. Am 4ten Juli."

Ein lauter Schrei . . . und Mathilde sank bewußtlos in die Arme des Mannes, der selbst beinahe die Kraft verlor, sich aufrecht zu erhalten. „Heute begreif' ich's," schluchzte er, „daß auch Freude tödten kann!"

Die erste Regung der beseeligten Mutter, wie sie nur erst wieder bei Sinnen, und reuiger Dankbarkeit voll im Gebete vor Gott niedergesunken war, galt dem Auftrage des gleichsam Neugeborenen. Sie achtete nicht auf ihres Gemahls Einwendungen, der die Be-

stellung durch Herrn von Ranftl an Meta gelangen lassen wollte; sie wies jede Bedenklichkeit als in solch' erhebenden Momenten „engherzig" zurück: „Auch ihr, der Poldi, ist ein Sohn wiedergeschenkt; auch sie wird sanft und nachgiebig sein, wird mich herzlich aufnehmen. Halte mich nicht zurück!"

Oberwiesenkringauer hielt sie denn auch nicht. Welcher verständige Ehemann stellt sich gern dergleichen Ausbrüchen begeisternder Freude in den Weg? Er begnügte sich, ihr nachzurufen: „Denk' an mich; Frau von Ranftl wird Dich garstig ablaufen lassen!"

Doch diesmal fand er sich in seiner Voraussicht auf's Angenehmste getäuscht. Denn wie er vom Gericht nach Hause kam, wußte Frau Mathilde gar nicht genug zu erzählen von Meta's wahrhaft kindlichem Betragen: sie hat mich empfangen, als ob ich schon ihre Schwiegermutter wäre!"

„Aber Mamma Poldi . . .?"

„Ja, schau' mein lieber Aloisius, die konnt' mich beim übelsten Willen nicht „garstig ablaufen lassen," denn sie ist nicht anwesend. Sie ist „hinaus," dem Kriegsschauplatze zu, wo sie den Sándor will pflegen helfen, um ihn, sobald er irgend transportabel sein wird, heim zu bringen, und ihn hier bei sich vollends auszuheilen."

„Das gefällt mir von der Frau!"

„Na, und mir erst! Ich bin auch gar nimmer „grantig“ gegen sie; hab' Alles vergessen, was sie uns, dem Rudolph und mir angethan; hab' sie wieder herzlich gern, wie wenn nichts vorgefallen wäre, was uns entzweien konnte. Bin ich doch gar zu glücklich; nun wird's gut werden, das sollst Du sehen.“

„Wollen's noch abwarten, Schatz.“

V.

Die Poeſie, welche früher im Abſenden und Empfangen von Briefen, im ungeduldigen und oft unberechnenbaren Erwarten ſehnlichſt gewünſchter Antworten, im lange verzögerten Austauſch wichtiger Mittheilungen, vielen auf die Folter geſpannten Correſpondenten wider Wunſch und Willen aufgezwungen worden iſt, mochten dieſelben an und für ſich noch ſo proſaiſche Philiſter ſein ... ſie hat ſich, nebſt vielfältigen andern poetiſch-nutzbaren, im wirklichen Daſein jedoch höchſt unbequemen Einrichtungen, aus der Gegenwart in's Reich der Vergangenheit zurückziehen müſſen, ſeitdem wir, ſogar in große Entfernungen hin, Ab- und Eingang unſerer Briefe faſt auf die Stunde berechnen dürfen, und romantiſche Täuſchungen oder Ueberraſchungen, höchſtens noch durch ſaumſelige Correſpondenten, gleich Geiſtererſcheinungen aus der Vorzeit, der Sage heraufgezaubert (vielmehr: gezaudert), an zweimal wöchentlich expedierte Poſten erinnern. Das iſt ſehr ſchätzenswerth. Denn was ſich zu poetiſchen Schilderungen vortrefflich eignet,

kommt gewöhnlich denjenigen, welche das Material dazu liefern, theuer zu ſtehen; und was den Leſer, lebhaft dargeſtellt, intereſſirt und unterhält, weil es Andern geſchah, wünſcht er an ſich ſelbſt ſo ſelten als möglich zu erleben. Die in Romanen mitſpielenden Figuren mögen auf wichtige Nachrichten harren, bis ſie ſchwarz werden ... wir bitten uns unſere Briefe pünktlich aus; wir fühlen uns ganz befriedigt durch den jetzt muſterhaft geregelten Verkehr, mag ſolcher poetiſchen Verwickelungen noch ſo geringen Vorſchub leiſten. Dennoch treten Zuſtände ein, wo die von Technik und Mechanik, von Phyſik und Staatsverwaltung im Vereine niedergebeugte Poeſie ihr blendes Haupt aus Blutlachen noch einmal erhebt; wo ſie, ſei's nur für kurze Friſt, ihre ehemaligen Anſprüche noch einmal geltend macht, und dann, aller Verwaltungskunſt ſpottend, ſich die ärgſten Uebergriffe geſtattet. Solche Zuſtände bringt der Krieg: der große mörderiſche Krieg zwiſchen großen Mächten. Da kommen Tage, wo Geſetz, Ordnung, Sitte, Beſitz, Sicherheit förmlich aufgelöſt erſcheinen; und in ſolcher Auflöſung ſchwelgt die wildgewordene, durch den Druck der Proſa erbitterte Poeſie, wie wenn ſie ſich rächen wollte an Denen, welche ſie mit büreaukratiſcher und börſenſpeculativer Tyrannei unterjocht hatten. Und da muß denn der Unſchuldige mit dem Schuldigen leiden.

Zu den unſchuldigen Opfern rachſüchtig-erfindender Dichtung zählten Mathilde und ihr ehrenfeſter Aloiſius. Beide hatten ſo recht in einträchtiger Behaglichkeit die ſtille Luſt am Leben des inniggeliebten Sohnes genoſſen. Der Vater zweifelte nicht einen Augenblick, dieſe Schlacht müſſe die letzte geweſen ſein, müſſe den Friedensſchluß zur Folge haben. Von dieſer Ueberzeugung durchdrungen, hatten ſie ſich bereits in vollſtändige Sicherheit gewiegt, und Frau Mathilde „tüpfelte" ſchon Wochen und Tage aus, bis wann Rudolph's Regiment in die Standquartiere rücken könne . . . und Meta, günſtige Briefchen vorweiſend, in denen Mutter Poldi von Sándor's fortſchreitender Beſſerung und baldiger Heimkehr ſprach, half emſig „austüpfeln" . . . und Herr von Ranſtl ließ das Mädchen gewähren; ſtellte ſich an, wie wenn er nicht wiſſe, daß ſie, dem Verbote der abweſenden Mutter entgegen, heimliche Beſuche bei Oberwieſenkringauers abſtatte . . . und Alles ſchien auf dem beſten Wege zu erwünſchtem Ziele, wobei allerdings Frau Poldi's verſöhnliche Nachgiebigkeit vorausgeſetzt werden mußte. Doch an dieſer zweifelte Mathilde gar nicht mehr, weil ſie von ſich auf Jene ſchloß. Kurz, die allgemeine Betrübniß und Trauer ward in unſern zwei Familien überwogen durch ſelbſteigene Ausſicht auf beſſere Tage; der Patriotismus ließ ſich zum Schweigen bringen, wo das eigene Wohlergehen in Ausſicht ſtand.

ſelbſt überlaſſen geweſen. In einem unbedingten Vertrauen, welches der Vater ihm gegönnt, würde Anton die heilige Verpflichtung gefunden und erkannt haben, niemals, auch nur mit einer Silbe aus den Grenzen verehrender Reſignation heraus zu gehen. Doch weil der Rittmeiſter ſich als Wachtpoſten aufgeſtellt hatte, weil Anton ſich beargwohnt ſah, — was Wunder, daß er wie Hedwig den Schlaf des Wächters benützten und ſich Dinge ſagten, die (beide vielleicht) in deutſcher Sprache zu ſagen nicht Muth gehabt hätten, die aber jetzt, wo ſie „als Uebung im Reden" galten, immer weiter führten und eine Vertraulichkeit erzeugten, vor der Anton ſelbſt erſchrack, da er zum Erſtenmale ganz allein mit Hedwig war.

Und Hedwig iſt auch nicht mehr das reine Kind, wie wir es im einundſechszigſten Kapitel angedeutet. Schon damals, wo ſie einen ſo kühnen Schritt wagte, dem namenloſen Geiger ihres Tanzmeiſters heimlich ein Geſchenk von eigener Hände Arbeit zuzuſtecken, hatte ſie mit dieſem Schritte einen bedenklichen Uebergang aus der Unſchuld ätheriſcher Träume in die Gefahr der Wirklichkeit gethan. Länger als ein halbes Jahr hatte ſie Zeit gehabt, die freudloſen Tage, die ihr an der Seite eines vereinſamten, lebensmü-

Menſchlich iſt das wohl, löblich iſt es nicht. Auch ſollte hier die Strafe dafür nicht ausbleiben. Unter ſehr mangelhafter Adreſſe, in welcher nur das „Frau Mathilde Oberwie . . .“ deutlich zu erkennen, langte ein mit dem Poſtſtempel „Dresden“ verſehenes Paketchen an, bei deſſen Ueberreichung der Briefträger mehr ſeinem errathenden Scharfſinne, als der unvollkommenen Aufſchrift folgen müſſen „Offenbar,“ meinte er, „habe der Abſender nur die erſteren drei Silben im Gedächtniß behalten, die letzteren vier jedoch vergeſſen, was bei der Länge des Namens wohl zu entſchuldigen ſei.“ Frau Mathilde hielt ſich verpflichtet, dieſen ſchlechten Spaß, im Vereine mit dem Verfertiger zu belachen. Kaum aber befand ſie ſich allein, gab ſie das Lachen auf, und bereitete ſich auf's Weinen vor. Schon, daß der Poſtbote dieſe myſteriöſe Sendung nicht wie alle übrigen an ſie gerichteten, im Geſchäftslocale abgegeben, machte ſie ängſtlich. Der Mann mußte doch etwas Beſonderes dabei gedacht, mußte vermuthet haben, ihr einen Dienſt zu erweiſen, wenn Niemand ſonſt davon erfahre! Und weshalb? hatte er ſie im Verdacht hinter ihres Gatten Rücken . . . Dieſer Gedanke reizte ſie faſt wieder zum Lachen. „Nein, ich kann mir nicht helfen,“ rief ſie zagend, „das ſteht mit Rudolph in Verbindung. Sicher betrifft's ein Unglück, das ihn betroffen, nachdem er die letzten Zeilen geſchickt. Haben wir doch ſeither nichts

mehr von ihm erfahren. Wer weiß, was da noch geschehen ist? . . Ach Gott, ich hab' zu früh' jede Gefahr beseitigt geglaubt!"

Hundertmal streckte sie die Hände aus, die Siegel zu brechen: immer wieder zog sie sie zurück, als hätte sie ein Stück glühenden Eisens angefaßt. Sie wagte nicht zu thun, was sie so gern gethan hätte. Sie wollte Gewißheit und bebte zugleich davor. Endlich schickte sie ein Dienstmädchen in's Comptoir hinab und ließ „den Herrn" dringend ersuchen, er möge sich sogleich herauf bemühen!

Solche ungewöhnliche Störung im Geschäfte konnte nur durch einen außerordentlichen Vorgang veranlaßt worden sein, sonst würde Frau Mathilde sie nicht gewagt haben. Davon überzeugt, vergaß der Gerufene seine ihm eigene Bedächtigkeit, erklomm eiligst zwei hohe Treppen, betrat athemlos das Wohnzimmer, und fand sich, irgend ein frohes Ereigniß in Aussicht, schmerzlich getäuscht. Denn auch ihm verhieß die Dresdner unvollkommene Aufschrift nichts Gutes. Er aber zögerte keinen Augenblick; er öffnete das Paketchen, und das Erste was den Eltern in die Augen fiel, war ihres Sohnes Brieftasche; der Mutter um so leichter kenntlich, weil sie dieselbe am Tage vor dem Ausmarsch unter vielen Andern ausgewählt und gekauft hatte. „Lies:" sprach sie, von eisiger Todesahnung ergriffen; „lies laut

und verſchweige nichts!" — auf ein Blatt groben grauen Papiers deutend, welches beilag und folgenden Bericht enthielt:

„Beim Rückzuge, in voller Flucht vor verfolgenden Feinden, traf ich einen ſterbenden kaiſerlichen Offizier, der mich mit den letzten röchelnden Athemzügen anflehte, ſein Porteſeuille an mich zu nehmen und ſeiner Mutter zu ſchicken, wobei er auf die Bruſt deutete. Ich fügte mich dieſer Bitte, obgleich jeder Aufenthalt Gefahr brachte, und fand glücklich, was ich ſuchte, in der Taſche des ihn bedeckenden, über und über von Blut befleckten Mantels. Ich hielt ihm den Fund vor die brechenden Augen, wobei ich ihn aufforderte, mir Stadt und Namen zu bezeichnen. Er bewegte den Kopf wie zur Verneinung, wollte noch etwas ſprechen, brachte nichts Verſtändliches mehr hervor, und verſchied mir unter den Händen. Ich folgte meinen bereits weit vorangegangenen Kameraden. Bald darauf ereilten mich zwei Kugeln, von feindlichen Verfolgern aus der Ferne uns nachgeſendet. Ich bin bewußtlos zuſammengebrochen, bin ſpäter mit anderen Verwundeten gefangen, hierher in die Heimath gebracht worden, habe mich nach unſäglichen Schmerzen, bei guter Pflege der Verwandten, erſt jetzt ſo weit erholt, daß ich an meines Verſprechens Erfüllung denken konnte. Dies wurde jedoch nur möglich, wenn ich indiscreter Weiſe den Inhalt der geretteten Brieftaſche

unterſuchte. Leider vermochte ich aus den darin aufbewahrten Zuſchriften nichts Beſtimmtes zu entdecken; außer daß die Mutter des Verſtorbenen ſich Mathilde unterſchrieb, und daß die an einem Umſchlage hängen gebliebenen Reſte des Briefſiegels die Lettern Oberwie... trugen. Da nun ihr Wohnort deutlich auf allen Briefen obenan ſteht, ſo adreſſiere ich, allerdings unvollkommen, verhoffend, das gute Glück werde Ihnen des in Ehren Gefallenen Vermächtniß dennoch zuführen."

„Das hat's gethan," ſagte der Vater in dumpfem, halb ſpöttiſchen Tone; „das hat's wirklich gethan, das „gute Glück;" wir halten ſie hier, wir ſehen ſie vor uns die Briefe, die wir dem Theuren, Einzigen geſendet. Er hat ſie treulich aufbewahrt, hat ſie auf dem Herzen getragen, bis es ſtill ſtand, das gute Herz; es fehlt nicht einer . . . ſieh' doch, Mathilde, da iſt auch noch ein Schreiben an uns."

„O lies das auch," bat die Mutter, deren verzweifelnde Angſt von vorhin jetzt, wie durch ein Wunder, in fromme Ergebung und Ruhe übergegangen war. „Lies das auch, Alter; vielleicht hilft mir's, daß ich wieder weinen kann. Die Thränen ſind mir vertrocknet."

Und der Vater las:

„Allen Anzeichen zu Folge ſtehen wir nahe vor der Entſcheidung. Ich bin auf das Schlimmſte gefaßt; womit ich nicht auf meinen Tod hindeute (denn dieſen

würd' ich um Euretwillen beklagen, meine lieben Eltern), sondern auf den Untergang der Armee, welcher ich anzugehören die Ehre habe; das Unheil des Vaterlandes. Für das Ganze beg' ich wenig Hoffnung mehr, wiewohl ich in dieser meiner Sorge ziemlich allein stehe; da Alles um mich her zuversichtlich von gewaltigem Siege träumt. Wolle Gott, daß der Ausgang mich Kleinmüthigen beschämen möge! Für jeden Fall wend' ich noch einmal Herz und Seele der Heimath zu, in kindlicher Dankbarkeit Dir, beste Mutter, Dir, gütiger Vater, Lebewohl sagend für diese Welt, wenn eine Kugel bestimmt sein sollte, mich zur anderen abzurufen. Du, liebe Mutter, bringe auch Deines Rudolph's Abschiedsgruß der Treugeliebten, die mir wohl ein trauerndes Andenken bewahren wird. Ich schreibe diese fast unleserlichen Zeilen im ärgsten Tumult, jede Minute des Commandos gewärtig, welches uns aufjagt. Bleib' ich am Leben, dann waren sie doch nicht umsonst geschrieben, dann bringe ich sie Euch selbst. Erhaltet Ihr sie durch andere Hände, dann . . ."

Hier brach der Satz ab. Wahrscheinlich hatte plötzliche Bewegung der Truppe die Vollendung desselben, wie auch die Angabe der Adresse verhindert. Deutlich genug sprach ja die letzte Zeile mit abgerissenem „Dann." „Dann bin ich todt," wiederholte ergänzend die Mutter. „Dann ist er todt," nimmte der Vater ein. Und Beide

ſaßen ſtumm, in ſtillen, tiefen Gram verſenkt, immer wieder nach den Tod verkündenden Blättern greifend, als ob ſie noch eine tröſtliche Auslegung darin hoffen dürften zu entdecken. Ach, wer hat das nicht an ſich ſelbſt erlebt! Wer hat nicht, Jenen gleich, unzähligemal grauſame Schriftzüge mit flehendem Blicke geprüft und betrachtet, daß ſie ſich vielleicht erbarmen und einen milderen Sinn geben möchten? Doch vergeblich; die kleinen fühlloſen Zeichen bleiben unerbittlich, ſtarr, wie ſie auf's Papier geſtellt wurden; ſogar heiße Thränen erweichen ſie nicht, ſie können dadurch verwiſcht, verlöſcht werden, in dunkle Flecken umgewandelt, aber aus denen ſchaut der Jammer erſt recht eindringlich hervor. Da gewährte es dem zu Boden gedrückten Elternpaare auch keinen Schimmer von Hoffnung, daß ſie mit dem eigenhändigen, Leben und Wohlſein kündenden, Bericht des Sohnes, dem Todesberichte des Dresdner Vermittlers gleichſam Trotz bieten wollten. Nur wenige Stunden brauchten zwiſchen jenem Briefchen und ſeiner letzten Stunde zu liegen. Wie viele Opfer konnte eine einzige Stunde noch hingerafft, wie viele jugendlich-warme Herzen kalt gemacht haben! Es verging ein langer düſterer Tag, den guten Leuten um ſo düſterer, um ſo länger, je klarer die Sonne am hellen blauen Himmel ſtrahlte, je ſchöner die Natur blühte, je freundlicher ſie lachte.

„Will denn gerade heute kein ſchwarzes Wetter aufſteigen?“ ſeufzte Frau Mathilde. „Sie ſind ja ſonſt geſchwind bei der Hand, und heuer vorzüglich. Ich bild' mir ein, es müßte gut thun, wenn's jetzt krachte und wetterte, und in den Bergen nachdröhnte, ſo wie ein kleiner Vorſchmack vom Weltuntergange! Das würde mir beſſer zuſagen; der klare blaue Himmel, — das iſt fürchterlich, als wollt' er mich ausſpotten!

Wie ungerecht doch auch gerechter Schmerz uns arme Menſchen macht! Weil wir, von trüben Wolken umhüllt, nur an Grab und Tod denken, verlangen wir, die ganze Welt ſoll Trauer anlegen; die Sonne ſoll nicht ſcheinen, aller irdiſche Verkehr ſoll ſtocken, und wir begreifen die Hartherzigen nicht, die ſcherzend, lachend ihren Geſchäften nachgehen, während wir an bohrendem Grame zehren, oder von ihm verzehrt werden. Wir vergeſſen, daß wir eben ſo gleichgiltig an Tauſenden ſchon vorüber gegangen ſind, die damals in ähnlicher Lage waren, ohne uns um ihren Kummer zu bekümmern. Wenn Frau Mathilde ſich ſolcher Ungerechtigkeit einigermaßen mitſchuldig machte, und ſo weit darin ging, gewaltſame Naturerſcheinungen herbeizuwünſchen, verlangte ſie doch andererſeits durchaus keine Beileidsbezeigungen Seitens ihrer näheren Bekannten. Im Gegentheile: ſie bat ihren Gatten, die Verbreitung der ſchrecklichen Kunde ſo viel möglich (für heute wenigſtens)

zu hindern, damit ſie, mit ihrem Elend allein, ſich erſt ein wenig faſſen könne! Die Erfüllung dieſer Bitte entſprach des Mannes eigenthümlichem Weſen, er begnügte ſich in ſeinem Comptoir mit Andeutungen, welche verſchiedentlich ausgelegt werden konnten, ohne Gewißheit zu geben. „Rudolph ſcheine ſpäter dennoch verwundet worden zu ſein!“ hieß es bald in der Stadt; „man warte auf umſtändlichere Nachrichten.“ Dieſes Gerücht erreichte natürlich auch das Ranftl'ſche Haus, in welchem es eben unruhig herging, denn Frau Poldi war eine Stunde zuvor mit ihrem „Bleſſierten“ eingetroffen. Sie hatte den abgöttiſch-geliebten Sohn in erbärmlichem Zuſtande aufgefunden. Seine Wunden, obwohl ſehr ſchmerzhaft, wären an und für ſich gar nicht bedeutend, das heißt nicht gefährlich geweſen, hätte man ſie nicht im rathloſen Durcheinander ſchmachvoll vernachläſſigt. Sie entriß den halb Aufgegebenen jener blutigen Höhle, wo im engſten Raume einer überfüllten Hütte, viele Leidende nebeneinander geſchichtet ſchmachteten; ſie lud ihn auf und brachte ihn in kleinen Tagereiſen heim.

„Beſſer ſtirbt er in der Mutter Armen, als in der Fremde!“ Doch Freund Sándor dachte gar nicht an's Sterben. Kaum hatte ſeiner Pflegerin Sorgfalt nachgeholt, was verſäumt war; kaum hatten ausgewählte Nahrungsmittel den vom Blutverluſte Entkräfteten

gestärkt . . . da zeigte sich seine jugendliche Lebensfähigkeit und ein Genesender langte bei Vater und Schwester an. Er hatte viel zu erzählen, leider nicht viel Erfreuliches, doch manches Erhebende, Rührende. Mit vorzüglicher Begeisterung gedachte er des jungen Offiziers, der ihn, von der Last seines über ihm sterbenden Pferdes befreit, und trotz eigener Gefahr, von nachstürmenden Feinden niedergehauen oder gefangen zu werden, aus erstickendem Sumpfe an frische Luft gezogen hatte. „Ja, sprach er, der edelherzige Retter verließ mich nicht, bis er die Führer eines vorbei flüchtenden Krankenwagens herangerufen, und diesen mich überantworten konnte. Erst nachdem er dies vollbracht, suchte er sich zu salvieren. Die braven Kerls rüttelten mich tüchtig zusammen; bei solcher Faktt mag der Teufel ohnmächtig bleiben . . . aber mein erster Blick, als ich die Augen wieder aufschlug, war nach meinem Retter. Könnt' ich das ehrliche Gesicht nur noch einmal wiedersehen! Erkennen wollt' ich ihn unter Tausenden. Wer weiß, wo er modert!?"

„O daß er lebte! daß er mir begegnete," rief Frau Poldi mit ihrer magyarischen Wärme, „daß ich Gelegenheit fände, etwas für ihn zu thun! Möcht' er verlangen, was er wollte, und wär's mein liebstes Hab und Gut; ich würde nicht Nein sagen zu seiner Bitte." — In demselben Sinne sprach Herr von Ranftl sich aus, wenn

auch gemäßigter. Und Meta ſtimmte ſchweigend bei. Ihre Gedanken waren ja immer bei Rudolph. Ihre Wünſche richteten ſich nur auf ein Ziel, gingen nur in einem Wunſche auf, der ſo mächtig wurde, daß er ſie faſt verhinderte, die Freude der Eltern recht kindlich mitzufühlen, wie es einer Schweſter gebührte. In ihre Freude am zurückgegebenen Bruder miſchten ſich unlautere, von einigem Neide getrübte Empfindungen. Wer darf ſie deshalb anklagen? Der Bruder ſtand ihr ziemlich fern, und ſie hatte gute Gründe, in ihm einen Gegner ihrer Liebe zu fürchten. Er war gerettet. Ueber Rudolph hatte ſie nichts mehr vernommen, als die täglich ſteigenden Beſorgniſſe ſeiner Mutter.

Die Dienſtboten im Rauſtl'ſchen Hauſe hatten nicht gewagt, durch eine „Todespoſt" die erſten Stunden nach des jungen Herrn Heimkehr zu ſtören. Wie ſich nur einige Ruhe eingeſtellt, rückten ſie, Eine um die Andere, mit der von Thür zu Thür weitergetragenen Neuigkeit heraus: die Oberwieſenkringauerſchen hätten ihres Sohnes Teſtament erhalten, der Rudolph ſei geſtorben.

Rauſtl wollte ſeiner Tochter den Schreck erſparen, doch Frau Poldi vereitelte dieſe väterlich ſchonende Bemühung durch einen plötzlichen Ausbruch ihrer Gefühle. Da kam ihr beſſeres Naturell zum Vorſchein. „Die arme Mathilde," hieß es, „die hat nur das einzige Kind gehabt, und Gott nimmt's ihr! Ach, das iſt ſtark! Und

den Vaters dahinſchlichen, mit Anton's Bilde auszufüllen. Nun war er ſelbſt gekommen, und Alles war gekommen, wie wir's geleſen haben; — dürfen wir uns wundern, wenn wir den vierundzwanzigjährigen Lehrer zu den Füßen ſeiner ſechszehnjährigen Schülerin knieend finden, ihr geſtehend, daß er durch ſie erſt wahre Liebe kennen lernte; daß er nur ſie im Herzen trage, ſeitdem er ſie geſehen; daß er ohne ſie nicht weiter leben wolle; und wie denn all' jene ſtets wiederkehrende Verſicherungen lauten, die der Dumme dumm, der Kluge manchmal noch dümmer, der Liebenswürdige mit Anmuth, der Plumpe tölpelhaft, der Gute ehrlich, der Hinterliſtige ſchlau, jeder auf ſeine Weiſe vorbringt, ohne daß ein beſonderer Unterſchied bei Einem oder dem Andern zu bemerken wäre.

Der erſte Kniefall wurde mit gebührendem Entſetzen ab- und zurückgewieſen. Eine ſtumme Gebehrde deutete mit beredeter Drohung nach des Vaters Krankenzimmer und legte dem Sprachluſtigen Schweigen auf. Man trennte ſich kalt, verſtimmt.

Der zweite Kniefall war von ſtummen Handküſſen begleitet. Er brachte ſchon nicht mehr die abſchreckende Wirkung von geſtern hervor.

ich ſinge hier Jubellieder, während ſie verzweifelt. Und ſie denkt vielleicht gar, ich hege noch Groll wider ſie, wär' ohne Mitleid . . . Heilige Mutter Gottes, verzeih' mir die Sünde, daß ich „herb" mit ihr geweſen bin! Ich bereue meine dumme Heftigkeit und Alles, was ich ihr zu Leide gethan hab'! Gleich will ich hin rennen, will's ihr ſagen, ſie um Vergebung bitten, mit ihr weinen! Ach Du troſtloſes Weib, Du Mutter ohne Sohn!"

Meta blieb zurück. Ihrem zarten Sinne konnte nicht entgehen, daß ihre Gegenwart der beabſichtigten Ausſöhnung eher hinderlich als förderlich ſein müßte. Sie fiel dem Vater um den Hals, reichte dem Bruder die Hand, und entfernte ſich, wunderbar gefaßt, ohne hörbare Aeußerung deſſen, was in ihrer Seele kämpfte, was ſie litt. Doch bei aller Selbſtbeherrſchung vermochte ſie nicht den Zügen ihres Angeſichtes zu gebieten. In dieſen ſtand, da ſie aus dem Zimmer wankte, deutlich lesbar geſchrieben, daß hier der kalte Tod zweier warmer Herzen Hoffnung vernichtet, einer treuen Liebe Glück zerſtört habe.

Sándor ſah fragend den Vater an, und als dieſer ſtumm bejahend den Kopf neigte, ſprach der wilde Reiter mitleidig: „Armer Narr!"

VI.

Wir haben die Tochter ihrer gewünschten Einsamkeit überlassen und sind der Mutter zu Frau Mathilden gefolgt, wo die Versöhnung, Dank sei's den von Thränen erweichten Gemüthern, rasch zu Stande kommt. Wie leicht kann Frau Poldi jetzt ihren Widerwillen gegen Meta's „kindische Passion" für Rudolph aufgeben, da der von ihr gering geschätzte Bewerber auf dem Schlachtfelde begraben, und dem „unpassenden Verhältniß" ein sicheres Ende bereitet ist! Wie leicht wird es ihr jetzt, in die Klagen Mathildens einzustimmen, die dem Lebenden abgeleugneten edlen Eigenschaften dem Verstorbenen zuzugestehen, seinen vollen Werth anzuerkennen! Wie leicht wiegen die in gerührtem Antheil hingeworfenen Worte: „Möcht' es den braven Burschen nur wieder lebendig machen, ich wollte ja gern einwilligen!" — Aber wie wohlthätig klingen sie dennoch, wie trostreich, in's zerrissene Mutterherz!

Frau von Ranftl hat gut reden. Sie weiß zuverlässig, daß ein Todter nicht auferstehen wird, sie beim

Worte zu nehmen und um ihre bedingte Einwilligung zu bitten. Vor Spuckgestalten fürchtet sie sich nicht. Diese erscheinen höchstens bei Nacht im jungfräulichen Kämmerlein, doch die Zeit, wo Wilhelm seine Lenore entführte, ist längst vorüber, die Eisenbahn befördert keine Gespenster. Gott sei Dank, darüber sind wir hinweg, und leben in einem aufgeklärten Zeitalter. Nachdem sich Mathilde erst überzeugt hatte, daß die wiedererworbene Freundin dem einst so schnöde zurückgewiesenen Rudolph Gerechtigkeit widerfahren lasse, und ihre Härte bereue, ging sie auch gern auf deren mütterliche Verdienste um den glücklich heimgebrachten Sándor ein, auf deren aufopfernde kühne That, die so recht eigentlich einer Wiedergeburt gleich komme. Denn was wäre wohl aus dem Verwundeten geworden, hätte der Mutter Muth ihn nicht gleichsam aus den Krallen der furchtbarsten Feinde, des Lazarethfiebers, der Cholera, der Vernachlässigung gerissen? O dreimal glücklich, dreimal gesegnet das Weib, dem beschieden ward, solchen Sieg zu erkämpfen!

Sie weilten beisammen in wärmster Eintracht, welche, gegenseitigen Gelöbnissen zu Folge, keine Macht der Erde hinwiederum trennen, welche dauern sollte bis an's Ende aller Tage!

Ein jubelndes Aufjauchzen draußen im Vorgemach unterbrach ihre freundschaftlichen Zusagen. „Meines

Mannes Stimme, die Stiege herauf? . . .“ ſprach Mathilde; „ein neues Unglück?“

Die Thüre flog auf: „Drei Briefe zugleich . . . einer erſt zwei Tage alt . . . ausführlich . . . Keine Idee von geblieben ſein . . . im Gegentheil, er verlangt Geld . . . braucht einen Mantel . . . hat den ſeinigen eingebüßt . . . Verwechslung . . . munter und geſund . . . Da nimm, Guten Abend, gnädige Frau . . . gratuliere . . . Bitt' um Verzeihung . . . muß in's Comptoir . . . Geld ſchicken . . . unweit Preßburg, hab' die Ehr'!“

Mit Frau von Raufti ging augenblicklich eine große Veränderung vor. Allerdings gab ſie lebhafte Theilnahme kund, auch waren ihre Gefühle zu mächtig, als daß ſie ungerührt einer ſolch' ergreifenden Scene hätte beiwohnen können. Aber trotzdem verriethen die Ausdrücke, deren ſie ſich bediente, eine gewiſſe Reſerve, eine vorſichtige Zurückhaltung. Sie vermied jede Silbe, welche an die wenig Minuten zuvor gegebene Verheißung erinnern möchte. Sie hätte dieſe Mühe ſich erſparen können. Rudolph's Mutter war viel zu tief in ihres Sohnes Briefe vergraben, war mit allen Geiſteskräften beſchäftigt, den Inhalt chronologiſch im ſchwindelnden Kopfe zu ordnen, und voll angeſpannter Aufmerkſamkeit zu verfolgen, ſo daß Meta's Mutter vergeblich zu ihr redete. Ihr tönte, gleich hellem Feſtglockenklang, nur ein Wort in's Ohr, wogegen jegliche Weisheit der Welt

nicht aufkam, das lautete: „Er lebt!“ Im Uebrigen gab es jetzt nichts für sie zu hören, sie hatte genug zu lesen, sie bemerkte deshalb kaum, daß die „gute Poldi“ eine so günstige Gelegenheit zum Rückzuge nicht unbenutzt ließ. Erst lange nach deren Verschwinden kam der mit ihrem überschwänglichen Glücke Alleingebliebenen das Bewußtsein, sie habe sich möglicherweise unartig benommen, vielleicht gar durch ihre Rücksichtslosigkeit die theure Freundin verletzt? und diese sei doch gar so liebevoll gewesen ... Ja, wie war denn das? Hat die Poldi nicht hier, auf diesem meinen Kanapee gesagt: „Möcht es den braven Burschen wieder lebendig machen, ich wollt' ja gern einwilligen!“ „Wirklich wahr, das hat sie gesagt. Und nun mein Rudolph wieder lebendig geworden, schleicht sie davon wie die Katze vom Taubenschlage! Ist das redliche Freundschaft? Stimmt das mit unserer feierlichen Aussöhnung? Nein, sie spielt falsches Spiel! Sie hat mir diesen Beweis von Achtung für den Verstorbenen zuwerfen wollen, als ein Almosen des Mitleids in meiner Trauer, weil sie sich sicher wähnte. Jetzt nimmt sie's zurück, will nichts mehr davon wissen, befürchtet, ich könnte sie daran mahnen, wird mir ausweichen ... O, gnädige Frau, machen Sie sich keine Sorge. Ich hab' auch mein Bischen Stolz, und ich hoffe, Rudolph wird sich gleichfalls nichts vergeben. Mag er für sie todt bleiben, wenn er mir und seinem Vater

nur lebt! Freilich, die arme Meta erbarmt mich wieder; was kann die für ihrer Mutter Hochmuth? Die soll wenigstens erfahren, wie's dem treuen Buben ergangen und wie das Gerücht seines Todes entstanden ist: daß sie mit seinem verlorenen Mantel einen Sterbenden bedeckt haben, und daß in der Manteltasche jenes Portefeuille gesteckt hat, mit dessen Ueberschickung der Dresdner ohne üblen Willen uns einen so furchtbaren Schreck bereitete. Und auch daß Rudolph in der That beim Rückzuge, von einer Kugel auf die Brust getroffen, bewußtlos umgesunken, von seinen guten Soldaten aus dem Gewühl getragen, bald aber wieder unverwundet aufgestanden und mit der Ohnmacht glücklich davon gekommen ist. Daß Alles muß sie selbst nachlesen. Mein Mann soll die Briefe dem Herrn Obergerichtsrath anvertrauen und dieser mag dann sehen, wie er sie der Tochter zusteckt, ohne Frau von Rauftl zu beleidigen. Denn endlich läuft's doch nicht wider den kindlichen Respekt, wenn ich dem lieben Mädel zu wissen thu', was aus ihrem Jugendgenossen geworden ist, von welchem der Mutter Eigensinn sie trennt. Mag die grausame Frau ihren Willen durchsetzen, ich will den meinigen auch behaupten, und Meta *soll* Rudolph's Briefe lesen!"

Vielleicht ließe sich Mancherlei gegen diese Logik sowohl, als gegen die Bereitwilligkeit einwenden, mit

welcher Herr von Ranſtl der ihm gemachten Zumuthung ſich fügte. Dennoch wurde gerade durch dieſe kleine Intrigue eine unerwartete Löſung garſtig verwickelter Schickſale herbeigeführt.

Um des häuslichen Friedens willen hatte der Vater warnend zu Meta geſagt: „lies dieſe Blätter im Verborgenen, damit Mutter und Sándor nichts davon gewahr werden!“ — Wie mußt' es ihn befremden, ſeiner Warnung entgegen, die Tochter plötzlich in's Wohnzimmer kommen zu ſehen, ſie rufen zu hören: „Mutter, Bruder, den Ihr ſuchtet, er iſt gefunden! Dein Retter, dem wir Dein Leben verdanken, wir haben ihn, wir kennen ihn, Er iſt's, den ich liebe! Es iſt mein Rudolph! Da, leſet ſelbſt was er ſchreibt, vom Huſarenoffizier unter'm todten Pferde, vom verlorenen Mantel, von der Brieftaſche ... Mutter, Du haſt's geſchworen, Du willſt jeden ſeiner Wünſche gewähren; er iſt mein!“

Einige Monate ſind vergangen. Rudolph befindet ſich auf Urlaub bei ſeinen Eltern. Die „Caution“ iſt bereits erlegt; der junge Offizier gilt für Meta's verlobten Bräutigam. Sándor, der Geneſende, zieht Arm in Arm umher mit ſeinem Helfer, Freunde, Schwager, Bruder. Beide Familien haben ihren vertrauten Umgang herzlich aufgenommen, ſind ſo zu ſagen eine Familie geworden.

Gestern haben sie zum Erstenmale wieder in Gemeinschaft das Schauspiel besucht. Als sie, ihrer sechs, durch's Parterre zogen, um ihre Sperrsitze einzunehmen, wo Rudolph zwischen Meta und deren Bruder saß, da sprach der den altherkömmlichen stabilen Eckplatz fest behauptende humoristische Magistrats-Beamte zu seinem Nachbar, und zwar so laut, daß es die Ranftl'schen und die Oberwiesenkringauerischen allzumal deutlich hören konnten: „Schau'n Sie, Herr Professor, mein junger Lieutenant mit ihr! Na, da wird die Frau Mutter eine rechte Freud' haben!"

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Der dritte ging in eine Umarmung über, die urſprünglich beſtimmt geweſen war, ein trotziges Losreißen, Aufſpringen, Entfliehen zu werden, die aber den armen Kindern unter den Händen umſchlug.

Nun war es aus! Vorbei mit Anton's Beſcheidenheit, vorbei mit Hedwig's Zurückhaltung. Sie kam vom Schmerzenslager des Vaters, er vom Sterbebett der kranken Frau: beide gerührt, ergriffen, erregt durch den Anblick des bitterſten Leidens, beide aus düſtern Krankengemächern in ein kleines, freundliches Stübchen, wo ſie aufathmeten, Herz an Herz!

Ach, ſie fragten nicht mehr, was aus ihnen und ihrer Liebe werden ſolle? Sie behielten nur Sinn für das, was ſie ſich waren. Ihre Liebe blühte aus den traurigen bedrückenden Umgebungen ihres Daſeins empor, wie eine weiße, ſtrahlende Waſſerlilie auf trübem Sumpfe. Und wenn die franzöſiſche Zunge dienlich geweſen, ihnen fortzuhelfen über die peinliche Verlegenheit der erſten Geſtändniſſe, ſo konnte ſie doch nicht mehr ausreichen für das Bedürfniß der Seelen, die ſich ſehnten, in einander aufzugehen, eine Seele zu werden. Nein, ſie ſprachen Deutſch mit einander. Die Laute der theuren Mutterſprache mußten ihnen verkünden, was Eines für das Andere

Nachlese.

Erzählungen und Plaudereien

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1871.

Inhalt.

Ergänzungen zu den „Vierzig Jahren“ in Briefen an August Kahlert 1

Ein adliges Casino. Erzählung 123

Gesangbücher und Schauspieler. (Breslau 1869.) . . . 243

Franz Grillparzer. Nachklänge aus vier Jahrzehnten . . 261

Ein Soldatenlied 299

I.

Ergänzungen zu den „Vierzig Jahren“

in

Briefen an August Kahlert.

Eingang.

Nachstehende Briefe, welche mein verstorbener Freund aufbewahrt hatte, und welche von unserer ersten Bekanntschaft bis kurz vor seinen Tod reichen, sind nur für Diejenigen meiner Leser bestimmt, die mich zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Weise ermuntert haben, jenes nicht ohne Theilnahme aufgenommene „Vierzig Jahre" betitelte Buch, fortzusetzen, von da wo es abbricht (1848/9) bis auf die Gegenwart. Ein Begehren, dem ich aus mehrfachen Gründen nicht Folge leisten weder konnte, noch wollte. Denn gerade während dieser in besagtem Buche nicht erzählten Periode, hab' ich so zu sagen „umgesattelt" und habe ich mich aus einem umherziehenden reisenden Bühnenschriftsteller, Schauspieler, Shakspear-Vorleser in einen philisterhaft am Schreibtische arbeitenden fleißigen Roman- und Novellen-Verfasser zu verwandeln gesucht. Wenn ich früher mancherlei erlebt hatte, was durch bunten Wechsel belebt, und lebhaft wie wahrheitstreu geschildert, vielleicht einiges Interesse darbieten mochte, so hätte ich

ſräterhin nur über ein gleichmäßig- und einförmig-verlaufendes, ſedentaires Daſein zu berichten gehabt, deſſen Aufgabe war und blieb: die Erlebniſſe (wirkliche, oder erfundene) anderer Menſchen zu ſchildern, in denen der Autor aber ſich und ſein eigenes Geſchick vergaß. Vielmehr: zu vergeſſen ſich befliß. Wer mag verbürgen, wie viel dem Romanſchreiber Eigenthümliches und individuell Angehöriges in die Schöpfungen ſeiner Phantaſie übergeht? Es iſt demnach wohl möglich, daß ich, oftmals ohne es ſelbſt recht zu wiſſen, in die Schickſale und Empfindungen fremder Perſonen meine eigenen verflocht. Doch dergleichen unwillkührliche Geſtändniſſe waren an keine Zeitfolge gebunden und füllten jene Lücke in der Biographie nicht aus. Für die wenigen Leſer, deren Antheil ſo weit reicht, daß ſie zu erfahren wünſchen, was in mir vorgegangen, als ich aus dem Vagabunden der „geſetzte" Autor zu werden mich bemühet, mögen die Briefe an Auguſt Kahlert, deren letztere größere Hälfte davon handelt, beſcheidenen Aufſchluß geben. — — — Wer war Kahlert? fragt dieſer und Jener.

Freilich, gar weit über Breslau's Umkreis iſt ſein Name nicht gedrungen, ob er gleich als äſthetiſcher, literar-hiſtoriſcher, muſikaliſcher Schriftſteller viele geiſt- und lehrreiche Beiträge zu gediegnen Monatſchriften und dergleichen geliefert. Wer behält jetzt noch Namen

derer in dankbarem Gedächtniß, die ihm, als er von ihnen las, aus der unübersehbaren Fülle moderner Productionen für einen Augenblick hervorleuchteten, wenn er ihnen nicht zufälliger Weise persönlich begegnet ist? Ich schrieb von ihm, gerade in den obenerwähnten „Vierzig Jahren," folgende aus dem Herzen dringende Worte:

„Am 5. März (1846) begingen wir im Freundeskreise die Geburtsfeier unseres theuren August Kahlert, dieses hochgeachteten Gelehrten, der, wie sehr er auch Büchermann und Polyhistor sein mag, doch nicht verschmäht den Künsten zu huldigen, und für Poesie wie Musik praktisch, für Malerei theoretisch zu wirken, und nach verschiedenen Richtungen hin fördernd thätig zu sein. Er hat große Verdienste um Breslau. Er weiß viel, er thut viel, er arbeitet, hilft, regt an, unterstützt in öffentlichen Angelegenheiten, wo Kunstsinn, Fleiß, edler Wille, Zuverlässigkeit nöthig sind. All dies versteht er. Nur Eines versteht er nicht: sich anpreisen*) zu lassen, die öffentlichen Blätter von sich reden zu machen. Aber das liegt so in ihm und in seinem Wesen, als es von jeher in unsrer lieben Vaterstadt und ihrem Wesen lag, diejenigen ihrer Söhne, welche mit Wärme des Gefühls und mit mannigfachen Aufopferungen für sie

*) Dieses „anpreisen" hat ein grausamer Druckfehler (dritte Auflage der „Vierzig Jahre") in sinnentstellendes „angreifen" verkehrt. — Ob die Druckfehler" —

handelten, wenig anzuerkennen, ihrer Wärme Kälte entgegenzustellen. Wenn ich mit meinen Erinnerungen bis in die Jugend zurückgehe, finde ich fast dieselbe Undankbarkeit gegen Jeden, der sich um geistige Interessen dort Verdienste erwarb. Natürlich red' ich vor der großen Masse. Es wäre schlimm, wenn in einer Stadt, die während meiner geographischen Lehrstunden 60,000 Einwohner zählte, (seitdem ist sie auf die dreifache Zahl angewachsen), wenn in einer Stadt von solchem Umfange nicht gebildete Personen gelebt hätten, und noch lebten, die da wußten wer Garve, Bürde, Manso, Streit, Stein und Aehnliche waren. Und so giebt es deren denn auch, die wohl wissen, was August Kahlert für Breslau war und bleibt!" —

Lange kränkelnd mußte Er endlich seine Universitäts-Vorlesungen einstellen. Er beschränkte sich zuletzt auf ein kleines, ausgewähltes Auditorium, welches sich getreulich um sein langwieriges Kranken- zuletzt Sterbelager versammelte. Er blieb sich gleich bis in den Tod, so daß ich ihm mit Recht nachrufen durfte:

„Er hat gelebt, zu lernen und zu streben,
„And're wie sich veredelnd zu erheben;
„Und lehrend, leidend, lernte Er zu sterben
„Wie's Weisen ziemt. Kann Einer mehr erwerben?"

fühlte. „Ich liebe Dich!“ hieß ihr Losungswort. Und an dieses knüpfte sich eine Fülle anderer Worte, reich an Wohllaut und Kraft, wie nur die Liebe sie erfindet, die aber arm und kalt klingen, wenn eine Feder sie nachschreiben will.

„Sie stirbt; weiß Gott, sie stirbt! Sie will ihn noch einmal sehen; ist er hier?“ Dieser furchtbare Ausruf schreckte eines Tages die Glücklichen auseinander. Mit wahnsinnigen Blicken eines aus seinem Taumel aufgestörten Trunkenboldes polterte der greise Puppenspieler durch die eine Thür in's Zimmer. Anton, Hedwig in seinen Armen haltend, fuhr auf und sah jetzt erst, daß auch die andere Thür offen stand. In seinen Soldaten-Mantel gehüllt, einen Säbel in der Rechten, schwankte der Rittmeister herein. Er hatte unbemerkt das Gespräch der Liebenden belauscht.

„Elender,“ schrie er, den Säbel zückend, nach Anton gewendet: „Verräther, Verführer! Du verdientest den Tod; doch verdienst Du nicht von der Hand eines Braven zu sterben. Und Du Hedwig, wähle: Du ziehst mit ihm, und hast keinen Vater mehr! Oder Du folg'st mir, kehrst ihm den Rücken und er betritt nimmer diese Schwelle!“

I.

An Herrn Stud. A. Kahlert, hier, Kronenstraße 25.

Berlin, Juli 1828.

Herr Mendelssohn-Bartholdy schreibt mir so eben, daß es ihm sehr angenehm sein wird, Sie in seinem Hause aufzunehmen, und erlaubt mir, Sie dort einzuführen. Leider bin ich von einem furchtbaren Magenkrampf-Anfall noch nicht so weit hergestellt, daß ich mich erbieten könnte, Sie schon heute, oder morgen zu begleiten. Ich darf noch nicht ausgehen. Doch erwarte ich stündlich meinen Arzt, und von ihm die Bestimmung meiner Freiheit. Wollen Sie mir vielleicht morgen einen Augenblick die Ehre Ihrer Gegenwart gönnen, so könnten wir Tag und Stunde verabreden.

II.

An den Kgl. Ober-Landes-Gerichts-Referendarius Herrn A. Kahlert in Breslau.

Berlin, 10. Mai 33.

Verehrter Herr und Landsmann! Ihr Brief trifft in einem Zeitpunkt, wo ich mit der Administration des

Königsstädter Theaters zerfallen bin; so zwar, daß mein Gastspiel mitten in seinem Laufe unterbrochen, und die erste Aufführung eines bereits angezeigten Stückes unterblieben ist. Für diesen Augenblick stehe ich so mit Herrn Cerf, daß Ihr Name von mir genannt, ihm ein Kriegsgeschrei wäre. Ich möchte Ihnen nun unbedenklich rathen Ihr Festspiel ohne Weiteres einzusenden, wenn sich nicht Folgendes begeben hätte. Kapellmeister Gläser aß bei uns, als Ihr Schreiben anlangte. Ich las ihm den Inhalt vor, und erhielt den Bescheid, Cerf sei entschlossen, das Festspiel vom vorigen Jahre am dritten August zu wiederholen. Das ist ein ganz nichtiges Ding, hat einen auswärtigen Herrn S. zum Verfasser, aber Gläser hat hübsche Chöre dazu komponirt. Es ist folglich kaum daran zu denken, daß es beseitiget werde, so lange Er und Cerf dirigiren.

Ihre Arbeit an's Hoftheater zu schicken wäre weggeworfenes Postgeld und vergebliche Mühe, denn dort dürfen, einer kürzlich erneuerten Kabinetsordre zu Folge, nur möglichst harmlose Reden gehalten werden. Mir gab voriges Jahr der General-Intendant eine solche (bei mir bestellte) schelmisch lächelnd mit den Worten zurück: er könne sie nicht brauchen, es wären „zu viel Gedanken" darin. — Haben Sie sonst theatral. Arbeiten und wissen Sie Niemand in der Bühnenwelt an den Sie sich mit besserem Vertrauen wenden könnten, so gebieten

Sie über mich. Ich will's schon auf richtige Wege befördern.

Für den August habe ich Gastrollen mit Leipzig abgeschlossen. Es wäre mir eigentlich willkommen gewesen, bis dahin nach Breslau zu gehen und dort zu spielen. Doch ehrlich gestanden, dort sieht mir's jetzt beim Theater gar zu verworren aus, und so pilgre ich wahrscheinlich erst nach Hamburg, und später von Leipzig gen München.

III.

Breslau, im Juli 1834.

Ihre „Schwätzerin," mein theurer Freund, ist eine glückliche Idee und höchst interessante Aufgabe für eine Schauspielerin. Mit Ihrer Erlaubniß geb' ich das Stückchen meiner Frau zu lesen, und wir sprechen dann mehr darüber. Lassen Sie sich nicht bald bei uns sehen?

IV.

Breslau, 1834.

In der Voraussetzung, daß Sie heute das Theater besuchen, bitte ich Sie, über unsere heutige Vorstellung ein paar Worte aufzusetzen und dieselben morgen Vormittag an Baerst zu senden. Es liegt mir sehr viel daran, gerade „das Liederspiel" von der Seite besprochen zu wissen, von welcher Sie es besprechen werden,

weil es eben Ihre Seite ist. Tadeln Sie so streng Sie wollen; dafür wird mich der Gesichtspunkt entschädigen, aus dem Sie meine dichterische Absicht auffassen.

V.

Schloß Graienort, 7. August 34.

Lieber Freund! Der Bote, der mir hoffentlich heute eine Zeile von Ihrer Hand mit herausbringen wird, nimmt dieses Briefchen nach Glaz hinein, welches Sie ersucht, Sich gelegentlich in den Laden des Tabakshändlers (Oblauerstraße, im Eckhause wo Gelinek's wohnen; das Haus gehört der Hofrätin Ludwig) zu bemühen. Bei diesem würdigen Manne hab' ich mehrmals Cigarren, die Kiste zu 250 Stück, gekauft. „Gewiß, das wird 'er schon verstehn!" Ich lasse ihn bitten, mir eine dito herzusenden und den Betrag, den ich vergessen habe, durch Postvorschuß einzuziehen.

Wir sind wohlauf, und freier athmet man in der reinen Bergluft. Hundertmal hab' ich am Sonntag während eines ächten Gebirgsdonnerwetters an Ihre Autorwehen gedacht, und freue mich auf Nachricht. Wie steht es aus? Entschließen Sie Sich nicht, uns hier zu besuchen? — Viele Grüße an Kalkstein und Geyder!

Weib, Kind, Vater die

Übrigen.

VI.

Gratenort, 29. August 34.

Ich wähnte immer, mein lieber guter Freund, Sie müßten uns hier besuchen, und hatte zuletzt die fixe Idee, das würde gestern geschehen, um Göthe's Geburtstag mit uns zu feiern. Weshalb auch kommen Sie nicht? Die Berge sind so schön und kühl, daß einem das Herz aufgeht.

Es ist jetzt schier gewiß, wir brechen von hier etwa den 12. September nach Brünn auf, wo mir der Theaterdirektor ganz annehmbare Bedingungen gestellt hat. Bis dahin fänden Sie noch reichlich Zeit zu einer Ausflucht in's Gebirge. Wer weiß, ob und wann im Leben wir uns wieder so nahe kommen? Von Brünn soll's über Prag nach Dresden, von dort nach Leipzig gehen, und dann ... „hinaus in das Land, und weiter, vielleicht gar über See ..."

Ach, Berlin will mir nicht aus dem Sinne! Ich fühle, daß ich dahin gehöre. Aber ich fühle auch, daß ich sammt den Meinigen essen und trinken muß. Und aus diesen Gefühlen ist schwer hinauszukommen.

Meine Frau befindet sich gut und ist heiter. Obgleich die ländliche ambulante Haushaltung viel Zeit in Anspruch nimmt, wird die Gaukelei nicht vergessen. Wir schreiben Rollen aus, lernen, bereiten uns vor; und ich habe sogar zwei neue Stücklein fertig gebracht.

Marie ſpielt mit den Kindern des Oberverwalters, weckt alte Erinnerungen bei einſtigen Bauern-Geſpielinnen auf, die ihr in jetzigen obſtreichen Zeitläuften viel Birnen und Pflaumen eintragen. Wir haben ſchon recht anſtrengende, doch vollauf belohnende Märſche in die Berge gemacht, und Julie trägt den Ruhm davon, die hieſigen Weiber, zum Theil auch die Männer, im Klettern überboten zu haben; was für eine berliner Sandbäſin nichts Kleines iſt.

Von der Welt weiß ich nichts und bin froh darüber. Ein ſolches Interregnum naiver Unſchuld und Freiheit bekommt dem Menſchen beſſer als eine Brunnenkur.

Von meinen anderthalb Weibsperſonen ſoll ich Ihnen die herzlichſten Grüße beſtellen. Wir denken Ihrer und Ihrer liebevollen Anhänglichkeit an unſere armſelige Zigeunerſchaft mit dankbarer Treue.

Was Sie mir von Paul Schaubert's Tode berichtet hat mich ſchrecklich überraſcht.

Ich hatte dieſen jungen Mann erſt kürzlich mit ſeiner lieben Frau in Obernigk getroffen, und vernommen wie glücklich dieſes Paar ſei! — „'s iſt halt Welt!" ſagte der alte Fibel. Ich denke immer wir ſehn uns noch hier? Die Gelegenheiten, die jetzt leer von Breslau nach Glatz gehen, um Badegäſte als Rückfracht zu laden, heißen Legion. Beſteigen Sie eine derſelben!

Zu Ihrem theatralischen Succeſſe die beſten Glückwünſche. Wie ſteht es mit dem Stücke für mein — recte für Gubitzens Jahrbuch?

— VII.

Grafenort, September 34.

Wie wunderlich! Früh waren Sie abgereiſet, und Abends kam mein Bruder hier an. — Es wird nun Montag auf Reiſen gehen, und Eure Gedanken, wenn Ihr unſerer denken wollt, haben mich dann für's Erſte in Brünn zu ſuchen.

Hier ſind die gewünſchten Briefe für Berlin an Hitzig, Wilib. Alexis ꝛc., die Sie vor der Abgabe noch veroblatieren mögen. Grüßen Sie in der Literaria Chamiſſo, Zenne, Streckfuß, Gubitz, Gaudy, Büchner, Otto, Neumann, zuletzt Alle hunderttauſendmal von mir. Weib und Kind tragen mir daſſelbe für Sie auf; eben ſo die geiſtlichen Herren. Im Uebrigen ſteht Grafenort auf dem alten ſchönen Flecke, und wollen wir hoffen, daß es noch lange ſo ſtehe!

VIII.

Grafenort, 21. September 34.

Noch immer hier! Der Brünner Director hat mich erſucht, erſt Ende d. Mts., zu kommen, indem er ehrlich eingeſtand, daß unſere frühere Ankunft ihn

genieren würde. Gern gehorche ich, denn wir leben hier angenehmer und wohlfeiler, als wenn wir im Gasthause harren müßten.

Unsere Theaterprobe von „Drei und dreißig Minuten in Grünberg" hat noch nicht stattgefunden; wir wollen erst die verödete kleine Schloßbühne ein wenig fegen lassen. Morgen soll der Versuch vor sich gehen. Mittwoch den 25. reisen wir ab und langen den 28. bei guter Zeit in Brünn an, wenn uns bis dahin der Staub des Weges nicht erstickt hat.

IX.

Brünn, 1. Oktober 34.

Theurer Freund! Gestern haben wir mit der „Schule der Alten" begonnen. Es ging gut, und mit meiner Wenigkeit wenigstens besser, als Julie und ich erwartet hätten. Beim Hervorrufen erinnerte ich die guten Brünner an mein erstes Hiersein (vor elf Jahren), was sie graciös aufnahmen. Gott gebe ferner seinen Segen! Morgen haben wir: „Eines Schauspielers Morgenstunde" und „Mirandolina," worin ich den Reisenden spiele; Sonntag wird Julie pfefferrösseln und Dinstag: „Das Anekdotenbüchlein," hierauf: „Die weiblichen Drillinge." Da wird Tinchens Freund „um die Ecke gehen" ... und Kahlert wird es nicht hören.

Hoffentlich erreicht dieſes Blättchen Sie noch vor Ihrer Abreiſe nach Berlin. Schreiben Sie mir von dort aus. Den berliner Freunden hab' ich Sie ſchon angemeldet; empfehlen Sie uns den Breslauern, und behalten Sie uns lieb, wie wir Sie!

X.

Brünn, den 1. November 34.

Siebzehnmal haben wir hier geſpielt. Morgen noch einmal . . . dann: ex est. Der Menſch denkt, wer lenkt? Wer lenkte die Hand des neuen Theater-Unternehmers in Wien, an mich zu ſchreiben und mir einen annehmbaren Antrag zu machen? Mir, der ich Willens war, dem Rheine entgegen zu ziehen, und der an Wien nicht dachte? Vielleicht iſt es Satans Finger geweſen? Ich aber hab' es für Gottes Finger gehalten und bin auf den Antrag eingegangen. Wir treffen, wenn's gut geht, den 5. in Wien ein. Daß Julie ſich freut, den St. Stephansthurm zu ſehen, können Sie denken. Ich bin nicht ohne Hoffnung, hauptſächlich nach den hieſigen Erfahrungen; Brünn iſt ſo eine Art Vorſtadt von Wien. Ich habe, ermuntert durch die Theilnahme der Brünner, in dieſem Monate merkliche Fortſchritte gemacht, und das Vertrauen in mich wieder gewonnen, welches ich aus Berlin nach Breslau mitbrachte, und durch die dortigen Sudeleien einiger

(kurz abgefertigter) Recenſenten faſt eingebüßt hätte. Nach der Meinung des hieſigen Directors, der ein alter Practicus iſt, darf ich mich in Wien ſehen laſſen. So ſieh' mich denn, Wien, und ſei vernünftig! Sie, mein guter ehrlicher Freund, hocken nun wieder im breslauer Neſte. Soll ich Ihnen Glück wünſchen? Für mich hat die liebe Vaterſtadt keine angenehmen Rückerinnerungen! Indeſſen mein' ich doch: es iſt gut wo man „derheeme" iſt, und das Sprichwort: ubi bene ibi patria gefällt mir nicht.

Dieſem Briefe wollt' ich zwei an Moſevius und meine Mutter und Schweſter beilegen; ich komme nicht mehr dazu. Theilen Sie beiden „Partheien" (wie man in Oeſtreich ſagt) den Inhalt dieſer Zeilen mit. Beiden werd' ich von Wien aus ſchreiben ... wenn's gut geht! Denn geht es ſchlecht, ſo ſpring' ich in die Donau!

XI.

Wien, 29. November 34.

Ihr Schreiben, mein Theurer, hat mich hier begrüßt wie ein alter Freund. Wiederholen Sie bald den Beſuch. Wenn Sie mir ſo gewogen ſind, wie ich Sie lieb habe, dann iſt's recht. — Wie es uns hier ergeht, mögen Sie aus einem Schreiben an meine Mutter entnehmen. Ich kann daſſelbe nicht zweimal berichten.

Hedwig wand ſich ſchweigend aus Anton's Armen und neigte ſich demüthig vor ihrem Vater.

Anton folgte dem Puppenſpieler.

Fünfundſechszigſtes Kapitel.

Die kranke Frau nimmt Abſchied von Anton und ſtirbt. — Der Puppenſpieler verfällt in Säufer-Wahnſinn. — Anton erkennt in der Todten Signora Carina und eröffnet ihren ſchriftlichen Nachlaß.

Es war, wie Dreher geſagt: die kranke Frau lag im Sterben. Sie ſtreckte ſehnſüchtig beide Hände ihm entgegen, da er eintrat. „Zürne mir nicht, daß die kalte Hand des Todes Dich abruft aus dem Arm der Liebe, guter Anton! von ihr geſegnet, wirſt Du glücklicher in jenen zurückkehren.“

Nie mehr, erwiederte Anton.

Er wollte nicht's weiter ſagen, doch drang die Leidende in ihn, wörtlich zu erzählen, was vorgefallen ſei. Ich werde, ſprach ſie, den Tod ſo lange noch zurückdrängen; ich will ſo lange leben. Rede!

Nachdem Anton den letzten Auftritt zwiſchen ihm und Hedwig's Vater in wenig Worten geſchildert, richtete ſich die Sterbende empor:

„Verzweifle dennoch nicht! Bleib' ihr treu und hoffe! Rath und Hülfe zeigt Dir mein Teſtament.

Ich mußte ſchon vor Scham erröthen, als ich's das erſte Mal niederſchrieb. Auch recommandiere ich Ihnen die Wiener Zeitſchrift für Mode ꝛc., in welcher einige gediegene Aufſätze über unſer Gaſtſpiel ſtehen. Gott helfe weiter! Ich muß ſagen wie Fluellen in Shakſpeare: „Er hat uns geholfen, auf mein Wort!" Julie und Marie grüßen und ich bleibe Ihr Getreuer.

XII.

Wien, 25. December 34.

Ich hatte mich der Theaterferien wegen auf die Weihnachtswoche gefreut, und dachte zu verſchnaufen; doch nun jagt eine Einladung die andere, und ich ſtehle mir nur einige Stunden zum Briefkritzeln ab. Sie aber ſind ein heillpier Faulenzer, der mir nicht eine Zeile gönnt, und ich prügle Sie hiermit in Gedanken.

Wir haben bereits neun und zwanzig mal geſpielt. „Lorbeerbaum," „Drillinge," „Liederſpiel," „Morgenſtunde" ꝛc. halten noch immer vor. Den 5. Jan. 35 wollen wir endlich eine neue Vorſtellung anſpeien. Nebenbei haben wir einen heftigen Schlag bekommen. „Hans Jürge" war das erſte Stück, welches der unergründliche Rachen der Cenſur verſchlungen; und jetzt iſt das „Trauerſpiel in Berlin" auch hinein gefallen. — Es war aber in Ordnung, daß einige Unangenehmes geſchah; denn ich dachte bereits mit Schrecken an den

Ring des Polykrates. Wie mir zu Muthe iſt kann ich eigentlich gar nicht ſagen. Eine Wiener Celebrität zu werden, iſt mir ja niemals im Traume eingefallen und ich wünſchte mich ſelbſt beobachten zu können, wie ich mich dabei benehme?

Schade iſt es freilich, daß wie die Sachen ſtehen, das Hofburgtheater mir und meinem Genre verſchloſſen bleibt. Dennoch ſcheint Wien (welches ohne Cenſurmucken das Eldorado eines Theaterſchriftſtellers wäre) der einzige Ort in Deutſchland, wo ſich etwas erwerben läßt. Und ich könnte mich faſt entſchließen für immer hier zu weilen, nur bisweilen Streifzüge nach Außen unternehmend. Es kommt jetzt nur darauf an, ob es mir gelingt, wenn ich einigermaßen acclimatiſiert bin, etliche Stücke zu ſchreiben, die ſpeciell wieneriſch ſind? Doch das dürfte mir nicht leicht werden.

Die beſſeren unter den hieſigen Dichtern kommen mir herzlich entgegen. Grillparzer iſt ein edler Menſch, eine vornehme Natur. Bauernfeld ein ewig brummender, dabei grundredlicher, liebevoller Kamerad. Der alte Hammer etwas türkiſch, aber voll Antheil und Güte. Caſtelli ein luſtiger, witziger Pedant. Und ſo weiter. Alle zeigen ſich mir wohlwollend und herzlich. Zedlitz lebt zwar in vornehmen Kreiſen, iſt aber doch zu ſehr Schleſier und Poet, um nicht freundlich zu ſein. Lenau ſeh' ich bisweilen im

„Stern;“ fand ihn recht artig, doch dabei mehr verschlossen als mittheilsam. Er kann den ganzen Abend da sitzen, ohne zu reden. Anastasius Grün kommt ab und zu; der ist weit zutraulicher und mittheilsamer.

Von den gesellschaftlichen Ansprüchen, denen überall unterliegt, wer gerade in der Mode ist, lassen Sie mich schweigen. Diese sind eben so lästig als unvermeidlich. Sie tragen nachwirkend zu den Erfolgen auf der Bühne bei. All' dieser unverdienten Auszeichnungen halber schlag' ich mich um kein Haarbreit höher an, als zu der Zeit, wo wir in Breslau „Erinnerung“ vor leerem Hause spielten und von den Herren K. und M. schlecht gemacht wurden. Sie kennen ja mein Symbolum: „Es ist halt Welt!“ Die hiesige vornehme Welt ist gewiß nicht besser als die berliner, ja resp. breslauer, und wenn ich erst wieder aus der Mode bin, wird auch hier kein Hahn nach mir krähen. Aber so lange die Wiener Hähne krähen, sind sie artiger als bei uns. Das ist das Einzige, was ich von fremden Leuten verlange. Mit den Freunden setzt man sich überall auf gleichen Fuß.

Vom 26.

Ich möchte noch Vielerlei schreiben, doch naht die Stunde, wo ich in ein wohlthätiges Juristenkonzert gefahren werde, um mit meiner Frau und (merkwürdigerweise) mit Madame Anschütz, die als Emilie

Butenop meine schwärmerische Jugendliebe war, ein Dreigespräch zu declamieren. Beinah zwanzig Jahre liegen zwischen jener Schwärmerei und der heutigen Declamation! Und man lebt darauf los, und die Lunge hält noch vor! Montag Abend giebt H. v. Kurländer dem höchsten Adel eine Fête, wo ebenfalls geiungen und „gepaapert" werden soll. Ich muß, wie der Viertelsmeister Wolf im Herodes vor Bethlehem, „bei allem Spektakel sein."

Ich grüße Mutter und Schwester, alle Freunde, Kalkstein den Arzt obenan, den Künstlerverein, die Liedertafel, den sangreichen Geisheim, den Tyrannen Mosevius, Wenzel den Dichter, Unterholzner den liebenswürdigsten Juristen, meinen hochverehrten Heincke, ... ach Gott, wen nicht? Sagen Sie Allen, daß ich ihrer zunächst gern denke, wenn mir etwas Erfreuliches geschieht. Sagen Sie's Allen; auch dem Gabelfürze. Ihr

alter obernigklicher Gratenorter.

XIII.

Wien, 1. Januar 1835.

Eben als ich einen Brief an meine Mutter zunegeln will, bringt der Briefträger den Ihrigen, und da kann ich nicht umhin, einige Worte herzlicher Erwiederung für Ihre Neujahrsgrüße einzuschieben. — Wir treiben

unſer Weſen fort und haben, nachdem wir im alten Jahre das erſte halbe Schock unſerer Gaſtvorſtellungen glücklich beendet, im neuen mit der 31. glücklich begonnen.

Wie traurig klingt Ihre Schilderung der Licitation von Schall's Verlaſſenſchaft! Armer, „alter, dicker Hans!“ Deine Excerpte! ... wenn er ſtöhnend zuſammentrug, was er in tauſend und aber tauſend Büchern las! — Es iſt mit Schall doch Viel geſtorben, was Allen, die ihn kannten, lange fehlen wird. Ach, daß Sie hier wären! Daß wir über Manches plaudern könnten! Ich verſichere Sie, Wien iſt ein kurioſes Städtel. Und die Fiaker! — Ja, es giebt noch Tugend auf Erden.

In Berlin, hör' ich, ſieht's traurig aus. Alles kränkelt. Raupach und Chamiſſo ſollen ſogar gefährlich krank ſein. Meine alte Wolff desgleichen. Die Litteraria, will ſagen: das engliſche Haus, unſer Leſeſaal abgebrannt! Ich möchte ausrufen wie Göthe, als der Flammenſchein des Weimariſchen Theaters in ſeine Fenſter leuchtete: „da brennt mir eine große Erinnerung nieder!“

Aber die Feder iſt zu ſchlecht. Adieu.

XIV.

Wien, 16. März 35.

So eben von einem kurzen Ausfluge nach Preßburg zurückkehrend, find' ich Ihren lieben Brief, und es

drängt mich sogleich zu danken. Wenn Sie aber schon Ihre Zuschrift des Portos unwerth erachten, was soll ich dann von meinem Geschmiere sagen?

Unter den Nachrichten, die Sie mir mittheilen, hat mich eine sehr ernst berührt; ich meine die auf unseres Königs Krankheit bezügliche. Ich zweifle und hoffe aber noch, weil mir Niemand aus Berlin davon schreibt. Am letzten Sonnabend empfing ich einige Zeilen des Geheimkämmeriers Rienäst, die nur von „allseitig glücklich überstandener Grippe" sprechen. Merkwürdig wär's wohl, sollte Fritz dem Franz auf dem Fuße nachfolgen. Der Tod des Letzteren hat den Theatern einen garstigen Knacks gegeben. Auf den Monat März und die Fastenzeit war besonders gerechnet, nachdem Februar mit seinem Faschingslärm die Einnahmen sehr geschmälert. Wir dürfen erst am 24. wieder zu spielen beginnen. Von einer Entschädigung will bis jetzt noch nichts verlauten.

Ich habe mich einfangen lassen. Mitte Mai zieh' ich mit dem Schauspiel nach Baden, dessen Bühne unser Direktor für die Saison übernommen hat. Sein Vertrag mit dem Badener Magistrat, und der meinige mit ihm, gründeten sich auf des Kaisers Anwesenheit daselbst. Hätten wir geahnt, daß S. Maj. todt sein würde, bevor wir dort sind . . . Na, es ist geschehn.

Ihr Vorschlag wegen Wieder-Uebernahme des

„Jahrbuch deutſcher Bühnenſpiele" dürfte für mich unausführbar ſein, da ich erſtens das Unternehmen ganz entſchieden an Gubitz abgetreten habe; zweitens aber mir niemals in den Sinn kommen könnte, hier etwas dieſer Art zu verſuchen. Die Cenſur iſt zu willkührlich. Auch liegt mir die Qual noch im Gedächtniß, welche die Zuſendung unbrauchbarer Beiträge und deren verdrüßliche Zurückweiſung bereiteten.

Daß Haake mit ſeiner breslauer Theater-Entrepriſe zu Grunde geht, find' ich erklärlich. Er war von üblen Helfern und Dienern umgeben. Bei all' dem thut mir's leid um ihn. Er iſt ein eigenſinniger, doch durchaus nobler Menſch. Wie proſperiert denn Baerſt mit ſeiner Zeitung? — Ich ennuyiere mich, trotz all' meiner fleißigen Beſchäftigungen. Amüſieren Sie ſich? Leben Sie gern? — Ich bin ein närriſcher Kerl. So lange ich mit Händen und Füßen ſtrampeln muß, um nicht total zu verſinken, ſo lange find' ich das Ding paſſabel. Kaum geht's mir erträglich, iſt die Langeweile da, und kaum vermag angeſtrengte Arbeit den Ueberdruß zu verſcheuchen. Vollends wenn's Frühjahr kommt: da möcht' ich immer mit Wonne ſterben.

Caſtelli'n werd' ich Ihren Gruß beſtellen. Er hat uns am Aſchermittwoch ein ſplendides Diner gegeben. Dabei war ein Herr v. Elsholz Theilnehmer, (Verfaſſer der kleinen dramatiſchen Scene: „Komm' her"),

der mich entre poire et fromage versicherte, daß ich gar kein ordentlicher Schauspieler bin, weil ich zu natürlich wäre. Vielleicht hat der Mann Recht?

Grüße an Alle! Erquicken Sie mich bald wieder mit breslauer Tinte.

XV.

Wien, 21. Mai 33.

Sie schweigen, lieber Freund; das ist nicht gut. Wollen Sie mich strafen, weil ich ein elender Korrespondent bin? Ach Gott, Sie bessern mich nicht, und die Strafe ist zu hart. Denn Sie wissen nicht, wie lieb ich Sie habe, und wie ich mich Ihrer Briefe freue. — Uns geht's mäßig. Ich spiele Vielerlei und lerne wenigstens so viel, daß ich einsehe wie wenig ich kann. Der Theaterschriftsteller hat sich natürlich bei dieser ungünstigen Theaterzeit, wo Alles spazieren geht, zurückgezogen, auf den Herbst wartend. Nach Baden ziehen wir künftige Woche. Ein höllischer Skandal ist hier los gewesen. Ich armes Lamm habe die Federn in Bewegung gesetzt und die Zungen, durch eine neue Volkshymne, die Fürst Metternich bei mir bestellen ließ. Eine Schaar obskurster Versmacher zürnt, daß ein Ausländer dazu berufen ward. Die guten Leute beneiden mich um das Honorar, ich aber kann und darf doch nicht drucken lassen, daß meine erste Bedingung bei dem Handel gewesen ist, nichts dafür zu empfangen. Eine

Parodie meiner (übrigens höchſt mittelmäßigen) Dichtung, iſt, wie ich fürchte, von Freund Castelli verfaßt worden. Deſto edler und herzlicher hat ſich Grillparzer wieder benommen.

Zum Donnerwetter, könnten Sie nicht dieſen Sommer eine Reiſe nach Oeſtreich antreten? Wir beide wittammen müßten uns in Baden göttlich ausnehmen! — Julie und Marie grüßen. Kammerzofe Louiſe leidet an der Leber; wäre eine paſſende Gefährtin für Baerſt. In vierzehn Tagen kommt meine Schwiegermutter. Die Koffers für Baden ſollen bald voran geben; ich will noch hinüber Quartier machen; es gebt Alles durcheinander, der Teufel reitet auf einem Fiedelbogen und ich bin und bleibe Ihr Ihrige.

XVI.

Grafenort, 6. Mai 1846.

Herzlichen Dank, mein Theurer, für gütige Ueberſendung der Bücher, Bilder, Cigarren ꝛc. Aber Sie müſſen Geld dabei zugeſetzt haben, und ich denke wir berechnen uns mündlich. Denn daß ſie uns zu Pfingſten beſuchen, nimmt ganz Grafenort für abgemacht an. Sie werden es jetzt, wo das Schloß belebt iſt, ungleich luſtiger finden als vor zwei Jahren in den öden Räumen. Je früher Sie kommen und je ſpäter Sie gehen, deſto lieber iſt's dem Grafen und Allen.

Unsere theatralischen Vorstellungen haben großen Succeß, und es ist hübsch, Sonntags 4 Uhr die Wagen über den Berg herab karavanenartig in's hiesige Thal ziehen zu sehen. Viele Fremde finden, bei der Beschränktheit des Auditoriums, keine Plätze, kehren jedoch ein Nächstesmal geduldsam wieder.

Am Pfingstsonntage wird nicht gespielt; diese Vorstellung ist auf den zweiten Feiertag hinausgeschoben. Die angehenden Menschendarsteller, welche Sie mir in Breslau acquirieren halfen, sind recht brauchbar für die hiesigen Ansprüche, aber genauer betrachtet talentlos.

Nie hätte ich gedacht, daß ich Tieck äußerlich so ähnlich werden sollte, als jetzt durch die Gicht. Ich habe mich erkältet, und war neulich von Schmerzen ganz krumm gezogen. Gott sei Dank, heute wird das neuerbaute Dampfbad eröffnet.

Ich rechne darauf, daß Sie spätestens am Pfingstsonnabend eintreffen, um noch einige Theaterproben zu genießen, und mich dabei fluchen zu hören. Wir wollen uns recht lustig machen. Wer weiß, ob wir uns dann noch einmal wiedersehen?

XVII.

Grefenort, 1. Juni 36.

Tausend Dank für Ihre gütige und musterhafte Besorgung meiner kleinen Angelegenheiten. Es ist

Und nun, keinen Abſchied, keine Schwäche mehr; ich will ſtark ſein im Tode; ſei Du's im Leben! Wenn ich kalt bin, ſtreife dieſen Ring von meinem Finger und trag' ihn, bis Du Dich mit Hedwig verbindeſt. Dann mag ſie ihn tragen. Denn ſie wird Deine Gattin, Anton! obgleich Du Dich von dieſem Ort entfernen mußt, ſobald ich begraben bin, — ich, und jener da, der mir bald folgen wird. Sieh'ſt Du, wie ſtumpf und verloren er vor ſich hinbrütet? Gönn' ihm für ſeine letzten Stunden mitleidige Fürſorge; um meinetwillen!! Was ich für Dich niedergeſchrieben . . . liegt in meinem hölzernen Koffer, . . . noch andere Papiere dabei, die für Dich von Wichtigkeit ſind . . . gieb mir die Hand . . . . ich danke Dir! Ich ſegne Dich! Fluche nicht Deiner . . . . . ."

Sie ſchwieg. Anton beugte ſich zu ihrem Munde, um weiter zu hören. Sie redete nichts mehr. Immer feſter umſchloß ſie mit ihren zuckenden Fingern ſeine Hand; — immer ſchwächer wurden ihre Athemzüge; ... noch ein tiefer, wehklagender Seufzer . . .

Und er löſete ſeine Finger aus denen des Leichnam's, mit denen ſie ſich verſchlungen hatten, trat von der Seite zu Füßen des Lagers, blickte das verfallene Angeſicht theilnehmend an . . . . und wie ein

nun entſchieden, daß die Felſenheim bei uns bleibt, und daß wir in Glaz ſpielen. Alſo: „Einen Liebhaber!“ — Könnten Sie nicht mit dem jungen Reder ſprechen? er ſollte gut bezahlt werden. Geſtern war Dr. Grattenauer auf der Durchreiſe nach Wien hier, und krähte mit dem Grafen himmliſche Duette. Nebenbei regnet es fröhlich fort, und hört nur zu regnen auf, wenn es zu ſchneien anfängt. Welch' ſüßer Frühling! Die Weibsbilder grüßen. Der Graf reiſet den ſiebenten.

XVIII.

Grafenort, 24. Juni 36.

Hier, mein Vielgetreuer, den Brief an Müller, den Sie zukleben, und ſich dann ſtellen mögen, als hätten Sie ihn nicht geleſen.

Meine Schwefelbande hab' ich fortgejagt. Der Glazer Polizeidirektor traute ſich nicht, eine dritte Vorſtellung zu bewilligen, „weil ich nicht conceſſionirt ſei.“ Ich konnte ihm nicht Unrecht geben. Merkels Antwort zögerte. Ich wußte die Bengel nicht zu beſchäftigen, die vor Uebermuth und Langeweile Schulden machten. Ich dachte, wer weiß wie lange ſich das noch hinauszieht! kurz Dienſtag ſchickte ich ſie weg, und Donnerſtag bekam ich von Merkel in den huldreichſten Ausdrücken die „Permiſſion“ zu machen, was ich will. Mein altes Pech!

Diesmal tröst' ich mich. Erstlich hatte ich die Gesellen satt, zweitens war's im Glazer Theatersaale schmählich heiß; drittens ist's mir und Julien höchst amön noch einige Wochen völlige ländliche Ruhe zu genießen. Ach, könnten Sie jetzt hier sein! Jetzt ist's entzückend schön — und kein Graf lieset mir seine Verse vor. Aber um über dem dulce nicht das utile zu vergessen: wie steht es mit Reichenbach, was nicht nur auf meinem Wege, sondern auch auf meiner Oberpräsidial-Konzession liegt?

Wir haben, wie wir jetzt sind, Vorrath genug, um einige Abende reichlich zu füllen.

Wollen Sie an den Bürgermeister schreiben? soll ich schreiben? wird er schreiben. Ich dachte Mitte Juli mich von hier aufzumachen. Glaz hat mir gezeigt, wie einträglich solche Gastspiele auch in kleineren Städten werden können, wenn sie auf flüchtigem Durchmarsch, ohne unnützen Aufenthalt stattfinden.

Leben Sie wohl! Sollte Müller unterdessen Excellenz geworden sein, dann kriegen wir sämmtlich die Schwerenoth.

XIX.

Grafenort, 28 Juli 1836

Der Reichenbacher Bürgermeister hat sich glänzend bewährt. Wir sollen den siebenten und neunten August

dort ſpielen. Mittlerweile hat mich auch die gute Fal-
ler nach Hirſchberg und Warmbrunn eingeladen, und
ich will gern Liegnitz aufgeben, um mich in's Rieſen-
gebirge zu wenden. Auch von Poſen iſt uns ein Antrag
zugekommen; nur liegt das zu weit vom Wege nach
Dresden ab. — Das wäre Alles gut und recht, wenn
es nur in unſerem Hauſe beſſer ſtünde. Mein Heinrich
iſt vor vierzehn Tagen hier angekommen und liegt ſeit-
dem hart und feſt darnieder. Ein zurückgetretenes
Wechſelfieber ſcheint Grund ſeiner Krankheit. Bleibt
der Junge krank, dann weiß ich mir gar keinen Rath
und bin mit meinen Plänen zu Ende. Wenn Einem
ſolche Zuſtände verhängt werden in Stimmungen, wo
man vielleicht übermüthig werden wollte, da find' ich's
recht paſſend. Aber wer ſo demüthig war wie ich gerade
jetzt, den trifft's bis in's Lebendige! Hoffentlich ſchreiben
Sie mir noch ebe — wann — ob Sie reiſen? Gott
mit Ihnen!

XX.

Graſenort, 5. Auguſt 36.

Der Tod hat vernehmlich an unſere Thüren gepocht.
Heinrich war am letzten Montage bereits aufgegeben,
und bis geſtern Mitternacht ſahen wir ſeinem Ende
ſtündlich entgegen. Ich habe deshalb einen Expreſſen
nach Reichenbach ſenden müſſen, um dort abzuſagen.

Diesen Morgen schien eine günstige Krisis einzutreten; der Zustand ist jetzt erträglicher. Aber von Reisen könnte sobald, auch im besten Falle, nicht die Rede sein. Wie sehr das unsre ganze Existenz bedroht, können Sie denken. Dazu noch die Entfernung des Arztes; die kostspielige und dennoch bisweilen unerschwingliche Verbindung mit Glaz; die schlaflosen Nächte; die Störung jeder geistigen Arbeit, und die dazu doppelt verlorene Zeit. — Da wird man denn kopfverwirrt. Mir ist die Ruhe der Nacht, die Stärkung durch Schlaf unentbehrlich zum thätigen Leben. Jetzt ist jegliche Ruhe innerlich wie äußerlich dahin; der Junge will von Niemand anders gepflegt, gelegt, gehoben und getragen sein, als von mir; und ich würde mir diese Liebesdienste auch nicht nehmen lassen, so lange die Kräfte noch ausreichen.

Sie werden nun bald reisen — und werden es als freier Mensch. Halten Sie diese Freiheit fest, wenn's Ihnen irgend möglich. Man weiß erst, was sie galt, wenn sie verloren ist.

Herzlich freut mich der Erfolg Ihrer Vorlesungen*). Das ist freilich ein ganz anderer, als jener zweideutige auf der Bühne, und ich begreife, daß er Sie zufrieden

*) Der praktische Jurist war mittlerweile Docent an der breslauer Universität geworden.

ſtellt. Albrechts*) Tod hat uns die Zeitung gemeldet. Juſt an dem Dienſtage wo es mit Heinrich am ſchlechteſten ſtand, und wo ich meinte, ſein Freund Albrecht wolle ihn gleich abholen. Mein Regiſter wird immer ſchwärzer von Kreuzen.

Nachmittag.

Ich war eine Stunde über Feld auf Lommitzſch hin gegangen, um mich in friſcher Luft zu erholen. Bei meiner Heimkehr fand ich den Kranken ſchlechter, und jetzt ſteht es ſchon wieder ſo, daß alle Hoffnungen ſich als nichtig erweiſen. Wahrſcheinlich hat er ſeine großen Augen für immer geſchloſſen, ehe dieſes Blatt in Ihre Hände gelangt. Leben Sie glücklicher als Ihr immer

getreuer H.

XXI.

Berlin, 27. April 1837.

Mein Theurer! Es iſt jetzt eben einer jener ſeltenen Augenblicke, wo mein Zimmer leer iſt, und dieſen benütze ich, um Ihnen für Ihre lieben Zeilen zu danken, und wenigſtens etwas einem Briefe Aehnliches zu beginnen. Wie weit ich damit kommen werde, weiß ich nicht. Ja, da wär' ich nun ſo zu ſagen ein Ruſſe! Wer hätte das

*) Wilhelm Albrecht, Chemiker und Journaliſt in Berlin. Siehe: „Vierzig Jahre."

von mir gedacht? Und wie seltsam, daß gerade in einer Epoche, wo ich mich gar nicht um's Theater bekümmerte, andere Arbeiten unternehmen, mich über Sommer im Pichelswerder auf einer Insel verstecken wollte, mir der Antrag aus Riga überraschend, gleich einer Bombe auf den Schreibtisch fallen muß! Nun, es ist geschehen und ich habe mich wieder binden lassen. Die Engagements-Unterhandlungen beschäftigen mich vom Morgen bis in die Nacht, ein Besuch jagt den andern, ich halt' es kaum aus. Wär' ich nur erst wieder in Riga, daß man wirklich fördern, schaffen, auf erfolgreiche Weise thätig sein könnte. Bis dahin vergehen noch etliche Monate auf der Menschenjagd. Riga und seine Menschen haben mir sehr wohl gefallen, und ich schien ihnen wenigstens nicht zu mißfallen. Da sind wir uns denn von beiden Seiten vertraulich entgegengekommen.

Vom 5. Mai.

So lange ist dieses Blatt nun wieder liegen geblieben. Meine Existenz ist bejammernswerth. Ach, wenn von allen Denen, die sich mir anbieten, nur ein Zehntheil aus wirklichen Talenten bestünde, dann hätt' ich schon eine vortreffliche Truppe beisammen. Aber die da kommen, mag ich gewöhnlich nicht, und die ich möchte, kommen nicht von selbst. Die muß ich aufsuchen und dadurch werden sie theuer. Was für Ansprüche, Recommandationen ꝛc. an mich gelangen, das

iſt fabelhaft Bei ſolchen Gelegenheiten erfährt man erſt, was von den ſogenannten guten Freunden zu halten iſt. Keiner nimmt Anſtand Einem den erbärmlichſten Schund mit dringenden Empfehlungen zuzuweiſen und anzupreiſen. Da heißt's auf der Hut ſein, und nöthigenfalls grob werden. — Jetzt eben war Herr G. hier und wollte mir ſeinen Sohn als Geiger anflöten. So ſchlag der Teufel drein, das Geklopfe nimmt kein Ende! — Ich kann nicht weiter. — Ich muß auf einige Tage nach Leipzig, Halle, Braunſchweig, Hannover, Bremen u. ſ. w., um meinen weiblichen Chor zuſammenzuklauben. Hier find' ich keine hübſchen Mädel mit guten Stimmen.

Die Meinigen grüßen. Es ſtürmt ſchon wieder die Treppe herauf. O, die verkaufte Freiheit!

XXII.

Berlin, 20. Juni 1837

Geliebter Freund! Dieſe Zeilen bringt Ihnen Adolph Henſelt, ein Mann, den ich Ihnen wahrlich nicht erſt zu empfehlen brauche, da er grade Ihnen ſich durch ſeines Namens Klang am Beſten empfiehlt. Mein Gruß ſoll nur der Vermittler Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft mit ihm ſein. Was Sie für ihn thun können, werden Sie ja ohnedies aus eigenem Antriebe thun. Er kommt nicht nach Breslau, um tranſitoriſch aufzutreten, und nach mühſam in Gang gebrachtem

Konzerte wieder abzureiſen. Vielmehr iſt ihm dergleichen für's Erſte Nebenſache und ſein breslauer Aufenthalt hat einen eigentlichen Lebenszweck. Es ſcheint ihm hauptſächlich darum zu thun, daß er, im beſſeren Sinne des Wortes, ſich geſellig geltend mache, und in größeren Kreiſen den Platz einnehme, der einem Künſtler ſeines Ranges zwar gebührt, der aber, wie wir beide wiſſen, in unſerer lieben Vaterſtadt immer erſt erkämpft werden muß. Wie ſehr Sie ihm dabei durch Rath und That an die Hand gehen können, hab' ich ihm auseinandergeſetzt. Laſſen Sie mich noch ein Zeichen Ihres Andenkens empfangen, bevor ich ſcheide, was in den Tagen zwiſchen 20. und 30. Juli geſchieht. Die Meinigen grüßen herzlich, und ich bleibe in Rußland wie in Deutſchland Ihr Getreuer.

XXIII.

Riga, 14/26. Januar 1838.

Theurer Freund, Sie thun mir unrecht und wehe, wenn Sie wähnen, ich könnte einen ſo herzlichen Brief als Ihren vorletzten unbeantwortet laſſen. Er war bei meinem berliner Kommiſſionair lange liegen geblieben, erſt vor zehn Tagen hab' ich ihn erhalten, und heute wollt' ich daran gehen ihn zu erwiedern, — da erhalt' ich den zweiten. Meine Geſinnungen ſind unverändert die alten. Wen ich ſo lieb habe wie Sie, der wird es mir bleiben bis mein Herz ſtill ſteht.

Julie grüßt Sie freundschaftlich. Sie verjüngt sich in Lebensluſt und Bühnenfreude und wird hier auf Händen getragen. Die Geschäfte geben gut. Ich habe mir das „Comité," welches viel darein redete, durch einen gewagten Schritt vom Halse geschafft, und in einer Generalversammlung der Aktionaire mit schlagender Stimmenmehrheit errungen, daß die Unternehmung meine eigene, selbständige geworden ist. Ich denke jetzt, während winterlicher Erntezeit an den Sommer; bereits liegen siebentausend und fünfhundert Silberrubel im Kasten, um Juli und Auguſt zu decken. Die Gutmüthigkeit der Rigenser ist unerschöpflich; man muß sich förmlich dagegen zur Wehre setzen. Freilich, zu thun giebt es viel; das dolce far niente süßer Mußestunden ist dahin. Was hilft's? „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen." Wenigstens kann man's hier mit gutem Kaviar schmieren.

Was nun ihre junge Dame betrifft, so geb' ich zu bedenken: ich muß allerdings für's zweite Theaterjahr, welches mit dem ersten September a. St. beginnt, zwei junge Schauspielerinnen, die nicht genügen, entlassen und zwei neue engagieren. Mit Anfängerinnen aber, wenn sie nicht eclatanten Beruf zeigen, ist mir nicht gedient. Wir Beide wissen nicht, wie es in diesem Punkte mit Fräulein Clara bestellt ist, und nur eine Prüfung auf den Brettern könnte mich darüber belehren. Die Reise

iſt, um ſich nur anſchauen zu laſſen, ſehr weit! Auch kann ich ihr, wenn ſie noch ſo talentvoll wäre, vor dem erſten September nicht einen Kopeken geben. Das bekenn' ich offen vorher. Will ſie dennoch kommen, iſt ſie mir willkommen. Aber es müßte bald ſein. Denn zum 1. März ſoll ich hier kündigen, und vorher wiſſen auf wen ich rechnen kann. Sie mag ſich's aber reiflich überlegen. Im Geſchäft hört die Galanterie auf. Genügt ſie mir nicht, dann ſitzt ſie hier, hat ihre paar Groſchen verreiſet und ſteht als verlorenes Schaf in der Fremde. Und wenn ſie nicht tüchtiges Pelzwerk hat, kommt ſie als Eiszappe an. Drei und zwanzig Jahre ſind überdies ein Biſſel viel für eine Anfängerin.

Ich muß zur Probe! Gott mit Ihnen!

XXIV.

Grafenort, 17. Juli 1839.

Nachdem ich nun die rigaiſchen Theater-Engagements für meinen Nachfolger tant bien que mal in Ordnung gebracht, und ſeit unſerm Zuſammenſein in Breslau viel ausgeſtanden, doch redlich mein Wort gelöſet habe, glaubte ich endlich den ſehnſüchtigen Wunſch nach äußerer Stille und Ruhe befriedigen zu dürfen, und begab mich eiligſt hierher, um auch innere Ruhe in ſtiller Arbeit zu erringen. An Stille fehlt es nun freilich nicht, aber ſie iſt gar zu ſtill, denn der Graf befindet ſich noch in Eggen-

Zauber ſchien ihm jetzt erſt aus den Zügen, welche der letzte Augenblick umgewandelt, die Erinnerung aufzudämmern, daß er dieſe Frau gekannt habe, früher ſchon, ehe noch er den Puppenſpieler aufgeſucht! Dieſes Antlitz mahnte ihn an Paris! Nur daß die Krankheit mit ihren Qualen es bis zur Unkenntlichkeit entſtellt, nur daß der Tod mit ſeiner Verſöhnung es wieder kenntlich gemacht: ja, die Geſuchte, Erwartete, Verheißene lag vor ihm; es war die Carina!

Sogleich ſtürmte er, Hedwig's Vater, ſogar Hedwig und die Trennung von ihr vergeſſend, mit Fragen in den armen Greis, der von Gram und Trunk gebeugt, gleichgültig auf die Hülle der Gefährtin ſtierte. Dieſer ſchüttelte nur das graue Haupt und brummte: „Sie iſt hin, todt iſt todt! kein Kasperle mehr!“

Weiter war nichts herauszubringen.

Erſt wollte Anton zornig werden über die thieriſche Stumpfheit des alten Menſchen. Bald jedoch dachte er wieder an der Dahingeſchiedenen Bitte, für die letzten Stunden dem Hülfloſen mitleidige Fürſorge zu gönnen; er bezwang ſeinen Widerwillen und brachte den Puppenſpieler zu Bette.

Dann rief er Leute aus dem Hauſe herbei und

berg und ich ſitze wie ein verwunſchener Prinz ganz einſam in dem großen wüſten Gefilde. Wären die Abende nicht, möcht' es noch gehn. Doch da ich nicht wie die Oberverwalterſchen mit den Hühnern zu Bette gehen kann, ſo werden mir die Stunden nach dem Abendeſſen, welches bereits um ſieben Uhr erfolgt, fürchterlich. Die Schatten meiner Verſtorbenen umgeben mich hier ſo nahe, daß ich oft vor Bangigkeit und Grauen keinen Rath weiß. Das wird etwa noch vierzehn Tage ſo fort dauern, denn eher treffen die Steiermärker nicht ein.

In Dresden hab' ich faſt nur bei Tieck und bei Bertha und Adele gelebt. Alle laſſen herzlichſt grüßen; Tieck erinnert ſich Ihrer mit aufrichtigem Wohlwollen.

Ich bin fleißig. Geſtern beſchäftigten mich die Vorreden zu „Lorbeerbaum" und „Shakspeare in der Heimath," welche beide opuscula im Druck erſcheinen ſollen. Ich lebe der frohen Hoffnung, Sie mindeſtens auf ein paar Tage hier zu ſehen. Sie haben's verſprochen. Empfehlen Sie mich allen Bekannten.

XXV.

Grafenort, 24. Juli 39.

Friede mit unſern Todten! — Sie mögen traurige Tage gehabt haben, guter Freund, und wenn die wehmüthige Sehnſucht über Sie kommt, werden Sie in

düsterer Abendstunde der alten Frau noch manche heiße Thränen nachweinen. Eine Mutter zu verlieren muß das Schwerste sein. Ich habe sonst Alles durchgemacht; diesen Schmerz allein sollte ich nicht empfinden, weil, als ich zu denken begann, meine Mutter schon längst moderte.

Nehmen Sie Dank für Ihre rasche Erwiederung, und auch dafür, daß Sie Willens waren meine Einsamkeit jetzt zu beleben. Ich hätte solches Opfer gar nicht annehmen können. Sie würden sich jetzt, wo es hier an allen Bequemlichkeiten mangelt, und wo ich Ihnen nicht einmal satt zu essen bieten könnte, — denn ich selbst schmarutze nur so herum, — allzuschlecht befinden. Allerdings bleib' ich längere Zeit hier, und wenn Sie Anfang September kommen wollen, finden Sie Alles in bester Ordnung. Herrn Dr. Mundt bitte ich zu grüßen. Ich möchte wissen, wie lange er in Breslau verweilt? wie man später an ihn adreßieren soll? Ihre Schwester werde ich nächster Tage in Landeck auf- und besuchen.

XXVI.

Grafenort, 12. August 39.

Ihr Brief vom 1. d. M. ist erst am 5., wo Sie längst von Landeck fort waren, in meine Hände gelangt. Ich wußte zwar durch Geheimrath von Kraker, daß

Sie mit ihm gereiſet ſind, konnte aber nicht von der Stelle, weil der Graf bedenklich erkrankt iſt. Meine Gegenwart bringt doch einige Erheiterung an ſein Lager.

Ich bitte Sie, mich wiſſen zu laſſen wie Ihnen Salzbrunn anſchlägt? und ob Sie dieſes Blättchen, welches ich ohne Bezeichnung der Adreſſe abſchicken muß, empfangen? denn ich will Ihnen ſpäter melden, wie es mit dem Grafen wird. Erholt er ſich nicht, dann fällt unſer hieſiges Zuſammentreffen in die Brüche.

XXVII.

Grafenort, 30. Auguſt 39.

Herzensfreund, die Konfuſion iſt vollkommen. Der Graf befindet ſich zwar, mirabile dictu, wieder ſo geſund wie ein Fiſch im Waſſer, aber mein Hierſein iſt plötzlich unſicher geworden. Ich erwarte täglich einen Brief, der mich wegen Mariens Hypotheken-Angelegenheit nach Oels citiert. Ich kann Sie deshalb nicht auffordern, jetzt zu kommen. Sie mögen nun die beabſichtigte Gebirgsfahrt machen oder nicht, immer treffe ich Sie bei meiner Rückkehr nach Grafenort, etwa Mitte September, in Breslau. Und iſt dann das Wetter günſtig, ſo bered' ich Sie, mich zu begleiten, was ſich um ſo leichter macht, da ich im eignen Wagen reiſe. Folglich: dennoch auf baldiges Erſehen!

XXVIII.

Grafenort, 29 October 39.

Sie sammeln feurige Kohlen auf mein ergrauendes Haupt, indem Sie mein faules Stillschweigen mit einem Briefe voll Neuigkeiten vergelten. Ich verlerne völlig Briefe zu schreiben. Schon deshalb müßte billigerweise das Schicksal mich zum reichen Manne machen, damit ich mir einen Sekretair halten und diesem diktieren könnte. Auf diese Art würd' ich mancherlei renoncieren. Das Mechanische des Schreibens hemmt die Gedanken, die mir etwa kommen möchten. Ich denke in den ersten Tagen des November hier aufzubrechen. Auf jeden Fall schreibe ich Ihnen von Neisse oder Ratibor.

Ihre Nachrichten über Wundt haben es mir erklärlich gemacht, daß er den Empfang meiner Sendung noch nicht bestätigte; denn in die Karpathen wird man ihm das Päckchen nicht nachgeschickt haben. Sprach er Ihnen vielleicht schon davon? Ich wüßte gern, wie ihm „die Briefe aus Grafenort" gefallen, und ob er sie abdrucken lassen wird, weil ich an diese Proben im „Freihafen" das Erscheinen des ganzen Büchleins knüpfen möchte. Viele Grüße an alle Freunde. Von Neisse oder Ratibor schreib' ich Ihnen

XXIX.

Berlin, 3. Januar 1840.

Gestern brachte mich das gute Glück bei Beer's mit Johannes Schulze zusammen. Er sprach, neben Humboldt sitzend, während des langen Diners so zutraulich mit mir, daß mir der Gedanke kam, ihn Ihretwegen auszuhorchen. Ich steckte mich hinter Wilh. Beer, wir erwischten ihn auch nach dem Essen, und drängten ihn in eine Ecke. Das Resultat des Gesprächs war (von seiner Seite) folgendes: „Ihr Schleier backt so anemanter, das kenn' ich schon. Also er ist ein braver Mann? Nun, das freut mich. Und Sie haben seine Verlobungen loben hören? Ich danke Ihnen, daß Sie mich aufmerksam gemacht. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich will mir's hinter's Ohr schreiben. Aber ich allein kann auch nicht Alles. Man muß mir von dort entgegenkommen, Heincke soll sich für ihn interessieren! Ich hab' immer nur drei Punkte im Auge: 1) Großes Verdienst, 2) das Bedürfniß, eine Stelle zu besetzen, 3) Geld. Sind die drei Punkte beisammen, dann wird Alles gut geh'n. Er soll nur ein ordentliches Buch schreiben, dann mach' ich ihn zum Professor'n." —

*) Siehe den kleinen Aufsatz: „Eine wahre Geschichte" in dem Büchlein „Charpie" II. Band pag. 55.

Ich: Herr Geheimrath, ein solches Buch hat er geschrieben: „Schlesiens Antheil an deutscher Poesie.“ Er: Ich erinnere mich nicht! — Ich: Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ein Exemplar desselben, mit meinen neuerdings gedruckten Dramen überbringe? — Er: Sehr gern. —

Nun wissen Sie genug. Theilen Sie unserm Gönner Heincke, dem ich die Hand küsse, und zwar aus sehr „gelichtetem“ Barte, diese Zeilen mit, und bitten Sie ihn, bei passender Gelegenheit Ihrer zweckdienlich zu erwähnen. Und kommen Sie, so bald als möglich, sei's nur auf zwei Tage, nach Berlin. Sie lassen mich Ihre Ankunft vorher erfahren, und dann bürg' ich dafür, daß wir bei Beer's mit Schulze, Humboldt als Helfershelfer ꝛc. zusammen sind. Das Uebrige findet sich.

Ich bin viel in meinem Stübchen, bringe die „Grafenorter Briefe“ („druckt's und verlegt's Hammerich in Altona“) in's Reine, und sehe wenig Menschen. Von Marien hab' ich befriedigende Nachrichten. Meine Gesundheit ist leidlich. Alles Uebrige ist mir indifferent. Denn wenn es nicht so kommt, muß es anders kommen, und ist's vorüber, dann war Jedes recht, und es bleibt sich gleich wie es kam. Gott mit Ihnen!

XXX.

Wien 12 Juli 1841

Wie lange ſchon hatt' ich mir vorgeſetzt, an Sie, mein theurer Freund, zu ſchreiben! Ihr letzter lieber Brief liegt wie ein täglicher Mahner vor mir. Aber die Fähigkeit Briefe zu ſchreiben erliſcht mir immer mehr und mehr; ja je fleißiger ich die Feder führen muß, um ſchlechte Komödien zuſammen zu ſchmieren, deſto lahmer wird die Pfote für andere Schriftführung. Ich habe, um einſtweilen einen Ruhepunkt (!) zu finden, ein Engagement als Theaterdichter (!!) angenommen, welches mir viel Arbeit aufzwingt. In Thätigkeit befinde ich mich immer noch am Beſten, und ſeitdem ich nun eine ſtille, kleine, vom Straßenlärm durch ihre iſolierte Lage befreite Wohnung errungen, fühle ich mich ſo zufrieden, wie ein Menſch in meiner Lage und von meinem Weſen es überhaupt ſein kann. Meine Bedürfniſſe ſind, wie Sie mich kennen, nicht groß; dieſen zu genügen, genügt was ich mühelig erwerbe; für mich, wie für Marie, welche ſich gegenwärtig in Gräz bei Frau von Schulheim befindet; mit dieſer und deren Manne jedoch leider künftigen Monat nach Klagenfurth, wohin er als Gerichtsbeamter verſetzt iſt, abgehen wird. Wir alle leben der Hoffnung, der Klagenfurther Aufenthalt ſei nur ein tranſitoriſcher.

Von meinen neueren dramatiſchen Arbeiten dringt vielleicht nach und nach Manches bis zu Euch. Die Zuſätze, welche ich zu „Hanns Jürge“ gemacht, dürften Sie ein wenig intereſſieren, da Sie ein Freund des urſprünglich einaktigen Schauſpiels waren.

Dieſen Brief bringt Ihnen Wenzel Scholz, meiner Meinung nach der komiſchſte aller berühmten Komiker. Er iſt auf Gaſtrollen in Breslau engagiert, und weil ich mein Breslau kenne, und Scholzen das beſte Gelingen wünſche, ſo bin ich einigermaßen beſorgt. Natürlich hab' ich ihn nichts davon merken laſſen, und Sie müſſen das auch nicht thun; S. gehört zu den Schauſpielern, deren Talent ſich erſt losläßt, wenn es ſich auf ſicherem Boden fühlt. Ihnen brauch' ich den Mann nicht erſt zu empfehlen, denn Sie haben ihn ja hier genoſſen. Nehmen Sie ſich ſeiner an, beſonders in der Korn'ſchen Zeitung.

Ich lebe jetzt eingezogener denn jemals. Vergangenen Winter war ich auf einmal in die vornehme Welt gerathen. Fürſtin Metternich hatte mich ſo zu ſagen in die Mode gebracht, und ich konnte den hohen Adel nicht genug mit Shakſpeare ſtopfen. Nach und nach ſind die Herrſchaften ſommerlich auseinandergeflogen, es wurde Ruhe, und jetzt bin ich ein Einſiedler: „Kärthnerſtraße, Bürgerſpital, Hof 8, Stiege 13, im dritten Stock, Thüre ſo und ſo viel.“ Ja ſogar die Genoſſen

der Abendkneipe (zu Mittag eß' ich auf meinem Zimmer) haben sich ländlich schändlich verloren. Alles wohnt auf dem Lande. Mein einziger Umgang, Grillparzer, ist auch nur bei schlechtem Wetter zu erreichen; bei gutem rennt er auf und davon. So geh' ich denn, wenn meine Finger vom Schreiben und Abschreiben lahm sind, mutterseelen allein an die einsamsten Oerter spazieren, und könnten die hohen Bäume in den meistens menschenleeren Alleen des öden Augartens von mir erzählen, sie würden seltsame Monologe durch die Lüfte säuseln.

Die italienische Oper hat mich viel Geld gekostet, mir dafür auch viele Freude gewährt. Ich bin gar zu Mozartisch gestimmt, um Donizetti besonders zu lieben, doch liebe ich die Art, wie die Italiener ihn singen. Padiali, Moriani, die Tadolini, der alte Donzelli ... oft hab' ich dabei an Sie gedacht und Sie hierher gewünscht. Mein guter Kahlert, was würden Sie den Takt dazu geschlagen und mit Ihren klavierlustigen Fingern herum „gemibert" haben, hätten Sie dieses Wiegchen gehört!

Wollen Sie mir eine Freude machen, dann vergelten Sie mein langes Stillschweigen nicht mit Gleichem, sondern lassen Sie bald von sich vernehmen. Sie gehören zu den Menschen, denen mein Herz treu bleibt bis zum letzten Schlage.

XXXI.

Wien, 4. August 1841.

Schönen Dank, lieber Freund, für Ihr Briefchen und beischolzende Einlage, welche Herr A. Bäuerle sogleich abgedruckt hat. Daß ich heute schon wieder mit einer Zuschrift belästige, rühret von Ihrer Andeutung her: „Sie hätten Lust im September hierher zu kommen.“ Ich würde untröstlich sein, wenn wir uns hier verfehlten ... und das will ich verhindern. Hab' ich Ihnen schon gesagt, daß meine Tochter gleichsam in Pension bei einem von Schulheim'schen Ehepaare lebt, und mit diesem nach Klagenfurth zieht? Meine projektierte Sommerreise gen Grätz hat sich demgemäß in eine Herbstreise gen Klagenfurth umzuwandeln. Doch hängt das Wann? und Wie? derselbigen lediglich von mir ab. Sie begreifen, daß ich nicht gehe, wenn ich weiß Sie kommen. Schreiben Sie mir also bald etwas Bestimmtes über Ihre „Anherokunft.“

Beckmann spielt jetzt hier, und gefällt so rasend, daß es mich, — obgleich meine dringenden Empfehlungen seines Talents den Direktor Carl veranlaßt haben, ihn einzuladen, — doch selbst überrascht. Die Leute sind wie toll mit ihm, und die Vergleiche mit Scholz und Nestroy thun ihm keinen Schaden. Bisher glaubten die Wiener nicht, daß man in einem Vorstadt-Theater komisch wirken könne, ohne Lokal-Dialekt.

traf Anſtalten, wie ſie in ein Todtenzimmer gehören. Unterdeſſen war die Leiche kalt geworden. Er legte ſeine Hand auf ihre Stirn .... „Desdemona!“ ſprach er, jenes Abend's gedenkend, wo Theodor grauſam genug die Feindſeligkeiten wider eine gemißhandelte Sängerin neu hervorgerufen. „Desdemona, jetzt können ſie Dir keine Schmach mehr zufügen; und er, Dein Gegner, iſt auch dieſer Welt der Feindſchaft entrückt. Werden Eure Seelen ſich begegnen in der Welt des ewigen Friedens?“

Er blieb nachdenklich bei der Leiche ſtehen, — nun fiel ihm wieder ein, daß er ihren Ring an ſich nehmen ſolle, „wenn ſie kalt ſei;“ — mit leichter Mühe ſtreift' er ihn vom abgemagerten Finger. Es war ein ſchwerer, doch einfacher goldner Reif, ohne jede Verzierung, außer einem Plättchen, welches ſich öffnen ließ. Inwendig waren Lettern eingegraben. Anton hielt ihn an das Licht. Er las: „Eva.“

Einige Minuten hindurch blieb Anton unter dem Gewicht dieſes Namens in dieſem Ringe gleichſam erdrückt, ohne zu denken; ohne denken zu können. Erſt allmählig, eines um das andere, ſtiegen einzelne Bilder, Menſchen, Erinnerungen, Worte in ihm auf, die ſich an einander reiheten und ihn zurückführten

Kater Bruder Viereiaer, resp. Berliner hat sich in acht Abenten schon zum allgemeinen Liebling gemacht.

Ich, in meinen engen vier Pfählen, hatte wieder einmal Jammertage. Während ich selbst wie ein Hund gelitten, von den quälendsten Hämorrhoidal-Beschwerden, erwies mir mein Diener die Gefälligkeit einem Nervenfieber zu unterliegen. Alle Spitäler sind voll, auch fürchtete er sich vor den allgemeinen Krankenhäusern, sehnte sich nach den grauen Schwestern. Dort hatte die Oberin bereits ihr eignes Bett hergegeben, so stark ist der Zudrang. Dennoch gelang es mir durch den Einfluß der Kaiserin Mutter, dem armen Kerl noch Aufnahme zu verschaffen. Ihre Majestät sagte: „Das wäre noch schöner, wenn für unsere Weltbürger nicht das Unmöglichste geschähe!" (Ich habe dem Institute die Einnahme einer Verehrung zugewendet.)

Diese Witwe des Kaisers Franz ist eine ausgezeichnete Frau. Als ich neulich in Schönbrunn war, eben um ihren Kammerdiener den Agenten der grauen Schwestern zu preisen, erfuhr sie, daß ich im Vorzimmer sei, und ich mußte wie ich ging und stand, zu ihr hinein. Es wurde hin und her geredet; ich brachte das Gespräch auf Beckmann, der im Leopoldstädter Theater aufgetreten war. Sie sagte: „Das Leopoldstädter Theater besuch' ich nie!" — Ich sah sie fragend an, — da setzte sie lächelnd hinzu: „Außer wenn Sie lesen;

etwas so Außerordentliches gehört dazu, Mich in jenes Haus zu bringen. Die Scherze der Herren, welche dort ihr Wesen treiben, sind nicht immer für weibliche Ohren geeignet." — Ich erwiederte: Beckmann ist weit „außerordentlicher" als ich, und Ew. Majestät können dreist seinen Vorstellungen beiwohnen! — „Auf Ihre Verantwortung denn," sprach sie. — Und am Abende war sie richtig im Theater.

Die Kaiserin Mutter und die Fürstin Metternich erscheinen mir, jede in ihrer Art, als die liebenswürdigsten Frauen Wiens; und sollte ich zum dritten Male heirathen, so wär' es Eine von den Beiden. Freilich müßte Fürstin Melanie erst Wittwe werden.

Dabei fällt mir ein, daß meine Tochter mich um Einwilligung ersucht hat zu ihrer Verlobung mit einem jungen Beamten in Gräz. Kablert, ich Schwiegervater! Vielleicht Großvater. — Ich hoffe, Sie haben an dieser Pille genug. Mir liegt sie im Magen! — Schreiben Sie bald etwas Gewisses.

XXXII.

Wien, 16. März 1842.

Ich müßte mich bei Ihnen, geliebter Freund, entschuldigen, daß ich seit Ihrem Hiersein Ihnen nicht geschrieben . . . aber ich finde keine genügende Ent-

ſchuldigung. Vielleicht haben Sie, ohne meine ſchlechten Schriftzüge zu erblicken, aus eigenem Gefühl unverändert an die Unveränderlichkeit des meinigen für Sie geglaubt? Was Sie jetzt empfangen iſt kein Brief; den empfangen Sie ein ander Mal. Dieſes Blatt iſt nur eine Bitte. Eine recht dringende, durch deren Erfüllung Sie einem Manne, welchen auch Sie hochachten, eine kleine Freude machen helfen. Juſtizrath Schwarz, in Trachenberg Stadtrichter, feiert ſein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. An welchem Tage weiß ich nicht genau; mir iſt nur kund geworden, daß es mit dem heuerigen Oſterfeſte zuſammentrifft. Ich lege ein Lied für dieſes Feſt bei, und bitte Sie, daſſelbe ſo raſch als möglich drucken zu laſſen; auch die Correctur gütig zu übernehmen. Ich ſetze voraus, daß aus dem Hauſe des Medicinalrathes Dr. Krocker, wo nicht alle, doch mehrere Familienmitglieder zum Feſte nach Tr. reiſen. Wäre das aber nicht, immer werden Sie dort am ſicherſten erfahren, durch wen bewirkt werden kann, daß mein Lied an Ort und Stelle gelangt, und daß man es bei Tafel ſinge. Den Betrag ſämmtlicher Auslagen erſtatt' ich dankbar. Ich werfe mich in Gedanken auf die Kniee vor Ihnen.

XXXIII.

Grätz in Steiermark, 5. August 42.

Tausend Dank, mein gütiger Freund, für schleunige Uebersendung des Taufscheines ꝛc. Und von Marien ganz besonders für den herzlichen, liebevollen Glückwunsch zu ihrer Verheirathung, die am 30. Juli in der Weingarten-Kapelle, im Saualer Gebirge, ohne großen Lärm vor sich gegangen ist. — Ich befinde mich hier ganz erträglich. In Wien hätt' ich's körperlich länger nicht ausgehalten. Luft und Wasser scheinen mir dort schädlich; meine Unterleibsleiden arteten zur traurigsten Hypochondrie aus. Hier ist die Luft rein, das Wasser gut. Ich athme freier. Noch einen Monat denk' ich hier bei den jungen Eheleuten zu verweilen. Am 20. September muß ich in Preßburg sein, wo ich sechsmal zu lesen mich verpflichtet habe. Im October werden wir uns wahrscheinlich in Breslau sehen, — vorausgesetzt, daß mein Tyrann, Director Carl, in die Reise willigt. Ich bin bei ihm noch mit zwei Schauspielen in Rest, für welche ich das Honorar in Theaterdichter-Gagenform schon bezogen und — ausgegeben habe! Ich muß auf einen Sprung nach Berlin, aus mehrfachen, Ihnen mündlich auseinander zu setzenden Gründen.

Tausend Empfehlungen an die Häuser Franck, Meievius, Heincke, Friesner ꝛc.

Ihre Sendung durch den Sohn meines innigverehrten Geheimrath Wendt hab' ich dankbar empfangen, doch leider erſt nach meiner Rückkehr von Peſt, wo ich während ſeines Beſuches mich herumtrieb.

Was Sie intereſſiren wird: Aus den Ihnen bekannten Zuſammenkünften im Matſchakerhofe hat ſich eine recht hübſche Geſellſchaft konſtituiert, welche unter dem (etwas albernen) Namen „Soupiritum" die ſelige „Ludlam" wieder in's Daſein zu rufen ſich angelegen ſein läßt, und in welcher ich — obwohl ich es ſelbſt ſage — nicht grade verhaßt bin.

XXXIV.

Charlottenburg bei Berlin, 6. Juli 1843.

Mein guter Freund! Nachdem ich mit Haering über den Verlag meiner „Vierzig Jahre" abgeſchloſſen, bin ich hierher gezogen, wo ich ganz ländlich hauſe, und die Mutter meiner verſtorbenen Frau bei mir wohnt. Ich war fleißig. Der Druck des zweiten Bandes iſt bereits weit vorgeſchritten.

Meine Bitte an Sie und Ihre alte, ſtets bewährte Freundſchaft lautet in meinem und Wilibald Alexis' Namen dahin: Sie möchten beiliegende Anzeige, in Form eines litterariſchen Artikels, der Korn'ſchen Zeitung einſchwärzen. Für die Vaerſt'ſche hab' ich Geibeim gebeten. Haering zahlt mir 800 Thaler für

vier Bände. Für mich und meine Arbeit iſt das wenig. Für ihn, wie der deutſche Buchhandel ſteht, iſt es viel; und ich fühle die Pflicht, dem Freunde, der als Verleger harte Nüſſe beißt, meinerſeits förderlich zu werden. Dies entſchuldige meine dreiſte Zuverſicht. Bis Ende d. M. hoff' ich iſt der zweite Band fertig. Dann will ich mir einige Erholung gönnen und nach Grafenort gehen, um dort die folgenden Bände gemächlich in's Reine zu bringen. Wie lange bleiben Sie heuer in Breslau? Ich möcht's wiſſen, um Weg und Zeit danach zu meſſen. Mündlich dann, was die Setzer mir jetzt, es ſchriftlich zu beſprechen, keine Zeit laſſen. Denn ſie ſchreien nach Manuſcript, wie die jungen Raben nach Futter.

XXXV.

Oels, 29. Februar 44.

Es war die höchſte Zeit, daß ich mich von Breslau fortmachte. Ich fühlte ſchon wie ich durch und durch erkältet war, und bald ernſtlich unwohl werden müßte. Dergleichen in einem Gaſthauſe abzuthun iſt nicht erfreulich. — Gedacht, geſchehn. Kaum hier angelangt, brach das rheumatiſche Fieber aus, und hält mich heute noch feſt. Mir iſt recht miſerabel.

Weßhalb ich Sie mit dieſer Klage beläſtige? Ehr-

lich geſprochen, ich weiß es ſelbſt nicht recht. Es iſt eben nur ſo eine weibiſche Mittheilungsluſt, die Ihnen aber durchaus kein Mitleid abzwingen will. Obgleich ich eigentlich Mitleid verdiene. Denn nach Oels fliehen, um dort recht ungeſtört arbeiten zu können, und in Oels ſitzen und nichts vor ſich bringen weil man durch Krankheit verſtimmt iſt, ſcheint mir doch hart. Was ich nach den flüchtigen Blicken, die ich bis jetzt um mich her warf, hier wahrnahm, deutet auf eine ſehr kleine Stadt. Meine Mutter und Schweſter leben ſehr eingezogen, haben jedoch einigen geſelligen Verkehr, dem ich mich anzuſchließen gedenke, ſobald mir nur etwas beſſer iſt. Daß ich M's. nicht mehr ſah, hat mir aufrichtig leid gethan; ich hatte ſicher darauf gerechnet, ſie den letzten Abend noch bei Heincke's zu finden. Iſt denn wirklich eine Uebelnehmerei an dem Ausbleiben Schuld? Wenn Schall noch lebte, würd' er ſagen, dieß ſei „en petit charactère" gehandelt. Das war ſo eine ſeiner unvergänglichen Redensarten. O lieber Kahlert, ich möchte gern recht viel ſchreiben, und recht geſcheidt, und bin ſo dumm im Kopfe, und es thut mir Alles ſo weh, die Stellen nicht ausgenommen, wo ſonſt Zähne ſtanden. Wer ſich bei innerlichem Uebelbefinden in bohrenden Schmerzen nicht ruckweiſe zum Materialismus neigt, der muß ſtärkere Nerven beſitzen als Jeremias Klagelanft. So hätt' ich denn eigentlich gar nichts geſchrieben,

außer daß ich Ihnen gern ſchreiben möchte. Nehmen Sie damit vorlieb und befinden Sie ſich beſſer als Ihr alter Freund.

XXXVI.

Bremen, 7. März 1847.

Ich habe vorgeſtern, da ich hier um die Stadtwälle wandelte, lebhaft an Sie und das vergangene Jahr gedacht. Wie gern wär' ich auf eine Stunde nach Breslau geflogen, um Ihnen Glück zu wünſchen! Sobald werd' ich wohl nicht heimkehren. Ich bin jetzt im Zuge, und möchte mir noch ein Paar Thaler zuſammen leſen. In Dresden, Magdeburg, Braunſchweig, beſonders Hannover, iſt es mir über Verdienſt gut gegangen. Daß ich jemals am Kgl. Hannöver'ſchen Hofe der Mann des Tages ſein ſollte, wäre mir gewiß nie in den Sinn gekommen. Ich habe verſprechen müſſen, wenn Bremen abgethan iſt, noch einmal zurückzukehren. Der Kronprinz und ſeine liebe freundliche Gemahlin haben mich mit Huld und Güte überhäuft. Auch ſonſt hab' ich viele Gönner und Freunde in genannten Städten gehabt, und bin dort, ſo wie vorher in Halberſtadt, Quedlinburg, Bernburg, Ballenſtedt recht verwöhnt und verzogen worden.

Tauſend Grüße für die ganze Verwandtſchaft, mit und ohne Domine. Guſtav Freytag bitt' ich zu ſagen,

daß ich das Schicksal seiner Valentine mit Theilnahme verfolge und mich innigst freue, sie gedeihen zu sehen.

Vom 17.

Zehn Tage lang ist dieses Blatt liegen geblieben, und ich kam nicht dazu es abzuschicken. Unterdessen kommen Ihre Todesnachrichten, die mir keine neuen mehr waren. Geisheim, der Sänger so vieler schöner Lieder; der Gelegenheitsdichter par excellence! — Meine Tante, die so viel Kummer an ihrem Sohne erlebte und endlich daran starb! — Und meine Mutter, freilich nur Stiefmutter, mir aber doch eine treue redliche Freundin! — Und der Grafenorter alte Herr! —

Sie gedenken freundschaftlich meines letzten Jahrestages. Den hab' ich ganz einsam in Göttingen zugebracht, an einem schönen hellen Wintertage. Ich dachte aller Freunde; ließ Lotte wie Lebende am inneren Blicke vorüberziehen, und begrüßte auch Sie mit warmem Herzensgruß.

Hier geht mir's überschwänglich gut. Der Andrang wächst so bedeutend, daß ich schon das zweitemal in einen größeren Saal ziehen muß. Es wäre lächerlich, wenn ich mit fünfzig Jahren anfinge Geld zurückzulegen.

XXXVII.

Schloß Trachenberg, 2. Februar 1848.

Ob Schall's Bruder der ältere geweſen, darüber weiß ich gar nichts. Daß er ſich (aus Surinam glaub' ich) als lebend gemeldet, nachdem er lange für todt gegolten, und Anſprüche auf ſein, mittlerweile durch unſern Schall vergeudetes Erbtheil gemacht; daß dieſes Aufleben viel Lärm verurſacht habe; daß von demſelben Schall's Bankerott und die immer wiederkehrenden verzweifelten Noth-Zuſtände herrühren ſollten . . . auf all' dies Gerede beſinn' ich mich, wie auf einen dunklen Traum, und kann Ihnen unmöglich erklären, was daran nur breslauiſches Geträtſch? was Wahrheit geweſen. Ich habe ſtets vermieden mit Schall davon zu reden. Darüber, ſo wie über die Ankunft der Unzelmann ꝛc. wird Ihnen Konſiſt.-Rath R. A. Menzel, damals Schall's intimer Freund, genaue Auskunft zu geben im Stande ſein. Ich beſinne mich dieſen einmal, als ſehr unterrichtet von jenen Specialien, ſich äußern gehört zu haben.

Die Unzelmann muß ſo etwas wie 1809 oder 10 beim Breslauer Theater eingetreten ſein, möglicherweiſe auch noch früher. Ich befand mich noch in der G'ſchen Penſionsanſtalt, und hörte noch den Sohn des Hauſes von ihrem erſten Auftritt als Maria Stuart,

auf den Abend, wo Großmutter Gockſch ihm zum Erſtenmale die Geſchichte ſeiner Mutter mitgetheilt. Der Ring, den der Kantor Hahn ſeiner geliebten Tochter geſchenkt, zum Andenken, zum Lohn für ihren Geſang im Oratorium!! „Eva" — hatte er hineingraben laſſen!

„Und dieſe Carina, durch welche mir Kunde verſprochen ward von meiner Mutter? Dieſe kranke Frau, zu der ich, von unerklärlicher Gewalt mich hingezogen fühlte; die mir immer ſagte, nach ihrem Tode würd' ich mein Glück preiſen, ſie gepflegt zu haben? Was zögr' ich noch? Ihre Papiere! Ihr Teſtament!"

Mit zitternden Händen erbrach er den Koffer, ergriff die bezeichneten Papiere und las die Beſtätigung deſſen, was der Ring ihn ahnen laſſen.

wie von einem verunglückten, erzählen. Erſt ſpäter im Luſtſpiel gewann ſie ſich Geltung. Abgegangen iſt ſie erſt unter Bierey.

Außer in Berlin iſt Schall meines Wiſſens nirgend geweſen. Wenn er von ſeinem Aufenthalte in anderen Städten geſprochen, ſo dürften das Spiele ſeiner Phantaſie geweſen ſein.

XXXVIII.

Trachenberg, 4. März 48.

Ich war Willens heute nach Breslau zu reiſen, um morgen früh an Ihre Thüre klopfen, und Ihnen mündlich ſagen zu können, daß ich unveränderlich Ihnen treu bleibe. Leider jedoch meldet ſich für Sonnabend ein Beſuch an, und ich gebe deshalb die Fahrt, die eine allzueilige werden müßte, für's Erſte auf. Da bleibt nichts übrig als Ihnen die beſten Wünſche in ſchlechteſter Handſchrift zu ſchicken. Es ſcheint ein Frühling werden zu wollen wie vor zwei Jahren, wo auch um dieſe Zeit die Vögel ſangen. Die Schnepfe zieht; Wälder wie Fluren athmen neues junges Leben. Um ſo ernſter fühlt man ſich geſtimmt, wenn man vergleichend erwägt, daß die Empfänglichkeit für den erwachenden Frühling ſeit zwei Jahren wieder merklich abgenommen hat. Ach, das Alter wird eine ſchwere Laſt. Das empfindet man ſchon in meinen Jahren. Und dennoch hören wir nicht

auf, Einer dem Andern „langes Leben" zu wünschen. Und war ich eben auf dem nächsten Wege es Ihnen auch zu thun. — Was meinen Sie zu Paris? Diese Franzosen werden ja rechte Virtuosen im Königs-Wechsel. Mir bleibt nur unerklärlich, wie sich immer noch Menschen finden, welche König zu heißen und Minister zu sein wünschen? Ich für mein Theil wollte lieber noch einmal „Theaterdirector" spielen; (sogar in Breslau!). Und das ist ein starkes Wort. Sie müssen aber nichts davon an Kießling verrathen. Beiläufig: die Nothwendigkeit wird mich verpflichten, dennoch hier noch einmal als Impresario zu fungieren. Ich schreibe zum Geburtstage der Fürstin ein kleines Scherz- und Rührspiel. Während ich an diesem Dinge arbeite, empfind' ich so recht wie jeder Theatertrieb gänzlich in mir erloschen ist; ich muß mich dazu zwingen. Auch ein Zeichen des Alters.

Und Sie wollen nicht nach Trachenberg kommen? Ist das recht? Aber heute dürfen Sie keine Vorwürfe vernehmen. Leben Sie gesund — heiter — zufrieden, und behalten Sie lieb Ihren alten Freund, der von diesen drei schönen Sachen nur die dritte (Zufriedenheit) besitzt, und diese eben auch nur, weil er sich vornimmt, zufrieden zu bleiben, mit Allem was der Himmel über ihn verhängt.

XXXIX.

(Grätz in Steiermark, 29. September 1850)

Liebſter Kahlert! Dr. Lobpreis brachte mir geſtern Ihre Karten ꝛc. mit der Verſicherung: Sie wären Profeſſor in Leipzig. Hoffentlich iſt dies nur eine ſeinige Vergeßlichkeit, und ich adreſſiere in Gottesnamen nach Breslau. Sie fordern mich auf, ich ſolle Sie nicht gänzlich vergeſſen? Die neueſten Nachträge zu den „Vierzig Jahren" werden Ihnen beweiſen, daß ich etwas Aehnliches niemals vermöchte. Sie haben Herrn L. befragt, ob ich noch hypochonder ſei? und er hat Ihnen entgegnet, ich wäre ein fideler alter Kerl! Glauben Sie davon nicht eine Silbe. Ich bin ſo hypochonder, lebensmüde, verdroſſen, freudeleer wie man nur ſein kann; finde aber Kraft genug, vor Fremden zu thun, als ob ich ſie und den ganzen Plunder charmant fände. Wie es mit mir ſteht, wenn ich allein bin, wiſſen meine vier Wände und der liebe Gott.

Meine Kinder und Enkel (das fünfte Kindlein iſt unterwegs) ſind wohl; doch der Mann bedrückt durch die Laſt ſeiner Arbeit, und Marie, die mir herzliche Grüße für Sie aufträgt, durch die Sorge für's Hausweſen. Ich . . . vegetiere. Wie lange noch? Ich hatte, nach einer alten Prophezeiung, es nur auf die Fünfzig zu bringen gehofft. Jetzt geht es ſchon auf die Sechszig los.

Laſſen Sie einmal ausführlich von ſich vernehmen. Sollt' ich auch gegen Ende October nach Wien gehen, erreicht mich ihr Brief doch immer am ſicherſten, wenn Sie ihn hierher adreſſieren.

XL.

Grätz, 19. Januar 51.

Schon längſt, mein alter Freund, hätt' ich Ihren lieben Brief beantworten, und für autographiſche Beilagen danken ſollen. Da kam Wien mit ſeinen Sechs-Wochen voll Anſtrengung und Abhetzerei, und kaum hatt' ich dieſe hinter mir, ſo brach die Grippe, die ich nur meinen Abonnenten gegenüber gewaltſam zu ignorieren verſucht, hier auf eine tückiſche Weiſe aus; dermaßen tückiſch, daß ich heute, nach einmonatlichem Hin- und Herſchleppen, eben nur auf ein paar Stunden aus dem Bette zu kriechen verſuche. Der Arzt meint, vor Sommer wird's nicht gründlich beſſer werden. Und nun muß ich die ſchönſten Einladungen nach Wien, Prag, Hamburg, Ludwigsluſt, wo man mir ſchon Alles arrangiert hat, im Stiche laſſen, um hier laue Limonade zu ſchlürfen.

In Wien hab' ich überraſchender Weiſe, trotz dem damals drohenden Kriege und allen damit verbundenem Waffen- und Börſen-Spectakeln gute Erfolge gehabt, deren ich mich doch kaum freuen konnte, weil ſie mit

gar zu beſchwerlichem Beſuch- Machen und -Empfangen, mit unabweislichen Geſellſchafts-Martern verbunden waren. Wöchentlich zweimal, rheumatiſch-fiebernd, vor großem Publikum in großem Saale ein Shakspeariſches Drama durchmachen, und daneben fünf Wochen hindurch von früh 8 bis Abend 11 Uhr kaum eine ruhige Stunde haben, ... das iſt zu viel für mich. Wie geht's mit Ihrer Geſundheit? Laſſen Sie mich vernehmen, ob Sie beſſer daran ſind als Ihr alter Freund.

XLI.

Grätz, 12. Oktober 1851.

Sie ſind ſchuld, mein Theurer, daß ich auf Ihren vorletzten Brief, vom 28. Januar, noch nicht geantwortet hatte, als Ihr letzter einlief. Denn in jenem ermunterten Sie mich an einen biographiſchen Roman zu gehen. Das fiel in eine Zeit, wo ich hundskrank, und zu nichts kräftig war. Später im März — April — kam (im Wiener Prater herumſchweifend) die Luſt über mich; da gedachte ich Ihrer Mahnung und ſchritt zu Werke. Seitdem habe ich jegliche Correſpondenz vernachläſſiget.

Wenn ich Ihnen ſage, daß der zweite Theil meines Romans ſchon am 15. dieſes Monats fertig gedruckt ſein; daß der Schluß des dritten Theiles übermorgen hier abgehen ſoll, und daß an letzterem noch einige

Bogen fehlen! — . . dann werden Sie die Lage eines Menschen begreifen, der gern Wort hält, und es nun kaum halten kann. Sie werden ihm nicht zürnen, wenn er so liebe Freundesworte mit flüchtiger Kritzelei erwiedert.

Auch ich bin leidend und schlage mich mit allerlei Uebeln, Schmerzen, Gebrechen herum. Daraus würd' ich mir noch nicht soviel machen, ließen nicht auch die Augen nach, so daß ich sie bei Lampenlichte sorglich schonen muß. Ich sage abermals: „Wie Gott will!"

Bis Mitte November werden die „Vagabunden" zu wandern beginnen. Von dem Schicksale dieses Buches hängt es ab, ob ich auf dieser Bahn noch weitere Schritte wage?

Wann sehen wir uns wieder? Vielleicht, wenn es geschieht, kann ich Sie nicht mehr sehen, denn ich fürchte für meine Augen. Aber auch blind der Ihrige von Herzen.

XLII.

Grätz, den 4. Dezember 51.

Herzlichen Dank, m. th. Fr., für den Aufsatz über die „Vagabunden," den mir Dr. Kurnick zugesendet. Was die Autographen betrifft, so besitze ich Lenau, Gellert, Hippel, Lichtenberg, Weiße ꝛc. alle nur einmal. Anastasius Grün werde ich Ihnen

von ihm ſelbſt erbitten, ſobald der edle Graf wieder in ſeine hieſigen Winterquartiere rückt, was dieſer Tage geſchehen muß.

Von einer Reiſe nach Berlin oder Wien iſt mir nichts bewußt. Ich habe gütige Vocationen an beide Orte und auch an andere erhalten, aber ich ziehe vor, ruhig zu ſitzen und zu arbeiten. Ernährt mich auch der ſchriftſtellerische Fleiß ungleich ſpärlicher, als bei ausdauernder Kraft meine künſtleriſchen Productionen es vermöchten, ſo ziehe ich doch die ſtillen Freuden des Autors den zweifelhaften Ehren öffentlichen Auftretens zehnmal vor, ſammt ihren pekuniären Erträgen. Einſamkeit, — Ruhe nach Außen, — Thätigkeit von Innen — und Entbehrung. Mehr und beſſer verlang' ich's nicht. Mit den Augen geht es jetzt leidlich, zu guter Stunde ſei's geſagt! Kinder und Enkel ſind wieder auf den Beinen, nachdem ſie lange Zeit Beſtrebungen gezeigt, Familien-Lazarethe zu bilden.

Ihre krit. Bemerkung, daß ich wohl thun würde, meine Helden künftighin ſelbſtredend und vorzüglich ſelbſtſchreibend einzuführen, iſt auf keinen unfruchtbaren Boden gefallen. Grüßen Sie die Freunde! Aber daß Sie mir das Jubelgedicht auf Grafenhorſt vorenthielten, iſt ſchlecht. Dem Sänger der „Stimmen des Waldes" gebührt ein Exemplar des Liedes, welches dem Director des heimathlichen zoologiſchen Muſeums gilt.

XLIII.

Grätz, 19. Januar 1852.

Sie würden mich sehr verbinden, ließen sie mich wissen, ob mein letzter Brief mit Einlagen in Ihre Hände gelangt ist? Es hat sich begeben, daß ein hies. junger Postbeamter, auf verbotener Jagd nach undeclarierten Geldbriefen eine Unzahl von Sendungen erbrochen und vernichtet hat. Da seine Experimente gerade in jene Zeit fielen, bin ich besorgt. Es befand sich in dem Couvert an Sie auch ein Zettelchen für Dr. Kurnick, und es würde mich sehr verlegen machen, fiele durch die Schuld des langfingerigen Schlingels auf mich der scheinbar gerechte Vorwurf: einen wohlmeinenden Antrag unerwiedert gelassen zu haben. Beruhigen Sie mich, wofern Sie können. Weinhold befindet sich schon seit Ostern hier, mit einer jungen, hübschen, klugen Frau. Wir sehn uns öfters. Ich hoffe viel von ihm zu lernen, auch in Silesiacis.

XLIV.

Grätz, 29. October 1852.

Nach Beendigung des „Christian Lammfell" hab' ich mir einige geistige Erholung gönnen wollen, und bin endlich einmal an's Ordnen meiner Handschriftensammlung gegangen, die im Argen lag. Da ich beschlossen, lediglich bei deutscher Litteratur zu bleiben,

um in dieſer möglichſte Vollſtändigkeit zu erreichen, ſo iſt Vielerlei ausgeſchieden worden; für Tauſchhandel. Bei dieſer Gelegenheit hab' ich beifolgende Blätter für Sie gerettet, da Sie ja auch das muſikaliſche Gebiet kultivieren, und ſollten Sie Einiges davon ſchon beſitzen, werden Ihnen, ebenfalls zum Tauſchen, Doubletten nicht unangenehm ſein. Sie haben mich durch den herrlichen Brief von Salis ſo hoch verpflichtet, daß dieſe Gabe nur als geringer Abtrag großer Schuld erſcheint.

Marie, welche in ihrem jüngſterkauften (vom Honorar für die „Vagabunden" möblierten) Landhauſe Wein keltern läßt, und nebenbei das ſechſte Kind erwartet, grüßt Sie tauſendmal. Ich bin fleißig, und ſo lange ich das noch ſein kann, fühl' ich mich, bei mancherlei Leiden, geſund. Trewendt benimmt ſich freundſchaftlich und als durchaus honetter Verleger. Ich wäre undankbar, wollt' ich nicht zufrieden ſein. — Hoffentlich geht's mit Ihrem Befinden leidlich.

XLV.

Grätz, 26. Mai 1853.

Mein Theurer! Wenn Sie Schummel und Füllebornn nicht mit Unterſchrift haben, ſo ſchicken Sie mir beide mit einer Beſtättigung der Aechtheit von Ihrer Hand. In der Noth frißt der Teufel Fliegen.

Ist Ihnen ein Gottfried Weber, ein August Kopisch entbehrlich, so legen Sie selbige bei. Auf Kudraß bin ich nicht versessen; desto mehr auf meinen geliebten Geisheim, von dem ich nur wenige Blätter besitze.

Ist denn um Gottes Willen kein Manso aufzutreiben? Ich dächte, daran könnte in Breslau kein Mangel sein?

Ich schicke Ihnen einen ausgiebigen Friedrich Schlegel, mit dem Sie, hoff' ich, zufrieden sein werden. Und einen Karl Maria von Weber, den ich mir eigentlich vom Herzen reiße und keinem andern Menschen gönnen würde. Der Brief ist an P. A. Wolff gerichtet; auch in meinem Aufsatze über Weber (Wiener Modespiegel) abgedruckt. Ich denke, er wird Ihnen Freude machen. Die aufrichtigsten Glückwünsche für Mosevium! von Eurem Getreuen.

XLVI.

Grätz, den 17. August 53.

Gestern erst, m. th. Fr., ist Ihre Sendung vom Juni in meine Hände gelangt. Trewendt hatte damit gezögert bis zum letzten Moment vor seiner Abreise. Daher mein verspäteter Dank für Fülleborn, Geisheim, Schummel, Weber ꝛc. Daß Sie sich über Fr. Schlegel und Weber (den Carl Maria)

Sechsundſechszigſtes Kapitel.

Worin Antons Mutter dem Sohne eine kurze Schilderung ihres Lebens hinterläßt.

„Der unbarmherzige Brief, den Deines Vaters Mutter, die ſtolze Gräfin mir geſendet, hatte meinen tiefen, demüthigen Schmerz in wilden Zorn verwandelt. Mein gerechter Stolz erhob ſich gegen die unwürdige Anklage, die mich hinſtellte, als hätte Eigennutz mich Deinem Vater in die Arme geführt. Ich eilte zu den Bildhauerleuten, um bei dieſen meinem Herzen Luft zu machen und zu erforſchen, in wie weit ſie meine Liebe für den jungen Grafen benutzt und ihn auf meine Rechnung und in meinem Namen betrogen haben könnten. Die Leute ſtaunten nicht wenig, da ſie mich bei dem nächtlichen Unwetter eintreten ſahen und die Chriſtine ſagte mit frechem Lachen zu ihrer Mutter: „jetzt wird der Graf auch nicht weit ſein! Ich aber rief: vom Grafen iſt jetzt nicht die Rede, lediglich von mir und Euch, und welchen Handel Ihr mit mir und ihm vorgehabt. Iſt es wahr, was mir ſeine alte ſtolze Mutter ſchreibt? Und nun hielt ich ihnen vor, daß ſie von Guido Geld und Geſchenke genommen, die für mich erbeten und

ein Wenig gefreut haben, freut mich ein Vieles. Es liegt noch Einiges für Sie bereit, was Trewendt auf ſeiner Rückreiſe aus Italien mitnehmen ſoll.

Jetzt zu einer komiſchen Bitte, mit der ich Sie nicht beläſtigen würde, ließe ſie ſich nicht ohne Mühe erfüllen. Ich bin erſucht worden, mich zu erkundigen, was ein wohlkonditioniertes, ächt breslauiſches „Feuerkalb," vom Geſchlechte der Eliſabethaniſchen, koſtet? Hierorts darf, ſeitdem der Schloßberg wieder befeſtiget worden, bei Feuersbrünſten nicht mehr kanoniert werden, und man hat ſich bisher in fruchtloſen Verſuchen erſchöpft, löblicher Bürgerſchaft ringsum kund zu thun, daß es, und wo es brenne. Nun erzählte ich neulich mit Begeiſterung eines breslauiſchen Stadtkindes von dem ſchauerlich durch Mark und Bein dringenden Jammerton unſerer wimmernden Thurmkälber, behauptend: dieſer werde auch hier vernehmlich ſein, dieß- und jenſeits der Mur! Und da bat mich der Polizeidirector, heimlich anzufragen: was ein ſolches Ungethüm von größter Dimenſion und „Tragweite" fix und fertig koſten könne?

Im Fall es nicht allzutheuer ſei, wolle er privatim eines beſtellen, und ſeine Kollegen bei der Feuer-Löſch-Kommiſſion damit überraſchen. — Ich hoffe, Sie tragen noch ein breslauiſches Herz in Ihrem Buſen, wiſſen die Ehre die uns widerfahren ſoll zu würdigen, und werden ſich der Sache mit Feuereifer annehmen.

Mit meiner Gesundheit geht's wieder nicht besonders, und will ich wünschen, daß Sie besser daran sein mögen! Auch die Arbeit fleckt nicht recht; sie „wievelt" nicht. Man wird halt immer älter und ist Gott einen Tod schuldig.

XLVII.

Grätz, 28. August 53.

Herzlichen Dank für Ihren umständlichen und erschöpfenden Bericht. Also auch das Feuerkalb ist im Strome der Zeit versunken? Wieder ein Stück Alt-Breslau weniger! Ihren Brief hat unser Polizeidirector, der auch Autographen sammelt, als **bonne prise** mir nicht mehr herausgegeben. Ich beantworte folglich aus der Erinnerung. Sie wollen von meinem neuen Romane wissen, der längst fertig sein müßte, in dessen zweitem Bande ich aber noch herumkrebse. Was soll ich Ihnen davon sagen?

Ich bemühe mich, was man an den „Vagabunden" und am „Lammfell" tadelte, (an beiden auf entgegengesetzte Weise), hier zu vermeiden, und das Buch so gedrungen, so unterhaltend, so sittlich rein, so frei von Sentimentalität und dgl. zu halten, als mir möglich! Doch ohne dabei aufzugeben, worin ich mein Element sehe: die naturgetreue Wahrheit. Heißen soll es schlechtweg: „Ein Schneider." Seit einigen Tagen geht's rascher damit vorwärts.

Heute vor vier und zwanzig Jahren war ich in Weimar. ✝✝✝ Wo biſt Du Sonne geblieben? Iſt es denn nicht möglich einen hübſchen Garve, und was mir faſt noch wichtiger ſcheint: einen Val. Neubeck in Schleſien aufzufinden? Letzterer muß ja Verwandte hinterlaſſen haben! Als ich die „deutſchen Blätter" redigierte, empfing ich mehrere Zuſchriften von ihm, die ich, wie leider damals gar Vieles, ſchändlich verzettelt habe. — Doch hin iſt hin, und tod iſt tod. Man hat noch gar andere Dinge verzettelt als Handſchriften, und Reue über Vergangenes gewinnt nur Bedeutung, wenn ſie uns Zukünftiges beſſer benützen lehrt. Im Uebrigen bleibt ſie fruchtloſe Selbſtquälerei.

XLVIII.

Grätz, 6 Januar 1854.

Die „heiligen drei Könige" waren dereinſt eine wilde, unaepfropfte Liedertafel, vom ſeel. Schlichting bewirthet, für welche Heißheim ſeine munterſten Lieder gedichtet. Heute vor ein und dreißig Jahren wurde ein von mir geliefertes Stiftungslied geſungen, und ich fühlte mich ſehr beglückt durch dieſe Auszeichnung. Wer mir damals geſagt hätte, daß ich nach Ablauf einer ſo langen Friſt noch leben, ja ſogar Romane verfaſſen, und einen derſelben an demſelben Dreikönigstage als Manuſkript auf die Poſt geben ſollte, damit er aus Steier-

mark nach Breslau reise; und zwar zunächst in das nämliche Haus der Albrechtsstraße, (ich setze voraus: das Postamt befindet sich noch daselbst?) wo vor ein und dreißig Jahren Papa Schlichting sein Wesen trieb? wo später auch die kunstgerechte Liedertafel unter Mosevius sich konstituierte? . . . Wer mir das gesagt, den hätt' ich einen phantastischen Narren gescholten.

Aus diesem Exordio entnehmen Sie, liebster Freund, daß „Ein Schneider" wandert. Bis vorgestern hatte ich mit der Abschrift (Reinschrift darf ich wohl nicht sagen, bei meiner Klaue)! tüchtig zu thun, die zwar furchtbar ermüdend, zuletzt aber unerläßlich selbst zu machen ist, weil doch dabei immer ausgebessert und am Style nachgeholfen wird. Das Buch hat, wie ich beim Copieren wahrnahm, wieder alle mir gehörigen Fehler; hoffentlich auch die mir eigenthümlichen Vorzüge. Es wäre am Ende thöricht, ein Andrer scheinen zu wollen, als man ist. Ich kann mich nur in meiner Sphäre bewegen. Ist diese eng' und beschränkt, so befind' ich mich wenigstens wohl darin. Und manchem Leser muß doch auch so dabei zu Muthe sein, denn ich erhalte fortdauernd, oft aus weitester Ferne, ermunternde Zuschriften von Personen, deren Namen ich nie gehört.

„Ein Schneider" ist Schuld, daß ich Ihnen so spät Dank sage für Ihren Brief vom 17. Nov. v. J. für den ich nichts desto weniger sehr dankbar bin. Denn in was

könnten Menſchen meines Schlages noch leben wollen, als in der Vergangenheit? Briefe alter Freunde ſind Boten aus jener. Und bei Licht betrachtet ſind meine ſchriftſtelleriſchen Verſuche auch nichts Anderes, da ich immer nur zu ſchildern verſuchte, was ich erlebte und ſah . . . wenn auch mit andern Farben. Schade nur, daß immer mehr und mehr Theilnehmer vergangener Freuden und Leiden abſterben! Man kommt ſich mit jedem Neujahr um ein Bedeutendes ärmer vor. — Da hab' ich nun hier ſo eine Art von „Litteraria" zuſammengetrommelt, die im Sinne der ehemal. Berliner „Mittwochsgeſellſchaft" gemeint iſt. Viele Profeſſoren, die anſtändigeren bieſ. Litteraten, Beamte, Juriſten, Buchhändler ꝛc. Welche wehmüthige Erinnerungen mir die Zuſammenkünfte im Vergleiche mit den berliniſchen manch' Mal erwecken, kann ich nicht ſchildern.

Weinhold's ſah ich ſeit Eintritt des Winters ſeltener. Sie wohnen in der Vorſtadt und der Dezember war höllisch rauh. Ihm wollt' ich wünſchen, (wenn auch nicht uns), daß er in Preußen eine ſeiner würdige Profeſſur fände. An eine katholiſche Univerſität paßt er nicht. Gott behüte Sie und das neue Jahr bringe Ihnen Geſundheit.

XLIX.

Grätz, 22 Juni 1854.

So lange, th. Fr., drückt mich meine Schuld. Zwei Ihrer Briefe ließ ich unerwiedert, und habe Ihnen noch nicht einmal für die krit. Anzeige des Schneiders gedankt. Es ist streng genommen unverzeiblich und läßt sich mit meiner getreuen Anhänglichkeit nur in so fern zusammenreimen, als ich eine Entscheidung abwarten wollte, mich und meine Zukunft betreffend. Diese wird sich nun so weit hinausziehen, bis die Sache wieder eingeschlafen ist. Es war mir (nicht direkt) ein Antrag zugekommen, am Wiener Burgtheater die Rolle eines Declamationslehrers zu übernehmen. Man verlangte von mir täglich nur zwei Stunden, so daß ich den größten Theil meiner Zeit für Schriftstellerei übrig behielte, und wollte mir dafür ein Jahresgehalt von 1200 Gulden auf Lebenslang geben. Das klingt recht hübsch. Wer aber das Handwerk kennt, muß gleich durchschauen, daß die „zwei Stunden" nur eine Redensart sind. Denn was heißt „Unterricht in der Declamation ꝛc." hier Anderes als: jungen Anfängern Rollen einpauken? und wären solcher zu leckender Bären und Bärinnen nur 3—4 Stück vorhanden, so reichen sechs, acht Stunden täglich kaum aus. Von schriftstellerischer Thätigkeit daneben kann in der Praxis nicht die Rede sein. Folglich sind 1200 Gulden für Wien viel zu wenig;

die reichten kaum auf anständige Wohnung und Bedienung hin, so theuer wie's jetzt in dem einst so wohlfeilen Wien sich lebt. Ich habe meine Gegenforderungen gestellt, auf die man schwerlich eingehen wird. Denke auch gar schon nicht mehr an die Sache und beschäftige mich fleißig wie bisher. Ihnen wollt' ich den Verlauf melden, damit Sie, wenn Sie gerüchtweise davon hören oder lesen, im Klaren sind. Den ersten Anlauf nahm Laube vor drei Jahren. So lange hat's gedauert, bis aus der Idee ein realer Antrag wurde. Währt die Berathung darüber wieder so lange, dann bin ich hoffentlich, eh' eine Entscheidung erfolgt, schon dort, wo ich den Würmern, welche mich verspeisen, Unterricht im articulieren und recitieren ertheilen kann. Ich werde schrecklich alt, bin aber Gott sei Dank noch geistig jung und regsam, auch gern fleißig. Unglücklicher Weise bin ich vergangenen Winter in Geselligkeitswirbel gerathen, wodurch manche Störung herbeigeführt wurde. Ueber Sommer soll es mir, denk' ich, gelingen, mich mit Anstand herauszuwickeln. Täglich ein Spaziergang ... übrigens ist es im Arbeitszimmer am Schönsten! Die Meinigen sind, nach glücklich absolvierten Maiern wohl auf. Bald wird meine Tochter mit drei Mädeln in den Weingarten wandern. Im August folgen die Jungen, welche dann Ferien haben, und der Vater nimmt Urlaub. Dann bleibt der Alte ganz allein.

Mit besten Wünschen für Ihre Gesundheit Ihr Getreuer.

L.

Gräz, 20 Januar 1855.

Ihr letzter Brief (vom 8. Juli v. J.) lag unter vielen andern, die über ihn weg gekommen und gegangen ſind im Debet-Fache meines Schreibtiſches, weil ich mir vorgeſetzt hatte, Ihnen nicht eher zu ſchreiben, als bis ich Ihren „Simon Dach" geleſen. Dieſer Tage, wo ich mit dem verfloſſenen Jahre völlig in's Reine gelangen und aufräumen wollte, — was ich auch durchgeführt habe — blickte Ihre Handſchrift, „einſam und alleine" in jenem Fache, mich gar zu lockend an. Ich kann nicht widerſtehen, ich muß wenigſtens ein paar Worte an Sie richten, obgleich Weinhold den Almanach, worin „Simon Dach" enthalten, noch nicht herbeigeſchafft, wozu er ſich verpflichtet hat. Ich hörte ſo lange nichts von Ihrem körperlichen Befinden, natürlich durch meine Schuld — daß ich eine rechte Sehnſucht empfinde, zu erfahren wie Sie ſich durch Lebens- und andern Winter ſchlagen? Meinen Wünſchen gemäß beſſer denn ich, der ich von der Kälte ſchrecklich leide, und mit jedem Jahre froſtſcheuer werde. Ich gelange an manchem Tage gar nicht zur Arbeit, wenn ich unausgeſetzt zwiſchen Holzkorb und Ofenloch auf dem Boden herumkriecke. Ganz faul bin ich aber doch nicht geweſen. Ich habe einige Erzählungen, jede etwa ein Bändchen ſtark, zum Drucke befördert. Auch eine dramat. Arbeit hab'

ich unterdessen beendiget, — von dieser jedoch schweig' ich für's Erste. Leichtmöglich war's ein todtgeborenes Kind.

Die Wiener Unterhandlungen haben sich, Dank sei's dem Himmel! in Nichts aufgelöset. Es wäre für mich und mein Wesen eine unhaltbare Stellung geworden, in welcher ich, obgleich für's Sprechen bezahlt, doch häufig hätte schweigen sollen, was ich immer noch nicht erlernt habe

Ich sehe mit Schrecken, wie meine Handschrift von Zeile zu Zeile schlechter wird. Weiß Gott, was die alte Klaue treibt, daß sie mir, alt und matt wie sie ist, mit der Feder davon läuft? Manchmal kann ich schon selbst nicht mehr lesen, was ich mir vor wenigen Wochen eilig notiert habe. Verzeihen Sie die Beschwer, welche solcher Krähenfüße Entzifferung Ihnen macht, dem aufrichtigsten Wunsche zu erfahren, daß Sie mich noch lieb haben, und daß es Ihnen gut, wenigstens erträglich geht.

LI.

Grätz, 2ten Januar 55.

Wenn ich einen Brief vom „guten Kahlert" entfalte, wird mir jedesmal so „heemlich" zu Muthe, daß die schlesische Sehnsucht, mit der ich mich, je älter ich werde, desto mehr herumtrage, in trübe Wehmuth übergeht. Frag' ich mich dann: was ich damit will? und

ob ich etwa dort sein möchte? dann antwort' ich mir: Nein, das ist es nicht. Denn wägt Ihr mich auslachen, seit 1848 ist mir die Heimath gewissermaßen verleidet; ich würde mich schier fürchten sie mit leiblichen Augen wieder zu sehen und körperlich in ihr zu leben. Mit Geist und Seele werd' ich mich niemals von ihr trennen. Weinhold, der Ihre Grüße dankbar erwidert, hat diese meine schleüsche Anhänglichkeit in einem Gedichte ausgesprochen, welches unter mannichfachen, mir zum 24. gegönnten, Blumen die duftigste war, und wovon ich Ihnen einige gedruckte Exemplare beilege.

Mein Geburtstag hat mich mürbe gemacht. Er brachte aus Nähe und Ferne so Vielerlei, in dessen unmittelbarem Gefolge Dank, Erkenntlichkeit und Erwiederung stehen, daß ich bis heute aus Besuchen, Kratzfüßen und Briefen noch nicht heraus bin.

Und dazu diese Eisblumenkälte! Heute scheinen meine vier Fenster ihre Wintermalerei gar nicht ablegen zu wollen.

Das neue Theaterstück („Jung oder Alt") hab' ich Deo favente gerade am 24. versendet, nach: Wien, Berlin, Stuttgart, München, Mannheim, Karlsruh, Hannover, Schwerin, Kassel, Weimar und Dresden. Wird's günstig aufgenommen, ist's ein Gewinn. Wo nicht, . . . nun, dann ist's eine Täuschung mehr: weiter

beſtimmt geweſen wären; fragte ſie, ob ſie dieſe Frechheit wirklich begangen hätten? Sie läugneten gar nicht. Die Bildhauerin meinte: wofür denn ſonſt hätt' ich kuppeln ſollen, wenn ich's nicht für's Geld gethan; und weil meine Chriſtel Dir den Junker ließ, ſo durfte ſie wohl die Geſchenke ſtatt Deiner nehmen. Etwas mußte ſie doch haben!

Gut, ſagt' ich, wenn Ihr denn ſchaamlos genug ſeid, Eure eigene Schlechtigkeit zu geſtehen, ſo verhehlt die Wahrheit nicht vor der alten Gräfin; gebt mir eine Schrift, worin Ihr erklärt, daß nichts von Allem, was durch Eure Hände ging, jemals in die meinigen kam; beſtätigt mir, daß ich auch nicht die geringſte Gabe, nicht das kleinſte Geſchenk vom Grafen Guido erhielt. Da müßten wir ſehr dumm ſein, nahm nun der Bildhauer das Wort, wenn wir eine ſolche Schrift ausſtellen wollten; die könnte uns ſchlecht bekommen; was geſchenkt iſt, iſt einmal geſchenkt und kein Wort mehr davon! Zugleich wies er mir die Thür.

Chriſtine bat, ſie möchten mich bei dem furchtbaren Regenguſſe nicht fortſchicken. Jedoch ich ging; eh' ich das Zimmer verließ, wendete ich mich noch einmal nach den drei Leuten um und ſchrie mit dem

nichts! So wär Alles gut, raubte mir die Korrespondenz nicht so viel Zeit. Ich hatte doch gründlich aufgeräumt, und schon steckt das Schuldenfach wieder voll von Briefen. Wo sie herkommen weiß der Himmel. Mitunter von gänzlich Unbekannten, die mich liebevoll begrüßen. So was ist ein Segen — aber nicht für die blöden Augen, die vom blendenden Schnee jetzt viel zu leiden haben.

Außer durch seine rührenden Verse hat mir Weinhold noch eine andere, große Geburtstagsfreude bereitet. Er hat verschiedene Berliner Freunde: Baumer, Willibald Alexis, Hermann Frau' ꝛc. ꝛc. veranlaßt, mir schriftliche Zeichen der Erinnerung zu schicken. Häring schreibt u. A. „Sonst: Schier dreißig Jahre bist Du alt! Jetzt: Schier sechzig und wir beide alt!" Ja ja, schier sechzig. Möcht' es doch damit genug sein, und das Plätzchen Sonnenschein, welches mein Abend brachte, mir auf's Grab fallen! Bis dahin und weiter der Ihrige.

LII.

Graz, 9 März 55.

Den 5. März, mein th. Fr., hab' ich gefeiert, indem ich das vor neun Jahren an Sie gerichtete Geburtstagslied sauber in's Reine schrieb, für's Manuskript der neuen vermehrten und zugleich purificierten Ausgabe

meiner vermischten Gedichte. Wir hatten an diesem Tage gerade so mildes klares Wetter hier, wie dazumal in Breslau. Leider ist es seitdem umgeschlagen, und war gestern so abscheulich, daß ich auf dem etwas weiten Wege zu Weinhold's beinahe im Koth stecken blieb.

Sehr dankbar bin ich Ihnen noch für die litterarische Notiz über Göthe's Stammbuchverslein an Wolff's Tochter. Ich habe dieselbe sogleich verwendet (nicht die Tochter, sondern die Notiz) zu einer Anmerkung, und werde demnach mit Ihren Federn geschmückt erscheinen.

Von Geheimrath Heincke hab' ich einen langen Brief, dessen Herzlichkeit und Umfang mehr als hinreichend für sein früheres Schweigen entschädiget. Die verflossenen Monate Januar und Februar sind überhaupt reich an theilnehmenden Zuschriften und Sendungen aus der Ferne gewesen. Sei's wie's wolle, es thut doch wohl. Wenn nur die Antworten nicht wären! Oder besser gesagt: wenn sie sich durch Gedanken bewerkstelligen ließen, ohne Feder in der Hand! Für Einen, der sich durch Schriftstellerei ernähren soll, ist Briefe schreiben eine große Störung. Aber eine mir gegönnte Freude muß ich Ihnen melden. Der Verfasser des „Christian Lammfell" hat ein zahmes eingewintertes Blaukehlchen zum Geschenk erhalten. Diese Vögel sind hier selten und kaum bekannt. Mein Schwie-

gerieben hat es mit vieler Mühe aufgetrieben. In diesem Augenblicke fängt es an, eine seiner geheimnißvollen Strophen zu flüstern. Wahrscheinlich will es den guten Freund Kobert grüßen lassen. Dieses Zusammentreffen ist merkwürdig; denn es hat gestern und heute bei dem trüben Wetter keinen Ton von sich gegeben, und gerade jetzt singt es, auf Ehre, immer lebhafter.

Ueber mein Schauspiel weiß ich außer von Carlsruh, von wo gestern eine günstige Zuschrift einging, und von Wien, wo Laube es als unaufführbar zurückweiset, noch nichts. Geduld! Verzeihen Sie den unzusammenhängenden Durcheinander. Ich bin wüst um den Kopf vom Arbeiten. Außerdem spukt mir der Frühling schon in den Gliedern. Lassen Sie bald einmal von sich vernehmen.

LIII.

Wien, 19. December 55.

Mein geliebter Freund! Dies Jahr naht wieder seinem Abschlusse, und ich blicke traurig zurück, und blick' erbangend vorwärts, und wälze den Stein des Sisyphus, mich verwundernd, daß es immer noch kein Ende nehmen will. Da gedenke ich denn auch meiner Sünden und Schulden, und da fällt mir auf's Herz, wie lange ich Ihnen nicht schrieb. Das wird mir zur

schweren Anklage. Und habe Sie doch so herzlich lieb; denke Ihrer mit ungeschwächter Anhänglichkeit. — Aber das Schreiben!

Ich hatte einen Ausflug nach Prag unternommen; eigentlich nur um einige Freunde zu besuchen. Dramat. Vorlesungen fanden sich dann ohne mein Zuthun. Viele neue Bekanntschaften; gütige und huldvolle Aufnahme von allen Seiten her. Es war einerseits erfrischend, andrerseits ermattend. Ich bin dem unvermeidlichen Gesellschaftstrubel nicht mehr gewachsen, und danke Gott, daß ich in meiner Zelle sitze . . . welche freilich jetzt auch nicht mehr unangefochten bleibt, und mehr Besuche aufnehmen muß, als ich verdauen kann. Seit zwölf Tagen, daß ich zurück bin, hab' ich noch keine zwölf Bogen geschrieben, vor lauter „Visiten und Gegenvisiten." Das ist eine süße Qual.

Den gelinden berliner Durchfall meines letzten theatralischen Versuches erfuhr ich in Prag. Glücklicherweise in einem solchen Strudel von zerstreuenden Beschäftigungen, daß ich nicht sonderlich darauf achtete. Um so weniger, weil ich schon nichts Besseres erwartet hatte. Wie ich einmal wußte: Herr Mor. Rott (meine bête noire) spiele die Hauptrolle, betrauerte ich im Voraus die frühe Leiche. Uebrigens mag Roßbach in in seinem Artikel (Schles. Zeitung) wohl Recht, und das Drama „Jung oder Alt" den Keim des Todes in sich

auf die Welt gebracht haben. Spaßes halber schick' ich Ihnen ein Exemplar unter Kreuzband. Das Kreuz hab' ich längst darüber gemacht. Giebt der Himmel Gesundheit, will ich den Stoff zu einem Romane verarbeiten. Was meinen Sie davon?

Weinhold, mein liebster, bester hiesiger Freund und Lehrer, grüßt Sie tausendmal. Wie häufig reden wir in unsern traulich-schlesischen Dunkelstunden vom „guten Kahlert!" Auch Marie will Ihnen empfohlen sein. Sie schlägt sich mit ihren sechs Kindern so herzhaft durch, daß es ein Wunder ist zu sehen. Jetzt herrscht Weihnachtsjubel und gespannte Erwartung. Dazu durfte der Alte nicht fehlen. Ohne diese Rücksicht würde ich den Aufforderungen, noch in Prag zu verweilen, wahrscheinlich nachgegeben haben. Mit der Bitte, mein langes Stillschweigen nicht durch Gleiches zu bestrafen, Ihr H.

LIV.

Graz, 16. Januar 1856.

Sehr dankbar bin ich Ihnen, mein theurer Freund, für Ihre Bemerkungen über die Umwandlungen von „Jung oder Alt" in einen Roman. Wir treffen mit unsern Ansichten auf's Genaueste zusammen. Ganz so wie Sie vorschlagen, hatte ich die Eintheilung in drei Bände projektirt. Ich hab' Ihren Brief, als ob er zu

meinem Plane mitgehörte, in die Mappe quaestionis gelegt.

Zunächst denk' ich an eine mir wichtigere, andere Arbeit, zu welcher Sie eigentlich Anlaß gegeben, als Sie mir (nach dem Erscheinen des „Christ. Lammfell") vorschlugen, ich solle einen biographischen Roman versuchen, worin allerhand interessante Persönlichkeiten, (wie in Memoiren geschildert, nur dabei handelnd und eingreifend) sich kreuzen. Diesen Vorschlag trage ich seit dreiviertel Jahren mit mir herum. Jetzt möcht' ich an die Ausführung gehen. Der Grundton des Buches wäre: der Widerspruch im Charakter des Schlesiers, aus der Heimath in die Welt zu streben; aus der Ferne sich nach der Heimath zu sehnen. Die solche Sehnsucht überwinden, hören auf Schlesier zu sein, und finden nicht selten anderwo Glück und neue Heimath. Die zu Hause bleiben „vermickern" — können dabei zufrieden sein. Nur die Unheilbaren (gleich mir) leiden in dem Zwiespalt bis an ihr Ende. Heißen soll das Buch „die Gielotreffer." Es wird an leidiger Holtei'scher Sentimentalität nicht fehlen; doch an Humor auch nicht.

„Soll und Haben" hat mich natürlich sehr interessiert, theilweise entzückt, wo der Verfasser auf heimathlich-festem Grunde und Boden steht. Einiges hab ich mit Freytag erlebt, was im Buche nachklingt. R. A. Menzel hat mir nur noch kurz vor seinem Tode einen

liebevollen Brief gesandt; jetzt ein doppelt schätzbares Blatt. In Ihm ist ein gewissenhafter, der Wahrheit ergebener Geschichtschreiber gestorben.

LV.

Grätz, 6. Februar 56.

Herzlichen Dank, mein theurer Freund, für Ihre belehrenden Zeilen. Wir treffen wieder merkwürdig zusammen; denn der Ausgang der Erzählung ist darauf angelegt, daß der Held bei seiner Heimkehr nach langer Abwesenheit, über die in Schlesien und Breslau vorgegangenen Veränderungen reden soll wie Sie. Einige Ihrer Winke dürften mir zu Statten kommen.

Eigentlich hatt' ich mich darauf verspitzt, Sie würden mir einen Abdruck Ihres Mozart-Gedichtes schicken? Die einliegenden Exemplare des meinigen waren Ihnen schon längst zugedacht. Mein Geburtstag hat mich mit so vielen Briefen geneigt, daß ich von Beantworten ganz verdreht bin. Marie und Weinhold's grüßen aus dem andern Zimmer herüber.

LVI.

Grätz, 9ᵗᵉ Juli 1856.

Ein trüber, halb verregneter Sonntag. Ich sitze, vom Essen heimgekommen, denn weil Marie mit den Kindern schon im Weingarten hauset, muß ich „kneipen"

gehn) allein und verſtimmt, ohne Luſt zur Arbeit, obgleich vielfältige Verpflichtungen mich dazu antreiben ſollten, in meinem ſtillen Laboratorium; . . . da bringt der Briefträger einige Zuſchriften, ich erkenne die Ihrige ſchon von Außen, und mir wird leichter um's Herz. Gott lohn' es den Zeitungsredakteuren, welche durch den Abdruck der an mich gerichteten Caſtelli'ſchen Verſe, Sie ermuntert haben mir zu ſchreiben! Ich bin jetzt ſo weit, daß ich nur noch auf Anſtoß an einen Brief gehe. Weder Hand noch Augen wollen mehr ordentlich dienen, . . . ach, und ich hätte ſo viel für ſie zu thun! Leider iſt ſeit ſechs Wochen gar nichts an meinen Aufgaben geſchehen. Gäſte beim Theater; reiſende Litteratoren und andre Reiſende, von denen Gräz im Sommer wimmelt; Feſte, für die ich Gedichte liefern muß ꝛc., haben mich aus einſiedleriſchem Fleiße in zerſtreuenden Müßiggang geriſſen. Ich vertrage das nicht mehr. Haizingers, Lutte Neumann, Grillparzer u. A. ſtehen noch in Ausſicht; doch von Denen will ich mich gern gefangen nehmen laſſen. Iſt mein Scherz an La Roche, der auch ein „Tröppel Rührung" enthält, aus den Wiener Blättern in die Eurigen übergegangen? Er ſchildert meine Verzweifelung wegen der vielen Gäſte komiſch, iſt aber ſehr ernſthaft gemeint. Ueber meine Geſundheit hätt' ich viel zu klagen. Doch was Sie mir von der Ihrigen berichten, hat mich nicht allein mit

inniger Theilnahme, ſondern auch mit dem feſten Vorſatze erfüllt, nicht mehr zu jammern, ſondern Gott zu danken, daß Er mich noch ſo rüſtig auf den Beinen erhält; man verläuft ſich manche traurige Stunde. Weinholds reiſen heuer „hinaus" und zwar ſchon Ende dieſes Monats. Er wird Sie beſuchen, und Ihnen von uns erzählen. Mein Geiſt wird in dieſen Stunden bei Euch ſein, denn er meldet mir den Tag ſeiner Anweſenheit in Breslau, und da will ich immerwährend hindenken.

Mein großes Album enthält jetzt vielerlei intereſſante Sachen. Fänd' ich nur Zeit, einen erklärenden Katalog zu machen, damit die Enkel etwas davon hätten. Es ſind auch ſchöne Zeichnungen und Malereien darin. Vor acht Tagen empfing ich von Gräfin Noſtiz, geb. Clam-Gallas, zwei Meiſterbilder von Liebwerda und Schloß Friedland, als Dank für das Andenken, welches ich in den „Thiergeſchichten" ihrem ſeligen Vater gewidmet. Ich kenne dieſe Dame gar nicht perſönlich; während meines vorjährigen Prager Aufenthaltes befand ſie ſich in Horka. Sie hatte nur gehört, daß ich Anſichten von Liebwerda vergeblich geſucht, und darauf hin hat ſie dieſe von einem wirklichen Künſtler malen laſſen. Darin iſt der böhmiſche Adel einzig!

Das Blatt ging zu Ende. Behalten Sie lieb Ihren alten Getreuen.

LVII.

Grätz, 5. Oktober 1856.

Mein guter alter Freund! Weinholds hatten eben, über Dresden, Prag, Wien langsam hierhergelangt, die schlesischen Grüße und Berichte vor mir ausgebreitet und mich dann allein gelassen, als Ihr lieber Brief vom 27. v. M. bei mir eintraf, damit ich nicht allein bleiben möge! Herzlichen, wenn auch schon eine Woche alten, Dank dafür! Wir verlieren jetzt unsern Emanuel Hoffmann, der als Prof. ord. nach Wien berufen ist, wir wenigen Schlesingerleutel, die wir hier beisammen sind. Der wird uns sehr fehlen. Mit mir geht's den hergebrachten Gang. Fleißig, wenn ich's vermag, wenn's die Augen erlauben; oft gestört durch gesellige und anderweitige Ansprüche, die sich nicht immer zurückweisen lassen; fortdauernd unwohl, geneckt von scheinbar kleinen Uebeln, die jedes einzeln nicht viel bedeuten würden, die im Verein aber ein beschwerliches Leiden bilden: „das Alter!" Dabei Hypochonder; ehemaligen geistig-erfrischenden Verkehr anderer Städte entbehrend; und doch schon zu müde, zu faul, zu schwerfällig, mir irgendwo sonst ein Plätzchen für mein Grab zu suchen; mit einem Worte: „Mathäi am letzten." Und dabei muß man immer seine „Jugendlichkeit" loben hören! Das ist zum Tollwerden.

Jammertone meiner Verzweiflung: Seid verflucht, vor Gott und Menschen, Ihr schlechtes Volk!

Sonach taumelte ich hinaus, stieg die steile Ufertreppe empor und wie ich auf der Brücke angelangt war und vernahm das Rauschen der steigenden Fluth, hörte die Wogen anschlagen gegen die steinernen Pfeiler, und rings umher herrschte tiefe Nacht, so überfiel mich eine rechte Sehnsucht, Ende zu machen mit diesem Leben voll Kummer und Schmach. Dich, mein Anton, wußt ich geborgen, in den Händen Deiner Großmutter. Und die Wellen, je höher sie anschwollen und stiegen, desto lauter schienen sie mir zuzurufen: finde Ruhe in unserem Schoos! Nur die großen Eisschollen, die krachend an wankenden Holzböcken sich brachen, entsetzten mich, daß ich nicht gleich zu springen wagte. Man hörte nichts als das Brausen des Flusses, das Rauschen des Regens, der in Strömen goß. Kein menschliches Wesen ließ in den öden Gassen sich spüren; in den Häusern verlöschten Feuer und Lichter; außer wo sie tiefer unten am Ufer wohnten, hielten sich Leute wach, aus Besorgniß wegen der Fluth. Nur da, wo sie es am nöthigsten gehabt hätten, auf der Wache zu sein, weil sie am tiefsten gelegen waren, bei'm Bildhauer machten sie

Die „Eſelsfreſſer" ruhen. Am Ende des erſten Theiles empfand ich, daß es mir gegangen wie anfänglich bei den „Vagabunden": der allzureichlich aufgeſpeicherte Stoff war noch nicht genugſam bewältiget und geordnet. Ich verſchob deshalb die weitere Ausführung, um mir den Gegenſtand unterdeſſen etwas fremd werden zu laſſen und ihn nach etlichen Monaten, wo möglich mit ſchärferem Blicke wieder aufzunehmen. Unterdeſſen hab' ich denn Allerlei zu fördern, Größeres und Kleineres. Auch der Roman, welchem das durchgefallene Drama die Grundlage giebt, ſoll unter dem Titel: „Nobleſſe oblige" geſchrieben werden. Enthält denn vielleicht jene von Ihnen aufgefundene Kaspar Sommer'ſche Diſſertation über die Eſelsfreſſer litterariſche oder hiſtoriſche curiosa? Es wäre ſehr freundſchaftlich, wenn Sie mir etwas Näheres darüber mittheilen wollten. Uebrigens muß ich Ihnen Vorwürfe machen, daß Sie mit Ihren Gelegenheitsgedichten ſo geizig zurückhalten. Weshalb durfte ich Betſchler — Ebers — Haſſe nicht mit feiern? Ich bin nicht ſo ſpröde und beläſtige Sie mit allem Plunder. Ecce signum. Wenn Sie Heincke ſehen, dann empfehlen Sie mich Ihm, — und auch ſonſt jedem Gönner und Freunde, der mir noch dafür gelten will.

LVIII.

Grätz, 14. Oktober 1856.

Herzlichen Dank für die gelehrten Notizen über Esores asini, die ich utiliter acceptiret, und bereits „in catalogum“ registriert habe. Zuletzt kehrt man immer wieder auf die Grimm'sche Ansicht von den Pferde-Opfern zurück, bei denen unsern ehrlichen schles. Vorfahren manchmal ein Eselchen mitunter gelaufen ist. Ich schmiere gegenwärtig, daß es eine Art hat an meinem neuen Buche. Besser wär's, ich brauchte es nicht zu thun! Ich lese wirklich viel lieber, als daß ich für die Bedürfnisse der Lesewelt sorgen helfe. Aber ....

Weinhold's, von denen ich eben heimkam, grüßen vielmals. Dieses Blättchen bringt Ihnen Herr Bernhard v. S. aus Oels, der Ihren litterar. Beirath sucht.

LIX.

Grätz, 3. Dezember 1856.

Vielen Dank für Ihre Gedichte zum „Friedhof-Buche;“ besonders für das heitere, welches mir seiner munteren Färbung wegen vorzüglich willkommen ist; denn es geben fast lauter schwermüthig-elegische Verse ein. Natürlich überwiegen die lyrischen Beiträge. Ich erwartete das nicht anders, stellte mir's aber doch nicht so arg vor. Ich sah mich genöthigt Bettelbriefe nach

allen Seiten zu senden, um kurze, in Prosa geschriebene Gaben, mögen solche nun kritisch-litterarischen, artistischen, historischen, biographischen Inhaltes sein. Auch an Sie geht mein dringendes Gesuch um ein solches Aufsätzchen; was sie grade etwa aus dem Aermel schütteln; meinethalben eine kleine musikalische Skizze, — eine Anekdote — ein Wort über einen Komponisten, .. was Sie zur Hand hätten!

Und wollen Sie recht edelmüthig sein, dann sehen Sie zu, daß Sie mir von Braniß etwas verschaffen. An Mosevius hab' ich geschrieben. Gedenken Sie meiner.

LX.

Grätz, 18 December 56.

Da Sie so großmüthig gewesen sind, uns einen so allerliebsten, in Prosa geschriebenen Aufsatz zu schenken, kann ich Ihnen zwei von Ihren Gedichten zurückstellen. Ich erspare dadurch Raum, weil an lyrischen Nummern ohnehin Gottes Segen ist, und Ihr Name kommt doch zweimal im Buche vor. Ich habe das lustigste der drei Gedichte behalten; Sie können mit den beiden einliegenden noch irgend einen andern literar. Bettelmann bedenken. Es geht sehr gut. Von allen Seiten strömen Beiträge zu, melden sich Wohlthäter. Fast Alle, die ich bat, haben gegeben; Einige haben sich freundlich

entſchuldigt. Nur Guſtav Freytag hat auf drei an ihn gerichtete Geſuche nichts erwiedert. Da ich ihn ſehr lieb habe, thut es mir ſehr weh. Der Sache kann ſein Schweigen unmöglich gelten; nur meiner Perſon. **Habeat sibi!**

Bald weiß ich die Korreſpondenz nicht mehr zu bewältigen, und will Gott danken, wenn ich erſt wieder zur Ruhe komme.

LXI.

Grätz, 20. März 1857.

Die Nachricht von unſeres Heincke's Tode iſt mir ſo tief zu Herzen gegangen, und meine Wehmuth zieht mich ſo innig mit allen Gedanken und Gefühlen nach der Heimath hin, daß ich zu gleicher Zeit von Schreck ergriffen werde, wenn ich erwäge, wie lange ich Ihnen Dank und Antwort auf Ihre liebe Zuſchrift vom 20. Januar ſchuldig blieb. Je mehr Freunde um uns her abſterben; je einſamer die letzten Strecken dieſer Pilgerfahrt für uns werden: deſto feſter ſollten wir an Denen halten, mit den wir aus früheren Tagen zuſammen hangen, wie ich mit Ihnen. Ach, und gerade dafür geſchieht von mir ſo wenig, weil ich ein ſo ſchlechter Briefſchreiber bin. Meine einzige Entſchuldigung beſteht darin, daß ich mir wahrlich jede Minute dazu abſtehlen muß. Ich ſitze ſeit Eintritt des Herbſtes buch-

ſtäblich von Früh bis Abend am Schreibtiſch, nehme mir kaum Zeit ein wenig Luft zu ſchöpfen, und kann doch die mir aufgebürdete Arbeit nicht liefern. Drei volle Monate hatte ich (unüberlegt genug; aber nachdem ich A geſagt, mußt' ich auch B ſagen) der Friedhof-Buchs-Plakerei gewidmet. Nun ſteht „Noblesse oblige" hinter mir mit drohender Peitſche. Dazwiſchen Vielerlei was ſtört und aufhält; da ſollte die zweite Auflage der „Vagabunden" revidiert, die dritte der „Schleſiſchen Gedichte" redigiert und vermehrt, da ſollte der Kalender bedacht, ſollten Stammbuchblätter ausgefüllt werden . . und die Setzer brüllen über Berg und Thal herüber: Manuſkript! Kurz ich bin ein armes altes Thier und der Schinderei müde.

Nach dieſer Jeremiade folgt erſt der Dank für Glückwunſch und Nicolaithor. Dieſes im Album, jener im Herzen aufbewahrt. Laſſen Sie mir die Hoffnung, daß Sie mich lieb behalten wollen, bis ich dahin ziehe, wohin mein unvergeßlicher Wohlthäter und Freund, der gute Heincke, jetzt gegangen iſt.

LXII.

Grätz, 27 März 1857.

Wie tief beſchämen Sie mich! Sie gedenken meines Geburtstages alljährlich; und ich habe ſogar Ihr halbes Jahrhundert vergeſſen. Es wäre unverzeihlich, wenn

der Trubel in dem ich dieſen Winter zubrachte, mich nicht einigermaßen entſchuldigte; denn es giebt auch einen Trubel am Schreibtiſche, auf den Jubel zwar reimt, aber nicht das mindeſte mit ihm zu thun hat. Ich komme vor lauter Arbeit nicht zur Beſinnung. Geſtern iſt das Manuſkript des zweiten Theiles Noblesse oblige zur Poſt gegangen, und heute hab' ich den dritten begonnen, der binnen zwanzig Tagen fertig ſein muß. Dieſer letztere iſt zwar der leichteſte, denn er iſt ja nur „Jung oder Alt?" freilich mit gerechtem Anſpruche der in den zwei erſten Theilen neu hinzugekommenen Perſonen, paſſend hinein verwebt zu werden. Dieſe Zeilen kritzle ich (während die zweite Seite des erſten Bogens trocknet;) nur um die Glückwünſche nachzuholen, an deren Aufrichtigkeit Sie gewiß nicht zweifeln. Ich danke auch unſerm alten „Mauſefuß" für den Ihnen dargebrachten Liedergruß, und will ihm dafür verzeihen, daß er mir nichts für's Friedhofsbuch geſchickt hat. Hab' ich Ihnen denn ſchon gemeldet, daß wir Mitte nächſten Monats Friedr. von Raumer hier erwarten, der auf der Durchreiſe nach Italien uns zwei Tage gönnen will? Sagen Sie's auch dem Moſevius.

LXIII.

Gräz, 14. Oktober 57.

Ich finde heute unter einem Stoße unbeantworteter Briefe den Ihrigen vom 25. Mai und habe einen Todtenschreck. Mein einziger Trost wäre etwa, daß Sie unterdessen einen Blick in die „Bilder aus dem häuslichen Leben" geworfen, und die Vorrede zu diesem Büchlein nachsichtig aufgenommen hätten, als Gläubiger — welcher freilich die ältesten und sichergestelltesten Ansprüche auf jene insolvente Masse zu machen hat.

„Noblesse oblige" scheint gut zu gehen; wenigstens hat der Verleger bereits alle disponible Exemplare zurück verlangt. Von den „Eselsfressern" ist der erste Theil fix und fertig; mehr nicht. „Christ. Lammfell" ging, für die zweite Ausgabe geordnet, dieser Tage nach Breslau ab. Ich habe bei dieser Revision Ihre Belehrungen und Rathschläge dankbar benützt, wie Sie auf den ersten Blick sehen werden. Nur die Liebenswürdigkeit, die ich dem Dr. Tralles angedichtet, ließ sich nicht herausstreichen. Gern hätt' ich noch mehr gekürzt. Doch das Buch hat den — Fehler, oder Vorzug? — daß sogar in den schleppenden Stellen nicht viel weggenommen werden kann, ohne den inneren Zusammenhang zu zerreißen.

Ist Ihnen eine, mein armes Leben schildernde, biographische Skizze zu Gesichte gekommen, die ver-

gangenes Jahr von der Redaktion des Roman-Albums in Prag mit meinem Portrait ausgegeben wurde? Ein hier durchreisender Schlesier behauptete neulich, der ungenannte Verfasser heiße Aug. Kahlert. Herr Kober hat sein Wort gegeben, ihn nicht zu nennen. Daß Sie's nicht sein können, geht für den Einsichtigen aus vielerlei Gründen hervor. Kennen Sie dieses Büchlein noch nicht, so will ich's Ihnen schicken. Weinbold's, die jetzt eben bei mir waren, lassen vielmals grüßen. Meine Familie ist im Weingarten zur Lese, welche heuer gut ausfällt.

LXIV.

Grätz, 22. Oktober 1857.

Herzlichen Dank, mein th. Fr., für Ihre Zuschrift! Verdient hab' ich so raiches Erwiedern nicht Ich hab' viel zu schaffen und muß mich rühren. Wollte heute eigentlich nur die Prager Biographie senden; kann's aber doch nicht lassen wenigstens ein Paar Zeilen beizufügen. Wenn sie den armen Mosevius sehen, so versichern Sie ihn meiner aufrichtigsten Theilnahme. Ich habe noch kürzlich mit Löbell aus Bonn, der einen Tag hier bei mir verlebte, viel geredet über unsern alten „Mausefuß" (diesen Namen legte ihm des Prof. Braniß Vater gern bei) und dessen segensreiches Wirken. Dabei fällt mir durch vorzeitliche königsberger

und breslauer Ideen-Verbindungen ein, daß August Lewald auf meine Einladung zur Theilnahme am „Friedhofsbuche" entgegnet hat: „Er könne nichts dafür thun, denn er sei katholisch geworden." Erzählen Sie das dem Mosevius, den diese Umwandlung unseres gemeinschaftlichen Freundes gewiß höchlich interessiren wird. Jenes „Friedhofsbuch" trägt übrigens hübsches Geld, und die Mühe war nicht umsonst. Sterb' ich hier, wie zu erwarten, hab' ich mir doch wenigstens ein Grab gesichert; den einzigen irdischen Besitz, der mir dienlich war. Auf die neue Ausgabe meiner „schlesischen Gedichte" wollen Sie ein schlesisches Kennerblickchen werfen. Ebenso empfehle ich „Noblesse oblige" Ihrer Durchblätterung. Ihre Warnung wegen des Titels konnte ich nicht mehr benützen, weil der erste Theil damals schon versendet war. Doch gebt Ihre Prophezeiung bereits aus: Eine Dame sprach mir neulich mit niedlich gespitztem Mäulchen von „Oblesse nobligo!" Ist's denn wahr, daß Gottschall und Gutzkow sich als Pächter des Breslauer Theaters gemeldet haben? Darüber bitt' ich um Nachricht!

LXV.

Gräz, 26. November 57.

Ich hab Ihnen zu danken für Ihren letzten Brief, und greife nach diesem Programm meiner „Vorträge

aus älteren lyriſchen Dichtern," um auf dieſem den leeren Raum zu benützen. Das Blatt diene mir zugleich als Entſchuldigung für meine Haſt. Die durch daſſelbe eingegangenen Verbindlichkeiten nehmen mich mehr in Anſpruch wie ich gedacht hätte. Ich ſitze zwiſchen hohen Stößen von Büchern, welche ſich nach und nach aufgethürmt haben. Doch ſeh' ich ſchon ein Ende. Ich bin bereits über der Ausarbeitung für den ſiebenten Abend, alſo drei Abende voraus. Weinhold hat mich mit Quellen und Nachweiſen wirkſam unterſtützt. Was ich Ihnen zu danken hatte, iſt rühmend erwähnt worden, und werde ich nächſten Dinſtag Ihre Schrift über Scheffler gebührend hervorheben. Ich hatte viel zu durchleſen, denn ich behandle die Aufgabe gewiſſenhaft; doch lohnt es die Mühe. Meine vornehmen Damen hören andächtig zu. Die Einnahme iſt nicht bedeutend, doch reicht ſie hin für meine großen und kleinen Weihnachtsbäume. Deren habe ich (meiner Aufwärterin Familie mit eingeſchloſſen) fünfzehn zu verſorgen.

Sobald ich den achten und letzten Abend völlig zu Papiere gebracht, muß ich an's Bojanover Brand-Album gehen, welches mich drückt wie der Alp, um mein Verſprechen zu halten. — Gott mit Ihnen. Hier war's ſchon mörderlich kalt. Seit geſtern lebt man auf bei milderem Wetter.

Nacht; ich ſah den letzten Schimmer an ihren Fenſtern verlöſchen und rief ihnen noch einmal meine Verwünſchungen als Schlaflied von der Brücke hinab! Der Gedanke, daß ſie, die mich ſo elend gemacht, ruhig ſchlafen mochten, gab mir neuen Grimm gegen mich und mein Schickſal. Ich ſchwang mich auf das Brückengeländer hinauf, gerade neben dem katholiſchen Steinbilde, welches den heil. Nepomuck darſtellt. Ich umfaßte den naßkalten Johannes und ſchrie in ihn hinein, wie ich es oftmals aus Chriſtinen's heuchleriſchem Munde vernommen, „heiliger Johannes von Nepomuck bitte für mich!“ Dies ausgerufen, nahm ich einen Anſatz und wollte mich in den Tod ſtürzen .... da erſcholl der Klang eines Poſthorn's, die Gaſſe entlang die zur Brücke führt. Ich wußte, daß um dieſe Stunde kein Poſtwagen abging; dennoch hörte ich deutlich das Raſſeln der Räder durch den betäubenden Lärm des Waſſers. Ein Poſthorn, bei der Nacht ertönend, hatte für mich von Kindheit auf immer etwas Verlockendes: der Trieb zu reiſen, andere Länder zu ſehen, verband ſich dabei mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth. Es war mir, wie wenn dieſer alte, liebe Ton mich zurückhielte im Leben, wie wenn er mir zuriefe: ſuche den Tod

LXVI.

Brāj, 3. Febr. 58.

Am 29. Dez. v. J. ſchloß ich, ſchon kränkelnd, theilweiſe bettlägerig, nur zu dem Dinſtage mich aufraffend, meine litterariſchen Plaudereien, und in der Nacht darauf meinte ich auch das Leben zu beſchließen. — Na, es ſollte noch nicht ſein. Nach acht Tagen war die Gefahr vorüber; aber nur langſam hab' ich mich wieder auf die Füße geſtellt, ſo doch, daß ich am 24. Jan. in würdevoller Haltung die „Kantate" entgegennehmen konnte, die Weinhold gedichtet, und die er mit zweien ſeiner Kollegen: Sandhaas (Rechtshiſtoriker) und Oskar Schmidt (Zoologe), wunderbar exekutierte.

Bald darauf kam wieder ein harter Schlag; unſer Wohnungswechſel. Bei gegenwärtiger Kälte, und bei der Maſſe von Geräth und Unrath, die ſich binnen vierzehn Jahren — ſo lange ſaßen die Meinigen in demſelben Neſte — aufgehäuft, war das eine ſchlimme Woche. Seit geſtern ſind wir zur Noth in Ordnung. Noch fehlt es natürlich an allen Ecken. Aber wir haben Sonne . . . und das entſchädiget einen alten froſtigen Mann, der direct aus Sibirien kommt und ſein nach Norden gelegenes Gemach nicht mehr durchwärmen konnte.

Gegenwärtig bin ich in meinem auch von Ihnen

anerkannten Fleiße, abermals unterbrochen, durch zwei Wohlthätigkeits-Vorlesungen, welche Ihre Excellenz die Frau Statthalterin mir aufgehängt hat, und welche allerlei Präparationen brauchen. „Ueber dramatische deutsche Dichter von Bedeutung, deren Werke nicht auf die Bühne gelangen.“ Es lassen sich bei dieser Gelegenheit einige charmante Grobheiten den Theaterdirectoren und dem hochverehrten Publikum zuflüstern. Im Uebrigen wird mir das ganze dramatische Treiben immer fremder und gleichgiltiger. Für all' die neuen Poesieen in dieser Gattung vermag ich mich beim besten Willen nicht zu interessiren, und die vielgepriesenen Novitäten im klassischen oder biblischen Styl bringen Melpomene auch nicht auf die Beene. Es ist Alles gemacht. Da lob ich mir zuletzt immer noch meine Birch-Pfeiffer, mögen sie noch so gelehrt über sie kritisiren. Gott mit Ihnen!

LXVII.

Gratz, 1. März 5[illegible].

Heut vor zwölf Jahren, mein guter Freund, schlenderte ich zwischen den Taschen- und Ziegelbastionen Breslau's herum, und sann mir ein Liedchen für Ihren Geburtstag aus. Es war damals ungewöhnlich mild und frühlingslau. Heute sind meine Fenster gefroren, daß es nur glänzt. Doch kommt Ihnen aus dieser

eiſigen Umhüllung ein warmer Gruß zu, mit den liebevollſten Wünſchen für Ihr körperliches Befinden. Mit dem meinigen geht's ſchwach. Ich kann mich noch nicht erholen; und ſchonen kann ich mich nur inſofern, daß ich alle geſellſchaftlichen Anſtrengungen (ſo viel eben möglich) vermeide. Die geiſtigen, am Schreibtiſche, laſſen ſich nicht vermeiden. Das iſt nicht erſprießlich. Und ich ſehe dieſer ſich täglich neu erzeugenden Angſt kein Ende, bis mich, wie unſer Opitz ſagt: „Der letzte Tod hier unverſehens kriegt.“ Ob „Venus mich begräbt, wo ihr Adonis liegt?“ Das iſt mir ziemlich gleich; wenn ich nur erſt läge! Die lange Sterberei gruſelt mich an.

Neues weiß ich Ihnen, Gott ſei Dank, nicht zu erzählen. Es geht bei uns Alles den gewohnten Stiefel fort. Die Meinigen ſind, Acht an der Zahl, jetzt leidlich wohl, und außer über's Aufſchlagen des Rindfleiſches, einen Kreuzer pro Pfund, höre ich aus dem Munde meiner Tochter keine erhebliche Klage. Noch einmal Tauſend Glück und Segen zum Fünften!

LXVIII.

Grätz, 11. Oktober 1858.

Seit dem März, wo ich Ihre letzten Zeilen empfing, ſchrieb ich allwöchentlich an Sie . . . in Gedanken. Daß ich es im Laufe des September nicht realiter gethan,

lag an den hier zum Trieſtiner Congreß durchziehenden Eiſenbahndirectoren, deren einige mir ſagten, Sie ſeien gerade jetzt recht leidend. Da wollt ich Sie mit meinem Geſchreibſel verſchonen. Nun meldet mir Freund Trewendt, daß er Sie wie immer gefunden, und dieſe Nachricht giebt mir Muth, Sie wenigſtens mit dieſem eingelegten Blättchen zu begrüßen. Ein von der Gicht Geplagter den Andern! — Mir iſt's erbärmlich gegangen. Drei Monate hab' ich im geräuſchvollen Gaſthauſe zubringen müſſen; Maurer und Zimmerleute hatten mich aus meiner neubezogenen Wohnung vertrieben, welche .... einzuſtürzen drohte, weil ſämmtliche Querbalken verfault und morſch waren. Angenehme Ueberraſchung für den armen Schriftſteller, der Ruhe ſucht und braucht. Ich hab' mich im Hôtel meiner Haut gewehrt ſo gut ich konnte, und zwiſchen unaufhörlichen Störungen und Ueberfällen von Durchreiſenden doch Allerlei gefördert. Jetzt bin ich wieder über den „Gielöfreſſern."

Und unſer Moſevius iſt uns vorangegangen? Ich bin gern bereit ihm zu folgen. Nächſtens ſchreib' ich mehr. Heute ſteh' ich auf dem Sprunge; ich erwarte meine Tochter, die aus dem Weingarten zur Stadt kommen will, mir wieder einziehen zu helfen. Unſer Haus ſteht feſt — ſagt man — und ich ſehne mich nach meinen vier Pfählen.

LXIX.

Gräz, 28. Dezember 58.

Dieser Tage hab' ich die Redaction der von Trewendt projektierten zweiten Ausgabe der „Vierzig Jahre" beendiget, und nach vollbrachter Arbeit endlich wieder einmal daran gedacht, Briefschulden abzutragen. Ihr Schreiben vom 20. Oktober ist nun das letzte, ich hatte mir's zum Schlusse aufgehoben, um beim Ende der Robott und des Jahres noch eine Freude zu haben. Aufrichtig gesagt: ich kann dergleichen gebrauchen, denn es sieht in mir und um mich düster aus. Mein Leiden hat nun endlich einen wissenschaftlichen Namen erhalten und heißt „Nervenqicht!" Das klingt recht gelehrt. Ich wollte das geduldig tragen, (denn der Klügste giebt nach,) wenn es mir nicht den Schlaf raubte. Sonst war ich ein Schlafkünstler. Jetzt wälz' ich Nächte lang mich in jenem halbwachen Dusel herum, der mehr ermattet als stärkt, und dann soll man arbeiten .... doch wem sag' ich das? Sie Aermster lächeln wohl zu meinen Klagen und denken mit Recht: der hat gut reden! Also: Punktum! Mit Gottes Hilfe will ich mich auch aufrecht erhalten. Nur daß ich seit etlichen Wochen wie dumm im Kopfe bin, und nichts zu Stande bringe. Bisweilen ermuntern mich gütige Zuschriften, die mir ein Wort des Antheils über meine Bücher bringen.

Trewendt benimmt ſich auch liebevoll, was dann beiträgt, daß ich die Ohren noch nicht ganz hängen laſſe.

Weinhold's, die Sie herzlich grüßen, ſind auch häufig unwohl. Der Profeſſor Sandhaas, ein kluger, lieber, uns befreundeter Mann, leidet ernſtlich an einem Herzübel. Meine Tochter hat fortwährend mit Hals und Kehlkopf zu ſchaffen; mein Schwiegerſohn mit der Leber. Da fehlt es nie an Störungen unſeres kleinen geſelligen Verkehrs. Nur Oskar Schmidt, der Zoologe, iſt obendrauf und erwartet in einigen Monaten die dritte Niederkunft ſeiner Frau. Gräfin Luiſe befindet ſich in gleichem Stadium guter Hoffnung. Auch Anaſtaſia Grün, geb. Attems, thut desgleichen; letztere nach ſechszehnjähriger kinderloſer Ehe. Somit wird es uns an Märzbäschen nicht fehlen.

Wer ſchreibt denn wohl Breslauer Berichte in der Wiener Zeitung? Vor wenigen Tagen meldete dieſe Ihren Abgang von der Univerſität. Hat das Grund? Ich dachte, Sie wollten ſich einrichten, Ihre Collegia bei ſich im Hauſe zu leſen? Sagen Sie mir doch wie das zuſammenhängt?

Gottes Segen zum neuen Jahre uns Beiden! und mir die Fortdauer Ihrer Freundſchaft!

LXX.

Grätz, 1. März 1859.

Geliebter Freund! Der 5. nahet ſich, und Ihr vom letzten Tage vorigen Jahres datierter Brief, der bisher, wenn er ſich zeigte, auf den März vertröſtet wurde, guckt aus ſeinem Verſteck zwiſchen andern Gläubigern hervor und ſagt: „Aber nun iſt's wirklich Zeit!“ Ich werde an Ihrem Geburtstage, wie jedesmal, in treuer Anhänglichkeit und Freundſchaft Ihrer gedenken; das bedarf erſt keiner Verſicherung. Möcht' ich bald etwas Tröſtliches von Ihrer Geſundheit vernehmen. Mit der meinigen geht's ſchwach. Eine Schraube nach der andern wird wacklich, die alte Maſchine hält kaum noch zuſammen. Glücklicherweiſe iſt Marie auf den Beinen, und für den Augenblick liegt kein Kind danieder. Im Uebrigen ſchleicht mein Daſein den bekannten Weg, meiſt am Schreibtiſche, höchſtens durch eine Spazierſtunde erheitert. Die Geſelligkeit, der ich mich in größeren Kreiſen entziehe, hat durch Baronin Prokeſch-Oſten, die ſich hier etablierte, einen höchſt erfreulichen Zuwachs erhalten. Der Internuncius war vor ſeiner Rückkehr nach Konſtantinopel hier, und hat mir an's Herz gelegt, ſeine Gemahlin und Tochter öfters zu ſehen. Gräfin Luiſe wird bald entbinden, ebenſo Gräfin Auersperg, Profeſſorin Schmidt hat vor-

gestern entbunden; . . . bleiben nur Excellenz Rothkirch und Frau Weinhold, die Beide unentbindlich sind. Um diese Namen dreht sich mein hiesiges Leben. Die Schillerstiftungsgeschichte hat mir viel Noth gemacht. Die Erlaubniß, hier eine Filiale zu gründen, schien an Ketten zu hängen, und nur durch Alexander Bach, den ich an unsere „vormärzlichen" Zusammenkünfte mah[illegible] ist sie endlich errungen worden. Ich hatte mir die Aufgabe gestellt, für Oestreich Preiche zu schießen; denn ist es in Gräz gestattet, kann es in Wien nicht verweigert werden. Und obgleich die hiesigen Behörden mich nicht dabei unterstützten, bin ich doch durchgedrungen.

Laube war neulich hier. Ich brachte fast den ganzen Tag mit ihm bei Schönfelds zu, was mir lebendige Aufregung gewährte. Daran fehlt es hier so sehr. Unsere Gelehrte nützen mir so wenig auf meinem Felde. Da heißt es: Bist Du Gottes Sohn, so hilf Dir selber! — Ach, und der bin ich ja nicht. — Was sagen Sie zu den Kriegswolken? . . . In Krieg und Frieden, in Leben und Tod immer Ihr Getreuer.

LXXI.

Tarting in Kärnthen, 9. Juli 1859.

Sie sind mir zuvorgekommen, theurer Freund! Seitdem ich mich hier befinde (Herr Trewendt wird

ſo gütig ſein, Ihnen zu ſagen wie und warum?), hab' ich verſchiedene Male angeſetzt, Ihren letzten Brief zu beantworten, (denn ich bin in Ihrer Schuld!), es iſt immer nichts daraus geworden, weil ich hier von aller Welt abgeſchieden bin und bei unregelmäßiger Verbindung mit der Stadt Klagenfurth, meine mir aus Grätz nachgeſendeten Epiſteln ſtoßweiſe empfange, und dann vor nothwendigen Antworten und obligaten Schmerzen in Folge der Kur, manchmal das kleinſte Reſtchen Verſtand einbüße. Heute iſt mir mein peinigender Wohlthäter tief in's Lebendige gekommen. Ich bitte alſo um Nachſicht für das Gekritzel. Daß meine Kur von dem Lenker derſelben bis in dieſe Wochen verſchoben wurde, gewährt mir eine Art von Troſt. Ich bin hier völlig iſoliert, lebe keine Zeitungen, erfahre was in der Welt vorgeht, nur wie den Nachhall fernen Donners durch die Zuſchriften meiner Kinder und durch einige Nachbarn, wie Graf Lodron und Baron Herbert, die ſo gnädig ſind, mich in meinem Elend bisweilen aufzufinden. Was die Grätzer von Grätz berichten, welches gegenwärtig halb Waffenplatz, halb Lazareth iſt, läßt mich nicht bedauern fern davon zu weilen, und läßt mich alle hier drückenden Entbehrungen und Martern geduldig ertragen. Ich verſuche denn auch zu arbeiten und benütze die nur halbwegs ſchmerzloſen Stunden fleißig. Einen Weſtöſtlichen Diwan, wie unſer

Ewiger, werd' ich freilich nicht zu Stande bringen, wohl aber ein tüchtig Stück vom dritten Theile der „Eisenfresser." Nemo ultra posse.

Baron Paümann in Prag, dem ich neulich klagte, daß die Kriegszeiten mein Bischen Erwerb zu zerstören drohten, entgegnete brieflich: „Mag es in der Welt noch so sehr darüber und darunter gehn . . . Leute, die Holtei'sche Romane so gern lesen wie ich, wird's immer geben!" Wollte Gott, daß er wahr geredet habe!

LXXII.

Grätz, 3. März 1860.

Es thut noch einmal als wollt' es Frühling werden, und wie der März beginnt, gedenk' ich Ihrer, mein lieber Freund! Zum Jahrestage schick' ich Ihnen ein Blowälke-Nichel . . im Geiste! Ich rieche daran in Ihrem Namen, und rufe: Prosit! Was den von Ihnen citierten Jahr-Klimax betrifft, so bin ich bei der vorletzten Stufe noch nicht angelangt, sintemalen ich, wie ein aufgefundener Brief meiner Mutter beweiset, nicht 97 sondern 1798 geboren wurde. Bin also erst 62 alt. Wenn ich aber sagen sollte, daß ich mich auf dieses gleichsam geschenkte Lebensjahr besondes freuete, müßt' ich lügen. Mir ist zu Muthe, als solle die längst von mir geahnete Weltumwälzung allernächstens losbrechen, und eine socialistisch-kommunistische Blutbochzeit Alles

noch nicht, du biſt noch zu jung! Der Poſtillon kam [illegible] heran; es war der alte Chriſtian, ſeit länger als dreißig Jahren im Dienſte beim Poſthalter. Ich rief ihm zu: Chriſtian, wohin fahrt Ihr? Mein Gott, rief er, ſieht ein menſchliches Weſen auf der Brückenmauer bei dem Wetter, oder iſt es ein Geiſt? Ich bin es, ſagt' ich, des Kantors Nettel und wohin fahrt Ihr? Nicht fahren, ſprach er, ich bin eine reitende Staffette, aber weil mein Brauner auf dem Rücken wund gedrückt iſt, hat der Poſthalter verlaubt, daß ich in die Briefkarre einſpanne; ich muß ſchnell fahren — reiten wollt' ich ſagen — denn ich ſoll raſcher in G. ſein, wie das große Waſſer, weil ich's ihnen unten anmelden ſoll, daß es kommt und im Briefe von Herrn Landrath ſteht's auch geſchrieben, daß ſie's weiter hinunter melden laſſen, in's flache Land hinein. Aber Nettel, was wollen Sie bei'm heiligen Nepomuck? Sie haben gewiß ſchlechte Gedanken!

„Ja, Chriſtian, die hab' ich; rette mich, nimm mich mit Dir!"

Und ich ſprang zu ihm auf ſeine Karre, der Braune griff aus, wir flogen in die Nacht, in den Thauſturm und die Regengüſſe hinein.

Mir war eingefallen, daß über G. der Weg nach

ertränken, was europäiſche Kultur, geiſtige Bildung, Wiſſenſchaft, Litteratur und Kunſt heißt. Desbalb muß ich mich zur Arbeit zwingen; denn ich ſind' es lächerlich im Angeſichte drobendſter Zukunft „Leſebücher" zu ſchreiben. Und dennoch gebieten das die nächſtliegenden Bedürfniſſe — Na, kommt Zeit, kommt Rath. Und mein Troſt bleibt die Erfabrung, daß noch Jedweder das Sterben zu Stande gebracht bat' Auf's wie? kommt ſo viel nicht an.

Von meinem Geburtstage will ich noch berichten, daß im Gegenſatze zu der mich beherrſchenden düſteren Stimmung, allerband tolle Schwänke getrieben wurden. Die Profeſſoren Sandbaas (als Darmſtädter Hornbläſer), D. Schmidt (als ſächſiſcher Guitarrenſpieler), Weinhold (als böhmiſche Harfeniſtin) und Forſtrath Schmidtlein (als ſchleſiſcher Geiger) explicirten ein aus zwölf meinigen Lebensmomenten komponiertes Marktgemälde in Bänkelſänger-Weiſen durch unglaubliche Vorträge. Was davon gelungen worden, ſend' ich unter Kreuzband, und bitte ein Exemplar an Trewendt zu verabfolgen. Die Aufhebung der hieſigen Univerſität hängt noch über ihr wie eine ſchwarze Wolke. So traurig der Fall für alle Betroffenen wäre, es wird nicht das Schlimmſte ſein, was Stadt, Land, Reich zu überſtehen haben. Gott gebe, daß ich Unſinn rede; wie gern will ich mich einen ſchwarzſehenden alten Eiel nennen laſſen!

Daß Sie Aermſter „ſterzen“*) müſſen, erfüllt mich mit wahrer Theilnahme. Mag Ihre fürſorgliche Schweſter Ihnen auch die ſchwerſten Mühen dabei abnehmen, es bleibt denn doch eine ſchreckliche Aufgabe für den Gelehrten, ſeine Bücher, Papiere, Sammlungen, nachdem Alles durcheinander gerathen iſt, wieder handgerecht in Ordnung zu bringen. Und über den Stadtgraben hinaus ziehen Sie? Schwiſchers ſchwein'ſche und obl'ſche Thor? Da hören Sie ja das Eiſenbahngepfeife bei und Nacht?

Ich bin wie Roſſini; ich haſſe die Eiſenbahnen — indem ich ſie bewundernd anſtaune. Roſſini bringt mich auf Meyerbeer, und was Sie nun von deſſen Adelsfaren erzählen. Unbegreiflich! Wie oft hab' ich mit dieſem Manne, ſo gute Freunde wir ſonſt immer geweſen ſind, ſeiner, eines Marat oder doch Robespierre würdigen revolutionär-demokratiſchen Zornergüſſe halber mich herumgezankt! Nun trachtet Er nach . . . 's iſt zum Lachen. Aber ſo iſt 's: Neid, Mißgunſt, Ueberhebung, Eitelkeit, Selbſt- und Genuß-Sucht ſind die Dämonen der Zeit. Und die ſollen aufbauen? Quargſpitzen! Niederreißen werden ſie vollends, was jetzt etwa noch ſteht. Und dann? Nun, dann ſchaffen ſcharfe Säbel tyranniſche Diktaturen, und die alte Geſchichte

*) Schleſiſch: „ſtürzen — ſterzen“ für: ſeine Wohnung wechſeln — ausziehen.

fängt wieder von Vorn an. Gott gönn' uns Beiden, daß unsere Augen brechen, eh' Alles zusammen bricht! Das von Frl. A. herausgegebene viel beschrieene Buch hab' ich langweilig gefunden. Meine Ansicht über Herrn v. B. stand schon vorher fest: Innerliche Impotenz bei äußerlicher Glätte — ein serviler Schmeichler, — ein Aristokrat im schlechten Sinne, — ein Demokrat aus Eitelkeit, — ein Heuchler, — ein sammelnder Kompilator, — ein Wortklauber, — ein Styl-Drechsler, — ein „Ausschneider," — ein philiströser Pedant — eine vornehmthuende gemeine Natur. Bei Alldem ein homme habile, der wohl verstand zu scheinen, zu gelten, zu imponieren sogar: Der ächte Heros solcher Zeiten!

LXXIII.

Grätz, 28. Juni 1860.

Ich hab' wieder schwere Wochen gehabt, kann mich noch nicht erholen, leide jetzt furchtbar an der drückenden Gewitterschwüle und bleibe in allen Arbeiten zurück. Sie mögen sich in Ihrer neuen Behausung schon eingewohnt haben. Ob Sie jedoch die Klavierwalkerin unter sich verwinden können? Das ist eine Frage, die ich aus meiner Erfahrung mit Nein beantworten muß. Ich liebe, wie Sie wissen, Musik, und habe, bin ich gleich kein Kenner, Ohr, Herz und Sinn für diese edle Kunst. Wird es aber von meiner Entscheidung abhängig

gemacht: ob ich nie mehr einen Ton hören will, wofern durch solche Entbehrung sämmtliche Dilettanten, die Leiermänner eingeschlossen, zu ewigem Schweigen vermocht werden könnten ... Dann ruf' ich ohne Zaudern: fort mit Gluck, Haydn, Mozart, Weber, Boveldieu ꝛc. So furchtbar ist mir das Geklimpere und Gedudel. Gott schenke Ihnen Geduld! Die meinige wird durch die Nachbarschaft auf harte Proben gestellt.

Von Cäcilia de Arrom hatt' ich „die Möve" zu lesen begonnen, bin doch nur bis wenig über die Hälfte des ersten Theils gedrungen, und gedenke kein Buch mehr in die Hand zu nehmen, dessen Titel den Namen „Caballero" trägt. Mir kommt dieser Charivari von romantischen, liberalen, hyperkatholischen, realistischen, saaenartigen, unzusammenhängenden Brocken spanisch vor.

Die Meinigen sind in diesem Augenblicke Alle gesund .. (dreimal ausspucken). Graf Schönfeld kränkelt wieder. Seine Louise benimmt sich musterhaft und wird von den hohen Verwandten nach Recht und Würden verehrt. Daß sie ein niedliches Mädel haben, welches um sie herum krabbelt, macht ihnen das Dasein heiterer. Anastasius grün im „verstärkten Reichsrathe," von dessen Wirksamkeit er günstige Erwartungen hegt.

In den nächsten Tagen soll der Internuntius aus Konstantinopel hier bei den Seinigen eintreffen. Morgen wird der Geburtstag unserer Freundin Anna Weinhold gefeiert. W. ist nun endlich einmal zum Dekan der philosophischen Fakultät erwählt worden. Anfang August reisen W's., Schmidt's, Sandhaas u. A. „auf Ferien." Mein Volk zieht in die Weinberge. Da wird's still werden. Doch ich liebe die Einsamkeit; sie ist meine treueste Gefährtin.

LXXIV.

Wien, 24. September 1850.

Th. Frd.! Als Herr Trewendt mich vor zwei Wochen hier besuchte, um allerlei Geschäftliches zu ordnen, kamen wir auch auf einen Plan zu reden, den Sie in der Beilage angedeutet finden. Ich habe fast eben so viel dawider als dafür zu sagen. Hiesige Freunde (besonders Freundinnen) lassen mir gar keine Ruhe, und haben mich durch fortgesetztes Stupfen und Bohren so weit gebracht, daß ich mich wenigstens entschloß, der öffentlichen Meinung in Schlesien gewissermaßen an den Puls fühlen zu lassen. Dieß kann eben nur durch Zeitungen geschehen. Die Trewendt'sche genügt dazu nicht, weil mein Verhältniß zu ihm, als zu meinem Verleger, so bekannt ist, daß es klingen würde, wie wenn ich selbst spräche, — und dann müßt' ich mich geradezu

unterzeichnen; und wär' es gleich eine Anzeige, und kein „an den Puls fühlen" mehr. Stehen Sie noch mit der „Schlesischen" in Verbindung? Können Sie den Inhalt der Beilage, nach Ihrem Ermessen modificiert, in die Vermischten Nachrichten bringen? Vermögen Sie's, dann thun Sie's gewißlich gern. Sei's auch nur der daraus entspringenden Möglichkeit wegen, daß wir ein paar Stündchen mit einander verplaudern werden! Morgen oder übermorgen erwarte ich binnen drei Tagen. Hoffentlich bringen sie mir gute Nachrichten von Ihnen.

LXXV.

Gr.-Wiegam, 12. Februar 1861.

Seitdem ich in der Schlesing umherziehe, drängt es mich, Ihnen zu schreiben; doch von Tag zu Tag schob ich's hinaus, weil ich zugleich vermeiden wollte, wann ich im Hauptstädtel meinen Einzug halte. Hätte ich fürderhin allen Verlockungen nach den verschiedensten Seiten hin Folge geleistet, so würde ich wohl in's Grab gepurzelt sein ohne Breslau noch einmal wiedergesehn zu haben. Ich resolvierte mich also kurz und beschloß von hier, (nach zweitägigem Aufenthalte in Trachenberg) direct in die Vaterstadt zu gehen, und sämmtliche anderweitig eingegangenen Verpflichtungen erst dann zu erfüllen, wenn ich dort fertig bin. Wir werden uns folglich noch mit leiblichen Augen und Ohren sehn und

hören, bevor unser letztes Stündlein schlägt. Wie? ... Gott sei's geklagt! als Invaliden. Mir mir will's gar gar nicht mehr vom Flecke und dieser letzte Winter giebt mir vollends den Rest.

Ich denke am 20. d. Mts. in den alten „drei Bergen" einzufahren, und meine beiden ersten Besuche gelten Trewendt und Ihnen. Sehr gespannt sind meine Erwartungen, in wiefern uns gelingen wird an Vergangenem uns zu verjüngen? Die Gegenwart kann mir nur sagen, daß ich sehr alt bin. In der Nähe wie in der Ferne Ihr Getreuer.

LXXVI.

Neumarkt, 27. März 61.

Es hilft mir nichts, mein th. Frd., daß ich aus Breslau entflohen bin; Anforderungen und Bettelbriefe verschiedenster Art folgen mir auf Schritt und Tritt. So weit hab' ich's nun schon gebracht, nicht mehr wie bisher religieusement alle zu beantworten, sondern mitunter eine Handvoll zu verbrennen, ohne Weiteres. Der hier beiliegende Brief beruft sich auf Sie; deshalb wage ich Sie damit zu belästigen. Vielleicht bietet sich Ihnen eine Gelegenheit dar, dem Schreiber insinuieren zu lassen, daß ich auf keine Weise in der Lage bin solch' unzähligen an mich gemachten Ansprüchen zu genügen. Ich will dem Manne nicht schriftlich erwiedern, und

würde wahrscheinlich zu grob werden. Zuletzt reißt Einem halt auch die Geduld.

Trebnitz, Wohlau, Neumarkt sind abgethan, mit gutem Erfolge, wie ich hoffe, von beiden Seiten. Heute Abend zieh' ich gen Bunzlau, wo ich ruhige Feiertage ungestört zu verleben gedenke. Ich bin begierig, was sich in Martin Opitzens Geburtsstadt von sprechenden Erinnerungen an den großen Mann wird auffinden lassen. Mögen seine Verkleinerer den Genius verlästern wie sie wollen . . . er bleibt doch was er ist.

Hübsch wär' es, wollten Sie mir schreiben wie Ihnen das Frühjahr bekommt? Mir schlecht, wie alljährlich. Empfehlen Sie mich der edlen schwesterlichen Pflegerin und behalten Sie mich lieb.

LXXVII.

Breslau, 4. December 1863.

Es ist sehr gütig, daß Sie mir schrieben, ohne abzuwarten bis ich meine Pflicht gegen Sie erfüllte. Käm' es auf den guten Willen an, hätten Sie Epitheta schon stoßweise. Die mechanische Arbeit des Schreibens wird mir täglich schwerer. Auch hat meine vorher schon kaum zu bewältigende Korrespondenz durch die letzte Reise an Ausdehnung bedenklicherweise zugenommen. In solchen Lagen thut man das Beschwerlichere gern zuerst ab; das Angenehme will man sich für die günstige

Stunde aufheben . . . ach, und diese tritt oft so spät, oder auch gar nicht mehr ein. Mit einer Liste meiner Leiden und Schmerzen will ich Sie nicht quälen; haben Sie doch an Ihren eigenen genug. Wüßten Sie genug, ich etwa den Ansprüchen, welche die nächsten Freunde in geselliger Beziehung auf mich machen. Litterarische Thätigkeit will nicht recht gedeihen und der „letzte Komödiant" rückt langsam vor. Die Reisebeschreibung liegt unberührt. Ich fühle mich zu schwer bedrückt durch die ganze große Weltwirthschaft. Ich kann nun einmal in dem allgemeinen demokratischen Getriebe und Freiheitsgeschrei kein Heil erblicken und keine Freiheit: sondern sehe darin die Einleitung zur scheußlichsten aller Tyranneien: zur Pöbelherrschaft! Weiß wohl, daß ich ziemlich isoliert mit meinen Ansichten dastehe, und bitte Gott, daß er mich abrufe je eher desto lieber. So lange es aber dauert, will ich meine kleine Mühle treiben, und so lange mein Herz schlägt will ich Ihnen treu bleiben.

LXXVIII.

Orla, 28. Januar 62.

Herzensfreund! Ich will Ihnen wenigstens für Ihr liebreiches Erinnern Dank sagen, wenn ich mich auch nicht fähig fühle vernünftig zu schreiben. Heuer dacht' ich, wo das bisherige Geburtstagfeiern gegen Wein-

holdy nicht mehr am Orte weilt, ungefeiert zu sein, und den 24. in Stille zu verleben. Aber nichts da! Prokeich's, Meyer's, Schönfeld's, Warsberg, haben mir schon am Vorabende eine, allerdings sehr hübsche Komödie, vorgespielt, in welcher S. mich selbst in Figura darstellte, und Baronin Irene mir den „schlesischen Wanderstab" von Immortellen umwunden, als Silesia darreichte. Es gab viel zu lachen — und auch zu weinen. Excellenz P. hatte meine Kinder (die sonst mit jenem Hause nicht verkehren) und sämmtliche Onkel dazu eingeladen. Letztere begrüßten mich am 24. mit dem vierstimmig gesungenen Preußenliede, und schenkten mir das große kranz-geschmückte Portrait des Königs. Während der beiden ersten Strophen hatt' ich meine Rührung zu beherrschen gesucht. Wie aber bei der dritten das Bild enthüllt wurde, und der Refrain: „Ich bin ein Preuße" noch einmal eintrat, da konnt' ich mich nicht mehr halten und schluchzte so heftig, daß die kleineren Mädel erschraken und auch zu heulen anfingen. Und dann die Blumen! — Und die Geschenke! — Und die Briefe — Und da hab' ich Thränen genug, und kann die Feder kaum halten. Gott stärke uns Beide, es thut uns Noth.

Erlenſtein führt, wo Guido's Eltern hauſeten. Zu denen trieb mich mein beleidigtes Ehrgefühl. Seiner Mutter wollt' ich die Antwort auf ihre ſchriftlichen Anklagen und Verläumdungen mündlich bringen; dann erſt wollt' ich ſterben.

Als wir vor dem Thore von G. anlangten, ließ der alte Chriſtian mich abſteigen. Ich war ſo durchnäßt und meine Kleidung ſo feucht und ſchwer, daß ſie mich faſt darniederzog. Chriſtian verſprach, der Mutter Nachricht von mir zu geben, ihr zu ſagen, wohin ich gegangen und daß ich bei Zeiten heimkehren wolle. Er hat ſein Verſprechen nicht erfüllen können; denn auf dem Rückwege nach N. iſt er an einer tiefen Stelle der Straße, die ſchon unter Waſſer ſtand, als wir kamen, ſammt ſeinem Braunen ertrunken. Die Kunde von dieſem Unglücksfall gelangte nach G., bevor ich es verließ. Ich hatte daſelbſt ein Unterkommen für die Nacht gefunden, wo ich mich wärmen, und Wäſche wie Kleider trocknen durfte; es war in der Vorſtadt bei einem Gerber Namens Karich. Er und ſeine Frau hatten Mitleid und Erbarmen für mich, obgleich ſie nur Einiges von meinem traurigen Schickſal durch mich erfuhren. Sie nahmen Theil an einer Familie, die durch ihr

LXXIX.

Grätz, 2. März 1862.

Heute vor einem Jahre saß ich in dem finstern breslauer Hof-Zimmer, mich auf den Abend vorbereitend, und schon im Voraus betrübt, daß ich Ihnen, th. Frd., zum 5. nicht mündlich Glück wünschen würde, weil mich da ebenfalls die Feierei in's Zimmer bannen sollte. Heute ist's nun nicht die Schonung für überreizten Hals und müde Zunge; heut ist's der Semmering mit Höhen und Tiefen und sämmtlichem Appendix zwischen Wien und Breslau. Ach von Tag zu Tage habe ich noch ein Keimchen Hoffnung gehegt, ich könnt' es doch vielleicht erzwingen, mit Anfang März die geträumte Wanderung anzutreten? Da hätt' ich am fünften an Ihre Thüre geklopft, und die gute Adelheid wäre zu Ihnen geeilt: „Bruder August, der Holtei." — Nichts da, der Fuß will nicht besser werden, will keinen Stiefel dulden; die tausk teuflischen Schmerzen werden unerträglich beim leisesten Drucke. Der ganze alte Mensch räumt allgemach seinem Leichnam der Gicht ein, die mit Paganinischer Virtuosität auf seinen Nerven herumgeigt. Und ich füge mich und — entsage. Vielleicht doch darin mehr oder weniger die Aufgabe des ganzen Lebens.

Nun Sie wissen ein Lied davon zu singen! Ich hab'

wohl immer oft und gern Ihrer gedacht. Seit meinem letzten Breslauer Aufenthalte thu' ich es noch öfter, weil ich Sie und Ihr Wesen mir zum lehrreichen Beispiele vorhalte, und mir wiederhole: wenn der um so viel Jüngere mit heiterer Geduld seine Leiden und Entbehrungen zu tragen vermag, — wär's nicht eine Schande für den Aelteren, dessen Last lange nicht so schwer ist, wollt' er murren? Das hilft! — Mit der Arbeit geht es im Vergleiche gegen sonst langsam, aber es geht. Die Phantasie lahmt nicht gleich mir, sie macht ihre Sprünge. Doch der ordnende Geist, der prüfende Verstand ermüden leicht, und nach einer Stunde der Anstrengung leg' ich gewöhnlich die Feder hin. An der „Schlesischen Rundschau" hab' ich bis jetzt noch nichts gethan. Ein unbefangener Blick auf die vorhandenen Tagebücher und Notizen belehrte mich, daß mir die Eindrücke noch zu frisch sind, und daß ich Mancherlei erst verrauchen lassen muß, um es ruhig zu betrachten. Sterb' ich, bevor es dazu kommt, so hat die Welt auch nichts verloren.

Mein Dasein schleicht ruhig fort. Wöchentlich dreimal fahre ich aus (N. N. in Pantoffeln), um bei Professor's, Grafen Rothkirch, Schönfeld's einen Abend zu verbringen. An Besuchern, die nach mir sehen wollen, mangelt's nicht. Zu Mittag und zum Thee bin

ich bei den Meinigen. Die Augen werden immer matter, doch reicht ihre Kraft noch so weit, daß ich lesen kann ohne scharfe Brille. Um die Nächte ist's am Traurigsten bestellt. Denen raubt die gichtische Nervenquälerei, und die Unruhe des Blutes manchmal allen Schlaf. Das hängt denn auch sehr vom Wetter ab. Unterdessen ist Gabelli beim gegangen. Jedlitz wird in diesen Tagen nachfolgen. Mein Mitpensionair der Schillerstiftung, Leopold Schefer, starb; dann Justinus Kerner. Wilibald Alexis steht mit einem Fuße im Grabe. Das erwahnt erfüllet zu sein. Wenn die Gesammt-Ausgabe der „Schlesischen Gedichte" fertig sein wird, dann kann ich leicht abkommen. Will mich Gott noch den „letzten Komödianten" zu Ende bringen lassen, soll's mich freuen. Wo nicht — auch gut! Was meinen eng begrenzten Fähigkeiten zu leisten möglich war, hab' ich redlich und fleißig gethan. Darüber hinaus werd' ich nichts mehr erreichen, und in der gegenwärtigen Welt ist's nicht danach angethan, daß ein alter Mann mit meinen veralteten Ansichten viel Freude zu erwarten hätte. So lange ich lebe, will ich mich bestreben thätig zu sein, will dankbar bleiben gegen Gott und meine Freunde. Welchen Rang Sie unter letzteren einnehmen, wissen Sie seit langem Jahren. Herzliche Empfehlungen für Ihre Schwester! Das Manuskript,

die „Viſion Ihrer Profeſſur" erzählend, war bei Abſterben der Prager Zeitſchrift „Von Haus zu Haus" verloren gegangen. Gutzkow wünſchte einen kleinen Beitrag für die Unterhaltungen a. h. H. Da hab' ich die Geſchichte noch einmal niedergeſchrieben und ihm geſchickt. Sie werden's wohl zu Geſichte bekommen.

LXXX.

Grätz, 2 März 1863.

Hätte unter dem Glückwunſch zum 24. Januar, welchen die Leipziger Illuſtrirte Zeitung brachte, auch nicht Ihr A. K t. geſtanden, mein th. Frd., ſo würd' ich den Autor jenes Aufſatzes doch ſogleich errathen haben, aus der liebevollen Sorgfalt mir auf jede Weiſe mein Recht zu ſichern, und nach allen Richtungen hin freundſchaftliches Wohlwollen mit Unparteilichkeit zu verbinden. So ſpricht nur der bewährte, redliche und edle Freund, der kein Wort niederſchreibt, welches er nicht vor der Welt — und vor ſeinem Gewiſſen vertreten könnte. Und nur ſolche Stimmen vermögen zu wirken. Uebertriebenes Lob und feindſeliger Tadel verhallen machtlos, dieſer wie jenes. Wahrhaft gerührt hat mich die Erwägung, daß Sie, dem das Schreiben ſo ſchwer wird, ſolch' Opfer für mich gebracht. Wenn ich Ihnen erſt heute ein ſichtbares Zeichen meiner Dankbarkeit

gebe, dürfen Sie darum doch nicht an deren Wärme zweifeln. Ich legte mir gewissermaßen Zwang an, um die Wiederkehr des fünften Märzes abzuwarten.

Ihr letzter Brief vom 28. Oktober vor. J. brachte nichts Tröstliches über Ihre Gesundheit, von der meinen weiß ich auch nichts Löbliches zu sagen. Freilich bin ich so viel älter als Sie, und habe wahrlich genug gethan mich zu ruinieren. Darf also nicht klagen. Nur um meiner Umgebungen Willen wünschte ich mir ein rasches Ende. Ich für meine Person will gern geduldig leiden.

Nun empfangen Sie Gruß und Wunsch zum Geburtstage! Daß ich Ihnen treu bleibe bis zum letzten Athemzuge, wissen Sie ja. Wer von uns Beiden früher abgerufen werden mag . . . Gleichviel! Der Zurückbleibende wird sein Andenken heilig halten. Und was dann weiter? . . . Dafür mag Gott sorgen! Also mit Ihm in's neue Jahr!

Es fügte sich, daß ich nach diesem meinem letzten Schreiben an den Freund bald persönlich in Breslau wieder eintreffen durfte; freilich nur um ihn begraben zu helfen, doch nicht ohne vorher fast ein Jahr hindurch treulich an seinem Krankenlager zu weilen, und manche

lange düstre Stunde ihm zu erheitern. Die Erinnerung an solche Abende verklärt das Angedenken theurer Verstorbenen mit eigenthümlichen Zauber. Es ist, als hätte man sich erst recht gefunden und erkannt, da baldige Trennung drohte. Und die Trennung ist dann eben keine Trennung mehr. H.

Ein adliges Casino.

Erzählung.

Frühzeitig eingetretener strenger Winter in den Bergen! — Ueber das flache Land waren wohl einige zum Thauwind herabsinkende Stürme gezogen, die hier und da Felder und Wiesen ihrer weißen Hülle beraubt. Wenige Meilen weiter hinauf gab's noch feste Schlittenbahn, und es sah nicht darnach aus, daß der erste Januar schon wieder lösen wolle, was der Dezember gebaut. Im Gegentheil: die Bewohner des Gebirges hielten sich gefaßt auf „neuen Schnee, neue Kälte," und erwarteten ungeduldig das neue Jahr, um bald nach dessen Beginn sich warm tanzen zu dürfen, ohne deshalb mit ihren Geistlichen in Conflict zu gerathen. So auch im Bergstädtchen Hüttstein. Der heil. Dreikönigstag brachte ein für allemal den ersten Ball in der Bürger-Ressource. Neben dieser, welche viele Mitglieder zählte, zu denen auch sämmtliche städtische und Regierungsbeamte gehörten, gab es noch ein adliges Casino. Selbiges hatte früher üppig geblüht. Freilich unter nur bescheidenem Kostenaufwande; denn eigentlich wohl-

habende, oder gar reiche Familien dürften es niemals geweſen ſein, die ſich lediglich der Erſparniß halber nach dieſem zwar hochgelegenen doch im Range der Provinzialſtädte niedrigſtehenden Städtchen zurückgezogen. Je dürftiger die Herrſchaften in ihrem Haushalte gelebt, deſto ſtolzer auf ihre Geburt ſchienen ſie zu werden; wie denn bekanntlich der Betteladel oft der hochmüthigſte zu ſein pflegt. Die Excluſivität des Hüttſteinerſchen ging in's Komiſche . . . oder auch für mildere Beurtheiler in's Rührende, wenn man erwog, daß ſie auf kindiſcher Täuſchung beruhte, die ſich durch ſtarre Conſequenz die empfindlichſten Entbehrungen auferlegte, und dabei nur ſich ſelbſt, keinem Andern, ſchadete.

So lange das adlige Caſino noch aus vierzig bis fünfzig Perſonen beſtand, machte ſich's noch zur Noth mit ihrem Amuſement . . . wie ſie's nannten. Nach und nach ſtarben die Theilnehmer aus. Zuzug kam nicht, und an dem Sylveſter, mit welchem unſere Erzählung beginnt, waren ſie auf drei Häupter zuſammengeſchmolzen.

Dieſe nun hatten ſich's zur Ehrenſache gemacht, auszudauern und geduldig, aber unerſchütterlich abzuwarten, ob ihnen das Geſchick nicht endlich einigen Nachſchub zuführen wolle? Zuerſt müſſen wir aus Achtung für's weibliche Geſchlecht, Frau von Prangenweil namhaft machen; eine ebenſo conſervative

Kind Kummer erlebte, da ihr Sohn ihnen auch Kummer machte; er war vor einigen Jahren entlaufen und die armen Eltern hatten nichts mehr von ihm vernommen. Der Vater beklagte faſt noch mehr als den Verluſt des Sohnes die Schande, die derſelbe über ſeinen Namen gebracht. „Meinen Bruder, den Herrn Paſtor," rief er weinend aus, „den trifft es gar zu hart!" Er meinte niemand anders, als den guten Prediger in Liebenau, welcher Dir, mein Anton, ſpäterhin Unterricht ertheilte. — Wie doch die verworrenen Fäden irdiſcher Schickſale ſo häufig von einem Vereinigungspunkte ausgehen, ohne daß wir ſelbſt es wiſſen! Und wie ſie, nach langer Sonderung, ſich dann wieder zuſammenfinden, ohne daß wir es ahnen. Du ſollſt weiter leſen.

Der niedergebeugte Mann hatte bei ſeinem eigenen Gram immer noch Theilnahme für den Gram Anderer. Deshalb hielt er mich in ſeinem Hauſe feſt bis das Unwetter einigermaßen ausgetobt; ſeine Frau verſorgte mich mit reiner Wäſche und er geleitete mich dann am dritten Tage ſelbſt auf den Weg nach Schloß Erlenſtein.

Unterwegs vernahmen wir ſchon die Zerſtörungen, die das raſende Waſſer in N. angerichtet; ein reiſen-

als conservierte Dame, die sich neben ihrer allerliebsten Tochter Kunigunde immer noch zum Erstaunen hübsch und jung hielt. Sie ist die Witwe eines zu Grunde gegangenen Gutsbesitzers, der in Hüttstein Muße gefunden, über seine tolle Verschwendung reuig nachzudenken. Vor drittehalb Jahren ist er sammt seiner vergeblichen Reue begraben worden. Frau und Tochter blieben auf die Zinsen eines sehr geringen mütterlichen Vermögens angewiesen, mit denen sie auszureichen verstehen.

Sodann nennen wir den als Major pensionierten Hauptmann von Edelgrau, seiner schon weißen Haare halber von der jüngeren Bevölkerung des Städtchens „Edelweiß," von den bösen Buben kurzweg „Holzbein" geheißen. Er ist Commandant eines am Orte stationierten Invaliden-Detachements. (Wir bitten den Leser, sich mit dem Erzähler nur um ein Vierteljahrhundert zurück zu versetzen!) Der Mann ist blutarm. Sein einziger Sohn ward unehrenhafter Schulden wegen vom Regimente entfernt und hatte sich über's Meer begeben, in's gelobte Land so vieler Taugenichtse. Der Vater jedoch, der auf dem Namen seiner Väter keinen Flecken dulden wollte, hatte zur Deckung seiner schlimmen Schulden die größere Hälfte eigener, geringer Einkünfte verpfändet, und lebte mit der kleineren, schier darbend, doch überall geachtet, fesien

Muthes weiter. So war es ihm gelungen im Laufe der Jahre faſt alle Gläubiger abzufinden, und ſein eifrigſtes Gebet lautete jetzt, nach des verlorenen Sohnes Tode, dahin: „der Himmel wolle ihn nur am Leben erhalten, bis auch der letzte Thaler gewiſſenhaft bezahlt ſei!“ Daß er dann, in den ungeſchmälerten Beſitz der vollen Pension gelangend, ſich manche Güte anthun könne auf den Reſt ſeiner Tage . . daran dachte er nicht, wenn er betete. Er wünſchte nur mit dem Bewußtſein hinüberzugehen, es werde Niemand ſich beklagen dürfen, an „Denen von Edelarau“ auch nur einen Pfennig verloren zu haben.

Doch mit dem Sterben hatte es noch keine Eile: er hielt ſich rüſtig, verjüngte ſich gleichſam nach jeglichem eingehaltenen Abzahlungstermine. Er wohnte mutterſeelen allein, der einſame Wittwer; brauchte keine Pflege, kaum einige Bedienung. Ein Invalide, ebenfalls bei Belle-Alliance ſchwer verwundet, beſorgte ihm das Hausweſen, die Küche mit eingeſchloſſen. Man flüſterte ſich ungeheuerliche Dinge zu von den Reſultaten der Helden-Kochkunſt, doch nur gerüchtweiſe; denn tiefere Blicke in ihre Menage hatte noch kein Sterblicher gethan, obgleich die Damen vom Caſino ſich vielfach und vergeblich darum bemüht, auch die Hoffnung immer noch nicht aufgegeben hatten, hilfreich eingreifen zu dürfen.

Drittens bleibt uns noch zu erwähnen Freiherr von Züling mit Gemahlin Gertrude und Tochter Bernhardine. Herr von Züling war noch ein Mitgründer des Cañnes. Er hat sich in Hüttstein niedergelassen mit den Ueberbleibseln seines rasch verspeculierten väterlichen Erbtheils, um daselbst eine Cigarrenfabrik zu errichten. Seltsames Unternehmen für einen so adligen Partikulier! Die Idee mag in ihm so entstanden sein, weil er — ein leidenschaftlicher Raucher — von den Täuschungen Kunde empfangen, welche in Handel und Wandel bei Bearbeitung und Vertrieb des Tabaks schon damals stattgefunden. Dabei muß schmählicher Profit gemacht werden, hatte er äußern hören. Weshalb wollte er nicht versuchen, davon auch sich etwas anzueignen? Er war so lange Käufer gewesen; konnte er nicht Verkäufer werden? Baronin Gertrude fand es seiner Geburt zwar unwürdig, auf Erwerb auszugehen. Der Baron beschwichtigte sie: er wolle sich durchaus nicht in erniedrigende Beschäftigungen einlassen, er wolle nur den Fabrikherrn repräsentieren, und solche hab' es von großen alten Namen stets gegeben, unbeschadet ihrer Herkunft. Es ward hin und her gestritten, bis endlich bei ihm der glorreiche Gedanke den Ausschlag gab: der Inhaber einer Cigarrenfabrik befinde sich in der Lage seine bestgerathenen Glimmstengel selbst zu verschmauchen, ohne sie erkaufen zu müssen; so

viel werde ſchlimmſtenfalls dabei herauskommen, und das ſei ſpeciell für ihn ſchon ein immenſer Vortheil! Die Fabrik entſtand, beſtand, und beſteht zur Zeit wo unſere Geſchichte ſpielt, noch immer, wenn gleich bei ſchwachen Mitteln und Kräften; ihr Ertrag reicht eben hin den Baron mit Cigarren, die Baronin und deren Tochter mit den unentbehrlichſten Bedürfniſſen des Daſeins zu verſorgen. Ueber den eingeſchränkteſten Etat dürfen ſie beileibe nicht hinausgehen, ſuchen aber dafür durch Hochmuth zu erſetzen, was ihnen zum Aufwand mangelt. Sie ſind es denn auch hauptſächlich, welche durchaus nicht geſtatten wollten, daß ihr Caſino ſich auflöſe. Sie haben daran ſich feſtgeklammert als an ein Paladium, deſſen Bedeutung ſie vor ſämmtlichen Bewohnern des Ortes auszeichne und ſie ſtreng abſondere von den Nichtadeligen. Ja ſie ſind dabei verblieben, nachdem nur noch ein halbes Dutzend Seelen für berechtigt gilt, an beſagter Auszeichnung Theil zu haben.

Das adelige Caſino in Hüttſtein wird folglich gebildet von ſechs Mitgliedern . . . vier weiblichen und zwei männlichen. Die Zuſammenkünfte, urſprünglich allwöchentliche, ſind, wie die Reihen ſich lichteten, erſt auf monatliche, ſpäter vierteljährige und zuletzt auf eine allereinzige reduciert worden. Einmal im Jahre, hatte der Baron entſchieden, ſollen wir doch zeigen, daß wir

noch da ſind, daß wir uns fühlen, daß wir unſere Rechte und Vorrechte nicht aufgeben wollen. Je kleiner unſere Zahl, deſto größer wird ja auch die ſchmachtende Sehnſucht Derjenigen, die wir ausſchließen müſſen! ... Müſſen ſag' ich, und ſag' es mit Bedauern. Denn es giebt brave, wackere Menſchen unter ihnen: wie zum Beiſpiel gleich der Kaufmann uns vis-à-vis, der eine Hypothek auf meinem Grundſtücke ſtehen hat, und wegen zufällig verzögerter Zinſenberichtigung niemals drängt. Ein vortrefflicher Mann; auch er ſchmachtet nach unſerm Caſino; er thut mir leid, aber ich weiß ihm nicht zu helfen; in dieſem Punkte kenn' ich keine Ausnahme. — Gewiß nicht, ſprach Frau von Prangenweil, darin darf es keine Ausnahmen geben. Wir müſſen ſtreng zuſammenhalten, gerade in Zeiten wie die jetzige! Nicht ſo, Herr Major?

— Wie Sie befehlen, meine Gnädige! Aus Gehorſam gegen unſere Damen, Mütter wie Töchter, dünkt mich kein Opfer zu hart, ſogar dieſes nicht. Denn ein Opfer iſt es, das läßt ſich kaum leugnen, bei ſo geringer Anzahl Ebenbürtiger die Statuten aufrecht zu erhalten. Andere Elemente würden belebenden Schwung in die Sache bringen, und können wir uns entſchließen unſere Rigoroſität ein wenig zu mäßigen, und über den Stein des Anſtoßes hinweg zu ſpringen, indem wir ....

— Nimmermehr, rief Frau von Prangenweil.

— Nimmermehr, wiederholte dreistimmig das Züling'sche Kleeblatt.

— Aber ich dächte, warf Kunigunde schüchtern ein, da wir doch öfters Einladungen zu den Diners hiesiger Kaufleute und wohlhabender Bürger annehmen, und uns insgesammt sehr wohl dabei sein lassen, wär' es durchaus nichts Erstaunliches, wenn, wie der gute Herr Major andeutete . . .

— Das verstehst Du nicht zu beurtheilen, Kind! Das ist ganz etwas Anderes. Wenn Frau Baronin und ich, und diese Herren uns herablassen, hiesigen bürgerlichen Gesellschaften beizuwohnen, so können diese die ihnen dadurch erwiesene Ehre um so höher anschlagen, weil unsere Vermögensumstände uns untersagen, Gleiches mit Gleichem zu erwiedern, was doch eigentlich in der Ordnung wäre. Wir legen also durch unser Erscheinen in wahrhaft großartiger Entsagung das Bekenntniß ab, dennoch empfangen zu wollen, was wir nicht zurückerstatten können. Weiter läßt sich meiner Ansicht nach die Condescendenz nicht treiben; einen stärkeren Beweis von Anerkennung und Achtung wüßte ich nicht zu geben, denn er setzt voraus, daß wir Jenen die edle Gesinnung zutrauen, unserer Armuth wegen uns nicht zu verhöhnen. Hier aber ist auch die Grenze. Darüber hinaus keinen Schritt. Wäre ich vermögend, die Reicheren splendid zu tractieren, ihnen theuerste

Leckerbissen vorzusetzen ... mit Vergnügen würd' ich ihnen meine Salons eröffnen. Nur in's adlige Casino darf mir Keiner eindringen, der nicht von wirklich echtem Adel ist. Das wäre wieder ein Prinzip, welchem auch nur das Geringste zu vergeben ich kein Recht habe.

— Es ist so langweilig im Casino, Mutter!

— Zugestanden! Aber was will das Bischen Langeweile heißen gegen meine innerste Ueberzeugung? Genug davon, es bleibt beim Alten!

Dabei ist es denn auch heute geblieben; am einunddreißigsten December des Jahres 184*. Mit dem Schlage Eins nach Mittag sind die Baronin, so wie Frau von Prangenweil jedwede mit ihrer Tochter, winterlich vermummt, im Gasthofe „Zur Krone" eingetroffen, vom Wirthe zuvorkommend empfangen, und alsogleich nach dem eine Treppe hoch im Anbau gelegenen Tanzsaale geleitet worden. Von seiner Entstehung an hat sich das adlige Casino Hüttsteins in der Krone versammelt. Ist es doch die nächste Veranlassung zum „Anbau" gewesen, weil das damalige Comité den schon vorhandenen Saal im „Grünen Kranze" für nicht geeignet erklärte. Der Besitzer der „Krone" hatte folglich das Casino in der Blüthe, in der Abnahme, im Verfall gesehen, und hielt es jetzt noch immer aufrecht, (dem getreuen Epheu ähnlich, welcher sich stützend und schützend um zerbröckelnde Ruinen schmiegt); denn er

überließ zum Sylveſterabende keiner anderen Geſellſchaft ſeinen vielbegehrten Saal. Wahrlich, ein ſeltenes Beiſpiel conſervativer Geſinnung, wenn man erwägt, was ſich leicht berechnen läßt, wie wenig er dabei verdiente, wo Alles auf's Sparſamſte eingerichtet werden ſollte, und wo im Ganzen nur ſechs Perſonen zu beköſtigen waren. Seine Frau ſchalt zwar ſchon den ganzen Dezember hindurch über des Mannes Schwäche, dem es an Muth gebrach „den ſtolzen Hungerleidern" endlich einmal den Kram „aufzukündigen" und ihr „Lokal" auch am Sylveſter anderen ehrlichen Leuten zur Dispoſition zu ſtellen, die in einer Stunde mehr darauf geben ließen, als die „hochnäſigen Caſſiner" im ganzen Jahre.

Doch Herr Standmann erwiederte:

— Wir fanden uns geehrt, als ſie uns den Vorzug gaben. Dazumal waren ihrer Viele und verzehrten nicht wenig. Jetzt wo ſie, was man ſo ſagt, heruntergekommen ſind auf's halbe Dutzend, werd' ich ſie nicht fortſchicken. Die Einbuße läßt ſich tragen. Sylveſter fällt nicht mehrmals in einem Jahre. Die paar Thaler, die uns ausfallen, können wir leichter verſchmerzen, als den Schmerz, den wir unſeren Caſſinern anthun müßten, wenn wir ſie verdrängen ließen. Sie mögen ein Biſſel närriſch ſein, das geb ich Dir zu. Aber dieſe Narrheit iſt ihr letztes Reſtchen Freude in der Einbildung. Narrheiten ſind etwas Menſchliches, und

Menſchen ſind ſie doch auch, ſo gut wie wir. Laſſen wir ihnen die ihrige.

— Wenn man Dich ſo ſchwatzen hört, Standmann . . . im Grunde biſt Du noch närriſcher wie die da!

— Möglich, aber was ſchadet's denn? 's heißt ja: „unſer Herrgott hat curioſe Koſtgänger!“ Willſt Du ſtrenger ſein wie Der? Haſt halt auch curioſe Koſtgänger. Vergiß nur nicht gehörig ſäubern zu laſſen, und bei Zeiten, damit's hübſch austrocknet, Du weißt ja, Frau Baronin mögen nicht gern den feuchten Geruch. —

— Auch das noch, klagte Frau Standmann. Was dieſe Caſſiniſten conſumieren . . . an Waſſer nämlich. Wollt' ich doch, ich dürfte ſie drin erſäufen! —

Gleichwohl war Alles geſchehen, was „der Herr“ angeordnet, und wie unſere vier Damen eintraten, fanden ſie tadelloſe Ordnung und Reinlichkeit. Sogar das alte Fortepiano war hergeſtellt und regelrecht beſaitet; der als Clavierſtimmer in Hüttſtein fungierende Schulcollege kam gerade mit ſeiner klimperigen Beſchäftigung zu Ende, und leerte à tempo das ihm zur Anfeuerung vorgeſetzte große Kelchglas, da Jene anlangten.

— Auf hohes Wohlergehen! rief er, ſich mit dem Stimmhammer den Mund wiſchend, und entwich.

— Wir dürfen uns nun wohl enthüllen? fragte

Baroneſſe Bernhardine, nachdem ſie vorher zweimal die Saalthür geſchloſſen und verriegelt; es ſcheint gut gebeizt.

— Das will ich meinen, ſagte ihre Mutter, mein Gemahl hat ein Tönnchen Kohlen an Standmann geſchickt!

Die Enveloppen, Umſchlagetücher, Pelzhauben ſanken und vier Negligées wurden ſichtbar, von denen zwei keinen üblen Anblick gewährten, eines derſelben aber gar lieblich anzuſchauen war. Das gilt naturgemäß von den beiden Töchtern, das letztere beſonders von Kunigunden. Die Mütter ließen allerdings zu wünſchen übrig; Frau von Prangenweil minder als die Baronin.

Nun zog Kunigunde einige Deckelkörbe aus dem Winkel hinter'm Ofen hervor, die raſch geöffnet wurden, und es ging an's Ausleeren. Da gab's halb abgebrannte aufgeſparte Wachskerzen, Guirlanden von künſtlichen Blumen und Blättern, kleine Wandleuchter mit Platten und Plättchen von Spiegelglas ausgelegt (Zeugen beſſerer Tage, wahrſcheinlich nur deshalb nicht verkauft, weil ſie „unmodern," folglich werthlos geworden); feingeſchliffene Kryſtallgläſer, deren Ränder vom Zahne der Zeit benagt ſchienen; ſilberne, verbogene, mühſam gerettete, zäh feſtgehaltene Silbergeſtecke mit eingegrabenen Wappen verziert: eine, obſchon etwas von Beulen

der Bilderhändler, der Heilige und Rosenkränze verkaufte, erzählte mir, wie das Bildhauer-Häuschen von Fluthen und Eisschollen zerstört worden sei; wie die Bewohner umgekommen wären und sammt ihnen, die Tochter des ehemaligen lutherischen Kantors, die solche Strafe des Herrn für ihre Ketzerei auf die unschuldigen Bildhauerleute herabgerufen.

Du kannst denken, was Deine Mutter dabei empfand.

Nachdem der arme Gerber Karich einige Meilen mit mir gegangen war, übergab er mich der Fürsorge eines hausirenden Glasers, der von Ort zu Ort zog, um zerbrochene Fensterscheiben herzustellen, den er als ehrlichen Mann kannte und den sein Weg in die Nähe des Schlosses führte. Neben diesem wandelte ich, voll Dank im Herzen für den ehrlichen Karich, schweigend und ernst dahin. Er keuchte unter der Last seines schweren Kastens mit Glasplatten; mich bedrückte die Last, die auf meiner Seele lag. Gegen Abend wies der Glaser mit seinem Stabe in einen langen offenen Waldweg, der aus dem dunklen Grün der Nadelhölzer in's Freie führte und sprach: dort liegt das Schloß! Man sah Lichter aus der Ferne herüberschimmern. Er ging gerade aus, — ich bog

entſtellte, dennoch inwendig vergoldete, maſſiv-echte Punſchkelle, dem Herrn Major gehörig, das Prachtſtück ſeiner junggeſellenartigen Wittwerſchaft. Sogar zwei ſilberne Salzgefäße kamen zum Vorſchein. Die Standmann, in ihrer Oppoſition gegen die Caſſiniſten, entblödete ſich nicht, zu behaupten, jene zwei Hälften hätten, als ſie noch in ein zuſammenhängendes Ganzes vereinigt geweſen, dem Vater des Baron Züling als Schnupftabacksdoſe gedient.

Die Damen machten ſich an's Werk. Tiſche wurden unter den Kronleuchter, an die Wände geſchoben, von den Mädchen (gnädigen Fräuleins!) erklettert, die Mütter reichten ihnen Kerzen zu; auch Nägel und kleine Hämmer waren nicht vergeſſen, um die Guirlanden feſtzuhalten, womit die nackten Mauern geſchmückt werden ſollten. Ein uraltes wunderbar geſchontes, damaſtiertes Tiſchtuch brachte Frau von Prangenweil zum Feſte, die Baronin holte ſechs ähnliche Servietten aus dem Grunde ihres Korbes, und ſie machten Anſtalt, im Nebenzimmer die Tafel zu ordnen, wobei ſie ſich in Kunſtfertigkeit überboten, den Tellertüchern abſonderliche Formen angedeihen zu laſſen. Kunigunde ſtand im Begriff den Stuhl zu beſteigen, den ſie Bernhardinen gebeten hatte ihr auf den Tiſch zu reichen, damit ſie den etwas hoch hängenden Kronleuchter bequemer handhaben und ihre Kerzen feſt ſtecken könne ... da

ſchmetterte ein helllautes Poſtſignal von der Straße an die Fenſterſcheiben empor, und gleich darauf knarrten die Hausthürflügel, die Kutſche rollte in den Flur.

— Eine Extrapoſt! — in Hüttſtein! am Sylveſtertage! — Bei der Kälte! — Woher? — Wohin? — Wer? . . . das gab vielen Vermuthungen Raum.

— Wenn's ein junger Mann von Stande wäre, der ſich präſentieren ließe, und als Gaſt in's Caſino eingeladen werden könnte! rief mit tanzluſtigem Ausdrucke Bernhardine, das Clavier anblickend.

— Was fällt Dir ein, lachte Kunigunde vom wackelnden Stuhle herab; junge Herren von Stande fahren nicht Extrapoſt nach Hüttſtein, um den Sylveſter-Ball unſeres Caſino's (dabei gähnte ſie) aufzuſuchen. Das iſt ein Durchreiſender, der hier dinieren, ſich auswärmen und dann weiter ziehen will. Uns ſind keine anderen Tänzer beſchieden, als Dein Papa und mein guter Major, den ich zwar kindlich verehre, aus dem ich mir jedoch beim Tanzen nichts mache.

— Weßhalb denn weiter ziehen? Kann er nicht hier Geſchäfte haben? Es giebt ja mehrere Fabriken und dergleichen Anſtalten, außer der meinem Papa gehörigen, hierorts. Freilich inſofern wirſt Du Recht behalten, daß es ſchwerlich ein Cavalier iſt. Es wird ſo ein reiſender Commis ſein.

— Sei's wer es wolle, wenn's nur ein anſtändiger

Menſch wäre! Dann gebe Gott, daß er hier übernachte, und daß er Zutritt in's Caſino begehre!

— Sprichſt Du im Wahnſinn, Kunigunde? Himmel, wenn unſere Mütter Dich hörten. . .

— Nicht doch, ich ſchweige ſchon. Aber ich denke mir mein Theil. Gedanken ſind zollfrei.

— Gedanken dieſer Art niemals. Wir dürfen unſern Rang, unſere Stellung in der Welt nie vergeſſen.

— Ich beſonders in dieſem Augenblicke die meinige nicht, ſonſt fall' ich vom Stengel, denn mein Stuhl ſteht auf der Kippe. Uebrigens ſorgt ſchon Mutter dafür, daß ich „unſere Stellung" nicht vergeſſe. Sie drückt ſchwer genug.

— Wer? die Stellung, oder die Mutter?

— Eine durch die andere.

— Aber Kunigunde . . . .!

— Was weiter? Darf ich etwa Dir's nicht klagen? Möchtest Du mich vielleicht gar überreden, die Deinige drückte Dich nicht? Geh' doch! Mit ſolchen Finten mußt Du mir nicht kommen, wenn wir unter uns Mädchen . . . hier verſtummte ſie, unterbrochen vom unmelodiſchen Geſange quietſchender Thürangeln. Sie wandte den Kopf befremdet hin und her.

Ich habe doch eigenhändig unterſucht . . .? Da erhob ſie die Augen zu dem kleinen Raume, dicht unter'm Plafond, der, für Tanzmuſik eingerichtet, wie ein

Storchneſt über dem Eingange ſchwebte. Dort zeigte ſich im Halbdunkel der Vertiefung ein Unbekannter. Unfehlbar der ſoeben aus dem Reiſewagen Geſtiegene, ſonſt wär' ihr die Erſcheinung keine fremde geweſen. Und auch nur eine ihr ähnliche gab es in Hüttſtein ſchwerlich; ſolchen koſtbaren eleganten Pelzrock noch weniger.

— Hilf mir hinab, Bernhardine; mich ſchwindelt's auf dieſem gebrechlichen Stuhle!

Zwei Sprünge, und es war geſchehen. Sie zog die Freundin, deren unterſtützende Hand ſie feſtgehalten, aus der Mitte des Saales.

— Er ſteht über uns, im Orcheſter-Raume. Wir wollen drin nichts davon erwähnen. Um Gottes willen, ſieh' nicht hinauf! Aber Bernhardine hatte bereits hinaufgeſchielt, und flüſterte: Das ſcheint doch ein vornehmer Herr zu ſein!

II.

Im Gaſtſtübchen, dicht neben der größeren Gaſtſtube, war der Speiſetiſch bereitet für den Ankömmling, der gleich bei ſeiner Ankunft ein Mittagmahl beſtellt hatte, aus der Kutſche heraus, eh' er noch abgeſtiegen, ſo eilig ſchien er zu ſein, und Frau Standmann befürchtete, ihn nicht raſch genug bedienen zu können.

Sie hatte ihr Küchenperſonal ſcharf in Anſpruch genommen, um den Forderungen des „ausgehungerten und durchgefrorenen" Reiſenden zu genügen und fand ſich, nachdem Alles zauberhaft ſchnell vollbracht worden, nicht weniger verwundert als verdrüßlich, daß Derjenige, für den ſie ſich angeſtrengt, ganz unbegreiflicherweiſe verſchwunden ſei. Die Suppe dampfte auf dem Tiſche — der Gaſt blieb aus. Die nach ihm geſandte Botin kam zurück; ſie hatte ihn nicht entdecken können, nirgend im ganzen Hauſe, ſogar vor der Saalthür nicht welche von Innen verrammelt geweſen und an welcher ſie vergeblich gepocht zu haben verſicherte.

— Na bei Denen brauchen wir ihn nicht erſt zu ſuchen; das konnteſt Du vorher wiſſen, wie ſich die Cainniſten verclauſelieren bei ihren Vorbereitungen, als ob's was wäre! Alte Geſchichten! Wer nicht durch's Schlüſſelloch kriechen kann — laſſen ſie doch mich nicht hinein. Bei Denen iſt er nicht.

— Nein, bei Denen iſt er nicht! wiederholte Herr Standmann. Doch ſprach er das tonlos, wie wenn nur ſchuldige Achtung für die Meinung der Hausfrau ihm dieſes Zugeſtändniß abzwänge und er dabei auf andere Dinge ſinne.

— Nein, bei Denen iſt er . . . potz Blitz, was fällt mir ein! . . . und hinaus war er wie der Blitz.

Doch kaum aus der Thür, rannte er mit dem Ver-

mißten zuſammen, daß beide haſtig gegen einander ſtießen. Verbindlich ſeiner lange geübten Wirths-Taktik getreu, ſchob er ſich auf die Seite, riß die Thürflügel auf und bedeutete mit tiefſtem Bückling den hochzuverehrenden Herrn . . .? vor ihm einzugehen.

— Meine liebe Frau befand ſich ſchon in Angſt und Pein, wo doch . . . ob vielleicht ein Unfall . . . doch dem Himmel ſei Dank . . . bitte gehorſamſt Platz nehmen zu wollen . . . auf dem Kanapee, wenn's gefällig wäre . . . will die Tafel näher zurücken . . . und er ſenkte den „Suppenſchöpfer" in den vielverheißenden Duft ausſtrömenden Napf, um zu ergründen, was, wie er ſagte, die Suppenſchöpferin geleiſtet habe?

Madame hatte ſich ſogleich nach ihrem Departement zurückgezogen, mit welchem das für „erquiſite" Gäſte beſtimmte Gaſtzimmerchen zuſammenhing, wobei ſie fürſorglich die Verbindungsthür halb offen gelaſſen, denn ſie wünſchte doch auch zu erfahren, für wen ſie ſich bemühe!

Was meinten Sie, fragte der Speiſende zwiſchen die Lobſprüche hinein, die er der kräftigen, wohlſchmeckenden Brühe und den in derſelben umherſchwimmenden conſiſtenteren Stoffen ertheilte . . . was meinten Sie, fragt' er den aufmerkſam mit der Serviette unter'm Arme neben ihm harrenden Standmann, mit dem

„Unfall," der mich betroffen haben könnte? Haben Sie mich belauscht?

— Gesucht, allerdings! Belauscht? . . . wie sollt' ich mich dessen erkühnen? Das ist ein Verdacht, der mich kränkt, und ich begreife nicht, wodurch dieser entstanden sein könnte?

— Ganz einfach, mein Werther, aus Ihrer Frage, einen möglichen Unfall betreffend. Ich setze voraus, Sie wissen, in welche Gefahr ich mich begab, als ich so kühn war . . .

— Gefahr? wirkliche Gefahr in meinem friedlichen Hause? O, das ist grausamer Scherz!

— Nichts von Scherz, aufrichtiger Ernst. Oder wäre Ihnen die Beschaffenheit jener Hühnersteige, Treppe geheißen, unbekannt, welche zum Orchester des großen Saales führt?

— Dort hinauf hat sich mein hochzuverehrender Herr . . . verstiegen? Also hatte ich doch richtig gemuthmaßt?

— Sie haben gemuthmaßt? Aha, Sie sind entlarvt, haben sich selbst verrathen! Sehen Sie wohl, daß Sie mich belauerten?

— Ich kann nicht leugnen, daß in mir, während meine Frau Klagelieder anstimmte über die kalt werdende Suppe, ohne mein Zuthun eine Ahnung erwachte . . .

Dieſelben hatten ſich erkundigt, ob heute Abend hier (ich erlaube mir Ihren eigenen geſchätzten Ausdruck zu repetieren) „nichts los wäre?“ Ich beehrte mich gehorſamſt zu erwiedern: die Damen des adeligen Caſinos ſtänden eben im Begriff die Localität ihrer Zuſammenkünfte feſtlich auszuſchmücken.

— Und ich fragte weiter, ob dieſe Damen jung und hübſch wären?

— Und ich wagte nicht, meinem gütigen Herrn Gaſte zu verleugnen, daß zwei derſelben allerdings ſolches Vorzuges ſich ſchmeicheln dürften.

— Und Ihr gütiger Herr Gaſt fühlte ſich geneigt, ſeinen Geſchmack mit dem Ihrigen zu vergleichen. Da er jedoch die Saalthür verſchloſſen fand, dabei auch vorzog zu ſehen, ohne geſehen zu werden, ſo tappte er ſich behutſam in den Seitengängen umher, bis er auf dunklen Umwegen eine noch dunklere Oeffnung fand, worin er mit Lebensgefahr emporklimmte. Es war ſtockfinſter auf dieſer ſogenannten Treppe, deren Stufen nicht einmal beleuchtet wurden von den Glutaugen irgend eines zurückgezogenen, dem verheißungsvollen Monat März entgegenmiauenden Hauskaters. Kann es Ihnen Freude machen, ſo laſſen Sie ſich's für wohlverdiente Strafe meiner Kühnheit gelten, daß ich bei einem Haare den Hals gebrochen hätte. Aber vernehmen Sie zugleich, daß eine der jungen Schönen,

obendrein die Schönere, die Schönste, nahe daran gewesen, in ähnliche Gefahr zu gerathen. Sie wäre vor Schrecken schier vom Tische gefallen, sammt dem Stuhle, der auf diesem, und auf welchem sie stand.

— Entsetzlich! Vor Ihnen ist sie erschrocken?

— So schien es. Hätt' ich gewußt, daß ich zum Erschrecken aussehe? . . .

— Hochgeehrter, belieben Sie meinem unschuldigen Worte keine üble Deutung unterzulegen. Sie wissen sehr wohl, daß der Schreck, den ihr Anblick einer jungen Dame einflößen würde, nur ein freudiger sein könnte. Werden das oft erprobt haben.

— Belieben Sie, Herr Wirth, mir keine Schmeicheleien zu sagen.

— Wie Sie befehlen! Aber, wollt' ich hinzusetzen: auch ein freudiger Schreck ist capabel aus dem Gleichgewicht, zu bringen, besonders . . .

— Besonders wenn der Stuhl wackelt, wollen Sie sagen. Und darin theile ich Ihre Ansicht. Ich möchte nur hören, weßhalb jene reizende Jungfrau, unfehlbar die Zierde Ihres Casinos, dergleichen beschwerliche (und in Ausnahmefällen wie der heutige, auch halsbrecherische) Arbeit in eigner anmuthiger Person verrichtet, statt dieselbe ihren Sclavinnen zu übertragen?

— Sclavinnen? Die gute Seele? Ach, mein gnädi-

ger Herr, unſer hieſiger Adel iſt ſo pover; ſie müſſen ſich ſo armſelig einſchränken . . . ſie ſind ſelbſt Sclavinnen.

— Doch nicht verkäufliche? Für die Stuhlklettrerin wäre kein Preis zu hoch!

— Lieber würde ich mir die Zungenſpitze abbeißen, ehe ich ſolche Verleumdung ausſpräche!

— Nun alſo, weshalb Sclavinnen? weſſen Sclavinnen? Ihrer Eltern?

— Gewiſſermaßen, ja. Vielmehr des (im ſtrengſten Vertrauen auf Hochvero Discretion) vielmehr des Hochmuthes, des Adelſtolzes der Eltern, wovon ſich natürlich auch auf die Töchter, vorzüglich auf die Eine, bereits ein hübſches Portiönchen fortpflanzt. Die Leutchen in Summa haben kaum das bischen Leben, und dennoch halten ſie ſich für ganz was Beſonderes, wie ſchon dieſes Caſino beweiſt, welches allerdings vor Jahren eine ganz hübſche vornehme Vereinigung war, „bis dato" jedoch auf ſechs Menſchen zuſammengeſchmolzen iſt. Die ganze Stadt macht ſich luſtig darüber, meine Frau vorne vor. Was mich betrifft, ich hab' immer noch ſo eine gewiſſe Pietät, glaub' ich nennt man's, bewahrt, bin noch vom alten Schlage, was ſie jetzunder „den Zopf" ſchimpfen. Ich halte das Ding zuſammen, mit Verluſt für meine Kaſſe, denn ich könnte am Sylveſterabende größere Kundſchaft bewirthen, einträglichere . . . mag ſein; mir iſt's nicht möglich den armen Narren das Spiel zu

in den Seitenweg ein. Je näher ich dem prachtvollen Gebäude kam, deſto verzagter wurden meine Schritte; endlich blieb ich gar ſtehen. Ich überlegte mir noch einmal recht genau, was ich ſagen wollte und weil ich dabei die ganze Geſchichte meines Jammers in der Erinnerung durchmachen mußte bis auf den kürzlich empfangenen Brief der alten Gräfin, fand ich meinen gerechten Zorn, mit dieſem auch meinen Muth wieder. Ich gelangte durch zerſtreute Gärten und Häuſer, in denen gräfliche Beamte zu wohnen ſchienen, bis in eine Art von Vorhof, deſſen eiſerne Gitter noch offen ſtanden. Große Hunde ſprangen mir entgegen, aber ehe ich nach Zeit gewann, meine entſetzliche Furcht vor dieſen ungeheuren Thieren durch einen Angſtſchrei kund zu geben, ſchmiegten ſie ſich ſchon an mich und zeigten ſich ſo zärtlich, daß mir alle Angſt verging. Sie führten mich gleichſam, während ſie bald voranliefen, bald wieder zurückkehrten und an mir emporſprangen, wodurch ſie mich faſt zu Boden geworfen hätten, bis an eine mit Säulen umgebene freie Marmortreppe, deren breite Stufen zum Haupteingang zu führen ſchienen. Oben an der offenen Hausthür ſtand ein Diener in Livree. Ich zögerte, weiter zu gehen. Ein ſchwarz gekleideter

verderben. Mein Gott, es ist ihre einzige Freude im ganzen langen Jahre. Sie bilden sich ein, 's wär' was! Ich kann sie nicht aus dem Traume wecken, ich bring's nicht über's Herz.

— Sie sind ein braver Mann, Herr Wirth; um so braver, eben weil Sie ein Wirth sind, ein Gastwirth. Darf ich um Ihren Namen bitten?

— Wenn der gnädige Herr erlauben wollen: Standmann. Mein Name ist Standmann.

— Sehr passend für Sie. Lassen Sie jedoch den gnädigen Herrn bei Seite. Ich habe keine Gnaden auszutheilen; habe mir vielmehr eine dergleichen von Ihnen zu erbitten . . .

He, was giebt's?

Hier trat der Wagenmeister in's Gemach, um sich zu erkundigen, ob die Pferde „gleich nach Butter und Käse" vorgelegt werden sollten?

— Die Pferde? jetzt? Mit nichten, mein Lieber! Ich habe mich eines Anderen besonnen; will diese Nacht hier zubringen und das neue Jahr in Hüttstein begrüßen!

Standmann öffnete vor Erstaunen den Mund, wollte diesem Erstaunen Ausdruck geben, brachte jedoch nichts heraus und folgte auf dem Fuße dem Wagenmeister, welcher brummig das Speisezimmerchen verließ.

— Weshalb so ärgerlich, Alterchen?

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03558/032

— Da soll Einer nicht ärgerlich werden? Heute wär' mein Sohn, der Ignaz, an der Reihe, morgen fährt der Christoph. Haben's untereinander abgemacht, die dummen Kerle, Tag um Tag. Geht ihm so'n fetter Bissen aus den Zähnen, so 'ne rare Extra. Einen blanken Thaler Trinkgeld hat der gegeben, der drinnen sitzt und frißt.

— Wer ist denn der Thalermann? Laßt mich doch den Stundenzettel sehen!

— Osemund heißt er, entgegnete mürrisch der Wagenmeister schon im Gehen, ohne das verlangte Papier vorzuweisen. Osemund, ein reisender Kaufmann soll er sein.

Und schnellen Schrittes entfernte sich der besorgte Vater, nichts im Sinne, als durch welche List er Christophs Anrecht auf seinen Ignaz übertragen könne.

Standmann kehrte zum Gaste zurück, der in der hohen, von ihm gehegten Meinung augenscheinlich um einige Grade gesunken war. Doch blieb der weltkluge Wirth immer noch zu viel Wirth, um diesen Rückschlag auffällig zu machen. Zuvorkommend fragte er worin der Befehl bestünde, den er zu erhalten die Ehre hätte haben sollen, just als der Störer das Gespräch unterbrochen? Der Fremde erwiederte:

— Errathen Sie das nicht, Herr Standmann, aus meinem Entschlusse bei Ihnen zu pernoctieren? Ich

wollte Sie ersuchen, mich heute Abend in Ihr Casino zu bringen.

— In unser . . . hm, hm . . . in das adlige Casino? —

Adelig oder nicht; das hat kein Interesse für mich. In dasjenige Casino, zu welchem die junge Dame gehört, die ich im Saale sah.

— Sehr dankbar für die ehrenvolle Voraussetzung, hochgeehrter Herr . . . Herr O . . . O . . .

— Ob weh, Sie weigern sich?

— Wie sollt' ich? keineswegs! Nur . . aufrichtig gestanden, Ihr Wunsch setzt mich in einige Verlegenheit. Die Schwierigkeiten sind groß, ich fürchte unübersteiglich. Sie kennen die Verhältnisse nicht. Wenn Sie wüßten . . . ganz eigenthümliche Menschen das . . . ganz eigenthümliche . . .

— Kurz und gut, Sie wollen nicht?

— Nicht wollen? Gott ist mein Zeuge, ich bin vom besten Willen beseelt, Alles für Sie zu thun, was in meinen Kräften steht. Aber . . .

— Zum Teufel, Mann, geht das über Ihre Kräfte, den Herren zu sagen: bei mir ist ein Passagier eingekehrt, der ganz anständig aussieht, sich zu benehmen weiß, und dieser bittet um Erlaubniß, den Jahreswechsel in Ihrer Gesellschaft zu durchleben? He? Dazu, dächt' ich, gehörten doch nun keine Riesenkräfte?

— Das wohl; dennoch . . . und überhaupt, wollt' ich's auch wagen . . . was wagt man nicht für solch' schar-manten Herrn . . . . ich höre die Antwort schon im Voraus.

— Und wie lautet sie?

— Sie würde in einer Frage bestehen, in einer Frage nach Ihrem Range, Ihrer Familie, Ihrer Geburt . . .

— Das ist denn doch gar zu lächerlich. Auf solchen Unsinn war ich natürlich nicht gefaßt.

— Sie sehen wohl ein . . . und obgleich es wider mein Interesse läuft, möcht' ich Ihnen doch vorschlagen, wenn sonst nichts Ihren längeren Aufenthalt hierorts nothwendig macht, als die Aussicht auf den Casino-Ball . . . Sie möchten mir gestatten den Wagenmeister zurückzurufen und das Anspannen bestellen.

— Unter keiner Bedingung! Ich bleibe.

— Werden sich schmählich langweilen heut Abend.

— Meine Sache, Herr Standmann, ganz meine Sache. Sie wollen mich den Herrschaften nicht vor-stellen? Behaupten, dies nicht wagen zu dürfen? Wohlan, so will ich mich ohne Protector einführen, will mein eigener Garant sein, will mit meinem Auftreten für mich bürgen. Sie lächeln ungläubig? Sie zweifeln an mir?

— Wie sollt' ich? Anderswo, ich bin davon über-zeugt, überall würden Sie mit offenen Armen empfan-

gen. Nur gerade hier . . . Die Persönlichkeiten sind so curios beschaffen . . . unter uns: wenn ein Erzengel in Menschengestalt Zutritt zum Casino verlangte und er hieße nicht Herr von Michael, oder dergleichen . . ich besorge der Baron schlüg' ihm die Thür vor der Engelsnase zu. Den Major anlangend will ich nicht dasselbe behaupten; der macht nur so mit, weil er einmal dabei ist. Die Damen . . .

— Gut und hinreichend genug! Sorgen Sie, daß ein Zimmer für mich bereit gemacht; daß es gehörig geheizt werde und vor Allem, daß es so nahe wie möglich . . .

Bei diesen Worten langte Madame Standmann aus der Küche an, noch angenehm geröthet von der Gluth des Kochofens, vor welchem sie, und zwar zu ihres Gastes höchster Befriedigung, bis jetzt gewirkt.

— Ist schon geschehen, fiel sie ein, ist besorgt nach Wunsch und Bedürfniß.

— Ah, die Frau Wirthin? Mein Compliment, Madame, Ihr Diner war vortrefflich. Sie haben uns bedient?

— Gewiß, wenn auch wider Willen, doch nicht mit Widerwillen. **Au contraire.** Meine Schuld ist es nicht, daß die Küche hier dicht anstößt und daß die Thür nicht gehörig in's Schloß fällt.

— Ich segne diesen Umstand, denn aus Ihrem „au

contraire!“ ſcheint hervorzugeben, daß Sie, minder grauſam als Ihr Haustyrann, ſich auf meine Seite ſtellen wollen!

— Ach der mit ſeinen Caſſiniſten! Sie haben die Nummer Zwölf, unmittelbar neben dem Zimmer wo die Herrſchaften bei Tafel ſitzen. Nur eine Tapetenwand ſcheidet Sie von Denen.

— Aber die Tapetenthür hat wahrſcheinlich ein beſſeres Schloß, wie Ihre Küchenthür?

— Das nicht. Sie läßt ſich lieber gar nicht ſchließen. Gewöhnlich wird die Zwölf an Geſellſchaftsabenden für Reiſende gar nicht hergegeben, weil man ſie als Spielzimmer benutzt. Dort vermuthet Sie Niemand. Sie müſſen ſich nur ſo lange ruhig verhalten bis der Tanz beginnt. Dann können Sie nach Gutdünken ſich unter die Tänzer (Gott erbarm's) miſchen, und ſtehen Sie einmal zwiſchen ihnen . . . Sie ſehen mir aus, als ob Sie dann ſchon wiſſen würden, wie Sie ſich zu ſtellen haben?

— Wollen's verſuchen. Sie ſind eine prachtvolle Frau Wirthin.

— Je nachdem, junger Herr. Ich ſehe mir meine Kunden erſt an. Glauben Sie ja nicht, daß ich Jedwedem gefällig bin. Was die landläufige Sorte von Reiſenden betrifft, die in „Dings da machen,“ gegen die

bin ich verwünſcht kurz angebunden. Das mag mein Mann Ihnen beſtättigen.

— Dieſes Zeugniß darf ich ihr nicht vorenthalten; ſie kann grob ſein wie Bohnenſtroh. Deſto mehr verwundere ich mich, ſie ſo entſchieden Partei nehmen zu ſehen . . . bedenkſt Du übrigens, daß Dir dieſe, wie ſoll ich's nennen? dieſe Intrigue erheblichen Verdruß zuziehen kann?

— Verdruß? Mit wem? mit dem verſchuldeten Cigarren-Baron? Mit ſeinen Weibsbildern? Mit der Prangenweil? Was frag' ich nach Denen! Höchſtens geben ſie ihren Sylveſter-Jammer endlich auf, entziehen uns ihre hohe Kundſchaft, und etwas Angenehmeres könnten ſie mir nicht erweiſen.

— Du weißt, ich denke nicht ſo.

— Ich weiß es, und zur Genüge; haben uns ja oft genug darüber gekampelt. In dem Punkte bleibſt Du ſtörriſch wie ein bockendes Pferd. Sagen Sie, junger Herr, kann man ſich etwas Verrückteres vorſtellen, als dieſes adelige Caſino mit ſeinem Tanzvergnügen, mit zwei alten Weibern in meinen Jahren, mit zwei jungen Mädeln (von denen mir nur Eins leid thut), denen aber, wenn ihre Eltern nicht bald mit Tode abgehen, das Sitzenbleiben ſo gewiß bevorſteht, wie uns Allen das Sterben; und zwei alten Narren, von denen der

Eine vor Adelsstolz bersten möchte, obgleich er ein bürgerliches Gewerbe treibt, und der Andere mit einem hölzernen Beine herumhopst . . .

— Weil ihm sein eigenes weggeschossen wurde in der großen Schlacht, die uns von unseren Erbfeinden befreite! Bitte das nicht zu vergessen, Frau Johanna Standmann. So lange der Major lebt, bewahr' ich dem Casino seine alten Anrechte. Und käm's ihm in den Sinn, Falls er, wie ich wünsche und hoffe, den Andern überlebt, dann ganz allein im Saale herumhopsen zu wollen . . . ich dulde nicht, daß er in seinem Vergnügen gestört werde. Das ist wohl das Geringste, was ein tapferer Invalide verlangen kann. Und dabei bleibt es; Punctum!

— Bist Du ein Dickkopf!

— Er hat Recht, Frau Johanna, obgleich Sie andererseits nicht Unrecht haben. Machen Sie Frieden mit ihm; ich bin Zeuge des Friedensabschlusses. Wer weiß, welche Folgen für mich und meine Zukunft daraus erwachsen, daß Sie meine Partei nahmen.

— Was? rief Standmann; Sie bilden sich ein . . . Sie glauben am Ende wohl gar . . .? Nimmermehr! Nein, so hoch wollen wir uns doch nicht versteigen.

— So hoch? Das einsilbige Wörtlein ist vielfältiger Auslegungen fähig. Mein Sinn strebt nicht höher als

mir ziemt. Keinesfalls über den Stuhl, den ich vorhin auf einem Tische wanken sah ... und der reichte nicht zur Spitze des bescheidensten Dorfkirchenthurmes empor. Ihn zu erklimmen kann keinen Schwindel erregen. Wenigstens mir nicht. Es handelt sich hier nicht um Straßburger Münster oder St. Stephans-Dom! Ein lieblichdürftiges Dorfkirchlein ... Meinen Sie nicht, Standmann, standhafter Cassinist, daß die Bewußte sich entschließen könnte, vom Casino-Stuhle herabzusteigen, um vor den Altar zu treten, zu welchem das Dorfkirchen-Thürmlein gehört?

— Sie, die junge Dame, eben Diejenige, vorausgesetzt, daß wir eine und dieselbe im Sinne haben .. das will ich nicht bestreiten. Diese, die Lichtaufsteckerin ... nicht wahr? ja, der trau' ich zu, daß sie ... aber deren Mutter ... nimmermehr — nimmermehr! Die würde Ihnen ein Licht aufstecken! Heiland der Welt ... reden wir nicht weiter davon. Diese Idee wird Ihnen wahrscheinlich so rasch wieder vergehen, als sie entstanden war. Man kennt ja die jungen Herren Reisenden: ein ander Städtchen, ein ander ... Apropos, geehrter Herr, da Sie durchaus auf meine Rathschläge nicht achten und mit Dreiteufels-Gewalt in Hüttstein nächtigen wollen, bin ich so frei, Ihnen hiermit unser bürgerlich vorschriftliches Fremdenbuch vorzulegen, mit dem Ersuchen, sich gefälligst einzuzeichnen. Obgleich leider

Mann mit gepudertem Haar trat zu dem Diener und fragte: was giebt's? Eine Bettlerin, Herr Haushofmeister, war die Antwort. Dieser Irrthum regte mich auf. Nein, keine Bettlerin, sagte ich; wenn auch eine Bittende.

Gleichviel, erwiederte der Haushofmeister, kommen Sie nur herauf!

Ich folgte dieser freundlichen Aufforderung, wurde gemeldet und ohne Aufschub in ein Vorzimmer gerufen, wo der Haushofmeister mich warten hieß, bis die Frau Gräfin erscheinen würde. Es brannte helles Feuer in einem hohen Kamin, wodurch das große Gemach in so weit erleuchtet ward, daß man die Züge des Gesichtes nothdürftig unterschied; mehr nicht. Der alte Mann warf mir forschende Blicke zu, schien aber doch nicht recht klar zu sehen, denn er zeigte sich ungeduldig, bis ein Lakai mit etlichen Armleuchtern eintrat. Darauf wurde ich von oben bis unten betrachtet und ich merkte dem Beobachter ab, daß er für sein Leben gern mich über den Zweck meines Hierseins ausgefragt hätte, was er aber nicht wagte, weil es ihm, wie allen andern Dienern des gräflichen Hauses streng untersagt war. (Das erfuhr ich später, beim Gärtner.) Fast schon entschlossen, seiner Neugier

nicht in der Lage, Ihnen bei gefahrdrohenden Plänen Vorschub zu leisten, spüre ich doch noch weniger den Antrieb Ihnen schädlich oder hinderlich zu werden. Sein Sie versichert: es spricht eine Stimme für Sie in meinem Herzen.

(Sehr dankbar, Herr Standmann, dem Herzen wie der Stimme!) — aber ich wünschte nichts desto weniger zu erfahren, mit wem ich eigentlich die Ehre habe? . . . Des Wagenmeisters Auskunft war eilig, unvollständig: ihm steckte der Ignaz, sein Sohn, im Kopfe, wie . . .

— wie ich Ihnen im Kopfe stecke? Nur her mit Feder und Tinte . . . nun ist's geschehen! Da steh' ich in all meiner Niedrigkeit, oder Hoheit, wie Sie wollen. Nun aber geleiten Sie mich, wackerer Standhalter, in meine Nummer Zwölf.

Standmann gehorchte sogleich, gewann es jedoch nicht über sich zu warten mit Besichtigung der Einschrift, bis er dieselbe gerubig, auf der Nase die Brille, würde studieren können. Er schielte im Vorübergeben nach dem aufgeschlagenen Blatte des Folianten. Osemund trat am deutlichsten hervor.

— Wie der Wagenmeister brummte: „Herr Osemund" — „Konstantin Osemund" glaub' ich gelesen zu haben. Und dieser Herr Osemund beabsichtiget in's Casino geführt zu werden? Kindisch! So murmelte Standmann, seinen Gast geleitend.

Die Männer sind kaum hinausgewesen, als die Frau Kronenwirthin sich den flüchtigen derben Schriftzügen ihres Schützlings zugewendet: Sie las:

Konstantin Prinz a. Osemund i. S. Wie von Zauberzeichen geblendet und gebannt blieb sie davor stehen.

— Prinz ... Prinz ... wiederholte sie nachsinnend. Habe diesen Namen öfters gehört, ist bei Juden bräuchlich .. thut nichts. Ein Jude ist das nicht, trotz der dunklen Haare ... geht mich auch nichts an. Die Gelegenheit kommt so lockend nicht wieder, den Cassinisten eine scharfe Lehre zu geben, ihnen einen Streich zu spielen. Es juckt mich schon lange, und besser kann sich's nicht treffen! Sie ergriff die noch nasse Feder und that mit dieser einige kühne kräftige Striche in's Fremdenbuch.

— Da steht's nun:

„Konstantin, Prinz v. Oßmund i. S. Ink." Hinter dem Konstantin ein dickes Komma; aus dem kleinen a (wahrscheinlich soll's heißen aus) ein deutliches v gemacht ... (lesen sie von), das Osemund durch ein sich schlängelndes Schwänzchen in Oßmund verwandelt, (klingt türkisch oder so was) und hinterher: i. S. Ink.! ... das n und t sind wohl ein Bissel kleckſig gerathen, aber die Oben buchstabieren doch ein „Inkognito" heraus. Na, wenn das nicht einen Spaß giebt, der

vorhält bis heut über's Jahr ... Standmann wird fuchswild werden. Mag er immer! Wenn ich nur das Casino mir dadurch vom Halse schaffe!

III.

Am letzten Abende vorigen Jahres hatten Baronesse von Zülling sowohl, als Fräulein Kunigunde, ihre Mütter durch allerlei weibliche Kriegslisten hinzuhalten gewußt, damit der Aufbruch nach dem Casino möglichst verzögert werde. Es währt so lange, hatten sie geklagt, von sieben Uhr bis Mitternacht! Heute war's ganz anders. Vor der festgesetzten Stunde hielten Beide sich in sorgfältig geordnetem Putze bereit und trieben an, wie sie sonst zurückgehalten. Bernhardinens Eltern fiel das nicht auf; der Baron erblickte in ihrer Pünktlichkeit nichts weiter wie Achtung seiner väterlich-hausherrlichen Autorität, woran es unter Umständen und bei leeren Kassen sehr gebrach. Das gab ihm für heute Selbstgefühl und herablassende Heiterkeit.

Frau von Prangenweil hingegen legte sich, unter stummem Kopfschütteln, wiederholentlich die Frage vor: Was hat sie denn heute? Nicht eine Aeußerung des Widerwillens läßt sie laut werden! Sieht's doch aus wie Ungeduld nach einem Vergnügen, von welchem sie stets versichert, es sei ihr das schwerste Opfer? Das muß

einen Grund haben, und hinter diesen will ich zu kommen versuchen!

Mit dem Glockenschlage begegneten sich die Damen, von zwei verschiedenen Seiten paarweise heranziehend, am Hausthor der „Krone," wo sie der um einige Schritte vorangeeilte Baron erwartete. Sie befanden sich, der Winterkälte entsprechend, in entstellenden Vermummungen, von den mit Tüchern turbanartig umwickelten Köpfen bis zu den in bärenhaften Filzschuhen geborgenen Füßen. Freiherr von Züling reichte der Edelfrau von Prangenweil den rechten, seiner Gemahlin den linken Arm und unternahm das schon sonst mit Erfolg belohnte Wagstück, Beide zugleich über die verhältnißmäßig schmale Treppe stromauf zu lootsen, indem er voranstieg und sie nachschleppte. Die zwei Fräuleins hätten recht gern den Weg auf eigene Hand, vielmehr auf eigenem Fuße gemacht, aber auch ihnen war ein Cavalier beschieden; denn beim ersten Absatz hörten sie schon das Stampfen des Stelzfußes auf den untersten Stufen und zugleich schob sich der keuchende Major zwischen sie, um ihnen seine Dienste anzubieten. Diesem zweiten Dreigespann wurde das Manöver merklich schwieriger als dem vorangehenden. Sein hölzernes Bein war dem ehrwürdigen Edelgrau hinderlich für gewisse vom engen Raume bedingte Schwenkungen. Aber ehe er sich's nehmen ließ, Pflichten der Galanterie

zu üben, hätt' er ja das von französischen Kugeln verschonte Bein auch hergegeben.

Im sogenannten Garderobezimmer, unmittelbar vor dem Eingang zum Saale machten die Damen, nachdem sie sich ausgeschält, förmlich Toilette, wobei der Baronin vorangeschickte dienende Dulderin von ihrer Herrin und deren Tochter eindringliche Knüffe und Lehren empfing, mit der Weisung, sich dieselben fest einzuprägen, weil es ihr künftig zu Glück und Ehren verhelfen könne, in solchem hohen Hause gebildet worden zu sein. Das arme dumme Ding verstand ihr gutes Glück nicht zu schätzen, trachtete nur so rasch wie möglich zu entkommen. Kunigunde bediente ihre Mutter, ohne sich selbst zu vergessen. So geschmückt begaben sie sich in den Saal, in welchem die Herren sie huldigend empfingen, und in welchem es ganz hübsch aussah. Die auf dem Kronleuchter und an den Wänden flimmernden Kerzen gaben Licht genug, um wenigstens die Absicht festlicher Decoration erkennen zu lassen; doch auch hinwiederum blieb die Totalbeleuchtung so discret, daß vielfache Schäden und Mängel unbemerkbar wurden, was besonders den Landschaftsmalereien al fresco an den Mauern, sowie den darin befindlichen Gruppen zugute kam. Allzuscharf hervortretende Gebresten hatten Kunigunde und Bernhardine mit ihren Guirlanden zu verdecken sich bemüht.

Herr Standmann ſetzte ſich zwar an jedem 31. Dezember vor, den Saal „endlich einmal austapezieren zu laſſen.“ Doch bisher hatte ſich ſeine Ehehälfte „dieſer unnützen Ausgabe“ entſchieden widerſetzt. Offenbar nur weil ſie den Caſſiniſten derlei Pracht nicht vergönnte; denn im Uebrigen geizte ſie nicht, wo es der Verſchönerung ihres Hauſes galt.

Seit Gründung des adeligen Caſinos war es Brauch, jeglichen Ball mit einer Polonaiſe zu eröffnen, und unſere zwei blühenden Jungfrauen entſannen ſich recht genau der kühnen Touren und Verſchlingungen, in welchen ſie als Kinder zwiſchen mehr denn zwanzig Tänzerpaaren hatten mitlaufen dürfen. Aus der Zwanzig iſt nun eine Drei geworden, und auch dieſe, obgleich aller guten Dinge Drei ſein ſollen, kann in Wirklichkeit nicht aufgebracht werden, wenn ſchon die beiden Jungfrauen ein nur weibliches Paar bilden wollten, wie ſie dereinſt als Kinder gethan. Denn wer ſollte (fragt die Baronin) dann Muſik machen?

Und Kunigunde verſteht den Wink, eilt bereitwillig an's unſterbliche Hackebrett, hämmert feſt darauf los. Bernhardine nimmt Platz als Zuſchauerin; ſie ſtellt ſymboliſch in ihrer einen, recht zierlichen Perſon ſämmtliche Großtanten, Mütter, Pflegemütter und ſitzengebliebene verdrießliche Mädchen dar, welche ſonſt bei Bällen lebendige Tapiſſerie heißen, weil ſie entweder zum

Tanzen nicht aufgefordert werden, oder es nicht mehr werden wollen. An kunſtreichen Polonaiſenwindungen kann von zwei Paaren nicht viel geleiſtet werden, und auf Kußtouren ſarmatiſchen Urſprungs iſt's nicht abgeſehen. Baron Züling muß ſich begnügen, Frau von Prangenweil hin- und herzuzerren, rechts und links, krumm und geradeaus, wie Terpſichore, auf die er ſich gern beruft, ihn treibt; der Major geht getreulich hinterher und ſchenkt der Baronin keine Schwenkung ihres Herrn Gemahls, wobei ihm manches: „Rechtsum, halb Links, Tritt halten!" und ſo weiter entfährt.

So durchwandern ſie unzählige Mal den für ihre Anzahl rieſengroßen Raum. Allerdings ein anſpruchsloſes Vergnügen an ſich. Dennoch verſichert der Freiherr ſeine Dame, es ſei doch eine wahre Wohlthat, nicht gedrängt und geſtoßen, von jeder ungehörigen Berührung mit ... Anderen ſicher, beim Tanze vollkommen freie Bewegung zu genießen und er ziehe den adeligen Caſinoball jedweder lärmenden, gemiſchten Geſellſchaft vor.

Frau von Prangenweil ſtimmt natürlich bei, erlaubt ſich nur anzudeuten: es dürfte vielleicht die allgemeine Heiterkeit nicht beeinträchtigen, wenn ſie's wenigſtens bis auf vier Paare brächten, um der Abwechſelung halber bisweilen auch eine Quadrille, eine Contredanſe verſuchen zu können?

— Ei, meine Gnädige ſind denn doch zu geſetzt, zu wenig lebhaft. Mir geht nichts über den raſchen Walzer. Bitte, bitte dringend, holdes Orcheſter: einen Strauß oder Lanner! —

Kunigunde ſchickte ſich an, dem feurigen Papa ihrer Jugendfreundin zu willfahren und präludierte in das luſtig bewegte Tempo hinein; aber Frau von Prangenweil machte ſich los von ihrem Tänzer.

— Das iſt nichts mehr für mich. Vergönnen Sie mir, mit meiner Tochter zu tauſchen. Ich werde aufſpielen und ſie mag mit Ihnen an meiner Stelle herumfliegen!

Geſagt, gethan. Die Baronin folgte dem empfehlungswerthen Vorbilde mütterlicher Entſagung. Sie lenkte den Major ihrer Bernhardine zu, indem ſie deren Stuhl am Thürpfoſten beim Tafelzimmer als Obſervationslage erwählte.

Der Stelzfuß bebte vor dem Wirbeldreben im Arme einer kräftigen Tänzerin ſo wenig zurück, wie dereinſt auf dem Schlachtfelde vor den feindlichen Kanonen, welche er im Sturm durch ſeinen heldenmüthigen Vorgang nehmen half, und ſtürzte ſich heute nicht minder beherzt auf die Baroneſſe, als damals auf die Kanonen. Er vergaß im Augenblicke, daß der letzteren Eine ihm das zum ſchnellen Walzer faſt unentbehrliche Bein genommen. Er gedachte nur des im Kugelregen errungenen

Ehrenkreuzes, und wähnte sich so rüstig zum deutschen Vergnügungstanze, wie dereinst zum französischen Kriegestanze.

Bernhardine mußte sich wohl oder übel in ihr Schicksal ergeben.

Wär' es ja heuer nicht das erste Mal gewesen, daß Edelgrau's unempfindlicher linker ihren höchst empfindlichen rechten Fuß seiner Anhänglichkeit versichert, und dieselbe durch unterschiedliche scharfe Eindrücke besiegelt hätte.

— A la guerre comme à la guerre, lachte er kampf- und tanzbereit, da er sie mit sich fortriß; Kunigunde aber, die ihr vorüber geschwenkt wurde, rief ihr spöttisch zu: Hoffart muß Zwang leiden!

— Bei all' dem zog sich der Invalid bewundernswürdig aus der Affaire, so daß er zuschauendem Publico (der berühmte einbeinige Ballettänzer Donato hatte zur Zeit die Ansprüche noch nicht auf's Höchste gesteigert) gewiß lauten Beifall abgewonnen haben würde, wenn ein solches versammelt gewesen wäre. Zugleich wirkte der tapfere Mann günstig auf die mütterliche Musikleistung durch sein strenges Maßhalten im Rhythmus wie im Metrum. Sein hölzernes Bein konnte der Frau von Prangenweil, die gerade nicht sehr taktfest war, als derb aufschlagender Dirigentenstab gelten. Auch ermüdete der zähe Soldat nicht so leicht. Seine

Tänzerin bat mehrmals um Ruhepausen, die er möglichst verkürzte: So gut wird mir's nicht bald wieder, sprach er galant; auf solche Ehre und Freude muß ich immer ein ganzes Jahr hindurch warten!

Frau von Prangenweil, nachdem sie ihrer Tochter musikalisch-unerschöpfliches Gedächtniß zu Rathe ziehend, sich auf einen Wechsel in ihrem Repertoire vorbereitet, hatte eben neuerdings begonnen. Die Saiten, untereinander nicht völlig einverstanden über gemeinsame Harmonie, schwirrten im öden Saale, ein Echo für ihre Klänge suchend; die beiden Herren, zur Hingabe letzter Lebenskräfte entschlossen, stellten sich neben beide Jungfrauen, um mit diesen abzupausen, . . . da sprang, wie von einem giftigen Reptil gebissen oder gestochen, Frau Baronin heftig auf, verließ den Zuschauerraum, rannte, vor Schrecken auf einer Wange bleich, vor Zorn auf der andern Wange roth, mitten in den Saal bis unter den Kronleuchter, nicht achtend der brennend heißen Tropfen, die, einer schief stehenden Kerze entträufelnd, auf ihre Schultern herabschmolzen; deutete mit ausgestrecktem Arme nach dem Tafelzimmer, und hauchte im nachtwandlerischen Lady-Macbeth-Tone das inhaltschwere Wort:

— Ein Fremder! ich hab' ihn gesehen . . . dort . . . wir sind nicht mehr unter uns!

Die Wirkung dieser Denunziation war mächtig, doch

zuvor zu kommen, wollt' ich mich ihm entdecken, da kam der Lakai zurück, öffnete rasch die zwei Flügel einer Seitenthür und rief dem Haushofmeister zu: die Excellenz-Frau. Und nun erblickt' ich sie, die Mutter Deines Vaters, Anton! Die gefürchtete, stolze, herzlose Frau, die ich zu finden erwartet hatte, wie ihr Brief sie mir im Geiste gezeigt: majestätisch, kalt, vornehm, in seidenen Gewändern einherrauschend, unzugänglich für den Armen, unerbittlich! Doch was erblickten meine Augen? Eine etwas gebückte, mehr kleine als große, freundliche Dame von etwa fünfzig Jahren, einfach und schlicht gekleidet, in ein graues Gewand, um Kopf und Schultern einen schwarzen Spitzenschleier hangend, wie man es häufig auf alten Bildern sieht. „Was willst Du, mein armes Kind?" sagte sie, nachdem sie mich mit einem Winke der Hand begrüßt. Diese, im sanftesten Tone an mich gerichtete Frage, der Gedanke, daß es Guido's Mutter sei, die mich „mein Kind" anredete, ... ich sank zu ihren Füßen und ergriff ihre Hand, sie zu küssen. Diese entzog sie mir heftig und murmelte dabei: „nicht knieen, hübsch aufstehen und ruhig mit mir reden; ich liebe solche Szenen nicht, sie erwecken mir Argwohn, als ob ich's mit

gab ſie ſich unterſchiedlich kund. Eine Hälfte des Caſinos, beſtehend aus der Denunziantin, deren Gemahl und Frau von Prangenweil, hätte in ihrem dreieinigen Schauder über ſolch unerhörte Frechheit einem geſchickten Bildhauer als nachzuahmende Gruppe dienen können; halb zu Stein erſtarrt ſtanden ſie ſchon. Bernhardine, das Freifräulein, gedachte des nachmittäglichen Zuſchauers vom obern Orcheſter herab, und war noch nicht einig mit ſich ſelbſt, ob ſie zu den Schaudernden, Rachebrütenden gehöre, oder ob ſie ſich der bänglichen, dennoch angenehmen Erwartung hingeben ſolle, welche aus Kunigundes Augen ſprach und verſtändlich ſagte: Da bin ich doch begierig, wie ſich das entwickeln wird?

Der Major verhehlte durchaus nicht, daß ihm ein netter Gaſt, ein Fremder mit guten Manieren, der einigen Zuſchuß an belebender Friſche mitbrächte, willkommen ſein würde.

Nur keine Uebereilung, bat er den Baron; erſt muß man ſich den Eindringling betrachten; muß hören, was er zu ſeiner Entſchuldigung vorbringen, wie er ſich rechtfertigen will.

Er ging dem unterdeſſen in den Saal Vorgeſchrittenen entgegen:

— Was verſchafft uns die . . . den Vorzug . . . die Ueberraſchung Ihrer Gegenwart, mein Herr? Sie wuß-

ten wahrscheinlich nicht, daß wir eine streng abgeschlossene Gesellschaft bilden? Hat Ihnen der Wirth verheimlicht, was ganz Hüttstein weiß?

— Auch ich weiß Alles, Herr Obristwachtmeister. Das adelige Casino giebt seinen Sylvesterball, und Standmann hat mir aus voller Ueberzeugung widerrathen, ja völlig untersagt, mich in die Räume zu wagen, welche Sie inne haben. Dennoch konnt' ich nicht unterlassen, mein gutes Glück zu versuchen. Que voulez vous Mesdames, c' était plus fort que moi!

— Echt pariserische Prononciation, flüsterte die Prangenweil der Baronin in's Ohr.

— Ich komme weit her, habe durch Nacht und Kälte fahrend hundert Meilen zurückgelegt, wollte mich in diesem Städtchen nur ein wenig erquicken, erwärmen, dann weiter eilen; verlaufe mich, das Diner erwartend, das Haus beschauend, in jenes der Tanzmusik gewidmete unscheinbare Behältniß . . . und sehe unter mir Grazien walten, die den Saal zum Feste schmücken. Ein Blick hinab genügte mir, die Postpferde abzubestellen und rasch den kühnen Entschluß zu fassen. Ich vertraue mich dem Wirthe an . . . er schrickt entsetzt zurück: denn . . . ich bin ihm nicht ebenbürtig für diese hohe Versammlung. Ich darf mich nicht rühmen, Ihres Ranges zu sein. Aber ich habe das Recht mich den Kreisen unterrichteter wahrhaft gebildeter Menschen anzuschließen,

und da ich voraussetze, daß in einem adeligen Casino, eben weil es aus Edelleuten besteht, diese Eigenschaften Anerkennung finden, daß eine der adeligen Haupttugenden, das Gastrecht, hier gelten wird, schlage ich die drohenden Warnungen des Wirthes in den Wind, acquiriere das Ihrem Speisezimmer zunächst gelegene Gemach, wende die gebührende Sorgfalt auf meine Toilette, und harre der Stunde, welche Ihren Ball eröffnen soll, mich dann durch Frau Standmann hergebrachterweise vorstellen zu lassen. Als nun aber, frühzeitiger wie in anderen Städten üblich, die verführerisch-aufregenden Klänge schon jetzt in meine dunkle Einsamkeit drangen, als ich durch die dünne Tapetenthür zu vernehmen glaubte, man klage über Mangel an Tänzern . . . da konnt' ich unmöglich widerstehen. Ich öffnete leise; ich steckte erst schüchtern den Kopf durch die Oeffnung — ich sah . . . und dann zog es den ganzen Menschen gewaltsam nach. So wiederhol' ich denn: c' était plus fort que moi! Und da bin ich nun, bescheiden abwartend, ob Sie mich hinausweisen wollen? —

Der Baron suchte nach Worten, brachte es jedoch nur zum Hüsteln der Verlegenheit. Die Baronin wendete sich an Frau von Prangenweil, sprach aber leise, fast unhörbar mit Jener, die ebenso leise entgegnete. Etwas Verletzendes war's gewiß nicht, was sie sich

sagten, eher etwas Schmeichelhaftes für Konstantin; das konnten die Töchter leicht errathen.

Da man trotz allem Hüsteln und Räuspern nicht zum Sprechen gelangte, ging der Major für den Director des Casinos in's Feuer.

Umstände verändern die Sache. Wir halten uns, wie bereits erwähnt, allerdings abgeschlossen, und gestatten keinem Hiesigen Zutritt in's Casino. Ein Fremder jedoch . . . und dann, was Sie über Gastrecht äußerten, hat in meiner Brust Anklang gefunden. Sie sind uns nicht präsentiert . . . hingegen wer sich selbst so günstig zu präsentieren versteht . . . eine Ausnahme von der Regel, sollt' ich meinen . . . meinen Sie nicht auch, lieber Baron? . . .

— Diese direct an ihn gerichtete Frage elektrisierte den Befragten. Er hüstelte abermals, heftiger wie zuvor, und dabei verlauteten abgerissene Bruchstücke halb verschluckter Perioden . . gänzlich unbekannt . . . doch wissen mit wem? . . . auf derlei Evenements unvorbereitet . . und überhaupt . . . von welchem Stande?

— Reisender Kaufmann, Herr Baron.

— Avalez moi cela, raunte der Freiherr vor Aerger schier vergelbend seinen Damen zu.

— Mein Name . . .

— Bitte, bitte, der Name ist gleichgiltig. Der Stand reicht schon hin; reisender Kaufmann ist voll-

kommen genügend. Mit „Reisenden" sind wir hierselbst gesegnet. In „was machen" Sie, wenn ich mir erlauben darf?

— Nicht in Taback, Herr Baron.

Die Baronin überkam ein Zucken und Zittern; Bernhardine musterte ihre Schuhspitzen; Züling ward vom Krampfhusten befallen, Nachwehen des raschen Walzers; Frau von Prangenweil hielt das gestickte Taschentüchlein vor's Gesicht; Kunigunde kicherte; der Major lachte geradezu offen und ehrlich heraus. Konstantin achtete gar nicht darauf und fuhr harmlos fort:

— Nicht in Taback, nicht in Wein, nicht in kurzen Waaren. Ich mache in Eisen . . .

— Oho, unterbrach ihn scharf der Major, die Augen rollend, will's da hinaus? Was noch?

— Ja in Eisen; in doppelt geschmiedetem, schwedischem Stabeisen. Darin „mache" ich, aber erst nachdem ich es habe machen lassen, denn die Unternehmung ist mein, und ich reise in eignem Auftrage, in eigenen Geschäften, als mein eigener Herr! —

Züling's Krampfhusten beruhigte sich; die Freifrau spitzte die Ohren; Bernhardine spitzte die ihrigen noch aufmerksamer; Mama Prangenweil senkte das Haupt gedankenvoll, wie eine reife schwere Kornähre;

Kunigunde, an welche Konstantin die letzten Worte gerichtet zu haben schien, was ihr nicht entgangen war, hütete sich wohl die Aufmerksamkeit der Uebrigen auf sich zu ziehen. Sie verhielt sich indifferent.

Dem braven resoluten Edelgrau dünkte die Scene zu lang.

— Ich dächte, wir wären im Reinen, ohne Abstimmung, ohne Ballotement. Hier, dieser Handschlag ist meine weiße Kugel, und meine Stimme haben Sie. Ich grüße Sie als gerngesehenen Gast. Sie sollen in Schweden nicht klagen dürfen über einen alten Soldaten, noch über die Ungastlichkeit des adeligen Casinos in Hüttstein. Nicht wahr, Baron, nun ist's abgemacht, und wir geben uns wieder dem Vergnügen hin?

— Richten Sie sich mit Ihrem Vergnügen nach Belieben ein, Herr Obristwachtmeister; das meinige ist gestört, ich bekenn' es rund heraus. Mir ist's nicht gegeben meinem Princip im Handumdrehen ungetreu zu werden. Die Stifter dieses Casinos stellten ein Grundgesetz auf, und dieses fortdauernd aufrecht zu erhalten, erachte' ich für meine Pflicht. Sie denken anders, accommodieren sich der neuen Zeit und deren Ideen? Sie haben das vor sich selbst zu verantworten. Ich will kein Spielverderber sein, denn ich glaube wahrzunehmen, daß Frau von Prangenweil nebst Fräu-

lein Tochter ... ja sogar die meinige nicht abgeneigt sind, sich Ihrer Meinung anzuschließen. Ich begnüge mich zu protestieren, werde meinen Protest in unser Journal eintragen, und unterordne mich übrigens der Majorität. Damit glaub' ich das Meinige gethan zu haben.

— Vollkommen, Baron. Ich bin vollkommen befriedigt durch Ihre noble freimüthige Erklärung. Hoffentlich Sie auch, Herr ...?

— Prinz! Konstantin Prinz ist mein Name.

— Prinz? wiederholte Züling, wie verwandelt und im heitersten Tone. Dann haben Sie wohl sich nur einen Scherz mit uns machen wollen? Ich kenne eine Familie von Prinz im Mecklenburgischen ...

— Bedaure, Herr Baron, dieser nicht im Entferntesten anzugehören, und muß bei meinem schlichten Namen beharren, mit eiserner Festigkeit, wie sich's ziemt für's Werk, das ich treibe. Eben deshalb jedoch könnte ich den Sieg des Herrn Majors nur dann mir zueignen, wenn die Stimmenmehrheit entschieden auf unserer Seite wäre. Davon müßten mich nothwendig erst Diejenigen überzeugen, deren Stimmen bis jetzt noch nicht laut wurden. Gnädige Baronesse, holdes Fräulein Kunigunde ... wollen Sie sich herablassen ihre Stimmen zu erheben für den schwedischen Fremdling, der in Deutschland geboren ward, um „nicht von

Geburt" zu sein? Wollen Sie ein huldvolles Ja aussprechen? . . . Schweigen heißt Nein! . . . und ich entferne mich beschämt, wenn Sie Ihr Schweigen nicht brechen. —

Die jungen tanzlustigen Mädchen, fiel Frau von Prangenweil ein, sind viel zu sehr Partei, um unbefangen mitstimmen zu dürfen; und überdies wäre es unschicklich in solch scabröſem Falle. Ich übernehme das Ja für Beide, und spreche es ebenfalls aus für mich, weil . . . ich unserm ehrwürdigen Major dadurch gefällig zu sein hoffe.

(— Und sich selbst nicht minder, lispelte die Baronin ihrem Eheherrn zu; sie denkt wahrscheinlich die Tochter anzubringen, und vergißt darüber ihre Herkunft. Sie könnte sich verrechnen.

— Meinst Du . . . Wie meinst Du das?

— Wenn er bedeutend reich wäre?

— Still!!)

Der Major hatte mittlerweile die Handschuhe wieder angezogen (weiße waschlederne), näherte sich der Parteigenossin, und sagte treuherzig: ich würde mir die Ehre ausbitten, meine gnädige Freundin, mit Ihnen tanzen zu dürfen, doch wohl überlegt: . . . wer sollte dann Orchester spielen? Es träfe natürlich die arme Kunigunde, und dieser möcht' ich doch lieber einen jungen Tänzer gönnen zum Lohne für die Geduld, welche sie

so häufig mit dem Baron und mir haben mußte. Sind Sie nicht auch der Ansicht?

— Sie wollen, ich soll spielen? fragte sie, und unschlüssig näherte sie sich dem Claviere. Ihre Tochter war ihr zuvorgekommen. Kunigunde wollte dort Schutz suchen vor der Angst, die sie empfand von Konstantin aufgefordert zu werden.

Kein übles Zeichen für einen Kenner! Als solches auch hatte es augenblicklich der deutsche Schwede aufgefaßt. Mehr triumphierend als niedergeschlagen wendete er sich den Freiherrlichen zu. Bernhardine erwartete ihn mit sauersüßem Lächeln, und bewegte schon die Hand, ihm gnädig zu bewilligen, was er demüthig zu erflehen käme . . . da traf sie ein Drohblick ihres Vaters, . . . das feine Händchen zog sich zurück. Der Drohblick erwies sich bald als ein unnütz verplatzter Puff, denn Konstantin hatte gar nicht daran gedacht sich einen (wenn auch nur beim ersten Anlauf zu fürchtenden) Korb zu holen. Er verbeugte sich leicht und mit sicherem Anstande vor der Baronin:

— Erst wenn Sie, meine Gnädige, mir die Auszeichnung erwiesen haben, sich meiner Führung auf kurze Zeit anzuvertrauen, erst dann darf ich mich hier heimisch betrachten für diesen Abend, der mir unvergeßlich bleiben soll. Denn mit dem neuen Jahre beginnt für mich ein neues Leben.

Gertrude Freifrau von Züling verlor bei dieser Anſprache die Faſſung. Sie ſtotterte ein: Nicht mehr in den Jahren . . . Dennoch wagte ſie nicht, die Linke, die Konſtantin bereits mit ſeiner Rechten feſt ergriffen, gewaltſam zurückzuziehen.

Bernhardine verſuchte ihre Mutter an den Falten des rauſchenden Kleides zurückzuhalten . . . andrerſeits that der Baron das Seinige in gleicher Abſicht . . . Beide vergeblich! Sie ſchwebte ſchon, wie von höheren Mächten gehoben und getragen, gleich der Jüngſten durch den Saal, ſo munter und zufrieden, daß Fräulein Tochter einigen Neid im keuſchen Buſen ſich regen fühlte, die gute ſanfte Kunigunde aber ſich mit ihren ehrlichen Augen lieber gar in die Claviatur tief einbohrte, um nur nicht ſehen zu müſſen, wie vortrefflich der Tänzer ſich darſtellte, dem ſie förmlich entflohen war. Der Major jedoch bedauerte die Prangenweil.

— Wie erbarmen Sie mich, meine Gnädige, ſich mit mir elendigem Krüppel abmartern zu müſſen.

IV.

Dem Baron mißfiel der Gang, den die Sylveſterier zu nehmen drohte, im höchſten Grade. Entſchieden feindſelig gegen den ihm aufgedrungenen Gaſt vorzugehen, fehlte es ihm nicht ſowohl an perſönlichen, als

Komödianten zu thun hätte. Dein ehrliches, blasses und verkümmertes Gesicht wird besser zu meinem Herzen sprechen, wie Fußfälle und solche Albernheiten. Sage mir, was Du bei mir suchst?"

Gerechtigkeit, erwiederte ich.

Die Gräfin trat einen Schritt zurück, gleichsam ahnend, wer ich sein könne. Sie mußte sich erst fassen, bevor sie wieder zu reden vermochte. Dann fragte sie weiter: „Bei mir? und gegen wen?"

Gegen die Mutter des Grafen Guido, sprach ich bescheiden, doch fest; gegen ihre grausamen Vorwürfe, die ich nicht verdiene.

„So ist sie die Kantors-Tochter!?" sagte die Gräfin.

Und der Haushofmeister, näher zutretend, sprach: ich habe mir's gedacht, Excellenz.

Der Lakai war nicht mehr im Zimmer.

„Sie muß überaus frech sein," hub die Gräfin wieder an, „oder Sie muß ein sehr gutes Gewissen haben, daß sie sich bis zu mir wagt. Rede Sie, ich will Sie hören!"

Nun machte ich Gebrauch von dieser Erlaubniß, im weitesten Sinne des Wortes. Von dem ersten Blicke, den Dein Vater mit mir gewechselt, wo ich

vielmehr an moralischem Muthe, weil er sich im Innersten seines Herzens nicht verschweigen konnte, er würde, wollt' er durch Gewaltmittel irgend einen Scandal herbeiführen, nicht nur in der öffentlichen Meinung sein Casino (das wäre ihm nichts Neues gewesen) lächerlich machen, sondern auch den Major beleidigen. Und das wollt' er durchaus vermeiden.

Denn mit der Trennung von diesem Sonderlinge fiel ja ihr morsches Gebäude vollends in Trümmer.

Er trug demnach seinen Uebermuth von dannen, hinunter in's Wirthsstüblein, wo es heute von Honoratioren und Stammgästen ganz leer blieb, weil alle Hüttsteiner da oder dort Sylvester begingen, und wo er sich wenigstens gegen Standmann Luft zu machen gedachte, den er am Schreibpult stehen fand.

Was ist das für eine nichtswürdige Perfidie, daß Ihr den Commis-Voyageur neben uns einquartiert, und ihm gleichsam das adelige Casino als Allerweltskneipe anweist? Haben wir Das um Euch verdient? Fangt Ihr nun auch zu schwanken an? Ist auch auf Euch kein Verlaß mehr?

— Aber, Herr Baron, Ihre Vorwürfe sind ungerecht. Was meine Gesinnungen angeht, hab' ich wohl hinreichende Proben abgelegt.

— Eben deshalb um so trauriger, wenn auch alte Getreue keine Sicherheit mehr bieten. Wodurch hat

Euch der Mensch denn herumgekriegt? Kennt Ihr ihn schon von früher?

— Durchaus nicht. Ich bin auch an gar nichts schuld; hab' ihm die kecken Vorsätze auszureden gesucht. Meine Frau scheint ihr Müthchen im Stillen gekühlt zu haben; Herr Baron wissen ja von ihrer Abneigung wider's Casino. Sie behauptet, wie denn die Frauen sind . . .

— Ja, ja, wie denn die Frauen sind; weiß das hinlänglich aus Erfahrung. Also ein Protégé der Weiber? Ließ sich erwarten; sieht danach aus, der Vogel. Ist's denn wahr, daß er Prinz heißt? P—r—i—n—t—z? Schlechtweg Prinz?

— Gott behüte, denkt nicht daran. Ojemund heißt er. So hat mir der Wagenmeister gesagt, und so hat er sich meines Wissens auch eingeschrieben.

— Was wär' mir das? Verschiedene Namen? Ein Kalfarius? Vielleicht gar ein entsprungener Verbrecher, ein Hochstapler, der sich die Ketten abgefeilt? Daß er im Eisen macht, hat er selbst zugestanden. Her mit dem Fremdenbuche!

— Es wird noch drin liegen, im Separat-Gastzimmer!

Sie begaben sich, Jeder eine brennende Kerze zur Hand, hinein, fanden das Blatt noch aufgeschlagen,

Züling klemmte das Lorgnon in den Augenwinkel und las: „Konstantin, Prinz v. Oßmund i. S. Ink.“

— Konstantin, ja, so nannte er sich. Konstantin und auch Prinz träfe zu ... aber sieht doch: hinterm Konstantin ein Beistrich von bemerkenswerther, auffälliger, absichtlicher Dicke, dann erst der Prinz von Oßmund (nicht Ofemund), danach das kleine i, heißt in: ein großes S, heißt Seinem, In—k, abgekürzt für Inkognito! Mann, Standmann, wo hattet Ihr Eure sonstige gastwirthschaftliche Umsicht? Entdecktet Ihr nicht die Verhüllung auf den ersten Blick? Oder hat Er... haben Seine Durchlaucht Euch Stillschweigen anbefohlen? Nur einen Wink und ich schweige ebenfalls gehorsamst, dringe nicht in Euch, füge mich, ehre sein Inkognito in devotester Discretion. Redet, Standmann!

— Was soll ich reden? Mir stockt der Athem. Hatt' ich die leiseste Ahnung? Habe keinen Blick mehr in's Fremdenbuch gethan. Wenn Jemand im Geheimniß wäre, so müßt' es meine Frau sein.

— Das wäre dann freilich die triftigste Rechtfertigung für deren sonst unglaubliches Erkühnen, und verdiente Lob statt Tadel.

— Soll ich sie aus der Küche herein holen?

— Nein! wohlerwogen: Nein! Wir dürfen nicht weiter gehen, als Er zu wollen scheint, daß gegangen

werden soll. Unserer Beurtheilungskraft geben seine Andeutungen hinreichenden Spielraum: Man mag, man darf ahnen, daß mehr dahinter steckt, wie ein simpler Bürgersmann. Ahnen, ja; aussprechen? Gott bewahre! Er will Vertrauen erwecken, Interesse erregen, ohne doch sogleich durch vollen Glanz und Hoheit zu blenden. Halb maskiert will Er bleiben. Prüfen will Er! Beobachten! Suchen. Vielleicht hat er vernommen, daß diese Stadt altadelige Töchter birgt . . . geeignet . . . hm, hm! (Der Krampfhusten stellt sich wieder ein, diesmal nicht aus Aerger) . . . mannbare Jungfrauen . . . ausgestattet . . . reich ausgestattet . . .

(Jetzt meldet sich ein krampfhafter Verlegenheitshusten bei Standmann.)

— Ausgestattet mit Vorzügen jeder Art; Jungfrauen, die Ansprüche zu machen berechtigt sind . . . Standmann, wir kennen uns lange; ich habe Sie stets mit einem gewissen Wohlwollen behandelt, habe sogar neulich ein Darlehn angenommen, wobei ich Ihnen, als höchsten Beweis meines Zutrauens, den Vorzug gab vor allen Bewohnern Hüttsteins . . . ich hoffte auf Ihre Verschwiegenheit; ich fordere dieselbe von Ihnen. Verbergen Sie für's Erste das Fremdenbuch: legen Sie es dem Bürgermeister wenigstens morgen so spät wie möglich vor, und überlassen Sie mir alles Andere! Wie? Hand und Wort darauf?

— Mit größter Bereitwilligkeit. Ich nehme das Ding nicht so wichtig: mir kommt's vor wie ein Sylvesterschwank; und ich dächte, Herr Baron hätten es kürzlich ebenfalls dafür angesehen?

— Das war vor der wichtigen Entdeckung . . . Aus Ihrem beschränkten Anschauungskreise, lieber Standmann, ist es verzeihlich, wenn Sie nicht weiter sehen. Wer einst in der großen Welt sich bewegte, hat Mancherlei erlebt . . . Doch ich will mich hier nicht unnütz verplaudern. Sorgen Sie nur für gute Bewirthung . . . für beste, allerbeste! Ich muß mich unserm Herrn „Eisenhändler" anschließen, und . . .

— Und das Eisen schmieden dieweil es glüht: nicht so? Das wäre meines gnädigen Barons Absicht?

— Sie sind ein Pfiffikus, Standmännchen! Nur um Alles in der Welt: reinen Mund! Um nichts und wieder nichts haben Seine Durchlaucht sich in Hüttstein nicht aufgehalten; das ist klar. Nun heißt's ihm entgegenkommen, ohne zu verrathen, daß sein Inkognito verrathen ist. Vorsicht! Vorsicht! —

Der Baron übte diese Vorsicht schon jetzt, indem er auf den Zehen die Treppe erstieg, damit man Oben nicht etwa hören möge, er komme vom Hauswirth. Zu letzterem aber fand sich, sobald er allein war, Frau Standmann.

Hab' Alles gehört und bin vergnügt wie ein Fuhr-

mannsspitz. Nein, für so dumm hätt' ich den Baron doch nicht gehalten.

— Inwiefern dumm? Wenn er nun glaubt . . .

— „Wenn er glaubt!" Da sitzt's ja gerade. Ein Prinz für die Tochter thäte vielen Vätern zu Gesichte stehen. Aber daß er an einen Prinzen glaubt . . . . es ist unglaublich! So 'n Unsinn . . .

— Was denn Unsinn? Steht nicht hier geschrieben . . .?

— Und Du auch? Standmann, ich lass' mich von Dir scheiden. Nein, über diese Männer! Denen sind doch wahrhaftig ihre Naten gewachsen, blos daß wir sie an den Naten herumführen sollen. Geschrieben steht Vielerlei. Ha, 's ist kein schlechter Spaß; über den lach' ich bis nachsten Sylvester und drei Tage in's künftige Neujahr hinein.

— Weib, Du hast, will ich hoffen, Dir nicht Uebertretungen erlaubt, die üble Folgen haben könnten?

— Hoffe was Du willst; die üblen Folgen nehm' ich auf mich.

— Da muß ich aber ernstlich bitten . . .

— Da muß ich aber ernstlich bitten nicht zu vergessen, daß heute der Pantoffel regiert, und daß die Frauen die Herrschaft haben.

— Nach dieser trachtest Du an jeglichem Tage des ganzen Jahres.

— Heute gehört sie mir, von Rechtswegen, folglich: kusch!! Den hochfahrenden Cassinisten hab' ich schon längst eine gute Lehre geben wollen, und heute hat sich's just gefügt wie ich's brauchte. Kümmere Dich um weiter nichts. Und giebt's Verdruß . . . nur kurzweg alle Schuld auf mich geschoben! Jetzt frisch an's Werk, daß wir unserem Gasthofe Ehre machen, und unserm Herrn Prinzen auch. Steh nicht so verdutzt, Standmann, hilft Dir nichts. Zu befehlen hab' ich . . . bis Glock Mitternacht. Das sind alte bekannte Sachen. Hat doch meine alte Küchenmagd dem Hausknecht jetzt gerade erklärt: er solle sein Maul halten: diesen Abend hätten die Weibsbilder ihr Recht und die Mannsbilder müßten gehorchen! Der Trampel kann sonst nicht bis auf Drei zählen, aber daß ihre Macht bis Zwölf reicht, das weiß sie.

— Na freilich, wenn's die Gans schon weiß und benutzt, dann hört der Widerstand auf und ich ergebe mich, und schweige. Doch nur bis Mitternacht. Mit dem letzten Schlage . . . . .

— Schon gut, jetzt muß der Thee serviert werden.

Der in den Saal zurückkehrende Baron fand eine ermüdete Gesellschaft vor. Frau von Prangenweil konnte sich kaum aufrecht halten nach der allerdings übermäßigen Anstrengung ihres Tanzes mit dem

Major, der zwar Alles aufgeboten, den Invaliden vergessen zu machen, sich aber jetzt „marode" erklärte. Die Freifrau war in einen Zustand der Erschöpfung verfallen, welcher unmöglich einzig und allein von der gewaltsamen Rotation um ihre eigene Achse, vielmehr Taille, herrühren konnte; es war verhaltener Zorn dabei, der theils gegen den frechen Sturmtänzer, theils gegen sie selbst sich richtete und ihr Vorwürfe machte, daß sie dem Unverschämten nicht so grimmig zürnen konnte, wie er es verdiene, weil er gar zu gut tanze, und ihr dadurch ein längst entbehrtes, wenn gleich mit Wuth gemischtes Vergnügen verschafft habe. Hatte sie doch, Sie . . . am Arme des Herrn „So und So" sich schier in ihre Ballkönigin-Epoche zurückverzaubert gewähnt, wo sie Nächte durchrasen durfte, ohne müde zu werden!

— Nein, Bernhardine, meine Zeit ist vorüber. Je suis abattue. Arme und Beine sind gelähmt, gebrochen; ich senke das Haupt, wie dereinst nach wildem Nebraus jene Blumen, die mich zierten, ihre Häupter senkten!

Bernhardine heuchelte Mitleid gegen die Mutter, die solch schweres Opfer gebracht zu haben vorgab, nur um das zarte Kind vor bedenklichem Contact zu schützen.

— Du hast Dich aber gar zu heftig angestrengt,

maman, und gar zu lange, wimmerte die Eitle, und lächelte wohl dabei, voll Schadenfreude über die höchst unnöthige Aufopferung. Was hätte mir denn für Gefahr zustoßen können? Er tanzt prachtvoll, und mich würd' es nicht angestrengt haben.

Kunigunde ist am Clavier geblieben. Der Uebelthäter steht hinter ihrem Stuhle und schwatzt, ehrerbietig zu ihr hinab geneigt, allerlei confuses Zeug durcheinander: von Musik im Allgemeinen, von Tanzmusik im Besondern, von guten Fortepianos, von schlechten Hackebrettern (gleich vorstehendem, dessen klappernde Tasten gewisser Finger unwürdig wären!), von Ressourcen und Clubs in Stockholm und Osemund; vom adeligen Casino in Hüttstein; von Schweden und Deutschland; von Winter und Sommer; von kurzen und längsten Tagen, und so weiter . . . und in dergleichen laut gesprochene, dem neugierigen Aufhorchen der Umgebung angepaßte Sätze weiß er gar fein und leise Zwischensätze einzufügen, nur für das lieblich geformte rosenrothe Gehörmuschelchen, von seinen Lippen fast berührt. Obgleich Kunigunde, scheinbar unaufmerksam, fortfuhr, die „gewissen" Finger über „unwürdige" Tasten auf- und ableiten zu lassen, ohne auf ihn zu achten . . . einzelne Schlagworte, wie zum Beispiel: „Entscheidender Moment," . . . „für's ganze Leben" . . . „freies Herz" . . . „Vorurtheile" . . . oder

dergleichen mehr, müssen sie dennoch getroffen haben, wenn sie auch nach Außen keine andere Wirkung erzielten, als stärkeren Anschlag der Saiten und seltsam hämmernde Vermischung sich widersprechender musikalischer Anklänge.

Bernhardine konnte ihrer noch immer nach Athem ringenden Mutter nicht vorenthalten wie „ungehörig" sie fände, daß die „liebe Freundin" zudringlich in sich hineinreden lasse:

— Ich würde aufstehen, den Platz räumen, und dem Herrn andeuten, seine Conversation mit dem Instrument allein fortzusetzen.

Freifrau von Zilina hob geringschätzig die Achseln, durch welche Bewegung sie den immensen Kern ihrer wahren Freundschaft für die Prangenweils enthüllte.

War es Zufall, daß Kunigunde Konstantins kaum vernehmbare Frage: Würden Sie mich tadeln, wenn ich etliche Tage in Hüttstein verweilte? mit den begeisterten Klängen erwiederte, denen unter geliebter Weber die Worte unterlegt: „Alle meine Pulse schlagen ꝛc." Zufall gewiß nicht, eben so wenig Absicht. Wir halten es für den unwillkührlichen Ausdruck einer sich selbst nicht bewußten Empfindung, die in Tönen verräth, was in gesprochenen Worten sie nun und nimmermehr ausplaudern würde; für eine Ideenverbindung, deren Zusammenhang sich nicht nachweisen läßt

im Oratorium geſungen, bis zu meinem nächtlichen Beſuche im Bildhauerhäuschen, wo ich die ſchlechte kuppleriſche Sippſchaft verflucht und Gottes Strafe über ſie herabgerufen, ſtellte ich der Gräfin das aufrichtigſte Bild meines Lebens dar. Als ich an die Kunde kam, wie fürchterlich raſch mein Fluch in Erfüllung gegangen und wie die Familie unter den Trümmern des Hauſes, welches meine Schande auferbaute, durch die Fluth umgekommen ſei, bebte die Dame und verbarg ihr Geſicht in beide Hände. Wir ſchwiegen lange Zeit. Ich hörte den alten Haushofmeiſter leiſe ſchluchzen. Erſt als ich dieſen Ausbruch gerührten Mitgefühls vernahm, fand auch ich eine Thräne.

Die Gräfin weinte nicht. Sie ergriff wieder das Wort: „Du lügſt nicht, Antoinette; das iſt gewiß. Sage mir jetzt offen und ehrlich: hat er Dir die Ehe verſprochen, bevor er Dich verführte?“

Ich antwortete: vorher und nachher, Euer Excellenz, ſo wahr ein Gott lebt.

Abermals bedeckte ſie ihr Geſicht mit ihren Händen und jetzt weinte ſie auch. „Ich habe Dir Unrecht gethan, Mädchen, ich bitte Dich um Verzeihung. Leider trag' ich keine Schuld. Leider!

Dergleichen gehört in's Gebiet pſychologiſcher Geheimniſſe. Konſtantin zauderte nicht, die Bedeutung der Melodie ſeinen Gefühlen anzueignen. Er nahm dieſelbe für eine ihm gegebene Antwort, ſummte in den Bart: „Süß entzückt entgegen ihm!“ und ſetzte dann, die bisherige Zurückhaltung vergeſſend, mit voller Stimme hinzu: Ich bleibe!

Wie wenn dies des Barons Stichwort zum Auftritt geweſen wäre, welches er hinter der Couliſſe (der Saalthür) abwarten müſſen, trat er nun erſt heroiſch ein und ſchnitt etwaige Anklagen des Majors wider ihn, ſich dem Tanzen entzogen zu haben, mit der meteorologiſchen Eröffnung ab: die Kälte läßt nach; es giebt Schnee! ... als hätte er eben nur Wetterbeobachtungen angeſtellt. Worauf Kunigunde ſich nicht enthalten konnte, Nenuchens ſpöttiſches: „Willſt Du den Himmel obſervieren? Das wär' nun meine Sache nicht!“ anklingen zu laſſen; was aber Niemand aufzufaſſen ſchien, außer Konſtantin, der herzlich darüber lachte, worüber man erſtaunte. Dies Gelächter benutzte Züling als willkommenes Mittel einer vorherbedachten, cordialen Annäherung, die den „Prinzen von Oßmund“ ſpäterhin glauben machen ſollte, er habe in dem frühern Gegner ſchon als reiſender Kaufmann durch liebenswerthe Perſönlichkeit einen Verehrer ſich gewonnen.

— Wie ich höre und ſehe, rief der ſonſt ſo ſtrenge

Casinovorstand in jovialster Laune, unser lieber Gast gefällt sich ja bei uns. Er ist heiter und froh. Das erfreut mich. Heiterkeit ist wohltuend. „Ungeheure Heiterkeit," singt der reisende Student, „ist meines Lebens Regel!" Sie, mein Herr, machen es auch zu der des reisenden Kaufmanns. Das ist recht, das lieb' ich: doppelt angenehm am Sylvesterabend. Sein Sie mir noch einmal willkommen. Nicht wahr, meine Damen, eine höchst erwünschte Belebung unserer harmlosen Vergnügungen?

— So, stimmte Edelgrau ein, so gefallen Sie mir, Baron! hätten Sie nur mit angesehen, welch' ein Tänzer das ist! Der stellt seinen Mann. Ihre Frau Gemahlin weiß ein Liedchen davon zu singen.

— Es war nicht hübsch von Dir, süße Gertrud, daß Du solchen Tänzer unserer Tochter abspenstig machtest. Alle Ehrfurcht für Deine unvergänglich jugendliche Schönheit, vor ich mich zärtlich beuge, wie in den Flitterwochen unserer glücklichen Ehe . . . aber das jüngere Blut will doch auch sein Feuer geltend machen. Erlauben Sie mir, Herr Konstantin . . . Prinz, daß ich Sie meiner Tochter zuführe: Bernhardine Baronesse Zülina, und Sie, mein gnädiges Fräulein Kunigunde (wir wollen Ihre Mutter untertänigst bitten das Orchester wieder zu übernehmen), Sie werden mir die Ehre nicht mißgönnen?

Konstantin hatte vergebliche Mühe aufgewendet, sich am Stuhle, hinter welchem er stand, festzuklammern. Es kam zu rasch über ihn. Statt der Stuhllehne hielt er schon Bernhardinens Hand, wurde vielmehr von der ihrigen gehalten, nicht minder fest, als die seinige den Augenblick zuvor am harten Holze hielt.

Frau von Prangenweil war dermaßen erstaunt über den unbegreiflichen Umschlag, daß sie sich ohne jegliche Widerrede der Freiherrlichen Anordnung fügte. Hinter ihr nahm der Major jetzt die Stelle ein, die bei Kunigunden Konstantin inne gehabt. Auch er neigte sich, gleich diesem, herab an ihr Ohr und zischelte hinein:

— Was ist denn geschehen, um Gotteswillen? Wissen Sie sich's zu erklären?

— Er mag sich weggestohlen haben aus der Controle seiner Damen, um unten im Schankzimmer eine Flasche zu leeren. Er hat sich beim Trinken übereilt und das ist ihm zu Kopfe gestiegen.

— Sie taxieren ihn falsch, Gnädige, unsern theuern Baron. Der hat keinen so agréablen Rausch, tout au contraire: den macht der Wein grätig. Da steckt was Anderes hinter . . . Sehen Sie, jetzt wispert er mit Frau Gertrud, und diese, vor zehn Secunden grimmig und matt, animiert sich mit jeder Silbe seiner Zuflüsterungen. Ihr hat er's anvertraut, was er vor

vor uns geheim halten will. Da ist etwas geschehen, da ist etwas . . . Au! . . . au weh!

— Setzt Ihnen die Neugier so scharf zu, Major, daß Sie jammern?

— Fehlte mir noch! Mögen sie Geheimnisse haben untereinander, was kümmert's mich?

Mein „au weh" geht mich an, mich allein. Ich spüre das Schneewetter; es sticht . . . es bohrt. . . . Au! . . . in der kleinen Zehe des linken Fußes . . .

— Des Übrigen? Das müßte doch wunderbar zugehen . . .

— 'S ist auch wunderbar, ich geb' es zu. Der Fuß ist weg, den Schmerz fühl' ich, als ob jener an seiner gehörigen Stelle säße.

— Wenigstens dürfen Sie sich keine Vorwürfe machen, daß Sie zu enge Stiefeln tragen.

— Nein, der linke wenigstens drückt nicht.

Dabei hob der muntere Invalide sein „hölzernes" auf, streichelte dasselbe liebkosend: ich werde dem schlanken Substituten morgen als Neujahrsangebinde Frostsalbe aus der Apotheke holen lassen. Aber betrachten Sie nur Baronesse Bernhardine, wie sie die Winke auffängt, die Mamachen ihr hinüber telegraphiert. O, da ist etwas geschehen!

— Und Sie sind doch neugierig, Major!

— Ein Bischen, ja, ich will's lieber nicht leugnen . . .

Aba, der Baron klatſcht ungeduldig in die Hände; das klingt dem verehrungswürdigen Orcheſter. Ich wünſche Ihnen Ausdauer und pflanze mich neben unſere in ſtolzem Behagen umherſchauende Baronin. Will verſuchen von den Strahlen, die ihr entſtrömen, einige aufzufangen, ob dieſe vielleicht etwas Licht in unſer Dunkel bringen? Und was ich entdecke, theil' ich Ihnen mit.

— Ihre Bemühungen werden vergeblich bleiben, Freund Edelgrau. Gertrud weiß zu ſchweigen, wenn es und wo's Noth thut.

— In der Noth vielleicht, im Kummer ja; ſchon aus Stolz. Im Glücke, in der Freude durchaus nicht. Und daß eine Freude ſie beglückt, mindeſtens eine Hoffnung, das ſteht ihr auf der Stirn.

Die Prangenweil ſpielte auf, der Baron tanzte mit Kunigunde, die wenig Vergnügen daran bezeigte; Bernhardine gab ſich ihrem Partner mit voller Seele hin; Konſtantin, über ihre Achſel hinaus, verwendete keinen Blick von Kunigunde; und der Major „recognoſcierte," wobei er feinſte Vor- und Einſicht entwickelte, die wir ihm und ſeiner ſoldatiſchen Derbheit kaum zugetraut. Er muß in der grünen Lieutenantszeit ein recht durchtriebener Schelm geweſen ſein, Frauenzimmern gegenüber, ſonſt könnt' er's jetzt nicht ſo liſtig anfangen, der triumphierend neben ihm thronenden Freifrau die Zunge zu löſen. O, Du ausgewitzter treu-

herziger, barscher Haudegen, wer hat Dir derlei Finten beigebracht? Wo hast Du gelernt, am schönen Geschlecht gerade diejenige Seite zu attakieren, welche Unkundigen die stärkste scheint, gerade weil sie die schwächste ist? Für der Baronin Haupteigenschaft galt, wie im Städtchen so im engsten Kreise der Standesgenossen, ihr unnahbarer, stachlichter Adelshochmuth; der war ihre stärkste Seite. Und bei dieser griff der streitbare Major sie so herzhaft an, so unerwartet, daß er sie völlig überrumpelte. Sonder weitläuftige Präliminarien that er den ersten Schuß aus dem Bombenkessel:

— Es muß, wie ich treuherzige Gnaden zu kennen die Ehre habe, Ihnen bittere Kränkung bereiten, den sonst in seiner Gesinnung so conservativen Herrn Gemahl, unsern Doyen, seinen Principien urplötzlich untreu werden zu sehen!

— Meinen Sie, Major?

— Ich selbst, ich gesteh's, finde keinen plausiblen Grund für dies Betragen.

— Sie riefen ihm doch ein förmliches, mir derzeit höchst mißfälliges Bravo zu?

— Das war ironisch, Gnädige. Die Ueberraschung entriß es mir. Ich stand im Begriff, diese meine Unart ihm abzubitten.

— Beruhigen Sie sich. Sie haben damit, ohne daß Sie es ahnten, das Richtige getroffen und dürfen sich

nicht unter den Mantel der Ironie verbergen. Mein Mann verdient ernſthaft geſpendeten Applaus für ſeine Entdeckungen . . . doch ich vergeſſe mich; reden wir von anderen Dingen!

— Nicht um's Generalpatent, Baronin! Wie könnten mich andere Dinge beſchäftigen, wo ich unſer ehrwürdiges Caſino in ſeinen Grundveſten gefährdet ſehe?

— Auf einmal ſo beſorgt um ein Geſetz, deſſen zu ſpotten Sie ſchon öfters Neigung verriethen? Warum jetzt ſo excluſiv? Sie waren es keineswegs vor einer Stunde.

— Weil ich es vor einer Stunde noch unerſchütterlich wähnte! Dem Stabilen gegenüber geſtatten wir uns bisweilen einen ſpöttelnden Scherz. Nach dem letzten Vorgange muß ich für unſere Stabilität fürchten . . . und ich erſtaune, daß Frau Baronin . . .

— Hegen Sie keine unnützen Befürchtungen. Sie dürfen vollſtändig beruhigt bleiben, ſo lange Sie mich ruhig ſehen.

— Hätte der Baron vielleicht entdeckt, daß dieſer Herr Prinz kein ſchlichter Herr Prinz wäre? Daß er in Wahrheit aus der Familie derer von Prinz abſtamme?

— Das wäre ganz hübſch, lieber Major, indeſſen immer noch nicht hinreichend, ſolch' auffällige Umwand-

lung eines Cavaliers von alt freiherrlichem Geſchlechte zu motivieren.

— Sehr wahr, meine Gnädige. Des Barons Betragen ſtreift an Unterwürfigkeit, die ein auf ſeine eigenen Geburtsvorrechte fußender Herr nur einem hoch über ihm Stehenden zeigen dürfte. Wie? Hab' ich begriffen?

— Vielleicht haben Sie. Mehr darf ich nicht ſagen. Bei Tafel wird's wohl zur Kenntniß kommen. Für jetzt genüge Ihrer Verſchwiegenheit, auf die ich bauen darf, nicht wahr, mein Freund? . . .

— So ſicher, als auf Ihre eigene!

— Genüge Ihrer Verſchwiegenheit die Andeutung, daß jene fünf Buchſtaben P—r—i—n—z bisweilen, ſelten einen Familiennamen, daß ſie gewöhnlich einen Rang, eine Stellung in der Welt bezeichnen, welche . . . So wie Ihnen nicht unbekannt ſein wird, daß nicht nur Könige, ſondern auch Prinzen hin und wieder Inkognito reiſen . . .

— Baronin, Sie wollen ſich einen Spaß mit mir machen!

— Nehmen Sie's wie ſie wollen . . . aber behalten Sie's für ſich. Beſonders keine Silbe an Prangenweils! Verſtanden? Nun baſta! Der Tanz iſt aus; die Saiten verſtummen . . . wir auch.

Gleichzeitig mit dem Aufhören des Tanzes verkündigte Standmann den Beginn des Soupers; erbat sich vielmehr die Erlaubniß anrichten zu lassen, vom „gnädigen Herrn Casino-Director."

— Es ist zwar noch sehr früh . . . fast drei Stunden bis Mitternacht . . . jedoch wir können ja zwischendurch immer noch einige Abwechselungen in Terpsichores Armen suchen. Uebrigens hat unser Gast zu befehlen!

Das ging über die Fassungskraft der uneingeweihten Prangenweils. Mutter und Tochter vermutheten, der Baron habe sich um den Verstand getanzt. Konstantin, dem zunächst daran lag, nun auch Kunigunden im Wirbeldreben näher zu rücken, hätte die Tafelstunde gern in's neue Jahr hinausgeschoben; doch ihm versagte die Sprache vor Befremdung. Standmann blinzelte, ängstlich lächelnd, auf den Major, der sein zunehmendes Verständniß durch unterschiedliche Schwenkungen des hölzernen Beines kundgab. Weil aber dem Baron durchaus nicht wünschenswerth erschien, seinen Prinzen in nähere Berührung mit Kunigunden treten zu lassen, legte er Konstantins Schweigen willkührlich aus, nahm es als Einwilligung und befahl, daß sogleich aufgetragen werde. Sodann hing er dem total verblüfften Reisenden die Gemahlin an den rechten, die Tochter an den linken Arm, reichte den seinigen der Prangenweil,

überließ Kunigunde der Obhut des Majors und commandierte, im frohen Bewußtsein, den Durchlauchtigen mit väterlich berechnender Fürsorge gehörig isoliert zu haben, ein siegreich erschallendes: à table!

V.

Für einen runden Tisch, der sich recht stattlich ausnahm, hatte die Hausfrau, trotz ihres Hasses wider das Casino, wie alljährlich auch heuer, ihr schönstes Porcellan geliefert. Den allerdings winterlich-beschränkten Blumenaufsatz hatte Standmann selbst besorgt, hinterm Rücken seiner Frau, weil er die spitzige Bemerkung nicht wieder hören wollte, daß Pflanzen aus Gewächshäusern ohne „von" nicht casinofähig wären. Er persönlich auch hatte sich vorbehalten bei Tafel zu bedienen; denn weibliche Bedienung, wie dieselbe in den Fremdenzimmern von einem Stubenmädchen verrichtet wurde, paßte seiner Ansicht bei vornehmer Gesellschaft nicht; und die beiden am Orte als Lohndiener für außerordentliche Festivitäten gebrauchten Aushelfer machten am Sylvester bessere Geschäfte in Kreisen, wo Ueberfluß herrschte, wo strenge Aufsicht im bunten Gedränge unmöglich war, und wo halbvolle Fläschchen leichter bei Seite gebracht werden konnten. Vergangenes Jahr hatten die sechs Mitglieder des Casino

Ich möchte ſie lieber auf mich nehmen, anſtatt Dir ſagen zu müſſen, daß Graf Guido mich getäuſcht hat. Mein Schreiben an Dich war nur die Folge ſeiner falſchen, entſtellenden Erzählungen. Die Mutter kann jetzt nichts mehr thun: Deine Sache gehört vor die Männer. Du magſt entſcheiden, ob ich meinen Gemal zum Richter aufrufen ſoll. Ich will Dir nicht verſchweigen, daß er krank, ſehr krank iſt; daß die Aerzte für ſein Leben fürchten. Er iſt aber auch heftig und ſtreng; er iſt gerecht und im Punkte der Ehre unerſchütterlich. Hat unſer Sohn Dir ſein Wort gegeben, ſo wird der Vater ihn nicht davon entbinden. Das ſchwör' ich Dir! Es wird meines Gatten Tod ſein — doch das kann auch mich nicht hindern, Dir Dein Recht werden zu laſſen. Höchſtens kann ich mit ihm ſterben und das will ich gern. Beſtimme Du, was geſchehen muß!"

Ich ſagte nichts weiter, als: Graf Guido hat zu beſtimmen, nicht ich!

„Ruft meinen Sohn, Haushofmeiſter; oder nein, — laßt ihn rufen. Ihr bleibt hier und ſeid Zeuge von jeder Silbe, die zwiſchen ihr und mir gewechſelt wird."

hinreichenden Raum gehabt für ihre sechs altväterischen breiten Sessel und sich bequem placieren können. Heute waren sie dichter zusammengerückt, um Platz für den Siebenten zu gewinnen. Da dieser jedoch kurz vorher als Ehrengast auf- und angenommen und kein siebenter Fauteuil mehr vorhanden war (denn Standmanns Rumpelkammer besaß nur ein halbes Dutzend solcher altehrwürdiger Meubles), hatte sich Standmann entschließen müssen, die Galgenzahl durch einen ordinairen Rohrstuhl voll zu machen. Wer an den Galgen kommen, das heißt: wer mit solch „bescheidentlichem Gesäße" vorlieb nehmen solle? ... Dieses zu bestimmen überließ er wohlweislich dem Herrn Casino-Director.

Letzterer im Taumel hochfliegender Träume von einer ihn als gehorsame Tochter ehrenden Bernhardine, Fürstin Oßmund, prüfte das Terrain nur obenhin, und seines Sieges schon gewiß entwarf er die Schlachtordnung folgendermaßen.

Zuerst mußte der Gast mit seinen ihm aufgezwungenen zwei Damen drei Sessel occupieren, so daß Konstantin zwischen Mutter und Tochter blieb. Neben Bernhardine pflanzte er den Major, an dessen linke Seite kam Kunigunde. Frau von Prangenweil bat er in den galantesten Ausdrücken, sie möge so gnädig sein sich ihn als Nachbar genügen zu lassen; und auf

dieſe Weiſe gelang es ihm, nicht allein den unanſehnlichen gemeinen Rohrſtuhl für ſich zu erobern, ſondern auch dicht neben ſeiner Frau Gemahlin Poſto zu faſſen, die er nach Ermeſſen unter ſchützendem Deckmantel des tief herabhängenden Tiſchtuches mit einem ſanften Fußtritte ſtimmen und beſtimmen konnte zu Forte oder Piano, Dur oder Moll, wie ein Orgelſpieler ſein Pedal beherrſcht.

Ausführliche Citate aus den nun geführten, oftmals ſtockenden Tischgeſprächen wollen wir unſern Leſern nicht zumuthen. Drei der Anweſenden wußten, oder wähnten genau zu wiſſen, um was es ſich handle: . . . um die Eroberung eines Prinzen, ſollte er dies auch nur ſo zu ſagen „in partibus“ ſein. Zwei, der Major und die Prangenweil (welchen vorläufig auf dem Marſche zur Tafel aus ihres Führers Munde einige verdächtige Aeußerungen aufgefallen waren) befanden ſich im Nebelgrauen des Zweifels. Sie ſahen, hörten, verglichen, ſannen . . . und ſchwiegen.

Nur Konſtantin und Kunigunde gaben ſich unbefangen ihren Gefühlen hin. Er wußte, was ihm auch die läſtigen Nachbarinnen durch zudringliche Schmeicheleien an unvermeidlichen Erwiederungen abzwangen, doch jedes Mal ſo zu faſſen, daß irgend welche Wendung in ſeiner Antwort für Kunigunden, wenn-

gleich ihr nur halbverſtändlich, die zarteſten Schwüre reiner Liebe enthielt. Und das führte er durch mit ſeltenem Geſchick.

Bernhardine konnte Alles auf ſich beziehen; ihre „lieben Eltern" nicht minder; was alle Drei zu thun nicht unterließen. Weder der Major, noch weniger Frau von Prangenweil, wußten, was ſie von der ganzen verworrenen ſchier fabelhaften Geſchichte und von des Gaſtes doppelſinnigen Aeußerungen halten ſollten. Kunigunde dagegen wußte das um ſo beſſer, und ſegnete den grün und voll belaubten Tafelaufſatz, hinter deſſen Blättern und Blüthen ſie ihr jungfräulich-ſchamhaft erglühendes Angeſicht vor den Blicken verbergen durfte, die der Sprechende bei beſonders inſinuanten Stellen ihr zuſchickte, gleichſam als Erläuterung: „was ich meinen Nachbarinnen hier vorrede, ſag' ich Dir, nicht ihnen. Nimm, was Dir gehört, und bewahr' es fein im Herzen Dein." Frau Baronin ermüdete nicht, dem zwiſchen zwei Feuern Geſchmorten ihre Anſichten über Liebe und Eheſtand aufzunöthigen, damit er die ſeinigen austauſche. Dieſe wollten nicht immer paſſen zu jenen, weder an und für ſich, noch in die gegenwärtige, peinlich-ſchwebende Situation. Bernhardine, trotz ihrer ſie ſelbſt verblendenden Eitelkeit, wurde mitunter unſicher, ob ſie Alles auf ſich beziehen ſolle? Deſto eifriger warf ſie ſich in's Geſchirr, ſich

unwiderſtehlich zu machen, was kaum zur Hälfte gelang, indem ſie ſich unausſtehlich machte, was ohne ſolchen Effort nicht geſchehen wäre; denn von Haus aus mußte man ſie ein ganz nettes Mädchen nennen. Ihre convulſiviſchen Anſtrengungen aber hoben Kunigundens züchtige Natürlichkeit um ſo anmuthender hervor. Hatte Konſtantins Neigung für der hübſchen Wittwe ſchweigſames Töchterlein, deſſen Schweigen ſo viel ſagte, ihn vom erſten Anblick ſchon gewonnen . . . der Baroneſſe Koketterie ſteigerte ſeine Neigung erſt zur wahren, ihn tief erfüllenden Leidenſchaft.

An Stelle der caſinoüblichen Sylveſterbowle brachte Standmann heute einen, von ſeiner Gattin (durch Konſtantin belehrt!) kunſtreich verfaßten ſchwediſchen Punſch, deſſen myſteriöſe Miſchung Nord- mit Südpol in einem und demſelben Gebräu verband. Die freiherrliche Naſe ſog fremdartige Arome ein und ſchien ſich zu verwundern. — Standmanns Pantomime wies auf den intellectuellen Urheber hin, deſſen Machtwort altherkömmliche Traditionen diesmal umgeſtoßen. Der Major murmelte zufrieden: durch dieſen Wechſel werden wir nichts einbüßen! wobei er ſchmunzelnd ſich die Lippen beleckte. Sogar die Damen lächelten, in Erwartung eines unbekannten, ausländiſchen Getränkes. Der Baron, von Wißbegier durchdrungen, füllte haſtig die Gläſer, ergriff das ſeinige, erhob ſich vom Rohrſtuhle

und hielt eine Begrüßungsrede, worin er dem Gaſte ſämmtliche Ehren angedeihen ließ, die ihm in dunklen Erinnerungen an die Schulzeit aus nordiſcher Mythologie noch vorſchwebten und einigermaßen verwendbar für dieſen Zweck erſchienen.

Zweimal im Fluſſe des Punſches und der Anſprache entwiſchte ihm unwillkührlich eine „Durchlaucht;" weil er jedoch augenblicks bereute dadurch die Prangenweils klüger zu machen, als dienlich . . . „denn wer konnte wiſſen?" . . . ſchwemmte er ſie (die „Durchlaucht" nämlich) noch halb unausgeſprochen, mit ſchwediſchem Punſche in den Hüttſteiner Magen hinunter.

Nicht der Major, nicht die Prangenweil gaben ſich den Anſchein vernommen zu haben. Konſtantin hatte überhaupt auf des phraſenreichen Geſchwätzes Verfolg nicht geachtet. Wußte ſich angenehmer zu beſchäftigen, wenn er an dem blumigen Tafelaufſatze eine Lücke auskundſchaftete, durch welche ſich nach Kunigunden hinüber äugeln ließ. Daß des Barons kriechende Artigkeit auf einem Mißverſtändniſſe, auf einem Irrthum beruhen müſſe, darüber war er im Klaren. Wie ſolches entſtanden ſei, dünkte ihm gleichgültig. Gleichgültig Alles, Alles um ihn her, Alles auf Erden . . . außer Ihr!

Sie aber!! Seit Zülinge Rückkehr in den Saal

von dumpfem Erſtaunen und banger Ahnung umfangen, faßte die Sache tragiſch auf: Gab es hier ein „Inkognito?“ War ein grand seigneur verborgen hinter dem reiſenden Fabrikanten, ein vornehmer Mann, der ſich übermüthige Neckereien erlaubte? Der es gewagt ihr von Liebe zu flüſtern? Der folglich ſchlechte Abſichten haben mußte? — Denn Kunigunde iſt keine Bernhardine und ihre Mutter noch lange keine Baronin.

— O, der Abſcheuliche! Und ich war ſo nahe daran, ſeinen Zuflüſterungen Glauben zu gönnen, ihm Gehör zu ſchenken!

Gutes armes Kind; welch' ſchmerzliche Enttäuſchung!

Standmann hatte ſich bei der erſten drohenden Durchlaucht unmerklich weggeſtohlen; ihm ſah Herr Prinz nicht aus, wie Einer, der ſich von Baron Züling verſpotten laſſen würde, ohne drein zu ſchlagen. Und für Spott müſſe der verſtändige junge Mann des Leichtgläubigen Huldigungen doch jedenfalls aufnehmen, da er vom Zuſammenhange nichts ahne.

— „Mögen Sie ſehen wie, wie ſie auseinander kommen! Ich will nicht dabei ſein, wenn ſie an einander gerathen!“

Gleichwohl vergingen nur wenige Minuten, bis er ſich wieder einfand. Diesmal jedoch trug er keine

Schüssel, keinen Punschnapf. Diesmal brachte er einen Brief, den er dem Gaste einhändigte: „per Estafette!"

— Unziemliche Manieren, schalt der Baron leise; hohen und höchsten Herren werden ihre Depeschen auf silbernen Tellern dargereicht!

— Wer nun keine silbernen Teller besitzt? entschuldigte die Baronin.

— Der nimmt einen zinnernen; blank gescheuert kann Zinn wie Silber glänzen.

Alle waren begierig, zu erfahren, von wem die Estafette abgesendet sei, welchen Einfluß auf Bleiben oder Gehen sie ausüben möge? Nur Kunigunde, deren reine Seele, deren wahrer innerster Adel sich gegen eine Maske empörte, welche nur mit bösen, selbstsüchtigen Plänen umgebend, ein nach Abenteuern lüsterner Verführer angenommen haben könnte, würdigte diesen und seine Correspondenz nicht der geringsten Aufmerksamkeit.

Was sich für Konstantin Prinz in Kunigundens keuscher Brust geregt, war erstorben, mindestens durch energische Charakterstärke erstickt, für einen Prinzen Konstantin. Das sonst so sanft lächelnde, lieblich bescheidene Angesicht nahm jetzt den Ausdruck verachtenden Stolzes an. Von den zuckenden Lippen las der Liebende (denn das Auge der Liebe sieht scharf) die

vollſtändigſte Geringſchätzung ſeiner ihm octroyirten Durchlauchtigkeit und der ihm ſupponierten Verführungspläne. Das erfüllte ihn mit beſeligender Zuverſicht: Sie iſt würdig, daß ein Ehrenmann um ihre Hand werbe, und ich will es thun, mit allem Feuer einer erſten wahrhaftigen Liebe! —

Baroneſſe Bernhardine, der ein Becher ſchwediſchen Punſches in den Adern ſpukte, brannte vor Ungeduld, vom ſchwediſchen Prinzen bald wieder zum Tanze geführt zu werden. Jetzt fühlte ſie ſich in voller Zuverſicht, ihn vollends zu erobern! Papa verſtand ſie:

— Wie wär's, wenn wir eine Tafelpauſe machten, um uns neuen Appetit zu erwerben ... wofern unſer hoher Gaſt nichts dagegen hat? Sollten aber Durch ...

— Durchaus nichts, Herr Baron; durchaus nichts dagegen! Ich harre ja nur des Glücks, auch mit Fräulein von Prangenweil mich in einigen Touren zu verſuchen!

Bernhardine krümmte die Finger beider Händchen, die gerade darüber her waren, ſich mit Ziegenleder zu waffnen. Eine gefahrdrohende Bewegung für die dunkelblauen Sterne in Kunigundens Antlitz!

Die Baronin hätte am liebſten gerufen: „Geh dran, mein Kind, greif an, reiß aus!“ — und der Baron bedauerte, ſeinen übereilten Vorſchlag nicht zurück-

nehmen zu können. Doch sah sich die hochfreiherrliche Sippe alsogleich wieder beschwichtigt, weil die Besorgniß einflößende Nebenbuhlerin schneidend kalt entgegnete:

— Ich tanze nicht mehr; mein Platz ist nach wie vor am Fortepiano.

— Engel! flüsterte Edelgrau. Ohne Zögern bat Konstantin Frau von Prangenweil um die Ehre. Diese willigte verbindlich ein. Raubte sie doch dadurch Bernhardinen jede Aussicht, und diese freundschaftliche Bosheit war schon einige Anstrengung werth.

Der Major mußt' es entgelten, denn als er sich Bernhardinen zum Ersatze anbot, wurde er garstig fortgeschnaubt: Sie danke Gott, ausruhen zu können! Er stampfte drei Stöße mit dem Stelzfuße und lachte sich lustig in die hohle Hand.

So drehte sich denn ein einzelnes Paar im leeren Raume natürlich ohne Lust und Freude zur Sache. Doch danach fragte Konstantin ja nicht. Ihm war nur daran gelegen, mit Kunigundens Mutter unbelauscht ein rasches Wort zu wechseln, was er eindringlich ausgeführt haben muß, denn gleich nach der ersten Anrede sahen die Zuschauer, daß sie lebhaft erwiederte, und daß von beiden Seiten bedeutende Versicherungen ausgetauscht wurden.

Tanzen, im schnellen Tempo tanzen, und dabei wichtige Gegenstände besprechen, das halten auf die

Länge nur heiß Liebende aus, die ſonſt keine Gelegenheit wiſſen, ſich einander mitzutheilen, was ihre Herzen füllt. Und noch dazu darf Er keine Anlage zum Embonpoint, Sie keine zur Hektik haben, ſonſt iſt's auch nichts.

Frau von Prangenweil machte zuerſt Halt, ſank erſchöpft auf's Kanapée, denjenigen gegenüber, welches die Freiherrlichen beſetzt hielten, bot ihrem Tänzer den Platz neben ſich mit graziöſer Handbewegung, und kaum zur Ruhe gelangt, ſetzten ſie abgebrochene Verhandlungen wieder fort. Konſtantin ſprach eifrig, jedoch leiſe. Die Gnädige begnügte ſich nach etlichen Tiraden mit ungläubigem Kopfſchütteln, was jedes Mal erneuerte Verſicherungen ſeinerſeits hervorrief.

— Sie verbeißen ſich förmlich in einander; was haben ſie denn? Züling, erſuche doch den Major, dies unſchickliche Geſpräch durch ſeine Dazwiſchenkunft zu ſtören . . .

— Ruhig, mein Kind, fürchte nichts, Bernhardine! Ein Prinz kann unmöglich ſo ſchlechten Geſchmack haben, daß er eine Kunigunde Dir vorzöge.

— Es fehlte nichts, als daß er ſtatt Konſtantin Eduard hieße . . . ſpöttelte die Baroneſſe. Man könnte dann einen Rundgeſang proponieren, und das ſchöne ſinnige Lied: „Eduard und Kunigunde" anſtimmen.

Der Haushofmeiſter zog eine Glocke, ein Diener trat ein.

Die Gräfin befahl, ihren Sohn aus ſeinen Gemächern herab zu rufen.

Während wir ihn erwarteten, ging ſie mit verſchränkten Armen raſchen Schrittes in dem großen Gemache auf und ab.

...Ich ſollte ihn ſehen!...

Wie ich ſeine Sporen klirren hörte, fing ich an zu zittern, ich meinte, ich müſſe umſinken. Der Haushofmeiſter wollte mich ſtützen, doch die Gräfin wies ihn von mir, faßte meinen Arm, führte mich dem Eingange zu, und als Dein Vater eintrat, rief ſie ihm entgegen: „Guido, wer hat mich betrogen, Du, oder dieſes Mädchen?“

Dein Vater, mich an ſeiner Mutter Seite erblickend, ſchien einen Augenblick zweifeln zu wollen, ob Wirklichkeit ſei, was er ſah. Doch die Gräfin wiederholte ihre Frage, noch eindringlicher und drohender, wie zuvor:

„Ich will wiſſen, wer gelogen? Sie oder Du?“

Ich, meine Mutter, erwiederte Dein Vater mit niedergeſchlagenen Augen.

„Dann hab' ich für's Erſte nicht mitzuſprechen,

Züling, nachdem er seiner geistreichen Tochter boshaften Witz pflichtschuldigst belacht, schickte sich an, der Gemahlin zu gehorchen, da fand auch schon ohne äußere Störung das lange Zwiegespräch seinen Schluß, indem Frau von Prangenweil sich erhob, und nicht all zu freundlich, dabei für Ohrenzeugen verständlicher als zuvor, entschieden aussprach:

— Entweder Sie sind, was Sie vor uns scheinen wollten, Herr Prinz ... nun dann werden Sie bei näherer Ueberlegung wohl selbst begreifen, daß ich nicht einwilligen kann! Oder Sie sind, wofür Baron Züling Sie hält ... dann spielen Sie eine Komödie mit uns, in der ich und meine Tochter keine Rollen zu übernehmen wünschen!

Dies gesagt, begab sie sich zu Kunigunden an's Clavier, nahm einen Stuhl und winkte den Major herbei, daß dieser sich an ihrer Tochter anderer Seite setze.

Das adelige Casino sah sich zerspalten in zwei feindliche Heere.

Konstantin, die Arme über der Brust zusammengeschlagen, das Haupt gesenkt, gleich Einem, der ernste, wichtige Dinge erwägt, ging mit großen Schritten im Saale auf und ab, wie wenn er sich allein in seinem Eigenthum befände, unbekümmert um die, jedweden seiner Tritte belauernden Parteien. Stolz, fest, männ-

lich-ſchön, auch im Zorn, der ihm die Stirn faltete, noch maßvoll, vornehm bei jeder Bewegung.

— Es läßt ſich nicht bezweifeln, ſagte die Prangenweil zum Major, das iſt wirklich ein Fürſt!

— Wenigſtens ein Herr aus edelſtem Geblüte, das ſtellt ſich dar.

— Dann aber verbarg ſein Antrag eine Infamie; denn ein Fürſt wird ſolch armes Mädchen nicht zur Fürſtin erheben wollen.

— Thun wir ihm kein Unrecht, meine gnädige Freundin, warten wir's ab. Prinz oder nicht . . der ſieht nicht aus, wie ein Menſch der auf Infamieen ſänne. Das iſt weder ein herzloſer Egoiſt, noch ein gemeiner Heuchler. Ich verſtehe mich ein Bischen auf Phyſiognomie; hab' jeglichem Burſchen in meiner Compagnie abgemerkt, weß Geiſtes Kind er wäre. Hier, dieſer unſer Gaſt . . . na, wie geſagt, warten wir's ab!

Mitten im Saale unterbrach Konſtantin unerwartet ſeine träumeriſche Nachtwandlung. Was gebot ihm Stillſtand? Er ſah nach dem altmodiſchen Kronleuchter hinauf, deſſen Kerzen ſchon des Jahres letzter Stunde entgegen brannten. Hatte er ſie nicht aufſtecken ſehen? Hatte nicht die Jungfrau, die in ſchlichtem, ärmlich ſaubern Hauskleide auf ſchwankendem Stuhle ſchwebte, ihm völlig neue Gefühle in die Seele gerufen? Hatte

er nicht beim Anblick ihrer ſchlanken, lilienhaften Reinheit beſeligende Ahnungen empfunden? Hatte es nicht wie ein Lichtſtrom nach langer Nacht, wie ein Frühlingshauch nach ſtarrem Winter ihn angeweht? . . . Und jetzt? Sie verwarf ihn? Ihn, der ihr die erſte Liebe jungen thätigen Lebens, achtungswerthen Wirkens entgegenbrachte? Sie wollte ihn nicht hören, wendete ſich von ihm ab, weil er . . . weil er nicht adelig ſei? Nein, das nicht! Das konnte einen Grund für die Mutter abgeben, nicht für Sie! . . . Aber dennoch, was konnte es ſonſt ſein? Mißfallen hatte er ihr nicht . . . Iſt ſie vielleicht verlobt? Auch das nicht; welch ein Bräutigam, der heute gefehlt, der nicht gern weite Strecken durcheilt hätte, um an Ihrer Seite, Hand in Hand mit ihr das neue Jahr zu begrüßen? . . .

— Wollen Seine Durchlaucht einwurzeln, wo Sie ſtehen? fragte die Baronin den Gemahl. Was hat Er denn? Wohin verirrt Er ſich? Wir ſind für ihn wohl gar nicht mehr vorhanden?

— Ich überlebe die Schmach nicht!

— Tröſte Dich, Bernhardinchen. Von der Prangenweil'ſchen Clique nimmt er ja ebenfalls keine Notiz. Er iſt unſchlüſſig. Gewiß grübelt Er über den durch Eſtafette erhaltenen Brief. Noch iſt nichts verloren. Dein Vater kennt das Leben und weiß mit Menſchen umzugehen. Laß mich nur machen!

Konſtantin muß wirklich halb ſomnambul geweſen ſein, da er ſo tiefſinnig auf und ab wandelte. Denn jetzt, wo von dem noch nicht geleſenen Schreiben einige mahnende Laute an ihn drangen, ſchreckte er zuſammen wie ein beim Namen gerufener Nachtwandler und entſiegelte daſſelbe. Bald waren die wenigen Zeilen durchflogen. Noch hielt unſer junger Freund unſchlüſſig das Blatt in der Hand, den Inhalt bedenkend, da redete ihn der Baron, der ſich behutſam herbei geſchlichen, ein lebendes Bild neugierigſter Devotion, ehrerbietig an:

— Ich will nicht hoffen, daß gegenwärtige Depeſche, deren reiches hochgräfliches Inſiegel mächtig in's Auge fällt, die Grauſamkeit üben wird, uns Eurer Durchlaucht unſchätzbare Gegenwart zu rauben?

Konſtantin fuhr heftig auf:

— Zum Teufel, Herr Baron, was haben Sie mit Ihrer „Durchlaucht?" Schon vorher hört' ich etwas dergleichen, meinte aber, ich hätte falſch verſtanden. Diesmal haben Sie die abgeſchmackte Titulatur deutlich articuliert. Wie verſtehen Sie dieſe Anrede? Meines Wiſſens feiern wir Sylveſternacht; weder Faſching-Dinſtag noch erſten April. Haben Sie mir Gaſtfreundſchaft geheuchelt, weil Sie wähnten mich zum Ziele Ihrer ironiſchen Witze machen zu dürfen? Dann ſind Sie an den Unrechten gekommen!

— Vortrefflich! O mein Prinz, das nenn' ich ſein

Inkognito meisterhaft behaupten. Doch es hilft Ihnen nichts: angestammte Hoheit strahlt auch durch die dichteste Hülle.

— Hat der gute Herr schon früher bereits Anfälle von Irrsinn gezeigt? fragte Konstantin, zu der andern Gruppe gewendet, Frau von Prangenweil, die ihn zweifelnd fixierte, während Kunigunde seinen Blick ängstlich vermied.

Der Major hielt es angemessen, beide Damen zu vertreten; er stampfte verschiedene Male mit der Stelze auf, um sich zu vergewissern, daß er fest stehe, räusperte sich, strich den Schnurrbart, als ob er ihn ausreißen wollte, und sprach:

— So lange Freiherr von Züling uns die Ehre seines Umgangs gönnt, haben wir ihn stets (nicht wahr, meine Damen?) als einen durch Geburt, Rang, Bildung, Verstand gleich ausgezeichneten Cavalier erkannt, und wir sind verpflichtet, vorauszusetzen, daß er Aeußerungen wie die vorigen nicht wagen würde, wofern ihm genügende Belege dafür mangelten. Auch ich sehe mich demnach genöthigt Euer Durchlaucht zu bitten um huldreiche Ablegung eines Inkognitos, welches . . .

— Auch Sie, Herr Major? Nun ich begreife, Sie sind übereingekommen, sich auf meine Unkosten zu belustigen. Ein Sylvesterschwank in optima forma. Und weil die Damen, wie ich bemerke, mit in dem

Complotte ſind, deren Herrſchaft heute gerade noch unbeſtreitbarer vorwiegt, als im ganzen Jahre, und weil ich kein Spielverderber ſein will, ſo füg' ich mich, und biete mich willig zum Gegenſtand Ihres Amüſements dar.

Die freiherrliche Gruppe ſang dreiſtimmig: Triumph! wir haben ſein Geſtändniß!

— Nur wünſche ich zu erfahren, ob Sie für nöthig erachten, daß ich an Ort und Stelle mit meiner Perſon die Koſten Ihrer Beluſtigung trage, oder ob das Vergnügen auch fortgeſetzt werden könnte nach meiner Entfernung? Deshalb' erlaub' ich mir Stimmen zu ſammeln die Reihe herum. Denn dieſes Schreiben kann ausgelegt werden als Abberufung. Soll ich gehen? Soll ich bleiben?

Abermals fiel das Terzett ein, und Bernhardine ſang Oberſtimme: „Bleiben, bleiben, bleiben!" Der Major murrte: Enthalte mich der Abſtimmung! Frau von Prangenweil zeigte auf ihre Tochter, und daß ſie dieſer ihre Stimme übertrage.

— Soll ich, darf ich bleiben, Fräulein Kunigunde? fragte Konſtantin.

— Gehen, gehen, abreiſen! rief das zitternde Mädchen mit feſter Stimme.

— Und weßhalb verlangen Sie das? Gerade Sie?

— Weil Sie Ihren Rang vor einem armen

Mädchen verleugneten, weil ſie mir dadurch bewieſen, daß Sie mich nicht achten; weil Sie mich der Schmach ausſetzten . . .

— Kunigunde, mäßige Dich! warnte die Mutter.

Bernhardine vertraute ihren Eltern an, ſie halte die Jugendfreundin für eine Gans, die man vor Martini zu ſchlachten vergeſſen, weil ſie zu wenig Fleiſch gehabt habe.

Es giebt recht wohlgenährte Gänſe, entgegnete die Baronin in übelſter Laune, die ſich nicht geltend zu machen verſtehen.

Der Major küßte der in edlem Zorn erglühenden Jungfrau ſtürmiſch die Hand.

Konſtantin brach aus in eine Art von Freudengeſchrei:

— Das iſt der wahre Adel! Vor dieſem beug' ich mich. Und Gott ſei geprieſen, Kunigunde, daß Sie eine arme Adlige ſind.

Bernhardine hatte ihren Eltern abermals eine vertrauliche Mittheilung zu machen, des Inhaltes:

— Der Prinz ſcheint zu ignorieren, daß wir eben auch nicht im Golde wühlen, und ich hege überhaupt keine beſonders günſtige Meinung von des Durchlauchtigen Geſchmack und Beurtheilungskraft.

— Jetzt aber, fuhr der Liebende fort, nun Sie ſich in Ihrem vollen Werthe gezeigt, nun Sie ſtreng rich-

tend und verdammend unbewußt an den Tag gelegt haben, daß der Frevler Ihrem Herzen dennoch nahe steht . . . jetzt vernehmen Sie, daß Sie einem Unschuldigen das Todesurtheil sprechen wollen. Hier lesen Sie dies Schreiben.

— Ich kann nicht; meine Augen schmerzen.

— Sie erpreßt kokette Krokodilsthränen!

— Schweig, Bernhardine; sie versteht's besser als Du.)

— Ihren Augen, gnädige Frau, wird nichts entgehen. Erweisen Sie mir die Huld, Silbe für Silbe den Anwesenden vernehmlich vorzutragen. Sie vollziehen dadurch einen Akt der Gerechtigkeit.

Die Frauenweil rezitierte:

„Geehrter Herr Prinz! Ihre Zuschrift vom sechsundzwanzigsten dieses Monats, welche mir meldet, daß Sie am 31. über Hüttstein nach N. kommen, daselbst übernachten, und dort nähere Bestimmungen wegen unserer Zusammenkunft abwarten wollen, ist mir über die Landesgrenze hierher nach Sternthal gesendet worden. Sie befinden sich mir folglich näher, wie wenn ich auf meinen jenseitigen Besitzungen weilte; in wenigen Stunden kann ich bei Ihnen sein, wenn Sie nicht vorziehen mich aufzusuchen. Wählen Sie, was Ihren anderweitigen Geschäften zusagt und Ihnen das bequemste ist. Ziehen Sie vor, in Hüttstein zu verweilen,

so zeigen Sie mir's umgehend an, und dann suche ich Sie auf. Es liegt mir viel an Ihrer persönlichen Bekanntschaft; nicht sowohl wegen der früher gewünschten mündlichen Belehrung, ob es möglich sei, die Bearbeitung Ihres doppelt geschmiedeten schwedischen Stabeisens in unseren Werken heimisch zu machen (ein Plan, von dessen Unausführbarkeit ich mich schon überzeugt habe), sondern lediglich um die Bekanntschaft eines jungen Deutschen zu machen, der unsere Nation so würdig im Auslande vertritt und den ich aus seinen Briefen wahrhaft lieb gewonnen. Ihrer Bestimmung gewärtig hab' ich die Ehre zu unterzeichnen als dero

hochachtungsvoll ergebener

Erwin Graf Sternthal."

„P. S. Ich treffe Veranstaltung, daß Ihnen, sollten Sie in N. noch nicht eingetroffen sein, dieses Schreiben nach Hüttstein entgegenreite, weil Sie von dort näher zu mir haben würden."

— Dieses authentische Schriftstück gestattet keinen Zweifel mehr, sagte, seiner Sache nun gewiß, der Major, der über die Achsel der Vorleserin hinweg aufmerksam mit gelesen hatte. Das ist die Handschrift, das ist die Unterschrift des allbekannten, allverehrten Grafen, der allen honetten Menschen ringsum, Vornehmen wie Niedrigen, für das Muster eines echten Aristokraten gilt.

Der im Volke, weil er sujet mixte iſt, und bald diesſeits bald jenſeits lebt, der „gute Graf Hüben-Drüben" genannt wird. Solch ein Herr giebt ſich zu keinem Poſſenſpiele her, unterſtützt kein perfides Inkognito, deſſen man unſern lieben Gaſt beſchuldigen wollte. Wahr und wahrhaftig nicht. Nein, dieſer Prinz iſt kein Prinz; er iſt (um deutſch zu reden) tout simplement ein Gentleman, und als ſolchen heiß' ich ihn nun erſt recht von Herzen willkommen im adeligen Caſino.

— Herr Obriſtwachtmeiſter, brauſte der Baron auf, Sie ſcheinen ſich Invectiven gegen mich zu erlauben, als ob ich die Schuld dieſes Embrouillements trüge? Wie aber dann, wenn ich Ihnen Schwarz auf Weiß darthue, daß Ihr „Gentleman" ſich eine unwürdige Liſt erlaubt hat, um uns zu täuſchen und ſich in eine Geſellſchaft einzudrängen, in die er nicht gehört? Wie dann?

— Herr Baron, eingedrängt hab' ich mich, das geſteh' ich zu. Rechtfertigen will ich mich nicht, doch Entſchuldigung wird mir nicht verſagen, wer die Allmacht der Liebe jemals empfunden, und wer gleich mir nicht begreifen kann, daß es Creaturen giebt, die kleinlich genug denken und fühlen, des Menſchen Werth und Bedeutung von Erbärmlichkeiten dieſer Art abhängig zu machen. Ich hielt das hieſige adelige Caſino für

und ihr Beide müßt Eure Sache mit einander abmachen.“ Wie sie dies gesagt, ließ sie sich vom Hausbofmeister einen Sessel zuschieben, und in diesem Platz nehmend, wendete sie sich an mich, indem sie auf den graukäpfigen Mann deutete: „vor ihm haben wir kein Geheimniß, er gehört zum Hause; hat schon meinem seligen Vater gedient.“

Guido's Niedergeschlagenheit war so traurig anzusehen, daß ich dabei fast meines eigenen Elendes vergaß und nur Mitleid empfand für ihn. Ich machte ihm also gar keine Vorwürfe, sondern fragte nur, warum er mich bei seinen Eltern in ein falsches Licht gestellt, und die Reinheit meiner Liebe für ihn durch unbegründeten Argwohn niedrigen Eigennutzes befleckt habe?

Das war niederträchtig von mir, gab er zur Antwort, und ich schäme mich meiner feigen Lüge. Rechtfertigen kann ich mich nicht, aber ich will jetzt wenigstens die Wahrheit eingestehen. Seitdem ich mich von Dir getrennt, habe ich erfahren, daß meine Empfindung für Dich nichts Anderes gewesen ist, als jugendliche Täuschung der Sinne; ich habe jetzt erst die wahre Liebe in ihrem ganzen Umfange kennen gelernt. Die junge Dame, welche ich mit Bewilli-

ein Märchen, welches mir die Wirthsleute aufbinden wollten; und nicht mehr so kindisch an Märchen zu glauben, suchte ich Gewißheit . . .

— Und Sie wagen zu behaupten, nicht Sie selbst hätten das Mißverständniß . . den Betrug, schlau angelegt, listig herbeigeführt?

— Ich habe wohl gesehen aus Ihrem plötzlich veränderten Benehmen, daß ein Irrthum entstanden sein müsse . . . doch aufrichtig gesagt, es lohnte mir die Mühe nicht, ihn aufzuklären. Hatte ich doch nur einen Zweck im Sinne! Alles Uebrige war mir gleichgültig. So weit reicht meine Schuld. Wer mich aber zu beschuldigen wagt, ich hätte den mir günstigen Irrthum genährt, wohl gar erzeugt, . . . der mag auf der Mensur die Verleumdung büßen und zu seinem Schaden erfahren, daß ein Eisenfabrikant Eisen und Stahl zu handhaben weiß, trotz dem hohen Vorstande des adeligen Casinos in Hüttstein!

(Den letzten Satz begleitete Edelgrau mit herausfordernden Taktschlägen des hölzernen Beines.)

— Bitte sich nicht zu ereifern, sagte unerschrocken der Baron: ich hole mir die Bestätigung meiner Anklage „Schwarz auf Weiß," wie ich's versprochen.

Diese Mühe blieb ihm erspart. Standmann, den er mit dem Fremdenbuche herzubringen gedachte, kam aus eigenem Antriebe ihm entgegen, und zwar in

Begleitung ſeiner Gattin. Letztere hielt das corpus delicti unter'm Arme, offenbar mit der Abſicht, unaufgefordert Rechenſchaft abzulegen. Züling entriß ihr das Buch:

— Hier, Herr Major, ſehen Sie, was Herr Prinz eingeſchrieben. Auf Ihr Gewiſſen, Herr, iſt das Ihre Handſchrift?

— Zuverläſſig iſt ſie's ... aber wer zum Henker hat ſich erlaubt, das dicke Komma hinter Konſtantin zu klecksen? Wer hat mein „aus" in ein „von" verwandelt? Wer hat es unternommen ein manu propria dermaßen zu entſtellen?

— Meine Wenigkeit, wenn Sie nichts dawider haben, lachte Frau Staudmann. Und dies einzig zum Beſten meines Schützlings und ſeiner Liebe!

— Weib! Du haſt gewagt ...

— Dem adeligen Caſino ein Mädchen zu drehen? Ja, Mann, ich war ſo frei. Mach' keinen unnöthigen Lärm; verſtelle Dich doch nicht, als ob Du's jetzt erſt erführſt! Iſt Sylveſter oder nicht? Haben die Frauen das Regiment oder nicht? Wie? Mitternacht iſt noch nicht vorüber, noch herrſcht der Pantoffel.

— Madame, ich als Director des adeligen Caſinos kündige Ihnen die Jahresmiethe; wir haben uns heute zum letzten Male im Hôtel zur Krone verſammelt.

— Gnädiger Herr Baron, ein angenehmeres

Neujahrsgeschenk konnte mir nicht zu Theil werden. Empfangen Sie dafür meinen unterthänigsten Knix.

— Frau, Du bist mein Kirchhof! Ich bitte, Herr Major, vermitteln Sie; stehen Sie einem unterdrückten Gatten bei, den das Weib in den Tod ärgert!

Der Major schüttelte sich vor Lachen und stampfte heftiger denn je:

— Das ist ein verhängnißvolles Komma; so vielsagend war noch kein Gedankenstrich. Sublime Frau Standmann, das war ein Haupt-coup! Wären Sie in Ihrer Küche entbehrlich, Sie müßten in's Ministerium des Auswärtigen befördert werden. Bomben und Granaten, Standmann, was haben Sie für eine Frau!

Konstantin fragte noch einmal bei Kunigunde an, ob er reisen müsse, oder ob sie ihm erlaube, die Ankunft des Grafen hier in Hüttstein abzuwarten?

— Ich habe nichts zu erlauben, nichts zu untersagen; Sie müssen am Besten die Gründe für oder wider kennen.

— Gott segne Sie für diesen Bescheid. Im alten Jahre genügt er mir; im neuen werd' ich mir weiteren erflehen. Jetzt, Herr Standmann, wollen wir die Stafette gen Sternthal abfertigen, und ich empfehle

mich einstweilen dem adeligen Casino und dessen Mitgliedern zu Gnaden!

Dem Major schüttelte er die Hand und verließ den Saal.

Seitdem die Gesellschaft bestand, trennte sie sich heute zum ersten Male vor Mitternacht. Die Freiherrlichen gingen links ab. Prangenweil's bogen rechts ein. Edelgrau gab den beiden Damen das Geleite.

VI.

Am zweiten Januar Nachmittags befand sich Konstantin auf seinem Zimmer, worin es düster und freudlos war, wie unter dem grauen Schneehimmel, der beängstigend über Stadt und Land hing, jede frohe Regung niederhaltend. Vergeblich hatte die Wirthin ihre Kochkunst und nebenbei ihren Witz aufgeboten, den lieben Gast zu erheitern. Vergeblich hatte sie ihn zur Ausdauer und Geduld ermahnt, durch welche zuletzt der mütterliche Widerstand gebrochen werden müsse, wofern nur die Tochter das Ihrige beitrage.

Und daran wird's nicht fehlen, tröstete die Kennerin weiblicher Herzen. Daß Fräulein Kunigunde nicht von Ihnen läßt, darauf schwör' ich. Solch' ein gutes Kind kriegt endlich auch die stolzeste Mutter herum!

— Stolz ist die Prangenweil eigentlich nicht, Frau Standmann! Sie hat sich verrannt in unsinnige Traditionen; sie wähnt ihre Ahnen im Grabe zu kränken, wenn sie die Tochter einem Nichtadeligen vermählen würde; sie betrachtet das wie einen Glaubensartikel, dessen Bruch ihr des Himmels Pforten verschließen könnte; gegen diese Furcht verschwindet ihr jede Rücksicht auf Erdenglück ihrer armen Tochter. Mit dem Stolze wollt' ich fertig werden; wider die Tollheit versteh' ich nicht zu streiten. Die Frau ist rein verrückt.

— Das ist sie erst geworden durch ausschließlichen Umgang mit den Baronsleuten. Mein Mann will's nicht hören, aber in dem Punkte sind sie sammt und sonders verrückt, den Major etwa ausgenommen.

— Leider wird der brave Mann die Andern auch nicht zur Raison bringen. Das Mädchen muß für sich selbst handeln! —

Damit war die Verabredung zwischen Konstantin und der Wirthin zu Ende gewesen und deshalb finden wir jetzt den Mann von Eisen weich, wie wenn er aus der Schmelze käme, und auch nicht minder heiß wie flüssiges Metall, auf seinem Zimmer am zweiten Januar, Nachmittags in der dritten Stunde.

Es ist schwerlich hinreichend untersucht, gewiß aber niemals erklärt worden, weshalb gerade die persönlich muthigsten Männer leicht zu Feiglingen werden, wenn

ſie einer wichtigen Entſcheidung in Herzensangelegenheiten harren. Dem wahrſcheinlichen Ueberfall einer bewaffneten Raubmörderbande würde Konſtantin mit Seelenruhe entgegen geſehen, und in unerſchütterlicher Beſonnenheit mögliche Vertheidigungsmittel erwogen haben. Vor der Ankunft des Majors, wie ſehnſüchtig er ſie herbeiwünſchte, fürchtete er ſich; und als er den Tritt des hölzernen Beines draußen auf dem Gange ſchallen hörte, zitterte er, wie man ein ſchwächliches Kind vor der Ruthe zagen und zittern ſieht.

Edelgrau war nicht der Mann, viel Federleſen zu machen. Kurz und bündig, wie dereinſt ſein Commandowort, blieben auch jetzt noch ſeine Mittheilungen, von welcher Gattung dieſelben immer ſein mochten. „Beſſer die ſchlimmſte Wahrheit auf einen Schuß, als langes Druckſen und um den Brei geben!“ Dieſer Anſicht getreu ſchleuderte er durch die halb geöffnete Thür den Avis:

— Schlechte Nachrichten, Freund Konſtantin; mordſchlechte! (Nun erſt zeigte er ſich.) Bin ein zweimal hinkender Bote. Aber Donnerwetter, junger Mann, werden Sie mir nicht blaß, ſinken Sie nicht in Ohnmacht; das ſchickt ſich nicht für uns beide. Halten Sie Ihre fünf Sinne beiſammen, wie ich gethan, da mein linkes Bein Reißaus nahm vor den franzöſiſchen Kanonen, ſehr wider ſeines rechtmäßigen Beſitzers

Wunsch und Willen. Zu Boden gefallen bin ich allerdings, aber nicht in Ohnmacht. Ihren Schuß haben Sie nun weg. Stehen Sie fest. Um einen Fuß sind Sie nicht gekommen, nur um eine Hand, die ja noch nicht die Ihrige war, die es erst werden sollte. Weh mag's thun, doch umwerfen darf's den Mann niemals. Für dergleichen Wunden taugt kein Bataillonsarzt; die muß ein weibliches Wesen vollends ausheilen, ein junges hübsches natürlich. Das findet sich späterhin. Zuerst hilft das uralte Frauenzimmer, die Zeit. Das sind wahre Universalpflaster, welche sie zu schmieren versteht. Werden auch bei Ihnen Wunder wirken.

— So weist Kunigunde mich ab?

— Denkt nicht daran! Möchte sich lieber mit beiden Armen an Ihren Hals hängen und hängen bleiben, bis der Tod sie abschneidet. Was hilft das? Darf sie denn reden? Wird sie denn gefragt? Wider die Mama sich auflehnen ist des zarten, frommen Kindes Natur unmöglich. Und Mama will absolut nichts sehen, nichts hören von Herrn Prinz schlechtweg. Mama ist sonst eine nette Frau, eine rechtschaffene, gutmüthige Frau ... nur daß sie närrisch ist auf die drei Buchstaben; närrisch, toll, zum binden toll! Dagegen läßt sich nicht aufkommen. Das liegt im Blute; in der abgeschmackten Erziehung, das ist angeboren, angelernt, angewöhnt. Eher bring' ich einer alten Pfauhenne die Ueberzeugung

bei, daß ein junger Truthahn wohlschmeckenderes Fleisch habe denn sie, als ich meiner Freundin Prangenweil das Geständniß entlocke, ein nicht geadelter edler Mann sei nichtsnutzigen Adeligen vorzuziehen. Sie verbittet sich Ihren Besuch, so wie jeglichen Versuch schriftlicher Annäherung. Sie will ihre Thüren verrammeln wie in Festungen die Seitenpförtchen neben dem Fallgatter. Ja, sie hat mir, dem treuen Freunde und Vertrauten, untersagt, mich zu zeigen, wenn ich noch einmal den Namen Prinz nenne.

Und Kunigunde?

Heult sich Augen so dick wie Sechspfünder, unterordnet sich, ist an strenges Commando gewöhnt von Klein auf und wird eher an der Trennung von Ihnen sterben, als sich widersetzen.

— Würde sich also nicht von mir entführen lassen?

— Nein, gewiß nicht, liebeschnaubender Eisbär; das würde sie nicht. Und könnt' es nicht, sogar wenn sie leichtsinnig wollte, denn ich würd' es nicht dulden!

— So spricht ein Freund?

— So spricht, so handelt ein Freund; eben weil er einer ist. Bei solchen Gewaltthaten kommt selten 'was Gutes heraus: man zerreißt nie ungestraft heilige Familienbande. Die Entführer selbst vergelten ihren Opfern, sobald der erste Rausch verflogen ist, das große Opfer durch Eifersucht. „Wer so jung die Mutter

täuschte und für diese kein Herz hatte, kann leicht," so schließen sie (und nicht sonder Grund), „auch mich täuschen." Für ein Verständniß zwischen Frau von Prangenweil und Ihnen hab' ich das Meinige gethan und wäre bereit zu jeder nur denkbaren Vermittelung, wenn überhaupt noch etwas zu thun bliebe. Darüber hinaus geht meine Dienstwilligkeit nicht. Wer dem Major Edelgrau zumuthen wollte, was die Ehre seines Namens, seines Standes verletzt, der zwänge ihn, aus einem treuen Bundesgenossen ein erbitterter Feind zu werden.

— Sie haben Recht. Vergessen Sie meine Thorheit. Ich weiß nicht, was ich rede, bin nicht mehr Herr meiner Gedanken. Ist es denn möglich, daß ein sonst klarer Kopf sich ganz und gar umnebelt?

— Der Leidenschaft ist Alles möglich. Dem festen Willen jedoch nicht minder. Und da letzterer ein zäheres Leben besitzt als erstere; und da, wie oben erwähnt, Mutter Zeit ihre Pflaster wohlthätig auf alle Wunden legt, welche blinde Leidenschaft dem tapferen Willen heimlich beibrachte . . .

— Sprechen Sie mir nicht von blinder Leidenschaft, liebster Major. Wollte Gott sie wäre blind! Ach, sie hat nur allzuscharf gesehen, was sie nicht sehen sollte. Wäre sie lieber erblindet beim ersten

Anblick der himmlischen Erscheinung, da Kunigunde . . .

Auf dem wackeligen Stuhle stand, der wiederum auf dem wackeligen Tische stand und das liebe Mädchen Wachskerzen aufsteckte . . . habe die Beschreibung hinreichend von Ihnen vernommen. Kenne den Hergang zur Genüge. Glauben Sie mir, werther Prinz aus Osemund, wie es Geschöpfe giebt, die blind auf die Welt kommen, als da sind Hunde, Katzen, Mäuse, Ratzen und dergleichen, hingegen wieder andere, welche unmittelbar nach ihrer Geburt den blauen Himmel mit offenen Augen keck anstarren, wie wenn er nur ihretwegen ausgespannt wäre, als da sind Pferde, Rehe, Kälber und Kaninchen, . . . so giebt es auch Leidenschaften, die Zeit brauchen, bis ihnen verständlich wird, was dem ersten Anblick sich nicht darbot, hingegen wieder andere, die gleich auf der Stelle überschauen, was ihnen zusagt. Zu ihrer Beruhigung häng' ich diesem Vergleiche, welcher hinkt wie ich selbst, gleich noch ein Trostwort an: Langsam erwachende Leidenschaften dauern gewöhnlich länger aus, als rasch und gewaltsam auflodernde. Ihre Liebe entbrannte sehr geschwind, sehr heftig: allzugestrenge Herren regieren selten lange.

— Ihr Trost bewährt sich nicht an mir. Meine Liebe wird dauern; es ist die erste, wirkliche, wahre.

gung ihrer und meiner Eltern Braut nennen darf, wäre niemals die Meinige geworden, wenn mein Vater geahnet hätte, daß frühere Verſprechungen und Gelübde auf mir laſten. So adelſtolz mein würdiger Vater immer ſein mag, ſtehen doch ſein Gerechtigkeitsſinn und ſein Ehrgefühl über ſeinem Stolze. Er würde mir, wenn er gewußt, wie niederträchtig und falſch ich an Dir handelte, Antoinette, nur freigeſtellt haben, mir eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen, oder Dich zum Altare zu führen. Meine Liebe für Comteſſe Julie iſt ſo rein, ſo innig, ſo unbeſieglich, daß ich, nachdem einer Deiner Briefe in meines Vaters Hände fiel, mir keinen andern Rath wußte, als dies Verhältniß zu Dir wie eine flüchtige leichterkaufte Liebelei darzuſtellen, für welche man geneigt war, mir Verzeihung zu gönnen. Das konnte nicht geſchehen, ohne Dich ſchmählich zu verleumden; das habe ich gethan. — Du kommſt, Dich zu rächen? Thu' es. In Deiner Macht liegt es, meines Lebens und meiner Liebe Glück zu vernichten. Folge Deinem gerechten Zorn. An meinem Leben liegt mir nichts, ohne Julie; meine Liebe zu dieſer kann nur mit meinem Leben erlöſchen.

Und ich füge kein „leider" bei. Soll ſie der Schmerz meines Daſeins bleiben, nun dann werd' ich lernen dieſen Schmerz lieben, was auch ſeine Freuden hat. Ich entſage! Meine Achtung für Sie, lieber Major, iſt ſo aufrichtig, daß ich Ihnen nachgebe. Zu bedauern hab' ich nur, daß ich mich von momentanen Hoffnungen beſtürmt, verleiten ließ, den Grafen hierher zu bitten. Ich muß ihn jetzt nothgedrungen erwarten, und möchte um Alles in der Welt ſchon fern ſein, weit, weit weg von hier!

Ja richtig, der prächtige Graf Hübendrüben. Wo bleibt er denn?

— Er könnte ſchon längſt . . . da klingelt ein Schlitten die Gaſſe herab . . .

— Das iſt Er! Standmanns empfangen ihn. Wollen Sie nicht hinab gehen, ihn zu begrüßen?

— Ich warte lieber, bis er mich zu ſich rufen läßt. Welch kluges, Zutrauen erweckendes Geſicht hat dieſer Herr! Der Hochgeborene im beſten Sinne, wie man ſich ihn nur vorſtellen könnte. Zu dem fühl' ich mich hingezogen, wie zu einem Vater.

— Wie zu einem Vater? Sieh, ſieh', da ließe ſich vielleicht . . . Na, erſt ordnen Sie Ihre Geſchäftsſachen, ſprecht Eure Hütten- und Erzweisheit mit einander durch, und wenn Sie damit im Reinen ſind, dann geben Sie mir ein Zeichen . . . Sie brauchen nur am

Glockenſtrange zu ziehen; ſtatt der Bedienung komm' ich herauf. Werde unterweilen bei Frau Standmann ein Schälchen Kaffee ſchlürfen und mir was vorerzählen laſſen. Auf Wiederſehen!

— Haben Sie irgend eine Abſicht auf den Excellenz-Herrn?

— Keine böſe; weder auf ihn, noch auf Sie. Er kennt mich, iſt mir nicht gram. Das Uebrige findet ſich.

Der Major konnte kaum das Gaſtſtübchen erreicht und ſich bei Frau Standmann zum Kaffee gebeten haben, als Herr Standmann, beide Thürflügel von Konſtantins Wohnung aufſchlagend, im feierlichſten Tone „Seiner hochreichsgräflichen Gnaden des Herrn Grafen von Sternthal Excellenz" anmeldete. Dies gethan zog er ſich als discreter Wirth augenblicklich zurück, beide Gäſte ihren geſchäftlichen Auseinanderſetzungen überlaſſend.

Dieſe können eine reichliche Stunde gefüllt haben, welche dem Major und dem Standmann'ſchen Ehepaare in ergiebigem Stadtklatſch raſch verging. Der Stelzfuß hörte gern die nicht immer nachſichtigen Urtheile der Wirthin über des Städtchens Mitbewohner, und nahm's nicht krumm, wenn dabei das adelige Caſino mit inbegriffen etwelche Seitenhiebe abkriegte. Daß Konſtantins Liebe zur „Pranzenweil'ſchen" ihr kein Geheimniß mehr ſei, und daß Frau Stand-

mann sich als des Majors Genossin bei Beschützung dieser Liebe betrachten durfte, ging ja schon aus der kühnen Buchfälschung hervor.

— Wir müssen trachten, sprach sie vertraulich, daß wir Excellenz für die jungen Leute interessieren.

— Ganz meine Ansicht, Frauchen.

— Das ist ein Cavalier, der über Euren Casino-Firlefanz nur lacht; der zwar vornehm, aristokratisch und reich, auch dabei praktisch, billig denkend, menschenfreundlich ist. Der wird dem armen Mädel einen hübschen wohlhabenden verständigen Ehemann vergönnen, damit die hochmüthige Hungerleiderei endlich einmal aufhört. Wenn man Den dahin brächte, daß er die Mutter in's Gebet nähme . . . vor dem hat sie Verehrung . . . freilich die Baronin dürfte nicht drein reden . . . es müßte heimlich geschehen . . .

— Sie sprechen aus, was ich dachte; was ich zu versuchen entschlossen war, da ich unserm Gast einschärfte, anzuläuten, sobald sie droben mit ihrem Eisenkapitel fertig sind. Es ist von günstiger Vorbedeutung, daß Ihre und meine Gedanken sich so gradenwegs begegnen, meine Frau Wirthin.

Und als ob es so sein sollte, setzte sich bei diesen Worten die Gaststubenklingel in Bewegung, daß es nur so dröhnte.

— Das ist ein Zeichen von Oben! rief Edelgrau doppelsinnig und sprang auf. Die Wirthin lauschte

seinem Tritt über die Treppenstufen, und wie sie ihn an Konstantins Thür klopfen, diesen „herein" sagen, und des „Grafen": „Ah, mein braver Obristwachtmeister!" hörte . . . Da faltete sie die Hände schier betend, und sprach ungleich milder wie sonst ihre Art: Gott segne seinen Eingang!

Das Erste, was Edelgrau sich angelegen sein ließ, war zu erforschen, ob vielleicht Konstantin das übervolle Herz dem Grafen bereits geöffnet haben möchte? Doch davon konnte, das zeigte sich bald, nicht die Rede gewesen sein: ihr Dialog hatte sich nur um die Fabrikation doppelt geschmiedeten Stabeisens gedreht.

Hier muß Sturm gelaufen werden, dachte der Major und sofortisch ging er drau:

— Nun, Excellenz, wie gefällt Ihnen unser junger Schwedenkopf?

Statt mündlicher Antwort reichte Graf Erwin dem Betreffenden die Hand und begleitete den herzlichen Druck derselben mit einem sprechenden Blicke auf den Fragenden.

— Dann ist's recht! Dann darf ich drauf geben wie Blücher!

Und nun folgte, kurz gefaßt in Form eines militairischen Dienstrapportes, getreuer Bericht über Alles, was wir seit letztem Dezember mit erlebt haben, wobei das Canno und dessen exclusive Hälfte

nicht geschont wurde; so wie der Berichterstatter sich selbst und seiner „gnädigen Gönnerin" von Prangenweil recht artige Stiche beibrachte, deren humoristische Application den Grafen belustigte und erheiterte. Die trotz ihrem knappen Zuschnitt dennoch lang gewordene Darstellung schloß mit dem Aufrufe:

— Folglich, Excellenz, da ein gutes Glück so zu rechter Zeit den Mann nach Hüttstein führt, der ein entschiedenes Urtheil und ein entscheidendes in Adelssachen aussprechen darf; und da Ihnen gegenwärtiger Konstantin denselbigen Eindruck macht wie mir; und da Sie die arme Kunigunde gewiß gern glücklich sehen wollen; und da Sie unsere aristokratische Bettelwirthschaft oft genug mitleidig belächelt haben; . . . erbarmen Sie sich, setzen Sie der Mama Prangenweil den Kopf zurecht, machen Sie den Narrheiten ein Ende! Sie sind bei den hiesigen Verhältnissen der Einzige der's vermag. Mir weist sie die Thür und meine Gründe haben auch nicht das rechte Gewicht. Was Erwin Graf Sterntbal sagen kann und darf, wird ihr ganz anders auf's Lebendige dringen. Sehen Sie nur, wie der Eiserne mit banger Hoffnung nach Ihnen hinschmachtet. Soll er ohne Frau nach Schweden zurückkehren, der ehrliche Junge? Soll er nicht eine deutsche Gefährtin heimführen und mit ihr eine deutsche Heimath gründen im fremden Lande?

— Ihr Wunsch wär' auch der meinige, Major; denn ein Mädchen wie Kunigunde ist solches Ehrenmannes würdig und ihm gönn' ich eine solche Frau. Es gäb' ein schmuckes Paar. Doch da entsteht das Bedenken: hab' ich den Beruf und das Recht mich der Mutter als Rathgeber aufzudrängen, die ich nur selten gesehen, mit der ich wenige nichtssagende Redensarten getauscht habe? Sie kennt mich kaum.

— Den Grafen Ervin und seine Bedeutung kennt alle Welt, zwanzig Meilen in die Runde, Vornehm und Gering, „hüben und drüben." Woher käme ihm sonst der Beiname?

— Ein Spitzname, den Sie ausheckten, stelzfüßiger Schalk!

— Es ist ein Ehrenname, Excellenz! Ich bilde mir etwas ein auf die Erfindung.

— Und wer bürgt uns dafür, daß Frau von Prangenweil Ihre allzugütige Meinung über mich theilt? Daß ich nicht gar mit meiner Fürsprache mehr schade als nütze? Daß sie auch mich ablaufen läßt?

— Nun, und dann? Sie wird nicht! Doch wäre sie eigensinnig verblendet, dies zu thun, wen trifft dabei der Vorwurf? der Tadel? . . . Ich habe nie gefragt, wenn „Marsch" commandiert wurde: wird's gelingen? Ich habe stets gedacht: was an mir liegt, will ich leisten. Jeder nach seinen Kräften und auf

ſeiner Stelle! Ich bin nicht Ihr General, hab' keine Ordre zu geben. Doch mein' ich, wer viel vermag, von dem darf auch viel gefordert werden, und deshalb ſtell' ich meine Forderung an den guten Grafen, auf Befehl derjenigen Macht, welche ſtets das Commando über ihn gehabt, welcher er zeitlebens gehorſam war, die all' ſeine Thaten gelenkt; auf Befehl und im Auftrage der wahren echten Humanität! Auf deren höchſte Ordre ruf' ich dreiſt: Vorwärts, Excellenz, vorwärts Marſch zur Attacke!

— Geſtehen Sie, bramarbaſierender Landsknecht, daß es leichter wäre gegen eine feindliche Batterie vorzurücken, als gegen verſtockten, auf nichts Reelles geſtützten adeligen Hochmuth. Ich ſoll marſchieren, und Sie wollen ſich hinter die Front . . .?

— Nein, Excellenz, das wäre feig. Im Gegentheil, ich ziehe voran, ſtelle mich in's erſte Treffen; ſetze mich zum dritten Male dem Hagel praſſelnder Zungen-Kartätſchen aus; und hat der Feind ſeine Munition verſchoſſen . . . dann links um, und das Hauptcorps zur Action . . .! der Prangenweil'ſche Haushofmeiſter, das heißt die zaundürre hochbejahrte Magd, kündigt ceremoniell Seine Excellenz an. Excellenz jedoch zögert ein Weilchen vor der Thür, ſtatt ſeiner dring' ich ein, empfange volle Ladung und dann erſt bekenn' ich mich

als Vorbote des hohen Beſuches, der jetzt wirklich erſcheint.

— Gut ausgeſonnen; Sie wollen mir den Anlauf erleichtern. Was geſchieht jedoch unterdeſſen mit Herrn Prinz?

— Der bleibt, ich kann ihm nicht helfen, hier einſam ſitzen, wie . . . wie der verwunſchene Prinz. Kann auch, ſollt' er's mutterſeelenallein nicht aushalten, ſeine Zuflucht nehmen in's Standmann'ſche Standquartier.

— Gott ſoll mich bewahren! Mir iſt nicht danach zu ſchwatzen. Ich bin mir genug allein, ſchweigend, ſinnend, harrend.

— Natürlich. Noch Eins vorher, junger Freund, was mich wichtig bedünkt. Soll ich, wenn Frau Mama auf mein Zureden nicht mehr giebt, als auf des Majors Vorſtellungen und ihrer Tochter Thränen, . . . ſoll ich ihr den Antrag machen, Herrn Prinz (wohlverſtanden durch meine Vermittelung!) in den Adelſtand erheben zu laſſen? das würde vielleicht den Knoten löſen?

— Löſen, allerdings. Löſen, zerſchneiden, vernichten würd' es das Band, welches mich an Kunigunden bindet. „In den Adelſtand erheben laſſen" ſagten Sie . . Sie Herr Graf? Sie wollten mich auf die Probe ſtellen, nicht wahr? Sie konnten unmöglich Erhebung nennen, was unter dieſen Umſtänden Ernie-

drigung wäre! Und vermöchte ſie, die ich liebe aus tiefſter Seele, dieſem Vorſchlage beizuſtimmen, dann müßt' ich mich losſagen von ihr auch im Geiſte und im Herzen, wie ich mich wahrſcheinlich werde im Leben von ihr losſagen müſſen. Bedarf der Mann, dem ſie ſich zu eigen geben ſoll, erſt äußerlichen Aufputzes; genügt er ihr nicht wie er iſt ... nun dann giebt ſie zu verſtehen, daß ſie die Anſichten ihrer Mutter vom Werthe des Menſchen theilt; und dann reiß' ich mir dieſe Liebe aus dem Herzen, ſollte das Herz dabei mitzerriſſen werden.

— Genug, Herr Prinz! Mehr brauch' ich nicht! Ja, ich wollte Sie prüfen. Auch ſtarke Charaktere zeigen ſich bisweilen ſchwächlich im Punkte der Eitelkeit. Sie bleiben ſich treu. Für Sie zu kämpfen, ſei's auch mit den ſchlimmſten aller Gegner: mit Vorurtheil und Unverſtand, wird mir Freude ſein. Ihren Arm, Kamerad Edelgrau; wir ziehn für eine gute Sache zu Felde! Vorwärts marſch!

Der Operationsplan des Majors führte zum erwünſchten Ziele. Ihm gelang es auf dieſe Weiſe, anweſend bleiben zu dürfen beim Geſpräche des Grafen mit der Prangenweil.

Die Dame übrigens hatte Seine Excellenz nicht allzu herzlich empfangen. Es war als wenn ſie hinter der allerdings ehrenvollen Auszeichnung dieſes Beſuches

eine durch den Stelzfuß angeregte Nebenabſicht ahne. In dergleichen Intriguen ſehen die Frauen das Gras wachſen. Graf Erwin ſeinerſeits beſaß hinreichende Menſchenkenntniß, um die Reſerve zu bemerken, welche ihm entgegengebracht wurde. Da führte er einen Meiſterſtreich.

— Gnädige Frau, ich bat den tapferen Freund Edelgrau um ſeinen Beiſtand in einer für mich höchſt difficilen Affaire. Daß ich mir ein Herz faſſe, und es gleich gerade heraus ſage, ich komme . . um die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter anzuhalten für . . .

Das Wörtchen „für" ward verſchlungen von dem Jubelrufe, den Kunigundens Mutter unwillkührlich ausſtieß. So hatte ſie ſich nicht getäuſcht? Der reiche, noch ſtattliche Wittwer, der allverehrte Herr, hatte vergangenen Sommer, wo er bei zufälliger Begegnung ihr die Ehre erwies ſie anzureden, wirklich mit mehr als gewöhnlicher Aufmerkſamkeit ihre Tochter betrachtet. Die Aeußerungen, die er über deren ſich zuſehends entfaltende Schönheit gethan, waren nicht leere Galanterieen, ſie waren Anzeichen tiefern Gefühls geweſen! Sie ſollte den Excellenzgrafen Schwiegerſohn nennen dürfen . . . Wie gern hätte ſie etwas Geiſtreiches erwiedert! Wie gern ihre zujauchzende Einwilligung in ein goldflitterndes Gewebe ſinniger Zierlichkeiten verſchleiert! Das gelang ihr nicht; ſie ward ſchwindlich im Genuſſe

So ſprach Dein Vater.

Sobald ich erſt wußte, daß ich nicht geliebt ſei, fand ich mich ſelbſt wieder. Ich war, für den Moment wenigſtens, vollkommen ruhig. Hätten Sie, Herr Graf, ſagte ich, ſich die Mühe geben wollen, mir dies Bekenntniß ſchriftlich abzulegen, ſo würden Sie mir einen beſchwerlichen Weg, Ihrer Excellenz eine ſchlimme Stunde und ſich ſelbſt eine große Beſchämung erſpart haben. Ich kam durch Sturm, Regenſtröme und Nacht hierher, weil ich wähnte, Ihr Herz gehöre mir und es werde Ihrem Herzen wohlthun, die Geliebte wider kränkenden Argwohn gerechtfertigt zu erblicken. Da Sie mein Ankläger waren — gegen wen möcht' ich mich jetzt noch rechtfertigen? Sie wollen mich los ſein? Ihr Wunſch iſt erfüllt. Da Sie mich nicht lieben, ſind Sie frei! Ich wende Ihnen auf ewig den Rücken, und verflucht ſei.....

Hier fuhr die alte Gräfin ſchreiend von ihrem Seſſel auf. Sie gedachte meiner vor wenig Minuten vernommenen Erzählung, wie mein Fluch an den Bildhauerleuten in Erfüllung gegangen.

Mit gefalteten Händen beſchwur ſie mich, inne zu halten.

Ich ſagte zu ihr: fürchten Sie nichts, Frau Grä-

überſchwänglichen Glückes, glanzverheißender Ausſichten. Sie ſtammelte (und das war doch nicht allzu geiſtreich):

— Wär's möglich? meinem Kinde iſt ſolches Heil beſchieden? Kunigunde, Du wirſt Gräfin . . .

— Niemals! ſprach die Tochter ſanft, aber entſchieden, und verließ das Zimmer.

Mama Prangenweil hatte das „niemals" (ihr Lieblings-Sprüchwort lautete ohnehin: „il ne faut jamais dire jamais!") nicht gehört, denn ihr ſäuſelten ganz andere Töne in den Ohren.

— Das Mädchen entflieht ſchüchtern, Excellenz. An der Mutter iſt's, auf die ehrenvollſte aller Werbungen mit gebührender Ehrfurcht zu erwiedern.

— Sie ließen mich meinen Satz nicht vollenden, theure Dame; unterbrachen mich. Geſtatten Sie mir, mich ungeſtört auszuſprechen! Ich kam um die Hand Ihrer liebenswürdigen Tochter anzuhalten für meinen jungen Freund, den Gewerkſmann und Fabrikbeſitzer Konſtantin Prinz aus Schweden; und ich fürchte um ſo weniger einen Korb davon zu tragen, weil das eine in jeder Art für Sie annehmbare und wünſchenswerthe Partie giebt. Alles von äußeren und inneren Eigenſchaften vereint ſich bei dieſem vortrefflichen, nebenbei auch, wie ich verbürge, wohlhabenden Bewerber.

Jedes Wort traf der Enttäuſchten Haupt als wär's

der volle Guß eines kalten Sturzbades. Ihr Schwindel wich. Nur die Reſpect gebietende Perſönlichkeit des Grafen verhinderte den Ausbruch einer von verletzter Eitelkeit angefachten Wuth. Aber der ſchuldbewußte Major las auf den zornbebenden bleichen Lippen ihren gegen ihn gerichteten Gedanken: „hätt' ich Dich jetzt allein!“

Inſtinctmäßig näherte er ſich dem Theilhaber des Schutz- und Trutzbündniſſes, um durch dieſen gedeckt zu ſein wider etwaigen Angriff auf ſeine Augen.

— Ich bitte um Beſcheid, ſprach, als ob er nichts Auffälliges bemerke, der Graf.

— Den hat meine Tochter zu geben! Wo iſt ſie?

— Fräulein Kunigunde entfloh vor der Gefahr, ſich einem alten Manne verkaufen zu laſſen. Dieſe Entſchiedenheit vermehrt meine Hochachtung für ſie ... Fräulein Kunigunde, treten Sie wieder ein! Ihre Anweſenheit iſt unumgänglich nothwendig. Ihre Mutter, liebes Kind, ſtellt Ihnen die Entſcheidung anheim. Sie werden wohl au courant geblieben ſein? Die Thüren ſind dünn. Antworten Sie den Brautwerbern, denn Ihr alter Freund und Verehrer, der Major, hat im Vereine mit mir dieſes Amt übernommen; antworten Sie uns frei und wahr: Lieben Sie unſern Schützling?

— Von ganzer Seele liebe ich ihn.

— So ist's recht; gerade heraus mit der Sprache!

— Sind Sie entschlossen seine Gattin zu werden?

— Nicht ohne meiner Mutter Zustimmung, welche die nächsten Anrechte auf mich hat.

— Und Sie, meine Gnädige, Sie willigen ein?

— Ich bin sehr erstaunt, solche befremdende Frage aus Eurer Excellenz Munde zu hören. Ich werde, ich kann durchaus nicht einwilligen.

— Was haben Sie gegen Konstantin?

— Daß er nicht von Adel ist.

— Nun, so soll doch das ... Er nicht von Adel ...? Frau von Pranqenweil, ich erkläre hierdurch, daß ich, der ich sehr viel auf meine Geburt, auf meine Ahnen, auf meinen Stammbaum halte, und mit gerechtem Stolze ... ich erkläre auf „Cavalierparole!" (ein alberner Ausdruck, der Ihnen nur imponieren soll), wäre meine Tochter nicht längst vermählt, und der Geliebte Ihrer Tochter bewürbe sich um die meinige, und sie gestünde mir, daß sie ihn liebe „von ganzer Seele," wie wir's jetzt eben gehört, ich würde den Mann freudig als Eidam begrüßen ... obgleich meine Tochter von Hause aus reich ist, und keiner „Versorgung" bedürftig. Ich erkenne in Konstantin den klugen, kenntnißreichen, wohlerzogenen, vielseitig gebildeten, bescheidenen, arbeitsamen, liebenswerthen Menschen, und wer den Adel noch anderswo

ſuchen will, der iſt nach meinem Dafürhalten kein geborener Edelmann, der iſt nicht mehr als ein ſtupider Schlachtſchitz. Ich ſtelle mich entſchieden auf die Seite der Liebenden. Ich mache Sie verantwortlich vor Gott und Ihrem eignen Gewiſſen, wenn Sie muthwillig ihr Lebensglück zerſtören wollen. Ueberlaſſen Sie dergleichen Narrheiten den Freiherrlich von Züling'ſchen. Das ſind paſſende Verfechter ſolches lächerlichen Hochmuthes. Sie, in der ich, nach Allem, was Freund Edelgrau Ihnen nachrühmt, die wahrhaft noble Geſinnung ſchätze. Sie ſtehen doch über ſolchen Alfanzereien Muth, mein Kind; wirf Dich Deiner Mutter an's Herz, ſtreichle ihr die Wangen, küß' ihr die Hände, laß' nicht ab von ihr, bis Du ihr Ja vernommen haſt. O, ſie giebt nach; ich ſeh's ihr an. Iſt aber das Ja heraus, dann ſchickt nur gleich in die Krone . . . Major, wir wollen nicht hinderlich werden; dergleichen Scenen vertragen keine Zuſchauer. Die Schlacht iſt gewonnen, doch wir räumen das Feld als großmüthige Sieger!

Mehr als fünfundzwanzig Jahre ſind ſeitdem vergangen. Konſtantin und Kunigunde haben ihr ſilbernes Hochzeitsfeſt gefeiert und verjüngen ſich in blühenden Kindern. Frau von Prangenweil hat

noch zehn Jahre nach Ihrer Tochter Verheirathung gelebt und den Wohlstand genossen, den sie ihrem Schwiegersohne verdankte. Zu einer Reise nach Schweden konnte sie sich nicht entschließen; sie behauptete, in einem Lande, wo man die Suppe nach dem Braten verzehre, könne sie sich nicht zurecht finden. Dagegen haben die Ihrigen sammt den Kindern sie mehrmals besucht, und Kunigunde kam auch noch zurecht, ihre Pflichten als Tochter am Sterbebette der Mutter liebreich zu erfüllen.

Die Züling'schen sind kurz nach Auflösung des Casino's völlig verarmt. Baron und Baronin überlebten den totalen Ruin nicht lange. Bernhardine vegetiert, als verbissene Betschwester, von einer kleinen Rente, die ihr der verstorbene Graf Ervin testamentarisch ausgesetzt ... nur „weil sie die Jugendfreundin seines Lieblings Kunigunde gewesen."

Standmanns haben die Hüttsteiner Krone mit der himmlischen vertauscht.

Hüttstein hat sich bedeutend ausgebreitet und ist jetzt (1870) sehr zu seinem Vortheile verändert. Aber ein adeliges Casino giebt es daselbst nicht mehr. Major von Edelgrau hat sich auf seinem hölzernen Beine ziemlich munter fest gehalten, bis in's Jahr 1866. Kurz vor Ausbruch des Krieges legte er sich hin, um nicht mehr aufzustehen. Er starb, nachdem er lange

männlich gelitten, zwei und achtzig Jahre alt, im Herbſte. Sein letztes Wort iſt ein Gruß an die „Prinzlichen“ geweſen.

Aus dem Feldzuge heimkehrende Soldaten marſchierten bei ſeinem Leichenbegängniſſe durch die Stadt. Als ihr Führer vernahm, wer begraben wurde, ließ er Halt machen und dem Veteranen drei Ehrenſalven über's Grab geben.

Kunigunde hat ihm innige Thränen nachgeweint; Konſtantin hatte ein prachtvolles Denkmal gießen laſſen und nach Hüttſtein geſendet, welches nun in Form des eiſernen Kreuzes am grünen Hügel ſteht, und auf der einen Seite den Namen des Hinübergegangenen, auf der andern die Namen der „Dankbaren“ trägt.

Kunigunde ſpricht ſchwediſch wie deutſch, lieſt Friederike Bremer in der Urſprache, liebt Mann und Kinder, iſt jedoch in der Seele eine Deutſche geblieben. Konſtantin hat ihr verſprochen, er wird ſeine Werke den Söhnen übergeben, wird ein Landgut unweit Hüttſtein ankaufen und in der deutſchen Heimath wollen ſie ſterben.

Geſangbücher und Schauſpieler.

(Breslau 1869.)

Als ich meines verworrenen Lebenslaufes Schilderungen niederzuschreiben begann, hätt' ich mir nicht träumen lassen, daß so lange nachher, eine mir aus der Feder geschlüpfte Aeußerung über Kirchen-Gesangbücher, bei Gelegenheit heftiger Controversen, aus dem Staube der Leibibliotheken gezogen, und ich, ohne mein Wissen und Zuthun, in solchem Streite genannt werden könnte. Zwar hatt' ich mich viel beschäftigt mit den Gründern der schlesischen Dichterschule und war auf diesem Wege allerdings auch auf's Gebiet protestantischer Kirchenlyrik im Allgemeinen gerathen, deren poetische Schätze jedes empfängliche Gemüth durch ihre innere Schönheit ergreifen und begeistern müssen. Meine Freude an Gesängen so tiefen Inhaltes, so gläubiger Zuversicht, so bewundernswürdiger Form, wie sie von Opitz und Fleming bis auf Gellert reichen, war keine erheuchelte; und daß sie mir von Herzen ging, daß ich ihr neuerdings Worte lieh, beweisen mehrere kleine Aufsätze in der kürzlich unter dem Titel „Charpie" erschienenen Sammlung. Was ich vor zweiunddreißig Jahren von

ſin; nicht Ihrem Herrn Sohne, nicht Ihrem Hauſe ſollte es gelten. Verflucht ſei, wollte ich ausrufen, die Stunde, wo Sie mir geſagt, daß Sie mich liebten; verflucht die Stunde, wo ich eitel genug war, an Ihre Liebe zu glauben, an Ihr Herz, an Ihr Wort! Das wollt' ich Ihrem Sohne zurufen. Aber der Fluch ſollte auf mich, auf mein eigenes Haupt zurückfallen. Und mit dieſem Fluche belaſtet, verlaß' ich das Schloß, nicht, um in unſere Hütte, in unſere Heimath zurückzukehren. Ich ſehe die Meinigen nicht mehr wieder, mein Kind nicht wieder —

„Dies Kind, ſein Kind, es ſoll das meinige ſein," ſprach die Gräfin; „ich will Sorge tragen" —

Das werden Sie nicht, unterbrach ich ſie feſt; Sie werden nichts für dieſes Kind thun. Aus Ihren Händen wird ihm keine Gabe zugewendet werden. Ich, ich, ſeine Mutter, unterſage das. Ehe ich dulde, daß Sie ſich des armen Geſchöpfes annehmen, eher ſtirbt es durch mich!

Schaudernd wendete ſich die Gräfin ab. Dein Vater warf ſich zu ihren Füßen...

Ich ging; ich ging, kräftig durch meinen Zorn, mit hochaufgerichtetem Haupte aus dieſem Gemach, aus der Vorhalle des Schloſſes. Draußen begrüßten

Paul Gerhards göttlichem Liede gesagt, ist mir aus der Seele gekommen, und ich widerrufe keine Silbe. Doch gehört es durchaus nicht in's Für und Wider, welches die Parteien jetzt erregt. Denn es darf und will nicht den leisesten Anspruch machen auf kirchlich-religiöse Bedeutung. Es maßt sich eben nur eine individuelle Meinung an über den Werth poetischer Auffassung; es will nur behaupten, daß jene frommbegeisterten Liedersänger wirkliche Dichter gewesen sind; daß Niemandem ein Recht zusteht, sie umzumodeln, zu modernisieren; daß dergleichen „Verbesserungen" mir barbarische Eingriffe in geistiges Eigenthum erscheinen, um so mehr, weil sie sich immer wiederholen, und weil diese Verbesserungen von einem halben Jahrhundert zum andern abermaligen Verbesserungen wechselnder Ansprüche unterliegen, so daß es den Originalen endlich ergeht wie einem Messer, welches dem Urenkel für ein theures Andenken des Ahnherrn galt, obschon Klinge und Griff längst zerbrochen und durch spätere Arbeit ersetzt waren. Diejenigen, welche sich an einzelnen Ausdrücken ärgern, und deshalb die alten Lieder nicht mehr ohne Gefährdung ihrer Andacht singen zu können vermeinen, sollen für neue sorgen, sollen jedoch alten Meistern so viel Achtung bewahren und bewähren, keine beliebigen Umänderungen an ihnen vorzunehmen! — So weit ging meine Behauptung und diese halte ich fest. Daß ich

jedoch damit gewiſſen frömmelnden Spielereien und pietiſtiſchen Zerknirſchungen, dergleichen in manchen Hymnen vorkommen mögen, das Wort geredet haben wolle, wird kein Unbefangener aus meinen Zeilen herausleſen. Auch muß ich noch hinzuſetzen, daß mir die Objekte gegenwärtiger Zerwürfniſſe völlig fremd geblieben ſind; daß ich keine Neigung verſpürt habe, ſie kennen zu lernen; daß ich folglich gar nicht mitreden dürfte, wenn ich albern genug wäre, mitreden zu wollen. Ich bin da hinein gerathen, wie Pontius Pilatus in's Credo, und wer es poſſierlich findet, den Verfaſſer der „Vagabunden“*) und ähnlicher Bücher als „canoniſchen Zeugen“ aufgerufen zu ſehen, dem hab' ich's nicht für übel, und lache herzlich mit ihm. Deshalb verhielt ich mich durchaus ſchweigſam, was immer und in jeder Angelegenheit, wo es Angriffe auf die eigene Perſon betrifft, das anſtändigſte, ſicherſte, wirkſamſte Mittel der Vertheidigung bleibt. Wenn ich dies mein Schweigen jetzt breche, geſchieht es nicht aus vorlauter Eitelkeit, ſondern lediglich im Gefühle des Unrechts, welches anderen, hoch über mir ſtehenden Menſchen, oder dem Andenken derſelben zugefügt worden iſt.

*) Obwohl ich auch in dieſem Schelmen-Romane den liederreichen, oft aus Unverſtand verhöhnten Benjamin Schmolk mit einer ſeiner herrlichſten Dichtungen vorgebracht und beſcheidentlich gefeiert habe!

Mir kann es höchſt gleichgiltig bleiben, ob eine vielgenannte Streitſchrift aus der Feder des Herrn Grafen H., Majoratsherrn auf Hünern in Schleſien, mein Urtheil über ewige Poeten verwirft. Nur den einen Grund dieſer Verwerfung „weil ich Schauſpieler geweſen ſei," kann und mag ich nicht gelten laſſen. Gegen dieſen lehn' ich mich entſchieden auf. Nicht um meinetwillen; denn meine Schauſpielerei war nicht weit her, und ich betrachtete mich ſelbſt ſtets als einen Dilettanten in der Darſtellungskunſt. Nur um deren willen, die ich hier aufzuzählen, deren gutes Recht zu vertreten ich geſonnen bin!

Von Athen und Rom werd' ich nicht reden, werde nicht mit Sophokles, Plautus, Roscius u. A. vorrücken. Man könnte mir das „Heidenthum" entgegenſtellen, hier, wo ſich's um chriſtliche Lyrik handelt. Auch will ich jede confeſſionelle Bitterkeit vermeiden, und nicht weder in Anſchlag bringen, daß es ein katholiſches Gebetbuch giebt, welches, wie man lieſet, von einem „famoſen Hanswurſt," und ein proteſtantiſches Communionbuch, welches von einem nicht minder „famoſen Komödianten-Prinzipal" herrührt; noch will ich herausheben, daß mein Herr Gegner als Katholik weiſer gethan haben würde, ſich in den lutheriſchen Kirchenliederſtreit nicht zu miſchen. Ich halte mich an Thatſachen, die uns vorliegen. Shakſpeare und Molière waren

Schauspieler. Lope de Ruëda (sage Cervantes) starb in Cordova, und als einen in seiner Kunst hervorragenden Mann begrub man ihn in der Kathedrale zwischen den beiden Chören. Augustin Rovas de Villandrando, gleichfalls spanischer Schauspieler, gilt für eine Hauptquelle dramatischer Kunstgeschichte in seinem Vaterlande. Was diese geschrieben, ist mir unbekannt; doch Shakspeare und Molière hätten, dächt' ich, etwelche kleine Versuche hinterlassen, die sie vielleicht berechtigen, in poetischen Dingen ein schüchternes Urtheil zu fällen? — Dann gab es einen englischen Schauspieler Garrik, von dem erhabene Geister versichern, derselbige sei nicht gänzlich ohne Urtheilsfähigkeit gewesen. Was den Franzosen Louis Benoit Picard betrifft, werden vielleicht einige geistvolle Arbeiten dieses Akteurs dem Herrn Grafen noch aus seiner Jugendzeit (wo Er das Theater bisweilen besuchte) erinnerlich sein? — Ob die Zeugnisse, welche Lessing einem Eckhof, Ludwig Tieck einem Fleck (unserm in Breslau geborenen großen Landsmanne) ausstellen, uns gestatten, auch diesen zwei Darstellern leidlich genügende Einsicht in's Wesen der Dichtkunst zuzutrauen, wiewohl beide Schauspieler waren . . . das überlass' ich gestrengen Zweiflern zu eigenem Ermessen. Wir Alten, die wir uns erinnern an Dramen von Möller — Stephanie — Beil — Beck — Großmann ꝛc., welche uns

Knaben zwar damals schon veraltet erschienen, deren Kern jedoch immer noch lebensfrische Keime bei lebendiger Darstellung entwickelte: wir leugnen kurzweg ab, daß Schauspieler, blos weil sie Schauspieler sind, schweigen müßten von poetisch-literarischen Sachen.

Nun tritt Ludwig Schröder heran, der Großmeister, schaut sarkastisch lächelnd umher und spricht: Tänzer, Pantomimist, Schauspieler bin ich gewesen, nebenbei dramatischer Autor, Regenerator auf der Bühne, wie im Leben. In engster Verbindung hab' ich gestanden mit den gediegensten Männern meiner Zeit; die höchste Achtung hab' ich erworben durch Wort und That ... und mir sollte untersagt gewesen sein, gegen Verballhornung alter gediegener Kirchenlieder eine Lanze zu brechen?

Iffland folgt ihm auf der Ferse: „Ich hielt getreu an König und Vaterland, während gar viele stolze Staatsmänner wankten und schwankten, auch mit dem Feinde liebäugelten. Ich zeigte mich als charakterfester Mann von Gesinnung. Meine Dramen tragen deutschen Bürgerthumes beseelendes Walten in sich, haben nur fromme, redliche Grundsätze verbreitet; Spötter nannten mich deshalb den Moralprediger, doch im Volke fanden weise Lehren gute Statt, und der „Spieler" — „die Jäger" — „Dienstpflicht" stehen heute noch da, giltige Vorbilder."

Joſef Lange, der Veteran des Hofburgtheaters, ebenſo bedeutend in der Maler-, wie in der Schauſpielkunſt . . . Chriſtusköpfe hätt' er auf Leinwand in Farben bilden dürfen, doch vom Colorit chriſtlicher Lyrik durft' er ſich nicht ergriffen zeigen? Giebt es in Theaterſtücken der Schauſpieler Ziegler — Franz v. Holbein — Wilhelm Vogel — und vieler anderer nicht genug Scenen, die religiöſes Gefühl, Zuverſicht auf Gottes Führung athmen und einflößen? Hat ein Mann wie Odjenheimer, deſſen Fach auf der Bühne die „Böſewichte" waren, in ſeinem Arbeitszimmer entomologiſchen Studien obliegend, nicht hinreichend bewieſen, wie er im Geſchöpfe den Schöpfer verehrte? — Da war ein von Theaterkrankheit befallener Gelehrter, als Schauſpieler „Anton Reiſer" ſich nennend, ſpäterhin als Proſaiker, Philologe, Dichter ꝛc. mit ſeinem wahren Namen Moriz genannt und gerühmt, . . . der widmete 1779 Preußens Könige „Sechs deutſche Gedichte," worauf ihm aus königlichem Cabinet ein Schreiben zuging, in welchem wörtlich ſteht:

„Bemüheten ſich alle deutſchen Dichter, ihren Styl ſo zu bilden wie Ihr, ſo würde die deutſche Sprache bald mit andern Sprachen wetteifern können!"

Durfte der auch nicht über Kirchenlieder urtheilen? Behüte Gott, er war ja Schauſpieler geweſen! Spindlers dickleibige Romane haben mehrere

Lustren hindurch das Entzücken leselustiger Welt, auch der gebildeten, gemacht. Sie enthalten in Stoff und Form Reichthum genug, demjenigen, der beides spendet, Beurtheilungskraft nach allen Seiten zuzutrauen. — August Lewald († in München, März 1871), der unerschöpfliche Feuilletonist, Kritiker, Reisebeschreiber, Meister anmuthiger Schilderungen in vielen Fächern; jetzt (1869) ein Greis, unermüdlicher Verfechter seines Glaubens, seiner Kirche..., ja, ich kann's nicht ändern, auch, der war, „Kurt Waller" geheißen, Schauspieler gleich Spindlern. Costenoble — Lembert — gehören ebenfalls zu den schriftstellernden Schauspielern, deren Producte Beifall fanden. Höher wie diese, als kunstgeweihter Darsteller, begeisterter Redner, als gemüth- und humorbegabter Theaterdichter, steht Göthe's und Schiller's Liebling, Pius Alexander Wolff, der Genosse jenes Blüthenfrühlings deutscher Poesie, dessen unvergängliche Früchte von Weimar aus die Erde beglückten. Wolff, der unerreichte Ausleger und Versinnlicher von Calderons unsterblicher „Glaubens-Tragödie!"

Und da nennen wir auch bald den Zauberer, den Herrscher im Reiche phantastischer Märchenwelt, den Komiker, dessen tragische Gewalt der Posse symbolische Tiefe gab, den unvergeßlichen Raimund, den im

Süden wie im Norden Deutschlands gleich geliebten Schauspieler und Dichter. —

Und nach ihm sei Wallner, der gute Franz, nicht vergessen, der in jenem sein Vorbild sah, muthig und mit Glück auf seinen Fußstapfen wandelte, jetzt aber, wo er den Brettern Valet gesagt, sinnige Bücher schreibt und herausgiebt.

K. Fr. Dan. von Zieten (Liberati) eben so verdienstvoll in dramaturgischen, wie in technisch-mechanischen und volkswirthschaftlichen Bestrebungen, war Schauspieler, trat auch im Berliner Hoftheater auf, und durfte der Wahrheit gemäß schreiben: „Ich fühle, daß die Fähigkeit in mir liegt, über den Geist der Dichter manchen Aufschluß zu geben; ich habe das im Shylok und als Lear in Berlin erfahren."

Wir verlangen keineswegs, daß ein Mann, welcher eine „Topographie Oesterreichs" geliefert, vorzugsweise berufen werde, über lyrische Poesie entscheiden zu helfen; doch ausgeschlossen vom Urtheile darf Weiskorn nicht bleiben, der sich als wissenschaftlicher Autor versucht, mag er immerhin meistens die sogenannten „Odoardos" (will sagen: „brummigen Väter") in den „Schwestern von Prag" und andern Hafnerischen Ur- und Kraftpossen gespielt haben.

F. C. Weidmann, des allbekannten populären

Wiener Komikers Joſef W. Sohn, war vom Brettgerüſte, auf dem er des Vaters Rang unter, vielmehr über den Darſtellern nicht zu erreichen vermochte, in die ſchönen Wiſſenſchaften übergegangen, that ſich auch mit hiſtoriſchen und ſtatiſtiſchen Arbeiten hervor und gehört recht eigentlich hierher.

Schröders würdiger Schüler und Nachfolger F. L. Schmidt, Hamburger Theater-Director, zunftgerechter Schauſpieler von altem Schlage im beſten Sinne, bis in's höchſte Lebensalter unverwüſtlich auf der Bühne, fleißiger Schriftſteller, lehrreich, hochgeachtet von ſeinen Mitbürgern . . ., hätte der geiſtreiche Mann keine kritiſche Stimme gehabt? —

Und Lebrun, der liebenswürdige Verfaſſer allerliebſter dramatiſcher Scherze, geiſtreicher Aphorismen; der humoriſtiſche Darſteller ſeiner Charaktere . . . war der kein Schauſpieler?

Karl Töpfer — Roderich Benedix, welche ſo lange und ſo reichlich und ſo anerkannt die Bühne mit wirkſamen Komödien verſorgten und verſorgen, waren ihrerzeit Schauſpieler.

Von Meddhammer, als Autor in unterſchiedlichſten Gebieten verſchiedene Namen führend, als Luſtſpieldichter „Albini“ gebeißen, war lange beliebter Schauſpieler unter dem nom de guerre: „Albin Flet.“

Ed. Genast, hochgeschätzt im recitierenden Drama wie in der Oper, gab in späteren Tagen „Erinnerungen eines Weimarischen Veteranen" heraus, worin manches wohl zu erwägende gute Wort enthalten ist.

Karl Schultes, Schauspieler, jetzt Dirigent des Braunschweiger Hoftheaters, trat zuerst mit einem Büchlein frischer Lieder hervor, dem er mehrere bunt belebte, warmherzige Novellen folgen ließ.

Und Eduard Devrient!! der Spender vortrefflicher Theaterstücke, auch Operntexte; der begeisterte Beschreiber der Berliner Passions-Spiele; der von der Universität Jena bei deren Jubiläum zum Ehrendoctor ernannte Verfasser einer „Geschichte des deutschen Theaters," eines Riesenwerkes an Fleiß und Verständniß; der dankbar zu preisende Autor des jüngst erschienenen, mit musterhafter Wahrheit, Klarheit, Gerechtigkeit vortrefflich geschriebenen Buches über **Felix Mendelssohn**; — Devrient, der rath- und thatmuthige Miterwecker jener so lange dem Schlummer der Vergessenheit anheimgefallenen Bach'schen Passionsmusik ... Ist er etwa nicht Sänger und Schauspieler gewesen? hat er nicht Rossini's Barbier und **Goethe's** Egmont gespielt?

War jemals ein Schauspieler mit Leib und Seele in seinem Berufe aufgegangen; hat Einer so rechte Freude daran gehabt, dann war es Louis Schneider.

mich wieder die großen Hunde; sie geleiteten mich freundlich bis an das eiserne Gitter. Dort kehrten sie um und ich war allein.

Ich starrte lange in die fliegenden, zerrissenen Wolken, die der Abendwind vor sich her trieb; starrte hinein, ohne zu denken. Mein erster Gedanke war, da mir wieder Gedanken kamen, an Dich, Anton! Ach, und daß ich es Dir eingestehen muß, ich fühlte Haß gegen Dich! Das Bild Deines Vaters vermischte sich in meiner kranken Seele mit dem Deinigen. Verzeihe mir, Anton!

Was ich wollte? Was ich beginnen sollte?

Ich wußt' es selbst nicht. Ich wußte nur, daß ich entschlossen sei, nie mehr heimzukehren, nie mehr meine Eltern, nie mehr mein Kind zu sehen. Ich schämte mich, eingestehen zu müssen, daß er mich verrathen, verlassen habe; daß sein freier Wille, nicht seiner Verhältnisse Zwang, ihn von mir geschieden. Ich hatte keinen Willen sonst, keine Absicht, keinen Wunsch, keine Hoffnung,... nur ein Bedürfniß empfand ich, ein unabweisliches: die junge Gräfin, seine Braut zu sehen, die er Julie nannte; die ihn belehrt, was wahre Liebe sei!

Warum? Warum ich sie sehen wollte? Um,

Was dieser als Theater-Dichter geleistet, wissen alle Bühnen-Freunde und Kenner. Was er für seinen, seit so vielen Jahren auf immer gleicher Höhe gehaltenen „Soldatenfreund" gethan und thut, weiß die preußische Armee. Er entsagte der Darstellungskunst im Jahre 1848, weil dazumal lärmende Tonangeber dem guten Schauspieler den guten Preußen zum Vorwurfe machten; er schied von dem Schauplatze, für welchen er einzig gelebt zu haben schien, wie ein Held, als er in Hamburg, wüthenden Schreiern gegenüber, seine Treue und Anhänglichkeit als Preuße männlich und muthig an den Tag legte. Dafür ist ihm nun freilich der seltene Lohn zu Theil geworden, daß der „Geheime Hofrath Schneider" unseres geliebten Königes Leben und Wirken aus eigener Anschauung schildern durfte, wie er im Gefolge des siegreichen Monarchen vom Feldzuge heimkehrte. Die Brust, aus der die heiteren Lieder des „Fröhlich" und des „Reisenden Studenten" erklungen sind, ist jetzt mit vielen Orden geschmückt; doch der Mann, der sie trägt, will nicht vergessen, daß er Schauspieler war, und ergreift mit Freuden jede Gelegenheit daran zu erinnern, wo er ehemaligen Collegen nützlich und gefällig sein kann. Ob des Königs Majestät, wenn Sein Vorleser ihn auf Schönheiten eines ernsten Liedes, eines alten Kirchenliedes z. B. aufmerksam machte, ihn

wohl schweigen hieße mit den Worten: „Sie verstehen davon nichts; Sie sind ja Schauspieler gewesen"? —

Auch einige Schauspielerinnen sollen erwähnt sein. Da wäre z. B. Madame Favart, deren geistvolle Singspiele, wie sie dereinst Paris entzückten, bis in die jüngste Zeit hinein gar vielen Theater-Schriftstellern reichlich benützten Vorrath geboten haben, sich mit fremden Federn zu schmücken.

Da ist die biedere Frau von Weißenthurn, deren „Wald bei Hermannstadt," deren „Bestürmung von Smolensk" uns vor einem halben Jahrhundert drastisch ergriffen und rührten; deren „Beschämte Eifersucht" und „Letztes Mittel" noch vor etlichen und zwanzig Jahren gern gesehen wurden.

Da ist endlich unsere vor Kurzem erst als gekrönte Jubilarin verstorbene Birch-Pfeiffer, die von Mißgunst und Krittelei verketzert, mit immer gleich bleibender Ausdauer ein Kassenstück nach dem andern an sämmtliche deutsche Bühnen versendete; die ohne sichtbare Effecthascherei Effecte zu erzeugen wußte, Anstand und gute Sitte stets respectierte, und bei Dramatisierung schon vorhandener erzählender Dichtungen einen bewundernswerthen kritischen Scharfsinn entwickelte, womit sie epische von dramatischen Elementen zu sondern verstand. Wir brauchen nur an „Dorf und Stadt," —

an „la petite fadette“ — an Auerbach und George Sand zu denken, um im „Lorle“ und in der „Grille“ das merkwürdige Reproductionstalent anzustaunen.

Lieber Himmel, ich würde noch sehr viele urtheilsfähige Schauspieler zu citieren finden, wenn ich, anstatt aufzuzählen, was mir just vor's Gedächtniß kam, Lexica zur Hand nehmen wollte, um nachzuschlagen und zu suchen. Wozu das?

Für meinen Zweck bin ich schon hinreichend versorgt. Ich rufe mir zum Schlusse nur noch einen Genossen herbei, der an und für sich den Ausschlag geben könnte. — Einen Mann, der wie Keiner befähigt war, grade über Kirchengesang, über geistliche Liederdichter zu urtheilen. Einen Mann, der in gewaltiger Hand so lange und so würdig das musikalische Scepter schwang; den Stifter, den Führer der Breslauer Singakademie. Diesem ehemaligen Schauspieler wird, denk' ich, Niemand die Berechtigung abzusprechen so kühn sein, daß er in Kirchenlieder-Sachen ein Urtheil abgeben dürfe. Und grade Mosevius ist es, der meine Ansichten über die Verstümmelung alter Poeten vollkommen billigte und theilte. — Sein ihm ebenbürtiger verdienter Nachfolger, der wissenschaftlich wie künstlerisch hochgebildete Musik-Director Herr Schäffer, hat mir ausdrücklich verstattet, ihn (obgleich dem Theater ganz fern stehend) als Theilnehmer derselben Ansicht hier namhaft zu

machen. — Was hilft's? Dennoch höre ich die Entgegnung: „Ach was, Du nennst Ausnahmen, die beweisen nichts; Schauspieler sind einmal Schauspieler und damit Punktum!“ Schon gut, Hochverehrter. Ich glaub's gern, daß Ihnen nur unwissende, ungebildet rohe, für poetische Schönheiten unempfängliche Akteurs und Aktricen aufgestoßen sein mögen. Sie haben's halt schlecht getroffen. Mir sind zwar auch viele solche begegnet, doch nicht minder viele ehrenvolle Ausnahmen; und wenn ich auf eine fast sechszigjährige Beziehung zum Theater zurückblicke, wandelt mich schier ein Lüstchen an, mit meinen Ausnahmen Ihre ganze Regel über den Haufen zu werfen. Ich habe mich, wie im Theaterleben, auch viel in der sogenannten „Gesellschaft“ umhergetrieben, die gute genannt, „weil sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt.“ Ich kann beschwören, daß ich recht viele „unwissende, ungebildet-rothe, für poetische Schönheiten unempfängliche“ Majoratsherren darin angetroffen habe; vornehme Herren, die nie ein Buch lasen; denen jegliches Gespräch, welches über Karten, Wein, Mädchen, Pferde, Hunde hinausreichte, ein Gräuel war. Wenn ich nun sagen wollte: Dieser oder Jener ist nicht befähigt, sich in einen Streit über Kirchenlieder zu mischen, weil er ein Majoratsherr ist?? Wäre das nicht .... nein, ich mag's gar nicht hinschreiben, was es wäre!

Hanc veniam damus, petimusque vicissim. Hätt' ich mich keck und unberufen in den jetzigen Gesangbuchzwist gemengt, dann dürfte man fragen: Que diantre avait il à faire dans cette galère? —

Nachdem ich aber ohne meine Schuld, obendrein mit einem Citat ästhetischer, von religiöser Polemik gänzlich freier Gattung, herbeigezogen worden bin, darf man wohl (wie im Februarheft der Schlesischen Provinzialblätter) meinen schlechten Geschmack bemitleiden .... aber man schließt über's Ziel hinaus, wenn man dem Verfasser einer langen Reihe gelesener Bücher die Berechtigung absprechen will, seine Ansicht von rein poetischen Productionen vor dreißig Jahren an den Tag gelegt zu haben, blos weil er vor zweiunddreißig Jahren noch Schauspieler gewesen ist.

Weiter hätt' ich nichts zu bemerken.

Franz Grillparzer.

Nachklänge aus vier Jahrzehnten.

Januar 1871.

Als ich 1840 in Berlin einen abermaligen Cyklus dramatiſcher Vorträge hielt, und, bisweilen ausnahmsweiſe von Shakſpeare ablaſſend, mein Glück auch an neueren Dramen verſuchte, welche dort lange nicht mehr, oder gar noch nicht, auf die Bühne gebracht waren, konnte ich dem Anreiz nicht widerſtehen, mich an Grillparzer's „Ottokar" zu wagen.

Ich eröffnete den Abend mit nachſtehendem, gleichſam an den Dichter gerichteten Prologe:

„Ich grüße Dich, vor deſſen ſchönem Werke
Ich nun mit bangendem Erwarten ſteh'!
Und wie ich Wahrheit, deutſche Treu' und Stärke
Poetiſch reich darin vereinigt ſeh',
Fühl' ich den Wunſch, daß mir's gelingen möchte
Dein würdiger Vertreter hier zu ſein,
Und Deinem ganzen vollen Dichterrechte,
Den Werth, der ihm gebühren will, zu leihn.

Der Wunſch iſt kühn. Zu groß ſcheint das Gebilde,
Zu ſchwach bleibt auch des beſten Willens Kraft:
Entgegen ſtehn ſich fromme Herrſchermilde
Und wilder Herrſchſucht ſtarre Leidenſchaft,
Getrennt von Schlachtlärm blutiger Hiſtorie,
Im Tod verſöhnet durch poet'ſche Glorie.

Und hat Dich, deutscher Lande echter Sohn,
Erkannt, wie Du verdienst, die Nation?
Hat Dich erkannt die eitle Welt der Bretter?
Sie betet an so viele fremde Götter,
(Ach, leider nicht die Götter nur allein,
Auch viele Götzen bei der Lampen Schein,)
Hat sie Dich eingeführt in's laute Leben,
Um Deinen Worten Form und Klang zu geben? —

Gar spärlich g'nügte sie so heil'ger Pflicht,
Am Wenigsten wohl gegen dies Gedicht
Daraus erklärt sich, daß Dich Viele nennen,
Wie man so Manches kennt, ohn' es zu kennen,
Daraus erklärt sich, daß Dein Ottokar
Die Stelle nicht errang, die ihm verheißen war
Als Du, geweiht von Gluth und Gunst der Musen,
Ihn anbeschworen aus dem tiefsten Busen.

Ich bin, — ja, ich erkenn' es, — nicht der Mann,
Der ihn auf diese Stelle führen kann,
Doch thu' ein Jeder nur nach seiner Weise!
So führ' ich Dich, o Dichter, diesem Kreise,
Der theilnahmsvoll und sinnig Jahr um Jahr
Zu edlem Zwecke hier versammelt war,
In guter Absicht vor, und darf es hoffen:
Dir sind die Geister wie die Herzen offen.

Nehmt denn vorlieb mit Dem was ich vermag
Und nimm 's auch Du! —
Wir waren einst verbunden;
So mancher Winter-Abend, Sommer-Tag
Brachte uns gesellig-heitre Dichterstunden
Im Wiener Lustverein. Da stand ein „Stern"
Mit freud'gem Glanz vor unsern klaren Blicken,
Glänz' er mir jetzt! —

Weilſt Du auch weit und fern,
Ich darf Dir freundliche Gedanken ſchicken.
In ſeinem Werk tritt uns der Dichter nah'
Und wenn Du uns begeiſterſt biſt Du da!"

Die ganz Wien in Anſpruch nehmende Feier Seines achtzigjährigen Geburtsfeſtes regte mich an, was ich dereinſt für Ihn empfunden, mit den Gefühlen zu vergleichen, welche mich heute noch beſeelen, und ich hielt allerlei friſch auflebende Erinnerungen in flüchtig hingeworfenen Zeilen feſt. So entſtanden dieſe Nachklänge, von denen gemeinſchaftliche Freunde und aufrichtige Verehrer des Gefeierten mir unaufgefordert ſchrieben: der Ton, den ich angeſtimmt, klinge in ihren Herzen wieder. Vielleicht gehört dazu die perſönliche Bekanntſchaft mit dem Dichter und ſeinen Eigenthümlichkeiten? Deshalb hätte ich von fremden Leſern hier zweifache Nachſicht zu erbitten. Um ſo mehr weil, wie traurig es immer ſein mag, doch der Wahrheit gemäß, jene im Prologe angedeutete Klage fortdauernd Geltung findet; weil Grillparzer's Poeſie in unſere Bevölkerung wenig eingedrungen iſt. Hat er doch nie nach dem zweideutigen Ruhme geſtrebt, ein Mann revolutionärer Bewegung zu heißen. Er geſteht vielmehr:

einem wilden Thiere ähnlich, wüthend in ihr Antlitz mich zu stürzen, und ihr die Augen auszureißen, die meinem Verderben geleuchtet! — Oder, um ihre Kniee zu umfassen, mich im Staube vor ihr zu winden?? Fast galt beides mir gleich, wenn ich sie nur sah!

Während ich noch stand, kam ein kleiner, freundlicher Mann auf mich zu, ging einigemale um mich herum und flüsterte mir dann zu: Sie sind's ja doch, Mamsellchen, die ich suche; der Herr Haushofmeister schickt mich, daß ich nach Ihnen sehen soll und Sie in mein Häuschen führen; wir kriegen noch schlecht Wetter auf die Nacht. Ich bin der Gärtner.

Er faßte meine Hand und ich ließ mich ohne Widerstand von ihm nach seiner Wohnung führen, wo eine kleine Frau, noch viel kleiner als er, uns empfing und auf ein leise gesprochenes Wort von ihm mir sogleich ein Kämmerchen neben ihrem niedern, von altem Geräthe überfüllten Wohnstübchen anwies. Es wurde mir ein Lager zurecht gemacht, sie brachten mir eine warme Weinsuppe, und nachdem die kleine Frau mich auch mit Wäsche versehen, zog sie sich eiligst zurück in ihr Gemach, wo ich sie mit ihrem Manne lange noch eintönig plaudern und murmeln hörte. Aus dem mir angewiesenen Kämmerchen führte

„Das Schöne, das ein Räthsel uns, den Schwachen,
„Ihr habt's gelöst durch Vordersatz und Schluß;
„Zwar könnt ihr's vor der Hand nicht wirklich machen,
„Doch wißt ihr, wie man's machen soll und muß."

„Kehrt einst die Zeit der Selbstbegrenzung wieder, —
„Die Gräber, die ihr grubt, sie öffnen sich.
„Für eure Enkel sollen meine Lieder,
„Die klein, wie eure Väter und wie ich!"

Nein, die Fortschrittspartei, in ihren vielfältigen Nüancen, wird sich für ihn niemals erwärmen. Er ist, denk' ich, kein Dichter für sie. Ohne sie jedoch wird ja keine „öffentliche Begeisterung" mehr in Scene gesetzt. Hier in Breslau wenigstens nicht.

Von unsern Conservativen stand eben so wenig zu erwarten. Die bekümmern sich selten um einen Poeten, wenn er Tragödien schreibt. Auch mögen sie den, welchem die Feier galt, für einen „Schwarzgelben" halten, was er allerdings im höchsten reinsten Sinne ist. Als ob das ein redlicher Oesterreicher nicht sein sollte!? Im Allgemeinen ist er, wenn schon viel genannt und bekannt, doch nicht hinreichend erkannt, was unglaublich klingt und dennoch leider wahr ist. Dies aus leicht begreiflichen Gründen.

Die Zeit, wo „Sappho" in ihrem Dichter geliebt wurde, und Er in ihr; wo eine Sophie Schroeder sich mit ihm in reichlich gespendete Kränze theilte, ist längst dahin. Auch jene Schauer, welche die „Ahnfrau"

erregte, würden ſich heut zu Tage ſchwerlich einſtellen. Dazu gehörten gläubige Theaterbeſucher. Das ſind Gefühle, welche von politiſierenden Tendenz-Schriftſtellern ſiegreich unterdrückt ſind. Auf unſern Bühnen erſcheint Meiſter Franz nur dann bisweilen, wenn eine reiſende Künſtlerin, wie die Bürk-Bayer, etwa einmal auf der „Liebe und des Meeres Wellen" vorüber ſchwimmt, oder Clara Ziegler „Medea's" Flüche donnert. Sie werden gelobt — des Dichters gedenkt kaum Einer dabei.

Aber die Leſewelt? — Ja, da ſitzt's! Die hat unſer mit der Gegenwart grollender Hypochonder gewiſſermaßen ſelbſt von ſich geſtoßen, indem er ſich ihr entzog. Er geſtattete keine neuen Auflagen ſeiner längſt vergriffenen Dramen. Jeder armſelige Theater-Schriftſteller (ich bin ein lebendiges Beiſpiel) veranſtaltet Geſammtausgaben ſeiner, mit Glück oder Unglück aufgeführten Verſuche! Der Meiſter, der tiefe Denker, der gewaltige Beherrſcher einer eigenthümlichen, ideenſchweren Diction, der Dichter Grillparzer zuckt, ironiſch lächelnd, die Achſel, wenn der Freund ihn bei ihm ſelbſt verklagt, daß er ſo ganz und gar nichts gethan hat, oder nur geſchehen läßt, zur Verbreitung ſeiner Geiſteskinder. Hauptſächlich in der wirklichen Schwierigkeit derſelben habhaft zu werden, ſuch' ich die Urſache, weßhalb ſolch' hochbegabter Dichter nicht eifriger geleſen

wird. Sogar von Menschen nicht, die sonst in und mit der schönen Literatur leben. Mir ist ein Gespräch unvergeßlich zwischen mir und dem verstorbenen, vielbetrauerten Gymnasial-Director Dr. Schönborn, dem in Breslau lange segensreich wirkenden Schulmanne. Es war bei Gelegenheit eines Aufsatzes über Anastasius Grün, dessen Inhalt ihm zusagte, in welchem er nur eine auf Grillparzer bezügliche, meine Hochachtung für diesen ausdrückende Stelle mißbilligte. Ich setzte mich zur Wehr, suchte meine Ansicht zu rechtfertigen, und rückte u. A. mit „König Ottokar's Glück und Ende" vor, als mit einer Tragödie, deren erster Act mir fast so hoch stünde, wie Schiller's unerreichbare Exposition des „Demetrius."

— Was ergab sich? der gelehrte Philologe, der scharfsinnige Beurtheiler deutscher Literatur, gestand ehrlich zu, daß er, ein seltener Theaterbesucher, nur die „Ahnfrau" kenne, die er zufällig einmal darstellen sah. Von dieser Schicksalstragödie ging seine Verdammung Grillparzerischer Poesie aus; an jene Erinnerung knüpfte sich des vortrefflichen Mannes — (wenn das am grünen Holz geschieht ꝛc. . .) Abneigung wider einen „Nachahmer des Weißenfelser Mitternacht-Krakehlers." —

Als ob selbst Adolf Müllner nicht einen Vorgänger in diesem Gebiete gehabt hätte, auf den „die

Schuld" einen Theil ihrer Schuld schieben könnte: als ob „die Braut von Messina" nicht auch durch's blinde Fatum tyrannisiert würde!?

„Die Ahnfrau!" — mit diesen drei Silben wähnen viele kluge Leute Grillparzer's Muse abgefertigt zu haben.

Ich weiß mich noch recht gut zu erinnern, wie der damalige dramaturgische Director des Breslauer Theaters, Professor Rhode, sich ausließ, über die in Masse eingelaufenen, durch Müllner's Epoche-machende „Schuld" in's Dasein gerufenen, zum Nicht-sein geschaffenen Machwerke: Es ist schauderhaftes Zeug darunter; die meisten wirft man bei Seite vor Ablauf des ersten Auftritts. Aber ein Gedicht befindet sich dazwischen, das trägt den sichtbaren Stempel des Genie's; übertrifft Müllner's Arbeit bei Weitem. Es ist grau, muß jedoch große Wirkung machen.

Das war die Ahnfrau! Rhode hatte richtig prophe-zeit. Mag sie eine Jugendsünde gescholten werden. Vielleicht ist sie das. Aber was für Eine! Jeder an-gehende Autor dürfte sich glücklich preisen, mit solcher Jugendsünde seine Laufbahn zu eröffnen. Waren viel-leicht „Die Räuber" nicht auch etwas dergleichen? O sündiget, sündiget munter darauf los, liebe krittelnde Anfänger — wofern ihr's vermögt! Derlei Sünden sollen euch bald vergeben sein, gar wenn ihr durch

Thaten beweiſet, daß ihr vom überraſchenden Effect einer blendenden Erſcheinung, als welche Müllner's abnormes Trochäenſpiel damals in jambiſche Einförmigkeit gleichſam wie ein Meteor hineinplatzte, ebenfalls überraſcht und verleitet, den momentan eingeſchlagenen Irrweg, trotz allem darauf errungenem Beifall meiden wolltet — und konntet, ſelbſtändig ein ſicheres Ziel verfolgend.

Welch ein Schritt von der Ahnfrau zu „Sappho!"

Ich will nicht von Wien reden; dort verſtand ſich's von ſelbſt, denn es war ja ein Wiener Poet, der ſeinen leicht entzündbaren Landsleuten eine vom üppigſten Dufte durchwehte Blumenfülle darbot. Ich will auf Berlin hinweiſen. Gewiß leben noch Theaterfreunde, welche der Triumphe gedenken, die Amalie Wolff, Louiſe Rogée, Rebenſtein, P. A. Wolff dem jungen Autor bereiten halfen. Welche noch Sophie Schroeder auf ihren Siegeszügen als Sappho bewundert haben. Damals klang ſein Ruhm durch alle deutſche Städte; hallte volltönend nach, wie bei Grillparzer's Beſuch in Weimar Goethe ihm entgegentrat, als einem anerkannten Dichter; wie der Wiener, mit Roſen gekrönt, Goethe's Haus verließ.

Das iſt nun freilich ſchier ein halb Jahrhundert her und die meiſten Zeugen verſchollener Herrlichkeit ſind

seitdem hinüber gegangen. Nicht Vielen ward beschieden, sein Alter zu erreichen; gleichwie es denn auch nicht Vielen gegeben ward, eine Sappho zu dichten.

Wunderlich genug bei all' dem, daß Meister Franz in der Heimath, was man so sagt, auf keinen recht „grünen Zweig" kam. Nicht als hätt' es an Empfänglichkeit gefehlt; als hätt' er nicht warme, ja enthusiastische Verehrer gehabt .... Eins fehlte ihm vor allen Dingen, was im alten Wien unentbehrlich blieb, sollte das Glück sein Füllhorn auf eines Bühnendichters Haupt ausschütten; die Gunst von Oben! Kaiser Franz mochte ihn nicht, „den Namensvetter." Bei diesem hatte er's gründlich verdorben durch das berühmte, um nicht zu schreiben: berüchtigte, Gedicht aus Rom, dessen Echo zwar laut erscholl, doch eben deshalb bei Hofe einfach anstieß, in politischer wie in religiöser Beziehung. Jetzt erscheint es uns unglaublich zahm. Damals verrieth es seinen kleinen Rebellen. „Tempora mutantur." Grillparzer war fünfzig Jahre zu früh geboren. Metternich hatte ihn zwar sehr geschätzt; hatte auch mit ihm gern Zwiesprache in litterarischen Sachen geführt, und z. B. Byron betreffend die liberalsten Ansichten entwickelt. Doch das gehört in's Capitel stets wieder nachgebeteter Irrthümer, denen die Geschichtsschreibung unterliegt, wenn sie den viel

geſchmäheten Staatsmann wie einen Allmächtigen darſtellt. Jenem Kaiſer gegenüber ſank der Miniſter nicht ſelten in ohnmächtige Nachgiebigkeit zurück, wo es die Welt der Ideen betraf. Grillparzer hatte nun einmal ſeinen ſchwarzen Strich. Nicht allein bei Hofe, ſondern auch in der „Geſellſchaft;" in dieſem grand rien. In letzterem freilich auch aus andern, dem perſönlichen Betragen geltenden Urſachen. Die liebe Geſellſchaft, in ihrem weiten Umfange, iſt überhaupt höchſt unbillig gegen jeden Dichter. Sie grenzt ſich ab in geſonderte Kaſten, Formen, Bräuche, Gewohnheiten. Gewiſſermaßen bildet ſich jegliche Abſtufung des Ranges, der Verhältniſſe, ihren eignen Jargon, ihre Coterieſprache, die eingeübt haben müßte, wer ſich heimiſch in ihr fühlen, ſich frei bewegen wollte. Nun fällt es der Klaſſe, ſei's die Selecta, ſei's die Sexta, plötzlich einmal ein, ſolch' gerade viel genannten Dichter in ihrem Salon zu ſehen. Ja, ſie hätſcheln ihn ſogar, auf ihre Weiſe . . . ſo lange er nämlich in der Mode bleibt; (nur darf kein neues Stück von ihm durchfallen, ſonſt iſt's gleich aus). Und nun ſoll er mit ihnen „ſcharmant" ſein; ſoll ihre Sprachen mit ihnen ſprechen, die ihm nicht geläufig ſind; in ihren Ton einſtimmen, der ihm nicht behagt; z. B. auf ihre Anſichten eingehen, auch auf die fadeſten. Das verträgt nicht lange ein Grillparzer. Deshalb nannten ſie ihn heute einen Gott,

morgen einen liebenswürdigen Sonderling, übermorgen einen unzugänglichen Querkopf, über-übermorgen einen verſtockten Uhu, den man aus ſeinem Mauerloche nicht herauslocken dürfe. Letzteres war ihm das bequemſte. Er hat ſolche Kreiſe eher gemieden als aufgeſucht. Da bekam er denn noch vielfältige wenn gleich dünnere ſchwarze Striche, die geſchwind wieder, je nach Wind und Wetter, mit rothen abwechſelten.

Den Einen aber, jenen dickſten, den behielt er. Behielt ſelbigen, auch nachdem er bei Geneſung des Kaiſers von ſchwerſter Todeskrankheit jenes aus eingeborenem Patriotismus hervorgegangene, unvergleichlich ſchöne Gelegenheitsgedicht veröffentlicht, worin er den über der Burg drohend-ſchwebenden Todesengel zum Volke hinabrufen läßt:

„Ich war geſandt, ein einzig Herz zu brechen,
So viele tauſend Herzen brech' ich nicht!" —

Auch dann noch! Wäre das kaiſerliche Herz ein für Verſöhnung und Milde empfänglicheres geweſen, dieſes Gedicht hätt' es umſtimmen müſſen! —

Da nun „König Ottokar" zum erſten Male aufgeführt wurde — ein Werk, entſchieden geſchaffen, Oeſterreich zu verherrlichen und deſſen Herrſcher, (den der Schauſpieler Heurteur in der Rolle Rudolfs von Habsburg allegoriſch perſonificierte) — da äußerte Se. Majeſtät am Schluſſe beim Herausgehen

aus der Loge zur Kaiserin: „Das ist gescheidt, daß wir das Stück heute mit angeschaut haben; morgen wird's gewiß verboten." Es wurde denn auch glücklich verboten. Dafür hatten schon czechische Einflüsse gesorgt.

Später, nach Darstellung des wunderbar construirten, höchst prägnanten, an erhabenen Schönheiten reichen Schauspieles „Ein treuer Diener seines Herrn" wurde der bereits eingeschüchterte, mißtrauische Poet zum Polizeiminister beschieden. Graf Sedlnitzky empfing ihn mit den Worten: Der Kaiser ist sehr befriedigt von Ihrer neuesten Arbeit (Gott sei Dank, seufzte G., so hab' ich's doch endlich einmal getroffen!) Seine Majestät wünschen das Stück zu besitzen. — Augenblicklich werd' ich eine saubre Abschrift bestellen. — Sie mögen dafür fordern was Sie wollen; ich bin beauftragt, jede Summe dafür zu bieten. — Bitte, Excellenz, es gereicht mir ja zur Freude. — Verstehen wir uns recht. Dem Kaiser gefällt das Stück so außerordentlich, daß Er es als sein ausschließliches Eigenthum betrachtet wissen will. Es darf dann weder an andere Bühnen versendet, noch darf es gedruckt werden. Dafür mögen Sie sich durch Ihre Forderung entschädigen, der ich, wie gesagt, Befehl habe, sogleich zu entsprechen.

Da regte sich im getreuesten, loyalsten, uneigen-

nützigsten Oesterreicher der Stolz des deutschen Dichters. Ich bedauere, entgegnete er kurz und resolut, auf diesen Handel nicht eingehen zu können. Die Manuscripte sind längst an sämmtliche größere Bühnen verschickt. Das läßt sich nicht mehr rückgängig machen. Ew. Excellenz sind mit Ihrem ehrenvollen Antrage vierzehn Tage zu spät gekommen.

Sprach's und ging. Die frühe Versendung war natürlich nur eine vom überwallenden Zorne dictierte Fabel gewesen.

Erstaunlich ist, wie ein durch die Feuerprobe der Censur gegangenes Schauspiel, dem amtlich nichts anzuhaben gefunden worden war, auf solch' unerhörte Weise secretiert, vernichtet werden sollte?

Wer neugierig ist, es zu erfahren, mag's lesen. Eine Erklärung läßt sich vielleicht in der Dichtung selbst entdecken?

Daß die üble Stimmung wider den Dichter sich auf den Beamteten übertrug, versteht sich von selbst. Doch da er sich in k. k. Hofkammerdiensten nichts zu Schulden kommen ließ, regelmäßig das Bureau besuchte, die Amtsstunden fleißig einhielt, und Heu- wie Haferlieferungen eifrig zu Buche brachte, konnte nicht vermieden werden, daß er der Anciennetät gemäß, wenn auch langsam, vorrückte. Als er wieder eine höhere

noch eine andere Thüre als jene, durch welche wir vom Wohnzimmer herein gekommen waren: eine Glasthüre. Ich blickte durch die Scheiben und sah in ein großes, unermeßlich langes Orangen-Haus mit einem hoch zur Decke grünendem Wald von Zitronen- und Pomeranzen-Bäumen. Draußen kämpfte der bleiche Mond mit wilden Regenschauern und streifenden Schneewolken, — da drinn war es so still, so heimlich, so blühend-duftig. Es zog mich hinein, wie in ein gelobtes Land. Das ist Italien, rief ich aus, und wandelte unter den herrlichen Bäumen. Der Mond schimmerte bisweilen durch's dunkelgrüne Laub.

Ich habe mir vorgesetzt, Dir, meinem Sohne, eine Beichte abzulegen in diesen Zeilen; Dir nichts zu verschweigen, Anton! Deshalb muß ich auch hier die Wahrheit gestehen. Sie wird Dir unglaublich scheinen.

Kannst Du es fassen, daß in meine Verzweiflung, in die Vernichtung, die vor einer Stunde über mich hereingebrochen, jetzt schon neue Lebenslust mit niegeahneten Hoffnungen und Regungen blickte, — dem Monde gleich, durch zerrissenes Gewölk. Ja, indem ich verstoßen, elend, heimathlos, ein irrender Flüchtling umherschwankte; vom Geliebten verleugnet, von den Eltern geschieden durch meinen trotzigen Entschluß,

Stufe erklommen, hatte er, so wollte es das Herkommen, eine allerhöchste Audienz nachzusuchen, damit er sich für die ihm ertheilte Beförderung bedanke.

Grillparzer bei Kaiser Franz! Die gewährte Audienz hat nicht lange gedauert.

„Sein Sie der, der der Dichter ist?" —

Tiefe stumme Verbeugung.

Die Audienz war zu Ende.

Ihm grollend, ihn hassend, hat sich Kaiser Franz in's Grab gelegt. Ihn, einer seiner edelsten, getreuesten Oesterreicher.

Ich weiß nicht genau, wann und wie er weiter gestiegen, aber ich dächte, daß er noch nicht Archiv-Director geworden war, als ich ihn kennen lernte.

Unsere erste freundschaftliche Annäherung fand im Herbste 1834 statt. Sie gedieh allmählich. Nach so vielen niederschlagenden Erfahrungen, die er im Leben gemacht, und in denen schmerzlicher Familienkummer nicht fehlte, gab er sich neuen Bekanntschaften gegenüber anfänglich zurückhaltend, bisweilen sogar abstoßend. Das war jedoch vorübergehend. Nur kurzer Frist bedurfte es oft, bis er aufthauete und sich dann in humoristischem Aerger, gepaart mit Scherzen, in belehrender Weisheit, fröhlicher Empfänglichkeit, aufrichtiger Herzensgüte, unverstellter Freude an Anderer Streben und Gelingen, in kindlicher, ja kindischer Lust am Augen-

blicke kundthat, bezaubernd liebenswürdig, was er dann am meiſten war, wenn er es durchaus nicht ſein wollte.

Wir trafen uns allabendlich im Gaſthauſe „zum Stern," wo ein Verein von Poeten, Künſtlern, Literaturfreunden, von Allem, was ſo zu ſagen „zum Bau" gehört, die Tradition von der längſt im Sarge liegenden „Mutter Ludlam" fortſpann. Viel kluge Worte und nicht minder viel Dummheiten ſind da gewechſelt worden. Meiſter Franz, anders hieß er nicht, verſicherte, daß er die Dummheiten vorzöge, unter denen allerdings recht kluge zum Vorſchein kamen.

Eh' ich nach zweijährigem Aufenthalte Wien verließ, lud ich die ganze Zahl der Stammgäſte auf einen nordiſchen Weinpunſch zuſammen, welchen in gehörigen Maſſen für ſo viele Mittrinker zu bereiten, ich einen Nachmittag in einer mir und den Ingredienzien eingeräumten Gaſtſtube beſtimmte. Grillparzer wollte dem Experiment beiwohnen. Er intereſſierte ſich für die Miſchung wie für die Conception einer neuen Tragödie. Er begnügte ſich auch nicht den Zuſchauer zu machen. Er leiſtete hilfreichen Beiſtand, die Zuckerhüte zu zerſchlagen, die einzelnen Stücke in Waſſer aufzulöſen und abzuſchäumen, Citronenſaft durch feines Linnen zu ſeigen; Wein und Rum vorſichtig abzumeſſen; das dünkte ihm ein luſtiger Spaß. Wer den für mürriſch und düſter verſchrieenen Mann dabei beobachtet,

hätte den trinklustigen Kumpan in ihm vermuthet. Doch so thätig beim Brauen, war er desto enthaltsamer im Genuß. Die Weinpunsch-Sitzung, als es dazu Zeit, und das Gebräu im Keller reif geworden war, endete mit allgemeiner Niederlage. Nur Er blieb intact, wankte nicht, da Alles wackelte. Und weil ich meine Gäste mit einem Liedchen angesungen, worin der Stern*) nach dessen mehrfachen Beziehungen und Bedeutungen ausgelegt wurde, fügte Er hinzu: Eine Bedeutung war uns das Lied schuldig geblieben, jetzt ist diese auch eingetroffen, wo sie sammt und sonders sternbagel voll sind.

Eine scheinbar überflüssige Reminiscenz — hier doch nicht aus leerer eitler Geschwätzigkeit aufgefrischt, sondern im Gegentheil mit wohlerwogener Absicht. Sie soll den Uebergang bilden auf eine, des hohen Mannes eigenthümliches Wesen erwägende Betrachtung: wie neben oft finsterem Ernste, oft übertriebener Exclusivität, neben gerechtem Selbstgefühl sich zugleich die unbefangenste Naivetät, die bescheidenste Anspruchslosigkeit entwickelte, wo anhängliche Verehrung, vertrauliche Achtung ihm nahe trat. Er ließ dann die Menschen gelten, wie sie sind; nahm sie, wie sie sich gaben; ging auf ihre Individualitäten ein, sonder wählerisches Mäkeln.

*) Siehe die fünfte Auflage meiner „Gedichte" pag. 567. D. V.

Dadurch ward er, ihm unbewußt, ohne irgend welches Bemühen, zum Mittelpunkte unſerer Vereine, und blieb das auch dann, wenn er ſeine ſchweigſamen Stunden hatte.

In dem bekannten Buche „Vierzig Jahre," ſo wie in mancher anderen meiner gedruckten Plaudereien, befinden ſich verſchiedene, hier nicht zu wiederholende Andeutungen über ſeinen Character, ſein Wohlwollen für Andere, ſeine Gefälligkeit, ſein Verhalten gegen mich, . . . ja auch über Ableitung ſeines oftmals (z. B. von Fr. Rückert) anſtößig gefundenen Namens, der mit den Parzen in Verbindung gebracht wurde; den er doch, wie Dichter pflegen, mit einem wohlklingenderen hätte vertauſchen können. Als ich gelegentlich darauf anſpielte, entgegnete er in der ihm eignen unnachahmlichen Art: Ja ſehn Sie, das iſt ſo eine Sache. Wer weiß denn wann er beginnt, ob er's auch ſo weit bringen wird, daß die Welt überhaupt nach ſeinem Namen fragen will? Wer denkt daran wie er heißt, ehe Er gezeigt hat, was er iſt? Und hernach mag ſich Einer umtaufen ſo ſchön als er kann, die Menſchheit iſt boshaft genug, den urſprünglichen Namen rauszukriegen, der ihr mißfiel, um ihn zu beſpötteln, und das mit Recht; denn ſie ſagt, er hat ihm ſelber ja nicht gefallen, ſonſt hätte er ihn nicht hinter einen fremden verſteckt. — Da erklärte Er mir zugleich die Entſtehung des Seini-

gen*), den er von einer, dem ersten Träger desselben gehörigen Wiese (Parzelle — Parz) herleitet, auf der es von Grillen gewimmelt habe; welchen zu Folge der Besitzer kurzweg Grillparzer benannt worden sei. Grüne, blumige Wiese, von erquickendem Bächlein durchrieselt, von unzähligen Blüthen geschmückt und an Grillen reich. Das träfe zu. Nomen et omen!

Wir dürfen nicht vergessen zu erwähnen, daß unser Poet ein gediegener Musikfreund und Kenner, ein tüchtiger Clavierspieler, und daß er bei gründlichstem Studium gewisser „altmodischer, auf überwundenem Standpunkte zurückgebliebener" Componisten, wie Gluck, Haydn, Mozart, ein glühender Verehrer Beethovens ist. (Siehe seine herrliche Widmung an Clara Schumann.) Zwischen dem Compositeur und dem Dichter ließen sich, traute ich mir die Fähigkeit zu, vielfache, künstlerische, in's persönlich häusliche Leben reichende Parallelen ziehen, die trotz aller Verschiedenheit beider Naturen dennoch auf eine Wahlverwandtschaft hinweisen, welcher ohne sophistische Spitzfindigkeit bis in Beider Productionen nachzuspüren wäre**).

*) Dies zur Rechtfertigung meiner, wie ich höre, mehrfach angegriffenen und verworfenen Etymologie. D. V.

**) Trotzdem hat Beethoven den vom Freunde so heiß begehrten, nur für ihn geschriebenen Operntext nicht annehmbar gefunden. Nach B's. Tode hat sich Conradin Kreutzer an die „Melusine" gewagt, ohne sonderlichen Erfolg. H.

Und wie ſchwieg er, an ſtummen Abenden! wie verſtand er zu ſchweigen, das heißt: hörend aufzumerken, theilnehmend die Geſpräche Anderer zu verfolgen, Jedwedem zuzunicken, deſſen Reden ihm gefielen. Ein vielſeitiges Neigen ſeines Hauptes galt ſchüchternen Aeußerungen für ein beſtätigendes Urtheil.

Selten blieb er aus. Nur wenn Theilnahme für nähere Bekannte ihn trieb, das Theater oder ſonſt eine öffentliche Darſtellung zu beſuchen, ſtellte er ſich ſpäter wie gewöhnlich auf ſeinem Platze ein. Aufführungen eigener Dichtungen hat er grundſätzlich nie beigewohnt, und ich glaube vernommen zu haben, daß er kein's von ſeinen Stücken auf der Bühne ſpielen geſehen.

Für gewöhnlich war er der Erſte im Schwan, und ich, wenn ich's ermöglichen konnte, der zweite neben ihm. Dann begann meine Geſellſchaftspflicht: ihn dahin zu bringen und zu beſchwatzen, daß er den zweiten „Schnitt oder Pfiff" ſich geben ließ. Gelang das, und oft iſt es gelungen, dann war er gefeſſelt, dann blieb er uns bis zum allgemeinen Aufbruch. Wüthend allerdings, den Verführer anklagend, doch in dieſer ſeiner Wuth liebreich wider Willen, froh, und als echter Hypochonder anmuthig, in humoriſtiſchen Aufwallungen des Zornes gegen Dies und Jenes.

Ich habe ſchon erwähnt, daß er die Darſtellungen ſeiner Stücke vermied; ſo verhielt er ſich auch abweiſend,

wenn davon gesprochen wurde. Er ging den Mauern aus dem Wege, an denen Affichen klebten, die seinen Namen trugen. Mir erschien das auf die Länge doch unbegreiflich. Es bildete sich in mir die geheim gehaltene Ueberzeugung, daß diese Gleichgültigkeit eine erzwungene sei. Daß sie nur angenommen war, um ein zart und empfindlich besaitetes Nervensystem vor unbedachten rauhen Berührungen zu schützen. Daß gerade die innig-innerste Hingebung an die Geschöpfe seiner Phantasie den Schöpfer zu solch' äußerlicher Verleugnung treibe. Und ist's nicht im Grunde heilige Scheu vor der Welt und ihrem Urtheilsspruche, die den wahren Poeten durchbebt, mag er sich wunder wie sehr mit erheuchelter Verachtung dagegen panzern? Geringschätzung des Erfolges ist gewöhnlich eine Lüge, wenn schon eine unbewußte. Der Dichter von Gottes Gnaden fühlt sein Uebergewicht über die Menge, deren Vertreter, einzeln betrachtet und abgewogen, in der Mehrzahl tief unter ihm stehn, die dann doch als Ganzes zuletzt den Ausschlag giebt. Er will sich auf alle Fälle sichern, will sich nichts vergeben, und bildet sich ein, das „Publikum" (vague Bezeichnung) ignorieren zu können. Es gelingt ihm nicht. Thät' er's — nun weßhalb dichtet er dann? Weshalb überantwortete er dann seine Dichtung dem „vielköpfigen Ungeheuer?" Unauflösbarer Widerspruch im Thun und Lassen der bedeutend-

ſten Geiſter! — Meinen Franz hab' ich auch ertappt, und habe geſehen, daß ich richtig gerathen.

Seit der kränkenden Verletzung, die ihm die zweifelhafte Aufnahme des allerdings gefährlichen Wagſtücks: „Wehe dem, der lügt," wohl nicht ohne Mitſchuld einiger Schauſpieler, zugefügt, war er neuerlich auf beſagtes Publikum ſchlecht zu ſprechen geweſen, und hielt ſich Theaterberichte, in ſo fern ſie ihn betrafen, weit vom Leibe.

Nun begab ſich, daß für eine „Mittags-Wohlthätigkeits-Akademie" die ſceniſche Aufführung des, Grillparzern abgerungenen, durch ich weiß nicht welchen Almanach veröffentlichten Bruchſtücks ſeiner „Libuſſa" in Angriff genommen worden war. Wie es den Ordnern gelungen, ihm die Einwilligung abzugewinnen? Oder ob man dieſe, des Zweckes willen, umgehen zu dürfen geglaubt? Dahinter bin ich nicht gekommen. Auch ſchien es nicht rathſam, viel danach zu forſchen, denn die leiſeſte Nachfrage machte ihn ärgerlich. Der Tag rückte heran ... ich aber miſchte mich nicht unter die Zuſchauer, weil ich kein Vertrauen auf's Gelingen hatte und nicht Zeuge des Mißlingens ſein wollte. Abends fand ich ihn in ſeiner Ecke — Lope de Vega's, „der Bauer in ſeinem Winkelchen," nannte er ſich darin — und weil es ihm fern lag, der Mittagsſtunden Erwähnung zu thun, ſo hätt' ich mir lieber den

Mund mit Stecknadeln zugeheftet, als davon angefangen. Was sie nur bringen werden? dacht' ich, vor der Ankunft der übrigen Tischgenossen bangend; denn diese hatten sämmtlich beschlossen, ihren Beitrag der Wohlthätigkeit zu spenden.

Jetzt zieht ein Häuflein der Getreuen heran:

„Aber, wo waren Sie nur, Bester, Einziger?" — Wo soll ich denn gewesen sein? — O du Schelm; als ob du nicht verstanden hättest, worauf die Frage sich bezog!? Zwar hielt er sich gut und spielte die Rolle des Unempfindlichen täuschend. Wie es jedoch losbrach: „Bei Ihrem Triumphe!" — Und wie sie nun männiglich nicht genug zu rühmen wußten von dem Verständnisse der Hörer, von der sinnigen Aufnahme jedes goldenen Verses, jedes tiefen Gedankens; von dem enthusiastischen, verlangenden Jubelgeschrei nach ihrem aus langem Verstummen auferweckten heimischen Dichter; wie die Nachkommenden immer neue Belege lieferten zu der Begeisterung die sich für ihn kund gethan . . . Da sah' ich das bleiche Antlitz sich röthen, sah, daß er die Augen senkte, an deren Wimpern so etwas zitterte, was verhaltenen Thränen glich. Er konnt' es nicht verbergen, es that ihm wohl. Nächsten Tages aber schien's verflogen und er war wieder der alte menschenscheue Groller.

Menschenscheu! Das ist keine passende Bezeichnung.

von meinem Kinde unmütterlich getrennt, durch sträflichen Ingrimm; indem ich nur Mangel, Gefahr, Tod vor mir sah, weh'te mich aus den Düften dieses Prachthauses eine üppig-verlockende Luft mit Zauberhauche an; rief mir eine lüsterne Stimme zu: Auch Du wirst noch leben und lieben!

Das ist der entzückende Leichtsinn der Jugendkraft, der mich damals durchströmte; den ich heute, wo ich, ein sterbendes Weib, diese Zeilen mühselig zu Papiere bringe, selbst nicht mehr begreife. Doch seiner zu erinnern vermag ich mich noch; vermag ich mich noch so deutlich, daß ich sagen möchte: diese fürchterlichste Nacht meines Lebens war zugleich die göttlichste. Das klingt wahnsinnig, Anton, und dennoch ist es wahr.

Erst als ich vor Ermattung, im strengsten Sinne des Wortes, nicht mehr stehen konnte, sucht' ich mein Lager und versank sogleich in todtähnlichen Schlaf. Und als ich aus diesem spät am Tage aufwachte, war die nächtliche Bezauberung verschwunden; ich erwachte zum ganzen, unverhüllten Jammer der Wirklichkeit.

Die Gärtnerleute schienen beauftragt, mir allerlei Anerbietungen zu machen. Ich wußte ihnen aus zu-

War er doch sehr gern unter Menschen, die er kannte, die ihm Liebe bewiesen, die er lieb gewonnen. Hat er sich doch sogar mit Jarke, welchen er vorher als wüthenden Fanatiker verabscheuete, in Gastein zusammengefunden, und mich nachher versichert: Wie wir uns nur erst „berochen" hatten ... seine ultramontanen Mucken abgerechnet ist das gar kein unebener Mann.

Neuen Bekanntschaften, aufdringlichen Neugierigen wich er ängstlich aus. Auch gab er sich geringe Mühe zu verhehlen, wo er Abneigung spürte, daß ihm die Annäherung zuwider sei. Er konnte mitunter „hübsch grob" werden. Und wer mochte vorher berechnen, welches Gesicht ihm gerade zu Gesichte stehen werde, welches nicht? Nachdem ich's einige Male schlecht damit getroffen, war ich behutsam geworden, was mich unerwartet in große Verlegenheit brachte. Bei einem Morgenspaziergange durch's Paradiesgärtlein begegnete ich dem Breslauer Gönner und Freunde Justizrath G. mit seiner Tochter Antonie. Ueberraschung und Freude waren gegenseitig; sie wußten nicht, daß ich mich in Wien aufhielt, ich hatte keine Ahnung gehabt von ihrer gestrigen Ankunft. Natürlich stellt' ich mich ihnen zur Disposition für die wenigen Tage, die sie auf der Durchfahrt in's Bad hier zu verweilen dachten. Sie wiesen all' meine Vorschläge zurück, kannten Wien genugsam,

um keinen Cicerone zu brauchen. Nur einen Wunsch gestand die sanfte Antonie.

„Und den zu erfüllen wird kaum in Ihrer Macht stehen? Ich möchte ein paar Stunden mit Grillparzer beisammen sein!“

— Nichts leichter wie das! fuhr ich heraus. Morgen zum Diner sind Sie meine Gäste, Er sei der Vierte mit uns. Zwei ein halb Uhr im Casino bei Muntsch. — Angenommen!

„Nichts leichter wie das,“ hatt' ich leichtsinnig gesagt. Furchtbar schwer, fast unmöglich, mußt' ich mir dann eingestehen. Wenn ich ihn einlade zu Fremden die auf ihn eingeladen sind. . . . Er ist capabel mich für verrückt zu erklären. Hier hilft nur Hinterlist und Frechheit. G's. kann ich nicht wortbrüchig werden, und zürnt mir der andere G. darob, so will ich ihn umstimmen durch Aufzählung alles dessen, was der Justizrath ehedem für mich gethan.

Schlauheit ist sonst keine mich zierende Eigenschaft. Diesmal bracht' ich's doch zu Wege unter einem schlau genug ausgeheckten Vorwande, den Ersehnten in's Garn zu locken. Er kam wirklich, und pünktlich wie immer. Ich führte ihn an den für mich belegten runden Tisch. Vier Gedecke erblickend, schreckte er zurück: „Was heißt das?“ — O, nichts; ich hab' diesen Tisch nur gewählt, weil er die ruhigste Stelle im Saale ein-

nimmt; hier können wir ungeſtört „ſchwätzen." — Eben wollt' ich, um beſtimmten Argwohn zu vermeiden, und damit Er nicht gar ausreiße, ihn bitten ſich zu ſetzen, als meine Breslauer in die Thüre traten, ſich nach ihrem Gaſtgeber im weiten Raume umſchauend. Haſtig ſprang ich auf, begrüßte ſie freudig erſtaunend, als wären ſie aus den Wolken gefallen, flüſterte ihnen zu: „ich wußte nicht, daß Sie hier ſind!" und geleitete ſie an meinen Tiſch. Landsleute, theure ſchleſiſche Landsleute, ſprach ich zu Grillparzer; geſtatten Sie wohl, daß ſie mit uns ſpeiſen? — Er machte juſt nicht allzuentzückte Mienen, dennoch merkte er noch nicht, daß er ſchändlich verrathen wäre. Ihn zu nennen unterließ ich für's Erſte, ſtellte ihm auch die Ankömmlinge nicht vor, gleichſam wie wenn ich in meiner Ueberraſchung dieſe Pflicht vergäße. Nun hätte, wie immer, wo zufällig Zuſammentreffende à la carte eſſen, Jeder ſeine Beſtellungen machen müſſen. Doch darüber ſchlüpften wir glücklich hinweg. Grillparzer ahnte noch kein Complot; achtete gar nicht darauf, daß ein vorher beſtelltes Diner für vier Perſonen regelrecht aufgetragen wurde. Und als er's endlich gewahr wurde, da hatte ihn Antonie bereits in ein Geſpräch über „Grillparzers Dichtungen" verwickelt, und durch ihr Vertrautſein mit denſelben förmlich gewonnen. Er fing nach und nach an die Betrügerei zu durchſchauen und ...

zürnte nicht. Wir blieben lange beisammen: Selten hab' ich ihn so gesprächig gehört. — Als dann die Breslauer, voll Dank für seine Zutraulichkeit, sich verabschiedet hatten, um in's Theater zu gehen, und ich nun fürchtete, er werde mir meine Falschheit vorwerfen, da sagte er nichts weiter wie: „Recht ordentliche Leute sein das!" — In dieser Situation das höchste denkbare Lob aus seinem Munde; aber die Aeußerung wirkte so komisch, daß sogar der Oberkellner Karl das Lachen nicht zu unterdrücken vermochte.

Der große tragische Dichter konnte durch kurze, sehr bedeutsame, ernst gemeinte, vielsagende Aussprüche unwiderstehlich komisch werden; wie anderseits der große komische Dichter, Ferdinand Raimund, möglichst tragisch sich zu gebehrden und seine Sätze feierlich zu bilden sich bestrebte. Beide, sich so scharf entgegengesetzte Persönlichkeiten, die trotzdem doch wieder in manchen Dingen einander merkwürdig ähnlich waren, treffen sich in van Akens Menagerie. Grillparzer, der die reißenden Thiere lange betrachtet, mit physiologischem Ernste ihr Gebahren studiert hat, nähert sich dem Raimund, welcher wo möglich noch ernsthafter und tiefsinniger den Affen sein Studium zuwendet. Grillparzer lacht über den Unfug, den die Bestien treiben. (Damals galten diese noch nicht für unsere Urahnen, und es war noch verstattet, sie Bestien zu nennen.)

Ein Affe betreibt gymnastische Uebungen, krallt sich mit seinen vier Pfoten an der oberen Holzwand des Käfigs fest, und grinzt mit überhängendem Kopfe zähnefletschend auf die Beschauer.

Raimund stößt voll Bewunderung den dicht neben ihm Stehenden mit dem Ellenbogen an: „Sie, Grillparzer, wissen's, das ist schwer!“ —

Schafft's Ihnen wer? (d. h. Verlangt's Jemand von Ihnen?), erwiedert Grillparzer.

Recht hat er gehabt,“ versicherte Raimund, da er mir's erzählte; „aber ich bin völlig baff gewesen. Wir haben gar nix weiter mit einander diskuriert.“ —

„Noch eines solchen Schlagwortes erinnere ich mich, und weil mir's eben in's Gedächtniß kommt, will ich's nicht unterdrücken. Beckmann hatte unter seinen tausend Schwänken und Geselligkeits-Späßen die prächtige Geschichte von einem dänischen Clarinettisten Lindenquist, dessen Unfälle im Concert er pantomimisch, drastisch, musikalisch illustrierte. Diese Geschichte wünschte Grillparzer zu vernehmen; deshalb veranstaltete ich eine Zusammenkunft in trautem Kreise. Louise Neumann und deren ewig junge Mutter waren auch zugegen. Beckmann zeigte sich unerschöpflich, und Grillparzer, der Jenen außer der Bühne noch nicht gesehen, amüsierte sich königlich. Der Clarinettist Lindenquist, mit seinem verstopften Instrumente,

war zum Deſſert aufbewahrt worden, wo er denn auch den alten Ruf ſiegreich bewährte, und ein unbändiges Gelächter hervorbrachte. Wir Andern brachen nachträglich in wiederholtes Geſchrei aus — Grillparzer jedoch lachte ſtillvergnügt in ſich hinein, wie ein nachſinnender Forſcher, den die Löſung ſchwerer Probleme befriediget. Nach einem Weilchen, als ob er aus Träumen erwache, ſagte er. Vortrefflich! Meiſterhaft vorgetragen. Und Lindenquiſt, wahrheitsgetreu, ganz aus dem Leben gegriffen; ſolche Kerle heißen ſo! —

Hatten wir vorher nur Thränen gelacht, ſo meinten wir nun vor Lachen ſterben zu müſſen, und Beckmann ſagte, nachdem er ſich erholt: Da muß ich bitten; nun ſtreck' ich die Waffen als Komiker; ich hab' meinen Meiſter gefunden. Grillparzer blickte ſeelenvergnügt umher. Lindenquiſt! rief er noch einmal begeiſtert aus. Dann erſt ſtimmte er ſelbſt in unſer Gebrüll ein. Wer ihn nicht ſo geſehen, kindlich und kindiſch am heitern Moment ſich erfreuend, kann ſich keinen vollſtändigen Begriff machen, von der jedes Herz gewinnenden Liebenswürdigkeit des hohen Mannes, die ſich nie und nimmer verleugnete, die jeder Umgebung ſich anzupaſſen bereit, ſich nirgend überhob, die ſtets nur aufmuntern, fördernd belehren, gewiß nicht abſchrecken wollte; für jedes, auch das beſchränkteſte Talent eine Aufmunterung hatte. Er war nichts weniger als ein Spielverderber, wo's toll und

bunt über Ecke ging. Er war ein bereitwillig aufopfernder Rathgeber, wo man seinen Rath suchte.

Ich bin der Zeitrechnung unwillkürlich vorangeeilt. Jenes kleine Diner mit Beckmann's Clarinettisten fällt sieben Jahre später. Unterdessen ist 1848 über den Stephansthurm gezogen und das große Weltfieber pulsiert noch in heftigen Schlägen. Ich fand im Spätherbst 49 einen neuen Meister Franz. Wohl war er der Alte geblieben, unveränderlich frei- und treu-gesinnt, liberal und loyal, beides in aufrichtigem deutsch-österreichischem Patriotismus; nein, er hatte auch im wildesten Sturme den Mantel nicht nach dem Winde gehangen. Er hatte sich durchaus nicht verändert. Der Unterschied seiner Stellung bestand nur darin, daß er endlich anerkannt worden als das, was er stets gewesen war. Sein in schwärzester Zeit ertönender Zuruf an Radetzky, mit dem tausendmal citierten Verse: „In Deinem Lager ist Oesterreich!" hatte ihm zuvörderst das ganze Heer, sodann auch dessen obersten Herrn, hatte ihm die Herzen jedes nicht von Parteiwuth verblendeten Oesterreichers gewonnen. Es war nicht blos ein Gedicht . . . es war eine That gewesen. Zur Stunde, wo es in Wien gesungen und erklungen, war's eine Heldenthat. Der Sänger wagte Blut und Leben daran, wie auf dem Schlachtfelde.

Die Armee bekundete das durch ein großartiges

Geſchen[illegible] zu dem alle Truppen beigeſteuert; die Stadt durch ihre Einladung zum Bankett, welches ſie dem Feldmarſchall gab und zu dem ſie Grillparzer als einzigen Ehrengaſt einlud; die Regierung durch entſprechende auszeichnende Verleihungen. In gewiſſen Regionen ſchien nun erſt die Erkenntniß zu erwachen, daß man einen Dichter ſeines Schlages beſitze, der dem Lande und dem Staate Ehre bringe, den hervorzuheben Pflicht ſei.

Einer ſeiner feurigſten Verehrer iſt unfehlbar der junge Erzherzog Max geweſen. G. empfing eines Morgens eine ſeltſam geformte, ungewöhnlich lange, ſchmale Schachtel mit dazu gehörigem Schreiben. Der Abgeber hatte nicht geſagt, von wem die Sendung komme, und hatte ſich eiligſt weggeſtohlen.

Der Brief enthielt ein Lied, nach der Melodie des „Gott erhalte ꝛc.," an ihn gerichtet, mit Beziehung auf den in der Schachtel befindlichen, wunderbar ſchön blühenden Lorbeerzweig. Das Geheimniß wurde bald enthüllt; man hatte einen Hoflakaien aus dem Hauſe ſchleichen ſehen. Unter den allerhöchſten Herrſchaften ließ der poetiſche Spender ſich ohne Schwierigkeit herausrathen. Es konnte nur Einer ſein, dem ſolcher Einfall zuzumuthen war. Grillparzer begab ſich, eh' er auf ſein Bureau ging, zur Burg, um ſich in der kaiſerlichen Hofkammer zu erkundigen, wann er dem jugendlichen

Gönner mündlich Dank ſagen dürfe? Sind Sie Grillparzer? fragte ein Adjudant oder Kammerherr vom Dienſte. Warten Sie nur eine Minute; ich melde Sie ſogleich!

„Danach bin ich nicht gekleidet."

Wär' noch ſchöner! Gekleidet wie Sie wollen. Wir haben den Befehl Sie feſtzuhalten, wann und wie Sie ſich zeigen. Sie entkommen mir nicht.

Da half kein Widerſtreben. Und mit vollem Herzen, mit offenen Armen warf ſich der Jüngling dem Manne an die Bruſt, in deſſen Dichtungen er herangewachſen war.

Wie oft hat mir G. dieſen Auftritt geſchildert. Wie bewegt war ſeine Seele jedesmal, wenn er auf jene Morgenſtunde zu reden kam. Und was mag Er empfunden haben, als er leſen müſſen, daß ein nobles Trifolium: Napoleon III., Bazaine, Juarez den edlen, geiſtvollen, herzenswarmen Prinzen in Mexico barbariſch hingeopfert, der leichtgläubig vertrauend in die mörderiſch aufgeſtellte Falle gegangen!? Ungenügender Troſt, zwei jener blutbefleckten Henker ihrer uſurpierten Macht entkleidet zu wiſſen! Beider Sturz gibt das ſchmählich geraubte Leben dem Ermordeten nicht zurück. An Schmerzen und Kummer hat es unſerm Dichter nie gefehlt. Auch dieſen ſollte er noch tragen. Dabei iſt

er zu höheren Jahren gekommen, als dem Erdenmenſchen gewöhnlich beſchieden. Und in dieſen Tagen wird ſein einundachtzigſter Geburtstag begangen. Glück auf! ruft ihm das gebildete Deutſchland zu. Glück auf und Kraft, ſolch hohes Alter muthig zu tragen! Kräftigen Muth, ausdauernd bis zur letzten Stunde, der er von jeher mit philoſophiſcher Würde ruhig entgegenſah! —

Poetiſche Schätze, welche feſt verſchloſſen in ſeinem Pulte liegen, von denen nur wenige in fremde Hände gelangt ſind, dürften ſich, wenn ſie künftig den Weg in's Leben finden, den Goethe'ſchen zahmen Xenien und den Friedr. Rückert'ſchen Kern- und Lehrſprüchen würdig anreihen. Was Er mir von Beſtimmungen über ſeinen literariſchen Nachlaß hin und wieder anvertrauen wollte, bezog ſich lediglich auf derlei kurze gelegentliche Sinngedichte, in welchen er die Stimmungen der Zeit und des Tages niederlegte, durch die er ſich „Luft" zu machen pflegte. Von vollſtändig ausgearbeiteten Dramen, die er hinterlaſſe, hat er mir nicht geſagt bei unſerm letzten Erſehen.

Es mag um die Jahre ſechs-, achtundfünfzig geweſen ſein, da kam er auf dem Rückwege aus dem ſteyriſchen Geſundbrunnen Rohitſch durch Gräz und gönnte mir anderthalb Tage. Da wurde Viel durchgeſprochen. Er war auf den erſten Anblick recht alt geworden; auch

weichen und wies jede Annäherung, in sofern sie goldene Entschädigungen betraf, so stolz von mir ab, daß ich beide gänzlich einschüchterte. Dagegen wurd' es mir leicht, den ehrlichen gutmüthigen Menschen abzufragen, wo Deines Vaters Braut lebe. Es war nicht weit von Erlenstein; kaum drei Meilen entfernt. Nun wußte ich genug und ich machte mich auf den Weg, verwildert und wüst, wie ich aussah, eine rechte Landläuferin. Der kleine Gärtner und seine kleine Frau wagten nicht, mir Widerstand zu leisten. Sie entließen mich mit Achselzucken und Thränen, als wollten sie sagen: sie rennt in ihr Verderben, sie ist verrückt!

Ich langte in Sophienthal wieder mit der Abenddämmerung an. Das Dorf besteht aus einer langen Gasse, in deren Mitte die Kirche liegt. Das herrschaftliche Schloß, mitten in einem waldartigen Park befindlich, war nicht zu erblicken. Vor einem hübschen Hause, der Kirche gegenüber, stand eine junge Frau, welche, da sie mich erblickte, mir schon von Weitem entgegenrief: „Sind Sie es, Gräfin Julie?" Ich gab keine Antwort. Als ich mich näherte, wich sie erschrocken zurück. Ich glaubte in ihr die Gattin des Predigers zu erkennen, weil sie das stattlichste Haus und so nahe der Kirche bewohnte; deshalb redete ich

noch moroſer, menſchenſcheuer, zurückgezogener. Innen iſt er jung geblieben — ich bin gewiß er iſt's heute noch — ja verjüngt hat er ſich in ſeinen Anſchauungen, ſeinen Urtheilen über Kunſt und Leben, über Welt und Menſchen. Es ſprach eine Klarheit aus ihm, eine Sanftmuth, in der ſich wohlthuend ausglich, was früher bisweilen ſchroff und ſtörend geklungen. Wir fuhren ſpazieren bei herrlichem Wetter, in himmliſcher Gegend, die zwiſchen grünen Bergen rauſchende Mur entlang. Damals dachte er nicht den heutigen Tag zu erleben. Ich dachte noch weniger daran, daß ich ihn erleben ſollte. Nun es dennoch geſchehen iſt, wollte der müde Greis dem hoffentlich rüſtigeren Greiſe, der unbedeutende Schriftſteller dem bedeutenden Dichter ein ſichtbar Zeichen unverlöſchlicher Liebe, Erkenntlichkeit, Ehrfurcht geben, dankbar für jede Stunde, welche dem ergrauenden Schüler ſein Meiſter Franz einſtmals geopfert. Zugleich aber auch Verzeihung erbitten für die Unvollkommenheit, vielleicht Nichtigkeit vorliegender Rückblicke. An gediegeneren Huldigungen jeder Gattung wird es nicht fehlen. Beſſer gemeint als die meinige kann keine ſein. Und wahrer auch nicht, denn ſie verſteigt ſich nicht über die Grenzen des Miterlebten, was ich verbürge. Möchte das der gütige Leſer ebenfalls gelten laſſen, mir Nachſicht gewähren und dabei in Erwägung ziehen,

daß der Verfaſſer nicht viel jünger iſt als Derjenige, den wir feiern. Der Abgeſtorbene hat von Grillparzer geredet wie von einem ſchon Verſtorbenen. Gleichviel! Mir lebt er, und wird vielen Beſſeren fortleben in ſeinen Werken lange nach dem leiblichen Tode, wenn ich und die Meiſten, die ihm heute Glück wünſchen, längſt vergeſſen ſind. Und das iſt das wahre Leben, hier wie jenſeits.

Ein Soldatenlied.

Ohne Uebertreibung darf behauptet werden, die Dichtungen, welche der große Kampf dieſer Jahre (1870/71) hervorgerufen, ſind zahllos. Redactionen aller Zeitblätter werden beſtättigen, wie ſie ſich des Andranges poetiſcher oder poetiſierender Beiträge gar nicht zu erwehren vermochten. Sie wußten ſich zuletzt keine Hilfe mehr und flehten um Schonung. Wer ſämmtliche Papierkörbe ſämmtlicher Herausgeber deutſcher Journale zu durchſtöbern Gelegenheit hätte, würde ſich überzeugen, daß vielleicht neun Zehntheile ungedruckt blieben. Aber auch das eine, im Druck wirklich erſchienene Zehntheil iſt bereits unüberſehbar, wenn man berechnet, wie viele Blätter von größerer oder kleinerer Bedeutung und Verbreitung Monate hindurch faſt täglich, ein, zwei, mehrere Gedichte enthielten. Eine Ueberſicht des beſten, was bekannte Dichter geliefert, bietet jedenfalls die glänzend ausgeſtattete, zum Theil autographierte Sammlung der Berliner Verlagshandlung Franz

Lippe-Detmold, welche, ſchon bevor das Werk noch völlig abgeſchloſſen war, große Summen für den edelſten Zweck eingetragen. Gewiß enthält dieſelbe viel Schönes, Erhebendes, ſolch' großen Gegenſtandes Würdiges unter dem Titel: „Schutz- und Trutz-Lieder;" aber auffällig iſt hier, wie ſonſt überall, der Mangel an eigentlich ſangbaren, auf alte Melodieen gehenden Kriegs- und Marſchliedern für die Truppen. Nur in wenigen Beiträgen treten derlei praktiſch-nützliche Stücke hervor, während es an begeiſterten, gedankenreichen, trefflich verſificierten Hymnen nicht fehlt.

Deſto freudiger wurde das luſtige und dennoch ſo vielſagende Lied: „König Wilhelm ſaß ganz heiter ꝛc." allſeitig begrüßt, da es plötzlich auftauchte. Daß der Schluß deſſelben lautete:

„Ein Füſilier von Dreiundachtzig
„Hat das neue Lied erdacht ſich
„Nach der alten Melodei" —

das trug nicht wenig bei, die Luſt daran zu erhöhen, und wer es durchlas oder ſang, dem traten wohl bei den letzten Zeilen:

„Drum, ihr friſchen blauen Jungen,
„Luſtig darauf los geſungen,
„Denn wir waren auch dabei!"

Thränen in's Auge, Thränen patriotiſcher Dankbarkeit und Rührung, nachdem er kurz vorher Thränen gelacht

hatte. Denn wer mußte nicht lachend aufjubeln bei Stellen wie:

„Vor mir mögen die Spaniolen ꝛc.," — „da ſieht unſer Wilhelm Nere ſich das klägliche Gewächſe mit den Königsaugen an ꝛc." — „Und die Kaiſerin Eugenie iſt beſonders noch Diejenige ꝛc." — „Brüllt der tapfere Turico ꝛc." — „An zweitauſend Mitrailleuſen, ohne ſonſtiges Kanon" — u. ſ. w. u. ſ. w.

Kam der Sänger jedoch an die Strophe:

„Wilhelm ſpricht mit Moltk und Roone
„Und ſpricht dann zu ſeinem Sohne
„Fritz geh' hin und hane ihm!"

— Nun, dann ward der Jubel zum Siegesjauchzen. Ja, hieß es ringsum bei Jungen und Alten, bei Kriegern und Bürgern, bei Generalen und Profeſſoren, bei Frauen und Jungfrauen: Das iſt ein echtes Soldatenlied, ein unſterbliches; eben ſo unſterblich, wie jenes vom Prinzen Eugen, nach deſſen Weiſe es geſungen wird! Raſch iſt's von Ohr zu Ohr, von Mund zu Mund gedrungen. Erſt in einzelnen Verſen, nach und nach im Zuſammenhange iſt's dem Gedächtniß verblieben. Ich darf verſichern, daß ich es von jungen fröhlichen Mädchen wie von älteren ernſten Damen — ja von der vornehmſten Frau der Provinz wörtlich „aufſagen" hörte; gleichſam zum Beweiſe, welche bleibende Ehrenſtelle

ihm vor allen übrigen ähnlichen Gedichten zugesichert sein soll.

Auch ist's nicht etwa Kinderspiel, womit sich ein wirksamer Gesang dieser Gattung leicht zusammenreimen ließe. Was den Mann in Amt und Würden, den denkenden Kritiker, die zarte Frau, den muthigen Kämpfer — was alle Lebensalter, alle Stände enthusiasmieren; was im edelsten Sinne populär werden; mit dem Wichtigsten, Höchsten auch kecken Humor verbinden; erhebend und zugleich erheiternd beleben, aufmuntern will, ohne zu verletzen — das macht Einer nicht so im Handumdrehen. Das wird auch nicht angefertigt, wie ein regelrechtes Poëm. Das entsteht aus innerstem Antriebe tüchtiger Natur, aus tiefem innigen Gefühl, aus reiner Begabung. Worte, wie jene vom „kläglichen Gewächse," welches „unser Wilhelm mit den Königsaugen" sich ansieht, geben ein Bild der Persönlichkeiten und des Verhältnisses; nur ein schaffendes Talent wirft das mit so scharfen Zügen hin. Ein „Füsilier" alltägigen Schlages hätte seinen Kameraden so nicht vorsingen können; das stand fest. Nur ein wissenschaftlich gebildeter Mann handhabt geistreichen Humor in solcher Form. — Nun, es wäre zwar nichts Ungewöhnliches, Gott sei Dank, daß ein preußischer Füsilier zugleich für einen Gelehrten gelten dürfte.

Die jungen Damen brannten darauf, Näheres über ihn zu vernehmen. Es wurden unterschiedliche Nachforschungen angestellt, die jedoch kein ersehntes Resultat gewährten, und schon gewann die Befürchtung Raum, unser Sänger könne in eine Mythe verduften, gleich dem vielgenannten Kutschke, der mit Jenem freilich nichts gemein hat, als eben die vieldeutige militärische Bezeichnung: „Füsilier." Da traf unerwartet bei dem Inhaber der Schlesischen Zeitung die Sendung eines Dreiundachtzigers ein, der nicht wissen mochte, daß dieses von ihm als Lieblingsgesang überschickte Lied hierorts schon bekannt und in seinem vollen Werthe erkannt sei. Mit der Sendung war zugleich die niederschlagende Nachricht verbunden vom Tode des Sängers auf dem Felde der Ehren.

Nun gab es einen bestimmten Anhaltspunkt, und es erging eine directe Anfrage an's Commando, um wenigstens den Namen des Tapferen zu erfahren, dem ein treues Andenken zu widmen wäre.

Eine bald darauf rückfolgende Antwort des Herrn Majors v. J. brachte die Berichtigung: „Jene frühere Todeskunde beruhe auf einem Irrthume, insofern sie den Verfasser des Liedes beträfe. Dieser sei gar kein Soldat, sondern der Vater des damaligen Füsiliers Kreusler. Durch den Sohn sei es Gemeingut des

ſie an: Frau Paſtorin, fliehen Sie nicht vor mir; es iſt keine zudringliche Bettlerin, die vor ihnen ſteht. Gönnen Sie mir nur zwei Worte.

Augenblicklich faßte ſie wieder Muth, ſo wie ſie meine Stimme vernommen. Sie betrachtete mich erſtaunt und fragte, womit ſie mir dienen könne?

Mein Wunſch mag Ihnen albern erſcheinen, wie mein Erſcheinen verdächtig. Dennoch wag' ich Sie zu bitten. Wer ich bin, was mich hierher führt, — und ſo, und jetzt? — das ſind Fragen, die nur mich berühren, die ihnen durchaus gleichgültig ſein können. Ich habe nur ein Ziel: dieſes iſt, jene junge Dame von Angeſicht zu ſehen, welche ſie zu erwarten ſcheinen. Geſtatten Sie mir, bei Ihnen zu verweilen, bis Gräfin Julie kommt? Verſprechen Sie mir, mich als eine Verwandte, die Ihnen unerwartet auf kurzen Beſuch, von irgend wo in's Haus kam, vorzuſtellen? Geben Sie mir Gelegenheit, die Comteſſe reden zu hören? Sie erweiſen mir dadurch eine große Wohlthat, eine Wohlthat, von deren Bedeutung Sie keinen Begriff haben können! Mir, und vielleicht der jungen Gräfin auch. (Ja, blicken Sie mich nur forſchend an.) Sie ſind eine Freundin Julien's?

Regiments geworden. Beſagter Vater lebe in Sachſenhauſen (Fürſtenthum Waldeck)."

Das wäre nun gut und ſchön geweſen, hätte nicht das eine Wort „damaligen" unſer Vergnügen an endlich gelungener Entdeckung getrübt. Den Namen des Dichters kannten wie nun .... mußten wir ihn um einen theuren, wenn auch ruhmvoll gefallenen Sohn trauernd uns vorſtellen?

Schlechte Belohnung für die Wohlthat, die er den „blauen Jungen" erwieſen. Denn eine wahre Wohlthat, oftmals erfriſchender wie leibliche Nahrung und Labung, iſt zu Zeiten ein richtiges beliebtes Soldatenlied. Man muß ſich nur (und mögen flugs mehr denn fünfzig Jahre dazwiſchen liegen) noch aus eigener Jugend erinnern, wie an heißen Tagen auf dem Marſche, wo die Kräfte nachlaſſen wollten, plötzlich Einer anhub: „Und wenn wir von Staub und Hitze erdrückt, und uns kaum ein Tropfen Waſſer erquickt ꝛc.," — wie Hunderte ihm nachſangen, wie dann bald die ausgetrockneten Kehlen geſchmeidig fortfuhren in vollem Chore zu ſingen ... und zu marſchieren. Wahrlich, Geſang wird dann zur Wohlthat und verſcheucht die unbehaglichſte Stimmung.

Aber der „damalige Füſilier Krenzler!," das klang gar zu traurig hinein in das: „Denn wir waren auch

dabei!" Wie Gott will; betrauert ein Vater seinen braven „blauen Jungen," so wollen wir mit ihm auch trauern, nachdem wir mit ihm, dem deutsch- gut preußisch gesinnten Dichter gejubelt haben! Es wurde direct an ihn geschrieben und um gütige Auskunft gebeten. Diese allerdings etwas zudringliche Bitte war vom 28. November, dem 54sten Jahrestage des Empfängers, datiert und von diesem, der sie als zufälligen Geburtstagsgruß betrachtete, liebevoll erwiedert worden:

„Mein Name ist wider meinen Willen in die Oeffentlichkeit gedrungen. Mein Sohn Reginald, Buchhändler, wurde als Unteroffizier der Reserve zur Fahne einberufen, kämpfte bei Wörth; führte als Vice-Feldwebel seine Compagnie in der Schlacht bei Sedan, da sämmtliche Offiziere gefallen oder verwundet waren; wurde zum Offizier ernannt und nahm Theil an allen Schlachten und Gefechten des von der Tann'schen Corps, jetzt unter dem Befehle des Großherzogs von Meklenburg. Reginald ist ein fröhlicher Junge, ein guter Sohn, welcher mir niemals Kummer bereitet hat; ein braver Soldat, welcher das Lob seiner Vorgesetzten und die Liebe seiner Kameraden besitzt. Er ist Seconde-Lieutenant im Füsilier-Bataillon des 83. Regiments (daher der „damalige" Füsilier!). Als der Feldzug begonnen hatte, dachte ich, es müsse für die Soldaten

angenehm und anregend ſein, auf dem Marſche oder im Bivouac etwas auf die Zeit Bezügliches zu ſingen; und weil ich nun im Geiſte meinen lieben Jungen Tag für Tag, Stunde für Stunde begleitete, ſo entſtand jenes Lied im volksthümlichen Soldatentone. Ich ließ es, ohne mich zu nennen, in etlichen hundert Exemplaren drucken und überſandte dieſe meinem Sohne. Daß es Beifall gefunden, iſt mir lieb und erfreulich; daß aber die Verbreitung deſſelben zum Beſten unſerer Verwundeten nützlich ſein konnte — S. A. Perthes in Gotha z. B. verkaufte über 5000 Exemplare — das erfüllt mich, ich leugne das nicht, mit einigem Stolz.

Sie wünſchen Mittheilungen über meine Familie? Da iſt nicht viel mitzutheilen. Meine Vorfahren waren ſämmtlich Männer vom Schwerte; Fechtmeiſter auf allen deutſchen Univerſitäten, hauptſächlich in Jena. Mein guter Vater war ein vortrefflicher Mann, war Leibarzt unſeres Fürſten. Und ich bin ſelbſt ein geplagter „Doctor" in wenig wohlhabender Gegend. Wenn ich noch hinzufüge, daß der Himmel mir ein gutes Weib und ſieben prächtige, begabte Kinder beſcheert hat, ſo wiſſen Sie bereits Alles, was mich angeht!" —

Wohl denn, wir wiſſen jetzt: der Dichter unſeres Lieblingsliedes iſt weder ein Schleſier (was vielfach ver-

muthet werden), noch ein Füsilier. Aber wir wissen, er ist der brave Vater eines tapferen Sohnes. Beide illustrieren gegenseitig Worte und Thaten; Einer ist des Anderen würdig.

So flattere hin Du leichtes Blatt, bring' ihnen unsere Grüße und schlinge dich bescheiden in das Eichenlaub, aus dem sie sich selbst ihre Kränze gewunden.

Obiger Aufsatz wurde von mir für die „Schlesische Zeitung" (28. Nov. 1870) geschrieben. Es konnte mir nur ehrenvoll sein, wenn andere Blätter davon Kenntniß nahmen, und ihn theilweise abdruckten. Daß jedoch die geehrte Redaction des „Daheim-Kalender" (1872) dem Kreusler'schen Liede und der dazu gehörigen allerliebsten W. Grögler'schen Illustration, meine Mittheilungen fast wörtlich (nur mit wenigen kleinen Abänderungen) folgen läßt, als gingen diese Mittheilungen von ihr aus . . . das mag sie vor sich selbst verantworten, und vor ihrer feierlichen Versicherung: ausschließlich Original-Beiträge bringen zu wollen. Man pflegt doch, will man den Namen des Verfassers nicht nennen, — und das war hier um so seltsamer, weil ich bei Erwähnung meiner Korrespondenz mit Dr. K. in der ersten Person sprechen mußte —

wenigſtens die Zeitung anzugeben, aus der man einen Artikel nachdruckte?

Die Sache an und für ſich iſt höchſt unwichtig; aber ich fand mich veranlaßt ſie zu berühren durch die Beſorgniß: Einer oder der Andere meiner Leſer könnte wähnen: ich hätte aus jenem Kalender abgeſchrieben.

Holtei.

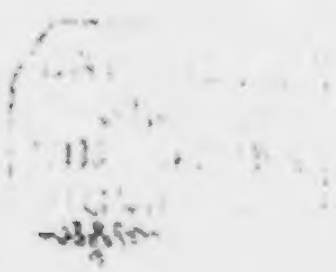

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau

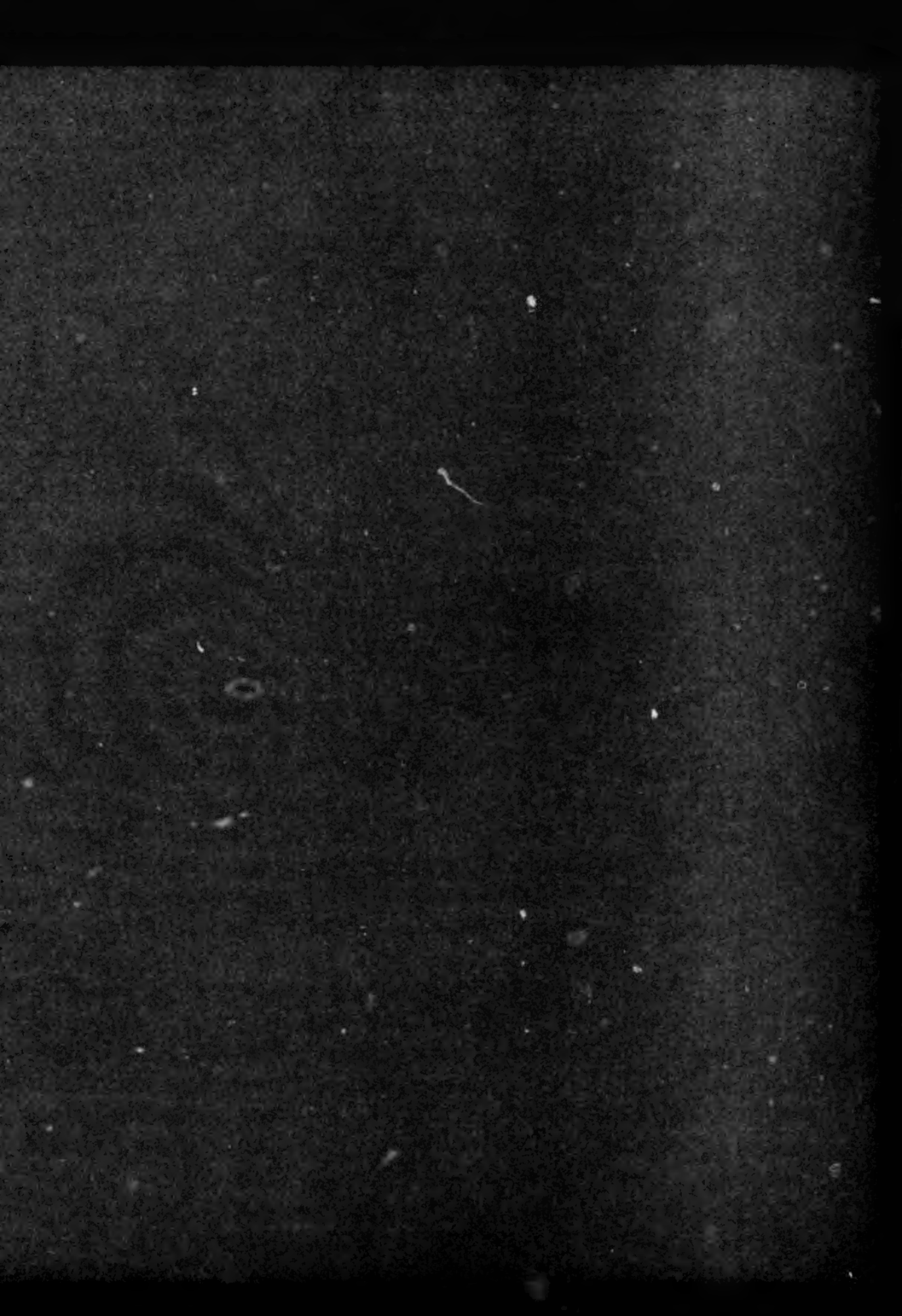

Karl von Holtei.

— Die Paſtorin ſprach angſtvoll: „ich liebe ſie wie eine Schweſter, verehre ſie wie eine Mutter! Droht ihr Gefahr?“

Vielleicht, erwiederte ich raſch. Vielleicht hängt ihr Schickſal an dieſem Augenblick. Vielleicht bin ich es, wie arm und bemitleidenswerth ich Ihnen erſcheine, die über die Zukunft dieſer jungen, reichen Erbin zu entſcheiden hat. Alles hängt von dem Eindruck ab, den ihre Perſönlichkeit auf mich macht. Iſt es ein abſtoßender, verletzender, ſpricht aus ihren Zügen kein Herz, aus ihren Worten keine Seele, dann ſieh' ich für nichts; eben ſo wenig, wenn ich ſie nicht kennen lerne; denn ich haſſe ſie, aus guten Gründen, ohne ſie zu kennen. Sie müßte mich erſt zwingen, ſie zu lieben, damit ich liebend ihr weiche! —

Die Paſtorin ahnete vielleicht, welch' ein Dämon mich treibe? Sie hatte wohl gar Kunde von meinem Daſein? Das weiß ich nicht. Aber ſo gewiß war ſie ihrer Sache, daß ſie augenblicklich auf meinen Vorſchlag einging. „Treten ſie ein,“ ſagte ſie; „mein Mann iſt glücklicherweiſe verreiſet; Comteſſe Julie will, wenn ſie mit einigen Krankenbeſuchen im Dorfe fertig iſt, auf ein Stündchen zu mir kommen. Ich

Für Straßburgs Kinder!

Eine Weihnachtsbescheerung
von Deutschlands Dichtern.

Lieder eines Alten.

Von

Karl von Holtei.

Preis 2½ Sgr., 9 Kr. rh.

Der Ertrag auch der nach Weihnachten 1870 verkauften Exemplare ist für die armen Kinder von Straßburg bestimmt.

Franz Lipperheide.
Berlin, November 1870.

Lieder eines Alten.

Von

Karl von Holtei.

Berlin.
Franz Lipperheide.
November. 1870.

Inhalt.

	Seite
Straßburger Tannenbäumchen	7
Seid einig!	10
Landwehr	13
Als ich Freitags gegen Abend	16
Friedrich Karl	19

Straßburger Tannenbäumchen.

Das deutſcheſte von unſern Feſten
Bleibt doch des heil'gen Abends Pracht,
Wenn aus des Winters nächt'gem Dunkel
Die Liebe hellen Frühling macht.

Da brennen klein' und große Kerzen,
Im ärmſten wie im reichſten Raum,
Da leuchten wahre Himmelsſterne
Der Kindheit allerſchönſtem Traum.

Friſch-duft'ge buntgezierte Zweige
Verbreiten reinen Waldeshauch,
Die Kinder jubeln, es verjünget
Erinnerung die Greiſe auch.

O Tannenbaum, des Nordens Palme,
Du grüneſt unter kaltem Schnee,
Trägſt immerdar der Hoffnung Farbe,
Trotz Menſchenleid und Erdenweh.

Und biſt zugleich ein Bild der Stärke,
Der Kraft mit Milde im Verein,
In Wettern ſtrebeſt du nach Oben,
In Stürmen magſt du hoch gedeihn.

Wer denkt nicht der „Straßburger Tanne“,
Von der uns Friedrich Rückert ſang,
Und deren heiliges Vermächtniß
Prophetiſch uns zum Herzen klang?

Erfüllen ſoll ſich, was der Meiſter
Vereinſt erfleht für Deutſchlands Recht,
Durch Blut und Thränen blickt die Hoffnung
Auf das nun folgende Geſchlecht.

Euch Kindern iſt es vorbehalten,
In eure Hände ſei's gelegt,
Im Frieden friedlich zu vollenden,
Was wilder Krieg erſt angeregt.

Die kindlich kleinen Tannenbäumchen,
Zu denen Rückerts Tanne ſprach,
Sie ſind ſeitdem herangewachſen;
Wachſt ihnen, Straßburgs Kinder, nach!

Franzoſen wurdet ihr geboren,
Doch deutſch begrüßet euch die Zeit,
Sie mahnt an alte ſchönre Zeiten;
Hört ihr den Ruf? Seid ihr bereit?

Nein, Kinder, ihr könnt's nicht begreifen,
Erfaſſen's doch die Aeltern nicht;
Durch Liebe ſich verſtändlich machen
Iſt Deutſchlands erſte nächſte Pflicht.

Dazu iſt dieſes Feſt geeignet,
Der Liebe Feſt in deutſchen Gau'n;
Ihr ſollt auf kleinen Tannenbäumchen
Die Weihnachtskerzen fröhlich ſchau'n.

Noch wißt ihr nicht, was ſie bedeuten,
Doch nur Geduld, ihr lernt es bald,
Wie's heut aus unſerm Wald' erſchallet,
Schallt's einſt zurück aus eurem Wald.

Dann ſagt ihr wohl am heil'gen Abend,
Beſchenkend Kind und Kindeskind:
„An ſolchem Abend wars, wo wieder
Zu Deutſchen wir geworden ſind!“

Seid einig!

Vor vierundſechszig Jahren,
Von kladiſcher Wuth durchbebt,
Hab' ich ſchon mit erfahren,
Hab' ich ſchon mit erlebt,
Im theuren Heimathlande,
Die Schmach, den tückiſchen Hohn,
Die nie vergeſſne Schande,
Die uns Napoleon,
Voll Weltbezwinger-Wahn
Tyranniſch angethan,
Durch übermüth'ge Schaaren,
So damals Herren waren.

Ich weiß mich zu erinnern
An jede Kleinigkeit;
Feſt hab' ich, tief im Innern,
Bewahrt mir jene Zeit,
Zu dauerndem Gedächtniß,
Ein heiliges Vermächtniß,
Düſtrer Vergangenheit.

Die feindlichen Geſtalten,
Die ich im Sinn behalten
Bis heute immer hab',
Sie ſteigen aus dem Grab
Geſpenſtig auf, und nehmen
Als blutbefleckte Schemen
Noch einmal Platz im Raum? —
Das iſt ein ſchwerer Traum!

Ich ſchüttl' ihn ab ... und ſeh'
Ein fürchterliches Weh',
Das ſie dereinſt uns brachten,
Es hat ſich umgewandt
In Heil! — Nicht fürder nachten
Soll über deutſchem Land
Der Zwieſpalt ſeiner Söhne!

Daß ſich der Groll verſöhne,
Der lange fortgeſchwählt;
Daß durch Gefahr geſtählt,
Der Süden mit dem Norden
Nun einig iſt geworden;
Daß Deiner Liſt zum Hohn,
Die ehemaligen Feinde
Jetzt ſind eine Gemeinde,
Dritter Napoleon,
Im Kampfe gegen Dich,
Und daß ſie ohne Wanken
Hinausziehn brüderlich —

erwarte ſie hier. Sie mögen uns im Wohnzimmer erwarten. Ordnen Sie Ihr Haar, nehmen Sie mein Mäntelchen um, welches auf dem Bette liegt, ſetzen Sie ſich mit meiner Stickerei ans Fenſter. Sie ſind meines Oheims Tochter, Louiſe; ſind ein ſchüchternes Mädchen, verlegen, ohne viele Worte; beſuchen mich auf einen Tag — für das übrige wird der liebe Gott ſorgen.“ —

Ich ſchlüpfte in's Haus und that, wie mir geboten. Kaum ſaß ich, den Strickſtrumpf in der Hand, auf dem mir angewieſenen Stuhl am Fenſter, ſo ging die Thür auf und die Paſtorin trat ein mit der Erwarteten, — Gefürchteten. Wahrſcheinlich hatte mich die Beſchreibung, welche von „Muhme Luiſe“ ſchon draußen im Hausflur gemacht worden, jeder Annäherung Seitens der jungen Gräfin überhoben. Sie nahm Platz neben ihrer Freundin auf dem Sopha, nachdem ſie mich freundlich begrüßt und weiter nicht beachtet hatte. Ohne ſich durch meine Anweſenheit ſtören zu laſſen, ſetzte ſie das Geſpräch mit der Paſtorin fort, welches nur Armen-Angelegenheiten des Dorfes betraf. Sie ſagte unter anderem: ich kann Ihnen das Alles nicht erſparen, liebe Auguſte, und Sie müſſen mich geduldig anhören; vielleicht iſt die

Das iſt Dein Werk! — Wir danken!
Und wohl bekomm' es Dir.

Gähnt nun der Hölle Rachen
Auf heißem Schlachtfeld ſchier,
Aus der Geſchütze Krachen
Ertönt zuletzt auch hier
Des alten Wortes Pracht:
„Er wähnt' es ſchlimm zu machen,"
„Gott hat es gut gemacht!"

Breslau, Juli 1870.

Landwehr.

„Wo denn liegt die Provinz," (also fragte Einer,
Ein Richtiger von der großen Nation,)
„Welche Landwehr heißt, und welche auf keiner"
„Landkarte sich findet? Ich suchte schon"
„Vergeblich danach; dennoch steht zu lesen:"
„Auch Landwehrer sind im Kriege gewesen."

Die Provinz ist ziemlich groß, Herr Franzose,
Sie erstreckt sich durch's weite lange Reich,
Sie kennt keine Furcht vor der rothen Hose,
Kommt stehenden Heeren an Werthe gleich,
Gestählt zum Kampfe, gerüstet zum Siege,
Im tiefsten Frieden auf'm Sprung zum Kriege!

Nein keine Provinz. Denn ein Volk der Ehre
Bewohnt das gesegnete Vaterland,
Jeder kräftige Mann greift froh zur Wehre,
Drum wird die Truppe Landwehr genannt;
Da reichen für einen Zweck sich die Hände
Reich, Arm, Hoch, Niedrig — kurz alle Stände.

Eure Großväter haben vor so viel Jahren
Die Kolben der Landwehr wohl erprobt.
Ihr könnt im Nothfall desgleichen erfahren,
Wie prahlend ihr immer noch schimpft und tobt.
Man hat euch damals zu sanft gebettet, —
So haben wir diesesmal nicht gewettet.

Es geht nicht länger so fort auf Erden,
Von Euch brach jegliches Unheil aus,
Und endlich einmal muß Ruhe werden;
Europa braucht sie. In unser'm Haus
Dürft' ihr nicht länger die Meister spielen!
Nur das ist's, was wir Deutsche erzielen.

Wir wollen nicht länger Befehle empfangen
Aus eurer kothigen Modestadt.
Es ist wahrhaftig zu weit gegangen,
Und wie gesagt: wir haben's nun satt;
Euch werde Zaum und Gebiß gefunden,
Dazu hat sich ganz Deutschland verbunden.

Daß ihr's nur wisset! 's gilt nicht dem Schlauen,
Sammt seinem erschwindelten Kaiserthum.
Mögt ihr auf ihn oder sonst Wen bauen . . . .
Diesmal gilt's euch, eurer gloire, dem Ruhm,
Den ihr so zu sagen für Euch gepachtet,
Und euch ausschließlich eigen betrachtet.

Damit ist's gar! In euren Gränzen
Treibt, was ihr mögt! uns kümmert's nicht.
Wir wollen zunächst die unsern ergänzen,

Das ist jetzt unsre gemeinsame Pflicht.
Dann heißt's: bis hierher und nicht weiter! —
Geht in euch Franzosen, betragt euch gescheidter.

Ihr täuschtet euch gründlich. Nicht mehr zerspalten
Wie leider dereinst, ist Deutschlands Macht.
Es will getreulich zusammenhalten,
Aus bangem Schlummer frisch auferwacht.
Wir kämpfen mit redlichen Bundesgenossen,
Verkittendes Blut hat das Bündniß geschlossen.

Frankreich, du hast voll eitelster Phrasen
Von deiner Civilisation.
Froschartig glänzend Dich aufgeblasen,
Du sprachst unsrer geistigen Ohnmacht Hohn,
Doch deine Herrlichkeit zeigt sich itzunder
Als ein geschminkter hohler Plunder.

Gieb selbsterkennend auf zu erstreben,
Was außerhalb liegt. Räum' drinnen auf!
Da wird's genugsam zu reinigen geben.
Wir singen einstweilen: „Nur dran und drauf!"
Ist erst Dein Hochmuth gebührend gebändigt,
Dann haben wir uns sehr bald verständigt.

Deshalb, für äußerste Möglichkeiten,
Erhob sich die Landwehr, Vater wie Sohn! —
Du aber verbess're in kommenden Zeiten
Deine Klippschulen, groß-erhabne Nation,
Und laß' erlernen französische Knaben,
Wo sie 's Land Landwehr zu suchen haben.

Breslau, im August 1870.

Als ich Freitags gegen Abend.

Als ich Freitags gegen Abend
Langsam heimgeschlendert bin,
Führte mich mein Weg gerade
An dem Oder-Ufer hin.

Ueber'n Fischmarkt. Alle Kasten
Standen Fisch- und Wasser-leer,
Kinder jagten laut und lärmend
Sich dazwischen kreuz und quer.

Nur an einer Stelle war es
Stumm; es regte sich kein Laut.
Und da haben aus dem Kasten
Kleine Köpfe vorgeschaut.

Ei, die „spielen Fische," dacht ich,
Aber als ich näher sah,
Auf den Grund des Kastens blickend, —
Rathet, was entdeckt ich da?

Aermlich, sauber doch bekleidet
Hockten ihrer Fünfe hie,
Wie in einem Nest beisammen
Und sie zupften still Charpie.

Reingewaschne Leinwandfleckeu
Hielt die schwache Linke fest,
Eifrig zupfte d'ran die Rechte,
Schweigend saß das ganze Nest.

Aus den Kinder Angesichtern
Leuchtete ihr deutsches Herz,
Gleich wie wenn es ahnend fühlte
Unsrer tapfern Dulder Schmerz.

Gleich wie wenn sie mit empfänden,
Welche ernste, heilge Pflicht
Ihre Fingerchen vollbrachten,
Für ein Spiel galt's ihnen nicht.

Ihr pariser Journalisten,
Die ihr euch nach Witzen späht,
Spottet, spottet über „deutsche
Volks Sentimentalität!"

Daß es euch an Stoff nicht fehle,
Soll auch noch berichtet sein,
Was sich weiter hat begeben,
Denn ich warf von Münzen klein

Etliche den armen Kindern
Jetzt als Lohn des Fleißes zu.
Ihre dünnen, hellen Stimmchen
Riefen alſogleich im Nu:

„Hurrah, das kommt in die Büchſe,
„Unterm ſchwarzen Kreuze dort!“
Eilig packten ſie zuſammen
Ihren Kram und rannten fort.

Ob ſie ſich geprügelt haben,
Wer einlegen es gefollt?
Immerhin! die leichten Groſchen
Wachten ſie zu ſchwerem Gold.

Angeglüht vom Abendrothe
Stand ich, weinend ſchier vor Luſt.
„Deutſchland, Deutſchland über Alles,“
Klang mir's nach in tiefſter Bruſt.

Friedrich Karl.

Es iſt herrlich und ſchön zu gewaltigen Siegen,
Blanken Stahl in der Fauſt, wie der Sturmwind fliegen,
Sonder Zagen und Furcht, nahem Tode geweiht,
Sich erringen die Kränze der Tapferkeit.

Solch' ein Feldherr biſt du, den als Helden wir kannten,
Den die Gegner ſogar voll Ehrfurcht nannten,
Der in mancher glorreich blutigen Schlacht
Seinen preußiſchen Ahnen Ehre gebracht.

Ja, 's iſt herrlich und ſchön! — Doch mit brauſendem Blute,
Mit wildwallendem, feurigem Edelmuthe,
In geduld'ger Entſagung ausharren bloß,
Seine Thatkraft beherrſchend . . . das nenn' ich groß!

Alſo haſt du, Herr, vor der Veſte gelegen,
Haſt gebändiget dein tief-innerſtes Regen,
Haſt gehorſam dich weiſen Plänen gefügt,
In der Achtung für's Ganze dich ſtill begnügt.

Deines wirkſamen Beiſpiels ächt männlich Walten
Hat die Tauſende tüchtig zuſammen gehalten,
Und wenn's Jenen wie Dieſen nach Kämpfen gezuckt,
Dacht er Deiner, dem's Schwert in der Scheide gezuckt.

Oftmals hörte man Einen zum Andern ſagen:
Muß Er's tragen, können wir's auch ertragen!
Und ſie ſchloſſen getreu ihrer ſtrengen Pflicht,
Um die Mauern die eherne Mauer dicht.

Dabei kann ſich der wirkliche Held erproben,
Daß er fühlt, ob es Zeit iſt im Treffen zu toben?
Ob es Zeit iſt, zu warten in ſcheinbarer Ruh',
Bis die Stunde wird ſchlagen? — So thateſt du!

Was du ſonſt ſchon dir mochteſt im Kampf erkriegen,
Das bedünkt mich der Höchſte von deinen Siegen;
Deine Ausdauer bracht' ein Bollwerk zu Fall,
Ein noch nimmer gefall'nes, Prinz Feldmarſchall!

Verzeichniß Holtei'scher Schriften.

(Verlag von Ed. Trewendt in Breslau.)

	Thlr.
Erzählende Schriften, Gesammt-Volksausgabe, 40 Bände: Kriminalgeschichten. — Die Vagabunden. — Christian Lammfell. — Ein Schneider. — Noblesse oblige. — Die Eselsfresser. — Der letzte Komödiant. — Kleinere Erzählungen. — Vierzig Jahre. —	12½
Noch ein Jahr in Schlesien, Suppl. zu d. „Vierzig Jahren." 2. Bde.	½
Charpie, eine Sammlung vermischter Aufsätze. 2 Bde.	1½
Hans Treustein. 3 Bde.	5
Erlebnisse eines Livree-Dieners. 3 Bde.	5
Eine alte Jungfer. 1 Bd.	1½
Nachlese. Erzählungen und Plaudereien. 2 Bde.	3
Theater. 6 Bde.	3
Gedichte. 5. Ausgabe.	1

Zeit nicht fern — (hier bebte die ſonſt ſo feſte, klare Stimme ein Wenig!) — wo ich mein liebes Sophienthal verlaſſe. Wer weiß, wie oft, oder wie ſelten es mir vergönnt ſein wird, aus den neuen, größeren Kreiſen, in welchen ich mich künftig bewegen ſoll, hierher zu entfliehen! Aber meine Schützlinge, wenn ſie mich auch bisweilen vermiſſen werden, wie ich hoffe, ſollen darum doch nichts entbehren und Sie, gute Auguſte, haben mir nun einmal verſprochen, für mich einzutreten. Folglich darf ich Ihnen kein Detail erlaſſen. —

Und nun ging ſie mit bewundernswürdiger Kenntniß alle kleinen häuslichen Bedürfniſſe auf die Zuſtände der armen und kranken Familien ein, denen ſie ihre Fürſorge geweiht. Ich kann Dir nicht mit Worten ausdrücken, Anton, welche Macht in dem Klange ihrer Stimme lag. Ich lauſchte jeder Silbe mit Entzücken und vergaß völlig, daß es meine beneidete, zwiefach beglückte Nebenbuhlerin ſei, die ſolches Entzücken in mir hervorbrachte. Zweimal wollte die Paſtorin aufſtehen, um Licht zu holen; die Gräfin unterſagte dies und lobte die Anmuth der traulichen Dunkelſtunde. Schon befürchtete ich, ſie würde aufbrechen, ohne daß ich ein deutliches Bild von ihr mit

	Thlr.
Schlesische Gedichte.	1 ¼
— — Illustrirte Ausgabe	3 ½
600 Sprüche aus Jean Paul.	¾
Stimmen des Waldes.	1 ½
Schlesische Gedichte. 12. Volksausgabe.	⅓
Vagabunden. Illustr. Ausgabe.	1 ½

Druck: Wilhelm Baensch. Leipzig.

7.

Wilhelm Jensen.

Dreihundert Briefe

aus zwei Jahrhunderten.

Herausgegeben

von

Karl von Holtei.

Die Originale befinden sich in der gemeinschaftlichen Autographen-Sammlung des Herrn Rob. Weigelt in Breslau und des Herausgebers.)

Erster Band.

(Erster und zweiter Theil.)

Hannover.

Karl Rümpler.

1872.

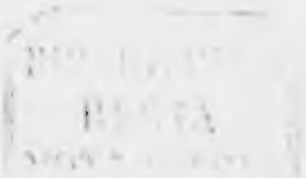

Einleitung.

Der Herausgeber weiß vorliegende Bändchen und deren öffentliches Erscheinen nicht anders einzuleiten, als durch buchstäbliche Wiederholung jenes kurzen Vorwortes, womit er die „Briefe der Frau Johanna Schopenhauer“ (Leipzig 1870) begleitete, welches Büchlein sich zugleich als einen Vorläufer dieser größeren gemischten Briefsammlung ankündigte.

„Tadelnde, unwillige Aeußerungen über oft rücksichtslose Veröffentlichung älterer Correspondenz haben unfehlbar eben so viel Grund und Gewicht, als andrerseits die Neigung: bedeutende Menschen mit ihrer Zeit und gleichsam in ihr, durch dergleichen Mittheilungen redend einzuführen. Meines Erachtens kommt hierbei sehr viel darauf an, ob diejenigen Personen, um deren brieflichen Nachlaß sich's handelt (Schreiber wie Empfänger!), bei Lebzeiten schon vor's Lesepublikum getreten waren, längst bevor man wagt, sich ihrer vertraulichen Zuschriften für solchen Zweck zu bemächtigen. Schriftstellern, obenein vielschreibenden, dürfte wohl erwogen kein Unrecht zugefügt, keine Gewalt angethan

werden, durch diese scheinbare Indiscretion, — außerdem sie müßten Heuchler gewesen sein. Denn edle, wahre Naturen, wenn schon geneigt, nur ihr besseres Ich zur Geltung zu bringen, werden sich endlich doch in ihren schriftlichen Werken geben müssen, wie sie im ganzen Leben sind; und mag dann ihr Streben nach objectiver Charakteristik noch so tüchtig gewirkt haben, immer wird sich auf die von ihnen geschilderten Persönlichkeiten, auf die Figuren, die sie verkörpert auftreten und handeln ließen, etwas von ihrer eigenen Subjectivität übertragen haben. Dem sinnigen, aufmerksamen Leser hat der Autor längst verrathen, wie es in seinem Innern aussieht, bevor noch daran gedacht werden konnte, nach seinem Tode drucken zu lassen, was von confidentiellen Mittheilungen ausfindig gemacht wurde. Betrifft es also nicht Familien-Geheimnisse, so geschieht, sollt' ich denken, kein Verbrechen am Hingeschiedenen, wenn man seinen Geist gewissermaßen citirt, damit er noch einmal in irdischer Sprache zu Nachlebenden rede. Lehrreich wird solche Geisterbeschwörung schon deshalb sein, weil sie Bilder aus vergangenen Tagen und Zuständen erweckt; weil sie längst vergessene Gebräuche, Förmlichkeiten, Ansichten und Meinungen darlegt, wodurch Vergleiche mit der Gegenwart angeregt werden, die sodann wieder zu Erwägungen für die Zukunft auffordern.

Wer in geistigen Regionen gewaltet und gegolten hat, dessen Briefe wurden, ihm selbst oft unbewußt, natürliche Schilderungen dessen, was ihn umgab; sie sind mehr oder weniger interessante Beiträge zur Geschichte seiner Zeit;

zuverläſſigere wahrſcheinlich, als manche ſogenannte „Memoiren“, deren Verfaſſer ihr Buch gewöhnlich erſt ausputzen und zurechtmachen, ſei's im guten, ſei's im ſchlimmſten Sinne: ſich lobhudelnd ... Andere läſternd. Was der Freund dem Freunde geſchrieben, das dürfen wir zwiſchen redlichen Leuten für redliche Wahrheit auf- und annehmen; das darf darum auch, wie es urſprünglich Einem gewidmet war, ſpäterhin Mehreren zu Gute kommen.“

Es ſteht zu hoffen, daß in den „Dreihundert Briefen“*) Mancherlei ſich Anerkennung erringen werde durch ſeinen Inhalt, wie durch ſeine Beziehung auf Zeit und Umgebungen. Anderes wiederum leitet die Berechtigung zur Aufnahme mehr vom Rufe des Briefſchreibers her, und rechnet auf Nachſicht, weil es wenig Raum einnimmt. Endlich wird der ſcharfprüfende Leſer einige an den Herausgeber gerichtete Zuſchriften entdecken, denen leicht abzumerken iſt, daß die Wahl ſie traf, weil der Empfänger ſich damit zu ſchmücken wünſchte ..... Und wenn es denn wirklich ſo und nicht anders wäre? Iſt dieſe Eitelkeit eines ſonſt aufrichtig beſcheidenen Menſchen nicht verzeihlich? ... Ja, ich will's nicht ableugnen, ein Bischen Prahlerei ſteckte hinter der Auswahl! Dem hohen Alter iſt's ja verſtattet, ſich mitunter kindiſch zu zeigen. Hab' ich doch mein dürftig Lichtſtummelchen oft genug im Leben ſelbſt ausgelöſcht, durch eigne Schuld oder Nachläſſigkeit. Warum ſollt' ich's vor Thoreszuſchluß nicht noch einmal ein Bischen leuchten

*) Ob deren genau 300? ob einige weniger oder mehr? dafür kann ich nicht ſtehen. H.

mir nehmen könnte. Aber da brachte glücklicherweiſe eine Magd, mit der Meldung, daß ein Diener vom Schloſſe „auf die gnädige Comteſſe“ warte, zwei dicke, brennende Kerzen, die ſie auf den Tiſch vor dem Sopha ſtellte. Nun hatte ich den ganzen Anblick einer Schönheit, wie ich ſie auf Erden nicht für möglich gehalten. Ich kann ſie nicht anders bezeichnen, als durch: Verklärung! Wenn es jemals ein weibliches Weſen gab, dem nur zwei Seraphs-Fittige fehlten, um ein reiner ſtrahlender Engel zu heißen, ſo war es dieſe Julia. Sie ſehen und im Innerſten empfinden, daß dieſem Weſen gegenüber jede eitle Eiferſucht Verbrechen ſei, — das war Eins. Ich hatte nur ein Gefühl: wenn Guido vielleicht eine beſſere, klügere, mehr gebildete Gattin verdiente, als ich ihm werden können, ſo verdiente dieſes Mädchen einen anderen Gatten; Ihrer war er nicht würdig, das mußt' ich mir eingeſtehen, wie heiß ich ihn auch geliebt. Ich habe niemals ein ſolches Weib geſehen. und als ich ſie nun ſprechen ſah'. Als dem ſeelenvollen Tone, der mich während der Dunkelſtunde ſchon begeiſtert, jetzt auch die lieblichen Züge entſprachen, des Auges mildes Feuer, des zartgeformten Mundes Lächeln, da mußt' ich wohl an mich halten,

lassen, wenn bessere Leute als ich, so gütig gewesen sind, es anzuzünden?

Ich gebe nun das alphabetisch geordnete Inhalts-Verzeichniß, und erlaube mir, dazwischen verschiedene Bemerkungen bei diesem und jenem Namen nachzutragen.

Im October 1871.

Holtei.

Inhalt.

Erſter Theil.

Seite

Abbt, Thomas 1

Halle den 23 Xbr. 1750. — A Mons. M. Basch, a Jeno.

Alringer, J. B. von 4

Wien den 14ten Febr. 1797. — An Göſchen.

Anſchütz, Heinr. 6

Wien d. 29. März 17. — An Heinr. Marr.

Arndt, Ernſt Moriz 8

Bonn den 3. Febr. 1840. — An . . . .?

Auersperg, Anton, Graf (Anaſtaſius Grün) 10

Graz 25/IX. 64. — An Holtei.

(Aus verſchiedenen Zuſchriften dieſes Dichters habe ich dieſe einzige hervorgeſucht, weil gerade ſie ein klares Bild des edlen Mannes giebt.)

Auersperg, Wilhelmine, Fürſtin, geb. Fürſtin Colloredo-Mannsfeldt. 12

Vom 21ten Jänner 1865. — An Holtei (bezüglich der ihr gewidmeten Tieckbriefe).

Beck, Heinr. 14

1) Mannheim d. 18. Febr. 1802. — An Regier.-Rath Streit in Breslau.

2) Mannheim d. 16ten Oct. 1802. — An denſelben.

(Verdienſtvoller Schauſpieler, Dramaturg und Luſtſpiel-Dichter. Seine Bearbeitung von Shakſpeare's „Viel Lärm um Nichts", unter dem Titel „Die Quälgeiſter" — ſein „Amerikaner" und andere Stücke fehlten ihrer Zeit auf keinem Repertoir.)

Seite

Bechmann, Friedr. 19

Berlin den 23ten Dec. 1841. — An Holtei.

(Wohl Einer unserer Besten, wenn von deutschen Komikern die Rede ist. In Breslau geboren, armer Eltern Sohn, begann er als Statist, um nach verhältnißmäßig kurzer Frist als allgemein anerkannter Liebling auf den ersten Bühnen Deutschlands zu glänzen. Er hat das seltene Glück erreicht, in Wien wie in Berlin gleiche Wirkung zu erreichen, was bisher keinem Lokal-Komiker möglich gewesen. Seine Naturwahrheit, sein nie versiechender Humor, seine unerschöpflichen Einfälle erhoben den Darsteller oft über die Aufgabe, welche die Rolle ihm zumuthete. Auch im Leben fand er stets, wie's der Franzose bezeichnet, le mot pour rire.)

Beer, Michael 22

1) Paris d. 28ten Sept. 1824. — An Hofrath Winkler.

2) Paris d. 12ten März 1825. — An Präs. Nees von Esebeck.

3) Paris d. 11. Mai 1825. — An Immermann.

Beil, J. David 27

Frankfurt d. Mittwoch 77. — An Friedr. (Maler) Müller.

(Mit zwei Nachschriften von Seyler und Klinger.)

Benda, Georg 29

Ohne Angabe der Zeit und des Ortes. Höchst interessantes Kunsturtheil in Briefes-Form.

Berge, Rudolf vom (Tragödien-Dichter) 33

Talsen in Kurland $\frac{22. \text{ Jan.}}{3. \text{ Febr.}}$ 1810. — An seinen Bruder in Schlesien.

(Höchst begabter dramatischer Dichter, der aus Kurland, wo er längere Zeit gelebt, reiche Früchte seiner, in Abgeschiedenheit von der Welt, gepflegten Geistesthätigkeit mit in die schlesische Heimath brachte. Tragödien wie die „Bartholomäusnacht", — „Das Haus Barcellona" u. a. fanden, von Ludwig Devrient und dessen Collegen mit Vorliebe dargestellt, in Breslau glänzende Aufnahme. Dennoch ist es ihm niemals gelungen, diese Werke bei anderen Bühnen anzubringen; und sämmtliche von ihm hinterlassene Manuscripte wurden nach seinem plötzlichen Tode, allen späteren Bemühungen zum Trotze, nicht mehr aufgefunden. Sie waren auf räthselhafte Weise verschwunden.)

Seite

Bernhardi, A. F. 36
Liebenſtein d. 20ſten Juli 1819. — An Fr. de la M. Fouqué.

Blum, Robert 37
Leipzig d. 11. Febr. 1845. — An Herrn Pred. Ronge.

Börne, Ludw. 39
(Durch ein Verſehen des Copiſten unter Baruch zu ſuchen.)
Auteuil 27 Oct. 34. — A Monsieur Spazier.

Boie, H. Chr. 41
1) Göttingen d. 26. May 1773. — An . . .?
2) Göttingen 8. Sept. 1775. — An Merk.
3) Meldorf d. 22. Aug. 1785. — An Hrn. Rath Campe.

Brockmann, Joh. Franz Hieronymus 49
Von Hauſe (Wien) 21ten Nov. 1804. — An Hrn. Hofſecretair von Collin.

Buch, Leopold, Freiherr von 49
Berlin 17. Jan. 1833. — An Hrn. Med.-Rath und Leib-Medicus Dr. Brückner in Ludwigsluſt.

Bürger, Gottfr. Aug. 51
1) Ohne Datum. — An Hrn. Hofger.-Auditor und Advokat Kirchmann in Hannover.
2) Vom 16ten Nov. 1771. — An Hrn. Amtmann Scheuffler, zu Wittmarshof.
3) A. d. 26. Juni 83. — An denſelben.

Bultmann, Philipp Karl 54
Berlin, Sonntag Morgens. — An Hrn. Buchhändler Karl Spener.

Carl, Margarethe, geb. Lang 55
Wien 1811. — An Hettei.

Chamiſſo, Adelbert von 57
Berlin d. 12ten Oct. 180? — An Herrn E. Bode.

Claudius, Matthias 58
1) Darmſtadt d. 14. Aprill 1777. — An?
2) Darmſtadt d. 18. Aprill. — An . . .
3) Wandsbeck d. 28. Aug. 1777. — An Friedr. Müller?
4) Wandsbeck d. 12. Jan. 1798. — An Hr. Präſ. v. Rüeeſch, zu Cenningen im Ries.

Cramer, Joh. Andreas 62
1) Quedlinburg d. 7. Febr. 1752. — An Gleim.
2) Kopenhagen d. 25ten Jenner 1755. — An Gellert.

Seite

Devrient, Ludwig 66
Königsberg d. 15. Oct. 18. — An Hofrath Teichmann.

Dickens, Charles (Boz) 67
Devonshire Terrace London Twenty Second December 1849. — An Holtei.

Droste-Hülshof, Anette von 68
Hülshof d. 28. Febr. 18.. — An?

Eckermann, Joh. Peter 69
Weimar d. 14. April 38. — An Immermann.

Eichendorff, Jos., Freiherr von 70
1) Berlin d. 9ten Dec. 49. — An Holtei.
2) Neiſſe d. 13ten Dec. 56. — An denſelben.

Einſiedel, F. A. von 72
Weimar d. 29. Januar 1816. — An . . .?

Eſchenburg, J. J. 74
Braunſchweig d. 20. Febr. 1807. — An Fr. Heinr. v. d. Hagen.

Eßlair, Ferdinand 75
München d. 13. Mai 1829. — An Frau Charlotte Birch-Pfeiffer, z. Z. in Wien.

Euler, Joh. Alb. 78
St. Petersburg d. 13. März 1786. — An Buchhdl. Spener?

Falk, Johannes 79
1) Am dritten Oſterfeyertage Ab. 11 Uhr 1816. — Sr. Hochw. Herrn Adjunctus Thieme in Ilmenau.
2) Ilmenau 12. Febr. 1819. — An denſelben.

Fichte, Im. Herm. 84
Zürich 15. Juny 1794. — An (wahrſcheinlich Frau Hofrath Schüz in Halle?)

Fleck, Joh. Friedr. Ferdinand 87
Berlin 26. Januar 94. — Hrn. Prof. Heinrich, Mitdir. des Theaters in Breslau.

Forſter, Joh. Reinhold 88
Halle d. 22. Oct. 1782. — Hrn. Buchh. Spener.

Forſter, Karl Reinhold 91
Liverpool 9. Merz 1788. — An denſelben.

Forſter, Georg 93
Mainz d. 2. Januar 1790. — An denſelben.

Fouqué, Friedr. de la M., Freiherr 97
1) Nennhauſen 27. Febr. 1803. — An A. W. Schlegel.

Seite

2) Neunhausen 9. Nov. 1803. — An denselben.
3) Neunhausen 28. Nov. 1803. — An denselben.
(In Tiecks Nachlaß fanden sich sämmtliche Briefe Fouqué's an A. W. Schlegel, schon für den Druck geordnet. Von diesen sind hier nur deren drei gegeben, welche wohl hinreichen, F.'s Verhältniß zu Schlegel genugsam darzuthun.)

Gärtner, K. Ch. 105
Braunschweig 22sten April 1783. — An . . . .?
(Aufgenommen des Contrastes halber, in welchem ein damaliger Träger und Pfleger literarischer Interessen zum Inhalte dieses Schreibens steht.)

Garve, Christ. 107
1) Breßlau d. 18. Merz 1790. — An . . . .?
2) Breßlau d. 12. Juny 1792. — An den Hofrath Bach.
3) Breßlau 10. May 1794. — An d. Redact. der Minerva.
4) Breßlau d. 4. Novbr. 1796. — Hrn. Anders zu Gründberg i. Sch.
(Das Distichon, dessen erste Worte die Anmerkung im Texte citirt, sagt:
„Hör' ich über Geduld Dich edlen Leidenden reden,
O wie wird mir das Volk frömmelnder Schwätzer verhaßt!")

Gaspari, A. S. 114
Oldenburg d. 14. Febr. 1799. — An . . . .?
(Auch einer von jenen Briefen, welche auf den ersten Anblick gar nichts Anziehendes zu bieten scheinen, und deren Inhalt bei näherer Betrachtung doch höchst lehrreich wird, durch das gerechte Klagelied eines an die Kette dürftiger Verhältnisse geschmiedeten Schulmannes und Gelehrten.)

Gaudy, Franz, Freiherr von 117
Berlin 8. Nov. 1839. — An s. Schwester.
(Der Herausgeber gesteht willig zu, daß er die Indiscretion, welche er durch Veröffentlichung dieser Epistel begeht, sehr wohl empfindet. Jedoch der Anreiz ist zu mächtig, das Schreiben selbst in seinem bittern Humor so lesenswürdig, daß jede bedenkliche Rücksicht dem Wunsche weichen mußte, auch Andere dadurch zu ergötzen. Hier trifft zu, was im Vorworte gesagt wird über die [wenn schon oft angezweifelte] Berechtigung, mit Briefen bekannter und beliebter Schriftsteller und Dichter kühner zu verfahren, als mit denen stummer, stiller Leute, von welchen niemand weiß.)

Seite

Gellert, Chr. F. 121
1) Leipzig 19. März 1759. — An Gräfin . . . .?
2) Leipzig d. 23ten Nov. 1759. — An dieselbe.
3) Leipz. 4. Jul. 1764. — An dieselbe.

Geßner, Salomon 125
1) Zürich d. 20. Xbr. 1766. — An . . . .?
2) Zürich d. 8. Xbr. 1782. — An Fürstin zu Solms-Laubach.

Gleim, J. W. L. 128
1) Halberstadt 29. Dec. 1749. — An Minister Baron Danckelmann.
2) Berlin 26. May 1772. — An . . . .?
3) Halberstadt 20. Aug. 1777. — An Hagen.
4) Halberstadt den 15. Aug. 1800. — An . . .?

Göcking, L. F. G. von 132
1) Ullrich 23. Febr. 1783. — An die Hermann'sche Buchhandl., Frankfurt a. M.
2) Berlin den 23. Sept. 1824. — An Elise von der Recke.

Goethe 137
1) Weimar d. 3 Oct. 95. — An Fr. Freiherrn v. Schuckmann.
2) Weimar 23. April 1828. — An Professor Friedrich Tieck.

Goeze, J. M. 141
Hamburg 7. Febr. 1776. — An . . . .?

Goller, F. W. 142
1) Gotha 17. Oktober 1785. — An Schausp.-Direktor Bertram.
2) Gotha 12. Okt. 1786. — An F. L. W. Meyer?

Gottsched, Joh. Christ. 148
1) Leipzig 21. Oct. 1762. — An Mons. Borowsky, Feldprediger.
2) Ireben im Altenburg. 28. Dec. 1764. — An . . . .?

Grillparzer, Franz 153
1) Wien 18. Jänner 1850. — An Holtei.
2) Wien 3. Juni 1868. — An Herrn L. v. St. in Wien.

Grimm, Jacob 156
Cassel Ende März 1813. — An Friedr. Schlegel.

Hahn, J. Fr. 158
1) Göttingen 23. Dec. 1773. — An Friedr. (Maler) Müller.
2) Zweybrücken 20. Oct. 1776. — An denselben.
3) Zweybrücken 26. Jan. 1777. — An denselben.

Hahn-Hahn, Ida, Gräfin 165
1) Dresden 27. Mai 1846. — An Holtei.

Seite

2) Dresden 5. Januar 1850. — An denselben.
(Abermals eine scheinbare Indiscretion, den zweiten dieser Briefe betreffend. Doch diesmal ohne den geringsten Scrupel begangen. Vielmehr betrachte ich den Abdruck desselben wie eine Pflicht persönlicher Pietät für die Schreiberin.)

Hamann, Joh. Georg 169
1) Königsberg d. 18. Christmonat 1762. — A Mons. Lindner à Riga.
2) . . . . den 11. März 1775. — An . . . .?
(Ist das Manuscript der „Metakritik über den Purismus der reinen Vernunft" so unleserlich geschrieben gewesen, wie Hamanns hier abgedruckte Briefe, dann hat Herder, der jenes Werk theilweise für eigene Arbeiten benützt haben soll, wahrlich eine schwierige Aufgabe vollbracht. Nächst Hippel, Kästner und Waiblinger bietet der „Magus des Nordens", neben so vielen andern Räthseln, ein fast unauflösliches durch seine Schriftzüge.)

Zweiter Theil.

Hanke, Henriette, geb. Arndt 1
Jauer 26. Mai 1861. — An Holtei.

Hauff, Wilhelm 2
Stuttgart 27. Dec. 1826. — An Hofr. Winkler in Dresden.

Hebbel, Friedr. 4
1) Wien d. 21ten Dec. 1850. — An Holtei.
2) Wien d. 5ten Febr. 1851. — An denselben.
3) Wien d. 7. Dec. 1851. — An denselben.

Hebel, J. P. 11
Karlsruhe 22. May 1804. — An Hrn. Treitschke in Wien.

Heinke 12
Breslau 25. Febr. 55. — An Holtei.
(Ueber diesen vortrefflichen Mann findet der geneigte Leser pag. 85 dieses Theiles in Kahlerts drittem Briefe einige Andeutungen.)

Heinse, Johann Jacob Wilh. 16
Aschaffenburg d. 16. May 96. — An die Voßische Buchh. in Berlin.

Seite

Herder, J. G. 18

1) Bückeburg 9. Febr. 1776. — An Fürstin zu Schaumburg-Lippe.

2) Weimar 11. Jan. 1781. — An . . . . ?

Hippel, Theod. G. von 19

1) Königsberg 26. Oct. 95. — An s. Neffen.

2) Königsb. d. 13. Febr. 96. — An denselben.

Hitzig, Jul. Eduard 26

Berlin 28. Nov. 1826. — An Minister Grafen Dankelmann.

Hölderlin, J. Ch. F. 27

Nürtingen bei Stuttgart 2. April 1804. — An Hrn. Buchhändler Wilmans in Frankfurt a. M.

(Eine mit seinem Namen unterzeichnete Handschrift H.'s gehört, wie Sammler wissen, zu den schwer erwerbbaren Seltenheiten. Einzelne Blätter, welche Gedichte enthalten, aber ohne Unterschriften, nur durch das Zeugniß Anderer als echt verbürgt, kommen seit einiger Zeit im Autographenhandel häufig vor.)

Hölty, Ludw. Heinr. Christoph 28

Scherzhaftes Gedicht (ungedruckt) an Braga (?); offenbar ein Mitglied des Hainbundes, welches diesen Namen führte.

Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus 29

1) Bamberg 8. März 1810. — An Hofrath Winkler.

2) Berlin 19. Januar 1822. — An Karl Schall.

Houwald, Ernst, Freiherr von 33

Sellendorf 20. Nov. 1820. — An Hofr. Winkler.

(Der Herausgeber fühlt sich dem guten Houwald dankbar verpflichtet für die Lanze, die er in seinem Schreiben an Theodor Hell unserm edlen Schmidt von Lübeck zu Ehren bricht; mögen auch einige Splitter derselben dem Freunde Hell-Winkler, so wie den von letzterem gerühmten Romanzen des Ritters Arthur von Nordstern ins Antlitz geflogen sein. Gegenseitige Lobsprüche einander zu spenden, dazu waren die Mitglieder der ehemaligen „Dresdener Liederthee's" stets gerüstet.)

Humboldt, Alex., Freiherr von 35

1) Bayreuth, d. 5. Juli 96. — An Freiherrn von Schuckmann.

2) A Ingelfingen ce 17 Juillet 96. — An denselben.

3) Bayreuth d. 25. Jan. 97. — An denselben.

4) Ohne Datum und Angabe des Ortes. — An denselben.

5) Jena d. 11. Mai 97. — An denselben.

6) Potsdam, Sonntag früh. Mai 1843. — An Holtei.

Seite

Humboldt, Wilh., Freiherr von 53
1) Jena 4. April 1794. — An Dohm.
2) Paris 24. Sept. 181? — An Prof. Friedr. Tieck in Carrara.
3) Tegel 24. Juni 1827. — An Dr. Nicol. Bach.

Jahn, Friedr. Ludw. 62
Berlin 24. 4. 1818. — An Hofrath Luden zu Jena.

Jerusalem, Joh. Friedr. Wilh. 63
Braunschweig 20. Sept. 1785. — An . . . . ?

Iffland, Aug. Wilh. 66
1) Mannheim 17. Sept. 1782. — An s. Schwester.
2) Berlin 26. Oct. 1796. — An . . . ?
3) Berlin 2. Dec. 1799. — An Regier. Rath Streit in Breslau.
4) Berlin 4. Sept. 1802. — An Herrn Gockenberger in Stuttgart.

Immermann, Karl 70
Düsseldorf 22. April 1829. — An Michael Beer.

Jünger, J. F. 73
Wien 1. Nov. 1794. — Hrn. Buchhändler Göschen in Leipzig.

Jung-Stilling, J. Heinr. 74
1) Carlsruhe d. 30. März 1810. — An Fouqué.
2) Carlsruhe d. 30. März 1811. — An Hrn. Heinr. Schmidtgall zu Löwenstein.

Kästner, G. Abr. 78
1) Göttingen 20. Febr. 90. — An . . . . . ?
2) . . d. 2. Mai 1790. — An J. S. Pütter.

Kahlert, Aug. 81
1) Breslau 21. Oct. 1852. — An Hettei.
2) Breslau 8. July 1854. — An denselben.
3) Breslau 23. März 1857. — An denselben.
(Meine Briefe an diesen lieben verehrten Freund wurden im dritten Theile der jüngst erschienenen „Nachlese" (Breslau, Verlag von Ed. Trewendt), so weit dieselben sich noch vorfanden, unter der Ueberschrift: „Ergänzungen zu den „„Vierzig Jahren"" mitgetheilt. Ich entnehme jenen Mittheilungen folgende Zeilen:

Wer war Kahlert? fragt Dieser und Jener; folglich auch Mancher unserer Leser. — Freilich, gar weit über Breslau's Umkreis ist sein Name nicht gedrungen, ob er gleich als ästhetischer, literar-historischer, musikalischer Schriftsteller viele geist-

daß ich nicht wirklich anbetend vor ihr niederſank, ihre Kniee zu umfaſſen. Sie wünſchte mir mit holdſeliger Güte glückliche Reiſe und ging am Arme der Paſtorin. Welch' ein Gang. So gehen irdiſche Menſchen nicht! —

Wie die Hausfrau zu mir wiederkehrte, fand ſie mich in heißen Thränen. Sie hatte zarten Sinn genug, zu ſchweigen und mich weinen zu laſſen. Dann bot ſie mir ein Nachtlager. Das nahm ich an und bat um Feder und Papier, welches die Magd mir brachte. Ich ſchrieb folgende Zeilen:

„Graf Guido!

Gräfin Julia hab' ich geſehen; — Sie ſind gerechtfertiget. Ich begreife, daß mich nicht mehr lieben kann, wer eine Luft mit ihr geathmet.

Sie haben mein Lebensglück zerſtört; Gott verzeihe Ihnen! Ich vermag es nur dann, wenn Sie von nun an keinen andern Gedanken hegen, als diejenige glücklich zu machen, die ſich Ihnen geben will. Darf ich dies glauben, ſo ſterb' ich verſöhnt mit Ihnen.

Antoinette."

Dieſes Blatt gab ich am nächſten Morgen der

Seite

und lehrreiche Beiträge zu gediegenen Monatsschriften ꝛc. geliefert. Wer behält jetzt noch Namen derer in dankbarem Gedächtniß, die ihm, als er von ihnen las, aus der unübersehbaren Fülle moderner Production für einen Augenblick hervorleuchteten, wenn er ihnen nicht etwa sonst persönlich begegnet ist? — Nabler hatte große Verdienste, zunächst um seine Vaterstadt, deshalb auch über das Weichbild derselben hinaus. Er wußte viel, er arbeitete, half, regte an, unterstützte in öffentlichen Angelegenheiten, wo Kunstsinn, Fleiß, redlicher Wille, Zuverlässigkeit nöthig sind. All' dieß verstand er. Nur Eins verstand er nicht: sich anpreisen zu lassen, die öffentlichen Blätter von sich reden zu machen, während er belehrend oft und viel von Andern redete. Er hat als Publicist nicht minder wohlthätig gewirkt, wie als Universitäts-Lehrer.

Wir werden ihm noch begegnen, z. B. in den an ihn gerichteten Zuschriften von Aug. Reprich, pag. 117, und von Prof. Marx, pag. 150.

Seine hier aufgenommenen Briefe wollen und sollen zugleich darthun, wie er geistig theilnehmend geblieben auf langem schwerem Krankenlager, bis der Tod ihn erlöste.)

Kant, Immanuel 88

1) Königsberg 1. May 1781. — An Buchh. Syconer in Berlin.

2) Königsberg d. 8ten Juny 1781. — An Nicolai.

(Theilweise abgedruckt in Hoffmann's v. Fallersleben „Findlingen".)

Karsch, Anna Luise, geb. Dürbach (gen. Karschin) . . . 92

Berlin 27. Juny 1778. — Epistel an . . . .?

(Fänden sich, was allerdings möglich wäre, diese Reime schon irgendwo gedruckt vor, so bitt' ich um nachsichtige Entschuldigung. In meiner Ungewißheit darüber hab' ich mich zuletzt dennoch entschlossen, ihnen das kleine Plätzchen zu gönnen, um ihrer Absonderlichkeit willen, und in der Ueberzeugung, daß sie Denen, welche diese Sammlung durchblättern, so fremd sein werden wie mir; folglich immer eine Neuigkeit, wenngleich eine nahezu hundertjährige.)

Kerner, Justinus 94

Weinsberg 11. Aug. 1824. — An Ernst Fr. C. Freih. von der Malsburg.

Klinger, Fr. Maximilian von 97

1) Mainz . . . .? — An Maler Müller.

2) Mainz 1778. — An denselben.

Seite

Klopſtock, Fr. G. 100

1) Hamburg 20. Sept. 1779. — An Kriegsſekr. (Klamer) Schmidt in Halberſtadt.

2) Hamburg 24. July 1780. — An Capellm. Fr. Reichardt in Berlin.

Klopſtock, V. L. 102

Hamburg 3. Oct. 1776. — Herrn Buchhändler Spener in Berlin.

Knebel, Karl Ludwig von 104

1) Jena 2. Okt. 1807. — An . . . .?

2) Jena 15. Juni 1819. — An Riemer.

Knigge, Ad. Franz Friedr. Lud., Freiherr von 107

1) Hannover 19. Jul. 1789. — An Philippine Knigge.

2) Hannover 10. Aug. 1789. — An dieſelbe.

3) Bremen 18. Dec. 1791. — An Friedr. Nicolai.

Kobbe, von 112

1) Oldenburg May 22. 1834. — An Immermann.

2) Oldenburg d. 28. April 1842. — An den K. Ruſſ. Miniſter v. Struve in Hamburg.

Kochy, Karl 114

Braunſchweig 1868. — An Holtei.

(Siehe das Vorwort zu dieſem Namen in den „Briefen an Ludwig Tieck.")

Kolbe, Karl Wilhelm 116

Ohne Datum. — An . . . .?

(„Hier ſchnauzt mich Kolbe an x." Jean Paul.)

Kopiſch, Auguſt 117

1) Berlin 3. Mai 1839. — An Prof. Dr. Kahlert.

2) Berlin 20. Oct. 1841. — An denſelben.

Kotzebue, Auguſt von 119

1) Jena d. 19. Sept. 1802. — An . . . .?

2) Schwarzen 14. März 1808. — An die Kummerſche Buchhandl.

3) Königsberg d. 29. Aug. 1815. — An Karl Schall.

(Es iſt doch hübſch und recht beſcheiden von dem damaligen Selbſtherrſcher — nicht aller Reußen — aller deutſcher Bühnen, daß er einem erſt beginnenden dramatiſchen Autor wie Schall, gegen deſſen „Theaterſucht" ſeinen „Vielwiſſer" überläßt, und ſomit für letzteren kein höheres Honorar in Anſpruch nimmt, als die Königsberger Bühne für ein gänzlich unbekanntes Luſtſpiel zu zahlen vermag.)

Seite

Lafontaine, Aug. H. J. (Miltenberg, Guſt. Freier) . 125
Halle 2ten Jan. 1792. — An Buchh. Spener.
(Hier folgen ſich zwei Beſcheidenheiten auf dem Fuße. Lafontaine galt ſeiner Zeit im Leſekabinette ſo viel, faſt noch mehr, als Kotzebue auf dem Theater; aber anſpruchslos und ſinnig ſpricht er ſich über die Schwierigkeit aus, einer Erzählung von geringem Umfange die gebührende „Rundheit" zu geben. Derlei Selbſterkenntniß ſcheint ſeit dem vorigen Säculo abhanden gekommen.)

Laroche, Marie Sophie von, geb. Gutersbofen 126
Offenbach, May 1792. — A Mons. le Baron de Knigge a Bremen.
(Die zehn Zeilen dieſes Briefchens müßten, meinem Gefühle nach, an ſämmtliche überwitzige*) Recenſenten in unzähligen Abdrücken vertheilt werden. Mich wenigſtens haben ſie auf's Innigſte gerührt. Aber ich liefere keine Recenſionen.)

Lebrun, Karl 126
Hamburg 4. Juny 1820. — An Dr. K. G. Prätzel.

Leibniz, Gottfr. Wilhelm von 129
Wien d. 15. Auguſti 1714. — An Herzog Moriz Wilhelm zu Sachſen-Zeitz.

Lenz, Jacob Michel Reinhold 131
1) Weymar d. . . 1776. — An . . . .?
2) W. d. 16ten April. — An (Maler) Müller.

Leſſing, Gotthold Ephraim 133
1) Wolfenbüttel 25. Juni 1772. — A Mons. Voss à Berlin.
2) Wolfenbüttel d. 28. Oct. 1772. — An denſelben.

Lichtenberg, Georg Chriſtoph 135
1) Göttingen 22ten Oct. 1778. — Hrn. Buchhändler Spener.
2) Göttingen den 16. Juni 1794. — An Archenholz.
3) d. 30. Juni 1798. — An Hrn. Prof. Althof.
(Sein Brief an Archenholz zeigt den ſonſt ziemlich ſcharfen Schriftſteller in einem ſo wohlwollend-gemüthreichen Lichte, daß man ſich recht herzlich zu ihm hingezogen fühlt. Die wenigen Worte von Bürgers Tode gäben eine prachtvolle Grabſchrift des großen deutſchen Dichters.)

*) Ich erſuche den Herrn Setzer, nicht etwa „aberwitzige" drucken zu laſſen; ich ſchreibe deutlich: „überwitzig"; was ſagen will, der Vorrath an Witz fließe oft in Bosheit über. H.

Seite

Löbell, Joh. Wilhelm 140

Bonn den 20. Jan. 1850. — An Holtei zu Gräz in Steiermark.

Luden, Heinrich 142

Jena 9. Dec. 1808. — An Friedr. Heinr. v. d. Hagen.

(L.'s Brief lüftet den Vorhang, welcher das Heiligthum akademischer Doctoren-Schöpfungen verhüllt, mit Vorsicht, macht aber doch ein Eckchen frei, durch welches der Laie in's Laboratorium blicken kann, wofür er bedankt sein soll. Was hingegen seine Vorurtheile wider Hochschulen in großen Städten betrifft, schmecken dieselben doch entschieden nach kleinlicher Universitäts-Philisterei und Professoren-Pedanterie.)

Manso, Caspar Friedrich 145

Cilly in Niederstevermark 2. Aug. 1823. — An Frau Reiche.

Martius, Karl Friedrich Philipp von 147

München d. 31. Juli 1846. — An Prof. Dr. Unger.

Marx, Adolf Bernhard 150

1) Berlin 10. 12. 41. — An Prof. Dr. A. Kahlert.

2) Berlin 22. Jan. 1842. — An denselben.

Matthisson, Friedrich von 162

Wörlitz d. 2. März 1830. — An Amadeus Wendt.

Meißner, A. G. 163

Prag 27. Juni 1802. — Herrn Hofrath Schütz in Halle.

Mendelssohn, Henriette 165

1) Berlin 16. Aug. 1798. — An A. W. Schlegel.

2) Berlin d. 2ten März 1799. — An denselben.

3) Leipzig 16. April. Dresden 18., 19. Apr. — An ihre Schwester Brit.

(Die Briefe dieser hochbegabten, wahrhaft verehrungswürdigen Tochter des Lessing'schen Freundes befanden sich im Originale unter den Schriftstücken, welche Ludwig Tieck für künftigen Abdruck zurecht gelegt hatte. Ich betrachte solche Zeugen jener mächtigen Uebergangs-Epoche in unserer Literatur als wahre Zierden dieser Sammlung. Auch ist anzunehmen, daß jeder Unbefangene ihren Werth anerkennen, und der Schreiberin geistige Klarheit, im seltenen Vereine mit harmlos-naiver Natürlichkeit, herauslesen wird. Welche Menschenkenntniß entwickelt ein Mädchen in so jungen Jahren, welche Beobachtungsgabe, um nur ein Beispiel anzuführen, in dem beiläufig ausgesprochnen Worte über Bertuch, der „auf einmal das ganze Berlin repräsentirte; der ist wie Rosenstiel und Nikolai zusammen."

Seite

Man kann in wenig Silben nichts Treffenderes und Bezeichnenderes ausdrücken. Henriette wäre in meinen Augen eine viel bedeutendere „Rahel" geworden, wenn sie es hätte werden wollen, wenn sie sich auf derlei Aussprüche hätte legen wollen. Sie zog vor, eine fromme stille weibliche alte Jungfrau und segensreich wirkende Erzieherin zu sein. Ihre Lieblingsschülerin allerdings hat ein furchtbares Geschick erdulden müssen. Im Jahre 1826 sandte Henriette durch mich der jüngst vermählten Herzogin von Choiseul-Praslin, deren Gouvernante sie im Sebastiani'schen Hause gewesen, verabredetermaßen die erste Puppe für deren erstes Kind.

Wer hätte damals geahnet, daß die jugendliche Mutter von der Hand eines zu jener Zeit fast schüchternen jungen Gemahls ermordet werden sollte? Oft hab' ich Gott gedankt, daß Er die ihrer Schülerin mit wahrer Mutterliebe anhängliche Erzieherin den Greuel nicht erleben lassen.)

Merck, Joh. Heinr. 177

Darmstadt 28. May 1777. — An Maler Müller.

Meyer, Friedr. Wilh. Ludw. 178

Bramstedt 2/2 1807. — An F. L. Schröder in Hamburg.

(Unseres großen Schröder unübertrefflicher Biograph, redet hier offen und vertraut zu dem Altmeister. Wie vortheilhaft wär' es für Letzteren gewesen, hätte er Meyer's Winke mehr beachtet, und sein Asyl in Rellingen nimmer verlassen, anstatt sich später [1811] noch einmal in den Strudel des Coulissentreibens zu werfen, dessen Wogen ihm bald über'm Kopfe zusammenschlugen. Meyer hat vorhergesehn, was kommen mußte!)

Miller, Joh. Martin 179

Ulm 23. Aug. 1775. — An Boie.

Moser, Karl Friedr. 182

Darmstadt 30. Mart. 1776. — An Freiherrn von Knigge.

Müller, Friedr. (Maler Müller) 183

1) Zweybrücken 2. January 1774. — An L. Ph. Hahn. — Ohne Datum an denselben.

2) Mannheim 23. Oct. 1776. — An N. Kaufmann.

3) Mannheim 1777. — An M. Claudius in Darmstadt.

Muller, J. Gottw. 191

Ilyehoe 5. Sept. 1814. — An Buchh. Hammerich.

(Auch ohne „Siegfried von Lindenberg" und den Verfasser dieses Romans besonders zu lieben, erscheint Einem der Schreiber des

Seite

Briefes an Hrn. Hammerich doch wahrhaft verehrungswerth in seinen edelmüthigen Anerbietungen zum Besten des ehemaligen Verlegers Linke, dem er aufopfernd Hülfe leisten will. Aber was er dadurch gut macht, verdirbt er auf der nächsten Seite, wo er Jean Paul zu den „allezeitfertigen Schmierern" zählt. Das ist denn doch zu toll und verdient keinen Pardon.)

Müller, Johannes von 196

1) Cassel ce 10/22 1781. — A Mons. Spener, Libraire très celebre.

2) Mainz 20. April 1786. — An denselben.

Müller, Friedrich von 199

1) Weimar 22. Apr. 1832. — An Holtei.

2) Weimar 18. Sept. 1839. — An Immermann.

Münch-Bellinghausen, Freiherr von (Friedrich Halm) . . 202

Wien 25. April 1838. — An Immermann.

Nicolay, Ludw. Heinr., Freiherr von 203

St. Petersburg 5/16 Apr. 1793. — An ꝛc. Becker in Dresden.

Nicolovius 204

Berlin 11. Jul. 1835. — An Prof. August Hagen in Königsberg.

Niembsch von Strehlenau (Nicolaus Lenau) 206

Wien . . . 1819. — An Hofschaup. Ludwig Löwe.

Normann, Wilhelm von 207

Aachen 4. April 1829. — An Immermann.

Oehlenschläger, Adam Gottl. 208

Copenhagen 18. Mai 1843. — An Friedr. Hebbel.

Overbeck, Christian Adam 210

1) Lübeck d. 1. Juli 1806. — An Johannes Overbeck.

2) Lübeck 19. Oct. 1820. — Mons. Overbeck, a Anvers.

(Der sanfte fromme Sänger des unsterblichen „Warum giebt's der Thränen unterm Mond so viel" redet aus diesen Briefen, die wir den nächsten Angehörigen seines Sohnes verdanken, so recht in eigenster Weise, aus tiefster Seele, ganz wie er dichtete und . . . lebte. Tiefste Religiosität, kindlich gläubiges Gottvertrauen, ohne Heuchelei, ohne angenverdrehende Zerknirschung, liebenswürdig, geliebt, verehrt als Mensch, Gatte, Vater und Dichter.)

Overbeck, Friedr. 213

Rom 18. July 1828. — An . . . . .?

(Der berühmte Maler! Den sehen wir auf anderem Wege, nach demselben Ziele!)

Passow, Franz 215

Jenkau bei Danzig Nov. 7. 1810. — An Dr. Büsching in Berlin.

Seite

Pellet, Ida 217

Berlin . . .? — An Holtei.

(So treibt's das Leben in bunter Welt: Die Schauspielerin unmittelbar hinter den Gottesmännern [nur ein Philologe dazwischen], von denen sie nichts weiß, und die eben so wenig von ihr wissen wollten, wenn sie von ihr hätten hören können. Ida Pellet ist unzweifelhaft eine der berufensten, talentvollsten Darstellerinnen neuerer Zeit gewesen. Schönheit, Anmuth, liebliche Geberde, Auffassungsgabe ... und ein Zauber der Sprache, ein Klang der Stimme, der tief zum Herzen drang. Wer sie im fünften Akt der Maria Stuart gesehen, wird beistimmen. Sie war noch nicht auf der höchsten, ihr erreichbaren, Stufe der Künstlerschaft. Doch ragte sie schon weit hervor, mit feurigem Streben. Da brach der Tod, in seiner schonungslichsten Gestalt, das schöne jugendliche Dasein, mitten in vollster Blüthe.)

Peucer 218

Weimar 3 Oct. 1826. — An Herrn von Kurländer in Wien.

(Der wohlwollende Consistorialrath, der so gern in moderner Literatur wie der Fisch im Wasser schwamm, verleugnet auch hier seine Vorliebe für pariser Waare nicht, indem er Herrn von Kurländer als einen Autor behandelt, der doch nur Uebersetzer, und ehrlich gestanden, ein recht lederner war. Bezüglich auf Grillparzers Aufenthalt in Weimar gewährt das Schreiben Interesse; wenn sie jedoch Grillparzern „Staberls Reiseabenteuer" dort vorgespielt, so wird dessen Wiener Vollblut, an Schuster und Carl gewöhnt, sich an einem nordischen Staberl nicht übermäßig ergötzt haben.)

Pfannenschmidt, Julie, geb. Burow (Julie Burow) . . 220

Bromberg 15 6 1856. — An Holtei.

Pfeffel, Gottl. Konrad 222

Colmar d. 26ten Dec. 1807. — Mons. M. Graeter, Prof. a Hall.

Pfeiffer, Ida, geb. Reyer 224

Wien 3. Oct. 1849. — An Frau von Witum in Grätz.

(Die berühmte Allerweltsreisende war die schlichteste, einfachste, anspruchsloseste Frau, die förmlich, vermied, von ihren Wunderthaten zu sprechen.)

Platen-Hallermünde, August, Graf 225

Palmaria 25. Juni 1828. — An Freiherrn von Rumohr

Erſter Theil.

Abbt, Thomas.

A Monsieur
Monsieur Basch
Candidat en Theologie trés savant
à Jene.
chez Mr. le Secret. Gleditsch
rue St. Jean.

Halle, d. 23. Xbr. 1750.

Mein getreuer Freund!

Ich widme Ihrem Umgang die ersten ruhigen Stunden, die ich nach vollbrachten Arbeiten erhalten habe. Meine Disputation und Promotion sind glücklich vorbey. Mein Kopf ist leer von allen gelehrten Grillen, und die glückliche Idee von Ihnen wird von den übrigen unnützen nicht mehr verdränget. Wenn nur nicht andre für mich unglückliche Ideen sich zugleich wieder mit einschlichen! Kaum wage ich es, diesen Ort zu berühren. Ihr lieber Brief der sich dabei aufgehalten hat, wird mir allezeit schäzbar seyn! Wollte Gott, daß ich mir ihn eben so nüzlich machen könnte! Die kleine Kenntnis von der Welt die ich habe, sagt mir, wie Sie, daß ich durch diese verderbliche Leidenschaft vielleicht meine Ruhe, und mein künftiges Glück unverbeßerlich zerstöre, und mein Herz sagt mir, daß ohne sie meine Ruhe dahin sey. Ich bilde Entschlüße, nachdem ich mit mir selbst raisonniert habe, und indem ich ihre Hand anfasse: so zerplazen sie wie Blasen. Ihr Rath allen

Paſtorin, nachdem ſie es erſt geleſen und ich es hernach verſiegelt, zur Beſorgung an den Grafen Guido von Erlenſtein.

Wollen Sie ſich umbringen? fragte mich, bleich vor Schreck und Angſt, die zitternde Frau.

Ich will weder in einen Fluß ſpringen, entgegnete ich ihr, noch ein Meſſer in meine Bruſt bohren, noch dies Tüchlein um meinen Hals ſchnüren, noch ſonſt gewaltſam meinem erbärmlichen Leben ein Ende machen; das darf ich Ihnen geloben. Nicht weil mir die Luſt dazu fehlt, — nein, nur der Muth. Aber ich will weiter ziehen und mich ſterben laſſen, — ſei's wo es ſei. Fragen Sie nicht, wohin ich mich wende! Ich weiß es nicht. Die Erde iſt groß und überall, wo ein Sterblicher endet, findet ſich ein Grab. Gott ſegne Sie — und Er ſegne — Julien!

Die Paſtorin küßte mich auf die Stirn und ich verließ ihr Haus.

Ich bin bis hierher ſehr ausführlich geweſen in meinen Bekenntniſſen. Theils weil ich Dir deutlich darſtellen wollte, mein theurer Anton, wie es geſchah, daß der Entſchluß, für todt zu gelten, ſo feſte Wurzel in mir faſſen konnte; theils weil ich Dich hinweiſen

Umgang zu meiden, ist vortrefflich. Ich hatte mir ihn selbst vorgeschrieben. Letzthin brachte mich ein Zufal in ihre Gesellschaft, und Sie mögen nun urtheilen, ob es mir nun nicht wieder schwerer als vorher ist, ihm zu folgen.

Ihre Vermuthung, daß ich geliebt habe, ehe ich es gewußt habe, ist nicht richtig. Ich weiß es auf ein Haar, wenn meine Leidenschaft angefangen. Meine erste Absicht, bey meinen Unternehmungen war die mechanteste von der Welt. Ich wünschte daß Sie den Aumonier heyrathen und ihm ihre Hand, mir aber ihr Herz geben solte. Ich wolte eine platonische Liebe unterhalten und ich triumphierte bey dem Gedanken, daß ich ihm, da er ihre Person besizen würde, ihr Herz rauben könte. Glauben Sie nicht, daß ich mich entschuldigen werde. Meine Absicht war von allen Seiten betrachtet abscheulich und niederträchtig. Meine verwünschte Eitelkeit, gewiße principes die ich damals hatte, und die Kentnis, die ich mir schmeichelte von dem Frauenzimmer zu haben, verleiteten mich zu diesen unglücklichen projecten. Ungeachtet aller Versicherungen, daß man mich niemals lieben könte oder wolte: merkte ich doch den Fortgang den ich machte, und da ich mit aller möglichen Kunst ihr gewiße Geständniße entrissen hatte, die mich überzeugten, daß ich daran arbeitete eine Person unglücklich zu machen, und vielleicht nur schon zu weit gekommen wäre: fieng ich an meinen Plan zu ändern, und hielt mich verbunden Ihr aufrichtig mich anzubieten.

Ihre Person, die völlig nach meinem Geschmack ist, ihr Karakter, den ich ziemlich kennen lernte, und ihre melancholie die für mich die gefährlichste Reizung bey einem Frauenzimmer ist, alles trug dazu bey, die Feßeln zu schmieden, die mich zu einem der elendesten Sklaven machen. Mein Schicksal mag sich entwickeln auf welche Art es seyn wird: so werde ich alle Zeit einen nagenden Gedanken behalten, der meine besten Stunden mit Gram vermischen wird.

Vielleicht trägt meine Abreise von Halle, die nicht mehr über 2 Monate anstehen soll, etwas zu meiner Genesung bey. So viel versichre ich Ihnen, daß wenn auch meine Leidenschaft aufhören solte, ich mich par honneur verbunden halten würde, sie zu der meinigen zu machen, im Fall sie ohne engagement, und ich im Stande wäre, sie mit Ehre zu unterhalten.

Mein Plan für die ersten nächsten Jahre meines Lebens, wenn sie mir zugedacht sind, ist gemacht. Ich gehe gegen das Ende des Februar nach Berlin, nach einem 2 oder 3 Monatl. Aufenthalt daselbst, nach Geneve, wo ich mir Rechnung mache ein halbes Jahr wenigstens zu bleiben. Von dar will ich hingehn, wohin mich das Glück führt. Mit einem Wort, nach einigen Subsidien, die ich noch von Hause ziehen werde, will ich suchen mich selbst zu erhalten, und lieber Hunger leiden als Gelder von zu Hause begehren.

Vielleicht gewährt mir der Himmel den Todt, welches das beste wäre. —

Was sind denn Ihre Bekümmernisse, mein Engel? Können Sie sie nennen, und mich in einer völligen Unwißenheit lassen?

Wenn ich Zeit hätte, so wäre ich vielleicht zu Ihnen nach Weimar gekommen.

Lieben Sie mich wie ich Sie liebe: das heißt gewis nicht wenig begehren.

Abbt.

Alxinger, J. B. von.

An Göschen.

Wien den 14ten Febr. 1797.

Mein geliebtester Freund!

Ich schenke Ihnen mein geliebter Freund wieder eines meiner besseren Stündchen, deren ich nun bald mehrere zu haben hoffe. Zuerst meine Entschuldigung wegen der Stelle die ich verändern will. Nicht poetischer Eigensinn, sondern wichtige politische Gründe verbinden mich dazu. Ich darf nun nichts schreiben, was verboten werden könnte, ohne einen Theil meines Glückes auf das Spiel zu setzen. Fürchten Sie indessen nicht, daß auch nur eine einzige Veränderung mehr Sie plagen wird. Nur beyliegende Anmerkungen lassen Sie an seinem Orte einschalten.

Für die Mittheilung des Prologs danke ich Ihnen im Verhältniß des Vergnügens das Sie mir machen wollten; Ich finde diesen Prolog etwas prahlerisch und mittelmäßig. Ebenso finde ich die Idee der sogenannten Volksepopee*). Erst schimpft er, daß wir unsere Sitten und unsere Manier zu leben immer auf das Theater bringen, und nicht große und erhebende Gegenstände (S. die feinen Xenien) und nun geht er hin und schildert sie gar in einer Epopee! Es mag seyn, daß manches Gute in dieser Epopee stehet, im Ganzen ist aber euer Götzlein (!!!) Goethe ein ausgebrannter Vesuv. Er hat noch Feinheit Bemerkungen Scharfsinn Witz, aber nicht mehr das heilige Feuer das einen Werther, Götz, Clavigo, Egmont hervorbrachte. Das ist ausgegangen, was auch er selbst, nicht

*) Anmerk. Damit soll offenbar „Hermann und Dorothea" gemeint seyn. Das findet Herr Alxinger „etwas mittelmäßig." Zum Glücke, daß er doch zugiebt, es könne „manches Gute" darin stehn. Sehr gütig Edler von Alxinger! — Solch ein Viechkerl!!

H.

auf Eingebung der Muſe, ſondern des ſchmeichelnden Schiller, von „ewiger Jugend“ prahlt.

Der beſtändige Weihrauchduft worin dieſe Leute leben, benebelt ſie. Daher die Meinung alles was aus ihren Federn komme ſey zur Ewigkeit ſogleich qualeficirt. Daher die Verachtung anderer, daher die Impertinenzen wie „Götter Helden Wieland“ und jüngſt die Xenien, worüber ehrliche Leute ausſpeyen! Daher endlich die Vernachläſſigung ihres eignen Talentes.

In den 8 Theilen, die Goethe bei Ihnen herausgegeben, ſind außer den oben angeführten Meiſterſtücken noch Stella Iphigenia und Taſſo vortrefflich. Das übrige aber, faſt drey Bände, theils ſehr mittelmäßig, theils ſchlecht.

Wie ganz anders ſiehet es bey meinem Wieland aus. Aus den bisherigen Lieferungen wollte der Mann von Geſchmack gewiß keinen halben Band miſſen. Auf ſein günſtiges Urtheil über das neue Kindlein, an deſſen Wiege ihr Alle als fromme Hirten kniet, achte ich gar nicht. Er (Wieland) iſt ja Hofmann und etwas furchtſam. Ueberhaupt heißt es bey ihm: Haltet euch an meine Werke, nicht an meine Worte.

Wie froh bin ich, daß ich aus der ſchmutzigen Bahn der Litteratur wegkomme! Ich dichte nichts mehr Neues in meinem Leben. Was noch an Kraft in mir iſt, verwende ich an den „Bliomberis.“ Dann folgt — aus drey Bänden meiner Gedichte — ein Band Gedichte. Und hiermit nehme ich Abſchied auf ewig.

Ich umarme Sie und bin

Ihr

treuer kranker Freund

Alxinger.

Anschütz, Heinr.

An
den dramaturg. Direktor
des Leipziger Theaters
Herrn Heinr. Marr.

Wien d. 29. März 47.

Mein verehrter Freund!

Die Gelegenheit durch Hölzels, welche von hier über Leipzig nach London reisen, benutzend, sende ich Ihnen das gekürzte Manuskript von Heinrich IV (I Theil).

Ich hätte Ihnen gern auch sogleich das hiesige Buch von König Lear mit einhändigen laßen, wenn ich es nicht erst kopiren laßen müßte; Sie sollen es aber gewiß recht bald erhalten. Ich schicke Ihnen dann auch zugleich meine Rolle von Nathan mit, damit sie dieselbe im dortigen Buche darnach einrichten können, was nur in einigen unbedeutenden Kürzungen besteben kann. Wenn Sie die Güte haben wollen, mir Ihre Rolle vom Wallenstein zu senden, so werden Sie mich recht sehr dadurch verbinden, indem ich mich ganz Ihrer Einrichtung anzuschmiegen wünsche. Wie man mir gesagt hat, so sollen die Jäger von Iffland ein beliebtes Stück bei Ihnen seyn; wenn Sie derselben Meinung sind, so wäre ich mit dieser Vorstellung ganz einverstanden; glauben Sie aber, daß Tell mehr Theilnahme erwecken würde, so ist mir diese Rolle auch recht, und ich bitte nur mir Ihre Entscheidung, der ich mich bei Ihrer genauern Kenntniß des Ortes und der Verhältnisse sehr gern unterwerfe, gefälligst zukommen zu laßen.

Statt Dienstpflicht wäre mir wohl Heinrich der vierte lieber, und wenn es Ihnen möglich ist, diesen meinen Wunsch zu erfüllen, so bitte ich Sie darum; sollte es Ihnen aber schlechterdings unmöglich seyn, nun, so werde ich mich auch hierin Ihren Gründen fügen und wir können dann den Tell

an die Stelle der Dienstpflicht setzen. Glauben Sie aber daß die Dienstpflicht kein Fehlgriff seyn würde, so bin ich auch dazu bereit, und werde mich nach Ihrer Mittheilung hierüber, die ich mir dann recht bald erbitte, richten.

Was Heinrich IV betrifft, so glaube ich, daß derselbe für das Gesammtpublikum, auf diese Weise, wie er im beifolgenden Buche eingerichtet, am genießbarsten ist; sollten Sie aber glauben, daß wir uns eines kritischen Verweises von dem kritischen Leipzig zu versehen hätten, wenn wir die Scene der Ländervertheilung weglassen, so schalten Sie dieselbe ein. Sie werden am besten wissen, was Sie dort wagen dürfen, ohne auf ein Glatteis zu gerathen. Sie wissen welchen Respekt ich von jeher für Shakspeare gehabt habe, und daß ich jede Bearbeitung oder Veränderung desselben für einen Frevel halte, der sich immer selbst bestraft; aber Abkürzungen verträgt er, und sie werden für unsere Zeit sogar oft nothwendig. Die letzten beiden Akte werden sich daher gewiß in der übersendeten Form ganz gut machen, denn der häufige Wechsel der Schlachtscenen gegen das Ende wird, wie Sie aus Erfahrung wissen werden, sehr oft gefährlich. Hier handelt es sich hauptsächlich um die Scenen mit Glendower, und finden Sie es zu gewagt und zu gefährlich sie wegzulassen, so fügen Sie dieselben, wie gesagt, noch hinzu. Meine Rolle ist dabei nicht betheiligt und ich überlasse das ganz Ihrem Urtheil; ich weiß ja, daß ich es einem Manne überlasse, welcher wohl weiß was er thut.

Was die Reihenfolge der Vorstellungen betrifft, so wäre mir es lieb, wenn ich mit dem Nathan anfangen könnte; auch wünschte ich, daß die beiden Vorstellungen von Wallenstein und Lear nicht unmittelbar hintereinander folgten, so wie ich nicht gern mit dem Falstaff, wenn es noch dazu kommen sollte, schließen möchte.

Indem ich mich herzlich freue, Sie persönlich wieder zu sehen, bringe ich Ihnen noch viele herzliche Grüße von meiner

Familie dar; und um eine baldige Entscheidung über die besprochenen Punkte nochmals ersuchend, bin ich, wie immer unverändert

der Ihrige

H. Anschütz.

Die Reihenfolge der Vorstellungen ist, wie sich von selbst versteht, nur eine ausgesprochene Meinung, keineswegs eine Forderung. Hier müssen die Verhältnisse u. Ihre bessere Einsicht in dieselben entscheiden. Ich überlasse, wie gesagt, alles meinem Freunde Marr.

Noch bitte ich, mich Herrn Dr. Schmidt ergebenst zu empfehlen.

Arndt, Ernst Moriz.

An?

Bonn den 3. Febr. 1840.

Lieber Herr Doktor und Heimathsmann. Ich bin 70 Jahr alt und habe mehrere Wochen schlecht gelebt, dabei viele Schreiberei auf dem Halse gehabt. Dies hat verschuldet, daß ich Ihr Freundliches so spät und doch auch kurz beantworte. Ich habe mich ein Vierteljahr abgearbeitet mit einem Buche, das vielleicht bald erscheint und wohl nach meiner Weise manche der Gegenstände berühren und bestreifen wird, welche Sie eben in Ihrem Briefe erwähnen. Ich bin wie Sie wissen, ein imperatorischer und resultatischer Mensch, kurz gesagt, meistens zu kurz, wo andre zu lang sind; zu längeren Ausführungen fehlt mir überdies durch meine Jahre der Athem, und vollends seit einem Jahre leide ich an Uebeln, die mich wenig sitzen lassen. Uebrigens ist über Stein, Hardenberg Preußen Oestreich Deutschland und den Richtungen der Zeit eben in jener von

mir erwähnten*) Schrift vielfältig die Rede — Sie, lieber Herr Doctor sind ein Mann von Muth und Geist, aber ein bischen zu doktrinär — verzeihen Sie das Wort — wie mir däucht. O bedenken Sie, wie schön des Tänzers Tanz ist, wenn man nichts mehr vom Tanzmeister gewahrt! Gewöhnen Sie Sich die Schulwörter ab — dergleichen Floskeln fliegen einen unbewußt an — und doceren Sie weniger, und Sie werden viel anmuthiger schreiben. Geradezu aber muß ich Ihnen sagen, in Hinsicht der Theologie gehöre ich gar nicht zu Ihren Leuten. Ich mag weder mit den Pietisten wimmern und kopfhängeln noch mit Strausfedern fliegen. Im Christenthum liegt ein viel Tieferes Männlicheres und Felsigeres, als Straus mit all seiner Geistigkeit fassen und heben kann. Indem ich die weinerlichen Dickköpfe von mir schiebe, mag ich auch die geistreichen Dünnköpfe nicht, obgleich ich wohl begreife, wodurch sie jetzt werden. Man kann ¾tel der alten Orthodoxie wegwerfen, und doch bleibt genug, woran tausend Strauße sich die Zähne ausbeißen können. Der geistreiche liebenswürdige Mann bringt auch nichts Neues, versteht aber vortrefflich zusammenzustellen und in einander zu reiben.

Sollte mir noch einiges hippokreniſches Quellwasser fließen, werde ich Ihren poetischen Blumengarten vielleicht zu seiner Zeit mit einigen Tropfen begießen — zu seiner Zeit: ich denke, das wird noch bis Ende Mais dieses Jahr gut Weile haben.

Ihr

E. M. Arndt.

*) Ich nenne sie nicht, weil ich nicht weiß, ob sie ans Licht kommen kann.

Auersperg, Anton, Graf.

(Anastasius Grün.)

An
Karl von Holtei
in Weingarten Silberberg
bei Leibnitz, in Steiermark.

Gratz 25/IX. 64.

Mein verehrter Freund!

Seien Sie mir vor Allem innigst begrüßt und herzlich willkommen in unserer lieben grünen Steiermark! Wie sehnsüchtig habe ich Ihrer Rückkehr zu uns entgegen gesehen und nun, da sie erfolgt ist, muß ich Ihnen abermals in meilenweite Entfernung nachblicken, ohne Sie in nächster Zeit erreichen zu können. Doch Sie sitzen ja warm und traulich im Kreise Ihrer Lieben und überdies mitten im Weine, dem heitersten Elemente. Da ich Sie so wohl geborgen weiß, könnte ich mich zufrieden geben und die freundliche Anwartschaft auf ein Plauderstündchen mit Resignation vertragen, wenn der trübsinnig schwarze Faden, der sich durch Ihre lieben Zeilen zieht, mir nicht die Versuchung nahe legte, zu sprechen, und Sie in aller Freundschaft ein Bischen auszuschelten. Doch nein! ich thue es nicht, weil ich selbst nur zu oft von ähnlichen Stimmungen bewältiget werde, und dann weil es mir näher liegt Ihnen meinen Dank und meine Freude darüber auszudrücken, daß Sie so bald nach Ihrer Ankunft mich mit Ihrem freundlichen Schreiben beglückt haben.

Im Anschlusse übersende ich Ihnen die gewünschte Photographie für Herrn von Uechtritz mit der Bitte um gütige Entschuldigung dieser etwas späten Einsendung, und dadurch verzögerten Beantwortung Ihres Briefes. Da ich meinen Vorrath an diesen photographischen Bildern erschöpft hatte, mußte ich mir erst wieder eine Parthie davon aus Wien kommen lassen.

Ferner nahm mir auch das Durchstöbern meiner in unserer Stadtwohnung aufbewahrten Papiere, in welchen ich nach jenem poetischen Zurufe, dessen Sie erwähnen, leider erfolglos suchte, einige Zeit weg. Da mir somit die näheren Daten fehlten, um in die das Bild begleitenden Zeilen einige Beziehung zum Empfänger zu bringen, so mußte ich jenen eine etwas allgemein gehaltene Fassung geben. Möchten Sie Beide damit freundlich und nachsichtig vorlieb nehmen. Um mit Fräulein Adèle, der Photographin, nicht in Konflikt zu gerathen, habe ich meinen Spruch in umgekehrter Richtung geschrieben.

Nach meinen Wiener Nachrichten beginnen die travaux forcés, zu denen ich à perpétuité verurtheilt bin, am 8ten November. Hoffentlich kommen Sie wohl noch früher in die Stadt, und ich nehme dann wenigstens die Erinnerung an ein paar mit Ihnen verplauderte Stunden als Herzstärkung mit nach Wien.

Ja, daß Gott erbarm! ich baue, oder vielmehr wir bauen; da zum Entschlusse dazu noch eine andere gewichtige Stimme im Kapitel den Ausschlag gab. Man sucht sich's eben hienieden so bequem als möglich einzurichten; jedoch die Zeit während des Baues ist eine sehr unerquickliche, was wir täglich empfinden. Die Zahl unserer Wohnsitze wird aber dadurch nicht vermehrt, weil wir das bisher von uns bewohnte Haus nach Vollendung des neuen verkaufen wollen. Von dessen Annehmlichkeiten werde ich wohl nicht mehr viel genießen, und in diesem Sinne ist das Unternehmen nur ein Zukunftsbau. Und wer weiß, ob die Zukunft die wir dabei im Auge haben, damit zufrieden seyn wird? Das Leben ist ja erfolgloser Bestrebungen, unerreichbarer Ziele voll, — am Ende ist's der einzige Trost, daß das Streben ein redliches war! Und so bauen wir denn in der guten Absicht und redlichen Hoffnung, daß diese Mauern, die dem kleinen Theodorl zu lieb erstehen,

wollte auf jenes himmliſche Weſen, welches Deinem Vater Gattin wurde und durch deſſen Vermittelung, — das iſt's, was mich auf meinem Sterbelager mit tröſtender Zuverſicht erfüllt, — Du Dich mit ihm vereinigen kannſt.

Von nun an werde ich eilen müſſen, will ich an's Ende dieſer Schilderung gelangen, bevor mein Ende mich erreicht.

Von jenem auflodernden Lebensmuthe, der in der duftigen Nacht des blühenden Glashauſes ſich regen wollen, war nichts mehr übrig geblieben. Meine Eitelkeit, mein Selbſtvertrauen hatten, Gräfin Julie gegenüber, einer troſtloſen Entſagung weichen müſſen. Mit ihr verglichen kam ich mir niedrig, unerzogen, gemein vor. Fragſt Du, ob ich in Wahrheit die Abſicht gehegt, „mich ſterben zu laſſen?“ ſo kann ich heute keine beſtimmte Antwort mehr darauf ertheilen. Ich fürchtete den Tod, dennoch wär' er mir willkommen geweſen. Ich haßte das Leben, dennoch knüpfte ich von Stunde zu Stunde wieder unklare Hoffnungen an ſeine Fortdauer. Für's Erſte eilt' ich nur, heftigen Schrittes, aus dem Bereiche jener Orte zu gelangen, deren Bewohnern ich für eine Abgeſchiedene gelten wollte; das war mein nächſter

einſt die Zeugen ſeines Lebensglückes ſeyn, und dieſes ſchützend umgeben mögen! Amen.

Ihnen aber, verehrter melancholiſcher Freund, wünſche ich im Kreiſe Ihrer Lieben die heiterſten ſonnigſten Herbſttage, und die mindeſt ſauren Trauben, welche Autumnus mit regenfeuchter Hand heuer zu bieten vermag.

Mit den herzlichſten Grüßen und — möchte ich mit Ausſicht auf Erfolg beifügen: — auf baldiges Wiederſehen

Ihr

aufrichtigſt ergebener

A. Auersperg.

Auersperg, Wilhelmine, Fürſtin,

geb. Fürſtin Colloredo-Mannsfeldt.

An

Karl von Holtei

in Graez (Steiermark).

. . . . d. 21ten Jänner 1865.

Lieber Herr von Holtei!

Durch Gräfin Schönfeld erfuhr ich, daß Sie etwas unſicher waren, über die Ankunft der beiden letzten Bände Ihrer Tieck'ſchen Briefſammlung, und ich hätte auch gewiß nicht geſchwiegen, wäre ich nicht mit dem Plane umgegangen Sie mit einem kleinen Geburtstagsgeſchenke für den 24ten zu überraſchen; da hätte ich Sie denn mit Briefen zu ſehr in Anſpruch genommen. Nun läßt mich aber der Künſtler, der mit der Durchführung meiner Erfindung betraut war, desperater Weiſe ſitzen, und um den Geburtstag nicht zu verſäumen, muß ich Ihnen das Porträt meiner Ueberraſchung wenigſtens zukommen laſſen. Die Reime welche ich beilege, damit Sie ſich über dem am Bilde befindlichen Anfang nicht den Kopf zerbrechen, werden

Ihnen hoffentlich beweisen, daß ich keine vornehm-thuende Roman-Verächterin bin, im Gegentheile vollkommen die Ansichten des anonymen Rittmeisters im 4ten Bande der Tieckbriefe theile, der durch einen guten Roman von verrückten Weltschmerz- und Selbstüberschätzungs-Ideen geheilt wurde. Ueberhaupt enthält besonders der 4te Band viel Anziehendes — bis auf „Rahels" Briefe, die mir Kopfweh machen. Es ist ein künstlich schlechter Weg durch den man wandern muß, um am Ende doch wieder auf der Landstraße anzukommen. Habe ich vielleicht unrecht und verstehe ich's nur nicht — die Kopfschmerzen, oder vielmehr die Unklarheit die sie mir veranlassten, verstehe ich aber.

Ich habe ein wenig das Pferd von rückwärts zu zäumen begonnen, da ich erst jetzt, nach der Lektüre Ihrer Briefsammlung die von Ihnen empfohlene Biographie lesen will; ich widerstand eben nicht Ihrer Sendung.

Und nun lassen Sie sich lieber Holtei zu Ihrem 64ten Geburtstage tausend Glück und Seegen wünschen. Möchten Sie noch viele dergleichen, so rüstig an Geist und Körper erleben, um noch lange Ihre Freunde und alle gute Menschen mit liebenswürdigen Worten und Schriften zu erfreuen.

Dieß wünscht Ihnen von Herzen die Menage

Auersperg.

Beck, Heinrich.

I.

An
Herrn Regierungsrath Streit,
Direktor des Theaters in
Breslau.

Mannheim den 18. Febr. 1802.

Verehrungswürdiger Freund!

Mit dem Drucke der innigsten Wärme faße ich die Hand des von allen gleich geehrten und geliebten Mannes! Möge doch irgend ein günstiger Zufall meine besten Gefühle und Wünsche zur realitaet erhöhen!

Herr Grüner wird vielleicht nach 8 Monaten seinen Unmuth gegen mich entladen. Er mißfällt so allgemein als Mensch, daß der Künstler nicht aufkommen würde, wenn er auch noch weit mehr Talent beſäße. Er hatte ſich hier in diesem milden Clima Genesung und — Versorgung auf Lebens Zeit versprochen; ohne Verdienſt, Fleiß und gefälliges Betragen erwirbt ſich aber so etwas nicht. Man wird ihn entlaſſen, und er — wie gewöhnlich — ſchmähen. Mit dem Bamberger Zeitungsschreiber hat er auf dreiſte Art eine Fehde angesponnen. Ein etwas obscurantiſcher Ausdruck über Fleck hat ihn zum Don Quixotte entflammt. Ohne Erlaubniß der Obern, ohne Zustimmung der Geſellſchaft, ſandte er im Nahmen der letzteren eine Schmähung ein. Ich habe es ihm sehr schwer verwieſen; er grollt im Stillen.

In Zimmermann wechseln noch immer die contraſtirendſten Affekten. Den wildeſten Ausbrüchen des Uebermuthes und der Unzufriedenheit folgen ſchnell Zerknirſchung, und Auflöſung des ganzen Weſens in Thränen und Bitten. Er trinkt noch immer! Die Geduld des Publikums kann das nicht mehr ausdauern,

und die meinige darf nicht. Bald wird er hier ein gleiches Schicksal haben wie zu Breslau.

Ihre gütigen freundschaftlichen Wünsche werden leider nie erfüllt werden! Unsere Publikums sind ganz verschieden. Das hiesige ist eins der ungebildetsten und zugleich eingebildetsten in Deutschland. Das erstemahl trieb mich die Flucht vor den Franzosen 8 Monate weg; in dieser Zwischenzeit riß die zügellosesste Unordnung ein; man empfieng mich mit enthusiasmus bey der Rückkehr; ich brachte gute subjecte — Stücke — stellte Ordnung und Fügsamkeit her. Man erkannte, lobte, — nicht lange. Dann wirkten die Klagen der unersättlichen Egoisten: man hasste und tadelte — ?

Das 2te mahl zog mich der Churfürst nach München — dort mußt ich $^7/_8$tel Jahr bleiben; das Theater hier stand am Abgrund der gänzlichen Auflösung.

Ich kam abermahls zurück, meine Thätigkeit verdoppelte sich in dem Grade, wie ich es schlechter fand. Ich reussirte wie zuvor; den Erfolg beweißt die Einnahme, welche in den ersten 6 Monaten meiner Direction um 5447 fl. stärker war als im vorigen Jahre. (NB. bey einer Einrichtung wo alle Logen, bis auf 3 und eine große Zahl Menschen im vordern Parterre abonnirt sind.) Demohngeachtet ist die Nichtswürdigkeit der Schauspieler und die Protektions Wuth der Innwohner so groß, daß ich vielleicht der ungeliebteste Mann hier bin. Die Beweiße der Achtung, die gute Meinung Einiger, und das Bewußtseyn — heben mich über die unangenehme Empfindung der gemeinen Ungerechtigkeit. Was die Natur den Menschen nahm gab sie dem Lande! Ich würde mich nicht mehr an ein rauheres Klima gewöhnen können. Diese Betrachtung — 23jährige Dienstzeit — Versorgung für den ganzen Rest meines Lebens, ketten mich. Ich habe schon öfters den Wunsch gewaltsam unterdrückt, jene aufgeklärten, biedern Nationen des westl. und nördlichen Deutschlands zu besuchen; weil

ich besorgte, das Bedürfniß des Herzens, des Umgangs, würde zu mächtig auf mich wirken.

Ihrem Vorhaben: einen Regisseur von Außen herbey zu rufen, erlauben Sie einige Bemerkungen entgegen zu setzen. Würde ein solcher, in dem Mangel an local Kenntnissen, in der Jalousie und dem bösen Willen der Mitglieder ꝛc. nicht unüberwindliche Schwierigkeiten finden? Frankfurt hatte einen sehr bornirten, einseitigen, egoistischen Regisseur. Endlich erwachte man, wollte ändern, man hoth große Vortheile! nichts entsprach. Der Preuß. Hofrath und Bang. Willemer — der Hannövrische Minister v. Sch. reiseten hierher; ich schlug Herrn Vogel vor. Er ward von den Directoren und Actionär's angenommen — die Schauspieler rotteten sich gegen ihn zusammen — erklärten abgeben zu wollen — man gab nach — man hoth mir die Direktion mit 4000 fl. Gehalt an — ich hätte mich nicht entschließen können, auch wenn ich weniger verwöhnte Schauspieler und consequentere Vorstände gefunden hätte. Man lud mich ein — ich sah — und fand redlicher Weise keinen beßern Rath, als den alten Regisseur wieder anzustellen. Dieß ist nun geschehen.

Ihnen würde ich rathen: einen zu bilden. Ihre Kenntniße und Karakter brauchen nur einen fähigen Kopf; zur Erfahrung wurden Sie ihn leiten. Geduld und Streben müßte er schöpfen aus dem Brunnen der Weisheit.

Erhielten Sie durch Iffland meine Kleinigkeit „Das Neujahrsgeschenk?" Ich setze keinen Werth darauf. Mein unermüdet auch für den kleinsten Vortheil besorgter Freund verdient meinen Dank. Lange harre ich auf Briefe von ihm; seine Geschäfte sind noch weit unermeßlicher als die meinigen. Und auch Er hat Neider und Feinde! In Breslau sind die Menschen beßer. (1802?)

Schwer wird mir's Zeit und Laune zu erschwingen. Sollte ich etwas zu Stande bringen welches mir würdig schiene, so

erhalten Sie es aus meiner Hand für den Preiß den Sie selbst bestimmen werden.

Was halten Sie von Kotzebues neuesten Arbeiten?

Von ganzem Herzen der

Ihrige Beck.

II.

An denselben.

Mannheim den 16ten Oct. 1802.

Edler, trefflicher Mann!

An Ihnen habe ich nie gezweifelt; und mein Ausdruck sollte sagen: „Ihre Verhältnisse leiden nicht, daß Sie thätig für das hiesige Theater auf Kosten des dortigen handeln können." Indeß bin ich von Ihrer freundschaftlichen Theilnahme vollkommen überzeugt. Um Ihretwillen unterdrückte ich Wünsche, entzog dem hiesigen Theater Acquisitionen, die ich nun mit leichtem Muthe machen kan. Ich bin nun ausgesöhnt mit Herrn Julius und überzeugt daß er nicht anders handeln konnte. Die unselige Epoche der Ungewißheit und meine überspannte Bedenklichkeit rauben mir nun ein paar in jeder Hinsicht sehr gute Subjecte; so kenne ich Herrn u. Mad. J. nur durch Sie; aber daß sie das sind, dafür schwöre ich.

Ich muß mir nun zu helfen suchen so gut ich kan. Ich habe abermahls an Mad. Stollmers geschrieben. Sie wird in Hamburg angebethet, hat großes Gehalt, und ist wohl noch zu jung und leichtsinnig um eine Versorgung auf Lebenszeit dem geräuschvollen Leben in Hamburg vorziehen zu mögen?? Ich erwarte nichts. Ich habe auch an Dem. Cassini geschrieben. Sie hat große Sensation in Leipzig gemacht. Es möchte wohl auch ihr hier zu still zugehen? Im Vertrauen:

ich höre ihr moralischer Karakter ist so schlecht, als ihr Talent groß?? Wäre dem so; wäre sie nicht im Stande auf ihrer Hut zu seyn; dann würde sie nicht in die erhabenen Absichten des trefflichen neuen Regenten einpassen, welche ich nach allen Kräften zu befördern suchen werde.

Herr Leißring ist nun engagirt und ich habe große Erwartung von ihm. Wie verhält sich sein Gesang zu Gunicke, Ambrosch ꝛc.? Werde ich ihn wirklich als ersten Tenoristen anstellen können? Der Geschmack für Gesang ist hier äußerst difficil. Gestalt und Spiel dürfen wohl in einigen Rollen Hauptsache seyn; in vielen aber verzeiht man Steifheit um der schönen Stimme und des glänzenden Vortrags willen. Haben Sie die Güte mir diese Zweifel zu lösen, und ganz im Stillen! so wie den folgenden:

Herr und Mad. Gehlhaar wünschen hierher. Sie soll sehr schön seyn und Talent haben; Er — eine gute Bassstimme, aber wenig Kunst und Spiel. Ich möchte wohl Rücksicht nehmen: aber zuvor bitte ich auf das Dringendste um Ihre mir alles erschöpfende Schilderung.

Ueber die neue Einrichtung und die Fortschritte unseres Theaters melde ich Ihnen zu seiner Zeit das ausführliche. Es muß einen so großen warmen edlen Kunstfreund interessiren! und kömmt das zu Stande was im Werk ist, so wird die Kunst in Mannheim was sie noch nirgend war, und wird Nachahmung finden.

Ich bewundere Ihr schonendes Schweigen über Vogel! Ich darf es nicht; ich muß mich anklagen. Ueber die Brauchbarkeit habe ich nicht zuviel gesagt; aber ich hätte den Menschen tiefer erforschen, die Hülle mit festerer Hand wegziehen sollen. Ich und Iffland haben nun einen ausgemachten Schurken empfohlen. Er treibt sein Wesen noch in Straßburg, versuchte nach Carlsruhe zu kommen für diesen Winter. Nichts ist sicherer, als daß er das breslauer Theater so lange nicht

betritt, als ihm noch ein Funken Hoffnung bleibt, sich in seinem jetzigen Verhältniß halten und herumtreiben zu können. Was weiß die dortige Direction? wodurch versucht er sie zu belügen? hinzuhalten?

Mein Iffland thut mir leid! auf mein Ersuchen schrieb er wärmer für dießen Menschen als er sonst wohl gethan hätte; er ist compromittirt vor der dortigen Direction, wie ich mich vor Ihnen schämen muß. Der undankbare Mensch versuchte, indeß ich reisete um die Festigkeit des hießigen Theaters zu gründen, die Mitglieder hier zur Empörung zu verleiten. Nur bey wenigen ists ihm gelungen, und jetzt könnte ich Alle wieder haben, wenn ich wollte. Aber einige sollen ein Beispiel erleben von Festigkeit u. Consequenz. Einen 3ten Sänger verleitete Vogel zum Contractbruch und heimlichen Durchgehen. Der Sänger meldet mir dieß in einem Reue vollen Brief.

Bald wieder ein kluges und herzliches Wort

Ihrem

von ganzer Seele ergebenem Beck.

Beckmann, Friedr.

An
Karl von Holtei
in Wien.

Berlin den 23ten Dec. 1811.

Mein vielgeliebter Freund u. Gönner!

Indem ich Ihnen ein glückliches und frohes Neujahr wünsche, mit steter Gesundheit begabt und einer allzeit fließenden poetischen Ader, statte ich Ihnen zugleich meinen herzlichen Dank ab, für Ihren letzten Brief, und hoffe daß man Ihnen mitgetheilt hat, wie ich in Folge Ihres Schreibens und der

Vermittelung des Herrn Dr. Herz, welcher mir eine Vollmacht von Herrn Direktor Carl vorzeigte, mich abermals entschlossen habe nach Wien zu kommen — das heißt: wenn ich was Neues zu spielen bekomme. Wir sind hier mit unsern Neuigkeiten in letzter Zeit sehr unglücklich gewesen. Theils lag es am Personale, theils waren die Stücke nichts werth, und meine Hoffnung, von hier aus etwas mitzubringen, schwindet immer mehr und mehr. Seyn Sie daher nicht böse, mein einziges Karlemandel wenn ich Ihnen schon wieder zur Last falle, und mir eine bescheidene Anfrage erlaube: wie befindet sich „Nepomuck Strohmayer?" Ich möchte mich auch nach „Adlers Horst" erkundigen, doch das will ich später thun. damit ich Ihnen auf Einmal nicht zu beschwerlich werde. Jedoch Sie können Sich wohl einbilden, daß von dem Augenblick an, wo ich mich für Wien entschieden habe, auch meine Angst schon wieder losgeht, und ich mich bereits in einer dünnleibigen Situation befinde.

Herr Gerl hat Nestroy's Stück wieder zurückgeschickt. Hat es ihm nicht gefallen, oder sind die 30 Dukaten Honorar daran Schuld, ich weiß es nicht. Aufrichtig gesagt, mir hat es auch nicht behagt. Es sind recht viele gute Witze darin, aber Handlung hat es doch gar nicht . . . und dann die Scenen der Räuberinnen würden hier gewiß nicht so durchgehen. Wenn es in Wien großes Glück macht, trägt Carl gewiß sehr viel dazu bey. Der muß höchst ergötzlich sein, als alter Bouvivant; namentlich wo er sich mit der Schadezky schaukelt. Wir hätten keinen Darsteller dafür.

Ich denke doch gewiß daß sich bald etwas Festes über meine Zukunft herausstellen muß. Ich bin Willens eine Audienz beim König zu erbitten, und ihm geradezu alles von der Leber weg zu sagen, was ich auf dem Herzen habe. Was meinen Sie wohl, ob mir vielleicht *schriftliche* Engagements-Anträge von Direktor Carl dabey nützen könnten? und ob Carl

geneigt wäre mir welche zu senden? Wenn Sie es für gut halten, so bringen Sie es vielleicht dahin, daß es geschieht.

Wir sterben hier rein ab. Jetzt haben wir den Paganini-Just vom Josephstädter Theater als Regisseur — na, das Bissel Komödie! —

Wie „der Talisman" das 50te Mal war, sollte ich die halbe Einnahme zum Benefiz haben; es war mir auch bereits angezeigt. Aber Gerf u. Just fassten eine bessere, großartigere und sehr wohlfeile Idee. Auf dem Zettel wurde angekündigt: „Der Talisman zum fünfzigstenmale mit einem ganz neuem, zur Handlung gehörigem Schlusstableau!" Was war es? Am Ende kamen acht Kinder (mit rothen Haaren) heraus, stellten sich im Hintergrunde auf, und hielten an Stangen einzelne Buchstaben, welche die Worte: „Vivat Talisman" bildeten; dann veränderte sich's durch Wendung einiger Stangen in — „Vivat Beckmann!" Denken Sie sich meinen Schreck: ich stehe draußen auf der Bühne ... Was sollte das Publikum von mir denken, welches doch unmöglich glauben konnte, daß ich nichts davon wußte? Die halbe Einnahme bekam ich nicht, und mußte mich mit der Blamage begnügen.

Stölzel aus Riga ist bey uns engagirt und wird in einigen Tagen auftreten. Ich freue mich recht auf ihn, denn unser letzter Liebhaber, Herr H. war eine Acquisition aus einer Bretterbude vom Hamburger Berge.

Neuigkeiten weiß ich weiter keine, ich eile daher zum Schluß, mit der Bitte, daß Sie nicht in Betreff meiner die Geduld verlieren, Nachsicht mit meiner Zaghaftigkeit haben, mich dem Herrn von Carl und den Damen viel tausendmal empfehlen.

Dafür nehmen Sie meinen innigsten Dank im Voraus an. Ich bleibe ja doch Ihr

ewig verpflichteter

Beckmann Fritze.

Wunſch. Ich hatte ein unbeſtimmtes Vorgefühl, daß es anderer Gegenden bedürfe, ſollt' ich ein neues Daſein beginnen, fremden Himmels, fremder Sitten, eines fremden Namens für mich. Die Kantorstochter, die Geliebte des Grafen Guido, die Mutter des kleinen Anton — (o ich bedauernswerthes Weib!) — mußte wirklich geſtorben ſein, Allen die von ihr wußten, wenn dasjenige, was in mir noch lebendig waltete und ſtrebte, ſich auf irgend eine Art geltend machen wollte.

Mittlerweile war ich der Landesgrenze immer näher gekommen. Von der Nothwendigkeit eines ſchriftlichen Ausweiſes über meine Perſon hatte ich eben ſo wenig Kenntniß, als Du mein Sohn gehabt, da Du bei der Simonelli anlangteſt, wie ich aus Deinen eigenen Erzählungen weiß. Du konnteſt, wenn Du mir von Deinem Leben berichteteſt, wohl nicht ahnen, mit welch' eigenthümlichen Empfindungen die Mutter allen Momenten lauſchte, wo das Schickſal des Sohnes Aehnlichkeit mit dem ihrigen zeigte.

Mir wurd' es nicht ſo gut, den Paß einer Entwichenen zu erben, wie Du jenen des nach Rußland übergetretenen Antoine. Ich hatte noch ſchwer zu leiden, bevor ich dieſe kleinliche Noth überwunden. Ich

Beer, Michael.

I.

An Hofrath Winkler.

Paris d. 28t. Sept. 1824.

Wenn ich Ihnen verehrter Freund nicht früher geantwortet habe auf Ihr letztes freundliches Schreiben, so geschah es nur weil ich Ihren Brief in den letzten Tagen empfing, die der Darstellung des Crociato so nah waren, daß ich mit meiner Antwort auch gerne die Anzeige des Erfolges der Oper vereinigen wollte. Er hat alle Erwartungen übertroffen und in solchem Maße daß ich mich wohl hüten werde Ihnen selbst darüber einen Bericht zu machen, dessen Wahrhaftigkeit Unbescheidenheit scheinen könnte. Ich sende Ihnen also eines der unzähligen Journäle, sie sind alle höchst wohlwollend und günstig, das darüber einen ausführlichen Artikel enthält zur Benutzung für Ihr geschätztes Blatt. Die Herzogin v. Berri hat der ersten Vorstellung, der König von Preußen der zweiten beigewohnt. Wenn die Freude über theure Personen die uns im Leben nah gestanden, bis ins Grab dringt, so dächte ich müßte sie der Abbt Vogler über die glänzenden Erfolge seiner Schüler empfinden. Weber und Meyerbeer sind die Einzigen, die hier die bis jetzt unerhörte Ehre erlangt haben, daß ihre Chöre wiederholt werden. Robin des bois und der Crociato dürfen sich dieser Gunst rühmen. Tausend herzliche Grüße unserem Freunde Weber. Mein Bruder und ich sind wie immer überzeugt, daß sich auch diesmal seine Theilnahme an das günstige Geschick seines Freundes nicht verläugnen wird. Ich habe Ihnen noch recht herzlich für Ihr liebes, liebes Gedicht zu danken. Das kommt aus einem aufrichtigen Gemüth und ist durch empfunden worden. „Sind alle Maurer so?" Wenn Sie mir auch wie Graf Hecht in Kotzebue's Frei-

maurer die Antwort schuldig bleiben, so bin ich doch durch Sie in meinen günstigen Ansichten über den Orden um eine Erfahrung reicher worden. Nochmals meinen innigsten Dank! Das französische Poëme der Magarethe v. Anjou erhalten Sie noch im Manuscripte. Indeß mögen Sie immerhin bekannt machen daß mein Bruder Ihnen allein die Uebersetzung dieser Oper übertragen hat. Er weigert sich aber durchaus seine Bewilligung öffentlich, wegen der Uebertragung des Crociato auf deutsche Bühnen zu geben. Auch ich halte diese Oper für völlig unausführbar auf unsern Theatern. Er wird Ihnen bald selbst für alle Freundlichkeit die Sie ihm erweisen, danken denn sein Weg führt ihn v. Paris, in diesen Tagen über Dresden nach Berlin. Meine Adresse bleibt auf nähere Bestimmung dieselbe. Sie hören bald mehr von Ihrem treuen

M. Beer.

II.

Sr. Hochwohlgeboren
Herrn Präsidenten Nees v. Esebeck
Professor an der Königl. Rhein-Univers.
zu
franco. Bonn.

Paris d. 12. März 1825.

Verehrter Herr und Freund!

Es ist mir unmöglich Ihnen den verlangten 2. Theil der chants populaires zu übersenden ohne diese Sendung mit ein paar Zeilen zu begleiten die Ihnen nichts als die erneuten Versicherungen meiner Achtung und Freundschaft bringen da ich bis jetzt außer Stande bin Ihnen etwas mehr oder wenigstens etwas Interessanteres aus der kleinen Welt zu berichten

die diese reizende Stadt in sich schließt. Noch habe ich weder meinen literarischen Beschäftigungen obliegen noch alle meine Freunde aufsuchen können, so haben mich das Wiedersehen meines Bruders und die heillose Cabale präoccupirt, die seine Oper auf eine abscheuliche Weise in die Scene setzen wollte. Jetzt endlich, nach manchen vergeblichen Versuchen hat sich dies auf die beste Weise ausgleichen lassen, und diese Oper wird nun in drei Wochen mit der schönsten Besetzung in die Scene gehen. — Hr. v. Humboldt empfiehlt sich Ihnen bestens. Er wird Ihnen wie er mir sagte in diesen Tagen schreiben und — danken. Noch habe ich ihn nur flüchtig gesprochen, in einer Stunde kommt er zu mir um die Bekanntschaft meines Bruders zu machen und ungestört ein Viertelstündchen mit uns zu plaudern. Ein Viertelstündchen das mir große Freude gewähren wird und zugleich wieder Gelegenheit giebt recht schlecht von meinen Bonner Freunden zu sprechen. Sie können sichs gewiß kaum denken wie übel Ihrem Nahmen schon bei der ersten Entrevue mit Humboldt mitgespielt worden ist. Heute soll es Ihnen noch übler ergehen. — Meinem lieben Freund dem Ober-Berg-Rath Nöggerath, der so angenehme Ballen (?) macht bitte ich zu sagen daß ich seinen kostbaren Meteor-Stein richtig in Humboldts Hände gelegt habe, der ihn Logier übergeben wird. Er sieht also daß ich trotz meiner Unkenntniß und Nichtschätzung des kostbaren Meteors doch nicht auf seine Comission vergessen gewesen bin. — Mein Entschluß das freundliche Bonn im May wiederzusehen steht übrigens noch ganz fest wenngleich die Krönung später statt findet als ich es dachte. Am aller meisten nehmen mich für den Augenblick die Theater in Anspruch obschon nicht eben viel erhebliches in diesem Augenblicke dort erscheint. Der Schriftsteller der Schillers Maria Stuart mit so großem Glück übertragen hat, hat nun auch versucht ein Stück „Lope de Vega auf die französische Bühne zu bringen. Unter dem Titel le Cid d'Anda-

lousie hat er la Estrella di Sevilla bearbeitet ist aber, besonders durch die Rauheit und Nachläßigkeit seiner Verse gescheitert. Indeß ist das Stück, das voll romantischer Situationen ist, weder Einheit des Orts noch der Zeit beobachtet, doch tolerirt worden, und wenn auch die Kritiker sich in Schmähungen erschöpfen so wird es doch vom Publikum mit Interesse gesehen. Die Thätigkeit der jüngeren dramatischen Dichter ist sehr rege, und der romantische Geist der sich überall eindrängt, und durch keine Schranke verjährten Vorurtheils zu bannen ist, droht den Umsturz der alten französischen Tragödie. In wenig Tagen wird ein neues Trauerspiel Jeanne d'Arc aufgeführt das seine vielen Motive aus der Schillerschen Jungfrau entlehnt hat, die Catastrophe aber ganz historisch hält. Die Jungfrau wird auf der Bühne den Scheiterhaufen besteigen. — Casimir Delavigne arbeitet an einem Trauerspiel dessen Stoff der Tod Ludwig des 11ten ist. Der Plan ist kühn und kräftig und die ersten Scenen die er mir mitgetheilt hat voll der reifsten poetischen Schönheiten. — So viel von der schönen Litteratur von der man Ihnen sprechen darf ohne fürchten zu müssen Ihren wissenschaftlichen Zorn rege zu machen. Ich füge die besten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin und unsere Gnädige hinzu wie die herzlichsten Grüße an Ihren Herrn Bruder, Professor Näcke, d'Alton und an Alle die meiner freundlich denken.

Mit der ungetheiltesten Freundschaft und Verehrung

Ihr

Adresse: Ms. O. Worms de Romilley Michael Beer.

à

Paris.

III.

An Immermann.

Paris den 11. Mai 1825.

Ich ſtehle mir heute mein theurer Freund die Minuten um Ihnen mit wenigen Zeilen für Ihre lieben lieben Briefe und für „die Schule der Frommen“ zu danken, denn ich habe ſeit 10 Tagen keinen Augenblick für mich, da mein Bruder Wilhelm mit ſeiner Frau hier angekommen iſt, und mich, der ich ſein cicerone ſeyn muß, kaum zu Athem kommen läßt. Ich füge zu dieſen Zeilen die dürftigen Tragödien, die endlich bey Cotta erſchienen ſind, und die Ihr freundlich nachſichtiger Sinn ſo liebevoll in Schutz genommen hat. Seyn Sie auch ferner milder gegen dieſe meine Kinder geſinnt, als es ihr Vater iſt. Könnte ich Ihnen den Widerwillen beſchreiben mit dem ich ſie jetzt in ihren neuen wahrhaft eleganten Kleidern wieder durchblättert habe! Hätten dieſe Kinder ein Erbtheil von mir zu erwarten, ich würde ſie mindeſtens auf's Pflichttheil ſetzen, da unſere Geſetze das völlige enterben verbieten. — Wozu dichte ich auch, wenn das Fertige ſo wenig Befriedigung darbietet?

Wenn ich mich doch nie gedruckt erblicken dürfte!

Ich beneide die Vögel, die ihre Lieder in die Lüfte ſchmettern, und wenn ſie die Luft gebüßt haben, von ihren Tönen nichts mehr wiſſen. Sagen Sie mir nicht, daß ich auch wie die Lerche ſingen könnte — aus Frühlingsluſt für mich allein. Wenn es den Menſchen nicht zum Menſchen zöge — wenn wir den Zwieſpalt in uns beſchwichtigen könnten, der uns drängt erſt durch andere zu erfahren was wir werth ſind! — Dann —! O über die traurige Mitgift eines Berufs! Ich möchte in die Haut eines Regierungs-Rathes kriechen, der eben nichts iſt, als der abſolute Rath einer abſoluten Regierung. Der weiß auf ein Haar wie viel er nützt und ſeinen Werth

kann er auch ganz deutlich nach den 800 Thalern seines Gehaltes bestimmen.

Lassen Sie mich mit dieser weisen Bemerkung schließen, und mich die Bitte hinzufügen mich nicht länger ohne Nachricht zu lassen.

Künftigen Monat hoff' ich Sie und Freund Schadow (in Düsseldorff) wiederzusehen. Meine Mutter und mein Bruder Meyerbeer, der wiederum das Unglück gehabt hat sein Kind, (das zweite an derselben Krankheit wie das erste) zu verlieren, gehen nach Spa. Ich besuche sie dort, und also auch meine Düsseldorfer Freunde. Schreiben Sie mir welcher Zeitpunkt Ihnen der gelegenste ist. Tausend Grüße unserem liebenswürdigen Wilhelm. (Schadow.) Er hätte mir wohl ein Wörtchen antworten können.

Herzlichst

Ihr

Michael Beer.

Beil, J. David.

An
Friedrich Müller,
gen. Maler Müller.

Frankfurt d. Mittwoch
77.

Da siehst Du mich nun liebster Müller wieder auf'm Marsch, da der Kerl droben auf'm Schloß ein Erznarr und Hundsfott ist. Sieh, lang mach ich's Ding nicht, Dir's der langen Reih nach zu erzehlen; so viel aber mußt Du immer doch wissen, daß ich in einer jeden Lage und neuem Posten stets der ehrliche Kerl bin und Dein Freund zu bleiben wünsche. Bahrdt — ihn zu charakterisiren ist überflüssig, und wie

ers mit mir gemacht faſſt ſeinen völligen Charakter in ſich. Der Fuchs trug mir anfänglich die ganze Oberwache an, mich ſo drin herum zu ſehen, und ihm Rapport abzuſtatten. Da ich's Gebäude auf ſchwanken und zerbrechlichen Stützen aufgeſtellt fand, ſetzt' ich mich gleich nach Tiſch, wie ich ohngefehr 8 Tage da geweſen, nieder, ihm zu ſagen, daß weder Er, noch ſein ganzes Geſchmeiß Kerdels wären, auf ihren Achſeln ein ſo ungeheures .....? tragen, geſchweige ganz lenken zu können.

Der Schmächtling fand ſich übermachtet und wir fanden für gut, uns zu ſagen, daß wir nicht für einander da ſeyn konnten — und ſiehe wir ſchieden.

Du weißt Klopſtock ſucht mich, und ich ſchreibe ihn jetzo, vielleicht zum Hamburger Theater, vielleicht als Declamateur irgend eines Hofes glaube ich will er mich beſtimmt wiſſen.

Von Hamburg, wie ich itzt höre geht Brockmann und Schütze, ſeine beſten Akteurs ab. Unterdeſſen geh' ich auf Hanau und Darmſtadt, und ſo weiter fort, und nähere mich den vaterländiſchen Grenzen. Dich bitte ich nur noch, meine Briefe Klingern zu zu ſenden, der ſie mir einhändigen will. Inzwiſchen bleibſt Du ſtets mein herzlich guter Müller, und ich bin ſtolz darauf, Dich zu kennen, und handeln geſehen zu haben. Bleib mein, ich bin Dein

J. T. Beil.

Noch ein Bischen von Klinger und uns. Sieh' ich denke, nach der itzigen Lage, in der Klinger ſich befindet, muſſ er'n guter Kerl immer für uns bleiben. Er ſteckt darin ſo wie ich — daß iſt genug. Ich bin überzeugt itzt, daß er mir zuvor ohnmöglich hat helffen können. In einem folgenden Briefe erklär' ich mich weitläuftiger gegen Dich. Laß ihn, ich bitte Dich Beſter, laſſ ihn ſo gut wenigſtens bey Dir ſeyn, wie ich zuverläſſig weis, daß ich bey Dir ſtehe, laß ihn um Gottes

willen bey Dir es Auch seyn. Sey gegrüßt und geküßt von uns, wir lieben Dich brüderlich, wie fern wir auch stets seyn mögen, Guter, lieber Müller.

Nur Wenig Worte bester Müller, daß ich Sie herzlich liebe und mich sehne Sie bald zu sehen. Ihr Warmer freundschaftlicher Brief hat mir viel Freude gemacht, und Sie wißen wie Sehr ich Freude nöthig habe; ich sitze hier und kämpfe gegen Tod, Teufel und Hölle; einer von die Pursche wird mich doch unter die Füße kriegen. Bis dahin aber geht es uns erträglich, und ich weiß daß freut Sie. In Zeit von 14 Tagen adressire ich meinen Sohn, der nach Strasburg geht; es ist ein guter junger Mensch, aus dem etwas werden wird; ich empfehl ihn Ihrer Freundschaft. Kommen Sie bald zu uns — Juno grüßt Sie.

Der Ihrige
A. Seyler.

Ich wollte Dich fragen ob Du mir bei Sch .... (unlesbar) nicht Vorschuß auf einen Roman, woven Beil gesehen hat, schaffen wolltest? Wenn's nur 6 Carol. wären für meine Mutter. Für Güte des Werks steh' ich — so weit Du meiner Reputation glauben „machst." Auf die Ostern soll's gedruckt werden. Eine Zeile hierüber! Adieu.

Klinger.

Benda, Georg.

An wen?

Wahrscheinlich der Entwurf eines für den Druck bestimmten Aufsatzes, in Briefform gekleidet.

Ohne Angabe des Ortes und der Zeit.

Sie wundern sich, mein Herr, daß ich den Dialog von Romeo und Julia, einem durchaus ernsthaften Drama, das die

völlige Gestalt einer Oper hat, nicht in Noten gesetzt habe; Und ich bin dem Verfasser deßelben sehr verbunden, daß er ihn nicht in Verse gebracht und mir daher die Mühe erspart hat, die Handlung dieses rührenden Stücks durch die gewöhnliche, vom Gesang sowohl als der natürlichen declamation entblößte Opernsprache, wovon das mehrste unverstanden verlohren geht, zu schwächen. In Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste wird uns ein eben so richtiges als trauriges Bild der Ungereimtheiten, die in einer Oper vorkommen, vor Augen gelegt und hernach Vorschläge zur Verbeßerung derselben angerathen. Ich kann mir dabey keine merckliche Verbeßerung denken, so lange man darin dieses einfache Recitativ, als die herrschende Sprache, von welcher die ganze Handlung abhängt, duldet, der Dichter mag ihm immer nur das, was leidenschaftlich ist, geben. Welchen Zwang legt man aber dem Dichter nicht auf, wenn man von ihm fordert, daß er diesem bey einer Oper schon so übel angebrachtem langweiligem Recitativ zu Gefallen jeder Erzählung, Unterredung oder Berathschlagung ausweiche, wovon doch oft das eine und das andere zur Einleitung oder Entwickelung der vorzustellenden Geschichte nicht nur schwer zu vermeiden ist, sondern woraus oft die größten Leidenschaften entstehen, die dann zum Recitativ mit accompagnement den besten Stoff geben. Freilich muß derjenige viel Phlegma besitzen, der sich des lachens enthalten kann, wenn er zum erstenmahl in seinem Leben bey einer bloßen Erzählung, Berathschlagung, oder Unterredung durch vorgeschriebene Töne sprechen, die accorde auf dem Clavecin greifen und die Bäße streichen hört. Nur die Sprachen, sagt Rousseau, die schon an sich im gemeinen Vortrag einen guten accent, oder etwas singendes haben, schicken sich zum Recitativ. Da nun darin die Italienische meist alle andern europäischen Sprachen übertrifft, und wir dennoch bei ihren Opernrecitativen einschlafen, sollte uns dieses nicht abschrecken sie

in unſern deutſchen Singſpielen einzuführen? Iſt in Italien der Anfang des Recitativ's nicht das Signal zur Converſation geworden? Wie ſehr iſt demnach der Sänger nicht zu beklagen, welcher auf der Liſte unſrer guten Schauſpieler ſteht! Und hierher gehören Mad. Koch und Herr Daure (?) die Hauptperſonen in Romeo und Julia — daß er ſein Gedächtniß mit Sachen martern muß, die ihn vom Geſang und der natürlichen Sprache gleich weit abführen.

Ich bin weit entfernt dieſes ſimple recitativ überhaupt zu verwerfen. Bey Oratorien, Cantaten und andern, bloß der Muſik und Geſang gewidmeten Stücken iſt es an ſeinem Orte. Selbſt in einem Singſpiel, bey einzelnen Stellen, kann es gute Wirkung thun. Nur da, wo es den Platz des ganzen Dialogs einnehmen und die Stelle der zu Behandlung eines Sujets nöthigen natürlichen Sprache vertreten ſoll, taugt es nichts. Gleichwohl ſcheint der in einer Oper in Verße geſezte Dialog und das heroiſche des Sujets durchaus muſikaliſche Töne zu fordern. Wie nun? Hier iſt kein andrer Rath, als daß die große Oper, wo einmahl das unnatürliche zu ihrer Natur geworden, auch ihre beſondere Sprache bey behalte. Ein Glück für die Muſik, daß es mehrere Gattungen theatraliſcher Singſpiele giebt. Es giebt eine, wozu die edelſten Sujets aus dem gemeinen Leben hergenommen und durch proſaiſchen Dialog und natürliche declamation deſto intereßanter werden und wobey ſelbſt der Geſang ſehr viel gewinnt. Bei der Oper z. B. bricht die Sängerin in einer Arie in Klagen aus. Ich werde gerührt, aber nicht ſo wie ich es ſeyn würde, wenn ich das vorhergehende beßer verſtanden hätte. Hier aber werde ich, bey ähnlichem Falle durch das vorhergegangene auf eine verſtändliche Art zum Mitleiden vorbereitet. Dort, wo alles der Muſik aufgeopfert wird, macht die geſchickteſte Kehle ihr beſtes Glück, wenn ſie gleich oft in einer unbeweglichen Maſchine ſteckt. Hier aber, wo ſich Geſang und Handlung bey

machte auf der Landstraße die Bekanntschaft zweier böhmischen Harfenmädchen, die von einem jungen Menschen begleitet, durch's Land zogen. Sie redeten mich an, wie ihres Gleichen, und in meiner völligen Rathlosigkeit nahm ich ihre Anerbietungen an, mit ihnen zu gehen. Sie machten mich in einem Dorfwirthshause, wo sie anhielten, singen, nachdem ich ihnen entdeckt, daß ich in Musik und Gesang aufgewachsen sei. Ihre Freude über meine Stimme und Vortrag war unverstellt, wenn auch nicht uneigennützig, denn sie setzten mir dringend zu, mit ihnen in Gemeinschaft zu treten. Zu diesem Zweck suchten sie aus ihren Reisebündeln allerlei hervor, wodurch meine Tracht der ihrigen möglichst ähnlich wurde, begrüßten mich sodann als Kameradin und zwangen mich, — wenn Bitten und Versprechungen Zwang genannt werden dürfen, — sie ferner zu begleiten. Unter ihrem Schutze kam ich freilich ohne Schwierigkeit von einem Ort zum andern, weil sie überall bekannt und vertraut, gar nirgend angehalten, oder befragt wurden. Doch mußt' ich diesen Schutz theuer genug erkaufen, da Männer jedes Alters und Standes gegen mich denselben freien Ton annehmen wollten, an den sie bei meinen Gefährtinnen gewöhnt waren.

der Hand führen, wird ein Sänger gesucht, der zugleich mit der Schauspielkunst bekannt ist. Dort wird der Zuhörer bloß bey einzelnen Situationen durch Gesang und Harmonie gerührt und hingerißen. Hier geschieht es auch bey dem Dialog, wie beim „Walder," wo, wenn man ihn in recitativ gebracht hätte, man alles verdorben haben würde. Unsre Seele, wenn es auf die Sprache ankömmt, hat ihre eignen Töne, um diese oder jene Leidenschaft auszudrücken; Töne, die sich durch musikalische nicht abmeßen lassen. Sollte demnach ein für das deutsche Theater patriotisch gesinnter Componist, der mehr für das Herz arbeitet, als für die Vorurtheile Derjenigen, die nur das für schön halten, was jenseits der Alpen Mode ist, nicht diese Gattung jener weit vorziehen?

G. Benda.

Vom Recitativ mit accompagnement brauche ich Ihnen nichts zu sagen; der große Eindruck, den es bei allen Arten des Singspiels thut, ist genug bekannt.

Sollten diese meine Gedanken, M. H., Ihren Beyfall finden, so haben Sie sich durch die Veranlassung, die Sie mir dazu gegeben haben, selber zu danken. Sind Sie aber andrer Meinung, so widerlegen Sie mich; aber ja nicht eher, als bis Ihnen das Glück wiederfährt, eine neue Oper zu hören, ohne dabey zu gähnen, oder Sich mitten unter dem recitativ-Dialog nach dem Anfang einer Arie zu sehnen.

In der That hatte ich schon gehört, daß S. Maj. der König von Preußen eine solche Abneigung gegen die Kirchen-Musik hätten, daß Er glaubte, ein Componist verderbe sich den Geschmack, wenn er Kirchenstücke oder Oratoria schriebe. Die Meynung des Königs bey diesem Urtheil war unstreitig, daß Derjenige Componist, der sich aus dieser Art der Musik ein Hauptgeschäfte macht, sich für Dasjenige, was Er, der König, liebt, den Geschmack verderbe. Und hierinnen haben S. Maj.

ein richtiges Urtheil gefällt; besonders da das Wort: Geschmack, wenn von einer schönen Kirchenmusik die Rede ist, viel zu wenig ausdrückt. Hier sucht der Kenner keine angenehme Kleinigkeiten, keinen Scherz, keine Tändeleyen, keine niedliche Einfälle, Phantasieen und dergl. Hier arbeitet der Tonkünstler bloß für das Gefühl, für das Herz, und das thut er in einem erhabenen und ernsthaftem Vortrage. Siehe und höre die Oratoria von Hasse und Graun.*)

Wer die Kirchenmusik hören will um sich zu ergötzen, der muß sie nicht hören. Nun ist es an dem, daß derjenige, der eine lange Reihe seines Lebens bloß in dem ernsthaften Styl der Kirchenmusik gearbeitet hat mehrentheils mit keinem glücklichen Erfolge in einem andern Fache der Tonkunst arbeiten wird, so daß, wenn er sich einmahl auf ein anderes Feld wagt, man von seiner Arbeit sagen kann: „das schmeckt nach der Kirche."

Wie oft aber habe ich auf meiner Reise durch Italien bey Anhörung einer Kirchenmusik mir nicht sagen müssen: „Das schmeckt nach dem Theater!"

Wenn nun beydes schmeckt, so muß doch auch beydes einen Geschmack haben.

Berge, Rudolf vom.

An den Bruder
in Schlesien.

Talsen d. 22ten Jan.
3ten Febr. 1810.

Mein guter lieber Ernst!

Herzliche Freude hat mir der Empfang Deines Briefes und mit ihm die Nachricht von Deiner Verheirathung gemacht ꝛc. — — — — — — — — — —

*) Trotz dem soll Friedrich II. behauptet haben: „Der Tod Jesu" sey Grauns beste Oper. Anm. d. Herausg.

Oder weißt Du was? richt' es so ein:

Künftigen Sommer, wahrscheinlich im July oder August besuch' ich die Schwester J. in T. Vom November bis zum August sind zehn Monate — Für einen besondern Fall rutsch' ich allenfalls wohl noch 60 Meilen weiter!!

Nimm meinen Dank für die mitgetheilten Nachrichten von unserer Familie ꝛc. — — — — — — — —

Nun wirst Du wünschen, daß ich Dir auch etwas von mir mittheile. Das Land in dem ich lebe hat keine sehr anziehende Physiognomie für den ersten Anblick. Man muß sich eingelebt haben, um mit Behaglichkeit darin zu subsistiren. Wovon soll ich Dir schreiben, da Du meine Umgebungen nicht kennst?

Von den Gegenden in Kurland? — Es verlohnt sich nicht der Rübe, ein Wort darüber zu verlieren. Schöner Kornboden, viel Wiesewachs, gute Viehzucht, wenige Städte, beynahe gar keine Dörfer, nur einzeln zerstreute Bauerhütten, die Wohnungen der Gutsbesitzer höchst mittelmäßig, viel Tannenwälder, wenig romantische Spaziergänge — ich bin fertig; das übrige schlage in einer Geographie nach!

Von den Menschen? — Sie sind sich fast überall gleich; gute und schlechte durcheinander; im Ganzen viel Schatten.

Von dem gesellschaftlichen Tone? — Er ist nicht schlecht, aber doch sehr auf den bloßen Schein berechnet, der wohl überhaupt jetzt in der Welt eine große Rolle spielt.

Die Damen? — Es läßt sich mit ihnen leben. Sie sind in der Regel recht hübsch, aber viele von ihnen haben die unglückliche Idee gelehrt seyn zu wollen!

Gewaltig viel alte Fräuleins giebt's hier, und eben so viel junge Herrn, die sich ohne eigentliche Bestimmung im Lande herumtreiben, von einem Hause zum andern fahren und sich füttern lassen, was ihnen in diesem Lande, wo man wirklich sehr gastfrey ist, leicht gemacht wird. Uebrigens ißt man

gut und viel; getrunken aber wird seit der bösen Kriegszeit höchstens ein Glas Punsch oder Medoc.

Da wär' ich abermahls fertig. Doch von meinen Freuden kann ich Dir vielleicht noch ein Wörtchen sagen. Außer dem Umgange mit würdigen Freunden bestehen sie in der Musik und in der Dichtkunst. In der ersten bin ich selbst, wie Du weißt, gar ein großer Stümper, aber doch hab' ich ein reges, und wenn ich nicht irre, auch richtiges Gefühl dafür. Es giebt in der Gegend um mich herum manchen geschickten Künstler, und mein intimster Freund in Kurland ist einer der geschmackvollsten Virtuosen auf der Violine, die mir je vorgekommen sind. — In diesem Monat wird eine Oper von mir, die ein gewisser Eisrich sehr glücklich komponirt hat, in Petersburg aufgeführt, und ich zweyfle nicht, daß Du sie bald auch in Deutschland sehn wirst. Sehr freut es mich, daß auch Du wieder Musik treibst. Der gute Schweinitz! wenn ich ihn doch wieder einmal spielen hörte! Ihr exercirt doch auch den Beethoven? Ich höre hier viel von ihm, weil der Freund von dem ich Dir eben sagte, sein großer Verehrer ist. —

In der Dichtkunst glaub' ich es zu einiger Vollkommenheit gebracht zu haben. Meine Arbeiten dürften wohl schon fünf Bändchen ausmachen. Noch aber sind alle Manuskript. Ich werde sie der Schwester mitbringen und von dort aus an Euch weiter befördern. Freuen sollt' es mich, wenn es Dir gelänge, ihnen durch den Druck Publicität zu verschaffen. —

Aber sage, welch elendes Zeug wird jetzt in Deutschland geschrieben? Und besonders jene Dichter mit ihrer erbärmlichen mystischen Tendenz! Es ist ja gar nicht zu ertragen. — Nun, das Blatt ist voll, doch noch eins: In Kurzem verändre ich meinen Aufenthalt. Meine Adresse ist: Talsen in Kurland, abzugeben im Hause des Pastor Amenda, — eben der Freund von dem ich oben sprach. Schreibe mir bald, grüße Alles! Alles' und denke Deines Bruders Rudolph vom Berge.

Bernhardi, A. F.

An
Friedrich
Baron de la Motte Fouqué
auf Nennhausen
bei Rathenow.

Liebenstein d. 20ſt. Juli 1819.

Dein lieber Brief iſt mir ein wenig ſehr ſpät zu Handen gekommen und ich eile ihn nach einigen Tagen zu beantworten. Ich bin ſehr wohl aber ich weiß nicht, ſoll ich dies dem Müßiggange oder dem Bade zuſchreiben? Ich mache viel Luſtpartbieen, ich ſchmiede kleine Gedichte, ich treibe viel Späschen ꝛc. —

Der Antheil an der Politik, namentlich an den neueſten Berliner Geſchichten, iſt hier ſehr lebendig, Briefe und Zeitungen treffen in Maſſe ein und werden begierig geleſen. Auch ſteht man hier auf einem Punkte wo man das Ganze ziemlich überſehen kann, und ſo kann ich es nur beſtättigen, daß kein Preuße in dieſe Albernheiten verwickelt zu ſein ſcheint, ſondern daß der Sitz des Ganzen am Rheine, näheres weiß ich nicht, zu ſein ſcheint. Viel Albernheit iſt dabei, viel Unſinn, viel Anmaaßung, und auch wohl manches Schlechte, beſonders in den obern Regionen, wenn dieſe anders exiſtiren ſollten.

Reimern und Schleiermachern iſt gewiß von ſolchem Unſinn nichts zuzutrauen, dazu ſind beide viel zu beſonnen, aber daß alles aus der Mayve der Studenten entfallen ſei, iſt ebenfalls ſehr unwahrſcheinlich. Manches iſt gewiß wahr und richtig. Es iſt nur zu wünſchen, daß man nicht zufahre, daß man nach geendeter Unterſuchung alles bekannt mache, damit man dem Geſpenſt oder dem Schreckbilde ins Geſicht ſchaue. Die Anzeige in der Staatszeitung (?) mit ihren Cautelen und Reſtriktionen kann ich nicht billigen. Eine ſolche beruhigende halb entſchuldigende Anzeige ziemt ſich nicht. Eine Behörde kann handeln und ſchweigen, ſie darf nicht eher ſprechen als

bis ſie gewiß weiß, dann aber muß ſie alles ſagen. Nur der Erfolg kann die Verſiegelung der Papiere rechtfertigen, und das will ich hoffen. Auf allen Fall wäre es mir lieber geweſen wir hätten gar nichts erfahren, und am Schluße der Unterſuchung hätte man uns geſagt: Dies und dies haben ſie gethan, dieſe und dieſe Erſcheinung hängt ſo und ſo zuſammen, ihr habt ein ungeheures Geſchrei erhoben, ſchämet euch jetzt u. faßt Vertrauen.

Lebe wohl mein theurer Freund und bleibe mir gut. Willſt Du mir ſchreiben, ſo ſchicke die Briefe nach Caſſel poste restante. Ich grüße Deine theure Familie und bleibe Dein

Bernhardi.

Höchſt wahrſcheinlich komme ich auf etwa zwei Tage bei der Rückreiſe nach Neunhauſen.

Blum, Robert.

An den deutſch-katholiſchen
Prieſter Herrn Joh. Ronge
zu
Breslau.

(Leipzig) d. 11. Febr. 1845.

Mein geehrter Freund!

Nur in aller Eil die Kunde, daß geſtern die erſte Verſammlung zur Gründung einer deutſchen Kirche war. Die Verſamml. zählte 6—700 Perſonen. Der Anfang war, daß eine Rotte von 20—25 Perſonen — meiſt italieniſches Geſindel — fanatiſirt, dreſſirt u. organiſirt die brutalſte u. gemeinſte Ruheſtörung herbeiführte, mich und meine Genoſſen ſchimpfte u. ſchmähte, endlich mich ergriff, zerrte, raufte u. zum Saale hinausſchmeißen wollte. Die Entrüſtung darob war ſo

groß, daß ein allgemeines Handgemenge nahe war; ich vermied daſſelbe, indem ich die Behörde anrief. Als Schutz herbeikam entfernte ſich die Rotte, treu dem charakteriſtiſchen Sprichwort: „Der Italiener iſt frech u. feig.“ Als ich wieder in den Saal kam, begrüßte mich ein wahrhaft fanatiſcher Jubel. Ich beſtieg einen Stuhl u. ſprach 1½ Stunde gegen Pabſtthum, Ohrenbeichte, Cölibat, Ablaßkram u. dergl., ſtets geſchichtlich zu Werke gehend. Die Aufmerkſamkeit war ſo groß, daß man eine Nadel fallen hören konnte, der Beifall ſo ſtürmiſch, daß ich mir ihn dreimal höflich aber ernſt verbat. Nur einzeln ließ ſich eine heiſere Stimme hören u. ſchrie: „Lügen“ oder dergl. Die Oppoſition war kindlich u. kindiſch, diente nur dazu, die Sache zu fördern. Wir konnten indeſſen nicht, wie es unſere Abſicht war, zum Schluſſe ſofort zur Unterzeichnung des Breslauer Glaubensbekenntniſſes ſchreiten, weil die Gemüther zu aufgeregt waren. So ließen wir uns denn ermächtigen, einer nächſten Verſammlung die geeigneten Vorſchläge zu machen. Dieſe werden wir wahrſcheinlich nächſten Sonntag machen. Die fanatiſirte Rotte hatte die Abſicht, eine Schlägerei im Saale herbeizuführen, u. dadurch ein Verbot der Verhandlungen zu erzwingen; das iſt durch meine Ruhe nicht gelungen. Übermorgen wird die Gemeinde geboren u. wir treten fertig der nächſten Verſammlung entgegen. Wir werden jedenfalls verhältnißmäßig ſehr zahlreich.

Was den Geiſtlichen betrifft, ſo laſſen Sie mich bald deſſen etwaige Anſprüche kennen, denn das Amt eines Gemeinde- u. Kirchenvorſtandes wird mir wohl nicht entgehen, wie ſehr ich auch flehe „Herr, nimm dieſen Kelch von mir!“ Vor allen Dingen brauchen wir einen talentvollen Geiſtlichen, denn die Römlinge hier haben Talent. Auch wegen des Einfluſſes auf die äußerſt zahlreichen Fremden iſt das gut. Ich kann ihm zwar zuweilen einmal aushelfen hinſichtlich eines Vortrages — nehmen Sie mir die Unbeſcheidenheit nicht übel, aber

wirksam zu sprechen wird nicht leicht Jemand besser wissen, ist ja Naturgabe — aber das kann doch selten geschehen. Daher prüfen Sie sorgfältig; ich habe noch drei Anerbietungen aus Böhmen. Hat Cramer an Sie geschrieben? Wie wollen Sie über Ihr Geld verfügen? Es sind bis jetzt über 800 ℳ für Sie zusammen. Belieben Sie darüber ein Wort zu sagen.

Herzlichsten Gruß u. guten Fortgang der guten Sache.

Mit treuster Freundschaft

Ihr

Blum.

Sind Sie denn mit Ketten an Schulz gebunden; alle seine hiesigen Geschäftsfreunde halten ihn für den ärgsten buchhändlerischen Juden u. glauben, daß er ungeheures Geld verdient u. Ihnen nichts giebt. Ist dem so? Sie arbeiten für die gute Sache, das ist wahr, aber doch nicht für den Reichthum eines Buchhändlers.

Baruch, Jacob.

(Ludw. Börne.)

Monsieur

Spazier

Passage des Petits-Pères Nr. 7

Paris.

Auteuil

27. Oct. 34

Rue de la Fontaine chez Mr. Dillais.

Lieber Spazier!

In Erwiedrung auf Ihren gestrigen Brief bemerke ich, daß ich an Ihrem literarischen Unternehmen nicht wohl theil nehmen kann. Erstens nicht weil ich schon längst mit dem Gedanken umging, ein ganz gleiches Werk unter dem nehmlichen

Titel Taschenbuch aus Paris herauszugeben, das sich von Ihrem Plane nur darin unterscheidet, daß ich keine fremde Mitarbeiter dabei verwenden, sondern das Taschenbuch allein ausfüllen will.

Zweitens nicht weil ich Bedenken trage mit Herrn v. Cotta literarisch-komerzielle Verbindungen anzuknüpfen u. zwar aus 2 Ursachen. Erstens macht er eine Geldfordrung an mich für Summen die ich nach u. nach von seinem Vater erhalte, die ich als verdientes Honorar betrachte, nicht aber als Vorschüsse ansehe. Diese Forderung mache ich ihm streitig. Wenn ich also für ihn arbeite, würde er natürlich das Honorar zurückbehalten. Dann zahlt Hr. v. Cotta nicht, was ich fordern würde u. ich bin es satt mich wie ein Narr für den Vortheil der Buchhändler zu bemühen.

Wenn dem Herrn v. Cotta daran gelegen ist, daß ich für ihn arbeite, muß er sich an mich selbst wenden, auf seine vermeintliche Forderung ausdrücklich Verzicht leisten und gleich das Maximum des Honorars vorschlagen, zu dem er sich bestimmen kann; denn des ewigen Hin- und Herschacherns mit den Buchhändlern bin ich auch überdrüßig.

Ihr Plan ist übrigens sehr gut u. wird gewiß großen Beifall finden. Aber damit stimme ich nicht überein, daß Sie französische Schriftsteller dabei gebrauchen wollen. Ich würde blos Ausländer, Deutsche, Polen, Engländer, Italiäner nehmen. Dem deutschen Leser kann die Ansicht der Pariser Schriftsteller über Paris weder Nutzen noch Vergnügen gewähren. Diese sind so einseitig, zu einförmig, u. ihr Geist durch tägliche Verschwendung zu bleich u. entnervt. Mieckewitz, Silvio Pellico, Heine; aber ja nicht Janin, Balzac etc.

Ich grüße Sie herzlich

Börne.

Boie, H. Chr.

1.

An?

Göttingen den 26ten May 1773.

Sie beschämen mich, mein theuerster Herr und Freund, mit allen den Beweisen Ihres Wohlwollens und Ihrer Freundschaft. Da bin ich schon wieder Ihr Schuldner. Ich dank Ihnen indeß aus vollem Herzen für die Gesänge für Christen, für die Elegieen, u. besonders für die Manuscripte, die meine kleine Sammlung zieren sollen. Ich finde besonders die Hendecasyllben an Sachariſſa allerliebst, ob ich gleich die nähere Veranlassung derselben nicht ganz fühle. Was sind Terlenbecken? oder hab' ich vielleicht nicht recht gelesen? Bis seine Finger grünen — ist das vielleicht sprüchwörtlicher, oder Provinzialausdruck? ... Der Amor in Blumengeist verlarvt hat mich entzückt. So ganz nicht die Hendecasyllben an Gleim. ein Gesehrter Ostertag ist für den, der die Minnesinger nicht kennt, sehr, sehr dunkel. Vortreflich scheint mir das lauschende Rübmchen und der Schluß.... Ich finde in beyden Stücken noch mehr catullische Sprache, Süße und Nachläßigkeit als in den ersten. Auch das Gedicht an Betty aus dem vorigen Briefe gefällt mir so wol, und selbst die kleinen Fingerbreitzeilchen. Das erste hätt ich nur ein wenig kürzer gewünscht. Es hat sonst eine leichte, allerliebst-nachläßige Herzenssprache. Was ich für meine Sammlung brauche, — da Sie gütig genug sind, mir die Wahl zu lassen — das kann ich aber noch nicht ganz bestimmen. Ich habe noch nicht alles bey einander, was ich erwarten darf, und eher kann ich nicht mit Sicherheit bestimmen und wählen. Ich werde mir alle mögliche Mühe geben, etwas ganzes zu liefern; und habe mir in der That auch schon bisher mehr Mühe gegeben, als meine hochweisen Kritiker begreifen wollen und

Diesen letzteren schien es sehr zu gefallen, daß ich jede Zudringlichkeit mit Ernst und mürrischem Stolze abwies, nur meine Lieder sang, übrigens aber schwieg und mich in gar nichts mischte. Sie gestanden mir nebst meinem Uebergewichte als Sängerin auch dasjenige eines sittlichen anständigen Benehmens zu, weil es mit ihrem gewöhnlichen Treiben sich so am besten vertrug. Die beiden Schwestern, denn dies waren sie, hielten sich zurück, wenn rohe Frechheit das Aeußerste von ihnen begehren wollte; bis dahin jedoch erduldeten sie so ziemlich Alles und von Jedem, und zwar mit dem schamlosen Eingeständniß, für jeden heuchlerischen Blick, für jeden gestohlenen Händedruck ein Geschenk zu erwarten. Ihr Begleiter galt zugleich für ihren erklärten und begünstigten Liebhaber; merkwürdig und unbegreiflich, für den Liebhaber beider Schwestern, die beide, während sie ihm nicht gestatteten, mit andern Mädchen ein Wort zu wechseln, gegenseitig keine Eifersucht auf einander zeigten. Nepomuck, — so hieß der junge Mensch, — durfte schön genannt werden; eine wilde, sonnenverbrannte, schwarzlockige Schönheit, die jedem Frauenzimmer von zarterem Gefühl Angst und Grauen einjagen mußte. Er trug, gleichwie er ohne Murren und mit

können. Dießmal hat doch noch der Alm. einige gefunden, von denen man sich beurtheilen lassen kann. Der Beurtheiler im Merkur unterscheidet sich sehr durch guten Ton und feinen Geschmack; ob es auch großer sey, darüber hat er uns nicht urtheilen lassen, weil er von keinem Stücke, wo der nöthig war, seine Meynung gesagt hat. Aber die Herrn, mit allen ihren guten Rathschlägen, wissen gar nicht, wie eine solche Sammlung in Deutschland zu machen, und wie sehr schwer sie ist. Die Einrückung manches Stückes läßt sich gar nicht begreifen, wenn man nicht den Verfasser, und tausend kleine Umstände weiß, die den besten Geschmack, er mags machen, wie er will, nur mehr oder weniger, im Sammlen binden. Unzers Nänie ist, ich will's auch noch laut sagen, fast nirgends recht beurtheilt. Als chinesische Elegie gilt sie bey mir auch nichts, aber elegische Ader hätte man nicht darin verkennen sollen. Der gute Mann hätte freylich, als Schriftsteller sich in einem oder anderm Punkt besser und schüchterner ankündigen können. Das schadet ihm nun. — Wenn Sie ein Muster einer nichtswürdigen Kritik lesen wollen, so lesen Sie die in Schirachs Magazin. Wenn der, den man mir angiebt, der Verf. ist, so ist sie noch dazu die Frucht des schwärzesten Herzens. Es ist Schirachs Glück, daß ich ihn verachte, und überhaupt in Absicht der Kritik sehr gleichgültig bin. Ich kann nicht begreifen, wer alle die Zeitungen u. Journale liesst und kauft.

Ich habe nicht mit falscher Bescheidenheit von meinen hiesigen Freunden sprechen wollen, nur mit dem Bewustseyn, daß sie noch nicht ausgebildet sind, sprach ich: denn, daß sie Genie haben, das fühl und weiß ich sehr wol. Ich kann nicht begreifen, wie u. was Sie von ihnen gesehen haben können. Es müssen wenigstens ältere oder von den rohen Stücken seyn. Denn sonst dächt ich nicht, daß der von ihnen, der hauptsächlich Minnelieder gemacht hat, mit Worten tändelte. Ein anderes, das Sie vielleicht gesehen haben, hat ungewöhnliche Worte,

aber doch wol auch Minneton. Es iſt nur wegen des herrlichen Strophenbaues merkwürdig. Thun Sie mir doch den Gefallen, liebſter Freund, und entwickeln mir deutlicher, was Sie von den Minneliedern denken, die Sie haben, und welche Sie haben. Sie ſollen auch mehr ſehen, wenn Sie wollen. Ich hab eine ganze Sammlung ſolcher Lieder von ſehr verſchiedenen Verfaßern, und denke vielleicht einmal ein Bändchen davon herauszugeben. Bürgers beyde gedruckte Stücke ſind nicht eigentlich minniſch. Die Minne wäre gleichſam die Vorrede zu einer Sammlung neuerer Minnelieder. Das Winterlied iſt ein vortreffliches — aber modernes Lied in Minneſprache. Er hat ſeitdem aber einige würkliche gemacht. Hier iſt ein kleines:

O, wie ſchön iſt, die ich minne,
O, wie ſchön an Geiſt und Leib!
Jeders abndet meinem Sinne,
Dieſe ſey kein ſterblich Weib.
Schier verklärt wie Himmelsbräute,
Iſt ſie aller Flecken baar.
Heiliger und ſchöner war
Kaum die Hochgebenedeyte,
Die den Heyland uns gebahr.

Da noch ein paar andre, von einem andern!

O ſeht, die liebe Sonne lacht;
Die Wieſe kleidet ſich mit Pracht,
Zerronnen iſt der Winterſchnee,
Und Blumen dringen aus dem Klee.

Auf blaue Veilchen ſammlen ſich
Die kleinen Bienen emſiglich;
Der bunte Buttervogel freut
Sich über ſein bemaltes Kleid.

Die Lerche ſchwingt ſich hoch empor;
Im Hain erſchallt ein Liederchor;
Vor allen aber tönt der Schall
Der lieben kleinen Nachtigall.

Von dir o Minne, tönt ihr Lied.
Und das geliebte Siechen flieht
Zum Männchen hin, und inniglich
Schmiegt es an seine Seite sich.

O hätt' ich, liebe Nachtigall,
Wie du, so reinen süßen Schall;
Dann käm mein Liebchen auch zu mir,
Und freuen könnt' ich mich mit dir.

An ein paar Augen.

O, wie wareſt du ſo klar,
Himmelblaues Augenpaar!
Aber, ach! der Minne Pein
Goſſeſt du ins Herz hinein.

Wo die Freude war zuvor
Lockteſt Thränen du hervor.
Gieb mir, o du ſüßer Blick,
Meine Freuden mir zurück

Aber, ach! du wendeſt dich,
Und mein Auge trübet ſich
Ach! warum, warum ſo klar,
Himmelblaues Augenpaar!

II.

An Merk.

Göttingen den 8. Sept. 1775.

Meine verdießliche Lage in der ganzen Zeit zwiſchen meinem letzten Briefe und dieſem hat mich abgehalten Ihnen wieder zu ſchreiben, liebſter Herr Merk, und Ihnen die verlangte Berechnung zu ſchicken. Auch hat Dietrich mich ſehr lange aufgehalten. Endlich hab ich wieder, was er nicht verkauft, und ſeine Rechnung dazu. Der Ehrenmann pralte ſehr, was er mir für einen Gefallen thäte, die Sachen in Commiſſion zu nehmen, und rechnet mir nun 25 Procent für ſeine Mühe an, da ich doch keinen Pfennig baar Geld von ihm bekommen. Wie Sie mit Göthen, dem ich vorigen Sommer das baare Geld geſchickt, aus einander kommen werden, weiß ich nicht. Ich ſah die ganze entreprise für gemeinſchaftlich an, und dacht'

alſo, es wäre gleichviel, wem ich das Geld ſchickte. Ich bin nun völlig überzeugt, daß mit allem Selbſtverlage nichts herauskömmt, wenn man auch Freunde und ehrliche Leute zur Unterſtützung findet. Beſonders iſt es bey den Kleinigkeiten ſchlim die nicht viel koſten. Man giebt hie und da ein Exemplar weg, und mag die Groſchen nicht fodern u. ſ. w. Der Buchhändler bekümmert ſich um einen Bogen nicht, und Dietrich hat ſo wenig von den Fragen als der Rhapſodie was verkauft. Sagen Sie mir nun, was ich mit den übrig bliebenen Exemplaren anfangen ſoll. Sie liegen alle bey mir. Von den 12 Rthl. 16 ggl. die Ihnen nach meiner Berechnung noch zukommen, kann ich, wenn ich auch das rechne, was mir zu Schaden gekommen, oder nicht bezahlt worden, kaum mehr als 10 Thlr. ſteben. Ich ſchicke Ihnen Dietrichs Catalogum. Zeichnen Sie ſich daraus was Sie haben wollen und es ſoll Ihnen geſchickt werden. Mit eben der Gelegenheit könnt ich den Reſt ſchicken.

So viel von unſrer Buchhändlerey. Izt will ich Ihnen von einem Projekte noch was ſagen, das ich gemacht, und wodurch ich mich, wenn es durchgeht, ziemlich unabhängig zu erhalten hoffe. Sie kennen Herrn Dohm und ſein encyclopädiſches Journal. Es wäre recht gut geworden, wenn der Verleger im Stande geweſen wäre, es zu erhalten. Er hat es aufgeben müſſen. Dohm und ich haben uns zu einem Journal vereinigt, das mit Anfang des kommenden Jahres herauskommen, und falls uns nicht alle Aſpekten und Ausſichten trügen, ſicher beſſer werden, und die Aufmerkſamkeit des deutſchen Patrioten verdienen wird. Die Weygandſche Buchhandlung unternimmts, und wir können ſchon anfangs für gute Arbeit 1 Louisd. den Bogen bezahlen, und, wenn es nicht übel ausſchlägt, künftig ſicher mehr. Es iſt wie jenes der wiſſenſchaftlichen Unterhaltung gewidmet; wir wollen, ſo gut wie möglich die Gegenſtände der izigen Aufmerkſamkeit zu

fixiren ſuchen, immer aber am meiſten auf das Rückſicht nehmen, was Deutſchland näher angeht, und mit der Zeit es ganz zu einem deutſchen Nationaljournal zu machen ſuchen. Ich hab in meinen Gedanken ſehr ſtark auf Ihren Beiſtand gerechnet, mein liebſter Herr Merk, und hoffe Sie wenigſtens in eine Geſellſchaft zu bringen, deren Sie ſich nicht Urſache haben werden zu ſchämen. Poeſie, Proſa, litterariſch, philoſophiſch, launiſch, (=nig?) alles was Sie ſchreiben, wird gewiß unſre Sache ſeyn. Wollen Sie mich umſonſt hoffen laſſen? Alles, wie Sie leicht denken, hängt davon ab, wie die erſten Stücke ausfallen. Haben Sie izt nicht gleich etwas? Wir beklagten zuſammen, daß man in Deutſchland keine Gelegenheit hätte, einzelne Bogen zu ſchreiben, und ſie gut in's Publikum zu bringen. Hier iſt die Gelegenheit! Und auch ohne Namen, was zu ſagen! Wenn Sie ohne Namen ſchreiben wollen, ſo können Sie darauf rechnen, daß nicht einmal Dohm ihn erfahren ſoll. Ich hab auch an Göthen geſchrieben. Wenn Sie doch dazu beytragen könnten, daß auch er mir was gäbe! Und wär's auch nur für den Anfang! Wenn wir nur gut angefangen haben, ſo fürcht' ich mich hernach für nichts mehr. Recenſiren wollen wir eigentlich nicht, aber wohl große Werke der Ausländer, die nicht ganz überſezt werden können und müſſen, ausziehen, einzelne Stücke aus ſolchen überſezen, und bey Gelegenheit über einzelne Stücke was ſagen. Ich habe und ſuche Korreſpondenz in auswärtigen Ländern, und denke dadurch manche Nachricht bekannter zu machen, die uns angenehm oder nüzlich ſeyn kann. Wenn Sie auch nicht helfen wollen oder können, liebſter Freund, ſo theilen Sie mir doch zuweilen aus Ihrer Korreſpondenz was mit, und verſagen mir Ihren Rath nicht. Die kleinere geſellſchaftliche Poeſie bleibt den Almanachen, aber größere Stücke von jedem Ton und Manier werden mir immer willkommen ſeyn. In den erſten Stücken ſchon hoff' ich Ihnen was neues von Klopſtock und

Gerſtenberg zu leſen zu geben. Vielleicht auch von Herdern. Er iſt bey Ihnen geweſen, und hat mir meinen Schattenriß mitgebracht, dafür ich Ihnen meinen beſten Dank ſage. Ich habe noch immer Hoffnung, daß er hierher komme. Bald muß ſich's nun entſcheiden. Vor einigen Tagen war der Kanonikus von Pauer (?) hier. Der König hat ihm befehlen laſſen, den 17ten in Potsdam zu ſeyn, aber bey ſich behalten, wie die Abſicht zu ſeyn ſcheint, wird er ihn gewiß nicht. P. iſt ein ſehr gerader, kalter, beſcheidner Mann, der die Könige und ſeine Unabhängigkeit genug kennt, um ſie Friedrichen nicht aufzuopfern. Bald werden auch wohl die Stolberge bey Ihnen ſeyn. Ich ſehne mich recht, die braven Jungen wieder zu umarmen. Haben Sie den Freyheitsgeſang geleſen, den der Jüngſte in der Schweiz drucken laßen? Voßens Almanach iſt faſt abgedruckt. Er übertrifft, denk ich, die vorigen göttingiſchen. Ihn ſelbſt werden Sie zumal daraus ſchäzen lernen. Klopſtock geht nächſtens nach Münſter zu dem Herrn von Fürſtenberg. Ich denk ihn doch noch vorher in Hamburg zu ſehn, komm aber dann gleich wieder zurück, und bleibe vors erſte den Winter hier.

Von meinen andern Projekten ein andermal.

Leben Sie recht wohl, und ſagen Sie mir doch bald wieder, daß Sie noch mein Freund ſind. Einſchlüſſe haben Sie wohl die Güte gleich auf die Poſt geben zu laſſen. Der Ihrige

H. Boie.

III.

An Herrn Rath Campe
in
Trittow.

Meldorf, den 22ſten Aug. 1785.

Ihr Schreiben, mein würdiger Freund, ward mir unterwegs. Verzeihen Sie, daß ich erſt izt und dazu nur mit

einigen Zeilen antworte. Obgleich ich schon seit 4 Wochen wieder in meiner Hütte bin, so sind der Zerstreuungen doch noch so viele, daß ich kaum die allernöthigsten Berufsarbeiten mir von der Hand halten kann. Ihnen ist auch das Wort genug, daß ich sehr glücklich bin, und jezt alles habe, was ich wünsche. Weygand hat doch diesmal ordentlich assignirt, und die 6 Pistolen sind, wie ich aus einer von Klopstock erhaltenen Quitung des H. Bohn sehe, wirklich an denselben bezahlt, auch vermuthlich schon in Ihren Händen. Leben Sie wohl, empfehlen mich Ihrer Gattin, und behalten ein wenig lieb

Ihren

H. C. Boie.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß diese Stücke allein für Sie sind. — Wer der Verfasser der Kirschen ist kann ich nicht errathen, aber wissen möcht' ich ihn. Ich hatte noch so viel zu sagen — aber auf einandermal! denn ich verspreche mir aus unserm künftigen schriftlichen Umgang wohl sehr viel Vergnügen. Also sag ich dießmal noch nichts als Dank für Alles, was Sie mir geschickt haben. — Die Beylage betrifft das klopstockische Buch, wovon Sie wissen werden. Hr. Kl. hat mich gebeten in Lemgo einen für ihn auszumachen, der sich der Sache annähme. Ich kenne Herrn Benzler nicht, weiß auch nicht, ob seine Umstände und seine Lage ihm erlauben, thätig zu seyn. Sie haben vielleicht die Güte, es ihm zu schicken, und ihn zu bitten, im letzten Falle jemand Anders auszumachen. Ich möchte aber gern seinen Entschluß wißen, oder er kann ihn auch Hrn. Kl. selbst schreiben. Empfehlen Sie mich unbekannter Weise dem liebenswürdigen Mann, und bitten Sie Vater Gleim meiner nicht zu vergessen, und bleiben Sie mein Freund, oder werden Sie's ganz. Boie.

Ich bin so unverschämt, noch zwey Briefe beyzuschließen, die ich Sie gleich auf die Post zu senden bitte.

Brockmann, Joh. Franz Hieronymus.

An
Herrn Hofsecretair
von Collin.

Von Hause (Wien) 21ten Nov. 1804.

Verehrungswürdiger Freund!

Der Herr Baron von Braun hat mich aufgefordert künftigen Sonnabend den Todt der Adamberger im Diario anzuzeigen, wie ich es bei der Rousseul, der Stephanie und ihrem Manne gethan habe. — Sie, würdiger Mann, haben ihr noch bey ihrem Leben ein für sie so ehrenvolles Denkmal gesetzt. Ihnen hat sie, so zu sagen, eine General-Beichte über ihre theatralische Laufbahn abgelegt. Ich hoffe also keine Fehlbitte zu thun, wenn ich Sie ersuche, statt mir dieses traurige Geschäft zu übernehmen, und auch nach ihrem Tode ihr Grab mit einem (Gedenk-) Steine zu zieren. — Sie werden sich dadurch den Baron, die Gesellschaft, und alle Künstler und Kunstfreunde Deutschlands verbinden. Was aber mich betrift, so bitte ich Sie zu glauben, daß es unmöglich ist dem hohen Grade von Achtung und Liebe noch einen Zusatz zu geben, womit ich bin und immer sein werde

Ihr Freund und Verehrer
Brockmann.

Buch, Leopold, Freiherr von.

An
Herrn Medicinalrath u. Leib-Medicus
Dr. Brückner zu
Ludwigslust.

Berlin 17ten Jan. 1833.

Vor zwey Jahren haben Ew. Wohlgeboren dem Professor Hoffmann eine Menge schöner petrificate zur Bestimmung gesandt, an welchen ich mich sehr ergözt habe. Unter diesen

war in der letzten Sendung eine terebratel. Ich werde sie Ihnen abzeichnen, so gut ich vermag. Sie ist vor allen

daran kenntlich, daß sie in der Mitte ein Loch besitzt; vielleicht geth es auf Ihrem Exemplar nicht ganz durch; es ist aber sehr sichtlich. Ich bedarf dieser Gestalt, zu einer Arbeit die mich beschäftiget. Wäre es zu kühn, Ew. Wohlg. zu bitten sie mir zu borgen, oder vielleicht wohl gar sie mir zu überlassen? Mich würde das Eine oder andere so glücklich machen, daß ich sogar, Sie besser dazu zu stimmen, sie bestechen will. Mit Kleinem nur: indeß ist es doch eine captatio benevolentiae in bevkommender Rolle. sie enthält die Zeichnung u. Beschreibung von der cassidaria depressa, welche Sie bisher nur ganz allein besitzen. Dann von der cassidaria cancellata, welche nicht selten in bornberger Kuchen vorkomt. Ich habe die andern Tafeln und Beschreibungen hinzugefügt, ausser die beyden ersten Platten nicht, welche ich gegenwärtig nicht besitze.

Ew. Wohlgb. hatten, glaube ich, die Absicht die Mecklenburger Produkte, die so sonderbar und merkwürdig sind, zu beschreiben. Ist es geschehen? Sie sollten uns solche Arbeit nicht vorenthalten. Mecklenburgische Provinzialblätter verstecken solche Diamanten und Goldkörner, wie der Sand des Urals. Es wäre recht sehr zu wünschen. —

Die obige Terebratel ist einzeln, mit keinem anderem Gestein verbunden. Wo sie gefunden ist, weiß ich nicht; allein es wäre wichtig zu wissen; wahrscheinlich gehört sie zur Kreide.

Antworten Sie mir bald, was ich hoffen darf, und auf jeden Fall verzeihen Sie mir meine Freyheit. Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ew. Wohlg. gehorsamster Diener

Leopold von Buch.

Bürger, Gottfr. Aug.

An
Herrn Hofgerichts-Auditor und
Advokaten Kirchmann
in Hannover.

I.

Ohne Angabe von Ort und Zeit.

Wohlgeborner Herr!
Hochgeehrtester Herr Hof-Gerichts-Auditor!

So eben, da mir Ew. Wohlgeb. Geehrtes vom 24ten vor. Monats eingehändigt wird, stehe ich auf dem Sprunge zu meiner todtkranken Mutter in Aschersleben zu verreisen. Also müssen Sie mir's nicht übel nehmen, wenn ich nicht alle Ihre Curatorischen Wünsche sogleich befriedigen kann. Ich kann noch nicht mit Bestimmtheit sagen, zu welcher Zeit mir die Umstände wiederzukommen erlauben werden, indessen sollen die Listeschen Angelegenheiten am ersten nach meiner Rückkehr besorget werden. Mit dem Contumaciren werden Sie ja es vor der Hand nicht so arg machen. Ich habe gegenwärtig und meiner Reise wegen, die 5 ℳ um die ich gestraft werden könnte, nicht übrig. Wir wollen sie lieber, wenn wir einmal zusammen kommen, vertrinken.

Die Listeschen Akten sollten Ew. Wohlgeboren schon längst haben, wenn es eine so leichte Sache wäre, aus der Listeschen Registratur so vielerley Akten zusammen zu suchen. Denn die liegen im ganzen Hause in der größten Verwirrung unter Tischen und Bänken umher, und ich würde mehr denn 8 Tage brauchen dies Chaos nur zum Viertheil in Ordnung zu bringen. Daran haben mich bisher die dringendsten Amtsgeschäfte abgehalten.

Nächstens ein mehreres!

Ich verharre mit wahrer Hochachtung und Freundschaft

Ew. Wohlgeboren

gehorsamster Diener

G. A. Bürger.

eiſerner Körperkraft die ſchwere Laſt eines Reiſeſackes neben der Harfe ſchleppte, ſchweigend, ohne Lächeln, düſteren Blickes, — ſo auch die Liebes-Tyrannei der beiden Schweſtern. Sie behandelten ihn wie einen Sklaven, er duldete dies ohne Vorwurf, ohne Klage; dennoch entging mir nicht, daß er zuletzt der Herr und Gebieter ſei, dem die frivolen Mädchen ſklaviſch untergeben waren. Das Verhältniß, in ſeiner unerhörten Seltſamkeit, wäre für den beobachtenden Menſchenkenner höchſt lehrreich geworden; — mir konnt' es natürlich nur Schauder abgewinnen. Aber ich mußte mich für's Erſte fügen. Auch wurd' ich gut und rückſichtsvoll behandelt, ſo daß ich keine Urſache zu klagen fand.

Mucki, — oder Muzi, wie Nepomuck abwechſelnd von den Schweſtern gerufen ward, — ſchien ſich am Wenigſten um mich zu bekümmern und trug eine kalte Gleichgültigkeit gegen mich zur Schau, die ich bisweilen, gerade ihrer Abſichtlichkeit wegen, für erkünſtelt zu halten geneigt war. Mein Vorgefühl hatte mich auch nicht getäuſcht.

Wir befanden uns ſchon weit in Böhmen auf dem Wege nach Prag, da geſchah es, daß eines Abends ein heftiger Zank zwiſchen ihm und den bei-

II.

An Herrn Amtmann Scheuffler
Hochedelgebohren zu
Wittmarshof.

D. 16ten Novbr. 1774.

P. P. Hochzuehrender Herr Nachbar!

Es kommt auf den Freytag ein Zug Heuſchrecken zum Landgerichte her, welche das Veteres migrate coloni! mit uns ſpielen werden. Nicht nur aus unſern Lägern und Keſſeln des Nachts, ſondern auch den Plätzen bey Tiſch werden wir verdränget. In dieſer allgemeinen Noth wiſſen der Cher oncle, H. Carl Leonhart und ich keine andere Zuflucht, als zu Ihnen. In der Nacht zwiſchen Freytag und Sonnabend müſſen Sie nothwendig zwey Emigranten beherbergen. Dabey ſchaffen Sie nur eine tüchtige Taroc-Carte an. — — — Sagen Sie uns aber vorher nur deutſch heraus, ob es ohne Ihre gar zu große Unbequemlichkeit angeht? Denn wo nicht, ſo ſetzen wir unſern Stab weiter. Freytag Nachmittags kämen alſo nach unſerm ohnmaßgeblichem Project Herr Leonhart und ich, und blieben die Nacht bei Ihnen. Sonnabend Morgens würde Cher Oncle nachkommen, und dann nähme Ihnen, dieſen Tag über, von uns ein Jeder ppter 5 ℳ pro studio et labore ab, worauf wir uns dann am Abend wieder zu unſern alten Lägern und Keſſeln verfügten.

Wir erbitten uns demnach eine kleine hochgeneigte Reſolution, entweder:

Kommt her ihr armes verlaufnes Geſindel! oder: Bleibt mir vom Leibe! —

Vale faveque Tuo

G. A. Bürger.

III.

An denſelben.

A. d. 26. Jun. 83.

Vergeſchleſſenes Insinuandum war unter das alte Eiſen gerathen. Weil nun alleweile der Fleiß in mich gefahren iſt wie der Teufel in die Gergeſener Säue, ſo hab' ich mich in das Meer meines Paviers geſtürzt, und daſelbſt dies verſunkene unter andern mit emporgebracht. Glücklicherweiſe iſt noch kein Exeitatorium desfalls ergangen, wiewohl Dietrich procul dubio noch nicht bezahlt hat. Um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, bitte ich Ew. Herrlichkeit brevi manu das Original Dietrichen, der doch vielleicht unter Ihrer Jurisdiction noch ein bischen mehr als unter der meinigen, wenigſtens doch ſeine Perſon, zu verlieren hat insinuiren und mir die Copei cum documento insin. baldigſt zukommen zu laſſen.

Ich hoffe Sie noch vor Ihrer Abfahrt nach Hofgeismar mündlich zu ſprechen; wenigſtens habe ich mir feſt vorgenommen nächſten Tages hinüber zu kommen. Allein Geld kann ich wahr und wahrhaftig vor Ausgang kommenden M. Julii nicht ſchaffen. Allein alsdann hoffe ich ſollen auch endlich einige meiner Erwartungen, womit ich Jahrlang hingehalten bin, befriediget werden. Mündlich ein mehreres.

Vale faveque

Tuo

G. A. B.

Die Insinuationes wie dieſe geſchehen bei mir auf des Bethl. Koſten. Sie mögen ſich alſo Ihre Gebühren auch mit darauf ſetzen. — Im Namen Johann Chriſtoph ſteckt zwar ein Verſehen, allein der Inhalt ergiebt, daß kein anderer als Heinrich Chriſtoph der Mann ſey.

Guttmann, Philipp Karl.

An
Herrn Buchhändler ꝛc.
Karl Spener.

Berlin. Sonntag Morgens.

Was ich ſchon ſeit faſt einem Jahre mit halber Entſchlteßung herumſchleppe, muß ich endlich einmal zu einem ordentlichen Entſchluß reifen laſſen. Dies iſt nichts geringeres, lieber Freund, als was Ihnen vieleicht auch nicht ganz unerwartet kommt, die Erklärung, das mir die fernere Redaktion der Zeitung neben meinen andern ſeitdem ſo beträchtlich angewachſenen Arbeiten immer ſchwerer fällt, und ich daher ſehr wünſche, ſie in Ihre Hände, beſter Spener, wieder niederzulegen. Was bisher meinen Entſchluß mit verzögerte, war wirklich das Bedenken, Ihnen eine Laſt mehr aufzuladen: denn ich ſah zum voraus, daß es Ihnen ſchwer werden würde, gleich wieder jemand einzureiten, und daß Sie alſo wenigſtens die erſte Zeit, neben der großen Plackerei die Sie ohnedies ſchon von der Zeitung haben, noch eine mehr bekommen würden.

Jtzt, lieber Spener, iſt Ihr Sohn hier; es iſt ein ſehr natürlicher Gedanke, daß dieſer Ihnen ſo wie in andern Stücken unter Arm greife, ſo auch manche Ausgabe Ihnen erſpare. Was ich bisher Bedenken trug Ihnen allein, ohne weiteres wieder auf die Schultern zurückzuwerfen, das können Sie zwei, glaub' ich, der Vater vom Sohn unterſtützt, der Sohn vom Vater beſtändig geleitet, weit leichter übernehmen. Und wenn es auch ſo, vor einem Jahre noch, läſtig geweſen wäre, ſo kommt Ihnen ja nun der liebe Friede noch zu Hülfe, der Ihnen von dieſer Seite mehr Arbeit wegnimmt, als Ihnen vieleicht lieb iſt.

Ich für mein Theil, kan auch in ganz anderer Rückſicht, mit gutem Gewiſſen, das Geſchäft nicht länger beibehalten. Ich habe es ein Jahr lang probirt ob ich es mit meinen beiden

andern Aemtern würde vereinigen können. Aber diese, wenigstens die Bibliothek, haben es nur zu sehr gefühlt. Meine ohnedas durch die Gymnasiumsarbeit sehr geschmälerte Bibliothekszeit, habe ich zum großen Theil noch durch die Zeitungsarbeit absorbiren müssen. Was wird erst werden, wenn ich, (wie ich mich dem nicht leicht werde entziehen können) bei der neuen Lektionsvertheilung mehr Stunden werde übernehmen müssen?

Ich denke, diese Gründe werden Sie überzeugen, lieber Spener, daß ich mit gehöriger Ueberlegung handle. Sein Sie also so gütig und geben mir vom 1. Jan. an meinen Abschied.

Es versteht sich von selbst, daß Freunde, wie wir denke ich geworden sind, nicht so total alles abbrechen, daß ich nicht von diesem Termin an, so oft irgend ein Drang obwaltet, gleich wieder bei der Hand wäre, um mit schieben zu helfen. Sie haben Rechte auf mich erworben welche länger dauern als jedes Engagement.

Sollte meine Idee, in Betreff der Unterstützung Ihres Sohnes, für die Zeitung nicht so anwendbar sein als ich dachte; so kan ich Ihnen für diesen Fall itzt einen Mann empfehlen, der Ihr ganzes Zutrauen verdient.

Adieu lieber Spener, und bleiben Sie mir so gut als Sie mir immer waren.

Buttmann.

Carl, Margarethe,

geb. Lang

An Holtei.

Wien . . . . . 1841.

Verehrtester!

In tiefster Demuth wagt die unterzeichnete Kommissionairin dem durch und durch lauchtigen, von seiner jetzigen hohen Umgebung auf uns arme Erdenwürmer nur herab-

blinzelnden, die ihr aufgetragenen Punkte unterthänigst vorzulegen. Möchten Ew. Nichtsnutzigkeit ein gnädiges Auge darauf werfen, und in Ihrer Herablassung mit Hilfe einer Gans, (diesmal meine ich nicht mich selbst,) einige Ziffern aufschreiben.

Carl meint nämlich, Ew. Kunstfertigkeit könnten leicht alle zwei Monate ein Stück verfertigen (!) und das Honorar für diese sechs Stücke im Jahr, Original oder Bearbeitung, wenn sie nur den Abend ausfüllen, und der Direktion genehm sind, sollte dann den Jahrgehalt bilden. Auch bräuchten Hochdieselben in diesen sechs Stücken nicht zu spielen, wenn Sie nicht wollen. Diejenigen, welche Ew. Hochbarigkeit dann für Ihre Selbst-Mitwirkung schreiben, wären besonders zu honoriren.

Wollten Sie nun in Ihrer Menschenfreundlichkeit Obiges und Untriges beziffern, so wäre die Weltgeschichte in Ordnung.

Dies ist der kurze Inhalt der langen Begebenheit welche seit geraumer Zeit zwei Nachbarländer in den grausamsten Verfolgungen erglänzen ließ, und trotz des Mistwachses der die königlichen Gewänder überstrahlt, doch jede Auster an ihren Federn erkannte.

„Kennst du das Haus? rund ist sein Dach;"
„Es steht nicht fern vom Alserbach." *)
„Dahin, dahin,"
„Laß mich, o mein Geliebter, ziehn!"

Sie sehen, daß ich närrisch bin. Verzeihung, edler Mann! Ich schrieb diesen Unsinn nur, um Sie ein wenig für Ihre heutige Aufgabe zu erheitern. Ist es mir gelungen, so war dieser Morgen der schönste Abend meines Lebens. Ihre allerunterthänigste ungehorsamst ergebenste

Margarethe Carl.

Ich freue mich auf Morgen!

*) Der sogenannte „Narrenthurm": das ehemalige Wiener Irrenhaus.

Chamiſſo, Adelbert von.

Dem Herrn C. Bode
Gelehrten.

Berlin d. 12ten October 180?

Lieber Bode!

Ihr Brief hat mir unendliche Freude gemacht. Ihr Beifall iſt mir viel werth, viel werther noch Ihre Freundſchaft, und beide zu verdienen werd' ich mich künftig beſtreben. Ich bitte Sie darum daß wir öfters Briefe wechſeln, und erwarte, was Sie mir ſchon verſprochen haben, Rath und Kritik über die Verſuche die ich Ihnen mitgetheilt habe. Ich fühle, lieber Freund, wie viel mir mangelt, und wie weit ich in vieler Rückſicht zurücke bin. Dies gewagte frühzeitige Auftreten wird Veranlaſſung ſein, daß ich ringe vieles einzuholen. Die ſtille Mannespflicht, in dem angegangenen Weg der Bildung fortzuſchreiten, iſt für mich laut geworden; ſie bleibt mir zu erfüllen. Dieſer Schritt hat mich mit einigen vielwerthen Männern ungefehr gleichen Alters, meinen Mitarbeitern, ſehr genau verbunden, wir kommen öfters Abends und Nachts zuſammen und führen am Thee Tiſch Geſpräche über Kunſt und Leben, die nicht ohne Reitz und Nutzen für mich ſind. Ich habe ihre Achtung erworben und muß ſie behaupten.

Ihr gefälliges Anerbieten, lieber Bode, Unſeres Almanaches mit gewichtiger Stimme öffentlich zu erwähnen, näm ich mit vielem Dank an. ich werde Ihnen geſtehen, daß der Abſatz mir deſto näher am Herzen ligt, daß aus beſonderem Zufall ich mich ſelbſt und einziger Verleger finde. Meine Freunde Eduard und * die Ihr Vorſchlag beehrt, nehmen Ihr Anerbieten mit Dank an. ſie werden alſo, ſobald ſie etwas gemacht haben es Ihnen zuſenden. Den Anfang mögten wohl einige Sonette aus dem Petrarcka machen, welche in den Blumen Sträuſſen ſchlecht Ueberſetzt erſchienen. Des Dockters Stoll

Scherz und Ernſt iſt hier mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommen worden.

Leben Sie recht wohl und ſchreiben Sie mir recht bald, lieber Bode, und ſein Sie der Freundſchaft und Hochachtung verſichert mit der ich bin

Ihr Freund
v. Chamiſſo.

Hiemit eine Abſchrift zweyer Ungedruckter Sonnette welche hier von vielen abgeſchrieben und geleſen werden. — vergleichen Sie mit Blumen Sträuſſen pag. 27 und dem original.

Claudius, Matthias.

(Asmus.)

An .....? I.
in Mannheim.

Darmſtadt d. 14. Aprill 1777.

Die Chriſtiane iſt die ganze vorige Woche am Zähnen ſehr krank geweſen und iſt noch nicht hergeſtellt. Aus unſrer Heidelberger Reiſe wird alſo wohl nichts werden. wir müßen nun einpacken, denn am Sonnabend wollen wir die Fahrt nach Wandsbeck verſuchen. Leben Sie wohl, es thut uns leid, daß wir Sie nicht vorher noch geſehen haben. Ein Reiſegefährte wäre mir gar ein willkommener Gaſt, und alſo Euer Maler aus Hamburg auch, aber wir ſind ſo ſchon unſer 5 im Wagen, Mann Weib, 2 Kinder und 1 Magd, und mehr können nicht hinein.

Meine Frau, und Merck grüßen. kommen Sie einmahl nach Hamburg und Wandsbeck. Leben Sie noch einmahl wohl.

Wenn ich die Fortſetzung des Asmus ankündigen ſollte, darf ich Sie doch als Collecteur in Manheim nennen? hiebei 48 Kr. und Dank dafür.

Matthias Claudius.

II.

An denſelben?

Darmſtadt d. 18. April.

Rolle, dem ich einen kleinen Dienſt ſchuldig bin, ſchickt mir da eben avertissements wegen eines gewiſſen Abraham. — ich erſuche alſo Ew. Wohlgeboren denen subscriptionsluſtigen in Manheim oder Heidelberg ein avertissement in die Hände zu ſpielen. Sie können den Abraham auf Glauben empfehlen, er wird gewiß gut ſeyn, und wenn ihn auch Ihr Capellmeiſter Vogel nicht loben thät.

Der um die Ecke grüßt ſie wieder, meine Frau auch, und ſie iſt ganz toll, daß ſie nicht nach Heidelberg gekommen iſt und das große Faß geſehen hat.

Ihre Grüße nach Hamburg will ich beſtellen, und es mir merken, daß Sie ſich zu Dienſtleiſtungen in dieſer Gegend groß und breit ſelbſt erboten haben. ich bin wieder Ihr gehorſamer Diener in unſrer Gegend und auch hier in Darmſtadt.

Morgen, oder Montag ziehn wir ab.

Matthias Claudius.

III.

An Friedrich Müller?

Wandsbeck d. 28. Aug. 1777.

Wir ſind hier richtig angekommen und meine Frau Rebecca hat 4 Wochen nach der Ankunft ein Mädchen zur Welt bracht.

haben vernommen, daß Ihr nach Italien gehen, und iſt uns lieb geweſen zu vernehmen. hütet Euch nur vor den Mädchen und (dick ausgeſtrichene unlesbare Zeilen) laßt Euch nicht umbringen, und wenn Sie irgend einen guten Chriſtuskopf finden und ihn zeichnen und in Kupfer ſtechen laſſen ſollten, ſo ſchicken Sie mir ein Exemplar.

Kaufmann iſt hier 3 Wochen bei uns geweſen, und iſt noch hier, und gefeyet, und gebeten noch 3 Wochen hier zu bleiben. Es heißt aber, daß er morgen reiſen werde. Er grüßt Sie und wird auf ſeiner Heimreiſe wohl nach Manheim kommen.

Könnten Sie nicht über Wandsbeck nach Italien reiſen? Sehen Sie doch zu.

(Es iſt wahrlich nicht billig, daß Maler Müller nicht antwortet dem guten Ehrmann, ich hoffe aber, er wird ſich ändern und ich werde Ihn bald mit ſeiner großen Weſenheit zwiſchen Schnee und Eisgebirgen treffen. Leb wol — und ſchreib' dem ehrlichen nach ſeiner Heimath ziehenden Schweizer (Kaufmann.)

(Dieſe eingeklammerte Stelle iſt von andrer Hand. Claudius ſchreibt zum Schluſſe:)

bieben 2 avertissements zum beliebigen Gebrauch. adjies.

IV.

An den Herr Preſidenten
v. Ruoeseh
zu
Oettingen
im Ries.

bieben ein Päckgen Bücher franco Frankfurth am Main.

Wandsbeck d. 12. Januar 1798.

Ihr Brief, lieber Ruoeseh, hat uns diesmahl doppelte Freude gemacht, da wir über Ihr Stillſchweigen auf meinen Brief Sorge hatten um Sie und die Ihrigen. Gott ſey Dank, daß bey dem Krankſeyn Ihrer Frau Rebecca und Töchter der erſten Noth gewehrt iſt; Er wird weiter wehren. Reißen Sie

nach Pyrmont. Nächſt Gott habe ich dem Pyrmonter Brunnen das Wiederbefinden meiner Frau zu danken. Wenn ich es irgend möglich machen kann, gehe ich künftigen Sommer wieder mit der Frau dahin, und es wäre doch gar nicht übel, wenn wir uns da träfen und geſund werden ſähen. Auch iſt es von Pyrmont bis hieher ſoweit nicht, und wenn Sie einmahl da, und geſund worden wären; ſo würden Sie ſich wohl zu dem kleinen Sprung weiter bereden laſſen.

Sie haben volle Freiheit zu prä- oder poſt-numeriren, lieber Ruösch, und ich ſchicke Ihnen hier die Exemplare. ich habe aber, ſtat 25, 27 genommen, weil es ſo, 9 Exempl. per Louisd'or, grades Geld macht.

Wir haben Sie bey dem unglücklichen Kriegsweſen in Schwaben von Herzen bedauert; und wir bedauern Sie nicht weniger bey dem, allem Anſehen nach, unglücklichen Friedensweſen in Raſtadt. Wenn doch alle Menſchen glauben könnten und glauben wollten, daß ehrlich und edel lange währt!

Wenn Sie die Bekanntſchaft des v. Dohm, und eines gewiſſn Raths Schenke aus Düsseldorff machen; ſo grüßen Sie doch beide von uns viel mahl. Wir kennen beide, und ſonderlich den lezten, der weyland Secretair bey dem Geheimde-Rath Jacobi geweßen iſt.

Meine Frau und Kinder grüßen Sie und die Schwäbiſche Rebecca und die lieben Mädchen alle herzlich und aber herzlich. Der Große Gott wolle Sie wieder geſund machen, und gebe Ihnen nach ſo vielen Jahre Unruhe und Sorge, Frieden an Seele und Leib. Wir ſind Euch mit vieler Liebe zugethan.

M. Claudius.

Noch einen Gruß an Hrn. Seiler. Den Satteln habe Gott ſeelig und erfreue ſeine Seele! Der bekümmert ſich nun nicht mehr um unſere Grüße.

Angelegtes Päckgen an Hrn. Profeſſor u. Paſtor Miller in Ulm laſſen Sie wohl auf die Poſt geben.

den Mädchen ausbrach, deſſen Veranlaſſung mir verſchwiegen blieb, weil er in ihrer Sprache geführt wurde, von der ich nur wenige, einzelne Worte verſtand. Wie gewöhnlich ſuchten die Drei ihr Nachtlager auf einem Heuboden, mir ein Kämmerlein im Hauſe überlaſſend, und ich war doppelt froh, nicht in ihrer Nähe weilen und nicht Zeugin ihres Unfriedens bleiben zu müſſen. Es mochte eine halbe Stunde vor Sonnen-Aufgang ſein, als Mucki bei mir eindrang, mich zu erwecken, mir zu melden, daß die Schweſtern in Folge des mit ihm gehabten Zwiſtes ihn, während er ſchlief, verlaſſen hätten, daß er ſeine Heftigkeit bereue, daß er entſchloſſen ſei, ſie wieder einzuholen, daß wir ihnen nacheilen wollten und daß ich mich rüſten ſolle, mit ihm zu gehen.

Ich folgte ihm.

Es fiel mir nicht auf, daß er Wagen und Pferde im nächſten Orte für uns miethete; vielmehr fand ich begreiflich, daß er die Flüchtigen ſo raſch wie möglich zu erreichen wünſchte. Was mich aber bald befremdete, war ſein Benehmen auf der Landſtraße: er blickte weder rechts noch links; er ſah nach denen, die er zu ſuchen vorgab, ſich nicht um; er ließ an keinem Wirthshauſe ſtill halten, um nach ihnen zu forſchen;

Cramer, Joh. Andreas.

I.

An Gleim.

Quedl. d. 7. Febr. 1752.

Mein liebſter Gleim!

Ihr Brief iſt ſo traurig, und hat mich ſo traurig gemacht, daß ich es nicht ſagen kann. Eine ſolche Sprache bin ich von Ihnen nicht gewohnt, und ſie haben doch ein vollkommnes Recht, ſie zu führen. Die betrübte Nachricht von Ihrer ſo liebenswürdigen Schweſter Tode haben wir von Friderici gehört; ich gedenke aus keiner andern Urſache daran, als Ihnen das aufrichtigſte Mitleid von uns beyden darüber zu bezeugen. Ja, lieber Gleim, wenn Freundſchaft und Liebe nur in den Umkreis unſrer wenigen u. dabey ungewiſſen Jahre eingeſchloſſen wäre: So wäre auch das eitel, und wir, die wir dem Himmel ſey Dank! Empfindung von dem, was gut und wirklich liebenswürdig iſt haben, könnten niemals aufhören, zu klagen, und mehr als Traurigkeit, eine Melancholie, die wider uns ſelbſt wüten müßte, würde in unſern Herzen, daß ich mich der Worte Ihres Friederichs bediene, eben ſo unſterblich oder vielmehr von eben ſo langer Dauer ſeyn müſſen, als das Andenken deſſen, was wir aufs zärtlichſte liebten, u. zu lieben Recht hatten. Alsdann, wenn in gewiſſen ſchrecklichen Umſtänden, die Sie ſo furchtbar beſchreiben, und wirklich ſo furchtbar ſind, weder aus der Vernunft, und ſogar aus der Schrift nicht Troſt zur Linderung unſrer Schmerzen vorhanden wäre, So können Sie leicht denken, daß das gutgeartete Gemüth eines Sucro, eines Spaldings, u. eines Grauers, denn ich darf mich mit nennen, itzt gar keine Hoffnung, ſondern nichts als ſchwarze u. bange Furcht empfinden würden. Aber die Erde iſt auch nicht zum Sitze der vollkommnen Glückſeeligkeit beſtimmt: Sonſt würde Ihre theure Schweſter nicht geſtorben, kein Freund,

kein Verdienſt würde von dem andern entfernt ſeyn. — — Verzeihen Sie es meinem Briefe, daß er ſo lehrreich wird, er würde es nicht geworden ſeyn, wenn der Ihrige nicht ſo traurig geweſen wäre.

Auch das iſt betrübt, daß Sie ſo viel Arbeit haben, und uns ſo lange nicht ſehen wollen, da es mir und meinem Weibchen ſo lange unmöglich ſeyn wird, Sie zu beſuchen. Underdeß gebe ich doch nicht alle Hoffnung auf, da ich weis, was bey Ihnen die Freundſchaft möglich machen kann. Underdeſſen wollen wir doch einander fleißig ſchreiben.

Sie begreifen nicht, wie ſehr ich mich darauf freue, Kleiſten kennen zu lernen. Gott gebe nur, daß dieſe Hoffnung durch nichts in der Welt rückgängig gemacht werden kann.

Von Klopſtock, unſerm lieben Freunde, habe ich noch länger keine Briefe als ſie. In dieſer Pflicht der Liebe iſt er ein wenig nachläßig. Aus ſeinen Briefen an ſeinen Vater weis ich, daß er geſund iſt, und itzt eine Ode auf der Königinn Tod drucken läßt. Schmidts Aufführung gegen ihn gefällt mir ſo wenig, als ſeines Mädchens Bezeigen. Sie werden ſeine Ode an Gott geleſen haben, in welcher eine Melancholie herrſcht, die wenn man richtiger denkt, als die Leidenſchaft, misfallen muß, ſo viel ſchöne Poeſie auch darinnen iſt. Eine deutliche Erklärung der Schmidtinn, daß ſie nicht liebte, nie lieben könnte, oder wenigſtens ſo lange ihre Mama lebte, nie lieben, oder ihre Liebe nie erklären würde, würde ihn der Welt und ſich nützlicher machen.

Von Schlegeln habe ich ſeit acht Wochen keine Briefe. Ich habe aber keine Urſache zu glauben, daß er krank ſey.

Mit dem zweyten Theile meiner überſetzten hoſſnetiſchen Einleitung in die Geſchichte der Welt u. Religion bin ich fertig. Die Fortſetzung aber iſt mein Eigenthum.

Die Küſſe von den Berliniſchen Mädchen an meine Frau will ſie von Ihnen wider alle Etiquette der Mädchen annehmen, wenn Sie ſie bald überbringen. Denn je länger Sie

ausbleiben, je mehr verfliegt das Weibliche, was in diesen Küssen itzt noch seyn mag.

Charlotte ist gottlob! sehr gesund; ich bins auch. Sie empfiehlt sich Ihnen. Gestern hörte ich die Nachricht in der Sacristey, daß Sucro einen Sohn hätte. Ich schrieb auf der Stelle inliegenden kleinen Brief, u. schicke ihn als eine fröliche Weissagung unverändert. Vielleicht kömmt er heute oder morgen nicht zu früh.

Ich bin

Ihr treuster

(J. A.) Cramer.

II.

An

C. F. Gellert.

Kopenhagen den 25. Jenner 1755.

Liebster Gellert!

Ich habe, weil ich in Kopenhagen bin, keinen angenehmeren Brief empfangen, als den Deinigen, nicht wegen der Lobsprüche die Du mir giebst, ob sie mir gleich eben so sehr schmeicheln, als ich sie zu verdienen wünsche, sondern weil er von Dir ist; von einem Freunde, von dem ich mir zu erwarten so wenig Recht habe, weil ich so selten an Dich schreibe. Ich erhalte hier von unsern Freunden so wenig Briefe, daß ich auch aus dieser Ursache mich ganz außerordentlich freute, Deine liebe Hand zu sehen. Meine größte Freude aber ist das Vergnügen, Dich in leidlichen Gesundheitsumständen zu wissen.

Meine Predigten gefallen Dir also? Lobe sie nicht so sehr, daß Du mir nicht auch Deinen Tadel schreiben solltest. Es ist viel, daß ich auf einmal zween Theile wage; aber die Hoffnung, hier damit zu erbauen, und vielleicht zur Einführung

eines beſſern Geſchmacks etwas beizutragen, hat mich dazu bewogen. Mit der erſten Poſt werde ich die Exemplare von einigen Feſtpredigten ſchicken, die ich gleich auf ausdrücklichen königlichen Befehl drucken laſſen müſſen. Einen Fehler habe ich ſtets zu vermeiden geſucht, den unſere beſten deutſchen Predigten und ſelbſt die ausländiſchen haben, die allzugroße Länge. Darf ich Dich erſuchen, Dir vom zweyten Theile, wenn Du Zeit haſt, die letzten Correcturbogen ſchicken zu laſſen? Ich habe mich leider noch an keine gewiſſe Rechtſchreibung gewöhnen können; ich bin unaufmerkſam darauf. Sollte ich nicht ewige Zeiten, welches Dir im 18. Bl. anſtößig geweſen, eben ſo wohl ſagen können als lange Zeit, und zwar adverbialiter?

Und was machſt Du, liebſter Gellert? Du wirſt viel Seegen ſchaffen, wenn Du noch Gedichte machen willſt, wie der Chriſt iſt. Beſonders bitt' ich Dich geiſtliche Lieder zu machen, aber nicht eher drucken zu laſſen, bis ich ſie geſehen habe. Ich habe einmal ein ſo herrlich Lied von Dir gehört, und der Charakter Deiner Poeſie, die von dem allgemeinſten Nutzen iſt, iſt Liedern ſo anſtändig, daß ich Dich nicht zu ſehr darum bitten kann.

Auf Oſtern, denke ich, wird endlich der erſte Band vom M. (eſſias) fertig werden. Der arme Klopſtock iſt ſehr ſchwächlich. Ich verſpreche ihm kein langes Leben, und wünſche auch, daß er, in Abſicht auf ſeine öconomiſchen Umſtände nicht zu früh geheyrathet haben möge. Ungeachtet ich ihn zur Geſellſchaft habe, ſo bin ich doch nicht in Leipzig. — — Mit meinen Umſtänden bin ich zufrieden. Ich bin nicht mit Arbeit überhäuft, wie in Quedlinburg.

Meine Frau grüßt Dich von Herzen. Was macht Dein Bruder? Keine größ're Freude kannſt Du mir machen, als wenn Du mir mit dem was Breitkopf verſchicken wird, wieder ſchreibſt. Ich bin von ganzem Herzen

Dein

Cramer.

Sobald die Predigten fertig sind, lassen Sie (?) sich für T. H. . . .? und T. Gutschmidten, und sich drey Exemplare auf Druckp. von Breitk. ausliefern.

Devrient, Ludwig.

An
den Hofrath Teichmann.

Konigsberg d. 15. Oct. 18.

Lieber Theurer Freund!

Die viele Güte und Freundschaft die Sie mir bereits erwiesen, macht mich so kühn Sie mein werthgeschätzter Freund noch mit zwei Bitten zu belästigen. Die erste geht dahinnaus den Herrn Grafen v. Brühl um Gütige Verlängerung meines Urlaubs auf ein paar Wochen zu ersuchen, indem Döbblin eine zusammengewürfelte Horde Nord östlich und Süd westlicher Schauspieler zusammentreiben müssen ehe er im Stande war meine Gastdarstellungen zu eröffnen; obgedachte Leute mußten erst mit allem Fleiß exerziert probiert u. gemustert werden, um nur einige erträgliche Vorstellungen zu Stande zu bringen. Der Zweck Geld zu verdienen war ja der einzige, der mich nach dem kalten Norden hintrieb, erlange ich vom Hrn. Grafen Brühl diese Frist nicht, so ist er verlohren, und ich habe alle Aufopferung u. Mühseligkeit umsonst getragen. Darum ersuche ich Sie theurer Freund den Herrn Grafen v. Brühl, der so oft sehr gütig gegen mich war dahin zu bewegen mier den vermehrten Urlaub im nächsten Jahre abzuziehen welches Ihm vielleicht auch zu statten kömmt. Mein zweites Gesuch lieber Freund, ist etwas schwieriger es geht nähmlich dahinnaus, mier die Stundung des Vorschusses, welcher am 1ten Xbr. a. c. mit 50 ℳ von Seiten der Hauptstatskasse beginnt wo möglich um 6 Monath oder noch besser um ein Jahr hinaus zu schieben

indem ich im Verlauf des Winters diesen Abzug sehr drückend empfinden würde und doch so sehnlichst wünschte im Jahre 1819 auf Schuldenfreien Fuß gesetzt zu seyn. Ich habe zu diesem Behuf ein Blanquette dabey gelegt; Schreiben Sie an wem Sie es für nöthig halten und seyn Sie fest überzeugt daß ich Ihre Güte u. Freundschaft für mich stets im Gedächtniß trage und gleich dem Tardieu in Bayard manchmal wünsche „solltest Du nur recht ins Gedränge kommen so hundert gegen einen und Du allein und ich dabey wie welt ich Dich herausbauen". Nun theurer Freund leben Sie wohl, ich umarme Sie recht von Herzen im Gedanken u. freue mich der Stunde es in der That zu können. Von hier gehe ich in ein paar Tagen nach Danzig. Huray bezahlt gut und hat ein braves Theater. Allen die meiner im Guten gedenken meine herzlichsten Grüße.

Ihr aufrichtiger Freund

L. Devrient.

Dickens, Charles.

(Boz.)

Herr Carl von Holtei.

Devonshire Terrass London
Twenty Second December 1849.

Dear Sir

It is a great happiness in my life that I have many unknown friends and readers in Germany and that many letters come to me from among that great and good people, full of truest regard.

But not one of these has ever been more pleasant to me than yours, for not one has ever been more cordially and unaffectedly written.

I am seriously obliged to you and I beg you to believe that if I have had the happiness to give you pleasure you have returned it to me.

Dear Sir

Faithfully yours

Charles Dickens.

Droste-Hülshof, Anette von.

An . . . . .?

Hülshof d. 28. Febr.

Sie hätten Grund mir böse zu seyn, Liebchen, aber — hören Sie! — ich würde mich, an Ihrer Stelle, nicht darauf einlassen; vorerst ist der Zorn eine der sieben Hauptsünden, und dann würden Sie nicht weit damit kommen; da ich meinerseits ihm nichts entgegen zu setzen habe als die wärmste Zuneigung, so würden Sie Ihr Geschütz gegen eine watticte Wand verpuffen, die bekanntlich die Kanonenkugeln um alle Kraft bringt, und besser schützt als Mauern und Stahl.

Doch ernstlich, es macht mir nicht wenig Gewissensbisse, daß Sie die Bücher vielleicht bei Ihren Unterrichtstunden könnten entbehrt haben. Aber zuerst fehlte es mir an Zeit zum Lesen, dann zum Schreiben, und zuletzt an Gelegenheit zum Fortschicken, da in diesen fröhlichen, und Wein- respective Branntwein-seligen Tagen mir weder die ordinaire noch extraordinaire Hülsheser Post sicher genug schien für fremdes anvertrautes Gut. — Heute nimmt es mein Bruder selber mit.

Wie mir die Bücher gefallen? Jane la pale ist doch schön, nur habe ich dabey mich zu Schanden ärgern müssen. La vielle fille . . . o der Tausend! mein Bruder schreit an der Treppe wie ein Zahnbrecher, er will fort. — Ich darf auch keine Zeile hinzufügen. Nächstens komme ich nach Münster,

sobald die Abschrift der Schlacht am Loener Bruch vollendet ist, d. h. in fünf bis acht Tagen. So viel Zeit brauch' ich noch. Es ist kein Rüsthaus (?) hier — sieben kleine Kinder! Ein Haus voll Menschen! — adieu, adieu.

Ihre

Anette v. Droste.

Eckermann, Joh. Peter.

An Immermann.

Weimar d. 14. April 38.

Seit Ihrem Hierseyn, mein Hochverehrter, habe ich Sie in Gedanken gehabt, ja es hat sich mitunter bis zur Sehnsucht gesteigert wieder bey Ihnen zu seyn. Ihre Gegenwart wirkte bey mir anregend und das Wenige was ich mit Ihnen gesprochen gab mir zu denken. Dann las ich Ihre Epigonen drey Wochen lang und führte mit Ihnen und Ihren Schöpfungen ein geistiges Leben. Ich habe daran bewundert den Gehalt einzelner Beobachtungen und Aussprüche, die große Wahrheit sowohl der einzelnen Charaktere als auch des Details der Zustände, die hohe Reinheit und Klarheit des Styls; ferner die große Kunstwahrheit, wodurch im Leser die Ueberzeugung hervorgebracht wird, als habe das Dargestellte sich alles wirklich zugetragen. Durch ein freyes Beherrschen und Ueberschauen und sorgfältiges Motiviren der einzelnen Vorfälle hat der Dichter überall Schlingen und Angeln gelegt, wodurch der Glaube des Lesers gefangen wird. Dergleichen zu thun verlangt nicht allein eine große Anlage, sondern auch einen Ernst wie man ihn wieder nur bei den Vorzüglichsten findet.

Doch genug dieser unzulänglichen Worte!

Mögen sie Ihnen ein Zeichen seyn wie sehr ich von Ihrem Werthe durchdrungen bin.

Ich habe keinen größeren Wunsch als daß es mir möglich werden möchte nächsten Sommer eine Reise in die dortige Gegend zu machen und mit Ihnen persönlich näher bekannt zu werden.

Von mir ist in diesen Tagen bey Brockhaus ein Bändchen Gedichte erschienen, die Ihnen dort wohl zu Gesichte kommen werden, und die ich Ihnen zur Ansicht empfehle. Ein beurtheilendes Wort Ihrerseits würde mir in meiner Einsamkeit sehr wohl thun. Da Ihr eigenes Wesen so ganz und gar auf Wahrheit fundirt ist, so weiß ich im Voraus, daß ich nicht ganz schlecht vor Ihnen bestehen werde.

Von einem aus Berlin kommenden Fremden hörte ich in diesen Tagen, daß Ihre Opfer des Schweigens bey wiederholter Vorstellung dort ungemein gefallen haben.

Von Ihren Epigonen kann ich noch sagen daß seitdem hier mehrere Exemplare in Umlauf sind und das Interesse dafür ein wachsendes ist.

Ich werde glücklich seyn zu hören daß bey Ihnen etwas Neues im Werden ist, denn es thut unserer sich sehr zur Anarchie und Barbarey hinneigenden Literatur Noth daß die wenigen Heroen sich regen.

Leben Sie recht wohl! und erfreuen Sie mich bald durch einige Zeilen.

Mit Hochachtung und Liebe Ihr treuergebener

Eckermann.

Eichendorff, Jos., Freiherr von.

Karl von Holtei.

Berlin d. 9ten December 49.

Mein lieber verehrter Freund!

Solchen Bettler laß' ich mir gefallen und gebe ihm von ganzem Herzen alles, was ich kann und habe. Das ist nun

freilich leider eben nicht viel, denn meine Korrespondenz war von jeher nicht brillant. Aber der alte Görres mag für Viele zählen, und Graf Löben (Isidorus Orientalis) ist wenigstens ein jetzt selten gewordenes Kabinetsstück aus der guten alten romantischen Zeit. Von Clemens Brentano besitze ich leider gar nichts, und mit Schelling stehe ich, nicht einmal durch die dritte Hand in irgend einer Verbindung. Ich bitte daher mit dem beifolgenden Ergebniß meiner Schübe vorlieb zu nehmen. ich habe sie alle umgekehrt, aber es wollte nicht mehr herausfallen.

Aber nun, mein alter Freund, muß ich Ihnen auch noch sagen, daß ich mich recht innig gefreut habe, wieder einmal etwas von Ihnen zu hören, und zu vernehmen, wie Sie in dieser konfusen Zeit noch immer so freundlich meiner gedenken; und daß ich auch immerfort mit alter Treue und Liebe Ihr poetisches Thun und Treiben verfolge und recht herzlich bitte, Ihrerseits fernerhin desgleichen zu thun.

In der Großältermschaft sind Sie mir einigermaßen voraus, denn bis zur Großmutter hab' ich's meines Wissens noch nicht gebracht u. Großvater bin ich auch erst dreifach. Nun, man muß Gott für Alles danken!

Von allen den Meinigen die herzlichsten Empfehlungen. Leben Sie wohl, und behalten Sie stets etwas lieb Ihren

treuergebenen Eichendorff.

II.

An denselben.

Neisse d. 13ten Dec. 56.

Ihr Brief, mein lieber hochverehrter Freund, hat mich glücklich hier in Neisse aufgefunden, wo ich mich einstweilen bei meiner Tochter aufhalte, deren Mann hierher versetzt ist. Es hat mich recht gefreut, wieder einmal etwas von Ihnen zu

er fragte keinen Begegnenden, ob man sie gesehen? Er saß unbeweglich, mir gegenüber, und wie wenn er nachholen wolle, was er bisher, von den Schwestern beobachtet, versäumen müssen, starrte er mich auf eine Weise an, die mir bald keinen Zweifel mehr ließ, über seine wahren Absichten: Es waren nicht die beiden Mädchen, die ihm entlaufen waren; er selbst war es, der ihnen entfloh und mich entführte. So war ich also in eines ungebildeten, leidenschaftlichen Menschen Gewalt gegeben. Doch glücklicherweise mißbrauchte er dieselbe nicht. Er gab mir deutlich zu verstehen, daß er gar wohl den Unterschied anerkenne, welcher zwischen mir und den Verlassenen statt finde; daß er sich von Jenen getrennt habe, mehr aus Rücksicht für mich und um mich ihrer Gemeinschaft zu entziehen; daß er mich eben so verehre, wie er die Schwestern geringschätze; daß ich mich niemals über seine Zudringlichkeit beklagen solle, und daß er es einzig und allein in meinen freien Willen stelle, ob ich ihm jemals nähere Rechte auf mich einräumen würde oder nicht? Für's Erste begnügte er sich, mein Diener zu sein, nicht mein Begleiter. Sobald ich erst darüber beruhiget, mich vor seiner Zärtlichkeit nicht zu fürchten brauchte, fand ich mich sehr zufrie-

hören, und zu ſehen, daß Sie meiner noch freundlich gedenken. Ihren Christian Lammfell habe ich allerdings mit großem Genuß geleſen, und weiß recht wohl, daß Sie kein ordinairer Katholikenfreſſer ſind, ſo wenig als ich ein Proteſtantenfreſſer. Alſo ſchicke ich hier mit Freuden eine kleine Spende. Wenn man auf die 70 losgeht, iſt man eben kein ſixer Lyriker mehr. Nehmen Sie daher vorlieb. Ich wollte wenigſtens bei dem guten Zweck *) meinen guten Willen zeigen, und werde es durchaus nicht übel vermerken, wenn Sie den Scherz vielleicht als unbrauchbar unter den Tiſch werfen. Jedenfalls behalten Sie ferner lieb

Ihren treuergebenen

Joſ. v. Eichendorff.

Einſiedel, F. A. v.

An . . . . . ?

Weimar den 29. Januar 1816.

Gnädige und verehrteſte Freundin!

Mit dem Beginnen eines neuen Jahres erwachen in mir allerley gute Vorſätze, die ich zu bethätigen ſuche, um mit freyerem Gewiſſen dem erneuerten Sonnenlaufe entgegen zu leben: erlauben Sie mir daher, daß ich mein langes Stillſchweigen beſſere und dieß Blatt Ihnen zuſende. Empfangen Sie vor allen meine treueſten und innigſten Glückwünſche, die Ihnen zu jeder Zeit gewidmet ſind, und die Sie überall begleiten. Der Genius des Friedens, der ſich unſerm Vater-

*) Sammelwerk für den „Friedhof der evangeliſchen Gemeinde in Gratz" (Steiermark), in welchem Eichendorff's „Auswanderer" eine Hauptzierde iſt.

lande befeſtigter zugewendet hat, iſt der echteſte Bürge aller guten Wünſche und ſchönen Hoffnungen — und doppelt geſegnet ſey er, da er Ihrem Herzen ſo manche Sorge entnimmt! —

Sehr lange iſt es, meine gnädige und verehrteſte Frau, daß Sie aus unſern Gegenden entfernt ſind. Die Ufer des Rheins haben Sie zwar verlaſſen, aber Sie verweilen noch — gegen die hergebrachte Sitte — mitten im Winter in einem ländlichen Aufenthalte, den ich einſam nennen würde, wenn ich Ihre Umgebungen und Gefährtinnen nicht ahnete, die ſich, zu der Vollendung irgend einer geiſtigen Schöpfung um Sie verſammeln.

Faſt möchte ich den eigennützigen Wunſch mir erlauben, daß es keine thätigeren Correſpondenten gäbe als mich, und daß Sie von allem was ich Ihnen an Neuigkeiten ſagen könnte, noch nicht unterrichtet wären: doch unſere Vergrößerungen, Staatsveränderungen, Organiſationen und Decorationen ſind Ihnen ſchon berichtet worden — auch die Obmacht, durch welche der Gott der Oben ſich bey uns verherrlichet, iſt Ihnen nicht unbekannt.

Wir fevern morgen den Geburtstag unſerer Großherzogin, doch im Stillen; das Ableben der Prinzeſſin Caroline, die uns ſtets angehörte und unvergeßlich war, durch Liebe und Verehrung, trübt dieſen feſtlichen Tag.

Dieß Blatt, meine gnädige theuerſte Freundin, ſoll Sie mit keiner Antwort beſchweren: ich hoffe mit Wunſch und Sehnen dieſelbe bald mündlich von Ihnen zu vernehmen. Zu dieſem Wunſche und dieſer Erwartung geſellige ich die Bitte um Ihr gnädiges mir ſo theures Andenken.

Einſiedel.

Eſchenburg, J. J.

An Fr. H. v. d. Hagen.

Braunſchweig d. 20. Febr. 1807.

Nicht ohne Beſchämung erbrach ich geſtern Ew. Hochwohlgeb. ſo verbindlichen Brief, mir zu ſehr bewußt, daß ich dieſes zuvorkommenden Schrittes nicht würdig war. Um ſo weniger ſäume ich, Sie und Ihren würdigen Freund durch die That zu überzeugen, daß meine Bereitwilligkeit, Ihre Wünſche zu erfüllen, unverändert geblieben iſt. Und wenn ich neulich gegen Herrn Büſching einige Beſorgniß äußerte unter den jetzigen Zeitumſtänden ſeltne Bücher mit voller Sicherheit aus den Händen geben zu dürfen; ſo ſeyn Sie feſt verſichert, daß dieſe Beſorgniß nicht auf die entfernteſte Art von irgend einer perſönlichen, ſondern bloß von der leider zu gegründeten allgemeinen Unſicherheit jedes Eigenthums gemeint war.

Die Ausgabe des Heldenbuchs von 1509 erfolgt hiebei. Auf den Ausfall ihrer Vergleichung mit den bisher unbeſchriebenen Abdrücken, die Sie in Händen haben, bin ich ſehr begierig, und erſuche Sie um die Mittheilung dieſes Reſultats.

Die Grabnerſchen Programme ſuchte ich lange umſonſt für mich ſelbſt, bis mir vor einigen Jahren der verſt. Hofrath Adelung, nicht ohne Mühe, die fünf letzten auftrieb, wozu ich mir das erſte aus einem Hrn. Langer gehörenden Exemplare hinzuſchrieb.

In Anſehung altdeutſcher Lieder muß ich es wiederholen, was ich neulich Hrn. B. ſchrieb, daß Sie und Ihr Freund mich für reicher daran halten, als ich wirklich bin. Aber was ich über die von dem ſel. Wackenroder angemerkten Titel ſchrieb, muß ich zurücknehmen. Ich hielt ſie für die Titel ſo vieler einzelner Bücher, und fand keins davon in meinem Katalog. Jetzt aber finde ich, daß beikommender Band, ſehr gemiſchten

Inhalts, die allgemeine Quelle der W.schen Notizen war. Diesen Band hat vor mehreren Jahren der dortige Hr. Prediger Koch lange Zeit von mir in Händen gehabt, und im zweiten Bande seines Compendium die darin enthaltenen Lieder nachgewiesen. Von ihm erhielt ihn ohne Zweifel der sel. W. und Sie finden das von ihm bemerkte Lied darin. Noch lege ich Ihnen das kleine Poetische Lustgärtlein, eine wenig bekannte Sammlung bei; die Lieder sind freilich so gar alt nicht, und großentheils von Simon Dach. An alten Melodieen fehlt mir's ganz; denn mit denen von Alberti werden Sie schon bekannt seyn. In der Wolfenb. Bibliothek giebt es einige, die ich vor mehreren Jahren in Händen hatte; meistens aber sind sie in unvollständige Stimmen vertheilt, und oft ist nur die erste Strophe den Noten untergesetzt.

Ihrer Ausgabe des Gedichts von den Nibelungen seh' ich mit sehnender Erwartung entgegen, und empfehle mich Ihrer und Ihres würdigen Freundes fernerer Gewogenheit hochachtungsvoll und

ganz gehorsamst,

Gschenburg.

Eßlair, Ferdinand.

An
Frau Charlotte Birch-Pfeiffer
in
Wien.

München d. 13. May 1829.

Meine verehrte Freundin!

Ich bringe Ihnen wiederholt meinen herzlichsten Dank liebe Birch, für Ihre Bemühungen, die Sie sich so theilnehmend

für mich gaben. Ich habe mit allem, was Ihr geprüfter Geschmack wählte, eine außerordentliche Freude verursacht, und ganz zum Erstaunen war es, wie genau das Mieder paßte. Unmöglich hätte es, angemessen, passender werden können. Sehr Schade, daß ich nicht ein Zeichen habe, wodurch ich dem Meister angeben könnte, wie ich ein ähnliches zweites sogleich wieder erhalten dürfte. Vielleicht wissen Sie es, liebe Freundin, zu erkundschaften. Wäre dieses der Fall, so bitte ich Sie herzlich noch eins zu besorgen.

Was die Schuhe betrifft, war ich so frey, meine Nette die von Ihrer Fräulein Schwester probieren zu lassen. Die grauen Stiefelchen paßten ihr ganz genau. Jene in Kalbsleder, so wie die Glanzschuhe waren ihr um's merken zu schmal. Lassen Sie daher gütigst zwey paar Sommerstiefelchen, zwey paar für den Schmutz, zwey paar seidene Schuhe, und zwey paar Glanzschuhe nach jenem Maaß der grauen Stiefelchen verfertigen, schicken Sie mir dann die Sachen alle, nebst der Weisung wohin ich die Zahlung zu richten habe. Wenn ich mit meinen Bitten zudringlich und lästig werde, so schreiben Sie das einzig und allein Ihrer Herzensgüte zu, die Sie mir mit so vieler Milde zu erkennen gaben. Meine Nette dankt auf das verbindlichste, und empfiehlt sich mit hoher Verehrung Ihrem gütigen Wohlwollen.

Ihre Fräulein Schwester, Ihren guten Bruder sah ich, als ich meiner Aufträge mich persönlich entledigte. Sie freuten sich beyde sehr und Fräulein Schwester wird mit eben so viel Vergnügen im Herbste zu Ihnen eilen, als Ihrem Bruder Freude macht, durch Entbehrung seiner ihn pflegenden Schwester ein Opfer zu bringen.

Gestern Dienstag den 12. May Abends halb acht Uhr kam der König aus Italien hier an. Er soll, wie ich von mehreren hörte, sehr übel gestimmt, fast mürrisch seyn; die Ursache weiß niemand.

Ich trat gestern zum erstenmale wieder als Metell im Regulus auf, und denken Sie, liebe Freundin, ich bin dem Publikum in diesen sechs Wochen ganz und gar aus dem Gedächtniß gekommen. Denn als Heigel hinaustrat, welcher den Appius gab, fiengen einige die Begrüßung an laut werden zu lassen. Doch schnell ward Stille geboten, als der Irrthum bemerkt wurde. Endlich kam ich wirklich. Die Plebejer riefen mir Heil zu, unser Publikum blieb stille, und erst als ich zu sprechen anfieng: „Weib, sag' an, wem tufft du weh?" wurde ich erkannt, und die Versammelten platzten los, wie aus einem Bombenkessel. Während des Empfanges machte ich schnell Bemerkungen. Entweder, dachte ich, ist die schlechte Beleuchtung schuld, oder der Umriß meiner Figur ist ihrem Gedächtniß ganz entschlüpft, vielleicht haben sie den Zettel nicht gelesen, was für ein Stück gegeben wird, oder sie kannten den Metell gar nicht, was das für ein Bursch in dem Trauerspiel Regulus von Collin ist? Kurz es war schnurrig, und recht lebhaft standen die heißglühenden Wiener vor mir; ein Publikum welches sich in Deutschland nicht zum zweitenmale finden läßt.

Wie es Ihrem verehrten Gatten geht, den ich herzlich grüße, brauche ich wohl nicht zu fragen; ich bin der Antwort: „recht wohl!" voraus gewiß. Und Sie liebe Freundin in Ihrem Hoffnungskampf, fühlen Sie sich besser? Noch nicht? Nun die Hälfte wird das Gute bringen.

Empfehlen Sie mich Herrn Carl und seiner Familie auf das freundschaftlichste. Der kugelrunden Frau C. lasse ich rathen täglich sechs und eine halbe Stunde auf den Gebeinerchen recht lebhaft zu bleiben, sonst hat es mit der unglückseeligen Wassermaschinbelästigung seine Richtigkeit. Sagen Sie ihr, die Geschenke haben großen Eindruck gemacht, und alle freuten sich, daß sich die gute Großmutter gesund und wohl befindet. Bringen Sie gefälligst Herrn und Frau von Scheidlin meine herzliche

Begrüßung. Tickwanst Haag grüße ich, mein Auftrag ist feierlichst bestellt.

Allen Herren und Damen meinen herzlichsten Dank für den Eifer, den sie mir während meinem Aufenthalt bewiesen. Ihre Theilnahme die sie mir schenkten hat in meiner Brust Wurzel gefaßt, ich bin gewis, daß die Erinnerung an sie sich niemals entwurzeln wird.

Der guten Zenner Gruß und Kuß.

Arteur's Vater hatte eine große Freude, als ich ihm Nachricht von seinen Söhnen brachte. Und nun leben Sie wohl Freundin, und denken Sie manchmal Dessen, der sich mit wahrer Verehrung und Achtung nennt Ihren

redlich ergebenen Freund

Gßlair.

Euler, Joh. Albr.

An . . . . . ?
(Wahrscheinlich Herrn Spener in Berlin.)

St. Petersburg den 13ten März 1786.

Ew. Hochwohlgebohrnen ersuche gehorsamst beykommendes Briefchen an den Hrn. Rector und Professor Meierotto bald und sicher einzuhändigen.

Bey unserer academischen Buchdruckerey wünschten wir drey geschickte Schrift-Setzer zu bekommen, dabey von guter Aufführung und Lebenswandel: denen es leicht ist in jeder Sprache und nach jedem Manuskript correkt und gut zu setzen. Es bekömmt ein solcher zehn Rubel monathlich stehenden Gehalt und überdem jeden gesetzten Bogen nach einer billigen Taxe besonders bezahlt, so daß er jährlich, wenn er fleißig ist leicht noch mehrere hundert Rubel verdienen kann. Uebrigens werden jedem bey seiner Ankunft 25 Rubel Reisegeld vergütet.

Sollten nun Ew. Hochedelgebohrnen uns dergleichen Schriftsetzer zuweisen können, so würden Sie uns recht sehr verbinden. Dieselben könnten allenfalls ihre Bedingungen zuvor schriftlich aufsetzen und mir zuschicken, da ich sie dann der Frau Fürstin Daschkow zur Bestätigung unterlegen werde.

Da übrigens mehrere große Druckereyen hiesigen Orts etablirt sind, so kann es einem geschickten Schriftsetzer, im Fall es ihm bey der Akademie nicht mehr anstehen sollte, an einer anderweitigen Beförderung nicht fehlen. Indessen wird hier nirgends besser und richtiger bezahlt als bey unserer Akademie.

Ich habe die Ehre mit vorzüglicher Hochachtung zu beharren

Ew. Hochedelgebohrnen
gehorsamer Diener
Johann Albrecht Euler.

Falk, Johannes.

I.

Sr. Hochwürden
des Dr. Adjunctus Thieme
zu Ilmenau.

1816.
Am dritten Ostersepertage
Abends um 11 Uhr.

Ihre Ilmenauer Zugvögel sind glücklich eingetroffen, aber, wie es begreiflich ist, mit offenen Schnäbeln.

Ich habe dem Schneider-Vogel sein Nest gebettet, und erwarte nun die weitere Christbescheerung.

Mit Zernow muß ich demnach eine andere Vogenfahrt treffen, da Sie Bedenklichkeiten hegen. Ich weiß selbst nicht,

ob es glücken wird, aber versucht muß werden. Der Patient will eine gründliche Behandlung. Dieß Römische Studium, was eins der ersten von Fernow gewesen ist, scheint dem Urheber nicht sonderlich geglückt. Südliche Sinnenlebendigkeit, bastardiesiert durch ausgetrocknete, etwas stark verlederte Deutsche Schriftgelehrsamkeit, mußte ja wohl ein eigen seltsames Produkt geben; es ist dieses auch wirklich in der Zeit erschienen, und so viel ich an dem Signor Fernow in den drey Tagen, daß er mich umlümmelt abgucken kann: so scheint er mir, wenn es aufs beste mit ihm kömmt und aufs Höchste, zu irgend so einem ledernen Ladenschwengel in einem italiänischen Leipziger Gervelatwurst- und Austernkeller von Ewigkeit prädestinirt zu seyn. Denn das Signe ist doch jenem alten klassischen Boden geblieben, daß er nur des Lebens Höhen oder Tiefen, Banditen, oder Cäsars, Aquas Toffanas, oder goldene Hesperische Äpfel und Lacrymas Christi hervorbringt; in unser geliebtes Vaterland dagegen verpflanzt, stockt der Puls jener heftigen Bewegung und die gefrorne und zu Eis gestandene Mittelmäßigkeit gefällt sich in gemeinem Fusel und in Pferdeäpfel.

Am Sonntag besuchte die Hoheit unvorbereitet die Sonntagsschule, sie versicherte mich aufs Freundlichste, es sey ihr lange nicht eine solche Erbauung ihres innern Menschen, als durch den Anblick dieser dem Schiffbruch der Zeit glücklich entführten Jugend, die ich auf unserer kleinen Ilmjnsel versammle, zu Theil geworden. Indeß die muntern Buben bis aus Stadt [illegible] und Bösleben alle 4 Wochen gelaufen kommen, und mich als Vater an sehrevn, zanken sich unser Consistorium über die Möglichkeit der Sonntagsschulen, und wollen sie mit Teufelsgewalt, den Ständen, welche dieselben dringend vorgeschlagen haben, ablängnen. Ja wohl, mit Teufelsgewalt.

Es freut mich, wenn eure Räder laufen u. eure Anstalten gedeiben; es schwirrt in Ilmenau kein Spinnrad, wo ich nicht meinen Fuß in den Tritt setze und freudig dreben helfe; ich

will und muß noch alle faulen Stäcknadeln dieſes Landes in Gang bringen, und die Hoheit — ſo prächtig iſt Alles eingerichtet, daß ſie ſelbſt nicht einmal gewahr wird, daß ich es bin, der ſich die Kornette aufgeſetzt, damit ſie nur nicht in Schrecken gerathen ſoll. Helas!

Wie mit einem guten, lieben, aber eigenſinnigen Kinde will ich fortfahren mit mir umzugehen; nichts Gutes ſoll durch mein kleines Ich verhindert werden, ich wohn einmal in dem ſeelig das All durchblitzenden Naturgeiſt; ich werde nicht müde, wie ſie, mein ſeeliges Verbild; ſelbſt das Verkehrte nehme ich noch ab, und mache das Rechte daraus.

Ich leg auch einen Zettul bey, damit ihr ſeht, was Spinnanſtalten ſind und ſeyn können, wie tief ſie eingreifen in das Volksleben, wie ſie deſſen mit kläglich bittenden Kindesaugen weinende Bedürfniſſe, ſtillen und bevormunden: ihr habt angefangen, endet, endet! Gott wird euch ſtark machen und die Hoheit ſchmilzt in Freuden, wenn ihr ähnliche Meldungen thut. Ich dächte, die ſämmtlichen Frauenvereine des Landes ließen ſich kurz und gut mit den Freunden in der Noth aufbiethen und trauen, u. Thieme müßte ſie kopulieren.

Ich bemerke zum Schluß auch noch, daß unter den Gegenſtänden, die ſich fortgeſetzter Spinnerfleiß bey uns erwerben kann, auch Häuschen ſteht, u. das geht ſo zu.

Gäbe es z. B. eine arme Knopfmacherwitwe, die mit 4 Kindern nicht wüßte, wo ſie hinſollte, wenn man ihr das Häuschen verkaufte: ſo müßte man ſogleich ſehen, daß man es ihr am Spinnefaden erbielte, damit es nicht umfiele. Mit den Knuteln müſſen die kleinen Kindlein, wenn ſie aus der Schule kommen herbey laufen, u. die . . . . . Haubitzen des Amtes u. der Gerichte, noch ehe ſie zerplatzen, aus . . . . und auslöſchen. Geſetzt das Haus wäre 150 Thaler tariert, u. die Wittwe ſollte an 3 Schweſtern auszahlen: ſo ordneten wir dieſes Salvis melioribus etwa ſo.

den, des Umgangs mit übermüthigen Weibern enthoben zu sein. Ich ließ mir genügen an der augenblicklichen Verbesserung meiner Lage, ohne der Folgen zu gedenken, welche doch über kurz oder lang nicht ausbleiben konnten. An reichen Gaben, die meiner Erscheinung wie meinem Gesange gern gespendet wurden, fehlte es nirgend. Wo ich mich, von Nepomucks Harfe begleitet, hören ließ, gab man zu erkennen, daß eine ähnliche Harfenistin noch nie gehört worden sei.

Wir erreichten das Karlsbad, wo es, trotz drohender Kriegestroublen von Badegästen wimmelte. Das furore, welches ich dort hervorbrachte, war unerhört. Und wenn ich unterweges oftmals gewünscht, ich möchte Nepomuck's Gesellschaft mit Ehren überhoben sein, so lernte ich sie hier um desto dankbarer schätzen, weil sie mich vor den allzukecken Anerbietungen reicher und vornehmer Herren doch einigermaßen sicherstellte.

Es befanden sich vielerlei Musikanten und anderweitige Vagabunden in dem angefüllten Bade-Orte. Unter letzteren zeichnete sich eine Venetianerin aus, die in der Kunst des Glasblasens den höchsten Grad der Fertigkeit erreicht hatte, und die artigsten Spiele-

Mit einer Schwester sprächen wir, daß sie ihr Antheil gegen Verzinsung stehen ließe, und diese Zinsen würden durch Spinnerlohn eines Kindes gedeckt. Nun blieben noch 75 Thaler zu berichtigen, wofür Anstalt getroffen werden müßte, denn also: Spinnen 4 Kinder auf doppelten Lohn wöchentlich und jedes 3 Zehl, die Zehl à 3 Gr. so können die Gläubiger in 2 Jahren auf 48 Thaler Anspruch machen und in 3 Jahren wird obbesagtes Haus der Knopfmacherwittwe Schneider zu Ilmenau, von welcher nun nicht mehr in Thesi die Rede ist, gegen Erlegung von 72 Thaler eigen gehören, denn das Defizit von 3 Thaler ist ein wahrer Hundeschwanz, es soll die Familie dessentwegen nicht auf den Hund, sondern glücklich über ihn hinwegkommen. Sehen Sie lieber Thieme, das wären nun so Aufgaben für eine Fee. . . . . wenn ich mich mit ihm sollte trauen u. von Ihnen, als Adjunctus . . . . . copuliren lassen — zur Anstellung aber müssen Sie persönlich . . . ., damit Sie sehen u. fühlen wie freundlich der Herr ist u. Freude an ihrem Geschafften gewinnen.

Ihr treuverbundener
Johannes Falk.

Weimar den 27. Decbr.
1816.

N. S. Grüßen Sie mir die kleine Welt mit den eingedrückten Polen, d. Microcosmos v. Macrocismus.

II.

Sr. Hochwürden
dem Hrn. Adjunctus Thieme
Allhier.

Ilmenau d. 12. Febr.
1819.

Die lautre Milch des Evangeliums mundet dem Volk. Vergangenen Sonntag konnte in unserm Bethsal kein Apfel

zur Erde. Man hatte diese lautre Milch den Kindern Gottes bisher mit Punsch und Rum versetzt und den Bauern, zum Dessert Französische Krachmandeln aufgetragen, sogar Glace. Diesem Montblanc des Rationalismus gedenken wir noch ferner mit dem Glutstrom des Jesaias, Hiob und Johannes in die Flanken zu fallen, bis er zerbröckelt und heruntergeht, und zu einem neuen Strom des Lebens für das arme Volk wird. Der Zeitstrom hatte wüst u. reißend Alles mit sich fortgeführt, zum Glück waren die einzelnen ehrwürdigen Ständer der alten Evangelien und Obergesänger stehen geblieben; ihr Männer, lieben Brüder auf diese laßt uns wieder Brücken schlagen, in Noth und Tod, für die Brüder, aber Alles muß nun frisch die Hand anlegen und nicht müßig dastehen am Markte. — Eine Rettungsanstalt an diesem wilden Zeitstrom hatte ich für Scheintodte errichtet, aber vergeßt nicht, daß dieses bloß ein Anfang ist. —

Von ihren Waldsträußern nächstens. Unser biblisches Declamatorium wird Morgen im Stadthaus wiederholt. Es sind wenig Augen, ohne Thränen geblieben.

Soll Ich Ihnen zur Ersparung des Portos für Dell und Rettner für welche sie einen Beytrag schicken wollten, etwas anweisen, so schreiben Sie mir nur, da wir Zahlungen in Ilmenau haben, durch den Bothen, wie viel. Herzensgruß und Kuß an alle die Meinigen, ich meine die Ihrigen.

von
Johannes Falk.

Fichte, Im. Herm.

An . . . .?
(Wahrscheinlich Frau Hofrath Schütz
in Halle.)

Zürich 15. Juny 1794.

Ich könnte sehr triftige Entschuldigungsgründe, z. B. Heyrathen, Reisen, viel und mancherlei Arbeiten, nicht aufzuschiebende Briefschreiberei, ꝛc. ꝛc. anführen, warum ich auf Ihren gütigen Brief, meine Verehrungswürdige Gönnerin und Freundin, erst jetzt antworte, aber ich will durch Rechthaben mich nicht des angenehmeren Vergnügens, mir von Ihnen verzeihen zu lassen, berauben.

Daß Sie mein Schreiben, und die beigelegte Schrift als einen Beweiß meines guten Willens mit gutem Willen aufnehmen wollten, erfreute mich innig. Aber wie konnten Sie doch auch glauben, daß ich, wenn gleich im äußersten Norden, und hernach unter Polnischen . . . . . mich aufhaltend, so unbekannt mit dem geblieben wäre, was im Mittelpunkte der deutschen Litteratur vorgeht, daß ich nicht wirklich von Ihrem Einfahren in die . . . (unlesbar) tiefe Bergschacht etwas gewußt hätte? Aber, indem Sie die Fruchtbarkeit dieser Reise lieber abläugnen wollten, geben Sie mir die überzeugendsten Beweise davon.

Der Hauptmoment der Expositi on (nicht, Definition) des Wollens ist das Bewußtseyn einer Thätigkeit, und dadurch wird das Wollen hinlänglich vom Vorstellen unterschieden. Ohnerachtet ich seit Herausgabe jener Schrift um vieles tiefer eingedrungen, und meine Ueberzeugungen über die dort berührten Punkte sehr umgemodelt habe; so bin ich doch hierüber noch ganz der gleichen Meinung; nur daß ich vielleicht jetzt fähig seyn möchte, sie etwas schärfer zu bestimmen.

„Beſtehbarkeit, und Nichtbeſtehbarkeit," — ich könnte ſophiſtiſieren: ich könnte anführen: man ſagt: ein Abentheuer beſtehen; das Abentheuer *wird* demnach *beſtanden*. Nach dieſer Analogie ſagt man auch: Empfindungen werden beſtanden. — Sie lächeln? Nun wohl, ich bin ehrlich. Es iſt wirklich ein häßliches, gegen alle Analogie der Sprache verſtoßendes Wort. Es iſt von dem erſten rohen Entwurfe, wo man ſich nichts übel nimmt, was man nur ſelbſt verſteht, ſtehen geblieben. Es iſt ein Fehler; aber ein ſo menſchlicher Fehler, daß jeder, der aus Erfahrung weiß, was mit Feuer arbeiten heißt, ihn verzeiht.

Mit der Möglichkeit der Beſtimmbarkeit, verhält es ſich nicht ganz ſo, wie es Ihnen erſchien. Beſtimmbarkeit iſt allerdings die Möglichkeit beſtimmt zu werden: und die Möglichkeit dieſer Beſtimmbarkeit, iſt die höhere logiſche Möglichkeit, jene Möglichkeit zu *denken*. Ob es nicht hätte geſchmeidiger geſagt werden können? Ohne Zweifel. Meine Abgöttin, *die Kürze*, mag mich wohl oft verführen.

Ich denke ſeit einiger Zeit gar ſehr darauf, der Philoſophie (ſo unpaſſend darf ſie dann auch nicht mehr heißen) eine geſchmeidigere, und beſonders eine *teutſche* Mundart zu verſchaffen. Neue Worte bilden, ſchon vorhandene für eine beſondere Bedeutung ausſchließend beſtimmen, — das wird unumgänglich nothwendig ſeyn.

Anfangs alſo wird freilich auch dieſe Sprache nicht gemeinfaßlich ſein; aber wenn die Zeichen nur nach der Analogie gemacht ſind, und den Begriffen genau anpaſſen, ſo wird man ſich bald daran gewöhnen. Wenn nur nicht etwa ich für meine Perſon ſchon ſo im Geruche der Barbarei ſtehe, daß man in ſolchen Dingen auf mich gar nicht hört, ſondern, was von mir kommt, unbeſehn verwirft! Aber eine philoſophiſche Sprache zu erſchaffen — das Recht hat nur derjenige, der Philoſophie als ſtrenge Wiſſenſchaft aufſtellt.

Ich wünsche eben um des Willen gewiß nicht weniger, als Sie so gütig sind, es zu wünschen, daß ich in Ihrer Nähe seyn könnte, wenn Sie meine Schrift lesen, um von Ihnen in Absicht der Gefälligkeit, der Geschmeidigkeit, des Anschmiegens der Sprache an die Gedanken zu lernen. Gewiß wird in dieser Absicht die Philosophie nicht eher werden, was sie soll, bis gebildete Frauen sich mit ihr beschäftigen.

Daß die Anmerkung S. 24. Ihre vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen, erfüllt mich mit inniger Hochachtung für Sie, und mit den frohesten Erwartungen für Kinder, die Sie zur Mutter haben. Gewiß, die schmälige Erniedrigung, und Abwürdigung, in der der denkende und fühlende Mensch mit Wehmuth sein Brudergeschlecht vor sich liegen sieht, kommt allein aus Mangel des starken, und . . . . . (unlesbar) Gefühl seines Ich, welches der Grund aller erhabenen Gefühle ist, und hinwiederum durch sie erzeugt wird — und hier glaube ich liegt das wahre Verdienst der Kantischen Philosophie. Sie erhebt die Seele; und das scheint mir so wahr, daß ich von jedem, der eine Spur kleinlichen Egoismus zeigt, vor aller Untersuchung vorher behaupten will, daß er in das Innere dieser Philosophie gewiß nicht eingedrungen. — Sie ist jetzt noch ein kleines Senfkorn; aber sie wird und muß ein Baum werden, der das ganze Menschengeschlecht beschatte. Sie muß ein neues, edleres, würdigeres Geschlecht hervorbringen. — Ich muß mich mit Gewalt losmachen; denn diese Betrachtung reißt mich allemal so hin, daß ich kein Ende finde.

Haben Sie die Güte, Ihren Herrn Gemahl meines hochachtungsvollsten Andenkens zu versichern, und Ihr gütiges Wohlwollen zu erhalten

Ihrem

innigst ergebenen

Fichte.

Fleck, Joh. Friedr. Ferdinand.

An
Herrn Professer Heinrich,
Mitdirektor des Theaters
in Breslau.

Berlin d. 26. Januar 94

Geliebteſter Freund!

Endlich reicht uns Hygiea wieder freundlich die Hand, und mahnt mich, Ihnen in armen Worten nochmals zu wiederholen, was keine Krankheits-Materie rauben kann: immer währende Liebe. Meine Frau hat 6 Wochen an einem bäßlichen Fieber und ſchlimmen Halſe gelegen; ſo die Kinder an Masern und Röthlein, die Köchin an einer Lungenentzündung, und Ihr Sie liebender Freund am Halſe und fatalem Flußfieber.

Das, Beſter, werden Sie meinen, gienge noch hin; denn was für Bißen bleiben dem Familienvater übrig, wenn Hausfrau und Köchin Pulver ſchlucken, und der Heerd zwar mit Töpfen beſezt iſt, doch aber nur magern Haberſchleim und Fliederthee liefert. Nun geht es denn doch wieder.

Dank, vielen Dank für Ihre lieben Briefe an uns beyde. Dank für die Wachs-Portraits, und auch für die kleine Broſchüre. Wenn nun die Breslauer nicht recht ſehen, richtig fühlen und dadurch mehr für den Erfolg einer Sache thun wollen, die Sie ihnen in Ihrem Büchlein ſo wahr und ehrlich auseinandergelegt haben, ſo ſollen ſie nicht mehr meine Landsleute ſeyn. Doch glaube ich gewiß, daß dieſe Erweckung Handeln hervorbringen wird.

Piccolomini, 1ten Theil von Wallenſtein geb' ich den 18. Febr. zu meinem Benefice. Ein treffliches Product, nächſtens mehr davon. Der Amerikaner, ein lieblich Ding, nach Federici von Vogel, hat außerordentlich gefallen. Schreiben

Sie mir, ob Sie's haben wollen. Das Epigramm und Lohn der Wahrheit von Kotzebue haben Sie wohl schon?

Zürnen Sie nicht, lieber ehrlicher Heinrich, über unser Stillschweigen. Sie kennen zwei Herzen, die beym Andenken an Sie nie schweigen. Mit diesem besten, meinem heiligen Gedanken scheid' ich und bin unverändert, so wie mein Weib, Euer ergebenster Freund

Fleck.

Meine Frau bittet den lieben Heinrich, den Schmeidler*) zu fragen, ob er wohl bald die Afanassa (Graf Benjowski) und den schwarzen Sklaven, zubenannt der Breslauer Fleck, zu ihrem Spaß und Freude schicken kann?

Forster, Johann Reinhold.

I.

Des Herrn Buchhändlers
Joh. Carl Spener Wohlgebohren
in Leipzig.
in der Haude- und
Spenerschen Buchhandlung.

Halle d. 22. October 1782.

P. P.

Endlich habe ich meine Arbeiten vollendet, schon Freitag war alles fertig, was ich an der Schrift vom Mörtel zu hatte, und heute ist noch nicht alles abgedrucket. Hellers Leute sind sehr langsam und corrigiren schlecht, und lassen corrigirte Fehler stehen —

Ihnen zu willfahren, habe ich wider meine Neigung, und mit Gewaltthun an mir selbst, den schönen simplen Titel in

*) Seiner Zeit der berühmteste Portrait-Miniatur-Maler.

einen prahlenden Quackſalber Titel verändert. Was ich künftig nicht meinem Bruder zu Gefallen thun würde, hab' ich Ihnen zu Gefallen gethan: Ein Opfer, das mir mehr Selbſtüberwindung gekoſtet hat, als ich je glaubte, daß ich deſſen fähig wäre. Und was haſt Du armer Forſter damit verdient bei Deinem Freunde? — Vielleicht daß Er dich einmahl wieder ſo anſchnarcht, als er es ſchon in einigen Briefen gethan hat. Dich, dem kein Lord in England ſo begegnen dorfte! Gewiß auf Dich paßt auch wohl künftig bei der nächſten Gelegenheit die Fabel vom kranken Löwen. Doch genug Monolog!

In Anſehung des zweeten Theils der Quackſalberei, nämlich daß ich demüthig um Schonung in den Recenſionen und Nichtausplauderung des Geheimniſſes bei den allmächtigen Gſeln den Recenſenten bitten ſoll, dazu will ich mich bei Einigen, wo ich es thun kann, verſtehen. Z. B. bei der Göttinger Zeitung, bei Grellen in Helmſtädt, in Leipzig bei den actis Eruditorum u. Commentariis de rebus in Medicina et Scientia gestis, bei der Halliſchen Zeitung und der Allg. deutſchen Bibliothek. Doch mit dem Bedingen, daß Sie die Exemplarien vergeben: denn ich habe die meinigen alle diſtribuiret und könte noch wohl mehrere vergeben, wenn ich ſie nur hätte. Sonſt habe ich keinen Muth dazu; und das Porto!

Ich ſehe Forſters Observations ſind auch nicht mehr als Theil der Reiſe in 4° ſondern auf demüthig 8° Format erſchienen. Soll ich denn da nicht ein Exemplar haben? — Ich habe ſchon auf die Abdrücke von den Karten zur Hawkesworthiſchen Reiſe zwei ganzer Jahre und drüber gehoffet, wie auch auf die ſtipulirten 12 Exemplarien von meiner eigenen Karte zu Cooks letzter Reiſe; allein da mein Freund ſich einen ſo ſchnarchenden Ton angewohnt hat, ſeit einiger Zeit, weis ich nicht, ob ich es noch wagen darf, ſie zu erbitten und zu erwarten?

Von Büschings Wochenblatte ließen Sie mir allezeit die Fortsetzung hoffen, und es fehlt mir alles, von dem 32ten Stücke des 9ten Jahrganges an, welches ich noch habe.

Ich habe bis Freitag an der Schrift vom Kalche und Mörtel gearbeitet, ohne mich in 14 Tagen von meiner Stube zu rühren: und nachdem ich die verrichtet hatte, finde ich so viele Arbeit auf mich warten, daß ich unmöglich an Ihre Commissionen wegen der Dissertationen von Roesselt habe denken können. Sobald aber Herr Hendel von der Messe kommt, will ich sie bei ihm aufsuchen, doch wünschte ich gerne so etwas des Herren Nagels Geschmack in dem Stücke zu kennen.

Für die Schrift vom Ackerbaue, so wie für die von Kalch und Mörtel, sorgen Sie nicht. Ich habe einen Freund an dem Herrn von Kalkreuter (Kalkreuth?) in Schlesien gefunden, der des vorigen Minister von Schlabrendorf seine Tochter geheirathet hat, und der wird sie schon bekannt machen. Er ist ein großer Landwirth und gründlicher Kenner, und ich habe ihm gefallen. Er wird schon reden, deß bin ich sicher.

Da ich nicht auf die Messe gekommen bin, habe ich auch keinen Kalender bekommen, weder von Dietrich noch Bohn, und ich wünsche doch einen zu haben. Fragen Sie doch Dietrich ob Er keinen Auftrag von Lichtenbergen an mich hat? Denn ich erwarte von meinem Schwiegersohn Schrader seit beinahe 2 Monathen ein Päckchen mit Büchern, die mir Pennant schenket. Item ob nicht von Copenhagen ein Pack Thee für mich bei Ihm angekommen? Meiner ist aller, und hier ist kein anderer als sehr elender zu haben. Der Kaiserl. Consul von Pogenhard hatte mir welchen zugedacht, und schrieb daß er nächstens abgehen solle. Das ist auch schon seit 2 Monathen.

Leben Sie wohl, und befreit von der Hypochondrie, die

Ihnen manchmal gegen Ihre Freunde wunderliches Zeug eingiebt. Gott vergebe es Ihnen! Ich bin ſtets Ihr

Freund

Forſter.

(Johann Reinhold.)

Forſter, Karl Reinhold.

An denſelben
in Berlin.

Liverpool den 9. Merz 1788.

Mein theuerſter Freund und Gönner!

Mit voriger Poſt, ſage den 3ten Dieſes, ſandte Ihnen die verlangten Copieen, Ihrer ſo wohl gefaßten Briefe, Bittſchriften, Supplilen, oder was Nahmen ſie auch ſonſt haben mögen: der Himmel gebe Ihnen nur einen geſegneten Erfolg. Denn es iſt gar kein Zweifel, es würde mir dieſes nicht allein hier, ſondern auch in ganz Preußen vieles anſehen geben, und außerordentlich zu meinem Wohl contribuiren. — Allein es iſt mir noch nicht einmal eingefallen mich dieſer Sache im geringſten zu ſchmeicheln, denn ich ſehe ſo viele Schwierigkeiten im Wege, daß mein Muth ganz niedrig in Betracht der Erlangung des Conſulats iſt — dazu iſt dann auch folgendes ein neuer Bewegungs-Grund: Sie verlangen von mir die Copia des Certificats — nach meiner Unterredung mit meinem Advokaten finde ich, daß es zwahr möglich ſey, daß alle Crediteres mein Certificat bey der zweiten Verſammlung zeichnen würden; doch es könnte auch wohl ſehr leicht ſeyn, daß ſolches bis zur 3ten Verſammlung ausgeſetzt bliebe — ſodann muß es erſt 3 Wochen lang in die Königl. Gazette kommen, und dann zeichnet und beſiegelt der Groß Cancellor ſolches erſt, wodurch es dann ſeine völlige Richtigkeit erhält. Dieſes

reien in buntem Farbenſpiel an ihrem kleinen Blaſebalg im Nu hervorzubringen verſtand. Ihr Gatte ließ ſie nicht allein Geld erwerben; auch er verſchaffte ſich hübſche Einnahmen, indem er ſogenannte Panoramen vorwies, die auf Deutſch geſagt in nichts Anderem beſtanden, als in einem großen Guckkaſten mit verſchiedenen Gläſern. Sein Schauplatz war von jenem der Glasſpinnerin abgeſondert, in einem anderen Hauſe befindlich. Immer erſt am Feierabende fanden ſich die den Tag über getrennten Eheleute zuſammen, um ſich und ihre Kaſſen zu vereinigen. Mein Schickſal wollte, daß Nepomuck mich einigemale in dem Speiſeſaale des Gaſthauſes ſingen ließ, wo die Venetianer zu Abend ſpeiſeten. Beide wurden aufmerkſam auf meinen Geſang; ſie ſuchten ſich mir zu nähern, doch meines Begleiters Unfreundlichkeit ſchreckte ſie zurück. Dieſe ſeine Bärbeißigkeit war mir, wie bereits erwähnt, ſehr willkommen, wenn ſie mich von faden Galanterieen befreite; hier verwünſchte ich ihn, denn mein Gefühl ſagte mir, daß die Italiener etwas Gutes mit mir im Sinne hatten.

Vielleicht würde die Abhängigkeit von meinem Führer, worein ich nothwendigerweiſe gerathen

kann ſich alſo wohl bis medio oder ultimo May verzögern, indeßen iſt es kein Zweifel daß ſolches nicht erhalten ſollte — und ſtehet es mir auch ſchon frey, Geſchäfte nach der zweiten Verſammlung anzufangen.

Inndeßen hieraus erhellet gar klar und deutlich, daß wenn Copia dieſes Certificats ohnausbleiblich nothwendig iſt zu erhaltung des Conſulats, ich mich gantz gerubig darum begeben muß. — Ich hielte es für nothwendig Ihnen dieſes zu Ihrer Nachricht mitzutheilen.

Es thut mir aufrichtig leydt daß Sie ſo viele Bemühung davon haben, indem ich gar nicht vorausſehe, wie ich je in meinem Leben aus Ihrer Schuld kommen werde — ich häuffte ſolche täglich — und dennoch denke ich ſchon wieder darauf Ihnen neue Mühe zu machen.

N — n ſein Principium war, Er brauche keine Freunde — denn es gebe gar keine ſolche Geſchöpfe, die einem aus bloßer Freundſchaft dienten, es geſchähe bloß aus Intereße. — Ob wie glücklich kann ich und muß ich mich nicht ſchätzen, daß ich aus Erfahrung eines andern überzeugt bin. —

Da die mehrſten Teutſchen Häuſer ſehr genau auf Brief-Porto ſehen, — ſo wünſchte (ich) einen Mann in Leipzig und Frankfurth a. O. zu haben, denen ich einige Circulaire-Briefe für Sachſen und Schleßien zur Beförderung zuſenden könnte, und die mir das Porto anrechneten. —

Noch muß ich bitten mir ſobald ich ſo glücklich ſeyn ſollte das Conſulat zu erhalten, folgende Sachen mir ſenden — —

Die Königl. Preuß. Admiralitäts-Reglements u. Verordnungen — überhaupt alle Cabinets-Ordres den Preuß. Handel betreffend, ſelbſt die neueſten Zoll- und Accise Tariffe — Verordnungen der Aſſecuranz-Compagn. — Salz-Compagn. ꝛc. ꝛc. — So auch einen Staats-Calender, damit ich meine Hrn. Collegen kennen lerne.

Andere Sachen, als Kupffer-Stiche vom Königl. Hauſe —

oder ein Portrait des Königs für einen Ring (?) — muß zufällig kommen. Wenn ich es werde, wünschte Ihm Ehre zu machen, und dazu werden Sie mir gewißlich behülflich seyn.

Mein Bruder ist nun auch wieder ohne gewißes Brodt: welchen Veränderungen sind unsere Familien nicht unterworfen!

Ich hoffe Sie genießen eine dauerhaftere Gesundheit als ehemals. Dieß es ist ein Glück, dessen ich selbst nicht theilhaftig gewesen bin. Allein bey der Unruhe des Gemüths war es unmöglich — Ich hoffe es soll nun beßer gehen — Sagen Sie doch Ihrem Herrn Schwager Decker ich habe daß warum ich ihn gebeten noch nicht erhalten — und sehe mich in großer Verlegenheit. Uebrigens bin ich, nach meiner herzlichsten Empfehlung an Dero würdige Frau Gemahlinn u. ganze geehrte Familie Ihr ewig dankbahrer

Freund und Diener
Carl Reinhold Forster. (?)

Forster, Georg.

An denselben.

Mainz d. 2. Januar 1790.

Herzlichen Dank, liebster Freund, für Ihren lieben Brief vom 26ten Xbr. 89. Ich bin nun wirklich nach einigen Tagen von schwerer Anstrengung über die Quota für Archenholz hinaus; nehme mir einige Tage, um allerlei kleine Geschäfte zu besorgen, und gehe dann mit Gottes Hülfe und allem Eifer an Portlock. Das Excerpt wird kurz genug werden, denn Sie wißen wie wenig Stoff das Original darbietet. Was ich thun kann soll geschehen, um es gut zu machen. Anfangs März sehen Sie dem Mspt. entgegen, wenn mir nichts dazwischen kommt. Ich habe jezt noch manche Arbeit, die ich aber nicht so eilig finde. Für ersten Band der neuen „Beiträge zur Völker- und Länder-Kunde," die ich künftig mit dem Hrn.

Schwager Sprengel gemeinschaftlich herausgebe, ist schon im vorigen Sommer eine Quota besorgt; Kummer ist sein Verleger; ich habe hiermit weiter nichts zu thun, sondern empfange nur Honorar für meine Bogen; Arrangement jedes Bandes und Vergleich mit dem Buchhändler bleibt Sprengels Sache.

Die Reise der Mrs. Rozzi, die Barrentrapps herausgeben, muß Sie nicht allarmiren; Sie möchten denken, wo ich die Zeit vernehme. Ich gebe nur den Namen und meine freylich immer zeittreffende Revision zu dieser Uebersetzung. Uebrigens ist sie eine Arbeit der Madam Forkel des Musikdirektors Forkel in Göttingen Frau, und des hiesigen Leibarztes Wedekind Schwester der ich dadurch in ihrer unangenehmen Lage eine Gefälligkeit erzeige. Die Frau hat Talent. Sie hat die Geschichte der K. Elisabeth von Mlle. de Keralio übersezt, und arbeitet für 4 Thaler den Bogen ziemlich gut, aber mit unglaublicher Schnelligkeit.

Ein Werk, welches mich als Naturforscher wieder in Erinnerung bringen soll, ist mir sehr nahe am Herzen, und ich werde vermuthlich noch diesen Winter dran geben: Die Naturgeschichte der menschenähnlichsten Affen, wozu ich Zeichnungen, und insbesondere osteologische vergleichende Abbildungen, Umrisse der Köpfe, nach Campers Handzeichnungen zu liefern gedenke. Ich wünschte das Werk in Gros Quart gedruckt, und wo möglich mit Ungers Didotschen Schriften, und der dazu gehörigen Eleganz. Das Honorarium sollte ganz vom Verkaufe des Werks abhängen. Ueber 12 oder 14 Bogen Quart kann es nicht stark werden. Illuminirte Kupfer können höchstens 2 oder 3 dabey seyn; und etwa eben so viele unilluminirte, in Campers Manier, wie mit der Feder gezeichnet, radirte. Qu'en pensez vous?

Meine kleinen Schriften bleiben bis künftige Michaelis-Meße zurück.

Dagegen aber finde ich wahrscheinlich einen Verleger zu meinem großen Pflanzenwerk, welches nun ins 15te Jahr daliegt. Ich habe meinem Vater vor ein paar Jahren den Verkauf seines Herbarii zu verschaffen gesucht; er war eigensinnig genug, nichts davon hören zu wollen, und Bedingungen zu machen, die wie er wohl wußte nicht angenommen werden konnten. Obenein mußte ich für meinen guten Willen die bittersten Schmähungen einpacken Jetzt will ich für mich handeln, und meine Arbeit für meine Rechnung verkaufen. Ich kann leicht ein paar tausend Gulden damit gewinnen, und es wäre unverantwortlich wenn ich diese meiner Familie entzöge, da mein Vater sie nicht will.

Sehen Sie, liebster Freund, dies sind meine Arbeiten für 1790 und 91, nebst Ihren Botanybay-Sachen, und Ihrem Hawkesworth hinterdrein. Ich erwarte täglich den Phillip, doch mache ich mir keine große Idee davon.

Howell ist in der That zu gering haltig, um allein gedruckt werden zu können. In einer Sammlung wie die Beitr. zur V. und L. Kunde, kann ich einen gedrängten Auszug einrücken, das ist aber auch alles. — Ich nehme also, nach genommener Ocular-Inspektion, mein Erbieten zurück, wenn Sie mir's NB. erlauben, sonst können Sie auch das Manuskript haben. —

Phillips Reise ist übrigens nicht Kummers, sondern Hoffmanns Eigenthum, der sie schon im April verzeichnen ließ. Nach meinen Einsichten ist es indes eine ganz andere Arbeit die ich für Sie übernehme; ich übersetze nicht Phillips Reise, sondern ich schmelze Tench, White und Phillips in ein Werk. — Aber ich fühle, daß demungeachtet beide Arbeiten einander Abbruch thun müssen; wie wollen Sie es nun machen? Sprengel wird wohl auf jeden Fall übersetzen, sey's für Kummer, oder für Hoffmann. Denn Sprengels Schuld ist es wenigstens, daß Sie jezt mit Kummern diese Discussion hatten.

Hoffmann habe ich *versprochen*, wenn ich ein Werk von entschiedenem, den Pelew-Inseln gleichkommendem Werth weis, ihm dasselbe als 2ten oder folgenden Band zu seiner Sammlung zu liefern. Sobald ich dieses Versprechen gelöset habe, bin ich von ihm wieder ganz frey.

Allein wann kommt so ein Werk?

An Kummer habe ich einen sehr ehrlichen, wohlmeynenden Menschen und einen sehr dienstfertigen, pünktlichen Besorger meiner Bestellungen jederzeit gefunden. Der Mann ist dabey in keinen sehr glänzenden Umständen, hat sieben Kinder, und eine Hypochondrie, der man, wie wir aus Erfahrung an uns selbst wissen, viel nachsehen muß.

Wie natürlich spreche ich Ihnen hier nach: es ist ein elend jämmerlich Ding um Buchhandel und Litteratur! Längst habe ich so gedacht. Indessen wir sind einmal in diesem Strom, mein Bester, und müssen mit schwimmen so gut wir können.

Auch Ihre Theilnahme an dem, was in dem größern Ocean der Menschheit sich entspinnt, hat mich gefreut. Es gehe wie es gehe, wenigstens entwickeln sich Kräfte die sonst geschlummert hätten.

Das Ziel, welches die Menschen sich vorsetzen, erreichen sie nie; aber sie erreichen dafür ein *anderes*, welches die höhere Hand des Schicksals ihnen setzte und mit dem Ganzen in Verbindung brachte.

Müller ist seit 8 Tagen hier, aber mir noch nicht zugänglich gewesen. Bey Stein habe ich vor 3 Tagen gespeist. Ich glaube übrigens, daß es Ihrer und meiner Erinnerung nicht bedarf, denn der Fürstenbund ist ihm ja an die Seele gewachsen, und er grünt ja durch denselben. Wie könnte er Hand anlegen, um nieder zu reißen was er baute? Wenn aber das Reich uneins mit sich selbst ist, muß es zerfallen!!

Vor einem *andern* Wirken gegen die Freyheit im

Westen schützt uns unsere Unbedeutsamkeit. Josephs Tod, der vor der Thür ist kömmt nun doch zu früh, und es wird noch viel Unruhe im Reich entstehen; desto weniger kann es nach aussen wirken.

Herzlichen Dank für das Exemplar von Cooks 3ter Reise! Und für Ihre Theilnahme an meiner Freude über Clärchens Ankunft! —

Sömmering grüßt. Er erwartet Ihre weitere Erklärung wegen des ad instar Leyseri cultor anatomicus. —

Leben Sie herzlich wohl, mein Bester. Ich umarme Sie von ganzem Herzen als unverändert

Ihr
Forster.
(Georg.)

L. S. Meine Hypochondrie will bey dem feuchten Wetter nicht mehr gut thun; ich kann nicht genug Motion machen. Halten Sie sich Bauch und Füße warm. Ich trage Sommer wie Winter wollene Strümpfe. Ein ledernes Gilet auf bloßem Leibe ist probat gegen alle Colik von unterdrückter Ausdünstung. Aber man muß dabey bleiben!

Fouqué, Friedr. de la M., Freiherr.

An
Aug. Wilh. Schlegel
in Berlin.

Neunhausen am 27. Febr. 1803.

Viel früher, mein theuerster Freund, würde ich Ihre freundliche Zuschrift beantwortet haben, wenn ich nicht der Geschäfte gedacht hätte, von welchen Sie jetzt auf so mannigfaltige Weise

umgeben sind. Ich vertröste daher meine Sehnsucht nach öfterer mündlicher und schriftlicher Unterhaltung mit Ihnen auf den Frühling, und sehe vorzüglich dem schönen Osterfeste mit Verlangen entgegen. Für jetzt erlauben Sie mir einige Worte über den Siegfried, und die Art und Weise dessen Thaten darzustellen.

Jemehr mein eigenes Gefühl das Urtheil, welches Sie über den Charakter und die Richtung meiner Poesie gefällt, bestätigt, deste lebhafter wende ich der alten herrlichen Ritterwelt meine Gedanken zu, und habe vorzüglich die Nibelungen mit vieler Liebe zu studiren angefangen. Ich fand darin mancherlei von den letzten Thaten meines Helden, aber die frühern Abentheuer werden nur flüchtig berührt, und ich muß mich deshalb auf das Heldenbuch vertrösten. Es hat mir höchst pathetisch und dem ernsten Charakter des Gedichtes angemessen geschienen, daß die Winke auf das frühe Ende Siegfrieds, und die folgende furchtbare Rache seines Todes auch bei den freudigsten Festen prophetisch hervorklingen. Ich denke diese Stimmen auf mancherlei Weise durch meine Darstellung dieser Thaten tönen zu lassen, und vorzüglich den bedeutungsvollen Traum Chriemhildens von den Falken zu benutzen.

Auch, dächte ich, müßte am Schlusse des Gedichts der letzte Streit im Hunnenlande und der Tod aller Helden zu Siegfriedens Todesrache auf eine prophetische Weise erscheinen, so daß alle ahndungsvolle Klänge die einzeln durch das ganze Werk zerstreut waren, sich hier wie zu einer furchtbaren Symphonie vereinigten. Ueber die nähere Form dieser Weißagung kann ich natürlich vor der vertrautesten Bekanntschaft mit der Sage nichts festsetzen. Das ganze Gedicht aber müßte wohl, wenn die Herrlichkeit aller Gefechte und Feste mit der gehörigen Ausführlichkeit und Würde behandelt werden sollte, nicht blos dramatisch, sondern auch zuweilen episch behandelt werden. Ich habe den Gedanken, die einzelnen Scenen durch eine höchst

einfache aber pathetische Erzählung zu verbinden, wozu mir der ernste romantische Gang der Terzine am Besten scheint. So z. B. käme Siegfrieds Fahrt von Island nach den Nibelungen vor, wo er in seiner Nebelkappe ein Schiff allein regiert, und die Menschen am Ufer meinen, es sei der Wind welcher es so gewaltig treibe; so die Geschichte von Günthers Hochzeitnacht; und dann fiele wieder der Dialog in aller altväterlichen Naivetät ein. Ich denke mich so den alten Vorbildern am leichtesten nähern zu können, deren Art und Weise wohl nicht ganz von der hier beschriebenen entfernt ist. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir Ihre Meinung über diese Gedanken mittheilen wollten.

Nächst dem Liede der Nibelungen besteht meine Lectüre jetzt großentheils aus den Gedichten der Manessischen Sammlung. Die Befolgung Ihres Rathes, meine Bemerkungen aufzuschreiben, thut mir dabei sehr wohl und erleichtert mein Studium außerordentlich. Die Süßigkeit dieser edlen Sänger spricht mich mit stets erneutem Zauber an, je vertrauter ich mit ihrer Behandlungsart der Gegenstände werde. Als die Krone aller, mir bis jetzt bekannten, möchte ich wohl Bruder Eberhard von Sayns Hymne an die heilige Jungfrau nennen, wie es denn auch dem Gegenstande gebührt, da er sich unmittelbar an den Urquell aller Minne wendet.

Außerdem giebt es aber noch so viele Schönheit und Lieblichkeit, daß ich nicht weiß, welche unter diesen Blüthen eines frommen kindlichen Zeitalters man am Ersten nennen sollte.

Ich möchte die Darstellung dramatisch nennen, so innig und persönlich steht alles da, wie denn auch die Minnesinger diese Form sichtlich gern erwählen. Erzählungen habe ich noch nicht angetroffen, wohl aber unzählige liebliche Geschichten, durch die handelnden Personen selbst aufgeführt. Ich habe

einige ſolche kleine Darſtellungen theils nachgebildet, theils ſelbſt erfunden, und werde ſie Ihnen nächſtens vorlegen.

So eben bemerke ich, daß Sie bei dem aufſchieben meiner Beantwortung nichts gewonnen haben. Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, ſagt ein Sprüchwort mit vieler Wahrheit, wie es nun der lange Brief beſtätigt, mit welchem ich Sie heimſuche. Ich eile wenigſtens jetzt zum Schluſſe, und indem ich Ihnen die freundlichſten Grüße von meiner Frau, wie von allen Bewohnern Nennhauſens ausrichte, bitte ich Sie nur noch, mich Bernhardi's zu empfehlen, und ihm zu ſagen, daß ich mit doppelter Begierde für dieſesmal ſeiner Antwort entgegenſehe, da ich darin eine günſtige Entſcheidung in Betreff des geſuchten Erziehers, oder vielmehr Lehrers zu finden hoffe. Er wird es uns hoffentlich nicht übel deuten, daß wir, im Vertrauen auf ſeine Freundſchaft ihn mit dieſem Auftrage beſchweren.

Leben Sie wohl und erhalten Sie mir ihre Freundſchaft. Ich bin mit Achtung und Liebe ewig der

Ihrige Fouqué!

Eine literariſche Neuigkeit aus Weimar möchte ich Ihnen noch mittheilen, (die es aber vermuthlich für Sie nicht mehr iſt,) indeß wage ich es auf dieſe Gefahr: Schiller hat ein neues Trauerſpiel geſchrieben, die Braut von Meſſina, es aber erſt einem auserwählten Kreiſe vorgeleſen, wozu mein Correſpondent nicht gehörte. Doch hat dieſer durch die dritte Hand erfahren, daß es mörderlich darin zugeht. Zwei Brüder lieben ein Mädchen. Der eine ermordet ſeinen Nebenbuhler, und da er nachher erfährt, das Mädchen ſei ihre beiderſeitige Schweſter, entleibt er ſich ſelbſt. Es ſcheint, als wolle Ihre Weißſagung wegen des Alarcos eintreffen. Den Verbrechen wenigſtens kann man die Größe nicht abſprechen.

II.

An denſelben.

Neunhauſen vom 9. Nov. 1803.

Theuerſter Freund!

Die freundlichſten Grüße von uns Allen ergehn an Dich und den guten Bernhardi, und der herzlichſte Dank für die vergnügten Tage welche Du uns durch Deine Geſellſchaft geſchenkt haſt. Daß ſie ſo ſchnell vorübergingen war freilich nicht ſo wie wir es wünſchten, aber man ſoll mit den guten Stunden des Lebens nicht rechten, ſondern ſie freudigen Herzens hinnehmen wie ſie kommen. Die ſchöne Ausſicht welche Du mir für den künftigen Sommer eröffnet haſt, trägt dazu bei, mich mit dem was mir gewährt iſt zufrieden zu ſtellen, ſo wie auch die Hoffnung, Dich dieſen Winter in Berlin zu ſehen. —

Von hier aus kann ich Dir alles Gute melden. Meine Frau iſt heiter und wohl, und gewinnt täglich mehr der verlornen Kräfte wieder. Maria blüht unter dem Schutz ihrer himmliſchen Patronin wie eine Blume. Sie lacht die Welt, welcher ſie entgegen wächſt, recht freundlich an, und noch hat mir die Sorge um ihre Geſundheit keinen trüben Augenblick verurſacht.

Daß ich in Mitte meiner häuslichen Freuden meine literariſchen Arbeiten fleiſſig treibe, ſage Dir das anbei zurückkommende Heldenbuch, das ich nicht allein geleſen, ſondern auch benutzt habe. Was vorzüglich für mich taugte, habe ich mir alles aufbewahrt. So wenig auch für meinen Sifrid direct zu finden war, ſo wichtig waren mir doch die trefflichen Geſchichten Kaiſer Ottnits und Hug und Wolf Dieterichs. Vor allem aber hat mich das Zwergenweſen erfreut. Es iſt wirklich faſt unvermeidlich für den kleinen König Laurin gegen ſeine unartigen Gäſte Parthie zu nehmen. Der Roſengarten zu Worms hingegen ſchlägt gar nicht in meine Anſicht des Sifrid ein. Dieſer Held wird ſogar darin flüchtig und muß

mußte, mich über kurz oder lang doch in ſeine Arme gezogen haben, wäre nicht die Stunde der Rettung von ſo ſchmählichen Banden unerwartet gewaltſam hereingebrochen. Die um meinetwillen verlaſſenen Schweſtern, durch Nepomuck ihrer ſchriftlichen Ausweiſe beraubt, waren in Prag, bis wohin ſie unſere Spur vergeblich geſucht, feſtgenommen worden. Ihre Ausſagen hatten eine Art von Steckbrief zur Folge, welcher zwar Nepomuck zunächſt, mich aber, als ſeine Gefährtin, mit berührte. Er wurde gefänglich eingezogen. Mich würde daſſelbe Loos betroffen und man würde mich, als Ausländerin, in meine Heimath zurückgeliefert haben, wenn nicht bereits mein Talent mir als Fürſprecher gegolten. Unter Denen, die an meinen Liedern Freude gefunden, war der im Bade-Orte angeſtellte Polizeibeamte einer der Wohlmeinendſten. Er ſprach mit mir, wie nur ein gütiger Vater ſprechen kann, und ohne in meine traurigen Geheimniſſe dringen zu wollen, gab er mir doch Muth und Vertrauen, daß ich ihm ſo viel erzählen konnte, als genügte, meinen Abſcheu gegen erzwungene Heimkehr geltend zu machen. Vielleicht würde dennoch ſeine Beamtenpflicht über ſein Mitgefühl geſiegt haben, wäre nicht die Glasbläſerin mit ihrem

ſein Leben durch Fürbitte friſten laſſen. Du kannſt denken, daß mich dergleichen nicht wenig erbitterte. Jedoch fand ich einige Entſchädigung in der luſtigen Art wie ſich Dieterich von Bern zum Kampf wieder ihn entſchließt. Er wird recht eigentlich dazu geſchlagen, faſt wie der Docteur (medecin) malgré lui zum kuriren. —

Die Sprache der Gedichte iſt freilich ſehr moderniſirt, zuweilen ſogar auf Koſten des Reims, doch kann man das Alte größtentheils wieder erkennen.

Da Du ſiehſt welch ein ſchneller Leſer ich bin, hoffe ich um ſo ehrer auf den Rochem und das Buch der Liebe. — Indem ich Dir für die freundliche Mittheilung des Heldenbuches herzlich danke, gedenke ich der noch ungleich größeren Verpflichtung, welche Du mir durch die Herausgabe der romantiſchen Schauſpiele auferlegſt. — Jeder Name den Du, mein geliebter Meiſter, zu meiner Firmelung erwählſt, wird mir Freude machen, und ich bitte Dich darüber ganz nach Gutdünken zu verfügen. Sollteſt Du es jedoch für ſchicklicher und beſſer halten, meinen wirklichen Namen zu gebrauchen, ſo habe ich auch dagegen nichts einzuwenden. Er kann ſeine erſte Erſcheinung in der Welt nicht vortheilhafter als in der Geſellſchaft des Deinigen machen. — Ich wiederhole indeß nochmals, daß alles gänzlich Deiner Beſtimmung überlaſſen bleibt; ſo auch, ob Du den Rübezahl noch dieſem Bändchen hinzufügen willſt, oder nicht. Deine Entſcheidung darüber erwarte ich, wenn es mir möglich ſeyn wird ihn Dir zu überſchicken. Er iſt noch nicht ganz vollendet; wenn aber das Abſchreiben nicht ſo ſehr aufhält, ſo bekommſt Du ihn in der künftigen Woche.

Zu der eleganten Metamorphoſe welche Du dem Roſenthal bereitet haſt, wünſche ich ihm Glück. Mit der Reiſebeſchreibung ſteht es freilich des Defectes wegen ſchlimm, indeſſen ſcheint es mir doch, als ob das Bedeutendſte davon erhalten ſei.

So beſetzt Deine Zeit auch iſt, danke ich es dennoch der Geſellſchaft, daß ſie Dich Deiner Studirſtube zuweilen abtrünnig macht. Die Blüthen Deines Geiſtes könnten Deine Freunde nicht ohne Beſorgniß laſſen, wenn ſie mit ſo fortdauernder Anſtrengung auf Koſten Deiner Geſundheit erkauft werden ſollten. Dennoch aber hoffe ich, iſt der göttliche ſtandhafte Prinz ſeiner Vollendung näher gerückt, der ich um ſo begieriger entgegenſehe, da ich mir hier den Genuß verſagte, ſeine weiteren Schickſale aus Deinem Munde zu hören.

Ich bitte Dich Madame Bernhardi von meiner Frau und mir freundlichſt zu grüßen, und hoffe, Du werdeſt mir bald günſtige Nachrichten von ihrem Befinden mittheilen können. Voll der innigſten Anhänglichkeit und Freundſchaft bin ich ewig der Deinige

Fouqué.

III.

An denſelben.

Neuhauſen am 28. Novemb. 1803.

Theuerſter Freund!

Erſt bei der Zurückkunft von einem kurzen Beſuche, den ich meinen Verwandten in Potsdam ſchuldig war, fand ich die Velin-Ausgabe Deines Briefes vor, und nur dieſem Umſtande haſt Du die Verzögerung meiner Antwort zuzuſchreiben. So vieles Erfreuliche darin hätte mich ſonſt auf jeden Fall ſogleich zum Schreibtiſch gelockt; vor allem die Hindeutung auf Deinen längeren Aufenthalt bei uns. Es würde mir ſchwer fallen die Freude, welche ein Blick auf dieſe Ausſicht in mir erweckt, ſo lebendig darzuſtellen, als ich ſie empfinde, und von meiner Frau kann ich das Gleiche ſagen, wie auch von den übrigen

Hausgenossen. Jedoch erlaubt es mir mein bestimmtes Gefühl nicht anders, als mich und meine Frau an die Spitze zu stellen. — Ich werde dem hereinbrechenden nordischen Winter zum Trotz mit aller Anstrengung in den nächsten Monaten die schöne südliche Sprache zu erlernen trachten, nach welcher Du eine so lebhafte Sehnsucht in mir erweckt hast, und denke Du werdest mich nicht unvorbereitet finden, so daß wir alsdann die Sache mit Eifer, und nicht unter zu großer Anstrengung Deiner Geduld, treiben können. Mein Schwiegervater kommt wie ich glaube am 12ten des künftigen Monats nach Berlin, und durch ihn würdest Du mir vielleicht die spanische Grammatik zukommen zu lassen im Stande sein; vielleicht auch das Andre, wozu ich mich wie ein Kind auf das Christgeschenk freue. An eigentlich altdeutscher Lectüre bin ich jetzt arm. Ich habe mich nicht in eine neue Arbeit verwickeln wollen, und deshalb die einzige Epopöe in der Müllerschen Sammlung die mir noch unbekannt ist: Die Eneidt, bis jetzt liegen lassen. Doch reizt mich die romantische Behandlung des antiken Stoffes zu sehr, als daß ich nicht in diesen Tagen noch den Anfang machen sollte.

In dem alten Meister-Gesangbuche, welches Müller hat, finde ich manches Treffliche, doch verhältnissmäßig weniger Schönes, als beim Maneße. Inzwischen bin ich erst bis auf die Hälfte gekommen. Sobald Du mir das Buch der Liebe nebst dem Gedem schickst, und mein Studium des Spanischen angeht, wird wohl das Griechische eine Zeit lang darunter leiden müssen, welches ich jetzt noch ordentlich genug treibe.

Mit rechter Sehnsucht höre ich von Deinen Vorlesungen reden, und von dem standhaften Prinzen. Eine beruhigende Aussicht eröffnet mir meine projektirte Reise nach Berlin, wo mir wenigstens etwas von den ersteren, und hoffentlich der Letztere ganz zu Gute kommen wird.

Bei der schwierigen Wahl die Du mir durch den Vorschlag

zweier ſo ſchönen und bedeutſamen Namen für mich, auferlegt haſt, nahm ich meine Zuflucht zu dem Forum welches Du ſelbſt angiebſt — zu meiner Line. So ſehr ihr auch der Roſenanker gefiel, hatte doch der Pellerin einmal den Vortheil des erſten Eindrucks, und ſie wünſchte dieſen allein gewählt zu wiſſen. Ich habe mich gern in ihren Willen gefügt, da dieſer Name für mich gleichfalls viel Liebliches hat, und der Erſtere noch immer bei einem künftigen Werke zu gebrauchen ſteht; vielleicht alsdann die Vereinigung beider bei einem dritten, woraus der Zufall manches Drollige entwickeln könnte. — Es bleibe alſo vor der Hand beim Pellerin. — Die Veränderung des Titels, auch die Weglaſſung der einzelnen Bezeichnungen dünkt mich vollkommen paſſend und gut, wie überhaupt Alles, was mein geliebter Meiſter mit meiner Arbeit vorzunehmen gedenkt. — Was Du vom Rübezahl ſagſt, hat mich ſehr erfreut und aufgemuntert. — Ich habe jetzt noch andre Dinge im Sinn, die, wenn das jetzt Erſcheinende gut aufgenommen wird, dereinſt ein zweites Bändchen formiren könnten.

Für jetzt drängt mich die Zeit ſo ſehr, daß ich Dir nur noch ſagen kann, Deine Pathe und alle übrige Mitglieder unſres Cirkels ſeien geſund und wohlauf; und daß ich Dich erſuche die freundlichſten Grüße von Allen an Alle auszurichten.

Ich bin ewig der Deinige

Fouqué.

Gärtner, K. Ch.

An . . . . .?

Braunſchweig 22ſten April 1783.

Meine theuerſten Freundinnen!

Heute ſchreibe ich Ihnen nur der Americaniſchen Melonen-Körner wegen. Es würde zu ſpät in der Jahres-Zeit werden, wenn ich ſolche erſt durch Meß-Kaufleute ſchicken wollte. Durch

diese erhalten Sie aber einen längeren Brief, und dann werde ich auch einen für das Fräulein von Stutterheim beylegen. Sagen Sie dieser lieber gar nicht, daß ich jetzt an Sie geschrieben habe. Sie hat mir einen so verbindlichen Brief geschrieben, daß es so Sünde ist, daß ich so spät antworte. Für den mir durch deren Vermittelung geschickten Brief bin ich Ihnen sehr verbunden. Herr Bremer oder meine Frau Fricken soll Ihnen eine ausführliche Antwort darauf bringen. — Ich bin jetzt sehr mit Bau-Anschlägen und Bau-Ausführungen beschäftigt. Die mir gütigst versprochenen Proben zu Tapeten will ich mir gehorsamst ausbitten. Sie sollen unbeschädigt zurück erfolgen. Es hat aber Zeit bis Hr. Bremer kömmt, weil ich natürlicherweise die Tapeten zuletzt einschlagen lasse. —

Daß die Melonen im vorigen Jahre nicht einmal aufgelaufen, geht mir nahe. Ich begreife es in der That nicht recht, ob uns gleich auch viele Pflanzen ausgeblieben sind, so haben wir doch auch recht schöne Melonen gezogen. Die in dem Papiere, worauf das Roß steht, befindlichen Körner haben wir selbst aufgenommen. Pflanzen Sie nun beide Sorten abgesondert. Wenn sie nachher zu dicht stehn, können sie solche mit einem kleinen Ballen Erde recht gut versetzen. Ich meine nämlich, Sie sollen die Körner nur gleich in die Erde legen; ganz frey, auf ein gut gedüngtes Feld, das die Sonne hat. Wir hatten im Herbst noch viele, die uns in einer Nacht erfroren. Nachher gab uns ein Gärtner den Rath, der Pflanze, wenn sie einige Früchte angesetzt hätte, den Kopf abzuschneiden, damit der Saft nicht mehr in die jüngeren, doch nicht reif werdenden Früchte zöge. Da man dieß auch bey andern Früchten thut, so mag es bey Melonen auch wohl recht gut seyn, und desto grössere und frühere Früchte geben.

Ich wünsche also ein gutes pflanzen und gedeihen. —

Wir sind alle wohl, und wünschen von Ihnen ein gleiches zu hören.

Viele Empfehlungen von den Meinigen. Ich bleibe beſtändig mit wahrer Hochachtung Ihr

wahrer Freund
Gärtner.

Garve, Chriſt.

I.

An?

Breßlau
den 18. Merz 1790.

Hochwohlgebohrner Herr,
Höchſtzuverehrender Herr Staats Miniſter!

Das Geſchenk mit welchem mich Ew. Excellenz mit geſtrigem Poſttage beehrt haben, iſt mir doppelt ſchätzbar: als Beweis Ihres gnädigen Andenkens, u. als eine ehrenvolle Schilderung eines Orts den ich liebe, und an dem ich manche angenehme Stunde zugebracht habe. Es ſchmeichelt überdieß meiner Eigenliebe, daß ein Mann von ſo vielem Geſchmack die Naturſchönheiten auch vorzüglich gefunden hat, von welchen ich bin angezogen worden. Ew. Excellenz laſſen nicht bloß der Natur, ſondern auch den Menſchen Gerechtigkeit wiederfahren. Die Art wie Sie die Gräfinn Pücklern charakteriſiren, iſt ſo wahr und meiner Empfindung ſo gemäß, daß dieſes Lob allein mir Ew. Excellenz kleine Schrift empfehlen würde, wenn ſie von einem unbekannten Verfaſſer herkäme. Auch darüber freue ich mich, daß meine lieben Freunde, die Madame Krauſin und der Paſtor Seidel Ew. Excellenz Beyfall erhalten haben. Wie glücklich würde ich ſeyn, wenn ich eine ſo ſchöne Gegend und ſo gute Geſellſchaft künftig einmal, mit Ew. Excellenz Umgang zugleich genießen könnte. — Die Chymiſchen Unterſuchungen Ew. Excellenz ſind dem Brunnen eben ſo günſtig, als Ihre

moralischen Beobachtungen den Einwohnern von Charlottenbrunn. Ich habe den ersteren nur durch die Wirkung kennen lernen, die er auf meine Gesundheit gethan hat. Diese ist nicht gewesen, was wohl kein Brunnen u. keine Arzney in der Welt thun kann: einem Körper dem es vielleicht an dem ersten Grundstoff fehlt, woraus Stärke u. Kraft entsteht, diese Kraft wiederzugeben. Aber er hat mir doch, unter den verschiedenen Gesundbrunnen die ich versucht habe, am wenigsten geschadet, und am meisten genutzt. Mehrere Kranke habe ich dieses mineralische Wasser mit augenscheinlichem Nutzen gebrauchen gesehen. Wenn auf diese Weise Theorie und Erfahrung zum Vortheile Charlottenbrunns übereinstimmen, u. beyde vor der Welt von einem so vollgültigen Zeugen als Ew. Excellenz sind, bestätiget werden: so sollte man glauben, daß dieser Ort noch einmal eine so glänzende Periode erleben könnte, als er unter seinem Erbauer gehabt hat. Aber Ew. Excellenz haben gewiß, aus Pflicht und aus Neigung, zu sehr auf die seltsamen Ursachen Achtung gegeben, auf welche sich die Reputation der Dinge wie der Menschen in der Welt gründet, um nicht vorauszusehen, daß, wenn die vorzügliche Güte des Charlottenbrunner Wassers mathematisch bewiesen wäre, doch die Mode u. die Gewohnheit die größern Haufen nach Altwasser u. Flinsberg hinziehen würde. Für mich aber, u. ich glaube auch für Ew. Excellenz würde Charlottenbrunn in der That einen Theil seiner Annehmlichkeit verlieren, wenn er zu häufig besucht würde; da ich ihn mehr als einen Sitz ländlicher Stille und Ruhe, als unter der Qualität eines Gesundbrunnen genutzt habe, und künftig zu nutzen gedenke. Sobald die große Gesellschaft hin kömmt, so müssen auch alle die Zerstreuungen und das Geräusch mit hin kommen, ohne welches die meisten Menschen nicht leben können, u. durch welche doch die ländlichen Freuden wahrhaft verdorben werden.

Ew. Excellenz bereiten sich, wie Sie mir sagen, diese

Freuden für den Ueberreſt Ihrer Tage zu genießen, wenn Sie zuvor noch die Welt, wo ſie jetzt in ihrem größten Tumult iſt, werden geſehn u. durchreist haben. Wie glücklich iſt, wer ſolche Abwechſelungen machen, ſich von wichtigen Geſchäften auf ſein Landhaus zurückziehn, und Reiſen mit der Einſamkeit, Zeiten der Beobachtung u. des Anſchauens der Dinge, mit Zeiten des Nachdenkens und der philoſophiſchen Betrachtung abwechſeln laſſen kann. — Ich hoffe Ew. Excellenz, noch ehe Sie dieſe Reiſe antreten, aufwarten zu können. Mein Schaden am Auge, an deſſen Heilbarkeit ich zwar ſchon verzweifle, aber zu deſſen Heilung ich doch alle vernünftige Verſuche zu machen für Pflicht halte, veranlaßt mich künftigen May nach Berlin zu gehn, um die daſigen geſchickteſten Wundärzte noch einmal darüber zu befragen. Meine übrige Geſundheit verlangt auch durchaus, daß ich ihr durch eine ſtarke Erſchütterung, u. eine merkliche Veränderung der Luft zu Hülfe komme. Die Hoffnung Ew. Excellenz noch in Berlin zu finden, u. in Ihnen die gnädigen Geſinnungen wieder zu finden, von denen mich Ihr Brief u. Ihr Geſchenk verſichert, iſt eine der angenehmen Ideen, die mich bey meiner in mancher Abſicht bedenklichen und kummervollen Reiſe erheitern wird.

Laſſen Ew. Excellenz meine gute Vaterſtadt nicht entgelten, was nur einige ihrer Einwohner, u. die nicht einmal ihre Söhne und Zöglinge ſind, verſchuldet haben. Im ganzen, urtheilen wir wohl über die Wunderthäter eben ſo wie die Berliner. Aber wir ſind entweder unthätiger u. ſchläfriger als ſie, um die Kunſtſtücke derſelben zu unterſuchen, oder weniger beherzt ſie in ihrer Blöße darzuſtellen; beſonders wenn ſie irgend einen angeſehnen Beſchützer haben. Der vorgebliche Sohn des Caliostro iſt auch hier für nichts anders als für einen Betrüger gehalten worden. In der Einſamkeit in welcher ich dieſen Winter gelebt habe, (denn ich bin faſt durchaus das Zimmer zu hüten genöthigt geweſen) iſt mir ſein Name u. daß

er hier durchgegangen sey, erst spät zu Ohren gekommen. Alles was ich von ihm gehört habe, charakterisirt mir ihn, als einen sehr einfältigen Betrüger, der die Rolle eines Aventuriers, wozu immer Verstand gehört, nirgends mit Glück spielen wird. Du Jaur hat in der That mehr Eingang gefunden, u. hat glaube ich noch jetzt Anhänger. Ich selbst habe nichts von seinen Operationen gesehen, aber ihn selbst habe ich zweymal gesprochen. Nach diesen Unterredungen bin ich gewiß, daß wenn es auch mit dem Magnetismus seine Richtigkeit hat, dieser Magnetiseur doch ein Windbeutel ist. Er brauchte scientifische Worte u. Phrasen aus der Newton'schen Physik, u. zeigte durch ihre Anwendung daß er sie nicht verstand: er schwatzte viel vom Vacuo, u. daß es keines geben könne, weil sonst alle Action, die nur durch die Continuität der Materie fortgepflanzt werden könnte, dort aufhören u. unterbrochen werden müßte: u. doch behauptete er zu gleicher Zeit die Wirkung des Magnetismus auf entfernte Gegenstände, ohne daß die mittleren berührt werden: zwey Sachen, die mir im vollkommnen Widerspruche zu stehen scheinen. Ich freue mich indeß, daß der Magnetismus der Gegenstand kaltblütiger Untersuchung, denkender u. gelehrter Männer geworden ist. Und wenn es in Berlin nicht gelingt, in dieser Sache die Blendwerke der Einbildungskraft von den Wirkungen der Natur zu unterscheiden: so muß die Täuschung bey derselben, oder die Ungewißheit was Täuschung u. was Wahrheit sey für unvermeidlich gehalten werden. Herr Selles Aufsatz im Februar der Monatsschrift hat mich sehr befriedigt.

Ich bin mit der größten Verehrung

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Garve.

II.

An
den Hofrath Bach.

Breßl. d. 12. Jun. 1792.

Wohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Herr Professor!

Sie haben mir mit der so wohlgerathnen Kopie von dem Bildnisse meiner Mutter ein Geschenk von großem Werthe gemacht; um desto mehr, weil ich dadurch hinwiederum, einer Freundinn, die ich sehr schätze, habe ein Vergnügen verursachen können. Aber bey dem allen beunruhigt es mich doch, daß ich, Ihnen meine Erkenntlichkeit dafür zu bezeigen, mich so unvermögend fühle. Ein Mahler arbeitet für alles was Augen hat: ein Schriftsteller nur für Liebhaber der Wissenschaft welche er gewählt hat. Jener, wenn es ihm gelingt, ist sicher Wohlgefallen u. Vergnügen zu erwecken; dieser auch wenn man ihm in seiner Gattung einiges Verdienst zugesteht, kann doch nur denjenigen wirklich gefallen, die sich für eben die Gegenstände als er, interessiren, u. Untersuchungen der Art, als er anzustellen die Fähigkeit hat, lieben. Vielleicht ist es also unschicklich, wenn ich Ihnen für das schöne Werk Ihrer Kunst, einige Früchte meiner Arbeit anzubieten mir die Freyheit nehme: da ich noch nicht weiß, ob Sie an Lecturen der Art Geschmack finden. Indeß werden Sie diesen paar Büchern, wenn Sie auch nicht Zeit u. Lust haben sie durchzulesen, als einem Geschenke eines Sie hochschätzenden Freundes einen Platz in Ihrer Sammlung zugestehn, und, da die Sache selbst von geringem Werthe ist, doch den Gesinnungen des Gebers Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Ich bitte um Ihre fernere Freundschaft, u. bin mit wahrer Hochachtung

Dero

gehors. D. u. F.

Garve.

Gatten vermittelnd dazwiſchen getreten. Dieſe beiden Leute, die ſich auf langen Reiſen ſchon ein genügendes Vermögen geſammelt, ſtanden im Begriff, nach Venedig zurück zu kehren; ſie erboten ſich, mich mit ſich zu nehmen und mir auf ihre Koſten diejenige künſtleriſche Ausbildung ertheilen zu laſſen, die mich befähigen würde, eine Laufbahn als dramatiſche Sängerin anzutreten. Da ſie ſelbſt keine Kinder beſaßen, ſo konnte dies Anerbieten für eine Erklärung gelten, mich zur Tochter annehmen zu wollen. So auch betrachtete der gutmüthige Beamtete dieſe Sache und ertheilte ſeine Einwilligung.

Von hier an, mein geliebter Sohn, beginnt Deine Mutter das Leben einer Opernſängerin, mit ſeinen Eitelkeiten, Siegen, Triumphen und Verirrungen. Du weißt genug von der Welt, um Dir denken zu können, welch' ein Daſein ich führte. Ein Jahr des Unterrichtes von einem trefflichen Singemeiſter, wie man ſie für ähnliche Zwecke wohl nur in Italien findet, hatte vollkommen hingereicht, mich bis zu demjenigen Grade der Vollendung auszubilden, deſſen meine natürlichen Anlagen überhaupt fähig waren. Ich debütirte bei kleineren Unternehmungen in Städten dritten Ranges mit Glück. Man prophezei'te

III.

An
den Redakteur der „Minerva".

Breßlau d. 10. May 1794.

Hochzuverehrender Herr und Freund!

Ich bin dem Herrn K. R. Genz für die Uebersendung des April-Stücks Ihrer Minerva, und Ihnen für den hinzugefügten freundschaftlichen Brief höchlich verbunden. Ich bin durch Ihre Schriften schon so oft und in so mancher Absicht belehrt worden, daß es mir nicht gleichgültig seyn kann, eine Gelegenheit zu finden, wo ich dem Verfasser derselben meine Hochachtung und meine Dankbarkeit bezeugen kann.

Eben so angenehm ist es mir, von der guten Meinung und den freundschaftlichen Gesinnungen die Sie für mich hegen, versichert zu werden. In so guter Gesellschaft als die Schriftsteller sind welche mit Ihnen gemeinschaftlich an der Minerva mitarbeiten, würde ich sehr gern vor dem Publikum erscheinen. Aber außerdem daß der Zustand meiner Gesundheit, besonders des Uebels an meinem Auge, — für welches ich schon vor 4 Jahren, als ich die Ehre hatte Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen, in Berlin umsonst Hülfe suchte, — mir alle litterarischen Arbeiten sehr erschwert: so ist auch die Geschichte der Zeit und besonders die französische Revolution, über welche die Minerva Aufklärungen zu geben bestimmt ist, ein Gegenstand in Absicht dessen ich nur lernen, aber andre nicht lehren kann. Selbst nur von den bekanntesten Thatsachen mittelmäßig unterrichtet zu seyn: dazu gehört eine Belesenheit in den Zeitschriften, die mir in meinen Umständen unmöglich fällt. Wenn indeß mein guter Genius mich, in irgend einer dahin einschlagenden Sache, etwas so helle sehen läßt, daß ich glaube die darüber entstandenen Gedanken dem Publicum mittheilen zu dürfen, so werde ich den Weg den Sie mir freundschaftlich vorschlagen, mit Vergnügen wählen.

Das wozu ich mir die Hülfe Ihrer auswärtigen Correspondenz am liebsten ausbitten würde, wäre der Einkauf englischer Bücher. Wenn Sie mir dazu die Erlaubniß geben, so wende ich mich an Sie, wenn ich Bestellungen der Art zu machen habe.

Ich verharre mit wahrer und großer Hochachtung Dero gehorsamster Diener und Freund

Garve.

IV.

An
Herrn Anders zu Grünberg
in Schlesien.

Breslau d. 4. Novbr. 1796.

Theuerster Freund!

Die Weintrauben waren vortrefflich. So süß haben wir keine hier gegessen. Einige Freunde die ich gestern damit bewirthete, worunter auch Ihr alter Freund, jetzt ein sehr glücklicher Mann, Kriegsrath Neumann war, fanden sie eben so wohlschmeckend als ich. Aber noch weit angenehmer, als der Geschmack dieser mir überschickten Trauben, ist mir die Freundschaft und das Andenken, wovon Sie mir durch dieses Geschenk einen Beweis geben. Empfangen Sie den Dank eines herzlich Ihnen wohlwollenden Freundes, der sich freut wenn er hört, daß es einem so guten Manne wohl geht, und der auch seines eigenen Leidens bey der Glückseligkeit andrer vergessen kann.

Ich freue mich, daß Sie einen so würdigen Mann, als Hrn. Michaelis zum Schwager haben. Er ist beliebt als Prediger, und ist sorgsam und thätig als Lehrer der Jugend seiner Gemeinde. Ich habe schon Anstalten gemacht durch Hrn. Rahn, seinen Collegen, mit ihm in nähere Bekanntschaft zu treten.

Leben Sie wohl theuerster Freund. Mein eigner Zustand ist nicht unerträglich, obgleich sehr beschwerlich und wahrscheinlich unverbesserlich. Die Wissenschaft und die Freundschaft entziehn mir noch nicht ganz ihre Tröstungen, und die Gewohnheit mildert auch die Empfindung eines großen Uebels*). Fahren Sie fort so freundschaftlich gegen mich gesinnt zu seyn u. seyn Sie von meiner Seite meiner aufrichtigsten Hochachtung versichert. Tero geh.

Garve.

Gaspari, A. S.

An . . . . .

Oldenburg d. 14. Febr. 1799.

Mein theuerster Herr Hofrath!

Ich kann diesen Ort nicht verlassen, ohne Ihnen vorher noch einmal von hier aus zu schreiben. Ich hätte dieß längst gethan, wenn ich nicht von Woche zu Woche und von Monat zu Monat mit leeren Hoffnungen wäre hingehalten worden. Mit der Oldenburgischen Herrlichkeit neigt es sich zum Ende; aber sie ist auch darnach, und völlig der Hamburgischen Herrlichkeit ähnlich, die eine der elendesten Straßen in dieser schlechtgebauten Stadt ist. Ich habe hier wenig, sehr wenig Freude, aber sehr viel Verdruß und Aergerniß gehabt. Wenn der Mensch zur letztern bestimmt ist: so habe ich meine Bestimmung nirgends so vollkommen erreicht wie hier; ist er aber, wie einige — ich weiß nicht, ob Philosophen oder Dichter — gesagt haben, zur Freude geschaffen, so muß ich fort, um nicht den Zweck meines Daseyns auf immer zu verfehlen. Ich

*) Wem fällt hier nicht das schöne Distichon aus den Xenien ein: „Hör' ich über Geduld ꝛc.

meines Theils glaube, daß ich wenigstens zum Büffeln gemacht bin; und so will ich doch lieber für mich allein büffeln, als mich bey der magern Kost von Stroh und Häckerling von andern büffeln lassen.

Ich habe am 2ten Jan. d. J. das Gesuch um meine Entlassung eingegeben, habe sie zwar noch nicht, werde sie aber gewiß erhalten, und Ostern von hier abgehen. Die Ursachen zu diesem wichtigen Schritte würde ich Ihnen sehr ausführlich schreiben, da ich aber Willens bin, hierüber eine kleine Schrift zu meiner Rechtfertigung drucken zu lassen, so darf ich mich im Voraus auf dieselbe berufen, und ich schmeichle mir, Sie werden mein ganzes Benehmen in dieser Sache billigen. Hier nur so viel! Von alle dem wovon wir vor 2 Jahren mit einander correspondirten, und worüber ich mir Ihren gütigen Rath erbat, ist nichts geschehn. Es war, wie man sieht, ein leeres Stadtgeschwätz. Mir that das gar nicht leid; ich war ja zu ganz andern Geschäften berufen, und man war mit meiner Arbeit zufrieden, wie man das auch jetzt noch ist, zu meiner großen Genugthuung. Ich fand aber sehr bald, daß es mir unmöglich sey, bey 400 Thalern hier zu bestehen, d. h. ohne übertriebene Arbeit, die in die Länge niemand aushalten kann, noch so viel dazu zu verdienen, als ich brauchte. Ich mußte also nothwendig entweder sogleich eine Zulage haben, oder wenigstens wegen einer künftigen Verbesserung sicher gestellt werden. An der Schule war diese nicht zu erhalten; denn nur der zweyte Professor steht sich etwas besser, und zwischen ihm und mir steht noch einer, der wenigstens 15 Jahre jünger ist, als ich. In den Bestallungen aller übrigen Lehrer ist das Versprechen: daß sie nicht nur auf Predigerstellen, sondern auch auf alle andern Aemter, zu welchen sie die nöthigen Kenntnisse hätten, sollten Anspruch machen können. Endlich erhielt ich auch meine Bestallung, und da war dieser Punkt ganz ausgelassen; ich durfte also nie auf ein andres Amt mit Grunde

rechnen. Nun war also nichts zu thun, als den Fürsten in einer Supplik um eine Verbesserung meiner Lage, oder beßere Aussicht in die Zukunft zu bitten. Ich that dieß schon im März vorigen Jahres, wartete aber drey Vierteljahre lang vergeblich auf eine Antwort. Welche verächtliche Behandlung! Ich erfuhr, daß abgeschlagene Gesuche ohne Antwort blieben, und nun mußte ich ernstlich auf eine Aenderung meiner Lage denken, denn es wurde mir mit jedem Tage gewisser, daß ich bey der gegenwärtigen schlechterdings nicht bestehen könnte. Weil es aber hier gewöhnlich ist, daß Gnadenbezeigungen, Standeserhöhungen, Besoldungszulagen ꝛc. zum Neuen Jahr gegeben werden: so wartete ich erst diesen sogenannten Neujahrs-Etat ab. Er erschien, aber auf die arme Schule war kein Tröpfchen fürstlicher Gnade gefallen — sogleich gab ich meine Dimission ein. Die Hauptfrage ist: ob ich recht daran gethan habe, mein Amt niederzulegen, ehe ich ein anderes hatte? Dazu hatte ich folgende Gründe: 1) Von hier aus würde ich schwerlich anderwärts hin berufen worden seyn; der Ort ist zu abgelegen, und ich mußte, um die schweren Kosten zu ersparen, fast alle auswärtige Correspondenz abbrechen; man konnte auch glauben, ich säße hier zu warm oder zu fest, und würde nicht kommen; und endlich denken die Gönner doch noch etwas eher an einen Clienten, wenn sie wissen, daß er gar nichts hat. Auch ist es ganz anders, wenn man zur Stelle ist; dann kann man solicitiren ꝛc. 2) Hätte ich mit jedem Jahr 100 ℔ Schulden machen müssen, wodurch mein Weggehn immer mehr erschwert worden wäre.

Jakobs kann sich Glück wünschen, daß er nicht hierher gegangen ist. Um Ihnen ein Bild von unsrer Schule und meinen Collegen zu entwerfen, wird es an Folgendem genug seyn. Als der Rektor Ahlwardt seine erste Stunde in einer gewissen Klasse hatte, sagte ein Lehrer beym Schlusse der vorigen Stunde zu den Schülern: „Jetzt kommt euer neuer Rektor;

aber ſtellt euch nur keinen feinen wohlgeſitteten Mann vor; ein Tölpel iſt es, ein Bauerlümmel!“ ꝛc. Ein andrer Lehrer droht ſogar dem Rektor ſchriftlich, die Schüler gegen ihn aufzuhetzen. — — Muß man nicht Gott danken, aus einer ſolchen Mördergrube zu kommen?

Die Veränderung meiner Lage verſchafft mir die höchſt angenehme Hoffnung, Sie bald wieder zu ſehen, mein unvergeßlicher Freund! Ich gehe nach Sachſen, ich weiß noch nicht ob nach Dresden, oder Zerbſt? auch weiß ich nicht, ob über Weimar u. Jena, oder von Hamburg aus gerades Weges. Sollte ich aber auch nicht über Jena kommen, ſo hoffe ich doch in Leipzig ſo glücklich zu ſeyn, Ihnen und Ihrer vortrefflichen Frau Gemahlin, der ich hiermit ehrfurchtsvoll die Hand küſſe, meine innige Verehrung bezeigen zu können; oder ich komme einmal ausdrücklich nach Jena, und dann wird ſich meine Frau nicht abhalten laſſen, die Reiſe mitzumachen, ſollte ſie auch bloß deßhalb von Hamburg kommen; (denn dahin geht ſie vorerſt,) um ihre Einzige einmal wieder zu ſehen, deren Bild uns täglich die ſüßeſten Erinnerungen giebt.

Mit der herzlichſten Verehrung

ganz der Ihrige

A. S. Gaſpari.

Gaudy, Franz, Freiherr von.

An
ſeine Schweſter (Conſtanze?)

Berlin 8ten Novemb. 1839.

Haſt mich wieder eingeladen,
Und auch gleich auf ein Quatember,
Auf den Landſitz Deiner Gnaden —
Und wir ſchreiben erſt November.

Schnüren soll ich jetzt das Ränzel,
Jetzt, wo Austern angekündigt?
Wodurch, sprich geliebtes Stänzel,
Hab' ich mich so schwer versündigt?

Lohnt sich denn die Diligence,
Lohnt sich tagelange Reise,
Um zu legen Patience
Abends im Familienkreise?

Um des Amtmanns Wort zu tauschen,
Von dem Preis des Korns, der Rinder?
Um der Löwe Lied zu tauschen
Mit dem Quarren Deiner Kinder?

Um zu reden fast erbaulich
Von Zinshühnern mit dem Pastor,
Hüllend mich in Wolken blaulich
Von ächt vaterländischem Knaster?

Wenn das Wetter recht abscheulich,
Und vor Kälte heult der Köter,
Wird um's Herz mir grade mailich —
Winter ist der Lenz der Städter.

Liebste, die zwei Sprüche weislich,
Wann beherzigst Du sie endlich?
Jenen wahren: „häuslich, schenßlich,"
Den noch wahrer'n: „ländlich, schändlich"??

Liebste Seele, ich sehe Dein länglich verzogenes Gesicht, die maulend vorgeschobene Unterlippe, mit welcher Du nach Durchlesung der ersten Seite anhebst: Männusche, der Franz kommt nicht, und der Franz lehnt unsere Einladung mit schnödem Hohn, ꝛc. ꝛc. —

Weiber! ich weiß längst, daß Euch nebst andern guten Eigenschaften der Sinn für Humor totaliter (Giersdörflich skandirt) abgeht, und daß Ihr nicht einmal die schlechten Witze verstebt, geschweige denn die sehr schlechten, wie verstehenden. Also Stanz manz' nicht, mach mir kein dämlich G'sicht und sperre die Ohren auf: ob ich kommen kann oder nicht ist mir selber noch räthselös. Nicht das Quarren Deiner Kinder, nicht die Tölpelhaftigkeit Deines Stall-Parvenü's, vulgo Groom, halten mich zurück — wohl aber das Gewichtigere. Es giebt hier ehrliche, gute, liebe, wackre Leute, so meine Freunde sind; Männer in Amt und Würden, in Sammt und Bürden, die sich — Hol's der Teufel wenn ich begreife wie ich dazu komme — vorgesetzt haben aus Deinem Hrn. Bruder kurz vor Eintritt in die Schwabenjahre einen ordentlichen soliden Kerl zu machen, — un homme rangé, einen Brevetirten, Patentirten, einen an der Maschinerie in summa. 's ist 'ne fixe Idee, und ich weiß es wird doch nischt draus, und ich bleibe der herumrollende Stein, auf dem Zeitlebens kein Moos wachsen wird — muß aber doch Schande halber erst das Resultat abwarten, und hier noch ein Weilchen ausharren. Es kann sich bald entscheiden, kann auch noch ein paar Monate dauern — wer kann's wissen, wer kann's rathen? Vorläufig um mich des hohen Wohlwollens einigermaßen würdig zu machen, habe ich aus eigenem Antriebe (heart! heart!) meinen Sizilianischen Wellen-Bart verstutzt, und sehe jetzt auf die Distanze von 12 Schritten, (nach Urtheil mehrerer Sachkenner) einem Menschen ziemlich ähnlich. Wer aber solcher Opfer fähig, sollte meines Erachtens auch im Stande sein eine sine cura bekleiden zu können. Also Geduld, Geduld wenn's Herz auch bricht, vergiß die Leberwürste nicht. —

Daß Du nicht kommst ist mir jetzt doppelt fatal, einmal aus einem Grunde, und zum andermal aus einem andern, wobei noch ein dritter in petto bleibt. Anbei folgt ein

Kalenderlein mit 4 Gedichten so mir eben so viel Louisdor eingebracht. Eignet sich gut zum aufhängen an Deinem Häringskopf-Kalender Reise, und zum ausstreichen der Wochen, einer der sublimsten Erfindungen des menschlichen Geistes. Sonst treib ich nichts Geschentes und komme vor Faulheit knapp zum faulenzen — schreibe fast ausschließlich für den Preußischen Volksfreund, von dem ich in ¼ Jahr gegen 120 ℳ gezogen. Ueberhaupt würde ich Dir rathen ihn zu halten; er kostet jährlich 1½ Thaler, wöchentlich 3 Nummern, Mitarbeiter Wilibald Alexis, Rügge. Wachsmann, Rellstab ꝛc. Lauter gute Namen. Kannst bei der Post abonniren und findest von Michaelis bis zu Weihnachten allein 3 Novellen von mir.

Von Cotta noch keine Antwort! — O über diese Buchhändler Misère! Da spannen sie die jungen kräftigen Rosse in Sandkarren und die struppirten, bug- und buch-lahmen vor die Staatskarosse! — Lausevolk alle miteinander!

Hast Du Geld so kauf Dir den 5ten u. 6ten Theil zu Chamisso's Werken, incl. sein Leben und Briefe von Hitzig jetzt herausgegeben. Wahrlich gediegenes Geld — so einer kommt doch nicht wieder, am wenigsten für mich. Also, liebste, noli desperari — vielleicht komm' ich doch, gewiß aber schreib ich Dirs zu Ende dieses Monats wie Hase lauft. Vale faveque, behalte mich lieb, und umärmle die Deinigen von dem Deinigen.

Gaudy.

Meine Venet. Novellen sind in's Holländische übersetzt — in Deutschland, dem süßen Vaterlande, welches seine Kinder bekanntlich auf Händen zu tragen pflegt, sind bis Ende 1838 — 80 sage achtzig Exemplare verkauft worden. So etwas macht Muth!

Gellert, Chr. F.

I.

An
Gräfin . . . . .?

Leipzig den 19 März
1759.

Gnädige Gräfinn!

Wenn der künftige Streit wegen der Spanischen Krone zwischen dem Hause Oesterreich und Sardinien so leicht als der Streit des näheren Rechtes auf einen entledigten Leipziger Professor zwischen dem Hause W. und B. beygeleget werden wird: so hat Europa keine großen Unruhen zu befürchten. Die Frau von Z., wenn sie mich einige Tage gehabt haben wird, läßt mich vielleicht mit größerer Bereitwilligkeit fortreisen als ich wünsche, und danket wohl der Gräfin B. heimlich, daß sie den stummen Gesellschafter aus B. vertreibt. Es ist also höchst wahrscheinlich, gnädige Gräfinn, daß ich einen Theil meiner Feyertage in S. zubringen werde, aber es ist nicht so leicht mich wieder los zu werden, als mich zu bekommen; das weis die gnädige Fräulein wohl. Sie hat mich nun einmal zum Correspondenten, und sie kann kein Mittel finden, mich mit Ehren loß zu werden.

Mein Bruder, ja, der ist Oberpostkommissar; auch ich bewundre es nicht sowohl, daß er ein (sic) Dienst erhalten hat, als daß ein Dienst in der Welt gewesen, zu dem er noch einigermaßen geschickt ist. Aber so wie ich ihn kenne, so wird der Herr Oberpostkommissar Gellert und der Herr Schulze Hanns in der Fabel einerley Schicksal haben. Dieser wünschte sich wieder in seine Scheune und jener wird sich wieder auf seinen Fechtboden wünschen. Also nützen doch diese drey Brüder nunmehr alle dem gemeinen Besten, der eine im Postwesen, der andre im Bergwesen, und der dritte im Studentenwesen, und jeder hat über dieses noch sein eignes Wesen; der erste

mir günſtige Erfolge. Die guten Pflegeeltern ſtatteten mich gehörig aus, mit Allem, was mir nöthig war und entließen mich, als ſelbſtſtändige Künſtlerin.

Du wirſt mir das Bekenntniß meiner Irrthümer im Einzelnen erlaſſen. Es kann Dir keine Freude machen, die Anklagen Deiner ſtrafbaren Mutter, von ihrer eigenen Hand niedergeſchrieben, zu leſen. Erlaube mir alſo über dieſe Jahre meines ſogenannten Glückes flüchtig andeutend hinzugleiten. Nur was für Dich von Wichtigkeit iſt, weil es ſich auf meine Empfindungen für Dich bezieht, werd' ich noch umſtändlich enthüllen, ohne Schonung gegen mich.

Von den Verhältniſſen, die ich dem Leichtſinn, der im Kuliſſentreiben vorherrſcht, angemeſſen mit jungen Männern knüpfte, um ſie bei Anknüpfung eines neuen Engagements gedankenlos wieder aufzugeben, nenne ich nur eines; theils, weil dieſes in ſeinen Folgen bis an das Ende meiner Laufbahn nachwirkte; theils, weil es in unmittelbarer Beziehung auf Dich, mein Sohn, ſteht. Ein Muſiker, der ſich den Namen Carino beigelegt, der jedoch eben ſo wenig ſeine deutſche Herkunft verleugnete, als „Signora Antonia" die ihre vor ihm geheim halten wollte,

ein ſehr bequemes, der andre ein ſehr leichtſinniges, und der dritte ein ſehr verdrießliches Weſen.

Für die Sorgfalt, gnädige Gräfinn, mit der Sie ſich bis auf meine Commiſſionen herablaſſen, kann ich Ihnen nicht genug danken, aber die Frau von Pl. wird es beſte beredter und nachdrücklicher thun. Ob die Geſellſchafterinn, die ſie ſich wünſchet, auch das franzöſiſche verſtehen ſoll, dieß weis ich nicht, aber ich vermuthe es, und ich kann es in wenig Wochen erfahren. Wäre ich die Frau von Pl. ſo würde ich das Fräulein von Br. ohne weitere Anfrage wählen, weil ſie die Gräfinn V. vorgeſchlagen hätte. Wegen der Fräulein Zw. erwarte ich von der Frau von Z. einige Nachricht. Ueberhaupt wünſchte ich, daß die Däniſche Dame weniger Vertrauen zu mir haben möchte. Die Sache bleibt allezeit zweydeutig. Sie kann eine ſehr gute Perſon bekommen, und doch deswegen noch die nicht, die ſich für ihren Charakter ſchicket; und die Frau von Pl. kann die beſte Dame von der Welt ſeyn und doch noch die nicht, die ſich eine (sic) Fräulein zu einem freundſchaftlichen Umgange wünſchet.

In dieſem Augenblicke erinnere ich mich, daß in wenig Tagen ein ſehr feyerlicher Tag für Sie einfällt. Möchte ich doch mit meiner Freude und mit meinem Glückwunſche der erſte ſeyn! Ja, theuerſte Gräfinn

Noch oft wird dieſer Tag ein Feſt des Dankes ſeyn,
Noch oft des Grafen Herz erfreun,
Noch oft der Kinder Wunſch erneun,
Noch oft der Enkel Wolluſt ſeyn.
Da wirſt Du, Gräfinn, noch in langen, langen Jahren,
Des Lebens größtes Glück erfahren,
Das Glück der Selbſtzufriedenheit,
Das Glück der Lieb und Zärtlichkeit,
Der Freundſchaft und Rechtſchaffenheit,

Das Glück, mit Kindern edler Gaben,
Die Welt und Dich erfreut zu haben,
Das Glück, mit den verlieh'nen Gaben,
Die Menschen gern beglückt zu haben,
Das Glück der oft vollbrachten Pflicht:
Mehr Glück hat dieses Leben nicht.

Gellert.

II.

An dieselbe.

Leipzig den 23 Novbr. 1759.

Diesen Augenblick bin ich so glücklich gewesen, den Herrn General bei mir zu sehen. Ich praesentirte ihm seine beiden Candidaten und er nahm sie mit der gnädigen Art auf, die ihm eben so eigen ist, als mir die ängstliche Art. Er übergab Magister Hevern die Pfarre in S. mit einem Complimente, das ich und alle Professores in Leipzig nicht so beredt gemacht haben würden, wenn wir uns auch lange darauf präparirt hätten; das kann ich mit Gewissen sagen. Ich hoffe sicher, gnädigste Gräfinn, daß Sie Ihre beiden Gemeinden wohl versorget haben.

Aber der Brief an den Herrn Geheimdenrath? — Dieser ist noch nicht geschrieben, gnädigste Gräfinn. Doch der Herr General hat mir befohlen, an seinen Herrn Bruder zu schreiben, und also muß ich gehorchen, so schwer mir auch ein Brief werden wird, in welchem ich mich selbst anklagen muß.

Ich höre, Herr Rabener ist itzt in W.; also hat doch der Krieg für Ihre Gegend etwas Gutes gestiftet. Vielleicht hilft seine Gegenwart und seine Munterkeit die Gesundheit der gnädigen Fräulein befördern, und das würde mehr Ruhm für ihn seyn, als ein neuer Band Satyren.

In der That hätte ich die arme kranke Fräulein gern mit meinem Bruder besucht; allein meine Stunden fesseln mich itzt zu sehr, und wenn ich die Feiertage in W. genießen will, so muß ich vorher auch fleißig seyn. —

Der jüngste S. war ungeachtet seiner gestrigen Reise heute doch sehr gelehrt.

Ich verharre mit der ersinnlichsten Ehrerbietung

Ihr unterthäniger

Gellert.

P. S. Nunmehr habe ich an den Herrn Geh. Rath geschrieben und der Brief geht morgen um fünf Uhr schon fort. — Der älteste S. fühlt von der Kälte Beschwerungen an seinen Füssen. Welch Glück, daß er itzt nicht im Felde stehen muß. Die armen Soldaten! Eins von meinen Betten wollte ich ihnen gerne geben.

III. *)

An dieselbe.

Leipzig den 4 Jul. 1764.

Ihnenerste Frau Gräfinn!

Auch schriftlich, wie ich merke, kann ich nicht ohne Thränen von Ihnen Abschied nehmen. Und was soll ich Ihnen sagen? Beten Sie für mich, gnädige und fromme Gräfinn, und leben Sie, der Gnade Gottes nebst Ihrem ganzen Hause empfohlen, immerdar wohl. An meinem achtundvierzigsten Geburtstage also, gehe ich nach zehn Jahren zum drittenmale in's Carlsbad ..... und weis nicht, was mir daselbst begegnen wird. Aber Gott im Himmel ist überall mit seiner

*) Großentheils schon aufgenommen in „Charzie", Theil I. pag. 111. 112.

Gnade und Hülfe. Getroſt alſo und unverzagt. „Hat er es denn beſchloſſen, ſo will ich unverdroſſen ꝛc.“ — dieſes Lied ließ ich mir heute früh von vier Thomasſchülern ſingen und weinte herzlich dazu — und ſeit der Zeit iſt meine Stube nicht leer von Beſuchen. —

Ach gnädige Gräfinn, wenn Sie doch Herrn Pietſchen hören könnten. Er wird bald bei Schleiſern predigen. Es iſt ein guter Mann, aber ich kann mich nicht mehr beſinnen, wie ſein Aeuſſerliches im Predigen iſt; ob er eine Stimme hat, oder nicht.

Für den Wein danke ich Ihnen tauſendmal.

Nun ſo leben Sie denn mit Ihrer guten vortrefflichen Tochter, mit Ihrer lieben gn. Mama, mit Ihrem würdigen Gemahle, mit Ihren beiden guten Söhnen, mit der guten Paret, mit Ihrem ganzen Hauſe wohl.

Lebenslang und immerdar Ihr

Verehrer und Schuldner

Gellert.

Geßner, Salomon.

I.

An . . . . .?

Zürich d. 20 Xbr. 1766.

Mein Liebſter Freund!

So unruhig ich mit ihren übrigen hieſigen Freünden die ganze Zeit ihrer gefährlichen Krankheit war, ſo ſehr freü ich mich jezt über die Nachricht von ihrer wiedererlangten Geſundheit. Es waren Freünde hier, die uns in die äußerſte Beſtürzung ſezten, ſie ſagten, ſie hätten ſie in ihrem Hauſe beſuchen wollen, und hätten die Ihrigen in gröſſeſter Betrübniß und ohne Hofnung für ihre Geneſung gefunden. Mit was für unruhe wir

da Nachrichten erwarteten, kan ich ihnen nicht ausdrüken. Sie kamen, wie wir sie aufs eifrigste wünschten, aber auf diese Nachricht kaum hoffen durften. Nun sind sie, bester Freund, den Ihrigen und ihren Freunden wiedergeschenkt, möge ihre Gesundheit jezt dauerhaft, und alle ihre Unternehmungen glüklich seyn!

Sie erhalten nun nach und nach, was sie von Kunstsachen auf ihrer Reise gesammelt haben, dieß nun zu ordnen, wieder zu sehn, sich darbey tausend angenehmer Umstände zu erinnern, muß für sie ein Vergnügen seyn, daß ihnen mehr Stärkung giebt, als alles was der Arzt ihnen Verschreiben kan.

Mit Herrn Ustri (Usteri?) kan ich hier dieß Vergnügen noch lange nicht genießen, da er von Reifstein erst Nachricht erhalten, daß ein paar seiner Kisten noch in Rom sind.

Ich zehle die Stunden, die mich dem Frühling näher bringen, wie ein karger sein Geld, weil wir für gewiß glauben dann unsern Winkelmann hier zu sehen, und so gewiß der hier ist, so gewiß werden sie sich dann auch nicht versagen können, hieher zu kemen.

Noch muß ich sie fragen, wie unsre Geschäfte gehen. Wie es in Paris geht, müssen sie nun schon wißen; in Teutschland müßen die Landschaftl. auch bekannt seyn, da sie in der allgemeinen und auch in der Neuen Bibliothek vortheilhaft recensirt sind, und aus Engelland hab ich spuren, daß man sie da zu sehen wünscht. Es würde mir wegen gewißen Absichten sehr erwünscht seyn, wenn wir eine vortheilhafte Rechnung, und etwas beträchtliches zu theilen hätten.

Leben sie wohl mein liebster Freund und fahren sie beständig fort, den zu lieben, der mit der Vollkomensten Hochachtung lebenslang seyn wird

Ihr ergebenster Freund
H. Heißner.

II.

Fürstin zu Solms Laubach.

Zürich den 8 Xbr. 1782.

Madame!

Nichts könte mir schätzbarer seyn, als die Gewogenheit, mit der Ew. Durchlaucht durch Dero Brief mich beehren. Meine Schriften hatten das Glück, Deroselben Beyfall zu erhalten. Sie kennen und schätzen Simplicität und Natur, und alle das Verkünstelte, durch original Sucht aufgedunsene und Gigantesk des Geschmakes unsrer Zeit, das in Künsten und Wißenschaften so schnurrige Ungeheuerden hervorbringt, hat Sie nicht von dem wahren Geschmak verdrängen können. Wie glücklich, wenn meine Schrifften diesen haben befriedigen können!

Ew. Durchlaucht geben mir die schätzbare Gelegenheit, Denenselben von einer neüen Seite bekannt zu werden, da Sie eine meiner Zeichnungen von mir verlangen. Ich wünsche nichts so sehr, als auch in dieser, der Poesie so verschwisterten Kunst, die jezt seit einigen Jahren fast meine einzige Beschäftigung ist, Deroselben Beyfall zu verdienen. Hab ich gleich das Beste in der Kunst zu der Kunst zu Rathe gezogen, so war doch Natur, die ich unabläßig studierte, meine Lehrerin, und ich hoffe, Ew. Durchlaucht werden sie, in dem Gemählde, das ich die Ehre habe Denselben zu senden, nicht ganz verkennen. Möge das, und mögen meine Gedichte es immer werth seyn, ein gnädiges Andenken bey hochdenenselben für Den zu unterhalten, der mit der tiefsten Verehrung die Ehre hat zu seyn

Madame

Deroselben unterthänigst-gehorsamster Diener

Salome Geßner.

Wegen der Gefahr auf der Reise, ist das Glas von dem Gemählde abgenohmen worden.

Gleim, J. W. L.

I.

A Son Excellence
Monsieur le Baron de Danckelmann
Ministre privé d'Etat et premier
Président du grand Consistoire
de Sa Maj. le Roi Prusse etc.
à Berlin.

Halberſtadt d. 29ten Dec. 1749.

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochzuehrender Herr Geheimder Etats-Ministre!

Gleich wie Wir hoffen, Ew. Excellenz werden das alte Jahr bey allem Wohlergehen zurückgeleget haben, alſo nehmen wir die Freiheit unſere ergebenſte Gratulation zu dem Antritt des neuen hierdurch abzuſtatten, und aufrichtigſt zu Wünſchen, daß der Höchſte Dieſelben zum Beſten des Königs und des Vaterlandes, und zum Flor Dero Hauſes, in allem ſelbſtgewünſchten Wohlergehen noch viele Jahre erhalten wolle. Wobey Wir uns und unſer Capitul Deroſelben Gewogenheit beſtens empfehlen, und dagegen allezeit verharren

Ew. Excellenz ꝛc.

ergebenſte
Dem Dechant, Senior und Capitul
Gemeinde der hieſigen hohen Stifts-
Kirche

Gleim.

II.

An . . . . .?

Berlin den 26ten May 1772.

Wohlgeborner Herr,
Hochverehrteſter Herr Criminal-Rath!

Wir ſind am Sonnabend, nach einem ſehr angenehmen Aufenthalt zu . . . . .?, wo wir des Herrn Domdechanten Hochwürden antraffen, glücklich hier angekommen; unſere Beſuche bey den Herrn Commiſſarien ſind abgelegt, und wir haben ſolche Geſinnungen, ſowohl bey ihnen, als bey andern Hrn. Tribunals-Räthen angetroffen, daß wir das Beſte hoffen können. Heute ſollen uns die von Seiten der Commiſſion bereits entworfene verſchiedene Vergleichs-Vorſchläge communiciert werden. Vermuthlich gehen dieſelben auf eine Reſignation, oder auf eine jährliche Vergütung!

Herr von Wit, und Herr Com. Rath Schmeling ſind hier, hatten aber geſtern bey der Commiſſion ſich noch nicht gemeldet; des Herrn Domdechanten Hochwürden haben ſie verſchiedene mahle begegnet, es iſt aber von beyden Seiten keine Aeuſerung von Urſache des Hierſeyns geſchehen!

Etwas Näheres wird mit nächſter Poſt zu melden ſeyn, wenn nemlich die Vergleichs-Vorſchläge communiciert ſind.

Des Herrn Domdechanten Hochwürden, welche ſich recht wohl befinden, laſſen des Herrn von Piepenbrinck und Herrn von Beyern Hochwürden ſich empfehlen, und ich habe die Ehre mit vollkommenſter Hochachtung zu ſeyn

Ew. Wohlgeboren
gehorſamſter Diener
Gleim.

III.

An Hagen.

Halberſtadt den 20. Auguſt 1777.

Mein allerbeſter Freund!

Voll, ganz voll iſt mein Herz! Gottes beſtes Weib iſt mein und ſchon den 14. Sept. lieber Herzens Hagen iſt unſer Hochzeitsfeſt. Den Dienſtag als den 26ten dieſes reiſ' ich mit meinem Schwager Körte ab, und meine Oheims kommen in acht Tagen nach. In Berlin feyern wir unſer Feſt und werden in der Stille zuſammengeben! Wärſt du dabey dann wahrhaftig wär mein Glück vollkommen. Aber ſo immer noch eine große Lücke. — Zu weitläufig iſts Dir meiner Schickſale Wunderbares zu erzählen und zu wenig Augenblicke kann ich Dir weihen, um aller Menſchen Verwunderung zu beſchreiben. Freunde jubeln, Feinde ſehen neidiſch auf mich herab und ich lache nun ſtill der Thorheiten alle. Will in Gottes Nahmen in das heil. Ehebette kriechen, mit dem Engelweibe mich freuen, und ruhige Stunden erringen. Wärſt Du nur erſt wieder bey uns, lebteſt mit uns in brüderlicher Eintracht und bliebſt hier auf dieſem guten Erdenfleck, wo alles die Mittelſtraße lebt und geht; wo man ſo der alten deutſchen redlichen Sitte nach ſalter liebt. In Deinem Hüttchen iſt alles gut. Deine Mutter kriecht wieder umher, bewacht das Deinige, und Dein jammerndes Weibchen ſucht ſich auf ihres Vaters Boden zu zerſtreuen — aber alles umſonſt; ſie hat nirgend Ruhe und will und mag nichts als ihren lieben Mann. Das gute, liebe, treue Weib dauert mich herzlich und oft oft muß ich meine Thränen heimlich wiſchen, um die Ihren nicht zu mehren. Sie hat wahrhaften Theil an meinem Glück genommen, iſt meine einzige Vertraute geweſen und hat ehrlich geſchwiegen. O mein beſter Freund verſäume ja nicht alle Mühe anzuwenden hier in unſern Mauren zu bleiben. Ich würde nicht froh werden wenn ich

Dich verliebren ſollte. Denn ich hoffe Gott wird mich fernerhin ſeegnen, damit ich nur Dich allein meinen Dank bezeigen kann. Tauſendmahl umarm ich Dich, drücke Dich brüderlich an mein Herz, verdanke Dir all mein Glück. Denn ohne Deine Hülfe wär ich eine Null — wär unglücklich. O wie viel Entzücken mir der Gedanke giebt, Dir ſo viel Gutes noch recht danken können, glaubſt Du nicht. Aber ich werde es nun noch können, gewiß und Du mein herrlicher Freund wirſt durch keinen kleinen Gewinnſt Dich von meinem Herzen trennen laſſen. Mein Oheim iſt Götterfroh und alles beugt ſich mit Creditgebender Miene was ſonſt ſtolz vorüberging — keine bittre Härte. Sechs Wochen bleib ich in Berlin und dann führ ich mein liebes Weib in dieſes Hüttchen, wo Liebe und Eintracht und häusliche Glückſeligkeit Ihrer warten. Deine Kinder ſind wohl. Minchen iſt eine große Demoiselle und Carlchen läuft ſeinem lieben Vater entgegen. Neues hör ich wenig, denn ich ſitze immer veſt an dieſen der Liebe geheiligten Schreibtiſche. Der Lieut. v. Hagen iſt abermals Bräutigam mit einer reichen Geheimderäthin aus Caſſel. Der Kr. v. Culmann iſt mit ihm da. Und nun eine kleine Bitte. — Dem Juden Berchard hab ich die Zinſen von dem Capital von 1000 Thalern bis 3ten Octob. 1777 mit 70 Thalern und von dem Capital zu 200 bis 30ten Sept. 1777 mit 14 Thalern bezahlt: er will aber haben daß Du ihm in zwey Zeilen ſchriebeſt daß dieſe Wechſel bis dahin prolongirt wären. Kanſt Du im Augenblick Zeit erübrigen ſo ſchreib dieſes in zwey Zeilen ordnungswegen — Weiter borge nicht. Und ſo lebe dann, herzlich lieber, redlicher Freund, von Gott begleitet wohl, und theile uns Deinen Seegen mit. Künftig müſſen wir behutſam wegen der Schuld Sache ſchreiben, denn ich habe auch ein Weib und muß erſt aller Dinge Lauf abſehn. Signatum beſter Freund und nichts davon gedacht iſt am beſten.

Ich bin und bleibe Dein Gleim.

ſuchte meine nähere Bekanntſchaft, die zu machen ihm deſto leichter wurde, weil er ſich bald als Landsmann kund gab; weil ich nach kurzer Unterhaltung in unſerer Mutterſprache den Sohn des ehrlichen Karich in ihm erkannte; des armen Gerbermeiſters, der mich bei meiner Flucht ſo väterlich aufgenommen. Es machte auf dieſen leidenſchaftlichen jungen Mann tiefen Eindruck, aus meinem Munde zu vernehmen, welch' bittern Schmerz ſein Entweichen den armen Eltern verurſache! Leider durft' ich ihm keine Vorwürfe machen; hatte leider kein Recht mehr, ihn zu tadeln, der ſeine Eltern betrübte, während ich das Bewußtſein in meinem Buſen trug, nicht blos, gleich ihm, ein undankbares Kind, ſondern auch eine ſchlechte Mutter zu heißen; wobei ich doch ängſtlich und vorſichtig Sorge trug, weder meinen Geburtsort, noch den Namen meiner Eltern, oder ſonſt irgend etwas zu nennen, was Andere kompromittiren könne. Gleiche Schuld, gleiches Leid, gleiche Reue, — immer wieder durch die Macht des Augenblicks überwältiget! — gleiche Liebe für die Tonkunſt, und daß ich's nur geſtehe: gleicher Hang zum Leichtſinn führte uns Beide in's vertrauteſte Beiſammenleben. Ich galt für ſein Weib und nannte mich bald nach ihm

Du schreibst also daß ꝛc. Wechsel hiermit bis auf den 3. Oct. 1777 und 30ten Septbr. 1777 prolongirt würden.

IV.

An . . . . .'

Halberstadt den 15ten Aug. 1800.

Viel zu lange, lieber Herr Gevatter, blieb ich meinem Patchen ein kleines Andenken schuldig!

Es sollt' ein solides werden, und ist ein zerbrechliches geworden!

Lassen Sie, lieber Herr Gevatter, den Nahmen und den Geburts-Tag des Patchens, und wenn Sie wollen, den Nahmen des Taufzeugen, von einem dortigen Goldschmidt dran schreiben! An dem lieben Patchen werden Sie, wenn's die Vaterliebe nicht verzieht, Vaterfreuden erleben!

Gruß, und, wenn Sie's erlauben, Umarmung der lieben Frau Gevatterin!

Eilig!! und deshalb so wenig.

Ihr Gleim.

Göcking, L. F. G. v.

I.

An die Hermann'sche Buchhandlung
zu
Frankfurt a. M.

Ellrich den 23. Febr. 1783.

Hochedelgebohrne,
Insonders hochzuehrende Herren!

Erst am letzten Posttage hab ich das Mspt. aus Halberstadt erhalten, das ich Ihnen in meinem vorigen Briefe zu

überſenden verſprach. Es iſt eine Ueberſetzung des Juvenals woran Herr Doctor Abel, Schwiegervater des Kammer-Sekretärs Schmidt, beynahe ſeine ganze Lebenszeit durch, gearbeitet hat. Sie war eben fertig geworden, als ich neulich nach Halberſt. kam u. Hrn. Schmidt beſuchte. Da ich mich nun an Ihr Unternehmen erinnerte, alle Griechen u. Lateiner überſetzt zu liefern, von Hrn. Abel aber überzeugt bin, daß er ein guter Kopf iſt, ſo bat ich, mir die Handſchrift zu überlaſſen, um Sie Ihnen zum Druck anzubieten. Unter welchen Bedingungen Hr. Ueberſetzer Ihnen den Verlag abtreten will, werden Sie aus dem der Ueberſetzung beygelegten Briefe, womit Hr. Schmidt mir ſolche überſandt hat, weitläuftiger erſehen. Ich erſuche Sie, mir Ihren Endſchluß bald bekannt zu machen, und Hrn. Schmidts Brief wieder zurück zu ſchicken.

In dem Päckchen liegt auch eine Handſchrift von mir, die den Aufſchluß enthält, warum ich bey allem guten Willen dennoch nicht im Stande geweſen bin, Ihnen mein Wort zu halten, ſo ſehr mich auch ſelbſt Ihre gütige Nachſicht dazu angetrieben hat. Der Plan ſelbſt hat mir nicht viele Zeit geraubt, weil er ſchon lange zuvor überdacht war, aber die Correſpondenz ohne Ende, die ich darüber mit den Miniſtern habe führen müſſen, und die Unruhe worin mich nothwendig ein Unternehmen ſetzen mußte das mein künftiges Schickſal auf immer entſcheiden ſollte machten mich zu jeder andern Arbeit unfähig.

Jezt, da die Sache faſt gänzlich entſchieden iſt, bin ich wieder ruhiger geworden, u. wirklich auch von neuem an die Ausarbeitung meiner proſaiſchen Schriften gegangen.

Haben Sie die Güte, meine Handſchrift noch eine kurze Zeit an ſich zu behalten. Entweder werd ich ſolche für ſich allein in Ihrem Verlage herausgeben, oder in den erſten Band meiner proſ. Schriften aufnehmen. Baron Wurmb hat in dieſer Angelegenheit eine Reiſe unternommen, von der ich ihn näch-

ſtens zurück vermuthe, u. dann werd ich das weitere beſtimmen können.

Ich ſchließe mit der Verſicherung, daß ich mich bemühen werde, das verſäumte wieder einzubringen, da Sie mich nicht gezwungen haben, contre calcul zu arbeiten, u. bin mit der vollkommenſten Hochachtung

Ew. Hochedelgeb.

ganz ergebenſter Diener

Gökingk.

Den Titel laſſen Sie vorläufig folgendermaßen in den Reß Cat. ſetzen:

Gockingks kleine proſaiſche Schriften. 1 Theil.

II.

An Eliſe v. d. Recke.

Berlin den 23. Sept. 1824.

Theuerſte Eliſa!

Tauſend Dank für Ihr gütiges Geſchenk. Morgen werde ich der Parthey das für ſie beſtimmte Exemplar ſelbſt einhändigen. Das Bildniß iſt ſehr ſchön, nur wünſchte ich es noch etwas ähnlicher. Bey ihrer lezten Anweſenheit in Berlin, war noch die ſelige Hzgin. wirklich ſchöner als dieſes Bild.

Mich dünkt, liebſte Eliſa, Sie nehmen das Betragen der P. mehr zu Herzen, als die Sache verdient. Dieß hätte ich nicht vermuthet, da Sie ſchon ähnliche Erfahrungen gemacht haben, und recht gut wiſſen, daß die Geſinnung der mehrſten Menſchen ein ſchwankendes Rohr iſt, das von den beiden Winden: Eigenliebe und Eigennutz, hin und her getrieben wird. Eben deshalb, weil ich dieſes weiß, machen ſolche Vor-

fälle auf mich bey weitem nicht den Eindruck, den der mit der P. auf Sie gemacht hat. Der Ober Bergrath v. la Roche z. B. hat mich drey male mehr vernachläßiget, u. iſt mir doch drey male mehr Verbindlichkeiten ſchuldig, nicht zu erwähnen, daß ich 30 Jahre lang der Freund u. Correſpondent ſeiner Mutter war: Aber ich habe ihn mehr bedauert, als mich, u. mich bloß bemüht: ihn eben ſo gut zu vergeſſen, als er mich vergeſſen hat. Thun Sie ein gleiches, u. Ihre Ruhe wird dabey gewinnen.

Rosenstiel hat es ſo übel genommen, daß ich in Nikolai's Leben vergeſſen habe, ihn unter deſſen Freunden zu nennen, daß er ſich nicht nur gegen mehrere Perſonen darüber beſchwert, ſondern auch mich ſeitdem ſorgfältig vermieden hat, u. ſo haben wir uns ſeit länger als 3 Jahren nicht geſehen. Dieß hat mir freilich leid gethan, weil ich R. wahrhaft hoch ſchätze; aber ich dachte: wenn er um eines ſo geringfügigen Umſtandes willen, eine 40jährige Freundſchaft aufheben kann, ſo iſt er ihrer ferner nicht mehr werth. So bald nur mein eigenes Gewiſſen mir keine Vorwürfe macht, kann ich mich leicht beruhigen.

Als ich im May 1800 in Sagan, und dort die ganze Hzgl. Familie verſammelt war, wurde mir geſagt, daß der Juſtizrath v. . . . . ? (Geheimerrath iſt er meines Wiſſens nie geweſen) dem Herzoge einen katholiſchen Geiſtlichen, der an einem Orte in Böhmen, nicht weit von Altwaſſer, wohnte, zum Arzt vorgeſchlagen habe, u. dieſer, eine Art von Wunderdoctor, ihn durch eine Goldtinctur habe kuriren wollen. Der Neffe, der auf einen Widerruf dringt, mag alſo in ſo fern Recht haben, daß Herr v. M. ſelbſt nicht des Herzogs Arzt geweſen iſt. Indeß erinnere ich mich noch, daß die Herzogin auf ihn ſehr übel zu ſprechen war, u. ihn im Verdacht eines groben Eigennutzes hatte. Schade, daß Blank vor einem Jahre geſtorben iſt, denn dieſer würde die näheren Umſtände

wiſſen; doch der noch lebende Hofrath **Metzke**, der, wenn ich nicht irre, während der lezten Krankheit des Herzogs nach Altwaſſer berufen wurde, möchte ſie vielleicht ebenfalls mittheilen können.

R . . . . . hat vor 8 Tagen einen wiederholten Anfall von Schlagfluß gehabt, wodurch ihm der linke Arm und Fuß gelähmt worden, u., was das ſchlimmſte iſt, ſein Sprachorgan hat dadurch gleichfalls gelitten, ſo daß er nur mit Mühe, und kaum verſtändlich werden kann. Am vorigen Sonnabend iſt er, von Frau u. Kind begleitet, ins Bad nach **Gastein** im Salzburgiſchen, abgereiſet. Wenn er nur lebendig hinkömmt, u. dort beſſere Diät hält als hier, ſo iſt Hoffnung zu ſeiner Herſtellung. Die arme Frau dauert mich mehr noch als er ſelbſt, denn warlich! er hat höchſt unvernünftig an ſich gehandelt, u. wenn einer ſeiner Kranken das nämliche gethan hätte, was er ſich erlaubt hat, ſo würde er ihm die bitterſten Vorwürfe gemacht haben. Seit ein Paar Tagen iſt die Hofräthin Herz von Prenzlau zurückgekehrt, u. in künftiger Woche erwarte ich auch Fr. v. Ernest aus Potsdam.

Daß Hofrath **Wilcke** auf dem Sonnenſtein glücklich von ſeinem Wahnſinn geheilt worden iſt, werden Sie wiſſen. Seine Stelle als Ober-Bibliothekar verſieht er wieder, doch lieſet er noch keine Collegien.

Aus Wartenberg erhalte ich jezt Gottlob! beſſere Nachrichten. Wilhelmine iſt von ihren Zahnſchmerzen befreit u. Fr. v. **Arnauld** völlig geſund und heiter.

Wie gern käme ich zu Ihnen! denn Sie wiſſen ja, wie ſehr mein Herz ſich nach Ihnen u. **Tiedge** ſehnt. Aber ich mag es doch nicht wagen, meine Enkel allein zu laſſen. Für Theodor dürfte ich freilich nicht beſorgt ſeyn, wohl aber für Günther, der ſicher in meiner Abweſenheit die Stunden, wo er ſich zu Hauſe beſchäftigen muß, mit Spazierengehen und Beſuchen zubringen würde, ohne auf ſeinen Bruder im geringſten

zu achten. Ich werde die Zeit abwarten wo sie wieder nach Wartenberg reisen, u. dann, statt sie zu begleiten, zu Ihnen kommen.

Leben Sie mit T. den ich herzlich grüße so wohl, als mein bis zum letzten Pulsschlage treues Herz es wünscht.

v. Goekingk.

Goethe.

I.

An
Friedrich Freiherrn von
Schuckmann*).

Weimar d. 3. Oct. 95.

Ihren werthen Brief vom 25 Sept. habe ich erst gestern erhalten, und da ich erst morgen erfahre ob Hufeland in der Mitte dieses Monats zu Hause seyn wird, kann ich erst diesen Brief von Jena, wohin ich eben gehe, absenden. Aeusserst unangenehm ist mir's, daß ich eben eine Reise vorhabe, von der ich unter sechs Wochen nicht wieder nach Hause komme.

Seitdem ich Sie mir soviel näher weiß, beschäftigt mich der Gedanke sehr oft: daß ich Sie wiedersehen könnte. Denn so manches auch diese Zeit her bey mir vorübergegangen und in mir vorgegangen ist, so sind mir die würdigen Menschen, die ich kannte, nur immer werther geworden. Wieviel würde mir nicht eine Unterhaltung einiger Tage mit Ihnen gewähren.

*) Dieser Brief ist mit noch 3 anderen bereits früher den Westermannischen „Monatsheften" durch mich mitgetheilt worden. Da es aber der einzige ganz und gar von Goethe's Hand geschriebene ist, den meine Sammlung enthält, so wollt' ich ihn hier nicht weglassen. H.

Daß Sie an der Metamorphose Theil genommen haiten, wußte ich durch Reichart, und ich freute mich um so mehr darüber, da sich meine lieben Landsleute in diesem Falle, wie in mehreren, sehr stumm bezeigten. Wie angenehm würde es mir daher seyn, Ihnen die Sammlungen die ich gemacht habe, in der Absicht die Idee immer deutlicher zu machen und meine fortgesetzten Erfahrungen vorzulegen, nicht weniger die Vermuthung ähnlicher Gesetze, wornach die vollkommneren Naturen organisirt seyn mögen, Ihnen vorzutragen. Wie gern möchte ich von Ihnen hören wie es Ihnen bisher ergangen und was Sie Sich von Ihrem neuen Zustande versprechen. Ich würde Sie nach einer solchen Erneuerung unsres Verhältnißes bitten daß künftig kein so langer Zwischenraum unserer Correspondenz seyn möge.

Leider sehe ich aus Ihrem Briefe, daß Ihr Knabe nicht ganz wohl ist das ich herzlich bedaure.

Wenn Sie in unsre Gegenden kommen, so schreiben Sie mir doch ein Wort wann Sie wieder zu Hause sind, kann ich's möglich machen, so besuche ich Sie bald.

Die folgenden Bände des Romans empfehle ich Ihrem stillen Antheil. Was würde aus einem Autor werden wenn er nicht an die einzelnen, hier und da zerstreuten, Menschen von Sinn glaubte. Denn wie die deutsche Menge liest und wie sich diejenigen betragen die durch ihr öffentlich Urtheil wo nicht den Ton, wenigstens den Laut geben, bin ich bey meiner vierundzwanzigjährigen Autorschaft, freylich nicht zu meiner Erbauung, gewahr worden.

Ich kann nicht ausdrücken wie leid es mir thut, daß ich Sie verfehlen soll und doch ist jetzt die Zeit zum Reisen noch die beste, auch hängen Sie von Ihren Geschäften ab.

Lassen Sie mich nur bald wieder etwas von Sich hören und mich hoffen, daß ich das was mir diesmal entgeht bald auf eine andre Weise werde erlangen können. Goethe.

Jena d. 4ten Octbr.

Hufeland iſt mit ſeiner Familie nach Göttingen und wird unter 14 biß 16 Tagen nicht zurück ſeyn. Wenn die Abweſenheit auch dieſes Freundes Ihre Reiſe verſchiebt, ſo kann ich hoffen Sie noch zu treffen. Auf alle Fälle ſchreibe ich in einiger Zeit wo ich bin und wie es mit meinen Planen ſteht.

G.

II.

An
Herrn Friedrich Tieck
Profeſſor bei der Königl.
Akademie der Künſte
in Berlin.

Weimar d. 23. April
1828.

Ew. Wohlgeboren

angenehme Nachricht gelangt ſo eben in den Tagen zu mir, wo die größeren Räume meines Hauſes wieder zugänglich, die darin enthaltenen werthen und würdigen Sachen aufs neue genießbar ſind, wobey denn auch das liebenswürdige Rauchiſche Basrelief und Ihre anmuthig ſchöne Nymphe erſt recht zur Evidenz kommen.

Betracht' ich nun die Hinderniſſe die Sie zu überwinden hatten um meinen dringenden Wunſch nach dem Beſitz des Antinous zu erfüllen, ſo hätte ich, wären ſie mir früher bekannt geworden, ſchwerlich gewagt denſelben auszuſprechen; damit Sie aber, theuerſter Mann, vollkommen unterrichtet ſeyen, welchen Gefallen Sie mir erweiſen, auch daß es nicht eine bloße Grille ſey, ſo vermelde folgendes.

Es hat nämlich mit dieſem Kopfe die Bewandtniß wie mit einigen andern Antiken, z. B. der Meduſe von Ronda-

nimi, welche ich ſeit einigen Jahren durch die ausgezeichnete Gnade Ihro Majeſtät des Königs von Bayern beſitze, daß ſie nämlich, neben ihrem Kunſtwerthe, mir gewiſſe Zuſtände vergegenwärtigen, gewiſſe Empfindungen erneuern, welche zu den beſten und harmloſeſten zu zählen ſind, die uns das Leben gewähren kann.

Und ſo macht' ich denn in den ſchönſten heiterſten Tagen des Decemb. 1787 mit einigen jungen Freunden eine Fußreiſe nach Frascati und in jene herrlichen Umgebungen; wir gelangten nach Mondragone und fanden in dieſem wunderſamen Feenſchloß das coloſſale Bild des Antinous. Bürv der ſich in ſeiner heitern Naivität thätig und gefällig untrennbar zu mir hielt, zeichnete ſorgfältig einen bis ohngefähr auf Lebensgröße verkleinernden reinlichen Umriß, welcher ſich noch bey mir erhielt und ſchon oft den Wunſch erregte das edle Bild in ſeiner natürlichen Größe und Großheit noch einmal vor mir zu ſehen. Der Katalog des abgeſchiedenen Kohlrauſch verrieth mir den Aufenthalt meines Lieblings in Berlin, den weiteren Verlauf verdank ich nun Ihrer und Herrn Rauchs Geneigtheit, die mir bey künftigem Beſchauen des Bildes lebenslänglich gegenwärtig bleiben wird.

So viel für diesmal in Erwartung des werthen Gaſtes mit tauſendfältigen Empfehlungen

treulichſt

J. W. v. Goethe.

Goeze, J. M.

An?

Hambrg 7ten Febr. 1776.

Wohlgebohrner Herr,
Hochgeehrteſter Herr Rath,
Hochgeneigter Gönner!

Eur Wohlgeb. wünſche von Herzen Glück zu der Vollendung des 2 B. von Dero vortreflichen Wörterbuche, und bitte Gott, daß Er Dieſelben ſtärken u. erhalten wolle eine ſo wichtige u. gemeinnützige Arbeit mit Freuden zu vollenden.

Für das mir ſo angenehme Geſchenk der Bülzowſchen Überſetzung des Bugenhagenſchen Pſalter habe zwar ſchon in einem Schreiben meine ſchuldige Dankſagung abgeſtattet. Da ich aber Gelegenheit fand dieſes ſo hochzuſchätzende Werk öffentlich zu recenſiren; ſo habe es für Pflicht gehalten auch dem Publico zu ſagen, weßen Güte ich ſolches zu danken hätte.

Da Herr Gebauer mir gemeldet, daß er meiner Vorſchrift gemäs von meinem Verſuche einer Hiſt. der V. S. Bibel ein Exemplar (doch nicht, wie ich es wolte, auf Schr. Papier) an Eur Wohlgeb. abgeliefert habe; ſo würde es mir eine wahre Freude ſein, wenn Dieſelben dieſe gewis mühſame Arbeit einigen Beyfals würdigten. Vielleicht findet ſich hie u. da eine kleine kritiſche Anmerkung, alſo in Dero wichtiger Arbeit einigen Einflus haben könnte. Uber die Frage: ob Luther die alte oberdeutſche Überſetzung bey ſeiner Überſetzung gebraucht, habe ich mich bey Gelegenheit der Augſpurgiſchen Bibel ſo erklärt, als meine Einſicht in die Sache es mir an die Hand gegeben. Ich habe wenigſtens, da ich beyde Überſetzungen ziemlich ſtudirt habe, keine Spur davon gefunden.

Das kritiſche Verzeichnis meiner Bibelſammlung welche zwar nicht unter die zahlreichſten, doch eben ihrer vielen höchſt ſeltenen u. koſtbaren Stücke halber, unter die wichtigſten gehört,

„Carina," als welche ich in der Sängerwelt meinen Ruf erwarb.

Verbindungen, die keinen andern Halt in und außer ſich tragen, als nur den freien, ungebundenen Willen derer, welche ſie ſchloſſen, dauern entweder bis zum Tode, oder ſie löſen ſich gewöhnlich bald mit Zwiſt und Unfrieden. Das letztere geſchah bei mir und Carino. Wir geriethen ſtreitend auseinander, wir trennten uns. Zufall oder Abſicht brachten uns wieder zuſammen und es wurde eine Verſöhnung geſchloſſen, um ſie nach Verlauf einiger Wochen wieder zu brechen. Unſer Leben beſtand aus Liebe, Eiferſucht, Zank, Scheidung, Trennung, Wiederſehen, Vereinigung und Unglück. Giebt es doch ſolche Ehen, auch mit dem Segen der Kirche! —

Unterdeſſen, mein Sohn, wareſt Du zum Knaben herangewachſen, zum Jüngling, ohne daß Deine liebloſe Mutter von Dir wußte; ohne daß ſie Deiner gedachte. Sie hielt Euch alle für todt und dieſer Irrthum beruhigte ſie, verhärtete ſie vielmehr gegen die häufig wach werdenden Regungen ihres Gewiſſens.

Nach ſo vielfältig wiederholten Trennungen war es zwiſchen Carino und mir endlich zu einem entſchiedenen Bruche gekommen, der länger dauerte, als

mit ausführlichen, literariſchen u. kritiſchen Anmerkungen, hat Herr Gebauer unter der Preße. Er zögert aber ſehr mit dem Abdrucke, weil er über Mangel der Setzer klagt. Ich hoffe aber, daß ſolcher künftige M. Meſſe erſcheinen werde, u. alsdann werde ich Sorge tragen, daß er gleichfals ein Exempl. davon an E. W. überreiche. Einzelne Recenſionen rarer merkwürdiger Bibeln haben wir zwar die Menge. Wie beſchwerlich iſt es aber, wenn einem Liebhaber ein Stück in die Hände fällt, das ihm noch unbekannt iſt, u. er ſol alsdann eine ſo große Anzahl Bücher nachſchlagen. Ich mache mir alſo die Hofnung, daß meine Arbeit den Freunden der gelehrten Geſchichte des wichtigſten Buches, angenehm ſein werde, da es das einzige in ſeiner Art iſt. Ich beſorge auch nicht, daß es ſo leicht durch ein volſtändigeres werde überflüſſig gemacht werden, und was für ein Kapital, was für Aufmerkſamkeit, Briefwechſel u. Arbeit erfordert werde, eine ſolche Sammlung zuſammenzubringen, das iſt ein Vortheil, welchen die Erfahrung allein lehren kann.

E. W. hochſchätzbarer Gewogenheit empfehle mich auf das ergebenſte, u. verbleibe unter der aufrichtigſten Verſicherung der reinſten Hochachtung

E W D

gehorſamſter Diener

Goeze.

Gotter, F. W.

I.

An den Schauſpieldirektor Bertram.

G(otha) den 17. Oktober 85.

Und wenn Sie niemals Anhänglichkeit für das Theater gehabt hätten, theuerſter Freund, oder wenn auch dieſe Anhänglichkeit bis zum lezten Funken erloſchen wäre, ſo ſchmeichle

ich mir doch, daß Sie ſich der lieben angenehmen, guten Frau annehmen würden, für die der inliegende Brief beſtimmt iſt. Ohnezweifel wißen Sie es nun ſchon von ihr ſelbſt, wie das Schickſal ſie ſeit einigen Jahren verfolgt, und in welcher Abſicht ſie ſich nach Berlin gewendet hat. Unſre ganze Hoffnung beruht auf Ihnen. Wenn etwas dort für ſie möglich iſt, ſo muß es durch Sie geſchehen. Aber ich fürchte nur, daß Sie, bey aller Ihnen eignen Willigkeit u. Thätigkeit, in der jetzt ſo ſehr geſunkenen Verfaſſung des dortigen Theaters ſelbſt unüberſteigliche Hinderniſſe finden werden. Hiezu kömmt noch Többlins ſtolze Grille (ich habe ſie aus ſeinem eignen Munde) niemanden zum zweytenmale zu engagiren. — Wäre denn auf dieſen äußerſten Fall, nichts in Schwedt zu thun? gar nichts? nicht einmal Ausſicht zu einer Gaſtrolle? Sie ſind ein Freund der Karl, Sie kennen den Marggrafen, Sie haben dort Anſehen und Verbindungen die Menge. O, zeigen Sie was Sie vermögen! Helfen Sie einer Unglücklichen, die eines beſſern Schickſals werth iſt, und die Ihrer Empfehlung gewiß eben ſo ſehr Ehre machen, als Ihnen ewig dafür dankbar ſeyn wird. Ich weiß nicht, was ſie als Schauſpielerin iſt. Aber ſie iſt an Verſtand, an Kenntniſſen, an Lebensart, an allem, was zum Äußerlichen gehört, den meiſten ihrer Handwerksgenoſſinnen ſo weit überlegen, daß ſie ihnen auf der Bühne unmöglich nachſtehen kann. Sie muß im hochkomiſchen gefallen, und gefiel auch in Manheim bey ihrem Antritt. Aber durch einige tragiſche Rollen, die ſie unmittelbar nach der verſtorbenen Beck ſpielte, that ſie ihrem Kredit Schaden. Hierauf wurde ſie krank, und durch eine Pauſe von vielen Wochen dem Publikum fremd. In der Zwiſchenzeit kam die Witthöft, reüſſirte im Trauerſpiel eben ſo wenig, deſto mehr aber im Luſtſpiel, und machte jene entbehrlich. Das iſt der wahre Hergang der Sache. Kabale war dabey nicht im Spiel. Sie wurde ein Opfer der Convenienz und mußte einer

tragischen Liebhaberinn Plaz machen — die man aber bis jezt noch nicht gefunden hat.

Ihren lezten Brief hab' ich das Vergnügen gehabt zu erhalten. Aber häusliche Unruhen (ich verlor in einem Raume von wenig Wochen zwey Kinder) haben mich eine Zeitlang für alles verstimmt, was außer dem Kreise von Berufsgeschäften liegt. Daher mein Stillschweigen. Daher meine Unthätigkeit für die Ephemeriden.

Iflands theatralische Reise ist von Seiten des Ruhms ganz nach Wunsch ausgefallen; weniger von der Finanzseite. Mit dieser Spekulation hat es seit Schröder aufgehört. Vielleicht bin ich bald im Stande, Ihnen nähere Umstände mitzutheilen. Ich hoffte, sie von ihm selbst zu vernehmen. Aber er hat meine Hoffnung getäuscht. Seit dem 16. dieses ist er wieder in Mannheim, und trat eine Stunde nach seiner Ankunft in Verbrechen aus Ehrsucht auf.

Beil hat ein neues Stück verfertigt: die Schauspielerschule. Er schickte es mir diesen Sommer zur Uberarbeitung. Ich war just in Laune, und die Gelegenheit, manche gute Wahrheit zu sagen, reizte mich, ob ich gleich dem Stücke übrigens, eben wegen der Wahl des Stoffs, nicht viel Glück prophezeihte. In Mannheim hat es aber doch sehr gefallen; wenigstens mehr, als die Spieler. Es wird, oder ist schon gedruckt — Ich hatte, unter andern, die Episode einer reisenden Principalin eingeschoben, die aber durch das gemeine Spiel und tolle Karrikiren der Mad. Brandel verunglückt ist. Vielleicht schicke ich sie Ihnen für die Ephemeriden. Denn Beil hat sie glaub ich im Drucke herausgelaßen.

Madam Kummerfeld hat den vernünftigen Entschluß gefaßt, Ruhe und Eingezogenheit dem ängstlichen Herumtreiben bey kleinen Theatern vorzuziehen. Sie lebt in Weimar, beschäftigt sich mit dem Unterrichte junger Frauenzimmer in

Handarbeiten, und ist so zufrieden, als sie es je nach einem theatralischen Triumphe war.

Unsre vortrefliche Starkin privatisirt auch schon seit einiger Zeit in Leipzig. Unbegreiflich, daß bis jetzt keines der mancherley theatralischen Blätter ihre Entfernung angezeigt hat. Vielleicht hielt man ihren Entschluß, der Bühne zu entsagen, nicht für so unerschütterlich, als er es zu seyn scheint. Wenigstens weiß ich, daß sie den Ruf zu einem der ansehnlichsten Theater ganz unter dem Vorwande schwächlicher Gesundheit ausgeschlagen hat. Als ich ihr meine Befremdung darüber bezeugte, antwortete sie mir mit der schönen Stelle aus dem Sidney — die ich hier in Reime übertragen will, um sie Andern eindringender zu machen:

Gespielt ist meine Roll', erfüllet meine Pflicht.
Nun Bühne lebe wohl! Entlaße mich im Frieden!
Wenn alle sich von dir zur rechten Stunde schieden,
So sähe man hinfort die ew'gen „Leute" nicht,
Die oft das Publikum zum Überdruß ermüden.

Dieses Beyspiel philosophischer Selbstverläugnung ist um so lobenswürdiger, da sie noch alle Fähigkeiten besitzt, in den ihren Jahren angemessenen Rollen dem Theater, wie ehmals die möglichsten Dienste zu leisten und ihren früh erworbenen Ruhm ungeschmälert zu behaupten.

Verzeihen Sie, lieber Freund, die Korrekturen auf der vorhergehenden Seite. Sie errathen die Absicht.

Noch einmal wiederhole ich meine dringende Bitte wegen Madam Benfike und bin, unter dem aufrichtigsten Anerbieten aller Gegendienste, mit unveränderlicher Hochachtung

Ihr ergebenster

Gotter.

II.

An
J. L. W. Meyer
in Bramstedt *).

Gotha den 12. Oktober 1786.

Eine Gelegenheit brachte mir Ihren lezten Brief, liebster Meyer, eine andere bringt Ihnen diesen. Es sind zwey meiner Landsleute, die Herren Schlichtegroll und Wachler, die ich Ihrer Gewogenheit empfehle. Junge Leute von ausgezeichneter Anlage und von brennender Begierde sich im Fache der Philologie und der schönen Wissenschaften hervorzuthun. Verzeihung, wenn ich vielleicht durch diese Addresse die Menge der Plagegeister mehre, die Sie verfolgen.

H. v. Halem ist mir lieber als seine Hexameter. Ich habe einen sehr angenehmen Tag mit ihm durchlebt. Auch sind wir zusammen in Schnepfenthal gewesen, um diese neue Seltenheit unsrer Gegend zu sehen. Wenn ich seiner Versicherung glauben darf, die er mir noch von Berlin aus wiederholt, so hat es ihm in Gotha nicht mißfallen. Schicken Sie mir mehr solche Reisende und glauben Sie, daß mit Einer Zeile von Ihnen mir Jeder willkommen ist, hätte er auch nie Liebe und Triebe gereimt und kaum den Rahmen einer Komödie gehört.

Die Einsiedels sind Ihre warmen Freunde, fragen oft nach Ihnen, und wünschen so wie ich, daß Sie sich bald wieder dem Göttingischen Büchersaube entreißen und bei uns in Punsch baden möchten. Aber an diese Freude ist wohl seit der Ankunft

*) Als an diesen (den Verfasser der herrlichen Biographie Schroeders) gerichtet, ist mir vorliegender Brief von einer, seitdem nun auch verstorbenen, Freundin des längst Verstorbenen geschenkt worden. Wie die „Göttinger Bibliothek" mit Meyers Aufenthalte in Bramstedt ꝛc. zusammen hängt, dies zu erörtern kenne ich den Lebenslauf des vortrefflichen Mannes nicht genügsam. P.

der Königskinder nicht zu denken. Wenn nur dieser Zuwachs von Geschäften sich durch das Einträgliche „vergütet", so mag man vor der Hand Geduld haben. Leider ist die Zeit gekommen, wo das Vergnügen dem Nutzen nachstehen muß.

Bürgern habe ich gesehen, nicht genossen. Die Schmausereyen zur Ehre Meister Dietrichs nahmen kein Ende, und in nüchternen Stunden hatte seine liebenswürdige Landsmännin ältere Ansprüche an ihn. — Was macht sie, diese angenehme Frau? Empfehlen Sie mich ihr auf das angelegentlichste. Sagen Sie ihr, daß der anakreontische Schwarzrock nicht der einzige Versmacher ist, der sie hier vermißt, daß ihr mancher unbelauschte Seufzer zufliegt, und daß der Zirkel muntrer Abendpartien, dessen Triebrad sie war — stille steht. Bringen Sie ihr auch Grüße von meinem Weibchen und von den kleinen Mädchen, an denen sie so viel Antheil zu nehmen schien. So eben haben Sie die inokulirten Blattern glücklich überstanden. Sie wird sich, wie ich mir schmeichle, freuen, daß ich dieser wichtigen Vatersorge los bin.

Auch Ihnen, theuerster Freund, habe ich von meiner ganzen Familie viel Schönes zu sagen. Von mir selbst sage Ihnen diese Umarmung, daß ich Sie unaussprechlich liebe.

Gotter.

Gottsched, Joh. Christ.

I.

Monsieur
Monsieur Borowsky,
Ministre et Aumonier du
Regiment de S. Excell. le Feld-
Marechal Lehwald au Camp
Prussien
in
den Katzenhäusern.

Leipzig
den 21. Oct. 1762.

Hochwohlehrwürdiger, und Hochwohlgelehrter
insonders Hochzuehrender Herr Feldprediger
sehr werther Herr Landsmann!

Ihre Hochwohlehrw. geneigte und ausführliche Zuschrift ist mir desto angenehmer gewesen, je näher sie mich von denen Ihnen zugestoßenen Schicksalen und Veränderungen belehrt. So haben Sie denn Dero Kriegserfahrung glücklich angefangen; und allerley blutige Auftritte gesehen. Es ist mir lieb, daß Sie noch nicht auf einer mörderischen Wahlstadt Dero Amt verrichten, oder sich in die Gefangenschaft geschleppet sehen dörfen. Ein kluger Rückzug ist freylich besser, als ein unglückliches Treffen: und in diesem Falle besinne ich mich bey dem Namen der Katzenhäuser, auf die einzige Kunst, welche jener Kater kannte; als der Fuchs mit Hunderten pralete. Mag doch Haddick hundert ja tausend Arten der Angriffe im Vorrathe haben! Die tapfern Preußen haben ihre Katzenhäuser: wo sie so sicher stehen, wie der Kater auf einem Baume: wenn gleich alle Hunde sich vor Zorn zerreißen wollen. Wir haben gehöret, daß auch Prinz Heinrich sich vor Kurzem zu ihnen gezogen; und so heißt es nun wieder: sicut erat in principio, sic nunc et semper.

Wie steht es aber mit Schweidnitz? Ich weis wohl, daß Torgau, Berlin, Potsdam, Magdeburg, gar viel blasende Postreiter haben schwärmen hören. Allein wir ungläubigen Leipziger, die wir den ungläubigen Thomas anbethen, sind dadurch noch nicht überführet. Warum hat man nicht das Herz uns ein Te Deum singen zu lassen, und Victoria zu schießen? Wenn wir nicht Zeichen und Wunder sehen, so glauben wir nicht. Manus nostrae oculatae sunt, credunt, quod vident. Es ist wahr, die Mine ist gesprungen; die Breiche ist groß genug zum Sturme gewesen: die Besatzung hat sich ergeben wollen; oder vielleicht wirklich ergeben. Allein Laun und Laudohn sind plötzlich dazu gekommen, und haben die Belagerer weggeschlagen und die Fassung wieder bekommen. Was sagen Sie dazu? Dieß beweisen wir, weil heute schon der 12 Tag nach der Übergabe ist, und doch noch keine Bestätigung, kein ausführlicher Bericht kömmt. Es muß also verunglücket seyn; so wie die Gunneroderfer Schlacht, die auch erst als gewonnen angekündigt wurde, und doch hernach verlohren wurde; oder wie die Torgauerschlacht; wo Laun zu früh frohlockte und doch hernach geschlagen ward. Helfen Sie mir aus diesen Zweifeln, damit ich der hiesigen Gassenfama das Maul stopfen kann.

Daß unsre stachelichten sächsischen Mandeln richtig angekommen sind, hat meine Hauswirthinnen sehr erfreut. Sie wollten gern die Katzenhäuserbeere damit verlegen: wenn man sie zu Commissarien oder Liefrantinnen annehmen wollte. Denn dabey würde doch etwas zu verdienen seyn. Die Schalen könnten auch zu Fußangeln dienen, wenn die Österreicher kämen und an ihren Schanzen sturmlaufen wollten. Verschaffen G. H. ihren demüthigen Landesmänninnen vom Hrn. Gen. Hülsen der auch ein Landsmann ist, ein Patent darüber: so sollen Sie mit solchen Stachelnüssen ohne Entgeld verleget werden. Es ist zwar für mich ein schlechter Leckerbissen: und

ich ziehe unsere grauen Erbsen zehnmal vor: wenigstens haben sie keine Stacheln. Allein da jeder Handel doch etwas abwirft: so könnte ich wenigstens durch meinen Verlag und Vorschuß die mir auferlegte Contribution verdienen; oder gar als preußischer Nußcommissar von aller Auflage frey werden. Denen nach Preußen reisenden Stachelgeschöpfen aber wünsche ich daß sie nicht vertrocknen mögen, ehe sie hinkommen: doch kann es auch seyn daß es ihnen nicht darauf ankömmt; wenn sie nur bald ins Wasser geworfen werden.

Herr Major von Sydow hat mir geantwortet, und eine schöne Grabschrift von seiner Frau Gemahlin auf meine sel. Fr. überschicket. Ich bitte bey Gelegenheit meine Verbindlichkeit dafür zu bezeigen. Wer ist aber Ew. Hochwohlehrw. Commandeur? General Lehwald ist ja in Preußen: und sonst weis ich Keinen. Ich bitte (?) mich indessen solchem würdigen Paare das mich noch für einen Landsmann erkennet, meine erkenntliche Gesinnung.

Den Augenblick erhalte ich Ew. H. zweytes Schreiben; welches mir sehr angenehm ist, weil es mich von den neuesten Begebenheiten benachrichtiget die bey ihnen vorgefallen. Wir hatten das Zurückweichen des Pr. Heinr. schon vor ein Paar Tagen; und die Wiedereinnehmung von Freyberg seit gestern auch schon vernommen. Aber unser gewöhnlicher Unglauben hatte uns gehindert Beyfall zu geben. Eben so ist es mit des Königs Ankunft. Kein Mensch kann oder will sie glauben; weil man denket Seine Gegenwart in Schlesien sey höchstnöthig um nicht alles zu verlieren. Daß er aber schon in Bauzen sey, hat kein Mensch sich einbilden können. Gestern sagte mir ein gewisser Major, recht ins Ohr: daß wir ihn in 10 Tagen hier haben würden. Dergestalt könnte es doch wohl noch eher wahr werden. Gott befördre nur den Frieden durch alles das, so ist es schon gut.

Für die Königsberger Neuigkeiten danke ich ergebenst,

zumal für die Todtenregister. Ich werde einen Commentar darüber machen, um zu zeigen, was Königsberg von den Russen gelitten hat. Die Schulregister kann ich nicht recht verstehn. Man muß ein Fridericianer seyn, um das einzusehen. Die Disputation will ich lesen und hernach urtheilen. Meine Mahmen danken für geneigtes Andenken und empfehlen sich. Jetzo gehen sie in ein Concert, und wünschten Dero Begleitung zu haben. Kommen Sie bald wieder her, und nehmen Dero Quartier bey mir, aber ohne Pferde: so wollen wir Sie noch besser divertiren als im Sommer.

An Dero Chef bitte ich mich ergebenst zu empfehlen; und in Dero Correspondenz fleißig fortzufahren. Ich bin mit vieler Hochachtung und aller Aufrichtigkeit

Euer Hochwohlehrwürden

gehorsf. ergebener

Diener

Gottsched.

II.

An . . . . . ?

Torben im Altenburgischen
beim Geh. R. von Bielefeld
d. 28sten des Christmondes 1764.

Hoch und Wohlgebohrner Freyherr,
Hochgebietender Herr Vice-Praesident,
Mein insonders gnädiger Herr,

In Abwesenheit von Leipzig kann ich nicht umhin Euer hochfreyherrlichen Gnaden schriftlich aufzuwarten, und Denenselben meinen aufrichtigsten Glückwunsch zu dem bevorstehenden Jahreswechsel unterthänig abzustatten. So altväterisch vielen diese Gewohnheit vorkömmt, so wenig kann ich dieselbe gegen einen hohen Gönner aussetzen, dem ich so viele Ehrerbietung

bisher und nicht mehr heilen zu wollen schien. Daß er nach seiner Heimath reisen, seine alten Eltern noch einmal sehen, sich mit ihnen versöhnen wolle, erfuhr ich folglich nicht. Ich würde, wär' es mir vorher kund geworden, mein starres Schweigen über meine heimathlichen Zustände wahrscheinlich gebrochen und den Carino beauftragt haben, sich nach allen Einzelheiten zu erkundigen. So hörte ich nur von seiner gänzlichen Uebersiedelung nach Deutschland, von einer Stelle, die er am Hofe eines kleinen Fürsten angenommen und wovon er einigen seiner künstlerischen Freunde Wunderdinge schrieb. Ich gönnte ihm sein Glück und fand mich leicht in den Gedanken, ihn niemals wiederzusehen. Doch bevor noch die Herbstvögel ihre Flüge und Züge begannen, war er schon wieder in Italien, war er schon wieder bei mir und trat ein mit seinem gewöhnlichen Wahlspruch, den er für diesen Fall einem verwunderlichen Schauspiele von Göthe — (seinem Liebling unter allen Dichtern) — zu entlehnen pflegte: „Rinaldo wieder in den alten Ketten." Diesmal galt meine Freude über die Rückkehr des Freundes mehr als seiner Person, wahrlich seinen Erzählungen. Indem ich zunächst nach seinen Eltern fragte, wozu ich ja zwiefach berech-

und Verbindlichkeit schuldig bin. Eigenschaften von so erhabener Art, und edle Gesinnungen zu Beförderung der gemeinen Wohlfahrt, fodern allerdings, um diese Zeit, treue Wünsche, und eifrige Fürbitte zum Himmel, um das beständige Heil eines so theuren Hauptes.

In solchen Empfindungen richte ich denn meine Augen flehend zum Throne Gottes, als von welchem alle Wohlfahrt und Glückseeligkeit ihren Ursprung hat.

Der ewige Beherrscher der Welt, lasse also einem so gnädigen Beschützer und Wohlthäter sehr vieler Hülfsbedürftigen, seine Gnade und väterliche Beschirmung angedeihen. Seine weise Macht walte doch über dem Haupte und vortrefflichen Hause Eurer hochfreyherrlichen Gnaden, und sein wohlthätiger Arm schütze Dieselben in allen Vorzügen und Vortheilen dieses Lebens, als so vieler Belohnungen unstreitiger Verdienste. Er setze im bevorstehenden Jahre noch täglich neue Merkmaale seiner Gnade hinzu, und verbreite dieselbe auf alle Denenselben angehörige theure Personen. Niemand in der Welt wird an dem blühenden Wohlstande eines so gesegneten Hauses aufrichtigeren Antheil nehmen, als ein alter Diener desselben, der dessen ruhmwürdiges Haupt bis an seinen letzten Odem verehren wird.

Darf ich aber bey diesem Zeitwechsel auch so kühn seyn, eine alte Bitte unterthänig zu wiederholen: so wissen Ew. hochfreyherrliche Gnaden schon, daß ich nicht für mich selbst flehen werde. Meine Wünsche in der Welt sind bereits gestillet: mein Ziel nähert sich, und erlaubt mir nur Aussichten in eine bessere Welt. Ich sorge nur für andere; für Personen, die mir die Vorsehung zu versorgen anbefohlen hat. Meine Nichte, gnädiger Herr, und ihr Gatte brauchen Schutz und Hülfe. Ihr Mangel in Zwickau drückt sie und mich. Es ist nicht möglich, daß sie, beym ferneren Ausbleiben der Besoldung, leben können. Was ich ihnen zur Erleichterung thun kann, und wöchentl. thun muß, ist wenig und unzu-

reichend. Ew. hochfreyherrl. Gnaden haben ihnen schon eine beßere Versorgung gnädigst verheißen. M. Grohmann wird sich nächstens durch eine gelehrte Arbeit, die schon unter der Presse ist, einer Beförderung würdig bezeugen. Haben Sie also die Gnade, gnädiger Herr, Dero öfteren Versprechens eingedenk zu seyn! Bey Ihnen steht es, uns alle bald aus der Dürftigkeit zu reißen; wir aber werden mit erneuerter Verehrung Dero Gnade rühmen; und ich insonderheit, mit doppelter Verbindlichkeit ersterben

Eurer Hochfreyherrl. Gnaden
Meines insonders gnädigen Herrn
unterthäniger und
gehorsamer Diener
Gottsched.

Grillparzer, Franz.

I.

An Holtei
in Grätz.

Wien 18 Jänner 850.

Lieber Freund!

Ihr Schreiben hat mir um so mehr Freude gemacht, als ich darin eine stillschweigende Widerlegung des hier umgehenden Gerüchtes fand, daß Sie sich unwohl befänden. Ich sage: Widerlegung, da, wenn an dem Gerüchte etwas Wahres wäre, Sie gewiß mit ein paar Worten darauf hingedeutet hätten. Also gleich zur Sache:

Was Sie mir von dem Projekt zur Errichtung einer Schauspielerschule in Wien schreiben, davon habe ich auch in irgend einem Journale gelesen. Das Projekt gieng aber nicht von der Akademie der Wissenschaften aus, wo ich an der

Quelle der Wirksamkeit säße, sondern von dem Ministerium des Unterrichts, als Vorstand der Akademie der bildenden Künste, und hängt wahrscheinlich mit einem Plane zusammen, letztgenannte Anstalt in eine Akademie sämmtlicher Künste: Poesie, Musik, Schauspielkunst und weiß Gott was noch alles umzubilden. Der Unterrichtsminister, ein wohlwollender, gebildeter, und gescheuter Mann, läßt sich manchmal in seinem löblichen Eifer von schwärmerischen Ideologen augenblicklich hinreißen, hat aber, wie gesagt, Verstand genug, sich durch die Unausführbarkeit, oder durch die Rücksicht auf die fehlenden Geldmittel, wieder ins Geleise zurück bringen zu lassen. So ist, wie ich glaube, die Idee zu einer solchen Académie-monstre bereits aufgegeben. Wenigstens haben die Leute, die mich — wie ich glaube nicht ohne Vorwissen des Ministers — zur Mitwirkung zu bestimmen suchten, seit länger ihre Versuche aufgegeben.

Möglich wäre aber demungeachtet, daß unter den aufgegebenen Fächern dieser Akademie die Schauspielerschule nicht mitbegriffen wäre, was ich um so eher glaube, als gerade in der neuesten Zeit wieder davon die Rede gieng.

Ich werde mich unverweilt von dem Grunde oder Ungrunde dieses Gerüchtes überzeugen und wenn es sich als wahr bewährt, durch meine Bekannten beim Unterrichtsministerium eine günstige Entscheidung herbeizuführen suchen. Ich stand sonst mit dem Minister selbst ganz gut, seit ich ihm aber über die von ihm ausgegangene Emanzipation des katholischen Klerus meine Meinung in mißbilligendem Sinne offen ausgedrückt, dürfte er vielleicht mir minder wohl, obgleich gewiß nicht übel wollen. Denn, noch einmal: er ist ein eigentlich rechtschaffener Mann. Im Nothfalle könnt' ich ihn immer persönlich sprechen.

So viel vor der Hand.

Daß Braun von Braunthal mit seinen Vorlesungen durch-

gefallen wissen Sie bereits. Auch Shakspears Heinrich IV in Ein Stück zusammengezogen, scheint nicht besonders angesprochen zu haben. Die Journale sind außer sich, daß durch die Zusammenziehung so viel von dem köstlichen Historischen weggefallen ist. Die . . . . . wissen viel was an Shakspeare zu schätzen ist. Auch das Publikum wird alle Tage dümmer ich auch

Grillparzer.

II.

An
Herrn L. v. St.*)
in Wien.

Wien vom 3. Juni 868.

„Und ob er mitunter kanzleihaft spricht,
Ob Tinten und Farben erblassen,
Die Großen der Zeiten sterben nicht; —
Das Alter ist Keinem erlassen.

Doch abmüst Du ihm nach, Du junges Volk,
So laß' vor Allem Dir sagen:
Nur Jenem steht der Schlafrock wohl,
Der früher den Harnisch getragen."

So viel erinnere ich mich noch. Den Anlaß habe ich vergessen. Es wurde geschrieben damals, als Göthe in seiner letzten Zeit wunderliche Aphorismen herausstönte, die eben so lächerlich vergöttert, als frevelhaft verspottet wurden.

Meine Verehrung für Göthe hat nie gewankt, so wie

*) Diesen hatte ich ersucht, Grillparzern für mich um obige Verse zu bitten, die ich für einen Aufsatz über Weimar zu haben wünschte. H.

meine Freundschaft für Holtei dieselbe ist, wie sie vor 10, 20, und 30 Jahren war.

Das letzte kann ich auch von Ihnen sagen: Semper idem.

Grillparzer.

Grimm, Jacob.

Er Wohlgeb.
Herrn Friedrich Schlegel
Adr. Gamesinesche Buchhandlung
Wien.

Cassel Ende März 1813.

Ich wage es, mit einer kleinen Bitte lästig zu fallen. Für unsere altdeutschen Wälder (davon jetzt 4 Hefte erschienen sind) wünschte ich eines der schönsten Stücke des Titurel, Sigunens Klage zu commentiren und dazu die im wiener Mf. mehrmals sich wiederholende Zeichnung (s. die Recension Ihres Hr. Bruders vom alten Tit.): wo Sigun den todten Leib ihres Geliebten eben auf der Linde sitzend in Armen hält, radiren zu lassen. Vielleicht hätten Sie die Güte einem Ihrer Bekannten aufzutragen, gelegentlich auf der Bibliothek das kleine Bild durch Oehlpapier zu zeichnen und es sodann unter blosem Couvert an meinen Bruder Ludwig, wohnhaft zu München Promenadeplatz 177. (der Mahler und Kupferstecher ist und ungemein sauber radirt) abzusenden. Fänden sich wie gesagt mehrere Darstellungen, so würde die beste leicht zu wählen seyn, falls es zu umständlich wäre, die zweite ebenfalls durchzuzeichnen. Ich denke mir, daß selbst in diesem Falle die Arbeit in Zeit einer Viertelstunde, oder kürzerer noch, geschehen könne.

Daß Sie dem von mir eingesandten Aufsatz eine Stelle

gegönnt, hat mich gef.eut, ich möchte nun einiges, da ich es gedruckt vor Augen ſehe, beßer geſagt, und ſollte auch wohl manche Etymologien unterdrückt haben; es ſteht damit, wie bei einigen chemiſchen Proceſſen, man kann ſich nicht auf einmal aller unnützen Stoffe entbinden. Tells Fabel hat ſich neulich, wenn die Zeitungen nicht lügen, nicht mythiſch ſondern hiſtoriſch erneuert. Einige ſonderbare Druckfehler hat meine Gewohnheit zu manchen Abkürzungen veranlaßt, indem der Corrector nicht wußte, was a. ſ. (angelſächſiſch) bedeutete, löſte er es in auch ſo auf, welches wo keinen offenbar widerſinnigen, doch untauglichen Verſtand gibt. Wir denken beide, mein Bruder und ich, Ihnen ſobald es möglich wird, etwas beßeres beizutragen; jetzt, wo wir Gottes Wetter wachen ſehen, geht es nicht recht ruhig zur Arbeit.

Der Aufſatz von Haman iſt ſehr ſchön; ich begreife nur nicht warum J. Paul Extracte aus ſeinen Schriften vorſchlägt, die ja wohl nicht mehr als einen ſtarken Octavband füllen können, und dazu wird doch ſelbſt in der betrübteſten Lage unſeres Buchhandels Rath geſchafft werden. Auſerdem hat mir Humboldts Anſicht der bask. Sprache wohl gefallen, und die Art, wie Sie brieflich den italien. Opernliebhaber abgeführt haben. Von dieſem Jahr iſt mir erſt blos der Januar zu Geſicht gekommen. Haben Sie wohl die eben in den Ergänzungsbl. der Jen. L. Z. erſchienene Recenſion der zwei erſten Bände des deutſchen Muſ. angeſehn? ſie iſt von Büſching in Breslau, und ich brauche über ſie nichts zu ſagen, als daß, ohne die befragte Auſerung Ihres Bruders über Hagens Erwedning, das ganze Journal aus allen Leibeskräften gelobt worden ſeyn würde. Die Schwäche dieſes guten aber breiten Amanuenſis des Herrn von Hagen, der ihm in allen Kenntniſſen unvergleichlich überlegen iſt, wird Ihnen längſt nicht entgangen ſeyn; ließe er nur ſeine den Proben

nach und natürlich überaus ſchlechte Bearbeitung der Nibelungen noch zur rechten Zeit unterwegens.

Die wirkliche Erſcheinung von Görres Lohengrin iſt Ihnen wohl noch eine Neuigkeit; er hat in der Einleitung neues, gutes und gewagtes über den h. Gral etc. geſagt.

Ich verbleibe ſtets mit wahrer Hochachtung

der Ihrige

J. Grimm.

Die obige Zeichnung können Sie auch nach Bequemlichkeit an Docen adreſſiren, der meinen Bruder in München kennt.

Hahn, J. Fr.

1.

An Friedrich (Maler) Müller.

Göttingen d. 23 Dec. 1773.

Freund!

Ueber vier Monate verſchob ich meine Antwort, und wenigſtens zwey Monate ſinds, daß ich vergebens mich friſiren laſſe, ſo zerkratze ich bey jeder Erinnerung an Sie mein Topee. Vertheidigung werden Sie nicht gelten laſſen, und gilt dieſe nicht, ſo gilt auch mein voriger Brief nicht, ſo war er ein Kompliment, ſo war ich ein Lügner, ſo war ich — ſo war ich ein Franzoſe! Sollten Sie ſo böſe von Ihrem deutſchen Nächſten denken, lieber Müller! geſchweige von Ihrem Zunftgenoſſen, von ihrem Freunde? Das können, das dürfen Sie nicht! bey Hermann und Klopſtock und Hlyn! das dürfen Sie nicht!

Indeſſen ſo viel iſt nun einmal ausgemacht, für meine Nachläſſigkeit nach altdeutſchem Brauch den Hund zu tragen wäre eine noch viel zu gelinde Strafe. Wenn ich zuweilen in das Durchwühlen meiner Papiere gerathe, und hier einen unbeantworteten Brief, und dort wieder einen auffaſſe, ſo werd

ich öfters so bitterböse auf mich selbst, daß ich, um mir einigermaßen wieder gut zu werden, und einen Nutzen des Nichtschreibens zu glauben, geschwind Jakobitchens Briefe ergreife. Haben Sie niemals Epochen gehabt, wo Sie alles, und alles in vollestem Maasse thun wollten, von dem blossen Gedanken es zu thun in Feuer geriethen, und vor lauter Gedanken, wie viel Sie thun wollten, nichts thaten. Sehn Sie, eine solche Epoche kann bey mir halbe Jahre lang dauern, und aus dem Paroxysmus mich aufzuwecken sind nicht selten recht derbe Rippenstösse nothwendig. Wär alles nach meiner Schwärmerey gegangen, Sie hätten, statt Briefe, Heften gekriegt, und die Posttage dünkten mir nicht genug. Wer den Bogen zu hoch spannt, dem bricht er; Hefte sind nicht sogleich geschrieben, dennoch wollt' ich sie schreiben, schrieb also gar nichts. An Herzenswärme war folglich der Mangel nicht, aber Thätigkeit?

Da wär Entschuldigung Lüge, und nun züchtigen Sie mich mit Ihrer besten brausendsten Geissel, meine Schultern sind blos. Sie sind Dichter, und eine tüchtige juvenalische Karbatsche müssen Sie als Dichter haben, durch Deutschland, durch Zweybrücken und das ganze zahllose Heer der Narren sich durchzuhaun.

Noch ein Beweiß, daß nicht Gleichgültigkeit meinen Brief verzögerte. Ihre Gedichte zeigte ich meinen Freunden. Mit frostiger Seele suchen diese gewißlich die Freundschaft eines Fremden nicht, und sie suchen die Ihre. Daß aber ich von ihnen allen am wenigsten kalt für Sie seyn kann, soll, wenn Sie meinem Wort nicht glauben, ihr eignes schriftliches Zeugniß beweisen. Von Unsrer aller Gesinnung sollen eine Bezeugung, und nicht ein Geschenk, Klopstocks Oden seyn, die ich gestern auf die fahrende Post gegeben. Schon vor acht Wochen trug ich sie zum Buchbinder, der aber für die halbe Akademie bindet, und alles, was nicht wenigstens einen Dukaten einträgt, so breitbrüstig, so stirnrunzelnd, so naserümpfend bey Seite legt,

daß der Kerl wahrhaftig mit Dokter- und Profeßor-Titel gebrandmarkt zu werden verdient. Er iſt noch nicht fertig, und um die Sache nicht länger zu verſchieben, nahm ich das Exemplar unſrer Geſellſchaft. Sie kannten blos die Stücke der darmſtädtiſchen Ausgabe, und wenn Keiner die übrigen kennen ſollte, ſo ſoll Müller ſie kennen, darum daß Klopſtock Klopſtock, und Müller Müller iſt.

Dieſes ſey zugleich mein allgemeines Urtheil über Ihre Gedichte. Mein beſondres verſchiebe ich aus folgenden Urſachen:

Dieſer Brief iſt durchgehends Vertheidigung, ich rede vor meinem Richter, zwar vor meinem Freunde, aber vor dem Richter meiner Freundſchaft. Da ich, die ganze Zeit über, den Hut unterm Arm, mit niedergeſchlagenen Augen, und geſenkten zitternden Knieen dageſtanden, welch ein Kontraſt, wenn ich plötzlich die Augen aufreißen, den Hut aufdrücken, den kritiſchen Lehnſtuhl hervorſchleudern, mich hineinwerfen, dreymal mich dehnen, und dann mit dem Finger auf der Naſe eine peroration anheben würde! Sie ſehn wohl, lieber Müller, das geht nicht; und wenn Sie meine zweyte Urſache hören, ſo werden Sie mir vergeben. Ich weiß nicht, ob ich hoffen oder fürchten ſoll, daß man mich nächſtens zu einer Streitſchrift über *weſentliche* Dichtkunſt und ihren ietzigen Zuſtand zwingen wird, obgleich nicht unmittelbar. Meine Vermuthung, dacht' ich, mag eintreffen oder nicht, ſo iſt es allemal nützlich, meine Gedanken entwickelt zu haben. Ich gedachte es in Briefen an Sie zu thun, und dabey ausführlich meine Meinung über jedes Ihrer Stücke zu ſagen. Träfe meine Vermuthung ein, ſo brauchte ich nur die Form zu ändern, die Kritiken herauszuwerfen, das Theoretiſche zu erweitern, und mein Schriftchen wär fertig. Wirklich könnte ich Ihnen 6 enggeſchriebene Octavblätter überſchicken, „und warum nicht?“ Weil ich glaube, daß Sie böſe ſind. Iſt meine Furcht unrichtig, können Sie mir vergeben, und ich bitte darum ſo ſehr als ein Freund bitten

kann) ſo ſchreiben Sie mir auf einen Zettel: ich vergebe, Ihren Namen darunter, dann geben Sie ihn meinem Vater, Sonnabends werd' ich ihn erhalten, und gleich den folgenden Tag ſoll wenigſtens ein Bogen an Sie abgehn. Indeſſen wünſcht' ich doch, daß Sie folgendes Gebot unſers gemeinſchaftlichen Pflegevaters Klopſtock beherzigen möchten:

Sich nicht rächen, auch dann nicht, wenn Rache Gerechtigkeit wäre,
Das iſt edel; erhaben iſts den Beleidiger lieben;
Ihn als Bruder mit höhrer Wohlthat erquicken iſt himmliſch.

Nur Züchtigung, nicht Rache iſt hier Gerechtigkeit; dennoch will ichs edel nennen, wenn Sie den Zettel mir ſchicken. Schicken Sie mir aber einen Brief, o dann handeln Sie erhaben; und ſchicken Sie mir gar Gedichte, und das übrige Ihres Schauſpiels, o mein Bruder in Braga, ſo handelſt Du himmliſch!

Faſt hätt ich vergeſſen, Ihnen Rechenſchaft von Ihren Gedichten zu geben. Für den dießjgen Almanach kamen die letzten zu ſpät, auch das Lied eines Wodan-Adlers war damals, wo ich nicht irre, ſchon abgedruckt. Zürnen Sie über die kleinen Aendrungen nicht, ſie ſind von Klopſtocks eigner Hand. Ich hatt' es ihm zugeſchickt, es hat ihm ungemein gefallen. Darf ich ihm mehr von Ihnen ſchicken? Für den leipziger Almanach war es zwar nicht zu ſpät, allein aufrichtig ich halte vom Herausgeben einzelner Stücke nichts, und werde es nimmermehr wieder thun. Daß Sie nun ja nicht denken, Ihre Stücke miſſelen mir. Ich verſichre Sie ein vor allemal, daß nach meinem und aller meiner Freunde Urtheil die meiſten davon volle Ausbrüche des ächtſten Dichtergenie's im ſtrengſten Verſtande ſind, und daß faſt all mein Tadel nur Sprachfehler und Kleinigkeiten der Bildung betreffen wird. Allein das iſt ausgemacht, von den Jünglingsjahren bis ins männliche Alter gehn die gröſten Aenderungen im Charakter des Dichters vor. Sein männlicher iſt allemal ſein beſter, und

tiget und verpflichtet war; indem er mir mit aufrichtigen Thränen ſchilderte, wie er nur ihre Gräber beſuchen können; führte ihn der Fortgang ſeiner Reiſeberichte auch nach Liebenau zum Oheim, dem alten Paſtor Karich. Mit der ihm eigenen Lebendigkeit, mit ſeinem Talent, dem Hörer Menſchen und Umgebungen anſchaulich zu machen, beſchrieb er mir ſeinen Oheim, die Neffen, das Schloß, den Gutsherrn, deſſen drei Töchter, die Wälder um's Dorf, den langen Spaziergang, die Weinlaube, den lauen Sommer-Abend bei kühlem Trunke, den ſchönen Korbmacherjungen, der ihn durch den Vortrag einer alten Melodie auf der Geige gerührt habe ....

Schon wie er von der Großmutter dieſes jungen Burſchen geſprochen, an deren Häuschen ſie, das Dorf entlang vorbeizogen, und wo die Fräulein beſtellten: „Anton" ſolle auf's Schloß kommen, ſobald er aus dem Walde heimkehre; — ſchon wie er mir die alte Frau mit Worten malte, meinte ich in dieſem Bilde meine Mutter zu erkennen. Später, da er auf Dich kam, blieb mir faſt kein Zweifel mehr, daß dieſer Anton mein Anton, derſelbe ſei, den ich mit der Melodie von den drei Reitern ſo oft in Schlaf geſungen! Ja, er war es, er mußte es ſein. „Mein

gemeiniglich wird er vom Publiko verkannt, wenn er als Jüngling ſich anders gezeigt hat. So beißt Klopſtock wegen einigen Stellen im erſten Band des Meſſias bey Vielen ein Nachfolger Miltons, ob er gleich im weſentlichen ſeiner Dichtart ſo wenig Aehnlichkeit mit ihm, als mit irgend einem hat. Ueberdies iſt Schmidts Almanach ſo verſchrieen, daß Kenner ſich nicht um ihn bekümmern, und nur dieſe können leben und belohnen. Haben Sie aber zu viel von Mannheim zu befürchten, ſo wollt' ich zur Akademie der Grazien rathen, wo Sie, wie man mir ſagt, beſſre Geſellſchaft haben würden. Da iede Woche ein Bogen herauskömmt, ſo kann man zu allen Zeiten einſchicken, und daher erſt manche Beßrung ſeiner Stücke machen, die man gleich nach der erſten Ausarbeitung nicht machen kann. Ueberdies wird der Bogen mit 3 Rthlr. bezahlt. Schreiben Sie mir bald hierüber. —

Noch muß ich meinen Vater von einem Verdacht retten. Er gab Ihnen die Gedichte meiner Freunde nicht? Daran war ich ſchuld, ich hatte ihn gebeten, ſie niemanden zu zeigen, und vermuthlich vergeſſen, meinen Müller auszunehmen.

Gedichte von mir? Ich habe 2 an meinen Vater geſchickt, er wird ſie Ihnen zeigen. Was ihr Werth iſt weiß ich nicht. Aber ſie ſind Klagen, ich kann ſie nicht leiden.

Mein Bogen iſt zu Ende. Ich küſſe Sie mit dem Kuſſe der Treue und Herzensfreundſchaft.

Wenn Sie zu Hrn. Exter kommen, ſo forſchen Sie, was er von meiner Aufführung gegen Ihn denkt. Es gieng mir mit Ihm wie mit Ihnen. Meine obige Epoche währte ſo lang, daß ich endlich mich ſchämte und mich völlig vor ihm verkroch. Wenn er vergeben kann, ſo ſoll mit dem nächſten Brief an Sie, auch einer an ihn folgen.

Hahn.

II.

A Monsieur
Monsieur Müller
Peintre etc. à
Franco Lautern. Mannheim.

Zweybrücken den 29. 8bris 1776.

Lieber Müller!

Der warme redliche treuherzige Müller iſt zum Gaukler werden, zum kalten, alles Vorherige verachtenden — vergeßenden Manne. Das iſt wunderlich — iſt unverantwortlich! Zwar was brauchen Sie einen Zweybrücker — worzu ſolt Ihnen das nutzen, wenn Sie ſich zu Zweybrücken einen Freund hielten, wenn man anderer Orten genug, und Freunde von Gewicht und Anſehen beſitzet. Doch möcht ich alte Bekannte, darum nicht in die Schanze ſchlagen, ihnen ſo verächtlich begegnen. Es ſieht ſo kleingeiſtisch drein, und läßt wie dummer Bauernſtolz. Ich kannte einen Bauernpurſchen, der war ſo höflich, ſo geſprächig, wenn ich bey ſeinem Vatter einkehrte, der würklich ein reicher Mann war, daß ich mich oft wunderte, woher der junge Kerl ſo viel Lebensart hätte — ſo viel liebreiches, vertrautes Weſen? Dieſen Purſchen traf ich neulich vor der Wachſtube am untern Thore an. Er, Adam, redete ich ihn an, Er hier, und in der Soldaten-Montur? Wie iſt das zugegangen?

Ich vermuthete, er würde mir, nach ſeiner ſonſt gewöhnlichen Höflichkeit, die ausführliche Geſchichte ſeiner Verwandlung erzählen? Aber ſtatt deßen gab er mir eine ſehr unbedeutende Antwort, und ſeine Minen ſchienen mir zu ſagen: Herr, hab Er Reſpekt; Ich bin ein Muſketier, und kein ſo wenig bedeutendes Geſchöpf mehr, wie vorher!

So wenig hat der arme Menſch oft Urſachen ſtolz zu werden. Denn das müſen Sie mir doch zugeſtehen, daß dieſer

Purſch hinterm Pflug, voller Sorgen für ſeines Vatterlandes, ſeiner Eltern und Geſchwiſtern Wohl, mehr Achtung verdiente, als vor der Wachtſtube in einem Lande, wo man keinen feindlichen Ueberfall zu erwarten hat.

Ich habe die Urſachen, warum Sie von uns ſo abgewandt ſcheinen, ſich ſo entfernt halten, ſchon öfters wie eine Stecknadel geſucht, und ſo wahr ich lebe, keine einzige beruhigendere gefunden, als etwa dieſe: Sie wollen nicht mehr freundſchaftlich mit uns leben, weil Sie uns nun nicht mehr nöthig haben.

Verzeihen Sie mir! Ich wollte Ihnen nichts hartes ſagen, aber einem ſchwellenden Herzen entfällt oft wider Willen dergleichen hartes.

Hats ein Mann denn einmal ſo weit gebracht, daß er niemandes Hülfe mehr braucht, keines alten Bekannten Freuden-Bezeigung mehr fühlt, ſich über die Eitelkeit emporgeſchwungen ſie zu fühlen, ſo iſt er ein wahrer Glücklicher Mann — und gros in einer Art, die ich zwar nicht beneide.

Genug aber wenn Sie glücklich und vergnügt dabei ſind, denn am Ende, was komts auf die Art an, wie man's war, genug, daß mans iſt.

Ich hatte anfänglich Luſt, noch bitterer zu ſeyn, allein ich denke Sie werden hieran genug haben, und fernerhin nicht mehr glauben, daß wir gegen alte Freunde ſo gleichgültig ſind, als Sie. Beßern Sie ſich aus dieſer Lektion, ſo ſollen Sie wieder ganz angenommen ſeyn. Wo nicht, nun, ſo hab ich einen Freund einmal gehabt der Müller hies, Verſe machte, Idyllen ſchrieb und abſchwöhrte.

Ich bin Ihr

gehorſamſter Diener

Hahn.

III.

An denſelben.

Zweybrücken
den 26. Jenner 1777.

Lieber Faullenzer!

Es iſt mir Anlage jüngſt zugekommen. Ich denke Sie ſind noch zu Mannheim und ſchicke ſie Ihnen dahin. Hr. Klein war glücklich mit ſeinem Höcker. Machen Sie eine Venus und ich wette, es fehlt Ihnen nicht. Ich rede nichts weiteres, denn ich habe mir ſagen laſſen, ſo bald ein Mann gros iſt, wäre ſeine Seele wie umgegoſſen, hätte kleine warme Freunde nicht mehr lieb. — Und troz aller ehemal ſchriftlich angeführten Beweißgründe, iſt mirs noch wie mirs war. Müller iſt ſtolz und ſein Freund iſt

Hahn.

P. S. Ich beyrathe übermorgen, ein gutes, unſchuldiges munters Landmädchen.

Hahn-Hahn, Ida, Gräfin.

I.

An Holtei
in Breslau.

Dresden, Mai 27, 1846.

In dieſer Minute beende ich die Lectüre der „Vierzig Jahre". Aber wie erſchreckt! Ich, in Theaterverhältniſſen gänzlich unbewandert, bilde mir ein daß Sie in dem heimathlichen Breslau zwiſchen jenen Plagen der Bühnenwelt leben, welche nun doch einmal Ihre Wonne ſind! Und Sie leben wo? wie? wovon? ſoll ich ſagen: frei wie der Vogel, oder vogelfrei? Ach, das iſt aber traurig. Ich konnte mir gar nicht vorſtellen, daß das Buch ſo ſchließen dürfe. Nach den Worten „Habe

Dank und sei glücklich!" — fiel ich gierig über den Appendix her, in der Meinung nun müsse noch was Beruhigendes kommen; aber nichts da!

Das betrübt mich! Die freiwillige Heimathlosigkeit dünkt mich süß und lockend, allein nirgends auf der Erde festen Fuß fassen zu können, — nirgend den gewissen Schwerpunkt zu finden, der Sie in ruhig fortwirkende Verhältnisse einreiht, das sind' ich unheimlich und unmenschlich; so, als ob Sie auf einen andern Planeten als auf unsere Erde gehörten. Und doch haben Sie ein so liebes gutes Menschenherz. —

Kurz Ihr Buch hat mich mit einem peinlichen Eindruck entlassen; abgesehen davon, daß die zwei letzten Theile mir wegen der ewigen Theatersachen nicht interessant waren. Wie Sie eine unwillkührliche Sympathie für die Bühne, so hab' ich Antipathie gegen sie. Denn sie langweilt mich so sehr. Wahrscheinlich deshalb, weil ich wohl manchmal eine Rolle recht gut agiren sah und declamiren hörte, jedoch höchst selten, im Einzelnen, niemals aber im Ensemble, ein Stück Leben an mir vorüber ziehen sah. Wo kein Leben, keine innere Wahrheit und Macht ist, da sind Schatten; und die Ombres chinoises sind's nicht allein die ich insipid finde. — Ferner ziehen Sie über Ihr tiefstes Herz einen Schleier: das ist zu begreifen und zu loben. Aber für mich, die ich von einem Menschen nichts wissen will als eben sein tiefstes Herz — werden Sie wiederum begreifen, daß ich das nicht gut verschmerzen kann.

Für die Art und Weise wie Sie meiner Persönlichkeit Erwähnung thun, danke ich Ihnen aus voller Seele. So Wenige verstehen etwas Freundliches ohne Lobhudelei zu sagen, und die kann ich nun einmal nicht vertragen!

Und dann ist mir's auch sehr angenehm zu denken, daß Sie den Kern meines Wesens: Wahrhaftigkeit und Einfachheit, so freundlich erkannt haben. —

Um etwas von mir zu sagen: übermorgen reisen wir nach

London und werden uns fünf Monat etwa in Großbritanien aufhalten. Ich habe großes Verlangen ein Volk kennen zu lernen, welches weiß was es will und kann. Die andern Völker wissen höchstens was sie wol ungefähr mögten, und das ekelt mich an. Ich freue mich sehr zu meinen charakterfesten Engländern.

Jetzt muß ich sagen, weil man Briefe so schließt: Leben Sie wohl!

Aber können Sie das, lieber Holtei? Nein, ich will schließen: Gott behüt Sie!

Dem müssen wir doch Alles anheim stellen.

Ida Hahn-Hahn.

II.

An denselben.

Dresden Januar 5. 1850.

Guter Holtei, eben erhalte ich Ihren Brief vom 29. Decbr. und daß mich Ihr Andenken freut, sehen Sie aus diesen raschen Zeilen. Es sieht so ganz Ihrem warmen guten Herzen ähnlich, mir ein theilnehmendes Wort aus der Ferne des Raumes und der Zeit zuzurufen, und ich find' es immer schön, wenn die Menschen in großen und kleinen Angelegenheiten ihrem Herzen treu sind und dem gemäß handeln. Daß mir das nichts helfen kann, fühlen und sagen Sie Selbst. — Nein, mir kann nichts und Niemand helfen, als Gott allein! Und Der hilft wie, wann, *wem* Er will, nach seinem Rathschluß, nicht nach unserm Bedürfniß. Denn giebt es jetzt eine trostlose Seele auf der Welt, so bin ich es. Ich hab' es nicht gelernt *allein* durch die Wildniß des Lebens zu gehen, und *allein* nenne ich den, der keinen Menschen hat, dessen Herz er ganz erfüllt. Das hatte ich! während zweiundzwanzig Jahren — genau die Hälfte

meines Lebens — war Er meine sichtbare Vorsehung, meine incarnirte Gottheit auf Erden, dem Alles, Alles weichen mußte. War Er der unwandelbare Anker an welchem mein Schifflein unter allen Stürmen und Wellen sicher und ungefährdet vor Anker lag. War Er mein Gewissen, meine Kraft, meine Zuversicht, der Wecker, Pfleger und Behüter von dem wenigen Guten was in mir ist. Während 22 Jahren hat er mit wechselloser Liebe und Treue über mir gewacht und gewaltet. — Er hat mich verlassen — und ich lebe! Lieber Holtei, es ist eine Schmach für die menschliche Natur, daß ich lebe. Eine solche Liebe müßte einen gemeinsamen Tod geben, aber ich lebe und befinde mich körperlich vollkommen wol. Geistig, seelisch — bin ich vernichtet. Ich weiß was ich sage, ich kenne mich, ich übertreibe nicht. Ich bin herzensallein und folglich ist mein Herz gelähmt. Die Leute meinen, ich hätte gelebt durch und für mein Talent, und meinen Charakter, und würde auch ferner so leben. Die Leute sind stupid, wie immer, ich lebte durch mein Herz, das mein Talent und meinen Charakter alimentirte, und das jetzt wie vom Nervenschlag getroffen ist. Weil ich mit dem Herzen lebte, darum haben Sie mich lieb; denn in dem Ihren ist vielleicht nicht der Schwung und die Glut des meinen — aber eine Innigkeit mit welcher man Beides versteht, und daher werden Sie fühlen, daß ich nicht in meinem Schmerz übertreibe.

Sie erschrecken mich durch den Aufsatz in Ihrem Portefeuille über mich — und (wenn ich Sie recht verstehe) durch Frau von M. — Lieber Holtei, wenn Sie mir nur ein ganz klein wenig gut sind, so lassen Sie ihn nie drucken! Sie versteht nicht zu schreiben; sie ist sehr klug, sehr fein, sehr edel und gut, aber schreiben kann sie doch nicht. Bitte, bitte, wenn Sie einmal Zeit, und nicht arme kranke Augen haben, so sagen Sie mir, was Sie mit einem Aufsatz der M. zu thun haben. Uebrigens correspondiere ich seit 1½ Jahren

nicht mehr mit ihr, denn ſie iſt — weiß der Himmel was! geworden, und ich bin die alte Ariſtokratin, ſo wie Sie der alte Novaliſt geblieben.

Adieu, alter lieber Holtei. Ich vegetire hier ſo fort und manchmal in Berlin. Gott behüte und ſegne Sie.

Ida Hahn-Hahn.

Hamann, Joh. Georg.

I.

A Monsieur
Monsieur Lindner
M. A. et Rector etc.
P. fav. à Riga.

Königsberg d. 18. Chriſtm. 1762.

Geliebteſter Freund!

Es freut mich herzlich daß Sie mit Ihrem Collaborator vor der Hand ſo ziemlich zufrieden ſind; ich deſto weniger. Er hat mich aber beſtochen, daß ich meines Herzens Meynung nicht ſo heraus ſagen darf, als ich gern wollte. Nehmen Sie ſich unterdeſſen für ihn in Acht; er hat ein polniſches Ingenium — und — —

Wir ſind alſo Amtsbrüder geworden und collegen, gemeinſchaftl. für den Herrn Prof. Zachariae. Ich habe kein Herz gehabt an dieſen Mann zu ſchreiben, weil hier die Chriſtl. Liebe oder die alten Louisd'or Schleichwaare ſind.

Seitdem aber Mdlle Amalia Joanna Louisa — — den Anfang gemacht und das Eis gebrochen: ſo habe ich gute Hoffnung, daß Ihr anhänglicher (anzüglicher?) Name noch mehr in mein Netz ziehen wird.

Sollten Sie in Petersburg nicht einige anfriegen können; und sollte nicht in Riga ein Räthchen seyn, das einen alten Louisd'or auf's Spiel setzen würde, um auch ihren Namen gedruckt zu sehen?

Nach (unlesbar) habe schon geschrieben, daß wenn der dortige Colligent zu wenig Billets für mildthätige Leser hat, ich ihm meinen Ueberschuß verhandeln will. Und sollten Sie zu kurz kommen, so stehen Ihnen meine gleichfalls zu Diensten. Ich mache mich zum Gegensatz anheischig.

Nach Thorn, Elbing, Morungen habe gleichfalls spedirt. Noch sind 23 übrig + 1 (?) ist meine Liste gewesen.

Auf die Woche wills Gott schreibe nach Berlin und Braunschweig. Jetzt bin so überhäuft, daß ich mich nicht umsehn kann. Aufs Neue Jahr wills Gott! was Neues — und mit mehr Ruhe und Muße.

Ich empfehle Sie und Ihr ganzes Haus Göttl. Obhut. Mein alter Vater ist nicht zu Hause sondern in der Kirche. Daß er Ihnen tausend Guts (wünscht?) weiß ich. Umarmen Sie Ihr liebes Mariauchen, und Mütterchen. Ich ersterbe

Ihr treuer Freund und Diener

Hamann.

Unser Lehrjunge ist uns fortgelaufen, und meines Vaters Gehülfe zaudert noch seit Michael in Elbing an seines Bruders (unlesbar) Erbschaft. Die Folgen für unsre Haushaltung können Sie leicht ermessen. Leben Sie wohl.

II.

An . . . . . ?

— den 11. März 75.

Ich bin Ihnen, liebwerthester Freund, sehr verbunden für die Zinsen, womit Sie das kleine Darlehn des musikalischen Drama abtragen. Sie scheinen mir wirklich an etwas zu

erinnern, was ich glaube selbst ungefehr vom Verfaſſer gehört zu haben — und ich bin dadurch gereizt Ihnen bey Gelegenheit jene erſte poetiſche Probe, womit er anfieng, gleichfalls mitzutheilen, um mein eigenes gegenwärtiges Urtheil theils mit dem damaligen und dem Ihrigen zuſammen halten zu können.

Des Assmus omnia secum portans Ankündigung iſt ſehr nach meinem Geſchmack. Ich überlaſſe Ihnen gänzlich die freundſchaftl. Pflicht im .....ſchen Buchladen dafür zu ſorgen, daß das drollige Ding eingerückt und hier bekannter wird.

Daß er als Gevatter mir nicht ein Wort davon geſchrieben, iſt deſto unvergeblicher, da ich bereits eine Subscription von 50 Exempl. aus Riga überſchickt. Habe alles deſto mehr für einen Scherz angeſehen, da er mir nicht ein Jota darauf geantwortet. Leben Sie wohl, und vergeſſen Sie Ihr Verſprechen nicht, mich im Vorbey gehn zu ſehn. NB. (Wiewol ich die Wahrheit zu ſagen bis Oſtern ein wenig beſetzt ſeyn werde und an müßige Augenblicke wenig denken kann.) — Im Vorbey gehn werde gleichfalls nicht ermangeln mich nach Ihnen zu erkundigen. Verzeyhen Sie mein Geſchmier*). Ich habe eben den 6ten Ihrer muſicaliſchen Briefe angefangen — bitte aber nicht in der Fortſetzung an das Mitgetheilte etwa zufällig zu denken, weil ich kaum vermuthe, daß es öffentl. bekannt geworden oder werden ſoll. Aus Ermangelung des Lacks ſchreibe ich offen.

Ihr ergebenſter Diener

Hamann.

*) Was ſoll der gewiſſenhafte Abſchreiber ſagen? H.

Vater iſt geſtorben, und die Mutter ſammt dem Kinde iſt nach Liebenau gezogen; ſie iſt es; mein Kind iſt es, welche Carino geſehen.“ Von dieſem Gedanken wurd' ich erfüllt. Ich gönnte den weiteren Berichten des unermüdlichen, wenn auch liebenswürdigen Schwätzers, nur noch wenig Gehör; trachtete einzig danach, ihn bald los zu werden und allein zu bleiben mit den Empfindungen, die ich mir ſo lange fern gehalten, die aber nun, ſich an mir rächend, mehr ſchmerzlich als wohlthätig auf mich einſtürmten. Meine würdige Mutter lebte noch! Mir lebte ein Sohn; ein hoffnungsvoller, begabter Sohn! Und ich — — — — —

Damals war es, wo ich mich entſchloß, Deiner Großmutter zu ſchreiben, ihre Verzeihung anzuflehen. Wäre mir huldvolle Antwort auf jenes Schreiben zu Theil geworden, ſo hätte ich, — dies war mein Vorſatz, — den Flitterkram und Prunk, der mich zu dieſer Zeit noch umgab, zu Gelde gemacht, und wäre heimgekehrt, in Eurer Hütte mit Euch zu leben, Euch zu dienen, Eure Magd zu ſein; nicht ihre Tochter, nicht Deine Mutter. Ich hatte mit Thränen geſchrieben, mit blutigen Thränen; ſo krümmt und windet ſich der Wurm unter des Vogels Krallen, wie ich mich

Zweiter Theil.

Hanke, Henriette,

geb. Arndt.

An Holtei.

Sauer d. 26. Mai 1861.

Mein hochgeschätzter, lieber Freund!

Als ich vorgestern Ihr liebes Andenken empfing, stockte für einen Moment das Blut in meinen Adern und nur der Wunsch, Sie noch einmal zu sehen war so stark gewesen, daß ich eine Täuschung nicht für möglich hielt. Als ich aber ein paar Thränen auf das Büchlein rollen sah, da merkte ich wohl, daß die Ahnung stärker gewesen sey, als das Hoffen. — Wen man in sein Herz geschlossen hat, der bedarf keines Andenkens; er geht uns nimmermehr verloren.

Nehmen Sie tausend herzlichen Dank für die Freuden die Sie uns liebreich bereitet haben, und wenn seitdem Ihr Name in tausendmalen erklungen ist, dann wird der Nachhall an Ihr Herz geschlagen haben. Ich hoffe so.

Die Quelle von Reinerz ist eine tiefschmerzliche Erinnerung für mich. Wenn Ihnen Lust und Zeit nicht abgeht in meinen „Hausgöttern" den Artikel „Eduard Wendel" aufzusuchen, werden Sie finden warum.

Wie zu tausendmalen werden Sie in unserm Städtchen genannt! Gäb' es kein Wiederfinden — lohnte es der Mühe zu leben? Ach, wie viele Menschen wissen kaum, daß sie ein Herz haben, geschweige daß sie dessen Sprache verstehen! —

Gott führe und schütze Sie, wo es auch sey! Jeden Buchstaben den Sie auf mich wenden, werde ich dankbar beantworten. Und wenn ich gestorben bin*), lassen Sie mich in Ihrem Gedächtniß leben. Was mich betrifft, so vergesse ich Sie nie.

Ihre Freundin

Henr. Hanke.

Hauff, Wilh.

An
Hofrath Winkler in Dresden.

Stuttgart den 27 Dec. 1826.

Wohlgeborener
sehr verehrter Herr!

Ihrer gütigen Einladung zu folgen, sende ich Ihnen anbey eine Novelle „Othello", die ich in diesem Winter ausgearbeitet habe, für Ihre Abendzeitung. Uberzeugt alles gethan zu haben was in meinen Kräften steht, um Ihren mir so schätzenswerthen Beyfall zu erhalten, kann ich nichts zur Empfehlung dieser Arbeit hinzufügen. Nur die Bitte bleibt mir übrig, daß Sie solche unbefangen lesen und beurtheilen wollen, und der Wunsch, daß sie den Beyfall eines Mannes erhalten möge, den das Vaterland mit Recht unter seine gefeyertsten Lieblinge zählt.

Ich bin, wie Sie vielleicht aus anderen Arbeiten gesehen haben, nichts weniger als Fatalist, was man aus dieser Erzählung etwa folgern könnte; ich habe das Factum (dem einige wirkliche Fälle zu Grunde liegen) zweifelhaft hingestellt und

*) Sie ist nicht lange darauf gestorben und lebt in meinem Gedächtnisse fort, wie in dem gar vieler guter Menschen, und zahlloser, dankbarer Leserinnen ihrer vor Jahren weitverbreiteten Schriften. H.

dem Leser überlassen, was er davon denken mag. Diesen Stoff habe ich aber nicht unbearbeitet lassen mögen weil er mir in der That einiges Interesse zu haben scheint.

Einen Roman „Lichtenstein" an welchem ich seit zwei Jahren mit großem Eifer gearbeitet habe, werde ich bis zur nächsten Ostermesse Ihrem gütigen Urtheil vorlegen; ebenso den zweiten Theil der Memoiren des Satan, dessen Erscheinen bißher einige kleine Hindernisse im Wege standen. Möchte er so wie der erste, sich Ihres Beyfalles und einer so ehrenvollen Würdigung erfreuen!

Sollte die Novelle Othello Ihnen für Ihr ehrenwerthes Blatt paßend scheinen, so will ich sie Ihnen unter den Bedingungen überlassen, welche Sie mir vorgeschlagen. Sollten Sie mich übrigens ferner hin mit Ihren gütigen Aufträgen beehren, so bitte ich der Verlagshandlung der A. Z. mitzutheilen, daß bey fernerer Theilnahme das Honorar sich bedeutend erhöhen dürfte, um mit Anträgen von andern Instituten, gegen die ich nicht unbillig seyn kann, übereinzustimmen.

Ihrem gütigen Antrag wegen des geschäzten Taschenbuches Penelope habe ich leider dißmal nicht entsprechen können. Es kamen mir noch von fünf anderen Aufforderungen zu, von welchen ich nur eine, die der Zeit nach zu erst eintreffende, annehmen konnte.

Im Falle Othello Ihren Wünschen nicht entsprechen sollte, so bitte ich ihn sobald als möglich zurückzusenden. Im anderen Falle bitte ich, mich recht bald wissen zu laßen was Sie darüber denken. Ich werde Mitte April nach Paris abreisen, sollten Ihnen vielleicht für Ihr Blatt, interessante Scenen und Charakterschilderung aus der Stadt und der Provinz dienlich scheinen? Gegen Herbst werde ich das schöne Dreßden besuchen und vielleicht wenn mir das Schicksal günstig ist, den verehrten Mann sehen, der sich öffentlich und in seinen freundlichen Briefen, so günstig und wohlwollend für mich aussprach.

Erhalten Sie mir Ihr gütiges Andenken, verehrter Herr, und seyn Sie der hohen Bewunderung und Hochachtung versichert, womit ich unter jeglichem Verhältnisse bin

Ihr ganz ergebener
Diener
Dr. Wilhelm Hauff.

Hebbel, Friedr.

An Holtei
in Graez.

Wien d. 21sten Dec. 1850.

Wenn ich nicht an Sie schriebe, ich würde nicht wissen, wie ich mein Zögern entschuldigen sollte. Sie erfreuten mich bereits am 5ten mit einem Brief und erhalten erst jetzt die Antwort. Aber ich habe in dieser Zeit ein Drama angefangen und geendigt, und Sie wissen aus eigener Erfahrung zu gut, daß eine Arbeit der Art ein Wirbel ist, der den Menschen unwiderstehlich packt, um nicht Nachsicht mit mir zu haben. Ja, ich habe die Gewißheit schon in Händen, daß Sie nicht mit mir ins Gericht gehen wollen, denn Sie haben mir noch einmal geschrieben.

Zunächst zu Ihrem ersten Brief. Sie glauben, mir für meine Theilnahme an Ihren Vorlesungen Erkenntlichkeit schuldig geworden zu seyn? Wahrlich, es verhält sich geradezu umgekehrt, und es war mir schmerzlich, daß ich Ihnen das nach dem Coriolan nicht noch einmal ausdrücken konnte. Aber Sie wurden durch eine Princessin festgehalten, und ich wurde durch einen Menschen fortgejagt, der durchaus mit mir über die Grundbegriffe der tragischen Kunst disputiren wollte. Ich bin nun nach einem großen Eindruck, der mein Innerstes erweitert hat, zum dialectischen Kartenspiel nicht aufgelegt, und da ich den guten Mann, der mir übrigens ganz unbekannt war, nicht ab-

ſchütteln konnte, ſo mußte ich geben, wenn ich nicht in den widerwärtigſten Zuſtand gerathen wollte. Ich liebe das Nachvibriren, das allmälige Austönen-laſſen ſo ſehr, und kann nach einem Shakspearſchen Drama eben ſo wenig friſch parliren, als ein Chriſt nach dem Genuſſe des Abendmahls hopſen oder walzen.

Mir ſind Ihre Reproductionen dieſer indefinibeln, über alle gewöhnlichen Formen hinausſchwellenden Gebilde unvergeßlich; ich habe jedesmal eine Fülle der gewaltigſten Anregungen mit fortgenommen, die ich jetzt auf's Schmerzlichſte vermiſſe. Sie ſind ohne Zweifel in dieſer Kunſt einzig und dürfen das von mir, der ich nie eine Phraſe ſage und wohl nur dadurch in den Ruf der Schroffheit und Unzugänglichkeit gekommen bin, ſchon anhören. Es iſt auch bei Ihnen, wie alles Geniale, inſtinctiv, wie ſich namentlich durch Ihr Hinweg-eilen über Alles was nicht Spitze iſt, zeigt; Sie ſchreiten dann ſo raſch vorwärts, als ob der Boden unter Ihren Füßen von glühendem Eiſen wäre, und das iſt auch unbedingt nothwendig, wenn nicht, wie es auf der Bühne meiſtens geſchieht, die Garbe zu Häckſel zerſchnitten werden ſoll. Empfangen Sie noch einmal wärmſten Dank für jene köſtlichen Abende, und laſſen Sie mich hoffen, daß Sie nach dem neuen Jahre nach Wien zurückkehren, wenn auch nur auf kurze Zeit, falls es nicht anders ſeyn kann. —

Jetzt zu Ihrem zweiten Brief. Den Roman Ihres Schützlings werde ich mit aller Aufmerkſamkeit leſen, ſobald ich irgend vermag; es ſoll mein erſtes Buch ſeyn und ich werde ſeinen und Ihren Wunſch ſicher auf die eine oder die andere Weiſe erfüllen, darauf können Sie ſich verlaſſen. Es geht mir zwar nicht viel anders wie Ihnen; ich habe, obgleich ſeit Jahren in Wien lebend, gar keine journaliſtiſche Verbindungen, und weiß kaum, ob die hieſigen Ariſtarchen, deren Blätter ich nicht leſe, mir das Recht auf meinen Kopf zu- oder abſprechen. Aber für die Beurtheilung eines Buchs findet ſich immer in der

einen oder der anderen politischen Zeitung der Platz, und dort nützt es am meisten. Ich habe eben jetzt, freilich schon seit drei Monaten, ein Werk vor mir liegen, das ich besprechen soll und will; es ist Oehlenschlägers Selbstbiographie. Bei der Gelegenheit werde ich, wenn auch nur vorübergehend, auch auf Ihre „Vierzig Jahre" kommen, die ich zu den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Literatur rechne, und um so höher schätze, als wir an echten Memoiren so arm sind. Ich will Herrn G. Glück wünschen, wenn sein Roman auch nur zum tausendsten Theil so auf mich wirkt, wie Ihre Biographie, mit der Sie denselben in entfernte Beziehung setzen. Doch wenn das auch nicht geschieht, so kann er immer noch Werth haben.

In meiner Genoveva werden Sie viel Feuer finden; ob gebundenes oder ungebundenes, wüßte ich selbst nicht mehr zu sagen, da ich seit sieben Jahren sie nicht mehr in Händen gehabt habe, indem ich mein Exemplar in Rom zurückließ.

Ich will wünschen, daß Ihre körperlichen Zustände sich baldigst bessern, und daß Sie das schöne Weihnachtsfest, um dessen Feier der Süden Europa's den Norden beneiden kann, mit der Frische genießen mögen, die Sie sonst hatten. Empfehlen Sie mich unbekannterweise Ihrer Familie und seyen Sie herzlichst gegrüßt!

Ihr wahrhaft ergebener

Fr. Hebbel.

II.

An denselben.

Wien d. 5ten Febr. 1851.

Endlich ist sie da, die schwere Geburt! Nicht die meinige, denn die ging verhältnißmäßig leicht von Statten, sondern die meines Abschreibers, der eine unglaubliche Zeit brauchte, weil der arme Teufel an den Augen litt. Doch Sie wissen noch nicht, wovon die Rede ist. Nun, von nichts Anderem, als

dem Nachspiel zu der Genoveva, das Ihnen seine Entstehung verdankt. Hierbei erhalten Sie's und werden, wie ich hoffe, Alles darin finden was Sie wünschten, sogar die Hirschkuh. Behalten Sie's, so lange Sie wollen. Ich bin ganz erstaunt gewesen, daß die alten Farben-Reste, die sich noch auf der bei Seite geworfenen Palette fanden, so leicht wieder flüßig wurden, denn ich habe das kleine Werkchen mit wahrer Begeisterung ausgeführt. Freilich hatte das darin seinen Grund, daß der Epilog ursprünglich im Plane lag, wie sich denn auch im vierten und fünften Act unabgesponnener Flachs findet, der mir jetzt gut zu Statten kam. Golo wurde mir im Jahre 1842 zu mächtig, er wuchs mir über den Kopf, wie das auch von mehr als einem Kritiker bemerkt wurde. Jetzt erst ist das Stück fertig und soll nun auch nächstens in der neuen Gestalt erscheinen. Ich habe mich in meinem letzten Brief*) über meine Intentionen für den Epilog unklar ausgedrückt; ich dachte nicht an Geister, sondern nur an geknickte Menschen, die in der Freude des Wiedersehens noch einmal aufleben, um dann die Erde mit der besseren Welt, an die sie glauben, und die darum für sie vorhanden ist, zu vertauschen. Und mit dieser Auffassung stimmen Sie gewiß überein, denn daß Schmerzenreich nicht die Aussicht auf ein Brüderlein oder ein Schwesterlein erhalten darf, wenn nicht der nothwendige tragische Eindruck geschwächt werden soll, werden Sie ohne Zweifel bejahen. Das Stück habe ich so zusammen gestrichen, daß es incl. des Epilogs um 300 Verse weniger hat, als Schillers Maria Stuart, wie man sie im Burgtheater giebt.

Ob es nun seinen Weg auf die Bretter findet, wozu es sich nach Beseitigung für die Bühne zu weit getriebener Detailmalerei der Nebenfiguren eignen dürfte, das steht dahin. Es

*) Dieser ist mir leider, wie so viele andere, verloren gegangen ... er ist auch entwendet worden? wie so viele andere? O.

demuthsvoll flehend unter meines Schmerzes, unter meiner Reue Geſtändniſſen wand; wie ich um ein Wort der Liebe bat. — Es blieb aus, — ich ſah mich verſtoßen, verflucht; und auf's Neue ſiegten Trotz und Leichtſinn über mein beſſeres Gefühl. Bisweilen fand ich mich geneigt, ein zweites Mal zu ſchreiben, mein Glück ein zweites Mal zu verſuchen, weil ja doch der erſte Brief verloren ſein könnte; denn ich hatte ihn nach N. unſerm ehemaligen Aufenthalts-Orte richten müſſen, da Carino über die Bezeichnung des Dorfes Liebenau, deſſen Name mehrfach vorkommt, nichts Näheres geſagt. Ja, ich begann verſchiedene neue Briefe, zerriß aber immer wieder den halb beſchriebenen Bogen, weil der Groll, unerhört geblieben zu ſein bei der erſten Bitte, mit jeder Zeile auflebte. „Sie hat doch wohl Deinen Brief erhalten, ſie will nichts von Dir wiſſen; dränge Dich nicht auf!“ das waren meine unkindlichen, ſchändlichen Gegeneinwendungen.

Du haſt mir in Deinen traulichen und vertrauten Selbſtbekenntniſſen, mein geliebter Sohn, auch erzählt, daß mein Schreiben richtig in Deiner Großmutter Hände gelangt iſt und welche Wirkung es gehabt. Du haſt der „kranken Frau“ das Ende,

könnte in Wien an dem Umstand scheitern, weil Genoveva als Heilige im Kalender steht, wie ich aus officieller Quelle vernahm. Nun, das muß man abwarten.

Ich sende Ihnen hierbei auch eine Besprechung von Oehlenschlägers Erinnerungen, die im heutigen „Wanderer" erschien und in der ich auch mein Endurtheil über Sie niedergelegt habe. An und für sich will diese Kritik nicht viel sagen; sie wäre besser ausgefallen, wenn der Verleger sich beeilt hätte, mir auch den Rest des Werkes zu senden. Es ist also nicht meine Schuld. Für Ihre freundliche Aufnahme des „Michel Angelo" danke ich Ihnen; ich habe mir durch das kleine Stück Manches vom Halse geschafft, was mich quälte, und was ich jetzt los bin. Denn so miserabel der Mensch auch ist: das ist löblich an ihm, daß er sich der Nothwendigkeit beugt, sobald er sie erkennt. Zu dieser Erkenntniß hat er's aber freilich erst dann gebracht, wenn er einsieht, daß für ihn selbst oder die Welt bei'm Spießrutbenlaufen etwas herauskommt.

Es thut mir sehr leid, daß wir nicht darauf rechnen dürfen, Sie diesen Winter noch wieder zu sehen und zu hören. Noch mehr leid thut es mir, daß der Frühling für Sie nicht der Wunder-Doctor ist, der er für uns Andere zu seyn pflegt, was ich leider aus Ihren letzten zwei Bänden erfahren habe.

Ich zehre vom Segen einer überstandenen Krankheit; im vorigen Jahre war ich hart daran, das kommt mir jetzt zu Gute. Selten bin ich leiblich und geistig so frisch gewesen wie jetzt, ich nutze es aber auch redlich. Auch in meinem Hause steht es, für diese Grippe- und Husten-Zeit, ganz wohl.

Wenn Sie den Michel Angelo nicht mehr brauchen, so remittiren Sie ihn gelegentlich; sonst behalten Sie ihn gern noch.

Meine Frau trägt mir die herzlichsten Grüße auf, denen ich die meinigen hinzufüge.

Ihr Fr. Hebbel.

III.*)

An denſelben.

Wien d. 7ten Decbr. 1851.

Lieber Holtey!

Soll ich mich entſchuldigen? Wozu? werden Sie denken! Ich zeige Ihnen alſo ganz einfach an, daß ich in den letzten Monaten ein neues Trauerſpiel geſchrieben habe, welches faſt vollendet iſt, und mich die ganze Zeit über zu keinem Brief, zu keinem Beſuch, zu keinem Geſchäft kommen ließ. Jetzt ſtehen die Ochſen am Berge und dieſe Pauſe benutze ich.

Ihr Verleger hat mir Ihre „Vagabunden" geſchickt. Vor fünf oder ſechs Tagen empfing ich ſie, und ſchon habe ich alle vier Bände geleſen. Das, denk' ich, iſt die beſte Kritik. Ich danke Ihnen von Herzen für dieß Buch, es hat einen entſchieden günſtigen und dauernden Eindruck auf mich gemacht, was mir bei deutſchen Romanen ſelten begegnet. Eben ſo geht es meiner Frau, die freilich nicht ſo raſch lieſet wie ich, die aber auch ſchon dem Ende des zweiten Bandes zuſteuert. Ihr Talent für Detail-Schilderungen hatten Sie in den „Vierzig Jahren" ſchon zu glänzend bekundet, als daß ich in dieſer Beziehung nicht das Beſte hätte erwarten ſollen. Aber daß Sie auch den Reiz einer in hohem Grade ſpannenden Erfindung hinzufügen, und eine bunte Reihe der mannigfaltigſten Fäden eben ſo geſchickt mit einander verkreuzen und verknüpfen, als natürlich wieder abwickeln würden, mußte ich erſt ſehen, da Eins das Andere bei uns gewöhnlich ausſchließt. Nun haben Sie den Beweis geliefert und ich kann Ihnen nur zurufen: Glückauf, und friſch an die Kriminal-Geſchichten!

*) Ich hätte noch verſchiedene, recht intereſſante Briefe Hebbels in der Mappe. Doch ich darf meinem Vorſatze: von jedwedem Schreiber (mit einigen, durch ſich ſelbſt gerechtfertigten Ausnahmen!) höchſtens drei Stücke zu bringen, um ſo weniger untreu werden, als jene Zuſchriften ſämmtlich an mich gerichtet ſind. H.

In Ihrem Roman iſt die Miſchung der rührendſten idylliſchen Elemente mit den Tollheiten und Bizarrerieen der abenteuerlichen Welt wovon er den Namen trägt, höchſt eigenthümlich und erquickend, ſo daß ich für Einen Band — und wär's der erſte, bei dem Sie, wenigſtens zu Anfang, noch nicht recht warm geweſen ſeyn mögen — die ganze Bibliothek der ..... und ihrer ſocialen Geſchwiſter in Deutſchland hingebe. Denn dieſe Richtung verliert alle und jede Berechtigung, ſobald ſie die Ausnahme zur Regel erheben will, und dahin iſt es ja längſt gekommen.

In den Vagabunden ſind mir auch die Namen ſehr theuer und das werden Sie bei einem Menſchen begreiflich finden, der bloß deshalb in eine Boutike eintreten und etwas kaufen kann, weil der Beſitzer poſſirlich heißt. „Tielerunke, Miez, Linz", das klingt anders als Leopoldine oder Ludmilla.

Für eine gehörige Anzeige in einem der wenigen hieſigen Blätter, die mich nicht aus unbekannten Gründen mit ihrer Feindſchaft beehren, ſorge ich auf jeden Fall. Vielleicht, wenn mein Stück mich los läßt, lief're ich ſie ſelbſt; ſonſt werd' ich ſchon einen tüchtigen Mann in Bewegung zu ſetzen wiſſen.

Daß Sie den Winter nicht kommen um zu leſen, iſt mir ſehr leid. Aber warum denn nicht? Daß das Carls-Theater Sie nicht lockt, begreif' ich, aber was hat der Muſik-Vereins-Saal verbrochen? Sie laſen dort doch im vorigen Jahre zur Theaterzeit; weshalb ſollte es nicht auch jetzt geben? Klären Sie mich auf, damit ich wenigſtens erfahre, warum wir Sie entbehren müſſen*).

Von uns ſag' ich nichts; es iſt Alles beim Alten geblieben.

Meine Frau läßt Sie herzlichſt grüßen.

Ihr Hebbel.

*) Im vergangenen Jahre war der Belagerungszuſtand noch nicht aufgehoben geweſen, und der Höchſtkommandierende Baron Welden hatte ohne Rückſicht auf die ſonſt in Wien geltenden Theaterprivilegien, mir Bewilligung ertheilt, auf welche nun nicht mehr zu rechnen war. H.

P. S. Das Nachwort mit Grillparzer und Luise Neumann, Genovefa und Judith ꝛc. ꝛc. hat mir viel Spaß gemacht, und ist Ihnen ebenfalls, sammt der Dedication sehr gut geglückt. Ich las beide zuerst, stehenden Fußes, und sprach gleich den nämlichen Abend mit Grillparzer davon, weil wir in Angelegenheiten des Familienbuches als Preisrichter zusammen kamen.

T. O.

Postscriptum postscribti.

Meine Frau trägt Ihnen noch submissest durch meine Wenigkeit die Bitte um ein Blatt in ihr Album vor; das letzte bekam sie von Tieck. Sie bittet sehr, es nicht zu vergessen; jedes Blatt (was das Papier betrifft) ist ihr recht. Für M. leg' ich ein Briefchen bei.

T. O.

Hebel, J. P.

Sr. Wohlgebohren
Herrn Treitschke
k. k. Hoftheaterdichter in
Wien.

Karlsruhe d. 22ten May
1804.

Wohlgebohrner Herr!

Ihr Schreiben vom 1sten May habe ich den 10ten desselben erhalten, und weiß die Ehre sehr zu erkennen, die Sie mir durch Ihre Aufmerksamkeit auf die allemannischen Gedichte und durch die Einladung zu Beyträgen für den Wiener Musenalmanach erweisen. Wenn ich nicht Ursache gefunden hätte, schon zwey frühere Einladungen zu ähnlichen Sammlungen, für deren eine ein Freund von mir sich besonders interessirt, für iezt noch abzulehnen; und wenn nicht die nemlichen Ursachen noch vorwalteten, so würde ich mit dem grösten Vergnügen mich beeifern, Ihrem Verlangen und Ihrer Erwartung zu entsprechen.

Viele Geschäfte und unangenehme Stimmungen, die mit der Art derselben verbunden sind, rathen mir, bis es anders wird, stumm zu seyn für den Gesang.

Ich bin kein geübter und fruchtbarer Dichter, der kann wenn er will. Die Muse wohnt nicht bey mir, sie besucht mich nur, und ich besorge, an ein paar Gedichten, die ich schon in die Iris gegeben, bereits meinen Beytrag zu dem Beweise geliefert zu haben, daß kein Segen dabey ist, wenn mans in bösen Stunden erzwingen will.

Ich bitte Sie, diese Erklärung nicht ungünstig anzusehen, und die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung anzunehmen, mit welcher ich die Ehre habe zu verharren

Ew. Wohlgebohren

gehorsamster Dr.
J. P. Hebel.

Heinke*).

An Holtei
in Gracz.

Breslau d. 25ten Febr. 35.

Wenn Sie, lieber Holtei, mich für einen ausgezeichnet undankbaren Menschen halten, so werde ich mich darüber nicht beklagen können, denn es scheint abscheulich, auf einen so lieben Beweis freundlichen Andenkens, wie ich von Ihnen an dem Tage, an welchem ich mein 50stes Dienstjahr beschloß, erhalten habe, noch mit meinem Dank im Rückstande zu seyn. Aber ich wollte erst die drei Bändchen durchlesen, und aus denselben

*) Lange Jahre hindurch königlicher Polizeipräsident von Breslau, späterhin Curator der Breslauer Universität. Als jugendlicher Regierungsrath (1820. 2.) dramaturgischer Direktor des Theaters in Breslau. (Siehe meine „Vierzig Jahre".) H.

ein deutliches Bild von Ihrem jetzigen geistigen Seyn gewonnen haben, bevor ich Ihnen schriebe. Und dazu konnte ich sie nicht in einem Niedersitzen verschlucken, sondern durfte sie nur in gemüthlichen Stunden genießen. Und so habe ich denn auch erreicht, was ich wollte, und das Bild ist in so fern zu meiner Beruhigung ausgefallen, als es mir einen Mann zeigt, der in dem Unfrieden der sein Leben durchzieht, sich einen innern Frieden errungen hat, der ihn immer mehr zur Klarheit führt, und Widerwärtigkeiten keine Macht mehr über ihn gewinnen läßt. Mit unsaglicher Wehmuth und treuer Theilnahme las ich, und mußte ich den Meinen mittheilen, was Sie über Ihr Loos, im ersten Bändchen dem Geist Ihrer Mutter in den Mund legen. Es enthält einen treuen Abriß Ihres ganzen Lebens, und ich fand es überall durchleuchten in allen Ihren Erzählungen. Von diesen aber hat mich am meisten interessirt: „Das hölzerne Haus"; nicht um der düstern Verhältniße und Ereigniße wegen, die in dieser, wie in den meisten Ihrer Erzählungen spuken, sondern um des XXIIIsten Kapitels willen, in welchem Sie, mit einer wohlthuenden Sicherheit, Ihre selbstgewonnenen Ueberzeugungen in die Geschichte verflechten, die von der Art sind, daß Sie mir als Sieger erscheinen über alles, was das Leben Ihnen bitteres gebracht hat, und noch bringen könnte. — Lassen Sie mich hier ein Blättchen beilegen, was ich aus der heutigen „Schlesischen" herausschneide. Der Verfasser stimmt mit den Worten Ihrer seeligen Mutter!

— Wenn Sie die Leitung des hiesigen Theaters, wie sie seit einigen Jahren ist, kennen solltea, Sie würden blutige Thränen weinen. Solchem Jammer, wie er jetzt hier herrscht, könnte nur abgeholfen werden durch eine tüchtige verständige Kritik, die sich während der Vorstellung im Hause selbst, und außer demselben in öffentlichen Blättern geltend zu machen wüßte; aber für letztere ist sie feilen Gesellen überwiesen, und für die Kritik im Hause, ist durch eine genügende Anzahl ge-

miethbeter Häuste geseyzt. Ich wollte, Sie hätten Ihre einstige Stelle am hiesigen Theater nicht verlassen, und wären bei uns geblieben; es wäre besser für Sie (?) und für das Theater gewesen.

Im Herbst 1853, wo ich mit meinem ältesten Sohne und meiner ältesten Tochter einen Ausflug nach Venedig, Mailand ꝛc. machte, hatte ich Ihnen einen Besuch in Gr. zugedacht, wo ich einige Tage verweilen wollte. Ein zu langer Aufenthalt in Wien und mein beschränkter Urlaub nöthigten mich, mit dem Anblick Ihres jetzigen Wohnortes mich zu begnügen, und ohne Aufenthalt bis Triest zu gehen, von wo wir zwei Tage später im schönsten Sturm uns auf der Adria einschifften und nach dem geschichtsreichen Venedig fuhren. In Triest besuchte ich unsern alten Mayer, in dem ich, zu meiner Verwunderung, den jetzigen Besitzer des Gasthofes zur Luna fand, wo ich in Venedig wohnen wollte, und gewohnt habe. Auch Ottilie Goethe sollte ich dort finden, aber es gelang nicht sie zu erfragen, ob wohl sie wahrscheinlich mit mir zu gleicher Zeit in der mährchenhaften Lagunenstadt war. Mit Fr. v. G. ist es Ihnen gegangen, wie mit manchen Andern, deren Sie in Ihren „Vierzig Jahren" gedacht haben. Sie hat sich durch Mittheilungen die Sie über ihren verstorbenen Mann veröffentlichten, verletzt gefühlt, und darum (wie es mir schien, als ich sie vor einigen Jahren sprach) sich von Ihnen gewendet. Es schmerzt mich aber immer, wenn ich finde, daß Sie eines Ihnen sonst freundlich gesinnten Herzens verlustig gegangen sind; wie mich andrerseits die Treue freut, mit der Ihre Freunde an Ihnen hängen. Unter diese darf ich **Kahlert** rechnen. Er ist der alte ehrenhafte Charakter. Außer seinen vier Pfählen darf man ihn, wegen seines gelähmten Beines, nicht suchen; aber innerhalb derselben ist er immer zu treffen, und von dort aus erhält er sich einen nicht unbedeutenden Einfluß auf einen bestimmten Kreis seiner Zeitgenossen. Auch gilt er als die

lebendige Chronik von Breslau. Seine Vorlesungen an der Universität, wohin zu gelangen er meist einer Droschke bedarf, finden fortwährend Beifall.

Sie, mein alter Freund, haben an der Universität niemals sonderlichen Antheil genommen, und darum will ich Ihnen auch nichts über sie mittheilen, obwohl sich des Erfreulichen mehr, weit mehr als des Trüben von ihr sagen läßt. Jenes sind die Früchte des ewig wirkenden Gottesgeistes; dieses die Früchte des nie rastenden Kirchengeistes. Jenes fördert den Christlichen Glauben; dieser verstümmelt und vernichtet das ganze Christenthum.

Aber ich gewahre eben, daß ich noch nicht gethan habe, was ich thun wollte, als ich diesen Brief begann: Ihnen danken für das mir gesandte Zeichen alter Zuneigung. Ich thue es hiermit, und bitte Sie, die Versicherung anzunehmen, daß Sie mit Demselben nicht nur mich, sondern auch Alle die Meinen, die Sie herzlich grüßen, hoch erfreut und zu Dank verpflichtet haben. — Ich war lange entschlossen, zu der Zeit meines sogenannten Jubiläums nicht hier zu seyn, weil ich es mir höchst langweilig und unerquicklich dachte. Aber ich bereue nicht, daß ich mich zum hierbleiben habe bestimmen lassen; denn ich würde sonst nimmer die Freude kennen gelernt haben, welche die Ueberzeugung gewährt: nah u. fern, aus Verhältnissen die als längst vergessen betrachtet werden durften, viele treue und liebe Freunde zu besitzen.

Gott sey mit Ihnen! Erfreuen Sie gelegentlich mit einigen Nachrichten über Sie

Ihren
alten Freund Heinke.

Heinse, Joh. Jac. Wilhelm.

An die Voſſiſche Buchhandlung
in Berlin.

Aſchaffenburg den 16ten
May 96.

Es freut mich im Herzen, mein theuerſter Herr Sander, daß Ihre Geſundheit völlig wieder hergeſtellt iſt. — Ich bin mit dem Druck des zweyten Theils der Hildegard höchſt zufrieden, eben ſo als mit dem erſten; und die Exemplare auf Velinpapier ſind noch ſchöner, weil ſie beſſer geglättet ſind.

Die Anweiſung des Ueberreſtes von Honorar für den zweyten Theil hab' ich richtig erhalten, und werde ihn durch Sömmering zur beſtimmten Zeit bei den Herrn Varrentrapp u. Wenner in Empfang nehmen laſſen.

Schon eh' ich Ihren angenehmen Brief erhielt, hab' ich meinem Freunde in Frankfurt die Antwort auf Reichardts Recenſionen zugeſendet, damit er ſie noch vor dem Druck leſe, und empfolen, dieſelbe aldann ſogleich auf den Heſſiſchen Poſtwagen an Sie abzugeben.

Ich enthielt mich darin, ſo viel mir möglich war, aller Perſönlichkeiten. Einige derbe Ausdrücke wird mir das Publikum bey einem ſo tollen Anfall wohl zu gute halten. Bey einem der gröbſten Großſprecher würde man mit dem feinſten Witze zu kurz kommen. Sie werden finden, daß ich die gehörige Grenze nicht überſchritten habe. Sollte dieſes jedoch irgendwo geſchehen ſeyn: ſo bitt ich Sie, es zu mildern, oder wegzulaſſen. Ueberhaupt hab' ich dieſe Antwort mehr für Ihren Verlag als mich geſchrieben. Ich kenne Ihre reifliche Ueberlegung, und Sie werden alles vortrefflich beſorgen.

Ich überlaß es Ihnen ganz, ob Sie dieſe Antwort auf einen Bogen beſonders wollen drucken laſſen, und den mit Gelegenheit an Ihre Correſpondenten überſenden; oder in eine

Monatsschrift einrücken. 20 Abdrücke davon möcht' ich zu meinen Exemplaren haben.

Der dritte Band ist den Setzern, besonders wegen des Italienischen, etwas schwerer; doch zweifle ich nicht, daß er durch Ihre gütige Besorgung eben so correct seyn wird, als die zwey andern. Uebrigens brauch' ich nicht zu erinnern, was ich Ihnen schon deswegen geschrieben habe.

Man meldet mir aus Düsseldorf, daß die Musik zu den Beyspielen für den Abschnitt über den Ausdruck jetzt unter andern Sachen in aller Herren Lande zerstreut wäre. Wenn ich nicht hätte befürchten müssen, für einen Spion gehalten zu werden, so würde ich selbst dorthin diesen Frühling eine Reise gemacht haben.

Sobald es nur geschehen kann, werd ich die Meisterscenen die in der Hildegard beurtheilt werden sind, nach einander in Partitur durch einen Musikverleger herausgeben, und die Beyspiele zu dem verschiedenen Ausdruck der Accorde Ihnen zuerst zusenden.

Ich hoffe, daß Hildegard mit der Zeit an Interesse immer gewinnen werde. Sie ist keine Lectüre zum bloßen Zeitvertreib; und erfordert Studium, und musikalische Vorkenntnisse. Leben Sie wohl!

Mit der wahrsten Hochschätzung

Ihr
ergebenster Heinse.

das ſelige Ende Deiner Großmutter beſchrieben, nicht ahnend, was die Sterbende dabei empfunden. Ach Anton, ich zitt're, Sie wiederzufinden, die uns Beiden Mutter geweſen. Wird ſie ihr undankbares, treuloſes Kind nicht anklagen als ihre Mörderin vor Gottes Thron?

Was hätt' ich nun weiter noch von mir zu ſagen; daß ich mich feſter an Carino ſchloß denn jemals, weil die erneuerte Mahnung an Mutter und Sohn, welche beide mein Frevel mir geraubt, mich das Bedürfniß, einem Weſen auf Erden anzugehören, furchtbar ernſt empfinden ließ. Er war zu gutmüthig, mich von ſich zu ſtoßen; mich deutlich merken zu laſſen, daß ich ihm eine Laſt ſei; doch konnt' ich es ahnen. Meine geprieſene Schönheit ſchwand mit der Jugend; meine Stimme nahm ab; nur höchſtes Aufgebot der Kunſtfertigkeit hielt mich noch. Italiens große Städte, die mich in meiner Blüthe bewundert, hatten kaum noch Nachſicht für die alternde Künſtlerin; ich errang mir mit Noth und Mühe hier und da, was man einen succés d'estime nennt. Carino ſchlug vor, man möge es mit Paris verſuchen, wo er als Virtuoſe zu glänzen wähnte. Ich fand unzählige Schwierigkeiten und Kabalen, die

Herder, J. G.

An die Verwittwete Fürstin zu Schaumburg Lippe
geb. Fürstin zu Nassau-Siegen.

Bückeburg den 9 Febr. 776.

Durchlauchtigste Fürstin,
Gnädigste Fürstin und Frau,

Euer Hochfürstlichen Durchlaucht empfangen die Predigt gnädigst, mit der ich Schamroth so spät erscheine. Sie ist hier, wie sie im Entwurf war und wie ich sie, wegen des Sinneverwirrenden Tumults nicht ganz gehalten habe. Euer Durchlaucht haben die Gnade, sie beizulegen oder in einem kleinen Kreise bleiben zu lassen, weil ich sie, selbst in Stadtbagen, nicht gern öffentlich wünschte. Der liebe Deutungsgeist tritt zu einer schriftlichen Gelegenheitspredigt so leicht herzu, oder gar der Wahn „das ist nun eine Einführungspredigt, die wollen wir als solche zergliedern" u. s. w. wodurch alle gute Salbe beschwitzt wird und verflieget.

Zugleich haben mir der regierenden Gräfin Erlaucht aufgetragen, die Klosterbergische Sammlungen zu übersenden. Ich thue es mit dem ersten Theil unterthänigst und werde die andern zween Theile sogleich nachfolgen lassen. In einigen Lebensläufen ist viel Kraft und Wahrheit. Die jungen Gräfinnen (denn Euer Durchlaucht haben sie ohne Zweifel längst gelesen) werden sich oft freuen.

Noch mit unterthänigstem Danke für Euer Durchlaucht neuliche nicht fürstliche sondern Mütterliche Gnade, und mit tiefster Empfehlung meines Hauses in Dieselbe verharre in treuester Ehrfurcht

Durchlauchtigste Fürstin
Gnädigste Fürstin und Frau
Euer Durchlaucht
unterthänigst gehorsamster
Herder.

II.

An .....?

Weimar den 11. Jan. 81.

Lieber B.

Sie werden einen Brief von mir empfangen haben, worinn ein Lied oder Ode über Willamovs Tod lag. Ich bitte inständigst und bestens, sie mir zurückzuschicken, und ja nicht drucken zu lassen. Ich habe dazu neulich sehr wichtige Ursach. Ich bitte, nehmen Sie auch davon keine Abschrift und zeigen sie auch Keinem.

Ich habe Ihnen einmal ein Büchelgen geschickt: Klopstock Oden in Darmstadt gedruckt. Ohne zweifel hat Gramers Weisheit draus geschöpft in dem

Klopstock
Er und über ihm Gramer!

welches mir leid thun sollte. Seyn Sie doch so gütig und schaffen mirs wieder. Verzeihen Sie die Flüchtigkeit meines Briefes. Ich bin beßer. Erzeigen Sie mir das Vergnügen meinen letzten Brief, der aus lauter Fragen bestand, zu beantworten. Den 5. Br. über die Dichter senden Sie mir wieder, es soll was beßer kommen. Adieu, Adieu.

Herder.

Hippel, Theod. G. von.

An Hippels Neffen,
den Verfasser „des Aufrufs an mein Volk".

I.

Königsberg d. 26 Oct. 95.

Deine Antwort vom 10 October auf meinen Brief vom 16. Aug. ist mir ein unwiderlegbarer Beweis, daß Du meinen

Brief entweder gar nicht gelesen oder der Beherzigung nicht werth gefunden hast. Außer daß ich eine Quittung über die außerordentliche Zulage von 30 Thlr. in Deiner Antwort finde, paßt Antwort u. Brief wie die bekannte Redensart: weil der Löwe ein grimmges Thier ist; also sollen wir in einem heiligen Leben wandeln — Ich hätte nur ein Drittel von Denen von Dir eingezogenen und die Hälfte der von Dir gelesenen Tatorum nöthig, um mich vollständig zu überzeugen daß Du weder mit Zeit noch mit Geld umzugehen weißt — u. wenn ich nicht so sehr mich an mein Wort zu binden gewohnt wäre, als du, davon zur linken und zur rechten zu weichen; so würde ich anstatt der 600 Thlr. Dir jezt 500 Thlr. geben weil ich weiß daß man damit auskommen kann, und weil ich glaube daß dies noch die einzigste Wahrscheinlichkeit zur Hofnung eröfnet, daß du mehr an die eur hie denken würdest. (Dem Dr. Scheffner, so sehr ich gleich sein Freund bin, hab ich die eigentliche Ursache dieser meiner Gesinnung verschwiegen, da sie Dir in vieler Hinsicht Schaden thun könnte.) — Außerordentlicher Fleiß und vorzüglichste Oekonomie waren der Haupt-Inhalt Deiner Angelobung und anstatt der Erfüllung scheint es daß Du Dich als Vortänzer und Vorreuter, bald hätt ich auch als Vorfechter geschrieben) auszeichnest wobey Du aber nicht nur besonders bey Deiner körperlichen Schwächlichkeit an Leib und Seele in Deinen eigenen Augen, wenn Du anders ohne grünes Glas Dich beschauen willst, verlierst, sondern Dich auch bey jedem klugen Mann herabwürdigest — An den Zerstreuungen in der Stadt, die Dich doch Monathe lang abhalten, an mich zu schreiben, hast Du nicht genug, sondern mußt noch über Land ziehen, — Einen solchen Lustigkeits-Jäger als Dir würden in Domrau die Zerstreuungen übern Kopf wachsen — da Du weder das Brautpaar noch die ehrwürdige alte Matrone, noch die 150 adliche Personen kennst; so schäme ich mich für

Dich (denn es scheint Du fühlst es nicht) daß Du Dich auf dergleichen Dinge einläst. Diese Hochzeit ist ein aliud ejusdem argumenti von der Rednerebrenstelle bey dem D. Leibniz'schen Myrthenfeste. —

Dein unbedachtes leichtsinniges in den Tag hinein Leben, entfernt Dich je länger je mehr von mir, obgleich der Befürchtung halber, daß es so kommen würde, Du bei weitem so nahe mir noch nicht warst, als in jenen schönen Jahren, wo sich Dein Kopf u. Dein Herz so äußerst vortheilhaft zu entwickeln anfing — Es bedarf nur noch weniger Tritte um mir noch fremder zu seyn. Mit dem Referendariat auf Weihnachten, mit einem baldigen überstandenen großen Examen, ist mir wahrlich allein nicht gedient, obgleich es bey einer solchen Lebensart auch hier nur taliter qualiter ausfallen muß (es wäre denn, daß Du nicht blos beim Nesselfieber bleiben, sondern Deinen schwächlichen zur Schwindsucht geneigten Körper völlig entkräften wilst); ich habe das Recht von Deinem Kopf und Herzen Einen vollständigen Menschen zu fordern, von welcher Forderung ich, falls Dir an mir Etwas gelegen ist Nichts gar Nichts ablassen kann. Niemand kann zween Herren dienen und in Liseboken u. in der Regierung glänzen und Seele und Körper gleich stark anstrengen.

Ich habe diesen Brief nicht zu schreiben angefangen da der Postbote ins Horn sties; obgleich ich wahrhaftig weit mehr zu thun habe als ein Ause. der, wie mir der Hr. Praesid. v. Sch.— sagen läßt ohnehin nur äußerst wenig gebraucht wird, und gewis werde ich meiner Seits jedes Wort dieses Briefes in Erfüllung bringen und nie anders als bedingungsweise sagen

Dein Onkel Hippel.

An denselben.

II.

K(önigsberg) d. 13 Fbr 96.

Mein lieber Vetter Theodor

1) Es ist gut daß Du examinirt und

2) Zu der Referendarien Wahrheit bestanden bist ohne Flecken, Runzen (u?), Notabenes oder dessen Etwas

3) Deine Bemerkung, daß die Preußen langsam sind (dem Worte faul weichst Du wohlbedächtig aus) ist ganz wahr und sonach ist es mir lieb daß Du Dich dort, an Ausländern zu reiben und durch diesen Electrischen Funken zu begeistern Gelegenheit hast. Kein Ausländer ist so lange auf der Academie als ein Preuße und doch weiß jener in der Regel allemahl mehr als dieser. Die Hauptursache hiervon ist der Privatfleiß den der Ausländer anwendet wogegen der Preuße zu erwarten scheint daß es ihm mit der Zeit ohne sein sonderliches Zuthun in den Kopf kommen wird, wenn er academische Luft zieht. —

Zu der Bemerkung je näher nach Deutschland deste thätiger und rascher wird man, verstehe ich den Sinn so: Je näher unsere Provinzen Deutschland sind, und besonders wenn sie selbst zu Deutschland gehören; etc. nicht wahr?

4) Ist es mir lieb, daß Du Dich durch meinen lezten Brief von der Idee in Stolzenberg zu Bürgermeistern völlig abbringen lassen. Da ich 3 Virtel Jahre in Danzig gewesen, zwar nicht unmittelbar doch aber oft mittelbar mit den Sporen des Raths u. Gerichts der combinirten Städte zu thun gehabt; so konnte ich mit Localkentnis schreiben was zu schreiben war, und Du lernen, daß so gut es gleich ist, wenn Du rasch u. thätig im Arbeiten bist; (wozu Du Dich nie genug aufmuntern kannst) was doch eben so gut sey, wenn Du ohne

mich zu fragen Entschlüsse der Stolzenberg'schen Art nicht lässest — Zu Stolzenberg'schen Entschlüssen gehört auch der Kammerschritt der fast mit Jenem noch um den Vorzug streitet.

5) Es ist gut daß Du Dich durch die Hofnung der Dobrzin'sche Kreis werde zum West-Preuß. geschlagen werden, zum Fleiß aufmunterst; allein noch besser wäre es, wenn Du diesen bestimmten Augenpunkt fahren läßt und aus Grundsätzen so fleißig als möglich bist. Das Gute mein lieber braucht keine Aussicht auf den Dobrzin'schen Kreiß. Trachte darnach und Alles andere wird Dir von selbst zufallen. In dergleichen Grundsätzen bist Du noch entsetzlich zurück, u. der Punkt 5 ist mir ein neuer Beweis daß Du kein Oeconom der Zeit des Geldes etc. bist, sondern immer nur für das, was vor Augen ist lebst. — Es kann Dir bei unermüdetem Fleiß wahrhaftig nicht fehlschlagen nur müssen Faulfieber und Zerstreuungen vermieden und bei ächtem Fleiße dem Körper nur der gehörige Schlaf von 7 Stunden und eine mäßige Bewegung nicht entzogen werden. Alles übrige ist vom Übel. Es scheint Du habest die Stelle vergessen welche ich in meinem Briefe vom 9 Jan. c. aus dem Schreiben Deines Herrn Praes. mittheilte.

Überhaupt hab ich mich mehrmals überzeugt daß Du Stellen die Dir nicht gefallen in Deinen Antworten weislich überschlagen!

Jene Stelle lautet wie folget:

Ihr Hr. Vetter ist mit guten Kentnissen von der academie gekommen, hat viel guten Willen für einen jungen Mann eine gute Führung, einige Zeit durch ist er Etwas furchtsam oder auch die Sache anders zu benennen nicht gehörig thätig gewesen, vielleicht aus Furcht der Censur seiner Relationen ohnerachtet sein Correferent gewis sein Freund ist, jezt unterzieht er sich mit mehr Fleiß seinen Geschäften; Als Referendarius soll er bald examinirt

werden um Ende des 1796ten Jahres sogleich ihn bey fortgesetztem Fleiße Probe Pensa zum großen Examen zu schreiben zu können.

Was wilst Du mehr als diese Erklärung. Dem Dr. Scheffner hat er versichert, daß Er Dir alsdann eine Rg. Assessor Stelle mit 400 Thlr. zuwenden würde. Ists eine Raths Stelle deste besser, doch wirst Du eine dergl. schwerlich jezt gleich, wenn Du zu Ende dieses Jahres zum Examen gehest erhalten, ohne vorher R. Assessor gewesen zu seyn.

Daß ich mit dem formali Deines lezten Briefes nicht zufrieden sey hast Du Dir schon selbst gesagt. Anstatt

a) Dein Versprechen zu erfüllen mir nach ablauf von 14 Tagen zu schreiben sind 4 Wochen u. drüber verlaufen, ohne daß ich eine Sylbe von Dir gelesen habe und

b) Vergebens hab ich Dich gebeten Deine Regierungs Neuigkeiten auf Einem Bogen so warm Du sie von Stell und Ort bringst hinzuwerfen, sie sind weder in Deinem Briefe verwebt.

Nur blos Deine wiederholte Angelobung diese Mängel Dir nicht mehr zu Schulden kommen zu lassen, kann meine Absolution veranlassen, die mir indes, ich gesteh es Dir aufrichtig, nach einem solchen Brief als es der Erste in diesem Jahre war, schwer wird

Das Convocations Geschäft ist Eines der leichtesten auf Gottes Erdboden, und Du wirst oder wirst nicht dazu gebraucht, so kann es Dich auf Deiner Referendariats Bahn nicht stören.

Vetter Hagbach ist mit vielem Beifall examinirt, geht den 18. zum großen Examen um in Süd oder Neu Polnischen (man weiß noch nicht wie dies in unserer Nachbarschaft heißen wird) placirt zu werden. Es freut mich, daß Er in so hohem Grade von Seinen hiesigen Vorgesetzten das Zeugnis

eines äußerst moralisch guten, fleißig und geschickten Manns mitnimmt. Es geben außer ihm noch 4 zum großen Examen. Mit 2 geht er zusammen. Einer ist schon voraus; und noch Einer will nachfolgen. Scheffner fragte mich gestern, obgleich Du noch nicht Refer. wärst da Du Ihm doch December zum Ziel gesetzt hättest. — Das Wort müssen welches wie Du schreibest Dich von Deiner .....*) zurückbringt ist wohl das eigentliche wenigstens nicht jenes welches edle Seelen treibt — wollen selbst wollen das ist das eigentliche Wort das kindlich zwingt wie das Muß ein Knechts Wort ist. Hr. v. Beyer wird wie ich höre V.Präsident in .....? schreibe mir doch so bald als möglich wie die Marense'sche Sache ausgefallen ist.

Was der Kirchenrath Rosowsky mit seinem Sohne für einen Weg einschlagen müssen, wirst Du gehört haben. Dein Vater hat Alles auf die Rechnung seiner schlechten Oeconomie geschrieben (Scheffners eigene Worte) und zugleich versichert daß Du mit Ihm gleichen Schritt hältst. Ich habe Dich als ein redlicher Oncle vertheidigt und Scheffnern von seiner Idee abgebracht; Du siehst indes was aus schlechtem Umgange entsteht. Auch würd ich Dich in jeder Rücksicht eher als in der der Oeconomie zu vertheidigen übernehmen bis jezt gründet sich meine Vertheidigung blos auf Hofnung auf **Hofnung.**

*) Das durch Punkte angedeutete Wort war nicht herauszubringen. Die verschiedensten Menschen haben sich Mühe damit gegeben und stundenlang gegrübelt. Alles vergeblich. Jeder zuckte die Achseln und erklärte: „nicht die Spur!" Auch Schriftkundige, die recht schwierige Manuskripte zu behandeln gewöhnt sind, standen verzweifelt sogar von jeder Hypothese ab. Nur ein zufällig um seine Meinung Befragter (das war der Komiker Herr Deffoir) las frischweg ohne zu zweifeln: „Butterbesen!" Ob diese Lesart sich Beifall gewinnen kann steht dahin. Doch leugnen will ich nicht, daß sie von allen die gewagt worden sind, den geheimnißvollen Schriftzügen des „Mannes nach der Uhr" noch am nächsten kommt. H.

Sei gut u. fei fleißig. Gott ſegne Dich und laſſe es Dir ſo wohl geben als es herzlich meint

Dein treuer Onkel Hippel.

Die Unſrigen ſind geſund und grüßen Dich, beſonders Dein Vater, der ſich recht ſehr munter befindet. Ich bin dagegen nicht recht geſund. —

Hitzig, Jul. Eduard.

An **Dankelmann.**

Berlin den 28ten Novbr. 1826.

Ew. Hochgräflichen Excellenz

erlaube ich mir, in der Anlage das 8te Heft meiner Zeitſchrift gehorſamſt zu überreichen. In der demſelben vorangeſchickten Vorrede habe ich wiederholt den Wunſch um Unterſtützung des Inſtituts durch geeignete Materialien aus den Provinzen, ausgeſprochen und meine Bitte namentlich an die Präſidien der Oberlandesgerichte gerichtet. Nach den bisher gemachten Erfahrungen dürfte auf dies Geſuch aber auch nur wenig geachtet werden, wenn es nicht durch eine höhere Autorität eindringlich gemacht wird. Sollten Ew. Excellenz ſich aus Ueberzeugung bewogen fühlen, an die Chefs der Landes Juſtiz Collegien deshalb eine Aufforderung zu erlaſſen, ſo wäre gewiß dieſe Maaßregel von entſcheidendem Erfolge; jedoch möchte ich dieſe Bemerkung nicht als einen Antrag auf eine Circular-Verfügung an die Präſidien betrachtet wiſſen, um nicht den Schein der Anmaßung auf mich zu laden, ſtelle vielmehr unterthänigſt anheim, wenn die Sache Hochdenenſelben als unangemeſſen erſcheint, dieſe Zeilen, als eine bloße gehorſamſt vorgetragene Privatäußerung, unberückſichtiget caſſiren zu laſſen.

Mit den Geſinnungen der tiefſten Verehrung

Ew. Excellenz unterthäniger Hitzig.

Hölderlin, J. Ch. F.

An
Herrn Buchhändler Wilmans
in Frankfurt a M.

Nürtingen bei Stutgardt d. 2 Apr. 1804.

Verehrungswürdiger!

Ich habe die Druckfehler des Odipus durchgegangen. Der rohe Druk hat mir faſt beſſer gefallen, wahrſcheinlich, weil die Züge, welche an den Buchſtaben das Beſte anzeigen, gegen das Modificirende ſo gut aushalten in dieſer Typographie, und dieſes im rohen Druk noch bemerkbarer war, als im gefeilten. Der Erfinder iſt erſt verſchämt gegen ſein Publikum, und verlieret über der Galanterie dann das Eigenthümliche überhaupt, beſonders das Beſte, was dieſe Typographie karakteriſirt. Übrigens hat die Typographie in dieſem Vorzug nur mehr dem Scheine nach verloren, als der Wirklichkeit.

Iſt ſie bekannter, ſo geben ſie ihr das Rohe des erſten Druks, und laſſen es oder geben ihm eine Feile.

Ich ſage diß, um ihnen zu bezeugen, wie weit ich dieſe Vortrefflichkeit verſtehe. Dieſe allzuſtrenge Feile ſchwächet auch nur das Beſte dem erſten Scheine nach, und wenn man ſich gerade oder mit einer reinen Richtung zu den Seiten davor ſezt, ſo ſieht man die erſteren Züge gut.

Ich erwarte nur die Exemplare, um ſie an Herrn von Göthe und Herrn von Schiller zu ſchicken, und an einige andre, die vieleicht eine Theilnahme daran haben.

Der Prinzeſſin von Homburg möcht ich ein beſonderes Exemplar ſchiken. Ich weiß nicht ob Sie dazu beſonderes Papier wählen wollen.

Ich glaube durchaus gegen die exzentriſche Begeiſterung geſchrieben zu haben und ſo die griechiſche Einfalt erreicht; ich hoffe auch ferner, auf dieſem Prinzipium zu bleiben, auch wenn

meine Debüts in's Unendliche hinausſchoben. Er drang gar nicht durch neben Lafont Boucher und Anderen, und ſein brillanteſter Erfolg iſt, fürchte ich, jener geweſen, den er auf dem Boulevard mit des Bettlers Geige errang. Du weißt, mein Sohn, wie wir uns dort begegneten; wie ich bei'm erſten Anblick von Deiner Erſcheinung ergriffen, in Dir den Liebenauer Korbmacher, in dieſem ein mir angehöriges Weſen ahnete. Du verſchwandeſt mir ſo zu ſagen unter den Augen. Alle Mühe, Dich wieder zu entdecken, blieb vergebens. Endlich kam ich auf die halbverrückte Idee, Du ſeiſt um jene Stunde, Gott weiß wo, geſtorben und mir als Geiſt, als anklagendes Geſpenſt erſchienen!

Meine Geſundheit ging ſchon ſehr bergab. Ich litt viel. Der Gram um Dich trug dazu bei; nicht minder Carino's Ausſchweifungen, die durch das Mißlingen ſeiner Pläne immer wilder wurden. Ich ſah das niedrigſte Elend vor uns. Ich klagte und jammerte; das Schlimmſte, was ein Weib in meiner Lage einem ſolchen Manne gegenüber thun kann. Er mied meine Nähe und gerieth immer tiefer in's Verderben.

Wie mein durch tauſend ſchwere Opfer erkaufter

ich das, was dem Dichter verboten iſt, kühner exponiren ſollte, gegen die exzentriſche Begeiſterung.

Ich freue mich, Ihnen nächſtens etwas zu ſchicken, worauf ich jezt einen eigentlichen Werth ſeze.

Ich wünſche, daß die Ideen und Berührungspunkte, welche dieſes Buch in Umlauf bringen, ſo ſchnell, wie möglich ſich bewähren mögen.

Leben Sie indeß wohl, mein Theurer!

Ihr Freund

Hölderlin.

Hölty, Ludw. Heinr. Chriſtoph.

An Braga (i)?*)

— — —

Komm', Du Geber des Sangs, Apollens Beſieger o Braga,
Bey mir warten Dein Braten und Fiſch,
Komm', ſonſt hohl' Dich der Teufel, Papa der Barden und Aga,
Komm' an meinen beſchüßelten Tiſch!

Dein Anteceßer, Apoll, ſang von Cythere' und Adonis,
Man hört's, und mußte ſich brechen und ſpeyn,
Sein Gebrülle war voll von signis exclamationis,
Ein Gewebe von Küſſen und Freyn.

Setz' dem tollen Patron auf beyde Augen die Daumen,
Spern der Barden! Er ſinge den Spies,

*) Hölty's Handſchrift, auf ein vergilbtes, nun morſches Blättchen geſtellt. Es iſt aus dem Beſitze des alten Esmarch, eines Theilhabers am Hainbunde, durch deſſen Sohn, den in Frankfurt a/O. verſtorbenen Appellrath Esmarch in den meinigen übergegangen. Welcher von den Hainbundbrüdern den Beinamen „Braga" geführt, blieb mir unerforſchlich. H.

Tiefgetauchet in Blut, nicht weichliche Betten von Pflaumen.
Hasse Seide und liebe den Fries.

Verwunde die Fürsten mit der satyrischen Hobel,
Die sich in der Wollust Gestank
Wälzen, und im Kleide von Hermelinen und Zobel
Liegen auf der Bärnhäuterbank.

Laß', o Braga, den Schwarm der Tändler pfeifen und summen,
Ihre Ewigkeit ist nur kurz,
Die Vergeßenheit stürzt, sie mögen schmollen und brummen,
Diese Herren mit raschem m Sturz.

Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus.

An
Hofrath Winkler.

Bamberg d. 8 März 1810.

Wohlgebohrner Herr Hofrath!

Ew. Wohlgeboren haben schon auf mannichfache Weise mir Ihr gütiges Wohlwollen bewiesen und hierauf gestützt wage ich es in einer Angelegenheit, welche die günstigere Wendung meiner jetzigen sehr beschränkten, prekairen Lage bezweckt um Ihre gütige Vermittlung zu bitten. — Hr. Joseph Seconda organisirt aufs neue eine Oper und so eben erfahre ich, daß er einen Musikdirektor sucht. Ich glaube meine Qualification zu einer solchen Stelle schon bewiesen zu haben, und wünschte recht sehr, da mir der Aufenthalt in Leipzig und Dresden in jeder Hinsicht sehr schätzbar seyn würde auf jene Art unterzukommen; wenn die Stelle in diesem Augenblick nicht etwa schon vergeben seyn sollte. Wie sehr würden mich Ew. Wohlgebohren lebenslang verbinden, wenn Sie die Gewogenheit

hätten Sich für meinen Wunsch zu interessiren und ich bin daher so frey Ihnen einen Brief an Herrn S. der meinen Antrag enthält, beyzulegen. — Die Auflösung des hiesigen Theaters hat mich darauf reduzirt meinen Unterhalt bloß durch Informat. in der Musik, die noch dazu sehr schlecht bezahlt wird, zu erwerben und Sie können denken, wie dies mühsame Geschäft, das ich, um leben zu können, den ganzen Tag über treiben muß, mich für jede höhere Arbeit abstumpft. Ein fixirter Posten bey einem, wie ich hoffen darf soliden Theater würde mich dagegen in den Wirkungskreis, der meine Kunst gedeyhen läßt, versetzen. Rechnen Ew. Wohlgeboren meine Bitte dem unbegrenzten Zutrauen, das ich zu Ihnen, zu Ihren gütigen Gesinnungen hege zu, und haben Sie die Güte mich recht bald, und mit einigen Zeilen, die mich über meine Aussichten, belehren, zu erfreuen. Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Ew. Wohlgebohren

ganz ergebenster Diener
Hoffmann.

II.

Herrn Carl Schall
Wohlgeboren in Breslau.
Durch Güte.

Berlin den 19ten Januar 1822.

Hochverehrtester Herr!

Um aller Wunden willen, die sämmtliche Litteratur-Blätter jemals Schriftstellern und Dichtern geschlagen haben, bitte ich Sie, Hochverehrtester Herr! benehmen Sie unserm guten Kaiser*)

*) Mit diesem „Kaiser" kann nur der Breslauer Buchhändler Jos. Max gemeint sein, welcher einige von Hoffmanns Werken verlegt hat. H.

das unseelige Vorurtheil, daß ich an der schriftstellerischen Diarrhöe leide, und daß mir bey jeder schicklichen Ausleerung ganz leicht und anmuthig ein Histörchen, ein Romänchen abgeht! — Besagter Kaiser weiß, daß ich eben den Meister Floh beendigt, daß zu Ostern Murrs dritter und letzter Theil erscheinen muß, und doch verlangt er nichts geringeres, als daß ich, wohl bestallter, mit Akten genugsam überhäufter Kammer-Gerichts-Rath zu Johannis d. J. das fertige Manuskript von Schnellpfeffers Flitterwochen vor der Hochzeit, bestehend in Funfzig Druckbogen abliefern soll! — Bloß das mechanische Schreiben! — man müßte vier Hände haben wie der Floh, und da zu vier Händen zwey Köpfe gehören, so würd' es nöthig seyn, daß der Kopf einen Vizekopf ernenne als Vizekönig Lieutenant oder wenigstens umsichtigen Departements Rath. Und auf wen anders könnte die Wahl fallen als auf den Theil der gewißermaßen die geringer geprägte Rückseite der beßern Antlitz-Seite ist. Aber wie die Arbeit vertheilen? J nun, der unten da bekäme die Taschenbücher! —

Doch ganz blamiren will sich kein Mensch gern, geschieht es dann und wann auch ein Bischen! — Aus diesem Lamentoso werden Sie, Hochverehrtester! wohl schon entnehmen, daß ich mich Rücksicht des in Rede stehenden Beitrages auf kein bestimmtes Versprechen einlassen kann; ich bitte mir aber den spätesten Termin zu nennen, bis zu dem der Beitrag (?) eingeben müßte und inspirirt mich der Himmel mit einem recht ordentlichen Gedanken so will ich sehen daß ich ihn fein ausspinne, denn zwischen Euch, Ihr Herren! muß man sich wohl tüchtig zusammen nehmen.

Der Stralower Fischzug*) hat den allergröbsten Fehler

*) „Der Stralauer Fischzug", Lokalposse von Julius von Voß, die aber, meines Erinnerns, ein ungleich günstigeres Bühnenschicksal gehabt, als oben geschildert wird. H.

den ein solches Stück haben kann und der auch den frühen Tod herbeigeführt hat, denn sanft ruht es im Grabe, seit dem die Leute sich sattsam auf der Hintergardine zeigen lassen, wie Stralow und Treptow aussieht. Der Fehler besteht darin, daß es — nicht lustig ist, sondern höchst ernst, ja bisweilen melancholisch. Faustdicke Sentimentalität — Knolligter Patriotismus — Blinde Bänkelsängerinnen und Musikanten, die sich beirathen „um den dunklen Pfad des Lebens mitsammen zu wandeln!“ — — — Doch genug — —!

Contessa le Cadet war hier und zu meiner großen Freude von recht kerngesunder Munterkeit! — Ist es nicht ein Jammer, daß er sein treffliches Talent vergeudet, um dem Hou— seine gutgemeinten, aber Kraft- und saftlosen undramatischen Tragödien anfertigen zu helfen? Diesen Schaafställen fehlt der Wolf! (Ich meine nicht den Schauspieler, sondern einen wirklichen lupum.)

Robert ist soviel ich weiß in Carlsruhe und läßt sich bewundern. Nach Berlin kommt er nicht wieder, denn er kann es den Berlinern noch immer nicht verzeihen, daß die Schlacht bey Bellalliance sie mehr inspirirte als seine „Macht der Verhältnisse“. Bekanntlich wollte er den Feldzug mitmachen und sich im Nachtrab der Arrieregarde des Land—ſäuſeins anstellen lassen; es reute ihn aber nachher wieder. —

Was um Himmelswillen wird Herr Kapf*) sagen über den Meister Floh? — „Hopfen und Malz ist an dem Menschen verloren; nichts als verdammte Verirrungen, abgeschmacktes Zeug ohne Sinn und Verstand!“ So wird er zornig rufen, und die Zuckermilch bereuen mit der er mich in der Abend-

*) Regierungssekretair Kapf in Breslau, langjähriger Kritikaster in verschiedenen Journalen, bestechlicher Rezensent und (wie Schall ihn getauft) „berühmter zweiter Verfasser des Füllebornschen Gedichtes an die Fleischwiper Eiche“ — welches er nach F.'s Tode wirklich unter seinem (Kapfs) Namen hatte drucken lassen. H.

zeitung aufgepeppelt hat, damit ich nur nicht trostlos ganz verzagen sollte. Sans comparaison versteht sich, fällt mir die Stelle aus dem Zerbino ein, als der ganz erboste Nicolai (zu Ariost oder Cervantes?) sagt: „Mensch, Mensch, wie habt ihr so was schreiben können!“ — Behalten Sie fein lieb und in stetem wohlwollenden Andenken

Ihren innig ergebenen
Hoffmann.

Houwald, Ernst, Freiherr von.

An Hofrath Winkler.

Sellendorf d. 20ten Nov. 1829.

Mein theurer Freund.

Meinen herzlichsten Dank für die Mittheilung aus Prag. Sie haben mich sicher dadurch erfreut. Es ist wahrlich nicht Schriftsteller Eitelkeit, sondern rein menschliche Freude, die ich empfinde, wenn das zu andern Herzen spricht, was aus dem meinigen geflossen, das andere Seelen erwärmt, was in der meinigen als Flamme glühte. Auch Holbein hat mir bereits freundlich darüber geschrieben, und das Honorar gesendet. — Was sagen Sie zu der Recension meines Bildes in der Frankfurther Wage? — Nicht der Tadel, aber der sichtbar böse Wille darin hat mir weh gethan, denn wodurch hab ich diesen Haß verdient? Uber manches hab ich auch wieder laut lachen müssen. — Nun meinetwegen, ich werde die Richter in ihrem öffentlichen Amte nicht stören, die Bank der Geschwornen bleibt doch das Volk.

Wer nicht selbst dichtet, der mag immer kritisiren; ein Dichter aber muß erst viel über sich ergehen lassen, ehe er selbst öffentlich das Werk eines andern beurtheilen will, der Vorwurf trift ihn sonst gar zu leicht: „Mache doch selbst besser,

was du tadelst!" — Deshalb will ich jetzt noch nicht öffentlich kritisiren, obschon ich manches Urtheil über Dichterwerke für mich niedergeschrieben, was meinen Kindern einst ein Leitfaden sein wird; ich mag die Kritik keineswegs von der Hand weisen; sie ist eine herrliche Lehrerinn; warnt treu vor den Thorheiten, die man an andern gerügt, u. führt eigentlich erst zur Vollendung. — Ich werde nicht unterlassen, mein Urtheil einst auch öffentlich auszusprechen, nur jetzt ist es noch nicht an der Zeit, jetzt lassen Sie mich noch dichten. — Schreiben Sie die Kritik der Albaneserinn nur immer selbst nieder, Sie vermögen dies so gut wie ich, u. wohl besser noch, nur verhüllen Sie den Tadel nicht mit süßen Worten, wie Sie dies eigentlich gern thun mögen. Bei solchem schön geputzten Tadel fühlt man immer gleich, der Tadelnde habe gewußt, sein Tadel werde schmerzen, deshalb habe er ihn versüßt, und eben deshalb schmerzt er, weil man sich auf einer Schwachheit ertappt sieht. Müllner wird jedes gerade, geistvolle Urtheil ehren. Lassen Sie mich es Ihnen gestehen, daß ich mich neulich über eine Kritik von Ihnen beinah ein wenig geärgert habe. Sie betraf das Taschenbuch von Kind. Was Sie an meinem Gedichte tadelten, erkenne ich mit Dank; Sie haben völlig recht; die gerügte Zeile taugt nichts, aber daran ist der Reim schuld. Weshalb haben Sie jedoch das Gedicht: „in der Neujahrsnacht von Schmidt von Lübeck so hart getadelt? warum finden Sie sogar den Wunsch der letzten Strophe unnatürlich? — Ist der Versbau nicht schön? sind die Gedanken nicht tief u. ergreifend? — Glauben Sie nicht, daß manches gebrochne Herz in der Neujahrsnacht wünscht, mit dem alten Jahre hinabzusinken? — Ich halte viel auf diesen Schmidt von Lübeck. Dagegen haben Sie den Arthur v. Nordstern unbedingt gepriesen, u. doch können Ihnen seine Romanzen vom Duglas unmöglich gefallen, die ich für erbärmlich halte. Der Stoff ist wohl schön, wenn nur die Ausführung nicht eine so schlecht

gereimte Prosa wäre. Ferner weiß ich wohl, der alte Balladenton soll durch das Ganze klingen, aber den trift man am wenigsten, wenn man ihn treffen will. Solche Zeilen, wie: „der verwaiste Glan mag heulen und schrein!“ konnte sich nur Bürger in seiner kräftigen Volkssprache erlauben. — — Aber verzeihen Sie, mein theurer Freund! daß ich hier wirklich kritisirt habe; doch sind Sie selbst nur daran Schuld, Sie haben mich verführt. Es soll nicht wieder geschehen. —

In Berlin hab ich manches Schöne gesehen. Von meinem kleinen Drama: Fluch u. Segen, läßt Brühl bereits die Rollen ausschreiben. Die beiden Wolfs werden das Ehepaar spielen. Hoffentlich haben Sie es schon in Händen. Ich bitte herzlich um Ihr offnes Urtheil. Sollten Sie es auf Ihrer Bühne geben wollen, so bitte ich das Honorar dafür nicht mir, sondern der Waisenhauskasse in Pirna zu zahlen, der es ein Geschenk sein soll. Sachsen soll mir für dieses Drama verpflichtet bleiben, nur was von fremden Bühnen vielleicht dafür eingehen sollte, das mag in meine Kasse fließen. — Schicken Sie mir bald Ihren Beitrag zum Waisenbuche, ich möchte gern das Ganze nun bald ordnen. Meine Frau u. Kinder empfehlen sich herzlich. Contessa ist in Berlin u. sieht den Leuchtthurm.

Ihr

Houwald.

Humboldt, Alex., Freiherr von.

An Freiherrn von Schuckmann.

Bayreuth, den 5. Juli 96.

Ich habe so manche Veranlassung, Ihnen, mein Theurer zu schreiben, daß ich der goldnen Früchte Ihres Gartens, welche Sie uns auch abwesend spenden, um den bekannten Göttern

recht gleich zu ſeyn, gar nicht zu erwähnen brauche. Ich ſehe alle Tage den bewölkten Himmel mit herzlichem Kummer an, wenn ich denke, daß eben die Wolken auch Sie bedekken. Indeß wird Ihre Geſellſchaft Sie für das Wetter ſchon ſchadlos halten. Hier dreht ſich noch Alles um ſeine alten Axen, denn erſt übermorgen erſcheint das erſte Stück der Hardenb. Volkszeitung. Geſtern war der autor, Nachts um 10 Uhr, mit einem avertissement bei mir und ich werde dieſe Nacht, in der es verrathen (?) ward nie vergeſſen. Der Miniſter hat 1500 fl. ſchreibe funfzehnhundert Gulden aus Kön. Caſſen alljährlich dazu decretirt. Alle Zünfte, Corporationen, Schulen und Kirchen werden gezwungen das Journal zu halten. Es enthält ſchlechterdings *ἐν παι παν*, alles was Menſchen je gedacht haben, denken, denken werden und denken können, Technologie, Medizin, Religion, Ritterſchaft, Moral, Nürnberg... vor allem aber nimmt ſich ein avertissement der act. Sparſamkeit im Haushalt, die Kunſt vergnügt und weiſe zu leben, aus. Es heißt Hdbg. werde ſeine eigene Familie (wie die Geſchichte der weiſen Familie von Mildfried im Bekkeriſchen Noth- und Hülfsbuche) zum Muſter ſelbſt beſchreiben. 4000 fl. Profit kommen für Kretſchmann und Hdbg. heraus, der König muß aber immerfort 1500 fl. zuſchießen. Dieſe 1500 fl. ſind auf Ihren fond zu allerlei dem Kammerdirekter nützlichen Anſtalten decretirt. Das iſt ſehr ſtark. Ich glaube überhaupt, daß durch Schriften wenig auf's gemeine Volk gewirkt wird. Wenn ein armer Staat aber einmal für etwas Gedrucktes einen ſo beträchtlichen Aufwand machen will, ſo ſollte man doch wohl unterſuchen was geleiſtet werden kann. Nun bitte ich Sie Kretſchmanns einſeitige Philoſophiſche und Juriſtiſche Kenntniſſe, und Unterricht übers Fieber, Bierbrauen, Präſervative bei Ruhr, Errettung von Ertrunkenen ...! Einige Tauſend Exemplare des Noth- und Hülfsbüchleins unters Volk vertheilt, ein kleines Schulmeiſter-Seminarium, od. eine Kunſtſchule, od.

ein geheißter Saal für Arme hätte wohl mehr gutes geſtiftet!

Nach allem was ich geſtern davon gehört, fängt mit dieſer Schrift eigentlich ein neues Leben an. Die chriſtl. Religion wird abgeſchafft, die Menſchen enthalten ſich aller Fleiſchſpeiſen, ſtatt des Geldes ſieht man nur Brodfrüchte und Yamswurzeln, und in jedem Dorfe wird ein Roſenfeſt eingeführt. Redit et virgo, redeunt Saturnia regna ... Und dann ſagt man in Franken werden die Wiſſenſchaften nicht unterſtützt!

Der Miniſter iſt der Armee näher nach Döberndorf 3 St. von Nürnberg gerückt, auch heißt es die von .. (unlesbar) ... Geheime Räthin werde mit der Fr. v. R. ein Observationslager vor Nürnberg beziehen. Doch ich höre auf Sie mit meinen Albernheiten zu ennuyiren.

Ich habe neulich vergeſſen, Sie um eine Sache zu befragen, über der ich in Verlegenheit bin. Bila (?) hat einen Adjudanten Rüdiger, der wegen Bruſtkrankheit ſeinen Abſchied nehmen muß, und für den er ſich ſehr intereſſirt. Der Menſch hat die Idee, ob er im Ansbachiſchen wohl Landrath werden könne, da der Miniſter einmal an Bila geäußert, daß er Leute ſuche, die mit dem Kantonweſen bekannt wären, woran es im Unterlande beſonders fehle. Es iſt nun ſchon zweimal deshalb an mich dringend geſchrieben und gefragt worden, ob Bila ſich bei Ihnen verwenden ſolle. Um Sie nicht in Verlegenheit zu ſetzen, habe ich davon abgerathen und geantwortet: „ich höre die Landrathsſtellen ſeien meiſt ſchon vergeben, der Miniſter habe ohnedies zweimal ſo viel Competenten als Poſten, indeß wolle ich ſelbſt bei Ihnen anfragen und man ſolle dies erwarten.“ Es liegt mir gar nichts daran, daß der Menſch eine Stelle erhält zu der er ohnedies kein Recht hat; wenn aber ſo nur blind gewählt wird und nicht Concurrenz von ſehr geſchickten Subjecten da iſt, dann wäre der Rüdiger immer noch eine gute acquisition. Er hat recht viel Kopf, ſehr viel Ge-

öffentlicher Auftritt ablief, haſt Du mit angeſehen. Die Schmach, die nie erlebte, bohrte ſich tief in mein eitles Herz, wo ſie ſo lange bohrte, einem giftigen Thiere ähnlich an meinem Leben fraß, bis ich von Deinen Lippen vernahm, daß eben jene Schmach dazu beigetragen, Dich aus entehrenden Banden zu befreien, Dir Rettung zu bringen. Auf meinem Sterbelager hab' ich ſie gebenedeiet, habe Gott dafür geprieſen, weil ſie meinem Sohne zu Gute kam.

Carino, der auf meinen Debüt die letzte ſeiner Hoffnungen gebaut, gerieth nun außer ſich. Seine Gutmüthigkeit unterlag der Wuth; er verlor ſich ſelbſt: er drohte mir mit Mißhandlungen. Ich mußte ihm entweichen.

Rath- und hülflos wandte ich mich nach Turin zurück. Auch dort war meine Sonne untergegangen. Meine Zeit lag hinter mir.

Du weißt, daß es ein armſeliger Spekulant verſuchen wollte, mit einer italieniſchen Oper Deutſchland zu durchziehen. Da es ihm an Mitteln fehlte, Talente zu engagiren, ſo begnügte er ſich mit Stümpern und mit einem Namen; dieſen letzteren ſollte ich hergeben. Er fand auch jenſeits den Klang nicht wieder, den er dieſſeits der Grenzen ſchon eingebüßt.

wandheit des Charakters (vielleicht zu viel!) schreibt einen sehr gebildeten Styl, ist nicht ohne Vorkenntnisse und kennt die partie in der das Militair mit dem Civil grenzt sehr genau. Ich würde ihm den Landrathsposten nicht geben, weil ich sehr sorgfältig wählen und schlechterdings Fremde aus älteren Provinzen kommen lassen würde. Daß man so aber hier nicht verfahren wird, abnde ich aus der bisher getroffenen Wahl, und im Vergleich mit den schon gewählten, ist Rüdiger ohne Zweifel der vorzüglichere. Antworten Sie mir ein Paar Zeilen darüber, und ob Sie rathen, daß Bila an Hdbrg. schreibt, oder ob ich das Ganze coupiren soll?

Ich bin vor ein Paar Stunden in Ihrem Hause gewesen und habe mich innigst gefreut alles so wohl und heiter zu finden. Die Kleine schäkert und lacht und sieht so klar in die Welt hinein, als würde der Horizont sich nie trüben. Fritz ist sehr gesund und hat starken Appetit, den aber Grunwald (dessen Sorgsamkeit nicht genug zu loben ist) sehr zu bändigen weiß. Einen Hofmeister werden Sie nie bei dem Kleinen brauchen, da man Ihm künftig Griesbammers Zeitung vorlesen kann.

Die Nürnberger Sache ist so langweilig ruhig abgegangen, daß man gar nicht davon reden kann. Unsere Truppen sind am 4ten ruhig in die Vorstädte marschirt, und der Magistrat hat befehlen lassen, jedermann solle sich ruhig verhalten. Nur das Wörther (?) Thor wurde zugemacht, aber leicht aufgebrochen.

Und nun leben Sie wohl, mein Lieber. Verzeihen Sie die Verworrenheit dieser Zeilen. Sie sind sie schon an mir gewohnt. Tausend Freundschaftsversicherungen an Ihre vortreffliche Schwester und Gattin. H... (?) grüßen beide. Ich bin sehr gesund und ziemlich fleißig. Ewig Ihr Hlt.

Umarmen Sie den kleinen Hermann.

II.

An denselben.

à Ingelfingen ce 17 Juillet 96.

Mille obligations, mon bon et digne ami, de Votre charmante lettre en date du 9 de Juillet. Je suis devenu une personne très importante et si je finis par avoir le Hausorden du Pr. d'Oeringen, qui arrive en ce moment, je marcherai bientôt sur mes propres épaules. Helas! on m'a furieusement trompé. Je croyais être ici du Conseil des Sages d'Ansbac, mais non! on veut opposer ma Geschwätzigkeit aux armes des francais. Jamais je n'ai vu tant de fausses démarches, tant de bêtises, tant d'ordres et de contreordres à la fois. Cela me donne de nouveau de l'amertume et il me faudra une gâle tres decidée pour m'en defaire. Etant une personne de tant de consequence, il est très naturel que j'ai peu de loisir. Ainsi je Vous (ne?) detaillerai le fait qu'en 3 mots. A buon intenditore poche parole. Nous avons negocié avec la noble Cité de Nuremberg, cela nous a ennuyé. Nous avons voulu negocier avec l'Ordre Teutonique; l'homme de bois n'etait pas à Mergentheim. Nous avons voulu negocier avec le Pape d'Eichstedt; les Papes n'entendent pas raison. Mais il nous fallait absolument negocier. He bien! le père eternel fait arriver les francais. Voilà nos gens. Nôtre bonheur est fait. C'est avec eux que nous entrerons en Negociations. Cette marche est très naturelle. On poursuit le gibier jusqu'à ce qu'on en trouve et on s'en ferait de Cire (?) s'il n'y en avait pas. On veut donc envoyer une personne très habile au General Maurau (Moreau?) pour faire respecter la Neutralité des prov. de Franconie et du pays de Hohenloh. Cette personne très habile pourra avoir de l'esprit comme quatre, je crois qu'il vaudrait mieux qu'elle eu les bras comme 25000. Mais voilà

de mes pauvres idées de Bayreuth! Mr. de Hardenberg a voulu envoyer d'abord le Sr. Wezel parceque c'est un homme plein d'energie et de Charactère. Comme les Francais aiment beaucoup les tableaux il aurait même pu en présenter des siens ou (si vous voulez) le portrait de Mad. de Hardenberg. Mais, sic Dii non voluere. Le Prince Hohenloh a eu la malheureuse idée de parler contre ce Sr. Wezel et de me proposer. M'y voilà pris. On mande la Chose au Roi, sans me dire mot. Et le moyen de m'y refuser?

L'Armée Imp. avance*nt* (?) rapidement vers l'Orient. Il y a des personnes mal intentionnées qui nomment cela une retraite. Le fait est que les Republ. ont tourné le flanc droit du Corps de Wartensleben en se jettant sur Nidda. Il fallait donc qu'il quitta la position d'Aschaffenburg. Son quartier gén. est aujourd'hui à Würzbourg.

à Ansbac le 18 au soir.

Il a envoyé le Cte. de Sebottendorf à Mrs de Hardenberg pour demander la permission du passage. Mais il n'était pas marqué dans la requisition pour où. Cela est très heureux parcequ'il depend de nous de les faire passer par le Chemin le plus court. Tout ce Corps est en déroute. On ne sait pas où sont les bagages, la Caisse... Hier arrivaient des centaines d'Imper. près d'Uffenheim avec peu d'officiers. Il est probable que Werner, (qui d o i t être à Kitzingen) se jette sur Eger et Wartensleben dans les plaines de Nördlingen. On n'est pas battu, mais wegmanövrirt. Les Republ. comme vous savez, ont brulé 30—40 maisons au p... (nicht zu entziffern) siege de Francf. et y sont entré le 17. au soir. Mayence et Manheim sont cernés. C'est l'histoire de Condé et

Landre. L'Archiduc se retire aussi ayant le flanc droit en l'air. Mais il se retire en ordre et plus lentement. Son quart. général est encore à Canstadt, et les francais ne sont qu'à Bretten 4 lieux au de ça à Pforzheim et non pas à Stuttgard. Le Lazareth. la Caisse avec le General Lilien sont à Oeringen et vont de la à Hall-Ellwangen. L'Archiduc parait prendre une position depuis Nördlingen à Donauwerth, ou toute la grosse Artillerie est arrivée. C'est la qu'on dit de vouloire attendre des renforts Russes pour avancer de nouveau et degager les forteresses!!! Je pars la nuit avec un bas officier des Housars, 2 Carabins et 1 trompette pour attendre à Ingelfingen le moment de rendre visite au Gen. Maurau. Pireh m'accompagne et les Ambassadeurs chinois (?) feront tombé(r) les mures de Jerichow. Vous voyez cependant qu'en tout ce malheur, il y a cela d'heureux, que les Provinces seront fort peu dans les passages des troupes. Il y a ordre de Berlin, de ne se meler de rien et de laisser les troupes dans leurs garnisons de paix. On ne l'a pas suivi; on fait un Cordon de Hussards et de l'Infanterie depuis Creylingen à Uffenheim, pour marquer les frontieres. Aussi on a inventé des inscriptions: „Territoire prussien — Fief pruss. — Proprieté prussienne."

Le Roi va pour 15 jours à Pyrmont avec Mad. Riez, la Comtesse de la Mark, Bischofswerder et Gualtieri. Il s'en retourne peutêtre par Hambourg.

Ici tout fourmille de fugitifs. On peut dire à la lettre que parmi les Princes il y a aussi des bêtes; car les brebis du M. de Bade sont arrivés aussi. Le Duc de Würtemb. a envoyé plusieurs Kisten avec l'inscription „Schwäb. Kreiscavallerie." J'ai deterré cela. Je suppose que la Cavallerie y est emballée. C'est le cheval de Troyes.

Ici on ne fait que regarder les Cartes et le globe. On a eu la malheureuse idée de vouloir vous faire venir ici, ayant grand besoin de Vous. Mai je l'ai detourné de cette idée, en demonstrant qu'une personne d'énergie est absolument necessaire à Bayreuth. Vous en serez contant j'espere et pour recompense vous travaillerez à me delivrer aussi bientôt. Kretschm. est en Provinces pour se faire couronner. Il fait imprimer des patents sous son nom dans lequelles le Roi donne les privileges les plus importants aux Nobles. „Der zum Geh. Land. M. verordnete vortragende Rath Kretschmann." Bondee prétend que même le nom de Hdlbrg. n'aurait pas suffi. J'ai été dans une Conference, mais je Vous jure que je commence à n'admirer que les poumons de cet homme. C'est un Volcan embrasé. Loix, manufactures, mines, écoles, ... il a tout recherché. Fichte ne dit que: „Wartet, da komme ich auch noch hin!" Mais cet homme a déjà été partout.

C'est demander un sacrifice que de Vous faire lire tout cela. J'ai le coeur navré de tout ce que je vois. Puissé-je bientôt rentrer dans ma vie uniforme et paisible, pour être à l'abri des Volcans, des Negociateurs, et du ... (unlesbar) ... Unterthanen. Saluez votre digne épouse et votre chere Soeur. Je vous embrasse. Hlt.

Les Saxons vont encore à Canstadt. Mais on sait qu'ils ont ordre d'aller chez eux. On finit la guerre sans faire la paix.

III.

An denſelben.

Bayreuth d. 25 Jan. 97.

Ich würde Ihnen wahrſcheinlich heute, mein Theurer, noch nicht ſchreiben, wenn ich es nicht für ſo groß hielte, Ihnen zu zeigen, wie edelgeſinnte Seelen auch im Taumel des Glükkes ihrer Freunde gedenken. Nur noch wenige Stunden, ſo beſcheint der letzte zuckende Strahl der Sonne die Weilburgiſche Theemaſchine! Sie glaubten beim Weggehen Ihre Phantaſie mit allen Bildern von dem zu füllen, was Ihre Freunde erwartet. Nein! Auch der Iſenburgiſche Theetopf hat ſich unſeren Blikken dargeſtellt, auch er wird am 4ten Tage ſein Waſſer über uns ausgießen!! Doch genug in dieſem Tone. Ich habe eine ernſthafte Bitte an Sie zu richten, die ich Ihnen vor Ihrer Abreiſe nicht appliciren konnte. Sie betrifft ein junges Mädchen, die Sie kennen, und die ein beſſeres Schikſal verdiente, die Sophie Ellrodt. Die Mutter und Tochter ſind blutarm und haben daher ihre Hoffnung mit auf die Erfüllung einer Forderung geſetzt, welche ſie an den König zu machen ſich berechtigt glauben. Die Sache geht, wie manche andere hieſigen magnetiſchen Bodens, nicht vor- und rükwärts, und da Volkersdorf (?) genau davon informirt iſt, und die Forderung für rechtmäßig erklärt, ſo hoffe ich daß Ihre Anweſenheit in Ansbach etwas bewirken wird. Die Fr. v. Ellrodt würde gern ein excitatorium an den Miniſter erlaſſen haben, aber ſie fürchtet ſich zu ſchaden. Die Forderung gründet ſich auf Beſoldungsrükſtände des Ellrodt'ſchen Großvaters, des Kammerraths Joh. Wolfgang Grohmann, die immer zu zahlen verſprochen worden ſind, ohne daß man je Anſtalt dazu gemacht. Der Bruder des Fräulein Ellrodt, Lieutenant unter dem G... (?) Reg. wird Ihnen mehr mündliche Erläuterung darüber geben.

Hier ſagt man daß des Herrn Kammerdirektors und Geheimen Ober Landjägermeiſters v. H. Excell. für die Bemühun-

gen, mit denen ſie die deutſche darſtellende Kunſt haben unterſtüzen wollen, von den (unleesbares Wort) ... Gerichten (?) mit Undank belohnt worden ſind, und daß ſie einige 1000 fl. für Hn... (unleesbar) zu zahlen haben. Dieſe Fatalität wird den Güterkauf, den ſie beabſichtet, wohl rückgängig machen. Auch haben ſie dem Ob. R. T. (?) deſſen Geſundheit beſſer geht, geſchrieben: der Miniſter werde die Forſt-Organiſationspläne mit nach Berlin nehmen — parcequ'il n'y a rien d'aussi bon pour la jeunesse, que de lui faire voir le monde. Man rechnet wahrſcheinlich darauf, daß B. ſein Kind wieder erkennen, und ihm den Vorzug vor der L.'ſchen Geburt geben wird.

Aber ich vergeſſe, daß die Weilburgiſche Theemaſchine ſchon dampft.

Leben Sie recht wohl und bleiben Sie nicht lange aus. Grüßen Sie Koch und ſagen Sie ihm, daß ich ihm herzlich für ſeine Antwort danke. Sie ſei nur etwas unleſerlich (!!) geweſen. Hlt.

Suchen Sie doch Abſaz für unſern Serventinſtein. Das arme Bergvolk! Die Freigebigkeit iſt ja ſo eine ſchöne Attitüde und ein Bergmann iſt dem Lande doch faſt eine eben ſo nüzliche Anſtalt als ein Emigrant od. ein Volks... (unleesbar).

IV.

An denſelben.

Ohne Datum und Angabe des Ortes.

Ich gehe auf einige Tage in's Gebirge, mein Lieber, um mit Killinger (?) einige mineralogiſche Beobachtungen zu machen und beſonders mein Werk über Schichtung der Gebirgsmaſſen im mittleren Europa, an welches ich mich im Winter mache,

zu berichtigen. Ich eile daher Ihnen mit wenigen Zeilen herzlich für Ihren langen und schönen Brief zu danken. Ich fühle nur zu innigst, was auch mein Herz bei dieser Trennung leidet, fühle, daß Sie nicht in der Lage sind, welche fruchtbar für Ihren Kopf und Ihre Bildung ist. Deste mehr können Sie wirken und ist das nicht das letzte Ziel menschlicher Betriebsamkeit? Es freut mich unendlich, daß Sie mir meine Bitte um Gehaltszulage für den kleinen Gedeking gewähren wollen. Er verdient diese Aufmerksamkeit in so hohem Grade und ich kenne wenige junge Leute von so edlen Gesinnungen und so raschem und doch ruhigem Gange der Ideen.

In des Ministers Vorschlag wegen Beibehaltung meines Gehaltes werde ich nicht willigen können. Ich befolge sonst gern den Rath der Freunde, fühle daß ich nicht reich genug bin um auch eine kleinere Zulage gern zu entbehren, fühle (aus Eitelkeit) daß Fürsten auch für Menschen meines Schlages etwas thun können — aber ich denke mich immer in die individuelle Lage in der ich stehe hinein. Je mehr man selbst die sittlichen Handlungen anderer richtet, deste strenger muß man selbst die Gesetze der Sittlichkeit befolgen. Das Verdienst, die Freundschaft eines Ministers nicht gemisbraucht zu haben, ist ja das einzige Verdienst, welches ich in diesem Lande zurück lasse. Dazu sind die Gassen hier sehr arm, denn ich glaube daß ein Land arm zu nennen ist, in dem Vorsteher angesehener Schulen, also die wichtigsten Werkzeuge des Staates, mit 70—90 fl. Gehalt und 5—6 Kindern darben. Kr. und H. werden das Geld unter sich theilen. Handeln andere schlecht, so darf ich es darum nicht. Doch was erwähne ich gegen Sie, mein Guter, solcher Gründe, Sie, der Sie ja nur aus Liebe zu mir von Ideen abweichen, in denen wir gewiß ganz uns begegnen.

Sie haben gesehen, daß ich (weil mich Engelhardt quälte, der davon gehört) in der Bayreuther Zeitung des T... (?)

Kurmethode gegen die Viehseuche (mit Wein und Pfeffer) habe einrücken lassen. Sollte der Minister nicht elende 40—50 fl. vorschießen, damit durch S... (?) könnten Versuche gemacht werden? Vom Einathmen verspreche ich mir wenig. Es ist kein Uebel in den Säften, im Blute, wie in der Lungenschwindsucht, es ist ein Nervenübel, typhus. Oxygen-Luft könnte vielleicht wirken, aber ich glaube daß die Reizung der Nerven des Unterleibes, (Magens) welche alle andern Nerven zur Mitleidenschaft zwingen, eine unmittelbare Hülfe braucht. Auch glaube ich daß mein Vorschlag mit Salpeterl. Dämpfen zu räuchern, (NB. in Ställen die verpestet sind) nicht ganz unwichtig ist.

Schrieb ich Ihnen schon, daß Fourcroy, Vauquelin u. Mor-(?)reau sich ganz mit meinen Versuchen über den chem. Lebensprocess, besonders mit Reizung der Nerven durch alcalien beschäftigen? Van Mons schreibt: tout s'occupe des experiences que Humboldt a publié ... (zwei unlesertliche Worte) ... et qu'il a annoncé à l'Institut National. On a eu des resultats infiniment curieux. — Das heißt autor-Eitelkeit!

Ich mache morgen wieder Wetterversuche. Meine große Lampe (?) ist fertig, ich habe ganz neue Veränderungen dabei angebracht. Ihr Haus sah ich gestern. Es ist alles wohl. Sie grüßen herzlich. Grüßen Sie Bülow.

Ihr Humboldt.

Die Anlage empfehle ich sehr, falls der Dienst wieder besetzt wird.

V.

An denselben.

Jena, d. 14 Mai 97.

Wie können Sie glauben, mein Bester, daß ich Sie vergessen hätte, Sie, dem ich der Stunden froher und genußreicher Unterhaltung so viele verdanke? Wie können Sie mich so herabsezen, um zu denken, daß wissenschaftliche Zwecke mich von den rein menschlichen abführen sollten? Nein, mein Theurer, und wenn ich Jahre lang von Ihnen getrennt sein werde, so wird mein Herz doch nie aufhören sich dem Ihrigen nahe zu fühlen. Freilich hätte ich Ihnen früher ein Zeichen meiner Existenz geben, Ihrigen launigen Brief nicht so lange unbeantwortet lassen sollen. Sie haben mich aber selbst verwöhnt, um mir so etwas gegen Sie zu erlauben, um es mir mit dem vollen Gefühle meines Unrechts zu erlauben. Sie kennen meine geschäftslose Geschäftigkeit, dies Treiben und Laufen, was mich immer beginnen und nie vollenden läßt. Ich war nie so gespannt, so arbeitsam, so unternehmend als grade hier. Ich wollte Ihnen einen interessanten Brief über mich selbst und meine Lage schreiben. Mit dem besten Willen versäumt man die Zeit, man wird von einer gemeinen Schaam gefoltert — und dann bleibt nichts übrig, als gutmüthig sein Unrecht zu gestehen.

Ich belästige Sie mit Entschuldigungen, die Ihnen diese Zeilen doch nicht willkommen machen werden. Ich würde mich auf die Fürsprache Ihrer Gattin und Schwester beziehen, wenn ich nicht vermuthete, daß Sie nun schon ganz allein sind, daß der größte Theil Ihrer Familie nach Schlesien abgereiset ist. Ich denke Sie mir, wie Sie allein in Ihrem weiten Garten sich der Blüthen erfreuen. Ich stand auch einst mit Ihnen unter jenen blühenden Kirschbäumen! Wann kommt die schöne Zeit wieder? Der herannahende Friede beschleunigt meine Abreise aus Deutschland. Ich werde mich vom 1 Junius an noch

Die reisende Unternehmung quälte sich mühsam von Ort zu Ort, um bald gänzlich zu zerfallen. Der Impresario entfloh bei Nacht und Nebel; ich blieb mit meinen leeren Ansprüchen zurück, ohne Geld, ohne Aussicht, ohne Stütze, krank; ach, schon krank zum Tode.

Da traf sich's, daß der greise Puppenspieler durch seines Gehülfen Perfidie um Weib und Beistand gebracht wurde. Er hauſete in demselben traurigen Gasthofe, den ich bewohnte. Seine Verlegenheit, meine Noth fanden sich. Mir blieb die Wahl, aus dem unbezahlten Bodenstübchen geworfen, zu verhungern, oder seinen Vorschlag anzunehmen. Ich erwählte das Letztere und gestattete ihm, daß er mich seine Frau nenne, vor den Leuten; gelobte ihm die Stelle der Entlaufenen bei den Marionetten zu übernehmen; dagegen mußte er mir geloben keiner Seele zu verrathen, daß ich eine herabgekommene italienische Prima Donna sei. Er hat sein Wort gehalten, ich hielt das meinige.

Und da erschienst Du!

Ob ich Dich erkannte, ob ich gleich bei Deinem ersten Anblick wußte, wer Du sei'st? Magst Du es glauben oder nicht: Deine Mutter begrüßte Dich als

einige Wochen in Dresden und Freiberg aufhalten, um mich mit meinem großen Sextanten (ich habe einen 14zölligen) unter Köhlers Aufsicht mehr einzuarbeiten, und um von Werner zu lernen „Wie die Vulcane entstanden sind." Im Anfang September denke ich in Venedig zu sein und werde dann den Winter wahrscheinlich in Neapel zubringen. Meine Gesundheit steht im Ganzen gut und ich hoffe, daß mich nichts an der Ausführung meiner größeren Reise hindern soll. Ich habe hier 2 junge Mediziner von St. Thomas gefunden, mit denen ich viel gearbeitet. Beide gehen in 2 Jahren nach Westindien zurück, vielleicht werde ich mit ihnen reisen. Auf jeden Fall ist mir diese Bekanntschaft sehr wichtig, so wie die Aussicht daß ein sehr reicher junger Russe Böhlingg aus Petersburg, ein Mensch mit dem ich in Homburg (?) 1 Jahr lang auf einem Zimmer wohnte, wahrscheinlich mit mir geht, jener Expedition mehr Sicherheit giebt. Ich unterhalte Sie mit Fleiß von diesem Plane, nicht als wenn ich nicht fühlte daß es Sie schmerzt, mich so weit von Ihnen entfernt zu wissen, sondern weil ich überzeugt bin, daß Sie eine zu hohe Meinung von der innern Bestimmung des Menschen haben, um nicht an jener Unternehmung Interesse zu finden.

Ich bin jetzt recht eigentlich mit Lernen und Ordnen des Gelernten beschäftigt. Ich muß gewaltig arbeiten, um mich so zu üben, als ich es vorhabe, daher wundern Sie sich nicht, mein Lieber, wenn Sie ewig von neuen Arbeiten hören. Freilich kann ich nicht existiren, ohne zu experimentiren, aber der eigentliche Zweck meines Treibens ist es jetzt nicht. Von meinem Buche werde ich Ihnen den ersten Band, der an 34 Bogen stark wird, in wenigen Wochen schicken, an dem 2ten wird ebenfalls schon gedruckt. Es sind mir hier Versuche geglückt, an denen ich sonst gezweifelt hätte. Ich habe Brechweinstein (der überall als spezifischer Reiz der Magennerven verschrieen wird) in Froschschenkeln ein lebhaftes Zittern hervorbringen

geseben. Ich habe Kreischherzen in Sauerstoffgas gehangen, 3 Stunden lang pulsiren sehen. Doch das alles werden Sie weitläuftig lesen, auch wie ein praktischer Arzt, Michaelis in Harburg, meine Entdekkung über ol. tartari per deliquium zur Bezwingung von fürchterlichen Convulsionen bei Kindern (durch Ueberreizung) glücklich genüzt hat. Hier ist Geistesläbmung unter den Lehrern, aber Geistesthätigkeit unter den jungen Leuten. Ich lebe daher nur mit diesen. Anatomie ist meine Hauptbeschäftigung. Ich habe so lange es kühler war, meist täglich 5—6 Stunden beim Cadaver zugebracht. Leder ist sehr kopflos, aber man lernt das Mechanische gut. Ueber das Sömmeringische Seelenorgan, das Hirnwasser habe ich eine chemische Arbeit angefangen, die wichtig werden kann. Denken Sie dies Wasser, welches (wenn auch die Seele nicht darin schwimmt) doch gewiß eine sehr wichtige Flüssigkeit ist, giebt eine Erscheinung welche von allen andern der thierischen Säfte verschieden ist. Wenn man das Hirnwasser ruhig stehen läßt, so fallen von selbst säulenförmige Krystalle daraus nieder, die nicht phosphersauter Kalk sind. Es sind bis jezt noch zu wenig, um sie genau zu untersuchen.

Mit dem Barometer geht es vortrefflich. Ich habe alle Maulwurfshügel hier herum gemessen und das Barometer correspondirt trefflich, wenn man es auch 20mal auf u. zuschraubt. Durch correspondirende Messungen auf 3 Stationen habe ich aber leider entdeckt (was andere auch schon vermuthet) daß in geringen Entfernungen von 1—2 Stunden, die Barometer nicht gleichzeitig steigen und fallen, wodurch ein Fehler der Rechnung entsteht, der unendlich wichtiger, als der verschwiegene der Temperatur ist. Das Stativ zum Bar. habe ich verbessert, da mir Schröter in Gotha, statt der senkrechten Schrauben, ein Plättchen macht, welches durch horizontale conische Schrauben horizontal gestellt werden kann. Zur Messung der Luftelektricität habe ich jezt den ganzen Saussur'schen Apparat mit zusammen-

geschrobenen 5 — 6 Fuß langen Spizen, alles in der Tasche tragbar. Wenn ich die E. durch brennenden Zunder einleite, so habe ich im Freien zu jeder Stunde des Tages Elektrische Erscheinungen. Heute ist, nach dem gestrigen Gewitter, gar negative E. die sich vielleicht alle Jahre ohne Regen nur 1—2mal zeigt. Ich verspreche mir von diesem sauberen Apparat in der Nähe der Vulcane und in den heißen Zonen (wo ich Eudiometer-Versuche damit verbinde) sehr viel. Ich habe auch die Saussur'sche Bleikugel, welche mittelst 40 F. langem Silberdraht mit dem Elektroskop verbunden ist, und die E. aus 40 Fuß Höhe (in die man sie schleudert) herabzieht. In der Folge denke ich mich, da man bei Windstille einen Drachen nicht steigen lassen kann, statt der Bleikugel eines Vogels zu bedienen, dessen Rükken mit einer Spize armirt ist, und den ich im Freien fliegen lasse. Gestern wurde hier ein armer Altersmann sammt seiner Frau vom Gewitter erschlagen. Ich habe den Mann zum Theil selbst secirt. Es war wieder merkwürdig darum, wie gewaltig die Knochen die E. leiten. Das Hinterhauptbein war vom Bliz, wie von Schrotkörnern durchbohrt. Auch trat schon nach 12 Stunden Fäulniß ein. Beim Mann und bei der Frau hatten die pudenda wieder am meisten gelitten, was nicht von den Haaren herrührt, denn unter dem Arm hatten die Haare den Strahl nicht herbeigezogen.

Ich schreibe Ihnen einen Brief, wie eine Zeitung. Müssen Sie doch Hn. Engelhardts opus selbst censiren!

Göthe ist meist hier, er hat sein großes Heldengedicht Hermann und Dorothee nun vollendet. Es gehört zu dem schönsten was er je geliefert und zeigt ihn in der ganzen Fülle seiner Jugend. In 6 Wochen war dies Meisterwerk begonnen und vollendet. Jezt ist ein zweites schon unter der Feder. Sie werden erstaunen, wie im Hermann eine einfache Geschichte aus der Bürgerwelt homerisch behandelt ist und behandelt werden konnte. Schiller arbeitet noch immer an seinem Trauerspiele

Wallenſtein. Mein Bruder Wilhelm hat viele Chöre aus den Tragikern fertig, auch den ganzen Agamemnon des Aeſchylus. Lezter wird bald gedruckt werden. Sie ſehen, mein Lieber, daß hier alles in gutem Zuge iſt. Ich verlaſſe dieſen Ort mit Wemuth. Wo findet man alles ſo vereint wieder? Göthe geht wahrſcheinlich noch im Sommer nach Italien. Ich war vor kurzem 8 Tage lang bei ihm. Er hat mit Wärme von Ihnen geſprochen. Bei dem Herzog habe ich erlangt, daß er den armen Scheerer in ſeine Dienſte nimmt und auf techniſche Chemie nach England ſchickt. Er hat ihn bereits zum Bergrath gemacht. Ich bitte Sie, mein Lieber, mich Ihrer ganzen verehrungswerthen Familie zu empfehlen. Den lieben Fritz und Hermann umarme ich mit inniger Herzlichkeit.

Ihr

dankbarer Humboldt.

(Nachſchrift.) Meinen Freund Gödeking darf ich wohl nicht der Fortdauer Ihrer Gewogenheit empfehlen? Sie wiſſen wie theuer dieſer Menſch meinem Herzen iſt.

VI.

An
Holtei in Berlin.

Potsdam, Sontag früh.
Mai 1843.

Sie werden mich nicht beläſtigen, theuerſter Herr von Holtei, wenn von der Wittwe eines ſo ausgezeichneten deutſchen Künſtlers die Rede iſt. Der Geheime Cabinetsrath Müller iſt ſehr verwundert wie die freilich ziemlich abſchlägige Cab. Order, die durch das Hausminiſterium gehen mußte, der Mad. Seidelmann noch bis heute nicht communicirt iſt.

Er hat mir aber verſprochen die Sache ohne dieſe Com-

munication sogleich wieder aufzunehmen. Haben Sie also die Güte sogleich eine neue Petition für die bedrängte Wittwe aufzusetzen und dieselbe an mich hierher, wo möglich bis morgen (Montag Abend) zu schicken. Der König reiset schon den 31ten von Berlin weg.

Was wir wollen ist ganz einfach, daß die Wittwe Vierhundert Thaler Pension im Ganzen empfange; mehr wird nicht zu erlangen sein. Wenn es nur gewiß ist, wie Mad. S. versichert, daß in dem Engagements-Contracte, dessen Datum anzugeben wäre, 300 Thaler nach dem Tode verheißen sind, so ist dies zu erwähnen, und um eine Zulage (Erhöhung) von 100 Thalern zu bitten.

Ich weiß nicht welche Worte der ersten Petition die Verwirrung mit der Schwester, die ja nur von der Wittwe abhängig bleibend wäre, so verursacht haben, daß Geheime Cabinetsrath Müller behauptet: „es sei in der ersten Cab. Order ja fast geschehen, was wir jetzt wollen; es sei der Schwester auf 3 Jahre ? hundert ? Thaler ausgesetzt."

Das ist für mich eine cymmerische Finsterniß!

Lassen Sie also die neue Petition in 6 Zeilen bestehen; die Wittwe soll sagen: $^2/_3$ des Mai's seien verlaufen und sie sei seit 1 Mai ohne Pension, auch erwarte sie noch den Bescheid auf die erste Eingabe. Sie glaube durch die Hoffnungen die ihr Graf Redern und der Geheimerath Humboldt gegeben, voll Vertrauen an die Huld Sr. Majestät.

Reden Sie weder von der Schwester, noch von dem Sohne, sondern lassen Sie bloß sagen: „Um ein etwas sorgenfreieres Leben führen zu können, und heilige Pflichten zu erfüllen, bitte sie, daß ihr zu den vom Contract d. d.... festgesetzten 300 Thlr. noch extraordinarie auf ihre Lebenszeit 100 Thlr. zugesagt werden."

Geh. Cab. R. Müller gab mir die besten Hoffnungen,

aber es muß gewiß sein, daß die Sache so einfach steht, als ich sie hier auffasse.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

A. v. Humboldt.

Humboldt, Wilhelm, Freiherr von.

I.

An Tohm.

Jena 4. April 1794.

Welch eine herzliche, tief eingehende und dauernde Freude mir alle Ihre Briefe, und Ihr letzter in so vorzüglichem Maaße gab, vermag ich Ihnen in der That nicht zu schildern. Sie erlauben mir, Ihnen immer über meine Lage, die Art und die Gründe meines Handelns so offen zu schreiben, mir gleichsam vor Ihnen, selbst Rechenschaft von beiden — in so fern beides mein freies Werk ist, zu geben, und von allen meinen älteren Bekannten, vorzüglich von allen Männern, die mich, wie Sie, seit dem ersten Anfang einiger Bildung beobachteten, und denen — ich komme so gern darauf zurück — ich einen so großen Theil der Fortschritte darin danke, sind Sie der Einzige, zu dem ich eigentlich mit Vertrauen über jene Dinge zu reden im Stande bin.

Bei Ihnen allein — ich werde mich ewig an Ihre letzte Anwesenheit in Berlin erinnern, wo ich gerade auf dem Punkt war, die Laufbahn der Geschäfte zu verlassen, und darüber die misbilligende Unzufriedenheit so vieler Männer, die ich sonst innig achte, einerntete — bei Ihnen allein, sage ich, fand ich wahre Würdigung und Billigung der Wahl meiner Lebensart,

und ich leugne es nicht, daß die tiefe Achtung, die ich schon längst für Verbreitung häuslichen Glücks und einer selbstgewählten Thätigkeit fühlte, erst durch Ihren Beifall wahre Festigkeit gewann. Eben diese Gesinnungen, die Schilderung Ihrer Lage und Ihres Lebens, und die freundschaftliche Vertraulichkeit welche diese Schilderung begleitet, dieß alles giebt mir einen wahrlich unaussprechlichen Genuß, und die Sehnsucht, Sie einmal auf einige Zeit selbst mit den Meinigen zu besuchen ist durch Ihren letzten Brief wieder aufs Höchste gestiegen. Dazu kam, daß ich bald darauf auch einen sehr herzlichen Brief von unserm Jacobi erhielt, den ersten nach Jahren, und das Glück, Sie beide und beide zugleich zu genießen schwebt meiner Seele in tausend süßen Gestalten vor. Für das erste Jahr, selbst für die beiden ersten kann ich nur diese Hoffnung nicht nähren. Ich kann auch nicht einmal ein leider! hinzusetzen. Denn freilich ist auch das Hinderniß freudig und süß. Ich schrieb Ihnen, denk' ich, daß meine Frau schwanger ist. Sie erwartet jetzt ihre Niederkunft in einigen Wochen, und einem Kinde unter zwei Jahren ist, vorzüglich wenn die Mutter sich selbst viel damit beschäftigen will, wie Sie selbst gewiß wissen, das Reisen nicht zuträglich. Dann ist auch unglücklicher Weise Ihre Gegend jetzt nicht gemacht, weder Besuch zu empfangen, noch zu geben. Vorzüglich Ihret- und Jacobis wegen schmerzt es mich, daß der Schauplatz des Krieges sich nun ganz in Ihre Nachbarschaft zu ziehen scheint.

Ich habe das Land verlassen, wie Ihnen die Ueberschrift dieses Briefes sagt, und bin auf einige Monate hierher gezogen. Die nächste Veranlassung war meine Frau, die hier an Stark sicherer Hülfe findet. Allein die gesellschaftlose Stille des Orts, die schöne Gegend, die Anwesenheit einiger doch interessanter Männer, und die Nachbarschaft von Weimar, Erfurt u. s. w. kann vielleicht machen, daß ich länger hier bleibe, als jene Absicht erfordern würde. Auch bin ich in

einiger Verlegenheit über die Wahl eines Aufenthaltes. Denn so lieb mir das Land ist, so mag ich mit Kindern, und einer doch manchmal länger kränklichen Frau keinen solchen Aufenthalt mehr. Dieser Winter hat mir hierin manche äußerst unangenehme Erfahrung gegeben. Also eine Stadt und welche? Im Preußischen sind mir zwei Umstände verhaßt. Einmal schlechte, oder doch nicht vorzügliche Gegenden, oder wo dieß besser ist, z. B. in Schlesien, Entfernung von den interessantesten Gegenden Deutschlands, Mangel an litterarischer Kommunikation. Nur das Baireuthische und Anspachische allenfalls reizt mich. Außerhalb? Da schrecken mich zum Theil die Edicte gegen den Aufenthalt außerhalb Landes. Hierüber, nemlich ob Sie es für rathsam hielten um Erlaubniß anzusuchen, oder, weil es noch schlimmer ist, wenn diese abgeschlagen wird, für gefährlich es so zu thun? wünscht' ich wohl gelegentlich Ihre Meinung zu erfahren. Nur müssen Sie nicht denken, daß es auf ein förmliches Etablissement, ein Herausziehn des Vermögens abgesehn wäre. An ein solches Fixiren denkt meine Frau und ich noch nicht. Es wäre nur ein Interimsaufenthalt auf höchstens 4 bis 5 Jahre. Indeß wachsen unsre Kinder heran, und es ändert sich auch vielleicht allerlei in unsrer äußern Lage; kurz wir kommen dann unserm eigentlichen Plane, einer größeren Reise, die uns mehrere Jahre außerhalb Deutschland hält, näher. Diesen Plan kann ich nicht aufgeben. Er hängt zu innig mit allen meinen Ideen und allen Gegenständen meines Nachdenkens und Studiums zusammen. Nach dem, was mein voriger Brief von diesen enthält, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, wie nothwendig es wäre, die Menschheit in vielerlei Gestalten zu *sehen*, und da so wenige im Stande sind, dieß zu thun, und es mir nicht fehlen kann, wenigstens in eine noch bequemere Lage dazu zu *kommen*, so halte ich es sogar für Pflicht, dieß nicht zu versäumen. — Doch das liegt in der Ferne, und ich lebe so gern in der Gegenwart.

Diesen Sommer bleibe ich hier, nächsten Winter vielleicht auch und dann werde ich ja weiter sehen.

Ihr Brief fand mich gerade in Erfurt, wo ich dießmal vier Wochen im Hause des Koadjutors selbst lebte. Dieß nahe Zusammenwohnen mit ihm — es trennte unsre Zimmer nur ein schmaler Gang — veranlaßte ein häufiges Sehen und Alleinsprechen. Alle Mittag aß ich mit ihm. Des Abends pflegte er noch eine Stunde wenigstens mit mir zu verplaudern und so hatte ich nun die vollste Gelegenheit mein Urtheil über ihn zu berichtigen. Und ich freue mich sehr dieser Berichtigungen. Im Ganzen zwar habe ich wenig daran zu ändern. Aber die Meynung von allen seinen guten Seiten hat sich unendlich in mir befestiget und auf mannigfaltig neue Art bewährt, und was die minder vortheilhaften betrifft, so habe ich jetzt doch gefunden, daß selbst diese auch in ihren Folgen nicht so nachtheilig sind. Denn daß sie alle in ihren Quellen gut sind, ist unverkennbar. Sein Charakter ist durchaus rein, und sein höchstes Bestreben ist darauf gerichtet. Das ist sicherlich der Hauptzug in dem Gemählde. Aller Irrthum, alle Fehler rühren gewiß aus dem Verstande bei ihm her, und selbst seine Leidenschaften siegen nur auf diesem Wege, und nicht wie gewöhnlich im Menschen, sondern auf eine wunderbare Weise. Wir haben mehreremale von Ihnen gesprochen, und er hat mir ausdrücklich aufgetragen, sein Andenken bei Ihnen zu erneuen. Er fühlt ganz die Achtung für Sie, die es einen Mann von wahrem Gehalte freuen kann, von vorzüglicheren Menschen zu genießen.

Die Schilderung Ihres häuslichen Lebens, und was Sie mir von Ihren Kleinen sagen, hat mich unendlich gefreut. Sagen Sie Ihrer vortrefflichen Gattin recht viel Freundschaftliches und Herzliches von uns beiden. Der Anblick der Entwicklung der geistigen Kräfte bei Kindern ist einer der interessantesten überhaupt, und bei eignen der beglückendste den ich

kenne, wenn er mich gleich in höherem Maaße erſt noch erwartet. Unſre Kleine, die nun noch nicht 2 Jahre alt iſt, macht uns ſchon unglaubliche Freude, und es iſt mir ſehr lieb, nicht das an ihr zu ſehen, was man ſonſt an den klugen Kindern rühmt, wohl aber die kindiſche Verſtändigkeit, Neugierde, Aufmerkſamkeit, leichtes Begreifen. Selbſt ihre Heftigkeit, oft ihr Eigenſinn macht mich nicht fürchten. Kraft iſt überall gut, auch in der Begierde, und mein Prinzip in der Erziehung würde kein anderes ſeyn, als: keine Kraft unterdrücken, nicht einmal einſchränken (auch heißt das wirklich nur ſie erhöhen) aber die intellektuellen Kräfte ſo viel ſtärken als möglich iſt, immer für das Vermögen deutlicher Begriffe und feſter Grundſätze zu arbeiten, und die Sinnlichkeit ihren Gang geben zu laſſen. Gelingt das erſtere Bemühen, und das kann nicht mislingen, ſo wird die letztere im Kampf doch unterliegen wo ſie unterliegen ſoll, und es kann doch nur der Kampf heilſam ſeyn, der durch ſich ſelbſt errungen wird. — Aber verzeihen Sie dieſe pädagogiſche Abſchweifung.

Sollte mir ein Landgut vorkommen, ſo vergeſſe ich Ihren Auftrag gewiß nicht. Allein freilich wird dieß jetzt nicht leicht geſchehen. Auch geſtehe ich offenherzig, glaube ich nicht, daß die Lage für Sie wäre, das Gut müßte denn ſo nah liegen, wie z. B. Pempelfort. Allein dann heißt 's auch nur auf dem Lande leben. Iſt das nicht, ſo habe ich Eine Unbequemlichkeit ſchon oben erwähnt, die leider bei Ihnen auch für Ihre Perſon zu beſorgen iſt. Wichtiger vielleicht noch iſt eine andere. Es fehlt doch immer auf dem Lande an intereſſantem Umgang, ſelbſt an litterariſcher Mittheilung. Für einen jungen Menſchen, wie ich, der noch vieles erſt zu lernen hat, für den es ganze, ſelbſt nur wenige Bücher erfordernde Studien giebt, denen er allein große Perioden widmen muß, iſt das minder ſchädlich. Aber für einen Mann wie Sie, der auf dem Punkte ſteht, nun mit den Fortſchritten des Zeitalters fortzugehen,

ihren Sohn! Und ſie legte in feierlicher Mitternacht vor ſich ſelbſt wie vor Gott einen heiligen Schwur ab, Du dürfeſt ſie erſt erkennen, wenn ſie ein Leichnam geworden. Ja, das ſoll meine Buße ſein. Im Augenblick des Verſcheidens noch will ich ſie feſthalten. Ich will hinüber gehen, ohne aus Deinem Munde das Wort: „meine Mutter!“ vernommen zu haben.

Aber Anton, wenn ich nun wirklich todt bin, wenn ich regungslos auf meinem Sterbebette liege, wenn Du dieſe Blätter lieſeſt und bis an dieſe von meinen Zähren verwiſchten Zeilen kommſt . . . nicht wahr, dann halten Grauſen und Ekel Dich nicht zurück? Dann ſenkſt Du Dein ſchönes Haupt auf meinen Todtenkopf hernieder und giebſt den blauen, kalten Lippen einen kindlichen Verſöhnungskuß?

Ich werde ihn empfinden dieſen Kuß!

(nicht erſt ſie nun einzuholen,) ſie ſelbſt zu befördern, über den Stoff, den er lange geſammelt hat, nachzudenken, und durch die Reſultate ſeines Nachdenkens nützlich zu werden, iſt der Fall bei weitem anders. Und ich ſelbſt empfand in jener Hinſicht ſchon einige Unbequemlichkeiten.

Doch endlich genug für heute. In welchem Wirrwarr der Geſchäfte mag dieſer Brief Sie finden, zu welchem vollen Tiſche von meinem leeren geben, und ich ſchwatze ſo müßig fort. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren. Möchten Sie auch eine Muße, wie z. B. die meinige iſt, genießen! Wie viel beſſer würden Sie ſie benutzen! Dieß ſage ich mit voller Zuſtimmung meines Herzens und ohne Unzufriedenheit mit mir ſelbſt. Aber endlich genug. Leben Sie wohl, und erhalten Sie mir Ihre liebevolle Freundſchaft, wie Sie der meinigen und meiner innigſten Achtung auf ewig ſo gewiß ſind.

Ihr

Humboldt.

Ich ſagte Ihnen nichts vom Befinden meiner Frau, für das eine Stelle meines Briefes Ihre Freundſchaft beſorgt machen könnte. Sie war ſehr kränklich in der That dieſen Winter, allein ſeit einigen Wochen iſt ſie recht leidlich, und wenigſtens iſt für ihre Niederkunft u. die Wochen nichts eben zu beſorgen. Sie empfiehlt ſich Ihnen herzlichſt, und hat ſich Ihres Briefes mit mir unendlich erfreut.

II.

An
Herrn Professor Friedrich Tieck
Wohlgb. in Carrara.

Paris, den 24. Septemb. 1817

Ich habe Ihren Brief, mein lieber Herr Professor, empfangen, und werde mit herzlichem Vergnügen zur Erfüllung Ihrer Wünsche beitragen. Auf dem Wege, auf welchem Sie die Sache im Sinne haben, scheint sie mir sehr schwierig. Die Kunstacademie ist noch immer, wie sonst, ein schwerfälliger Körper, mit dem, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, auch ihr wirklicher Chef schwer fertig wird. Der jetzige, Minister Schuckmann, ist überdies ein Mann, auf welchen ich nicht den mindesten Einfluß habe. Ich kann also nicht anders, als höchst indirect darauf einwirken.

Allein dem König hat Ihre Arbeit gefallen, und dies ist der Weg, auf dem ich eher glücklich zu seyn hoffe. Ich selbst sehe den König zwar sehr wenig, ich schicke aber sogleich meine Frau, sich mit Rauch zu besprechen, wie die Sache mit dem König am füglichsten anzufangen seyn möchte. Vielleicht läßt sich ein Befehl des Königs an die Academie auswirken.

Die Staatskanzlei ist schon zu sehr mit Arbeiten überhäuft, und hat auch keinen unmittelbaren Einfluß auf die Academie, noch auf die Angelegenheit des Monuments der Königin.

So wenig ich Ew. Wohlgeb. also etwas Sicheres versprechen kann, so seyn Sie überzeugt, daß ich Alles thun werde, was von mir abhängt.

Leben Sie indeß recht wohl, erhalten Sie mir Ihre Freundschaft, und nehmen Sie die Versicherung meiner aufrichtigsten und lebhaftesten Theilnahme an.

Humboldt.

III.

An Dr. Nicolaus Bach.

Tegel, den 24 Junius, 1827.

Das Exemplar der Fragmente des Kritias, das Ew. Wohlgebohren mir so gütig in Ihrem letzten Briefe ankündigen, ist noch nicht in meinen Händen, aber ich kann es unmöglich abwarten, ehe ich mein nun schon zu langes Stillschweigen breche. Ich bin eben sehr beschäftigt, und muß, da ich doch sehr viele Störungen habe, mit meiner Zeit sehr haushältrisch umgehen. Daher rechne ich auf Ew. Wohlgeboren gütige Nachsicht.

Es ist mir ungemein leid, daß Ihre Ernennung zum Oberlehrer noch immer nicht erfolgt ist. Ich habe mich hier mit dem Praesidenten v. Hippel darüber besprochen, und ihn sehr günstig für Sie gesinnt gefunden. Er hat mir auch versichert, beim Ministerium für Euer Wohlgeboren gewirkt zu haben. Ich habe außerdem Gelegenheit genommen, Sie durch Ihre Ernennung Herrn Geh. Rath Schultze, der vorzüglich einflußreich ist, ganz besonders zu empfehlen. Ew. Wohlgeboren können versichert seyn, daß mein Antheil an Ihnen immer gleich lebendig ist, und ich mich immer freue, wenn ich hoffen darf, Ihnen nützlich seyn zu können.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen anliegend eine kleine von mir in Paris erschienene Schrift zu überschicken. Sie tritt eigentlich aus dem Gebiete der Grammatik wie wir das Wort nehmen, heraus, weckt eben darum vielleicht noch mehr Ihr Intresse. Sie giebt mir wirklich den Punkt außerhalb, den Archimedes verlangte, um selbst die Erde zu bewegen. Gruthaft zu sprechen scheint es mir in der That wahr, daß man jetzt als zu sehr in der Grammatik befangen ist, um sie mit Freiheit der Ansicht zu beurtheilen, u. dadurch daß man sich von der Form der klassischen Sprachen mehr losmacht, hat wirklich schon das Sprachstudium unter uns einen neuen Standpunkt genommen. Ich bin jetzt mit Sprachen beschäftigt, die gram-

matiſcher ſind, als die Chineſiſche, u. ungrammatiſcher als die Amerikaniſchen und ich verſpreche mir intereſſante Reſultate in der Unterſuchung. Es ſind dies die Sprachen der Südſee Inſeln, die bisher grammatiſch noch ſo gut, als gänzlich unbekannt waren. Es iſt aber ein mühſames und zeitraubendes Studium. Dennoch klage ich nicht darüber, u. geſtehe gern, daß es mich in hohem Grade anzieht. Da ich mich ſo viel mit den klaſſiſchen Sprachen beſchäftigt habe, u. noch beſchäftige, ſo fühle ich eigentlich den Unterſchied dieſes zwiefachen Gebiets, den ich nicht in den Grad ſondern in die Art des Intereſſes ſetzen möchte. Die griechiſche u. römiſche Literatur wird nie durch etwas anderes erreicht werden, auch durch das Indiſche kommt man ihr kaum nahe. Sie iſt einzig in Schönheit der Größe, Tiefe des Geiſtes. Aber man hat es mit Individuen u. mit Kultur zu thun, der Menſch überhaupt u. die Naturentwickelung treten eher zurück. Wenn man dem Bau von Sprachen nachgeht, die noch gar keinen Grad von Bildung erreicht haben, öffnet ſich die Geſchichte des Menſchengeſchlechts ſelbſt, u. in den alltäglichen Ausdrücken, u. mit materiellem Bedürfen u. Ergötzen beſchäftigten Menſchen erkennt man das Gewebe eines über alles Bewußtſeyn des Individuums hinaus in der Maſſe liegenden Geiſtes.

Ich werde meine Frau in das Bad Gaſtein im Salzburgiſchen begleiten. Wir reiſen in wenigen Tagen ab, u. werden erſt in der Mitte September zurückkehren. Ich muß alſo das Vergnügen von Ew. Wohlgeboren Briefe zu erhalten, erſt dann erbitten.

Leben Sie indeß recht wohl, und ſeyn Sie meiner hochachtungsvollſten und aufrichtigſten Theilnahme verſichert.

Wilh. v. Humboldt.

Jahn, Fr. Ludw.

Herrn Hofrath Luden
zu
Jena.

Empfehlungsbrief.

Berlin den 24 4 18.

Hoffmann aus Mecklenburgisch Stargard heißt der Ueberbringer dieser Zeilen, ein junger Mann der für vaterländische Angelegenheiten viel Sinn hat. Früher besuchte er die Schule von Mecklenburgisch Friedland, späterhin das hiesige Joachimsthal. Armuth zwang ihn von dort in das Joch des Hauslehrers, und nach vierjähriger Dienstzeit macht er jetzt nach Jena seine Ausflucht zur hohen Schule.

Besonders will er bei Ihnen die Geschichte von Alters her bis zu uns durchhören. Sie werden ja sehen, was Sie aus ihm ziehen können.

Während seiner Hauslehrerschaft hat er sich sehr mit der Erdkunde des Vaterlandes beschäftiget, so gut das nach Büchern und Rissen geht. Leider will er bald darüber schreiben — das scheint mir zu früh. Unmöglich kann er in seiner Einsiedelei das Hauptsächlichste dieses Bücherwesens kennen gelernt haben. Lassen Sie sich doch seine Vorarbeiten zeigen. Ich kenne nichts davon. Es wäre Schade wenn eine aufstrebende Kraft unzeitig vergeudet würde. Geben Sie ihm gütigst Rath.

Hier ist jetzt Staatsstille, von Hoffesten und Gedrill wegen der Vermählung des Herzogs von Dessau unterbrochen. Der Staatskanzler ist angelangt, hat aber die Hofschen, und hält sich zu Hause. Etwas muß denn doch erfolgen. Nur nicht müde geworden. Sonst hieß es: Die Schwaben werden im vierzigsten Jahre klug, also doch 'mahl. Zwar ist es beispiellos, daß ein Volk friedlich auf trockenem Wege zur Verfassung gelangt. Immer ist die Grundfeste durch Blutmörtel erbaut.

Vielleicht kann aber unser Zeitalter dieses Kittes entbehren. Wenigstens gebe ich die Hoffnung nicht auf. Ich denke mit der Staatsbesserung soll es wie der Kirchenverbesserung gehen. Das allgemeine Verlangen nach Verfassung ist der Schwan den das Staatsgesinde nicht braten wird.

Die Verstockten und Altlinge haben sich hier in zwei Klubben zusammengeschlossen, von denen die Herren vor 1806 die Maikäfer, und die jungen Naseweise seit dem Schmalzglauben die Engerlinge heißen. Zu den Maikäfern gehören alle Herrn so die Tage von Jena und Auerstädt verspielen halfen. Der Engerlinge Vormann ist Clemens Brentano, der auch zum Papst bekehren will. Sie lesen zusammen Hallers Restauration (Staatsflickerei) und wollen auch für Haller etwas thun. Das habe ich weg, daß nur unwissende Dünkeriche (?) von dem Haller etwas halten. Sagen Sie dies Wieland, doch braucht er nicht gleich auf Heuerlingisch mit Benzenberg Mann ans Pferd zu rennen.

Leben Sie wohl.

Friedrich Ludwig Jahn.

Kampz ärgert sich nicht wenig. Doch hat er seit Kurzem die öffentlich aufgehobene geheime Polizei sehr verstärkt. Nun ist die öffentliche Koth- und Bettler-Polizei ganz geheim, und die geheime Wortschäpperei öffentlich.

Jerusalem, Joh. Friedr. Wilhelm.

An?

Br(aunschweig) d. 20 Sept. 1785.

Zuförderst bezeuge ich Ihnen allertheuerster Herr Vetter meine innigste Freude und meinen Dank für die Versichrung die Sie mir von Ihrer Gottlob jetzt so vollkommen guten

Gesundheit gegeben haben. Ich hatte diese Versichrung schon von einigen Freunden, die die Ehre gehabt hatten Sie in Pyrmont zu sehen; aber nun von Ihnen selbst bestätigt, ist sie mir doppelt erfreulich. Gott erhalte Ihnen dieselbe nun auch noch eine Reihe von Jahren zur Freude aller die Ihnen angehören, (und hier schliessen ich und die Meinigen an Ihr eignes Hauß uns zunechst an) und zur Ehre und Wolfarth des Landes mit dem Sie nun einmal als Seele mit dem Leibe verbunden sind.

Unsrem guten Herrn Vetter Hans werde ich herzlich gern, wo ich nur irgend einige Möglichkeit dazu sehe, zur Erfüllung seines Wunsches behülflich zu werden suchen, aber ich habe, die Warheit zu gestehn, darzu zu wenig Hofnung, da der Herzog nun einmal zu sehr gegen ihn eingenommen scheint. Zweymal suchte er bey seinem letzten Hiersein um Audienz an, aber beyde mal bekam er die schon so oft erhaltne Antwort, daß er, was er vorzutragen hätte schriftlich anzeigen möge. Er hat freylich überhaupt beym Publico kein sonderlichs Vertrauen, aber zu jenem so ausgezeichneten Mistrauen mus doch noch ein näherer Grund seyn und ich glaube daß die Berichte des seel. Präsidenten selbst nicht sehr vortheilhaft für Ihn gewesen seyn müssen. Darzu kommt noch daß der Herzog, bey der Gelegenheit daß ich selbst einmal für Ihn und zur andern Zeit auch für ein paar andre junge Leute sprach, die er selbst als Gute und Geschickte junge Leute kannte, und die ebenfalls ohne alles Gehalt nur mit dem Caracter von Secretar Sitz in einem Collegio verlangten, mir zur Antwort gab, daß alle Collegia ohnehin schon so sehr überladen wären, und wenn er nun noch mehr darin aufnähme, daß Sie, bey allen ihrem Anerbieten ohne Gehalt zu dienen, das er von Niemand möge und wolle, nach Verlauf von ein paar Jahren, bey jeder Eröffnung eines Gehalts sich dennoch schon auf Ihr Verdienst berufen, und bey jeder Nicht Vergeltung desselben über große Ungerechtigkeit

ſchreien würden und daß Er, Was Ihm das Wichtigſte ſey, durch dieſe gegebene Anwartſchaft zu ſehr gebindert würde ſolche Männer anzunehmen, von denen Er ſich mit Zuverſicht ſchon recht gute Dienſte verſprechen Könne. Wenn nun nach dem Lauf der Welt auch doch zuweilen der eine früher als der andre hineinkommt, ſo iſt es doch eine gewaltige Barriere für jeden der nun ſchon wie Vetter Hans Keine ſonderliche Empfelung für ſich hat. Kann ich indeſſen hierzu noch Was beytragen, ſo thue ich es gewis recht herzlich gern. Er und der Vater dauren mich aufrichtigſt. Aber da Sie nun beyde ſchon ſo viele Jahre her die Schwierigkeit ſehen, ſo weis ich nicht warum Sie nicht ſchon darauf gedacht in Halberſtadt ein Canonicat zu Kauffen, ſo hätte er doch davon ſeine gewiſſe Einnahme und Könnte auch den größten Theil des Jahrs ſein Väterliches Hauß bewohnen. Von dem ſeel. Domdechant Spiegel ſagt mann daß er an die 300 (?) Thlr. Schulden hinterlaſſe. Gewis wol übertrieben; aber Wer hätte, ob ſein Aufwand gleich bey dem wenigen Geräuſch ſehr gros War, dennoch auch nur einige Schuld vermuthet. Mögte der gute Herr von Hardenberg doch nun noch eine Reihe von Jahren leben, ſo würde er dafür in ſeinem Alter noch einmal wieder Reich werden. Ehe ich ſchlieſſen Kann, wiederhole ich noch den Wunſch für die beſtändige Fortdaur Ihrer jetzigen Geſundheit Theuerſter Herr Vetter, und dabey empfele ich mich und die Meinigen auch Ihrer und der Werthesten Frau Waaſſe und der liebſten Cousine u. Ihres lieben Mannes beſtändigen uns ſo ſchätzbaren Gewogenheit und Liebe, und verharre mit der innigſten treueſten Verehrung biß an mein Ende

Ew. Wolgebohr.

gehorſamſter Diener

Jeruſalem.

Iffland, Aug. Wilh.

I.

An seine Schwester.

Mannheim 17. Sept. 1782.

Etwas zu thun woran jemand zweifelte, — mehr lernen auf Schulen als mein Nachbar, weil dieser gelobt wurde, ist kein Verdienst; ich würde es an einem Kinde nie loben; es liegt in unserer Erbsündigen Schadenfreude, dem Nächsten ein Bein vorzustellen. Aber etwas zu thun weil man es uns zutraut, das halte ich für eine edle Erweckung meiner edlen Seelenkraft, die in Schlummer gerathen war. Wenigstens bey mir haben Zweifel beständig Erbitterung, und Zutrauen hat thätige Besserung gewirkt. Dein Mann sagte mir zuletzt in Hannover: ich weiß, Sie werden uns zufrieden stellen, ich zweifle nicht! Das hat so allmächtig auf mich gewirkt, als ob ich es nun auch wüßte, es würde so seyn. Und es ist so. Wollte Gott, ich hätte mein Leben so zugebracht, als seitdem ich von Hannover wiederkam. Ein Paar Kleinigkeiten sind mir wohl entwischt — aber Kleinigkeiten, und sie sind nicht geschehen, sie sind mir entwischt.

Das ganze Bad wird, wenn Dein Mann will, izt ausgegossen. Ich freue mich, einmahl ganz frey zu seyn. Es gehört gewaltig viel zur ersten Sünde, wenn einem die alten alle abgenommen werden sind.

Nun muß ich bald schließen, denn ich fühle, daß ich mit meinen heißesten Wünschen Dich zu beruhigen, doch meinen Zweck verfehlen werde. Mögtest Du doch wissen, mit welcher Angstlichkeit Dich ruhig zu wissen, mit welcher Wahrheit zugleich, jeder Buchstabe geschrieben ist. Alles ist ohne Zusammenhang geschrieben, denn unter tausend wichtigen Dingen wollte ich das Beste hinschreiben, und traf vielleicht das Seichteste, wie es gewöhnlich geht. Entschuldige mich deswegen.

Du biſt krank geweſen, das habe ich ſehr mitempfunden. Gott wird Dich uns erhalten, Er weiß daß wir ohne Dich nicht leben.

Ich bin noch krank, obwohl ohne alle Gefahr, am Fieber: es hat mich jämmerlich zugerichtet. Ich habe Wartung, Pflege, Freundſchaft von allen Seiten, Gott ſey Dank.

Beck wäre mir faſt darauf gegangen. Er wohnt bey mir, und was ich für ſeine Erleichterung thun konnte, das that ich. Es iſt ja der einzige auf den ich es legen kann, wenn mir es zu viel wird.

Nun bitte ich Dich noch einmal, ſey meinetwegen ruhig. Ganz ruhig. Aber vergiß mich nicht, hörſt Du. Wo Du Mißverſtändniße ſiehſt, da ſey ſo gut ſie zu mindern.

Gott erhalte Dich, Deinen Mann und Kinder, meine ganze Familie!

August Wilhelm Iffland.

II.

An?

Berlin d. 26ten Oct. 1796.

Herzlichſten Dank, für die Mittheilung der mir friedlichen Nachricht, daß Ihre Majeſtät, die Räuber dort verlangen. Ich werde ſogleich mit Hr. Fleck davon, und von den nöthigen Einrichtungen, reden. — Schenken Sie mir Ihre Leitung ferner, an einer Stelle, wo ich ſo gern richtig und ohne Mißfallen geben mögte. Der Ueberbringer eilt — ich bitte alſo nur noch die Verſicherung meiner wahrſten Dankbarkeit, geben zu dürfen!

Euer Wohlgebohren

Gehorſamſter Diener

Iffland.

Siebenundſechszigſtes Kapitel.

Wie der Schöpfer der kleinen Puppenwelt ſeine Geſchöpfe vernichtet. — Anton lieſet ſeiner Mutter letzten Willen und beſchließt die Ausführung deſſelben, ohne Hedwig Lebewohl zu ſagen.

Erſt nachdem die entſeelten Ueberreſte der „kranken Frau“ in die Erde verſcharrt waren, bekümmerte ſich Anton wieder um andere Dinge. Der alte Dreher kam eigentlich nicht mehr zu ſich. Von ſeinem letzten Rauſche erwacht, gab er den Vorſatz zu erkennen, daß er von nun an blos Waſſer trinken wolle und führte, mit einer halb wahnſinnigen Konſequenz dieſen Vorſatz durch, obgleich der Arzt ihm ſagte, daß er auf dieſe Weiſe ſeinen Tod beſchleunige, weil ſeine Natur allzuſehr an ſtarke Getränke gewöhnt ſei, um die gänzliche Entbehrung derſelben überdauern zu können. Darauf brummte er nur: „wenn ich ſoff, behaupteten Sie, ich beſchleunige meinen Tod; nun ich nicht mehr ſaufen will, ſagen Sie daſſelbe. Sie ſollen mich in Ruhe laſſen.“

Darauf vernichtete er mit dumpfer, ſtumpfer Gleichgültigkeit den künſtlichen Mechanismus ſeiner Figuren, die er völlig zerſtörte und unbrauchbar machte. Doch geſchah dieſer barbariſche Kindermord erſt dann, als Anton auf wiederholtes Befragen die

III.

An den Herrn Kanzleidirektor u.
Regierungsrath Streit
in Breslau.

Berlin, den 2 Dezember 1799.

Der gutgemeinten Eile, nicht auf die Zeichnungen warten zu laſſen, vergeben Sie gewiß, daß ſie ohne Brief ankamen. So was verſtattet man ſich nur gegen nahe Freunde, und dafür achte und liebe ich Sie von ganzer Seele.

Hierbei das Arienbuch von „Don Juan“. Eine Abſchrift der Totalbearbeitung der „Schweſtern von Prag“ wird der redliche Bearbeiter mit Freuden um ein Billiges geben. Mit nächſter Poſt kommt eine Abſchrift der „Künſtler“. Das hieſige Publikum boudirt mit mir, weil die Polizei die Freudenmädchen aus dem Parterre wies — und weil ich die zahlloſen Freibillets beſchränkte. Alſo [redacted]ßte die Jeunesse de Fréron den lauten Beifall durch Ziſchen zu intimidiren.

Ich dränge mich nicht auf, nahm mein Stück zurück, und werde nur alle ſiebzehn Tage einmal künftig auftreten; im Sommer nur alle zwanzig Tage. So viel von einer Sache, die Sie vielleicht anders hören könnten.

Was machen Sie und Ihre liebe, herzliebe Frau? Ihre artigen, hübſchen Töchter? Trauen Sie es uns wohl zu, daß wir ſo oft von Ihnen reden, als ſelten wir ſchreiben? — Ich baue nun meinen Garten, und da hoffe ich Ruhe zu haben. Iſt auch das nicht möglich, ... dann? ... Ja dann muß für mich der zweite und letzte Theil meiner neuen Lebensgeſchichte angehen! Wie? Wo? ... darüber liebe ich die Ungewißheit, und mag den Vorhang nicht aufheben, der jene Periode mir noch verſchleiert. So kann es nicht bleiben! Ich arbeite mich nieder — und was wird erreicht? Höchſtens Geld! Und das, bei Manchem was von Außen dagegen wirkt, bei allen Ban-

kerottſchrecken, Sparmalen und Abkältungen, allmählig, auch nur ungewiß!

Meine Frau gedenkt Ihrer Aller mit zärtlicher Sehnſucht, und oft ſage, noch öfter denke ich: möchten wir, die Frau mit dem Strickzeuge, ich mit meinen Grillen und Lebhaftigkeiten, umgeben von meinem warmen Herzen — ſo in das Nachbarhaus zu Ihnen gehen können, uns mit liebevollen Blicken verſtehen, und einen Abend mit einander verbringen, wie man ihn nun gerade hier nicht lebt!

Aber da liegen denn die Schneeberge zwiſchen uns, und die ganze herzliche Idee löſet ſich auf in wehmüthiges Andenken genoſſener Freuden. Et meminisse juvabit!

In die Ferne bin reiche ich Ihnen die Hand; eine zuverläſſige Seele und ein geſunder Wille bekunden ſich in dem Druck, den ſie von Herzen aus gibt. Empfangen Sie ihn gern!

Iffland.

IV.

An Herrn Guckenberger
in Stuttgart.

Berlin d. 4 Sept. 1802.

Den 29ten kam ich an. Den 30ten habe ich geſpielt. Ich bin mit dankbaren Erinnerungen für meine Freunde in Stuttgart noch wie am letzten Tage angefüllt und werde es ewig ſeyn.

Nun zum Geſchäft.

Sie wünſchen eine Sängerin. Ich habe verſprochen, Ihnen eine zu leihen; ich zeige Ihnen jetzt an, wie das geſchehen kann und erwarte Ihres eigenen Nutzens und der bei uns nöthigen Voreinrichtung wegen, Ihren präziſen Entſchluß.

Ich empfehle Ihnen Mlle. Beſſel, ein wohlerzogenes,

ſittſames, ſchönes Mädchen von ſiebzehn Jahren. Stimme und Geſtalt ſind wie die der Demoiſ. Jagemann; nur iſt letztere friſcher und jugendlicher. Sie iſt in mehreren Rollen einſtudirt, und würde die Donau-Nymphe trefflich ſpielen.

Ich weiß, was ich empfehle, und es liegt mir daran, Ehre einzulegen.

Ein Frauenzimmer dieſer Art kann nicht allein reiſen und eine Sängerin nicht wohl mit der ordinairen Poſt. Ich prevenire alſo, da die Miethkutſcher im Reiche wohlfeiler ſind als hier, Sie ließen ſie holen und wiederbringen, oder verglichen ſich dort mit ihr über die retour. Sie kann den 5ten October etwa abgehen. Sie würde ihre Mutter zur Aufſicht und eine jüngere Schweſter von Talent mitnehmen, welche im Schauſpiel mit viel Beifall Liebhaberinnen ſpielen könnte. Ich muß auf die freie Reiſe hin und her, Logis, und für den Aufenthalt vom Oct. bis etwa den 15ten Mai auf zwölfhundert Gulden Honorar antragen, und daß dieſes contractmäßig ſtipulirt werde. Nun iſt es an Ihnen zu entſcheiden. Der Handel iſt vortheilhaft. Dafür ſtehe ich.

Ihr Iffland.

Dinſtag ſchreibe ich an Hrn. v. Mandelslohe.
Empfehlen Sie mich dort.
Das Donauweibchen wird geſchrieben.

Immermann, Karl.

An Michael Beer
in .....?

Düſſeldorf 22. April 1829.

Lieber Freund,

Kaum war mein Brief an Sie ein Paar Stunden fort, als Schadow mir den Ihrigen brachte. Wie konnten Sie aber

den Grund meines Schweigens sich imaginiren? Man kann nach seinen Grundsätzen sich genöthigt sehn, ein freundliches Anerbieten abzulehnen, nie aber wird man sich durch das Wort der Freundschaft verletzt finden, und Ihre mir so werthe Freundschaft fand ich in Allem, was Sie in dem frühern Briefe mir sagten, finde ich in den Stellen des letztern Brief's, die mich betreffen. Haben Sie Dank für Ihre liebe theilnehmende Gesinnung!

Meine „Schule der Frommen" ist inzwischen eingegangen, und ich sende sie Ihnen gleich mit einigen Bleistiftstrichen, welche die Abbreviaturen für eine etwaige Darstellung andeuten. Thun Sie mir aber den Gefallen, vor dem Lesen, die hinten angezeigten lästerlichen Druckfehler zu korrigiren. Das Stück ist felicitet in Hamburg, Weimar, Berlin wegen „anstößigen Inhalts" abgewiesen. Vielleicht können Sie eine Uebersetzung davon veranlassen: „le Tartuffe Allemand", dann wird es, zu uns rückübersetzt, schon Eingang finden.

Noch einiges, was ich in dem früheren dicken Briefe zu sagen vergessen hatte.

Der unberufene Recensent der hiesigen Academie im Morgenblatte war wieder — der saubre Mr. Mauerbrecher. Schadow'n sieht die Sache gar gewaltig an, (wie er denn überhaupt trotz aller ostensibeln Ruhe ganz ungeheuer empfindlich gegen jedes öffentliche Urtheil ist) und ich ließ mich dadurch bewegen, einmal von meiner Regel abzuweichen, die mich sonst von aller Polemik gegen die literarische Canaille abhält. Ein Gegenaufsatz von mir erschien im Morgenblatt, auf den Mauerbrecher dann wieder mit einem Pamphlet voll Gift und Galle geantwortet haben soll. Ich habe es nicht gelesen.

Schadow wird Ihnen selbst in Betreff der Mignon*) ant-

*) Schadow hatte auf Mich. Beers Antrag und Bestellung für diesen reichen (!) Dichter das bekannte Bild gemalt, welches Mignon's „O laßt

worten. Nach meiner Ansicht kann (da der Aufsatz im Kunstblatt gewiß von Göthe gelesen ist) aus der Uebersendung leicht ein fatales Mißverständniß entstehen, und Sie müssen sich darauf gefaßt machen, von G. ein Dankschreiben für das werthe Geschenk zu erhalten. Auf der andern Seite sehe ich nicht ein, wie die Sache ohne Anstoß zu beseitigen ist, da ..... natürlich Ihre Intention längst Göthen erzählt haben wird. — Dieser alte Narr schrieb mir vor einigen Wochen, daß Göthe eine dreimonatliche strenge Clausur gehalten, und in derselben eine gänzliche Umarbeitung der Wanderjahre in 3 Bändchen vollendet habe, die nächstens erscheinen werde.

Haben Sie V. Waiblingers Blüthen der Muse aus Rom gelesen? Es ist manches hübsche darin, wenn er gleich auch zu den Poeten gehört, die wie Platen mehr von ihrer Vortrefflichkeit, als von den Dingen in der Welt begeistert sind.

Aprepos! Von Platen ist ja „der romantische Oedipus" angekündigt, und (incredibile dictu) ich höre von Hamburg aus, es sey eine Satire auf mich. — Noch glaube ich es nicht, wenn es aber wahr ist, so soll's mich freun, wenn es nur recht witzig gerathen ist.

Können Sie mir nicht ein recht instructives und gutgeschriebenes Buch über Mexico nennen? Ich gehe mit einer novellenartigen Composition schwanger: Der Mexicaner, wozu ich noch einiges Locale einsammeln muß.

Ich hoffe auf baldigen Brief nebst Beilage und bin wie immer

Ihr

Immermann.

---

mich scheinen bis ich werde" künstlerisch illustrirt. Er hatte dazu den schönen Kopf einer in Berlin lebenden jungen Dame, mit deren Vater er befreundet war, auf idealisirende Weise porträtirt. H.

Jünger, J. F.

An Herrn Buchhändler Göschen
in Leipzig.

Wien den 1ten Nov. 1794.

Daß das Stück: „die Comödie aus dem Stegreife" hier gedruckt iſt, mein liebſter Freund, iſt nicht ſowohl Wallishäuſers, ſondern der dermahligen Regie Schuld. Sie müſſen wiſſen, daß die Regie mit dieſem Wallishauſer einen Contrakt gemacht hatte, daß er für alle Stücke, die hier auf unſerm Theater aufgeführt und für daſſelbe mit Genehmigung der Verfaſſer gedruckt wurden, ein gewiſſes Honorar bezahlen mußte, welches als pars Salarii unter die Mitglieder der Regie vertheilt wurde. Um nun dieſe partem Salarii recht anſehnlich zu machen, nehmen ſich die Herrn Regiſſeurs dann und wann die Freyheit auch Stücke von ſolchen Verfaſſern drucken zu laſſen, welche gegen den Druck proteſtirt hatten. So erwieſen denn dieſe Groß- und Edel-müthigen auch meiner Wenigkeit die Ehre. Sie benutzten meine Abweſenheit: denn wär' ich hier geweſen, ſo hätte ichs nicht gelitten. Dem armen Beck in Mannheim haben es die Herrn mit ſeinen Quälgeiſtern gerade auch ſo gemacht.

Sehn Sie, ſo hängt das Ding zuſammen.

Wenn aber Wallishauſer ſagt, er habe das Stück aus meinen Händen ſelbſt, ſo wie denn das in dem Fragment ſeines Briefes mit klaren deutlichen Worten ſteht, ſo ſagt er das wie ein — Wiener Nachdrucker. Das heißt ja wohl ſo viel als ein: H.....?

Ich werde mich aber mit dem Kerl nicht weiter abgeben.

Das Modejournal kann ich bey —(?)— nicht haben. Da ich einmahl den Januar von dieſem Jahre von Ihnen habe, ſo packen Sie mir die übrigen Hefte zuſammen, und dazu folgende Muſikalien:

Den Dorfjahrmarkt von G. Benda. 1 Thlr. 12 Gr.
Romeo und Julia von G. Benda, zweyte durchgängig verbeſſerte und mit einem Wechſelgeſange vermehrte Auflage. 1 Thlr. 8 Gr.
Das Lob der Muſik von Schuſter. 2 Thlr.
ſämmtlich bei Dyk zu haben.

Auch hätte ich gern den Walder von Benda, weiß aber nicht bey wem er herausgekommen iſt. Iſt's nicht bei Dyk ſo iſt's wahrſcheinlich bei Schwickert.

Packen Sie mir alſo das alles in ein Packet zuſammen und ſchicken Sie mirs gerade mit der ordinairen Poſt an meine Adreſſe:

„auf der Landſtraße beym rothen Apfel im erſten Stock."

So habe ich keinem der hieſigen Hrn. Buchhändler Obligation.

In dieſer Erwartung bin ich Ihr

Jünger.

Jung-Stilling, J. Heinr.

Sr. Hochwohlgebohrnen
dem Herrn Baron
Friedrich de la Motte Fouquet
zu Nennhausen bey Rathenow
in der Mark Brandenburg.

fr. bis D. Derstadt.

Carlsruhe d. 30ſten März 1810.

Es war mir überaus erfreulich, tröſtend und beruhigend in Ihrem Schreiben vom 11ten März, Mein Verehrungswürdiger Herr Baron, und Bruder im Herrn! abermal ein Zeugnis zu finden, daß meine Theorie der Geiſterkunde, auch Ihren Beyfall hat, und daß Sie dies Buch auch für ein Wort zu ſeiner Zeit halten. Ich hab Viel darüber

gelitten, besonders thut mir weh, daß mich so Viele wahre Christen misverstehen.

Sehr angenehm ist mir die Erzälung Ihrer Herkunft. Der Name Fouquet ist in Frankreich sehr häufig, so wie auch der Name de la Motte, die berühmte und wahrhaft fromme Mad. Guyon, diese Lehrerin Fenelons war eine gebohrne de la Motte, und ihre Tochter wurde an einen Fouquet Verheurathet. Was Sie mir von Ihrem Religions-Unterricht erzählen, das trift man leyder! allzuhäufig an, dies ist aber doch vorzüglich im nördlichen Teutschland der Fall, im südlichen besonders im Würtembergischen, in der Schweiz und im Elsas hat der Herr ein großes Volk, und man findet Viele ächtchristliche Prediger, indessen hat doch auch der Feind allenthalben sein Unkraut ausgestreut, und er bemüht sich eifrig um seinen Wachsthum, und weitere Ausbreitung; der Herr läst Ihm das zu, damit er sein Maaß bald Voll machen möge; unter der Hand wächst aber auch das Reich des Herrn an extensiver und intensiver Kraft, und wir haben nicht zu fürchten, daß es Ihm in der Ausführung seines Plans mislingen werde. Sie gedenken eines Umstands in Ihrem Brief, der bey Vielen bürgerlich Rechtschaffenen der Fall ist, nämlich: Sie hören so Vieles Pro und Contra in Ansehung der Religion daß sie am Ende nicht wissen wer recht hat; zur gründlichen Prüfung finden sie sich nicht geneigt, denn der Luxus hat alle Energie des Denkens geschwächt, folglich schwimmen sie so mit dem Strom fort, geniesen was zu geniesen ist, suchen honnet und ehrlich durch die Welt zu kommen, und so gehen sie dann ruhig dem grosen Peutêtre entgegen. Ein schreckliches Wagstück!!! Gott Lob daß Sie diesem gefährlichen Wege ausgewichen sind.

Jakob Böhms Schriften waren also das Menschen Netz das Sie für den Herrn und sein Reich gefangen hat! — das ist schon bey Vielen der Fall gewesen, und wird es auch noch oft seyn. Ich habe seine Schriften von Jugend auf geliebt,

und ſein majeſtätiſches theoſophiſches Syſtem iſt mir längſt bekannt; Indeſſen iſt es nicht für Jedermann, wem der Herr durch ſeinen Geiſt dieſe heiligen Geheimniſſe aufſchließt, der mag Ihm dafür auf den Knien danken. Ich habe Böhms ſämtliche Schriften, und ſie ſind mir theuer. Ich freue mich daß Sie ſie auch haben und lieben. Ich war vor einigen Jahren in Görlitz, wo er vor 200 Jahren lebte, aber ſein Andenken iſt dort noch immer im Segen, auch diejenigen die nicht ſeiner Meynung waren, bezeugten doch, er ſey ein frommer und heiliger Mann geweſen. Ich gieng vors Thor, und ſahe das Haus wo er gewohnt hat, und dann beſuchte ich auch auf dem Kirchhof ſein Grab, auf dem eine ſteinerne Platte mit ſeinem Namen liegt. Der ſeelige St. Martin in Paris, ein hocherleuchteter und heiliger Mann, lernte die teutſche Sprache um Böhms Schriften leſen und verſtehen zu können. Warlich! Er hat ſie begriffen, das bezeugen ſeine beyden Schriften: nämlich:

Des Erreurs & de la Verite etc. a Edimbourg 1775. Second. Edit. a Salomopolis, und

Tableau naturel des rapports qui existent entre Dieu, l'homme & l'univers a Edimbourg 1782.

Aus dieſen beyden Schriften hat ein teutſcher Gelehrter einen vortreflichen Auszug gemacht, deſſen Titul iſt Magikon oder das geheime Syſtem einer Geſellſchaft unbekannter Philoſophen u. ſ. w. Frankfurth und Leipzig 1784. Eine herrliche Schrift die ich jezt wieder leſe. Alle dieſe Werke ſind Früchte von Jakob Böhms Schriften. Sein Weg zu Chriſto iſt am gemeinnützigſten, die anderen Bücher ſind für den gemeinen Mann zu ſchwer.

Sie wünſchen ein ähnliches Portrait von mir zu haben — was wollen Sie doch mit dem Bild Ihres armen ſchwachen Bruders? — Alle Kupferſtiche von mir ſind nicht ähnlich aber jezt wird einer in Nürnberg im Verlag der Rawiſchen Buch-

handlung herauskommen, der zum Bewundern ähnlich ist, er ist en face, denn der dort herausgekommene en profil taugt auch nicht.

Leben Sie wohl, Verehrungswürdiger theurer Bruder! Licht, Leben und Gnade aus dem Ternario Sancto wünscht Ihnen mit innigster Liebe Ihr

ewig treuer Bruder Jung Stilling.

II.

An
Herrn Heinrich Schmidtgall
zu Löwenstein.

Carlsruhe d. 30sten März 1814.

Mein theuerster und innigst geliebter Bruder!

Der junge Mensch den Sie mir zugeschickt haben, ist zwar zu curiren, allein da er den Staar nur an einem Auge hat, so wäre es besser wenn er warten könnte, um zu sehen ob das andere Auge frey bleiben würde; wär dies der Fall so wäre es nüzlicher sich mit einem Auge zu behelfen, weil das Gesicht verschieden wird, wenn man ein Auge operirt und das andere nicht, und man sieht mit einem Auge richtiger. In jedem Fall aber muß dafür gesorgt werden, daß er eine Handthierung lernt, die ein nicht so genaues Gesicht erfordert als das Frauenzimmer-Schneiderhandwerk. Operirte Augen erfordern Staar-Brillen, und bleiben immer schwach. In dieser unsichern Witterung operire ich nie, also erst im May, und von da an bis in den September.

Was den Gok (?) betrifft, so werde ich mich näher erkundigen.

Der Herr sey mit Ihnen und Ihrem

ewigen Bruder Jung Stilling.

Daß ich ihn umsonst curire das versteht sich, aber der Aufenthalt muß doch bezahlt werden.

wiederholte, ausdrückliche Erklärung abgelegt hatte, er sei unwiderruflich fest entschlossen, das Gewerbe eines Puppenspielers nicht weiter fort zu setzen.

„Ein Anderer soll sie nicht haben!“ murmelte der Greis und arbeitete mit größerem Eifer an der Vernichtung seiner Lieblinge, der Marionetten, und seines Stolzes: der Maschinerien, als er jemals Eifer und Fleiß auf deren Konstruktion gewendet haben konnte. Nur mit dem Unterschiede, daß Stunden hinreichten, zu zerstören, was lange Jahre mühsam geschaffen.

Merkwürdig und zugleich erschütternd für den Zuschauer wurde der Kampf, den der alte, halbwirrte Mechaniker mit seinem Liebling, seinem Schooskinde, seinem verzogenen, übermüthigen Kasperle einging. Nicht allein in meisterhafter Durchführung des vortrefflich gehaltenen komischen Charakters hatte sich des Meisters Vorliebe für diese Figur immer kund gegeben. Auch der Bau der Figur selbst war ungleich kunstreicher, komplizirter, wie alle übrigen. Die Puppe Kasperl, lenksam, gewand und kräftig, bewegte sich, von ihrem Schöpfer geleitet, wie ein lebendiger Mensch.

Und diese künstlich ineinander gefügten Glieder

Käſtner, G. Abr.

1.

An ?

Göttingen 20 Febr. 90.

Wegen der Dedication.

Wenn Hr. Brü das Einbinden in London beſorgen will, ſind Sie deſſen freylich überhoben. Er wird Ihnen melden oder Sie werden es ſonſt erfahren können, wie es zu machen iſt. Wenn ungebundene Bücher nach England geſchickt werden. Ich habe gehört ſie würden im Zolle aufgehalten doch bin ich davon nicht unterrichtet. Allenfalls will ich mich darnach erkundigen. Sie könnten aber ja ſo was auch von Bremer Landsleuten erfahren. Ohne Zweifel wird die gedruckte Dedication dem Buche vorgebunden ſo wie bey allen andern Exemplaren.

Bey den Büchern die ſonſt dem Könige dedicirt werden, iſt nichts davon auf dem Titel erwähnt.

Die Vignette kömt unten zu ſtehn.

Iſt ein andrer Stich nöthig ſo beſorgt den die Societät. Hrn. Roſenbuſch will ich die nöthigen Nachrichten ertheilen. Hr. Herſchel iſt dem Herzen nach wohl immer ein Deutſcher. Ich glaube aber er hat das Deutſche zum Theil vergeſſen, denn es ſchien mir als er hier war als redete er es nicht ganz fertig. Es mag alſo wohl Angewohnheit ſeyn daß er ſich William ſchreibt.

Ew. W. haben mit unſerer Regierung mehr zu thun als ich, u. müſſen daher beſſer wiſſen wie man ſich gegen Sie zu verhalten hat. Ich finde natürlich daß Sie dem Grafen Kielmansegge erſt die Sache privatim melden, und ihn fragen, ob er eine Anzeige an das Miniſterium im Ganzen nöthig hält.

Die Dedication finde ich im Weſentlichen gut. Ich bitte

mir aus sie noch zu behalten ob mir etwa noch Kleinigkeiten dabey einfallen.

Wem daran gelegen Muster von Dedicationen an den König zu sehen, könnte ich das Bienenbuch senden oder auch Mayers Opera: aber ich sehe nicht daß das Ihnen zu was nütz ist.

Ich lasse bey Büchern wo viel u. kostbare Kupfer sind, die Kupfer gern besonders binden, daß man sie neben den Text legen u. jedesmahl anschlagen kann. Und so ist es mir lieber zweene schlechtere Bände zu haben die ich bequem brauchen kann als viere kostbare.

Vielleicht wäre dieser Gedanke auch für das Exemplar des Königs gut, obgleich da an den Bänden nichts gespart würde.

Ich gebe zu überlegen ob es nicht besser wäre von den gelehrten Gesellschaften denen Sie angehören die göttingische zuerst zu nennen. Eigentlich hätte sie doch als eine Königliche immer den Rang vor der mainzischen die noch dazu nicht in Mayntz sondern in Erfurt ihren Sitz hat. Ausserdem glaube ich man nennt zuerst was in das Land gehört wo man lebt.

Ich befürchte Hr. G. hat manchmahl eben deßwegen nicht richtig gesehen weil er zu starke Vergrößerung brauchte. Ein Reisender hat mir erzählt er habe vor Kurzen geheyrathet die Tochter des Wirths in dem Dorfe wo er wohnt ihres Vermögens wegen.

Hr. Prof. S. ist sehr kurzsichtig. Tobias Mayer war auch kurzsichtig doch nicht so sehr. Ich bin es weniger als beyde, doch gehe ich mich mit bloßem Auge mit Sternen unter der vierten Grösse nicht gern ab. Das Siebengestirn ist meinem bloßen Auge ein helles Wölkchen. Ich erkläre mir daraus wie ..... hat errathen daß die Milchstraße aus kleinen Sternen besteht. Vielleicht ist ihm das Siebeng. vorgekommen wie mir, u. er hat gehört daß es auch Sterne sind, also davon

auf die Milchstrasse geschlossen. Kants Buch habe ich auch nicht, habe es aber einmahl gelesen. Es ist so was wie Wrigts theory of the Universe, das K. auch anführt. Astronomische Romane. Dieser halbe Bogen sollte kein Brief werden, nur Antwort auf Ihre Fragen. Verzeihen Sie also daß die Überschrift fehlt u. befriedigen sich mit der Versicherung der Hochachtung mit der ich bin

Ew. Wohlgeb.

gehorsamster Kästner.

II.

An
J. S. Pütter.

d. 2 Mai 1790.

Ew. Wohlgeb.

haben meine schon so grosse Schuld gegen Sie noch vergrössert. Ich sehe kein Mittel als das in manchen fürstlichen Kammern gebräuchlich seyn soll. Die alten Schulden nicht zu bezahlen, und die neuen alt werden zu lassen.

Bey Hrn. Frorieps Edition eines Stückchens aus dem Westphälischen Frieden, fiel mir ein Sprüchwort aus meiner Jugend ein: Etwas anführen, wie der Versucher in der Wüste die Schrift.

Ich verharre voll Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

gehorsamst ergebenster

Kästner.

Kahlert, Aug.

An Holtei
in Graez.

Breslau 21 Oct. 1852

Wie lange hab' ich Ihnen nicht geschrieben! — Was hätte ich Ihnen aber auch schreiben sollen, ich, der ich ein kränkelndes Dasein mit geringer Abwechslung führe. Nicht einmal aus Breslau bin ich dies Jahr gekommen, sondern habe in der hier errichteten Struveschen Brunnenanstalt Karlsbader getrunken, welches mir eine vom Arzte günstig ausgelegte gichtische bedeutende Anschwellung der Knöchel des linken Fußes herbeizog. Man muß sich in Alles finden, namentlich der Philosoph, und mit dem Gegebenen, wozu ich vor Allem meine treue Schwester und den Umstand, daß ich bei mäßigen Ansprüchen nicht Noth leide, dankbar zähle, sich begnügen lernen. Die Phantasie ist freilich dabei matt geworden, aber wissenschaftliche Arbeiten, und der Genuß des Besten was etwa die Literatur bringt, haben doch ihren Fortgang. Von Ihnen meldete die Vossische Zeitung Sie seien nach Wien berufen, um am Burgtheater einige Ihrer Shakspearbearbeitungen einzustudiren. Dann hieß es wieder, es wäre nicht wahr, bis die Blätter „Christian Lammfell" als Ihre neueste Arbeit ankündigten, und endlich Trewendt am vorigen Sonnabend mit den ersten drei Bänden in meine Stube trat. Ueber Band 4 und 5 wird noch gedruckt.

Also vor Allem herzlichen Glückwunsch zu dieser glücklichen Entbindung; nach dem allgemeinen Lobe des Fleißes, das Ihnen gebührt (und in vollstem Maaße, denn Sie müssen auf alle Zerstreuung verzichtet haben), wende ich mich von Betrachtung der Quantität der Leistung zu der Qualität. Obgleich sich aus den drei Bänden nur ein bedingtes Urtheil fällen läßt, denn die Lösung Ihres Problems muß sachgemäß in die Amts-

thätigkeit Christels fallen, so verschweige nicht, Sie sehen, daß ich aus Band 3 mir bereits die Weglassung des Pronomens anzugewöhnen im Begriff stehe, daß mich das Ganze mächtig angezogen hat. Ihre alten Vorzüge: Einfachheit, Wahrheit, Anschaulichkeit sind reichlich vorhanden. Die Verliebe für den burlesken Spaß, so wie für starke sentimentalische Expektorationen, gehört mit zu Ihrem Wesen. Soll ich ganz aufrichtig sein ... ich hätte die ersten beiden Bände etwas gedrängter gewünscht. Indessen entschädigt die originelle und vortreffliche Frische des dritten Bandes. Daß meine alten schlesischen Autoren, die (mit Ihnen zu reden) im sauledernen Einbande vor meinem Blicke seit vielen Jahren aufgepflanzt stehen, alle vorkommen, hat mich sehr ergötzt. Rätel ist eine köstliche Figur.

Nur wegen einer Stelle schüttle ich meinen Gelehrtenzopf, so gern ich Freiheit dichterischer Erfindung anerkenne. Sie haben nämlich den guten Tralles etwas thun lassen, worüber er sich, wüßte er es, im Grabe herumdrehen würde. Tralles wird überhaupt von Ihnen als ein wohlwollender Mann geschildert, der viel Gutes thut. Das dürfte in Wahrheit etwas anders gewesen sein, denn er kroch vor den Großen und war sehr geizig. Aber darauf kommt es nicht an, sondern auf sein Benehmen und Urtheil über Lessings Nathan. Hier steht die Geschichte Ihrem Roman im Wege. Tralles ließ 1779 in Breslau drucken: „Zufällige altdeutsche und christliche Betrachtungen über Lessings Nathan, 2 Bde." Hieraus ergiebt sich, daß er als orthodoxer Lutheraner über die humane Berücksichtigung der Juden erbittert war, und dann, daß er als eifriger Nachtreter der Gottschedischen Schule Lessings elegantes Deutsch für barbarischen Ungeschmack hielt. Lessings Bruder schreibt ihm darüber von Breslau aus nach Wolfenbüttel unterm 15 Dezemb. 1779 und setzt dazu: „ich muß doch den Mann vor seinem Tode kennen lernen, und wenn ich ein Paar Tage deshalb krank werden soll."

Indessen Alles genau erwogen, kommt nicht so viel darauf an. Von Tralles' Buch über Nathan kenne ich in ganz Breslau nur zwei Exemplare. Von je tausend Ihrer Leser wird vielleicht kaum Einer wissen, daß Tralles Lessings Gegner gewesen*). Die Sache ist schon zu lange her. Mit Göthe und Puttkuchen wäre es was Andres. Ihnen selbst wollt' ich es aber doch anzeigen, gegen Andre werde natürlich schweigen.

Den letzteren Bänden sehe ich gespannt entgegen und werde nicht ermangeln, mich dann in der Schlesischen über das Ganze vernehmen zu lassen.

Die sexualischen Verhältnisse, von denen Sie in den Vagabunden viel zu reden hatten, sind, wie ich hiejetzt bemerke, im Lammfell wenig berührt. Man wird freilich dann das Buch um so schicklicher Damen empfehlen können, — doch diese lesen über die irdische Liebe vielleicht noch lieber als über die himmlische. Dante's Hölle wurde mehr als sein Paradies studirt, eben so der zweite Theil der Jobsiade, worin Jobs sich bessert, weniger als der erste. Herzliches Lebewohl.

Ihr A. Kahlert.

II.

An denselben.

Breslau 8 July 1851.

Bald nach Empfang Ihres lieben Briefes traf ich den Benußt. Rath Menzel, der mir versprach, Ihnen ein eigenes

*) Darin hat der verstorbene Freund sehr Recht. Kein Recensent der ersten Auflage hat den groben Verstoß gerügt; so wenig war die Veränderungen, welche ich nach empfangener Belehrung natürlich sogleich machte, in späteren Auflagen des Buches von irgend jemand bemerkt worden sind. Mein Fehler war um so unverzeihlicher, weil er von Vergeßlichkeit herrührte; denn ich hatte die angeführte Stelle in Lessings Briefen oft genug selbst gelesen. L.

Autographen zu schreiben, und entweder Ihnen direkt, oder mir zur Beförderung an Sie zu schicken. Letzteres ist bis heute nicht geschehen, hoffentlich also geschieht Ersteres. Beiläufig muß ich doch erwähnen, daß Menzel, obgleich über 70 Jahre alt, vor einigen Wochen sich abermals und zwar mit einer ziemlich jungen Dame verheirathet hat. — Von den übrigen gewünschten Autographen kann ich für den Augenblick leider nichts auftreiben, hoffentlich später. — „Gustav vom See" ist der Ober Regierungs Rath von Struensee, Schwiegervater des Ihnen längst bekannten Stadtgerichtsrath Wendt.

Vor acht Tagen ist das alte Theater „zur kalten Asche" an einen Tabackhändler für 12000 Thlr. verkauft worden, der eine große Waaren-Remise daraus macht. Sofort Auktion der noch darin gewesenen Bänke, Polster, Gemälden, Leuchter ꝛc. — Da dieses Haus seit dem neuen Theater stets noch zu allerhand Gaukelspiel, wenn auch ohne Dialog, gedient hat, so hat es, indem A. Schuch es 1754 erbaute, gewissermaßen sein hundertjähriges Jubiläum erlebt, wie die schlesische Presse nicht ohne Theilnahme bemerkte. Ihnen, als einem der bewährten Gönner des Gebäudes, verfehle ich nicht das historische Faktum zu melden.

Ihr Ruf nach Wien ist doch sehr zu beachten. Eine Pension für die alten Tage müßten Sie sich freilich ausbedingen, denn Sie ersetzen viel: Ihre häusliche Ruhe. Literarisch thätig zu sein dürfte Ihnen aber Zeit genug bei dem Amte übrig bleiben. Wieviel schrieben Sie nicht als Varrentrapp's Stellvertreter! und hatten doch hier weit mehr Lasten zu tragen, als man Ihnen in Wien auflegen wird.

Ueber Bleak-house ganz einverstanden. Man erkennt nur im Anfange noch den Autor von „Dombey und Sohn" und vom „kleinen Copperfield", den ich hoch verehre.

Kürzlich habe ich mit Freuden Stifters „bunte Steine" gelesen, so treu und ängstlich detaillirt auch Alles ist; denn

er führt seine Leute so lebendig und plastisch vor die Seele, daß man beinahe davon träumt. Die Kinder, die sich in den Gisbergen verlaufen sind mir wenigstens im Traume wieder erschienen, was mir seit der Bärbel in den Vagabunden mit keiner Romanfigur mehr begegnet ist.

Von mir selbst hätte ich nur zu melden, daß ich fortkränkle, während ich neben mir kräftige Menschen schnell wegsterben sehe. Heincke's zweiter Sohn Hermann, 35 Jahr alt, ein sehr beschäftigter Arzt, starb am Gehirnschlage. Er war ungemein rüstig, stets heiter, und hat eigentlich nie Kummer gehabt.

Gott befohlen! Wie immer

Ihr

A. Kahlert.

III.

An denselben.

Breslau 23. März 847.

Lieber alter Freund!

Als ich das Programm Ihres Friedhofbuches bekam, dachte ich gleich: der Holtei muß sich doch immer ereifern, früher für die Lebendigen, jetzt gar für die Todten! Wie viel Zeit und Arbeit mag diese Sammlung gebraucht haben. Was nun gar Ihr letzter Brief von den leidenden Augen meldet, erhöht Ihr Verdienst noch bedeutend. Sollten Sie sich denn gar nicht auf's Diktiren zur Abwechslung einrichten können?

Heincke wurde in großer Gesellschaft, unmittelbar vor einem Diner, vom Schlage getroffen. Er hatte über Müdigkeit geklagt, sich auf d. Sopha gesetzt, erst nach einer Viertelstunde bemerkte man seine Bewußtlosigkeit. Zwei Tage nachher starb er. Die seltene Aehnlichkeit der Vermittelung zwischen Gegen-

ſätzen erwarb ihm die allſeitige Zuneigung, die ſich an ſeinem Grabe, wo der Fürſtbiſchof, Altlutheraner, Lichtfreunde, Reaktionaire und Deutſchthümler friedlich beiſammen ſtanden, rührend ausſprach. In Univerſitäts-Angelegenheiten werden wir den Verſtorbenen*) oft vermiſſen. Sein vertrautes Verhältniß zu Johannes Schulze in Berlin hat Vieles erleichtert und beſchleunigt. Präſes des Theater Actien-Vereines iſt nun Milde geworden, des Kunſt-Vereines Ebers, der aber auch ſchon nah am Ziele iſt.

Uebrigens war unſer Heincke ſein Lebelang vom Glücke begünſtigt, weil er ſelbſt eine glückliche Organiſation war. In ſeinen Handlungen herrſchte Ebenmaaß. Leben und Lebenlaſſen! Er war nicht leidenſchaftlich, aber er amüſirte ſich gern. Und daß die Leidenſchaften es ſind, die alles Unglück auf dieſer miſerablen Welt hervorbringen, wollte ich zwar früher nicht glauben, ſehe ich aber jetzt ein, wenn ſie auch nothwendig ſind, damit überhaupt etwas geſchieht und entſteht.

Am 5ten März früh um Sieben weckte mich Geſang vor meiner Thür. Moſewius mit einem Theil der Liedertafel trug mir Geibeimſche, Göthesche, Geibelſche Verſe vor. Ich war 50 Jahr alt; — wirklich freudige Rührung! Nun, ich wandle zehn Jahresſchritte hinter Ihnen her. Wie groß war dieſe Differenz als Sie 30 und ich 20 zählten; jetzt iſt ſie keine mehr; aber ſchon damals dichteten Sie Lenore und ich beſang Sie in der Spenerſchen Zeitung, und jetzt ſchreiben Sie Noblesse oblige, und ich werde das Buch, wenn auch nicht beſingen, doch beleuchten. So ſind Sie immer Prometheus, und ich Epimetheus (vergleiche Goethe's Pandora) geweſen. — Ad vocem Nobl. obl.: Wär' es nicht gut wenn Sie den franzöſiſchen Worten ein deutſches verſetzten, und beide mit „oder"

*) Geheimerrath Heincke war Curator der Breslauer Univerſität und bekleidete außerdem noch mehrere Regierungs- und Ehrenämter. H.

verbänden? Ein franzöſ. Titel iſt zur Verbreitung eines deutſchen Buches ſchwerlich geeignet. Ich ſchlage vor: „Standesmäßig" oder etc. — der ſeelige Butenop machte es freilich mit dem „oder" zu arg, als er in Glogau ankündigte: „Minna von Barnhelm, oder: der Major mit dem ſteifen Arme!" Bei zweierlei Sprachen aber wäre das „oder" gerechtfertigt. Bedenken Sie was „Schleußerinnen" und Hausknechte in den Leihbibliotheken Alles fordern dürften, wenn ſie die franzöſiſche Redensart ausſprechen ſollten. Alles was Sie in Ihren Memoiren über die ſchwankende Schreibart des Wortes „Retirade" geſagt haben, wäre dagegen Kleinigkeit.

In dem deutſchen Muſenalmanach von Schad (Würzburg 1857) ſteht eine Reihe von Gedichten aus Heines Nachlaß, merkwürdig durch den Humor der Verzweiflung eines ſo langſam Sterbenden. Da Tſchabuſchnigg, der ja wohl Ihr Nachbar iſt, unter den Mitarbeitern ſteht, ſo können Sie gewiß von ihm das Buch erhalten, das ſonſt wohl kaum nach Oeſterreich gelangt. Man ſieht wie elend ſich ein großes Talent macht, das ſich vollſtändig der Koketterie ergiebt; denn hieraus iſt entſprungen, was man Heine's Humor nennt. Sein großes Geſchick, den Witz zur Verhöhnung jeder Empfindung anzuwenden, hat endlich ſein ganzes Weſen, ſein Nervenſyſtem vergiftet. Es iſt etwas Furchtbares um den Spott. Ueber etwas lachen iſt dem Menſchen geſund, etwas verlachen macht ihn zum Egoiſten, denn er freut ſich nicht mehr in unbefangener Weiſe, ſondern auf Koſten deſſen, den er lächerlich macht: Wolluſt der Grauſamkeit! — ſchwieriges Problem.

Doch ich gerathe in's Schwatzen. Grüßen Sie Ihre Frau Tochter und Weinhold's. Stets Ihr

alter Freund

Kahlert.

nun, deren luſtige Schwenkungen ſo häufig jubelnden Beifall erregt hatten; dieſes altkluge Zwergengeſicht mit dem beweglichen Munde, den rollenden Augen; dieſer ganze kleine Kerl ſollte nun zerſtört werden. Es ſchien eine Art von Menſchenmord.

Dreher ging an dieſen ſeinen Kasperle erſt ganz zuletzt, erſt nachdem rings umher ſchon aufgeräumt war. Und als er das lebloſe Ding, dem er ſo oft Leben, Geiſt, Humor eingehaucht, jetzt auf den Tiſch warf, ſchrie er laut auf: komm her, Bruder Kasperle, ich muß dich ſeciren!

Dann wieder küßte der Greis das Puppenantlitz, laut ſchluchzend: mein Kasperle, mein Brüderl muß ſterben; legt's mich zu ihm in's Grab; was wird aus mir ohne meinen Kasperle?

Nach gethaner Arbeit verkaufte er, oder ließ er durch Anton verkaufen, was er an brauchbarem und unbrauchbaren Geräth, Kleidungsſtücken der Verſtorbenen u. ſ. w. noch beſaß, raffte den beſcheidenen Ertrag zuſammen und kaufte ſich in ein am Orte befindliches Altes-Männer-Hospital mit dieſem Sümmchen ein, wo man ihn gern aufnahm, in der Vorausſicht, daß er nicht mehr lange den erkauften Platz in Anſpruch nehmen werde. Sein Abſchied

Kant, Imm.

Herrn Karl Spener
Buchhändler in Berlin.
Durch Einlage.

Königsberg d. 1. May 1781.

Hochedler Herr!

Sie wollen die Güte haben, die vielen Bemühungen, die ich Ihnen gemacht habe, dadurch zu vollenden: daß Sie Hrn. Doctor Hertz, der Ihnen dieses zu überreichen das Vergnügen hat, auf gewisse Erkundigungen gütige Antwort mündlich zu ertheilen belieben, und an Hrn. Grunert Ordre stellen, 4 Exemplare, so bald das Werk fertig ist, nämlich eines auf feinem Papier, als Dedicationsexemplar, und 3 andere an Sie durch die Post eilig zu überschicken und solche alsdenn an Hrn. Dr. Hertz abzugeben.

Von den Aushängebogen die ich bis 55 empfangen habe bitte nach Vollendung des Werks den Rest durch eben den Canal nämlich Hr. D. Hertz Beforgung und bin mit vollkommener Hochachtung

Ew. Hochedl.

ergebenster Diener
J. Kant.

N. S. Hr. Hartknoch hat mir 10 bis 12 Exemplare bewilligt, um darüber frey zu disponiren.

II.

An Nicolai?

Königsberg d. 8ten Juny 1781.

Wohlgebohrner Herr Doctor.
Geehrtester Freund.

Daß Ew. Wohlgeb. die kleine Beyhülfe, die ich dem gutartigen Etner habe wiederfahren lassen, vor eine Ihnen selbst

erzeigte Gefälligkeit aufnehmen, ist ein Beweis Ihrer gütigen Denkungsart u. verbindet mich zu allen Dienstleistungen, die Sie mir fernerhin aufzutragen belieben werden. Eben dieselbe mir sehr angenehme Gesinnung wird auch vermuthlich die mir von Ihnen gemeldete, aber mir noch nicht zu Handen gekommene Nachricht, wegen meiner Concurrenz mit dem seel. Lambert in Sachen der phys. Astronomie, in der deutschen Bibliothek hervorgebracht haben. Ich bin indessen wegen der Wirkung, welche die Anmerkung des Herrn Goldbeks bey einigen Recensenten thun möchte, etwas besorgt, weil ihm die Nachricht durch seinen hiesigen Freund der sie discursweise von mir empfangen und vermuthlich nicht genau gefaßt hatte, ertheilt war, darüber denn Hr. Goldbek, durch eben denselben Freund, aufs neue bey mir Erkundigung einzog, die ich denn an diese vermittelnde Person ohngefehr in denselben Ausdrücken, als sie diesem Briefe angehängt ist, ertheilete, damit gedachter Hr. Goldbek davon, entweder in einer neuen Auflage seiner litterarischen Nachrichten, oder der nächsten Fortsetzung derselben Gebrauch machen könnte. Wollten Ew. Wohlgeb. mir die Freundschaft erzeigen diese hier angehängte Berichtigung, vermittelst einer Introduction, die ich in Ihr Belieben stelle, in das nächste Stück der deutsch. Biblioth. einrücken lassen, so würde dadurch zeitiger allem Misverstande vorgebeugt werden.

Was mich ietzt vorzüglich interessirt, ist: baldige Nachricht zu bekommen, ob das Dedications-exemplar von meiner Critik der r. Vernunft schon bey Ihre Excellenz Hrn. v. Zedlitz durch Doctor Hertz abgegeben worden. Ich habe seit dem 8ten May keinen Brief von ihm und besorge, daß dieses Exemplar durch den Commissionair meines Verlegers (welcher letztere im Briefschreiben außerordentlich sparsam ist) entweder gar nicht, oder doch sehr spät an Hrn. Hertz abgegeben worden. Dieses Werk ist von mir zwar verschiedene Jahre durch wohl überdacht, aber nur in kurtzer Zeit in der gegenwärtigen Form zu

Papier gebracht worden; weswegen auch theils einige Nachläßigkeiten, oder Übereilungen der Schreibart, theils auch einige Dunkelheiten übrig geblieben seyn werden, ohne die Druckfehler zu rechnen, denen ich nicht abhelfen konnte, weil, wegen der Nahheit der Meße, das Verzeichnis derselben nicht gemacht werden konnte. Dem ungeachtet überrede ich mich kühnlich, daß dieses Buch alle Bearbeitungen in diesem Fache in einen neuen Weg leiten werde, und daß die darinn vorgetragene Lehren eine Beharrlichkeit hoffen können, die man bisher allen metaphysischen Versuchen abzusprechen gewohnt gewesen. Ich konnte die Ausgabe des Werks nicht länger aufhalten, um den Vortrag mehr zu schleifen und der Faßlichkeit zu näheren. Denn, da ich, was die Sache selbst betrift, nichts mehr zu sagen hatte und sich die Erläuterungen auch am besten geben lassen, wenn man durch die Beurtheilung des Publici auf die Stellen gewiesen werden, die ihrer zu bedürfen scheinen (daran ich es in der Folge nicht werde fehlen lassen), da ich hoffe, daß diese Sache noch verschiedene Federn und dadurch auch mich beschäftigen wird und überdem mein zunehmendes Alter (im 58sten Jahre) wegen besorglicher Krankheiten anrieth, das heute zu thun, was man vielleicht morgen nicht wird thun können: so mußte die Ausfertigung der Schrift ohne Anstand betrieben werden: ich finde auch nicht, daß ich etwas von dem geschriebenen zurück zu haben wünschte, wohl aber sich hin und wieder Erläuterungen, dazu mich aber der Ersten Gelegenheit zu Nutze machen werde, anbringen ließen.

Unter den Fehlern, ich weiß nicht ob des Druks oder meines Abschreibers, verdrießt mich der vorzüglich, der selbst in der Zuschrift begangen worden! Es solte nämlich in der sechsten Zeile heißen: durch das viel vertrautere Verhältnis. Allein vielleicht wird dieser Fehler von den mehresten Lesern übersehen, und wie ich mir schmeichle von Ihro Excell. zu gute gehalten werden.

Dürfte ich mir alie mit der nächsten umgehenden Post (unfrankirt) gütige Nachricht erbitten, wie es mit dem Auftrage, welchen Hr. Hertz ausrichten solte, stehe und solte wie ich gleichwohl kann vermuthen, auch ietzt das Erwartete nicht bestellet seyn, mich bey Ihre Excell. bestens zu entschuldigen. Ich bin mit der größten Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

ergebenster treuer Diener

J. Kant.

Die Nachricht in Hrn. Goldbecks litterarischen Nachrichten von Preussen S. 218—19 zeigt die Spuhr einer gütigen, aber etwas zu vortheilhaften Gesinnung des Verfassers gegen seinen vormaligen Lehrer an. Meine Naturgesch. d. Himmels konte wohl niemals vor ein Product des Lambertschen Geistes angesehen werden, dessen tiefe Einsichten in der Astronomie sich so unterscheidend ausnehmen daß hierüber kein Misverstand obwalten kan. Dieser betrift allenfals die Priorität der Entstehung meines schwachen Schattenrisses, vor seinem meisterhaften und von niemand erborgten Abrisse des cosmologischen Systems, dessen Aussenlinien freylich mit jenem leicht zusammen treffen konten, ohne daß irgend eine andere Gemeinschaft, als die der Analogie mit dem Planetensystem, daran Ursache seyn dürfte; eine Anmerkung, die der vortrefliche Mann in einem Briefe machte, womit er mich im Jahre 1765 beehrte, als ihm diese Übereinstimmung der Muthmaßungen zufälligerweise bekannt geworden war. Übrigens hat Hr. Bode in seiner sehr gemeinnützigen Anleitung ꝛc. ꝛc., da er nicht die Absicht hatte, historische Unterschiede der daselbst vorgetragenen Sätze zu bemerken, meine Meinung von der Analogie der Nebelsterne, die, als elliptische Gestalten erscheinen, mit einem Milchstraßensystem unter denen Ideen, die unserer Hypothese gemein waren, mit fortlaufen lassen, obgleich Hr. Lambert darauf nicht Rücksicht genommen hatte, sondern

unsere Milchstraße selbst, da, wo sie gleichsam Absätze zeigt, in mehrere Stuffen von Milchstraßen abtheilt; die elliptische Gestalt von jenen aber macht einen wesentlichen Grund der Vermuthung aus, die ich von der Milchstraße, als einem bloßen Gliede eines noch größeren Systems ähnlicher Weltordnungen, wagte. Doch es ist die Berichtigung des Antheils an Muthmaßungen, die wohl jederzeit Muthmaßungen bleiben werden, nur von geringer Erheblichkeit.

Karsch, Anna Luise,

geb. Dürbach (1. Mann: Karschin).

An ....'

Berlin den 27 Juny 1778.

Auch Du geschäzzter guter Mann
auch Du Trägst Leiden dieser Erde
und hörst mein Stilles seufzen ann
und wünschest daß ich frey von Jedem Kummer werde
den ich iezt nicht vermeiden kann
ich wünsche Dich befreyt von aller Grambeschwerde
und bitte Dich bestelle mir
Den Brief ann Ferdinanndes fromme
Geliebte schwester, daß Er Ihr
zu eignen Hännden sicher komme
Sprich zu Ihr daß ich's nicht gewagt
auf freyer Post den Brief zu schicken
anjezt da Sie sich oft beklagt
Entfernt zu sein Von Ihres Bruders Blicken
Sprich was Du wilst, nur bringe bald
so bald Du kannst den Brief in Ihren Aufenthalt
und bleibe mir geneigt, und höre
daß ich inn Dir Ein gutes Herz verehre

Daß ich Dich kenne wie Du bist
obgleich Dein angesicht mir noch nicht Kennbar ist.
und daß ich Dir Viel Glück erbitte
Von dem Der Dich so gut erschuf
Er Seegne Deine Laufbahnschritte
in Diesem Thätigen Beruf
in den Er Dich gesezt. Er laße
Dir's immer wolergehn, so woll
Daß nie Dein Herz diß leben haße
Vonn arbeit und von sorgen voll
ich meines theils binn izt gesünnder
binn ziemlich ohne Grabbegier
und sehe meine Kinndeskinnder
aufblühen neben mir
und hoffe wenn ich noch verweile
Daß mir vielleicht die Wunderhand
Ein wenig ruhe noch ertheile
und Einen Trähnenfreyen Stannd
Vielleicht geschiehts, Vielleicht ist mir auch nichts beschieden
als Kümmerniß, und dann und wann
erquikung daß ich imm ermüden
mich wiederum erhohlen kann
auch daß ist gut, auch daß soll mir genügen
bis an den Tag der mich zulezt
auß Allem Wechsel und aus allem mißvergnügen
in Eine beßre Welt versezt
wo Kein Verändern, we kein unbestand regieret
wer weiß wie bald mein Engel mich
in Jene Sonnengegend führet
Du aber bleibe hier bis Dein Jahrhundert Dich
und Silberhaar Dich zieret.

A. L. Karschin.

Kerner, Justinus.

An
Ernst Fr. W. C. Freiherrn von Malsburg
in Eichberg.

Weinsb. 11ten Aug. 21.

Verehrungswürdigster Herr Baron!

Ihre gütigen Zeilen erfüllten mich mit herzlicher Freude und es wird mir zu großem Troste gereichen mein Herz über einen Freund der auch so ganz der Ihrige ist, Ihnen ausschütten zu dürfen. Dieß erlauben Sie mir nun Ihnen vertraulich zu thun.

Die Gesundheit unseres theuren Löben ist auf eine Art und in einem Grade zerrüttet, wie ich nicht erwartete und wie man mich auch vor seiner Ankunft nicht benachrichtigte. Sein Leiden ist eine völlig ausgebildete im Gehirne fixierte Epilepsie, die ihn besonders bey nicht wachem Gehirne Nachts im Schlafe befällt und in der er dann Stunden lang ohne irgend einen Funken von Bewußtseyn mit blutigem Schaum vor dem Munde röchelnd liegt. — Bey Tage, bey wachem Gehirne scheint die Epilepsie sich seines Gehirnes weniger bemächtigen zu können und die Anfälle erscheinen dann nur — aber sehr häufig — in Form von Krämpfen, wie Sie dieselben vielleicht schon Selbst an ihm beobachteten.

Ob ich gleich bey dieser Form seines Nervenleidens mir keine Hoffnung zu einer Heilung machen konnte, so hoffte ich doch vielleicht sein Leiden in manchen Stücken erleichtern zu können und begann die magnetische Kur im Vertrauen auf die göttliche Kraft und auf die viele Liebe die ich für Löben in mir fühle, und setze sie auch noch heute fort. Eine Schwäche seines Intellektuellen, die nicht zu mißkennen war, besonders auch seine Gedächtnißschwäche hebt sich auffallend und er ist

nun wieder freyer zu denken, und zu arbeiten fähig; er tritt wieder mehr ins Leben herein.

Die Anfälle bey Tag wurden leichter und weniger beängstigend, aber die völlige Epilepsie bei Nacht hat sich bisjetzt noch nicht verändert und hat leider wohl (wahrscheinlich) in der Masse seines Gehirnes selbst organische Veränderungen hervorgebracht, die keine Heilung mehr zulassen.

Welchen Kummer mir dieser Zustand verursacht weiß Gott, um so mehr da ihn L. gewieß durch Manches selbst herbeygeführt. Offenbar liegt ihm hauptsächlich eine Zerrüttung der Nerven zum Grunde, die schon in früherer Jugend entstanden seyn muß. Mit solchen obnedieß gereizten Nerven gab er sich nun unausgesezt dem Phantasie- und Gefühls-Leben hin, kein Ballast (z. B. ein Amt, Feldbau e. dergl.) bracht' ihn wieder ins wirkliche gemeine Leben nieder und kühlte die warmen Nerven ab, sie blieben in steter Spannung, bis sie zulezt erschöpft in Krämpfe ausbrachen.

Das Nervose in seiner Maschiene wurde durch unausgesezten Gebrauch das vorherrschendste, aber nun auch das erschöpfteste, und wären nicht diese Krämpfe, die vielleicht nur Bestrebungen zur Hervorbringung eines Gleichgewichtes in seiner Maschiene sind, so träten vielleicht Lähmungen ein, die in der That bey ihm sehr (namentlich unter der Form eines sogenannten Nervenschlags,) zu befürchten sind.

Obgleich mit dieser Aussicht auf vielleicht nur geringen weitern Erfolg, lasse ich mich von der angestrengtesten ärztlichen Sorge für L.'s Wiederherstellung nicht abwendig machen und Sie dürfen versichert seyn, daß er mir so am Herzen ligt .... daß er mir ein wahrer tiefer Kummer ist.

Vieles was unserm Freunde angebohren, angewöhnt, oder durch seine Nervenverstimmung herbeygeführt ist, ist auch einer ärztlichen, besonders magnetischen, Behandlung sehr entgegen. Er ist verzogen (im besten Sinne dieses Wortes) was durch

lange Krankheit freylich so kommen mußte; und könnte er sich einem härtern (weniger verweichlichtem) Leben, und wenn auch nur nach und nach, noch angewöhnen, so würde Dieß gewieß auf seinen Körper vortheilhaft einwirken. Er sollte nach und nach wieder zu einem selbstständigen Leben geführt werden können, ohne das Gängelband und die Hülfe von Bedienten, seiner Gattin, und so weiter. Er dichtete selbst so schön:

„Manchmal durch Sturm gegangen,
Das macht gesunde Wangen.
Das macht ein frisches Herz."

Aber bey jedem Windchen springt Frau und Diener, und umhängt ihn mit Tüchern, u. s. w. So wird er immer an seine Krankheit gemahnt, was bey Nervenleiden das schädlichste ist. Man sollte, (Sie werden mich verstehen) eigentlich etwas kalt, ja anscheinend grausam gegen ihn seyn; aber — das kann ich nicht und Sie wohl auch nicht. Ich verziehe ihn selbst, er ist zu gut, und man muß ihn zu sehr lieben.

Ein schreckliches Hinderniß ist auch, daß sobald er sich besser fühlt, er sogleich auch wieder seinen Phantasiearbeiten obliegt, weil ihn durchaus nichts anderes freut. Kein Gartenbau, was ihm so heilend wäre; kein mechanisches Geschäft, wodurch seine Muskeln wieder mehr Kraft erhielten; kein Spiel der Art, es ist umsonst ihn zu so etwas zu bringen, würde man nicht geradezu (was man aber doch auch nicht kann) befehlend gegen ihn verfahren. Allein auch damit würde man wahrscheinlich die Sache nur verderben, weil er, wie ein verzogenes Kind, auch etwas eigensinnig ist.

Die Ausdauer seiner Gattin ist bewunderungswürdig, um so mehr da sie in Manchem ganz andrer Natur und Gesinnung ist als er und sich somit sehr zusammen zu halten hat. Daß ihr dieß nicht immer gelingt bey etwas lebhafter Art, das ist ihr doch nicht zu verargen, so sehr auch er dann wieder darunter leidet und zu bedauern ist. In dem körperlichen Zustande, in

dem er nun einmal iſt, wäre eine ihm gleich zarte und weiche Frau für ihn nicht zu wünſchen. Dieſe Frau hat Berge auf ſich, und muſſ demnach auch ſo gewachſen ſeyn. Ich komme mit ihr manchmal in aller Freundſchaft in Streit, ſchätze ſie aber zu ſehr um mit ihr je in Zerfall kommen zu können. Ich kann mich irren, aber ich meine oft, daß ſie vielleicht doch ein Glück für Löben ſey. Man muſſ ſich auch beſtreben, ſie dem Löben als ſehr verehrungswürdig zu zeigen, was gewieß wohlthätig auf ihn wirken und mehr Harmonie in dieſes Verhältniß bringen wird.

Von unſerm Leben hier wird Ihnen L. wohl ſelbſt ſchreiben. Ich habe Ihnen nur mein Herz im Vertrauen auf Ihre Freundſchaft ausgeleert und Sie werden mich nicht mißkennen. Mein ſehnlichſter Wunſch iſt, den Löben wieder kräftiger zu ſehen, und möge dieß auch des Himmels Wille ſeyn!

Für Ihre herzlichen Lieder, für die unübertreffliche Ueberſetzung des göttlichen Calderons, auch meinen herzlichſten Dank und Handſchlag!!!

Mit wahrer Verehrung und Liebe

Ihr Juſtinus Kerner.

Ein Brief von Ihnen würde mich ſehr tröſten und es ſollten, nöthigenfalls, Löben und ſeine Gattin von ihm nichts erfahren. —

Klinger, Fr. Maximilian, von.

Herrn
Herrn Müller
Mahler in Mannheim
im Stern wohnhaft.

Mainz ...?

Lieber Bruder! Ich habe immer auf einen Brief von Dir vergebens gewartet, hätte Dir auch gern wegen hundertley

von Anton war herzlich; es flackerte, da er ihm Lebewohl sagte, noch einmal der Humor des Alten auf und ein geistiges Verständniß dessen, was die Verstorbene ihm und seinem Geschäft, was Anton der Verstorbenen gewesen, schien noch einmal das umnebelte Haupt für etliche Minuten zu erhellen. Diesen lichten Moment gab er mit freundlichen Worten dem Scheidenden kund. Gleich darauf sank er wieder in Apathie.

Anton hatte seiner Mutter Handschrift und anderweitigen Papiere bis nach dem Begräbniß unberührt gelassen. Jetzt müssen wir einiges daraus und darüber nachtragen. Zuerst den Schluß des Manuscriptes:

„Du findest, mein geliebter Sohn, in dem Paket, welches diesen Blättern beiliegt, die wenigen Briefe, die Dein Vater mir gesendet, da er noch wähnte, mich zu lieben; auch Dein Taufzeugniß liegt eingeschlossen dabei. Der Gewohnheit, diese Briefe immer bei mir zu tragen, verdanke ich, daß sie bei meiner Flucht nicht in N. zurückblieben. Diese Briefe sowohl, als auch das Zeugniß sammt einem andern Blatte von der Hand unseres alten Nachmittags-Predigers zu N., können Dir wichtig und nützlich werden, wenn Du, woran ich nicht zweifle,

Dingen gern geschrieben, wenn mir der Ort Deines Aufenthalts bekannt gewesen wäre. Heute endlich kamm ein Brief von Dir an Seiler an, der die freudige Nachricht enthält Du würdest bald anher kommen. Ich wünsch es um meines Herzens willen, um an Deiner Brust ausweinen zu können. Meine Lage ist hier von Seiten meiner Mutter erschrecklich. Ich lebe einsam und meistens in fatalem Humor, den ich unsern Seiler so wenig empfinden laße als möglich. Und wir haben auch seit Deinem letzten Hierseyn ohne alle Spannung gegen einander gelebt. Ueberhaupt Bruder wird mir wohl seyn wenn Du da bist, ich hab viel mit Dir zu reden. Es gehn Geschwäze und dergleichen von mir, das ich am Ende keinen wehren kann. Ich dachte anfangs Biehl sey mißvergnügt über mich, und habe Dir falsch berichtet, weil er mich nicht begrief. Ich rechtfertige mich nie vor einem Menschen über so was, darum schrieb ich weiter nichts. Ich weis nicht was ich darum geben hätte, wenn ihn Seiler hätte engagiren können, weil ich dadurch einen jungen Kerl um mich gekriegt hätte. Seiler ist munter und gut sobald's ihm der Druck von der Führung seiner Sache erträglich macht.

Noch fällt mir ein — was hast Du gehört, oder was hast Du gegen Einen über den Du verwillst? Sollte Großmann oder einer — schreib mir doch dies. Ich begreif das nicht, und überhaupt das Ende Deines Briefs ist mir unbegreiflich. Wenn etwas gegen Seiler geschieht, warum sagst Du mir nichts. Du weißt daß er mir am Herzen liegt, so sehr als einem, und mein Schicksaal biß hierher an ihn gebunden war und noch ist.

Noch muß ich Dir sagen. Kauffmann schrieb mir ob ich nach Rußland wollte, als Hofmeister. Es ist ein schrecklicher Gedanke Hofmeister. Ich sagte an Seiler noch nichts und warte auf Dich um mit Dir zu reden.

Einigemale war ich bey Felicitas, so cocquet als möglich.

Laß mich gleich eine Zeile von Dir lesen und schreib mir wenn Du kannst. Lieb mich wie ich Dich, so wartet doch eine Stunde der vollen Freude auf mich.

Dein Bruder

Klinger.

Du kannst leicht denken was ich in den bedrohenden Neuerungen all gelitten habe. Hellmuths haben nun zweyjährigen Contrakt. — Ich wollt daß mich nichts an der Erde fesselte, und auf die Erde geworfen wäre vom Mond herab.

II.

An denselben.

Mainz 78.

Lieber Bruder!

Wenn ich Dir so mit einem Sturm in Deinen Geist und Herz hauchen könnte so würd ich glücklich seyn diesen Augenblick — ob ich's schon bin und nicht bin — und, weiß der Himmel! nie werde seyn, und dadurch vielleicht doch glücklich bin. Wo unser Herz hinlangen kann, warum können wir nicht hinlangen? Versteh mich recht hier mein Bester! sonst kriegt Dein Sinn das Weib zu packen, und ich wittre doch abwärts in diesem Gedanken, obschon die Nerven voll sind von ihr. Mein Herz schwoll gestern dem Rhein hinab und es stund iemand gegenüber mit dem ich hinabgezogen wäre in Fluthen und Tiefen wohl ein Schatten, meine — — — diese Empfindung kränzte (sie) an Wahnwitz. Laß mich schnaufen. Kl.

Abgerissene Ecke des Blattes.

Klopstock, Fr. G.

An Hr. Krigssekretär Schmit
in Halberstadt.

Hamburg den 20 Sept. 1779.

Ich statte Inen hirdurch noch Einmal meinen besten Dank für di Bemühung ab, di Si bei der Subskripzion auf di Gelertenrepublik gehabt haben.

Ich endre jezo, da ich Si di Subskripzion auf den Messias zu übernämen bitte, meinen Plan, in so fern är einen Kontrakt mit meinen Korrespondenten enthelt, um disen desto uneingeschrenkteres Fertraun zu zeigen, und di Sache auf alle Weise zu erleichtern. Der jezige Plan ist:

I. Di Korrespondenten bekommen 15 p. C. und für jedes Exemplar, das über di Zal 50 ist, 17 p. C.

II. Si ziben bei der Bezalung zugleich mit den p. C. ab: 1) was si für Brifporto, 2) für Einrükkung in di Zeitungen (doch wird nicht eingerükt, one daß der Herausgäber darum bitte) ausgelägt haben; 3) was si fermuten, daß si für Zol und Fracht wärden ausgäben müssen.

In Ansehung des letzten mus ich anmerken, daß, wär an Orten wont, wo keine Furleüte durchkommen, nur bis zum nächsten Orte, wo welche durchkommen, zu rechnen habe. Denn är bezalt nur dise letzte Fracht.

Bei wäm Furen durchgehen, där rechnet son Hamburg bis zu seinem Orte; doch nur für seine Exemplare. Denn di übrigen dertbin kommenden wärden nicht, wi sonst, durch in ferschikt.

III. Si bezalen den Herausgäber spätstens in firzän Tagen nach dem zur Herausgabe des Buches angesetzten Termine. Di Exemplare wärden for der Bezalung nicht abgeschickt.

I. Der Herausgäber trägt 1) di Koſten der Emballirung und Spedizion, 2) frankirt di Briſe, ſo weit är kan.

II. Aer erſezt di ferloren gegangenen Pakete.

Junge, oder auch geringe Leüte, di den Meſſias gern betten, und dänen der Preis zu hoch iſt, bekommen das Exemplar um ein Drittel wolfeiler, unter der Bedingung, daß ſi es Inen zu ferdinen ſcheinen. Es iſt mir angenäm, diſe Wal Irer Einſicht, und Irem Herzen zu überlaſſen.

Haben Si di Güte, für jede Ausgabe eine beſondere alfabetiſche Subſkribentenliſte zu machen, ſo daß der Namen desjenigen, der etwan auf mer als eine Ausgabe ſubſkribirt, widerholt wird.

(So weit als offener Brief gedruckt. Dann folgt handſchriftlich:)

Ich habe Eberten gebäten Inen Probebletter, wi di beigelägten, zu ſchikken. Sie ſehn aus dem Zeitungsblatte den ferlengerten Termin. Haben Si di Güte mir gegen diſe Zeit zu antworten. —

Sagen Si Gleimen, m. L. Hr. Sch. daß ich äben ſo unſchuldig daran bin, nicht nach Br. gekomen zu ſein, als mir empfindlich iſt, In, meinen ſer gelibten alten Freund dismal nicht geſen zu haben.

— Götze in Quedlinburg hat auch Bletter durch Eberten bekommen. Ich mag aber jenem nicht weiter ſchreiben. Meine libwärten Quedlinburger ſcheint der Meſſias nicht ſil anzugen.

Klopſtock.

II.

Herrn Capellmeiſter Reichardt
Berlin.

Hamburg den 24. Jul. 80.

Ich habe alles auf das Mündliche ferſpart, da ich wußte, daß Si Zu uns Zurük kommen würden. Aber kurze Zeit müſſen Si nicht bei uns bleiben, Libſter, oder uns in Ekhof bei dem Prof. Edik beſuchen. Wir kommen erſt den 1. Aug. bei Im an; u. wärden bis gegen Ende des Monates bleiben. Zinge bringt Zu diſen Brif. Si haben Zu ſchon bei uns kennen gelernt. Er iſt in jeder Betrachtung ein würdiger Man. Sie wärden Im in allem, worin är Iren Rat oder Irer Hülfe nötig haben ſolte, beyſtehen. Es ferdrist mich auch noch, daß ich Zu wenig Italiäniſch ferſtehe, um über ſeine Uberſetzung urtheilen Zu können. Si iſt, ſo weit ich dis kann, fortreflich; u. wird nie fon einer andern ferdunkelt werden. Alle meine Freunde, die ſeine Sprache wiſſen, ſagen daſſelbe. Ar gehet auf einem ſchmalen Wäge Zwiſchen Zwei Tifen. Ar iſt däm, was das Italiäniſche erfordert, u. däm was das Original, beina in gleichem Grade treu. Umarmen Si Zu in meinem Namen. Ich bin der Irige.

Klopſtock.

Klopſtock, V. L.

Herrn
Herrn Carl Spener
Wohlberühmten Buchhändler
in Berlin.

Hamburg 3 Oct. 1776?

P. P. Da ich es mir ſehr guth vorſtellen kan, wie äuſerſt unangenehm es Ew. Wohlgeboren muſſ geweſen ſein, Ihre Berichte nachgedruckt zu ſehen, ſo bin ich um deſto bereit-

williger gewesen, die Quelle anzeigen zu lassen, woraus die guthen Nachrichten aus Berlin genommen wurden. Es soll auch fernerhin bei jeder passenden Gelegenheit geschehen. Es war mir gar nicht lieb, daß einmahl Ihre Zeitung fehlte, welche bei dieser Gelegenheit solche ausgezeichnete Vorzüge in ihren Berichten für den andern hatte.

ich habe lange darüber nachgedacht, wie wir uns einander in unserm Geschäfte nützlich werden könten, und nun ist mir eingefallen, ob wir uns einander nicht Nachrichten mittheilen könten, und dadurch jeder dem andern einen Vortheil wegen der Zeitung zuwege bringen. ich könte Ihnen mit der Dienstags u. Freitags Post meine Nachrichten die den andern Tag in der Zeitung stehen, einschicken. Ich denke dieses würde Ihnen von großem werth sein, indem Sie solche einen oder 2 Tage früher hätten, als durch die Zeitung, die mit der fahrenden Post den Mittewochen und Sonnabend abgehet.

Nun komt es aber darauf an, ob ich mit der Post die am Montag und Donnerstag hier eintrifft auch dortige Nachrichten erhalten kan, die noch nicht in den Zeitungen stehen, und die ich also auch einen Tag früher hätte. sagen Sie mir doch Ihre Gedanken darüber, und ist die Sache thunlich, und wollen Sie meinen Vorschlag annehmen, so machen Sie gleich mit erster Post den Anfang damit. Da Sie gewis aus dem Preuſ'schen manche Nachrichten wißen, die Sie nicht einsetzen können, und wir hier schon nehmen können, so wären mir solche auch sehr willkommen. Es verstehet sich, daß ich, wenn auch Nachfrage käme, nie die Quelle neute, woher ich sie empfangen. Wenn Sie mir Nachrichten schicken, so will ich auch so gleich Pariser und andre dagegen senden. ich bin mit der vorzüglichsten Achtung und Ergebenheit

Dero gehorsamster Diener

F. L. Klopstock.

Knebel, Karl Ludwig, von.

An ……?

Jena den 2 Okt. 1807.

Sie haben mich, höchstverehrte und gnädige Frau, durch Ihre lieben Zeilen sowohl als durch das angenehme Geschenk des guten Fritz sehr glücklich gemacht. Das Andenken voriger guter Freunde weckt uns gleichsam wieder aus dem Grabe auf, und man wünscht aufs neue unter ihnen zu leben.

Daß Ihr guter Fritz bei seiner Rückkehr keine eben angenehm vorbereitete Heimath gefunden hat, kan ihm vielleicht zu einer künftigen Wolfarth dienen. Er hat Kentnisse, Kraft und Geist sich selbst aus dem was ihm geblieben ist wieder hervorzuarbeiten, und sich vielleicht eine festere Existenz dadurch künftig zu verschaffen. Denn in Wahrheit gesagt, wer auf die Weisheit unserer Fürsten in Begründung seines wesentlichen Glückes bauen muß, der hat, wie die Erfahrung es zeigt, auf seichten Grund gebaut. Ich weiß mir jezt kein größer Glück, als den Acker zu bauen, der uns erhält: denn diesen müssen sie uns doch am Ende lassen.

Unser Geistes Territorium wollen wir uns indeß auch nicht nehmen lassen, und unsre lichten Provinzen am Himmel fleißig betrachten. Das Schicksal hat mir hiezu eine gute Stelle eingeräumt; ich könte hier aus meinem Bette Sonn und Mond auf- und untergehen sehen, und der grosse helle Jupiter scheint mir alle Nacht in die Augen.

Neulich, am St. Michaelstage hatt' ich noch andre Gestirne diesmal selbst zu beleuchten. Ich habe mir nemlich einen Freund zugesellt, eine wahre alte attische Eule, mit dem ich das Griechische, und vorzüglich dermalen die Oden des Pindars, treibe und überseze. Lassen Sie es Sich von meiner Schwester weisen, der ich kürzlich eines dieser griechischen Gestirne für die

holde Prinzessin zugeschickt habe: ich hoffe, Sie werden sich daran ergözen.

Wenn Sie Ihrem guten Sohne schreiben so grüssen Sie ihn und seine liebe Frau doch recht herzlich von mir und uns allen, und danken ihm für den geistigen Saft, womit er mich beschenkt hat. Ob er gleich etwas modern ist, so werde ich ihn doch geniessen: freilich nur wie die Cikade den Thau trinkt; aber desto länger wird er sich gewähren.

Ich werde den Augenblick nicht vergessen, in dem ich Sie noch zulezt im und vom Wagen begrüßte, und ich hoffe, daß mir der gute Exkriegsrath sein Andenken zuweilen durch etliche Zeilen bestätigen wird.

Sie aber, liebe gnädige Frau, behalten uns immer in geneigtem Wohlwollen und Andenken.

Knebel.

II.

An Riemer?

Jena den 15ten Juni 1819.

Theuerster Freund!

Es war umsonst daß ich Sie vorgestern bei unserm Geheimenrath noch einmal suchte zu sprechen. Zeit und Umstände schwemmten mich gleichsam hinweg.

Indeß habe ich Ihr Büchlein ein wenig studirt, und mich daran erfreut. Sie haben ein genre das Ihnen eigen ist, und das Ihnen wohl wenige nachmachen dürften. Zart und wieder kräftig, Meister der Kunst und der Sprache, so wie des Versbaus. Die eigene Satire, so wie der willkührliche Scherz in Worten und Ausdrücken, steht Ihnen wohl an, da Sie den Ton auch wieder zu ändern wissen, und der Scherz blos als Scherz erscheint. — Es ist gut, ja nothwendig, daß die Teutschen, die so wenig Sinn für Ironie haben, und den Scherz

meiſt nur in ſeiner Plattheit erkennen, daß dieſe auch an etwas ſchärfere Würze gewöhnt werden.

Ich habe die Gedichte noch nicht alle durchleſen, und behalte mir das Einzelne für andere Gelegenheit vor; doch ſcheint es mir, daß Sie Ihren Blumengarten, ſo wie die Toilette fein und ſäuberlich geordnet haben. Haben Sie indeſſen nochmals Dank für das reiche und zierliche Geſchenk.

Mein Wunſch, Sie hier bei uns zu beſizen, erregt ſich immer aufs neue. Freilich iſt er etwas eigennüzig: denn wie viel Vortheil würde mir nicht Ihre Gegenwart bringen! Ob ich gleich ſchon alt bin, ſo würde mir doch Ihr Beiſtand und Ihre Ermunterung viel Hülfe geben. Jezt mag ich nichts ſagen; denn zu wem ſollen die Worte! —

Mit dem Publikum habe ich keine Gemeinſchaft; ich kann auch in mir keine Beziehung auf daſſelbe finden. Jedes arbeitet für ſich, und ſucht ſeine Sachen ſo gut anzubringen, als es die Umſtände erlauben mögen. Ein wahres gemeinſchaftliches Intereſſe giebt es nicht.

Was die Journale und Kritiker ſind, für die wir einzig nur ſchreiben — denn keinen allgemeinen Beifall giebt es auch nicht — dieſe kennen Sie! In ihren äſthetiſchen Urtheilen wenigſtens könnte man oft das Umgekehrte gerade für das Wahre nehmen. Auch giebt es Partheien, Klicken und dergleichen genug. Dieſe ſuchen ſich auch einander fortzuhelfen, indem ſie nach Willkühr herunter und hinauf ſezen. Einer unſrer erſten — und vielleicht ehrlichſten — Redaktörs ſagte mir einmal, als ich ihn fragte, wie jenes Buch in ſeinem Journale angezeigt ſei? „Da müſſen Sie nach dem Verleger fragen; denn wie wir mit dieſem ſtehen, ſo recenſiren wir auch gemeiniglich die Bücher —“

Genug, lieber Freund, dieſer Klagen, die Sie am beſten kennen. Ein groſſes Verdienſt machen Sie Sich, wenn Sie dieſes rohe Fleiſch zuweilen etwas ſalzen und würzen, damit

es nur einigen Geschmack gewinne. Doch ich fürchte auch diese Hülfe ist verloren; der Höllenstein allein könte schaffen .....

Genug, genug für heute! Grüssen Sie die liebe Frau — und den kleinen Bruno — der nicht braun ist. Das ist ein liebes Kind und eine freundliche Mutter!

Sie sind glücklich genug. Leben Sie wohl! ....

Knebel.

Knigge, Adolf Franz Friedr. Ludwig, Freiherr von.

An Philippine Knigge.

Hannover Sonnt. d. 19ten Jul. 1789.

H. ist wieder da; Es freuet mich, daß meine zärtliche Besorgniß, (die auf Dich wenig Eindruck gemacht zu haben scheint) wenigstens von der Seite vergebens gewesen ist. Die Unkosten seiner Reise will ich gern verschmerzen. Ich habe ihm 2 Thlr. geschenkt.

Was ich von Deinen Briefen und von Deiner Offenherzigkeit halte, das will ich Dir mündlich erklären. Denn kommen werde ich noch in dieser Woche, obgleich die Einladungen, die man durch Dich mir schrieb, seit einiger Zeit aufgehört haben, und wohl das Verlangen nach meiner werthen Gegenwart so sehr groß nicht seyn mag. Indessen ist mein Verlangen desto größer. Den Tag meiner Ankunft kann ich noch nicht bestimmen. Sey so gütig und sprich nicht viel von meiner Ankunft. Sage, ich hätte Dir geschrieben: ich würde wohl mit guten Freunden auf ein Paar Tage nach Meinberg gehn und Dich auch dahin abholen. Sage auch: H. hätte andre Geschäfte in der Nachbarschaft gehabt, sey nicht ausdrücklich von mir geschickt worden! So viel es sich thun lassen wird, will ich alles Aufsehn bey dieser schmutzigen

den letzten Willen Deiner Mutter befolgst. Er besteht darin: Du verlässest, sobald meine irdischen Ueberreste beerdiget und Deine Verpflichtungen gegen den alten Mann erfüllt sind, der Dir Gelegenheit gönnte, Deiner Mutter die letzten Liebesdienste zu erweisen, dieses Städtchen; verlässest es, ohne Dich vorher noch einmal bei Hedwig oder deren Vater zu zeigen. Wie Du mir den adel- und soldatenstolzen Rittmeister geschildert, würde für jetzt jeder Schritt nutzlos bleiben und das arme Mädchen nur noch unglücklicher, ihr den Kampf zwischen Liebe und Pflicht nur noch heißer machen. Begieb Dich alsogleich auf die Reise! Der blaue Papierumschlag, der ebenfalls beigelegt ist, enthält außer einigen in Banknoten umgesetzten, redlich für Dich ersparten Thalern (zu Deiner Ausstaffirung), ein versiegeltes Schreiben an die Gräfin Julie Erlenstein. Dieses bringe ihr selbst; trage Sorge, daß man Dich bei ihr vorläßt; frage nicht nach Deinem Vater, frage nur nach der Gräfin. Ich weiß, daß sie noch lebt. Ihr, nur ihr allein übergieb den Brief — und lasse Gott walten."

Jetzt hab' ich nichts mehr zu schreiben und könnte es auch nicht, denn ich fühle mich sterben. Ich hoffe noch Kräfte zu erschwingen, um dies Packet zusammen

Geschichte vermeiden. Ich werde nicht mehr reden und nicht mehr thun, als was meine Ehre erfordert. — Das alles kann ich Dir nur mündlich erklären.

Hier ist der Rest der Logik. Versäume lieber alle andre Geschäfte, um bald mit dem Abschreiben fertig zu werden. Erst ein kleines Heft hast Du mir geschickt. Das ist schon gedruckt und nun fehlt es an Manuskript.

Noch einmal! Den Tag meiner Ankunft kann ich nicht bestimmen. Ich erwarte erst Briefschaften aus Hessen und muß Geld anschaffen, um des Zollikoffer Verlangen zu befriedigen.

Knigge.

Ich danke Dir, daß Du so gütig gewesen bist mein Gipsbild anzunehmen. Du hast es doch bekommen?

Tausend Empfehlungen an Deine würdigen Hausleute.

Vogler hat für Dich eine Polonaise gemacht, die ich mitbringe.

II.

An dieselbe.

Hannover Montags d. 10ten Aug. früh 1789.

So eben ist Ritscher*) bey mir gewesen und hat mich dringend gebeten, ihn doch nicht mit einem Schattenrisse von Dir abzufertigen; Er wolle gern eine kleine Büste von Dir (en profil) der Logik vorsetzen. Sey also so gütig, gleich nach Empfang dieses Briefs, wenn der dortige Zeichenmeister irgend treffen kann, Dich in Crayon oder Röthel, oder sonst en profil abzeichnen zu lassen, so gut es gehn will. Die Frau Rectorinn hilft wohl ein wenig. Die Unkosten will ich gern bestreiten, — *aber es muß bald seyn*. Hier wollen wir dann den

*) Der Verleger des Buches: „Versuch einer Logik für Frauenzimmer" von Philippine Freyinn Knigge. Hannover, 1789. Zur Rarität geworden.

H.

Schattenriß zu Hülfe nehmen und sehn was daraus zu machen ist. Es ist eine dumme Grille von Ritscher; aber er will es nun einmal.

Eine neue Nachricht, die ich von dem ehrlosen Buben B. bekommen habe, bewegt mich, Dich dringend zu bitten, genau Acht zu geben, ob Briefe gewechselt werden; ob von K's, oder von wem sonst, sie besorgt werden; ob man deswegen zuweilen zu Hause bleibt; ob es nicht möglich ist, einen solchen Brief zu erhaschen! — Ich stehe für Alles, was daraus erfolgt.

Du sagtest mir in Deinem letzten Briefe: „Sie habe viel geschrieben, doch wie Du glaubtest, nur an mich." Alles aber, fast alles, was sie mir schreibt, ist datirt, als habe sie es geschrieben, während Du bey Ewalds warst — also sind das wieder schiefe Wege. — Die Fr. v. Canitz kömmt mit Deiner Mutter hierher, und ihr Mann holt sie wieder ab. Er hat mir gestern geschrieben und mir einen Vergleich angebothen. Die Ankunft dieser Leute soll dem Schmutzlümmel das Urtheil sprechen. Canitz versteht auf dergleichen doch keinen Spaß, und der Schurke verdient jetzt gar keine Schonung mehr. Um alles bitte ich Dich, suche zu erfahren, ob Briefe gewechselt werden! Es kömmt mir sehr verdächtig vor, daß K's seit Eurer Zurückkunft sich gar nicht sehen lassen: Die wissen also gewiß alles was vorgegangen ist, und können es nur durch F. wissen. Kömmt, wenn sie allein zu Hause ist, K's Magd in's Haus; oder läuft F. selbst einen Augenblick hin? Hat sie das nicht vielleicht neulich gethan?

Ich habe noch einmal alles überlegt. Laß' es nur mit dem Abzeichnen! Wenn das nicht recht ähnlich und recht gut wird, so sieht es lächerlich aus. Wir wollen uns lieber mit der Silhouette behelfen. Ich will es morgen Ritschern sagen.

Der Hofrath Ebel ist in Neuenberg gewesen, hat Madam Meder dort gesehn, die ihn versichert hat: Sie habe Dich kürzlich gesprochen und Du seyest gesund.

Nachmittags 2 Uhr.

Schon wieder die gewöhnliche Post da, ohne Briefe von Dir! Möglich ist es, daß ich mit der morgenden fahrenden welche bekomme, die über Minden geht; aber ich zweifle sehr, weil ich Eure Nachlässigkeit kenne. K.

III.

An Friedr. Nicolai
in Berlin.

Bremen d. 18ten Dec. 1791.

Verehrungswürdiger Herr und Freund!

Gleich nach Empfang Ihres letztern Briefes kam der Herzog von Oldenburg hierher; Er besuchte mich, und ich nahm Gelegenheit, ihm meine Besorgniß wegen Kotzebue zu eröfnen. Ich fügte hinzu: „ich hoffte, er würde sich nicht einen Men„schen zum Gesandten aufdrängen lassen, auf dem eine öffent„liche Infamie haftete und den ich, wo er mir in den Wurf „käme, so behandeln würde, wie er es verdiente."

Hierauf antwortete er: „Noch sey ihm nichts davon be„kannt, daß Alopäus auf immer von seinem Hofe abgerufen „und seine Stelle einem Andern anvertraut werden würde; Er „glaube auch, daß K. seinem Range nach auf einen solchen „Posten keinen Anspruch machen könnte. Auf jeden Fall aber „würde er sich diesen Mann verbitten."

Was Hr. Bieweg gerichtlich ausgesagt hat, habe ich noch nicht erfahren können. Es heißt, seine Aussage sey so gewesen, daß die hannöverische Regierung nun schon nach Petersburg den Antrag zur Bestrafung des Böswichts habe ergehn lassen können. Nächstens hoffe ich das mit Gewißheit zu erfahren. Wenn Sie, würdigster Herr und Freund, genauere Nachricht haben, so bitte ich gehorsamst um Mittheilung derselben. Ihren

Namen werde ich, so wie bisher, treulich verschweigen. Indessen hat mich des elenden Pasquillanten freche Erklärung in der gothaischen Zeitung bewogen, beyliegende Anzeige in verschiedenen Zeitungen abdrucken zu lassen. Es soll ihm wenigstens nicht gelingen, die verdiente öffentliche Verachtung von sich abzuschütteln.

Wer der Verfasser und wer der Verleger der Briefe eines Preussen an Zimmermann ist, habe ich nicht erfahren können. Niemand hier will davon wissen.

Ich gestehe, daß es mich betrübt, daß Sie die Direktion der All. D. Bibl. aufgeben wollen, obgleich die Ursachen nicht schwer zu errathen sind. Von seinem Ansehn verliehren wird das Werk gewiß. Hr. Bohn ist ein sehr redlicher und verständiger Mann, aber Ihr Namen hat Mitarbeiter und Leser angezogen; jetzt steht bloß ein Buchhändler an der Spitze von anonymen Rezensenten.

Meine Gesundheit ist höchst elend. Die Bettwärme allein lindert meine peinliche Schmerzen. Ich verrichte daher alle meine Geschäfte im Bette, welches ich seit 4 Monaten nie über 3 Stunden lang des Tags verlassen habe. Olbers, der sich hochachtungsvoll empfiehlt, ist nun mein Arzt. Er sagt, mein Uebel sey ein Geschwür am Blasenhalse. Meine Kur wird über ¾ Jahre dauern. Indessen bin ich geduldig und heiter, weil mir's doch übrigens wohl geht und ich nicht mehr so viel Kummer und Sorgen habe, als ehemals. Die Anzahl meiner hiesigen Freunde, und derer die mir wohlwollen, nimmt täglich zu. Meine Arbeiten haben Erfolg, sind von angenehmer Art, besonders was das Schul- und Kirchenwesen betrifft und meine unmittelbare Vorgesetzte in Stade sind sehr würdige Männer.

Olbers ist bey den magnetischen Curen immer nur Zuschauer, vielleicht ein wenig zu gläubiger Zuschauer gewesen. Jetzt giebt er sich gar nicht mehr damit ab; der fromme Wienbold hingegen arbeitet noch darauf los, doch heimlicher als

ehemals und das Häuflein der Gläubigen wird immer kleiner und kälter. Man spricht nicht mehr von diesen Armseligkeiten und so wird der Partheygeist nicht genährt.

Olbers ist auch ein sehr geschickter Astronom.

— Aber ich gerathe in's Plaudern; verzeyhen Sie gütigst!

Mit der innigsten Verehrung bin ich

Ihr treuer Diener

Knigge.

Kobbe, von.

An Immermann.

Oldenburg May 22. 1834.

Verehrtester Herr Oberlandesgerichtsrath!

Als ich im vorigen Sommer zum ersten Male Düsseldorf und Sie sah, bedauerte ich es unendlich daß mir meine Zeit es nicht vergönnte die Möglichkeit einer Unterredung mit einem Manne abzuwarten für den ich unbedingte Verehrung und Liebe und aus seinen Schriften eingesogne Begeisterung empfinde. — ich wollte Sie mit meinem Universitätsfreunde dem Oberprocureur v. Ammon aufsuchen, fand Sie aber in der Kunstausstellung, wo Bilder verlooft wurden, Ihre Theilnahme bey diesem Geschäfte sonach mich hinderte, Ihnen zu nahen. ich hoffe indeßen gegen Ende July d. J. auf meiner alljährlichen Reise nach Carlsruhe wieder nach Düsseldorf zu kommen, und nehme alsdann ein halbes Stündchen Ihrer geistreichen Unterhaltung für mich in Anspruch. ich bin schon glücklich mit Karlos sagen zu können, daß ich da, wo mich der Muth verläßt Gleich zu seyn, gränzenlos lieben kann.

Freilich in Widerspruch mit solchen Empfindungen erlaube ich mir Ihnen ein Exemplar meiner ersten, von den Beurtheilern stark angegriffenen poetischen Arbeit zu übersenden.

ich hoffe nicht auf Ihr Lob, da Sie aber wahrscheinlich nichts von meinen Schriften kennen, so soll doch meine Liebhaberey für die Poeten, und der Beweis daß ich mich gerne mit Ihnen beschäftiget habe, einigermaßen die Dreistigkeit entschuldigen mit der ich die Bekanntschaft eines großen Mannes suche.

So hätte ich meinen Besuch Ende July bei Ihnen angekündigt, die erste Verlegenheit überwunden, und darf ich mich schon mit mehr Sicherheit auf die glücklichen Minuten freuen, die ich mit Ihnen verleben und als Rosenöl der Erinnerung destilliren werde.

Entschuldigen Sie gefälligst diese auf unhochzeitlichem Papier, im Wirthshause, und wegen Abreise des Hrn. W. sehr beeilten Zeilen, mit dem Wunsche, nicht diese Gelegenheit mich Ihnen vorzustellen, vorüber gehen zu lassen, und empfangen Sie gütig Ihren unbedingten und größesten Verehrer

und ergebenen Diener

v. Robbe.

N. S. ich bitte v. Ammon zu grüßen.

II.

An Sr. Excellenz den Kais. Russischen Minister ꝛc.
Herrn Heinr. v. Struve
in Hamburg.

Oldenburg den 28 April 1842.

Auf Ew. Excellenz gütiges Schreiben vom 21 April d. J. beehre ich mich Hochdenselben zu erwiedern, daß der Prinz von Oldenburg alle Vermittelungen bei der Kaiserlichen Familie abzulehnen pflegt, wie er denn auch Rundes Chronik nur sehr ungerne übergeben haben soll. Sollten Ew. Excellenz einmal eine Anfrage zu machen geneigt sein, vielleicht meines Schrift-

stellertalents, meiner Qualität als Redakteur einer Zeitschrift gedenken, so würden Hochdieselben mich sehr verpflichten.

Wird meine Bitte abgelehnt, oder mit Stillschweigen beantwortet, so wird meine Muse bescheiden schweigen, im glücklichen Fall aber werden Ew. Excellenz vielleicht die Gnade haben mein Festgedicht zu übersenden. Alles was Ew. Excellenz beschließen wird mir recht sein, ich harre auf Dero Wink.

Ganz gehorsamst

v. Robbe.

Köchy, Karl.

An Helter.

Braunschweig, ohne Angabe des Tages, 1868.

Ich bewundere Sie, lieber H. ganz abgesehn von Ihrer Phantasie, Ihrem Humor, Ihrer reichen Welterfahrung, Ihrem Kunstverstand, die sich so wohl selten vereinigt finden*); ich bewundre Sie in Betracht des Muthes und der Ausdauer, womit Sie einen Roman um den andern vollenden. Ich, wenn ich nur einen Brief zu schreiben vorhabe, schleiche mich Wochenlang darum weg, mache mir selbst Hindernisse, und sage mir immer wenn der Abend kommt: Morgen ist auch noch ein Tag. Hätte ich nicht einen so resoluten Lebenskameraden, der mir zuweilen einen kleinen Rippenstoß versetzt, versteht sich in aller Liebe und mit aller Grazie, es käme schwerlich ein Buchstabe von mir auf's Papier. Auch heute, ich muß es gestehen, habe

*) Ich habe lange mit mir selbst gestritten, ob es ziemlich sei, dergleichen günstige Aeußerungen in vorliegende Sammlung aufzunehmen. Zuletzt siegte der Gedanke, daß obige „feine Nasen" dem Romane „Erlebnisse eines Livreedieners" zu viel Uebles nachgesagt hätten, über die Befürchtung, hier zu viel Gutes über ihn abdrucken zu lassen, weil letzteres wenigstens geistreich gesagt ist. H.

ich wieder ein eheliches memento» scribere der Art erhalten. Schon seit einem Monate nämlich war es meine Absicht Ihnen für die Freude zu danken, die Sie mir mit Ihrem letzten Werke gemacht haben. Es giebt Bücher — nicht viele — von denen ich mir die Freiheit nehme zu behaupten, daß sie, auch ohne Adresse, recht eigentlich mir zugeschrieben sind. Ihr treuer Diener ist ein solches. Obgleich ich im Rufe eines Romantikers stehe (heute heißt es: „Kunstduster!") — dieser Realismus, der sich auf so unmerkliche Weise zu einer Verklärung des Wirklichen erhebt, und endlich in den reinsten Tönen der Poesie ausklingt — geht mir über Alles. Die feinen Nasen freilich, die immer nur das Patschouli einathmen möchten, werden sich vor manchen Partieen Ihrer Darstellung mit einem Fi donc! zurückziehn; sie werden es Ihnen auch nicht verzeihen, daß Sie ihnen zumuthen, sich mit der Lixtee zu encanailliren; sie ahnen nichts von dem tiefen Sinn, von der Symbolik der Dichtung; sie haben kein Verständniß dafür, daß hier in der bescheidensten niedrigsten Gestalt der Mensch mit seinen guten und bösen Anlagen, seinen Schwächen und Verirrungen auftritt, um seine Selbstreinigung zu vollziehen, und für ein neues Leben erst reif zu werden; ja, daß es der Verfasser selbst ist, der in der Verkleidung seine Beichte vor der Welt, sagen wir lieber vor seinem Gewissen ablegt. Wenn man Sie, th. Freund, nicht schon früher erkannt und geschätzt hätte, jetzt müßte man Sie lieb haben von ganzem Herzen.

Ihr

Köchy.

Kolbe, Karl Wilhelm.

An . . . . . ?

Ohne Angabe von Ort und Zeit.

Hier erhältſt Du den zweiten Teil meines Wortreichthums. Der dritte, an dem gegenwärtig gedruckt wird, ſol in der Michaelismeſſe folgen.

Ich habe mich wieder (wie Du finden wirſt) mit einigen Gegnern der Sprachreinheit herumgebalgt, und jezt hoffe ich faſt ſie zum Schweigen gebracht zu haben. Dieſer Teil erſchien bereits in der vorigen Meſſe, und bis auf dieſen Augenblick hat ſich noch keine Feder gegen mich geregt. Die Herren ſcheinen endlich einzuſehn, daß alles, was ſie gegen mich vorbringen, mir nur Gelegenheit gibt das Gediegene meiner Sache immer mehr und immer kräftiger vertreten zu laſſen und ſo Vernunft und Geſchmack in ihre alten, unverjährbaren Rechte wieder einzuſezen. Und ſo wäre ich denn aus meinem Kampfe, den ich allerdings, aber nicht ohne ſehr beſtimte Abſicht, mit Heftigkeit geführt, ſo ziemlich als Sieger hervorgegangen. Freilich iſt von den Folgen und Wirkungen meines Treibens noch wenig ſpürbar. Ich habe ein tiefgewurzeltes Uebel, das man für einen ausgezeichneten Vorzug unſerer Sprache zu halten ſich gewöhnt hatte, ohne Schonung und mit rückſichtsloſer Hize angegriffen. Es iſt natürlich daß in der erſten Erbitterung die Gemüter ſich noch ſträuben dem Guten und Rechten ſich zu fügen. Von dem gegenwärtigen Geſchlechte erwarte ich wenig. Aber für eine empfänglichere Nachkommenſchaft werden meine Bemühungen hoffentlich nicht verloren ſein.

K. W. Kolbe.

Kopisch, Aug.

An Professor Dr. Aug. Kahlert
in Breslau.

Berlin d. 3 Mai 1839.

Außer die Fortsetzung der „divina Commedia“ webei ich besonders die neue edition des ersten Gesanges der Hölle Ihrer Aufmerksamkeit empfehle. Sollte ich Ihnen in Eile etwas schicken, was Sie schon besitzen, oder sollte noch eine Lücke bleiben, so bitte ich sehr mich dies gefälligst wissen zu lassen; denn bei der Absendung des Pakets wird mir gar keine Zeit gelassen, da ich sogleich nothwendig ausgehn muß. Dies ist auch die Ursach warum ich dieses Billet hier schließe. — Diesen Sommer komme ich nach Breslau, also — auf fröhliches Wiedersehn!

Ihr

alter Kopisch.

II.

An denselben.

Berlin d. 29 October 1841, früh um 10 Uhr.

Geehrter lieber Freund und Professor!

Anliegend empfangen Sie durch meinen Vetter Müllenderf den endlichen Schluß meines Tante und tausend freundliche Grüße dazu. Wollen Sie irgendwo darauf aufmerksam machen, so giebt Ihnen schon die Einleitung Andeutungen, worin das Neue und Besondre meines Werkes besteht, dem ich nur um der Sache selbst willen einige Verbreitung wünsche. Mein eigentliches Streben wird sich doch lieber eigenen Schöpfungen zuwenden und keinen so großen Nebenflug mehr wagen; wenn ich es auch nicht aufgebe an einer verbesserten Auflage nebenher fortzuarbeiten.

zu binden, und es in meinen Koffer zu legen. Dann soll Dreher Dich bei Hedwig abrufen.

Der Himmel gebe, daß es nicht zu spät sei, für Dich — wie für mich!

Gehorche — Anton! den Bitten Deiner unglücklichen Mutter. Sie liebt Dich! Sie liebt Dich und fleht um Verzeihung!"

Wenn sie, sprach Anton, mir gebot, nicht mehr vor Hedwig oder deren Vater zu erscheinen, ehe sie noch erfahren, welch' ernste, traurige Wendung die Dinge dort genommen, — um wie viel mehr hab' ich jetzt nicht Ursach, diesem Gebote Gehorsam zu leisten, wo ich die furchtbaren Worte gehört, die des erzürnten Rittmeisters Drohung zwischen mich und die Geliebte warfen. Ja, arme Mutter, Anton erfüllt Deinen letzten Willen: er scheidet von seiner Liebe; er ist bereit, den schweren Gang anzutreten, dessen Ziel Du ihm vorgeschrieben! Er will ein guter Sohn sein und will Hedwig, das edle Mädchen, nicht hindern, sich als gute Tochter zu zeigen. Du hast Recht, Mutter; der liebe Gott mag walten!

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Schelling nimmt großes Interesse daran und hat mich gestern durch einen sehr freundlichen Gegenbesuch geehrt. Platen war sein intimer Freund. Dies hat mich in seinen nähern Kreis eingeführt und ich hoffe manchen schönen Abend bei ihm zuzubringen. Noch haben seine Vorlesungen nicht begonnen: der bessere Theil der Gebildeten hofft große Dinge davon und ich freue mich mit ganzer Seele auf die Wirkungen die sie gerade hier hervorbringen müssen. Da haben wir doch einen Philosophen, der die Kunst nicht als Nebending betrachtet, und ihr die erhabene Stelle gönnt, die sie einzunehmen bestimmt ist. Sein Auftreten ist äußerst liebevoll und es sieht aus, als würden ihm die Hegelianer nach und nach einer nach dem andern von selbst zufallen. Jedenfalls ist Schellings Berufung der bedeutendste Akt den der König für unsre Kultur an's Licht treten lassen. Der alte Herr ist noch rüstig genug um eine neue Fahne aufzupflanzen und hier ungekannt genug um Vielen eine ganz überraschende Erscheinung zu sein, woraus, wie Sie wissen, in Berlin ebenfalls gar viel ankommt.

Wir haben nun Alles hier, was altberühmt ist: Tieck, die Grimm's und Rückert. Der Letztere fällt den Damen besonders auf: statt eines zarten Wesens, was sie erwarteten, finden sie einen dürren Riesen. Aus seinem häßlichen (??) Gesicht wissen sie jedoch menschlich schöne Züge herauszufinden, und verehren ihn seiner Sonderbarkeit wegen um so mehr. Er ist hier wirklich außerordentlich geehrt.

Gern schrieb ich Ihnen heut allerlei Geschichtchen von diesem und jenem, aber die Tage sind jetzt kurz und ich muß an die Staffelei. Wegen Weihnachten komm ich nach Breslau, da wollen wir uns allerlei erzählen!

Gott erhalte Sie: grüßen Sie alle Freunde und behalten Sie lieb Ihren treuergebenen

A. Kopisch.

Kotzebue, Aug. von.

An . . . . . ?

Jena den 19ten 7br. 1802.

Ich danke Ihnen vom ganzen Herzen für Ihre freundschaftliche Verwendung und eile Ihren gütigen Brief zu beantworten. Auch ich habe den Herrn Hofrath Becker schon seit lange hochgeschätzt, und es thut mir ungemein leid, daß ich gerade mit ihm, wenigstens indirecte, in eine verdrüßliche Angelegenheit verwickelt werden muß. Noch jetzt glaube ich, daß er unschuldig an der Sache ist, und wäre fast im Stande, ihn selbst zum Schiedsrichter zwischen mir und dem Reichsanzeiger aufzurufen. Er beantworte mir folgende Fragen auf sein Gewissen:

Erstens: glaubt er wirklich, daß der Reichsanzeiger befugt sey, jede Ehrenrührige Schmähung gegen mich oder wen es sonst sey, aufzunehmen, wenn nur ein Dritter seinen Nahmen dazu hergiebt? und daß auf diesen Fall der Reichsanzeiger von aller Verantwortlichkeit frey sey? Gewiß weiß er so gut als ich, daß man Schmähungen, die ein Mensch gegen einen Andern ausstößt, nicht nachsagen darf, selbst dann nicht einmal wenn sie wahr sind; weit weniger wenn man dieß nicht erweisen kann.

Der Reichsanzeiger druckt ohne Scheu, und zwar in Gotha, daß ich, 6 Meilen davon, in einem Cirkel von Verachtung lebe; indessen der Prinz von Gotha selbst sich in meinem Hause und in meinem Cirkel vorigen Winter recht wohl gefallen hat. Die Einrede: die Redaction nehme keinen Theil an eingesandten Aufsätzen, ist gewiß sehr unbefriedigend. Nicht daß R. das elende Ding geschrieben hat, sondern daß der Redacteur es hat drucken lassen, das stellt mich der Welt bloß, und darum muß der Verbreiter der Injurie eben so bestraft werden, als der Injuriirende selber. Herr

Hofr. Becker sage mir auf sein Gewissen, ob er diesen Grundsätzen widersprechen kann?

Meine zweyte Frage ist: würde sich Herr Hofr. Becker nicht beleidigt glauben, und zwar von mir, wenn ich Herausgeber eines Journals wäre, und dergleichen gegen ihn hätte abdrucken lassen? Würde er sich nicht berechtigt glauben gegen mich zu klagen?

Daß sich die Sache deshalb zu keiner Injurienklage qualifizire, weil Mo Aufsatz auch in der Hamburger Zeitung abgedruckt worden — diesen Grund hat gewiß kein Jurist angeführt. Bedenken Sie nur was sich damit Alles entschuldigen ließe! Sogar keine Uebelthat auf der Welt, die nicht Muster anführen könnte! Den Hamburger Redacteur habe ich verklagen wollen, so gut wie den Gothaer, aber er ist so billig gewesen einzusehn, daß die von mir geforderte Satisfaction sehr gering und billig sey, und hat sich wohl gehütet Inseratgebühren von mir zu verlangen, ohngeachtet sie in Hamburg weit höher sind als in Gotha. Alles das ist geschehen auf meine erste Beschwerde, und ehe ich noch zu meiner Hülfe den Russischen Gesandten aufforderm konnte. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Herr Hofr. Becker weniger gerecht gegen mich handeln werde. Es ist ja keinesweges von Erstattung der Inserat Gebühren die Rede, sondern von Genugthuung, die ein so rechtlicher Mann mir nicht verweigern wird. Es ist die kleinste Genugthuung die ich nur immer begehren konnte. Will er aber, oder der Redacteur im N. A. erklären, „daß es ihm unangenehm ist, mir durch die Aufnahme jenes Artikels weh gethan zu haben, und daß er erkennt, es sey humaner gewesen ihn nicht aufzunehmen" — so will ich dann mit Vergnügen die Inserat Gebühren für die Erklärung bezahlen, die ich hier abermals beylege, weil ich selbst herzlich wünsche, die Sache mögte in Güte abgethan werden, und zwar wünsche ich das hauptsächlich aus Achtung für Herrn Hofr. Becker, (nicht

für Hrn. Hünicke, der mir geantwortet hat quasi re bene gesta).

Um es Herrn Hofr. Becker noch leichter zu machen, mir die Kränkung zu vergüten, habe ich meine eigene Nachschrift, als nunmehr überflüssig weggelassen, auch die Ueberschrift, und verlange blos daß die Erklärung der Liefländer eben so abgedruckt werde, wie sie in der Hamburger Zeitung und in der Zeitung für die elegante Welt erschienen ist. Ich schmeichle mir mit Zuversicht, daß Hr. H. B. Einen von meinen beyden Vorschlägen annehmen werde.

Sollte ich so unglücklich seyn mich zu irren, so muß ich wohl die Bitte wiederholen, mit unserm alten Freunde Kreistlich über die Sache zu sprechen. Mit Vergnügen werde ich ihm die etwa nöthigen Vorschüsse sogleich übermachen, auch durch den zunächst residirenden Russischen Gesandten ein Empfehlungsschreiben an Ihren Herzog besorgen, damit die Sache prompt vorwärts schreite. Sollte sie aber in Gotha nicht so abgeurtheilt werden, als ich von einer Partheylosen Justiz erwarte, so bin ich fest entschlossen an die höhern Reichsgerichte zu appelliren, damit endlich einmal festgesetzt werde, wie viel ein Mensch sich von dem Redacteur einer Zeitung gefallen lassen muß?

Nur noch Einmal meinen herzlichen Dank, den ich Ihnen bald selbst einmal nach Gotha bringe. Aber Eines hat mich doch gekränkt: Sie unterschreiben sich meinen unterthänigen Knecht! Haben Sie meiner spotten wollen? Oder ist es eine Ihnen gewöhnliche Formel? Seyn Sie überzeugt, daß ich stolz darauf seyn werde, wenn Sie mir die Erlaubniß geben mich nennen zu dürfen

Ihren
wahrhaft ergebenen Freund und Diener
Kotzebue.

II.

An die
Kummersche Buchhandlung
in Leipzig.

Schwarzen d. 14t März 1808.

Hochgeehrter Herr!

Ihren Brief vom 17ten Febr. habe richtig erhalten. Ich wünschte, daß Sie die Exemplare der Pränumeranten in Riga, Mitau u. Dorpat, an Hartmann senden mögten, so brauche ich sie nicht von hier wieder hin zu schicken. Ich werde ihn verlänßig davon unterrichten. Es wird doch gut seyn, wenn Sie Alles nach Lübeck schicken an Schroer & Stange damit er die erste Gelegenheit benutzen könne. Es scheint fast, daß man sich in Lübeck noch schmeichelt, Schiffe absenden zu können, denn Schroer schreibt mir vor ein Paar Tagen, er werde mir mit den ersten Schiffen Wein senden.

Übrigens wiederhohle ich meinen herzlichen Dank für die Besorgung dieses Geschäfts, wodurch Sie sich fürwahr ein Mittagsleben verdient haben. Um Ihnen gleich zu beweisen, daß ich gern wiederum gefällig seyn mögte, habe ich den Capitain Krusenstern um die deutsche Ausgabe seiner Reise um die Welt für Sie gebeten, u. er hat mir versprochen, deshalb mit Ihnen zu unterhandeln. Er ist ein Mann von Wort. In Petersburg hat Rein aus Leipzig es wegfischen wollen, Krusenstern hat sich aber nicht mit ihm eingelaßen, besonders auch deswegen, weil Rein ein bloßes Lesebuch für die elegante Welt daraus hat machen wollen. Das wird es nun aber nicht seyn, denn es wird auch viel nautisches enthalten. In Petersburg erscheint es russisch auf Kosten des Kayßers mit vielen Charten u. Kupfern. Von diesen Allen will Krusenstern Ihnen 400 Exemp. liefern, u. hofft die Erlaubniß zu erhalten, die Rahmen französisch hinein stechen zu laßen, neben das russische. Wenn, wie ich hoffe, dieser Vorschlag Reiz für Sie hat, so schreiben

Sie nur gradezu selbst an Krusenstern, (seine Adresse ist: Capitaine von der Flotte, Ritter des St. Georgen u. St. Annenordens) thun Sie alle Fragen, die Ihnen nöthig dünken, u. machen Sie ihm Ihre Propositionen. Sie haben mit einem sehr edlen, vortrefflichen Menschen zu thun. Den Brief will ich besorgen. Meinem Freund Unzern habe ich schon gesagt, daß er seine Bücher durch mich erhalten wird. — Ich bitte, mir doch auch gelegentlich einmal wieder einen Abschluß unserer Rechnung zu senden.

Von Hrn. Opitz erhalten Sie **Ubaldo**, Trauerspiel in 5 Acten, u. die **Unvermählte** Schauspiel in 4 Acten. Von Hrn. Capellmeister Weber in Berlin erhalten Sie die **Geraubte**, Schauspiel mit Chören u. Gesängen in 4 Acten; auf dessen Titel setzen Sie: componirt von Hrn. Capellm. Weber in Berlin. Sollte dieser etwa saumselig seyn, so erinnern Sie ihn nur. Hat er aber meinen Auftrag befolgt, so ist das Mscpt. schon in Ihren Händen. Eine kleine Vorrede zu diesem Bande liefre ich noch. — Der Cours steigt hier noch immer sehr. Der Alberts-Thaler gilt schon 2 Rubel 30 Copek.

Meine Frau dankt verbindlich recht sehr für meine Schriften.

Meine Preuß. Geschichte ist jetzt unter der Presse. So bald sie erscheint, so horchen Sie doch ein wenig auf die Urtheile, u. wenn sie nicht ganz ungünstig sind, so biete ich Ihnen die **Geschichte Carl des Fünften** u. **seiner Zeitgenossen, Franz I, Heinrich VIII, Dr. Luther** u. s. w. an. Zwar kann ich hier nicht, wie in der Preuß. Geschichte, etwas **neues** liefern, denn die Quellen sind alle bekannt; allein etwas **lesbares**, denn die einzige **gute** Geschichte Carl V ist von **Robertson**, u. die ist so gedehnt übersezt daß kein Mensch von Geschmack sie mit Vergnügen lesen kann. Künftig mehr davon, denn Sie sollen sich nicht eher entscheiden, bis Sie meine Preuß. Geschichte erhalten haben.

Ihr ergebenster Rezzenue.

III.

An Herrn
Karl Schall
in Breslau.

Königsberg d. 29ten Aug. 1815.

Daß ich Ihnen erst heute den Empfang Ihres allerliebsten Lustspiels, die Theatersucht, melde, daran ist der Wunsch Schuld, einen Austausch mit Ihnen zu treffen. Um einen solchen Vorschlag Ihnen machen zu können, wollte ich die erste Aufführung meines neuen Lustspieles, der Vielwisser, erst abwarten. Nun ist es vor einigen Tagen gegeben worden und hat sehr gefallen. Ich schicke es Ihnen also mit der Bitte, es der dortigen Direction, gegen das mir gewöhnlich zugestandene Honorar von 8 $\frac{11}{17}$ anzubieten. Nimmt sie solches an, so lassen Sie sich die 8 $\frac{11}{17}$ auszahlen, und schreiben mir gefälligst, wieviel ich Ihnen dann etwa noch zu zahlen habe? wobey ich jedoch bemerke, daß die Theatersucht bey uns nicht den ganzen Abend ausfüllt und daß folglich nur in dieser Hinsicht der Vielwisser etwas mehr werth ist.

Soll er in Breslau gespielt werden, so bitte ich vor allen Dingen, daß die Rolle des Peregrinus einem Schauspieler zu Theil werde, der den Souffleur nicht braucht, und doch schnell und deutlich spricht, denn wenn der Peregrinus stockt und pausirt, so geht das Stück verlohren.

Die Theatersucht wird jezt einstudirt, und ich verspreche mir recht viel davon.

Ihr ergebenster
Kotzebue.

Lafontaine, Aug. H. J.

(Wittenberg. Gust. Freier.)

An
Herrn Karl Spener
Buchhändler in Berlin.

Halle 2ten Jan. 1792.

Ich danke Ihnen, lieber Herr Spener, für das reizende Buch, das Sie so gütig gewesen sind mir zu senden. Ich wünschte nichts mehr, als daß ich an Ihrem patriotischen Unternehmen, einen Preussischen Musenalmanach zu geben, einen sehr wirksamen Antheil nehmen könnte.

Ich bin niemals eigentlicher Dichter gewesen, und die Kritik hat mich bei meinen kleinen Versuchen der Art so übel angelassen, daß es wohl nur Ihre Güte ist, wenn Sie in diesem Fache etwas von mir erwarten, das den Stempel der Vollendung trägt, wie so etwas bei den übrigen Nahmen, die Sie nennen, erwartet werden muß. Sollten Sie aber prosaische Aufsätze verstanden haben, so gehört wiederum zu einem prosaischen Aufsatze von so kleinem Umfange, wie er in einem Musenalmanach sein sollte, eine solche Rundheit, daß es eitel wäre Ihnen solche Aufsätze zu versprechen.

Sie sollen das aber nicht als eine bloße Ausflucht ansehen, lieber Herr Spener, davon werde ich Sie dadurch überzeugen, daß ich Ihnen sobald als möglich einige kleine Aufsätze der Art, wenn sie mir nur nicht ganz mißrathen, zusenden werde; ob Sie dieselben gebrauchen werden, oder nicht, bin ich bescheiden genug Ihnen vollkommen zu überlassen, der ich die Ehre habe zu sein

der Ihrige.

Lafontaine.

Laroche, Marie Sophie, von,

geb. von Gutershofen.

à Monsieur
Monsieur le Baron de Knigge —
à Bremen.

offenbach bey meiner Zurückkunft aus der Schweiz im May 1792.

Wenn der Genius des Herrn Baron von Knigge gewußt hätte — daß mein vieles schreiben — dem durch ungerechtigkeit gestürzten Cantzler von La Roche — und Studien-Jahren meiner jüngeren Söhne — zur Hülfe diente:

So würde dieser Genius edelmütig' den mir so äußerst schädlichen Seitenblick des geheimen rath Schaffkopfs — unterdrückt haben —

aber da es manchen Menschen vergnügen geben kente — so will ich denken die kosten eines kleinen Festes getragen zu haben.

Wittib von La Roche —.

Lebrun, Karl.

An
Herrn Dr. K. G. Praetzel.

Hamburg d. 4ten Juny 20.

Mein guter Praetzel!

Meines Versprechens eingedenk theile ich Ihnen einige Notizen mit, betreffend was sich seit Ihrer Abreise nach Däremark in der freien und reichen Hansestadt curieuses zugetragen, imgleichen welche Sonderbarkeiten und Novitäten sich auf der gnädigl. tolerirten Kunstbude ergeben. Da finden wir denn

ein Schäferſpiel: „Nachtigall und Rabe“ in 2 Akten von Weigel. Allerliebſte Muſik — gute Ausführung, und auch reichlicher Beifall, wenn gleich ſpärlicher Beſuch. Der Dialog iſt verſüßizirt, wodurch Donna Braun und Poß-Sapperlot (Reithmeyer) reichliche Gelegenheit zum Herwerthun fanden. Hin und wieder ſprachen ſie algieriſch. — Eine dramatiſirte Anekdote: „Czar Iwan“ von Caſtelli iſt ſchwach. Mehr gefielen „die armen Maler“ von Karl Stein; ſind übrigens auch mehr werth. Knotenbonheur („Bürgerglück“ von Babo) gefiel. Zu manchen nicht zu langen Stücken ſpringen wieder einige Fußkünſtler. Herr Br.?? pantomimiſirt nach wie vor alte Weiber.

Der Erlöſungstag*) wurde mit dem „Tag der Erlöſung“ bezeichnet. Wir, auf den Brettern, waren ſehr enthuſiasmirt, aber die Publikümmer lachten uns aus. Auch die falſche Catalani lockte geſtern einige Lachluſtige. Bley wurde hervorgerufen und ſagte:

Wem ſolche Güten nicht erfreun,
Verdienet nicht Hanns Bley zu ſein.

Es geht nichts über eine ſo herzerhebende Dankſagung! —

In unſrem Gehege hat ſich nichts geändert, als daß der Plafond nun gemalt iſt, und daß einige Zuſchauende plözlich eingebrochen und auf die Naſen gefallen ſind. Es iſt doch ein ehrwürdiges Gebäude — zu großer Beifall droht aber baldigen Einfall. Es wäre ein Heldentod in der Kunſt, von den Mauern erſchlagen zu werden, die Gluck's, Schröder's und Ackermann's Kunſtgebilde einſchloſſen. — Herr Kleingel iſt angekommen, und ſchießt morgen als Arſir los. Einſtudirt werden: „die beiden Gutsherrn“ von Jul. v. Voß. Sehr gelungene Arbeit, doch mehr für den Großſtädter. Ferner: „Agnes Bernauerin“ oder „Liebe, Leiden und Tod einer Barbierstochter“. Dann wird bald erſcheinen: „Pommeriſche Intriguen“ oder: „das Stell-

*) Zum Gedächtniß an den Abmarſch franzöſiſcher Beſatzung.

Die Vagabunden.

Vierter Band.

dichein", von einem gewissen Menschendarsteller Lebrün, nebst einem „Mohren", von einem unbekannten Autoren! Besagter Mohr mußte liegen bleiben, der Krankheiten Carolinens und der Reinhold wegen. Vorgestern trat Liene zum erstenmal wieder auf. Je später die Stücke übrigens gegeben werden, je besser ist es für uns.

Bei Verlobungs- und Heiraths-Angelegenheiten zeichnen sich vor andern aus: Jungfrau Louise Schmidtin, Tochter des Komoediantenprinzipals in Hamburg, mit dem Rittmeister Heinzen, Führer der Niedersächsischen Uhlanen. — Ein nettes Paar!

Da in der Mitte dieses Monats meine Mutter kommt, so denke ich noch im Juny in den Ehestandshafen zu segeln.

In der neulichen Lehrlings ☐ verlas Merhard den sehr interessanten Aufsatz des Großmeisters der Niederländischen ☞ Prinz von Oranien. Derselbe fordert auf zur Abschaffung der höheren Grade und Einschränkung bis auf 1, 2 und 3. — Wohlgesprochen! — Auch hat er ein Dokument aufgefunden worin Melanchton als Freimaurer genannt wird. — Dr. Trummer hat den 2ten und 3ten Grad bekommen.

Im litter. Wochenblatt steht eine Recension der Erzählungen, wobei Ihrer „Feldrosen" gedacht wird. Sie hebt damit an, jene Gattung im Allgemeinen zu verwerfen, und zieht die Ihrigen zur Prosa hinab, sie allen empfehlend die in dem Kreise häuslicher Familienscenen sich gern herumtummeln. Man sieht es dieser Zeitung übrigens an, daß sie bald einen neuen Verleger erhält; der Reigen werden zu kamiche gesendet.

Im sechsten Band von Weißers „Prosaischen Schriften" steht eine lange Vertheidigung des Nachdrucks! Was der Patriotismus nicht thut. Auch werden einige Unrichtigkeiten im Brockhausischen „Speculationslexicon" (wie es genannt ist) angegeben, und als große Sünde angerechnet. Wahrscheinlich um den Stuttgarter Nachdruck zu heben? Lesen Sie es doch,

ehe Sie „Phaläuen“ herausgeben! Vielleicht fänden Sie Gelegenheit oder Lust, in der Vorrede Friedrich zu vertheidigen, der hinsichtlich seines Aufsatzes „An Sand!“ etwas derb mitgenommen wird. Es schiene mir nicht unzweckmäßig der außerordentlichen Bestürzung Friedrichs zu gedenken, die sich bei der Nachricht von Kotzebue's Tod seiner bemächtigte; so wie seines Kummers sich so viel verkannt zu sehen, welcher jenen Aufsatz hervorbrachte; nicht um „Kotzebue's Schatten“ zu versöhnen, wie Weißer unrichtig angiebt.

Sie vergessen ja wohl die Anweisung nicht, wenn Sie mit Hammerich klar sind.

Grüßen Sie Meyer vielmal; wie meine Braut auch Ihnen frohe Tage wünscht und um ein wenig Erinnerung bittet.

Ihr Freund und Br.

G. Lebrün.

P. S. Ihre Gedichte hab' ich leider noch nicht!

Leibnitz, Gottfr. Wilhelm, von.

An den Herzog Moritz Wilhelm
zu Sachsen Zeitz.

Wien den 15 Augusti 1714.

Hochwürdigster Durchlauchtigster
Herzog Gnädigster Fürst und Herr!

E. Hochfürstl. Durchlt. gnädigstes Handschreiben vom 7 Augusti habe mit schuldigsten respect erhalten und bedanke mich unterthänigst vor die Fortsetzung Dero gnade, und insonderheit vor den Naumburg Bericht, wegen des so verwunderswürdigen als traurigen Zufalls, der von dem Pulver behrgerühret. Uber die Krafft dieser Materi hat man sich höchlich zu verwundern. Es ist gleichwohl durch experimenta in dem

vacuo und darauf gebauete Rechnungen befunden werden, daß die gepreßete Luft daran urſach ſeyn könne. Wir Menſchen können die Luft nicht wohl mehr als in dem Sechzehendtheil ihres gewöhnlichen Plazes durch Preßung bringen. aber die natur kann viel weiter gehen.

Man vermeynet es ſey alles zu Baden ſoviel als richtig, und ſolle ein Courier vor 4 tagen die nachricht gebracht haben. ich werde dieſen Mittag bey des Prinz Eugenii von Savoyen Durchlaucht ſpeiſen und vielleicht etwas von deſſen bevorſtehender abreiſe vernehmen, ſo allem anſehn nach nahe ſeyn wird. Der Graf von Konigsrek, Kayßerl. General, Bruder von dem Tomdechant zu Collen wird nach den Niederlanden gehen, alda ſowohl mit den Holländiſchen deputirten, als auch mit denen Ständen der Lande ſelbſt zu tractiren und das Barrier-Weſen in ſtand zu bringen trachten. Von dannen vermeynet man ſolle er als Kayßerl. Minister nach paris gehen. Es wird hingegen allhier als franzöſiſcher Minister ein Schwager vom Mareschal de Villars erwartet. Ob beyde nun als abgeſandten oder als Botſchaftere ſich auf führen werden weis man noch nicht. Wenigſtens iſt das hinderniß aufgehoben, ſo die franzöſiſchen Ministres albier als Botſchaftere oder Ambassadeurs zu erſcheinen verbindert. Weilen kein Spaniſcher Botſchafter anietzo albier ſeyn kan, der ſonſt dem franzöſiſchen vorgehen wollen, und von denen Kayßern als von einem Haus mit Spanien, damahls fürgezogen werden.

Die Regirende Kayßerl. M^t M^t werden folgenden September wie man vermeynet nach Presburg ziehen, und ſoll nicht allein ein neuer Palatinus geweblet, ſondern auch die Kayßerin zur Königin in Ungarn gekrönet werden. ich werde aber nicht mit dahinziehn ſondern an deſſen ſtatt mich auf den Weg machen, und wils gott meine reiſe alſo richten, daß ich E. T. unterthänigſt aufwarten könne.

Es iſt der bekandte nunmehr Verſtorbene Arnoldus autor

der Kirchen Histori und ander Schriften eben nicht ohngelehrt noch zu Verachten gewesen. Es findet sich aber daß er nicht accurat gnug die sachen untersuchet, sondern seinen praejudiciis zuviel nachgehänget, und gemeiniglich alles so in der Kirche geschehen, zum ärgsten außgedeutet, also daß sein buch eine große Revision vonnöthen hatte. Solte selbige dazu kommen, würde es ein recht nüzlich Werk seyn.

Es ist mir lieb daß E. T. des orifraei (?) machinam selbst gesehen. Es wäre zu besserm Urtheil nöthig zu wissen 1) wie viel gewicht, wie hoch u. wie oft in einer stunde sie heben könne. 2) ob sie solches etliche Tage nach ein ander continuiren könne. 3) ob man genugsam acht gehabt, daß kein verdrehtes artificium einer auserlichen .... zu besorgen. Es köndte E. T. jemand committiren, die sach recht zu untersuchen, der etliche tage dabey invigilirte und invigiliren ließe, alsdann köndte man sich darauf verlaßen, und wäre es ein Werk von keiner geringen wichtigkeit. Dem Commissario köndte Hr. Hof Prediger Täuber adjungirt werden. ich verbleibe lebenszeit

E. Hochfürstl. Durchl.

unterthänigster

G. W. v. Leibniz.

Lenz, Jacob Michel Reinhold.

An .....?

Weymar d. ..... 1776.

Hier haben Sie ein neues Stück von mir. Ich verlange fünf neue Levisée'or. Bitte um geschwinden aber korrekten Druck und gut Papyier. Es wäre mir sehr daran gelegen, wenn Sie mir die Zeit bestimmen könnten wenn ich das erste Exemplar erwarten darf.

Sollte Ihnen zu diesen Bedingungen das Stück zu theuer seyn so bitte mir das Manuskript ohne es weiter sehen zu lassen baldigst zurück.

Ich bin mit vieler Achtung

Dero
ergebenster
Lenz.

II.

An
Friedr. (Maler-) Müller.

W. d. 16ten Aprill.

Was werdt ihr sagen bester Müller! Und was wird Freund Rigol sagen, daß ich so lang nichts von mir hören lassen. Aber ich bin so verschlungen in die wahren wesentlichen gewiß noch unvergleichbaren Annehmlichkeiten dieses Hofes, daß ich meinen Freunden nichts anders als auf's höchste Gedanken habe wiedmen können. Grüßt doch alle treflichen Seelen in Mannheim, Rigol obenan, all seine Freunde, unsern wackern zur Nieden, den ich in Frankfurt nicht habe besuchen können weil ich nicht aus Goethens Hause kommen bin. Schickt mir doch euren Golo, ich hab ihn dem Herzog vorzulesen versprochen. Welch ein Herr ist das!

Wie stehts mit dem Nationaltheater? Das müßt ihr nun dort vor der Hand allein treiben, ich komme den ganzen Tag nicht vom Herrn weg.

Mit Eckhof ist es nichts, er befindt sich allzuwohl in Gotha.

Von Wieland ein andermahl.

grüßt Herrn und Madame Schwan.

Meine Soldaten werdt ihr jetzt schon haben. Vielleicht seht ihr das nächste Vierteljahr was im Merkur von mir wenn ich so viel Zeit habe.

Lenz.

Lessing, Gotthold Ephraim.

à Monsieur
Monsieur Voss etc.
à Berlin.

Wolfenbüttel d. 25t Juni 1772.

Liebster Freund,

Ich danke Ihnen nochmals für Ihren gütigen Beystand; und muß Ihnen um so viel mehr danken, je überzeugter ich bin, daß er Ihnen bey itziger Zeit nicht leicht geworden. Ich habe mir inzwischen so gut damit geholfen als ich können; und freylich habe ich auf die itzige Messe noch ein Paar Anforderungen zu erwarten, denen ich nicht weiß, wie ich begegnen soll. Doch bey dem allen auch auf das Ubrige meines Antrags gegen Sie bestehen, würde unverschämt seyn. Was Sie noch thun können, werden Sie ohnedieß wohl thun. —

Die erste Hälfte meiner neuen Tragödie*), werden Sie nun wohl in Händen haben. Ich habe Ihnen eine neue Tragödie versprochen; aber wie gut oder wie schlecht — davon habe ich nichts gesagt. Je näher ich gegen das Ende komme, je unzufriedner bin ich selbst damit. Und vielleicht gefällt Ihnen auch schon der Anfang nicht. —

Was bey dem Drucke zu beobachten, habe ich an den Bruder geschrieben. Ob ich sie vor dem Drucke hier noch spielen lasse, wird darauf ankommen. Döbblin könnte sie zwar nothdürftig besetzen: aber ich kann wohl sagen, daß seine ewige u. unendliche Windbeuteley mich gar nicht geneigt macht, ihm irgend einen Gefallen zu erweisen. Schreiben Sie mir bald, liebster Freund, u. leben Sie recht wohl.

Dero ganz ergebenster ꝛc.

Lessing.

*) Miß Sara Sampson.

II.

à Monsieur
Monsieur Voss etc.
à Berlin.

Wolfenbüttel den 28 October 1772.

Liebster Freund,

Ich habe Sie recht sehr um Verzeihung zu bitten. Doch wenn Sie meine Umstände so recht wüßten, so würden Sie mir verzeihen, ohne daß ich darum bäte. Ich habe den ganzen Sommer gearbeitet, wie Sie nächstens sehen werden: aber nicht für Sie. Das kömmt aber daher, weil ich lauter Dinge nur arbeiten können, die gewiß wenig Leute in der Welt werden lesen wollen: elende bibliothekarische Kahlmäusereyen, die Sie sicherlich nur noch um mehr Geld gebracht hätten, wenn ich sie Ihnen in Verlag hätte geben wollen. Dazu, wenn ich nicht die Bequemlichkeit gehabt hätte, so wie ein Blatt geschrieben war, es sogleich in die Druckerey zu schicken: so wäre doch auch dieser Bettel nicht fertig geworden, denn Gott weiß, das Reineschreiben ist mir die äußerste Pein, und das muß ich doch auch mit jeder Kleinigkeit thun, die ich Ihnen zusenden will. In meinen Papieren, unter einander geschmiert, ist sicherlich mehr fertig, als zu drey, vier Bänden gehört. Indeß sey dem, wie ihm wolle: mit dem zweyten Bande können Sie nun versichert seyn, daß ich Sie gewiß nicht länger aufhalten will. Sie sollen nächstens einen guten Anfang bekommen, und zu Weyhnachten wollen wir längstens fertig seyn. Hiemit leben Sie wohl, liebster Freund, und seyn Sie nicht böse auf mich; wenigstens lassen Sie mir es ja nicht eher merken, als bis ich Sie wieder habe gut machen können.

Dero

ergebenster Freund

Lessing.

Lichtenberg, Georg Chriſtoph.

I.

An Herrn
Herrn Spener, berühmten Buchhändler
in Berlin.

Göttingen d. 22. Oct. 1778.

Ew. HochEdelgebohren

Art mit einem zu reden, könnte einen ſchon überzeugen, noch ehe die Gründe kommen, die bey Ihnen ebenfalls nicht gering ſind. Ich will die verlangte Arbeit übernehmen und arbeiten ſo lange das Zeug hält, das bey mir zuweilen leider oft auf einmal reißt. Doch müſſte ich überzeugt ſeyn, daß es mit des guten Forſters Genehmigung geſchehe. Denn eine an ſich eben nicht ſehr angenehme Arbeit noch mit Mißbilligung eines Freundes zu übernehmen, der wenigſtens eine Stimme dabey zu haben mit Recht verlangen konnte, ſehen Ew. HochEdelgebohren wohl, wäre eine wenig aufmunternde Sache.

Können Sie mich, was dieſen Artikel betrifft, beruhigen, wegen des übrigen wollen wir wohl eins werden. Ew. HochEdelgebohren Charakter iſt in dieſem Stück ſo ſehr bekannt, daß ich mich, wäre auch der gute Dieterich, der ganz für Sie iſt, wider Sie, deswegen nicht einen Augenblick bedenken würde.

Für das ſchöne Geſchenk, das hier noch eine Neuigkeit iſt, danke ich gehorſamſt und habe die Ehre mit vollkommenſter Hochachtung zu ſeyn

Ew. HochEdelgebohren
gehorſamſter Diener
G. Lichtenberg.

II.

An

Archenholz.

Göttingen, d. 16ten Juni 1794.

Hochwohlgebohrner Herr!
Hochzuverehrender Herr Hauptmann.

Die Vorwürfe, die Sie mir in Ihrem Schreiben machen, haben mich tiefer geschmerzt, als Sie vielleicht glauben und ich auszudrücken vermag. Wie können Sie, verehrungswürdiger Herr, von einem Menschen, dem Sie doch, wie es scheint, noch einigen bon sens zutrauen, glauben daß er aus Verachtung Ihre Briefe nicht beantwortet habe? Du gerechter Gott, wenn Sie wüßten wie wenig es in meinem Character liegt, irgend einen Menschen zu verachten, und nun gar Sie, gerade den Mann, der schwerlich in Göttingen einen größeren und innigeren Verehrer hat, so viel er auch sonst Verehrer haben mag, als mich. Nein, das ist zu hart. Allein ich will Ihnen diesen Vorwurf vergeben, ob es gleich der bitterste ist, der mir fast in meinem Leben gemacht worden ist, eben weil er mir von einem Manne gemacht worden ist, über dessen Urtheil sich mein Herz nie hinwegzusetzen im Stande seyn würde, wenn ich es auch in Worten zu thun im Stande wäre. Die Sache verhält sich so: Ew. Hochwohlgeboren letzter Brief an mich war der, womit Sie das Geschenk begleiteten, das Sie mir mit Ihren historischen Abhandlungen machten, wofür ich Ihnen noch meinen verbindlichsten Dank abstatte. Sie wünschten das Buch von mir recensirt zu sehen. Dieses konnte ich nicht. Es mußte einem andern übertragen werden, der es aber nicht recensirt hat, wie mir denn dieses schon oft so ergangen ist. Ueberdas traf mich Ihr Brief in solchen Gesundheits Umständen, die ich Ihnen nicht schildern mag, noch könte wenn ich wolte, ohne mich durch die Erinnerung selbst wieder zu schwächen. Dieses gieng so weit, daß ich gar keine Briefe mehr beantwortete,

und einmal willens war meinen epistolarischen Bankrot öffentlich in der Lit. Zeitung zu declariren. Ich wurde sehr hart angegangen, aber von Verachtung wurde doch nicht gesprochen. Indessen war meine Apathie damals die Aegide, unter der ich alles ruhig erduldete. Hierzu kam noch, daß ich erfuhr Sie hätten Berlin verlassen, ohne daß ich erfahren konte wohin. — Aber was hilft alles das vorrechnen, wo Hofnung ist, die gantze Rechnung durchgestrichen zu sehen, und daß Sie dieses zu Gunsten eines armen und reuigen Sünders thun werden, hoffe ich, bester Mann, von Ihrer Menschenliebe.

Sie sind nicht der erste, Verehrungswürdiger Mann, der mich aufgemuntert hat unserm guten Georg Forster ein kleines Ehren-Denkmal zu errichten. Allein ich kan es unmöglich, und ich habe es wirklich schon einmal förmlich abgelehnt. In der That habe ich den vortrefflichen Mann in der letzten Zeit gantz aus dem Gesicht verlohren. Selbst seine literarischen Bemühungen blieben mir unbekannt, und seinen politischen konte ich meinen Beyfall nicht geben. Forster war ein großer obgleich noch sehr junger Mann. Daß er beydes war, hat er leider! in der letzten Zeit bewiesen. Anwendung freylich sehr durchdachter Prinzipien war nicht seine Sache. Es gieng ihm wie manchen großen Calculatoren, sie wissen die beste Form der Gewölbe nach Gesetzen der Schwere zu bestimmen, die in der Welt statt finden, und selbst noch solche die in ihr statt finden könten, und sind nicht im Stand eine sichere Brücke über eine Grube zu bauen. — Ich habe überdies das, wie ich glaube in Deutschland seltne Glück unter einer Regierung zu leben, der ich die größte Verehrung schuldig bin. Ich verlange schlechterdings in politischer Rücksicht nicht anders zu leben, als ich jezt lebe, und es kümmert mich wenig, wieviel von dieser glücklichen Lage auf Rechnung der Regierung, oder meine eigene zu stehen kömmt. Denn man muß nicht immer verlangen, daß jene alles thun soll, ohne erst auch von seiner Seite alles gethan

In demſelben Verlage ſind ferner erſchienen:

Holtei, Carl von, Schleſiſche Gedichte. 2te Auflage. 22½ Sgr.

— — Portrait und Facſimile. Gez. von Fr. Keil. Halbfolio auf chin. Papier. 22½ Sgr.

Bernhard, Auguſte, Aus der Jugend. Gedichte. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Freiherr von Eulen-Spiegel, oder Lebensbilder aus der Neuzeit. 2 Bände. 3 Thlr.

Memoiren eines deutſchen Arztes. Von ihm ſelbſt erzählt. 5 Hefte. 25 Sgr.

Oldofredi-Hager, Gräfin Julie von, Dornen. Neueſte Gedichte. 1 Thlr. 15 Sgr.

Pohl, A., humoriſtiſche Erzählungen und Skizzen. 22½ Sgr.

Ring, Max, die Genfer. Trauerſpiel. 22½ Sgr.

Strachwitz, Moritz, Graf. Gedichte. Geſammt-Ausgabe. M. A. Eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Hieraus einzeln:

— — Lieder eines Erwachenden. 2te Auflage. M. A. Eleg. geb. 1 Thlr.

— — Neue Gedichte. 2te Auflage. M. A. Eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

---

zu haben. Aufopferungen ſind von beyden Seiten nöthig. Einſeitiges Beſtehen auf ſogenannten Gerechtſamen befördert die gute Sache wahrlich nicht. — Solte ich über Forſter ſchreiben: ſo würde ich gerade in dieſem Hauptartikel Misverſtändniſſe von einer oder der andern Seite befürchten, oder es wohl gar mit beyden verderben. Wo ich ſo etwas vorausſehe, da ſchweige ich lieber und halte es eben dadurch mit Beyden.

Ew. Hochwohlgeboren bitte ich gehorſamſt meine Unternehmung mit dem Hogarth gütigſt zu unterſtützen. Es ſoll künftig alles beſſer kommen. Ich geſtehe Ihnen offenherzig, ich habe es blos unternommen, oder vielmehr mich dazu verſtanden, um mir etwas zu verdienen. Schlägt dieſes fehl: ſo laſſe ich alles liegen. Kaum getraue ich es zu wagen Sie bey Ihren mannigfaltigen literariſchen Beſchäftigungen um geneigte Beyträge anzuſprechen. Wer könte ſie mir aber beſſer geben als Sie?

Jedes neue Stück Ihrer Minerva iſt ein Feſt für mich. Sie laſſen nach meinen Begriffen alle ähnlichen Zeitſchriften ſehr, ſehr weit hinter ſich. Was der Preuſſiſche Officier (vermuthlich Herr v. A. ſelbſt) neulich über den Obriſten — oder was er iſt — v. Mack, geſagt hat war eben ſo vortrefflich, als nöthig. Er iſt vermuthlich ein ſehr guter Kopf, aber ſo machens die Deutſchen. Sie tragen Lob und Tadel immer dahin, wo ſich ſchon ein Häufchen durch Zufall findet, das eben nicht die beſten zuerſt hingeſetzt haben.

Erzeigen Sie mir die Liebe und ſagen mir nur mit zwey Worten, ob ich Ihre Vergebung erhalten habe. Ich weiß nicht ob Hr. Dieterich ſich gegen Hrn. Hofmann wegen des Hogarth erklärt hat. Haben Ew. Hochwohlgebohren noch kein Exemplar erhalten, ſo können Sie es nun nach Empfang dieſes Briefes abfordern laſſen. Hr. Dieterich empfiehlt ſich Ihnen gehorſamſt und wird ſchreiben, ſobald er ein wenig ſeine alten Knochen, die auf der Meſſe ein Bischen gelitten haben, wieder eingerichtet hat.

Am ersten Pfingsttag Abend ist unser armer, unglückseeliger, leichtsinniger, braver, vortrefflicher Bürger, der Dichter, in die Ewigkeit gegangen, und hiermit sind die Pränumeranten auf die neue Ausgabe seiner Werke und Er in's Reine.

Mit der vollkommensten Hochachtung und der innigsten Verehrung verharre ich

Ew. Hochwohlgebohren
gehorsamster Diener
G. Lichtenberg.

III.

Sr. Wohlgebohr.
Herrn Prof. D. Althof.

Den 30sten Junii 1798.

Empfangen Sie, theuerster Herr Professor, meinen verbindlichsten Dank für das angenehme Geschenk, das Sie mir mit Ihrer musterhaften Schrifft über unsern verewigten Freund gemacht haben. Freylich hatte ich sie schon lange, und ich möchte fast sagen, noch naß von der Presse, mit eben so großer Begier als Theilnahme und Vergnügen gelesen; und wahrlich bey den Verhältnissen, worin ich gegen Verleger und Drucker stehe, so etwas bey einer Schrifft nicht gethan zu haben, deren Verfasser sowohl als Gegenstand mich gleich stark interessiren, wäre doch wohl unverzeibliche Oscitanz gewesen. Dem ungeachtet hat sie mich diesen Morgen um 5 Uhr auf dem Garten wieder wie neu überrascht. Meine Frau hatte sie nämlich gestern, ohne mir ein Wort davon zu sagen, (denn ich war nicht bey der Hand, als sie gebracht wurde) mit einem Pack Bücher zusammen gebunden, den ich erst diesen Morgen eröffnet habe. Wirklich habe ich sie jetzt, da meine Fuß-Post

mit dieſem Billet nach der Stadt geht, zum zweyten Male, nicht ohne herzliche Rührung in einem Kämmerlein geleſen, das kaum einen Büchſen-Schuß von demjenigen abliegt, worin die Gebeine des talentvollen, guten, verkannten u. unglücklichen Mannes ruhen, deſſen Andenken ſie geheiligt iſt. Wie viel practiſche Ärzte möchte es wohl hier oder im Lande oder überhaupt geben, die ſo etwas ſchreiben könnten. Nach meinem Urtheil macht Ew. Wohlgebohr. dieſe Schrifft wahre Ehre, und es wäre, wie mich dünkt, nicht nöthig geweſen, dem unverkennbaren Werth derſelben durch den anſpruchloſen u. faſt zu beſcheidenen Titul noch eine Empfehlung beyzulegen, deren ſie wahrlich nicht bedarf.

Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich beſtens zu empfehlen, der ich die Ehre habe mit wahrer Hochachtung u. Ergebenheit zu verharren

Ew. Wohlgebohr.

gehorſ. Diener

G. C. Lichtenberg.

Löbell, Joh. Wilh.

An Holtei

in Grätz.

Bonn den 29ſten Jan. 1850.

Liebſter Holtei!

Deiner Mahnung: ſofort zu antworten, würde ich gewiß Folge geleiſtet haben, wenn ich nicht ein von Geſchäften faſt Zerriſſener wäre, wie Du ſchon daraus abnehmen kannſt, daß ich außer den eigentlichen Univerſitäts-Vorleſungen Jedem der vier gegenwärtig hier ſtudirenden Prinzen ein beſonderes Privatiſſimum leſe.

Deinem Verlangen gemäß erhältſt Du hierin:

1) Ein von Arndt geschriebenes Blatt. Du siehst, daß er eigends Verse*) dazu gemacht hat. Daß er dabei an das Land gedacht hat, wohin das Blatt bestimmt ist, liegt ganz in der Art und Natur des achtzigjährigen Jünglings.

2) Ein Billet von Schlegel.

3) Von dem unstreitig Größten Aller die bisher in Bonn lehrten, von Niebuhr, besitze ich leider selbst außerordentlich wenig, und dies Wenige ist mir in sachlicher Beziehung wichtig. Indeß trennt sich meine Frau, die sich bestens empfiehlt, Dir zu Liebe von einer, von N. selbst, ausgefüllten Einladungskarte, die sie sorgfältig aufbewahrt hatte.

4. 5. 6) Blätter vom Oberkonsistorialrath Nitzsch (jetzt in Berlin, der erste dortige Theologe,) Geheimenrath Brandis (dem ersten jetzt lebenden Kenner der alten Philosophie, der mehrere Jahre in Athen Cabinetsrath beim König Otto war,) Professor Ritschl (einem der ersten Philologen unserer Tage, Herausgeber des Plautus) — sämmtlich also keine dii minorum gentium.

7) Ein Blatt von mir nach Deiner Vorschrift. Von früheren, wol nicht so äußerst flüchtig geschriebenen Manuscripten, die nachher gedruckt sind, findet sich nichts mehr vor.

Aber mir den Namen des Empfängers**) und seinen Wohnort nicht einmal zu nennen?! Hätte mich doch beides, einer Tochter Deiner Luise wegen, so sehr interessirt. — Eine mir unvergessliche Frau! —

Was macht denn Dein Sohn, mein Pathe?

Während des Schreibens erhalte ich gleichfalls ein für Dich erbetenes, wie ich sehe schon vor fünf Tagen datirtes

*) „Vom Norden weht der Hauch des Lebens ꝛc.“
Siehe: „Charpie“, zweiter Theil, letzte Seite. H.

**) Damit ist der Schwiegersohn des Herausgebers gemeint, für den Letzterer anfänglich zu sammeln begann, woraus denn nach und nach die eigene Leidenschaft für Handschriftliches in ihm erwachte. H.

8tes Blatt von Sulpiz Boisserée. Du weißt, daß dies der bei weitem bedeutendere der bekannten beiden Brüder ist.

Besten Dank für das Gelegenheitsspiel! Wenn doch unsere Republikaner und Socialisten so rasch und leicht zu bessern wären, u. zu bekehren, wie Du als Poet auf dem Theater die Bekehrungen bewirkst.

Herzliches Lebewohl von Deinem alten

Gotthold Hoffegut*).

Luden, Heinr.

An
Friedr. Heinr. van der Hagen
in Berlin.

Jena 9. December 1808.

Erst vor acht Tagen erhielt ich Ihren Brief. Ich machte sogleich einen kleinen Aufsatz, und trug der Facultät Ihren Wunsch vor. Ebegestern habe ich die Antwort erhalten: es thut mir Leid, daß diese Antwort nicht ganz so günstig ausgefallen ist, als Sie gewiß und auch ich erwartet haben. Wegen Ihrer literarischen Würdigkeit waltet natürlich ganz und gar kein Zweifel ob; dafür haben Sie zuviel gethan, eine Dissertation wird also durchaus nicht verlangt. Aber von dem Gelde wollen die Herren nichts erlassen. Ihr Name ist gar zu vornehm, als daß man nicht von Ihnen das Ganze von 10 Friedrichsd'or verlangen sollte. Wenn Sie daher nicht darthun mögen, daß Sie das Ganze nicht wohl bezahlen können, so wird man „einem solchen Candidaten" (wie es in der Antwort

*) Unter diesem Namen hatte Löbell 1822 die von ihm geschriebene kleine Novelle „War es Unglück, oder Ungeschick?" einer in Breslau erscheinenden Wochenschrift mitgetheilt. H.

bieß) nichts erlaſſen. Ich ſelbſt bin, wie Sie wiſſen werden, nicht in der Facultät; ich habe beim Decan Eichſtädt darüber geſprochen, daß die Facultät ſich eine Ehre daraus machen müſſe, Ihnen, der Sie mit ſo großen Aufopferungen unſere alte vaterländiſche Poeſie wieder ins Leben zu bringen ſtrebten, ein Diplom honoris causa zu conferiren. Eichſtädt iſt derſelben Meinung, aber er allein kann nichts thun, und ich noch weniger.

Ich muß es Ihnen nun überlaſſen, ob Sie die 10 Friedrd. (in welchen jedoch die Neben-Koſten mitbegriffen ſind) daran wenden wollen; ſollten Sie dazu geneigt ſeyn, ſo werde ich Ihnen das Diplom ſogleich überſenden können.

Einliegende Quitung geben Sie doch gütigſt an Solger. Sie iſt von der Facultät; über die kleinen Nebenausgaben an Pedelle, Drucker u. ſ. w. habe ich mir keine geben laſſen. Solger wird daraus ſehen, was er auch in ſeinem Diplom ſehen kann, daß Eichſtädt Decan iſt; und er muß wiſſen, daß Eichſtädt als professor Eloquentiae die Diplome ausfertigt; er wird folglich finden, daß es ein wenig ſeltſam war, dieſem Eichſtädt das Doctorwerden zu notificiren. —

Grüßen Sie doch Solger bei der Gelegenheit und bitten Sie ihn, er möge über ſeine Doctorgeſchichte, und was ich etwa darüber geſchrieben habe, nicht weiter ſprechen. Ich laſſe recht ſehr bitten. Ich habe einmal ein Wort ausgeſprochen gegen Solgern wegen Ihres Liedes der Nibelungen: Daß es nämlich nicht leicht recenſirt werden würde, wenn Sie es nicht an Eichſtädt ſchickten. Dieſes Wort muß von Solgern oder von Ihnen nicht wohl bewahrt worden ſeyn. Denn es iſt aus einer entgegengeſetzten Himmelsgegend, nicht ohne invidiöſe Deutung, wieder an Eichſtädt gekommen. Daran war nun freilich nichts gelegen; denn ich hatte nur geſagt, was gedruckt ſteht. Aber Solger und Sie mögen daraus ſehen, wie weit es mit der literariſchen Klatſcherei geht; und ich möchte nicht, daß ſo etwas wieder geſchähe.

Also glauben Sie, daß wirklich die Universität in Berlin errichtet werden wird? Ich will es nicht wünschen, weil ich es durchaus für ein unkluges Unternehmen, und für ein Mittel mehr halte, dem preußischen Staat ein neuaufblühendes Leben unmöglich zu machen. Einmal fürchte ich fehlt es an dem Gelde, das zu einem so großen Werke erforderlich ist. Dann wird die Folge seyn, daß (anstatt daß der junge Mann in den Provinzen durch Aufwand von Geist und Kraft streben sollte einmal nach der Residenz zu kommen) der Jüngling schon die Residenz kennen lernt, und entweder in ihr hängen bleibt, oder erschlafft, oder mit Ekel u. Widerwillen ein Amt in der Provinzialstadt übernimmt ꝛc. —

Doch die Sache läßt sich hier nicht erschöpfen.

Ich wünsche dem guten König gute Berather. Indeß hält mich das ewige Geschwätz von der Berliner Universität ab, die Professur der Geschichte in Frankfurth a/O. zu welcher ich einen Antrag erhalten habe, anzunehmen.

Mit unendlicher Lust habe ich Ihre Nibelungen gelesen, mit unendlicher Freude Einiges in Ihren Deutschen Gedichten. Ich muß Ihnen einmal mehr schreiben. Empfangen Sie jetzt meinen Dank.

Der ich mit vieler Hochachtung bin

Ihr ergebenster

H. Luden.

Manso, Caspar Friedr.

Sr. Wohlgeboren
Herrn Reiche
Prorektor am Magdalenäum
zu Breslau.

Cilly in Nieder-Steyermark d. 2 August 1823.

Die Ueberschrift des Briefes, theuerster Freund, sagt Ihnen, wie weit ich in meiner Reise vorgerückt bin. Dinstags hoffe ich in Triest einzutreffen; denn der heutige Tag ist zum ganzen — Adelsberg zum halben Ruhetag bestimmt. Die Reise hat mich zwar etwas angegriffen, indeß bin ich gesund und hoffe sie glücklich zu bestehen, da ich heimwärts langsamer reisen und öfter rasten werde.

Wien fand ich ganz unverändert, das Volk genießlich, die Anstalten zum Genuß eher vervielfacht als vermindert. Von den wenigen Gelehrten die ich besucht habe kann ich weder Rühmliches noch Unrühmliches sagen. Sie waren alle höflich und zuvorkommend, aber sie huldigen, dünkt mich, der Wissenschaft doch nicht um ihrer selbst willen, sondern betreiben sie als ein Geschäft das sie nährt. Dabey ist eine gewisse Aengstlichkeit gegen Fremde nicht zu verkennen. Eben dieß gilt von der Polizey. Doch von letzterer mündlich.

Weit größer als der Genuß der mündlichen Unterhaltung, war der, welchen mir die Natur gewährt hat. Die Steyermärkischen Alpen, in denen wir zwey Tage herum gefahren sind, imponiren durch ihre schroffen, und entzücken durch ihre immer wechselnden romantischen Ansichten. Man kann in Wahrheit nichts angenehmeres sehen, als diese, von der wildschäumenden, auch meistens gar nicht zu befahrenden Mur gebildeten Thäler, und wenn man die Schweiz nicht bereisen kann, sich schon mit diesem Genusse und An- und Aussichten begnügen. Hierzu kommen die trefflichen Wege. Der über den Sömmering ist

eine wahre selbst für die Pferde nicht ermüdende Spazierfahrt. Wie der Loibel beschaffen ist, wissen wir noch nicht: denn als wir den Lauf der Flüsse beherzigten, fanden wir es natürlicher, diesen Berg für die Rückkehr zu sparen und hinunter über Marburg zu gehen. Unter den Städten die ich sah, wetteifern Brünn und Grätz an Lieblichkeit und Schönheit miteinander. In der ersteren will ich noch einen Tag verweilen und Glockers verfehlten Freund (er war beym Schmause) noch einmahl aufsuchen.

Hier haben Sie, th. Fr. einige flüchtige Andeutungen. Mehr für jetzt zu geben, ist mir unmöglich. Nur noch dieß Wenige: Die Theurung geht mit, aber alle versichern, es werde in Triest anders seyn. Guten erquickenden est, est haben wir überall, vorzüglich in Stevermark gefunden. Ich wünschte schon, Sie hätten ihn mit uns verzehren können. Mit dem Gelde werde ich auslangen, ohne Creditbriefe. Das Preußische Geld steht in Wien zu Conventions-Geld ganz so, wie in Breslau, und kann in jeder Wechselbude ohne Verlust umgesetzt werden. Vor der Hand haben die Scheine ausgelangt und werden wohl noch für einen Theil der Rückreise ausreichen.

Empfehlen Sie mich allen Collegen und Freunden auf's herzlichste. Dem lieben alten Vogel sagen Sie, er solle auf alle Fälle ein Anlehn in Bereitschaft halten, weil ich nicht wüßte, wie viel der est est hinwegnehmen werde. Ich umarme Sie in Gedanken. Herzlich der Ihrige.

F. Manso.

Martius, Karl Friedr. Philipp, von.

Herrn Prof. Dr. Unger
Direkt. des Bot. Gartens
in Graez (Steiermark).

München den 31. Juli 1846.

Lieber Herzensfreund!

Sie sind es schon gewohnt, daß wenn Sie einen Brief von mir erhalten, er fast immer eine Bitte enthält. Dießmal habe ich wieder eine! Runzeln Sie die Stirne nicht.

Für's Erste also: die Nachricht, daß Focke darauf angetragen hat, daß die in Nrbg versammelte Kartoffelcomm. ihren Bericht durch ihn in Kiel erstatten lasse, wozu er die Nachrichten von den übrigen Mitgl. braucht. Haben Sie daher die Güte, ihm Alles mitzutheilen, was Sie über die Sache noch gefunden haben. Ich beharre auf der von mir in dem Sendschreiben an Bergsma ausgesprochenen Idee, daß ein schleimiges, amorphes durch die Blätter eingeätztes Mycelium die Ursache des Übels ist. Ich habe am 7. May eine ganz in Schmiere aufgefaulte Kartoffel auf Kraut von gesunden K.Pflanzen geschmiert: 5 Stöcke! Der erste Stock, der am meisten u. das flüssigste von der faulenden Knolle erhalten, ist im Absterben. Ich lege Ihnen eines der Blätter bei. Die Knollen zeigen schon wieder die braunen Flecke. Die übrigen 4 Stöcke sind entweder gesund oder weniger ergriffen. Wenn man nicht annehmen will, daß das Fusispor. Solani sich aus dem Kartoffelknollen gener. spont. erzeugt, so bleibt keine andere Ansicht als die von mir vertretene übrig.

Diese Bitte ist nun eine allgemeine, und ich brauche sie weniger zu unterstützen, als die private, die mein Palmenopus angeht.

Ich bin immer noch bei dem Kap. der Phyllotaxie und

Die Vagabunden.

Roman in vier Bänden

von

Karl von Holtei.

Vierter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1852.

komme sobald noch nicht von den Grundrissen weg. Was aber dann noch übrig bleibt, das ist die Entwicklungsgeschichte der Blüthen, und da habe ich die *große* Bitte, ob Sie mich nicht mit Ihrem herrlichen Zeichnungstalent unterstützen wollten. Ich muß nämlich doch jedenfalls die primordia calycis, corollae, genitalium geben, u. zwar nicht blos beschreiben, sondern dem Charakter des Werkes gemäß auch in einigen Zeichnungen. Nun habe ich zwar Einiges nach Chamaedorea Schildvana, elegans und Rhapes flabelliformis, allein da ich leider nicht zeichnen kann, so bin ich mit den Zeichnungen, zumal der Antheren, von denen Schleiden (Grundzüge II. t. 2. 3.) so treffliche Darstellungen gegeben hat, gar nicht zufrieden. Oefter hab' ich schon versucht, sie selbst zu zeichnen — allein es wird schlecht, und überdieß laufen mir die Augen stets voll Wasser. Mein Kopfweh verhindert mich jetzt auch mehr als sonst scharf durch's Mikroskop zu sehen.

Wollten Sie, liebster Unger, wohl die Güte haben, mir einige stringente Figuren zu liefern? Es braucht nicht viel, denn vom späteren Zustand ist ja schon auf der Tafel von Sabal umbraculifera Tab. XI das Wesentlichste gegeben. Was ich vorzüglich wünschte, u. Sie, da die Chamaedor. u. Rhapes überall in Gärten sind, wohl leicht liefern könnten, ist der erste rudimentäre Zustand des Kelchs, der Krone, der Antheren, die Entstehung des Pollens und endlich die allmälige Oeffnung des Fruchtblatts u. die Entstehung der Samenknospe.

Wenn es Ihnen möglich ist, so bitte ich Sie *inständig*, bereichern Sie mich mit diesen Partheien. Es versteht sich, daß ich alle Bedingungen, die Sie daran knüpfen, gerne erfülle. Wenn Sie aber nicht können oder wollen, so bitte ich Sie inständig, mir wenigstens dieß *bald* zu sagen, damit ich selbst die nöthigen Vorarbeiten noch aufnehme, eh' es für dieß Jahr zu spät wird. Sie haben keine Idee, wie viel Arbeit mir die verfluchten Palmen noch machen. Ich kann mich nur mit der

Uberzeugung tröſten, daß im Ganzen die Sache doch gut werden wird; aber freilich geht es viel langſamer, als ich gehofft hatte.

Meine Frau iſt ſeit einiger Zeit immer leidend, was mich gerade auch nicht heiter ſtimmt, ſonſt aber iſt die Familie geſund genug.

Mein Alter insbeſondere hält ſich trefflich.

Wie geht es denn Ihnen? Werden Sie nach Genua gehen? Ich hätte große Anmuthung, bin auch ſpeziell eingeladen, aber es hapert mit dem Geldſack.

Was macht Ihr Internum? Stürmt es noch ſo ungeduldig wie früher? Ich hoffe: Nein! Sie arbeiten fleißig, und damit kommt die beſte Hülfe. Seit geſtern liegt Ihre Phytotomie auf meinem Tiſche. Ich bin ſehr begierig darauf, und hoffe, daß Sie ſich in der freieren Bewegung auch anmuthiger finden, und daß Hr. Schleiden nicht ſo vielerlei Ausſtellungen machen wird, weil Sie ſich in Ihren beiderſeitigen Anſichten mehr nähern. Glück auf dazu!

Ich muß heute noch examinieren, ſonſt würde ich Ihnen noch allerlei erzählen. So alſo nur die Bitte, Frau und Kind von mir zu grüſſen. Wie gerne nähme ich den kleinen Philipp einmal in meine Arme!

Adieu, lieber theurer Freund! Ich bleibe

Ihr

treudankbarergebenſter

Martius.

Marr, Adolf Bernhard.

An
Professor Dr. Aug. Kahlert
in Breslau.

Berlin 16. 12. 41.

Geehrtester Herr und Freund!

So rede ich Sie, mit Betonung des Wortes wieder an, da Ihre Zuschrift nach meinem harten Abbruch mir ein besseres Unterpfand Ihrer wahren Gesinnung ist, als ein ununterbrochenes Nebeneinanderhinleben hätte sein können.

Was in meinem letzten herben Benehmen an Unrecht enthalten war, findet — damals wußte ich es selbst nicht — darin volle Erklärung und Entschuldigung, daß ich nervenkrank hier angekommen bin und nur die geschickte und energische Remedur meines vortrefflichen Arztes den Ausbruch eines völligen Nervenfiebers abgewendet hat, — wenn er nicht noch nachkommt. Selbst diese Zeilen schreibe ich gegen seine strenge Ordre; sei Ihnen dies ein Unterpfand meiner Hochschätzung für Sie und meines scharfen Triebes, Unrecht wieder gut zu machen. Ich sende übrigens diesen Brief offen an unsern beiderseitigen Freund Meyerius, da ich meine Beschwerden in voller Bitterkeit an denselben gerichtet habe. Auch bitte ich Sie, überall, wo es ziemen und passen mag, meinen Brief mitzutheilen; das kann, nicht Ihretwegen, sondern meines Wunsches wegen, Unrecht abzuthun, da oder dort, wo die Sache vielleicht me inscio hinverlautet hat, gut und rathsam sein.

Mein formelles Unrecht scheint noch größer, wenn man daneben die zahlreichen Beweise persönlichen Antheils und die großen ehrenden Auszeichnungen erwägt, die ich theils Ihnen allein, theils Ihrer Mitwirkung verdanke.

Allein — was ist mir meine Person? ich lebe nur in meiner Sache. Ein Haar, das man für sie in die Wagschaale

legt, gilt mir mehr, als alle Ehren und Schätze, die man über mich ausschütten könnte.

Soweit von meinem Unrecht.

Nun aber setze ich mit gleichem Freimuth zu:

in allem Uebrigen, also in der Sache selbst,

haben Sie das himmelschreiendste Unrecht.

Sie haben es nicht blos gegen mich, Sie haben es gegen sich selber und — was mehr gilt — gegen die höchste Angelegenheit unseres (nicht blos meines) Lebens, gegen den Fortschritt des Geistes. Ich bitte Sie um Ihrer selbst willen und um der Sache willen, die auch die Ihrige als eines geistig Lebenden ist, um Aufmerksamkeit und ernste Erwägung.

Ein Werk wie das meinige*), das eine so entschieden fortgeschrittene Tendenz, vom ersten Wort bis zur letzten Note in voller Bestimmtheit und Treue darstellt, muß anders beurtheilt werden, als solche Werke, (wie trefflich sie auch für sich sein mögen) die nur der Tendenz ihrer Vorgänger sich anschließen. Wenn Paer oder Rigbini à la Mozart Opern schreiben, Klein oder Mendelssohn sich dem Händel oder Bach anschließen, so fragt es sich nur, ob sie die alte Idee mit mehr oder weniger Glück verfolgt haben; da ist auch für den Beurtheiler breit ausgefahrene Spur. Lesen Sie alles über solche Erscheinungen Geschriebene, so werden Sie bei allen verdienten oder übertriebenen Aussprüchen des Lobes ꝛc. ꝛc. im Wesentlichen nichts Anderes herauslesen; denn es giebt da, so hoch auch Verdienst und Anziehungskraft einzelner Werke sein mögen, nichts weiter zu sagen.

Ihnen als dem ersten Beurtheiler meines Werkes bot sich eine reichere und höhere Aufgabe dar. Die neue Idee desselben ist entweder ein tiefer Irrthum, oder ein Fortschritt, und zwar nicht blos in äußern Formen und Mitteln, sondern

*) Das Oratorium „Moses".

ein wesentlicher. Einem solchen Moment gegenüber kann man ohne Untreue an der Sache nicht indifferent bleiben, man muß Gegner oder Vertreter sein. Eins von beiden ziemte Ihnen: jede Ihrer Entscheidungen hätte ich geehrt. Ja, auch Ihre entschiedenste Gegnerschaft hätte ich geehrt als freie Ansicht des freien Mannes, obwohl ich in Ihnen vor tausend Andern die Hülfe zu finden hoffte, die in gleichem Moment (es sind ihrer wenig in der Kunstgeschichte) Gluck in La Harpe und J. J. Rousseau gegen Marmontel und die Italiener gefunden. Und hatten Sie nicht in Ihrer trefflichen Vorerinnerung die Wahrheit und das Gewicht des Fortschrittes und seine Bedeutung im Leben und der Geschichte der Kunst selber, und zwar öffentlich, anerkannt? Haben Sie nicht nach Generalprobe und Aufführung mir und Andern gesagt, daß Ihnen das Werk immer mehr aufgehe und in manchem bisher Unverstandenem einleuchtend geworden sei? Haben Sie nicht selber den Parallelismus mit Gluck erkannt? Haben Sie mit Ihrer ernsten Rede im Künstlerverein und allen sonstigen Aeußerungen nur gescherzt?

Nach alle dem — was haben Sie in der Beurtheilung vorgebracht? — in dem entscheidenden Wort, das Sie in Breslau zu sprechen hatten, und das als Ihre Entscheidung in alle Welt zu gehen bestimmt war?

Von dem Inhalt und Gewicht des Momentes, von der Idee des Werks und zu ihrer Bestättigung oder Widerlegung kein Wort.

Von der Treue der Durchführung, die Sie selbst zuvor anerkannt und dann immer klarer verstanden hatten, kein Wort.

Von der großen (?) Wirkung auf das Publikum, auf die Anfangs mißtrauenden und widerwilligen Aufführenden, auf Sie selber (nach Ihren eignen und gar zu viel andern Aeußerungen, als daß man Grund zu zweifeln hätte) kein Wort.

Ja, — wenn ich die Bezeichnung zweier Chöre als meisterhaft annehme (wunderbar, wenn jemand neben zwei Meistersätzen gar nichts Erwähnenswerthes geschaffen und thöricht von Moscvius, wenn er ein so großes Werk um zweier Sätze willen gegeben!) wenn ich diese zwei Einzelheiten annehme, kein einziges gerade entscheidendes Wort.

Sie haben erwähnt

1) die Gegner des Werks;

ohne nur ihren Widerspruch zu artikuliren, geschweige ihn zu widerlegen oder zu bekräftigen. Aber warum haben Sie sie dann erwähnt? Warum haben Sie nicht wenigstens für das große Publikum, dem der Artikel gewidmet war, zugesetzt: daß nur das Unbedeutende und Altgewohnte ohne Gegnerschaft bleibt und daß es ein Wunder und Unglück wär', eine so neue und so entschieden (!) bedeutsame Erscheinung (gleichviel ob Sie sie billigen oder nicht) ohne Widerspruch durchdringen zu sehen. Haben Sie nicht an die Piccinisten, an Händel und Forkel gedacht? Und wo sind denn

2) die Freunde des Werks

geblieben? Sind sie Ihnen ganz verborgen geblieben? Gälte Moscvius' Entschluß und Ausdauer nicht für eine Armee von Bundesgenossen? haben Sie nicht Heiden, Herrmann, Wolf, Richter, die Meyer — ich weiß nicht wieviel bedeutende Personen ich noch nennen soll — vernommen? Ist nicht (fragen Sie nur Moscvius) sogar Hesse zuletzt ganz für die Sache warm geworden? — Und braucht der Musiker und Aesthetiker Kahlert fremde Autorität?

Sie sprechen

3) von Melodieen, die sich verliefen,

wie ein Fluß im Sande. Ist das die Aufmerksamkeit, die man einem neuen Werk, und einem so bedeutend auftretenden (!) schuldig ist? Zeigen Sie mir doch eine einzige solche Melodie, einen einzigen nicht so weit als der Moment der Aktion

forderte und erlaubte ausgeführten Satz! Sie werden über Ihre Behauptung erschrecken (!) wenn Sie mit Rosewius die Partitur durchgehen.

Sie sprechen

4) von fehlenden Mittelsätzen,

die bei andern Komponisten das Rein-Musikalische enthielten.

Solche Scheidung hat noch nie ein wahrer Künstler gelten lassen, weder Bach noch Beethoven; es ist Alles des Geistes voll, oder — nicht und dann schlecht und muß fort.

Aber zeigen Sie mir doch einen solchen fehlenden Mittelsatz! Nicht einen einzigen Beleg finden Sie in der Partitur; vielmehr bin ich in den Mirjam- und Moses-Arien, in den Finalen und Einleitungen reicher, und weiter gegangen, als alle Vorgänger mit Ausnahme von Bach.

Sie nennen

5) mein Ziel ein verwaistes.

Nein. Die Kunst wäre verwaist, wenn sie es je verleugnete. Sie hat es aber nie. Erwägen Sie nur ernstlich die Werke der Meister, so werden Sie sich überzeugen, daß, von Bach an, jeder nach demselben gestrebt hat, soweit das kirchliche Ritual, dem Bach unterworfen war, die künstlerische Einsicht und die Unterstützung der Dichter und des Zeitgeistes gestatteten. Wahrhaftige, vollkräftige Darstellung des Lebens im Brennpunkt einer einzigen und würdigen Idee war wohl seit Aeschylus und Homer bis auf uns stets die Aufgabe.

Sie meinen, dieses Ziel möge

6) von einem späteren Künstler erreicht werden?

Wie? Ist jemals eine Idee von einem anderen Künstler, als dem sie eingeboren war, vollführt worden? Hat etwa Mozart Glucks Idee verwirklicht? Und ist unsere Zeit weniger würdig und fähig der Erhebung, als Glucks Paris, oder Bachs Leipzig?

Sie zählen

7) die Zuhörer und Eintrittsgelder

und zählen obendrein falsch!!

Was wollten Sie damit? Wissen Sie nicht, daß der Messias zuerst einige vierzig und zum zweiten Mal zwei Zuhörer gehabt? Jetzt sagen Sie: es hätte ein Vorwurf für das Publikum seyn sollen. Aber wo steht das in Ihrem Aufsatze? Oder wo haben Sie sich so mächtig für mein Werk ausgesprochen, daß man von selbst die Schuld auf das Publikum würfe?

Und nun setzen Sie sich an meine Stelle.

Was sollte und soll ich von diesem ganzen Verhalten eines Mannes urtheilen, der Philosoph, Aesthetiker, Komponist, dem Partitur und Mosevius zugänglich? Der nicht Ja sagt, aber auch nicht Nein? Doch eher Nein als Ja, wenn er nicht sonst allerwärts das günstigste Ja durchblicken ließ?

Nicht Furcht habe ich Ihnen in abstracto beigemessen, sondern die Scheu vor Widerspruch und Streit, die selbst der Muthigste haben kann, wenn die Sache ihm nicht werth genug für den Streit ist. Aber eben das ist die schwere Schuld, die Sie nach meinem Ermessen gegen — nicht gegen mich und mein Werk, sondern — gegen die Wahrheit und das Heil der Kunst auf sich gebracht haben.

Je mehr ich Sie schätze und je lebendiger meine freundschaftliche Empfindung für Sie durch Ihr ganzes sonstiges so höchst verpflichtendes Verhalten gesteigert worden: desto weniger habe ich Ihnen — auf Kosten meiner Gesundheit — die Wahrheit vorenthalten dürfen.

Machen Sie nun mit sich aus, was Ihnen gegen die Sache und sich selbst obliegt. Wer in entscheidenden Momenten nicht die Wahrheit (für oder gegen mich) mit vollster Kraft vertreten will, scheidet sich nach meiner Ansicht von dem Leben in der Wahrheit.

Ihr Sie hochschätzender A. B. Marx.

II.

An denselben.

Berlin 22. Januar 1842.

Fast besorge ich, mein wertbester Freund, daß Sie mein langes Schweigen auf Ihren liebenswürdigen Brief befremdet habe. Der Grund war ein nur zu triftiger: ich bin seit meinem letzten Brief an Sie bis vor wenig Tagen schreibensunfähig gewesen; erst augenkrank, dann in nervösem Fieber. Nun ist es eine der nächsten Pflichten, Ihnen zu antworten.

Indem ich Ihren Brief wiederlese, wirkt die Gesinnung des Schreibers so wohlthuend auf mich ein, daß die Pflicht zum Genuß wird.

Wir stehen uns im Wesentlichen so nah — oder ist es Augentäuschung wie im Hochgebirge, weil keine trübe Atmosphäre zwischen uns lagert? — daß ich überzeugt bin, wir werden uns leicht die Hände reichen. Ja, ich meine da, wo ich Ihnen am Entschiedensten erweisen werde, mich als Ihren freundschaftlichsten Bundesgenossen zu erweisen. Dazu bitte ich aber um Erlaubniß, Ihren Brief und unsre Erörterung umzukehren. Denn jetzt bin nicht ich, sondern Sie sind die Hauptsache.

Also!

Sie glauben nicht an eine musikalische und nahe, oder angebrochene Morgendämmerung eines neuen und lichtern Tages; dazu seien die letzten hundert Jahr zu reich gewesen und wir müßten erst neue geschichtliche Thatsachen erleben. —

Sehen Sie, mein Freund, das, das ist was Sie zurückhält: der Unglaube, der noch nie etwas Lebendiges hervorgebracht und hervorgelassen; der ist mein, ist der guten Sache Feind bei Ihnen gewesen, ist Ihr eigner Feind, der Ihren reichen Geist von ganz andern Thaten und mächtigem Ein-

greifen in die Werkthätigkeit der unter Ihren Zweifeln schon eingebrochenen neuen Zeit zurückhält. Diesem Feinde gilt meine Erbitterung; denn er will mich eines Bundesgenossen berauben, auf den ich mit Recht gezählt habe, als ich den Weg nach Breslau überlegte. Oder hatte ich Unrecht anzunehmen, daß auch Ihnen Geist und Wahrheit mehr gölte, wie Sinnlichkeit und Schein? Wesen mehr als Form?

Ich muß Ihnen nur sagen: die ganze Frage, ob und wann eine neue Zeit kommen und was sie bringen werde, ist mir in ihrer Abstraktheit eigentlich verhaßt worden. Sie lähmt so viel herrliche Kräfte, sie hindert wie verhaltene Wehen die Geburt und verkümmert dem empfangenden Theil die Freude. So, wie in Sachsen nach dem 30jährigen Kriege die Friedenspredigt gehalten und von den Segnungen des Friedens geredet wurde, meinten die Bauern, das spräche der Hr. Pfarrer nur ihnen zum Trost, wär' aber auf Erden nimmermehr möglich. Ich meines Theils, wo ein neuer Gedanke lebendig und lebenspendend in die Welt tritt, da sehe ich die neue Zeit. Denn nicht die Leiber, die geboren werden und wieder eingesargt, sondern der Geist ist es ja, der das Leben fortführt. So ist mir auch nicht ein Häufen neuer Instrumente, oder Akkorde, oder Lemmeisen die neue Zeit in der Musik: unsereins weiß ja, wie wohlfeil das alles zu haben ist, und es läßt sich genau nachweisen, daß Vogler und Pleyel den letzteren beiden mehr zu Tage gefördert, als Mozart und Beethoven; Piccini ganz gewiß zehnmal, hundertmal mehr als Gluck. Sondern wo ein neuer Geist und Gedanke sich regt, da eben ist die neue Zeit gekommen. Darum haben nicht die hundert melodischen und symmetrischen Opern Paisiello's, sondern die sieben Mozarte (die man Anfangs auch unzusammenhängend, form- und einheitslos, mit Harmonie überladen ꝛc. fand), nicht die hundert Italiener, sondern der eine Gluck „Namen gegeben der rollenden Zeit!" Und eben darum werden Rousseau und La

Harpe ewig dankbar genannt werden als Helfer Glucks, und die Arétens und Forkels — haben ihren Theil dahin.

Am wenigsten schreckt mich Ihre historische Argumentation. Ich zähle nicht nach Jahren, sondern nach Thaten und Evolutionen des Geistes. Dann aber ist seit Mozart und Haydn ein Jahrhundert wenigstens verflossen. Die Revolution, Napoleon, die Befreiung, der unermessliche Fortschritt des menschlichen Geistes, ja der Ausübung und Verbreitung in unserer Kunst selbst — das alles ist ja eine Weltepoche, ein Fortschritt, wie er nicht zwischen Bach und Mozart, nicht einmal zwischen Pallestrina und Mozart liegt. Wie ohnmächtig wäre

(Hier zwischen hab' ich gestern, den 24ten, Othello gehört.)

— wollt' ich gestern fortfahren — der Geist der Kunst, wenn er da noch auf neue Nahrung aus dem Volksleben warten wollte!

Mir erscheint vielmehr, — ich kann und muß nach dem Intermezzo schneller zu Ende, — als wenn eine neue Epoche in allen Zweigen der Kunst ganz unnachläßlich nothwendig, aber auch vollkommen gezeitigt wäre. Der Geist des Volkes ist in andern Richtungen dafür gereift, und das Bisherige ist so abgebraucht und dabei wiederum das musikalische Bedürfniss so allseitig rege, so unabweislich, daß ein Mann von Ihrer Erudition und Ihrem Scharfblick die neue Zeit, sogar ihre wesentlichsten Aufgaben, a priori deduziren könnte und müßte. So gewiß wir nach dreihundertjährigem Stillstand eine neue Epoche der Musikwissenschaft nöthig gehabt, so gewiß ist — wenn unsere Kirchen nicht in Spitäler und Schulen verwandelt werden sollen — eine neue Kirchenmusik (nicht eine restaurirte alte, sondern eine aus dem Geist neugeborne) nöthig, die wir ebenfalls seit drei Jahrhunderten nicht mehr besessen. Und so gewiß Sie, mein Freund, eine Shakspear'sche Tragödie nicht etwa „wegen der schönen Phrasen, Sentiments und Raisonnements", oder wie sonst das Einzelne genannt werden mag,

preiſen werden, ſo gewiß iſt eine neue Epoche des Oratoriums und der Oper nothwendig*).

Meine Deduktion hat hier mehr eine dithyrambiſche als logiſche Form angenommen, und der Brief iſt ein andrer geworden, als er werden ſollte. Daran iſt der vertrackte (!) Othello ſchuld. Es ennuyirt mich (und Sie vielleicht noch mehr) breit zu deduziren, was jedem von uns beiden und von unſeresgleichen in die Augen ſpringt, ſobald er das bisher Geleiſtete, und beſonders das eben heut Herumgetragene mit den Reſultaten und Anforderungen ſeiner eigenen humaniſtiſchen und muſikaliſchen Bildung, und mit dem bereits in allen Geiſtesregionen, namentlich auch in der Muſik Geleiſteten vergleicht. Sie ſagen: das letzte Jahrhundert ſei ſo reich geweſen. Nun ja, ich ſtimme gewißlich bei, da ich die ganze Kunſt, als die heut lebende Tonkunſt, nur von Bach und Händel datire, ſo gewiß die griechiſche Tragödie nicht von Thespis oder Phrynichos ſondern von Aeſchylos datirt. Daher aber entgegne ich Ihnen, daß die Muſik in zwei Jahrhunderten ſich auf den Standpunkt zu erheben hat, nach dem die andern Künſte an unabgeriſſenem Faden ſich ſeit ſo viel Jahrtauſenden hingefunden; — und dann finde ich die mit Mozart abgelaufene Periode (Beethoven beginnt die neue) keineswegs ſo erſchöpfend, daß eine Ruhe nothwendig wäre. Vielmehr finde ich, daß wir erſt einen einzigen Dramatiker gehabt (nämlich von denen die neben Aeſchylos und Shakspeare ſtehen können) und daß ſeit Händel und Bach im Oratorium kein weſentlicher Fortſchritt, kein Schritt zur Vollendung der Idee dieſer Gattung auch nur ernſtlich verſucht worden iſt. Wollen Sie aber ſolchem Bewußtſein und ſolcher Erkenntniß — die unſtreitig auch die Ihrige iſt, oder bei reiflichem Nachdenken werden muß — (!)

*) Wer hier logiſche Schlußfolge entdeckt, der iſt glücklich zu nennen. Mir klingt's wie Tollheit — „die Methode hat." Der Copiſt.

gegenüber die Spuren der Erschöpfung sehen, so blicken Sie auf diesen Othello, den der Genius des schönen Italiens geschaffen, der süße, warme, so schönbegabte Rossini, der Vater und Gott aller seiner Nachfolger! Der Genius eines Volkes, das politisch, religiös, sittlich hingerichtet, von dem brennenden Gefühl höherer und verlorener Begabung, dahingeschwundener, nimmer wiederkehrender Größe gepeinigt und abgemattet! Verwesung ist's. Die Seele des Ganzen ist entflohen, die zerfallenden Stoffe leben und weben von Gewürm, eine schöne Blume keimt aus dem Leichnam wo einst das Herz warm und groß geschlagen.

So steht es mit uns nicht. Wir sind noch nicht einmal zusammengenommen in uns, wir haben noch nicht das Vollbewußtsein unser und unserer Sache. Auch wir treiben uns noch mit Einzelheiten herum, zählen Melodieen und subjektive Gefühle, Effekte und Originalitäten, Nachahmereien und allerlei Trödel zusammen und sprechen von Musik, wie ein klein Mädchen von Shakspeare: er hat mir sehr gefallen, hat schöne Verse, sagt meinem subjektiven Gefühl zu.

Dazu mein Freund sind Sie eben, und die wenigen Ihresgleichen berufen, selber auf den Geist zu dringen, von da aus — denn wie wär' es sonst möglich? — das Ganze zu begreifen, zu rekonstruiren, und den Kinderchen die rechten Aufschlüsse zu geben. Genug ist nun aussen herumgespielt; laßt Euch nun einmal einführen, wo der Geist gewerkt. Das wär' Ihre Aufgabe auch an „Moses" gewesen. Und dabei wär' es auf Einzelheiten — selbst viele! — gar nicht angekommen. Sokrates und Aesop mit allen Häßlichkeiten und Gebrechen, ja selbst mit allen geistigen Einseitigkeiten und Irrthümern, waren ganze Menschen; in ihrer niedern Hülle war der Geist Gottes lebendig; wirklicher wie in allen Marmorgruppen die Praxiteles nach lesbischen Hetären meißelte.

Und ebenein haben Sie auch in den Einzelheiten ganz

gewiß unrecht. Ich denke nicht daran (?), hier Richter in eigener Sache sein, oder Sie mit Diskussionen über mein Werk ermüden zu wollen. Aber zweierlei mache ich Ihnen bemerklich. Was Sie mir von nackter Wahrheit und schöner sagen, ist genau dasselbe, was Piccini und die Seinen gegen Gluck, was Voltaire mit der ganzen französischen Schule gegen Shakspeare gesagt. Und dann — verzeihen Sie meine Aufrichtigkeit — ich bezweifle, daß Sie aufmerksam genug *für ein neues Werk* gehört haben. Obgleich ich der Autor und jedenfalls Musikant bin, kann ich daraus einem geistig so viel beschäftigtem Manne nicht einmal einen sonderlichen Vorwurf machen. Die Absichtlichkeit öffentlicher oder überhaupt kombinirter Produktionen und hundert Nebenzufälle, eigne Ideen und Plane, alles zupft und zerstreut uns; mir selber geht's beim zweiten und dritten Quartett so. Anders würden Sie jene Aeußerung von Nachahmung fremden Stoff's in einzelnen Partieen, so wie die Aeußerung von Melodieen die sich im Sande verliefen, nicht erklären können, da hier der strikte Gegenbeweis zu führen ist.

Doch hier breche ich ab, da ich von meinem Werke nicht reden mag. Liegt Ihnen daran, sich wahrhaft zu orientiren, so kann es ohnehin nicht brieflich geschehen, sondern *einzig nur*, indem Sie sich neben Moscheles eine Stunde hinsetzen, und Ihre Bedenken oder Desiderien aus der Partitur mit ihm prüfen. Jedenfalls bitte ich, denselben und alle Freunde herzlich zu grüßen, wie ich hiermit auch Namens meiner Therese an Sie auszurichten habe.

Ihr

A. B. Marx.

Matthisson, Friedr. von.

An
Dr. Amadeus Wendt.

Wörlitz d. 2. März 1830.

Verehrter!

Das anziehend Schöne und gediegen Geistreiche, so ich von Ew. Wohlgeboren gelesen, geben dieser Anrede volle Rechtskraft.

Sehr erfreulich war es mir, als bey meiner letzten Anwesenheit in Göttingen, mein ehrwürdiger Freund und Lehrer Blumenbach mir sagte, daß die durch Bouterwecks Tod entstandene Lücke durch Sie wieder ausgefüllt werden sollte. Wahrlich: auf die würdigste und genügendste Weise!

Um Ihrem mir ehrenvollen Wunsche wenigstens durch guten Willen entgegen zu kommen, lege ich ein Gedicht bey, das wirklich das Resultat eines Traumes ist. Seit vielen Jahren hatte ich keine metrische Zeile geschrieben. Kurz vor Empfang Ihres Briefes hatte ich das Lied schon an den guten Methusalem nach Lpzg. für seine Elegante gesandt, habe aber sogleich ein reklamirendes Veto nachgeschickt und noch einige Veränderungen (Apollo gebe Verbesserungen!) damit vorgenommen. —

Von Salis auch ein Gedicht, wie ich glaube, bis auf die letzten Zeilen, die mir unklar vorkommen, des Dichters vollkommen würdig. Ich erbitte mir das Original gelegentlich wieder zurück. Es ist seine eigene Handschrift. —

Hier auch einige Reliquien von meinem redlichen Haug zur Auswahl. Da Sie sich einmal der alten Harfenisten für Ihren neuen Musentempel, dem ich mit Ungeduld entgegensehe, so ritterlich annehmen, so bitte ich auch meiner Freundin Friederike Brun in Kopenhagen nur eine Zeile zu schreiben,

und ihre noch gar nicht alternde Muse wird gewiß freundlichen Bescheid geben. —

Ich bediene mich Ihrer mir vorgeschriebenen Adresse. —

Mit innigster Verehrung

Fr. von Matthissen.

Meißner, A. G.

An
Herrn Hofrath und Professor Dr. Schütz
in Halle.

Prag d. 27ten Juni 1802.

Schon seit einiger Zeit fürchtete ich mich fast alle Posttage vor einem Ermahnungsbriefe von der Allg. Litt. Zeitungs-Expedition, denn ich war mir wohl bewußt, ihn wenigstens dem Anscheine nach verdient zu haben, weil im Verlauf dieses Jahres herzlich wenig, der Zahl und dem Gehalt nach, von mir eingeschickt worden ist. Ganz ist diese Unterlassungs-Sünde aber meine Schuld nicht. Ich schrieb (denk' ich) neulich schon: daß mich gleich im ersten Monat dieses Jahres ein seltsames, die Schreibelust und Schreibekraft sehr verhinderndes Misgeschick traf. Ich fiel den 6ten Jenner, und eine anfangs sehr unbedeutend scheinende Verletzung an zwei Fingern der rechten Hand, sezte nachher diese letztere wohl 10 Wochen lang im völligsten Untauglichkeitszustand. Was mir das für einen gewaltigen Hiatus in allen meinen litterarischen Arbeiten (da ich ans Diktiren mich nie gewöhnt habe) hervorbrachte, kann ich kaum sagen. Auch hatten sich, als ich nun genas — was aber so allmälig geschah, daß ich erst seit Anfang Junius wieder anhaltend fortschreiben kann — manche andre Geschäfte indeß so gehäuft, daß ich über Nachtragung des Nothwendigsten

alles blos Nüzliche oder Liebere noch eine geraume Zeit hinten an sezzen mußte.

Dies der Hauptgrund, der mich dem Scheine nach unfleißig machte! Daß noch andre nebenbei würkten z. B. die großen Veränderungen, die uns arme Akademiker in K. K. Staaten seit einigen Monaten theils schon betroffen haben, theils nächstens zu betreffen drohen, und die würklich manchmal jenen berühmten Neronischen Wunsch bei Unterschreibung eines Todes-Urtheils in uns erwecken könten; — ein paar kleine Reisen, wo ich bei einer schon Jena ziemlich nahe kam, und bald mit hinein geflogen wäre; — und ein Todesfall in meiner Familie, der meine Zirkel sehr veränderte; — — will ich nicht erst anführen.

Doch kann ich es nicht unerwähnt lassen, daß auch das lange, gänzliche Stillschweigen von Ew. Wohlgeboren, und die lange Quarantaine, die meine eingesandten Rezensionen hielten — (noch iezt sind ein paar derselben nicht abgedruckt) etwas zur Verstärkung meines kritischen Unfleisses beitrugen. Zum Zeichen, daß ich mich wieder bessern will, folgt hier ein Päcktlein, und spätestens binnen 14 Tagen sollen noch mehrere sich einstellen.

Die prosaischen Schriften der Madame Brun waren gleichfalls bereits von mir und zwar ziemlich umständlich (mit Vergleich dessen, was Fisch und andre sowohl über Frankreich als auch die Schweiz geschrieben hatten) abgeurtheilt; da ist mir aber indeß, wie ich eben nicht mit großen Vergnügen sah, eine fremde Hand zuvorgekommen. Ist das so ganz recht???

In der nächsten Sendung werd' ich mir einmal die Freiheit nehmen, über einen Duzend elender Romane und mittelmäßiger Zwittergeburten zugleich, den Stab zu brechen. Warlich man ehrt diese Ungethüme al zu sehr, wenn man über iedes eignes Gericht begen soll. Doch können Sie versichert seyn, daß ich

keinen ohne vorherige gehörige Unterſuchung nach der Botany-Bay abſenden werde.

Von ganzer Seele

Dero

ergebenſter

A. G. Meißner.

N. S. Auch für das Intell. Blat leg' ich ein Zettulgen bei.

Mendelsſohn, Henriette.

(Tochter von Joſ. M.)

An

A. W. Schlegel.

Berlin d. 16ten Aug. 1798.

Es iſt mit Ihrem und meinem ſchreiben ganz ſo geworden, wie ich es mir vorgeſtellt. Ihr Brief und alles was Sie mir ſo gütig mitgetheilt, hat mich mehr gefreut als Sie ſelbſt es denken können, es war das erſte recht eigentliche Vergnügen, das ich, ſeit Sie uns verlaſſen, gehabt hatte. Aber daß ich Ihnen nun meinen Dank ſchreiben muß, und keinen freundlichen Morgenbeſuch erwarten darf, um ihn Ihnen zu ſagen, iſt mir recht verdrüßlich und ängſtigend, es iſt mir grade wie bei Ihrem erſten Beſuch zu Sinne, bei dem ich recht wie ein unwilliger Geiſt, nur durch unſers Schlegels Beſchwörungen gezwungen, zugegen war, denn von Natur hatte ich die größte Luſt mich vor Ihnen zu verſtecken. Sie verſtehen dieſe Furcht, und würden ſowohl dieſe, als die jezige zu deuten wiſſen, und mir's gewis nicht übel nehmen, wenn ich Ihnen nicht antwortete, aber dann könnte es gar der Herr Bruder übel nehmen, daß ich ihm ſo geſchwinde und ganz ohne tragiſche Anwandlungen geantwortet habe. Er meinte ohnehin, ich liebte ihn nur als Ihren Bruder, und denkt gar nicht daran, mit

welchem Rechte ich ihm dieselben Worte in meinem Verhältniß zu ihm sagen könnte.

Danken will ich Ihnen recht herzlich und freundlich für Ihren und den Goethe-Brief. Beyde sind mir so werth, daß ich sie noch alle Tage lese. Sind Sie böse, wenn ich den letzten noch behalte? Ich möchte mich so ungern von irgend etwas in dieser Sendung trennen, und diesen schönen herzlichen ruhig-göttlichen Brief wenigstens bewahren, bis ich ihn Ihren eignen Händen übergeben kann. —

Was werden Sie zu der beikommenden Musik sagen? Sie sehen unser Zelter bedenkt sich nicht lange. Diesmahl ist's ihm doch aber recht gelungen, ich finde diese Musik recht artig und zu dem Sinne der meisten Strophen sehr passend. Ich gestehe Ihnen, daß ich ihm die Kampaspe ungern vertraut habe, ich fürchtete die kalte Luft die in seinen Melodieen weht, wenn sie zart oder gefühlvoll seyn sollen. — Wo er sich seiner Laune nicht überlassen darf, und seinen Empfindungen gern überlassen möchte, da pflegt er aus den poetischen Intentionen wohl eine Art Gefrornes zu machen, das einen ganz eigenen Vortrag, so wie das Eis eine besondere Eßkunst erfordert, um den eigentlichen Geschmack der Masse wieder aufzufinden. Er hat aber die Kampaspe, die liebliche, in einem ganz andern Sinne genommen, und so ist sie ihm recht gerathen. Ich habe ihm das Urtheil von Goethen nur flüchtig im Vorbeigehn sagen können, weil ich ihn noch nicht anders gesehn, aber ich mußte versprechen ihm diese Stelle des Briefes zu zeigen, und Ihnen vorläufig für die Mittheilung zu danken. Es befremdet ihn, daß Goethe und Schiller ihm noch nichts für den künftigen Almanach geschickt haben. Wissen Sie nichts näheres hierüber? Zelter liebt zwar alle seine Compositionen, sie mögen sein welche sie wollen, mit der zärtlichsten Liebe, aber der Musik zum Zauberlehrling und zum Mahadöh mag er doch nur einen eignen Tempel in seinem Herzen errichten,

denn weder er selbst, noch irgend etwas von ihm hätte Goethen eine so überaus günstige Meynung von ihm geben können. Darf er wohl nach Weimar reisen?

Durch sehr weitläuftige Tradizionen habe ich erfahren, daß Sie ein symbolisches Gedicht und mehrere Sonette an verschiedene Frauen kürzlich gemacht haben. Sollen wir nichts davon sehn? Bedenken Sie lieber Freund, daß uns nichts schönes jezt zukömmt als von Dresden her, daß wir in gewissem Sinne uns von der Hoffnung ernähren, die uns der künftige Monat giebt. Aber das ist noch sehr lange hin, und wie zerstreut und flüchtig werden Sie dann sein! Sein Sie also nur großmüthig, und vertrauen mir und meiner schwesterlichen Liebe für Sie, daß ich alles was mir von Ihnen kömmt gehörig in Acht nehmen, und selbst mit meiner Freude darüber diskret sein werde. Besonders dürfen Sie meine Bitte um Mittheilung der Sonette nicht abschlagen. Sie wissen wie ich die beiden schon bekannten liebe, und nun gar Sonette an Frauen! mitunter vielleicht an bekannte, etwa gar an die zierliche Sünderin? — Von ihr habe ich schon seit langer Zeit viel Grüße und freundliche Bestellungen für Sie. Ich sehe sie übrigens jezt nicht viel, ihr Freund — dessen Sie Sich wohl auch nicht ganz ohne Unwillen erinnern, hat mir alle Freude an ihrer Zierlichkeit oder Sündlichkeit verdorben, man muß gar zu viel an ihm ertragen! So tugendhaft müßte die kleine Frau doch sein, diesen Menschen sobald als möglich zu verlassen! —

Bei dem neuen Stück von Iffland der Mann von Wort, das vor einigen Wochen hier gegeben wurde, habe ich recht viel an Sie gedacht, und Ihre Gegenwart gewünscht. Da hätten Sie Ihre beiden Lieblinge recht im Wetteifer sehen können! Die kleine Fleck, die einen sehr naiven herzlichen Charakter mit vieler Feinheit und großem Feuer darstellte — ihr gegenüber die Unzelmann in einem Anzuge, der uns Frauen während einer langen Zeit das Stück und alle Cha-

Achtundſechszigſtes Kapitel.

Roſalie, die Luftſchifferin und deren wahrhaftige Geſchichte.

Wie oft, mein gütiger Leſer, haben wir in dieſem Büchlein unſeren Helden ſchon beobachtet, wenn er wieder zu wandern begann. Ich wage nicht zu behaupten, aber ich wünſche, daß es mir gelungen wäre, deutlich darzuſtellen, wie er von Jahr zu Jahr an Einſicht und Verſtande reifer, aus vielen Prüfungen immer beſſer aus mancherlei unſauberen Verhältniſſen und Umgebungen immer gereinigter hervorging. So wollt' ich ihn an Dir, mein Leſer, vorüberführen; doch wie geſagt, ich weiß nicht, ob ich es vermocht habe. Mag mir aber bisher Vieles in meiner Schilderung mißrathen, das Beſte mitunter in der ſchwachen Feder ſitzen geblieben ſein; Eines wirſt Du mir, bei'm ſtrengſten Tadel zugeſtehen müſſen: daß Anton durch die letzten Ereigniſſe einen großen Schritt in reife, männliche Selbſtbeherr-

raktere vergessen ließ; die aber doch nicht im Stande war, ihre unbedeutende herzlose Rolle auch nur ein wenig zu heben. — Es scheint Ifflands Vorsatz zu sein, ihren Stolz zu demüthigen, es mag ihr auch wohl heilsam sein, wenn wir sie darüber nur nicht ganz verlieren! Sie fühlt sich gekränkt und vernachlässigt, und wenn diese blauen Augen einmahl recht ernstlich böse werden, so achtet sie gewiß ihre eigenen Verhältnisse, und verläßt uns. Es wäre doch ein unersezlicher Verlust!

Eigentlich ist alles, was ich Ihnen da auf so vielen Seiten geschrieben habe, gar nicht das rechte. Ich wollte Sie blos bitten so bald als möglich zu uns zu kommen. Sie glauben nicht mit welcher Ungeduld ich Sie alle erwarte. Ich habe jezt nichts das mir interessanter wäre als Ihr und Goethes Brief, aber wenn Sie nur kommen wollen, gern will ich ihn Ihnen wiedergeben, morgen, heute, so früh Sie wollen. Ich habe gar keine andre schöne Erwartung in der Ferne, als diese, Sie wieder zu sehn, und die Bekanntschaft Ihrer Frau zu machen, die ich so innig und herzlich verehre! Ich mag freilich nicht daran denken wie ich vor ihr erscheinen werde, ich verlasse mich auf Sie, Sie müssen mich in Schutz nehmen. Gewiß!

Waren Sie in Töplitz? Alle meine Wünsche und Gedanken sind Ihnen dahin gefolgt. Haben Sie die Levy gesehn?

Luise Berg hat mir geschrieben, daß sie und ihre Mutter die Reise nach Dresden nicht machen werden. Es sind unerwartete Hindernisse eingetreten, die beiden Frauen recht verdrüßlich sind. Sie hatten sich so gefreut Sie zu sehn. Wissen Sie wohl, daß Luise Sie recht lieben würde, wenn sie Ihren Witz nicht so fürchtete? Dies schrieb sie mir.

Die Veit meint, Sie hätten mehr als genug an diesem Geschwätz. Ich drücke die Augen fest zu und mag gar nicht denken, daß es zu Ihnen geht.

Leben Sie wohl und kommen bald, recht bald zu uns.

Henriette (Mendelssohn).

II.

An denſelben.

Berlin d. 2ten März 1799.

Sie ſind liebreich und gütig genug, mich gegen meine eigenen Vorwürfe in Schutz zu nehmen, aber ich werde es mir doch nie verzeihen, daß ich mehrere Monate habe hingehen laſſen, ohne Ihnen zu ſchreiben. Ich verſtehe unter Ihnen nehmlich Ihre liebenswürdige Frau, der ich für ein Briefchen voll ſchöner Wahrheiten und freundlicher Geſinnungen, das ich immer mit neuem Vergnügen leſe, nicht einmahl gedankt. Denn Ihnen ſelbſt lieber Freund bin ich wohl recht vielen Dank, aber gar keinen Brief ſchuldig. Wiſſen Sie nichts das mich ſowohl dafür, als daß ich ihn nun ſchreibe und den Brief an Sie adreſſire bei ihr entſchuldigen könnte, ſo möge Ihnen zu rechter Zeit meine unendliche Schüchternheit einfallen, die mich, mehr als jede andre Art von Erbſünde, zu Dummheiten verleitet.

Sagen Sie mir doch recht beſtimmt, wann Sie in Berlin ſein wollen. Die Veit meint es würde noch im März ſein, und ſo würde ich noch die große Freude haben Sie hier zu ſehn. Ich reiſe erſt den 7ten April nach Leipzig. Das kommt mir aber viel zu gut für mich vor; ich dachte mir immer: wir würden — Sie von Jena — und ich von hier — zu gleicher Zeit wegreiſen, und ſo würde ich Sie nicht einmahl auf einige Tage in Jena beſuchen können; das wäre denn ſo eine wizige Bosheit vom Zufall, wie ich ſie ſchon gewohnt bin. —

Sagen Sie mir etwas über Ihr Kommen, und ob ich irgend etwas dazu thun kann Sie nicht zu verſäumen.

Was Sie von meiner Reiſe nach Wien vermuthen iſt bei mir ohne Gewißheit; ich erwarte nichts angenehmes dort, und kann mir keine Art von Glück in meinem neuen Beruf denken. Indeß hat Ihre Frau die Gründe die mich dennoch zu dieſer Wahl beſtimmten ſehr richtig beurtheilt. Es iſt ein Schritt

um meine Kräfte zu versuchen und mich der gewohnten Abhängigkeit zu entziehen. Ich mußte irgend etwas beginnen, um den Horizont meiner Zukunft zu erweitern, die Aussicht wenigstens zu verändern. —

Uebrigens bin ich zu nichts verbunden, und macht man's zu arg, so singe ich unser Liedchen vom Schauspieldirektor.

Ja, von Lucinden! Ganz im Vertrauen will ich Ihnen erzählen, daß mich unser junger Gelehrter zu arg angeführt hat. Sie hätten nur sehen sollen, wie er zur Vorbereitung alle möglichen englischen Romane, alle Fastler und wenn ich nicht irre gar Clarisse u. Pamela gelesen. Hatte ich nun nicht alles Recht, ein recht sittiges, züchtiges, zartes Lucindchen zu erwarten? So fing ich mit der größten Ruhe an zu lesen, und dann freilich ging es mir wie der Prinzessin im Tasso: „Es lockt uns nach und nach, wir hören zu, wir hören und wir glauben zu verstehn, was wir verstehn das können wir nicht tadeln, und so gewinnt uns dieses Lied zuletzt." — Was Sie vom verziehen sagten habe ich wie natürlich der Veit gezeigt, sie weiß sich aber sehr wohl zu vertheidigen. —

Diesen Abend wird Friedrich der Veit und mir Ihre Elegie lesen. Diese hat sie schon gehört und gelesen und studirt und mich recht feierlich darauf vorbereitet. —

Nun so ist's recht. Sie dichten eine göttliche Elegie für Goethe und ich bin jetzt mit einer Arbeit für Sie beschäftiget, von der Ihr Bruder sagt, daß Sie mir wenigstens auch eine Elegie dafür dichten müßten. Freylich sagte er es ehe er sie gelesen.

— Ich bin darauf gefaßt, Sie diesen Abend recht zu bewundern und zu lieben. —

Ihren Gruß an Mariane Meyer hab' ich nicht bestellen können. Sie hat die gemeine Hülle von sich geworfen und ist als Fürstin Reuß nach Königsbrück gereist. Der Auftrag für die Levy soll noch heute besorgt werden. Nun leben Sie alle

wohl, und ich bitte herzlich um Ihr Andenken. Tausend Grüße für Auguſten.

Henriette M.

Ich bekomme ſo eben die Nachricht aus Wien, daß ſich eine bequeme Gelegenheit zur Reiſe dorthin ſchon in 14 Tagen finden wird. Das verwirrt mich recht eigentlich.

Ohne Datum.

Es geht mir ſchlecht, recht ſchlecht, mein theurer Freund! Ich bin in der traurigſten Stimmung von der Welt, und ich glaube gar es iſt ein potenzirter Kummer der mich drückt, denn ich bin über meinen eignen Verdruß verdrüßlich. —

Die Veit hat ſchon geſtern ihr Haus verlaſſen und den lezten großen Schritt zu ihrem Glück gethan. Sie ſieht mit Heiterkeit, über alles was ſie jezt drückt hinweg, einer ſchönen Zukunft entgegen. Jeder der ſie liebt freut ſich mit ihr und theilt ihre Hoffnungen. Ich liebe ſie gewiß auch recht ſehr, und war doch geſtern als ſie uns verließ recht unglücklich. Ich bin aber ein muthloſes Geſchöpf, das dem Glücke nicht gern vis à vis ſein mag, aus Furcht ein ordentliches — Nein — zu erblicken. In meinen eigenen Angelegenheiten iſt es nun auch ſchon ſo an dieſe Eigenheit gewöhnt, daß es immer in ehrerbietiger Ferne bleibt, und mir kaum einen Seitenblick erlaubt. —

Da liegt nun Ihr und Auguſtens freundlicher Brief vor mir und ſieht mich ſo lächelnd an, daß ich vor Ungeduld vergehn möchte, nicht ſchon jezt, — vielleicht dieſen Winter gar nicht zu Ihnen kommen zu können. Ich kann keine Reiſegeſellſchaft auch nur bis Leipzig finden; alle meine Bekannte ſcheuen die unbequeme Fahrt. Und ſo habe ich nur noch eine Hoffnung: ich höre daß Zelter den Plan hat nach Jena zu reiſen, ich werde ihn heute ſprechen, und wenn es irgend möglich

völlig dazu bestimmen. Wenn mir das gelingt so will ich meinem Schicksal, meinem eigenen, ein Versöhnungsfest feiern, und Sie sollen auch nicht eine Spur von Verdruß an mir gewahren. Werden Sie es nur nicht müde lieber, lieber Freund, von meinem Kommen so unaufhörlich reden zu hören, und verwahren Sie mir gern einen Platz an Ihrem Theetische, dessen ich mit wahrer Andacht alle Abend gedenke. — Sie sollen nun kein unbestimmtes Wort weiter darüber hören. Nachdem ich mit Zelter gesprochen werde ich Ihnen ein fröhliches Ja sagen — oder auf lange lange Zeit Abschied von Ihnen nehmen.

Ich rechne auf Ihre Freundschaft als auf mein höchstes Gut. Ich will alles alles thun um mir die Liebe Ihrer verehrten geliebten Frau zu erwerben.

Tausend herzliche Grüße für mein Schwesterchen; (Auguste B.?) ich bin zu zerstreut um ihr heute selbst zu schreiben. Ich kann im traurigsten Ernst mit Merkutio sagen: „Wie mir ist, sage ich nicht." — Leben Sie wohl! Ihre

Henriette M.

III.

An ihre Schwester Veit,
später: (Fr.) Schlegel.

Leipzig den 16ten April.

Das ist nun aus all' den schönen Plänen geworden, daß ich hier noch immer sitze, während ihr mich in Herrlichkeit und Freuden glaubt. Ich habe Dir gesagt, daß ich einen Gesellschafter nach Jena gefunden hatte. Ich sollte gestern mit ihm abreisen. Unterdessen ist mir angezeigt worden, daß ich mich den 18ten zur Reise nach Wien bereiten müßte; und so wäre mir kaum Zeit geblieben recht die Augen dort aufzuthun. Ich

habe durch Frommann noch einige Worte von Carolinen (W. A. Schlegels Frau) bekommen, sie erwarten mich heute Mittag, und erhalten erst morgen meinen Brief. Ich habe die Lucinde mitgeschickt. Ich denke, es war Friedrichs Absicht sie ihnen mitzutheilen; ich rechne in Wien auf ein fertiges Exemplar wie mir verheißen worden. Ich habe Carolinen geschrieben wie ihr späteres kommen euch alle so ungeduldig mache, und Gott möge es ihnen vergeben was sie für Isstand thun. (?)

Nach Dresden kann ich nicht, weil ich nicht einmahl einen Menschen hier finde, der Zeit hätte mich vors Thor zu begleiten. Sie sind alle so geschäftig, und rennen und laufen durcheinander, daß mir der Kopf schwindelt. Allein zu fahren habe ich nicht Muth, und so ennuyire ich mich noch einige Tage als Vorbereitung zum großen Ennui der Reise, die ich mit zwei mir ganz fremden Männern mache. Ich werde mir alle Mühe geben wenigstens e i n e n ganzen Tag in Dresden zu bleiben. —

Gestern war ich zu einem Souper beim Bankier Ludwig, mit Menschen, Lüstre's und Eleganz. Unter andern war Bertuch aus Weimar dort; der repräsentirte mir auf einmahl das ganze Berlin; der ist wie Nikolai und Rosenstiel zusammen. Er war bei Tische mein Nachbar, ohne mich zu kennen, und sprach mit einem Leipziger Arzt über Fichte und alle neueren Philosophen. Fichte's Benehmen ward sehr lächerlich gemacht. Weiß Gott wie Schelling mit Fichte's letztem Streit zusammenkommt, genug der kam auch an die Reihe, Bertuch nahm ihn aber seiner gründlichen Kenntnisse halber noch etwas in Schuz. Der Arzt erzählte wie er Schelling hier in Leipzig als Kranken behandelt und wie wunderlich dieser sich dabei geberdet. Da sagte Bertuch: Ja ja, die Weltweisen sind selten Weltkluge! und das gefiel ihm selbst so wohl, daß er es noch dreimal sagte. Ich hätte gar zu gern nach den Schlegels gefragt, aber mir fehlte der

Muth. Einmal adreſſirte er ſich gar an mich und ſprach davon wie die neueren Philoſophen Gerüſte bauen, ohne an Häuſer zu denken, welche doch der eigentliche Zweck der Gerüſte wären. Weil ich nicht recht wußte was darauf zu ſagen war, und theils um mir einen Spas zu machen, wollte ich ganz beherzt ihn um ſeine Meinung über die beiden Schlegels fragen — in dem Augenblick kömmt der Wirth des Hauſes zu ihm und ſagt ihm ganz leiſe ins Ohr ob er wohl wüßte, daß er neben einer Tochter von Mendelsſohn ſäße? Bertuch bedankte ſich ſehr für dieſe Nachricht, als ob er dadurch einer großen Gefahr entgangen wäre! Du kannſt Dir denken wie lächerlich mir das war, und ganz beſonders als er auf einmahl einen großen Panegyrikus auf Mendelsſohn anſtimmte. —

Was hilft das alles, ich bin ſehr verdrüßlich über mein Hierſein, und wenn ich denke wie ich hätte in Jena leben können — — —

Ein Theezeug hab' ich für Dich gekauft. Wenn es sauf et saint zu Dir kömmt, ſoll es Dir wohl gefallen.

Werde ich denn gar keinen Brief von Dir bekommen? Wenn Du mir nicht ſchon geſchrieben haſt, trifft mich kein Brief mehr hier. Das wäre mir ſehr unlieb.

Sage wie es Dir geht und was Du treibſt. Ich küſſe und grüße Philipp. Sage mir etwas von ihm.

Sey ſo gut liebe Veit und laſſ' Dir von Guſten mein ſilbernes Fruchtmeſſer geben, das ich vergeſſen; behalte es ſelbſt, oder ſchicke mirs einmahl; es kömmt mir von Abraham und ſoll nicht in fremde Hände.

Ich grüße Tiecks bei Gelegenheit.

Wenn Du das Theezeug gern recht ſchwarz haben willſt, mußt Du es ein wenig mit Butter einreiben.

Dresden d. 18ten April, Abends.

Ich habe Hardenberg (Novalis) geſehen, liebe Veit; damit muß ich nur gleich anfangen; denn etwas intereſſanteres giebt es für mich nicht. Er iſt dieſen Mittag hier angekommen, und kam zur Ernſt, die mir ſchon den Morgen mit dem wärmſten Intereſſe von ihm geſprochen hatte. Unglücklicherweiſe waren aber Neumanns da, ſo daß wir ihn gar nicht recht genießen konnten. Charlotte war einen Augenblick hinausgegangen, und auf einmahl hören wir ſie im Vorzimmer mit einem Menſchen der ſehr laut ſprach. Denk Dir wie mir ward, als Ernſt ſagte: Mein Gott, das iſt ja Hardenberg! — Sie blieb lange draußen mit ihm, aber wie er endlich hereintrat, war es auch um mich geſchehn.

Dieſe feine Geſtalt, dieſe verklärten Augen — (ſie ſind kleiner, aber noch verklärter als Schlegels) — dieſe reizende Freundlichkeit in allen Zügen ſind wirklich bezaubernd. — Wenn Neumanns jemahls dahin kommen, wo Charlotte und ich ſie hingewünſcht haben, ſo haben ſie wenigſtens in der Nacht vom erſten May ein intereſſantes Schauſpiel zu erwarten! —

Er konnte den Abend nicht bei Charlotten bleiben; er mußte zu einem Hofprediger hier, und morgen reiſet er in aller Frühe ab. So muß ich wieder einmahl einen abgebrochenen Pfeil im Herzen tragen, denn verliebt bin ich! —

---

d. 19ten.

Charlotte iſt prächtig, wirklich einzig; von ihr hat uns Schlegel viel zu wenig geſagt. Sie iſt voll lebendigem lieblichem Geiſt und ſpricht ſehr verſtändig und wizig. Friedrich's Augen, die übrigen Züge von Wilhelm. Der Ton der Sprache, und die Art ſich auszudrücken iſt eben ſo von beiden zuſammengeſetzt. Sie gefällt mir ungemein, und Dir gewiß auch. Sie

will im Herbst nach Jena kommen, wenn sie nehmlich Dich dort findet. Sie rechnet sicher darauf.

Von allem was ich sonst in diesen beiden Tagen hier in Dresden getrieben habe, hörst Du aus Wien. Mein Italiener läßt mir nicht Zeit, es ist jetzt eine Stunde vor der Abreise, ich will noch zu Charlotten und mit ihr auf die Gallerie. Wer stirbt, ohne diese gesehn zu haben hat gar nicht gelebt. Und was habe ich gesehn? Von den beiden Tagen die ich hier war, war einer Sonntag, ich konnte nicht hin, und so war ich nur Sonnabend zweimahl da. Das reicht nicht hin ein einziges Blatt kennen zu lernen, wenn man so wenig unterrichtet ist als ich. Heute gehe ich blos hin um den Abraham des Andrea del Sarto zu sehn, der mir entgangen ist, und um von den Landschaften und dem Amor Abschied zu nehmen.

Noch eins muß ich Dir schnell erzählen: ich reise mit einem italienischen Kaufmann, der sehr wenig deutsch spricht. Und um den Juden und den Sachsen hier zu entgehen, ließ ich mich am Thor als seine Schwester nennen. Wie wir nun auf die Gallerie kommen, schreibe ich mich im Buche eben so ein, und nun denke Dir meinen Schreck, wie der Inspektor anfängt italienisch mit uns zu reden! Ich habe meine Rolle richtig durchgeführt, und zwar so, daß der alte Mann der Grafen viel von mir erzählte. In Gesellschaft dieses Bruders war es freilich nicht schwer. Er hatte so wenig Sinn für diese Wunder wie mein Schuh! Dabei nennt er mich eine Filosofa, weil ich daran viel Gefallen finde. Während der Reise singt er, oder bläst das Posthorn, das er eigends gekauft. — Ich vermuthe daß Du mir nach Jena geschrieben, und daß mir Wilhelm Deine Briefe nach Wien schicken wird. Noch habe ich keine Zeile von Dir gesehn.

Ich will Dir erst in Ruhe von Wien aus schreiben, aber Hardenberg hat mich elektrisirt. Er läßt sich entschuldigen, daß er nicht geschrieben, und grüßt Schlegel herzlich. Ich thu'

es auch. Sein Hardenberg und seine Charlotte sind göttlich. Ich habe dem H. gesagt, daß er im Sommer nach Jena kommen würde; das freut ihn sehr. Lebt wohl! Was macht Philipp? Schreib mir nur. Adieu!

Deine

Jette.

Merck, Joh. Heinr.

An
den Herrn Mahler Müller
in Mannheim.

(Darmstadt) d. 28t May 1777.

Lieber Herr, Ihr seyd in Erfurt gewesen, wahrscheinl. seyd Ihr auch hier durchgegangen, habt aber kein Begehr unser Ein zu sehn, wie wirs zu Euch hätten. Das hat uns aber nichts zu bedeuten. Wird sich, wills Gott legen, noch ehe das 1/m Jährige Reich eintritt, u. wir alle aus Einem Choral Buch singen. Mstr. Claudius läßt Euch herzlich grüssen. Frau u. Wagen haben gehalten biß Wandsbeck; er springt mit Caroline wieder im Garten herum, u. ist so klug, u. vergnügt, als ob er gar nicht hier gewesen wäre. Wir treibens auch ganz leidl. hier, wenn der verdammte Regen nicht wäre; habe kürzlich unsere Stute selbst accouchirt, ein schönes Füllen davon erhalten, u. reite nun mit dem Füllen neben her zum grosen Arger aller Räthe u. Secretarien.

Ich dächte, wenn Ihr nicht schreiben wollt, Ihr machtet ein Bündel Zeichnungen zusammen, zähltet nur die Stücke, u. verließt Euch bey diesem Vorschuß auf unsere Ehrlichkeit, daß Euch alles wieder glücklich u. wohl zukommen soll. Wenn Ihr aber auch dieß nicht wollt, so ists auch gut, u. seyd Ihr kein Haar schlechter drum, daß Ihr nicht wollt was andre wollen.

schung gethan, daß er nun schon Rechte erworben habe, sich Mann zu nennen. So geleiten wir den jungen Mann mit der Theilnahme, die wir seinen Irrwegen bisher widmeten, auf dem letzten, den er in dieser Weise antritt; der ihn, will's Gott, zum Ziele führen soll, wenn die Hindernisse besiegt sind, die sich ihm noch entgegenstellen werden.

Geht er doch eigentlich zum Erstenmale, seitdem er wandert, einem bestimmten Ziele entgegen. Weiß er doch eigentlich zum Erstenmale, seitdem wir ihn kennen, wohin er will.

Und zwei Genien umschweben ihn; zwei sanfte Frauenbilder begrüßen ihn täglich. Wenn die Frühlingssonne den Morgen herauforingt, sieht er Hedwig im Geiste vor sich, hört aus blühenden Gebüschen ihre Stimme ihm zurufen: hoffe nur! Wenn der Abend in grüner Ferne dämmert, ist es der Mutter bleiches Angesicht, aus Wolken lächelnd, welches ihm wiederholt: ja, hoffe!

Warum soll' er nicht hoffen?

Auch wachten mit jeder Meile, die er weiter in's Land, in den Frühling hinein that, jugendliche Heiterkeit, angeborner Frohsinn, dankbare Lebenslust in Anton's Herzen mehr und mehr auf. Krankenlager,

Gehabt Euch wol, u. schreibt wenigstens Einmal, daß Ihr nicht schreiben wollt.

J. H. Merck.

Meyer, Friedr. Wilh. Ludwig.

An
F. L. Schröder
in Hamburg.

Bramstedt 2 2 7.

B. H. H. H.

Da sey Gott vor, daß ich den vortreflichen Destouches nicht selbst besitzen sollte! Auch mir ist der Verschwender sehr lieb. Indessen scheint mir Goldsmith in seinem Gutherzigen, dessen Uebersetzung sich im 6ten oder 7ten Bande des Englischen Theaters von Schmidt befindet, den nämlichen Charakter noch interessanter benuzt, und mit komischer Fülle ausgestattet zu haben. Lesen Sie doch das Stück. Gotter und der Commissionsrath Schmidt haben es unter dem Titel: Zu Gut ist nicht gut, unverantwortlich verhunzt. Das Original hat mir auf den englischen Bühnen unendliches Vergnügen gemacht. Die Scene muß in England bleiben, wenn sie nicht an Wahrheit und Ergözlichkeit beträchtlich verlieren soll. Die englischen Sitten sind uns bekannt genug.

Mir schweben allerhand englische Stücke zur Bearbeitung vor, wonach ich mich umsehen werde, sobald der Frühling neues Leben in meine Adern gießt. Jezt bin ich starr und dumpf wie die Jahreszeit.

Wenn mich nicht Krankheit oder Unglück heimsucht, so bin ich mit dem Anfange Aprils in Hamburg.

Schicken Sie mir aber doch M—(?)'s Kritik, ohne Ihre Geschichte. Ich weiß von der lezten genug, um jene allein

zu verſtehen. An den Wortklaubereien iſt mir nichts gelegen; ich werde mich darüber ärgern; aber mäßiger Aerger iſt ſo gut als Bewegung, woran es mir bei dem ſchlechten Wetter gebricht.

Auch ich traue den trügeriſchen Nachrichten nicht, und antworte, wie der Geiſt des Agololfingers im Thorringer: Friede iſt beſſer! Nur der Tod wäre beſſer als der beſte Friede; aber der Engel des Todes ſcheint mit dem im Bunde zu ſtehn, der ihm ſo große Opfer gebracht hat!

Sie denken von der Geſchmacksfähigkeit des Publikums beſſer als ich. Ich mag Ihren Glauben nicht bekämpfen, weil ich viel darum gäbe ihn theilen zu können. Aber ich bin dem Geſindel näher geweſen als Sie, und habe mehr auf ſeine Stimme gehört. Das Geklingel der Oper, die Prachtſucht in Kleidern und Dekorationen, der Hang zur Ueppigkeit, und die unerſättliche Neugier, welche ſich mit keiner beſcheidenen Sittlichkeit verträgt — welches alles der ausgeſtreute Samen ſchlechtgewählter Leſebibliotheken auch unter niedern Ständen unglaublich vermehrt, ſcheint es mir unmöglich zu machen, einen beſſern Kunſtſinn einzuführen, wenn nicht alle Künſtler Schröders ſind, was dieſer Welt nicht vorbehalten iſt. Tauſend Empfehlungen!

Der Ihrige ewig.
(Friedr. Ludw. Wilh. Meyer.)

Miller, Joh. Martin.

An Boie.

Ulm den 23 Aug. 1775.

Ich hörte von Prof. Thiele, daß Sie noch in Göttingen ſeyen, und jetzt, da Herr Wagenſeil dahin reiſet, benutze ich gleich die Gelegenheit, an Sie zu ſchreiben. Wagenſeil iſt

kein unedner Mensch, freylich viel zu sehr schöner Geist und Litterater, aber wenn der abgeschliffen wird, kann er besser werden. Wenn Sie ihm kleine Gefälligkeiten erweisen wollen, so verdanke ich's Ihnen. Sie haben lange nichts von mir gehört, aber meine Reisen und die darauf folgenden Zerstreuungen müssen mich entschuldigen. Der Mann mit dem ich von Göttingen weg fuhr wäre mir ein äußerst angenehmer Gesellschafter gewesen, wenn ich ihn nur längere Zeit hätte geniessen können, aber in Münden, wo ich liegen blieb, verlohr ich ihn schon. Ich sprach mit ihm von der Maçonnerie, und er denkt sehr billig. Das Wichtigste von meiner Reise hab ich Hahn geschrieben, der Ihnen vermuthlich, meiner Absicht gemäß, den Brief vorgelesen hat. Denn ich hatte damals nicht Zeit an Sie und unsre andern Freunde zu schreiben. Auch jetzt ist meine Zeit ziemlich eingeschränkt, denn ich muß noch an Klinger und Wagner schreiben, die noch gar keine Nachricht von mir haben. Wenn ich also nur an Sie allein schreiben kann, so seyn Sie so gütig, liebster Boie, und entschuldigen Sie mich bei Gleim (?) ihrem Bruder und Overbeck. Von Hahn erwart ich Antwort. Spornen Sie ihn doch an! Thiele war sich auch noch als Professor gleich, das ist ein Hasenfuß. Er hielt sich hier fünf Tage auf und ich mußte mich dreymal in seiner Gesellschaft ziemlich ennuyiren. Merk in Darmstadt hat viel von Ihnen gesprochen. Er hat ja einen Schattenriß von Ihnen gemacht; warum liessen Sie mich den nicht sehen? Haben Sie ein übriges Exemplar, so bitt ich Sie freundschaftlich darum. Merk hatte keines mehr, oder konnt es doch nicht finden. Hier in Ulm gehts mirs bis jetzt herrlich wol. Jedermann liebt und schätzt mich, auch als Dichter; denn Schubart hat in seiner Chronik und in seinen Privatgesprächen viele Leute für mich eingenommen. In ganz Schwaben, in Bayern, fast in allen schwäbischen Reichsstädten, und auf dem Lande bey Grafen und Baronen hat er Klopstoken und uns alle eingeführt. Ich kann

ganz Schwaben durchreisen und finde in den meisten, auch bey Katholiken, Freunde. Nächstens will ich auch mit ihm eine Reise nach Memmingen und Kempten, zwey ansehnlichen Reichsstätten machen, wo, wie ich aus den Briefen an Schubart sehe, mich viele mit offnen Armen erwarten. Der Buchhändler Mohler (?) dem ich Abhandlungen, hauptsächlich über die Erziehung, in sein Intelligenzblatt schreibe, hat mich schon ein paarmal spazieren geführt, und ich kann täglich seine Pferde zum Reiten und zum Fahren haben. Kurz, man wetteifert hier, mir den Aufenthalt angenehm zu machen, und Schwaben ist in der Litteratur viel aufgeklärter, als ich dachte. Die Karlsruher, die auf die Kreißversammlung hierher kommen, haben viele Lügen und Verleumdungen gegen Klopstok hier ausgestreut; unter Anderm, daß er sehr geitzig, in allen Wissenschaften unwissend, und ein erklärter Feind der Philosophie sey. Ich habe aber alle diese lächerlichen Aeusserungen widerlegt, und in der Seele meiner Freunde sein göttliches Bild wieder rein und unentweiht aufgestellt.

Noch hab' ich hier von keinem unserer Freunde ein Zeichen erhalten, und von den meisten weiß ich gar nicht wo sie sich jetzt aufhalten. Z. E. von Voß, von Leisewitz und Hoelty. Sie liebster Boie, werden mehr von ihnen wissen, daher leg ich die Briefe an sie in den Ihrigen, mit der Bitte, sie meinen Freunden, sobald als möglich, unfrankirt, zuzuschicken, damit ich bald von ihnen Nachricht erhalte. Ich hab einige kleine Lieder hier gemacht, die ich, auf sein Verlangen, Herrn Doktor Weiß zur Komposition schicke. Er wird sie Ihnen mittheilen, wenn Sies lesen wollen, denn dießmal ist mirs nicht möglich sie gedoppelt abzuschreiben, da ich zu viele Briefe schreiben muß.

Schreiben Sie mir doch Neuigkeiten! und von Klopstok, wo er ist? ob er mir nicht geschrieben hat? u. s. w. Grüßen Sie Dohm und Berkhausen; noch kann ich ihnen nicht schreiben! Umarmen Sie alle unsere Freunde aufs Zärtlichste! Haben Sie

Stolbergs Freyheitsgesang schon? Er hat das überherrliche Stück an Klingern geschickt. —

Klinger ist ein Halbgott. Ich lebte 8 Tage bei ihm. Auch aß ich einmal bei Höpfner, wo wir viel von Ihnen sprachen. Es ist ein guter Mann.

Ist Ihr Schicksal nun entschieden? Ich nehme vielen freundschaftlichen Antheil daran.

Ich schriebe Ihnen gern noch mehr, aber meine Zeit wird immer eingeschränkter. Leben Sie wol, liebster Freund! Ich bin ganz der Ihrige.

Miller.

Schreiben Sie mir doch ja bald! Dann antwort ich ausführlicher. Meine Adresse ist: Candid. Miller beim Zeugmacher Moser in der Pfauengasse.

An meiner Schwester fand ich ein braves, deutsches ganz natürliches Mädchen. — Schreiben Sie mir über Nürnberg, da gehn die Briefe am geschwindesten u. richtigsten.

Moser, Karl Friedr.

An
Freiherrn von Knigge.

Darmstadt d. 30. Mart. 1776.

Hoch und Wohlgebohrner Freiherr.

Ew. Hochwohlgebohren mir ziemlich spät zugekommenes hochgeehrtestes vom 31. Jan. würde ich nicht so lange unbeantwortet gelassen haben, wann nicht dessen Vertrauensvoller Innhalt und der gute Geruch, womit Ew. Hochwohlgeb. Nahme noch beharrlich in Cassel genannt wird, mir zur angenehmen Pflicht gemacht hätte, die Möglichkeit aufzuspüren, wie Dieselbe auf eine angenehme, bleibende und honorable Weise in dem

Dienſt des hieſig fürſtlichen Hauſes, dem Ew. Hochwohlgebohren ſo ſchmeichelhaft den Vorzug bey Sich gegeben, angeſtellt werden könnten.

Es geſchieht mit einer wahrhaft leidmüthigen Empfindung, daß ich erſt ſeit heut dieſen Hoffnungen entſagen muß, da der Landgraf, mein Herr, Sich nicht entſchließen können, unentgeltliche Dienſte anzunehmen, bey den Collegien aber dermahlen keine Stelle erledigt iſt, die man Ew. Hochwohlgeboren ſchicklich anbieten könnte.

So ſehr ich bedaure, das fürſtl. Haus einer ſo ſchäzbaren Erwerbung in dieſem Augenblicke verluſtig zu ſehen, in ſo erkänntlichem Andenken wird mir Ew. Hochwohlgeboren hierinn geſchenktes Vertrauen bleiben und villeicht iſt ein anderes Jahr glücklicher, meine Wünſche mit den Ihrigen zu vereinigen und mit Wort und That zugleich die ausnehmende Hochachtung bewähren zu können in der ich mich bekenne

Ew. Hochwohlgeboren

gehorſamen Diener

K. Fr. Moſer.

Müller, Friedr.

(Maler Müller.)

An

L. Ph. Hahn.

Zweybrücken d. 2ten January 1774.

Freund!

Nein Sie ſollen weder den Hund noch ein Meßbuch tragen, verlaßen Sie ſich drauf. Sie haben es mit einem Knaben zu thun deſſen Hertz für Sie beſtochen iſt, und wenn Sie auch dreymal länger (zwar kann ich nicht bergen, daß mir dieſe 4 Monathe ſchon beſchwerlich genug waren) geſchwiegen, was

hätte ich thun wollen, ich hätte gedacht mein Hahn kann, will Dir nicht schreiben. Er wird gute Gründe dazu haben, Du darfst nicht grüebeln.

O wie haben Sie die Handlungen und Aufwallungen meines Busens so cronologisch in ihren Epochen gemahlt, wahrhaftig nicht einmal geht mir's so, — täglich — stündlich, augenblicklich hätt ich das alles schon gethan was ich in schlafloßer Nacht in meinem Bette bey gesellschaft der Sterne mir entworffen, aus meinem Bette gesprungen, Feuer geschlagen, dann in der Stube herumgegangen, voll wältzender Scenen, indeß ich endlich, wie im Wirbel betäubt, wieder auf den ersten Hundt zurückkehre, ohne mehr oder weniger gethan zu haben als ein träumender — allein das dauert doch nicht immer die Wolcken wältzen sich im Gewitter gegeneinander ihre eygne überladung der Kräften stockt ihren Gang biß vom mächtigern gewicht niedergedruckt Sie ihre Locken dem Sturm enthüllen dann platzet der Schwall dann fliegen Blitze, dann mein Hahn fliegen Hefften und flogen Hefften, die Sie mir alle schicken müssen.

Aber warum halt ich meine Hand auf's Hertz? Darf ich's nicht schlagen hören — warum liebster H. weil' ich länger, Ihnen, und Ihren und meinen Freunden zu danken — o wenn Sie das Entzücken wüßten, mit welchem Sie mich überrascht ach so wonniglich — so wehmüthig-süß — wenn sich der Gedanke hineinmischte solltest Du auch das verdien —

Nein ich nehme sie an mit der warmsten Bruder Liebe, an, diese mir so theure Freundschaft aber es ist doch nichts als Gütigkeit daß Sie mir sie geben.

Auch er rief ich, auch er der unsterbliche hat Dich nicht verschmäht, als ich die Stelle las wo Sie mir von Klopstock schrieben daß er mein adler Lied selbst verbeßert — gewiß bester H. der Gedanke hat mir Tränen gekostet gewiß wie von selbst gingen sie aufs Papier über hier haben Sie es —

Ob ich böße bin, so böß daß Sie nicht getrauen mir

ihre Abhandlung zuzuschicken, wie Konte diß Ihnen einfallen nein mein Bruder in Braga glaube das nie von

Müller.

Ohne Datum ꝛc.

Lieber Hahn ich möchte gerne ausführlich Ihnen schreiben und derentwegen fange ich schon Montags an und schreibe so fort wie ich ein Stündgen die Woche durch übrig habe, denn Sontag schick ich Ihnen den Brieff.

Sie haben nun von mir das braune Fräulein und gelder schon erhalten und villeicht den ersten Gesang vom rießen roden (?) auch, wenn es noch Zeit ist, daß man mich so bey jedem meiner Stücke unterschreiben kann wie ich sie in meinem letzen Brieff gebetten, so laßen sie's thun es soll mich freuen. immer vom Mahler Müller.

Sollte diß aber bey den ersten Stücken nicht mehr möglich seyn so bitte es hinten im Register vermerken zu laßen, doch wäre mirs immer lieber wenns seyn Könte, weil ich ein paar lustige Ursachen dazu habe. adjeu ein weilchen.

Ich löfche aus und habe schon ausgelöscht — o Hahn was für ein wunderlich gewebe ist das menschliche Hertz .... wie viele Seiten der Empfindung schlafen in unserm bußen die Hälfte kaum von uns entdeckt und die Helfte villeicht ungebraucht ungenützt ungefühlt daß man sie wirklich benützt stirbt wieder mit uns dahin und wir Können nicht sagen, nicht ganz von uns selbsten sagen wir haben uns gekannt — — da erzehlt mir einer mit welcher Gleichgültigkeit der Hertzog meine Dimißion mir geben laßen — — — o das ist kränkend, kränkender als alles was mir bißhero noch wiederfahren — — alles alles bißhero nichts — — — mags seyn — nie nie hat er mein Hertz gekannt das so voll so feurig vor Ihn schlug hätt ich mit meinem Leben eine Minute Ihm erkaufen können ich hätt es gethan.

---

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51265-1
HOLTEI,K.VON FN. 03559/033

II.

An ꝛc. Kaufmann.

Mannheim d. 23. Octob. 76.

Nein das ärgert mich am Franziscaner — denk nur, Bruder, schon drey Tage wart ich seiner mit Verlangen, er versprach vor seiner Abreise aus unsrer Gegend mir noch einmal zu sizen, jezt kommt er nicht — weiß in aller Welt nicht warum er ausbleibt hoffe doch nicht daß er krank ist — will morgen mich zu Pferd sezen nacher Heidelberg rutschen und zusehn wies steht —

abends.] ja lieber Bruder es ist mir oft so wenn ich an Dich denke es könte nicht anders seyn wir müßten noch wohl auf Erden mit einander leben, immer bey einander leben bis ans Ende wenns Gott giebt ich weiß nicht Du bist mir gar tief im Herzen — es wäre mir leyd Dich gekant zu haben wens nur um derweilen geweßen — schau ich hab in die Lottrie gesezt, dacht so, wer weiß wies komt, kanst wohl auch was gewinnen, kauf mir dann ein Pferd und reith ein weilchen nach Deßau zu meinem lieben Bruder.

Eh ich schlaffen geh muß ich Dir noch sagen, Barths Philantropin zu Heidesheim wird schwerlich zu Standt kommen.

Heydelberg.] Da siz ich nun — eben kam ich vom Kloster — der Franziscaner ist seit drey Tagen schon fort — in gottes Nahmen — es thut mir leid daß er nicht zu mir gekommen wie er versprochen mir adjeu zu sagen — hätt mirs nicht vorgestellt von ihm — will hinausgehn zu meinem Pferde sehn — — Du komst mir so ganz in Sinn — weißtus Bruder wie wier hier im Schopp nebeneinander hielten, Du machtest mich auf Dein Schimmelchen sizen, versprachsts nie zu verkaufen so lange Dir noch ein Bißen überblieb und wenn Du stürbest mirs zu vermachen — hab selbigmal ein Schwur in meinem Herzen gethan und wenn ichs Heu betteln muß stehlen muß fürs treue Thier ich ernehrts zu Deinem Andenken —

Todtenbahre mit all' ihren ſchwarzen Trauerflören blieben bei jedem Schritte ſeines Weges undeutlicher hinter ihm zurück; die zürnenden Worte, die Hedwigs Vater gegen ihn ausgeſtoßen, verhallten wie ferner Donner. Er vernahm nur der Tochter Liebesſchwüre, hörte nur der Mutter ſegnende Verheißungen, empfand nur Hoffnung und Zuverſicht.

Wenn ſeine Seele im vergangenen Winter zwiſchen ahnungsvollem Antheil für eine kranke Frau und zwiſchen ſchwärmeriſcher Liebe für ein vorwurfsfreies Mädchen getheilt, einen höheren Schwung genommen, ſich ſo zu ſagen der irdiſchen Sinnenwelt enthoben hatte, ſo kehrte ſie jetzt, aus ſolchem ſeltſam bedrängenden Widerſpruche befreit, zu ihren früheren weltlichen Anforderungen zurück; freute ſich des jungen, kräftigen Körpers, den ſie beherrſchte und ſtrebte, von ihm getragen, behaglichem Daſein entgegen. Das alte Wort, daß einer ſchönen Seele am wohlſten ſei in einem ſchönen Leibe, durfte an unſerem Freunde ſeine ganze Wahrheit bewähren.

Wer ihn ſo rüſtig daher wandeln ſah, konnte ihn für einen Halbgott halten.

Für etwas dergleichen ihn anſehen zu wollen, ſchienen denn auch die Weiber und Mädchen, die ihn

und da fiel mir wieder Ulyßes Hund in der herrlichen Odyße ein daß mir die Augen übergingen — die Heldenzeit geht mir auf in der Seele wo der herrliche fällt wo der treue Freund an der Grube steht mit dem trauernden Pferd und Hunden, und wie ers nun hinunter wirft in die Erde, seines Geliebten Schild, sein Schwerth, Panzer und Trinkgeschirr, zwey Steine zum andencken sezt sich hinweg wendet und weint — ich war in der Stube wo wir geschlaffen — im Stall — nun muß ich noch ein Augenblick hinauf ins Schloß — ein regnigter Himmel der Wind saußt — ein herrlicher Augenblick die verfallne Majestät zu besuchen — Dich wandeln sehn droben unter trümern Deinen Nahmen zu rufen — aufs Pferd wieder und davon — — Heidelberg adjeu, hab alles gethan, getreu gethan lieber Bruder — Kein Mensch hat mich gesehn — soll mich jezt sehn meine Seele ist schwer schwer sehnt sich nach Ergießung —

in meiner Stube abends.] Was einem doch sein Kamerchen angenehm ist wenn mann aus der Welt zurückkomt — sey mann auch nur einen Tag draußen geweßen es ist so — ich hab ein gelübt gethan Bruder das will ich morgen ausführen — all meine geschriebene Bögen all meine Papierchen verbrennen — nichts mehr schreiben, dencken, thun bis mir Gott Muth und Stärcke giebt das auszuführen worauf hauptsächlich der Stolz meines Herzens geht — gute Nacht dann. —

Mittags.] Das war ein schöner Haufen — nun ist mirs leicht daß ich den Wust los bin — Löpel und Klez heulten wie junge Hunde, schimpften und schalten mich — Sie grabbeln Stanzen und Blätter hervor — ich hab einen treflichen Haufen zusammengerißen es wird einem recht wohl wenn man ihn ansieht —

Ja fröhlichen Muts auf eine gute That folgt immer was gutes muß Dirs nur schreiben l. Br. unser Franziscaner ist da — da steht er — hat Werth gehalten ist gekommen — er

hat ſich gleich nach Dir erkundigt das macht mir ihn noch lieber — Du großer Gott was iſt's doch ein herrlich göttlich Ding wenn Menſchen an Menſchen ſich intereßiren — ich will ihn gleich mahlen — noch einmal zeichnen und dann Bruder Lavater ſchicken. —

Ich hab ihn, beßer als ich ihn je getroffen — ich ſag Dirs Bruder das iſt ein himmliſch Geſicht — eine anſchauliche Predigt voll Menſchen Sinn und Menſchen Freyheit — wohl dem dem Gott ſolch eine Miene verliehn — was gäb ich nicht drum diß Geſicht mit Haar und Barth zu ſehen — will doch ſehen was Hans Gasper dazu ſagt — ein närriſcher Streich iſt mir doch mit ihm geſchehen — muß Dirs doch erzehlen — als ich mitten im Zeichnen war voll Gottes Wunder — vor mir ſich alle Formen verlohren ich enthüllt vor mir nichts ſahe als ſeine würkende Seele Gottes athem in dieſem genievollen Geſicht ſprang ich auf, rief: Herr Pater, Sie ſterben nicht im Kloſter! — Wie ſo? — Das ſeh ich aus Ihrem Geſicht, Sie müßen hinaus in die Welt, müßen würcken. Sie werden Feldpater und dann .. — Bey meiner Ehre, Sie machen mich faſt an Ihre Kunſt glauben; ich muß Ihnen nur ſagen: ich habe würcklich Beruf als Feldpater in ein Regiment im Elſaß unterzukommen! — Werden Sie's annehmen? — Freylich, freylich, ich gebe mir lang Mühe drum, hoff es auch mit Gott freudig zu beſtreiten etzetra —

abends.] Nun hab ich Deine Reißbeſchreibung — dank's Ehrmannen daß er mirs zugeſchrieben, aber Dir nicht, daß Du's nicht ſelbſt gethan — lieber Br. wie viel iſt verlohren gegangen, muß deßwegen verlohren ſeyn — wie viele ſchöne Situationen wie überall der Gang die Fährte von meines Gottes Spürhund — Du biſt ein herrlicher Kerl das laß Dir von mir Gottes Hundsjungen geſagt ſeyn —

Da haben wir den Hencker — mann hats zu Heidelberg erfahren daß ich da geweßen ohn einzuſprechen — ich excuſire

mich nicht einmal drum, denn ich weiß warum ichs gethan. Wenn ich so das gestoppel und gegrabel von manchen genies ansehe es wird mir ganz übel — wenns nur hingeschmißen ist — ich habe da Zeichnungen gesehn von Pariser Künstlern — pah! — wenn der liebe Gott so sein Vieh geschaffen, es könnte sich nicht vom Fleck bewegen — oder den Hals zur Erde bringen, wär's auch nur um für eine Stunde Leben Gras aufzuweiden — die Stümpler, Pfuscher, ich ärgre mich wenn ich solche Kerls sehe die sich brüsten und den Namen Genie entheiligen. — Schau Bruder Gott ists größte Genie — aber wie vollendet, wie ausgeführt in und durch seine Schöpfung vom Wurm bis zum Elefanten. Da leb ich mir meinen lieben Reos das war noch ein Mann — ich will aber auch in Heidelbergs größten Fels seinen Nahmen hauen lassen.

Liebe mich immer und herzlich, brüderlich — küße mir Ehrmannen von Herzen — sag ihm — nein ich wills Ihm nächstens selbst sagen und ihm dancken daß er Dich so aus Grund der Seele liebt.

Müller.

III.

An Claudius
in Darmstadt.

Mannheim d. ...? 1777.

Daß Sie wieder nach Wandsbeck reißen lieber Claudius ist mir nicht unerwartet ob michs gleich hart angreift — In gottes Nahmen wems an Hoff nicht gefällt der zieh in die Stadt, wems in der Stadt nicht gefällt aufs Dorff, auch von da bis zum Felsbruder ist noch Sprung wers fühlt daß er etwa da Ruhe finde, wags auch —

Gott im Himel hat uns wunderbar geschaffen, einer kann kein Wind vertragen, der kein Waßer und viele viele nicht

einmal Gottes warmen milden Sonnen Schein — warum sollten sie sich das Herz abkümmern denn mein Seel habs in dem ersten Tag da ich mit Ihnen gelebt, Ihnen abgelauert daß sie nicht in ihrem Elemente weben — wohl dem der bin kann wohin ihm sein Sinn steht.

Die N^ro habe besorgt — es dauert zu lange aufs orginalbilliet zu warten das erst gedruckt und gegen gegebne Sachen ausgewechselt wird — drum schrieb ich vorne — mit dem hinüber Kommen nach Darmstadt ists mir ohnmöglich — da Sie nun ohnehin gesonnen mit Ihren Lieben nach Heydelberg die Fahrt zu machen — so benachrichtigen Sie mich Dessen gleich daß ich noch vor Ihnen oder doch zu gleicher Zeit mit Ihnen droben seyn kann — Sie fahren in keinem Wirtshause an — trauen Sie mir lieber Claudius Sie sollen bey lieben Leuten absteigen zu denen ich auch Kaufmann quartiert als wir mit einander in Heidelberg uns aufhielten — ist Consistorialrath Rittmann schreibe jezt gleich an sie nach Heydelberg melde ihnen die Freude daß sie in etlichen Tägen Claudius mit seinem lieben Weibe zu Gast haben sollen — sehen Sie noch Zwey andre hatten auf Sie pränumerirt wenn Sie hinaufkämen — ein Professor und ein Kirchenrath — da ich aber weiß daß Claudius bei Menschen wohler ist — als alle Titel der Welt von oben bis hinunter etzetra.

Sie schreiben mir also gleich — benachrichtigen mich hiervon — heute schreib ich noch an Lessing er wird Ihren Entschluß schon wissen nichts desto weniger sag ichs ihm auch.

Ihr gehorsamer Diener

Friedr. Müller.

Grüßen Sie ihre liebe Frau, Kinder und Gegengruß an Merk.

Müller, J. Gottw.

An
des Herrn Buchhändlers Hammerich
Wohlgeboren
in Altona.

Ivehoe d. 5ten Sept. 1814.

Ich entledige mich meines Versprechens, Ew. Wohlgeboren mit heutiger Post in Betreff des ehrlichen Pommerschen Torf-Souverains zu schreiben.

Die letzte Ausgabe sollte sehr schön werden. Herr Linke wollte neue Kupfer dazu stechen lassen u. s. w. Ich lieferte ihm das neu bearbeitete Exemplar, er bezahlte mir das Honorarium, sandte mir bald darauf einen Abdruck des ersten Kupfers von Bolt ungemein schön gestochen, einige Zeit nachher den Abdruck des zweyten noch schöneren von eben dem Künstler, und — das ist Alles was ich von dieser Ausgabe jemals habe zu Gesicht bekommen können. Der Brief der das zweyte Kupfer begleitete, ist der letzte den ich von diesem Manne, der sich mir nie von einer schlechten Seite gezeigt hat, erhielt. Drey oder vier Briefe, die ich in bedeutenden Zwischenräumen an ihn schrieb, blieben bis auf den heutigen Tag unbeantwortet. Endlich erfuhr ich durch ein öffentl. Blatt — ich glaube, es war der Hamb. Correspondent — daß mein Junker mit dem größten Theile des Junius-Linkeschen Verlags an (ich erinnre mich nicht gleich des Namens; mich dünkt Büschel? so viel weiß ich, daß er mehr Bücherkrödler als Buchhändler war, wie der Esel auch stracks durch Herabsetzung der Preise bewies! Nu, Sie wissen unfehlbar seinen Namen, nach dem ich vergebens hasche!) — an einen Quidam in Leipzig gerathen sey. Nun begriff ich freylich, daß der gute Linke capot seyn müsse. Das schmerzte mich von ganzer Seele, obgleich ich es ihm nun zugleich doppelt übel nahm, daß er keinen meiner Briefe be-

antwortet hatte. Hätte er mir zu rechter Zeit reinen Wein eingeschenkt, ich würde keine Minute angestanden haben, alles das Viele für ihn zu thun, was in meiner Gewalt stand; vielleicht wäre sein Sturz verhütet.

Vor nicht gar langer Zeit — es mögen höchstens ein paar Jahre seyn — sah ich aus einem auswärtigen Blatte, daß er noch in Leipzig existirt, indem er einige periodische Schriften von wenigem Belang bekannt machte, — mehr aber dieses, daß seine Lage traurig seyn muß! Denn wer sich mit dergleichen Bettel durchhelfen will oder muß, dem geht es gewiß nicht gut. Sagen Sie mir im Vertrauen, mein werther Herr, ob dieser Mann, den Sie unstreitig besser kennen können als ich, der ihn nur aus einigen wenigen Briefen und aus seinem Benehmen gegen mich kennt, es verdient daß ich etwas für ihn zu thun suche? und ob das, was ich in diesen Zeitläuften etwa für ihn vermögte, ihm frommen kann? — Denn mit Geld ihm unter die Arme zu greifen, steht jetzt durchaus nicht in meiner Macht; dafür haben die rothen und blauen und grünen und schwarzen Weltheilande tüchtig gesorgt und sorgen noch. Aber wenn ich ihm ein Manuskript schenkte, so gut ichs schreiben kann, sollte er sich damit ein wenig aufhelfen können? — Zuvor müßte ich wohl fragen: kann er es möglich machen, ein paar Alphabete drucken zu lassen? Ein Buchhändler braucht, wenn er sich selber helfen will, nur einer sehr geringen Hülfe. Nehmen Sie Wenzand, den Vater. Er begann mit einem Tischchen voll Compendien, Dissertationen und Broschüren, womit er in Helmstädt unter dem Thorwege des Julei ausstand; und Sie wissen, welch eine Handlung er seinem Sohne, den Sie in Halle gekannt haben, hinterließ. Und ich kenne einen sehr würdigen Mann, dessen ganzer erster Anfang in nicht mehr als 45 ℳ Credit bey einem Buchdrucker (so viel kosteten damals 3 Ballen à 1000 Auflage mit Einschluß des Papiers zu drucken) und 10 ℳ baar in der Tasche bestand,

und der jetzt sehr geachtet ist; was er denn noch mehr durch seinen Charakter, als durch irgend eine andre Seite verdient. Ein Buchhändler und ein Weinhändler, wenn sie Kopf haben, ihr Metier verstehen, und ordentliche, zugleich rechtliche Männer sind, können sich unter allen Menschen am leichtesten emporhelfen; das ist eine von den vielen Erfahrungen meines langen Lebens. — Die kleinen Ursachen zum Mißvergnügen, die mir Herr Linke gegeben hat, können mich nicht abhalten, ihm zu seinem Fortkommen die Hand öffentlich und in geheim zu bieten, wenn Sie urtheilen, daß es angewandt sey.

Doch es ist Zeit, daß ich von dem unglücklichen Verleger auf den Verlag komme, der für Sie unstreitig ein näheres Interesse hat, wenn auch, wie ich mich überzeugt halte, kein größeres — denn Sie stehen bey mir in dem Credit eines guten Mannes, obgleich (!) Sie Buchhändler sind. Ich glaube also nach reifer Ueberlegung, daß in Beziehung auf den Siegfried (von Lindenberg) alle meine Verbindlichkeiten gegen Herrn Linke erfüllt sind, mithin aufhören. Er konnte seine Exemplare, ohne alle Vorfrage bey mir, verkaufen an wen er wollte. Das war sein unbestreitbares Recht, da wir nichts darüber stipulirt hatten. Das ist klar. Eben so klar ist es, daß der Kauf dieser Exemplare dem Käufer kein Verlagsrecht für künftige Editionen geben kann, denn das hatte Herr L. selbst nicht. Folglich glaube ich mich vor allem Makel sicher, wenn ich eine neue Edition dieser Tändeley, in die das ehrsame Publicum nun einmal verliebt ist, in einem andern Verlage erscheinen lasse. Da Sie, wie Ihr Brief beweiset, der nehmlichen zu Recht begründeten Meynung sind, so brauche ich Ihnen meine Gründe nicht auseinander zu setzen; und andre Leute kann ich auf meine Schrift über den Verlagsraub verweisen.

Der sel. Schneider, den ich zum reichen Manne gemacht hätte, wenn er nicht den einfältigen Streich gemacht hätte, sich an seiner lüderlichen Frau todt zu ärgern, — denn er würde

nicht nur mein einziger Verleger geblieben seyn, sondern ihm zu Liebe hätt' ich vielleicht manches Buch mehr geschrieben, — Schneider, sage ich, gab mir unaufgefordert, für jede neue Ausgabe des Siegfried 20 Louisd'or. Eben das hat mir Sal. Linke gegeben. (In der 4ten Ausgabe bei Schneider ist nichts geändert.) Jetzt sind drückende Zeiten, und Sie werden durch Sperrung des Gewerbes, durch stärkere Contributionen, durch die unglückliche Geldveränderung, durch unvermögend gewordene Debitoren, und sonst, eben so wohl gelitten haben, als ich und alle. Bei den vorigen Verlegern des Junkers habe ich nie gefordert, denn es ist nicht meine Gewohnheit, für eine neue Ausgabe, auch wenn sie noch so sehr verändert ist, etwas zu fordern, wenn der Verleger nicht selbst es — billig, will ich nur sagen, findet, mir etwas anzubieten. Desto nichtswürdiger ist es, daß mehrere meiner Verleger von mehreren meiner Schriften mehrere Auflagen gemacht haben, ohne es mir nur anzuzeigen; das heißt: sich selber nachzudrucken. Das ist ehrlos gegen den Verfasser — zumal gegen einen so uneigennützigen Verf. als ich; gegen einen Mann, der nie zum feilen Söldling eines Verlegers herabsank, noch jemals sinken wird; — und noch ehrloser gegen das Publicum, welches um alle die Verbesserungen bestohlen wird, die der Verf. seinem Werke noch gegeben haben würde; — ehrlos gegen den Verfasser, der oft mit Schmerz eine tadelhafte Stelle in seiner Schrift sieht, die ihm in der Hitze der Composition entschlüpfte, und manchen guten Gedanken vermißt, der ihm erst nach der Zeit kam, wenn er sein Buch als Kunstrichter liefet. — Bey Ihnen will ich thun, was ich noch nie that, ich will fordern, und zwar mit Rücksicht auf die Zeiten. Für 12 Louisd'or steht Ihnen das Verlagsrecht auf eine neue Ausgabe des Siegfried zu Diensten; aber Sie müssen mir ein Exemplar, und wenn es in der Welt möglich ist, zwey, von der letzten Ausgabe schaffen. Ihnen gönne ich ihn lieber, als jedem andern fürs Zehnfache.

Will ich den Siegfried so gedruckt sehen, wie er ist, und unentgeltlich, so darf ich das nur der Diebsbande der Nachdrucker überlassen; die werden schon sorgen, — so wie es mir leicht seyn würde dafür zu sorgen, daß sie nicht sehr viel Seide dabei spönnen. Den Siegfried mit ein paar Theilen zu vermehren wäre Spielwerk; wenigstens müßten sie dann noch einmal nachdrucken.

Was den zweiten Band der Familie Venning betrifft, so bin ich allerdings Willens, ihn dem Publicum nicht vorzuenthalten. Nur muß das Publicum sich nicht einbilden, daß ich, der bisher gewohnt war zu *schreiben*, auf seinen Wunsch *schmieren* soll. Das überlasse ich den Schillingen, den Jean Pauls (!!) und wie die übrigen Allezeitfertigen heißen. Es kann mir so gut als andern begegnen, ein schlechtes Buch zu *schreiben*: aber nie werde ich ein Buch *drucken* lassen, von dem ich nicht überzeugt bin, daß es mir in den Augen der Lichtenberge, der Kästner, der Musäus, der Thomas, der Nicolai u. s. w. — wofern unser Zeitalter noch solche Männer aufzuweisen hat — Ehre macht. Nein, das kann mir nie begegnen.

Sobald die Zeiten sich ein wenig bessern, sende ich Ihnen das bischen Bettel für Gerhard Fleischer. Jetzt muß ich nur sorgen, die Blauen und Grünen zu füttern. Ich umarme Sie und bin

Ew. Wohlgebohren

ergebenster

Müller.

Müller, Johannes von.

A Monsieur
Monsieur Spener l'ainé
Libraire très-celebre
à Berlin.

à Cassel ce 10 22 81.

Monsieur,

L'on m'a prié de Vous parler d'un ouvrage periodique, nommé le pot-pourri. Je ne puis dire si non qu'il est bien ecrit, piquant, agréable et fait pour rëussir. Je n'y ai aucune part.

Je fais une nouvelle edition du 1er Vol. de mon ouvr. Sur l'hist. de la Suisse, et j'y ajouterai le 2e Vol.; le tout dans l'espace de 8 à 10 mois au plus. Je suis trop eloigné de la Suisse et la soc. typograph. de Berne en a trop mal agi avec moi, pour que j'eusse envie de faire inprimer ce livre au méme endroit. Vous conviendrait-il?

Dans ce cas, veuillez calculer Vos avantages et les miens, et m'écrire un mot.

Je suis toujours charmé d'avoir appris à connoitre un homme de Votre probité, de Vos talens, et qui ait pour moi les Sentiments que Vous m'avez temoigné, et que je ne puis meriter que par un retour sincère. Je suis

Monsieur

Votre t. d. servtr

J. Müller.

Veuillez ne point parler du sujet de cette letre.

willkommen hießen, wenn er nach rüſtiger Wanderung die Herberge ſuchte. Die freundlichſten Worte wurden vor allen Gäſten ihm gegönnt, das Beſte ihm gebracht, das reinſte Lager ihm bereitet. Schon regte ſich wieder des Vagabunden Uebermuth in ihm, nur daß der Gedanke an eine ſchwere Stunde ſich laſtend darauf legte und ihn niederdrückte. Dieſe Stunde, wo er der Frau Gräfin ſeiner verſtorbenen Mutter Brief in eigene Hände zu übergeben gelobt hatte, war der ſchwarze Fleck in freier Wandertage Sonne; vor dieſer Stunde fürchtete ſich Anton. Doch die Furcht war ihm dienlich; ſie hielt ihn in Maaß und Gewicht; ſie verlieh ihm den milden Ernſt, welcher einen jungen Mann ſo trefflich kleidet.

Daß er aber nicht ohne Abentheuer bleibe, daß der Gegenwart ein buntes Zeichen wildbewegter Vergangenheit nicht fehle; auch dafür ſorgte das Schickſal. —

Er hatte des eigentlichen Vaterlandes Grenzen bereits überſchritten und berechnete ſchon mit bangem Vorgefühl den Tag, wo er die Stadt erreichen würde, die er ſich auserſehen, um, ſeiner Mutter Anweiſung gemäß, die Kunſt eines Schneiders in Anſpruch zu nehmen, der ihn bekleide, wie er geziemend vor der

II.

An denselben?

Mainz den 20 Aprill 1786.

Daß die Association mir werth genug ist, um derselben meine Stunden zu weihen, konnten Sie, werthester Herr und Freund, schon aus Dem errathen weil Sie wußten aus was für einem Land ich bin; daß ich in Wien wenig zu verderben habe, aus Dem daß ich der Geschichtschreiber der Eidgenossen geworden; und wie ich mich nicht viel hierüber bekümmere, aus Dem daß ich schon vor vier Jahren eine Schrift herausgegeben die daselbst verboten worden ist. Ich will auch unserm gemeinschäftlichen Freund und Ihnen glauben was ich selber nicht gedacht hätte, nemlich daß die begehrte Abhandlung unter meiner Feder lesenswürdig werden könnte. Die einigen Zweifel die mein endliches ja noch aufhalten, sind folgende.

1) Sie irren sich in der Meinung daß ich hier so wie da wo Sie sind, schreiben dürfte. Die Association soll durchaus ein unbeleidigendes und unpartheyisches Ansehn haben; dies will man izt besonders; etwa in dem Sinn der Herrn Dohm beygeschlossenen Skizze müßte sie gezeigt werden; ob das nun der bey Ihnen beliebte ist?

2) Sie scheinen die statistische Beschreibung der associrten Herrschaften ausser dem Zusammenhang meiner historischen Darstellung des Bundes beydrucken lassen zu wollen: In diesem Fall mache letzteres wer fähig ist, sein Kunstgeschick zu verwenden, um Gerippe zu zeichnen: Ohne die statistische Darstellung hätte die historische kein Leben, sie verlöre ihr vornehmstes Interesse; ich bedanke mich dafür, denn weder Sie noch ich würden dabey unsere Rechnung finden.

3) Die Zeit bis Fin. Jul. würde mir hinreichen, wofern ich nicht zugleich meinen 60,000 zerstreuten Büchern täglich fünf Stunden widmen müßte, und überdem Herrn Reich auf die Michaelismesse den 3ten Theil der Schweizergeschichte zu

liefern hätte, wovon erst $^1/_3$ ausgearbeitet vor mir liegt. Nehmen Sie mir nicht übel, wenn ich auch für mich sorge: ich möchte gar nichts, oder so etwas über diese Sache schreiben, das großen Eindruck machte und länger als im Jahr des Almanachs lesenswerth bliebe. Nun weiß ich nicht, ob wir in der Bogenzahl uns verstehen: Sie sprechen von 8, — und Herrn Sprengels Ostindien hat 272 Seiten, d. i. 7 Bogen; warum soll dieser Almanach so viel kürzer werden? Vermuthlich wegen der Trennung des statistischen Theils; — hiervon vorhin. Sollte aber dieser verbunden die 16—17 Bogen füllen, so sehen Sie daß dieses vor Ende Jul. nicht wol angienge.

Ueber diese drey Puncte seyn Sie so gütig mir baldmöglichst zu schreiben: des 1ten wegen würden wir noch wol zurecht kommen; alles läßt sich mit einer gewissen Wendung sagen, wobey die Wahrheit nicht verliert, sondern ihre Entdeckung deste schmeichelhafter macht, wo sie durch mancherley erborgte Formen oft nicht ohne Schalkhaftigkeit durchblickt. Aber das ist fest: wenn ich den statistischen Theil nicht auch machen soll, so mache wer will den historischen; um keinen Preis würde ich mich dazu verstehen.

(Es versteht sich, daß, wofern die Sache an mich käme, Sie mir alle Notizen deren Sie über die associrten Staaten habhaft werden können, sämtlich und je eher je lieber übersenden würden.)

Die Zeit, wann Sie die letzten Bogen unumgänglich haben müssen, bitte ich Sie, mir aufs genaueste zu melden. Alsobald nach Ihrer Antwort sollen Sie mein letztes ja oder nein erfahren. Dessen seyn Sie überzeugt; ich würde sowol der Sache wegen, als auch um Ihnen ein Zeichen meiner Bereitwilligkeit zu geben und mit Ihnen in eine nähere Verbindung zu kommen, es gerne thun; aber anders nicht, und keinesweges, als insofern ich absehen kann, diese Schrift könne in der That erheblich werden: dieses bin ich mir selber.

dieſes auch der Sache ſchuldig; die andere Parthey ſoll keine Blößen, keine Schwächen finden; Grundſäze müſſen ausgebreitet werden, die auch für die Nachwelt Lection ſeyn können.

Ich bin mit vieler und wahrer Achtung und Freundſchaft, mein werthester Herr und Freund (Curialien wollen wir doch bey Seite ſezen)

Ihr ergebener

Joh. Müller.

Müller, Friedr. von.

An
Holtei in Berlin.

Weimar 22. Apr. 32.

Ich ahndete es wohl, werthester Freund, daß nicht leicht Jemand von unſerm unerſezlichen Verluſte lebhafter ergriffen ſeyn würde als eben Sie, und eben deshalb hätte ich Ihnen gar gerne ſelbſt geſchrieben, wenn nur die Maſſe der Geſchäftsbedrängniſſe und Sorgen, die auf mich einſtürmten, es verſtattet hätte. Die Zuſendung meines Epiloges ſollte daher wenigſtens ein ſtilles Zeichen meines Glaubens an Sie und Ihre Theilnahme ſeyn.

Nun vergelten Sie mir dieſen Glauben ſo überreichlich; Sie ſchaffen mir nicht nur einen eignen gemüthvollen Genuß, ſondern Sie ſteigern mir ihn auch durch die für zahlreiche Freunde in meine Hand gelegte Spende.

Der dankbarſten Aufnahme konnten Sie wohl allenthalben im Voraus gewiß ſeyn; mir aber iſt es zur Pflicht gemacht ſie Ihnen aufs kräftigſte zu bezeugen. Frau von Goethe war tief gerührt wie von Ihrer Pietät, ſo von Ihrer Widmung.

Sie wird Ihnen das ſelbſt beſſer ſagen, als ich es vermöchte.

Kurz, was vom Herzen kam gieng zu Herzen.

Sie müssen zahllose Anstrengungen gehabt haben, um in so kurzer Zeit, in einem so bewegten Leben, bey mitunter doch wohl disharmonischen Elementen, eine so umfassende Composition zu vollenden! Und so mag sich die Freundschaft um so inniger freuen, daß Ihr Publikum dieß anerkannte, Sie dadurch und durch den Tribut seiner Gefühle für den ehrwürdigen Gegenstand, aufs schönste belohnte.

Ihr schweigendes Opfern des Lorberzweiges am Altare des Verewigten war der sinnigste Epilog.

Die Direktion des Königstädt. Theaters hatte wenig Tage vor der Aufführung die colossale Affiche mit einem sehr wohlgesetzten Schreiben an unsre Fr. Großherzogin gesendet, und uns dadurch auf den wirklichen Vorgang um so gespannter gemacht. Ueberhaupt ist es wohlthuend zu bemerken, wie von allen Seiten die Liebe und Verehrung für Goethe — deren er in der That weit mehr noch als er selbst dachte besaß — sich Bahn bricht und gleichsam in lichten Flammen aufschlägt. Was vermögen dagegen ein Dutzend Kläffer und feindseelige Schufte? — Unser seeliger Mieding müßte sich billig im Grabe rühren, Ihnen für seine Citation zu danken.

Treulichst und mit den besten Wünschen

Ihr

ganz ergebenster

von Müller.

Wird denn das Königl. Theater nichts thun? Der König von Bayern schrieb mir: „Kein Theater in Deutschland sollte stumm bleiben; wo gäb es stärkere Motive?“

II.

An
Immermann.

Weimar 18. Sept. 39.

Wie sehr, mein Theurer! freue ich mich Ihrer Hierherkunft und der Bekanntschaft Ihrer holden Braut entgegen!

Hr. von Spiegel hat mir versprochen, Ihnen die Ghismonda geben zu lassen, aber vor dem 5ten Oct. scheint es ihm nicht möglich. Wenn ich nun schon voraussetze und zuversichtlich hoffe, daß Sie mehre Tage bei uns weilen werden, so wäre es doch auch aus andern Gründen sehr erwünscht, wenn Ihre Trauung — wie Sie andeuten — sich bis zum 2ten Oct. verschöbe. Denn die Frau Großherzogin unternimmt eine kleine Reise nach Ilmenau, von der sie erst am 2—3. Oct. heimkehrt, und ich selbst habe am 30. Sept. ein unaufschiebliches Geschäft in Gotha, wovon ich am Abend desselben Tages zurück kehre. Es wäre mir zu leid, nicht gleich bei Ihrer Ankunft anwesend zu sein! Schreiben Sie mir baldmöglichst, wie Sie es einrichten. Wahrscheinlich werden Sie doch auch Ihre Jenaischen Freunde besuchen, da wäre denn, Falls Ihre Vermählung dennoch schon am 28ten d. M. statt fände, ein passender Ausweg zu meinen Gunsten, wenn Sie den 29ten zuerst nach Jena giengen und von da am 30ten Abends hierher.

Alles andere zu traulicher Mündlichkeit versparend, füge ich nur noch abermals die herzlichsten Wünsche zur schönsten Bundesfeier hinzu.

Der Ihrige.

v. Müller.

Ihre herrliche Liebes-Idylle im 3/4ⁱ Theil Münchhausens bezaubert ganz Weimar.

Münch-Bellinghausen, Freiherr von.

(Friedrich Halm.)

An
Immermann.

Wien den 25. April 838.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Ich würde schon längst Himmel und Erde (ge) trotzt haben, dem in Ihrem letzten freundlichen Schreiben ausgesprochnem Wunsche nachzukommen, und das Manuskript der „Opfer des Schweigens" Ihnen baldmöglichst durch eine Buchhändler-Gelegenheit zu übermachen, wenn die am Ende beygefügte Erklärung der hiesigen Polizey- und Censur-Hofstelle: „Ihr Trauerspiel sey zur Aufführung auf dem Hofburgtheater nicht geeignet," zugleich auch die Motive dieses Ausspruches angäbe. Da nun dies nicht der Fall ist, und Sie aus dem Manuskripte nicht mehr entnehmen können, als was Sie ohnehin schon wissen, so glaubte ich in Ruhe eine schickliche Gelegenheit abwarten zu können, die sich erst jetzt ergeben hat.

Ich benütze diesen Anlaß, Ihnen zugleich meine bisher erschienenen dramatischen Versuche mit der Bitte zu übersenden, die geringe Gabe als ein Zeichen der aufrichtigen Liebe und Verehrung anzunehmen, mit der ich seit meinem sechzehnten Jahre Ihren Nahmen in meinem Herzen getragen habe, und überzeugt zu seyn, daß der Standpunkt den Sie auf den Höhen deutscher Literatur einnehmen, von Tausenden eben so innig erkannt wird als von mir, so daß das Gewäsch einiger Recensenten, und die Bornirtheit einiger Censoren, gegen die gewichtige Stimme des ganzen Deutschland, das die Drucklegung Ihres Stückes mit Jubel aufnehmen wird, gar nicht in Anschlag gebracht werden kann.

Indem ich diese Zeilen hinschreibe, habe ich Ihr offenbar in gedrückter Stimmung hingeworfenes letztes Schreiben vor

Augen, und wenn Ihr Geist, wie zu hoffen steht, mittlerweile von der Spannung des Unmuthes zurückgekommen ist, so bitte Sie, sich an diese freymüthige Aeußerung nicht zu stoßen, und sie für das zu nehmen was sie ist, nämlich für ein Kind der aufrichtigen Theilnahme und Hochachtung, mit der ich mich immer nennen werde

Ihren

ergebensten

Münch.

Nicolay, Ludw. Heinr., Freiherr von.

An ꝛc. Becker
in Dresden.

St. Petersburg d. 5 16 Xbr. 1793.

Hochzuehrender Herr Professor.

Ich danke Ihnen ergebenst für Ihre schmeichelhafte Einladung und für die Ehre die Sie mir anthun, mir auf unserm Helikon eine so hohe Stelle anzuweisen. Mein Haupt-Endzweck beim Dichten, auch sogar bei dem mühsamen Verbessern, ist mein eigenes Vergnügen. Fällt dabei noch ein Bisgen Ehre dazu ab, so ist es Nebengewinnst, den ich nach seinem wahren Werthe zu schätzen weiß. Diesem Vergnügen aber kann ich mich bei meiner Lage, und den verdrüßlichen, trocknen, so heterogenen Geschäften mit denen ich beladen bin, blos in drei Sommermonathen, die ich auf meinem Landgute bei Wyburg zuzubringen pflege, überlassen. Den Winter schrumpft meine Muse gemeiniglich, wie der Seidenwurm, zur stummen Puppe ein. Was ich den vorigen Sommer zusammengeschrieben, (und es war nicht wenig) habe ich schon theils stückweise meinen beiden alten Magaziuherren Voß und Alxinger abgeliefert; theils in Masse dem Hrn. Nicolai, als einen Beitrag zum

5ten Theile ſeiner neuen Ausgabe meiner Träumereien zugeſchickt, ſo daß ich jetzt wirklich ganz trocken ſitze, und wohl vor Junius keinen Vers mehr ſchreiben werde. Je nachdem hernach die dießjährige Ernde ausfallen wird, ſollen Sie ſehr gern auch einen Theil davon erhalten, wenn ich nur erſt meine beiden älteren Kunden verſorgt haben werde. Indeſſen wünſche ich Ihnen zu dem Fortgange Ihres Unternehmens Glück, und freue mich, daß es mir zur Gelegenheit geworden in nähere Bekanntſchaft mit Ihnen zu kommen.

Ich habe die Ehre mit vorzüglicher Hochachtung zu ſein

Ihr

Ergebenſter Diener

Nicolay.

Nicolovius.

Dem Herrn Profeſſor, Ritter ꝛc.
August Hagen
in Königsberg.

Berlin d. 11. Jul. 1835.

Herzlich geliebter und geehrter Herr Profeſſor!

Allen Dank für das Geſchenk Ihres reichhaltigen, wahrlich verdienſtlichen, blinden Landsleuten den Staar ſtechenden Werks, und Ihr gütiges Schreiben habe ich in petto behalten, in der mich immerfort täuſchenden Hofnung, Ihnen melden zu können, daß die von Ihnen gewünſchte Summe zu Kunſtſachen bewilligt ſey. Noch immer iſt dieſe Hofnung unerfüllt. Ich kann aber Alfred nicht Ihr ihm ſo wohlthuendes Haus länger betreten laſſen ohne dieſen ſchriftlichen Gruß und Dank, und ohne mein Wort der Freude, daß nun doch wenigſtens das Ritterkreuz Sie, den muthigen Ritter gegen Finſterniß und

Stumpfſinn und Hinderniſſe mancher Art auf der Bahn zum edlen Ziel, — Sie den Sieger ziert. Mögen Sie auch widerſprechen; dennoch ſage ich zuverſichtlich, daß Sie geſiegt haben. Vieler Augen ſind geöfnet, der ſchlummernde Sinn Vieler iſt geweckt. Liebe zur Kunſt, Leben der Kunſt wird fortan auch in unſerm geliebten Vaterlande zu immer friſcherem Wachsthum und zu Blüthe gedeihen. Ihnen aber rufe jeder dem ein Herz für Vaterland und edleres Daſeyn in der Bruſt ſchlägt, flehend zu: nobile spirto, non lasciar la tua magnanima impresa!

Haben Sie auch den herzlichſten Dank für die erfreulichen gedruckten Mittheilungen über die Ausſtellung, und verſichern Sie, bitt' ich, auch Ihre Gehülfen meiner warmen Dankbarkeit. Das tägliche leidige Geſchäftsgedränge läßt mich wirklich nicht zum Briefſchreiben kommen. Im Geiſt aber bin ich bey Ihnen dort, und Ihrem Werk, und möchte daran mit Hand legen.

Noch ein Dank muß ausgeſprochen werden, Ihnen und der würdigen Gemalin, für alles vielfache Gute, das meinem Alfred und ſeiner ſtillen Nancy in Ihrem Hauſe zu Theil wird. Dieſe meine herzlich geliebten Kinder denken deſſen immer mit Rührung.

Leben Sie wohl im Geleit der Muſen und in dem tröſtlichen Bewußtſeyn nicht umſonſt zu leben.

Mit der herzlichſten Achtung, Theilnahme, Freundſchaft

der Ihrige.

Nicolovius.

Niembsch von Strehlenau.

(Nicolaus Lenau.)

An
den K. K. Hofschauspieler
Herrn Ludw. Löwe
in Wien.

Wien .... 1849.

Verehrtester Freund!

Wenn das Konzert, bei welchem dieses Gedicht gesprochen werden soll, zum Vortheil der in Pesth Verunglückten*) gegeben wird, so könnten allenfalls noch folgende Verse zum Schlusse angefügt werden:

Und wünschen muss ich in diesen Tagen,
Daß er euch dringend zu Herzen spreche,
Und euch erinnre an eure Brüder,
Die weinenden Bettler am Donaustrande.

Es ist bereits ausgemacht, daß mein Prolog so glücklich seyn wird, von Ihnen gesprochen zu werden.

Meine herzliche Verehrung.

Ihr Freund Niembsch.

---

*) Dieses kleine Briefchen, welches an und für sich geringes Interesse erregen würde, wenn es nicht von Lenau herrührte, gewinnt größere Bedeutung durch einen tragikomischen Vorfall, welchen es unschuldigerweise veranlaßte. Löwe hatte mit dem Kunsthändler Berman einen Handschriften-Tausch oder Handel abgeschlossen, bei welchem denn auch obiges Blättchen in B.'s Hände gelangte. Letzterer hatte nichts Angelegentlicheres zu thun, als das preiswürdige Autograph im „Auslagkastel" vor seinem Geschäftslokale prangen zu lassen. Neben verschiedenen Amateurs, die sich angelockt fanden, zeigte sich auch ein „Vertrauter" (so wurden diejenigen Polizeidiener bezeichnet, welche in Civilkleidern den Sicherheitsdienst versahen), und dieser brave Mann las aus Lenau's Zeilen nur eine Sammlung zur Unterstützung in Pesth Nothleidender heraus, unter welchen er reducirte Honveds verstand, ohne der völlig unpolitischen Ueberschwemmung zu ge-

Gräfin erſcheinen ſolle. Die Hauptſtadt wollte er durchaus nicht berühren, aus Beſorgniß, ſich dort unnütz aufzuhalten und dadurch die gefürchtete ſchwere Stunde noch weiter hinauszuſchieben, die ihm jetzt ſchon ſo ſchwarz drohte, daß er ſie nicht raſch genug herbeiwünſchen konnte, damit ſie nur überſtanden werde; — gut, oder übel! Er ließ alſo das alte Br. mit ſeinen Thürmen zur Seite und ſchlug einen Feldpfad ein, der ihn in gerader Linie auf die Straße brächte, die zu ſeinem Ziele führte. Es war gegen Abend, doch immer noch heller Tag. Ein Sonntag. Auf den Feldern lag feierliche Stille, nur von der Lerche Vesperlied belebt; kein Menſch zu ſehen, ſo weit das Auge reichte. Anton ſpürte ſchon die weiche, wehmüthige Stimmung über ſich kommen, die gegen Abend ſich bei ſo vielen Menſchen anmeldet und zwar, im Verkehre der Geſelligkeit überſchrieen, in ungeſtörter Einſamkeit deſto mächtiger zu werden pflegt. Sein Blick verfolgte eine hochaufſteigende Lerche, ſo weit, daß ſie ihm beinahe ſchon entſchwand, als er über ihr einen größeren Gegenſtand im blauen Raume wahrnahm, den er für einen Raubvogel hielt. Doch zeigte die Lerche nichts von ängſtlicher Beſorgniß, wirbelte vielmehr ihren Hymnus muthig fort. Erſt

Normann, Wilh. von.

An
Immermann.

Aachen den 4! April 29.

Ew. Wohlgeboren

erhalten inliegend die Blätter welche der Director Hitzig mir für Sie hierher gesandt hat; mögen sie diesen Zeilen eine freundliche Aufnahme verschaffen. Mit wahrer Freude benutze ich diese Gelegenheit, um eine durch Ihre Werke aus der Ferne gemachte Bekanntschaft in eine nähere persönliche zu verwandeln, welche mir Gelegenheit giebt, die tief gefühlte Achtung vor Ihrem ausgezeichneten Talente laut auszusprechen. Nehmen Sie dieß nicht als eine leere Schmeichelei, Sie würden mir Unrecht thun. Ich bin mehre Jahre in Italien gewesen, und nur vor einigen Monaten erst von dort zurückgekehrt. Hier, wo ich jetzt bei der Regierung arbeite, las ich Ihren Friedrich den Zweiten, und konnte einige Tage nichts denken als nur das Trauerspiel. Wäre hier der Ort, und hätte ich das Vergnügen Sie genauer zu kennen, es würde mir ein wahrer Genuß seyn, Ihnen zu sagen, was ich über das ganze Kunstwerk denke und fühle, denn ich habe es wieder und wieder gelesen und mir wahrlich zu eigen gemacht. Aber in einer Beziehung hat es mich zu sehr ergriffen, um nicht davon zu reden, um Ihnen nicht zu danken: es ist die tiefe, wehmüthige Erinnerung des großen Kaisers an das Morgenland! Sie haben in wenigen Worten alle Poesie die in den Kreuzzügen liegt

---

denken. In hochaufloderndem Amtseifer confiscirte er das bedenkliche Document und überlieferte es — wobei Hr. B. ihn unfreiwillig begleiten mußte — seiner Behörde als einen wichtigen Fang. Der obere Beamte durchschaute sogleich den argen Mißgriff und gewährte Hrn. B. vollständige Genugthuung. Dieser trug triumphirend seinen Lenau davon, und der arme Vertraute eine tüchtige Nase. D.

ausgedrückt. Sie laſſen uns in das Land der Jugend, des Glücks ſchauen — und wer nur je in ähnlichen Verhältniſſen geſtanden; wer aus dem Qualm des gewöhnlichen Lebens auf eine lichtere Vergangenheit in einem ſchönern Lande zurückblickt, der muß ſich tief, tief ergriffen fühlen.

Ich lebe hier in literariſcher Hinſicht in einer tiefen Einſamkeit, und denke oft an Düſſeldorf, wo Poeſie und Kunſt ſo regſam leben und weben. Hoffentlich wird es mir bald möglich ſeyn, wenn auch nur auf einige Tage, hinüber zu kommen, und meinen hier im einſamen Streben erkaltenden Geiſt zu erwärmen. Haben Sie die Güte mich unbekannter Weiſe den Herrn von Uechtritz und Schadow zu empfehlen. Die Karte des Hrn. Hitzig wird meine Bitte entſchuldigen.

Sie aber erſuche ich nochmals mir meine Freiheit zu verzeihen, und ſollte ich nicht unmittelbar durch Sie von Ihnen hören, ſo hoffe ich für mich und alle Freunde der Dichtkunſt bald wieder durch gedruckte Worte Kunde von Ihnen zu erhalten.

Ich bin mit der ausgezeichneteſten Hochachtung

Ew. Wohlgeb.

ergebenſter

W. v. Normann.

Oehlenſchläger, Adam Gottl.

Herrn Dr. Hebbel

in Hamburg.

Copenhagen 18. Mai 1843.

Mein edler Freund!

Es freut mich ſehr, daß Ihre Reiſe ſo glücklich vollendet iſt, das will ſagen: die erſte kleine nach Hamburg, denn die eigentliche große fängt ja erſt an. Dann müſſen aber auch erſt

die Gelenke ganz geschmeidig werden. Gut, daß Ihr Hamburger Arzt Ihre Constitution so gut kennt, und daß Gampe meine Rolle fortsezen kann, und Sie zur Vorsicht ermahnen. Ich schaudre noch, wenn ich des kleinen hinkenden Teufels gedenke, der Sie hier in Copenhagen zu packen bekommen hatte. — Sie werden gewiß jezt bald so erlöst, daß Sie den Gedanken nachgehen können, die sich nicht von Stehenden oder Liegenden greifen lassen, so wenig wie Geflügel oder Hirsche — sondern nachgejagt seyn wollen, auf eine schöne poetische Jagd.

Was mich betrifft, der ich älter und gesetzter bin, so habe ich meine Gedanken dazu vermocht, mir sogar im Bette Besuche zu machen, denn zum laufen bin ich jezt zu alt; obschon ich täglich mir zweimal Motion mache, und mit meinem kleinen Flata (?) spaziere.

Wir sind jezt nach Friedrichsberg gekommen, und wohnen in dem kleinen schönen Gartenhause; aber Frühling, Wärme sind noch nicht angekommen; es ist hier so kalt, daß ich oft einheizen muß, wenn die Sonne sich hinter Wolken verbirgt.

Wir arbeiten also beide jezt, jeder an seine Tragödie? Denn ich habe auch wieder Lust bekommen — und bearbeite ein Sujet wieder aus der dänischen Geschichte, wenn es etwas fortgerückt sollen Sie mehr davon erfahren; Sie theilen mir wohl auch etwas mit, wenn Sie fertig sind.

Meine Reise nach Norwegen denke ich mitten im Juni zu machen; wenn Sie mir schreiben, so senden Sie nur wieder den Brief nach Copenhagen.

Was Oerwarodd*) betrifft so kann ich nur sagen: weniger als zwei Frederichsdor Geld für den Druckbogen, Octav, (Format wie der dänische Oerwarodd) habe ich wenigstens nimmer

*) Oerwarodd (das Heldenkind), ein nordisches Mährchen. Leipzig 1847 bei Fleischer.

sonst für die erste Auflage bekommen, ohngefähr 700 Exempl. groß. — In Berlin finden Sie vielleicht einen Verleger, aber in Wien geht es nicht, daß Wiener Geld ist schlecht, und sie bezahlen schlecht; sie warten lieber da, bis sie die Nachdrücke für nichts machen können.

Für diesmal mögen nun diese Zeilen genug seyn. Leben Sie wohl, mein trefflicher Freund und erfreuen Sie sich bald der glücklichsten Gesundheit.

Glauben Sie mir, meine Freitagsmittage erinnern mich gar schmerzlich an den Verlust des Freundes, mit dem ich, wie mit einem Eingeweihten über meine Kunst sprechen konnte, und dessen Herz für freundliche Vertraulichkeit warm und offen stand.

Ihr treuer

A. Oehlenschläger.

Overbeck, Christian Adam.

Herrn Johannes Overbeck
Eigenhändig.

Lübeck d. 1 Jul. 1806.

Mein geliebtester Hans!

Da ich leider Dich heute nicht sehe, so drängt mich doch mein Herz, Dir wenigstens in ein Paar Worten meinen herzlichen Glückwunsch zuzurufen. Ich liebe Dich, mein guter Sohn, und so danke ich heute innigst dem Geber alles Guten für das Geschenk Deines Besitzes. Es segne Dich Gott, unser Gott! Mein Segen ist für mich, und, ich weiß es, auch für Deine edle Mutter erwünschter, als der auf unsere Kinder fließt. Es segne Dich also unser Gott mit reichem Segen, namentlich des Geistes, dann aber auch der zeitlichen Güter! Sei Du immer

treu Deinen Grundsätzen! Gute Grundsätze führen zum Heil, unausbleiblich. Die Liebe Deiner Eltern begleitet Dich, so lange wir sind, durchs Leben; und wenn wir nicht mehr sind, so hat unsere Treue an Euch bereitet, daß unser Andenken gewiß im Segen bei Euch, Ihr lieben Kinder, seyn wird.

Nimm die einliegende Kleinigkeit für den guten Willen, und zu Deiner Ergezlichkeit

von Deinem treuen Vater

H. A. Overbeck.

II.

Monsieur Overbeck
Addr. M. M. Thuret et Comp.
à Anvers.

Lübeck den 19. Octob. 1820.

Ja, mein bester Hans! Ich habe mich in den allwaltenden Rathschluß zu fügen, der mich im tiefsten Innersten verwundete, der mir mein Liebstes von der Seite riß, der mich von einer vierzigjährigen süßen Gewohnheit des Beisammenseyns zu scheiden zwang; der mir das Ideal eines reinen Herzens, einer anspruchlosen Redlichkeit, einer aufopfernden Liebe aus den Augen rückte, der mich gleichsam in das Exil einer häuslichen Einsamkeit hinausstieß, in die ich mich besonders noch immer nicht zu finden weiß, — und der doch mein ganzes Gemüth zur Anbetung nöthiget, zur Anerkennung des heiligsten Vaterwillens, der indem er verwundet, in höherm Sinne heilet und erhebt, und der mir — dies fühle ich bereits — das Hinscheiden meiner theuren Gattin zur Heiligung des Herzens, zur christlichen Vorbereitung auf mein eigenes Hinscheiden, gereichen läßt. Preise daher mit mir, wenn gleich in Thränen, den allein Guten, den allein Weisen, den Gott und Vater, der die wesentliche Liebe ist! und hilf mir von Ihm einen gehal-

tenen, ſich immer gleichen, ruhig ergebenen Geiſt erbitten, der den einmal erkannten Glanz der Wahrheit vor ſeinem Blicke feſthält, und der Schwäche des Fleiſches männlich entgegen arbeitet.

Ich erkenne Deine Liebe darin, daß es Dir leid thut, nicht hier, und um mich zu ſeyn, und mir in Gemeinſchaft mit Deinen guten Geſchwiſtern, den herben Schmerz lindern zu helfen. Auch das hat der höchſte Ordner ſo gewollt. Du biſt aber in meinem Herzen, mein theurer Sohn, und übſt dort Deinen Einfluß, und das Hindenken an Dich hat den Balſam des Troſtes, gleich dem Anſchauen des Gegenwärtigen. Laſſ' uns in gemeinſamer Erinnerung an die Heilige, Verklärte, über unſer Weinen und Kümmern Hocherhabene, nur noch beſtimmter im Geiſte verbunden ſeyn! Doch laſſ' uns nicht ſtehen bleiben bei Ihr! Sie ſei nur gleichſam die geweihte Stufe, die uns emporhebe zu Ihm, dem Göttlichen, dem Erzhirten, der Seine Schafe ſammelt, der Ihr gerufen hat einzugehn zu Seiner Freude, und den Lohn der Treue zu empfangen! O daß auch einſt an uns ſein Ruf ergehe, einzugehn zu ſeiner Freude! Ja, komm Herr Jeſu! Amen. —

Es iſt eine kleine Doſe unterweges zu Dir; die Dir wohlbekannte tägliche Doſe Deiner Mutter; unſcheinbar, wie ſie ſelber war — aber die Freude, einen kindlichen Werth auf dies kleine Erbſtück zu legen, habe ich meinem guten gefühlvollen Hans gönnen wollen. Weihe ſie beim Empfange mit einem zärtlichen Kuß, und laß ſie Deine tägliche Begleiterin ſeyn.

Der Segen des Allbarmherzigen komme über Dich, nach Seinem Rath! Er weiß die Zeit und Stunde; unſere Aufgabe iſt, uns ſeines Segens jemehr und mehr würdig zu machen. Aber wie es auch hier gehe auf Erden: Selig, ſpricht er, die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen!

Ich umarme Dich mit inniger Liebe.

Dein zärtlicher Vater G. A. Overbeck.

Overbeck, Friedr.

An . . . . . ?

Rom d. 18ten July 1828.

Verehrteſter Freund!

Die überaus gütige Aufnahme die Du meinem Briefe geſchenkt haſt, zufolge Deiner freundlichen Zuſchrift die mich hoch erfreut hat, macht mir Muth, bey Gelegenheit der Abreiſe unſers wackern Landsmannes Perth, der Dich in Florenz zu ſehen hofft, einiges weniges für Dich zuſammenzulegen, was zwar an und für ſich gar geringen Werth hat, aber Dir doch einen Beweiß meines guten Willens abgeben mag. Zunächſt einige Arbeiten von Ruſchewey, den ich perſönlich angekündigt, der aber dann veranlaßt werden einen andern Weg einzuſchlagen. Das größere Blatt, der Prophet Eliſaeus unter den Prophetenknaben, ſollte eine Reihe von 6 Blättern eröffnen, eine Unternehmung eines Franzoſen, M. Raulin, der auch von Schnorr 6 Blätter hat zeichnen laſſen aus dem Arioſt; allein durch deutſche Kunſthändler abgeſchreckt, die 50—60! pct. verlangten, gab er die Sache auf, und ließ nur noch ein zweytes von Ruſchw. ausführen: die Himmelfahrt Eliä, welches ich nicht mit beylege, weil mir der Stich nicht ganz ſo gelungen ſcheint, (im Vertrauen ſey's geſagt!) Ob Dir die kleineren Blätter nicht etwa zufällig ſchon zu Geſichte gekommen, wußt' ich nicht. — Dann einige Entwürfe, die ihr Entſtehen einer Compoſitionsgeſellſchaft verdanken, die ſeit einigen Jahren unter einem kleinen Kreiſe von Freunden beſteht. Sie ſind nicht von den letzten, weil dieſe, die ich allerdings lieber geſchickt hätte, zu groß waren; ich zähle daher auf alle Weiſe ſehr auf Nachſicht, und tröſte mich mit der Hofnung bald Beſſeres ſchicken zu können; denn wiewohl nun ſchon den Vierzigern nahe, laſſe ich doch die Hofnung nicht fahren, noch weſentliche Fortſchritte zu machen. In den letzten Jahren habe

ich mich mehr und mehr mit der eigentlichen kirchlichen Kunst beschäftigt, und wiewohl es bisher nur bey Entwürfen geblieben ist, so glaube ich doch darin mein Element gefunden zu haben und dasjenige Feld was ich nach allen Kräften zu säubern und anzubauen beflissen seyn werde, wie ich denn auch dafür halte, daß es darauf ganz vorzüglich ankömmt. Nächstes Frühjahr soll denn nun auch endlich jene Fresko-Arbeit, agli Angioli bey Assisi, mit Gottes Hülfe zur Ausführung kommen, von der ich Dir schon vor geraumer Zeit Nachricht gegeben, und für die Du Dich damals zu interessiren schienst. Ich denke mit Entzücken daran, wiewohl ich der Sache das Opfer bringe, keinen andern Lohn dafür zu ziehen, als die Befestigung meiner und der Meinigen während der Arbeit. Gieht Gott einiges Gelingen, so hoffe ich, daß eine solche Arbeit nicht ganz ohne Folgen bleiben wird hier im Lande; und sollte ich auch selber die Früchte davon nicht genießen, so würde ich mich doch glücklich schätzen, zur Förderung des reineren Sinnes in kirchlicher Kunst mitgewirkt zu haben. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, wirst auch Du es, wie ich hoffe, nicht tadeln, daß ich die Hand zu einem Unternehmen geboten, bey dem ich allerdings zusetze. Bekanntlich sind die dortigen Franziskaner Mendicanten, was natürlich zu berücksichtigen. —

Ueber die modernen Abarten der Kunst, im Vergleich mit der Allgemeinen, freue ich mich sehr, mündlich mit Dir mich zu unterhalten, da es schwer seyn möchte durch briefliche Mittheilung sich darüber ganz zu verständigen. Ueberhaupt freue ich mich herzlich Deiner Herüberkunft, und mit mir mancher Freund. Deinen zweyten Band soll ich in diesen Tagen bekommen.

Mit unveränderlicher Ergebenheit

der Deine.

J. Overbeck.

Passow, Franz.

Herrn Dr. Büsching
in Berlin.

Jenkau bei Danzig Novbr. 7. 1819.

In der Ungewissheit, ob ein Brief, den ich Ihnen, werthester Freund, ich weiß nicht mehr in welchem Landstädtchen zwischen Berlin und hier geschrieben, auch wirklich in Ihre Hände gelangt ist, wiederhole ich Ihnen hier seinen Inhalt, und rechne vorläufig auf Ihre Nachsicht, wenn Sie den sehr uninteressanten zum zweytenmal lesen müssen, da er mir wirklich sehr am Herzen liegt. Meine Uebereinkunft mit Buttmann wegen des Fragments aus dem Longus konnte ich Ihnen noch mündlich mittheilen: die dazu gehörigen Notizen aus dem Brief des florentinischen Bibliothekars nebst dem Grundriß von der Gemeinheit des französischen Handschriften-Beflecksiers entgingen mir aber durch meine beschleunigte Abreise. Darum bat ich Sie in jenem, wahrscheinlich verloren gegangenem Briefe, mir diese Aktenstücke bald möglichst hierher nachzuliefern, und wiederhole jetzt diese Bitte, weil ich die Vorrede, die mit dieser Erzählung ausstaffirt werden soll, bald nach Neujahr an meinen Verleger abzusenden wünsche. Können Sie die Originale nicht von sich geben, so haben Sie wohl die Gefälligkeit, das für mich Gehörige auf meine Kosten copiren zu lassen. Die Auslage für das Fragment selbst wird Ihnen mein Verleger durch Herrn Salfeld bereits erstattet haben: wenigstens schreibt er mir so. —

Außerdem hatte ich angefragt, ob Sie mir um jeden Preis durch Ihre literarischen Connexionen in Italien, deren ich dort leider gar keine habe, weil ich mich schlimm genug von aller Betriebsamkeit dieser Art rein verlassen fühle, vielleicht bis zur nächsten Ostermesse eine gewissenhafte Vergleichung des durch jenen Franzosen veranstalteten, sehr seltenen Abdrucks nach der

florent. Handschrift verschaffen könnten? Auch diese Anfrage wiederhole ich, weil mir allerdings durch diese Varianten ein sehr großer Dienst geschähe.

Daß übrigens meine Hände leer sind, und nichts zum Pantheon liefern, müssen Sie mir schon verzeihn. Ich habe noch kaum Zeit gehabt, hier recht heimisch zu werden, und mich wieder in so behaglicher Ruhe zu fühlen, als ich brauche, wenn irgend etwas dieser Art gelingen soll. Aber ich sehe mich Ihnen gern durch mein Versprechen verschuldet, und hoffe es bald einmal wieder zu lösen.

An Arbeit fehlt es hier nicht, weil ich manches im Zustand völliger Auflösung gefunden habe, und von Grund aus aufbauen muß.

Aber auch Muße genug giebt mir die zuvor nie gekannte ländliche Einsamkeit, und dazu die Hoffnung, hier manches schnell zu erreichen, was an jedem andern Ort unübersteigliche Schwierigkeiten gefunden hätte.

Literarische Neuigkeiten sind mir noch nicht zu Gesichte gekommen, den magern Messkatalogus ausgenommen. Je ferner man aber von den Quellen ist, desto besser wird der endlich hergelangte Trunk daraus behagen, zumal da ihm das weite Herleiten nichts anhaben kann. Grüßen Sie Ihre Freunde, Krause, Hagen ꝛc. bestens von mir, und erhalten Sie mir Ihr freundschaftliches Andenken.

Ganz der Ihrige.

Franz Passow.

als sie satt von Singen war, ließ sie sich zu ihrem Neste nieder. Der Gegenstand in der Höhe nahm immer zu an Umfang — das war kein Raubvogel... er senkte sich... seine Formen traten deutlicher hervor... Anton erkannte einen Luftball. Nach und nach sonderte sich das Schiff, welches dieser Ball trug, vor seinen Blicken deutlich ab... Fahnen flatterten,... eine menschliche Gestalt bewegte die Fahnen... das Gesicht wurde kenntlich... es war ein Frauenzimmer!

Eine Luftschifferin! rief er aus; eine Luftschifferin, die aus der zweiten Residenz des Landes in die Wolken emporstieg und sich nun zu mir herabläßt; zu mir ganz allein! Denn so viel ich sehen kann, ist außer mir Niemand hier zu sehen. Wie rasch sie sinkt! — Ja, das ist nicht anders; mit dem Steigen geht es nicht so geschwind. — Jetzt bin ich schon im Stande, ihre Züge zu unterscheiden; — sie ist hübsch — nun wirft sie einen Anker aus, — er greift nicht ein, — schnell ihr zu Hülfe!

Anton hing sich an den herabgeworfenen Strick. Der Ballon machte Miene, sich noch einmal zu heben, trug auch die neu hinzugekommene Last wirklich ein paar Schritte über den Boden hin; doch Anton ließ

Pellet, Ida.

An Holtei.

Berlin (ohne Datum).

Lieber Papa Holtei!

Gestatten Sie mir, daß ich so Sie nennen darf, da ich wahrhaft kindlich Sie verehre. Sie sind doch wohl und munter, und mit Ihrer schwierigen Arbeit bald zu Ende? Wie freu' ich mich darauf! Hätten wir Sie hier! Ich will gar nicht von mir sprechen, wie glücklich es mich machen würde, einen Mann wie Sie hier zu haben, Ihrem Urtheile zu lauschen. Wie befangen trat ich bei Ihnen ein, und wie löste der natürliche Zauber Ihrer Liebenswürdigkeit und Nachsicht dies Gefühl alsbald in Behagen und Zufriedenheit auf; wie klärte sich der ewige Proceß meiner Nerven! In Ihrer Nähe athmet Alles Ruhe, Harmonie. Dazu Ihr Familienleben; das machte einen bezaubernden Eindruck, was ich jetzt in meinem Zu Hause, wo ich so fremd bin, doppelt nachfühle. Haben Sie tausend Dank für die freundliche Aufnahme. Sie beglückten mich dadurch unendlich. Ich wünschte nur Etwas zu sein, um Ihnen anders als in Worten und Gefühl danken zu können. Doch Sie sind gerade der Mann dies nicht zu belächeln, wird es in Wärme dargebracht. Es ist eine tiefe ungekünstelte Verehrung die ich für Sie empfinde. Begegneten wir uns doch noch im Leben, und könnte ich durch meinen Fleiß Ihnen darthun, wie Lob und Tadel aus Ihrem Munde mich beschäftiget. Vielleicht gelänge es mir, Sie für mein Streben zu interessiren. —

Nehmen Sie dieß nicht als den arroganten Ausdruck des Bewußtseins. Die Seele spricht aus mir. Die klare Ueberzeugung, daß ich Huldigungen der Menge noch lange nicht verdiene. Leider geht mein Weg so allein. Ist's nicht traurig: hat man das Glück einer Begegnung, muß man sie lassen, stehe sie auch gleich mit Flammenschrift ins Herz gezeichnet.

Geben auch Sie mir in dem Ihrigen ein kleines Winkelchen, an das ich mich vertraulich lehnen darf, wenn ein Sturm droht — und Gott segne Sie dafür.

Ich küsse Sie, wie Ihre Tochter, Herrn Schwiegersohn, die lieben Kinder Alle, Alle, und ist's mir so um's Herz, schreibe ich wieder, Sie schenken mir die Minute des Lesens, und ich bin belohnt.

Grüßen Sie Gräfin Luise tausendmal!

Nun Gott befohlen!

Ihre

Ida Pellet.

Pencer.

An Herrn von Kurländer
in Wien.

Weimar 3. Oct. 1826.

Noch ist die zweyte Vorstellung vom Todten*) nicht gewesen, mein Theuerster, aber sie soll in den nächsten Tagen mit einigen Abkürzungen stattfinden. Die Urtheile bey Hof und in der Stadt lauten sehr günstig. Man lobt den leichten pikanten Dialog, die guten Einfälle, die gebildete Sprache u. s. w. Also schon jetzt sehr gefallen; die Wiederholung verspricht noch mehr. — Warum ich Ihnen heute schreibe, daran ist die 5tägige Anwesenheit Freund Grillparzers Schuld, der erst heute gegen Abend nach Nürnberg abgesegelt ist. Er war bei Göthe zu einer Soirée am Freytag, und zum Mittagessen am Sonntag; auch hat er heute Vormittag ein Stündchen allein bey ihm zugebracht. Er hat dem alten Herrn außerordentlich zugesagt. Ueberhaupt hat seine Natürlichkeit, sein gemüthliches Wesen,

*) „Der Todte in Verlegenheit", Lustspiel.

sein reines bescheidenes Urtheil hier allgemein angesprochen. Göthe ließ ihn durch einen hiesigen Künstler (Preller?) zeichnen. Die schöne und geistreiche Julie Gräfin Egloffstein zeichnete ihn ebenfalls. Der Canzelar von Müller stellte ihn dem Großherzoge gestern Morgen im Römischen Hause vor. Heute haben wir ihm im Schießhaus-Salon ein Diner gegeben, wobei Hummel zum Dessert auf dem Piano phantasirte. Wahrscheinlich wird Dr. St. Schütze etwas über Grillparzers Hierseyn im Modejournal geben.

Er hat mir gesagt, daß die Oberleitung der Wiener Theater jetzt provisorisch mit dem Oberkammerherrnamte verbunden wäre. Geben Sie mir doch über die Individualität dieses Herrn, und wie ihm am besten beyzukommen ist, gelegentlich einige Nachricht.

Auf dem Theater konnten wir dem guten Gaste nicht viel bieten; am Sonnabend war Gurvanthe, dann den Montag Armuth und Edelsinn, — Morgen: Staberls Reiseabentheuer.

Schreiben Sie mir doch etwas über Pilat, über unsern Geschäftsträger Hrn. Picot, über Joseph von Hammer, über Hormayr, über Ruffner, Schreyvogel, Bäuerle, Castelli, und über Grillparzer selbst. Ist er Privatsekretair im Kaiserl. Hofstaat? oder ist er in einem Büreau des Finanzministers angestellt, und was ist sein Geschäft? wie viel hat er Gehalt? u. s. w. —

Uebrigens, mein Freund, will ich Ihnen dießmal mit einem langen Briefe nicht beschwerlich fallen. Behalten Sie mich in freundlichem Andenken.

Unveränderlich der Ihrigste.

Peucer.

Pfannenschmidt, Julie,

geb. Burow.

(Julie Burow.)

An Holtei

in Graez.

Bromberg 15 6 56.

Lieber und werther Herr!

Daß Sie ein prächtiges gemüthliches Menschenkind sind, habe ich schon lange aus Ihren Schriften erkannt, wenn ich es auch nicht von allen den Personen gehört hätte, die die Ehre und Freude Ihrer persönlichen Bekanntschaft genießen.

Diese Erkenntniß war es auch, die mir den Wunsch einflößte, Ihnen näher zu treten, und mich veranlaßte, an Sie zu schreiben. Leute oder vielmehr Menschen wie Sie und ich, mußten durchaus Freunde werden, trotz dem Geschick, das sie in verschiedenen Welttenden leben läßt.

Ich glaube, daß Sie vielleicht ähnlich gedacht haben, obgleich Ihre etwas bärbeißige Antwort auf meinen Brief, mir den Muth und die Hoffnung zu einer dauernden Correspondenz benahm.

Wer Bücher schreibt sollte eigentlich freilich der Mühe des Briefschreibens überhoben sein. Die Freunde eines vielgelesenen Autors können sein inneres Leben aus seinen Werken erkennen und Sie mein lieber Holtey hätten mir keine liebenswürdigere Antwort auf meinen Brief geben können, als das Geschenk Ihres Buches, womit Sie mich eben so sehr geehrt als erfreut haben.

Ich danke Ihnen dafür von ganzem Herzen, und gestehe Ihnen, daß ich nicht wenig stolz auf diese Gabe bin.

Wie allerliebst und freundlich sind diese Thiergeschichten! Mein ganzer Familienkreis hat große Freude daran und besonders ist das Hundefräulein mit den lieben studentischen

Reminiscenzen eine Wonne für mein Miechen, die sich noch in dem glücklichen Lebensalter befindet, studentliche Tänzer und respekt. Verehrer zu haben.

Daß Sie dem verkannten geschmähten Geschlechte der Katzen Gerechtigkeit widerfahren ließen ist wirklich nobel von Ihnen. Unser Hauskätzchen, das von Personen einige Aehnlichkeit mit ihrer Herrin Miechen hat, ist ein eben so gutes, treues, freundliches Thier als Meister Troll der Hausbund.

Alle Geschöpfe niederer Gattung werden bosshaft wenn man sie reizt; roh, wenn man sie vernachlässigt. Nur der Mensch, auf der höchsten Stufe seiner Würde weiß der Mißhandlung Großmuth entgegen zu setzen. Alle guten Menschen sind, denke ich, Thierfreunde, und es kommt mir so vor, als ob sie dadurch nur ihre Schuldigkeit thäten. Wer Herr ist, soll seine Untergebenen lieben und bilden, nicht bloß benutzen, und nur der Mensch scheint mir wahrhaft Herr der Schöpfung, der sie kennt, liebt — und veredelt.

Hoffentlich lerne ich Sie diesen Sommer in Prag, oder irgendwo kennen. Bereiten Sie sich aber darauf vor, daß ich nur im Börneschen Sinne — ich weiß nicht ob Sie sich seines liebenswürdigen Wortes erinnern: daß „aus einer alten Frau eine jugendliche Großmutter wird“?) — eine jugendliche Großmutter bin. Was thut das aber? Mir hat das Alter nichts erschreckendes; meine Jugend steht neben mir in meinen Kindern und deren Freunden und Freundinnen, die alle Mutter und Tante Julie von Herzen lieben. Ich liebe die schöne sonnengoldige Gotteswelt und fürchte den langsam herannahenden Tod nicht, der im schlimmsten Falle ja nichts schlimmeres ist, als ein Schlaf ohne Träume, im besten aber ein Fortschreiten in allem Guten ohne Störungen und Beengungen des Körpers.

Gönnen Sie mir die Freude Ihrer persönlichen Bekanntschaft, wenn es Ihnen irgend möglich ist. In der Jugend

denkt man: was sich heute nicht findet bringt der morgende Tag! wir alte Menschen aber müssen den Augenblick an der Stirnlocke fassen.

Adieu nun. Ich weiß Ihre Adresse nicht, und sende Ihnen diese Zeilen daher durch Herrn K. Tausend Grüße und der herzlichste Dank sind denselben beigefügt. Empfangen Sie dieselben freundlich als Zeichen der Verehrung, und darf ich wohl sagen: der innigsten Freundschaft.

Julie Pfannenschmidt.
(Julie Burow.)

Pfeffel, Gottl. Konrad.

(Dictirter Brief, aber eigenhändig unterschrieben.)

Monsieur —
Monsieur Gräter
Docteur en Philosophie,
Professeur au Gymnase royal de Hall,
et Membre de plusieurs academies
à Hall
dans le Royaume de Wirtemberg.

Colmar den 26sten December 1807.

Verehrter Herr Professor.

Ich rechne die freudenvolle Ehre Ihrer persönlichen Bekanntschaft unter die angenehmsten Ereignisse dieses Jahres, die mich für eine beinahe zweimonatliche schmerzhafte Unpäßlichkeit entschädigt haben. Allein die Art, wie Sie Ihres Besuchs bei mir erwähnen, mußte mich nothwendig sehr beschämen. So soll kein Lehrer seiner Nation, kein Meister der Kunst mit einem bloßen Dilettanten sprechen. Lassen Sie mich Ihnen dagegen sagen: daß Ihre Liebe, wovon Ihre Zuschrift

ein mir heiliges Denkmal ist, mich innigst rührt, und daß ich sie durch eine dankbare Erwiederung zu verdienen hoffe.

Da die hiesige Gegend den deutschen Musen beinahe fremd ist, so kann ich nur mich selbst, und zwar für ein Exemplar auf Druckpapier, Ihren Subscribenten beigesellen. Wer mit dem Genie des Dichters bekannt ist, dem muß schon die bloße Inhalts Anzeige der angekündigten Sammlung einen angenehmen Vergenuß gewähren. Das interessante Pregramm, das Sie, Verehrter Herr Professor, Ihrem Schreiben beigelegt, muß die Aufmerksamkeit aller Freunde des Bardengesangs, und der Poesie überhaupt, aufs Höchste gespannt haben. Hoffentlich werden Sie den Schlüssel zu ihrer Entdeckung bald in die Hand geben.

Es war mir auffallend, Ihre dem Morgenblatt bestimmte interessante Abhandlung noch nicht darin zu finden. In meinem nächsten Briefe an Herrn Cotta werde ich ihm darüber mein Befremden bezeugen. Daß die Zeitläufte bisher der Herausgabe Ihres Prachtwerks im Wege gestanden, wird jeder Freund der nordischen Mythologie bedauren. Hoffentlich wird die Rückkehr des Friedens Ihnen eine günstigere Aussicht öffnen.

Mein Schwiegersohn von Mömpelgardt war vorigen Monat hier; ich habe ihm die ihn betreffende Stelle Ihres Briefes mitgetheilt; er dankt Ihnen herzlich für Ihre gütige Verwendung und läßt sich Ihnen bestens empfehlen.

Empfangen Sie, Edler Mann! die Versicherung meiner innigen Verehrung und Liebe. Pfeffel.

N. S.

Mein Exemplar Ihrer Gedichte bitte ich Sie, zu seiner Zeit mir durch den Canal der Cottaschen Buchhandlung zu übersenden. Pf.

Mit innigster Hochschätzung empfiehlt sich Hrn. Professor Gräter der Gehülfe Pfeffels. Schmidt.

Pfeiffer, Ida,

geb. Reyer.

An
Frau von Wurmb
in Gratz.

Wien den 3ten Oct. 849.

Ich benütze die Gelegenheit durch Frau K. die ihre neuvermählte Tochter (Dornbusch) bis Wien begleitete, Ihnen diese Paar Zeilen zu senden; — sie sollen Ihnen nicht nur den herzlichsten Dank für Ihre mir erwiesenen Gefälligkeiten ausdrücken, sie sollen Ihnen auch sagen, daß ich mit innigem Gefühle, mit wahrer Freude an die Stunden denke, die ich in Ihrer lieben Gesellschaft verlebte. Sollte das Schicksal mich wieder nach Gr. führen, werden Sie meine Besuche nicht so schnelle los wie diesmahl, ich hoffe da bei heiterer Laune zu sein, und meine Freunde weniger zu langweilen!

Ich gehe in einigen Tagen nach Galizien. Das ist eine Reise, der ich lieber den Rücken als das Gesicht zeigen möchte — und wenn sie noch von Erfolg wäre! Aber auch das bezweifle ich noch sehr.

Gestern erhielt ich die Nachricht, daß ein Theil meiner Schriften auf dem Ocean nach dem englischen Canal segle, von da den Weg über die Nordsee nach der Elbe nähme, und im Hafen von Hamburg zu landen gedenke.

Die Papiere über die ganze Reise durch Indien ließen noch nichts von sich vernehmen. Es werden ihnen Steckbriefe von allen Kabinetten nachgesendet ... Da aber das Spionirwesen in Europa ein bischen über den Haufen geworfen wurde, so weiß ich leider nicht, ob man dieser Ausreißer habhaft wird? Noch will ich hoffen.

Bitte, beiliegendes Blättchen an unsre guten Prenn's auszufolgen.

Leben Sie wohl, liebe Frau von Wittum! Sobald ich in Polen irgendwo fest sitze will ich es Ihnen melden. Empfehlen Sie mich vielmahl der Familie Angerer und Herrn von Holtei.

Ihre ergebene

Ida Pfeiffer.

Platen-Hallermünde, Aug., Graf.

All' Illustrissimo Signore
il Signor Barone Carlo Rumohr.
Firenze.

Palmaria d. 25 Juni 1828

Ehe ich Ihnen schriebe, verehrtester Freund, wollte ich erst mit meinem neuen Aufenthalte einigermaßen bekannt seyn. Um so mehr bin ich aber veranlaßt, dem Gedichte einen Commentar beizugeben. Auf dieser Insel, das heißt im Hause hier, würden Sie kein Unterkommen finden, das Ihnen bequem wäre: denn obwohl es nicht an Zimmern fehlt, so sind doch nur zwei oder drei bewohnbar, die übrigen, durch einen spätern Anbau entstanden, feucht und ungesund. Wenn Sie also wirklich Lust hätten, die Seebäder in dieser Gegend zu nehmen, so käme es darauf an, Ihnen in der Nähe eine Wohnung zu verschaffen.

Ganz in der Nähe ist Porto Venere, dort aber nur allenfalls ein einziges Haus, das Ihnen gefallen würde. Es gehört den Besitzer dieser Insel; er ist auch bereit es zu räumen, doch da er selbst herausziehen müßte, so würde er Ihnen diese Gefälligkeit sehr hoch in Rechnung setzen. Das Haus liegt übrigens der Insel gerade gegenüber, und die Fahrt beträgt nicht viel mehr als fünf Minuten.

In Spezia würde es Ihnen nicht an Unterkommen fehlen; doch ist es von der Insel schon ziemlich weit entfernt, auch wohl im Sommer sehr heiß, da die Lage keinen Luftzug zuläßt.

Es bliebe also blos Lerici übrig, das in einer mäßigen Entfernung liegt, und mehr nach dem offnen Meere gegen Livorno zu. Da Sie sich doch mit einer Barke versehen müßten, und ich selbst eine zu meiner Disposition habe, so würde es nicht schwer seyn, öfters zusammen zu kommen.

Ihrem Landschaftsmaler würde die Nähe der Gebürge sehr angenehm seyn.

Auch zweifle ich nicht, daß Sie an einem größeren Ort, wie Lerici, ein Unterkommen finden werden, das Ihnen anstebt.

Ich muß für mein Haus mit Zubehör monatlich 55 Franken bezahlen, und dem Marinar muß ich ausser Kost und Wohnung noch täglich einen Franken geben.

Es würde für mich zuviel seyn, wenn ich nicht mit einiger Bestimmtheit auf eine Unterstützung von München Rechnung machte. Denn ausser unsern eignen Anschlägen hat seitdem auch Schelling an meine Mutter geschrieben, und sich über die Art erkundiget, wie der König etwas für mich thun könnte. —

Wenn Sie ihn sehen sollten, bitte ich Sie, den Maler Augendas zu grüßen, der Ihnen die 5 Scudi wird überbracht haben. Auch bitte ich Sie, einen Brief abholen zu lassen, der für mich auf der Post in Florenz liegt.

In jedem Falle wünschte ich Nachricht über Sie und Ihr Befinden zu haben; Sie addressiren Isola Palmaria, vicina a Porto Venere, golfo della Spezia.

Viele Grüße der Metzger und Ihrem Maler.

Ihr gehorsamster

A. G. Platen.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

nicht los und bald hatte ſich die letzte Spur von Widerſetzlichkeit verloren. Die Gondel wurde an einen Feldbirnbaum befeſtiget, die ſchöne Luftſchifferin erreichte, über Antons Kopf, Schultern, Rücken kletternd, unverſehrt den Erdboden.

Das war Hülfe in der Noth! rief ſie aus; wäret Ihr, guter Freund, nicht herbeigekommen, wer weiß, ob der Oſtwind mich nicht bis nach jenem Gehölz getrieben und mir den Ballon in den Baumzweigen beſchädiget hätte. Nun aber ſetzt Eurem guten Werke die Krone auf und rennt nach dem nächſten Dorfe, mir einen Bauerwagen und einige Arbeitsleute herbeizurufen, damit wir vor Nacht in's Reine kommen. Ich werde Euch für Eure Mühe anſtändig bezahlen.

„Womit?“ fragte Anton.

Womit? die Frage klingt verzweifelt naiv; womit bezahlt man ſonſt, als mit Gelde? Oder herrſcht hier zu Lande ein anderer Brauch?

„Es kommt darauf an, Madame, wen man bezahlt, und wer bezahlen ſoll.“

Seht doch! Ihr ſpitzt Eure Redensarten gewaltig zu. Seid Ihr ein Schneider?

„Ihr meint, weil ich mein Ränzel auf dem Buckel trage, müßt' ich ein Handwerksburſche ſein? Aber ſo

Dreihundert Briefe

aus zwei Jahrhunderten.

Herausgegeben

von

Karl von Holtei.

(Die Originale befinden sich in der gemeinschaftlichen Autographen-Sammlung des Herrn Rob. Weigelt in Breslau und des Herausgebers.)

Zweiter Band.

(Dritter und vierter Theil.)

Hannover.

Karl Rümpler.

1872.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Dritter Theil.

Seite

Pückler-Muskau, Hermann, Fürſt 1

1) Schloß Branitz den 9ten April, 68. — An Heltei in Breslau.

2) Schloß Branitz den 13ten April 68. — An denſelben.

3) Schloß Branitz den 27ten April 68. — An denſelben.

4) Branitz den 24ſten Dec. 1869. — An denſelben.

5) Branitz den 2ten Januar 1870. — An denſelben.

Pyrker, Ladislaus 6

Erlau 31. Dez. 29. — An Herrn Staatsbuchhalter von Lacher.

Ratſchky, Jos. Franz von 7

Wien am 26. Hornung 1799. — An den Buchhändler Göſchen in Leipzig.

Raupach, Ernſt 9

Berlin am 31. Decbr. 1828. — An Immermann.

(Siehe meinen, dieſen Namen als Ueberſchrift führenden Aufſatz in „Charpie", Th. I. pag. 124.)

Regis, Gottlob 13

Breslau d. 3ten Februar 1845. — An Frau Emilie Fr.

Reinbeck, Georg 14

1) Stuttgart den 20. Februar 1835. — An Frau Caroline von Pichler in Wien.

2) Stuttgart d. 25. Juni 1846. — An Ludwig Tieck in Berlin.

Reißlab, Ludw. 19

Berlin 4 April 1858. — An Heltei in Gracz.

Reitlich, Julie, geb. Otto 22

Wien 31. 1. 65. — An Heltei in Gracz.

Seite

Richter, Jean Paul Friedrich 23
Baireut d. 20t. Nov. 1821. — An . . . . ?

Riemer, Friedr. Wilhelm (Sylvio Romano) 24
Weimar den 20. November 1809. — An K. L. Kannegießer

Rieſe, Friedr. Wilhelm (W. Friedrich) 27
Fontenay bei Hamburg (1849). — An Holtei in Schwerin.

(Vor ſämmtlichen an den Herausgeber dieſer Sammlung gerichteten Briefen bedürfen jener im erſten Theile enthaltene von Frau Marg. Carl, beſonders jedoch der Rieſe'ſche eines Geſuchs an den Leſer, daß Letzterer die Aufnahme derſelben nachſichtsvoll entſchuldigen möge; denn ihrer lokalen und perſönlichen Scherze und Anſpielungen wegen müſſen ſie Fremden theils unverſtändlich, theils albern erſcheinen. Dennoch iſt's eine Pflicht der Freundſchaft, die ich zu erfüllen meinte, indem ich den Namen eines Mannes, längſt aus thätiger Mitwirkung für's Theaterweſen geſchieden, im Gedächtniſſe Derjenigen aufzufriſchen verſuche, die ihm und ſeinem vielſeitig gewandten Talente unzählige angenehme Stunden verdanken. W. Friedrich's — ſein Schriftſtellername — Arbeiten zeichneten ſich ſtets vor allen andern nach Deutſchland übertragenen Bühnenſtücken aus. Nicht nur waren es wirkliche, deutſch gemachte Be- und Umarbeitungen. Sie enthielten auch deutliche Kundgebungen eigenſchaffenden Gemüthes und Witzes, bunten Reichthum geiſtreich benützter Melodieen zu ſinnigen neuen Texten, und waren mit ſolch vertrauter Kenntniß der Bretterwelt behandelt, daß ihr Erfolg ſelten zweifelhaft blieb. Welche Fülle von Humor, geſundem Spaß, harmloſer Satyre hat W. Friedrich in's Leben gerufen! Wie viel Tauſenden hat ſeine leichte, unerſchöpfliche Productionskraft heitere Abende geſchaffen! Er verdient nicht, vergeſſen zu werden. Und weil ich Gelegenheit ſuchte, dieſes ſeltenen Talentes zu gedenken, ſchwärzte ich hier ſein Briefchen ein. Es iſt geſchrieben in einer Zeit, wo das Hamburger Stadt-Theater mit dem Thalia-Theater, ſeiner Muſe eigentlicher Heimath, verbunden war. Darauf bezieht ſich „der Theatermiſchmaſch".)

Rochlitz, Friedr. 29
Leipzig d. 7ten Nov. 1827. — An Frau Caroline von Pichler in Wien.

Seite

Rosenkranz, Karl 31
1) Königsberg 5ten Nov. 1861. — An Holtei in Graez.
2) Königsberg 6. Juli 1862. — An denselben.

Rückert, Friedrich (Freimund Reimar) 34
Erlangen den 21. Apr. 1831. — An Histor.-Maler Herrmann in Breslau.
(Als Anhang zu diesem schönen langen Schreiben Rückert's eine hübsche Zuschrift des Christian Truchseß von der Pettenburg.) 38

Rumohr, Karl Friedr. Ludw. Feliz. Freiherr von 40
1) München den 29ten Febr. 1828. — A Monsieur M. le Comte de Baudissin a Dresde.
2) Dresden April 1832. — An Hrn. Dir. Dr. Waagen in Berlin.

Salis-Seewis, Joh. Gaudenz, Freiherr von 44
1) Paris den 29 Januar 1786. — An Herrn Joh. Gottl. Kahlert.
2) Rouen den 17 Jenner 1791. — A Monsieur M. de Wolzogen à Paris.

Schadow, Joh. Gottfried 48
Berlin 17. December 1840. — An Holtei in Berlin.

Scheser, Leopold 49
Muskau am Tage Modestus 1839. — An Dr. August Kahlert in Breslau.

Schelling, Friedr. Wilh. Josef von 53
Schlendorf 17. Aug. 1816. — An Geheimerath von Leonhard in München.

Schenkendorf, Max von 55
Königsberg am 10ten Febr. 1808. — An Buchhändler Reimer in Berlin.

Schink, Joh. Friedrich 57
1) Wien den 12ten Aprill 1783. — An Herrn Mever, Gelerten in Gotha.
2) Wien, den 12ten Merz 1788. — An Herrn Bertram, Redacteur in Berlin.

Schlaberndorf, Gustav, Graf von 60
Paris, ohne Angabe des Tages und Jahres. — A Monsieur Mr. Oelsner.

Schlegel, Aug. Wilh. von 61
1) Jena d. 21. Aug. 1801. — 24 Aug. — An Frau Sophie Bernhardi in Berlin.

Seite

2) Coppet den 8. Nov. 1805. — An Friedrich Tieck in Rom.
3) Coppet den 8. Nov. 1805. — An Sophie Bernhardi in Rom.
4) Coppet d. 24ten März 1812. — An Friedrich Tieck, z. Z. in Bern.
5) Genua d. 1ten Nov. 1815. — An denselben, z. Z. in Carrara.
6) Pisa d. 2ten Dec. 1815. — An denselben.
7) Pisa d. 16ten Febr. 1816. — An denselben.
8) Florenz d. 27ten Mai 1816. — 2. Juni. — An denselben.
9) Coppet d. 2ten Aug. 16. — 13. Sept. — An denselben.
10) Paris den 25sten Decemb. 1816. — An denselben.
11) Paris d. 24. Februar 17. — An denselben.
12) Paris den 12ten Mai 1817. — An denselben.
13) Paris den 11ten Sept. 1817. — An denselben.
14) Paris d. 12ten Jan. 1818. — An denselben.
15) Bonn d. 6ten März 1831. — An denselben in Berlin.

(Schlegel's Briefe an den Bildhauer Friedrich Tieck hätten, vollständig abgedruckt, ein Bändchen gefüllt. Ich habe mich mit einer Auswahl begnügt, bei welcher ich hauptsächlich auf die verschiedenartigen Lebenslagen beider langvertrauter Freunde Rücksicht genommen. Die lange Pause vom Jahre 1818 bis zum Jahre 1831, — welche ich in der Anmerkung pag. 102 des III. Theiles irrthümlich für achtzehnjährig ausgegeben habe, — ließ sich nicht durch ein einziges vorgefundenes Blättchen ausfüllen; erst mit Nr. XV. findet sich wieder ein Lebenszeichen Schlegel's, und es ist zugleich das letzte.

Nr. I. bringt vielfach interessante Mittheilungen an Friedrich und Ludwig Tieck's Schwester Sophie. Es lag den von Ersterem verwahrten Blättern bei.)

Schlegel, Caroline 105
Jena, ohne Datum. — An Sophie Bernhardi.

Schleiermacher, Friedrich Ernst Daniel 106
Berlin, 28. 11. 30. — An Hrn. Prof. Friedrich Tieck in Berlin.

Schlichtegroll, Adolf Heinr. Friedr. 107
München d. 15. März 1813. — An Goethe.

Schmidt, Eberhard Karl Klamer (Klamer-Schmidt) 108
1) Halberstadt 23. Febr. 98. — An Herrn Prof. W. G. Becker zu Dresden.
2) Halberstadt, 10. Mai 1800. — An Böttiger.

Seite

Schmidt, Friedr. Wilh. August (Schmidt von Werneuchen) . . 112
Werneuchen, d. 23. Juny 1828. — An Herrn S. J. Joseephy, Besitzer der Haude und Spenerschen Buchhandlung in Berlin.

Schmidt, Georg Phil. (Schmidt von Lübeck) 113
1) Kiel den 26. Aug. 1815. — An Herrn R. G. Präbel in Hamburg.
2) Altona d. 31. Dec. 1848. — An Frau Hoffmann in Hamburg.

Schroder, Friedr. Ludw. 115
1) Rellingen, d. 21. Juny 14. — Herrn Cand. Präbel in Hamburg.
2) Rellingen d. 27. July 14. — An denselben.

Schroder, Sophie 116
Augsburg d. 11/10 49. — An Luise Neumann in Wien.
(Was die achtundsechszigjährige Künstlerin hier mit jugendmuthiger Hoffnung als ersehnten Wunsch andeutet, das hat ihr fünf Jahre später zu beglückender Wahrheit werden sollen. Im Alter von dreiundsiebenzig Jahren hat sie auf dem Wiener Hofburgtheater sich zeigen, und durch geistig eindringliche Macht ihrer Rede eine auserwählte große Versammlung zu wahrer Begeisterung noch einmal gewaltsam hinreißen können. Sie ist berechtigt gewesen, in jedem Sinne den schönen Ausspruch zu thun: „wie dankbar die Kunst ist, wie viel Ersatz sie giebt, wenn man sich für sie ostert: wie sie Trost gewährt für viele, viele Leiden, Kränkungen, Verrath, Täuschungen und Verirrungen, die bemah jeder Mensch wird durchmachen müssen.")

Schubart, Christian Daniel 119
1) Erlangen den 28ten Novbr. 1759. — An . . . ?
2) Ulm d. 3ten October 1775. — An Maler Friedr. Müller.
3) Ulm den 27ten Nov. 1776. — An denselben.
4) Stuttgart d. 5. Jan. 1791. — An Böschen.

Schuckmann, Friedr., Freiherr von 126
Breslau d. 10ten Sept. 92. — An Kapellmeister Friedrich Reichardt.

Schütz, Christian Gottfried 129
Ohne Datum. — An Herrn Prof. Nösselt in Halle.

Schütz, Henriette, geb. Schüler (Händel-Schütz) 131
Halle — ohne Datum — An Frau A. Neumann (Haizinger).

Schütze, J. Stephan 132
Weimar d. 22ten Jan. 1834. — An Prof. Gubitz in Berlin.

Seite

Brume, Joh. Gottfried 133
1) Leipzig 1798? 1799? — An den Buchhändler Göschen.
2) Aus dem Frühjahr 1810. — An Tiedge.

Bolger, Karl Wilh. Ferdinand 139
1) Frankfurt a. O. 13. Dec. 1809. — An Friedr. Heinrich van der Hagen in Berlin.
2) Frankfurt a. O. 1810. — An denselben.
3) Frankfurt a. O. den 3ten Febr. 1811. — An Johann Gottlieb Büsching in Schlesien.
4) Dresden d. 27ten Aug. 1812. — An Krause in Berlin.

Bonnenfels, Josef, Reichsfreiherr von 150
Wien den 30t. Jun. 1791. — An Adelung.

Spieß, Christian Heinrich 151
Elbogen den 31ten 8br. 794. — An ....?

Spohr, Louis 154
Cassel den 3ten Aug. 1846. — Herrn Direktor Kittl in Prag.

Stägemann, Elisabeth von, geb. Fischer 155
1) Königsberg d. 11ten März 96. — An Fr. Reichardt.
2) Königsberg d. 29ten Sept. 96. — An denselben.
3) Königsberg d. 19ten November 1796. — An denselben.
4) Königsberg d. 20ten Jan. ..? — An denselben.

Steffens, Heinrich 167
Breslau d. 2ten Dec. 1821. — An den Staatskanzler Fürsten Hardenberg.

Stieglitz, Heinrich 170
Venedig den 11ten September 39. — An Dr. C. Regis.

Stolberg, Christian, Graf zu 175
Windebye den 1 Mai 1816. — An La Motte Fouqué.

Stolberg, Friedr. Leopold, Graf zu 177
Eutin d. 23sten Jan. 1794. — An Angelika Kauffmann.

Strombeck, Friedr. Heinrich von 179
Wolfenbüttel 8. Jul. 1825. — An den k. Russischen Minister-Residenten Heinrich von Struve in Hamburg.

Buchow, Karl Adolf (Posgarn) 181
Schmiedeberg 30 4 29. — An Karl Schall in Breslau.

gut ist's nicht mit mir bestellt. Ich bin nur ein Landstreicher von Profession und gegenwärtig ohne Gewerbe."

Und was für Länder habt Ihr neuerlich durchstrichen? Von wannen kommt Ihr? wohin geht Ihr?

„Nicht alle Leute sind so glücklich, auf derlei Fragen erwiedern zu können: vom Himmel auf die Erde! wie eine gewisse Dame. Ich muß gestehen, daß ich von Paris über Turin und Nizza geraden Weges hierher stiefelte, Euch an diesem Platze die Hand zu bieten."

So habt Ihr mich erwartet? Nicht übel. Ihr scheint besser unterrichtet vom Strom der Lüfte, als ich, die ihm Folge leisten muß. Sollt' es mich doch nicht wundern, wenn Ihr mir einreden wolltet, wir wären alte Bekannte?

„Und das sind wir, in der That. Ich glaube, Euren Namen zu kennen, — und Euch."

Leicht möglich: Ihr habt in irgend einem Nachtquartier ein Zeitungsblatt erwischt, welches meine heutige Luftfahrt verkündet.

„Mitnichten. Davon hab' ich nichts gehört, noch gelesen. Auch bin ich nicht im Stande, Euch zu sagen, wie Euer jetziger Name lautet; denn ich sehe einen

Vierter Theil.

Seite

Thümmel, Mor. Aug. von 1

1) Amsterdam den 12ten Julius 1772. — An den Erbprinzen von Sachsen-Coburg.
2) Spaa im Augustmonat 1772. — An denselben.
3) Rimes d. 17ten März 1776. — An?
4) ... Sonnab. d. 28ten Sept. 96. — An Herrn Steuereinnehmer Christ. Felix Weiße in Leipzig.
5) Gotha d. 22sten July 10. — An Göschen.

(Man sieht, daß der Dichter und zugleich „Reisevater", wie Rückert ihn, von seinem Denkmale sprechend, benennt, nicht nur ein ebenso fleißiger als allgelesener Schriftsteller seiner Zeit, sondern dabei zugleich einer der gewissenhaftesten Correspondenten gewesen sein muß; eine Vereinigung von Eigenschaften, wie sie sich wohl selten in solchem Grade entdecken lassen dürfte. Der Bericht an seine Tante — Brief III — gäbe schier ein selbstständiges Broschürchen für sich allein. Wären damals schon (1776) Feuilleton-Artikel für politische Zeitungen erfunden gewesen, so könnte dieses auch kalligraphisch zierliche Schreiben bald sein hundertjähriges Veröffentlichungs-Jubiläum feiern, und wir müßten das Vergnügen entbehren, es unsern Lesern darzubieten.)

Tieck, Ludwig 27

1) Leipzig am 10ten May 1792. — An W. H. Wackenroder in Berlin.
2) Halle, am 29. May 1792. — An denselben.
3) Halle, am 12. Juni 1792. — An denselben.
4) Sonntag den 23. oder 24. Juni. — An denselben.
5) Göttingen am 6ten Novbr. 1792. — An denselben.
6) Göttingen, 30t. Novbr. 1792. — An denselben.
7) Göttingen, am 28t. Decbr. 92. — An denselben.
8) Ziebingen, den 21sten Novbr. 1803. — An Herrn Pred. J. P. Le Pique.
9) Ohne Angabe des Datums und der Adresse: ein höchst interessantes Schreiben über Walter Scott.

(Tieck's Briefe an W. Wackenroder haben eigentlich den ersten Anstoß gegeben zur Zusammenstellung und Edition vorliegender

Sammlung. Sie befanden sich, chronologisch geordnet, in T.'s Nachlaß und waren für den Druck bestimmt, wo sie dann offenbar zwischen jene W.'s an Tieck gerichteten eingeschoben werden sollten, sofern sie überhaupt genügend dafür ausgereicht hätten; denn sie sind sehr unvollständig: eine größere Hälfte mindestens scheint verzettelt zu sein. In die „Briefe an Tieck" konnte ich sie leider nicht mehr aufnehmen. Jene auf drei Theile veranschlagte Ausgabe, wuchs ohnedieß schon auf deren vier, oben ein dickleibige Bände an. Verloren durften sie deshalb nicht gehn. Denn mag es in vielen tonangebenden literarischen Kreisen und Kliken noch so modern geworden sein, Tieck's Bedeutung zu unterschätzen, und von seinen Werken, wo sie besprochen werden sollen, „zur Tagesordnung" überzugehen ..... es leben dennoch hier und da einige Stille im Lande, die nicht vergessen haben, und nicht vergessen wollen, was Ludwig Tieck ihnen war, was er ihnen blieb und bleiben wird. Diesen müssen seine Jugendbriefe an den schwärmerisch geliebten Herzensgenossen höchst merkwürdig sein. Sie enthalten einestheils schon eine Fülle von Keimen und Anwüchsen zum künftigen alten Tieck, und andrerseits wieder Vieles, was der Richtung, die der Mann späterhin genommen in Hinsicht auf Kunst und Leben, gänzlich widerspricht. In manchen Beziehungen zeigt sich der sonst so stürmische Jüngling ungleich milder, versöhnender, als es der Greis kurz vor Lebensabschluß gewesen. Vorzüglich kritische Aeußerungen betreffend, sind wir überrascht, ihn hochbegeistert für Schiller, höchst anerkennend für Iffland zu finden. Einmal warnt er den Freund sogar, bei Gelegenheit einer Be-, vielmehr: Verurtheilung von „Menschenhaß und Reue" über Kotzebue's Gebrechen dessen Vorzüge nicht zu vergessen.

Was aber Jedweden, der den späteren Tieck persönlich kannte, aufs Seltsamste befremden muß, das ist sein Umschwung in politischer Beziehung. Wer die Stelle im VII. Briefe über die französische Revolution, pag. 87, mit der, etwa zehn Jahre später, im VIII. Briefe an Le Pique, pag. 90, enthaltenen Aeußerung über Rousseau und Voltaire vergleicht, der mag schon hinreichend erstaunen. Es gilt halt auch hier wie immer und überall der abgenutzte Spruch: Tempora mutantur et nos mutamur in illis. Solche Umwandlung that sich, in musikalischer Hinsicht, besonders beim Urtheile über Mozart kund, der in

Seite

späteren Jahren ihm das Höchste war, und von dem der VII. Brief pag. 76 fast verächtlich redet. — Daß ich aus allerlei vorgefundenen Brouillons zu Epifteln an andere Personen als Wackenroder, nur zwei vor's Publikum ziehen sollte, fiel mir schwer. So gewiß ich voraussetze, daß man mir gerade für diese Auswahl dankbar sein wird, ebenso sicher bin ich, bei Unterschlagung der übrigen recht gehandelt zu haben. Wozu Dinge aufrühren, die zwar willkommenen Skandal verursachen, die aber viele Menschen, oder deren Nachkommen verletzen müßten? Verletzt man doch oft genug ohne Schuld wie ohne Wissen und Willen. Wer es mit Wissen, folglich mit üblem Willen thut, sei's aus Bosheit, Eitelkeit, Rachsucht oder Eigennutz, der wird schuldig gesprochen vor dem Richterstuhl rechtlicher Leute. Unverdiente Verurtheilungen sind leicht abgeschüttelt.)

Uhland, Joh. Ludw. 100

Tübingen 28. Sept. 1859. — An Hrn. Hofrath Leichmann in Berlin.

Ut, J. P. 101

Ansbach, den 5. Jan. 175? — An ....?

(Die Bescheidenheit des beliebten Dichters, was seine pecuniären Ansprüche betrifft, könnte als Beispiel aufgestellt werden. Er findet seine zu höchstem Vermählungsfeste auf „Befehl des Herrn Ministers" gelieferte Cantate mit Medaillen im Werthe von 10 Thlrn. zufriedenstellend. „Belohnung genug für solche Arbeit" ruft er aus.)

Varnhagen von Ense, Karl Aug. . . . 104

Berlin, den 4. Januar 1826. An Immermann.

Voß, Julius von 107

1) Berlin 28. Junius 1808. — An Herrn F. von Treitschke in Wien.

2) Berlin 19 Dec. 1823. — An Hrn. Karl Spener in Berlin.

(Daß dieser fruchtbare, vielseitige, freilich auch oft sehr indiscrete und leichtsinnige Schriftsteller, zum Theil durch eigene Schuld und wirklichen Cynismus untergehen mußte!! In seinen mitunter ganz tollen Romanen, mehr noch in seinen dramatischen Arbeiten, zeigt er ausnehmende Fähigkeiten, nicht allein für die Posse, sondern auch für's bürgerliche Schauspiel im höheren Sinne. „Künstlers Erdenwallen" — „Die beiden

Seite

Gutsherren" — „Die Pfarre" — u. a. m. sind Charakter- und Lebensbilder von nicht gewöhnlichem Schlage. Das zweitgenannte war zugleich ein energischer Angriff gegen die just in Gang gekommene, übertriebene Deutschthümelei; weshalb es auch erbitterte Gegner fand, sich aber dennoch von 1819 bis in die zwanziger Jahre als treues Zeitgemälde auf den Brettern tapfer hielt. Possenspiele wie „Die Frankfurter Messe" — „Das Mährchen von der Tonne" — „Die blühende und verblühte Jungfrau" ꝛc. waren sehr beliebt.

Einen poetischen Anlauf hatte er früher, und mit günstigem Erfolge, in dem Drama „Quintin Messis" versucht.

Auch als militairischer Schriftsteller und Publizist zeigte er sich tüchtig.)

Voß, Joh. Heinr. 111

Eutin, Am Ostertage, 1802. — An . . . ?

Voß, Heinrich 112

Weimar d. 30. Octob. 1805. — An Solger.

(Sein Schreiben an Solger giebt der Aufschlüsse viele über des vorzüglichen Mannes eigenstes, so wie über das ganze geistige Treiben jener goldenen Zeit in Weimar. Welche wunderbar tiefe und herrliche Worte — pag. 113 — in Sachen der Sophokles- und Shakspeare-Uebersetzungen spricht er darin aus: welche beachtenswerthe Lehren für die schwere Kunst der Uebertragung aus fremden Sprachen! Und welche anspruchslose Selbsterkenntniß! . . . Wenn Beauregard Pondin — Herr von Jarriges hieß er eigentlich — von der großen gemeinsamen Shakspeare-Verdeutschung, die der alte Johann Heinr. Voß mit seinen beiden Söhnen Abraham und Heinrich übernommen, irgendwo einmal spöttisch geäußert hat: Dieser Uebersetzungs-Verein erinnere ihn an eine Bauernfamilie, Vater und zwei Söhne, die sich zu Dreien vergeblich angestrengt, einen kolossalen Eber zu bewältigen, mit dem mächtigen Thiere aber nicht fertig geworden wären; — und wenn dieser Vergleich einigermaßen richtig gefunden ward, — so trifft er doch nur zwei Drittheile besagten Vereines. Denn was unser Heinrich für sich allein geleistet, das ist gediegen, treu, mundgerecht. Ich habe als Vorleser Lear wie Othello erprobt, und darf darüber mitsprechen. Heinrich Voß ist in seinem Rechte, wenn er schreibt: „Ich darf mit Vertrauen sagen, daß ich Schlegeln nicht scheue!"

Seite

Ein Recht, welches ich, eben als Vorleser, Wenigen zugestehen möchte

Die tief ergreifende Erinnerung an Schillers Geburtstag, den ersten nach dessen Tode; — Heinrichs vertraute Beziehungen zu Goethe, dem er gewissermaßen als Lehrer und Mitarbeiter in kritisch-metrischen Erwägungen zur Seite steht; — seine Begeisterung für den hohen Meister, der mit ihm „Hermann und Dorothea" durcharbeitet — all' diese Einzelheiten geben dem Briefe einen großen, literarhistorischen Werth.

Bei Goethe's Absicht, jenes Epos wiederholentlich im Ganzen mit Heinrich durchzugehn, und „einmal ein ganzes Jahr auf Hexameter zu verwenden", ist mir die oft verschiedenartig erzählte Anekdote eingefallen, daß der alte Voß in der Handschrift von „Hermann und Dorothea" einen siebenfüßigen Hexameter entdeckt, und solchen triumphierend proclamiert, Goethe jedoch ruhig darauf erwidert habe: Nun, so mag er denn zum ewigen Scandal stehen bleiben! Dieses Geschichtchen trägt seine innere Unwahrheit in sich; doch das Entstehen desselben läßt sich leicht aus den Bemühungen herleiten, welche Voß der Sohn an den Versbau des himmlischen Gedichtes gewendet. Er mag manche Füße weggestrichen haben und die Mythe hat dann den Vater mit dem Sohne verwechselt.)

Vulpius, Christian August 118

Weimar Dec. 1800. — An Herrn Commissions-Rath Gaedike.

Wackernagel, Karl Heinr. Wilhelm 119

Basel 21. Apr. 1848. — An Prof. Dr. Ambrosch.

Wagner, Heinr. Leopold 122

1) Straßburg d. 15. May 1776. — An Hrn. Maler Müller, nach Mannheim.

2) Frankfurt d. 22. 8bre 1776. — An denselben.

3) Frankfurt d. 9. Hornung 1777. — An denselben.

Wagner, Ernst 126

Meiningen den 14. Jun. 1806. — An ....?

Waiblinger, Wilh. Friedr. 128

Rom d. 30. Oct. 29. — An Hrn. Hofrath Winkler in Dresden.

Weber, Carl Maria, Freiherr von 130

Prag d. 26. Nov. 1815. — An Fr. Rochlitz zu Leipzig.

(Den ersten Satz dieses Schreibens hat der Sohn des Meisters bereits aufgenommen in seine Biographie: „Lebensbild ɔc." von Max v. W., Theil I. pag. 186.)

Seite

Weimar, Karl August, Großherzog von 134
Wien 1. 28. An Wilh. Freih. v. Wolzogen.

Weimar, Amalie, Großherzogin von 136
Weimar d. 19. October 97. — An Carl Ludw. v. Knebel.

Weiße, Christ. Felix 137
Leipzig d. 7. May 1788. — An Herrn Hofrath Adelung zu Dresden.

Werner, Friedr. Ludw. Zacharias 139
Warschau den 28sten Aprill 1805. — An Hofrath Winkler.
(Das vernichtende Wort Werner's über Kotzebue's „unglaublich elenden Almanach" hat weder Sinn noch Verstand. Jene kleinen Stücke, mit denen K. alljährlich die Bühne bereicherte, sind zwar ungleich ausgefallen, und einige darunter mögen sogar den mäßigsten Ansprüchen der Kritik nicht genügen. Dagegen sind viele Sachen nicht allein von allgemein erprobter drastischer Wirkung gewesen, sondern manche, Possenspiele sowohl als ernste Dramen, haben auch feinere Kenner befriedigt. Es würde uns ganz gut schmecken, wenn jedes Neujahr uns einen solchen Almanach voll Neuigkeiten brächte. Fleißig eingeübt und lebhaft dargestellt gefallen Wiederholungen heutigen Tages noch recht wohl, trotz vieler nothwendig verloren gehenden Anspielungen auf jene uns fernliegende Zeit. Wie manche moderne Erzeugnisse ihr Bischen Theatereffect aus jenen geringgeschätzten Spielen geschöpft haben, davon wollen wir schweigen. Gerade die Zukunft, auf welche der unklare phantastische Kritikus sich im Voraus beruft, und die mittlerweile zur Gegenwart geworden ist, liefert den Beweis, daß seine Verdammung eine ungerechte gewesen, denn sie bringt nichts Besseres in dieser Gattung.)

Wessenberg, Joh. Heinr. Karl, Freiherr von 141
Constanz d. 23. Jänner 1847. — An Gräfin Ida Hahn-Hahn.

Wieland, Christoph Martin 142
1) Biberach den 7ten Novemb. 1765. — Mons. Mr. S. Gessner a Zurich.
2) Weimar d. 22ten Dec. 1795. — An Herrn Karl Spener in Berlin.
3) Osmannstädt den 12ten Octob. 1800. — An Johannes Falk.
4) Erfurt bei Weimar den 12ten Juny 1808. — An den Kaiserl. französischen Kürassier-Obristen Herrn Lacher.

Seite

(Mehreres, den jugendlichen Eheſtand betreffend, pag. 143, iſt aus dem erſten Briefe im „Leben W.'s von Gruber", zum Theil verändert, abgedruckt. Wir haben dieſen erſten, gleich den andern, buchſtäblich wieder gegeben.)

Winckelmann, Joh. Joachim 150

Rom den 15. Oct. 1763. — An die Waltherſche Hofbuchhandlung in Dresden.

(Schon einmal, doch nur verſtümmelt abgedruckter Brief.)

Wolf, Chriſtian, Freiherr von 151

Halle d. 26. Mai 1743. — An?

Wolff, Pius Alexander 153

Berlin d. 3ten Januar 1827. — An Herrn Grafen Brühl.

(Wolff's Abwehr wider Parteien zweiter Klaſſe berührt einen, für die Möglichkeit theatraliſchen Enſembles, höchſt wichtigen Punkt. Wird mit der Anſtellung ſpezifiſch erſter Künſtler, die nur zu entſchieden erſten Rollen verpflichtet wurden durch ihren Kontrakt, der Glanz der Anſtalt beabſichtiget, und im Einzelnen erreicht, ſo leidet auch offenbar das Ganze durch dergleichen Monopole. Und haben denn, müſſen Dichter und Zuhörer fragen, nicht auch die ſogenannten Nebenrollen ein unabweisliches Recht auf gediegene Darſtellung? Giebt es im höheren poetiſchen und artiſtiſchen Sinne überhaupt Nebenrollen? Iſt nicht die kleinſte wichtig an ihrem Platze? . . . Was werden Führer großer Kunſtanſtalten mehr zu ſchonen haben: die reizbare Empfindlichkeit ihrer durch Verdienſte und öffentliche Gunſt bevorzugten Künſtler? oder die Vernachläſſigung ſtrenger Fürſorge des allgemeinen Intereſſes bei Vertheilung minder hervorragender Rollen? — Eine ſchwierige Frage, welche genügend zu beantworten auch dem älteſten Bühnenpraktiker kaum gelingen dürfte. Ueber Ein's jedoch in dieſem alten Streite wird niemand ſtreiten: ein Theater-Intendant wandelt nicht immer auf Roſen.)

Zauper 155

Pilſen den 25. Sept. 1848. — An L. von Feuchtersleben in Wien.

(Z.'s Brief iſt ein trauriger Beleg für die ſeitdem immer ſchärfer hervortretende Abneigung des Czechenthums gegen deutſche Wiſſenſchaft und Bildung. Mit wenig Worten hat hier der Gelehrte, den Goethe kannte, hoch ſchätzte, und aufrichtig ehrte,

Seite

seinem lieben Freunde Feuchtersleben, dem anerkannten „Diätetiker der Seele", die Besorgnisse der Deutschböhmen beim wilden Nationalitäts-Geschrei geschildert. Man durfte sich anfänglich noch der Hoffnung hingeben, der erste Tumult jener aufgeregten Weltepoche werde sich nach und nach wieder legen, und gerechter Würdigung deutscher Einflüsse auf slavische Gesittung und Belehrung Raum gönnen.

Hatten die lautesten Vorkämpfer doch schon, um sich einander nur verständlich zu machen, bei ihren Kongressen sich der verachteten deutschen Sprache bedienen müssen! Hatte der berühmte, liebenswürdige Purkinje, der aus plötzlich auflodernder Liebe zur Heimath seinen langjährigen Aufenthalt in Breslau mit dem Prager vertauschte, sich doch genöthiget gesehen, dort wieder deutsch zu dociren, wollte er verstanden werden! . . . . „Aber wo Faustrecht gilt, versteckt sich der Friedliche." — Und das Jahr 1871 scheint das Jahr 1848 an Haß und blinder Wuth der Herren Czechen gegen ihre deutschen Landsleute noch überbieten zu wollen? Schlimm für die Deutschen! Aber wahr und wahrhaftig auch keine Ehre für die, ihre momentane Uebermacht mißbrauchenden Slaven.

Dabei erinnere ich mich des Gesprächs mit einem jungen Magyaren aus edelstem alt-ungarischen Geschlechte, der voll Feuer und Flamme für seine Nationalität mir auseinandersetzte, wie hoch die seinige über der meinigen stünde, und eine lange Reihe schlagendster Beweise vorbrachte. Ich ließ ihn vollständig ausreden, bis er fast erschöpft war. Dann erwiederte ich ihm sehr sanft: „Wissen Sie, lieber Graf, worin ich den höchsten Bildungsgrad einer Nation suche? Nur darin, daß er ihre Träger befähiget, Werth und Bedeutung anderer Nationen gebührend zu achten und anzuerkennen! Darin aber leistet Euer Hochmuth verdammt wenig." — Er sah mich ein Weilchen verdutzt an. Dann schlug er mich auf die Schulter und rief gutmüthig aus: „Recht haben können S'!"

Aber Graf S. war ein Magyar, kein Czeche.)

Zschokke, Joh. Heinr. Daniel 157

Aarau 24 Septembers 47. — An Herrn Hofrath Carl Winkler in Dresden.

Dritter Theil.

Trauring an Eurer Hand, und so vermuth' ich, daß Ihr nach Eurem Gatten heißet. Doch in der Taufe empfingt Ihr den Namen Rosalia und nach Eurem Vater wurdet Ihr Sanchez genannt. Wer Rosalie Sanchez einmal gesehen hat, wer von ihr angeblickt wurde, wie ich Unwürdiger, der kann sie unmöglich vergessen; der müßte sie wieder kennen, und wenn sie auf einem feurigen Drachen angeritten käme, mit einer Suite von Allem, was die liebe Hölle an niedlichen Teufelchen besitzt."

Wenn's noch lange so fortgeht, holdseliger Landstreicher, bin ich geneigt, Dich selbst für einen Teufel zu halten. Das ist die originellste Entrevue, das sonderbarste Rendez-vous, dessen ich mich aus meiner Praxis erinnere. Aber Deiner, mein Unerklärlicher, kann ich mich wahrhaftig nicht erinnern. Hätten wir uns näher gekannt, — ich will nicht nein sagen, denn ich bin meiner Sache nicht gewiß, — so wird sich das später finden. Für jetzt wiederhol' ich meine Bitte; der Tag geht zu Ende.

„Ich eile zu gehorchen. Bald sehen Sie mich wieder mit Wagen, Pferden, Eseln und andern Menschen. Bewahren und bewachen Sie so lange, wenn ich auch eine Bitte wagen darf, die Last meiner

Pückler-Muskau, Hermann, Fürst.

I.

An Holtei
in Breslau.

Schloß Branitz den 9ten April, 68.

Geehrter Herr und Freund!

Ein Rückfall meiner fatalen Krankheit, die auch mein Gedächtniß sehr angreift, ist Schuld, daß ich Ihnen noch nicht für Ihren liebenswürdigen Brief, so wie auch für die hübsche Photographie der schönen drei Kinder aus einer von mir so geliebten Familie, herzlich gedankt habe.

Sagen Sie auch Sr. Fürstl. Gnaden, dem Herrn Fürstbischof, wie sehr ich mich durch seine gütige Aeußerung, mich betreffend, geehrt fühle, und bitte ich im Voraus, wenn ich nach Breslau komme, dem hochgeschätzten Kirchenfürsten persönlich aufwarten zu dürfen.

Sobald ich wieder etwas hergestellt bin, werde ich gleich mich bemühen unter meinen alten Papieren einige „Flautschen" zu finden, die für Ihre Handschriftensammlung nicht gar zu unwürdig sind.

Wenn Sie an die Familie Prokesch schreiben, so legen Sie mich meiner gnädigen Gönnerin ehrfurchtsvoll zu Füßen; und dem großen Diplomaten senden Sie von mir mit aller alten Bewunderung den möglichst biedern deutschen Händedruck.

Der schönen Irene bezeugen Sie gütigst meine Traurigkeit darüber, daß ich von der ganzen Familie nur *ihre* Photo-

graphie noch nicht besitze — anders aber als aus ihrer Hand, will ich sie mir nicht verschaffen.

Sie sehen wie unbescheiden ich Sie mit Commissionen überhäufe, rechne aber auf Ihre freundschaftliche Güte, daß Sie mir deshalb nicht zürnen werden. Mit anhänglichster Hochachtung ganz der Ihrige

H. A. Pückler.

II.

An denselben.

Schloß Branitz den 13ten April 68.

Mein verehrter Freund und Gönner!

Tausend Dank für alle Ihre gütigen Besorgungen, und ganz besonders für das Geschenk Ihrer Photographie, die einen prächtigen, noch geistig ganz jugendlichen Greis vorstellt. Glückauf! noch lange so.

Ihr Gedicht an Irene (die Mutter) ist reizend.

Was mich betrifft, so bin ich leider noch immer krank wie ich gewesen, das Bett noch nicht verlassen könnend. Styl des höchstseligen Königs Ludwig, dessen Tod mich sehr betrübt hat — kein großer König, aber ein sehr interessanter und guter Mensch.

Weniger schön und weniger genial dünkt meine Photographie der Ihrigen nach, sie kommt aber aus gutem, Sie in jeder Hinsicht hochschätzendem Herzen. Sie sehen aus dem Bilde, daß ich Ihr „Haus Treustein" lese, und rube mich bei der Stelle aus, wo Ihr Held mich mit dem Wunsche um Empfehlungsbriefe beehrt.

Jetzt bitte ich Sie um Empfehlungsworte, bei allen Denen die mir wohlwollen, vor Allen aber bei dem vortrefflichen Kirchenfürsten, dessen gnädige Gesinnung mich sehr beglückt.

Nun alle gute Geister mit Ihnen, und noch langes gesundes Leben, und uns wohlthuendes Wirken durch Ihre Feder. Ihr

treu ergebener Freund

H. F. Pückler.

III.

An denselben.

Schloß Branitz den 27ten April 68.

Mein verehrter Freund und Gönner!

Ich kann nur meinen Dank wiederholen für all Ihre Güte, und für die schönen Photographieen, die ich Ihrer Fürsprache bei Frau von Prokesch verdanke. Eben so für die mitgesandten Briefe, die mich sehr interessirt haben, und die ich Ihnen hierbei, nebst der literarischen Anzeige aus Berlin, zurücksende. An Frau von Pr. schreibe ich heute noch direkt u. danke Ihnen auch für deren mir mitgetheilte Adresse. Ich bin leider noch immer krank und meistens bettlägerig, hoffe aber doch Mitte Mai im Stande zu seyn, die mir von meinem Arzte verordnete Badereise unternehmen zu können. Anfang Herbst will ich wieder hierher zurückkommen, um meine Landschafts-Verschönerungen so viel als möglich dem Ende näher zu bringen, da mir leider nicht mehr viel Zeit dazu übrig bleibt. Ein Besuch von Ihnen im Herbst wäre dann eine sehr artige und mir sehr erfreuliche Galanterie des lieben Dichters und Freundes. Das Datum meiner Wiederkehr sende ich Ihnen, sobald es feststeht.

Und nun mich herzlich Ihrem gütigen Andenken bis dahin empfehlend als

Ihr anhänglichst ergebener Freund und Diener

H. F. Pückler Muskau.

IV.

An denselben.

Branitz den 21sten Dec. 1869.

Mein verehrter Freund!

Besten Dank für Ihren lieben Brief! Bewundert hab' ich Ihre so deutliche, feste Handschrift*), die ich so klar und schnell lesen konnte, während ich beinahe alle andern Briefe die ich erhalte mir (bei meinen schwachen Augen) vorlesen lassen muß. Alles an Ihnen bleibt immer jugendlich; Talent und Kraft, Seele und Leib.

Ich alter, kranker, leidender und schwacher Greis, dem Egoismus unter solchen Umständen verziehen werden muß, verlange jetzt von Ihnen peremtorisch: daß Sie alter Freund und Liebling des Publikums, mir im Frühjahr oder Sommer, während der Monate Mai oder Juni, das Opfer bringen sollen, mich in Branitz zu besuchen.

An mir finden Sie freilich nichts mehr als ein gebrechliches Gerippe; aber von meinen kleinen Versuchen (in einer completten Wüste) bin ich noch eitel genug zu glauben, daß sie Ihnen gefallen werden.

Und daß Alles was wir vermögen für Ihre Bequemlichkeit und Behaglichkeit geschehen soll, versteht sich von selbst. Wollen Sie noch einen weiblichen oder männlichen Gast mitbringen, so genieren Sie sich nicht; nur bitte ich mich vorher zu unterrichten welchen Tag Ihrer Ankunft Sie wählen.

Ich lebe hier wie es alten Leuten natürlich ist — mehr meistens in der Vergangenheit als in der Gegenwart. Aber wenn Sie hier sind, werde ich Beides zugleich genießen.

Mit anhänglichster Hochachtung ganz der Ihrige

H. A. Pückler.

*) Was sagen Sie dazu, meine Herren Setzer? D.

V.

An denselben.

Braunschweig den 2ten Januar 1870.

Verehrter!

Ihren liebenswürdigen Brief habe ich erhalten, danke herzlich dafür, und würde Sie auch „in Baumwolle gewickelt" als ein reizendes Neujahrsgeschenk empfangen haben.

Ob ich im Mai noch lebe — wer weiß es? wie die Spanier sagen, die selbst dem Tode nahe erscheinen.

Vergessen Sie übrigens nicht, daß ich mehr als 85 Jahre alt bin, und Sie mit 72 ein Jüngling mir gegenüber stehen. Denn nach dem fünfundsiebenzigsten Jahre haben alle folgende dreifache Dauer und Noth für mich gehabt. Ich bin also schon 30 Jahre älter als Sie, ein ganz kranker, abgelebter und immer lebensatter werdender Greis. Das Einzige was mich dabei noch laben macht ist: daß ich Aermster noch immer böse Neider habe, die mir möglichst zu schaden suchen, während Jeder der meine innere und äußere Geschichte genau wüßte, und ein ehrliches Herz hätte, mich nur bemitleiden würde. Schuld habe ich weniger dabei als Thorheit, Ungeschicklichkeit und Unverträglichkeit, ja manchmal unbewußte Abwesenheit des Verstandes, die mir im Leben mehr Feinde zugezogen, als ich moralisch verdiene — und mir angeborene Gutmüthigkeit, die mir viel geschadet.

Giebt es nach dem Tode ein anderes Leben und einen Himmel, so glaube ich, après tout, von Petrus eingelassen zu werden, obgleich ich gestehe in puncto puncti etwas Fegefeuer verdient zu haben, — von welchem jedoch Lesage*) auf dem Sterbelager den ihm mit Höllenfeuer Drohenden erwiderte: „Liebe Seelsorger, mit der Zeit gewöhnt man sich an Alles.

*) Sollte das nicht eine Namensverwechslung sein? Ich habe anderswo gelesen, daß diese Aeußerung dem von Beiden geeinigten Jean Lafontaine zugeschrieben wird. H.

und ich werde mich bald im Feuer so gut als der Fisch im Wasser befinden.“ Man sieht, Lesage bestätigte seinen Namen, und unter meinen lieben Philosophen rangire ich ihn gleich nach Pangloss.

Nun komme ich zum Traurigen, nämlich Ihre schmerzliche Krankheit. Ich schreibe diese Worte zuletzt, weil ich Wunsch und Ahnung in mir verbinde, Sie wohl und tüchtig wieder zu sehen, nach so langer Zeit, und hier am Ende meines Briefes sagen zu können, daß meine Ahnungen selten trügen; folglich Sie hiernach bald völlig genesen, und dann noch lange glückliche Tage durchleben werden. Ende gut, alles gut! Sie verdienen glücklich zu seyn.

Ihr treuer Freund

H. Pückler.

Verzeihung dem Kranken für seine schlechte Handschrift im Bett.

Purker, Ladislaus.

An
Herrn Staatsgutbalter
von Lader.

Cetan 31. Dez. 29

Theurer Freund!

Schon lange ist es her, daß ich von Ihnen gar keine Nachricht erhalten habe. In Wien hörte ich, daß Sie nach Venedig nicht mehr zurück gehen, sondern entweder in Triest, oder in Wien eine Anstellung erhalten würden. Das letztere wäre mir jetzt, aus einem besonderen Grunde, gar sehr erwünscht und angenehm.

Wie geht es Ihnen sonst? Was sagen die Triester zu dem Freihafen von Venedig?

Hr. v. Meyer, mit dem ich im Jahre 823 davon in seinem Hause in Triest sprach, hatte damals nicht geahnt, daß ich absichtlich dahin kam, um von dem Inhalt meines Promemoria desto mehr überzeugt zu seyn. Er äußerte dort: Der Porto franco von Venedig würde Triest nicht schaden und der Meinung bin ich noch. Laut-niemz wenn Beiden geholfen ist!

Ich lebe hier ein trauriges, abgeschiedenes Leben unter rohen Menschen; es wäre für mich besser gewesen in Venedig*) zu bleiben. Doch — sey es wie Gott will!

Was macht mein lieber verehrter Freund Gub. Rath Baron Erbenozki? Grüssen Sie ihn von mir: ich lasse mich ihm vielmal empfehlen, und wünsche ihm und Ihnen ein glückseliges neues Jahr!

Leben Sie recht wohl — ich bin und bleibe mit größter Hochachtung Ihr

ergebenster Freund
J. V. Pyrker
Gzb.

Ratschky, Jos. Franz von **).

An den Buchhändler Göschen
in Leipzig.

Wien am 26. Hornung 1790.

Hochgeehrtester Herr und Freund!

Der Unfug, welchen unsere neuesten Hexametristen unter der Anführung des Hrn. Voß mit der Sprache und dem

*) Radolaus war „Patriarch" von Venedig gewesen, und sodann als Erzbischof nach Erlau in Ungarn versetzt.

**) Kaiserl. Staatsrath, seiner Zeit beliebter satyrisch-komischer Dichter. Geb. 1757 zu Wien, † 1810. Dieser Brief erscheint bemerkenswerth als eine Stimme seiner Zeit.

Geschmacke treiben, hat mir schon vor längerer Zeit eine Satire abgedrungen, die ich wegen Vossens übriger Verdienste bisher bekannt zu machen Anstand trug. Da aber selbst Wielands Erklärung gegen diesen Unfug wenig fruchtete, und die Homero-Vossische Tollheit immer mehr Nachahmer findet, so ist es hohe Zeit, daß mehrere Stimmen sich gegen dieses Unwesen erheben. In dieser Rücksicht ließ ich das muthwillige Produkt, von welchem ich Ihnen hier ein Exemplar beyschließe, endlich dennoch drucken, und wünsche herzlich, daß es auf junge Dichter mehr Eindruck machen möge, als Wielands vielleicht zu ernstliche und noch zu schonende Erklärung gethan zu haben scheint. Hr. Voß selbst, der durch die verächtlichen Huldigungen partheyischer und geschmackloser Recensenten völlig verblendet ist, dürfte nun wohl schwerlich mehr zu bekehren seyn; denn so eben lese ich, daß er auch Virgils Aeneide übersetzt, das heißt: verunstaltet hat. Was würden Homer, Virgil und Ovid, wenn sie seine sogenannten Verdeutschungen zu Gesichte bekämen, zu diesem barbarischen Gemengsel von Schroffheit, Abgeschmacktheit, Steifheit und Schülerhaftigkeit sagen? Sie würden vermuthlich, wenige gelungene Stellen und die lehrreichen Noten ausgenommen, dem Uebersetzer schlechten Dank wissen.

Durch die prächtige Ausgabe der Gesundbrunnen haben Sie sich um die deutsche Dichtkunst ein neues Verdienst erworben. Ich habe das Gedicht zweymal nacheinander mit innigem Vergnügen gelesen, und halte es meinerseits für das beste poetische Produkt, das Deutschland seit Vossens Luise hervorgebracht hat. Der Verfasser hat sich zwar hin und wieder einige Vossische Unarten erlaubt: allein sie kommen, wie in der Luise selbst, nicht so häufig vor, daß sie nicht durch die Meisterhaftigkeit der Anlage und der Ausführung überschattet werden sollten.

Aus Bescheidenheit unterdrückte ich inzwischen die immer

mehr und mehr wachsende Neugier, die mich antreibt, zu forschen, wie es mit der Ausgabe der Strieglíade steht, und wie weit der Stich der Kupfer gekommen ist. Sollten Sie nach der Messe einige Minuten erübrigen, so geben Sie mir deßfalls eine kleine freundschaftliche Nachricht, wodurch Sie mich ungemein verbinden würden.

In der Hoffnung, daß Sie sich mit Ihren Angehörigen wohl und vergnügt befinden werden, welches ich aufrichtig wünsche, empfehle ich mich Ihrem ferneren Wohlwollen und verbleibe mit wahrer Hochachtung und Freundschaft

Der Ihrige

J. A. Ratschky

eigenh.

Raupach, Ernst.

An Immermann.

Berlin am 31. Decbr. 1828.

Hochzuverehrender Herr!

Ew. Wohlgeboren haben mir mit Ihrer freundlichen Zuschrift vom 18ten dieses Monats und den beigefügten Gaben ein sehr angenehmes Weihnachtsgeschenk gemacht, und mich dadurch zu dem verbindlichsten Danke verpflichtet. Zwar besitze ich Ihre beiden Werke schon seit längerer Zeit durch die Gefälligkeit Ihres Verlegers, nichts desto weniger aber ist mir Ihr Geschenk höchst erfreulich gewesen, weil ich glaube, oder mir schmeichele, daß ich es Ihrem Wunsche, eine Annäherung zwischen uns Beiden einzuleiten, zu verdanken habe. Ich meinerseits habe diesen Wunsch schon lange gehegt; allein Umstände, deren Aufzählung zu weit führen würde, haben ihn immer zurückgedrängt, und manches, — z. B. Ihre geharnischte

Verrede zu dem Trauerspiel in Tirol, hat mich fürchten lassen, Sie möchten zu einer solchen Annäherung wenig geneigt seyn. Habe ich mich nun darin geirrt, so ist dieß einer von den Fällen, wo man sich freut, Unrecht gehabt zu haben.

Ihr Trauerspiel Friedrich der zweite ist für mich um so anziehender gewesen, da ich seit fünf bis sechs Jahren mit dem Plane umgehe, das Heldenleben der Hohenstaufen in einer Reihe von Tragödien auf die Bühne zu bringen, und die Entwürfe dazu schon längst fertig sind. Ich halte Ihr Trauerspiel für ein tüchtiges Werk: Gedankenfülle, klare Auffassung der Zeitverhältnisse, Lebendigkeit des Gemäldes, besonders in den ersten drey Akten, eine reiche fast fleckenlose Diction, sind glänzende Vorzüge desselben. Dagegen kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß der Charakter des Helden, besonders gegen das Ende hin, so wie auch der Gang der Handlung, gewichtige Zweifel in mir erregt hat; Zweifel über welche ich diesen ganzen Bogen voll schreiben könnte, wenn ich mich berufen fühlte den unberufenen Kritiker zu spielen. Nur eins will ich noch sagen, auf die Gefahr Ihnen zudringend zu erscheinen. Sie hat mir weh gethan, in Ihrem Enzius, Manfred und Roxelane Schillers Manuel, Cäsar und Beatrice, so wie in dem Erzbischofe von Palermo den Vater Lorenzo wiederzufinden. Warum will ein Gesunder sich der Krücken bedienen? Doch trotz jener Zweifel und dieser unbedeutenden Ausstellung halte ich Ihr Trauerspiel für ein Werk das unserer Literatur Ehre macht, und ein Gewinn derselben ist.

Nicht ganz das Nämliche kann ich von Ihrem Lustspiele „Die Verkleidungen" sagen. Da Sie mein Urtheil darüber fordern, so muß ich Ihnen gestehen, daß es mir vorkommen will, als hätten Sie es in einer ungünstigen Stimmung geschrieben. Die Idee zu zeigen, daß ein Prinz nicht geschaffen sey, die Rolle des Hanswurstes zu spielen, ist gewiß eine geistreiche und dem Komischen günstige, wie schon die kurze Aus-

Schultern. Dort rauchen Schornsteine; das halbe Meilchen ist bald zurückgelegt.“

Anton warf sein Felleisen zu Rosaliens Füßen und flog queerfeldein dem fernen Dörflein zu.

Wie er auch seine Schritte fördern mochte, doch war die Dunkelheit schon eingebrochen, bis er mit den nur mühsam aus der Schenke zu holenden Bauern angefahren kam. Rosalie, die sich aus seinem Felleisen ein Kopfkissen gemacht, schlief ruhig unter dem alten Birnbaum, dessen Blüthen wie Schnee im reinen Ostwinde auf sie herabsäuselten. Das Wiehern der lustigen Pferde, das Rasseln des Leiterwagens, das Geschrei, womit die staunenden Landleute den noch immer in der Luft schwankenden, wenn auch schon höchst abgemagerten Ballon begrüßten, erweckte sie nicht. Erst als Anton ihr einen herzhaften Kuß auf die im Schlafe lächelnden Lippen drückte, ermunterte sie sich. Ihre erste That nach dem Erwachen war diese, daß sie dem Küssenden eine derbe Ohrfeige gab; dann sagte sie freundlich: nun, Landstreicher, seid Ihr wieder da?

führung derselben in Jean Pauls Hesperus bewirkt, und hätte streng verfolgt zweifelsohne ein wichtiges Interesse gegeben, daher denn auch in Ihrem Stücke die ersten, und überhaupt alle Scenen, wo diese Idee der Grundton ist, höchst anziehend ja zum Theil vortrefflich sind. Allein mich dünkt Sie haben dieselbe über der Masse von Gestalten, Intriguen, und sonstigen Bestrebungen aus dem Auge verloren, dadurch den innern Zusammenhang, und mit diesem zugleich die Wirkung des ganzen geschwächt; denn dieß hat die üble Folge gehabt, daß nun vier verschiedene Handlungen sich, nicht wie es seyn sollte, subordinirt sondern coordinirt, durch das Stück ziehen, die Aufmerksamkeit des Zuschauers stören, ihn zerstreuen, ja verwirren, und endlich den Schluß, oder vielmehr die Auflösung schleppend machen. Ferner will es mir fast scheinen, als ob es den Personen wie den Situationen großentheils an Wahrheit gebräche, als ob die Willkühr des Dichters an die Stelle der Natur getreten wäre. Ich berufe mich in dieser Hinsicht auf den Baron und seine Umgebungen, auf sein und ihr Thun und Treiben, auf die Prinzessin die sich für eine Sängerin ausgiebt, auf das Verhältniß zwischen Eduard und Marie und dessen Entwickelung; auf das dreifache Rendezvous in der Höhle; auf die Begebenheit mit dem Wilde, das der Prinz nie angesehen hat und doch auf einem humoristischen Ausfluge bei sich führt, u. s. w. Darum scheint es mir nun auch den Personen wie den Situationen zuweilen an komischer Kraft zu fehlen; denn Wahrheit oder Natürlichkeit ist die erste Bedingung des Komischen. Selbst der Ausdruck im weiteren Sinne leidet, wie ich glaube, an diesem Gebrechen. Z. B. Wortspiele wie „Furien und Furchen", „Tritonen und Tentonen", „Eumeniden und Hämerroiden" sind nicht komisch, weil sie nicht natürlich sind. Wenn Wendel sagt: „Er kommt mit zwey Kanonen hinter mir" so ist das komisch, weil die alles übertreibende Angst sich wohl so ausdrücken kann, wenn der Prinz

wirklich zwey Pistolen gehabt hat. Wenn er aber fortfährt: „todtmachen will er mir mit vier Haubitzen; er hat sechs Batterieen zu Pferd bey sich" — so ist alle komische Wirkung vernichtet, denn nur im Scherz oder im Wahnsinn kann jemand solche Hyperbeln brauchen. Sie haben vielleicht an Falstaffs Kerle in Stiefleinen gedacht, aber das ist ein Anderes. Falstaff erfindet mit Bedacht, Mendel spricht ernsthaft aus, was die Angst ihm vorgespiegelt. — Das ist es ungefähr, was ich gegen Ihre „Verkleidungen" einzuwenden habe. Ich bin aller Kritik so abgeneigt, daß nur Ihre bestimmte Aufforderung mich bewegen konnte, diese Zeilen niederzuschreiben. Ich hoffe daher auch, daß Sie keine Tadelsucht, sondern nur den Wunsch erblicken werden, Ihrem Verlangen zu willfahren. Dafür rechne ich darauf, daß ich im vorkommenden Falle bey Ihnen dieselbe Aufrichtigkeit finden werde. Sie könnten diese meine Hoffnung wahr machen, wenn Sie mir gelegentlich sagten, was Sie in meiner „Rafaele" die Ihnen Gampe hoffentlich zugeschickt Verfehltes finden. Das Stück hat, als es vor dritthalb Jahren hier auf die Bühne kam, ungleich weniger gefallen, als meine übrigen Trauerspiele. Also muß etwas Verfehltes darin seyn, denn das Publicum hat, wenn es sich selbst überlassen ist, immer Recht. Ich habe aber nie mit mir einig werden können, wo der Fehler liegt.

Haben Sie die Güte, Ihren Freund Schadow von mir zu grüßen. Wenn ich ihn auch nicht meinen Freund nennen kann, so habe ich ihn doch immerdar zu meinen interessantesten Bekanntschaften gezählt.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Rauvach.

Regis, Gottlob.

An
Frau Emilie A . . . . .
in Breslau.

Breslau d. 3ten Februar 1845.

Verehrte Freundin,

ich habe die Freude über Ihre liebe Zuschrift ein Paar Tage mit mir herum getragen schweigend, weil ich noch etwas in Kopf und Feder hatte, das herunter sollte. Nun aber vergönnen Sie mir, mein volles frohes Neujahr-Herz Ihnen zu öffnen über alles so glücklich hinter einander Bestandene — und meine Dankbarkeit gegen den guten Gott, der es Sie hat überwinden lassen! Mit doppelter Hoffnung für Sie sehe ich nun der guten Jahreszeit entgegen, da Sie das Schlimme in der schlimmen so redlich ertragen und abgetragen haben.

Wenn ich auch nicht viel sage, so wissen Sie doch, daß es in mir ist. Gesinnung, Bewußtsein gegen einander währet ewiglich; Wort und persönliche Gegenwart ist zufällig, ist unwesentlich. Daß Sie aber unter so vielen eigenen nächsten Sorgen doch immer auch noch ein Plätzchen der Theilnahme für einen solchen wie mich übrig haben, ist eben eine Seelen-Seltenheit, in deren Besitz Sie sind.

Und so sage ich Ihnen auf Ihre gütige Frage nach meinem Ergehen, daß ich mit täglicher Zufriedenheit bedenke: wie gut es ist, daß es so geht! da es mir (wie Tausenden) so unendlich schlimmer gehen könnte.

Gott, wie könnte es nicht gehen, und wovon Allem bin ich nicht frei, was Andere martert! Dafür entbehr' ich mit williger Unterwerfung gern auch wieder Manches, was Andre freut. Wohl weiß ich, welches frohen Sylvester-Abends ich mich selbst beraubt habe, weil ich mich nicht social genug gestimmt zu fühlen glaubte. Doch auch Sie Beide wissen, daß

ich den Abend Ihnen ganz für empfangen im Herzen bewahre. Das sind nun so Zustände der immer mehr in sich versteifenden Anachoreten.

Treulich bitte ich Sie Ihren lieben Mann von mir zu grüßen, — wie auch die kleine Hedwig, und alle Andern ohnehin.

Einmal war ich neulich in Gerolau gegangen, und das hat mir wieder neuen Heißhunger*) auf dieß heilige Original in die Nerven getrieben.

Immer sofort und unveränderlich der Ihrige
beobachtungsvoll
Regis.

Reinbeck, Georg.

I.

An
Frau Caroline von Pichler
in Wien.

Stuttgart den 20. Februar
1833.

Verehrte Frau Regierungsräthin!

Wie lange schon hätten Sie für den lieben freundschaftlichen Brief, mit welchem Sie mich unterm 22 Dec. 1832

*) Oben bezeichnete Vorstellung fällt in die Zeit wo ich interimistisch die Breslauer Bühne leitete. Ich hatte das Riesenwerk sorgsam für die gegenwärtige Bretterwelt eingerichtet, die Volksscenen mit unermüdlichem Fleiß geübt; wähnte auf Theilnahme rechnen zu dürfen; brachte es jedoch mit aller Sorgfalt und allem Fleiße nur auf drei Aufführungen vor schmählich leerem Hause. Der Heißhunger des gelehrten Mannes nach Shakespearischer Kost stand in Breslau vereinzelt da. In einer Universitätsstadt, die damals schon über 100,000 Einwohner zählte. Desto besseres Einvernehmen machte „der arabische Brunnen." H.

beehrt und herzlich erfreut haben, meinen innigsten Dank empfangen sollen? — Er kömmt wär Ihnen zu, aber nicht weniger wahr und warm. Sie haben mich, als ich ihn empfing, und auch in diesem Augenblicke, wo ich ihn wieder durchgeleiten, ganz in Ihre Nähe, ganz in den mir unvergeßlichen Kreis gezaubert, in welchem mir in Wien durch Ihre Güte die köstlichsten Augenblicke bereitet waren. Sehr leid thut es mir, daß mein Schreiben, das mir eine so herzliche Antwort erworben hat, nicht durch meinen Freund Niembsch (Lenau) Ihnen übergeben wurde, und wie freut mich die Ueberzeugung, daß dieß mit diesen Zeilen gewiß der Fall seyn wird. — Unpäßlichkeit hatte ihn beim ersten wirklich abgehalten, und später eine gewisse Scheu der Versäumniß. Beides wird dießmal wohl nicht eintreten, und es wird ihm Freude machen, Ihnen von meinem Sohn hier zu erzählen, da er uns Alle sehr liebt, wie wir ihn, und er sich mit Recht als ein Familienglied betrachtet. — Er kehrt mit neuen Kränzen zu Ihnen zurück. Seine Gedichte haben bereits die zweite bedeutend vermehrte Auflage erhalten, und sein „Faust", der nächstens in dem von ihm unternommenen Frühlingsalmanach in seinem „ersten Gesange" erscheinen wird, ist eine Dichtung, wie unsre, und keine Literatur eine ähnliche — bis allenfalls (!) die unsre in Goethe's Faust, der aber in der Idee weit tiefer steht*), und mit dem dieser nichts gemein hat als die Grundfabel aufzuweisen hat. — Wir haben diese herrliche Dichtung fast ganz werden sehen, da unser Freund seit einigen Jahren bei seiner Anwesenheit hier unser Haus-

*) So weit kann leidenschaftlich blinde Parteinehmerei der Freundschaft einen geistreichen, wahrheitsliebenden Mann verleiten, dergleichen Unsinn zu behaupten! Es ist doch ein unsicheres Ding um die liebe Kritik, selbst bei redlichen Wohlgesinnten. Wie muß es erst bei den Tagelöhnern des Recensententhums!

und Familien-Genoße im ganzen Umfange des Wortes iſt. — Sie erſehen daraus, verehrte Frau, daß er keinesweges einem gebildeten Umgange abgeneigt iſt, und beſonders iſt ihm der Umgang mit gebildeten Frauen ein Bedürfniß; nur größere oft ſo leere Geſellſchaften ſind nicht nach ſeinem Geſchmack. — Muſikaliſche Genüſſe geben ihm über Alles. — Mit unſerer gegenwärtig aufſteigenden ziemlich ungeſchlachten Dichter-Generation hat er nichts gemein. Er hat ſeine Eigenheiten, allein das iſt nichts Angenommenes, um etwa Effect zu machen, und er iſt ein von Grund wackerer und edler Mann.

Wenn unſere jüngern Dichter in der Mehrzahl mich nicht beſonders anſprechen, ſo widern mich dagegen unſre frechen Tageblättler und Recenſenten neueſten Schlages an, die nur darauf ausgehen zu zerſtören, und wirklich auf dem Wege ſind, dem Publikum allen Sinn für Poeſie und alle Freude daran zu rauben, und ihm einen Popanz von Schauder-Effekten dagegen unterzuſchieben, den ſie als Poeſie anpreiſen. — Frechheit und unerhörte Anmaßung ſind gegenwärtig in dieſer verweſteten Region herſchend.

Doch hinweg von dieſen jämmerlichen Schmeißfliegen! Ich wende mich lieber wieder zu Ihrem Briefe und fühle mich zu neuem Danke aufgefordert durch die Nachrichten, welche Sie ſo gütig geweſen ſind mir von dem zu geben, was ſich ſeit meinem Aufenthalte in Wien in Ihrem engeren Kreiſe begeben hat: — allerdings manches, das anders zu wünſchen geweſen wäre, doch auch viel Erfreuliches, und dazu gehört beſonders die Wonne des Beiſammenlebens mit einer geliebten Tochter und den lieben Enkeln. Gott erhalte ſie Ihnen alle, und Sie ihnen. Das gütige Andenken Ihres verehrungswürdigen Herrn Gemals hat mich innigſt gefreut, und ich bitte um die Bewahrung deſſelben für mich. Auch empfehle ich mich Herrn von Kurländer.

Mögen die Zeilen Sie bei erwünschtem Wohlseyn treffen! Gedenken Sie immer mit Wohlwollen Ihres

ergebensten

Reinbeck.

II.

An Ludwig Tieck
in Berlin.

Stuttgart d. 25. Juni 1846

Verehrtester Herr Geheimerath!

Wenn ich glaubte einigen Grund zu haben mich über Vernachlässigung, die ich nicht zu deuten wußte, zu beklagen, so hat Ihr freundliches, mir durch Herrn Oberhofprediger von Grüneisen zugekommenes Schreiben vom 19. Februar mich völlig entwaffnet. Ich danke Ihnen dafür herzlich. Jede Vernachlässigung von Personen die wir beobachten demüthigt uns, und setzt uns in unsern eignen Augen herab. Ihre gütigen Zeilen haben mich wieder aufgerichtet. Sie würden meinen Dank dafür schon früher erhalten haben, wenn meine Frau nicht mehre Monathe schwer darnieder gelegen wäre, so daß ich auch jetzt noch nicht erwarten darf sie in der nächsten Woche außer Bette zu sehen. Die Besorgniß um eine so achtungswürdige, geistreiche und talentvolle Lebensgefährtin, die während beinahe dreißig Jahren alle meine Leiden und Freuden theilte, hat mir meine achtzig Jahre fühlbar gemacht, die sonst noch nicht schwer auf mir lasten, und ich war unfähig mich auf irgend etwas außer dieser drückenden Besorgniß zu fixiren. Ihnen haben die Jahre, wie ich mit inniger Theilnahme vernommen, auch manche körperliche Beschwerde zugeführt, aber Ihr Geist beherrscht sie und giebt Ihnen Kraft noch für die Erhaltung der Idee des wahrhaft Schönen und echter Poesie, die unserm verworrenen Dampfzeitalter immer

mehr zu entschwinden droht, thätig zu wirken. Möge Ihnen das noch recht lange vergönnt seyn!

Sie haben mein Drama einer wiederholten Lesung gewürdigt? Nun, dann muß es doch nicht ohne allen Werth seyn und ein solches Zeugniß ehrt mich. Seinen Erfolg auf der Bühne zu erproben darf ich nicht hoffen: diesem steht schon mein Alter bei unserer gar so jungen Welt entgegen. Und was ist von unsern gegenwärtigen Theaterdirektionen zu erwarten?

Davon könnte ich manches Curiosum erzählen, wobei einem der Verstand still steht; und die Direktion in Berlin macht wahrlich keine Ausnahme. Das hiesige Hoftheater, mit dem durchaus kein Verkehr möglich war, hat eine neue Direktion erhalten, die ihm sehr Noth that. Was davon zu erwarten ist? . . . . ?

Den Intendanten habe ich nicht die Ehre zu kennen. Ihm zur Seite steht der das große Wort führende Herr Legationsrath T. der unlängst in der Cottaschen Vierteljahrsschrift den Deutschen bewiesen hat, daß es von uns sehr anmaßend sey, auf ein deutsches Theater, ja überhaupt nur auf eine Literatur Ansprüche machen zu wollen, da unsre ganze sociale und geistige Bildung in der französischen wurzele, und wir uns also mit der französischen Bühne als Surrogat zu begnügen haben. Diesem ganz französirten Herrn — er war einige Wochen auf Cotta's Rechnung in Paris zur Klike Herweghs ꝛc. gehörig — ist aber auch die Bühne nichts weiter als eine angenehme Unterhaltung. Ihre „Genoveva" hat er zur Belustigung unseres Kronprinzen und seiner jungen und alten Champagner-Konserten ins Burleske travestirt, und S. K. Hoheit haben die Genoveva dargestellt.

Was ist da zu hoffen? An Intriguen wird's nicht fehlen. Gott besser's!

Ihre freundlichen Grüße an Ihre hiesigen Bekannten

hab' ich freundlich und hochachtungsvoll zu erwiedern. Besonders von meinem ehrwürdigen Schwiegervater Hartmann, dessen Geisteskraft noch ziemlich ungeschwächt ist, dessen Körperkraft aber an **seinem** zweiundachtzig Jahren schwer trägt. Ob Ihre hiesigen Freunde sich Ihrer noch erinnern? Mit der Frage ist es Ihnen doch gewiß nicht Ernst. Unsern wackern Schwab, der sich in seiner gegenwärtigen ihm ganz angemessenen Lage als Oberkonsistorial- u. Studien-Rath sehr behaglich fühlt, sehe ich öfter. Er wohnt in meiner Nähe. Menzel sehe ich selten, obgleich wir auf einem sehr freundschaftlichen Fuß stehen: er wohnt zu fern von mir für öftere Besuche und ich habe mich fast ganz aus der hiesigen Welt zurückgezogen, besonders aus der literarischen, in die sich zu heterogene Elemente eingeschlichen haben, und darunter sehr unheimliche.

Meine Frau trägt mir auf ꝛc. Verehrungsvoll

Ihr ergebenster
Reinbeck.

Rellstab, Ludw.

An
Holtei
in Graez.

Berlin 1 April 1858.

Verehrter alter Freund!

Ihr Brief hat mir, wie so mancher den ich seit manchem Jahre von Ihnen empfangen, eine wahrhafte Erquickung des Herzens bereitet. Zugleich aber auch den Vorwurf auf mich geladen, daß ich zwar stets durch die That, soviel ich vermocht, aber ich glaube doch nie im lebendigen Wort darauf erwiedert habe, so mich träg begnügt an solches zu *denken*. Doch

heut am ersten Ostertage, der zugleich der Geburtstag meiner Frau ist, überraschten mich Ihre Zeilen in zu willkommener Weise, um nicht mein Herz *sofort* gegen Sie auszuschütten, nicht durch „ein' und eine andre Frage" — sondern durch herzlich dankbare Erwiederung Ihrer freundschaftlichen Gesinnungen und Aeußerungen.

Ihre Mahnung an Frau v. T. kann ich aber nicht bestellen, denn sie ist nicht hier, sondern verweilt gegenwärtig in Gotha.

Nahe bei Gotha befindet sich nun auch im letzten Lebenshafen einer unserer nächsten Freunde: *Häring*! (Wilibald Alexis.) Vor drei Wochen begleitete ich ihn auf die Anhaltische Eisenbahn, über die er sich in seinen Landsitz hinüber siedelte, nach *Arnstadt*. Ob er ihn lange bewohnen wird? Er ist kein frischer Häring mehr — aber der Henker hole den Scherz, zumal wenn man selbst keiner mehr ist! Auch bei mir hat pallida mors mehrmals vernehmlich angeklopft, und mich erinnert: „Du, es ist *Deine* Schuld wenn ich Dich überrasche, gewarnt bist Du!"

Der knöcherne Gesell hat Recht. Er hat mir seit dem *Segensjahre* 1848!!! alljährlich einen oder zwei liebe Zeitgenossen, mitunter nächste Freunde abgeholt, und jede Abholung konnte einem Erinnerungszettel an mich selbst gleichgestellt werden. Ich bin also gefaßt auf die „Einberufung in das große Hauptquartier," wie mir mein ältester Freund und Chef, General Bardeleben, vor kurzem schrieb. — Und so wissen wir denn wohl beide nicht, liebster Freund, ob wir nicht mit diesen Zeilen die *letzten* wechseln? Ich hoffe aber es sey nicht so.

Uebrigens hat mir außer der schneeweißen *Kopfbedeckung* der Warner auch in diesem Winter einen *Kopfstoß* gegeben, der wie ein Avise auf Schlagfluß aussah, mir den rechten Fuß und die rechte Hand lähmte, von denen die letzte

noch nicht wieder in Stand ist, so daß ich zwar zehnbändige Romane und unlesbare Briefe damit schreiben kann, aber nicht mehr hoffen darf, Liszt als Klavierspieler zu ruiniren; er behält das Recht des Selbstseins, weil meine Finger über die Tasten gehen, wie ich selbst über ein Seil — nämlich äußerst schwindlich und unsicher. Das hat man davon, wenn man versäumt zu rechter Zeit zu glänzen!

Auch auf meine Handschrift erstreckt sich dieser Zitterschwindel, aber unbemerkbar, weil sie vor Jahren schon so gewesen, daß nichts daran verdorben werden kann.

Was Sie mir von der Verzweiflung Ihrer Leihbibliothekare sagen, ist mir äußerst angenehm. Denn erstlich erfahre ich durch Sie zuerst, daß mein Werk bisjetzt in Oesterreich noch nicht verboten ist; zweitens hätte ich nicht gedacht, daß man es schon (wenn nur überhaupt) lesen würde.

Ich könnte stolz auf das Buch werden, wegen zweier Briefe, die mir Raumer und Böth (beide im besten Wohlsein) darüber geschrieben — wenn ich es nicht schon wäre, weil ich den Muth gehabt mich noch im letzten Lebensstadium aus dem Spinngewebe der täglichen Zeitungschreiberei loszureißen, und etwas zu arbeiten nach so vieljähriger Geschäftigkeit. Und ich will noch ein ähnliches Armeekorps in die Welt senden.

Nun, Theuerster, vergeben Sie meinen Brief, und geben Sie mir in Gedanken die alte treue Freundeshand, die mir so oft freundlich hülfreich gewesen.

Es ist nicht unmöglich, sondern sogar einigermaßen wahrscheinlich, daß ich in diesem Sommer mit dem Eisenbahn-Verein durch Graez fliege, und dann hätte ich dort nichts Anders zu sehn und zu sprechen als Sie.

Ihr in alter treuer Gesinnung verharrender

L. Rellstab.

Rettich, Julie,

geb. Otto.

An
Holtei
in Graz.

Wien 31. 1. 65.

Mein hochgeehrter Freund!

Josephine Wertheimstein las mir den Brief aus meiner Jugend blüthenhellen Tagen vor, den Sie so freundlich waren in die Sammlung der „Briefe an Tieck" aufzunehmen; — und die Einleitung die Sie hinzugefügt. Für die muß ich Ihnen danken, und zwar so recht aus innerstem Herzen. Es wird mich immer ehren und beglücken, wenn Sie *meiner* günstig gedenken, aber das gilt bei dieser Gelegenheit nur nebenbei.

Daß Sie meiner *Eltern* so wohlwollend und ehrend gedachten, hat mich tief gerührt, und dafür umarme ich Sie in Gedanken. Sie müssen wissen, daß ich meinen Vater unbeschreiblich geliebt und verehrt habe, und daß er diese Liebe auf das zärtlichste erwiederte. Er starb mit meinem Namen auf den Lippen, und mich erschütterte sein frühzeitiger Tod so furchtbar, daß ich in ein Nervenfieber verfiel und durch Monate mit dem Tode rang. Sein Andenken ist mir heilig geblieben; ich habe seinen Verlust nie verschmerzt. — Ich sage Ihnen das nur, damit Sie sehen, wie innig mein Dank sein muß.

Denken Sie, daß ich meinen Vater nie auf der Bühne gesehen habe! wenigstens nicht mit Bewußtsein. Ich war fünf Jahre alt, wie wir nach Mecklenburg kamen, wo meine Mutter Kammersängerin beim Großherzog wurde, und von der Zeit an betrat mein Vater die Bühne nicht mehr. Sie können denken wie mich Ihre Erinnerung an ihn interessirt und gefreut hat!

Ich wünsche Ihnen für die Freude die Sie mir gemacht, noch etwas, ganz besonders Gutes, neben Gesundheit und Glück, die ich Ihnen immer wünsche.

Grüßen Sie Ihre liebe, liebe Tochter, an der mir (bis auf den Namen, den ich nie behalten kann) Alles werth und angenehm ist; empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Schwiegersohne, — die Enkel werden mich längst vergessen haben — und sagen Sie Schönfelds das Beste und Herzlichste von mir.

Dasselbe hat mir mein Mann für Sie aufgetragen.

Seyn Sie nicht böse über die Zudringlichkeit meines Dankes, und glauben Sie an die innigste Verehrung Ihrer wahrhaft ergebenen

Julie Rettich.

Richter, Jean Paul Friedrich.

An . . . . . ?

Baireut d. 20t. Nov. 1821.

Mit Vergnügen und Dank hab' ich von Ihnen die „unsichtbare Loge" erhalten. Schönheit und Richtigkeit des Druckes sind nach meinen Wünschen; und für die Revision hab' ich noch besonders Herrn Dr. Vollmann zu danken. Nur eine kleine Druckfehlerliste hab' ich beizulegen. Meistens sind mehr meine Abschreiber als die Setzer die Väter der errata.

Nur ein Versehen, woran vielleicht H. Reimer die Schuld trägt, muß wieder gut gemacht werden. Nämlich nach dem ersten Titelblatt folgte in der alten Ausgabe ein zweites „Mumien," wovon noch dazu die neue Vorrede besonders spricht.

Dem zweiten Bande wird ohnehin dieses zweite Titelblatt mitgegeben; aber für den ersten weiß ich kein Mittel als die Anzeige des Defektes, da ein Nachliefern des Mumien-

titels für alle Exemplare des ersten Theils wol zu mühsam wäre.

Ob vielleicht nicht das dritte Mittel anginge, auf das Titelblatt des zweiten Bandes zu setzen: „Die unsichtbare Loge, oder Mumien, Eine Lebensbeschreibung" etc. mag H. Reimer bestimmen.

Leben Sie froh und haben Sie Dank für Ihre Güte.

Ihr
ergebener
Jean Paul Fr. Richter.

Riemer, Friedr. Wilh.

(Sylvio Romano.)

An

K. L. Kannegießer.

Weimar den 20 November 1809.

Es war mir eine sehr angenehme Ueberraschung, lieber Freund, nach so langer Zeit wieder einmal etwas persönlich von Dir zu vernehmen, und zu bemerken, daß jene guten Zeiten unseres fröhlichen Zusammenseyns noch im besten Andenken bey Dir stehn. Bey mir, der am Ort geblieben, hat es weniger Verdienst, wenn ich derselben gedenke. In Erinnerung derselben, durch die Deinige belebt, brachte ich um so lieber Dein und Deines Freundes Anliegen vor. Ob ich nun gleich nicht so glücklich bin, Euch mit einer Gewährung zu erfreuen, so bin ich doch beauftragt Euch im Namen des Herrn das Freundlichste zu sagen und für die Einladung zu danken. Goethe kennt und schätzt die verdienstlichen Bemühungen Deines Freundes um die altdeutschen Poesieen, und hat selbst hiesigen Ortes sehr viel beygetragen, sie bekannter zu machen, und das Interesse daran zu verbreiten; und so wünscht er

auch diesem neuesten Unternehmen den besten Fortgang, wie er ihn denn auch hofft. Allein selbst einen thätigen Antheil an diesem Journal zu nehmen, verhindern ihn die eigenen literarischen Angelegenheiten, die jetzt mehr als je ihn nöthigen, sich auf das Nothwendigste zu beschränken. Ein solches ist unter anderem die schon angekündigte Farbenlehre, die nun wirklich zu Ostern erscheinen soll und wird, und auf die er alle Zeit und Aufmerksamkeit zu wenden Ursache hat. Uebrigens dürfte es wohl kaum nöthig seyn, dem Journal eine äußere Empfehlung beizufügen, da es gewiß schon durch sein vaterländisches Interesse die Aufmerksamkeit zu erregen und zu fesseln im Stande seyn wird. Um jedoch Goethe's guten Willen in etwas zu bethätigen, soll ich zugleich anfragen, ob vielleicht mit folgendem einiger Dienst geleistet werden könnte?

Eine ganze Anzahl Contourzeichnungen, die von den Randgemählden eines alten Codex entnommen sind, indem sie unmittelbar auf demselben auf Wachspapier durchgezeichnet worden, befinden sich zufällig in seinen Händen, freylich leider ohne alle Bestimmung weder wann und wie sie genommen sind.

Daß es ein alter Roman, wahrscheinlich in Versen, gewesen, erhellt aus den Figuren selbst, aus denen man das allgemeine der Geschichte ziemlich errathen kann, und aus dem schmalen, columnen-artigen Raum, den der Text eingenommen, und der auf der Durchzeichnung leer gelassen ist.

Da Herr von der Hagen und Herr Dr. Büsching sich soviel mit alten Handschriften beschäftiget, und der Inhalt der alten epischen und romantischen Gedichte ihnen gewiß sehr gegenwärtig ist, so wäre es leicht möglich, daß sie bey der Einsicht in die Zeichnungen angeben könnten, auf welche Geschichte sie sich beziehen; ja vielleicht sogar den Codex selbst entdeckten, aus dem sie genommen sind. Sollten die Herren

nun Verlangen fühlen dieſelben näher kennen zu lernen, ſo würde ich die Zeichnungen alsdann bald überſchicken.

Für die mich betreffende Einladung, ſo wie für das ſchmeichelhafte Zutrauen danke ich gleichfalls auf das ſchönſte, wenn ich gleich jetzt nicht beſtimmen kann, in wiefern ich davon Gebrauch zu machen im Stande ſeyn werde. Meine Studien liegen einerſeits für ein allgemeineres Intereſſe zu weit ab, theils eignen ſich die Reſultate, die oft ſehr kurz ſind, nicht zu einer gemeinnützigen Mittheilung. Was mir ſonſt die Muſe gewährt iſt meiſt von der Art, daß es wohl in dem vertrauten Kreiſe guter Freunde ein flüchtiges Glück macht, aber dem größeren Publicum kein Intereſſe, wohl kaum ein Verſtändniß abgewinnen dürfte. Jedoch werde ich aus dem Plane des Journals und aus den erſten Heften abnehmen können, in wiefern einiges ſich dafür ſchickte, und ſeiner Stelle nicht ganz unwürdig wäre?

Nun ſollte ich Dir auch etwas Angenehmes über Deine rühmlichen Arbeiten ſagen; allein ich bin durch gemeinſchaftliche Beſchäftigung mit Goethe im vorigen Sommer verhindert worden, mich näher um Deinen Beaumont und Comp. zu bekümmern. Ich werde aber dieſen Winter nicht unterlaſſen mich damit vertraut zu machen, desgleichen auch mit den dramatiſchen Spielen. Ich bin den ganzen Sommer bis in den October in Jena geweſen, komme jetzt wenig aus, da alle Welt krank liegt, und ſo habe ich Schütze noch nicht geſprochen.

Den Lope de Vega betreffend, kann ich Dir keine erwünſchte Auskunft geben. Die Bibliothek dürfte ihn wohl nicht haben, und wenn es wäre, ſo trägt man großes Bedenken ein ſo ſeltenes Werk in die Weite zu verleihen. Schmidt, der Bibliothekar, iſt in dieſen Tagen nach einem zweyten Anfall von Wahnſinn geſtorben, und ſeine Hinterlaſſenſchaft gegenwärtig verſiegelt. — Vielleicht beſitzt ihn

Herr von Zariges, der viel spanische Bücher hat und dessen Aufenthaltsort Du von Schütze erfahren kannst.

Das Papier geht zu Ende, die Zeit ebenfalls, und ich muß mich für dießmal empfehlen, wenn ich Dir noch das beste Lebewohl und die Bitte um freundliches Andenken zugerufen. Dein

F. W. Riemer.
(Sylvio Romano.)

Riese, Friedr. Wilh.

(W. Friedrich.)

An Holtei
in Schwerin.

Fontenay bei Hamburg (1849).

Guter Holteus.

Petz ist wieder da — der Brummbär wieder an Deutschland gebunden. Die Pariser Wonnen sind hinter mir — die liebenswürdigen deutschen Quälereien um mich und vor mir. — Je nun, das Rindvieh laut wieder wieder! Ich lebe im Verflossenen.

Bietet Ihnen Schwerin für drei Wochen Stoff? Dann legen Sie noch Eine zu. Wo nicht, kneifen Sie Eine ab. Jedenfalls machen Sie sich das Leben so angenehm wie möglich. 's verlohnt nicht schwarz zu sehen.

Es gefällt mir noch gar nicht in Deutschland. Vielleicht kommt's, wenn ich erst die Verfassung beschworen! In meinem Frankreich war es doch ganz anders. Die letzten Tage in Paris waren aranjuezisch. — Na, hier geht die Petersilie auf, und Doris kocht gute Suppen. 's ist auch was.

Von Liebe—rts hab ich nur das rts gefunden, die Liebe

haben Sie mir weggekapert. Sie sind holt dem Holtei hold. Die Tante hört aus jedem Spaß eine Stimme des Waldes. „Herzchen“ sucht hinter jedem weiblichen Wesen eine Lenore, findet aber nur solche die ums Abendroth fahren. Der W. ist in Berlin der halbe Weg schwer auf's Herz gefallen, als Sie von der Komödie der Irrungen in Dresden hörte, gegen die das Trauerspiel in Berlin nur ein Schwank war. Die M. nennt Ihre Reise: meiner Seele Wanderung. Mine und Doris wünschen, daß die Mecklenburger Waldmaus bald wieder hier sich als Hausmaus mausig mache; und wenn Tante mit Ihnen correspondirt ist's mit ihrem zweiten Ich; sie schreibt an sich selbst. Ich stehe dazwischen wie der dumme Peter und werde schier zur alten Kröte, denn die Erinnerung an Sie kann einen Neidhard wie mich eben nicht zu einem Herrn Heiter machen. Wenn sie von Ihnen reden, denken sie: Sie reden von Gott. Na, mag's seyn, ich bin ohne dies ein sterbender Lerchenfelder und gönne Ihnen den Lorbeerbaum.

Neues von hier verlangen Sie ja wohl nicht. Das Neueste in Hamburg bin ich ja selbst noch; also was Altes.

Der Theatermischmasch behagt mir nicht. Zu heut hatte ich mir die Clowns bestellt — aber was ist Shakspeare gegen einen Affen?

Pax hat sich mit mir gefreut, als wollt' er aus den Federn fahren, statt daß die Federn jetzt aus ihm fliegen. Er war wie toll und beweist mir seine Liebe unaufhörlich durch bissigen Haß gegen Alle — inclusive Interims-Wohlthäter.

Arbeiten Sie was? Oder irren Sie „Prosch“-Carriere von Prosch's zum Sachsenberge?

Ich gärtnere, c'est tout dire: dabei bin ich beckbeinig.

Das nenne ich dem Holtei schreiben. Bin begierig ob Einer darauf antworten kann?

Adieu. „Immer derselbe: keinen Tag wie den andern.

Weh Friedrich.

(Fr. Wilh. Riese.)

Rochlitz, Friedr.

An
Frau Caroline von Pichler
geb. von Greiner
in Wien.

Leipzig d. 7ten Nov. 1827.

Ew. Hochwohlgeboren

erhalten hier einen Brief, wie Sie deren im Lauf der Jahre eine feine Anzahl mögen erhalten haben; und der auch gar nichts weiter enthalten soll als diese alle. Warum wird er denn da geschrieben? Ich will es aufrichtig gestehen: Ich möchte mir selbst damit einigermaßen Genüge thun; und dann: Ich habe bey dem was ich schreibe durchaus keine Nebenabsicht irgend einer Art — auch nicht die entfernteste. Das aber ist doch wohl gewöhnlich nicht der Fall.

Vorgerückte Jahre und ihre Folgen haben schon geraume Zeit mich veranlaßt, mein Haus selten zu verlassen: Neigung erhält mich darin. Zu meiner Freude hat sich aber von jeher Manches von gesitteter Jugend nicht ungern zu mir gehalten und thut es noch. Das kömmt nun zu mir und meiner Frau in freyen Abendstunden und ich sorge für Unterhaltung, wie sie nicht nur den Wünschen solcher Jugend angemessen ist, sondern auch nach manchen Seiten hin sie fördert; wobey allerdings ich selbst nicht leer ausgehe. So habe ich nun auch wöchentlich einen Leseabend für junge, doch wahrhaft gebildete

Frauenzimmer, verheyrathet oder nicht, zu berathen, wo nicht blos gelesen, sondern über das Gelesene auch gesprochen wird — nicht etwa kritisirend, sondern z. B. ist es geschichtlich, als wenn die Personen das Erzählte erlebt hätten, oder erlebten, oder doch leicht erleben könnten!

Die hierzu wahrhaft dienlichen und zugleich übrigens unbedingt anzuempfehlenden Schriften — Niemand weiß das vielleicht aus eigner Erfahrung besser als Sie — sind nicht allzuzahlreich; die wahrhaft hierzu sich eignenden darum deste höher zu halten. Letztlich war ich auf Ihre „Belagerung Wiens" verfallen. Ich kannte das Buch bis dahin nur dem Rufe nach: gestern haben wir es beendigt. Als ich im Jahre 1822 das Glück hatte, Ihnen persönlich bekannt zu werden, ich will nicht schildern, wie oft und freudig ich jener Zeit und auch jener Stunden gedenke,) schien es mir, als ob Sie gnädige Frau, einiges Vertrauen zu mir und meinem Urtheil hegten. Nun wünschen wir Alle, brauchen es auch wohl, daß uns zuweilen Jemand, dem wir vertrauen können, ein ganz aufrichtiges, absicht- und rücksichtloses Wort über unsere Leistungen sage. Zumal da es mit der öffentlichen Kritik nicht zum Besten bestellt ist und die Aeußerungen derer, die sich zunächst an uns schließen, uns bedenklich lassen. Darum nun, einzig darum, schreibe ich Ihnen, und danke Ihnen von Herzen, aus Ueberzeugung, aus Erfahrung über die trefflichen, zuverlässig erfolgreichen Wirkungen, für dies werthe Buch, und vorzüglich für dessen 2ten und 3ten Theil. Ich wünsche Ihnen Glück dazu, und mein Wunsch muß an Ihnen sogleich in Erfüllung gehen, denn wäre es etwa nicht ein Glück, sich bewußt zu werden: hier hast Du etwas Gutes und Schönes aus freyer Liebe geleistet? etwas, das sich als Solches schon im Leben selbst erprobt, und in seinem wohlthätigen Einfluß fortleben wird, länger als Du? etwas auch, was also schon jetzt von achtbaren Personen erkannt, Deiner dabey mit Dank und

Hals gebrochen, indem er aus derſelben Gondel herabſtürzte, die mich heute trug.

„Und Ihr wagt...“

Thorheiten! Seid Ihr ein rechtſchaffener Vagabund, ein tapferer Landſtreicher, und wollt nach ſolchen Kleinigkeiten fragen? Schweigen wir davon. Fahrt lieber in Euren Erzählungen fort, die Ihr auf dem Leiterwagen ſo heiter begonnen. Wir ſtanden eben bei Laura, die Euch neidiſch in die Seite ſtieß, als ich Euch einige unſchuldige Onilladen lanzirte. Was iſt aus dem ſchönen Weibe geworden? Habt Ihr Euch wieder geſehen?

„Das ſind lange Geſchichten, reizende Roſalie; lange, langweilige, traurige Geſchichten, zu denen dieſe Nacht nicht ausreichen dürfte. Und morgen müſſen wir uns trennen; Ihr kehrt in die Hauptſtadt zurück, — ich habe ein ernſtes, ſchweres Geſchäft zu beſtellen, von deſſen Erfolg meine ganze Zukunft abhängt. Dann hat der Spaß ein Ende. Laßt mich dieſe Stunden noch heiter verbringen; erzählt mir von Euch, von Euren Triumphen, Liebſchaften, Eurer Ehe; wie Ihr vom Seil in die Gondel geſtiegen ſeid; wo Euer Vater, Eure Schweſtern geblieben ſind? Setzt Eure Lippen in Bewegung. Dieſe müſſen mich

Neigung gedacht, Deine Verbindung mit Seelen, weit in die Ferne hin, erweitert, verschönert, befestiget wird? Dies beglückende Bewußtseyn in Ihnen neu aufzuregen, seinen Schatz mit einem Scherflein zu vermehren, sehen Sie da, gnädge Frau, die ganze, die einzige Absicht meines Schreibens. Eben darum setze ich auch nichts hinzu, außer die Bitte, mich — wenn wir uns auch wie höchst wahrscheinlich, nie wiedersehn — Ihrem geneigten Andenken empfohlen seyn zu lassen, und mich Ihrem Herrn Gemal, Ihrer Fräulein Tochter, Herrn von Kurländer, und wer etwa sonst aus Ihrem Kreise von mir weiß, zu empfehlen.

Rochlitz.

Rosenkranz, Karl.

1.

An Holtei
in Graez.

Königsberg 3ten Nov. 1861.

Hochgeschätzter Herr und Freund!

Ja, ich hatte Sie, den Dichtermund des Schlesischen Volksgeistes, der noch so eben in Breslau verdiente Triumphe gefeiert, während des ganzen Festes*) vermißt. Am letzten Abend im Schießwerder, wo die fröhlich lärmende Studentenschaft mich umringte, mir zujubelte und zutrank, wo sie mir endlich wiederholt zurief: „Rosenkranz, eine Volksrede halten!" drängte sich mir die Erinnerung an Sie auf das Lebhafteste hervor. Ich sagte: Gut, meine Herren, ich werde Ihnen eine Volksrede halten! Ich stieg auf eine Bank, die im Gedränge beständig wackelte, so daß ich mit der linken Hand mich auf die Schulter eines Studenten stützte, und nun sprach was der

*) Die fünfzigjährige Jubelfeier der Universität in Breslau. H.

Geiſt mir eingab. Als ich das Hoch auf Sie am Schluß ausbrachte, ſtimmte Alles mit donnerndem Enthuſiasmus ein, deſſen Intenſivität ich jetzt, nach den Andeutungen, welche Sie mir geben, und von denen ich nichts wußte, um ſo mehr begreife. Ich glaubte, daß Geſundheitsrückſichten Sie in Reinerz fern hielten.

Wie hätt' ich ahnen können, daß *meine Ihnen* gewidmete Anhänglichkeit von Ihrer Seite mir einen ſolchen Dank bereiten würde, als *Sie mir* widmen wollen?

Ich nehme die Ehre an, denn Ihr Andenken iſt mir zu werth.

Sie erwähnen unſrer Königsberger alten Zeiten. Erinnern Sie ſich, wie ich die Vorleſung des Coriolanus in unſerer Aula den Studenten durch einen Artikel über Sie in der Zeitung empfohlen hatte, und nun der ſchäbige, biſſige „Freimüthige" uns mit einer Caricatur angriff? Hier waren Sie dargeſtellt, wie Sie auf einer chaise longue ruheten, und unter dem einen Fuß einen Geldſack mit der Inſchrift hatten: „Mein erſt Gefühl ſei Preuß'ſch Courant!" Unter dem andern Fuß aber hatten Sie einen Roſenkranz, mit ich weiß nicht mehr welchen Worten.

Dies alte Königsberg, mein Theurer Holtei, iſt faſt verſchollen. Auguſt Hagen und die Gräfin Dönhoffſtädt ſind noch einige der Wenigen, die davon übrig ſind. Bertha von Rohr, die liebenswürdige Geſellſchafterin der Gräfin, iſt auch längſt tod. Wie manchmal, wenn ich in dem Salon der alten Dame ſitze, denke ich an die heitern Stunden welche Sie uns hier bereitet haben, dankbar zurück. Selbſt Sartorius, der auch ſchon ein paar Jahre ſchläft, mußte lachen.

Gott erhalte Sie uns noch lange in Friſche und Rüſtigkeit.

Ihr

Karl Roſenkranz.

II.

An denſelben.

Königsberg 6. Juli 1862.

Mein verehrter Freund!

Ihre Gedichte, mit den mir ſo theueren Worten, welche Sie dem Büchlein eingeſchrieben haben, ſind geſtern bei mir angelangt, und ich beeile mich, Ihnen auf das Herzlichſte zu danken für Ihre Widmung. Das Bewußtſein, in Ihrer Seele ſtets einen Platz behalten zu haben, iſt mir das eigentlich Erquickende dabei. Ich danke auch für Ihr Portrait welches Sie beilegten. Sie haben ſich aber einen ſolchen Bart wachſen laſſen, daß ich Sie nicht wieder erkannt hätte. Ich mußte den Bart mir erſt etwas zuhalten, um in Stirn, Augen, Naſe, Wangen, meinen alten Holtei wieder zu erkennen.

Von Ihren Schleſiſchen Gedichten ſind einige bei mir im Hauſe ſprichwörtlich gemacht, und ich und die Kinder, obwohl ſie nun ſchon ganz erwachſen ſind, amüſiren uns himmliſch dabei. Zum B. einer von uns fängt an: „Wundernſchien" — dann folgt der andere: „Uem a Mai" und nun geht's los.

Meine Frau iſt mehr Verehrerin Ihrer Romane, die ſie faſt alle geleſen hat; zuletzt den Lammfell.

Von Ihren Stücken iſt Lorbeerbaum und Bettelſtab, ſeit Devrient vor ſechs Jahren einen ganz außerordentlichen Empfang mit dem Heinrich hatte, alljährlich öfters gegeben worden. Die Grundidee dieſes Stücks, daß der Lorbeerbaum ſelber zum Bettelſtab wird, bleibt höchſt ergreifend, ſo wie der Uebergang aus der Poeſie zum Wahnſinn, und die Rückkehr von dieſem zur Vernunft durch die Poeſie. Daß Heinrich die Wirklichkeit der Vernunft nur einen Augenblick aushält, und in dieſem Sonnenſtrahl ſtirbt, iſt ein pſychologiſch richtiger, ungeſuchter und ſchöner Effect.

Dawiſon hat den Heinrich auch hier geſpielt.

Leben Sie wohl, mein verehrter Freund u. sein Sie versichert, daß ich stets sein werde

Ihr getreuer
Karl Rosenkranz.

Rückert, Friedrich.

(Freimund Reimar.)

Seiner Wohlgeboren
Herrn Carl Herrmann
berühmter Maler
(Heilige Geiststraße Nr. 10)
Breslau.

Erlangen den 21. Apr. 1831.

Lieber alter Freund und Bruder!

Was wirst Du dazu denken, daß ich Deinen herzlichen Gruß so überlange Zeit unerwiedert gelassen habe? Doch ich weiß, und kenne Dich darauf, daß Du von Deinen Freunden nur das Beste denkest; und so wird Dir Dein eignes Herz irgend eine Entschuldigung meines unerklärlichen Stillschweigens, besser als ich selbst sie aufzubringen vermöchte, an die Hand gegeben haben. So weiß es Niemand als meine Frau — denn wem soll man sonst so etwas sagen? — wie sehr mich Dein Brief gefreut hat; er hat mich durch seine liebevolle Wärme aus meiner frostigen Umgebung ins verlorne italienische Paradies der Kunst, Jugend und Freundschaft zurückgezaubert. Ja, theurer Freund, ich habe Dich so wenig vergessen als Du mich, und es erquickt mich auch jetzt wieder, und hebt mich in einer gerade sehr gedrückten Stimmung der Athem der Herzlichkeit, der mir aus Deinem Briefe, so oft ich ihn wieder lese, immer neu entgegen weht. Von meiner Überraschung und Freude über Deinen Gruß könnte Dir auch Prof. Abegg

gesagt haben, ob ich es gleich mit dem guten Manne, wie ich fürchte, verdorben habe, zum Theil durch ein Zusammentreffen unglücklicher Umstände, zum Theil auch durch meine Dir gewiß nicht unbekannte Ungeschicklichkeit in Handhabung gesellschaftlicher Verhältnisse. Als er im Spätsommer vorigen Jahres hier ankam, und mir Deinen Brief brachte, mußte ihn schon das befremden, daß ich auf Nennung seines Namens so wenig von seiner Persönlichkeit zu wissen schien, worüber mich hinterher meine besser unterrichtete Frau erst belehren mußte. Ich habe über die orientalische Sprache, in die ich nothgedrungen mich werfen mußte, die ganze übrige gelehrte und ungelehrte Welt vergessen. Dann hatte ich damals gerade die abscheulichsten Verdrießlichkeiten mit meinem Wirthe, und ging mit einem Auszug um. Als dieser glücklich beendigt war, und ich endlich wieder an meinen Breslauer Freundschaftboten dachte, war dieser bereits nach Heidelberg abgereist. Im Herbst, von einer Ferienreise zurückgekommen, fand ich mich bei einer Abendgesellschaft mit ihm zusammen, ohne ihn, den ich nicht wieder hier vermuthete, zu erkennen und zu begrüßen, da ich in ein halbdunkles Zimmer trat und er unter dem Haufen versteckt war. Als die Lichter kamen und ich ihn erkannte, war das Tempo bereits verfehlt, er that spröde gegen mich, und hatte in seiner Ansicht der Dinge wohl Recht dazu, ich aber, statt meine Freundlichkeit zu verdoppeln, zog mich nach meiner mürrischen Art gar zurück, und ließ ihn darauf reisen, ohne ihm, wie ich natürlich vorgehabt, eine Antwort an Dich mitgeben zu können. Und so ist diese, ihres natürlichen Trägers verlustig, ganz liegen geblieben, nicht ohne sich von Zeit zu Zeit als eine schwere Versäumniß durch mein Gewissen zu melden, so wie durch mein zweites Gewissen, meine Frau, die seit mehreren Monaten mich jede Woche einmal an zwei Briefe mahnt, einen an Dich und einen an einen andern lieben Freund, anderer Art, doch verwandter Kunst mit Dir, nach welchem Du Dich

auch bei mir erkundigst, an Barth in Frankfurt, der der Pathe meines Erstgebornen ist. Heute endlich, da sie mich endlich daran gehen sieht, Dir zu schreiben, und Hoffnung hat, daß nachher auch an ihren Gevatter die Reihe kommen werde, freut sie sich so sehr darüber, daß sie aus weiblicher Inconsequenz mich vom Schreiben zu einem Belohnungs- und Belohnungsthee abrufen ließ, den ich also erst abthun muß, ehe ich Dir die übrigen Seiten vollschreiben werde.

Ich ersehe mit Freuden aus Deinem Briefe, daß Du eigentlich alles hast, was ein Mensch sich wünschen kann, vollauf Arbeit in Deinem Dir so ernsten Beruf, Freude an Deinen Werken und Anerkennung in Deinen Leistungen. Die äußere Sicherung Deiner Lage, die Du noch vermissest, wird, wenn sie nicht inzwischen schon gekommen, gewiß nicht ausbleiben unter einer so erleuchteten Regierung, auf die man aus ganz Deutschland bewundernd hinblickt. Oder sollte Dein König, der für alles Gute und Schöne Geld genug hat und Gottes Segen dazu, nur für die Maler keines haben, grade umgekehrt wie unserer, der nur für diese welches hat? Cornelius ist ein vornehmer Herr geworden, doch im Kern der Alte geblieben; ich habe ihn beim Dürersfest in Nürnberg mit mehreren andern guten Gesellen, aus der schönen Zeit in Rom, gesehen, als da sind der liebenswürdige Schnorr, der treuherzige Vater Overbard ꝛc. Alle haben mit voller Liebe auch Deiner gedacht und mir von Deinen Werken zu sagen gewußt. Allen geht es nach Wunsch, nur mein lieber Barth sitzt in Frankfurt, nährt sich kümmerlich von seiner Hände Arbeit und wird ein alter mürrischer Junggesell werden. Ich selbst lebe in leidlicher, nichts weniger als glänzender Lage und nicht ganz in meinem Beruf, denn ich bin doch eigentlich nur darum ein Orientalist geworden, weil ein Poet keine Familie ernähren kann. In meiner Familie aber hat mich der Himmel über alle meine Würdigkeit gesegnet. Eine liebe Frau, die so gut und brav

iſt, wie ich mir die Deinige denke, hat mir nicht weniger Kinder gegeben, ich habe Jungen nach einander und das ſechſte ein Mädchen, Heinrich, Karl, Auguſt, Leo, Ernſt und Luiſe, wie meine Frau heißt. Sie grüßt Euch alle herzlich mit mir und hat den eigennützigen Wunſch, Du möchteſt bei Deiner vorhabenden Reiſe, ſo lange bei uns wohnen bleiben, um einen und den andern ihrer Buben, der Dir am beſten gefiele, ihr zu zeichnen mit einem Theilchen der Meiſterſchaft, die an Deinem Bilde des heiligen Vaters auch von uns Nichtkennern bewundert wird. Recht großen Dank für dieſes Bild! Wenn Du wirklich noch zu Deiner Reiſe kommſt, ſo wünſche ich nur, daß wir uns nicht verfehlen. Doch das darf durchaus nicht geſchehen, hör' alſo! Ich ſelbſt reiſe gleich nach Pfingſten mit Sack und Pack nach Koburg. Dort bleibt meine Familie den ganzen Sommer bei meinen Schwiegereltern und ich ſelbſt eine Zeit lang. Später gehe ich dann, ich weiß noch ſelbſt nicht mehr wohin, vielleicht nach London, vielleicht nur nach Berlin und Wien, und komme in dieſem Fall auch wohl nach Breslau. Reiſeſt Du alſo ſpäter als Pfingſten, ſo ſuche mich nicht hier, ſondern in Koburg, was Dir durchaus kein Umweg iſt; und kommſt Du ſo ſpät, daß ich ſelbſt nicht mehr dort bin, ſo mußt Du wenigſtens meine Frau und Kinder kennen lernen. Du wirſt nicht zum zweitenmal neben vorbeigehn, wie Du mir einmal von Bamberg aus gethan haſt. Wenn Du der Maler mich den Schriftſteller recht beſchämen willſt, ſo ſchreibe mir noch zuvor, wie Du es halten willſt. Zum Schluſſe tritt mir unſer ſtilles Leben in la Riccia mehr lebhaft vor die Seele. Unſere Signora Marianna iſt todt, auch der gute dienſtbare geiſtliche Sohn. Weißt Du noch, wie man uns in Mettano für zwei dem Meere entſtiegene afrikaniſche Seeräuber hielt?

Lebe wohl, liebe, gute Seele! Gott ſei mit Dir, mit den Deinigen und mit Deinen Werken! Mit unwandelbarer Liebe

Dein Rückert.

Der Herausgeber unterdrückt die Eitelkeit, einige an ihn selbst gerichtete Zuschriften Rückerts hier folgen zu lassen, und zieht vor, statt derselben ein an den Meister in dessen Jünglingszeit geschriebenes Briefchen einzuschalten, obgleich es alphabetisch nicht hierher gehört. So floß aus der Feder eines Mannes, von welchem Goethe sagt: . . „der in früheren Jahren durch redliche Tüchtigkeit sich in die Reihe der Götze von Berlichingen zu stellen verdient hätte!“ — Eines Mannes, den unser unsterblicher Rückert anfingt:

„Dein denk' ich der zuerst Du tauschtest meinem Vlatter,
„Du von der Bettenburg, mein Alter!“

und später noch sang:

„Er, meines ersten Lorbeers oder Buchses
„Nachsichtiger Pfleger, der ihn mir beschnitt,
„Dahin gegangen ist mein guter Truchseß,“
„Mit dem ich oft die Bettenburg umschritt,
„Die gastliche, wo ich fast Heimrecht hatte:
„Zum Grab gelangt ist längst sein müder Tritt.“
„Kühl über seiner Ruhe sei der Schatte
„Und feierlich der Abendlüfte Spiel
„Mit des von ihm gepflanzten Haines Blatte.“
„Dies Liedlein auch von müß'gem Dichterkiel
„Soll ihm geweiht zum Angedenken dauern,
„Nicht weil es mir, nur weil es ihm gefiel.“

Christian Truchseß von der Bettenburg.

An
Herrn Dr. Rückert
zu Ohrn.

Bettenburg d. 15ten Jan. 1814.

Ich weiß nicht, ob ich morgen oder übermorgen Herr über meine Zeit bleibe, und heute Nachmittag habe ich nur noch ein kurzes Krümchen derselben.

Sie kommen ans Ziel, wir Alten glauben, aber langſamer, wenn Sie Ihren eigenſinnigen Weg fortgehen, auch manchmal das Manuſkript in der Taſche miſſen, wenn Sie es brauchen. Warum nun wieder das Zögern mit der Abſendung der 4 Gedichte an Brockhaus? Mein Urtheil über dieſe Gedichte muß mehr für als gegen ſeyn. Auch ich halte die Hähne für das Geiſtvollſte, witzigſte. Und nachdem der Frieden ſo ſchoſſel ausfiel, ſage ich in meinem Grimm darüber: Jeder der ſich ausſprechen kann, ſoll es. Wollen Sie dann die Anonimität behalten, ſo iſt mein Brief an Brockhaus als Bürgſchaft nothwendig, ſonſt ſchalten Sie damit wie Sie wollen.

Ich habe in meinem Brief an Brockhaus doch nicht erwähnt, daß etwas von Freymund Raimarus bey Zimmer in Heidelberg gedruckt wird?

In dieſem Fall mögen Sie die Stelle ausſtreichen, denn Voß ſchreibt mir, daß eifrig gedruckt werde, er ſchon 1 oder 2 Bogen corrigirt habe, daß aber der Druck ganz in Geheim geſchehen müſſe, weil der Obſcurantismus bey der Badiſchen Regierung herrſchend ſey, ſich ſogar neu belebe. Sie mögen Voß's Brief hier leſen.

Mit dem Mann der Ihnen nicht zuſagte, den Sie aber endlich noch verehren werden, und an dem mir ſein wunderlich franzöſiſierter Name auch nie gefiel, denn ich weit lieber Hans Paul Friedrich Richter nenne, — ſollen Sie ja vor der Hand auch gar nichts zu thun haben — Nur Hohenbaum will Ihre Gedichte dieſem formloſen, aber doch ſo geiſtigen Manne zuſchicken. Alſo überlaſſen Sie ſich dem redlichen Hohenbaum. Geben Sie bald zu ihm und auch zu mir, wozu Ihnen Gott Geſundheit und volle Kraft geben möge, und bringen uns recht viel Neues mit; auch das Alte was wir nicht kennen iſt uns neu, und werth wohl das meiſte.

Dem Vater Gruß u. Willkomm, er iſt aber Geſchäftsmann, und da könnte ich lang warten, und das will ich

nicht. Heimiſch bleibe ich nun lange, die nächſte Zeit iſt aber die beſte.

Die Trilogie muß mit, wenn auch nicht vollendet. Noch nehmen Sie meinen Dank für Goethens Farbenlehre.

G. B. S.

Rumohr, Karl Friedr. Ludw. Felix, Freiherr von.

I.

A Monsieur
M. le Comte de Baudissin
à Dresde.

München den 29ten Febr. 1828.

Wertheſter Freund!

Vor einigen Tagen bin ich hier nach einer ſehr beeiligten und doch durch freundſchaftliche Rückſichten verzögerten Reiſe angelangt. Ich habe die Reiſebeſchwerlichkeiten durch einen kleinen Abſtecher von 18 Meilen vermehrt, um die ſchönen Bilder der Frau von Guttenberg abzuſchätzen, was in einigen Stunden geſchehn war. Kann man in der Welt mehr thun? Dafür bin ich in dem intereſſanten Nürnberg nur einen halben Tag geblieben, welchen ich mich auf den Tod ermüdet herumgeſchleppt habe, die Burg bey halber Nacht, und Kleins Atelier bey halbem Tage zu beſehn. Heißt das nicht für ſich ſelbſt ſorgen?

Hier hat mich mein Freund S. leider ſehr ſchlecht und recht logirt. Indeß habe ich nach 24 Stunden die Freude gehabt auf meine Weiſe zu eſſen, und bereits einige alte Freunde zu ſehn, die mich in meinem Winkel aufgeſucht haben, und einige andre, welche ich Zeit gefunden ſelbſt aufzuſuchen. Unter dieſen habe ich ſchon die Maler zum Theil wiedergeſehn,

nun einmal bezahlen, und darf's nicht mit Küſſen ſein, laßt es mit Worten geſchehen."

Roſalie ſchwieg einige Minuten, während welchen ſie Anton betrachtete. Dann hub ſie in ernſthafterem Tone, wie bisher, an:

Ich weiß nicht, warum es mir unmöglich iſt, die Verſtellung, ja die Lüge, worein ich mich vor allen Menſchen hülle, die ich auch Ihnen entgegentrug, jetzt länger fortzuſetzen. Eine Empfindung eigener Art, — weiß ich doch kaum, ob ich ſie Mitleid nennen ſoll? — drängt mich, gegen Sie aufrichtig zu ſein. Vielleicht entſpringt ſie aus einer Ahnung, daß die Frivolität, die Sie zu zeigen erſtreben, nicht minder erheuchelt ſei, als jene, mit welcher ich prahle; daß auch Ihr Herz von heißen Schmerzen zerriſſen iſt, daß auch über Ihr junges Haupt Jammer, Noth, Elend und Verzweiflung ſchon ihre glühenden Schalen ausgegoſſen haben, wie über das meine. Fort mit der Lüge! Fort mit erquälter Luſtigkeit, mit frechen Witzen. Sehen Sie mich, wie ich bin, und wenn es Ihnen weh' thut, in einen ſolchen Abgrund des Grames zu ſchauen, dann um ſo beſſer für Sie. Mir iſt nicht mehr zu helfen. Ihnen kann ich vielleicht nützen, wär' es auch nur dadurch, daß, mit meinem Unglück

wie angefangene und unausgeführte Gebäude die Fülle. Der kön. Architect hat Fortschritte gemacht. Es ist in seinen neueren Anlagen viel Talent; doch steckt die Pracht- und Solidität-Liebe des Königes im Hintergrunde. Man baut etwas florentinisch; und gewiß sind einige neue Quartiere so prachtvoll, als irgend etwas modernes der Art. Nur erdrückt es die alte Stadt, welche sonst für eine deutsche ganz schicklich aussah. Gegenwärtig wird ein unermeßlicher Dreck mich für einige Zeit nöthigen, meine Excursionen einzustellen, und einmal nach den Sammlungen mich umzusehn. Ich werde suchen, so bald als möglich über alle Gefährden hinauszukommen und meine lieben Alpen zu passiren.

In den Ateliers der Maler herrscht viel Thätigkeit. Es hat damit doch einen andern Schwung, als in Berlin und Dresden. Verschiedene Richtungen blühen nebeneinander, sich offenbar gegenseitig vorwärts drängend. Doch bin ich hier noch zu jung und neu um von Allem aussagen zu können. Wir hatten auf der letzten Tagereise eine solche Sonnenwärme, daß wir alle ganz reisebraun geworden sind; hingegen die Nacht 6—7 Grad Frost, und heute wieder Schnee und Regen. Auch möchte, bey unstreitig schönen Elementen der Geselligkeit doch hier kein solches Publikum für 7 Vorlesungen vorhanden seyn; schon weil sich hier ungleich weniger Fremde aufhalten als in Dresden. Obwohl es mir wohl thut, so viel alte Freunde wieder zu sehn, so viel alte Stellen — so fühle ich mich doch nicht halb so angenehm hingehalten, als in Ihrem liebenswürdigen Kreise.

Die Nähe der Alpen ist München in jeder Beziehung gefährlich: kalte Winde und warme Sehnsucht! Bey Ihnen ist man in dem angenehmen Gibthale auf sich selbst angewiesen. Kahle Berge, weite Sandwüsten halten dort Alles fein säuberlich zusammen.

Auf der Durchreise durch die sächsischen Gebirgsgegenden

habe ich die Regierung achten gelernt, welche so mannichfaltigen Entwickelungen des Kunstfleißes keine Hindernisse entgegenstellt, vielleicht sie fördert. Von allen Ländern, die ich diesmal durchreist habe, ist Sachsen am wenigsten bettelhaft.

Lebhaft erinnere ich mich oft der liebenswürdigen Familie Löwenstern. Lassen Sie sichs angelegen seyn, ihnen zu sagen, wie dankbar ich mich der bequemen Stunden entsinne, die ich bei ihnen zugebracht. Ich habe hier einen Vetter der Frau von Lüttichau kennen gelernt, den Preuß. Chargé d'aff. Was Sie der liebenswürdigen Frau sagen sollen, weiß ich nicht. Es giebt Gesinnungen welche über den Ausdruck erhaben sind.

Ich habe in Dresden versäumt Thürmer zu besuchen. Würden Sie ihm wohl die Genugthuung geben zu ihm zu gehn, und seine sehr interessanten Studien in meinem Namen zu besehn? Ihm überhaupt einige Achtung zu erweisen, was ihm dort förderlich seyn könnte? — Empfehlen Sie mich Ihrer verehrten Gattin, Rebbergs, Tiecks u. Vogel, den ich zuletzt etwas versäumt habe.

Ihr ergebener

Rumohr.

II.

An
Herrn Dr. Waagen
Direktor der kön. Bildergallerie
zu Berlin.

Dresden — April 1832.
Donnerstags.

In der Gewohnheit, von Ihnen über alles Wünschenswerthe Auskunft zu erhalten, alles Auszurichtende Ihren stets bereitwilligen Händen anzuvertrauen, melde ich Ihnen meine

glückliche Ankunft an d. N. [illegible] mit der Bitte, auch die übrigen Freunde davon in Kenntniß zu setzen.

Ob ich hier bleibe, oder weiter ziehe? liegt noch in den Würfeln. Die Stelle gefällt mir und das Haus ist vortrefflich, so daß ich mich einrichten könnte auch einmal einen repentinus hospes darin bey mir zu betten. Allein der Preis ist hoch und ich selbst noch uneinig mit mir, ob ich wohl so viel dafür geben darf? Morgen wird es zur Entscheidung kommen.

Der erste Eindruck in Dresden war mir nicht angenehm. Ich war so viel frischer Menschen, als Berlin doch noch immer zählt, wiederum gewohnt worden. Es war mir daher sehr werth vom Lande her wiederum mit einiger Wärme und Herzlichkeit begrüßt zu werden. — Heute habe ich den Prinzen einen Augenblick gesehn. Er sieht frisch und heiter aus.

Bei Tiecks ist ebenfalls gute Zeit und fließt der Champagner. Der Zufall führte mich zweymal zum Schlusse eines Diners. Ich finde, daß T. wohl aussieht. Hingegen hat die Lüttichau sehr abgenommen. Bei Baudissins ist declarirter Brautstand.

Sonnabends.

Ich bin nun einige Tage weiter und habe doch noch nicht abgeschlossen. Gestern habe ich mit meinem präsumtiven Wirthe, einem angenehmen Mann und jungem Wittwer, über den Tod seiner Frau geweint, und Freundschaft mit ihm geschlossen — aber keinen Miethcontract. Und so weiß ich immer noch nicht, ob ich hier bleiben werde?

Unterdeß habe ich einen neuen Roman angefangen; keinen humoristischen, keinen sentimentalen. Sollt' ich hinausziehn, wird er zur Unterhaltung dienen. Ich möchte, ich wäre nur erst etablirt. Meine Gesundheit beginnt bey den Unregelmäßigkeiten meiner Diät zu leiden.

Grüßen Sie Wilhsen. Es geht dieser Familie widersprünstig. Ich habe für unseren Freund recht besorgliche

Empfindungen mit mir genommen. Es ging ihm Vieles sehr nahe. Ich fürchtete darauf zu tief einzugehn. Ich muß selbst darauf Bedacht nehmen, nicht zu weit vorauszusehn; und es erweckt eine verwandte Vorstellung die andere.

Noch kann ich mich nicht an Dresden gewöhnen. Es erscheint mir Alles so lau.

Ich empfehle Ihnen meine künftigen Einnahmen und deren Benützung zur Tilgung meiner Schuld an Schorn und Sterne. Haben Sie die Bilder schon gerahmt? Es könnte dem Kronprinzen einfallen, bald nach seiner Rückkehr die Bilder zu sehn welche bis dahin wo möglich im Museo zu behalten sind.

Grüßen Sie Hemeyer, Ihre liebe Frau, und Willich, auch Schinkels.

Ihr herzlich ergebenst verbundener

Rumohr.

Salis-Seewis, Joh. Gaudenz, Freiherr von.

I.

An
Herrn Joh. Gottl. Kablert *).

Paris den 29 Januar 1786.

Endlich, Lieber Herr Kablert, (erlauben Sie mir, Sie treuherzig und ohne Umschweife so zu nennen) kann ich Ihnen für den liebenswürdigen Brief und Ihre unterhaltende Reisebeschreibung danken. Ich freute mich sehr, Ihres Entschlußes wenigstens bis im Frühjahr zuzuwarten; Ihre Abreise würde

*) Vater des in Breslau verstorbenen Aesthetikers Professor Dr. August Kablert; früher Prediger in der Schweiz, und Hauslehrer bei den jüngeren Geschwistern des Dichters von Salis; späterhin Erzieher der Prinzen Hohenlohe-Ingelfingen in Breslau. H.

mir während meinem künftigen Semester manche angenehme Stunde entziehen, und zugleich die Hoffnung täuschen, Sie je in Paris zu sehen. — Wer weiß ob, und wann ich nach Breßlau komme? Und ich wünschte doch wahrlich Sie noch einmal auf Gottes Erde zu sehen.

Ihre Reise nach dem Beltlin machte mich auf die Fortsetzung begierig; ich folgte Ihnen bis Gleven, aber bloß auf den Flügeln der Einbildungskraft. Die Navade des Rheinstrohms war freilich unglücklich, das böse Wetter beraubt sie des Ruhmes einer mahlerischen Beschreibung ihrer Quelle.

Ich lebe mitten in Paris. Dennoch sehen sich meine Tage so ziemlich ähnlich. — Das Schauspiel besuche ich monatlich 2 oder 3 Mahl. Ich sah neulich Ariadne, und dachte dabey recht oft an Sie. Kapellmeister Reichardt, aus Berlin, war fast den ganzen Winter hier. Er arbeitet an einer Oper für das hiesige Theater. — Ich habe, wie natürlich, verschiedene neue Bekanntschaften gemacht, einige davon sind ziemlich interessant, unter andern der berühmte Marquis de Mirabeau, der itzt in Berlin ist, wohin ihn der König berief.

Lavater hatte mich auch mit einigen Rekommandations-Schreiben an einige Gelehrte versehen, deren Bekanntschaft er auf ihren Reisen in Zürich gemacht. —

Ich verlor hingegen an Friedel einen vortrefflichen Mann. Er starb an der Auszehrung. Wenn ich im Stande wäre etwas seiner würdiges zu liefern, so würde ich seinen Tod in einem journale angezeigt haben, um Gelegenheit zu bekommen einige Blumen auf sein Grab zu streuen.

Seine Bibliothek soll verauctionirt werden: Eine vortreffliche Gelegenheit sich die besten deutschen Werke wohlfeil anzuschaffen! Wenn ich Geld hätte, (welches freilich nicht ist,) so würde ich suchen meine kleine Dichter-Sammlung vollständig zu machen.

Herr Schweitzer, (Wanse's Freund) war mit seiner Frau

den größten Theil des Winters in Paris; ich war sehr froh ihm in einigen Gelegenheiten behülflich seyn zu können. — Empfehlen Sie mich an Herrn Pfarrer Ruëdie, der vermuthlich der größte Trost Ihrer langen Winterabende seyn wird.

Schreiben Sie mir, wenn Sie nichts besseres zu thun haben. Ich empfange Ihre Briefe mit Dank, wenn ich Sie gleich durch die meinigen nicht entschädigen kann.

Der Platz fehlt, Ihnen die Versicherungen meiner Hochachtung zu wiederholen.

Ihr ergebenster Diener

J. G. von Salis.

II.

A Monsieur
Monsieur de Wollzogen *
hôtel d'Angleterre rue du Colombier
à Paris.

Rouen den 17 Jenner 1791.

Seit ich der Hoffnung entsagen mußte, Sie noch hier in Rouen oder in Paris zu sehen, lag es mir immer sehr am Herzen, die Verbindungen, in welchen ich mit ihnen stund, nicht gänzlich abschneiden zu lassen.

Melden Sie mir ja, mein Gder Wollzogen wo ich sie aufzusuchen habe, wenn sie Frankreich verlassen sollten. — Es könnte einst noch ein Zeitpunkt kommen in welchem wir uns etwas zu sagen hätten; und der redliche deutsche Mann, den ich mitten in Paris, wie ein Goldkorn im Sande des Oceans, auffand, wird mir immer ein angenehmes Angedenken gewähren. Warlich unsere Bekanntschaft ward durch zu

* Carl Friedr. v. Wolzogen, Weimar. Charlottenhof. Hr.

sonderbare Umstände begünstigt, als daß ich nicht einen ferneren Zweck, vom Genius der Freundschaft, ahnden sollte; und ich darf Vermuten, daß unseren Herzen zu einer innigeren Vertraulichkeit nichts mangelte als ein längerer Umgang.

Wenn sie an unsere gemeinschaftlichen Bekannten in Deutschland schreiben, so gedenken Sie meiner bey ihnen. Besonders bei der Göchn von Beulwitz, deren Geist und Herz ich innig verehre, obgleich mein Blick nur Momente auf ihr ruhte, und meine Seele sich ihr nur mit wenigen fliegenden Worten entdeckte. Melden Sie mir doch gelegentlich, ob diese liebenswürdige Schriftstellerin, seit ihren Briefen über das Pays de vaud, nichts in Drucke ausgehen lies. Grüßen sie mir ja auch den lieben Freund Floret, wenn er noch in Paris seyn sollte, oder Sie ihm sonst schreiben.

Ich lebe im Geiste bey meinen abwesenden Freunden, und in der Erinnerung verflossener Zeiten. Meine Freunde sind mir alles; der grosse Hause vom Welt-Gewühle rauscht zu meinen Seiten kaum bemerkt vorüber. Ich strebe nicht mehr nach neuen Bekanntschaften in Frankreich; und meide die Sammelplätze der Gesellsucht, und der müßigen Langeweile an Spieltischen und im Speise Saal.

Meine liebsten Stunden, verfließen mir in meinem Zimmer, bei meinen Büchern, zwar mitten unter 150 Soldaten, oft vom Trommel und Kommando-Gekreisch unterbrochen. Bei leidlicher Witterung aber, streif ich umher durch Feld u. Wald, über Hügel und Thal.

Wir haben hier Gebürge mit weitumfassenden herrlichen Aussichten. Die Seine windet sich, in ruhiger Fülle, durch grünende Gründe; mit malerischen Eilanden besäet, und starrend von Masten; nicht mehr jener gelbe leimigte Bach von Paris, sondern ein beschiffter Strom, den Ebbe und Flut des Meeres bald mindern, bald anschwellen.

Ich habe mich auf die englische Sprache gelegt, u. warf

mich ganz in ihre Litteratur. — In den hiesigen elenden Buchläden, aber finde ich die wenigsten Werke; würden Sie wohl die Gefälligkeit haben bey Pissot und Barrois auf dem quai des Augustins, des Dichters Gray's Werken (works of Gray) nachzufragen. Wenn ich weiß daß sie zu haben sind, werde ich sie durch einen Soldaten von meiner Compagnie, der sich in der Gegend von Paris aufhält, abholen lassen. — Ich weiß sie verzeihen mir mein Zutrauen zu ihrer Gefälligkeit, — u. erkennen in diesem traulichen Briefe, die redliche Absicht, mich ihres freundschaftlichen Andenkens, würdig zu machen ihr ergebenster

J. G. v. Salis.

Schadow, Joh. Gottfried.

An Holtei
in Berlin.

Berlin 17 December
1840

Herr von Holtey
Maestro

wird doch recenzirt, nemlich von drei Leute, welche auf den hintersten Bänken sassen.

1. Thüren Geklapper
2. Fensterscheiben Geschwirr
3. Herfagen des Personale nicht laut genug.
4. König Henry V. könnte mit etwas mehr „posato" entremelé sein.
5. Schotte, Irländer, Engländer unterscheidet man deutlich — sie fallen zu schnell ins Wort und würde eine kleine Intervalle (un fiato) gut thun. Man kann nicht so schnell hören.

Wir drei*) haben nemlich eine etwas schwere Conception; es mag wohl mehr Leute der Art geben.

Die „Wiener in Paris" — ein gut Stück, ein fein Stück; meisterhaft vorgetragen. Vorhergesagtes manchmal auch hier anwendbar.

Französischer Gesang: excellent!

Wer da bezahlt, bildet sich ein, Er dürfe mitreden. es bleibe entre nous.

Der Tieck in Dresden hat Vortheile; als: ein mässig-grosses Wohnzimmer — ohngefähr 30 Zuhörer. Die lispelnden Passagen gehn nicht verloren, jedes dem und be wird mit empfunden. Die zarten Weiberkehlen aussi.

Malgré tout cela bin ich doch einer Ihrer Bewundrer.

Schadow
Doctor.

Schefer, Leopold.

An
Dr. August Kahlert
in Breslau.

Muskau am Tage Medessus 1839.

Mein theurer und hochgeehrter
Herr Doctor, Professor und Gönner!

Nach langem kommt derselbe. Laube ist mit Frau in Paris. Seine deutsche Literaturgeschichte, zugleich in französischer Ausgabe wird Ihnen bald gedruckt vorkommen. In

*) Die Drei waren (bei meinen Abendessen stets Nachbarn) General lieutenant von Schöler, Verfasser eines wunderlichen Buches: „Der Erdball im Aether". — Geheimer Staatsrath Rosenstiel. — Und Er, „der alte Schadow", der berühmte Bildhauer. Wilh. Schadows, des Malers, Vater.

Frankreich auf neuen wundgemachten Boden wird sie die erwünschteste Saat streuen. Wir Deutschen brauchen „Moralischen Beistand". Der wird uns dort. Auch mir.

Von Ihnen als Musik Kenner, Forscher, Ueber und Schriftsteller hätte ich gern ein Werk für die Deutschen. Es darf nicht groß seyn, aber mit der rechten Richtung ist, auch kurz und praegnant, bildend und darum wichtig. Ich meine was pr. pr. dieser Titel sagt:

Synchronistisch-Ethnographische Darstellung der Entwickelung der Musik in ihren Meistern und Werken, in Tabellen. —

Tabellen à la Strom der Weltgeschichte Tabellen an die Wand untereinander, oder in ein Cahier hintereinander.

Der Gedanke ist zeitgemäß. Materialien sind in den besten Musikal. Lexicis niedergelegt, aber bisher fehlte die Einsicht sie nach einem Resultate zu ordnen.

Wer — wo und wann und durch welche Werke zu gegenwärtigem Status der ausgeübten und der schaffenden Musik beigetragen. Eine Ahnung davon hat Rochlitz geäussert. Die Niederländischen Preisschriften werden, durchleuchtet, noch vieles ergeben. Finden Sie den Gedanken gut, und bei Ihren Qualitäten die Lust: das deutsche Vaterland zu ehren, so will ich Ihnen meine Ansicht der speciellen Anlage und Ausführung zu Ihrer verbessernden Aufnahme mit Freuden senden.

„Pensa! Pensa!"

Unserer Rede gemäß sende ich Ihnen beigehend nun meine

1 Gesänge zum Pianoforte

Text und Musik von Leopold Schefer.

die 1813 versprengt, lange in Zittau gelegen, und nie das Licht der Welt erblickt, weil ich kurze Zeit nachher auf fünf Jahre ins Morgenland reisete, 2 Jahr davon auf Rom und Neapel gerechnet. Wählen Sie nun mit Ihrem Kenner Auge die

verglichen, das Ihrige Ihnen wie Glück erſcheinen wird.

Als Sie mich in D. ſahen, kann ich beinahe vierzehn Jahre alt geweſen ſein. Das Jahr zuvor hatte mein Vater mich an einen reichen Ruſſen verkauft. In dieſen wenigen Worten iſt die Geſchichte meiner Jugend enthalten. Ich fuhr fort, zu ſündigen, nicht, weil mich Leidenſchaft oder Neigung trieb, ſondern nur aus Eitelkeit, aus Luſt am Schlechten, Gemeinen, Niedrigen. Es fehlte nicht an Verehrern, die ich, Einen wie Alle, verhöhnte, denen ich Geſchenke abſchwatzte und über die ich mich, je vornehmer und reicher ſie waren, deſto lieber und ausgelaſſener luſtig machte in vertrautem Umgange irgend eines kecken Schulknaben, eines Lehrjungen, eines Jokei's. Mit ſechszehn Jahren ſtand ich auf einer ſo niedrigen Stufe der Verderbtheit, daß ich kaum noch tiefer hätte ſinken können. Dabei wurd' ich immer ſchöner. Es ſcheint Naturen zu geben, die im Laſter äußerlich gedeihen und ſich nur kräftiger blühend daraus entfalten, wie manche üppige Frucht am goldenſten und duftigſten aus Miſt emporwächst. Ich ward angeſtaunt wie ein Wunder von Schönheit, Gewandtheit, Körperkraft, Bravour auf dem Seile und Korruption.

Westen davon aus, und einer der Herren Graz, Leukart ꝛc. werden sie nicht verkennen. Auch bin ich mit dem Honorar nicht schwierig, und Sie mögen es bestimmen.

(Ein Heft) das zweite Heft der Gesänge liegt in Mspt. bei mir, und ich will Ihnen das Ansprechendste daraus copiren lassen. Indessen langt der feuerfarbene Gabier zur Auswahl.

Zugleich lege ich Ihnen bei:

2) Sechs Volkslieder
Text u. Musik von Leopold Schefer
als Gruß
an Rückert und Uhland.

Für diese zu Eigenthum des Verlegers verlange ich 10 Ducaten in Gold, oder auch in Silber (aber sogleich, bei Uebergabe des Manuskriptes.)

Dann lege ich Ihnen bei

3) „Auch das Schöne muß sterben"
(das schönste Gedicht von Schiller)
Für 1 Ober Singstimmen mit Begleitung des Pianoforte, und, bei großen Aufführungen, von 1 Flöte, 2 Oboen, 2 Fagotten u. 4 Posaunen. Dieser Text ist tiefer und höher als alle Chöre von Gluck, die ganze Seele mehr da heraus, das rührendste Gefühl. Daher die Einfachheit aber auch die Gewalt.

Als Eigenthum des Verlegers verlange ich Drey Louis Gold dafür, bei Uebergabe des Manuskriptes.

Wenn Mspt. 2 u. 3 nicht so gestochen, sondern klar und anständig gedruckt werden, so geben sie dann mehr Seiten aus.

Ist der Corrector nicht ganz zuverlässig, so behalte ich mir die letzte Correktur vor, besonders bei der Mänie, an deren Bekanntschaft Sie gewiß in einer dazu gestimmten Stunde gehn werden.

NB. Nur weil ich Freitag den 5. July meine Sommerreise antrete, und dabei Leipzig, Frankfurt a. M., Mainz,

Carlsruh, Augsburg, München sehe, und leicht die Nr. 2 und 3 abgeben kann an einen Musikverleger, deswegen bitte ich Sie, mir bis dahin, das heißt bis zum 5. July bestimmte Antwort zu geben, daß ein Herr Verleger diese gewiß in Lauf kommen (?) Nr. 2 und 3 in Verlag nimmt. oder ohne Umstände mir sie in natura zurück zu schicken.

NB. Es versteht sich, daß ich wegen der Auswahl aus den „Gesängen für das Pianoforte" keine Zeit zu bestimmen erlaube, aber nur auch gerade zu die Ewigkeit! (?) Hoffentlich ist das bis Michaeli wünschenswerth durch Ihre grosse Güte und Kenner-Vermittelung arrangirt, wofür ich Ihnen sehr dankbar seyn werde. Meine Musikalien müssen nun hinaus in die Welt, es ist Zeit. Und sehr schätzbar ist mir die Erscheinung der tiefgefühlten Ränie und ebenso der Volkslieder an Rückert und Uhland dedic.

Sie werden jetzt Nr. 3 meiner Römischen Quartetten (für 2 Violinen, Viola und Violoncello) bald von mir im Stich erhalten. Dann auch von den 9 grossen Symphonieen Nr. 1 in Es.

In der Lpz. neuen Musik. Zeitung stand schon eine Recension davon.

Für ein neues musikal. Taschenbuch habe ich die Novelle: „Händels Zorn und Flucht" geschrieben, die Sie erfreuen, ergötzen, erheitern, und doch zum tiefen Nachdenken bewegen wird.

Noch habe ich Ihnen Dank zu sagen für Ihren schönen Aufsatz im Fr. Hafen. Immer gewirkt! Immer frisch auf den Markt.

Ich empfehle nun meine kleinen Angelegenheiten, vorzüglich zuerst die Volkslieder und die Ränie in Ihre mir gewogene gute Gesinnung zu baldiger Effectuirung, worüber ich noch vor meiner Abreise gütige glückliche Auskunft zu erwarten von Ihnen hoffen darf, bin stets zu alle Dem gern bereit, worin

ich Ihnen zu Dienst seyn kann, und bleibe mit der aufrichtigsten Hochachtung stets dankbar

Ihr redlich ergebenster
Leopold Schefer.

Schelling, Friedr. Wilh. Josef von.

Sr. Hochwohlgeboren
Herrn Geheimen-Rath, Akademiker ꝛc.
von Leonhard
München.

Schlenderf 17. Aug. 1816.

Unter den Umständen, die Sie mir in Ihrem Schreiben vom 17. J. mitgetheilt, gebe ich natürlich jeden Anspruch, Sie hier zu sehen, auf, den Ihre früheren Aeußerungen mich konnten fassen lassen. Indem ich Ihnen zum Verans zu der Vermehrung Ihrer Familie glückwünsche, kann ich mir freylich nicht verbergen, wie sehr durch die davon unzertrennlichen Beschwerden Ihrer Frau Gemahlin die Angewöhnung an einen Ort erschwert wird, wo man unter allen Umständen nur durch viele Resignation existiren lernt.

Möchten wir nur im Stande seyn, etwas zur Ueberwindung dieser ersten Eindrücke beyzutragen.

Von Raumer schrieben Sie mir einen Brief geschickt zu haben. Ich weiß nicht, ob einen von ihm selbst geschriebenen, oder einen von ihm mitgebrachten, dem sey aber wie ihm welle, ich habe keinen erhalten. In beyden Fällen würde mich doch der Verlust schmerzen. Vor längerer Zeit hat mir Frau von R. einen Brief von Steffens eingeschlossen. Damals aber konnte Raumer noch nicht in München seyn, auch war in dem Brief ein andrer Ueberbringer genannt. Indeß hatte Steffens

einen baldfolgenden angekündiget, worin er mir über meine sametbrac. Wetterheiten, die ihn sehr angeregt zu haben scheinen, ausführlich schreiben wollte. Der Verlust würde mich um so mehr schmerzen, als Steffens einer von den wenigen ist, die die Tendenz dieser Abhandlung verstanden, von der ich in meiner nächsten Umgebung mir natürlich wenig Freude versprechen konnte. Ich bitte Sie also, im Falle Raumer noch dort wäre, nun etwa zu erforschen von wem der Brief war, und ohngefähr was er enthielt?

Haben Sie ihn auf die Post gegeben, so ist wenig Hoffnung, ihn wieder zu bekommen — vielleicht hat man ihm gar angerochen, daß etwas Pr. teußisches?) drinnen ist?

Verzeihen Sie diese Weitläuftigkeit: Ihre Freundschaft begreift, wie der Verlust eines Freundes Briefes sie entschuldigt.

Ich bedaure übrigens recht sehr, einen so kenntnißreichen und geistvollen Geschichtsforscher wie Raumer versäumt zu haben, den ich selbst gern um Manches gefragt hätte. Wüßte ich, um welche Zeit er aber auf der nächsten Station, Benedictbayern, wäre, so würde ich ihn gern aufsuchen.

Was haben Sie von Niebuhr gehört und gesehen?

Von den literarischen Anfechtungen die Goethe'n bedrohen habe ich nur so von Ferne gehört. Seine alten Tage werden dadurch nicht getrübt werden, diese Rasse wird ihm nichts anhaben.

Noch wollte ich Ihnen einiges in Betreff der Vorschläge wegen Verbesserung d. Akademie schreiben. Allein der Bote, der immer ganz zufällig geht und gewöhnlich seinen Abgang 1 Stunde vorher ansagt, wartet mit Schmerzen vor der Thüre*).

Inzwischen werden die Sachen nicht so schnell gehen, daß ich nicht mündlich mit Ihnen darüber sollte reden können. Nur

*) Der Einsiedler vorliegender Schriftzüge theilt diese Schmerzen nachträglich.

H.

dieß, daß Sie meiner Meynung nach etwas mehr als bloß Theilhaber an fremden Planen seyn sollen. Ich gestehe, daß ich manche gute Hoffnung auf Sie gegründet, und weiß daß es auch von andern Seiten geschehen ist. Ein Mann, der mit wissenschaftlicher Lebendigkeit Geschäftseinsicht und Uebung verbindet, ist vielleicht noch der berufenste für ein so tief verdorben, unglücklich zusammengesetztes Ganze Mittel zu finden. —

Sind die Mitglieder zu dem berathenden Comité gleich mit vorgeschlagen werden?

Der Bote will keinen Augenblick länger warten, daher nur noch die Versicherung aufrichtiger Verehrung womit ich immer seyn werde

Ihr ergebenster

Schelling.

Schenkendorf, Max von.

An Buchhändler Reimer
in Berlin.

Königsberg am 10ten Febr. 8.

Wohlgeborner Herr,
Besonders hochzuehrender Herr!

Ew. Wohlgeboren gütige Theilnahme an der Zeitschrift Vesta macht mich dreust genug, mich bei einem Unternehmen ähnlicher Art, das in gewisser Hinsicht eine Fortsezzung der Vesta genannt werden mag, geradezu an Sie zu wenden.

Einliegende Ankündigung, die eben in den hiesigen Zeitungen erscheint wird Ihnen das Weitere über Zweck und Plan des Werks sagen; und ich wage nun die Frage an Sie, ob, und dann unter welchen Bedingungen, Sie eben gesonnen seyn möchten es in Verlag zu nehmen, oder, wenn Sie diesen Ver-

ſchlag nicht convenable finden ſollten, ihm wenigſtens Ihre Protection zu gönnen, u. gegen die gleichfalls von Ihnen zu beſtimmende Remuneration ſich dem Commiſſionsgeſchäfte desſelben zu unterziehen?

Der Geiſt des Buches ſoll ſich in einer freieren und ſchöneren Sfäre als der politiſchen, worin die Veſta erſtikkte, bewegen u. Arbeiten werden auſſer mir u. einigen andern Freunden namentlich geliefert, von Schefner, Süvern, Fichte, Schrötter ꝛc., Muſikalien von Reichardt ꝛc. gehören gleichfalls dazu.

Hier habe ich die Subſcription eröffnet u. darf auf ziemlich bedeutende Unterſtüzzung, auch von Seiten des Hofes rechnen. Ob die mitkommende Ankündigung nun auch in Hamburger, Berliner ꝛc. Zeitungen eingerückt werden ſoll, kommt auf Ihre Erklärung an, um die ich wohl mit umgehender Poſt gehorſamſt bitten darf: denn nehmen Sie die Studien in Verlag, ſo haben Sie darüber zu beſtimmen; nehmen Sie ſie in Kommiſſion, ſo würde ich um den Abdrukk der Annonce mit denen etwa von Ihnen nötig erachteten Veränderungen ſo ſchnell als möglich bitten. Die Koſten hiefür, ſo wie für die ganze dieſerhalb zu führende Correſpondenz dürften dann zu den übrigen für Drukk ꝛc., wofür ich mich, auch im ſchlimmſten Fall verbürge, zu notiren ſeyn. In 8 Tagen werde ich das Manuſcript überſenden, damit alsdann der Druck gleich begonnen werden kann, denn wegen des wohlthätigen Zwekkes iſt, damit das Intereſſe nicht ſchwinde, periculum in mora.

Ob Sie nun Berlin oder eine andre Stadt zum Drukkort beſtimmen, ob der Preis von ℳ 4 Ihnen zu hoch oder zu niedrig ſcheint, darüber ſowie über alle andern Erforderniſſe womit Sie bekannter ſeyn werden als ich, u. überhaupt über Ihren Endſchluß in Hinſicht Ihrer Theilnahme an dieſem rein menſchlichen Unternehmen erbitte ich mir Ihre Erklärung, ſowie Verzeihung für meine Dreiſtigkeit. Hätte Ihr Freund

Süvern nicht schon bei der Vesta dazu gerathen, so würden wir so leicht nicht in dergl. pappantt gekommen sein.

Mit ausgezeichneter begründeter Hochachtung nenne ich mich

Ew. Wohlgeb.

gehorsamsten Diener

Max v. Schenkendorf.

Addr. Kammer Referendarius
Postgraben No. 84.

Schink, Joh. Friedrich.

An
Herrn Meyer, Gelerten
in Gotha.

Wien den 12ten Aprill 1783.

Tausend Dank lieber Meyer für Ihr freundschaftliches Andenken. Aber schreiben werd ich Ihnen heut nicht viel, den ich gehe morgen als wohlbestalleter Teaterdichter der Grazer von Wien ab. Die dasige Noblesse glaubt, daß ein Mensch, der dramaturgische Fragmente schreibt, ihrem Teater etwas nüzzen könne, und läst mich also zu sich kommen. Auf ein Jahr hab ich mich eingelassen. Länger nicht. Ich bin zum Voraus überzeugt, daß ein Projekt zur Gründung eines Nazional Teaters in Graz, noch weniger zu Stande kommen kann, als es in Hamburg zu Stande kam. Und das aus zwei Gründen. Einmal haben das Projekt Steyrer! und dann war in Hamburg Lessing, und in Graz ist Schink, der kleine kleine Schink der Mithelfer. Indes ich mus meinen Freunden dienen, soviel ich kann, und gegen die Schmeichelei von der dasigen Noblesse kann ich auch nicht ganz taub seyn.

Akteur bin ich nicht, hab auch nie in Wien gespielt. Wenn also etwas vom Applaudiren des Kaisers in der Teater-

zeitung steht: se mus sich das auf meinen „Impressar in tausend Aengsten" beziehen, in dem er wirklich einigemal recht schaffen gestatticht hat.

Ich habe für diese Messe eine kleine Broschüre geboren: „Zusätze und Berichtigungen zur Gallerie der teutschen Schauspieler und Schauspielerinen". — Ich wünsche Ihr Urteil darüber zu lesen.

Ihre Beiträge für meine litterarischen Fragmente sollen mir sehr willkommen sein. Sie bekommen für den Bogen fünf Gulden, und einen Jahrgang der Fragmente unentgeltlich.

Meine Geschäfte pressen mich so, daß ich Ihnen heute mein Angesicht nicht ohne Tekke sehen lassen kann, so gern ich auch wollte und möchte. Aber mit Nächstem soll es geschehen.

Bis dahin leben Sie wol und erinnern sich zuweilen

Ihres Freundes
Schink.

II.

An
Herrn Bertram
Schriftsteller und Redacteur
in Berlin.

Wien, den 12ten Merz 1788.

Ich bin so frey, liebster Bertram, Sie um die Bestellung des einliegenden Briefes an unsern vortreflichen Engel zu bitten. Ich weiß seine jezige Adresse nicht, und muß mich also deshalb an Sie wenden. Ich gratulire Ihnen zu Ihrer Standeserhöhung, und zu dem, Ihnen von dem König bey dem Theater zugetheilten Posten, von ganzen Herzen. Wie gern wär' ich auch so glücklich. Doch das kann nicht seyn,

und so ergeb' ich mich. Lassen Sie mich doch zuweilen von Ihnen lesen, und senden Sie mir durch einen Wiener Buchhändler Ihre Annalen des deutschen Theaters. Sie sollen dafür alle meine künftigen Schriften erhalten. Sie erhalten diese Ostermesse mein neuestes Werk, hier in Wien gedruckt. Vielleicht sehen wir uns bald in Berlin, wenigsten hoff' ich noch in diesem Jahre so glücklich zu seyn. Von dem Theater zu Berlin hör' ich gar nichts. Schreiben Sie mir doch, wie mein Theater zu Abdera bey Ihnen gefallen hat. Ich arbeite izt an dem zweiten Theile, der voller tollen Streiche ist, und wo auch andere als Theater Thorheiten eine Rolle spielen.

Wissen Sie denn gar keine Stelle für mich in Berlin? Beym Theater, wie mir der würdige Engel schreibt, ist nichts für mich zu hoffen. Aber sonst auch nirgends?

Herr Nicolai druckt von mir ein Buch das ich der Prinzessin Friderique dedicire, die mir die Erlaubniss dazu in einem sehr gnädigem und verbindlichem Handschreiben ertheilt hat. Vielleicht ist diese gütige Fürstin, wenigsten verspricht sie mirs, zu meinem Glücke behülflich. Ich würde Ihnen den Brief hier abschreiben, wenn es nicht liesse, als wollt' ich damit prahlen.

Wie sehr sollt' es mich freuen, lieber Bertram, wenn ich in Berlin emploi fände. Ist denn gar nichts für mich beym Theater zu machen? haben sich die Umstände noch nicht so geändert, daß ich Theil daran nehmen könnte?

Doch was frag' ich? würde nicht mein verehrungswürdiger Freund Engel mir es geschrieben haben, wenn es so wäre.

Nun, ich will warten, ob nicht auf irgend eine andre Art in Berlin mein Glück blüht.

Da Ihr Journal sich jezt blos mit dem Theater abgiebt, so kann ich Ihnen nichts dafür anbieten, denn ich habe nichts theatralisches fertig. Nachrichten vom hiesigen Theater sind

kaum des Druks wert, so schlecht stebt es jezt um die Kunst. Ich komme oft zu halben Jahren nicht hinein, und sehe nichts als italienische Opern, die vortreflich sind, wiewohl mich die auch verlieren werden, seitdem Mandini, ein vortreflicher Sänger und Akteur, abgegangen ist.

Kann ich Ihnen aber worin nüzlich seyn, mit Vergnügen.

Grüssen Sie mir alle Bekannte und Freunde, Lang, Mylius, Selle, Ehimburg, Maurer und Wewer, und was sich sonst meiner erinnert.

Im Merz der „Litteratur und Völkerkunde" werden Sie etwas Theatralisches von mir finden, Szenen aus meiner Bearbeitung des Shakspearschen Coriolans. Ich habe den Dykschen noch nicht gelesen, denn ich lese jezt wenig Schauspiele, schreiben Sie mir doch, wer von uns seine Sache besser gemacht hat.

Was sagen Sie zu Goethens Iphigenia? Ist sie nicht ein herrliches Stück? Um nichts beneid' ich Goethen mehr! Sie werden in meinem neusten Buche meine Meynung darüber lesen.

Leben Sie wohl, lieber! Schreiben Sie mir bald. Meine Adresse ist: An Herrn Schink, Gelehrten zu Wien, bey Herr Christian Gottlieb Hornbostel.

Der Ihrige
Schink.

Schlabrendorf, Gustav, Graf v.

à Monsieur
Monsieur Oelsner.

Paris, ohne Angabe
des Tages u. Jahres.

Ich habe meinen Wirth um ein kleines Zimmerchen gebeten, und nachdem er sich bei mir vergewissert, daß es nicht

Mehr als die vorhergehenden Eigenschaften brachte die letzte mich en vogue. Es gab einen förmlichen Wettstreit unter den Männern von Ton, jungen wie alten, wer zuerst und zumeist erproben solle, wie weit meine Frechheit reiche. Mitten in diese Nacht und Finsterniß eines verworfenen Daseins fiel ein Strahl des Lichtes und der Liebe; ein Engel, der Mitleid und Erbarmen gefühlt, weil so viel Schönheit und Geist — (das klingt Ihnen sehr anmaßend, nicht wahr? dennoch hab' ich ein Recht, es zu sagen); — im Koth untergehen solle, führte mir ein Herz entgegen: ein Herz! Das Einzige, was mir noch Niemand geschenkt, niemand nur gezeigt hatte. Rohe, selbstsüchtige Begierde hatte mir Gold über Gold geboten, welches ich verachtete, nahm, verschwendete, um verachtet zu werden. Hier forderte bescheidene Liebe ein Herz für das ihre, — und mit Schauder mußte ich entdecken, daß ich des Tausches unwürdig sei.

Der junge Mann, dessen Bekanntschaft ich in einer belgischen Stadt machte, war von Geburt und Bildung ein Deutscher, nach seiner Eltern Tode von einer hier verheiratheten, kinderlosen Tante aufgenommen worden und stand im Begriff, seine Studien als

ein Liebekranker — oder im Dienſte der Liebe gelähmter Jüngling ſey, hat er eingewilliget; alſo ſchicken Sie ihn nur. Wie fangen wir es aber an, den Jüngling vor Langerweile zu retten?

Aus Ihrem Damenräthſel weiß ich mich nicht recht zu finden. Mir ſind Mad. Grandjean und — — — die ſchöne junge Lateinerin mit dem römiſchen Matronengeſichte eingefallen; aber da wären ja beide gelehrt?

Ohne die gelehrten Damen zu ſuchen, mag ich auch nicht davon laufen. Mit den Alten weiß ich auch wohl fertig zu werden, und die jungen mögen laufen, ich, Veteran, laufe nicht.

Das ſchlimmſte an mir iſt daß ich nie vorher weiß wie ich in ein paar Tagen mich befinden werde, daher ſind alle meine Zuſagen hypothetiſch. So viel weiß ich, daß Damen Ihrer Wahl des Kommens werth ſeyen.

Ganz der Ihrige
Schlaberndorf.

(Schlabrendorf, Guſtav, Graf von.)

Schlegel, Aug. Wilhelm v.

An
Frau Sophie Bernhardi
geb. Tieck
in Berlin.

Jena d. 21. Aug 1801.

Werthеſte Freundin!

Den einen Brief, der zu ſpät für mich nach B. geſchickt worden, habe ich richtig zurück erhalten. Ich wollte Sie hätten ihn aufmachen können, er war von meiner Schwägerin und enthielt eine Nachricht Wiedemanns über Ihren Bruder, die

ich Ihnen nun selbst noch schreibe. P. (Pisa?) d. 18. Juli: „Tieck (Friedrich, der Bildhauer) reiset erst in 8 oder 14 Tagen von hier ab; ich war diesen Morgen bei ihm. Da die Gallerie der Italienischen Gemählde seit dem 14. Jul. eröffnet ist, so muß er diese noch so viel möglich sehen. Er arbeitet selbst sehr gut. Großes habe ich von ihm zwar nicht gesehen, aber auch aus dem Kleinen kann man ihn beurtheilen. Einige Porträts in Basrelief von Kindern hat er sehr hübsch gemacht." —

Sie sehen, daß dieß in Ansehung der Ursache seines längeren Verweilens mit der Aussage Humboldts übereinstimmt. Doch wundern wir uns nach dieser fast, daß er noch nicht hier ist, denn heute sind es gerade 14 Tage seit Humboldt meine Frau besucht und versichert hat: Fr. T. folge ihm auf dem Fuße nach. — Ueber die Beschaffenheit seiner Aufträge im Weimarschen Schloß werde ich nun bald von Goethe das nähere erfahren. Erfordert ihre Ausführung viel Zeit, so sollt' ich denken, er würde jetzt erst seine berlinischen Geschäfte in Richtigkeit bringen, um dann hierher zurückzukehren. Dann wäre es möglich, daß er noch einen Theil des nächsten Sommers in P. zubrächte, und er könnte hier auch das Monument ausarbeiten. Es wird sich ja bald alles aufklären.

Karolinens Besserung geht fort, doch ist sie noch äußerst schwach von Kräften und muß sich sehr schonen. Indessen ist sie wieder so weit, daß sie spazieren fahren und gehen kann, und ich hoffe sie vor dem Winter wieder auf dem Punkte ihrer Gesundheit zu sehen, wo sie vor dieser letzten Krankheit, einem Nervenfieber wenn man nicht schleunig entgegengearbeitet hätte,) sich befand. Unser wackerer Arzt, Kilian, schmeichelt sich allerdings, ungeachtet ihrer jetzigen unendlichen Susceptibilität, sie noch wieder zu einer ganz festen Constitution zu bringen. Künftigen Sommer wird sie wohl ein Mineralbad, wenigstens ein säuerliches — man legt hier herum Schlackenräder an

gebrauchen müssen. Auch jetzt tragen Bäder mit Infusionen und Kräutern wohl das meiste bey.

Alles was für die Gesundheit Carolinens vorgekehrt wird, erinnert mich an die Ihrige, und ich bitte Sie recht dringend, mir einen förmlichen officiellen Bülletin darüber zukommen zu lassen. Auch von Ihrer täglichen Lebensart, damit ich sehe, ob Sie sich gehörig in Acht nehmen, und alles thun was sich gehört. Wie bekömmt die Chocolate, die Weinsuppe mit Sago, das Isländische Moos, u. s. w? Ich hoffe, Sie haben sich meine Erinnerungen wegen des Thee's zu Herzen gehen lassen. Ueberhaupt müssen Sie Ihre Abneigung gegen die heilsamsten Dinge ablegen, wenn ich Ihnen nicht feind werden soll. Sie machen sich doch fleißig mäßige Bewegung mit Fahren und Gehen, ehe die schlimmere Jahreszeit eintritt? Ich wollte, Sie könnten auch baden. Das würde aber freilich bey Ihrer Wohnung weitläuftig seyn. Ich will verfahren wie ein französischer General, und Bernhardi'n einstweilen responsabel machen für allen Schaden den Sie nehmen könnten. Im nächsten Frühling führen wir Sie dann von Berlin weg, damit Sie einmal keinen Staub verschlucken dürfen, die Landluft genießen, und unter der Leitung eines ächten Brownschen [1]) Arztes stehen.

Wir haben gestern eine Wohnung auf nächsten Sommer besehen, die außerordentlich hübsch ist, und worin es unsern Freunden wohl bey uns werden soll. Sie liegt am Ende der Vorstadt nach Rudelstadt zu, geht ganz ins Freye hinaus, und genießt die herrlichste Aussicht. Auch in dem daranstoßenden Garten sieht man ringsherum am Horizonte die Berge. Doctor Luther hat einmal in diesem Hause gewohnt, und dadurch seinen guten Geschmack bewiesen. Indessen ist es von Innen ganz neu ausgebaut, und das Lutheranische wird also wohl ziemlich abgekratzt seyn. Noch wissen wir nicht, wieviel der Eigenthümer fordern wird, vermuthlich ziemlich viel, da er

Möbeln darin hat, die er nicht davon trennen will. Wir haben schon gescherzt: die Freunde, die uns besuchen würden, sollten Entree bezahlen. Gewiß ist es, daß kein angenehmerer Gesellschafts-Versammlungsort für sie zu finden wäre. Caroline hat die ganze Nacht davon geträumt, und verabscheut die jetzige Wohnung, in Hoffnung auf die neue, herzlich.

Was mich betrifft, so wandle ich hier in einem neuen Leben. Ich trinke täglich eine Flasche leichten rothen Ungarischen Wein, dagegen wenig Bier und keinen Thee. Ich bade mich einen Tag um den andern, ich lese die Zeitungen, ich fahre, gehe spazieren, und werde nächstens auch ausreiten. Letzthin wanderte ich mit meiner Schwägerin und Mlle. Gotter einen ganzen Nachmittag herum — es thut einem doch wohl, einmal wieder von den Bergen herab die Bäche rauschen zu hören. Größere Ausflüge, z. B. nach der Rudelsburg, haben noch nicht unternommen werden können. Einige Tage habe ich, wie ich schon neulich schrieb, mit Kramen in meinen Papieren und Büchern, auch mit Briefschreiben hingebracht; dann habe ich schon viel Griechisch und Spanisch gelesen; an eigene Arbeiten bin ich noch nicht gekommen, nun geht es aber mit allem Eifer daran. Mir kommt vor ich hätte hier noch einmal so viel Zeit als in Berlin. Es ist wahr, das mühselige Hin- und Herlaufen ist allerdings in Anschlag zu bringen, und dann habe ich manche schöne Stunde mich auch verplaudert, besonders die letzten Wochen, meine theuren Freunde, in dem Glauben daß ich euch bald verließe, welches nun doch nicht wahr gewesen ist, indem ich ja schon auf meine Rückkehr denke.

Caroline hat den Plan mit den Vorlesungen in Berlin sehr gebilliget, wiewohl sie nach ihren jetzigen Umständen nicht versprechen kann, sogleich mich zu begleiten, doch denkt sie gewiß um Weihnachten nachzukommen. Ein Hauptgrund ist auch, daß sie, im Fall einer Krankheit, dort keinen Arzt finden

würde, zu dem sie volles Zutrauen haben könnte. — Vielleicht ist sie vor Ende Octobers schon so gesund, daß sie einen anderen Entschluß fassen kann. An Ueberredung lasse ich es nicht fehlen.

Hier habe ich denn nun das Avertissement über meine Vorlesungen aufgesetzt und frage an: ob es so recht ist? Ueberlegen Sie es mit Bernhardi und Schleiermacher. Sollten kleine Veränderungen darin nöthig erachtet werden, so hat die junta Vollmacht sie vorzunehmen. Verwerft ihr aber das Ganze als nicht zweckmäßig, so thut es mir baldigst zu wissen, damit ich ein verändertes schicken kann. Ich wünsche, daß es in Berlin gedruckt werde. Hier würde, wenn ich auch in Frommanns Druckerey Heimlichhaltung anbeföhle, doch gleich ein großes Aufheben von meiner baldigen Wieder-Abreise entstehen, welches mir nachher sehr schädlich wäre, wenn nichts daraus würde. Frölich kann den Druck auf meine Rechnung besorgen, oder auch Sander. Beyde werden wissen, ob so etwas erst noch die Censur passiren muß. Ich wünsche es einigermaßen elegant gedruckt, mit lateinischen Lettern, und auf Schreibpapier, welches doch keine große Ausgabe machen wird, da es auf ein Blatt, höchstens zweye, gehen muß. Die Billette bestellt mit lateinischen Lettern auf Visitenkartenpapier. Von den Avertissements müssen doch wohl ein 200 Exemplare abgezogen werden. Ich hoffe die sämmtlichen Freunde werden sich mit Werken eifrig bezeigen. Außer Ihrem eigentlichen Kreise bitte ich Sie einige Exemplare zu schicken: an Frau von Berg (mit einem Briefe, den ich heute noch oder nächsten Posttag an Sie einschließen werde,) an Mad. Liepmann (der ich ebenfalls einige Zeilen schreibe) und an Dr. Meyer.

So viel möglich muß man die Leute die Pränumeration sogleich erlegen, und sich ja nicht den Gedanken merken lassen, als ob es vielleicht nicht dazu käme. Sollte dieß der Fall seyn, so werden die Frd. zurückgezahlt. — Mit den Billetten

muß aber die Einrichtung getroffen werden, daß ſie nicht anders gültig ſind, als wenn einer meiner Freunde ſie contraſignirt hat. Dieſes muß aber ein Einziger verrichten, damit keine Unordnung entſteht: Bernhardi, Schleiermacher oder Schütze, wer ſich dem Geſchäft am liebſten unterziehen will. Dieſer ſchreibt alsdann oben den Namen des Abonnenten hinein, darunter: bezahlt, — und ſeinen Namen. Ich muß ihn dann auch bitten, ein genaues Verzeichniß der Perſonen an welche Billets gegeben werden, nebſt Anmerkung ihrer Wohnung zu halten, und ja keine Billets ohne Friedrd'or auszugeben, für welches (als die Hauptſache bei der ganzen Begebenheit) ich ihn reſponſabel mache. Die Freybillets an gute Freunde kann ich austheilen wenn ich ankomme.

Ich hoffe auf baldige Nachricht von dem Erfolg. Sollte es nicht gelingen, ſo wird mir dieß den Aufenthalt in Berlin nicht verleiden: ich komme dennoch in der zweiten Hälfte des Winters.

Der Druck des Alman. iſt angefangen und wird nun raſch fortgehen. Noch habe ich keine Zeile von Tieck (Ludwig) und ich werde mich auch nicht mit ſchreiben bemühen: denn wozu ſoll ich mich vergeblich ereifern? Der Almanach iſt reich genug, wenn er auch nichts mehr liefert. Nur Bernhardi's Gedicht ſollte T. doch herausgeben und ſeine Stimme darüber ſagen. Mahnen Sie ihn dazu!

Ich verfahre übrigens jetzt bei der Herausgabe, als wenn ich ſie allein übernommen hätte.

Goethe hat mir aus Caſſel geſchrieben; in acht Tagen wird er gewiß zurück erwartet, dann gehe ich gleich nach Weimar, preſentire die Bilder, und wir werden alles ſonſtige beſprechen.

Niochs Brief an mich muß Schütze noch haben — schicken Sie ihn mir doch gelegentlich mit. — Die Original-Abschrift von Hardenbergs (Novalis) Liedern muß Schleiermacher haben. Lassen Sie sich selbige wieder geben und verwahren sie mir auf. Lassen Sie sich auch von B. das Velin-Exempl. des 7ten Bandes von Shakspeare geben, und behalten es ebenfalls dort.

Von Hardenbergs geistl. Liedern hat, wie mir mein Bruder gesagt, Karl Hardenberg Ihrem Bruder eine große Menge überliefert — der Plan beyder ein gemeinschaftliches Gesangbuch herauszugeben, wird also nun wohl noch realisirt werden.

Mein Bruder hat mir vor seiner Abreise die sämmtlichen Gedichte zur Lucinde dagelassen. Es sind doch viel neue hinzugekommen. — Drey dramatische Plane hat er mir vorgelegt, doch ist davon noch nichts niedergeschrieben. Eben so ist auch das Indische Mährchen noch nicht auf dem Papiere, er will nicht an die Ausarbeitung geben, bis er weiß, ob es noch in den dießjährigen Almanach kommen kann, was vielleicht der Fall nicht ist. — Daß er das Arabische erlernt, ist nur ein blindes Gerücht. Lust hat er allerdings dazu. Dagegen ist er ein eifriger Portugiese geworden, und enthusiastisch für des Camoëns Lusiade eingenommen. Er hat auch mich sehr dazu ermahnt, und versichert, mit meinem Spanischen könnte ich es in 14 Tagen soweit bringen. Allein diese habe ich jetzt nicht daran zu wenden.

Viele Grüße an die Freunde! Caroline läßt sich Ihnen und Bernhardi allerbestens empfehlen. Mit den fünf liebenswürdigen Frauenzimmern im Hause vertrage ich mich zum Theil gut, zum Theil so so.

Emma hat Ihre Bonbons sehr goutirt. Vor einigen Tagen hat ihr Schelling einen kleinen Hamster geschenkt,

an dem ſie große Freude hat. Er iſt jetzt hier die mo-dige Ergötzung der Kinder.

Lebt wohl meine lieben Freunde.

Jetzt darf ich es Ihnen wohl melden, daß ich Goethe'n ein Anerbieten von Mad. Unzelmann zu machen gehabt, im September in Weimar zu ſpielen. Er iſt ſehr erfreut darüber, und will ihr gleich von Caſſel aus nach Breslau ſchreiben. Vermuthlich nimmt er die Abweſenheit der Jagemann doppelt gern auf dieſe Weiſe wahr. Von dieſer und ihrem Anhange beſorgte ich Gegenwirkung und hielt es daher ganz geheim. Sagen Sie es auch in Berlin noch nicht weiter. —

Hier geht allgemein das Gerücht Iffland werde im Sept. in Weimar auftreten. Ich glaube es nicht. Melden Sie mir ja Alles was Sie vom berliner Theater hören und wiſſen.

Mein Bruder iſt von ſeiner Reiſe noch nicht zurück.

Jena d. 24. Aug. 1.

Den zweiten Brief habe ich nun auch richtig wieder erhalten, wertheſte Freundin, und ich hoffe dagegen, mein weitläuftiger vom vorigen Poſttag wird jetzt in Ihren Händen ſeyn. Heute muß ich Sie mit ein paar Einlagen beſchweren, die zum Beſuch meiner Vorleſungen geſchrieben ſind, auf die ich jetzt mein ganzes Sinnen und Trachten richte, da ſie mir das Mittel verſchaffen ſollen, den Winter mit meinen berliniſchen Freunden zuzubringen. Für die üble Jahreszeit ſcheint mir Jena, jetzt nachdem ich verwöhnt bin, gar zu einſam und trübſelig.

Haben Sie die Güte mit dem Brief an Frau von Berg ein Dutzend der gedruckten Ankündigungen, und mit dem an Mad. Liepmann einige zu schicken, und jedesmal unter einer derselben anzumerken, welcher von meinen Freunden die Abonnements-Karten ausgiebt.

Bey der Austheilung der übrigen darf man wohl Mlle. Kravn und Mäd. Herz nicht übergehen. Es wird Ihnen schon einfallen wer überhaupt welche bekommen muß. Wenn Humboldt dort ist, muß er allerdings einige nebst Empfehlungen von mir erhalten, da er sich hier so artig bezeigt hat. An Brinkmann kann die Kravn sie wohl gelangen lassen, ob dieser Windhund einige Hasen für uns erjagen kann. ꝛc.

Schleiermacher grüßen Sie für dießmal nur bestens, und bitten Sie ihn es so anzusehn, als ob ich ihm selbst geschrieben, und meinem Briefe noch so schöne Bestellungen eingelegt hätte, wie ich sie allerdings zu machen habe — denn denken Sie nur: ich finde hier Schelling, Caroline, meinen Bruder, sämmtlich beschäftiget, seine Predigten zu lesen, und außerordentlich davon eingenommen. Sie haben sich selbige selbst kaufen müssen, da Schleiermacher keine Exemplare ausgetheilt hat. Sagen Sie ihm, wenn er noch eins übrig hätte, solle ers ja für mich aufbehalten. Bloß seine Art davon zu reden, und der schlechte Druck habe mich abgehalten, die gehörige Notiz davon zu nehmen; ich würde es aber nachholen.

Ihnen will ich mit einer kleinen Anpassung eine Stelle versetzen, die mir ungemein gefallen hat:

„Text.

„Der Faule stirbt über seinen Wünschen,

„Denn seine Hände wollen nichts thun. —

„In diesen wenigen Worten liegt eine sehr getreue und reichhaltige Beschreibung von dem Zustande und der Lebensweise unseres Freundes Tieck. ꝛc."

Er hat mir immer noch nicht geschrieben. Ein Fami-

lienfehler iſt es doch nicht, denn Ihre Hände wollen nur allzuviel, was Sie ſich wegen Ihrer Geſundheit hübſch abgewöhnen, und ſich beſſer aufwarten laſſen ſollten. Von Ihrem Befinden und Ihrer Sorge dafür müſſen Sie mir recht genaue und gute Nachricht geben, wenn ich zufrieden mit Ihnen ſeyn ſoll. Wo nur B . . . (?) nichts verſäumt, er iſt ſo ſchläfrig. Ich wünſche ſehr daß Sie doch Marcus ſchriftlich conſultiren wollten: er hat Hoffnung gemacht, im Herbſt hierher zu kommen. Sie müßten ſichs aber nicht verdrüßen laſſen, die Geſchichte Ihrer Uebel und ehemaligen Krankheiten förmlich aufzuzeichnen, und ſie mir fein verſiegelt zuzuſenden.

Die ſchönſten Grüße an Bernhardi. Empfehlen Sie mich auch Ihren Eltern, von denen ich unartiger Weiſe unter den Unruhen der letzten Tage vergeſſen habe Abſchied zu nehmen. Ihren kleinen Wilhelm herze ich in Gedanken.

Mein Bruder iſt von Bocklat zurückgekommen, mit der Veit und dem Paulus. Ihn habe ich ſchon ein paarmal wieder geſehn, aber vor ihr hat mich der Himmel bis daher bewahrt. Ich vermeide es entſchieden. Die ganze Paulus'ſche Partey ſehen wir nicht, und verlieren eben nicht dabey, wenn wir nur meinen Bruder heraus hätten. Adieu, liebſte Freundin! Nochmals: leben Sie recht wohl.

Ihr
A. W. S.

Am Jon habe ich wieder gegen hundert Verſe gemacht, und bin bald mit dem 2ten Akt fertig.

Geben Sie mir beſtimmt Auftrag, ob ich Goethen bitten ſoll, bis Ende Sept. noch auf eine Intriguenkomödie zu warten.

Phyſiker, Chemiker, Techniker zu vollenden, wonach er eine Stellung in Brüſſel, oder gar Paris zu finden dachte. Er ſah mich und faßte für mich jene glühende Paſſion, die mit verderblicher Gewalt ſich bisweilen eines jungen Mannes um ſo furchtbarer bemächtiget, wenn er ſelbſt noch ganz unverdorben iſt. Da er keinen Begriff haben konnte von meiner Schlechtigkeit, weil er überhaupt nicht zu ahnen vermochte, daß es Teufel meiner Gattung in dieſer Geſtalt und in ſo zarter Jugend auf Erden gebe, ließ er kein Mittel unverſucht, ſich mir zunähern. Ich, ſeine Schüchternheit durchſchauend, kam ihm ſittſam entgegen, war ſchlau genug, ihn über mich und meine Eigenſchaften zu täuſchen, ſpielte die Vorwurfsfreie, die nur aus Liebe für ihn ſich ſchwach zeige und ſchloß auf dieſe Art ein Bündniß, welches ihn beglückte, welches er für ein unauflösliches betrachtete. Dies that ich, weil ein ſolches Spiel mir neu war; anfänglich ohne tiefere Empfindung. Ja, ich verſpottete ſeine Leichtgläubigkeit, indem ich ihm Treue ſchwur. Aber das dauerte nicht lange. Der wahren, aufrichtigen Feuergluth heißer Liebe widerſteht fühlloſe Härte zuletzt doch auch nicht. Während ich noch wähnte, dies Verhältniß zu beherrſchen und ihn von mir zu

II.

An Friedrich Tieck
in Rom.

Coppet den 8. Nov. 1805.

Geliebter Freund und Bruder!

Wie habe ich mich gefreut, Dich endlich in Rom zu wissen! Wie würde ich mich gefreut haben, die ersten Zeilen von Dir dorther zu erhalten, wenn ihr Inhalt befriedigender wäre. Aber Du trifft gleich im Anfang Deiner Laufbahn auf ökonomische Hindernisse, und ich bin jetzt gerade durch die Abtragung meiner Schulden in Berlin gänzlich außer Stande etwas zu ihrer Wegräumung beyzutragen. — Zuerst wegen der Basreliefs. Es ist freylich verdrüßlich, daß sich die Kosten so viel höher belaufen, allein dieß muß Dir die Lust und den Muth zu der Arbeit nicht nehmen. Es versteht sich, daß Du sie nicht umsonst vollenden kannst. Wenn das Werk fertig ist, dann schicke mir eine specificirte Rechnung von den Unkosten im Verhältnisse als diese sich höher belaufen wie in Deinem anfänglichen Anschlage; das mußt Du dann noch nachgezahlt bekommen. Dafür stehe ich Dir ein, daß Du dabey nicht zu kurz kommen sollst. Für jetzt habe ich nicht rathsam gefunden, meiner Freundin etwas davon zu erwähnen, da sie schon die ganze Summe, welche Du Dir ausbedungen, vorausbezahlt hat. — Wenn Dein Modell fertig ist, laß es doch gleich an Humboldt sehen, damit dieser ihr darüber schreibt.

Heute übereilt mich die Unruhe des Umziehens, ich muß also alles verschieben auf das nächstemal.

Sag nur an Humboldt von meinetwegen, nebst vielen Empfehlungen, daß ich in Berlin Auftrag gegeben eine Anzahl Exemplare von meiner Elegie über Rom an ihn mit erster Gelegenheit zu besorgen, um eins für sich zu be-

halten, dann an Euch drey Geschwister, und an Thorwaldsen, Schick und Koch zu vertheilen.

Sag den drey letztgenannten, daß ich in einem Aufsatz über die Künstler in Rom nach meiner Einsicht von ihnen gesprochen habe, und hoffe, sie werden damit zufrieden seyn. Ich habe auf Kochs Zeichnungen zum Dante aufmerksam gemacht.

Ich sehe in den Zeitungen daß Harriet gestorben ist, es thut mir leid um ihn. Vermuthlich doch an der schlimmen Luft in der Villa Medicis. Nehmt euch nur in dieser Hinsicht mit der Wahl eures Quartiers in Acht.

Dich wird die Nachricht interessiren, daß der ganze Weimarische Hof, auf die Nachricht von der Ankunft des Kaisers Alexander in Berlin dorthin gereist.

Lebe wohl, ich muß in Eil schließen. Allernächstens mehr.

III.

An
Sophie Bernhardi,
geb. Tieck in
Rom.

Coppet den 8. Nov. 5.

Verzeihen Sie, geliebteste Freundin, daß ich diese Zeit über seltner geschrieben habe, ich war größtentheils in einer trüben Stimmung. Erst störte mich die Ungewißheit unseres Winteraufenthaltes. Sie wissen, der Plan war Anfangs nach Frankreich zu gehen, und dann hätte ich die Aussicht gehabt, ein vierzehn Tage in Paris zuzubringen, und meinen Geist durch neue Gegenstände zu erheitern. Nachher kam eine Reise nach Deutschland in Ueberlegung; einmal waren wir auf dem

Punkte nach Italien zu geben, und dann hätte ich den größten Theil des Winters in dem herrlichen Rom mit Ihnen und Ihrem Freunde zugebracht. Endlich bleiben wir in dem verhaßten langweiligen Genf, wo ich weder die Einsamkeit noch die Gesellschaft genießen kann. Alsdann haben mich die öffentlichen Begebenheiten sehr lebhaft beschäftiget, die, außer ihrem allgemeinen Interesse, den wichtigsten Einfluß, nicht nur auf die Wahl des nächsten Aufenthaltes, sondern auf eine Menge anderer Bestimmungen meines künftigen Lebens haben. Der Augenblick ist für Deutschland entscheidend. Was im Norden unsres Vaterlandes vorgehen wird, ist noch nicht ganz klar, doch scheint sich alles mehr und mehr zum allgemeinen Kriege zu neigen. Heute Morgen bin ich eine Meile weit nach Neuigkeiten ausgeritten, und habe die Nachricht von der Ankunft des Kaisers von Rußland in Berlin zurückgebracht.

Die mittelbaren Wirkungen von allem diesem können sich in der Folge auch auf Ihren friedlichen Aufenthalt in Rom erstrecken. Für jetzt scheint das untere Italien zwar ganz aus dem Spiel zu bleiben, aber dieß kann sich ändern. Die Communicationen mit Deutschland und dem ganzen Norden können sehr erschwert werden. Wäre dieß nicht, so würde mir der Inhalt Ihres Briefes eine große Beruhigung gewährt haben. Die heiße Jahreszeit ist überstanden, die günstige Wirkung des Climas auf Ihre Gesundheit scheint also ausgemacht. Die Erlaubniß der preuß. Regierung zwey Jahre im Ausland zu bleiben, (sind diese von verwichenen Ostern, oder von diesem Herbste an zu rechnen?) setzt Sie auf so lange Zeit vor Bernhardi's Zudringlichkeiten in Sicherheit. Nachher kann man schon weiter sorgen, oder vielleicht hat er alsdann schon von selbst abgelassen, oder ist durch Trunk und andere Ausschweifungen in gänzliche Unfähigkeit versunken. Ihre Kinder sind wohl; die Gesundheit Ihres ältesten Bruders stellt sich hoffentlich

bald durch das wohlthätige Clima her; Ihr zweiter Bruder benützt seinen Aufenthalt für eine ruhmvolle Künstlerlaufbahn; kurz wenn der Krieg Sie sämmtlich nicht auf eine ganz unerwartete Art verstört, so sehn Sie einer heitern Zukunft entgegen.

Es freut mich, wenn mein Brief an Hufeland mit dazu beygetragen hat, Eindruck auf ihn zu machen. Ich erlasse es ihm gerne mir zu antworten, und werde ihm vielmehr von neuem schreiben, um ihm für das ausgewirkte zu danken. Melden Sie mir ob Sie ihm schon für seine Besuche (in Berlin) die Summe, die Sie in einem Ihrer Briefe erwähnten, geschickt haben? Sonst könnte ich zu Anfang des nächsten Jahres die Besorgung von hier aus über mich nehmen; versteht sich, als einen Auftrag von Ihnen.

Eine andre Bestellung, die Ihr Brief mir empfiehlt, leidet zu meinem großen Verdruß jetzt einen unvermeidlichen Aufschub: ich meyne die Absendung Ihres Mskrpts. „Egidion und Isabella" an Hrn. Reg. Rath Vogt in Weimar. Ich muß, nach aller Nachfrage vermuthen, daß der Gang der Posten in Franken und Schwaben, durch welche Provinzen das Packet hindurch muß, wegen des Krieges in die größte Unordnung gerieth. Ich mag es nicht darauf wagen, da es leicht verloren gehen könnte, und werde also suchen einen sichern Reisenden zu finden, der es bis in die friedlichen Gegenden Deutschlands besorgt. Ueberdieß müssen Sie bedenken, daß auch im Norden von Deutschland alles in einer so gewaltsamen Spannung ist, welche den literarischen Verkehr und die Unternehmungen der Buchhändler in hohem Grade hemmt, und daß also für den Augenblick durch die Zögerung nichts verloren wird.

Meine Elegie über Rom hat die Unger mit großen Freuden aufgenommen und versprochen sie nach meiner Anweisung schön zu drucken, und das unverzüglich. Sie muß nun schon lange heraus seyn, doch habe ich noch keine Exemplare erhalten,

auch mein Bruder ſchreibt mir ſo eben aus Cölln, daß er ſie noch nicht anſichtig geworden. Sein poetiſches Taſchenbuch iſt ebenfalls heraus, aber bis jetzt nicht zu mir gelangt.

Auf Oſtern hoffe ich ganz gewiß einen neuen Band von Shakspeare zu geben, und den angefangenen von Calderon zu vollenden; wiewohl mich ſo manche Störung ſehr zerſtreut. Die Unger meldet mir, daß der 1te und 6te Theil von Shakspeare habe neu gedruckt werden müſſen, die Nachfrage iſt alſo noch immer lebhaft. —

Ueber den Abdruck des für die Jenaiſche Lit. Zeitung eingeſandten Aufſatzes habe ich noch keine Nachricht.

Ihrem älteſten Bruder meine herzlichſten Wünſche für die Herſtellung ſeiner Geſundheit. Da ſein Almanach erſt nächſtes Jahr erſcheinen ſoll, ſo verſprechen Sie ihm von meinetwegen ſo reichhaltige Beyträge, als nur immer in meinen Kräften ſtehen. — Jetzt wird er hoffentlich die Bekanntſchaft der Frau von Stael nicht vermeiden, wenn ſie wieder nach Rom kommen ſollte. Sagen Sie ihm, daß ſie ſchon vorigen Herbſt ſeinen Sternbald mit außerordentlichem Intereſſe geleſen, und nun auch ſeinen Lovell leſen wird.

Mein Bruder iſt gegenwärtig noch in Cöln, ſteht aber auf dem Punkte es zu verlaſſen, und wird vermuthlich die letzte Hälfte des Winters in Berlin zubringen. Er denkt nächſtens mit einem großen Werke zu erſcheinen; doch hat er mir noch nicht gemeldet was es ſeyn wird.

An Knorring meine freundſchaftlichſten Grüße. Bernhardi's Schritte, in Anſehung ſeiner, ſind in der That allzulächerlich, und verrathen den ohnmächtigſten üblen Willen. Dieß wird Ihre Ruhe nicht ſtören. Wenn nur der Krieg in der Folge nicht Ihren Freund als Unterthan einer der kriegführenden Mächte nöthigt, Rom auf einige Zeit zu verlaſſen! Doch er wird darüber durch ſeine Bekanntſchaft mit den Geſandten der nordiſchen Höfe zeitig die beſte Auskunft erhalten können.

Von meiner Mutter habe ich lange keine Nachricht. Leider wird Hannover wiederum der Schauplatz kriegerischer Vorfälle. — Meiner Schwester ist die Badekur in Carlsbad sehr gut bekommen; sie erkundigt sich mit großem Interesse nach Ihnen.

Morgen ziehen wir in die Stadt, zum Theil auf mein Andringen ist es noch so lange verschoben worden, da wir schon Anfang Oct. das Schloß verlassen sollten. —

Vor einigen Wochen habe ich eine Reise, großentheils zu Fuß, um den Genfer See gemacht, mit Albert, und in Gesellschaft eines sehr gebildeten, talentvollen Franzosen, eines Grafen von Sabran. Wir haben die durch Rousseau's Heloise berühmten Felsen von Maillerie erstiegen, am Eingang des Walliserlandes setzte ich über den Rhone und so über Vevay wieder zurück.

Meine Gesundheit ist gut, doch hatte ich vor einiger Zeit beynahe den Schlaf verlohren, welches bey mir eine seltsame Erscheinung ist. Pflegen Sie sich ja recht auf alle Weise, und leben Sie wohl. Nächstens erhalten Sie wieder Nachricht von Ihrem unveränderlichen treuen Freunde.

IV.

An Friedrich Tieck
z. Z. in Bern.

Coppet d. 24ten März 1812.

Den Koffer und alles habe ich richtig erhalten und danke Dir für Deine Sorgfalt, noch mehr aber für Deine Briefe, die mich ganz unter euch versetzen.

Ich dachte heute viel zu schreiben, an Frau Hebler, auch Frau von Harmes, ich muß es aber unterlassen, weil ich mit heftigem Kopfweh aufgewacht bin. Entschuldige mich also

bey jenen, morgen schreibe ich gewiß. Meine Sendung vom Sonnabend werdet ihr empfangen haben. — Bis jetzt überschlug ich noch keinen Posttag. Dein Brief mit den Schlüsseln ist ohne Datum.

Allerdings beunruhige ich mich auch über die Zögerung in Knorrings Geschäften, die doch wahrscheinlich die Ursache des Stillschweigens Deiner Schwester ist. Wenn der Krieg unterdessen ausbricht, so kann es ihm unmöglich fallen heraus, und ihr hinein zu reisen, sogar aller Briefwechsel kann gehemmt werden. Ich bin jetzt fest überzeugt, daß die ungeheuren Rüstungen zwar zunächst darauf zielen, Rußland zum Nachgeben zu bringen, daß Er aber demnächst eine Unternehmung nach dem Orient im Sinne hat — gegen die Türkey — und vielleicht durch Persien nach Indien, um die Engländer dort zu verjagen. Manche Ausdrücke in den unendlich merkwürdigen Senats-Verhandlungen scheinen es anzudeuten — dann sind auch viele Zurüstungen und Vorkehrungen von der Art, wie er sie bey einem gewöhnlichen Feldzuge niemals gemacht hat. In Genf ist alles in ängstlicher Bewegung, wegen der neuen großen Ausbebung, wovor kein Mensch sicher ist.

Der achtzigjährige Graf von St. Priest hat plötzlich Lausanne verlassen, weil Talleyrand bey dem Landammann seine Vertreibung begehrte. Dieß hat auf uns (Frau von Stael?) einen sehr traurigen Eindruck gemacht, es beweist neuerdings, was wir freylich schon wußten, daß die Schweiz kein Zufluchtsort mehr ist.

Kannst Du — durch Heer, oder sonst — etwas von öffentlichen Neuigkeiten erfahren, so schreibe es ja sogleich.

Mit Leuk ist das nichts, dazu müßte ich französische Pässe haben, die ich vielleicht nicht einmal bekäme, wenn ich sie auch könnte fordern wollen; und ohne das wäre es gewagt. Aber mit Interlaken, Schinznach ꝛc. das wäre herrlich. Bleibe ich den ganzen Sommer hier, wie zu vermuthen, so muß ich mich

doch wohl auf ein acht Tage los machen können, falls der Zustand meiner Freundin ſich nicht allzuſehr verſchlimmert.

Grüße die Bekannten beſtens, ich bin ihnen von Herzen gut, wegen ihres Benehmens bey dem allen. Ueber die Geſchichte mit der Ellipſe habe ich ſehr lachen müſſen — es wäre der Gegenſtand zu einer luſtigen Zeichnung.

V.

An denſelben,
z. Z. in Carrara.

Genua d. 4ten Nov. 1815.

Geliebteſter Freund!

Ich habe hier geſtern bey meiner Ankunft zu meiner großen Freude Deinen Brief vom 14ten Oct. vorgefunden. Ich hätte Dir längſt geſchrieben, wenn nicht in Abſicht auf unſre Reiſe mancherley Ungewißheiten obgewaltet hätten. Wir haben einen Kranken bey uns, nach deſſen Befinden man ſich natürlich richten muß. — Dazu kommt die Unſicherheit der Landſtraßen. Die von Mailand hierher iſt jetzt beſonders übel berüchtiget, und wenn Frau von Stael alles gewußt hätte, ſo wäre ſie vielleicht nicht nach Genua gegangen. Wir werden nun ein zehn bis vierzehn Tage hier bleiben, und dann vermuthlich über Lerici nach Piſa gehen, wo wir wohl den größten Theil des Decembers und Januars unſeres Kranken wegen zubringen. Iſt dieß ſo kommen wir nach Carrara und halten uns da ohne Zweifel einen Tag auf. Da können wir dann das nähere verabreden. Frau von St. wird Dir wohl vorſchlagen, die Büſte ihrer Tochter, und des kranken Reiſegeſellſchafters zu machen, nämlich in Piſa. Mit der Tochter das iſt in der That der Mühe werth: ein griechiſches Profil. — Der Kopf wäre idealiſch zu nennen, wenn das Oval nach unten zu etwas ſchmaler wäre.

Ich habe vorläufig gesagt, ich wüßte nicht, ob Du Dich auf so lange Zeit würdest von Deiner Werkstätte entfernen können.

Frau von St. fürchtet sich vor dem Meer und vor den Barbaresken — sie wird also wohl bloß ihren Wagen einschiffen, und den Weg nach Lerici in einer Sänfte zurücklegen; ich alsdann natürlich zu Maulthier. Sollten wir über die Bocchetta zurück nach Piacenza, und so auf Florenz u. Pisa gehen, so könnte ich Dich freylich nicht in Carrara besuchen; es würde mich aber sehr glücklich machen, wenn Du mich in Pisa besuchen könntest. Es wird mir eine große Aufheiterung seyn, Dich wenigstens auf einige Tage zu sehen; und ich bedarf einer solchen: ich bin in einer sehr trüben Stimmung.

Hast Du keine Nachrichten von Deiner Schwester und den Ihrigen? Was macht Dein Bruder?

Friedrich (Schlegel) ist mit dem Titel eines Legationsrathes erster Secretair der Oesterreichischen Gesandtschaft am deutschen Bundestage. Er hat nun eine ehrenvolle und einträgliche Stelle. Ich bin glücklicher in meinen Bemühungen für Andre als für mich selbst. Endlich habe ich den St. Wladimir-Orden. So etwas ist immer gut, und in jetziger Zeit fast unentbehrlich. Aber es macht mich um nichts unabhängiger. Wenn das Glück mich noch begünstigen will, so mag es sich eilen, sonst kommt es zu spät.

Wenn Du mir hierher antworten willst, so adressire: **Aux soins de mons. de la Rue, Banquier à Gênes.**

Lebe tausendmal wohl mein treuer Freund, bis auf unser glückliches Wiedersehen!

VI.

An denſelben.

Piſa d. 2ten Dec. 1815.

Mein Freund, wir haben in dieſer verfallenen Stadt, in einem verfallenen Palaſte, eine verfallene jedoch geräumige und ſonſt leidliche Wohnung gefunden. Ich habe zwey Zimmer, eins zum Schlafzimmer für Dich, in dem andern mit einem Kamin können wir den Tag über gemeinſchaftlich Haus halten. Es hat kein überflüßiges Licht, doch wirſt Du Dir Deinen Tiſch neben das Fenſter ſtellen können, und alsdann Licht genug zum Zeichnen haben, wozu ohnehin bey Tage wenig Stunden ausfallen dürften. Auch den Platz zu den Sitzungen habe ich ſchon auserſehen, nämlich im Eßſaal, der zwar wenig Breite und viel Tiefe, aber doch ein Fenſter auf den Arno hinaus hat. Ich muß geſtehen, daß ich vergeſſen habe, mich zu erkundigen, wie es hier mit der Sculptur ſteht, und ob man ſich allenfalls mit Kunſtbedürfniſſen wird verſehen können. Allein ich bezweifle, daß es hier irgend etwas im Ueberfluſſe giebt, als leere toscaniſche Redensarten. Bringe alſo lieber alles mit und komme je eher je lieber, um ſo mehr, da der Bräutigam und Bruder vielleicht ſchon in einem Monat eintreffen, was dann allerley Störungen verurſachen möchte.

Mich hat ſeit der Ankunft hier ein unglaublicher Trübſinn befallen, und Deine Gegenwart wird mir zum großen Troſt gereichen. Lebe indeſſen recht wohl. Melde Dich hier in Palazzo Roncioni.

VII.

An denſelben.

Piſa d. 16ten Febr. 1816.

Geliebter Freund!

Geſtern habe ich Deinen Brief erhalten, heute früh iſt V. mit einem Arbeiter gekommen. Die Büſte iſt mit aller

ſtoßen, ſobald es mir nöthig ſcheinen würde, war Reinhard ſchon der Herr meines Willens geworden. Ich ging ernſtlich mit mir zu Rathe und ich entdeckte, daß ich für ihn empfand, was ich noch nie empfunden. Zuerſt erſchrak ich vor mir und meinen Gefühlen: ſah ich doch meine wilde Freiheit gefährdet! Ich wollte mich losreißen; ich verſuchte, ihm untreu zu werden. Vergebliche Mühe! Die Wahrheit brach durch, das Reich der Lüge war zerſtört, die Sünde lag blos und nackt in ihrem Schlamme zu meinen Füßen — ich gehörte ihm! Doch zugleich begriff ich, daß ich ſeiner Achtung, ſeiner Treue, daß ich Seiner nicht würdig ſei! Und dies durft' ich ihm nicht verſchweigen. Der Arme! Wie bleich und erſchüttert ſtand er vor mir, als ich meine Bekenntniſſe ihm ablegte, als ich ihm enthüllte, wen er Geliebte nenne!? Nein, ich ſchonte mich nicht. Tritt mich in den Koth, aus dem Du mich erhoben haſt, rief ich ihm zu; wirf mich zurück in den Pfuhl, dem ich entſtiegen bin, Deine reine Seele durch den Hauch dieſes Athems zu beflecken; tödte mich, — aber verzeihe mir! Und er hob mich auf und ſagte nur: „Was Du warſt, bevor Du mich kannteſt, darf ich nicht richten, noch verdammen; die Frage iſt nur, was Du warſt, ſeitdem ich Dich liebe,

möglichen Sorgfalt eingepackt. Die Skizze der Statue hätte mit eingelegt werden können, aber Du hättest sie dann doch mit nach Florenz bringen müssen, um mündlich dieß und jenes zu verabreden. Ich lasse sie also noch ein paar Tage trocknen, und dann in eine besondere Schachtel thun, die ich mitnehme. Auch den Bossirstuhl und das Sieb gebe ich dem Fuhrmann mit.

Wie Du gesagt hast, so ist es geschehen: die jungen Leute sind drey Stunden nach Deiner Abreise eingetroffen. Die Zerstreuungen haben mich abgehalten Dir früher zu schreiben, und auch jetzt mußt Du mit wenigen Zeilen vorlieb nehmen, weil ich den Fuhrmann nicht zu lange aufhalten mag.

Für jetzt habe ich noch keine Aussicht, daß Albertinens Büste in Marmor bestellt werden möchte. Es werden zwey Exemplare für's erste nöthig seyn — wenn es Dir keine Mühe macht, wünschte ich eins davon ohne Augensterne.

Rocca ist in einem leidlichen Zustande, aber wie mich dünkt, ohne wahre Besserung. Er läßt Dich sehr grüßen und dankt Dir für die Bemühung an seiner Büste.

Ich werde an Smith mittheilen, was Du mir von der seinigen schreibst. Ich kann Dir deren Förderung nicht genug empfehlen.

Die Reise nach Rom ist ganz aufgegeben — wir haben in Florenz eine Wohnung auf drey Monate gemiethet, und werden wohl bis Ende Aprils dort bleiben. Du wirst also zu Deiner Reise dorthin eine schöne Frühlingszeit wählen können, und ich verspreche mir viel Vergnügen von unserm Beysammenseyn und unserm Ausfluge nach Volterra.

Einige Etrurische Sachen hier im Campo Santo haben wir nicht genug beachtet; ich bin erst durch . . .? aufmerksam darauf gemacht worden.

Am Dinstage ist die Hochzeit, bis zu Ende nächster Woche bleiben wir noch hier.

Ich hoffe, Du hast meinen Brief an Deine Schwester

abgeſchickt. Ich will entweder noch von hier aus, oder ſogleich in Florenz an Frau von Humboldt ſchreiben, um ihr Deine Angelegenheiten in Berlin zu empfehlen.

VIII.

An denſelben.

Florenz d. 27ten Mai 1816.

Liebſter Freund!

Ich habe Deine Briefe empfangen und den an Bartolini beſorgt. Rocca's Büſte iſt auch angekommen, ich finde ſie meiſterlich, hier im Hauſe aber haben ſie nun allerley daran zu tadeln, da ſie ſolche doch in Piſa für vortrefflich und äußerſt ähnlich erklärt. Ich bin ſehr ergrimmt und habe ihnen meine Meynung geſagt, wie unendlich der Künſtler zu beklagen ſey, der für Leute arbeitet, die kein Auge und keinen Sinn für die Kunſt haben, und am Ende ſelbſt nicht wiſſen was ſie wollen, und ihre Meynung von heute auf morgen ändern. Bartolini hat die Büſte ſehr gelobt, nur gemeynt es wäre an den Augen etwas zu ändern, was ihnen mehr Leben geben würde. Ich habe ihn nicht geſprochen, er mag Dir das ſelbſt ſchreiben und erklären. Die Augenſterne haben mir gleich nicht gefallen, vielleicht wäre es beſſer ſie wegzulaſſen? Das mag wahr ſeyn, daß Rocca jetzt weniger krankhaft und erſtorben ausſieht als damals. Aber mit dem Adlerblicke, den der gute Mann zu haben ſich einbildet, daraus wird doch nichts, wenn er auch ferngeſund würde. Dieſem nach ſoll ich nun R.'s Büſte in Marmor abbeſtellen, wofern Du die Arbeit noch nicht angefangen haſt. Ich denke, dieß wird Dir eher lieb ſeyn als das Gegentheil, da Du doch nur Mühe und keinen Gewinn davon gehabt hätteſt. Iſt ſie aber ſchon ins Werk geſetzt, ſo muß es dabey bleiben, und in dieſem Falle melde es mir ſogleich.

Von Frau von Broglie ihrer Büſte werden jetzt zwey Exemplare hinreichend ſeyn, und die eine davon mache nur ohne Augenſterne, wie ich Dir ſagte.

Je weniger Du von dieſen Nebenarbeiten haſt, deſto beſſer. Denn es iſt wahrlich dringend, daß Du endlich von Carrara Dich los machſt und wieder nach Rom kommſt, damit Deine Arbeiten von Kennern und von einer Menge Menſchen geſehen werden.

Cockerell ſagte mir, er ſey mehrmals an Deiner Thüre geweſen, habe Dich aber nicht zu Hauſe gefunden. Er hat mir auch ein Exemplar ſeiner Büſte für Dich gegeben, das ich bei Bartolini zurückzulaſſen denke. Vielleicht kommt Cockerell nach Carrara, und ich wollte es: es iſt eine Bekanntſchaft, die in der Folge für England nützlich werden kann.

Ein Exemplar meiner Schrift über die Venetianiſche Quadriga werde ich wohl auch bei Bartolini niederlegen, um Dir kein Poſtgeld zu verurſachen. Morgen wird der Druck beendet ſeyn. Dieſe antiquariſche Kleinigkeit wird ſich hoffe ich ganz zierlich ausnehmen. Seit Deiner Abreiſe habe ich noch eine Prüfung der ſyrakuſaniſchen Münzen vorgenommen, die ganz gegen Cicognara iſt. Hätte die Sache früher bedacht, ſo hätte ich eine herrliche Quadriga als eine Titel-Vignette im Umriß ſtechen laſſen.

Meine Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Litteratur ſind nun auch ins Engliſche überſetzt, wie es ſcheint aus dem Original. Die wichtigſte Engl. Zeitſchrift, die Edinburger, giebt eine Beurtheilung und Auszug auf 40 enggedruckten Seiten.

Wenn Du es einrichten kannſt keinen Vorſchuß von mir nöthig zu haben, ſo wird es mir deſto lieber ſeyn; doch halte ich Dir auf jeden Fall mein Verſprechen — nur muß ich es eine Zeit voraus wiſſen, um Anſtalten treffen zu können.

Unſre Abreiſe ſcheint definitiv auf nächſten Sonnabend,

oder Sonntag, festgesetzt zu seyn. Frau von Stael hat ein Landgut in hiesiger Gegend gekauft, und bringt zuvor dieß Geschäft in Richtigkeit.

Fräulein von Hartel ist Dir sehr dankbar, daß Du Dich des Versprechen erinnerst, eine Zeichnung für sie zu machen. Sie wird die nächsten Monate hier bleiben.

Lebe tausendmal wohl!

Eine hiesige gelehrte Gesellschaft, **Società Fiorentina Colombaria** hat mich zum Mitgliede aufgenommen.

Vom 2ten Juni.

Liebster Freund! Ich sage Dir heute nur Lebewohl mitten unter dem Gewirre des Einpackens. Wir reisen morgen mit dem frühesten.

Den Tag, nachdem ich Dir schrieb, habe ich einen großen Spas gehabt. Hitroff ist gekommen und hat Rocca's Büste durch alle Kategorieen hindurch gelobt, sowohl von Seiten der Aehnlichkeit, als des Styls und der Behandlung; und zwar ohne daß ich ihn vorher gesehen und ein Wort gesagt hätte. Nur mit den Augen war er nicht ganz zufrieden.

Wie ich über eine solche Art, mit Künstlern zu markten und zu rechnen, denke, weißt Du. Nur in diesem Falle dürfen wir nicht streng auf dem Rechte bestehen, weil Du mir zu lieb die Aufnahme in Pisa angenommen hast. Ich muß Dir den Schaden schon sonst einzubringen suchen. Mein Versprechen werde ich gewiß redlich halten wenn es nöthig ist, und wenn der Vorschuß nicht über 20—25 Ldrs. hinausgeht, so kann ich es bewerkstelligen, wofern ich zeitig genug benachrichtigt werde.

Die Zeichnung von Cockerell und 2 Expl. meiner Schrift lasse ich bey Bartolini zurück.

Lebe tausendmal wohl, arbeite rüstig, und bleibe gesund. Ich möchte Dich erst in Rom wissen.

IX.

An denſelben.

Coppet d. 2ten Aug. 16.

Geliebteſter Freund!

Ich bin nun ſchon ſeit mehr als fünf Wochen wieder hier, und werfe mir es vor, Dir noch nicht geſchrieben zu haben. Allein Du kennſt meine alte Trägheit im Briefſchreiben. Hätteſt Du mir etwas Dringendes zu ſagen gehabt, ſo hätteſt Du mir gewiß Deinerſeits geſchrieben, denn Du weißt einmal für allemal, daß die hierhergeſandten Briefe mir ſicher zukommen, wo ich auch ſeyn möge.

Wie befindeſt Du Dich? Wie rücken Deine Arbeiten vorwärts? wann denkſt Du Carrara verlaſſen und nach Rom gehen zu können? Und vor allem, wie ſteht es mit Deinen ökonomiſchen Angelegenheiten?

Iſt Rauch wieder bey Dir?

Hier iſt ein kleiner Auftrag, die Statue Neckers betreffend. Nach dem Augenſchein kommt mir der Abſatz der Treppe zu klein vor, um ſie dort aufſtellen zu können. Gieb mir nach genauer Meſſung in Pariſer Fuß an, wie groß das Piedeſtal ausfallen wird, nämlich den Diameter, wenn es zirkelrund, und die Seiten, wenn es viereckig ſeyn ſoll. Berechne auch die Höhe des Ganzen, Piedeſtal, Plinthe und Statue, ebenfalls nach Pariſer Fuß; bemerke auch, wie weit der ausgeſtreckte Arm über die Fläche hinausgehen wird, und ob das Piedeſtal ganz dicht in den rechten Winkel geſchoben werden kann. Der Abſatz der Treppe hat ſechs Pariſer Fuß, weniger einige Zoll ins Gevierte. Aber bemerke wohl, daß man nicht nur bequem muß vorbey gehen können, ſondern daß auch beſtändig Dinge vorbey getragen werden. Mir ſcheint es unmöglich. Ich habe daher den Winkel des Vorplatzes, der ſich an den großen Saal anlehnt, rechter Hand vom Eingange, vorgeſchlagen; verſteht ſich mit einer Niſche.

Das beſte wäre, den großen Saal architektoniſch zu verzieren, mit Säulen aus Stuck und Venetianiſcher Moſaik. Aber dergleichen Kunſtgedanken geben den Leuten zu ſehr ins Große und ſie haben keinen Sinn dafür.

Haſt Du gar keine Briefe von Deiner Schweſter? Das wäre ja betrübt. Ich werde von hier aus noch einmal verſuchen ihr zu ſchreiben. Auch von Friedrich habe ich noch keinen Brief, wiewohl ich ihm ſogleich nach meiner Ankunft ſchrieb. Er iſt immer in Frankfurt, und der Bundestag ſoll nun, wie es ſcheint, wirklich eröffnet werden.

Von mir habe ich Dir wenig zu melden. Die Jahrszeit iſt den ganzen Sommer über allen Begriff abſcheulich geweſen, ich habe daher den Aufenthalt wenig genoſſen, dagegen aber viel gearbeitet. Von meinen Vorleſungen wird dieſen Herbſt eine neue Ausgabe veranſtaltet; nächſtes Jahr vermuthlich von meinen Gedichten. Bloß die Nachdrucke haben es bis daher verzögert. Der Brief über die Venetianiſchen Pferde iſt Italieniſch in das Junius-Heft der Mailändiſchen Biblioteca Italiana eingerückt, ich hoffe, er ſoll mir in Italien den Ruf eines guten Antiquars verſchaffen: er hat ziemlich viel Aufſehen gemacht. Ein gelehrter Grieche in Venedig, Muſtoxidi, hat in demſelben Sinne über denſelben Gegenſtand geſchrieben, ſein Brief iſt etwas ſpäter erſchienen. Unſer Einverſtändniß iſt auffallend. Muſtoxidi hat aber die von mir vernachläßigten Byzantiner zu Rathe gezogen, aus denen unwiderleglich hervorgeht, daß die Pferde nicht von Rom, und nicht durch Conſtantin, ſondern von Chios zu Anfange des 5ten Jahrhunderts unter Theodoſius II. nach Conſtantinopel gebracht worden ſind. Die Inſel Chios hat ſehr geblüht durch Handel und Reichthum bis auf Alexander den Großen: ſpäter darf man alſo die Pferde ſchwerlich anſetzen; auch nicht früher, wegen des Styls. Chios hat eine alte einheimiſche Kunſtſchule gehabt, da aber kein Künſtler daraus erwähnt wird, der Pferde in Erz

gegossen hätte, so rathe ich immer auf den Lysippus oder seine Schule.

Ich habe bei Bartolini ein Exempl. meiner Schrift und eins von Cockerells Kupferstich für Dich zurückgelassen. Ich hoffe Du hast beydes erhalten.

Die Engländer ziehen hier immer noch bey hellen Haufen nach Italien durch: ich sollte denken, wenn Du in Rom wärest, müßtest Du Aufträge von ihnen bekommen, wiewohl sie im Ganzen sehr oekonomisch geworden sind.

Nina ist aufs Land gezogen, nach Villa d'Elci bey Florenz. Wenn Du durchkommst, besuche sie ja und gieb mir Nachricht von ihrem Befinden.

Lebe wohl, geliebter Freund und schreibe mir bald wieder. Ich wünsche, daß unser Aufenthalt hier sich verlängern möge, weil ich ungestörter arbeiten kann, aber ich weiß nicht, wie bald wir nach dem verruchten Paris gehen.

Rocca ist leidlich, allein ich traue dem Scheine nicht, und fürchte, es wird einmal unversehens wieder losbrechen.

Albertine ist schwanger, und wird dabey ziemlich mager.

Lebe nochmals wohl. Vielleicht hast Du durch Rauch Nachricht von Deinem Bruder, dann theile mir sie mit.

Coppet d. 13ten Sept.

Ich habe Dir von hier aus am 2ten August geschrieben, geliebter Freund, aber keine Antwort erhalten. Dieß beunruhigt mich. Ich wünsche zu erfahren, daß es Dir wohl geht, daß Du gesund bist und Deine Arbeiten nach Wunsche förderst. Schreibe mir also recht bald, sonst möchte es mich nicht mehr hier treffen.

Ich höre, Du hast Deine Büste von Rocca nach Florenz geschickt, wo sie großen Beyfall gefunden haben soll. Nun verlangen sie auch darnach. Das Urtheil andrer muß ihnen immer erst den Staar stechen. Wann denkst Du die beyden Büsten

hierher zu ſenden? Oder haſt Du ſie ſchon abgeſandt? Und wie weit iſt es mit der Statue?

Thomas Hope iſt hier durchgereiſt und wird in zwey Monaten in Rom ſeyn. Ich habe ihm von Dir geſprochen und ihm meine Büſte gezeigt. Sobald Du mir meldeſt, daß Du nach Rom gehſt, ſchicke ich Dir einen Empfehlungsbrief an ihn: er wird in zwey Monaten dort ſeyn, und kann Dir Engliſche Bekanntſchaften verſchaffen; und dieß wird nützlich ſeyn, da ſie immerfort in hellen Haufen nach Italien gehen.

Ausgearbeitet habe ich noch nicht viel von dem Werke über die Etruſker, aber viel ſtudirt in den Römiſchen und Italieniſchen Alterthümern was dazu gehört. Ich habe eine Recenſion fertig von Niebuhrs römiſcher Geſchichte, die, denk' ich, ſich gewaſchen hat.

Ich war ſehr unwohl bey dem abſcheulichen Sommer; ſeit einem Monat reite ich, und mir iſt beſſer. Aber ſehr traurig geſtimmt bin ich immerfort. Wenn mir einmal nichts glückliches und erwünſchtes mehr in meinem Leben begegnen ſoll, ſo wollte ich nur, es nähme bald ein Ende. Auf den jetzigen Fuß bin ich es herzlich ſatt.

Von Friedrich hab' ich vor einiger Zeit einen Brief gehabt. Er iſt in der That ſehr glücklich: ein angeſehenes Amt, ein gemächliches Auskommen, eine merkwürdige Schaubühne zum Wirken. Mir iſt es nicht ſo gut geworden.

Haſt Du gar kein Lebenszeichen von Deiner Schweſter? Das wäre doch unerhört.

Vom Fürſten Metternich habe ich einen verbindlichen Brief über meine florentiniſche Schrift empfangen.

Lebe wohl, geliebter Freund, und ſchreibe mir bald etwas aufheiterndes.

X.

An denſelben.

Paris den 25ſten Decemb. 1816.

Geliebteſter Freund!

Ich hatte mir längſt vorgenommen Dir zu ſchreiben, als ich vor einigen Tagen Deinen Brief vom 7ten d. empfing. Ich habe keinen Tag verſäumt, um Deinen Auftrag ſogleich gehörigen Orts zu beſtellen, nämlich an Hrn. von Barante, den Sohn deſſen den Du in Genf gekannt haſt, ehemaligen Präfekten in der Vendee, Herausgeber und zum Theil auch wohl Verfaſſer des Buches der Marquiſe de la Roche-Jaquelin! Er war ſchon von der Sache unterrichtet, ſtand aber in der Meynung, die Bilder würden nach Berlin verlangt. Größerer Beſtimmtheit wegen habe ich ihm, außer der mündlichen Mittheilung, ausführlich geſchrieben. Geſtern ſagte er mir, er hoffe die Bilder binnen Monatsfriſt zu haben, und wolle ſie dann ſogleich nach Livorno ſenden. Da ich ihn oft in der Geſellſchaft antreffe, ſo werde ich Gelegenheit haben ihn zu mahnen, und die Sache zu betreiben. Ich denke Du wirſt es billigen, daß ich geſagt: Profile ſeyen zwar am wünſchenswertheſten, wenn ſich aber keine fänden, ſo könne es nur dann nützlich ſeyn, in Profile umzuzeichnen, wenn der Zeichner die Perſon gekannt hat, oder andre über die Aehnlichkeit zu Rathe ziehen kann: ſonſt würdet ihr es ſelbſt beſſer verrichten, und es wäre nur eine unnütze Verzögerung.

Ferner habe ich mit dem General-Direktor der Königl. Muſeen, Grafen Forbin geſprochen, mit dem ich auf einem ſehr guten Fuß ſtehe. Er wußte noch nicht von dem Denkmal, faßte aber meinen Bericht mit lebhafter Theilnahme auf, und wünſchte, das Werk möchte nach ſeiner Vollendung hier ausgeſtellt werden, ehe es an den Ort ſeiner Beſtimmung geſchafft wird. Dieß, däucht mich, könnte euch nicht anders als ſehr angenehm ſeyn, da es nachher in einer ſo abgelegenen Gegend

zu ſtehen kommt; und ihr denkt doch wohl es nach Marſeille einzuſchiffen und dann den Landweg über Paris gehen zu laſſen: denn die Seereiſe um Spanien herum an die Weſtküſte Frankreichs dürfte ſehr weitläuftig ſeyn, und eben keine Koſten erſparen.

Schicke nur ſo bald als möglich die Zeichnung von Neckers Statue. Du haſt vergeſſen mir zu melden, welchen Umfang das Fußgeſtell haben muß, und welchen Umkreis überhaupt die Figur mit dem aufgehobenen Arme einnehmen wird. Ich wünſche dieß wegen der Aufſtellung zu wiſſen.

Sorge auch dafür, daß wir im Frühjahr die Büſten von Necca und der Herzogin von Broglie in Coppet vorfinden. Da man vernimmt, daß ſie allgemeinen Beyfall finden, ſo iſt man nunmehr auch ſehr begierig darnach.

Wie ſteht es denn mit meiner Büſte? Unter ſo vielen dringenden Arbeiten wird ihre Vollendung wohl immer aufgeſchoben?

Deinen vorhergehenden Brief nebſt der Einlage von Deiner Schweſter habe ich ebenfalls erhalten. Ich nahm mir vor, Dir gleich zu antworten, aber Du weißt ſchon, wie man durch die Geſchäfte vor der Abreiſe, und die Zerſtreuungen nach der Ankunft verhindert wird. Der Brief Deiner Schweſter hat mir große Freude gemacht; ich will ihr nächſtens antworten. Wenn es nur nicht ſo unermeßlich weit wäre. Kannſt Du mir nicht eine ſichre Adreſſe auf halbem Wege geben? Wegen der Leibrenten habe ich mich erkundiget: es giebt dafür keine Anſtalt in Genf. Ueberhaupt bin ich nicht dafür: wenn man einmal etwas wagen will, ſo kann man jetzt ja in öffentlichen Fonds, z. B. den franzöſiſchen, zu neun Procent anlegen; und wenn das Glück gut iſt, und der Credit ſich wieder hebt, ſo bekommt man nachher noch ebendrein vermehrt zurück, wenn man wieder verkauft.

Es iſt mir lieb, daß es Dir nicht an Arbeiten fehlt, ich

was Du wurdeſt, ſeitdem Du mich liebſt; was Du ſein wirſt und willſt, ſo lange wir uns lieben werden? Und deshalb frag' ich Dich: biſt Du mir treu geweſen von der Stunde an, wo Du mein warſt? Willſt Du mir treu ſein und bleiben, aus frohem Herzen und freiem Willen, bis zum Tode? Und kannſt Du dieſe Frage mit einem entſchiedenen Ja beantworten, jetzt, zu dieſer Stunde, ſo werd' ich um ſo ſicherer an Dich glauben, je ungeheurer Deine freiwilligen Geſtändniſſe ſind; werde um ſo feſter an Dir halten, je höher Du Dich zu erheben vermochteſt durch Deine und meine Liebe. Trennen von Dir kann ich mich nicht mehr. Erwiederſt Du Nein, dann ſprichſt Du mein Todesurtheil, doch ſterbend will ich Dich noch ſegnen, daß Du Wahrheit geſprochen. Kannſt Du Ja ſagen, dann iſt es unſer beider Leben."

— Ich ſagte Ja! Ich durfte es ſagen, mit gutem Gewiſſen. —

Mein Vater ſah die Liebſchaft, die ſeine „einträglichſte" Tochter mit einem unbemittelten Studenten unterhielt, nicht günſtig an. Noch ungünſtiger mußte eine Geliebte, die ſich allabendlich auf dem Seile ſchwang und ihre Reize unweiblich zur Schau trug, Reinhards religiöſen, bürgerlichen Verwandten erſchei-

wollte aber doch, Du hätteſt den Winter nach Rom geben können. Ich dachte Dir einen Brief für Hrn. Thomas Hope zu ſenden — nun iſt es aber unnöthig. Solliteſt Du mit ihm zuſammentreffen, ſo dürfteſt Du nur gerade zu ihm gehn, Empfehlung von mir bringen, und der beſten Aufnahme gewiß ſeyn. Er iſt ein großer Kunſtliebhaber, und kann Dir einmal in England nützlich werden.

Mein Aufſatz über die Niebe, nach Cockerells Zeichnung, in der Genfer Bibliothèque universelle ſcheint in Florenz günſtig aufgenommen zu ſeyn. Die beyden Kleinigkeiten haben mir nun ſchon in Italien den Namen eines Antiquars gemacht. Die Vorleſungen werden nun auch ins Italieniſche überſetzt. Den Sommer über habe ich noch viel in den Italiſchen Alterthümern gearbeitet, und eine weitläuftige Beurtheilung von Niebuhrs römiſcher Geſchichte ausgefertigt. Hier aber habe ich die Etruſker einſtweilen an den Nagel gehängt, und wache und träume nichts als Indiſch. Ich will es während des Winters ſo weit bringen, daß ich nachher keiner fremden Hülfe mehr bedarf; und Chezy ſagt, daß ich Rieſenſchritte thue. Fleißig bin ich wahrlich, wenn auch für jetzt wenig davon öffentlich zum Vorſchein kommt. Recca erträgt den Winter leidlich. Die Geſundheit der Frau von Stael iſt aber nicht die beſte. Die Herzogin von Broglie ſieht nun in einigen Monaten ihrer Niederkunft entgegen, und iſt ſo ſtark, daß ich immer im Scherz behaupte, ſie führe Zwillinge.

Lebe recht wohl, theuerſter Freund, und ſchreibe mir bald wieder. Viele Grüße an Rauch, der ſich meiner von Rom her wohl ſchwerlich erinnern wird. Ich hätte noch allerley Dir zu erzählen, ich verſchiebe es aber auf den nächſten Brief. Verlaß Dich darauf, daß ich Deinen Auftrag beſtens betreibe.

XI.

An denſelben.

Paris d. 24 Februar 17.

Geliebteſter Freund!

Deinen Brief vom 1ſten Februar habe ich ſogleich verläufig beantwortet. Hier iſt ein Brief von Hrn. von Barante, den ich etwas verſpätet empfangen; alsdann hat mich eine Krankheit der Frau von Stael, die mich ſeit einigen Tagen ſehr beunruhigte, mit der es nun aber beſſer zu gehen ſcheint, abgehalten Dir zu ſchreiben und die Einlage zu ſchicken.

Ihr müßt demnach, wie Du ſchon ſehen wirſt, neue Inſtructionen aus Berlin verlangen. Vermuthlich iſt die Sache doch ungefähr ſo zwiſchen dem General Bülow und der Marquiſe de la Roche Jaquelin verabredet geweſen. Ihr mögt den Brief ſelbſt nach Berlin ſchicken, dazu lege ich ihn bey. Man wird das Monument nicht ſo einrichten wollen, daß es den nächſten Angehörigen der erſten Häupter der Vendée einen Anſtoß giebt. Es iſt freylich wunderlich, daß man dieß nicht vorher ausgemacht.

Mit Denkmalen auf politiſche Ereigniſſe in einem Zeitalter bürgerlicher Unruhen iſt es einigermaßen wie mit dem Gemählde einer Geliebten. Zwiſchen der Beſtellung und der Vollendung vergeht die Liebe — und in jenem Falle hat ſich die Meynung verändert.

Die Sendung der drey Hauptverträte werdet ihr erhalten, und alſo auf jeden Fall zu arbeiten haben.

Ich denke mir immer, Du kommſt im Leben nicht wieder von Carrara weg, wenn ich Deine Abreiſe nach Rom von Zeit zu Zeit durch neue Arbeiten aufgeſchoben ſehe.

Ich beantworte Deine übrigen Aufträge. Wegen des Bildniſſes oder der Bildniſſe von Bürger wird es das beſte ſeyn, daß Du Dich an Profeſſor Fiorillo wendeſt. Er war Bürgers guter Freund, und iſt außerdem der einzige, der in Göt-

tingen etwas von der Kunſt verſteht. Ich glaube nicht, daß ein gutes Gemählde vorhanden iſt: ich kenne nichts, als den mittelmäßigen Kupferſtich vor ſeinen Gedichten. Sein Arzt war ein gewiſſer Althof, der ſeitdem als Leibarzt nach Dresden berufen worden; wo er jetzt iſt, weiß ich nicht.

Mit Wolfram von Eſchenbach, das ſcheint mir rein unmöglich. Die Miniaturen in der hier befindlichen Maneſſiſchen Sammlung der Minneſinger ſind durchaus keine Porträte, ſondern idealiſche Figuren, wenn Du es ſo nennen willſt; oder vielmehr nach einer gewiſſen Manier mit roher Kunſt verfertiget. Wolfram von Eſchenbach kommt zweymal vor. 1) Vor ſeinen Liedern. Hier ſteht er ganz gebarniſcht mit heruntergelaſſenem Viſir neben ſeinem Pferde, ſo daß man auch nicht das kleinſte Eckchen von ſeinem Geſichte ſieht. 2) Vor dem Kriege zu Wartburg. Hier ſitzt er unter den ſtreitenden Dichtern, die Namen ſind beygeſchrieben. Aber das Figürchen iſt einmal kein Porträt. Höchſtens könnte man das Coſtum der Mütze und des Haarwuchſes davon entlehnen.

Beyde Bilder ſind im Umriß in Van der Hagens Muſeum für altdeutſche Litteratur geſtochen. Es wäre möglich daß ſich ein Bildniß Wolframs vor irgend einer Abſchrift ſeines Parcifals oder Titurels fände, doch habe ich keine Kenntniß davon, und iſt mir nichts dergleichen vorgekommen. Die Maneſſiſchen Bilder haben um ſo weniger Autorität, da ſie nicht einmal das rechte Wappen geben, welches ich beſitze. Der Kronprinz von Baiern ſteht vermuthlich noch in der Meinung, daß Wolfram von Eſchenbach der Verfaſſer der Nibelungen ſey, welches Mißverſtändniß ich in Friedrich Schlegels deutſchem Muſeum ausführlich widerlegt.

Eine Repetir-Uhr wirſt Du wohlfeiler und zuverläßiger gut in Genf kaufen als in Paris. Wenn die Umſtände nichts in den bisherigen Planen verrücken, ſo gehen wir im April nach der Schweiz zurück, alsdann könnte ich Deinen Auftrag

beſorgen, aber Du müßteſt mir im voraus Geld aſſigniren, denn ich bin eben nicht in Vorrath, um die Auslage machen zu können. Wenn Du etwas gutes und ſauber gearbeitetes haben willſt, mußt Du 12 bis 15 Carolin daran wenden. Eine ganz einfache Repetir-Uhr, die ich vorigen Sommer gekauft, hat mir 300 Franken gekoſtet. Will man échappement horizontal, Stifte von Rubinen u. dergleichen haben, ſo beläuft es ſich noch weit höher.

Nach dem Namen des Banquiers in Lyon vergaß ich auf Deinen verletzten Brief zu fragen, und jetzt kann es nicht geſchehen; alſo nächſtens.

Da Du in Florenz warſt hätteſt Du meinen Aufſatz über die Niobe leſen können, wenn Du Dich gehörig erkundigt hätteſt. Janoni hat ein Exemplar, auch Inghiranni. Von der urſprünglichen Anordnung ſoll Hirt nur nicht mitſprechen. Ein ſolcher Menſch von groben Sinnen und ohne allen Geiſt mag ſich allerley Kenntniſſe erwerben; aber für das höchſte in der Kunſt hat er einmal kein Gefühl, wie er gleich bey Eröffnung ſeiner Laufbahn in Deutſchland bewieſen. Ich habe ganz andre Stimmen für mich: Visconti, — Quatremère de Quincy. —

Ihr erfahrt in Italien zu wenig, was neues über die Kunſt erſcheint. Ich wollte, Du könnteſt Visconti's Schrift über die Antiken-Sammlung Lord Elgin's leſen; ferner Quatremère's über den olympiſchen Jupiter und überhaupt über die Bildnerey in Elfenbein und Gold. Es iſt dieß leicht das wichtigſte Werk, welches über die alte Kunſtgeſchichte ſeit Winckelmann erſchienen. Freylich iſt es ein Folio-Band und koſtet 240 Franken.

Lebe recht wohl, die beſten Grüße an Rauch. Du mußt mir jeden Brief hoch anrechnen, denn wenn man unter den Zerſtreuungen in Paris zugleich viel arbeiten will, hat man wahrlich keinen Augenblick übrig. Ich habe in den vier Monaten

hier ſo ſtarke Fortſchritte im Indiſchen gemacht, daß ich nun gewiß bin ohne fremde Beyhülfe fortkommen zu können, vollends wenn ich mir alle nöthigen Bücher verſchaffen kann, was ſehr ſchwer ſeyn ſoll. Lebe nochmals wohl!

XII.

An denſelben.

Paris den 12ten Mai 1817.

Geliebteſter Freund!

Ich ſchreibe Dir dießmal nur kurz, um die einliegende Anweiſung auf 100 Piaſter an Messieurs Senn et Guebhard à Livourne nicht aufzuhalten. Sie iſt durch die leider noch immer fortdauernde Krankheit der Frau von Stael verzögert worden. Ich konnte ihr nur in Zwiſchenräumen, wo ſie weniger unwohl war, von einem Geſchäfte ſprechen; dann wollte ſie ſelbſt unterzeichnen, und war eine Zeitlang ganz außer Stande dazu. Du ſiehſt wie zitternd ihre Handſchrift iſt. Die Beſſerung ließ ſich anfangs nach Hebung der heftigen Krankheit auf das günſtigſte an, aber ſeit einigen Wochen iſt ſie in Stillſtand gerathen, ja in Einer Hinſicht rückgängig geworden. Die Schwäche ihrer Hände und Füße iſt ſo groß, daß ſie faſt aller freyen Bewegung beraubt iſt. Unter dieſen Umſtänden iſt es ganz unmöglich die Reiſe nach der Schweiz zu unternehmen; wir werden auf ſolche traurige Weiſe in Paris feſtgehalten, und ſuchen jetzt eine Wohnung in der Stadt, aber ein Erdgeſchoß, und mit einem Garten, damit ſie den wohlthätigen Einfluß der Sommerluft ohne Beſchwerde genießen könne. Ihr Zuſtand iſt nicht von der Art, daß er irgend etwas plötzliches beſorgen ließe, aber es kann ſich mit ihrer Herſtellung ſehr in die Länge ziehen. Indeſſen ſchmeichle ich mir immer noch, daß wir während des Sommers nach Goppet, und dann im Herbſt

nach Italien werden geben können. Ich lebe jetzt hier zurückgezogener als je, und suche in den Zeiten, wo ich meiner Freundin nicht Gesellschaft leiste, allein in meinen gelehrten Arbeiten einige Zerstreuung.

Seyd ruhig, Hr. von Barante hat es bey den Anweisungen der Marquise de la Roche-Jaquelin bewenden lassen, und nicht weiter geschrieben. Ich habe ihm Deinen Auftrag bestellt.

Melde mir baldigst den Empfang der Anweisung und fördre die Statue so sehr es Dir irgend möglich ist. Die Adresse in Lyon, an welche die Büsten zu befördern sind, ist: **Messieurs Rennes et Co.** Sie werden nun doch wohl vor uns in Goppet eintreffen.

Was die Inschrift auf dem Monument für die Häupter der Vendée betrifft, so ändert es die Sache freylich, daß sie sich zunächst auf den noch lebenden Verwandten bezieht, was Du mir erst jetzt recht erklärt hast. Ich glaube denn doch in diesem Falle wäre der Ausdruck „Offert" schicklicher gewesen als „Donné". Aber das Femininum „Donnée" kann auf keinen Fall Statt finden: denn worauf sollte es sich beziehen? Wenn man im allgemeinen spricht, gebraucht man immer das Masculinum, oder vielmehr dem Sinne nach das Neutrum. Dieses e müßt ihr also auf alle Weise wegzuschaffen suchen.

Ich sehe so eben, indem ich Deinen Brief wieder durchgehe, daß ich Deinen Auftrag wegen der Büste Neckers von Houdon ganz vergessen habe. Ist die marmorne Büste, welche wir in Goppet haben, von Houdon, wie ich glaube, so ist es durchaus unnütz, Dir die Maske davon zu schicken, denn diese ist ein wahrer Greuel. Ich will mich noch näher erkundigen.

D. 14ten Mai. Frau von Stael weiß auch nicht anders, als daß die Büste in Goppet von Houdon ist. Du wirst doch wohl den Kopf zuletzt vollenden. Wenn es mit der Gesundheit meiner Freundin geht, wie wir wünschen, so reisen wir im Herbst nach Italien, und bringen einen Theil des Winters in Rom zu.

XIII.

An denſelben.

Paris den 11ten Sept. 1817.

Geliebter Freund!

Du wirſt es mir gewiß verzeihen, daß ich Dir erſt jetzt ſchreibe, wenn Du erfährſt wie traurig ich meine Zeit hingebracht habe. Fünf Monate lang war meine Freundin krank und hat unſäglich gelitten. Dieſe ganze Zeit über habe ich das Haus faſt nicht verlaſſen, um zu allen Stunden Nachricht zu haben und Geſellſchaft zu leiſten ſo oft es ſich fügte. Vom Anfang an ahnete ich den unglücklichen Ausgang, lange ſah ich ihn mit verzweiflungsvoller Gewißheit voraus; nur in wenigen Zwiſchenräumen hatte ich wieder eine zweifelnde Hoffnung gefaßt. Drey Tage nach dem Tode reiſte ich mit dem Sohne ab, um den Wagen, welcher den Sarg enthielt, nach Coppet zu begleiten: wir waren zehn Tage unterwegs, da wir nur Schritt fuhren, und wachten wechſelsweiſe bey den geheiligten Reſten. Am 28ten Julius wurde ſie feyerlich in dem Grabmahle der Eltern beygeſetzt. Das Wehklagen muß denn freylich zuletzt ein Ende nehmen, aber das Gefühl eines unerſetzlichen Verluſtes bleibt.

Wenn wir uns einmal wiederſehen, werde ich Dir manches erzählen. Ich habe ſo lange, von Todesgedanken und Todesſchreckniſſen umgeben, gelebt, ſo manchem erſchütterndem Auftritte beygewohnt, daß ich mich von dieſen ſchmerzlichen Erinnerungen abwenden muß.

Ich wollte Dir von Coppet aus ſchreiben, aber der Aufenthalt war ſehr kurz: Wir alle wurden durch Geſchäfte wieder hierher gerufen. Meine Freundin hat mir aufgetragen, ihr letztes Werk herauszugeben; dieß bindet mich für den Winter an Paris. Für die weitere Zukunft habe ich noch keine beſtimmten Plane.

Deine beiden letzten Briefe vom 2ten und 19ten August habe ich erhalten; der letzte ist mir hierher nachgeschickt worden, denn ich war schon am 20ten Aug. von Goppet abgereist. Mein Freund, Deine Vorschläge finden jetzt keinen Eingang, und ich gestehe es, auch bey mir nicht. Zuvörderst würde der Werth der Statue durch den eingesetzten Kopf sehr verringert werden. Dieß ist immer nur Flickwerk. Ferner: eine schlafende Figur mochte sehr schicklich seyn für die Königin von Preußen; eine wegen ihrer Schönheit aber nicht wegen ihres Geistes (?) berühmte Frau. Wo aber die ganze Bedeutung eines Bildnisses auf dem beseelten Ausdruck der Physiognomie beruht, da würden, däucht mich, geschlossene Augen und die im Schlaf oder Tod abgespannten Züge alle Aehnlichkeit aufheben, und man müßte ganz ins idealische gehen. Die Kinder aber legen natürlich bloß auf ähnliche Bildnisse einen Werth.

Ferner: wozu noch ein Cenotaph? Das wahrhafte Denkmal ist ja ganz fertig: es ist das Grabgewölbe im Garten, wo sie neben ihren Eltern ruht, und die Gestalten aller Drey, sind auf Deinem Basrelief abgebildet. Um diesem Grabmal die gehörige Würde zu geben, ist nichts nöthig, als eine Façade von geglätteten schwarzen Marmorplatten nach einer einfachen Zeichnung anzufügen, und dieß hoffe ich soll nächsten Sommer geschehen. Es ist eine stark vorspringende Cornische über dem Basrelief nöthig, um es auf die Dauer vor dem Wetter zu schützen; noch hat es nicht gelitten.

Daß ein Denkmal, wie Du es vorschlägst, von allen Reisenden besucht werden würde, ist keine Frage. Aber es ist keinesweges die Gesinnung der Kinder, wie es auch nicht die der Mutter war. Unserem Cachet (? wahrscheinlich der Name eines die Aufsicht in Goppet führenden Dieners?) sind oft von reisenden Engländern bedeutende Summen geboten worden, um sie einzulassen, aber es wurde nie verstattet, und bleibt auch jetzt bei dieser Anordnung.

Gerard, der bey der letzten Ausstellung durch sein großes Gemählde vom Einzuge Heinrichs des vierten auf den Gipfel des Ruhmes und der Gunst gelangt ist, hat sich dazu verstanden, ein Bildniß von Frau von Stael zu unternehmen. Man hat ihm dazu alle Materialien geliefert, auch Deine Büste. Ich selbst habe ihn noch nicht gesprochen, ich höre aber, daß er sie sehr gelobt hat.

Melde mir, wie weit es mit der Statue Neckers ist, fördre sie bestens, und schicke mir eine Abschrift des Vertrages darüber, auch eine Angabe, wie viel Geld Du schon empfangen: es wird sich dieß unter den hiesigen Papieren finden, aber wir können es jetzt nicht aufsuchen. Die Statue wird ja wohl auf den nächsten Frühling fertig. Das beste würde seyn, den großen Saal auf Italienische Weise decoriren zu lassen, und die Statue an dem einen Ende aufzustellen. Gegenüber die Statue der Tochter, sitzend; — das wäre freylich schön, und ich rathe dazu, habe aber noch keinen Eingang damit gefunden. Wer weiß, in der Folge! Sie müssen freylich auch ihre Mittel zu Rathe ziehen.

Da die Geschwister den nächsten Frühling nach Egypet zu gehn gedenken, so mache nur, daß sie die Gipsbüsten vorfinden. Die Haarflechten der Herzogin sind nun bloß in Deiner Büste verbanden, sie hat sie gleich in der ersten Trauer abgeschnitten, ohne jemanden ein Wort zu sagen.

Deinen Bruder habe ich verfehlt, er ist gerade während meiner Abwesenheit, und auf sehr kurze Zeit hier gewesen. So recht genaue Nachrichten von ihm habe ich mir nicht verschaffen können. Er soll durch die Folgen der Gicht und rheumatischen Plagen ganz schief geworden seyn, in England und hier alles getadelt haben. Er mag in der langen Einsamkeit, von Menschen umgeben, die auf seine Worte schwören, ein wunderlicher Kauz geworden seyn. Seinen „Fortunat" hast Du wohl ge-

ſehen: er iſt leicht weggearbeitet, hübſche Sachen; allein auf eine höhere Stufe hat er ſich freylich nicht gehoben.

Hier iſt erſchienen: „Mariae Krönung und die Wunder des heil. Dominicus, in 15 Blättern, gezeichnet von W. Ternite. Nebſt einer Nachricht vom Leben des Mahlers, und Erklärung der Gemählde von A. W. von Schlegel.“ — Prächtig gedruckt in gr. Fol. Die Umriſſe ſind vortrefflich gezeichnet und geſtochen. Der Zeichner iſt ein Preußiſcher Officier, dem ich aus Gefälligkeit den Text dazu vorigen Winter geſchrieben habe. Eine franzöſiſche Ueberſetzung, die der ehemalige Buchhändler, jetzige Preuß. Legationsrath Schoell veranſtaltet hat, iſt während meiner Abweſenheit gedruckt worden und leider ſehr ſchlecht ausgefallen, ſo daß ich das letzte Blatt, das beſonders entſtellende Misverſtändniſſe enthielt, eben umdrucken laſſe. Das Werk koſtet anderthalb Carolin. Ich wollte Du könnteſt es ſehen.

Was wird denn endlich aus meiner Büſte? — Wann denkſt Du nach Rom zu gehen? Es iſt mir unbegreiflich, daß Du über ökonomiſche Sorgen klagſt, da Du doch immer vollauf zu thun haſt.

Rocca iſt nach Italien gereiſt, er wird aber wohl ſchwerlich in der Gegend von Carrara vorbeykommen, ſondern geradezu nach Rom gehen.

Du haſt ſchon viel dadurch eingebüßt, daß Du verwichenen Winter nicht in Rom geweſen biſt. Ich hätte Dich damals Engliſchen Familien empfehlen können, deren Bekanntſchaft Dir vortheilhaft geweſen wäre. Nun weiß ich keine in Italien.

Lebe wohl und ſchreibe mir bald wieder.

nen. Gedrückt, geſcholten, geſtört von beiden Seiten, entſchloſſen wir uns zur Flucht. Reinhard hatte ſchon früher mancherlei Verſuche gemacht, ſich gewagten Theorieen hingegeben, die Luftſchifffahrt betreffend. Einem Charakter von ſeiner Energie war das Bücher-Leben ſtets läſtig geweſen. Ihn trieb es, zu wagen, zu gewinnen! Ein beſtimmter Zweck nur hatte ihm gefehlt, nach Auſſen zu ſtreben. Dieſer zeigte ſich nun. Er brach ſeine Ketten, ich die meinen, wir entwichen miteinander. Was wir an Geld und Geldeswerth beſeſſen, wurde verwendet, ſeine Pläne auszuführen. In einer franzöſiſchen Grenzſtadt, wo wir einen ſtillen Zufluchtsort gefunden, begann und vollendete der in allen mechaniſchen Geſchicklichkeiten geübte Reinhard ſeinen großen Luftballon, mit vielfältigen neuen Verbeſſerungen ausgeſtattet, die er ſelbſt erſonnen. Seine erſte Probefahrt unternahm er, ohne ſie vorher öffentlich anzukündigen. Da ſie über alles Erwarten günſtig ausfiel, ließ er ihr bald eine zweite folgen, welche ein anſehnliches Publikum verſammelte und uns eine gute Einnahme brachte. Von nun ſchien uns Alles gelingen zu wollen. Wir durchreiſeten ganz Frankreich, England, und in allen Städten erndtete Reinhard Geld und Ruhm. Die Beſorgniſſe, die ich

XIV.

An Denſelben.

Paris d. 12ten Jan. 1818.

Du mußt entſchuldigen, theuerſter Freund, daß ich erſt jetzt auf Deinen vorletzten Brief antworte, nachdem ich den zweyten vom 28ten Dec. empfangen, und daß ich mich auf das Nothwendige beſchränke; ich bin unendlich beſchäftigt. Zunächſt alſo von Deinem Auftrage.

Ich habe mit Houdon geſprochen. Er iſt ein alter Mann, dem das Gedächtniß abgängig geworden; er kann ſich durchaus nicht erinnern, für wen er die Marmorbüſte Neckers gearbeitet, und wo das Original geblieben. Er hat davon weder einen Gipsabguß, noch eine Form. Er kann auch keins von beyden nachweiſen. Er klagt, man habe ihm vor einigen Jahren bey einem Bau im Louvre eine Werkſtätte ohne ſein Vorwiſſen ausgeräumt, und alle darin befindlichen Kunſtſachen ſeyen zerſtreut, oder zertrümmert worden; vermuthlich ſey auch der Gipsabguß Neckers darunter geweſen. Er wußte nun nichts anders als nur einen Carton in der Kupferſtichſammlung nachzuweiſen, worin alle Kupferſtiche von Neckers Bildniß zuſammengeheftet ſind. Sie ſind einer ſchlechter als der andre, und beweiſen, wie erbärmlich man damals gearbeitet, welches denn auch vermuthlich von Houdons Büſte gilt.

So viel ich mich erinnre haſt Du ehemals ſelbſt erklärt, daß die in Goppet befindliche Marmorbüſte Neckers nicht von Houdon ſey. Sie iſt gräulich und würde, däucht mich, auch in Abſicht auf das Profil gänzlich irre leiten.

D. 29ſten Januar.

Mein Freund, unter vielen ſich durchkreuzenden Beſchäftigungen, iſt der Brief nun ſo lange liegen geblieben, und ich

muß mich nur kurz faſſen, um ihn endlich auf die Poſt zu fördern.

Die Büſte der Herzogin wird gewiß vielen Beyfall finden, zu der Beſtellung in Marmor kann ich aber nichts thun. So etwas muß nicht angetragen, ſondern begehrt werden. Es iſt meine Schuld nicht, daß die Büſte gleich anfangs Denen, welche am meiſten ſich dafür intereſſiren ſollten, dem Bruder und dem Manne, nicht ſo günſtig in die Augen gefallen, als ſie es verdiente. — Wenn Du es aber für eine Schande rechneſt, ein Bildniß bloß in Gips, und nicht in Marmor auszuarbeiten, was mir freylich etwas wunderlich ſcheint, ſo rathe ich Dir, künftig gar keine andre Beſtellung, als auf den Marmor anzunehmen. Indeſſen dürfte dieß in Deutſchland vielleicht ſchwer durchzuſetzen ſeyn.

Ich glaube noch nicht ſo recht an die Vollendung meiner Büſte in Marmor. Wenn Du ſie aber wirklich zu Stande bringſt*), ſo wird es vielleicht am beſten ſeyn, ſie in Livorno für Hamburg einzuſchiffen; ſo hätteſt Du zugleich in Deutſchland etwas vorzuweiſen, und die beſte Beſtimmung wäre wohl, ſie in Berlin in einer Bibliothek, oder an einem andern öffentlichen Orte aufgeſtellt zu ſehen.

Ich habe einen Ruf erhalten, in Preußiſche Dienſte zu treten, als Profeſſor in Berlin — (vielleicht nur vorläufig auf Ein Jahr) — an eine neu in Wirkſamkeit zu ſetzende Rheiniſche Univerſität. Die Unterhandlungen darüber ſind noch nicht beendigt, und man muß mir freylich gute Bedingungen machen, wenn ich kommen ſoll. Hoffentlich treffen wir uns alſo in Deutſchland auf eine oder die andre Art wieder.

Lebe recht wohl; ich bin zum April mit allerley Geſchäften belaſtet.

---

*) Siehe den nächſtfolgenden, dreyzehn Jahre ſpäter geſchriebenen Brief No. XV.

Es steht in meiner Wahl, unabhängig in gelehrter Muße zu leben. Wenn ich mich zur Annahme eines Amtes verstehe, so bestimmt mich gewissermaßen das Bedürfniß einer äußern Thätigkeit.

Mit einer Repetir-Uhr werde ich Dich versprochener Maßen versehen.

XV.

An denselben
in Berlin.

Bonn d. 6ten März 1831.

Theuerster Freund!

Verzeih meine Versäumniß. Schon vor vierzehn Tagen hätte ich Dir melden sollen, daß die Marmorbüste nebst dem Postament gesund und wohlbehalten angelangt ist. Ich ließ sogleich D'Alton herbeirufen, der auch die Gefälligkeit hatte, die Handwerker bey dem Auspacken zu leiten, damit nicht etwa eine Unvorsichtigkeit vorfiele. Alles gerieth auf's Beste, und die Büste wurde an dem vortheilhaftesten Platze aufgestellt, der sich in meinem Hause dafür ausmitteln läßt. Zweimal ist das herrliche Werk nun schon bei meiner Abendvorlesung für Damen, wo sich eine Gesellschaft von 40—50 Personen versammelt, bewundert worden. Eine sehr liebenswürdige und gebildete Dame, die Gräfin B. hatte einen Lorbeerkranz unter ihrem Shawl versteckt, und schmückte die Büste damit, ehe ich mich dessen versah. Ich sandte ihr darauf folgende Zeilen:

Glückliches Marmorbild! Wer senkt' auf die Scheitel den Lorbeer
Rasch, wie mit himmlischer Hand? Eine der Musen gewiß.

Allen Fremden, die mich besuchen, fällt die Büste gleich beim Eintritte in die Augen; und deren kommen im Sommer viele, sowohl Ausländer als Deutsche, so daß Dein Licht hier gewiß nicht unter den Scheffel gestellt ist.

Auch steht das Kunstwerk in einer würdigen Umgebung: meine beiden Gesellschaftszimmer, das eine, (der Speisaal,) das Indische, — das andre das Chinesische genannt, sind, ich darf sagen, auf eine geschmackvolle und geniale Art möblirt und ausgeschmückt. Ueberhaupt ist mein Haus nicht nur wohnlich und bequem, sondern es ist auch auf das Schöne darin Rücksicht genommen. Es muß den Geschmack des Besitzers verkündigen. Ich tausche längst nicht mit Goethe, von dessen Einrichtung man so viel gerühmt hat.

Hast Du wohl beherzigt, was ich Dir über eine Reise an den Rhein geschrieben? Fasse nur einen Entschluß; ich bin gewiß, es würde sehr erheiternd auf Dich wirken. Ich will Dir die schönsten hiesigen Frauen und Fräulein einladen. Melde mir Deine Ankunft zeitig, damit Deine Wohnung bereit stehe. Laß' es Dir nicht nachsagen, Dein Bruder sey weit rüstiger zum Reisen, wiewohl er so schwach auf den Beinen ist.

Sogleich nach Eingang Deiner Berechnung habe ich 40 Thlr. abgesendet, mit allen möglichen Postvorsichten. Ich hoffe, sie sind richtig angekommen.

Dein unveränderlich-
treuer Freund
A. W. v. Schl.

Schlegel, Caroline,

geb. Michaelis, verwittwete Boehmer, von A. W. Schlegel geſchieden, ſpäter Schellings Gattin.

An Sophie Bernhardi,
geb. Tieck.

Jena, ohne Datum.

Gern möcht' ich Ihnen danken, daß Sie mir Schlegeln ſo hübſch und geſund und muthig wieder zugeſchickt haben, aber ich hätte faſt Luſt ihn Ihnen auch wieder zurückzuſchicken, denn wir können nichts mit ihm anfangen. Wir ſind ihm alle nicht gut genug, und nichts will ihm ſo gefallen wie die Stäte von welcher er kömt. Er ſchrevet nach Berlin, welches wohl nur Bernhardis heißt; dort hat man ihn gepflegt und er hat nach ſeines Herzens Begehr gelebt, und hier iſt alles eitel Stückwerk. Alſo, meine Liebe, wird es wohl mit dem Dank nicht viel werden, aufrichtig geſprochen, denn Sie haben uns den Freund verdorben. Ich werde ihn ſauber emballiren, und nur froh ſeyn, wenn er nicht etwa von der kurzen Pönitenz ganz zerbrochen bey Ihnen ankommt.

Wenn es mir möglich iſt will ich ihn ſelbſt überbringen, um zu ſehn wie er einmal recht zufrieden iſt.

Wenn ich mir recht die Freude überlege ihn ſo zu ſehn, ſo erweicht ſich denn doch mein Gemüth wieder zur Dankbarkeit gegen Sie und ich denke mit Vergnügen an die Stunde wo ich Sie ſehn werde.

Caroline S.

Schleiermacher, Friedrich Ernſt Daniel

An
Herrn Profeſſor Friedrich Tieck
in Berlin.

Berlin, 28 11. 30.

Wenn ich mein ſehr geehrter Freund eine ganze Woche darüber habe hingehen laſſen ehe ich Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihr ſchönes liebes bitterſüßes Geſchenk darbringe, ſo rechnen Sie das zunächſt dem guten Willen meiner Frau zu, welche immer ſelbſt zu Ihnen wollte um Ihnen perſönlich zu ſagen, was ſich, weil es das Herz ſo nahe angeht, beſſer ſagt als ſchreibt, aber immer wieder durch das Befinden unſeres noch wiederhergeſtellten Kindes zurükgehalten wurde; dann aber auch auf meinen ſchlechten Geſundheitszuſtand, der mich, weil meine Geſchäfte nicht gehörig dabei von Statten gehen wollten, auch zu allem andern unfreudig macht. Etwas aber rechnen Sie auch darauf, daß Ihr liebes Geſchenk neben der Freude mir auch einige Verlegenheit gebracht hat. In Schwaben herrſcht noch in guten alten Häuſern die Sitte, wenn man eingeladen geweſen iſt, beim Abſchied zum Wirth zu ſagen: „Es thut mir nur leid, daß Sie ſich ſo verunköſtigt haben!“

Das möchte ich nun auch gern; aber ich kann es nicht herausbringen, da ich Sie ſelbſt dazu veranlaßt habe, und ſo laborire ich noch immer an der Aufgabe, wie ich bei der innigen Freude an dem lieben Bildwerk zugleich auf der andern Seite mich ſelbſt ganz beruhigen ſoll.

Zunächſt bitten wir nur beide, daß Sie uns die Hofnung laſſen, Sie, ſobald der Geſundheitszuſtand des Hauſes es geſtatten will, einmal wieder bei uns zu ſehn. Das wird

die beste Absolution sein, die Sie mir wegen Verspätung dieser Zeilen ertheilen können.

Von ganzem Herzen

der Ihrige
Schleiermacher.

Schlichtegroll, Adolf Heinr. Friedr.

An Goethe.

München d. 15. März. 1813.

Hochwohlgebohrner,
Höchstverehrter Gönner!

Wenn ich mir gleich sage, daß in diesen prägnanten, bedeutungsvollen Momenten Ew. Excellenz kaum Minuten für Ihre Freunde haben, so muß ich doch dem Packet, das ich mit dem neuesten Band unsrer akadem. Denkschriften an Hrn. Geh. Hofrath Eichstaedt sende, ein Zeichen der Verehrung für Sie beylegen und so mich zwischen Ihre Geschäfte und Sorgen auf einen Augenblick zu Ihnen drängen.

Täglich und stündlich — und das ist buchstäblich zu nehmen — bin ich zeither in Weimar und bei Ihnen gewesen mit meinen Gedanken und Sorgen. Was gäb ich nicht um zwey Stunden Unterhaltung mit Ihnen! Zuweilen, beym Lesen der verschiedensten Nachrichten, (z. B. über Wielands Todtenfeyer, über Rußland, ja neulich der herzlichen Briefe Kurf. Moritz's in den Curiositäten) wachsen meiner Sehnsucht Flügel und ich möchte, — nicht dahin wo die Citronen blühen, sondern zu Ihnen ziehn!

Die kleine Medaille auf Wieland hat hier sehr gefallen. Ist es nicht zu kühn, so bitte ich Ew. Excellenz dem Verfertiger und Verkäufer wissen zu lassen, er möge mir ein halbes

Dutzend mit Bemerkung des Kaufpreises, und wohin ich die Zahlung zu senden habe, überschicken.

Nehmen Ew. Excellenz den 5ten Jahresbericht der Akademie gütig auf! Der Plan des Guicheberg zu einem Theatrum amplissimum, in jener Zeit. — wird Ihnen ein beyfälliges Lächeln abnöthigen.

Ich schließe — oder ich breche ab, weil ich zu viel zu sagen habe.

Mit innigster Verehrung und mit dem lebhaftesten Wunsche von Ihnen nicht ganz vergessen zu werden verharre ich

Ew. Excellenz
ganz gehorsamster
Schlichtegroll.

Wie würde Ihr edler Herzog lächeln, wenn er wüßte, daß hundert Stunden von ihm in dem Winkel eines akademischen Museums, ein Ihm unbekannter Mensch gerade jetzt an Ihn denkt und für ihn betet!

Schmidt, Eberhard Karl Klamer.

(Klamer-Schmidt.)

An
Herrn Prf. W. G. Becker
zu Dresden.

Halberstadt 23. Febr. 98.

Endlich ein Brief von Ihnen, der vom 16ten dieses! Gottlob! daß Sie nicht gefährlich krank sind. Die fatale Münzen-Musterung, wenn sie nur erst vorüber wäre. Dann reisen Sie auf Wochen und Monate in die weite Welt. Nichts von allem, als das, bringt uns Hypochondristen Heil und

Seegen; und das allein verzögert wenigſtens die Reiſe in die lange Nacht hin, die uns Allen früher oder ſpäter bevorſteht.

Aber eh' Sie's, mein guter Becker, dahin kommen laſſen, ſollen und müſſen Sie uns noch manches Meiſterwerk ſchaffen, das den Angebinden nicht weichen darf. Schon vor mehreren Monaten hab' ich dieſe herrlichen Angebinde in einem geliehenen Taſchenbuch geleſen, und die häusliche Freude, die darin wie ein heiliger Amor ſeine zarteſten Flügel ſchlägt, hat mich entzückt! Nun leſ' ich die Erzählung noch einmal in meinem Eigenthum.

Denn ſeit ehgeſtern ſind die mir langerſehnten Taſchenbücher auf 98 hier, und drey davon an Gleim, Nachtigall, und Liedge abgegeben. Die beiden letzten danken ſchönſtens, und rufen Ihnen, wie ich ſelbſt zu: Cura ut valeas! Daß aber dieſe Exemplare nicht für uns beſtimmt waren, möcht' ich beynahe daraus ſchließen, daß ſie in Pappe gebunden, und die 2 Chodowiecki'ſchen Kupfer ſchon ziemlich verloſchen ſind. Darum habe ich auch für mich ein Exemplar mit ..... (unleſerlich) Stichen genommen.

Deſto vortrefflicher größtentheils ſind Proſa und Poeſie darinn; aber leider fehlt es mir an Zeit, ins Einzelne zu gehen.

Mit Sehnſucht erwarten wir nun den 4ten Band der „Erholungen" und die einzelnen Abdrücke von ..... (unleſerlich) Item Ihre Darſtellungen. Dafür werd' ich Ihnen bald, zum wenigſten Oſtern 99 einen Band meines Horaz geben können, von dem ſchon über 60 Oden verdeutſcht ſind, mit nicht geringer Mühe. Aber das Ründen! Das Vollenden! Nun, mit heißer Liebe zum wenigſten umfaſſe ich meinen Tiburtiner, und wünſche mit ihm ein kleines Lorbeerblatt von Hermanns Enkeln zu erringen.

Vor den „Ruheſtunden" erſchrecken Sie nicht; ſie ſollen

Ihre „Erholungen“ nicht zur Ruhe bringen. Wir Halberstädter haben mehr als Einen Pfeil in unserm Köcher. Wir sind rüstige Leute, das können Sie glauben, und schreiben uns nicht leicht aus. Von Tiedge hab' ich in 3 Monaten nichts gehört noch gesehn: ob er noch lebe? wissen Sie vielleicht besser, als wir!

Was Sie über die Karschiena schreiben, und daß sie im Göttinger Almanach doppelt gedruckt wäre, versteh' ich nicht. Haben Sie etwa ein Stück, das schon in Ihrem Taschenb. oder in den Erholungen stand, wiedergefunden in dem Gött. Almanach?

Das Blatt ist voll; und ich möchte so gern mit Ihnen plaudern! Aber die unerbittliche Zeit, und unser General-Kapitel ist vor der Thür.

Ich umarme den lieben Schöpfer der „Angebinde“ mit dem treuesten Herzen. Der Ihrige

K. Schmidt.

II.

An
Göckingk.

Halberstadt, 10 May 1800.

Herzlichen Dank sag' ich Ihnen, mein verehrungswürdigster Freund, daß Sie den Ramler'schen Horaz mir in einem so schönen Abdruck, und so früh mitgetheilt haben. Und noch schönern für die wahrhaft brüderliche Halbirung der Exemplare auf Velin-Papier! Wie reichlich haben Sie dadurch die Sehnsucht des Liebenden nach einigen Abschriften belohnt. Das hätt' auch noch gefehlt, daß Sie selbst kopirt hätten; Sie, mit dem großen Beruf, dem Vaterlande größere Opfer zu bringen! Manchmal hab' auch ich wohl ein Gedankenfest

anfänglich gehegt, wenn ich ihn sein Leben einem so gebrechlichen, dünnen Fahrzeuge anvertrauen sah, schwand gänzlich durch die Macht der Gewohnheit. Wie zu einem Spaziergange durch Feld und Flur sah ich ihn zu jeder neuen Luftfahrt sich rüsten, winkt' ich ihm lächelnd: „viel Vergnügen" nach, wenn er von muthiger Freude strahlend emporstieg. Ich liebte ihn mit einer Innigkeit, die sich durch Worte nicht beschreiben läßt; ich lebte nur in ihm, nur in meiner Anhänglichkeit für ihn. Seine Sanftmuth legte meinen üblen Gewohnheiten den mildesten Zwang auf: ich besserte mich, ich wurde gut, weil es mich glücklich machte, ihm zu gehorchen, ihm nachzustreben. Ich glaube nicht, daß auf dieser Erde noch zwei Menschen leben, die so glücklich mit einander sind, als ich mit ihm war. Wir waren nie getrennt, auch nicht auf Viertelstunden, außer wenn er in die Luft stieg. Und daß ich, während er die blauen Räume durchflog, auf der Erde weilen mußte, ohne ihn, blieb die einzige Einwendung, die ich gegen seine Wagnisse vorzubringen wußte. Ich beneidete die Wolken, durch welche er drang, ich fühlte Eifersucht gegen die Adler, die sich ihm nähern durften. Da schlug er mir vor, ihn zu begleiten, halb scherzend, und war nicht wenig erstaunt, als ich seinen

darüber gefeyert, und es mir als möglich gedacht, daß Sie im Arm der Musen, Ihr zweytes Halbsäculum zu Gröningen erleben würden.

Aber wenn ich dagegen dann wieder dachte, was Sie dadurch dem Vaterlande entziehen würden, so gab ich mein Gedankenfest selbst wieder auf, sagend: „Göckingk muß dem Throne nahe bleiben! Göckingk darf noch nicht ruhen, so lange Hygeia ihn nicht ganz verläßt! Männer von seinen Gaben lassen sich so leicht nicht ersetzen!"

An meinem Horaz, mein theuerster Göckingk, ist zwar Vieles gethan. Aber dennoch hab' ich noch weit über zwanzig Oden, nicht die kürzesten zu verdeutschen. Und dann die letzte Feile! die letzte Uebersicht!

Sie glauben nicht, wie viele Sorten von Zweifeln und von Bedenklichkeiten einen noch am Ende verschlingen.

Ich denk' auf die 90 schon übersetzten Oden kaum 90 Stunden verwandt zu haben, und nun, da ich bey der Arbeit bin, ins Reine zu setzen, find' ich, daß ich mit dem Abschreiben des 1ten Buchs einen ganzen Monat verschwendet habe. Sie werdens kaum glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich manche Ode wol zehnmal umgepflügt habe; und bey der letzten Furche doch wohl noch eine Erdscholle fand, die aller Kultur widerstrebte.

Trotz dem Allen denk' ich nun Ostern 1801 den ersten Band liefern zu können; und wem dann sendet' ich lieber das erste Exemplar als Ihnen?

Freylich würd' es mir weh' thun, wenn ich mein Manuskript für „etwas Laufegeld" hingeben müßte. Wie der neidische Künstler, vor dem Bilde der Geliebten, saß ich bey meinem lieben Sabiner, und wünschte jeden Gesichtszug an ihm beleben zu können; und freuete mich, wenn es mir dünkte, daß dieß und Jenes an ihm zu leben anfange. Wohl denn, jene Freud' ist nicht verloren; und das Andenken daran, wie

die beyfallende Stimm'' einiger Kenner wird mich schadlos halten müssen, wenn ich keinen rechtlichen Verleger finden kann.

Mit Ihrem Project, daß ich nach Berlin kommen möchte, haben Sie mein verehrter Freund, mehr als Einen Funken in meine Seele geworfen. Meine Gesundheit ist abermals sehr wankend; ich muß reisen und wollt' auch reisen, erst nach Düsseldorf. Das ist aufgegeben. Dann wieder, ehe Ihr Brief kam, nach Lauchstädt und Dresden. Wer weiß, ob ich nun nicht Berlin vorziehe? Kann ich noch in der Heilsordnung dieses Jahres zu dieser Stufe mich erheben, so schreib' ich an Bothe, daß er mich in irgend einem Privathause einmiethe.

Leben Sie wol, ältester und unvergesslichster meiner Freunde. Wisa empfiehlt sich aufs freundlichste aber nicht freundlicher als ich, Ihnen und der edeln Amalie.

Klamer Schmidt.

Schmidt, Friedr. Wilh. August.

(Schmidt von Werneuchen.)

An
Herrn S. J. Joseephy
Besitzer der Haude- und
Spenerschen Buchhandlung
in Berlin.

Werneuchen, d. 23. Juny 1828.

Vorzeiger dieses, der privatisirende Gelehrte, Herr Schmidt zu Berlin, ist von mir beauftragt, dem jetzigen, dem Namen nach mir unbekannten, Besitzer der Verlagsrechte der vormaligen Buchhandlung Haude und Spener die ergebensten Fragen vorzulegen:

1) Ob derselbe geneigt sei, eine Neue verbesserte Ausgabe der „Gedichte von F. W. A. Schmidt, Prediger zu Werneuchen" in Verlag zu nehmen? Es wird diese Neue Ausgabe bestehen a) aus einigen wenigen Gedichten der Ausgabe, die 1795 bei Spener erschien, b) u. einigen Gedichten der Ausgaben, die 1799 und 1801 bei Wilhelm Oehmigke erschienen;

2) Ob, im Falle der Ablehnung des Verlags der Neuen Ausgabe, Derselbe damit zufrieden sei, daß diese von einem andern Buchhändler in Verlag genommen werde? Dieß hoffet der Herausgeber um so mehr, da ihm der sel. Spener mündlich diese Versicherung schon früher gegeben hat, da mit demselben kein Verlagsvertrag gemacht worden, und seitdem 33 Jahre verflossen sind;

3) Ob etliche, noch vorhandene Exemplare der Ausgabe von 1795 ein Hindernis der Neuen Ausgabe seyn könnten?

Darüber erbitte ich mir mit Wenigem eine schriftliche Nachricht für den Verleger der Neuen Ausgabe.

F. W. A. Schmidt,
Pred. zu Werneuchen.

Schmidt, Georg Phil.

(Schmidt von Lübeck.)

I.

An
Herrn R. G. Präßel
in Hamburg.

Kiel den 26. Aug. 1815.

Auf Ihre gütige Zuschrift vom 21ten d. M. mein verehrtester Herr Präßel, weiß ich nichts anders zu erwiedern, als was ich den Herren Fr. Kind, Eberhard, und andern auf ähnliche Aufforderungen geantwortet habe; nemlich, daß ich von

Kopf- und Herz- betäubenden Berufsgeschäften und von körperlichem Uebelbefinden so sehr gedrückt und unterdrückt bin, daß ich kaum zu soviel prosaischer Prosa, als ich zum alltäglichen Hausbedarf nöthig habe, Anstalt zu machen weiß; daß ich aber, sobald Geschäfte und Gicht mir einige litterairische Erholungen gönnen wollen, es mir zum Vergnügen und zur Ehre gereichen lassen werde, Ihnen irgend ein anspruchsloses Blümlein, das mir unversehens aufgehen wird, für Ihre „Guirlanden" anzubieten.

G. Ph. Schmidt.

II.

An
Frau Hoffmann
in Hamburg.

Altona d. 31. Dec. 1848.

Meine beste Madame Hoffmann!

Zwanzigmal habe ich mich hingesetzt, eine Feder geschnitten, und den Versuch gemacht, meine theure Jugendfreundin mit einer poetischen Epistel zu begrüßen. Allein im December wollen keine Blumen mehr gedeihen, und im Beginn des 84sten Lebensjahres will die poetische Ader nicht mehr fließen. Drum nehmen Sie, beste Marianne mit dem prosaischen aber eben so warmen Grusse meines Herzens vorlieb.

Wenn auch das Jahr 1849 keine Freuden der Jugendjahre wieder zu bringen vermag, so soll es uns dennoch in heiterer Resignation verfließen, und Ihnen noch viele Herbstblumen auf Ihrem Lebenswege hinstreuen.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen einige Ansichten der Stadt Altona zu senden, die wirklich recht gelungen sind, und als gelungene Kunstsachen einigen Werth haben. Wenn Sie

auf die Ansicht: „Klopstock-Straße" einen Blick werfen, und mein Haus sich dort recht breit machen sehen, so gedenken Sie meiner dabey.

Wenn ich an Sie denke, so ist es immer noch in der Braunstraße in Lübeck, oder im Gartenhause zu Schlutup.

Alles Gute und Schöne zum neuen Jahre.

Schmidt von Lübeck.

Schröder, Friedr. Ludw.

I.

Herrn Cand. Prätzel
in Hamburg.

Rellingen, d. 21. Juny 14.

Mein gel. Br.!

Ich nehme zu Ihrem Talente meine Zuflucht um dem 11. July, an welchem Tage wir unser Johannisfest fevern werden, mehrere Heiterkeit zu geben. Ich vertraue Ihnen und dem Br. Meyer, daß uns höchstwahrscheinlich General Bennigsen (ein sehr alter Freymaurer) nebst den Generalen Berg und Forster dann besuchen wird. Es wäre mir herzlich lieb, wenn wir auf diesen Umstand ein neues Lied, nach einer bekannten Melodie hätten, welches ich würde drucken lassen.

Ist die Muse Ihnen gefällig und giebt Ihnen Stoff zu einem zweiten Liede an diesem für unsere Logen merkwürdigen Tage — um desto besser!

Mit Hochachtung und Bruderliebe Ihr
ergebenster
F. L. Schröder.

II.

An denſelben.

Nellingen d. 27. July 14.

S. G. w. Br.!

Mit Vergnügen geſtatte ich Ihnen den Vortrag Ihres Gedichts, auch ohne es vorher geleſen zu haben, indem ich von deſſen Zweckmäßigkeit überzeugt bin.

Vorzüglich haben wohl unſre poetiſchen Gebete eine Verbeſſerung nöthig, und ich werde in kürzeſter Zeit Ihnen Vorſchläge deshalb thun.

Ich möchte ſo gern Ihr ſchönes Gedicht: „Hier, wo in dem Beruf ꝛc.“ den zu verſendenden Quartalberichten beylegen, aber es fehlt mir an Schreibern. Durch zwey Abſchriften, wenn es Ihre Zeit erlaubt, würden Sie die Verbindlichkeit vermehren

Ihres
treu verb. Br.
Schröder.

Schröder, Sophie,

geb. Bürger.

An
Luiſe Neumann
in Wien.

Augsburg d. 11 „ 49.

Meine liebenswürdige freundliche Luiſe!

Wie ſoll ich Ihnen, wie ſoll ich Ihrer guten Mutter, wie all' meinen wackern Collegen danken für die wirklich herzliche Theilnahme, die ſich bei der Nachricht meines Todes kund gab? Worte würde ich ſchwer dafür finden — aber mein Herz, das noch immer friſch und empfänglich für alles Gute und Schöne iſt, hat es freudig und tief empfunden. Würde ich hundert

Jahre alt, so würde der Gedanke, so wird der Gedanke, daß Ihr mir doch im Grunde alle gut gewesen, daß ich keine Feinde habe, unauslöschbar in diesem Herzen fortleben. Wahrlich, so zu sterben ist das schönste, reichste Leben! —

Diese Liebe und Theilnahme war ein süßer Tropfen in den bittern Kelch den ich habe leeren müssen. Mein guter vortrefflicher Sohn Alexander, mußte sich aus meinen Armen, von meinem Herzen reißen, und seiner Pflicht folgen. Mir wurde somit die letzte Stütze, der letzte Trost meines Alters geraubt, daß ich mich nun sehr allein und verlassen fühle.

Er ist freilich nicht in den Krieg gezogen, wo Tod u. Verderben ihn bedrohn — aber wer kann in dieser Zeit sagen: es ist, oder es ist nicht? So schnell das schreckliche Unheil vor noch nicht ganz zwey Jahren, wie ein Donnerschlag aus heitrer Höhe auf uns nieder stürzte — so geschwinde kann mein Sohn auch noch größeren Gefahren entgegen gehn. Und so viel Glück hat die Familie Schröder nicht, daß ich ihn dann vielleicht mit Sieg und Ruhm gekrönt, wieder in meine Arme schließen dürfte. Wenn dieses Herz mir noch bräche, was thäte ich dann noch hier? Dann möge der Spruch, daß ein Todtgesagter desto länger leben werde, nur bei mir ja nicht in Erfüllung gehen.

Wohl hab' ich noch Kinder, die ich alle herzlich liebe; besonders ist Auguste ein gutes herrliches Geschöpf — aber Verhältniß und Entfernung haben mich sie beinah schon als tod beweinen lassen. Doch ein zehnjähriges Zusammenleben mit dem guten Alexander, wo unsre Herzen sich so recht in einander verwachsen .... dem nun entsagen zu müssen, und davon losgerißen zu werden, das schmerzt tief. Ein liebendes Mutterherz könnte an einer solchen Wunde verbluten.

Nun möge der Allmächtige, auf den man doch bauen und vertrauen muß, die Herzen der Fürsten und Völker lenken, daß sich alles zum Guten wende, und Millionen Thränen getrocknet werden!

Die Nachricht, welche Sie mir über meinen Enkel Fritz mitgetheilt, hat mich erfreut und verdient gleichfalls meinen innigsten Dank. Möcht' er bei diesen guten Vorsätzen beharren, und für jetzt noch die Kunst seine einzige, beste Geliebte seyn. Er wird sehn, wie dankbar dieselbe ist, und wieviel Ersatz sie giebt, wenn man sich für sie opfert. Sie gewährt dann Trost für viele viele Leiden, Kränkungen, Verrath, Täuschungen und Verirrungen!! die auch er, wie beinahe jeder Mensch, wird durchmachen müssen. Was wäre ich ohne diese Göttliche gewesen? wohin hätt' es mich führen können, wenn ich mich nicht an ihrem tröstendem Busen wieder aufgerichtet und erhoben?

Darum soll auch er sie fest umklammern. Und wenn Revolution und Kriegsgeschrei sie augenblicklich einschüchtern und in den Hintergrund treten lassen . . . es kommen auch wieder andere Zeiten, die er bei seiner Jugend gewiß noch erleben wird. Und dann ist es gut und nützlich, eine so treue Freundin in der Zeit des Unglücks nicht vernachlässigt zu haben.

Daß der arme Junge sich über die dumme boshafte Todesanzeige in der Zeitung so alterirt hat, daß er, wie mir der gute Herzfeld schreibt, krank davon geworden, hat mir wahrhaft leid gethan, mir doch aber auch gezeigt, daß er das gute Schröderische Herz im Busen trägt, worauf sich viel bauen läßt. Grüßen und küssen Sie ihn herzlich von mir — (nun, nun, einen Kuß in Ehren . . . Sie kennen ja das alte Sprichwort!) Auch wird der Kuß von einem so edlen Mädchen, im Namen der Großmutter gegeben, ihm ja nur als Weihe zu allem Guten gelten, und er wird ihn mit Ehrfurcht empfangen.

Sollte künftiges Frühjahr wieder alles ruhiger geworden, und ins alte Geleise zurückgekehrt seyn . . . wenn ich noch lebe und gesund bin, dann will ich es gar nicht verreden, daß ich Euch noch einmal besuche, um meinen Dank mündlich zu wiederholen, wo mir dann auch die Freude zu Theil werden würde, meinen Enkel näher kennen zu lernen.

Für heute leben Sie wohl, meine liebenswürdigste Luise, Sie reizende, liebliche Künstlerin.

Grüßen Sie alle, alle, vor allen Ihre gute Mutter, und meinen redlichen Freund Herzfeld und seine Familie. Mit Nächstem werde ich auch ihm wieder schreiben.

Unter Versicherung herzlicher Freundschaft und Hochachtung nenne ich mich Ihre

Sophie Schröder.

Schubart, Christian Daniel.

1.

An . . . . .?

Erlangen den 28ten Novbr.
Anno 1759

Du scheidest, Freund! aus unserm Hayne? —
schon schweigt mein Saitenspiel . . . ich weine.

Angenehmer Freund!

So schnell entfernest Du Dich? — Bruder, wie empfindlich ist das vor einen fühlenden Freund! Ich liebte Dich, ohne Deine Freundschaft gekostet zu haben. Ich liebe Dich noch mit dem stärksten Gefühl einer wahren Zärtlichkeit. Ich nenne mich also mit gleich starker Bewegung auch in der Ferne Deinen Freund und Bruder!

Christian Friederich Daniel Schubart
aus Aalen. Th. St.

NB. Die Preußen sind geschlagen am 21. Nov. 1759.

II.

An
Maler Friedr. Müller.

Ulm d. 31ten Oktober 1775.

Vortrefflicher junger Mann!

Bewunderung und Dank vor die herrlichen Stücke, die Sie unserm Vaterlande liefern! — Alles was ich von Ihnen gelesen habe entzückt mich, schwillt mein Herz in edlem Stolz empor, daß wir dem Auslande einen Mann entgegen setzen können, den sie nicht haben und nach ihrer Verfeinerungssucht niemals haben werden. Ihre Ideen sind so ganz Natur, so voll reicher Geniezüge und starker deutscher Pracht, daß Geßners idealische Hirtenwelt nun reißen (reifen) kann.

Ein Freund in Zürich schreibt mir, daß Geßner Ihren erschlagenen Abel und Ihren Faun sehr bewund're, und nichts, als schwelgende Phantasie und Geschäzigkeit der Ideen tadle. — Je nun, besser Reichthum, als Armuth!

Der Minnesänger Miller, der mir meinen hiesigen Aufenthalt sehr angenehm macht, empfiehlt sich Ihnen herzlich; und wird nächstens an Sie schreiben.

Welch ein Mahler müßen Sie seyn, da Ihre Worte schon die herrlichsten Gemälde sind! Leider hab' ich noch kein Gemälde von Ihnen gesehen. Ihre „Schaafschur" erwarte schon sehnlich und Miller schmachtet auch darnach.

Der große deutsche Graf Friedrich von Stolberg, ist jezt mit seinem Bruder in Marschlins und hat vor seine Freunde einen Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert drucken lassen, dem an Feuer, Einbildungskraft, großen deutschen Gesinnungen, Harmonie, nichts gleich kommt.

Miller schreibt eine Klostergeschichte (versteht sich's einen Roman,) die voll Wärme und Lebensgefühl ist.

Erfreuen Sie mich doch zuweilen mit einem Briefchen, denn ich liebe die Deutschen die Thaten thun.

Vorſchlag feurig ergriff. Er durfte ſein Anerbieten nicht mehr zurücknehmen, ich ließ ihm keine Ruhe. Wir gingen ohne Aufſchub an die Arbeit, einen zweiten größeren Ballon zu bauen; ſchon der nächſte Sommer fand uns bereit, die gemeinſchaftliche Reiſe anzutreten. Ich zählte vor Ungeduld Stunden und Minuten: der Gedanke, mit ihm vor Aller Blicken mich erheben, mir ſagen zu dürfen, er iſt Dein, Du biſt ſein und ſo ſchwebt ihr, ein ſeliges Paar, zu den Sternen hinauf, machte mich ſchon im Voraus raſend vor Entzücken. Wenn ich dabei, wider Willen, an Gefahr denken mußte, ſo dacht' ich nichts als meinen — unſern Tod. Und Tod mit ihm! Was konnte das Anderes ſein, als Leben? Ich fürchtete nicht den Tod an Reinhards Seite; ich forderte ihn höhniſch heraus... und er übte die furchtbarſte Rache.

Wir ſtiegen vor einer unermeßlichen Schaar von Gaffern, die dem jugendlich-ſchönen Paare laute Bewunderung zollten. Im Augenblicke, wo man die Stricke losließ und der umfangreiche Luftball ſich mächtig hob, umſchlang ich mit dem linken Arme den Geliebten, mit dem rechten ſchwenkt' ich über den Rand der Gondel hinaus eine Fahne, wie triumphirend über unſer Glück.

Ich umarme Sie heiß, vaterländisch, und bin ewig, mit einer Hochachtung die ich nur dem Verdienst zu zollen pflege,

Der Ihrige

Schubart.

III.

An
Maler Fr. Müller.

Ulm den 27ten Nov. 1776.

Lieber Müller, — da hast Du meinen ersten brüderlichen Kuß! — Ja, Du — Du wollen wir einander nennen, in Briefen und mündlich, auf Erden und im Himmel. Eingeschenkt also! ich trinke mein Bier und Du Deinen Rheinwein! getrunken unterm Rundgesang:

Auf Du und Du und immer Du!!!
Und Halleluja! Amen!

So denk' ich mir die ersten Christen, wenn die Gott mit einem Hymnus priesen, einander bei der Hand fassten, gen Himmel sahen und den Seufzer aus der Brust drängten: o Du!! So denk' ich mir auch die Heiligen im Himmel, dort wo alles aufgelöst ist in Bruderliebe, wo das vertrauliche Du aus allen himmlischen Gesängen schallt und einem durchs Herz schauert

daß die Bruderthrän'
an der rötlichen Wange glänzt.

Also Du, lieber Müller, und von nun an sei's geschworen, daß wir wollen Freund seyn, uns brüderlich lieben, oft einander zuschreiben, uns einander ins Herz blicken lassen, und so miteinander leben und weben, biß es heißt: der eine ist todt! — Dann singt ihm der einsame Uebrige ein Todtenlied, und mischt den Triumpf drein: ich seh ihn wieder!

Ja, Müller, Du gefällst mir; viel von Gottes Altarfeuer lodert in Deinem Herzen. Laß' es nicht brennen vor Unheiligen, sie wollen Mist drein werfen, um es zu tilgen.

Deine Balladen haben mir sehr wohlgefallen; kannst's aus meiner öfentlichen Anzeige sehen. Nur glaub' ich — (Du wirst mir einen brüderlichen Tadel verzeihen) — daß Du zu viel skizzirst und zu wenig vollendest. Du bist der reiche Mann, der die Goldstücke nur so ohne sichern Zweck aus der Tasche nimmt und unter's Volk hinsät. Ein Mann von Deinen großen Dichtergaben, muß nicht sorgloß seyn und die Ausgüsse seines Herzens nicht hinströmen lassen wie glühende Lava: wunderbar anzusehen, aber sengend und zerstörend. Du siehst's iezo klar, wie unsere Nation aus dem Traume erwacht, und die von einigen Genie's verursachte Anarchie verdammt.

Schau, Müller, Gott ist's größte Genie, und hat doch Alles nach Maaß, Zahl und Gewicht so weislich geordnet. Genie's sind sichtbare Gottheiten; sollten sie also nicht auch dem Gott nachahmen, der der Gott der Ordnung ist? Wie viel herrliche Gedanken hat Klinger ohne Würkung verspritzt! Da liegen sie nun im Mist, und kannst lange warten, biß Aesops Hahn kommt, und das Edelgestein ausscharrt.

Lieber Müller, bleib also der Natur und der Ordnung getreu biß ans Ende und die Kron der Unsterblichkeit wartet Dein!

Ich freue mich recht auf ein größeres ganz vollendetes Werk von Dir, wo Du drinnen lebst und webst, und wo Du Dich selbst wie in einem Spiegel beschauen kannst.

Dein gegenwärtiger Aufenthalt scheint Deinem Geist sehr angemessen zu seyn. Heitre Gottesluft um Dich her, einen guten Fürsten, edle Freunde, Bibliotheken, Gallerieen, Antikensäle, himmlische Musik, und ein teutsches Theater — Bruder, alter Rheinwein darbei, und ein fühlendes Mädgen im Arm: was fehlt Dir noch zur Götterschaft?

Auf den Fortgang des Theaters bin ich, wie billig, sehr begierig. Wenn's nur nicht rasch auflohendes Feuer ist, das gleich wieder erstickt, so bald ein Französlein die Hosenfall aufmacht und drein pißt. Lessing ist nun freilich vor Tausenden der Mann auf den ihr euch verlassen dürft.

Schreib mir doch von jeder Zukung, Bewegung, Fortschritt, Hindernissen, Uebelstand — dieser vortreflichen vaterländischen Anstallt; denn mir ist's unendlich interessant.

Deine Genovefa gibt einmal ein göttliches Stück auf dieß Theater. Vorigen Sommer ließ ich das Fragment in der Schreibtafel, mit einigen Erweiterungen von mir, hier in Ulm zum Nachspiel und es war von großer Würkung.

Klein ist ein braver Mann, von gutem Willen, aber Kraft — Adlerkraft fehlt ihm. Er will gen Himmel und ein Windlein stürzt ihn zur Erde. Auch strömt ihm nicht Lebenswasser von innen heraus — Wasser zwar genug, aber nicht was unter den Bäumen des Lebens im himmlischen Jerusalem quillt. Seine Oper kann also nicht gut seyn, ihr mögt sagen was ihr wollt.

Müller, Du — Du mußt eine Oper machen, teutschen Inhalts und teutscher Kraft.

Ich würde vergangenen Sommer gewiß nach Schwezingen gekommen seyn, aber ich hatte kein Geld. Nur kümmerlich kann ich mich hier mit meiner Familie erhalten. Nun legen aber Miller und ich unsere Scherflein zusammen, und hoffen, diesen Winter Dir an's Herz sinken zu können.

Miller grüßt Dich tausendmal und wird Dir nächstens schreiben. Der himmlische Jüngling ist nun mein Umgang, mein Stolz u. meine Freude. Wenn Du den zweiten Theil des Siegwart mit Thränen gelesen hast, so denk: Siegwarts Schöpfer ist noch tausendmal schöner, lieber, seelenvoller als sein Buch. Ihr sollt Freunde seyn, und ich will in der Mitte stehn und vor Freude weinen, wenn ihr euch die Hand reicht,

und Gott vom Himmel niederblickt auf euch, und euren Bund seegnet.

Der „Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit" ist auch von Miller und aus dem Briefwechsel mit einem Mädgen entstanden. Himmlischer kann man nicht lieben, als Miller liebt.

Grüß mir Kobbell und bitt ihn, daß er mir etwas zum Wonnanblick von seiner Arbeit — seinen Schöpfungen wollt' ich sagen — schickt.

Schran Schwan? und seine liebe Frau, die's beweißt, daß man auch ohne körperliche Schönheit ein herrliches Weib seyn kann, grüß mir auch herzlich.

Siehst Du Glaudius — o flieg ihm entgegen, dem Edlen, und sag ihm, daß Schubart ihn unaussprechlich liebe. Sein „Asmus" ist wie eine Feder, gefallen aus dem Flügel eines Engels. Sag's ihm!

Gannabich, den redlichen, und sein liebes Weibel umarm mir gewiß.

Und Gruß und Gottessegen an alle die sich meiner in Ehr' und Unehr' erinnern.

Schreib mir bald wieder, bitt Dich gar schön!!

Lev tausendmal wohl, guter, lieber Trauter, Seelenvoller, Herziger.

Bis von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen

Dein

Schubart.

IV.

An Göschen.

Stuttgart d. 5. Jan. 1791.

Edler Mann, das Geschenk womit Sie mich beehrt ist viel zu gros, als daß ich nicht auf einige Vergeltung sinnen

solte. Empfehlung Ihrer Verlagsartikel ist für mich Patriotenpflicht; denn alle Ihre Artikel sind gewählt gut, und machen Ihnen Ehre, wenn sie auch das grausam kalte teutsche Publikum in die Makulaturkammer verdammen solte. Von meinem Lebenslaufe, den Mäntler hier verlegt wird künftige Wochen der erste Band fertig. Ich hoffe daß Sie auch in Ihrem Bezirke eine ergiebige Anzahl Exemplare von diesem etwan aus 3 oder 4 Bändchen bestehenden Werke werden verschleißen können. Davon rechnen Sie dann den Ertrag der mir übersandten meist treflichen Verlagsartikel ab. Ich werde sie zum Denkmal Ihrer Freundschaft in meiner Bibliothek aufstellen. Dem treflichen Heidenreich der mir als Dichter und Philosoph ein gleich schäzbarer Mann ist empfehlen Sie mich sehr, und bitten Sie ihn, mit seiner Ästhetik, die bei weitem die teutschgeschriebenen Ästhetiklein der Eichenburge, Eberharde und des winzigen Storrs übertrift langsam zu eilen. Ich werde sie sehr in meinem Würkungskreise empfehlen. Wenn es Ihnen, als einem für das algemeine Beste so sehr beschäftigten Mann, nicht beschwehrlich siele; so möcht' ich Sie wohl bitten, mir zuweilen literarische, politische, religiöse Anekdoten mitzutheilen, die Sie in meiner Chronik zu lesen wünschten. Was sich in Leipzig kaum athmen läßt, läßt sich in Stuttgart laut sagen, und so umgekehrt.

Die Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, deren Ankündigung in der Literaturzeitung meine Aufmerksamkeit so sehr erregt hat, werde ich in hiesiger Gegend bestmöglichst zu fördern suchen, wie Sie in meiner nächsten Chronik finden werden. Ich hoffe, wir Schwaben und unsere Nachbarn, die von Freiheit taumelnde Gläser werden Sie allein in den Stand sezen, mit Ihrem Meisterwerke an's Licht zu treten, und wenn Sie sodann vorher Ihren verdienten Gewinn haben; so lassen Sie immer die stinkenden Nachdruker ihr Nachgebild knäten, und sich wie Roßkäfer davon nähren. Ich

will doch ſehen, ob Salome-Leopold die Nachdrucker, dieſe lernäiſche Schlangenbrut nicht werde ausrotten können.

Leben Sie wohl, edler Mann, und ſein Sie von meiner Freundſchaft und Verehrung überzeugt.

Schubart.

Schuckmann, Friedr., Freiherr v.

An
Kapellmeiſter Friedr. Reichardt*).

Breslau d. 10ten Sept. 92.

Ich bin nun endlich hier, habe die Meinigen wohl gefunden, und bei ihnen mich von der moraliſchen Sklaverei erholt, in die ich mich aus Mangel der Lebenserfahrung über das geſellſchaftliche Reiſen geſtürzt hatte. Das iſt gewis am drückendſten, wenn man wie ich mit guten Leuten reiſet, für die man gerne gefällig ſeyn will, und deren Tichten und Trachten dann ſo abweicht. Die vielen verlorenen Momente verbitterten mir die genoſſenen, ſo daß ich wirklich auf der Reiſe nur der drei Tage bei Dir ganz froh geworden bin. In Deßau hätte ich alles beßer und freier ſehen, und doch zwei Tage früher in Dresden ſein können, wie meine Abſicht war, und wo ich nun wegen Ablauf meines Urlaubs überall abbrechen muſte. Beſonders thut mir's leid, daß ich ſo gehindert ward, die Fürſtin näher kennen zu lernen, die mich doch ſo ſehr durch ſich ſelbſt, und Deinetwegen intereſſirte. Ich fühlte aus ihren Reden: ſie wiße und genehmige, daß Du mit mir über ſie geſprochen hatteſt; da es aber unmöglich war dort offen zu reden, ſo ſchwieg ich ganz, denn ich fürch-

*) Siehe die in Weſtermann's Monatsheften von mir mitgetheilten Auszüge aus Schuckmann's Briefen an Reichardt. H.

tete das verblümte Verhandeln eines delikaten Gegenstandes, weil über dem gesuchten Ausdruck das wahre Gefühl verloren geht und so der Gesichtspunkt verschoben wird. Ich bitte ihr das gelegentlich zu sagen, damit sie nicht glaube Dein Freund und Vertrauter sei ein unheilnehmender Klez. Dennoch glaube ich nicht weniger fähig zu sein, Lieber, Dir meinem Versprechen gemäs, meine Meinung über euer Verhältnis zu sagen, denn ich kenne Dich, und sie durch Dich besser als ich auf jeden Fall sie in so kurzer Zeit selbst hätte sehen können. Was ich sah bestätigte mir, daß sie das edle Weib sei, das Du und Deine Frau mir gezeichnet habt.

Ich hatte also alle Erfordernisse zur reifen Ueberlegung und deren Resultat sollst Du jezt haben, denn die Sache hat mich sehr beschäftigt. Sie ist so wenig für den Handelnden als Rathenden leicht, denn es drängen sich dabei Pflicht und Delikatesse, Gefühl und Vernicht nahe an einander und machen den Durchweg enge. Ich weis da nicht anders zu rathen, als daß ich mich rein und unbefangen an eurer beiden Stelle setze, mit dem Bewußtsein, daß der Freund *mehr* nicht, aber doch immer *so viel* vom Freunde annehmen kann, als er umgekehrt thäte, so lange es des andern Glück nicht stört, daß dies der Massstab der wahren Delikatesse ist, und die andre überspannte im Leben nicht verhält, sondern ihre Opfer dem Druck verschobener Situazionen überläßt. Dies muß ich voraussagen, damit Dir im Folgenden nichts auflösig sei. Du sollst wählen, ob Du in Deine vorige drückende Lage zurückkehren, oder diese ganz aufgeben und nur mit ihr (?) leben willst. Auf den ersten Anblick scheint die Entscheidung sehr leicht und es nur auf das *Wie* letzterer Alternative anzukommen. Aber meiner Ueberzeugung nach hängt alles von diesem Wie ab, und ob dabei jede Pflicht erfüllt werden kann? Mir ist klar, daß eure Situation im Deßauischen nie erträglich, viel weniger angenehm werden, daß sie da nie aufhören kann zu

sein was sie war; daß ihr die strengste Klausur halten, oder täglich Widerwärtigkeiten dulden müßt, daß diese auch durch die Klausur dringen würden. Und wo sollte diese sein? Die Abtretung von Wörlitz kann die Fürstin mit Billigkeit nicht vom Fürsten fordern; es ist sein Werk und sein ganzes Herz hängt daran. Wo will sie sonst im Lande die angenehme Ruhe und Freiheit finden die sie wünscht? Sie hat also darin recht, daß sie diese nur im Auslande, in irgend einer schönen Gegend suchen kann. Dagegen ist sie aber auch schuldig dem Lande den Nachtheil, den es dadurch erlitte, durch Billigkeit in ihren Forderungen zu ersetzen, da sie als wohlhabende Privatperson leben will, so muß sie auch ihre Ansprüche danach bestimmen.

Du aber hast hier nicht blos für Dich zu wählen, sondern Deine dringendste Pflicht ist, auf Deine Frau und Kinder zu sehen, auf die Sicherheit die ihnen Dein Dienst gewährt; und die Aussicht künftiger Pension darf nichts auf's Spiel setzen, für den möglichen Fall, daß die Fürstin stürbe.

Ich glaube daher, daß Du Deinen Dienst nicht eher und anders aufgeben kannst, als wenn die Fürstin ein Grundstück von hinreichendem Werth zu eurem Unterhalt auswärts kauft und auf euch verschreiben läßt, wozu Du doch nothwendig einen Ertrag von 1000 ℔. brauchst. Dann bedarf es keiner letztwilligen Dispositionen, und die leider so schwankende Frage ihrer Gültigkeit wird vermieden. Bis dahin billige ich es immer nicht, daß Du gegen meine Meinung die Kompetition der Oper ausgeschlagen hast. Freilich behagt es wohl Deinem Herzen beßer dem Rufe der Freundschaft zu folgen, und die Verhältniße in Berlin sind sehr lästig für Dich. Aber es ist auch ein gutes Selbstgefühl blos durch sich und sein Talent zu existiren. Und besonders ist es eine dringende Pflicht eines Hausvaters kein Etablissement zu vernachläßigen bis er des beßeren mit gleicher Sicherheit gewiß ist.

Verzeih mir das, Lieber! Ich predige nicht, denn Du

forderteſt meine Meinung. Auch liegt darin keine Funke des Mistrauens gegen die gute Fürſtin. Aber ſie kann ſterben, und kennt auch als Frau, und in ihrem Stande, den Gang der Geſchäfte nicht ſo, wie ihn der Juriſt leider täglich ſieht. Dann iſt auch die Frage ob ſie ſo viel freieigenes Vermögen beſitzt, und ſie ſo handeln kann, ohne andre Pflichten zu verlezen.

Außerdem aber wird eure Lage meiner Ueberzeugung nicht ruhig, ſorgenlos und frei ſein. Und wenn ſie das nicht iſt, woher ſoll Zufriedenheit kommen? Da bleibt lieber wie ihr ſeid.

Ich muß ſchließen um die Poſt nicht zu verſäumen. Grüs Deine Frau vielmahls. Die Meinige wird vielleicht in vierzehn Tagen mit Malzan's nach Dresden reiſen und auch nach Deßau kommen.

Vale!

Schuckmann.

Schütz, Chriſtian Gottfried.

An
Herrn Profeſſor Röſſelt
in Halle.

Ohne Datum.

Ich habe mich innigſt gefreut, verehrungswürdigſter Herr Doctor von Hrn. Niemeyer zu hören, daß Sie ſich immer noch recht wohl und munter befinden. Gebe doch der Himmel, daß Sie in gleicher Munterkeit, des theologiſchen Neſtors, Spaldings Alter erreichen.

Vielleicht beſitzen Sie beyliegendes intereſſantes Programm von unſerm Dr. Paulus noch nicht. Wollten Sie wohl eine kleine Anzeige davon für die Allg. Lit. Zeitung übernehmen?

Sie könnten mir eine große Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir, auf vier Wochen, alles was Sie von den seit 1780 erschienenen Hallischen Lections-Catalogen besitzen, leihen wollten; da ich nicht zweifle, daß Sie dieselben gesammelt haben, und ohne Mühe auffinden könnten.

Einer unserer ehemaligen gemeinschaftlichen Zuhörer Hr. Prof. Michelsen ist nun auch, schon im achtundvierzigsten Jahre gestorben. — Kommt es Ihnen nicht auch so vor, daß die Mortalität unter den jüngeren Gelehrten seit 30 Jahren ansehnlich zunimmt?

So eben erhalte ich aus Paris ein alphabetisches Verzeichniß aller in der Periode des Terrorismus Guillotinirten. Nach einem Ueberschlage den ich nach Durchzählung einiger Bogen gemacht habe (es beträgt dieses Henker-Lexicon 2 starke Bände in 8.) sind ihrer nahe an 15,000!! Es ist jedesmal der Name, Wohnort, Profession, Vorwand der Verdammung und Datum der Sentenz angezeigt. Der Verfasser will nun auch Diejenigen, die in ganzen Massen erschossen, ersäuft, niedergehauen wurden nachtragen, womit er noch 2 dicke Bände zu füllen gedenkt.

Ein fürchterliches Monument der abscheulichsten Blut- und Raubgier, die doch, zumal nach Maasgabe unsrer höheren Cultur, die Scenen unter Marius und Sylla weit übertrifft.

Mit innigster Verehrung beharre ich

Ew. Hochwürden

gehorsamster Schütz.

Obwohl wir mit ungemeiner Schnelligkeit emporflogen, regte ſich doch in mir nicht eine Spur von Beſorgniß; je höher wir drangen, deſto wohler fühlt' ich mich und in dieſem Gefühle überſah ich, daß Reinhard unruhig, ja ängſtlich wurde. Endlich aber konnte mir, trotz meiner übermüthigen Stimmung, nicht länger entgehen, wie er ſich vergebens bemühte, das Ventil, welches hoch oben am Ballon angebracht iſt, zu öffnen. Auf meine Frage, wozu, erklärte er mir, der Ballon ſei zu ſtark gefüllt, es habe ein Verſehen ſtattgefunden und nun könne er die Klappe, durch welche der Ueberfluß an Gas ausſtrömen ſolle, nicht öffnen, weil die Schnüre ſich verwickelt hätten. Was kann uns geſchehen? fragt' ich, ohne mit der Stimme zu beben.

„Wir fliegen immer höher," ſprach er, und indem er ſich zu trübſeligem Lächeln zwang, fuhr er fort: „möglicherweiſe gelangen wir in die Sonne!" Laß' uns im Monde bleiben, rief ich ihm zu, der Mond iſt der Stern der Liebe — doch kaum hatt' ich dieſe Worte geſprochen, als auch ſchon unſer Flug gehemmt ſchien und wir, zuerſt langſam, dann immer ſchneller, ſanken. Ich ſah Reinhard forſchend an. Er wies

Schütz, Henriette,

geb. Schüler.
(Händel-Schütz.)

An
Frau Amalie Neumann.
(Haizinger.)

Halle — ohne Datum.

Mein herzliebstes Malchen!

Ich mußte gestern den ganzen Tag bei den Bauleuten in einem alten unterirdischen Gange in unserem Garten zubringen, und hatte mir dadurch eine heftige Kolik zugezogen. Mit Erstaunen und Rührung erfahr' ich heute Morgen, daß Sie mein süßes Kind, sich selbst gestern Abend nach so anstrengenden Rollen, noch zu mir bemüht haben. Gott wird Ihnen lohnen, mein guter Engel, daß Sie auf der Sonnenhöhe des Glücks, der Jugend, der Schönheit und der Kunst sich so herzlich um eine alte Frau bemühn, die mit ihren Glücksgütern die Bedeutung in der Welt verloren hat. Ich habe sehr herbe Erfahrungen der Art gemacht. Gott lasse Ihnen noch lange so süß duftende Blumen blühn, wie Ihre Güte mir geschenkt hat.

Nun eine Frage, liebstes Malchen: wollen Sie den beifolgenden echt-altdeutschen Gürtel kaufen? Er ist nicht nachgemacht, sondern wirklich aus dem 16ten Jahrhundert. Zum Egmont, zum Kätchen von Heilbronn ꝛc. paßt er ganz vortrefflich. Wenn Sie ihn kaufen wollen, bekommen Sie ihn für 5 Thaler. Mir hat er fast noch einmal so viel gekostet. Aber um Gotteswillen bitt' ich Sie, kaufen Sie ihn ja nicht, wenn Sie ihn nicht mögen. Nehmen Sie nicht die allergeringste Rücksicht darauf weil ich es bin. Denn das fehlte noch, daß ich denen die mir wohlwollen lästig fiele.

Wenn es Ihnen recht ist, komm' ich heute Abend zu

Ihnen, und nehme ihn ohne Umstände wieder mit, und die ganze Sache ist abgethan. Ihre Sie herzlich liebende
und dankbare Henr. Hendel-Schütz.

Schütze, J. Stephan.

An
Professor F. W. Gubitz
in Berlin.

Weimar d. 22ten Jan. 1834.

Um Ihnen, Verehrtester, nicht ganz aus der Erinnerung zu kommen, bin ich so frei, auf einen Augenblick mit diesen Zeilen bei Ihnen einzusprechen. Ich für meinen Theil habe schon gesorgt, daß Sie mir nahe bleiben, indem ich die Anschaffung Ihres „Gesellschafters" auf unserem Museum bewirkt habe, wo ich einstweilen Mitglied des Vorstandes bin. So höre, so merke ich doch, was Ihnen, in einem Gewirr von mancherlei Geschäften für öffentliche Mittheilung, durch die Gedanken geht.

Doch komme ich nicht, ohne noch etwas auf dem Herzen zu haben. Es betrifft die Mitarbeiter bei meinem Taschenbuch. Da öfters Veränderungen eintreten, muß ich für neue sorgen, besonders für gute Erzähler, und meine Bitte geht nun dahin, daß Sie die Güte haben möchten, mir brauchbare zu empfehlen, wozu Ihre ausgebreiteten Verhältnisse Sie in den Stand setzen. Noch lieber wäre es mir, wenn Sie gleich solche in Ihrer Nähe bewegen möchten, mir ohne Weiteres kurze Erzählungen unfrankirt mit der Post zuzusenden. Das Uebrige findet sich.

Wundern wird es Sie gewiß, wenn Sie im nächsten Meßkatalog meine „Lebensgeschichte" finden. Es könnte schei-

nen, daß ich mich für einen wichtigen Autor hielte. Das ist aber der Grund nicht; sondern mein Leben ist an sich ungewöhnlicher Art, so daß ich wohl glauben darf, es könne interessiren. Bei aller Einfachheit enthält es doch so viel Mannichfaltiges, zum Theil Seltsames, daß es, wie ich meine, ein unterhaltendes Buch für die Leseinstitute abgeben kann. Und finden Sie dies auch, wenn Sie das Buch erhalten, so wünschte ich wohl, daß Sie dies in der Anzeige merken ließen, damit das Publikum gleich die rechte Vorstellung davon bekomme, und das Gedruckte sich gehörig verbreite. Alles dieses auf Ihre wohlwollende, gütige Gesinnung bauend, verbleibe ich mit der freundschaftlichsten Hochachtung

Ihr

ergebenster

St. Schütze.

Seume, Joh. Gottfried.

I.

An den Buchhändler Göschen.

(Leipzig 1798? 1799?)

Bester Herr Göschen,

So lange ich die Ehre habe Ihnen bekannt zu seyn, haben Sie Sich beständig mit so viel Offenherzigkeit, Güte und Theilnahme gegen mich bezeigt, daß ich mit Recht Ursache zu haben glaube, Sie für meinen wahren Freund zu halten. Mein Betragen wird Ihnen jederzeit Zeuge gewesen seyn, daß ich gegen Sie vorzügliche Hochachtung hatte; und meine jetzige Freiheit wird Ihnen zeigen, welches unbeschränkte Zutrauen ich in Ihren Karakter setze. Ich weis nicht, in wieweit Ihnen die verwickelten Schicksale meines bisherigen Lebens bekannt

ſind; hoffentlich haben Sie nie etwas gehört, was mich in der Meinung vernünftiger vorurtheilsfreyer Männer herabſetzen könnte. Alles war mehr Verkettung meiner Verhältniſſe, als die Wirkung einer barocken Laune, die man mir wohl Schuld geben will. Selbſt die letzten Jahre, wo es ſcheint, als habe ich wieder ohne Zweck und Abſicht in der Welt herumgeſchwärmt, laſſen ſich aufklären, wenn man meine Denkart nur etwas zu meinen Verbindungen in meinem übrigens ſehr iſolirten Leben reimen will. — Wahrſcheinlich würde ich unbekümmert und ſorglos den Strom der Welt hinunterſchwimmen, und ohne Hofnung und Furcht weiter nichts als Rechtſchaffener Mann ſey es als General oder Korporal ſeyn, wenn nicht mein Empfindungsſyſtem ſeit einiger Zeit eine Revolution erlitten hätte. Sie ſind Menſch und ernſthafter Mann genung die wahren menſchlichen Gefühle gehörig zu würdigen und zu achten. Ich liebe: ich hätte nie geglaubt mich je mit feſtem Ernſt in einem ſolchen Falle zu finden; aber es iſt nun ſo. Ich bin nicht ſo ſehr Schwärmer, daß ich Ihnen verliebte Tiraden vorſagen ſollte; ich kann Ihnen aber verſichern, daß dieſes Gefühl mehr als es vielleicht philoſophiſch ſollte mein ganzes Weſen beſchäftiget, ſo daß ich jeden Genuß meines künftigen Lebens auf den Gegenſtand zurückführe, der mir einzig der theuerſte iſt. Wir ſind glaub ich beide Männer nicht ohne Kopf und Herz; und Sie werden Sich eben ſo wenig durch ein blos rührendes Gemählde meines Zuſtandes beſtechen laſſen, als ich mich entſchließen würde Ihnen dieſes Gemählde zu machen. Ich will Ihren Rath, als den Rath eines verſtändigen, erfahrenen, anerkannt rechtſchaffenen Mannes, wenn Sie mir erlauben, als den Rath eines Freundes. Sie ſind der Einzige, an den ich mich wende, weil ich allein zu Ihnen reines Zutrauen beſitze. Sie kennen ziemlich meine Lage und meine Denkungsart. Ich bin arm, habe nichts als meine Ehrlichkeit; aber darauf bin ich ſtolz, vielleicht etwas zu ſehr. So

lange ich allein da ſtand, war dieſes wohl gar nicht zu tadeln. Wenn ich mich aber in Verbindung mit mehrern Perſonen denke, die ich ſodann durchaus in keiner Rückſicht von mir trennen kann, ſo möchte dieſes Gefühl mir manche Streiche ſpielen. Mein Mädchen iſt ziemlich reich, eine Qualität, die ſonſt die Liebhaber eben nicht in Verlegenheit ſetzt, die mir aber viele Unruhe macht. Was ſoll ich thun? Sagen Sie mir. Ich muß Ihnen offenherzig bekennen, philoſophiren Sie darüber wie Sie wollen, ohne das Mädchen hat mein Vaterland, hat die übrige Welt für mich kein ſonderliches Intereſſe. Ohne dieſes Gefühl bin ich wieder der alte düſtere Skeptiker.

Nun iſt die Frage, wie ſoll ich für mich und ſie unabhängig von dem Gelde ihres Vaters ein Etabliſſement finden, das mich in den Stand ſetzt einigermaßen anſtändig zu leben. Mit der akademiſchen Laufbahn iſt es nichts, ob ich gleich ſchon rechtlicher Docent bin. Um ſich in dieſer Laufbahn hervorzuarbeiten muß man etwas mehr ächte gründliche Kenntniſſe mancher Art, mehr eigene Biegſamkeit und vielleicht auch mehr Selbſtgnüglichkeit haben. Das Soldatenweſen taugt für Familienverhältniſſe noch weniger; die Gründe ſehen Sie gewiß leicht ein. In Rußland würde es mir zwar nicht an einem anſtändigen Poſten fehlen. Aber lieber wollte ich in Lüßen Balkentreter werden, als mein Leben an ein Land zur Hypothek geben, wo man nur dann und wann ein Fragment von Menſchlichkeit auf dem Ozean der Barbarey herumtreiben ſieht. Ich habe eine Menge Entwürfe gemacht, und ſie wieder verworfen. Nun iſt mir der Gedanke eingefallen, Buchhändler zu werden. Sie lächeln vielleicht über den Einfall, daß ich bey den Legionen noch einzurücken die Kühnheit haben kann. Ich ſelbſt verweile dabey, wie bey einem Phänomen an dem Horizont meiner Seele. Wenn ich damit nicht glücklich bin, ſo iſt für mich vermuthlich nichts als Kartetſchenbatterien. An Sie

wende ich mich um Rath und Weisung, da Sie ein anerkannt guter Mann, ein Mann von Einsicht und Kredit in diesem Fache sind, ein Mann, dem ein Neuling auch nicht einmahl irgend einigen Eintrag thun könnte, wenn auch so etwas zu befürchten wäre. Meine etwaigen Kenntnisse sind Ihnen bekannt; von dem Handwerke selbst verstehe ich nicht ein Jota. Meinen Kopf kann ich nicht beurtheilen; Fleiß, Thätigkeit und guten Willen würde mir meine Lage geben. Sie sind versucht, und unbefangen, und gewiß mein Freund. Es ist mir nicht um den Buchhandel, nicht um Geld, nicht um Ruhm, ich bin sehr offenherzig, um nichts zu thun, als um das Mädchen, und nur darum um ein leidliches Auskommen zu einer sehr frugalen Oekonomie. Geben Sie mir Ihre Meinung, Ihren Rath, Ihre Unterstützung. Von meinem Karakter schweig ich ganz; aber ich glaube fest, daß Sie an mir einen ächten probehaltenden Freund gewinnen würden. Ich halte mich an den ersten Mann der Gesellschaft, der aus seinem Innern den Mangel der Fonds ersetzt hat, und dessen Namen schon die Nation mit Erkenntlichkeit zu nennen Ursache hat. Wenn Sie mein Führer seyn wollten, würde ich mich willig durchaus Ihrer Leitung überlaßen, fest überzeugt, daß Ihnen die Ehre, ein guter Führer zu seyn, weit mehr seyn würde, als mir das daraus entspringende gewöhnliche Interesse. Aber der Dank eines rechtschaffenen Mannes ohne Worte würde gewiß dem Geber sowohl als dem Empfänger das beste Band gegenseitiger Gesinnungen seyn.

Ich würde Ihren Karakter beleidigen, wenn ich Sie erst um Verzeihung der Freiheit bitten wollte, die ich mir genommen habe.

Diese Art mich Ihnen zu eröffnen habe ich gewählt, weil man doch mündlich über dergleichen Angelegenheiten, die für uns das größte Interesse haben, selten ohne alle Verlegenheit mit einiger Bündigkeit spricht. Ich hoffe indeßen, wenn Sie

mir nur Ihre freundschaftliche Theilnahme gewähren, Sie von den näheren Umständen meiner Hofnungen und Absichten fernerhin hinlänglich zu unterrichten.

Gewiß werde ich Ihnen für Ihre thätige Freundschaft fast eben so warmen Dank haben, als dem guten Mädchen, das mir sein Herz giebt und das Glück meines Lebens zu werden sich verpflichtet. Da Sie wißen, daß ich durchaus nichts verführerisches für ein junges Mädchen haben kann, das reich und ziemlich schön und wohlerzogen ist, wenn es nicht wahres Interesse des Herzens ist, so können Sie schließen, daß meine Neigung keinem gewöhnlichen flatterhaften Geschöpf zugeflogen ist: Wahl kann ich nicht sagen; denn hätte ich Wahl gehabt, so hätte ich wohl meine Freiheit behalten, und mich um die ganze Weiberwelt nichts bekümmert. Verzeihen Sie meiner Plauderey; Leidenschaft macht geschwätzig. Seyn Sie versichert, daß mich nur wahre Hochachtung und innige Uberzeugung sowohl Ihrer allgemeinen humanen Gesinnungen als Ihrer freundschaftlichen Theilnahme für mich insbesondere zu Ihnen führt; und dieses alles soll mich hoff ich immer an Sie halten.

Semme.

II.

An Tiedge.

Ohne Zweifel aus dem Frühjahr 1810 kurze Zeit vor seinem Tode.

Lieber alter Freund Tiedge.

Aechte Freundschaften sind sogleich alt, wie die unsrige, und gefirnißte werden es nie; da springt alle Farbe wieder ab. Es dauert mir sehr lange, ehe ich eine Zeile von Ihnen erhalte. So geht es den halbgenesenden, die Ungeduld jeder

Art quält ſie. Den Prodrom meiner Badereiſe habe ich gemacht; ich bin in Weimar geweſen; und es iſt mir leidlich genug bekommen. Nun bin ich wirklich begierig, ob ich mich in den Bädern werde wieder ausflicken können. Die Zeit kommt heran und da ich hier nun nichts thun kann und will, ſo wünſche ich recht ſehr meine Sommerbeſtimmung. Alle meine Anſtalten ſind getroffen, und ſobald Sie mir ſchreiben, daß dort irgendwo ein Käſterchen für mich iſt, ſo bin ich da.

Geſtern war ich mit den Brüdern Thümmel bey Göſchen zuſammen, wo wir einen ſehr gemüthlichen jovialen Abend genoſſen und wo Ehrhardt eine Menge ſeiner pudelnärriſchen originellen Schnurren zum beſten geb. Böttiger brachte mir da Ihren Gruß und es wurde viel von Ihnen geſprochen. Thümmel ſcheint wieder ganz jung zu werden, und beyde Brüder bezeigten mir ihre warme Theilnahme. Die ſokratiſchen Becher gingen in der Ordnung, und es war des ächt attiſchen Salzes kein Mangel. Eine kleine ländliche Darſtellung des Dorfrichters von Schönefeld, wo Thümmel gebohren iſt, von Schnorr und ein Geſang dazu von Demoſ. Göſchen waren wirklich ſogar auch für mich rührend. Der alte Herr ſchien ganz verklärtes Antlitzes und war gegen die liebliche Nädi ohne Ziererey wie ein Arkadier von zwanzigen. Es iſt doch keine Freude beſſer, pflegt Schnorr zu ſagen, als die man ſich ſelbſt macht.

Ich erwarte ſehnlich Ihren Brief. Meine herzlichſten Grüße an unſere vortreffliche Freundin. Der kleine ſchwarze Profeſſor wird wohl bey Ihnen oder eigentlich bey ſeiner Dulcinea ſeyn. Hier iſt er auf und davon gelaufen, niemand weiß wohin. Hygiea begleite Sie alle und führe mich bald an ihrer freundlichen Hand in Ihre Geſellſchaft, damit ich nach und nach wieder einen feſten Geſchmack am Leben gewinne. Meinen Gruß an Papperman und die Leute im Hauſe und ich laſſe ſie nochmahls wegen der Portchäſengeſchichte im Fieberparoxismus um Verzeihung bitten. Ein ſo

lethargiſcher Streich iſt mir doch in meinem Leben nicht begegnet. Le bon dieu Vous prenne dans sa sainte garde! Ainsi soit il!

Seume.

Solger, Karl Wilh. Ferdinand.

I.

An
Fr. Heinrich van der Hagen
in Berlin.

Frankfurt a. O. 13. Dec. '809.

Mein theurer Hagen!

In der vorigen Woche bekam ich einen Brief von Krauſe, womit ich einmal zufrieden ſeyn konnte. Die Antwort richte ich an Dich, damit Du nun auch einmal recht gründlich ſchreibeſt, und nicht immer nur flüchtig und geſchäftsmäßig. Ich habe ſo viel zu thun wie irgend einer von Euch, wofern mich meine Collegia nicht in meinen eigenen Arbeiten ſtören ſollen, und muß dazu noch die ganze Correſpondenz mit Euch allen betreiben, da Ihr doch immer unter Euch abwechſeln könnt. Aber wie geſagt, Krauſe's Brief war vernünftig. Wenn ich doch auch die ſchönen Sachen ſehen könnte, die ihr beim Dr. Roblrauſch geſehen habt! Sollte ich in Kurzem einmal nach Berlin kommen, ſo müßt Ihr mir dazu verhelfen. Antworte mir bald, Hagen, und vor allen Dingen gieb mir genaue Rechenſchaft, wie es mit der Univerſität ſteht, was bis jetzt gethan iſt, wie es gethan wird, was man von Berufungen hört, u. ſ. w. Es iſt mir ja äußerſt wichtig das recht genau zu wiſſen. Erkundige Dich auch in Anſehung der juriſtiſchen Fächer, wie die beſetzt werden ſollen. Eichhorn iſt dabei ſehr

intereſſirt. Ihr wißt darüber gewiß ſehr viel, zumal Du, da Du gewiß Ubden noch öfters ſprichſt. Denn nun muß es ja doch zum Ausbruch kommen. Es iſt ja Eure Pflicht, mich darüber beſtändig au fait zu ſetzen. Aber ſo iſt es für mich ordentlich wie ein Geheimniß. Ich werde mich nicht ſehr abängſtigen. Wenn ich nicht binnen Jahresfriſt nach Berlin komme, oder die gewiſſe Ausſicht habe hinzukommen, ſo ſchnüre ich ſobald wie möglich mein Bündel. Ich ſehe nicht ein, was ich davon hätte, hier zu kuſchen. Ich bin mir bewußt, daß ich ſowohl hier als in Berlin äußerſt nützlich ſeyn würde, hier *für* die Wiſſenſchaftlichkeit, und in Berlin *gegen* die ſogenannte Wiſſenſchaftlichkeit. Hier meine beſten Kräfte, und meine frohe Luſt zu verſchwenden, iſt nicht mein Wille, und meinen Vortrag abſichtlich zu verderben, um nur alles recht klein zu kauen. Denn das iſt mein Hauptſtudium jetzt in der Philoſophie, die Theorie des Kleinkauens. Und deshalb ſoll ich hier verbauern, hier wo ich auch keinen Menſchen, ſage keinen Menſchen habe, der mich eigentlich verſteht. Bredow verſteht mich eigentlich auch nicht, und arbeitet mir eigentlich auch bei den Studenten nicht in die Hände. Alles worin er ſich von ſchlechten Docenten unterſcheidet, iſt, daß er gute Sachen weiß, und ſie den Studenten nach ihrem Maaßſtabe intereſſant macht, wodurch ſie aber freilich nicht höher hinauf kommen, ſondern grade recht ſtehn bleiben. Darum gefällt er ihnen auch gleich ſo ſehr, welches ſchon ein ſchlimmes Zeichen iſt. Aber ihnen das Wahre und Große, das eigentlich Praktiſche beizubringen, worauf es doch bei ſeiner Geſchichte und Statiſtik ſchlechthin allein ankommen ſollte, das vermag er nicht, weil er es ſelbſt nicht hat. Er iſt, wie leider, leider unſre Hiſtoriker ſind, nicht bloß ein Stubengelehrter, ſondern ein Schulgelehrter, und weiß von der Welt auch nicht das mindeſte, wenn ſie gleich recht ſchön in ſeinen Heften und Excerpten ſtehn mag. Seine ganze praktiſche Richtung beſteht

nach oben — der Ballon war geborſten, durch einen großen Riß entleerte er ſich unglaublich ſchnell.

Wir ſchwebten über einer öden, menſchenleeren Waldſtrecke. Um dieſe zu vermeiden, und wo möglich eine freie Fläche zu gewinnen, bevor wir den Boden erreichten, wurde aller Ballaſt ausgeworfen; doch vergebens: die Erleichterung der Laſt ſtand in keinem Verhältniß zur Abnahme der tragenden Kraft; dieſe wurde von Augenblick zu Augenblick geringer; unſer Fallen glich beinah' einem Sturze; mir vergingen faſt die Sinne, Reinhard behielt vollkommene Faſſung. Er band ſich das Ende eines Strickes, nachdem er das entgegengeſetzte an die Gondel befeſtiget, um den Leib, erſah den Moment, wo wir eine Lücke im Walde unter uns hatten, ſprang tollkühn hinab, erreichte mit ſeinen Füßen glücklich den Erdboden und wendete jetzt alle Kräfte an, den Ballon bis zum nächſten Baume zu zerren, an deſſen Stamm er ſich klammern und ſodann den Strick befeſtigen wollte. Doch er hatte nicht berechnet, daß von dem Gewicht ſeiner eigenen Schwere befreit, daß zerriſſene Gewebe ſich noch einmal erheben könne. Dies geſchah, und mit ſo tückiſcher Gewalt, daß der Unglückliche in fruchtloſem Widerſtreben vom Boden aufgezogen wurde. Ich ſtreifte

darin, daß er das bekannte cheval de bataille, die Franzoſen ſeien eine ſchlimme Sache, und man müſſe ein Deutſcher ſein, welches nun überhaupt ſchon einige male vorgekommen iſt, faſt in jeder Stunde halb todt reitet. Da liegt aber der wahre Hund nicht begraben. Liebe Leute, glaubt nur nicht, daß ich ihn beneide. Ich reſpektire ihn ſehr, und bitte mich überall ſo anzunehmen und auszugeben. Aber es iſt doch gar zu ſchlecht mit der Hauptſache beſtellt.

Hier iſt jetzt eine ſchöne Univerſitätshetze im Gange. Vielleicht habt Ihr geleſen, erſtlich eine große Poſaune über Frankfurt im Intelligenzblatt der Jenaer Literaturzeitung; und zweitens wieder eine ſchwarze Anſchwärzung in dem Morgenblatt unter dem Titel: Die Univerſität in Berlin. Natürlich glaubt man hier allgemein, daß die Verfaſſer beider Piecen hier in Frankfurt ſeien, und beſonders das ſchlimme Stück ſchreiben ſie ſich nun gegenſeitig zu, und behandeln einander danach. Es iſt eine wahre Luſt das mit anzuſehn. Ich bin moraliſch überzeugt, wer das im Morgenblatt gemacht hat, will es Euch jedoch noch nicht ſagen, damit ich mich nicht in die Klatſchereien miſche; es müßte denn noch klarer zum Ausbruch kommen. Wenn ſie mit mir davon ſprechen, ſo ſage ich, das ſei das gewohnte Geſpräch ſolcher Klatſchbuden, und ich würde mir nichts daraus machen. Darauf antworten ſie nun ſchräg herein, je nachdem ſie von einer Partei ſind, und meinen, ich ſei freilich erſt hergekommen, und könne noch nicht heftig Theil an dergl. nehmen.

Neulich hat mich die hieſige königl. Sozietät der Wiſſenſchaften zu ihrem Mitgliede ernannt, und ich habe der erſten Sitzung beigewohnt. Es war ſehr ſchön wie Meiſter das allerbirnloſeſte Zeug vorlas, und vorher jedesmal, wenn ein Mitglied eintrat, den Witz beibrachte, dieſe Abhandlung werde in zwei Frankfurts vorgeleſen, da ſie für das Muſeum des Fürſten Primas beſtimmt ſei. Der Fürſt Primas findet beſonderen

Geſchmack an ſeiner Philoſophie, und hat ihm etwa vor einem Jahre für eine Abhandlung eine goldene Doſe mit Brillanten geſchenkt. Die Nachricht von dieſer Gnadenbezeugung hat er auf einem beſonderen halben Bogen drucken laſſen, der als Anhang ſeiner Rede, die er am Geburtstage des Königs gehalten, ausgegeben worden iſt. Er ſagt darin, die huldreichen Ausdrücke in dem Schreiben Sr. Hoheit machten um ſeine Stirn einen noch helleren Glanz, als ſelbſt die Brillanten auf der Doſe. — Dieſes beiläufig. Wenn Ihr den Profeſſor Wünſch kenntet, ſo würde es Euch ergötzen, wie derſelbe beim Vorleſen Meiſters allemal ihm zunickte, wie ein altes Weib, das immer die letzten Worte wiederholt, um zu zeigen, daß ſie hört. Eichhorn richtete immer gewiſſe tiefe Seitenblicke auf mich, deren ſichtbare Wirkung ich nur durch Bammeln mit dem einen Fuße ableiten konnte, welches jedoch einige andächtige Mitglieder zu ſtören ſchien. Es iſt ein köſtliches Ensemble.

Den Brief und Zubehör von Abeken bitte ich mir baldigſt aus. Ich habe dem Kleinen geſchrieben; ſchreibt er denn nicht, daß er es erhalten habe? Lieber Hagen, ſchaffe mir doch Gottholds Hymnen. Kommt Keßler noch oft zum Freitag? Sagt ihm doch, er müſſe mir baldigſt ſchreiben; ſonſt glaube ich, er nimmt es übel, daß ich noch nicht perſönl. an ihn geſchrieben habe. Die Briefe an den Freitag werden ihm doch mitgetheilt? Wie iſt es mit dem Journal? Auf meine Vorſchläge dafür iſt auch noch nicht geantwortet worden.

Hat Dir nicht Arnim einen Kaſten zugeſchickt, worin ihm Eichhorn Bücher von einer hieſigen Auktion geſandt hat? Wo nicht, ſo fodre ihn gefälligſt. Der Kaſten gehört Eichhorn, und kann dazu dienen mir Bücher herzuſpediren. Ich bitte vorläufig, mir darin meinen engl. Shakspeare, und was etwa von Fichte noch da ſein möchte, auch den Cicero, Livius, zwei Theile von Montesquieu, die ich thörichter weiſe vergeſſen habe, und was ſonſt noch von beſſeren Sachen hineingeht, zu

ſpediren. Aber vor allen Dingen Meursii Greciam feriatam, ſei ſie beſonders oder in R. Gronov. — Doch werde ich noch das Nähere ſchreiben, wenn eine Gelegenheit kommt. Die manetſiſche Samml. habe ich mir hier für 2 ℔ 4 gr. Cour. gekauft. Der Decameron, den Krauſe beſtellte, war zwar eine gute kritiſche Ausgabe, aber ſehr unangenehm augenverderblich gedruckt, auch ſchon von Alter und Näſſe ſehr gelb geworden. Ich wollte daher nicht über 3 ℔ Cour. die der Ehrwürdige (Thilo) bot, hinausgehn. Ich hätte ihn dafür vielleicht doch nehmen ſollen; aber der Ehrwürdige, der immer ſein Köpfchen für ſich haben will, hätte mich doch noch höher getrieben.

Die Geſchäftsleute unter Euch ſetzen mich nicht gehörig au fait über das was im Staate vorgeht, was ich eigentlich alles wiſſen ſollte. Ich ſchicke hiebei etwas über die Wahlverwandtſchaften, das ich im Freitag vorzuleſen bitte, damit ich einmal wieder mitſpreche, als wäre ich ſelbſt da.

Viele Grüße an Deine Frau. — Ich hätte große Luſt nach Berlin zu kommen, um den Einzug des Königs zu ſehn; die Koſten wollen es nur nicht recht erlauben. — Prinz Heinrich iſt vor einigen Tagen hier angekommen, aber gerade durchgereist. Geſtern kam aber Prinz Wilhelm bei Abend. Die Straßen durch die er fuhr wurden illuminirt. Deputirte der Stadt und der Univerſität empfingen ihn. Nach der Abendtafel brachten ihm die Studenten ein Vivat mit Fackeln, was ſich recht hübſch ausnahm. —

Addio!

Dein

Solger.

II.

An denſelben.

Frankfurt a. O. 1810.

Vielen Dank, liebſter Hagen, für Deine Bemühung wegen der Bücher. Für das zweite Pack gebührt er indeſſen wohl am meiſten Krauſen. Der Kaufmann Gudell ſchickt öfter nach Berlin; ich werde mich ſeiner wieder bedienen können, und Dich dann vorher durch die Poſt davon benachrichtigen. Du kannſt daher den Meursius noch ein Weilchen anſtehen laſſen, wiewohl ich ihn bald höchſt nöthig brauchen werde. Die übrigen Sachen ſind unverletzt angekommen. Von Abr. wollte ich nicht das zum Thucyd. ſondern das zum Aeſchylus, kann es aber jetzt noch entbehren. Auch brauche ich den Jablonski nun nicht. Glücklicherweiſe fand er ſich hier auf einer Auktion, und Bredow hat ihn auf meine Inſtanz für die ſteinwehrſche Bibliothek gekauft, ſo daß ich ihn eben jetzt ſchon durcharbeite. Den Ocellus Lucanus und Sallustius will ich auch noch wegen der Mythologie durchleſen, wozu ich auch noch Gale's Mythographen gebrauchen werde, wenn ich ſie nicht auf der hieſigen Bibliothek entdecke, wo die Unordnung der Katalogen manches, was da iſt, verſteckt. Mit dem nächſten Transport werde ich dann auch um meinen Shakſpeare bitten, den ich nicht ſo lange Zeit ganz entbehren kann.

Herzlich freue ich mich über Deine Ausgabe der Nibelungen die nun im Werke iſt, und über Deine nahe Vorleſung. Wenn ich doch dabei ſein könnte! Schreibt mir doch ja recht alles, was in Berlin vorgeht, auch in öffentlichen Angelegenheiten, von denen man hier ſchlecht unterrichtet iſt. Nur den Vortheil habe ich hier, daß ich ſo viel politiſches und Staats-Raiſonnement nicht zu hören brauche wie in Berlin. Hat einer die „Elemente der Staatskunſt", der ſchicke ſie mir mit dem Büchertransport borgweiſe. Auch müßt Ihr mir damit Eure eigenen Arbeiten ſchicken, z. B. Krauſes Shakſpeare.

Ich leſe jetzt Burke's Werk über die franzöſiſche Revolution. So weit ich bis jetzt bin, iſt es ächt und vortrefflich, und mir wieder ein rechtes Labſal. Und auf den wagt Ad. Müller ſich zu berufen!!

Dabei fällt mir ein, daß ich an dem hieſigen Profeſſor Eichhorn beſonders ſchätze: ſeinen unbedingten Enthuſiasmus für Joh. v. Müller. Er iſt ſein Licht und ſein Stern, und Eichhorn weiß ſeine Schriften, die wahrlich nicht leicht zu behalten ſind, faſt auswendig. So etwas kann mich freuen und wird Dich gewiß auch freuen.

Schreibt mir doch, was Schleiermacher und andere ſolche Leute treiben. Ich muß nächſtens an ihn ſchreiben. Meine Correſpondenz iſt jetzt enorm.

Grüß vor allen Deine Frau, deren Befehle ich, wie immer, ſo diesmal vorzüglich gern befolgte, wenn es Gott wollte. Grüß auch die 3 Könige, ganz vorzüglich aber Arnim. Auch Redtel's wenn Du ſie ſiehſt. Laſſ' auch durch Redtel's Herrn und Mad. Göſchen grüßen. Lebe wohl und behalte mich lieb. Dein

Solger.

III.

An
Johann Guſtav Gottlieb Büſching
in Schleſien.

Frankfurt a. O. den 3ten Febr. 1811.

Es hat mich recht ſehr gefreut, lieber Büſching, daß Du entſchloſſen biſt, das Pantheon fortzuſetzen. Allein ich wünſchte doch, daß ich eine nähere Nachricht erhielte, wie es fortgeſetzt wird? ob nach demſelben Plan, denſelben Redaktoren, bei

welchem Verleger? u. ſ. w. Da Kannegießer nun nach Prenzlau abgegangen iſt, ſo vermuthe ich, daß Du es allein beſorgen wirſt, und das wäre mir auch recht lieb. Ich wünſchte ſehr, daß es nun ordentlich und mit ſteigender Güte fortſchritte, und rathe Dir daher tüchtige Strenge in der Aufnahme der Sachen. Wenn es rechter Ernſt iſt, ſo hoffe ich ziemlich viel dazu beizutragen, da ich ſehr ein Journal wünſche, wo man ſeine Meinungen mit Ernſt und Ehren niederlegen könne. Noch haſt Du von mir etwas: die Ueberſetzung aus dem Spaniſchen; an neue Beiträge will ich mich auch bald machen, nur bitte ich um Nachricht, wohin ich ſie etwa ſenden ſoll. Ueberhaupt mußt Du mir nächſtens ausführlich ſchreiben, welche Hoffnung da iſt, das Journal gut zu erhalten, u. ſ. w.

Meinen herzlichen Dank ſage ich Dir für die Rhetorik und Jordanus Brunus. Den andern Band habe ich ſchon halb durchſtudirt, und hoffe Dir beide bald zurückzuſenden. Wenn ich doch noch einige von den andern Schriften bekommen könnte, die ich Dir bezeichnet habe! Und giebt es denn nicht ſonſt noch merkwürdige Sachen dort?

Wir ſtehn nun hier, wie man zu ſagen pflegt, auf der Kippe. Bald heißt es wir werden aufgehoben und kommen nach Berlin; bald wir werden nach Breslau verſetzt. Ich muß Dir geſtehn, daß mir das letzte nicht angenehm wäre. Die Schleſier, wie ich ſie kenne, ſind doch im Ganzen nicht eigentlich von wiſſenſchaftlichem Geiſt; ſie ſind meiſtens ſchlaff und trocken. Und dann würden wir vielleicht Böhmen, Mähren, Ungarn und Polen dort haben, aber die wären mir auch grade nicht die erwünſchteſten Zuhörer.

Es heißt jetzt auch, in kurzem werde eine Commiſſion von Berlin herkommen, um den Zuſtand der hieſigen Univerſität zu unterſuchen. Ich weiß nicht, was daran noch zu unterſuchen wäre, was nicht längſt bekannt iſt.

Was macht Schulz? Grüß ihn von mir. Behalte mich in Deiner Freundschaft, der ich unveränderlich bin

Dein herzlicher Freund

Solger.

NB. Die Hevnatzsche Bibliothek wird nicht verauktionirt, sondern ist im Ganzen an einen Prediger in Sachsen verkauft.

IV.

An Krause
in Berlin.

Dresden d. 27ten Aug. 1812.

Liebster Krause!

Der Hauptzweck meines heutigen Schreibens ist, Dir meine Adresse zu melden. Ich weiß sie zwar jetzt selbst noch nicht, denke sie aber noch Vormittag zu erfahren, und werde sie alsdann diesem Briefe beifügen, den ich vorläufig schreibe, damit es mir nachher nicht für den Abgang der Post zu spät wird. Meine Absicht ist nämlich, mir ein Chambre garnie zu miethen. Als ich gestern zu diesem Zwecke umherging, gerieth ich zufällig in der Ostra-Allee in ein Gartenhäuschen, und da es mir gefiel, fragte ich auf gut Glück nach, ob ich wohl dort wohnen könnte? Ich fand sehr artige hübsche Leute, die mir sagten, es lasse sich vielleicht eine Stube für mich räumen, der Hausvater sei aber nicht zu Hause, und heute früh sollte ich mir Bescheid holen. Wenn dieser Handel zu Stande kommt, so achte ich es für ein Glück. Denn es ist da wie auf dem Lande, dicht am Hause ein hübscher Garten, rings umher grüne Alleen, wovon eine bis an die Elbe zur herrlichsten Aussicht führt; und dabei ist es so nahe an der eigentlichen Stadt, daß ich nach der Bildergallerie nicht viel über 10 Minuten gehn würde.

Die Reiſe hierher war ſehr langweilig. Doch ging das Leſen in den Sandwegen ſehr gut, und ich habe faſt den ganzen Band des Phantaſus durchgeleſen. Die neuen Erzählungen darin haben mich ausnehmend ergötzt. Ich weiß noch nicht, welche ich vorziehen ſoll; ſie ſind alle ſehr ſchön, und wie mich dünkt iſt darin eine lebendigere und kräftigere Darſtellung als in den älteren. Weniger gefällt mir die Einfaſſung. Doch darüber ein andermal! Herzlich lachen mußte ich über die Invektiven gegen das Tabakrauchen, beſonders über den, der in der größten Leidenſchaft mit Virtuoſität Feuer ſchlägt.

Da ich erſt vorgeſtern angekommen bin, ſo habe ich natürlich noch nicht viel thun können; doch bin ich geſtern in der Rüſtkammer, in der katholiſchen und in der Kreuz-Kirche geweſen, und habe den Thurm der letzteren beſtiegen um die treffliche Ausſicht zu genießen. Einer meiner berliner Zuhörer, der aus Danzig gebürtig, noch keine eigentlichen Berge geſehen hatte, ſtieg mit mir hinauf, und war ganz außer ſich über die großen Felsmaſſen, die man gegen Süden ſieht. Von den hieſigen Gelehrten will ich für's Erſte nur die Hofräthe Böttiger und Becker, und den Bruder des p. Waber (Weber?) beſuchen.

Die Künſtler, deren Bekanntſchaft ich etwa machen möchte, werde ich wohl auf der Gemälde-Gallerie finden. Es iſt ewig ſchade, daß die hieſige Kunſtausſtellung ſchon vorbei iſt, ſonſt würde ich hier eben ſo wie einſt in Paris, die alte und neue Zeit mit einander vergleichen können.

Der Anblick dieſer hübſchen Stadt mit ihrer heitern und freundlichen Umgebung ergötzt mich immer wieder aufs neue. Beſonders kann ich mich nicht an der Elbbrücke ſatt ſehen. Wir haben doch nichts in Berlin, was einen ſo einfach großartigen und impoſanten Eindruck machte.

Ich erinnere Dich, lieber Krauſe, mir gleich mein am Erſten erhobenes Gehalt zu ſchicken, und zwar entweder in

Gold, (wenn es ausgeführt werden darf, woran ich mich nicht erinnere) oder in einer ſichern, und nach Sicht zahlbaren Anweiſung auf Sächſiſches Courant. Von Berlin kommt hier eine reitende Poſt Sonnabends, und eine fahrende Donnerſtags Abends an. Dieſe letzte kann es mir vielleicht mitbringen, wenn Du es am Dienſtag gleich auf die Poſt giebſt. Von 9 bis 12 Uhr Vormittags kannſt Du's holen laſſen. Ich bitte Dich damit zu eilen, weil ich nicht ſo viel Geld mitnehmen konnte als ich glaubte, indem ich noch, wie es gewöhnlich geht, manches auszuzahlen hatte; und weil ich nicht wiſſen kann, ob ich nicht bald, um das gute Wetter mitzunehmen, in die ſächſiſche Schweiz gehe. Wenn es während dieſer Abweſenheit ankäme, würde ich es vielleicht zu lange entbehren müſſen. Finde ich bequeme Gelegenheit, ſo kann es ſein, daß ich auch nach Töplitz und Prag gehe. — Vielleicht kannſt Du mir dabei zugleich ſchreiben, wie es mit dem Handel über die Obligation ſteht. Sollte er, wie ich hoffe und wünſche geſchloſſen werden, und Du gleich in den Beſitz des Geldes kommen, ſo kannſt Du mir davon noch etwas nachſchicken, und ich könnte dann wohl meinen Plan noch weiter ausdehnen.

Meine obenbeſchriebene Wohnung iſt zu meiner Freude gemiethet: Viehweide, Nr. 25.

Erkundige Dich bei Blell ob Briefe für mich angekommen ſind, und ſchicke ſie mir dann mit.

Nun lebe wohl, und grüße von Herzen Toll, Schulz, Troſchel, Eichhorns, und alle anderen Freunde von

Deinem

ſtets getreuen Solger.

Sonnenfels, Joſef, Reichsfreiherr von.

An Adelung.

Wien den 30t. Jun. 1791.

Mein verehrungswürdigſter Freund!

Dieſes Schreiben behändiget Ihnen Freiherr von Zobel, ein Tombert mehrerer Reichsſtifter: aber der ſeiner Denkungsart und nach ſeinen Sitten ganz kein Tombert iſt. Der junge edle Mann liebt Wiſſenſchaften, liebt den Ruhm ſeines Vaterlandes, und verehret daher natürlich die vortrefflichen Männer, die zu dem Ruhme und der Kultur Deutſchlands beytragen. Bey aller Ihrer Beſcheidenheit, würdiger Adelung, können Sie ſich in dieſer eben nicht zu großen Anzahl einen vorzüglichen Platz ſelbſt nicht verſagen. Mein junger Freund verehret Germaniens Varo wie er ſoll, und das machte mir ihn um Vieles ſchätzbarer. Ich bitte Sie um einen gütigen Empfang, und alles Dasjenige, was ein auch nur kurzer Umgang mit Männern Ihrer Art dem Wißbegierigen in Dreßden Vortheilhaftes verſchaffen kann.

Ich mache mir dieſe Gelegenheit zu Nutz, Ihnen einen kleinen Dienſt anzubieten. Die Geſinnung Leopolds über den Nachdruck kennen Sie. Iſt die neue Auflage Ihres Wörterbuchs vollendet, und es wäre Ihnen lieb ein öſterreichiſches Privilegium zu haben; ſo ſenden Sie mir einen Brief, worin Sie mich zu Ihrem Wortführer bevollmächtigen: ich ſchmeichle mir zu erhalten was Sie wünſchen, ohne große Mühe, ohne Koſten. Ich möchte mir ſo gerne um unſern guten Leopold das Verdienſt erwerben, daß er den deutſchen Gelehrten in Ihnen, einem der wichtigſten und nützlichſten unter denſelben, einen offenbaren Beweis ſeiner Achtung gebe. Selbſt eine Zueignung, ich weis es, wird er mit Freude annehmen. Alſo ich erwarte Ihren Auftrag.

über die Wipfel der hohen Bäume hin und zerrte den gemißhandelten Leib meines Geliebten hinter mir her; ehe ich noch mit blutenden Fingern den Knoten gelöſet, den er in ſeiner Todesangſt für mich doppelt feſt um die Gondel geſchlungen, war ſein Haupt ſchon zerſchellt an den Aeſten der ſtarren, fühlloſen Bäume. Die Gondel blieb in Zweigen hängen. Ich kletterte hinab. Ich band den Leichnam los. Ich warf mich über ihn...

Das Uebrige ergiebt ſich von ſelbſt. Ich brauche Ihnen nicht zu erklären, hoff' ich, warum ich die Luftſchifferei fortſetze. Die Leute wähnen, weil es ein einträgliches Gewerbe ſei für eine ſo junge, ſchöne Wittwe. Was kümmern mich die Leute? Sie haben geſehen, wie gering ich das Geld achte. Ich wage mein Leben in der Erinnerung an den, der auf dieſe Weiſe das ſeinige verlor; ich wünſche zu ſterben, gleich ihm. Ich denke nur Seiner, wenn ich abgeſchieden von dieſem Erdgewühl, hoch über Eurem Jammer in Lüften hauſe. Dann glaube ich, ſeine Nähe zu fühlen und eines Tages, mein' ich, wird er kommen, mich zu ſich zu rufen. Vor den Menſchen zeig' ich mich luſtig, keck, vielleicht frech! Warum ſoll ich mich dem Geſindel zeigen, wie ich bin? Sie ver-

Werden Sie die Krönung in Prag nicht sehen? Kommen Sie: ich werde da seyn, und für Ihre Wohnung und Ihre kleinen häuslichen Bedürfnisse sorgen. Oder vielmehr man wird sich um die Wette beeifern, Ihnen Beweise der Hochschätzung zu geben, die Sie allgemein bey uns geniessen. Ich schätze Sie zwar, wie mein Vaterland, wie Europa, hoch, aber ich habe den Vortheil den einfachen gutmüthigen Adelung persönlich zu kennen: das macht, daß ich ihn auch unendlich liebe.

Ihr

Sonnenfels.

Spieß, Christian Heinr.

An . . . . .?

Elbogen den 31ten 8br. 794.

Hier, meine theuren Freunde, übersende ich Ihnen, meinem Versprechen gemäß, den ersten Theil von „Bennos Reisen und Abentheuer". Ich hoffe und schmeichle mir, daß sie Ihren Beifall erhalten sollen. Der 2te Theil wird eben so pünktlich zu rechter Zeit folgen, damit auch dieser noch bis zur Ostermesse fertig werden kann.

Zugleich lege ich zwei kleine Erzählungen für's Damenjournal bei. Ich werde diesen Winter hindurch — in welcher Zeit ich eigentlich das meiste im litterarischen Fache arbeite — Ihnen noch mehrere, und auch für die übrigen Journale liefern.

Auf meinen letzten Brief sind Sie mir noch Antwort schuldig; ich hoffe, daß sie mir durch diesen Boten werden wird. Auch bitte ich ergebenst, mir durch eben denselben 1 Exemplar von meinem Taschenbuche, und von denen 2 Stücken des Damenjournals in welchem meine Bemerkungen über die Ehe stehen, mitzusenden.

Izt eine Frage: Hätten Sie wohl Luſt den Verlag eines Werkes von mir zu übernehmen, deſſen Plan ich ſchon längſt entworfen, und dieſen Winter ausführen will? Ich ſchrieb vor 10 Jahren „Biographieen der Selbſtmörder“; ſie wurden viermal aufgelegt, und gehen noch immer. Ich will izt „Biographieen der Wahnſinnigen“ ſchreiben, und ich glaube dieſe ſollten eben ſo großes, vielleicht beſſeres Glück machen, weil ſie jeden intereſſiren müſſen, und äuſſerſt lehrreich für das menſchliche Geſchlecht ſind, das würklich erſtaunen wird, wenn man ihm die Leiden erzählt, die fähig ſind, ihrem Mitbruder das köſtlichſte Geſchenk des Schöpfers, den Verſtand zu rauben. Auch ſind die Reden und Geſpräche dieſer Unglücklichen oft ſo originell und rührend, daß ſie gewiß mit Begierde geleſen werden müſſen. Da ich ſchon Vorrath geſammelt habe, ſo könnte ich bis Oſtern 795 den erſten Band liefern. Wie viel Bände man in Zukunft noch liefern könnte, müßte der Abgang des erſten und zweiten entſcheiden. Stoff giebt's in dieſem Fache leider nur allzureichlich.

Ich wünſche ſehr, jeder dieſer Geſchichten, die ohnehin alle im ſtrengſten Verſtande Wahrheit enthalten müßten, das Portrait oder die Silhouette des Unglücklichen beizufügen, weil ſelbſt iede dieſer Phiſionomieen lehrreich iſt; doch darüber müſſen Sie entſcheiden: Ob's nicht zu koſtbar ausfallen würde?

Die Bedingungen unter welchen ich das Werk Ihnen überlaſſen würde, ſind die nemlichen wie bei Bennos Reiſen. Weniger werden Sie mir um deswillen nicht antragen, weil ich von andern Hrn. Buchhändlern das nemliche erhalte. Mehr fordere ich ebenfallo nicht, weil Sie mein Freund ſind.

Zugleich bitte ich Sie ergebenſt mir die Rechnung über das ſchon von mir gedruckte nebſt dem noch, nach Abſchlag der 8 ♯, rückſtändigen und ausgemachten Honorar zu ſenden. Auch würden Sie mich ſehr verbinden, wenn Sie mir ein paar hundert Thaler a conto des „Benno“ mitſchickten. Er iſt im

Manuſkript 20 Bogen ſtark, wird gedruckt beinahe 30 Bogen geben, und folglich mehr, oder doch wenigſtens (den gedruckten Bogen à 15 Thlr. gerechnet) 400 Thaler betragen; folglich wagen Sie, wenn Sie meine Bitte erfüllen, nicht das geringſte. Der Bote iſt ein ſicherer Mann, und überbringt mir alles richtig.

Ich bin und bleibe mit innigſter Verehrung Ihr

ganz ergebenſter
Spieß.

Herzlich gerne hätt' ich itzt ſchon die verſprochenen Böhmiſchen Faſane mitgeſendet, aber die Witterung iſt noch zu lau. Doch werden Sie bis Weihnachten ſolche richtig erhalten.

N. S. Ein Freund von mir Herr von Ehrenbau, Gutsbeſitzer von Gloſſau und Spula wünſcht nicht allein alle Jahrgänge des Journals des Handels und der Moden zu haben, ſondern er pränumerirt auch hiemit auf alle folgende. Ich bitte Sie daher nicht allein die bereits gedruckten, ſondern auch in Zukunft alle Monatſtücke an Hrn. Kalve Buchhändler zu Prag abzuſenden. An dieſen werde ich ſelbſt ſchreiben und ihm unterrichten, wie er es dem Hrn. von Ehrenbau zuſenden ſoll. Den Betrag für's itzige und künftige können Sie mir iederzeit auf Rechnung ſtellen, oder wenn dies Ihre Rechnung mit Hrn. Kalve erſchwert, nur für's künftige dieſem auftragen, das Geld einzukaſſiren, und es wird ihm ſogleich zu Prag ausgezahlt werden.

Das neueſte Stück des Handlungs und Modejournals bitte ich ergebenſt mir auch durch dieſen Boten zu ſenden. Das Taſchenbuch bitte den Boten extra zu geben, damit er es, weil es einen Kalender enthält, in die Taſche ſtecken kann, ſonſt giebts wegen den Stempel Anſtand auf der Gränze.

Spohr, Louis.

Herrn J. F. Kittl
Direktor des Conservatoriums für Musik
in Prag.

Cassel den 3ten Aug. 1846.

Hochgeehrtester Herr!

Vor einigen Tagen, nach einer 6wöchentlichen Abwesenheit, von Carlsbad zurückgekehrt, finde ich unter vielen anderen Briefen auch das liebe Briefchen von Ihnen, nebst den Beylagen. Ich beeile mich, es nun endlich zu beantworten.

Durch die gütige Uebersendung Ihrer reichen Liedersammlung haben Sie mir und meiner Frau genußreiche Stunden bereitet. Wir haben sie schon fast sämmtlich durchgesungen und einige sind schon Lieblingslieder geworden. Ich habe mich gefreut in einigen derselben alle Anforderungen, die ich an das deutsche Lied stelle, in Ihrer Auffassung und Ausführung erfüllt zu sehen. Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihre freundliche Gabe! Auch die Ouverture meines Namensverwandten habe ich mit vielem Interesse durchgesehen und werde sie bei erster Gelegenheit probiren. Sie giebt Zeugniß von guter Gründung und solider Schule. Die Eltern des jungen Mannes, welche mich in Carlsbad aufsuchten, sprachen den Wunsch aus, daß er hier für einige Zeit ein Unterkommen finden möchte, um noch unter meiner Aufsicht fortarbeiten zu können. Ich würde mit Freuden ihm mit meinem Rath bey seinen Kompositionen nützlich zu seyn suchen, wenn sich für ihn hier die Subsistenzmittel finden ließen. Am leichtesten wäre es wohl, wenn er bey unserer Gardemusik, deren vorzüglichste Mitglieder auch dem Hoftheater-Orchester angehören, ein Engagement als Clarinettist fände. Ich habe gestern Abend auch sogleich mit dem Musikdirektor dieses Corps gesprochen, und erfahren, daß ein Clarinettist gesucht wird. Man verlangt

aber, daß er auch Geige ſpiele, weil es an Geigern fehlt. Da nun Carl Spohr, ſo viel ich weiß, neben ſeinem Hauptinſtrument nur Clavier und Orgel ſpielt, ſo würde er ſich um dieſen Dienſt nicht bewerben können. Es finden aber bey dieſem ſehr zahlreichen Corps häufige Abgänge und namentlich bey der Clarinette ſtatt, und ſo hoffe ich doch noch auf die erwähnte Weiſe ihm nützlich ſeyn zu können. Sobald ich etwas für ihn erwirken kann, werde ich ihm ſchreiben. Vorläufig bitte ich, ihn mit dem Vorſtehenden gefälligſt bekannt machen zu wollen.

Mit den Gefühlen wahrer Hochachtung und Freundſchaft ganz

der Ihrige
Louis Spohr.

Stägemann, Eliſabeth v.

geb. Fiſcher. Ihr erſter Gatte, von welchem ſie ſich ſcheiden ließ, war ein Juſtizrath Graun, Sohn des berühmten Kapellmeiſters, über welchen Friedrich II. geäußert haben ſoll: die Cantate „der Tod Jeſu" ſei des Komponiſten beſte Oper.

I.

An
Fr. Reichardt.

Königsberg d. 11ten März 96.

Kaum kann ich es mir ſelbſt verzeihen, mein ſehr werther Freund, jezt erſt wieder an Sie zu ſchreiben, da ich in einer kurzen Zeit ſo viele Beweiſe Ihrer Freundſchaft erhalten. Sie haben mir den Schillerſchen Almanach geſchickt, ich habe die beyden Hefte Ihres „Deutſchlands" erhalten, und wie erfreue ich mich nicht noch jeden Tag an den Muſikalien die Sie mir auf die Reiſe mitgegeben! — Dies alles mahnt

mich so oft an Sie, an meinen Dank, daß ich fürchte ich werde nicht alles in einen kleinen Brief zusammen fassen können, was ich am liebsten in einer freundschaftlichen Unterredung Ihnen selbst sagen möchte. —

Wie sehr Ihr „Frankreich" hier beliebt ist, darf ich Ihnen wohl nicht sagen, nur habe ich leider die beyden letzten Hefte von 95 und den Ersten von 96 nicht erhalten. Daß Sie der Herausgeber „Deutschland's" sind, ist ohne mein Zuthun, hier ziemlich allgemein bekannt. Wie würde ich mich freuen Ihnen von hieraus Beyträge dazu verschaffen zu können! Auch gebe ich die Hoffnung noch nicht ganz auf. Mit Brahl hat mein Freund Stägemann keine Bekanntschaft, und so sehr er selbst in der litterarischen Welt lebt, und dieser mit seine glücklichsten Stunden verdankt, ist er doch den übrigen und größten Theil seiner Zeit zu sehr unter Akten-Staub versenkt, um selbst ein Scherflein dazu beytragen zu können. Da mir indeß daran liegt Ihnen zu zeigen, daß dieser Staub noch nicht alle zärteren und beßeren Empfindungen in ihm erstickt, oder wie eine Lava, Alles was sich ihr entgegenstellt mit einer Steinkruste überzogen, so lege ich Ihnen hier einige Sonette bey, die er aus seinen Briefen mir für Sie abgeschrieben. Das Erste hat seine Entstehung einem sehr enthusiastischen Lobe zu danken, mit dem ich des Herderschen*) Liedes „Beglückt, beglückt wer die Geliebte findet" ꝛc. und Ihrer vortrefflichen Komposition erwähnte. Ich lernte es erst in Berlin kennen, denn ich kannte diesen Theil Ihres Musikalischen Kunstmagazins nicht, er ist bereits verschrieben und ich freue mich sehr dazu. Außer Ihren größeren Opern werde ich so ziemlich alles von Ihnen haben; und selbst aus Ersteren habe ich mehrere Arien und Duetts. — Werde ich es aber wohl erfahren sobald Sie mit etwas Neuem die musikalische Welt erfreuen?

*) Dieses Lied ist nicht von Herder, sondern von Hölty. H.

Sie ſind ein glücklicher Mann, daß Sie ſo ganz ſich ſelbſt und den Muſen leben können, und dieſe nur verlaſſen, um in dem Kreiſe einer lieben und geliebten Familie neue Kräfte zu ſammeln. Das iſt nach meinem Sinn ein Epikuriſches Leben, und wohl mag es wahr ſeyn, daß Sie unſerm Herrgott näher ſind als ich! — Ich führe hier in dem ſonſt angenehmen Hauſe meines Schwagers ein etwas turbulentes Leben, welches mich auch ſchon als Zuſchauerin um die Ruhe und Muße bringt, an die ich mich in den 8 Jahren die ich hier allein gelebt ſo ſehr gewöhnt hatte. Kürzlich ward in unſerm Zirkel die Biographie eines Mannes geleſen, der zu halben Tagen bey zugezogenen Fenſter- und Bett-Gardinen im Bett aufrecht geſeſſen, dabey aber alles, auch ſogar aus den Nebenzimmern verbannt, und ſo ſeine beſten Sachen komponirt hat. Man lachte. Ich geſtehe, daß ich den Mann beneide, und mit Freuden manchen halben Tag ſo zubringen möchte, um, wenn auch nicht für die Welt, doch zu meinem eigenen Beſten zu meditiren. Uebrigens bin ich, da dieſer unruhige Zuſtand nur passagère iſt, wenigſtens ſehr ruhig und heiter, und melde Ihnen das mit Vergnügen, weil ich weiß daß Sie es gerne hören und mir Glück dazu wünſchen. Freilich zieht ſich noch dann und wann aus alter Gewohnheit ein trüber Nebel um alle meine Vorſtellungen, aber ein paar Thränen, und ein tröſtlicher Zuſpruch meines Freundes vertilgen ihn bald. Was würde doch aus uns armen, reizbaren Geſchöpfen werden, wenn unſer ſo leicht empörtes Gefühl ſich nicht zuweilen auf dieſe Art Luft ſchaffte! — Ich hatte dieſe Erleichterung bey meinem Aufenthalt in B. ſo oft nöthig, daß ich jezt, um meine Augen auszuruhen, ſtatt Geſichter und Laub auf Papier zu zeichnen, in großen Figuren einen wollenen Teppich nähe. Dieſe Arbeit macht mir Vergnügen, und mit großer Freudigkeit fühle ich oft, daß bey ſtillen ſelbſtgewählten Beſchäftigungen in Erholungsſtunden, und bey einem

Freunde in Noth und Tod, man nicht mehr ganz unglücklich werden kann. Gern möchte ich dann iedem armen Geschöpf meines Geschlechts, das ich ohne Stütze und Stab von innen und außen, durch den Sumpf dieses Lebens waten sehe, unter die Arme greifen — aber den meisten hilft wohl ihre Einfalt durch! Meinen Sie nicht? —

Doch die vierte Seite geht zu Ende, ich will also blos noch meinen herzlichsten Gruß an Ihre liebe Gattin beyfügen, und Ihnen sagen, daß auch mein Freund sich Ihrer Liebe und Ihrem Andenken empfiehlt. Wenn er unter seinen älteren Gedichten etwas findet, das für den Zweck Ihrer Monatsschrift taugt, so wird er nicht ermangeln es Ihnen zuzustellen. — Leben Sie immer so glücklich als ich es von ganzem Herzen wünsche, und bleiben Sie mit Freundschaft zugethan

Ihrer

G . . . ? . . .

II.

An denselben.

Königsberg d. 29ten Sept. 96.

Sie sehen, mein werther Freund, daß ich den ernstesten Vorsatz habe, unsern Briefwechsel nicht wieder ganz einschlafen zu lassen. Wenigstens will ich doch so oft eine Gelegenheit sich mir darbietet mein Andenken bey Ihnen zu erneuern, sie nicht ungenutzt vorbey gehen lassen.

Seit acht Tagen bin ich zum zweytenmale verheyrathet, und wie sollte ich mich nicht gedrungen fühlen, Ihnen, der stets eine so herzliche Theilnahme gegen mich bezeugt, davon Nachricht zu geben. Eine bloße Anzeige darüber würde gewiß für Sie und mich wenig befriedigend seyn, und doch wird es

nicht leicht möglich Ihnen in wenig Worten etwas über meine ietzige Lage und Stimmung zu sagen, und wie beydes sich zu meinem vorigen Zustande verhält. Eben so wenig darf ich vermuthen, daß Sie Muße und Geduld genug haben werden, etwas weitläuftiges darüber zu lesen. O es ist eine traurige Sache um eine solche Entfernung: man kann seinen Freunden immer nur einen so schwachen Umriß geben, von dem was man ist, von der Art und Weise wie man lebt und webt, daß dieses Bild wohl am Ende sich verwischen muß — und doch hängt man so fest an guten Menschen — so gern an der Erinnerung einmal, wenn auch nur eine kurze Zeit, mit ihnen gelebt zu haben, von ihnen verstanden zu seyn, daß man ihren Verlust nie ganz verschmerzt, und sich bey iedem neuen und wichtigen Abschnitt des Lebens fester an sie schließen, sich durch todte Buchstaben wenn es möglich wäre, so recht lebhaft vor ihre Seele stellen möchte.

Wenn Sie iezt vor mir stünden würde Ihre erste Frage doch wohl seyn: ob ich mich denn jezt glücklich fühle? und wie freut es mich diese Frage so beantworten zu können als Sie es wünschen. Ich bin ruhig und zufrieden; das heißt bey mir: ich bin glücklich!

Ich liebe meinen Mann herzlich und merke das weniger aus der Beschaffenheit meiner Empfindungen gegen ihn wenn er um mich ist, als aus meiner Bangigkeit wenn er *nicht* um mich ist; so unentbehrlich ist seine Liebe und sein Umgang mir geworden. Die Zukunft liegt wie eine schöne stille Landschaft vor mir und diese Aussicht ist mir um so wohlthätiger, da ich seit so vielen Jahren gewohnt war, nur schüchtern und sorgenvoll auf meine künftige Laufbahn zu sehen.

Wie schnell und wie befriedigend hat sich alles für mich verändert! Glauben Sie mir, ich überlasse mich dieser Betrachtung nie, ohne daß sie zu einer dankbaren Andacht gegen die unsichtbare Macht wird, die mich meine eigene Existenz durch

einen herzhaften Schritt retten ließ. Freilich ist mir eine Nachempfindung davon zurückgeblieben, die vielleicht einen langen trüben Schatten über mein ganzes Leben werfen wird — aber so sind wir vielleicht am Besten, und eben dieser Schatten mag dem Wachsthum mancher großen und stillen Tugend günstig seyn! — Ich hätte, eben um dieser Stimmung willen schwerlich wieder geheirathet, wenn mein Freund nicht zugleich mein Mann werden können. Nur gegen ihn darf ich keine meiner Empfindungen verbergen, und ich kann, ohne mein Selbst zu verläugnen, mit Wahrheit und Liebe an ihm hängen. —

Das Aeußere meiner Lage ist mit dem Innern in einer sehr glücklichen Uebereinstimmung. Nichts rauschendes, nichts glänzendes, aber Fülle und Zufriedenheit. Die Gesellschaft meiner Schwägerin, einer Nièce von dreyzehn Jahren die sie erzogen, und meiner Antoinette verstärkt das Interesse an unserm häuslichen Leben, und giebt ihm mehr Mannigfaltigkeit. Da die Erstere schon an die Verwaltung des Hauswesens sich bey ihrem Bruder gewöhnt, so macht sie iezt die geschäftige Martha, und ich kann den größten Theil des Tages dem Unterricht der beyden Mädchen und meinen Lieblingsarbeiten widmen. Ein kleiner aber gewählter Zirkel von guten Freunden ist oft um uns versammelt, und Gesang und Lektüre sollen das Einförmige unsern langen Winterabenden nehmen, damit wir vergessen, daß wir, wie Sie sich ausdrückten, „so weit von unserm Herrgott entfernt sind." —

Oft werde ich, wenn wir alle so um den Theetisch, oder den wärmenden Punschnapf in geselliger Eintracht sitzen, an Sie und an Ihren frohen häuslichen Zirkel denken. Besuchen Sie dann auch mich zuweilen, und damit Sie desto leichter mich finden, so denken Sie sich Ihre Freundin in einem Zimmer dessen Wände gewaltig besetzt sind, und das, wie ich es wohl leiden mag, recht bewohnt aussieht. Vor-

ſtehen mich nicht; ich habe als Kind ſchon gelernt, Jung und Alt zu verachten. Daß ich Ihnen mein Herz geöffnet... kaum weiß ich ſelbſt, warum. Vielleicht verdienen Sie's nicht? Doch es iſt geſcheh'n! Und nun leben Sie wohl. Ich danke Ihnen noch einmal für Ihren Beiſtand; er war mir willkommen. Denn, ſuch' ich ſchon den Tod, ſiegt doch in ſolchen Augenblicken immer wieder des Lebens eingeborener Trieb. Auch will ich nicht unten, nicht auf dem ſchlechten Erdboden enden. Mein Reich iſt die freie Luft. Hört Gott mein Gebet, dann ſendet er mir einen ſeiner Blitze, der mich in Feuer hüllt, wenn um mich her die ſchwarzen Wolken krachen. — Viel Glück, Vagabund, auf die Reiſe! Jetzt geh' ich ſchlafen.

Neunundſechszigſtes Kapitel.

Wie Anton wirklich auf's Schloß Erlenſtein gelangt und ſeinen leiblichen Vater kennen lernt. — Antoinettens Brief an Gräfin Julia. — Der junge Graf ſtellt ſich zur Unzeit ein. — Anton entſagt jeder Hoffnung.

Anton ſtand vor den eiſernen Gittern des Schloſſes Erlenſtein. Gewiß waren es die Urenkel jener großen Hunde, von denen ſeiner Mutter Handſchrift berichtet, die ihn heute ſchmeichelnd begrüßten, wie deren

züglich vergessen Sie nicht, sich in diesem Zimmer ein großes Bücherspinde zu denken, worin ich alle meine Freunde und Haus-Götzen aufgestellt habe, unter denen sich auch Ihr Deutschland befindet. Ferner ein Clavier, und über diesem Reichardts Büste auf einer Console; auf dem Pulte darunter seine Komposition zu Erwin und Elmire, — und wollen Sie sich nur, um das Bild zu vollenden, noch meinen Schreibpult im Fenster, und einen Sekretair nicht weit davon vorstellen, an dem zu allen Tageszeiten Jemand sitzt und schreibt, der eigentlich oben eine besondere Arbeits-Stube hat, (ich schreibe dieses Blatt um es meinem Manne zu zeigen!) — so sind Sie bey mir zu Hause. Wissen Sie auch, daß dieser Jemand einen großen Schreck gehabt, gewisse Sonette Ihrem Deutschland einverleibt zu finden? Er glaubt, daß sie dazu noch einer besonderen Feile bedurft hätten. Wenn sie indeß nach Ihrem Urtheil nur sich produciren durften, so will ich wenigstens darüber ruhig seyn, und hoffen, daß man weder den Dichter, noch seine Elisabeth erräth. Wenn ich bald wieder einen Brief erhalte, so suche ich einige seiner älteren Gedichte für Sie aus. Aber blos für Sie.

Ich kann diesen Brief nicht schließen, ohne Ihnen noch besonders zu danken, daß Sie fortfahren, mir Ihr Deutschland zukommen zu lassen, das nach dem allgemeinen Urtheil — ich führe das meinige nicht an, weil es zu wenig Gewicht haben dürfte — immer interessanter wird. Ich denke so oft an Sie, und habe Anlaß so oft an Sie zu denken, auch wenn ich Ihre Büste nicht immer vor dem Gesicht hätte. Wodurch kann ich Sie aber an mich erinnern? Durch nichts? Da muß Ihr gutes freundschaftliches Herz alles alleine thun. —

Nun noch ein Lebewohl, und tausend Empfehlungen an Ihre liebe, liebe Familie, besonders an Ihre Frau, mit der ich mich schmeichle in einer Art von geistigen Verwandtschaft zu stehen. Lassen Sie mich doch bald etwas von Ihnen lesen.

Sie wiſſen daß Sie der Neuverheyratheten iezt einen Beſuch ſchuldig ſind, und eine andre Karte als einen Brief nehme ich nicht an. Addio! Addio!

Ihre

Sie herzlich ſchätzende

C. Stägemann.

Mein Mann grüßt ſehr. Wenn Sie durch ſeinen Freund, den Hof-Fiskal Uhden in Berlin, zuweilen einen Brief an mich beſtellen laſſen wollen, ſo wird dieſer es gerne übernehmen, denn er ſchreibt in Geſchäften poſttäglich.

III.

An denſelben.

Königsberg d. 19ten November 1796.

Um Ihnen recht bald zu zeigen, wie ſehr Ihr Brief mich erfreut, mein werther Freund, habe ich ohne Aufſchub den Verſuch zu einer Zeichnung von Kant gemacht. Vielleicht hätte ich Ihnen etwas Vollendeteres liefern können, wenn ich nicht geglaubt, daß die Zeit zu kurz wäre.

Alle Gemählde die man hier von ihm hat ſind beinahe Karrikaturen, und doch habe ich mich einigermaaßen daran halten müſſen, und übrigens bloß meine Einbildungskraft zu Hülfe genommen, um dem Kupferſtecher einen Fingerzeig zu geben, wo er von den zu ſtark markirten und verzerrten Zügen in den gewöhnlichen Zeichnungen abweichen kann, ohne der Aehnlichkeit zu ſchaden. — Man findet, daß der Kopf, den ich Ihnen hierbey überſchicke nicht ganz ohne Verdienſt in dieſer Hinſicht iſt, und dies giebt mir allein Muth, ihn wirklich abgeben zu laſſen. Denn billig müßte ich mich ſchämen,

einem Freunde und Kenner wie Sie, etwas vorzulegen, das so nachläſſig hingeworfen iſt.

Ich gebe mir ſeit ein paar Wochen große Mühe mit meiner Tochter und ein paar andern jungen Mädchen die Chöre aus der Cäcilie einzuſtudieren, und wenn Sie mein Intereſſe an der Sache nach der Geduld zu berechnen im Stande wären, die ich dabey brauche, ſo würden Sie finden, daß es unglaublich iſt. Warum bietet doch das Gute in der Welt immer ſo viel Schwierigkeiten? Einer hat die Stimme und nicht den Geiſt, und der Andre hat den Geiſt und nicht die Stimme! — Einen ſehr guten Baſſiſten haben wir in unſerm Zirkel, und . . . er iſt ein Geſchäfts-Mann, und darf alſo die Kunſt nur lieben, wie ein recht geſetzter Mann ſein Mädchen. — Wenn er ſeine Lektion aufſagen ſoll, hat er nicht Zeit gehabt ſie zu lernen, und tappſt unter den 10 Tönen herum bis er den rechten trifft.

Mit dem „Von euch geſchieden durch finſtre Kluft“ und dem „O Mitternacht im Sternenſchleyer,“ die mir beyde ſo unausſprechlich ſind, geht's noch. Aber mit den größeren, worunter beſonders das „Allmächtiger ꝛc.“ will es mir noch nicht gelingen.

Bey jeder Bemühung, zu dieſem oder einem ähnlichen Genuß mehrere Perſonen zu vereinigen, fühle ich recht in welchem Sinne Sie meinten, daß wir noch weit von unſerm Herrgott entfernt wären. Sollte aber der Geiſt und das Geſchick ſo etwas in voller Kraft und Wärme zu genüßen, nicht leider immer und an iedem Ort nur an Wenige vertheilt ſeyn? Und ſind dieſe Wenigen nicht meiſt gezwungen, das Beſte in ſich zu verſchließen, in Ihrer Ideen-Welt zu leben, und in Allem was von dem gemeinen Leben abweicht mehr in die Ferne als in Nähe zu würken? —

Aber wo gerathe ich hin? und ich wollte Ihnen doch diesmal nur einige Zeilen ſchreiben!

Leben Sie wohl mein werther Freund, empfehlen Sie mich Ihrer lieben Gattin auf's Herzlichste. Mein Mann ist eben verreist, sonst würde er mir ein Gleiches an Sie aufgetragen haben. Fahren Sie fort sich meiner in Ihrem vertrauten Zirkel zu erinnern, und glauben Sie nur, daß Niemand an Ihrem häuslichen Glück mehr Antheil nimmt als

Ihre
ergebenste Freundin St.

IV.

An denselben.

Königsberg d. 20ten Jan.

Sie haben mir durch die Uebersendung Ihrer Lieder, und des letzten Stücks Deutschland zu viel Freude gemacht, mein werther Freund, als daß ich meinen Dank dafür länger aussetzen könnte. Am liebsten zeigte ich ihn dadurch, daß ich diesem Briefe ein Schreiben unseres ehrwürdigen Kant beylegte. Da ich das aber nicht kann, so sollen Sie doch wenigstens erfahren, daß ich Ihren Auftrag mit der größten Pünktlichkeit ausgerichtet. Ich selbst habe Kant in dieser Zeit nicht gesehen, denn er ist alle 6 Wochen nur in einem Kränzchen mit Krause, Scheffner, Deutsch, — deren Sie sich vielleicht noch erinnern — bey uns. Einem unserer Hausfreunde aber, der auch zu diesem Zirkel gehört, und auf welchen Kant sehr viel hält, gab ich diesen Brief zur Besorgung. Er nahm zugleich das 10te Stück Deutschland für ihn mit, und brachte mir den Tag darauf die Nachricht, daß Kant nächstens selbst an Sie schreiben würde. Daß er mit dem unwürdigen Benehmen von Schiller und Goethe höchst unzufrieden, vorzüglich aber gegen Ersteren erzürnt wäre, und daß er Ihre Art sich gegen die bösartigen Angriffe des Letzteren zu vertheidigen, ganz vortrefflich fände.

Ueberhaupt hat dieser Aufsatz allgemeine Sensation gemacht, und wenn es nicht unbescheiden wäre, daß auch ich mein Urtheil darüber von mir gebe, so würde ich Sie herzlich gerne versichern, daß Sie mir keine größere Freude machen können, als sich in diesem Fall gerade mit der Würde und Ruhe zu nehmen als Sie es gethan haben. Der Aufsatz von Schlegel scheint Kant ungemein viel Vergnügen gemacht zu haben; vielleicht eben so viel, als mir in einer andern Art die Beschreibung Ihres Zusammentreffens mit Richter, einem Manne, der in Königsberg nur wenigen bekannt, aber diesen Wenigen desto merkwürdiger ist. Nach dieser Erklärung mag es etwas anmaaßend aussehen, wenn ich Ihnen sage, daß er der Lieblings-Autor meines Mannes und der meinige ist. Aber es ist wirklich so, und ich versichere Sie, daß ich bloß darum mich schon mehr als einmal gefreut, ihn gehevrathet zu haben, weil ich schwerlich sonst noch mit Jemand den Jean Paul mit so viel Geschmack lesen könnte. Ich gäbe viel darum ihn zu kennen, und wenn wir einst eine Reise machen, so sehe ich ihn gewiß. Wie sehr hat er mir in dem kleinen Zuge schon gefallen, daß er in dem Augenblick, da Sie den Gedanken: „Wäre doch mein Weib hier!“ laut werden ließen, sich Ihnen um so viel näher fühlte! — Doch ich weiß selbst kaum ob ich hier mich mehr über Sie — oder über Richter freuen soll? —

Ich danke Ihnen, daß Sie so vielen Antheil an unsern musikalischen Uebungen nehmen. Leider nur muß ich meist die Andern dazu treiben, weil sonst hier so wenig Aufmunterung von aussen her ist. Die Männer sind in der Politik, und die Frauen in ihrem Kleinigkeits-Leben so versunken, daß die meisten noch nicht einmal die Idee einer Erhebung dieser Art über das alltägliche haben. Und wer weiß ob ich nicht unter diesen Umständen auch mit den Uebrigen einschlafen würde, wenn ich nicht halb aus Geschmack, halb aus Grund-

ſatz, dieſem geiſtigen Tode mit allen Kräften entgegen wirkte. Es kommt mir nie aus dem Sinn, was Goethe Wilhelmen ſagen läßt: „der Menſch iſt ſo geneigt ſich mit dem gemeinſten abzugeben; Geiſt und Sinne ſtumpfen ſich ſo leicht gegen die Eindrücke des Schönen und Vollkommenen ab, daß man die Fähigkeit es zu empfinden, bei ſich auf alle Weiſe erhalten ſollte.“ — und nach dieſer Lehre befolge ich auch den Rath: „alle Tage wenigſtens ein kleines Lied zu hören, oder zu ſpielen, — oder ein gutes Gedicht zu leſen“ — und kurz, mich mit etwas zu beſchäftigen, das mir auch von dieſer Seite Befriedigung giebt. Ich habe mich ſogar ſchon einmal dahin verſtiegen verſchiedene kleine Aufſätze zu Papiere zu bringen, die ich mit der Zeit zu einem Ganzen: Ueber die Bildung unſeres Geſchlechts ordnen wollte. Auch ruht manche Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen und Italieniſchen in meinem Pult. Aber ich ſehe dieſe Sachen als halbe Jugendſünden an, und habe ſeit meiner Reiſe nach Berlin nicht weiter daran gedacht. Zwar bin ich iezt in der bequemen Lage, daß die Thätigkeit meiner Schwägerin mir beynahe nichts mehr von der Sorge für die Wirthſchaft übrig läßt. Aber ein Mann und eine heranwachſende Tochter ſind auch ſchon genug, die Aufmerkſamkeit eines Weibes zu beſchäftigen.

Adieu, mein werther Freund! Behalten Sie mich in einem freundſchaftlichen herzlichen Andenken und empfehlen Sie mich Ihrer Familie in der ich im Geiſte einheimiſch bin. Adieu Adieu —

Stägemann.

Steffens, Henr.

An des Staatskanzlers
Herrn Fürsten Hardenberg
Durchlaucht.

Breslau d. 2ten Dec. 1821

Durchlauchtigſter Fürſt!
Höchſtgebietender Hr. Staatskanzler!

Ew. Durchlaucht werden gnädigſt verzeihen, daß ich wage Hochdenſelben über ein unangenehmes Ereigniſſ dieſer Tage unterthänig zu berichten.

Ein hieſiger Student, Kalinowski, aus ruſſiſch Littbauen*)

*) Der Herausgeber hat in dieſem Drama mit geſpielt. Obgleich nicht mehr akademiſcher Bürger, ſondern ſogenannter „Theaterdichter" und Sekretair, ſtand er noch immer in lebhaftem Verkehr mit Studenten, vorzüglich mit Polen. Und ſo wurde er Zeuge von Kalinowski's Verhaftung, unmittelbar vor dem Eingang zum Schauſpielhauſe, welches der bereits mehrfach Gewarnte, eigenſinnigerweiſe noch „nur auf einen Akt" beſuchen wollte, während das leichte Fuhrwerk, zur Flucht angeſchirrt, vor dem Oderthore vergebens harrte. Der Polizei-Inſpektor Prieſer (ein ſehr gefürchteter Beamteter) hatte nicht minder wie der alte redliche Univerſitäts-Pedell Freſe, mir allerlei Winke ertheilt, weil ſie mich für neutral hielten. Ich hatte ſie wohl verſtanden, doch mein Zureden blieb vergeblich dem polniſch-leichtſinnigen Muthe gegenüber. Kalinowski wich nicht vom Platze. Da begegneten ſich Prieſer und Freſe auf ihren abſichtlich verzögerten Umgängen. Keiner von Beiden hatte Neigung zuzugreifen. Nun ſie faſt auf einander rannten, mußten ſie die ihnen gegebenen Befehle vollziehen, offenbar mit Widerwillen. Sie wurden erſt dienſteifrig, als hinzueilende Landsleute des Verhafteten ihnen zumutheten ſich beſtechen zu laſſen. Nun war nichts mehr zu ändern. Nur eine Reclamation von Seiten des Akad. Senates verſprach Ausſicht auf Rettung. Und da ich für einen Beſucher des Steffens'ſchen Hauſes bekannt war, mußte ich an der Geſandtſchaft zu Sr. Magnificenz Theil nehmen. Daß ich die Abſichten der Petenten geahnet, darf ich nicht leugnen. — Unſerm guten edlen „Henrik" konnt' es den Kragen nicht koſten; wohl aber dem armen

gebürtig, war aus Cracau mit vollgültigem Paſſ angekommen und ward hier immatriculirt. Ein Requiſitionsſchreiben Sr. kaiſerlichen Hoheit des Großfürſten Conſtantin an S. Excellenz den hieſigen Gouvernör General Graf Ziethen forderte ſeine Auslieferung und die hochpreisliche Regierung ließ mich auffordern ihn im Stillen durch den Pedellen aufzuheben und ſeine Papiere in Beſchlag zu nehmen. Es geſchah. Seine Papiere wurden von der Polizei unterſucht und enthielten nichts Verdächtiges. Außerdem ſchien ſich zu ergeben, daß er nicht einmahl der in das genannte Schreiben Gemeinte war. Da nun dieſes kein Verbrechen, nicht einmahl ein Verdacht enthielt, da man nur ſeiner, als Zeuge bei einer eingeleiteten Unterſuchung über Verbindungen bedurfte, da er mit einem vollgültigen Paſſ angekommen war, ſo glaubte ich die Rechte der Univerſität geltend machen zu müſſen, und forderte daß er, bis zu ſeiner Auslieferung in das Univerſitäts-Carcer, nicht in das Inquiſitoriat feſtgeſetzt würde. Man verlangte meine Bürgſchaft für ſeine Sicherheit, und ſo bedenklich es ſcheinen konnte dieſe zu geben, ſo wagte ich es dennoch. Theils auf die anerkannte Rechtſchaffenheit des Gefangenwärters, theils auf die Sicherheit des eben neu angelegten Carcers vertrauend; vorzüglich aber auf die Lage des Gefangenen, die durch eine thörichte Entweichung nur verſchlimmert werden könnte. Um ſo mehr da er der Sohn eines angeſehenen Mannes in Litthauen iſt. Meine Abſicht war aber auch, wie ich glaubte, vortheilhaft auf die Studirenden einzuwirken. Ich ließ alle hier ſtudierenden Polen zu mir kommen, erklärte daß ich, auf ihre Ehre vertrauend, die Bürgſchaft geleiſtet hätte, ließ mich durch einen Handſchlag die Verſicherung geben, daß ſie alle Verbindung mit den Gefangenen entſagen wollten, ſo wie ich den

---

Kalinowski. Ich bereue nicht, ſo weit meine Suade reichte, mitgewirkt zu haben.

D.

Gefangenwärter für die Sicherheit desselben ausdrücklich verantwortlich machte.

Dennoch ist er — wie es scheint durch den Schornstein — entwichen, was ohne eine Unterstützung von Seiten der polnischen Studierenden unmöglich war.

Die strengste Untersuchung hat bis jetzt nur einigen Verdacht auf ein paar polnische Studenten geworfen. Sie wird jezt noch von den Universitätsrichter in Verbindung mit der Polizey fortgesetzt, und ich versäume Nichts, was im Stande ist, die Schuldigen, die das Vertrauen des Lehrers auf eine so schändliche Weise gemißbraucht haben, zu entdecken.

Ich wage es Ew. Durchlaucht diesen Vorfall zu melden, — theils um einfach und unumwunden meine Handlungsweise nieder zu legen, da die unerwartete Thorheit einiger Studierenden ein Ereigniß herbeigeführt hat, welches leicht den schon gehegten, aber ungegründeten Verdacht Sr. kaiserl. Hoheit des Großfürsten Constantin gegen die hiesige Universität verstärken könnte — theils, weil es leider wahrscheinlich wird, daß der Entwichene sich mehr hat zu Schulden kommen lassen, als das Requisitionsschreiben vermuthen ließ; hauptsächlich aber, weil ich die hohe Gewogenheit Ew. Durchlaucht, die ich bis jezt zu besitzen das Glück hatte, und die ich zu verdienen mich fortdauernd bestrebe, nicht dadurch verscherzen wollte, daß auch nur der leiseste Verdacht entstünde, als hätte ich meine Pflicht nicht auf das Genaueste beobachtet.

unterthänigst
Steffens
p. t. Rektor der Universität.

Stieglitz, Heinr.

An Dr. G. Regis.

Venedig den 11ten September 39.
Mittwochs, wenige Stunden vor der Abfahrt.

Theurer Regis!

Nur wenige Stunden sind mir noch zugemeßen; aber sie sollen nicht verstreichen ohne ein für Dich abgelöstes Blatt. Fühl' ich doch nur zu gut, wie dessen längeres Ausbleiben leicht Dir grauen Scrupel erwecken könnte, nicht von innerem Erkalten, wohl aber von dem, das uns begegnen kann auf Land und Meer mitten im herzhaftesten Herzschlag. Dergleichen mußt Du aber niemals vermuthend Dir vorführen; es giebt nun einmal Perioden, wo mein ganzes Wesen dem Briefschreiben abgewendet ist, aufgehend in einer andern Richtung. Grade in solchen Zeiten trägt man den Schwimmgürtel entfernter Freunde auf seinen Geistesfahrten inniger als jemals angezogen mit sich herum, aber tastend Einzelne zu berühren, fehlt den vollauf beschäftigten Flossen die Leichtigkeit und Freiheit. Dieß für künftig vielleicht derartig eintretende Fälle.

Mein Weg führt dießmal über Triest nach Istrien, und, begünstigt Wetter und Gelegenheit, Dalmazien. Dort ist für meine Studien, meine inneren Evoluzionen in Beziehung auf Venedig manch wichtiger Punkt. Doch denk ich, auch beim auf diesen Bahnen weitest sich erstreckenden Ausflüge, um Mitte des October wieder hier zu sein. Der Winter gehört dann nach Venedig, im vollsten Sinne mit Leib und Seele. Möge freudiges Gelingen mir den Abzug im Frühling zu einem befriedigten machen! Dieser Wunsch ist recht eigentlich ein Ausläufer des tiefsten Lebensgespinnstes, der Summe alles wahrhaft für mich noch Wünschenswerthen.

Die Beilage betrachte nicht als von mir an Dich gesandt, sondern von der epischen Muse, welche Dir um Deiner Treue und stillen Beharrlichkeit willen mehr als irgend einem Andern

menſchenfreundliche Vorfahren dereinſt die arme Antoinette begrüßt hatten.

Auch das Geſchlecht der Beſitzer hat ſeitdem gewechſelt und wenn es nicht Urenkel ſind, denen er entgegentreten ſoll, iſt es doch der Sohn jener ſtrengen, edlen Gräfin, welchem er nun (als Sohn) Vaterliebe abgewinnen will.

Den Wanderburſchen hat er im Gaſthauſe gelaſſen. In ſchwarzem Kleide, wie man zum Feſte geht, mit der Haltung eines fein gebildeten Mannes, nähert er ſich den Stufen, vor denen damals ſeine Mutter um Einlaß bat.

Er fragt zunächſt nach der Gräfin, für die das Schreiben der Verſtorbenen beſtimmt iſt. Ein Kammerdiener — nicht mehr der graue, treue Diener und Vertraute der Familie, denn er iſt längſt geſchieden, ſeiner alten Herrſchaft zu folgen, — giebt ihm kund, daß die Gräfin abweſend ſei, auf einem Ausflug nach ihrem lieben Sophienthal begriffen. Der Graf ſei zu Hauſe und er könne gemeldet werden, obwohl Seine gräflichen Gnaden leidend wäre.

Anton ſchwankt. Seine zuckenden Fingerſpitzen halten das Schreiben, welches er ſchon, wie eine vorzuzeigende Beglaubigung in Bereitſchaft hat; der

Dank ſchuldet. Dieſe Permutatio personarum verhält ſich ganz einfach ſo: Hielte mein epiſcher Plan nicht für den Winter mich noch an Venedig gefeſſelt, ſo würde ich nunmehr ſüdlich ſteuern nach Florenz und Rom, und hätte hierfür Alles ſtraff zuſammengehalten, was mir für das Jahr zugemeſſen; in Venedig aber, wo ich einmal angeſiedelt, und Padrone meiner öconomiſchen Verhältniſſe bin, bedarf ich natürlich weniger; und ſo macht mich die epiſche Muſe von dem Überſchuſſe meines diesjährigen Budgets zum Vollſtrecker für Dich ihren treueſten Ritter. Du wirſt dieß ganz in der Ordnung und ſogar mathematiſch evident finden. Das Öſterreichiſche Papier gilt überall al pari, und Du thuſt einem Manne wie Hirt, welcher immer dergleichen wird zu verſenden haben, vielleicht ſogar einen Gefallen mit Abtretung gegen Courant. Möchte nur die dermalige Möglichkeit ſich höher belaufen. Aber Du wirſt der epiſchen Muſe mehr den redlichen Willen als den Inhalt anrechnen. Für das, was ich für den Lauf des Winters von ihr erhoffe, verlang ich freilich einen andern Maaßſtab, ſollt' er auch in Deiner epiſch ritterlichen Hand an mir zum Prügelkolben werden. Wären wir beiſammen, ſo würd' er ſicherlich ein pfaderleichternder Wanderſtab. Allein ich bin auf meinen Bahnen nun einmal angewieſen auf Entbehren des Wünſchenswertheſten, Erſehnteſten, und hab in dieſer Hinſicht für die Wirklichkeit mich zu reſigniren. Im Kreiſe der auf den innern Wanderungen mich begleitenden Geiſter fehlt keiner der meinem Herzen jemals Haben, mög' er nun hüben oder drüben weilen.

Du kannſt Dir vorſtellen, mein Alter, wie die in Deinem letzten über Mundt mitgetheilten Nachrichten mich überraſchend erfreut. Sollte er noch in Deiner Nähe weilen, ſo grüß mir den Freund aufs herzlichſte und wünſche von meiner Seite ihm und ſeiner Gefährtin Alles, was er beim Blick in meine Seele ſelber herausleſen wird. Es hat mir wahrhaft wohlgethan, daß er auf Dich einen ſo wohlthuenden Eindruck gemacht, er,

der von so Vielen verkannt, und grade in seinem eigensten Element so selten anerkannt wird, das wirklich — bei allen Schlacken, davon jedem von uns eine Portion zugetheilt — echt menschliches Wohlwollen und, da wo er leidenschaftslos betrachtet, die Gabe eines hellen umsichtigen Weltblicks ist. Wie hab' ich so oft gewünscht, gerade diesem Mundt mich wieder einmal persönlich aussprechen zu können! Denn zu einer umfaßenden, in allen Tiefen genügenden Mittheilung liegt zu viel Zeit und während dieser zu mannichfach wechselnde nach innen* greifende Begebenheit zwischen uns. Aber weder die weite Entfernung noch der jahrelange Scenenwechsel, noch die vielfachen zu mir sich drängenden Stimmen ihn hart verkennender Naturen haben in mir die Liebe zu ihm schwächen können, und ich bin bis diesen Tag sein unerschütterlicher eifriger Vertheidiger geblieben. Gleichwohl verkenne ich keineswegs, daß unter den Mitlebenden keiner, auch die erbittertesten Feinde nicht meinem erscheinenden Menschen eine so tiefe Wunde geschlagen, als dieser wahrlich mich aufrichtig liebende Freund. Mundt hatte bei Verfassung des „Denkmals" die schwierige Aufgabe, mich in den verschiedenen Stadien einer gefahrdrohenden Krankheit darzustellen; ich selber war nach harten inneren Kämpfen zu dem Entschluß gekommen, mich in jeder Weise in die Schanze schlagen zu lassen, wo es die Rechtfertigung der herrlichen Charlotte galt. Alle Papiere, alle Selbstbekenntnisse, meine und Charlottens, hab' ich rückhaltlos in seine Hände gegeben. Nun aber haben solche tagebuchartige Skizzen ich bin mehr und mehr davon zurückgekommen, immer unmittelbarer dem Wechselstrom von Auffaßung und Production und unbedingtem Leben hingegeben da wo sie das eigne Ich berühren, das Eigenthümliche, den ungehemmten freien Strom des heitern Tags zu überspringen, und mit selbstquälerischer Vorliebe bei den Klippen und Strudeln umnachteter Stunden zu verweilen. Dadurch mag es gekommen sein, daß in Mundts

Darstellung der volle gesunde Kern meines eigensten Wesens in Mitleidenschaft gezogen, und mein wahrer freier ganzer Mensch gegen den temporär erkrankten in den Hintergrund getreten. Wenigstens spricht dafür die wiederholte Äußerung der Verschiedenartigsten, welche im Laufe der letzten Jahre mich kennen gelernt, und selbst derjenigen die mich in meinem Glücke näher gekannt: „Mein Gott, was aber für ein Zerrbild ist von Ihnen in die Welt hinausgestellt! Keine Ahnung von dem frischen, kräftigen, mit allem Tüchtigen in lebendigem Einklang stehenden Menschen!“ — oder: „Das sollen Sie sein? — Welch eine andre Vorstellung hab' ich nach den über Sie in Schwarz gehenden Schilderungen gehabt! Ich mied ordentlich Ihr mir widerlich gewordenes Bild, und jetzt freu' ich mich herzlich Ihrer näheren Bekanntschaft!“ — und dergleichen mehr in hundertfältigen Nüancen. Das ist es auch, worauf jenes Sokratische Wort zielt: „Möchtet Ihr denn lieber, daß ich schuldig stürbe?“ — was hauptsächlich denjenigen Freunden gilt, die da ausrufen: „Wie kannst Du nur das so ruhig ertragen?“ — Aber an diesen Wirren ist Mundt, mit seinem Willen wenigstens, unschuldig; er hat keine Ahnung gehabt von all diesen mannigfachen Misverständnissen und Misdeutungen, als er in schwierigster Zeit, selbst ergriffen vom Schmerze des Miterlebten, mit strengster Unpartheilichkeit ein Bild zu entwerfen sich vorgesetzt, in welches ihm nicht die Grundfarben meines ganzen gesunden Menschen, nicht die Reihe im herrlichsten Glücke mit Charlotten verlebter Tage, sondern das Grau in Grau der unselig verhängnißvollen zu gehören schien, welche das Ungeheure herbeigezogen. Auch fehlt bei ihm nicht die Andeutung schönerer Zeit und lichteren Seins, wenn auch nur als Hintergrund der düster hereinbrechenden Schreckensnacht. Was kann er dafür, daß mangelhafte, partielle, oft auch wohl übelwollende Auffaßung und Darstellung späterer Nachschreiber ein gänzlich lichtloses Nachtstück aus meinem Leben und Wesen

gemacht? Es ſind mir dergleichen grade in der letzteren Zeit in München zu Geſicht gekommen, überhändigt durch den Eifer grauſam wohlwollender Menſchen, die mich reizen wollten und herausfordern zu ſcharfem Entgegentreten. Aber keinen Kampf durch mich erregt über dieſem heiligen Grabe! — Nur in dieſem Frieden und in Klarheit wollender Verſöhnung kann von meiner Seite, wenn ich je darüber mich auslaſſe, geſprochen werden, einfach darſtellend, niemals polemiſirend, wie ſehr ſich auch mit Unwillen mein Herz gegen ſeine verzerrenden Nachſchreiber, mit Halbwahrheiten prunkenden Declamatoren erfüllt fühlt. Die darf ich ignoriren. Aber Mundt, in dem mich keiner irre machen ſoll, werd' ich nie aufhören zu lieben als den Freund, der in ſchwierigſter Zeit es unternommen, das Bild der herrlichen Charlotte in ſeiner edlen Schönheit und ſeelenhaften Vollendung feſtzuhalten, mag dabei auch mancher unverdienter Flecken auf mich ſelbſt gefallen ſein, in Grundirung der Schatten. Meine ſchwere, aber durch ihre Schwierigkeit eben um ſo erhebendere Aufgabe bleibt, das Teſtament nach Kräften zu erfüllen, und ſoviel an mir iſt, durch Ausdauer ſie zu rechtfertigen. Die Zeit wird mir immer enger zugemeſſen und drängt mich zum Schluße. Mich freut für Dich, daß Du wieder Hitzer an Deiner Seite haſt. Ihr ſcheint mir für einander zu paſſen, ſeine nähere Bekanntſchaft hoff' ich noch einmal bei Dir zu machen. Grüß mir von Deinen Freunden, die mir um Deinetwillen lieb ſind, und auch die welche vielleicht wohlwollend mein gedenken. Bleibe friſch und kräftig, und möchten Bojardo-Hoffnungen ſich mit dem ſchönſten Erfolg krönen! — Bezüglich auf die Sonetti e Canzone erwiederte mir der abermals deshalb befragte Antiquar, ich ſuche nach lauter Büchern, die in Italien vielleicht ſeltener zu finden, als dermalen in London und Paris, da ſolche ſeit längerer Zeit bereits überall aufgekauft ſeien und wo etwa noch verloren zu finden mit Gold aufgewogen werden müßten. Das zuletzt überſetzte Sonett

(Dein „neueſtes Fohlen“ damals) hat mich angeſprochen. Aber wird man Dir verzeihen: „behagen — ſprachen?“ — Oder gar die zum Anfang der zweiten Terzine (Vers 12) hinübergezogene „Seele“ mit darauffolgendem Punkt —? — Mir widerſtrebt dergleichen wie alle Freiheit die nach Zügelloſigkeit ſchmeckt und die Form verunſchönt.

Nun lebe wohl, mein theurer Alter! Alle guten Geiſter mit uns auf allen Wegen! Aus treuer Seele Dein

H. Stieglitz.

Soll dieſer Raum leer bleiben? — Nein! —

Ach, Niobe, wie hab' ich Deinen Schmerz
Auf dieſem Marmorgrab ſo ganz empfunden!
Ich fühle jede Deiner Kinder Wunden
Einwühlen in Dein blutend Mutterherz.

Dein Auge ſendet brünſtig himmelwärts
Den Blick, die unglückſeligſte der Stunden
Vielleicht zu wenden, doch es hat gefunden
Ein ſtarr Gewölbe nur von Stahl und Erz.

Ach Niobe, Du wirſt mit Recht beneidet,
Bevor auf glückesübermüth'gen Pfaden
Der Götter Zorn Du auf Dein Haupt geladen —

Gleich Dir ein Steingebild entſchwundner Größe
Iſt auch Venezia, wenn in ihrer Blöße
Des ſtaunenden Beſchauers Blick ſie weidet.

Thomas

Stolberg, Chriſtian, Graf zu.

An La Motte Fouqué.

Windebye den 1 Mai 1816.

Laſſen Sie mich heute Ihre ritterliche Hand in Liebe und Vertrauen ergreifen, Theuerſter und innig verehrter Freund, und Sie in herzlicher Beſchämung um Nachſicht und Verzeihung

anſprechen. So lange ſchon hab ich Ihren gar herrlichen Brief immer auf meinem Pulte liegen, den gar liebevollen, geſchrieben an dem Vorabende Ihres Geburtsfeſtes und überſtrömend von einem Freundſchafts-Erguß für mich und für meinen Bruder, der mich unausſprechlich beglückt, u. an dem mein Bruder ſich, ſo Gott will, in wenigen Wochen hier bei uns laben ſoll.

Denn wiſſen Sie, Er kommt! Er hat wol ſchon ſeine Reiſe angetreten, u. er wird mit einer kleineren Schaar der Seinigen, wie wir hoffen, nicht gar kurze Zeit bei uns ſein. Was das für uns ſei, wie wir ſchon izt in dem Vorgenuſſe dieſer Wonne leben, wer könnte ſich das beßer u. kräftiger ſagen als eben, u. vor Allen Sie!

Sie ſehen ich bin ſchon wie berauſcht, ſprang ich nicht ab von meiner Bitte um Verzeihung? Ach es kommt mir oft ſo Vieles u. ſo Vieles queer in den Weg, Dinge die nicht aufgeſchoben werden können, Freundes-Anſprüche an meine Feder die ich nicht abzuweiſen vermag und hundert Sieben-ſächelchen die ich oft zum Urine wünſche, doch aber endlich den alten Flausrock anziehe.

Die Kinder der Liebe werden dabei manchesmal zurückgeſezt, und ſo gings auch mit meiner Dankſagung für Ihren mir unausſprechlich lieben Zuruf und für das höchſt intereſſante Taſchenbüchlein. O ſagen Sie mir doch hat irgend ein geſchichtlicher Umſtand, oder irgend eine Legenden-Sage den Stoff gegeben, zu den beiden, zwar etwas ſchaudervollen, doch mit dem zarteſten Gefühle geleiteten und in einer wundervollſchönen Bekleidung dargeſtellten Erzählungen Ihrer würdigen Frau Gemahlin, die uns alle gewaltſam ergriffen u. hingerißen haben? So manches in dem Zipreſſenkranze beſonders, trägt ſo unverkennbar das Gepräge der Wahrheit, daß ich mir den wahrhaftig u. leibhaftig dageweſenen Andreas Wolf, die bleiche Luiſe u. den treuen Luchs nicht kann ausreden laßen.

Geben Sie mir doch ein Wort der Auskunft darüber, ich bitte Sie.

Wir haben mit Sehnsucht gebarret nach den Schätzen die Sie uns verheißen, den Kindern Ihres Geistes und Ihres Herzens — denn eben darum sind diese Gebuhrten so voll angebohrner Kraft u. Lieblichkeit, weil sie der reine, warme, rege Erguß sind, ich möchte sagen des zeugenden Geistes u. des empfangenden Herzens, auch unverkennbar das Erbtheil beider Eltern an sich tragen — Stillen Sie bald unser Verlangen, Bester Freund!

Neulich wagte meine Frau eine Fahrth nach Emkendorff u. wir waren gegen Acht Tage dort, Sie leben da und in Altenhof wie in Knoop in blühendem Andenken, darauf geb' ich Ihnen meine Hand.

Welche köstliche Erinnerungen Sie aber uns eingeprägt haben u. wie so theuer als ein vieljähriger, geprüfter u. bewährter Freund Sie uns geworden sind, das sagen Ihnen, Weiß Gott! keine Worte. Der feste, heilige Bund ist geschloßen. Sagen Sie Ihrer Frau Gemahlin was nur wahre Verehrung bezeugen kann von uns, u. die liebenswürdige Marie wolle mir einen Kuß erlauben.

Meine Frau u. ich umarmen Sie mit inniger Liebe und Rührung.

C. Graf z. Stolberg.

Stolberg, Friedr. Leopold, Graf zu.

An Angelika Kauffmann.

Eutin d. 23sten Jan. 1794.

Wie gütig ist es von Ihnen, theuerste Freundin, sich mit so vieler Mühe einer Sache anzunehmen, welche Ihnen schon viel Beschwerde u. Schreiberey gemacht hat. Der Herzog von

Oldenburg giebt sein Vertrauen dem abbate Uggeri welchen Sie verschlagen, u. weil Sie ihn verschlagen. Auch hat dieser Fürst einem Hamburger Banquier aufgetragen dafür zu sorgen daß bey Thomas Jenkins eine Summe von 300 Ducaten in deposito liegen möge, zum successiven Behuf der Arbeit. Es wird mit Absendung der marmornen Urnen u. Büsten ja doch wohl müssen gewartet werden bis die Franzosen, diese Feinde Gottes u. der Menschen, so gedemütiget sind daß das Meer vor ihrem Raube gesichert sey.

Unser seeliger Freund Reiffenstein machte mir in einem seiner letzten Briefe die angenehme Hofnung, daß er mir eine Zeichnungskopie von dem herrlichen Christus des Leonardo da Vinci in der Aldobrandinischen Gallerie verschaffen wolte. Wissen Sie nicht, theuerste Freundin, ob diese Kopie angefangen werden? Ich sehne mich sehr darnach. Und wofern Sie die Kopie schön finden, so wünschte ich für eine Freundin in Teutschland, welcher ich gern ein Geschenk damit machte, noch eine Kopie zu bekommen. Eben diese Freundin, welche katholisch ist, hat mir aufgetragen ihr von folgendem Buche: Praxis Exercitionum spiritualium P. N. S. Ignatii Autore P. Sebastiano Isquierdo Alcarazense societatis Jesu. Romae Typis Johannis Francisci Buagni 1695. ein Dutzend Exemplare zu verschaffen, u. ein halb Dutzend Opera spirituali del Padre Scupoli. Dürfte ich Sie bitten, theuerste Freundin, diese Aufträge gütigst zu besorgen. Die Auslage kann durch Thomas Jenkins, dessen Hamburgische Correspondenten Schram u. Karstens meine Commissionairs sind, besorgt werden. Ich fühle wie unbescheiden es von mir wäre, Sie mit Aufträgen dieser Art zu belästigen, wenn ich nicht mit vollem Vertrauen auf Ihre Güte u. Freundschaft rechnete. Wenn Sie die Glaubensgenossin kennten für welche ich die eine Copie des Leonardo u. die Bücher zu haben wünsche, so würden Sie solche von ganzem Herzen u. von ganzer Seele lieben. Es ist eine

der größten u. schönsten Seelen die ich jemals sah. Meine Frau u. Schwester empfehlen sich nebst mir Ihrer uns unschätzbaren Güte u. Freundschaft. Empfehlen Sie uns dem gütigen Andenken Ihres Herrn Gemahls. Ihnen, theure edle Angelica, küsse ich die Hand, deren freundschaftlicher deutscher Druck mir in Rom so wohl that wie der Anblick jener schönen Schöpfungen welche diese liebe Hand auf die Leinwand hinzuzaubern weiß.

F. L. Gr. zu Stolberg.

Haben Sie doch die Güte dem wackern Gmelin zu sagen: daß ich seine Ankündigung in drey verschiedenen gelehrten periodischen Schriften Deutschlands bekannt gemacht, u. mit einer kleinen Umschrift in meinem Namen begleitet hätte.

Strombeck, Friedr. Heinr., von.

An
den k. Russischen Minister Residenten
Heinrich von Struve
— in Hamburg.

Wolfenbüttel 8. Jul. 1825.

Ihr gütiges Schreiben, mein verehrtester Freund, ist gestern in meinem Absteigequartier zu Braunschweig abgegeben, ohne daß sich der empfohlene Künstler weiter hätte blicken lassen. Ich muß also sehr bedauern, daß ich ihm nicht nützlich seyn kann; denn eine Empfehlung von Ihnen ist mir eine große Sache.

Niemand nimmt herzlicheren Antheil an Ihrem Familien-Glücke, als ich. Was ich von Ihrem Herrn Sohne und von Ihrer Fräulein Tochter erfahren habe, hat mir gleiche Freude gemacht. Doch den Kindern solcher Aeltern kann es nicht anders als glücklich gehen.

Auch mir machen meine drey Söhne Freude. Der älteste kam Ostern von Berlin zurück, bestand sein juridisches Examen sehr gut, und ist als Auditor bei der Kammer zu Braunschweig angestellt. Der zweite geht Michaelis nach Göttingen. Er versteht gut Latein und Griechisch, und macht — was das Entbehrlichste ist — Verse.

Aber ach, kennen Sie denn mein grosses häusliches Unglück? Unsere Julie, die ich so lieb als meine Tochter hatte, wandelt nicht mehr unter den Lebenden. Am 1ten Novemb. vor. J. starb sie, nach einem fünfmonatlichen hektischen Fieber. Ach, mein Theuerster, welch ein Kummer lastet auf mir, sie nie wieder zu sehen!

In wenigen Tagen mache in eine Reise nach Rügen, über Berlin, den Minister Gr. Wolffradt zu besuchen. Unmöglich konnte ich länger den Bitten eines meiner ältesten Freunde widerstehen. Das Leben geht zur Neige. Die schönsten Freuden sind dahin. Man muß seine Freunde noch einmal sehen, ehe der lange Abschied kömmt. Reisete ich nur nicht langsam, mit eigenen Pferden, meinem Kutscher zu Gefallen, so behielte ich wohl Zeit die Rückfahrt über Hamburg zu machen. — Doch im künftigen Jahre! So schnell wird es ja nicht gehen.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen beiderseitig mit den herzlichsten Glückwünschen, und ich vermelde der gnädigen Frau Gemahlin meinen Respekt. Zeitlebens unwandelbar

Ihr treuergebenster
Strombeck.

Kammerdiener ſieht es, erbietet ſich, es dem Grafen einzuhändigen. Anton zögert; er dürfe es nur in die Hände der Gräfin legen, ſagt er. Dem Diener kommt ſein Benehmen befremdlich vor; ehe noch ein beſtimmter Entſchluß ausgeſprochen wurde, erfährt Anton, daß er angemeldet ſei und daß der Graf ihn erwarte.

In einem großen Eckzimmer des oberen Stockwerkes, mit offener Ausſicht nach einem friſch-grünenden Park, den Krankenſtuhl an's Fenſter geſchoben, von Hunden umlagert, ſitzt, liegt vielmehr Graf Guido auf Erlenſtein, ein Mann von etlichen und vierzig Jahren und begrüßt den von ſtreitenden Empfindungen faſt betäubten Anton mehr erſtaunt, als unfreundlich, obgleich die Züge des männlich-ſchönen, durch einen überlangen Reiterbart abgetheilten Angeſichtes, deutlich zeigen, daß gerade in dieſer Stunde die Fußgicht einen heftigen Anfall auf des Leidenden gute Laune unternimmt. Was dem Kammerdiener gleich bei Antons Erſcheinen auffiel, verfehlt jetzt auch nicht, ſichtbare Wirkung auf den Gebieter zu machen: es iſt die Aehnlichkeit zwiſchen Vater und Sohn. Der letztere, deſſen unſtäter Blick in einen großen Wandſpiegel fällt und ſich darin neben dem Grafen erblickt, fährt erſchrocken zurück, ohne paſſende Worte für eine

Suckow, Karl Adolf.

(Posgarn.)

An Karl Schall
in Breslau.

Schmiedeberg 30/4 29.

Wohlgeborner Herr!
Hochzuehrender Herr!

Eine mehrjährige Abwesenheit von Breslau hat mich wahrscheinlich bei Ew. Wohlgeboren in Vergessenheit gebracht, und doch wünschte ich grade jetzt recht sehr, daß Sie mir etwas von der wohlwollenden Theilnahme erhalten hätten, mit welcher Sie mich bei verschiedenen Gelegenheiten beehrt haben. Aber wenn ich in Ihrem Gedächtniß geblieben bin, verhältnißmäßig zu der Verehrung mit welcher ich Ihnen immer par distance ergeben gewesen, so darf ich hoffen, daß die im Folgenden enthaltene Bitte eine günstige Aufnahme finden werde.

Ich werde in Kurzem bei der theologischen Fakultät zu Breslau zum Licentiaten promoviren, und von Michaelis an daselbst dociren. Dieser Umstand, der mich einen ängstlichen Blick auf meine Finanzen werfen läßt, hat mich veranlaßt etwas zu machen, was ich ohnehin durchaus nicht mehr länger lassen konnte, nämlich ein Buch. Dieses Erzeugniß ist seinem genus nach eine Novelle, species etwa Tieck, varietas meine eigene.

Wollte ich nach dem Allgemeineren hin fortfahren zu klassifiziren, so kann ich, wie jeder Autor, nicht anders sagen, als daß das Werk in die fürnehme Ordnung und in die vortreffliche Klasse gehört: wovon Ew. Wohlgeboren sich durch eigene Ansicht überzeugen können.

Ich habe nämlich das Kind an Jos. Max geschickt, damit er's der Welt vorstellt, und es ist mir wahrhaft unsäglich viel daran gelegen, daß er's thut. Wie nun aber überhaupt Zu-

reden hilft, so hilft gewiß Ihr Zureden ungemein. Ich weiß nicht ob Sie der kritische Freund sind zu welchem Max seine Zuflucht nimmt wenn er ums Verlegen verlegen ist. Aber gewiß kann dieser Kritikus niemand sein, der nicht Ihr Votum zu dem seinigen machen wollte. O lassen Sie sich denn das Geschöpf verlegen, damit Sie es mit günstigem Auge betrachten, und es nicht wieder zu seinem Vater zurückkehren darf, der keineswegs sich nach dem Wiedersehn sehnt.

»Es könnte mir leicht im Verdrusse, daß ich es auf Deutschlands weiten Postwegen umherfahren lassen müßte, begegnen was man dem Kater nachsagt: ich könnte es auffessen — das heißt der Ofen. Und niemand käme dabei nächst meinem Beutel schlechter weg, als die Welt! Ein solches Unglück ist nun nicht zu befürchten, wenn Ew. Wohlgeboren sich bewegen lassen, der Patron des Büchleins zu sein. Sein Name ist übrigens:

Die Liebesgeschichten, Nov. von Posgaru.

Sein Name wird durch Sie einen guten Schall haben in allen Landen.

Die Pseudonimität muß ich wählen, um das Gerede der Ordinarius über die Allotria des jungen Docenten zu vermeiden.

Groß ist meine Bitte, und ich weiß nicht woher ich den Muth nehme, Sie damit zu belästigen. Vielleicht daher, daß ich mir einbilde, daß Sie in der That sich von meinem Buche angesprochen finden werden. Wenigstens, wie unvollkommen es auch sein mag, hat es ein Eigenthümliches: Sie werden sich freuen, es als ein reines Wesen zu finden, welches der Kritik keine verworrene Zwittergestalt darbietet; eine dramatische Einheit charakterisirt die Form, und eine sittliche Idee beherrscht den Stoff.

Mögen Sie von der Dankbarkeit überzeugt sein, zu der Sie mich durch jede Gunst verpflichten, die Sie meiner Novelle

zuwenden. — Jedenfalls habe ich einen Gewinn von diesen Zeilen, den ich nicht hoch genug anschlagen kann, wenn es mir gelungen ist, mich Ihrer gütigen Erinnerung auf's Neue zu empfehlen.

Mit Verehrung

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

K. A. Suckow.

Vierter Theil.

Thümmel, Mor. Aug. v.

I.

An den Erbprinzen von Coburg,
späteren Herzog von Sachsen-Coburg.

Amsterdam den 12ten Julius 1772.

Durchlauchtigster Erbprinz,
Gnädigster Herr!

Ich bin noch immer in Holland, und gefalle mich itzo hier um ein großes beßer als die erstere Zeit; unsere Bekanntschaften haben sich so erweitert, daß wenig große Häuser sind, die Uns nicht Höflichkeiten erzeigen und Uns den hiesigen Aufenthalt angenehm zu machen suchen. Wir wissen gemeiniglich auf 8 Tage voraus, womit Wir Uns täglich die Zeit vertreiben werden und müßen immer die Hälfte von den Einladungen ausschlagen, die Wir zu einer Menge von Parties de Plaisir erhalten. — Ich begreife nicht, wie die Holländer zu der üblen Reputation gekommen sind, daß sie kalt gegen Fremde und mürrisch in ihren Vergnügungen wären — Wenigstens sollten die Deutschen ihnen diesen Vorwurf nicht machen.

In meinem ersten Brief an Ew. Durchl. bin ich, deucht mich, bey der Reiße nach Nordholland stehn geblieben, die Wir damahls vor hatten. — Wir haben 4 Tage darauf gewendet und viel Neues für Uns gesehn. Wir hatten unterweges einen Capitain von einem Kriegsschiff, der 6 Kauffahrtbey-Schiffe nach Lißabon zu bedecken hatte, und einen andern von einem

Kaufmannsschiffe kennen gelernt, die Uns beyde auf ihre Schiffe baten. Wir nahmen die Einladung an und statteten auf einem Lots Gschaid, das uns nach Texel bringen mußte, die Visite ab. — Wir wurden in einer Art von bedeckten Lehnstühlen, eins nach dem andern, in die Höhe des Kriegsschiffes gezogen, traten unter klingendem Spiel der Garnison ein, und wurden in einem vortrefflich garnirten Zimmer auf das Beste bewirthet. — Auf dem Kauffahrtheyschiff trafen Wir eine Menge Teutscher an, die nach Surinam giengen und Theils da schon etablirt waren, Theils erst ihr Glück in dieser Colonie suchen wollten, meistens geschickte und artige Leute. Endlich stiegen wir gegen Abend, in Texel, ans Land, nahmen ein Souper von Seemöven-Eyern, Texelskäse und vortrefflicher Butter ein, denn weiter darf man nichts auf dieser Insel suchen, da aber beydes ganz neue Gerichte für Uns waren, hätten Wir sie um die besten nicht vertauscht. Die Seemöven haben hier in der Nachbarschaft ein eignes Land und besondere Privilegia. Die Eyer haben die Größe von den Gänse- das Ansehn und den Geschmack aber von den Kiebitz-Eyern, nur daß die Dotter blutroth aussieht. — Von dem Texelskäse, der nicht sonderlich meine Approbation hat, habe ich zwey Stück gekauft, die meinem Oncle und der Hofmarschallin von Bochlau bestimmt sind. Bey unserer Retour von Texel fuhren wir tief in die See den Weg nach Engelland zu — Da lernte ich zum erstenmale die Gemählde des Vernet verstehen — Ich war halb voller Freuden, halb voller Angst beym Anblick dieses ungestümen Elements und so gieng es der ganzen Gesellschaft, von der indeß niemand die Seekrankheit bekam, als der Hr. von Ziegesar. Je tiefer Wir ins Meer fuhren, iemehr Seethiere bekamen Wir zu sehen, wovon besonders die Seehunde und ein gewißer ungeheurer Fisch, den die Holländer Hay nennen, Uns unwissenden Landbewohnern sehr in die Augen fielen. — Es war dieses nicht das einzige das Unsre Bewunderung verdiente — Bey

Unſerer Rückreiße zu Lande hatten Wir aus Unſern Wagen von Zeit zu Zeit einen Anblick, der ſehr ſravant iſt. Auf der einen Seite ſahen Wir das Meer — auf der andern das flache Land vor uns liegen, das an manchen Orten 20 bis 30 Ellen tiefer liegt als das Waſſer und durch nichts ſeparirt iſt, als durch den Damm auf welchem Wir fuhren. Wir übernachteten in Alkmar, der Hauptſtadt von Nord-Holland und kamen den Tag darauf wieder in dem großen lärmigten Amſterdam an. Wir fanden Briefe aus Wien, die meinen Bruder nöthigten nach Haag zu gehen, um ſich daſelbſt von dem Baron Reiſchach zu ſeinen neuen Dienſten verpflichten zu laſſen. Dieſe Reiſe machten Wir in einer ſogenannten Nacht-Schevd, um auch dieſe Art zu verſuchen und befanden Uns recht wohl dabey. Wir fanden ein gutes Bett auf der Schevd und fanden Uns des Morgens früh unvermerkt vor Haag. Sobald mein Bruder ſeinen goldnen Schlüßel erhalten, und ich — einen Tourmalin gekauft hatte, giengen Wir auf eine ſchöne Campagne, wo Unſre übrige Geſellſchaft ſchon war, und brachten daſelbſt einige ländliche Tage zu. Nachher beſahen Wir ein Wett-Rennen von 6 holländiſchen Hart-Trabern. Ich weis nicht, ob Ew. Durchl. dieſe Art Pferde bekannt iſt, — ich kann mich nicht erinnern iemals davon gehört, noch dergleichen geſehen zu haben als in Holland, wo ſie ſehr in Werth ſind. Es geſchah dieſe ſo ſonderbahre Course auf einer ſehr langen Maille-Bahn und mußten allemahl zwey Pferde zugleich nach einem gewißen Ziel laufen — das, was mich am meiſten darbey wunderte, war, daß die ganze Maille-Bahn ſo voller Menſchen war, als ein Parterre im Theater, — durch welche der Lauf der Pferde in vollem Trav geſchah. Zwey Perſohnen ſind zwar niedergetreten worden, es iſt aber immer zu verwundern, warum nicht ſo viel 100 verunglückt ſind — Das Rennen der Pferde iſt nichts als ein erſtaunend großer und geſchwinder Trav — ſobald ſie in Gallop fallen haben ſie

verlohren. Als die Pferde aufgeführt wurden, intereßirten wir Uns alle für ein ſchönes junges Pferd, das von der nähmlichen Farbe des Schimmels war, den Ihre Durchl. der Hr. Herzog immer reiten. Wir thaten die eifrigſten Wünſche, daß es gewinnen möchte und um Uns herum wettete man auf 50 u. 100 Ducaten darauf — Bey dem erſten Lauf gewann es auch — da es aber zuletzt mit den beſten Pferden des zweyten und dritten Laufs den letzten Verſuch machen mußte, wurde es von einem Braunen übertroffen, der einige Schritte naher an dem Ziel war. Ich hätte weinen mögen, daß mein Favorit den Preis nicht erhielt, der in einer ſchönen Peitſche beſtand, die 50 fl. an Werth war, und die der Beſitzer zu ewigem Andenken aufhebt. Dieſe Pferde bekommen ein beſonder Futter und ſind faſt nicht zu bezahlen. — Hingegen kann man ſich auch kein geſchwinder Fuhrwerk denken, als eine holländiſche Chaiſe mit ſo einem Hart-Traber beſpannt.

Als dieſe Fête vorbey war, fuhren Wir zu Schiffe nach Sartam, eins der reichſten Dörfer in Holland, und wurden daſelbſt von einem Bauer tractirt, der 2 Millionen fl. im Vermögen haben ſoll. Den Tag nachher beſuchten wir zu Lande einen Ritterſitz, der Ablan heißt, wovon der Beſitzer noch Date das Recht hat, das Voltairen in ſeinem droit du Seigneur zum Sujet dient. Das Guth ſteht nach dem Tod des Beſitzers, der närriſch war, und keine Erben hinterließ, zum Verkauf. — Es hat mir wohl gefallen, ich habe aber, Gnädigſter Herr, kein Geld, ein Guth zu bezahlen, das ſehr viele Liebhaber finden wird.

Zur Zeit der Meße zu Harlem haben Wir einige Tage davon proſitirt, und haben bey der Gelegenheit von der Flammendiſchen Truppe, die in Amſterdam abbrannte, zwey Stücke aufführen ſehn: l'amoureux de quinze ans — und Silvain. Von dem erſteren Stücke, das mir nicht bekannt war, habe ich nicht viel verſtehen können. Ich habe nachher das franzöſiſche Original geleſen, das auch nicht viel ſagen will.

Anrede zu finden. So schauen sich Beide schweigend an, bis der Kammerdiener sich zurückgezogen und die Thüre hinter sich geschlossen hat.

Sie haben, wie ich höre, einen Brief für meine Gemahlin? Von wem kommt er? Und was will er?

„Es ist ein Brief, den meine Mutter kurz vor ihrem Tode schrieb, den ich persönlich überreichen soll, nach ihrem letzten Willen.“

Hieß Ihre Mutter Antoinette? Antoinette Hahn?

„Ja, Herr Graf!“

So bist Du mein Sohn!

Bei diesen, nicht ohne Rührung ausgerufenen Worten hielt der Graf dem jungen Manne die Hand entgegen, wie wenn er sie ihm reichen wollte. Anton trat einen Schritt vor, ergriff die Hand und führte sie ehrerbietig an seine Lippen.

Graf Guido betrachtete ihn lange, als ob er ihn im Geiste mit einem Abwesenden vergleichen wollte, dann schüttelte er wehmüthig den Kopf, stieß einen tiefen Seufzer aus und versank in trauriges Nachsinnen, woraus er sich mit unverkennbarer Mühe aufraffte.

Ich habe kein Geheimniß vor meiner Frau, Anton; Gräfin Julie weiß Alles, was ich von Dir und Deiner

Ein gewißer Kaufmann Goll von Frankenstein hat Uns das Vergnügen gemacht, Uns schon verschiedenemale zu sich zu bitten, und mit Uns sein ganz außerordentlich schönes Cabinet von Dessins durchzugehen und Uns allemal mit den vornehmsten Fremden die ankommen zum Souper zu behalten. Er setzt dazu alle Wochen zwey Tage aus, und werden Wir davon profitiren so lange Wir hier sind.

Gestern sind Wir von dem schönen Land-Guthe des Marquis de Saint-Simon zurückgekommen, wo Wir Uns 4 Tage königlich divertirt haben. Es ist dieses ein gebohrener Franzos von einem großen Hause, ein Mann der mit ungemeinen Kenntnissen den brillantesten Verstand und die beste Lebensart verbindet. Er hat verschiedene schöne Schriften geschrieben, die er auf seine Kosten drucken lassen, und nur an seine Freunde verschenkt. Ich hoffe sie auch zu erhalten. Er war der Amant von der verstorbenen Fürstin von Zerbst und lebte ohnweit Paris mit ihr auf einem schönen Landguthe La bagatelle. Man behauptet gar, daß er mit ihr verheurathet gewesen, und also der Stiefvater der Russischen Kaiserin sey. Die Fürstin vermachte ihm ihren ganzen Schmuck, die Kaiserin aber ließ das Testament nicht gelten, und ließ durch ihren Ambassadeur den Schmuck abfordern. Der Marquis weigerte sich so lange, bis ihm von dem König befohlen ward, alles herauszugeben. Er that es, suchte aber den Russischen Gesandten auf und gab ihm öffentlich ein Paar Ohrfeigen. — Diese Rache kam ihm theuer zu stehen. Er sollte arretirt werden; da er aber zuvor zu entkommen wußte, ward er auf 20 Jahre aus Frankreich exilirt. Er gieng nach Holland, wo er 12 Jahre schon von einer Revenue von 1000 Ducaten ganz eingezogen gelebt und sich alle Menschen zu Freunden gemacht hat. Und vor 8 Monathen hat er endlich sogar das Glück gehabt, eine der reichsten Wittben in Holland, eine gebohrene Comteße d'Essern zu heurathen. Itzt lebt er auf ihrem prächtigen Guth Allmers-

ſchwerdt, auf den angenehmſten Fuß den man ſich denken kann. Der Graf von Gronsfeld, mit dem Wir ſehr genau bekannt ſind, hatte die Attention für Uns, Uns mit einer Admiralitäts Yacht von da abholen zu laſſen, und ein gewißer ſehr artiger Engelländer hatte darauf für eine ſchöne Collation und Muſic geſorgt, und ſo kamen Wir wieder ſehr vergnügt nach Amſterdam. Heute ſind Wir von dem geweſenen engliſchen Ambaſſadeur Hrn. Borel auf ſeine Campagne gebethen worden, und haben Uns treflich divertirt.

So weit, Gnädigſter Herr, geht meine itzige Lebensbeſchreibung. Unſere Reiße nach Frankreich haben Wir noch einige Wochen verſchoben. Wir denken daſelbſt ſo gut zu ſeyn als in Holland, weil uns von den vornehmſten Häußern allhier die beſten Empfehlungen verſprochen ſind.

Vor einigen Tagen habe ich den erſten Brief von meinem italieniſchen Herrn Bruder, und zwar aus Spaa erhalten, wo der Prinz kürzlich angekommen iſt und das Waßer braucht. Ob wir gleich nur 4 Tagereißen von einander entfernt ſind, zweifle ich doch, daß wir einander ſehen werden. Er hat ſeine Distractionen. Wir haben die Unſrigen.

Letzthin bin ich in einer Auction von ausländiſchen Papillons geweſen. Ach gnädigſter Herr, wenn ich Geld übrig gehabt und gewußt hätte, wie ich dieſe gebrechlichen Weſen an Sie bringen könnte, — wie hätte ich Ihre Collection bereichern wollen. Unter allen die ich geſehen hat mir einer beſonders gefallen, der „Blattvogel“ genannt wird, und ſo natürlich wie ein Kirſchblatt ausſieht, daß es kaum zu glauben iſt. Wenn ich nicht irre kommt er aus Jamaica und iſt noch nirgends beſchrieben. — Ich habe auch das ſchwediſche Inſecten-Werk bey einem Kaufmann geſehen, dem es die Königin zugeſchickt. Es ſind blos die Gemählde ohne die Beſchreibung. Ein viel ſchöneres aber iſt in Engelland herausgekommen, das hier in Kommiſſion zu haben iſt, aber 60 oder 70 fl. koſtet.

Ihren gnädigsten Aeltern bitte ich mich zu Füßen zu legen und Ihren durchlauchtigen Geschwistern meinen Respekt zu versichern.

Ich erschrecke über meinen langen Brief. Werden mir Ew. Durchl. mein Geschwätz vergeben? Ich hoffe es und habe übrigens die Ehre mit der lebhaftesten Hochachtung zu verharren

Ew. Herzogl. Durchl.

unterthänigst gehorsamster

M. A. v. Thümmel.

II.

An den Erbprinzen von Sachsen-Koburg.

Spaa
im Augustmonat
1772.

Durchlauchtigster Erbprinz,
Gnädigster Herr!

Nachdem ich fast alles gesehen habe, was Holland merkwürdiges aufzuweisen hat, bin ich am 3ten dieses, von Amsterdam über Herzogenbusch — Mastricht — Lüttich nach Spaa gegangen. In Mastricht habe ich mich einige Stunden aufgehalten, um das eine kleine Stunde davon entfernte, majestätische Souterain zu sehen, — ich habe indeßen in 2 Stunden nur einen kleinen Theil davon durchgehen können, indem es auf allen Seiten 15 Stunden weit gehet — Ich will es nicht versuchen Ew. Durchl. eine genaue Beschreibung davon zu machen, indem es mir doch nicht gelingen würde Ew. Durchl. eine deutliche Idee von der wunderbahren Größe dieses unterirdischen Gebäudes zu geben. Meine Neugier und mein Erstaunen war mit einer gewissen Furcht verknüpft, deren man sich unmöglich erwehren kann, wenn man von zwey fremden Menschen

mit Fackeln begleitet, in großen ausgehauenen Schwiebbogen, in denen so viele Menschen sich verirrt und den Tod gefunden haben, herumirret — Es war ein sehr heiser Tag, mit dem ersten Schritt aber, den wir in die Höhle thaten, glaubten wir in den stärksten Winter versetzt zu seyn. Wir hatten ein paar Lords in Unsrer Gesellschaft, die vorsichtiger als Wir gewesen waren und ein paar Pistolen zu sich gesteckt hatten. Zum Glück aber hatten Wir diese mißliche Hülfe nicht nöthig. Wir kamen mit einem kleinen Trinkgeld für Unsere Wegweiser glücklich aus dem Labyrinthe, und setzten nunmehro Unsere Reise weiter fort. — In Lüttich hielten Wir Uns eine Nacht auf. Als Wir den andern Morgen weiter wollten, und ich durch den Stall lief, um Anstalt zur Abreise zu machen, that mir ein ungezogenes Fuhrmanns-Pferd die Ehre mich in meinem grünen Reiße-Rocke für ein Bund Graß anzusehen — es fuhr nach mir, biß mich zwischen dem linken Arm und der Brust so stark, daß ich noch itzo äußerliche Mittel brauchen muß; So wie ich indeß aus so manchen Gefahren mit dem blauen Auge davon gekommen bin, so hat mein guter Engel auch diesmal für mich gewacht, daß der Biß nicht gefährlicher geworden ist. Mein Bruder war sehr mit Unserm Besuch in Spaa überrascht, da er aber schon übermorgen mit dem Prinzen August nach Gotha zurückgeht, so können Wir einander doch nicht viel genießen. Die Gesellschaft in Spaa ist sehr zahlreich und voller reichen und vornehmen Fremden; Ich nehme mir die Freyheit Ew. Durchl. die Liste davon zuzuschicken und da ich den Ort selbst noch zu wenig kenne um viel davon reden zu können, auch die gedruckte Beschreibung deßelben beyzulegen — Ew. Durchl. werden so gnädig seyn, beydes bis zu meiner Rückkunft nach Coburg für mich aufzubehen — Die Fremden bringen ihre Zeit hier in lauter Amusements zu — Es ist ein Tag um den Andern Ball und Comödie. Das Theater ist vortrefflich und die Truppe auch nicht übel. Gestern ist das Stück aufgeführt

worden, das ich auf den Fall beylege, wenn es Ew. Durchl. noch nicht bekannt seyn sollte. Die Scene wo Azor der Zemire ihre weinende Familie in einem Zauberspiegel zeigt, ist vortreflich und überaus rührend, und von dem schönsten Effect für das Auge — Die Musik dieser Piece ist die schönste, die ich noch von Operetten kenne — Das Stück wird heute wiederhohlt, ich habe es aber gern versäumt, um Ew. Durchl. schreiben zu können, da mein Bruder, mit dem ich das Packet bestellen will, so bald von hier weggeht, und da ich noch mehr zu schreiben habe, werden Ew. Durchl. mir meine Eilfertigkeit und mein Geschmiere gnädigst vergeben. Es ist, deucht mich, der dritte Brief, den ich Ew. Durchl. schreibe, und noch weiß ich nicht, ob Höchstdieselben befehlen, daß ich mit meiner Correspondenz fortfahren oder aufhören soll. Ich verharre mit der vollkommensten Hochachtung

Ew. Durchl.

unterthänigst gehorsamster

M. A. v. Thümmel.

N. S.

In ohngefehr 8 Tagen, werden Wir mit Unserer übrigen Reise Gesellschaft, die Wir morgen von Amsterdam erwarten, über Brüssel, Valencienne nach Paris gehen, und da ich die gnädigste Erlaubniß Ihro Durchl. des Herzogs vor mir habe, werde ich schwerlich vor Ende des Winters zurückkommen, wenn meine Chatoulle es mir erlaubt — Ich sehe täglich wie nothwendig die französische Sprache und andere Kenntnisse sind, um in der Welt leidlich zu seyn, ich werde mir also alle Mühe geben diesen Mangel so gut zu ersetzen, als es noch möglich ist. Dem Prinzen August kostet seine Italienische Reise die 13 Monath gewähret hat, 24000 rthl. er hat aber auch dafür 9 grose Küsten mit Kunstsachen und viele Kenntnisse mitgebracht, die ihn, so wenig äuserliches er hat, in allen großen Gesellschaften

beliebt machen — Ich habe gestern bey ihm gegeßen und einen sehr angenehmen Tag bey ihm zugebracht — Der Landgraf von Heßen Homburg ist auch hier — aber was für ein Unterscheid — Mit ihm, der keine Welt hat, gebt auch Niemand um, und muß er immer allein mit dem Hrn. von Kiekebusch spatzieren geben. Die Comteße Bekfort und Lord Carolli sind itzt die vornehmsten Fremde allhier. — Letztere 3 Personen spielen Abends gemeiniglich Quince mit Resten, womit ich meine ganze Reise machen könnte — Lord Carolli hat vor einiger Zeit dreyßig tausend Louisd'or gewonnen, woraus Ew. Durchl. ohnfehlbar schlüßen werden, daß ich und Imhof sie nicht zu Unserer Partie nehmen könnten, wenn auch Hr. v. Werden und Schulenburg ihnen ihre Plätze cediren wollten. Ich stehe manchmal an ihren Spieltisch und habe immer auf der Zunge ihnen zu sagen: Meine Herren stehen Sie auf und überlaßen Sie mir Ihre Reste. — ich bin ein armer Schelm und will gewiß so vieles Geld beßer anwenden als Sie. Doch ich sehe daß mein Postscriptum fast so lang wird wie mein Brief und von Zeile zu Zeile immer unleserlicher — Ich thue also wohl am besten, daß ich die Feder wegwerfe und mich nochmals der Gnade Ew. Durchl. unterthänigst empfehle, ohne weiter ein Wort zu sagen.

M. A. v. Thümmel.

Da das Packet zu stark wird, laße ich die Amusements von Spaa weg.

III.

An?

Nimes d. 17ten März 1776.

Gnädige Tante.

Nach einer Abwesenheit von vier Wochen sind wir vorgestern glücklich wieder in Nimes angelangt. — Ich fand unter einer Menge Briefe, die sich während der Zeit gesammelt hatten auch den Ihrigen vom 22 Februar und Sie sehen, wie geschwind ich Ihnen antworte; Ich hoffe daß die Gichtschmerzen sich nun völlig verlohren haben sollen und daß der mächtige Frühling Ihnen neue Kräfte mitbringen wird. Daß der gute Gersdorf so geschwind aus der Welt gegangen ist, hat mir vielen Kummer verursacht. — Kaum hatte er angefangen mit Bequemlichkeit zu leben, so muß er davon, ohne es lange zu genüßen! Die Vermählung Unseres lieben Erbprinzens hoffe ich wird nunmehro volzogen seyn, und ich erwarte eine recht weitläuftige Erzählung von allen dabey vorgefallenen Solennitäten in Ihrem nächsten Brief. Sobald ich erst Gewißheit habe, werde ich nicht versäumen, ihm meinen herzlichen Glückwunsch abzustatten, aber nur in Prosa, denn ich glaube, er kann sich an den gereimten Wünschen seiner andern Diener schon müde lesen, wenn er sonst Lust hat. Da ich von Alters her weis, daß Sie eine Freundin von Reisebeschreibungen sind, so hoffe ich Ihnen einen Gefallen zu thun, wenn ich Ihnen meine Abentheuer der letzt vergangenen zehn Wochen erzähle. Unsere Gesellschaft brach den 8ten Januar von hier auf, ohne geschlafen zu haben; denn wir kamen erst mit Tages Anbruch von einem Ball zurück, den der Kommandant gab. — Wir reißten über St. Remy — Lambese und Aix nach Marseille, wo wir 4 Tage blieben. Es sind beydes letztere ein paar hübsche Städte und Marseille besonders ist überaus lebhaft. — Sie haben vermuthlich damals viel Kälte erdulden müßen.

— Wir konnten auf unſern Spaziergängen kaum für Hitze dauern. — Den 15ten giengen Wir von da über Brignoles, woven die getrockneten abgeſchälten Pflaumen ihren Namen haben, über Luc — Frejus und Cannes nach Antibes. Es iſt dieſes der Gränzort von Frankreich und Italien, mit einem Hafen verſehen, in welchem gemeiniglich alle Paßagiers, die nach Italien, Korſika oder Sardinien geben wollen, ſich einſchiffen; übrigens iſt es der traurigſte Ort den man ſich denken kann. Es war Unſer völliger Ernſt von hier aus nach Korſika zu geben, und wenn wir uns ein wenig umgeſehen hätten, von Baſtia aus nach Livurno überzuſetzen. Wir lieſen uns zu dieſem Ende ſogleich auf ein Schiff einſchreiben, löſten Unſere Geſundheits-Päße und glaubten den andern Morgen abreiſen zu können. — Aber unſer Vorſpann, der liebe Wind, der ſchon eine Menge andrer Reiſender 8 Wochen hinter einander hier aufgehalten hatte, war auch Uns nicht günſtiger. Es konnte kein Schiff ablaufen und wir mußten ganze 13 Tage in dem elendeſten Ort von Frankreich aushalten. — Als ein paar Tage davon überſtanden waren und es in der Stadt bekannt wurde, daß einige Fremde in dem Gaſthof wären, die vermuthlich an der Langenweil ſterben würden, ſo erbarmten ſich einige der vornehmſten Einwohner und hatben uns zu ihren Bällen, die ſie dem Karnevall zu Ehren anſtellten. — Sie wiſſen, daß ich manche einfältige Luſtbarkeit von dieſer Art angeſehen habe, aber ſo etwas war mir noch nirgends vorgekommen. Stellen Sie ſich eine kleine Stube vor wo 50 Perſonen in allerlei bunter Kleidung tanzen wollen und aus Mangel an Raum einander nur quätſchen, — darzu einen einzigen Levermann der in der Ekke auf einem Tiſch ſaß — 6 ſtinkende tröpfelnde Unſchlittlichter an der Wand — und nun komponiren Sie ſich ſelbſt das drolligte Gemählde das man uns armen Fremden vorſetzte. — Wir lernten indeß auf dieſen Bällen ein paar artige Perſonen kennen, die Wir hier

nicht vermuthet hätten, den Kommandanten nämlich und seine Frau. Wir hatten nachher alle Abende das Vergnügen in ihrem Hause zuzubringen, welches uns noch einigermasen bei Kräften erhielt. Wie der 13te Tag verfloßen war, sagte man Uns, daß zwar der Wind noch immer kontrair wäre um nach Korsika zu geben, daß sich aber eine Felouque trauen wollte nach Genua zu fahren. — Um nicht länger in dem armseligen Antibes zu schmachten, entschloßen Wir uns geschwind zu dieser Reise und gaben Unser erstes Projekt auf. Den 1sten Februar also, liebe Tante, schifften wir uns ein. — Wir hatten eine eigne Felouque, 12 tüchtige Matrosen und halb guten Wind und mit diesen Vortheilen legten Wir in den ersten 24 Stunden ein groses Stück Weg auf dem Meere zurück, und da dergl. Fahrzeuge sich niemals weit vom Ufer verliehren, weil sie sich in das weite Meer nicht trauen dürfen, so hatten Wir das Vergnügen manche artige Städtchen und Gegenden, die bis nach Genua in einem halben Zirkel an dem Golfe hinliegen, in der Nähe zu sehen. Den 2ten Febr. wurde Unser halb guter Wind vollends schlimm — denn mit dem Wind gehts wie mit den Menschen. — Dieses nöthigte unser Fahrzeug in den nächsten Hafen zu laufen, und statt also, wie Wir hofften, in einigen Stunden in Genua zu seyn, mußten wir mit einem Aufenthalt von 3 Tagen in Savonna vorlieb nehmen. — Dieses ist die 2te vornehmste Stadt im Genuesischen Gebiethe und gefiel uns nicht sonderlich. — Wir fuhren den einen Tag nach einer berühmten Kirche de la Madonna de Misericorde, die einige Stunden weit von der Stadt in einer sehr rauhen Gegend liegt, und besahen alle Pracht und Reichthümer, die hier an der Kirche und an dem wunderthätigen Marienbild verschwendet sind. — Das einfältige Wachsgesicht war mit Diamanten behängt, die auf 5 Millionen geschäzt werden und es schwebten so viel neugebohrene Prinzen in Gold um ihr (sie) herum, die von der Andacht

gekrönter Mütter berrühren, daß ich ein paar davon in Gedanken nach Coburg wünschte, um den jungen Prinzen, der vielleicht in Jahr und Tag die dortige fürstliche Familie vermehrt, aufzuwarten. Den 4ten Febr. konnten wir endlich, obgleich mit Mühe, von Savonna abgehen und trafen nach 6 Stunden in Genua ein; die Einfahrt im Hafen ist sehr angenehm, die Stadt liegt in einem halben Mond um ihn herum und da sie auf Anhöhen liegt, so kann man sie fast ganz übersehen. — Sie werden aus der Geschichte wißen, daß sie unter den Italienischen Städten la superbe genannt wird, und ob ich gleich nicht von den übrigen urtheilen kann, so will ich doch derweile glauben, daß sie diesen Titel verdient. — Die Opern, Maskeraden und übrigen Karnevalls Lustbarkeiten gaben ihr während Unsers Aufenthaltes noch ein lebhafteres Ansehen und Wir theilten Unsere Zeit in Vergnügen und Besehung alles Merkwürdigen, was Fremde nur aufsuchen können. Wir brachten hier vom 4ten Febr. bis den 15ten recht angenehm zu, wo Wir Uns abermals einschiften, um nach Livurno zu gehen, das Großherzogthum Toskana zu durchstreichen und hernach von Livurno aus über Korsika wieder nach Frankreich zu gehen. — Das war Unser Plan, zu dessen Erklärung ich Ihnen nur noch sagen muß, daß man von Genua aus diese Wege im Winter fast gar nicht zu Lande zu machen im Stande ist, eben so wenig als den Weg von Antibes nach Genua. Einer unserer Bekannten hatte Uns ein ziemlich ansehnliches Schiff ausgesucht, das den 15ten nach Livurno abgieng, hatte Uns dem Kapitain auf das Beste empfohlen, und da Wir die einzige Passagiers auf dem Schiff waren, so hatten wir alle mögliche Bequemlichkeit, die in dergleichen Gebäuden zu erwarten ist. — Da der Wind gut war, so machte man Uns Hoffnung, in 24 Stunden an das Land zu treten. — Die ersten 6 Stunden gieng unsre Reise recht glücklich. — Wir machten einen weiten Weg, auf ein-

Mutter ihr zu ſagen wußte. Du begehſt alſo keine Verletzung gegen den Wunſch der Verſtorbenen, wenn Du mir das Schreiben mittheilſt, welches ſie Dir hinterließ. Ich will es leſen, ehe wir weiter mit einander verhandeln.

Anton überreichte den Brief ſeinem Vater. Als dieſer die Aufſchrift erblickte, ſchien er ſich der Handſchrift zu erinnern, die ihm dereinſt ſo theuer geweſen. Er ſagte leiſe: armes Mädchen! Dann las er:

„Gräfin Julia! Wenn Ihre Freundin, die Frau des Paſtors in Sophienthal, noch am Leben iſt, wie ich hoffe, mag ſie Ihnen beſtätigen, daß nicht lange Zeit vor Ihrer Vermählung ein verlorenes Mädchen im Paſtorhauſe übernachtete und von dort aus ein Briefchen an den Grafen Guido, Ihren damaligen Bräutigam, richtete. Dieſes Mädchen, welches Ihnen als eine arme Verwandte der Paſtorin vorgeſtellt ward, bin ich. Nach Sophienthal war ich gekommen, um Sie zu ſehen; um zu erfahren, ob die beglückte Nebenbuhlerin, der ich weichen müſſen, meinen Haß verdiene! ob meine Liebe! Ich hörte Sie, Gräfin, ich ſah Sie, — und ich entſagte. Voll von Ihrem Bilde, desgleichen ich zu jener Zeit noch nicht geſehen hatte, desgleichen mir auch im Laufe meines elenden Lebens

mal aber bald legte ſich der Wind ganz und gar, und Wir hatten den Verdruß in der Nähe des Golfo di Spezia mitten auf dem Meere immer auf einem Fleck zu bleiben. — Wir blieben, können Sie denken, bis den 17ten gegen Abend in dieſer unangenehmen Lage. — Unſre Mund-Proviſion war ausgegangen. — Wir hungerten und meine arme Schwägerin und mein Bruder waren noch auſerdem beſtändig ſeekrank. — Gegen 8 Uhr fieng der Wind zwar an zu wehen, es war aber nicht der rechte. Wir kamen nur ein wenig weiter. — Um 9 Uhr ward er ſtärker, aber noch widriger. — Alle Schiffe, ſo weit wir auf dem Meere ſehen konnten, ſtieſen in die nächſten Hafen. — Unſere Matroſen baten den Kapitain ein Gleiches zu thun, weil ſie einen nahen Sturm prophezeihten, dieſer aber glaubte Wind und Wetter zu zwingen und ſezte ſeine Fahrt fort. — Gegen 10 Uhr fieng der Wind an heftiger zu wüthen, die Nacht war ſtockfinſter und das Meer ſtieg immer höher. — Jzt bereute der Kapitain den Rath ſeiner Untergebenen nicht befolgt zu haben — es war aber zu ſpät den Fehler zu verbeßern, und der immer zunehmende Wind hatte uns ſchon ſo weit in das Meer hinausgejagt, daß es nicht mehr möglich war weder das Schiff zu lenken noch einzukehren. Um 11 Uhr hatten Wir endlich einen förmlichen Sturm von der ſchrecklichſten Art. — Jn unſrer Kaiütte zerbrach alles, was zerbrechliches darinnen war. — Wir lagen zwar auf Unſern Matrazen, wurden aber einmal über das andre und von einer Ekke in die andere geworfen. — Noch verloren Wir nicht den Muth, aber gegen 12 Uhr brachte Uns ein unbändiges Lärmen und Geſchrei auf dem Verdeck, zuerſt aus Unſerer Faßung. — Mein Bruder kroch an die Thür und öfnete ſie — Ach liebe Taute was für ein gräßliches Spektakel. — Alle Matroſen lagen auf ihren Knien und ruften mit einer heulenden Stimme unaufhörlich alle Heiligen um Hülfe an. Die nackenden Maſte ſtunden vor

Uns — die meiſten Segel waren niedergeworfen und nur ein einziges zerriſſenes flatterte in die Luft. — Es war Uns bei dem beſtändigen Steigen und Fallen des Schiffes nicht möglich einen Schritt auf das Verdeck zu thun. Wir ruften einigemale aus der Kaiütte den Matroſen zu — aber ihr beſtändiges Geſchrei nach der Madonna und dem heil. Antonius war alles, was Wir zur Antwort bekamen.

Endlich kroch einer an Unſre Thür und ſagte weinend: ach ihr guten Leuthe, wir ſind verlohren, es iſt keine Hülfe mehr — ach daran iſt Unſer böſer Kapitain Schuld. — Während dieſes tröſtlichen Auftritts ſchmiß der Wind Unſern beſten Matroſen, da er eben einen Strick oben an den Maſt befeſtigen wollte, über Bord. So ein guter Schwimmer er war, ſo war ihm doch ſeine Kunſt in dieſem Getümmel unnütz. Er ſchrie nach Hülfe mit einer Stimme der Verzweiflung — aber kein Menſch wußte in der Angſt nur ein Meßer oder ein Beil zu finden, um einen Strick abzuhauen, den man ihm zuwerfen wollte. — Er ſchrie noch einmal, ach ich bin verlohren, — ach meine armen Kinder — und ſo wurde er von den Wellen verſchlungen. — Dieſer unglükliche Zufall brachte die übrigen vollends aus ihrer Faßung — Sie verlieſen alle ihre Arbeit, warfen ſich mit äuſerſter Kleinmuth alle auf einen Haufen, und ſtimmten einmüthig für den Verſtorbenen ein in profundis an, das dieſe Szene für Uns noch ſchrecklicher machte. Der Kapitain verlor alle Gewalt über dieſes abergläubiſche und geängſtigte Volk, und Unſer Schiff war Wind und Wellen ganz allein überlaſſen. Meine arme Schwägerin weinte, konnte aber in dieſem Augenblick an nichts weiter denken als an ihren Sohn, für den ſie innbrünſtig bethete. — Wir nahmen alle Drei von einander Abſchied, ich dachte nur darauf, mir den Tod ſo leicht als möglich zu machen, als es bei einem erſten Verſuch nur möglich iſt, und nun erwarteten Wir den ent-

ſcheidenden Augenblick mit verſchiedener Bewegung. — Zu meinem Lobe muß ich indeß geſtehen, daß ich der einzige von Unſerer Geſellſchaft und vielleicht der einzige auf dem Schiff war, den ſeine Standhaftigkeit nicht ganz verlies — ich hatte mich zwiſchen der Thür Unſerer Kaiütte geſtellt, ſtemmte mich auf beiden Seiten feſt an, ſah gerade ins Meer und wie ich glaubte meinem nahen Ende entgegen. — Ich hörte zwar nicht auf, die Matroſen durch Bitten, Zureden und Verſprechungen zur Arbeit zu bewegen, es fruchtete aber wenig — als es aber gegen 2 Uhr kam, lies ſich ein Phänomen auf Unſerem Schiffe ſehn, das eine beßere Würkung auf dieſe Art Menſchen, und eine deſto widrigere auf mich that — Es feſtete ſich, wie dieſes manchmal auf dem Meere zu geſchehen pflegt, ein Licht an Unſern Maſtbaum, das einige Minuten dauerte — Nun ſchrien ſie alle Mirakel, glaubten die Mutter Gottes eilte ihnen zur Hülfe, und gelobten ihr 50 Meßen, wenn ſie gerettet würden. Ich hingegen glaubte mich zu erinnern in verſchiedenen Reiſebeſchreibungen geleſen zu haben, daß dergleichen Ausdünſtungen des Meeres gemeiniglich Vorbothen eines noch heftigeren Ungewitters ſind, und ob ich mir gleich nicht vorſtellen konnte, wie der Sturm noch gräßlicher werden könnte, ſo ſtunden mir doch bei dieſer Erſcheinung die Haare zu Berge. Dennoch nahm ich daher Gelegenheit die Matroſen in ihrem Glauben zu beſtärken und zur Arbeit aufzumuntern. Der Kapitain that das nämliche und nun wurde wieder eine Art von Ordnung auf dem bisher verlaßenen Schiff eingeführt. Es wurde in den untern Theil des Schiffs, als den einzigen Ort wo noch ein Licht brennen konnte, ein Mann an den Kompaß geſtellt, der mit ieder Minute rufen und anzeigen mußte, ob der Steuermann richtigen Weg hielt. Und iede Viertelſtunde ließ mich der Kapitain fragen, welch Zeit es wäre, denn kein Menſch auf dem Schiff, als ich, hatte eine Uhr die richtig gieng; die Schiffuhr war gleich in An-

fang des Sturmes in Stükken gegangen. Die Gefahr an und vor sich blieb indeß immer die nämliche bis früh gegen 6 Uhr. — Gott welche eine lange schrekliche Nacht!

Außer dem obenerwähnten armen Verunglückten gieng Uns die kleine Schaluppe, die der Wind vom größern Schiff losgerißen hatte, verlohren — auch der Anker gieng verlohren, und ein gewißer Tau, der den bedeutenden Namen la corde de l'espérance führt, war in Stükken zerrissen. Die meisten Segel waren unbrauchbar. — Stellen Sie sich vor, wenn Sie können, was Wir diese 7 bis 8 Stunden, wo iede Minute so kritisch war, ausgestanden haben. — Wie sehnlich seufzten Wir nach den Tag, aber vor 7 Uhr wollte es nicht helle werden. — Als Wir auf das Meer sehen konnten, sahen Wir erst wie weit Wir vom Lande entfernt waren, denn Wir erblickten keins. Da aber der Kapitain schon viele Stunden vorher das Schiff gewendet hatte, um den kontrairen Wind zu nutzen, und gern rückwärts gieng, um der Gefahr zu entwischen, so flog es wie ein Pfeil und wir hatten bald darauf das Vergnügen erstlich Land und dann auch einen Hafen zu sehen — Um 11 Uhr kamen Wir endlich Porto fino so nahe, daß Wir, obgleich nicht ohne neue Gefahr, einlaufen konnten. — Niemals habe ich und meine Gesellschaft den Genuß des Lebens so stark empfunden, als da Wir endlich an diesen an und vor sich elenden Ort aussteigen konnten. — Es war, als wenn Wir einer dem andern geschenkt würden. — Wir umarmten Uns mit Freudenthränen, eilten in die nächste schmuzige Herberge, und legten Uns einige Stunden zu Bette, um einigermaßen von den Trübsalen der vorigen Nacht auszuruhen. — Wir fanden 75 Schiffe verschiedener Größe, die klüger als wir, den Abend vorher in diesen Hafen eingelaufen waren. Porto fino liegt nicht weiter als 7 Stunden ohngefehr von Genua — aber Wir hatten $3^1/_2$ Tag und 3 Nächte mit dieser kurzen Reise zugebracht. — Wir blieben den 18ten und 19ten

an diesem armseligen Ort, hatten in Unserer Herberge blos das freie Dach, und mußten Uns selbst unsere Küche machen, so gut Wir konnten. — Die Wirthin gab Uns nichts als Holz und Waßer, das übrige mußten Wir selbst einkaufen, von den benachbarten Oertern zusammenholen lassen und eigenhändig zubereiten. — Mein Bruder schlachtete einen alten Hahn, den er mit Reis kochte, aber der Hahn, nachdem er drei Stunden gekocht hatte, war zähe und der Reis angebrannt. — Ich glaubte Rindfleisch gebraten zu haben, aber ich trotze dem Wirth im grünen Baum, daß er es schlechter machen kann. — Meine liebe Schwägerin, die zwar eine Menge Wißenschaften besizt, verstehet doch so wenig von der Kochkunst, daß sie auch sogar den Sallat verdarb, den sie über sich nahm. Kurz, Wir machten Uns Speisen, die Wir nicht verdauen konnten, und doch waren Wir so zufrieden und frölich, als wenn Wir auf einer Kürmse gewesen wären. Unser Kapitain erbot sich zwar Uns in einigen Tagen nach Livurno zu bringen, sobald er nur sein Schiff wieder hergestellt und sich der Wind ein wenig gewendet hätte — aber es schauerte Uns allen die Haut bei diesem gütigen Vorschlag. — Wir bezahlten ihm gern die ganze Paßage, gaben 3 Zechinen für die Witbe des Ertrunkenen, und die Matrosen hatben Uns noch einen Beitrag zu den 50 Meßen zu thun, die sie der Madonna gelobt hatten. — So wenig ich von dieser ehrlichen Dame halte, so verstunden Wir uns doch auch noch darzu, und wir waren geschiedene Leute. Wir nahmen Uns vor, der Venus von Medizes Unsre Visita ein andermal und zu Lande abzustatten, da es aber nicht möglich war zeitlebens in Porto fino zu bleiben, so wagten Wir es endlich nach langem Hin und Her überlegen, Uns wieder den 20ten früh nach Genua auf einer kleinen wohlbesezten Felukke einzuschiffen, die uns auch nach 7 Stunden ohne Zufall nach Genua brachte. — Hier erfuhren wir nicht ohne Schrekken und Mitleiden, daß in der Nacht vom 17ten—16

Fahrzeuge von verschiedener Größe in dem bösen Golf verunglückt waren, der Uns so geängstiget hatte. Und da man Uns sagte, daß der Monath März unter allen der unglücklichste Zeitpunkt für die Schiffarth sey, so wünschten Wir nur deste sehnlicher bald wieder nach Frankreich zu gehen und unsere Reise nach Antibes lag Uns wie ein Stein auf dem Herzen, zumal da ein Tag nach dem andern vergieng, ohne daß sich der Wind ändern wollte. — Einmal waren wir schon entschlossen über Turin, den Mont Cenis und Lyon wieder nach Nimes zu gehen, so weit und beschwerlich auch der Umweg war. —

In solcher Ungewißheit schwebten Wir vom 20 Febr. bis den 5ten März und hatten nur mehr als zu viel Zeit alles nachzuholen, was Wir etwan bei Unserm ersten Aufenthalt in Genua aus der Acht gelaßen hatten. — Sogar bis in die Spitze der berühmten Laterne, die am äußersten Ende des Hafens hoch in die Luft steigt, sind wir auch gestiegen. — Dieser Leuchtthurm ist von außerordentlicher Höhe. — Wir machten Bekanntschaft mit dem Kommandanten deßelben, der ein ältlicher Offizier ist, und hier mit seiner Frau und Tochter nur ein paar Zimmer inne hat, die nicht größer sind als Ihr Alkoven. — Wie kann man sich aber auch entschließen Kommandant einer Laterne zu werden, zumal auf so beschwerliche Bedingungen; denn er darf nicht ohne ganz besondre Erlaubniß seinen wichtigen Posten verlassen, und er sagte Uns, daß er seit 5 Jahren nicht aus seinem Thurme gekommen sei.

Den 5ten März Nachmittags kündigte man Uns an, daß der Wind günstig und ein französischer Kourier, der von Rom kam, im Begriff sei, nach Antibes zu gehn. Wir entschlossen Uns kurz, obgleich mit klopfenden Herzen, und nahmen Plätze in seiner Felouque. — Der gute Wind dauerte 22 Stunden — aber wer kann sich auf den Wind verlassen? Er änderte sich den andern Tag, der Kourier ließ inzwischen den Kapitain

seine Reise nicht fortsetzen, welches Uns sehr schmeichelte — er nöthigte ihn in einen Hafen zu laufen und Wir landeten in Port-Maurice. — Hier blieben Wir bis die Nacht einbrach und der Wind eine gute Wendung nahm — und 18 Stunden darnach befanden Wir uns zum zweitenmal in Antibes. — Wir besuchten hier nur das Haus des Kommandanten. — Jedermann war vergnügt Uns wiederzusehn, denn man hatte vor gewiß gesagt, daß Wir unter der Zahl der vielen Unglücklichen wären, die am 17ten Schiffbruch erlitten. — Den Tag darauf setzten Wir unsre Reise weiter zu Lande fort. Wir nahmen Unsern Weg diesmal über Toulon, wo wir uns einige Tage aufhielten, den einen davon fuhren wir nach Hieres und liefen von einem Orangengarten in den andern. — Wenn Sie ein einzigesmal diese Gegend gesehen hätten, ich bin versichert Sie würden nicht wieder weg wollen. Wir aber liefen Uns durch allen ihren Reitz nicht aufhalten, wir eilten um bald nach Nimes zu kommen, wo wir auch, wie gesagt, gesund und wohl angelangt sind. O was für eine schöne Sache ist es doch um die Erfahrung. — Izt, da Wir in Ruhe sind, befestigen Wir uns immer mehr in dem Entschluß das Meer nicht mehr anzusehen. — Wir haben alle Unsere grose Absichten auf Kairo und Surinam aufgegeben und die größte Seereise die Wir vielleicht in unserm Leben noch thun dürften ist etwan noch die kurze Ueberfahrt von Kalais nach Dower.

Ich habe diesen langen Brief nicht für Sie allein geschrieben, liebe Tante, so flüchtig er auch geschrieben ist. — Laßen Sie ihn meinen übrigen Freunden in Coburg auch lesen, denn ich habe vor diesmal unmöglich Zeit noch mehrere Briefe an einen Ort zu schreiben, da ich so viele andere noch zu beantworten habe. Nehmen Sie bey meiner Reisebeschreibung den Hrn. Hofrath Antig zu Hülfe, der Ihnen eine Karte geben wird, wo Sie mir von Fuß zu Fuß folgen

können, und machen Sie ihm dabey mein ergebenstes Kompliment.

Zu Anfang künftigen Aprils sind wir Willens Toulouse, La Rochelle und Bourdeaux zu besuchen und uns den Sommer über in der Tourraine aufzuhalten. Sie können indeß Ihre Briefe immer noch unter der alten Adreße laufen lassen, bis ich Ihnen eine andere schikke. Zu Mönchröder machen Sie tausend Empfehlungen, und der guten Franziska noch ein Mäulchen apart. — Wenn die Tante das Podagra hat, könnte mir wohl die Kousine schreiben. — Ich hätte diese Sentenz eher bekannt machen sollen, denn izt habe ich Ihnen ia schon gewünscht, daß Sie es niemals wieder bekommen mögen. Mein Bruder und meine Schwägerin empfehlen sich ihren Coburg. Verwandten auf das freundschaftlichste. Leben Sie wohl, ich habe mich so satt geschrieben, als wenn ich erst aus dem Schiff stiege. Ich verharre mit vollkommenster Hochachtung Dero

ergebenster Freund und gehorsamster
Diener M. A. v. Thümmel.

IV.

An Herrn Steuereinnehmer
Christ. Felix Weiße
in Leipzig.

. . . . Sonnab. d. 28ten Sept. 96.

Mein letzter, mit den 8 Louisd'oren beschwerter Brief, der mit dem Ihrigen vom 13ten hujus in Wechsel gegangen ist, hat die zwey Puncte wegen des Tafelzeugs und der Garve'schen Schriften beantwortet. — Das erstere ist glücklich an

ſeine Behörde gelangt, die anderen ſind ſammt den Reiſenden die ſie überbringen ſollten, ausgeblieben, und vermuthlich werde ich jene nun nicht eher zu ſehen bekommen, als bis dieſe aus der Schweitz retourniren. Ein andermal, Lieber W. ſchicken Sie nur dergleichen Pakete an meinen Bruder, der nicht allein poſtfrey iſt, ſondern wöchentlich zweymal Boten nach Gotha zu expediren hat. Manſo, den auch Sie geſehen haben und der Sie liebt, hat von ſeiner ſehr genau eingetheilten Zeit albier, mir doch einen Tag in Sonneborn geſchenkt. Er brachte mir einen Brief von dem guten Garve mit, den ich leider noch nicht beantwortet habe. Ich hatte in einem vorhergehenden Brief mit ihm über meinen Einfall, in preußiſche Dienſte zu gehen, geſprochen, den er aber ſo gut als Sie mißbilligt. Ich bin, wie Sie wiſſen, ein guter Narr, der ſich leiten läßt, und ich ſage mir jetzt daß ein Project unſtreitig lächerlich ſeyn muß, wenn es ein Philoſoph und ein Steuer-Einnehmer lächerlich finden. Wäre ich nur ſo vertraut mit der Kayſerin von Rußland wie Grimm iſt, vielleicht zöge ſie mich auch mit ſo guter Art aus meinen Verlegenheiten wie ſie ihn jetzt aus den ſeinigen zieht. Sie hat ihn ehe er ſichs verſah zum wirklichen Staatsrath erhoben mit dem Ehrentittel Excellenz, und ihn an Hamburg, wo er künftig reſidiren wird und an den Oberſächſiſchen Kreis als ihren ministre plenipotentiaire extraordinaire accreditirt, ihm 5 m. Rubel zur erſten Einrichtung ſeines Hauſes, und 6 m. zur jährlichen Beſoldung angewieſen. Ueberdieſes iſt zu glauben, daß, da er doch ſchwerlich in dem theuern Hamburg mit dieſer Beſoldung auskommen dürfte wenn er ſeinem Character gemäß leben will, ſie ihn von Zeit zu Zeit mit baaren Geſchenken, wie bisher unterſtützen wird, ſo wie er auch ſeine Gothaiſche Penſion fortbehalten wird.

Mein guter alter Abbé wird mir wohl nicht ſo geſchwind abgenommen werden, und ſollte es auch Friede und ihm als-

dann erlaubt seyn zurückzugeben, ich glaube kaum daß er es mag, da er doch keine Hoffnung hat seine Stelle im Dom wieder zu erhalten, und er alsdenn sich durch eine mäßige Pension bei mir einkaufen und freylich mit minderer Sorge bey mir leben würde als in seinem Vaterlande. — Er hat etwas Vermögen für sich das unter der Administration seines Bruders steht, und durch den er auch seitdem er bey mir ist, an die 80 Carolin erhalten hat. Er war schon ein Jahr bey mir als er die erste Remise erhielt, und nun entstand ein Combat de générosité unter uns — Er brachte mir 25 Carolin und da ich sie nicht annehmen wollte, weinte er und erklärte, daß ich die Grausamkeit an ihm beginge ihn aus meinem Hause zu weisen. — Das 2te Jahr brachte er mir eben so viel — und er hat auch für das 3te Jahr die Summe liegen. Ich lasse es geben, so lange es ihm nicht fehlt, werde aber ihm alles wieder zurückgeben, wenn die Remisen ausbleiben sollten, wie es ein in vielem Betracht möglicher Fall ist. — Sie sehen wenigstens aus diesem trait, daß der Mann gut und edel denkt, und daß man wegen seiner Rechtschaffenheit leichter Geduld faßt über die mancherley Unbequemlichkeit die er verursacht. — Denn die ist freylich manchmal groß, und kann nicht so leicht vergütet werden, als etwan sein körperlicher Unterhalt. Uebrigens habe ich, bey der gewaltigen Imbecillität die er im gemeinen Leben hat, und bey dem albernen Eyfer für seine Religion, doch noch keinen gelehrteren Franzosen gesehen. Schade nur daß seine gründlichen Wißenschaften so wenig Einfluß auf seinen Umgang haben. So einen unleidlichen Quaestionair z. B. muß man noch nicht gesehen haben, als Er ist. Er kann über einen Hund der gebellt, über eine Ente die geschnattert hat, Einen bis auf's Blut ausfragen, und über das Thun und Lassen eines alten Bauernweibes, auf die kein andrer Mensch achtet, so umständlich seyn als über Carl den Großen. Dabey muß man sich

nicht weiter begegnet iſt, ſchrieb ich Ihrem künftigen Gatten und gab ihm ſeine Schwüre zurück, ſeine Freiheit, mit dem einzigen Vorbehalte, daß er ſich beſtrebe, Ihrer würdig zu werden.

Ich zweifle nicht, daß er dieſe meine Bedingung redlich erfüllt hat; an Ihrer Seite konnte er ja nicht anders. Und da eine glückliche Ehe volles Vertrauen bedingt, ſo wird Guido Ihnen unfehlbar von den Verirrungen ſeiner Jugend, wird Ihnen auch von mir erzählt haben. Deshalb darf ich nicht fürchten, Zwietracht zu erregen, wenn ich jetzt von meinem Sterbebette zu Ihnen rede; wenn ich Ihnen meinen Sohn — den Sohn Ihres Gatten — empfehle! Ich habe in unweiblichem Hochmuth, in eitlem Zorn, Eltern und Kind verlaſſen; habe das Daſein einer liebloſen Mutter, einer undankbaren Tochter, unter gold'nen Flittern und glänzendem Elend, im Widerſtreit mit meines Herzens beſſerer Stimme geführt, bis zuletzt Krankheit und Lebensüberdruß, an der Hand des Mangels, mich dem offenen Grabe überlieferten. An ſeinem Rande ſtehend, wurde mir noch ein Zeichen ewiger Gnade und Erbarmung zu Theil: Gott ſandte mir meinen Sohn, daß er die letzten Tage der Sterbenden durch ſeine Nähe, durch ſein

genau beobachten in seiner Gegenwart nichts zu sagen, was ein anderer nicht wissen soll — denn sicher erzählt er es den Tag darauf der ganzen Stadt von Haus zu Haus. Von dem Maltheser Ritter Vitry weiß er nichts seitdem er sich auf dem Postwagen von ihm getrennt hat, ich habe aber gestern seinen Nahmen und eine Anzeige von seinen geträumten Raritäten, am Ende des Intelligenz-Blatts der litterar. Zeitung Nr. 102 gelesen, über die sich ein Professor Heller in Fulda, zu Aufrechthaltung seiner Ehre, erklärt hat — wenn es anders der nähmliche Vitry ist. Ich habe in den Erholungen die mir Becker geschickt hat mit wahrem Vergnügen das rührende kleine Theaterstück von Ihnen lieber W. gelesen, so wie mir überhaupt die gute Auswahl in diesem Journale gefallen hat. — Ich will doch unstreitig lieber in diesem meinen Nahmen ausgestellt sehen, als in den Horen. (!)

Göschen hat mir von Wielands Werken bis jetzt nur die ersten 10 Bände geschickt — vermuthlich weil er noch kein Manuscript auf den 6ten Theil meiner Reise in Händen hat, auf die er den Pränumerations-Betrag mir anrechnen könnte. Ich werde also wohl erst mein Buch completiren müssen, um jenes complett zu bekommen. Vielleicht finde ich diesen Winter Zeit dazu, oder vielmehr Nothwendigkeit, bey üblem Wetter in der Stube zu sitzen. Doch dann darf ich nicht wie vorigen Winter nach Gotha gehn, wo man noch weniger Herr seiner Zeit ist. Leben Sie wohl.

Th.

V.

An Göschen.

Gotha d. 22sten July 10.

Es thut mir wohl leid, mein theuerster Freund, daß Ihr beschäftigtes Leben, mit meinem litterarischen Müßiggang, sich ungefehr wie die zwey gegenwirkenden Pole des Magnet zu

einander verhalten und es Ihnen eben so schwer — als es mir leicht wird, der Göttin far niente zu opfern. Sie haben, wie es scheint, Ihren guten Vorsatz mich diesen Sommer auf meinem Landgute zu besuchen, aufgegeben, denn bis heute habe ich, voller Ungeduld, aber vergebens auf Ihre Ankunft oder auf Nachricht von Ihrem endlichen Entschluß gewartet. Der July läuft nun zu Ende, und da kann ich länger nicht meine Reise nach Pyrmont verschieben, wenn ich mich nicht selbst um das Hülfsmittel, mich dort gegen den feindlichen Winter zu panzern, bringen will. Vor Anfang Septbrs. werde ich schwerlich zurückkommen, — und alsdann? — Ja lieber Freund, Sie vertrösten mich zwar auf den Herbst — aber alsdann stehen mir andere Verlockungen im Wege — nähmlich meine jüngste Tochter, Frau von Thüngen auf Thüngen zu besuchen die ich in drey Jahren nicht gesehn habe, die Weinlese auf den Gütern meines Schwiegersohns — und das Carneval an dem Großherzogl. Hofe zu Würzburg zu feyern. So nach weiß ich in der That nicht ob? und wenn ich, in dem laufenden Jahre nach Gotha oder Sonnebern zurückkomme. Ungeachtet jedoch aller dieser Veränderungen denen ich mich Preis gebe, verspreche ich Ihnen, daß unsere gemeinschaftliche Angelegenheit, dadurch weniger Abbruch leiden soll, als hier, wo ich — Gott mag wissen wie es zugeht — selten eine freye Stunde an meinem Schreibtisch gewinnen kann. Das durchschossene Exemplar des todtgemarterten guten Seume soll mich, wie sein Andenken, nach Pyrmont und überall hinbegleiten, u. jeden Theil, wie ich mit seiner Durchsicht fertig werde soll Ihnen die fahrende Post franco in die Hände liefern. Je eiliger Sie alsdann den Druck befördern je lieber wird es dem Autor seyn, der doch noch gern vor seinem Ende, den Kranz den Sie ihm auf sein Grab zu legen gedenken, sehen, und sich noch einen guten Tag von dem Handgeld machen möchte, das seine Feder, ihm in dem Dienste der Musen abwirft. — Mit der Wilhelmine —

der Inoculation d. L. und den zerſtreuten Gedichten die ich Ihnen von Altenburg zugeſchickt habe, ſollte ich denken, hätten Sie, lieber Göſchen hinlängliche Materialien, um vielleicht ſchon zur Michaelis Meſſe, den erſten Theil meiner Schriften auszuſtellen, zumal wenn Ihnen die Weidmannſche Buchhandlung die Kupferplatten zur Wilhelmine cedirte. Vergeben Sie mir wenn ich wie der Blinde von der Farbe rede. Das franzöſiſche, vor der Inoculation, ſtehende Verſehen von Favard, bitte ich in der neuen Ausgabe wegzulaſſen. Es war ein Einfall unſers unvergeßlichen Weiſſe, an dem ich keinen Antheil habe. Welcher Autor ſpricht nicht gern von ſeinen Schriften, und hört nicht gern davon ſprechen, zumal ſeinen Freund und Verleger. Hätten Sie mir alſo etwas neues darüber zu ſagen, ſo adreßiren Sie nur Ihre Briefe an Hr. Conſiſtorial Rath Jacobs, meinen Geſchäftsträger in Gotha, der mir alles, was in meiner Abweſenheit für mich einläuft, auf das pünctlichſte zuſchickt. Ich verharre mit vollkommenſter Hochachtung und Ergebenheit

Ihr gehorſamſter Diener

M. A. v. Thümmel.

Tieck, Ludwig.

I.

An
W. H. Wackenroder
in Berlin.

Leipzig am 16ten May 1792.

Lieber, beſter W.!

Wüſte ich doch, bei welchem Nahmen Du Dich am liebſten nennen hörteſt, welcher Dich zu mir herzaubern könnte, aber alle meine Mühe würde vergebens ſein. Meinen Brief haſt

Du wahrscheinlich erhalten, aber auf den Deinigen habe ich vergebens gehofft, ich glaube aber, nächstens wird ein desto längerer Brief von Dir meine vereitelte Hoffnung wieder versöhnen.

Daß Du gesund u. wohl bist, daran will ich nicht zweifeln, ich bin, einige Tage abgerechnet, stets wohl u. munter gewesen, ich soll auch, nach der Aussage mehrerer Zeugen gesunder und röther als im vorigen Jahre aussehn, ich wills gerne glauben.

Ich bin noch einmahl in Coswig gewesen u. habe einige Tage bei der Amtmännin Galezki logirt, sie ist eine vortrefliche Frau, ihr Sohn aber ist ganz u. gar Hansnarr, ich habe ihn auch schon mehrmals in Gedanken so genannt, eben so windbeutelnd, phlegmatisch, eben so tölpelhaft, nun, über's Jahr wirst Du ihn ja kennen lernen, u. mit diesem Menschen bin ich einen ganzen Tag im Wörlitzer Garten gewesen. Himmel! welch ein Abstand! wenn ich an Dich dachte, wenn ich daran dachte, wie Du jezt neben mir gehen könntest und dann diesen Kaliban vor mir sehn. — Liebster Freund, die Freude mußt Du mir ja nicht vereiteln, daß wir übers Jahr in den vortreflichen Gegenden hier herumschwärmen. Der Wörlitzer Garten ist göttlich, u. ich habe die Bemerkung gemacht, daß mir diesmahl manches besser gefallen hat, als voriges Jahr, weil diesmahl meine Erwartung nicht gespannt war, sondern im Gegentheil etwas zu niedrig gestimmt war, wenn Du aber Dich vergnügen willst, so denke Dir alle die eigentlichen gepriesenen Raritäten recht klein u. kindisch.

L. W. man muß sich doch in alle Menschen zu finden wissen, wirst Du's mir glauben können, daß ich mehrmals in Coswig Karten gespielt habe u. sogar fast eine ganze Nacht bei diesen bunten Bilderchen gesessen habe, ist es nicht für Menschen entehrend, so ihre kurze Lebenszeit umzubringen, wie kann man diesen Zeitverderb mit d. Worte Vergnügen beehren? Wenn ich bedenke, wie viele hunderttausend Sachen es

giebt, u. wie viele tauſend noch täglich erfunden werden, um uns die Zeit zu vertreiben, ſo iſt mir manchmal, als beſtünde das ganze Menſchengeſchlecht aus lauter Kindern, die vor Langeweile nicht wiſſen, was ſie thun ſollen. Die meiſten Menſchen werden kaum 50 Jahr alt, 30 geben mit Schlaf, Eſſen u. Trinken dahin, die übrigen ſind ein Opfer der Langeweile u. nichtswürdiger Beſchäftigungen, ich ſollte es freilich nicht, aber das Gefühl dringt ſich ſo oft unwiderſtehlich mir auf, daß ich ſolche Menſchen verachten müſte, dieſe Verachtung muß aber bald dem Mitleiden Platz machen: lieber W., rechne mir es aber nicht als Stolz zu, es iſt Gefühl, nicht Gedanke u. Du kennſt mich ja.

Ich habe auch in Coswig den Paſtor Brunn aus Zerbſt kennen lernen (ſein Sohn iſt Profeſſor beim Joachimthalſch. Gym.) das wahre Original zu dem geſchmackvollen Hageſtolzen Wachtel, der von nichts als Weinen u. Faſanen ſpricht, von Rebhünern u. Paſtete, er kann von einer gebratenen Gans eine halbe Stunde lang erzählen u. ſprach mit einer wahren Entzükkung von einem Schinken den er aus Lyon, oder wer weiß woher, aus Frankreich erhalten hatte. Es giebt traurige Menſchen. — Die übrigen Perſonen hier, ſind wenigſtens erträglich, ein Hofmeiſter, der bloß Theolog u. Oekonom iſt, ein Amtmann der nichts als Oekonom iſt, u. den ich auf einige Tage glücklich gemacht habe dadurch, daß ich ſeinen ſehr mittelmäßigen Garten gelobt habe. Dieſer Garten iſt ziemlich groß u. jeder Fleck ſehr ängſtlich benuzt, wenige Bäume, kurz, er iſt ſehr einträglich, aber um ſo weniger ſchön, u. dieſer Amtmann bildet ſich nun ein, ſein Garten ſei ein Muſterſtück der Kunſt, ich habe einen ganzen Nachmittag bei ihm aushalten müſſen, wo er mir alles zeigte u. die Geſchichte ſeiner Verbeſſerungen ſehr weitläuftig vortrug u. ſagte: der Garten ſtehe ſtets für jeden Kunſtliebhaber offen: er mag ihn in Gedanken für ſchöner als den Wörlitzer Garten halten.

O Einbildung! wie lächerlich machst Du die Menschen, ich will es auch beschwören, so wenig als möglich von mir selbst zu sprechen, ausser zu Dir u. meinem vertrautesten Freunde.

Eine alte Jungfer, die Schwester des Amtmanns ist recht gut u. geschwätzig, sie zeigte mir das ganze Amt mit allen Ställen u. Remisen. Die Söhne der Amtmännin sind 2 kleine liebe Jungen, wovon vorzüglich der ältere einen vortreflichen Kopf hat. Ihre Tochter ist ein sehr interessantes ganz unschuldiges Mädchen von 13 Jahren, schon ziemlich groß und schlank, die manche Aehnlichkeit mit Malchen hat u. in deren Gesellschaft ich sonst am liebsten bin, sie hat mir ihre Kaninchen gezeigt, einen jungen Hasen den sie auffuttert, kurz, ich bin im ganzen Hause so bekannt, als wenn ich mit zur Familie gehörte, ich habe meinen Reisestock zerbrochen, sie hat mir einen kleinen niedlichen Stock geschenckt.

Den Shak. habe ich indeß nicht vernachlässigt, vorzüglich habe ich das Wintermärchen noch einigemahl durchgelesen u. noch manche Schönheit entdeckt, ich ärgre mich aber immer mehr über die anmaßlichen Commentatoren, die so blind wie Maulwürfe sind, über die Nachbeterei, wo in jedem Lesebuche steht, Shak. sei ein Genie, aber ohne Geschmack, (Genie ohne Geschmack ist für mich jetzt ein Unding) er besitze keine Kunst, u. ich finde auf jeder Seite so feine Kunst, so feines Gefühl, den feinsten Geschmack. Longin sagt, etwas Grosses hervorzubringen, erfordert eine große u. erhabne Seele, ich möchte noch weiter gehn u. behaupten, daß es auch einen etwas grossen Geist erfordere das Grosse u. Erhabne zu fassen, kannst Du es Dir sonst erklären, warum das Angenehme u. Rührende auf ungleich mehrere Gemüther wirke, als das Grosse u. Erhabene? Viele verstehn u. finden dieses gar nicht. — Ich kann ein Adagio für den Harmonika weit eher ohne Thränen anhören als einen Psalm von Reichard, bei der Symphonie zu Hamlet u. Azur sind mir jedesmahl die Thränen in den

Augen gekommen, alles Groſſe ſetzt mich in eine Art von Wuth, bei vielen geht es den Ohren vorüber, ohne die Seele anzufaſſen. Die Reichardinn ſagte mir einmahl ſchon vor langer Zeit, daß das Rührende lange nicht den Eindruck auf ſie mache als das Erhabene, wobei ſie ſich nie der Thränen enthalten könne, ich fand dieſe Behauptung damahls ſonderbar, jetzt nicht mehr, ich habe dieſe Bemerkung auch nachher an Miekchen gemacht, an Dich u. mehrere andere; alles dies darf aber um Gotteswillen nicht laut werden, ſonſt werden alle unſre junge Herren u. Damen bei rührenden Stücken gähnen, u. nur bei Crebillons oder Shak. Erhabenheiten ihre Thränen vergieſſen wollen, denn nirgends iſt doch die affectirte Empfindſamkeit, die Ziererei mehr zu Hauſe als in Berlin, nirgends wird ſo viel von Empfindung geſprochen u. nirgends weniger empfunden, man will ſich in Menſchenhaß u. Reue u. d. Leide d. Liebe die Augen ausweinen u. doch habe ich oft dieſelbe Dame, wenn ſie noch mit naſſen Augen aus d. Schauſpiele kam, den Bettler mit den härteſten Ausdrücken wegſchelten ſehn, wozu arbeitet dann der Dichter, wenn d. Empfindung nicht wirklich veredelt wird? —

Man fährt u. reitet nach Rädernngen u. Verbrennungen u. doch wollen Damen u. junge Herren in Ohnmacht fallen, wenn Reller vom Galgen aufs Theater kömmt, die entehrte Bertha im Fieske beleidigt u. doch wird in der feinſten Geſellſchaft genug geſprochen, worüber der Karreſchieber erröthen würde. Wahres Gefühl für das Schöne u. Anſtändige iſt untergegangen, u. wir tändeln jezt mit einem Schatten.

Auch für das Fürchterliche, Schauerliche, Angſterregende ſind die Seelen ſehr verſchieden geſtimmt, als ich den Shak. zum erſtenmahl ſehr flüchtig durchlaß erſchien mir alles in einem düſteren, fürchterlichen Lichte, über alles Angenehme hatte ich hinweggeleſen u. ich entdeckte dies erſt gleichſam, nachdem ich dieſe Stücke mehr als einmahl geleſen hatte, Pieskor lernte

dieſes Angenehme gleich beim erſtenmahle auswendig und kann jenes noch nicht finden.

Was Schmohl betrifft, ſo habe ich es jezt ſchon aufgegeben ihn zu ändern, Piesker iſt nicht gekommen, u. es iſt nun für vieles weniger ſchön geweſen, als ich es mir gedacht hatte, eine gewöhnliche Erſcheinung. Ich kann mit S. von nichts ſprechen was Schönheit oder Geſchmack betrifft, er iſt darinn außerordentlich verwahrloßt u. zeigt auch eine ordentliche Geringſchäzung dafür, ich bedaure ſeinen guten natürlichen Verſtand. Ich habe ihm den Sommernachtstraum von Shak. vorgeleſen u. er meinte: es wäre eine närriſche Geſchichte mit der Zauberei. Wo das Göttl. ſtecke, wie ich es nannte, ſagte er, könne er nicht finden. Ich habe ihm den Sturm erklären wollen, wie ich es voriges Jahr Pieskern gethan habe, aber die Langeweile die er dabei fühlte, ſteckte auch mich an, u. er machte mir oft ſo kindiſche Einwendungen, ſo würklich närriſche Einwürfe, daß ich mich ordentlich geärgert habe, er geht lieber u. puzt Bäume, haut Holz u. dergl., ſein Gähnen ſchreckte mich endlich ganz von meinem Vorſaz ab, wir haben bei den erſten Scenen aufgehört. Sein gewöhnl. Schluß bei allen dieſen Sachen iſt: Das glaubſt Du! — Uebrigens liebe ich ihn ſehr, ſeines vortreflichen Herzens wegen u. es thut mir weh, daß ich Dir dieſes von ihm ſchreiben muß.

Wenn ich mich doch erſt daran gewöhnte, Dich nicht zu ſehn, aber ich glaube, ich könnte es nicht u. wenn ich auf Jahrelang von Dir entfernt wäre, wir ſind darinn recht unvorſichtig geweſen, daß wir in den letzten Tagen noch ſo viel beiſammen waren, doch dieſe Unvorſichtigkeit gehört zu denen, die ich nie bereuen werde u. kann, ich dencke oft an Dich mit wehmüthigem Vergnügen zurück, da ich Dich nicht ſehen kann, nicht wahr ſo wirſt Du mir doch ſchreiben, u. wenn Du etwas haben ſollteſt, etwas von Deiner Arbeit mitſchicken, ich freue

mich ſchon darauf; ſollteſt Du nichts neues haben, ſo ſchicke mir doch etwas unabgeſchriebenes von Deinen ältern Sachen, auch wenn es Dir nicht unangenehm wäre, einige Deiner Compoſitionen, ich werde jezt bald Gelegenheit haben, ſie mir ſpielen zu laſſen, denn künftigen Sonnabend gehe ich nach Halle.

Was macht denn Rambach u. Bernhardi? Grüſſe ſie doch beide herzlich von mir, ſage, ſie möchten nicht böſe werden, ich würde ihnen nächſtens ſchreiben u. recht viel, ſchreib mir doch auch, ob Du nicht das Schauſpiel beſucht haſt, ſchicke mir auch zuweilen einige Theaternachrichten.

Den neulichen Zettul wirſt Du wol an meine Schweſter beſorgt haben, verzeih nur, daß ich Dir ſchon wieder beſchwerlich falle, beſorge ihn aber doch gleich, nimm es mir aber ja nicht übel, liebſter W. —

Du wünſchteſt ſchon ſonſt etwas von meinem Freunde Tell zu leſen, ich ſchicke Dir hier eins ſeiner kleinern Gedichte, das Du aber Niemand weiter zu zeigen brauchſt. —

Schreib mir ja bald, daß ich Deinen Brief in Halle finde, lebe wohl, verzeih mir mein langes Geſchwäz u. bleibe immer mein Freund wie ich der Deinige.

Tieck.

Wenn Du Petern grade ſehn ſollteſt, wenn Du das Billet abgiebſt, ſo mache meine Empfehlung an ihn. — Lebe wohl, recht wohl, tauſend mahl wohl u. ſchreibe mir ja bald, daß ich nicht ganz von Dir verlaſſen bin. —

II.

An denſelben.

Halle, am 29. May 1792.

Lieber W.!

Daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe, mußt Du ſchon entſchuldigen, da ich es nicht entſchuldigen kann. Ich

kann es nicht begreifen, ich denke täglich, stündlich u. augenblicklich an Dich, ich weiß, was ich Dir schreiben will — und doch ist es nicht geschehn. Ich hatte aber auch heute einen Brief von Dir vermuthet, denn wir werden es doch wohl so genau nicht nehmen, daß einer nicht eher wieder schreibt, bis der andre geantwortet hat.

Dein neulicher langer Brief war mir in meiner Einsamkeit eine rechte Freude. Lieber W., Du hast mich bis zu Thränen gerührt, Du sprichst noch eben so, wie Du in Berlin sprachest, das heißt mit freundschaftlichem Enthusiasmus, mit einer Schwärmerei, die jeden meiner Fehler mit einem dichten Vorhang bedeckt, — wenn einst dieses Feuer erlöschen sollte, lieber W., Du dann meine Fehler und Schwachheiten sähest u. Dir dann meine Freundschaft gleichgültig würde. Daß Du immer so mit mir sprichst, kann und darf ich nicht erwarten, aber bester W., laß es nie so weit kommen, daß Du mich verachtest, daß Dich gereut, einst so mit mir gesprochen zu haben. Doch nein! Diese Besorgniß gehört mit zu denen, welchen ich keine Wohnung in meiner Brust einräumen darf, sie ist auch unnütz, das weiß ich, ich kenne Dich zu gut, so lange Du der bleibst, der Du jezt bist, so lange kann ich auch Deiner wärmsten Freundschaft versichert sein, u. so sehr wirst Du Dich nicht ändern können, daß Du je meine Liebe verkennen solltest, denn sonst — ach! liebster Freund, die Thränen treten mir in die Augen, diese Gedanken versetzen mich in eine Stimmung, die nichts als die Rückerinnerung an jene mit Dir durchlebten Stunden mildern kann. Ich breche ab um Dich nicht auch traurig zu machen.

Du giebst Dir in Deinem Briefe alle mögliche Mühe mich stolz zu machen, lieber W., aber es soll Dir nicht gelingen. Du hättest mir etwas zu danken? O wüßtest Du, wie viel ich Dir schuldig wäre! — Alles! Warst Du es nicht, der mich von der trübsten Schwermuth heilte? Gab mir Dein

Mitleid verkläre. Gott sandte ihn mir, ich sende ihn der Gräfin Julia! Er hat in unstäten Wanderungen, in Thorheiten und Irrthümern ein reines Herz bewahrt. Er ist würdig, durch Gräfin Julia seinem Vater an's Herz gelegt zu werden. Gott hat es also gefügt. Sie verkennen diese Fügung nicht; dessen bin ich gewiß und so sterb' ich ruhig und gern. Der Segen einer armen Sünderin dringe aus dürftiger Todtenstube in Ihres Schlosses Hallen.

Antoinette."

Guido hatte diesen Brief laut vorgelesen, mit fester Stimme, gleichsam um sich den Inhalt und die Bedeutung desselben recht in's Gemüth zu führen. Er sagte dann zu Anton:

Es war nicht unsere Schuld, daß von unserer Seite nichts für Dich geschehen konnte; weder meine Schuld, noch meiner seligen Mutter, am allerwenigsten meiner guten Frau, die, nachdem sie durch mich von Deiner Existenz erfuhr, tief bekümmert war, nicht für Dich sorgen zu dürfen. Deine Mutter hatte es also gewollt: die furchtbarste Drohung ward durch sie an jeden Versuch geknüpft, den wir gewagt hätten, Dir hülfreich zu sein. Auch wähnte ich Dich, mit ihr, in weiter Ferne. Jetzt bist Du hier und ich freue

Umgang, Deine Freundschaft nicht alles zurück, was sie mir zurückgeben konnte? Du hast alle meine Gefühle verfeinert und veredelt, Du bist jezt fast der einzige Mensch, der mich wirklich kennt und der mich versteht. Was ich Dir alles zu danken habe, das empfinde ich erst jezt recht lebhaft, jezt, da ich Deiner Freundschaft entbehren muß, ich sehe oft nach der Gegend hin, nach welcher Berlin liegt, u. wie der Aufgang des Mondes steigen dann am fernsten Horizont alle jene Scenen auf, in welchen ich einst so glücklich war, sie sinken wieder unter und schwarze Nacht liegt beklemmend um mich her.

Wir hatten ausgemacht, daß ich der Hoffnung nicht weiter Raum geben sollte, daß Du ein Jahr oder ein halbes in Halle wohnen solltest, ich weiß nicht wie es gekommen ist, ich habe keine Schuld, diese Pflanze ward von mir gar nicht gepflegt, aber sie ist von selbst zum schönsten Baum emporgewachsen, ich fand ihn erstaunt und ruhe jezt, da ich es nicht mehr ändern kann, oft unter dem Schatten seiner breiten Zweige aus und betrachte über mir das Spiel der grünen Blätter und schöne Blüthen des Trostes fallen auf mich herab, — meine Schuld ist es nicht, schilt nicht auf mich, lieber W., ich kann wahrlich nicht dafür, und da diese Hoffnung jezt fast das Einzige ist, was ich habe, so gönne sie mir immer. Ich habe es nie so lebhaft gefühlt, als jezt, wie sehr ich Deiner bedarf, um zu leben, im eigentlichen Sinn, l. W., hast Du nur noch einiges Mitleid mit mir, o so komme künftige Ostern sicher, ich kann es sonst wirklich nicht aushalten, es ist mir hier alles so eng und einzwängend, alle meine Kraft versiegt, die reizende Natur verliehrt ohne einen Freund, der mit uns empfindet, alles Schöne, statt des Belebenden des Frühlings sieht man in jedem Wesen nur, wie ein jeder Athemzug ihn näher zum Grabe rückt, alles verdorrt und verlischt in meiner Seele, ich bin die wenigen Tage hier schon so traurig gewesen, als ich es seit einem Jahre nicht gewesen bin, ich empfinde bloß, was ich

verlohren habe und nicht was ich beſitze; o lieber W., wenn Du es doch über Deinen Vater vermögen könnteſt, daß er Dich nach Halle ſchickte, wenn nicht auf Michaeli, doch auf Oſtern (Du ſiehſt wie kühn ich in meinen Hoffnungen bin) es ſind hier die geſchickteſten Profeſſoren, Du brauchſt mit keinem Studenten umzugehn ſo wenig wie ich es thue, denn ich kenne Niemand und mich kennt Niemand, man wird hier gar nicht bemerkt, der Ton iſt überhaupt ſchon weit geſitteter als ehedem, ach Freund, wenn Du dann in meiner Nähe wohnteſt u. ich Dich dann wie in Berlin oder Du mich zu Spaziergängen abholteſt, wir läſen wieder Shakeſpear zuſammen, Du ſpielteſt mir auf dem Clavier etwas vor, wir beſuchten Reichardt zuſammen — welche göttliche Ausſichten! Entzücken ſie Dich eben ſo wie mich? Du ſchreibſt, ich ſoll geſund bleiben, ſo wie ich jezt bin und empfinde, kann ich nicht dafür ſtehn, denn ich bin hier noch keine Stunde vergnügt geweſen — und werde es auch ſchwerlich ſein, darum lieber W., gieb Dir alle Mühe, Deinen Vater zu bewegen, Dich hierher zu ſchicken, man kann hier vieles lernen u. fleiſſig ſein — und in Erlangen wärſt Du ja dann eben ſo ſehr verlaſſen wie ich jezt hier, wärſt es dann noch mehr als Du es jezt in Berlin biſt, vielleicht noch mehr u. das will auſſerordentl. viel ſagen, als ich es in Halle bin, denn ich habe doch noch die Reichardtſche Familie, Dein Vater liebt Dich ja ſo ſehr, er iſt ein ſo gütiger vertreſl. Mann, vielleicht daß er Deine Bitten erfüllt. Antworte mir doch ja, was Du und ich darüber zu hoffen haben, denn das iſt jezt das, was mich am meiſten in der Welt intereſſirt.

Deine lieben Gedichte habe ich ſchon mehr als ein mahl durchgeleſen, ſchicke mir doch mehrere wenn Du Zeit haſt, thu es ja u. ſchreib' mir, wenn Du kannſt, immer ſo lange Briefe, das iſt ja jezt das Einzige, was Du mir geben kannſt. Lies doch den Taſſo, ein Stück von Göthe, dort iſt meine Lage auf die ſchönſte Art geſchildert.

Die Sonne hebt von meinen Augenlidern
Nicht mehr Dein schön verklärtes Traumbild auf,
Die Hoffnung Dich zu sehen füllt nicht mehr
Den kaum erwachten Geist mit froher Sehnsucht;
Mein erster Blick hinab in Flur und Gärten
Sucht Dich vergebens in dem Thau der Schatten.
Wie schön befriedigt fühlte sich der Wunsch
Mit Dir zu sein an jedem heitern Abend!
Wie mehrte sich im Umgang das Verlangen
Sich mehr zu kennen, mehr sich zu verstehn!
Und täglich stimmte das Gemüth sich schöner
Zu immer reinern Harmonien auf.
Welch eine Dämmrung fällt nun vor mir ein!
Der Sonne Pracht, das fröliche Gefühl
Des hohen Tags, der tausendfachen Welt
Glanzreiche Gegenwart ist öd und tief
Im Nebel eingehüllt, der mich umgiebt.
Sonst war mir jeder Tag ein ganzes Leben;
Die Sorge schwieg, die Ahndung selbst verstummte,
Und glücklich eingeschifft, trug uns der Strom
Auf leichten Wellen ohne Ruder hin.
Nun überfällt in trüber Gegenwart
Der Zukunft Schrecken heimlich meine Brust.

Ohne Dir bin ich nichts, ich weiß nicht, wie ich mir jezt vorkomme, Du wirst mich auf Michaelis nicht wiederkennen, zwar

Es ist unmöglich, daß ein alter Freund,
Der lang' entfernt ein fremdes Leben führte,
Im Augenblick da er uns wiedersieht,
Sich wieder gleich wie ehmals finden soll.
Er ist in seinem Innern nicht verändert;
Laß uns mit ihm nur wenig Tage leben,
So stimmen sich die Saiten hin und wieder
Bis glücklich eine schöne Harmonie
Auf's neue sie verbindet. —

Und dies ist noch mein Trost. Daß ich hier Niemand habe, mit dem und in dem ich eigentlich lebe, das wirst Du mir wohl glauben. Schmohlin habe ich Dir schon geschildert, er bleibt sich immer gleich, kleinlich, pedantisch und kalt, dabei

iſt er doch nicht von Affectation frei, er will nach Umſtänden den ſchönen Geiſt, den Empfindſamen, den Politiker und hundert andre Rollen ſpielen, die ihm alle gleich übel ſtehn, er geht ſo weit, daß er ſich ſelbſt lächerlich macht, dabei, u. dies iſt mir das unausſtehlichſte, iſt er eitler wie ein Frauenzimmer, wenigſtens eitler als wir beide es ſelbſt unſern Geliebten vergeben könnten, ein Bläschen im Geſicht kann ihn über eine Stunde beſchäftigen, er kann ſich drei bis viermahl am Tage von vorn anziehn, er iſt nie glücklicher, als wenn er ſich putzen kann. — Und Bothe! — Davon haſt Du gar keine Idee, Du kannſt und wirſt es mir gar nicht glauben, Du wirſt es für den Ausbruch meiner üblen Laune halten, allein Bothe iſt noch eitler als Schmohl, eitel bis zum Kindiſchen, er kleidet ſich phantaſtiſch und kann über eine Hutſchleife oder über einen Rock von dem er glaubt, daß er ihm gut ſtehe, eine ganze Stunde ſprechen, wenn er mich beſucht, beſieht er ſich wenigſtens alle 5 Minuten in dem Spiegel, auf der Straſſe beſieht er ſich beſtändig und ſucht im Tragen des Huts oder einer andern Kleinigkeit einen auſſerordentlichen Menſchen anzukündigen. Eben ſo eitel iſt er auf die eingebildeten Vorzüge ſeines Geiſtes, alle übrigen Menſchen verſchwinden in ſeinen Augen in Nichts, u. doch lobt er oft Einfältige u. Dumme ihres Verſtandes wegen, bloß damit der, zu dem er ſpricht denken ſoll, wie viel mehr Verſtand er nun hätte. Er hat gehört oder geleſen, daß man nur die Wiſſenſchaft immer verachte, von der man am wenigſten verſtehe, daher lobt er ſie alle ohne Ausnahme, bloß damit man glauben ſolle, er ſei in allem gleich groß, allein

Der Menſch bedarf in ſeinem engen Weſen
Der doppelten Empfindung, Lieb' und Haß.

Er denkt ſo wenig ſelbſt, daß er ein beſtändiger Nachbeter iſt, und weil er oft zum Unglück mehreren zugleich nachbetet, ſo widerſpricht er ſich alle Augenblick. Weil er ſo eitel u. ein-

gebildet von sich selbst ist, so kann er die kleinste unbedeutendste Sache, wobei man sich gar nichts denkt äußerst übel nehmen, daher muß ich immer sehr auf meiner Hut sein, wenn ich mit ihm spreche und das ist mir verdrüßlich.

Wer wird die Klugheit tadeln? Jeder Schritt
Des Lebens zeigt, wie sehr sie nöthig sei.
Doch schöner ist's, wenn uns die Seele sagt,
Wo wir der feinen Vorsicht nicht bedürfen.

Und so war mein Umgang mit Dir. Bothe spielt auch so erschrecklich den Lehrmeister, daß man sein Freund gar nicht sein kann.

Verdrüßlich fiel mir stets die steife Klugheit,
Und daß er immer nur den Meister spielt;
Anstatt zu forschen, ob des Hörers Geist
Nicht schon für sich auf guten Spuren wandle,
Belehrt er Dich von Manchem, das Du besser
Und tiefer fühltest, und vernimmt kein Wort
Das Du ihm sagst, und wird Dich stets verkennen.

Er traut sich seines Gefühl zu, was er gar nicht besitzt,

Der, wenn er die Gedanken mancher Dichter
Zusammenreibt, sich selbst ein Dichter scheint.

Kritick und Aesthetick ist eben so wenig seine Sache, daher habe ich ihm, ob er es mir gleich gesagt hat, von meinen Sachen nichts vorgelesen und werde es auch nicht thun, denn sein Tadel ist so kindisch, daß man sich schämt, sich zu vertheidigen, u. er lobt und schmeichelt mit solcher genädigen Herablassung, daß sein Lob mir unausstehlich ist,

— — — er weiß
So glatt und so bedingt zu sprechen, daß
Sein Lob erst recht zum Tadel wird, und daß
Nichts mehr, nichts tiefer Dich verdrießt, als Lob
Aus seinem Munde. — —

In Gesellschaft witzelt er beständig u. Du weißt wie verhaßt mir das ist, kurz, er bewundert sich in jeder Bewegung und in jedem Worte das er spricht. Er thut nichts und mag

doch für einen sehr fleissigen Menschen gehalten werden. — Schmohl ist offenbar besser, allein

Die Grazien sind bei ihm ausgeblieben,
Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,
Der kann zwar viel besitzen, vieles geben,
Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn.

Ueber die Bedeutung der Empfindelei bin ich ganz Deiner Meinung, nur muß man sich doch, glaub' ich, nicht gewöhnen, stets bei kleinen Sachen zu sehr zu empfinden, sonst verlernt man es bei grossen, bei denen man es sollte, und insofern dann die Empfindung ausartet, insofern kann man dann auch einen Menschen, der beim Tode seines Bruders nicht inniger weint, als über den Tod einer Fliege, einen Empfindler nennen, wenngleich seine Empfindung wahrhaft und nicht affectirt ist. Man muß überhaupt den kleinen Empfindungen nicht zu sehr nachhängen, denn man verstimmt sich dadurch und macht sich eigentlich, so paradox dies scheinen mag, gefühllos, und zum Handeln unthätig.

Ich habe Deinen und meinen Rath befolgt und bin bisher unthätig gewesen, allein ich befinde mich dabei um nichts besser,

— — — ich bin gesund,
Wenn ich mich meinem Fleiß ergeben kann,
Und so macht wieder mich der Fleiß gesund.
— — — mir ist nicht wohl
In freier Ueppigkeit. Mir läßt die Ruh'
Am mind'sten Ruhe. Dies Gemüth ist nicht
Von der Natur bestimmt, ich fühl' es leider,
Auf weichem Element der Tage froh
In's weite Meer der Zeiten hinzuschwimmen.

Ich muß wieder etwas poetisches anfangen, ich glaube dann wird mir besser werden, denn dann bin ich doch wieder in Thätigkeit gesetzt, denn

Wenn ich nicht ſinnen oder dichten ſoll,
So iſt das Leben mir kein Leben mehr.
Verbiete du dem Seidenwurm zu ſpinnen,
Wenn er ſich ſchon dem Tode näher ſpinnt.

Deshalb werde ich Dir nächſtens den Plan zum Lamme ſchicken und wir wollen dann in Geſellſchaft das Werk unter dem Schutz der Muſe der Schäferpoeſie anfangen.

Ließ doch ja den Taſſo von Göthe, daß ich ihn fleiſſig geleſen habe, kann Du ſchon aus all' den angeführten Stellen ſehn.

Das Groſſe, Erhabne meinſt Du könne nicht bis zu Thränen rühren? Ich will Dir ſagen, warum ich es glaube. —

Du mußt zugeben, daß alles was bei den ſchönen Künſten gefallen ſoll, bloß dadurch gefallen kann, indem jeder Künſtler die Töne anſchlägt, die hell und rein in unſerer Seele wiederklingen, daher lacht der eine wenn der andre weint, auf dieſe Art kann der Dichter allein die Rührung bewirken, denn die Rührung iſt ja nichts anders als Sympathie mit denen Perſonen die uns rühren, ein Freundſchaftszug der uns zu ihnen hinzieht und macht daß wir an allen ihren Schickſalen theilnehmen, wir lieben ſie mehr oder weniger, nachdem der Dichter ſie mehr oder weniger aus unſrer Seele genommen hat, daher kommt die große Gewalt, die der dramatiſche Dichter über die Herzen der Menſchen haben kann. Wir lieben oft einen Graf Appiani oder einen Juſt und Tellheim mehr als Menſchen mit denen wir umgehn und die wir täglich ſehn, und bloß darum weil wir mit dieſen nicht ſympathiſiren und ſich in jenen unſre eignen Seelen ſpiegeln. Dies ſcheint mir nun auch der Fall beim Erhabnen zu ſein. Wir entdecken im Erhabnen uns ſelbſt, die Sympathie zieht uns zu der Perſon hin die erhaben denkt, und dieſe Liebe mit Verehrung vermiſcht, kann ſo ſtarck ſein, daß ſie in Thränen ausbricht, es iſt eine Empfindung aus Mitleid, Freude und Verehrung zuſammengeſezt, wir freuen

uns daß ein solcher grosser Mensch unser Freund sei, oder sein sollte, wir verehren in dem Augenblicke die Menschheit, wir möchten den Dichter anbeten, der so etwas hervorbringen konnte, und in diesem Augenblick vergiessen wir Thränen, indem wir unsre Verwandschaft mit dem Dichter fühlen, wir freuen uns, daß wir Menschen sind. Daher kann es leicht kommen, daß Erhabenheit vorzüglich mich leicht zu weinen zwingt, weil ich gewöhnlich die Menschheit verachte und mich dann plözlich freundlich bei der Hand ergriffen fühle und mir im schönsten Augenblick die reizendste Versöhnung angeboten wird, und daher weint vielleicht ein andrer nicht, ob er gleich das Erhabene eben so stark fühlt als ich, weil es bei ihm dieser Aussöhnung nicht bedarf. Bloße Erhabenheit darf aber in Characteren nach meiner Meinung dem dramatischen u. epischen Dichter nie genügen, sondern er muß sie stets mit dem eigentlichen Pathos verbinden, denn ein Cato von Utica ist unausstehlich, wenn eine Arria von uns Thränen und Bewunderung fordert, daher kommt es auch daß man bei der Stelle im Kasper dem Therringer:

Viel Lärm, aber das kann ich auch!

keine Thräne vergießt, weil sie bloß erhaben ist, aber wenn er Therring brennen sieht, und doch nach einem Seelenkampf nach Landshut ziehn will, da möchten wir uns bewundernd vor ihm niederwerfen und anbeten, wir weinen Freudenthränen daß wir Menschen sind, und daß also ein Theil dieses Edelmuths auf uns selbst fällt. Mich dünckt, alles dies beruht auf eben den Grundsätzen, aus welchen auf der Bühne ein Böſewicht nie **bloß** verhaßt erscheinen darf. Daß viele also das Erhabne nicht fühlen kommt bloß daher, weil sie diese Sympathie nicht haben, es kömmt ihnen unwahrscheinlich vor, sie zweifeln und — spotten. Daß vorzüglich unser Zeitalter sich am wenigsten einer erhabnen Denkungsart rühmen darf, sieht man vorzüglich aus den meisten neusten Büchern, in denen es Ton ist die

grossen hohen Tugenden des anbetungswürdigen Alterthums zu bekritteln und sie aus plumpem Egoismus herzuleiten, — als wenn es nicht zu diesem Egoismus nothwendig wäre, gar keinen Egoismus zu haben um ein Cedrus oder ein Mucius Scävola zu sein; ich ärgre mich jedesmahl darüber, wenn Menschen die für so etwas keinen Sinn haben, der grossen Vorwelt den Ruhm (den einzigen Lohn den das wahre Verdienst und wahre Grösse begehren kann) rauben wollen, bloß weil sie in ihrem Busen nichts von diesem ätherischen Feuer empfinden.

Verzeih, es sind viel Worte u. wenig Ideen, denn ich bin heut gar nicht dazu aufgelegt, über solche Sachen nachzudenken. — Uebermorgen ist mein Geburtstag, ich wollte ich wäre bei Dir in Berlin. — Ich hätte Dir noch so vieles zu schreiben, allein meine Uhr hängt vor mir und winckt mir mit ihrem ernsthaften schwarzen Finger aufzuhören. — Grüß Rambach und Bernhardi, sag' Rambach, daß sein Bruder mir kein Exemplar der eisernen Maske geben könne. Hast Du sie schon gelesen? Ließ sie doch, das lezte Capitel ist ganz von mir, einzelne unbedeutende Zusätze ausgenommen, sage aber Rambach nichts davon, daß Du es weißt, Du hättest es doch vielleicht erkannt, denn Du bist doch der einzige Mensch der das kann. Auch vieles im vorletzten Capitel ist von mir.

Ich habe nun auch den zweiten Akt der Anna Boleyn an Rambach geschickt, ließ doch beide noch aufmerksam durch, Kleinigkeiten habe ich noch geändert, schreibe mir über manches Deine Meinung. — Es ist fatal, daß ich schliessen muß, nun nächstens ein Mehreres, lebe, tausend, tausendmahl wohl u. denke zuweilen an Deinen

verlaßnen

Freund Tieck.

III.

An denſelben.

Halle, am 12. Juni 1792.

Lieber W.!

Endlich habe ich einmahl wieder einen Brief von Dir erhalten, willſt Du mich denn für meine Nachläſſigkeit wirklich jedesmahl dadurch beſtrafen, daß Du mir nicht antworteſt? Das thu doch ja nicht. Auch dieſer Brief kömmt einen Posttag ſpäter als er ſollte, allein ohne meine Schuld, denn ich muſte am vorigen Sonnabend nothwendig Bernhardis Vetter beſuchen, weil ich es ihm als ganz gewiß verſprochen hatte, Du glaubſt gar nicht, welcher Contraſt es iſt, dieſer Vetter und ſein Vater, denn dieſer iſt ein ſo vernünftiger Mann, als es vielleicht nur wenige giebt, ich bin einen ganzen Nachmittag bei ihm geweſen und mich ſehr unterhalten, er hat mehrere recht artige Gemählde und Kupferſtiche und ſpricht darüber ſehr vernünftig, daß er ein Schwärmer von einer andern Seite iſt (wie Du vielleicht ſchon von Bernhardi erfahren haſt) ſieht man ihm vorzüglich an den Augen an. Der Vetter iſt wie immer ennuyant, und dieſer Prophet gilt ſo wenig in ſeinem Vaterlande als irgendwo. — Doch genug von dieſem Menſchen, mein Brief möchte ſonſt eben ſo langweilig werden, als er ſelbſt iſt.

Was ich mache? Wir haben ausgemacht, daß ich gegen Dir recht aufrichtig ſein ſoll und ſo muß ich Dir denn freilich wohl ſagen, daß ich einige Tage kranck, recht kranck geweſen bin und ſelbſt nahe daran war, etwas ſchlimmer als kranck zu werden. Erſchrick nicht, ich will es Dir umſtändlicher erzählen. Lieber W., wenn Du recht glüklich ſein willſt auf mehrere Stunden, ſo ließ den zweiten Theil vom Genius der dieſe Oſtermeſſe herausgekommen iſt, er hat mich äuſſerſt glüklich gemacht, es iſt faſt gar nichts Wunderbares darinn, aber ich habe mich ſo ganz und gar darinn wiedergefunden, alle meine

mich deſſen. Daß Julia Dir Mutter werde, bedarf es der dringenden Mahnung dieſes Briefes nicht. Du ſelbſt ſollſt beſtimmen, was wir für Dich thun, in welche Formen wir unſere Pflichten für Dich kleiden dürfen. Für's Erſte bleibe einige Tage hier, daß ich Dich, daß ich Deine Vergangenheit kennen lerne. Unterdeſſen kehrt die Gräfin aus Sophienthal heim, und dann..."

Dieſe Rede ward unterbrochen durch das Geräuſch eines am Schloſſe vorfahrenden Wagens, dem der Graf aufmerkſames Gehör zuwendete, wobei der Ausdruck ängſtlicher Beſorgniß ſeine bisher freundlichen Mienen verdüſterte. Er hieß Anton nach dem Vorzimmer gehen und einen Diener herbeirufen; als dieſer kam, fragte er haſtig: wer war's? und als der Diener entgegnete: der junge Graf! warf ſich Guido halb zornig, halb niedergeſchlagen in ſeinen Lehnſtuhl zurück, laut ausrufend: Den führt ein böſer Geiſt um dieſe Stunde nach Hauſe!

Anton begriff, daß er in einem Sohne ſeines Vaters, den eine ſolche Aeußerung empfing, keinen Bruder zu erwarten habe, und fragte beſcheiden, ob er ſich entfernen ſolle?

Graf Guido winkte ihm, zu bleiben.

Lieblingsideen so schön ausgeführt, daß ich dem Verfasser ausserordentlich gut geworden bin, ließ ihn nächstens, und besonders aufmerksam die Scenen bei dem Einsiedler, dies ist nach meiner Meinung das Schönste, der Triumph des Verfassers, so dachte ich mir meinen Almanfur (wenn Du Dich noch dieses flüchtigen Aufsatzes erinnerst) dies war mein Ideal, so hatt' ich schreiben, so alles sagen wollen. —

Ich bekam beide Theile vom Genius und weil Schwinger (?) oft bei mir ist, und sich fast eben so oft ennuyirt und weil mit Schmohl nicht so recht etwas anzufangen ist und am meisten weil ich mir vom zweiten Theil sehr viel schönes versprach, so machten wir aus, daß ich ihnen beide Theile hintereinander vorlesen sollte, wir fingen um 4 an. Es interessirte sie ausserordentl., wie der erste Theil denn wohl jeden anziehn muß und wir machten nun aus, daß Schwinger dort bleiben sollte bei uns, weil vorauszusehen war, daß wir schwerlich vor zwei Uhr in der Nacht zu Ende kommen würden, unsre Rechnung traf sehr zu, denn nach neun hatten wir den ersten Theil geendigt. Der zweite ward angefangen, ach! und ich bin lange nicht so glüklich gewesen, besonders bei jenen Scenen, von denen ich Dir schon gesagt habe und grade bei diesen (es war schon nach 12 Uhr) fingen meine beiden Zuhörer alle Augenblick an einzuschlafen, weil hier eigentlich keine Handlung, kein Fortgang der Geschichte war, doch ich war in einer zu schönen Stimmung, alle Menschen waren mir so lieb, die Welt so theuer geworden, daß ich mich darüber gar nicht ärgern konnte, sondern ich las stets weiter, mit eben dem Enthusiasmus, mit eben dem ununterbrochenen Eifer, nach 2 Uhr war das Buch geendigt. Eine kleine Pause, worinn ich nichts sprechen, nichts denken konnte, alle Scenen wiederholten sich vor meinen Augen, mir war so zu Muth, wie Dir nach dem ergreifenden Akt einer Tragödie während der schaalen Musick, ich hörte das Geschwätz um mich her, ohne es zu vernehmen, ich lag in den lieblichsten

Träumen eingewiegt, ich empfand, wie ich nur selten, nur in den schönsten Stunden der glüklichsten Begeisterung empfinde, ich stand so viele Stufen höher als gewöhnlich, tausend Ideen, tausend grosse Vorsätze schwebten auf goldenen Wolken um mich her und winkten mir lächelnd entgegen — doch wozu will ich Dir beschreiben, was keiner als grade Du besser empfindet. — Schmohl u. Schwinger gingen in die Kammer um sich schlafen zu legen, ich wollte die Nacht auf einem Stuhl zubringen, wie ausgemacht war. — Das Licht ward entfernt, ich war allein, Nacht um mich her, nur eine sommerliche Dämmerung brach sich durch die Fenster und luckte schläfrig hinter den weißen Gardinen hervor, die Nacht schien mit trüben verdrüßlichen Augen nach dem Tage hinzublicken. Ich stand gedankenvoll mit dem Arm auf einen Stuhl gelehnt, in jener schönen erhabnen Schwärmerei verlohren, nur für Schönheit empfänglich, süsse Töne wie abgebrochene Gesänge schwärmten um mein träumendes Ohr, rosenfarbene Bilder umgaukelten mich mit blauen Schmetterlingsflügeln, — als plözlich — noch schaudre ich wenn ich daran denke, noch kann ich die Möglichkeit nicht begreifen — als wie in einem Erdbeben alle diese Empfindungen in mir versanken, alle schöne grünenden Hügel, alle blumenvollen Thäler gingen plözlich unter, und schwarze Nacht und graufe Todtenstille, gräßliche Felsen stiegen ernst und furchtbar auf, jeder liebliche Ton wie verweht, Schrecken umflog mich, Schauder die gräßlichsten bliesen mich an, alles ward um mich lebendig, Schatten jagten sich schrecklich um mich herum, mein Zimmer war als flöge es mit mir in eine fürchterliche schwarze Unendlichkeit hin, alle meine Ideen stiessen gegeneinander, die grosse Schranke fiel donnernd ein, vor mir eine grosse wüste Ebne, die Zügel entfielen meiner Hand, die Rosse rissen den Wagen unaufhaltsam mit sich, ich fühlte es wie mein Haar sich aufrichtete, brüllend stürzte ich in die Kammer. — Jene, in der Meinung ich will sie erschrecken, schreien ebenfalls,

als plözlich ſich die kleine Kammer wie zu einem weiten Saal ausdehnt, in ihnen zwei rieſenmäſſige Weſen, groß und ungeheuer, mir fremd, deren Geſicht wie der Vollmond iſt (o jezt verſteh ich erſt ganz dieſe vortrefliche Schilderung im K. Lear) mir war als ſollt' ich niederſtürzen, die Angſt und Wuth ſchüttelte alle meine Glieder, ich hätte beide niedergeſtochen, hätt' ich einen Degen in meiner Gewalt gehabt. Ich war auf einige Sekunden wirklich wahnſinnig. Jezt kam eine verlorne (?) Idee zurück, ich ſtürzte vorüber, den Zügel wiederzufaſſen, der Wagen ſtand, um Gotteswillen! ich werde raſend! rief ich u. ſanck halbohnmächtig nieder. Alles gewann nach einem kleinen Kampfe ſeine natürlichen Umriſſe wieder, ich fand mich ſelbſt wieder. Ich war äuſſerſt ermattet. Alle meine Pulſe klopften hörbar. Meine Phantaſie arbeitet aber immer noch, wie ich mich nur von wenigen Stunden erinnern kann, der Anblick des weiſſen war mir beſonders ſchrecklich, Schmehl muſte ſich daher ſeinen Ueberrock anziehn, er war mir noch immer etwas fremd, ich entſezte mich noch jedesmahl, ſo oft ich ihn anſahe. Höchſt ermattet legte ich mich endlich aufs Bette, aber alles erſchreckte mich, die Thür der Kammer ſtand auf und unſer Zimmer war mir wie das Reich des Todes, man muſte die Thür zumachen, über eine Stunde brachte ich in einem Zuſtande zu, der einer Ohnmacht des Körpers nahe war, indeß alle Kräfte der Phantaſie krampfhaft arbeiteten. Das Licht ward endlich ausgelöſcht. Sobald ich die Augen zumachte, war mir als ſchwämme ich auf einem Strom, als löſte ſich mein Kopf ab und ſchwämme rückwärts, der Körper vorwärts, eine Empfindung die ich ſonſt noch nie gehabt habe, wenn ich die Augen aufmachte, war mirs, als läg ich in einem weiten Todtengewölbe, drei Särge nebeneinander, ich ſehe deutl. die weiſſen ſchimmernden Gebeine, alles dehnte ſich in eine fürchterliche Länge, alle meine Glieder waren mir ſelbſt fremd geworden und ich erſchrack wenn ich mit der Hand nach meinem

Gesichte faßte. Schmohl war mir immer noch ein fürchterliches Ungeheuer, das die einbrechende Dämmerung des Morgens zu fürchterlichen Gestalten umwandelte. So brachte ich noch eine entsezliche Stunde zu, alle Schrecken des Todes u. d. Verwesung umgaben mich, alles schöne war in mir erstorben, ich konnte keinen angenehmen Gedanken denken. Einige mahl schlief ich ein, Du weißt daß das Einschlafen mit einer krampfhaften Zuckung anfängt, diese war aber so gewaltsam, daß ich davon fürchterlich in die Höhe geworfen wurde. Endlich schlief ich ein und erwachte äusserst ermattet. Ich konnte den ganzen Tag nicht ausgehn und mich kaum von einem Stuhl zum andern bewegen.

— Dieser Vorfall hatt die Besorgniß, die ich Dir schon ehedem mitgetheilt habe und die mir so fürchterlich ist, daß ich nehmlich wahnsinnig werden möchte, um vieles vermehrt, um vieles wahrscheinlicher gemacht.

Wer weiß
Was in der Zeiten Hintergrunde schlummert

sagt Marlos, und auch ich fürchte das Erwachen mancher noch jezt verborgenen Furchtbarkeit, denn Unglück und Traurigkeit war ja mein Schicksal von meinen frühsten Jahren, es wird sich jezt nicht ändern, ach wüstest Du, welche bange Ahndungen mich jezt manchmal umschweben, ich sollte mich doch schon daran gewöhnt haben alles zu verlieren, was mir in der Welt theuer ist, aber noch habe ich es nicht so weit bringen können, vielleicht kann ich es nie, und habe ich denn gewonnen, wenn ich es kann? — Beklage mich, lieber Freund, Du wolltest mir nicht glauben, daß ich nie glüklich werden könne, nimm jezt immer meine Ueberzeugung an. —

O verzeih' mir meine Schwärmereien, die Dich nur ängstigen müssen, aber Aufrichtigkeit sollte ja das erste Gesetz unsers Briefwechsels sein, ich will dies Gesetz nicht zuerst brechen, dies mag meine Weitläuftigkeit entschuldigen, nur

unter ſolchen Freunden, wie wir ſind und bleiben wollen, iſt es verzeihlich, viel von ſich ſelbſt zu ſprechen, und meine Empfindung ſagt es mir nur zu oft, daß meine Eltern und Geſchwiſter und Deine Freundſchaft das Einzige ſind, was mich noch an dieſe Welt feſſeln können, ich wünſchte oft, von dieſen weniger geliebt zu werden, um ohne einen einzigen wehmüthigen Rückblick in das Leben — ſterben zu können, der einzige Augenblick, in welchem ich gewiß glüklich ſein werde. — Ich falle wieder in den ſchwermüthigen Ton, ich muß weinen, o habe Geduld mit meiner Schwäche, beſter, liebſter Freund, lege den Brief auf einige Zeit weg und laß Dir Deine Zärtlichkeit ſagen, daß ich mich jezt beſſer befinde und glaube ihr diesmahl immer. —

Daß ich Dir ſchreibe, hat mich äuſſerſt ſchwermüthig gemacht. Ich bin jezt überhaupt ſchwächer geworden, als ich vordem war. Am Sonntag vor acht Tagen war ein kleiner Ball bei Reichardts, ein Gartenſaal ward ſehr poetiſch mit Tannenzweigen und Blumenkränzen ausgeſchmückt, ich half mit daran arbeiten, am Sonntag früh aber ward ich von Jasmin und von Zugluft ſo ſchwach, daß ich kaum aufrecht ſtehen konnte, alle meine Glieder zitterten, ich ſah wie ein Todter aus, nur eine gewaltſame Cur, wie gewöhnlich konnte mir helfen, ich lief [illegible]en Sonnenhitze, ſo ſtarck ich nur konnte, nach der [illegible]uck hier ſchnell recht ſtarken Caffé, und lief dann in der brennenden Hitze des Mittags eben ſo ſchnell zurück. Dadurch war mir um vieles beſſer. Doch bin ich beim Tanzen mitten in der größten Freude nicht im mindeſten vergnügt geweſen, die Vergangenheit verfolgt mich allenthalben, gleich einem zu zärtlichen Freunde. Alles Tanzen kam mir, ich weiß nicht warum, ſo unnüz vor, das Vergnügtſein

so unzweckmäßig. Ich überzeuge mich täglich mehr davon, daß ich nicht für die Welt gehöre, in der Einsamkeit ist mir besser.

Der Ball endigte sich um 11 Uhr, ich hatte ziemlich viel, aber ohne alle Theilnahme getanzt, fast alle Gesichter waren mir zuwider, ich bemerckte allenthalben Affectation und elende Eitelkeit, wo es vielleicht auch nicht der Fall war. Ich ging mit Bethe, Schmohl und Sack nach der Stadt, unter dem unerträglichsten Geschwätz, das mir in meiner wehmüthigen Stimmung höchst zuwider war, ich sprach kein Wort, mögen sie es meinethalben immer für Ziererei gehalten haben! Es war am 3ten Juni, (der Geburtstag der Reichardtinn) vielleicht bist Du ausgegangen gewesen und erinnerst Dich, daß es ein göttlicher Abend war, der Mond schien so hell, die Luft war so heiter und war der Himmel so blau. Ich begleitete mechanisch meine Gefährten bis zum Thor und kehrte dann um, ohne von ihnen eben bemerckt zu werden und ohne ein Wort zu sprechen. Ich forderte von der Natur Ersatz für die verlorenen Stunden und erhielt ihn, ich war wirklich einmahl glücklich. Ich ging neben Gärten hin, wo mich der balsamische Duft von tausend Blumen umfing, die Lichter erloschen nach und nach in den Häusern, die Hunde bellten mir allenthalben nach, ich ging vor einer Wassermühle vorbei, deren schäumender Wasserfall wie Flammen in dem Strahl des Mondes fluthete, alles war so schön, so abentheuerlich. Ich setzte mich oft nieder, die schönen Gegenden zu übersehen. Die Saale glänzte vor mir wie ein grosser See, tausend kleine Sterne zitterten auf der ungewissen Oberfläche, ein leichter goldner Nebel ruhte über die ganze Gegend, die Wogen der Saale tönten in der einsamen Nacht wie die Schritte eines Wanderers, bald wie Harfentöne, bald wie das Rudern eines Schiffes. O wie oft dacht' ich an Dich, wie oft wünscht' ich Dich an meine Seite. Endlich stieg ich auf die Felsen, die

schönste Gegend bei Giebichenstein, wie alles romantisch vor mir lag, mir war, als lebt' ich in der fernsten Vergangenheit, die Ruinen des Ritterschlosses blickten so ernsthaft nach mir hin, die Felsen gegen über, die Felsen über mir, die wankenden Bäume, das Hundebellen, alles war so schauerlich, alles stimmte die Phantasie so rein, so hoch. Oft saß ich halb im Traum, halb wachend, mit einem Auge süsse Träume sehend, mit dem andern in die schöne Gegend blickend. — Rührend ist mir immer der Untergang des Mondes, er senkt sich so still so bescheiden, einem Grössern Platz zu machen, voll so ruhiger Scham und doch ist es, als könnte man ihm die tiefe Kränkung ansehn, daß er weichen muß, daß er nicht mehr nicht heller glänzen kann — ach, verzeih! Du siehst, wie ich heut zum Schwärmen aufgelegt bin. — Das Heraufkommen des Tages ist mir immer so bang, so erwartungsvoll, die ganze Natur scheint aufmerksam. Jezt steig ich auf den höchsten Felsen. — Das Morgenroth glänzte um den ganzen Horizont, kurz, diese Nacht gehört zu den schönsten Stunden meines Lebens, sie wird mir unvergeßlich sein, ich habe hier manches gelernt, manches empfunden, was ich vorher nicht wuste, nicht empfand.

Erinnerst Du Dich vielleicht noch, daß ich Dir einst in Berlin versprach, die Geschichte meiner Empfindungen und Ideen von meiner Kindheit an niederzuschreiben, ich bin jezt sehr oft in einer Stimmung, die mich an dies Versprechen erinnert. Ich will Dir nächstens den Anfang davon schicken, wenn es Dich noch so interessirt, wie vordem.

Ich hatte mir vorgenommen, Dir den Plan zu unserm Lamme zu schicken, allein ich habe noch nicht Zeit gehabt ihn

aufzuschreiben, aber wenn das geschehn ist, nicht wahr dann hilfst Du mir doch auch daran arbeiten?

Was meine Einrichtung betrifft, so will ich Dir nur ganz kurz davon schreiben. Ich wohne in einer ziemlich engen Strasse, im dritten Stock, was aber nicht sehr hoch ist, in einem eben nicht grossen Zimmer mit einer Kammer, ich stehe nach 4 Uhr oft nach 5 erst auf, die Aufwärterin weckt mich und bringt den Kaffé, der Friseur frisirt mich, ich ziehe mich an und höre —6—7 empirische Psychologie bei Jakob, —7—8 Exegese bei Knapp, dann von 9—10 Logick bei Jakob, und von 2—3 Nachmittags röm. Antiq. bei Wolf, alle meine Collegia interessiren mich noch so ziemlich, besonders das letztere. Dann gehe ich zu Reichardts oder gehe spatzieren, oder lese, oder thue nichts, oder bin kranck, so wie in Berlin, Gesellschaft fehlt mir fast immer und doch habe ich ihrer immer noch zu viel und zu offt.

Reichardts ausgenommen habe ich jezt doch noch einen Menschen, zu dem ich mit Vergnügen gehe, und das ist — Burgsdorff, wir haben unsre alte Bekanntschaft erneuert und leben jezt auf einem recht vertrauten Fuß. Weil er reich ist, lebt er hier recht brillant, er wohnt auf dem Wege nach Giebichenstein in einem Garten, hört diesen Sommer keine Collegia, sondern studirt bloß etwas für sich. Er ist sehr vernünftig, viel vernünftiger als in Berlin, ob er gleich eben nicht in der besten Gesellschaft lebt, ich halte ihn jezt wirklich für einen grossen Kopf, er kann gewiß alles, was er will. Gleich nach dem ersten Besuch muste ich ihm durchaus etwas von meinen Sachen vorlesen, denn er wollte durchaus nicht glauben, daß ich nichts Poetisches geschrieben hätte, er hat (verzeih meine Schwachheit) die Anna Boleyn gehört, und ich bin mit mir selbst sehr zufrieden, daß ich sie ihm vorgelesen habe, denn er hatt mir darüber sehr scharfsinnige und interessante Bemerkungen mitgetheilt, besonders über den Character Hein-

richs, auch über den Alla Muddin habe ich manches Gute von ihm gelernt, er besizt sehr viel natürlichen Scharfsinn, wenn er diesen durch Studium ausbildet, kann er einst in jedem Fache viel leisten.

— Vielleicht machen wir beide nächstens eine kleine Reise zusammen nach dem Harz, meine Gesundheit scheint wirklich eine Reise zu fordern. — Nächstens will ich auch auf dem Petersberg die Sonne aufgehn sehn, es soll eins der entzückendsten Schauspiele sein.

Ich übersehe wieder Deinen Brief und freue mich, daß Du so vergnügt gewesen bist, sei es oft und auch ich bin es dadurch etwas mehr. Hüte Dich doch ja vor zu viel Arbeiten, Du kannst noch glücklich sein, aber bist Du einmahl auf dem Punkt, auf dem ich stehe, dann ist jeder Wunsch vergebens, die wahre Melancholie läßt ihren Gefangenen so wenig wieder frei wie der Acheron.

Die Erscheinung des anmaßlichen Gespenstes hat auf Dich einen andern Eindruck gemacht, als sie auf mich gemacht haben würde, ich sehe, daß Du darinn stärker bist, als ich. So etwas versezt mich jedesmahl in ein wehmüthiges Entsetzen (wie es der Verfasser des Genius sehr schön nennt) ich würde wirklich sehr geschaudert haben, ja ich hätte können krank davon werden, denn für mich sind oft Wirklichkeit und Nachbildung in Ansehung der Folgen einerlei. — Spillner hatt eine sehr enge Kammer, worinn gerade ein Bett und ein Stuhl Platz haben, die Thür hatt ein Glasfenster, ich war neulich gerade da, als ihn Garow und Köbler besucht hatten. Spillner und Köbler sezten sich mit dem Lichte in diese enge Kammer und ich schauderte so heftig, daß ich dadurch in eine Art von Wuth versezt ward, denn sie waren mir

beide mit einemmahle ganz fremd (eine Empfindung die ſich bei mir ſehr leicht einſtellt) und ſahen wie wahnſinnig aus. Daß Wahnſinn anſtecke, wird mir immer deutlicher, und ſo glaube ich muß man auch die Worte Hamlets verſtehn: „Die Kerl's werden mich noch wirklich verrückt machen!“ Denn ich glaube daß auch der Menſch (wenn er ſchwache Nerven hat) wirklich wahnſinnig wird, wenn er ſich einige Zeit wahnſinnig ſtellt, und Sh. macht alſo wieder zwei ſchöne Contraſte zwiſchen dem ſtarken beldenmüthigen Edgar und dem ſchwachen Hamlet. — Ob noch kein Schauſpieler nach einer wahnſinnigen Rolle wirklich wahnſinnig geworden iſt? Man hat von ſo etwas nur wenig Nachrichten. Von mir würde ich etwas ähnliches befürchten. — Daß der Dichter, der einen Wahnſinnigen ſchildert, wirklich es indeß ſein müſſe, davon bin ich überzeugt.

Du kommſt alſo wahrſcheinlich nicht nach Halle? — Du glaubſt nicht wie außerordentlich leid mir das thut, denn ich werde mich wirklich aus mehreren Urſachen ungern von Halle trennen, ich werde hier wahrſcheinlich die Bekanntſchaften mehrerer Profeſſoren machen, Reichardts ſind immer ſehr freundſchaftlich gegen mich, ich habe alle Collegia ganz frei, ein Grund, der, ſo nichtswürdig er iſt, für mich doch immer ein Grund bleibt. — Doch gehe ich wahrſcheinlich mit Dir nach Erlangen, wenn es nicht anders ſein kann, denn lieber dort mit Dir, als hier ohne Dich — Obgleich Waltaer (?) hier ein ſehr geſchickter und berühmter Juriſt iſt, und Du von dem Halliſchen Ton, (der ſich überdies täglich beſſert) gar nichts zu befürchten haſt, denn ich bin nun ſchon ſo lange hier und kenne noch keinen einzigen Studenten, es fällt mir auch keiner zur Laſt. Viele Studenten die von hier nach Erlangen ge-

„Geſchehen muß es doch, erfahren muß er doch, daß Du lebſt und Anſprüche haſt, zu leben. Beſſer heut als ſpäter! Vielleicht kommen wir mit einem Sturme durch! Anton, Du wirſt in dieſem Hauſe etwas erblicken, was ſelten iſt: einen Sohn, den ſeine eigene Mutter (gegen alle Welt nur Huld und Güte) geringſchätzt, meidet, haßt, ſo weit ſie haſſen kann! einen Sohn, den ſein Vater abgöttiſch liebte, verzog, ſich über den Kopf wachſen ließ, und den er nun fürchtet, wie man nur einen grauſamen Tyrannen fürchten kann, weil die Affenliebe für ihn noch nicht beſiegt iſt; einen Sohn endlich, der, die Selbſtſucht in Perſon, für keinen Menſchen ein Herz hat, für ſeine Eltern am Wenigſten; der in Müßiggang und Wildheit die Zeit verſchwendet und ſich hier nur blikken läßt, wenn er Geld braucht. Ich hatte nur noch eine Hoffnung für ihn; er ſollte die Tochter aus einer Familie heirathen, mit der ich verwandt bin; einer Familie, wo ſtrenge Sitte und frommer Ernſt vorherrſchen. Dort ſollte er die weitläuftigen, etwas derangirten Beſitzthümer übernehmen, mit meinem Gelde nachhelfen, durch Thätigkeit und Fleiß, unter ſeiner Schwiegereltern Obhut auf eine andere Bahn geleitet werden; wir hofften, das würde ihn erman

gangen sind, sind auch dort sehr unzufrieden, man soll zuviel davon sprechen, wenig so finden, wie man es hört. — Könntest Du denn nicht wenigstens ein halb Jahr in Halle studieren? Es wird mir sehr traurig sein, mich hier von den herrlichen Gegenden zu trennen, doch Du wirst mir dies ersetzen. — Wenn Du nur schon auf Michaeli von Berlin abgehn könntest? Ist dies denn nicht möglich?

Darf ich wohl auf diesen Brief schon über acht Tage (heut ist Dienstag) Antwort erwarten? — Schreib mir doch recht oft, recht oft! hörst Du? — Du glaubst nicht, mit welcher Sehnsucht ich einem Briefe von Dir entgegensehe. — Wenn Du Zeit und Lust hast, schreib mir öfter, auch wenn ich Dir nicht geschrieben haben sollte, denn alles was von Dir kömmt, ist mir erfreulich. Herzlichen Dank noch dafür, daß Deine Briefe immer so lang sind, wenn ich es kann, will ich es jederzeit erwiedern. — Antworte mir bald!

Der Vorhang, von dem Du mir schreibst, ist nach meinem Urtheil abgeschmackt, die Gefräßigkeit! — soll sie denn ein Gegenstand der Tragödie oder Komödie sein? — Die Geschichte Saturns und seiner Kinder wäre ein allerliebstes Sujet. — Dabei fällt mir Deine Aufgabe wegen der Allegorie ein, ich kann Dir diesmahl nichts darüber schreiben, aber nächstens. — Du hast mich auch lezt über die Wirkung des Erhabenen zur Verantwortung gezogen, ich möchte mich an Dich rächen und Dir ein anderes Räthsel aufzulösen geben. Hast Du Zeit und Lust nachzudencken, so schreib mir doch nächstens Deine Gedanken über das Naive, es ist ein äusserst schwerer Gegenstand, von dem wir schon im Thiergarten sprachen und an den ich mich lange nicht habe wagen wollen, endlich aber glaube ich etwas Festes darüber aufgefunden zu haben, darum schreib' mir doch, ob sich hierüber auch unsre Gedanken, wie so oft begegnen. Sollte es Dir nicht gelegen sein, (denn oft thut der Zufall der uns gerade auf eine Idee

führt hierinn mehr als das schärfste Nachdenken) so will ich Dir nächstens einige Bemerkungen darüber schicken, die, soviel ich mich erinnern kann, neu sind. Urtheile dann darüber.

Das Spiel der Engst meinst Du werfe in der Entführung einen Schleier über alle Fehler des Stücks? über alle? Nach meiner Meinung nur über einige, denn Du selbst hast einen davon sehr schwer empfunden, die Naseweisheit (und zwar der Engst selbst) der Nichte gegen ihren alten Oheim, das elende Spötteln über die Väter, dies hat ihr Spiel doch nicht verschleiern können. Aber wie konntest Du Dich so in mir irren? Wie konntest Du glauben daß ich hier Deine richtige, zarte Empfindung schelten würde, eine Empfindung die für Dein vortreffliches Herz so laut spricht. Jene Stelle die Du erwähnst, hätte mir das Stück (seine übrigen Fehler abgerechnet) schon allein verhaßt machen können. Ich kann das Spötteln und Witzeln über etwas was Ehrwürdig ist und sein muß, durchaus nicht leiden, es wirft einen sehr nachtheiligen Schatten auf den Verfasser, der so etwas schreiben kann und einen noch nachtheiligern auf das Zeitalter dem solche Witzelei gefallen kann. — Unsre Verfassung duldet keine Codrus, Curtius oder Scävola's mehr, unsre bürgerliche Verfassung hat allen Patriotismus, alle grossen Tugenden erstickt, nur die sanftern, menschlichen sind noch übrig, um den Menschen über das Thier zu erheben, und auch diesen droht die schändliche Hand unsrer Frivolität, und sie würckt leider auf unser Zeitalter mehr, als es die Bürgerkriege Roms konnten. O warum steht kein Dichter auf, der diesem Ungeheuer in den Arm falle? Er würde sich den Danck der Menschheit verdienen. Schon sind Empfindsamkeit und Liebe gebrandmarkt, diese Kinder des Himmels, welche er nur seinen Lieblingen schenckt, Kindesliebe und Ehrfurcht gegen das Alter gehören in unserm Zeitalter zu den plumpen Vorurtheilen, Ehrfurcht für Religiosität ist nur für den Dummkopf —

ob nicht nächstens ein neues Genie aufstehn wird die Freundschaft eines Karlos und Posa lächerlich zu machen? Denn dies ist ja noch das Einzige woran man sich nicht versündigt hat. Noch diese Tugend umgestürzt und der Mensch steht da in seinem nackten elenden Egoismus, — er sich selbst genug, der Elende! — Ohne Tugend, ohne Enthusiasmus, — weniger als ein Thier! O Schande unserm Zeitalter! — Suche im Shakespear nach, in seinen ausgelassensten Characteren, allenthalben vergißt er nie daß Eltern und jeder Alte uns ehrwürdig sein müssen, — diese Ausgelassenheit war unserm aufgeklärten Zeitalter aufbehalten, denn uns regiert die Vernunft, wir bedürfen keiner andern Lenkung. — O Fluch der Vernunft, die uns das nimmt, worauf der Mensch allein stolz sein kann, die uns lehrt daß Dankbarkeit und Liebe gegen Eltern nur Vorurtheile sind. — Mag man mich lieber dumm nennen und einfältig, wenn ich nur ein Mensch bleibe.

Kann man sich etwas abgeschmackteres denken, als den Einfall: „ich habe mich mit meinem Vater nie gezankt und doch war ich schon zwei Monathe alt, als er starb!" — Wenn dies nicht falscher Witz ist, so muß ich noch erst lernen, was wahrer sei.

Aber ein noch so feines Spiel kann nach meinem Urtheil nie die übrigen Fehler des Stücks verbergen, den unausstehlichen Witzling Szelizky, die alberne Gans Hellmuth, den elenden Hanswurst Reinwald, den zur Verächtlichkeit schwachen Onkel und die über alles unausstehliche Rolle der Engst. — Ich muß Dir gestehen, es würde mir nichts verhaßter sein, als mit einem solchen Frauenzimmer umzugehen, sie ist in meinen Augen Carrikatur. So unausstehlich witzig und stets sich so bewußt, daß sie es ist, so über alles urtheilend, was sie nicht versteht, auf eine so widrige Art verliebt! — Ließ die Beatrix noch einmal im Viel Lärmen um Nichts und Du wirst dann vielleicht Natur von der Phantasie des

Dichters unterscheiden lernen. Ein solcher Character so durchgeführt, kann nie interessiren, bei Sh. wird er in Situationen gesezt, wo dieser Muthwille, dieser Leichtsinn in ein liebenswürdiges Licht gesezt wird, diese Lustigkeit dient bloß dazu, die Rührung zu präpariren, Gott soll mich bewahren, daß ein Jug in meiner Anna so werde wie diese Charlotte, oder wie sie heißt. — Vielleicht ist Dir das Stück weniger widrig gewesen, weil Du keine anderen Stücke von Jünger kennst, denn sonst würdest Du gesehn haben, daß es nichts als die ekelhafteste Wiederholung seiner eignen Stücke ist, dieselbe Verwickelung, dieselben Personen, dieselben Späße.

Hast Du je etwas unnatürlicheres gesehn, als Lippert im Reinald? Je etwas widrigeres als den Theatersprung, wenn er das Essen vermißt?

Und doch wette ich, das ganze Parterr hat gelacht. Denn je unnatürlicher, je besser! ist bei ihm der Grundsatz. O wie nöthig hat Berlin einen Dramaturgen, der seinen ungehobelten Geschmack etwas ausfeile. — Wo ein Lippert glänzt, da sollte Thalia billig noch auf einem Karrn herumfahren.

Mach doch, daß ich Dein und Bernhardis Protokoll über die Anna bald erhalte, ich freue mich recht darauf, denn ich bin eitel genug zu wünschen, das Stück so vollkommen als möglich zu machen.

Warum schreibt mir denn Rambach nicht? Erinnere ihn doch daran, Dich wirst Du wohl selbst erinnern. Grüße ihn und Bernhardi, sage dem Leztern ich würde ihm nächstens schreiben. — Bleibe gesund und vergnügt, und lebe wohl, und denck u. schreib an mich. —

Tieck.

Was Befriedigendes über die Allegorie kann ich Dir nirgends nachweisen, das Beste steht noch darüber im Winkelmann, Laireſſe und du Bos haben auch darüber ge-

ſchrieben, Sulzer hat einige recht gute Anmerkungen, aber das Ganze iſt ſo froſtig und oberflächlich, ſo wenig philoſophiſch, wie alles in der Art bei ihm. — Mir ſcheint es als wenn die ausgeführte Allegorie mehr in den zeichnenden und bildenden Künſten als in der Dichtkunſt an ihrer Stelle wäre. Ganze groſſe allegoriſche Gedichte ſind für mich Undinge. — Die Allegorie auf dem Vorhange iſt nach Deiner Schilderung gar keine Allegorie, es iſt durcheinandergemiſchter Unſinn, lauter Widerſprüche. — Wozu denn die komiſche und tragiſche Muſe und dann noch die Göttinn der Schauſpielkunſt? Wahrlich nicht ſehr antick, — und reiſſen denn die Dichter nicht mehr als die Schauſpieler dem Laſter die Larve ab, wozu die Tugenden im Gefolge der Schauſpielkunſt? Wozu die Tugenden überhaupt? Wozu dieſe doppelte allegoriſchen Perſonen, Tugenden und Schauſpielkunſt? Eins von beiden iſt offenbar überflüſſig, kann die Schauſpielkunſt nicht allein handeln, wozu iſt ſie da, handelt die Göttinn ſelbſt, wozu der Tugenden? — Und wie ſind denn die Laſter in den Tempel gekommen? Die Bühne ſelbſt iſt ſchon ein Bild des Lebens, man hätte alſo keine ſolche zuſammengeſezte Allegorie wählen ſollen. — Dieſe Laſter und Tugenden machen, daß ich das ganze nicht verſtehe, ich wünſche Du hätteſt mir die gedruckte Anzeige mitgeſchickt.

Wozu denn aber überhaupt die alte Idee von Tugend und Laſter beim Schauſpiel? Es kommt mir immer vor, als hätte ſie ein gutmüthiger Prieſter erfunden, der dadurch ſein Beſuchen des Schauſpielhauſes hätte bemänteln wollen. Das Schauſpiel ſei ſchön in allen ſeinen Theilen, der moraliſche Nutzen iſt bloß zufällig und inſofern jede Schönheit unſern Sinn für Schönheit verfeinert und veredelt, inſofern hat jede ſchöne Kunſt auch unmittelbaren Einfluß auf unſern Character, ich erinnere mich nicht, daß ein Mahler ſchon dieſen Gedanken als Allegorie behandelt hätte, ob er ſie

gleich nach meinem Urtheil verdient und es auch vielleicht keine unüberwindliche Schwierigkeit wäre, den *speciellern* Einfluß des *Schauspiels* eben so allegorisch darzustellen.

An Wißmann will ich schreiben und das nächstens. Ich habe nun schon so viel *gute* Menschen gekannt, die nicht glücklich waren und es auch nie werden konnten. — Wehe dem der den Kindereien dieser Welt entsagt, er muß diese Verachtung theuer bezahlen!

Daß Bernhardi *äusserst* empfindlich ist, das glaube mir einmahl auf mein Wort, er hat es mir auch einst, als ich ihn darum fragte, selbst gestanden, aus dem, woraus Du das Gegentheil schliessest, folgt es auch so eigentlich nicht. Aber ich sehe, daß er mich doch noch verkannt hat, ob er mich gleich sonst so ziemlich kennen muß. Den Vorwurf der Zurückhaltung verdiene ich auf keine Art. — Rambach und Bernhardi sind offenbar vertrautere Freunde, als ich und Bernhardi waren, warum sollte ich mich denn also mit meinem Tadel bei Bernhardi aufdrängen, hätte es nicht geschienen, als fühlte ich mich über Rambach erhaben, wäre es nicht grobe Anmaßung gewesen? Wenn er anfing darüber zu sprechen, sagte ich ihm jedesmahl aufrichtig meine Meinung. Hätte ich aber Rambach sehr gelobt, hätte es dann nicht wieder geschienen, als wünschte ich, daß Bernhardi dies Rambach wieder sagte; in meinen Augen hätte dies einer Sucht sich einzuschmeicheln nicht unähnlich gesehen; oder Bernhardi hätte vielleicht glauben können, ich wollte ihm selber schmeicheln, da von den Verdiensten unserer genauen Freunde immer auf uns selbst etwas zurückfällt. Mein ganzer Fehler war also eine vielleicht übertriebene Delikatesse. — Wenn Du Gelegenheit hast, so gieb ihm davon etwas zu verstehen, um mich von jenem Vorwurf, der mich und ihn beleidigt, zu befreien.

Die Reichardtsche Familie läßt Dir vielmahl grüssen. Hensler studiert jetzt in Kiel. Reichardt hat den Theseus von

Rambach geleſen und ſein Urtheil iſt faſt das Deinige, er findet viele ſchöne Verſe, aber eben ſo viele Härten, die Scene im Garten zwiſchen Ariadne und Theſeus findet er etwas froſtig, und er ſagt, ein Componiſt, der es wüſte, was im Geſange auf dem Theater Effekt machte, würde ihm faſt die Hälfte des Geſanges wegſtreichen.

Lebe recht wohl

am 12. Juni. Tieck.

Sei doch ſo gut und beſorge einliegende Briefe. — Sei nicht böſe darüber. —

IV.

An denſelben.

Sonntag den 23. oder 24. Juni.

Liebſter W.

Mit der größten Freude habe ich Deine Briefe erhalten, und vorzüglich aus dem erſten geſehn, wie ſehr Du mich liebſt. Daß man mich mißverſteht bin ich ſchon gewohnt, aber liebſter W. *wir* beide ſollten uns nicht mißverſtehen. Glaube ja nicht, daß ich mir den Schein geben wolle, beſſer zu ſein als ich würklich bin, ich kenne meine Fehler und Schwachheiten ſo ziemlich, aber *dieſe* Schwachheit habe ich wenigſtens abgelegt. Du hältſt mich alſo für einen Thoren, für einen der größten Thoren, für ein Kind, das ſich erſt muthwillig den Kopf an der Mauer ſtößt und dann jedem entgegenläuft und ihm klagt, daß es Schmerzen empfinde? Daß ich krank wurde, war diesmahl wahrlich ohne meine Schuld, es war nicht der Trotz, den ich ſonſt wohl zuweilen an mir bemerkt habe, ich kannte mich noch nicht genug, ich traute mir mehrere Kräffte zu als ich würklich beſaß, es war kein vorſäzlicher Fehler.

Ich habe Dir und Niemand anders meine Empfindungen vorgelegt, weil Aufrichtigkeit das erste Gesetz unseres Briefwechsels war. —

Ich hasse das Leben nicht mehr, seit ich Freunde habe, die mich mit den schönsten Fesseln zurückziehn, seit ich Dich kenne, seit ich weiß, daß vielleicht ernste Pflichten auf mich warten, daß ich Hoffnungen nicht als ein Boshafter ermorden darf, meine Eltern lieben mich, mein Tod würde auch der Ihrige sein, eben so meine Schwester. Vielleicht kann ich ihnen einst wiedervergelten, was ich ihnen schuldig bin und es gehört zu meinen schönsten Träumen, ihnen ihr hülfloses Alter zu erleichtern. Du siehst, wenn ich dies alles fühle, daß ich dann unmöglich der Leichtsinnige sein kann, für den Du mich würklich hältst, der von einem Vermögen schwelge, was ihm nicht gehört. Wäre ich allein in der Welt, dann, ich gestehe es — doch wozu? ich will abbrechen, da ich heut überdies einmahl froh, sehr froh gewesen bin.

Unterlaß ja nicht, den 2ten Theil des Genius zu lesen, er ist schöner als der Erste. Ich habe Dir dies Buch schon und den Tasso empfohlen, ich will Dir jezt noch ein anderes mehr als Tasso und beinahe noch mehr als den Genius empfehlen, die Estelle von Florian, es ist ein Schäferroman, ein wahres Meisterstück, doch Du sollst mir dann selbst Dein Urtheil darüber schreiben, mich hat es mehr als einmahl zu Thränen gerührt. Lies es aber ja im Französischen, die deutsche Uebersetzung kann Dir unmöglich den dritten Theil des Entzückens gewähren, das ich durchgängig gefühlt habe. Es ist äusserst naiv und oft rührend naiv, unter vielen sehr naiven Ideen nur eine herauszuheben: Ein Schäfer ist auf eine bestimmte Zeit von seiner Geliebten getrennt, damit diese Zeit deste schneller vergehe, treibt er die Schaafe am Abend viel früher ein als die andern Hirten, er glaubt, wenn er früher Abend mache, werde es auch um so früher Morgen werden.

Dieſer einzige Zug muß Dich ſchon bewegen können, das ganze zu leſen, es iſt überdies nöthig, wenn wir noch beide (d. h. Du) das Lamm ſchreiben wollen (wozu ich Dir vielleicht ſchon mit dieſem Briefe den Plan mitſchicke.)

Ich habe auch vor einiger Zeit den Großkophta geleſen, und ich muß geſtehen, daß er mir nicht ſehr gefallen hat, die Verwickelung iſt ſehr artig, die Charaktere ſind ſehr gut durchgeführt, aber doch vermiße ich jene Züge des groſſen Genie's das in allen andern Werken Göthens hervorleuchtet, ich hätte aufhören können zu leſen wo ich gewollt hätte und die Entwickelung ſcheint mir etwas hart und zu gedrängt. Der Charakter des Caglioſtro hätte auch wohl ſo gezeichnet werden müſſen, daß der Zuſchauer nicht ſo das Plumpe ſeiner Intrignen einſähe und welchen ſchwachen Zuſammenhang hat dann auch ſeine Geſchichte mit der der übrigen Perſonen?

In Kabale und Liebe hat mir Fleck nie gefallen wollen, am wenigſten in den Scenen mit Louiſen, die lezten und den Schluß des 2ten Akts ſpielt er göttlich. Raſelitz und Reinwald ſind vielleicht unter der Kritick. Die Unzelmann ſpielt ziemlich, Herdt vortreflich (alles nach meiner Meinung.) — Iſt es Dir nicht aufgefallen, daß Schiller in dem Sek. Wurm einen groſſen Fehler begangen hat. Erinnerſt Du Dich noch, daß wir es einſt an Shk. Böſewichtern bewunderten, daß man ſie gar nicht haſſen könne? — Dies iſt hier nicht der Fall. — Er wird ſo ſehr gehaßt, daß er ſelbſt die Illuſion ſtört, weil er gar zu abſcheulich iſt (denn er iſt in meinen Augen abſcheulicher als Franz Moor, der doch noch bereut) am meiſten in der groſſen Scene, in welcher er Louiſen den Brief diktirt.

Eliſa von Wallberg will ich nächſtens leſen, ich habe es ſchon lange als ein Meiſterſtück gekannt.

Wenn Du nach Erlangen gehſt, gehe ich auf jeden Fall mit, Du haſt mich auch hierinn mißverſtanden, wenn Du

diesen Ausdruck in meinem Briefe für einen Ausdruck der kalten resignierenden Verzweiflung gehalten hast, er war ein Resultat meiner Ueberlegung, mich kann hier nichts zurückhalten, ich habe keine Verbindungen, deren Auflösung mir schmerzen könnte, in Dir finde ich alles hundertfach wieder, ich vermisse mich selbst in Dir hier gar zu sehr.

Weißt Du denn aber auch von wo ich Dir diesen Brief schreibe? Aus einer Schenke in Waldeck auf dem Wege nach Gernrode, wo ich Burgsdorf besuchen will. Du wirst Dich erinnern, daß ich nach dem Harz eine kleine Reise verfertigen wollte, um dies gute alte Wort auch einmahl wieder zu brauchen; eine Krankheit hielt mich acht Tage ab, heut bin ich aufgebrochen. Neben mir an ist Musik und Tanzen und auf dies und die Schenke schiebe alle vorgefallenen Unrichtigkeiten, das schlechte Papier u. s. w. — Du wirst den Brief zwar jezt nicht erhalten, aber ich will Dir denn doch immer schreiben.

Lieber W., die Reise ist es, die mich so froh gemacht hat, die Bewegung hat mein Blut, die Gegenstände meinen Geist rascher umgetrieben.

Schlaf wohl, ich bin sehr müde.

---

d. 19ten Juli 1792.

Fast 4 Wochen nach dem vorigen Brief, ich bin schon 3 Wochen wieder in Halle. Warum hast Du mir nicht geschrieben? Ich erwarte jezt und bald Antwort. — Sei doch so gut und gieb das Billet an meine Schwester ab. —

Nächstens recht viel, ich bin heut nicht wohl. —

Dein Tieck.

---

nen und zu ſich ſelbſt bringen; ihn ſchien es auch anzulächeln, daß er dadurch ſein eigener Herr, Herr eines Hauſes und einiger großer Landgüter werden könne. Doch Alles zeigte ſich als kurzer Traum, aus welchem ſeine plötzliche Rückkehr, verbunden mit der determinirten Erklärung: die Braut gefalle ihm nicht, uns erweckte. Seitdem treibt er es ärger als je."

Anton hatte ſchon im Sinn, nach dem Taufnamen des ungerathenen Söhnchen zu fragen, weil er ſich Gewißheit ſchaffen wollte, ob eine düſtre Ahnung, die ihm bei dieſer Schilderung durch's Gedächtniß zog, wahr werden könne. Doch wurde ihm dieſe unangenehme Mühe erſpart, denn Graf Louis trat haſtig ein.

Was will dieſer Menſch? rief er, mit der Reitgerte auf Anton deutend, eh' er noch einen Gruß für ſeinen Vater gefunden. Der Vater entgegnete mit faſt erkünſtelter Heftigkeit: Dieſer Menſch iſt Dein Bruder!

„War Graf Erlenſtein ſchon einmal verheirathet, eh' er meiner Mutter die Hand reichte? Wie?"

Graf Guido verſtummte vor Gram und Zorn.

Einen Baſtard ſoll ich doch nicht etwa Bruder nennen? Ich begreife nicht, mein Vater, wie ſie mir

V.

An denſelben.

Göttingen am 6ten Novbr. 1792

Liebſter Wackenreder!

Ich bin in Göttingen angekommen und wohne in der Weehnerſtraſſe, dies nur gleich im Voraus, damit ich es etwa nicht ganz und gar vergeſſe, was bei mir ſo leicht möglich iſt. Wirſt Du mir aber meine Nachläſſigkeit verzeihen, daß ich Dir während meiner ganzen Reiſe nicht ein einzigesmahl geſchrieben habe? Strafe mich um Gotteswillen nicht der Art, daß Du es eben ſo mit mir machſt, — aber das thuſt Du nicht, ich kenne Dich zu gut und darum will ich mich auch nicht weitläuftig entſchuldigen. — In Dahme bin ich faſt vierzehn Tage geweſen, ſtets vergnügt und geſund, wir waren faſt alle Tage in die Comödie, denn es war gerade eine ganz erbärmliche Schauſpielertruppe dort, von allen Stücken, die ſie entehrt haben, iſt keines ſo erbärmlich verhunzt worden als Julius von Tarent. Während meines dortigen Aufenthalts hat die Wellern etwas reiten gelernt, ſie begleitete mich auch zu Pferde bei meiner Abreiſe über eine Meile weit. — Als ich in Leipzig ankam, erfuhr ich, daß ich einen ganzen Tag auf die Braunſchweiger Kutſche warten müſte, ich ſahe nun alle die Straſſen wieder, die wir beide ſo manchmal durchſtrichen hatten, es war wirklich eine ſonderbare Empfindung, den Marckt, alle die Läden, die Ueberſchriften ſo allein, ohne Deine Geſellſchaft wiederzuſehn, ſeit jener ſchönen Reiſe konnte ich mir nur immer Leipzig mit Dir zuſammendencken und doch fand ich, daß ich jezt ohne Dich wirklich da ſei, ich kam mir ſo verlohren ſo verſtoſſen vor, ohne einen Bekannten, allen fremd wanderte ich durch das Gewühl der Menſchen, im gröſten Getümmel einſam, ich vermied ſorgfältig den Gaſthof, wo wir gewohnt hatten, aus einer närriſchen Furcht man möchte mich wiederkennen, als wäre es ein Verbrechen ohne Dich in Leipzig

zu ſein. — Am Abend ſah ich das Theater wieder und zwar aus bloſſer peinigender Langeweile und aus Eigenſinn, denn ſo ſchön das Wetter auch war, ſo ging ich doch nicht aus; es ward das abſcheuliche Ding Betrug durch Aberglauben gegeben, von der Truppe bei der Gordemanns Hauptrollen ſpielen. Sonderbar habe ich es gefunden, daß die Muſick ungleich ſchneller und raſcher als in Berlin gegeben ward, in Berlin dauert das Stück 3, hier nur 2 Stunden, es wurde auſſerordentlich beklatſcht. Aber ſelbſt bei dieſer Truppe fand ich doch mehr ensemble als in Berlin, das ſtumme Spiel der Nebenperſonen brachte auch wirklich eine Art von Illuſion hervor, die Sänger waren einen Hr. Geiling ausgenommen, erbärmlich, Dittersdorf wird von den Leipziger Studenten vergöttert. Am Sonntage reißte ich mit der Kutſche über Merſeburg, Lauchſtädt, Eisleben und Sangershauſen nach Roßlau, ich ſah Halle bei der Gelegenheit wieder. Unterwegs übte ich mich ſehr im franzöſiſchen Sprechen mit einem Engländer, wir beide gewöhnten uns ſehr an einander, es war ein ſehr gebildeter Mann und wir raiſonnirten über manche Sachen, von denen ich ſehr oft mit Dir geſprochen habe, ihn freute meine Bekanntſchaft mit den engliſchen Dichtern, er ſprach auch italiäniſch u. ſpaniſch, er wollte mich durchaus mit nach England nehmen, er erbot ſich, mir alle Merkwürdigkeiten des ganzen Reichs zu zeigen, ohne daß ich für irgend etwas zu ſorgen hätte, Du kannſt denken in welcher Verſuchung ich war. Er wurde ſehr betrübt, als wir in Roslau von einander Abſchied nehmen muſten, ich fuhr an demſelben Tage noch 3 Meilen bis Nordhauſen. Hier erfuhr ich, daß ſchon ſeit Mittag die Poſt nach Göttingen abgegangen ſei, eine ganz kurioſe Einrichtung. Am Montag ruhte ich aus, Nordhauſen iſt eine freie Reichsſtadt und die Einwohner haben nur das Unangenehme der Republikaner, ſie ſind äuſſerſt grob. Am Dienſtag nahm ich einen Botben und ritt auf ſo ſchlechten

Wegen, als ich noch nie gesehn habe, nach Göttingen. Die Stadt ist sehr niedlich, mit dem Essen, der Wohnung, dem hiesigen Ton, mit allem bin ich ausserordentlich zufrieden. — Ich habe schon ein Collegium über den Horaz von Heyne gehört, mir hat es äusserst fade geschienen, gerade in der Manier, wie der Rath den H. erklärte.

Sei doch so gut und bringe wenn es möglich ist, meiner Schwester diesen Brief gleich.

Grüsse Rambach und Bernhardi herzlich von mir, ich will nächstens an beide schreiben. Wenn Du kannst, so antworte mir gleich mit der nächsten Post.

Ich bin seit meiner Reise (Leipzig und Nordhausen ausgenommen) so heiter und gesund, als ich es noch nie gewesen bin, sei Du es auch.

Tieck.

VI.

An denselben.

Göttingen, 30. Novbr. 1792.

Liebster W.!

Ich hatte schon recht lange auf einen Brief von Dir gewartet, schade nur, daß er nicht länger war. Der nächste wird es wahrscheinlich wieder gut machen, vollends wenn Du mir etwa ein Gedicht von Dir mitschicken wolltest. — Ich bin mit Göttingen in allen Sachen zufrieden, nur damit nicht, daß ich die Briefe hier ungleich später erhalte als in Halle. — Hier werden seit einiger Zeit alle Briefe, die etwas stärker als gewöhnlich sind, eröffnet, um zu sehn ob sie nicht gedruckte rebellische Sachen enthalten, ist dies der Fall, so behält der Postmeister diese zurück, eine schöne Wirthschaft! —

Nach Thränen die Stunden zählen, ist nach meiner Mei-

nung, ein sehr poetischer Ausdruck, ob er gleich wahrscheinlich nicht neu ist. — Es heißt soviel: andre zählen nach Minuten die Stunden, so andre nach Thränen. — Ich habe Adelbert u. Emma an Rambach geschickt, Du hast es wahrscheinlich schon gesehn, es kann Dich aber nichts daran interessiren, als daß es von Deinem Freunde ist, es lag mir entsezlich zur Last, ich machte es also nur in der grösten Eile fertig; wenn ich nächstens etwas abschicke, so soll es hoffentlich etwas besseres sein. — Schreibe mir doch Dein Urtheil darüber — daß die Emma darinn verächtlich wird und mit ihr Adelbert, ist wohl der gröste Fehler darinn, den abgerechnet, daß die Existenz des ganzen Dinges ein Fehler ist, doch — Du kennst ja meine Grundsätze darüber. —

Ich lebe und webe jezt im Shak., ich habe ihn noch nie so fleissig als izt studirt, in acht Tagen habe ich mir den ganzen Sturm abgeschrieben und trage nun eine Menge Lesearten und Bemerkungen zusammen, ich studiere mich auch jezt mehr in seine Sprache hinein, von meinen Grillen über ihn bin ich noch nicht abgewichen, — Romeo, Hamlet und Othello habe ich seit kurzer Zeit nun auch englisch durchgelesen, die Uebersetzung giebt einem wirklich gar keine rechte Idee von Shk. — Ich habe auch Eschenburgs Schrifft über ihn durchgelesen, die ich in Berlin schon so sehr zu haben wünschte, für den Liebhaber ist fast gar nichts drinn, man muß ausserordentlich genau mit dem Dichter bekannt sein, um etwas Interessantes herauszufinden, ich habe doch manches daraus gelernt.

Burgsdorff läßt Dich grüssen und bitten, Du möchtest ja Niemanden etwas von seinem Stücke sagen, sage dies doch auch ja Rambach u. Bernhardi, es liegt ihm erstaunlich viel daran, er fängt es izt wieder ganz von neuem an, weil er auch so noch nicht damit zufrieden war. Vergiß es nicht. —

Ich habe izt erstaunlich Muth, viel zu thun, meine Behauptung, daß die tägliche Gesellschaft sehr viel auf Lust und

Vermögen zu arbeiten wirkt, wird mir immer wahrer. — Bei Rambach, oder bei mir zu Hause muß auch noch das lezte Drittheil der Anna Boleyn liegen, laß doch nachsuchen, ich brauche sie vielleicht, obgleich dies Sujet gar nicht mehr das vorige Interesse für mich hat, ich bin sehr damit unzufrieden.

Bei Heyne lerne ich doch manches; Göttingen gefällt mir gegen Halle ausserordentlich, der Ton ist unter den Studenten ungleich feiner und gesitteter. Bürgern habe ich noch nicht gesehn, auch Forkeln nicht. Dieser giebt hier Concerts, und läßt ausserordentlich viel Dittersdorfsche Musick aufführen, ob dies mit dem guten Geschmack übereinkommt, den Hieronymus Knicker so besonders liebzugewinnen, daran zweifle ich sehr und Du wahrscheinlich noch weit mehr. —

Genau genommen solltest Du Dich ganz allein mit der Musick, und ich mit der Dichtkunst beschäftigen, denn die Welt ist wirklich nicht für uns, so wie wir nicht für die Welt, wir werden dort immer (ich leider wenigstens) ihre Wichtigkeiten unwichtig finden und sie wird uns für excentrische Schwärmer halten, — doch, das ist nun einmahl nicht zu ändern. —

Schreib mir ja längere Briefe, sonst muß ich Dich an die erinnern, die ich in Halle von Dir erhielt.

Du wirst übrigens so gut sein und das kleine Gedicht bloß für poetische Fiction halten. —

Gieb doch meiner Schwester diesen Brief, verzeih daß ich Dir immer die Mühe mache.

Dein Freund Tieck.

Grüß Rambach u. Bernhardi.

VII.

An denſelben.

Göttingen, am 28ſt. Decbr. 92.

Lieber Freund!

Für Deinen langen Brief ſag' ich Dir tauſend, tauſend Dank, ich habe auch ſchon den zweiten von Dir erhalten, Du wirſt wahrſcheinlich auf einige Nachrichten von mir gewartet haben, ſei ja nicht böſe, daß ich das Antworten ſo lange verſäumt habe, es war diesmahl nicht ganz und gar Nachläſſigkeit, ſondern ich wurde von einigen Arbeiten abgehalten, in die ich etwas hineingekommen war. Doch, ich ſpreche ja mit Dir, genug daß ich täglich, ja ſtündlich an Dich gedacht habe, und daß ich künftig fleiſſiger ſchreiben will.

Deine Stimmung, wie Du mich an dem einen Tage vergeblich allenthalben geſucht haſt, verſtehe ich ſehr gut, hüte Dich aber ja vor ſolchen Stunden, ſie führen zu einer erſtaunlichen Schlaffheit, ich habe dieſe Erfahrung mehr als einmahl an mir ſelbſt gemacht, man geräth in einen ſchwermüthigen Taumel, der uns abſtumpft, und ſich in Schläfrigkeit endigt. Wenn dieſer Zuſtand oft wiederkehrt, ſo erſtickt er am Ende jeden Trieb zur Thätigkeit.

Gehe doch ja, wenn Du irgend kannſt, noch öfter zu Bernhardi, gehe mit ihm aus, ſuche ihn zu zerſtreuen, er hat mir geſchrieben und wenn ich nicht irre, ſo ſieht aus ſeinem Briefe der Hypochonder ziemlich deutlich ſchon hervor, ich bin immer noch ſehr beſorgt, daß ich ihn auf Oſtern nicht wiederſehn werde, dies Gefühl iſt erſtaunlich deutlich bei mir, Du kennſt ſchon meinen Hang für dieſe Art von Schwärmerei, aber ich kann ſie nicht unterdrücken. Gieb Dir ja Mühe ihn zu heilen, aber ſage ihm nichts von meiner unglücklichen Einbildung, denn ſo aufgeklärt er auch iſt, ſo würde ihn dies gewiß noch kränker machen. Du weißt wahrſcheinlich, daß er mich bis Zehlendorf zu Pferde begleitete, wir tranken dort Caffé

und gingen die Stube auf und ab, ich habe ihn noch nie so traurig, so kalt und düster traurig gesehn, er sagte mir, daß er die Empfindung nicht unterdrücken könnte, daß wir uns nicht wiedersehen würden, er nahm nachher einen sehr schwermüthigen Abschied von mir, das Weinen war mir und ihm nahe, ich fuhr nachher den ganzen Tag mit der Idee, daß ich ihn zum letztenmahl gesehn hätte. Sage ihm auch davon nichts, kurz, geh, wenn Du kannst mit ihm aus. — Da er sich immer sehr warm für mich interessirt hat, so kannst Du ihm ja auch zuweilen, wenn Du willst, Stellen (die nicht bloß uns beide betreffen) aus meinen Briefen vorlesen, da ich nicht immer gleichviel schreiben kann, und da er jezt überdies Dein vertrautester Freund zu sein scheint.

Wer sich von uns beiden auf Ostern am meisten freut, das, glaub' ich, ist noch unentschieden. — Ich will nicht traurig sein, das kann ich Dir versichern, da ich so überhaupt immer mehr Herr über meine Launen werde, da es für mich immer wahrer wird, daß der *bessere* Mensch unmöglich in dieser trocknen, dürren, erbärmlichen Welt leben kann, er muß sich eine Ideenwelt erschaffen, die ihn beglückt und dann kann er mit kaltem Auge auf alles sogenannte Glück der kleinen, sich selbst lebenden Menschen herabsehn, (Du wirst Dich noch der philosophischen Briefe erinnern) eine Seeligkeit, für die jene Egoisten keinen Sinn haben, die sie nicht ahnden, — o ich habe nie so viele Kraft, so vielen Muth in mir gefühlt, als izt, — aber was soll mir dies alles in Deutschland? — Doch, genug davon.

Deinen lieben Prediger besuchen wir also auf jeden Fall, und also *nach* Ostern? Dann bleiben wir etwas länger in Berlin, daß er mich schon kennt, hätt' ich kaum geglaubt, Du wirst ihm gewiß nur von mir zu viel gesagt haben, weil Du Dir selbst in Ansehung meiner die Wahrheit nicht gestehst. Verzeih meine Aufrichtigkeit, lieber W., Du hast gewissermaßen

die Grille, nur einen Freund zu haben, aber in diesem soll sich auch alles vereinigen, alles vergrössert, veredelt Deine Freundschaft. Mit wehmüthigem Lächeln hab' ich schon oft Deine Schwärmerei angesehn, wenn Du Dich einst getäuscht finden wirst, werde ich dann nicht wieder bei Dir eben so ungerecht zu viel verliehren, als ich jezt gewinne? — Du mußt mich nicht unrecht verstehn, weil Du ein Schwärmer bist, lieb ich Dich natürlich noch einmahl so stark, ich fühle mich in dem Enthusiasmus Deiner Freundschaft glücklich, — nur daß Du nicht einst darüber erröthest, daß Du je enthusiastischer Freund warst! — Doch ich denke eben daran, daß ich Dich schon neulich an jenem traurigen Abend durch diese Idee sehr schwermüthig machte, ich will es nicht von Dir glauben, besonders wenn Du immer noch in Deiner Selbstständigkeit zunimmst, wie Du bis jezt gethan hast, — Du wirst mich verstehn, denn wir haben oft darüber gesprochen.

Daß Du über Menschenhaß und Reue Deine Laune ergiessest, hat mich sehr gefreut, Du warst noch neulich ein zu grosser Freund des Stücks, da Du aber hierbei einmahl von Extremen sprichst, so verfalle auch nicht selbst in den Fehler, die Mittelstrasse gar zu sehr zu verachten (so sehr Du sie auch sonst liebtest, so hast Du doch wirklich einen Hang von einem Extrem zum andern zu springen) und verachte nicht mit dem Schlechten in diesem Stücke zugleich das Gute, — doch, das versteht sich ja von selbst.

Du hast die Räuber neulich gesehn und ich habe sie wieder von neuem gelesen. — O es ist doch ein herrliches, ein göttliches Stück, — mir ist, als muß ich vor Schillern hinfallen und ihn anbeten, — Gott, was kann der Mensch sein, sollte man glauben, daß Schiller eine Organisation mit dem trocknen Dummkopf habe, der ihm doch in allem so ähnlich sieht? Worinn liegt der Unterschied? Mögen Narren behaupten, was sie wollen, die Räuber bleiben ein großes Stück,

mich begeistert es immer mehr, je mehr ich es verstehe, wer es nicht versteht, der mag sich an Klara von Hoheneichen laben, den führe man wieder zu der Eichelkost der französischen Stücke zurück, für ihn hat Schiller, Shakspear und Göthe nicht geschrieben. Die Menschen freilich, deren eifriges Bestreben dahingeht, alles was Mensch heißt, in sich zu ersticken, die nie aus sich selbst denken, oder empfinden, die sich in ihrer mechanischen Thätigkeit über alle diese Spaßmacher unendlich erhaben glauben, ja die können freilich dies alles nicht fassen, ihr Phlegma nehmen sie für Stoicismus und heroische Entsagung aller solcher Kindereien, weil sie weder Verstand noch Phantasie haben, so freuen sie sich unendlich des eingebildeten Triumphs, den ihr Verstand davon trägt, — nur empfindende Menschen können nach meinem Urtheil groß und edel genannt werden.

Des Athelstan erinnre ich mich nicht, Du findest das Stück äusserst schlecht und Flecks Spiel äusserst schön, ich muß gestehn, daß ich Dich hier nicht recht verstanden. Es läßt sich denken, daß ein Schauspieler ein mittelmässiges Stück durch ein gutes Spiel hebt, aber ob man ein schlechtes Stück gut spielen könne, daran zweifle ich noch sehr, wenn nehmlich etwas mehr als der Plan schlecht ist. Sind die Charaktere schlecht, grob, plump gezeichnet, ohne Menschenkenntniß, so kann der Schauspieler, er sei so groß, als er wolle, nichts hineintragen, er müste denn durchaus seine ganze Scene umarbeiten, die elend gezeichneten Charaktere sind aber dadurch elend, daß der Dichter sich nicht hat in sie hineindencken können, wo soll man nun den Maaßstab für das gute Spiel des Schauspielers hernehmen, da dieser und der Zuschauer sich noch weniger in die Charaktere versetzen können.

Du schreibst, daß ich Deine Urtheile nun schon nach und nach würde haben lernen suppliren? Ich finde grade ein Beispiel in Deinem Briefe, daß dies nicht der Fall sei, Du lobst

Unzelmanns und Kaselitz Spiel in dem Barbier von Sevilla. — Ueber den ersten bin ich ganz und gar Deiner Meinung, Unzelmanns Spiel als Figaro ist ein wahres Meisterstück, aber auch Kaselitz? Ich gestehe, daß er vielleicht viele Scenen natürlich und einige komisch darstellt, aber nach meinem Urtheil spielt er in keiner einzigen schön, mit einem Worte, er macht Carrikatur, und die kann nie schön sein, wenn sie auch noch so vielen Ausdruck hat. Das komische und das schreckhafte gränzen überhaupt vielleicht näher an einander, als man glaubt. Der komische Schauspieler müste nach meinem Urtheil alles zu auffallende, sowohl in der Kleidung als Sprache, als den Geberden vermeiden, wenn er dies zu sehr sucht, so macht es ihn gar zu leicht, wenn auch nur auf einige Augenblicke zu einem fremden Wesen und dies stört immer die Illusion. Nach meinem Gefühl muß sich das Komische erst nach und nach hineinlegen, der Zuschauer muß gleichsam durch den Schauspieler allmählig hineingeführt werden, so wie es auch der Dichter thut. Vielleicht ist das das wahre komische Spiel, so wie Unzelmann es giebt, alles so leicht, so übergehend, keine Periode, keine Idee, keine Stellung möglichst festgehalten, keine Grimasse in Stein verwandelt. Kaselitz ist in dieser Rolle ganz und gar das Gegentheil von Unzelmann. Bei seinem ersten Erscheinen sieht er kaum einem Menschen ähnlich, man muß sich erst nach und nach an ihn gewöhnen. Ich erinnre mich aus meiner Kindheit sehr deutlich, daß ich bei einer ähnlichen Erscheinung auf dem Theater, die ebenfalls komisch sein sollte, mich nicht der Thränen enthalten konnte, weil ich diesen Menschen fürchtete. In allen Sachen, wo es auf Empfindungen ankömmt, sind wie ich glaube, Kinder die besten Richter, die Kindheit ist die Heimath aller unsrer Gefühle, und eine feinausgesponnene Lehre mancher Theile der Aesthetik mit allen Subtilitäten ist oft nichts weiter als eine glückliche Zurückerinnerung der Kinderjahre. Dies ist

eine Zumuthung dieſer Art machen mögen! Noch weniger aber kann ich begreifen, wie Sie einem Burſchen ſeiner Art hier Eintritt geſtatten? Ein Herumtreiber und Gaukler, ein Knecht und Menagerie-Wärter; ein Vagabund, der ſchlechter Streiche halber vor der Polizei aus einer Stadt in die and're fliehen muß, der ſich in vornehme Häuſer ſtiehlt, als Muſikant, als Tanzmeiſter, und dann entweicht, wenn er ſich erkannt ſieht?! Schicken Sie ihn fort, mein Vater, ſonſt laſſ' ich ihn binden und unſere Amtsdiener bringen ihn nach der Kreisſtadt."

Graf Guido warf ſeine Augen von Louis auf Anton, von Anton auf Louis, als wenn er beide fragen wollte, ob und woher ſie ſich kennten. Louis ſchäumte vor Wuth. Anton fand Kraft ſich zu beherrſchen, zu ſchweigen; doch war er noch nicht ſo weit Herr über ſich, ruhig zu ſagen, was ſagen zu wollen, er ſich bereits entſchloſſen fühlte.

Der Vater hatte unterdeſſen Antoinettens Brief zuſammengefaltet und denſelben, um ihn den Blicken ſeines „rechtmäßigen" Sohnes und Erben zu entziehen, unter anderen Papieren verborgen.

Noch einmal hub Louis an: wird der Landſtreicher nun bald ſeiner Wege gehen?

auch sehr natürlich, weil alles dies am Ende auf sehr feines Gefühl zurückkömmt, im Grunde empfindet der poetische Mensch immer gleich, er mag Kind oder Mann sein, — seine Empfindungen spiegeln sich gewissermassen nur immer neu und mannichfaltig in den Erfahrungen die er macht, sie können sich im Grunde nicht verändern, sie vermehren sich nur, in dem Menschen von feiner Empfindung liegt das alles ungleich deutlicher und lebendiger, was der Aesthetiker ihm in ein todtes System zusammenbringt. — Du kannst leicht die Erfahrung machen, daß Carrikaturen den Kindern nie gefallen, denn sie erkennen in ihnen nur mit Mühe den Menschen wieder, sie fürchten sie wirklich; sie können ungleich länger eine andre Figur ohne Ausdruck und bestimmten Charakter betrachten, ja Tagelang darüber brüten, und Ausdruck und Charakter hineintragen, hundert Träume spinnen sich in ihrer Seele aus, die sie nach zehn oder zwanzig Jahren entweder in ihrem Kopf oder in einem Compendium mit Erstaunen wiederfinden, wenn sie Gedächtniß genug haben, sich ihrer Kindheit zu erinnern. Carrikaturen gefallen überhaupt vielleicht nur einem kalten nördlichen Volke, dessen Gefühl für den feinen Stachel der stillen Schönheit zu grob ist, oder die schon die Schule der Schönheit durchgegangen sind, und deren übersatten Magen nur noch die gewürztesten Speisen reizen können, die es daher gern sehn, wenn die Schönheit dem Ausdruck aufgeopfert wird, weil sie in der Schönheit keinen lebenden Ausdruck mehr finden. — Du wirst sehn, daß ich hier nicht bloß von der komischen Carrikatur spreche, sondern von jedem Ausdruck irgend einer Leidenschaft, der die Schönheit ausschließt; der Mahler und Bildhauer liefern Carrikaturen, wenn sie die höchsten Affekte darstellen, (siehe darüber den Laokoon) eine komische Bildnerei darf es gar nicht geben, und so wie der tragische Schauspieler (s. Engels Mimik) nicht alles getreu darstellen darf, so wie er identificiren muß, auswählen, so müste es auch

offenbar der komische. Der komische Dichter endlich muß sich sehr hüten, denn er muß jeden höchsten Affekt der Leidenschaft aufgeben, wenn er nicht den Schauspieler zwingen will, Karrikatur darzustellen. — Wir können uns keine starke grosse Leidenschaft denken, die nicht wenigstens eine ähnliche grosse Wirkung hervorbrächte, die Ursach muß gegen diese sich nicht wie ein Riese zu einem Zwerge verhalten, Disproportion und Disharmonie erregt allenthalben Mißfallen in der Natur. Stelle Dir einen komischen, dummen Liebhaber vor, der aber nur wirklich verliebt ist, — doch vielmehr Du kannst ihn Dir nicht vorstellen, er würde gewiß nicht mehr komisch sein können. Elisabeth foderte von Shakspear er sollte den Falstaff als Liebhaber darstellen, aber der klügere Dichter verwandelte ihn in einen verstellten Liebhaber. Eben so ist ein Wüthender kein Charakter fürs Lustspiel, im höchsten Affekt ist hier zwischen Tragödie und Komödie keine Grenze. Moliers Harpagon täuscht nur so lange, als er nicht wüthet, und ganz gewiß mußt Du dies sehr deutlich beim Schluß (der großen platten Rasierscene) irgend eines Aktes empfunden haben, wo Bartholo wirklich wüthend ist, nur ein Zuschauer von grobem Gefühl kann über einen rasenden Menschen lachen, so wie auch nur ein solcher über einen geräderten Missethäter weinen kann. Du wirst Dich vielleicht noch erinnern, wie wir bei den komischen Charakteren des göttlichen Shak. anmerkten, daß alle nie aus einer gewissen Art von Phlegma herausgingen, und daß dies sie vorzüglich mit komisch und angenehm machte. — Wenn ich aber allen diesen Karrikaturen den Stab breche, was soll ich denn noch von Dittersdorfs (und mitunter auch von Mozarts) und andern neuen Musiken sagen? — Doch ich höre auf, Du wirst mein Schwatzen schon lange überdrüssig sein.

Vertiefe Dich übrigens ja nicht zu sehr in die Poesie des Mittelalters, es ist so ein erstaunliches Feld von Schönheit vor uns, ganz Europa und Asien und vorzüglich das

alte Griechenland und das neue England, daß ich fast verzweifle, mich je an diese Nachklänge der Provencalen zu wagen. Vergiß ja über das angenehme das wahre schöne nicht. So viel ich die Minnesänger kenne, herrscht auch eine erstaunliche Einförmigkeit in allen ihren Ideen; es ist überhaupt schon gar keine Empfehlung für den poetischen Geist dieses Zeitalters, daß es nur diese eine Art von Gedichten gab, nur diesen Zirkel von Empfindungen, in denen sich jeder wieder mit mehr oder weniger Glück herumdrehte. Dreht man sich mit vielen lange herum, so ist der Schwindel, der Wüstheit des Kopfes nach sich zieht, gewiß eine unausbleibliche Folge, wenigstens haben sie noch keinen Dichter gebildet, — und auch das ist schon ein grosser Beweiß gegen sie.

Weil Du von Schmohln sprichst, so muß ich Dir doch darauf mit ein paar Worten antworten. Er schrieb mir, kurz nachher als ich hierhergekommen war, einen sehr impertinenten Brief, worinn er mir meldete, daß er an meinen Vater geschrieben habe. Es ist wahr, daß ich ihm etwas unbedeutendes schuldig bin, wir waren darüber aber vollkommen in Richtigkeit, ich wunderte mich und ärgerte mich daher anfangs über diesen dummen Streich. Da aber bei mir erstaunlich viel dazu gehört, ehe ich einen Menschen für schlecht halten kann, so verlohr sich mein Aerger bald, ich schrieb ihm ganz kalt und nachher noch einmahl, so daß wir jezt wieder ganz und gar gute Freunde sind, so wie wir es je nur sein konnten, wenn auch dieser Vorfall nicht eine kleine Diversion gemacht hätte. Du scheinst in Deinem Briefe zu befürchten, daß diese Sache mich sehr unruhig gemacht habe, das war wirklich nicht im mindesten der Fall. Bald klärte sich dann auch die ganze Sache auf, daß nehmlich Schmohl nur ein Narr und kein Niederträchtiger sei. — In einem äusserst freundschaftlichen langen und langweiligen Briefe entschuldigte er sich ganz ausserordent-

lich dieſes Schrittes wegen, indem er mir zugleich zu ſeinem Betragen den Schlüſſel gab. Er ſchrieb mir nehmlich, daß er ſich ſehr in meine Schweſter verliebt habe, er habe aber bemerkt, daß mir das ſehr unangenehm ſei, auch aus einem Briefe meiner Schweſter geſehen, den er, wie Du Dich vielleicht noch erinnerſt, aus Neugier aus meinem Koffer nahm; er hätte alſo kein beſſer Mittel gewußt, um ſie zu nahen*), daß ſie ihn verachte, als dieſen Brief zu ſchreiben, worinn er von mir, den ſie ſo ſehr liebte, ſo erbärmliche Lügen ſagte. — Kannſt Du Dir etwas abgeſchmackteres denken? — So unpoetiſch dieſer Menſch iſt, ſo hat er doch erſtaunlichen Hang einen Roman zu ſpielen, wenn es auch nur mit ſich ſelbſt ſein ſollte, er will ſich immer in eine Art von verzweiflungsvoller Lage hineinzwängen, um ſich ſelbſt nur als ein auſſerordentlicher Menſch vorzukommen. Viele Menſchen verwechſeln den Hang zum ſonderbaren mit dem Drange zu groſſen Thaten, ſie vergeſſen, daß der groſſe Mann gewöhnlich groß iſt, ohne es ſelbſt zu wiſſen, daß er edel handelt, ſo wie ſie eſſen und trincken, indem er nicht anders handeln kann. — Dieſe unſeelige Sucht, die gewöhnlich doch mit dem Gefühl verbunden iſt, daß ſie keine groſſe Köpfe ſind, erzeugte in Griechenland Heroſtrate, auf Thronen Nero's und Philipp den II., in unſern Zeiten Schmohls und Moritze. — Was ich über den lezten urtheile, willſt Du wiſſen? — Er iſt ein Narr, — das iſt zwar ſehr kurz, aber auch wenig genug geſagt. Ich ſage mich jezt in aller Aehnlichkeit von ihm loß, es iſt ein kleiner armſeeliger Menſch. Er iſt nicht ohne Kopf und Phantaſie, hat manches gelernt und nichts gründlich, er hat feine Nerven und einen Hang zur Hypochondrie, er hat daher manchmal empfunden, wie gewöhnliche Menſchen nicht empfinden, aber er findet ein närriſches Vergnügen daran, immer ein auſſerordentlicher Menſch zu ſcheinen, den er aus Zerſtreuung mit dem groſſen Mann

*) Soll wohl heißen: „um ſich zu rächen"?

verwechselt hat, die oft in Nebensachen erstaunlich gewöhnlich sind, — statt also wirklich zu empfinden, raffinirt er nur beständig, was er wohl empfinden könnte.

Du schreibst mir vom Koncert, ich bin gestern in das hiesige gewesen, es hat mir erstaunlich viel Langeweile gemacht, Forkel sieht sehr gewöhnlich aus. Das Quinkeliren und Paukenschlagen, — ach, es geht zum einen Ohr hinein und zum andern hinaus und das Herz weiß nichts davon, es ist so unangenehm, wie ein Gepolter, das einen aus dem Schlafe weckt. — Ein Chor von Händel ward unausstehlich schlecht gesungen.

Noch eins, wenn Du noch nicht wegen des Quartiers geschrieben hast, so schreibe ja nicht, es ist traurig wenn man sich auf eines andern Geschmack verlassen muß, es sind überdies beständig eine Menge Wohnungen auf den Universitäten offen und wir können uns dann die besten aussuchen. Wenn Du willst, könnten wir auch, statt in einem Hause in einer geräumigen Stube zusammenziehn, es ist für Dich und mich besser, doch vielleicht und wie Du es willst. Noch muß ich Dir schreiben, daß wir beide noch einen Bekannten in Erlangen antreffen werden, nehmlich Schwingern. Du mußt es aber noch als ein Geheimniß bei Dir behalten. Dieser närrische Mensch hat sich sehr seit meinem Aufenthalt in Halle an mich attachirt, er will durchaus noch ein halb Jahr mit mir leben und heimlich mit nach Erlangen gehn, ich habe ihn damahls von allen seinen armseeligen Gesellschaften zurückgezogen, kurz, er hat den sonderbar bereischen Entschluß gefaßt.

Aufrichtig gesagt, Dein Gesichtspunkt über Deinen Umgang scheint mir viel zu ernsthaft genommen. Mit jungen Leuten geh so um, daß Du weder prätendirst noch ihnen in allem nachgiebst, alten gieb in den meisten Sachen Recht, dies scheint mir der kürzeste Weg. Verletze die Höflichkeit nicht und genieße das Recht der andern Menschen, dies wäre für mich die kürzeste Regel für mein Betragen.

Verzeih, ich habe diese Antwort wieder einige Tage liegen lassen und fahre jezt fort.

Du hast mir von Deinem Umgang geschrieben, ich will Dir doch bei der Gelegenheit etwas von meiner hiesigen Gesellschaft sagen, Du wirst daraus sehn, daß ich bei weitem besser daran bin, als Du.

Wir haben seit einiger Zeit eine gelehrte Gesellschaft hier errichtet, wir versammeln uns jeden Donnerstag, einmahl wird über beliebige Theses disputirt, ein andermahl etwas vorgelesen, ich will Dir doch die Mitglieder dieser Gesellschaft nennen.

1) v. Gaudot, der Präsident, ein Aristokrat, aber ein Mann von der feinsten Welt, er ist Hofmeister eines Grafen Muschin Puschkin, ich habe bis izt noch keinen so feinen Mann gesehn, er ist Italien, Deutschland, Frankreich und Engelland mehrmals durchreißt, er ist nicht ohne Talente, aber der beständige Umgang mit der feinen Welt hat ihn dahin gebracht, daß er sie nur dazu anwendet, ein artiger Schwäzer zu sein, er hat über nichts gründlich gedacht, weiß aber auf eine gute Art mehrere Leute, die tief gedacht haben, nachzubeten, nur Schade, daß sich auf die Art seine Meinungen sehr oft widersprechen. Sein Sistem ist Egoismus, er denckt überhaupt sehr wie die frühern Franzosen, leicht und ein Feind von allem grossen Enthusiasmus.

2) v. Budberg ist für mich eine recht interessante Bekanntschaft, er ist Sekretair der Gesellschaft und Student, so wie alle übrigen Mitglieder. Er hat etwas über das Alter der Oehlmahlerey gegen Lessing geschrieben, er mahlt nicht übel und hat eine sehr artige Bibliotheck, mit ihm geh ich hier nach Burgsdorf am meisten um, er hat sehr viel Enthusiasmus und ist ein eifriger Demokrat, Scharfsinn und grosser Verstand gehört nicht so sehr unter seine Eigenschaften, er ist ein äusserst gutmüthiger Mensch, ein guter Freund von Heynen, von dem er zu sehr eingenommen ist.

3) v. Burgsdorf, alles, was ich Dir einſt von ihm zum Lobe ſagte, beſtätigt ſich immer mehr, er iſt ein vortreflicher Menſch, was ſeinen Kopf und ſein Herz anlangt.

4) v. Wittinghof, eigentlich der dummſte unter der Geſellſchaft, ſo geſcheidt er auch bei der erſten Bekanntſchaft ausſieht, er verhält ſich immer ſehr ſtillſchweigend.

5) v. Brodelit, dem Herzen nach ein Demokrat, Familienverhältniſſe aber haben ihn zum Ariſtokraten gemacht, ein guter lebhafter ſanguiniſcher Junge, der noch nicht viel gedacht hat, dem es aber nicht am Verſtande zu fehlen ſcheint.

6) v. Meyer, ein Ariſtokrat, weil die Franzoſen in Franckfurt geweſen ſind, und er aus Franckfurt iſt, er hat einen juriſtiſchen Preiß hier erhalten und ich ſehe wohl, daß überhaupt dazu hier nicht ſehr viel erfordert wird, denn er gehört gar nicht zu den Klügſten. Er treibt armſeelige Kleinigkeiten mit einer erſtaunlichen Wichtigkeit.

7) Muschin Puschkin, ein ruſſiſcher Graf und daher ein eifriger Ariſtokrat, er ſieht Henslern etwas ähnlich, nur daß er mehr Verſtand und Gewandheit als dieſer hat, weil er ſchon viel gereißt iſt.

Nächſtens werde ich über die Möglichkeit der Gleichheit aller Stände etwas vorleſen und übers Naive, disputiren über den Schaden von der Entdeckung Amerikas und vom Entſtehen des Widrigen der Carrikaturen.

Die Sitzung wird immer mit einem kleinen Schmauſe beſchloſſen. — Ich eſſe Mittags in einem Gaſthof, wo noch ein v. Holzhausen zugegen iſt, ein ſtiller Ariſtokrat, deſſen Geſinnung ſich bloß durch Lachen äuſſert, wenn die Franzoſen irgend einen Verluſt erlitten haben. Ein andrer v. Birla iſt ganz ein entſetzlicher dummer Kerl, er iſt ein platter Ariſtokrat, mit ihm gehn wir gar nicht um, er iſt ganz und gar ein gewöhnlicher preuſſiſcher Edelmann, der noch auf die Macht der preuſſiſchen Monarchie ſehr ſtolz iſt, er ſpricht viel von

den Familien, er kennt faſt alle hochadeliche Geſchlechter in Deutſchland, ingleichen kennt er die Weine ſehr gut. Er darf faſt gar nicht mitſprechen, Burgsdorf ſchlägt ihn gleich zu Boden. Er hat bis izt in Frankfurt ſtudiert, ſchreibe doch das an Wißmann, wenn Du ihm wieder einmahl ſchreiben ſollteſt. — Ein Graf Bernstorf beſucht Burgsdorfen noch zuweilen, ein kluger aber nicht zu kluger Täne, — noch eine Menge andrer Geſichter habe ich ſo obenhin kennen lernen, die mir aber alle unbedeutend ſind.

Daß das jus für Dich gar nicht ſei, glaube ich Dir gar gern, ich bin faſt ganz auf dem Wege, der Theologie ganz und gar Lebewohl zu ſagen, wenigſtens izt weit mehr als ſonſt.

Für Dein Urtheil für die Emma dank' ich, ich wuſte im Ganzen, daß es ſo ausfallen würde und Du kennſt mich ja von der Seite, daß unter allen meinen Fehlern der Autorſtolz ganz unten ſteht, nur ein freimüthiges Urtheil kann mir lieb ſein, ein andres iſt kein Urtheil mehr und nüzt zu gar nichts, ſeh ich, daß der andre Recht hat, nun ſo werd' ich kein Narr ſein und mich gegen meine eigne Ueberzeugung ſträuben und kämpfen, glaub ich, er habe Unrecht, glaube es aus Gründen, nun ſo weiß ich ja, daß ſeine Stimme noch nicht die Stimme der lezten ausgemachteſten Wahrheit ſei, wie überhaupt Schriftſteller durch eine Rezenſion ſo ſehr können beleidigt werden, kann ich bis izt noch nicht begreifen.

Jezt noch ein paar Worte über Dein kleines Gedicht:

Einige Härten darinn wirſt Du wohl ſelbſt gefühlt haben, wie: ſtürzte mich die Wuth, Brücken d. ſchwarzen Stroms etc. (eine Stelle, die unverſtändlich iſt, ihr mein Spalt) — aber das ſind Kleinigkeiten. Eine andre Bemerkung, die wichtiger iſt, iſt die, daß das ganze zu individuell, zu wenig idealiſirt iſt, etwas, wovon wir ſonſt ſehr oft geſprochen haben. Du kannſt, geb' ich zu, dies Gedicht wirklich in einer Art von Begeiſterung geſchrieben haben, aber es

iſt ein Feuer, das kein andrer verſteht, es iſt bloß für Dich gedichtet, die Bilder ſind Dir verſtändlich, aber keinem andern. Für ein ſo kleines lyriſches Gedicht iſt die Situation (Du wirſt verſtehn, was ich meine) zu neu, zu geſucht. Ich erinnre mich auch keines lyriſchen Gedichts, was einen ähnlichen Gegenſtand behandelte. — Ein Dichter ſieht ſein Weib ermordet, — wird er dieſen Augenblick die Laute nehmen und ſingen? (was man ſich doch bei einem lyriſchen Gedichte denken muß) denn daß er im erſten Augenblicke der Betäubung ſingt, ſieht man an dem Ton ſehr deutlich, der im Gedichte herrſcht. — Er wird keine Worte finden, er wird in Ohnmacht ſinken und ſeine Laute in Stücken ſchlagen, jeden Ton verfluchen, den er einſt ſang und ſich ſelbſt haſſen, wenn er jezt ſprechen könnte. — Der Leſer wird bei einem ſo auſſerordentlichen Fall mehr erſtaunen, als an dem Schmerz des Dichters Antheil nehmen, die Empfindungen dieſes über einen ſolchen Vorfall werden ihm nicht genügen, er wird den Zuſammenhang der Geſchichte wiſſen wollen. — Alle lyriſchen Dichter bis izt haben dies auch gefühlt, alle drehen ſich daher in einem Kreis von ſchon bekannten Ideen und Situationen, und überſchreiten ſie ja einmahl dieſe Gewohnheit, ſo erzählen ſie jedesmahl die Geſchichte. Ein lyriſcher Dichter aber, der ſich eine ganz neue Situation fingirt und darüber ſeine Empfindungen ausgießt, ſcheint mir eben ſo wenig ſeinen Vortheil zu verſtehn, als ein Mahler, der unbekannte Gegenſtände und eine fremde Fabel wählt, wenn man ihn auch endlich verſteht, ſo hat doch der andre immer das voraus, daß er eher verſtanden und mehr Eindruck machen wird. — Du ſcheinſt mir alſo hier offenbar dem dramatiſchen Dichter in's Amt gefallen zu ſein, bei ihm wirkt dies, weil man es aus dem vorhergehenden verſteht, weil die Geſchichte hier eben durch die Empfindungen, die ſie veranlaßt, intereſſirt. — Weil ich denn doch einmahl ſo in die Aufrichtigkeit hineingekommen bin, ſo will ich Dir auch erzählen,

wie ich mir die Entſtehung dieſes Gedichts gedacht habe, es wird Dir Spaß machen, wenn ich's errathe und keinen Verdruß, wenn ich Unrecht habe. Es fiel mir nehmlich die Verſchiedenheit der Ideen auf, die hierinn und in der Wuth und Verzweiflung Fieskos herrſchten, nachdem er ſein Weib ermordet hat. Fieske wünſcht, alles ſoll jezt verzerrt, ſoll Schmerzen leiden wie er, die ganze Welt will er zertrümmern, — hier etwas, was der Leidenſchaft erſtaunlich fern liegen muß, eine Art von verzweifelndem Witz, die ein Bedencken vorausſezt, eine lange Abſtufung der Leidenſchaft bis zur Betrachtung und Vergleichung. Ich dachte mir alſo die Entſtehung des Gedichtes ſo: Du hatteſt wahrſcheinlich die ſchöne Stelle Schillers im Kopf: Ständ' im All der Schöpfung ich alleine etc., die Dir ſo auſſerordentlich gefiel und die ich ſeit damahls gar nicht loß werden kann. Etwas, was man ſo lange mit ſich herumträgt, vergleicht man ſehr ſorgfältig, ohne es ſelbſt zu wiſſen, von allen Seiten, in einer Art von Traum ſezt man eine ſolche Stelle in einer andern Verbindung und ſieht, welche Wirkung ſie dort machen würde, kurz man verſucht ein ſolches Gemählde aus Scherz in einer Menge Seiten zu betrachten, bis man darüber endlich den wirklichen Augenpunkt verliehrt. So fielſt Du auf den Gedanken, dieſelbe Idee in der entgegengeſezten Verbindung zu ſtellen, ſtatt allgemeiner Liebe, allgemeinen Haß, — ſo entſtand der Eingang und die Situation. Du ſchriebſt das Gedicht nieder, hatteſt ſeine Entſtehung vergeſſen und weil Du mit dieſen Empfindungen Dich vertraut gemacht hatteſt, ſo ſahſt Du auch nothwendig das Unnatürliche und Fernliegende nicht ein, denn es lag Dir ja ſo nahe. Iſt dieſe Vorausſetzung in Anſehung der Entſtehung des Gedichtes wahr, ſo bemerke nur noch den Unterſchied zwiſchen Deinen und den Schillerſchen Verſen, hier, — wär' ich allein, ich fühle, ich würde Felſen für beſeelt halten und ſie als Freunde umarmen, — dort, — ich haſſe alles

Noch einmal wendete Guido einen bittenden Blick auf Anton, der so viel sagen sollte, als: rechtfertige Dich!

Dieser nahm das Wort:

Herr Graf, ich habe nur die Befehle meiner sterbenden Mutter ausgeführt, da ich hier, mit innerlichem Widerstreben eindrang. Sie haben mich liebevoll aufgenommen, ich danke Ihnen für die väterlich-edlen Absichten, die Sie mir kund gethan; ich nehme, scheidend, Achtung und kindliche Verehrung für Sie in meinem Herzen mit mir fort; aber ich muß scheiden. Ich kann und darf mich zwischen Sie und Ihren Sohn nicht drängen. Die Theilnahme, die Sie mir, nah oder fern gönnen wollten, müßte ewigen Zwiespalt herbeiführen. Von Versöhnung zwischen ihm und mir kann niemals die Rede sein. Er haßt mich auf Leben und Tod; er weiß, warum er es thut; er hat Recht mich zu hassen. Ich geb' es ihm von ganzer Seele zurück. Doch er ist Ihr Sohn, er ist der Sohn der Gräfin Julia, und ich weiche ihm. Leben Sie wohl mein — mein Herr Graf!

„Anton, bleibe, bleibe bei mir! Er liebt uns nicht. Du hättest mich geliebt und ich Dich. Rei-

lebende, — nur Steine will ich von izt an lieben. Bei Schiller sieht man sehr deutlich den Uebergang zu dieser Idee, aber auch bei Dir? — Auf eine ähnliche Art sind wenigstens eine Menge Verse in Ovids Gedichten entstanden, wenigstens viele seine Spielereien, hüte Dich ja vor dem Fehler so vieler Dichter zu denken statt zu empfinden. Der Dichter muß aus seinem Herzen sprechen, und dann wird er uns rühren, geht er den Umweg, von Beobachtung zur Empfindung, so wird er meist einen falschen Weg betreten, wir können an ihm wohl noch den wohlgeordneten Plan, das schöne Silbenmaas bewundern, aber unser Herz wird er vorübergehn, bloß der Gelehrte wird sich dabei freuen, eine Menge Parallelstellen aus Catull, Horaz und Virgil zitiren zu können. — Dies erinnert mich gelegentlich an Rammler, von dem Du in Deinem zweiten Briefe sprichst. Ich erinnre mich noch recht gut der Zeit, da Du Rammlern für den größten Dichter hieltest, ich sagte Dir meine Meinung über ihn, Du lerntest andre Dichter kennen und jezt scheinst Du fast auf das andre Extrem gefallen zu sein. — Ueberhaupt sind Deine frühern Gedichte, die ich hier habe, ungleich diesem kleinen, der Sappho und dem was Du mir in Berlin neulich bei meinen Zahnschmerzen vorlasest (Du wirst Dich dessen wohl noch erinnern) vorzuziehn, Du kamst weit früher als ich auf die richtige Bahn, alle diese kleinen Gedichte sind natürliche Empfindungen, aber statt der einzelnen, individuellen (die keine Sprache überdies nie ausdrücken wird und kann) war sie aufs allgemeine gebracht, das heißt, idealisirt. Deine Idee von individuellen Empfindungen kann ich also durchaus nicht billigen, selbst der dramatische Dichter wird sie nie ganz so darstellen können, schon die Sprache nöthigt mich, sie allgemeiner, (genereller) zu machen, wollte ich ganz meine Empfindungen niederschreiben, so müßt' ich erst eine eigne Sprache erfinden, und dann würde mich niemand verstehn, und erlernte er auch diese Sprache,

so bleibt immer noch die Frage übrig, ob er auch dieselben Empfindungen hat. — Dies machte das Idealisiren bei den Dichtern nothwendig, und aus diesem Grunde erscheint uns der Dichter abentheuerlich, der es nicht thut, der in die Gattung nicht das Einzelne versenckt, eben weil jeder sich bei den Ausdrükken ganz etwas anders denckt, als der Dichter, weil Zufall, Erziehung, Organisation in jeder Seele ein andres Bild hervorbringt. Hierzu kommt noch, daß jene Empfindungen, von denen Du in Deinem zweiten Briefe sprichst, gewöhnlich aus einem Chaos von dunkeln Empfindungen bestehn, eine wälzt sich über die andre, keine bleibt stehend und fest, und das erregt den sonderbaren Zustand, den Du unmöglich in Verse bringen kannst. Selbst kein dramatischer Dichter hat diesen Zustand, diese Empfindungen noch deutlich beschreiben können, hier muß der Leser an die Stelle des Dichters treten, und hier trifft es am meisten ein, was, wo ich nicht irre, schon Longin gesagt hat, ein Dichter setze einen Dichter zum Leser voraus. — Ich weiß nicht, ob Du mich ganz wirst verstanden haben, sage mir doch davon in Deinem nächsten Briefe. Wunderbar ist es mir, daß, da ich nicht lange erst davon überzeugt bin, wovon Du schon lange überzeugt gewesen bist, Du in eben dem Augenblick umkehrst, und den falschen Weg betrittst, den ich verlassen habe. — Vergiß nur nie, daß sich mit diesem Idealisiren Originalität noch immer sehr gut verträgt.

Du siehst, ich habe sorgfältig einen Punkt Deines Briefes nach dem andern beantwortet, um nichts zu vergessen, doch incidit in Scyllam etc., bin ich vielleicht eben dadurch in den Fehler der Geschwätzigkeit gefallen und Du stehst mit mir nun schon einmahl auf diesem traurigen Fuß, daß Du mir eins von beiden vergeben mußt.

Ich habe gestern wieder einen sehr freundschaftlichen Brief von Schmohl bekommen.

Ich gratulire zum Neuen Jahr.

Liß doch den Ardinghello, wenn Du ihn bekommen kannſt, es iſt zwar alles ſehr einſeitig darinn, aber Du wirſt viele ſchöne Stellen finden, und man bekömmt auch in mancher Rückſicht neue Ideen.

Du ſprichſt ja gar nichts von den Franzoſen? Ich will nicht hoffen, daß ſie Dir gleichgültig geworden ſind, daß Du wirklich Dich nicht dafür intereſſirſt? O, wenn ich izt ein Franzoſe wäre! Dann wollt' ich nicht hier ſitzen, dann — — — Doch leider, bin ich in einer Monarchie geboren, die gegen die Freiheit kämpfte, unter Menſchen, die noch Barbaren genug ſind, die Franzoſen zu verachten. Ich habe mich ſehr geändert, ich bin izt nicht glücklich, wenn ich keine Zeitungen haben kann. O, in Frankreich zu ſein, es muß doch ein groß Gefühl ſein, unter Dumouriez zu fechten und Sklaven in die Flucht zu jagen, und auch zu fallen, — was iſt ein Leben ohne Freiheit? Ich begrüſſe den Genius Griechenlands mit Entzücken, den ich über Gallien ſchweben ſehe, Frankreich iſt jezt mein Gedanke Tag und Nacht, — iſt Frankreich unglücklich, ſo verachte ich die ganze Welt und verzweifle an ihrer Kraft, dann iſt für unſer Jahrhundert der Traum zu ſchön, dann ſind wir entartete, fremde Weſen, mit keiner Ader denen verwandt, die einſt bei Thermopylä fielen, dann iſt Europa beſtimmt, ein Kerker zu ſein.

Die Briefe werden nicht mehr geöffnet, Burgsdorf machte ſogleich eine ſehr gute Vorſtellung an die Regierung, die viele Studenten unterſchrieben und der dumme Befehl ward zurückgenommen.

Ich bin hier noch immer eben ſo froh und zufrieden als ſonſt und wirſt Du mir es übel nehmen, ich vermiſſe Dich hier bei weitem nicht mit dieſer herzbeklemmenden Aengſtlichkeit als in Halle, ich denke täglich an Dich, aber mit weit

mehr Ruhe, Burgsdorf iſt doch ein ganz andres Weſen als Schmohl und Bothe u. ſ. w.

Den Shakſpear glaube ich Dir jezt wenigſtens etwas beſſer als ſonſt erklären zu können, ich ſtudiere ihn noch immer.

In der Archäologie weißt Du, ſteh ich gewiſſermaſſen noch immer in dem Vorhof, alles, was ich weiß, iſt mehr, was ich ſelbſt darüber gedacht habe, als daß ich das Siſtem, die Meinungen und Irrungen eines andern angenommen hätte. — Traurig, daß der Menſch ein ſo erbärmliches Weſen iſt, daß man nicht lernen kann ohne wieder zu vergeſſen, ich ſchränke mich immer noch mehr auf Dichtkunſt ein, und fange nun auch darum in acht Tagen an, ſpaniſch zu lernen.

Daß Moritz ſchmeicheln kann iſt ſehr natürlich, ein Menſch, der beſtändig über ſich ſelbſt brütet und nachdenckt, der immer tiefer in das verworrene Gewebe ſeines Herzens ſchaut, der muß dort auf ſo wundervolle ſo ſeltſame Erſcheinungen treffen, daß er nach und nach ganz an ſich verzweifelt, bei jeder Handlung, die die Welt gut nennt, wird er mißtrauiſch werden, in ſeinem Herzen nachſchlagen und finden, daß ſie vielleicht aus dem jammervollſten Eigennutz, aus der lumpigſten, verächtlichſten Leidenſchaft entſteht, ſo gewöhnt ſich ein ſolcher Menſch Tugend für ein Hirngeſpinnſt zu halten, er folgt ſeinen Launen, ſeinen augenblicklichen Stimmungen, ohne zu unterſuchen, ob ſie zu tadeln oder zu loben ſind, weil bei ihm beides zuſammenfällt. — Dies iſt ein groſſer Schade, das Studium der Pſychologie, wenn es zu weit getrieben wird, der Menſch verliehrt alle Kraft zu handeln, aller Enthuſiasmus wird in ihm erſtickt, er verliehrt ſich in trägen Speculationen. Ich habe es daher ſchon ſeit langer Zeit aufgegeben. Wir werden nie das Räthſel von uns ſelbſt auflöſen, und es iſt gut, daß wir es nicht können, ſich unnöthig verſtricken, in eine finſtre Nacht mit geſpanntem Auge hineinſehn, tauſend Sachen in dunkeln Geſtalten vorüberſchweben ſehn, ohne ſie zu durch-

schauen, — ist Thorheit; — Menschenkenntniß, Kenntniß des Herzens, wird immer unser höchstes Studium bleiben, nur nicht auf diese Art getrieben. — Ein Mensch der nicht schmeichelt, muß schon eine Art von Grösse haben und diese habe ich Moritzen nie zugetraut. — Ich sage mich nochmals von ihm loß: meine Empfindungsart gränzt nahe an die seinige, aber nicht meine Art zu denken, d. h. meine Empfindungen anzuwenden. — M. wurde sonst wenig geschäzt, ein solcher Mensch verachtet sich auch gewöhnlich, seit einiger Zeit ist er Hofrath und so etwas geworden, er ist nun klein genug, immer höher zu wollen.

Anna B. hat lange geschlafen, so lange, daß ich sie fast vergessen hatte, sie ist ein hundertmal erzähltes Märchen, so frostig für mich, ich habe indeß meine Art zu denken und schreiben geändert, die andre Hälfte wird der ersten sehr ungleich werden. Und doch möcht ich das Stück nicht von neuem anfangen.

Viele Gesichter thun sehr weh, darinn hast Du sehr recht, besonders wenn Stolz und Dummheit darinn gemischt ist, — wir fühlen, wie sehr wir sie verachten und auch zugleich, wie glüklich sie sich fühlen, wie geehrt sie sich glauben, — dies bringt eine schmerzliche Beklemmung hervor, eine dunkle ängstigende Ahndung, daß es uns wohl in einigen einzelnen Augenblicken eben so geben möge. — Wir können es aber nicht ändern, so lange wir Menschen bleiben werden wir hassen und verachten müssen, wir könnten auch vielleicht nicht mehr lieben und verehren, wenn wir es verlernten, wenigstens nicht in dem Maasse. — So lange Du so empfindest, wirst Du nie eigentlich stolz reden können, und das ist schon ein grosser Vortheil.

Noch einmahl, Du wirst dem dramatischen Dichter ins Amt fallen mit Deiner Idee, Schillers Oden sind auch nach meiner Meinung nicht von dieser Gattung, so wenig wie Stolbergs. —

Es scheint überhaupt, als wenn sich jezt Deine Empfindungen erweiterten, als bekämest Du erst jezt noch mehr die Fähigkeit, auch in das Herz andrer Menschen zu blikken, indem Du Dich selbst mehr verstehst und fällst daher wieder in den Irrthum (den Du mir schon ehemals eingestandest) dies als eine besondre Empfindung, die kein andrer hat, anzusehn. — Schreibe ein Stück, Du scheinst jezt mehr, als jemals, dazu aufgelegt zu sein.

Von den Göttingschen Gelehrten u. s. w. kann ich Dir nichts schreiben, Du kennst mich ja darinn. — Nun lebe tausendmahl wohl, gestern habe ich den Werther wieder gelesen, Göthe ist ein Gott, es griff mich sehr an. Ich weiß nicht, welcher Narr zuerst von Unnatürlichkeiten muß gesprochen haben. — Schreibe mir bald, lebe wohl, recht wohl und bleibe so gesund, als ich.

Tieck.

VIII.

An Herrn Pred. J. P. Le Pique.

Ziebingen, den 21ten Novbr. 1803.

Wenn Sie meiner noch gedenken, mein theurer Freund, so muß es Ihnen, indem Sie Sich meiner erinnern, scheinen, als wäre ich gegen Ihre Güte undankbar, und gegen Ihre zuvorkommende Freundschaft unempfindlich gewesen. Wenn Sie aber wüßten, oder es meiner Versicherung glauben wollten, wie oft ich an Sie gedacht, wie oft ich von Ihnen gesprochen habe, immer mit der Empfindung, daß ich mir Vorwürfe machte, und Ihnen in Gedanken meine Nachläßigkeit abbat, so würde es mir nicht schwer fallen, Ihre Verzeihung zu erlangen. Wenn andre Menschen, denen es gegeben ist, ...

durch Briefe Ihre Bekanntschaft und Freundschaft fortzusetzen, so muß ich bekennen, daß ich gerade meine Freunde auf eine sehr unartige Weise auf meine Briefe warten lasse, und da ich Sie für einen meiner nähern Freunde ansah, so habe ich um so länger auf Rechnung Ihrer Güte das aufgeschoben, wozu mich mein Herz täglich mahnte.

In der That wird mir Ihr Andenken immer eine der liebsten und erfreulichsten Erinnerungen bleiben, um so mehr, um so weniger ich eine so theure Bekanntschaft vermuthet hatte, denn ich ging mit ziemlich leerem Herzen in das Haus in welches ich Sie traf, fast verstimmt, und ich muß fürchten, daß mein erstes Zusammentreffen mit Ihnen Ihrem Gemüth einen unangenehmen Eindruck gemacht hat; denn ich gestehe Ihnen, daß mir jenes bekannt- und berühmt-sein, wonach so manche ringen, schon seit lange als etwas Unbedeutendes, wenn nicht Verächtliches, besonders in unsern Tagen, erschienen ist: ich werde leicht roth, wenn man mir von meinen Versuchen spricht, ich vergesse sie selbst immer und sie sind mir nicht wichtig genug, um sie nicht gern zu vergessen, aber dennoch habe ich immer bemerkt, daß das sogenannte Publikum, welches sie gelesen hat, weder nur die schwächeren noch die besseren Seiten meiner Arbeiten weiß, daß man mich gewöhnlich um etwas lobt, was ich habe vermeiden wollen, und gerade das tadelt, was mich doch einzig bewogen hat, mich zum Schreiben niederzusetzen. Was könnte mir also daran liegen, selbst wenn die meisten deutschen Leser, und diejenigen die sich hitzig um neue Bücher bekümmern, auch nur meinen Namen wüßten. Die Reise dieses Sommers aber wird mir auch deswegen schon eine schöne Erinnerung bleiben, weil sie mir eine Aufmunterung gewesen ist, mich über diese trübseligen Betrachtungen hinweg zu setzen, weil ich zu deutlich gefühlt habe, daß Sie und der Zirkel Ihrer Freunde ein Interesse an mir nehmen, welches mir nur erfreulich seyn kann. Die Ueberzeugung davon wird mir immer

ſtärkend und belohnend ſein. Sie waren ſo gut, mir einige Briefe nach Heidelberg mitzugeben, wofür ich Ihnen noch jezt danke, nur Hr. Wedekind aus Mannheim habe ich nicht kennen gelernt. Ich bitte Sie, wenn Sie nach Heidelberg ſchreiben, mich dem Hrn. Pfarrer Abeck zu empfehlen, ſo wie allen Ihren Freunden, ich wiederhole mir ſehr oft in der Einſamkeit die ſchönen Spaziergänge und alle Geſpräche, und mein Wunſch iſt, wieder dorthin zu kommen, und Sie bei dieſer Gelegenheit in Erlangen (?) oder noch lieber in Heidelberg zu ſehn. Recht ſehr leid hat es mir gethan, daß wir uns dieſes mahl nur unter Störungen geſehn haben, die mir unbequem fielen. Ich mag nicht disputiren, über gewiſſe Gegenſtände ſollte man es nie, und nur meine Schwachheit verleitete mich, indem ich zu bemerken glaubte, mein Mitſtreiter fange den Disput nur an, weil er ihn für die Form hielte, in welcher man ſeine Talente am meiſten entwickeln könne. Doch hätte mich auch dies nicht bewegen ſollen, denn es giebt nichts Unſchicklicheres, als ſich über Worte, die nur aus dem Herzen kommen dürfen, oder gar nicht geſagt werden ſollen, dialektiſch zu zanken. Aber nicht ungern denke ich an dieſen Abend, denn ſo wie ſich nicht paſſende Gemüther durch ein ſolches Geſpräch beſtimmter von einander entfernen, ſo verknüpft es auch diejenigen, welche ſich verſtehn. Und ſo wenig Sie ſprachen, hatte ich doch an dieſem Abend die Empfindung, als wenn ich Sie ſeitdem mehr verſtanden hätte. Ich war bewegt, ja auf gewiſſe Weiſe erſchüttert. Die Leere unſrer Tage, ihre wahre Gottloſigkeit, war mir wieder ſo deutlich geworden; ja, daß auch diejenigen nur ihre Eitelkeit und das Nichtige ſuchen, die mit Talenten ausgerüſtet ſind. Ja, daß einige ihre Talente anwenden, dieſen Nihilismus zu befördern, und die Gemüther der Menſchen leidenſchaftlich zu verwirren.

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen die muſikaliſchen Gedichte abzuſchreiben, Sie haben es aber ſchon gethan und ich

komme auch mit dieſem Beweiſe meines Andenkens zu ſpät. Es ſind aber in Ihrer Copie einige bedeutende Schreibfehler. Das erſte Gedicht, ein Sonett, welches eine Art Vorrede iſt, bitte ich Niemand anders mitzutheilen, ich habe es Ihnen auch damals nicht vorgeleſen, weil es ganz individuell iſt, und ganz unverſtändlich. Ich wünſche nicht, daß es weiter bekannt würde. In meinem nächſten Briefe ſollen Sie zugleich die Abſchrift einiger kleinen Gedichte erhalten.

In Heidelberg war, wie Sie denken können, oft von Ihnen die Rede, und alle Ihre Freunde wünſchten und hofften, Sie dort wieder zu beſitzen. Ich hatte ſchon vor einem oder zwei Jahren in einer Ueberſetzung der Heloise*) geblättert, die Ihren Namen führte; ich erinnerte mich deſſen als Mehmel Sie mir nannte; aber theils zufällig, theils vorſätzlich kam es, daß ich des Rousseau nicht gegen Sie erwähnte. Wie lieb war es mir, ja ich kann ſagen, eine wahre große Freude, von Ihren Freunden zu hören, daß Sie dieſe Arbeit nicht aus eigentlicher Vorliebe des Buchs oder Autors übernommen hatten. Denn er iſt doch mit der Stifter der Schlechtigkeit unſerer Zeit, und ich habe die Heloiſe auch in früheren Jahren nur mit Widerwillen und herzlichem Haſſ leſen können. Nach den leidenſchaftlichen Scenen, die, ſo manierirt ſie ſind, doch junge Gemüther anziehen, folgt eine ſolche Leere eines einſeitigen und ungebildeten Verſtandes, eine ſolche Dürre des Herzens, ein ſo poſitiver Unglaube und Verſchmähung, ja Verhöhnung alles Göttlichen, daß dieſes Buch ſich (nur mit mehr Kraft, Oratorie und Ungeſchicklichkeit) an alle die Schlechtigkeiten ſchließt, die wir Voltaire und andern Franzoſen zu danken haben. Ja Voltaire und Rousseau ſtellen erſt beide das Exemplar einer verderbenen Natur dar, denn jede einzeln genommen iſt in einem gewiſſen Grade unverſtändlich. Voltaire's

*) Frankfurt (bei Mohr in Heidelberg) 1801, 2.

Reden über Religion, ſein Witz darüber, iſt völlig dumm, ja für Den der ein Organ für den Himmel hat, mehr wie blödſinnig, ſo daß ich wohl über den Witz Schikaneders, (oder wen Sie wollen!) lachen kann, nicht aber über dieſen: und Rousseau's Streben nach Natur iſt krampfhaft; ſelbſt ſeine Liebe zur Natur und Geſundheit iſt Krankheit und Verdorbenheit in ihm. Seine Gottloſigkeit, ſeine „Aufklärung" zeigt ſich auf allen Seiten. Was .....*) die Natur ..... Liebe, Hoffnung? Höchſtens eine Polterkammer voller Raritäten, eine Dekoration auf den Effekt gemacht. Wir ſollen gar nicht in dieſem Sinne von Natur ſprechen; ſie iſt dann nur ein Geſpenſt. Denn ſie kann nur dem gläubigen Auge ſichtbar werden, welchem ſie ein Symbol des Ueberirdiſchen iſt, eine Gegenwart Gottes.

Ich meine, daß Sie im Ganzen mit mir übereinſtimmend denken. Alles finden wir noch in unſrer Zeit, theils als Denkmal alter Kräfte, theils als Aufbrauſen neuer Kräfte, friſche Talente, Geiſt, Fortſchritte in Wiſſen und Denken — nur der Sinn für Religion, die Demuth, die Liebe zu Gott ſcheint verloren gegangen. Und können wir alle mehr thun, als uns gegenſeitig ermuntern, ſtärken, erinnern? Muß ſich nicht jeder hüthen, damit ihm nicht, wenn er gegen die Unliebe ſpricht, ſelber die Liebe entgehe?

Grüßen Sie auch Mehmel von mir. Ich leſe fleißig in Taulers Predigten, die ich von ihm habe. Wenn Sie dieſes Buch bekommen können, ſo leſen Sie es, und ich weiß, daß Sie ſich ihm ganz hingeben werden. Dieſes ſind inſpirirte Worte, dieſer iſt ein wahrer Nachfolger Chriſti.

Wie wenig will mir dies Blatt und dieſe Feder genügen, und ich würde noch trauriger ſein, wenn ich nicht die ..... nährte, Sie früher oder ſpäter wieder zu ſehn und zwar dann

*) Gänzlich verwiſchte Lettern.

nige Dich von den Anklagen, die er gegen Dich vorgebracht und bleibe bei uns!“

Ich kann ihn nicht Lügen ſtrafen. Es iſt wahr, daß ich eines Vagabunden Leben führte; es iſt wahr, daß ich mir als Knecht und Gaukler mein Daſein friſtete. Wenn ich dennoch mehr werth bin, als er, wenn ich meine Ehre dennoch beſſer bewahrte, als er, ſo ſind meine Ehre und mein Werth zu hoch über ihm, um mich auf einen Wortſtreit mit ihm einzulaſſen. Einen andern jedoch darf ich in dieſen Räumen mit ihm nicht beginnen, denn er iſt der Sohn des Hauſes. Iſt es ihm an jedem andern Orte gefällig... er weiß, wie ich meine Sachen ausfechte, auch ohne Waffen. Gewiſſen Helden gegenüber genügt der Stock. Noch einmal, Herr Graf, leben Sie wohl und ſein Sie gewiß, daß ich Ihnen in Liebe und dankbarer Anhänglichkeit ergeben bleibe. —

Anton hörte noch im Vorzimmer den Grafen mit ſchmerzhafter Anſtrengung „Anton, Anton!“ rufen. Aber er kehrte nicht mehr zu ſeinem Vater zurück und verließ das Schloß.

auf längere Zeit. Erhalten Sie mir immer Ihr Andenken und nehmen Sie die Versicherung, daß das Ihrige immer in mir bleiben wird. Sind wir Menschen doch in Liebe und Freundschaft so beschränkt, daß Diejenigen deren Gefühle sich begegnen, sich nicht mehr sagen können. Ich weiß, wir beide suchen gewiß Einen Weg zu Einer Gegend, die Liebe hält alle Herzen, die dieses wollen, in Ein unsichtbares Band beschlossen, jedes Vertrauen entzückt uns, weil wir dann sichtbar diese himmlische Kraft wahrnehmen, welche uns trägt und erhält. Darum wollen wir uns auch nicht betrüben wenn wir jetzt oder künftig in Meinungen oder Handlungen Verschiedenheit und Abweichungen in uns wahrnehmen: es ist doch alle Liebe eine ewige Annäherung, ein Nahesein durch das Entfernen. Es ist fast schwerer gegen seine Freunde als gegen seine Feinde billig zu seyn. Einst werden wir nicht mehr zur Wahrheit durch Irrthümer gehn, durch Zorn zur Liebe.

Bis dahin wollen wir streben durch gutes Wort dem Worte Gottes mehr Eingang zu verschaffen und alle Geister lieben die nicht dem Heiligen Geist widerstreben.

Leben Sie recht wohl, u. erfreuen Sie mich bald mit einer Antwort, wenn auch nur mit wenigen Worten.

Der Ihrige

Ludwig Tieck.

Ich wohne diesen Winter in Ziebingen, bei Frankfurt a. d. Oder, bei meinem Freunde von Burgsdorff. Oder Sie können auch Ihren Brief durch die Grafen Finkenstein senden, von denen Sie ausserordentlich geliebt werden.

IX.

Möglicherweise
an Amad. Wendt.

Ohne Angabe des Datums.

Verzeihen Sie gütig, daß mir einige Beſuche geſtern früh die Zeit wegnahmen, um Ihnen die gewünſchten Notizen andeuten zu können; zu Mittag konnte ich nicht vermeiden auswärts zu eſſen, ſo bin ich in Ihrer Schuld geblieben. Was nun das Schloß Kenilworth betrifft, ſo kann ich mein Urtheil nicht zurücknehmen, es ohngeachtet der Engl. Recenſenten für ein ziemlich ſchlechtes Buch zu halten. Das Talent des Ausmahlens und Individualiſirens ſcheint mir hier recht beſtimmt gemißbraucht, das Ganze iſt höchſt unerfreulich hier und da zuſammengeſtoppelt, die Unentſchloſſenheit Leicesters widerwärtig, die konſequente Bosheit des Varney widerwärtig, wenn auch nicht ganz unwahrſcheinlich; der Schluß, ſo grauſam und boshaft er herbei geführt wird, iſt doch nichts weniger als tragiſch. Verdrießlich fällt mir der Charlatan, der allerdings anfangs dem Aſtronomen Wallenſteins ähnlich ſieht, widerwärtig und unnötig iſt der weitläufige Schulmeiſter (T. I. Cap. 9) der dem Holofernes in Loves labours ꝛc. von Shakſp. ſo geiſtlos nachgebildet iſt. Wie arm das 7. Cap. des I. Bandes, ſo roh und ohne Nutzen dem Egmont faſt nachgeſchrieben. Dies ſind nur wenige Anklagepunkte, wenn ich den Dichter rezenſiren wollte, den ich nach ſeinem Waverley, Morton, Rob Roy und andern Produktionen ſo auſſerordentlich hoch habe ſtellen müſſen.

Was die Anachronismen angeht, ſo ärgerte er mich ſchon im Monastery, daß er den Lolly u. ſeinen Euphues dort anbrachte, welches Buch erſt 1581 herausgegeben wurde, da bei ihm doch Maria noch als Königin regierte und die Partheien gegen ſie ſich erſt zu bilden anfingen. Indeſſen wer kennt in Deutſchland den Lolly? wer iſt ſelbſt in England

mit diesem Autor vertraut? Aber Shaksp. der Dichter der Nation! Der in aller neuen Literatur der Wendepunkt des Dichtens und Erkennens ist! Wer weiß denn nicht, daß Dieser 1564 im April geboren, und also Anfang Juli 1575 erst etwas über 10 Jahre alt war! Der Dichter eröffnet sein Buch mit der Festsetzung der Jahreszahl, da er auf dem Ersten Blatte sagt: im 18ten Jahre der Regierung sey da und dort abgestiegen ein Fremder im Wirthshause bei Oxford zu Cumnor; das ist das Jahr 1575. Die Scene fängt auch nicht lange vor den Festivitäten in Kenilworth, Anfang Juni desselben Jahres an; mit diesen schließt das Buch; der Dichter giebt uns fast von jedem Tage Rechenschaft, und der ganze Roman umfaßt nur wenige Wochen.

Er kommt auch öfter auf eine genaue, fast pedantische Zeitrechnung zurück, im 5. Cap. II. T. p. 110 spricht man davon, daß die Königin Maria schon im *siebenten* Jahre gefangen sey, welches ganz mit der Geschichte übereinstimmt, ob es gleich im Roman selbst von gar keinem Einfluß ist. T. III. p. 71 wird nun gar der neunte Juli und das Jahr 1575 namhaft gemacht, so daß selbst für den, welcher auch nicht sonderlich mit Englands Geschichte bekannt ist, jede Täuschung wegfallen muß. Darum erscheinen mir alle Stellen wo die Königin so gezwungen und ohne alle Veranlassung von Shaksp. spricht, gerade zu kindisch, denn es thut keine Wirkung an sich selbst, und stößt unser Wissen also ohne Noth vor den Kopf. So wenn sie p. 101 T. II. eine Stelle aus dem Troilus citirt, ein Stück das gewiß nicht vor 1610 geschrieben ist, vielleicht noch später — p. 127 ꝛc. ist es fast läppisch, was von der Bittschrift der Bärenwärter gegen die Schauspieler vorkommt, und wo sich die Königin die Stelle aus der Sommernacht versagen läßt. Dies bezieht sich übrigens auf eine viel spätere Eingabe der Londenschen Gondoliere, welche baten, daß man den Schauspielern nicht erlauben möchte

innerhalb der Stadt Theater anzulegen, weil ihr Gewerbe darunter litte wenn Jene ſich aus den Vorſtädten zurückzögen, wohin die Zuſchauer meiſt in Barken fuhren. Das geſchah unter Jakob erſt nach 1613. Die Bittſchrift ſteht ganz in Taylors Werken der Waſſerpoeten.)

Ganz komiſch iſt daß Gliſ. ſich p. 101 deſſelben Bandes ſogar an Southampton wendet (you smile Mylord, — perchance I make your players verse halt) der erſt kürzlich zur Welt gekommen war. Verdrüßlich iſt es ebenſo, wenn im 5ten Cap. dieſes Theils Leister den Shaksp. ſelbſt anredet, der ſich mit dem übrigen Haufen zu ihm drängt, und man nun nichts ſieht, als daß der Schauſpieldichter ſich verbeugt. Alſo gar nicht einmal irgend ein Vortheil von dieſen Verſtößen gezogen! Im 11ten Cap. Bd. I. p. 265 will der Schmidt vor manchem Jahre ſchon im Globus und der Fortuna aufgetreten ſeyn; der Glob. wurde aber erſt 1598 u. Fortuna 99 gebaut. Er fügt hinzu: „so I renounced my half share and...“, was die deutſchen Ueberſetzer nicht einmal verſtehen werden. Die Einnahme wurde nehmlich in 20 Shares getheilt, von denen der Proprietor einige, und die vorzüglichſten Schauſpieler eine, oder mehrere, oder half share erhielten. Dies geſchah eben nur den beliebteſten. Die Anfänger, die ſogenannten Hirelings mußten ſich mit einigen Schillingen wöchentlich begnügen, und ſelbſt der Dichter Heywood mußte einige Jahre mit dieſem kleinen Solde vorlieb nehmen. Shakspeare die erſten Jahre gewiß auch. Wozu nun ein Anwerfen falſcher Gelehrſamkeit, ſo gleichſam im Vorüberrennen, die doch keine iſt? —

Als die Feſte in Kenilworth gefeiert wurden, waren dieſe Schauſpieler Truppen, die Gruppen der Dichter noch nicht. Damals blühten Churchgard, Gascoigne — Whetstone hatte vielleicht ſchon geſchrieben, Buckhurst oder Lord Sackville ſtand in hohem Anſehn. Mehrere Jahre ſpäter bildeten ſich

erſt, und konnten ſich bilden G. Peele, Marlow, Robert Green, Nash — dieſen ſchloß ſich Shakspear wieder einige Jahre ſpäter an, und formirt mit B. Jonson, Fleteher (die viel jünger waren), Morton, Heywood, Rawley und vielen, eben den Dichterkreis, der das Theater auf den höchſten Gipfel hob und — ſtürzte.

Wären damals ſolche Truppen geweſen, Leister hätte Shaksp. und Burbadge, nicht die andern in Kenilworth ſpielen laſſen, und ein eignes Stück dazu beſtellt, da die Königin ja den Shaksp.'s faſt auswendig weiß, wie es ſcheint. Dies iſt albern! Sie werden ſelbſt in den Progresses leſen, welche Verſe damals beliebt waren. Keine Spur von Spenser (deſſen Fairy Queen auch erſt 1599 gedruckt erſchien, obgleich p. 28 T. II. W. Raleigh auch eine Stanze daraus zitiert) oder von Shaksp.'s Weiche u. Milde. — Jene langen unendlichen Verſe, die immer noch an die älteſte Zeit erinnern, und die die Engländer ſchon doggrel (doggerel) verse nannten.

Das Jahr 1588 iſt auf ähnliche Weiſe, wie der Perſerkrieg bei den Athenern der wichtigſte Wendepunkt der Engl. Poeſie.

Nehmen Sie mit dieſen kurzen eiligen Notizen vorlieb; ich hatte halb und halb vor für Brockhaus's Blatt eine kleine Anzeige des Buches zu machen, wovon obiges im Weſentlichen der Inhalt geweſen wäre. Ich kann aber ſelbſt dergleichen nicht von der Hand ſchlagen, ſo ſchwerfällig bin ich geworden.

Die Progresses werden Sie ergötzen. Sie erfreuen mich wenn Sie mir das Buch wieder auf einige Zeit geben können. Dies verſetzt uns denn doch auf ganz andre Weiſe in jene Jahre als W. Scott, er hat die Sachen zu oberflächlich und ohne Applikation geleſen.

Zweierlei thut mir ſehr leid: Daß Sie jetzt ſo ſchmerzhaft krank ſind, was Ihnen mehr als andern ungewohnt iſt; indeſſen werden Sie mit dem guten Wetter hergeſtellt ſein;

und daß ich neulich von Ihrem Tisch und aus der freundlichen Gesellschaft so ungeziemend fortgehn mußte, weil ich, was man nie thun sollte, zweierlei Genüsse verbinden wollte. Ich bitte meiner Unhöflichkeit wegen noch jetzt um Vergebung.

Ich schicke Ihnen zugleich den Wasserpoeten. (Er ist selten.) Ich habe die obenerwähnte Bittschrift bezeichnet. Vielleicht macht es Ihnen in der Krankheit Spaß, ihn zu durchblättern. Stünde ich fester auf den Füßen hätte ich Sie schon heimgesucht. Ich habe viel gelitten.

Meine Empfehlung an Ihre verehrte Familie. Ich bin hochachtungsvoll

Ihr
ergebner
L. Tieck.

Verzeihen Sie die schlechte
Schreiberei: die Eile treibt mich.

Uhland, Joh. Ludw.

An den Hofrath Teichmann.

Tübingen, 28 Sept. 1859.

Verehrtester Herr Hofrath!

Sie haben mir ein Schreiben der General-Intendantur der königl. Schauspiele zugehen lassen, in welchem ich auf die verbindlichste Weise eingeladen werde, zum nächstbevorstehenden Erinnerungsfeste an Schiller einen Prolog für dortige Bühne zu verfassen. So ehrenvoll für mich das hiedurch bewiesene Vertrauen ist, muß ich gleichwohl mich beeilen, mit wenigen Worten anzudeuten, was mir nicht gestattet, dem ergangenen Aufrufe zu folgen. Die literarische Arbeit meiner vorgerückten Jahre bewegt sich seit geraumer Zeit nicht mehr

in selbstgeübter Poesie, sondern in der Erforschung des germanischen Alterthums aus den Gebieten der Mythologie, Sage und Volksdichtung; ich bin eben darum, von jeder andern Erwägung abgesehen, nicht gerüstet, mich plötzlich mit eigenem Dichten auf ein so verschiedenes Feld zu begeben, und zwar bei einem solchen Anlaß, wobei die Größe der geistigen Persönlichkeit, um die es sich handelt, und die Würde der ausgedehnten Feier auch von Seiten des Vorredners ein tiefes und umfassendes Ergreifen des reichhaltigen Gegenstands fordern würde.

Wie Sie, verehrtester Herr, die Einladung der königl. Intendantur mir gefällig übermittelt haben, so erlaube ich mir nun auch die Bitte, daß Sie es übernehmen möchten, dem Herrn General-Intendanten von Hülsen, zugleich mit dem Ausdrucke meines lebhaften Dankes für den mir freundlichst zugedachten Auftrag, die vorbemerkten Gründe meines Verzichtes mitzutheilen.

Für die Übersendung Ihres in der deutschen Sprachgesellschaft gehaltenen Vortrags bin ich herzlich dankbar, er wird mich mitten in den Kreis versetzen, dessen ebenso gelehrter, als gesellig froher Sitzung ich vor einigen Jahren anwohnen durfte.

Hochschätzend
Ihr ergebenster
L. Uhland.

U., J. P.

An . . . . ?

Anspach, den 5 Jan. 1752.

Verehrtester Herr Vetter,

Sie haben mich mit Ihrem letzten Brief nicht wenig erschreckt. Ich bin vor das Leben meines lieben alten Herrn

Vetters beſorgt, da Sie mir deſſen Krankheits-Umſtände ſo gefährlich beſchrieben haben. Der Himmel gebe (das iſt ein anſehnlicher Theil des Guten, ſo ich Ihnen und Ihrem ganzen Hauſe von Herzen wünſche!) der Himmel gebe, daß Ihr Herr Vatter auch dieſen harten Anfall überwinden und noch lange leben möge. Sollte ein anders verhängt ſeyn, ſo werden Sie, als ein Weiſer, ſich zu faſſen, und dem Frauenzimmer mit gutem Exempel vorzugeben wiſſen. Ich wünſche und hoffe, daß die anſehnliche Stelle, die Er bekleidet, Ihnen dereinſten zu Theil werden, oder wenigſtens auf andre Art bey der Familie bleiben möge. Gott wird alles zum Beſten machen.

Sie reden von Unſerm Prinzen, wie jedermann redet, der Ihn ſieht. Er hat die Liebe Seines ganzen Landes, und die durchlauchtigſte Prinzeſſin nicht weniger. Sie wird von iedermann verehrt und angebetet. Ich ſende Ihnen auf Ihr wiederholtes Verlangen, obgleich ungerne, diejenigen beyden Gedichte, welche ich auf hohen Befehl der Vermählung halber habe verfertigen müſſen. Es ſind Gelegenheits-Gedichte, obgleich die Gelegenheit ſchön geweſen. Man hat wenig Zeit, und ich arbeite an allen ſolchen Lobſchriften mit Zwang und Widerwillen. Der Herr Geheime R. Miniſter von Seckendorf, als Ober-Vogt, hat mir die Verfertigung des einen aufgetragen, und der Hr. Miniſtre von Bebenhauſen die Cantate zu machen befohlen. Verſe zu Tafel-Muſiken zu machen, iſt nun vollends eine betrübte Sache. Man muß den poetiſchen Geiſt gefangen nehmen, alles kurz und leicht geben, oder gewärtigen, daß der Componiſt, ohne Ordnung und Wahl, Verſe wegläßt, und das ganze Zeug verderbt. Doch habe ich dieſer Arbeit wegen eine große ſilberne Vermählungs-Medaille von 4 Thlr. dann 2 kleinere güldene, iede vom Werth eines Ducaten, zum Praesent bekommen. Belohnung genug für ſolche Arbeit.

Es ſind noch verſchiedene Carmina bey dieſer Gelegen-

heit allhier zum Vorſchein gekommen, aber nicht der ſechſte Theil ſoviel, als in Coburg. In meinem Leben habe ich nicht ſoviel Glückwünſche geſehen.

Schon gegen die 30 ſind mir zu Geſicht gekommen: eine Ungeheure Menge!

Ihre Arbeit, lieber Herr Vetter, nimmt ſich beſonders aus, und iſt auch hier mit Beyfall geleſen worden. Ich mache Ihnen dadurch keine große Schmeicheley: denn ich weiß, daß Sie was Beſſeres zu machen geſchickt ſind, als ein Gelegenheits-Gedicht.

Hr. Secr. Treltſch hat mir das Compliment ausgerichtet, welches Sie ihm an mich aufgegeben haben. Er hat verſprochen, mich zu beſuchen, und mir mehr zu ſagen. Es iſt ſolches aber noch zur Zeit von ihm nicht geſchehen, ſonſt würde ich vielleicht wiſſen, mit was für Schönen Sie auf den Bällen herumgezogen ſind. Sie reden ſo geheimnißvoll davon, als wenn Sie kein gut Gewiſſen hätten. Warum ſchreiben Sie die Nahmen derjenigen, die bey Ihnen geweſen, nicht freyhin?

Herr von B[illegible]? hat ein franz. Sinngedicht auf Hagedorns Tod gemacht, Gleim ſolches im Deutſchen nachgeahmt, und mir überſchickt. Hier iſt es!

Er iſt nicht mehr, der liebenswürd'ge Dichter,
Der Menſchenfreund, der Sittenrichter!
Die unerbittliche, grauſame Parce ſchnitt
Des ſchönſten Lebens Faden ab
Seht! ſeine Muſe ſitzt und weint auf ſeinem Grab:
Die Huldgöttinnen weinen mit.
Die Liebe ſeufzt und Bachus ſpricht:
Mein beſter Wein ſchmeckt mir itzt nicht!

Der Bachus des Herrn v. B. kann mir Waſſer trüben. Welches gefällt Ihnen beſſer? (?)

Der Verfaſſer der Aeſthetik in einer Nuß ſoll ein Adve-

cat im Braunſchweigiſchen ſeyn. Ich glaube es nicht. Mein Verdacht fällt auf den Herrn von Schönaich. Was glauben Sie?

Ich habe in vielen Monathen keinen Brief vom Herrn Altenfelder erhalten. Ich bin um ſeine Geſundheit beſorgt. Geben Sie mir Nachricht von ihm, und machen ihm mein Compliment.

Leben Sie in dieſem Jahre ſo glücklich als ich wünſche! Bleiben Sie aber auch ferner mein Freund. Denn Ihre Freundſchaft macht einen Theil meiner Glückſeligkeit. Ich bin mit der vollkommenſten Hochachtung

Dero
gehorſamſter Diener
Uz.

Varnhagen von Enſe, Karl Aug.

An
Immermann.

Berlin, den 4. Januar 1826.

Vor einigen Tagen empfing ich, nach Ihrem Auftrage, verehrter Freund, Ihr neueſtes Dichterwerk Cardenio und Celinde von der Verlagsbuchhandlung, und ich eile um ſo mehr, Ihnen für dieſes abermalige werthe Geſchenk meinen innigſten Dank zu ſagen, als Sie daſſelbe ſchon längere Zeit in meinen Händen, und mich ſchon einer allzugroßen Säumniß ſchuldig glauben könnten! Mit allem Eifer und Antheil, den ich Ihren Dichtungen widmen muß, habe ich dieſes neue Werk, noch ehe es mir durch Sie ſelbſt zugekommen, betrachtet und aufgefaßt; ſeitdem auf's neue daſſelbe durchgeleſen und überlegt, und ich darf mir eine hinreichende Bekanntſchaft mit demſelben beimeſſen, um den Dank, welchen ich Ihnen zu ſagen

Siebenzigſtes Kapitel.

Worin Anton niedergeſchoſſen wird und ſich beinahe verblutet. — Herr Schkrampel tritt noch einmal auf und gerade im rechten Augenblicke. — Anton's Wunde iſt nicht tödtlich. — Schkrampel legt ſich auf die Diplomatie.

Anton brachte eine ſchlafloſe Nacht im Dorf-Gaſthauſe zu. Doch erhob er ſich, nachdem er ſein ganzes Geſchick ernſt und ruhig durchgedacht, mit vollkommner Reſignation vom ſchlechten Lager und ſchaute gefaßten Muthes in den göttlichen Frühlingsmorgen hinaus. Was iſt's weiter, ſprach er zu ſich ſelbſt, eine getäuſchte Hoffnung mehr! Und hab' ich nicht dennoch dabei gewonnen? Meiner armen Mutter letzten Willen hab' ich erfüllt, ſo gut ich vermochte; — denn daß Gräfin Julie abweſend, iſt nicht meine Schuld; — und einen Mann, der mir das Leben gab, den ich beinahe haßte, vor dem ich mich fürchtete, hab' ich nun kindlich lieb; trage ſein Andenken mit mir, wie das eines guthmüthigen, gefühlvollen Menſchen, den ſeine Schwäche unglücklich macht, den ich mehr bemitleiden als anklagen darf. Ich kann mei-

habe, auch auf die Sache ſelbſt zu beziehen. Doch würde die ausführliche Erörterung deſſen, was ich in dieſem Betreff darzulegen hätte, weit die Gränzen dieſes Blattes und die Friſt meiner jetzigen zufällig vielfachbedrängten Stunden überſchreiten. Laſſen Sie mich daher nur vorläufig hier im Allgemeinen bekennen, daß ich Ihre Dichtung, auch nach dieſem neuen Erzeugniſſe wieder, zu dem Ausgezeichnetſten und Bedeutendſten rechne, was die Gegenwart der nächſten Jahre uns in dieſer Art darbietet; Sie ſchreiten unläugbar fort in Mannigfaltigkeit und Gediegenheit, und verheißen immer noch größere, reichere Entwickelung. Doch muß ich hinzufügen, daß dieſer Eindruck, welchen Sie mir unaufhörlich erneuern, nicht ſowohl in der Form der Erſcheinung, als in dem Kerne Ihrer Dichtung, wie er in jener durchleuchtet, mir begründet iſt. Ich habe daher Sie ſelbſt mehr zu preiſen als Ihre Werke; Ihre Werke zuſammen mehr, als irgend eines derſelben. Dies empfinde ich auch ſehr lebhaft bei dem neuen Trauerſpiele, dem ich, bei den großen Vorzügen die ihm eigen ſind, keineswegs unbedingt beiſtimmen kann. Die herrlichſten Schwingen ſind mit dem untragbarſten Stoffe belaſtet, der mit ſeiner Schwerkraft jene aus dem dramatiſchen Gebiete, innerhalb deſſen ſie ſich entfalten, gewaltſam in ein anderes niederzieht. Nicht ſowohl in dem Uebermaße des Gräßlichen, glaub' ich, ſondern in jenem Widerſpruche des novellenartigen Stoffes mit der dramatiſchen Form, liegt der Grund der unaufgelöſten Stimmung, welche dem Leſer zurückbleibt. Hierüber wäre nun eine vielſeitige, anregende und ergiebige Unterhaltung zu pflegen, die jedoch nur mündlich ſtatt finden könnte, wozu der Wunſch in mir immer lebhafter wird.

Schon ſo oft wurde Ihr Hierherkommen als nahbevorſtehend angekündigt, auch neuerlich wieder mit großer Zuverläſſigkeit, aber immer wieder auf's neue vereitelt ſich die Erfüllung des Wunſches, der Ihrer perſönlichen Bekanntſchaft von vielen

Seiten ſo theilnehmend gewidmet wird. Giebt uns dieſer Winter nicht dennoch neue Hoffnung? Es wäre gar ſchön, und ich glaube der Aufenthalt in Berlin würde Ihnen für Ihren innerſten Beruf nicht ohne die reichſte Ausbeute dünken. —

Ihr bewährter kritiſcher Geiſt wird meine Aeuſſerungen keiner Mißdeutung ausgeſetzt laſſen, ſondern ſie für das nehmen, was ſie ſind, für den Ausdruck der Wahrheit, die ich Ihnen wie mir ſchuldig bin. Daß ich Ihr Werk ehrend anerkenne, wird Ihnen nicht zweifelhaft ſein. Auch kann ich nicht anders, als überall auf daſſelbe als eine bedeutende Erſcheinung aufmerkſam machen; daß man über ein Erzeugniſſ alles Für und Wider an den Tag bringe, iſt ja das Beſte, was ihm widerfahren kann.

Das Trauerſpiel iſt hier mehreren (?) Kreiſen vorgeleſen worden; unter andern in einem Klubb von Dichterfreunden*), überall mit großen Ehren, aber nicht ohne Zurücklaſſung eines miſſbehaglichen Gefühls, welches zwar auch für die Kraft des Dichters Zeugniſſ giebt, doch nicht gerade dasjenige, welches er vorzugsweiſe zu wählen hätte.

Machen Sie nur, daß wir baldigſt über dieſes und vieles andre uns mündlich beſprechen können! Es kommt gewiß dabei uns Beiden höchſt Erfreuliches an den Tag.

Von unſrem Heine hab' ich in langer Zeit nichts Näheres erfahren. Ich weiß nur, daß er als Doktor der Rechte in Hamburg an der Schwelle der praktiſchen Laufbahn ſteht. Ich hätte ihm vorläufig noch Reiſen und mannigfache Verhältniſſe gewünſcht.

*) In der ſogenannten „Mittwochsgeſellſchaft", wo ich es vortrug. Indem die Erinnerung an jenen Abend friſch erwacht, fällt es mir doppelt auf, daß Herr von Varnhagen in dieſem geſchraubten und Windungen machenden Briefe, immer nur von J.'s Dichtung redet: als ob es niemals einen Andreas Gryphius gegeben hätte, in deſſen Original-Werke ſich die Gräßlichkeiten leichter tragen, weil ſie gläubig-naiv geſchildert ſind. H.

Mit innigſter Hochachtung und in Hoffnung baldiger perſönlicher Bekanntſchaft

Ihr
K. A. V. v. G.

Voß, Julius von.

I.

An Herrn F. von Treitſchke
in Wien.

Berlin 28ſten Junius 808.

Hochwohlgeborner Herr!

Schon vor mehr als einem Jahre widerfuhr mir die ſchmeichelhafte Ehre, von Ew. Hochwohlgeboren aufgefordert zu werden, Beiträge zu dem Muſenalmanach zu liefern. Da ich aber von Berlin entfernt war, empfing ich jenen Brief ſehr ſpät, es war nicht mehr Zeit an die Erfüllung Ihres Befehls zu denken, und der Wahrheit treu zu ſein — ich beſaß auch nichts, was ich hätte geeignet halten können, zur Aufnahme in einer mit meiſterhafter Wahl getroffenen Sammlung in Vorſchlag zu bringen. Gleichwohl bin ich Ew. Hochwohlgeboren noch ſchuldig, meinen gehorſamſten Dank für das damalige gütige Vertrauen abzuſtatten, und ich ergreife die ſich mir darbietende Gelegenheit. Zugleich erdreiſte ich mich Ihnen mit einem Exemplar meiner „Farcen der Zeit" aufzuwarten. Es werden darin mehrere Erſcheinungen ſatiriſirt, die freilich glücklicherweiſe in Wien unbekannt ſind.

Ich habe dennoch ſchon einmal das Vergnügen gehabt in einer litterariſchen Verbindung mit Ihnen zu ſtehen. Denn ich fügte zu Ihrer vortrefflichen Ueberſetzung des Idomeneus, die durchaus ein Original zu ſein ſcheint, ein Duett,

weil eine hiesige Sängerin sich recht viel darin hören lassen wollte.

Wie mir Herr Iffland gesagt hat, ist Glucks Armide, die hier nach meiner Uebersetzung gegeben wird, nach Wien gesandt worden. Meine Arbeit ist schon vor mehreren Jahren, und zwar flüchtig vollendet worden. Sie könnten sich ein gütiges Verdienst darum erwerben, wenn Sie besserten, und besonders die in den Anfangsscenen eingeschlichenen Härten vertilgten. Kann ich irgend worunter Ihnen in Berlin nützlich sein, so gebieten Sie über mich. Mit vollkommener Hochachtung

Ew. Hochwohlgeboren
gehorsamster
Julius v. Voß.

II.

An Herrn Karl Spener
Berlin.

Berlin 10 7br. 1823.

Ew. Wohlgebornen

muß ich mich anzuzeigen beehren, daß eine Ihrem Ideal entsprechende Lagertopographie unmöglich wird, in so fern es an neueren Bestimmungen fehlt, und die älteren nicht mehr passen. So weiß man nicht, ob Packpferde oder Wagen die Zelte künftig fortschaffen werden, und dabei kommt es bei der Frage: welche Zeit ist zum Aufschlagen nöthig? sehr an. Bei den älteren Gemeinen-Zelten konnte man — wenn sie nicht abgepackt waren — in einer Viertelstunde damit fertig sein (bei gutem Wetter; bei Wind und Regen auch nicht,) — jetzt hat es mit den Englischen Zelten, sagten mir Offiziere, wohl zwei Stunden gedauert. Dies kann man nicht sagen; es

würde wie Tadel erscheinen. Der Raum für ein Regiment — Bataillon — Eskadron — ꝛc. ist nicht anzugeben. 1) weil die alte Regelmäßigkeit nicht beobachtet wird, man sich nach dem Terrain richtet, und eben so gut, wie man z. B. jetzt vor dem Cottbuser Thor in halben Bataillons-Gassen steht, auch ganze, oder auch nur Kompagnie-Gassen bilden würde. 2) weil die Stärke der Truppen jetzt im Kriege und Frieden so abweicht. Jetzt ist z. B. eine Infanterie-Kompagnie 70 Gemeine stark, 1813,15 zählte sie gegen 200 Köpfe; wie viel sie im nächsten Kriege zählen wird, ist noch unbekannt. So lassen sich folglich keine absolute Räume bestimmen.

Feldwachen habe ich in meinem Aufsatz ihrem Zwecke nach beschrieben. Sollte es weiter damit gehen, müßte ich sagen: sie werden gewöhnlich durch eine Flesche verschanzt, nach diesen und jenen Regeln, welche das Terrain vorschreibt, verschiedentlich aufgestellt. Dies würde aber in's Gebiet der Castrametation, die Ew. Wohlgeboren umgangen sehn wollen, streifen. Brandwachen habe ich sowohl, als ihren Zweck, genannt, es sind blos die inneren Wachen. Fahnwachen bestehen blos in, bei den Fahnen aufgestellten, Posten. Brandgassen kenne ich gar nicht. Sie können nicht von Brandwache zu Brandwache laufen, weil diese am Ende der Zelt reihen stehn. Und der Platz bei den Herden bildet keine Gasse.

Den Lagerdienst habe ich beschrieben, in Ausstellung aller Wachen und Pikets am Abend. Das Zusammentreten der Kompagnie geschieht auf Apell; Zapfenstreich und Gebet habe ich erwähnt, Reveille verstand sich da von selbst, doch habe ich sie jetzt noch beigefügt.

Die Stärke der Wachen richtet sich nach Stärke der Regimenter und den Umständen. Ein Regiment kann zuweilen 30, zuweilen 50 Mann auf Feldwache oder Piket geben.

Wachtparaden finden in einem bleibenden Lager ſtatt, Sonntags auch Kirchparaden, man exerzirt auch ..... Alles nach Umſtänden.

Ich war einmal in Charlottenburg, und zweimal vor dem Gottbuſer Thor, und doch konnte ich nicht einmal hinſichtlich der Naturalverpflegung etwas ſyſtematiſch Beſtimmtes erfahren. Jedes Regiment trifft da ſeine Einrichtungen, die ſelbſt auch in den Kaſernen verſchieden ſind. So iſt's z. B. beim Reg. Alexander üblich, dem Soldaten täglich 1 Groſchen zur Menage abzuziehn. Der Lieutenant Hermes von dieſem Regiment ſagte mir aber auch, daß man 1813—1815 oft nichts geliefert, einmal in 10 Tagen nur eine kleine Ration Brot erhalten habe, übrigens — auf gut korſariſch — hätte nehmen müſſen, wo ſich was vorgefunden.

Läßt ſich nun da etwas feſtes beſtimmen? Ich ſchicke Ihnen anbei ein altes Reuter-Reglement, worin feſte Beſtimmungen über das Lagerweſen enthalten ſind, wenn Sie par curiosité es nachſehn wollen. Dies konnte ich aber doch nicht ausſchreiben, weil es längſt ſeine Gültigkeit verloren hat, und neuere feſte Beſtimmungen noch zu erwarten ſtehn. Bei meinem beſten Willen ſehe ich alſo nicht ein, wie ich da hätte vollſtändiger, oder genauer im Detail, ſein können, wo es noch an neuen Regulativen fehlt. Doch habe ich möglichſt nachgeholfen.

Eine vorangehende Dispoſition über die Manoeuvres werde ich einzuſenden die Ehre haben.

Hochachtungsvoll und

ganz ergebenſt

Jul. v. Voß.

Voß, Joh. Heinr.

An . . . . . ?

Eutin, am Ostertage, 1802.

In dem Vertrauen, daß Ihr Herr Bruder zu seiner Unternehmung geistvolle Künstler gewählt habe, schäze ich den Antrag, mich mahlen zu lassen, mir zur Ehre. Es wird aber, bevorstehender Zerstreuungen wegen, nöthig sein, daß Hr. Hirschmann sich nicht über die bestimmte Zeit von 14 Tagen verspäte. Je früher er kommen kann, desto bequemer für mich, und desto sicherer.

Hr. Dir. Tischbein, der neulich hier war, äußerte sein Vorhaben, unser Eutin im Sommer nach einer Zurückkunft von einer Reise wieder zu besuchen, und dann, wenn er Zeit hätte, ein Gemählde von mir zu nehmen. Für den Fall, daß Hr. Hirschmann verhindert würde, möchte diese Nachricht Ihnen willkommen sein.

Ich denke Schulzens nachgelassene Liedermelodien, (70 bis 80, Volkslieder, gesellige, religiöse, durcheinander; vielleicht mische ich selbst einige vortrefliche Choräle darunter, wenn Sie meinen) zum Besten der Tochter herauszugeben. Haben Sie Vorschläge? Proben davon stehn in den Almanachen von Bieweg, Jacobi, Reinhard. Zu einigen muß ich noch Texte machen.

Ihr Ergebenster

Voß.

Voß, Heinrich.

An Solger.

Weimar d. 30. Octob. 1805.

Mein guter Solger!

Du haſt ſehr recht, ich habe auf eine unverzeihliche Weiſe lange geſchwiegen; zum erſtenmale bin ich bei einem Briefe von Dir erröthet. Du Guter haſt mir ſchon verziehn, ich kann es noch nicht. Dein letzter Brief iſt eine Strafrede, oder ſoll es nach einer Anmerkung am Schluſſe ſein; ich habe im Inhalte nichts davon gemerkt. Aber keine Strafrede hätte in mir einen feſteren Vorſatz erregen können, als den ich gefaßt habe, keine Minute mit der Antwort zu ſäumen, und in der Folge mich nie wieder ſo an unſerer Freundſchaft zu verſündigen. Zwei Feiertage, die dicht vor mir liegen, machen mir es grade recht gemüthlich einen guten Anfang zu machen.

Deine Vermuthung, daß meine Arbeiten mich vom Schreiben abgehalten haben, iſt gegründet, wiewohl mich dies mit nichten entſchuldigen ſoll. Ich habe dieſen Sommer viel gethan, wenn ich meinen Eifer und meine Beharrlichkeit, nicht meine Kräfte in Anſchlag bringen will. Seit meinem letzten Briefe habe ich den Lear überſetzt, den Sophokles und Aeſchylus durchſtudiert, und dann noch eine Arbeit, von der ich nachher reden will.

Außerdem habe ich zwei *große* Carmina fertigen müſſen, die ich, um aus der Noth eine Tugend zu machen, als ein Studium der Proſodie und des Versbaues gehandhabt habe. Den Lear habe ich etwa in $3^1/_2$ Wochen entworfen, aber da ich grade damals Ferien hatte, auch vom Morgen bis zum Abend dabei geſeſſen, ſo daß ich mich ein paarmal Abends nur dunkel erinnerte, zu Mittag gegeſſen zu haben. Jetzt iſt er umgearbeitet und ins Reine geſchrieben und ich darf mit Vertrauen ſagen, daß ich Schlegeln nicht ſcheue. Ich kann mich

irren, aber dann geschieht es nicht aus Selbstliebe, sondern aus falscher Ueberzeugung. Mein Vater, der mit den überschickten Proben vollkommen zufrieden scheint, will mir einen (in ökonomischer Hinsicht) tüchtigen Verleger verschaffen, und Ostern werden Lear und Othello in einem Bande erscheinen. Einige Bilder hat mir Abeken aus der Uebersetzung des jungen Grafen Baudissin zugeschickt, die wirklich sehr schön waren, und nur einer kleinen Nachhülfe bedurften. Ein anderes habe ich Abeken zugeschickt, gieb mir Doch Dein Urtheil darüber, wie auch über den Monologen. In der Beilage zu diesem Briefe wirst Du zwei andre Lieder finden, die ich Dich scharf zu recensiren und wo möglich praktisch zu ver.....? bitte. Sie gefallen mir nicht, und doch bin ich nicht im Stande sie besser zu machen. Glaubst Du, daß im Reiche der Möglichkeiten eine jezt noch unsichtbare Uebersezung existirt, die dem Original völlig oder beinahe gleich kömmt? Vielleicht bist Du so glücklich sie zu finden, oder Abeken. Strenge Deinen Kopf noch einmal einen Nachmittag an, und theile mir Deine Versuche mit. Auch Goethe hat mir versprochen, wenn ihm ein glücklicher Einfall „durch den Kopf führe" diesen mir aufzusparen.

Deinen Oedipus C. und die Antigone habe ich mit großer Aufmerksamkeit mit dem Originale verglichen. Meine Critiken und Vorschläge wirst Du am Rande und zwischen den Zeilen beigeschrieben finden. Was die lezteren betrift, so wirst Du mich oft in einem entgegengesetzten Extreme begriffen finden. Ich habe zu dunkle Constructionen oft mit zu klaren vertauscht, und zu große Härten mit dem Ausdrucke zu fasslicher Popularität, den ja doch wohl Sophokles nicht haben soll. Beurtheile mich und meine Grundsäze nicht falsch, sondern bedenke, daß diese Durchsicht zwischen meine Othello- und Lear-übersezung gefallen ist: Weil ich grade damals mich in die Grundsäze einer Shakspearübersezung vertieft hatte, so sind diese unwillkührlich in die Sophoklescritik eingedrungen. Man

kann nicht zweien Herren zugleich dienen, und wer einen Modernen übersezt, der überseze ja nicht zu gleicher Zeit einen Griechen, so wie ich künftigen Winter, der für ein andres Geschäft bestimmt ist, gewiß kein Stück aus Shakesp. übersezen will, um jenes nicht zu verhunzen. Benutze also von meinen Vorschlägen, was in Deinen Kram taugt, und modificire es, bis es dazu taugt; und sieh das als die Hauptsache an, daß ich bei der und der einzelnen Stelle überhaupt nur angestoßen bin. — Was meine Kritik betrift, so stoße Dich nie an die schneidende Art, wie ich mich manchmal ausdrücke: ich bin selbst der Meinung, daß ich in einzelnen Stücken unrecht gethan, denn ich habe nicht genug darauf Rücksicht genommen, daß manches Tadelnswerthe in Deiner Uebersezung nicht Ziel, sondern Stufe zum Ziele ist; und der eine kömmt auf diesem Wege, der andre auf jenem dahin. Und darin bin ich ganz mit Dir einverstanden, daß der Weg der pünktlichsten Treue, auch mit Starrheit und Rohheit verbunden, besser und schöner ist, als der eben so weit vom Ziel entfernten weichen, wässrigen Geschmeidigkeit. Ich habe auch nie Deiner Uebersezung inneres Leben und sophokleischen Geist abgesprochen, nur war meine Meinung, daß die an vielen Stellen unbiegsame Form ihn hinderte, mit Freiheit zu erscheinen. — Ja ganz sind wir gewiß über edle Sprache und die Technik des Senars einverstanden; doch wollt'st Du Dir zum Gesez machen, wie ich anfangs wirklich glaubte, daß jeder einzelne Vers dieselben Abschnitte, ja dieselben Wortfüße genau wiedergeben sollte, so konnte ich das eben so wenig billigen, als Du, der Du dieses nie beabsichtigt hast; jezt bin ich durch Deinen Aufschluß überzeugt, daß diese Erscheinung nur das Resultat der großen Treue im Allgemeinen ist, und vielleicht mehr und minder bei der zweiten Umarbeitung, zumal wo es dem Ausdruck schadet, verschwinden wird. Auch von der Sprache muß ich selbst sagen, daß ich das Ding jezt anders ansehe. Du

nen Vater lieben, ich kann meine Mutter selig preisen, weil sie's überstanden hat, folglich bin ich reicher als ich jemals war; — und für das Uebrige wird der Vormund weiter sorgen, dem ich mich anvertraute, da ich Liebenau verließ. — Aber Hedwig? Der Weg den ich jetzt wieder einschlagen muß, führt mich nicht zu ihr. Diesmal hat der Blick einer Sterbenden nicht den Schleier der Zukunft zu durchdringen vermocht; Deine Prophezeiung, Du arme Mutter, geht keineswegs in Erfüllung und Deines unstäten Sohnes Erbtheil bleibt der alte Fluch, welcher stärker wirkt, als Dein Segen, als meines Vaters guter Wille.

Mit ähnlichen Gedanken ging Anton munter durch die Waldungen, ohne recht zu wissen wohin. War es ihm doch gleichgültig. Lag ihm doch nur daran, so schnell wie möglich aus dem Gebiete der gräflichen Besitzungen sich zu entfernen. Er fragte einige Holzleute, die ihm einzeln begegneten, wie weit er noch habe? Sie bezeichneten ihm die Grenze, die er binnen einer Viertelstunde erreichen werde, wenn er mäßig fortschreite. Je näher sie rückte, desto dringender wurde seine Besorgniß; eine Angst, die er sich gar nicht zu erklären wußte, schnürte ihm die Brust zu-

haft die eigentlichen Gräcismen nur einstweilen hingesezt, um sie bei der zweiten Umarbeitung mit deutscheren aber edlen Redensarten zu vertauschen. Die Gräcismen kann ich meiner Natur nach nicht dulden, wenn sie nicht zugleich Naturalismen sind, die auch der Anlage unserer Sprache nicht widersprechen, eben so wenig Wendungen wie „aufstehe!“ für: stehe auf! und dergl. was ich überall am Rande bemerkt habe.

So viel heute Morgen; und heute Nachmittag habe ich nicht Lust über diesen Punct etwas weiteres hinzuzufügen. —

Nun von der Arbeit, die ich für Goethen gemacht habe, aber dies nur für Dich und Abeken. Ich habe „Hermann und Dorothea“ in metrischer Hinsicht durcharbeiten müssen, und habe, grade wie ichs bei Deinem Sofokles gemacht, meine Vorschläge und Critiken am Rande seines Manuskriptes beigeschrieben. Ich bin nun sehr besorgt gewesen kein sacrilege to beauty zu begehen, sondern dem Metrum aufzuhelfen und den Ausdruck ungekränkt zu lassen, kurz keine manierirte oder seinem Geiste fremdartige hinein zu bringen. Goethe ist mit meiner Arbeit zufrieden und will jezt mit mir das Ganze noch einmal durchgehn, wobei wir, wie er sich ausdrückte, einmal ein ganzes Vierteljahr auf Hexameter verwenden wollten. Nun hat er mir auch einzelne Distichen zu solcher Durcharbeit gegeben. Uebrigens ist Goethe jezt mit der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke beschäftigt, von der Ostern die erste Lieferung erscheint. In dieser wird auch der „Faust“ erweitert erscheinen, aber doch noch ein Fragment bleiben. „Zu der Fortsezung der „Eugenia“ kann ich Dir nur wenig Hoffnung geben. —

Daß ich mich einmal an die Uebersezung des ganzen Aeschylus machen werde, ist mir jezt sehr wahrscheinlich, ich habe schon so viele einzelne Sachen übersezt, nur noch nichts im Zusammenhange.

Aber das soll diesen Winter geschehn; ich werde zuerst

den Agamemnon angreifen, meinen Liebling. Wenn ich meiner Natur nach im Stande bin, eine Aeschylusübersezung zu liefern, so gelingt es gewiß; denn mein Eifer bei solchen Arbeiten ist unsäglich, ich lebe und webe darin. Collectanien zu An . . . . .? habe ich mir für die Tragiker schon sehr viele gesammelt. Wenn Du in dieser Hinsicht meine Hülfe beim Sofokles gebrauchst, so sprich nur vor; um ein gleiches bitt' ich von Dir beim Aeschylus. Schreibe Deine Bemerkungen darüber nieder, und theile sie mir dann mit, wann ich es fodern werde. Bothens Aeschylus ist äußerst schlecht. Fast nie hat er den Text ordentlich begriffen und dann gewöhnlich schlechte Emendationen gemacht. Der wird dafür in den Literaturzeitungen gefegt werden.

d. 9 November 1805.

Mein Brief ist einer Arbeit wegen, die Goethe dringend von mir forderte, 8 Tage liegen geblieben. Ich sollte den Schlegelschen König Johann von Shakspeare für unsre Bühne ajustiren; denn die Corona Becker, Eufrosynens Tochter, ist nun für den Arthur herangereift, und soll da fortfahren, wo die Mutter aufhörte. Ich size mitten in dieser Arbeit, die aber nun bald vollendet seyn wird. Mit meinem Lear ist Goethe sehr zufrieden; er sagte mir vorgestern, ich hätte mich seit der Othelloübersezung recht herausgemustert, und es mache ihm Freude, daß ich mich durch diese Uebersezung als einen würdigen Shakspearleser legitimirt hätte. Er ließ auch eine Flasche Wein holen, die wir der Uebersezung zu Ehren aus-zechten. Glaubst Du wohl, oder zweifelst Du, daß ich mich den Tag recht stolz fühlte? es ist eine Wonne von Goethe gelobt zu werden, aber meiner selbst willen freute ich mich, daß er seit einem halben Jahre Fortschritte in mir bemerkte.

Kaiser Alexander hat hier ungewöhnlich eifrige Sensation erregt; ich habe ihn auch mit bewegtem Herzen betrachtet, und

mich des Edlen herzlich gefreut. Welch ein schönes Paar erschien gestern im Theater, als er die Großfürstin hereinführte! Das Beifallsgeklatsche wollte gar kein Ende nehmen, und keiner hat mehr und herzhafter geklatscht als Goethe. Meinen holsteinschen Fürsten und Landesvater, und dessen Schöne hat der Kaiser auch herbeigeführt; denen habe ich vorgestern Morgen die Cour gemacht, und bin sehr herzlich aufgenommen worden. Der Weimarische Herzog ist nun mein Landesvater, aber mein Herz erkennt nur den an, den ich so gern geradezu Vater angeredet hätte.

Die Manuscripte von Oed. C. und der Antigone schicke ich Dir heute nicht zu; es wird sich sehr bald eine bessere Gelegenheit darbieten. Den Philoktet behalte ich noch; ich lese ihn bald in der Schule (?) und dann soll er sehr sorgfältig durchgemustert werden.

Sollte sich keine Gelegenheit darbieten, risquire ich dann, wenn ich Dir auf der Post unter der Adresse „Gedruckte Sachen" oder „Drucksachen" zuschicke? Oder werden Pakete geöffnet und würdest Du straffällig seyn, wann Du unter dieser Adresse ein Manuskript empfangen hättest?

Mein Othello lieber Abeken, wird übermorgen wieder gegeben; in Lauchstädt ist er dreimal daran gewesen, und einmal auf Begehren der Leipziger Kaufleute.

Becker spielt den Jago, seine Frau Desdemona, und Haide den Othello; alle Drei mit vieler Kunst und besonders die Becker mit unnennbarer Anmuth. Am Ende des vierten Aktes, wo Zelters Composition zu dem Liede gesungen wurde, ward gewaltig applaudirt. Auch der Cassio (?) ist sehr brav besezt. —

10. Novembr.

Heute ist Schillers Geburtstag; wie war ich vor dem Jahre froh. Schon um 7 Morgens begrüßte ich ihn, und

wie liebevoll empfing er mich und schloß mich in seine Arme; auch zu Mittage war ich bei ihm. Ach die schönen Zeiten, wo dieser Edle noch unter uns war! —

Heute werden wir ihn bei der Frau von Wolzogen feiern; es wird ein wehmüthig freudig Fest sein; auch die Erinnerungen an selige Zeiten sind unaussprechlich süß! — Schillers Gattin erfüllt mich mit Ehrfurcht; sie trägt ihr Schicksal mit Standhaftigkeit und mit freudigem Muthe. Sie lebt nur für ihre Kinder und in der Erinnerung an Schiller. Wir sprechen täglich viel von ihm. Die kleine Emilie, die nun ¾ Jahre ist, läuft und spricht, wird ganz das Ebenbild ihres freundlichen Vaters, sie hat ganz seine himmlisch schönen Züge.

Lebt wohl guter Solger, und guter Abeken. Grüßt .....? u. .....? denen ich bald schreibe, von

Eurem
Heinrich.

Vulpius, Christian Aug.

An Herrn Commissions Rath
Gaedike.

Weimar Dec. 1800.

P. P.

So wird es denn wohl um den Janus geschehen seyn, oder ich muß mich den Unbequemlichkeiten eines entfernten Verlages überlassen. Was hilft es?

Wenn ich das Honorar noch immer bestreiten muß, (z. B. an den Bibl. Sekr. Schmid habe ich schon 10 ℳ gezahlt, und 20 wird er wohl noch bekommen, auch an den Pf. Haller ist gezahlt worden,) so kann ich unter den bisherigen Preiß, für die letztern 6 Stücke, zu monatl. 20 ℳ es nicht thun. Das

einzige was ich dabei thun könnte, wär das Postgeld für die Antworten an die Korrespondenten zu tragen. — Das gilt denn für die 6 erstern Stücke von 1801. Setzten Sie dann noch den Janus fort, so trät die Gültigkeit des ersten Kontrakts wieder ein.

Sie müßen bedenken, daß es schon viel ist, wenn ein Journal, das ohne Posaunenstöße in die Welt tritt, so um sich greift, als der Janus gegriffen hat. Sein Vermehren — zumal bei der Friedens Aussicht — ist doch mehr zu erwarten, als das Vermindern. Jetzt wieder derb Lärm geblaßen, was alles darin zu lesen seyn soll, sich recht keck angestellt, noch etwas gewagt, — und es geht.

Daß ich sehr arm bin, können Sie glauben. Aber ich glaube auch, daß Sie an mich denken werden.

Ganz der Ihrige
Vulpius.

Ich will Sie nicht überreden den Verlag des Janus fortzusetzen, aber dazu will, oder möchte ich Sie überreden, da so schon so viel gewagt ist, noch das Bischen dazu zu wagen. — Va hanc! . . . . oder nichts.

Wackernagel, Karl Heinr. Wilhelm.

An Dr. Ambrosch,
Professor bei der K. Universität
in Berlin.

Basel 21 Apr. 1848.

Lieber Ambrosch!

Dein Brief vom 15 d., den ich gestern Abend erhalten, ist mir eine doppelt freudige Ueberraschung gewesen: nach

Jahren und Jahrzehnden, nicht der Vergessenheit (auch von meiner Seite nicht) aber des Stillschweigens, wieder ein Schreiben von Dir, und dann dieser Inhalt! Deine Frage hat mich unter Umständen getroffen, wo ich darin eine höhere Fügung erkennen muß. Unsere Universität hier geht ihrer Auflösung entgegen, weil man sie neben der eidgenössischen Gesammthochschule, deren Gründung bei der Tagsatzung beantragt worden, nicht wird behaupten können; mir war für jezt, aussichtslos wie mir auch Deutschland erscheinen mußte, während die Besetzung jener Gesammthochschule lediglich nach engen Parteirücksichten geschehen wird, nur die zweifelnde Erwägung geblieben, ob ich gleichwohl mein Lehramt am hiesigen Pädagogium beibehalten, oder mich in die litterarische Muße eines minder kostspieligen Landaufenthaltes zurückziehen sollte. Da kommt Dein Brief und eröffnet mir den klaren Blick auf eine neue und größere Wirksamkeit, auf eine der ersten Universitäten meines Vaterlandes, auf einen wissenschaftlich anregenden Verkehr mit Anderen, wie ich in dem Maße ihn hier niemals gefunden habe, auf die Rückkehr an einen Ort, der mir von früheren Zeiten her lieb und vertraut ist, auf die Wiedervereinigung mit einem alten bewährten Jugendfreunde. Die Schweiz und besonders Basel sind mir theuer geworden durch fünfzehnjährige Gewöhnung, durch Bürgerrecht, durch Freundschafts- und Familien-Bande, und ich verliere ein nicht Geringes, wenn ich sie verlasse. Dennoch sage ich Ja und sage es gern: Die Rücksicht auf meine Studien und auf meine Familie nöthigt mich zu diesem Schritte und macht ihn mir leicht. Ich komme, wenn man mich beruft, und sobald ich noch über zwei Punkte befriedigende Gewissheit habe. Erstens: ist in dem gewaltigen Sturme, der jezt durch die Welt geht und Alles erschüttert, der Bestand der Preussischen Universitäten und die Stellung der einzelnen Lehrer auch fernerhin so sicher als bisher? Würde ich nicht vielleicht ein sichres kleines

Gut um ein groſſes, aber unſichres dahingeben? Und dann, mit einem Gehalte, wie man in Preuſſen den ordentlichen Profeſſoren zu geben pflegt, würde ich bei weitem nicht aus reichen.

Ich habe Frau und Kinder, ihrer fünf, deren älteſtes noch nicht zehn Jahr alt iſt, für die mir alſo noch lang dauernde Vaterſorgen bevorſtehn. Hier in Baſel bedarf ich jährlich 1500 Rthl. In Breslau würde ich ſchwerlich weniger bedürfen und wahrſcheinlich mehr. Rechne ich jedoch, daß die Profeſſur mir Zeit laſſen würde zu ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit, zugleich aber, daß ein Erwerb dieſer Art ſtets ein zweifelhafter und gerade in meinem Fache nie ein großer iſt, ſo kann ich meine Gehaltsforderung wohl niedriger ſtellen, viel niedriger aber nicht: ich ziehe mich auf 1400 Rthlr. zurück, ein Begehren, mit welchem natürlich etwanige weitere Verhandlung und Verſtändigung nicht abgeſchnitten iſt. Denn vor allem andern liegt es mir an einer neuen rechten Wirkſamkeit, und mir könnte eine ſolche kaum anderswo willkommner ſeyn als gerade in Breslau und inmitten Eurer Facultät.

Hier, lieber Ambroſch, meine ſchnelle und, gebe Gott! weiter führende Erwiederung. Führt ſie aber auch zu nichts, ſo bin ich doch durch dieſes neue Zeichen Deiner unveränderten Liebe um eine wohlthuende Erfahrung reicher geworden. Wende es ſich, wie es wolle, ich werde Dir immer dankbar und ſtets von Herzen der Deinige ſeyn.

Wilh. Wackernagel.

Um möglichſt baldigen Beſcheid brauche ich wohl nicht eigens zu bitten.

Wagner, Heinr. Leopold.

I.

An
Herrn Müller
Maler
nach Mannheim.

Straßburg d. 15. May 1776.

Erst heute mein lieber Müller konnte ich so viel Zeit finden, meinen Freunden zuzuschreiben; ich war bisher in einem stäten Gewirre, und beinahe 10 Tage abwesend. Vergib also, daß ich Dir nicht eher Nachricht von mir gab. Mir ists in sofern wohl, nur sind so Wenige, fast sollte ich sagen keiner hier, die mich fühlen, verstehn können, die ich wieder fühlen, wieder verstehn kann; das ist ärgerlich! Der einige auf den ich mich so lang freute, den hat das Donnerwetter fortgeschmißen, nun sitz ich und kau mir die Nägel ab. Und dann die unbedeutenden Kerls, die einem die Zeit verderben und alle gute Laune verjagen. Hohl sie alle der Teufel! — Will ihrer gar nicht mehr denken, will mich freun, daß mir Gott hier und da warme biedre Freunde geschenkt hat; Du bist der lezte zwar der Zeit nach, Lieber, aber mir doch werth, als einer der andern. Wir sind so ziemlich auf einen Ton gestimmt, unsre Seelen trafen sich. Nähm nicht weiß was jezt, daß der Postwagen gleich weiter gefahren, und mich verhindert hätte Dich von Angesicht kennen zu lernen. — Aus Zürich hab ich von Kaisern Briefe, ehstens antwort ich ihm und da schreib ich ihm auch von Dir, ihr müßt euch lieben, weil ich euch liebe. Ihr müßt sag ich. —

Kommt bald was neus von Dir? ich hab mich so sehr an Deiner Schafschur ergötzt, daß ich andern Stücken ungeduldig entgegensieh. — Meine Leipziger Produkten sollen Dir aus Frankfurt zugeschickt werden.

Hat Hr. Schwan „Reue nach der That“, „Wohlthätige Unbekannte“ und „Sebast. Sillig“ mitgebracht?

Schreib mir was Du dabei fühlst, ich werd's in Zukunft auch thun, jezo fehlt mirs an Zeit. Addio carissimo! Ich bin ganz Dein Wagner.

N. S. Hier meine gedruckte Adresse.

II.

An denselben.

Frankfurt d. 22. 8bre 1776.

Hier mein Lieber! erhältst Du einen Sillig, sieh wie er Dir behagt, bedenk aber auch, daß er nicht für Dich und unseres Gleichen geschrieben ist. — Unter hundert widrigen und angenehmen Empfindungen die mein Herz bestürmten kam ich hier an; noch ist bey weitem nicht alles ruhig. Die Frau Rath Goethe hat Deinen Handkuß mit Freude angenommen, sie ist Dir recht gut; das kann ich Dir sagen. Wir warten sehr auf Deine Balladen, schick sie mir doch ja gleich; und das andre wovon Du sprachst, und alles! — Wenn Kleins Oper gedruckt ist, so schicke sie mir brühwarm. Vergiß nicht ein und andre Note oder Anekdote beizufügen. Ich halts für Pflicht den Kerl zu striechseln (striegeln?). — Was macht die Farce? — In Darmstadt sprach ich Claudius, aber zu kurz als daß wir uns hätten anschließen können. Es schien mir als stäck ihm mein Prometheus noch im Kopf. Doch da er nichts davon sagte schwieg ich auch still, so gern ich ihm gesagt hätte, daß ich keinen persönlichen Groll weder auf ihn noch seine Recension gehabt habe. Vielleicht gibt sichs ein andermal. Meine Frau grüßt Dich und schätzt in Dir den Freund

Ihres und Deines Wagners.

Römerberg an der Bendergasse.

III.

An denſelben.

Franſfurt d. 9. Hornung 1777.

Ich bin Dir noch auf zwey Briefe Antwort ſchuldig, mein Lieber! blieb ſie Dir mit Fleiß ſchuldig, damit Du nicht mit in Colliſion kämſt. — Dein erſter vom 18t. Nov. — Die verfluchten Staarmaßen mit ihrem ewigen Deuteln, die meinen Sillig für eine Pasquill auf den oder jenen anſehn, haben mich ſchon genug geärgert. Z iſt weiter nichts, als der lezte Buchſtab im ABC, nicht aber Zweybrücken. — Auch kein andrer Hof iſt ganz oder allein darin geſchildert, wohl aber mehrere oder alle in eins geſchmolzen: Die Züge hab ich freilich nicht auf der Luft gegriffen, aber doch die Farben ſo gemiſcht, daß keine Aehnlichkeit, kein Portrait mehr da iſt; wohl aber Gemählde. — — Für Deine Balladen dank ich Dir in meinem und unſrer Mama Ava Nahmen recht herzlich. Dein braunes Fräulein iſt mir eben ſo lieb als Priors nußbraunes Mädchen; — Dein Golo, und die leidende Genovefa ... wie herrlich! wie wahr! Bey der Stelle „der Teufel ſelbſt hat Dirs geſagt, daß alles eine Mutter wagt ꝛc." hätt ich Dich umarmen mögen. Schauder faßte mich beim Haarzopf! — Amor und ſeine Taube iſt bloß Tändeley, kein Jakobiſches Gelever; iſt zwey wahren liebenden aus dem Herzen gerißnes in allegorie gekleidetes Gefühl. Den Soldaten-Abſchied kann ich faſt auswendig; er blieb ſogleich im Hirnkaſten kleben. Kurz lieber, recht vielen Dank! — Fauſt's Spazierfarth erwart ich verſprochener Maßen, wie auch andre Sächelchen, die Du mir im Manuſcript mittheilen wollteſt. Sophie Laroche war nicht mehr hier, wie Du mir ſchriebſt. — — Dein zweiter Brief iſt vom 19t. Xber. Er fängt an: Du mußt blechen lieber Bruder — Biſt Du ein Prophet? Der Spaß iſt mich theuer zu ſtehn kommen, hat mich bey 25 fl. gekoſtet; und

sammen; eine Ahnung, als drohe ihm etwas Furchtbares. Er athmete leichter auf, als er am Grenzpfahle stand, der die gräflichen Farben und oben auf eine Tafel trug mit den Worten: Herrschaft Erlenstein. Unter diesem Pfahle machte der Wanderer Halt, ließ die Last von seinen Schultern gleiten und wollte eben am Rande eines grünbewachsenen Grabens sich zur Ruhe niederlassen, als er, etwa dreißig Schritt von sich, hinter einem Wachholdergesträuch das Gesicht des Grafen Louis hervorblicken sah. Zwischen den Zweigen, von der Frühlingssonne beschienen, flimmerte der Lauf einer Kugelbüchse.

Anton's erster Gedanke war, sich hinter den Grenzpfahl zu flüchten, doch augenblicklich verwarf er ihn. Vor einem solchen Gegner flieh ich nicht, war der nächste Gedanke. Nach jenem Gesträuch gewendet, bot er gleichsam die Brust dar, auf welche schon der Büchsenlauf sich richtete.

„Hund, jetzt will ich Dir zeigen, wie ich meine meine Händel ausfechte!"

Diese Worte vernahm Anton noch, ... ein Blitz vom Schießgewehre ... ein heftiger Schmerz in der Nähe des Herzens ... Nacht um ihn ... und er lag blutend am Boden.

doch freut mich jedes Wort das ich gesagt habe, nähm nicht das Doppelte es nicht gesagt zu haben. Dank also für das überschickte. Großmann sagte mir man wolle sichs nicht ausreden lassen, Du hättest Theil an der Recension. Ist man noch in dem Irrthum bey Dir, so schreib's; ich will sie alsdann herausziehn. — Kaufmann sagte mir auf seiner Durchreise er wollte Dich mitnehmen, so lieb es mir für Dich gewesen wär so ists mir doch noch lieber gewesen von Großmann zu hören, daß man in loco Dich bedenken will, da kan ich Dich doch eher wieder mal sprechen. NB. Es muß aber nicht beym wollen bleiben! — — Deine Vocation zum Apostel nehm ich an, hab mich oft geärgert daß man dem Mittelmann seinen Gellert und Rabener lächerlich macht, sind doch ganz gute Hausmannskost; nicht jeder kan lauter hohe ragouts verdauen. Die Meße kommt der 11. Band aber noch nicht, muß erst die Berichtiger ausschwätzen lassen. — Hätte unsern lieben Kaufmann gern zu Dir begleitet, konnt aber just nicht abkommen und dann war das Gewäsch wegen der Recension eben am größten. Ist Miller aus Ulm bey Dir gewesen? — und Schubart! wüthend werd ich wenn ich dran denke! War einer mit von den Wenigen die Muth hatten Wahrheit zu sagen! Warum sizt er? Weist Dus so schreib mirs! — Die ……! Meiner Kindermörderin haben sie in Berlin eben die Ehre angethan, die Stephanie dem Makbeth anthat; haben sie verstümmelt, verhunzt, eignen Koth hineingeschissen. — In Augsburg soll ihr das nemliche Schicksal für das Münchener Theater bevorstehen. Meinetwegen! — Mein Weibchen dankt Dir für Dein freundschaftliches Andenken und erwiederts herzlich.

Ich bin mit aller Wärme

Dein Freund
Wagner
auf dem Römerberg.

P. S. Komst Du die Meße mit her? Mein Tisch ist der Teinige. Schreib mir. Ein andermal antwort ich geschwinder. Addio. Lieb mich. — Hier, wenn Du Pränumeranten finden kannst.

Wagner, Ernst.

An . . . .?

Meiningen den 14t. Jun. 1806.

Recht innig, mein braver Freund, habe ich mich über Deine beyden Briefe vom 19t. April und 7t. Jun. gefreut! Wohl Dir, daß Dich ein freundlicher Gott dem Hofmeisterleben entnommen hat; daß Du Aussichten in eine pragmatischere Existenz hast, und über Dein Examen glücklich hinweggeschritten bist, welches letztere Dir, (da die That in Berlin geschah) allerdings große Ehre macht. Denn vor dem Preuß. Examen muß man allen Respekt haben. Du dankst mir für meine Maler, und für die Luisiana. — Letztere sind nicht von mir, sondern (wie ich hoffe und wie L. selbst schreibt) nachher noch besser von einem Grafen B. eingerichtet worden, zu dem nun Eifer in den Dienst geht. Gott gebahe das liebe arme Mädchen endlich wohl! — Erstere habe ich selbst noch nicht, und kann Dir nur vorläufig davon sagen, daß im ersten Bande fünf Druckfehler stehen sollen*). Vom zweiten weiß ich gar nichts. Wie ist es möglich, daß Du sie schon hast? — Dis Buch ist übrigens für Männer allein, so wie Wilibald fast für nur Frauen geschrieben. Ich halte die Maler für besser, und es ist viel mehr Geschmack u. Neues darinn als

*) O die Glücklichen, die fünf Druckfehler schon bemerkenswerth finden! — Da verstehen wir's heut zu Tage besser, und schätzen uns sehr zufrieden, wenn wir mit fünfzigen durchkommen. H.

dort: aber sie werden gerade deßwegen viel mehr Widerspruch finden, als der fromme Wilibald. — Beyde sind gebrechlich genug!

Meine gute Königin in M. hat mir zwar nichts abgeschlagen, aber sie vertröstet mich auf — bessere Zeiten; und zwischen diesen und mir liegt vielleicht — das Grab.

Das arme Weib! Du hast keinen Begriff von dem fürchterlichen Elende im Deutsch. Süden. Damals schrieb ich daher nur an meinen Schmidt, (der ihr Kabinetsprediger ist,) er möge alle Gnade die dort noch zu haben sey, auf die würdige Gh. Kalb und ihre süße Edda zu lenken suchen. Fehlt es ihr vielleicht in M. an Freunden, so schlage ihr ja diesen vor. Er gilt Alles bey dem Alten und ist ein herrlicher Mensch. Jacobi hat dort wohl weniger Einfluss — den sie vermuthlich selbst kennt — und der dortige hohe Adel ... äußerst hölzern!!

Sander hat mir noch nicht geantwortet. Die Verleger sind grausam rar, und ich lasse ihn nicht gern aus dem Garne. Einen zweiten sauern Gang will ich Dir nicht zumuthen. Willst Du ihn aber p. Billet erinnern, daß ich auf seine Antwort warte, und ein ehrlicher, gefälliger, auch höchst traitabler Mann sey, der sich ungern von ihm einen Korb geben lasse, weil der sehr edle Göschen ihn mir vorgeschlagen: so verbindest Du mich sehr.

Mit meiner Gesundheit geht es eben nicht besser; doch nimmt es seit dem auch nicht beträchtlich zu, und ist im Ganzen — leidlich! Pfingsten schaffte mich ein Freund, der Kammerherr Studnitz in Gotha, auf die Spitze der Rhön, (den heiligen Kreuzberg,) und auf die Spitze des Thüringer Waldes, (den Schneekopf). Da lebte ich unter einem ewig blauen Himmel und am Busen eines ewig treuen Freundes selige Stunden. Wer wollte also klagen — nach einem solchen Mai und in einem solchen Junius?

Leb froh und glücklich. Ewig Dein

treuer E. Wagner.

Waiblinger, Wilh. Friedr.

An
Hrn. Hofrath Winkler
in Dresden.

Rom d. 30. Oct. 29.

Theuerſter Freund!

Wahrhaft durch Zufall erhielt ich Ihren lieben Brief, indem ich in der Poſt anfragte, nur um ein Uebriges zu thun. So iſt denn meine Sizilianiſche Wanderung endlich einmal gemacht, und ihre Genüſſe und Früchte ſind unentreißbar mein! 17 Tage muſſt' ich noch in Meſſina bleiben, weil die anhaltende Tramontana kein Schiff aus dem Faro ließ. Endlich ſegelten wir an Bord einer Brigantine ab, und erreichten Neapel in faſt 5 Tagen. Unſere Schiffsgeſellſchaft (116 Perſonen) lieferte ein humoriſtiſches Gemälde ohne Gleichen, und es iſt für Sie beſtimmt. Die letzten Tage in Meſſina trugen alles dazu bey, einen Schleyer der Zauberey um jenes himmliſche Land zu werfen, und mir den Abſchied in der ſchönen Mondnacht bis zu Thränen ſchwer zu machen.

Nun, da ich Neapel verlaſſen, da ich wieder im alten todten Rom bin, kann ich kaum mehr glauben dort geweſen zu ſeyn, und jene Monate erſcheinen mir wie ein langes Traumgeſicht, wie eine Erinnerung aus der Kindheit. Dieſer Winter ſey dieſer Erinnerung geweiht, und ich hoffe ein Gemälde zu liefern, das meine Liebe deutlich verrathen ſoll.

Rom hat einen trüben Eindruck auf mich gemacht, und es hatte ſchon in Neapel in mir gekämpft, ob ich den Winter nicht auf dem Vomero leben wollte. Aber ich bin nun einmal hier, und will ausharren. Mit welcher Leidenſchaft, mit welcher Liebe empfieng mich meine gute treue ſchwarze Nera! Ja, es wird wohl ſchwer halten, mich von dieſem Geſchöpf einmal loszureißen. Es that mir wohl wieder bey ihm zu

seyn, und es ist auch diesen Winter meine einzige Freude fast. Denn außer Dr. Schluttig, einem braven, mir warm ergebenen Sachsen, hab' ich wenig Freunde mehr in Rom, im Gegentheil traf ich die Künstlerschaft in einer solchen Wuth gegen mich, daß es mir fast gerathen schien fort zu gehen. Meine Epigramme und die unglückliche Dummheit eines deutschen Vaters, der seinen Sohn, einen Architekten, nebst seinem Freunde von Rom zurückrief, weil er jene Aeusserungen von mir in der Abend-Zeitung las, hat alles in Allarm gebracht. Da meine Zeit übrigens dem Schreibtische geweiht ist, so kümmr' ich mich nicht drum, und werde den Aufsatz, den die Künstler gegen mich in die Kunstztg. abgeschickt, scharf beantworten. Meine Abende werden im Umgange mit meiner Cornacchia und mit Schluttig verfließen, und mit dem Frühjahr geh' ich wieder fort, um Manfred zu dichten. Seit ich aber in Marsala nach Libyen blickte, ist in mir fest geworden, auch eine Reise unter die Muselmänner zu machen, und zwar will ich nächsten Herbst fortzukommen suchen. Diese Reise gienge über Ancona, nach Corfu, Morea, Constantinopel, den Archipel, Smirna, Alexandrien, wo möglich Caire, und Malta, und erforderte ein Jahr. Hab' ich diese Wanderung gemacht, so kann ich ausruhen, und den Schreibtisch nicht mehr verlassen, d. h. nach Deutschland zurückkehren. — Mit den Mittheilungen über Sizilien müssen Sie noch ein wenig Geduld haben; ich habe den 3ten Almanach zu schreiben, und bis März soll er doch fertig seyn. Einiges erhalten Sie aber in jedem Fall vorher. Seyn Sie ausser Sorge! Was sagt man denn über Anna, und meine Gedichte? Und was über den Dichter-Almanach? Ich erwarte ihn täglich. Ich begreife Reimer nicht. Thun Sie doch was Sie vermögen für die Aufführung Anna's. Es sollte ja doch nicht unmöglich seyn. Was gehts uns Gehe an? Wie wird's denn mit Manfred dereinst seyn? Ich hoffe, daß ich das Manuskript bis Mitte des nächsten

Sommers einer Bühne zuſchicken kann. Kennen Sie die Theaterdirektoren von Wien nicht? — Ich wollt' ich ſäß' in der Arbeit! Noch bin ich fremd in Rom, vermiſſe Meer und Vegetation, den Wein, und ſollten Sie's glauben, daß ich Sizilianiſch ſpreche? Meine Römerin lacht mich täglich aus. Die Sprache vom Etna u. Palermo iſt mir reizend geworden nur die von Enna und Marſala nicht. Laſſen Sie ſchnell von ſich hören; ich will trachten, Ihnen ſobald nur möglich etwas zu ſchicken. Die Künſtler, hör' ich, wollen mich todt ſchlagen! Wär' ich doch ſo gewiß unſterblich!

Leben Sie wohl! Ihr treuer

Waiblinger.

Weber, Carl Maria, Freiherr von.

An Fr. Rochlitz
(Redaction der Allgemeinen Musicalischen Zeitung)
zu Leipzig.

Prag d. 26t. Nov. 1815.

Wie wohlthuend iſt es mir mein theurer Freund, daß auch Sie unſre Trennung als eine Lükke in unſerm Leben betrachten. unzähligemal habe ich dieß ſchmerzlich gefühlt, und doch kann ich Sie in Ihrer Umgebung glücklich preiſen, dahingegen die meinigen mich ſo verödet in jeder Hinſicht ſtehen laſſen, daß zuweilen ein unglaublich bitterer Unmuth mich ergreifft, der daraus theils entſpringt, daß ich unzufrieden mit mir ſelbſt bin nicht Kraft genug zu haben troz der tödtenden Kälte von außen meinen Geiſt gehörig zur Arbeit erheben zu können, — und anderntheils werde ich wieder recht weich und habe eine Art Mitleiden mit mir ſelbſt, ſo geſtellt zu ſein, um

das herrlichste und unwiederbringliche die Zeit so ungenüzt dahin strömen zu sehen. Wenn ich so den ganzen Vormittag geschulmeistert habe in den Proben und ganz abgespannt bin, so bin ich den übrigen Tag selbst wenn ihn keine Dienstgeschäfte mehr füllen, todt für die Kunst, oder vielmehr für das Schaffen. Meine Cantate geht einen wahren Schneckengang. Täglich peinigt mich mehr der Gedanke daß sie doch als eine Art von Gelegenheits Sache, je eher je besser in die Welt treten sollte, ja daß das nächste beste Ereigniß in unserer bunten Zeit, sie ganz wirkungslos machen kann — aber das hilft alles nichts. Der freye genius will nichts von dem hofmeisternden Verstand in solchen Fällen wißen, und wird höchstens ärgerlich, peinlich und kriklich dadurch. Mit Schmerzen sehe ich daher dem Ende meines Contractes hier entgegen, obwohl ich überzeugt bin daß es mich doch Mühe kosten wird meinen Platz zu verlassen. einem gewißen Schlendrian der ohne glücklich zu machen und zu großen Resultaten zu führen, doch wenigstens vor Unglück sichert, und die jedem Menschen natürliche Faulheit und Liebe zur Ruhe zum Alliirten hat, — ist es immer schwerer sich zu entreißen, und dem Gerathewohl im Weltgetümmel sich hinzugeben. Aber es muß sein. Zum Schanzarbeiter am Lustwalle eines einzelnen Stadt Publikums fühle ich mich noch zu gut. Noch ist der Muth und die Lust da in wenig Jahren könnte er einschlafen. — Ja hätte ich Sie hier. Sie wären mir eine Welt, ich würde für Sie für Ihr Urtheil für unsere Freude arbeiten, und davon würde die übrige Welt auch etwas haben. aber ohne Anstoß ist doch wahrhaftig die beste Kugel ein fauler Kloz, und das ärgert mich eben —

Antwort sind Sie mir wohl schuldig lieber Freund, ob gerade auf einen Brief das weis ich nicht, aber auf mancherley andere Dinge, z. B. auf die Idee die ich in einem meiner früheren Briefe aussprach, und worüber ich gar zu gern Ihre Meynung gehört hätte. [illegible]

an einen dramatiſchen Faden geſponnen den kurze bekannte Stellen aus irgend einem Dichter auf dem Programm anzeigten. — Bey meiner Rükkunft hier, kreuzten ſich unſre Briefe d. 11ten September ſchrieb ich an Sie und ſchikte eine Ankündigung des Frankenhauſer Muſikfeſtes mit, für die Allg. M. Z. Darauf habe ich keine Antwort, ſondern d. 12. ſchon den Brief von Ihnen erhalten deſſen Sie im lezten erwähnen, und den ich dann d. 16. gleich wieder beantwortete. Auch wollte ich gerne von Ihnen ein bischen gelobt ſein, über den, wie ich glaube neuen Verſuch in der hieſigen Zeitung, auf das Publikum zu wirken. Dann bat ich Sie gleichfalls um ein Verzeichniß für hier, von den Gemälden ꝛc. Es iſt kein Wunder, wenn ich in meinem lezten Aufſaz tüchtig raiſonirt habe. es iſt gerade eine Zeit wo die halb Menſchen mir verdammt den Kopf warm machen. Wenn ich aber der M. Z. einen Vorwurf gemacht habe, ſo habe ich mich ſchlecht ausgedrükt. übrigens habe ich ja auch gleich vorn herein geſagt, daß ich in einer litterariſchen Abgeſchiedenheit lebe. ich bekomme gar keine Zeitſchrift zu ſehen, und werde mir die M. Z. vom neuen Jahr an halten und Poſt täglich ſchicken laßen.

Clement war nicht ſehr von ſeiner Reiſe erbaut. Er kam aber auch zu einer böſen Zeit nach Leipzig. welches iſt denn die beſte da? ich gedenke künftiges Jahr meine Reiſe Anfang mit Gotha, Weimar, Leipzig, zu machen. Michaeli iſt meine Zeit um. Sie lachen wohl daß ich jezt ſchon daran denke? So eine große Reiſe iſt kein Spaß, und will wohl überlegt ſein, wenn man nicht planlos hin und herziehen, und blos wie die Kaufleute zur Meſſe, überall nur der Concerts willen hingehen will.

Ich freue mich herzlich auf Ihre neuen Erzählungen. könnte man die ..... nicht früher bekommen? um, wenn es Ihnen angenehm iſt, einen oder 2 mit der Muſik dem Werke beyzudrukken? — Haben Sie nicht auch ein Trauerſpiel

geschrieben? und wollen Sie mir es nicht schikken, um es hier auf die Bühne zu bringen? Vor einigen Tagen gab ein neues im Roc. (?) von Reinbeck. Schöne Versifikation, und Charakter Zeichnung, aber ohne reine Eigenthümlichkeit. Die Leute wollen manches entlehnte aus Schillers Stükken gefunden haben ꝛc. es heißt Kampf der Gefühle, und spielt zur Zeit der Stuarte in Schottland.

Na, heute habe ich mir wohl sein laßen, es war ein frever Sonntags Morgen wie sie mir selten zu Theil werden, und den ich nicht erfreulicher hinbringen konnte als mit dem Freunde so recht von Herzen weg zu plaudern die Kreuz und die Quere wie wenn ich mich an seine Seite versezt fühlte. Aufrichtig gesagt fühle ich eine gute Portion Neid in mir gegen Sie, wenn Sie so glücklich und froh von Ihren Theuren sprechen, nicht als ob ich es Ihnen nicht gönnte, sondern weil ich es nicht auch so gut habe. Wenn ich so einen Brief von Ihnen bekomme, freut sich kein Mensch mit mir, und ich kann mir ihn höchstens laut lesen, wobey mir immer ist, als müsse mir jemand zuhören. Nun, Gott erhalte es Ihnen und reichlich belohnt bin ich wenn ich weis daß in diesem trefflichen Kreise, auch des armen Webers freundlich und theilnehmend gedacht wird, und das weis ich ja, und also genug und nicht immer unzufrieden und unersättlich. Ich umarme Sie von Herzen.

Ihr

Weber.

Weimar, Karl Aug., Großherzog von.

An
Wilh. Freih. v. Wolzogen.

11ten 4. 28.

Ew. Excellenz

ersuche ich ergebenst mir abschriften der Protocolle zu verschaffen, welche bey den Artill. Versuchen in Maynz gefertigt werden müssen. Die Bezahlung wird Hr. Bems besorgen. Einen Artill. Off. nach Maynz zu den Versuchen zu senden, würde mir zu kostbahr fallen, und bloß die Autor Liebe könnte mich zu einer so unnützen Ausgabe verleiten, wenn ich nicht überzeugt wäre daß die von mir gelieferte Methode ein Canon zu entzünden, durch jeden andern ausgeführt und probirt werden könnte, als wie durch jemanden eigends dazu abzusendenten. Die Sache ist in der Ausführung ganz einfach: lassen Ew. Excellenz in Maynz unter den großen Haufen dort befindl. Geschützes ein oder paar brauchbare Metalröhre heraus suchen, diese gehörig affectiren u. mit solchen kupfernen Zündlöchern versehen wie dieses das Eisern modell bezeigt das ich Ihnen geschickt habe. Mit Schlagröhren sind Sie gehörig versehen, u. auf Ihr verlangen, gegen Gen. v. Egl. geäußert, können Sie dann hier so viele machen laßen als wie Sie wollen. Was die versuche selbst, die anzustellen von mir gewünscht werden, anbetrifft, so bestehen sie in folgenden.

A) Ein Canon mit dem Weim. Zündloche, schlagröhren, u. dem Hammer versehn, gegen ein anders Canon, mit gewöhnlichem Zündloche, gewöhnl. Schlagröhren u. Zündlicht versehen, zu versuchen, welches von beyden die meisten scharfen Schüsse in einem beliebigen Zeitraume leistet?

B) Mit ganz egaler pulverladung, u. (wo möglich) mit denselben Kugeln geladen, ist die trag distanz beyder Canonen,

„Du verſprachſt mir Ruhe, Mutter; Gottlob, nun find' ich ſie."

Nachdem er es gemurmelt, verlor er die Beſinnung.

Als er wieder zu ſich kam, ſtand die Sonne ſchon ziemlich hoch. Seine Wunde blutete, er fühlte ſich unendlich matt, aber dabei fühlte er auch, daß er nicht daran ſterben dürfe, wenn ihm Hülfe zu Theil werde, eh' es zu ſpät ſei. Doch woher ſollte hier die Hülfe kommen? Kein lebendiges Weſen zeigte ſich, außer den kleinen Waldvögelein, die neugierig um ihn herflatterten und ſanfte Klagetöne ausſtießen, wie wenn ſie Mitleid mit ihm hätten. Der Schmerz, den die Wunde ihm verurſachte, wurde mit jeder Minute heftiger, ſchien aber gering, gegen den Schmerz verglichen, den ſeine Seele fühlte über des feigen Mörders That.

Jeder Verſuch, ſich aufzurichten, mißlang. Ein Tuch, gegen die Wunde gepreßt, ſaugte ſich an und hemmte die Blutung.

So lag er nun und ergab ſich in's Unvermeidliche. Ohne bewußtlos zu ſein, verfiel er in jene Apathie der Entſagung, wo jedes Beſtreben endet, wo jeder Wunſch erliſcht, wo fröſtelndes Fieber mit halb

jede mit den eigenheiten ihrer entzündungs Methoden verſehen, zu ver= u. unterſuchen.

C) So auch mit Cartätſchen.

D) Die Kraft des Durchſchlagens beyder Geſchütze.

E) Der Zuſtand der Zündlöcher nach gemachten häufigen Gebrauch.

F) Die Entzündungsfähigkeit des Weim. Entzündungs apparates, bei naſſer Witterung, regen u. dgl.

Hierbey wiederhole ich die Erinerung, daß mit den Eiſernen rohr das ich, blos als Modell Ew. Exellenz ſchon im vorigen Herbſte geſchickt habe, kein reeller Verſuch gemacht werden möge; blos zur entzündung der Schlagröhre, u. höchſtens zu etl. ſehr ſchwach angefüllten Kugel loſen patron, um das Durchſchlagen der Schlagröhren zu unterſuchen, welche zünden müſſen, ohne daß die Patrone angeſtochen zu werden braucht, jeder bedeutendere Verſuch mit den alten roſtigen Eiſernen rohr mögte gefährl. ſeyn u. ſchaden bringend ablaufen.

Freyl. werden dieſe Verſuche einigen aufwand machen! ſolten Sie aus den zuſchüſſen des Bundes dieſes nicht herausbringen können, ſo erbiethe ich mich die dazu nöthigen ausgaben ex propriis zu beſtreiten. Es kann dieſe Ausgabe nicht ſehr beträchtl. ſeyn, da eigentl. wenig, außer dem Schießpulver, das etl. Cent. betragen kann u. . . . . ? nebſt Kleinigkeiten dabey verlohren gehn. Ew. Exellenz werden dieſes ſchon einzurichten wiſſen. Mir liegt ſehr dran zu erfahren was gutes oder verwerfl. in der neuen entzündungs Methode ſich finden wird. Capt. Metsch erfindung iſt meo voto zu compl. zu zerbrechl. u. nicht gleich aus erſte beſte Canon anzubringen; die hannöverſche Erfindung krankt auch an dieſem ſelben fehler, meine methode kann aber an jedes neu erbeutetes Canon augenblickl. angebracht werden. hat man bey unterſuchung von dergl. Dingen bloß mit der Artill. Gilde eines Staates zu

thun, ſo behält man beſtändig unrecht; jetzt in Maynz aber kommen die Bombenſchmeißer ſo vieler potenzen zu ſammen, da kann alſo keine Verliebe, kein Vorurtheil, kein national Kaſten Geiſt hinderl. ſeyn, dorten wird hoffentl. ſomit die reine Wahrheit ergründet werden.

Ich wolte daß ich ſelbſt bey den Verſuchen ſeyn könte!
Leben Ew. Excellenz rechtwohl.

Carl Auguſt v. W.

Weimar, Amalie, Großherzogin von.

An
Carl Ludw. v. Knebel.

Weimar d. 19ten October 97.

Da Sie lieber Knebel glauben Ihr Glück und Ruhe in einer häußlichen exestenz zu finden, ſo freut es mir daß ich zu Ihrem wohl und zufriedenheit mit wirken kann. Der Herr von Einſiedel wird Ihnen vieleicht darüber meine Geſinnung geſchrieben haben, ich beſtätige alles mit der verſicherung daß ich gern thue was zu Ihrem Glück und Beruhigung beytragen kann, verbunden mit dem herzlichen Wunſch daß Sie alles ſo Vollkomen Genießen mögen wie ich mich, mit Ihnen ſo gern für eine glückliche Zukunft überzeuge, und gewiß mit dem wahrſten Antheil mich darüber erfreuen werde.

Ich bin Ihre

aufrichtige Freundin
Amalie.

Weiße, Christ. Felix.

Sr. Wohlgebhr.
Herrn Hofrath Adelung
Churfürstl. Oberbibliothekar
zu
Dresden.

Leipzig den 7. May 1788.

Und wenn ich Ihnen, mein liebster Freund, auch weiter nichts, als einen freundschaftlichen Gruß zu sagen hätte; so kann ich doch meinen Sohn unmöglich ohne ein Briefchen an Sie fortgehen lassen. Sich selbst mag er durch seine Wißbegierde empfehlen, die oft bey ihm in Heißhunger ausartet, und wo er bey Ihnen eine volle Nahrung findet; wenn Sie ihm aus Ihren reichen Vorrathskammern etwas mittheilen wollen, so wird er es mit ehrerbietigen Danke erkennen.

Die Messe ist für mich eine sehr beschwerliche Zeit gewesen: Denn unter den gelehrten Krammsvögeln, die um diese Zeit nach Leipzig ihren Flug nehmen, sind, wie Sie aus der Erfahrung wissen, wenige viel mehr, als Raubvögel, die uns um die Zeit bringen, und die uns so interessiren, daß man sich gern darum bringen läßt. Indessen habe ich Ihnen doch eine neue Bekanntschaft in dem Pater Herz zu verdanken, die mir, vielleicht auch aus eigennützigen Absichten sehr lieb gewesen: Wenn man einen großen bengelhaften Sohn hat, der gern bald Professor werden will, so sind solche Mittelspersonen sehr heilsam: aber auch ohne dieselben hat mir der Mann meine Liebe abgewonnen, da er Ihr recht warmer Freund zu seyn scheint. Wir haben daher auch von nichts als Ihnen gesprochen und Ihnen Lobreden gehalten, durch die Sie freylich Nichts besser geworden, da Ihre Verdienste keine

Lobredner brauchen. Er hat mir viel von Ihren herrlichen Einrichtungen erzählt, und von den guten Anſtalten, die Sie bereits gemacht haben, und noch zu machen Willens ſind: und ich habe zu allem geſagt: Amen! — Erhalten Sie mir des braven Mannes Freundſchaft. Nicolai, der uns viel vorgeſchwatzt, darf freylich nicht dahinterkommen, ſonſt guckt er uns unter die Perüken, ob wir nicht die Tonſur haben und läßt uns gelegentl. als Gegenbilder zum Pater Gruber ſtechen. Was ſagen Sie denn zu dem anſehnlichen Meßcatalogus? Werden Sie Ihre Bibliothek daraus ſehr vermehren? Noch habe ich mich nicht ganz durchgearbeitet, und außer Zimmermanns leſtigen Erzählungen ſeiner lezten Unterredungen mit Friedrich dem Großen nichts Neues von neuen Büchern geleſen. Niemand ſpielt eine üblere Rolle darinne, als Leuchſenring, und es ſoll mich wundern, wenn dieß Buch nicht ſeltſame Auftritte veranlaſſen wird. Die Berliner verzerren die Geſichter gewaltig darüber, denen Zimmermann, wie ein wahrer Polichinelle, bald von ferne, bald von hinten ſeinen Buckel zeigt, und bald mit der Peitſche eines giebt, bald wieder einen Kratzfuß macht.

In 4 Wochen gehe ich ins Carlsbad. Wollte der Himmel! meine Finanzen ließen es zu, oder der Churfürſt gäbe mir auf meine Caſſe eine Aſſignation, oder ich gienge nicht mit 4 Weiblein — nichts in der Welt hielt mich ab, meinen Rückweg über Dresden zu nehmen: aber, da dieß nicht iſt und nicht ſeyn kann, ſo muß ich in das gelobte Land nur von ferne gucken, und auf meiner erſten Spur wieder zurücklaufen. Viel Freude verſpreche ich mir dort nicht: denn ſo mannichfaltige Bekannte ich ſonſt überall habe; ſo habe ich dort gerade Niemanden, der mich kennt, oder ich ihn. So einen Freund, wie Sie von Ungefähr da zu finden, das wäre eine Sache! Wie beneide ich meinen Sohn! Leben Sie wohl, liebſter Freund, und behalten Sie mich lieb. Empfehlen Sie

mich gelegentl. dem Pater Lange, der ſich bey allen Gelegenheiten meiner ſo freundſchaftlich erinnert.

Immer und ewig

Ihr

Weiße.

Werner, Friedr. Ludw. Zacharias.

An Hofrath Winkler (Theod. Hell).

Warschau den 28ſten April 1805.

Wohlgebohrner Herr

Höchſt zu verehrender Herr Hof: Rath!

Ew. Wohlgebohrnen überſende ich anliegend gantz geborſamſt die Recenſionen über Kotzebue's beyde Almanache, den Bühnenſchwarm und Harlekins Widergeburt. ich kann Ihnen bey Gott und Ehren verſichern, daß theils überhäufte Dienſt: und Privat Geſchäffte zum theil auch die Vollendung des 1ſten Theils eines von mir verfertigten neuen dramatiſchen Werkes, unter dem Titel: das Kreuz an der Oſtſee an dieſer Verſpätung ſchuld ſind. ich bitte Sie herzlichſt und ganz geborſamſt um Verzeyhung, werde auch die übrigen Recensenda möglich fördern und kürzer faſſen. Bey den gegenwärtigen war mir lezzteres aus guten Gründen nicht möglich, da ich einmahl Ihr Inſtitut als das competenteſte literariſche Tribunal betrachte, und mich ex officio verbunden halte, als Mitarbeiter manchem Unweſen entgegenzuwürken. Das iſt auch der Grund warum ich Kozebues würklich unglaublich elenden Almanach mit ſo ſcharfer Lauge getauft habe. Ich laſſe ihm in manchem ſeiner Schauſpiele Gerechtigkeit widerfahren, aber dieſe Spiele im Almanach ſind natürlich von der Art, daß es die Würde eines literariſchen Tribunals zu erheiſchen ſcheint, wenigſtens

der Zukunft ein Zeugniß abzugeben, daß es an dem Unwesen des sogenannten gebildeten Zeitgeistes keinen Antheil genommen.

Das war der Grund warum ich diese Recension so bitter gemacht. Ich habe gegen Hrn. von K. gar nichts persönlich, aber ich halte es für literarische Gewissenssache so mit ihm zu verfahren. Dagegen muß ich Ew. Wohlgebohrnen ganz gehorsamst und inständigst bitten, Niemanden zu sagen, daß ich der Verfasser der Recension von Kotzebues Almanach sey, da mich das, weil ich selbst dramatische Sachen schreibe in unabsehliche Verlegenheit setzen und in meiner ganzen Carrière behindern könnte.

Die Recensionen über die beyden andern dramatischen Sächelchen, habe ich aus guten Gründen etwas ausführlicher gemacht, die Sie errathen werden. Künftig werde ich mich kurz fassen. Uber künftige Recensenda erwarte ich Ihre gütigen Vorschläge zur Auswahl, muß aber zum voraus, um nicht zu kurze Termine bitten, da mir letztere einzuhalten, meiner gleich Anfangs gemachten Äußerung gemäß, unmöglich ist.

Schließlich kann ich nicht umhin, Ihnen bey Ihrer gütigen Theilnahme für mich, die Nachricht mitzutheilen, daß eben heute, als ich diesen Brief — dem Sie die Eilfertigkeit ansehen und gütigst verzeyhen werden — anfieng, ich ein sehr gnädiges Handschreiben des Churfürsten Erzkanzler (von Dalberg) auf mein demselben übersandtes Exemplar der Söhne des Thals, begleitet von einem sehr fein gewählten Geschenk, einer goldenen mit einem Solitair und meiner Nahmens-Chiffre versehenen Crayon worin Feder und Bleystift, erhielt. Das Schreiben ist vom 19ten Maertze.

Für jezt genung. Ich empfehle mich der Fortdauer Ihrer Güte, bitte um geneigte Verzeyhung meiner nothgedrungenen

Unterlassungssünden und habe die Ehre mit vollkommenster Hochachtung zu verharren

Ew. Wohlgebohren

ganz gehorsamster Diener
Werner.

Nb. Behalten werde ich von den zu recensirenden Büchern keines, sondern solche, wenn ich mit allen Recensionen fertig bin, mit Buchhändlergelegenheit remittiren.

Wessenberg, Ign. Heinr. Karl, Freiherr v.

An
Gräfin Ida Hahn-Hahn.

Constanz d. 23 Jänner 1847.

Gnädige Gräfin!

Erst jetzt vernehme ich durch meine Schwester, daß Sie sich wieder in Dresden befinden. Sonst hätt' ich Ihnen gleich beim Eintritt des neuen Jahres meine „Denkblätter" zugesandt, um Ihnen wieder einmal ein Lebenszeichen von mir zu geben. Ich kann mir leicht vorstellen, daß das schöne, kunstreiche, vielbesuchte Dresden Ihrem Sinn und Geschmack vorzüglich zusage, und auch Baron Bistram, dem ich bestens empfohlen zu seyn wünsche, dem beistimmt. Die sächsische Hauptstadt kommt mir wie ein Weltpunkt vor, wo das Merkwürdigste was die Zeit bringt, sich recht ruhig und bequem im rechten Lichte anschauen und betrachten läßt, und wo sich zugleich viele angenehme gesellige Berührungen darbieten. Ich weiß dies in meinem verborgenen Erdwinkel um so besser zu schätzen, als ich es hier größtentheils entbehren muß. Wir wandeln hier seit einigen Wochen in einem Nebel, der mit dem an

der Themſe wetteifert. Sie können denken, wie ſehr wir nach einem Strahl der Märzſonne uns ſehnen. Vielleicht führt mich der nächſte Sommer einmal wieder nach dem Norden und es wird mich freuen, wenn ein guter Stern mich auf dieſer Wanderung in Ihre Nähe bringt.

Mögen auch fernerhin die holdlächelnden Muſen Ihrem Geiſt Leben und Weihe geben und Ihren Lebenspfad erheitern! Mit dieſem Neujahrswunſch empfehle ich mich der Fortdauer Ihrer freundlichen Geſinnung.

J. G. Weſſenberg.

Wieland, Chriſtoph Martin.

Monsieur
Monsieur S. Gessner
In dem Orell, Gessner
und Compagnie-Buchladen à Zurich en Suisse
abzugeben.
ran có

Biberach den 7ten Novemb. 1765.

Theuerſter Freund

Da ich eben im Begriff war mich bey Ihnen wegen der Urſache eines mir ungewöhnlich lange vorkommenden Stillſchweigens zu erkundigen, erhalte ich ein Schreiben von Weber, worinn er mir meldet, daß ich erſt neuerlich einen Brief von Ihnen ſollte bekommen haben. Allen Umſtänden nach muß dieſer Brief verlohren gegangen ſeyn; mir iſt er nicht zugekommen, und meine Leute wollen nichts davon wiſſen, daß ſeit mehr als 2 Monaten ein Brief aus der Schweiz eingegangen ſey. Ich muß alſo, da ich aus Hrn. Webers Brief den Inhalt des Ihrigen nicht deutlich genug errathen kan,

Sie, Mein Freund, gehorsamst bitten, entweder Selbst, oder wofern Sie nicht Zeit haben, durch Hrn. Weber mich baldmöglichst wissen zu lassen, was das eigentlich ist, worauf Ihre Societaet meine Antwort erwartet. Ich habe inzwischen (:nehmlich seit Sie mir das Mspt. des Agathon zugeschickt haben:) an der Fortsetzung dieses Werkes gearbeitet; ich bin aber durch eine Vorfallenheit unterbrochen worden, welche ich hätte ausbedingen sollen, als ich Ihnen Hoffnung machte, die ganze Geschichte des Agathon biß auf nächste Ostermesse zu liefern. Ich habe — eine sottise gemacht, nicht wahr? — Vielleicht; wenigstens in so fern wir das in der grossen Welt fast durchgehends angenommene Principium, daß ein Philosoph und ein Dichter frey seyn solle, gelten lassen — dem sey nun wie ihm wolle, ich habe ein Weib genommen, oder eigentlicher zu reden, ein Weibchen, denn es ist ein kleines, wiewohl in meinen Augen ganz artiges und liebenswürdiges Geschöpf, das ich mir, ich weiß selbst nicht recht wie, von meinen Eltern und guten Freunden habe beylegen lassen. Es ist nun so, ich bin zufrieden; meine Mitbürger auch, denn diese können nicht wohl leiden, wenn ihre Vorgesetzten unbeweibt sind — und wenn ich mich nur erst in meinem neuen Stand werde zu recht gesezt haben, so hoffe ich daß die Musen, wenn sie anders jemals einen Antheil an den Geburten meines Hirns gehabt haben, nichts dabey verliehren sollen.

Allein den Agathon, nach einem Stillstand von sechs Wochen, noch ganz auf künftige Ostermesse zu liefern, werden Sie Selbst mit mir für eine Unmöglichkeit halten. Es würde keine seyn, wenn es nur darauf ankäme so und soviel Bogen voll zu machen. Allein das verhoffentliche Vergnügen des Publici, meine Ehre und der Vortheil der Hrn. Verleger erfordern alle drey, daß das Ganze sich selbst gleich sey, und daß der Plan ohne Stümmelung ausgeführt werde. Ich dächte also Ihre Societät würde wohl thun, wenn sie einmal den

1. Theil auf künftige Meſſe lieferte; eine neue Vorrede, in welcher der Plan des ganzen Werks enthalten wäre, würde, däucht mich, hinlänglich ſeyn, den erſten Theil gegen beſorgliche Mißdeutungen ſicher zu ſtellen; das Werk würde, wenn es gleich noch nicht vollſtändig iſt, ſeines innern Reizes wegen nichts deſto weniger Abgang finden, und ich ſollte eher vermuthen, deſto mehr, da es vielen leichter ankomt, ein Werk von mehreren Theilen, nach und nach als auf einmal zu bezahlen. Wenn es den Herrn Verlegern zum Vortheil gereichen kann, ſo bin ich ſo gar zufrieden, daß ich als der Herausgeber auf dem Titelblat genannt werde. Der erſte Theil würde ohngefehr 30 Bogen und die Hälfte des ganzen ausmachen.

Aus Herrn Webers Brief (vom 1. huj.) muß ich noch ſchlieſſen, daß Sie den erſten Theil vom Shakespear gleichfalls auf künftige Meſſe erwarten. An dieſem iſt nun freylich noch gar nichts fertig; allein es komt nur auf Bericht an, ob Sie ſelbigen haben wollen, ſo kan ich mich (:Gottes Gewalt vorbehalten, ſagen meine Landsleute:) anheiſchig machen, binnen dreyen Monaten nach und nach die Überſetzung zu liefern. Es ſind noch etliche ſehr gute Stücke unter den noch unüberſetzten, nehml. Hamlet, Cymbeline, Richard III. und unter den Comödien Twelft Night oder die Dreykönigs-Nacht, und das Winter-Mährchen — denn die aufgeräumten Frauen von Windſor mit den Albertäten des Sir Hans Falſtaff können nur auf dem Engliſchen Theater für Engländer ſo diverissent ſeyn, als man ſie ausgiebt. Die Frage iſt nun, was Sie überſetzt haben wollen. Hamlet iſt ſo groß, daß er, wenn noch eines von obigen Stücken dazu komt, leicht 30 Bogen im Druck betragen wird; drey Stücke unter denen Hamlet wäre, würden wenigſtens 40 Bogen ſtark. Melden Sie mir nun, theuerſter Freund, was über alles dieſes Ihre und Ihrer Freunde Gedanken und Vorhaben ſind — Leben Sie wohl, und würdigen mich ferner Ihrer ſchäzbarſten Freundſchaft.

wollüſtigem Schauer durch alle Glieder rieſelt, wo die Außenwelt verſchwindet und im Uebergang vom Wachen zum Traume unſere Einbildungskraft thun kann, was ihr beliebt. Dieſe nun führte an ſeinem innern Auge alle Perſonen vorüber, mit denen er in Berührung geſtanden, zeigte ihm Freund und Feind; erweckte ihm Abneigung oder Wehmuth, je nachdem die Erſcheinungen waren. Sein alter Arzt fand ſich, der ihn nach ſeinem Sturze gepflegt, und unterſuchte die Wunde; Adele verband ſie mit kunſtfertigen Händen; Käthchen labte ihn durch einen Schluck friſchen Waſſers, wonach ſeine Zunge lechzte; Amelot trieb Laura mit Schlägen von des Verwundeten Seite; Antoinette, an des Grafen Guido Arm, beugte ſich mütterlich über ihn; Adelheid lief vorüber und lachte; Bärbel zeigte ihm jammervoll ihre blutigen Arme, der ſchwarze Wolfgang riß ſie fort; Hedwig blickte hinter jenem Geſträuche hervor, aus welchem Louis nach ihm geſchoſſen und neben ihr ſtand eine ſchöne Frau in tiefer Trauer, die Anton nie geſehen, die er aber ſogleich für Gräfin Julie erkannte; Theodor ſteckte das erdfahle Todtenantlitz aus einem Grabhügel und rief ihm zu: Liebenau iſt Dein! Die kleinen Vögel um ihn her verwandelten ſich in große Krä-

Meine junge Frau empfiehlt ſich dem liebenswürdigen Dichter des Daphnis und der Idyllen. Sie iſt eben nicht ſo ſchön, aber ohngefehr ſo neu, ſo ungekünſtelt und ſo unſchuldig als Ihre Melida — Keine Biberacherin, das werden Sie ohnehin vermuthen — Ein gutes, gefälliges, angenehmes Hausweibchen, und damit punctum. —

Ihr ganz ergebenſter
Wieland.

P. S. Von dem 7t. Theil des Shakespeare belieben Sie mir 3, Herrn D. Zimmermann der Madslle Bondely in Bern 1. und dem Herrn Gaum in Ulm (: weil es nun leider einmal ſo angefangen iſt :) die bisher gewöhnliche Anzahl Exemplare zuzufertigen.

II.

An
Herrn Karl Spener
in Berlin.

Weimar d. 22ten Dec. 1795.

P. P.

Wenn Sie, Mein Wehrteſter Herr und Freund, nur einige Vorſtellung von dem Drang von Arbeiten, worin ich izt lebe, ſich machen könnten, ſo würden Sie mich gewiß ſelbſt gern überheben, Ihnen von den Gründen, die mich abgehalten haben, Ihrem, wiewohl ſehr dringend motivierten Geſuch wegen des Kal. d. M. u. Gr. (Kalender der Muſen und Grazien) nachzugeben, eine ausführliche Rechenſchaft abzulegen. Ihr Kalender hat meinen völligen Beyfall, die Gedichte Ihres Freundes ſind vortrefflich und in ihrer Art gewiſſermaßen einzig — aber ein in der That unüberwindliches und wie ich

glaube richtiges Gefühl hat mich, ſo gern ich Ihnen auch gefällig geweſen wäre, abgehalten, Ihrer (verzeihen Sie mir!) faſt die Gränzen der Diskrezion überſchreitenden Zumuthung ein Genüge zu thun. Ueber das, was ſich für mich ſchickt oder nicht ſchickt, kann und muß ich ſelbſt der beſte Richter ſeyn, und die Stimme auf welche ich in ſolchen Fällen horche, betrügt mich gewiß niemahls.

Ich habe Ihren Allmanach ꝛc. im Novemberſtück des T. Merkurs vorläufig angekündigt und ihm meinen vollen Beifall ertheilt; im Jänner 1796 werde ich ihn ausführlich recenſieren: Aber das iſt auch Alles was Sie von mir erwarten können. Uebrigens müßte ich mich ſehr irren, wenn die innere Güte dieſes kl. Taſchenbuchs, ſobald es nur bekannt iſt (und bekannt iſt es nun) Ihnen nicht Abnehmer genug verſchaffen ſollte, wie wohl Sie Sich Selbſt durch die frühe Ankündigung einer beſonderen Ausgabe der Schmidtſchen Gedichte in ſo fern Schaden gethan haben, daß natürlicher Weiſe dieſe dem Allmanach, oder der Allmanach dieſer, Abbruch thun muß. Ich begreiffe aber, daß die Furcht vor den Nachdruckern Sie zu dieſem Schritt genöthigt hat.

Verzeihen Sie, daß ich Ihr auf meine Willfährigkeit geſetztes Zutrauen, wider meine Neigung habe täuſchen müſſen, und denken Sie darum nicht ungünſtiger von mir und von der aufrichtigen Hochachtung, womit ich lebenslänglich ſeyn werde Ihr

ergebenſter Fr. u. Dr.
Wieland.

III.

An

Johannes Falk.

Ofmanstädt den 12ten Octob 1800.

Verzeihen Sie, liebster Falk, daß Sie Ihr Taschenbuch später erhalten, als Sie es erwarteten; ich habe aber eher keine Gelegenheit es Ihnen wieder zu schicken, finden können. Wie groß und vollständig mein Wohlgefallen an allen Contentis desselben ist, hoffe ich Ihnen, wenn wir uns wiedersehen, mündlich zu detaillieren. Sie wissen was für ein unbrauchbarer Briefsteller ich, bey allem meinem guten Willen bin: Das heißt, ich habe (mit den Scholastischen Theologen zu reden) zum Briefschreiben zwar wohl **voluntatem antecedentem**, aber selten oder nie **consequentem**: und so geht mirs wie dem Scholastischen Herr-Gott, der zwar allen Menschen geholfen wissen will, aber doch gegen 100000, die er ewig verdammt, nur Einen selig macht.

Wir haben an Ihrem häuslichen Leiden herzlich Antheil genommen und freuen uns nun eben so herzlich über die Besserung und hoffentlich baldige Genesung des holdseligen kleinen Eduards.

Wir sind recht oft im Geiste bey Ihnen und freuen uns Ihrer schönen häuslichen Existenz, die ich als einen Kanon der einzigen Bedingungen, unter welchen es hienieden möglich ist, glücklich zu seyn, ansehe. Möge Sie der Himmel bis zu Nestors Jahren dabey erhalten!

Leben Sie wohl, liebenswürdige Freunde! Wir umarmen Sie mit inniger Liebe.

W.

IV.

An
den Kaiſerl. franzöſiſchen Küraſſier-Obriſten
Herrn Lacher.

Belvedere bei Weimar den 12ten Juny 1808.

Lieber Sohn meines Herzens!

Ihr liebevoller Brief hat mir und meiner kleinen Umgebung eine deſto größere Freude gemacht, da wir ihn ſchon mehrere Poſttage vergebens erwartet hatten und zu beſorgen anfiengen, eine ſchleunige Veränderung des Standortes Ihres Regiments, oder irgend ein andrer Zufall möchte Sie verhindert haben, uns die verſprochene Nachricht von Ihrem Aufenthalt zu geben. Wir waren eben im Begriff uns zu einem Auszug aus Weimar, und zum Einzug in den einzigen, ſeit dem 18ten Octob. 1806 bewohnbar gebliebenen Pavillon des Fürſtlichen Sommerſchlößchens Belvedere anzuſchicken, als ich Ihren Brief erhielt, und dieſem Umſtand allein haben Sie es beyzumeſſen, daß Sie die gegenwärtige Antwort nebſt der Rolle welche das gewünſchte Portrait enthält, acht Tage ſpäter erhalten werden, als geſchehen wäre, wenn wir in Weimar geblieben wären.

Ich gedenke mich nun dieſen Sommer über mit den Meinigen in Belvedere aufzuhalten, und in der reinen Luft die dieſe Höhen umfließt und im Genuß einer durch die Kunſt wenig verfälſchten oder verkrüppelten Natur und den anmuthigen Wald-Promenaden von den Beſchwerden des verwichenen Winters zu erhohlen, und etwas neue Lebenskraft für den künftigen zu ſammeln. — Das Bildniſſ, welches Ihnen das Andenken Ihres alten, einer beſſern Welt ruhig entgegen gehenden Freundes immer friſch erhalten helfen ſoll, iſt zwar nicht ſo gut als es vermuthlich wäre, wenn ein Titian es gemahlt

und ein Drevel oder Wille in Kupfer gestochen hätte: indessen ist es doch das beste unter den vielen, die seit 40 Jahren von verschiedenen Künstlern und Stümpern von mir gemacht worden sind, und Sie werden immer Aehnlichkeit und Charakteristisches genug darin finden, um mit Hülfe Ihrer eignen lebhaften Einbildungskraft den alten Mann, den Sie so kindlich lieben und von dem Sie so väterlich geliebt werden, sich einigermaßen vergegenwärtigen zu können. Ihr Bild, mein lieber Sohn, das Bild Ihrer schönen und guten Seele hat die Natur selbst zu stark und lebendig in Ihrem Aeussern ausgedruckt, als daß ich eines Nachbildes bedürfte, um es in meinem Gedächtniß festzuhalten: und so lange ich mir selbst bewußt bleibe, werden Sie durch den innigen Antheil, den ich an Ihnen und Ihren Schicksalen nehme, meinem Herzen nahe seyn.

Lassen Sie uns von Zeit zu Zeit, wenn auch nur mit wenigen Zeilen Nachricht zukommen, wie und wo Sie Sich befinden. Möge der gute Genius, der Sie bisher durch so vielfältige und große Prüfungen, Beschwerden und Fährlichkeiten glücklich geführt hat, Sie nie, keinen Augenblick verlassen, und Sie, zur Ehre der Menschheit, das späteste Lebensziel*) in frohem Selbstbewußtseyn und zufrieden mit Ihrem Schicksal erreichen lassen! Mit diesem herzlichen Wunsch, in welchem alle die Meinigen sich mit mir vereinen, umarmt und segnet Sie, lieber bester Lacher

Ihr

treu ergebener väterlicher
alter Freund

Wieland.

*) Lacher blieb, 32 Jahre alt, in der Schlacht bei Aspern. H.

Winckelmann, Joh. Joachim.

An die Waltherſche
Hofbuchhandlung in
Dresden.

Rom den 15 Oct. 1763.

Hoch Edelgebohrener
Hochzuehrender Herr Commercien-Rath.

Geſtern erhielt ich Ihr geſchätztes Schreiben vom 23 Sept. da ich vom Lande zurück nach Rom kam. Ich ſage Ihnen unendlichen Dank für die mir mitgetheilte Nachricht vom Herrn P. Rauch und für Ihr Erbieten Es iſt alles wohl gemacht. Von dem Hr. Beichtvater Sr. M. habe ich nichts weiter zu wiſſen verlanget, ich werde demſelben nimmermehr merken laſſen, daß ich Hülfe zu meinem Werke nöthig habe. Will man aber fortfahren mir das wenige zu geben, wird es allezeit willkommen ſeyn, und ich werde mich nicht beklagen, wenn es ausbleibt, ſo wie ich bereits vor 5 Jahren freywillig auf alles Verzicht gethan, aus wahrem patriotiſchen Herzen. Das übrige alles nach Ihrer Bequemlichkeit. Ich erinnere mich allezeit mit Erkenntlichkeit des letzten Vorſchuſſes in den höchſt bedrängten Zeiten und ſchäme mich daß ich ohne dringende Noth Gelegenheit dazu gegeben.

Der Herr von Berg hat mir aus Liefland, aber über Paris geſchrieben, und weil mein voriger Brief an denſelben verlohren gegangen ſeyn muß, weiß derſelbe nichts weiter vor (von?) ſeiner Schrift. Er gehet nach Petersburg und wird von daher ſchreiben an Sie. Ich habe ihm gerathen, es durch den dortigen Sächſiſchen Miniſter zu thun, und einem Wechſler in Dreßden Vollmacht zu geben, alles was er verlangen wird, vor der Abfertigung zu bezahlen. Hätten Sie aber einen ſichern Weg, ein Dutzend Exemplare nach Riga zu über-

machen, um das gute Kind auf das was er ſo ſehnlich wünſchet nicht warten zu laſſen, wird die Bezahlung richtig erfolgen. Ich bitte den Brief an denſelben von neuem in ein Couvert einzuſchlagen, mit der Addr.

A Mons. Grote, Marchant
Pour Mr. le Baron de Berg à Erla à Riga.

Die Zeichnung welche Sie mir übermachet haben, iſt nicht die verlangete; es iſt der Kopf des Demoſthenes zu Ende der Herculaniſchen Schrift.

Ich bin mit ewiger Ergebenheit u. Freundſchaft
E. Hochedelgebohren
gehorſamſter Diener
Winckelmann.

NB. Obiger Brief iſt allerdings ſchon einmal, doch da nur verſtümmelt abgedruckt erſchienen.

Wolf, Chriſtian, Freiherr von.

An?

Halle d. 26. Maji 1743.

Hochedelgebohrner ꝛc.
Inſonders Hochgeehrteſter
Herr!

Euer Hochedelgebohren habe hiermit berichten wollen, daß dem Verleger meiner Schriften ordre gegeben ein exemplar von dem dritten Tomo meines Juris Natur. an Dieſelben durch einen Franckfurter Buchführer zu beſtellen: welches er auch wird gethan haben, und zweifle alſo nicht, daß es Ihnen werde richtig geliefert werden. Ich bitte es als ein Kennzeichen meiner alten Freundſchaft aufzunehmen, die ich mir noch ferner

zu gönnen bitte. Wie befindet sich denn der Herr Reichshoff Rath von Cramer? Ich habe vor einiger Zeit an ihn geschrieben: weil aber keine Antwort erhalte, so besorge, er möchte vielleicht unpäslich seyn. Die Stelle des seel. Hoffmanns ist nun wieder ersetzt. Da man bey Auswärtigen nicht ankommen können so hat man D. Jünckern und D. Schultzen in die Facultät hinaufrücken lassen, welche bisher nur Supernumerarii gewesen. Es fehlet uns hier an einem guten Practico, und finde ich es in diesem Stücke schlechter als in Marburg, sehe auch noch zur Zeit keine Hoffnung zu einer Beßerung. Man hielt sonst noch Viel auf den französischen D. Allion, der aber vor mich zu verwegen war; allein es ist auch unlängst dieser verstorben. Man höret an allen Orten Klage über den Mangel geschickter Medicorum, und wenn man siehet, wie Studiosi Medicinae heute zu Tage studiren und was die Professores Medicinae vor Leute sind, darf man sich nicht wundern, wenn es auch noch schlechter wird. Wir hatten Hoffnung, daß die Wissenschaften und Künste in unsern Landen sollten in Aufnahme gebracht werden: allein der Krieg macht gewaltige Hinderungen, und wäre auch dieser wegen zu wünschen, daß diesem verderblichen Kriege einmahl ein Ende gemacht würde. Ob es aber bald dazu kommen möchte, will ich andere beurtheilen laßen. An den Herrn Vater bitte meinen Respect zu vermelden, der ich mit aller wahren Hochachtung verharre

Euer HochEdelgebohren

gantz Ergebenster

Diener

Ch. Wolff.

Wolff, Pius Alexander.

An
Herrn Grafen von Brühl,
General-Intendanten der
K. Schauspiele in Berlin ꝛc.

Berlin d. 3ten Januar 1827.

Hochgeborner Herr Graf!

Da ich und meine Frau nicht so glücklich waren Ew. Hochgeboren am Neujahrstage zu Hause zu treffen, und Ihre Gnaden die Frau Gräfin sich nicht wohl befanden, erlaube ich mir hiermit unsere besten Wünsche für Ihr beyderseitiges Wohlergehen darzubringen, und uns fernerer Gnade bestens zu empfehlen.

Antwortlich auf Ew. Hochgeboren Zeilen vom 31t. Dec. versichere ich, daß ich mit Vergnügen Herrn Hartmann bey der Rolle des Königs im Standhaften Prinzen an die Hand gehen, und ihm darüber meine Ansichten mittheilen werde. — Hinsichtlich des „Kohlhaas" erwähne ich aber noch Folgendes: Ich habe mich allerdings verleiten lassen, die Nebenrolle in Hrn. von Witzlebens*) „Douglasen" zu übernehmen. Was war die Folge davon? Gleich darauf kam Hr. Dr. Spiker mit dem matten König Dunkan, und bezog sich auf die Rolle in den Douglasen. Hr. Dr. Häring**) ersuchte mich, sich auf die Douglase beziehend, die Nebenrolle in seinem Okonnor zu übernehmen. Herr Adalbert vom Thale***) muthet mir, sich auf die Douglase beziehend, eine Knappenrolle in seiner „Margot" zu; und Herr von Maltitz kommt mit diesem lächer-

*) ps. Tremlitz.

**) ps. Willibald Alexis.

***) Herr von Decker, als General der Artillerie in Königsberg gestorben: ein Schriftsteller, der die Herren Recensenten mit der Pistole im Schach hielt.

lichen Kurfürſten, ſich abermals auf die Douglaſe beziehend. In einem Jahre wäre ich mit einer Maſſe Nebenrollen überhäuft, und wo bleiben die Aufgaben zu denen ich mich 22 Jahre gebildet habe? Faſt alle meine tragiſchen Rollen habe ich noch in Weimar ſtudirt, aus den 11 Jahren hier bleiben mir kaum 3 oder 4. — Liegt obengenannten Herren ſo viel daran mich in Ihren Stücken zu haben, was hält ſie ab, würdige Rollen für mich zu ſchreiben? Bloße Aushülfe aber muß ich künftig Allen verweigern, um keinen Einzelnen zu beleidigen. — Wie gern würde ich an der Stelle franzöſiſcher Luſtſpielchen einen Jago, Wolſey, Brutus, Weißlingen und dergleichen einſtudiren! Wenn ich aber den Cyklus meiner Rollen im Trauerſpiel nicht würdig erweitern kann, will ich ihn wenigſtens rein erhalten, und dieſen Zeitpunkt abwend, beſtand ich für mich und meine Frau auf dem Paragraphen in unſerem Kontrakte: nur erſte Rollen zur Darſtellung anzunehmen.

Wollen Ew. Hochgeboren wohl die Gnade haben, mich wiſſen zu laſſen, wie Sie wünſchen, daß der Lord in dem morgenden Schauſpiele „Der Vormund“ den Orden der Maltheſerritter trage, und ob überhaupt die Engländer im gewöhnlichen Leben Ordenszeichen tragen? Ich kleide mich ſchwarz, und der Lord iſt in ſeinem Hauſe.

Mit Hochachtung und Verehrung verharrend

Ew. Hochgeboren

ganz ergebenſter Diener

P. A. Wolff.

hen, die ihn verfolgten, weil sie ihn für Koko hielten; der indianische Bär brach aus dem Dickicht hervor, seinen Freund zu schützen, doch der wilde Tiger zerriß den Bären; schon hob er eine Tatze, um auch in Anton's verwundete Brust die scharfen Krallen zu schlagen, da erschien mit einer Keule bewaffnet der Riese Schkramprl, schmetterte den Tiger zu Boden, kniete neben Anton hin und rief so laut, daß alle krächzenden Krähen entflogen: „Bei den zwei Köpfen meines hoffnungsvollen Sohnes, hier liegt Freund Antoine!"

Anton öffnete die Augen, alle Bilder seiner Fieberphantasie verschwanden; nur Schkramprl blieb in Wirklichkeit neben ihm, denn er war es.

Mein langer Gönner, von wannen kommt Ihr, mich sterben zu sehen? fragte der Verwundete mit lächelndem Geflüster.

„Hier handelt sich's nicht darum, woher ich komme, sondern einzig wie wir Euch fortbringen. Wohin? das weiß ich schon. Heilige Barmherzigkeit, liegt der schönste Reiter hier in seinem Blute wie ein wildes Schwein, und wenn ich nicht vorüber kam, war's vielleicht geschehen um ihn! Allons, Peterl, mach lange Beine, reiß aus, und schnurstracks

Zauper.

An
E. von Feuchtersleben
in Wien.

Pilsen den 25. Sept. 1848

Innigstverehrter,
in Goethe geliebter Herr und Freund!

Der Ueberbringer, Dr. Braunfels, mein Schüler, giebt mir Gelegenheit, Ihnen wieder mit einem Briefe lästig zu werden. Die Schwierigkeiten meiner Lage häufen sich. Unser Gymnasium, seiner geographischen Stellung nach ein utraquistisches, ist durch die Zeitblätter, und durch die hiesige Lipa — eine Tochter der famosen Swornost — zu einem böhmischen i. e. czechischen erklärt. Unser Kreis läßt sich mit einer Ellipse vergleichen; in dem einen Brennpunkt liegt die Stadt, östlich rückwärts sind etwa 3 Wegstunden böhmisch, eine kleine Stunde vorwärts fängt das Deutsche an, und geht in der Länge einer mäßigen Tagreise bis an des Kreises Ende, somit enthält dieser wenigstens 2 Drittheile deutsche Einwohner, aus denen wir zumeist unsere Schüler rekrutiren; rechts an unsern Kreis lauter Deutsche, die sich gleicher Breite längs der Grenze fortziehen, links schließt sich in der Ferne von 4 Stunden der böhmische Klattauer Kreis an. Sie sehen also, daß der große Bestandtheil unseres Gymnasiums Deutsche sind, welche hierher kommen, nebstbei böhmisch zu lernen, daher zu berücksichtigen wären. Sollte nun die Anordnung durchgehen, daß die Religion, Naturgeschichte, Geschichte ꝛc. in der böhmischen Sprache vorzutragen, so sind die Deutschen von unserem Gymnasium ausgeschlossen, ein Nachtheil für die nicht sehr bemittelten nächsten Gegenden; denn Eger, wohin sich die Deutschen wenden müßten, ist 10 Meilen entfernt, und Saaz 9 Meilen. Die Czechen sehen das als Reaktion an, daß ihre Sprache als freie, die deutsche

als obligater Gegenstand bezeichnet worden, und sie sind daher jetzt um so ungestümer, und lassen es den Deutschen entgelten. Diese durch die Aussicht, Gegenstände in einer Sprache hören zu müssen, die sie nicht verstehen, geschreckt, fangen bereits an, ihre Zeugnisse zu begehren, und das Gymnasium droht sich zu entvölkern. Denn selbst die Böhmen, die ganz unvorbereitet aus der Hauptschule kommen, sind unzufrieden, die Deutschen aber bleiben zurück. Das konnte alles allmählich — „ohne Rast, doch ohne Hast" einem guten Ziele entgegengeführt werden, allen billigen Wünschen entsprechend; die Czechen aber in ihrer leidenschaftlichen Ungeduld überstürzen sich und schaden sich und ihrer Sprache, die in ihrer Bildung nur von Wenigen genossen wird; denn ich sage: fast Alle, selbst die eifrigsten Schreier, verstehen nur das Trivialste davon. Ich als geborener Deutsche lese und schreibe besser, als Viele, die das Erstere nicht einmal können.

Eine andere Schwierigkeit ist, daß die Professoren nur in geringer Zahl dem Böhmischen gewachsen sind. Versetzungen sind nicht so leicht möglich; bei uns, einem inkorporirten Gymnasium, greift diese Masregel ins innerste Leben, und ist daher unausführbar; ich bringe mit Noth, mit großen Opfern für's Stift, die Lehrkräfte zusammen. Mein größter Schmerz, den ich in so später Zeit erfahre, daß wir einer schmählichen Barbarei und Verwilderung entgegeneilen! Könnte ich es Goethen klagen, dem ich so viel danke! Suchen wir die Vernunft und die Humanität im Monde, uns ist sie abhanden gekommen. Ach, mein Theuerster, Sie leiden gewiß auch viel. Könnte ich mit einer mäßigen Pension mich vom Leben zurückziehn; ich habe sie ja redlich verdient.

Das prager akad. Gymnasium hat besondere Lehrer für den böhmischen Sprachgegenstand acceptirt, und das Deutsche als Unterrichtssprache behalten; ich wünschte, es würde uns ein Gleiches gestattet; denn das Böhmische zur Unterrichtssprache

zu begehren ist ein Unsinn der Czechen, und da doch auch die Deutschen an der Gleichberechtigung Theil nehmen wollen, eine Ungerechtigkeit; ehe die Vorbereitung von unten heraufkömmt, läßt es sich nicht ermöglichen, so denken hier alle Vernünftigen; ihre Anzahl zu den fanatischen Thoren ist wie 300 : 30. Aber wo Faustrecht gilt, versteckt sich der Friedliche.

Mein Schreiben ist so zerrissen, ein Bild meines Gemüthes!

Möge es Ihnen, Verehrtester, recht wohl ergehen! Bewahren Sie mir ein Plätzchen in Ihrem Herzen.

Mit Treue ergeben

Jauper.

Zschokke, Joh. Heinr. Daniel.

Sr. Hochwohlgeboren
Herrn Hofrath Carl Winkler
in
Dresden.

Aarau 24 Septembers 47.

Nicht so? Sie sind mir ein wenig böse, mein lieber und verehrter Freund, daß ich Ihnen erst im Herbstmond antworte. Aber ich bitte, denken Sie an meinen eignen Herbst, und dann, daß ich mir zuvor „Mörikes Idylle vom Bodensee" anschaffen mußte, um darüber etwas sagen zu können. Aber was darf ich sagen, nachdem schon ein Mann, wie Grimm vielleicht sein entscheidendes Urtheil gefällt hat? Und doch geborch' ich Ihnen, um wenigstens factisch zu beweisen, daß ich von Haus aus zum Richter in Geschmackssachen nicht tauge. Ich verhehle Ihnen sogar nicht, daß ich, um mir wenigstens die Zungenspitze zu schärfen, erst Voßens Louise, dann Göthes zier-

lichen, zuweilen gezierten, Hermann wieder vernahm, dann erst an die Fischerkost ging.

Ich fand wirklich Fischerkost, Hausbakken, derb, naturtreu, aber auch gar zu naturwahr. Poesie ist mir dann erst Poesie, wenn sie Naturverklärung ist. Darum sind mir auch Vanderwerft und Tanner nur Maler, aber keine Künstler, so entgegengesetzt auch ihre Manieren sind. Originelles fand ich in Mörikes Idylle nicht, es sey denn, daß man eingemengte Provincialismen und französische Ausdrükke, die in der Alltagssprache gäng und gebe sind, dafür halten will. Ein deutsches Gedicht muß auch durch den Adel der deutschen Sprache verschönt seyn. Der Stoff der Idylle war für mich ohne anziehende Kraft; kaum Neugier anregend, sogar ohne rechte Einheit des Ganzen. Und wenn dem Allen nicht so wäre: aber ich vermißte vom Anfang bis zum Ende die Hauptsache; im Gedicht den Zauber der Dichtung, das Vergöttlichende, was die Seele in ihren verschiedenen Gefühlen wechselnd entzündet. Wenn diese Idylle das Beste ist, was seit den lezten Jahren der Musengarten Deutschlands hervorgebracht, so fang ich an zu argwöhnen, die Kartoffelkrankheit habe, selbst im Gebiet des Schönen, um sich gegriffen.

Nun kein Wort mehr davon. Ich habe mich Ihnen bloßgestellt, und bewiesen, was ich Ihnen schon im frühern Brief sagte: ich bin in Sachen des Geschmacks nicht zurechnungsfähig, kein Feinschmekker. Und nicht nur deswegen, sondern weil ich in der That vollkommen unerfahren in der schönen Literatur der lezten Jahre bin, wag ich's nicht einmahl einen andern Dichter in Vorschlag zu bringen. Fehlts aber wirklich an einem bessern, als Hr. Mörike: so scheint es fast zweckmäßiger, die Erscheinung eines ausgezeichneteren Geistes zu erwarten, die Ertheilung des Preises einsweilen zu verzögern und ihn einst verdoppelt dem Würdigsten zu weihn.

Unerwartet schrieb mir unser trefflicher v. Wessenberg,

ſtatt von Dresden oder Kopenhagen, von Vevay, er ſey bis Karlsruh gekommen, habe dort Briefe gefunden, durch die er die Vereitelung eines verabredeten Stelldichein vernommen, habe ſich darauf kurzweg entſchloſſen, linksum zu machen, und ſey nun auf dem Wege in die Lombardie. Ich bedaure, daß er nicht das Glück hatte, Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen.

Statt deſſen mögt' ich dies Glück, welches ich ſelber gern genöſſe, wär' ich nicht immer noch ein Halbgeneſener, meinem jüngſten Sohne, Olivier gönnen, den ich deshalb zu meinem Briefträger mache. Ich ſchikke ihn nach Berlin, um ſich am dortigen polytechn. Inſtitut zum tüchtigen Ingenieur auszubilden, und habe ihm empfohlen, den kleinen Umweg über Dresden zu machen, damit er mir von Ihnen in ſeinem Briefe erzählen könne. Ihn ſelber betrachten Sie, als die andere Hälfte dieſes Briefes. Denn ob er gleich, ſeit er von der Univerſität Zürich heimkam, nur 14 Tage im väterlichen Hauſe verweilte, kann er Ihnen doch erzählen, daß ich weder recht krank, noch recht geſund ſey, aber gewiß mit dem geſundeſten Herzen voller Hochachtung und Liebe für Sie, bin und bleibe

Ihr

Heinr. Zſchokke.

P. S. Ich bitte, ſagen Sie doch Hrn. Grimm nichts von meinem Urtheil über den von ihm vorgeſchlagenen Dichter. Das Urtheil iſt vielleicht zu hart, und der hochverdiente Grimm mir zu lieb und ehrwürdig, als daß er ſich dadurch gekränkt fühlen ſollte.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

zurück zum Herrn Förster; ich laß ihn beschwören bei den Geistern aller Ratzen und Mäuse, die ich in seinem Hofe getödtet, er soll Knecht und Magd mit einer großen Misttrage herausschicken; und lege Streh darauf und stiehl ihm ein Paar Federkissen aus seinem Bett! Lauf, Peterl, was Du kannst; der Herr ist mein bester Freund! — Seht Ihr, wie der Junge fliegt? Die fürstliche Försterei liegt ganz in der Nähe. Und das Pferdeglück: der Pflasterkasten vom Schützenbataillon, des Försters leiblicher Bruder, ist auf Besuch dort. Es konnte sich gar nicht schöner zusammenpassen. O, Schkramprl ist ein großer Mann, er trifft zu rechter Zeit ein, Tod und Leben liegen in seiner Hand. Gift für die Verbrecher, Balsam für die Tugendhaften. Blickt auf diesen Ranzen, Antoine: Arsenik, um eine ganze Räuberbande an Bauchgrimmen verrecken zu lassen. Soll er schlucken, soll er zappeln, Euer Mörder! Sagt mir, wer Euch angeschossen! Ich finde ihn und wenn er im tiefsten Mauseloche steckte!"

Ich kenn' ihn nicht, ich weiß nicht, wer es war! — Diese Lüge stieß Anton mit heftigster Anstrengung aus. Dann ließ er sein Haupt in Schkramprl's Schoos zurücksinken, wo er ruhig lag, bis der aus

Simmelsammelsurium.

Erster Band.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Frachvogel, A. G., Neue Novellen. 2 Bände. 8.	1½ Thlr.
— — Hamlet. Roman. 3 Bände. 8.	2 Thlr.
— — Der blaue Cavalier. Roman. 3 Bände. 8.	3½ Thlr.
Hadlich, Ludwig, Criminal-Novellen. 8.	⅔ Thlr.
— — Der Stadtschreiber von Liegnitz. Bürger-Roman. 3 Bände. 8.	1½ Thlr.
— — Irrwege. Erzählungen und Novellen. 2 Bände. 8.	1⅓ Thlr.
— — Zwei Höfe. Roman. 3 Bände. 8.	5 Thlr.
Hocker, Edmund, Neue Geschichten. 2 Bände. 8.	1⅓ Thlr.
— — Die gute alte Zeit. Erzählungen und Geschichten. 3 Bände. 8.	2 Thlr.
— — Zwei Familien. 2 Bände.	3 Thlr.
— — Aus Kriegs- und Friedenszeiten. 2 Bände.	3½ Thlr.
— — Land und See. Novellen. 2 Bände. 8.	3 Thlr.
— — Unter fliegenden Fahnen. 2 Bände.	3 Thlr.
Holtei, Karl von, Charyfe. 2 Bände. 16.	⅞ Thlr.
— — Erlebnisse eines Livreedieners. Roman. 3 Bände. 8.	5 Thlr.
— — Kleine Erzählungen. 5 Bände. 16.	1⅔ Thlr.
— — Die Eisenfresser. Roman. 3 Bände. 16.	1 Thlr.
— — Haus Ernstein. Roman. 3 Bände. 8.	2½ Thlr.
— — Vierzig Jahre. 6 Bände. 16.	4 Thlr.
— — Noch ein Jahr in Schlesien. Anh. zu „Vierzig Jahre.“ 2 Bde. 16.	⅞ Thlr.
— — Eine alte Jungfer.	1½ Thlr.
— — Der letzte Komödiant. Roman. 3 Theile in einem Bande. 16.	1 Thlr.
— — Criminalgeschichten. 6 Bände. 16.	2 Thlr.
— — Christian Lammfell. Roman. 5 Bände. 16.	1½ Thlr.
— — Nachlese. Erzählungen und Plaudereien. 3 Bände. 8.	4½ Thlr.
— — Noblesse oblige. Roman. 3 Bände. 16.	1 Thlr.
— — Ein Schneider. Roman. 3 Bände. 16.	1 Thlr.
— — Die Vagabunden. Roman. 3 Bände. 16.	1 Thlr.
— — Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8.	1½ Thlr.
Krone, A. von, Reiter und Jäger. 2 Bände. 8.	3 Thlr.
Mügge, Theodor, Romane. Dritte (letzte) Folge. 10 Bände. 8.	15 Thlr.
— — Romane. Gesammt-Ausgabe. 33 Bände. 8.	16½ Thlr.
Paramenn, Lebenswege. Roman. 3 Bände. 8. Geh.	4½ Thlr.
Sigmund Schott, Ansichten vom Leben. Ein Versuch. 8. Geh.	1½ Thlr.
See, Gustav vom, Arnstein. Roman. 3 Bände. 8.	5 Thlr.
— — Ost und West. (Gräfin u. Marquise. 2 Abth.) Roman. 4 Bde. 8.	2 Thlr.
— — Heimathlos. Roman. 4 Bände. 8.	6 Thlr.
— — Vor fünfzig Jahren. Roman. 2 Aufl. 3 Bände. 8.	2 Thlr.
— — Die Egoisten. Roman. 2 Aufl. 4 Bände. 8.	2⅔ Thlr.
— — Herz und Welt. Roman. 2 Aufl. 3 Bände. 8.	2 Thlr.
— — Lance. Roman. 2 Aufl. 3 Bände. 8.	2 Thlr.
— — Zwei gnädige Frauen. Roman. 2 Aufl. 3 Bände. 8.	2 Thlr.
— — Die Belagerung von Rheinfels. Roman. 2 Aufl. 2 Bände. 8.	1⅓ Thlr.
— — Valerie. Roman. 4 Bände. 8.	6 Thlr.
— — Von Rhein und Rhône. Novellen. 8.	1 Thlr.

Simmelsammelsurium

aus

Briefen, gedruckten Büchern, aus dem Leben und aus ihm ſelbſt

von

Karl von Holtei.

Erſter Band.

„Ich liebe mir einen heitern Mann
Am meiſten unter meinen Gäſten.
Wer ſich nicht ſelbſt zum Beſten haben kann,
Der iſt gewiß nicht von den Beſten!“

Goethe.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1872.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite.
1.	Vorwort	1
2.	Faſching	5
3.	Alexander Dumas	11
4.	Frauenemanzipation	13
5.	Gottesfurcht	20
6.	Marienkultus	22
7.	Verſchiedene Schreibart ähnlicher Wörter	25
8.	Kleine Ausſprüche von großer Bedeutung	32
9.	An General von Mutius	44
10.	„Charpie," eine Anzeige	45
11.	In Hannover	49
12.	Druckfehler	54
13.	Friedrich Rückert	57
14.	Die Vagabunden	61
15.	Ein excluſiver Umſturzmann	66
16.	Schlagwörter, die mich in's Geſicht ſchlagen	68
17.	Marokkaniſche Gebete	69
18.	Hiſtoriſche Romane	70
19.	Der Schachtelnatz	73
20.	Bemerkungen von Käſtner	75

Seite.

21.
22. Flüchtige Bemerkungen und Excerpte aus Mozart, Leſſing, Picard 76. 77
23.
24.
25. Ueber Juvenal 77
26. Madame Phraſe und Junker Scandal 79
27. Die Cocotten (nach Paul Féval) 80
28. Sehnſucht nach dem Ende 84
29. Le bonheur allemand 85
30. Excerpte aus J. P. Richter und Cooper 85
31.
32. Das Thier als Lehrer für's Sterben 86
33. Namen und Amencen 87
34. Franz vom Thurm 88
35. Nur eine Hauptſtadt iſt kein Glück 91
36. Für die Arbeiter 92
37.
38. Excerpte: Ampère — Boz — Feuchtersleben — Leibnitz 93. 94
39.
40.
41. Raupachs Privatiſſimum 94
42.
43. Kleine Auszüge und Erinnerungen 97
44.
45. König- und Königin-Dock 99
46. Amerikaniſche Weltverjüngung 100
47. Großer Majoratsbeſitz 102
48. Redefreiheit 105
49. Eiſenbahnen 107
50. Ewige Seligkeit — Thierqualen — Ruhe im Grabe 110

Seite.

51. Coleridge über Volksversammlungen 113
52. Grausamkeit der Journalisten 116
53. Historische Lügen 118
54. Demokratie und Homöopathie 120
55. Feuerlärm 122
56. Thomas Carlyle und der alte Fritz 124
57. Aus Custine und Balzac 125
58. Autorrechte 128
59. Schiedsweibel 131
60. Heine und Börne als Lord Byron 135
61. Die Unfehlbaren 138
62. Vorleser 142
63. Verloren gegangene Menschenleben 145
64. Briefmarken und Chinesenkinder 147
65. Stoffel 148
66. Cynismus öffentlicher Anzeigen 149
67. Magnetische Täuschungen 152
68. Mangel an positiven Kenntnissen 154
69. Verkauf der Autographensammlung 156
70. Religiöse Parteilichkeiten 159
71. 's bleibt beim Alten 160
72. Promenaden-Unfug 164
73. Felix Malefille über Robespierre 168
74. Militairische Disziplin — Die Girondisten. — Charles Nodier. — Andere Stimmen 172
75. Herr Varnhagen von Ense als politischer Prophet .. 179
76. Fürst Pückler-Muskau 183
77. Gentz an Pilat 191
78. Schmeichler zu Füßen der Journalistik 196
79. „Lenore" in Paris 198

Seite.

80. Ein unfähiger Politiker 200
81. Hauptmann v. Br. 205
82. Redactions-Irrthum 212
83. Ein kluger Hund 216
84. Ulrici über Shakespeare 222
85. Hofkabalen gegen Marie Antoinette 228
86. Nothwendige Prügelfreiheit 230
87. Honorare der Autoren 232
88. Veredlung der Sitten durch die Revolution 235
89. Abschaffung des Adels 239
90. Republikaner in spe 241
91. Amerikanischer Uebermuth 243
92. Genialität im Schmutze 247
93. Thierquälereien 251
94. Wir alte Royalisten 259
95. Undankbarkeit gegen Chamisso 261
96. Streukügelchen (Otto Ludwig) 264
97. Guter und schlechter Ruf 266
98. Die erste Lüge 270
99. Ungerechte Forderung an Kunsttreibende 282
100. Raimund und Nestroy 286

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

I.

— Nein, Bücher ſchreiben will ich nicht mehr! Lange — (oder auch nur kurze) Geſchichten ausſinnen, ausſpinnen, ſie der jungen Welt vorerzählen . . . das ſchickt ſich nicht für Einen, deſſen Taufzeugniß ſogleich die Ehre haben wird, ſeine Aufwartung zu machen. Solch' Einem fehlen Erfindungsgabe, lebhafte Phantaſie, rege Darſtellungskraft. Der darf den Leſern nicht mehr zumuthen, ſich mit ihm hinzuſchleppen durch blumenleere ſpätherbſtliche Gefilde! Andererſeits aber geradezu abtödten und dann wegwerfen wie Fliegen, Maden, Raupen, Motten, Schaben, was von Gedanken, Erinnerungen, Vergleichen, Nutzanwendungen, Bildern vor und neben ihm ſich rührt . . . das will auch der Greis nicht; das wird kein billig denkender Menſch von ihm verlangen. Mangel an Schöpfungskraft findet zur Noth einigen Erſatz in gereifter Welt- und Menſchenkenntniß; und wo dichteriſche Combinationen nicht mehr zu Stande gebracht werden, reicht einigermaßen geübte Befähigung noch

aus, in gedrängten Sätzen, ohne buntſchmückendes Beiwerk vorzutragen, was der Verfaſſer ſonſt, als er noch bei Wege war, in Romane verwebt haben würde.

Vielleicht läßt ſich die Behauptung durchfechten, daß auf dieſe Weiſe der Leſer weniger verliert als gewinnt. Ich meine nicht diejenige Sorte von Leſern, die nur lieſet um die Zeit hinzubringen, oder um einzuſchlafen über der Lectüre. Ich denke an wirklich gebildete Menſchen, die Einfälle und Gedanken zu ſuchen, zu finden, zu erwägen verſtehen. Für ſolche iſt gerade ſolches

Simmelsammelsurium

paſſend, wenn ſie, eben weil ſie keine Müßiggänger ſind, oft nur wenig Muße haben für flüchtige Einblicke in ein neues Buch. Dieſe glaub' ich verſichern zu dürfen, daß ihnen auf jeder Seite wenigſtens ein leidlicher Biſſen dargeboten wird. Ob's auch kein Leckerbiſſen ſei, der ihnen zwiſchen die Zähne geräth, einige conſiſtente Nahrung bietet er ihnen doch und die ſie nicht aus künſtlich-bereiteter Sauce auf zuſiſchen brauchen. Im Gegentheil, ſie erhalten die Biſſen, um bei culinariſcher Sprache zu bleiben, ganz au naturel, ſtamme derſelbe auch nicht immer aus meiner eigenen Speiſekammer. Denn wie, ſtreng genommen, jedweder Autor, wenn er Bücher für's Leſepublikum ſchreibt, in dem Beſtreben, Beifall

dem Försterhause erbetene Beistand anlangte. Der Förster und dessen Bruder, der Bataillonsarzt, begleiteten die Träger. Unter ihrer Aufsicht wurden die besten Anstalten getroffen, die Wunde jedoch vorher sorgsam besichtigt, ehe man den Leidenden in eine andere Lage brachte. Der Bataillonsarzt, mit jenem scharfen Blick, den eine auf Schlachtfeldern angeübte Sicherheit gewährt, rief lustig aus: das nenn' ich mir doch eine Kugel, die Lebensart versteht; dringt in der Nähe des Herzens ein (wo sie allerdings einen tüchtigen Preller gegeben und zurück empfangen haben mag), schleicht sich dann zwischen Rippen und Haut bescheiden durch, und als ob sie wüßte, daß sie inwendig nichts zu suchen hat, macht sie sich gleich wieder einen Ausweg ins Freie.

Also keine Lebensgefahr, Bruder? fragte der Förster. Keine, war die Antwort. Sechs Wochen, oder so etwas, unter guter Pflege, das ist Alles.

Und Anton's Wunden wurde nach allen Regeln der Kunst verbunden. Dann setzte sich der Zug langsam in Bewegung.

Schkramprl drang mit flehentlichen Bitten in den Förster, er möge ihm gestatten, als Krankenpfleger so lange im Forsthause zu weilen, bis Herr Antoine

erringen und so wenig Anstoß als möglich zu geben, mehr oder weniger ein bischen heucheln und lügen muß, so dürfte der Schriftsteller, der, was er just empfand und dachte, *für sich allein* niederschrieb, der allerwahrste sein.

Ich habe diese Blätter *ursprünglich* für mich allein vollgekritzelt. Sollten sie dennoch gedruckt werden, so ändert das nichts in der Sache, denn *ich* ändere nichts im Manuskripte. Weshalb auch sollt' ich's?

Wird das Ding, wie ich voraussetze, erst nach meinem Tode gedruckt, nun, dann ist's ja völlig gleichgiltig. Mögen sie's finden wie's da liegt und damit machen was sie wollen . . . das neue Jahr erleb' ich ohnedieß nicht mehr.

Da haben wir's. Das neue Jahr ist gekommen, und hat mir die Vierundsiebzig mitgebracht. Nun soll der Plunder doch unter die Presse gerathen, eh' ich unter die Erde gerathen bin? Wer hätte das gedacht!

Sei's drum! Ich ändre nichts. Bin ich noch nicht begraben, bin ich doch schon abgestorben; frage nicht mehr nach Lob und Tadel.

Weil 's jedoch ernstlich an die Oeffentlichkeit geht,

will ich, da ſich's gerade ſo fügt, ein Ende machen mit der Konfuſion, die über mein Lebensalter herrſcht. Das wär' eine ſchöne Geſchichte in der Weltgeſchichte, wenn ich ſo mir nichts dir nichts drauf ſchnappte und hätte die Litteratur bei ihren ſich widerſprechenden Angaben über meine Geburt hinterlaſſen! Nein, da muß hiſtoriſche Gewißheit herrſchen. Hier iſt dieſelbe in nachſtehendem

Taufzeugniß.

Daß dem Königl. Lieutenant im ehemaligen Huſaren-Regimente von Schulz, Karl von Holtei, von ſeiner Ehegattin Frau Wilhelme Gottliebe geborenen von Keſſel, hierſelbſt am 24. Januar

ſiebzehn hundert acht und neunzig

ein Sohn geboren worden iſt, welcher in der heiligen Taufe am 7. Februar 1798 die Namen erhalten hat

Karl Eduard,

Solches wird auf Grund des hieſigen Garniſon-Kirchenbuches hierdurch amtlich beſcheiniget.

Breslau, 27. October 1867.

Königl. Garniſon-Pfarramt.

Reitzenſtein.

Militär-Oberprediger.

Na, da wißt Ihr's nun, habt's ſchwarz auf weiß, und wer mich noch einmal um eine Handvoll Jahre jünger oder älter macht, mag ſich die traurigen Folgen ſelbſt beimeſſen. Ich darf ſagen nach Hamlet: „Die Zeit war aus den Fugen.“ Ich hab' ſie wieder eingerichtet, und nun mag ſie ſehn wie's weiter geht. In dieſem Buche unordentlich genug; denn es fällt mir auch im Traume nicht ein, chronologiſche oder andere Ordnung herzuſtellen. Wie die Blätter lagen, ſo laß ich ſie drucken. Sie ſind durch nichts verbunden als durch die Ziffern, durch welche ſie zugleich von einander geſondert und ſelbſtändig werden. Von einem Zimmelſammelſurium iſt 's nicht anders weder zu verlangen, noch zu erwarten.

Und dies hier war die Vorrede.

2.

— Wer lange in katholiſchen Ländern gelebt hat, wo nach wild verjubeltem Carneval, „Faſching“ genannt, der Aſchermittwoch als ein gewaltiger Schlagbaum Halt gebot, der fand es wohl ſeltſam, daß nun auf einmal Sünde heißen ſollte, was geſtern noch erlaubter Genuß geweſen, und erblickte in den darauf bezüglichen, damals ſtreng befolgten Geſetzen (ich weiß nicht, wie es jetzt damit gehalten wird?) eine jener

Tyranneien, durch welche die Kirche ihre Macht zeigen und aufrecht erhalten will. In dem üppigen Wien trat das unerbittliche „Bis hierher und nicht weiter!“ um so schärfer hervor, weil eben dort der Tag, wo im Sack und in der Asche Buße gethan werden soll, für den Fiacker-Ball bestimmt, diesen Beförderern des tollsten Treibens, gleichsam in nuce die Freuden des ganzen Faschings gönnen wollte. Am Aschermittwoch tanzte niemand mehr als Diejenigen, die ganz Wien so und so viel Wochen hindurch zum Tanze „geführt,“ d. h. gefahren; niemand als sie und ihre Schönen. Sie hatten viel nachzuholen und mußten sich tüchtig dran halten, wollten sie nicht zu kurz kommen. Für viele Nächte, denen sie Vorschub geleistet, war ihnen eine einzige Nacht angewiesen.

Und dann senkte sich auch über sie der graue Schleier der stillen Fastenzeit. Ueber diese spricht Octave Feuillet in wahrhaft geistreicher Weise: „Diese liebe Fastenzeit! Welche allerliebste, sinnige, ehrbare Erfindung! Wie verständig ist diese Religion; wie genau sie unsre thörichte schwache Menschheit kennt! Welche Fürsorge in ihren Gesetzen, welche Nachsicht zugleich! Denn Vergnügungen begränzen, heißt sie verzeihen. Auch ich liebe schöne Toiletten, die uns schmücken als ob wir blühende Blumen wären. Die strahlend erleuchteten Säle, die Musik, den fest-

lichen Anſtrich, den Tanz, ja, ich liebe das Alles gar ſehr. Ich finde die Bewegung, das Gewühl angenehm, ich fühle mich wie berauſcht darin; aber für immer? . . .

„Die große Stadt im Winter, die Bäder im Sommer, fortdauernd Lärm, buntes Treiben, Drängen, ſich aufregen, trinken, tanzen . . . . das artet in's Wilde aus, in's Negerartige, ich möchte ſagen in's Beſtialiſche. Gute Faſtenzeit! Sie hatte fürgeſorgt. Sie ſagte uns nicht nur (wie mir dieſen Morgen der Prieſter): „Gedenke, daß Du Staub vom Staube biſt!“ Sie ſagte uns auch: „Bedenke, daß Dir eine Seele einwohnt; gedenke Deiner Pflichten, Deines Gatten, Deines Kindes, Deiner Mutter! Gedenke, daß Du einen Gott haſt!“

„Und dann zog man ſich in ſein Familienleben zurück, in den Schatten des alten Haushaltes, hing ernſten Gedanken nach zwiſchen Kirche und Haus, ſprach von erhebenden, von heiligen Dingen. Man kehrte heim in die Welt des Geiſtes, ſuchte Fuß zu faſſen in höheren Regionen. Das war ein heilſamer Zwiſchenraum, der verhinderte, daß Zerſtreuung in Verdummung führe, daß Genußſucht nicht krankhafte Ueberreizung, daß die Faſchingslarve nicht zum wirklichen Antlitz werde.“

Gefälliger laſſen ſich ſchroffe Widerſprüche nicht mit anmuthig vorgetragenen Wahrheiten umhüllen, als dieſer liebenswürdige Schriftſteller es hier gethan. Denn daß die plötzliche Heimkehr aus dem Taumel des Faſchings in's Heiligthum der Familie und in die „Welt des Geiſtes" eine ſehr zweifelhafte Sache bleibt, wird willig eingeſtehen, wer die Raſerei mit angeſehen, die ſich der Leute bemächtigt, auch ſonſt häusliche Menſchen fortreißt, und ſie antreibt alles Entbehrliche, nicht ſelten auch Unentbehrliches, in's Verſatzamt zu tragen, nur um eine Nacht durchſchwelgen zu können, müßte man auch dann auf Stroh ſchlafen. Die „Faſchingslarve dürfte nicht zum wirklichen Antlitz werden?" Ein frommer Wunſch. Aber auch nichts weiter. Gewöhnlich iſt ſie ſchon in die Geſichtszüge verwachſen, wenn Ermattung, Ueberdruß und Noth ihren Mahnruf hören laſſen.

Es iſt, nebenbei geſagt, ganz unwahr, daß unbändige Gier nach ſinnumnebelnden materiellen Genüſſen meiſtens durch dargebotene Gelegenheit und Aufforderung zu denſelben hervorgerufen werde. Sie entſpringt faſt immer aus perſönlichen Anlagen, aus eingeborenen Trieben, die ſich über kurz oder lang, auf dieſe oder jene Weiſe entwickeln, und welche, wenn ihnen die Gelegenheit nicht offenkundig dargeboten iſt, nicht verſäumen, ſie mit dem Inſtinkt

ſinnlicher Bedürfniſſe aufzuſuchen, nöthigenfalls auch ſie zu ſchaffen. Es ſteht um die Sucht nach tobenden, wüſten Beluſtigungen nicht anders wie um die Neigung zu ſanfteren, geiſtig veredelten Genüſſen. Wer die letzteren liebt und gern in ihnen lebt, wird gewiß vermeiden, ſich jenen in überſtrömender Körperkraft ſchäumenden Geſellen anzuſchließen, welche wilden Tanz, berauſchende Getränke, wüſtes Geſchrei, wohl auch noch Rauferei brauchen, wenn ſie ſich eine vergnügte Nacht bereiten wollen.

Es drängen ſich mir unwillkürlich einige Verſe auf, die vielleicht hierher nicht recht paſſen, die ich doch nicht los werden kann. Sie rühren her von einem altberühmten Schulmanne, der in ſeiner Jugend neben der Gelehrſamkeit die Poeſie nicht verſchmähete; den zwar Schiller und Göthe einen „Pedanten" geſcholten haben; den aber ſeine dankbaren Schüler (ſo viel deren etwa noch leben mögen) im Herzen tragen und an den ſie mit Liebe denken. Er hieß Caspar Friedrich Manſo. Der hat geſagt:

„So laßt doch ab, euch thöricht zu beſchweren,
„Es ſei der Menſch der äußern Kräfte Spiel;
„Die Welt vermag euch wenig zu gewähren,
„Sie ſelbſt empfängt von euch unendlich viel.
„Wir leihen ihr die Farben und Geſtalten,
„Die wechſelnd bald betrüben, bald erfreun.
„Soll Schönes ihr erblühn und ſich entfalten,
„Des Schönen Keim gedeiht in uns allein."

Die Wahrheit dieſer Strophe hat ſich mir im langen vielbewegten Daſein immer auf's Neue kund gegeben. Nach allen Richtungen hin; auf allen Stufen, in Höhen wie in Tiefen. Des Schönen Keim, des Unheils Wurzel, beide liegen in uns. Wer ſie hineingelegt und zu welchem Zwecke . . . .?

Das abgenützte Wort: „Die Zeit wird's lehren," findet hier keine Anwendung. Ob die Ewigkeit? . . . Wir wollen's hoffen.

Der Schluß des Manſo'ſchen Gedichtes lautet:

„Die Welt iſt nur der Spiegel einer Quelle,
„Auf deren Grund der Roſe Bild ſich bricht;
„Den Wiederſchein erzeugt und trägt die Welle —
„Den eignen Reiz dankt ihr die Roſe nicht"

Ich wage nun allerdings nicht zu behaupten, daß es immer mit eigenem Reize geſchmückte Roſen ſind, deren Widerſchein von den Wellen und Wogen der Faſchings-Tanzſäle getragen wird, aber mögen ſie nun Blumen und Kräuter irgend welcher Gattung, vom Angerblümchen bis zum „Tauſendguldenkraut" heißen, . . . ihre Bilder ſind es zuverläßig, welche von ihrer Welt wiedergeſpiegelt werden, durch welche dieſe ihre Welt eben bevölkert wird, ohne welche ſie nicht da wäre.

3.

— Alexander Dümas, wohlverstanden der Vater, (denn der Sohn scheint ein geistreicher, frühzeitig reif- und alt-gewordener skeptischer Egoist zu sein) kommt mir als Schriftsteller, meinetwegen Dichter, ein Bischen vor, wie Mürat als Feldherr und Regent, den sein Schwager Napoleon I. gern den „Franconi der großen Armee" nannte. Es steckt auch in Dümas viel Kunstreiterliches, viel eitle Prahlerei, kecke, mitunter naive Arroganz, französierende zuversichtliche Oberflächlichkeit, gewissenloser Leichtsinn im Zu- und Verschneiden historischer Stoffe. Aber dies Alles zugestanden ist der Mann doch auch mit einer Productionskraft, mit einer Gewalt anschaulicher Darstellungsweise, mit einer halsbrecherischen Bravour als Autor begabt, die schwerlich ihres Gleichen finden.

Und was noch mehr sagen will: es schlägt ihm ein Herz in der Brust; ein Herz voll warmen menschlichen Gefühls, was uns bei seinen tollsten Uebertreibungen stets wieder mit ihm aussöhnt. Haben wir z. B. uns ärgern müssen an der Unverschämtheit, womit er, bei Gelegenheit eines Vergleiches zwischen dem sittlichen Zustande der Ehen in vorigen Jahrhunderten und im jetzigen, gerade heraussagt: „Diese Zustände haben Molière veranlaßt seinen „„George Dandin"" und mich meinen „„Anthony"" zu dichten! und rufen

wir zornig aus: Das iſt doch übermäßig frech, ſich ſo neben einen Molière zu ſtellen .... da ſchlagen wir ein Bändchen ſeiner „Cauſerieen" auf, finden die Schilderung vom Tode der armen Dorval und gewinnen den guten Kerl wieder lieb, quand même.

Hand auf's Herz, ſtrenge Kunſtkritiker, die Ihr achſelzuckend von ihm redet, hat ſeine unwiderſtehliche, plaſtiſche Erzählungsgewalt nicht auch Euch bisweilen wider Euren Willen mit fortgeriſſen? Ihr zuckt noch einmal die Achſeln, ſchüttelt verneinend den Kopf und verwerft ihn ohne Weiteres.

Ich zähle mich zu den unzähligen Tauſenden, denen er lange Jahre hindurch manche hübſche Stunde bereitet hat, für die ich ihm dankbar bleibe. Dankbarkeit iſt eine gute Sache. Der abgelebte Mann hat ein trauriges Ende genommen. Seine letzte Stunde ſchlug mitten hinein in's Sturmgeläut des großen Kriegslärmens. Niemand achtete darauf; kein (galliſcher) Hahn hat nach ihm gekräht.

Für den Nachruhm iſt's nicht genug, ſich lebendig darum beworben zu haben. Man muß auch verſtehen zu ſterben wenn's Zeit iſt und wann? Das treffen Wenige.

wieder auf den Beinen sei. Dabei pries er Antoine's Talente und Vorzüge, stellte seine Liebenswürdigkeit in das hellste Licht und wurde nicht müde von jenen Zeiten zu erzählen, wo sie Beide, Antoine und Schkramprl als Sterne reinsten Lichtes am Himmel der reisenden „Künstlerwelt" glänzten. Der Förster, ein braver, schlichter Waldmensch, der bei all' seiner praktischen Tüchtigkeit und inmitten eines abgeschlossenen Lebens, heitern Sinn und fröhliche Frische bewahrte, nahm des närrischen Schwätzers gutmüthige Uebertreibungen freundlich auf. Er hatte sich schon gestern, wo der wandernde Kammerjäger — denn bis zu diesem „soliden Beruf" war unser Riese erniedriget worden, — ihm seine Dienste angeboten, nicht wenig an ihm erlustiget; hatte auch einen Vertrag mit ihm abgeschlossen, vermöge dessen Herr Schkramprl den vollen Preis für seine „totale Vertilgung sämmtlichen hochfürstlichen Ungeziefers" im Forsthofe erst dann empfangen solle, wenn nach Ablauf einiger Monate die Prozedur ihre unzweifelhafte Nachwirkung bewährt habe. Zu diesem Endzweck hätte Schkramprl ja doch bisweilen wieder einsprechen und zum Rechten schauen müssen. Auf einen Esser mehr kommt es in einer großen Landwirthschaft

4.

— Meine Tageseintheilung bringt es mit ſich, daß ich bei leidlichem Wetter und Wege gegen 12 Uhr Mittags ausgehe und einen Spaziertrab (denn feierlicher Promenaden-Schritt iſt meinen langen Beinen trotz ihres Alters nicht anzugewöhnen) um die äußere Stadt mache. Da begegnen mir häufig, wenn die Thurmuhren ausgeſchlagen, ganze Schaaren junger Mädchen, den höheren Töchterſchulen entſtrömend, den Bürgerſteig mit ihrem Gewimmel anfüllend, wie ſich ungeduldige Fluth in's Weite verläuft. Da fang' ich denn auch im Gehen, vielmehr während des Verſuches mich durch's Gewühl zu drängen, mancherlei Bruchſtücke ſeltſamer Geſpräche auf, die ganz anders klingen, als man ſie zu meiner Zeit aus halbwachſener Mädchen Munde vernahm. Es läßt ſich nicht leugnen: die ſchleſiſche Mundart mit ihren oft recht häßlich lautenden Accenten und Wortentſtellungen iſt faſt beſeitigt; die Mädchen befleißigen ſich reiner Ausſprache; was ſie in dieſer ſagen zeigt Verſtändniß und Wiſſen; es überraſcht nicht ſelten durch den Ausdruck unbeſtreitbarer geiſtiger Ausbildung, von der früher kaum die Rede ſein konnte . . . . . aber, es erſchreckt auch mitunter den Hörer durch altkluge Zuverſicht, durch offenbare Ueberhebung, welche ſolchen Kindern um ſo weniger gut anſteht, je lauter ſie ſich vernehmen

läßt und je deutlicher aus Wort und Gebehrde die Absicht hervortritt, gehört zu werden. Es giebt sich dabei zugleich frühreife Koketterie kund, die nicht auf glänzende Schulcensuren allein eitel ist; die auch schon das nette Persönchen als solches erfüllt. Und wie könnte das anders kommen, nach der Masse von Kenntnissen, womit die kleinen Köpfe überladen werden? Muß eine „Jungfrau" von zwölf bis vierzehn Jahren nicht in hochmüthigem Selbstbewußtsein schwelgen, wenn sie in ihrer Mappe den belobten Aufsatz birgt, den sie über das Thema „Klopstock und die deutsche Sprache" geschrieben? Kann sie noch Respekt vor ihrer Mutter hegen, die von Klopstock nichts weiß, als daß er einen „Messias" gedichtet haben soll? Oder gar vor ihrem Großmütterlein, welches dazu seufzend den Kopf schüttelt und leise fragt: „Wo will denn das hinaus? Mit solchen Geschichten sind wir nicht gemartert worden; wo wär' denn da die Wirthschaft geblieben?" — Das ist ein längst überwundener Standpunkt, liebe Großmama! Wir leben in der Zeit des Fortschrittes. Die Frauenwelt emanzipiert sich!

Ich gerieth in einer mir befreundeten Familie mit Vater und Mutter auf Shakspeare und dessen unbedingte Bewunderer bezüglich unverkürzter theatra-

liſcher Darſtellung ſeiner Werke, namentlich mancher ſceniſch kaum durchführbarer Längen, oder anſtößiger Stellen, die geſtrichen werden müßten nach den Begriffen unſerer Zeit, wo Frauen das Schauſpiel beſuchen dürfen, ohne ſich Larven vor's Geſicht zu binden. Da miſchte ſich die dreizehnjährige Tochter hinein und gab eine förmliche Abhandlung zum Beſten über Shakſpeare's Bedeutung. Der Vater blickte mit Stolz umher und lauſchte jeder Silbe. Die Mutter ſchien verlegen und ſchlug die Augen nieder. Ich erlaubte mir herauszuplatzen: Wie kommen Sie denn zu Shakſpeare? „Nun das iſt doch ſehr natürlich. Das haben wir in der Schule Alles gehabt. Das iſt Herr X. mit uns durchgegangen. Herr X. trägt Litteraturgeſchichte vor, in der oberſten Klaſſe, nur für die „„Großen."" Mein Liebling unter ſämmtlichen Lehrern; ein junger hübſcher Mann, rieſig geiſtreich und hinreißend liebenswürdig. Meine „„Abhandlung"" über Romeo und Julia hat ihm beſonders gefallen!"

Ja freilich, dann wund're ich mich nicht mehr, mein Fräulein, Sie in Shakſpeare vollkommen eingeweiht zu finden! — Das war meine letzte Aeußerung. Beim Nachhauſegehn aber fragte ich mich: Beneideſt Du den künftigen Gemahl dieſes ſchönen

Kindes? Und ich erwiederte mir selbst: Kaum; ich fürchte, er wird die Suppe oft riesig versalzen finden, und die Wäsche hinreißend schlecht ausgebessert.

Da weiß ich wahrhaftig nicht, weshalb so viel Spektakel gemacht worden ist über jenen Lehrer in einer Mädchenschule, der die Aufgabe stellte: „Empfindungen beim Anblick eines jungen Husarenoffiziers?" Das ist doch lange nicht so toll wie „Romeo und Julia," oder gar wie „Klopstock und die deutsche Sprache." Wenn mir eine Ausarbeitung über letzteren Stoff auferlegt wäre, müßte ich mir mindestens drei Monate Bedenkzeit bedingen, nur um einiges Material zusammen zu stoppeln. Und die niedlichen kleinen Mädchen machen das so kurz gemüthlich ab! Ja, das ist der Fortschritt! Wohin er führen mag? Quien le sabe? Französisch, Englisch, Physik, Politik, Musik (man sehe nur die eleganten Mappen, welche diese Aufschrift in Goldlettern tragen!) geh'n ihren Gang daneben fort. Soll doch, wie neulich zu lesen stand, darauf hingearbeitet werden, daß jedes junge Mädchen sein Gouvernanten-Examen ablegen könne! 's ist bewundernswürdig. Mir aber ist's recht lieb, daß ich jung war, bevor es so weit kam. An die weiblichen Gelehrten der Neuzeit hätt' ich mich nicht herangewagt. So hoch versteig' ich mich nicht; dieser Fortschritt führt in's Ueberirdische.

Wenn dergleichen Bedenken mich beläſtigen, ſuche ich gern Hilfe bei gleichgeſtimmten Seelen und betrachte es immer für ein Glück, Geſinnungsgenoſſen in anderen Nationen, hauptſächlich unter den Franzoſen zu finden, weil dieſe doch in dem Rufe ſtanden, unſere Lehrmeiſter zu ſein, was politiſche Weisheit betrifft. Am liebſten iſt mir's dann dergleichen Alliirte zu *entdecken*; das heißt: von Anderen *überraſcht* zu werden, von denen ich bis dahin nicht einmal den Namen gekannt. So entdeckte ich einen Paul Saunière, dem irgendwo das Bekenntniß entſchlüpft:

„Ja, wir haben Dampf und Electricität dienſtbar gemacht, wir haben das Chaſſepot erfunden, und die Mitrailleuſen, neben den Maſchinen für Leben und Bewegung auch diejenigen des Todes, . . . aber ſind wir deshalb in Wahrheit weiter als unſere Vorfahren? haben wir etwas voraus gegen Jene an Moralität, Redlichkeit, Treue, Uneigennützigkeit, an Geiſt und Seele, in Kunſt und Literatur? Leben wir wirklich im Fortſchritt? *Nein*! Seht nur was aus den Weibern wird. Hirnverbrannte, lächerliche Emanzipirte, aufgedonnerte Närrinnen. Und aus den Männern? Stallknechte!"

Grob, ſehr grob, leichtſinniger Franzoſe; frivoler

Verfaſſer eines frivolen Buches! Aber ganz Unrecht kann Dir nicht geben, wer die Augen offen hält und mit Staunen wahrnimmt, daß auch ſehr wiſſenſchaftlich erzogene, hochgebildete Damen ſich auf der Straße präſentieren in einem Aufzuge, der an herausfordernder Geſchmackloſigkeit die Modetracht feiler Dirnen überbieten zu wollen ſcheint.

Haben die Trägerinnen dicker Haarwülſte (nicht immer menſchlichen Köpfen entlehnt,) in ihren Bildungsanſtalten ebenfalls Aufſätze über „Klopſtock und die deutſche Sprache" verfaßt?

Noch immer, nach mehr als dreißig, vierzig Jahren, gedenke ich lebhaft eines Geſpräches mit meinem ſeligen Gönner und Freunde Eduard Hitzig, dem ich klagte, daß meine Tochter, während ſie für Haus, Wirthſchaft, weibliche Arbeiten ſich anſtellig und fleißig erwies, im wiſſenſchaftlichen Unterricht ſchwächere Fortſchritte mache; daß ſie namentlich mit dem „Franzöſiſchen" nicht fort wolle. Tröſten Sie ſich, erwiederte Hitzig, meine Töchter haben auch nicht Franzöſiſch gelernt.

Der Generalin von Beyer und Clara Kugler perſönlich zu kennen das Glück gehabt, mag die Bedeutung dieſes Ausſpruchs aus des beſten Vaters Munde zu ſchätzen wiſſen. Und ich habe, für die Unfähigkeit meiner Tochter, philoſophiſch-äſthetiſche

Abhandlungen zu ſchreiben, mich auch tröſten können, weil ſie ſich als gute treue Mutter gezeigt, die drei Söhne und drei Töchter wohl erzogen, und den Pflichten einer Gattin und Hausfrau ehrenvoll genügt hat. Nach den Begriffen und Anſichten moderner Weltförderer trägt ſie wahrſcheinlich „den alten Zopf!" In Gottesnamen. Hat ſie doch niemals einen Chignon von Rubbaaren getragen!

Gegenüber den jetzt beliebten Verſammlungen, in denen Weiber als Rednerinnen auftreten, auf ihre Rechte pochen, den Männern gleich geſtellt ſein und im Staate mitherrſchen wollen, — (wofür hätten ſie denn ſo entſetzlich viel Kenntniſſe erworben, dürften ſie nicht damit hervortreten und wirken?) — gegenüber ſolchen Ausgeburten ſogenannter Freiheit, möge eine Frau ihr Wörtchen anbringen, der doch gewiß niemand vorwerfen wird, daß es ihr an Erfahrung, Muth, Einſicht und Revolutionsluſt fehle; Madame Dudevant, die ſo ganz und gar Weib iſt, der jedoch ihre ſchärfſten Widerſacher nicht abſtreiten können, ſie ſei ein außerordentliches Genie, und George Sand geheißen, einer der größten Autoren Frankreichs. Die ſchreibt tout simplement von gegenwärtiger Emanzipationskrankheit der Frauen: „Vergeblich werden ſie ſich zu Klubbs verſammeln; vergeblich werden ſie polemiſieren, wenn die Sprache,

die sie führen, um ihre Unzufriedenheit auszudrücken schon deutlich bekundet, daß sie unfähig sind ihre eigenen Angelegenheiten gut zu verwalten!"

5.

– Das Wort „Gottesfurcht," wo ich's auch immer hören oder lesen muß, erregt mir jedes Mal eine traurige Empfindung. Wie verschieden das Bild sein kann, welches wir Menschen uns, jedweder seinen Begriffen gemäß, von Gott zu machen vermochten .... in Einem werden doch Alle, vom blindgläubigsten Sterblichen bis zum höchsten Denker hinauf, ohne Widerspruch übereinstimmen, daß dieses Wort die Bezeichnung ewiger Macht im Weltall in sich schließt; daß es folglich, streng genommen, die unerschütterliche, konsequente Gewalt umfaßt, der sich unterwerfen muß, was lebt und webt. Und diese Gewalt, diese unerschütterliche Notwendigkeit soll uns Furcht einflößen? Wem kann denn mit solcher Furcht gedient sein? Dem Gott, den wir anbeten? Dem Herrn des ganzen unermeßlichen Weltalls? Bedarf Der erst einer Versicherung von Seiten armseliger, gebrechlicher Creaturen, daß diese sich vor Ihm fürchten? Der alte

ſchleſiſche Poet Günther (aus Striegau) ſingt einmal in ſeiner Seele Angſt, als es ihm gar ſchlecht ergeht:

„Du kommſt mit Donner und mit Sturm!
„Wer iſt der große Feind? — ein Wurm!“

Ja, ein Wurm, Günther, gleich uns Allen, die wir Erdenwürmer ſind und im Staube kriechen! Was wäre das für eine Kunſt uns Furcht zu machen? Die Furcht vor dem was kommen ſoll, verſteht ſich von ſelbſt, wo an Widerſtand zu denken Wahnſinn wäre. Furcht hat überhaupt noch nichts geſchaffen. Sie erzieht Heuchler. Vertrauen giebt Kraft. Furcht bringt bei beſchränkten, oder bei wilderzürnten Völkern nur Trotz hervor. Man erzählt von einem Athenäer, der während eines heftigen Gewitters die Uhr aus der Taſche gezogen und den Gott der Gläubigen herausgefordert habe, ihn binnen zehn Minuten durch einen Blitzſtrahl zu tödten.... wofern Er exiſtiere! Das wird dem Mann für ein Uebermaß läſternder Frechheit ausgelegt. Ich erblicke darin nichts, als den albernſten Trotz der Verzweiflung, die ihren Urſprung aus hündiſcher Furcht herleitet. Der Unglückliche iſt nichts weniger geweſen als ein Gottesleugner. Im Gegentheil: er glaubte an Gott, aber er fürchtete ſich vor Ihm, und in menſchlichem Wähnen wollte er den Kampf gegen ewige Macht aufnehmen. Hätte

er Vertrauen und Liebe in der Seele getragen, er würde ſich nicht ſo läppiſch benommen haben. — Wozu die Furcht?

Wie viel beſſer klingt, was Heinrich Brugſch in ſeiner Perſiſchen Reiſe erzählt, wo er am Kaukaſus einer Schaar Wallfahrer begegnend, den ihn begleitenden jüdiſchen Uhrmacher befragte, was dieſe Unzahl pilgernder Weiber bedeute, und wo er die in „unvergleichlichem Deutſch“ gegebne Antwort empfing: „Aſſ ſe gaihn wegen Gottlieb!“ — Jener wollte ſagen: aus Liebe zu Gott! —

„Wie heißt Furcht?“ könnte der Zeitregulator in ſeinem Jargon hinzugefügt haben, wenn man ihn weiter befragt hätte.

6.

— Aus dem jedenfalls bedeutenden Werke „Geſchichte des Urſprungs und des Einfluſſes der Aufklärung in Europa“ von W. E. Hartpole-Lecky tritt eine Stelle vorzüglich einſchmeichelnd hervor. Es wird geſagt:

„Ideale beherrſchen die Welt, doch ſelten oder nie hat ein Ideal tieferen und im Ganzen heilſameren Einfluß geübt, als jene mittelartige Darſtellung der Jungfrau Maria. Durch ſie wurde die Frau über-

ohnedies nicht an und der bleiche, männlich duldende, freundlich leidende Anton, hatte durch sein stoisches Verhalten bei'm Untersuchen der Wunde, wie durch seine bescheidenen, dankbaren Worte den Förster schon für sich gewonnen. Es wurden also gar keine Schwierigkeiten gemacht. Anton's Lager bereitete man in einem Dachstübchen, neben jenem, welches die Jägerburschen bewohnten; Schkrampl erhielt ein Bett bei Anton; Peter wurde ausgesendet, um in der ganzen Nachbarschaft umherzuspüren, wo Mäuse und Ratten zu vertilgen seien und empfing den Auftrag Berichte darüber an seinen Herren abzustatten, der sein Amt als menschenfreundlicher Krankenwärter mit seinem Geschäft als mausefeindlicher Zauberer zu vereinen hoffte; des Försters Bruder unterwies ihn auf das Genaueste in allen Hülfeleistungen, die beim Reinigen und Verbinden der Wunde nöthig waren und versprach außerdem, einen Tag um den andern aus seiner Garnison einen Spazierritt zum Forsthause zu machen, so lange es nöthig sei. Der Förster aber setzte sogleich einen Bericht an die Behörde auf, den er seinem Bruder, dem Arzte, zur baldigen Besorgung, mitgab.

Gegen Abend stellte sich das heftigste, als unvermeidlich vorherverkündigte Wundfieber ein, gegen

haupt erſt zu der ihr gebührenden Stellung erhoben, und zum Erſtenmale (!??) wurde mit Heiligachtung der Schwäche zugleich die Heilighaltung der Trauer anerkannt. Das Weib ſollte nicht länger Sklavin und untergeordnete Dienerin männlicher Sinnlichkeit bleiben. Es ſtieg, zur Jungfrau-Mutter verklärt in eine neue höhere Sphäre, und ward Gegenſtand anbetender Verehrung, von welcher das Alterthum keine Idee gehabt! (??) Die Liebe iſt idealiſiert worden. Die Kraft ſittlich-würdiger Anziehung wurde zum Erſtenmale empfunden. Ein völlig ungekannter Karakter wurde geſchaffen, und nie dageweſene Formen der Huldigung traten in's Leben. Dem rohen und rauhen unwiſſenden Zeitalter wurde durch dieſe ideale Richtung ein Sinn für Zartheit und Reinheit eröffnet, der den glorreichſten Epochen früherer Bildung gemangelt hatte. Die zärtlichen bis auf uns gekomm'nen Hymnen vieler gelehrter und frommer Mönche; die unüberſehbaren Schaaren Andächtiger, welche Jenen zuſtimmend mitſangen; die edlen Jungfrauen, die aus Liebe zur Jungfrau Maria der Luſt und eitlem Vergnügen entſagten, um durch Faſten, Wachen, Beten, Wohlthun ihr Seelenheil zu begründen; die regen Empfindungen ritterlicher Ehre; die Läuterung der Sitten; all' dieſe und ähnliche Veränderungen thun

den Einfluß des neuen Glaubens kund. Er iſt der Urſprung geweſen des Beſten was in Europa für allgemeiner werdende Bildung geſchah!"

Gewiß iſt viel Wahres in obigem Panegyrikus enthalten, und er übt um ſo größere Wirkung in dieſem Buche gerade, weil man dem Verfaſſer ſonſt nicht nachſagen darf, er mache der Kirche übertriebene Zugeſtändniſſe. Aber trotzdem ließe ſich doch die Frage aufwerfen, ob er nicht — wahrſcheinlich fortgeriſſen von elegiſchem Schwunge — dennoch übertreibt, wenn er den Marienkultus ohne Weiteres als eine Schöpfung der von ihm angegebenen Epoche des Mittelalters bezeichnet. Iſt nicht die Göttin die als mater dolorosa den verkörperten und ermordeten Gott*), das „Iſiskind" in ihrem Schooße wiegt, eine ganz antike Erfindung? Schon an dieſes Kind knüpften ſich Erlöſungshoffnungen; auch ſeine Mutter iſt Mutter und Jungfrau zugleich. Das Sternbild der „Jungfrau" führte ihren Namen, und die Idee war folglich im Mittelalter nichts Neues mehr; war nur ein Nachbild, mit helleren, reineren Farben gemalt, aus welchem das Ideal des „ewig Weiblichen" ſich erhob.

*) Siehe u. A. Jul. Braun, „hiſtoriſche Landſchaften" pag. 115. 6.

Das Bedürfniß der Zeit hat solches Ideal mit himmlischem Lichte geschmückt. Jede Zeit schafft nach ihrer Weise. Und so ist denn auch das ganze beliebte Heraufbeschwören der sogenannten Emanzipation des Weibes ein Bedürfniß. Es wird schwerlich eine Jungfräulichkeit an den Tag fördern. In diesem Betracht wird es nicht einmal eine Astarte, Asträa, oder wie spätere Kopieen der Harpokrates-Mutter Isis heißen mögen, zu Stande bringen. Es wird sich begnügen mit einer dickfrisierten Demokratin, die in lustiger Kneipe ihre Stimmstengel verpafft, den Gesetzgebern Rathschläge ertheilt, die Vergangenheit verhöhnt, und das Evangelium der „Freiheit" predigt. So versteh' ich das Bedürfniß unserer Zeit.

7.

— Es ist jetzt reichlich ein fünfzig Jahre her, seit Ludwig Tieck mir am unvergeßlichen Dresdener Theetische auseinandersetzte, wie unsinnig es sei, zwischen Ahnung und Ahndung einen Unterschied machen zu wollen; beide Wörter, so oder so geschrieben, wären ursprünglich gleich, rührten von einem und demselben Stammworte her, hätten eine und die nämliche Bedeutung. Seine angeborene und anerzogene schüchterne Bescheidenheit erlaubte dem zweiundzwanzig-

jährigen jungen Menſchen nicht, ſich mit dem ſchwärmeriſch von ihm verehrten Dichter auf Streit einzulaſſen. Ich verſchluckte deshalb jede Gegenbemerkung und entſchädigte mich durch ſtummen Trotz, indem ich mir innerlich die Verſicherung gab, dennoch auch künftighin *ahnen* und *ahnden* ſcharf zu ſondern. Dieſer Trotz hat ſich im Laufe der Zeit bei mir befeſtiget. Ohne mich unſern gelehrten Germaniſten und ihren aus philologiſchen Studien hergeleiteten Veränderungen in der Rechtſchreibekunſt irgend zu widerſetzen, behaupte ich unerſchütterlich meine Anſicht, daß doch eigentlich nur geſchrieben wird, damit geleſen werden könne; ebenſo wie man lieſet, weil man das Geleſene raſch zu verſtehen wünſcht; daß folglich jedes irgend geſtattete Mittel benutzt werden müſſe, doppelſinnige Wörter, die verſchiedentlich angewendet und ausgelegt werden dürften, durch ihre Schreibart ſichtbarlich von einander zu ſcheiden, mögen ſie ſprachlich-genealogiſch betrachtet Kinder einer Mutter, und erſt im Laufe der Zeit einander entfremdet worden ſein, durch langen vielſeitigen Gebrauch. Mir iſt von jeher ſo ſchwer vorgekommen, deutliches Deutſch zu ſchreiben, und dieſe Schwierigkeit hat für mich à force d'être écrivain mit dem Alter ſo gefährlich zugenommen, daß es geradezu Dummheit wäre, wollt' ich nicht jegliche ſich darbietende Beihilfe dank-

barlichſt ergreifen. Eine ſolche aber entdeck' ich in der durch ſtreng' unterſchiedene Schreibart faſt gleichlautender, doch nicht ſynonymer Wörter, die an mancher Stelle recht hübſche Confuſion anrichten können, weil ſie trotz ihrer Stammverwandtſchaft keineswegeS ſinnverwandte ſind.

Ich ſchreibe aezen, wenn vom Füttern junger Vögel, dagegen aetzen, wenn von Kupferſtichen die Rede iſt. Ich ſchreibe Apell blaſen, oder einem Hunde Apell beibringen, aber ich bleibe beim Appellations-Rath. Die Beſetzung eines Amtes gilt mir verſchieden von der Beſatzung in feſter Stadt. Ich vertraue dem ſicheren Boote zu Waſſer, aber ich entſende Boten mit Briefen. Ich ſehe den Dampfer in's Meer ſtechen, ich ſetze dem kecken Schreier einen Dämpfer auf. Ich erkenne das Verkleinerungswort von „Ecke" als Eckel an, aber ich habe Ekel vor unſauberen Gegenſtänden. Ich erwiedere artige Grüße, Briefe, aber ich erwidere auf eine falſche Anſicht. Ich eſſe gern Pflaumen, doch ſchlaf' ich nicht gern auf allzu weichen Flaumen. Ich wünſche daß der Flur (Hausflur) rein gehalten ſei und ergötze mich wenn die Flur grünt. Ich ſage die Flure oder die Fluren in der Mehrzahl. Ich füttre das Vieh und laſſe mir den Oberrock futtern. Bei heftigem Fieber thut mir jede Fiber

weh. Ich habe mich nie geſcheut die Wahrheit zu hören, bin jedoch ſo geſcheidt keinem Lügner zu trauen. Ich finde einen Diener gern recht gewandt, beſonders wenn er mein Gewand gut in Ordnung hält. Ich eſſe lieber gar nicht, wenn die Speiſe nicht gahr iſt. Ich erkenne den Herrn, und ich empfehle mich den Herren. Geſtern kaufte ich Obſt bei einem Höker, der war verwachſen und hatte einen Höcker. Ich trage einen grauen Hut und gebe mich in Gottes Huth. Ich möchte verſuchen, als dienliche Bewegung, Holz zu hacken, aber das Ding iſt nicht ſo leicht und hat ſeinen Haken. Ich verlebe den Sonntagmorgen auf grüner Haide, bin aber deswegen kein Heide. Hab' ich kein Trinkglas, ſo muß ich mir in der hohlen Hand einen Trunk holen. Die kleinen Hunde kläffen und die großen Wunden klaffen. Wer ewig jammert, der iſt ein Klager und wer „klagbar" wird, iſt der Kläger. Die Kiſte, die aus dem Schiffe gehoben ward, bringt man zur Küſte. Ich habe den Menſchen längſt gekannt, hab' ihn jedoch nie leiden gekonnt. Weil er leicht kenntlich (erkennbar) iſt, brauch' ich ihm doch nicht erkenntlich (dankbar) zu ſein. Jener Loſe bietet falſche Looſe zum Verkaufe aus. Ein Salbader mit falſcher Lehre predigt in's Leere. Die Lärche iſt ein Baum und die Lerche iſt ein

Vogel. Die Frösche und Kinder laichen; die Leichen begraben wir. Der Bäcker webt am Lide und singt ein Lied. Die schlimmsten Lumpe sind es nicht immer, welche Lumpen tragen. Der Arme pflegt seinen Leib mit einem Laib Brot. Heiterkeit macht launig. Mißmuth zeigt sich launisch. Der Hase läuft, das Faß läuft aus. Vor der verfallenen Mine zeigt der Bergmann eine traurige Miene. Die Künstler malen und die Müller mahlen. Fische schwimmen im Meer, weniger oder mehr. Das Ufer am Moor ist manchmal so schwarz wie ein Mohr. Muse braucht Muße. Fleißige Arbeiter nähren sich, faulen nähert sich die Noth. Der Fleischhauer schlägt einen Ochsen nieder, die Zimmerdecke ist niedrig. Die Holzwürmer hört man picken, der Landsturm bewaffnete sich mit der Pike. Quark liegt in den Gassen, Quarg ist weicher Käse. Im Frühjahr und Herbst giebt es Reife, zusammen gehalten wird die Tonne durch Reifen. Rechenarbeit ist im Garten nöthig, Rechnen-Exempel giebt der Schulmeister auf. Pferde pflegt man auszureiten, Unkraut soll man ausreuten. Viele Raucher haben die Gewohnheit zu spucken; spuken, sagt man, sollen die Gespenster. Die Finger müssen aufgehoben werden beim schwören; wenn Finger schwären thut es sehr weh. Den Eid

ablegen iſt ſchwierig; kranke Finger werden ſchwürig. Einen Groſchen magſt Du den Armen ſchenken, ein Glas Bier läßt er im Wirthshause ſich ſchänken. Dem Andern gönne was ſein, ihm eigen bleibe ſein Seyn. Den Unterſchied zwiſchen Violin-Saite und Buch-Seite beobachten wohl alle Schreibenden, wie ſie 's aber mit dem Augenübel der Staar und dem Vogel Stahr halten, das weiß ich nicht; wahrſcheinlich werd' ich mit meiner Orthographie ſchlecht beſtehen. Daß ich ſaugen und ſäugen unterſcheide, d. h. ein Kind ſaugt die Milch, nur die Mutter ſäugt es, dürfte berechtigt erſcheinen. Der Schatte eines Abgeſchiedenen, der Schatten, den mir der belaubte Baum ſpendet, werden ſchwerlich Gnade finden vor Sprachforſchern. Eher etwa der See (als Landſee) und die See, als allgemeiner Begriff. Daß der Morgen-Thau ein Schiffs-Tau benetzt, ſcheint mir eben ſo richtig als daß ein Gefäß aus Thon einen dumpfen Ton von ſich giebt. Der Dichter kann tichten und trachten, dennoch iſt tichten noch nicht dichten. Jene alte Uhr hat mein Freund von ſeinem Ur-Vater geerbt. Uebelkeit und Ueblichkeit ſind total entgegengeſetzte Dinge, die allzuoft verwechſelt werden; gleichwie „nieder" und „niedrig." Der Verdienſt (an Gelde) ſteht oftmals nicht im Verhältniß zu dem Lohne, welchen das Ver-

dienſt empfangen müßte. Ein Landmädel **watet** bis über die **Waden** im feuchten Graſe. Es giebt kunſtreiche **Waagen**, um das Gewicht belaſteter **Wagen** ohne Aufenthalt zu beſtimmen. Da iſt ein längſt erſehnter Transport für das Haus X. und Comp. angelangt; **waren** es wohl die **wahren Waaren**, oder fand wieder ein Irrthum ſtatt? Unter dieſer alten **Weide** fand meine Kuh fette **Waide**. Auf traurige **Weiſe** erbettelt die elternloſe **Waiſe** ihr Daſein. Wenn die Briefe ausgeblieben **wären**, würde unſre Angſt noch länger **währen**. Zeichen-Lehrer, ſo viel wie „Zeichendeuter" (haruspex oder Aſtrologe) dünkt mich doch ganz etwas anderes als Zeich**n**en-Lehrer, welcher Unterricht im „zeichnen" ertheilt. Ein Bild wird gezeich**n**et, ein Hemd wird gezeich**e**nt. Zau**b**e**r**ei**e**n könnte nur ein Zau**b**e**r**i**n** (gäb' es deren) üben. Zau**b**e**r**i**n**, wie man überall lieſet, iſt Unſinn. Zü**n**geln will die Begier nach etwas; „umzüngelt" kann eine Truppe, kann eine Feſtung nicht werden; ſie wird umzingelt. Und ſo weiter, „mit (und ohne) Grazie in infinitum!"

8.

Kleine Ausſprüche von großer Bedeutung.

— Charles Nodier: Dies Erforſchen der Natur hat etwas wunderbar ſüßes. Namen knüpft es an alle Weſen, Gedanken an alle Namen, liebevolle Erinnerungen an alle Gedanken. Und denjenigen Menſchen, welche niemals eingedrungen ſind in die Anmuth dieſer Geheimniſſe, fehlt vielleicht ein Sinn für den feinſten Lebensgenuß.

— Friederike Bremer: Der Menſch ſollte doch die Natur anders genießen als der Ochs; er ſollte als Herr der Schöpfung ſich und ſeinen Schöpfer dadurch ehren, daß er deſſen Werke verſtändig betrachtet, wie ein Prieſter der Natur. Im Allgemeinen verſtehen ſich die Männer und Frauen Amerika's ſehr wenig darauf, wo es ſich nicht ganz einfach um Nutzen oder Vergnügen handelt.

— Gutzkow: Einſamkeit ertragen können iſt eine hohe Lebenskunſt. Sie iſt der wonnevollſte Genuß, ja der Luxus des Denkers. Eine Qual iſt ſie für den müßigen Kopf.

— Derſelbe: Wer die Einſamkeit nicht liebt iſt nur ein halber Menſch. Wer nicht einſam ſein kann, iſt auch nicht verſöhnt mit ſich.

welches der scheidende Arzt alle zweckmäßigen Vorkehrungen und Milderungsmittel angeordnet hatte; welches also Niemand erschreckte. Anton phantasirte heftig und mengte wunderliche Dinge durcheinander, behielt aber dennoch, sogar im exaltirtesten Zustande, Willenskraft übrig, keine Silbe sich entschlüpfen zu lassen, die sein Verhältniß zu der gräflichen Familie auf Erlenstein andeuten konnte. Dagegen ergingen sich seine lebhaften Träume, gleichsam lustwandelnd, in allen Richtungen des verflossenen Lebens, von Lust zu Gram, von Glück zu Leiden überspringend. Dadurch regte er, weil er die Namen von Personen und Orten im buntesten Wechsel durcheinander warf, den redelustigen Schkramprl auf, mit hineinzuschwatzen, seine eigenen Abentheuer mit den Phantasieen des Kranken zu vermischen, ihn an Tollheit zu überbieten. Die Jägerburschen, nur durch eine dünne Wand von ihnen getrennt, wußten zuletzt nicht, wer größeren Unsinn schwatzte, ob der Kranke im Fieber, ob der Wärter, der dem Kranken Lüge über Lüge erzählte.

Gegen Morgen stellte sich Ruhe ein, mit ihr, durch sie der Schlaf. Und als die Gerichtspersonen, durch der Försters Rapport entboten, in den Hof ein

— E. von Feuchtersleben:

Und darum preis' ich einzig Jenen,
In dieser schalen Welt des Scheins,
Der Dich gelernt, wenn auch durch Thränen,
Du stille Kunst des Einsamseins.

— Chateaubriand: Ich hasse den Geist der Satyre als den kleinlichsten, gewöhnlichsten, leichtfertigsten; wohl verstanden, daß ich mich nicht gegen denjenigen des höheren Lustspiels auflehnen will.

— August Kahlert: Es ist etwas Furchtbares um den Spott. Ueber etwas lachen ist dem Menschen gesund; etwas verlachen macht ihn zum Egoisten; denn er freut sich nicht mehr in unbefangner Weise, sondern auf Kosten desjenigen, den er lächerlich macht. Wollust der Grausamkeit, schwieriges Problem!

— James: In früheren Zeiten konnte nur der Witzige den Narren spielen; in der Jetztzeit kann nur ein Narr Lust haben den Witzbold zu machen.

— Emil Souvestre: Die Vergangenheit zurückwünschen, sich nach der Zukunft sehnen . . . heißt das nicht immer mit der Gegenwart hadern?

— Johannes von Müller: Ich halte die Schultheologen für die ärgsten Feinde des Christenthums.

— Derselbe: Die größte Intoleranz herrscht wirklich bei den Aposteln der Freiheit. Die ganze Welt soll den Rock tragen, der im Jakobinerklubb zuge-

ſchnitten wird. Alles Eigenthümliche, alle Vaterlandsliebe, alle alten Sitten, alle Lokalverhältniſſe ſollen aufhören! Gott, was für ein unintereſſantes Ding würde die ganze Menſchheit werden!

— Balzac: Das öffentliche Verfahren in Strafſachen ſchließt eine ſo furchtbare Strafe in ſich, daß die Geſetzgebung ſich hätte wohl bedenken ſollen ſie zu verhängen.

— Derſelbe: Auch für richterlichen Beruf bedarf es gewiſſenhafter Kenntniß der Pflichten eines ſo wichtigen Standes. Desbalb gewähren juriſtiſch ausgebildete Richter den Angeklagten zuverläßigere Garantieen als die Geſchworenen.

— von Schönhals: Mag man uns noch ſo viel über die Reinheit dieſer ſogenannten republikaniſchen Charaktere vorſchwatzen, wir glauben nicht daran. Entweder waren ſie unpraktiſche Thoren, oder ſelbſtſüchtige Heuchler. Das arme bethörte Volk fährt mit den einen ſo ſchlecht wie mit den andern.

— Friedrich II. von Preußen: Daß ich lebe iſt nicht nothwendig, wohl aber, daß ich thätig ſei.

— Goethe: Beſonders war mir ſehr lieb, daß Ihr in's Detail gegangen ſeyd und mir geſagt habt, was Euch daran gefiel; denn ein allgemeines unbeſtimmtes Lob hat wenig tröſtliches und belebrendes.

— Eliſabeth Charlotte von Orleans: Ich

sehe lieber Baume undt Ertreich alß die schönsten Palast und lieber einen Küchengartten als die schönsten Gärtten mit marmel und springbrunnen geZiehret und lieber eine grüne Wieße lengst Einen Bach, als die schonsten Vergülten Cascaden mitt einem wordt was naturlich ist gefalt mir beßer alß alles was die Künste und magnificenz Erdencken mag, solche sagen (Sachen) dengen nur im Ersten abnblick so baldt Mans aber gewohnt ist denckt man nicht mehr dran und waß noch mehr ist man wirdt bald Müde aber natürlich Wasser wießen und wälder kan Ich mein leben nicht Müde werden.

— A. Houssaye: Unsere Theaterdamen haben die Lafontainesche Fabel zu ernstlich studiert. Fast alle wollen der Ameise gleichen und denken während ihrer Frühlingszeit viel zu viel an den Winter. Lafontaine giebt falsche Lehren. Nicht die Ameise, nein, die Grille ist in ihrem poetischen Rechte.

— Paul Perret: Da sah man eine flache, dumme, abscheuliche Erfindung ihren Gänsefluß erheben, und diese Erfindung hatte nichts Eiligeres zu thun, als daß sie sich mit einem griechischen Namen schmückte. Diese neueste Frucht gemeiner Technik, dieser Todesstoß wider die hinsterbende Kunst, ausgeführt von einer sich brüstenden, raffinierten Civilisation nennt sich „Photographie." Und das ist in der Ordnung.

Unſere Zeit mechaniſcher Seelen, mechaniſcher Geſichter, verdiente, um ſie abzubilden auch mechaniſche Handgriffe.

— Méry: Staat wie Geſellſchaft gehen immer durch diejenigen zu Grunde, denen am Meiſten daran gelegen ſein müßte ſie aufrecht zu erhalten.

— Charles Nodier: Fluch und Verderben über die Tyrannen des Volkes! Das iſt die entſetzlichſte von allen.

— Derſelbe: Die Böſen ſind jene unglücklich organiſierten Menſchen, die niemals dahin gelangten, geliebt zu werden.

— James: Es waren gefährliche Zeiten und ſelbſt der Arme mußte die Gefühle ſeines Herzens verhehlen; denn da, wo die Tyrannen den Namen der Freiheit annimmt, werden Meinungen zu Verbrechen und Gewalt tritt an die Stelle des Rechtes.

— Octave Feuillet: Glaubt mir, ich bin kein beſchränkter Bewunderer vergangener Zeitalter; ich bin Legitimiſt aus Gefühl, zugleich aber freiſinnig und liberal aus Grundſatz.

— Cervantes: Er hat dabei auch viel von der eigenthümlichen Trefflichkeit nicht ausgedrückt; und daſſelbe wird Allen geſchehen, die Poeſieen in eine fremde Sprache übertragen wollen. Denn bei größtem Fleiße und Geſchick, die ſie anwenden und beſitzen,

wird der Dichter in der Ueberſetzung nie ſo erſcheinen können wie in ſeiner urſprünglichen Geſtalt.

— Alfred de Muſſet: Vorübergehende Leiden und Schmerzen läſtern und klagen den Himmel an; die tiefen, ſchweren, großen, die läſtern und jammern nicht mehr; ſie harren ſchweigend aus — und lauſchen.

— Goethe: Der Beſuch unſeres alten Freundes Seebeck war mir dieſer Tage höchſt erfreulich und belehrend; nur über eins habe ich mich zu beſchweren. Er offenbarte das Geheimniß des wunderbaren Guck-Rohrs (Kaleidoskop) . . . . der Menſch iſt wohl ein ſeltſames Weſen. Seitdem ich weiß, wie's zugeht, intereſſiert mich's nicht mehr. Der liebe Gott könnte uns recht in Verlegenheit ſetzen, wenn er uns die Geheimniſſe der Natur ſämmtlich offenbarte, und wir wüßten vor Untheilnahme und Langeweile nicht was wir anfangen ſollten.

— Octave Feuillet: Der Romanſchreiber ſoll wiſſen, daß er kein Recht hat ſeine Zeit zu verleumden. Aber daß er ſie zu ſchildern das Recht beſitze, darf ihm niemand abſtreiten — ſonſt hat er überhaupt gar kein Recht.

— Bulwer: Die Genugthuung, die ein Mann empfindet, welcher ſich bewußt iſt nicht umſonſt gelebt, und der Welt ein Erbtheil an Aufklärung oder geiſtigem Genuß hinterlaſſen zu haben, iſt eine der beglückendſten,

wenn er auf frühere Kämpfe zurückschaut. Was sind auch in der That die Sünden, die wir als Individuen verschulden, die nur einen kleinen Kreis berühren, deren Folgen mit unserem Tode aufhören, gegen das unberechnenbare Gute, welches wir als Männer der Oeffentlichkeit durch ein Buch wirken können?

— Albrecht Dürer: Nie werde ich vergessen, was der ehrwürdige Wohlgemuth an mir Gutes gethan. Aber in seinem Hause hatte ich viel von boshaften Gesellen zu leiden, die, weil ich jung war und geduldig Alles trug, mich stießen und mißhandelten. Doch sie haben ihren Lohn empfangen. Und Einer holt sich sogar Almosen von mir ab, der mich ehedem schlug und sagte, ich würde nie etwas begreifen. Ich gebe und erinnere ihn nicht daran.

— Chateaubriand: Fast alle Geizige sind Menschen von Geist. Ich muß erstaunlich dumm sein!

— Herr Violet: Laßt die Missionaire an die Gesellschaften berichten was sie wollen, sie bekehren niemand zu festem Glauben, ausgenommen jene „Vorgeblichen;" landstreicherische Trunkenbolde, welche von ihren Stämmen ausgestoßen sind.

— Friedrich v. Gentz: In Zeiten wie die unsrigen, kenne ich nur zwei Mittel, dem Geiste Heiterkeit und dem Herzen die gehörige Spannkraft zu bewahren: eine lebendige und tiefe Religiosität, —

oder die paſſionirte Liebe zu einem irdiſchen Gegenſtande! Da ich nicht unter die Auserwählten gehöre, denen jene verliehen iſt, ſo muß ich mich an dieſe halten. Und ich kann mit Wahrheit ſagen, daß ſie mir bisher unvergleichlich gedient hat.

— M. Huc: Um den ganzen Menſchen gründlich zu erkennen, genügt es nicht ſeine Bewegungen zu beobachten, und ſeine Gliedmaßen und Organe zu ſecieren. Man muß zuvörderſt ſeine Seele ſtudieren und zu ergründen ſuchen, welche das bewegende Lebensprincip aller Handlungen bleibt.

— Ida Gräfin Hahn: Alles Fertige gewährt einen Moment der Befriedigung, wenn wir es von uns abgelöſet vor uns ſehen; aber dafür fehlt es in uns, wo wir es unfertig hatten und mit Beſtrebungen, Gedanken, Träumen bearbeiteten. Dies Fehlende erzeugt eine Leere in uns, und deren Unbehagen dauert faſt immer länger, als die vorüber rauſchende Befriedigung.

— Jean Paul Fr. Richter: Ich wollte wetten, jeder große Kopf gebt mit einer ganzen Bibliothek ungedruckter Gedanken in die Erde, und blos einige wenige Bücherbretter voll gedruckter läßt er in die Welt auslaufen.

— Derſelbe: O es iſt eine heilige Zeit, worin der Menſch für den Altar der Freundſchaft und Liebe

noch Opfer und Prieſter ohne Fehl begehrt und erblickt! und es iſt eine zu harte, worin die ſo oft belogene Bruſt ſich an der fremden, mitten im Liebestrunk des Augenblicks, die kalte Nachbarſchaft der Gebrechen weiſſagt.

— Henri de Lacretelle: Die Reiſen im Leben werden immer kürzer, bis endlich zur kürzeſten, die wir im Sarge machen. Wehe den armen Denkern, welche an dieſe letzte denkend, nicht glauben können, daß ſie den Reiſenden zum Urquell des Lichtes führt.

— Plutarch: Als ein von Delphi angelangtes Orakel vor dem verſammelten Volke verleſen wurde, des Inhaltes, daß der einſtimmigen Willensmeinung in Athen ein einziger Mann entgegen wäre, trat Phokion auf und erklärte, ſie ſollten ſich deshalb nur keine Sorge machen; er ſey es, den man ſuche, denn ihm allein mißfiele, was ſie vornähmen. Ein ander Mal fand ein Vorſchlag, den er dem Volke that, vielen Beifall, und da er ſah, daß Alle ſeine Rede gut hießen, wendete er ſich zu ſeinen Freunden und fragte: Ich habe doch nicht etwa wider Willen etwas Schlechtes angerathen?

— Balzac: Ach, weder Männer noch Frauen finden Freunde, um ſie zu rechter Zeit aufmerkſam zu machen, ſobald der Duft ihrer Beſcheidenheit ranzig wird, oder ihrer Blicke Zauber ſchwinden, oder die Anmuth ihrer

Mienen in Ziererei übergeht, und ihre geiſtigen Reize ein brandichtes Gerippe verrathen. Das Genie allein weiß ſich verjüngend zu häuten, und was die Grazie anlangt, giebt es nur das Herz, welches niemals altert.

— Engliſcher Autor: Eine ſolche Manie entſtammt immer den heiligen Regionen des Ideals und ſteht deshalb außerhalb des Bereiches gewöhnlicher Trübiale. Unfähig ſelbſt etwas zu ſchaffen, hatte Mr. L. dennoch die einzige Gabe empfangen, die dem unbedeutenden Menſchen einen Platz anweiſet neben den großen Künſtlern . . . die Gabe der Bewunderung! Oder ſagen wir beſſer, es war ihm ein ſeltenes tiefes Verſtändniß für die Kunſt zu Theil geworden.

— G. Fr. Daumer: Wahrheit und Natur iſt tauſendmal lieber auf der Seite des kindlich anſchauenden, ſich der Thatſache gläubig hingebenden Poeten und Romantikers, als auf der des eitlen Klüglings und wüthigen Meinungstyrannen, der den Dingen aprioriſch vorſchreibt, wie ſie ſein und nicht ſein ſollen, und der jeden anders Denkenden, anders Sehenden in's Narrenhaus ſperrt, oder moraliſirend und theologiſierend dem Teufel übergiebt.

— Emil Souveſtre: Nicht die leſenden Kinder ſind es allein, denen tiefe Ausſprüche entgehen. Auch

in reiferen Jahren, wie viele ſchöne Wahrheiten überſehen wir noch! Jeder lieſet Bücher mit den ihm eigenen Vorurtheilen; wir ſuchen darin oftmals weniger den Autor, als uns ſelbſt. Melde mir täglich, ſprach ein Weiſer, welche Stelle in Deinen Lieblingsſchriftſtellern Dich am lebendigſten berührt hat . . . und ich will die Geſchichte Deiner Seele ſchreiben

— Alphons Karr: Ich wüßte nichts, was mich unwilliger machen könnte, als jene papierne Herbigkeit und Strenge, die unter dem Deckmantel der Moralität Geſetze geben möchte. Jeder dieſer Sittenprediger verlangt gehorſame Folgſamkeit vom Leſer, während Er, ſeine Perſon betreffend, ſich völlige Freiheit geſtattet. Da geſchieht dann der Mehrzahl auf dem Lebenswege Wandernder, was bei Pferden auf der Rennbahn, unter ähnlichen Umſtänden ſich begiebt. Dieſe überſpringen wohl die vier bis fünf Fuß hohen Barrièren. Erhebe letztere aber bis zu acht Fuß, dann werden die Thiere gar nicht erſt verſuchen zu ſpringen, ſondern werden einfach darunter weglaufen.

— Proteſch-Oſten: Das heutige Cairo machte mir einen unangenehmen Eindruck. Alle Kloaken von Paris ſcheinen dort zuſammen zu laufen. Der äußerſte Uebermuth der Verſchwendung und im Hintergrunde ein geplündertes Volk.

— Auguſt Lewald: ꝛc. wie ich denn überhaupt mich

fuhren, erwachte unſer Freund zu neuem, klaren Leben.

Jede Gefahr ſchien beſeitiget.

In dem Verhöre, welches man mit ihm anſtellte, blieb er dabei, daß der Menſch, der nach ihm geſchoſſen, den er nur undeutlich durchs Gebüſch geſehen, ihm fremd ſei; daß er ihn durchaus nicht beſchreiben oder bezeichnen könne; daß er keine Ahnung habe, welche Abſicht dieſer That zum Grunde gelegen; und daß von ſeinen Habſeligkeiten, die er unberührt beim Erwachen neben ſich gefunden, nichts fehle. Der Richter, deſſen Schreiber, der Förſter ſchüttelten die Köpfe, und beruhigten ſich endlich bei der Anſicht, es könne wohl ein Raubanfall beabſichtiget, die Ausführung deſſelben aber durch Dazwiſchenkunft des Zeuge Schkramprl verhindert worden ſein, welche den Raubmörder veranlaßt habe, die Flucht zu ergreifen. Dieſe Meinung fand um ſo mehr Beifall, da Anton ſich wohl hütete, beizubringen, welch' eine Friſt zwiſchen Louis' Schuß und Schkramprl's Erſcheinen gelegen. Das Reſultat der Unterſuchung lautete auf einen in dieſen Gegenden umherſchweifenden, höchſt gefährlichen, gänzlich unbekannten Böſewicht, für deſſen Habhaftwerdung die Forſtbeamten

um protestantische Gräber wenig kümmere, und diese Sorge Denen überlassen muß, die dort Herberge suchen. Die meinige finde ich in geweihter katholischer Erde. Kein Groll, Haß, Verfolgung, fanatischer Grimm, sondern herzlichen Gruß und treues Gedächtniß.

— Rudolf Köpke: Ich vermag nicht zu leugnen, daß der Gedanke gut, d. h. klar, allgemein verständlich und wirksam zu schreiben, für mich etwas ungemein Anziehendes, ja Großes hat; bene scribere haud absurdum, sagt Sallust.

— Gustav Freytag: Es lohnt nicht, über die Poesie der Gegenwart sich zu ärgern; sie ist ja selbst mit so viel Aerger und abgestandenen Bitterkeiten angefüllt, daß sie nächstens daran bersten wird.

— Emanuel Geibel: Ihre Benigna hat mir das Herz bewegt; noch mehr aber die schöne Sonne (Henriette Sontag!), um die sich jene Dichtung dreht. Ich habe sie in ihrer Mittagshöhe nicht mehr gesehen, ein Strahl ihres Glanzes ist aber auch noch in mein Leben gefallen, als ich um die Mitte der vierziger Jahre bei Aufführung des Radziwil'schen Faust im Palais des damaligen Prinzen von Preußen die Gräfin Rossi das Gretchen singen und lesen hörte.

9.

Zum 70. Jahrestage
des
kommandierenden Generals in Schleſien

Herrn von Mutius*).

(Breslau, 20. März 1866.)

Als wir in die Schule gingen,
Kinderträume uns umfingen,
Haben wir mit Nebendingen,
Die auf Größ'res doch gezielt,
Kindiſch eben nur geſpielt.

Jener hat nach Schmetterlingen
Und nach Blumenland begehrt . . . .
Dieſem war ein kleines Schwert
Schon als Spielwerk lieb und werth.

Mancher Traum iſt ausgegangen,
Manches kindliche Verlangen
Führte, aus frühzeit'gem Spiel
Seinen Mann zu hohem Ziel.

Dich zunächſt! Du haſt errungen,
Was Dir Siegeslieder-Klang
Seit der Wiege vorgeſungen,
Und von Eichenlaub umſchlungen
Schmücket Dich Dein Ehrenrang.

*) † Auſterlitz in Mähren, 6. Auguſt 1866.

Mir, auf dornenvollen Wegen,
Fehlte solch' gediegner Segen;
Ach, ich pflückte hier und da,
Wie man sie im Grase sah,
Blümchen, leider nur geringe,
Haschte Käfer, Schmetterlinge,
War mein Lebenlang ein Kind.

Doch im Herzen treugesinnt:
Treu jedwedem heil'gen Bande,
Jedem redlichen Vereine,
Treu dem theuren Preußenlande,
Treu der „Schlesing," die auch Deine,
Ja auch Deine Heimath blieb.

Hast Du mich ein Bischen lieb,
Nimm von mir zum Jahrestage
Dieses Sträußlein*) gütig an;
Lächle nachsichtsvoll, und trage
Mir's nicht nach, Du edler Mann,
Daß der alte Schulkam'rad
Bessres nicht zu bieten hat.

10.

— Breslau, 15. Juli 1866. „Charpie," eine Sammlung vermischter Aufsätze, enthaltend flüchtige Erinnerungen an Gelehrte, Dichter, Komponisten,

*) Illustrirte Ausgabe der „Schlesischen Gedichte."

Schauspieler, Virtuosen; — kurze Geschichten; — kleine Biographieen; ꝛc.

Alle weiblichen Handarbeiten, die sonst des Beschauers Auge durch ihr anmuthiges Entstehen und Vorschreiten zu ergötzen pflegen, sind unsichtbar geworden. Wohin man kommt, findet man Frauen und Mädchen jetzt nur beschäftiget für die Verwundeten zu sorgen. Keine denkt mehr an eigenen Putz, oder an Ausschmückung ihrer Häuslichkeit durch zierliche Stickereien; sogar der ehrliche treubürgerliche Strickstrumpf hat weichen, hat aufopfernder werkthätiger Dankbarkeit Raum geben müssen. Alt und Jung schneiden Linnen zu für Hemden, säumen nach Vorschrift anwendbare Bandagen . . . und ist darin das nur Erschwingbare gethan, dann zupfen sie, von der ältesten Großmutter bis zur jüngsten Enkelin, mit unermüdlichem Eifer Charpie. Ach, wie viele Thränen, heiß gleich innerstem Herzblut, fielen schon auf diese dünnen Fäden beim Gedanken an Söhne, Gatten, Väter, Brüder. Traurige, schreckliche Zeit!

Aber auch herrliche, hocherhebende Zeit! Große Zeit für Preußen, wo sich wieder das ganze Volk als ein solches fühlt, Eins mit seinem guten Könige, mit dessen tapferem Heere, mit dessen hohen edlen Feldherren! Nein, es giebt kein Reich, und hat keins

gegeben, deſſen Armee ſo viele gebildete, gelehrte, ehrenhafte, amtsgetreue Männer und Jünglinge in ihren Reihen zählt, als die preußiſche; wo des ärmſten Tagelöhners Sohn neben dem reichſten Erben in einem und demſelben Gliede kämpft; wo auf dem Schlachtfelde jeder Unterſchied, den das Erdendaſein uns Menſchen aufzwingt, zauberhaft verſchwindet, wenn Alle gemeinſam ihre Häupter der heiligen Bluttaufe darbieten, im Bewußtſein: die Liebe zum Vaterlande macht uns Alle gleich, die Tapferkeit macht uns Alle frei! Das iſt die wahre Freiheit, die rechte Gleichheit, ihr Bewußtſein reicht mit belebender Kraft in die prachtvollſten Paläſte, in die geringſten Hütten. Aus dieſem Bewußtſein entſpringen jene Heldenthaten, welche wir bewundernd anſtaunen; entſpringt jene hingebende Bereitwilligkeit, die zwar nur im Stillen ſchafft und waltet, die darum nicht weniger ſchön und erhaben iſt. Denn wo arme Weiber ihre dürftige Wäſche zerſtückeln, ſie in Charpie umzuwandeln, da werden auch Heldenthaten vollbracht. Jeder nach ſeiner Weiſe, nach ſeinen Kräften.

Und wenn ein armer alter Schriftſteller, mit ſeiner Exiſtenz lediglich auf den Erwerb geiſtiger Wirkſamkeit angewieſen, ein Buch der Leſewelt anbietet, deſſen Ertrag er für ſich ſelbſt braucht, den er jedoch

nun dem hilfreichen Vereine hochgesinnter Frauen opfern will, so gilt das ebenfalls wie ein Scherflein, niedergelegt auf den Altar der Vaterlandsliebe.

Es ist eine längst vorbereitete Sammlung zerstreuter Aufsätze, vermischten bunten Inhaltes, zweifelhaften oder doch ungleichen Werthes, welche wenigstens den Werth für die zahlreichen Besitzer meiner Schriften mitbringt, daß sie sich den vorhergegangenen Bänden in äußerer Form anschließt und dieselben vervollständiget. Ihr Inhalt besteht nur aus losen vereinzelten Fäden, ohne innerlichen Zusammenhang, obwohl zum Gewebe eines verworrenen Lebenslaufes gehörig. Deshalb wählte ich den scheinbar seltsamen Titel „Charpie," für welches Fremdwort wir kein kurz-bezeichnendes in unsrer Sprache haben.

Durft' ich doch in langjährigem, oft recht mühseligem Streben, vielfach meine bescheidenen Talente bei wohlthätigen Zwecken geltend machen, und hab' es stets, von Selbstsucht frei, manchmal bei eignem Mangel, freudig gethan; nicht selten mit günstigem Erfolge. Möchte auch diesem Versuche solch' günstiger Erfolg beschieden sein. Das ist der einzige Lohn, den ich mir wünsche.

11.

— Unzähligemale ſind mir ſeit 1866 lebhafte Erinnerungen aufgeſtiegen an jene Tage, die ich 1847 in Hannover zubrachte. Wer hätte ſich damals, wo Ernſt Auguſt noch ſein Scepter ſchwang, und George Rex ein von väterlicher Autorität ziemlich beſchränkter Kronprinz war, träumen laſſen, daß zwanzig Jahre ſpäter . . . .

Bei den vielfachen Erwägungen, welche aus dieſen meinen Rückblicken hervorgehen, iſt mir wieder recht klar geworden, wie oft im Leben ſich als größtes Glück bewährt, was wir dereinſt Unglück zu ſchelten uns vermaßen, und wie dankbar wir dem Geſchick ſein müſſen dafür, daß es unſre innigſten Wünſche *nicht* erfüllen wollte. War es mir während meines erſten Aufenthaltes in Hannover nicht als beneidenswerthes Loos erſchienen, die Stellung eines Vorleſers bei'm künftigen Herrſcher einzunehmen? Brachte ich nicht den vielſeitigen Bemühungen (um nicht „Kabalen" zu ſchreiben) recht einflußreicher Herren und Damen, welche mir ſolchen Platz ſichern wollten, dankbarſte Bereitwilligkeit entgegen? Und fühlt' ich mich nicht tief niedergeſchlagen, ja grollte ich nicht förmlich mit der Vorſehung, als die Kabalen *für* mich — wie es denn an Höfen zugeht, — den Kabalen *wider* mich weichen mußten?

Das liebenswürdige Weſen der Königl. Hoheiten hatte mich wie bezaubert. Sein Verſtändniß für Shakſpeare, in der Dichtung innerſten Kern eindringend; ſeine Freude an meinen Vorträgen; der Gemahlin huldvolle, heit're Umgangsweiſe . . . ich dachte mir's gar zu reizend, dem blinden Herrn manchen Abend mit etwas Beſſerem zu verkürzen als mit alltäglichem Salon-Geſchwätz. An die Gefahren, die einem, ſeine Zunge ſchlecht hütendem Vorleſer des künftigen Königs, zwiſchen lauernden, zum Theil neidiſchen Umgebungen drohten, dacht' ich nicht. Wie wäre das auch möglich geweſen, wo Freiheit des Wortes gegönnt; wo fröhliche Ungebundenheit ringsumher vorzuwalten ſchien? Wo von einengender Etikette durchaus nichts bemerklich ward? Wo jedweder Scherz, mitunter auch ein gewagter, ungezierter An- und Wiederklang fand? Ich gedenke immer noch, als wär's von geſtern, eines komiſchen Auftrittes, der am Deutlichſten ſpricht für den von jeglichem Zwange freien geſelligen Ton.

Beim Kronprinzen wurde, faſt nach engländiſchem Brauche ſpät diniert. Das hatte zur Folge, daß unſre Vorleſerei kaum vor acht Uhr beginnen konnte. Und ſo war es mir bereits mehrmals begegnet, daß ich, der ſeit der gewöhnlichen Speiſung am table d' hôte nichts genoſſen, bei meiner Heimkehr gegen Mitter-

nacht das Hôtel in tiefem Schlafe fand, und hungrig (zwei Stunden ſprechen machte mich zu jener Zeit noch hungrig) in's Bett hatte gehen müſſen. Denn die Süßigkeiten, welche im Palais herum gereicht wurden, waren mir zu weichlich; gaben auch keine conſiſtente Sättigung; und ein Glas Wein, mocht' es immer einige Stärkung verleihen, genügte doch auch nicht. Um nicht gleich nach zugeklapptem Buche auszureißen und zu Hauſe die Ruhe der müden Dienerſchaft ſtören zu müſſen, erfand' ich mir ein Mittel, neugekräftiget nach der Vorleſung noch ein Stündchen aushalten zu können, wobei mir eine ſolide lederne Taſche (ich beſitze ſie noch) vielmehr Mappe zu ſtatten kam. Dieſe hatt' ich mir eigens machen laſſen, um in ihr mein ganzes Handwerkszeug, als: kleines Leſepult nach eigner Invention, Bücher und Manuſkripte, vorzüglich aber niedrige Leuchter mit dazu gehörigen kurzen dicken Kerzen unterzubringen, weil die verwünſchten hohen Armleuchter, wie die Hoflakaien mir auf's Tiſchchen ſetzten, den oftmals blaſſen Druck nicht genügend erhellten. Wo ich anrückte, durft' ich ſagen: omnia mea mecum porto! Sogar ein Büchschen mit nicht verſagenden Zündhölzchen führte ich. —

In beſagter Mappe hatte ich mir nun vor- und fürſorglich ein Paar Semmeln und — furchtbarer Gedanke eines „zu Hofe" Fahrenden! — zwei wirk-

liche höchſt proſaiſche Würſte geſteckt. Alſo ausgerüſtet ging ich diesmal an's Werk. Nachdem es vollbracht, zog ich mich in ein Nebenzimmer zurück, wo ich meinen Kram' gehörig einpacken könnte, griff auf dem Wege hinaus ein großes Glas voll perlenden, duftigen Weines vom Plateau eines vorübergehenden Dieners herunter, und machte mich ohne Zeugen an die Mappe, die ich abwechſelnd füllte mit Büchern, auseinander zu ſchraubenden Leuchtern, einzuwickelnden Kerzen, und zugleich ihres eßbaren Inhaltes entleerte. Ich mag mich wohl ein Bischen zu lange in den Genuß verbiſſen haben, denn plötzlich vernahm ich aus dem benachbarten Raume die laute Frage Seiner Königlichen Hoheit: Was iſt denn aus Holtei geworden? wo ſteckt er denn? und zugleich trat ein Adjutant des Prinzen, der mir ſehr gütige freundſchaftliche Major von Stolzenberg raſch genug bei mir ein, um auf friſcher That mich zu ertappen. Er zögerte keinen Augenblick mit dem Rapport: Königliche Hoheit, der frißt eine Knackwurſt! — Großer Jubel! Der Entlarvte wurde an's Licht gezogen und er legte ein ehrliches Bekenntniß ab, welches keine Mißbilligung erlitt, ſondern mit gewohnter Nachſicht aufgenommen ward.

Ich wäre ein Undankbarer, wollt' ich verhehlen,

außergewöhnliche Mittel anzuwenden, auch ſich deshalb mit dem gräflich Erlenſtein'ſchen Wirthſchafts-Amt in's Einvernehmen zu ſetzen haben würden.

Welchen Erfolg dieſe „außergewöhnlichen Mittel" ſammt ihren Patrouillen, Streifereien, nächtlichem Aufgebot umliegender Gemeinden und ähnlichen Unternehmungen erzielten, brauchen wir, als Eingeweihte, nicht erſt anzudeuten. Der Thäter blieb unentdeckt, wurde bald vergeſſen und es redete ſchon Niemand mehr von ihm, als Anton's Wunde lange noch nicht geſchloſſen war.

Schkramprl ging ab und zu, verfolgte Meilenweit in die Runde, Alles was Maus und Ratte heißt, kehrte treulich zu Anton zurück, benahm ſich als Gehülfe des Wundarztes ſo vorſichtig, exakt und pünktlich, daß dieſer, wenn er Zeit fand, ſelbſt zu kommen, dem Rieſen alle möglichen Lobſprüche ertheilte; ihm ſogar einen Platz im Lazareth anbot, welches Anerbieten jedoch ſchnöde zurückgewieſen wurde, weil eine ſolche Stelle mit der „perſönlichen Freiheit" nicht vereinbar ſei. „Als Vagabund bin ich geboren, hab' ich gelebt, will ich ſterben; auf einem Flecke verbleiben, iſt meinen Anlagen und Fähigkeiten zuwider; ich würde ſogar hier, wo Freundſchaft und

(was ich, meines Erinnerns, ja ſchon in den „Vierzig Jahren" ausgeſprochen), daß ich in jenen Kreiſen nur Liebes und Gutes erlebte; daß ich vollſtändigen Grund hatte, den Spendern ſolcher Gunſt herzlichſte Anhänglichkeit zuzuwenden.

Erwäg' ich nun, daß im Falle meines Engagements zum ſtabilen Vorleſer nur Zweierlei möglich geweſen wäre:

Entweder, daß ich weder Beſonnenheit noch Geſchick in hinreichendem Grade entwickelt hätte, um mich auf dem glatten Parkett des Hofbodens aufrecht zu halten — nun, dann war's ein nicht beneidenswerther Ausgang, den meine Anſtellung nahm . . . .

Oder, daß ich mich behauptet, daß meine Anhänglichkeit mit den Jahren zugenommen, daß ſie meine Seele ganz erfüllt, und mich zum treuen Diener eines königlichen Herrn gemacht hätte . . . wären nicht im verhängnißſchweren Jahre 1866 dieſe natürlichen Gefühle in den furchtbarſten Widerſtreit gerathen mit den noch natürlicheren, eingeborenen des alten Preußen?

Male ich mir dieſen Zwieſpalt, dieſen furchtbaren Kampf eines redlichen, wahrhaften, aber — ich geb' es zu — oft ſchwachen und ſchwankenden Menſchen

recht deutlich aus, dann wiederhol' ich mir: welch' ein Glück ist's gewesen, was ich damals wie ein Unglück betrachtet habe!

12.

Weshalb will sich der Mensch seine eignen Schwächen und Thorheiten so ungern eingestehen? Weshalb vermeidet er, sich ehrliche Selbstbekenntnisse abzulegen? Es steht damit schier wie mit jener gläubigen Frömmigkeit, die Viele zu erheucheln sich bemühen, als ob sich der liebe Gott etwas weis machen liesse! Der Ewige durchschaut mich doch! Wär's nicht Unsinn, sich vor sich Selbst verbergen zu wollen? Und gleichwohl üben ihn Tausende. Dagegen scheint ja Vogel Strauß, der sich gedeckt wähnt, weil er sich selbst blind macht, ein wahrer Plato an Weisheit. Ich bin mitunter ein grosser Narr, das geb' ich zu; doch darin muß ich mich loben, daß ich niemals versuche mir's wegzuleugnen. Nein, ich zeige mir die Wahrheit in allen Tönen, in Dur und Moll. Sie klingt bisweilen recht unmelodisch; hat mich auch früher sehr traurig gestimmt. Späterhin hab' ich's erreicht, in den meisten Fällen das Komische dabei herauszuhören, und ich lache mich, sobald ich wieder einen neuen Beweis von Narrheit an mir gewahr

were, herzhaft aus. Seit einiger Zeit ertappe ich mich auf dem Gelüsten Romane zu lesen, und Erzählungen, die ich selbst geschrieben. Diese eitle Thorheit wurde zuerst angeregt durch das Bedürfniß an langen einsamen Abenden überhaupt irgend Etwas zum Lesen zu haben, und damals griff ich, bei augenblicklicher Entbehrung anderer, nach einem meiner eigenen älteren Bücher. Ich kann mir nicht helfen: es gefällt mir: ja, ich sag's gerade heraus: es gefällt mir besser, als manche berühmte Bücher allgepriesener Autoren. Es war mir fremd geworden; ich las es ohne Vorurtheil, wie die Arbeit eines Fremden. Zwar fehlte es nicht an Rügen, die ich dem Autor angedeihen ließ, und bei vielen Stellen tadelte ich ihn schonungslos. Doch im Ganzen war die Wirkung insofern günstig, als ich den Hauptcharakter, den Träger der Geschichte meistentheils psychologisch und treu geschildert fand, ohne gewaltsame Sprünge und ohne konvulsivische Effekthascherei. So hab' ich denn weiter gelesen, nach und nach den ganzen Stoß von dicken und dünnen Bänden durchgenommen, und mich mitunter an mir geärgert oder amüsirt, einigemale gerührt ... je nachdem. Zuletzt behauptete leider der Aerger das Feld. Der galt jedoch nicht dem Autor ... er galt dem Korrektor, — den Korrektoren, die so entsetzliche Druckfehler stehen ließen,

daß mir bisweilen mein bischen Freude verging. Und darin bestand die gerechte Strafe für kindische Eitelkeit eines alten Schreibers.

Nur diejenigen Druckfehler bringen zur Verzweiflung, welche einen unrichtigen, einen Doppel-Sinn zulassen. Mit solchen bin ich förmlich überschüttet. Wenn man lieset:

Leib statt lieb,
keine — eine,
Flucht — Luft,
Opfer — Ofen,
Heere — Haare,
langsam — bangsam,
Anführer — Aufrührer,
verneinend — vereinend,
ach — ich,
vorhielt — vorenthielt,
Weste — Weepe,
sitzen — sinken,
vereinigte — vermeigte,
General — Gemal
Tendenzen — Tanzenden,
Oberon — Oberen.
Züge — Ziege.

jünger — günſtiger,
zuckten — guckten,
oder — ohne,
ſogleich — folglich,
Alter — Altar,
unwillkommen — unvollkommen,
Generalberichte — Generalbeichte ꝛc.,

wenn man ſich lange den Kopf zerbrechen muß, um dahinter zu kommen, was eigentlich gemeint iſt .... möchte man da nicht verſchwören, noch fernerhin für den Druck zu ſchreiben??

Beſſer wär's!

13.

— Als der Erſte lebende deutſcher Dichter, und aller deutſchen Dichter Einer der Erſten, im Tode die Augen ſchloß, da hatten ſich ſchon ernſte Ahnungen eines nahbevorſtehenden ſchweren Kriegs unſrer Seelen bemächtiget, und dieſer theils niederdrückenden, theils aufregenden ringsum verbreiteten Stimmung wollten des großen Mannes getreuere Anhänger gern die Urſache beimeſſen, daß die Kunde von ſeinem Tode nicht einen ſo tiefen Eindruck hervorgebracht, wie dem Poeten, dem Gelehrten von ſolch' hoher Bedeutung gebührt hätte. Wir ſuchten uns damit zu tröſten,

aber es war doch kein ausgiebiger Troſt; er hielt bei näherer Betrachtung nicht Stich. Denn verglich man die ſcheinbar theilnahmloſe Stille um Rückert's Grab mit jenen geräuſchvollen Kundgebungen bei Ludwig Uhland's Hinſcheiden, da durften denkende Menſchen faſt irre werden an Deutſchlands Empfänglichkeit und Dankgefühl. Allerdings kam bei Uhland ein großer Theil hellauteſter Huldigungen weniger auf den Dichter, als vielmehr auf den Mann politiſcher Bewegung. Galt er doch denjenigen Parteiführern, die auch in der Literatur (um mit Goethe zu reden) „wo nicht den Ton doch den Laut angeben," für einen Hauptgenoſſen, deſſen Popularität ſich noch geſteigert hatte, nachdem er den preußiſchen Verdienſtorden für Kunſt und Wiſſenſchaft ausgeſchlagen, der ihm als Erbtheil von einem andern Ludwig, von Ludwig Tieck, zugefallen war. In Uhland wurde ſolglich der Oppoſitionsmann mehr und rauſchender gefeiert wie der Dichter; dafür ſorgte eben die Oppoſition. Und ſie erfüllte dadurch ihre Pflicht. Feierte ſie doch in ihm einen ihrer Beſten, Reinſten, der von jeglicher Selbſtſucht frei, nur einer Idee: nur der Einigung Deutſchlands gelebt zu haben, gerühmt werden darf. Hätten alle Diejenigen, welche dieſelbe Idee, dieſelben Wünſche in ihrer Seele hegten, aber ſie nicht im Sturme lebendig machen

wollen, bei Rückert's Tode ihrerseits das Nämliche gethan; hätten sie den Dichter, welcher lärmender Gegenwart und ihren Zwisten ausweichend, den Rest seiner Tage in zurückgezogener Beschaulichkeit hinbrachte, als einen der Ihrigen gefeiert; hätten sie sein Grab geschmückt .... ach, mein Himmel, dazu hätten sie ihn ja erst kennen müssen! Und wie Viele kennen denn wirklich Friedrich Rückert's unermeßlichen, unerschöpflichen Reichthum? Die Jungen scheinen kaum zu wissen, und die Alten scheinen vergessen zu haben, welch' gewaltigen Einfluß Er auf des Vaterlandes Erhebung ausgeübt. Durch die Jahre Dreizehn, Vierzehn, Fünfzehn dröhnen seine Kriegsgesänge voll Zaubermacht, und die „Geharnischten Sonette" schreiten des Sieges stolz bewußt vor tapferen Kämpfern her. Mit Ernst und Scherz, mit Spott und Trauer, mit triumphierender Freude hat er Preußens Fall, hat er Preußens Erhebung und Frankreichs Niederlage damals begleitet. Der tönendste Barde der Befreiungskriege war „Freimund Reimar." Er hat sich, ein im Ausland geborener Dichter, durch seine Dichtungen zum Preußen nationalisiert. Das sollen mitempfinden, die sich freuen Preußen zu sein. Schon um deswillen sollen sie begierig den Kranz betrachten, und mit inniger Pietät, den eines edlen, würdigen Sohnes Liebe dem Vater

aus hinterlaſſenem Blumenvermächtniß flocht, den ſie ihm um's Grabkreuz wand. (Lieder und Sprüche. Aus dem lyriſchen Nachlaſſe von Friedr. Rückert. Frankfurt a. M. bei J. D. Sauerländer.) Dieſe Blüthen ſind aufgegangen während der letzteren Lebensjahre dieſes fruchtbarſten und zugleich formbeherrſchendſten Meiſters aller Meiſter. Sie tragen des Alters Spuren, ja! Doch nicht etwa weil ſie matt, farblos wären, ſonder Saft und Duft? Nein, nur weil ſie, fern den Stürmen der Zeit, in ſicherem Thale, unter'm Schutze milder Weltbetrachtung, willigentſagender Weisheit, verſöhnend-ausgleichender Zuverſicht gediehen. Er ſagt, den alten kränkelnden Rückert mit dem jugendfriſchen feurigen Freimund Reimar vergleichend:

„Wie der Vogel auf dem Baum,
Der ſich müd' am Tage ſang,
Nur noch zwitſchert leiſ' im Traum,
Daß es in der Nacht verklang;

„Alſo werden meine Lieder
Leiſer gegen meine Nacht,
Und die lauter'n ſing' ich wieder,
Wenn mein neuer Tag erwacht."

Er iſt heimgegangen, ſingend bis zur letzten Stunde .... und wir lauſchen den ſanften, verklingenden Melodieen voll Andacht, wenn auch nicht ohne Schmerz, daß er im Winter ſterben mußte,

daß er den Sommer nicht mit erleben durfte; jenen Sommer, der nur ein Vorbote gewesen größerer Begebenheiten, gewaltiger deutscher Siege. Die Kunde davon wird ihn jenseits erreicht haben, und Preußens unvergeßliche Luise, des deutschen Kaisers Wilhelm schöne Mutter, hat den Verklärten geschmückt mit jener berühmten Rose, die Er in einem seiner herrlichsten Gedichte unsterblich gemacht. Und die Dryade der „Straßburger Tanne" haucht ihm aus dem Geflüster immergrüner Zweige beseligend zu: „Es ist erfüllt!"

Da reicht Uhland ihm brüderlich die Rechte: „Wir sind vereint." Der alte Blücher tritt herzu: „So ist's recht; Man vorwärts!" —

Und was sie geträumt, ersehnt, es hat sich begeben; es ist erfüllt.

Nun ist Dein neuer Tag erwacht,
Nun singe wieder laute Lieder!

14.

— Die liebe leidige Bücherschreiberei hat in ihrem Gefolge viel trübe traurige Stunden, wenigstens für Denjenigen, der nicht erst auf kritische Urtheile und Verurtheilungen Anderer warten darf, weil er sich selbst am strengsten kritisiert und Alles, was ihm fehlt,

gar wohl erkennt. Aber ſie hat auch Stunden der Freude, weil ſo mancher Gruß aus der Ferne dem Verfaſſer kündet, er habe nachſichtige Leſer gefunden, habe ſich durch redliches Beſtreben unbekannte Freunde und Freundinnen erworben. So vornehm ich während vieljähriger Schriftſtellerlaufbahn im Ganzen abgefertiget worden bin; ſo reſervirt etwaige Anerkenntniß meiner beſcheidenen Verſuche gewöhnlich gefaßt wird; ſo deutlich man mir zu verſtehen giebt, ich möge mir um Gotteswillen nicht einbilden, irgend etwas geliefert zu haben oder liefern zu können, was Anſpruch auf den Namen „Kunſtwerk" machen dürfe .... eben ſo häufig ſagen mir Zuſchriften von Männern und Frauen, Jünglingen und Mädchen, meine Erzählungen hätten Wiederklang in ihren Herzen, in ihren Seelen gefunden. Meine Enkel werden, wenn ich tod bin, große Mappen voll von derlei, ſehr verſchieden abgefaßten Aeußerungen des Wohlwollens zu durchblättern haben, mit denen ich bei Lebzeiten zu prahlen unterließ; an denen ich mich im Stillen erfreute; denen ich verdanke, daß ich nicht allen Muth verlor, wenn mir noch ſo bange war um das Schickſal eines neuen Romanes. Béranger ſingt: „Von den Echo's, die unſere Lieder hervorrufen, dünken uns die entfernteſten (les plus lointains) die ſüßeſten (les plus doux)." Ich bin kein Béranger; aber ich lege ein

Cameraderie mich feſſeln, nicht aushalten, wenn ich nicht zwiſchen durch Erlaubniß hätte, meine alten Beine in Bewegung zu ſetzen und umherzuſchnüffeln!“

Dies letztere that Schkramprl wirklich und zwar nicht nur um Ratten, ſondern auch um Neuigkeiten auszuſpüren. Anton iſt ſelbſt nicht klar darüber geworden, ob es eigene Neugier geweſen, die den Rieſen dazu angetrieben, oder ob das Bedürfniß bei ihm vorwaltete, Neuigkeiten und Klatſchereien zu erzählen? Er ſelbſt behauptete das Letztere, indem er verſicherte, ihm ſei es durchaus gleichgültig zu wiſſen, oder nicht zu wiſſen, was die Bewohner umliegender Dörfer und Schlöſſer thäten. Ihm liege lediglich daran bei ſeiner Heimkehr den Patienten durch lebhaftes Geſpräch zu amüſiren; der eigene Lebenslauf und eines Rieſen Schickſale wären ausgepreßt wie eine Zitrone, deshalb müßten nun andere Menſchen und andere Schickſale an die Reihe!

Anton hörte ihm häufig zu, ohne auf ihn zu hören; während Schkramprl's Geſchwätz waren Anton's Gedanken gewöhnlich bei Hedwig. Der Erzähler, der die Tugend beſaß, mit Leib und Seele bei der Sache zu bleiben, achtete nicht darauf, ob

ähnliches Geſtändniß ab: Von den zuſtimmenden Briefen, die meiner Autorſchaft gelten, haben mir die von mir gänzlich fremden Perſonen am wohlſten gethan. Manche nannten ſich nicht einmal und gaben deſto mehr zu denken. Dieſen letzteren habe ich, neben mehreren mir unbekannten und unerforſchlichen Namen, eine beſondere Mappe eingeräumt. Dieſer Tage bemühete ich mich in letzterer einige Ordnung zu machen, da fiel mir ein Schreiben in die Hand, welches nicht an mich gerichtet, ſondern offenbar aus den hinterlaſſenen Papieren eines mittlerweile Verſtorbenen, von Hinterbliebenen mir zugeſendet worden iſt.

M. 24. Decbr. 1853.

„Ich leſe eben, oder vielmehr beende eben die Lectüre (ſie ſei auch Euch dringendſt empfohlen für einige der langen Winterabende; mir brachte ſie Troſt und Erquickung in mehren ſchlafloſen Nächten: Gottes Lohn dafür dem trefflichen Verfaſſer!) eines Romanes! Er führt den Titel: „„Die Vagabunden,"" R. in 4 Bänden von Holtei.

Man hat ihn verdientermaßen gelobt und nur die 4 Bände getadelt, d. h. den Inhalt als um den vierten Theil zu viel dem Verfaſſer zum Vorwurf gemacht. Das mag kunſtrichterlich richtig ſein, dilettantiſch nicht alſo. Ich meiner-

ſeits könnte mir ſogar einen fünften gefallen laſſen, um der Trefflichkeit des Ganzen willen. Er hat mich ſo hingeriſſen, daß er mir, dem achtzigjährigen Anachoreten, nächtlichen Romanleſer, und dann nur noch in der Romanenwelt Verkehrer, mehr als einmal die bitterſüßeſten Thränen erpreßt. Es iſt als ob Perſonen und Schickſale mich zunächſt angingen. Wenn nicht einige logiſche Verſtöße und etwelche Uebertreibungen wären, — wie z. B. die ſchwarz-braune Bärbel, die für mich eine aſchgraue Hyperbel iſt, und der Mutter Gokſch unnatürliches Betragen gegen die Tochter nach Empfang ihres letzten Briefes, — ſo würde der Roman ganz vollkommen, freilich alsdann aber auch ſchon zu Ende ſein, vielmehr gar nicht exiſtieren. Solche ſtörende Roman-Motive zu umgehen, durch logiſche, zugleich aber doch auch ungewöhnliche, vielmehr außerordentliche, ſpannende, poetiſche, mit einem Wort: romaneske und doch logiſch-gerechtfertigte zu erſetzen, iſt gewiß mitunter ſehr ſchwierig; unmöglich ſcheint es mir aber doch nicht.

Es müßte ſehr intereſſant ſein, des Verfaſſers Rechtfertigung der Mutter Gokſch zu vernehmen. Ich verſuche ſie ſelbſt; könnte es auch pſychologiſch-konſequent wohl zu Stande, keineswegs

aber über's Herz bringen, die treffliche Frau mit einem echt-liebenden Herzen dahin, die geliebte, verlorene, in Reue ſich verzehrende, nach Mutter und Sohn ſich ſehnende Sünderin — (und wäre ſie eine noch zehnmal ärgere!) — nicht mit offnen Armen jubelnd empfangen zu laſſen.

(Die Fortſetzung meines Briefes im Beiblatt.)"

Weder dieſe Fortſetzung, noch irgend welche Andeutung über den Schreiber iſt mir weiter zugekommen. Ich habe ſogar jedes Mittels mich beraubt, den Wohnort derjenigen, die mir dies Blättchen zugeſendet, auszukundſchaften und vielleicht etwas Näheres über den Verſtorbenen zu erfahren, weil ich ſo unvorſichtig geweſen bin, das den Poſtſtempel tragende Couvert, ſammt einigen andern zugleich anlangenden, in den Papierkorb zu werfen, wo ich es ſpäterhin, nachdem der Inhalt mich begierig danach machte, nicht mehr herausfinden konnte.

So bleibt mir nur das Gedächtniß eines wohlwollenden Leſers, von dem ich nichts weiß, als daß er mir ein ſolcher war. Und an dieſes dankbare Gedächtniß knüpft ſich der innige Wunſch: Ach, wenn es doch viele ähnliche Leſer gäbe, die ſo liebevoll, ſo

unparteiisch, so strenge und so geistreich auf das eingingen, was ein armer, bescheidener Autor ihnen darzubieten vermag!

15.

— Herr Regierungsr. X. (also ein königlicher Beamteter) erkärte neulich: Seiner Ansicht nach hätten die Herren Geschworenen immer Recht, wenn sie ihre parteiischen Urtheile in Betreff angeklagter Persönlichkeiten geltend machten, und nach eigenem Ermessen, nach individuellen Gefühlen, auch Mörder, d. h. Raubmörder, und ähnliche Wohlthäter des Menschengeschlechts als „Nichtschuldig" bezeichneten. Bei politischen, oder gar Preßvergehen, verstehe sich das ohnehin von selbst, weshalb denn auch letztere durchaus dem Forum der Jury angehörten. Was man Staatsanwaltschaft nenne, sei übrigens ein schon gänzlich verrottetes, nicht mehr zu duldendes Institut. Ihm wäre außerdem unter allen Umständen eine aus den niedrigsten Elementen zusammengewürfelte Volksjury lieber, wie unsere blödsinnigen Richterkollegien.

So äußerte sich dieser Herr. — Wenn ich dergleichen Aeußerungen, noch dazu aus solchem Munde, vernehme, da frag' ich mich im Stillen, ob die ganze Welt verrückt geworden ist? Der will offenbar Lynch-

juſtiz eingeführt wiſſen. Er, der die feinſten Genüſſe üppig ſucht, dem nur der edelſte Wein ſchmeckt, der ſtutzerhaft „elegant“ auftritt, excluſiv (ſo weit ihn ſeine geſelligen Verbindungen tragen) wie Einer; der fortwährend mit „Geſindel,“ „crapule,“ „Pöbel“ um ſich wirft, ... dabei aber freilich Jedweden beneidend haßt, welcher etwa von altem Adel iſt oder einen höheren Orden (als er) beſitzt.

Die Widerſprüche dieſer Gattung in unſerer Zeit ſind geradezu unglaublich. Hört' ich doch eine Dame, die förmlich raſend nach vornehmſtem Range, alle Künſte raffinirteſter Intrigue aufgeboten hat, um ihren Töchtern glänzende Partieen (in ihrem Sinne gut!) zu machen, laut und kühn „dem lieben Gott danken, daß Er ſie habe ein Buch, wie „Les misérables“ von Herrn Victor Hugo erleben laſſen!“

Und das geht den Leuten ſo hin, und niemand wagt ihnen zuzurufen:

„Wie kann man aber ſo frech ſein?“ — Niemand, außer vielleicht ein alter aufrichtiger Narr gleich mir, der ſich dadurch Gegner und Feinde auf den Hals zieht. Werd' ich denn niemals erlernen, mein vorlautes Maul zu halten?

16.

— Schlagwörter, die mich in's Geſicht ſchlagen: durchgebildet (politiſch) — famos — koloſſal — klaſſiſch — rieſig — faktiſch — ſympatiſch — lauſchig (ein Plätzchen) — noch in der zwölften Stunde — in gehobener Stimmung — die Heißſporne — Sekt (für Champagner) — des Pudels Kern — mit elaſtiſchem Gange — ſchließlich — derartig — in intereſſanten Umſtänden — herausſtellen — anbahnen — maßregeln — ein Attentäter — beiläufig (ſtatt „annähernd") — gelungen — krampfhaft — planen — ꝛc.

Wenn es ſo fortgeht und der Parlaments-, Zeitungs-, Induſtrie- und Eiſenbahn-Jargon ſich immer ſiegreicher jener Sprache bemächtiget, in welcher Leſſing und Goethe dereinſt zu ſchreiben verſucht haben, dann fehlt weiter nichts, als allgemein geläufig werdende Stenographie. Wie ſchön wird ſich in krauſen Zeichen das Buch des vollkommenen Fortſchrittes ausnehmen!

Zwei ſehr liebe Wörter jüngeren Urſprungs ſind mir noch: ſelbſtredend und ſelbſtverſtändlich.

„Bei dieſem Todesfalle liegen Verdachtsgründe „vor, entziehen ſich jedoch ſelbſtredend der Mit„theilung." —

Oder: „ꝛc. daß heute Mittag die Feuerwehr alar„miert wurde, die ſelbſtredend nichts zu thun fand."

Oder (In der Taubſtummenanſtalt): „Da ſie taub „ſind, haben ſie ihn ſelbſtverſtändlich nicht ver„ſtanden, und weil ſie ſtumm ſind, konnten ſie „ſelbſtredend unmöglich ſprechen.“

17.

— In Marokko herrſcht die Anſicht, daß die Gebete der wahren Diener des Propheten, die als Seiner würdige Lobſprüche emporſteigen zum Schöpfer, Dieſem wie göttliche Harmonieen erklingen und Ihm außerordentlich gefallen. Deshalb gewähre Er die an Ihn gerichteten Bitten nicht, aus Furcht, die Ihm angenehme Muſik könne dann verſtummen. Das Flehen der Juden hingegen und anderer Ungläubigen beläſtige Ihn dermaßen, daß Er ſich möglichſt beeile ſie zu erhören, damit Er ihr Geplärre nicht länger vernehmen müſſe.

Ein Marokkaner äußerte gegen Herrn Drummond Hay: „Vergangenes Jahr ließen ſich die Ausſichten auf unſere Ernte ſo ſchlecht an, daß ich nicht weiß, was aus Gottes armen Creaturen geworden wäre, hätte nicht mein Herr Sidi Abdallah den verfluchten Juden befohlen, um Regen zu beten.“

Wir lachen darüber. Ob wir ein Recht dazu

haben? Mir iſt, als könnten einzelne Bitten um Kleinigkeiten eben ſo wenig Aenderungen ewiger Beſchlüſſe bewirken, wie Prozeſſionen den dürſtenden Feldern Regen aus den Wolken hernieder zu ſingen vermögen. Mein Glaubensbekenntniß läuft auf eine allereinzige, ſehr kurze Gebetformel hinaus: „Herr, Dein Wille geſchehe!“

18.

— Ida von Düringsfeld hat den allerliebſten Ausſpruch gethan:

„Einen hiſtoriſchen Namen an das Kreuz eines „ſogenannten hiſtoriſchen Romans ſchlagen!“

Ich komme mir, wenn ich ein ſolches Buch, beſonders eins der beſten von dieſer Gattung, aufmerkſam und eifrig durchleſe, einigermaßen vor, als wäre ich ſelbſt an's Kreuz genagelt. Hiſtoriſche Romane ſind mir eine Marter. Und weshalb? hab' ich mich ſchon öfters gefragt. Doch wohl weil ſie dem Bischen Poeſie, was noch in unſern Romanen lebt und zappelt, dem Reſtchen Romantik, welches etwa noch vor Technik, Mechanik, Chemie, Phyſik und Social-Weisheit ſich zu retten verſuchte, vollends den letzten Fußtritt geben. In meiner Seele wenigſtens thun ſie's. Denn je tüchtiger der Autor ſeinen Stoff

handhabt; je tiefer und ernſter ſeine Studien dafür (vielleicht wirkliche hiſtoriſche Forſchungen!) geweſen ſind; je getreuer ſeine Schilderung bedeutender Charaktere ausfallen mag; je feſter ſeine Darſtellungsgabe mich (um bei'm Bilde der Kreuzigung zu bleiben) nagelt; ſo daß mir endlich wird, als könnt' ich aus aus ihm Geſchichte lernen; . . . . . um deſto grauſamer bezeigt er ſich dadurch wider ſeine eigenen dichteriſchen Erfindungen, in welche er Perſonen und Begebenheiten zu verflechten bemüht geweſen, und ohne welche ein hiſtoriſcher Roman überhaupt kein Roman mehr wäre, ſondern ganz einfache Geſchichtsſchreibung. War es ihm gelungen, mich für das Thatſächliche, das Reale zu gewinnen, wie darf er von mir fordern, daß ich, nach ſeiner Pfeife tanzend, mich davon losreißen und im Handumdrehen an ſeine idealen Schöpfungen glauben ſoll? Was mich vielleicht vergnügt haben würde, wenn es die Hauptſache in der Erzählung, die Poeſie mit ihren Reizungen geblieben wäre, das wird mir gleichgiltig, langweilig, widerwärtig, ſobald es mich aus der Erdenwelt des Geſchehenen in die Zauberwelt ſeiner Erfindungen zurücklocken möchte. Liebliche Schilderungen, anmuthige Intriguen ꝛc. ſind mir dann nur zähe Blüthenranken, die ſich mir um die Füße ſchlingen, mich in Erreichung eines höhern Zieles hemmend, und die ich

desbalb ungeduldig abſchüttle oder durchreiße. Wie Schade, ſag' ich mir dann, daß ſo viel Fleiß, ſo viel Talent unnütz darauf ver(ſch)wendet wurde!

Wer *eine* Geſchichte ſo reichlich ausſchmücken will — und kann, der ſoll ſich eben *dieſe* Geſchichte erfinden; ſoll ſie ſchaffen, als Poet!

Wer aber *Geſchichte* ſchreiben will, der ſoll ſie nicht durch willkührliche Zuthaten ſtören und zerſplittern. Er ſoll ſich ein Beiſpiel nehmen an gewiſſenhaften Hiſtorikern (ſiehe Ranke im Wallenſtein), die möglichſt nur Fakta geben, dem Leſer etwaige Schlußfolgerungen überlaſſend; während er, der hiſtoriſche Romanſchreiber, ſich anmaßt, ſeine Figuren, die doch gar nicht die ſeinigen ſind, in ihren innerſten *Motiven* belauſchen zu wollen, und ihnen Worte in den Mund zu legen, wie *er's* nun gerade braucht. Inſofern bleibt der hiſtoriſche Roman ein niemals zu rechtfertigendes Zwitterding.

Jenen Helden, den ein Dichter ſich ausgeſonnen, erfunden, geſchaffen hat, den halte ich, nachdem er erſt mich feſtgehalten, dankbar in meinem Gedächtniſſe feſt.

Der hiſtoriſche Held jedoch, mit welchem ſich ein Autor umzuſpringen erlaubt als wär' Er deſſen Schöpfer, der tritt, ſobald ich das Buch zugeklappt

man ihn hörte, wenn er nur ununterbrochen reden durfte. Damit war beiden Theilen geholfen.

Anders jedoch gestalteten sich die Dinge, als der „Kammerjäger" von Schloß Erlenstein wiederkehrte, wohin ihm sein in der Nachbarschaft verbreitetes Renommé eine, durch Peterl überbrachte, Aufforderung zugezogen. Ohne zu ahnen, wie tief sein Zuhörer da berührt werde, machte er eine traurige Schilderung der dortigen Verhältnisse mit welchen er durch Dienstboten und Landleute bekannt worden war. Zwischen Vater und Sohn sollten schreckliche Auftritte vorgefallen sein, deren Schuld von sämmtlichen Dorfbewohnern auf den Sohn geworfen und dem Vater nur in sofern zugeschoben wurde, als er viel zu nachgiebig und gut gegen den bösen Buben gewesen wäre. Einzig und allein die Autorität der Gräfin, von welcher Alle und Jeder wie von einem Wesen höherer Gattung redeten, wende bis jetzt noch das Aeußerste ab; wozu es jedoch beinahe schon gekommen sein sollte, nachdem ein fremder junger Herr, während ihrer Abwesenheit, auf dem Schlosse bei'm Grafen war und mit dem Sohne in heftigen Wortwechsel gerieth. Seitdem darf der junge Graf des Vaters Zimmer nicht mehr betreten; er treibt sich fluchend

habe, drohend vor mich hin und ruft verächtlich: „Armſeliges Geſchlecht, was für Mährchen läſſeſt Du Dir aufbinden!? —“

Mit dramatiſcher Behandlung iſt's ganz was Anderes. Schiller's Wallenſtein z. B. iſt eben Schiller's Wallenſtein, nimmt Fleiſch und Blut an, auf ſeine Weiſe, und fragt gar nicht danach, ob dieſe auch des hiſtoriſchen Wallenſtein's Art und Weiſe ſei. Er iſt da! Er lebt vor unſern Augen, und er ſpricht vernehmlich: „wollt' ihr nicht an mich glauben wie der Dichter mich ſchuf, nun dann laßt's bleiben. Ich fühle meine Berechtigung in mir!“

Mich dünkt, durch nichts ließe ſich der tiefinnerſte Unterſchied zwiſchen Epos und Drama gründlicher nachweiſen, als durch den Vergleich zwiſchen epiſcher und dramatiſcher Benützung eines und deſſelben Stoffes.

19.

— Die Erzählung „der Schachtelnatz,“ welche das erſte Bändchen meiner Kriminalgeſchichten eröffnet, iſt zwar von mir erſonnen, gebt jedoch von dem Faktum

aus, daß der Hausknecht in einer fürſtlichen Familie, weil er dereinſt als neugeborenes Kind in einer Schachtel vor dem Thore des Palais gefunden, und Ignatz getauft worden war, jenen Spitznamen beibehalten hat. Einige Züge, ſein Weſen und ſeinen Charakter betreffend, habe ich, wie ſie mir mitgetheilt wurden, in meine Geſchichte zu verweben geſucht; wahrlich ohne zu ahnen, daß er jemals davon Kenntniß erhalten könne. Auch hatte ich den Menſchen nie geſehn, und wußte weiter nichts von ihm.

Was begiebt ſich nun? Der Fürſt hat (Gott ſegne ihn!) auf die Geſammtausgabe meiner erzählenden Schriften (wohl bemerkt, ohne mich zu kennen!) abonniert. Der Kammerdiener beauftragt den Hausknecht, die einzelnen Lieferungen in Heften zum Buchbinder zu tragen. Ignatz blättert darin, entdeckt ſeinen Spitznamen, lieſet die Erzählung, und zieht aus dieſer den Schluß, der Verfaſſer derſelben, der ſeine Herkunft, ſeine liebloſe Mutter und deren Schickſale ſo genau beſchreibt, könne gar kein Andrer ſein als ſein leiblicher Vater; und Den wolle Er aufſuchen. „Denn es ſtehe ja gedruckt!"

So wäre ich beinahe mit einem Sohne beſchenkt worden auf meine alten Tage.

Nur mit großer Mühe iſt es gelungen, den jungen Mann zurückzuhalten, wie ich höre.

20.

— Auf einem vereinzelten Blatte mit Käſtner's Handſchrift, entdecke ich nachſtehende Notizen, von denen ich nicht weiß, ob ſie irgendwo ſchon abgedruckt worden?

1) In des Leipziger Buchhändlers C(ruſius?) Bücher-Verzeichniſſe fand ich angezeigt: „Neueſte Methode den Staar auszuziehen.“ Nun war im „Staar“ der letzte Buchſtabe nicht ausgedruckt. Alſo las ich: Neueſte Methode den Staat auszuziehen. Dabei fiel mir ein, daß vor einigen Jahren die Leipziger ökonomiſche Geſellſchaft einen Preis daraufſetzte, wer aus einem Schafspelze die meiſte gute Wolle zupfen könne.

2) Da in Sachſen verordnet iſt, daß neue Eheleute auf dem Lande Bäume pflanzen müſſen, ſo ſtand einmal in der Zeitung: Es ritte ein Commiſſarius im Lande herum und ſähe zu, ob die jungen Eheleute ihre Pflicht thäten?

3) In den philantropiſchen Schriften aus Deſſau ſteht irgendwo: „Die Advokaten werden beſtändig durch Proceſſe beunruhiget.“ Dabei habe ich angemerkt, daß gerade durch Proceſſe die Advokaten beruhiget werden.

21.

— „Sie ſind brav, ich will Sie heirathen.“ — So ſoll Mozart (wie Niſſen verſichert) als ſechsjähriger Knabe zur Erzherzogin Marie Antoinette geſagt haben, da ſie ihn, während die andern Anweſenden lachten, vom glatten Parkett, auf dem er ausgeglitten, ſchmeichelnd erhob.

Wäre „Madame Mozart“ nicht vielleicht glücklicher geweſen, wie Frankreichs Königin? Wenigſtens würde ihr ſchönes Haupt nicht dem Mordbeile verfallen ſein.

22.

Man pflegt zu ſagen: Die lobenswertheſte Frau ſei Diejenige, von welcher am Wenigſten geredet wird.

Wenn es fortgeht wie jetzt, läßt ſich daſſelbe bald auf produzierende Autoren anwenden: die tüchtigſten und redlichſten ſind manchmal diejenigen, über welche am Wenigſten geſchrieben wird; oder von Denen berühmte Litterarhiſtoriker ganz und gar ſchweigen.

23.

— G. E. Leſſing: Es iſt eine richtige Anmerkung, daß ein Herz, dem die Dankbarkeit mangelt, überhaupt der allergrößten Niederträchtigkeit fähig iſt;

wie ihm Gegentheils, wenn die großmüthige Tugend in der Seele vorwirkt, gewiß nicht die andern liebenswürdigen Eigenſchaften fehlen werden, welche eine gute Gemüthsart ausmachen.

24.

— L. B. Picard: Ihr Alle, die Ihr viel höher ſteht als ich, und die Ihr Euch grämt über einen boshaften Journal-Artikel wider Euch — faſſet Muth! lernt Geduld. Möglicherweiſe ſeid Ihr ſelbſt die Einzigen, welche jene Bosheiten recht deutlich begriffen haben, und da doch all' dieſe Zeitungsblätter ſammt ihren Notizen, Berichten, Angriffen, Parteilichkeiten nur kurzes Leben beſitzen, ſo werden die Verleumdungen mit ihnen vergehen, und Eure Werke, wofern Ihr einiges Talent, einigen Werth in Euch tragt, werden dauern.

25.

— Unter diejenigen deutſchen Denker und Dichter, die meines Erachtens weder hinreichend an-erkannt, noch auch nur be-kannt wurden, zähle ich E. v. Feuchtersleben. Von ſeinen kurzen Sprüchen enthalten viele mehr Lebens-Wahrheit und Weisheit

in wenig Zeilen, als manche gerühmte Bücher in dicken Bänden. Dieſer Tage ward' ich an einen derſelben lebhaft erinnert, als ich im 87. Theile der Revue de deux Mondes Gaſton Boiſſier's lehrreichen Aufſatz: „Juvenal und deſſen Zeit" geleſen habe. Parteiloſer, gerechter, unbefangener zu urtheilen iſt nicht möglich.

Die hierher gehörige Feuchtersleben'ſche Strophe lautet:

„Entwickle tief und mühevoll das Gute,
„Das hier und dort Du anerkannt:
„Man hat ſich gähnend abgewandt,
„Verfolg' es mit Witzes Ruthe,
„Da wird dem Pöbel wohl zu Muthe:
„Du biſt ein Mann, Du haſt Verſtand!"

Herr Boiſſier geht dem römiſchen Satyriker tüchtig zu Leibe. Seiner Meinung nach hätte nur Derjenige das Recht die Geißel unbarmherzigen Spottes auf Andere fallen zu laſſen, der ſelbſt über ſeinem Zeitalter ſtehend, ſich und ſeine Perſon vor ähnlichen treffenden und verdammenden Anklagen ſicher fühlt; der ſich nicht ſelbſt mitzüchtiget, wenn er drein ſchlägt; den keine unedle Antriebe lenken; dem das Mißlingen eigener Unternehmungen, dem Neid und eitler Groll die Seele nicht mit Gift und Galle füllen; dem es lediglich um Recht und Wahrheit zu thun wäre. In dieſem Punkte nun ſoll es nach

Boiſſier's gründlich geführten Beweiſen mit weiland Juvenal nicht allzu jauber beſtellt geweſen ſein. Die Inkonſequenz, Gehäſſigkeit, Ungerechtigkeit vieler ſeiner Angriffe wird mit unwiderleglichen Beiſpielen belegt.

Ich konnte nicht umhin, mich mehrmals während des Leſens zu fragen: Paſſen dieſe Nachweiſe nicht auch auf uns und unſere Zeit? Sind die Herren, welche heut zu Tage Alles lächerlich machen, vor denen keine menſchliche Schwäche ſicher iſt auf öffentlichem Markte an den Pranger gezogen zu werden, ſind dieſe Herren ſo rein, ſo vorwurfsfrei, daß ſie, ohne zu erröthen, verurtheilen dürfen?

Ach nein, daran glauben ſie ſelbſt ja nicht. Aber ſie wiſſen die Lacher auf ihre Seite zu bringen. Nach dem Uebrigen fragen ſie nicht, und die Lacher noch weniger.

26.

— Madame Phraſe iſt ein altes kokettes Weib. Sie hat mit Vielen gebuhlt, ſetzt ihr Metier noch immer fort, und findet immer noch Liebhaber. In neuerer Zeit hat ſie ſich „verplempert," wie man's nennt. Sie iſt ein Bündniß eingegangen mit Junker Scandal, einem zaundürren verhungerten Burſchen, der Niederträchtigkeiten jeder Art verübt, der ſich aber

ſchlau genug hinter die weitbauſchigen Rockfalten des dicken Weibes zu verſtecken weiß, wenn er fürchtet erkannt zu werden. Dieſes Paar geht darauf aus, die öffentliche Meinung zu beherrſchen, und wir dürfen nicht in Abrede ſtellen, daß es ihm damit nicht ſelten gelingt. Es hat gar viele Helfer, Geſellen, Abkömmlinge. Es ſetzt viele Kinder und Kindes-Kinder in die Welt, gleich den Blattläuſen, welche bekanntlich ſchon mehrere Generationen in ſich tragen, wie ſie geboren werden. Die Sprößlinge des unſterblichen Paares haben von der Mama ihre hochklingende Redeweiſe, vom Papa ſeine freche Zuverſicht geerbt. Sie werfen mit „Freiheit," „Durchbildung," „Sittlichkeit" um ſich, hüllen ſich in bunte Lappen, gleißen unter deren Schutzmantel, ſind und bleiben jedoch ihrer Abkunft getreu. Sie machen Skandälchen und Phräschen.

27.

— Nach Paul Féval. ꝛc. Das ſind jene albernen, ſchädlichen Geſchöpfe, die, ohne eigentlich bösartig zu ſein, der Männerwelt wahrer Fluch werden, und für die mächtigſten Maſchienen gelten können, das Feld des Böſen zu bearbeiten. Wir ſehen ſie lachend durch's Leben flattern; ſie ſind luſtig, drollig, ſie

„amüſieren" uns. Wir legen ihnen, wenn ſie ſich uns ſonſt nicht perſönlich aufdrängen, freilich keine größere Bedeutung bei, als etwa einem Gimpel oder einem Windſpiel, und das iſt in der Ordnung, denn ſie haben weder Hirn, noch Herz, noch ſonſt dergleichen. Aber ſollte eine Statiſtik des Verbrechens dereinſt aus dieſem Geſichtspunkte, mit Beziehung auf dieſe muntern kleinen Beſtien geliefert werden, die gebildete Menſchheit würde ſich entſetzen und ſchaudern. Wer unbetheiliget, gleichſam zum Zeitvertreibe (weil er kein Philoſoph iſt) unbefangen beobachtet, der entdeckt zu ſeinem Schrecken, daß fünf Sechstheile der Unterſchlagungen, Betrügereien im Handel und in der Verwaltung — zwei gute Dritttheile der Bankbrüche und Börſen-Calamitäten — und eine ſtarke Hälfte ſämmtlicher Mordthaten, auf Rechnung dieſer „harmloſen Mädchen" kommen.

Es läßt ſich nichts dagegen thun; ſie haben das Recht zu leben, ſo gut wie ich und Du! Und abgeſehen von ihren etwas kreiſchenden Stimmen, ihrem aus ſchlechten Theaterſtücken zuſammen geflicktem Geſchwätz, ihren unverſchämten Chignons, und ihrer furchtbaren Gefräßigkeit, ſind ſie bisweilen recht niedliche Thierchen. Nur, um aufrichtig zu reden, haben ſie nicht den tauſendſten Theil des Werthes, den ſie an Geld, Glück, Ehre vergeuden. Es wäre ſehr zu

wünſchen, daß der Fortſchritt der Civiliſationen (wie gütig von einem franzöſiſchen Schriftſteller, dieſes Wort hier in der mehrfachen Zahl zu gebrauchen, wodurch er andern Nationen zugeſteht, ſie ſuchten ſich ebenfalls zu civiliſieren!) daß dieſer Fortſchritt die Erfindung machte: wie jenen roſigen Schnauzen ein Maulkorb anzulegen ſei, ohne Beſchränkung perſönlicher Freiheit.

Das wäre eine Wohlthat für die Welt. —

Der pariſer Schriftſteller begnügt ſich mit dieſem einen Wunſche. Der deutſche im Vergleiche zu Jenem, faſt kleinſtädtiſche Breslauer, wünſcht eine Erweiterung beſagten Wunſches, welche ſich auf die Begleiter und Ehrenritter der freien Dämchen erſtrecken möchte. Er meint ihre ſogenannten „Lui's"*). Herr Féval wünſcht die Unheil verbreitenden Weibsbilder in ihrer verhängnißvollen Wirkſamkeit beſchränkt zu ſehen .... inſofern ſich das mit der vielgeprieſenen, verſchiedentlich zu deutenden perſönlichen Freiheit vertrüge. Ich meinestheils ſpreche ehrlich aus, daß es ſich mit meiner Anſicht von wahrer Freiheit ſehr wohl vertragen würde, wenn zur Abwehr gegen die frechen Schurken, welche bedauernswerthe lüder-

*) Denn Lui (von lui, Er) nicht Louis, wie gewöhnlich geſchrieben wird, heißen ſie.

und laut läſternd bei den Beamten herum; der Vater iſt kränker geworden, ſo daß man für ſein Leben beſorgt ſein muß; die Mutter, mit himmliſcher Sanftmuth und Würde, ſucht zwiſchen beiden zu vermitteln; das ganze Hausperſonale iſt in verſchiedene Partheien zerſpalten, die ſich wechſelſeitig auch anfeinden; die Wirthſchaft geht d'rüber und d'runter; die Hunde ſchleichen mit geſenkten Ohren knurrend vor der Schloßtreppe auf und ab; und die Ratzen ſind ſo frech geworden, daß ſie in vorvoriger Nacht einem im Stalle ſchlafenden Roßwärter die große Zehe des rechten Fußes angefreſſen haben. Für die Ratten, fügte Schkramprl hinzu, hab' ich Rath geſchafft und ihnen das Beiſſen einſtweilen vertrieben; aber für die Herrſchaften weiß ich keinen. Das beſte Mittel wäre freilich, wie der Kammerdiener meinte, wenn man dem jungen Herren auch ein Rattenpülverchen in den Wein rührte? Doch, wer mag ſo etwas riskiren? Es iſt unterſagt, wie ich gehört habe. Sonſt wär's ſo übel nicht, denn der Patron iſt von einer herausfordernden Unverſchämtheit. Nannte er mich doch „Er!" Solch' ein Bürſchchen! Mich, den Rieſen Schkramprl! — Ich hab' es ihm aber wieder gegeben. Monsieur le Comte, ſagt' ich —

liche Frauenzimmer unter ihr Sklavenjoch beugen, die Unglücklichen zu Betrug, Diebstahl, Raub anlernen, um ihnen dann die Beute zu entreißen und dieselbe zu verprassen; daß gegen diese ein Ausnahmsgesetz erlassen und in strengste Anwendung gebracht werden könnte, möchte solches Gesetz noch so scharf kontrastieren mit der unbeschreiblichen, manchmal unbegreiflichen Milde unserer jetzigen Gesetzgebung wider Räuber, Todschläger und Mörder. All' diese letzteren in ihren verschiedentlichen Abstufungen haben gewiß Rechte auf Mitleid und menschliches Erbarmen; denn Keiner von uns darf behaupten, daß es nicht vielleicht nur an äußern Verhältnissen liege, wenn er ohne ähnliche Schuld durch's Leben gegangen ist. Aber für die verworfenen Tyrannen der von ihnen gemißhandelten, in Grund und Boden verderbten leichtsinnigen Dirnen, regt sich kein Funke von Mitleid in meinem Herzen, und ich würde ohne Erbarmen jedes mit Blut geschriebene Urtheil an ihnen vollzogen sehn. Hol' der Henker diejenige Sorte von Freiheit, die verhindern will, daß eine nichtswürdige Rasse, vor deren Uebergriffen und Widersetzlichkeiten kein Beamteter mehr sicher ist, durch Gewalt unschädlich gemacht werde. Dergleichen Freiheit ist die schlimmste Tyrannei!

28.

— Ludwig Tieck hat im Geſpräch mit Rudolph Koepke einmal geäußert: „Ich fühle, was die Schrift ſagt, wenn ſie die Patriarchen alt und lebensſatt nennt. Man hat endlich auch des Lebens genug. Welche Augenblicke kommen in einſamen und ſchlafloſen Nächten, wo alle Erfahrungen und Verluſte an uns vorübergehen! Ich habe meine nächſten Angehörigen und Freunde verloren. Alles, was ich mit ihnen verlebt habe, wie ihr Verluſt, iſt mir wie geſtern. Man kann wohl zu Zeiten heiter ſein, aber dergleichen verſchmerzt ſich nicht."

Als ich im Koepke'ſchen Buche über Tieck dieſe Stelle zum erſten Male las, bin ich leicht darüber hinweggegangen. Jetzt, fünfzehn Jahre ſpäter, gewinnt ſie erſt ihre volle Bedeutung für mich, und mit jeglichem Jahre nimmt ſie zu an Gewicht und Schwere. Um ſo etwas recht nachzufühlen, muß der Menſch hinter vielen, vielen Särgen her gegangen ſein. Das Grauſen vor dem Tode legt ſich nach und nach, und zuletzt gelangt der Begleiter dazu, daß er denjenigen faſt beneidet, deſſen Leiche er folgt.

29.

— Le bonheur allemand nennen's die Franzoſen:

„Ein Glück, daß es nicht ſchlimmer iſt!“

„Es hätte noch ärger kommen können!“

„Gott ſei Dank, daß ich nicht Alles verloren habe!“ u. ſ. w.

Solamen miserum, nenn' ich's.

Und dennoch giebt es in Noth und Unglück, bei Mühſal, Mangel und Entbehrung keinen tieferen Spruch der Weisheit, als den Troſt:

„Vielen Leuten geht's ſchlechter als mir!“

30.

— J. P. Fr. Richter: Die Menſchen fallen am Meiſten lächerlich aus, wenn ſie etwas in großer Zahl verrichten. —

Ja, wir haben's erlebt. Leider bleibt's jedoch nicht immer beim Lächerlichen. Es läuft auch manchmal blutig aus.

31.

— Cooper: Es wird den Großen und Mächtigen ſo leicht ſich beliebt zu machen, daß man zuweilen ſtaunen möchte es anders zu finden. Bedenken wir

aber, daß auch Jene die Verpflichtung haben gerecht zu sein, so staunen wir nicht mehr. Denn die Gerechtigkeit ist gerade diejenige Eigenschaft, gegen welche ein großer Theil des Menschengeschlechtes den entschiedensten Widerwillen hegt.

32.

— Wir könnten Vielerlei lernen von den Thieren (ich meine von wilden, ungezähmten, denn die Hausthiere haben ihre Ursprünglichkeit im Umgange mit uns fast verloren,) wenn menschlicher Hochmuth es zuließe. In was sie uns geradezu als Vorbilder dienen könnten, ist das sterben. Wie viel Umstände machen und fordern wir, wenn's mit uns auf die Neige geht! Wie lassen wir uns pflegen und hätscheln und bedauern! Wie ängstlich haben wir uns um das Bischen Leben. Da nehmt das Thier des Waldes! Wer findet seine Leiche, wenn sie nicht äußerer Gewalt erlegen ist? Hat jemand schon Adler, Hasen, Rehe, Hyrsche entdeckt, die aus sich selbst, eben nur am Tode gestorben waren? Beim Herannahen der letzten Stunde sagt inneres Gefühl dem freien Thiere: es ist Zeit, ziehe dich zurück von der Welt. Und es sucht die verborgensten Gründe, Schluchten und Winkel, nun still und unbemerkt die große That

zu vollbringen, die jeglichem lebenden Geschöpfe bevorsteht, von der wir so viel Aufhebens machen. In großartiger Einsamkeit, in heldenmüthiger Fassung entsagt das altermüde Thier dem Dasein. Ja sogar der feig gescholtene Lampe spricht zu seinen Genossen: lebt wohl, ich geh' sterben! Und er scheidet als Held.

33.

— Kein Entomologe kann, bei seinen Wanderungen durch Wald und Feld, Stämme und Gesträuche schärfer mit den Augen absuchen nach Insekten, als ich's auf meinen Wanderungen durch Straßen und Gassen nach wunderlichen Namen und Aufschriften thue. Neulich fand ich einen Herrn Quaschigroggs (man wäre versucht diesen Namen von quasi Grogg herzuleiten, als einem Gastwirthe beigelegt, der sothanes Getränk zu schwach gebraut habe?) und sodann einen Herrn Quellmelz (bei welchem mich jeglicher Ableitungs-Versuch im Stiche läßt). Aber für einen unschätzbaren Fund betrachte ich die Anzeigen:

1) „P. Alexander, Klystiertrau nebst Ohrlöcher stechen."

2) „Milchverkauf, wie sie von der Kuh kommt, nebst aufgesetzt mit Sahne."

Diese kostbaren Stylproben haben mich in das

Jahr 1823 zurückgezaubert, wo ich in Wien ein Täfelchen an der Hausthür bammeln sah, des Inhaltes:

„Hier im vierten Stocke ist das Zahnausreißen."

Und doch versteht man, was die braven Leute sagen wollen! Darauf kommt's ihnen zunächst an. Alles Uebrige ist unnütze Pedanterie.

34.

— Ich glaube man thäte wohl, aus Büchern, die vielleicht unbeachtet erscheinen und bald verschwinden, einzelne Stellen, welche dem Einzelnen so recht aus der Seele gesprochen sind, abzuschreiben und aufzubewahren. Wer kann die unübersehbare Menge von jährlich gedruckten Büchern kaufen und besitzen? Blätter lassen sich leichter unterbringen. Von Friedrich dem Zweiten wird erzählt, er habe es auf Reisen so gehalten, nur daß er, was ihm besonders gefiel, Blattweise aus dem ganzen Bande herausriß und in die Tasche steckte. Das würde unser Einem zu viel kosten. Wir müssen uns schon die Mühe geben, unsre Excerpte mit der Feder zu machen. So habe ich mir aus dem dritten Bande des Buches: „Dios no quiso" einige Sätze excerpiert, die mir werth schienen erwogen, und sogar von politischen Gegnern,

insofern dieselben ehrlich und unbefangen urtheilen wollen, gewürdiget zu werden. Ich habe keine Ahnung weder wer der Verfasser, welcher sich „Franz vom Thurm" schreibt, noch was, noch wo er sein mag. Mich hat lediglich die eindringliche Logik seiner Ansicht für ihn gewonnen, die für alle Länder paßt.

„Die Partei des Königs ist zahlreich im ganzen Lande, aber die Gegner sind kühner und unternehmender; das ist eben das Unglück, welches immer und überall auf den Königlichen lastet. Es fehlt ihnen an Einigkeit, an Subordination. Sie greifen nicht zu schlechten Mitteln, wollen nicht den Weg der Gesetzlichkeit verlassen, und ziehen deshalb den Kürzeren. Deshalb sieht man auch oft mit Verwunderung, wie ganze Städte, ganze Länder von wenigen Menschen terrorisiert werden, die nicht skrupulos in der Wahl anzuwendender Zwangsmittel sind. Alle Welt verachtet sie — aber gehorcht ihnen. Wenn den Royalisten die Sache gar zu bunt wird, geben sie wohl einmal einen herzhaften coup de collier, doch ohne Plan, ohne Zusammenhang, ohne Möglichkeit des Erfolges. Ganz anders verfahren ihre Gegner. Die treuesten Anhänger des Monarchen werden verleumdet, angeschwärzt, dem Lande verhaßt gemacht, bis sie von selbst abtreten, oder bis der hintergangene Fürst sie von seinem Rathe entfernt, um der

sogenannten Stimme des Volkes nachzugeben. Herrscht in der Armee ein ritterlicher, echt militärischer Geist, dann wird unter tausend kleinlichen, erfundenen oder herbeigeführten Vorwänden dagegen agitiert, bis es endlich nach und nach gelingt, die „„verdienten Söldlinge"" in „„intelligente Bajonette"" zu verwandeln. — Diese Intriguen, diese Rührigkeit, die de longue main vorbereiteten Attacken sind, was ich Oben „„Mauerbrecher"" nannte. Der König und seine Anhänger sehen entweder nicht das Treiben ihrer Gegner, oder trösten sich bei jedem Fortschritt derselben, indem sie sagen: Es war ja nur ein kleiner Stein, der von den starken Wällen unsrer alten festen Burg abfiel! — Aber ein Stein fällt nach dem andern; schließlich wird eine Bresche, durch welche der Feind in das Innere eindringt, wenn nicht gar die in ihren Fundamenten erschütterte Mauer donnernd zusammenbricht, den Thron . . . und die Gesellschaft unter ihren Trümmern begrabend. Die Könige machen es im Großen ganz eben so wie ihre Anhänger im Kleinen. Sie sind indolent und glauben, daß die Fortschritte der Revolution in *fernern* Gegenden wenig oder nichts zu bedeuten haben. Sie fürchten sich energisch aufzutreten, um die wankenden Throne zu stützen, die gefallenen wieder aufzurichten . . . bis es an sie kommt! So sinkt ein

Thron nach dem andern. Zuletzt befinden sich Monarchen und Völker in der Gewalt eines glücklichen Abenteurers, in dessen Augen Wortbruch, Treulosigkeit, Verrath erlaubte Mittel sind, wenn sie ihn nur zu seinen egoistischen Zwecken führen."

35.

— Ich stimme aus voller Seele in den Klageruf ein, den der französische Schriftsteller Edmund About erhebt, wenn er schreibt: „Glücklich die Völker, die nicht eine Hauptstadt haben! Wann soll die Zeit wiederkehren, wo Städte von etwa zehntausend Einwohnern sich selbst genügend, ein angenehmes Dasein kannten? Wo eine artige, heitre, litterarisch gebildete Gesellschaft sich im kleinsten Winkel des Landes auf ihre Weise befriedigt fühlte, und weder ihre Ideen und Ansichten, noch ihre Wünsche und Neigungen, noch ihre Thorheiten von der Ankunft der pariser Post abhängig machte?"

Da wir Deutsche glücklicherweise nicht eine „Capitale" gehabt haben, kann' es bei uns so schlimm nicht werden. Schlimm genug ist's aber doch schon geworden, mit den oft albernen Vergleichen zwischen Wien, Berlin, Hamburg ꝛc. und minder

großen Städten; mit den unerfüllbaren Ansprüchen und Forderungen, die sich an jene dummen Vergleiche knüpfen; mit der daraus entspringenden Unruhe, Unzufriedenheit, krankhaften Reizbarkeit. Das kann leider auch nicht mehr besser werden . . . man müßte denn Mittel finden, die Eisenbahnen abzuschaffen. Und das geht nun doch einmal nicht mehr. Vogue la galère!

36.

— Der seit einiger Zeit zur Mode gewordene Kultus für die Rechte und Ansprüche der „Arbeiter," scheint geistige Thätigkeit gänzlich ausschließen zu wollen, und beschäftigt sich lediglich mit dem materiellen Wohlbefinden des Handwerkerstandes. Ich darf, mich betreffend, behaupten, daß ich ebenfalls zu den Handarbeitern mein Lebelang gehört habe, besonders seitdem das Mechanische der Schriftstellerei und die anstrengende Mühe des „Schreibens" mir immer schwerer wurde. Keinem Schuster kann sein Tagewerk so sauer ankommen, wie mir mitunter das meinige. Der Unterschied zwischen Jenen und unser Einem besteht im Draht und Pech dort, in Gedanken (wenn Gott dergleichen beschert) anderseits. Wobei es mir an Pech auch niemals gefehlt hat.

und was für Augen machte der hohläugige, ausgemergelte Jüngling, weil ein Rattenfänger, ein Kammerjäger ihn franzöſiſch haranguirte, — ich bin weder Ihr Stiefelputzer, noch Ihr Hausknecht; ich bin ein freier Künſtler, den Seine gräflichen Gnaden, Dero Herr Vater auf Sein Schloß entbieten laſſen, weil man es daſelbſt vor Ungeziefer nicht mehr aushalten konnte. Ich vermag nicht allein Ratten und Mäuſe zu vertreiben; ich bin auch Meiſter einiger anderer Geheimniſſe und wo man mich unwürdig behandelt, verſteh' ich Rache zu üben. Ehrlich geſagt, ich dachte mir bei dieſer ſüperben Phraſe weiter gar nichts, als ihm einen Schreck einzujagen, indem ich auf die alte Fabel anſpielte, daß die Kammerjäger Gewalt beſitzen ſollen, Mäuſe und Ratten wie eine egyptiſche Landplage zu vermehren. Der junge Herr Graf muß es aber anders ausgelegt haben, denn er verfärbte ſich ſiebenmal in einer Minute und ging ſeiner Wege, ohne mir zu antworten, woraus ich zu ſchließen geneigt bin, er habe irgend eine Niederträchtigkeit verübt, deren Entdeckung er fürchtet und von welcher ſein ſchlechtes Gewiſſen ihn glauben läßt, ich ſei zufällig dahinter gekommen!

„Freund Schkramprl," ſprach Anton, der dieſen

Zuverſichtlich ſehn Schuſter, Schneider Tiſchler, Maurer u. ſ. w. in der öffentlichen Meinung höher als wir Büchermacher. Denn ſie ſind nützlich, unentbehrlich, während unſere Nützlichkeit nur ſehr bedingt, unſere Unentbehrlichkeit gar nicht vorhanden iſt. Freilich liefern wir oft ſchlechte Waare . . . aber wie ſteht's denn mit den Herrn Handwerkern? Erſt geſtern las ich wieder von einem zuſammengeſtürzten Hauſe! Unſere ſchlechten Bücher ſchlagen doch wenigſtens die Leſer nicht tod.

37.

— J. J. Ampère erzählt: „Prinz Bernhard von Sachſen-Weimar hatte mit einem amerikaniſchen Lohnkutſcher eine Fahrt nach der nächſten Stadt abgehandelt. Dieſer trat, die Peitſche in der Hand, in's Hôtel des Prinzen: „Wo iſt der Menſch, der heute Abend reiſen will? Ich bin der Gentleman, der ihn fährt!“

38.

Charles Dickens-Pez: Auf die Nachricht vom Tode ſeiner Gattin kam Mr. D. von London herüber und begrub ſie in geſchäftlichem Styl. Dann

kehrte er eiligſt zum „Nationalaſchenbauten“ zurück, und fing von Neuem an, mit ſeinem Siebe nach Raritäten zu ſuchen, welche er brauchte, um andern Leuten, die andere Raritäten ſuchten, Sand in die Augen zu ſtreuen; mit einem Worte, ſich wieder den parlamentariſchen Pflichten zu widmen.

39.

— E. von Feuchtersleben:

„Ihri woll'n wir ſein! Du geh' uns an die Hand.
Sag an, was mag uns dazu frommen?“
Beirrt euch erſt von eurem Unverſtand;
Gebt Acht, das wird euch wunderbar bekommen.

40.

Leibnitz: Das Loslaſſen der Maſſen iſt mir zuwider. So oft ich brüllen höre: „Kreuzige!“ wittre ich eine Gemeinheit.

41.

— Immer, wenn ich in den Jahren 1864, 66, 70 den Ruhm unſeres Königs Wilhelm verkündigen hörte; und wenn ich gegenwärtig leſe, wie liebevoll Er als Kaiſer Deutſchlands (1871) empfangen wird; wie herzlich Er jedweden herzlichen Gruß erwiedert; wie

Er ſtets das richtige Wort findet, humanen und edlen Gefühlen Ausdruck zu geben; wie unbefangen und menſchlich klar Er Welt und Zeit betrachtet — immer gedenk' ich da jener längſt vergangenen Tage, wo Freund Raupach, der fleißige unerſchöpfliche dramatiſche Dichter, nicht allein Deutſchlands Bühnen mit neuen Tragödien, Dramen, Luſtſpielen, Poſſen verſorgte, ſondern auch dem damaligen Prinzen von Preußen und deſſen Gemahlin Auguſta ein Privatſtündchen über Geſchichte las. Raupach vertraute mir zu jener Epoche in einer ſeiner bisweilen mittheilſamen Stimmungen, (die er nicht oft und nicht für jedermann hatte,) beim Nachhauſegehn aus der litterariſchen Mittwochsgeſellſchaft, den Inhalt des Geſpräches an, welches der Prinz mit ihm gepflogen, eh' ſie in ihren hiſtoriſchen Wanderungen an die franzöſiſche erſte Revolution gelangten. „Ich fordre dringend," hatte Jener zu ihm geſagt, „daß Sie, lieber Raupach, in Ihrem Vortrage kein Blatt vor den Mund nehmen; vielmehr, daß Sie uns völlig rückſichtslos Ihre Anſichten von den tiefer liegenden Veranlaſſungen der ſchauderhaften Umwälzungen vorlegen. Vergeſſen Sie, wer wir ſind und verſchweigen Sie auch nicht das Aergſte. Wir wollen lernen; wir wollen die Wahrheit hören!"

So hatte damals der Königsſohn Preußens zum

früheren Petersburger Universitätsprofessor, zum Dichter der Hohenstaufen geredet. Und daß Raupach von der ihm gegebnen Erlaubniß Gebrauch gemacht, dafür kannten wir ihn. Schwerlich ließ sich der allerdings etwas pedantische, doch gründlich gelehrte Mann träumen, daß er im Prinzen einen Schüler habe, der berufen sei künftig die deutsche Kaiserwürde auf Hohenzollern zu übertragen. Gleichwohl gebührt auch ihm ein gutes Theil an der günstigen Entwickelung hochsinniger und freier Eigenschaften, welche unser Kaiserpaar schmücken. Das sollte nicht unerwähnt bleiben. Das müßte gelegentlich hervorgehoben und Raupachs Verdienst auch in diesem Gebiete anerkannt werden.

Mich schmerzt es in der Seele, wenn ich den harten, geringschätzigen Urtheilen begegne, die von so vielen Seiten, (und dennoch höchst einseitig) über seine Bedeutung als Theaterdichter nieder- (vielmehr ab- und nach-) geschrieben werden! Kritiker verschiedenster Gattung haben sich gleichsam das Wort gegeben, verächtlich von seinen Werken zu sprechen.

Steht es denn wirklich so schlecht damit? Ist uns denn, seitdem er Deutschland nicht mehr mit Originalstücken versorgt, so viel Besseres geboten worden, daß die gestrengen Tadler ein Recht haben ihn herabzusetzen? Waren denn Männer wie Hegel, Raumer,

Gans, Chamiſſo, Hitzig, Willibald Alexis, Gubitz, Streckfuß, Nicolovius, Stägemann, Schreyvogel (A. Weſt, in Wien), P. A. Wolff, Schmidt (in Hamburg) die ihn hoch ſchätzten, ja Goethe ſelbſt, der ihn (ich hört' es von ſeinen Lippen) gern gelten ließ . . . waren dieſe denn ſämmtlich Dummköpfe, ohne Geſchmack, ohne Urtheilsfähigkeit?

Es ſcheint beinahe ſo, nach der Meinung Derer, die den Poeten Raupach verdammen. Aber dieſe Herren (unter denen ſich berühmte Vertreter äſthetiſcher Gelahrtheit befinden) ſollten, denk' ich, uns die Fortſchritte durch Beiſpiele belegen, welche ihre Weisheit in's Leben gerufen hätte. Ich ſehe mich tagtäglich vergebens nach einem Raupach um. So weit meine Urtheilskraft reicht, entdeck' ich keinen Erſatz für ihn.

42.

— Es mag zwei und vierzig Jahre her ſein, daß Gräfin X. Y. Z. die ſehr ſchlecht, und gerade deshalb vielleicht, ſehr gern Franzöſiſch parlierte, von einer berühmten Sängerin in Berlin redend, äußerte: Elle n'a pas de coeur, mais elle sait singer l'ame, que c'est une malédiction.

Einer meiner jungen Freunde, der gar kein Franzöſiſch verſtand, fragte mich, was die Dame geſagt

BAYERISCHE STAATS-

habe? Ich überſetzte kühn und frei: Sie verſteht, ohne Herz, die Seele nachzuäffen, daß man die Schwerenoth kriegen könnte!

Ja, ſeufzte Jener, das hab' ich geſpürt.

43.

— Der einſtmalige Direktor der pariſer Oper, Dr. Véron, klagt: Es iſt mir geſchehen, daß ich, ſelbſt in trauriger Lage, andere Leute dem Elend zu entreißen mich bemüht habe, die ſpäter als perfide Feinde gegen mich auftraten. Es giebt niedrige Naturen, denen weder Wohlthaten noch Wohlergehen gute Geſinnungen erwecken. Man kann ihnen eine Stellung, eine Gelegenheit zum Fortkommen geben — aber weder ein redliches Gemüth, noch einen edlen Geiſt.

Zu dieſem Thema könnte ich reichliche Variationen aus eigenem Daſein liefern. Und dennoch wird man nicht müde, ſich immer wieder für Undankbare abzuquälen? Thut nichts: Ein Dankbarer entſchädiget für Viele die es nicht ſind.

44.

— Gentz hat in einem ſeiner Briefe an Pilat Worte citiert, von denen er ſelbſt nicht zu wiſſen ſcheint,

wer ſie ausgeſprochen, wenigſtens giebt er die Quelle nicht an, doch beruft er ſich gewiſſermaſſen auf ihre Bedeutung. Aus dem Franzöſiſchen in's Deutſche übertragen hätten ſie etwa folgenden Sinn:

„Es giebt zu viel Freiheit, zu viel Erregung, zu vielerlei Eigenwillen in der Welt. Unbändiger Stolz, der ſich aller Claſſen bemächtiget, iſt Schuld, daß Jedweder kämpfen, richten, ſchreiben, verwalten, oder herrſchen möchte. Eine Hälfte der Menſchheit iſt beſchäftiget die andere zu regieren, aber ſonder Erfolg."

Es liegt eine erſchreckende Wahrheit dieſer peſſimiſtiſchen Verurtheilung unſeres Zeitalters zum Grunde. Mir fielen, als ich jene Zeilen las, die Verſe unſres großen Epigrammatiſten Friedrich von Logau ein:

„Bei gutem Fürſtenregiment iſt mehr der Bürger frei,
„Als bei des leichten Pöbelvolke verwirrter Polizei,
„Die ſtets nach blindem Willen geht, übt freche Tyrannei."

45.

— Der amerikaniſche Schriftſteller Hermann Melville, ſeine angenehme litterariſche Perſönlichkeit, bis auf etliche patriotiſche Träume von zukünftiger amerikaniſcher Weltherrſchaft) im Ganzen jedoch ſehr unähnlich anderen dortigen Erzählern durch ſeine Pietät für Vergangenes, erwähnt in einem ſeiner Bücher Folgendes:

„In Liverpool erinnerte mich der „König- und Königin-Dock," des Namens wegen, an die zwei Hauptstraßen des Dorfes aus dem ich stamme, die sich früher derselben royalistischen Benennungen rühmten; sie waren vor der Unabhängigkeits-Erklärung getauft worden. Einige Jahre später wurden sie bei einem freiheit-fieberischen Meeting, wo man König Georg nebst Gemahlin feierlichst für unwürdig erklärte durch unser Dorf L. unsterblich gemacht zu werden, ihrer schönen Namen beraubt. Ein ländlicher Antiquar erzählte mir einst, daß ein Ausschuß von zwei Barbieren beauftragt worden sei, der verrückten alten Majestät die Sache schriftlich mitzutheilen." —

Da konnte George Rex wohl mit Lessing ausrufen: „Wer über gewisse Dinge nicht den Verstand verliert, der hat keinen zu verlieren."

46.

— Zuverläßige, gelehrte Forscher und Reisende bekunden, die Ebenen des Mississippi sind dereinst von angesessenen, Ackerbautreibenden Völkerschaften bewohnt gewesen, welche bedeutende „Fortschritte" in der Cultur gemacht hatten. Dies wird bezeugt durch die Ueberreste großer Tempel für ihre Gottesverehrung, und ausgedehnter Befestigungen wider ihre Feinde.

Diese Ueberreste verbürgen zugleich bedeutenden Handelsverkehr mit andern entfernten Völkern. Viele große, oft Hunderte von Aeckern umfassende Bauten liefern Beweis dafür. Ebenso die bei Nachgrabungen entdeckten Schmuck-, Töpfer-Waffen-Arbeiten, und verschiedene Gegenstände aus Silber, Kupfer, Gold geformt.

Vorzugsweise in den Thälern des Ohio und seiner Nebenflüsse.

Aus Pflanzen- und Baumwuchs auf den Erdwerken läßt sich ein Alter von mehreren tausend Jahren vor europäischer Einwanderung sicher berechnen.

Was aber haben jene Europäer gefunden, als sie dort eindrangen? . . . Rothe, indianische Wilde, ohne die geringsten Anzeichen auch nur der leisesten Erinnerung an untergangene Cultur.

Und da soll man sich vorfaseln lassen, von Amerika her werde das große Reich der Weltfreiheit, (!) des höchsten Fortschrittes der Menschheit uns zukommen? Aus dieser „jungen frischen Erde!" Wie abgeschmackt! Dort lebten wahrscheinlich schon einmal klügere, edlere, bessere Leute als wir sammt unseren Demokraten, Socialisten, Kommunisten ꝛc. Sie sind untergegangen, verschollen, wie wir, sammt unserer Tages-Fliegen-Weisheit, untergehen werden; wie jedwedes Volk, jedwede Zeit, nachdem sie einen gewissen Höhepunkt erreichten, wieder versank. Die Menschheit im

Großen, Ganzen wird bleiben was ſie war, ſo lange ſich die Naturgeſetze nicht ändern. Nur dem Individuum kann im Einzelnen zu Gute kommen, was es im Laufe des Daſeins errang.

Das Menſchengeſchlecht macht keine Fortſchritte. Nur einzelne Perioden ſcheinen ſie zu machen.

47.

— Der Fürſt geleitete mich zu Wagen durch ſeine Waldungen, die ich lange, lange nicht geſehen. Wir fuhren hin und her. Auf mancher Seite vermißte mein Blick viele alte Bekannte, deren grüne Wipfel dereinſt auf mich hernieder ihre herbſtbunten Blätter geſtreut, wenn ich waldaus waldein unter ihnen gewandelt war. Sie hatten fallen müſſen, die rieſigen Stämme. Dagegen erhoben ſich ringsumher friſch emporwachſende Nachkommen, die hoffend und Hoffnung verheißend in's Leben lachten. Vorzügliche Freude, zwiſchen allen übrigen älteren und neueren Anpflanzungen, gewährte mir ein Eichenkamp, den ich theilweiſe entſtehen geſehen und den ich jetzt wunderbar kräftig gediehen in ſorgſamſter Pflege wiederſah. Im Vergleiche mit raſcher ſich entwickelnden Bäumen, nimmt die Eiche auffallend langſam zu. Zwanzig Jahre hinterließen äußerlich nur geringe

Vortrag ſeines geſprächigen Pflegers mit beſonderer Aufmerkſamkeit verfolgt hatte, „ich bin Euch unendlichen Dank ſchuldig geworden, für die liebevolle Sorgfalt, ſo Ihr an mich wendet; wollt Ihr aber Eurem Werke die Krone aufſetzen, dann verſprecht und gelobt mir, Euch um die Verhältniſſe in Schloß Erlenſtein weiter nicht zu bekümmern, vorzüglich in ſofern dieſelben jenen jungen Grafen Louis betreffen. Ich, — nun ja, ich will's nicht leugnen, ich kenne ihn; er und ich hatten einſtmals in B. eine unſanfte Begegnung miteinander; ich habe gegen ihn gefehlt und es liegt mir, aus wichtigen Gründen, ſehr viel daran, daß er von mir nichts erfahre; wie ich Euch denn auch erſuche, mir von ihm nichts weiter mitzutheilen. Glaubt mir, es iſt um ſo beſſer für mich und ich bitte Euch herzlich, mir dieſe Gefälligkeit zu erweiſen.“

Schkramprl verſprach augenblicklich, was von ihm verlangt wurde. Kaum jedoch hatte er Anton's Lager verlaſſen und wieder das Freie erreicht, als er ausrief: ſo will ich doch ein Schurke ſein und gehängt werden, wie ein räudiger Hund, wenn ich dies Verſprechen halte! Dahinter ſteckt mehr, als auf den erſten Blick ſcheint. Sie kennen ſich .... ſie waren

Veränderungen in Umfang der Krone, oder Höhe des Stammes. Die Eiche braucht Zeit. Deshalb wird ſie nachgerade ſehr ſelten. Wie wenig Gutsbeſitzer giebt es noch, in gegenwärtigen Zuſtänden, die bei dem unaufhörlichen Wechſel und Schacher, denen Grund und Boden unterliegen, an „künftig" denken wollen und können? Ausbeuten, zuſammenſchlagen, dazu iſt ihnen der Wald recht. Anbauen? Und nun etwa gar Eichen, deren Ertrag erſt Ur- Urenkeln zu ſtatten käme? . . . Das wäre ja lächerlich! — Aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, bin ich von jeher ein Anhänger der Majoratsherrſchaften und Fidei-Commiſſe geweſen. Nur ein großer Beſitz, der den Statuten gemäß in der Familie verbleibt, kann Mittel und Neigung geben, für die Zukunft zu ſorgen, zu ſchaffen. Mir iſt wohl bekannt, was die Gegner ſolcher Inſtitute dawider vorbringen, und ich weiß recht gut, wie viele Widerſacher und thätige Feinde dieſelben in unſerer, mehr niederreißenden als aufbauenden Zeitrichtung haben, die gern jedwedes bindende Element beſeitigen möchte. Dennoch bleib' ich bei meiner Anſicht. Möchten doch jene Zerſtörer bedenken, daß conſervative Beſtrebungen ähnlicher Gattung ſich ſogar in den demokratiſchen Geſetzen amerikaniſcher Freiſtaaten hervorthun. Dort wird dem Vater das Recht zugeſtanden, ſein Vermögen zu hinterlaſſen wem und

wie er will. Er darf Kinder enterben; er darf Einem ſeiner Söhne, gleichviel ob einem der Aelteren oder Jüngern Alles zuwenden, ganz nach Ermeſſen und Belieben. Im Staate Maſſachuſetts z. B. wird der Grundbeſitz faſt niemals getheilt. Der Aelteſte wird des Vaters Nachfolger. Jüngere Brüder ſuchen in Handel, Induſtrie, anderweitigen „Geſchäften" ſich ſelbſt durchzuhelfen, oder ziehen „gen Weſten," um ſich dort eigenen Beſitz neu zu erwerben.

Liegt in dieſen republikaniſchen Einrichtungen ein anderer Sinn, als das Bedürfniß zuſammenzuhalten was zerfallen müßte, wenn es aus einer Hand in viele Hände geriethe? Man zieht eine, bei uns als „feudale Ungerechtigkeit" verſchrieene Maßregel, den Gefahren gänzlicher Auflöſung vor. Ja, es giebt dort geſetzlich ſanktionierte Majorate, die jedoch nur bis in die zweite Generation dauern, und dann wieder aufgehoben werden dürfen.

Das letztere iſt nun allerdings unſinnig. Denn alle Nachtheile, alle Ungerechtigkeiten gegen zurückgeſetzte Kinder dürfen ſtattfinden, während der einzige, wirklich große und wichtige Vortheil dauernden Beſtehens, und daraus hervorgehender Familien-Tradition wegfällt. Wider die Verſchleuderung ſolches Beſitzes kann nur ein feſtſtehendes unerſchütterliches Geſetz Bürgſchaft leiſten.

Das waren meine Gedanken und Gefühle, als ich die herrlichen, festen, aber langsam heranwachsenden Eichen im großen Forste sah. Wobei natürlich in Erwägung zu ziehen wäre, daß bei solchem auf die Dauer begründetem und gesichertem Majoratsbesitze, auch die Vererbung der Titel auf unvermögende Sprößlinge wegfallen, daß nur der wirkliche Erbe großen Eigenthums auch den Rang fortpflanzen dürfe. Von „jüngeren Söhnen jüngerer Söhne" zu verlangen, daß sie sich als Grafen oder gar Fürsten halten sollen, während sie kaum das knappste Auskommen haben, ist eine Ungerechtigkeit, die, wie Erfahrung lehrt, zu nichts Gutem führt.

48.

— Die zum Gesetz erhobene Strafloſigkeit jedes Redners im Reichs- oder Land-Tage, vernichtet die Begriffe, welche man im Allgemeinen von Injurien zu hegen, sich durch frühere Gesetze berechtiget wähnte. Letztere bestehen, glaub' ich, noch, und nenn' ich einen anerkannten Schurken, Betrüger, Wucherer vor Zeugen was er ist, und verklagt er mich, dann werd' ich zur Verantwortung gezogen, werde bestraft.

Wenn aber ein „Abgeordneter" irgend welchen Ehrenmann (besonders gilt das von hohen Staatsbeamten) verläumderisch öffentlich beschimpft, so hat

das gar nichts mehr zu ſagen. Ja, der Beſchimpfte darf den Verleumder nicht belangen. Aber Zeitungsblätter dürfen die Verleumdungen ungeſcheut wiederholen.

Das erinnert mich an die Zuſtände in hochverehrlicher Hundewelt: Diejenigen Köter, welche ohne Maulkörbe, oder Steuerzeichen, oder andere nach lokaler Vorſchrift geregelte Beweiſe der ihnen von Seiten ſorgſamer Pfleger gewidmeten Aufſicht ſich in's Publikum drängen, ſollen vom Abdecker aufgegriffen werden, weil ſie die Sicherheit gefährden. An Werktagen erſcheint desbalb die holde Beſtialität in vollem Ornat, und man vermag bedenkliche Herumtreiber von gebildeten vierbeinigen Familien-Mitgliedern und Lieblingen auf den erſten Blick zu unterſcheiden. An Sonn- und Feiertagen jedoch bleibt dem Schinder unterſagt, ſeine Pirſchgänge anzuſtellen: (wahrſcheinlich wird vorausgeſetzt, daß der Mann die Kirche beſuchen, vielleicht auch daß unſer Hundethum ſich fromm bezeigen und nicht beißen ſoll?. Solches Reſpiro benützen enthuſiaſtiſche Hunde-Freunde und Hunde-Närrinnen, und gönnen dann ihren Herzblättchen vollſtändige Freiheit. Wird man folglich an Sonn- und Feiertagen von vierbeinigen Kötern inſultiert, reſp. angefallen und gebiſſen, dann gilt es nicht, und hat nichts zu bedeuten.

Ebenſowenig, wie wenn ein zweibeiniger Kläffer, höre er nun auf dieſen oder jenen Namen, von der Rednerbühne herab bellt, beult, winſelt, inſultiert, beißt und zerreißt. Der Schinder geht nicht mehr herum, und die Röter haben vollſtändige Freiheit.

'ſ iſt ſehr hübſch das; wenn man's nur weiß.

49.

In den engeren Freundeskreiſen worin ich mich noch bewege, ſpiele ich gewiſſermaßen, ohne meinen Wunſch, die Rolle eines Luſtigmachers, einer komiſchen Perſon, weil gelegentlich Stoßſeufzer über die „neue Zeit," die mir entſchlüpfen, das Signal zum Gelächter geben. Beſonders wirkſam nach dieſer Seite hin, ſind meine Klagen über die Eiſenbahnen, gegen deren unwiderſtehliche Gewalt mich aufzulehnen zu wollen, mir natürlich nicht einfallen wird, die ich aber trauriger Wirkungen auf Menſchen und Welt beſchuldige. Begreiflicher Weiſe zieh' ich jedesmal den Kürzeren und werde verſpottet in die Flucht geſchlagen. Da hat es mir denn bisweilen wohlgethan, hier und da einzelne Stimmen aus guten Büchern zu vernehmen, die, was ich empfinde, beſſer ausſprechen als ich's vermöchte. So z. B. der engliſche Autor Ainsworth, der eine ſeiner handelnden Perſonen redend einführt:

„Eiſenbahnen mögen ſehr zweckmäßig ſein, aber ich wünſche dennoch, daß wir die alten Poſtkutſchen wieder bekämen. Zeit und Entfernung ſind aufgehoben durch Dampf und Telegraphen? Wo liegt der Gewinn, wenn es alſo iſt?? Ich dächte, wir wären eben ſo gut daran geweſen, ehe wir all' dieſe blitzähnliche Intelligenz hatten. Hier ſind ſie in den Zeitungen, Telegramme aus allen Theilen der Welt: aus Indien, Amerika, Rußland, Preußen und aus der Türkei! Sehr wunderbar, ſehr aufregend, ſehr nützlich; ohne Zweifel! Nur daß dieſe ſchnelle Verbreitung von Neuigkeiten die Menſchen unruhig und unzufrieden macht. Wenn's möglich wär' möchten ſie alle zehn Minuten telegraphiſche Depeſchen empfangen, und an zwanzig Orten zu gleicher Zeit ſein. Ich pflichte Ihnen bei — (hier wend' ich mich im Geiſte zu den meinen „Zopf" verhöhnenden Freunden) — der Schritt, mit welchem die heutige Generation wandelt, iſt ein zu ſchneller, um ſicher ſein zu können, und es dauert nicht lange, ſo wird ſie einen Sturz thun; einen gewaltigen Sturz.

Eiſenbahn-Direktoren ꝛc. ꝛc. Gründer öffentlicher Anſtalten ꝛc. ꝛc. erwerben im Umſehn ein Vermögen, (wie ſie's anfangen wollen wir weiter nicht unterſuchen) und vergeuden es eben ſo ſchnell wie ſie's gewonnen. Alle Arten von Seifenblaſen ent-

ſteben und zerplatzen. Es iſt das Zeitalter der Elektrizität, und jede Sache ſoll mit Blitzesſchnelle betrieben werden. Junge Leute vergleichen die Gegenwart mit der Vergangenheit und glauben, daß wir langweilige Burſchen geweſen ſind, weil wir keine Eiſenbahnen, Telegraphendräthe, gewaltige Dampfer hatten. Ich kann ihnen entgegnen: es verhielt ſich anders; da wir nicht ſo viele Bedürfniſſe kannten, nicht fortwährend nach Neuigkeiten dürſteten, und nicht, um nur zu reiſen, täglich hundert Meilen zurücklegen wollten, waren wir zufriedner mit und in unſerm Hauſe, führten unſere Geſchäfte ſelber, fühlten uns um Vieles glücklicher. Wir litten noch nicht am elektriſchen Fieber, welches jetzt weit heftiger um ſich greift als die Rinderpeſt, und wahrſcheinlich ungleich größeren Schaden anrichtet. Was aber noch ſchlimmer, ich glaube, daß wir damals eine viel größere Nation waren, und ich kann den Gedanken nicht los werden, daß der engliſche Charakter bedeutend entartet ſei."

So weit mein britiſcher Bundesgenoſſe. Was deſſen Schlußfolgerung andeutet, werden ſogar viele der mich Verſpottenden aus eigenem Urtheile beſtätigen wollen. In wie fern ſeine Anſichten, unſern Verhältniſſen angepaßt, auch auf letztere bezogen werden können, mag jeder Unbefangene bei ſich

ſelbſt erwägen. Die Herren Beſitzer großer Bierbrauereien immer ausgenommen. Denn dieſen gewähren ſämmtliche reiſende Vereine und Verſammlungen, die hauptſächlich im Biere baden, den größten Vortheil.

50.

— Der berühmte, fromme Theologe Tholuck hat (in einer Edition geſammelter facsimile's) den Ausſpruch gethan:

„Niemand könne hienieden ſich glücklich fühlen, „wenn er nicht der ewigen Seligkeit vollkommen ſicher ſei!"

Ich, der ich allzubeſchränkten Geiſtes bin, um mir bei „ewiger Seligkeit" etwas denken zu können, weil meine Phantaſie weder einen ſo hohen Flug nimmt, noch meine Anſprüche ſo weit reichen . . . ich bin freilich auch niemals glücklich geweſen, woran ich wahrſcheinlich zum Theile ſelbſt die Schuld trage. Andrerſeits aber war es mir ſtets unbegreiflich, wie überhaupt ein Menſch (ſei er tauſendmal beſſer als ich) ſich auf Erden glücklich fühlen kann, wenn er Gefühl hat, d. h. wenn er Mitleid empfindet für die unüberſehbaren Qualen, Schmerzen und Martern, welche, ich ſage kaum zu viel, zwei Dritttheile aller übrigen Geſchöpfe, Menſchen und Thiere erdulden

müſſen, möchte es ihm perſönlich noch ſo gut gehen. Ich ziere mich nicht, indem ich's geſtehe: mir wurde lebenslang jegliche frohe Stunde verbittert, ſobald irgend ein Umſtand meine Gedanken auf die Leiden dieſer Erde lenkte. Das klingt weichlich, albern-ſentimental, wird verhöhnt von kräftigeren Naturen ... mag ſein! Ich liebe die Aufrichtigkeit, und will mich nicht für ſtärker ausgeben, als eben meine Natur eingerichtet iſt. Mir genügt ſchon der zufällige Anblick gemißhandelter Thiere, um mich aus ganz erträglich-heiterer Stimmung in Schwermuth zu verſetzen. Wie kann man glücklich, wie kann man nur leidlich zufrieden bleiben, während Geſpenſtern gleich, die Bilder jener unzählbaren Grauſamkeiten aus Nähe und Ferne uns umgrinſen, welche Krankheit, Bosheit, Selbſtſucht, Eigennutz, Leidenſchaft, Bedürfniß, Selbſterhaltungstrieb, Nothwehr auf dem ganzen großen Erdball ſtündlich an Gottes Geſchöpfen verüben dürfen — ja gewiſſermaßen verüben müſſen, weil ſie zum Theil darauf angewieſen ſind? Wie kann man ſich glücklich fühlen im Genuſſe einer kleinen, noch ſo unſchuldigen Freude, (von den ſündhaften die wir aufſuchen gänzlich zu ſchweigen,) bei der naheliegenden Frage: weshalb wird Andern verſagt, was ſich mir bietet? Wo ſuch' ich die göttliche Gerechtigkeit?

Da hört man die Antwort: Harre nur! Glaube nur! All' dieſe Ungleichheiten ſollen ſich dereinſt ausgleichen!

Schön! Ich beuge mich. Doch frag' ich weiter: Solcher Ausgleich erfordert doch entſchieden ein neues, künftiges Streben, Ringen, Streiten und — Leiden nach dem irdiſchen. Und verträgt ſich das mit der verheißenen, geprieſenen, erſehnten Ruhe im Grabe, die wir unſern Vorangegangenen ſo innig gönnen, die wir ſelbſt uns tröſtend verſprechen, bei jeglichem Sturme dieſer Zeit? Mir ſchwebt ein altes Verslein vor — den Dichter hab' ich undankbar vergeſſen — ich hab' mir's oftmals wiederholt:

„Ich werde ruhn ſo ſanft und ſüß
„Im dunklen Grabe mein,
„Daß Alle, die zurück ich ließ,
„Sich ſehnen auch hinein!"

Ein Wiegenlied zu ewigem Schlummer, zum Nichtmehr ſein! Wer aber wollte das für ewige Seligkeit ausgeben? Zu dieſer brauchen wir individuelle Fortdauer! Perſönliche! Welch ein Widerſpruch in den Lehren der Religionen: Ruhe im Grabe, Fortdauer in der Ewigkeit. Doch nicht im Müßiggange? Doch nicht im Hallelujah ſingen und thatenloſem Anbeten? Wer macht ſich eine Vorſtellung von zukünftiger Perſönlichkeit? Wer kann ſich Gott vorſtellen? Was denken ſich die Herren bei

Feinde ... Antoine kam aus der Richtung von Erlenſtein, als ich ihn im Graben fand .... Schkramprl, nimm Dich zuſammen!

Einundſiebenzigſtes Kapitel.

Anton erklärt, daß er mit dem Leben abgeſchloſſen habe und keinen Wunſch mehr hege, als in ſein Häuschen nach Liebenau heimzukehren. Schkramprl billiget dieſen Wunſch und beſtärkt ihn darin.

Anton's Geneſung machte ſichtbare Fortſchritte. So weit es ihm die ſehr erſchöpften Kräfte geſtatten wollten, durfte er das Krankenzimmer verlaſſen und im Schatten des kleinen Baumgartens ſich laben an warmer, freier Luft. Auch bezeichnete des Förſters Bruder ſchon die nahe Friſt, wo er, gänzlich geheilt, ſeine Wanderung fortſetzen dürfe. Den Förſter ſelbſt anlangend, bekümmerte weder er, noch ſeine Burſchen, ſich um den übrigens mit wahrer Gaſtfreundſchaft behandelten Fremden. Sie hatten keine Zeit dazu. Bei'm Gehen und Kommen reichte der bied're alte Graubart ſeinem Gaſte die Hand, mit einem ſtets gleichen, wohlwollenden: wie geht's? und zeigte ſich nur verdrüßlich, wenn Anton der Beſchwerden Erwähnung that, die er in's Forſthaus gebracht.

Herzählung Seiner, nur menſchlichen Begriffen entnommenen, preiswürdigen Eigenſchaften?

Vor Jahren belauſchte ich einmal eine Mutter, eine gute ſanfte Frau, die ihrem Söhnlein Gottes „Haupteigenſchaften" beibringen wollte. Der Junge mußte das Verzeichniß der Reihe nach wiederholen. Mitten drin unterbrach er ſich, und ſagte treuherzig: „Hör', Mutterle, das muß ein recht lieber Kerl ſein!"

Mir geht's mit etlichen und ſiebenzig Jahren nicht beſſer wie jenem kleinen Jungen. Ich mag ſinnen wie ich will, ich bring's eben auch nur zu einem würdevollen, alten Manne, der in ſammtnem, goldgeſticktem Gewande auf glänzendem Thronſeſſel ſitzt und Gnaden ſpendet, oder ſtraft — je nach dem!

Ewige Seligkeit . . . Ruhe im Grabe . . . Ein perſönlicher Gott . . . mir vergehn die Gedanken.

51.

Coleridge, der berühmte engliſche Autor, ſpricht, was ich oft empfunden, in ſo geiſtvoll humoriſtiſcher Weiſe aus, daß ich dem Reize nicht widerſtehen mag, mir die betreffende Stelle aus ſeinem ſeltſamen Buche „Caglioſtro" nachzuſchreiben, wobei ich mir einige, der deutſchen Sprache vortheilhaftere Wendungen erlauben will. Er ſagt: „Hat dich, lieber Leſer, jemals

das schwere Geschick betroffen, Versammlungen für öffentliche Angelegenheiten beiwohnen zu müssen? Dann hast du sicherlich irgend ein gemästetes Langohr sich erheben sehen, (freiwillig, oder aufgefordert) um seine Stimme erschallen zu lassen. Du setztest voraus, in dem ganzen Fleischthiere stecke kein Krümchen von Ideen, ... dennoch merktest du auf. Wenn er, beginnend, wie im Nebel umhertappt, und gar nichts, nicht einmal Unsinn vorbringt . . . warte nur; laß ihn nur würgen und drücken. Gemeinplätze sind bald gefunden: „Arbeiterfrage" — „Menschenrechte" — „darbende Millionen" — „Thron und Altar" — „Staat und Kirche" — „die Macht der Poesie, der Kunst" — der Name, den der Verein sich beigelegt, eröffnet schon das weiteste Feld für gewisse herkömmliche Redensarten. Und jetzt merke auf: seine Sprechwerkzeuge erwärmen sich, die Mundsperre läßt nach, er kaut Silben, sprudelt sie von sich, anerkennende Zurufe beleben seine von reichlichen Male und feurigen Getränken gesteigerte Zuversicht zur kühnsten Stimmung, und nun arbeitet die kräftige Lunge des Dummkopfs immer darauf los, möglichst parallel mit der Wahrheit, aber um Alles in der Welt nie in Berührung mit ihr! Hindernissen auf seinem Wege weicht er aus. Das Element der wässerigen Flachheit begünstigt ihn, er sucht es auf

Ja, gleich dem vierbeinigen Esel, der in's Wasser getrieben wird, und anfänglich fürchtet unterzugehen, macht er die erstaunliche Entdeckung, daß es ihn trägt, daß er darin schwimmen kann, daß es ihn nicht sinken läßt. Eine Hauptbedingung darf dabei nicht fehlen; kecke Unverschämtheit muß ihm eigen sein. Dann braucht er sich dem Gewässer nur anzuvertrauen; bloß alle Viere von sich zu strecken . . . er schwimmt triumphierend weiter; nein, unser Esel ersauft nicht. Im Gegentheil. Laut bewundert erreicht er das Ufer, schüttelt sein dickes Fell, bläht sich auf im Bewußtsein erhabnen Rednertalentes, von dem er selbst nicht wußte, daß es ihm einwohnte, und wackelt selbstzufrieden mit den langen Ohren.

So ergeht es unsern öffentlichen Rednern. — Plumpe Geschwätzigkeit, welche heftig aufzubrausen scheint, sobald sie vom Beifall unterstützt wird, macht die eigentliche Begabung sogenannter Volksredner, und ihre Wirkung vor Dummköpfen. Auf den tieferen Inhalt des Vortrages kommt wenig an, wenn's nur klingt; wenn's nur an Stichwörtern (seien es immer die abgenütztesten) nicht mangelt; wenn der Sprecher nur gehörig agitiert.

Ein paar in eine leere Schweinsblase geworfene und durcheinander geschüttelte Schrotkörner bringen schon ganz gehörigen Lärm hervor, können sogar,

wenn ſie taktmäßig geſchüttelt werden, für eine Art kriegeriſcher Marſchmuſik gelten.

Die in der Minderzahl Anweſenden, welche den hinreißenden Redekünſtler durchſchauen, vermeiden gern ſich in's allgemeine Getöſe zu miſchen, ſchweigen verächtlich, und hoffen, wenn auch betrübt, auf die große Nothhelferin: auf die Zeit."

Es iſt ein großer Sohn des ſtolzen, freien Britenlandes, der alſo ſchreibt.

Unſer Einer darf's höchſtens denken — und Jenem danken für ſeine Wahrheitsliebe.

52.

— Paul Féval über die Herren Journaliſten: Die Zeitungſchreiber von Metier müſſen ſo naturgemäß Skeptiker ſein, daß in ihrer Nähe jede Aufrichtigkeit einfriert; bringt es ihr Geſchäft doch mit ſich, Alles auszuplaudern; ihre Gegenwart genügt, vertrauliche Mittheilungen nicht über die Lippen ſchlüpfen zu laſſen.

Sie vermeiden möglichſt Dinge zu beſprechen, die ſchwierig zu ſagen ſind. Es giebt Kreuzer-Blätter, aus Gold, Seide und Calicot gewoben, die ewig ihre alten Gemeinplätze auftiſchen, mit welchen ſie ewiglich ihr gedankenloſes Publikum ergötzen. Und ſie

ernähren ſich reichlich, und ſie gewinnen ſich einen Namen, werden bisweilen ſogar berühmt, und ſie verachten den Tütchendreher im Sackgäßchen, der ſie vergöttert. Ich habe nichts dagegen, wenn der Tütchendreher ſie vergöttert; ich finde das in der Ordnung. Aber weshalb verachten ſie den Tütchendreher?

Man ſpricht viel von der Grauſamkeit der Kinder. Und mit Recht. Wollt ihr wiſſen woher dieſe Grauſamkeit entſpringt? — Nun ganz einfach aus der Neugier. Kinder wollen ergründen was ihnen dunkel iſt. (Sie zerſtören, um hinter dies und Jenes zu kommen, oft ihre Lieblingsſpielereien.) Das Sprichwort: „Nichts ſei grauſamer als die Kindheit!" erweiſet ſich falſch, wie viele Sprichwörter. (Welche Maſſe von Widerſprüchen und Dummheiten wimmelt in dieſer ſogenannten „Weisheit der Nationen.") Das Kind iſt ganz einfach die perſonifizierte Neugier. Aber ein ächter Zeitungſchreiber trägt die mitleidloſe, grauſame Neugier dreier Kinder in ſich.

Ich finde dieſe Stimme eines (wohl mit Unrecht) für „frivol" verſchrieenen franzöſiſchen Autors um ſo beachtenswerther, weil es eben eine franzöſiſche iſt, die mitten aus der pariſer Heimath des Journa-

liſtenthumes hervorklingt. Daß ſie Wahrheit enthält, ſagt mir die eigene deutſch-beſchränkte Erfahrung. Es iſt mir mehrfach geſchehen, daß ich, treuherzig gemacht durch zutrauliches Entgegenkommen, mich verleiten ließ, in angeborener Schwatzhaftigkeit, gegen Fremde Allerlei auszuplaudern, wovon ich vorausſetzen durfte, es würde discreter Weiſe für eine vertrauliche Mittheilung betrachtet werden. Am andern Tage überlieferte ein „Feuilleton-Artikel" die Sache (oben-ein falſch und entſtellt) der Oeffentlichkeit. Das war dann eine verdiente, dennoch harte Strafe gutmüthigen Leichtſinns. Nach und nach wird der alte Menſch durch Schaden klug. Doch dieſe „Klugheit" errang er nur, indem er zugleich mißtrauiſch wurde. Viel Nutzen kann der Greis nicht mehr aus der Vorſicht ziehen, weil ihm keine Zeit dazu bleibt. Das Mißtrauen jedoch nimmt er mit in's dunkle Kämmerlein . . und das iſt nicht gut.

53.

— In ſogenannten hiſtoriſchen Romanen, ja ſelbſt in Büchern, die ernſthaft Geſchichte lehren wollen, find' ich immer und immer wieder aufgewärmt die Behauptung: „Von dieſem Balkon an der Carouſſel-Brücke hat König Karl der Neunte auf ſein Volk

geſchoſſen." Gleichwohl iſt durch gründliche antiquariſche Unterſuchungen längſt feſtgeſtellt, daß jener berüchtigte Balkon zur Zeit der Bartholomäusnacht noch gar nicht exiſtierte; daß es folglich dem armſeligen Karl, den ein franzöſiſcher Schriftſteller treffend genug einen königlichen Gliedermann (mannequin) betitelt, entſetzlich ſchwer geworden ſeyn müßte, von dort aus auf ſeine Pariſer zu ſchießen, hätte der muthloſe Schwächling wirklich ſolch' blutige und mörderiſche Gelüſte geſpürt. Das wiſſen jene Scribler ſo gut wie ich. Dennoch fahren ſie gefliſſentlich fort, die Lüge zu verbreiten, weil dieſelbe eben in ihren Kram taugt. Ich muß dabei unwillkürlich an den alten Deſſauer und deſſen Hofjuden denken. Erſterem widerfuhr, während Letzterer ein finanzielles Zweigeſpräch mit ihm pflog, etwas — Menſchliches. Ignorieren ließ ſich's nicht, weil Herzog Leopold unwillkürlich ſehr laut geworden war. Der Schuß brachte den ſonſt an Kanonendonner gewöhnten Fürſten doch in einige Verlegenheit; er wollte die Schuld von ſich abwenden, wenigſtens ſcheinbar, und ſchrie den Finanzier heftig an: Unverſchämter Kerl, wie kannſt Du Dich unterſtehen . . .?

Durchlaucht, ich will verkrummen wenn ich's war!

Leugne nicht; es iſt ja Niemand zugegen außer Dir und mir. Soll ich's etwa geweſen ſein?

Bewahrt! es iſt geweſen der großer Hund!

Der Herzog, nicht abgeneigt dieſe Ausflucht zu benützen, hebt die Tiſchdecke, guckt hinunter und fragt: Der Hund? Ich ſehe keinen Hund!

Gottes Wunder, ſpricht der Jude, er wird gleich kommen! —

Der Balkon war noch nicht vorhanden, als Karl der Neunte von Oben herab auf die Huguenotten geſchoſſen haben ſoll; wie ſtimmt das, meine Herren?

Thut nichts, erwidern die braven Leute: er wird gleich kommen!

54.

— Ein Gegner der wühlenden, zerſetzenden Demokratie, (mag er innerlich übrigens ſelbſt ein recht aufrichtiger, beſcheidener Demokrat ſein, wie von Rechtswegen ein Royaliſt ſein muß) geräth bisweilen, wenn er in einſamer Träumerei ſinnt und grübelt, bedenkt und vergleicht, auf ganz verwunderliche Abwege. So verirrte ich mich heute, kurz vor Anzünden der Lampe, in eine Reihe von Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwiſchen Demokratie — und Homöopathie, an welche letztere ich niemals glauben lernte, wiewohl ſo viele ungleich klügere Leute auf ihre Heilkraft ſchwören. Darin beſtünde nun ſchon *eine*, allerdings höchſt

oberflächliche, und auf tausend andere Dinge ebenfalls anwendbare Aehnlichkeit. Die Unähnlichkeit aber, welche sich gleich zuerst auffällig macht, wäre, daß Demokratie gewaltsam, roh, grob, mit stärksten Dosen, daß Homöopathie zart, fein, mit kleinsten Gaben, ihr Ziel erreichen will. Jene glaubt erst zerstören, diese glaubt schonend nachhelfen zu müssen;

Beide wollen die Gesundheit herstellen:

Jene des Staates, oder gar der Welt;

Diese des Individuums.

Ich fürchte beide, — wofern sie's redlich meinen mit ihren Wunderkuren, was nicht immer der Fall sein soll, wie man behauptet — beide täuschen sich und Andere, weil ihre Grundprinzipien der menschlichen Natur widersprechen. Und dennoch muß ich, dieser meiner eben so unerschütterlichen, als vielleicht höchst beschränkten Ansicht zum Trotze, beiden zugestehen, daß sie höchst günstig gewirkt haben, und immerfort wirken. Der Demokratie verdanken wir das Erwachen aus letbargischem Dusel und die Belehrung, daß sich aufraffen soll, wer seinen Platz behaupten will!

Der Homöopathie verdanken wir die Beseitigung ellenlanger Recepte, und resolute Umkehr zu einfacher Anwendung dargebotener Arzeneien.

Die Uebertreibungen auf ihrer Seite haben uns die Uebertreibungen auf unserer Seite warnend gezeigt.

Möchten die günstigen Folgen solcher Warnungen nachhaltig bleiben!

55.

— Eins — zwei — drei — vier — fünf . . . sechs . . . aber das ist ja unmöglich: es hat ja vor kaum einer Viertelstunde fünf Uhr geschlagen? . . Acht — Neun — ha, das ist Sturmgeläut! Richtig, da hört man schon die Signale der herbeirollenden Feuerwehr. „Es brennt!" . . . Wo? . . . binnen wenig Minuten hat sich ein Menschenhaufe zusammengefunden, der sich zusehends mehrt und bald die Gassen füllt. Leute jeglichen Standes, Alters, Geschlechts stürzen wie wahnsinnig durcheinander, drängen sich voll Begier und Ungeduld der Stätte des Brandes zu, wie einem längst ersehnten, endlich eingetroffenen Schauspiel. Aus Bierhäusern und Branntwein-Spelunken eilen halb angetrunkene Männer „Feuer!" gröhlend. Eine Schaar jauchzender Jungen thut Jubel kund. Weibsbilder unterschiedlichster Gattung, anständig gekleidete mitten darunter, rennen muthig in's dickste Gewühl, ohne sich um die Schuhe, die beim Wettlauf im Kothe stecken bleiben, sehr zu bekümmern: Mädchen, mit kleinen Kindern auf dem Arme, schleppen ihre schreiende Bürde und setzen sie

Dann suchte Förster Wolff seine furchtbarsten Waidmannsflüche hervor und gebot ihm Ruhe. Ich habe drei Söhne, pflegte er zu äußern, die sich durch die Welt schlagen müssen; jeder von ihnen kann ehrlicher Leute Beistand gebrauchen; und was müßte unser Herrgott in seinem himmelblauen Waldrevier von mir halten, wenn ich einem armen Teufel verweigern wollte, was ich im Falle der Noth für meine Jungen von ihm erbitte? Haltet Euer Maul, und thut es nur auf, wenn Ihr Hunger habt, der sich hoffentlich bald wieder bei Euch einstellen wird. —

Schkramprl befolgte die ihm gegebene Weisung scheinbar sehr gehorsam. Er nannte den Namen Erlenstein nicht mehr und gab sich das Ansehn, wie wenn jeder Verkehr zwischen ihm und den Schloß-Ratten abgebrochen wäre. Auch zeigte er sich ernster, dabei ergebener, theilnehmender als anfänglich. Er schwatzte nicht mehr so viel verworrenes Zeug untereinander, gedachte der Vergangenheit nur wenn Anton das Gespräch darauf lenkte, bemühte sich dagegen, so oft wie möglich von der Zukunft zu reden, und Anton gewissermaßen auszuforschen: auf was? und wohin seine Gedanken gerichtet wären? Was meint ihr wohl, Antoine, fragte er unter Anderem,

und ſich den derbſten Späßen aus. Ein förmliches Volksfeſt was da gefeiert wird.

Iſt's denn ein gar ſo großes Vergnügen, daß ihr ſtille Familien, von plötzlichem Schreck überfallen, ſich und ihr kleines Eigenthum von der Gefahr in Flammen aufzugeben geängſtiget wißt? Macht es euch gar ſo viel Freude, das Geſchrei nach Hilfe und Rettung zu vernehmen? Habt ihr nicht wenigſtens ſo viel Einſicht, euch ſelbſt in die Lage der Bedrohten zu verſetzen? Wie würd' es euch denn gefallen wenn eure ſieben Sachen, um nicht ein Raub der Flammen zu werden, rückſichtslos auf's Straßenpflaſter geworfen würden? Würdet ihr dann auch jubeln, jauchzen, johlen wie heute, wo es Andere trifft? Gewiß nicht; ihr würdet heulend und jammernd Zeter ſchreien! Verwünſchtes Geſindel! —

Nein, weiß Gott, wer nicht den letzten Glauben an die Maſſen verlieren; wer dem ſogenannten „Volke" ein Herz bewahren will, der darf die Naſe nicht aus dem Fenſter ſtecken wenn's Feuerlärm giebt.

Wäre nicht größere Beſorgniß für die im Schlafe überfallenen Einwohner zu erwägen, man möchte faſt wünſchen, die meiſten Brände fänden zur Nachtzeit ſtatt, weil dann die tapferen Feuerwehrmänner mit Fackeln bewaffnet ſind, die ſie mitleidloſen Müßig-

gängern und Gaffern, welche ihnen den Raum verengen, in ihre dumm-neugierigen Angesichter schlagen können.

56.

— In Thomas Carlyle's Geschichte Friedrichs II. fiel mir eine Stelle auf, die ich mir ausschrieb:

„x. x. Aber ein gewisser Sergeant, oder Flügelmann, oder Corporal trat ehrerbietig salutierend hervor: „„Regiment Bernburg, Ihre Majestät! —?"" Hm, gut, ihr habt's brav gemacht, sollt eure Säbel wieder haben, Alles soll vergeben und vergessen sein! — „„Und Sie sind wieder unser gnädiger König?"" —

Gewiß!

Welch' ein Jubelruf aus den Herzen dieses armen Regimentes hervorbrach! —

Oft hab' ich daran gedacht, wenn ich aufrührerische Dummköpfe (glorreiche Söhne der Freiheit nach ihrer eigenen Meinung) ihren commandierenden Offizier fragen hörte: „„Sind wir nicht so gut als Du? Sind nicht alle Menschen gleich?""

Keineswegs, ihr aufrührerischen Dummköpfe; in der That sehr weit davon entfernt!"

So äußert ſich Thomas Carlyle, der in jeder Beziehung dem Angedenken unſeres Alten Fritz volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Andere — Engländer, Franzoſen, leider auch Deutſche, und ſogar Preußen, thun das Gegentheil. Sie ſuchen ihn herab zu ſetzen, und wo das, der Wahrheit gegenüber, geradezu unmöglich wird, da mäkeln ſie wenigſtens an ihm. Das gefällt dem Pöbel, (denn es giebt auch leſenden, „ſtudierten" Pöbel) dem jedwede Größe ein Gegenſtand niedrigſten Neides iſt. Mag es ihm gefallen: ſein Mißfallen an ſolchen Schmähungen würde ja dieſen letzteren erſt einen gewiſſen Werth verleihen. Nein, ſchmäht und läſtert! Wahre Größe bleibt groß und die Schmach, die ihr der Größe anthun möchtet, fällt auf euch zurück . . . — was eigentlich noch eine zu große Ehre iſt für euch!

57.

— Ein franzöſiſcher Autor, in Deutſchland ſeltner geleſen, thut einen Ausſpruch, deſſen tiefſter Sinn, recht gründlich erwogen, äußerſt merkwürdig für Jedweden werden muß, welcher ſich zu höheren geiſtigen Verſuchen als Schriftſteller berufen glaubt . . . oder wenigſtens wähnt. Der Marquis de Cuſtine ſagt nämlich, was ich hier ihm nachzuſchreiben mich

bemühen will, wenn gleich mit geringer Hoffnung auf genaue Wort- und Gedankentreue, weil das bei Uebertragungen aus dem Französischen in's Deutsche oft unerreichbar wird:

Wer von Natur aus über seinen Umgebungen steht, fühlt sich bedrückt; er muß erst Anerkennung finden, damit ihm wohl werde. Deshalb erreichen mittelmäßige Geister so leicht eine sichere Haltung, während die bevorzugten, ausgezeichneten, oft vergeblich ihr Gleichgewicht suchen. So lange sie unbekannt bleiben, fehlt es ihnen an Ruhe, an Geduld; nicht anerkannte Talente sind ihren Trägern eine Last, im Gegensatze zu jenen Tugenden, welche durch sich selbst beglücken. Der Mensch, dem es nicht gelingt seine Fähigkeiten entwickelnd auszubilden, erscheint sich wie ein unwürdiger Verwalter; sein unthätiges Genie kehrt sich gegen ihn selbst, macht ihn unglücklich, erzeugt den Neid. Den Neid, die rachsüchtige Triebfeder unserer tiefer Menschen*). Das Talent ist durch seine Geburt auf das Publikum angewiesen, aber — seltsamer Widerspruch — es sucht häufig den Verkehr mit der Welt.

Das Mitleid wird nicht müde sich den gewöhnlichen kleinlichen Erdenleiden Sterblicher zuzuwenden.

*) Sollte, fragt sich der Uebersetzer, nicht gestattet sein, hier an manche unbarmherzige Recensenten zu denken?

Die Leiden vornehmer Seelen werden wenig beachtet, obgleich diese des Erbarmens ungleich würdiger wären. Man beneidet gern hervorragende Menschen, man bedauert sie niemals genugsam."

Da ich einmal beim Exzerpieren bin, will ich mir das Vergnügen nicht entziehen, auch einige Zeilen Balzac's auf dies Blatt zu schreiben, welche zwar nicht in unmittelbarer Verbindung mit Cristine stehen, dennoch aber einen innern Zusammenhang mit obigem Seufzer haben:

„X. Maximilian war so recht der junge Herr, wie die Revolution von 1830 sie „fabriziert" hat: Bethört von Politik; ehrerbietig gegen seine Hoffnungen, die er hinter scheinbarer Gravität zu verstecken wußte; sehr neidisch auf die Berühmtheit Anderer; mit leeren Phrasen um sich werfend, anstatt mit jenen scharfbezeichneten Worten, welche Diamanten französischer Konversation genannt werden dürfen; . . . bei all' dem jedoch von tadellosem äußerlichem Anstand, nur hochmüthigen Dünkel mit wahrer Würde verwechselnd. Diese Herren sind herumwandelnde Särge, welche einen Franzosen von ehemals umschließen. Der Franzose rüttelt sich bisweilen und pocht an die englische Hülle. Doch der Ehrgeiz unterjocht ihn wieder, und er willigt darein sich endlich ersticken zu lassen.

Diese Särge sind regelmäßig mit schwarzem Tuch bekleidet." —

Klingen diese zwei Stoßseufzer nicht, der erste wie eine Klage, der zweite wie eine Anklage, wider den ersten Kläger? Der Marquis ist gewiß kein Maximilian, sondern ein im Herzen verwundeter, sentimentaler Malcontenter. Dennoch sind Beide, Er wie Balzac's Maximilian, herumwandelnde Särge. In jedem dieser Särge erstickt ein Franzose „von ehemals." Balzac ist ein Menschenkenner.

58.

— Zu den Großthaten der ersten Revolution wird oft die Gründung der Autoren-Rechte, und die Sicherung geistigen Eigenthums gezählt, worauf wir Deutsche gar lange haben vergeblich warten müssen. Daß diese Zögerung aus den vielfachen politischen Reibungen getheilter Staaten, größerer wie kleiner, sich herschrieb, wird Niemanden befremden. Befremdlicher wäre jetzt, wo man auf bestem Wege ist, genügende Bestimmungen dieser Art in's Leben zu rufen und festzustellen, die von verschiedenen Seiten ausgesprochene Behauptung vielredender Belehrer in Staats-

ökonomischen Sachen: man solle jedwede Einschränkung wieder fallen lassen, solle keinen Anspruch auf geistiges Eigenthum dulden, solle gegen Nachdruck nicht mehr einschreiten dürfen; denn so verlange es die vollkommene Freiheit! Hätte ich dergleichen Ansichten aus dem Munde eines geistreichen Mannes nicht mit eignen Ohren vernommen, ich würde sie für unmöglich halten. Daß ihre Durchführung die Lähmung jedes wechselseitigen Verhältnisses zwischen Autoren und Verlegern wäre, diese Rücksicht schien des exaltierten Theoretikers geringster Kummer. Auf die in einer öffentlichen Versammlung an ihn ergehende Frage, welche Verlagshandlung denn ohne Garantie für ihre Auslagen und Eigenthumsrechte noch Honorare zahlen, und ob der Verfasser künftighin ohne jede Entschädigung für aufzuopfernde Zeit, Mühe und Fleiß arbeiten solle? wurde mit einem, den gordischen Knoten scharf zerhauenden Ja! durch unsern neuen staatswirthschaftlichen Alexander beantwortet. Die Einwendung, daß folglich künftighin nur reiche Leute Bücher machen könnten und würden, blieb unbeachtet. Vielleicht hätte das auch sein Gutes; denn viele arme Teufel meines Kalibers, die bisher schriftstellerten im Hinblick auf bescheidenen Erwerb, ließen's dann bleiben, und der Jammer über Vielschreiberei nähme ein Ende. Ich denke jedoch dieser

Rückschritt unserer Fortschritt-Epoche wird nicht sobald erfolgen und für's Erste werden die endlich geregelten Autorenrechte noch ein Weilchen ihr gutes Recht behaupten.

Unter Denen, welchen diese Rechte am Herzen lagen, fällt uns ein König von Frankreich auf. Ludwig XVI. unglückseeligen Angedenkens, erläßt an seinen Minister Amelot (aus Versailles 5. April 1782) ein Schreiben, worin von der „Dame d' Harriague," einer Enkelin Racine's, und einer ihr auszusetzenden Pension die Rede ist, mit nachstehender Aeußerung:

„Ich habe stets bedauert, daß die Werke des Genie's, die ehrenvolle Erbschaft der Nation, den Abkömmlingen solcher Männer keinen Schutz gegen Dürftigkeit sichern, während doch so viele Andere sich daran bereichern. Was ich vor fünf Jahren angeordnet, um die „Rechte der Autoren" zu ordnen, hat leider noch lange nicht ausgereicht diese Angelegenheiten in's Reine zu bringen."

König Ludwig XVI. ist demnach vor nun bald hundert Jahren der Erste gewesen, der daran dachte, daß es auch ein geistiges Eigenthum gebe, welches der Staat zu schützen verpflichtet sei, ohne daß der Eigenthümer nöthig habe, ausnahmsweise königliche Privilegia für sich und den Buchhändler zu erbetteln. Er wünschte jenen Besitz, den Talent und Fleiß etwa

erwerben könnten, mindeſtens eben ſo geſetzlich anerkannt zu ſehen, als jeglicher anderweitiger irdiſche Beſitz anerkannt und Dieben gegenüber durch Geſetze beſchützt werden kann.

Der gute Mann gönnte den Autoren redliche Fürſorge. . . . Nun, ſie haben's ihm auch dankbarlichſt vergolten.

59.

— Der Anblick ganzer Schaaren von kriegsgefangenen franzöſiſchen Offizieren und Soldaten, die wir jetzt durch unſere Gaſſen ziehen ſehen, ruft mir die Jahre 1807 und 8 in's Gedächtniß, wo ich als neunjähriger Junge dergleichen ungebetene Gäſte, wenn auch weder Turko's noch Zuaven darunter waren, die Herren ſpielend, ſich in Städten und Dörfern umhertreiben ſah. Auf dem Lande machten ſie mir damals einen noch fürchterlicheren Eindruck wie in der Stadt; denn in letzterer verloren ſie ſich mehr im Gewühle der Bevölkerung; im Dorfe jedoch empfand ich den Schmerz der Unterjochung viel tiefer. Ich erinnre mich eines Ferienbeſuches bei meinem Oheim in Leipe unweit Obernigk, und namentlich eines Sonntags. Wir waren Vormittags in der Kirche geweſen und nach der Predigt ſtand der Kirchhof gedrängt voll von „Feinden,"

welche der aus dem proteſtantiſchen Gottesdienſte kommenden Mägde harrend, dieſe vertraut empfingen und keineswegs feindlich begrüßt wurden. Zärtliche Paare ſetzten ſich auf Grabhügel, von deren hölzernen Kreuzen die übliche treu-deutſche Inſchrift: „Hier ruht in Gott" einen ſchmerzlichen Proteſt erheben zu wollen ſchien wider undeutſche Töchter des Dorfes.

Etliche Jahre ſpäter wurde der ſchon heranwachſende Knabe ſtutzig und aufmerkſam gemacht, wenn er von „Franzoſenkindern" ſprechen hörte. Daß es auch in der Hauptſtadt, ſo wie in deren nächſten Umgebungen an dergleichen lebendigen Zeugen unpatriotiſcher Bündniſſe nicht mangelte, verſteht ſich von ſelbſt. Sie mußten die heut zu Tage landesüblichen Photographieen vertreten, und man begegnete ſpäter hier und da wohl einem bengelhaften Herumtreiber, der die Züge ſeines unterdeſſen in Rußland erfrorenen, in Spanien verdurſteten, bei Leipzig oder Waterloo zuſammen gehauenen Vaters trug. Manche Mütter hatten, wenn ihr „Verhältniß" zur großen Nation Monate überdauerte, ſich's nicht verdrüßen laſſen das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden und dabei allerlei franzöſiſche Brocken aufgeſchnappt, ja ſogar kurze Sprüchlein und Couplet's nachplappern gelernt. So denn auch eine zur Bettlerin herabgekommene Waſchfrau, die das ihr beſcheerte Pariſer

was möchtet ihr Euch wohl wünschen, wenn ein Zauberer, oder um im Laufe der natürlichen Begebenheiten zu bleiben, ein Kaiser, König, Herzog — was es nun wäre, — Euch unbedingte Erfüllung jedes recht herzhaften Wunsches im Voraus zusagte? Was würdet ihr dann verlangen? Thut mir die Liebe und sagt mir das. Nur, daß die Zeit vergeht, die hier im Forsthause, ohne Schmeichelei gesagt, niederträchtig langsam vom Flecke kommt. Sagt mir's. Ich baue gern Luftschlösser. Ihr nicht?

„Ich auch," erwiederte Anton. „Und früher liebt ich, sie aufzurichten bis an die Wolken. Jetzt würd' ich mich mit kleineren Wünschen begnügen; freilich immer noch zu groß, immer noch viel zu hoch und stolz, für die Stellung die mir auf Erden angewiesen bleibt. Ich würde, — wenn wir denn doch nun einmal wie die Kinder spielen, so mag es sein, — würde mir wünschen, daß Liebenau, jenes heimliche, traute Dorf, wo ich meine Knabenjahre verlebte, mit seinen Feldern und ach, seinen Wäldern, mein wäre; mein wirkliches Eigenthum. Daß ich dort einzöge, als schuldenfreier, wohlhabender Besitzer.

Dann würde ich (ziemlich weit von hier, doch wenn man Geld hat, kann man schnell reisen) einen

Geſchenk ebenfalls zur Bettlerin (das Mädchen war grundhäßlich) herangebildet hatte und ein Kompagnie-Geſchäft mit ihr betrieb. So lange das Kind ein Kind geblieben, war das Geſchäft ſehr gut gegangen; denn die Mutter hatte dem armen Wurme eine Lafontaine'ſche Fabel eingebläut, welche ihr dereinſt ihr „Voltigeur" beigebracht. Mit dem Vortrag derſelben hatte die Kleine Glück gemacht und viele Sechspfennig-Stücke, ſchmutzigſten Kupferandenkens, erobert. Nach und nach war nun aus der Kleinen ein großer, keineswegs graziöſer Balg entſtanden, welcher jedoch, gleich Wunderkindern am Clavier oder auf der Bühne, (nur daß er nicht die dazu gehörigen verjüngenden Höschen trug, ſondern die lieben Spazierhölzer ehrlich präſentierte) noch immer munter herſagte. Es war die berühmte Fabel von der Grille und der Ameiſe, in welcher ſich, nebenbei geſagt, der Dichter nicht gerade als bedeutenden Naturforſcher gezeigt, auch der Poeſie geringe Ehren erwieſen hat. Wie weit es Mamma mit Verſtändniß des Gedichtes gebracht, weiß ich nicht. Auf Demoiſelle Tochter kann es nur bruchſtückweiſe übergegangen ſein. Und es war aus zwei und zwanzig Verſen endlich in deren vier zuſammengeſchmolzen, die dann allerdings keine Verſe mehr, und auch nicht franzöſiſch genannt werden durften. Aus den Anfangszeilen:

„La cigale ayant chanté
„Tout l'été,
„Se trouva fort dépourvue,
„Quand la bise fut venue etc.“

hatte ſie ſich folgenden Eingang gebildet, deſſen Ausſprache ich buchſtäblich nachzuahmen verſuche:

„Nachtingal ſang ſchanteh tu teleh
„Eüße truva deh puih
„Vorskaller ße ſü wenü . . .“

Bis dahin redete ſie keck und entſchieden. Dann murmelte ſie eine Menge unverſtändlicher Silben, nicht zu enträthſelnder Reminiscenzen aus dem, ihrer Mutter wahrſcheinlich ſchon aus Vaters Mund korrumpiert mitgetheiltem Texte, und erhob ſich am Schluſſe zu einem vernehmbaren

„Schniedeweibel, zum Tanze brengen'“ (bringen.)

Hierauf nahm ſie ihren Sechſer in Empfang und blieb dabei: ſie ſpreche ſehr gut „Franzöſch.“ Woraus ſie „Schniedeweibel“ hergeleitet haben könnte, mögen etymologiſche Forſcher ergründen. Wir fanden, obwohl ihr dankbarſtes und freigebigſtes Auditorium, niemals den Keim des Wortes. Doch blieb ihr dieſer Name. Sie ward nicht anders genannt von uns jungen Männern.

Schniedeweibel war zehn Jahre jünger denn ich. Sie kann ſehr leicht die jüngſte Anweſenheit ſo vieler Landsleute ihres ſeel. Herrn Vaters noch erlebt

haben. Hab' ich ſie doch erlebt. Und ich verſichere, daß ich bei jedweder Begegnung rother Hoſen an Schniedeweibels Declamationsübungen gedacht.

Ob wohl jetzt auch hier und da ſolche Schniedeweibel und reſp. Schniedemännel ihre Laufübungen beginnen? Es könnte ſchon ſein.

60.

— Herr Heinrich Heine läßt bisweilen den Wunſch durchblicken ein Lord Byron zu ſein. Auch Herr Boerne giebt gleiche Sehnſucht kund; Beide finden ſich berechtiget dazu durch ihren fortdauernden Krieg wider Staatsformen und Regierungsgewalten, den ſie mit ſo ſcharfen Waffen, jeder in ſeiner Weiſe, geführt, und in welchem ihre großen Talente nicht ſelten momentane Siege errungen haben. Bei Herrn Heine ſpielt offenbar viel Eitelkeit auf ſeine perſönliche Erſcheinung mit hinein, und es läßt ſich gar nicht ableugnen, daß einige Porträts aus früherer Lebenszeit, ehe noch ſchwere Krankheit ihn entſtellte, eine Art von Aehnlichkeit mit dem demokratiſch-revolutionairen Lord, der nebenbei der übermüthigſte Ariſtokrat geweſen, zur Schau tragen. Auf perſönliche Schönheit konnte nun freilich Herr Boerne, beim beſten Willen, und bei hochmüthigſter Eitelkeit, weniger Anſprüche machen.

Aber das hinderte ihn doch nicht möglichſt in ſeinem Gebahren den vornehmen Herrn herauszubeißen, was mitunter komiſch genug ausfiel. Seine erſte größere Reiſe führte ihn über Berlin. In Weimar, wo ich mich eben aufhielt, trafen wir zuſammen im Hôtel zum Elephanten. Er legte ſichtlich Bedeutung auf ſeine Fahrt mit Extrapoſt im eigenen Wagen, den er allein für ſich inne hatte. Man merkte, daß er in Berlin grandios einzurücken beabſichtigte. Als für das ihm angewieſene Zimmer (es fiel Schnee und war mörderlich kalt) Holz herbeigebracht wurde, bemächtigte er ſich dieſer Angelegenheit, und legte mit recht geſchicktem Wohlbehagen Scheit um Scheit in den Ofen. Das thu' ich immer ſelbſt, ſagte er; man lieſet ja auch ſtets, daß alle Miniſter und hohe Herren perſönlich einzuheizen pflegen. Mir war das unbekannt geblieben. Ich wähnte anfänglich er ſcherze. Im Laufe des Geſpräches hörte ich erſt den vollen Ernſt heraus. Ich wünſchte dieſer ſeiner buchſtäblich getreu wiedergegebenen Aeußerung zugleich die begleitenden Geſichtszüge des Sprechers beifügen zu können. Sie ſagten mehr, und ſprachen deutlicher als die Worte. Schon damals (1828) ward ich durchdrungen von der Ueberzeugung, daß es hauptſächlich Neid iſt, welcher viele Feinde der Ariſtokratie antreibt, gegen dasjenige in's Feld zu

ziehen, was ſie heiß begehren und Anderen nicht gönnen. Ein langes Leben mit vielen Erfahrungen und Wahrnehmungen hat mich in dieſem Argwohn beſtärkt. Ausnahmen geſteh' ich zu .... ſie ſind ſelten. Je heftiger Einer auf die ſogenannten Vorrechte und leider häufigen Anmaßungen des hohen Adels ſchimpft, deſto mehr brennt er darauf, ſie ebenfalls ausüben zu dürfen. Verſtändige Menſchen ſchätzen den Unſinn viel zu gering, um ihn ihrer Erbitterung zu würdigen; und vor Anmaßungen kann ſich jeder Mann ſicher ſtellen, Gott ſei Dank! Soviel hab' ich erlernt.

Genug, die Herren Heine und Boerne wollten Kavaliere ſein, und weil ſich ihnen Schwierigkeiten entgegenſtellten, hüllten ſie ſich in die Gewänder eines Camille Desmoulins und eines Robespierre; in denen ſie jedoch nicht aufhörten ſich für Erben Lord Byron'ſcher Weltrenommee zu halten.

Darüber plauderte ich mit einem geiſtreichen witzigen Herren hohen Ranges, der aber ſeine Witze nicht drucken läßt. Der meinte:

„Sie können Recht haben; ich entſinne mich einiger darauf bezüglichen Geſtändniſſe in den Schriften beider ſo reich begabten und viel geprieſenen Autoren, die ſich wie Verwandte, gleichſam Abkömmlinge des Child-Harold betrachten.

Dabei fällt mir ein naheliegendes Gleichniß ein. Es existiert unter den Beduinen die Mythe, als der Löwe einst sehr stark genießet habe, sei ihm, in Folge der Erschütterung, die Katze entfahren. Und dieser Evacuation verdanke Letztere ihr Dasein."

Ah, rief ich aus, das ist nicht übel! Das müssen Sie veröffentlichen!

Ich will mich wohl hüten, erwiederte er. Seitdem ist der gute böse Graf gestorben und seine schlimme Zunge ist stumm.

61.

— Der Teufel soll sie holen die römischen Jesuiten und Dogmen-Fabrikanten! Hatten wir nicht schon genug Zank und Streit und Zwistigkeiten und Aergernisse auf Erden! Müssen die verwetterten Ränkemacher auch noch neue Stoffe zu neuen Zerwürfnissen ausschnüffeln? Zwar sie wußten wohl worauf sie ausgingen, aber ihre alte vielgepriesene Schlauheit hat sie diesmal doch im Stiche gelassen. Sie täuschten sich in Ueberschätzung der Bundesgenossen, auf die sie hofften, „und die Kaiserin Eugenie

War besonders noch Diejenige" ꝛc.

wie's in Dr. Kreuslers herrlichem Liede heißt. —

Daß Deutschland zu Preußen hielt, und daß die große Nation in weitangelegten Civilisations-Bemühungen gehemmt wurde, hat ihnen einen dicken Strich durch ihre Rechnen-Exempel gemacht. Schon gut so; dennoch tragen wir alle insgesammt den Schaden. Denn sie hören ja nicht auf zu wühlen und zu hetzen. Sie mißbrauchen jene dunkle Macht, die sie über gläubige Gemüther zu behaupten verstehen, verbreiten Zwietracht unter dem Deckmantel Gotteslästerlicher Unfehlbarkeit und bröckeln bohrend an neu aufzubauenden Werken, die sie schon im Entstehen zerstören möchten.

Mir persönlich geht das tief zu Herzen. Ich habe von jeher meine stille Freude gehabt an der poetischen Einheit und Konsequenz der katholischen Kirche. Ich, als protestierender Protestant, habe im festen Zusammenhalt dieser weitverzweigten geistigen Gewalt, so etwas erblickt, wie einen Damm gegen die zersetzenden Elemente unsrer unruhigen, fieberhaft stürmischen Zeitrichtung. Und nun muß ich erleben, daß eben diese Corporation sich zur äußersten Linken neigt: sich mit des Reiches Feinden vereiniget, nur um zu opponieren? Ein unheilvolles, ein klägliches Bündniß!

Ich bin nicht ohne Berechtigung darüber zu klagen. Denn der Verfasser des vielgelesenen Buches „Christian

Lammfell" darf ſich ſelbſt ſagen, daß er dem gerechten, toleranten, wirklich chriſtlichen Katholizismus mehr Freunde zugeführt hat, aus nicht katholiſchen Reihen, als jene fanatiſchen, verbiſſenen, herrſchſüchtigen Römer — in und außerhalb der ewigen Stadt. Mein kleiner Pater Chriſtel wiegt in ſeiner apoſtoliſchen Einfalt und Menſchenliebe all' ihre eifernden geifernden Uebertreibungen auf.

Aus der Herrſchſucht, aus der habſüchtigen Unerſättlichkeit der Kirche, die ſich nicht begnügen will mit ihrer Tyrannei in Glaubensſachen; die ihre Stellung zur Welt ſo kindiſch verkennt, das Geſchick der Staaten wieder von ſich abhängig machen zu wollen; nur daraus geht aller Unfriede hervor. Die ſchwarzen Söhne Loyola's, wenn ſie ſich mit blutrothen Streifen der Communiſten färben, gleichen der „großen Nation," die nicht zufrieden, ein ſchönes, geſegnetes Land glücklich und beglückend zu bewohnen, nebenbei auch das Geſchick aller übrigen Völker und Reiche regeln und Europa bevormunden möchte. Dieſe durch's Schwert, Jene durch den Beichtſtuhl; Beide vereiniget ad majorem Dei gloriam. Was aus Deutſchland wird, darauf kommt's auch den deutſchgeborenen Römlingen nicht an, ſo wenig wie den Pariſer Schreiern.

Holla, ihr Herrn! Treibt es nicht zu weit!

Wir haben uns viel gefallen laſſen; haben um des lieben Friedens willen Manches hinuntergeſchluckt, was ſchier in der Kehle ſtecken blieb; haben Euch ſogar die Mythe von der unbefleckten Empfängniß gelten laſſen; denn verſtändige, wohlgeſinnte Menſchen meinten: „wenn's ihnen Troſt gewährt, wenn's ihnen Beruhigung verſchafft, warum ſollten wir's ihnen mißgönnen?“

Aber nun rückt ihr vor mit einem Joch, welches nicht allein diejenigen belaſten ſoll, die euch nachplappernd folgen wollen; nein, welches auch eure gläubigen Mitbrüder, die ſich davor entſetzen, niederbeugen, welches ſogar anders Glaubende bedrücken und verletzen will.

Dazu habt ihr, auf Sophismen fußend, das Märchen von der Unfehlbarkeit eines ſtaubgeborenen Erdenmenſchen ausgeheckt.

Und mögt ihr für noch ſo pfiffig gelten, — diesmal habt ihr euren alten gefürchteten Ruf nicht bewährt. Eure Beſten, Edelſten, Weiſeſten fallen hier von euch ab. „Aber ſie fügen ſich ja doch!“ ruft ihr ſiegesbewußt. — O triumphiert nicht zu frühzeitig. Ihr könnt den Leuten nicht in die Herzen ſehen. Sie fügen ſich, ja, ſcheinbar, aus angeſtammter Obedienz; aus Beſorgniß durch laute unwillige Aeußerungen einen großen Zerfall zu beſchleunigen;

aus Anhänglichkeit an ihre alte Kirche. Sie fügen ſich: ſei's aus Furcht, ſei's aus Sanftmuth. Aber ſie glauben nicht. Nur der Heuchler, nur der Fanatiker ſeid ihr gewiß; und mit denen werdet ihr nicht weit kommen. Ihr ſeid eure eignen bitterſten Feinde geweſen, als ihr dieſe Unwetter heraufbeſchworen habt. Und gelingt es euch, — was möglich wäre — einen allgemeinen, wilden Ausbruch herbeizuführen; bringt ihr's zu dem furchtbaren Religionskampfe, den ihr zu wünſchen ſcheint . . . nun, meine Herren, dann habt ihr euch ſelbſt das Grab gegraben. Das iſt ſo gewiß, als es keinen unfehlbaren Menſchen weder giebt, noch gab, noch geben wird. Verdient Jemand den Titel „Gotteslästerer," dann gebührt er Euch!

62.

— Goethe ſpricht irgendwo aus: „Auf der Rezitation ruht alle Deklamation und alle Mimik. Da nun beim Vorleſen jene ganz allein (?) zu beachten und zu üben iſt, ſo wird offenbar, daß Vorleſungen die Schule des Wahren und Natürlichen bleiben müſſen, wenn Männer, die ein ſolches Geſchäft übernehmen, von dem Werth, von der Würde ihres Berufes durchdrungen ſind."

Beſuch abſtatten, bei einem würdigen, rechtlichen, wenn auch ſtrengen Manne und dieſen um die Hand ſeiner Tochter bitten. Und wenn er Ja ſagte, — die Tochter ſagt nicht Nein — würd' ich ſie heimholen, nach Liebenau, und würde mich mit ihr trauen laſſen in der kleinen Dorfkirche; und würde ſie lieb haben; würde mit ihr vereint, die Armen beſchenken, ihnen im Winter Holz geben und Brot, und warme Röcke; würde ſchöne Bäume anpflanzen; würde ein ſchlichter Landmann ſein, beglückt und zufrieden. Würde meiner alten Großmutter Grab —"

Na, ſeid ſo gefällig, und fangt zu heulen an, daß ich etwa auch weinen muß, was ſich für einen in Ruheſtand getretenen Rieſen durchaus nicht ſchickt! Deshalb fragt' ich nicht nach Euren Wünſchen, um auf den Friedhof zu gerathen. Die Ausſicht auf Hochzeit und Ehebett könnte mir ſchon beſſer gefallen. Alſo, das wären Eure Wünſche? Na ſchön, nun weiß man's doch und kann ſich bei Gelegenheit danach richten.

„Ja, Schkramprl, das wären meine Wünſche, wenn ich noch dächte, wie ich vor einigen Monaten, — wie ich ſeit Piſa gedacht habe. Jetzt iſt das hin und todt. Doch dem theuren Liebenau werd' ich des-

Will ich in Betrachtung ziehen, daß Er gerade meinen in Weimar veranſtalteten öffentlichen Vorleſungen dramatiſcher Dichterwerke ein Förderer geweſen, ſo könnte ich mich anſtellen, als hätte er bei jenem Ausſpruche an mich gedacht; um ſo leichter, weil er noch während meiner Anweſenheit an Zelter ſchrieb: „Unſer Vorleſer hält ſich gut" ꝛc. Aber ich gebe der Wahrheit die Ehre; was er da ſagt, über die Bedeutung des Vorleſens war wohl ſchon gedruckt vor meiner Anweſenheit. Könnte auch höchſtens den Urtheilen Anderer über mich, und den Berichten, die ihm Auguſt (ſein Sohn) über meine Beſtrebungen zu machen hatte, entnommen geweſen ſein. Denn Er ſelbſt hatte vermieden mich meine Künſte machen zu hören, aus mehrfachen Gründen, die ich an andern Orten bereits auseinander geſetzt. Hätte er mich gehört; hätte er ſich ein Drama von mir vorleſen laſſen, . . . wahrſcheinlich würde er gar ſehr den Kopf dazu geſchüttelt haben, wie ich ebenfalls (Siehe „Vierzig Jahre") ſchon angedeutet. Denn ich darf nicht leugnen, daß ich die ſtrengen Grenzen, mit welchen ſeine Theorie den engen Spielraum umgiebt, den er der „Rezitation" geſtattet wiſſen will, ſehr oft überſprungen habe. Gewiß war dabei das Unrecht auf meiner Seite, künſtleriſch betrachtet. Doch liegt zu meiner Vertheidigung die Gewißheit nahe, daß

mir ohne ſolches allzulebhaftes Ueberſpringen nie und nimmer gelungen wäre, große gemiſchte Hörerkreiſe zwei bis drei Stunden hindurch gleichſam feſt zu bannen in ungeſtörter Aufmerkſamkeit. Strenges Innehalten der um einfache Rezitation gezogenen Schranken hätte die Zuhörer bald gelangweilt. Sie hätten mir nicht ausgehalten, wären ſie nicht bisweilen ein Bischen aufgerüttelt worden, durch allerlei Extravaganzen, welche höhere Kritik mißbilligen, welche ich mir dennoch geſtatten mußte, wollte ich gänzlich Unvorbereiteten (und deren war doch die Mehrzahl) den Shakspeare (wohlverſtanden vor länger denn dreißig Jahren!) beibringen. Es heißt da wirklich aut aut! Entweder das Motto dem Publikum gegenüber feſthalten: „Und kommſt du nicht willig, ſo brauch' ich Gewalt!“ . . . oder die Sache gänzlich aufgeben.

Eins darf ich mir nachrühmen, und darf mich dabei auf Berlin und Wien, auf Hamburg und Dresden, auf manche gute deutſche Stadt berufen; ich habe bei vielen Ausſchreitungen über die legitime Grenze immer unerſchütterlich feſtgehalten, was mich das Wichtigſte dünkt: die ſchärfſte Individualiſierung der dramatiſchen Karaktere durch geiſtige Mittel; ſo zwar, daß im Auditorium kein Zweifel obwaltete, wer eben ſpricht; wenn es auch dieſelbe Menſchenſtimme blieb durch welche er ſprach.

Ich wollte jetzt gerade hinzusetzen: und wo die Fähigkeit fehlt, solche Sonderung klar und bestimmt darzuthun, da ist's mit der ganzen dramatischen Vorleserei schlecht bestellt . . . ja, das wollt' ich hinzusetzen, als mir noch zu rechter Zeit einfiel, daß es auch denjenigen meiner Nachfolger, welchen besagte Fähigkeit keineswegs beiwohnt, weder an Beifall noch an Lobeserhebungen fehlt. Aufrichtig gesagt, dieses ihnen reichlich gespendete Lob gebt mir, wenn ich's gedruckt lese, jedesmal wie wohlthätige Pillen ein, welche mir manchen Tadel, den ich zu meiner Zeit schlucken müssen, nachträglich verdauen helfen.

Ist man nicht ein Narr, wenn man sich Lob und Tadel zu Herzen nimmt? Wohl dem, der 's hinter sich hat, Jedem das Beste gönnt, und ohne Bitterkeit lächeln lernt.

63.

— Es giebt viele und vielerlei Sprach- vielmehr Schreib-Formeln, die sich so nach und nach eingebürgert haben, und fleißig gebraucht werden, wie wenn sie stereotypisch in den Schrift-Kasten der Druckereien bereit stünden. Jedesmal wenn ich lese: „Leider sind dabei zwei Menschenleben verloren gegangen" — oder: „Es ist der Verlust an Menschenleben zu beklagen" — u. dergl., frage ich immer: Woher wißt ihr denn, daß

überhaupt etwas dadurch — verloren ging? Wer ſagt euch denn, daß es zu beklagen iſt? Wo nach den Naturgeſetzen auf dem Erdball ſtündlich Tauſend und aber Tauſend dem Tode verfallen müſſen? Ein paar Jahre früher oder ſpäter, kommt das nicht für's Ganze auf Eins heraus? Mögen Einzelne den Tod der Übrigen beklagen . . . Im Allgemeinen dürften wir uns, denk' ich, begnügen mit der ſtatiſtiſchen Nachricht: Bei dieſem oder jenem Unfall kamen ſo und ſo viel Menſchen um! Oder . . . oder . . je nachdem. Wie z. B. bei großen Erdbeben in Südamerika gleich etliche dreißig Tauſend auf einen Ruck!! Oder in Epidemieen! Machen beſondere Umſtände, ſei's die Todesart, ſei's die Perſönlichkeit, u. ſ. w. die Sache intereſſant, nun dann werden wir ſchon erfahren, ob es an der Zeit iſt „zu beklagen."

Ich hab' mich nur verwundert, nirgend gedruckt zu finden: Bei Gelegenheit des Pariſer Communiſten-Aufſtandes, und in Folge der daraus hervorgehenden Unterſuchung iſt der Verluſt vieler Menſchenleben zu beklagen. Natürlich nur in ſofern es Mordbrenner, Mörder, Plünderer und Räuber betrifft. Denn daß gewiſſe Publiziſten nicht geneigt ſind, den Verluſt derjenigen Menſchenleben zu beklagen, die nicht zu ihrer Partei gehören, das thun uns viele Zeugniſſe über die Jahre 1792/3 kund.

64.

— Es werden vielfach Briefmarken gesammelt von Damen, welche ihrer Bemühungen Ertrag dann zu Tausenden nach China senden, wo, wie man versichert, die Leute ihre Wände damit tapezieren; eine Mode wie jede andere. Für den Ertrag (ich höre für tausend Marken wird ein Thaler bezahlt?) will man Kinder kaufen, welche ohne solche Dazwischenkunft die unangenehme Aussicht hätten, den Thieren vorgeworfen zu werden, welche zu nennen unschicklich heißt, welche zu verspeisen wir uns jedoch nicht weigern.

Was an der Sache wahr ist, weiß ich nicht. Genug, daß ich meine jungen Sammlerinnen habe, für die ich sammle. Jedesmal wenn ich das Behältniß, worin ich das Zeug aufbewahre, zum Ueberlaufen voll finde, schlägt mein getheiltes Herz: aus Freude über den hübschen Beitrag für ein am Leben erhaltenes Chinesenkind; aus Schreck über die Masse der, in kurzer Frist empfangenen Briefe — von denen, ach, so viele noch nicht beantwortet sind; von denen die wenigsten etwas Angenehmes gebracht haben.

Ein junger Freund, der mich im Sammeln unterstützte, fragte einmal ganz ernsthaft, ob er wohl jetzt schon Ansprüche durch seine Lieferungen erworben auf eine niedliche kleine Chinesin, möchte dieselbe auch bereits den Kinderschuhen entwachsen sein? — was aber bekannt-

lich jene Dämchen durch Zwangsmaßregeln zu verhindern ſuchen. Als ich ihm berechnend auseinanderſetzte: kaum auf die kleine Zehe des kleinſten Chineſinnen-Füßleins . . . da wurd' er unwillig. Er hat ſeitdem aufgehört zu ſammeln. Ich ſammle unverdroſſen weiter und mit Erfolg. Bis auf die Hälfte eines Kindes hab' ich's wohl bald gebracht? Wie hoch die jüngſten Bewohnerinnen des himmliſchen Reiches im Preiſe ſtehen? Dahinter konnt' ich leider noch nicht kommen.

65.

— E. v. Feuchterſleben:

O der Alles-Beſſerwiſſer,
Superklugen Kannegießer! —
Wenn zu Haus auch der Pantoffel
Ueber ſeinem Haupte droht,
Weiß doch niemand ſo wie Stoffel,
Was der Menſchheit thäte Noth.

Dieſe luſtige Strophe hatt' ich mir ausgeſchrieben und bei „Stoffel" den Begriff im Sinne behalten, den man im gewöhnlichen Leben mit „Töffel," „Stoffel," „Chriſtoffel," (im ſchleſiſchen Jargon „Schöpſechriſtel") in Oeſterreich „Pappſtoffel" zu verbinden pflegt — jedenfalls höchſt ungerechter Weiſe. Denn, um nur ein ſchlagendſtes Beiſpiel anzuführen, das jüngſt (1871) erſchienene Buch „Rapports mili-

taires écrits de Berlin par le Colonel Baron Stoffel," zeigt uns einen Stoffel, der sehr wohl wußte, was der Menschheit in seinem Vaterlande Noth gethan. Und wir müssen ihm zugestehen, daß der Usurpator, welcher seinen Pantoffel in Scepters-form über den Häuptern Frankreichs schwang, besser gethan hätte, bei Zeiten auf diesen Stoffel und dessen eindringliche Warnungen zu achten, anstatt dieselben uneröffnet (und folglich ungelesen) liegen zu lassen, wie sie dann auch vorgefunden worden sind.

Allen Respekt vor solchem Stoffel!

66.

— Was wohl die Leser künftiger Jahrhunderte von unserer berühmten Kultur-Erfindungs- und Sittlichkeits-Epoche denken werden — (denn „Sittlichkeit" ist ja immer das dritte Wort der Herren Journalisten) — wenn ihnen heutige, durch irgend welche Zufälle der Vernichtung entgangene Zeitungsblätter in die Hände gerathen?

In einer und derselben Nummer vierzehn auf einander folgende ärztliche Verheißungen, „Galante" Krankheiten, unfehlbare Heilmethoden, Einspritzungen, und ähnliche anmuthende Dinge betreffend, die auch „brieflich" abgemacht werden können. —

Heirathsanträge unverschämtester Gattung gleich hinterher, die immer nur auf eingebrachtes Vermögen hinweisen! —

Zwischen durch marktschreierische Verkündigungen großartiger Universalmittel, auf leichtgläubige Thoren berechnet, von frechen Betrügern ausgesonnen! —

Ist es möglich, werden Ur-Ur-Enkelinnen fragen: Haben unsere Ur-Ur-Großmütter als junge Mädchen solche Blätter lesen dürfen? — Hat es wirklich weibliche Wesen gegeben, um die man auf so beleidigende Weise zu feilschen wagen durfte, wie um fette Schweine auf dem Viehmarkte? Und sie haben den rohen Burschen „von einnehmendem Aeußern" sogar ihre Photographieen eingesendet? — „Discretion selbstverständlich!" —

Ist es denkbar, daß es in einem Zeitalter, wo Physik, Chemie, Physiologie u. s. w. Alles erfinden konnten, sogar den phosphorischen Ursprung der Ideen, solche Esel gegeben haben könnte, welche ihre letzten Groschen hintrugen, um gewissenlose Charlatane zu bereichern und sich immer wieder prellen zu lassen? —

Ja, fragt nur, gute Kinder, es war so. Es gab solche weibliche Wesen, es gab solche Esel, und eure Vorfahren fanden das ganz in der Ordnung des freien Fortschrittes. Wer sich dawider aufzulehnen versuchte, der galt ihnen für einen Reaktionair, für einen Finsterling, für einen Zopfträger.

Merkt auch ein Bischen auf die damals moderne Ausdrucksweise; auf die hübsche Schreibart; da bieten sich dar:

— Eine feine ländliche Besitzung.
— Feine Cigarren.
— Feine Kutscher und Diener.
— Ein feiner Zuchtstier.
— Feine trächtige Säue.
— Feine heirathslustige Damen et Herren.
— Ein herrschaftliches Haus in feinster Lage der Stadt.
— Eine feine erste Hypothek von 6000 Thalern.
— Eine gebildete junge Dame von angenehmem Aeußern und christlicher Konfession als Kellnerin für ein feines Bier-Ausschankslokal.
— Ein Stud. Theolog. ev. wünscht in einer feinen christl. Familie gegen gutes Honorar Stunden zu ertheilen.

Und dergleichen mehr, Bogen voll!!!

Nicht wahr, fein? Sehr fein! „Pikfein" beliebten sie's zu nennen. Was das bedeuten sollte, hab' ich nie zu ergründen vermocht.

Noch eine allerliebste Heirathsanzeige bringt die heutige Zeitung vom 24. Dez. 1871:

„Heirathsgesuch. Für einen jungen Mann jüdischen Glaubens, welcher lange Jahre im

Geſchäft ſeines Vaters thätig geweſen und ſeitdem Bevollmächtigter einer großen Aktien-Geſellſchaft iſt, wird eine Lebensgefährtin gleichen Glaubens geſucht. Der junge Mann iſt fein gebildet, nicht zu jung, der nobelſte von meiner Familie, in Geſellſchaft gern geſehen, ſogar ſtete Vortänzer in ſehr geſuchten Cirkeln geweſen. Es iſt ihm ſchon eine Partie angeboten worden, doch man hofft auf dieſem Wege eine reichere Partie zu finden. Das Mädchen braucht keine Bothee zu ſein, aber jung und gebildet, ſie muß ſingen und Clavier ſpielen können. Jüdiſche Eltern, Vormünder und Erziehungsanſtalten, die hierauf reflektiren, wollen ihre Adreſſen poste rest. ꝛc. *** niederlegen. Ich habe vergeſſen, daß mein Sohn beinahe 2000 Thlr. Einkommen hat, iſt doch gewiß recht eine gute Partie."

Hat ſich der Einſender einen Spaß machen und recht viele „Reflektanten" necken wollen? — Oder hat er es ernſthaft gemeint? — Dies wie Jenes wäre ein Zeichen unſerer Zeit.

67.

— Die Widerſprüche, in denen ich mich mit mir ſelbſt befand, wenn ich mir in's Gedächtniß zurück-

halb nicht ungetreu. Ein dummer, eitler, unerfahrener Korbmacherjunge lief ich davon; ein gedemüthigter, entſagender junger Mann kehr' ich zurück. Es iſt beſchloſſen, die alberne falſche Schaam iſt beſiegt. Während ich hier darniederlag hab' ich es durchdacht und erwogen nach allen Seiten, ... es iſt das Beſte, was ich thun kann. Großjährig bin ich jetzt; die Beweiſe vom Tode meiner Mutter, mein Taufzeugniß, Alles hab' ich, ſchwarz auf weiß. Meiner Großmutter Erbſchaft anzutreten, werden die Gerichte mich nicht mehr hindern; des Kurators bin ich ledig; das kleine Häuschen, wo ich Körbe flocht, iſt mein; das Gärtchen dabei. Dort will ich fleißig arbeiten, ruhig leben, wie ein armer Kerl, der ich bin. Mögen ſie mich ein Wenig auslachen! Mögen ſie mich hohnnecken und verſpotten, daß ich von meiner Reiſe um die Welt wie ein Bettelmann wiederkehre; mögen ſie mich Vagabund ſchelten und was ſie wollen, — wenn ſie ſehen, daß ich friedlich meinen Weg gehe, Niemand beläſtige, werden ſie mich wieder lieb haben, wie ſie damals den ehrlichen Anton lieb hatten. Ich will ja nichts als Frieden, Ruhe, Einſamkeit. Die Welt iſt todt für mich. Ich habe genug von der Welt. Und wenn ich in Liebe-

rief, was ich bei ſogenannten „Clairvoyanten" ſelbſt erlebt, geſehen, beobachtet und wie die wunderſamſten Erſcheinungen, die ich nicht wegleugnen konnte, doch immer wieder durch verdächtige, Anſtoß erregende Zwiſchenfälle in Zweifel gezogen wurden . . . Dieſe Widerſprüche wurden plötzlich, wenn nicht gelöſet, doch zum Theil beſeitiget, als ich in dem Buche „Erlebniſſe eines Arztes" von Dr. E. D. Mund die Worte fand:

> „Die Mesmerianer ſelber ſagen offen, daß die magnetiſchen Somnambulen immer eitel und begierig ſind Aufſehen zu erregen. Ferner iſt nicht zu bezweifeln, daß ſowohl bei ſpontanen, als bei künſtlich erregten Fällen von Hyſterie und Somnambulismus ſchlaue Vergrößerungen des Zuſtandes ein moraliſches Symptom der Krankheit ſind!"

Mir geht natürlich jede wiſſenſchaftliche Berechtigung ab, die Richtigkeit vorſtehender Behauptung zu beurtheilen; aber ich darf aus meiner Erfahrung beſtättigen, daß ich — eine einzige Ausnahme abgerechnet — überall wo ich Zeuge von dergleichen Experimenten geweſen bin, ähnliche Entdeckungen gemacht habe. Mocht' ich noch ſo ſehr überraſcht und in banges Erſtaunen verſetzt ſein, durch unzweifelhafte Beweiſe einer unerklärlich myſtiſchen Naturkraft,

deren geheimnißvoll-zauberhafte Wirkung mich förmlich berauschte . . . überall spürte ich zwischendurch das unverkennbare Bestreben der Patienten, durch listige Zuthaten, (oft handgreifliche Täuschungen) den Effekt zu steigern. Ich könnte Beispiele in Menge anführen, wenn ich mir das Geschick zutraute das Unwahrscheinlichste so darzustellen, daß es wahrscheinlich würde. Es giebt Dinge, die man, obwohl man sie selbst mit angesehn, dennoch sich kaum entschließen kann zu glauben. Wie wäre man dabei im Stande, sie Andern glaubwürdig zu schildern?

68.

— Mit der fühlbaren Abnahme körperlicher Kräfte in hohem Alter geht diejenige der geistigen Hand in Hand. Ich empfinde das täglich. Sie steigert sich bis zur völligen Ohnmacht: Verwirrung der Begriffe, Unfähigkeit logisch zu denken, Mangel an richtigen und bezeichnenden Ausdrücken, Vergeßlichkeit, Widerwille gegen Arbeit, Abscheu vor Papier, Feder und Dinte. Ich frage mich bisweilen, wie es doch möglich sei, daß Männer, die um Vieles älter sind als ich, solche Altersschwäche weder an sich selbst spüren, noch Andere spüren lassen? und ich bin nach langem Grübeln und Sinnen zu der Einsicht gelangt, daß es

mit einem Menſchen von meinem Fleiße, von meiner Beharrlichkeit, von meinem Pflichtgefühl nicht ſo raſch bergab gehen könnte, wenn mir nicht der ſichere Halt- und Stütz-Punkt mangelte, der Jenen, noch in ſpäteſten Lebens-Jahren (dabei ſchwebt mir Friedrich v. Raumer vor) ausdauernde Kraft verleiht. Mit einem Worte: ich habe zu wenig gelernt, es fehlt mir an poſitivem Wiſſen; ich bin kein Gelehrter. Wohl weiß ich, daß pedantiſche Fachgelehrſamkeit, einſeitiges Forſchen und Studieren der poetiſchen Productionskraft ungünſtig werden muß. Aber ich begreife auch, daß ein ſonſt recht bereitwilliges Erfindungs- und Ausführungs-Talent in Impotenz verfallen wird, wenn eine unerſchütterliche Grundlage nicht vorhanden, woraus ſich Feſtigkeit für ſchwankende Ideen erzeugt. Solche Feſtigkeit geben ernſthafte Studien, und nur dieſe, dem Geiſte. Daß der Menſch Alles noch wiſſe, was er einſt gelernt hat; daß es ihm ſtets zu Gebote ſtehe . . . dafür giebt es allerdings kein Mittel. Das hängt von mehr oder minder getreuen Gedächtniß-Gaben ab, die zwar durch Uebung geſtärkt, doch nicht erzwungen werden können. Darauf kommt es auch nicht an. Die Hauptſache bleibt, daß er einmal *gelernt habe*; ernſtlich, tüchtig, gründlich. Das iſt wie ein ſolides, feſtes Gewölbe, auf deſſen Mauern das ganze Haus ſteht. Der alte Beſitzer klettert

längſt nicht mehr in die kalten Räume hinab, den Wein in den Fäſſern ſelbſt aufzufüllen und den Kellermeiſter zu machen. Aber es thut ihm wohl und erwärmt ihn belebend, ſich ſein Fläſchchen herauf holen zu laſſen. Der Keller ſteht feſt, und ſeine unerſchütterliche Wölbung ſtützt und trägt den ganzen Bau. Ein Haus auf Sand gebaut zeigt bald bedenkliche Riſſe und verfällt leicht. So geht's mir.

69.

— So iſt's denn geſchehen! Sie ſind fort, die lieben alten vertrauten Freunde, mit denen ich manche Stunde verplaudert habe, die mir über manchen trüben Tag hinweg geholfen; der Schrank, den die blauen Mappen füllten, ſteht leer. Sie liegen in derſelben Kiſte, in welcher ſie mir vor fünf Jahren aus Steiermark nachgeſendet wurden; ſie befinden ſich auf dem Wege in's Haus ihres neuen rechtmäßigen Beſitzers.

Ja, ich mußte meine Handſchriftenſammlung verkaufen. Die Sorge für des Daſeins gewöhnlichen Bedarf zwang mich dazu. Es kam ſo Mancherlei zuſammen, mir den Erwerb zu ſchmälern. Der Krieg — der plötzliche Tod meines vieljährigen Verlegers — die Stockung im Buchhandel, — meine mit zunehmen-

dem Alter abnehmende Arbeitskraft — meine Ungeschicklichkeit mich dem journaliſtiſchen Verkehr anzupaſſen — mein Eigenſinn, wofern es ſo genannt werden ſoll, wenn der Menſch an ſeiner Geſinnung treulich feſthält — kurzum es ging nicht weiter. Ich ſah ein Jahr des Mangels voraus, Schulden wollt' ich nicht machen, ich entſchloß mich, der Vertrag wurde ſicher geſtellt und in monatlichen Raten empfing ich den Verkaufspreis. Nicht ohne Zagen ſah ich einen Monat um den andern heranrücken: jeder Erſte brachte mich der gefürchteten Trennung näher. Nur ein Troſt war dabei: die Sammlung ſollte unzertrennlich beiſammen bleiben. Sie ſollte einer eben ſo großen, wohl auch bedeutenderen einverleibt, und mit dieſer für immer verbunden werden, mir jedoch das Recht unbenommen ſein, mich an beiden zu ergötzen. Das klingt recht gut . . . dennoch iſt's ganz was Anderes, als was man aufgiebt. Die eigentliche Freude des Sammlers hört auf: allerdings auch die minder löblichen Eigenſchaften deſſelben, als da ſind: Eiferſucht, Neid, Habſucht, Schadenfreude . . . aber liegt nicht in dieſen eben ein heimlicher Antrieb? Wos Sammler von rechtem Vollblut ſind, werden mich verſtehen und werden ſich zuflüſtern: „Warum plaudert das der dumme Kerl aus?"

Der Tag kam, die Stunde ſchlug, Punkt zwölf

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51265-1
HOLTEI,K.VON FN. 03560/034

Uhr hielt der Käufer seinen Einzug, legte die letzte Rate auf den Tisch und war nun zum Eigenthümer dessen geworden, was ich so lange als mein Eigenthum gehegt und gepflegt!

Herr Robert Weigelt (Nunquam Otiosus) suchte sein Portefeuille hervor und legte die letzte Quittung zu sämmtlichen vorangegangenen. So, sprach er lächelnd, nun wären wir in Ordnung, wenn ich nicht noch einen wichtigen Punkt mit Ihnen zu besprechen hätte. Sie wissen, wie ich längst gierig auf den Besitz dieser Blätter gezüngelt habe; die Verschmelzung unserer beiden Sammlungen schwebte mir im Wachen wie im Traume als eine Lebensaufgabe vor. Ich würde nie zum Ziele gekommen sein, hätte Sie nicht augenblicklich die Noth gedrängt. Das ist jetzt vorbei. Durch Königs Huld sind Sie dem Zwange, für's Brot arbeiten zu müssen, enthoben. Jetzt bereuen Sie vielleicht was Sie gethan. Es zeigen sich Ihnen Mittel, das Geschehene ungeschehen zu machen. Niemand begreift besser als ich den Schmerz, sich von solchem Gegenstande emsiger Pflege loszureißen. Meine Wünsche treten zurück neben Ihrer stillen Trauer. Ich erkläre mich bereit, diese Quittungen zu vernichten; Sie stellen mir einen Schein aus, der Sie verbindlich macht, mir die ganze Summe in Abschlags-Zahlungen, deren Umfang Sie nach

Ihrem Vermögen festsetzen wollen, nach und nach wieder zu erstatten . . . und Ihre Sammlung verbleibt Ihnen! — — —

Wie durch Zauberei verscheucht ward jede Spur von Betrübniß. Meine Freude über des Mannes Edelmuth trug den Sieg davon. Wohl selten hat Jemand ein größeres Opfer dargeboten, als Herr W. mir bringen wollte. Ihm gerade mocht' ich recht aus vollem Herzen gönnen, was Er mir aus gutem Herzen wieder zuwenden wollte, so schwer es ihm fiel. Ich rief Träger herbei, die Kiste wurde gepackt, aufgeladen, weggebracht.

Und ich empfand keine Reue mehr über den vielleicht vereilten Handel. Ich gab mich nur der Befriedigung hin, einen solchen Akt wahrhaft großmüthiger Bereitwilligkeit erlebt zu haben. Jener Stunde werd' ich dankbar gedenken, so lange ich lebe, wenn mich Zweifel an der Menschheit zu beschleichen drohen.

70.

— Welch' eine Unsicherheit, und daraus hervorgehende Verwirrung der Begriffe im Gebiete religiöser Streitigkeiten herrscht; zu welchen Widersprüchen sich die Parteien mit ihrer Gehässigkeit verführen lassen, und in welche sie sich verwickeln, das geht recht band-

greiflich hervor aus den stets wieder auflodernden Feindseligkeiten zwischen Katholiken und Protestanten, ja zwischen diesen und ihren verschiedenen Schattierungen unter einander selbst. Als sich viele lutherische Gemeinden (1822) wider die von König Friedrich Wilhelm III. einzuführende Liturgie zur Wehre setzten, stützten sie ihre Weigerung hauptsächlich auf den Hauptgrund, sie wollten nicht katholisch werden! . . . und wenn man zugleich in Erwägung zieht, daß derselbe Monarch den Katholiken seiner Staaten für den größten Feind ihrer Kirche gegolten! . . . Klingt das nicht ganz unglaublich? Aber es ist so. Schon zu Luther's Zeiten haßten sich die von Rom Abgefallenen mehr, und verfolgten sich Reformirte und Protestanten wüthender wie Katholiken und Protestanten sich nur hassen und verfolgen konnten. In neuerer Zeit haben sich sogar die Altlutheraner gegenseitig bei den Köpfen gekriegt. Und jetzt fallen sich Infallibilisten und Altkatholiken in die Haare. Woran liegt das? An der Lehre, oder an den Lehrern derselben?

71.

— Die feindselige Macht der Zeitungen und Parteien für und wider hat eine Gewalt erreicht, und die stets

erneuerten Angriffe von allen Seiten nach allen Seiten hin mehren sich dermaßen, daß ruhige Leser, sobald sie solche Blätter aus der Hand legen, sich in der bangen Stimmung befinden, als müßte sofort jedes Band reißen, was etwa noch Staaten und Länder zusammenhält. Nein, ruf' ich manchmal verzweifelnd aus, nein, solche Prophezeiungen hereinbrechender Anarchie sind noch nie und nirgend gewagt worden. Es muß sich auf diesem Wege Alles auflösen!

Wir täuschen uns. Der Stoff zu dergleichen Scandalmachereien war stets vorhanden, wurde von jeher benützt zur Anregung von Unzufriedenheit, zu Zerwürfnissen, zu Verleumdungen, zu Lügen. An bösem Willen und an Frechheit hat es nie gefehlt. Der Unterschied zwischen jetzt und sonst liegt nur in ehemaliger Censur und gegenwärtiger Preßfreiheit. Was früher Einer dem Andern mündlich anvertraute, oder auch als Orakel der Bierbank verkündigte, das darf jetzt gedruckt und auf öffentlichen Markt gebracht werden. Weiter ist's nichts. Und deshalb geht auch für's Erste die Welt noch nicht unter. Wir Alten erschrecken nur darüber, weil wir uns noch nicht darein finden gelernt haben. Unsern Nachkommen wird's schon leichter werden, und sie mögen (Gott geb's) auch erlernen, nicht auf jedwede Behauptung großen Werth zu legen, blos weil sie gedruckt erscheint.

nau ſterbe, unbeachtet, vielleicht unbeweint, — komm' ich doch wenigſtens neben diejenige zu liegen, die mir — —"

Himmel ſackerment, Antoine, Ihr ſeid ja wie verſeſſen auf Gräber. Ich habe nichts gegen Euren Plan; im Gegentheil, ich lobe ihn; ich ſind' es charmant, daß ihr Eure Villa in Beſitz nehmen wollt, und lade mich im Voraus bei Euch ein, auf ein Gläschen Dünnbier; doch bleibt mir mit den Gräbern vom Halſe! In Eurem Grabe könnt' ich Euch bei'm beſten Willen nicht beſuchen, weil ich nicht Platz darin fände; für mich muß es eine halbe Elle länger ſein, als für Euch, kleine Zwerge .... Dabei fällt mir mein Huſar ein. Beſinnt Ihr Euch noch auf ihn und ſeine beiden Weiber?

„Auf Alles, Schkramprl, auf Alles. Jetzt aber gönnt mir Ruhe. Der Bau des Luftſchloſſes hat mich angegriffen. Ich will zu ſchlafen verſuchen; will verſuchen zu träumen — zu träumen, wie ſchön es ſein wird, wenn ich wieder einziehe in meine Hütte!"

Kaum ſah er ſeinen jungen Liebling im feſten Schlummer, als der Rieſe mit Rieſenſchritten davon eilte. „Das wird Ihr willkommen ſein!" rief er aus und verlor ſich im Walde.

Bis jetzt freilich hat das gedruckte Wort noch immer unglaubliche Wirkung. Nicht allein auf die Menge, leider auch auf gar viele Personen, von denen man doch voraussetzen dürfte, daß sie selbst denken, und nicht blos nachplappern könnten. Wie oft hört man nicht „Gebildete" fragen: „Ist das neue Drama günstig recensiert?" Man traut seinen Ohren kaum. Wie soll's erst zu selbstständiger Beurtheilung derjenigen Urtheile kommen, welche sich anmaßen Welt und Leben zu richten? Das Beste ist immer noch, daß ein Urtheil dem andern widerspricht. Jedoch das Schlimme an diesem „Besten" bleibt zuletzt die allgemeine Verwirrung der Begriffe über Angelegenheiten, von denen die Schwätzer nichts verstehen, von denen sie dennoch ein Verständniß zu haben wähnen, weil sie Zeitungen lesen. Was wird da nicht „berichtet!" Es wimmelt ja täglich von Neuigkeiten; und sind keine vorhanden, so werden welche erfunden. In gar zu magern Zeiten müssen Unglücksfälle oder Verbrechen aushelfen. Die lieben Leserinnen stöhnen: nein, so viel Greuel sind doch sonst nicht vorgefallen auf Erden!

's ist damit wie mit den Donnerwettern. Ich sehe das an mir. Wie oft ruf' ich nicht aus: Nein, so häufig wie man jetzt von Brand und Todschlag

durch Blitze lieſet . . . das iſt ja wie wenn's mit jedem Jahre zunähme!

Dann überleg' ich mir's: Nicht doch, 's war immer ſo, nur daß nicht Alles „in die Zeitungen kam," daß es ein, höchſtens zwei Blätter gab, wo jetzt ein halbes Schock zu Auswahl dargeboten wird. Der Blitz hat früher eben ſo viele Menſchen und reſp. Ochſen und Kühe erſchlagen, in kleinen Städten und Dorfſchaften um uns her; nur daß wir's nicht erfuhren. Jetzt, wo jedes Neſt ſeine „Reporter" hat, wird's gemeldet, und der Einſender iſt dem Blitze dankbar für den ihm geradezu vom Himmel gefallenen Stoff.

Mons. D'Alembert hat den Amerikaner Franklin damals in der Pariſer Akademie mit dem Gruße empfangen:

„Dem Himmel entriß Er den Blitz, den Tyrannen den Scepter"

aber auch darin hat ſich nichts geändert. Weder dem Himmel noch der Tyrannei hat Franklin etwas entriſſen. Denkt gar nicht dran! Denn der Blitzſtrahl fragt ebenſowenig nach den Blitzableitern, wie die Pocken nach der Impfung fragen. Sie ſuchen als unabänderliche Naturgewalten ihre eignen Wege und brechen ſich ihre Bahnen. Was aber die entriſſenen

Scepter betrifft . . . nun allerdings, Franklin hat geholfen dem Briten den Scepter zu entreißen, den dieser über Amerika schwang, (dem, nebenbei gesagt, Franklins einziger Sohn nicht untreu werden wollte). Daß jedoch dadurch auch der Tyrannei die Gewalt entrissen ward, möcht' ich nicht behaupten. Es giebt verschiedene Arten von Tyrannei. Mich dünkt jene des Washingtoner Pöbels die unerträglichste. Doch das ist Geschmacksache.

72.

— Wenn es wahr ist, was der als Arzt, Physiologe und Aesthetiker seiner Zeit berühmte Leipziger Universitäts-Lehrer Ernst Platner behauptet hat: daß gelinder Aerger die Verdauung befördert, dann müßte ich meine Promenaden-Gänge, die ich bisher vor Tische zu machen pflegte, auf den Nachmittag verlegen, weil es da niemals an hinreichendem Aerger fehlt, der allerdings nicht immer ein gelinder bleibt. Denn wer nur einigen Sinn hat für Ordnung und Recht, der muß durch unaufhörlichen an öffentlichen Anlagen verübten Unfug oft auf's Aeußerste gebracht werden. Es giebt leider nicht viele mit Augen für dergleichen Dinge begabte Menschen; oder auch mangeln den Meisten Lust und Muth, sich mit Uebertretern solcher

Gattung zu befassen. Ein Mangel, der sich leicht erklärt, bei der Schwierigkeit den erforderlichen Beistand zu finden gegen grobe und freche Widersetzlichkeit. Für Breslau wär' es nicht angebracht, die öffentlichen Anlagen, wie in andern Städten, unter den Schutz des Publikums zu stellen. „Wer wird sich in Streit einlassen mit dem Gesindel?" — Das ist regelmäßige Antwort, wenn man Vorübergehende herbeirufen will. Vielleicht haben jene Vorsichtigen Recht. Denn sie fragen sich: „Was kommt dabei heraus?" Das ist wirklich zu beachten. Seitdem ich erfuhr, daß ein Kerl (der durch Zeugen überführt war, er habe einem jungen kräftigen Baume ringsum die Rinde abgeschält, ihn folglich vernichtet,) zu einem Tage Gefängniß verurtheilt worden, hat sich mein Eifer gar sehr abgekühlt. Merkwürdig, und für mich, dem Geiste der Justiz nicht Vertrauten unbegreiflich, erschien bei diesem Urtheile der Milderungsgrund: daß der Uebelthäter aus Entwendung der Rinde keinen Vortheil zu ziehen versucht, d. h. sie gar nicht weder verkauft, noch sonst benützt habe. Nach meinem Gefühle wäre das eher ein Verschärfungsgrund gewesen, denn die gemeine Niederträchtigkeit, welche ohne Noth, um ihrer selbst willen, Anderer Mühen und Freuden verdirbt . . . doch davon versteh' ich nichts, und muß mich fügen unter das eiserne: summum jus etc.

Wie gesagt, ich hab' mir nach vielfältigen Verdrüßlichkeiten, an denen der stets bereite holde souveraine Plebs jedesmal Partei gegen den anständigen Menschen nimmt, so viel Weisheit gekauft, daß ich nur selten noch mich von plötzlich erregter Heftigkeit fortreißen lasse, und zu dem, für unsere vielgerühmte Epoche des Gemeinsinnes nicht sehr schmeichelhaftem, dennoch weit verbreitetem Grundsatze gelangt bin: „Was geht's dich an?"

Bisweilen werd' ich letzterem untreu, wenn's gar zu arg kommt, oder wenn ich Eltern aus sogenannten gebildeten Ständen als gleichgiltige Zuschauer entdecke beim Unfuge, den ihre Sprößlinge treiben. Darin leisten schön aufgetakelte Mütter manchmal das höchste. Desto erfreulicher, ich möchte sagen rührender, ist mir das Verhalten einiger Knaben gewesen, welche man, ohne ihnen zu nahe zu treten, ihrem Auf- und Anzuge nach kurzweg Gassenjungen nennen durfte. Zwei derselben beschäftigten sich recht angelegentlich mit Wegverbesserung, — auf ihre Weise — indem sie Löcher in den Boden wühlten, und die daraus gewonnenen Materialien zu Hügelchen häuften. Ich verwies ihnen das, im Vorübergehen, rasch und kurz, setzte jedoch meinen Gang fort. Als ich nach etwa einem Viertelstündchen desselben Pfades zurückkam, sah ich sie noch immer fleißig an der Arbeit, wollte

ihnen schon die Ohren schütteln . . . trat aber beschämt zurück; sie hatten meine Abwesenheit benützt, die Löcher wieder auszufüllen und fest zu stampfen mit ihren unbeschuhten Füßen. Mich erblickend rannten sie mir entgegen und riefen mich freudig an: „Wir haben schon wieder Alles gleiche gemacht!“ — Natürlich wurde Jeglichem ein Groschen zu Theil. Erst weigerten sie sich die kleine Gabe anzunehmen, doch nicht lange. Zureden half. Sie klemmten die Fäustchen fest zusammen und enteilten im Trabe mit ihren Schätzen.

Ein andermal fand ich mehrere ihres Gleichen, die an Baumstämmen empor kletterten, daß die schwächeren Zweige, woran sie sich hielten, knickten und brachen. Was treibt ihr denn hier? fragt' ich barsch. — „Nu, wir klettern halt!“ — Und wißt ihr nicht, daß es verboten ist die Bäume so zu beschädigen? —

Erstauntes Schweigen. Langsam rutschten sie, Einer um den Andern herab. Einer der Untenstehenden empfing den Anführer der Schaar mit den leise geflüsterten Worten: „Der alte Mann sagt, 's ist verboten!“

„Na, da wollen wir's auch nicht mehr thun!“ sprach Jener.

Ich gebe zu, daß ähnliche Begegnungen selten sind. Dennoch finden sie bisweilen statt. Ich glaube

mich nicht zu täuschen, wenn ich sage: Es könnte sehr viel geschehen zur Verhinderung des Promenaden-Unfugs, wenn das hochpreisliche Publikum sich nicht zu vornehm dünkte, oder zu indolent wäre, die Aufsicht selbst zu führen.

Schlechtbesoldete Wächter, die obenein daneben noch Tagelöhnerdienste verrichten müssen, können so große Strecken nicht überwachen. Auch müßten sie zu Hunderten vorhanden sein. Wacht aber Jedermann, dann wird übermüthige Frechheit bald den Kürzeren ziehen. Empfehlungswerth für gewisse exorbitante Fälle bliebe zuletzt das alte Heilmittel: Ungebrannte Asche aufzulegen; trotz allem philantropischen Geschwätz!

73.

— Für einen beschränkten Menschen meiner Gattung, der nie begreifen konnte, was verschiedene Autoren veranlassen mochte und mag, den Herrn Robespierre zum bewunderten Gegenstande poetisch-idealisierender Dichtungen zu machen, ist ein wahrhafter Fund gewesen in dem französischen Schriftsteller Felix Malefille nachstehende Aeußerungen zu entdecken:

„Dieser „„honette"" Maximilian, dieser empfindsame Herr, war im Grunde nichts, als ein von Neid aufgeschwollener Doctrinair. Er besaß eine

Gleichheits-Theorie für die Guillotine, die man später gegen ihn selbst praktizierte. Alle hervorragenden Köpfe sollten fallen, um seiner Marderschnauze Raum zu machen. Er, im Einverständniß (im schweigenden, schlau berechneten) mit noch Schlechteren, tödtete Louis XVI. um seines Königthumes, die Girondisten um ihrer Beredsamkeit, Danton um seines großartigen Temperamentes, Desmoulins, den Figaro der Revolution, um seines anmuthigen und ironischen Witzes, André Chenier um seiner schönen Gedichte willen. Er hätte auch Mirabeau getödtet, um seines Genies willen, wären nicht Erschöpfung . . . oder Gift ihm zuvorgekommen Was er irgend gegen diesen gewaltigen Geist, der ihn nachsichtig protegiert hatte, noch thun konnte, das that er, zustimmend, daß des Verstorbenen Ueberreste aus dem Pantheon wieder entfernt wurden. Ihr wollt ihn rechtfertigen durch seine Tugenden als Privatmann? Er war ein Wassertrinker; einer jener bleichen hagern Menschen, vor denen Cäsar Angst hatte. Ich ziehe den fröhlichen Genossen, der Wein kredenzt und trinkt, jenem enthaltsamen starrem Tribunen vor, der auf dem Concordenplatze Blut strömen läßt, welches er nicht einmal trinkt. Die entmenschtesten Wilden haben wenigstens den Grund ihre Feinde zu schlachten, daß sie die Leichname fressen wollen.

Man will einwenden, er habe in Mußestunden (wo er nicht schlachten ließ) der tugendhaften Tischlertochter, bei deren Vater er wohnte, auf der Flöte vorgeblasen; auch habe er einen Rosenstrauß an der Brust getragen bei'm Feste für's „„höchste Wesen,"" welches er in einige ehemalige Ehrenrechte wieder einsetzen zu wollen die ganz besondere, großmüthige Herablassung übte? Das läßt sich nicht leugnen. Aber hat nicht auch Nero zu den Füßen der Poppea auf der Lyra geklimpert, während der schamlosen Ermordung seiner Mutter? Trotz all' eurer hochtrabenden Redensarten werden wir immer und überall protestieren gegen die Menschen, welche die Revolution entehrten.

Sie, die Revolution, erstrebte den geraden Weg der Gerechtigkeit. Jene Menschen haben sie straucheln gemacht, so daß sie ausgleiten mußte im Blute. Charlotte Corday hat ihr Ziel verfehlt. Nicht der Vieharzt aus Königlichen Ställen ist's gewesen, dem sie das Herz hätte durchbohren sollen. Höher hinauf sollte sie zielen und treffen, dann würde sie ein heilbringendes Vermächtniß ihrer Gewaltthat hinterlassen haben. Marat stellte nur die Trunkenheit des Terrorismus dar; Robespierre war das System desselben."

Hier ist mit wenig Worten, ohne Zuthat unnützer Floskeln, ein Bild des kalten, stets lächelnden Tyran-

nen gegeben, den zu verherrlichen deutsche Federn sich bemühen. Ich muß bei solchen Dichtungen unwillkührlich an die Gattin des Scharfrichter-Gehilfen Desmoret denken. Diese Dame hatte den Platz, den früher das Cruzifix über ihrem keuschen Lager eingenommen, während der Guillotinen-Zeit mit dem Porträt Robespierre's geschmückt, zu welchem sie täglich *betete*. Wahrscheinlich sagte sie: Heiliger Maximilian versorge uns mit Futter!

Viele Weiber thaten in jener Epoche dasselbe. Das klingt abscheulich. Aber ich finde es noch immer begreiflicher, als gegenwärtige Heiligsprechung des Blut- und Mordgötzen durch Poesie. Und welch' seltsamer Widerspruch, daß dieselben Herren, die so viel vom nothwendigen Tode unserer Fürsten und Aristokraten gefaselt haben, gerade diejenigen waren, *die für Abschaffung der Todesstrafe* schwärmen. In ihren Augen ist's also ein größeres Verbrechen hochgeboren zu sein, als den Gatten seiner Maitresse zu vergiften, oder an einem wehrlosen Greise zum Raubmörder zu werden? Welche Verwirrung der Verstandeskräfte! Haben sie denn nicht gelernt, diese philantropischen Saalbader, oder vergessen sie's absichtlich, daß die Convention gegen *einen* Edelmann immer Tausende von schlichten Handwerkern und von armen Leuten aus niedrigsten Ständen abgeschlachtet?

Zweiundſiebenzigſtes Kapitel.

Anton verläßt das Forſthaus und deſſen Bewohner und tritt die Wanderſchaft nach Liebenau an. — Raſttage in St. — Ein Deklamator. — Ein Portraitmaler. — Man will ihn durchaus baroniſiren. — Schkrampf's Peterl.

Zweimal ſchon, im Laufe dieſer Erzählung, haben wir Anton, unſern Helden, vom Krankenlager ſich erheben ſehen und ihn mit unſern guten Wünſchen in's neue Streben und Leben begleitet. Heute, wo er zum drittenmale vom Tode erſteht, nimmt er ſelbſt ſo geringe Hoffnungen, ſo anſpruchsloſe Erwartungen auf ſeine kleine Reiſe mit, daß wir uns bedenklich fragen müſſen: läuft es darauf hinaus? Iſt der arme Junge darum ſo unſanft hin und hergeworfen worden, hat er darum ſo viel erlebt, geirrt, gelitten, daß er am Ende aller Enden ſich glücklich ſchätzen muß, nur wieder einkriechen zu dürfen, von wo er ausging? Sollen die Erfahrungen, die er gemacht, die Bildung, die er gewonnen, die Kenntniſſe die er ſich erwarb, — ſoll das Alles nun vorhanden ſein, damit er in ſeiner Großmutter niederer Hütte Körbe flechte? Eine Beſchäftigung, die ihm vor ſechs Jahren, wo er in voller Uebung war, unzweifelhaft beſſer gelang, als ſie ihm jetzt gelingen wird?

Und doch, wir müſſen es eingeſtehen, was bleibt

Als Camille Desmoulins die Massen anrief, ihn, der Freiheit ersten Apostel zu retten, und seiner Bitte nur Hohn entgegenscholl, sagte ihm Danton: „Schweige! Du wähnst doch nicht solche gemeine Canaillen zu rühren?“

Dies eine Wort macht eigentlich jedem Streit über die Herrlichkeiten der Revolution ein Ende, denn es sagt Alles. Es verleiht dem Feldgeschrei: „Für's Volk!“ die richtige Bedeutung.

74.

— Als kurz vor Ausbruch des Krieges Mad. Artôt-Padilla die liebliche Villa in Sèvres verließ, um sich wieder nach dem Norden zu begeben, that ihr Gemal auf der Fahrt durch Paris die Aeußerung: Ich habe kein Vertrauen auf die französische Armee! — Nun auf welche denn sonst hienieden, wenn nicht auf diese? fragte Frau Desirée. Wahrlich, Padilla, Du wärest der Erste, der an der Bravour dieser Truppen zweifelte! — Das fällt mir auch im Traume nicht ein, entgegnete Padilla, (der für einen Spanier bisweilen recht phlegmatisch zu streiten versteht,) solche Zweifel zu hegen! — Und worauf gründet sich dann Dein Mißtrauen? — Ganz einfach auf den Mangel an Disciplin im Heere. Dieser tritt sichtbarlich

hervor. Sieh jene Soldaten beisammen stehn. Sie plaudern, rauchen, scherzen, zeigen keine Spur von militairischer Haltung; Offiziere verschiedensten Ranges schreiten an den Gruppen vorüber, selten nehmen Einzelne Notiz von ihren Vorgesetzten, kaum daß Einer ordonnanzmäßig salutiert . . . Das taugt nicht. Ohne Respekt, ohne Gehorsam giebt's kein Band, welches Armeen noch zusammen halten könnte, die schon so häufig seit siebenzig Jahren ihren Fahneneid wechseln, schwören, abschwören, erst dem Königthume, dann einer Republik, dann einem Direktorium, dann einem ersten Consul, dann einem welterobernden Kaiser von eigener eisernen Fabrik, dann wieder angestammten Königen, dann einem pfiffigen Kronenräuber, dann abermals einer improvisierten Republik, dann einem gewandten Präsidenten, der sich bald in einen Prätendenten umschuf und endlich ebenfalls die Kaiserwürde erschlich, Treue geloben mußten. Eine große Anzahl von Soldaten hat beim letzten Plebiscit gegen ihn gestimmt. Eine noch größere hat ihr Nein aus Furcht unterdrückt. Wo sollen da Treue und Verlässigkeit herkommen? Und wenn jeder Einzelne ein Held wäre wie Bayard . . . mit dem ersten Siege des Feindes beginnt die Auflösung im Innern. Die Idee eines gemeinsamen Vaterlandes bringt so viele scharf gesonderte Elemente nicht unter einen Hut; das

könnte nur die Allgewalt eines großen militairiſchen Genie's, welchem die Maſſen blindlings folgen. Ohne ſtrengſte militairiſche Disziplin läuft Alles durcheinander. Wir Spanier kennen das!"

So prophezeite der Ausländer, der dadurch bewies, daß er nicht nur ein guter dramatiſcher Sänger, daß er auch ein verſtändiger Mann iſt.

Die Zeit hat bewieſen, wie richtig er prophezeite. An Tapferkeit, an ehrenwerthen Aufopferungen hat es gewiß nicht gefehlt. Wohl aber an Einigkeit, an Zutrauen, an treuer Hingebung. Wo nur ein Mißgeſchick eintrat, beſchuldigten tauſend Stimmen die würdigſten Männer, ihr Vaterland verrathen zu haben. Sehr natürlich. Wo das eigentliche Centrum fehlt, die Sonne, von der das belebende Feuer ausgehen müßte, für was ſollen ſich die Völker im Ganzen opfern und begeiſtern? Etwa für einen abermaligen Verſuch, für ein erneuertes Experiment mit der allgeprieſ'nen „Republik?" Für einen leeren Begriff? Für eine Chimäre? Denkt ſich nicht Jedweder etwas Anderes dabei, wenn er das große Zauberwort ausſpricht?

Ich erinnre mich der herrlichen Auseinanderſetzung, die Charles Nodier davon giebt in ſeinem „letzten Bankett der Girondiſten," wenn er Vergniaud redend einführt:

„Wahrlich, des Menschen Einbildungskraft wird Wahnsinn. Ihr habt, wie ich glaube, jetzt alle mögliche Gestaltungen der Gesellschaft besprochen, und das Glaubensbekenntniß, welches uns vereinigen sollte, drückt in Wirklichkeit nur eine unbestimmte Verneinung sämmtlicher irdischer Staatsgewalten aus. Ich hab' es schon eingestanden, daß ich nichts anderes erblicke in jener namenlosen Republik, die wir einst mit so viel Begeisterung decretierten, als ein glänzendes Sinnbild der Zerstörung; ein betrügerisches Pfand für gewagte Neuerungen; einen eitlen Traum des Daseins. Die Nachwelt wird mit Befremden zurückblicken auf eine Versammlung von Gesetzgebern, welche nur einen Tag einig waren, und dies auch nur über ein Wort, dessen Bedeutung jeder in anderem Sinne auffaßte als sein Nachbar. Das Wort allein wurde zum Gesetz erhoben, die Sache blieb ein Geheimniß. Die Republik, ihr Herren — für Büzot ist sie eine föderative Regierungsform; für Condorcet ein Luftschloß der Oekonomisten; für Thomas Payne eine krampfhaft wilde Masse; für Brissot eine ackerbauende, gewerbetreibende, philantropische Versuchsschule; für Dücos ein neu erstehendes Athen sammt Demosthenes und Plutarch; für St. Just eine Staatsverfassung wie jene

kleinlich-plumpe Sparta's, (verſteht ſich ohne Könige und ohne Sklaven;) für den Sybariten Danton eine berauſchende unaufhörliche Schwelgerei; für Chabot eine große prachtvolle Hetze; für Robespierre eine Dictatur; für Marat eine Schlachtbank. Seht ihr, das iſt die Republik!

Und nun geſteht mir ein, daß unſer Schickſal ein günſtiges ſei, weil es geſtatten will, unſer hiſtoriſches Daſein bei Zeiten einer ſolchen Zukunft zu entziehen. Kaum wird das Grab genügen, kaum wird es tief und unverletzlich genug ſein, um Schutz zu gewähren vor den Greueln, die der Welt bevorſtehen. Wir aber werden befreit bleiben von allen Angriffen. Was kümmert's den im Erdboden Liegenden, ob nach ihm folgende Geſchlechter ihr entſetztes Antlitz beugen vor Tamerlans Schwerte, oder vor Robespierre's Blutbeil? Ob ſie vor Schaam erröthend den Heucheleien Ludwig des Elften huldigen, oder den ſcheußlichen Amuletten eines Marat? Ob ſie in bettelnder Knechtſchaft ſich auf den Stufen eines Thrones, oder ob ſie trunken von Wein und Blut im Koth der Rinnſteine ſich wälzen?" —

Na, ſo weit hätten ſie's endlich gebracht! Was weiter geſchieht, haben wir zu erwarten. Möchten wir nur daraus lernen. Aber ich fürchte ſehr, unſere

verſtockten Republikaner ſind nicht durch gute Lehren zu bekehren. Da nützt kein Reden, keine Berufung auf Beiſpiele. Die Herren hüllen ſich in lächelndes Schweigen und denken: „Redet nur, unſere Zeit wird ſchon kommen!“

Der gute Chateaubriand fragt einmal recht naiv: „Wenn die Terroriſten wirklich ſo große Menſchen waren, nun, dann muß ihre Autorität etwas gelten; aber indem ſie ſich unter einander zerreißen, erklären ſie die eben unterliegende Partei jedesmal für eine Partei von Schurken. (Das geſchieht in Amerika auch!) Betrachten wir, was Madame Roland von Condorcet ſagt; was Barbaroux, der Haupturheber des 10. Auguſt, von Marat denkt; was Camille Desmoulins gegen St. Juſt ſchreibt! Sollen wir Danton würdigen nach Robespierre's Meinung, oder Robespierre nach jener Danton's? Wenn die Herren der Convention eine ſo armſelige Anſicht Einer von dem Andern haben, wie dürfen wir vortheilhafter über ſie urtheilen, ohne den ihnen gebührenden Reſpekt zu verletzen? —

Nicht zu vergeſſen, daß die Wüthendſten unter den Aufrührern ihren Haß gegen die Geſellſchaft geſchöpft haben entweder aus der ſtiefmütterlichen Behandlung, die ihnen die Natur angedeihen ließ, oder aus der Niedrigkeit ihrer Stellung in der Welt!“ —

Da ſitzt's. Darin haſt Du's getroffen, alter romantiſch-verbimmelnder Poet!

Neid, Mißgunſt, verbiſſene Wuth über Zurückſetzung, verletzte Eitelkeit, Rachſucht . . . das ſind die mächtigſten Triebfedern des immer wieder angeſtimmten Gebrüll's nach Freiheit, mitten im Genuß bereits unumſchränkter Freiheiten, die bereits in Tyrannei ausarten.

Victor Couſin: „Wohl zu merken! Die Demagogie erzeugt nothwendigerweiſe Tyrannei. Und was dabei das Traurigſte iſt, ſie erzeugt dieſelbe unter allgemeinen Beifallsbezeigungen, welche gerade die Herzen derjenigen verwunden, die keine Tyrannei verdienten, weil ſie immer nur nach gerechter Freiheit trachteten."

Cünine: „Dieſe Fanatiker der Freiheit müſſen jeden wirklich liberalen Menſchen verabſcheuen."

Jul. Janin: „umgeſtürzt durch jene ſtupide Maſſe, die ſich darin gefällt, alles Ruhmwürdige zu zertrümmern."

Charles Nodier: „Ja, wenn die Revolution (auch beſſer begonnen) nicht in unwürdige Hände gefallen wäre, in welche zuletzt alle Revolutionen fallen."

Chateaubriand iſt auf ſeine letzten Tage, zum Erſtaunen Vieler, unter die Republikaner gegangen.

Für mich hat das gar nichts Erſtaunliches. Wer den Haltpunkt ſeines Lebens verlor, den treibt Alterſchwäche leicht in's äußerſte Extrem. Sein Königthum war ermordet, verbannt, vernichtet. Mit der Uſurpation konnte er kein Bündniß ſchließen. Er hätte Autoritäten anerkennen müſſen, die ihm keine waren. Da zog er vor, ſich der Gewalt zu beugen. Und dieſe ſah er in der Republik. Er lebte nicht mehr lange genug, um auch dieſe Gewalt brechen zu ſehn.

75.

— Das muß man ihm laſſen, dem Herrn Varnhagen von Enſe, er war ein eben ſo ſcharfſichtiger Prophet, als ein ehrenwerther Charakter. Am 28. März 1852 hat er in ſein Tagebuch eingeſchrieben:

„Die Blüthe unſerer Diplomaten beſteht am Bundestag aus Bismark-Schönhauſen, in Petersburg aus Theod. von Rochow. Und wo ſind unſere Generale? Man weiß keinen einzigen zu nennen, der entſchiedene Fähigkeit, Anſehn, Vertrauen beim Heer und der Nation hätte. Der Tag der Prüfung wird uns in ſchrecklicher Bereitſchaft finden. Und je ſpäter er kommt (14 Jahre!) deſto größer wird die Verdunkelung und Verwirrung ſein, in der

das einſt ſo helle, ſo geordnete [1]) Preußen ſchmachvoll daniederliegt!"

Große Staatsweisheit!

Im zehnten Bande der Tagebücher find' ich pag. 458 eine Stelle, durch welche ſeine Selbſtverblendung in ihrem blindeſten Hochmuth hervorgehoben wird. Er ſchreibt von Sonntag den 5. März 1854:

„Ausgegangen. Unter den Linden beim Zeughauſe. Unvermuthet kommt Bettina von Arnim hinter uns, ruft und lacht. Sie ſei geſtern weggelaufen, ſagt ſie, weil der Herr, dem ich ſie genannt, den Hut auf dem Kopfe behalten. Sie haben ihm ja nicht einmal Zeit gelaſſen, ihn abzunehmen, erwiderte ich. — Aber der unſinnige Vorwurf iſt nicht einmal wahr, ſoll nur ein Deckmantel ſein für die falſche Scham, der ſie gefolgt, und deren ſie ſich jetzt ſchämt. Als ſie hörte es ſei ein griechiſcher Prinz geweſen, lachte ſie erſt ungläubig. Als ſie ſah, daß es Ernſt ſei, wurde ſie ganz aufmerkſam und neugierig, wollte meinem Griechen aber

[1]) Von wann datiert für ihn dieſes ſo helle einſt? Ich dächte er hätte von jeher getadelt, geläſtert, geſchimpft. Allerdings vorſichtiger als ſeit Achtundvierzig; obgleich dieſe Behutſamkeit auch nach den Märztagen ihm noch beiwohnte, wenn er gerathen fand ſie walten zu laſſen.

gleich ihren Franzoſen gegenüberſtellen, und ſagte: der Fürſt Talleyrand ſei geſtern Abend bei ihr geweſen. — Aber der iſt kein Fürſt, ſondern Baron, der franzöſiſche Geſandte in Weimar!

Sollte man glauben, daß der hohe freie Geiſt dieſer geiſtvollen Frau ſich in ſolche geringe Erbärmlichkeiten verſenken und verwickeln möge?! Doch iſt es ſo; weltliche Stellung, hohe Titel und Würden imponiren ihr überaus."

Das wagt ein Menſch auszuſprechen, (und mit entſchiedener Abſicht es ſolle nach ſeinem Tode gedruckt werden!) deſſen ganzes Daſein nur ein ſchlangenartiges kriechen und ſich winden zwiſchen den Füßen vornehmer Leute geweſen. Er, der Schmeichler und höfiſche Complimentendrechsler par excellence! Man muß ihn geſehen haben, wie er ſcharwenzelte hinter Fürſtlichkeiten; wie er im Verein mit Rahel, die aber ungleich mehr Edelmuth beſaß, förmlich umgarnende Netze aufſtellte, haute volée und volaille bei ſich einzufangen. Muß die „Durchlauchten" — „Hoheiten" — „gnädigſten Gräfinnen" ꝛc. gehört haben, die ſeinen liſpelnden Lippen entſäuſelten. Nicht nur vor Achtundvierzig; nein, nachher nicht minder! Lieſet man doch aus dieſen Tagebüchern, daß er, während des plumpſten Schimpfens, niemals vergißt anzubringen und hervorzuheben, welcher Cavalier ſich zu ihm ver-

ihm übrig? Thut er nicht am Beſten, ſich in ſtille Vergeſſenheit zu flüchten, dem Leben zu entweichen, und dem Lärm des Lebens? Scheint er nicht vom Schickſal dazu beſtimmt, jeder Hoffnung entſagen zu müſſen? Verfolgt ihn das Unglück nicht bei jedem Schritte, den er, vom Glücke gelockt und getäuſcht, zu unternehmen wagte? Immer beſſer, daß er auf der kleinen Erdſcholle, die er ſein nennt, das langſam hinwelkende, lebloſe Leben einer verkümmernden Pflanze durchmache, als daß er auf's Neue in gefährliche Konflikte gebracht, ihnen unterliege und ein ſchmachvolles Ende nehme.

Ja, ich verſtehe ſeine Sehnſucht nach Liebenau, nach ſeinem Häuschen, nach Einſamkeit! Ich begreife ſeinen Ueberdruß an Allem was Menſchen heißt, und Welt, und Leben! Ich höre deutlich den Wiederhall eines Liedchens, welches er ſummte und ſang, während er, noch matt und ſchwach, ſein Bündel ſchnürte und deſſen letzte Zeile ſich immer wiederholte:

„Bin müde, bin müde, laßt ſchlafen mich geh'n!"

Schkramprl hatte ihm bereits Lebewohl geſagt, und er hatte nur flüchtigen Abſchied genommen, unter dem Vorwande, daß unzählige Beſtellungen und Einladungen ihn riefen, daß Milliarden von Ratten

laufen, welcher Graf, oder dergleichen, ihn auf der Straße angeredet. Es soll *scheinen* als ob er das Alles gering achte; dennoch *prahlt* er damit. Prahlt, und entstellt, und lügt.

Nur in *Einem* ist er wahr; in *Einem* bleibt er sich treu: in der Pietät für Goethe. Und das sei ihm nachgerühmt, selbst wo die Motive nicht immer von Selbstsucht frei gewesen sein dürften.

— „Blätter aus der preußischen Geschichte" von 1819 bis 23.

Der heimtückische, perfide, neidische, eitle Schmeichler und Heuchler zeigt sich hier in seiner ganzen Glorie. Mit verleumdungsüchtiger Gier rafft er allen Klatsch, alle Stadtlügen ohne Sichtung und Schonung zusammen, und freut sich schon im Voraus an dem Gedanken, wie diese für die Oeffentlichkeit, nach seinem Tode, vorbereiteten Scandäle viele Personen (oder doch wenigstens deren Abkommen) kränken sollen, denen er lebend den Staub von den Schuhen leckte. Was nur geträtscht wird, sagt ihm zu. Je unwahrscheinlicher, je beleidigender desto besser. Mag auch die Erfindung in's Auge springen. Vom Eingestehen eines Irrthums, einer ungerechten Anklage, von Widerrufen nach Erkenntniß der Wahrheit ist nachher weiter

keine Rede; so wenig wie in gewissen Journalen bei ähnlichen Entstellungen. Kränkt es, verletzt es doch! Hat es doch seinen Zweck erfüllt! Ist doch der Gegenpartei „Eins ausgewischt worden!" Blüht doch die Hoffnung, daß von dem Koth, womit ein Widersacher beworfen ward, immer häßliche Flecke zurückbleiben, auch nachdem der Koth als solcher erkannt, in sein Urelement versunken ist.

Das sind hübsche Beiträge zur Geschichte!

O ihr edlen, gewissenhaften Historiker!

76.

— So ist er also nun wirklich „der Verstorbene," als welchen man ihn lange schon bezeichnete, da er noch der sehr lebendige, lebenslustige war, welcher allgelesene, nicht minder „viel gescholtene wie viel bewunderte" Schriften in die Welt schickte, zu denen er sich ergiebigen Stoff tüchtig errungen in verschiedensten Welttheilen und Ländern, stets aus selbst Erlebtem, selbst Erfahrenem, scharf Beobachtetem schöpfend; keineswegs aus zwölf Reisebeschreibungen eine dreizehnte zusammenschreibend. Und dies zu einer Zeit, wo das Reisen mitunter eine gar beschwerliche, anstrengende Sache blieb.

Er bewegte sich als Mensch und als Schriftsteller

rücksichtslos, sonder Zwang. Er verleugnete niemals seine Freisinnigkeit in Urtheilen und Ansichten auf Kosten der ihm eingeborenen und anerzogenen hocharistokratischen Ueberzeugung. Er gestattete sich in allen Verhältnissen, in allen Umgebungen die seltsamsten Extravaganzen, sobald es britischen Humoren galt, denen er vorzugsweise gern huldigte. Er war ein treuer Preuße, und daneben ein Kosmopolit, der auch die bittersten Rügen nicht unterdrückte, wenn sie ihm in die Feder oder auf die Lippen kamen. Er hat „Whims" verübt, wie solche der ausgelassenste Londner Lord nur riskieren möchte, und hat sich dennoch im Innersten, bei scheinbarem, oft unnöthig zur Schau getragenem spöttelndem Unglauben, eine religiöse Weichheit und Milde der Empfindung und des Gemüthes bewahrt, die offenbar der Herrnhutischen Anstalt und dem Hallischen Pädagogium angehörten, wo er die Kinder- und Knaben-Jahre zugebracht.

Weshalb auch nicht?

Zeigen ähnliche Widersprüche, wenn schon in ganz verschiedener Weise, sich nicht ebenfalls bei Heroën theologisch-philosophischer Wissenschaft? Wie z. B. bei Schleiermacher? Warum nicht bei einem Welt- und Lebemanne wie Fürst Hermann, der gleichfalls sein absonderliches philosophisches Systemchen praktizierte und trotzdem (um in seinem mit Fremdwörtern reich-

lich durchflochtenen Style zu reden) theologiſche Bedürfniſſe hatte quand même? Er konnte jedoch, ob er momentan noch ſo frommherzigen Stimmungen unterlag, dreiſt von ſich ſagen, was er oft von Anderen geſagt: cependant le diable n'y perd rien! Bei alldem iſt er in gewiſſem Sinne des Wortes und in deſſen heiterſter Bedeutung ein Frommer geweſen. Ein Naturfrommer, der Gott in deſſen lieblichſten Offenbarungen durch die Natur kennt, ehrt, liebt, und Ihm opfernd dient. Mag ſich der bisweilen frivole, bisweilen trotzige Autor wer weiß wie ſehr verſtecken hinter wilde Schlingpflanzen und üppiges Geſträuch . . . ſtets wieder thun ſich Gerechtigkeitsgefühl, Menſchenfreundlichkeit, demüthiges Vertrauen auf göttliche Führung hervor. Ja ſogar der ſkeptiſche ſarkaſtiſche Semilaſſo beugt ſich und ſeine reichen Erfahrungen unwillkürlich ehrfurchtsvoll vor einer ewigen Macht. Durch keins ſeiner an geiſtigem Werthe vielleicht ſehr ungleichen Bücher hat er aber den hohen Beruf, Gutes und Schönes hienieden fördern zu helfen, ſo glorreich dargethan, als es ihm gelungen iſt durch die mit Recht allgeprieſenen, weltberühmten Park- und Garten-Anlagen.

Muskau, von welchem der Graf aus altem Geſchlechte den neueren Fürſtentitel trug, iſt ein großartiges Monument edlen Wollens, ausdauernden

war der Erſte ſich und ſeine Leichtgläubigkeit zu belachen, wenn ein gänzlich Unwürdiger ihn frech getäuſcht hatte. In einem unwiderſtehlich komiſchem Briefe beſchwerte er ſich, ſchon vom letzten Krankenlager aus, daß ein breslauer „Litterat"!! ihn wiederholentlich beläſtige, und den jüngſten Sturm auf ſeine Börſe mit einem Poëm über die . . . Trichinen begleitet habe.

Von jenem Lager iſt er denn nicht mehr erſtanden und die Zeitungen verkündigten bald:

„In der Nacht vom vierten Februar verſtarb
„auf Schloß Branitz Hermann Fürſt Pückler-
„Muskau, Generallieutenant à la suite der Armee,
„Mitglied des Herrenhauſes ꝛc. ſechsundachtzig
„Jahr alt."

Er iſt dahin geſchieden und ich habe ihn nicht mehr wiedergeſehen in dieſem Leben; habe ſeinen dringenden Aufforderungen Schloß Branitz zu beſuchen nicht nachkommen können; jenen Fleck Erde, auf dem der große Naturkünſtler aus einer „completen Wüſte"[1]) ein Seitenſtück zu den Muskauer Wundern an's Licht hervorgezaubert.

Dieſer ſein Schaffensdrang; die poetiſche Noth-

[1]) Siehe ſein Schreiben in: „Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten" bei Karl Rümpler in Hannover erſchienen.

wendigkeit immer neue Bilder niemals ſchlummernder Phantaſie nach Außen ſichtbarlich zu geſtalten, und in Wirklichkeit lebendig dargeſtellt zu ſehen, was in ſeiner Seele Traum geweſen; dieſes raſtloſe Streben hatte ihn bis in's höchſte Greiſenalter, bis zum Tode nicht verlaſſen. Und das in einer Zeit, welche danach förmlich trachtet Baumwuchs und Waldespracht der mörderiſchen Axt zu verkaufen, geldgierig nieder zu ſchlagen, was Urväter pflanzten und ſäeten, was Väter noch ſchonend pflegten und hegten . . . in ſolcher Zeit war er, der hinſiechende Dulder, noch auf dem Todtenbette eifrig bedacht, daß grün geſchmückt werde, was er als dürren Sand übernommen; daß friſchrieſelnde Quellen die ſcheinbare Unfruchtbarkeit in blühendes Leben umwandeln möchten! Er, deſſen Leben bereits erloſch, der nicht mehr hoffen durfte reinen vollen Genuſſes daran ſich zu erfreuen! Für wen hat er's gethan, der Kinderloſe? Für wen hat Er — wo gar Viele ſeiner Standesgenoſſen verheerenden Krieg führen wider altehrwürdige Stämme, weil ſie Gold aus Holz machen wollen — für wen hat Er all' ſeine übrigen, längſt ſehr geſchmälerten Einnahmen auf koſtbare, vielen armen Arbeitern guten Verdienſt bringende Anlagen verwendet?

Doch nur für die Idee! Für die Schönheit jener Ideale, welche ſeinem Geiſte vorſchwebten. Und

wie gesagt: in was für einer Epoche hat er's gethan? Mitten im vorherrschenden Materialismus unsrer Tage! Nein, Hermann Fürst Pückler-Muskau hat sich in keine spekulativen Schwindeleien eingelassen: Er war ein Aristokrat durch und durch. Deshalb war er auch, was der wirkliche Aristokrat immer sein muß, will er seinem Stande Ehre machen, zugleich ein wahrhaft Liberaler. In Wissen, Streben, Kunstsinnigkeit, geselligem Verkehr liberal, human, wohlwollend! Verschwender hat man ihn oft schelten gehört? Große Reisen kosten große Summen, verschlingen Capitalien, tragen keine Zinsen, bringen keine Dividenden. Und auch sonst . . . in Gottes Namen: er war ein Verschwender! dagegen hätte der schlimmste Widersacher nicht gewagt, ihn habsüchtig zu nennen, oder ihn als kalkulierenden Geldmacher anzufechten. Oft mußte er wegen forcierter Anglomanie heftige Anschuldigungen über sich ergehen lassen, doch daß er dabei der Gesinnung nach ein ächter deutscher „Gentleman" geblieben, wird niemand leugnen wollen, der ihn näher gekannt.

Schwächen, Fehler, Thorheiten . . . . wer hat ihrer nicht? Wer begeht ihrer nicht, wenn ihm Leidenschaften einwohnen; wenn er ein Mensch ist, und nicht etwa Ansprüche macht auf Erden schon ein makelloser Engel zu heißen. Ehrlicher, treu-

herziger, offener kann niemand leichtſinnige Streiche, loſe Schwänke, Tollheiten . . . . ja Dummheiten ausüben und eingeſtehen, als der Verſtorbene. Sich ſcheinheilig zu verſtellen hielt er unter ſeiner Würde. Das kleinliche: Was wird man davon ſagen? wandte er nur an, ſobald er ein Skandälchen erregt hatte, von dem er hoffte, es ſolle die müßigen Schwätzer beluſtigen; . . . vorher fragte er nicht nach dem Ausgange und deſſen möglichen Folgen. Dieſe hielten ihn niemals ab den Läſterungen klatſchſüchtiger Philiſter neue Nahrung zu geben, und reichliche.

Es brauchte der Jahre achtzig, dieſe gewaltig angelegte Individualität mürbe zu machen. Das hohe Alter bricht auch die ſtärkſte Kraft. Den wir, da wir Jungen waren, als tollwilden Sportsmann ſtaunend betrachtet, den finden wir, ſelbſt Greis geworden, auf Schloß Branitz, nach ſeinem eignen Ausdrucke, als „gebrechliches Gerippe.“ Nichts deſto weniger bleibt ſich der Kern ſeines Weſens gleich; ungebrochen an Geiſt und Seele, wenn ſchon gebrechlich am Körper.

Da liegt nun der Leichnam eines der ſchönſten ſtattlichſten Männer; allen ritterlichen Uebungen vertraut; in höchſten wie in niedrigſten Kreiſen heimiſch; mit Talenten reich ausgeſtattet; zu den edelſten Geiſtern ſeines Jahrhunderts in freundlichen Beziehungen;

genial, tapfer, ſchlicht, eitel, hochfahrend, ſentimental, ſchwärmeriſch, ſinnlich, bewundert, beneidet, verläſtert, verehrt, überſchwänglich geprieſen und getadelt . . . . . Da liegt er, um Staub zu werden und Aſche.

Und ſeine lieben Pflegekinder, die Bäume, haben kein friſches Blatt, keine Blüthe ihm auf's Grab zu ſtreuen? Im ſtrengen Winter ward er abgerufen aus ihrer Mitte, und hatte noch ſo viele Verſchönerungen im Sinne? Danach fragt der Tod nicht.

Doch nur Geduld! Es wird wieder grünen, wieder blühen, und wo jetzt kalter Nordwind Klagelieder durch leere Zweige ſeufzt, werden im Frühjahr luſtige Vögel des „Verſtorbenen" Loblied anſtimmen.

— Ein Jahr ſpäter kann ich in ſolches Loblied nicht mehr mit voller Seele einſtimmen, nachdem die Zeitungen berichten, wie der Fürſt über ſeinen ſchriftlichen Nachlaß und deſſen Veröffentlichung teſtamentariſch verfügt . . . . . haben ſoll. So ſchreib' ich vorläufig, in Erwartung möglichen Widerrufes.

77.

— Gentz ſchreibt an Pilat aus Preßburg vom 24. Oct. 1830:

und Mäuſen, dem Verderben geweiht, ſeiner myſtiſchen Todesurtheile harreten. Anton aber war der Meinung, daß dieſer Vorwand eben nur ein Vorwand ſei, durch welchen der gutmüthige Rieſe ferneren Dankſagungen, vorzüglich jedoch der ihm zugedachten Entſchädigung, oder Belohnung habe entgehen wollen. „Ein zartfühlender, großmüthiger Rattenfänger! Vielleicht kann ich's ihm doch dereinſt vergelten, was er für mich gethan? Vielleicht ſucht er mein Häuschen auf, um darin zu ſterben!“

Der Förſter und ſeine Burſchen begleiteten Anton bis an ihres Waldes Grenzen. Seit den letzten Tagen wollt' es ihn bedünken, wie wenn ſein Gaſtfreund ein anderes Weſen gegen ihn angenommen hätte, als derſelbe während der verfloſſenen zwei Monate an den Tag gelegt. Und jetzt, auf dem Wege durch den Wald trat dieſe Veränderung unverkennbar hervor. Die derbe, treuherzige Freundlichkeit eines von eigener Amtswürde überzeugten Beamten war verſchwunden, an ihre Stelle eine faſt verlegene Artigkeit getreten, die ſich, bei wiederholten Ausbrüchen von Anton's Dankgefühl, nicht mehr an grobe Zurückweiſung deſſelben wagte, ſondern ein verbindlich-ablehnendes Schweigen entgegenſtellte.

„Ich theile Ihre Furcht vor dem Galgen keineswegs, und sehe in der wirklichen Lage der Dinge durchaus nichts unmittelbar Allarmierendes. Die Journale, auf welche Sie und einige Andere so großen Werth legen, schrecken mich eben so wenig, als die täglichen Drohungen der Gazette. An fernere große Veränderungen in Frankreich glaube ich allerdings: da aber die legitime Regierung einmal zum Henker ist, und nie wieder auferstehen kann, so ist mir ziemlich gleichgiltig, wer heute oder morgen regiert. Ich fürchte — dort und allenthalben! — nur ein Einziges. Und das ist die wirkliche, dringende, und vor der Hand unheilbare Noth der untern Volksklassen, ihre Verzweiflung, und die Ausschweifungen, zu welchen gottlose Demagogen sie verleiten können. Diese Gefahr ist groß. Auch sie kann, ihrer Natur nach, immer nur vorübergehend sein; die Masse Derer, die etwas zu verlieren haben, muß überall siegen; aber es können Zwischenräume blutiger und scheußlicher Unordnungen eintreten; und in solchen Zwischenräumen kann allerdings auch uns ein Galgen erblühen. Indessen ist mir doch viel wahrscheinlicher, daß wir Beide im Bette sterben."

Nun, das haben sie denn auch Beide vollbracht; sie sind redlich in ihren Betten gestorben. Das

iſt jetzt auch ſchon wieder ein ganzes Weilchen her, doch in der Hauptſache hat ſich, was des klugen Gentz düſtere Prophezeiungen betrifft, noch nichts gebeſſert. Im Gegentheil, die Gefahren ſind nur immer dringender geworden, und fletſchen aus allen Winkeln mit unheildrohenden Fratzen ihre ſcharfen Zähne, ſtrecken ihre nach Blut lechzenden Zungen hervor.

Was aber geſchieht dagegen? Ich bin kein Staatsmann, kein Abgeordneter, kein Zeitungsſchreiber, habe nichts drein zu reden, jedoch will ich nicht verſchweigen, daß ich mir Glück wünſche ſo alt zu ſein wie ich's bin. Wer im vorigen Jahrhundert das Licht dieſer ſchönen Welt erblickte, der braucht nicht mehr vor der Zukunft zu zagen. Das Ende kann nicht mehr fern ſein. So oder ſo; 's kommt ja nur auf wenig Tage an. Und ob man in ſeinem Bette ſtirbt, wie Gentz und Pilat, oder ob die gleichmachenden Freiheitshelden Einem den Kopf abſchlagen, oder ob die Führer der „Communen" ihre Revolver abdrücken, oder ob man von zweibeinigen Hunden zerriſſen wird? 's iſt Eins wie's Andere, ſobald 's überſtanden iſt. Es handelt ſich blos um die fünfzehn Minuten, die der in ſolchen Expeditionen geübte Franzoſe „le mauvais quart d'heure" nennt. Wer wird ſich vor einem Viertelſtündchen fürchten?

Gleichwohl empfindet auch der älteſte Menſch

Bangigkeit beim Gedanken an das Geſchick der Seinigen. Was ſteht dieſen bevor, wenn Regierungen in ihrer Indolenz verharren? Wenn Reichstage ſich verprahlen laſſen von offenbar zum Aufruhr herausfordernden Communiſten? Wenn keine Mittel gefunden werden, den Vorſchreiern die Mäuler zu ſtopfen, ihren Zeitungſchmierern die Feder zu entreißen? Wenn den dummen Heerden nachblökender Faulenzer immer und immer wieder weiß gemacht werden darf, daß ihnen die Herrſchaft gebühre? Läßt ſich denn gar kein Geſetz ausfindig machen, welches die Geſetze zu ſchützen vermag? Soll die Fortdauer unſerer Culturzuſtände in die Willkühr von zwanzig Aufwiegler geſtellt bleiben, die im Lande umherziehen, Vereine zuſammentreiben, Unſinn ſchwatzen, Verleumdungen und Lügen verbreiten, leichtgläubigen armen Teufeln die letzten Pfennige aus der Taſche locken, um für ihre eigene Perſon gut kneipen zu können, unbekümmert wegen der Opfer ihrer Niederträchtigkeit, die ſie erſt mit Unzufriedenheit, Mißgunſt, Neid vergiftend anfüllen, hernach aber, ſobald's ſchlimm 'rum reicht, hilflos im Stiche laſſen?

Iſt's abſolut unmöglich dieſem Unfug die Wurzel abzugraben; verträgt ſich ein energiſches Einſchreiten durchaus nicht mit conſtitutionellen Vorrechten und Freiheiten . . . dann laßt Euch heimgeigen ſammt

Euren Verfassungen, Parlamenten, Kammern, breiten Reden und allem Schwindel. Giebt es nur da Freiheit, wo jedem Schurken freier Spielraum gelassen wird, Tyrannei durch Raub, Mordbrand und „internationalen" Fanatismus zu predigen, so dank' ich für Freiheit überhaupt. Zur Schande der Menschheit muß man bekennen: die Mehrzahl derer, die auf Umsturz hinarbeiten, werden weniger von ihrem Unglück oder Mangel, als vom Glück und dem Wohlstand Derer angereizt, die ihnen beneidenswerth erscheinen. Die Unglücklichsten sind nie die Gefährlichsten. Neidische Frechheit, Müßiggang, Arbeitsscheu, Uebermuth sind die Hauptelemente, die jedem Aufwiegler zu Gebote stehn. Deshalb wird es den Führern so leicht, Anhang zu gewinnen. Unter ihnen befinden sich vielleicht sogar Manche, die es nicht ganz übel meinen; die sich nur in der Wahl ihrer Mittel täuschen und aus Eitelkeit nach Volksgunst haschen. Schon der alte Plutarch klagt solche bitter an: „Ihr könnt nicht Einen zum Regenten und zugleich zum gehorsamen Diener haben! Wer sich an den Pöbel hängt, an den von Begierden blindlings hingerissenen Pöbel, der kann sich zuletzt weder von ihm losmachen, noch kann er dessen Ausschreitungen verhindern."

Das lehrt die Geschichte aller Zeiten und Länder.

Hat ſich jedoch die Welt jemals durch Geſchichte belehren laſſen? Nein, das thut ſie nicht. So renne ſie denn unaufhaltſam in's Verderben!

78.

— Den armen Schauſpielern und Schauſpielerinnen — Virtuoſen — u. ſ. w., die vom öffentlichen Urtheile, von Recenſionen, Reclamen abhängig, um des Blochen Daſeins halber die Gunſt der Journaliſten zu erringen ſtreben, Opfer verſchiedenſter Gattung bringen, ſich erniedrigen, betteln oder ſonſt 'was müſſen, oft um nur der Ungunſt zu entgehen und einigermaßen geſchont zu werden . . . denen rechnet man's zum Verbrechen an, daß ſie thun, was ſie leider beim jetzigen Zuſtande der Tagesliteratur nicht verſäumen dürfen, wollen ſie exiſtieren. Die Aermſten! Sind ſie nicht Sklaven der Agenturen, der Kritik, der Klacke? (Ich würde vorziehen „Kloake" zu ſchreiben, da claque doch einmal ein neu eingeſchmuggeltes Pariſer Fremdwort bleibt?) Alles jagt, quält, ſchindet, raubt an ihnen? Und denen wollt ihr Vorwürfe machen, daß ſie ſchutz- und wehrlos, den Peitſchenhieben auszuweichen ſtreben?

Nun, was ſagt ihr dann von „hochgeſtellten" Perſönlichkeiten, die nicht zum Broderwerb, nicht um ihrer Kinder oder Eltern Hunger zu ſtillen, ſondern

lediglich um aus Eitelkeit ihren Dilettantismus, in Wohlthätigkeits-Akademieen und dergleichen anzubringen, ihre und ihres Standes, ihrer Stellung geschworene Todfeinde, die gefürchtetsten Witzbolde aufsuchen, zur Tafel ziehen, sie fêtieren, ihnen förmlich die Cour schneiden, nach Lobe hublend?

Diese erniedrigen sich; denn sie thun aus eignem Antriebe, was Jene zu thun durch drückende Nothwendigkeit gezwungen sind. Und wer setzt sich tiefer herab: der persönliche Diener eines Monarchen, wenn er diesem huldigt, ihm gehorcht, dessen Mängel übersieht, weil er ihn liebt? —

Oder ein sogenannter Volksmann, der in Besorgniß vor gefährlichen Angriffen, sämmtlichen Journalisten den Hof macht, ihnen schmeichelt, sie zu gewinnen sucht, Jeden in andrer Weise, obgleich er sie zu allen Teufeln wünscht? Es muß ein rechtes Vergnügen sein, so manchen „Organen der öffentlichen Meinung" seine Verehrung zu beweisen!

Die armen Schauspieler u. s. w. Die müssen's, wie gesagt. Aber auch Geheimeräthe, Präsidenten, Minister? Und erst gar die auf öffentlichen Geldmärkten mitschwindelnden Herren, die nichts desto weniger verlangen, man solle ihnen dieselbe Achtung entgegenbringen, die man dem Range ihrer Ahnen gegönnt?

79.

— Auch der anſpruchsloſeſte Autor, mag er noch ſo wenig Grund haben in öffentlichen Blättern nach lobenden Erwähnungen umherzuſchauen, oder ſeine Schriften als beachtenswerth angezeigt zu finden, ſpitzt die Ohren, wenn er ſeinem Namen unerwartet in ausländiſchen Journalen begegnet. So geſchah mir vor langer Zeit bei Balzac's Bezugnahme auf mein Drama „Robert der Teufel," und ſo geſchah mir kürzlich, da ich mir in einer älteren Quartal-Lieferung der Révue de deux Mondes aufſtieß, wie einem Fremden.

Herr F. de Lagenevais beurtheilt die von Mercadante in Muſik geſetzte und 1866 in Paris dargeſtellte Oper „Leonore."

„Schätzbare Muſik, der aber jegliche jugendliche Kraft der Erfindung abgeht; leichte, brillante Duette und Enſembleſtücke überfüllt von Bravour, mitunter von Pathos; bewundernswürdig für die Stimmen eingerichtete Finale's; mit einem Wort: die wahre Concertoper ſammt dazu gehöriger Wahnſinnsſcene am Schluß; ſo wie Donizetti ſie meiſtentheils zu fabrizieren pflegte. Man glaubte irgend eine „Linda von Chamouni" zu hören."

Und wenn man bedenkt, daß es die ſchauerliche deutſche Ballade iſt, welche auf ſo leutſelige

Manier muſikaliſch illuſtriert werden ſolle! Bürger's „Lenore," reich an grauenhaften Erregungen, Entſetzlichkeiten, die den vollen grimmigen Romantismus eines Weber herausfordert! — Als wir in Erfahrung brachten, daß Mercadante's „Leonora" keine andere ſein wolle als die wahre, wirkliche „Lenore," da erhob ſich unwillkürlich unſere Theilnahme, und der Gedanke erfüllte uns, daß wir ſelbſt*), wenn der Componiſt (durch glücklichen, obwohl unwahrſcheinlichen Treffer) ein Meiſterwerk geſchaffen hätte, einigermaßen bei der Sache intereſſiert wären!

Aber, entgegnet man uns, Du biſt ja weder Bürger, noch „Carl von Höltei! ꝛc."

Nun, möcht' ich wiſſen, wie kommt Herr von Lagenevais zur Kenntniß meines Daſeins? Eine Frage, die ich damals auch an Balzac richten zu dürfen vergeblich wünſchte.

Ob er mich, im dunklen Nebel ſeiner Kenntniß von deutſcher Literatur mit Hölty verwechſelt? Guter, ſeeliger, frommer Sänger, Du drehteſt Dich wohl im Grabe herum, wofern Dein Gerippe nicht ſchon zerfallen iſt.

*) Bezieht ſich auf eine frühere Bearbeitung deſſelben Stoffes, mit der Hauptrolle für Mad. Dorval.

80.

— Herr A. von Pontmartin liefert mit wenig scharfen Strichen eine Skizze der Vortrefflichkeiten in südamerikanischen Republiken:

„Sie werden verwaltet durch einen zeitweiligen Präsidenten, unter Ueberwachung zweier Kammern, welche aus allgemeiner Volkswahl hervorgegangen von zwei bis drei Dutzend Senatoren und vierzig bis fünfzig Deputierten gebildet werden. Die National-Vertheidigung besteht aus etwa dreitausend Mann, sammt und sonders Obristen, wenigstens doch Hauptleute. Die politischen Grundrechte wurzeln in dem erhabenen Prinzipe der Volkssouverainetät, was so viel heißt, als: in dem Rechte des Volkes jeden Abend umzuwerfen, was es am Morgen festgestellt hat. Ein unbestreitbares Recht, wenn es einmal anerkannt worden ist! Ein Recht, von welchem die Südamerikaner Gebrauch machen, mit einer Schnelligkeit, mit einer Uebung, worin sogar Frankreich hinter ihnen zurückbleibt.

Es versteht sich am Rande, daß auch dort, wie überall, das sogenannte „Volk" aus verschiedenen Maulmachern und Schreiern zusammengesetzt ist, die von irgend einem Ehrgeizigen oder Schurken sich leiten lassen, und denen hinwiederum eine Heerde von Einfaltspinseln nachläuft. Jedwede dieser Revo-

lutionen iſt geſetzlich, in ſo fern ſie gerechtfertigt wird durch die Albernheit, oder durch die verbrecheriſche Abſicht der vorhergegangenen."

Eine hübſches Bildchen, nicht wahr? Giebt es nicht einen Vorgeſchmack von dem was wir zu gewärtigen hätten, wenn es den Narren und Schuften, die von allgemeiner Republik faſeln, gelänge, durchzudringen? Große deutſche Republik! Das iſt der kindiſche Traum Vieler, die für jetzt noch zaudern ihn zu bekennen. Mitunter Menſchen, die man für klüger gehalten, denen man mehr Einſicht zugetraut hätte. Große deutſche Republik; das heißt: ein Chaos, kaum aus wildem Blutmeere hervorgeſtiegen, augenblicklich auch ſchon wieder zerfallen, nach ſüdamerikaniſchen Muſtern, in unzählige kleine Föderativ-Republikchen, jede einzelne ſo lange geleitet von herrſch- und ehr- und habſüchtigen Tyrannlein, bis Einer auftritt, der die ſicherſte Plempe führt und die Kleinen zu Paaren treibt, damit er im Großen in den Staub trete, was etwa noch gegolten!

Wir ſind nicht weit davon! —

Lacht mich nur aus, ich weiß, was ich ſage. Hab' ich doch ſchon häufig genug hören und leſen müſſen, daß ich von Politik nichts verſtehe! Möglich, in Eurem Sinne! Ich erwidere mit Preziosa's Zigeunermutter: „Manchmal treffe ich's denn doch!"

Auf sein dringendes Befragen, ob man ihm zürne, wurden dunkle, unverständliche Andeutungen erwiedert, die von „wunderbaren Verhältnissen" sprachen und zuletzt befürchten ließen, sein Besuch bei'm Grafen von Erlenstein könne den Bewohnern des Forsthauses kund geworden sein. Deshalb gab er ferneres Befragen auf, stattete nochmals den innigsten Dank für alle Wohlthaten ab und schied von dem wackeren Förster, der sich, scheidend, „seiner Gunst" empfahl.

„Meiner Gunst? — Entweder mein guter alter Gönner hat heute früh zu tief in sein Fläschchen geguckt, — oder Schkramprl, der Schelm, hat einen seiner schlechten Späße gemacht und den leichtgläubigen Waldmännern aufgebunden, sie beherbergten einen Prinzen, der Inkognito reisen will. So etwas sieht ihm ähnlich, dem langen Ungethüm!"

Und er wandelte rüstig fort in den blühenden Sommer hinein. Er vergaß, daß er so lange Bett und Zimmer gehütet, daß er nur kleine Gänge zur Probe unternommen hatte. Ihn trieb die Ungeduld nach Liebenau; trieb ihn zurück in die alten, halbvergessenen, eben deshalb mit jungem Lebensdufte in seiner Seele aufblühenden Tage der Kindheit, wie

Vor länger als zehn Jahren (1860) sagte ich, und ließ später mit einigen Zu- und Nachsätzen drucken:

„ꝛc. Wer Deutschlands Zertheilung in viele kleinere Fürstenthümer für ein Unglück betrachten will — mag er! Ja, mag er auch, besonders wenn er im Geiste und im Herzen ein guter Preuße ist, die unerschütterliche Hoffnung festhalten, daß Preußen dereinst der großen Pflicht, dem hohen Berufe nachkommen werde, die vielfach getrennten Länder durch besonnene Kraftentfaltung zu einem deutschen Lande zu machen. Ob jedoch Preußens Zuwachs an Kraft, — weise derselbe noch so entschieden auf Deutschlands Vereinigung hin, — denen gerade willkommen sein dürfte, die jetzt am lautesten nach einer solchen schrein? Ob sie, wenn es zu großen Thaten kommt, nicht die „Zersplitterung" zurückwünschen werden, weil eben diese Ohnmacht ihnen freieren Spielraum zu revolutionairen Umtrieben gestattete . . . .? ꝛc."

(Erleben wir das nicht jetzt schon? 1871?)

„ꝛc. Deutschland kann nicht untergehen, so lange Recht und Gesetz walten. Deutschland müßte untergehen, wenn Empörung mit roher Gewalt Gesetz und Recht unter ihre Füße träte, und aus vielen Monarchieen ein Durcheinander machte, in welchem Dreißigtausend herrschen würden, statt

dreißig; und wo dann zärtliche Nachbarn aus Osten und Westen leichtes Spiel fänden, ein Jeder sich seinen Fetzen abzureißen ꝛc."

Dies, wie erwähnt, sprach und schrieb ich vor 1860. Sechs Jahre nachher setzte ich hinzu (Siehe „Charpie" Band II pag. 263): „Ich habe mir durch jenen Vortrag heftige Anklagen zugezogen. Ich konnte mich darüber mit gutem Gewissen beruhigen; denn eben so innig wie ich überzeugt gewesen bin, daß aus einem geistig-einigen Deutschland sich zu rechter Zeit auch ein politisch-einiges entwickeln, und der Welt künftig einmal denselben Respekt vor irdischer Gewalt einflößen müsse, den jenes ihr bisher durch geistige Gewalt eingeflößt . . . eben so sicher habe ich dem Glauben gelebt, daß ein solches Deutschland nur von demjenigen Staate ausgehen könne, der ja längst in Pflege der Wissenschaft und Kunst, in musterhafter Verwaltung, allen übrigen als nachahmungswürdiges Beispiel vorleuchtet. Ich hielt die Meinung fest, und habe sie immer und überall rücksichtslos und laut verfochten, daß nur von Preußens Herrscher, energisch und consequent geleitet, nicht aber angeregt vom confusen Durcheinandergeschrei unklarer Idealisten, oder gar eigensüchtiger Aufrührer, dieses große Unternehmen begonnen werden dürfe. Jede Ueberstürzung

durch willkürlich gewaltſamen „Fortſchritt" mit anderm Worte: durch Empörung, habe ich gefürchtet; denn gut Ding will Weile haben ꝛc."

Heute, abermals ſechs Jahre nachher, darf ſich der „dumme Politiker" auf jene Aeußerungen berufen. Und er thut es, weil von Denen, die ihn damals verketzerten, auch nicht Einer die Stimme erhebt, ihm zuzurufen: Ganz ſo dumm, wie wir Dich ſchalten haſt Du doch nicht geredet. Ich erinnere daran, weil ich das alte Unheil keineswegs gebändiget ſehe; weil die Gefahr allgemeinen Umſturzes näher denn jemals heranrückt; weil das Geſetz kein Mittel zu finden ſcheint, täglich frecher werdenden Aufwieglern der Maſſen Schweigen zu gebieten; weil das Gift des Neides, der Verleumdung, der Raubſucht gefliſſentlich weiter verbreitet werden darf; weil Diejenigen, in deren Macht die Wohlfahrt des Reiches gegeben ward, „die Sache zu leicht nehmen!"

Die Herren täuſchen ſich. Es wird ihnen über den Kopf wachſen, und es kann um ihre Köpfe gehen, wenn wir erſt Republikchen nach ſüdamerikaniſchen Vorbildern haben. Ich wiederhol' es: Wir ſind nicht weit davon, mag ich tauſendmal ein unfähiger Politiker heißen.

81.

— Wie doch bisweilen Erinnerungen aus frühester Jugendzeit aufwachen, ungerufen, ohne jede Veranlassung. Wir gedenken der nähern Umstände kaum, sehen die Verhältnisse, in denen wir damals lebten, nur wie in Nebel gehüllt, als ob wir davon träumten, und aus solchem Nebel steigt plötzlich das Bild eines Menschen, dessen Gedächtniß uns längst entschwunden gewesen, mit lebendigster Klarheit empor und stellt sich vor uns hin, als müßt' er uns anreden, als hätten wir ihn erst gestern gesehen, als wären seine Gesichtszüge, seine Haltung, seine Sprache, sein ganzes eigenthümliches Wesen uns von jeher gegenwärtig geblieben. Wir fragen uns bang' erstaunt: Um Gotteswillen, wo kommt der Mann auf einmal her? Was will er?

Mir ist's gestern Abend so geschehen mit einem Freunde meines Onkels, einem ehemaligen Hauptmann v. Br., den ich (als dreizehn-, vierzehnjähriger Junge) „auf Besuch" in Großleipe bei Jenem fand, wie ich die Hundstagsferien dort zubrachte. Der Hauptmann, einstiger Regimentskamerad des Onkels, hatte Letzteren gleichsam überfallen, anfänglich nur „für einige Tage," hatte sich zureden lassen, seinen Aufenthalt zu verlängern, und war nach und nach bei ihm geworden, was der Schlesier „Krippenreiter"

nennt. Das heißt ein Gaſt, der ſich an fremder Krippe heimiſch zu machen, und auf Anderer Koſten zu leben ſucht. Der arme Teufel, von Haus unvermögend, verſchuldet, im Kriege verwundet, gefangen, endlich auf Ehrenwort entlaſſen, befand ſich in traurigſter Lage, und hätte verhungern müſſen, wäre ihm in Leipe nicht eine beſcheidene Unterkunft vergönnt worden. Eine ſehr beſcheidene allerdings. Es waren knappe Zeiten für den Gutsbeſitzer. Erhöhete Steuern, enorme Lieferungen, feindliche Einquartierungen, unaufhörliche Requiſitionen, unerſchwingliche Kriegscontributionen, Mißwachs, mehrfache Viehſeuchen, Waſſermangel in Folge der Kometen-Sommer-Dürre. . . . Wahrlich, eine Zeit der ſchweren Noth. Einſchränkungen jeder Art wurden unvermeidlich; der Brodkorb war den Landbewohnern höher gehängt, als ſeit Menſchengedenken. Das Weintrinken bei Tafel hatte gänzlich aufgehört. Auch in der Gegend um Leipe herum, wo man früher ganz gehörig zu pokulieren wußte. Die Herren hatten ſich bis zum gemeinſten Branntewein herabgelaſſen. Nur in ſeltenſten Ausnahmsfällen ſtand eine Bouteille Nieder-Ungar auf dem Tiſche — und der mag wohl von recht niedriger Beſchaffenheit geweſen ſein; ich erlaubte mir natürlich keine Kritik, und bin wohl auch nicht aufgefordert worden, mein Urtheil abzugeben. Mir ſchmeckte

Alles, wie's jenem glücklichen Stadium der himmlischen Flegeljahre eigen ist. Und unserm guten Hauptmann ging es ebenso, obgleich er wenigstens dreimal älter war denn ich. Ihm schmeckte sogar der Schnaps, den ich fürchtete, weil er mich im Halse brannte, den ich jedoch hinunterschluckte, um den Erwachsenen zu spielen. Es bedurfte nur geringer Beobachtungsgabe, um bald zu entdecken, daß der Gast meines gutmüthigen, aber schwachen, und an Geist nicht starken Oheims, diesen durch sein böses Beispiel zum „Fusel" verführte. Der Hauptmann war ein entschiedener Säufer. Wie bei meiner Ankunft die Dienstboten ihn als „Süfflich" bezeichnet hatten, verstand ich erst nicht, was sie damit meinten. Denn des Vormittags fand ich ihn stets auf seinem abgelegenen Zimmer, durchaus nüchtern, sauber in Wäsche und Tracht, beschäftiget mit Mappen voller Kupferstiche, im Wesen liebenswürdig, im Gespräche vielseitig interessant und belehrend. Auch bei Tische verhielt er sich wie ein mäßiger gebildeter Genosse. Das ekelhafte Schnapstrinken begann gewöhnlich erst Nachmittags, wo ich Feld und Wald ringsumher durchstreifte und dann, spät Abends bei der Heimkehr die Herren, mit einigen Nachbarn am Spieltische, nicht weiter störte, sondern bald schlafen ging. Auf diese Weise hatte ich sie in ihrer wahren Glorie noch gar

nicht geſehen und ſetzte ſtarke Zweifel in die Läſterungen der Hausleute. Erſt nach Verlauf einer Woche fiel mir auf, wie der Hauptmann, der mein ganzes Herz gewonnen, beim Vorzeigen ſeiner Kupferſtiche auffallend mit den Händen zitterte; manchmal ſo heftig, daß ihm die Blätter aus den Fingern glitten. Er duldete nicht, daß eine andere Hand nach jenen Koſtbarkeiten, deren Beſitz ſeinen letzten Groſchen verſchlang, faſſen durfte. Er hat, — wie ſich ſpäterhin ergeben — wirklich ſchöne und ſeltene Abdrücke geſuchter Zeichnungen ſein eigen genannt. Dieſe Blätter füllten die eine Hälfte ſeines Daſeins aus. Die andere erſäufte er im Schnaps, in dem er Gram und Sorgen zu betäuben verſuchte.

Auf meine Frage, woher jenes ſonderbare Handzittern entſtehe, erwiederte mir der treue Diener des Onkels, dem der niet- und nagelfeſte Beſuch ein Dorn im Auge war: das iſt ſo bei den verſoffenen Kerl's, derweilen ſie nüchtern ſind; die müſſen ſich immer ein Biſſel Kräfte anſaufen. Wenn er ſich niederlegt, daß ſie genug haben, da zittert er nicht mehr.

Seitdem wußt' ich nun, daß ich ein wirkliches Exemplar von Säufer vor mir hatte, deſſen Einfluß auf den Hausherrn und die Genoſſen ſich merklich ſteigerte. Dieſes Bewußtſein brachte eine Art Wider-

willen in mir gegen ihn hervor, der mich doch nicht abhielt, Umgang mit ihm zu pflegen und gern, so lange er sich nicht berauscht zeigte, auf seine beredten Erzählungen zu horchen. Auch die Fülle und Mannigfaltigkeit der Kupferstichsammlung zog mich an, um so mehr, weil er verständig und lehrreich darüber zu sprechen und mannigfache Aufschlüsse zu geben wußte, welche wahrscheinlich oft hoch über meinen Horizont hinaus gegangen sein mögen, meine Aufmerksamkeit aber doch fesselten und mich ihn achten ließen. Mitunter schreckte mich dann wieder der Gedanke von ihm zurück: jetzt redet er so hübsch, und Abends wird er sich trotzdem um den Verstand saufen. Noch schreckhafter als dieser häßliche Gedanke war mir aber der Anblick einer grundhäßlichen Dienstmagd, die im Hause gleichsam das Gnadenbrodt aß, und die er zu seinem Kammerdiener gemacht hatte, weil ihm nicht entging, wie wenig Neigung ihm von Seiten der Uebrigen entgegen getragen wurde. Sie, die Arme, fand sich hochgeehrt, seine Sklavin vorstellen, die Aufwärterin eines Herrn Hauptmanns sein zu dürfen, da ihr sonst nur die niedrigsten Beschäftigungen übertragen waren. Ihre Häßlichkeit abgerechnet, machte sie auch noch in anderer Weise grauenhaften Eindruck auf mich. Die Unglückliche war nämlich taubstumm. Ich hatte noch nie Gelegenheit gehabt in die Nähe

einer ſolchen von der Natur ſo grauſam vernachläſſigten Perſon zu kommen, und fürchtete mich kindiſch vor ihren heftigen Geſticulationen, vor den thieriſchen Lauten, die ſie dazwiſchen ausſtieß, und welche die Mitte hielten zwiſchen ingrimmigem Grunzen und peinlichem Geſchrei. Wenn ſie beim Hauptmann in's Zimmer drang, was immer mit Heftigkeit und ſtürmiſch geſchah, entfloh ich raſch. Geſtand ich ihm dann, ich begriffe nicht, wie er die Gegenwart ſolches Geſchöpfes ertragen könne, dann zuckte er ſpöttiſch lächelnd die Achſeln: „Gewohnheit thut viel!“ —

Ich müßte lügen, wollt' ich ausführlich beſchreiben, wie ich mich von dem wunderlichen Manne getrennt habe. Eben ſo deutlich wie mir ſeine Perſönlichkeit und ſein Gebahren vor der Seele ſteht, eben ſo undeutlich verwiſchen ſich andere Ereigniſſe ihn und mich betreffend. Mit Beſtimmtheit jedoch kann ich ſagen, daß bei ſpäterem Ferienausflug, den ich mit den Schulfreunden Heinrich und Guſtav von Haugwitz unternahm, Br.'s Zimmer auch uns zum Domizil angewieſen wurde; ein Beweis, daß man nicht mehr viel Umſtände mit ihm machte, daß man auf ſeinen Wunſch ungeſtört zu bleiben keine Rückſicht weiter nahm. Er ſchien geiſtig wie körperlich herunter gekommen. Ich erlaubte mir, was ich jetzt nachträglich bereue, allerlei unziemliche Scherze gegen ihn.

So füllten wir z. B. einen langen Darm mit kaltem Waſſer und bargen denſelben unter ſeinem Betttuch, damit er, wenn er das Lager aufſuche, eine Schlange darin zu finden wähne. Ein dummer Jungenſpaß, der nur allzugut gelang, den er ſtillſchweigend erduldete, wie Einer, der fühlt, daß er die frühere Gunſt verloren und eben nur noch geduldet wird. Seine Reſignation ging uns zu Herzen; wir ſtellten die Neckereien zwar ein, es kam jedoch kein vertraulicher Umgang mehr zu Stande. Auffällig war mir die Abweſenheit der taubſtummen Magd, von deren Reizen ich meinen Gefährten bereits das Unglaublichſte erzählt, und die ich ihnen jetzt nicht zeigen konnte. Auf meine Nachfragen wurde mir zugeflüſtert: ſie befinde ſich in ihrer Heimath, wo ſie Wochen halten ſolle; der Herr Hauptmann werde bald taufen laſſen. Das war des Guten zu viel. Der Kenner, der ſo tiefen Sinn für Schönheit gezeigt, der die hohe Bedeutung künſtleriſch dargeſtellter Formen ſo geiſtreich auseinandergeſetzt, der ſo viel von reinen Idealen geſprochen, der . . . . . .

„Wir werden ihn ebeſtens vund (vollends) ausgeräuchert haben," verſicherte ſein Hauptgegner, des Onkels Diener, der bitterſte Feind des Schnapstrinkers.

Mir iſt Hauptmann von Br. nur nach Verlauf mehrerer Jahre genannt worden, wie auf den Ver-

wenn es in ſeiner Macht ſtände, wieder ein Kind zu werden; die Anſprüche, die er an ſich, an ſeine Umgebungen ſtellen gelernt, aufzugeben, an den Nagel zu hängen, wo ſein Knabenjäckchen hing und wo nun ſein Reiſeranzen hängen ſoll.

Armer Anton! Weißt Du denn nicht, daß Du jenen Räumen entwachſen biſt; entwachſen auf jede Weiſe? Deinem männlich-ausgebildeten, ſchlanken Körper wird der Großmutter Stübchen ein Kerker ſein und Deine Seele, die jetzt nur Ruhe träumt, wird ſich an dieſes Kerkers Wänden ſchwer verletzen, ſobald ſie wieder ſich zu regen beginnt, dem bunten Schmetterlinge ähnlich, der mit ängſtlichem Geflatter an eines Fenſters Glasſcheiben den feinen Farbenduft von ſeinen Fittigen ſtreift! Warum eilſt Du ſo ſehr Deinem Grabe entgegen? Dem Grabe Deiner Jugend, Deiner noch lange nicht beſiegten Lebensluſt?

Und er wanderte rüſtig fort, bis er dieſer unzeitigen Anſtrengung unterlag. Nur mit dem letzten Aufgebot ſeiner ganz erſchöpften Kräfte erreichte er noch das kleine Städtchen St., etwa zwei und eine halbe Meile von Liebenau entfernt, nach ſeiner Berechnung. Dort mußte er liegen bleiben; nicht etwa, wie ſeine Abſicht geweſen, über Nacht, um des andern

kauf der hinterlassenen Kupferstiche irgendwo einmal die Rede kam. Wo? wann? wie er abgestorben? davon hörte ich nichts? Der ganze Mensch war überhaupt für mich wie gar nie da gewesen.

Und gestern stand er leibhaftig vor mir? Ich frage: Wo kam er her. Was wollt' er von mir?

Alberne Frage! Er gab mir Gelegenheit, Verzeihung zu erbitten für mein knabenhaft-herzloses Betragen gegen ihn bei'm letzten Zusammentreffen. Und diese Pflicht erfülle ich, aus voller Seele.

82.

— Meine alte Pflegemutter hat mir, da ich ein Kind war, öfters ein schlesisch-geläufiges Sprüchlein vorgesagt, des Inhaltes:

„Lern' was, da kannst Du was,
„Stiehl was, da hast Du was,
„Aber lass' Jedwedem das Seine!"

Die erste dieser drei Zeilen muß geringen Eindruck auf mich gemacht haben, denn ich habe, Gott sei's geklagt, sehr wenig gelernt; kann auch, wie meine Leser wissen, nicht viel.

Die zweite hab' ich nur in sofern praktiziert, als ich sie gewissenhaft mit der dritten in Verbindung brachte, und bei etwaigen Plagiaten, die ich mir als

Schriftſteller geſtattete, immer pflichtſchuldigſt den Namen des Beraubten angab. Sie bilden gewiſſermaßen ein paſſendes Motto zu vorliegendem „Simmelſammelſurium," welches ja großentheils aus Excerpten beſteht. Auch diejenigen unter ſolchen Auszügen, welche ich durch eigene Zuſätze erweitert, meiner Anſicht gemäß erläutert, und auf die ich demnach unbeſtreitbares Autorrecht erworben habe, ſind mit geringen Ausnahmen (wo mir kein Mittel mehr zu Gebote ſtand, weil ich die Quellen vergeſſen hatte) mit nomineller Bezeichnung ihres Urſprungs verſehen. Ich habe demnach die Lehre: „Laſſ' Jedwedem das Seine" gehorſam befolgt. Wär' mir's bisweilen geſchehen, daß ich eine falſche Etikette an ein Fläſchchen mit geiſtiger Eſſenz gebunden und falſche Namen citiert hätte, dann wär's ohne böſe Abſicht und wenigſtens nicht mein Name geweſen, den ich prahleriſch ſubſtituieren wollen. Dergleichen Verwechslungen können andern, ungleich beſſern Leuten denn ich, auch in die Queere kommen, wovon ich ein merkwürdiges Beiſpiel erlebte.

Der kommandierende General Graf R. hatte ein Convolut poetiſcher Aufſätze hinterlaſſen, deren innerer Werth und edle Geſinnung etwaige metriſche und rhythmiſche Verſtöße und Härten reichlich aufwogen und in mehr als einer Richtung bekannt zu werden

verdienten. Die Familie nahm zwar Anſtand, dieſe Dichtungen, die allerdings einen die Form nicht völlig beherrſchenden Dilettanten verriethen, ohne Weiteres der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ja, es konnte ſogar bedenklich werden, eines hohen Militairs freiſinnige Aeußerungen, bei'm damaligen Zuſtande des Buchhandels in Oeſterreich, in's große Publikum zu ſchicken. Doch wünſchten Gemahlin, Söhne und Töchter, perſönlichen Freunden und Verehrern des Abgeſchiedenen ein ſichtbares Zeichen getreuen Andenkens darreichen zu können; nicht ohne vorhergegangene prüfende Sichtung. Dieſe vorzunehmen erſuchten ſie einen in der Blüthe ſeines Ruhmes anerkannten und allbeliebten vaterländiſchen Dichter, der bereitwillig darauf einging. Die Sammlung wurde gedruckt, aber als Manuſkript und nur befreundete, der Familie näherſtehende Perſonen empfingen das Buch als Geſchenk. Auch ich wurde, nach längerem geſelligem Umgange dieſer Auszeichnung gewürdiget, die ich ſehr zu ſchätzen wußte. Mit dreifach erhöhter Theilnahme las ich die Dichtungen eines Mannes, deſſen nächſte Verwandte ich ehrte und liebte, von dem ich ſo viel hatte ſprechen gehört, und deſſen wahrhaft-deutſche Geſinnung voll rein-öſterreichiſchem Patriotismus in liberalſter Faſſung aus jeder Strophe hervorleuchtete. Ich las und las, — meiner nicht löblichen Auge-

wohnheit nach, bei Büchern, deren Inhalt mich gewinnt, aus Nacht Tag zu machen — bis ich an Verse gelangte, die mir bekannt klangen:

„Wer, mit Schritten eines Niedergeschlagenen,
„Wandert dort vom Felsenhang? —
„Ha! wenn meine Augen mir nicht lügten,
„Das ist eines Römers Gang. —
„Tiberstrom — von wannen Deine Reise?
„Dauert noch die Siebenhügelstadt?
„Oft geweinet hab' ich um die Waise,
„Daß sie nimmer einen Cäsar hat."

Ja, was ist denn das? Ich kenne diese Worte, habe sie schon singen hören! Sind sie eine unbewußte Reminiscenz, die dem Autor, ohne daß er sich Rechenschaft gab, entschlüpfte? Das ist doch kaum möglich!

Und ich lese weiter:

„Nur ein Cäsar mochte Rom verderben,
„Nur nicht Brutus mochte Cäsar stehn;
„Wo ein Brutus lebt, muß Cäsar sterben;
„Geh' Du linkswärts, laß' mich rechtswärts gehn!"

Ich hab's! Das ist Schiller! — Rasch „Die Räuber" zur Hand: Vierter Akt; Karl Moor's Gesang zur Laute! (Den ich, nebenbei gesagt, nur einmal in meinem Leben von der Bühne herab gehört, und zwar aus dem Munde des verdienstvollen Schauspielers Gley, des Vaters unserer berühmten edlen Julie Rettich, welchen ich 1811 als Räuber Moor in Breslau auftreten gesehn.) Es waren verschiedene Schiller'sche Gedichte, die sich der verstorbene General

ſelbſt abgeſchrieben, zwiſchen jene, ſeine eigenen Verſuche enthaltenden Blätter gerathen. Man hatte ſie zum Manuſkripte gehörig gewähnt, ſie waren mit abgedruckt worden, und niemand hatte den Irrthum bemerkt. — Mir blieb die Entdeckung vorbehalten, für die ich wenig Dank eingeerndtet.

Seltſam genug. Wenn's noch Goethe geweſen wäre, von dem Vieles Vielen unbekannt war und iſt. Aber Schiller, den ſeine ausſchließlichen Verehrer recht eigentlich im Herzen tragen, ſo daß ſich für Goethe manchmal kaum ein Plätzchen findet!? Schiller, den die Deutſchen auswendig wiſſen .... wollen!

Seltſam!

83.

— Bedeutungsvoll erſcheint mir das Beſtreben unſerer materialiſtiſchen Naturforſcher, höheren Thieren ein Recht zu vindizieren, welches ſie dem doch unzweifelhaft höchſtem ihrer Thiere, dem ſogenannten Menſchen, auf rieſenhafte Entdeckungen der Wiſſenſchaft geſtützt, möglichſt vorenthalten: Das Recht auf Beſitz einer den Körper leitenden, ihm einwohnenden Seele. Dieſelben Herren, welche mit allem Aufgebote verehrungswürdiger Studien beweiſen wollen, daß

Gedanken und Ideen nichts weiter ſein dürften, als Funken, die einer Brei-artigen Miſchung verſchiedener Stoffe entſpringen, wie einem Voltaiſchen Elektrophor, tragen aus oftmals unverbürgten Erzählungen, Sagen, Mährchen, Beweiſe zuſammen, für thieriſches Denken, Ueberlegen, Wollen und Seelenleben. Das klingt wie Widerſpruch; doch nur im erſten Anlauf. Genau erwogen iſt es ganz konſequent. Denn weil ſie den Menſchen zum Thiere machen wollen, liegt es in ihrem Intereſſe, das Thier zu erheben, damit die Kluft zwiſchen beiden ſich leichter überſpringen laſſe. Und, ehrlich geſagt, es liegt ſehr viel Wahres in dem, was ſie lehren. Wenn ſie auch trotz ihres (allerdings mitunter gar dünkelhaft vorgetragenen Wiſſens) in der Hauptſache, in der verbindenden Wirkung des Geiſtes auf den Körper, eben ſo unwiſſend bleiben wie wir Laien . . . darin muß ihnen jeder aufrichtige Beobachter beiſtimmen, daß unſere anerzogenen und angelernten theologiſchen Begriffe uns die Thierwelt viel zu tief unterſchätzen ließen, und daß wir gewiß nicht berechtiget ſind, ſo verächtlich von „unvernünftigem Vieh" zu ſchwatzen, wie leider aus dummem Hochmuthe oft geſchieht; . . . . . daß wir uns bisweilen viel unvernünftiger bezeigen; . . . daß wir, um das Kind beim rechten Namen zu nennen, in manchen Eigenſchaften, (mögen wir ſie meinetwegen aus dem

„Instinkt" herleiten) die mehr psychische als physische genannt werden müssen, hinter dem Thiere zurückstehen!

Diese Behauptung gründet sich zunächst auf eine bestimmte Thatsache; auf ein Beispiel, welches der, meiner Familie treuverbündete Hund „Fakir" geliefert hat, und welches eben so gut für einen Beleg thierischer Fakultäten gelten mag, und als solcher erwähnt zu werden verdient, wie viele andere.

Fakir hatte die Gewohnheit, seinen Herrn auf dessen Amtsbüreau häufig zu besuchen, doch stets nur flüchtig, gleichsam um sich zu überzeugen, ob der Mann auch auf dem Platze sei und der Pflicht genüge? War dies geschehen, dann begab er sich auf die Wanderschaft, flanierte in der Stadt, die Märkte entlang; schnubberte an den Körben herum, stahl gelegentlich (ich darf's nicht verschweigen) hier und da kleine Leckerbissen, wedelte mit dem langen Schwanze, wurde von den Verkäuferinnen, die ihn sämmtlich kannten, selten hart angelassen, empfing oft noch ein freundliches „Schau' Fakierl!" hinterdrein, und trieb sich umher, bis die Speisestunde schlug, wo er sich Daheim pünktlich einstellte, und dann, gesättiget, an ihm zugewiesener Stelle einen langen Nachmittagsschlaf vollbrachte, dessen er stets bedürftig war, weil er die verdammungswürdige Angewohnheit hatte, die

Nacht über seinen durch alle Vorstädte verbreiteten Liebesabentheuern nachzulaufen. Selten brachte er (es müßte denn gar zu schlechtes Wetter oder sehr kalt gewesen sein) die Nacht auf seinem Bette zu. Ja, er war ein liederlicher Geselle, das läßt sich nicht leugnen. Manchmal kam er auch tüchtig zerzauset heim und ließ dann wohl die Ohren hängen. Doch diese Niedergeschlagenheit hielt nie lange an. Das Vertrauen auf seine Körperkraft und Größe trieb ihn bald wieder zu neuen Kämpfen und Siegen. Er hatte seine Sprache, welche sämmtliche Hausgenossen verstanden. In seinem Gebell gab es verschiedene Töne und Abstufungen. Mocht' er sich von Außen melden, damit das verschlossene Gitter des Vorflurs ihm geöffnet werde! Mocht' er im Schlafe knurren, um Besuch zu verkündigen, den er für unwillkommen hielt; mocht' er fröhlich anschlagen, weil er Freunde witterte; mocht' er Speise und Trank begehren; mocht' er die vom Spaziergange zurückkehrenden Kinder begrüßen; für Alles hatte er einen bestimmten Ausdruck, der jedoch am Bezeichnendsten erscholl, wenn sein Herr gegen Abend aus der Ressource kam. Sobald dieser Ton erklang, beeilte man sich, den Theetisch zu rüsten.

Nun geschah es, daß im Jahre 1848 auch Fakir's Heimath, wie so viele andere Heimathen, aus dem

gewöhnlichen Geleise gerieth, weil die Hauptperson, der pater familias, zum Frankfurter Parlamente reiſete.

Von dieſer Zeit an veränderte Fickir ſeine Lebensart. Zur feſtgeſetzten Stunde fand er ſich vor der Kanzlei und harrte dort bis das Arbeitszimmer ſeines abweſenden Herrn ihm zugänglich wurde, wo er ſich dann ſogleich auf den unter dem Schreibtiſche deſſelben ausgebreiteten Teppich ſtreckte und auf dieſem ruhig liegen blieb, bis die Amtsſtunden ihr Ende erreicht und die Bureaus ſich entleert hatten. Sodann begab er ſich ſonder Aufenthalt nach Hauſe und verließ die Wohnung nur, um die Hausfrau auf Schritt und Tritt zu begleiten. Die Nacht brachte er regelmäßig im Schlafzimmer zwiſchen Mutter und Kindern liegend zu; er hatte jeglichem Verkehr mit ſeines Gleichen entſagt. Die ſonſt bei ihm vorwaltende Heiterkeit, die ihn zu allerlei Spielereien und luſtigen Späßen bereit gemacht, war verſchwunden, um nachdenklichem Ernſt Raum zu geben. Das Ausbleiben des Herrn verſtimmte ihn. Im Oktober war die Hoffnung rege geworden, der Geburtstag der Frau könne den Abweſenden auf einige Tage heimlocken, wenn er Urlaub erhielte? Doch die in Wien überhand nehmenden Unruhen ſchwächten bald dieſe Hoffnung, und bei der Nachricht von Cernierung der Stadt

verſchwand ſie gänzlich. War doch einſtweilen alle Communication geſperrt. Der ſiebzehnte ging vorüber und mit ihm jede Ausſicht auf Ankunft des Erwarteten. Die Familie hatte entſagt und ſich dem Unabänderlichen gefügt.

Am Neunzehnten früh um ſechs Uhr ſprang Fakir plötzlich auf und ſchlug heftig an. Die Frau erhob ſich und läutete Sturm nach den Dienſtboten, dieſen zurufend: Der Herr kommt! Zögernd und ungläubig begaben ſich dieſe in der Dunkelheit hinunter, den Hausmeiſter zu wecken. Fakir war vor ihnen am Hausthor geweſen. Sie ſtanden mit ihren Laternen im kalten Herbſtmorgen draußen und lauſchten. Es herrſchte tiefſte Stille ringsum. Nicht die Spur eines Geräuſches ward die Gaſſen entlang hörbar; kein rollendes Wagenrad, kein Hufſchlag auf Steinen, keines Menſchen Tritt. Nach einer Viertelſtunde kamen Stubenmädchen und Köchin übelſter Laune zurück und machten ihrem Unmuthe flüſternd Luft gegen einander. Wo iſt der Hund geblieben? fragte die Frau. Keine Antwort! Der Hund hatte ſich durch's halb geöffnete Hausthor fortgemacht. „Dann, raſch Frühſtück bereitet, mein Mann kommt!" Das Kopfſchütteln half den Ungläubigen nichts. Auch die kleineren Kinder wurden aus den Betten gezogen, angekleidet, aber noch waren ſie kaum in den Kleidern,

Tages ſein Ziel zu erreichen, ſondern wirklich, wie ein Kranker unterweges liegen bleibt, eines Arztes bedürftig. Er nahm ein kühles Zimmer im ſchlichten Gaſthofe, machte ſich bequem und war gerade im Begriff, nach einem Diener zu rufen, der ihm den „Herrn Doktor" herbeiſchaffen möge, als die Stubenthür ſich langſam öffnete und Schkramprl's kleiner Peterl mit liſtigen Augen hereinſchielte.

So hab' ich mich doch nicht getäuſcht, da ich unterweges Dich einigemale vor und neben mir zu erblicken glaubte! rief Anton aus; zum Teufel, Junge, wo kommſt Du her?

„Mein Herr hat in der Gegend zu thun, und weil wir im Forſthauſe, wo er Euch noch einmal zu ſprechen wünſchte, erfuhren, daß Ihr ſchon aufgebrochen ſeid, und weil er ſelbſt keine Zeit mehr hatte, hieß er mich Euch nachlaufen und mich erkundigen, wie's mit der Geſundheit ſteht? Aber Ihr habt ſo lange Schritte gemacht, daß ich mit meinen kurzen, dicken Beinen kaum folgen konnte. Nun bin ich da und ſoll nur fragen, ob Ihr 'was bedürft?"

Dein Herr iſt ein großer Narr, Peterl, aber daneben der uneigennützigſte, treu'ſte Freund, den Gott belohnen möge; und Du biſt ein braver Burſch. Geh',

da klapperte langsam ein kleiner Korbwagen von mattem Rößlein gezogen die Straße herab und vor ihm schallte Fakir's Freudegebell. Er brachte, rasend vor Entzücken, den Herrn in den Kreis der Seinigen. Sein Hundeherz hatte sich nicht getäuscht. Auf eine Viertelmeile weit hatte das Thier die Annäherung des Erlebnten gespürt — geahnet — verstanden. So lange der Mensch etwas Gleiches zu leisten nicht vermag, müßt' er, dünkt mich, hübsch vorsichtig sein bei geringschätzigem Urtheile über Seelenkräfte der Thiere.

84.

— Endlich hat doch Einer von den wahren Shakspeare-Gelehrten gerade heraus gesagt, was Unsereiner aus langem praktischem Verkehre mit gemischten Zuhörerkreisen, und durch vieljährige öffentliche Vorträge, immer gefühlt, jedoch kaum anzudeuten gewagt hat, weil ihm der Muth fehlte, mit gewissen pedantisch-verbissenen Auslegern in Streitigkeiten zu gerathen, denen er, was Kenntnisse betraf, sich nicht gewachsen glaubte.

Dr. Hermann Ulrici, ein Mann, der sein Leben, darf man behaupten, dem Studium des Weltpoeten gewidmet, räumt im dritten Theile (dritte

Auflage) des Werkes: „Shakspeare's dramatische Kunst" willig ein:

„Wir dürfen indeß nicht übersehen, daß diese „Verbesserungssucht der Herausgeber und Kritiker „wie der Schauspieldichter und Direktoren in so „fern ein ehrenwerthes Motiv hatte, als sie, zum „Theil wenigstens, auf dem ehrlichen Glauben „beruhte, daß S. ein großer Dichter sei, und „daß daher die mancherlei Fehler und Mängel, die „man in seinen Dramen fand, nicht von ihm, „sondern nur von der Verdorbenheit der (durch „Aenderungen und **Zusätze** von Schauspielern) „entstellten Handschriften, oder von der Nachlässig„keit, Flüchtigkeit, Unwissenheit der Setzer und „Editoren herrühren könnten. Und es ist ja nicht „nur eine allbekannte Thatsache, daß die alten „Quart- und Folio-Ausgaben höchst nachlässig und „inkorrekt gedruckt sind, sondern es ist auch wahr„scheinlich genug, daß S.'s Dramen (zum Theil „wenigstens) schon im Manuskript von der „unberufenen (?) Hand der Schauspieler und Re„gisseure, denen sie nach S.'s Tode auf Gnade und „Ungnade überlassen waren, mancherlei Aenderungen „erfahren haben dürften."

Unberufene Hände bei Veränderungen, Einrichtungen, ja völligen Umarbeitungen anlangend, ist

es immer fraglich, wer entſcheiden kann und ſoll, wo das Nichtberufenſein anfängt, und wo der Beruf aufhört? Setzen wir den Fall, Goethe wäre *vor* Schiller mit Tode abgegangen, . . . Politiſche Umwälzungen hätten damals, wie dereinſt in England, in Deutſchland ſtattgefunden, geiſtiges Eigenthum gefährdet, Manuſkripte zerſtört, theatraliſche Aufführungen beſeitiget u. ſ. w., und auf die Nachkommen hätte ſich vom *Egmont* nur diejenige Abſchrift vererbt, die mit des Dichters Willen für die Weimariſche Bühne avretiert, auf derſelben dargeſtellt worden war; *nur aus dieſer* wäre die Tragödie ſpäterhin durch gedruckte Ausgaben auf uns übergegangen .... beſäßen wir *Goethe's* Egmont? Nein; wir würden Schiller's Einrichtung dieſes Gedichtes für die Scene als Original betrachten müſſen. Und wollte ſich ein Verehrer etwa über Manches wundern, z. B. über den gar nicht Goethe'ſchen Charakterzug, daß Alba in Perſon der Verkündigung des Todesurtheils im Kerker beiwohnt ꝛc. . . ſein Wundern und Verwundern gäbe ihm dennoch kein Recht, von *unberufener* Hand zu reden, weil es die Hand Schillers geweſen. — Dieſem hatte ſeines hohen Freundes Vertrauen freie Hand gelaſſen bei Lebzeiten. Nach Shakſpear's Tode haben ſich andere Veränderer freie Hand genommen und nehmen dürfen, mit wirklichen bedeut-

ſamen Arrangements, die ihnen Verbeſſerungen dünkten. Daß jedoch auch ſchon vor ſeinem Ende, wie er noch mitten in voller Wirkſamkeit ſtand, unwillkührliche Einſchiebſel, Zuſätze, „ex tempore's," die ſich dann feſtſetzten, gewagt wurden, das wird niemand beſtreiten wollen, der einigermaßen bekannt iſt mit dem Treiben des Theaters. Und daß dergleichen Eingriffe in des Dichters Recht auch Shakspeare'n betroffen und gekränkt haben, das thut ſich am deutlichſten kund in den bittern Scheltworten, die er dem Prinzen Hamlet, ſeinem Dolmetſcher für ſo viel ſublime Gedanken, ſo viel Lebensüberdruß, ſo viel bittern Groll in den Mund legt, wenn er dieſen eifern läßt wider improviſierende Spaßmacher auf den Brettern.

Dürfen wir vielleicht wähnen, Shakspeare's Kollegen hätten ihn mit derſelben Andacht verehrt, welche ſpätere Jahrhunderte ihm entgegentrugen und welche wir ihm widmen? Weit gefehlt! Sie haben ihn, je nachdem Wind und Wetter gingen, geliebt, gelobt, geläſtert, verleumdet, gewiß beneidet, vielleicht gehaßt; wie Jeder von der Mittelmäßigkeit, wenn auch im Verborgenen gehaßt wird, der ſich über ſie erhebt. Bewunderung und Mißgunſt gehen ſtets Hand in Hand; am häufigſten beim Theater, wo es zugleich am verzeihlichſten iſt; denn nirgend heißt es ſo entſchieden: „Du, oder ich!"

Was ſollten die lieben Kameraden für einen großen Unterſchied gemacht haben zwiſchen William Shakspeare und ſich ſelbſt? Nicht ein Haarbreit mehr, als Louis Angely's Kameraden gemacht zwiſchen ſich und dieſem? Angely iſt nun zwar nicht ganz ein Shakspeare geweſen, aber auch er nahm ſeine Stoffe wo er ſie fand, ſchnitt ſie zu wie er's vermochte, war höchſt fruchtbar, fleißig, lieferte unabläſſig neues Futter, dem Repertoir und der Kaſſe, folglich den Schauſpielern, und wurde von letzteren dafür ſcheel angeſehen. Keinesfalls war er dem Unternehmen ſeiner Zeit minder wichtig als William Shakspeare den Truppen geweſen iſt, mit denen er gemeinſam arbeitete. Und was den Glauben an ſich, den Stolz des Autors, die Eitelkeit des Akteurs, den Hochmuth des Regiſſeurs betrifft, da überbot der kleine Louis zuverſichtlich den großen William, deſſen Ruf als beſcheidener, liebenswürdiger, nachgiebiger Genoſſe hiſtoriſch feſtgeſtellt iſt.

Und trotz dem konnte Herr Angely (oder war er pfiffig genug, es ſtillſchweigend zu überſehen?) nicht verhindern, daß beliebte Darſteller ſeiner Stücke, wie Spitzeder, Schmelka, Röſicke, Beckmann ꝛc. reichliche Zuthaten lieferten aus eigenem Vorrathe! Das „Feſt der Handwerker," mag es auch eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen ſein, iſt doch ſo gut verdeutſcht, ſo

glücklich durch verschiedene Vertreter gesonderter deutscher Landschaften belebt, so gefällig durch Melodieenwahl ausgestattet, daß es lange Zeit hindurch ein Lieblingsstück auf allen Bühnen blieb. Bei der ersten Aufführung in Berlin fiel es durch; es war zu lang und breit. Die Mitspielenden fingen an zu streichen, zuzusetzen; der gute Soufleur Just trug, bis zur hundertsten Wiederholung sämmtliche Zusätze und Späße gewissenhaft in sein Buch. Und aus diesem Buche ist das Manuskript für den Druck copiert worden. Wer's „Fest der Handwerker" heute lieset, dem soll's schwer werden herauszubringen, was von hübschen lustigen Einfällen den Damen: Eunicke, Schierer, Holzbecher, den Herren Tannhof, Stölzel, Beckmann, Rosicke . . . ? was dem auf Titelblättern prangenden Angely gehört.

So und nicht anders kann es mit Shakspeare's Nachlaß geschehen sein. Deshalb: wer Alles schön und weise erklärt, was unter dieser Firma gedruckt steht, besonders im Kapitel „komischer Einmischungen," der ist mir[1]), ich gesteh's, mit seiner unbeschränkten (vielleicht sehr beschränkten) Begeisterung etwas verdächtig. Ich halte mich überzeugt, daß die englischen

[1]) Siehe meinen Aufsatz: „Shakspeare als Vorbild für moderne Theaterdichter." Charpie, Theil I. pag. 8.

Schauspieler vor ihrem Shakspeare nicht mehr Respekt gehabt haben, als die Deutschen vor ihrem Angely.

Nur ein kleiner Unterschied verdient angemerkt zu werden:

Wenn Londner Clown's sich erlaubten, Einlagen aus ihrer Fabrik zwischen des erhabenen Mannes Zeilen zu kritzeln, dann machten sie sich (wahrscheinlich ohne es zu ahnen) einer schweren Majestäts-Beleidigung schuldig, verübten eine Entweihung, und *verdarben*, stellenweise, das Werk eines unerreichten Meisters.

Wenn Berliner Komiker *ihre* Scherze, Witze, schlagenden Einfälle in Angely's Arbeiten brachten, dann *verbesserten* sie den Autor.

Darin besteht allerdings ein Unterschied. Er ist nur leider Denen nicht einleuchtend zu machen, die es für Pflicht halten, auf jedes Wort zu schwören, welches in den großen englischen Editionen enthalten ist.

85.

— Marie Antoinette schreibt an Prinzessin Polignac: „Wir gehen unter, mehr durch die Schwäche und die Mißgriffe unserer Freunde, als durch die bösen Absichten unsrer Feinde. Unsere Freunde verstehen sich nicht untereinander, halten nicht zusammen, und geben

den Gegnern unzählige Blößen. Diejenigen Führer der Revolution jedoch, die von Mäßigung, Recht, Ordnung sprechen wollen, werden überschrieen!"

Voll edlen Stolzes schreibt Maria-Theresia's Tochter auch: „Im Unglück erst fühlt man recht, was man ist; das Blut, welches durch meine Adern rinnt, wird sich nicht verleugnen!"

Die Wahrheit dieser zuversichtlichen Behauptung hat sie in Gefangenschaft und Tod glorreich dargethan. Die Wahrheit des ersteren Ausspruchs aber beweiset die Geschichte. Wie treffend äußert Beauchesne: „Das Volk liebt seine Götzen hauptsächlich um ihrer Fehler und Laster willen! Das ist eine bekümmernde Wahrnehmung für den Geschichtsschreiber, wie für den, welcher Revolutionsgeschichte studiert; man pflegt zu wähnen, wäre anders gehandelt worden, dann hätte der Untergang abgewendet werden können? Täuschung! Man muß sagen: wäre anders verfahren worden, dann hätte der Untergang nur eine andre Gestalt angenommen."

Dies willig zugestanden, bleibt doch ein großer Theil der Schuld am unglücklichen Ende des Königlichen Hauses auf Jenen haften, welche die Königin als Mitschuldige bezeichnet.

Der Haß, welchen Frankreich so lange gewöhnt

gewesen, den Maitressen seiner Herrscher zuzuwenden, richtete sich seltsamerweise gegen Marie Antoinette; vielleicht weil sie die Erste von ihrem Gemahl treu geliebte Königin war? Als ob durchaus Jemand gehaßt werden müßte! Leider ist es so. Wurde sie doch auch von den meisten Frauen, von ihrer Schwägerin obenan, (den herzlosen Grafen von Provence nicht zu vergessen!) von den königlichen Tanten beneidet und gehaßt. Die Verleumdungen verstehen sich von selbst. Hatte sie, die holde lebensfrische Verächterin der Etikette nicht fast das ganze Etikettensüchtige Hofgeschmeiß gegen sich? Einzig und allein ihre edle, redlich-gesinnte Schwägerin erkannte liebend die liebenswürdigen Eigenschaften der schönen Gemahlin ihres Bruders. Dafür büßte denn auch die vorwurfsfreie Elisabeth auf dem Schaffot, . . . wie sich's gehört.

Ohne die Umtriebe, die Kabalen des Adels, des Hofes, wäre es vielleicht gar nicht zur Revolution, wenigstens nicht zu deren scheußlichsten Greueln gekommen.

86.

— Zur Zeit der provisorischen Regierung während des Aufstandes von 1830/1 in Warschau, hatte ein

„Reformiſt" an einem zur Partei der „Antireformiſten" (das heißt der turbulenten Journaliſten, Advokaten, Klubbiſten) gehörigen Zeitungſchreiber, der ihn wüthend angegriffen, ſich ſelbſt Satisfaction geſchafft, und ihn gehörig durchgebläut. Als er darüber vom Reichstage zur Verantwortung gezogen wurde, vertheidigte er ſich mit einem Citat: „Wo Preßfreiheit herrſcht und wo es keine die Ausſchreitung derſelben regelnde Geſetze giebt, muß nothwendig auch Prügelfreiheit herrſchen!"

Und wem iſt dieſer Ausſpruch entlehnt? Keinem Andern wie dem amerikaniſchen Francklin. Daß dieſer Mitbegründer der Vereinigten Freiſtaaten jenen logiſch-begründeten Schluß gleichſam ironiſch gemeint, und dadurch ſchon bei'm Beginn des großen Werkes angedeutet haben wollte, wohin die übertriebene Ungebundenheit des gedruckten Wortes endlich führen müſſe, darauf legen ſeine Nachfolger keinen Werth. Sie ſchmähen ſich, ihre Gegner, ihre Staatsmänner, allſammt untereinander, auf das Pöbelhafteſte; werfen ſich die größten Abſcheulichkeiten vor, und greifen dann, wenn's zu toll geworden, zum Knüttel oder zum Revolver. Das nennt man buchſtäbliche Auslegung.

Wir ſind auf dem beſten Wege in ihre Fußſtapfen zu treten.

mein Sohn, forſche nach dem beſten Arzt im Städtchen, und ſollt' es nur Einen beſitzen, ſo iſt dieſer gewiß der beſte; den bringe mir. Denn mir iſt gar nicht gut und ich möchte doch friſch und geſund in meiner Heimath eintreffen.

„Das hat der Herr gleich geſagt, daß Ihr Euch übernehmen werdet; deshalb hat er mich auf die Lauer geſchickt. Habt keine Sorge; ich beſtelle den Arzt und dann folg' ich dem Herrn und bring' ihm Nachricht.“

Damit verſchwand Peterl, der wohlgenährte.

Bald erſchien ein Arzt, der, verſtändig genug, des Kranken Uebelbefinden für das erkannte, was es war; ihm ein laues Fußbad verordnete, einfache niederſchlagende Mittel verſchrieb, für einige Tage Ruhe anempfahl und baldigen Wiederbeſuch verſprach; dies Alles in einer Weiſe, wie wenn er den Patienten kenne, und ihn im Voraus ſchon von ſeiner Ankunft unterrichtet, erwartet habe.

Gott mag wiſſen, was das wieder bedeutet! ſagte Anton, während er ſein Nachtlager beſtieg; bald werd' ich mir vorkommen, wie die Hauptperſon eines recht unnatürlichen Romanes, die überall beobachtet, verfolgt, begleitet, überwacht, als Mittel für unbe-

87.

— Es ist mir oftmals recht kümmerlich ergangen und ich habe mir's recht sauer werden lassen, mich ehrlich fortzubringen, um durch angestrengte Arbeit die Meinigen und mich zu ernähren. Auch auf später eingeschlagener Schriftsteller-Laufbahn hat's mitunter schmale Bissen gesetzt. Wenn ich so hörte, welche Honorare Dieser und Jener für ihre „Lesebücher" einstrichen, denen ich mich und meine Fähigkeiten als Romanenschreiber gewachsen vermeint, dann überkam mich bisweilen ein schwerzubesiegender Unmuth . . . um nicht gar Neid zu sagen, zu welchem letzteren mir übrigens die Anlage fehlt; denn ich gönne Anderen gern das Beste. Forschte ich dann bei solchem Unmuth genauer nach den geschäftlichen Verhältnissen, und ließ ich mich durch erfahrene, unparteiische Buchhändler belehren über den Vertrieb meiner und jener bevorzugten Schriften, mußte ich doch immer zu eigener Beschämung mir eingestehen, daß die Sache ganz in der Ordnung sei, weil die Bezahlung der Autoren nur mit dem Verkaufe ihrer Werke gleichen Schritt hielt. Die Verleger können, wofern sie nicht Millionaire sind, (und als solche würden sie's vielleicht noch weniger thun) unmöglich nach dem geistigen Bestreben der Schreiber, sie müssen nach der Meinung der Leser, nach dem äußern Erfolge fragen.

Sie müſſen rechnen, wollen ſie beſtehen. Und daraus geht unſtreitig hervor, daß Derjenige, deſſen Bücher ein größeres Publikum anziehen und mehr Käufer finden, auch ein höheres Honorar verlangt und bezieht. Bei manchen allerdings iſt's in Wahrheit das Verdienſt, welches den reicheren Verdienſt einſtreicht. Darüber darf nicht murren, wer anzuerkennen aufrichtig genug denkt: Hier iſt's ein Talent, welches Deine beſcheidenen Autorgaben übertrifft und den Vorzug rechtfertigt. Anders jedoch klingt die Frage: Wie geht es zu, daß ein leeres Geſchwätz, eine dürftige Darlegung nüchterner Vorgänge, obenein noch im nachläſſigſten Stile hingefudelt, nur um Bogen auf Bogen zu füllen, Deinen Erzeugniſſen den Vorrang abgewinnt? Man hat ein Buch rühmen hören; die Abonnenten der Leihbibliotheken reißen ſich darum; man iſt endlich ſo glücklich es zu erringen, man beginnt zu leſen, und ſchon auf den erſten Seiten verliert man Luſt und Muth, es in der Hand zu behalten. Das gefällt den Leuten? ſo fragt man ſich. Das iſt ja das ordinairſte Zeug! Wie geht das zu?

Unnütze Frage. Ganz natürlich geht es zu: die Mehrzahl der Leſer will eben nur ein müßiges Stündchen tödten; will vielleicht bei ihrer Lectüre einſchlafen; will weder von aufregenden Gefühlen, noch von Gedanken beläſtiget werden, die zum weiter

denken herausfordern. Sie will ſich etwas erzählen laſſen; und je flacher das Bächlein der Erzählung dahin murmelt, deſto beſſer! Oder eine andere Sorte von Leſern begehrt wiederum Spannung, Schauder-Scenen, Unmöglichkeiten, wilden Durcheinander, gewaltſame Sprünge, unbekümmert um Wahrheit und Natur. Entweder recht nichtsſagend-anſtändig — oder im Gegenſatze recht bunt, ſtürmiſch-wild! Nur keine pſychologiſche Charakteriſtik! Dieſe ennuyiert.

Nun giebt es allerdings eine dritte Klaſſe, der Mehrzahl nicht angehörig. Es iſt das die Minderzahl gebildeter Leſer und Leſerinnen. In dieſer befinden ſich wieder verſchiedentliche Abſtufungen. Um eine derſelben für ſich zu gewinnen, muß der Autor vor allen Dingen bei jetzigen Zeitläuften einer politiſchen Partei Fahne tragen; je ſchroffer gefärbt, deſto ſicherer ſein Succeß. Und was die Damenwelt anlangt, muß er vermeiden Anſtoß zu geben durch allzufreie Schilderungen im Gebiete der ſogenannten Sittlichkeit, ... wobei natürlich die Feſtſtellung der Grenzen individuellen Anſichten überlaſſen bleibt. Im erſteren Falle muß er geradezu Partei-Schriftſteller, im zweiten ein behutſamer Mann ſein; er darf dort ſeine Geſinnungen, er darf hier ſeinen Hang nach lebenswahren Darſtellungen nicht mehr vorwalten laſſen. Er hat ſich den Forderungen ſeiner

Leſewelt zu fügen. Für den, welcher es vermag, wär's keine Hexerei. Aber es giebt Naturen, die 's nicht vermögen, die es nicht vermögen wollen, trotz allen Erfahrungen. Es iſt dumm von ihnen; aber es iſt auch achtungswerth; um ſo achtungswerther, weil ſie ſtets zu kurz kommen mit ihrer Ehrlichkeit.

Es läßt ſich auf gar manchen Schriftſteller (der nicht eben zu den unbedeutendſten zählt) der Ausſpruch des franzöſiſchen Luftſchiffers Nadar anwenden:

„Ihm iſt der Mangel unentbehrlich: hätt' er zu leben, das wäre ſein Tod!"

88.

— Wenn ich immer und immer wieder leſen muß, daß die Vertheidiger und Lobredner der erſten Revolution in derſelben nur eine gerechte Züchtigung der Sittenloſigkeit erblicken wollen, welche unter Ludwig XIV. und XV. geherrſcht habe; wenn ſie den abgeſtandenen Brei immer wiederkäuen von naturgemäßer Conſequenz, jene Sünden mit dem Blute des Adels aus der Erinnerung eines edlen Volkes wegzuwaſchen, und ſo die Nation zu reinigen .... dann weiß ich wirklich nicht, ſoll ich dergleichen Naivetät belächeln, ſoll ich die Unwiſſenheit belachen, ſoll ich die tückiſche Lüge verachten?

Ganz abgeſehen davon, daß viel mehr aufrichtig-fromme Prieſter, getreue Diener, unſchuldige Mädchen, muſterhafte Ehefrauen, zärtliche Mütter, redliche Bürger, arbeitſame Landleute geköpft, zuſammengebauen, geſpießt, gemißbraucht, erſäuft, verbrannt, zerriſſen und geſchunden worden, als übermüthige Junker; daß nothwendige gerechte Beſtrafung früherer Tyranneien häufig als Vorwand gebraucht wurde für Habgier, Neid, gemeine Rachſucht; abgeſehen von allen verübten Ungerechtigkeiten und Freveln, will ich mir nur Antwort auf eine einzige Frage ausbitten:

Iſt Euch politiſierenden Moral-Philoſophen denn niemals in's Bewußtſein gedrungen, um wie viel ſittenloſer, materialiſtiſcher, cyniſcher, frecher, unverſchämter die Sinnenherrſchaft im freien, von den „Tyrannen" gereinigten, hochgeprieſenen republikaniſchen Frankreich ſich breit machte, bald nach Robespierre's Sturz und während des Direktoriums???

Niemals vorher war's ſchlimmer geweſen; ſogar zur Zeit der Regentſchaft nicht; niemals! Denn bis zum Jahre 1792 hatten auch die ärgſten Ausſchweifungen ſich unter die Formen eines gewiſſen Anſtandes gefügt. Selbſt berüchtigte Soupers in berüchtigten petites maisons waren unzertrennlich geblieben von Galanterie, Geiſt, Witz, Grazie und Anmuth. Als dieſe Eigenſchaften im großen Blutbade untergegangen,

regierte vollſtändige Zügelloſigkeit. An die Stelle ariſtokratiſcher Verderbniß trat republikaniſches Pöbelthum. Wo da die Richtung zum Höheren, Beſſern zu finden wäre, kann ich nicht begreifen. Ich entdecke ſie auch durchaus nicht im Fortſchritte, den die Sieger über das erſte, erbliche Königthum angebahnt hätten? Sie bleibt meinen Augen verborgen unter Napoleon dem Erſten, unter dem ſchlauen Thronräuber Louis Philipp, unter der zweiten phraſeologiſchen Republik, unter Napoleon dem Dritten, dem Erwählten. Entſchuldigen Sie meine Herren Staats- und Welt-Weiſen, ſogar in der Commune des Jahres 1871, dieſer holden Enkelin Ihrer Freiheit- und Gleichheits-Mutter, ſpüre ich noch nichts von beſſer geworden ſein, oder beſſer werden.

Sagen Sie, meine Herren, die Sie zwiſchen Ihren Zeilen gern nach der deutſchen Republik ſchielen, und mit der franzöſiſchen liebäugeln . . . ſchämen Sie ſich nicht ein Bischen, wenn Sie gelegentlich erwägen, daß eine Monarchie von vierzehn Jahrhunderten umgeſtürzt, eine königliche Familie gemordet, die edelſten Köpfe der Nation abgeſchlagen werden mußten . . . nur damit einem Marquis Barras, einem Menſchen von entſchiedenſter Nichtigkeit, die Mittel gegeben werden konnten, das Daſein orientaliſcher Satrapen zu führen? Deshalb alſo war ſo viel Blut gefloſſen,

ſo vieler braver Menſchen Exiſtenz war vernichtet, ſo über alle Schilderung hinaus tobende Rachſucht war geübt worden, hatte wüthen dürfen, damit ſolches Fünftheil von Herrſcher unfläthig ſchwelgen ſolle mit ſeinem Hofhalte, fünfmal ruchloſer und toller als die tollſten und ruchloſeſten Hofhaltungen vergangener Zeitperioden irgend geweſen ſein konnten?

Und das war möglich, wurde geduldet, unmittelbar nach den furchtbarſten Unthaten, die keine Entſchuldigung aufweiſen können, als eben die Abſicht zu beſtrafen, zu belehren, zu veredeln?

Ich ſpreche offen aus, was ich denke; was ich während längeren Aufenthaltes in Paris (1827) beobachtete: Seit dem Tode Ludwig's des Sechszehnten war Frankreich nie glücklicher, nie freier, als unter der allgeſchmäheten Reſtauration zur Zeit Karls des Zehnten. Und es wird nie wieder ſo glücklich, ſo **frei** werden.

Denn wo man die durch lange Dauer geheiligten Traditionen vertilgt, wo man die eingebornen Erben des Thrones vertreibt oder umbringt, da müſſen Ruhe und Friede ſchwinden für immer. Englands Beiſpiel darf hier nicht angeführt werden, weil es im Meere thront, weil es keine Nachbarn hat an ſeinen Grenzen, weil ſich kein Feind hineinwagt, ſo lange es ſeine Gewalt zur See aufrecht hält. Und

Amerika läßt ſich gar nicht mit uns vergleichen. Auch hatte man dort keinen heimiſchen Thron umzuſtürzen, ſondern ſich nur von fremder Herrſchaft frei zu machen! — Im Uebrigen . . . .

89.

— Mirabeau nahm nach der Sitzung vom 4. Auguſt ein warmes Bad und erzählte einem Freunde die Großthaten dieſes Abends: „Edle Begeiſterung! ohne Beiſpiel in der Weltgeſchichte! Hätteſt Du Lafayette, Lally Tolendal, Larochefoucauld, Montmorency und mich ſelbſt gehört, wie wir uns auf die Rednerbühne ſchwangen, ſämmtlich am Altare des Vaterlandes jene verächtlichen Standesunterſchiede der Geburt, des Stolzes opfernd! Es giebt keine Prinzen, Marquis, Grafen mehr; es giebt in Frankreich nur noch Bürger, die ſich gleich ſtehen!“ —

In dieſem Augenblicke verſpürte er, das Waſſer ſei kühl geworden und rief ſeinem Kammerdiener zu: „Das Bad iſt eiſig!“ — Es hat doch die Temperatur, die Monsieur gewöhnlich wünſcht, antwortet der ehrliche Menſch, der keine Silbe des vorigen Berichtes überhört hatte!

„Monsieur?“ ſchreit Mirabeau wüthend; „was iſt das für ein Ausdruck? hierher! Nur näher! Galgen-

ſtrick, für Dich werd' ich hoffentlich immer der Herr Graf bleiben!"

Und er packt den armen Teufel bei den Ohren und taucht ihn kopfüber in's Waſſer. —

Es fehlt nirgends an Selbſtquälern, denen der Gedanke peinlich iſt, daß der Adel ein Uebergewicht behaupte. Dieſe Spießbürger ſchieben Denen, welche von ihnen „Vornehme Herren" benamſet werden, all' ihre eigenen eitlen Verkehrtheiten unter; ſie ſondern die Namen alter Geſchlechter von den übrigen Menſchen und wenn ſie dann auf den Ruinen ehemaliger politiſcher Ariſtokratie, eine gegenwärtige Ariſtokratie von ihrer Erfindung aufgerichtet und ſelbige mit ihren eigenen Anmaßungen ausſtaffiert haben, dann erheben ſie ein Jammergeſchrei über Unterdrückung durch den „privilegierten Stand!" Die Narren; als ob dergleichen noch möglich wäre! Als ob es nicht in eines Jeglichen Belieben ſtände, ſich vor adeligen Anmaßungen zu ſichern, wenn er ſie nicht aufſucht und ſich ihnen ſo zu ſagen darbietet!? Einſt hat es befeſtigte Schlöſſer gegeben, die bevorzugten Geſchlechtern Sicherheit gewährten. Das iſt vorbei. Heut zu Tage ſind es nicht mehr bewaffnete Soldaten, welche dagegen anſtürmen. Kaufleute, ſpekulierende „Gründer," Wucherer, oft leider Gottes die Eigenthümer ſelbſt, arbeiten eifrig an der Zerſtörung ihrer letzten Feſtungsreſte, im

Vereine mit einem gemeinſchaftlichen Bundesgenoſſen, dem Zeitgeiſt. Oft beſtreben ſich gerade die Eroberer in die Ruinen einzuziehen, und ſetzen ihr ſchönſtes Gold daran, jenen gehaßten, geringgeſchätzten Adel zu erringen, den ſie als Freiheits- und Gleichheits-Propheten von der Erde wegtilgen wollten. Nie waren die Geſuche um Verleihung von Adels-Diplomen häufiger, als ſeit dem Tage wo das Parlament in Frankfurt alle Kavaliere in Citoyen's umzuwandeln gedachte. Dieſe Geſuche mehren ſich von Tage zu Tage.

Man frage nur nach beim Heroldsamte.

90.

— Daß die Zahl Derjenigen, welche (zwar ableugnend, dennoch im Stillen) eine allgemeine deutſche Republik erſehnen, weit größer iſt, als man glauben möchte, davon wird, wer zu hören und zu deuten verſteht, ſich bei einiger Aufmerkſamkeit bald überzeugen können. Darüber wundere ich mich auch nicht. Das liegt in der Zeit. Ob die Erſehnenden das Ziel ihrer Sehnſucht kennen? Ob ſie wiſſen was ſie eigentlich wollen? Danach frage ich nicht. Aber worüber ich mich ſehr verwundere, iſt die Verbreitung ähnlicher Tendenzen in einer Klaſſe der Bevölkerung, welche

kannte Zwecke benützt wird, ohne jemals zu erfahren, was mit ihr geſchieht. Es giebt ſolche Romane, und wenn ich vom Geſchick auserſehen war, einen ſolchen mit mir ſpielen zu laſſen, bedau're ich nur, daß der Beginn ſich bis jetzt verſpätet hat, wo ich auf dem nächſten Wege nach Hauſe mich befinde. Romantik wäre mir dienlich und lieb geweſen, da mir der Verſucher vom Eichberg herab die Schätze des Landes zeigte; von nun an muß ich mir die Romantik vom Halſe halten und die Romane. — Aber was zerbrech' ich mir den ſchwachen Kopf mit Muthmaßungen, wenn ich die Löſung zur Hand habe. Schkramprl hat ſich wieder ein Späschen gemacht; ſein Bote war es ja, der den Arzt herbeirief. Ja, ja, Schkramprl iſt ein ſeltener Freund — aber ein großer Narr!

Dieſe Wahrheit wiegte unſern ermatteten Freund in Schlaf.

Doch ſchon mit dem frühen Morgen wurd' er aufgeweckt durch ſeltſame Töne im benachbarten Zimmer, von denen er, noch ſchlaftrunken, anfänglich kaum zu entſcheiden vermochte, welchem Gebiete der Thierkunde jenes Weſen angehören dürfte, dem ſie entſtiegen. Es war dabei im Spiele das Geſchnatter des Staares, das Gekrächz des Raben, das Gebrüll

von Alters her unter dem Drucke republikaniſcher Staatsverwaltungen die ſchlechteſte Rolle ſpielte — kurze Zwiſchenräume der offnen Empörung ausgenommen. Wo bleiben dieſe guten Leute, wenn das Wort des großen Ariſtoteles zur Geltung gelangt: „In der am vollkommenſten eingerichteten Republik dürfen die Bürger derſelben weder ein Handwerk treiben, noch ein Krämer-Daſein führen. Denn ſolch' eine Lebensart iſt unedel und der Tugend hinderlich!" (O Krämer in Papieren an der Börſe!!!) „Ackerbauer, Handwerker und alle Lohnarbeiter gehören zwar zur nothwendigen Grundlage der Staaten, aber Glieder des Staates ſind nur der Wehrſtand und der regierende Stand!"

In Theben ſoll's gar ein Geſetz gegeben haben, vermöge deſſen niemand ein Staatsamt bekleiden durfte, der ſich nicht wenigſtens zehn Jahr lang des Marktverkehrs enthalten hatte.

Und in den ausgebildeteſten Demokratieen herrſchte die Anſicht vor: nur der Beſitz, nicht der Erwerb begründet Anſpruch auf öffentliche Achtung und bürgerliche Gleichberechtigung.

Wie gefällt Euch das Ihr Herren? Wie wenige von Euch dürfen ſich, wenn das höchſte Ziel erreicht wäre, Hoffnung machen, zu regieren, anſtatt ſich regieren zu laſſen!?

Doch ich verstehe schon, die Ideale des Republikanismus verlocken Euch nicht. Ihr trachtet nach realer Praxis. In den Beamteten amerikanischer Freistaaten, aus der Blüthe souverainen Volkes erwählt, erblickt ihr Eure Vorbilder. Da ist doch ein „Geschäftchen" zu machen! Glück auf!

91.

— Nach meinem Gefühl giebt es keine süßere Empfindung als jene innige Liebe zur Heimath, zum engeren Vaterlande, die sich an Ueberlieferung, an Kindheits-Eindrücke, an Gegenden, Menschen, Erlebnisse, Freuden wie Leiden knüpft; die den Kern eingeborener Treue, fest bewahrter und thätig bewährter Anhänglichkeit bildet. Dieses Gefühl, als der eigentlich menschliche Patriotismus, verträgt sich sehr wohl mit freisinnigem und humanem Kosmopolitismus, welcher jeglichen Nationalhaß meidet und in allen Völkern Brüder und Freunde findet, wofern man seine herzliche Gesinnung nicht hoch- und übermüthig verschmäht, — wie leider jetzt so häufig geschieht. Aus diesem Gefühl heraus kann ich mich sogar (mit dem Gemüth wenigstens) in die Stimmung Derjenigen versetzen, welche von einer großen allgemeinen Weltrepublik träumen, mag mir der Traum noch

ſo phantaſtiſch erſcheinen. Wem einige Phantaſie in der eigenen Seele lebt und waltet, der wird auch die Ausſchweifungen anderer Phantaſieen begreifen. Was jedoch über meine Begriffe geht, iſt die faſt wahnſinnige Erwartung mancher Propheten des Fortſchritts, welche ein Zeitalter vollkommener Gleichmachung aller Unterſchiede in nationellen Eigenthümlichkeiten und Abſonderungen der untereinander verſchiedenen Volksſtämme verkünden und herbeiſehnen; eine Sehnſucht, die verbreiteter iſt, als man glaubt; die ſich nur noch nicht recht offen herauswagt; die aber, zwiſchen allerlei Umſchreibungen verſteckt, auf günſtige Gelegenheit lauert.

Solcher Schüchternheit macht ſich der Verfaſſer eines übrigens recht unterhaltenden und verſtändigen Buches „Redburns erſte Reiſe" nicht ſchuldig. Nein, dieſer Mann, mit Namen Hermann Melville fährt mit vollen Segeln, als ächter Amerikaner. Er ſagt unter Anderem:

„„Bevölkert von allen Nationen muß dieſer „Welttheil wie ihr Vaterland betrachtet werden. „Man kann keinen Tropfen amerikaniſchen Blutes „vergießen, ohne das Blut der ganzen Welt mit„zuvergießen ꝛc. ꝛc.

„Unſer Blut iſt wie die Fluth des Amazonen-

„Stromes, bestehend aus tausend edlen (!) sich in „einen Strom ergießenden Strömen ꝛc.

„Wir sind die Erben aller Zeit und wir theilen „unsere Erbschaft mit allen Nationen. Auf dieser „westlichen Hemisphäre bilden alle Stämme und „Völker ein verbündetes Ganzes, und es giebt eine „Zukunft, welche Adams entfremdete Kinder wieder „im Besitz des alten Edens sehen wird. Die „andere Welt, jenseits dieser (von den Frommen „vor Columbus ersehnt) fand sich nun in der „neuen; und das tiefe Senkblei, welches zuerst „diesen Grund berührte, brachte das Erdreich eines „irdischen Paradieses herauf; nicht eines schon be„stehenden Paradieses, aber eines solchen, das mit „Gottes Beistand und dem der Alles reifenden „Zeit einst dazu gemacht werden kann. Die Saat „ist ausgestreut und die Erndte muß kommen, und „unserer Kinder Kinder werden am Morgen des „Weltjubiläums mit ihren Sicheln daran gehen. „Dann wird der Fluch von Babel zurückgenommen, „ein neues Pfingstfest bricht an, und die Sprache, „welche alle Menschen sprechen, wird die „Sprache der Briten sein!

„Unter Franzosen, Dänen, Schotten und den „Bewohnern der Ufer am mittelländischen Meere

„und der darum liegenden Regionen, Italienern,
„Indianern und Mauren werden gespaltene feurige
„Zungen reden."

Nachdem ich das gelesen und noch einmal gelesen, überfiel mich eine so einschläfernde Langweiligkeit, daß ich 's Buch zuklappte, lange vor der gewöhnlichen Schlafstunde. Gott steh' mir bei, dieses Paradies müßte ja die pure Hölle werden. Das Bißchen Langeweile! Nur noch eine einzige Sprache! Und obendrein noch Englisch; Amerikanisch-Englisch! Das könnte ja kein Seebund aushalten. So weit schwingt sich meine Phantasie denn doch nicht mit empor. Und ich bin ihr zu Danke verpflichtet, daß sie sich flügellahm bei diesem Fluge erklärt.

Ich will's gestehen, jenes den Frommen in ewiger Seeligkeit verheißene unaufhörliche Hallelujahsingen übt auch eben keinen besonderen Reiz auf meine irdische Einbildungskraft, aber im Vergleiche zu obiger amerikanischer Paradieseslust will es mich eine in harmonischen Wonnen taumelnde Orgie bedünken.

Der Melville'sche Traum ging bei mir in Alpdrücken über. Ich träumte fürchterlich. Zwischen einem großen Kreise künftiger Paradies-Bewohner saß auch ich, der Gleichförmigkeit halber mit ihnen

ein scheußliches Englisch radebrechend, und wie Jeder von ihnen an einem Stücke Holz schnitzelnd, wobei ich, meinem Ungeschick für mechanische Beschäftigungen gemäß, mich immerwährend in die Finger schnitt, und regelmäßig dieselben Wunden traf. Mein Blut floß in Strömen, wenn schon nicht so breit wie der Amazonenstrom. Die einzige Erheiterung war etwa noch, aus meiner Hamstermaultasche, in der ein gutes Priemchen stack, fleißig auszuspucken und mir dabei die anziehendsten Gesichter verklärter Paradies-Inhaber als Ziel auszuwählen. Doch diese Kurzweil vermochte die Langweil nicht zu besiegen. Letztere verscheuchte endlich den Schlaf und ich erwachte mit einem bittern Nachgeschmack, den ich den ganzen folgenden Tag nicht los geworden bin.

92.

— In was für äußerlichen Armseeligkeiten manche Menschen doch die Genialität suchen. Sie haben gelesen und gehört von bedeutenden Gelehrten oder Künstlern, die so gänzlich aufgegangen waren in geistigen Bestrebungen, daß sie theils die Sorge für leibliche Bedürfnisse und Verpflegung ihrer Person vergaßen, theils die Rücksichten, die niemand vergessen dürfte, der Andern so viel Achtung erweisen will als zum

geſelligen Verkehr nothwendig iſt. Nun arbeiten ſie förmlich darauf hin, „Originale" zu heißen; eine Benennung, mit welcher nicht ſelten der Begriff „Schmutzfinke" in Verbindung gebracht wird; ſo wie in alten italieniſchen Opern mit „Philoſoph" ein Sonderling gemeint iſt. Sie möchten durchaus „etwas Apartes an ſich haben." Dieſe eitle Sucht ſich auszuzeichnen führt zu ſeltſamen, oft unerfreulichen Experimenten. Einige ſuchen etwas darin, ſo lüderlich und unleſerlich wie möglich zu ſchreiben; ihre Handſchrift läßt ſich bisweilen kaum entziffern; ſie ſchmieren die Buchſtaben nur ſo hin, als ob ihnen, von dringenden Geſchäften überladen, nicht eine Minute übrig bliebe. Ihre Namensunterſchriften können nicht enträthſelt werden, wenn nicht ein Nebenumſtand auf die Spur hilft. Solche Briefe ſehen aus, entweder als ob eine Krähe ihre Krallen in Tinte getaucht und das Papier befleckt hätte . . . oder auch im entgegengeſetzten Falle, als ob Fliegen ihre zarten Füße daran abgetrocknet hätten. Darin leiſten beſonders weibliche Autoren viel.

Andere wieder halten es mit der Würde hervorragender Geiſter unverträglich ihrer Bekleidung nur die geringſte Sorgfalt zu gönnen. Ungebürſtete Röcke, zerfaſerte Beinkleider, ausgeriſſene Knopflöcher gelten ihnen für die dem Genie zugehörige Tracht.

Noch ſchlimmer jedoch iſt's mit denen beſchaffen, die auswendig elegant zu ſein für zweckmäßiger halten, und die unter anſtändiger Hülle die Genialität zu ihrer eigenen Beruhigung inwendig bergen. Sie tragen Vorbemdchen von Battiſt, modern geſtickt . . . wohl verſtanden: Vorbemdchen! Wie die Unterhemden ausſehen . . . „da drunten aber iſt's fürchterlich," und der Forſcher verſuche die Waſchfrau nicht, ihm die wöchentliche (?) Rechnung über den Wechſel der Wäſche zu verrathen! Er würde in's Gebiet des vielbeſprochenen Stoffwechſels gewieſen werden.

O, ich habe wilde Genie's gekannt, denen, ohne daß ſie gerade von einem tollen Hunde gebiſſen waren, die Waſſerſcheu einwohnte. Sie wuſchen ſich nur in den dringendſten Fällen, und auch dann blieb die Katze ihr Vorbild, weil dieſe ſich die Pfoten höchſt ungern naß macht. Das kluge reinliche Thier nimmt die Zunge zu Hilfe. Ich kann beſchwören, daß ich Schriftſteller geſehen habe, die ſich die ſchmutzigen Hände ableckten, um nicht die Spuren der Tinte allein ſondern auch noch ſonſt allerlei fortzuſchaffen.

Dieſe Art von Cynismus erklären derlei große Geiſter für unzertrennlich von männlicher Genialität. Sorgfalt, dem Körper und deſſen Reinlichkeit gewidmet, ſei weibiſch.

Ein Berliner Arzt ſagte mir einmal, halb im

Scherze, doch klang aus diesem Scherze ernsthafte Meinung: „Ehe nicht ächt russische Dampfbäder zu wohlfeilen Preisen, auch Aermeren zugänglich, überall eingeführt und Gemeingut geworden, kann's mit Norddeutschland nicht besser werden!" Die Aeußerung mag man als parador verlachen; sie enthält viel Treffendes und hat einen tiefen Sinn.

Das alte Volkssprichwort: „Reinlichkeit ist's halbe Leben!" wird noch oft angewendet, aber leider meistentheils spottweise. Man hört es fast nur citieren, wenn unsaubere Gesellen das nicht vorhandene Schnupftuch durch ihre Hände ersetzen und sich mit bewundernswürdiger Virtuosität schneuzen; nicht immer ohne Gefahr für die Umstehenden.

Mir hat dieser Mißbrauch des ursprünglich bedeutenden Lehrsatzes, jedesmal wenn ich ihn vernahm, Verdruß gemacht. Und obwohl ich in Rußland nicht Alles schön und löblich fand, Ein's hat mich für Vieles entschädigt; der Gedanke, daß auch der Geringste, der Aermste, bis zu dem in Lumpen gekleideten Bettler hinab, seinem Leibe mehrmals wöchentlich Reinigung angedeihen läßt, mit einer Gründlichkeit, von der unsere Wannenbäder (des Badens und oberflächlichen Abspülens in kaltem Wasser gar nicht zu gedenken) keine nur annähernde Idee geben. Wie wenig überhaupt bei uns durch Erziehung auf solche

Dinge hingearbeitet wird, das kann Jeder bemerken, wenn er Knaben und Mädchen ſieht, deren Eltern zu den „gebildeten Ständen" zählen, und dennoch dulden, daß ihre Kinder mit ungeputzten Zähnen herumlaufen. Erblickt man doch junge Damen, die als Schönheiten geprieſen werden, und deren geſundes Gebiß grünlich, wie von Moos überzogen, uns entgegen lacht. Mich könnte das, wenn ich ein junger Mann wäre, zurückſchrecken. Viele achten nicht darauf.

General Tettenborn klagte einſt über einen Dichter, einen Liebling der Nation, dem die Unſterblichkeit gewiß iſt, und den er, als Jener unter ihm diente, etliche Male habe von der Tafel gewieſen, mit der Ermahnung: ſich erſt die Hände zu waſchen und die Zähne zu reinigen! — Die Hörer haben über dieſe Aeußerung des tapferen Parteiführers und Feldherrn gelacht. Mir iſt ſie durchaus nicht lächerlich geweſen. Mich hat ſie betrübt. Solche Rüge iſt des Hochgeprieſenen, Vielbeweinten unwürdig. Er hätte ſie vermeiden müſſen.

93.

— Der Menſch iſt von Geburt aus grauſam. Wir ſehen das an den zarteſten Kindern. Sie werden es

des Esels, das Meckern des Ziegenbocks, das Gestöhn' der Unke und das Gebell des Hundes. Erst nachdem der Halberwachte hin und wieder einzelne Worte, dann sogar ganze Zeilen verstand, die alten Freunden gleich sein Gedächtniß mahnten, fing er zu begreifen an, daß er sich eines Nachbars erfreue, welcher mit allen Modulationen des umfassendsten Sprechorganes, deklamatorische Morgenübungen anstelle.

Schiller ward nicht geschont, Tiedge heftig gemißhandelt, Rosegarten mußte mit einigen Naturschilderungen herhalten, A. W. Schlegels Arion lieferte einen großmüthigen Delphin, durch welchen Anton an Herrn Zara's Robbe erinnert wurde; sogar die Braut von Korinth stieg aus ihrem Grabe, und wollte nicht weichen, bis das Geklapper des Kaffeegeschirres sie vertrieb, wo sie verstummte vor der Dienstmagd des Gasthauses. Letztere stellte sich denn auch bald bei Anton ein, nach seinen Bedürfnissen zu forschen; auf sein Befragen vernahm dieser aus ihrem Munde, daß sein Nachbar ein sogenannter „Theeklamater" sei, der heute allhier in St. eine „Sauaree" veranstalten werde, zu welcher sich sämmtliche Honoratioren einfinden, auch viele Gutsbesitzerfamilien aus der Nachbarschaft erscheinen würden.

zuerſt aus Neugier. Sie zerſtören ihre Spielwerke, weil ſie ergründen wollen, wie „das Ding inwendig ausſieht!“ Sei es eine kleine Schachtel, die Töne klimpert; ſeien es die Figuren von Thieren und Menſchen. Wie manchen blondlockigen, blauäugigen Jungen hab' ich weinen ſehen und laut heulen hören vor Jammer, wenn er ſeinem „lieben Hanns“ den Bauch aufgeriſſen hatte, wenn das geheimnißvolle Innere als Häckſel aus der Wunde quoll, und nun die Puppe zuſammen fiel, oder wenn der Pudelhund, des im Fußbrettchen verborgenen Blaſebalgs beraubt, nicht mehr bellen wollte. Man beruhigte den Beſchädiger durch erneute Geſchenke . . . aber am nächſten Tage mußten auch dieſe Opfer kindiſcher Erforſchungswuth dran glauben. Der Uebergang von todten Nachahmungen der Natur auf lebendige Weſen ergiebt ſich von ſelbſt. Ueberlaßt nur das Kind ſeinen eingebornen wilden Herrſcher'trieben! Duldet nur, daß es harmloſen Eidechſen die Schwänze mit einer Gerte vom Rumpfe haut, daß es Fröſche ſpießt, und über ihre Zuckungen lacht?[1]) Geſtattet ihm nur,

[1]) Auch darin bietet uns Amerika ein ermunterndes Vorbild. Der Elementarlehrer aus Charleston in Nordamerika, ein geb. Württemberger, erzählt: Einer ſeiner Schüler, Sohn eines Advokaten, hatte einen großen Froſch grauſam verſtümmelt und gequält, und leugnete die Schändlichkeit mit Frechheit ab. Der

daß es Vogelneſter ausſtöbert und die noch unbefiederten Thierchen in ſeinen ſchwachen Fäuſtchen verſchmachten läßt! Gebt ihm wohl gar junge Kätzchen und Kaninchen, die es zu ſeiner Luſt bis in den Tod herumzerren und martern darf! Erſtickt die in der bildungsfähigen Seele ſchlummernden Keime der edelſten menſchlichen Eigenſchaft: des Mitleids! Und ihr ſeid auf dem ſicherſten Wege, einen egoiſtiſchen, unbarmherzigen Bengel heranzuziehen. Was Eltern darin leiſten; was Unverſtand und Gedankenloſigkeit in dieſen Dingen ungerügt und ungeſtraft geſchehen laſſen, „weil ſie den holden Kleinen ihr Vergnügen nicht ſtören wollen," das wäre unglaublich, zeigte ſich die ſelbſtſüchtige eitle Liebe der Menſchen für ihre Kinder nicht ſo häufig als Affenliebe! Beobachtet,

---

Lehrer, der ungeſehener Augenzeuge geweſen, gerieth in Zorn, ſchlug dem Schlingel eine Maulſchelle und rauſte ihm die Haare. Tags darauf brachte der Sprößling der Freiheit „mit Grüßen vom Papa" eine Liquidation des Inhaltes:

„Meinem Sohne eine Ohrfeige gegeben 2 Dollars.
„Ferner ein Büſchel Haare ausgeriſſen 3 Dollars.

Summa 5 Dollars.

Der arme Froſch hätte ſchwerlich einen Rechtsanwalt gefunden, der für ihn eine Gegenforderung auf „abgeſchnittene Gliedmaßen" lautend, einzureichen bereit geweſen wäre. Und bei welchem Gerichte auch? Die irdiſche Juſtiz iſt taub gegen ſolche Klagen . . . die himmliſche dagegen ſcheint ihre Funktionen weit hinaus zu ſchieben.

ich bitt' euch, den Buben, wie er mit Vaters Reitpeitsche nach jeder Biene, nach jedem Käfer schlägt; wie er Knospen und Blüthen von den Sträuchern haut; wie er zu verderben, zu vernichten strebt was ihm erreichbar wird; wie er sich sagt: „mir widersteht nichts! Ich bin ein Mordkerl!" Ja, er schaudert vor sich selbst und seiner Macht, und das schmeichelt der armseeligen Eitelkeit. Kräftige, tapfer angelegte, höher organisierte Naturen überwinden bald diese feigen Triebe des Uebermuthes; mit dem wachsenden Bewußtsein ihrer Stärke entwickelt sich auch das Bedürfniß Schwächere zu schonen, ihnen Hilfe und Beistand zu gönnen. Je dürftiger es damit um die Knaben bestellt ist, desto mehr neigen sie sich zu tückischer Grausamkeit, gleichsam aus Rachsucht. Wo freilich eingeborene, durch schlechtes Beispiel und gefühllose Umgebungen noch geförderte Rohheit und körperliche Uebermacht in einem und demselben Individuum zusammen treffen, . . . da erzeugen sie die gefährlichsten Widersacher der Humanität; da treiben sie zu blutigen Mißhandlungen, zu Raub und Todschlag. Ob so beschaffne Persönlichkeiten unter günstigeren Verhältnissen sich anders entwickelt hätten, ob sie überhaupt zu bändigen sind? Darüber mögen urtheilsfähige Männer entscheiden. Daß die jedwedem Staubgebornen als Erbfluch

mitgegebene Grauſamkeit durch Erziehung und gute Beiſpiele gemildert, daß ſie durch rechtzeitige Strenge gegen ihre erſten Regungen ſogar ausgerottet werden kann, davon halt' ich mich feſt überzeugt, nach all' meinen Beobachtungen und Erfahrungen. Und das iſt nach meiner Anſicht der Punkt, von dem die Vereine wider Thierquälerei ausgehen müßten, welche, wie ſie jetzt ſtreben und wirken, eben ſo nutzlos, als reſpektabel ſind. Die Idee, welche ihre Lenker beſeelt, iſt ſchön und herrlich. Sollte ſie aber entſchiedene Wirkung haben, müßte ihr erſt die Macht, das Recht beiwohnen, ſcharf und eindringlich gegen Ungebühr einzuſchreiten. Und wie ſoll ſie zu dieſem Rechte gelangen? wer ſoll es ihr verleihen? Jetzt, in einer Zeit, wo hinter jeglicher Maßregel zur Aufrechthaltung der Ordnung ſogleich Verdacht entſteht: man wolle die Freiheit des ſouverainen Volkes beſchränken? Verſucht es doch, einem Viehtreiber, einem Fleiſchhacker, einem Pferdeſchinder, die mit dicken Knütteln ſchlagen, und Knochen knicken; einem Hundequäler, deſſen verhungerte durſtige Thiere vor dem überladenen Kohlenkarren hinkeuchen — verſucht es doch ihnen Vorwürfe zu machen? Ihr werdet euch den gröbſten Schimpfreden von ihrer, und dem kränkenden Hohngelächter von Seite der Umſtehenden ausſetzen. Es iſt eine traurige Erfahrung, welche

Jeder machen kann bei ähnlichen Gelegenheiten, daß aus dem Kreiſe raſch ſich zuſammen ſchaarender Zuſchauer ſelten und nur ausnahmsweiſe eine Stimme laut wird zu Gunſten deſſen, der gegen Unfug, Rohheit, Niedertracht auftreten möchte. Zehnmal für einmal wird die Menge Partei für Widerſetzlichkeit und Brutalität nehmen; beſonders dann, wenn der von Rechtlichkeitsgefühl fortgeriſſene Tadler einigermaßen einem anſtändigen Manne gleich ſieht. Dann heißt es gewöhnlich: „Die Reichen bilden ſich ein, ſie könnten uns Armé unterdrücken!“ — „Das iſt nicht mehr wie ſonſt!“ — „Es geht nicht länger ſo.“ — „Wir müſſen auch Steuern zahlen!“ — Und was dergleichen unſinniges Geſchrei mehr ſein mag, welches den Gegenſtand durchaus nicht berührt. Gelingt es Dir aber zufällig, etliche Theilnehmer an Deiner Entrüſtung zu finden, und wird durch gemeinſames Vorgehen derſelben irgend ein frecher Kerl eingeſchüchtert, ſo bleibt die Wirkung immer nur eine momentane. Der Thierquäler giebt ſcheinbar nach . . . ſo lange er fürchtet, man könne ihn packen. Er giebt nach, um ſpäter, wenn er die gemarterten Geſchöpfe, welche grauſames, uns unerforſchliches Geſetz der Weltordnung ſeinen Fäuſten überlieferte, ungeſehen, als ſein Eigenthum, mißhandeln darf, dieſelben entgelten zu laſſen an Rachſucht, Bosheit, feiger Wuth,

was er vor Zeugen nicht durfte. Der Mitleidige hat folglich die Qualen derjenigen Thiere, die er ſchützen wollte, nur vermehrt. Und das iſt's, was mich gegen alle Thierſchutz-Vereine und deren nachhaltigen Erfolg mißtrauiſch macht.

Einen mir unvergeßlichen Grund für dieſe meine mißtrauiſche Beſorgniß kann ich beibringen aus einem ſelbſterlebten Vorfall. Ich begegnete an heißem Spätſommertage (1859) beim Abend-Spaziergange auf der Landſtraße dem von lahmem zaundürrem Pferde gezogenen Wagen eines Federviehhändlers, der, aus der Stadt kommend, vor einer kleinen Kneipe anhielt, um ſich zu erfriſchen. Er trat ein und überließ die Sorge für's Gefährt dem weiblichen Scheuſal, welches die Frau Gemahlin repräſentierte. Dieſe entſchloß, erſt nach langem Zögern, ſich dazu, einen Eimer mit abgeſtandenem Waſſer empor zu heben, welches dem hinkenden, von Peitſchenhieben förmlich gekerbten Gaule helfen ſollte, eine Handvoll ſchmutzigen Heues hinunter zu würgen. Die Karre enthielt fünf bis ſechs große Käfige, die ſämmtlich leer, das heißt „ausverkauft" waren; nur in einem befand ſich, dick zuſammengepfercht, Geflügel unterſchiedlicher Gattung, übereinander gehäuft wie mit Abſicht. Als die bedrückten Creaturen des Eimers mit Waſſer anſichtig wurden, boten ſie die letzten Kräfte auf, um

ihre ausgedörrten Kehlen zwischen den Stäben des Hühnerkorbes nach dem daran befestigten Wassertroge zu zwängen. Doch dieser war leer. Ich forderte das Weib auf, sie möchte sich der Thiere erbarmen und ihnen einen Schluck Wasser eingießen. „Könnt' mir einfallen! Die Viecher haben wir auf dem Halse behalten. Können dursten!" — Mittlerweile waren etliche andere Spaziergänger stehen geblieben, die mit mir übereinstimmten. Wir zwangen durch unsere strengen Worte die Megäre gewissermaßen, indem wir sie zugleich aufmerksam machten, daß ihr selbst ein Schaden erwachsen würde, wenn „ihre Waare" umkäme. Das half. Sie ging nach dem Brunnen und brachte frisches Wasser. Ich freute mich schon auf den Anblick, den die sich labenden Thiere gewähren würden . . . da stürzte der „Eigenthümer" wüthend heran, riß dem Weibe den Eimer weg, schüttete ihn um, und schrie, auf das zitternde Pferd mit dem Peitschenstiel losprügelnd: „Was habt's ihr euch um meine Sachen zu kümmern? Die Luder sollen dursten, meinswegen können's verrecken! Warum sind sie nicht verkauft worden!"

Solcher menschlicher Viehdummheit gegenüber, was können da Thierschutzvereine ausrichten? — Man muß an Heinrich Heine's schauderhaften Witz denken, der in seinen jahrelangen unbeschreiblichen Martern

(wie Alfr. Meißner gelegentlich erzählt) ausgerufen habe: „Er wolle den lieben Gott beim Thierſchutz-verein verklagen!“ —

Und* da ſoll man die Erde kein Jammerthal nennen dürfen?

94.

— Ihr lacht uns alte Royaliſten aus, verſpottet unſere Legitimitäts-Prinzipien, und gebt uns zu verſtehen, wir ſeien erbärmlich weit zurück? Ihr habt leicht lachen und höhnen, ihr Kinder einer neuen Zeit, die nichts mehr wiſſen will von Treu und Glauben. Ihr begreift nicht mehr, welche Gefühle ſich in unſern Seelen regen bei dem Zauberworte aus vorigem Jahrhunderte „der König!“ Wir haben's ſchon in der Wiege vernommen, es iſt mit uns verwachſen, es galt von frühſter Jugend auf als der Vereinigungspunkt all' unſerer Ahnungen eines geliebten Vaterlandes. Im Könige ſahen wir die Idee der Zuſammengehörigkeit verkörpert. Der Klang des Wortes dröhnte wie ein düſt'rer Trauermarſch, nach den furchtbaren Niederlagen Preußens durch die Luſtbarkeiten der Knabenſpiele; erhob ſich im Befreiungskriege zum Siegesmarſch, und verwob ſich mit den Triumphgeſängen des ſieben-

jährigen Kampfes, deſſen Helden-Epopöen das Bild des großen Königs vor uns in's Leben riefen. Man lehrte uns glauben, daß ſein Geiſt fortwalte; daß Zwiſchenräume der Beſorgniß und Niedergeſchlagenheit eintreten, uns vom alten Ruhme auf kurze Dauer abſcheiden, daß ſie uns aber niemals von ihm losreißen könnten; daß ſeine Nachkommen vollenden würden, was der große Kurfürſt, was Er vorbereitet. Dieſem Glauben ſind wir treu geblieben, während wir mit Paul Gerhard einſtimmten:

„Wenn mir am allerbängſten
„Wird um das Herze ſein" —

Und wir ſollten ihn ſchwinden laſſen, jetzt, wo wir ihm ſo ſichtbar mächtigſte Hilfe aus drohendſter Gefahr verdanken? Das wär' doch ſchmählich. Das dürft ſogar ihr in eurem höhniſchen Verleugnen jeglicher Ueberlieferung nicht verlangen. Es müßte denn ſein, daß ihr ſelbſt kein rechtes Vertrauen hegtet auf eure zerſetzende, materialiſtiſche, ſchachertreibende Politik; daß ihr euch in ihr nicht ſicher fühlt?! Nun, dann um ſo weniger ſpüren wir Neigung, uns irre machen zu laſſen in dem was uns heilig blieb. Wo Alles ringsumher wankt und ſchwankt, wo der Schwindel (in jeglicher Form) die Zeit ergreift . . . da thut es wohl Menſchen zu finden, die noch an

Ideen festhalten, die noch achten, was sie einst achten und lieben lernten; die wir eben deswegen auch achten und lieben!

95.

— Alte, lebensmatte Menschen haben der halbmüßigen Stunden gar viele, wo sie sich selbst Beichte hören und sich ihre vergangenen Irrthümer, Dummheiten, Sünden und Laster bekennen. Wenn's dann zur Absolution kommt, da geht's kurios zu. Nicht die schlimmsten Dinge gerade sind es, die sie sich niemals verzeihen zu dürfen vermeinen. Im Gegentheil: Vieles was andrer Leute Ohren recht entsetzlich klingen würde, darüber setzen sie sich oft am leichtesten hinweg. Sie berufen sich auf den Ausspruch eines, ihn und seine Persönlichkeit betreffenden, sittenreinen Poeten (Feuchtersleben), der offenherzig singt:

„Irrthum! was ist Irrthum? — Nennen
„Will ich euch die rechte Spur:
„Irrthum ist es, zu verkennen
„Das Begehren der Natur."

„Laster! Was ist Laster? Richtet
„Auch hierüber die Natur?
„Ja, sie richtet und sie schlichtet:
„Mangel ist's an Liebe nur."

„Fragt das Alter, fragt die Jugend,
„Was denn Irrthum, Wahrheit sei?
„Ihre Laster, seine Tugend
„Sind so ziemlich einerlei."

Wieder eine Sorte von Vagabunden, die mir noch nicht begegnet iſt, ſagte Anton. Ein reiſender Deklamator: Nach dem Pröbchen zu urtheilen, wie es durch die Wände zu mir drang, muß er ein gewaltiger Künſtler ſein, denn von Natur war nichts zu ſpüren, während er ſich übte. Aber ich will ihn hören, heute Abend. An weiter gehen iſt bei meiner Mattigkeit noch nicht zu denken; ſo mag dies die letzte öffentliche Schauſtellung ſein, der ich noch beiwohne, bevor ich mich wieder hinter meine Körbe verſchanze. Gewiß, ich will ihn hören, — und ſein Publikum ſehen.

Der Arzt, der, wo möglich, noch artiger auftrat, als geſtern, billigte Anton's Vorſatz, mindeſtens noch einen Tag der gemächlichſten Ruhe zu widmen und fragte ihn, was für einer Gelegenheit er ſich ſpäter bedienen wolle, um weiter zu reiſen?

Dieſer hier, antwortete Anton, indem er auf ſeine Füße zeigte.

Der Arzt lächelte pfiffig vor ſich hin und meinte, der Poſthalter beſitze eine ſehr bequeme gelbe Chaiſe, in guten Federn.

Kann ſein, entgegnete Anton, aber ich habe nicht ſo viel Geld übrig, um mit Extrapoſt zu fahren.

Hilft nun solch' herzhaftes Sprüchlein dem Beichtiger wie dem Beichtkinde über manchen dunklen, düstern Fleck, über manchen Sumpf auf langer Erdenbahn leicht hinweg, so will er dann wiederum durchaus nicht vorhalten, wo eben jener „Mangel an Liebe" sich verräth. Da melden sich Reminiscenzen, die dem oberflächlichen Urtheil der Welt völlig unbedeutend erscheinen würden, die aber vor dem eigenen Urtheil dunkler und düstrer sich darstellen, wie viele andere schwarze Punkte. Dahin gehört für mich die Erinnerung an Adalbert von Chamisso. Gegen diesen hab' ich (eigentlich nur gegen mich, denn Er konnte wohl verschmerzen, was mich bis zum Tode bedrücken wird) schwere Schuld auf mich geladen.

Er war vom ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft gütig, theilnehmend, liebevoll für mich gewesen; hatte mir unzählige Beweise herzlichen Wohlwollens gegeben, schwere Stunden wie ein älterer Freund tröstend mit mir getheilt, meine poetischen Bestrebungen aufmerksam verfolgt, und sich immer so bewährt, wie ich mich (in dem Roman „Die Ejelsfresser") bemüht habe, sein edles Wesen dankbar zu schildern. Wenn ich nach längerer oder kürzerer Abwesenheit in's heimische Berlin zurückkehrte, war Er, nebst Hitzig, Wilibald Alexis, Gubitz ꝛc., immer Einer der Ersten die ich aufsuchte, noch bevor wir in der litterarischen

Mittwochsgesellschaft zusammen trafen. Freilich galt ich auch für einen eifrigen Herold seines in blühendem Wachsthum sich ausbreitenden Dichterruhmes, und er durfte mir gern den öffentlichen Vortrag mancher neuen Schöpfung anvertrauen, wie denn auch die berühmten Terzinen „Salas y Gomez" zuerst durch meinen Mund erklungen waren. Wenn Er mich ein Bischen lieb hatte, gab ich's ihm tausendfältig wieder, und er freute sich daran.

Sein alter Feind, die Vomica [1]), die ihn auch endlich tödtete, quälte ihn sehr. Von Jahr zu Jahr fand ich ihn körperlich im Abnehmen. Er hatte viel zu leiden; seine Anhänger nicht minder, wenn sie ihn so fürchterlich husten hörten, daß ihnen die eigene Brust weh that. Kurz vor seinem Ende traf ich nach längerem Wegbleiben wieder einmal in Berlin ein. Seine Frau war ihm unterdessen vorangezogen in jene Welt. Er verließ schon das Krankenzimmer nicht mehr. Wir konnten uns folglich in der Litteraria nicht finden. Und so muß ich zu meiner Schande das Bekenntniß ablegen:

Ich habe von Tage zu Tage gezögert, ihn zu begrüßen. Die Freunde sagten mir, er habe gefragt, wo ich bleibe? Ich konnte mich nicht entschließen

[1]) Vomica — ein Lungengeschwür.

den Gang zu thun, wie oft ich dazu den Anlauf nahm. Ich fürchtete mich vor dem Wiederſehen. Je weiter ich's hinausſchob, deſto größer wurde die Furcht.

„Wie ſoll ich mich benehmen? Wie ſoll ich den Eindruck verbergen, den mir des Abſterbenden Anblick verurſachen wird? Mein Schreck darüber muß auch ihn erſchrecken! Ich werde nicht ſtark genug ſein, mich unbefangen zu ſtellen. Wie ſoll ich mit ihm von der Verſtorbenen reden?“ . . . Mit ähnlichen Gründen ſucht' ich meine Feigheit zu rechtfertigen.

Ich hab' ihn *nicht* beſucht. Er iſt hinübergegangen, ohne daß ich ihm Dank geſagt hätte . . .

Das gehört zu denjenigen Kapiteln im Sündenregiſter, für welche ich mir keine Abſolution ertheilen kann.

96.

— Otto Ludwig merkt in ſeinen Studien über dramatiſche Poeſie ganz beiläufig an: „Das Kunſtwerk der Zukunft iſt nichts als ein ungeheurer Zopf der Gegenwart. Künſtleriſcher Charlatanismus unſrer Tage.“

Will er mit dieſer Notiz ausgeſprochen haben, es

ſei eben ein Zopf, den ſich die Bewunderer drehen laſſen, ſo bin ich vollkommen mit ihm einverſtanden. Anfänglich hat es mich ſehr befremdet, daß dieſe neuerfundene Form für theatraliſche Compoſition ſo viel Beifall bei der Ariſtokratie findet; bei Leuten, die ſonſt in Entzücken über Verdi aufgingen, die nur nach Lärm, oder leerem Ohrenkitzel ſich lüſtern gezeigt, und denen Gluck, Mozart und was dieſen nachſtrebt, nicht allein veraltet, ſondern geradezu langweilig waren. Dieſelben Leute begeiſterten ſich plötzlich für Tonwerke, welche meinetwegen noch ſo geiſtreich combiniert ſein mögen, (ich verſtehe nichts davon) die jedoch ſo furchtbar langweilig für meine Empfindung bleiben, daß ich dabei umkommen könnte. Ich fragte mich ſelbſt: Bin ich denn von jeglichem Gefühl, von jeglicher Fähigkeit, mich an ſchöner Muſik zu entzücken, auf einmal ausgeſchloſſen? Hat mich denn das Alter ſchon ſo tief abgeſtumpft und herunter gebracht, daß ich keine Ahnung mehr habe von dem, was als Wahrheit und Schönheit in der Kunſt rings um mich her geprieſen wird? —

Geſtern bot ſich mir, in vornehmem Geſellſchaftskreiſe, eine mich beruhigende Antwort. Ich hörte dort die Homöopathie verherrlichen, bei ihr ſchwören, aus dem Munde derſelben Herrſchaften, welche aus der Muſik der Zukunft eine Regeneration, eine Ver-

edelung der bisher mit Füßen getretenen Oper prophezeiten. Nun hatt' ich's weg: Was ihnen in der Arzneiwissenschaft die Streukügelchen sind, das sind ihnen die Melodieen in der Zukunftsmusik; je weniger, desto besser: je kleiner die Gaben, desto wirksamer!

Otto Ludwig hat's getroffen:

„Künstlerischer Charlatanismus unserer Tage!"

97.

— Im Gasthause bin ich bei'm Mittagessen mit einem großmäuligen schreibseligen Herren zusammengetroffen, dem ich sonst möglichst weit aus dem Wege gehe, dem sich hier aber nicht ausweichen ließ. Er warf, seinem Wesen getreu, mit Schimpfreden wider alle Welt um sich. Natürlich kam auch das Theater an die Reihe, wo es denn scharf über die weiblichen Mitglieder desselben herging, und namentlich über ein junges, gebildetes, sehr hübsches Mädchen, dessen Verhältnisse mir zufällig ganz genau bekannt sind, und welches, wie ich bestimmt weiß, in ihrer Abwehr gegen zudringliche Anträge nur den einzigen Fehler begeht, daß sie derlei unwillkommene Verehrer allzu schroff zurückweiset, wodurch sie sich erbitterte Feinde macht. Wie ich späterhin erfahren habe, gehört auch

jener Herr zu den, allerdings in grobem Tone Abgeschreckten, was seine Bitterkeit einigermaßen entschuldigen könnte, wenn er nicht zugleich Verleumdungen ausgestoßen hätte, die ich als solche zu erkennen und thatsächlich zu widerlegen im Stande war.

Das gab mir Gelegenheit zurückzudenken an manche Erlebnisse aus früherer Zeit, die eben auch den vom Begriff „Schauspielerin" fast unzertrennlichen Vorwurf der Käuflichkeit betrafen. Ist's denn nicht genug, daß aus dem Berufe für's Theater und aus der dazu gehörigen (nach A. W. Schlegel's bezeichnendem Ausspruche) nahverwandten, fast unerläßlichen „leichtsinnigen Begeisterung" eine ohnedies schon herkömmliche, oft ungerechtfertigte Verdächtigung weiblicher Würde hergeleitet wird? Muß auch jedesmal der Argwohn sich dazu gesellen, daß Habsucht, Eigennutz, zum niedrigsten Gewerbe entweihen, was an und für sich als leidenschaftliche Verirrung nachsichtig zu übersehen, als wahre liebende Hingebung zu preisen wäre? Hat denn jeder Laffe das Recht am Wein- oder Spiel-Tische den Satz aufzustellen: „Es kommt nur auf die Summe an, — denn es ist ja eine Schauspielerin?"

Vor länger als fünfzig Jahren galt ein weibliches Mitglied des Breslauer Theaters für die Zierde desselben, und war es auch, nicht allein durch Schön-

heit und Anmuth, ſondern auch durch vielſeitiges Talent. Sie wäre bezaubernd, ſagten die Damen, wenn ſie nicht einen ſolch „abſcheulichen Ruf" hätte. Was die Herren ſagten, will ich nicht wiederholen.

Nun begab ſich: die Vielberufene wurde die Braut des am Orte beliebteſten, verdienſtvollſten Schauſpielers, der ſich allgemeiner Hochachtung erfreute; in ſo hohem Grade erfreute, daß ſich dieſe Hochachtung auch auf ſeine Braut erſtreckte. Die Tonangeber beobachteten eine gewiſſe Vorſicht im Urtheile über ſie. Doch ſchlichen ſchändliche Gerüchte immer noch wie giftiges Gewürm umher; allerdings nur heimlich, nur im Finſtern, aber deſto boshafter. „Der Brautſtand habe nichts gebeſſert; im Gegentheil: der edle vertrauende Mann werde ſchändlich betrogen; ſeine Zukünftige habe an beſtimmten Abenden, wo Er auf der Bühne beſchäftigt ſei, heimliche, allerdings ſehr theuer bezahlte Zuſammenkünfte mit Fremden, deren kurzer Aufenthalt in der Stadt ſie vor üblen Conſequenzen ſchütze! u. ſ. w."

Von wem gingen dieſe Infamieen aus? Waren ſie bloße Erfindungen? Doch kaum. Dafür erwieſen ſie ſich zu hartnäckig, zu bezeichnend.

Da wollte das gute Glück, daß ein neuer Theatermaler aus Wien anlangte. Dieſem bot (durch

seinen österreichischen Dialekt getäuscht) eine abgefeimte Zwischenträgerin die persönliche Bekanntschaft der „schönsten Aktrice" an. Das Weib hatte keine Ahnung, daß der fremde Herr zur Bühne gehöre. Dieser ließ sich auf die Unterhandlungen scheinbar ein . . . nicht ohne bedenkliche Zweifel und Befürchtungen für seinen neuen Freund, den Bräutigam. Als nun aber jenes Weib in blindem Vertrauen auf Unkenntniß und Leichtgläubigkeit des zu prellenden Kunden dumm genug war, ihn für einen Abend zum Rendezvous zu berufen, an welchem unsere Schauspielerin die Thekla im Wallenstein darstellen sollte — da ging dem Maler ein Licht auf. Er vertraute sich dem Polizei-Inspektor P., einem tüchtigen und discreten Beamten, den er aufforderte in der Nähe des bewußten Hauses zu verweilen, wohin er selbst seine Schritte lenkte, nachdem er vorher einen Blick auf die Bühne geworfen und sich überzeugt hatte, daß Thekla bereits in ihrem Ankleidezimmer sich befinde. Wie groß war nun sein Erstaunen, als ihm dennoch, seiner schon harrend, im Halbdunkel des anrüchigen Stübchens, ein Mädchen entgegen trat, welches wirklich entschiedene Aehnlichkeit mit der Schauspielerin hatte, nur daß die Betrügerin größer war.

Was ist noch weiter zu erzählen? Der Beamte

wurde herbeigerufen und durch ihn auf dem Flecke festgestellt, daß die Doppelgängerin *schon häufig* diese Rolle außerhalb der Bühne gespielt habe.

Und da soll sich Einer wundern über den „*schlechten Ruf*“? Ist mir doch damals klar geworden, daß Mehrere der früher auf dieselbe Art Getäuschten, die Täuschung *wohl erkannt*, jedoch nicht enthüllt, sondern dieselbe vielmehr durch ihre eigenen Prahlereien fortgesetzt und verbreitet hatten ... unter dem Siegel des Geheimnisses, versteht sich.

So weit kann gedankenlose Eitelkeit es treiben!

98.

— Als ich ein kleines Häuschen in Obernigk bewohnte und von dort aus manche flüchtige Fußwanderungen unternahm, fiel mir eines Tages ein, daß ich die Stadt Auras, sammt ihrem alten Tempelherren-Gebäu, noch nicht mit leiblichen Augen gesehen, von der ich doch so viel vernommen. Ich wußte nur, sie liege an der Oder; gehöre (vor etlichen und fünfzig Jahren wenigstens) zum Woblauer Kreise, was ihr in meiner, zum Trebnitzer Kreise gehörigen Ansicht eine gewisse Ferne verlieh; besitze mehr denn achtzig Häuser und in selbigen nicht völlig tausend Einwohner. Gründe genug, eine Entdeckungsreise anmuthig er-

ſcheinen zu laſſen! Vielleicht konnte ich ſogar, einmal an Ort und Stelle, einen Anlauf nehmen, und die bei Auras ſtationierte fliegende Brücke, beſcheidener ausgedrückt: „Fähre" benützen, mich an's jenſeitige Ufer zu begeben? Bisher hatte, wenn ein Ausflug in's Neumarkt'ſche unternommen werden ſollte, dieſes Experiment bei Dyherrnfurth ſtattgefunden, wo freilich mehr Romantik zu Hauſe war, als ſich in Auras billigerweiſe verlangen ließ. Dort, in Dyherrnfurth nämlich, wurden lächelnde Erinnerungen wach aus der Kindheit, die ſich an Park, Thiergarten, Einſiedelei, Karpfenteich, Seidenraupen-Zucht knüpften; hier winkte höchſtens eine Potaſchen-Siederei und ein ehemaliges zweifelhaftes Tempelherren-Schloß? . . . dennoch ging ich nach Auras. Quer über ein Stück Obernigker Flur, jetzt, wie ich glaube, durch die Eiſenbahn berührt, wo es dazumal ſehr ſtill war, und mir niemand begegnete, als etwa ein Bewohner des kleinen Wäldchens, welches Förſter Zacher ſeine „Schatzkammer" benannte, weil ſich ſtets ein halbes Dutzend getreuer Haſen dort zu verhalten pflegte, deren Einer und der Andere bereit war, in dringlichen Fällen ſein Leben für die Küche hinzuopfern. Ich weiß nicht, ob das Wäldchen noch exiſtiert? Weiß nicht, wie es jetzt dort herum ausſieht? Daß es aber auch heutigen Tages daſelbſt an Sande nicht mangelt,

„Erwarten vielleicht eigene Gelegenheit?“

Habe ſie ſchon, Herr Doktor, wie geſagt; habe ſie ſchon in dieſen Beinen.

„Belieben zu ſcherzen!“

Herr, was wollen Sie mit Ihren Andeutungen? Mit dieſen verſteckten Winken? Halten Sie mich für etwas Anderes, als ich bin, das heißt, für etwas Anderes als einen armen, hergelaufenen Burſchen, der jeder Eitelkeit und jedem Anſpruch entfliehend, die nied're Hütte ſeiner Heimath aufſucht, ſo ſind Sie im Irrthum. Ich bin ein Korbflechter, der Arbeit braucht, und wenn Sie in Ihrer Wirthſchaft zerbrochene Körbe haben, die ich ausbeſſern kann, dann laſſen Sie mich Ihr Honorar für ärztliche Bemühungen abarbeiten; Sie ſollen ſehen, wie ich es ernſtlich meine.

Der Arzt wurde ſtutzig. Die innerſte Ueberzeugung in Anton's Worten fing an, ihn irre zu machen. Schon ſtand er im Begriff, ſich auf Erklärungen einzulaſſen, da ging die Stubenthür auf, eine abentheuerlich aufgetakelte Frauenperſon trat ein; ſie begann mit feierlich-tremulirender Stimme:

„Der Ruf Ihrer Huld, gnädiger Herr, dringt, roſenduftigen Zephiren gleich, in die Laubengewinde

und daß man, dieſen durchwandelnd, auf rüſtigen Füßen binnen einer tüchtigen Stunde nach Auras gelangen kann, davon halt' ich mich feſt überzeugt; ſo gewiß wie davon, daß ein kühner „Touriſt" heutigen Tages ungleich mehr Urſache finden wird, ſich gleichſam in einer Stadt zu fühlen. Denn in dieſer Beziehung iſt ja die Welt entſetzlich vorgeſchritten, und die Gelegenheit ſich zu . . . . amüſieren, wie man's nennt, hat zugenommen, überall mit den zunehmenden Anſprüchen. Zu meiner Zeit hatte, ich muß es eingeſtehen, Auras nichts dieſer Art aufzuweiſen, als ſich ſelbſt. Und ich war damit vollkommen zufrieden. Es gefiel mir ausnehmend in dem kleinen „heimlichen Oertel," auf dem ſauber gehaltenen „Ringel," wo auch grüne Bäume nicht fehlten. Ich begnügte mich zu ſchauen und angeſchaut zu werden, woran es eben auch nicht fehlte, obgleich kein Ueberfluß an Menſchen ſich zeigte. Die wenigen, die zum Vorſchein kamen, drückten pantomimiſch einiges Erſtaunen aus über den jungen Fremdling im deutſchen Rocke, mit langen Haaren, der ihre Häuſer betrachtete als ob er ſie kaufen wollte. Wahrſcheinlich hielten ſie mich für einen Geſandten von Jahn, oder von Harniſch und Maßmann, der das Terrain recognoszieren ſolle, um bei ihnen ein Turnplätzchen zu errichten? Die Sache war ganz hübſch,

doch auf die Länge gestaltete sich mein Aufenthalt etwas .... einförmig: Gassen und Gäßchen waren bald durchwandert. Der Amtsdiener, dem ich etliche male aufstieß, blickte mich zweideutig von der Seite an; der Nachmittag neigte sich dem Abend zu; ich sagte Auras Lebewohl und trat den Heimweg an.

Wie das heute so deutlich vor mir steht, als wär's von gestern! Ein zwanzigjähriger Bursch, den Kopf angefüllt von wirren Plänen, die Seele voll von poetischen Träumen .... wenn er gegen Abend dem grünen Walde zuläuft, was soll er sinnen und spinnen, was nicht nach Versen klänge? Reime las ich aus jeglichem Büschlein Moos, Lieder sauseten aus jeder Tanne auf mich herab, formlos, sonder Geist und Tiefe, darum nicht minder tönend und lieblich. In Gedichten verirrte ich mich, in Dichtungen des Waldes zwischen Bäumen verlief ich mich; anstatt rechts zu halten bog ich links ein; die Dunkelheit nahm zu, ... ich befand mich auf unrichtigem Wege, wußte nicht mehr woher? wohin? und da ich endlich erleuchtete Fenster flimmern sah, war's nicht Obernigk, dessen Lichter mir winkten.

Ich näherte mich einem Häuslein, nachdem ich erst vorsichtig umher gespürt, ob nicht vielleicht ein Hund dazu gehöre? Denn vor dem Gedanken, daß mir solche wachsame Bestie unerwartet in die Beine

fahre, hatte ich von jeher große Scheu! Ich guckte durch's Fenster — von Spiegelglas waren die Scheiben nicht, wohl aber hätte man allerlei Gedrucktes darauf lesen können, wär's heller Tag gewesen — und wurde Zeuge einer kleinen Familienscene, die doch in ihrer Beschränkung auf zwei Personen etwas Erhabenes hatte. Ein ältlicher Mann saß vor einem etwa sechsjährigen Kinde, oder vielmehr das Kind stand vor ihm, mit gesenktem Kopfe wie im Bewußtsein einer Schuld. Der Vater sprach eindringlich, in jener eigenthümlichen Beredsamkeit, die aus dem Herzen kommt, und die an Wirkung nur verlieren könnte, wollte sie versuchen, den Gesetzen der Logik und den Regeln der Sprache genug zu thun; die gerade deshalb so tief ergreift, weil sie einfache Grundsätze im Gewande des alltäglichen Lebens, im Idiom des Volkes dem Hörer kund giebt. Manche Begriffe können Kindern, oder gänzlich ungebildeten Leuten nur deutlich gemacht werden, wenn man ihre Sprache mit ihnen redet. Und das that jener Fischer zweifach: er sprach bäurisch und kindlich mit dem Dorfkinde. Es machte ernsten Eindruck auf mich, wie er sie warnte, und der Eindruck auf die Kleine schien nicht geringer. Sie hatte gelogen; hatte ihrem alten Vater zum ersten Male mit Absicht die Unwahrheit gesagt. Nun stellte er ihr vor, was eine erste Lüge zu bedeuten

habe und machte mögliche Folgen einer ſolchen in abſchreckender Art anſchaulich: ſo vollkommen, daß ein Kind vollkommen im Stande blieb, ſeine Ideen zu faſſen. Was mir dabei auffiel, um ſo mehr, weil es mit einer Art von Abſichtlichkeit hervortrat, war die rein menſchliche Haltung ſeiner Predigt, in die er auch nicht ein Wort chriſtlicher Dogmatik miſchte; nicht ein Citat aus der Bibel oder aus dem Katechismus, womit Dörfner bei ähnlichen Gelegenheiten ſonſt immer zuerſt da ſind. Er hielt ſich, wie geſagt, an das rein Menſchliche dem rein Göttlichen und dem Leben gegenüber, wie ein unerſchütterlicher Deiſt. Leſſing und Moſes Mendelsſohn hätten nicht anders verhandeln mögen . . . den Styl etwa abgerechnet, für den Fall, daß die Rede zu Papiere gebracht werden ſollte.

Worin die Lüge des Kindes beſtanden, weiß ich nicht mehr; kann mich ſogar nicht erinnern, ob der Gegenſtand, den ſie betroffen, überhaupt berührt wurde. Ich erinnere mich nur, daß ich dem Alten die Rede abſchnitt, indem ich mit dem Finger an's Fenſter klopfte. Das Kind ſchrack zuſammen. Der Mann rief barſch: was giebt's? Und ich fragte durch die verklebten Scheiben hinein: Ich hab' mich im Buſche verlaufen und möchte wiſſen wo ich bin? Wie heißt das Dorf hier?

Riemberg, antwortete er. Dabei blieb's; nicht eine Silbe mehr. Kein Antrag mich zurecht zu weiſen, oder ſich irgend meiner anzunehmen. Keine Erkundigung, ob ich, ein verirrter Wanderer aus fernen Gegenden, ſeiner Hilfe bedürfe? Nichts davon. Er ſetzte die Belehrung fort, und das Kind wagte kaum nach dem Fenſter zu ſchielen.

Riemberg! Ah, nun wußt' ich Beſcheid. Riemberg, eins unſerer größten Nachbardörfer, der Breslauer Commune gehörig, dem Magiſtrate unterthan, nach deſſen forſtgerecht beſtanzten, wohl beſtandenen Waldungen ich meine Excurſionen öfters ausgedehnt; deſſen auf einem kleinen Inſelchen gelegenes Herrenhaus der Pächter inne hatte, bei dem ich auch ſchon vorgeſprochen. Von Riemberg, wohin ich auf krummen Irrwegen mich verlaufen, wußte ich auf breiter Fahrſtraße mich prächtig heim zu finden. Bald nach neun Uhr betrat ich mein ſtilles Stübchen in Obernigk.

„Die erſte Lüge" wollte mir aber nicht aus dem Sinne. Immer noch ſah ich den ſtrengen Vater, ſah das niedergeſchlagene Töchterlein vor mir; hörte ſein drohendes Warnen. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich mich abſchrecken laſſen und nicht wenigſtens verſucht hatte bei ihm einzudringen, um ihn näher kennen zu lernen; um vielleicht zu erforſchen, weß'

Geiſtes Kind derjenige eigentlich ſei, der den Geiſt eines Kindes auf eine, Leuten ſeines Standes ſonſt fremde Weiſe, zu leiten und zu kräftigen ſuchte? Ein glückliches Zuſammentreffen gewährte, was ich mir ſelbſt zu verſchaffen verſäumt: der damalige Prediger von Riemberg, Paſtor W., ſtellte ſich gelegentlich zum Beſuche beim Obernigker Gutsherrn ein, und ich ſaß mit ihm an der Abendtafel.

Paſtor W. war ein Mann von Verſtand und reichem Wiſſen, wenn gleich ſeine äußeren Formen mehr auf den vierſchrötigen Bauernknecht als auf den Gelehrten hinwieſen. Er ſtand im Rufe ein ſchwarzer Hypochonder zu ſein; es lief die Sage um, er habe in Anfällen dieſer garſtigen Krankheit bereits einigemale Hand an ſich gelegt, und nur der rechtzeitig dazu gekommene Küſter habe ihn vom Tode gerettet, da er ſich mit ſeiner langen weißen Halsbinde erdroſſeln wollte. Seine Gemeinde liebte ihn; er war als rechtlicher Menſch geachtet, auch als heiterer Geſellſchafter gern geſehn. Gleich den meiſten ſeiner Leidensgefährten ging er aus hypochonderiſcher Mißſtimmung leicht und gern in mittheilſame Luſtigkeit über, konnte recht ausgelaſſen werden, ſobald ſeine Nerven Spannkraft und friſchen Schwung erhielten; beſonders hinter der Flaſche, die er zu leeren verſtand.

Nachdem er etliche Gläſer getrunken und ver-

schiedentliche seiner „Schnaken und Schnurren," an denen er reich war, zum Besten gegeben, rückte ich mit meinem Abenteuerchen vor, nähere Auskunft erbittend über den von mir belauschten Vater. Gleich wie ich die Lage des Häuschens beschrieb, merkte ich, daß den Pastor seine fröhliche Weinlaune verließ, daß er nachdenklich wurde. „Ah, der Greger-Fischer? Das ist ein wunderlicher Heiliger; der hat sich schon einmal wollen die Kehle abjäbeln!" — Und kaum hatte der Pastor dies ausgesprochen, schien er's zu bereuen; denn er verstummte.

Heut zu Tage hoffe ich in meiner Selbsterziehung so weit vorgeschritten zu sein, daß ich schweigen und den armen Pastor nicht weiter belästigen würde. Damals überlegte ich immer erst, wenn es zu spät und eine Dummheit schon begangen war. Ich fragte unerbittlich weiter; brachte auch den gutmüthigen Geistlichen, dem der Hausherr mittlerweile fleißig eingeschenkt, dazu, daß er uns vom „Greger-Fischer" Folgendes erzählte, bei dessen Wiederholung ich den Erzähler redend einführe:

„Bald nach meinem Antritt, am Tage bevor ich die erste öffentliche Abendmahlfeier abhalten wollte, und mich eben zur allgemeinen Beichte in die Kirche begab, trat mir der Greger an meiner Hausthüre in den Weg, mit einem „gar erschrecklichen Anliegen,"

wie er es nannte. Mein Vorgänger, meinte er, hätte gewußt wie er mit ihm daran sei und hätte ihn gerubig lassen seinen Gang geben, ohne viel Aufhebens zu machen; nun käme er sich zu erkundigen, ob wir's auch so halten würden? widrigenfalls er sich genöthiget säbe sein Häuschen zu verkaufen, und seine Netze in einer Gegend anderswo auszuwerfen, wo just ein „Stück Wasser" zu verpachten sei? — Mein lieber Greger, entgegnete ich, ehe ich mich darüber bestimmt erklären kann, muß ich wissen, um was es denn eigentlich geht, und worin wir's mitsammen halten sollen? Denn wär's was Unrechtes, müßt' ich Euch in Gottesnamen ziehen lassen. — Ja, sprach er, darin sitzt justement die Schwierigkeit, daß es etwas Unrechtes ist, wenn's geschieht, und etwas Unrechtes, wenn's unterbleibt; 's läßt sich nicht auseinander klauben. Seine Ehrwürden der verstorbene Pastor hat große Nöthe gehabt meinethalben und sich nicht recht zu helfen gewußt. — Dann wird's mit mir desto schlimmer aussehen, sagte ich; der Verstorbene war ein würdiger Herr. — Je nu, fuhr der Greger fort, wie man's nehmen will; an guten Eigenschaften hat's ihm nicht gefehlt, aber mit der Wahrheitsliebe hat's „gehapert," wie bei den meisten Menschen. Und die bleibt halt doch das Fürnehmste; denn warum, die Lüge kann nur bestehen, so lange

ſich's um unſres Gleichen dreht, im Umgange mit der Menſchheit. Vor Gott gilt keine Lüge und hilft keine Ausflucht. Wie ſoll's dann werden, wenn's heißen wird: Jetzt hat die Heuchelei ein Ende, jetzt heraus mit der Farbe!? Deshalb ſpreche ich immer, Herr Paſtor, die Wahrheit iſt die Hauptſache, und wär's zu ermachen, daß man niemalen nicht von ihr ließe, ſo möcht' es hienieden ganz gut ſein. Nur daß man nicht genau weiß in allen Fällen, was eigentlich Wahrheit iſt? So kann's geſchehen, daß Einer die beſten Abſichten hegt und muß dennoch lügen. Das iſt mir widerfahren. Seit meiner erſten Lüge bin ich in's Lügen hineingerathen und finde mich gar nicht mehr heraus. Ich war ein herzensguter Junge bis zu meinem vierzehnten Jahre, hab' den ſeligen Eltern keinen Kummer nicht gemacht, bin fleißig geweſen, ſittſam, aufrichtig. Hatten mich auch alle Leute gern im Dorfe, drüben in Rauffe, lobte mich Jedweder, und als die Confirmation bevorſtand, fiel auf mich die Ehre, daß ich das Glaubensbekenntniß im Namen der Uebrigen ablegen ſollte. Sehen Sie, Herr Paſtor, das iſt meine erſte Lüge geweſen. Denn es waren einige Punkte darin enthalten, an die ich keineswegs glaubte, und vermaß mich doch vor Gott und Welt in der Kirche zu beſchwören, daß ich keinen Zweifel darein ſetzte und ſie

für Wahrheit nähme. Damals hätt' ich müſſen innehalten und ausrufen: ich glaub's aber nicht! Da wär' Alles gut geweſen. Sie hätten mich wahrſcheinlich aus der Kirche gejagt, die Eltern aus dem Hauſe, meinetbalben der Schulze auch aus dem Dorfe . . . Einerlei! Ich hätte doch die erſte Lüge nicht geſagt und ein gut Gewiſſen behalten. Indeſſen ich jetzt immerfort daran zu kauen habe, und zu würgen, und ſchluck's nicht hinunter. Der verſtorbene Herr Paſtor hat jedesmal den Kopf geſchüttelt, ſo wie ich mich zu Beichte und Abendmahl einſtellte . . . „mit Vorbehalt!" Da ſagte er denn: Greger, euer „Vorbehalt" iſt eine Läſterung, und ich glaube kaum, daß ich euch künftig zu des Herren Tiſche laſſe; diesmal mag's noch ſein! So ſagte er aber jedwedesmal, bis er endlich darüber hingeſtorben iſt. Nun iſt die Reihe an uns Beiden, und ich bin blos gekommen, Euer Ehrwürden die Hauptſachen auseinander zu ſetzen, wo meine Skrupel ſtecken. — Da legte ich ihm die Hand auf die Schulter: Mein lieber Greger, laßt mich ungeſchoren mit euren Skrupeln. Fühlt ihr das Bedürfniß zu communicieren, ſo thut's nach eurem Sinne; für Glaubensſachen hab' ich keine Vorſchriften zu ertheilen; die hat Jeder mit ſich allein durchzufechten. — Alſo ſind Sie auch ein Lügner? fragte er. Ich ſchickte ihn fort. Seitdem

der Kunſt, deren Prieſter mit wonnereicher Zuverſicht erlabend; ſo drang er auch zu uns und von ihm ermuthiget, ſendet mein Gatte, der, angegriffen von den erſchütternden Morgenſtudien, einer nothwendigen Schlummerſtunde ſich hingiebt, mich, die liebende Gattin, mit dieſem Programme zu Ihnen, um Sie einzuladen, daß Sie ihm heute Abend Ihrer Gegenwart Ehre gönnen mögen. Obwohl partheiiſch für ihn, — und wehe der Gattin, die es nicht wäre für den Gefährten ihres Lebens, — darf ich doch, ohne Partheilichkeit, behaupten, daß er das Ueberſchwängliche leiſtet als deutſcher Kunſtredner, als Veredler heiligſter Gefühle, als Verbreiter poetiſcher Schönheiten. Leider noch ſind die Behörden, deren Sorgfalt öffentliche Geſchmacksbildung anvertraut wurde, tief im Dunkeln über die Verdienſte meines Gatten; leider noch muß er als Begünſtigung von einzelnen Schulvorſtehern erbitten, daß ſie ihm erlauben, die junge Welt durch ſeiner Donnertöne Gewalt zu erſchüttern, wofür jeder Zuhörer die geringe Summe von zwei Groſchen entrichtet, während alle Bierfiedler beſſer bezahlt werden. Aber lange kann das nicht mehr dauern. Wir reiſen jetzt nach der Reſidenz; dringende Empfehlungen werden bewirken, daß mein

hab' ich nicht mehr mit ihm geredet. Meine Predigten besucht er wohl. Zum Abendmahl ist er bei mir nicht gegangen. Im Dorfe heißt es, er verrichte seine Andacht jenseits der Oder; auch entfernt er sich während der Osterwoche stets auf etliche Tage. Aber ich glaube, er thut es nur, um dem Gerede der Nachbarn auszuweichen. Wahrscheinlich würgt er noch immer an seiner ersten Lüge." — Soweit Pastor W.

Ich wünschte, mein Talent wäre bedeutend genug, mit klaren Schriftzügen auszuführen, was sich betrachtungsweise daran knüpfen läßt. Mag es der Leser ohne mich versuchen. Ein's erscheint mir unzweifelhaft; daß es wenig Menschen giebt, die nicht an dieser oder jener ersten Lüge leiden. Und wer will voraus bestimmen, welches seine letzte sein wird?

99.

— Strenge Moralprediger und weibliche Tugend-Dragoner sind sehr ungerecht gegen uns arme Seelen in's Gesammt, die wir angewiesen bleiben, menschliche Leidenschaften naturgetreu zu schildern und darzustellen. Dabei sind sie auch höchst inkonsequent. Denn mißbilligen sie überhaupt dergleichen Darstellungen, dann müßten sie sich entschieden dawider auflehnen und mit allen ihnen zu Gebote stehenden

Mitteln und Kräften ihr Verdammungsurtheil zur Geltung bringen. So lange jedoch fromme Männer und Frauen ihren heranwachsenden Kindern nicht nur gestatten, sich in der Litteratur aller Zeiten und Völker umzuthun; so lange rigoristische Väter ihre Söhne, und besorgte Mütter sogar ihre Töchter in's Theater führen, wenn „Egmont" oder „Don Juan" aufgeführt wird, haben sie kein Recht Dichter, Komponisten und Darsteller zu verurtheilen, weil diese im Leben manchmal über die Schnur hauen. Am Wenigsten dürfen sie von Schauspielern und Schauspielerinnen fordern, daß diese ein spießbürgerliches, von jeglicher Extravaganz freies Dasein führen sollen. Und am Allerwenigsten steht ihnen das Recht zu, Jene zu tadeln, deren Productionen ihnen nicht feurig genug erscheinen. Was bildet ihr euch denn ein, ihr vortrefflichen Leute? Weil es in fünf Minuten sieben Uhr schlagen wird, sollen Acteur's und Actricen, wie man das Kleid wechselt, aus sittsamen Philistern zu Vermittlern gewaltigster Aufregungen sich verhandeln? Freilich, ihr habt euer Eintrittsgeld erlegt, und pocht, wie Shylok, auf „seinen Schein!" auf euer theuer bezahltes Anrecht. Vergeßt ihr denn dabei, daß solche Verwandlungen nur möglich werden, wo die Nerven ihren Dienst nicht versagen? Die Nerven gleichen den Saiten, mit welchen das In-

ſtrument, Darſteller geheißen, beſpannt iſt. Sie müſſen nachgiebig ſein, von der leiſeſten Berührung vibrieren. Jeder Eindruck muß ſie in gefühlvolle Schwingung bringen, damit ſie ertönen wie und wann ſie ſollen. Mit Bindfaden, aus feſtem Hanf gedreht, von ſoliden Grundſätzen eingeölt, wie die eurigen, wäre da wenig gedient. Dieſe würden weder beben noch erzittern, weder jammernd klagen, noch klangreich jauchzen. Es müſſen wirkliche zarte und zugleich zähe Nerven ſein, die erſt gewaltig erdröhnen, ſobald Begeiſterung, vereint mit ſinnlicher Macht, ſie herausfordert. Und wie ſie dem Hauche poetiſcher Täuſchung auf der Bühne gehorſamen, bleiben ſie dann nicht minder den Verlockungen leidenſchaftlicher Eindrücke im Leben ausgeſetzt. Der Inhaber ſolcher Nerven kann ſie, nach beendigter Vorſtellung, unmöglich in ein Bündel zuſammenrollen und ſie in irgend einen ſichern Winkel ſeines Garderobenkorbes verpacken, wie die ſparſame Inhaberin es mit ihren weißen Handſchuhen macht, die noch mehreremale vorhalten ſollen. Die Nerven ſind mit dem Menſchen verwachſen und er mit ihnen. Es müßte denn unſere an praktiſchen Entdeckungen ſo furchtbar fruchtbare Zeit, auch noch erfinden, daß der Künſtler zweierlei Nervenſyſteme von unterſchiedener Gattung ſich anſchaffen dürfte: eins für die Dauer theatraliſcher Aufführungen, ein

zweites für den tagtäglichen Hausbedarf. Zunächst wird's aber wohl bei dem Einen sein Bewenden haben. Das sollte keiner vergessen, der feurige Gluth für die Kunst, und kalte Besonnenheit für's Leben von einem und demselben Individuo verlangt. „Die großen Leidenschaften sind es, die den großen Künstler machen!" — Wie gesagt, dieser Ausspruch gilt zunächst dem Schauspieler. Alles wohl erwogen läßt er sich doch ebenfalls, wenn gleich nur bedingungsweise, auf den Dichter anwenden. So albern wird niemand sein, behaupten zu wollen, Schiller habe Eigenschaften eines Franz Moor, eines Sekretairs Wurm in sich tragen müssen, um diesen Geburten seiner Phantasie Gestalt zu geben; aber daß Göthe in den Scenen mit Clärchen sich an Egmont's Stelle zu versetzen, und Erinnerungen aus ähnlichen Verhältnissen hervorzurufen fähig gewesen sei, wird auch der scrupulöseste Psychologe nicht bezweifeln. Was über ideale Poesie hinausreichend, reales Leben, lebendig und wahr, im Zauberscheine der Kunst verklärt, auf sicherm Grunde uns wiedergeben will, kann nur auf Erlebtem fußen. Manche menschliche Schwäche erhebt sich zu künstlerischer Kraft und Stärke, und diese letztere wirkt nicht selten veredelnd auf die Natur des Künstlers zurück.

100.

— Es gab eine Zeit, wo in Deutschland kein Gespräch über Litteratur und Poesie möglich schien, bei welchem nicht Streit ausgebrochen wäre, ob Schiller oder Göthe den Vorzug verdiene, und welcher von beiden der größere Dichter bleibe? Muß ich mich doch selbst anklagen, an dergleichen völlig unfruchtbaren Kämpfen, die sich bisweilen zu Wuth und Haß steigerten, Theil genommen zu haben. Wenn man sich alle ersinnbare Gründe und Grobheiten in's Gesicht geschleudert, und sich erbittert getrennt hatte, da war Einer so klug wie der Andere und Keiner durfte sich schmeicheln überzeugt zu haben. Man vergaß auf beiden Seiten, daß die Gegnerschaft weniger aus verschiedenen Ansichten über den positiven Werth jener Dichtungen, als vielmehr aus der Verschiedenheit eigener Gemüths- und Geistes-Richtung entspringe, folglich durch kritische Darlegungen nicht versöhnt werden könne.

Später erst im Leben gewinnt der Mensch die Herrschaft über sich, dergleichen Zwistigkeiten möglichst zu vermeiden. Wenn ich jetzt das Thema Schiller contra Göthe abhandeln höre, reiß' ich aus, so rasch mich die Beine noch tragen wollen.

Aber was helfen uns thörichten alten Menschen Erfahrungen und auf diese gebaute Grundsätze? Ein

Hauch verweht ſie. Iſt mir's nicht geſchehen, daß ich mich hinreißen ließ, eben ſo heftig zu disputieren über die Würdigung und gegenſeitige Abwägung zweier Wiener Lokalpoſſendichter, als ich nur jemals disputiert haben kann über jene der beiden größeſten Dichter Deutſchlands? Ja, ich habe ſtreitſüchtige Gegner gefunden (und das recht geiſtvolle!), welche den ſinnreichen, ſcharf geißelnden „Ariſtofaniſchen" Johann Neſtroy bei weitem über den ſentimentalen, elegiſch verworrenen, märchenhaft-unklaren Ferdinand Raimund geſtellt wiſſen wollten. Dieſer, ſagten ſie, iſt befangen geblieben in den kindiſchen Formen der dürftigen Zauberpoſſe Altwiens. Neſtroy gehört dem Fortſchritt an; er hat nach und nach den unmodernen Zuſchnitt albernen Zauberſpukes abgeſtreift, hat ſich der Realität zugewendet, hat ſich und ſeine Bühne emancipiert, und iſt mit ſeiner Zeit gegangen!

Nun, was das betrifft, darin haben ſie Recht. Er ging mit der Zeit Neuwiens und ſie ging mit ihm, Hand in Hand!

Emancipiert hat er ſich und ſie von den Begrenzungen, welche altmodiſche Rückſicht früheren Lokal-Dichtern auferlegt hatte, und die wahrhaftig nicht allzuſtreng, aber dennoch dem Zeitgeiſt nach gerade läſtig geworden war. Grillparzer pflegte oft

unwillig zu äußern: „'s iſt juſt auch kein Moral-Collegium geweſen, was ſonſt der Meisl und der Gleich und gar der Bäuerle ihren Leuten in den Mund gelegt, aber mit ſolchen niedrig-gemeinen Geſinnungen, mit denen jetzt förmlich geprahlt wird, hätten ſie dem Schuſter-Ignatz und dem Sartori nicht kommen dürfen."

Raimund war noch ein Stamm aus dem „grunen Waldel" der früheren harmloſeren, minder verletzenden Lokalpoſſe. Er hatte noch, neben Ignatz Schuſter (jenem unübertrefflichen Charakteriſtiker im anſpruchsloſeſten Gewande,) die Späße des „Geiſtes auf der Baſtey" — des „roſenfarbenen Geiſtes" — des Schiffsbarbiers Bims in Bäuerle's reizender „Aline" mit poetiſchem Humor verſinnlichen dürfen, während er ſelbſt ſchon mit einem Fuße auf dem Sprunge ſtand, aus dem „Barometermacher auf Reiſen" ſich in den „Diamant des Geiſterkönigs" und dann weiter, immer höher zu ſchwingen.

Herr Neſtroy ſtammte nicht aus dieſer Schule. Urſprünglich der Oper zuſtrebend, hatte er als Baſſiſt wohl nicht die Geltung gefunden, welche Naturanlage und muſikaliſche Bildung ihm verheißen, und hatte ſich, angebornem ſarkaſtiſchem Triebe und ſtets fertigem, ſchlagendem Witze entſprechend, raſch aus dem Sänger in den Darſteller ſelbſtgeſchriebener Poſſen

umgewandelt. Nachdem Direktor Carl, der Neſtroy's Beruf dafür bald erkannte, ihm aus nur halbgelungenen erſten Verſuchen den richtigen feſten Pfad gebahnt durch den glücklichen Griff, den er ihn thun hieß nach Weisflog's Erzählung, aus welcher „Lumpazivagabundus" entſtand, da war beiden geholfen. Neſtroy bemächtigte ſich der Wiener Volksbühne mit einem Schlage; Carl trug Sorge, ihm ſtets neue anregende Stoffe zuzuführen, und Wien jauchzte der neugeborenen Poſſe zu, ohne ſonderlich darauf zu achten, daß die ihm alljährlich dargebotenen Novitäten eigentlich längſt nicht mehr dem heimiſchen Boden angehörten. Es waren pariſer Herrlichkeiten, um welche Neſtroy allerdings verſtand ſeine meiſterhaft gemachten und noch meiſterhafter vorgetragenen Couplets und muſikaliſch parodiſch-kritiſchen grellen Blüthen ächt wieneriſchen Jargon's zu hüllen, womit er die Täuſchung hervorzubringen wußte, als wären es heimathliche Elemente, in denen das Ganze ſich bewegte. Immer waren es aber bittre, ironiſche, verletzende Anklänge, zwiſchen denen nur ausnahmsweiſe verſöhnende Worte laut wurden. Es war nicht mehr die naive, treuherzige Freude am „G'ſpaß," es war die Luſt an Unluſt, die Freude am Aerger, der Cultus der Gemeinheit. Mir perſönlich iſt in Neſtroy's Stücken, auch in den berühmteſten, jedesmal der

Ausspruch durch die Seele gegangen, den er auf jenen von ihm reproduzierten verlüderten „Knieriem" (im „Lumpazi-Vagabundus") anwendet: „Schuster, Du bist ein hundsgemeiner Kerl!"

Das Alles hinderte nicht die Successe seiner Arbeiten und seiner Darstellungen, mit welchen beiden er ja auch im Auslande sehr viel Glück gehabt.

Dem Jahre 1848, dem sich überhaupt das bedeutende Verdienst nicht abstreiten läßt, manche Persönlichkeit in richtigerem Lichte gezeigt zu haben, war es eben auch vorbehalten, Herrn Nestroy's Patriotismus zu beleuchten. Der vortreffliche Mann stellte sich mit einer, den Märztagen entsprossenen dramatischen Dichtung in Hamburg ein, wo ich eben anwesend war. Ich gestehe, daß an jenem Abend mein ganzes Gefühl sich von ihm abwendete und daß mein Verstand nicht ferner vermochte seinem Talente die bisher gezollte Anerkennung fest zu halten. Eine Scene, wo der Gast in der Maske Metternichs erschien, brachte sogar das damals sehr zu wilddemokratischen Kundgebungen geneigte Hamburger Parterre in Unwillen. Was sollte Unsereiner dabei empfinden, der denselben „Künstler" so oft im Staube kriechend, schmeichelnd, sich bücken gesehn und nun mit ansehen mußte .... Ich fühle heute noch eine Regung der Dankbarkeit gegen einen, wie ich glaube längst verstorbenen Schauspieler Hesse, dem die

Aufgabe zugefallen war, in einer Nebenrolle die Carricatur des Fürſten Staatskanzlers zu ſecundieren und durch allerlei verfängliche Fragen den ſcabröſen Dialog im Gang zu halten. Unter den ihm in den Mund gelegten Fragen befand ſich auch eine: „wie es denn mit der bewußten Vergiftung des Herzogs von Reichſtadt eigentlich zugegangen ſei?" Auf dieſe niederträchtige Frage war denn auch eine entſprechend niederträchtige Antwort in Bereitſchaft. Heſſe, obgleich ſonſt übertriebenen Zartgefühles halber nicht anzuſchuldigen, hatte, wie ich durch Zeugen erfahren, ſich bereits auf der Probe gegen dieſe Infamie zur Wehre geſetzt, hatte jedoch endlich der Autorität des, ſein Kunſtwerk in Scene ſetzenden, Autors ſich fügen müſſen. Die peinliche Erwartung, womit ich der gefürchteten Stelle entgegenharrte, wurde bis zur Unerträglichkeit geſteigert durch die Gegenwart einer großen Künſtlerin, — vielleicht einer der ausgezeichnetſten und in jedem Sinne bedeutendſten, denen ſolch' Epitheton gebührt — welche nichts Böſes ahnend in ihrer Loge dicht an der Bühne ſaß, und aus deren edlem Antlitz eben kein freudiger Antheil am Treiben ihres Landsmannes ſtrahlte. Vielleicht war ich der einzige Menſch im ganzen, überfüllten, tumultuariſch belebten Hauſe, der ſich bewußt war, wie furchtbar der bevorſtehende ſchauderhafte Schlag das menſchenfreundliche, ſanfte Herz eines wehrloſen

Gatte, mein Mortimer, bei Hofe deklamire und dann, — o nein, — lang lebe der König, es freue ſich, was oben athmet im roſigten Licht, — nein, dann kann es nicht fehlen, daß ihm Auszeichnung, Belohnung und Rang zu Theil werden; er wird, ich zweifle nicht, — feſt gemauert in der Erden ſteht mein Glaube, — eine Anſtellung erhalten als königlicher Kunſtredner und wirklicher Ober-Gefühls-Veredler für Gymnaſien und Bürger-Schulen. Um dies erreichen, um in der ſtolzen Reſidenz unſerer würdig auftreten zu können, machen wir gegenwärtige Kunſtreiſe und rechnen auf Mäcene, die Ihnen ähnlich, gnädiger Herr — . . .“

Madame, unterbrach ſie Anton, es war ohnedies mein Wille, das Deklamatorium dieſes Abends zu beſuchen; und ich hoffe, ich werde dies dürfen, ohne die Titel zu führen, mit denen Ihre freigebige Einbildungskraft mich ſchmückt. Gewiß werd' ich mich einſtellen und mein Scherflein zu Ihrer glorreichen Ausſtattung für die Reſidenz um ſo ſicherer beitragen, als wir alte Bekannte ſind.

„Wär' es möglich? Hätten die Schlangenwindungen meiner Laufbahn die Ihrige ſchon einmal durchkreuzt?“

Weibes treffen müſſe. Gern hätt' ich meine Nachbarn veranlaßt, irgend einen Scandal zu unterſtützen, durch den die gefahrdrohende Scene geſtört und der Bosheit ihre Spitze abgebrochen werde . . . aber die jungen Herren ſchienen noch mit Leib und Seele bei der Sache — ich fand mich allein „unter Larven die einzige fühlende Bruſt!" Schon fiel das Stichwort aus Herrn Neſtroy's Munde, auf welches Heſſe's Frage erfolgen ſollte. Ich hielt den Athem an, um, auf jedwede Gefahr hin, mit einem lauten Schrei dazwiſchen zu fahren .... es war nicht nöthig. Heſſe brachte weder die ihm vorgeſchriebenen Worte noch weniger den Namen des Herzogs heraus, murmelte nur etwas, verſchluckte die Silben und vernichtete ſo entſchieden die beabſichtigte Wirkung, daß niemand ahnen konnte, worauf ſich Frage und Antwort bezögen. —

Von jenem Abende rührt eine Abneigung her wider Herrn Neſtroy's „Dichtungen" und gegen ihn, die ich mit mir herumtrage, und die mich wahrſcheinlich unfähig macht, ſeine Verdienſte um die Volksbühne Wien's parteilos zu würdigen. Deſſen hätt' es übrigens nicht erſt bedurft, um Raimund in ſeiner vollen Genialität zu würdigen, und ihn hoch über Jenen zu ſtellen.

Wie niederſchlagend müßte für edlere Naturen der faſt immer ſteigende Erfolg jener Lokalpoſſen ſein, die ſich offenkundig das Ziel ſteckten, Wien's ſchwache

Seiten hervorzuheben und anrüchige Vertreter seiner Bevölkerung cynischem Spotte Preis zu geben. Nicht um zu bessern, nicht um durch Beispiele abzuschrecken, sondern sichtbarlich um zu ergötzen. Es klang aus diesen mitunter allzu naturgetreuen Schilderungen das unverkennbare Behagen daran. Was von zarteren Empfindungen nur irgend zu verhöhnen war, auch das wurde, allerdings recht witzig, mit Füßen getreten. Mir fiel dabei oftmals der Vers aus dem alten Fibelbuche ein, wo der Buchstabe S besungen wird:

„Die Sau im Koth sich wälzet sehr,
Das Scepter bringet Ruhm und Ehr'."

Das Scepter trug Herr Nestroy als langjähriger Alleinherrscher, gegen den seine Nachahmer nicht aufkamen.

Und wie gesagt: höchst niederschlagend müßten diese unbestreitbaren Erfolge sein, dürften ihnen diejenigen nicht entgegengestellt werden, welche Raimund errang, mit ganz entgegengesetztem Streben. Wo Herr Nestroy herabzog, da erhob Raimund. Aus dem scheinbar Niedrigsten, Geringsten fand seine Dichterseele den Funken des Göttlichen heraus, wußte mit anspruchlosen Scherzen, mit allegorischen Spielen tief-psychologische Wahrheiten zu verbinden; verwob alltägliche Vorgänge, einfache Begebenheiten des gewöhnlichen Lebens in märchenhafte Träume seiner

bunt gestaltenden Phantasie, die stets mehr als Träume, mehr als Märchen waren; die einen gediegenen Kern ewiger Wahrheit in sich bargen. Ohne breite, ruhmredige Auseinandersetzung; ohne schönrednerische Symbolik und Moral-Sermone sprach er ächt drastisch durch Thatsachen zum Gemüth, zum praktischen Verstande, und zwar in Tönen und Farben wie kein Andrer vor oder nach ihm. Die „Mariandl'n" im „Diamant des Geisterkönigs" — das „So leb' nun wohl du stilles Haus" im „Menschenfeind" — das „Brüderlein fein" im „Bauer als Millionär" — das Tischlerlied im „Verschwender" — . . . wer, der jemals diese und ähnliche erhabene Mahnungen an Höchstes im Menschenherzen aus seinem Munde vernahm . . . wer, frag' ich, fühlt sich jetzt nicht noch gleich mir (bald ein halb Jahrhundert liegt dazwischen) wie von heiligem Schauer angeweht, bei der Erinnerung an jene „Schwänke im ehemaligen Kasperl-Theater?" Darin bestand das Wunder, daß dieser Zauberer mit seinen Zauberpossen auch die Edelsten, Besten, Klügsten zu erobern, für sich zu gewinnen wußte, um sich schaaren konnte, ohne abzustoßen, was für gewöhnlich auf der Jagd nach rohen Genüssen, vor poetischen Bestrebungen entflieht. In Raimund's Stücken waren die „oberen Stöcke" eben so überfüllt, als die theuren Logen und Sperrsitze. Er entzückte alle Stände, befriedigte

Aller Ansprüche, regte jedes Publikum zu jubelndem Frohsinn auf, zwang auch den kältesten Zuhörern Thränen der Rührung ab. Er zeigte den Wienern ihr Wien und sie selbst darin, wie in magischen Spiegeln, aus denen sie sich allegorisch verkleidet, aber wohl erkennbar entgegenschaueten, um Freude zu finden an ihren besten Eigenschaften, die niemand so kindlich-treu in heimathlichen Tönen wieder zu geben verstand wie Er. Aus Herrn Nestroy's Munde klang das Wiener Idiom, welches er in Wort und Lied als wirklicher Meister beherrschte und handhabte, rauh, scharf, gleich einer Säge verletzend. Wenn Raimund sprach und sang, schmeichelte sich, auch dem Ausländer, die Musik des Jargon's förmlich durch's Gehör in's Herz. Die Seele, das bessere Ich des Wieners, redete aus ihm und verlieh den flüchtigsten Aeußerungen bleibenden Werth.

Ich hab' all' seine Dramen und ihn in allen gesehen. Bis mir das Gedächtniß völlig abstirbt, werd' ich in der Erinnerung an ihn schwelgen. Aber als das Herrlichste von so viel Herrlichem, was dieser Gott-begnadete Naturalist im Gebiete der Dichtkunst geschaffen, leuchtet mir ein Zauberspiel vor, dem keins gleich kommt, obwohl es im Allgemeinen nicht so viel Beifall gefunden, wie seine andern allbekannten Werke. Ich meine „die gefesselte Phantasie."

Das ist und bleibt für mich der Inbegriff des

Schönſten und Größeſten nicht allein von dieſer Gattung, ſondern überhaupt von den meiſten Bühnenſtücken die ich kenne. Idee und Ausführung durchdringen ſich auf's Innigſte. Hochpoetiſche Anlage, antike Simplicität, künſtlich und dennoch natürlich verbunden mit hexenhaft-mittelalterlichem Zauberſpuke, ragen auf eine ſo naive ungezwungene Weiſe in's Leben des heutigen Wieneriſchen Bierhaus- und „Harpfeniſten"-Treibens hinein, daß von der Sonderung ſo widerſpänſtiger Elemente keine Spur bemerklich wird; daß ein Ganzes wie aus einem Guſſe vor uns ſteht; daß ſogar die realſte poſſenhafteſte Figur im Rahmen des reinen Bildes ſich veredelt und gar nicht ſtört.

Das Stück hat freilich einen großen Fehler; leider einen unverbeſſerlichen. Eben jener „Harpfeniſt," den ſich der Dichter auf den Leib geſchrieben; deſſen Darſtellung auf der Bühne wohl ſeine gewaltigſte Schöpfung war, . . . der iſt mit ihm geſtorben. In verſchiedenen ſeiner Rollen haben Andere nach ihm ſich zu behaupten gewußt. Für dieſe giebt es keinen Nachahmer; dieſe konnte nur Er geben, und Ferdinand Raimund liegt im Grabe.

Druck von Robert Niſchkowsky in Breslau.

BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Simmelsammelsurium.

Zweiter Band.

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

Brachvogel, A. E., Neue Novellen. 2 Bände. 8. . . . . 1½ Thlr.
— — Hamlet. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
— — Der blaue Cavalier. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 3½ Thlr.
Habicht, Ludwig, Kriminal-Novellen. 8. . . . . ⅔ Thlr.
— — Der Stadtschreiber von Liegnitz. Hiſtor. Roman. 3 Bände. 8. 1½ Thlr.
— — Irrwege. Erzählungen und Novellen. 2 Bände. 8. . . 1½ Thlr.
— — Zwei Höfe. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
Hoefer, Edmund, Neue Geschichten. 2 Bände. 8. . . . . 1⅔ Thlr.
— — Die gute alte Zeit. Erzählungen und Geschichten. 3 Bände. 8. 2 Thlr.
— — Zwei Familien. 2 Bände. . . . . 3 Thlr.
— — Aus Kriegs- und Friedenszeiten. 2 Bände. . . . 3½ Thlr.
— — Land und See. Novellen. 2 Bände. 8. . . . . 3 Thlr.
— — Unter fliegenden Fahnen. 2 Bände. . . . . 3 Thlr.
Holtei, Karl von, Charpie. 2 Bände. 16. . . . . ⅔ Thlr.
— — Erlebnisse eines Livreedieners. Roman. 3 Bände. 8. . . 5 Thlr.
— — Kleine Erzählungen. 5 Bände. 16. . . . . 1⅔ Thlr.
— — Die Eselsfresser. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Hans Ernstein. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 2½ Thlr.
— — Vierzig Jahre. 6 Bände. 16. . . . . 4 Thlr.
— — Noch ein Jahr in Schlesien. Anh. zu „Vierzig Jahre." 2 Bde. 16. ⅔ Thlr.
— — Eine alte Jungfer. . . . . 1½ Thlr.
— — Der letzte Komödiant. Roman. 3 Theile in einem Bande. 16. 1 Thlr.
— — Kriminalgeschichten. 6 Bände. 16. . . . . 2 Thlr.
— — Christian Lammfell. Roman. 5 Bände. 16. . . . . 1⅔ Thlr.
— — Nachlese. Erzählungen und Plaudereien. 3 Bände. 8. . . 4½ Thlr.
— — Noblesse oblige. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Ein Schneider. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Die Vagabunden. Roman. 3 Bände. 16. . . . . 1 Thlr.
— — Illustrirte Ausgabe. 3 Theile in einem Bande. 8. . 1½ Thlr.
Krane, Fr. von, Reiter und Jäger. 2 Bände. 8. . . . . 3 Thlr.
Mügge, Theodor, Romane. Dritte (letzte) Folge. 10 Bände. 8. . . 15 Thlr.
— — Romane. Gesammt-Ausgabe. 33 Bände. 8. . . . . 16½ Thlr.
Paramenn, Lebenswege. Roman. 3 Bände. 8. Eleg. brosch. . . 4½ Thlr.
Sigmund Schott, Ansichten vom Leben. Ein Versuch. 8. Eleg. brosch. 1½ Thlr.
See, Gustav vom, Arnstein. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 5 Thlr.
— — Ost und West. (Gräfin u. Marquise 2. Abth.) Roman. 4 Bde. 8. 2 Thlr.
— — Heimathlos. Roman. 4 Bände. 8. . . . . 6 Thlr.
— — Vor fünfzig Jahren. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . 2 Thlr.
— — Die Egoisten. Roman. 2. Aufl. 4 Bände. 8. . . . 2⅔ Thlr.
— — Herz und Welt. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . . 2 Thlr.
— — Kanzé. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . . . . 2 Thlr.
— — Zwei gnädige Frauen. Roman. 2. Aufl. 3 Bände. 8. . 2 Thlr.
— — Die Belagerung von Rheinfels. Roman. 2. Aufl. 2 Bände. 8. 1⅓ Thlr.
— — Valerie. Roman. 4 Bände. 8. . . . . 6 Thlr.
— — Von Rhein und Rhône. Novellen. 8. . . . . 1 Thlr.

Simmelsammelsurium

aus

Briefen, gedruckten Büchern, aus dem Leben und aus ihm selbst

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

„Ich liebe mir einen heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten!"

Goethe.

Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1872.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich mir die Freiheit nehme, Sie an einen jungen Burschen zu erinnern, dessen Wäsche Ihrer besonderen Sorgfalt sich erfreuen durfte, während er als Diener in einer Menagerie angestellt war. Oder sollte die alte, berühmte Stadt D. nicht das Glück haben, Ihre Vaterstadt zu sein?

Madame wurde feuerroth, stammelte sehr verlegen die Versicherung heraus, daß sie niemals in D. gewesen sei, daß es täuschende Aehnlichkeiten gebe, daß ihr Gemal sie erwarte u. s. w. Dann warf sie noch einen prüfenden Blick auf den „gnädigen Herrn," schien sich des ehemaligen Antoine bei Madame Simonelli wirklich zu erinnern, und eilte beschämt in die Arme ihres Mortimer's.

Der Arzt, offenbar stutzig gemacht in seinen zuversichtlichen Voraussetzungen, wußte doch nicht recht, wie er einen Menageriewärter, der die an einen gefühlsveredelnden Kunstredner verehelichte Wäscherin aus D. kannte und von ihr erkannt wurde, mit dem geheimnißvollen Kranken in Eines verflechten solle, dem er Ehrfurcht gezollt und zog sich, nachdem er seine Rathschläge bestens wiederholt und ein Honorar empfangen hatte, ebenfalls vom Schauplatze fort.

Inhaltsverzeichniß.

		Seite
101.	Von Aufwieglern	1
102.	Ariſtophanes und Sokrates	3
103.	Hamlets Wahnſinn	5
104.	„Vive und à bas!“	10
105.	Willibald Alexis	17
106.	Adolf Bad	30
107.	Zunahme der Theaterwirthſchaften	40
108.	Meißners Dichtungskitt	42
109.	Scharfrichter Sanſon und Louis XVI.	43
110.	Ein Enkel als Kritiker	45
111.	Die ſchöne Vicenzia	47
112.	Emil Naumann über Mozart	48
113.	Der Name Holtei	52
114.	Grabmäler	58
115.	An die alten und jungen Freunde in Riga	61
116.	Xaver Marmier	61
117.	Eduard von Bauernfeld	67
118.	Bei Grillparzers Tode	85
119.	Zwei Komödiantinnen	87

Seite.

120. Atteste ... 90
121. Medizinische Pfuscherei ... 92
122. Holteistraße ... 93
123. Goethe und Rückert ... 95
124. „Adelaide" ... 96
125. Schlitten-Peitschenknall ... 96
126. Erckmann-Chatrian ... 97
127. Meine Todten ... 101
128. Der Titel: „Schriftsteller" ... 104
129. Johannes Schulze bei Herrn Varnhagen von Ense 108
130. Nachkommen Tell's ... 111
131. Bodenstedt's „Mönchsliebe" und Peter R ... 112
132. Laboulaye als Uebersetzer ... 116
133. Ypsilon im Traume ... 120
134. Ein Festlied ... 123
135. Klageschrift in Reimen ... 126
136. Meine Büste ... 129
137. Leichte Lectüre ... 133
138. Knöpfe ... 138
139. Juden und Jesuiten ... 139
140. Dummheiten kluger Leute ... 144
141. Dunkelstunde ... 148
142. Noch einmal von Eisenbahnen ... 161
143. Theure Cigarren ... 168
144. Thorverstopfung ... 173
145. Der Müllerbursch ... 177
146. Wohnzimmer ... 181
147. Ein dankbarer Schuldner ... 184
148. Von Theologen ... 189
149. Meine Religion ... 194

Seite.

150. Ein Albumblatt 195
151. Knaack und Galilei 198
152. Lenore 1866 230
153. Es war doch nicht Alles da gewesen 234
154. Sittlichkeits-Schwindel 237
155. Mildernde Umstände 245
156. Preußenhaß 249
157. Uniformen und Fahnen 252
158. Blumige Schönheiten 253
159. Censoren 257
160. Meine Grabschrift 266

— Antoine de Tateur: „Man muß den Muth fassen, es auszusprechen: Ein Volk kann sich nur dann glücklich und vortheilhaft entwickeln, wenn es aus sich selbst, aus seinem Instinkt, seinem Karakter, seinen alten Gewohnheiten, mit einem Worte aus all dem sich entwickelt, was ihm seit Jahrhunderten, wie einem einzelnen Menschen, die physische und moralische Eigenthümlichkeit gab Die Revolutionen, mit ihrer Anmaßung eine ganze Vergangenheit vernichten zu wollen, bringen nichts zu Stande als einen Zwiespalt wildaufgeregter Leidenschaften. Wer bei diesen Kämpfen zunächst leidet, ja bisweilen darin zu Grunde gebt, das ist der Kampfplatz selbst; das ist das Vaterland. In Spanien, wo man hätte reformieren, erneuern — aber auch erhalten sollen, haben Gesetzgeber, von halbverstandenen unheimathlichen Ideen und Begriffen verführt, nur ausgerissen, entwurzelt, zerstört. Damit der materielle Wohlstand des Landes in höchster Eile wachse, haben sie seinen

intellektuellen moralischen Reichthum preisgegeben; haben Schätze aufgeopfert, welche die Industrie niemals ersetzen noch vergüten kann. Das Eisen hat Spaniens Seelenleben in seinen Wurzeln verwundet, und hat es unfruchtbar gemacht. Indem die Neuerer den Anblick des Landes veränderten, verstümmelten sie seine Geschichte."

Die Klage des französischen Schriftstellers läßt sich auch auf andere Länder und Nationen anwenden. Es war, und ist, und wird ein großes, ein trauriges Zeichen der Jetztzeit, daß auch unsere vielgepriesenen Revolutionen in Deutschland fast überall durch Fremde, durch Polen, Franzosen, Italiener, Amerikaner, Engländer, ja sogar Russen, durch förmliche Geschäftsreisende in Aufruhr-Artikeln, angeregt und unterstützt worden sind. Man sah das bei'm Barrikaden-Bau in Berlin, Breslau, Wien, wo nicht sonst noch? Ueberall tauchten unbekannte unheimliche Gestalten auf, die das Commando übernahmen. Man begegnete ihnen dann hier wie dort. Ich habe dieselben wüsten Figuren in Wien, wie später in Hamburg beim Werke gesehn. Die noch Lebenden unter ihnen werden, wenn's günstige Gelegenheit giebt, nicht ermangeln sich wieder einzustellen.

102.

— Wunderliche Heilige sind sie doch wirklich die meisten geistreichen Franzosen, in der zuversichtlichen Kühnheit, womit sie mancherlei seltsamste Behauptungen aussprechen, welche der unvorbereitete Leser, eben ihres unerschütterlichen Applombs halber für wohlberechtigte, auf tiefe Studien gestützte Wahrheit halten möchte, welche aber wissenschaftlich zu begründen ihnen schwer fallen dürfte. Vor Jahren schrieb ich mir aus einem Buche, dessen Titel und Verfasser ich leider anzumerken unterließ, nachstehende Legende ab:

„Aristophanes war der Nebenbuhler des Sokrates. Er hegte eine unglückliche Leidenschaft für des Philosophen Geliebte, die den Beinamen „„Theodota““ trug. Diese göttliche Hetaire war Schülerin des Sokrates, der sich selbst den weisen Rathgeber in Liebeshändeln nannte. Sie schwärmte für ihn und hatte ihn angefleht, sie unter seine Günstlinge und Schüler aufzunehmen. Für dieser Bitte Erfüllung hatte sie grade einen günstigen Zeitpunkt getroffen, wo ihr Angebeteter Muße für sie fand. Er setzte seinen Unterricht fort, um ihren Lebenslauf als Courtisane zu regeln, und sie zu lehren, wie sie sich verhalten müsse, um ihre Liebhaber dauernd an sich zu fesseln. Dadurch hatte er sich die Feindschaft des Aristophanes zugezogen,

der sich vom Gegenstand seiner Verehrung zurückgewiesen sah. Der gefährliche Poet beargwohnte den Sokrates die leichtgläubige Theodota wider ihn eingenommen zu haben, und anstatt seine Rache an ihr zu üben, schrieb er jene Komödie „„Die Wolken,"" worin er sich an dem Philosophen rächte. Aus diesem bitter satyrischen Angriff entwickelte sich der Prozeß, welcher endlich den Angeschuldigten zum Giftbecher verurtheilte.

„„Deine Freunde sind Dein Reichthum,"" hatte Sokrates die Theodota gelehrt. In die Zahl ihrer Freunde wollte sie niemals aufnehmen den Feind, den Ankläger, den Henker ihres unvergeßlichen Sokrates."

Weil ich es für unwahrscheinlich hielt, daß ein Autor so frech sein könne, dergleichen Seltsamkeiten drucken zu lassen, ohne genügende Belege; und weil mir die erforderlichen Kenntnisse fehlen, den Quellen, aus denen Jener geschöpft haben könnte, nachzuspüren, fragte ich hin und her. In Sagan gerieth ich (1861) an einen gelehrten Philologen, dessen Sokrates-Kultus sprichwörtlich geworden. Nun glaubt' ich auf der Spur zu sein? Mit nichten. Auch dieser vortreffliche, allseitig gebildete Kenner des Alterthumes zuckte die

Achseln und erklärte aufrichtig, er finde nicht den geringsten Anhaltspunkt. Wo ich seitdem noch zu forschen versuchte, ward mir dieselbe Antwort.

Da wird denn meinem unbekannten Franzosen der Verdacht absichtlicher Flunkerei anhaften .... bis vielleicht dieses mein Simmelsammelsurium irgend welchem Gelehrten Gelegenheit giebt, die Wahrheit zu entdecken? Doch das ist eine gar schwache Hoffnung: Wie käme solches Büchlein in solche Hände?

Und so trage denn, kecker Autor, meinen gegen Dich entstandenen Argwohn, als Erfinder des Mährchens! Du wirst ja nicht der Einzige Deiner Landsleute sein, den ein ähnlicher trifft!

103.

— In dem Romane „Haus Treustein" habe ich einem reichen Börsenmanne nachstehende Aeußerung in den Mund gelegt:

„Die Königliche Familie Dänemarks war gut katholisch; Hamlet ist als Katholik erzogen. Weshalb hat lassen der Dichter den Thronerben von Dänemark gerade in Wittenberg studieren? In Wittenberg, dem Sitze des Protestantismus, hat er seinen Glauben eingebüßt und ist nach und nach ein Freigeist geworden, ein Rationalist, ein Zweifler, was

Doch so gut war es nicht gemeint, daß Anton deshalb sich ungestört ersehnter Einsamkeit, ernstem Nachsinnen hätte hingeben dürfen. Bald meldete sich ein reisender Portraitmaler, der ebenfalls auf den „gnädigen Herrn Baron" spekulirte, über dessen Anrede sich aber der Angeredete nicht mehr ärgerte, weil er nun außer Zweifel war, daß Peterl, um wie ein würdiger Schüler Schkramprl's auf- und abzutreten, ihn geadelt habe.

Der Maler kündigte sich mit eigenem Munde als ein „lüderliches Genie" an. Ich weiß, so äußerte er sich gleich bei seinem Eintritt, es muß übles Vorurtheil erwecken, wenn der Künstler sich in den Kneipen kleiner Städte Durchreisenden anbietet; der Fremde ist berechtiget, einen Kleckser zu erwarten, einen talentlosen Pfuscher, unfähig an größeren Orten mit Ehren zu bestehen. Ich bin eine Ausnahme. Ich meide große Städte, nicht weil ich den Vergleich mit anderen Portraitmalern fürchten müßte, sondern lediglich deshalb, weil es mich anekelt mit ihren Anmaßungen und Prahlereien in die Schranken zu treten. Diese geleckten und geschleckten Pinsel, die vierundzwanzig Sitzungen brauchen für ein langweiliges Oelbild, welches Sie gut gemalt nennen, in

man einen Skeptiker nennt. Er will Alles mit dem Verstande erklären, er grübelt, zerlegt, spaltet Haare. Nun tritt ihm auf einmal ein Wunder entgegen; eine ächt katholische Geister-Botschaft; eine Erscheinung, die direkt aus dem Fegefeuer kommt. Er möchte sie ableugnen, weil sie ihn irre macht. Er zweifelt an seinen Zweifeln. Daher seine Unschlüssigkeit. Er glaubt und er glaubt nicht. Die Gelehrten haben tausend Bände, wird versichert, geschrieben, um diesen Karakter zu definieren, und sind immer noch nicht in's Reine gekommen? Sie konnten sich die Mühe sparen! In den zwei Worten: Glaube und Zweifel, oder wenn Sie lieber wollen: Katholizismus und Wittenberg liegt die ganze Definition." —

Als ich diese Stelle einem geistreichen Kirchen-Fürsten aus dem Correcturbogen vorlas, warnte mich der wohlwollende Gönner: „Streichen Sie diese Zeilen; Sie werden sich dadurch Verdruß zuziehen!"

Was wär's denn weiter? fragte ich.

Nun, 's war auch wirklich nichts weiter. Meine kurz hingeworfene Behauptung ist gedruckt worden, wahrscheinlich doch auch gelesen; und kein Hahn hat danach gekräht. Keine Seele hat es nur der Mühe werth gefunden, mich deshalb anzugreifen. Niemand hat versuchen wollen mich ad absurdum zu führen. Das hat mich, aufrichtig gesagt, mehr verdrossen, als

der größte Verdruß, der daraus hätte entſtehen können. Entweder, (ſchloß ich) meine Anſicht leuchtet den Leſern ein . . .? dann hätte man mich loben; oder ſie ſcheint ihnen unbegründet, dann hätte man mich widerlegen ſollen?! Aber dazu bin ich den Herren, welche in derlei Dingen das große Wort haben, wahrſcheinlich zu unbedeutend. Das hat mich dieſe Zeit über öfters geärgert, wenn ich gerade daran dachte Indeſſen es liegen zwei furchtbare Kriege dazwiſchen, und dieſe lähmten den Vorſatz, mich des Weiteren und Breiteren mit meiner Anſicht herauszuwagen. Mittlerweile hab' ich zwei Bücher geleſen, deren eins unumſtößlich darthun will, Shakſpeare ſei durch und durch *proteſtantiſch*; deren anderes unfehlbar darthun will, er ſei durch und durch *katholiſch* Mich konnte keins von beiden, weder das unumſtößliche, noch das unfehlbare für ſich gewinnen. Ich halte den Dichter (mit Berufung auf Goethe's Ausſpruch) für einen *Naturfrommen*, dem kirchliche Parteiungen fern liegen; der aber, eben weil er ein Dichter iſt, ſich trotz Königin Eliſabeth und anglikaniſchem Puritanismus mit ſeinem Gemüthe dem verpönten katholiſchen Kultus zuwendet. Dafür ſprechen viele Zeugniſſe in ſeinen Werken. Ich redete einmal mit Ludwig Tieck darüber, ob es ihm nicht auffiele, daß Anſpielungen auf akatholiſche Geiſtliche

(z. B. in den „luſtigen Weibern" — in „Was ihr wollt" — „Wie es Euch gefällt" ꝛc.) immer ironiſch-bitter klängen, während Vertreter der katholiſchen Kirche („Romeo und Julie" — „Viel Lärmen um Nichts" „Irrungen" ꝛc.) ſtets würdig gehalten wären? Tieck erklärte das ſehr boshaft aus dem Umſtande, daß Shakſpeare nur Gelegenheit gehabt hätte, die Erſteren in perſönlichem Verkehr kennen zu lernen. Aber zugleich ſtimmte er mit mir überein, daß die in „König Johann" enthaltenen ſtarken Ausfälle wider die Einmiſchung des Papſtthums in weltliche Händel und wider Rom's Herrſchſucht nichts beweiſen gegen des Dichters innern Hang zu rein-poetiſchem Glauben. — Beides kann gewiß neben einander beſtehen. Davon bin ich ſo feſt überzeugt, wie ich feſt überzeugt bin, daß es heut zu Tage recht gläubige Katholiken geben mag, welche jüngſt erſonnene Dogmen für heilloſen Uebermuth erklären.

Iſt es etwa bedeutungslos, daß der Dichter Ophelien dreimal hintereinander durch den ehemaligen Geliebten dringend auffordert, in's Kloſter zu gehn? — Hamlet bildet in ſofern (nach meiner Empfindung) eine Ausnahme von vielleicht allen Shakeſpear'ſchen Schöpfungen, weil der große Karakteriſtiker den ſchwankenden Träger gerade dieſer Schöpfung gleichſam gebraucht zu haben ſcheint, um

ſich ſelbſt-eigenſte ſchwankende Stimmungen, räthſelhafte Widerſprüche, quälendes Grollen vom Herzen zu wälzen. Von den tiefſinnigſten Grübeleien über „Sein oder Nichtſein" bis zu den praktiſchen Lehren über Darſtellungskunſt, ja bis zum kleinlichen Neid über den Succeß der Concurrenz-machenden Kinder-Komödie. . . . . Alles kam in den Hamlet! Mögen die Ausleger bewundern und beweiſen wie ſie wollen den ſceniſchen Auf- und Ausbau des Werkes. . . . Mir galt es, beſonders bei öffentlichem Vortrage, ſo lange als eine muſiviſche, mit den großartigſten Schönheiten geſchmückte, aber innerlicher Einheit entbehrende, durch ſubjektive Einflüſſe unterbrochene, mehrfach umgeänderte Conception . . . ſo lange, bis mir das wichtige „ohne Nachtmahl, ungebeichtet, ohne Oelung" auf die Sprünge half. Seitdem ich glaube, daß der von Haus aus katholiſch aufgezogene Hamlet nicht mehr glaubt; daß er in Wittenberg nicht allein den Papſt und Rom aufgegeben, daß er weiter gegangen im proteſtieren als die Reformatoren . . . und daß folglich mit dem Beſuche aus vollem Fegefeuer der furchtbarſte Rückſchlag ihn treffen muß . . . . ſeitdem fang' ich erſt an, mich in das Werk zu finden. Ophelia's Begräbniß, Laertes' Fragen, der Prieſter ſtrenge Weigerung ſind Ausrufungszeichen zu meinen

Vermuthungen. Hätte ich (was Gott mir nicht auferlegen wird) einem jüngeren Akteur den Hamlet einzupauken, er müßte mir bei der ersten Erscheinung des Geistes ein regelrechtes Kreuz schlagen, und zugleich über diesen Rückfall in Jugendgewohnheiten erschrecken, nicht weniger als über das Gespenst.

104.

— Ein französischer Beamter und geschätzter Autor, Herr Boucher de Perthes, hat sich angelegen sein lassen, all' die verschiedenen Ausbrüche der öffentlichen Meinung, der holden vox populi, gewissenhaft niederzuschreiben, welche er während seiner langen Dienstzeit, in Paris sowie in andern Städten Frankreichs, auf Straßen und aus Gassenwinkeln vernommen. Die Zusammenstellung ist lehrreich; sie giebt Anlaß zu mannigfaltigen Betrachtungen:

1788. Es lebe Ludwig der Sechszehnte! — Hoch die Generalstaaten! — Hoch Ludwig der Gute! — Hoch die Königin! — Hoch die Notabeln!

1789. Nieder die Notabeln! — Hoch die Generalstaaten!

1790. Nieder die Generalstaaten! — Hoch die National-Versammlung! — Hoch Necker! — Hoch

die patriotiſchen Notabeln! — Hoch Necker! — Hoch Orleans! — Hoch die Geiſtlichen!

1791. Nieder mit dem Adel! — Nieder mit dem Klerus! — Nieder mit Necker! — Es lebe die Conſtitution! — Hoch Lafayette! — Hoch Bailly! — Es lebe der conſtitutionelle König!

1792. Nieder mit dem König Veto! — Nieder mit Lafayette! — Nieder mit Bailly!

1792. (Juni.) Nieder mit der National-Verſammlung! — Es lebe die geſetzgebende Verſammlung! — Es lebe Petion! — Es lebe Santerre! — Es lebe Briſſot! — Hoch Dümouriez! — Hoch die Laterne!

1792. (Auguſt.) Nieder mit dem Königthum! — Nieder mit der Verfaſſung! — Nieder die Briſſotiner! — Nieder mit Dümouriez! — Nieder die geſetzgebende Verſammlung! — Hoch die Verfaſſung! — Hoch die Republik! — Hoch Lanjuinais! — Hoch Vergniaud! — Hoch Guadet!

1793. Nieder mit den Ariſtokraten! — Nieder mit den Reichen! — Nieder mit den Prieſtern! — Nieder mit dem lieben Gott! — Es lebe Robespierre! — Es lebe Marat! — Hoch die Jakobiner! — Hoch die Schreckenswirthſchaft!

1794. Nieder mit Vergniaud! — Nieder die Gironde! — Nieder die Verſchwörer! — Nieder die

Gemäßigten! — Nieder die Aufkäufer! (accapareurs.) — Nieder mit dem Gelde! — Es leben die Ohnehosen! — Hoch die Bergpartei! — Hoch der Wohlfahrtsausschuß! — Es lebe Robespierre! — Es lebe Barrère! — Es lebe die Guillotine! — Es lebe der Tod! — Es lebe das höchste Wesen! — Hoch Couthon! — Es lebe der Scharfrichter!

1795. Nieder mit der Bergpartei! — Nieder mit Robespierre! — Nieder mit Barrère! — Nieder mit dem Wohlfahrtsausschuß! — Nieder mit den Terroristen! — Nieder mit den Sectionen! — Nieder mit den Emigranten! — Hoch Tallien! — Hoch die Gemäßigten! — Hoch die Menschlichkeit — die Freiheit — die Gleichheit! — Hoch der 21. Januar! — Hoch Quiberon! — Hoch die Theophilantropen! — Hoch die Brüderlichkeit! — Brodt oder Tod!

1796. Hoch die Constitution von 95! — Hoch der 13. Vendemiaire! — Hoch Barras! — Es lebe Bonaparte! — Es lebe das Direktorium! — Hoch die Fünfhundert! — Hoch die Alten! — Hoch der 18. Brümaire! — Es leben die Consuln der Republik! — Es lebe der erste Consul! — Hoch das Consulat auf Lebenszeit! — Es lebe das Brodt!

1798 bis 1808. Nieder mit der Republik! — Nieder mit dem Consulat! — Nieder das Tribunat! — Fort mit dem Frieden! — Hoch der Kaiser! —

Hoch die Armee! — Es lebe der Senat! — Es lebe die Conscription! — Es lebe die Ehrenlegion! — Hoch die Titel! — Es lebe Josephine!

1809 bis **1813.** Nieder mit Oesterreich! — Nieder mit Spanien! — Nieder mit dem Papste! — Fort mit Josephine! — Hoch Marie-Louise! — Hoch Oesterreich! — Es lebe der König von Rom! — Es lebe Joseph! — Es lebe Jérome! — Es lebe Murat! — Hoch die Schnurbärte! — Hoch das Fleisch als Kanonenfutter! — Hoch Napoleon der Große!

1814. Nieder mit dem Tyrannen! — Nieder mit dem König von Rom! — Nieder mit Murat, mit Joseph, mit Jérome! — Nieder mit dem Senat! — Fort mit der Conscription! — Nieder mit dem Kaiserlichen Adler! — Nieder mit Napoleon! — Es lebe der gesetzgebende (législateur) König! — Hoch die Alliirten! — Es lebe die Charte! — Es lebe die weiße Fahne! — Es lebe Monsieur! — Hoch die Freiheit! — Hoch der Friede!

1815. (März.) Nieder mit den Bourbons! — Nieder mit den Royalisten! — Fort mit den Alliirten! — Fort mit dem Frieden! — Es lebe Bonaparte! — Hoch die Braven! — Hoch die alten Krieger! (les grognards.) — Es leben die Volks-Repräsentanten! — Hoch das Maifeld! — Hoch die

Föderirten! — Es lebe Benjamin Conſtant! — Es lebe Düpin! — Es lebe die Revolution!

1815. (Juli.) Nieder mit dem Corſen! — Nieder mit den Repräſentanten! — Nieder die Armee! — Nieder die Föderirten! — Nieder die Revolution! — Es lebe Louis der Erſehnte! — Hoch Kaiſer Alexander! — Es lebe der Kaiſer von Oeſterreich! — Es lebe der König von Preußen! — Hoch die Emigrirten von Gand! — Es lebe die Reſtauration! — Es lebe der Friede! — Es lebe die Religion! — Hoch die Royaliſten!

1816 bis **1830.** Es lebe die unauffindbare Kammer! — Nieder mit der unauffindbaren (introuvable) Kammer! — Es lebe Decazes! — Nieder mit Decazes! — Es lebe die Religion! — Nieder mit den Miſſionairen! — Es lebe die Freiheit! — Fort mit den Jeſuiten! — Es lebe die Königliche Garde! — Es lebe Villèle! — Hoch die Zweihundert-einundzwanzig! — Nieder mit den Miniſterium! — Es lebe die Legitimität!

1830. (Juli.) Nieder mit Charles X! — Nieder mit dem Dauphin! — Nieder mit dem Herzog von Bordeaux! — Nieder mit der Legitimität! — Nieder mit der Königlichen Garde! — Es lebe die Kammer! — Es lebe Louis Philipp! — Es lebe die Volks-ſouveränetät! — Es lebe Laffitte! — Es lebe Düpin!

1830. (Dezember.) Nieder mit Laffitte! — Nieder mit Dupin! — Nieder mit Mauguin! — Es lebe Laffitte! — Es lebe Mauguin! — Hoch die Polen! — Hoch die Aufrührer aller Länder! — Es lebe der Krieg! — Hoch die Republikaner!

1831. Es lebe Caſimir Perrier! — Es lebe Lobau! — Es lebe Soult! — Es lebe der Friede! — Nieder mit den Republikanern!

1832. Es lebe die Republik! — Nieder mit der Republik!

1839. Es lebe die Republik! — Nieder mit der Republik!

1848 bis **1850.** Es lebe die Reform! — Es lebe Odilon Barrot! — Nieder mit Guizot! — Nieder das Syſtem! — Nieder mit Louis Philipp! — Es lebe die Republik! — Es lebe die proviſoriſche Regierung! — Es lebe Lamartine! — Nieder mit Lamartine! — Es lebe Ledru Rollin! — „Des lampions!“ — Nieder mit den Communiſten! — Tod für Cabet, für Blanqui! — Es lebe die National-Verſammlung! — Es lebe Barbes! — Es lebe die Republik! — Es lebe die demokratiſche und ſociale Republik! — Es lebe Cavaignac! — Nieder mit Cavaignac! — Es lebe Louis Napoleon! — Es lebe der Kaiſer! — Nieder mit Louis Napoleon! — Es lebe die Guillotine! . . . . . .

welchem aber sogar der eigene Hund seinen Gebieter nicht wieder erkennt, es vielmehr anbellt wie den Mann im Monde, wohnen in schönen möblirten Zimmern, haben Atteliers, seidene Schlafröcke, geben vor, Historienmaler zu sein, lassen sich mitunter Professoren schimpfen, haben Schüler und heißen Akademiker. Mir sind diese Charlatanerieen zuwider. — Ich halte, — da nun einmal die großen Meister Todes verblichen, um nicht wieder aufzustehen, — keinen von uns Lebendigen für würdig, Bilder zu malen mit der Anmaßung auf lange Dauer; halte kein Gesicht, wie sie jetzt herumlaufen, für würdig, mit dem Anspruch auf Verewigung kontrefeit zu werden, bin vielmehr der Meinung, unsere miserable Gegenwart solle sich mit der Gegenwart begnügen, dem Augenblick sein Recht thun und damit Basta! Deshalb mal' ich in Wasserfarben, frisch, bunt, keck, aber rasch, in fünfundvierzig Minuten; dabei treff' ich wie aus dem Spiegel gestohlen. Wenn ein jugendliches Antlitz, wie das Ihrige, sich auf meinem Bildchen erblickt, freut es sich über sich selbst, verschenkt sich mit Lust und hat den Trost, nach einigen Jahren, wo dem Original die Jugend und Schönheit zu entweichen beginnt, keine niederschlagenden Vergleiche mehr zu

So weit reichen die Aufzeichnungen des gewiſſenhaften Boucher de Perthes. Hier ſcheint ihm der Tod die Feder aus der Hand gewunden zu haben. Schade daß er nicht mehr leben konnte, ſeine chronologiſche Tabelle von der conſequenten Ausdauer und zuverläſſigen Weisheit franzöſiſchen Volkswillens fortzuführen über alle Wechſelfälle hinaus bis zum Jahre 1872 und weiter. „Wir fänden noch gar mancherlei „Vive“ und „à bas“ zu verzeichnen. Wie oft würden die Namen Leboeuf, Bazaine, Jules Favre, Rochefort, Gambetta, Girardin, Victor Hugo, Trochu, Thiers, Aumale, wer weiß welche noch, auf- und niedertauchen! Wie oft würden wir die Vertreter der großen Nation in den Himmel gehoben, oder als Verräther mit Koth beworfen erblicken?

Es liegt eine tiefe Lehre in dieſem Ringen und Kämpfen nach innerer Einigkeit, nach feſtem Zuſammenhalt, nach gemeinſamem Wollen und Streben, um einen dauernden, gläubig verehrten Mittelpunkt. Möchten auch wir Deutſche das beherzigen und es uns als Beiſpiel zu Gemüthe führen! Doch wer achtet hienieden auf Lehren, auf Beiſpiele aus der Geſchichte? Die Völker ſind und bleiben wie die Kinder. Ihrer Väter Erfahrungen helfen ihnen zu nichts. Jedes will ſich erſt eigene Weisheit kaufen und muß ſie theuer bezahlen.

Wohl Denen, die noch beſitzen, die noch zu ſchätzen und zu ehren wiſſen, was Jene hingeopfert haben und ſchwerlich wiederfinden werden:

Anhänglichkeit und Treue für ihr angeſtammtes edles Königshaus!

— „Wilibald Alexis (W. Haering) iſt am 16. Dezember 1871 in Arnſtadt, dreiundſiebzig Jahre alt, ſeinen langen Leiden erlegen."

Dieſe Zeitungsnachricht hat in mir eine Fülle heller Bilder aus der Vergangenheit aufgeweckt. — Während der Herbſtferien 1818 unternahm ich mit noch drei Commilitonen eine Fußwanderung durch's ſchleſiſche (ſogenannte Rieſen-) Gebirge. Um ein Stückchen Weges zu ſparen, paſſierten wir eines Vormittags, unterhalb des weiter hinaufgelegenen Steges, den Zackenfluß, der damals zwar nicht, wie 1810 und jetzt 1871 wieder, gänzlich ausgeblieben, der jedoch auch ſehr waſſerarm war, ſo daß man ihn beinahe trocknen Fußes, von Stein zu Stein ſpringend, durchſchreiten konnte. Vom jenſeitigen Ufer herüber kamen uns drei andere Studenten entgegen, deren ich zwei wohl oberflächlich kannte, mit denen ich aber kaum einige Worte gewechſelt hatte. Die Begegnung mitten im Fluſſe machte ſich ſo ſeltſam, daß wir nicht ohne

Begrüßung und Gespräch an einander vorüber gehen konnten. Sie stellten mir in ihrem Begleiter den „Juristen" Haering vor, dieser gab sich mir sogleich als angehenden Dichter kund, welcher bereits ein humoristisches Epos „die Treibjagd" unter der Feder habe. Daß wir uns nach der Rückkehr in Breslau aufsuchen würden, verstand sich von selbst, und brauchte nicht erst verabredet zu werden. Ich war ja schon ein gedruckter Mensch: Theaterreden, ein Festspiel, Beiträge zur „Abendzeitung," zu Aug. Lewald's Breslauer „Gesellschafter," zu Gubitzens Berliner „Gesellschafter" u. s. w.

Haering und ich schlossen bald Freundschaft. Und dieses Bündniß hat, ungetrübt, ausgedauert in liebevoller gegenseitiger Treue, bis an's Ende. Noch zwei Jahre vor dem Tode hat er mir einige Briefe zu schreiben . . . versucht. Traurige Zeugen herzlichen Gefühls im vergeblichen Kampfe wider die Unfähigkeit seine Gedanken zu sammeln und festzuhalten. Das letzte Schreiben, welches noch Zusammenhang hat, datiert schon vom 24. März 1857.

„Invalidus invalido!

Du sammelst für einen evangelischen Friedhof. Holtei für die Umfriedung einer Mauer, wo die Gebeine und Schatten von Protestanten, wenn noch nicht gehetzten, doch gescheueten und gemeideten,

vor den wilden Thieren, Hunden, oder sonst bissigen Anfällen in Friede ruhen können. Als Du Dein „Schier dreißig Jahre bist Du alt" sangest, hast Du daran gedacht, daß Du dreißig Jahre nachher dafür singen und collectiren würdest? —

Das obige soll weder ein Brief, noch sonst ein Aufsatz ꝛc. sein, sondern nur ein Testimonium, daß ich 3 Monate beinahe an Dich dachte, und für Dich etwas schreiben wollte, aber damit nicht zu Stande kam. Mehr kann ein Mensch nicht, als beweisen, daß er etwas Löbliches thun wollte, aber damit nicht zu Stande kam, weil er einer vis major unterlag. Raumer, der in einiger Zeit bei Dir persönlich erscheinen wird[1]), wird Dir mündlich über mich etwas sagen, wie er mir soeben bemerkt, und unsre liebe Frau von Putlitz hat mir gestern viel Herzliches über Dich mitgetheilt. Meine herzlichen Wünsche, alter Freund, mehr kann ich Dir leider auch nicht schreiben! — Wenn ich auch mit einem hübschen Brette auf dem Fahrwasser meiner kühnen Hoffnungen geblieben bin, so werde ich doch wahrscheinlich meinen Hafen nur in Arnstadt erreichen können. Auch ich muß jetzt für Andere denken, nicht für mich. Ach Gott,

[1]) Auf einer Reise nach Italien, die ihn durch Graez führte.

ich wollte doch mancherlei wenigstens Dir sagen, aber das Schreiben wird mir noch sehr schwer, und so reich ich an Gedanken bin — hochkühnen Flügen der Phantasie sogar — so mühsam geht es, wenn die Worte zu Papiere werden; noch mühsamer, wenn ich Phrasen im Sprechen bilden soll, und was das Gehen zu Fuß gilt, so kann ich zwar trefflich, aber meiner Frau ist so Angst (seit meinem letzten Schwindel, und den ewigen Blutegeln, Schröpfen ꝛc.), daß sie mich kaum allein über die Straße gehen läßt. Aber Muth, Muth, wenn's auch in dem Jahre von dem Sechsziger — wer weiß welchem letzten entgegen geht. Meine Frau, eine fast zu redliche Krankenpflegerin, grüßt und so grüße ich Deine treffliche Tochter, Kindeskinder, Schwiegersohn recht herzlichst. Wie gesagt nur ein Zeichen Deines treuen W. Haering."

Später aus Arnstadt an mich gerichtete Schreiben thaten immer nur den mißlungenen Versuch dar, mit Buchstaben zu bezeichnen, was der alte Freund im Herzen für mich aufbewahrt hielt. Gemeinschaftliche Genossen früherer Tage, die durch Arnstadt reisend ihn gesehen, bestättigten wie die Nennung meines Namens ihn jedesmal erregt, und den zerrütteten Seelenzustand belebt habe. Wir sind uns treu gewesen und geblieben. Ich hab' ihn auf seiner, mit-

unter beſchwerlichen Bahn zum wohlverdienten Ruhme eines märkiſchen Walter Scott redlich begleitet, mit ihm durchgemacht in Freud und Leid, was ihm und ſeinen Schöpfungen von „Walladmor" an, über „Schloß Avalon" — „der Geächtete" — „die Schlacht bei Torgau" — viele Novellen — „Haus Düſterweg" — Reiſeſkizzen — „Zwölf Nächte" — „Urban Grandier" — u. ſ. w. bis zum „Cabanis" — „Roland von Berlin" — „der falſche Waldemar" — „die Hoſen des Herrn von Bredow" — u. ſ. w. widerfahren. Aus dem etwas verzagten, ſehr um ſeine Arbeiten beſorgten Autor, der die anfänglichen Verſuche an meinem Theetiſch in Berlin mir und einigen Freunden vorzuleſen liebte (den Bleiſtift für etwaige Notizen in der Hand), war im Laufe der Jahre ein berühmter Willibald Alexis geworden, dem oftmals, wo er ſich auf der Straße zeigte, ſein „Friedrich Rex, unſer König und Herr" fröhlich nachgeſungen wurde. Er hatte ſich zum Hausbeſitzer und Häuſerbauer, zum Gründer einer großartigen Leſeverein-Buchhandlung hinaufgearbeitet, (wohl auch Geld dabei verſpekuliert) doch kein Wechſel weder in ſeiner litterariſchen noch geſelligen Stellung ſtörte ihn in ſeiner unveränderlichen Anhänglichkeit für den ſchleſiſchen Freund aus des Zackens ſteinigtem Flußbett, und er ſtand mir immer wie ein Bruder zur Seite, wo es galt, manche

meinerseits verübte Dummheit, Thorheit, Unvorsichtigkeit ausgleichen zu helfen, mocht' es nun durch die Feder, mocht' es durch die That sein. Im Allgemeinen hätte sich auf ihn jenes später in Brauch gekommene geflügelte Wort: vom „Aufhören der Gemüthlichkeit bei Geldsachen" anwenden lassen. Desto tiefer bleibt es in mein Gedächtniß geschrieben, daß er auch in diesem Punkte für mich eine wahrhaft rührende Ausnahme machte. Ich unternahm sammt meiner Familie, da die Liebenswürdigkeit des unvergleichlichen Herrn Commissionsrathes Cerf uns von Berlin verscheuchte, eine Reise nach sehr unsichern Zielen, deren Ausgang in Nebel verhüllt schien. Als stets gewissenhafter (das darf ich mir nachrühmen) Erfüller meiner Verpflichtungen, hatte ich, wie man zu sagen pflegt, reinen Tisch gemacht, und hinterließ keine Schulden. Aber ich war, was die Reisekasse anlangte, nun auf den pekuniairen Ertrag unsrer ersten Gastspiele angewiesen, der bekanntlich — sogar bei künstlerisch günstigem Erfolge (und wer verbürgte mir letzteren?) — oft von Zufälligkeiten abhängt. Ich fragte schriftlich bei Wilibald Alexis an, ob W. Haering ein paar hundert Thaler liegen habe, die er mir auf einige Monate vorschießen könne? Er beantwortete die Frage mit bedauerndem Nein, und ich wunderte mich darüber nicht im Geringsten.

Saß er doch mitten in ſeinen Bauten und Specu-lationen! Kurz vor unſerer Abreiſe, wie ich Abſchied in der Litteraria ſagte, zeigte er ſich, obwohl freund-lich, doch verlegen, wie wenn er etwas mit mir ſprechen wolle, was ihn bedrücke. Ich fand das be-greiflich, tadelte mich ſelbſt, ihm dieſe Verlegenheit bereitet zu haben und wich einem Zweigeſpräche mög-lichſt aus. So trennte ſich die Geſellſchaft mit allge-meinem Lebewohl, welches wir ſämmtlich abkürzten, um nicht in Rührung zu gerathen. Ich, tief betrübt über die Trennung von Berlin und vielen Freunden, wendete mich meiner abgelegenen Holzmarktſtraße zu. Da plötzlich hörte ich's hinter mir durch ſpät-abend-liche Einſamkeit trippeln .... das war Haering's Gang. Ich wende mich nach ihm um. ...

„Dir hab' ich noch etwas abzugeben!" ruft Er, und entflieht.

Ich trage das in ein altes Zeitungsblatt gewickelte Packetchen heim, (H. war ein Geizhals, was Schreib-papier betraf) mache Licht, enthülle ... und finde den erbetenen Vorſchuß!

Das gute Glück erwies mir die Gunſt, ſehr bald den Betrag dieſer Schuld zurückerſtatten zu können; doch iſt dadurch die Schuld der Dankbarkeit nicht getilgt worden. Und ſie dauert fort über's Grab hinaus. Denn was von jedem andern Freunde ein

Akt vertrauender Gefälligkeit gewesen wäre, wurde bei H's. eigenthümlichem Charakter zum rührendsten Beweise wahrhaft beschämenden Wohlwollens. Mit ihm ist der letzte, der getreueste meiner Altersgenossen aus diesem Leben geschieden. Und mag ich ihn seit zehn Jahren seiner nur noch vegetierenden Existenz schon zu den Todten gezählt haben . . . der Gedanke an den nun wirklich eingesargten, in den Erdboden versenkten Leichnam des alten Freundes durchschauert mich wie winterlichster Frost; wahrlich nicht weil ich weiß, wie bald ich ebenfalls begraben werde, nur weil mit ihm ein Restchen eigener matter Lust am Dasein mir weggestorben. Gleichwohl ist's fast, als machte die Nachricht vom Tode entfernter theurer Menschen ihr Gedächtniß erst wieder ganz lebendig; man wähnt noch einmal mit ihnen zu durchleben, was schier vergessen war. So umschwärmen mich jetzt auf's Neue Erinnerungen an Wilibald's Liebesleiden, zu deren Vertrautem ich einst geworden bin. Ich besinne mich auf das Erscheinen seiner, mit dem Portrait der Sontag (als Donna del Lago) geschmückten metrischen Uebersetzung der Walter Scott'schen „Jungfrau vom See," welche mich durch zufällig hingeworfene Aeußerung Wilhelm Schadow's über eine tiefergehende Passion unseres Freundes verleitete, letztere in Zusammenhang mit Henriette zu

bringen. Schadow lachte mich aus und es ergab ſich, daß keine Henriette, ſondern eine Anna gemeint war, welche dieſer ihrem väterlichen Hauſe befreundete große Künſtler als „Mignon" zu einem berühmten Gemälde verklärt hatte. Aus dieſer Neigung für die anmuthige, vielbewunderte, von jungen Herren in „zweierlei Tuch" umworbene Schönheit erwuchs dem enttäuſchten Haering ſein Drama „Aennchen von Tharau," dem allerdings weniger der Simon Dach'ſche Urſprung, als vielmehr der Wilibald Alexis'ſche Unmuth abzumerken iſt, mit welchem er ſich doch glücklich genug die hoffnungsloſe Liebe aus der Bruſt geſchrieben. Damit mußte er ſich endlich auch begnügen, denn auf der Bühne ging das „Aennchen" ziemlich ſpurlos vorüber. Wie er überhaupt mit ſeinen theatraliſchen Anläufen wenig Glück hatte, wodurch ſich ſein unermüdlicher Eifer für erneuerte Verſuche nicht abſchrecken ließ. Um eines der von ihm auf der Königſtädter Bühne dargeſtellten Schauſpiele war es Schade. Die ſehr beſchränkte Conceſſion erforderte, daß Alles, was wir in ernſterem, gar in tragiſchem Gewande einſchwärzen wollten, die Bezeichnung: „Melodrama" als Maske vornehmen mußte. Dazu gehörte denn natürlicherweiſe auch muſikaliſche Begleitung, und dieſe übertrug Haering's feſtes Vertrauen dem, als Theoretiker ſpäterhin zu

fürchten, denn bis dahin iſt meine Malerei längſt an Luft und Sonne verblichen, verlöſcht, unkenntlich geworden. Folglich triumphirt das Original über die Kopie. Wie gefällt Ihnen das? Drei Thaler zahlt der Plebs, Standes-Perſonen zahlen nach Belieben. Nehmen Sie Platz, ſetzen wir uns; Sie bleiben, auch ſitzend, in meinen Augen eine Standes-Perſon.

„Ich bin noch niemals portraitirt worden," antwortete Anton, „und wenn auch meine Kaſſe ungleich mehr der dünnen Börſe des fußwandernden Handwerksburſchen, als der eiſernen Chatouille einer reiſenden Standes-Perſon ähnelt, möcht' ich doch, pour la rareté du fait, Ihren Pinſel in Anſpruch nehmen. Legen Sie, bitt' ich, das Bildchen ſo klein als möglich an, damit es . . ."

In Briefform verſendet werden könne? Verſtehe! Ein Wort genügt. Nur bitt' ich um fünfzehn Minuten mehr, als ackordirt war. In einer Stunde ſind Sie erlöſet. — So, dies Blatt wird paſſend' ſein. Unten eines Fingers Breite leerer Raum, damit etliche Worte darunter geſchrieben werden können, nicht wahr? O ich kenne mein Handwerk. Sie waren krank, will mich bedünken. Angenehme, ſchmachtende Bläſſe, ſehnſüchtige Hingebung! Ich ſpare an theu

großem Rufe gelangenden Herrn B. A. Marx. Ich kann nicht beurtheilen, was dieser geistreiche Mann als Compositionslehrer geleistet; was ich von seinen musikalischen Schöpfungen kennen lernte, hab' ich nicht begriffen, denn sie klangen mir nicht wie Musik. Damals war die Zukunftsmusik noch nicht erfunden; wäre sie uns aber schon beschieden gewesen, sie müßte sich an Melodieenfülle und Naturwahrheit zu der Marx'schen Musik verhalten haben, wie sich Mozart und Haydn zu ihr verhalten. So viel dröhnendes Blech, . . . so viele ohrzerreißende Uebergänge . . . so viele lange Kunstpausen . . . so viel Gewudel und Gemudel im Gewirre der Streichinstrumente schien in jener Zeit, wo die Sonne der wahren dramatischen Tonbildung noch nicht aufgegangen war, und die Welt noch nicht erleuchtet hatte, ein dem Tollhause entlaufenes Charivari. Es verdarb die Wirkung des Drama's: „Die Rache wartet," welches einen tiefen tragischen Kern in sich barg und an vortrefflich ausgearbeiteten Scenen reich ist. Eine Erzählung des französischen Offiziers, der seinen treuen Rappen auf dem Rückzuge aus Rußland schlachten mußte, gehört zu dem Ergreifendsten, was man auf den Brettern vernommen. Einzelnes griff auch durch — aber dann fing das Orchester wieder mitzureden an und zerstörte die dem Dichter günstige Aufmerksamkeit.

Mochten ſich des Letzteren Anhänger noch ſo ſchwer ärgern, mitlachen mußten ſie dennoch. Es war zu toll . . . für uns nämlich, die wir damals noch an heut zu Tage längſt überwundenem Standpunkte klebten. Jetzt würde in ähnlichem Falle auf uns anwendbar ſein, was jene Berliner Köchin von den in kaltem Waſſer an's Feuer geſchobenen Krebſen tröſtend ſprach: „Das ſind die Thierchens ſchonſt jewohne!“

Einige kleine Stücke, als z. B. „Die ſieben Briten,“ ſo wie ein gegen die feindlichen Taſchenſpieler Bosco und Habitt gerichteter ſatyriſcher Gelegenheitsſchwank (unter dem Titel „Bosculo aus Barcellona und Greif aus Kaſan“), machten mehr Glück.

Aber einen nachhaltigen Erfolg errang ſein Beſtreben erſt mit dem Luſtſpiel: „der verwunſchene Schneidergeſelle,“ welches theils durch einwohnendes komiſches Talent, theils durch draſtiſche Darſtellung des in ſolchen Scherzen unvergleichlichen Schmelka ſehr viel Beifall fand und oftmals aufgeführt wurde, was dem Autor unglaubliches Vergnügen gewährte.

Das war dem Guten doppelt zu gönnen. Denn in jene Epoche war die Auflöſung ſeines ſchon geſchloſſenen Brautſtandes gefallen. Er hatte ſich verlobt mit einer durch Geiſt, Karakter, beſten Ruf,

und bedeutendes Talent hervorragenden Schauspielerin. Eine Verbindung, die sich in Dresden vorbereitet, dann während eines Gastspiels in Berlin, unbegreiflich (für mich wenigstens) rasch geschlossen hatte. Nach meinem Gefühle gab es nie zwei beobachtungswerthere, so wenig für einander passende Persönlichkeiten; niemals schärfer getrennte Verhältnisse, Bestrebungen, Lebenszwecke. Ich hab' ihm das ehrlich eingestanden, ward zurückgeschlagen durch das allmächtige Wort: „Aber wir lieben uns!" wogegen sich nichts mehr einwenden läßt. Ich saß bei ihm in seinem jüngst erbauten Arbeitszimmer des umgeschaffenen Hauses, am Morgen jenes Tages, dessen Abend für die Brautfahrt nach Wien bestimmt war. Seine Sehnsucht, die Geliebte wieder zu sehn, mit der er sich ein halbes Jahr hindurch schriftlich aussprechen müssen, erfüllte ihn. Er machte die lachendsten Pläne für ihre Zukunft. —

In kürzester Frist befand er sich wieder in Berlin. „Wir haben uns freundschaftlich getrennt." Weiter wünschte er nicht sich zu äußern; doch gestand er mir willig ein, daß er einen Nebenbuhler gefunden und diesem das Feld geräumt habe, nachdem Julie Gl., ihrem edlen Wesen entsprechend, geradezu erklärt hatte: sie ziehe Jenen ihm vor. . . . doch wolle sie das einmal gegebene Wort nicht brechen, wenn Er

es nicht zurück gebe. Das ist denn geschehen, zu beider größtem Glücke! Sie ist die Frau eines vortrefflichen Mannes geworden, der sie geachtet, verehrt, auf Händen getragen hat, bis zu ihrem, nach qualvollen Leiden erfolgtem Tode. Und Wilibald Alexis hat später eine Ehe geschlossen wie sie für ihn im Himmel nicht passender hätte können ausgesonnen werden. Seine Frau hat ihn mit aufopfernder, hingebender Liebe gepflegt in seinen, wenn auch nicht so schmerzhaften, doch zehnmal langwierigeren Leiden. Beide sind, behütet von heiliger Treue, sanft friedlich hinüber gegangen, Julie wie Wilibald.

Wär's nicht ein furchtbares Geschick gewesen, wenn sie, die in unsäglichen Schmerzen hinsterbende Dulderin, des langsam Ablebenden einzige Stütze; wenn er nach ihrem Tode völlig hilflos zurückgeblieben wäre? Der liebe Gott hat besser für sie gesorgt, als Er sie von einander schied. Ihr hat ein erprobter Lebensgefährte die brechenden Augen zugedrückt; ihm hat eine, sich selbst vergessende, nur in strenger Pflichterfüllung aufgehende, Ehegattin die Dunkelheit der letzten Jahre liebevoll erhellt.

Es ist wunderlich, daß sich zwischen die Särge, die ich vor mir erblicke, unabweislich eine Hammelkeule schiebt. Ich kann das Ding nicht wegdrängen. Haering versicherte oftmals, er vertrage keinen Schöpsen-

braten und erkranke jedesmal, wenn er welchen unvorsichtig genossen. Meine Frau behauptete, das sei Einbildung. Um ihn zu überführen, ward eine besonders ausgestattete Keule kochkünstlerisch veredelt und ihm bei frohem Male vorgesetzt. Er ließ sich's, als Rehkeule, die wir aus Lampersdorf sammt übrigem dazu gehörigem Rehbock von Thielaus empfangen hätten, bestens schmecken. Acht Tage nachher sagten wir ihm die Wahrheit. Nun fiel ihm ein, er hätte sich wirklich unwohl gefühlt auf jenen verbotenen Genuß . . . wurde schrecklich verlacht und wurde ausgiebig verspottet. —

O lieber Alexis, wie viele Hammelkeulen, und nicht einmal künstlich umgewandelte, haben wir, du und ich, im Leben für Rehbraten verschluckt! Und haben's auch nicht gemerkt . . . aber unwohl ist uns oft danach geworden, und das nicht blos in der Einbildung. — Es giebt gar zähe unverdauliche Hammel!

106.

— „Daß dem nun verstummten ich mit einem
„Lied bezeugte, was er mir gewesen,
„Daß er dess' sich rühmt' und Ehre fände
„Drüben unter Paradiesesvögeln ꝛc." —

So ruft Friedrich Rückert dem Kanarienvogel nach: dem „vorausgeflognen Kunstgenossen, der im

bunten Wechſelgang des Lebens ihn durch Geſang zum Geſang ermunterte."

Ich bin kein Friedrich Rückert, und das Lied, durch welches ich bezeugen möchte, was ein vorausgezogener Sanggenoſſe mir geweſen, wird dem Verſtorbenen keine Ehren einbringen; ich weiß das wohl. Dennoch will ich ſeiner mit herzlichen Worten gedenken, mir zur Ehre, nicht ihm; denn er bedarf deſſen nicht mehr.

Auf meiner Rundreiſe durch Schleſien (1861), der letzten Sängerfahrt, die ich noch unternommen, fand ich in Sagan zu mehreren neuen, jüngeren Freunden auch den Dr. med. Martin Beerel, und durch dieſen den Kreisrichter Dr. jur. Adolf Gad. Dieſer neue wurde in ſo fern mir gleichſam zum alten Freunde, als ich in der Jünglingszeit zu Breslau von ſeinem Großvater ſtets gütig und theilnehmend behandelt worden, und ſpäter in den Jahren von 1832 bis 36, ſeinem Vater, dem Ober-Gerichtsrath zu Frankfurt a/O. näher getreten war, in jenen geiſtvollen geſelligen Zirkeln, die ſich um die Präſidenten von Reck, von Wißmann, von Redtel, um Frau von Zielinska u. ſ. w. gebildet hatten; ſo recht eigentlich gebildet, weil wirkliche humane Bildung darin vorherrſchte. Dieſelbe Richtung belebte auch den kleineren Kreis, der mich in Sagan umgab, und unter ihren Auſpizien wuchs die gegenſeitige Zuneigung zwiſchen Gad und

mir gedeiblich auf. Einige Jahre nachher fanden wir uns in Breslau wieder, wo ich meinen Wohnsitz aufschlug (1865) und wohin Gad sich als Rechtsanwalt versetzen ließ. Aus dem Feldzuge heimgekehrt ließ er, im Vereine mit mir, Preußische Kriegs- und Gelegenheits-Lieder drucken, die in vielen kleinen Heftchen verbreitet, das von ihm gedichtete schöne Schlußwort enthielten:

„Ade Kamerad, der Krieg ist aus.
Die Feinde sind bezwungen,
Nimm Deinem Vater mit nach Haus'
Die Lieder, die wir gesungen."

„Die Alten, die das Vaterland
Verjüngten im Freiheitskriege,
Sie gaben uns Leyer und Schwert in die Hand
Für neue Preußensiege."

„Dem Alten sag', und gieb nur Acht,
Es schwillt das Herz ihm voller,
Als Preuße hat's der Sohn vollbracht,
Und der König als Hohenzoller."

„Der Jungen Werk ist der Alten Saat.
Wir bringen sie dankbar wieder.
Es ist die alte Preußische That,
Und die alten Preußischen Lieder."

Gad machte in Breslau was man so sagt: „ein Haus." Er gab gern Gesellschaft und bewirthete recht aus dem Vollen. Wer wie ich nicht mehr an solchen Genüssen Theil nehmen darf, ohne Furcht

für seine Gesundheit, der zieht ein stilles Zusammensein in traulichem Gespräche vor. Gar manche liebe heitere Stunde hab' ich bei ihm und seiner sanften liebenswürdigen Gemahlin durchplaudert, und der Stoff ist uns niemals ausgegangen. Er war ein anregender und zugleich bald angeregter, vielseitig unterrichteter, wohlwollender Mensch, gab sich herzlich als solchen kund, erweckte jedoch bisweilen die Besorgniß, daß er mitunter beunruhigenden Anfällen überreizter Heftigkeit unterworfen sei, die nur schwer zu bekämpfen waren: eine Bemerkung, die sich mir mehrfach aufdrängte, ohne daß ich gerade viel darauf geachtet hätte. Daß aber die in ihm waltende Unruhe mächtiger wurde, zeigte sich deutlich in dem Ueberdruß, welcher ihn, nach kurzer Frist schon, die selbstgewählte Stellung als Advokat aufzugeben veranlaßte. Wir wurden plötzlich überrascht, er habe sich um einen Platz am Berliner Stadtgericht beworben und denselben erhalten.

Darauf nun beziehen sich die Verse, in denen ich ihm und seinem Hause Lebewohl sagte:

„Von Sagan fortgesehnet hat
Sich stets nach einer großen Stadt
Der rechtsgelehrte Doktor Gad."

„Und stand der häuslich zarte Sinn
Der lieblichen Berlinerin
Auch nicht nach lautem Treiben hin,"

„So war ſie doch ſehr froh bereit,
Aus trauter eigner Häuslichkeit,
In weitere Geſelligkeit"

„Bisweilen einen Blick zu thun.
Den Dokter läßt es niemals ruh'n,
Er trieb — er trieb — da war er nun!"

„Da war er nun in Breslau hier,
Bezog das räumlichſte Quartier,
Gab ſeinen Gäſten viel Plaiſier,"

„Und ſpeiſete und tränkte baß,
Aus vollem Topfe, vollem Faß,
Die Freunde ſonder Unterlaß."

„Auch fehlt' es ihm an Praxis nicht,
Er trabte eifrig auf's Gericht,
Den Arm voll Akten von Gewicht."

„Da ſcholl es dröhnend: Auf zum Krieg!
Das Echo wiederklang: Zum Sieg!
Jedwede andre Stimme ſchwieg."

„Der treue Preuße rückt' in's Feld,
Schlagfert'ger Landwehr zugeſellt;
Dem Himmel ward anheimgeſtellt"

„Die Sorge ſo für Amt, als Haus,
Für Weib und Kind. Es ging hinaus
Vom Wortkampf in den Waffenſtrauß."

„Als Hauptmann kam der Lieutnant heim,
Kocht' alſogleich den beſten Leim,
Zu kitten patriot'ſchen Reim,"

„Und that, nach Volkes Geiſt und Mund,
Vieltönend Preußenlieder kund,
D'rin Scherz mit Ernſt ſich eint zum Bund."

„So ſtand es gut um uns, um ihn.
Jetzt aber will er weiter zieh'n?
Es drängt ihn plötzlich gen Berlin.“

„Was ſucht er dort? Den äußern Schein?
Die Reſidenz? Ich ſage Nein.
Und Frau Helene ſtimmet ein.“

„Die Eltern ſind's, in deren Kreis
Dies Paar die rechte Heimath weiß;
Dafür zu theuer gilt kein Preis.“

„Er iſt vom Prozeſſieren matt,
Iſt des Plaidierens überſatt,
Er hat genug, der gute Gatt.“

„Ein Richter will er wieder ſein,
Der Wiſſenſchaft ſich wieder weih'n,
In Ruh' an Seel' und Leib gedeih'n.“

„Drum weg mit Aerger und Verdruß,
Was ein Rechtsanwalt ſchlucken muß!
So lautete der Schluß-Entſchluß!“

„Das iſt die Henkersmahlzeit heut,
Die Eure Gaſtlichkeit mir beut,
Und wenn der Freund ſich innig freut,“

„Daß Ihr der Wünſche Ziel erreicht . . . .
Das Scheiden wird ihm doch nicht leicht,
Das Herz von Rührung doch erweicht.“

„Raſch mag die Jugend weiter gehn,
Der Alte bleibt am Grabe ſtehn,
Er ſagt nicht mehr: auf Wiederſeh'n!“

„Geſchehʼ wie's Gott in Gnaden lenkt;
Doch wenn der Schleſing Ihr gedenkt,
Sei ein Gedank' auch mir geſchenkt!“

rer rother Geſichtsfarbe. Die Augen ſind die Hauptſache bei Ihnen. Wiſſen Sie, daß Sie wunderbar ſchöne Augen führen, Herr Baron? Viel zu tief, viel zu geiſtreich für einen Baron.

„Der Teufel iſt ein Baron, Herr!“

Ich weiß, ich weiß, ich kenne meinen Göthe ſo gut wie mein Handwerk. Der Teufel iſt Baron, „ſieh' her, das Wappen, das ich führe;“ es ſteht feſt, jeder Teufel von einiger Bedeutung muß Baron ſein, ſonſt wär' er nicht hoffähig in der Hölle; aber nicht jeder Baron iſt umgekehrt ein Teufel, wie der Augenſchein lehrt.

„Sie könnten mir einen Dienſt erweiſen, Beſter, wenn Sie mir ehrlich ſagen wollten, wer Ihnen geſagt hat, daß es ein Barons-Angeſicht ſei, dem Sie gegenwärtig Aufmerkſamkeit widmen.“

Wer? Je nun, er; Ihr Diener, Ihr Heiduck, Ihr Leib-Rieſe; der alte Mann mit der jugendlichen Quäkſtimme: er ſandte mich zu Ihnen.

„Schkramprl? der Kerl iſt toll.“

Doch wohl nur bei Nordnordweſt? Wenn der Wind ſüdlich iſt, kann er einen vornehmen Herrn von einem Vagabunden unterſcheiden.

„Sie ſind mir zu gelehrt, Herr Maler.“

In Berlin wußten wir, seine hiesigen Freunde, die lieben Leute zweifach heimisch, und vernahmen von ihnen und über sie das Beste. Ich wechselte einige Briefe mit ihm. Am 31. Januar 1870 empfing ich nachstehende Zuschrift:

„Berlin, vom 30. Es erscheint mir durchaus praktischer, Ihnen meine herzliche Gratulation zum Geburtstage nicht gerade am 24. — wie der Gebrauch es wohl mit sich bringt — zu übersenden, denn in der Fülle von Briefen, welche Sie an solchem Tage erhalten, haben Sie meinen nicht vermißt, und würden ihn, wäre er pünktlich eingetroffen, nur nach der Nummer gezählt haben. Heute aber lesen Sie ihn von Anfang bis zu Ende durch, und steht auch nicht gar vieles, oder irgend etwas von Bedeutung darin, so lesen Sie doch das mit wahrer herzlicher Zuneigung ergebene Gemüth heraus. Wenn man einem Dichter Glück wünscht, muß man ihm neue Geburten wünschen, Geburten solcher Sprößlinge, welche erwachsen auf die Welt kommen und bei aller Anmuth der Gestalt doch auch die Alimentationspflicht gegen ihren Vater nicht vergessen. Gerade die Anmuth, mit der sie leicht und beweglich durch die Welt ziehen, besorgt diese Pflicht am Besten. Es ist vielleicht unpoetisch aber praktisch, dieser Pflicht überhaupt

zu gedenken. Ich habe mich, wie ich abermals vielleicht unpoetisch bekenne, sehr gefreut zu hören, daß die Schillerstiftung mit dem alten — Sie nennen sich ja selbst immer so — Schlesischen Sänger in geeignete freundschaftliche Beziehung getreten ist. —

Ich arbeite natürlich auch hier, aber doch bequemer als im Anwaltsamte zu Breslau; hauptsächlich im juristischen Fach. Doch habe ich auch wieder einmal in Ihr Gebiet gestreift, und ein Lied zum Angedenken des Divisions-Generals Freiherrn von Hiller gemacht, der am 3. Juli auf der Höhe von Chlum geblieben ist. Dies kleine Opus wird wohl in einigen Monaten einmal im „Soldatenfreund" stehen. Soldat bin ich hier wieder mehr; ich bin hier Compagnie-Führer; auch giebt es allerlei Veranlassungen der militärischen Pflicht zu genügen. So war ich am Donnerstag bei der Cour. Zum ersten Mal sah ich das Schloß, insbesondere den weißen Saal in seiner wahrhaft königlichen Pracht. Es hatte, wie Sie verstehen, für meine Seele etwas wahrhaft Erhebendes, diese Königsfamilie mit ihren in ferne Jahrtausende reichenden Heldengestalten: König Wilhelm, Kronprinz Friedrich Wilhelm, Prinz Friedrich Karl zu sehen und sprechen zu hören.

Alle Drei sahen wohl aus, der Kronprinz ist von der großen Reise sichtlich erfrischt zurückgekehrt. Und dieser doch nun bejahrte König bewegt sich mit einer Rüstigkeit und Ausdauer bei einer so großen Cour, überall freundliche Worte und Grüße spendend, daß es eine Lust ist mit anzusehen. Um meiner Frau ein ähnliches Vergnügen zu machen, war ich mit ihr am Freitag auf dem Subskriptions-Ball im Opernhause. Dort sah ich unter Andern Ihren Freund, den Landrath Friedenthal nebst Gattin, beide doch immer noch voll Kummer über den Verlust des einzigen Sohnes. Es ist auch traurig!

Mit den besten Grüßen, denen meine Frau sich anschließt, Ihr getreuer Adolph Gad."

Wenige Tage nachher verkündeten die Zeitungen mit geheimnißvollen Andeutungen den „plötzlichen" Tod des Freundes. — Da war's wohl an der Zeit, sein obiges Wort zu wiederholen: „Es ist auch traurig!"

Ach, warum durfte die düstere Wolke nicht vorüberziehen, die sein Haupt mit Krankheit umzogen, und ihn zu rascher unabwendbarer That getrieben!? Warum durfte er nicht erleben, daß einige Monate

ſpäter der Kriegsruf auch ihm erſchollen wäre, und ihn in's Feld der Waffen geführt hätte, deſſen Kämpfe und Siege die melancholiſchen Anfechtungen bald verſcheucht haben würden? Warum durfte er ſein ſchönes Lied nicht anſtimmen, an der Spitze ſeiner Compagnie:

Vorwärts, Preußen, der Feind rückt an,
Vorwärts, preußiſcher Landwehrmann!
Soll der Franzoſe Dein Weib entehren,
Dein Haus verbrennen, Dein Brot verzehren?
Vorwärts, Landwehr, Gewehr in die Hand,
Mit Gott für König und Vaterland!

Preußens Weiber, nicht lange geweint
Bleibt uns treu und haut den Feind!
Haltet die Kinder in Gottes Wegen,
Lehrt ſie beten um Sieg und Seegen.
Vorwärts, Landwehr ꝛc.

Heimwärts jagte der Väter Schwert
Einſt die Franzoſen von Preußens Heerd.
Sind wir ſchwächer als unſere Väter,
Sind wir feige und Landesverräther?
Vorwärts, Landwehr ꝛc.

Fröhlich die alten Fahnen wehn,
Heldenſöhne als Helden zu ſehn.
Gott im Himmel iſt unſer Hüter,
Heilig der Krieg für Gottes Güter.
Vorwärts, Landwehr, Gewehr in die Hand,
Mit Gott für König und Vaterland!

. Warum durfte der brave Mann den Ehrentod im großen Kampfe nicht ſuchen und finden???

Müßige Fragen! Sie werden ſich löſen, wenn Gellert's frommer Wunſch dereinſt zur Wahrheit wird:

„Da werd' ich das im Licht erkennen,
Was ich auf Erden dunkel ſah."

Ja, dunkel. Sehr dunkel! Die Dunkelheit des Grabes.

107.

— Die Vertheidiger und Lobredner gegenwärtig immer weiter um ſich greifender und wahrhaft ſchrecklich einreißender Benützung der Theaterfreiheit führen unter andern vorgeſchützten Gründen auch den im Munde, daß durch die concurrierende Unzahl täglich neu auftauchender Bühnen, bei niedrigſten Eintrittspreiſen, dem „Volke" Gelegenheit geboten werde, Dichtungen kennen zu lernen, die ihm ſonſt fremd blieben. Dieſe Anſtalten ſollen bilden und veredeln! In wie fern das auf ſolchem Wege gelingen möchte, begreife ich nicht. Aber was ſich gewiß vorausſagen läßt, iſt der völlige Untergang deſſen, was etwa bisher noch dramatiſche, d. h. Darſtellungs-Kunſt, was Anerkennung, warme Empfänglichkeit für dieſelbe genannt werden durfte. Da geht denn Eins mit dem Andern verloren. Aufführungen würdiger Dramen werden niemals günſtig wirken, können unmöglich

erhebend bilden, wenn sie nicht in sich selbst eine gewisse Würde behaupten. Wo soll diese herkommen auf Bühnen, die der Zufall, das Spekulationsgelüst eines Kneipenbesitzers, eines Wucherers, Mädchenjägers oder Kupplers über Nacht errichtete, ohne die geringste Kenntniß der Sache, ohne Freude daran, ohne Aussicht auf Dauer, nur als Versuch, den man aufgiebt, sobald er nicht „rentiert?" Auf Bühnen, die durch gewissenlose, unverständige Agenten bevölkert, eine Horde zusammen gewürfelter, unvorbereiteter, gänzlich roher Anfänger beherbergen? Durch solche Vermittelung soll die Poesie Eingang finden bei Menschen, denen sie bis dahin fremd geblieben? Bei Menschen, die sich zur Befriedigung oberflächlicher Schaulust nur deshalb hier einstellen, weil es nicht mehr als drei Silbergroschen kostet und nebenbei das im Hause verzapfte Bier einen passablen Ruf hat?

Nun, mit demselben Rechte ließe sich behaupten, daß litterarisch-poetische Bedürfnisse angeregt würden bei Handlangerjungen und kohlensauren Jungfrauen durch die Lectüre der von ihnen so gern verschlungenen Gänsehäute erzeugenden, Ritter-, Räuber- und Spuk-Geschichten.

Die Zuschauer dieser Gattung bleiben was sie sind: Schauer! Von hören, von in sich aufnehmen ist kaum die Rede. Der Geist der Dichtung müßte

ihnen sehr eindringlich beigebracht werden, sollte ihr Verständniß dafür sich eröffnen. Das erfordert gute, sinnige Redner, die überhaupt selten sind. Es wird ihnen jedoch nur geboten was Stümper bieten können: Wildes Gebrüll plumper Kulissenreißer und Ziererei gemeinster Koketterie! Das soll veredlen? — Schiller's Ausspruch: „Zu jeder Zeit, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler verfallen," klang mir von jeher verdächtig. Jetzt hab' ich mir ihn, das heutige Theaterleben betrachtend, dahin abgeändert: „Die Schauspielkunst ist vollends verfallen durch die Beschlüsse des hohen Parlamentes." Denn ohne diese fände das unberufenste Gesindel keine Gelegenheit „zum Theater zu laufen."

108.

— Die Beilage zu Nr. 399 der Schlesischen Zeitung (1871) enthielt gestern eine Anzeige von Meißner's Dichtungs-Kitt. Ich hatte beim raschen Ueberfliegen anfänglich nur die großgedruckte Aufschrift gelesen, ohne darauf zu achten. Am Abende beschäftigte mich das Buch, in welchem Alfred Meißner, der Dichter, interessante Erinnerungen an seinen Großvater mittheilt, dessen Werke mir dereinst zur Jugendzeit große Freude bereitet haben. „Meißner's Skizzen"

ꝛc. ſind mir unvergeßlich geblieben. Plötzlich ſtanden nun jene des Morgens gar nicht erwogene Worte: „Meißner's Dichtungs-Kitt" in meinem Gedächtniſſe wieder auf, und gewannen eine mich im Leſen ſtörende Bedeutung durch dieſes ſeltſame Zuſammentreffen. „Sollte in der Familie ein Kitt für Dichtungen erblich ſein?" Solch' verwünſchter Gedanke drängte ſich zwiſchen die Zeilen. Es ließ mir keine Ruhe; ich mußte die Zeitung wieder hervorſuchen, die zum Glücke noch unverletzt vorhanden war, und da zeigte ſich denn, daß Herrn Wilhelm Meißner's Pommeriſche Aſphalt- und Steinpappen-Fabrik in Stargard ihren Kitt für Dach-Verdichtung, keineswegs für Dichtung anpries.

Erſt nachdem ich darüber beruhigt war, vermochte ich mich wieder dem Vergnügen hinzugeben, welches mir Alfred Meißner durch die litterariſchen Reliquien ſeines Großvaters Auguſt Gottlieb bereitete.

109.

— Herr K. H. Sanſon, der reſpektable Stammhalter einer ſo thätigen Scharfrichter-Familie, ſoll, wie verſichert wird, auch bei ermüdendſter Ausübung ſeiner Amtspflichten unbeugſam geblieben ſein, und dieſelben „Ehrenpflichten ſeines Amtes" genannt

haben. Erſt das Blut Ludwig's des Sechszehnten machte ihn ſtutzig. Da wurde ihm bange um die Exiſtenz des Staates. Er fragte ſich, was es denn jetzt noch Geſichertes, Dauerndes, Geachtetes auf Erden gebe? Ob es noch erlaubt ſei, an's Schaffot zu glauben, nachdem (durch ſeine Hand) der Thron umgeſtürzt worden? Ob in einer menſchlichen Geſellſchaft, in welcher ſich nach und nach Alle, Einer den Andern, ermorden, die Vernichtung des Königthumes nicht auch die Berechtigung des Scharfrichterthumes vernichte? Ob endlich ſeine Miſſion noch ein Amt göttlicher Vorſehung bleibe, ſeit dem Tage, wo ſie angewendet ward, dem Geſalbten des Herrn das Haupt abzuſchlagen? u. ſ. w.

Kindiſche, alberne Bedenklichkeiten! Dergleichen ſtörten nicht den Volksrepräſentanten (Departement Doubs) Herrn Lejeune! Dieſer vorzügliche Vertreter unanfechtbarer Volksherrſchaft, hatte ſich eine niedliche allerliebſte Modell-Guillotine anfertigen laſſen, womit er ſämmtlichem für ſeine Tafel beſtimmtem Geflügel die Köpfe abſchlug. Bei'm Deſſert ging dann, zum Ergötzen der Verſammlung, das liebe Maſchinchen von Hand zu Hand, um Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit recht anſchaulich zu machen.

Das iſt erhaben; der einen und untheilbaren Republik würdig, die nur darin Theilbarkeit duldete,

daß sie den Leuten das Eigenthum raubte und ihr mißfällige Köpfe vom Rumpfe abtheilen ließ.

110.

— Ich habe nicht viele Kritiken über meine Romane gelesen. Keine von allen, welche mir etwa zu Gesichte kamen, hat mich, auch wenn sie nachsichtig schonten, so in tiefster Seele befriedigt, für manchen herben Tadel (gerechten oder ungerechten) entschädigt; hat mich mit meiner Autorschaft so trostreich ausgesöhnt, als die wenigen Worte, die mir neulich mein ältester Enkel schrieb. Sie verlieren allerdings an Gewicht, eben weil sie an einen Großvater gerichtet sind. Doch nur für Andere. Nicht für mich, der den Schreiber genugsam kennt, um überzeugt zu sein, daß er nichts aussprechen wollte, als seine aufrichtige Meinung; und dieß aus völlig *eigenem* Antrieb, ohne irgend welche Anregung von meiner Seite.

„Die mir ziemlich karg zugemessene freie Zeit verwende ich fast ausschließlich auf Deine Schriften. Je älter ich werde, desto mehr werde ich mir ihres Werthes und ihrer Bedeutung bewußt. Worin der eine und die andere liege? In dem selbstbewußten Genügen an der wahren und vollständigen Darstellung des rein *Menschlichen* und *Natürlichen*

Shakſpeare — Hamlet!

„Schon recht. Schkramprl iſt ein Schlingel, der ſich ſchlechte Späße mit mir erlaubt und ſeinem Pagen Peterl will ich die Ohren abreißen, wenn er mir noch einmal in die Hände geräth.“

Welche Jammertöne in Ihrer Nachbarſchaft!

„Ein reiſender Deklamator, der ſich für heut' Abend übt. Kennen Sie ſeine Gemahlin?“

Ihn und ſie! Das edle Paar wirkte jenſeit des Waſſers, — ich meine auf der polniſchen Seite, — bei einer reiſenden Schauſpielertruppe mit, wo ich ſie mehrmals bewundert habe. Die Truppe hat ſich aufgelöſet, in Folge innerlicher Zerſetzung. Herr Mortimer treibt ſein Weſen ſelbſtſtändig fort. Hören Sie nur, wie er's treibt!?

„Und die Gattin? Giebt ſie den Hörern nichts zum Beſten?“

Sie ſitzt an der Kaſſe. — Mein Himmel, lieber Baron, — bitte, die Augen ein Wenig nach Oben! — wir wollen Alle leben; der Eine gut, der And're ſchlecht. Sie begreifen das nicht. Aber ich .... wahrhaftig, mir iſt ſogar ein ſolcher Deklamator begreiflich. Das heißt: von ſeiner Seite. Weniger von der Seite Derer, die ſich einſtellen, ihn zu hören.

mit allen Mängeln, so wie mit allen Vorzügen, welche dem Irdischen ankleben — oder ihm erreichbar sind! — Es thut nicht Noth zu erfahren wie und warum Götter, Halbgötter, oder Ideale in irgend welcher Lage handeln würden und sollten; wohl aber ist es lehrreich zu sehen, aus welchen Gründen, mit welcher Berechtigung wahrhafte Menschen von Fleisch und Bein, so oder so, wirklich gewesen sind, und derjenige Schriftsteller, welcher uns auch nur einen einzigen menschlichen Karakter der Wahrheit getreu geschildert, und die psychologische Entwickelung desselben anschaulich verständlich gemacht hatte, hat nach meinem Dafürhalten des Poeten Aufgabe vollkommener gelöset, hat ein höheres Ziel der Dichtkunst erreicht, als Jene, die uns Menschen nach der Idee (nota bene ihrer eigenen) hinstellen, deren Wesen wohl ihren Idealen entspricht, die uns aber unmöglich zu Wegweisern dienen können."

Wie wohl mir das Urtheil eines gut gesinnten, geistig-begabten, unterrichteten, vorwurfsfreien jungen Mannes gethan — sei er zehnmal mein Enkelsohn — wird Jeder begreifen, der sich die Mühe nicht verdrüßen ließ, von mir verfaßte Romane unbefangen zu durchlesen. Was ich erstrebt habe, ist in den schlichten Worten, die er mir gönnte, klar ausgesprochen.

Was ich damit erreichte ... das ſteht auf andern Blättern. Für mich wiegt jenes eine gar viele auf.

111.

— Jeremias und die ſchöne Vicenzia iſt eine kleine Erzählung von Maria von Olfers überſchrieben, die ich heute Nacht geleſen. Ich kann mich nicht auf's Lager werfen, ohne, durch Thränen, einige Worte zu kritzeln, die meine Empfindungen auszuſprechen verſuchen. Mir ſind im Allgemeinen weibliche Autoren nicht angenehm; bleiben ſie in ihrer Sphäre, dann feſſeln ſie mich ſelten, und ſchreiten ſie darüber hinaus, dann hören ſie auf weiblich zu ſein. Hier iſt einmal eine Geſchichte, wie ſie nur aus Frauenhänden, aus einem edlen Frauenherzen hervorgehen kann, wie ſie kein Mann, auch der größte Dichter nicht, zu erſinnen, durchzuführen vermöchte. Was ſonſt dem Leſer nicht ſelten den Genuß verbittert: die naheliegenden Rückſchlüſſe auf der Schriftſtellerinnen Perſönlichkeit, das wird zum höchſten Vorzuge. Denn aus jeder Zeile tritt die Ueberzeugung hervor: Nur die eigne Seele thut ſich in dieſen ſeelenvollen Schilderungen kund; was ſie künſtleriſch erſchuf, hat ſie innerlich durchlebt, wenn auch

nicht äußerlich erlebt. Der heilige wunderbar wirksame Friede, den sie spendet, waltet in ihr. Wem recht weh' um's Herz ist; wer im Zwiespalt mit sich und der Welt seinem Geschicke grollt, der versenke sich in diese Erzählung. Eine bessere Arzenei wüßt' ich ihm nicht zu empfehlen. Und hilft sie auch nicht auf die Dauer, so lindert sie doch gewiß versöhnend manche düstere Stunde.

„Autant de prix sur l'ennemi" sagt unser Erbfeind, dem wir nicht abstreiten wollen, daß er Vieles außerordentlich treffend und hübsch zu sagen versteht

---

112.

— Mit innerster Befriedigung habe ich vergangene Nacht das Buch gelesen: „Deutsche Tondichter" von Dr. Emil Naumann. Hätte der Verfasser nicht gar so viele Umstände mit einem ruhmredigen, aufgeblasenen Götzen der Neuzeit gemacht, den er allzu schonend behandelt, während der Leser doch fühlt, daß nur das vorwaltende Bestreben nicht ungerecht oder einseitig zu erscheinen weit schärfere Urtheile umhüllt . . . wahrlich, mein Genuß an diesen schönen Vorträgen wäre ein völlig ungetrübter gewesen. Was über Gluck, Hayd'n, Mozart gesagt, aus tiefster Seele dringt, erfüllt, rührt, entzückt

Jeden, deſſen Seele daſſelbe empfindet, wenn's ihr auch unmöglich war, das Nämliche ſo gründlich zu beweiſen und auszuſprechen. Eine Stelle über Mozart iſt von der tiefſten pſychologiſchen Bedeutung. Sie hat mir eine ganz neue Welt aufgeſchloſſen. Ich beſinne mich durchaus nicht, jemals eine belehrendere, ich möchte ſagen: erleuchtendere Erklärung meiner eigenen, mir dunklen Gefühle empfangen zu haben. Herr Naumann erwähnt, wie ihn, *als er ein Kind war*, der himmliſche Reiz Mozartſcher Melodie ſo verführeriſch gefeſſelt habe, daß der Meiſter ſofort ſein Liebling wurde. Das änderte ſich, als er in's Jünglingsalter trat. Die Jugend (ſagt er), die ſelbſt kämpft und ringt, fordert auch in der Kunſt Sturm, Drang und Leidenſchaft. Darum iſt ſie auch beſonders empfänglich für das Pathetiſche, und bei ihrer Wärme für den Sieg des Guten und Göttlichen über das Niedere und Dämoniſche *dem* Dichter am Dankbarſten, welcher im Kampfe beider ihre Ideale am feurigſten verherrlicht, das aber, was ſie haßt, am ſtrengſten verurtheilt und von ſeiner angemaßten Höhe hinabſtürzt. Solchen inneren Forderungen trägt in der Poeſie am entſchiedenſten ein Dichter von der hohen Idealität und dem Pathos unſeres *Schiller*, in der Tonkunſt dagegen ein Genius von der Erhabenheit und leidenſchaftlichen

Gluth unſeres Beethoven Rechnung. Der große rheiniſche Tondichter ward daher damals auch ſo ſehr mein ausſchließlicher Abgott, daß mir Mozart neben ihm verblaßte und in manchen ſeiner Werke ſelbſt gewöhnlich, oberflächlich, oder, wenn auch im beſten Sinne, kindlich erſchien. Als nun ſpäter, wie dies jedem von uns geſchieht, das Leben mit ſeinen Prüfungen und ungeahnten Erfahrungen, mit ſeinen Täuſchungen und Ernüchterungen, oder auch mit den Errungenſchaften, die als unantaſtbarer Gewinn uns bleiben, an mir vorübergezogen war; als das Alter jener relativen Reife an mich herantrat, das jedem geiſtig Strebenden bis zu einem gewiſſen Grade ſich aufthut; veränderte ſich mein Verhältniß zu Mozart abermals. Zwar erhielt ſich mir Beethoven ꝛc. ꝛc. neben ihm aber wuchs Mozart ſo unaufhaltſam empor, daß er mir nicht nur Beethoven, ſondern auch ſeine Vorgänger zu überragen ſchien.“

Dafür giebt nun Herr Naumann die geiſtvollſte Erklärung, indem er das Bedürfniß des von innern und äußern Kämpfen, von unerreichbarem Sehnen ermatteten Menſchen ſchildert, der nach Frieden begehrt. „Zu dieſem höchſten Abſchluß alles Kämpfens und Ringens gelangt Beethoven nur ſelten. In dieſen Sphären jedoch begegnet uns Mozart. Stellt er ſich nicht gleichſam als Bewohner jener idealen

Welt dar, nach deren Beſitz Beethoven ringt? Wir, die im Thale Wandernden hoffen höchſtens, ahnen vielleicht künftige Löſung der uns verwirrenden Widerſprüche. Ihm dagegen, der ſie als ein über ſie Emporgehobener erblickt, ſtellen ſie ſich in ihrer Entwirrung, Abklärung und Verſöhnung dar."

Zweierlei hat mich bei dieſer bewunderungswürdigen Darſtellung noch nebenbei, allerdings auf ſehr eitle, dennoch verzeihliche Weiſe entzückt. Erſtens daß Herr Naumann, wenn auch ohne den Namen zu nennen, doch deutlich ein ähnliches Verhältniß von Schiller zu Goethe durchblicken läßt; und daß mir folglich dadurch die Freude zu Theil wurde, ähnliche Empfindungen gehegt und niedergeſchrieben zu haben in jenem Gedichte für's „Schiller-Album," überſchrieben: „Fünf Paare,"[1]) worin ich Schiller mit Beethoven paarte, Mozart aber mit Goethe, und wo ich auf dieſe Zwei und ihren Segen ſpendenden Reichthum Alles ergoß, was meiner Armuth an Ausdruck höchſter Begeiſterung zu Gebote ſtand.

Ich will, um aufrichtig zu ſein, mir hierbei anmerken, daß ich ſpäterhin verſchiedentliche, höchſt ge-

[1]) Siehe Meine Gedichte, 5. Ausgabe, pag. 100.

ringschätzige Urtheile über dieses nämliche Buch vernommen habe, und wegen meiner Begeisterung für dasselbe von Fachmännern angefochten und verspottet worden bin. Mein Trost dabei bleibt, daß ich, als Laie, nicht verpflichtet werden kann, von Musik etwas Gründliches zu verstehen, daß ich mich lediglich von Gefühlen, nicht von kritischen Gründen bewegen ließ. Gefühle haben immer ein Recht sich kund zu machen, wenn sie erfreulicher Natur sind. Sie kränken niemanden und thun Demjenigen wohl, der sie hegt. Nebenbei will ich mir die Genugthuung nicht versagen, hier ein Sprüchlein beizufügen, welches ein Dichter, der sich Theodor Stamm nennt (Graf Heussenstamm ist sein wirklicher Name) in demselben Sinne auf Mozart anwendet. Er sagt:

„Denn wo And're uns ergreifen,
Mit der Quelle vollem Schwall,
Ließest Du ein Tröpflein träufen
Und es spiegelte das All!"

113.

— Im sechsten Bande der „Vierzig Jahre" (spätere Ausgaben pag. 245) habe ich erwähnt, daß mein Name, der in schlesischem Dialekte auch oftmals Hultei ausgesprochen wird, (wie man ebenfalls

Wulle — fullte — Guld ꝛc. vernimmt) auf Polniſch ſo viel als Holunke, Herumtreiber, lüderlicher Kerl bedeute; was einige etymologiſche Erläuterer auf die Vermuthung geführt, dieſer Hultei ſei als Familienname Holtei auf meine Vorfahren übergegangen. Schon damals wußte ich, daß wir nicht aus Polen, ſondern aus Weſtfalen ſtammen. Aber ich befand mich in ſo fern auf unrichtiger Spur, als ich unſere Abkunft von den Holte's herleitete. Darüber hat mich die zuvorkommende Güte eines in Hamm lebenden Gelehrten und Genealogen, des Herrn Dr. Ludwig Troſſ eines Beſſeren belehrt. Derſelbe ſchrieb mir vom Febr. 1860 u. A.

„Die Familie von Holtey hat ihren Urſprung allerdings, wie Sie wiſſen, in Weſtfalen gehabt, hat aber nie Holte, ſondern immer Holtey geheißen. Ihr Stammſitz war der Hof Holtey zu Eicklingbofen bei Dortmund. Noch im Jahre 1399 finde ich dort dieſe Ritterfamilie. Ihr ſpäteres Beſitzthum war das Gut Benningboven in der Nähe von Hörde. Der vorletzte des weſtfäliſchen Stammes war Hermann von Holtey, deſſen zweiter Sohn nach Liefland ging und Comthur zu Aſcherod war. Der ältere Bruder des Liefländers, letzter der Hieſigen, Winold v. H., ſtarb in hohem Alter 1580 zu Benningboven. Er iſt in

der Kirche zu Wellinghoven bei Hörde begraben, wo ſich von ihm folgende Grabſchrift findet:

Omnia transibunt, transibimus, ibimus, ibunt,
Si cupis exemplum moriens tibi nobilis Holtey
Esse potest, veteri qui clausit stemmate stemma.

Winolt Holtey der Ehrenvest,
Des edlen Stambs der letzt,
In Wenninghoven auf dem Sitz
So erbet Christoffer Schele itz[1],
Gar wohl betagt gestorben ist
Im festen Glauben an Jesum Christ
Im Jahr achtzig der Minderzahl
Nach Christi Geburt tausend fünfhundert mahl."

Von jenem Comthur in Aſcherod alſo ſtammen nun die Liefs- und Kurländiſchen Holtey's ab, die ich perſönlich daſelbſt kennen zu lernen die Ehre gehabt; die ſich ſtets noch mit dem heimiſchen y unterſchreiben, welchem auch mein verſtorbener Vater bis zum Tode treu geblieben war; welches mir erſt im Laufe dieſer dem Ypſilon feindſeligen Zeit abhanden gekommen iſt. Mein Großvater, noch in Kurland geboren, iſt als ſehr junger Menſch in Churſächſiſche, aus dieſen in Preußiſche Dienſte getreten. Ueber ihn, der als Obriſt und Kommandeur der „braunen Huſaren"

[1] Chriſtoph von Schele hatte Winold's Schweſter geheirathet und dadurch das Gut geerbt.

ſtarb, verdanke ich dem Freiherrn von Wechmar auf Zeblitz einige Kunde aus früherer Zeit:

„Friedrich der Große hatte nach Beendigung des zweiten ſchleſiſchen Krieges dem braunen Huſarenregimente meinen Großvater (ſo ſchreibt mir Herr v. Wechmar) zum Chef gegeben, um dieſes damals völlig verwilderte Regiment in Ordnung zu bringen, mit der Bewilligung ihm bis zum Jahre 1750 ganz freie Hand zu laſſen, wonach er ſich bei der erſten Specialrevüe überzeugen wollte von dem Erfolge dieſes auſſerordentlichen Vertrauens, der dann auch in der That anerkannt worden iſt. Mein Großvater führte das Regiment noch mit Ruhm bis in's zweite Jahr des ſiebenjährigen Krieges; ſchwere Verwundungen nöthigten ihn dann aber zurückzutreten, und das Kommando dem Obriſten Werner zu übergeben. Der Zuſtand des Reg. war bei Uebernahme des Befehls ein ſo ſchlechter geweſen, daß ein großer Theil der Offiziere beſeitiget werden mußte, und mein Großvater hatte die Macht, deren Stellen nach eigner Wahl zu beſetzen. Das geſchah mit mehreren bereits kriegserfahrenen Ausländern, die ſich bei ihm meldeten und die ſeinem Scharfblick gefielen. Er hatte im Jahre 1750 ſein Regiment (10 Schwadronen mit 36 Offizieren 80 Unteroffizieren und 1020 Huſaren) kom-

„Und giebt es Deren?“

Es giebt Deren. Glauben Sie mir, bei der Mehrzahl jener zweibeinigen Geschöpfe, die sich das Recht anmaßen, Menschen genannt zu werden, kommt es nur darauf an, sie einzuschüchtern, ihnen frech entgegen zu treten, sie in Grund und Boden zu sprechen. Geschmack, eigenen, selbstständigen Geschmack besitzen und üben die Wenigsten; sogar unter denen, die sich für gebildete Leute halten, ist er selten. Das kommt einem rohen, unverschämten Lümmel, von Ihres Nachbars Gattung, zu Gute. Er redet ihnen ein, daß er ein Kunstredner sei und Niemand fragt, ob es wahr ist. Die Zeit wird ihnen freilich fürchterlich lang während solchen Deklamatoriums, aber ich fürchte, sie würde ihnen noch länger werden, wenn der Mann wirklich gut, einfach und natürlich vortrüge, während er jetzt gerade das Gegentheil thut. Ich habe gefunden, daß verhältnißmäßig alles Niedere, Schlechte, Gemeine auf Erden die beste Aufnahme findet.

„Das ist aber eine traurige Ansicht von der Welt; und gar für einen Künstler.“

Die Welt ist auch nicht lustig, Herr Baron; ich finde sie sehr traurig für einen Künstler: warum soll

plettiert. In dieſer Weiſe hat denn auch Ihr aus Kurland ſtammender Herr Großvater als einer der jüngſten Offiziers ſeinen Eintritt in's braune Huſarenregiment gefunden, und der Name Holtey hat ſich dem Rufe der Treue für Thron und Land fortgeerbt . . . ꝛc.

Mein Großvater hatte den ſchönen Gedanken, den größeren Theil der Offiziere für ſich malen zu laſſen. Es ſind ſiebenundzwanzig gute lebensgroße Porträt's (Kniestücke) und ſie tragen die Jahreszahlen 1749, 50. Petrus pinxit. Noch bezeichnender für ſeine Geſinnung iſt es aber, daß er teſtamentariſch beſtimmt hat, wie ſie als beſonderes Fideikommiß bei dem Wechmar'ſchen Familiengute bleiben müſſen, wo ſie den Speiſeſaal meines Schloſſes auf die würdigſte Weiſe ſchmücken, und ein hiſtoriſches Denkmal bilden, welchem große Theilnahme gezollt wird. Auf das Bild Ihres Großvaters zurückzukommen, muß ich Ihnen ſagen, daß ich es ſtets mit beſonderer Theilnahme und Vergnügen betrachte, daß ich ſeinen Beſitz hoch zu ſchätzen weiß, und wenn nun jemand wer es ſei, in meinem Bilderſaale ſich umſieht, ſo nehme ich ihn an der Hand, führe ihn zu einem gewiſſen Bilde, und ſage: der da iſt der Großvater von unſerem . . . . ꝛc.

Aus dem Nachlasse meines Großvaters besitze ich die Rang- und Stammrollen des br. Huf.-Reg. von 1750. Beim Korps der Offiziere findet sich: Nr. 33

Caract. . . . . Cornet (jüngster Lieutnant.)
Name: Herbert Ernst von Holtey.
Alter: 25 Jahre 5 Monate.
Maaß: 5 Fuß 7 Zoll 1 Strich.
Vaterland: Kurland. ꝛc."

— So weit der edle, wohlwollende Baron Wechmar, dessen Schreiben noch manches gütige Wort für den alten Enkel des Obristen Holtey enthält.

Auf diesem Wege sind die Holtey's Preußen und Schlesier geworden. Denn das braune Husaren-Regiment ist spezifisch schlesisch. Und mein Großvater führte eine Seidlitz aus Golau heim. Und meine Mutter war eine Nessel.

Ich glaube dargelegt zu haben, daß unser Familienname rein deutsch, keinesfalls aber aus Hultei entstanden ist. Denn es läßt sich kaum annehmen, Winolds und Hermanns Vorfahren wären von ihren westfälischen Nachbarn mit polnischen Schimpfnamen belegt worden.

114.

— Zu den wehmüthigen zwar, doch nicht selten innigsten Freuden der Menschheit, gehört ohne Zweifel die Pietät, welche Zurückgebliebene aufferdert, ihrer Vorangegangenen Gräber zu schmücken. Gleichviel ob sich ein prachtvolles Denkmal über dem Begrabenen erhebt? ob ein hölzernes Kreuz den Hügel bezeichnet, der sich über ihm wölbt? Gleichviel! Ja, vielleicht haben die Thränen, welche auf ein dürftiges, um's hölzerne Kreuz gewundenes Kränzlein fielen, dem Herzen der Opferspender oftmals wohler gethan, als der kostbare Schmuck herrlichster Blumen und Gewächse, die den Garten des Monumentes umblühn. Die Tage, an welchen alljährlich die Todtenfeier begangen wird, sind zugleich Festtage für die Familie. Sie ziehen hinaus und gedenken lebendig des Todten, je nach ihren eigenthümlichen Beziehungen zu ihm, in andächtiger Weihe. Bisweilen mag Prunksucht, auch Heuchelei dabei mitspielen. Oefter noch bleibt's doch der Drang herzlicher Gefühle. Und dann wird die wehmüthige Freude eine heilige, eine heiligende.

Traurig für Den, welcher sie entbehren muß. Nicht etwa weil es ihm an Sinn dafür fehlte. Auch nicht weil ihm noch Niemand wegstarb. Nein, im Gegentheil: weil er so viele Gräber zu pflegen

hätte, und weil diese so zerstreut in der Welt umherliegen, daß er sie gar nicht mehr erreichen könnte, selbst wenn er die Mittel zu erschwingen vermöchte, durch welche sie würdiger Weise in gutem Stande erhalten blieben. Von Freunden des Herzens und der Seele, von nahestehenden Lebens-Genossen, von unvergeßlichen Wohlthätern gar nicht zu reden, befinde ich mich, nur was blutsverwandte Angehörige betrifft, nicht in der Lage, mich ihrer Grabstätten gebührend anzunehmen. Großeltern, Eltern, Geschwister, Oheime, deren Nachkommen, Neffen, Nichten, müßte ich an den verschiedensten Orten aufsuchen, wollt' ich ihnen eine Blume auf's Grab legen. Eigene Kinder modern hunderte von Meilen weit auseinander. Meine erste Frau ward in Berlin, die zweite in Liefland begraben. Enkel sind mir Gottlob noch nicht durch den Tod geraubt worden, (zwei ungekannte in frühesten Lebenstagen ausgenommen, denen sich jüngst auch ein Urenkel anschloß). Breslau, Glauche, Oels, Obernigk, Ratibor, Grafenort, Saalz, Berlin, Szienskowitz, Lamperedorf, Riga . . . .

Riga! Dort hat großmüthige Gesinnung meiner zweiten Frau ein schönes Grabmal gestiftet, und heute (Oktober 1871) dreißig und mehr Jahre nach ihrem Tode empfange ich folgendes Schreiben:

„2c. Wir haben das Grab Ihrer Julie, welches

nicht unberührt geblieben war vom Zahne der Zeit, in Pflege genommen. Wir erlauben uns Ihnen im Beifolgenden eine Ansicht desselben zu bieten und bitten Sie darin auf's Neue, den Ausdruck warmer Theilnahme für Sie, und was zu Ihnen gehört, erkennen zu wollen. Die Photographie giebt sehr treu den lieben Hügel und seine Umgebung wieder; den Farbenschmuck der Blumen und Blätter mag Ihre Phantasie hinzuthun. Der jetzige Aufseher des Jacobi-Friedhofes, Herr Rohl, pflegt seinen Gottesacker mit seltner Liebe und großem Geschmack. Er bewährte dies auch an diesem Grabmal. Das Monument wurde nach Ihrer Abreise erst errichtet. Es trägt auf der Rückseite die Inschrift:

„An Geist und Gemüth, für Leben
und Ruhme gleich rein, reich,
unvergesslich, unersetzlich.“

Ein Exemplar der Ansicht legen wir für Ihre Tochter bei ꝛc.“ — — —

Nicht all' meinen Todten wurd' es so gut. Solche großmüthige Bewahrung freundschaftlicher Treue lebt und waltet nur in Riga.

115.

— An die alten und jungen Freunde in Riga.

Breslau im Februar 1871.

Für ſchlichte Reime in's Lied gefügt,
Empfing ich großmüthige Gaben,
Die reichlich auf mehrere Tage genügt,
Wohl Hunderte hilfreich zu laben.

Wo ſtummer Schmerz aus Wunden ſpricht,
Verſöhnen wir uns mit dem Feinde.
Das Mitleid mahnet an Menſchenpflicht,
Es erblickt nur eine Gemeinde.

Der Sieger Stolz, der Beſiegten Gram,
Sind bedeckt mit blutigen Roſen,
Und Eure Spende zu Gute kam
Wie den Deutſchen auch den Franzoſen.

Das bleibt mein altes Riga! die Stadt,
Der ich dankbare Treue bewahre;
Eine Treu', die mich nimmer verlaſſen hat,
Die ich hegen will bis zur Bahre.

116.

— Von allen Franzoſen, die mir perſönlich bekannt wurden (oder auch nur durch ihre Schriften), hat Keiner ſich ſo tief in deutſches Weſen zu verſenken gewußt, und während jahrelang wiederholtem Aufent-

halt ſich heimiſcher bei uns gemacht, als Xavier Marmier, der mir durch ein Empfehlungsbriefchen von Herrn Heinrich Heine bekannt worden war. Das wiſſen Alle bei und mit denen er in Leipzig, in Berlin, und in andern deutſchen Städten gelebt. Die Erinnerung an ihn knüpft ſich an ein Bild voll jugendlicher Anmuth. Davon wird an ſeiner Perſon jetzt nichts mehr zu ſpüren ſein. Der in's Leben, in die weite Welt rüſtig hinein ſtürmende Reiſende iſt auch ein alter Mann geworden, gleich Denen die mit ihm jung waren, und von Denen ich wahrlich nicht der Jüngſte geweſen, da wir uns 1833 zuerſt begegneten und uns herzlich lieb gewannen. Er hat ſeitdem vielerlei Bücher geſchrieben, meiſt Reiſeberichte, die mir nur bruchſtückweiſe vor Augen kamen. Um deſto freudiger griff ich (ein Jahr etwa vor Ausbruch des großen Krieges) nach einem Romane: „le roman d'un héritier" der ſeinen Namen an der Stirn trug. Nachdem ich dieſes Buch geleſen, ſchrieb ich dem Verfaſſer. Er anwortete freudig. Er hatte nichts vergeſſen, hatte den deutſchen Freunden die alte Treue bewahrt. Wir machten uns gegenſeitige Sendungen unſerer litterariſchen Erzeugniſſe .... da ſchnitt das ſcharfe Schwerdt die wieder aufgenommenen Beziehungen entzwei. Ob auch ihn der

blinde blutige Haſſ von ſeiner Vorliebe für Deutſchland losgeriſſen? . . . ich wage nicht, mich darnach zu erkundigen; wenn es wäre, würd' es mir weh' thun. Wozu daran rühren? Man hat ohnehin genug Schmerzen zu tragen[1]). Ich denke oft an ihn. Heute wieder ſehr lebhaft, als ich einen mir beſonders zuſagenden Satz, den ich aus jenem Romane abgeſchrieben, in unſerer Sprache nachzubilden verſuchte. Er ſpricht von der ehemaligen Ariſtokratie Frankreichs, von „dieſer Race des achtzehnten Jahrhunderts, ſo lebhaft, ſo glänzend in den Tagen ihres Wohlergehens, ſo leichtſinnig im Glück, ſo muthig im Unglück, ſo erhaben im Tode! Sie bildete den Uebergang vom goldnen Zeitalter der Monarchie zum eiſernen Zeitalter der Demokratie. Unter frivolen Flittern bewahrte dieſe vornehme Geſellſchaft des vorigen Jahrhunderts gediegene Traditionen aus früheren Epochen, welche ſie in unglückſeliger Verblendung aufopferte, ſammt den ihr angeborenen Empfindungen der Pietät, um ſich vom abtheuerlichen Hange der Neubegier auf Irrwege verlocken zu laſſen.

[1]) Marmier iſt, wie Zeitungen melden, am 7. Dezember 1871 in die Franzöſ. Akademie als jüngſt erwähltes Mitglied derſelben eingeführt worden.

Sie haſchte nach Allem, was ihr für geiſtreich galt, ohne Rückſicht auf Form und Geſinnung. Sie beluſtigte ſich an Satiren und Epigrammen, welche gegen ſie ſelbſt geſchärft waren: an Theaterſtücken, welche ihrer Würde Hohn ſprachen; an Sophismen, die ihren religiöſen Glauben beleidigten. Sie zollte Beifall dem Werke der Zerſtörung, der Unterwühlung des Bodens, auf dem ſie wandelte. Darin lag ihr Unrecht, ihre Thorheit; eine vernichtende, allzuſpät anerkannte Thorheit! So erſcheint uns die eine Hälfte ihrer Exiſtenz wie eine Bezauberung, die andere wie ein feierliches Sühnopfer. Luſtig und leichtſinnig rannte ſie lachend in's Verderben. Urplötzlich enthüllte ſich bei'm unheilvollen Leuchten des Blitzes der gähnende Abgrund. Da regte ſich, mit einemmale erwachend, Alles was von Ehrgefühl, Glauben, Treue, Liebe, Hingebung in ihr wohnte, und ſie erhob ſich herrlich und ſtolz vor ihren Henkern. Sie war eine Zierde der Welt geweſen durch Anmuth und Reize; ſie rührte die Welt durch ihre Entſagung; ſie ward bewundert um ihres Heldenmuthes Willen! Sie iſt ausgeſtorben, dieſe in ihrer Art einzige Race; ausgeſtorben für immer. Schon die heutige Generation hat nur noch dunkle Reminiscenzen von dem Untergegangenen, und kann ſich keinen klaren Begriff mehr davon machen. Sie iſt

ausgestorben sammt ihren Lastern und ihren Tugenden. Sie liegt begraben unter den Trümmern ihrer Zeit, deren zierlichster Schmuck sie gewesen."

Hierher passen einige Auszüge, die ich anderen Schriftstellern entnommen, leider ohne deren Namen dabei zu bemerken, was man bei Excerpten schon aus Dankbarkeit niemals unterlassen sollte.

a) „Der Herzog von Bellville hatte an seinen Versailler Gewohnheiten nichts geändert. Er übertrug sie ehrlich, und ohne Ahnung, daß sie dort unpassend wären, auf den verwüsteten Grund und Boden der Vendée. Er war Offizier gewesen in den „Gardes du Corps de Monsieur" und hatte von dort die hergebrachte Bravour und die Kunst „elegant zu sterben," mitgenommen. Er hätte es für entehrend gehalten, sich vor einer Kartätschenladung zu ducken; der würdige Nachkomme jener edlen „Fanfarons," die bei Fontenoi die Engländischen Offiziere salutierten und aufforderten: „gefälligst die ersten Schüsse zu thun!" — Später haben die Scharfrichter sich gar sehr verwundert über die Grazie, womit die jungen Herren sich köpfen ließen. Das war eine Entschädigung für die häßlichen Gesichter,

ich sie nicht traurig ansch'n? Daß heißt: warum soll ich nicht eine traurige Ansicht von ihr hegen, vorausgesetzt, daß diese Ansicht meiner Fröhlichkeit keinen Eintrag thut. Und das thut sie nicht; denn ich bin immer guter Dinge, sogar dann, wenn ich kein Geld habe. Das will viel sagen, wie? Doch das kennen Sie nicht.

Anton brach in ein so herzliches Lachen über diese Behauptung aus, daß der Maler ihn dringend ersuchen mußte, seinen Bewegungen Einhalt zu thun. Es wird ohnedies bald überstanden sein, setzte er hinzu.

Auch war die erbetene Stunde kaum verstrichen, als ein handgroßes, heit'res Bildchen vollendet war, dem nur ein Blinder den Vorzug lebendigster Aehnlichkeit hätte absprechen können. Natürlich war es nur skizzirt, aber so sicher und fest stand es da .... man konnte nichts Vollendeteres in dieser hingeworfenen Manier denken.

„Wie leid thut es mir," sagte Anton, „daß ich nicht bin, wofür mich zu halten, Ihnen beliebte. Ich würde dies reizende Spiel Ihrer geschickten Hand mit Goldstücken bedecken, um Sie würdig zu bezahlen. Aber wahrlich, wenn ich Ihnen entrichte, was Sie

welche die Männer vom Bürgerſtande dabei ſchnitten, weil dieſe die Sache ernſthaft nahmen.

b) „Laßt uns unſere Väter nicht verachten; dazu haben wir kein Recht. Wollte Gott, wir wären im Stande, ſammt ihren Vorurtheilen und Fehlern nur ein Bischen von ihrer Größe wieder zu erlangen."

c) „Es bleibt ewig beklagenswerth, daß man jenen hohen Adel, anſtatt ihn unter die Macht des Geſetzes zu beugen, zerbrach und mordete. Dadurch iſt der Nation ein unentbehrlicher Beſtandtheil entzogen und der Freiheit eine unheilbare Wunde beigebracht worden. Eine Menſchenklaſſe, welche Jahrhunderte hindurch voranſchritt als die erſte, muß in dieſer langen unbeſtrittenen Ausübung der Macht und Größe einen ſichern Stolz des Herzens, ein natürliches Vertrauen in ihre Kraft, eine Berechtigung Aller Augen auf ſich zu ziehen, erreicht haben, wodurch ſie zum ſtärkſten Theile des Staatskörpers ward. Sie beſitzt Bräuche und Tugenden der Mannheit, ſie vermehrt durch ihr Vorbild auch die Mannheit der übrigen Klaſſen. Durch ihre Vernichtung haben ihre Gegner ſich ſelbſt entnervt. Sie kann durch nichts genügend erſetzt werden. Sie vermag nicht mehr ſich aus ſich neu zu erzeugen. Sie kann ihre Titel

wieder erwerben, ihre Beſitzthümer, doch nie den Geiſt und die Seele ihrer Ahnen."

117.

— „Unſer armer Grillparzer kann leider nicht mehr aus dem Zimmer, ſieht und hört ſchlecht. Ich vertheidige mich nach Kräften!" —

So ſchließt Bauernfeld ein Schreiben vom 19. Januar 1872.

Bald nachher ſchloß Grillparzer ſeine Augen für immer. Dieſe beiden Namen gehören in meinen Erinnerungen zuſammen. Ich habe niemals vermocht ſie von einander zu trennen und wenn ich des Einen lebhaft gedachte, ſtand jedesmal des Andern Bild daneben mir vor der Seele. Beiden Freunden war ich gemeinſam zuerſt begegnet, als ich im Herbſt des Jahres 1834 nach Wien kam. Beide waren mir herzlich und liebevoll entgegen getreten, mir, dem fremden, unbedeutenden Liederſpielmanne, der ſein Glück in einem Vorſtadttheater wagen wollte. Keiner hatte mich ſein Uebergewicht empfinden laſſen, und beide zeigten ſich mir und meinen ſchüchternen Verſuchen gewogen; Jeder in ſeiner ihm eigenthümlichen Art und Weiſe, die allerdings gänzlich unterſchiedene ſein mochten.

Vom Direktor des Brünner Theaters, dem auch als Schriftsteller bekannten Heinrich Schmidt, brachte ich ein Empfehlungsschreiben an Bauernfeld. Er empfing mich kameradschaftlich, zutraulich, Zutrauen erweckend, dabei aber doch mit einigem Rückhalt, welcher, wie ich bald entdeckte, wohl weniger dem Menschen, als dem Bühnenschriftsteller galt. Darüber sollt' ich schnell in's Klare kommen. Nach unsern ersten Debut's zeigte er sich unbefangner, doch immer noch, wenn ich so sagen darf, vorsichtig. Erst nach der günstig aufgenommenen Darstellung des Schauspiels „Lorbeerbaum und Bettelstab" ging er offen mit der Sprache heraus: „Es ist mir ein Stein vom Herzen gefallen; Schwind, der das Stück in München mit angesehen, hatte mir gesagt, es wäre „„dummes Zeug,"" und da war mir bange. Nun ist's schon gut!" — Schwind, Moriz Schwind, der hochberühmte, vielbetrauerte Künstler, Bauernfelds intimster Freund! Bauernfeld sagte ihm in meiner Gegenwart auf den Kopf zu, solches Urtheil ausgesprochen zu haben, und wir lachten herzlich darüber zu Dreien. Ich konnte mir's leicht gefallen lassen, weil das Stück in Wien wirklich Glück machte; und wenn Bauernfeld des großen Malers Ansicht getheilt haben sollte, so hat er's doch nur im Stillen gethan. Das Verschweigen strenger Meinungen war übrigens seine

Sache ſonſt nicht. Er konnte paſſabel grob ſein, (wahrſcheinlich kann er's noch!) machte ſogar manchmal kait davon und ſchüttete ſich mit gewaltiger Aufrichtigkeit aus, wobei er wohl bisweilen das Kind mit dem Bade verſchüttet haben mag. In der erſten Periode unſeres Verkehrs bin ich nicht müde geworden mich zu fragen: wie geht es zu, daß Derjenige, welcher ſo derb ſich im Leben ausdrückt, den ſinnigſten, geiſtvollſten Dialog ſo zart und fein für ſeine Luſtſpiele zuſpitzt? Im vornehmſten Salon kann man's nicht zierlicher vernehmen wie Er's mit der Feder vorſchreibt . . . aber läßt er ſich beim Sprechen los . . . Donnerwetter, da kracht's! — Er war der damalige ächte Wiener im edelſten Sinne des Wortes, was Patriotismus, redliche Geſinnung, Anhänglichkeit und Treue für ſeine Kaiſerſtadt anlangte, . . . aber auch eingeboren und auferzogen in jenem Kultus für dieſe ſchöne Heimath, den ich eine großſtädtiſche Kleinſtädterei nennen möchte, weil es ihm nur dort möglich dünkt, Altäre aufzuſchlagen. Daß jenes grandioſe Reſidenz-Spießbürgerthum ſammt ſeinen oft philiſtröſen Kaffeehaus- und Beiſel-Exiſtenzen ſich durch freies Mundwerk für Beſchränkungen der Cenſur bei Druckſachen hinreichend zu entſchädigen wußte, hat Jeder bemerkt, der damals dort weilte. Freund Bauernfeld machte von dieſer ſtillſchweigend

tolerierten Sprechfreiheit einen bisweilen gar zu starken Gebrauch. Ich habe eigentlich niemals begreifen gelernt, was im Auslande immer und immer wieder von Spionen und „Spitzeln" geredet und geschrieben worden ist. Fremde mögen wohl von aufhorchenden Beobachtern umgeben gewesen sein; Einheimischen war, so schien es mir wenn ich Bauernfeld an öffentlichen Orten loslegen hörte, Alles gestattet. Denn Er hat niemals ein Blatt vor den Mund genommen, hat Keinen, auch die gewaltmächtigsten Staatsmänner niemals geschont, und dennoch entsinn' ich mich nicht vernommen zu haben, daß er irgend welchen „Verdruß" sich zugezogen, oder, wie man's dort nennt, „an'n Anstand" gehabt hätte; wiewohl der Polizeibehörde nicht unbekannt bleiben konnte, daß er auch in auswärtigen Journalen tapfer für nothwendige Reformen wirkte. Ob seine Bedeutung als dramatischer Dichter, die sich hauptsächlich beim Hofburgtheater geltend gemacht und diesem eine Reihe geistvoller eigenthümlicher Originalstücke lieferte, dazu beigetragen, daß man absichtlich Augen und Ohren verschloß, wenn er noch so scharf drauf ging, darüber steht mir kein Urtheil zu. Wer ihn seine sonore Stimme erheben hörte ohne Rücksicht auf lauschende Umgebungen, der mußte annehmen, er genieße ein Privilegium sagen zu dürfen was er denke. Bisweilen

iſt mir jenes (allerdings nicht ihm allein verliehene, wenn ſchon von Andern nicht gleich ihm ſo energiſch ausgebeutete) Privilegium vorgekommen wie ein Ventil, welches Graf Sedlnitzky am großen Dampfkeſſel ſeiner Hofſtelle für Ueberwachung gefährlicher Aeußerungen angebracht, damit beſagter Keſſel nicht berſte. Und ich möchte nicht gut ſtehen dafür, daß die förmliche Schließung jenes Ventils erſt **dann** erfolgt iſt, als der vieljährige Schleppträger des Fürſten Staatskanzlers einen Kitzel verſpürte, ſich andern Mächten anzuſchließen, die da wähnten, ein Bischen Aufruhr könne nicht ſchaden, wenn nur der unbequeme Machthaber dadurch beſeitigt werde und ſie an deſſen Stelle kämen! Da platzte der Keſſel; aber ſie hatten ſich verrechnet. Der Riß wurde zu groß, und ließ ſich nicht ſogleich wieder flicken. Davon, ſo wie von ſeiner thätigen Theilnahme an einer politiſchen Bewegung, die er mit Feder und Mund erregen helfen, nachher. Doch ſei vorläufig ſchon angedeutet, daß ſein ſpäteres allegoriſches Luſtſpiel „Großjährig," welches beim erſten Erſcheinen nur eben der Cenſur ſo zwiſchen den Füßen durchſchlüpfen konnte, dereinſt Fleiſch und Blut annehmen, und in unverkennbaren Masken auf öſterreichiſchen Bühnen verkörpern ſollte, was bisher kaum angedeutet werden durfte. Wie geſagt, davon nachher. Im Jahre

Fünfunddreißig dachte kein Wiener an ein Jahr Achtundvierzig. Und lange nachher auch noch nicht.

Bauernfeld gehört zu den fleißigen Autoren, die mit ihrem Fleiße nicht kokettieren; sie sind selten. Wie viele geben sich den Anschein, als könnten sie ihre Arbeit nicht bewältigen, müßten sich aus dem Leben zurückziehen, von geselligen Freuden fern halten, um nur ja ihren Plänen eifrig obzuliegen. Und dabei bringen die Wenigsten etwas zu Stande. Er war niemals ein Spielverderber, machte Alles mit, jammerte niemals über Störung, hatte immer Zeit und förderte dabei die prächtigsten Sachen. Er ist nebenbei auch ein gediegener Mitarbeiter gewesen an der großen Sollinger'schen Shakspeareübersetzung[1]), von der freilich zu rügen bleibt, daß sie vielerlei Nachdrücke enthielt, die aber durch ihre Reichhaltigkeit, was neue eigene Verdeutschungen betraf, großes Lob verdiente. Durch die Anerkennung aufgemuntert, die er sich dabei erworben, wandelte ihn plötzlich der Trieb an, dem Großmeister Charles Dickens, genannt Boz, gebührende Ehren zu beweisen. Er war entzückt von des Engländers Talent und setzte sich die Aufgabe, eine desselben würdige Verdeutschung zu liefern. Mehrmals

[1]) In Einem Bande, der wie ich glaube jetzt völlig vergriffen ist.

hab' ich ihn darüber gefunden, wie er die ihm doch in jeder Weise näher liegenden eigenen Dramatica bei Seite schiebend, mit Aufgebot bester Kräfte und schärfster Kritik die großen Schwierigkeiten einer getreuen deutschen Reproduction des humoristischen Briten zu besiegen strebte. Nur zu bald sollte ihm klar werden, daß die Opfer an Fleiß und Zeit keine Entschädigung erwarten dürften von Seiten eines oberflächlich verschlingenden Lesepublikums, welches längst gewöhnt ist mit den rohesten Fabrikaten von dieser Gattung vorlieb zu nehmen.

In dieselbe Epoche fällt die Aufführung seines romantischen Drama's „Fortunat," worüber in seinem Schreiben an Tieck [1]) und den von mir beigefügten Anmerkungen Näheres zu finden ist. Er hatte dieses wahrhaft poetische Werk für's Burgtheater bestimmt, auf welchem er ja einheimisch und welches ihm vielen Dank schuldig war. Ob der damalige Direktor desselben, der (gelinde beurtheilt) zweizüngige Deinhardstein, die redliche Absicht gehabt des Dichters Absichten zu unterstützen? Oder ob der gewandte Mann auch hier auf zwei Achseln getragen? Darauf kommt's nicht an. Gewiß bleibt, daß Se. Excellenz der Oberst-

[1]) „Briefe an Ludwig Tieck, herausgegeben von Holtei." I. Band.

kämmerer, Graf Czernin, dem „Zauberſpiel" als zu märchenhaft und für eine kaiſerliche Hofbühne unpaſſend, die Annahme verſagte. Das ging dem Freunde tiefer zu Herzen, als er ſelbſt den Anſchein haben wollte. Er verhüllte den Aerger wegen getäuſchter Hoffnung in brüske Scherze und erklärte ſich bereit, den „Fortunat" uns für unſer Vorſtadttheater anzuvertrauen. Eine Erklärung, die uns, meine Frau und mich, einerſeits mit Freude, andrerſeits mit gerechter Beſorgniß erfüllte, weil ich am Beſten wußte, wie ſchwach es beſtellt war mit den Kräften da draußen, und wie ich mit meinen eigenen ſchwachen Verſuchen mich hatte winden und drehen müſſen, um manche Rollen nur halbwegs entſprechend zu beſetzen. Nun gar ein hochpoetiſches Drama!

Bevor jedoch dieſe ſeine Abſicht zur That wurde, wollte er noch das Aeußerſte wagen und eine Privat-Audienz bei Kaiſer Franz nachſuchen, der ſich ja gern und oft an ſeinen Luſtſpielen ergötzt hatte. Wer Bauernfeld kennt, konnte daraus ermeſſen, wie lieb ihm ſein Schmerzenskind ſei. Denn ſolche Audienz mußte gerade ihm zehnfach hart ankommen. Meine Erwartungen vom Erfolg waren ſehr gering. Ich rief ihm beim Eintritt in die Burg theilnehmend nach: „Mönchlein, Du gehſt einen ſchweren Gang!" Bei'm Ausgang, wo ich ihn erwartete, braucht' ich

nicht erſt zu fragen wie's abgelaufen? Es ſtand in ſeinem Antlitz geſchrieben. Doch gewann das Komiſche der jüngſt erlebten Scene beim Luſtſpieldichter bald die Oberhand. Wir begaben uns durch's Burgthor hinunter in den (jetzt auch nur noch der Sage angehörigen) Stadtgraben, einen für ungeſtörte Geſpräche beſonders geeigneten Raum. Se. Majeſtät hatte ſich, wie ich nun erfuhr, in des Dichters **Berechtigung**, dem neueſten Erzeugniſſe ſeiner Muſe Raum zu verſchaffen auf den Brettern, die für ſeine Arena gelten durften, gar nicht weiter eingelaſſen, und wollte weder die abweiſenden Gründe des Oberſtkämmereramtes noch die Gegengründe des Autor's hören. Nur ſeinen Unwillen gab der Kaiſer kund, daß man ihm mit dergleichen Details läſtig falle. „Wofür," ſprach Er, „hab' ich denn meine Beamten? Denen liegt die Pflicht und das Recht ob nach ihrer Einſicht zu verfügen. Laſſen Sie mich aus: da hätt' ich viel zu thun. Auf die Letzt' ſoll ich den Bettelvogt machen auch noch?" — Ueber dieſen Trumpf mußten wir, der Erzähler und ich der Hörer wider Willen lachen. Bauernfeld fügte bald beruhigt hinzu: Eigentlich hat Er Recht! — Der Verdruß war geſchwunden und wir überließen uns nun, nachdem keine Ausſicht weiter blieb, den Berathungen über die relativ beſte Rollenvertheilung.

vorhin Ihren feststehenden Preis nannten, so empfangen Sie gerade die Hälfte meines Kapitals.“

Und bin damit zufrieden, — ohne jedoch der Großmuth Hindernisse in den Weg werfen zu wollen. Lassen Sie uns einen Vertrag schließen. Heute über ein Jahr, oder später, wie mich der Wind treibt, besuch' ich Sie auf Ihrer — Besitzung und hole mir die Summe nachträglich ab, deren Sie mein flüchtiges Talent heute würdig fanden. Sind Sie damit einverstanden? Ja? So empfehl' ich mich und wandle fürbaß, denn ich habe noch einige heimliche Bürgertöchterangesichter zu liefern. Also, auf Wiedersehen in Liebenau!

Dreiundsiebenzigstes Kapitel.

Wie unser Held wieder dahin zurückkehrt, von wo wir ihn ausgehen sahen. — Tieletunke und die Turteltaube. — Der neue Gutsherr von Liebenau.

Ich erlasse meinen Lesern großmüthig das unvermeidliche Deklamatorium. Hat sich Anton doch auch die größere Hälfte desselben geschenkt und noch vor Tagesanbruch, mit neugestärkten Kräften, aber nichts desto weniger vorsichtig und langsam gehend, seine letzte Tagereise nach der Heimath angetreten.

Er berührte jetzt, bei der Wiederkehr, die Grenzen

Wie vorherzusehen gewesen, paßte das Bild nicht in den Rahmen, in den es gezwängt wurde. Der Dichter zog es, ernstlich verstimmt, zurück und meines Wissens ist es nirgends mehr hervorgetreten, was ich, um vieler darin vorhandenen Schönheiten willen, stets beklagt habe. Ein Monolog des vom traurigen Geschick in Einsamkeit getriebenen Fortunat, der mit den Worten schloß: „der wahre Mensch, das ist der Mensch allein" wäre nach meinem Gefühl genügend gewesen dem Stücke dauernden Werth zu verleihen, hätte dem Darsteller die geistige Kraft eingewohnt, ihn zur Geltung zu bringen.

In Folge jener mißlungenen Darstellung, deren Mißlingen der nachsichtige Freund uns in die Schuhe zu schieben weit entfernt war, bot sich mir unerwartete Gelegenheit, die persönliche Bekanntschaft einer Familie zu machen, welche in naher Beziehung mit ihm stand, aus den Tagen frühester Jugend, und für welche seine dankbare Anhänglichkeit viel, fast zuviel für seine Kräfte und Mittel gethan. Wie denn dergleichen — Entdeckungen muß man's nennen, stets wieder zu andern Entdeckungen führen, ergab sich nun auch für mich erst eine tiefere Einsicht in des Mannes eigenthümlichen Karakter. Seitdem ich durch Personen, die ihn lange und genau kannten, Aufschlüsse erhalten über sein Thun und Treiben im

Stillen, über ſeinen oft abſichtlich in ſchroffe Formen verhüllten menſchenfreundlichen Edelmuth, da legt' ich ihm (nur für mich) den Beinamen zu „le bourru bienfaisant,“[1]) und erinnerte mich des hübſchen Liedchens aus dem jetzt vergeſſenen, damals durch Sophie Loewe noch einmal aus langem Schlummer aufgeweckten Singſpiele „Jaudon,“ wo es bei ähnlicher Gelegenheit heißt: „Das ſind einmal wieder von Deinen Streichen; man kennt ſie ſchon!“ Seitdem hab' ich, neben der anerkennenden Achtung für Bauernfeld's Talent und Geiſt, die innigſte Verehrung für ſein Herz in meinem Herzen getragen; ſie mitgenommen da ich von Wien ſchied, und ſie ihm bewahrt bis zum Wiederſehn.

Ich entſinne mich noch eines Geſpräches nach der Darſtellung des Luſtſpiels „Bürgerlich und Romantiſch,“ welches bei Eröffnung des Theaters in Riga den zweiten Abend füllte und lebhafteſten Beifall erndtete. Es wurden meiner Frau Artigkeiten geſagt über ihren Antheil am Gelingen der Aufführung, die ſie beſcheiden von ſich ablehnte und auf den

1) Nach Goldoni's Original auf deutſchen Bühnen vor länger als 60 – 80 Jahren unter dem Titel: „der gutherzige Murrkopf“ (von Stephanie) oder auch: „der gutherzige Polterer“ (von Iffland), oft gegeben. Hätte billig heißen müſſen: „der wohlthätige.“

Dichter übertrug. Solche Rollen zu ſchreiben, äußerte ſie, verſteht nur Bauernfeld, und wir Alle, die wir dieſes Fach bekleiden, die wir ihm ſo viel verdanken, müßten eigentlich zuſammentreten und ihm eine Tantième aus unſern Spielhonoraren ſichern . . . Und das würde, ſetzte ich hinzu, denen am Beſten anſchlagen, die er heimlich unterſtützt; denn ſeine Bedürfniſſe ſind ſehr gering. — Während eines zweiten längeren Aufenthaltes (1841—42) trug ſich etwas recht Poſſierliches zu, wodurch mein Reſpekt für die Großſtädtigkeit Wieneriſchen Daſeins bedeutend geſteigert wurde. Weil ich diesmal, als Wittwer lebend, bei mir keinen Gaſt bewirthen konnte, ſondern genöthigt war gleich andern unbeweibten Freunden als da waren Witthauer, Grillparzer, Bauernfeld u. ſ. w. ein Junggeſellentreiben mitzumachen, ſahen wir uns gewöhnlich nur im Gaſthauſe, wo allenfalls ein Zuſammentreffen für beſtimmte Zwecke verabredet wurde. So geſchah es eines Tages nach der erſten Aufführung eines neuen Luſtſpiels (der Titel iſt mir entfallen), mit deſſen letztem Akte der Verfaſſer unzufrieden war, denn er hatte, worin ich ihm beipflichten mußte, bemerkt, daß der Antheil des Auditoriums abgenommen hatte. Nie und nimmer iſt mir ein Bühnendichter begegnet, der ſo geneigt geweſen wäre, umzuarbeiten, wovon er meinte, daß es nicht

genügt hätte! Ich möchte behaupten, daß er den Scenenbau mancher von seinen Stücken drei- bis viermal umgestürzt und geändert habe. Darüber stritt er gern mit Andern, hörte auf ihre Einwendungen, machte — ohne jemals empfindlich dabei zu werden — Gegeneinwendungen und brachte so frisches Leben in die Sache. Vielleicht hat er sich bisweilen gar zu willig und nachgiebig gezeigt, so daß der geschickten Hand mitunter die Fäden entschlüpften, die das Ganze zusammenhalten sollten. An jenem Tage, auf den ich mich hier beziehe, waren wir schon im Kaffeehause an einander gerathen und führten das Gespräch auf der Straße fort. Das Wetter war nicht geeignet, peripatetische Kritik zu treiben; wir beschlossen in's Zimmer zu flüchten. „Kommst Du mit zu mir? oder wollen wir bei Dir? . . . ."

— Gleichviel! komm' nur!

In der Meinung ihn zu mir zu geleiten, ging ich, eifrig discutierend, neben ihm her.

Ich bewohnte einige Stübchen in dem Riesengebäude, „Bürgerspital" geheißen, welches, wie man versicherte, zehntausend lebendige Inquilinen in seinen verschiedenen Höfen beherbergte. Nach dem Hofe Nummer 13, Stiege so und so viel ꝛc. wendete ich mich und mir fiel auf, daß mein Begleiter, schon eh' ich ihm das enge Gäßchen bezeichnete, welches nach

genanntem Hofe führt, von selbst den richtigen Weg einschlug. Er war doch, seitdem ich dort hauste, noch nicht bei mir gewesen? Wir klimmten bis zum dritten Stock empor. Auf der offenen Gallerie droben angelangt, zog ich den Schlüssel zur Thüre des Vorgemachs aus der Tasche. Bauernfeld that desgleichen. Ich öffnete meine Thüre, Bauernfeld steckte seinen Schlüssel in die nächste gleich daneben. Ja, was machst Du denn da? fragten wir beide zugleich und starrten uns verwundert an. Jeder hatte geglaubt, er geleitete den Andern zu sich! Länger als ein Jahr hatten wir also auf demselben Gange, Thür an Thüre, gewohnt und entdeckten es erst heute. Wenn das nicht großstädtisch ist! —

Die Abend-Geselligkeit unter Denjenigen, welche noch aus dem Gasthause zum „Stern" einigen Zusammenhalt gepflogen, hatte seit fünf Jahren andere Stätten der Vereinigung gesucht, so wie sie auch andere Genossen gefunden. Von den harmlosen, wenn auch häufig über die Schnur hauenden Nachklängen altwienerischen Treibens war nicht viel übrig geblieben. Die Elemente des mittlerweile in Wirksamkeit getretenen juridisch-politischen Lesevereins reichten in unsere Kreise hinein, hatten in ihnen Wurzel geschlagen, waren zum Theil sogar unversehends aus ihnen aufgeschossen. Ich, in meiner politisch-blinden

Naivetät fing wohl hin und wieder ein verlorenes Schlagwort auf, zerbrach mir jedoch nicht viel den Kopf darüber. Nur so viel merkte ich, daß Freund B. seinen Umarbeitungstrieb nicht mehr auf die Grenzen vierter Akte beschränkte. Auch ging er jetzt schärfer denn je mit der Rede heraus, und ich hatte oft und viel zu leiden von den Sarkasmen, mit denen er mich verfolgte, weil ich als Shakspear-Vorleser in der vornehmsten Welt Aufnahme gefunden. Etliche Male trieb er es so arg mit diesen Neckereien, wie ich's von einem Anderen kaum ertragen hätte. Aber wer konnte dem Treuherzigen zürnen, aus dessen sprudelnsten Grobheiten immer das beste edelste Herz mitredete? Er blieb mir halt „der gutherzige Polterer." Als solchen verließ ich ihn 1842 und war, alles Vorherbeobachtete wohlerwogen, keineswegs verwundert, ihn im Frühling 1848 als einen Hauptführer (einen geistigen wohlverstanden) jener gewaltigen Bewegung wiederzufinden. Schon war auch ihm die Sache über den Kopf gewachsen. Seine Gralitation rührte bereits nicht mehr von dem Bedürfnisse aufzuregen, und das Eisen zu schmieden, dieweil es noch warm sei, her. Sie wurde zugleich hervorgebracht von der gerechten Besorgniß eines redlich gesinnten Patrioten, ob auf dem eingeschlagenen Wege nicht große Gefahren drohten? Eines

Patrioten, der aber für den Augenblick nicht zurücktreten durfte, wollte er sich nicht boshaften Verkennungen aussetzen. Sein Zustand flößte Bedenken ein; die Aerzte unter seinen Freunden bestanden auf einer „Erholungsreise," wobei sie nichts weiter im Sinne hatten, als baldige Entfernung aus dem Parteien-Geschrei, welches von früh bis in die Nacht um ihn herum tobte und seine Behausung zu einem Versammlungsort für alle müßige Schwätzer machte. Sie hätten ihn zum Wahnsinn gebracht, das fühlte er selbst und brach auf gen Steiermark, wo ich bald mit ihm zusammentraf. Es gab dort, in dem sonst so ruhigen Graez, zwar Spektakel und unnützes Freiheitsgebrüll im Ueberflusse, aber mit dem Wiener Toben verglichen, schien es ganz erträglich. Verfehlte auch nicht günstige Wirkung zu üben auf den Zustand des Kranken, der nur noch ruckweise auffoderte. Mir sind zwei Erinnerungen in der Seele geblieben an jene Tage und zwar in frischesten Farben. Die Erste an den Abend, wo Er bei meinem Schwiegersohne, im Beisein der geistreichen Freunde: Josef und Moriz von Kaiserfeld, uns ein, mitten im Sturm des Märzen gedichtetes dramatisiertes Thiermärchen vorlas, voll von satyrischen, polemischen, leicht verständlichen, galligen Witz ausströmenden Anspielungen. Ich weiß nicht was aus dieser Dichtung geworden, ob sie gedruckt sein mag, oder ob er sie vernichtet

hat? Das aber weiß ich, daß mir während des Zuhörens der Gedanke: Eduard von Bauernfeld künftig einmal mit dem Komthurkreuze des Franz-Joſef-Ordens geſchmückt zu ſehen, nicht eingekommen wäre.

Die Zweite an dem Morgen, wo der Gouverneur Steiermarks vom Balkone des Rathhauſes die neugeſchaffene Conſtitutionsakte verkündete. Es war ein merkwürdiger, ſchöner, ſonniger, unheimlicher Morgen. Aus den zu Tauſenden verſammelten Maſſen ſchauete jeden unbefangenen Beobachter eben ſo viel Schreck und Angſt an, über unberechnenbare Folgen einer viel zu weit ausgedehnten, unvorbereiteten, ſich überſtürzenden Freiheit, — wie andrerſeits Grimm und Wuth über Nichtbefriedigung noch viel weiter gehender wilder Anſprüche. Einzelne Paragraphen wurden mit Beifall, einzelne kalt, noch andere mit Geziſch aufgenommen. Einen recht durchgreifenden zufriedenſtellenden Total-Eindruck konnt' ich nicht ſpüren. Wie geſagt: Die Begeiſterung klang wie im Rauſche und es blieb ein unheimlicher Morgen.

Ich ſtand neben Bauernfeld. All' die angedeuteten wechſelnden Stimmungen der Menge ſpiegelten ſich in ſeinen Geſichtszügen wieder. Als die Verleſung vorüber war, ſprach er zu mir: Na, für's Erſte denk' ich, könnten wir zufrieden ſein!"

Seitdem iſt nun bald ein Vierteljahrhundert vergangen und Er waltet und ſchafft noch unermüdet,

unverdroſſen, ſich und der Welt zur Freude. Sie haben ſeine ſiebzigjährige Geburtsfeier feſtlich begangen. Er iſt der Alte geblieben, in rüſtiger Jugendkraft; er „vertheidigt ſich nach Kräften!“ Er bleibt auch den Freunden treu, die es gut mit ihm meinen. Die furchtbaren Lücken um ihn her, vom Tode geriſſen, mag er nicht minder empfinden wie die Freuden, die das Leben ihm noch gönnte. „'s iſt halt Welt,“ und Eins muß im Andern aufgeh'n.

Aber dabei gedenk' ich eines jüngeren, vor uns Verſtorbenen; des muntern luſtigen unerſchöpflich-fruchtbaren Sängers Alexander Baumann, den er gar ſehr liebte, deſſen reiche Gaben ihn ſo oft ergötzten. Wir nannten ihn „Der Bu!“ — Bauernfeld zeigte einſt ein Briefchen vor, in welchem eine Landbewohnerin ihren Verwandten ſchrieb: „Grüßt den Bum!“ (für Bub'n, d. h. Sohn).

Dieſe orthographiſche Abkürzung fand ſeinen höchſten Beifall und trug ſich dann auf Alexander über, wenn gerufen wurde: „Grüß' den Bum!“

Wo iſt der Bu?? Wem darf der jetzt wohl ſeine koſtbaren Schwänke vermachen? Sind ſie abgeſtorben mit ihm?

Daß ich doch, während ich dieſe Zeilen auf's Papier brachte, die Worte: „Grüß' den Bum!“ unausgeſetzt im Sinne hatte.

Wer beſtellt ſolche Grüße in's unentdeckte Land?

118.

† Franz Grillparzer. †

Wir sahn's voraus. Was willst Du klagen? . . . .
Wenn sie den Greis zu Grabe tragen,
Da tragen sie ihn eben heim,
Von einer langen Erdenreise!
Das ist der hergebrachte Reim
Im alten Lied. Man singt's jedwedem Greise.
Weil's nun auch ihm ertönt,
Was, Alter, willst Du klagen?
Durft' Er, den sie zu Grabe tragen,
Von Dank und Ruhm bekrönt,
Mit Kränzen voll belaubt,
Sein hohes Dichterhaupt
Nicht wie ein Sieger stolz erheben?
Was konnt' er Größ'res noch erleben,
Nach dem Triumph, den jüngst ihm bot
Sein deutsches Volk? Kann's Beff'res geben
Für Sterbliche, als einen solchen Tod,
Gebettet noch im Sterben
Auf duft'ge Blumen blühend roth,
Die nur ein wahrer Dichter wird erwerben?
Auf seinem Grabe blüh'n sie fröhlich weiter;
D'rum jammert nicht; begrabt ihn heiter!

Du hast gut reden, junger Mann;
Wir Alte sehn das anders an.
Nicht etwa weil wir ängstlich grollen,
Daß Greise bald dem Greise folgen sollen.
Das wär' ja feig und dumm zugleich.

Auch um den Dichter beg' ich keine Trauer.
Denn was Der schuf hat läng're Dauer
Als eines Menschen Lebenszeit,
Und durch den Tod wird's erst geweiht.

des Liebenauer Forſtes nicht von der Seite des Fuchswinkels, wo er ausgegangen; vielmehr bog er in jenen Fußpfad ein, der mit der Straße zur Hauptſtadt in Verbindung ſteht. Dort hatte Onkel Naſus ein Jahr vor Antons Flucht kleine Birken anpflanzen laſſen. Die jungen Stämmchen, die man zeitig abgeſchnitten, waren bereits in dicke Geſträuche umgewandelt, welche voll belaubt, den großen Hau mit lächelndem Grün bedeckten. Unzählige Finken ſangen dort ihr Morgenlied. Ueber die Schonung hinaus drehte bei ſanften Winde die alte wohlbekannte Mühle ihre breiten Flügel. Der Müller ſteckte den weißbeſtaubten Kopf zum kleinen Guckloche heraus. Von dem Flecke wo Anton dies ſah, iſt noch ein halbes Stündchen bis an's Dorf. Es war ihm unmöglich, dieſes kurze Stück Weges jetzt gleich zurückzulegen. Seine innere Bewegung überwältigte ihn. Er ſetzte ſich an den Rand des Grabens, welcher die Birkenſchonung von einem Stück Brachfeld trennte. Ueber dieſes kamen Schaafe gezogen, hinter ihnen Schäfer und Hunde. Der Schäferknecht mit ſeinem langen, blaſſen Geſicht und den weißlich-blonden Locken konnte kein anderer ſein, als des alten Schäfers jüngſter Sohn, Gottlieb, einſt Gottliebel genannt, ein Geſpiele

Nein, was ich weinend heiß beklage,
Das iſt (damit ich's ehrlich ſage
Wie ich's empfind' in tiefſter Bruſt,)
Der unerſetzliche Verluſt
Des Freundes, den ich mir geneigt gewußt;
Den lange Trennung, weite Ferne
Mir nicht geraubt; nach dem ich ſah,
Wie wir nach einem feſten Sterne
Im Dunkel ſchau'n. Er blieb mir nah,
Wenn ich ihn dachte war er da,
Sammt all' den ſchönen Stunden,
Die ich durch ihn, bei ihm, mit ihm gefunden.
Selbſtſüchtig iſt mein Schmerz, doch wahr,
Und tief, und unheilbar.

So lange noch ein Herz, an dem wir bangen,
Lebendig ſchlägt, wricht man zu ſich:
Was willſt Du mehr verlangen?
Du weißt, es ſchlägt ja auch für Dich!
Und man empfindet wonniglich
Den Pulsſchlag, wie im eignen Blute,
Der uns belebt, der uns erfüllt mit Muthe
Und mit Vertraun. Entfernung iſt nicht hinderlich.

Doch wirſt Du gar zu alt,
Dann übt der Tod willkührliche Gewalt,
Macht warme Herzen leichenkalt,
Bricht ſie — und ach, Du mußt erleiden,
Daß Dir die liebſten Freunde ſcheiden
Stets leerer wird's um Dich in weiter Welt.

So iſt es denn mit mir beſtellt
Das Herz, das auch für mich geſchlagen,
Zu Grabe haben ſie's getragen.
Darüber dürfte ich nicht klagen?

24. Jan. 1872.

119.

— Dankbar-getreue Anhänglichkeit, wir mögen ihr begegnen wann und wo es sei, thut dem Herzen desto wohler, je seltner sie leider hienieden zu finden ist, in dieser Welt des Eigennutzes. Am rührendsten zeigt sie sich an Personen, deren Stellung und Beruf es gewissermaßen verzeihlich macht, wenn sie, leichtsinnig dem Augenblicke lebend, die Gunst, die sie angewiesen sind zu erstreben, hastig ergreifen wie sie ihnen gerade geboten wird, ohne ängstlich zu untersuchen, wer sie spendet. Niemand ist mehr dem Erfolge der Gegenwart unterworfen als der Schauspieler. Seine ganze Existenz hängt von der Masse ab; wer kann es ihm übel nehmen, wenn er hin und her schwankt wie diese? wenn er sich der öffentlichen Stimmung geborsam fügt? Wenn er seine Ansichten, seine Forderungen, dem Machtgebot wechselnder politischer Parteiungen momentan unterordnet? Soll Einer gegen Tausende streiten? Deshalb verzeihen wir dem Schauspieler seine Inconsequenzen bei für und wider; tragen ihm nicht nach, daß er sich heute hinreißen läßt, sein gestern zu verleugnen. Ach, und erst die Schauspielerin! Das wehrlose Weib, das furchtsame Mädchen! Deshalb aber auch verdienen erhebende Ausnahmen ehrende Anerkennung. Ich denke hier zunächst an Iffland, dem Feldmarschall

Graf York jenen Orden, mit welchem der Königin Luise eigene Hand den Schauspieler geschmückt, nicht hätte mißgönnen sollen, weil es ein „Komödiant" gewesen, der ihn empfing. Der Komödiant hatte in den Unglücksjahren fester gehalten am Throne, an Preußen, an Deutschland, an Pflicht und Ehre, als mancher General, als mancher hohe Beamte. Darüber ließe sich viel reden und schreiben . . . Da ich aber nicht mehr schriftstellern will, . . . wozu auch?

Ich habe von zwei französischen Schauspielerinnen gelesen, die glaub' ich nicht im besten Rufe standen, und denen ich dennoch große Achtung zolle. Demoiselle Contat, eine ausgesprochene Royalistin, hing besonders an ihrer Königin Marie Antoinette. Als diese eines Tages den Wunsch laut werden ließ, das Schauspiel „die Gouvernante" zu sehen, aber nur wenn Dem. Contat die Hauptrolle übernähme, erlernte die gehorsame Schauspielerin eine (durchaus nicht in ihr Fach gehörige) fünfhundert Verse enthaltende Partie binnen zwei Tagen und führte dieselbe mit allgemeinem Beifall durch. Sie schrieb über solches geistiges Riesenwerk an einen Freund: „Ich habe jetzt erst erfahren, wo das Gedächtniß eigentlich seine Stätte hat; es wohnt im Herzen." Dieser Brief, mit Bewilligung der Königin veröffentlicht, hätte der Schreiberin bald das Leben gekostet,

als ſie mit beinahe der ganzen Truppe eingekerkert wurde. Nur wie durch ein Wunder entſchlüpfte ſie dem bereits über ihr ſchwebenden „National-Raſiermeſſer.“

Noch kühner zeigte ſich in liebender Anhänglichkeit Madame Dugazon. Man hatte, ſeitens derer, die es mit der königlichen Familie gut meinten, Marie Antoinetten den Rath ertheilt, ſich mit ihren Kindern bisweilen in verſchiedenen Theatern ſehen zu laſſen. Der 20. Juni 1792 war ſchon geweſen. Dennoch wagte ſich die Königin (zum Letztenmale) vor's Publikum und zwar in die ſogenannte „Comédie Italienne.“ Es wurde aufgeführt „les Evenements imprévus.“ Die Dugazon gab die Soubrette. In einem Duett, wo ſie zu ſingen hat:

„J'aime mon maitre tendrement,
„Ah! combien j'aime ma maitresse!“

legte ſie bei den letzten Worten die Hand auf's Herz und warf der königlichen Dulderin einen vielſagenden Blick zu. Allſogleich ſtürzten die im Saale anweſenden Jakobiner auf die Bühne, um die Frevlerin zu züchtigen; und hätten deren Kollegen ſie nicht ſchützend umgeben und mit Gefahr für ſich ſelbſt ihr die Flucht ermöglicht, die Aermſte würde zuverläſſig erdroſſelt worden ſein. Nachdem ihnen ihr Opfer entzogen war, verjagten ſie die Königin nebſt Kindern und

Mad. Elisabeth aus der Loge. Die Wache hatte große Mühe Frauen und Kinder unverletzt in die Kutschen zu bringen. Eine neue Heldenthat war vollbracht.

Seit jenem Abend hat sich die Dugazon, unter dem Vorwande fortwährender Kränklichkeit von der Bühne zurückgezogen; in Wahrheit aber, weil sie's „nicht über sich vermöge, in Stücken aufzutreten, die ihren Empfindungen und Gesinnungen zuwider wären."

O Komödiantin! welche Lehre bietest Du vielen Staatsmännern.

Auf solche Frauen läßt sich wohl anwenden, was die Schrift sagt: „Ihr sind viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet!"

120.

— In Zeitungs-Anzeigen wird ein verheiratheter Gärtner gesucht, „der die Jagd beschießen kann, aber nur mit guten Zeugnissen." Derselbe darf sich beim Dominio M. melden. Der Verfasser obiger Aufforderung ist eben kein guter Stylist. Er hat jedoch, gewiß ohne seine Absicht, einen guten Witz gemacht, der ihm keinesfalls gerathen wäre, hätte er geschrieben: Ein Gärtner mit guten Zeugnissen, der die Jagd beschießen kann u. s. w. Jetzt ist's weit

hübscher. Jedweder Leser, eh' er sich's logisch zurecht rückt, muß vermuthen, der Mann soll mit „guten Zeugnissen" auf Hasen und Hühner losplätzen, statt mit Schroten. In diesem Mißverständnisse aber liegt gerade der verborgene Witz. Denn auf uns Alle, die wir dafür bekannt sind, daß wir, wenn auch nur zur Noth, unser leidlich Auskommen, und dabei kein hartes Herz haben, wird fortwährend geschossen, und zwar stets mit „guten Zeugnissen, welche Bettelbriefen beiliegen; mögen es nun Führungs-Atteste, amtliche Bestättigungen, mögen es testimonia paupertatis, d. h. unverschuldeter (!) Armuth sein. Besagte Schüsse erfolgen unausgesetzt, sie treffen jedesmal und haben noch die Unannehmlichkeit, daß der Schütze seine Munition zurückverlangt, (jene „guten Zeugnisse" nämlich; manchmal sogar den Bettelbrief,) um beides ferner zu verwenden! Darin sind jedenfalls die Hasen besser d'ran. Von denen wird wenigstens nicht verlangt, wenn sie Wolle und Schweiß haben lassen müssen, daß sie auch noch Pulver und Blei herausgeben sollen.

Wehe Dir, wenn Du derlei „gute Zeugnisse" verlegst, verlierst, wenn sie Dir, morsch wie sie längst waren von vielem Gebrauch, unter den Fingern sich vollends zerfasern! Der Freischütze klagt auf Schadenersatz gegen Dich!

Nimm Dich in Obacht vor dieſen Franktireurs mitten im Frieden. Größere Städte beherbergen dieß Geſindel in Schaaren. Sie arbeiten unter dem glorreichen Banner der „Freizügigkeit.“

121.

— Verſchiedene Zeitungen bringen buchſtäblich folgende Anzeige:

„Univerſal-Mittel gegen Schwächezuſtände junger und alter Männer ſind die Sampſons-Pillen, vom Apotheker F. gefertigt. Die Wirkung iſt überraſchend. Sechszig Stück im Etui 2 Thlr. ꝛc.“

So weit hätten wir's denn alſo glücklich in der lieben Freiheit gebracht, daß auch die letzte Schranke medizinal-polizeilicher Aufmerkſamkeit und Vorſicht danieder geworfen und ſämmtlichen Pfuſch- und Schwindel-Kuren das weiteſte Feld geöffnet iſt.

Polizeiliche Kontrole? Sklaviſche Bevormundung? Fort damit! Wir brauchen die Fürſorge der Regierungen nicht mehr, hinter der ſich oft Eingriffe in Volkes Rechte verbergen! Wir ſind keine Kinder mehr! Wir ſind reife Weltbürger. Zwar ſind wir bisher viel beneidet worden von Engländern, ſogar von Amerikanern, um unſere ſtrengen Geſetze gerade

auf diesem Felde, durch welche die ungebildete, leichtgläubige Menge väterlich geschützt wurde, vor dem gar nicht zu berechnenden Unheil durch betrügerische Arkana von gewissenlosen Speculanten angepriesen. Aber es waren doch immer Gesetze; sie beschränkten doch immer! Fort damit, wie gesagt; wir wollen unbeschränkte Freiheit, wir verlangen sie in allen Gebieten: in der Presse, auf der Bühne, im Wucher, beim Schuldenmachen, bei ärztlicher Behandlung. Es soll jedwedem frei stehn, sich vergiften zu lassen, so wie vice versa zu vergiften. Vielleicht finden wir bald Anzeigen von Pillen, welche ausgeboten werden als Mittel für Erbschleicher, Den und Jenen, ebenfalls mit „überraschender Wirkung" um's Leben zu bringen. Der Unterschied zwischen solchen und den bereits ausgebotenen wäre nicht groß. Mörderisch, ruchlos sind beide Sorten. Und habe ich die Wahl, so ziehe ich wahrhaftig den Scharfrichter Sanson jenem Pillendreher Sampson vor.

122.

— Magistrat und Verordnete meiner Vaterstadt Breslau haben mir die unverdiente Ehre gegönnt, einer neu entstehenden Straße meinen Namen beizulegen. Das erste Gefühl bei dieser Kunde ist natür-

lich dankbare Erkenntlichkeit geweſen. Das nächſte war Beſchämung. Und letztere wurde ſo mächtig in mir, daß ich Jahre vergehen ließ, bis ich mich entſchließen mochte, mich ſelbſt, auf blaue Eckanſchläge geſchrieben, in Augenſchein zu nehmen. Die Holteiſtraße verbindet zwei andere, ſchon vollbebaute, während ſie ſelbſt ſich theilweiſe erſt im Werden befindet. Auf der einen Seite iſt ihre Ausdehnung noch kurz. Sie ſtößt da auf einen Gartenzaun, und die Welt iſt ihr dort (1871), wie man's zu nennen pflegt, mit Brettern vernagelt. Auf der andern Seite läuft ſie eine hübſche Strecke. Obwohl ihr Anfang und ihr Ende bereits recht große, ſtattliche Gebäude trägt, machte ſie mir doch, wie Alles was unfertig, zum Theile wüſt erſcheint, einen traurigen Eindruck. Die Häuſerreihen von weiten öden Bauplätzen unterbrochen; der ungepflaſterte, breite Fahrweg, aus deſſen unergründlichem Staube eine Schaar wilder Jungen verfinſternde Wolken aufwühlten, zur Feier meines erſten Beſuches; erſtaunte Geſichter vor Hausthüren und an offnen Fenſtern, die mich fragend muſterten, was ich da ſuche? . . . Es wurde mir unheimlich dabei. Und nur die Begleitung eines jungen Kriegers ſtählte mir den Muth, daß ich mich völlig durchwagte. An der Ecke beim Ausgange ſenkte ich verlegen den Blick vor der blauen Holtei-Tafel, und eilte aus dieſem Bereiche

zu entkommen, immer in der Furcht, es könnte in dem blühenden Nachwuchs Einer oder der Andere mich erkennen und mir spöttisch nachschreien. Kurz der Zug war kein Triumphzug, und so bestrafte sich die kindische Eitelkeit des alten Mannes, der auf den Genuß einiger Popularität ausgegangen, sich begnügen mußte, etliche Handvoll Staub geschluckt zu haben.

123.

— Dadurch, daß ich mich neuerdings in die Fülle Friedrich Rückert'scher Dichtungen vertieft, mich in ihrem Reichthum gleichsam gebadet und erquickt habe, ist mir zu eigener Ueberraschung klar geworden, weshalb ich, bei aller gebührenden Verehrung für Schiller, diesem geliebtesten, im ganzen Volke wahrhaft angebeteten Poeten, meine innerste wärmste Begeisterung niemals recht zuwenden konnte. Sein großer, hocherhabener Geist strebte, dachte, dichtete im Abstrakten, im Idealen, er philosophierte. Er ist ein Buch- ein Stuben-Dichter. Rückert lebte und webte mit und in der Natur; er ist ein Natur- ein Leben-Dichter.

Goethe ist ein Welt-Dichter; ihm steht Rückert näher als Schiller.

aus der Kinderzeit. Er grüßte Anton wie einen Fremden und ging vorüber; die Hunde knurrten und Gottlieb mußte ſie beſchwichtigen.

Es wird mich Niemand mehr erkennen, im ganzen Dorfe nicht, ſeufzte Anton, ſo wenig wie Schäfers Gottliebel. Meine Großmutter, die würde mich erkennen, aber die iſt begraben. Es iſt auch freilich bald ſieben Jahre her, daß ich fortlief, — ſieben Jahre! — Mir kommt's vor, als wenn es ſiebenzig wären, ſo Vielerlei iſt mir begegnet, daß ich es gar nicht durchdenken kann, ohne ſchwindlich zu werden; wenigſtens heute nicht. Und dann wieder, wenn ich nach dem Dorfe ſchaue, nach dem Kirchthurm, da iſt mir wieder, als wären's kaum ſieben Tage, daß ich abweſend war. Zuletzt läuft Alles auf Eines hinaus, und wenn der Menſch erſt todt iſt, machen ſiebenzig Jahre nicht mehr aus, wie ſiebenzig Minuten, ſechszig auf die Stunde gerechnet. Wie geſagt, zuletzt läuft Alles auf eins hinaus und iſt Alles nur Einbildung: Freude und Schmerz, Glück und Elend, Trennung und Wiederſehen. Die ganze Geſchichte iſt nicht werth, daß man ſich plagt, abängſtiget, betrübt. Was war's nun, daß ich mir damals einbildete, hier könnt' ich's nicht länger aushalten, ich

124.

Was man auf ſeine alten Tage noch lernt! Da leſ' ich eben im Konzertbericht einer Zeitung, der von Beethovens „Adelaide" ſagt: „Ewig ſchade bleibt es immer, daß der ſüße Liebesgeſang einen ſo komiſch-zopfigen und faſt albernen poetiſchen Text verewigen muß, wie Matthiſſon's „Einſam wandelt Dein Freund" und die „Purpurblättchen," welche der „Aſche" ſeines weichgeſchaffenen Herzens entwachſen!" — Und ich Unglücklicher habe bisher das Matthiſſon'ſche Gedicht für bezaubernd ſchön gehalten!? Da ſieht man denn zu ſeinem Schreck, wie dumm-naiv man geweſen iſt; wie „zopfig!" — Für ſchärferen kritiſchen Blick iſt mein Auge ſchon zu alt.

125.

— Mein alter Freund A., nachdem er etliche und zwanzig Jahre verbraucht, eh' es ihm einfiel den Roman „Chriſtian Lammfell" zu leſen, hat das Buch kaum in die Hand genommen, als er auch ſchon einen groben Schnitzer darin entdeckt, auf den ich wahrſcheinlich nie gekommen wäre und wär' ich hundert Jahre alt geworden. Er rief mich auf der Promenade an: „Höre, mein Lieber, wie ſoll ein

Menſch, der auf den Kuffen eines Schlittens ſteht, mit der Peitſche knallen, wenn ihm, wie Deinem Huſaren Lebrecht, der linke Arm fehlt? Um die große Schlittenpeitſche tüchtig zu ſchwingen, dazu gehört ein großer Aufwand von Kraft; den kann kein Menſch mit der Rechten entwickeln, wenn er keine Linke beſitzt, womit er ſich feſthält. Er muß nothwendig vom Stengel fallen, ohne ſolche Hilfe."

Dagegen wußt' ich nichts einzuwenden. Dunkle Erinnerungen an jugendliche Peitſchenknallverſuche beſtätigten lediglich des ſcharfſichtigen Juriſten ſcharfe Rüge. Leider bin ich nicht in der Lage, jene Stellen im Buche abzuändern; aber meine Ehrlichkeit macht mir's wünſchenswerth, die Beſitzer deſſelben eines Beſſern zu belehren.

126.

— Sehr geiſtvolle Männer hatten mir längſt geſprochen von einem am Himmel franzöſiſcher Litteratur emporſteigenden Doppelgeſtirn: Erckmann-Chatrian. Es ſollen zwei Freunde ſein, die gemeinſchaftlich arbeiten. Wie ſich das macht und machen läßt, konnt' ich niemals recht begreifen; wenigſtens bei Romanen nicht. Bei Theaterſtücken, wo Einer den Plan, der zweite den Dialog, der dritte die Couplet's liefert, iſt mir's eher verſtändlich.

Jedoch eine Erzählung, die aus einem Guſſe von Zweien zugleich geſchrieben wäre . . . ich dächte man müßte überall die Anſatznäthe ſpüren? und ich glaube, ſie laſſen ſich wohl entdecken.

Das erſte der ſo viel geprieſenen Bücher, deſſen ich habhaft wurde, hieß: „histoire d'un conscrit.“ Ich hab' es mit Anerkennung ſeines Werthes geleſen, aber von warmer Theilnahme hab' ich nichts empfunden. Ein innerliches Mißtrauen gegen den, oder die Verfaſſer erhob ſich in mir. Ich wüßte keine Gründe deſſelben näher zu bezeichnen; ich fühlte mich angezogen durch viele nicht wegzuleugnende Schönheiten; ich fühlte mich abgeſtoßen durch die Ahnung, daß die Herrn, trotz ihres zur Hälfte deutſchen Namens, enragierte Feinde, blinde Gegner deutſchen Weſens, daß ſie ſammt allen ihren friedfertigen, volks- und menſchenfreundlichen Lehren, im Grunde doch recht hochmüthige, einſeitige, Haſſ-erfüllte Franzoſen ſein könnten. Eine Ahnung, welche durch ſpätere Bekanntſchaft mit anderen ihrer Werke lediglich beſtätigt worden iſt. Dieſe immerwiederkehrenden Anpreiſungen der Revolutionswuth; dieſe begeiſterten Reminiscenzen an die erſte „Commune“; dieſe leeren Phraſen bei'm Sturze Louis Philipp's; dieſe Vergötterungen des Pariſer Volkes[1]),

[1]) Z. B. Auf dem hôtel de ville (1830). „Nous sommes ici chez nous! quand la France parle d'ici à L'Europe,

während es gerade im besten Plündern, Rauben, Zerstören begriffen ist, verscheuchen mir die Freude an jenen mit solch unverkennbarem, oft bezauberndem Talente geschriebenen Schilderungen von lieblichen Naturscenen, von ländlichem, oder kleinstädtischem bürgerlichem Stillleben, und an mitunter meisterhafter Karakteristik. Sollte sich der in die Augen springende Dualismus aus zwei total verschiedenen Naturen, aus zwei scharfgesonderten Individualitäten herschreiben? — Was hat diese dann vermocht, sich als Collaborateren zusammen zu schweißen? Räthselhaft!

Was mich am meisten befremdete in den sich von Tage zu Tage steigernden, mündlichen wie gedruckten Verkündigungen des Evangeliums Erckmann-Chatrian, war die Bedeutsamkeit die dem deutschen Element ihrer Erzählungen beigelegt wurde. Lesend fragte ich mich oft: bist du denn allein so stumpf, dies nicht herauszufühlen? Und diese Frage hat meiner Gerechtigkeitsliebe förmliche Angst gemacht, bis ich gestern, in der histoire d'un sousmaitre[1]) eine ent-

tous les Rois tremblent" — Hat Louis Napoleon damals nicht schon auf dem Sprunge gestanden, die prahlerischen Maulhelden klein zu kriegen, sie zu unterjochen? — Und wie bald war's geschehn. Es geht nichts über pomphafte Worte!

[1]) Wohl verstanden, in einer späteren, nach dem Kriege besorgten Ausgabe! Die erste, hör' ich, enthält diese Stelle nicht.

ſcheidende mich beſchwichtigende Antwort empfing. Sie lautet:

„Man kann ſehr unterrichtet ſein und ſehr dumm dabei, das zeigt ſich täglich. Sind nicht z. B. die Deutſchen, die ja ſämmtlich leſen und ſchreiben lernen, das tückiſcheſte brutalſte Volk Europa's? Haben ſie nicht wieder aufgeſtellt das Recht eroberner Gewaltthat, um ohne Gewiſſensbiſſe Beſiegte zu beſtehlen und zu plündern? Woher kommt das? Von dem Unterricht, der ihnen zu Theil wird im ſchlechten Sinne! Anſtatt ſie zu erziehen für die Liebe zur Menſchlichkeit, zur Freiheit, zur Gerechtigkeit, pfercht man ihnen Raub-, Rache- und Herrſchafts-Gelüſte in den Kopf. Der einfache geſunde Sinn müßte „dieſen Leuten" doch ſagen, daß ihre Art und Weiſe ſich als Freunde bei Nachbarvölkern einzuſchleichen, als Spione Abdrücke von deren Thürſchlöſſern zu nehmen, eine ſchandbare unredliche Sache iſt; daß Schinderhannes ſelbſt nicht anders verfuhr, und daß über kurz oder lang Europa ſie hetzen wird, wie ein Rudel Wölfe. Aber ſammt ihrem vielen „Wiſſen" ſind alle dieſe Deutſche ſehr borniert. Die Begierde, fremdes Eigenthum wegzuſchnappen, verwirrt ihnen das Gehirn. Daraus geht hervor, daß die Frage: was man lehren,

worin man die Kinder unterrichten ſoll, ungleich wichtiger ſei als ſonſt Alles. Ich behaupte folglich, man muß ſämmtliche monarchiſch abgefaßten Bücher beſeitigen, und ſie durch demokratiſche erſetzen."

Daß franzöſiſche Autoren frech genug ſind, ſolch' alberne Urtheile in die Welt zu ſchleudern, das iſt uns leider nichts Neues. Daß aber deutſche Männer in dergleichen Verleumdern „Stammgenoſſen" zu begrüßen geneigt ſcheinen, würde mir ganz unerklärlich bleiben, läge nicht vielleicht in den letzten Zeilen obigen Citates eine Erklärung dafür.

Ich habe vollkommen genug an dieſem einen Pröbchen und will gern jeglichen Genuß entbehren, den künftighin die Firma Erckmann-Chatrian uns darbieten möchte.

127.

— Ich war auf meine alten Tage in die ſchleſiſche Heimath zurückgekehrt, um in ihr zu ſterben, nicht aber um ſo viele Gönner, Verwandte, Freunde und Genoſſen aus früherer Zeit begraben zu helfen, oder ihnen nachzuweinen — derer hier gar nicht zu gedenken, die während dieſer letzteren Jahre außerhalb unſrer

Provinz hinüber gegangen ſind. Welch' eine Reihe von Namen, die da an mir vorüber zieht:

General von Sydow — v. Spiegel auf Dammern — Friedrich Graf Schweinitz — Kommand. General von Mutius — (ſämmtlich Mitſchüler aus der Bresl. Erziehungsanſtalt) Stadtrath Pulvermacher — Guſtav von Haugwitz auf Brieg bei Glogau — Erdmann von Gilgenheimb — Kammerrath Knoblauch — Geh. San.-R. Dr. Nagel, General von Chappuis — Karl von Waldow (Brieg) — Obriſt von Graurock nebſt Gemahlin und Sohn — Gottliebe von Taubadel (Oels) — Wilhelm von Laubadel auf Roſchkowitz — Meine Schweſter Konſtanze — Geheimeräthin Frieſner — Ulrike Frieſner — General von Pojanowski — Frau von Hauteville — deren Sohn, (Juſtizr. in Trebnitz) — Hofrath Dr. Schmieder (Liegnitz) — Obriſt von Lojewski nebſt Gemahlin — Frau Emilie Schaubert — Auguſt Siegert (Maler) — Frl. Antonie Gelinek — Dr. Adolf Gad — Ger.-Direktor Kretſchmer (Waldenburg) — Obriſt-Lieut. von Jordan (Ratibor) — Geheimerath Ernſt Freiherr von Koeller auf Köben — Moriz Rob. Landshutter — Eduard Trewendt — Albert Middeldorpf — Dr. Beinert (Charlottenbrunn) — Stadträthin Korn, geb. Freiin von Koſpoth — Friedr. von Bequignolles Dr. G. G. Roeller (Glogau) — Dr. Aug. Kahlert

— Juſtizrath Robe nebſt Gemahlin (Hirſchberg) — Frau Leocadie von Nimptſch — Profeſſor Haaſe — Oberpräſ. Freiherr von Schleinitz — Gymnaſial-Direktor Schönborn — Baron Kittlitz (Liegnitz) — San.-Rath Dr. Kunze (Reinerz) — San.-Rath Dr. Kurſawa (Trachenberg) — Landrath Alex. Groſchke (Frankenſtein) — Karſch, Kunſthändler — San.-Rath Dr. Junge (Friedeberg a. O.) — San.-Rath Hermann Kalkſtein — Präſident von Viebahn (Oppeln) . . . . ach, wie Manche noch. Ich nenne hier nur die meinem Herzen, meiner Dankbarkeit die Nächſten mir, ohne Beobachtung der Zeitfolge, vor's Gedächtniß treten. Und erſt außerhalb Schleſien . . . Anſchütz und Frau — Friedr. Beckmann — Dr. Wilh. Loebell (Bonn) — Stavinsky — Dr. Waagen — Ladisl. Graf Oſtrowski — Prof. Dr. Unger (Gräz) — Wilhelmine von Müllenau, geb. Freiin von Erben (Gräz) — Schulrath Dr. Francke (Bernburg) — Joſef Wagner — F. W. Gubitz — Geh. R. Oswald Blumenthal — Dr. Rud. Koepke — Advokat Bienemann (Riga) — Schulrath Dr. Heiland — Friedr. Hebbel — Forſtrath Schmiedlein (Steiermark) — Adolf von Treskow — Frau Senator Hartlaub (Bremen) — Jean Jacques Ampère (Paris) — Wilh. Wackernagel — F.-Marſchall-Lieutn. Wilhelm von Marſano (Görz) — Heinrich Marr — Franz

Grillparzer — Wilibald Alexis . . . . . eine Todespost jagt die andere.

Von allen hier Genannten wüßt' ich viel und vielerlei zu erzählen. Von meiner Anhänglichkeit für sie, von ihrer Güte, Großmuth, Treue für mich. Das könnte ein langes, ewig langes Buch werden. Deshalb soll's der Ewigkeit vorbehalten bleiben. Aber in dieser, hoff' ich, werden wir Besseres zu thun haben, als Bücher zu machen? Barmherziger Gott, es wäre ja fürchterlich, ginge der Erdenjammer wieder von vorne los.

128.

— Es ist mir stets zuwider, wenn an mich gerichtete Briefe die Aufschrift tragen: „dem Schriftsteller" ꝛc. (Litterat klingt gar entsetzlich.) Weshalb denn überhaupt eine solche Bezeichnung? Muß denn jeder Mensch einen Titel haben, oder einen Stand? Genügt nicht der Name? Und darf die Schriftstellerei für einen Stand gelten? Kann nicht jemand ein Amt bekleiden, dessen Bezeichnung auf die Adresse geschrieben wird, und kann er nicht nebenbei auch schriftstellern? Wem ist es eingefallen, an E. T. A. Hoffmann, oder an Ed. Hitzig zu adressieren, an den

Schriftſteller ſo und ſo. Man ſchrieb: An den Kammergerichtsrath, an den Kriminaldirektor ꝛc. Warum ſoll man nicht ganz einfach ſchreiben, an Leute, die in der großen Maſchinerie, Staat genannt, keine, durchaus keine Stellung haben: An die Herrn X. Y. Z.? „Schriftſteller" iſt obendrein noch eine durchaus unbeſtimmte Betitelung. Sie läßt ſich anwenden auf den Philoſophen, den Naturforſcher, den Philologen, den Theologen, den Hiſtoriker ꝛc., in ſo fern dieſe Bücher edieren, wie auf den käuflichſten Pamphletiſten. Sie iſt ſo allgemein gehalten, daß ſie eben weil ſie jeglicher Auslegung fähig iſt, gar nichts mehr bedeutet, und ſchon deshalb weg bleiben ſollte. Aber der Deutſche, wie er ſein unſeeliges Wohl- und Hochwohlgeboren nicht aufgeben will, will ſich auch nicht entſchließen, ſeinen Nebenmenſchen ſonder Titel anzuerkennen. Er fürchtet, wenn er ihn kurzweg bei Namen nennt, ohne Zuthat, die gebührende Achtung zu verletzen, und will auch unſer Einen, wo er ſonſt keine Hilfe findet, wenigſtens durch den „Schriftſteller" ehren. Verwünſcht zweifelhafte Ehre, zur Zeit. Ein Schriftſteller .... ein Bücherſchreiber — ein Romanmacher .... Trauriges Métier! Ich hab' mir, als niederſchlagendes Pulver, nachſtehende Worte aus einem Romane des Ernſt Feydeau abgeſchrieben. Der Mann ſagt, von lüder-

müßte die Welt, müßte das Leben kennen lernen. Was war's anders, als Einbildung? Jetzt hab' ich die Welt gesehen, Menschen und Leben gesehen, und bin ich nun glücklicher? Da sitz' ich wieder, von wo ich ausging, um nichts klüger... ei ja, klüger doch. Wohl, wohl, um Vieles klüger. Oder ist es nicht schon ein Zeichen zunehmender Klugheit, daß in demselben Augenblicke, wo ich „die Birken" betrat, eine Stimme in meinem Herzen wach wurde, die mir meiner seligen Großmutter Worte in's Gedächtniß rief:

„auf daß Du friedlich lebest und dereinst in Frieden sterbest. Alles Andere ist dummes Zeug."

Diese Worte, an denen ich zweifelte, deren Sinn ich nicht zu begreifen vermochte, wenn die alte Frau sie mir predigte, tönen mir heute, an dieser Stelle, wie ein Evangelium der Huld, des Trostes. Ich verstehe jetzt, was sie damit meinte. Und dies Verständniß hab' ich mir draußen erst errungen, folglich bin ich klüger geworden, es ist keine Frage; folglich wär ich nicht vergebens gewandert; folglich werd' ich und muß ich jetzt aushalten in der beschränkten niedrigen Zukunft, die vor mir liegt. Und darum denn nicht lange getrödelt! Auf, Anton! dort hinein, wo sich das Dorf wie in einen Zipfel nach dem Walde

lichen Frauenzimmern redend: „Dieſe ſpekulieren, um ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, wenigſtens nur mit ihrem Körper. Wir (die Schriftſteller) wir treiben Schacher mit unſrer Seele Unſere Hoffnungen, unſere Schmerzen, unſere Reue, unſre geiſtigen Beſtrebungen überliefern wir dem Publikum, das ſich entweder wenig darum bekümmert, oder (im beſten Falle) ſich daran „„amüſiert."" Den ſtupiden Gladiatoren des alten Roms vergleichbar, welche lüſtern nach Beifall einer überſättigten Maſſe bis zum Sterben danach rangen, warten wir mit unſern Seelen- und Todeskämpfen der Leſewelt auf!" —

Soll ſich Einer nicht ärgern, wenn er auf dem Briefcouverte leſen muß: „Dem Schriftſteller ꝛc."?

Ein in Breslau (um das Jahr 1820) lebender Dr. Hermann, der nach langem fruchtloſen Dichten, Tichten und Trachten halb-wahnſinnig geſtorben iſt, war ſo titelſüchtig, daß er ſich mit dem Doctortitel — wie er zu dieſem gelangt ſein dürfte, mag der liebe Gott wiſſen, und etwa die Quäſtur jener Univerſität, welche ihm Quittung ertheilt hatte über richtigen Empfang der ſtipulierten Summe für's Diplom! — daß er ſich, wollt' ich ſagen, nicht damit zufrieden ſtellte, ſondern nach allen möglichen zu erhaſchenden andern Titeln griff. So unterzeichnete der gute Mann dereinſt ein ſeiner Feder entfloſſenes Streitſchriftchen:

„Dr. Hermann, Mitglied der Streit'schen Leihbibliothek." Allerdings war er Abonnent dieses gemeinnützigen, damals für Breslau einzigen Institutes, bezahlte folglich sein Anrecht auf besagten Titel Monat für Monat. Dennoch theilte er dieses Anrecht mit sämmtlichen übrigen unzählbaren Abonnenten, deren Jeder, ohne Unterschied, sich eben so hätte unterzeichnen dürfen.

Sind wir, sogenannte Schriftsteller, was die Masse der unüberseblichen, etwas gemischten „Standesgenossen" betrifft, nicht in gleichem Falle? Jedesmal wenn ich ein Schreiben erhalte: „An den Schriftsteller" muß ich jenes armen Narren denken, lache jedoch nicht mehr über ihn.

Einige Abwechslung tritt bisweilen ein. Ich empfange von Zeit zu Zeit Zuschriften eines Mannes, der sich durch mich gekränkt glaubt, weil ich (ohne ihn zu nennen) etliche Späße aus seinem Leben in einem Journal mittheilte; und der nun in seinen mir gewidmeten Zuschriften die abscheulichsten Schmähungen mit gröbsten Ausdrücken zu Papiere bringt, so daß man sich wirklich ärgern könnte. Doch ich ärgere mich nicht darüber, denn mich erheitert die feststehende Adresse: „An den ehemaligen Komödianten H." Mir klingt das immer noch hübscher wie „Schriftsteller."

129.

— Pikante Anekdoten, wenn sie hübsch erzählt, berühmte Persönlichkeiten betreffen, sind recht unterhaltend, und man verzeiht ihnen auch gern einen Anstrich von Bosheit. Nur müssen sie den Stempel der Wahrheit tragen. Wenigstens dürfen sie nicht aus dem Reiche der Möglichkeit hinaus, sich in offenkundige Lügen verlieren. Welch' ein Leichtsinn Seitens der Herren Erzähler in diesem Gebiete herrscht, davon kann sich ein aufrichtiger ehrlicher Mensch gar keinen Begriff machen. So enthalten u. a. „Biographische Skizzen über Heinr. Heine," worin dessen witzige Freimüthigkeit gepriesen wird, folgenden Passus:

„Sagte doch **Heine** einst dem Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, als dieser an Rahel erzählte, er habe mit Goethe gesprochen: „„Jetzt sind Sie ihr unter Brüdern um 4000 Thaler mehr werth!""

Wie alt mag Herr Heine gewesen sein, da Louis Ferdinand den Heldentod bei Saalfeld suchte und fand? Sechs Jahre, sollte ich denken. Und mit sechs Jahren schon so witzig und spitzig! Na, da ist's hernach kein Wunder . . . .

Fast noch komischer wirkt aber in jenen Skizzen

ein Ausfall gegen einen allverehrten, um preußiſches Unterrichtsweſen verdienſtvollſten Mann. Es heißt:

„Ihren Gipfel hat wohl die abgöttiſche Goetheverehrung in dem Toaſte erreicht, den der kürzlichverſtorbene Johannes Schulze einſt bei Varnhagens an einem Goethefeſte ausbrachte:

„„Ach wär' ich doch ein Fiſch,
So wohlig und friſch,
Und ganz ohne Gräten,
So wär' ich für Goethen
Gebraten auf'm Tiſch
Ein herrlicher Fiſch.““ —

Abgeſehen davon, daß der Scherz, dem obige Stelle entlehnt iſt, und aus dem jedweder nur einigermaßen mit Goethe's Dichtungen Vertrauter die Parodie eines Goetheſchen Gedichtes auf den erſten Blick erkennt — daß dieſer Scherz ein durchaus gelungener, beluſtigender, ſeine Wirkung vollſtändig erreichender war; abgeſehen davon iſt Alles Uebrige Lüge.

Das Feſt fand nicht bei Hrn. Geheimerath von Varnhagen ſtatt, (der hütete ſich wohl dergleichen zu veranſtalten,) ſondern es war' ganz einfach die alljährige Feier des 28. Auguſt in der litterariſchen Mittwochsgeſellſchaft. Zweitens aber war Johannes Schulze nicht der Verfaſſer und Sprecher beſagten Schwankes, ſondern der als Theater-Kritikus in der

Spener'schen Zeitung lange Zeit hindurch thätige, von Goethe lobend anerkannte, ehemalige Referendarius Friedrich Schulz, vulgo Theaterschulz und noch vulgoer als ächte Berliner Stadtfigur kurzweg: „Spuckschulz" genannt; welchem Staegemann halb spöttelnd, halb ernsthaft gemeint, den Titel „Mein Hauspoet" zu ertheilen liebte.

Johannes Schulze stand zwar in den intimsten Beziehungen zu Weimar und zu Goethe, wußte jedoch gut genug, was er seiner Stellung und Würde als Staatsmann schuldig war, um in einer großen Gesellschaft (deren Mitglied er überdies nie gewesen, und die er selten als Gast besuchte) dergleichen Späße zu treiben.

Herr von Varnhagen, obgleich er seit Gründung des Vereines, den er mit gestiftet, Theilnehmer desselben war und blieb, und sich fast regelmäßig vor den Lesestunden einstellte, setzte sich doch niemals mit zur Abendtafel. Ich erinnere mich kaum, ihn an unserm Tische bei'm frugalen Male gesehen zu haben.

Die Gesellschaft war dem hohen Demokraten doch zu gemischt. Die wenigen Geheimräthe wogen ihm den andern Plebs nicht auf . . . und höchster Adel (seine Lebensluft) fehlte gänzlich. Er legte auch in dieser Versammlung niemals den Hut aus der Hand. „Nur nobel!" heißt's in einer Nestroy'schen Posse.

130.

— Im Jahre 1755 haben die Herren der Landesgemeinde von Uri, unter Kriegshilfe der Kantone, die Bewohner des Livinenthals siegreich unterjocht, und dieselbe unter ihre grausame Tyrannei gebracht. Am 2. Juni erfolgte die Hinrichtung des Landeshauptmanns und der Bannerherren, denen im Schatten der Nußbäume vor dem Kloster die Köpfe abgeschlagen wurden; wobei das Volk entblößten Hauptes knieend zuschauen mußte. Die Uebrigen („Rädelsführer" d. h. Vertheidiger ihrer Rechte) wurden später in Altdorf hingerichtet, dem souverainen Volke von Uri zu wohlgefälligem Schauspiel.

Davon berichtet Herr A. W. Grube in seinem nicht genug zu lobendem anmuthigen Büchlein: „Ueber den St. Gotthard."

Der Verfasser fügt solchem getreu historischen Berichte die Bemerkung hinzu:

So herrschten die „Nachkommen" Tells, die Hirten des Reußthales im Ticinothale. Es giebt sehr gebildete Menschen, auch Geschichtskenner, die aber aus der Geschichte nichts lernen. Die bilden sich ein, Republik sei eitel Freiheit und Menschenliebe, und mit republikanischer Verfassung sei der Despotismus regierender Herren unmöglich gemacht.

131.

— Muß ich den Vorwurf über mich ergehen laſſen, viele Bücher geſchrieben, und die Leſewelt fleißig in Anſpruch genommen zu haben, ſo darf ich doch andrerſeits auch geltend machen, daß ich nicht blos ein Bücherſchreiber, ſondern zugleich der emſigſte und dabei dankbarſte Leſer bin. Vielleicht gerade weil niemand die großen Schwierigkeiten, das ſogenannte Publikum zu befriedigen, beſſer kennt als ich, wird es wohl wenige Leſer geben, die leichter zu befriedigen ſind. Es muß ſchon ſtark kommen, wenn von den Anſprüchen, die ich an eine Erzählung, an einen Roman zu machen wage, gar keiner ſich begnügen will, und wenn ich das Werk irgend eines Kollegen bei Seite ſchiebe, bevor ich das Ende erreichte. Bisweilen kommt es aber doch vor, dem beſcheidenſten und beſten Willen zum Trotz. Und es giebt da hauptſächlich eine gewiſſe Gattung von „komiſch" ſeinwollenden, oder (Gott erbarm ſich) „humoriſtiſchen" Schriftſtellern, die auch den geduldigſten Leſer durch ihre komplete Unfähigkeit zum ungeduldigen machen. Wie kein Unglück allein kommt, ſo ebenfalls kein langweiliges Buch; es giebt Wochenlieferungen aus der Leihbibliothek, die nicht eine einzige hübſche Neuigkeit bringen und dann genade Gott den langen Abenden und den ſchlafloſen Nächten! — Deſto be-

baglicher wirkt nach solcher bösen Woche wohlthätiger Wechsel. So ging mir's jetzt. Da stellten sich kurz hintereinander drei willkommene Gäste ein. Zuerst das Neue Novellenbuch von Paul Heyse, reich an schönen Sachen. Sodann eine in wenig Bogen vielsagende, tiefsinnige Geschichte von Gerstäcker, die unter dem etwas allgemeinen Titel „Verhängnisse" ergreifende Lebenswahrheit birgt.

Drittens: „Aus deutschen Gauen," das erste Bändchen gesammelter Erzählungen von Friedrich Bodenstedt. Alle drei Bücher besitzen die jetzt immer seltener werdende Eigenschaft, daß sie bei spannenden und ergreifenden Thatsachen weder entsetzen, noch verletzen, und daß die Fesseln, worein sie den fühlenden Leser schlagen, keine blutige Male hinterlassen. Sie regen an, sie regen auf, — sie versöhnen zugleich. Bodenstedt's wunderliebliche, seelenvolle Idylle „Eine Mönchsliebe" und der darin auftretende prächtige Franziskaner „P. Natzi" erinnert mich lebhaft an einen andern Franziskaner, der mir unter sonderbaren Umständen begegnet war. Nachdem in Folge des eben damals abgeschlossenen Concordates die protestantische Gemeinde der steiermärkischen Hauptstadt genöthiget worden, sich einen eigenen Begräbnißplatz anzuschaffen (wozu ich mein Scherflein beizutragen mich bemühet), fand die Einweihung des

jüngſt errungenen Friedhofes unter gebührenden Feierlichkeiten ſtatt, wobei natürlich auch Reden gehalten wurden. Eine derſelben fiel ziemlich larmoyant aus, und ein ob ſeiner phraſenhaften Schönrednerei von manchen empfänglichen Damen perſönlich bewunderter junger Geiſtlicher erpektorierte ſich in leerem Gewäſche. Bald darauf erſchien die Predigt eines Franziskaners im Drucke, der unſern Redner tüchtig abkanzelte. Es hieß darin u. A.: Er, der Pater R. begreife gar nicht den ſüßlichen Jammer des Herrn Predigers. Unſere lutheriſchen Mitchriſten, ſagte er, befanden ſich in der Lage von Miethern, welche man in dem Hauſe, das ſie kontraktmäßig bewohnen durften, nicht gern ſah, weshalb ſie ſich unmöglich heimiſch darin fühlen konnten. Mit der Zeit haben ſich die früheren Verträge gelöſet. Die Miether haben ſich ermannt, ſind daran gegangen und haben mit redlichen Opfern aus ihren Mitteln ein ihnen gehöriges Haus gebaut, wo ſie nun Herren ſind. Darüber ſollen ſie ſich freuen. Was giebt's denn da zu klagen, zu ſtöhnen, zu weinen, gleich „einer Mühl' am Anger, durch Millionen Thränen unterſchlächtig?" wie Platen ſagt. — — —

Ein Franziskaner-Mönch, der Platen zitiert . . . das ſchien mir merkwürdig. Den Mann mußt' ich kennen lernen. — Wo? wie? — Es machte ſich

leicht. Ich erfragte die Stunde, um welche er im botaniſchen Garten, dicht bei ſeinem Kloſter, öfters einen kurzen Spaziergang zu machen pflegte. Dort lief ich ihm in den Weg. Eine große, ſchier gewaltige Perſönlichkeit trat mir entgegen. Hochwürdiger Herr, ſprach ich ihn an, ich laure Ihnen auf, ſeit etlichen Tagen, weil ich, obgleich ſelbſt Proteſtant, Dank ſagen will für Ihre tüchtige Abfertigung des ſüßlichen proteſtantiſchen Salbader's, der unſern Friedhof einweihen ſollte! — „Schau, ſchau! Sind Sie wohl gar der Herausgeber des Albums für Ihren neuen Begräbnißplatz? Und Sie . . . na, da muß ich bitten!"

Wir plauderten gehend weiter. Der Mann gab ſich natürlich, einfach, wahr, und ließ zugleich einen kräftigen Humor durchblicken, wie ich ſolchen an Kloſtergeiſtlichen (beſonders in früherer Zeit) oftmals bemerkt habe. Dadurch dreiſter gemacht, fuhr ich endlich heraus: Sagen Sie mir: wie um Alles in der Welt kommen Sie auf den „Schatz des Rhampſinit?" Was haben Sie mit Platen zu ſchaffen? — „Stat!" ſprach er; „den Finger auf den Mund! Schauen S' in meiner Zelle giebt's unter'm Fenſter eine Gewölbung, von einem zugemauerten Kellerhalſe. In die hab' ich mir laſſen ein heimliches Bücherſchrankel brechen, und da drinn halt' ich mir ſo

zu verliert; dort hinüber, am Ziegelofen vorbei, liegt dein Erbtheil, dein Häuschen, dein Garten, deine Welt. Vorwärts, und ohne Murren!

Er hob ſich, den letzten, ſchweren Gang zu thun. Da er ſich dem Gartenzaun näherte, war es ihm, als ſchlüpfte Jemand, vor ihm ſich verbergend, durch die Stachelbeerſträuche des Nachbars und er glaubte Peterl zu erkennen, welchem er die Ohren hatte abreißen wollen, was er aber jetzt vergaß und den Jungen laufen ließ.

Er ſtand vor ſeiner Großmutter Haus, vor der offenen Hinterthür, die nach dem ſauber gehaltenen Gärtchen führte. In dieſem hatte ſich gar nichts verändert, außer daß die jüngeren Bäume mächtig gewachſen waren. Er trat in den kleinen Hausflur, wo er jeden Nagel, jedes Brett wieder erkannte. Alles war ſtill. Er ſchritt bis an die Stubenthür, er klopfte ſchüchtern an... es durchrieſelte ihn ſo etwas, wie eine Erinnerung, daß die braune Bärbel erzählt hätte, Fräulein Ottilie bewohne ſein Haus, als Mietherin. Nun lauſchte er auf ihr „Herein!“ doch ließ ſich nichts vernehmen. Er öffnete in Gottes Namen. Da war keine Seele im Zimmer. Bett, Schränke, Stühle, Geſchirr ſtanden, wie bei der Großmutter

Mancherlei, was der Prior nicht zu sehen braucht! Man will doch auch bisweilen spüren, wie's in der Geisteswelt draußen zugeht! Da hab' ich kuriose „„Kampel"" beisammen!" —

Bodenstedt's Pater Ignatz, der ebenfalls ein eifriger Leser war, hat mir heute wieder meinen riesenhaften Franziskaner in's Gedächtniß gerufen. Daß letzteren seine „kuriosen Kampel" im Glauben nicht erschüttert haben, davon hat er siegreichen Beweis abgelegt, als er sich auf die, vom verstorbenen P. Knoblechner im Innern Afrika's, ich glaube bei Chartum, gestiftete Mission begab, wo Er, gleich vielen seiner Vorgänger und Genossen, dem mörderischen Klima bald zum Opfer fiel. In skeptischen Stunden frag' ich mich manchmal: Ist er Missionair aus eigenstem Antriebe geworden? . . . . oder geschah's vielleicht in Folge eines Verdrusses, den ihm die „kuriosen Kampel" zugezogen?

Friede seinem Andenken! Er war ein tüchtiger Mann.

132.

— Eduard Laboulaye, ein französischer Schriftsteller, dessen mancherlei Bücher auch bei uns viel gelesen wurden, und welcher durch das wunderliche Phantasie-

bild „Paris in Frankreich" deutſche Bewunderer ſich gewonnen, hat unter Anderm einen „Don Ottavio" (Erinnerungen eines Reiſenden) geſchrieben; die, obgleich in Deutſchland ſpielende, dennoch undeutſcheſte, kurzweg unmöglichſte Geſchichte, mit abſichtlich hervorgehobenem Anſpruche auf gründliche Kenntniß deutſchen Weſens, deutſcher Kunſt und Poeſie, und mit beſonderer Anerkennung Goethe's. Wie es damit auch bei dieſem Gönner und nachſichtigen Beurtheiler unſrer barbariſchen Litteratur eigentlich beſchaffen iſt, verrathen gelegentlich eingeſtreute Ueberſetzungsproben. Wenn wir leſen:

„La vie est un combat,
tout homme est soldat!"

Deutſch: „Denn ich bin ein Menſch geweſen,
Und das heißt ein Kämpfer ſein!"

oder: „Vivre, c'est aimer!"

Deutſch: „Denn das Leben iſt die Liebe!"

oder, noch dazu als Motto auf dem Titelblatte:

„Celui qui n'a mangé son pain avec des larmes,
„celui qui dans les nuits douloureuses n'est point resté
„sur son lit a pleurer: celui-là ne Vous connaît pas,
„puissances célestes!"

Deutſch: „Wer nie ſein Brot mit Thränen aß,
„Wer nie die kummervollen Nächte
„Auf ſeinem Lager weinend ſaß,
„Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!" —

Wenn wir dergleichen als Erzeugniß eines Mannes wie Laboulaye leſen, da verzweifeln wir doch faſt an der Möglichkeit überhaupt, deutſche Poeſie in franzöſiſcher Sprache irgend erkennbar wieder zu geben. Es wird zwar in Uebertragungen aus dem Franzöſiſchen in's Deutſche auch fürchterlich geſündiget, dies aber doch lediglich durch Lohnſchreiber, die keine Idee von den Feinheiten jener Sprache haben, und ſtümpernd ihr Handwerk betreiben. Wo geiſtig gebildete Männer ſich an Verdeutſchung bedeutender franzöſiſcher Poeſieen gewagt haben, werden wir ſtets ein tieferes Eingehen und Erkennen in den Gegenſtand ihrer Bemühungen entdecken, und werden nur jenen Grad vollkommener Wiedergabe vermiſſen, der wahrſcheinlich unerreichbar bleibt, weil der Geiſt der Sprachen ein grundverſchiedener iſt. Das gilt beſonders von eigentlichen Chanſon's, und zunächſt von den kleinen Meiſterwerken Bérangers, bei denen an Melodie und Refrain der geduldigſte ausdauernſte Fleiß auch derjenigen ſcheitern muß, denen ſonſt wohl ein eignes ſangbares und in's Volk eindringendes deutſches Lied gelang. Ich habe mich jahrelang vergeblich abgemartert das wunderbar liebliche „Sois moi fidèle oh pauvre habit que j'aime etc.“ auf die vom Dichter paſſend gewählte Singweiſe in deutſcher Sprache herzuſtellen. „Der Rund-

reim: „Mon vieil ami ne nous séparons pas“ machte Fleiß und Mühe zuſchanden.

Daraus aber geht noch nicht hervor, daß man einen ſo tief innerlich-poetiſchen Ausſpruch wie „denn das Leben iſt die Liebe“ dermaßen trivial: wie „Vivre, c'est aimer“ verfranzöſieren dürfte. Dieſe Ueberſetzung verräth eine entſchiedene Unfähigkeit ſich in des Deutſchen Seele zu denken. Herr L. ſcheint das ſelbſt zu ahnen, denn er ſetzt verbeſſernd hinzu „litteralement: car la vie c'est l'amour!“ was noch plumper klingt.

Bei Béranger erinnere ich mich eines Ausſpruchs aus ſeiner Biographie, den wir — ich meine die meiſten deutſchen Schriftſteller — uns zu nachahmender Befolgung ſollten geſagt ſein laſſen und den ich deßhalb hier anführe, obgleich er gar nicht hierher gehört.

„Ich habe in dem Rufe geſtanden, faſt alle Einladungen, die mir auch Seitens jener vornehmen Herren, welche liberale Anſichten hegten, zugegangen ſind, entſchieden auszuſchlagen. So ſagte ich dem verehrungswürdigen Rochefoucault-Liancourt, der mich gütig darüber zur Rede ſtellte: Herr Herzog, glauben Sie mir, es iſt keine demokratiſche Ziererei, die mich abhält, Ihren Aufforderungen Folge zu leiſten. Ich

erkenne, ſchätze die Ehre, welche Sie mir dadurch erweiſen; aber . . . . mein Wörterbuch iſt zu verſchieden von demjenigen Ihrer Salons. Bis ich erlernt hätte das Ihrige durchzuſtudieren und mir eigen zu machen, würde ich in Ihren Kreiſen nur albern oder ſtumm erſcheinen. Ich habe nun einmal die Gewohnheit bewahrt, mich den geſelligen Bräuchen und dem Ton derjenigen zu fügen, die ich beſuchte — immer mit dem Vorbehalte wegzubleiben, wenn die Umwandlung mir zu ſchwer wurde!"

Welche Weisheit! welche Lebensklugheit! Ach wie häufig bin ich noch in ſpäteren Jahren belehrt worden, ſie anzuerkennen, und ernſtlich zu bedauern, daß ich ſie nicht konſequent genug befolgt habe! Wie oft entwiſcht Demjenigen, der ſich nur noch ſelten in gewiſſe „Salon's" verirrt, ein oder der andere Ausdruck, welcher nicht in's „Wörterbuch" derſelben aufgenommen iſt!

Nicht wahr, meine Damen, dafür bin ich ein bisweilen Entſetzen erregendes Beiſpiel?

133.

— Aengſtliche, manchmal quälende Träume, von denen ich in jüngeren Jahren viel gemartert worden

bin, haben mit dem reiferen Alter und absterbender Phantaſie faſt gänzlich aufgehört. Dereinſt waren es verfolgende Hexen, die mich in die Flucht jagten; oder Mordgreuel um mich her, an denen ich, wider Willen, Theil nehmen mußte. Blutige Kämpfe mußt' ich beſtehen, bei denen ich, träumend, ungleich mehr Tapferkeit entfaltete, als ich, wachend, mir zutrauen möchte. Auch an geiſtigem Alpdrücken fehlte mir's nicht: Unbekleidet in Geſellſchaft zu erſcheinen — abreiſen ſollen, ohne die Koffers gepackt zu haben — Schuleramina durchmachen — Komödie ſpielen, ohne Rolle und Stück zu kennen. — Fliegen wollen mit niederziehenden Bleigewichten an den Beinen — und was dergleichen Traumfreuden mehr geweſen ſein mögen. Am Längſten hielt von all' den ſchönen Dingen die Einbildung vor, an ſteilen Abhängen mit unbändigen Pferden hinzufahren, jeden Augenblick tödtlichen Sturzes gewärtig.

Auch das hat ſich verloren und ſeitdem ich in's „hohe Alter" übergegangen, bringt ermattete Einbildungskraft höchſtens noch einen vergeſſenen und verlorenen Stock oder Regenſchirm zu Stande. Weiter verſteigen ſich meine peinigenden Träume ſelten.

Deſto verwunderlicher mußte mich kürzlich (1866) ein ſcheinbar lang ausgeſponnener, recht in's Einzelne malender Traum bedünken, in welchem der Buch-

ſtabe Ypſilon als lebendiges Weſen mir erſchien, in einer Geſtalt, die mich wahrhaft ſchaudern machte. Ich hatte in wachen Zuſtänden ſtets gewähnt, mit dieſem anjetzo ſchier zur Ruhe verſetzten Schriftzeichen auf dem beſten Fuße zu ſtehn, weil ich zu den wenigen Menſchen gehöre, die ihm noch einige Anhänglichkeit gönnen, und die, allen modernen Setzern zum Trotze, dem Zeitworte ſeyn konſequent dieſen alten Unterſchied vom Pronomen angedeihen laſſen: — was mir, nebenbei geſagt, in manchen verwickelten Sprachſätzen für deutlicheres Verſtändniß recht förderlich erſcheint. Gilt dieſes mein Feſthalten den Jüngern unſerer Zeit auch als zopfig, und leiſtet man ihm keine Folge, ſo meinte ich doch ein gutes Gewiſſen gegen die herabgekommene Größe zu haben, von wegen ausdauernder Treue. So gut jedoch ſollte mir's nicht werden. Das nackte, gabelförmige Ypſilon ſchnauzte mich furchtbar an:

Ich ſei eben auch nur ein Maulheld, der ſich begnüge „ſeyn" zu ſchreiben, der aber „ſein" drucken laſſe, in all' ſeinen Büchern! Hätt' ich doch ſogar ein verderbliches Beiſpiel gegeben dadurch, daß ich an meinem eigenen Namen das altbergebrachte, meinen Vätern gehörige — tey in ein unzurechtfertigendes — tei umgewandelt; wofür mir übrigens die gerechte Strafe nicht entgehen werde, da ich künf-

tige Erbschaften zu erheben, nach solcher Namenfälschung jegliches Recht verscherzt habe.

Darüber mußt' ich lachen, und das lachen erweckte mich.

134.

— Zu den schmerzlichsten Enttäuschungen, die mir in mehr denn fünfzigjähriger Wirksamkeit als Gelegenheits-Dichter und Sänger widerfuhren, darf ich eine zählen, welche dem einundsiebenzig-jährigen Greise aufgespart blieb. Am 22. März 1869 sollte der Geburtstag König Wilhelms von den Breslauer Justiz- und Regierungs-Behörden, welcher sich die Mitglieder der Universität anschließen, durch ein Festmahl begangen werden. Der damalige Oberpräsident der Provinz erwies mir die Auszeichnung mich als seinen Gast einzuladen; eine Gunstbezeigung um so höher anzuschlagen, als ich der einzige Nichtbeamtete in diesem ehrenwerthen Kreise war. Ich hielt es für Pflicht der Dankbarkeit, mich zur Einlieferung eines Festliedes anzubieten . . . allerdings unter der, vom anordnenden Comité eingegangenen Bedingung: es müsse *meine* Dichtung die einzige bleiben, welche bei Tafel gesungen werde. Zu dieser Bedingung veran-

laßten mich vielfältige vorhergegangene Erfahrungen, wie mißlich bei ſolchen Gelegenheiten der Wettſtreit mehrerer Sänger iſt, und wie jegliche Bevorzugung des einen oder des andern böies Blut macht; ſo daß man bisweilen faſt wünſchen möchte, durch Concurrenten beſiegt zu werden, obgleich das eben auch kein angenehmes Gefühl giebt. Die von mir in Anſpruch genommene und mir bewilligte Exclusivität hatte mehrfache Empfindlichkeiten rege gemacht bei Denjenigen, welche ſich einem Wettſtreite gewachſen hielten; das zeigte ſich ſchon während mein Lied geſungen wurde in verſchiedenen Phyſiognomieen und geflüſterten Bemerkungen. Für dergleichen hab' ich (leider!) ſcharfen Blick wie feines Gehör. Am deutlichſten und am lauteſten jedoch gab ſeinen Groll ein Privat-Docent der Univerſität zu erkennen, ein Gelehrter, über deſſen Vielwiſſerei widerſprechende Urtheile umliefen, dem ich nicht nahe gekommen war, von dem ich nur als von einem oft unzurechnungsfähigen Trunkenbolde wußte. Dieſer Herr gab am nächſten Tage eine, durch allerlei Lügen in die Zeitungen eingeſchwärzte Erklärung von ſich, worin er die ihm imputierte Autorſchaft (denn ich hatte meinen Namen nicht abdrucken laſſen) des Feſtliedes, als eine ſeiner unwürdige Zumuthung ablehnte: in einem Tone, der mehr an die Schnapskneipe wie an die Lehrkanzel

erinnerte. Das war denn doch den, durch seine Hinterlist getäuschten, Redaktionen zu stark und sowohl die „Schlesische" wie die „Breslauer" Zeitung wiesen den Unverschämten gebührend zurück. Dadurch ging jenes Lied, welches sonst gar nicht mehr, nachdem es seinen Zweck erreicht hatte, erwähnt worden wäre, in öffentliche Blätter über, verbreitete sich hier und da, gelangte auch nach Berlin.

Am 13. April empfing ich nachstehendes Schreiben:

„Ihr schönes Festgedicht zum Geburtstage des Königs, welches die Zeitungen veröffentlicht haben, hat Mich so erfreut, daß ich nicht umhin kann, dem Dichter meine volle Anerkennung für dasselbe auszudrücken. Augusta."

Niemals hatte ich in entferntester Beziehung zu Ihrer Majestät unserer Königin gestanden, wenn nicht Weimarische Erinnerungen, meinem Herzen theuer, dafür gelten könnten. Jene huldvolle, mir wie vom Himmel zufallende Aufmunterung machte mich kühn darauf zu erwiedern. Daraus schrieb sich nun eine lange Reihe wohlwollender, beglückender Kundgebungen unverdienter Theilnahme an meinen poetischen Bestrebungen; einer Theilnahme, welche getreulich fortdauert und mir die letzten Lebensjahre schmückt.

Diese Freude hab' ich eigentlich dem bösen Willen

Tode. Er wagte ſich bis in ſeine Kammer. Sein Handwerkszeug lag in ſchönſter Ordnung, der letzte Korb, den er begonnen, ſtand unvollendet, wie er ihn gelaſſen. Auf einem kleinen Tiſchchen unterm Fenſter ſtand der Käfig, den er für ſeine Turteltaube geflochten, worin er das zahme Thierchen auf's Schloß getragen. Die Taube ſaß darin. Er öffnete den Käfig, um ſie zu ſtreicheln, ſie war leblos, war todt, ausgeſtopft, auf ihre Stange feſtgenagelt. Oben am Käfig, von einem blauen Bändchen umſchlungen hing das Blatt mit ſeinen Abſchiedsverſen. Kein Zweifel, Ottilie bewohnte noch dieſes Haus. Sie war ihm und ſeinem Andenken treu geblieben; dieſe Ueberzeugung ſprach ihn aus jedem Winkelchen der niedern Räume an. Aber er.... hatte er wohl ſeit Lauras erſtem Blicke ihrer nur gedacht?

Kaum; und wenn es geſchah, mit täglich zunehmender Gleichgültigkeit.

Und heute ſollte er ſie wiederſehen!

Und wenn ſie ihn fragte: wie iſt es Anton, bringſt Du mir die kindlichen Gefühle Deines reinen Herzens rein und herzlich wieder mit? Iſt Tieletunke noch die ſie Dir war?

Was konnte er dann erwiedern?

eines neidiſchen Gegners zu verdanken! So wenig wiſſen wir arme Sterbliche, was uns gut und dienlich iſt.

135.

— Schon längſt fahnde ich auf ein Gedichtchen von eigenthümlicher Beſchaffenheit. Der Verfaſſer deſſelben iſt ein Rechtsanwalt geweſen, der in Breslau durch ſeine bedeutende Praxis allbekannt, wegen ſeines Scharfſinns eben ſo geachtet als wegen ſeines Witzes gefürchtet war, und deſſen tragiſches Ende großes Aufſehn gemacht hat. Er lieferte zu Schall's Zeiten bisweilen geiſtreiche Aufſätze für die Breslauer Zeitung, von denen namentlich einer, an den berühmten Geiger Karl Lipinski gerichtet, entſchieden zu dem Bedeutendſten gehört, was überhaupt jemals in dieſer Gattung geſchrieben worden. Seine ſarkaſtiſch-humoriſtiſchen Aeußerungen wurden wie zerſtreute Goldkörner ſorgſam aufgehoben. Ich habe des außerordentlichen, von geiſtiger wie körperlicher Kraftfülle überſtrömenden Mannes in den „Vierzig Jahren" mehrmals Erwähnung gethan.

Er hatte dereinſt in übermüthiger Laune gewettet: es werde ihm gelingen, auf eine in gereimten Verſen

abgefaßte Klageschrift an's Obergericht amtlichen Bescheid zu erreichen . . . was für unmöglich gehalten wurde, in Berücksichtigung des damaligen Chef-Präsidenten, dessen ganzes Wesen wahrlich nicht dazu angethan schien, auf dergleichen extravagante Scherze einzugehen. Vielmehr hatten sich alle Eingeweihte bereits darauf gespitzt, den schelmischen Advokaten mit einer gehörigen Nase abgefertiget zu sehen. Desto größer war das Erstaunen, als bekannt wurde, hochpreisliches Collegium habe sich bemüßiget gefunden, auf die Eingabe, die kein Wort zu viel oder zu wenig enthalten, gebührend zu decretieren.

Nach vielem vergeblichem Bemühen hat mir ein Curiositäten sammelnder Freund besagtes Schriftstück mittheilen können, wofür ich ihm dankbar bin. Es lautet folgendermaßen:

„Für den Grafen — — — hat
Der Schuhmacher Schneeweiß (!) in hiesiger Stadt,
Verschiedene Schuster-Arbeit verfertigt,
Die Zahlung aber vergeblich gewärtigt,
Die sich auf 23 Thaler in Münze belief
Der Herr Graf vertröstete ihn bis er entschlief.
Er fordert die Zahlung nun aus der Masse,
Nicht aus der zweiten sondern siebenten Klasse,
Weil die Schuld länger als ein halbes Jahr
Vor der Concurs-Eröffnung entstanden war.
Sollte dies der Curator in Abrede nehmen,
Dann müßte er sich zum Eide bequemen,
Welchen Liquidant ihm deferirt,

Und, wird er zurückgeschoben, acceptirt
Bittet um einen Termin zur Information
Und verharrt in tiefster Devotion"

Ich sprach Oben von „tragischem Ende." An dieses sollte ich eine Reihe von Jahren nach des Ermordeten Tode auf erschütternde Weise gemahnt werden. Der bekannte und viel genannte Dr. Julius hatte auf einer seiner Studienfahrten durch verschiedentliche Gefängnisse Gelegenheit gehabt, einer Versteigerung beizuwohnen, in welcher zurückgelegte Aktenstücke als Makulatur an den Meistbietenden veräußert wurden. Darunter hatten sich diejenigen befunden, welche unseres schlesischen Landsmannes Mörder betrafen. Und da letzterer früher schon eine Mordthat verübt, und in Folge ärztlicher Bedenklichkeiten wegen „Zurechnungsfähigkeit" nicht mit dem Tode für die erste gebüßt, sondern so viel (wenn auch beschränkte) Freiheit behalten hatte, die zweite zu vollführen; — und da in der ersten Sache der frühere Kammergerichtsrath, spätere Kriminaldirektor Eduard Hitzig Decernent gewesen war, so erstand Julius den dicken Fascikel und brachte ihn seinem Gönner mit nach Berlin. Letzterer, wissend, daß ich zu dem Verstorbenen in näherer Beziehung gestanden, schenkte mir

das traurige Vermächtniß. An die dicken Akten war der Stiefelknecht gebeftet, mit welchem der Mord geschah. —

Wie oft hab' ich die dunklen Blutflecke betrachtet! Waren die Tropfen, die ſich da in hartes Holz eingeſaugt hatten, nicht lebendig und warm durch die Adern des hochbegabten Mannes geronnen, der mit ihnen das Leben verlor? . . . Und nun legten ſie ſtummes und dennoch ſchreiendes Zeugniß ab von ſeinem gewaltſamen Tode'?

„Blut iſt ein ganz beſondrer Saft!"

136.

— Der ruſſiſche Miniſterreſident in Hamburg, Herr von Struve, hat dieſen wichtigen Poſten ein Menſchenalter hindurch verwaltet; nicht nur zur Zufriedenheit ſeiner Regierung, ſondern, was viel ſagen will, zugleich im beſten Einvernehmen mit jener des kleinen doch bedeutenden Freiſtaates. Er betrachtete ſich wie einen Bürger Hamburgs und wurde von den gebildeten Bewohnern dieſer Weltſtadt ebenfalls nicht anders betrachtet. Wiſſenſchaftlicher Verkehr mit Gelehrten war ihm, der ſelbſt als ſolcher galt, eben ſo unentbehrlich wie geſellig-heitrer Umgang. Sein Haus ſtand Jedwedem offen, der ſich würdig zeigte,

es beſuchen zu dürfen. Auch mir that es ſich, bei mehrfachen Anweſenheiten, gaſtlich auf; und im Zeitraume von etlichen und dreißig Jahren iſt mir nur eine Epoche erinnerlich, wo ich mich während längeren Aufenthaltes in Hamburg fern davon hielt . . . . . aus . . . . nun ich will mich dreiſt loben: aus Zartgefühl. Das war 1833 wo ich, auf „Gaſtrollen" umherzigeunernd auch dort ſpielte und den Kosciuszko im „Alten Feldherrn" öfters darſtellte. Herr v. Struve hatte ſich in ſeiner Eigenſchaft als kaiſerlich-ruſſiſcher Staatsbeamteter bei Aufführung dieſes verpönten Drama's regen müſſen. Zwar hatte er dies, ſeinem Karakter getreu, auf die humanſte Weiſe in einem formellen Beſchwerdeſchreiben an die Direktion des Stadttheaters gethan; hatte auch keineswegs weder verlangt noch erwartet, daß ſeinem Proteſt Folge gegeben würde; . . . aber ich begriff doch, daß es ihm peinlich ſein müßte, mich unter ſolchen Umſtänden bei ſich zu empfangen, und blieb beſcheidentlich weg, was ſpäteren Jahren keinen Eintrag that, ſondern mir ſeinerſeits anerkennenden Dank verſchaffte. Von dieſen „ſpäteren Jahren" ſoll hier nicht die Rede ſein. Ich will nur ein Ereigniß aus 1824 in mir auffriſchen, auf welches mich neulich ein wilder Schweinskopf zurückführte (ein nachgebildeter), den einer meiner Gönner, zu ſeinem eigenen Erſtaunen, als Geſchenk erhalten.

Ja wirklich! Ein wirklicher, kein nachgebildeter Schweinskopf; ein wilder! Und nicht etwa ein für die Tafel ſchon zubereiteter; nein, roh, wie er aus dem wilden Walde kam, und doch bei Tafel!

Wir ſaßen an beſagter, wohlbeſtellter Tafel, wenig Gäſte, Herr von Struve, ſeine Gemahlin, zwei lieblich erblühende Töchter, und ich, der etwas ſchüchterne, ſehr anſpruchsloſe Fremde, der zum Erſtenmale in dieſem Kreiſe ſich befand, und der mehr hörte, als mitredete.

Das lebhafte Geſpräch ward unterbrochen durch das Aviſo der Thurn und Taxis'ſchen Poſt, daß eine Kiſte für Seine Excellenz angelangt ſei, und zwar aus Eichſtädt!

Es entſtand lauter Jubel: „Das kommt von unſerm Eugen."

Die Familie Struve war jüngſtvergangenen Sommer mit dem ehemaligen Vicekönig Italiens, dem liebenswürdigen Herzog Eugen von Leuchtenberg, Fürſten von Eichſtädt, bei längerem Aufenthalte in einem Heilbadeorte zuſammengetroffen, und Herr von Struve hatte ſich dem erklärten Lieblinge ſeines Kaiſers Alexander herzlich angeſchloſſen, was Eugen Beauharnais herzlich entgegengenommen. Die jungen Töchter ſowohl als Excellenz-Mama ſchwärmten für den humanen und umgänglichen Adoptivſohn eines nichts

weniger als humanen und umgänglichen, einſt welt-beherrſchenden, jetzt auf Helena grollenden Stiefvaters. Und die jüngere Tochter, Thereſe[1]), klaſchte freudig in die Hände: „Das iſt ſeine Büſte, die Er uns ſchickt; Er hat mir's verſprochen!“ Der Kammerdiener ward beauftragt, ſogleich zur Poſt zu ſenden und die Kiſte raſch herbeizuſchaffen. Unſere Erwartung war auf's Höchſte geſpannt.

Dieſe ſollte nicht befriediget werden. Denn ſtatt der gehofften Büſte fand ſich der Kopf eines wilden Ebers, eines koloſſalen Einſiedlers vor. Herr von Struve hatte zufällig einmal gaſtronomiſches Gelüſten nach ſolcher Speiſe geäußert, und dieſer Aeußerung des Freundes hatte nun der gütige Herzog (wenig Monate vor ſeinem Ableben) noch gedacht.

Die Enttäuſchung verurſachte anfänglich einige Betrübniß, ſchlug jedoch bald in heitres Gelächter um.

Wie ich neulich davon, als von einem mir unvergeßlichen Scherze, erzählt hatte, und etliche Stunden ſpäter die komiſche Scene mir nachſinnend wach rief, gerieth ich auf ſeltſame Gedankenſprünge: „

„Hätte Napoleon nicht beſſer gethan, ſeine Joſephine

[1]) Thereſe von Bacheracht, als Schriftſtellerin „Thereſe,“ ſpäter vereblicht mit Obriſt von Kützow, (gegenwärtig als General a. D. in Schleſien lebend) und als deſſen Gemahlin auf Batavia geſtorben

nicht zu verſtoßen, ſondern ihren Sohn Eugen zu ſeinem Sohne und Erben zu ernennen?"

„Hätte der milde, kluge, edle Beauharnais Frankreich nicht glücklicher gemacht, ſchon bei Lebzeiten des kriegs- und eroberungsſüchtigen Vaters, den es ihm, dem anerkannten Thronerben, gelungen wäre vom ruſſiſchen Feldzuge zurückzuhalten?"

„Wäre das ſchöne, gottgeſegnete Land nicht durch Eugen zur Einſicht gelangt, daß es erſprießlicher iſt, nach Innen zu bilden, zu ſchaffen, zu ordnen, als nach Außen zu trachten?"

„Stünde dann nicht Alles anders in Frankreich und in Europa?" und ſo weiter?" . . . — Nein, das wäre zu ſchön geweſen für dieſe Erde. Statt Eugens Büſte mußte ein Schweinskopf kommen!

137.

— Sie rümpfen verächtlich die Naſen, wenn ſie von „leichter Lektüre" ſprechen, die Herren Fachgelehrten. Das gebt nur nebenbei auf Leſer und Leſerinnen; der Hauptſchlag will die Verfaſſer unterſchiedlicher Romane und „Unterhaltungs-Bücher" treffen. Dann bilden ſie ſich ein, ſie hätten von ihrem Docentenſtuhle herab vernichtende Blitzſtrahle auf die armen

Erzähler geschleudert, deren Wissenschaft in Erkenntniß des Lebens besteht, und die ihr Bischen Weisheit weniger aus andern Büchern, als aus dem Umgange mit Menschen, aus Erfahrungen geschöpft haben. Es giebt vierlerlei hochmüthigen Dünkel auf Erden; der unerträglichste ward mir nicht selten jener von Katheedern ausgehende, weil er gerade Männer, die lehren, bilden, erziehen sollen, am wenigsten kleidet. Es ist gewiß höchst ehrenwerth, wenn der Gelehrte sich ausschließlich seinem Studium widmet, die besten Kräfte auf dieses richtet, sich um nichts weiter bekümmert, und mag er bei diesem ausschließlichen Streben nach Gründlichkeit sonst einseitig werden und theilnahmlos für andere Dinge . . . solche Einseitigkeit wird ihm zu Gute kommen, und denen, die von ihm lernen wollen nicht minder. Sie aber berechtiget ihn dennoch nicht, Alles gering zu schätzen, was nicht eben auf seinen Gartenbeeten, von ihm gedüngt und gepflegt, erblüht und Früchte anzusetzen versucht. Denn wie es Früchte giebt, die trotz ernster fleißiger Bemühungen und langer Ablagerung stets trocken bleiben, wenig Wohlgeschmack und Nahrung bieten, so giebt es auch andre, die nach gedeiblichem Wachsthum süßeren und erfrischenderen Saft spenden. Es kommt dabei viel auf den Boden, auf klimatische Einwirkung an. Den Grund, den Boden vertritt

bei'm Autor reiche Lebenserfahrung — das Klima wird vom produktiven Talente verliehen. Wo diese beiden ſich vereinen, können Früchte gedeihen, die angenehm ſchmecken und zugleich dem Geiſte, der Seele Nahrung zuführen. In ähnlichem Verhältniſſe ſtehen ſtreng-wiſſenſchaftliche und ſogenannte „leichte Lektüre" zu einander. Man kann aus geringſchätzig betrachteten Romanen manchmal mehr lernen, kann das daraus Erlernte zweckmäßiger für's Leben benützen, als aus „ſchwerer Lektüre"; oftmals noch doppelt erſchwert durch den Jargon, den viele Gelehrte ſich aneignen zu müſſen glauben, damit ſie den gehörigen Dunſtkreis von Reſpekt um ſich verbreiten, der faſt undurchdringlich wird für Jene, welche das Rothwelſch (z. B. der Herren Philoſophen) nicht inne haben. Mir, der ich nichts davon verſtehe, will's bisweilen vorkommen, als entſpringe der überraſchende Erfolg, den Arthur Schopenhauer der Maſſe ungeſchulter Laien abgerungen hat, weniger aus dem *was*, als vielmehr *wie* er es vorträgt. Der Leſer verſteht ihn. Dafür zeigt ſich der Leſer gern erkenntlich. Viele Gelehrte dagegen beſtreben ſich recht unverſtändlich zu ſchreiben. Sie wollen's halt dem Leſer *ſo ſchwer* wie möglich machen; dann ſind ſie ſicher vor der Beſchuldigung „leichte Lektüre" geliefert zu haben.

Namenlose Angst bemächtigte sich seiner. Eiligst will er das Haus verlassen .... an der Vorderthür tritt sie ihm entgegen. Kaum erkennt er sie, so auffallend hat sie gealtert. Groß, mager, bleich, wie ein Gespenst steht sie vor ihm. Sein Anblick überfliegt ihr Antlitz mit einem Purpurschein der Freude; sie verjüngt sich, wie durch Zauber. Doch verräth sonst kein Ausruf, keine übereilte Bewegung, was in ihr vorgeht. Lächelnd reicht sie ihm nur die Hand und wie wenn sie sich gestern getrennt hätten, spricht sie freundlich:

Nun, Anton Hahn, seid Ihr wieder in Liebenau?

„Fräulein Ottilie — gnädige Baronesse — ich bin so erfreut... und Sie in diesem Häuschen? Dieses Glück für mich...."

Schwatzt keinen Unsinn, Anton. Es war ein Glück für mich, in diesem Hause wohnen zu können; ich hab' es gemiethet, es ist passend für eine alte Jungfer. Nun kehrt Ihr zurück, wollt Euer Eigenthum in Beschlag nehmen — und ich werd' es räumen. Darauf bin ich schon vorbereitet, denn ich dachte mir's, Ihr würdet über kurz oder lang wieder heimkehren. Laßt mir Zeit bis morgen. Ich zieh' aus Liebenau fort. Meine Anstalten sind getroffen.

O Ihr Herren Profeſſoren! Wie täuſcht Ihr Euch nebenbei mit Eurem Aburtheilen über „leichte Lektüre!“ Habt Ihr all' die heißen Seelenkämpfe, die bittern Thränen, die reuigen Empfindungen, die edlen Vorſätze gezählt, welche eine der Menſchennatur und dem Erdendaſein aufmerkſam abgelauſchte Erzählung voll pſychologiſcher Wahrheit hervorzurufen vermag? Auch eine minder bedeutende, wenn nur ehrlich gemeinte. Denn von niedrig geſinnten Büchermachern kann hier nicht geſprochen werden. Habt Ihr in Eurem Gelehrtenſtolze, in Eurer Excluſivität die leiſeſte Ahnung davon? Keineswegs; Ihr wollt ſie gar nicht haben. Ihr grabt (wie Goethe ſagt) mit gier'ger Hand nach Schätzen, und müßt nicht ſelten froh ſein, wenn Ihr Regenwürmer findet. Auf Regenwürmer beißen höchſtens kalte Fiſche an, und dieſe auch nur bei trübem Wetter. —

Vorſtehende Zeilen ſind mir in die Feder, und aus dieſer auf's Papier gefloſſen, faſt unwillkührlich, unbewußt, da ich an einen ſelbſt erlebten Auftritt mich erinnerte. Der mir befreundete (nun auch verſtorbene) Buchhändler L. in Gräz kündete mir den Beſuch eines alten Ehepaares aus irgend welcher kleinen Stadt an, welches über ein Buch mit mir ſprechen wolle. Die biedern Leute hatten ihm, wie

er meinte, gar nicht „bücherlich" ausgesehen. Sie stellten sich wirklich ein und thaten mir kund: Ihr Sohn, ein sonst braver guter Mensch, sei der Trunksucht verfallen gewesen, habe seinen Beruf darüber oft vernachlässiget, und habe ihnen wie sich selbst viel Kummer bereitet, weil er sein Unrecht in reuigen Stunden wohl erkannt. Dem wäre zufällig, erzählten sie, ein „Lesebuch" in die Hände gekommen, worin ein Tischler „mitspiele," der, in Folge fürchterlicher Begebenheiten, den Vorsatz fasse: „nicht mehr zu saufen," und diesen Vorsatz glücklich durchführe. „Hat der's gekonnt, so will ich's auch können," habe der Sohn gesagt, habe sich ermannt, und lebe jetzt seit drei Jahren vorwurfsfrei, ohne Rückfall. Nun hätten sie, die Aeltern, in Erfahrung gebracht, daß der Verfasser des Buches „Ein Schneider" hier lebe, und deshalb hätten sie mich aufgesucht, um mir zu danken und mir einen Gruß des Sohnes zu bringen. —

Das war doch auch „Leichte Lektüre!" und gehörte zu dem (wie ich dieser Tage mit Betrübniß in der Schlesischen Zeitung gelegentlich einer Besprechung von Seb. Brands „Narrenschiff," gesagt fand): „ein heimischen Romanschund."

138.

— Es werden täglich neue Erfindungen gemacht: mancherlei nützliche, mancherlei gleichgiltige, vielerlei unbrauchbare. Eine der für mich wünschenswerthesten und wichtigsten wäre eine Schreibmaschiene, durch welche altermüde, unsichere, oftmals gichtlahme Hände sich schriftlich mittheilen könnten, deutlich, leierlich, ohne in zitternden Fingern den Gänsekiel, oder die vermaledeite, kratzende, Schreibkrampf erzeugende Stahlfeder führen zu müssen. Auf diese Erfindung hab' ich so lange vergeblich gewartet, daß ich mich endlich darein gefunden habe, sie nicht mehr zu erleben. Ich kann sie auch entbehren, seitdem ich die ewige Schreiberei beseitige, und mich nur aufs Nothwendigste beschränke.

Was ich aber gern für meine letzten Tage genießen möchte, wäre eine Erfindung, welche unser Knopfsystem umstürzte und eine neue Praxis in diesem unentbehrlichen Zweige unserer Bekleidungsart herbeiführte. Ich frage: was ist des Menschen fortdauerndes Auf- und Zuknöpfen seiner Unterjacken, Westen, Hemden, Beinkleider, Röcke, Ueberröcke, Mäntel u. s. w. anders als ein täglich mehrmals wiederholtes Bemühen besagte Knöpfe zu mißhandeln, sie von den ihnen angewiesenen Plätzen loszutrennen, an ihnen zu zerren bis sie am letzten Faden hängen, Gefahr

drohend und endlich Verderben bringend, oft im letzten Augenblicke, eh' wir ausgehen müssen, wenn sie den hartnäckigen Angriffen keinen Widerstand mehr zu leisten vermögen? Hat nicht Jeder unter uns armen Männern, von seiner ersten Hosenzeit bis zur letzten, mit diesen Leiden zu kämpfen gehabt? Was hilft's, daß man, — wie denn Noth beten lehrt, kann sie auch lehren sich Knöpfe selbst anzunähen — für äußerste Fälle Nähnadel und Zwirn bereit hält? Fingerhut nicht zu vergessen! Die Droschke steht unten. Es regnet stark. Der Kutscher will nicht warten, denn er hat anderweitige Bestellungen. Du stichst Dich unbarmherzig in die Finger, machst Blutflecke auf die Manschette; oder auch, wenn es ein am Frack bammelnder größerer Knopf ist, bricht die Nadel vom starken Drucke. Die Angst steigt mit jeder Secunde, mit der Angst steigern sich Hast und Ungeschicklichkeit ... Das sind Freuden des Daseins!! Sie können Einem das Leben verbittern bis zur Idee des Selbstmordes.

O ihr Bekleidungskünstler, will denn Keiner von euch die ersehnte Hilfe bringen durch irgend eine geniale Erfindung, welche die Knöpfe ersetzt?

139.

— Juden und Jeſuiten. — Ich denke hier bei letzteren nicht an diejenigen unter ihnen, mit denen ich mehrfach zuſammengetroffen bin, die ſich in belebtem Geſpräche als geiſtvolle, vielſeitig unterrichtete, weltkluge Männer bewieſen, und mit denen ſich's bequem verkehrte, weil ſie jedwede verſtändig vorgetragene individuelle Anſicht gelten ließen, ohne die ihrige aufdrängen zu wollen; Männer, welche eben ſo gut zu ſprechen als zu hören wußten, wobei ſie ſtets des Andern geiſtige Freiheit reſpektierten, oder zu reſpektieren ſchienen, was bei vorübergehenden Begegnungen faſt auf Eins herauskommt.

Eben ſo wenig denk' ich an alte gläubige, wirkliche Juden, wie ich ſie in meiner Jugendzeit kannte; noch weniger an mir nahe ſtehende jüdiſche Freunde, mögen dies noch lebende, mögen es längſt-, mögen es jüngſtbegrabene unter ihnen ſein. Der letzteren Einer, der mir bis zum Tode ein ſehr vertrauter geblieben, that einmal eine Aeußerung, die ich treu im Gedächtniß bewahre. Es war die Rede von Zerwürfniſſen in einer Familie, und von einem zu deren intimſtem Umgange gehörigen Manne, der ſich bei ausgleichenden Verſöhnungs-Verſuchen kälter benommen, als von ihm erwartet worden. Da ſagte mein alter Freund heftig aufbrauſend: „Was wollen Sie

von dem Menſchen? Er hat kein jüdiſches Herz!" — Kaum war's heraus, ſo that ihm leid es geſagt zu haben, und er blickte mich fragend an, ob ich's, der ich doch auch kein Jude bin, etwa übel genommen haben könnte? Ich beruhigte ihn bald durch die Verſicherung: ich hätte ihn und ſeine Meinung vollkommen verſtanden, und wüßte zu würdigen, was er dabei empfinde.

Wie geſagt: an ſolche Jeſuiten, an ſolche Juden denke ich nicht bei vorliegender Zuſammenſtellung. Mein Erſtaunen richtet ſich nach denen, die auf allerdings völlig verſchiedenen Wegen ſich dennoch in einem deutlich zu Tage tretenden Beſtreben begegnen; im Beſtreben die Weltherrſchaft an ſich zu reißen. Sie wollen unfehlbar werden; Jene vom Vatikan, Dieſe von der Börſe. Die Mittel ſind beiden gleich, wenn auch ſcheinbar höchſt ungleich; bei beiden heiligen ſie den Zweck. Beide wollen gründen, wollen auf ihre Gründungen fußend, die Staaten, die Welt beherrſchen. Haben auch ſchon recht hübſche Anfänge gemacht. Schwindel treiben beide, jeder Theil nach ſeiner Weiſe; auf Dummheit, Leichtgläubigkeit, Vertrauenduſelei fußen dieſe wie Jene. Die ſchwarzen Römer wirken freilich zunächſt mehr durch Fanatismus, hinter welchem doch ebenfalls Habgier ſich verſteckt. Aber was iſt endlich die fieberhafte Sucht über Nacht durch

Nichtsthun reich zu werden, auf Kosten Armer, als eben auch eine fanatische Raserei? Nur zu! Gehe Deinen Gang, Verderben! Darüber noch zu erstaunen bin ich schon viel zu alt.

Nein, mein Erstaunen wird hervorgerufen durch die sich täglich mehr bestättigende Wahrnehmung, daß zwischen beiden Parteien, die doch dem Anscheine nach feindselige sein sollten, sich neben der Herrschsucht, noch eine zweite Aehnlichkeit zeigt, die wahrlich auf den ersten Anlauf überraschen muß. Bei den jüdischen Geldmachern hat es mich schon früher gewundert, viele, ich möchte behaupten die meisten derselben, anti-monarchisch, republikanisch, ja völlig social-demokratisch gefärbt zu finden, da sie doch, mehr als sonst Jemand, um ihres eigenen Vortheils willen conservativ sein, und eine geregelte, den Besitz sichernde Staatsordnung wünschen sollten. Ich habe mir diese befremdende Erscheinung aus eitler Ueberhebung zu erklären versucht, die sich gegen Rang, Adel, Kirche, kurz gegen Alles richtet, was ihnen und ihren wachsenden Ansprüchen hinderlich dünkt. Nun bemerk' ich, daß auch die Verkündiger unfehlbar-römischer Geistes-Tyrannei Miene machen, sich den rothen Demokraten anzuschließen.

Darüber mußt' ich wirklich erstaunen.

Das Ding ist jedoch, durchschaut man's näher,

gar nicht so erstaunlich, wie es aussieht. „Nur Geschwindigkeit, keine Hexerei," sagen die Taschenspieler. Juden an der Börse, und Jesuiten — in Rom oder anderswo — wünschen Aufruhr, Umsturz, Veränderung, in der Zuversicht, daß beim allgemeinen Durcheinander in den Staatsküchen *ihre* Butter Oben schwimmen soll. Sie könnten sich täuschen. Sie vergessen, daß jede religiöse oder sociale Massenbewegung, wenn sie jetzt zu Stande käme, unübersehbare, ungeheure Dimensionen annehmen müßte, und daß sich dann über's Geschrei: „Nieder mit den bisherigen Regierungen" ein ihnen minder wohllautender Aufruf erheben könnte: „Nieder mit den Pfaffen! Nieder mit den Juden! heraus mit dem Gelde!" —

Sie sollten sich's vorher noch recht ernsthaft überlegen. Und namentlich bei uns zu Lande, in Deutschland nämlich, sollten Juden wie Jesuiten Gott für die Freiheit, für die Sicherheit Dank wissen, die sie bisher genossen haben. Unterdessen wühlen sie im Stillen, ja sogar öffentlich unverdrossen weiter. Seltsam! — Kotzebue läßt in seiner Oper „der Eremit auf Formentera" den Schlußchor singen:

„Juden, Türken, Christen, Heiden
Wandeln ohne sich zu neiden
Hand in Hand in's *Himmelreich*!"

Auf unserm jetzigen Pfade in's Himmelreich des

Genuſſes, der Prachtliebe, des materiellen Ringens, dürften wir bald einſtimmen — nur die Worte „ohne ſich zu neiden" erwecken dabei vielleicht einiges Bedenken? — Wohl dem, der ſich genügen läßt am „ſchleſiſchen Himmelreiche": Klöße, Schinken, Backobſt: contenti estote!

140.

— Daß doch kluge Leute manchmal ſo entſetzlich dumm ſind!

Nie tritt mir dieſe Wahrnehmung ſchärfer an's Licht als im Verhältniſſe vieler „Herrſchaften" zu ihren Dienſtboten. Was wird von letzteren Alles verlangt! und wie wenig geſchieht oft von Seite der Andern, ihnen die Erfüllung begründeter (oder auch unbegründeter) Anſprüche nur möglich, geſchweige gar leicht zu machen! Ich weiß recht gut, und hab' es ja ſelbſt mit angeſehn und erfahren, wie ſchwer es in unſerer Zeit geworden iſt, gutes, ſich beſcheidendes, zuverläſſiges und anhängliches Hausgeſinde zu finden. Das liegt eben in dieſer unſerer Zeit! Dennoch, glaub' ich, könnte weit mehr geſchehen für Milderung des Uebels, wenn die Dienſtgeber nicht in egoiſtiſcher Blindheit ſo häufig vergäßen, daß Diejenigen, an

welche ſie ſtrenge Forderungen richten gleichfalls Menſchen ſind, wie ſie! Daß auch bei jenen, und zwar gerade bei den beſſer gearteten Perſönlichkeiten derſelben, das Bedürfniß rege wird, in dem Hauſe, von dem ihre Exiſtenz abhängt, ſich einigermaßen Zuhauſe und heimiſch fühlen zu lernen. Und darauf wird thörichterweiſe faſt niemals Rückſicht genommen. Die armen Geſchöpfe ſollen alle wirthſchaftlichen Pflichten erfüllen; werden dann, wenn ſie am Heerde, am Ofen, am Scheuerfaſſe ihre Robott gethan, mit weiblicher Arbeit belaſtet; ſollen nähen und flicken ... das ſind ihre Freiſtunden ... ſollen, wenn Madame und Fräuleins ihren Amüſements nachgehen, das Haus hüten; aber wer denkt daran, ihnen den Aufenthalt darin erträglich zu machen? Unter'm Küchentiſche, oder hoch oben an der Wand wie ein Schwalbenneſt klebend, befindet ſich ihr Lager. Es iſt ihnen kein Raum vergönnt, den ſie den ihrigen nennen dürfen; es bleibt ihnen kein Zufluchtsort wo ſie für ſich allein, unbelauſcht und ungeſtört ſinnen, beten, weinen könnten. Die knickerige, aus herzloſer Habgier hervorgegangene moderne Bauart unſrer neuen kaſernenmäßigen Häuſer, hat ja ſogar gewiſſe unnennbare Gemächer, (die in ſogenannten finſtern Zeiten von unſern Vorfahren als abgelegene, wirkliche „Bequemlichkeiten" ihren Zweck erfüllend behandelt wurden)

„Ich soll Sie vertreiben, Fräulein Ottilie? Nimmermehr.“

Närrischer Mensch, kann es denn anders sein? Euer Häuschen steht leer, der Gerichtshalter will es vermiethen, ich ziehe ein. Ihr kommt wieder — ich ziehe aus und mache dem Besitzer Platz. Reden wir nicht weiter davon. Heute geht in's Wirthshaus, schlaft auf frischem Heu... und morgen nehmt Eure Sachen in Empfang.

„Ach, wenn ich nur nicht so arm wieder käme, ärmer als ich auszog, — und wenn ich mir's nur getraute... ich möchte wohl... aber, Fräulein Tieletunke... ich weiß halt nicht...!“

Anton, gieb mir die Hand! Du bist ein gutes, ehrliches Herz. Damit genug! Geh' Deiner Wege, bis morgen. Suche den Herrn Kurator auf. Dein Vormund ist begraben. Morgen räum' ich Dein Haus! Kein Wort weiter. Geh'!

Sie hat mich verstanden, murmelte Anton im Gehen. Und ich verstand sie auch. Sie weiset meinen Antrag zurück, im Häuschen zu bleiben und mich wieder ziehen zu lassen; sie will dies Opfer von mir nicht annehmen; ihr Stolz hat sie noch nicht verlassen, auch in ihrer Armuth nicht. Da bleibt für jetzt nichts

der „Raumersparung" wegen, zwischen Küche und Speisekämmerchen zu zwängen gewußt . . . wie sollte sie auf ein Stübchen für Köchin und Mägde Platz gefunden haben? „Diese Geschöpfe" müssen den Tag über auf den Beinen sein, und die Nacht mögen sie zubringen, wo sich's just macht. Ist ihnen vergönnt in einem Verschlage unter'm Dache bei zehn Grad Kälte zu schlafen, und sich dort manchmal gründlich zu waschen, dann sind sie schon sehr bevorzugt, mag auch das Wasser im Steinkruge Eisrinden ansetzen.

Und an „diese Geschöpfe" stellen sentimentale, oder frömmelnde, oder emanzipierte Herrinnen die Forderung häuslicher Ausdauer? Diesen will man's zum Verbrechen machen, wenn sie jede Gelegenheit auszureißen und sich umherzutreiben benützen? Wenn sie lieber mit einem Füsilier hinter der Hausthür flüstern, als dem gestrengen, durstigen Hausherrn die sehnlich erwartete Bierflasche eiligst füllen zu lassen sich anstrengen? Es giebt Ausnahmen. Ich kenne Familien ehemaligen Schlages, wo Sorge für das Wohlbefinden dienender Hausgenossen getragen wird. Familien von altem Geschlechte, mögen sie nun hochadelige, mögen sie hochbürgerliche Namen führen, oder mögen sie meinetwegen in beschränkten Verhältnissen ein stilles Dasein fristen . . . gleichviel: Familien, welche ihre Untergebenen wie zu ihnen ge-

hörig behandeln. Sie haben es nicht anders bei ihren Aeltern und Großältern gesehen. Sie bleiben conservativ. In solchen Häusern findet man nach zehn-, ja zwanzig-jähriger Abwesenheit noch dieselben Diener, Stubenmädchen, oder wenn die frühere Generation bereits abgestorben ist, deren Nachkommenschaft. Ja, es giebt Ausnahmen! seltne. — Denn im Allgemeinen . . .? Gewiß haben sich die Dienstboten verschlechtert, aber die Herrschaften sind wahrhaftig auch nicht besser geworden. Und wie es scheint auch nicht klüger; sonst würden sie nicht zu ihrem eigenen Nachtheil herzlos handeln.

Auffällig ist mir besonders, daß gewöhnlich die eifrigsten Verfechter der „Menschenrechte," jene lautesten Vorschreier nach ungezügelter „Freiheit," jene Humanitäts-Lehrer und Gegner körperlicher Züchtigung für boshafte Abscheulthaten, sich zugleich als mitleidlose Tyrannen gegen ihre Untergebenen zeigen. Wo ich am heftigsten für's Volk sprechen hörte, sah ich nicht selten schroffe Härte gegen dasselbe. Theorie und Praxis sind verschiedene Dinge.

Von solchen inkonsequenten Menschen läßt sich nicht sagen, was der Gentleman John Halifax gesagt:

„Die Weisheit und die Nächstenliebe muß im eigenen Hause beginnen. Laß' mich erst lernen in meinem Thale gut zu herrschen, meine Unter-

thanen weise zu leiten und zu beglücken, ehe ich mir anmaße den Staat zu regieren."

Denn John Halifax war keiner jener Philantropen, welche die ganze Welt zu beglücken versprechen, ausgenommen ihre nächste Umgebung. Die mag sehn wie sie durchkommt!

Auch der Historiker Johannes von Müller sagt ein dahin einschlagendes treffendes Wort: „Im Staate, wie in den Wissenschaften, sind Abhandlungen allgemeinen Inhalts nicht die wichtigsten und nützlichsten. So sind die bessern Bürger nicht die Raisonneurs über alle Staatsgeschäfte, sondern diejenigen, welche in ihrem Comptoir, in ihrer Werkstatt, in ihrem Kabinette, ihrer Person und ihrer Familie Wohlstand und Wohlergeben befördern."

141.

— „Die Dunkelstunde!" — Welche Fülle von sanftem Schmerz und stiller Freude erweckt dieses einfache Wort im Gedächtniß alter Menschen! Die größere Hälfte des kurzen Tages ist vorüber. Du hast gethan, oder doch zu vollbringen Dich bestrebt, was Dir als Arbeits-Pflicht Dein eigner Wille, wo nicht eiserne Nothwendigkeit auferlegte. Du darfst Dir

einige Ruhe gönnen, bevor die müden Augen wieder in den Dienſt gezwungen, den Lichtſtrahl blendender Lampe erleiden müſſen. Du haſt wohl gar ein kleines Luſtfeuerchen im Ofen angelegt, deſſen Kniſtern und Rauſchen die Dämmerung um Dich her belebt. Es gelingt Dir, aus den Plagen der Gegenwart, aus den Sorgen für die Zukunft zu flüchten, und Dich Vergangenem, halb Vergeſſenem zuzuwenden mit allen Kräften Deiner Seele. Du rufſt die Bilder, die Dich dann umſchweben, nicht erſt empor aus der Tiefe, in welche ſie Dir verſunken geweſen. Sie ſteigen freiwillig auf gleich Schatten, namenlos, faſt ohne Geſtalt, gewinnen nur dann erſt Form und Farbe, wenn Du verſuchſt ſie feſtzuhalten. Dann zeigt ſich ein Antlitz, Dir einſt vertraut, im Laufe der Zeit fremd geworden, lächelt Dich an — wehmüthig — düſter — fröhlich — Du erkennſt es, Du nennſt es, und ſeine Augen leuchten Dir gleich zwei Sternen aus dem Dunkel der Nacht. Nun beginnt ein Gewimmel vereinzelter Funken, deren jeder eine Erinnerung wird, die ſich vereinen zu heller Flamme, die wieder auseinander ſtieben und ſich zertheilen, ein Gaukelſpiel wie's ganze Erdendaſein.

Faſt immer ſind es nur Verſtorbene, die zur Dunkelſtunde ſich einfinden. Selten Einer, der noch hienieden verweilt. Und ſonderbar, je länger ſie ſchon tod

ſind, deſto lebendiger treten ſie hier auf. Aber auch kürzlich Begrabene, haben ſie einmal den Moderſtaub ihrer Gräber abgeſchüttelt, machen früheres Anrecht geltend, gebehrden ſich wie wenn ſie uns geſtern erſt beim Weggehen zugerufen hätten: auf Wiederſehen. Und auch dieſe zeigen ſich meiſtentheils nicht, wie wir ſie zuletzt erblickten, in reiferem Alter; nein, ſie kommen, wie ſie ſich uns dereinſt dargeſtellt haben, in der erſten Blüthe ihrer Jugend.

O iſt er auch da, der ſchwarzlockige, gluthaugigte, ſchlanke Geſell, der unter ſcheinbarem Phlegma, unter männlich ruhiger Würde, ſo viel jugendliches Feuer, ſo raſchaufloderude Wildheit verbarg?

Er ſteht vor mir, nicht anders als vor achtunddreißig Jahren, da er ſich bei mir meldete, mit der Bitte: ich möchte ihm, der ſich der Bühne widmen wolle, kleine Rollen in meinen Komödien anvertrauen! Er ſprach wenig, nur das Nothwendigſte, ſehr gemeſſen, zurückhaltend, kein Vertrauen weder zeigend, noch erweckend. Ich entließ ihn mit hinhaltenden, leeren Redensarten, erkundigte mich nach ihm und erfuhr, er ſei nichts als eine ſchöne Statue, kalt, ohne Spur von Darſtellungstalent. Man hab' es wohl, eben ſeiner ausgezeichneten Erſcheinung halber, hier und da mit ihm verſucht; überall ſei er, als völlig unbrauchbar, wieder fortgeſchickt worden.

Das genügte, und ich bekümmerte mich weiter nicht um ihn. Wie er dann späterhin sich abermals meldete, wußte ich, um sein dringendes Verlangen los zu werden, keinen andern Rath, als daß ich ihm ehrlich sagte, was ich über ihn vernommen. Er lächelte spöttisch: Ja ich weiß wohl; das ist halt die Angst die mich überfällt, wann ich reden soll!

— Wie können Sie, bei solchem Hinderniſſe, die Absicht festhalten, Schauspieler werden zu wollen?

— Macht nix! Ich will die Angst schon besiegen!

Das sprach er aus innigster Ueberzeugung.

Ich griff nach dem nächsten Buche was ich zur Hand hatte. Es war Lessing's „Nathan." Ich schlug, rein zufällig, die Scene des Tempelherrn (Act II. Auftr. 5) auf und hieß ihn laut lesen. Er hatte kaum begonnen, so ging auch schon die wundersamste Veränderung mit ihm vor. Die Statue belebte sich, die Augen redeten mit, der Wiener (schier lerchenfelder) Dialekt wich vor einer erstaunenswerthen reinen hochdeutschen Aussprache, und der Klang seiner Stimme . . . ich wüßte nicht, sowohl früher als später, ein gleiches Sprachorgan voll Kraft und Biegsamkeit gehört zu haben Es war Musik. Ich will nicht behaupten, er habe die ihm durchaus fremden Lessing'schen Verse scharfsinnig durchdrungen, (das

wäre auf den erſten Anblick ohnehin unmöglich geweſen!) aber ich vernahm keinen falſchen Accent, und der ganze Vortrag durfte für natürlich, verſtändig, wohllautend gelten. Ich riß ihm das Buch weg und ſchrie ihn an: Menſch, das iſt nicht möglich; bei ſolchen Gaben und Mitteln, wie Ihnen die Natur verliehen, müſſen Sie's zu einem vortrefflichen Schauſpieler bringen, wenn Sie nur einigermaßen den Willen haben und feſt halten. Das Lampenfieber wird ſich ſchon legen! — Dabei blieb's. Der Unternehmer unſeres Vorſtadttheaters übertrug mir die Führung des gleichfalls ihm zugehörigen Geſchäftes während der Saiſon in Baden und ich erſtritt dem ringsumher mit geringſchätzigem Zweifel betrachteten Eindringling, nicht ohne Mühe, eine kleine Suſtentationsgage. Von allen Seiten hörte ich: „Mit dem beißt's nix!"

Der erſte Verſuch ſchien das beſtättigen zu wollen. Vor Beginn des alten Luſtſpiels „Juriſt und Bauer," worin der Debütant ſich in einer ganz kleinen Partie verſuchen ſollte, meldete man mir in die Garderobe, Er liege draußen auf dem Hofe, von heftigem Bruſtkrampf ergriffen. Er wurde nach ſeiner Wohnung getragen, ein Andrer (irr' ich nicht, der beliebte Lokalkomiker Rott) trat raſch für ihn ein — denn beim Theater iſt's wie in der Schlacht: wer fällt,

bleibt liegen, und immer vorwärts! Als ich den Kranken nach der Vorstellung in seinem Gartenhäuschen aufsuchte, schon darauf gefaßt, einen halb Todten unter ärztlicher Pflege zu sehen, fand ich ihn herzhaft arbeitend über der zweiten selbverordneten Portion „Gulasch mit Knedeln!" Ja was ist denn das, fragte ich höchlichst erstaunt; ich denke Sie liegen im Sterben? — „Was nicht noch? Jetzt ist mir schon wieder gut; es waren nur die „Aengsten!"

Hier kam es also darauf an, ein leeres Schreckbild, einen Popanz der Phantaße zu verscheuchen. Und diese Aufgabe hab' ich mir gestellt, und habe ße, was mich heute noch freut, glücklich gelöset. Ich gab dem jungen Menschen die Partie des Studenten in weiland Kotzebue's „Verbanntem Amor, oder die argwöhnischen Eheleute" zu lernen; ein nicht umfangreiches aber ganz dankbares Röllchen, hütete mich jedoch einen Termin der Aufführung zu bestimmen. Am Tage, wo die Huldigungsfeierlichkeiten für Kaiser Ferdinand in Wien anberaumt wurden; wo unser Badener Logenpublikum nicht nur, wo auch sonst Jedweder gen Wien zog, dessen Börse (Porte-Monnaies gab's glaub' ich noch nicht) für einen Platz im „Stellwagen" ausreichte; wo folglich auf ein entschieden leeres Haus zu hoffen war, setzte ich meinen „Verbannten Amor" an. Vor den paar Leuten (es

mögen ſich Alles in Allem zehn bis zwölf Seelen im Parterre befunden haben) werden Sie ſich doch nicht „ängſtigen?“ fragte ich meinen Patienten, der wie ein zur Höllenſtrafe Verdammter die Räume hinter den Couliſſen auf- und abſtampfte. Er blieb mir die Antwort ſchuldig und ich merkte wohl, daß es furchtbar in ihm arbeitete. „Es ſind lauter Freibillets“ flüſterte ich ihm als letzten Troſtſpruch nach, indem ich ihn zu ſeinem erſten Auftritt hinausſchob. Wohr und wahrhaftig, es ging; ſchlecht genug, freilich, denn er blubberte ſtatt zu ſprechen, die Stimme ſchlug bisweilen zitternd um, aber dennoch brachte er, was er zu ſagen, faſt verſtändlich heraus. Die Wüſtenei zwiſchen, vor, hinter den öden Bänken hatte ihm Kraft verliehen. Im zweiten Auftritt, wo der liebende Studioſus einen Gärtner zum Vertrauten macht, ſchlug das Gefühl einigemale hörbar durch, und meine Freibillettler ſchwangen ſich zur Aeußerung einer Beifallsſpende empor, die zwar ſehr dünn ausfiel . . . hatt' es doch geklaſcht und ein Surrogat für Applaus abgegeben. Von dieſem Abende an war die Angſt verſchwunden; wenigſtens in ſo weit, daß ſie, nicht mehr hemmend, jede Regung eingeborenen Talentes zu unterdrücken vermochte. Denn ganz frei vom Lampenfieber iſt er wohl niemals geworden; wie das denn auch nach meiner Anſicht ein wirklich

Berufener niemals werden darf und ſoll. Ohne ſolche Anregung kann ich mir keine künſtleriſche Anregung denken. Es war jetzt wie wenn ein dämoniſcher Zauberbann, durch höheren geiſtigen Einfluß gehoben wäre. Nun ging es unbehindert weiter. Nach wenigen Wochen ſchon konnten wir uns an das, ſpeziell für den Lehrling eingerichtete, modernzugeſchnittene Hagemanniſche Schauſpielchen „Leichtſinn und gutes Herz“ wagen, und in dieſem gewann ſich mein Schüler mit ſeiner alle Herzen durchdringenden Gewalt lauten, ſtürmiſchen Beifall. Mir tönen in der Seele heute noch die Worte nach, wo der leichtſinnige Sohn, der ſeinen Vater an den Bettelſtab gebracht, den Entſchluß faßt, ſich einem ihm feindſeeligen Werbeoffizier zu verkaufen, um dadurch den alten Mann vor der Schuldhaft zu retten, und wo er ſich, Schildwacht ſtehend, den ſpöttiſchen Blicken eleganter Spaziergängerinnen, denen er den Hof gemacht, verabreut ausgeſtellt ſieht. „Was werd' ich dabei empfinden?“ fragt' er „Mag's doch,“ ſetzt er hinzu, „der Tag wird vorübergehen, die Nacht wird heraufziehen mit ihren Sternen, ich werde des guten Vaters gedenken, und in den Sternen werd' ich meine Vergebung leſen!“ Ich vernehme, wie geſagt, den Nachklang jener Worte in ſtiller einſamer Dunkelſtunde, und wie ſie damals

übrig, als das Wirthshaus. 's war auch albern von mir, zu glauben, ich würde das Neſt leer finden und mich nur gleich ſo hineinſetzen können. 's war eine indirekte Beleidigung gegen den Kurator meiner minorennen Erbſchafts-Maſſe. Nein, ſolche Hôtels läßt man nicht unbeſetzt. Ha ha, ich muß lachen, da ſteht Anton Hahn mitten in der Hauptgaſſe, in den Linden, dem Graben, den Boulevards von Liebenau, vor ſeinem eigenen Palaſte, und kein Hahn kräht nach Herrn Hahn, kein Hund begrüßt ihn, kein Menſch kennt ihn mehr! Kämpfte nicht Wehmuth mit mir, wie mit einem ſchwachen Mädchen und trieb mir heiße Thränen in's Auge, da ich die lange Dorfgaſſe betrat? Und jetzt iſt's wie weggeblaſen, das ſüße, weiche Gefühl der Heimkehr; jetzt kommt die Wirklichkeit und ſchickt mich in's Wirthshaus, wo die Flegel bei Bier und Schnaps ſitzen, Karten ſpielen; wo ſie mich anſtarren werden, wie die Kuh das neue Thor... und gute Nacht: ſüße Wehmuth, ſanfter Thränenthau, Wonne des Schmerzes; gute Nacht Alles, was Poeſie heißt. Ich bin überzeugt, wend' ich mich nach dem Kirchhofe, um meiner Alten Grab zu ſehen und auf dieſem die wohlthätige Stimmung wiederzufinden, die ich brauche und wünſche, dann haben die Schul-

Hunderten Thränen entlockten, so geben mir bei der Erinnerung die Augen über.

Nach Wien mit der Truppe zurückgekehrt, brachten wir „Shakspeare in der Heimath" auf die Bretter. In diesem Drama war Heinrich Lord Southampton für ihn, für sein wundervolles Organ berechnet und geschrieben, so sorgsam wie nur jemals ein Komponist für die Stimme eines begabten Sängers geschrieben haben kann. Die in die Handlung des Drama's verwebte Rede Königs Heinrich des Fünften vor der Schlacht bei Agincourt, gelang ihm so außerordentlich, daß nach dem Schlusse derselben die Worte des alten John Shakspeare: „Ich dank' Euch; das war schön!" — durch wiederholte Beifallstürme ihre Bekräftigung fanden. Im Verlaufe kaum eines Jahres hatte sich der „überall zurückgewiesene und fortgeschickte lange Peppi" umgewandelt zu einem anerkannten Talente ersten Ranges, welches unter dem Namen Josef Wagner seine vielversprechende Laufbahn einschlug. Diese hat ihn gen Pest geführt, und als ich, nach längerer Abwesenheit von Wien vier Jahre später wieder dort einkehrte, fand ich ihn bei einem Ausfluge nach Ungarns Hauptstadt, wo er beim deutschen Stadttheater den Platz des ersten jugendlichen Helden ausfüllte, zu des leicht erregbaren Publikums jauchzendem Entzücken. Zu dem meinigen

nicht. Zwar blieb ihm noch immer eigen, womit höhere Mächte ihn so günstig und freigebig ausgestattet, aber Haus zu halten mit seiner Gaben Fülle verstand er nicht. Er verschwendete in jeglicher Beziehung aus dem Vollen. Er war, ich will's nicht leugnen, eine Art von „Koulissenreißer" geworden, wozu die Verführung in jenen Umgebungen sehr nahe lag, weil jede heftige Kraftäußerung, auch die unkünstlerische, übertriebene, jubelnde Zustimmung fand. Ich habe aufrichtig mit ihm darüber geredet; er hat herzlich hingenommen, was ich ihm darüber bemerkte; dabei ist's denn auch wohl geblieben. Zu Wagners Glücke kam damals der neue Unternehmer des Leipziger Theaters, Dr. Schmidt, während seiner großen Jagd auf gute Mitglieder nach Pest und brachte, als artistischen Beirath einen erprobten Kenner, einen tüchtigen Akteur aus älterer Schule, einen Lehrer, der nicht allein durch Lehren, der zugleich durch Beispiel wirken und Vorbild werden konnte, — brachte Heinr. Marr zur Begleitung mit. Sie legten ihre Hände auf Josef Wagner und hielten sich ihn nach Leipzig. Darf ich mir nachrühmen den Jüngling, dem niemand auch nur die geringste Befähigung zutrauen wollte, gleichsam entdeckt, und seine ersten schwankenden Schritte auf die Bretter gefördert zu haben, so gebührt unserm nun

verstorbenen Freunde Marr der bei Weitem größere Ruhm, den jungen Mann vom Irrwege handwerksmäßiger Effektmacherei auf den richtigen Pfad geleitet und für seine künstlerische Ausbildung das Beste gethan zu haben, indem er ihn denken, prüfen, Maaß halten lehrte. Es muß überhaupt bei der Leipziger Bühne unter Schmidt's und Marr's Führung ein hübsches geistiges Streben gewaltet haben. Dort hatte denn auch Laube Wagner'n kennen, erkennen gelernt, und ihn nicht aus dem Gedächtniß verloren; denn wie er (Laube) nur zum Direktor des Wiener Hofburgtheaters berufen war, berief er bald den Leipziger „Peppi," der mittlerweile eine Zwischenstation in Berlin gehalten hatte.

Und da stand nun Josef Wagner auf dem ersten Theater Deutschlands, in der Residenz, die, obgleich seine Vaterstadt, nichts von ihm hatte wissen wollen, da er ein achtzehnjähriger Bursche bei den kleinsten Truppen im Umkreise Wiens vergeblich um ein Plätzchen gebeten hatte und überall mit hartherzigem „Zurück!" verscheucht worden war. Wie mußte ihm zu Muthe sein, wenn er nun, im vollen Genusse reichster allgemeiner Gunst Denjenigen begegnete, die den ersten Beweisen seines unverkennbaren Berufes, höhnisches, vielleicht neidisches Achselzucken entgegen

eſtellt hatten? Dennoch hat er ſich niemals über-
oben; hat ſich ſtets beſcheiden gezeigt; auch nie mit
inen Erfolgen geprahlt. Er war überhaupt ein
roßer Schweiger, ließ ſich Alles abfragen. Deſto
ufmerkſamer und theilnehmender wußte er zu hören.

Eigene Empfindungen hat mir eine Aufführung
s Nathan gemacht, wie ich im Jahre 1849 den-
lben Menſchen als Tempelherrn im würdigſten
arakter dieſer Aufgabe, in der Fülle männlicher
chönheit und Kraft, die goldnen Verſe ſprechen
örte, die der verzagte Anfänger im Jahre 1834 mir
gnlich vorgeſagt, und aus deren Rezitation ich
noch damals ſchon den künftigen Künſtler vorge-
net hatte. Er articulierte ſicher, blieb auch im
ffect Herr ſeiner Mittel, entwickelte die volle Macht
r Rede, getragen durch metallreiche, ſonore Sprache
s tiefſter Bruſt. Er war in Haltung, Gebehrde
ienenſpiel ein geborener Heros. Gleichwohl neigte
ſein Weſen, oft ihm unbewußt, zur elegiſchen
age hin, die ihm zumeiſt gelang. Was z. B. in
nem „Hamlet" Schmerz, Wehmuth, innigſte Trauer,
dliche Liebe war, das ergriff unwiderſtehlich, und
Ausbrüche dieſes hinreißenden Gefühls beim erſten
blick des Geiſtes übertrafen Alles bisher Ver-
nmene. Dagegen vermißte ich den Humor, mit

welchem der philoſophierende Königsſohn vom Dichter ſo reich ausgeſtattet iſt. Nicht ſo wohl den bittern, ſarkaſtiſchen, für welchen er etwa den richtigen Ton traf; deſto mehr aber den leichten, flüchtigen, ironiſch, doch ſcherzhaft ſpielenden. Auch bemerkte ich, daß manche dahin einſchlagende Stellen gänzlich in ſeinem Vortrage fehlten. Als ich darüber ſpäter einmal mit Marr, der ihm die Rolle in Leipzig eingeübt, in's Geſpräch gerieth, erklärte dieſer: „was Einer nicht in ſich hat, kann er nicht von ſich geben; ich hab' ihm Einiges aus der Rolle geſtrichen." — Und dieſe Anſicht fand ich beſtättigt, als ihn mir Laube mit dem „Coriolan" zuſchickte, daß ich über dieſen grandios-ungebehrdigen römiſchen Ariſtokraten dem jüngeren Manne meine Meinung ſagen und, wie dereinſt zum Schüler, ſo jetzt zum Meiſter ſprechen ſollte. Der luſtige Spott, den der um's Conſulat bittende Held mit den „Stimmen" treibt, mit den tief-verachteten „ſüßen" Stimmen, war dem gewaltigen Darſteller, der Alles gründlich-ernſt nahm, nicht einzuhauchen.

Uebrigens iſt er unverändert der treuherzige, dankbare, anhängliche Freund geblieben, bis an's Ende.

Er hat mich einigemale in Steiermark heimgeſucht auf ſeinen Ferienreiſen. Wir haben viel miteinander durchplaudert . . . und durchſchwiegen. Das ſchwatzen hab' ich beſorgt, das ſchweigen Er.

So war's auch in der heutigen Dunkelſtunde. Nun iſt ſie vorüber. Vorüber, wie die ganze lange Vergangenheit. Vorüber . . . —

Nun brenne, Lampe; verbreite den ſcharfen Geruch Deines Steinöls; leuchte der Gegenwart, beleuchte den Jammer des Greiſes, der all' ſeine Todten nur noch in einſamer Dunkelſtunde bei ſich empfängt.

142.

— Und noch einmal die lieben weltbeherrſchenden Eiſenbahnen! Es finden ſich in meinen Mappen vielerlei Papierſchnitzel, voll geſchrieben mit ſchüchternen Seufzern verſchiedentlicher Schriftſteller. Ich weiß nicht wie dieſe heißen, doch ich ſeufze mit ihnen, während ich mich ſtillſchweigend und ehrerbietig der eiſernen Nothwendigkeit füge, . . . wie alte müde Menſchen ſich der Zeit überhaupt zu fügen haben in Allem. Gefallen mir doch nicht die unzählbaren Parlaments-Reden und deren Abdruck. Gefällt mir doch nicht die Aufhebung der Wuchergeſetze und der Schuldhaft, ſo wie der medizinal-polizeilichen Ueberwachung ſammt daraus hervorgehender frech-wüthender Kurpfuſcherei. Gefällt mir doch nicht die Freigebung der Theaterkonzeſſionen; nicht die bedingungsloſe Frei-

zügigkeit, die alles arbeitsscheue Gesindel nach größeren Städten lockt. Gefällt mir doch nicht das Vorwalten philantropischer Justiz, welche mit Messerstichen freigebige Bestien, so wie ihre Kinder bis auf den Tod mißhandelnde Mütter unter „mildernden Umständen" zu kurzer Gefängnißhaft begnadet, oder auch frei spricht! Diese Dinge liegen im Geiste der Zeit; sie müssen so sein; reihen sich in unerbittlicher Folge an einander; und wem sie nicht behagen, der mag sein Bündel schnüren und weiter ziehn: Er gehört nicht mehr in die Gegenwart. Zu letzterer soll er sprechen wie jener alte Bettler in der Gegend von Ziebingen zu Ludw. Tieck gesprochen: „Verzeihen Sie nur, daß ich noch immer lebe!"

Ich darf auch nicht undankbar sein gegen die Schienenwege. Auf einer nothwendig raschen Fahrt aus Steiermark nach Hamburg hab' ich solch zauberhaft schnelle Beförderung wohl schätzen gelernt. Aber das sollte keine Reise zum Vergnügen vorstellen. Es war eben ein Zwang. Damit suchte ich mich zu trösten über die nicht ergötzliche Rolle eines willenlosen Frachtstückes, welche ich da spielen mußte; welche vielmehr mit mir gespielt wurde. Daß ich wie gerädert und betäubt in Hamburg anlangte, will ich nicht leugnen. Wer Nerven hat, kennt die Empfin-

dung. Es geht andern Leuten wie mir. Hören wir ihre Klagen:

A. Zum Conducteur der Diligence (oder Schnellpoſt) ſagte man: „Hier, trinken Sie ein Glas mit uns, und gönnen Sie uns noch einige Minuten!“ — Den Führer des Eiſenbahnzugs erblickſt Du nicht; der bleibt Dir unſichtbar in ſeiner Majeſtät. Er weilt da Vorn, auf der andern Seite, als Herrſcher zwar, aber doch als Sklave ſeines Dienſtes; Ein denkendes Weſen zwar, nichts deſto weniger zugleich eine gedanken- und willenloſe Uhr, welche den Befehl der Abfahrt ertheilt, ſobald er ſelbſt die Stunde ſchlägt.

Im Poſthofe umgaben Dich nur Verwandte und Freunde, Dir Lebewohl zu ſagen. Auf dem Bahnhofe wimmelt es von gaffenden Müßiggängern, die Dich anſtarren. Du wirſt zum Gegenſtand öffentlicher Neugier; Du wagſt nicht vor Fremden vertraulich zu reden, nicht gerührt Abſchied zu nehmen, nicht zu weinen vor jenen gleichgiltigen Zeugen, die Dich höhniſch verlachen.

B. ꝛc. Einer der Vergnügungszüge, die man mit bittrer Ironie als ſolche bezeichnet: Ein wildes Menſchengewühl; die Männer „angeheitert,“ die Frauen laut klagend und kreiſchend; die Kinder wei-

nend vor Müdigkeit, oder in Folge übermäßigen Genusses von Pfefferkuchen und Bier ſich . . . . . Ein Vergnügungszug!

C. Man befand ſich ganz wohl mit dem „Vetturin," hübſch eingewickelt in den Mantel, das Geſicht angeweht und erquickt von der friſchen Luft. Solch' ein Zuſtand zwiſchen wachen und ſchlafen hat große Reize. Man träumt und bleibt dabei Herr ſeiner Gedanken. Man blickt zurück nach der Heimath, die man voll heitrer Ungeduld verließ, und nach der man ſich vielleicht ſchon wieder ein wenig ſehnt. Man umgiebt ſich mit den Freunden, deren Werth die Entfernung ſteigert; man gedenkt vor Allen der theuren Abweſenden, die wir auf Erden nicht mehr wieder ſehen ſollen, die wir im Geräuſch der Welt allzu oft vergeſſen haben. Nichts beruhiget, nichts erquickt die Seele angenehmer, ſanfter, als ſolcher Einblick in's Vergangene, während die Leidenſchaften ſchweigen. Dieſe Stunden, welche Reiſende von Metier „verlorene" zu nennen pflegen, waren vielleicht die einzigen im Leben, wo man wirklich lebte!

Damit iſt's vorbei ſeitdem wir vom Dampfe getrieben durch die Welt raſen.

143.

— „Was ſind Ihre theuerſten Cigarren, Herr G.?“ fragte einſtmals den Inhaber einer ſehr geſchätzten Berliner Firma der leichtſinnigſte Verſchwender und Schuldenmacher unter meinen Bekannten. Worauf Herr G. erwiederte: „Meine feinſten Cigarren koſten ſechs gute Groſchen das Stück; das ſind die theuerſten die ich führe, es müßte denn durchaus Jemand auf noch theurere verieſſen ſein!“

Das iſt lange her. Seitdem hat ſich der Fortſchritt auch in dieſem Gebiete geltend gemacht, und ich mußte an jenes jungen Berliners üppige Frage denken, als ich neuerdings in Zeitungen die Anzeige einer herrnhutiſchen Tabacksbandlung las, welche Cigarren, das Stück zu Einem Thaler ausbot!

Ob es Praſſer geben mag, die in ſträflichem Uebermuth auf ſolche Preiſe eingeben? Warum nicht? Wer vorher weiß, daß er ſeine Schulden nicht wird bezahlen können, dem kommt's auf höchſte Preiſe nicht an. Darf er ſich doch dann rühmen, die „beſte, d. h. die theuerſte Waare“ zu rauchen! Wahrſcheinlich iſt die Prahlerei auch das Beſte am Genuſſe des ſogenannten Beſten, denn gar ſo groß, dächt' ich, könnte der Unterſchied zwiſchen der ſiebeneinhalb- und der dreißig-Silbergroſchen-Cigarre nicht ſein? Worin ſollte die Steigerung des Genuſſes liegen?

jungen das Gitterthor aufgelaſſen und ein Schwein liegt am Grabe und wühlt den Hügel mit ſchmutzigem Rüſſel auf. — Da macht Tieletunke den Fenſterflügel zu; ich bin ihr mit meinem Anblick zur Laſt, wie es ſcheint? Wohlan, ich kann auch anderswo dieſe auferbaulichen Selbſtgeſpräche fortſetzen. Und darum will ich, um nur gleich das Schlimmſte hinter mir zu haben, das Dorf entlang zum Herrn Kurator gehen, mich bei ihm anmelden, wie ſich gebührt. Bei dieſer Gelegenheit werf' ich im Vorübergehen auch ein Blickchen nach dem alten, lieben Schloß. — Wer mag darin hauſen? Hätte doch Fräulein Ottilie befragen ſollen.

Und Anton ging langſam durch's Dorf, voll Erwartung, wer von alten Bekannten ihm begegnen, wer der Erſte ſein werde, der ihn erkenne, der ſich ſeiner erinnern möge. Doch wie er ſeine Augen forſchend rechts und links, hinüber und herüber nach Häuſern und Hütten ſendete, . . . nirgend kam ihm ein menſchliches Weſen in den Wurf. Alles wie ausgeſtorben.

Endlich überholte er den völlig zuſammengekrümmten, uralten Tiſchler Fiebig, denſelben, der damals den Sarg für den ſchwarzen Wolfgang geliefert; der

Möglich zwar, daß mir dafür die gehörige Bildung der Zungen- und Naſen-Nerven fehlt, und daß ich nichts davon verſtehe! Ein Mangel an Verſtändniß, deſſen ich mich freue. Der Geſchmack iſt „Guſtoſache," verſicherte gelegentlich ein junger „Modiſt" (auf deutſch Schneidergeſell) aus Illyrien. Ich ſtelle mich zufrieden mit Glimmſtengeln, von denen das halbe Hundert einen Thaler koſtet. Aber ich bleibe ſie nicht ſchuldig, was allerdings „ſehr ordinair" ſein mag. Es hat denn Jedweder ſeine Schrullen. So ich, was pünktliches Bezahlen anlangt. Mir wird nicht geſchehen, was dem verſtorbenen Doctor S. geſchah, nach deſſen Tode einige Freunde zuſammen traten, um eine Subſcription zu eröffnen, aus deren Ertrag die hinterlaſſenen Schulden des plötzlich Verblichenen ausgeglichen werden könnten, damit ſeines Namens Ehre gerettet ſei. Ein Spaßvogel ſchrieb auf die Liſte: „Wie ich den Abgeſchiedenen kannte, war ihm nichts ſo zuwider als Schulden bezahlen. Folglich trag' ich nichts bei; weshalb ſollt' ich ihm noch im Grabe den Aerger bereiten helfen?"

Meine Gönner dürfen ſicher ſein vor derlei poſthumen Anſprüchen. Aber das gehört nicht hierher. Ich hab' in dieſem Augenblicke an einen ſpaßhaften Auftritt gedacht, deſſen Zeuge zu werden mir im Jahre 1840 gelang. Wer in jener Zeit durch Tilſit nach

Rußland ging, oder aus Rußland kam und daſelbſt, wenn auch noch ſo flüchtig verweilte, hat zuverläſſig Gelegenheit geſucht und gefunden das gaſtfreie Haus des damaligen Königl. Oberpoſt-Direktors Nernſt zu betreten, wo der Reiſende, ſobald er ſich nur einigermaßen aufnehmbar zeigte, gütiger Aufnahme ſtets gewiß ſein durfte. Die Familie des lebensfrohen und allgefälligen Mannes bewohnte die obere Etage, welche zugleich für zeitweiligen Empfang kaiſerlicher und königlicher, auf der Fahrt von und nach Petersburg begriffener Herrſchaften eingerichtet war. In den unteren Räumen waltete außer dem Beamten-Perſonal, der Chef deſſelben, der ein großes Wohn-, Arbeits- und Empfangszimmer inne hatte, deſſen Mitte von einem rieſenhaften Billard eingenommen wurde, damit der Ankömmling, aus Wind und Wetter wie mit einem Zauberſchlage ſich gleich in behagliche Atmoſphäre verſetzt und heimiſch fühlen möge. „Wer nennt die Völker, zählt die Namen, die wandernd hier zuſammen kamen?“ Nernſt's Geſelligkeitstrieb war ſo vorherrſchend, und er brachte, wenn's irgend möglich war, ſo gern Gäſte in den erſten Stock mit hinauf, daß den Oben waltenden Damen des Guten manchmal ſchier zu viel wurde. Weshalb ich denn auch in einem Gelegenheits-Schwank, den wir zur Feier ſeines Silber-Hochzeits-

feſtes dort aufführten, die Strophe anbrachte (nach der Melodie des Extrapoſt-Signales):

„Und tönet das Poſthorn durch Sturmes Gebraus,
Gleich ſteckt Er das Antlitz zum Fenſter heraus.
Für Reiſende öffnet ſich gaſtlich ſein Haus,
Da hört man ihn fröhlich entgegen ſchrei'n:
Immer 'rein, immer 'rein, immer 'rein!" [1]

So begab ſich denn auch, daß eines Nachmittags, da wir, Er und ich, uns in amerikaniſchen Schaukelſtühlen wiegend, Kaffee ſchlürfend, Cigarren rauchend, am Fenſter ſaßen, ein Schlitten vorfuhr, dem das Tilſiter Straßenpflaſter manchen harten Stoß beibrachte, nachdem er bis dahin leicht über Schnee zu gleiten gewohnt geweſen. Wir befanden uns im Uebergange vom Winter zum Frühling. Jenſeits der Gränze herrſchte noch jener, diesſeits verſuchte dieſer ſchon ſeinen Einfluß, was ihm allerdings für's Erſte nur gelang in Beziehung auf den zu Straßenkoth umgewandelten Schnee. Es war ein Attaché der Franzöſiſchen Botſchaft in Petersburg, der als Kabinetskourier gen Paris eilte. Von längerem Aufenthalt in Tilſit konnte nicht die Rede ſein, doch eben ſo wenig von fernerem Gebrauche ſeines Schlittens. Dafür gab es Rath. Weil ähnliche Hinder-

[1] Ein unter den Zuſchauern befindlicher Poſtſekretair bemerkte dabei, in amtsmäßiger Kürze: „Dreiſpänner!"

niſſe alljährlich eintraten, hatte der Wagenmeiſter einen Tauſchhandel etabliert, und ſein wohlaſſortiertes Lager bot reiche Auswahl zur Befriedigung der Bedürfniſſe hinüber und herüber. Hab' ich doch ſpäter ſelbſt bei dem braven Manne einen ganz brauchbaren Wagen mir zugeeignet, indem er mir den ruſſiſchen Schlitten für den in Riga dafür gezahlten Preis anrechnete.

Je kürzere Friſt der Fremde in Tilſit verweilte, (der Handel kam raſch zu Stande, doch der gekaufte Vehkiel mußte doch erſt fahrbar gemacht, und die Achſen mußten „geſchmiert" werden!) deſto eifriger wurde Nernſt, Erfriſchungen darzubieten. Der Reiſende hatte in Tauroggen „copiensement" geſpeiſet, dankte für Alles ſogar für Kaffee, und bat ſich nur „un petit verre et un cigarre" aus. Welche Sorte von Liqueur ihm vorgeſetzt worden, weiß ich nicht mehr — (der ſcheußliche „Abſynth" vergiftete damals wohl noch nicht) — aber die Cigarren bleiben mir unvergeßlich. Ein britiſcher Kabinetskourier, der öfters durch Tilſit gekommen war, und von Nernſt mancherlei Gefälligkeiten empfangen, hatte dieſem eine reſpektable Kiſte voll Cigarren als Geſchenk hinterlaſſen, von denen, laut aufgeklebter Etikette, das Stück einen Schilling, demnach zwei einen halben Silbergroſchen höher im Preiſe ſtand als jene

Oben erwähnten „theuersten" Berliner. Diese Kiste war Nernſt's Bundeslade; ein Heiligthum. Sie blieb unter festem Verschluß. Nur Hochbevorzugte mochten ſich rühmen, hinein gegriffen zu haben. Wahrſcheinlich wäre auch der Attaché abgefertiget worden, mit einer Aufforderung: ſich an den offen auf dem Billard ſtehenden Vorrath zu halten, hätte nicht mittlerweile des Hauſes Herr einen Blick geworfen auf den ihm überbrachten Laufzettel und den Namen Varante entdeckt. Varante, Verfaſſer des von Goethe hochgeprieſenen Werkes über franzöſiſche Litteratur; Varante, der Ueberſetzer Schillers, Leſſing's; Varante, Verfaſſer der berühmten „Geſchichte burgundiſcher Herzöge;" Varante, der Litterator, Politiker, Hiſtoriker, Dichter, Staatsmann .... „Sie mein Herr, ſind ſein Sohn? Welche Freude; welche Ehre" u. ſ. w. Da hieß es denn, wie im alten Vaudeville: „Dieſer Bär iſt kein gewöhnlicher Bär!" Solch ein Gaſt gehört unter die ſeltenen Ausnahmen; für den muß das Außerordentliche geſchehen! Nernſt bewegte ſich zum Sanctuarium, erſchloß es, holte die Kiſte mit den Schilling-Cigarren hervor, reichte ſie dem jungen Baron dar, und dieſer ... ich bebte vor Andacht ... dieſer faßte mir nichts Dir nichts die goldgelb-bräunlichſte Havanneſerin heraus, gleichgiltig, ſie nicht des

geringſten Erſtaunens, nicht der leiſeſten Aufmerkſamkeit würdigend, rauchte ſie an, ſog ihren Duft ein, unerſchüttert als ob's die erbärmlichſte „Stinkadores" wäre. Das mochte indeſſen hingehen. Nil admirari iſt ja der Wahlſpruch unſrer blaſierten jungen Welt! Aber . . . nun, Arthur Schopenhauer hatte ſich 1840 noch nicht vernehmen laſſen, daß ich wüßte; hatte noch nicht von ſeiner Philoſophie und ſeiner Perſönlichkeit reden machen; ſonſt wär' ich verſucht zu glauben, Baron Barante der Sohn habe des großen Denkers Selbſterhaltungsfurcht in Betreff des Nicotins und der vom Speichel angefeuchteten Tabacksblätter überkommen: denn kaum war ein Drittel der koſtbaren Cigarre in Aſche verwandelt, als er die andern zwei Drittheile . . . . zerbrach und in den Spucknapf ſchleuderte. Zugleich verſah er ſich mit einer friſchen. Die erſte mag wenig Secunden über eine Minute vorgehalten haben. Das wurde bedenklich . . . ſollte auch noch eine dritte auf ſo ſchändliche Weiſe verquiſtet werden? Und der Wagen, ihn weiter zu befördern, wollte immer noch nicht vorfahren. Nernſt that ſich Gewalt an, doch es wurd' ihm ſchwer. Lange genug kämpft' er mit ſeiner Gentileſſe und dem gerechten Unmuth eines Cigarrenkenners. Auf einmal raffte er ſich zuſammen — viel-

leicht hatt' er verdächtige Bewegungen des Gastes erlauscht? Der große dicke Mann schob sich mit bewundernswerther Gewandtheit zwischen das Billard und den Frevler; er brachte durch einen eben so geschickten als kühnen Griff das gefährdete Kistchen in seine Macht, trug es, gedeckt von der ihm zugehörigen, allerdings umfangreichen Peripherie, glücklich bis zum bergenden Schranke, und athmete sichtbar freier auf, wie er den geplünderten Schatz wieder hinter Schloß und Riegel geborgen wußte.

Jetzt rollte auch der Wagen vor; der Postillion stieß in's Horn, der Wagenmeister brachte die Rechnung, Herr von Barante hüllte sich in den Pelz, empfahl sich und raffte, schon im Gehen, noch eine Handvoll Cigarren aus der Allerweltskiste ein, welche ihm mit boshaft lächelnder Pantomime gereicht wurde.

Du wirst Dich wundern, rief ihm der Oberpostdirektor nach. Nein, für Dich sind meine besten nicht gewachsen! Aber ich fürchte, der Kerl versteht gar nichts davon und raucht ächteste Havannah eben so gedankenlos als ob's Runkelrübenblätter wären. Er ist kapabel keinen Unterschied zu verspüren. Ich möchte ihn bei seinem Vater verklagen!

144.

— Schon als ganz junger Mann für hypochondriſche Grillen zeitweiſe ſehr empfänglich, klagte ich eines trüben Tages einem angehenden Arzte allerlei begründete oder unbegründete Beſorgniſſe. Wir ſaßen unſrer mehrere beiſammen, und führten abwechſelnd Zwei- oder allgemeine Geſpräche. Bleib' mir vom Halſe, rief der jüngſt promovierte Doctor med. ziemlich laut, bleib' mir vom Halſe mit Deinen eingebildeten Leiden; Andrang des Blutes nach dem Kopfe! kalte Füße! Unterleibsbeſchwerden! Lauter unnütze Scrupel! Iß und trinke was Dir ſchmeckt, mach' Dir fleißig Bewegung. Du biſt kerngeſund!
— Aber die Conſtipationen . . . .
— Narrheiten! Das kommt und geht und wechſelt wie der Wind. Wenn's weiter keine Leiden gäbe! Ich wiederhole Dir's: Du haſt eine feſte Natur, eine zähe Natur; kannſt hundert Jahre alt werden. Quälſt Dich ab, ſiehſt Geſpenſter! Du biſt ein Thor mit Deinen Obſtructionen!

Dieſer letzte Ausruf erregte die Aufmerkſamkeit eines Beiſitzers, der jedoch nur halb hingehört hatte. Ja, ſprach er höchſt ernſthaft, ja, es giebt „Thore, die an Obſtructionen" leiden.
— Thoren willſt Du ſagen?

— Durchaus nicht. Thore hab' ich gesagt; wirkliche wahrhaftige Stadtthore! und ich sah ein solches in recht bedenklichem Zustande mit diesen beiden Augen, mit welchen ich das Vergnügen genieße Euch anzublicken.

— Ich hab' immer behauptet, daß Du nicht recht bei Verstande bist Was soll das nun wieder heißen?

— Ihr sollt's erfahren. Es ist Euch bekannt, daß ich aus Rawitz herstamme. Der Weg dahin (eine Poststraße zwar, aber noch ohne Ahnung von Kunststraße) führte durch mehrere Städtchen, deren erstes von Breslau vier Meilen entfernt, sich zur Zeit, wo meine Geschichte spielt, noch eines engen, festgemauerten Thores erfreute, durch dessen Wölbung ich schon als flotter Gymnasiast häufig gegangen und gefahren war. Diesmal nahm ich einen Platz auf der „Ordinairen" ein, der nicht zu den bequemsten gehörte. Als wir uns dem alten Gemäuer langsam näherten, fanden wir's von einer zahlreichen Menge umstellt; die Einfahrt schien gehemmt. „Das sieht ja aus, wie wenn das Thor heute an Verstopfung litte?" sagte der Schirrmeister, der manchmal, seiner gewöhnlichen Brummigkeit zum Trotze, einen Witz reißen wollte; „Du wirst ihm ein Lavement blasen müssen, Postillion!" Dieser setzte gehorsam sein Horn an, und stieß hinein, daß er von der Anstrengung kirsch-

braun im Geſichte ward. Vergebens. Die Maſſe wich und wankte nicht. Die Paſſage war gründlich geſtört. Einige Schockſchwerenoths-Donnerwetter verhallten wirkungslos. Der Schirrmeiſter kletterte von ſeinem Throne; ich folgte ihm; da ſahen wir die Beſcheerung. Nun, was glaubt Ihr, ſteckte im Thore?

— Zwei Wagen hatten ſich feſtgefahren . . .?

— Ihr macht's Euch leicht. So wohlfeilen Kauf's kommt Ihr nicht los. Ihr ſollt beweiſen, daß Ihr beſſer bei Verſtande ſeid denn ich.

— Wer kann das errathen?

— Ich will Euch darauf helfen; ſonſt ſitzen wir bis Mitternacht hier. Wer von Euch hat Tourniaires Rhinozeros perſönlich gekannt?

— Ich, rief ich triumphierend; zwar darf ich mich nicht rühmen in ſo freundſchaftlicher Beziehung zu ihm geſtanden zu haben, wie zu ſeinem Beſitzer, dem alten Tourniaire, oder zu ſeinem Pflegevater, dem noch viel älteren Papa Foureaux, denn das Monſtrum war freundſchaftlicher Zuneigungen nur in ſehr geringem Grade fähig . . . aber es hatte doch zartere Momente, wo es ſich am Kopfe krauen ließ.

— Nun, alſo! Beſagtes Ungethüm reiſete in einem Kaſten, welcher ſeiner Rieſenhaftigkeit entſprach. Dieſer Kaſten, der ein Ungethüm beherbergte, ſtand natürlich auf einem Ungethüm von Rollwagen. Den

Greis schlich am Stabe so langsam fort, daß er sich kaum vom Flecke zu bewegen schien. Dabei war er fast erblindet. Anton sprach ihn an: wohin des Weges, Väterchen?

„Auf's Schloß, Landsmann; auf's Schloß."

Und so allein, ohne Führer?

„Sind alle vorauf; konnten's nicht erwarten."

Was denn? Giebt's 'was zu seh'n?

„Die neue Herrschaft, halt!"

Die neue Gutsherrschaft hält ihren Einzug? Also ist Liebenau wieder verkauft worden?

„Der Herr van der Helfft ist verstorben, Landsmann, draußen, weit weg. Hat viel Prozesse hinterlassen! Sie haben Akten geschrieben, multum; multum viel, Landsmann. Vor acht Tägen war Verkaufs-Termin. Hoch fortgegangen: Hundert fufzig-Tausend. Viel Geld das, aber gleich deponirt, pure Pfandbriefe. Reicher Kerl, der Käufer!"

Wie heißt er denn?

„Weiß nicht! Weiß niemand nicht. Hat sich nicht benamset. Sein Affenkate ist mit Vollmacht gekommen: General-Spezial-Vollmacht. Heute wird er sich zeigen. Neugierig; Alle neugierig im ganzen Dorfe. Sagen, 's wär' ein Fremder, einer aus der

längſt im kühlen Grabe liegenden Erbauern des Pr . . . . . Thores kann kein Vorwurf gemacht werden, daß ſie ſo großer Reiſender nicht gewärtig geweſen ſind, die in Acht- oder Zehnſpännern anrücken und ein Haus mehr in die Stadt bringen würden. Die Mauern ſtanden, weil ſie glaubten in ihrem guten Rechte zu ſein, unbeweglich; die Gäule zogen mächtig an, weil Diejenigen, die ſie mit Peitſchenhieben ermunterten, im Wahne lebten, Thore wären vorhanden, damit man durch dieſelben einfahren könnte . . . kurzum, es ging weder vorwärts noch rückwärts mehr. Die Thor-Obſtruction war Thatſache, und es iſt nichts übrig geblieben, als mit Hacke und Beil Luft zu machen, und beſonders widerſpänſtige Bauſteine zu entfernen. Irr' ich nicht, ſo hat dieſe Mauerbrecherei den erſten Anlaß gegeben zur Abtragung des alterthümlich-ehrwürdigen Denkmales. An Raum zur Ein- und Ausfahrt leidet das Städtlein jetzt keinen Mangel mehr. Aber ſo viel ich weiß, hat ihn ſeitdem kein Rhinozeros mehr benützt.

— Außer Dir! fielen wir uniſono ein; undankbar gegen den Erzähler.

145.

— Wer Wilhelm Müllers „Müllerlieder" in Schubert=ſcher Muſik nicht von Stockhauſen vortragen gehört, der weiß nicht, was deutſches Lied vermag! Ich ſpreche nicht von vereinzelten Proben, die der unerreichbare Künſtler in größeren Konzerten etwa einzuſtreuen pflegte. Dergleichen abgeriſſene, durch andere Muſik von einander getrennte Nummern können niemals jene anhaltende, ausdauernde Seelenſtimmung im Hörer hervorbringen, deren er bedarf, um bei der Sache zu bleiben und ſich ihr ungeſtört hinzugeben. Nein, ich beziehe obige Aeußerung auf den vollſtändigen Liedercyklus, wie Schubert ihn componiert hat; wie er leider zwar nicht ganz vollſtändig iſt, weil mehrere Stücke ausgelaſſen ſind, (man erräth ſchwer weshalb?) wie er aber dennoch ein in ſich zuſammenhängendes, lebenswahres, naturgetreues, volksthümliches, hochpoetiſches Kunſtwerk bildet. Wer gleich mir aus alter Zeit noch die Meinung feſt hält, daß im deutſchen Liede auch dem geſprochenen Worte ſein volles Recht werden ſoll; wer Reichardts hohe Verdienſte um Schiller's und Goethe's Dichtungen von Kindheit auf lieben und ehren lernte; der wird beſonders zu ſchätzen wiſſen, daß in dieſen „Müllerliedern" Dichter und Tonſetzer einen unvergänglichen Bund geſchloſſen haben; daß ſie Hand in Hand

geben; daß Franz Schubert durch keine auch nicht die kleinſte muſikaliſche Excentricität die heilige Scheu verleugnen will, welche der Poet ihm einflößt; daß er von der erſten bis zur letzten Note das Beſtreben kund thut, ſeinem Dichter gerecht zu werden, ihm ſein Autorrecht zu bewahren. Geſellt ſich nun ſolchem Bunde als Dritter ein Sänger, dem die Fähigkeit und der Wille einwohnt die Rechte beider Meiſter würdig zu vertreten, dieſelben ſo innig zu verflechten, daß ſie Eins werden . . . dann iſt das Höchſte vollbracht, was uns auf Erden entzücken kann. So geſchah es, als Stockhauſen in Steiermarks Hauptſtadt einzog. Ich war ſchon „hübſch" alt, (wie die Grätzer zu ſagen pflegen; man ſagt auch: „der iſt hübſch häßlich!") aber trotzdem immer noch jung genug, um in aller Eil' ein Bischen verrückt zu werden vor Enthuſiasmus. Es war wie ein Nachklang vom Berliner Sonntagsrauſch. Wie Gräfin Straſſoldo, die Gemahlin des damaligen Statthalters, mir nach des Gaſtes erſtem Konzerte zurief: „Was ſagen Sie? Iſt das ein Sänger!" da erwiederte ich: „Ja, Excellenz; aber auch ein Dichter!" Den Dichter ſo reproduzieren heißt ſelbſt ein Dichter ſein!

Wir brachten's denn dazu, daß eine eigene, ausſchließlich den „Müllerliedern" gewidmete „Muſikaliſche Matinée" (Verzeihung, Ihr Herrn Puriſten für

das Fremdwort; „Morgenunterhaltung“ klingt gar profaiſch!) angeordnet wurde, bei welcher ich den Müller'ſchen Prolog, ſo wie die nicht von Schubert componierten hinzugehörigen Gedichte ſprach .... gegen den Schluß hin von heißen Thränen unterbrochen, die mir die des Dichters, des Komponiſten, des Sängers Dreieinigkeit entlockte. Der große Landſtändiſche Saal war gerüttelt und geſchüttelt voll. Des Sprechers Thränen fanden Nachſicht vor weinenden Hörerinnen. Zuletzt, wie's dem armen Müllerburſchen an's Leben geht, bis das liebende Herz ihm bricht, ſchluchzte die ganze Verſammlung, und draußen, auf den breiten ſteinernen Treppen, welche in den von Frühlings-Mittagſonne beleuchteten Hofraum führen, ſah man noch manches holde Antlitz hinter'm feinen Tüchlein ſeine Rührung verbergen. Die Equipagen der vornehmen Welt harrten ihrer Inſaſſen. Es war an einem Sonntage. „Du kommſt doch zum Diner?“ fragte Gräfin Z. ihre Tochter. „Nein, liebe Mutter,“ antwortete dieſe, „ich mag jetzt nicht in der Stadt bleiben; mir iſt das Herz ſo ſchwer; ich könnte doch nichts genießen; ich muß mich im Freien ausweinen!“ Geſagt, gethan; Gräfin L. ſchwang ſich in ihre Kutſche. „Wohin befehlen gnädige Gräfin?“ ſprach der Lakai. „Hinaus, gleich viel wohin; wo es eine Waſſermühle giebt.“

— Unweit Gräz entſpringt ein Bächlein, deſſen erſtes Geſchäft iſt, Mühlenräder zu treiben. Von den Gebäuden führt ein ſchmaler hölzerner Steig nach einer heimlich-einſamen Stelle, wo ſich, von Waſſerpflanzen umgrünt, ein kleines Baſſin unter Felſen angeſammelt. Dort ſtand, über's ſchwankende Geländ lehnend, Gräfin L., die ſanfte, zarte, ſinnige Frau, und ſtarrte hinab in's Bächlein, ob ihr vielleicht von deſſen klarem Grunde der durch Stockhauſens Kunſt verklärte und idealiſierte Müllerburſch wehmüthig zulächeln würde? Stand ſie, in Träume verſenkt.

Da keucht es dicht neben, hinter ihr: „No, ob ſ' nit Platz giebt, daß ich vorbei kann?" Sie wendet ſich erſchreckt um, und ſieht einen alten, ſchmutzigen, mit hinreichendem Kropfe geſchmückten Mann, den die Laſt eines großen Mehlſackes ſchier danieder beugt, dem ſie möglich raſch ausweicht und entflieht . . . Das war eben auch ein Müllerburſch' aber nicht der Wilhelm Müller'ſche, Schubert'ſche, Stockhauſen'ſche.

„Da biſt Du ja ſchon!" ruft ihr die Mutter entgegen!

„Ja, nun hab' ich wieder Appetit!" erwiedert ſie, und nimmt ihren Sitz an der Familientafel ein.

Die Realität hat auch ihr Gutes. Von Idealen kann der Menſch ſich nicht nähren.

146.

— Ich laſſe mir's nicht ausreden: an der Einrichtung ſeines Wohnzimmers will ich den Menſchen erkennen — vorausgeſetzt, daß er ſich irgend in der Lage, in den Verhältniſſen befindet, ſich überhaupt einrichten zu können; ſei's auch nur auf die einfachſte Weiſe. Man behauptet: „Sage mir mit wem Du umgehſt, dann will ich Dir ſagen wer Du biſt!" Grundfalſch; wie die meiſten Sprichwörter und ſprichwörtlichen Redensarten, die faſt durchgängig ſchielen oder hinken; weshalb denn auch wahrſcheinlich für ſie ein eigenes Sprichwort erfunden worden iſt, welches ſie „die Weisheit der Nationen" betitelt. Das iſt gerade ſo zutreffend und wahr, wie das berühmte „Volksſtimme, Gottesſtimme!" Ich habe Leute gekannt, die ſich im Strahle brillanten geſelligen Verkehres und Umganges ſonnten, ja bisweilen ſelbſt Sonne ſpielten, und daneben die ſchäbigſten Kerle waren, die man ſich denken kann. Und hinwiederum hab' ich Andere gekannt, die edlen Sinnes, hellen Geiſtes, wohlwollenden Herzens mitunter den „tiefſten Ton der Leutſeligkeit" anſtimmten, und lieber als ſogenannte gute — geradezu ſchlechte Geſellſchaft ſuchten .... wobei es allerdings darauf ankommt, was man gut, oder ſchlecht zu nennen beliebt.

Gerade so, wie man sich erst über den Begriff von Ordnung und Unordnung einigen muß, bevor ein Urtheil erfolgt. Es giebt, das weiß ich wohl, Geschäftsmänner, Gelehrte, denen scheinbare Unordnung in Büchern und Papieren für höchste Ordnung gilt, und welche in Confusion gerathen, wenn sich eine kecke (namentlich weibliche) Hand unterfangen will bei ihnen aufzuräumen. Auch ist mir nicht fremd geblieben, daß Personen, die mit pedantischer Gewissenhaftigkeit ihre nächsten Umgebungen zu regeln pflegen, und die keinen Augenblick Ruhe finden, wenn ein Lineal, ein Bleistift, ein Blatt Papier schief liegen, im Leben und außerhalb ihrer vier Pfähle entschieden dissolute Naturen genannt werden dürfen. Das sind vereinzelte Kontraste, die meine Ansicht im Allgemeinen nicht erschüttern. Ich bleibe dabei: mit seltnen Ausnahmen mach' ich mich anheischig, den Menschen aus der Haltung seines Wohnzimmers zu erkennen. Was man nämlich „einen Menschen und dessen Karakter erkennen" heißt. Wer wollte sich vermessen einem Andern in den Kern des Innersten zu dringen, wo Jeder genug aufpassen und lange studieren muß, bis er sich selbst zur Genüge kennt? Davon kann ja überhaupt erst nach langem vertrauten Umgange die Rede sein . . . und auch dann noch, wie häufig täuschen wir uns!

Nein, ich ſpreche von der Kenntniß, die eben hinreicht zur Beantwortung der Frage: „Läßt ſich mit Dieſem oder Jenem oberflächlich verkehren? Werden wir uns in ſo fern zuſagen, daß wir zutraulich neben einander hergehen und manche gute Stunde mitſammen verleben mögen, ohne uns abzuſtoßen?“

Das entnehm' ich aus ſeiner häuslichen Einrichtung, aus ſeinen Bräuchen, Gewohnheiten, täglichen, ja ſtündlichen Bedürfniſſen. Ich habe Männer in Geſellſchaft angetroffen, die mir gefällig entgegen kamen, die mir wohl behagten, die mich aufforderten ſie zu beſuchen, denen ich Folge leiſtete, bei denen ich mich einſtellte .... einmal und nicht wieder. Weshalb nicht? Ganz einfach, weil ich auf den erſten Blick entnahm, daß ſie ganz und gar auf Aeußerlichkeiten gerichtet, weder das Geſchick, noch das Bedürfniß hegten, ſich daheim wohl zu fühlen, ſich eine behagliche Exiſtenz in ihrer Wohnung zu ſchaffen! Daß ihr Sinn nur darauf ging, draußen zu leben. Solche waren mitunter hübſch eingerichtet; ſie beſaßen elegante, moderne Möbel, es ſah ſehr ſauber bei ihnen aus, aber ich fühlte, ſie vermeiden dennoch mit ſich, bei ſich, allein zu bleiben; ſie brauchen leere Zerſtreuungen, ſie verſtehen nicht, ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen; folglich verſtehen ſie auch nicht mit Andern geiſtigen Umgang zu pflegen. Mit denen iſt

nichts anzufangen. Während Du Dich beſtrebſt ein Geſpräch anzuknüpfen, merkſt Du ihnen ſchon ab, wie wenig geneigt ihr Weſen iſt darauf einzugehen. Dieſes Gemach ſieht nicht nach einem Bewohner aus, der den ſtillen Aufenthalt darin liebt. Er wünſcht und empfängt nur Beſuche, um eine Stunde zu tödten, mit der ſonſt fertig zu werden ihm beſchwerlich fallen würde. Dem iſt Jeder willkommen, welcher ihm darüber hinweghilft. Den ſtörſt Du niemals. Und wen ich nicht, wenn ich ihn allein finde, einigermaßen ſtöre durch meinen unerwarteten Eintritt; wen ich nicht erſt aus ſeinem eigenen inneren Daſein gleichſam erwecken muß, bevor er mittheilſam wird . . . deſſen Umgang ſuch' ich nicht. Dieſe Menſchen haben weder Seele noch Herz. Sie können nur momentane Anregungen empfinden und zeigen. Tiefer geht's ihnen nicht. Sie mögen ja ganz ſchaarmante Leute ſein . . . meine Leute ſind ſie nicht.

147.

— Man hat im langen Leben ſo Manchem aus der Noth geholfen, hat mancherlei Opfer gebracht, oftmals weit über eigene Kräfte hinaus, und iſt nicht ſelten mit Undank belohnt worden. Das iſt der

Welt Lauf. Wer ſich darüber ärgern, oder gar grämen wollte, der wär' ein Narr. Und wer ſich dadurch abhalten läßt, hin und wieder hilfreich zu ſein, beweiſet nur noch größere Narrheit. Denn er beraubt ſich ſelbſt der reinſten Freude im Erdenleben, die niemals im Empfangen, ſondern im Geben beſteht; im Bewußtſein: Du haſt Goethe's größeſtes Wort: „Edel ſei der Menſch, hilfreich und gut" Dir nicht vergeblich ſagen laſſen. Wem's um Dank zu thun iſt, der ſoll ſich etwas zu naſchen kaufen, ſoll ſich vor den Spiegel ſtellen, und ſich betrachten wie er's frißt. Ein Menſch von beſſerm Schlage *übt* gern Dankbarkeit, doch *begehrt* ſie nicht, lächelt vielmehr wehmüthig und bedauert Denjenigen, dem dieſe Eigenſchaft fehlt, welche doch Thieren einwohnt. Ja, leider, es giebt recht viele Leute, die kein Gedächtniß haben für empfangene Wohlthaten und Gefälligkeiten. Deſto hübſcher zeigen ſich aber auch Ausnahmen; um ſo hübſcher, je ſeltner ſie ſind.

Eine ſolche Ausnahme wurde mir vor einigen Tagen in's Gedächtniß gerufen, durch zufälliges Zuſammentreffen mit einem Verwandten Desjenigen, der ſie vor langer Zeit herbeigeführt. Sie verdient ſchriftlich feſtgehalten zu werden, ihrer Seltenheit wegen. Wer in und mit der Schauſpielerwelt vertraut war, wird ihren Werth zu ſchätzen wiſſen.

neuen Welt. Kurios, ob er ein schwarzes Gesicht hat? He? Wollt Ihr mitkommen, Landsmann?"

Meinetwegen; ich will Euch unterstützen, Väterchen, dann geht's rascher. —

Sie eilten, so geschwind wie Anton's Beihülfe den Urgroßvater Tischler fortschieben konnte, auf's Schloß. Am Einfahrtsthore des Hofes, und diesmal vollkommen deutlich und sicher, daß er sich nicht täusche, erblickte Anton wiederum Schkramprl's Peterl, der, sobald er ihn erblickte, wie ein Pfeil in den Hofraum hineinschoß.

Der alte Fiebig hatte die Wahrheit gesagt: die ganze Gemeinde schien versammelt. Dicht zusammengedrängt standen Jung und Alt, daß die wohlbekannte Wilde-Weinlaube, die als grünender Bogengang zum Schlosse führt, Kopf an Kopf bedeckte. Die beiden Flügel der großen Haus-Pforte standen weit auf. In derselben, — damit alle Leute ihn sehen sollten, — saß der Gerichtshalter an einer mit Teppichen behangenen Tafel, worauf vielerlei Aktenstücke, Dokumente und die Grund- wie Hypothekenbücher des Dorfes Liebenau lagen. Rechts vom Gerichtshalter saß eine schöne, ernste Dame, von etwa vierzig Jahren, in tiefer Trauer. Links von ihm saßen zwei

Um die Jahre 1826, 28 herum, (ich weiß es nicht mehr genau) trat beim Berliner Königstädter Theater ein junger Mann als Mitglied ein, der nebst angenehmem Aeußern und anständigem Betragen ein entschiedenes Talent für's feinere Conversations-Lustspiel entfaltete, vorzüglich aber als naiver, treuherziger Bauerbursche einen Ton anschlug, dessen Naturwahrheit recht zum Herzen sprach; wie z. B. in dem Weissenthurnschen „Es spukt" wo er eine Fülle von heitrer Laune über die Zuschauer verbreitete. Im persönlichen Umgange blieb er reservirt, fast zurückhaltend, trug etwas von britischer Exclusivität zur Schau, weshalb wir ihn im Scherze „den jungen Lord" nannten. Als ich, nach längerer Abwesenheit, von einem Ausfluge in mein Berliner Standquartier heimkehrte, ihn auf den Brettern vermißte, mich nach ihm erkundigte, mußte ich vernehmen, er sei „entlassen," habe krank gelegen, befinde sich „wahrscheinlich" noch in Berlin . . . doch Niemand konnte mir nähere Kunde ertheilen, denn „sie hatten sich weiter nicht mehr um ihn bekümmert," was mir, bei seinem Wesen, dem lieben Schauspielervölkchen gegenüber, leicht begreiflich schien. Ich suchte ihn auf, entdeckte nach vielen vergeblichen Bemühungen seine ärmliche Wohnung und fand ihn in traurigem Zustande. Die schwere Krankheit hatte seine

kleinen Erſparniſſe verſchlungen; jetzt, halb geneſen, ſollte er eine Badereiſe antreten, ohne Mittel, ohne Beihilfe, er wußte ſich keinen Rath. Mich drückte der Ueberfluß an Gelde eben auch nicht; doch ich ſcharrte zuſammen, was ich gerade beſaß und brachte ihm die mäßige Summe. Es war ein wunderlicher Durcheinander von einzelnen Goldſtücken, harten Thalern, Treſorſcheinen, in eine Beilage der würdigen „Haude-Spenerſchen" zuſammengewickelt. Wie hoch ſich's belief, könnt' ich wahrlich nicht angeben; mehr wie fünfzig Thaler im Ganzen können's wohl nicht geweſen ſein, aus guten Gründen nicht! Für mich war's viel, für ihn noch mehr, er reiſete ab, ich erfuhr nichts mehr von ihm, hatte keine Ahnung, wo er untergekommen ſei, fragte auch nicht danach. Auf Rückerſtattung zu rechnen, wäre mir ja nicht im Traume eingefallen. So weit reichte meine Erfahrung ſchon.

Im Herbſte 1837 kam ich auf dem Wege von Wien nach Berlin durch Dresden. Die Hoffnung dort zum Gaſtſpiele zu gelangen ſchien anfänglich unerfüllbar. Wir ſaßen im „Hotel de Ruſſie" und . . . . harrten der Dinge die da kommen ſollten. Da ſtellt ſich mir, zwei Tage nach meiner Ankunft, wie ich niedergedrückt und verſtimmt aus der Theaterkanzelei trete, ein Herr in den Weg, der mir im

ersten Augenblick fremd ist, den ich erst erkenne, als er mich herzlich anredet:

— „Stoelzel! Albert Stoelzel!! Sie haben mich vergessen? Ich vergaß Sie nicht. Seitdem ich wieder in festem Engagement stehe, habe ich täglich meiner Verpflichtungen gedacht . . ."

— Aber ich bitte Sie, sprechen wir davon nicht!

— „Von was denn? Halten Sie mich für einen Undankbaren? Was Sie für mich gethan . . ."

— Werden Sie schweigen?

— „Gewiß nicht! Mir geht's gut, was die Kasse betrifft. Meine künstlerische Stellung läßt viel zu wünschen übrig, denn wie könnt' ich hier aufkommen neben Emil? Aber die Bezahlung ist anständig. So wie ich gestern erfuhr, daß Sie in Dresden sind, war mein erster Gedanke: nun wirst Du endlich die Last los!"

(Unterdessen waren wir bis an mein Hôtel gelangt; ich versuchte ihn abzuschütteln; er jedoch hielt mich fest und fuhr fort:)

— „Sie befinden sich auf Reisen . . . mit Familie . . . ich habe mehr als ich brauche. Sie müssen das Paketchen annehmen; mir brennt's auf der Seele. Sie werden sehen, daß ich genaue Rechnung ablege!" Damit rannte er fort; mir hatte er's in die Hand gezwängt.

Als ich's ſpäter öffnete, fand ich nebſt genauer Angabe der damals ihm gebrachten Münzſorten, Stück für Stück derſelben, Gold, Silber, Papier, beiſammen. Sorgſam hatte der redliche Menſch in ſeiner Gewiſſenhaftigkeit dieſe Summe, wie er ſie damals empfangen, aufgeſpart. Nur die Hülle war eine andre; ſtatt der Berliner Spenerſchen, war's eine Dresdner Zeitung, welche ſeine ſeltſame numismatiſche Sammlung umſchloß.

148.

— Ich habe nie begreifen können, was es mit der chriſtlichen Theologie, will ſagen „Gottesgelehrſamkeit" für eine Bewandniß habe? Sollte der Menſchheit das wahre wirkliche reine Chriſtenthum durch den Stifter deſſelben offenbart werden, ſo war's, dünkt mich, der ewigen Macht, welche das Weltall beherrſcht nach ewig-unerforſchlichen Geſetzen, ein Leichtes ihren Willen einfach und deutlich kund zu thun, ohne Anſprüche auf gelehrte Studien bei Gläubigen. Darauf deutet auch, ſollt' ich meinen, die Wahl genugſam hin, welche ſchlichte Männer traf, aus niedern Ständen, denen anfänglich die

Verbreitung der Lehre: „Liebet Euch untereinander“ vertraut wurde! Daraus iſt nun eine Wiſſenſchaft entſtanden, deren Schriften unüberſehbar geworden ſind, und zu deren Nomenclatur ſchon ein Menſchenleben nicht mehr ausreicht. Will man in Anſchlag bringen, wie unzählig viele untereinander verſchiedene, abweichende, widerſprechende, ſich bekämpfende, auf Tod und Leben ſtreitende, gehäſſige, mit Blut geſchriebene Auslegungen in tauſend und aber tauſend dicken Bänden nebeneinander ſtehen, dann fühlt man ſich wie vom Schwindel befallen und muß wohl endlich fragen: wer von all' dieſen Auslegern hat denn das Richtige gefunden? Einer verurtheilt ja immer den Andern als Lügner und Fälſcher. Hing' es von den frommen Herren ab, ſie ließen ſich heutigen Tages noch mit Vergnügen gegenſeitig bei mäßigem Feuer braten. Durch wen ſoll ich denn die Wahrheit erfahren? Durch die heilige Schrift, über deren Bedeutung ich von ihnen belehrt werde? Da komm' ich erſt recht in's Gedränge, denn Jeder lieſet heraus, was Er darin zu finden, was Er aus ihr ſchließen zu dürfen glaubt. Wir Laien können doch nicht ſemitiſche und Gott weiß was für Philologie treiben? Und wollten wir's verſuchen ... würden wir's weiter bringen als Ihr, die Ihr Euch über Worte und Silben in die Haare gerathet?!

Wenn edlen Menſchen auf Erden ſchon Glück beſcheert iſt, dann nennen ſie's den Lohn der Tugend; wenn Unglück, dann heißt's ein abſonderlicher Beweis göttlicher Gnade, die den Auserwählten die ſchwerſten Prüfungen auferlegt. Geht's ſchlechten Menſchen gut, dann geſchieht es nur, um ſie täuſchend immer tiefer in's Verderben zu locken, und Gott ſieht zu, reibt ſich freudig die Hände und ſpricht: ſo recht; nur immer ſo fort; euch bring' ich glücklich in die Hölle. Geht's Schuften aber ſchlecht, nun, dann haben ſie die verdiente Strafe weg. Wird ein frommer Mann vom Blitz erſchlagen, ſo ward er in feurigem Wagen gen Himmel aufgehoben und der ewigen Seeligkeit theilhaftig. Trifft der tödtende Strahl einen nachläſſigen Kirchengänger, dann iſt's der Zorn des Himmels, der dies eclatante Beiſpiel geben wollte, wonach ſeines Gleichen ſich zu achten aufgefordert wird. —

Wer in ſeiner Jugend genöthiget war, viele und vielerlei Kanzelreden mit anzuhören, der mag ſich wohl noch in ſpäten Jahren erinnern, wie ſein Denken durch dergleichen unſinnige Widerſprüche in Verwirrung gerieth; ja, wie ihm der Gottesdienſt verleidet ward. Und leider geben ſich ähnliche Wirkungen kund, auch bei Vorträgen berühmter Prediger, wenn es angeſtrengteſter Aufmerkſamkeit nicht gelingt

zu enträthseln: ob der Vortragende selbst in innerster Seele glaubt, was er uns als heiliges Mysterium verkündet? Oder ob er nur seinem Amte öffentlich genügen zu müssen beabsichtigt, die eigene Meinung aber fein säuberlich unterschlägt?

Ich darf gestehen, daß es mir sogar mit einem Geistlichen vom höchsten Rufe so erging, und daß ich in größter Verlegenheit wäre, sollt' ich heute, nach langen Jahren, aussagen, ob ich glaube, daß Er geglaubt habe, was er, uns glauben zu machen, in scharfsinnigen philosophisch-religiösen Deductionen darzulegen verstand. Auch Er, gewiß ein Redner von höchster Bedeutung, verstieg sich oft aus dem Gebiete einfältigen Glaubens in fast sophistische Spitzfindigkeiten, zu denen ich ihm nicht nachfolgen konnte. Was sein mitunter doch sehr gemischtes Auditorium im Allgemeinen davon verstanden hat, vermag ich nicht zu beurtheilen. Die Mehrzahl der Hörer, besonders der Hörerinnen, lauscht allerdings zumeist auf klangreiche Worte, seien es auch nur vereinzelte; weshalb denn die Phrase nirgend mehr im Flore steht (neben den Parlamenten) als auf den Kanzeln.

Man erzählte zu meiner Zeit in Berlin von einer Köchin, welche sich Erlaubniß erbeten hatte, die Sonntags-Hauptpredigt (sonst besuchte sie nur den Nachmittags-Gottesdienst) des dereinst sehr beliebten Consistorial-

rath Silberſchlag anzuhören. Wie ſie dann mit dickverweinten Augen heimkehrte, fragte die Hausfrau: wie war's in der Kirche, Friederike? — „Ach, himmliſch, Frau Räthin. Es war man ſo voll, daß ich faſt gar nich hinein konnte; ich mußte mir an der Thüre rum drängeln laſſen, und da hab' ich nicht Alles verſtehen können. Aber manchmal hört' ich doch, wenn der Herr Hauptprediger auf's Kanzelpolſter ſchlug, daß es ſtiebte, und ſchrie: „„Allerdings, meine chriſtlichen Zuhörer, allerdings!““ Nee, das war zu rührend!“

Es giebt viele Friederiken.

Nur einen Kanzelredner beſinn' ich mich gehört zu haben, der allen Anſprüchen genügte, welche meinen Empfindungen gemäß an Denjenigen geſtellt werden dürfen, der durch einfachen anſpruchsloſen Vortrag in wahren ſchlichten Worten einer großen, nothwendig gemiſchten Verſammlung heilſame Lehren ertheilen und allen Hörern, mögen ihre Bildungsgrade, ja ihre religiöſen Meinungen noch ſo unterſchieden ſein, verſtändlich bleiben will. Das war der ehemalige Domprediger, Canonicus Dr. Heinrich Förſter in Breslau.

149.

— Mir iſt nur eine Religion heilig; nur diejenige kann ich achten und lieben, welche Achtung, Liebe, folglich Duldung auch den Anhängern andrer Gottesverehrung zollt. Jedweder feſte zuverſichtliche Glaube iſt eine Offenbarung, wofern er die Gläubigen beglückt; deshalb dürfte ſich, nach meinem Gefühle, keiner das Recht der Ausſchließlichkeit zueignen wollen. Denn ſolche Anmaßung führt unvermeidlich zu Stolz und Hochmuth, während wir doch verpflichtet ſind, uns zu der ewigen, dem Menſchengeſchlechte niemals ergründlichen Beſchaffenheit göttlicher Macht gerade recht beſcheiden und demüthig zu verhalten.

Es iſt nicht wahr, daß aller Gebote ſchönſtes und herrlichſtes: „Liebe Deinen Nächſten wie Dich ſelbſt!“ einzig und allein dem Chriſten gegeben ſei, worauf immer hingewieſen und gepocht wird, mögen es oft die heftigſten Pocher am wenigſten befolgen! Schon Moſes, und vor ihm frühere Geſetzgeber haben es ihren Schülern an's Herz gelegt. Und der katholiſcheſte aller großen Poeten ſogar, der blumenreiche Verkünder „allein ſeelig-machender Kirche,“ Calderon, legt ſeinem Fernando die an den König von Fez gerichtete Warnung in den Mund:

„Nicht die fremde Lehr' entſchuldigt
Dich dabei, in jeder Lehre
Iſt die Grauſamkeit verrufen!“ —

Des Einzelnen Andacht fordert mich niemals zur Gegenwehr heraus. Sie ist eine persönliche Wohlthat, die sich Jeder auf seine Weise und nach seinem Sinne gönnen, und die eben so Jeder ihm gönnen und nicht etwa neidisch verkümmern, oder gar stören soll.

Die einträchtige Ausübung der Andacht einer versammelten Gemeinde flößt mir Ehrfurcht ein ... so lange sie sich begnügt, mit ihrer Eintracht, frei von jeglicher Zwietracht unter sich, und frei von Verachtung, oder Haß nach Aussen gerichtet. Sonst bin ich geneigt, mich jenen Südsee-Insulanern anzuschließen, welche den verschiedenen Parteien in sie hineinpredigender Missionaire gewöhnlich die naive Frage vorlegen: Wenn die Lehre, die ihr uns bringen wollt, die Lehre der allgemeinen Menschenliebe sein soll, weshalb verlästert, verfolgt, streitet und bekämpft ihr euch denn untereinander, da ihr euch doch Alle auf einen und denselben Stifter beruft? Das ist kein gutes Beispiel für uns.

150.

— Glückselige, an Hoffnungsträumen reiche Zeit poetischer Flegeljahre, wenn der angehende Versmacher, ehe noch die Möglichkeit seine ersten Versuche

Advokaten, deren Einer die Verwaltung der van der Helfft'schen Konkurs-Masse, der Andere die Rechte des neuen Käufers zu vertreten hatte, welcher letztere noch nicht angelangt und auf dessen Ankunft jedermänniglich erwartungsvoll gespannt war. Einen Schritt tiefer, doch immer noch hoch genug, um überall gesehen zu werden, befanden sich auf den zur Pforte führenden Stufen die Beamten des Gutes, Verwalter, Förster, auch Schulz und Gerichtsmänner, an ihrer Spitze der Herr Pastor, in welchem Anton sogleich seinen Jugendspielen, den sogenannten „Pastor-Puschel", erkannte. Hoch über diese Köpfe ragte der graue Kopf des Riesen Schkramprl hervor. Und gleichwie ein grau-bemooseter Kirchthurm, höher als die höchsten Dächer neben ihm, aus seinem Glockenhaupte ein Zeichen ertönen läßt, wenn eine längsterſehnte Person ihren Einzug hält, so gab Schkramprl jetzt ein Zeichen, da er Anton am Eingang der Bogenlaube erscheinen sah. Er nickte jener Dame in Trauerkleidern ehrfurchtsvoll bejahend zu. Alsobald gab diese dem neben ihr sitzenden Gerichtshalter einen Wink. Dieser erhob sich und augenblicks schwieg das Gesumme und Geplauder unter den Dorfbewohnern. Aller Augen richteten sich nach dem „Justitiarius", den sie

in einem gedruckten Bändchen vor sich zu sehen, schon mit dem Anblick geschriebener Gedichte vorlieb nimmt, die nicht mehr verborgen und schüchtern im Pulte weilen . . nein, die noch Manuskript, von vielen, mitunter schönen Augen aufmerksam gelesen werden. Eine hochgeachtete Frau, ein von Huldigungen bestürmtes Mädchen, vielleicht gar eine berühmte Künstlerin haben ihn gewürdigt, sich in ihr Album einschreiben zu dürfen; er hat von dieser entzückenden Erlaubniß Gebrauch gemacht im weitesten Sinne des Wortes; das heißt, so weit und so breit wie des Albums Format ihm gestattet. Ja, er hat, wenn ihm der Raum für seinen dichterischen Bedarf zu enge schien, möglicherweise zwei Blätter vollgereimt, fühlt sich bereits auf der Bahn poetischen Ruhes, und sucht, wo er Freundinnen der Album-Besitzerin begegnet, aus mehr oder minder verbindlichem Danke für unterwürfigste Grüße zu entnehmen, ob ihnen sein stattliches Poëm bereits vor Augen kam? Dreimal seelige Tage! Etliche und fünfzig Jahre später hat sich dieser Drang nachgerade gelegt. Der alte Mann, seitdem oft gedruckt, und nebenbei noch öfter gedrückt, hat sich mit unzählbaren Versleien gereimt und ungereimt durch die Welt schlagen müssen. Er ist vollkommen gesättigt davon. Was ihm damals ersehnte Freude gewesen, wird ihm jetzt

nicht selten zur Qual, und er stößt mitunter schwere Seufzer aus, wenn ihm abermals ähnliche „Aufforderungen zum Tanze" gestellt werden. Desto größer jedoch ist die Freude bei Gelegenheiten, die Anlaß und Stoff darbieten für wirklich aus dem Herzen kommende Gelegenheits-Dichtungen. Mögen diese dann anspruchslos-genug ausfallen . . . einen Anspruch dürfen sie immer machen: sie enthalten aufrichtige Gefühle, redlich gemeinte Empfindungen. Solch' ein Albumblatt hab' ich auszufüllen versucht für Frau Gabriele Eichhorn, geb. Hallberger.

Am blauen See, von Bergen grün umragt,
Wo deutschen Südens laue Lüfte weben,
Da hat ein holdes Kind zuerst gewagt,
Sich ihrer Seele Ahnung zu gestehen;
Da, wo die Jungfrau lieblich aufgeblüht,
Hat sie aus reinem kindlichem Gemüth
Den Wunsch gethan: Gott, lasse mich durch's Leben
Dem Gatten, dem ich Herz und Hand will geben,
Die edle liebevolle Gattin sein,
Mich ihm beglückend und beglückt zu weih'n;
Und giebt es irgend Engel hier auf Erden,
Laß' mich, o Gott, sein guter Engel werden!

Solch frommer Bitte ward die beste Statt;
Der Ew'ge, göttlich-mild erwägend hat,
Wie Er dem Kinde höchste Huld gewendet,
An Schönheit Anmuth, äußerlicher Zier,
Der jungen Frau ein schweres Leid gesendet:

„Wärst Du zur ungetrübten Freude hier,
Dann könnt Ich Dein Gebet nicht ganz erfüllen;

Auch duft're Wolken müssen Dir umhüllen,
Die schmücken will den blüh'nden Myrthenkranz
Mit Meiner Engel weißem Rosenglanz.
Ja, bitt're Thränen müssen Dir verklären,
Die sich in ernster Prüfung soll bewähren.
Drum bringe ihm, der sich Dir fest verband,
Der herben Schmerz im heil'gen Kriege fand,
Bring' ihm, sammt Meines Himmels reinstem Segen,
Theilnehmend-zartes Mitgefühl entgegen.
Erheit're ihn durch weiblich-hohen Sinn,
Und mach' ihm auch die Prüfung zum Gewinn.
Denn Lieb' um Liebe siegt mit Zauberwaffen;
Wer Wunder glaubt[1]), kann selber Wunder schaffen."

Kein Zweifel mehr, ob's hier schon Engel giebt?
Zum Engel wird die Gattin, welche liebt
Aufopfernd, treu! Da schwinden Schmerz und Leiden.
Und solch' ein Paar ist zweifach zu beneiden.

151.

— Vor wenigen Jahren wimmelten die Tagesblätter von mehr und minder witzigen Angriffen und Feindseeligkeiten gegen den Prediger Knaak in Berlin, weil dieser fromme Geistliche, mit Berufung auf Josua, die Bewegung der Erde um die Sonne geleugnet habe. Ich verstehe nicht, wie man einem orthodoxen Lutheraner Vorwürfe machen kann über

[1]) Emanuel Geibel.

festgehaltenen Glauben an buchstäblicher Auslegung der heiligen Schrift? Folgt Er darin ja doch nur dem von Altlutheranern für unfehlbar erklärtem Stifter seiner Kirche, der die Aeußerung hinterließ, schwarz auf weiß:

„Der Narr (Kopernikus) will die ganze Kunst Astronomiae umkehren. Aber wie die heilige Schrift anzeigt, so hieß Josua die Sonne stillstehn, und nicht das Erdreich!"

Der große Regenerator deutscher Sprache hätte sich gar nicht die Beschränkung auflegen dürfen beim Alten Testamente stehen zu bleiben. Er konnte sich dreist auf die Aussprüche des Heilandes berufen, und auf das Neue Testament, worin wir lesen:

„Bald aber nach dem Trübsal derselben Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren und die Sterne werden vom Himmel fallen ꝛc."

Dies und viel Aehnliches thut dar, daß die Erde für einen feststehenden, auf sicherm Grunde ruhenden Körper gehalten wurde, dessen unbewegliche Fläche der Himmel wie ein darüber gewölbtes Dach bedecke, sammt den „an seine Veste gesetzten Sternen, damit sie schienen auf die Erde."

Sagen dasselbe nicht die Worte des Evangeliums:

„Und es geschah, da Er sie segnete, schied Er von Ihnen und fuhr auf gen Himmel?"

Wer dagegen einwenden will, nur damalige Mangelhaftigkeit aſtronomiſcher Kenntniſſe verſchulde dergleichen Irrthümer, den mögen Blindgläubige mit Recht befragen: ob denn Chriſtus, der ja Selbſt Gott iſt und, als Theilnehmer der Drei-Einigkeit, Mitſchöpfer, nicht mindeſtens eben ſo viel von Schöpfung und Sternkunde hätte wiſſen müſſen, wie Kopernikus, Keppler, Galilei, und ſämmtliche Nachfolger, die Seine Geſchöpfe waren?

Galilei hätte ausgerufen: „Und ſie beweget ſich doch?"

Das iſt nun zwar erfunden[1]). Gedacht wird er es ſicherlich haben; jedoch ausgerufen hat ers nicht. Er hat vielmehr widerrufen.

Knaak dagegen hat wirklich ausgerufen:

„Und ſie beweget ſich nicht!"

Galilei widerruft im Gefühle ſeines Wiſſens, ſeines Genie's, überzeugt von künftiger Anerkennung, von ewig unvergänglichem Welt- und Nach-Ruhm.

Knaak, verhöhnt, verſpottet, im Gefühle unerſchütterlichen Köhlerglaubens widerruft nicht.

Welcher von beiden hat mehr Muth gezeigt?

In meiner Seele ſpricht die Gerechtigkeit für Knaaks Karakterſtärke. Ich finde es tadelnswerth,

[1]) Ich verweiſe auf die nächſten Seiten dieſes Buches. B.

wenn der Einzelne verläſtert wird, bloß weil er ſo redlich und ſo tapfer iſt, rundheraus einzugeſtehen, was Viele ſeiner Glaubensgenoſſen nur aus Furcht verſchlucken; ſie wollen ſich nicht „exponieren!“ Es gehört geiſtige Stärke, kräftiger Muth dazu, ſich dem öffentlichen Spotte preiszugeben. Mehr Muth vielleicht, als perſönlichen Gefahren in's Geſicht zu ſchauen, hinter denen ſtets der Schimmer glänzenden Märtyrerthumes lockt.

Uebrigens ſind wir gewiſſermaßen ſammt und ſonders Knaake, indem wir unveränderlich vom Auf- und Untergehn der Sonne reden, ſchreiben, dichten, ſchwärmen:

„Sie ſteigt empor!“ — „Sie ſinkt hinab!“ —
Sie ſcheidet! — „Sie kehrt zurück!“

Den jungen Gelehrten lacht niemand aus, wenn er im Vorübereilen der ſchmucken Nähmamſell zuraunt: „Morgen gleich nach Sonnen-Untergang am bewußten Orte!“

Wiſſenſchaftlich gebildet müßte er doch ſagen: „Morgen, nach völliger Erdumdrehung in der Jasminlaube, . . . oder ſonſt wo?“

Armer, ehrlicher Knaak!

P. S. Der dieſen Zeilen angeſchloſſene längere Aufſatz iſt dem Herausgeber zur Mittheilung in vorliegenden Blättern gütig überlaſſen worden.

Der Prozeß Galilei.

Vortrag, gehalten 1865 im literarischen Verein in Königsberg von J. Marcinowski.

Das Unternehmen, von einem Gegenstande zu unterhalten, welcher weit mehr der Geschichte der Criminaljustiz und der Astronomie anzugehören scheint, als der Literatur, bedarf einer kurzen Vorbemerkung.

Die Lebensgeschichte großer Männer ist immer der Gegenstand allgemeinen Interesses gewesen, und dies Interesse spricht sich insbesondere in der Vorliebe aus, mit welcher sich unserm Gedächtniß einzelne Ereignisse oder gewisse bedeutsame Aussprüche einprägen, in welchen der eigenthümliche Charakter des Helden in besonders hervorragender Weise gekennzeichnet wird.

So erklärt sich die große Anzahl historischer Anekdoten und jener sprichwörtlich gewordenen historischen bon-mots, welche traditionell berühmten Persönlichkeiten in den Mund gelegt werden, und wofür neuerdings, ich weiß nicht, ob passender Weise, der homerisirende Ausdruck „geflügelte Worte" in die Mode gekommen ist. Sobald solche Worte mehr oder weniger Gemeingut der gebildeten Welt geworden sind, bleiben denn auch die Anspielungen darauf in der Literatur nicht aus, und es möchte daher der Aufgabe eines

literariſchen Vereins nicht allzufern liegen, dem hiſtoriſchen Urſprunge derſelben nachzugeben.

Tritt man aber dergleichen Anekdoten auf dem Wege der hiſtoriſchen und biographiſchen Forſchung und mit derjenigen Gewiſſenhaftigkeit entgegen, welche bei der Conſtatirung hiſtoriſcher Thatſachen gefordert werden kann, ſo findet man nicht ſelten große Zweifel, ob die Sache ſich ſo zugetragen hat, wie die Anekdote erzählt. Und was insbeſondere jene „geflügelten Worte" betrifft, ſo ſcheint es eine Eigenthümlichkeit derſelben zu ſein, daß oft kein wahres Wort daran iſt.

Von dieſem Geſichtspunkt aus erlaube ich mir Ihre Aufmerkſamkeit für die Geſchichte eines Prozeſſes in Anſpruch zu nehmen, mit welchem man traditionell jenen berühmten Ausſpruch Galileis: „Und ſie bewegt ſich doch!—" in Verbindung gebracht hat.

Man erzählte die Anekdote gewöhnlich ſo:

Galilei war der Ketzerei angeklagt, weil er behauptet hatte, was heute Niemand zu beſtreiten wagt, daß die Erde nicht ſtill ſtehe, ſondern ſich um die Sonne bewege. Seine Richter verurtheilten ihn zu lebenslänglichem Gefängniß in den Kerkern der Inquiſition und nöthigten ihn, ſeinen Irrthum eidlich zu widerrufen. Nachdem er abgeſchworen hatte, ſoll er mit dem Fuße auf

die Erde ſtampfend, ausgerufen haben: — „Und ſie bewegt ſich doch!“

Den biographiſchen Studien über dies bon-mot iſt erſt in der neueſten Zeit die eigentlich zuverläſſige Quelle dadurch eröffnet worden, daß Papſt Pius IX. im Jahre 1850 die Publikation der bis dahin geheim gehaltenen Akten über den Prozeß Galilei in den hiſtoriſch-kritiſchen Memoiren des Monſignor Marini geſtattete. Aus dieſen ſind die authentiſchen Dokumente in die neueſten Florentiner Ausgaben der Werke Galileis übergegangen, woſelbſt ſich auch die ganze auf den Prozeß bezügliche Correſpondenz des Toskaniſchen Geſandten abgedruckt findet. Das Ergebniß einer ſorgfältigen Prüfung dieſer Dokumente und der zahlreichen Biographieen Galileis iſt überraſchend: die ganze Geſchichte iſt erfunden. Keiner der gleichzeitigen Biographen erwähnt ſie. Keine Spur findet ſich davon in dem vertraulichen Briefwechſel, welchen der toskaniſche Geſandte in Rom mit ſeinem Hofe über den Prozeß Galileis unterhielt. Und auch von den ſpäteren Biographen übergehen die Zuverläſſigſten ſie mit vollkommenem Stillſchweigen. Sie iſt nichts als eine Mythe, mit welcher der Enthuſiasmus der Italiener das Märtyrerthum ihres Landsmannes ausgeſchmückt hat. Und freilich, die Mythe iſt oft langathmiger, als die

Geſchichte. Die Geſchichte des Prozeſſes wird Ihnen aber auch beweiſen, wie der Vorfall in dieſer Weiſe ſich gar nicht zugetragen haben kann.

Und ſie bewegt ſich doch! — E pur si muove! ſo leſen wir, wenn ein Schriftſteller uns ein Beiſpiel ſonderlicher Seelengröße vorführen will und auf jene alte Reminiscenz verfällt. Ein Angeklagter vor den Schranken des Gerichts, welcher den Muth hat, mit dieſer unumſtößlichen Wahrheit: — und ſie bewegt ſich doch! — ſeinen verblendeten Richtern gegenüber zu treten, iſt unläugbar ein gut zu verwerthender Held für ein Drama oder ein Gemälde. So denkt ſich der Dichter, ſo denkt ſich der Maler ſeinen Helden, und wir wiſſen aus unſerm Leſſing: der Künſtler iſt für die hiſtoriſche Wahrheit ſeiner Schöpfung nicht verantwortlich. „Und ſie bewegt ſich doch!“ ſo geht der Mythus von dem heldenmüthigen Märtyrer Galilei von Munde zu Munde. Aber die biographiſche Forſchung muß dieſe Illuſionen zerſtören, ſie darf ihm dieſen phantaſtiſchen Ruhm nicht laſſen. Die unerbittliche Geſchichte beweiſt auch in dieſem Falle, wie ſonſt ſo oft, daß ein großer Mann nicht in allen Lagen des Lebens ein Held zu ſein braucht. Geſtatten Sie mir alſo die wahre Geſchichte jenes Prozeſſes vor Ihnen aufzurollen.

Galileo Galilei war der Sohn eines florentini-

lieb hatten, weil er sie stets freundlich behandelte und gar manchen entstehenden Prozeß durch vermittelnde Rathschläge im Keime tödtete. Dieser hub an:

Ihr wißt schon, Ihr guten Leute, daß Liebenau verkauft ist. Die Sequestration hat ein Ende. In diesem alten Hause wird wieder ein Besitzer wohnen und wie zu hoffen steht, Einer, der sein Geld nicht auf Reisen und in großen Städten vergeuden, sondern hier bleiben, auf seinem Eigenthum leben, die Wirthschaft verbessern, die Waldungen schonen, in Eurer Mitte weilen, Euch ein freundlich-gesinnter Herr, in Tagen der Noth ein Tröster und Helfer sein will. Er ist zwar ein reicher Mann, denn er hat, wie die vor uns liegenden Papiere nachweisen, die bedeutende Kaufsumme durch seinen Herrn Bevollmächtigten baar und richtig bei den Behörden deponiret. Doch ist er zugleich ein Mann, der weder verwöhnt, noch hochmüthig, keineswegs in Pracht und Ueberfluß aufgewachsen, vielmehr vom Schicksale geprüft, das Leben kennen lernte. Er weiß, was Armuth und Elend sind. Er wird es nicht vergessen, jetzt, wo er reich und glücklich ist. Er wird ein Herz für Euch haben. Er war ein guter Junge, das weiß ich. Er wird ein guter Mann sein, das hoff' ich. Ich kannte

ſchen Edelmanns und wurde 1564 geboren. Er beſaß kein Vermögen; aber in Italien war damals das goldene Zeitalter der Mediceer, in dem kein Mann von Genie zu Grunde gehen konnte. Hof und Adel von Toskana wetteiferten darin, ihre glänzenden Reichthümer dem Dienſte der Wiſſenſchaften und Künſte zu widmen. Der Reichthum ſchien ſeine ſchönſte Beſtimmung in der Unterſtützung der intellektuellen Kräfte zu finden, welche zur Veredelung und Verſchönerung des Lebens beitragen; das Mäcenatenthum gehörte gewiſſermaßen zum guten Ton. So hat es denn auch Galilei an Connexionen und Unterſtützungen niemals gefehlt. Er widmete ſich anfangs dem Studium der Medizin, trieb dann Naturwiſſenſchaften und Mathematik und wurde im Alter von 25 Jahren Profeſſor der Mathematik zu Piſa. Das war nun freilich eine beſcheidene Stellung. Denn die Hochſchule von Piſa war wenig beſucht und lange nicht ſo berühmt, als die Univerſitäten von Padua und Bologna. Aber Galilei zog dort durch ſeine Kenntniſſe von der Baukunſt die Aufmerkſamkeit des Großherzogs Ferdinand I. auf ſich, welcher den jungen Profeſſor zur Ausführung eines großartigen Hafenbauprojekts verwenden wollte. Das ſchlug freilich zunächſt zu ſeinem Nachtheil aus; denn er gerieth in Streitigkeiten mit einem Prinzen Johann

von Medici, welchem der Großherzog die obere Leitung der Hafenbauten übertragen hatte, wie es heißt wegen einer Baggermaschine. Dies veranlaßte ihn sein Amt in Pisa niederzulegen und er befand sich nun einige Zeit vis-à-vis de rien, bis er 1592 von der Republik Venedig eine Professur in Padua erhielt. Hier hatte er bald einen ungeheuren Zulauf. Seine Unterweisungen im Festungsbau führten namentlich eine Menge auswärtiger Fremder nach Padua, welche die Kriegskunst studieren wollten. Die Privatstunden, welche er gab, wurden mit Gold aufgewogen. Die Italienischen Schriftsteller erzählen, und das dürfte für unsern protestantischen Norden vielleicht interessant sein, daß Gustav Adolph, der König von Schweden, sich eine Zeitlang incognito in Padua aufgehalten habe, um den Unterricht Galileis zu genießen. Etwas Zuverlässiges habe ich darüber nicht ermitteln können, da mir Schwedische Quellen nicht zu Gebote standen, und durch das angebliche Incognito die Erzählung der Italiener doch immerhin zweifelhaft wird. So viel ist aber gewiß, daß Galilei einen europäischen Ruf hatte, und mit Gelehrten in Deutschland, Holland und Frankreich im Briefwechsel stand. Die Erfindung des Fernrohrs im Jahre 1609 und die Entdeckung der Jupitersträbanten im folgenden Jahre sicherten ihm seine Be-

deutsamkeit für alle Zeiten. Inzwischen war in Florenz Cosmus II., ein eifriger Beschützer Galileis, Großherzog geworden. Es war einer seiner ersten Regierungsakte, den Galilei nach Florenz zu berufen. Dort erhielt er den Titel eines Großherzoglichen Mathematikus, pro forma eine Professur in Pisa, ohne jedoch Vorlesungen halten zu dürfen, und eine für jene Zeiten glänzende Dotation von 538 Dukaten, die es ihm ermöglichte, mit Muße seinen Studien nachzuhängen. In dieser Stellung blieb er übrigens bis zu seinem Tode. Wenn man den Briefwechsel aus jener Zeit liest, so wird man lebhaft an die Rolle erinnert, welche Göthe am Weimar'schen Hofe spielte. Ohne gerade Minister zu sein, war er der Liebling des Großherzogs Cosmus II. und eine Zierde seines Landes und Hofs. Seine Villa zu Arcetri war der Sammelplatz aller Notabilitäten der Gelehrten- und Künstlerwelt. Kein Fremder von Distinction verließ Italien, ohne Galilei einen Besuch gemacht zu haben. Das war der Mann, den Sie nun bald auf der Angeklagtenbank der Inquisition sehen sollen.

In der Astronomie bereitete sich nämlich zu jener Zeit ein großartiger Umschwung der Ansichten vor. Jahrtausende hatte man geglaubt, die Erde stehe still, und Sonne, Mond und Sterne bewegten sich

um dieſelbe. Um die Bewegungen der Planeten mit dieſer Theorie in Einklang zu bringen, mußte man zu den verwickelteſten Hypotheſen greifen. Mit großem Scharfſinn, das läßt ſich nicht läugnen, hatte ein alter egyptiſcher Aſtronom Namens Ptolemäus dieſe Hypotheſen in ein Syſtem gebracht; man nannte dies das Ptolemäiſche Weltſyſtem.

Da ſtellte unſer großer Landsmann Kopernikus, geboren in Thorn und Domherr in Frauenburg, die entgegengeſetzte Lehre auf: die Sonne, ſagte er, iſt der Mittelpunkt des Weltſyſtems; die Erde ſteht nicht ſtill, ſondern bewegt ſich, wie alle übrigen Planeten in einer kreisförmigen Bahn um die Sonne. Das war der geniale Gedanke, auf den die moderne Aſtronomie gebaut iſt. Heutzutage ſind das Lehrſätze, in jeder Elementarſchule geläufig. Nicht ſo zu jener Zeit. Wir würden irren, wenn wir glauben wollten, Kopernikus habe nur nöthig gehabt ſein ſchönes einfaches Syſtem aufzuſtellen, um es Jedermann einleuchtend zu machen. Dazu gehörten gleichwohl nicht Jahre, ſondern Jahrhunderte. Eine ſo vollſtändige Umkehr der Wiſſenſchaft, wie ſie das Kopernikaniſche Syſtem anbahnte, hat ſich erſt im Laufe langer Zeit vollziehen können. Eine Meinung, die Jahrtauſende für richtig gegolten hat, giebt man nicht ſo leicht auf. Unter den Gelehrten von Fach behielt das Pto-

lemäiſche Syſtem ſeine zahlreichen Anhänger. Und ſeien wir nicht ungerecht gegen dieſelben Diejenigen Beweiſe, welche uns heute zu Gebote ſtehen, dieſe unglaubliche Verfeinerung der Beobachtungsmittel, war zu jener Zeit unbekannt. Es ſtand eigentlich nur Hypotheſe gegen Hypotheſe. Strenge Beweiſe auf keiner Seite. Achtzig Jahre vor Galilei war des Kopernikus Buch erſchienen und noch konnte man alles Ernſtes darüber ſtreiten, welches Syſtem das richtige ſei, und ſtand bei ſolchem Streit mit ſeinem Gegner ziemlich auf gleichem Boden.

Da konſtruirt Galilei ſein Fernrohr. Mit Hülfe deſſelben entdeckt er am Himmel neue bis dahin unbekannte Wunder. Dieſe Entdeckungen waren eben ſo viel neue Beweiſe für die Richtigkeit der Kopernikaniſchen Lehre. Nun erſt hörte ſie auf Hypotheſe zu ſein und wurde zur unbezweifelten Wahrheit. Schon ſchien das alte Ptolemäiſche Syſtem unrettbar verloren, — da begann es, ſich in die Arme der Theologen zu werfen. Die Erde ſteht und die Sonne bewegt ſich, wurde ein Glaubensſatz; in den Kirchen wurde es gepredigt und die entgegengeſetzte Behauptung als ketzeriſch verdammt. Der Domherr von Frauenburg war ſeiner Zeit mit großer Auszeichnung in Rom empfangen worden, als er zum Lehrer der Mathematik dorthin berufen ward. Sein Buch wurde

unbehindert geleſen. Jenſeits und dieſſeits der Alpen hatten ſeine Anhänger ſein Syſtem öffentlich abgehandelt. Nie hatte die Kirche etwas Gefährliches darin wahrgenommen. Nun ſollte es auf einmal Ketzerei ſein und wurde eifrig verfolgt. Allein auch darüber dürfen wir uns nicht zu ſehr wundern. Italien hatte damals eine zahlreiche, reich dotirte und mäßig beſchäftigte Geiſtlichkeit. In ihr war der Sitz reicher Bildung. Sie repräſentirte hauptſächlich den Gelehrtenſtand. Mit großem Eifer beſchäftigte ſie ſich namentlich mit naturwiſſenſchaftlichen und aſtronomiſchen Fragen. Das Intereſſe dafür war rege bis in die höchſten Kreiſe. Stundenlang hatten die Herren Kardinäle an dem Fernrohr Galileis geſtanden und ſich von ihm die Wunder des Himmels erklären laſſen. Kardinal Maffeo Barberini hatte es ſich zur Ehre geſchätzt, Galileis Umgang und Gaſtfreundſchaft zu genießen. Er hatte ſogar eine Ode auf ihn gemacht. Nichts war natürlicher, als daß die Tagesfrage: ob Ptolemäus, ob Kopernikus Recht habe, in jenen Kreiſen vielfach Wiederhall fand; und was billigerweiſe ein Streit der Gelehrten hätte bleiben ſollen, wurde auf das kirchliche Gebiet hinübergeſpielt und nahm hier bald den Charakter der Gehäſſigkeit an, deren Opfer Galilei werden ſollte. Es war alſo nicht ſowohl Unwiſſenheit, wie man

gemeinhin annimmt, es war vielmehr übertriebener wissenschaftlicher Eifer, welcher die Patres gegen das Kopernikanische System in Harnisch brachte, ein Eifer, der freilich demnächst auf die widerwärtigsten Abwege gerieth.

Betrachten wir einmal die theologischen Gründe etwas näher, mit denen man behauptete, die Lehre des Kopernikus stände im Widerspruch mit der heiligen Schrift.

Wenn wir in der Schöpfungsgeschichte lesen:

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde

und am vierten Tage:

Gott machte zwei große Lichter: ein großes Licht, das den Tag regiere, und ein kleines Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne, —

so ist diese naive Auffassungsweise, welche lediglich die äußern Erscheinungen, wie sie sich einem kindlichen Gemüth darstellen, ins Auge faßt, sicherlich weit entfernt von aller Spekulation über die Gestaltung des Weltsystems.

Dann kommt aber im 8. Kapitel eine Stelle, worin der Herr, nachdem die Wasser der Sündfluth abgelaufen sind, Friede macht mit der Menschheit und mit den Worten schließt:

So lange die Erde ſtehet, ſoll nicht aufhören Same und Ernte, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.

„So lange die Erde ſtehet" — hier hatte ſich ja Gott der Herr ſelbſt, ſo meinten die Römiſchen Doktoren, zum Ptolemäiſchen Syſtem bekannt.

Und nur gar die Stelle aus dem Joſua:

Joſua hatte in der blutigen Schlacht bei Gideon die fünf Könige der Amoriter beſiegt; ein Unwetter hatte die Feinde in Schrecken geſetzt, in wilder Eile wandten ſie ſich zur Flucht. Die hereinbrechende Dunkelheit ſetzt der Verfolgung und dem Blutbade Schranken:

Da betete Joſua zu dem Herrn und ſprach vor gegenwärtigem Iſrael: Sonne, ſtehe ſtill zu Gideon und Mond im Thale Ajalon.

Da ſtand die Sonne und der Mond ſtille, bis daß ſich das Volk an ſeinen Feinden rächete.

Alſo ſtand die Sonne ſtille und verzog unterzugehen beinahe den ganzen Tag

Wenn nun dies Stillſtehen der Sonne ein Wunder war, welches Joſua durch ſein Gebet bewirkte, ſo folgte daraus, daß im natürlichen Laufe der Dinge die Sonne nicht ſtille ſtand, ſondern ſich bewegte. Nun lehrt aber Kopernikus das Gegen-

theil. Folglich ist seine Lehre im Widerspruch mit der heiligen Schrift.

Das waren die Gründe, mit denen die römischen Theologen eine astronomische Wahrheit bekämpften, und es hat mehr als hundert Jahre gedauert, bis der auf jene Wahrheit gelegte Bann aufgehoben wurde, und Niemand in Italien, ja selbst in Frankreich durfte es ungestraft wagen, die Lehre des Kopernikus zu vertheidigen. Erst Papst Benedikt XIV. hob das Verbot der Inquisition auf, welches die Werke des Kopernikus verdammte. Die Theorie der Bewegung der Erde wird jetzt überall gelehrt, selbst auf der Sternwarte in Rom, welche die Jesuiten leiten.

Galilei war ein Anhänger des Kopernikanischen Systems, jedenfalls ein Gegner der Art von Weisheit, welche die heilige Schrift in diese Fragen hineinbrachte. In einem Briefe an einen seiner Schüler hatte er seine Ansichten darüber dargelegt. Der Brief war an die Oeffentlichkeit gekommen und hatte die Aufmerksamkeit des Inquisitionsgerichts auf sich gelenkt. Das war im Jahre 1615. Schon damals wollte man ihm den Prozeß machen. Seinen guten Connexionen hatte er es zu verdanken, daß es bei einer bloßen Verwarnung blieb. Der Papst ließ ihm durch den Kardinal Bellarmino verbieten, die Lehre

des Kopernikus zu vertheidigen oder auf irgend eine Weise schriftlich oder mündlich zu verbreiten, und er versprach zu gehorchen. Noch in demselben Jahre erließ die Römische Censurbehörde ein öffentliches Dekret, durch welches es Jedermann untersagt wurde, die Meinung des Kopernikus zu lehren und Kraft dessen das Buch des Letzteren verboten wurde.

Galilei that verschiedene Mal Schritte wegen Zurücknahme des Verbots, aber immer vergeblich. Er war mit den meisten Kardinälen persönlich bekannt. Jener Kardinal Barberini, welcher eine Ode auf ihn gemacht hatte, wurde 1624 unter dem Namen **Urban VIII.** auf den heiligen Stuhl erhoben. Galilei reiste nach Rom ihn zu beglückwünschen; der Papst behandelte ihn mit großer Auszeichnung. Eine Zurücknahme des Verbots konnte er nicht erwirken. Galilei war trostlos. Seit 16 Jahren hatte er mit emsigem Fleiß ein bedeutendes Werk über das Kopernikanische Weltsystem ausgearbeitet. Er besaß ganz die prickelnde Ungeduld der Literaten, welche nicht schlafen können, ehe ihr Werk unter die Presse kommt. Da verfiel er auf einen eigenthümlichen Gedanken. Wie? wenn ich meine Ideen in einen Dialog verflechte, und auch die Gegner des Kopernikus darin reden lasse, so wird man doch nicht sagen können, welche von den beiden Meinungen die meinige ist,

ihn vor beinahe sieben Jahren. Ihr kanntet ihn auch und hattet ihn lieb. Möge er Eurer Liebe würdig bleiben. Die hiesige Gemeinde macht eine Ausnahme von den meisten in der Nachbarschaft. Unter Euch hat sich noch am reinsten der ländlich-fromme Sinn, die schlichte Einfalt und anhängliche Treue unserer Vorfahren aufrecht erhalten. Mög' er Euch vertrauen, damit Ihr ihm vertrauen könnt. Und somit übergebe ich ihm, aus Auftrag seiner edlen Wohlthäterin, die Eures Herren Mutter heißen und sein will, das Dominium Liebenau, nebst den dazu gehörigen Vorwerken, Höfen und gesammtem Inventarium. Er trete vor und zeige sich der versammelten Gemeinde."

Tiefes Schweigen — ahnungsvolle Erwartung unter allen Anwesenden.

Anton hörte, ohne zu fassen; er wußte, was um ihn her sich begab; er vernahm den Aufruf, der nur ihm gelten konnte; aber er regte sich nicht.

Plötzlich lief ein Geflüster durch die Reihen. Die Zunächststehenden waren durch Peterl aufmerksam gemacht worden, auf den jungen Mann, der den alten Fiebig hierher geleitet, den einzigen Fremden in der ganzen Versammlung. Sie stießen ihre Nachbarn mit den Ellbogen an und deuteten auf ihn. Bald waren

und ſo umgehe ich das Verbot der Cenſur. So entſtand ſein berühmtes Buch:

„Geſpräche über die beiden Hauptweltſyſteme, das Ptolemäiſche und das Kopernikaniſche."

In dieſen Geſprächen vertheidigt der eine Redner das eine Syſtem, der andere das andere; ein Dritter ſpielt den unparteiiſchen Kritiker und macht, daß Alles unentſchieden bleibt. Unverkennbar kommt in dieſen Disputationen das Ptolemäiſche Syſtem übel weg. Die eigentliche Abſicht des Verfaſſers iſt ſchlecht verhüllt, und wenn die Inquiſitoren ihm ſpäter nicht glauben wollten, wenn er verſicherte, es ſei nicht ſeine Abſicht geweſen die Lehre des Kopernikus zu vertheidigen, ſo muß man geſtehen, daß ſie wenigſtens in dieſem Punkt Recht hatten. Es iſt trotz der Dialog-Form eine glänzende Apologie des kopernikaniſchen Weltſyſtems und ſtellenweiſe reine Satyre auf das Ptolemäiſche. Das Schlimmſte war aber, daß die Welt — mit Recht oder Unrecht, — behauptete, Galilei habe unter dem Namen Simplicius, d. i. derjenige Redner, welcher in dem Dialog das Ptolemäiſche Syſtem vertheidigt, den Papſt verhöhnen wollen.

Galilei hatte vor dem Druck dieſes Buchs ſich mit dem Manuſcript perſönlich nach Rom begeben, um die Erlaubniß zum Druck nachzuſuchen und hatte

dieſe Erlaubniß erhalten. Ja, er hatte ſie erhalten. Wie das gekommen iſt, erſcheint einigermaßen räthſelhaft, wenn man bedenkt, daß daſſelbe Buch ſpäter zum Gegenſtande einer Anklage wurde. Allein ſei es, daß er durch ſeine perſönlichen Verbindungen etwas durchſetzte, ſei es, daß man ſeinen frommen Betheuerungen in der Vorrede Glauben ſchenkte und ſich durch die problematiſche Geſtalt des Werkes täuſchen ließ, ſei es, daß es ſelbſt in Rom noch heimliche Anhänger des Kopernikaniſchen Syſtems gab, er erhielt die Approbation von der Cenſur. Gewiß iſt, daß er dabei die ihm vor 16 Jahren gemachte Verwarnung, nichts über des Kopernikus Lehre zu ſchreiben, dem Cenſor verſchwieg, und dies wurde ihm ſpäterhin ſehr zum Vorwurf gemacht.

Das Buch erſchien 1632 im Druck und erregte ein ungeheures Aufſehen. Es dauerte auch nicht lange, ſo wurde es von dem römiſchen Inquiſitionsgericht mit Beſchlag belegt und der Prozeß gegen Galilei eingeleitet.

Man gab ihm Schuld, ketzeriſche Anſichten in ſeinem Buche gelehrt, das Verbot des Papſtes übertreten und die Erlaubniß zum Druck erſchlichen zu zu haben.

Galilei war damals 70 Jahre alt, ſeine Geſundheit hatte ſehr gelitten. Da erhielt er Anfangs 1633

im Winter die Vorladung, in Rom vor dem heiligen Amt zu erscheinen. Seine Freunde riethen ihm zur Flucht. Er aber reiste von Florenz nach Rom. Unwahr ist es, daß er dort eingekerkert wurde. Man behandelte ihn vielmehr mit der größten Rücksicht. Er wohnte im Hotel des Toskanischen Gesandten und hatte dort nur eine Art von Stubenarrest, in welchem ihm nur eine Zeitlang verwehrt war, Besuche zu empfangen. Der Großherzog interessirte sich angelegentlich für seine Sache. Der Gesandte Niccolini, welcher beim Papst sehr beliebt war, mußte wöchentlich über den Stand des Prozesses nach Florenz berichten. Auch in Rom fand Galilei viele Freunde. Es ist zum Erstaunen, mit welcher Freundlichkeit ihn der General-Kommissarius der Inquisition behandelte und wie er bemüht war, die Sache zu unterdrücken. Freilich handelte es sich nebenbei auch darum, den päpstlichen Geheimsekretär Ciampoli, der die Genehmigung zum Druck ertheilt hatte, zu retten. Aber eine Niederschlagung des Prozesses war nicht durchzusetzen, weil der Papst — es war derselbe, welcher als Kardinal den Galilei in einer Ode besungen hatte, sich dagegen erklärte.

Gleichwohl hoffte Galilei auf eine Freisprechung. Freilich auf die wissenschaftlichen Gründe, mit denen er die Lehre des Kopernikus so schön vertheidigt

hatte, auf die Möglichkeit, seine Richter von der Richtigkeit dieser Lehre zu überzeugen, durfte er solche Hoffnung nicht bauen. Galilei kannte zu gut, was eine Anklage auf Ketzerei zu bedeuten hatte. Er wußte, daß der Versuch sich auf diese Weise zu rechtfertigen, ihn unfehlbar auf den Scheiterhaufen gebracht haben würde. Er legte sich also seine Vertheidigung in ganz anderer Weise zurecht. Dabei kam ihm die Form des Dialogs zu statten. Wie will man behaupten, sagte er, ich hätte in meinem Buche die Lehre des Kopernikus vertheidigt und aufrecht erhalten? Sind es denn meine Meinungen, welche ich vorgetragen habe? Bin ich für die Irrthümer der Personen verantwortlich, welche ich in meinen Dialogen reden lasse? Lasse ich dem Leser nicht vollständige Freiheit, sich der entgegengesetzten Ansicht anzuschließen? Sind nicht die Gründe für und wider beide Systeme mit gleicher Ausführlichkeit, gleicher Schärfe und gleichem Fleiße auseinandergesetzt? Woraus will man denn schließen, daß ich der Lehre des Kopernikus den Vorzug habe geben wollen, da doch eine Entscheidung nirgends aufgestellt wird? Im Gegentheil, das Ptolemäische Weltsystem zu vertheidigen, war meine Absicht. Wenn ich nun die Irrthümer des Kopernikus nicht siegreich genug widerlegt zu haben scheine, so

mag ich vielleicht ein wenig geschickter Schriftsteller sein, nimmermehr habe ich mich aber der Ketzerei schuldig gemacht.

Es war natürlich, daß die Inquisitoren auf diese Rechtfertigung nicht eingingen. Nach drei peinlichen Verhören legte man die Akten dem Papst vor. Dieser befand, Galilei spreche nur immer von seinem Buche und suche dasselbe zu rechtfertigen, wie es aber mit seinem Glauben beschaffen sei, ersehe man nicht. Er befahl ein Schlußverhör mit ihm anzustellen und ihn über seine innere Ueberzeugung von der Richtigkeit der Kopernikanischen Lehre zu befragen. Es begann nun die sogenannte inquisitio super intentione, ein Prozedur, bei welcher nach dem Verfahren des Inquisitionsgerichts die Anwendung der Folter nicht zu den Seltenheiten gehörte. Dazu ist es aber nicht gekommen; die Folter wurde ihm nur angedroht, und er gab im Schlußverhör auf die Frage, ob er die Lehre des Kopernikus glaube, folgende Antwort ab:

„Schon lange Zeit, d. h. vor der Bestimmung der heil. Congregation des Index von 1616 und bevor mir jenes Verbot eröffnet worden, war ich unentschieden, und hielt beide Meinungen, des Ptolemäus und des Kopernikus für verfechtbar,

weil entweder die eine oder andere in der Natur wahr ſein konnte. Aber nach der oben gedachten Beſtimmung ward ich von der höhern Einſicht meiner Obern überzeugt, jeder Zweifel ſchwand, und ich hielt, wie ich auch jetzt halte, für das wahrſte und unzweifelhafteſte die Meinung des Ptolemäus, d. i. das Feſtſtehen der Erde und die Bewegung der Sonne."

Faſt klingt dieſe Erklärung wie eine feine Ironie auf die „höhere Einſicht" der römiſchen Cenſur. Sicherlich liegt aber nichts von dem heldenmüthigen Märtyrerthum darin, womit die Mythe dieſen Prozeß ausſtaffirt hat.

Am Tage nach dem Schlußverhör verſammelte ſich der Gerichtshof des heiligen Amts im Kloſter alla Minerva, um das Urtheil zu ſprechen. Auf den Ruinen eines antiken Tempels der Weisheitsgöttin war jenes Kloſter erbaut worden, in deſſen Räumen am 22. Juni 1633 ein Urtheil geſprochen wurde, welches der reinen Vernunft Hohn ſprechen ſollte. Zehn Kardinäle hatten ſich in feierlicher Sitzung verſammelt. Sie waren die Richter. Eine große Anzahl Prälaten hatten ſich eingefunden, um der Bekanntmachung des Urtheilsſpruchs beizuwohnen. Galilei war vorgeladen und erſchienen. Der feier-

liche Akt bestand wesentlich in dem Vorlesen des Urtheils. Das ist ein sehr langes Dokument, wovon ich hier nur den Schluß mittheilen will. Er lautet:

„Nach Anrufung des heiligsten Namens unseres Herrn Jesu Christi und seiner glorreichen Mutter, der Jungfrau Maria, erkennen, urtheilen und erklären wir in der uns vorliegenden Sache zwischen dem Herrn Carl Sinceri, Doktor beider Rechte und Fiscal-Procurator dieses heil. Amtes einerseits und Dir, Galileo Galilei, hier anwesendem Angeklagten andrerseits:

daß Du genannter Galilei wegen der im Prozeß erwiesenen und von Dir bekannten Thatsachen Dich vor diesem heil. Amt der Ketzerei dringend verdächtig gemacht hast, weil Du glaubtest und behauptest die der heil. Schrift widersprechende Lehre, daß die Sonne der Mittelpunkt der Welt sei, und sich nicht von Osten nach Westen bewege, und daß die Erde sich bewege und nicht der Mittelpunkt der Welt sei; weil Du ferner geglaubt hast, es ließe sich eine Meinung behaupten und als wahrscheinlich verfechten, auch nachdem sie für schriftwidrig erklärt ist; so bist Du folglich aller der Censuren und Strafen schuldig, welche in dem heil. Canonischen Recht und anderen General- und

Partikular-Verordnungen gegen Verbrecher dieſer Art angedroht ſind. Von dieſem wollen wir Dich zwar befreien, wenn Du vorher mit aufrichtigem Herzen und nicht erheucheltem Glauben die vorgedachten Irrthümer und Ketzereien und jeden andern Irrthum und jegliche Ketzerei, welche der Katholiſchen und Römiſchen Kirche zuwider iſt, nach der von uns Dir zu gebenden Formel hier vor Uns abſchwörſt, verfluchſt und verwünſcheſt.

Aber damit Dein ſchwerer und unheilvoller Irrthum und Ungehorſam nicht gänzlich ungeſtraft bleibe und Du in Zukunft vorſichtiger wirſt, ſo wie zum Exempel für Andere, damit ſie ſich von ähnlichen Verbrechen fern halten, verordnen wir, daß durch öffentliches Edikt das Buch der Dialoge von Galileo Galilei verboten werde, und Dich verdammen wir zur Strafe des Kerkers (carcere formale) dieſes heil. Amts auf eine Zeit nach unſerm Belieben; und zur heilſamen Buße legen wir Dir auf, durch drei Jahre ein Mal die Woche die 7 Bußpſalmen zu beten, alles unter dem Vorbehalt, die vorgedachten Strafen und Bußen zu ermäßigen, zu verändern oder ganz oder theilweiſe aufzuheben.

Und ſo erkennen, verkünden, erklären, ver-

ordnen, verdammen und vorbehalten wir in dieſer und jeder andern möglichen und erforderlichen Form und Weiſe.

So verkünden wir unterſchriebene Kardinäle.

Nach Vorleſung des Urtheils mußte Galilei ſofort knieend die Abſchwörungsformel ſprechen. Auch dieſe iſt uns aufbehalten. Sie lautete:

„Ich, Galileo Galilei, Sohn des verſtorbenen Florentiners Vincenz Galilei, 70 Jahr alt, perſönlich vor Gericht gefordert, vor Euch hochwürdigſte Eminenzen, Kardinäle des allgemeinen Reiches der Chriſtenheit, General-Inquiſitoren gegen die ketzeriſche Bosheit, knieend und das hochheilige Evangelium vor Augen habend und mit meinen eigenen Händen berührend, — ich ſchwöre, daß ich immer geglaubt habe, jetzt glaube! und mit Gottes Hilfe auch in Zukunft glauben werde Alles, was die heil. katholiſche und apoſtoliſche Kirche annimmt, lehrt und predigt. Aber weil dieſes heil. Amt mir von Rechtswegen befohlen hat, vollſtändig die falſche Meinung aufzugeben, nach welcher die Sonne der Mittelpunkt der Welt und unbeweglich, die Erde dagegen nicht der Mittelpunkt iſt und ſich bewegt; und dieſelbe weder zu behaupten, noch zu vertheidigen, noch auf irgend eine Weiſe durch Wort oder Schrift zu lehren; und nachher, als mir erklärt worden war, daß die ge-

nannte Lehre der heiligen Schrift entgegen wäre, ein Buch geschrieben und habe drucken lassen, in welchem ich die verdammte Lehre abhandele und sehr wirksame Gründe ihr zu Gunsten aufstelle, ohne irgend eine Lösung hinzuzufügen; — so bin ich deswegen der Ketzerei, als hätte ich behauptet, daß die Sonne der Mittelpunkt der Welt und unbeweglich, die Erde dagegen nicht der Mittelpunkt wäre und sich bewegte, dringend verdächtig erachtet worden.

„Um nun diesen dringenden, mit Grund gegen mich erhobenen Verdacht aus der Seele Eurer Eminenzen und jedes katholischen Christen zu vertilgen, so schwöre, verwünsche und verfluche ich mit redlichem Herzen und nicht erheucheltem Glauben alle genannten Irrthümer und Ketzereien, sowie überhaupt jeden andern Irrthum und jede Meinung, welche der genannten heil. Kirche entgegen ist; auch schwöre ich in Zukunft weder mündlich noch schriftlich etwas zu sagen oder zu behaupten, was ähnlichen Verdacht gegen mich begründen könnte; und sollte ich einen Ketzer oder der Ketzerei Verdächtigen kennen, so werde ich ihn diesem heil. Amt, oder dem Inquisitor oder Bischof des Orts, wo ich mich befinde, anzeigen. Außerdem schwöre und verspreche ich, alle Bußübungen, welche mir dies heil. Amt auferlegt hat oder auferlegen wird, vollständig zu beobachten und

Aller Augen nach ihm gerichtet. Einige Frauen erinnerten ſich dunkel ſeiner Züge. Hier und da klang ein: „Anton! Anton, der Korbmacherjunge! Der Enkel der Mutter Gokſch!“ aus dem Gedränge.

Ohne daß es ihnen geboten ward, drückten ſie ſich dichter zuſammen und bildeten eine freie Gaſſe, vom Eingang der Bogenlaube, wo Anton ſtand, bis zum Eingang in's Schloß.

Anton blieb regungslos.

Da erhob ſich die Dame in Trauerkleidern, ſtieg die Stufen hinab und ſchritt, wie eine Ueberirdiſche, ſo ſtolz, ſo ſanft, ſo weiblich bis dahin, wo Anton ſtand. Freundlich löſete ſie ſeine Hand vom Arme des alten Tiſchlers Fiebig und führte ihn dann zurück, bis an die Gerichtstafel.

Anton fühlte, wie die Frau zitterte.

Doch als ſie die Stufen neben ihm hinanſtieg, hatte ſie ſich bereits ermannt. Mit feſter Stimme ſprach ſie, und laut, daß auch die Fernſtehenden es deutlich vernahmen:

Der Gemeinde von Liebenau ſtell' ich meinen Pflegeſohn Anton Hahn vor, als ihren neuen Gutsherrn. Gott ſegne ſeinen Einzug!

„Gräfin Julia!“ rief Anton.

zu erfüllen; und wenn es mir ſollte begegnen, gegen einige meiner Worte, Verſprechen, Betheuerungen und Schwüre zu verſtoßen, was Gott verhüten wolle, ſo will ich mich allen Leibes- und Lebensſtrafen unterwerfen, welche durch das heilige kanoniſche Recht und andere allgemeine und beſondere Beſtimmungen gegen ſolche Miſſethäter feſtgeſetzt und bekannt gemacht worden ſind. So wahr mir Gott helfe und ſein heiliges Evangelium, das ich mit meinen Händen berühre."

Das iſt in Kürze die Geſchichte jenes unglücklichen Prozeſſes, der das Tribunal, in deſſen Namen das Urtheil geſprochen wurde, mit einem unvertilgbaren Makel brandmarkt. Giebt es wohl etwas Herabwürdigenderes als die Verpflichtung, welche man dem unſterblichen Greiſe auferlegte, falſch zu ſchwören und in den ehrwürdigſten Formen, die man finden kann, zu erklären, daß er eine Lehre für falſch hielt, deren Wahrheit tiefe Studien ihm bewieſen hatten? Es iſt kaum eine grauſamere materielle Tortur denkbar, als jene moraliſche iſt, welcher man Galilei unterwarf. Die Erinnerung an ein ſolches barbariſches Verfahren läßt dem Geiſte kaum hinreichende Freiheit zu prüfen, ob der große Aſtronom in den verſchiedenen Phaſen dieſes Prozeſſes ſich nicht einige Vorwürfe zu machen hatte. Sehen wir doch, wie er eine wiſſenſchaftliche

Ueberzeugung preisgiebt, um sich zu retten, vielleicht denkend:

„Was ich alter gequälter Mann hier auch sagen mag, um mein Leben zu erhalten, die Wahrheit bleibt darum nicht minder wahr, mag mein schwaches Herz sie immerhin verleugnen, — und sie bewegt sich doch!“

Aber jenes laute heldenmüthige „Und sie bewegt sich doch“ — wie es als „geflügeltes Wort“ von Munde zu Munde geht, in dem Rahmen dieses historischen Gemäldes ist dafür, wie wir uns überzeugen, kein Platz. Der Mann, wie ihn sich die Dichter und Maler denken, war Galilei nicht. Wäre er es gewesen, so hätte auch der Scheiterhaufen in dem Gemälde nicht gefehlt. Nur so ist auch die Milde erklärlich, mit welcher Galilei nach seiner Verurtheilung behandelt wurde. Die Kerkerstrafe ist nie vollstreckt worden. Die Kirche schien durch seine Fügsamkeit versöhnt zu sein. Man beschränkte sich darauf, ihm seinen Aufenthalt anzuweisen, und ihn beobachten zu lassen. So schwebte das Damoclesschwert freilich fortwährend über seinem Haupte, aber äußerlich hatte er nichts mehr zu dulden. Sein übriges Leben blieb der Wissenschaft geweiht. Er starb auf seiner Villa bei Florenz im Alter von 78 Jahren, nachdem er 5 Jahre vorher gänzlich erblindet war.

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, in den Schriften dieses von der Inquisition so hart verfolgten Mannes Spuren einer echten wahren Religiosität zu finden. So schreibt er über die Entdeckung der Jupitertrabanten — das war sein glänzendster Fund — an einen Freund:

„ich bin vor Verwunderung ganz außer mir und sage Gott unendlichen Dank, daß es ihm gefallen hat, so große und allen Jahrhunderten unbekannte Wunder durch mich zu entdecken."

Seinen Schwur hat er als redlicher Mann und gewissenhafter Katholik gehalten. Bis an sein Lebensende beobachtete er über die Lehre des Kopernikus tiefes Stillschweigen.

Man würde irren, wenn man sich ihn als einen finstern Gelehrten oder gar als einen phantastischen Sterndeuter vorstellen wollte, wie es viele Astronomen unter seinen Zeitgenossen waren. Galilei stand in jeder Beziehung auf dem Gipfel der Kultur seines Zeitalters. Trotz seiner riesigen und genialen wissenschaftlichen Arbeiten, beschäftigte er sich mit Musik, Malerei, Dichtkunst, und eine besondere Liebhaberei war ihm der Gartenbau. In seiner Jugend spielte er ganz vortrefflich die Laute. In der Malerei besaß er gründliche Kenntnisse und war im Stande, den Malern bedeutsame Winke über ihre Kunst zu geben.

Dabei war er durchaus ein Lebemann von den liebenswürdigsten Umgangsformen. Die Freigebigkeit des Großherzogs setzte ihn in den Stand, einen ziemlich glänzenden Haushalt zu führen. Er bezog ein Gehalt von 538 Dukaten, für jene Zeit eine ansehnliche Summe; durch die Verfertigung von astronomischen Fernröhren, welche er damals ganz allein verstand und deren Geheimniß er sorgfältig bewahrte, muß er sich ganz beträchtliche Einnahmen verschafft haben. Außerdem stand ihm der großherzogliche Weinkeller zu Gebot. Er liebte über Alles Gesellschaft bei sich zu haben. Bis in sein spätestes Alter war es ihm unerträglich allein zu speisen. Sein gastfreies Haus war der Sammelplatz aller Männer von Genie. Doch glauben wir nicht, daß man dort nur gelehrte Sachen trieb. Im Gegentheil, über wissenschaftliche Gegenstände sprach er nur selten und nur mit seinen vertrautesten Freunden. Wenn ihn Jemand aus indiscreter Neugier auf dergleichen Gespräche brachte, wußte er ihn auf gefällige Weise durch eine pikante Unterhaltung und durch allerhand Anekdoten, woran er unerschöpflich war, davon abzuleiten. Galilei war unverheirathet. Die leichtlebig-vorurtheilslose Sitte seiner Zeit machte ihm keinen Vorwurf daraus, daß er mit einer schönen Griechin lebte. Darüber hatte er sich mit seinem Beichtvater abzufinden;

Doch das vergaben ihm die Patres nie,
Daß um ihr Weltsystem er sie betrogen.

Seinen Töchtern war in Folge ihrer illegitimen Abstammung zwar eine standesmäßige Heirath versagt, aber die Pforten des Klosters blieben ihnen nicht verschlossen. Sie hießen mit ihren Klosternamen: Arcangela und Maria Celeste, und es giebt nichts Innigeres und Rührenderes als der Briefwechsel, welchen diese Mädchen mit ihrem greisen Vater unterhielten.

152.

— Ich weiß es dem General-Intendanten Königlicher Schauspiele innigen Dank, daß Er zur Feier des Sieges-Einzugs in Berlin (1866) meine vor acht und dreißig Jahren auf der Königstädter Bühne zuerst gegebene „Lenore" noch einmal in's Leben rief. Einzelne Stellen dieses Schauspiels, hauptsächlich die auf Schlesien bezüglichen, sollen, wie ich vernahm, frischen Anklang gefunden haben. Der Verfasser gewann dadurch einigermaßen das Recht, den alten Husaren aus siebenjährigem, die jugendlichen Truppen aus siebentägigem Kriege anreden zu lassen:

Und nun schließt die Gräber; todt sei der Tod! —
Lenkt die Blicke auf's künftige Morgenroth.

Wo des großen Königs unſterbliche Kraft
In den Urenkeln fortlebend wirkt und ſchafft
Wo das preußiſche Heer, ja, ich ſeh's im Geiſt,
Seiner würdig vollbringt, was Europa preiſ't.

Wie der Fritz einſt zu Friedrich Wilhelm ſpricht:
„Nein, Dir nehmen ſie Schleſien ſicher nicht!“
So, einſtimmend gläubig, in dieſen Ton,
„Auf mit Gott!“ ruiet Friedrich Wilhelm's Sohn.
König Wilhelm zieht voran in die Schlacht,
Da bleibt Keiner zurück . . . und ſo wird's vollbracht.

Wenn die Stunde ſchlägt nach blutigem Krieg,
Wenn ſie heimkehren von gewaltigem Sieg,
Wenn die Glocken klingen, die Fahnen wehn,
Dann dürfen wir Alte auferſtehn.
Unſern ewigen Ruhm habt ihr erneut,
Nun genießt, was den Siegern der Friede beut.

Haltet treu am Throne, am Vaterland,
Mit Deutſchland verbind' euch ein feſtes Band.
Heil dem Königshaute! Heil, Ehre, Glück! . . . . .
Horch, da tönt der Apell; muß in's Grab zurück.
Kameraden, wir haben in jener Welt
Für Euch, neben uns gut' Quartier beſtellt.

Wenn Herr von Hülſen mir durch die getroffene Wahl eine wahrhaft erhebende Freude bereitet, ſo darf ich wohl ſagen, daß ich dieſelbe mir ſchwer verdient hatte; nicht etwa durch das, was ich zu *leiſten* mich im langen Lebenslaufe, gar oft vergeblich bemüht, ſondern durch das, was ich während jenes Feldzuges *gelitten*. Denn daß ſich in die natürliche Begeiſterung

des ergrauten Preußen auch eine wehmüthige Theilnahme für Oesterreichs Geschicke mischte, wird kein gerechter Mensch demjenigen zum Vorwurfe machen wollen, der solange in Oesterreich gelebt, so viel Huld und Wohlwollen dort gefunden, der dieses Reich seine zweite Heimath nennen durfte, um so entschiedener, weil es die wirkliche Heimath seiner Enkel ist. Was meine Seele geduldet zwischen den gegen einander streitenden Empfindungen für und wider, das läßt sich gar nicht in Worte fassen; und es ist keine leere Redensart gewesen, wenn ich damals an Freunde schrieb: „Ich komme mir vor wie Coriolans Mutter Volumnia, die kaum weiß, ob sie für die Römer oder für die Volsker beten soll?"

Zuletzt freilich gewann der Preuße immer das Uebergewicht, aber sein Herz blutete darum doch auch, gleichsam aus den Wunden mit, die Verwandten, Gönnern, Freunden, näheren Bekannten jenseits geschlagen wurden. Und mit den Wonne-Thränen, die meines Königs Triumphe mir entlockten, flossen zugleich heiße Thränen des Schmerzes, die ich manchem in der Schlacht gefallenen „Gegner" nachweinte. —

Die Darstellung der „Lenore" auf dem Berliner Hoftheater weckte in mir auch Erinnerungen an den Aerger, welchen jenes Stück mir vordem verursacht, als es auf einigen österreichischen Theatern aufgeführt,

und mit vollem Rechte, mißfällig abgefertigt worden war. Eine dümmere Wahl hätten die Bühnenvorstände, die es dort der Hinrichtung überlieferten, gewiß nicht treffen können. Es ist so durch und durch „preußisch," daß es in Oesterreich durchfallen mußte. Gerade diese Spezialität ist sein einziges Verdienst, und in eben dieser Eigenschaft hat es mir manchen herzlichen Gruß eingetragen.

Ich erinnere mich z. B. einer Scene aus dem Herbst 1842, wo ich nach längerem Verweilen in Wien eiligst über Breslau gen Berlin reisete. Der Aufseher am ersten preußischen Grenz-Zoll-Schranken hatte mich und mein vieles Gepäck zur Revision an das Steueramt des ganz nahe belegenen Städtchens verwiesen, dem nicht auszuweichen war die kurze Strecke entlang. Der Olmützer Lohnkutscher, beim Gedanken an Herabräumen der Koffer und Bücherkisten, befand sich in schlechtester Laune und schnauzte den hervortretenden Unterbeamten an, wodurch letzterer sich widerhaarig bezeigte. Ich suchte zu beschwichtigen und begab mich in die Amtsstube, wo ich mich bereit erklärte, mein Ehrenwort zu geben, daß ich nichts „steuerpflichtiges," sondern nur Kleider, Bücher, Papiere mit mir führte.

„Ihr Ehrenwort?" fragte ein Graubart, mit dem Eisenkreuz auf der Brust, hinter seinem Schreibpulte

hervor; ein Mann, dem der gediente preußische Kavallerist aus den Augen sah; „Ihr Ehrenwort? und wer sind Sie denn?"

Ich nannte mich.

„Sie heißen Holtei? Doch nicht der Verfasser von Lenoren?"

Ja der bin ich.

„Nichts vom Wagen herunter nehmen! Alles in Ordnung! Glückliche Reise! Aber erst geben Sie mir die Hand. Auf Ihr Wort darf ich vertrauen!" —

Mag man der Autorschaft noch so müde werden, es kommen mitunter Momente, wo man sich ihrer dennoch freut!

153.

— Kürzlich fanden sich zwei Herren bei mir zusammen — (Beide eifrige Handschriften- und Bücher-Sammler) — deren Einer die 1827 bei Haude und Spener verlegte Ausgabe meiner sogenannten „Gedichte" für wenige Groschen irgendwo aufgekauft hatte. Der Andere blätterte im dürftigen Büchlein herum und rief dann plötzlich: „Was soll das vorstellen? Hier steht ja ein Gedicht von Gutzkow?" Ganz verblüfft fragte ich zurück: „Sind Sie unklug, Kalbeck? Welches wäre denn das?"

— „Hier, dieſes; bei Ihnen iſt's überſchrieben: „„Ein Traum,““ bei Gutzkow heißt's „„die Weinprobe!““"

— „Bei Gutzkow? . . . Wo denn bei Gutzkow?"

— „Was weiß ich? In unſerm Dichterkränzchen hat vergangenen Winter aus einer Anthologie, deren Titel ich vergeſſen habe, der Schauſpieler Fl. den Scherz vorgetragen; ich ſelbſt habe die Sammlung, die ihn enthielt, in der Hand gehalten, und war nicht wenig erſtaunt, Gutzkow's Namens-Unterſchrift zu finden!"

— „Sie hatten Recht zu erſtaunen; iſt doch mir ſogar das Ding ſo matt vorgekommen, daß ich es ſpäter gar nicht aufnehmen mochte, ſondern völlig ignorierte. Wer zum Henker hat es aus Staub und Moder hervorgezogen?"

— „Wer? Seltſame Frage! Irgend ein litterariſcher Strauchdieb, den die Gier als Herausgeber eines Druckwerkes aufzutreten, und wo möglich zehn oder fünf Thaler an Honorar dabei herauszuſchlagen, nicht raſten ließ, bis er die Unzahl der beliebten „„Du ſollſt oder mußt lachen““ abermals um Eins vermehrt hatte! Und weil er möglichſt viele berühmte Namen in ſeiner „„Blumenleſe““ aufführen wollte, erſah er ſich auch Gutzkow zum Opfer!"

— „Mußte der verwünſchte Kerl gerade dieſes Gereimſel Jenem unterſchieben? Was hat ihm Gutzkow zu Leide gethan? Konnte er nicht etwas relativ Beſſeres

Deines Vaters Wittwe! erwiederte ſie.

Die Dorfleute ſchrieen fröhlich erſtaunt durcheinander.

Die Kinder jauchzten.

Der Rieſe Schkramprl weinte und jauchzte wie ein kleines Kind. Dann ſtieg er auf einen Stuhl, zeigte ſich dem verſammelten Volk, und indem er auf ſeine Bruſt mit beiden Fäuſten ſchlug, brüllte er unaufhörlich: ipse feci!

Vierundſiebenzigſtes Kapitel.

Wie Anton mit ſeiner ſeligen Großmutter redet und wie Herr Schkramprl das Geſpräch unterbricht. — Schkramprls Forderungen und wie er ſich bezahlt macht. — Gräfin Julia erklärt nochmals ihres Gatten Sohn für ihren eigenen.

Der Sommertag iſt hinabgeſunken hinter die dunkelblauen Waldſtreifen. Anton ſitzt im Zimmer, wo Onkel Naſus ſtarb. Dämmerung um ihn her und ernſte Einſamkeit, die er aufgeſucht, um die er flehentlich gebeten. Er will, er muß allein bleiben. Draußen hat er wohl Geräuſch vernommen, hat Gehen und Kommen hören, Wagen rollen, Diener laufen, — er achtet auf nichts; von Geſchäften durfte Niemand mit ihm reden. Von ſeinen Beamten, vom Gerichts-

wählen? Zum Beispiel hier, das dicht daneben stehende, von den „„drei Räubern?““ Das hat doch wenigstens eine Pointe.“

— „Oh, das hab' ich auch schon in einer andern „„Blumenlese““ gefunden, aber ebenfalls ohne Nennung Ihres Namens!“

— Solche Bosheit! Seht, Kinder, die Albernheiten sind folgendermaßen entstanden: Am allgemeinen Bußtage hatte der damalige Breslauer Musikdirektor seine Benefiz-Vorstellung im Theater, wo nicht Komödie gespielt werden durfte, eben des Buß- und Bet-Tages halber, wo aber eine Konzert-Aufführung gestattet war. Zu solcher hatte Herr Luge den allbeliebten Schauspieler Stavinsky um seine Mitwirkung durch Declamation ersucht, und Stavinsky hatte die Erfüllung dieses Gesuches nur bedingungsweise zugesagt, wofern ich ihm einen neuen „Spaß“ liefern könnte, der am geheiligten Tage der Censur keinen Anstoß gäbe. Besagter Spaß („die drei Räuber““) gefiel über alles Erwarten, und machte den Zuhörern wirklich Spaß, wahrscheinlich weil er, zwischen lauter ernsten Dingen, einige Abwechslung in die feierliche Stimmung brachte. Im nächsten Jahre wiederholten sich die nämlichen Forderungen an Stavinsky und an mich, und ich ließ mich verlocken einen ganz ähnlichen, auf die frühere Wirkung berechneten Scherz „„an-

zufertigen,"" der, wie es bei ſolchen Wiederholungen gewöhnlich geſchiebt, ziemlich matt ausfiel. Das iſt nun derſelbe, den ein Frevler mit Gutzkow's Namen aus dem Grabe gezerrt hat. Und als ob es an der Frechheit allein nicht ſchon genug wäre, hat der Menſch noch die Dummheit verübt, der gereimten Dummheit urſprüngliche Ueberſchrift: „„Ein Traum"" gegen die, von ihm herrührende ungereimte Ueberſchrift: „„Die Weinprobe"" umzutauſchen, durch welche das letzte Reſtchen etwa möglicher beluſtigender Täuſchung der Hörer von vorn herein unmöglich gemacht wird. Aber gegen dergleichen Nichtswürdigkeiten giebt es keinen Schutz!"

Somit endete das Geſpräch zwiſchen Max Kalbeck, Robert Weigelt und mir über einen höchſt gleichgiltigen, ſeit fünfzig Jahren vergeſſenen Gegenſtand, durch welchen ohne mein Wiſſen und Wollen der Dichter des „Uriel Acoſta" beleidiget wurde. Was meint ſein weiſer Akiba dazu?

Es iſt doch noch nicht „Alles da geweſen!" Dieſe alte Geſchichte iſt wieder einmal ganz 'was Neues!

154.

— Es mangelt nicht an vielfältigen Gattungen des Weltregierenden Schwindels. Eine der widerwär-

tigſten iſt mir die Gattung desjenigen Schwindels, der mit der ſogenannten, in vieler Menſchen Munde gebräuchlichen „Sittlichkeit“ getrieben wird. Als ich den biographiſchen Skizzen, „Vierzig Jahre“ geheißen, das Goetheſche Motto auf den Titel ſetzte:

„Viel lieber was Ihr Euch unſittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen müßte“

da konnt' ich noch kaum nur ahnen, wie tief und wahr auch hier der ewige Alte vom Berge das Richtige getroffen habe in dieſen zwei Verſen, die Er allerdings ſeinen Taſſo ſprechen läßt, aus denen jedoch unverkennbar ſein eigenſter innerſter Ingrimm gegen Heuchelei ſpricht.

Was muß man nicht ſchwatzen hören von „Sittlichkeits“-Predigern, denen das bekannte: „Richtet euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken“ füglich zuſtünde! Wie konfus und unzuſammenhängend zeigen ſich die Begriffe, welche ſie willkührlich daran knüpfen. Jeder legt ſich das nach ſeinen perſönlichen Neigungen und Bedürfniſſen aus, und glaubt genug gethan zu haben, wenn er Andere anklagt, welche ſich zu Schulden kommen laſſen, was ihn gerade nicht reizt, während er ſich vorbehalten wiſſen will, was ſeiner Perſönlichkeit und deren Begierden beſſer zuſagt.

Davon hab ich einſtmals ein auffälliges Beiſpiel erlebt, welchem ich verdanke, daß ich, mitten im leicht-

ſinnigſten Jugendtaumel ſtutzig wurde, und mich auf Beobachtungen legte, wodurch meine Menſchenkenntniß ſich bereicherte, wenn auch meine Achtung für die Menſchheit im Allgemeinen eben nicht dabei wuchs.

Ein berliner allbekannter, für ſehr reich geltender Bankier, nahe befreundet aus der Schulzeit her mit einem berühmten Maler, äußerte gegen mich, da ich eines allerdings minder berühmten, gleichwohl talentvollen Künſtlers Partei ergriff: „Von dem Menſchen will ich nichts wiſſen. Er führt einen nicht moraliſchen Wandel. Es iſt ein durchaus unſittlicher Patron!“ Ich bat um Begründung dieſes ſcharfen Urtheils und vernahm, ſein Widerſacher habe ihn beim Verkehr mit einem übelberüchtigten Mädchen belauſcht. „Wer ſolchen unſittlichen Umgang pflegt, der kann kein wahrer Künſtler werden!“

Das klang höchſt erbaulich. Und weil beſagter Verfechter künſtleriſcher Sittlichkeit ſich zu jenes obenerwähnten berühmteren Malers intimſten Freunden zählte; und weil der Letztere zugleich im Rufe frommer, faſt asketiſcher Tugend ſtand, ſo fühlte ich mich geneigt den Sittlichkeits-Prediger für den Genoſſen gleicher Tugend zu nehmen. Daß er daneben ein reicher Mann war, konnte meinen Reſpekt nur erhöhen, und ich verſtummte ehrfurchtsvoll im Gefühle eigener Sündhaftigkeit. Leider blieb es mir vorbe-

halten den Schleier zu lüften, in den ſich der ſtrenge Richter eingehüllt. Die Wendung die mein Daſein nahm, deren ausführliche Schilderung nicht hierher gehört, brachte mich ſpäter mit ihm in näheres Verhältniß; ich fand Gelegenheit ihn genau kennen zu lernen, und ich entdeckte, zu meinem faſt kindiſchen Erſtaunen, daß ſich hinter dem tugendſamen Ankläger ein „Roué" (es giebt kein ſo bezeichnendes Wort dafür im Deutſchen) verbarg, der allerdings nicht die „Unſittlichkeit" beging, ſich mit übelberüchtigten Dirnen einzulaſſen; der aber kein Geld' ſparte bei jungen Mädchen aus beſſern Häuſern „fortune" zu machen; der, obgleich ſelbſt Vater von erwachſenen Töchtern, keine Rückſicht kannte; ein Weiberjäger, deſſen Frechheit ſo weit ging, daß eine achtungswerthe Dame, die er bis in ihre Wohnung verfolgt hatte, nach dem Hausknecht zu läuten genöthiget war, damit dieſer ihn hinaus befördere; der Alles durch ſeinen Reichthum auszugleichen wähnte; der ſich ſogar nicht entblödete, mit erotiſchen Erfolgen zu prahlen, die er nie errungen, und der, als wir unſerer Mehrere auf ſolcher Lüge ihn ertappten, lachend ausrief: „Hab' ich mich damit gerühmt? Nun, dann hab' ich geflunkert!" — An dieſen hochgeachteten Geld- und Börſen-Mann denk' ich unwillkührlich jedesmal, wenn „Sittlichkeits"-Kapitel abgehandelt werden. Daß ein

jüngerer, lebenslustiger Maler sich bisweilen erlaubte dunkle Pfade zu wandeln, auf denen er niemanden kränkte und höchstens sich selbst schaden konnte, das drückte ihm den Stempel der Unsittlichkeit wie ein Brandmal auf die Stirn. Daß jedoch der Papa-Millionair sich Angriffe auf sittsame Frauen und Mädchen, daß er sich eitle Verleumdungen erlaubte, durch welche er den Ruf ihm fern- und fremdgebliebener Personen, die nichts von ihm wissen gewollt, befleckte, darüber schwieg die liebe Chronik der Stadt, oder wenn sie sich etwa erkühnte darüber flüstern zu wollen, dann stopfte ihr der reiche Mann das Maul mit Leckerbissen und guten Weinen. Solchen Dingen widerstehen die gleißenden Vertreter hochgepriesner Sittlichkeit selten oder nie. „Er macht ein Haus; man befindet sich sehr wohl bei ihm; er giebt die beste Gesellschaft!" u. s. w. Das sind Zauberformeln, deren Effekt nicht ausbleibt.

Die Ansichten sind verschieden. Ich meinestheils finde die steigende, pestartig um sich greifende Schwelgerei in übertriebenem Luxus jeder Art viel unsittlicher, viel verderblicher für's Allgemeine, als alle Sünden, die der Einzelne, von heißem Blute und verblendender Phantasie aufgestachelt, begeht, . . . vorausgesetzt, daß letztere nicht brutal eingreifen in die Pflichten jedes edelgesinnten Menschen gegen andere

Menſchen. Und ich geſtehe das, auf die Gefahr hin, unter die Unſittlichen geſtoßen zu werden.

Am ekelhafteſten aber, — und das iſt's wohin ich eigentlich hinaus wollte, — iſt mir der in neuerer Zeit ſich ſo breit machende Sittlichkeits-Schwindel auf Nationalitäten bezüglich. Was hat man hören müſſen während des letzten Krieges zum Beiſpiel, vom Uebergewichte deutſcher Sittlichkeit gegen franzöſiſche. Dieſem hauptſächlich, hieß es, verdankten wir unſere Siege. Und da glaubten die Herren, wenn ſie dergleichen Moralphraſen ſtrömen ließen, ſie hätten wer weiß was Großes geſagt. Es war manchmal zum ſpeien. Glaubt ihr wirklich daran, daß Berlin minder verderbt ſei als Paris? — — —

Beſonders eifrig laſſen ſich ſittliche Rigoriſten vernehmen in ihrer Herleitung der Corruption von Reſidenzen, von Höfen, von Monarchieen: „Hätten wir nur Republiken, dann würden wir auch ſtrengere Sitten, dann würden wir weniger Abweichungen vom Pfade der Tugend erleben. Dann würde namentlich auch eine hochedle politiſche Richtung, nicht fernerhin vergiftet vom Einfluſſe ſerviler Miniſter und Diplomaten, Raum gewinnen; Völkerbeglückende Gerechtigkeit würde aus erhebendem Volksbewußtſein, aus völliger Freiheit und Gleichheit er-

wachſen; das Reich der allgemeinſten Menſchenliebe würde erblühen und aus ihr der ewige Friede!“

Nun, ich verſteh' das nicht. Kann ſein, daß es ſo iſt, was die Corruption der Beamten, Zuverläſſigkeit in Handel und Wandel, Treu und Glauben in Geſchäftsangelegenheiten, unbeſtechliche Gerichte und Zeugenausſagen ꝛc. ꝛc. anlangt. Wenigſtens giebt uns Amerika ein hoffnungsreiches Vorbild.

Nur mit der philantropiſchen Gerechtigkeitsliebe, die doch ſollt' ich meinen auch ein Bischen zur Sittlichkeit gehört, ſieht's windig aus. Ich las dieſer Tage im Cotta'ſchen Ausland (1868 Nr. 44) einen gediegnen Aufſatz, dem ich einige Zeilen für meine Excerpte entlehnt habe:

„Die Wahrheit iſt, daß die Indianer zuerſt von europäiſcher „Geſittung“ verderbt, gehetzt, von Treubrüchigen zum Treubruch verleitet worden ſind, und daß es jetzt allerdings nicht mehr zu beklagen iſt, wenn die geſunkenen und verderbten Reſte vollends verſchwinden. Wir gehören nicht zu denjenigen, die ein ſolches Ereigniß bejammern, wir vermögen darin aber auch weiter nichts zu erblicken, als ein geologiſches oder paläontologiſches Verhängniß: die Unterdrückung der ſchwächeren durch die ſtärkere Raſſe; des alterthümlich-gebliebenen durch den moderniſierten Theil der Menſchheit. Das Verſchwinden der Rothhäute iſt

nichts anderes als ein Ergebniß roher Kräfte, und gewiß kein Schauspiel, bei dem irgend wie eine sittliche Gerechtigkeit sichtbar wird. Die Blut- und Schandthaten der Weißen gegen die Rothen in einer Schale der Waage möchten die andere Schale mit den Blut- und Schandthaten der Rothen rasch in die Höhe schnellen. Haben doch die Ansiedler in Utah die Brunnen vergiftet, welche die Rothhäute zu benützen pflegten, um diese rascher aus dem Wege zu räumen; wie denn auch die Mordthaten auf den Prairieen während der letzten zwanzig Jahre an Zahl der Opfer schwerlich nur die einjährige Zahl der Mordthaten im „gesitteten" Texas erreichen möchten. Wenn der Amerikaner die Rothhaut vertilgt, so geschieht es, weil er stärker, nicht weil er besser ist!"

Die Sittlichkeits-Docenten, die ich zu beobachten mir angelegen sein ließ, hab' ich (mit geringen Ausnahmen) für mehr und minder abgelebte, der Verführung nicht mehr zugängliche Invaliden, oder für schlau maskierte Egoisten erkannt, die sich heimlich gestatten, was sie Andern mißgönnen.

Auf diese Leute pfleg' ich ein Sprüchlein anzuwenden, welches ich mir aus Jean Paul zusammen gereimt:

Die Leidenſchaften ſind, wenn auch zerreißende,
Doch wenigſtens großmüth'ge Löwen; ganze
Aecht-wilde Thiere. — Aber eine Wanze,
So eine platte, ſich einbeißende,
Fortſaugende, iſt Egoismus. Krank
Kann mich ſein Beiſſen machen, ſein Geſtank.

155.

— Ob Staatsanwälte und Geſchworene wohl auf „mildernde Umſtände" antragen würden, wenn abgeurtheilt werden ſollte über einen Unglücklichen, der durch muſikaliſche Nachbarſchaft in Verzweiflung getrieben, einen Mord begangen, oder auch nur einen ſimplen Todtſchlag verübt hätte? — Schwerlich! Und dennoch erſcheint mir kein anderer Verbrecher nachſichtiger Betrachtung empfehlungswerther. Man muß aus langen ſelbſterlebten, tagtäglich und nachtnächtlich ſich wiederholenden Martern wiſſen was es heißt: vor, hinter, neben, unter, über ſich unausgeſetzt klimpern, üben, falſch greifen, kräftig ſpielen, raſen, geſchmacklos wüthen, quäken, quitſchen, heulen, ſtudieren, ſolveggieren, ja ſogar ganz hübſch ſingen zu hören. Von Geigen, Flöten und dergleichen Land- und Stadtplagen will ich nicht ſprechen; dieſe ſind ſeltner und man kann ihnen möglicherweiſe ent-

halter, von allen Leuten erbat er mit aufgehobenen Händen, wie der Bettelknabe um einen Pfennig, nur Ruhe; nur Einſamkeit!

Doch war er nicht allein.

Und wer, ſo fragen wir, wer von Allen, denen wir, mit ihm, in dieſem Buche begegnet ſind, die wir, mit ihm, kennen, vielleicht lieben, vielleicht haſſen lernten, wer war denn jetzt bei ihm während dieſer heiligen Dämmerſtunde?

Ach, wer denn ſonſt, als ſeine Großmutter! Sie, ſie allein. Ja, ſie lebte vor ihm, er ſah ſie, ſie ſprach mit ihm, ſie ſtand vor ſeinem Seſſel, legte die dürre, zitternde Hand auf ſeine Locken und er ſchaute ſie weinend an und lispelte traurig: Zürnſt Du mir nicht? Liebſt Du noch Deinen böſen, wilden, leichtſinnigen Anton? Ja, Großmutter, es iſt wahr, ich habe Dich vergeſſen; habe Dein Angedenken in meiner Seele verbleichen laſſen, wie die Unſchuld meiner Kinderzeit. Ich bin ſchlecht geweſen, undankbar, und wenn Du kamſt, mich zu mahnen an Deine Abſchiedsſtunde, hab' ich Dir nicht Rede geſtanden. Es iſt wahr. Doch liebſt Du mich noch, und ich liebe Dich auch; niemals hab' ich aufgehört, Dich zu lieben, das fühl' ich heute, fühl' ich jetzt mehr, als je. Alles

fliehen. Aber dem Klavier, dem Pianino, der angehenden Sängerin, der nachäffenden Dillettantin entgehſt Du nicht. Es giebt keine Straße, wo nicht „muſiziert" wird. Im Winter mag's noch zum ertragen ſein, wenigſtens was Nachbarhäuſer betrifft; denn da halten Doppelfenſter doch einigermaßen die Nervenzerreiſſende Vermiſchung widerſtrebender Tonweiſen ab. In der ſogenannten ſchönen Jahreszeit jedoch, wo bei offenen Fenſtern der Dilettantismus ſich vernehmen läßt, und ſchaamlos herausfordert jeglichen Menſchen, der nur ein Bischen Gehör hat . . . . „Vermaledeiter Frühling, willſt Du denn immer wiederkehren?" ſingt Beranger. Der franzöſiſche Chanſonier bezieht ſeine Verwünſchung allerdings auf die friſchergrünenden Bäume, deren Laub ihm den Anblick des geliebten Gegenübers verhüllt; ich, ſeinen Fluch wiederholend, verwünſche nur die geöffneten Fenſter. Es iſt mir ſchon geſchehen, daß ich alles Ernſtes daran dachte, mir eine Windbüchſe beizulegen und einer an „Beethovenſcher Adelaide" leidenden Falſchwinſlerin etwelchen Vogeldunſt über die Gaſſe hinweg auf den Nacken zu ſtreuen . . . . 's war nur um die Ungewißheit von wegen „mildernder Umſtände?" Der Teufel traue den Herrn Juriſten!

Einſtmals hab' ich — (warum ſollt' ich's nicht

eingeſtehn? war's doch in einer andern Stadt und iſt's doch verjährt!) — einſtmals hab' ich, durch die unerſättlichſte Klavierwalkerin, die gegen Mitternacht allabendlich zu wüthen begann, und in ein und demſelben Stücke jedesmal dieſelben Fehlgriffe that, in Zorn gebracht, mir einige Jungen gemiethet, welche vor ihrem Hauſe anheben mußten zu heulen, ſo wie ſie anhub zu ſpielen. Das half; aber nur zweimal. Am dritten Abend rückte ein von der Dame erbetener Polizeiſoldat an, faßte einen meiner Geſellen als nächtlichen Ruheſtörer ab, und leitete denſelben am Ohrläppchen nach der Wachtſtube. Ich wende nichts dawider ein; Ordnung ſoll gehalten und nächtliche Ruhe ſoll nicht geſtört werden. Aber was thun denn Diejenigen, die den Frieden der Nacht durch ihre Exercitien verſcheuchen? Sind ſie keine Frieden- oder Schlaf-Störer? Und worauf gründet ſich ihr Vorrecht?

Habe nur eine hartnäckige Nachbarin, die, wie von der Tarantel geſtochen, eine recht flache, gemeine Tanzmelodie nach der andern bämmert! Sie treibt ihre Bosheit auf's Aeußerſte; ſie ſetzt bisweilen aus, macht Pauſen, Du wähnſt nun ſei ſie ſelbſt müde, Du fühlſt: jetzt werd' ich einſchlummern . . . Nichts da! Mit neuen Kräften beginnt ſie abermals, ſchreckt Dich mit einem förmlichen Donnerwetter

auf . . . . und vom Schlafe iſt nun weiter keine Rede mehr.

Da ſoll der Menſch nicht auf Mordgedanken fallen?

Dieſe modernen Häuſer! Dieſe dünnen Mauern! Sind ſie nicht geradezu abſichtlich Schallträger und Leiter? Wenn im Hauſe neben mir der Teufel ſein Spiel treibt, dann iſt's doch nicht anders, als ob die Klänge aus unteren Stockwerken an den Wänden heraufkletterten bis zu mir, als ob ſämmtliche Backſteine lebendig würden und mir in's Ohr höhnten: „Verdrüßt's Dich? Uns macht's Vergnügen!" Schon recht; Jeder darf in ſeinen vier Pfählen treiben was ihm gefällt. Erſtreckt ſich doch dieſe Freiheit bis auf die Stubenthüren, die manche Leute dermaßen zuzuwerfen lieben, daß die Thüren der übrigen Flurbewohner aufſpringen, oder wenigſtens erdbebenartig davon erſchüttert werden; daß ſogar ſolide Mauern bis in den Grund erzittern. Mir iſt ein Herr bekannt, der ſich dieſe unmuſikaliſche Beluſtigung nie verſagt, wenn er aus- und eingeht, und der ſich wahrſcheinlich in ſolcher Ausübung ſeiner Privatrechte hoch erhaben fühlt. Gegen dergleichen Ungebühr giebt's keinen Beiſtand; ſo wenig wie man ſich gegen Mauerziegeln aufzulehnen vermag. Der Stoff iſt derſelbe.

Es kann nicht Jeder dem verſtorbenen Baerſt nachahmen. Dieſer wohnte in Paris Thür an Thür neben einem vornehmen Manne, welcher bei'm Aufſtehen früh Morgens regelmäßig mit der Dienerſchaft zankte, wodurch Baerſt, als Langſchläfer, geſtört wurde. Auf deſſen Klagen darüber entgegnete Jener: „Was in meinem Zimmer geſchieht, lieber Baron, geht Sie nichts an!“ — Baerſt beſtellte ſich zwei Trompeter ſammt einem Pauker. Und plötzlich, als der Graf wieder zu krakehlen anfing, mußte das Trio einen tüchtigen Tuſch loslaſſen. Die Folge war, daß der alte Herr andere Räume im Hotel bezog, und der Baron als Sieger das Feld behauptete.

Der Einfall iſt recht luſtig. Nur verdammt theuer kam er dem Sieger zu ſtehen. Unſer Einem iſt ſolcher Aufwand verſagt; wollt ich Jahr aus Jahr ein drei Tuſchbläſer über Nacht zu meinem Dienſte behalten, das fräße mich auf. Und ſchlafen würd' ich in der Geſellſchaft auch nicht. Da bleibt ein Mord ſicherer: die Todten klimpern und ſingen nicht mehr.

156.

— Der Preußenhaß wird heut zu Tage förmlich kultiviert, wie ausländiſche Pflanzen, welche beſonders

künſtlicher Pflege bedürfen und „getrieben" werden müſſen, wenn ſie blühen oder gar Früchte anſetzen ſollen. Hinreichenden Dünger liefern verſchiedentliche, ſonſt ſcharf geſonderte Parteien, die für dieſen edlen Zweck Miſt machen. Was dergleichen vereinte Beſtrebungen zu Stande bringen können, iſt für's Erſte noch abzuwarten. Keineswegs erſtreben ſie Deutſchlands Heil. Ein gemeinſames deutſches Vaterland giebt es nicht für dieſe Leute. Sie wollen Kosmopoliten ſein. Das heißt: ſie arbeiten auf eine große Weltrepublik hin, in welcher Jedweder ſeine beſonderen Zwecke verfolgen dürfe. Dabei geben ſie vor, den Krieg unmöglich zu machen, und ewigen Frieden zu bringen. Sind jedoch feſt entſchloſſen, wenn's ſpäter an's Ordnung machen ginge, ſich untereinander bei den Haaren zu kriegen, zu ſkalpieren und gegenſeitig aufzufreſſen.

Woher nun dieſer wüthende Haſſ? Ein Haſſ der unnatürlich genährt und geſchürt wird von beſoldeten Journalen!

Er gehet hervor aus kleinſtaatlichen, oder kirchlichen, oder ſocial-demokratiſchen, oder einſeitig ariſtokratiſchen Intereſſen, welche ein höchſt verwunderliches Bündniß ſchließen möchten.

Unter den ſtets neuerſonnenen Verleumdungen ſteht obenan diejenige:

Preußen operiere und kabaliſiere aus proteſtantiſchem Eifer gegen den Katholizismus, folglich auch gegen Oeſterreich als deſſen Vertreter. — Unſinn! So dumm iſt Preußen nicht. Preußen ſieht ſehr wohl ein, daß es ein deutſches, mächtiges, in Ehren ſtehendes, friedliebendes Oeſterreich eben ſo nothwendig braucht, als der Proteſtantismus einen friedliebenden Katholizismus. Da gilt Lavaters altes Wort an Stolberg: „Der Sturz des Einen zöge den Untergang des Andern nach ſich.“ Eben ſo wenig wie von Preußens Königen verlangt werden kann, daß ſie ihren Katholiken zu Gefallen zur katholiſchen Kirche übertreten ſollen, eben ſo wenig muthet man dem Kaiſer von Oeſterreich zu, Proteſtant zu werden. Auf beiden Seiten ſoll anerkannte Duldung herrſchen. An dieſer hat es Preußen nicht fehlen laſſen. Das wiſſen die Herren Hetzer und Stänkerer recht gut. Was ſie dagegen ſchreiben iſt leeres Gewäſch, berechnet auf gedankenloſe Leichtgläubigkeit, oder bornierten Fanatismus.

Die Social-Demokraten ſehen klarer. Ihr wilder Thierinſtinkt ſagt ihnen, nur das royaliſtiſche Bewußtſein eines Volkes *binde* den Staat, und halte ihn zuſammen; ſichere eine feſte Reichsgewalt, der ihre Zerſtörungstriebe nicht ſo leicht beikommen werden. Desbalb erſtreben ſie den Zerfall in kleinliche Natio-

nalitäten. Und weil Preußen ſie in dieſen Beſtrebungen hindert, **deshalb** haſſen ſie's. Wir rufen den glorreichen Vertretern dieſes Haſſes mit Shakspeare entgegen: **For you, be that you are, long; and your misery increase with your age!**

157.

— Was iſt ſchlimmer:

Eigenſinnig auf Irrthümern beharren, und aus eitler Konſequenz verſtockterweiſe Recht behalten zu wollen?

Oder ehrlich einzugeſtehen, daß man etwas Albernes behauptet habe, weil es an Ein- und Umſicht mangelte.

Ich ziehe unbedenklich das Letztere vor; auch dann, wenn der Irrthum ſchwarz auf weiß gedruckt da ſteht. Sein Unrecht zu bekennen, ſoll ſich niemand ſchämen.

So bekenn' ich mich zu einem Ausſpruche, den ich im Jahre 47 gethan; den ich ſpäter wiederholte, und den, wer es irgend der Mühe werth finden ſollte, in der zweiten Auflage meines Büchleins „Stimmen des Waldes" nachleſen kann. Da heißt es im Prologe:

„Von Euren Heeren, Uniformen, Fahnen,
Dem bunten Spielzeug unumſchränkter Macht ꝛc.“

Bei jeder Siegesnachricht aus den jüngſt geſchlagenen Kriegen traten mir dieſe zwei Zeilen, gleich zwei blutrothen Ausrufungszeichen vor die Seele; und jedesmal rief ich mir beſchämt zu: „O wie kurzſichtig biſt Du geweſen! Und welch' ein Glück für Preußen, für Deutſchland, daß Derjenige, dem wir jetzt als unſerem Kaiſer huldigen dürfen, ſchärfer ſah, klarer; daß Er die Zukunft durchſchaute, und ſich in weiſer Vorausſicht und Fürſorge nicht irre machen ließ! Wo wären wir geblieben ohne Seine „Heere, Uniformen und Fahnen?“

158.

— Jungen Männern welche mit dem Gedanken umgehen, ſich zu verlieben, und welche, eben weil ſie die Wahl, folglich auch die Qual haben, möchte ich ein Verzeichniß vorlegen, von dem franzöſiſchen Schriftſteller Herrn Edmund About für ſolche Zuſtände entworfen. Ich verdeutſche daſſelbe nur den Ausdrücken, nicht dem Sinne nach. Er ſagt:

„Es giebt heroiſche Schönheiten, die ritterliche Gefühle in uns erregen; melancholiſche, die uns

in Träumereien verlocken; serraphische, die uns zu Mystikern machen und auf steilsten Pfaden gen Himmel geleiten möchten; giftige, die zu Verbrechen treiben können; häusliche, die den lebhaften Wunsch erregen Familienväter und Stadträthe zu werden; kneipenhafte, die Durst nach Bier hervorrufen; schäferliche, die unsre Gedanken auf Milch lenken."

Diese Aufzählung unterschiedlicher Schönheiten noch weiter auszuführen und durch eine Menge subtiler Sonderungen zu vermehren, wäre leicht für Denjenigen der, hinreichend mit Witz begabt, die Sache anmuthig darzustellen verstünde. Solche Fähigkeit ist mir gänzlich versagt. Nur einer Gattung von Schönheiten will ich dankbar gedenken, der ich vor länger denn einem halben Jahrhundert vorzugsweise gern huldigte, und die ich nicht treffender zu bezeichnen weiß, als mit dem etwas schmachtlappig-sentimentalen Ausdruck: blumige. Damit soll keineswegs der zum Ueberdruß verbrauchte Vergleich zwischen ihnen und blühenden Blumen hervorgehoben werden, sondern vielmehr die durch ihr Erscheinen und ihr sanftes Wesen unwillkührlich wachgerufene Sehnsucht: ihnen Blumen darbieten zu dürfen. Ja, es gab eine Epoche unschuldiger Anbetung, die nichts wünschte, nichts verlangte, auf nichts Anspruch machte,

außer auf die Erlaubniß, solcher sanften Schönheit durch einen Blumenstrauß zu huldigen, den sie lächelnd annahm, gütig am reinen Busen ein Plätzchen gönnte, den sie daheim in's Wasserglas stellte, und den sie mitleidig um sich duldete, bis auch die letzte der Blüthen welkend das Köpfchen gesenkt.

Auf diese Weise blieb der zufriedene Geber wochenlang in der Empfängerin Nähe, ohne sie zu belästigen.

Sie sind dahin jene kindischen Spiele, in denen oft, wie es bei Schiller heißt, hoher Sinn lag. Daß aus schwärmerischen Knaben verwitterte Greise geworden sind, das thäte weiter keinen Eintrag. Denn was den Jüngling unschuldig beglückte, könnte den Greis, mag er noch so schuldig geworden sein, erst recht entzücken, und nicht minder unschuldigerweise, wenn schon aus ganz verschiedenen Ursachen. Eben so würden sich, trotz alles Emanzipationsunfuges immer noch blumige Schönheiten nach meiner Kategorie entdecken lassen ....

Daran läg' es nicht. Aber die Blumensträuße, die an der Brust getragen, matt von Hitze, durch belebendes Wasser frisch erquickt, noch einmal aufathmen können .... wo sind diese lieblichen Zeichen herzlicher Verehrung geblieben? Wo ist die Freude hin, die solch' keuscher Sclam duftete? Was dereinst zierlich gewunden, mit dünnen rothseidenen Fäden

dank' ich Dir, Dir allein: Deinrr Muttertreue, Deiner Sorgfalt, Deinem Beiſpiel, Deinem Segen. Ja, Deinem Segen. Wie ſagte der gute Paſtor damals an Deinem Grabe zu mir: „Deiner Großmutter Segen wird Dich begleiten durch's Leben; welche Verſuchungen, Leiden, Prüfungen Dir vorbehalten ſind, zuletzt wirſt Du über Alle ſiegen und glücklich ſein, ſo gewiß die Seele ſelig iſt, deren Leichnam hier begraben liegt.“ Ja, ſo ſprach er... und ich habe Dein Grab noch nicht beſucht? Zürne mir nicht, Großmutter; ich komme in dieſer Nacht, wenn ſie alle ſchlafen, daß mich Niemand ſieht. Leider hab' ich's oft verſäumt, im Elend, im tiefſten Grame, meine Zuflucht zu Dir zu nehmen, Troſt zu ſuchen bei Dir; — jetzt aber, im Glücke, welches über mich kommt, wie wenn es mich erſticken wollte, jetzt mußt Du mich aufrecht erhalten; das Andenken an Dich! Das Andenken meiner Kindheit!

So redete, ſo träumte Anton in die Abenddämmerung hinein, mit einer Lebhaftigkeit, als ob wirklich die alte Mutter Goksch vor ihm ſtände.

Unterdeſſen war die Stubenthür unbemerkt aufgegangen, der Rieſe Schkramprl hatte ſich leiſe hereingeſchlichen und fragte nun in den dünnſten Tönen

verbunden, ſinnig zuſammengeſtellt, geringen Raum verlangte, und mit wenig Worten viel ſagte .... es hat ſich umgewandelt in große, geſchmackloſe, koſtbar-theure, nichtsſagende Allerwelts-Bouquets, deren Laſt zarte Finger kaum umſpannen und tragen können. Wie die ſchauderhaften Krinolinen den ſchlanken Wuchs verunzierten, ſo entſtellen die jetzt modernen Koloſſe die Bedeutung der Blumen. Es iſt eine Mißhandlung, die ihnen widerfährt. Ich möchte, wie es Schutzvereine für die Thiere giebt, auch zu Vereinen für den Schutz der Blumen aufrufen. Auf Draht ſind ſie geſchmiedet. Stelle doch die armen Stängel und Stiele in eine Vaſe, verſuche doch ihr Daſein durch Pflege zu verlängern!? Sie müſſen verdorren, verſchmachten, ohne den Pulsſchlag eines mildjungfräulichen Herzens vor ihrem Tode empfunden zu haben — denn wer kann „Bouquet's" von einem halben Meter im Durchmeſſer am Herzen tragen? Der ſüße Troſt, den Göthe und Mozart ihnen vorgeſungen, und den ſie ſterbend nachflüſterten:

„Und ſterb' ich gleich, ſo ſterb' ich doch
„Durch Sie, an ihrem Buſen[1]) noch ꝛc."

---

[1]) Ich weiß wohl, daß es urſprünglich heißt: „zu ihren Füßen," glaube jedoch meine Variante rechtfertigen zu können. H.

— er klingt ihnen nicht mehr in die ermattenden Kelche. Er iſt verſtummt für die Blumen, wie für uns. Sie ſterben auf Draht. Lauter Krinolinen-Moden!

159.

— „Cenſur!“ — „Theatercenſur!“ . . . Das Wort ſchlägt heut zu Tage an unſer Ohr wie der leere, hohle Schall eines längſt verflogenen Traumes. Wir verlaufen uns zufällig einmal in ein Schauſpielhaus, wir Alte vom Handwerk, und vernehmen Geſpräche und Geſänge, die uns zweifeln machen, daß es überhaupt jemals Cenſoren gegeben haben könne? Nein, es iſt unmöglich. Wir bilden uns nur ein, wir hätten einen Mann perſönlich gekannt — und vor ihm gezittert, welcher „Cenſor“ genannt wurde. Dieſes Amt hat niemals exiſtiert. Es iſt lediglich eine Erfindung übler Nachrede. Eine Chimäre! Wär' es wirklich erfunden geweſen; hätt' es wirklich Gewalt geübt . . . . wie könnte jetzt ſeines Einfluſſes Macht ſo gänzlich, bis auf den letzten dicken Strich vernichtenden Rothſtiftes verſchwunden ſein!? Wie dürfte, was man allabendlich zu hören bekommt, geſagt und geſungen werden?! Einige Spuren amtlicher Fürſorge, junge Beſucherinnen öffentlicher Darſtellungen

vor offenkundigen, gemeinen Zoten zu ſchützen, müßten ſich doch, durch Tradition wenigſtens erhalten haben!? . . . .

Und wir nehmen unſere Gedanken zuſammen, richten ſie auf die Vergangenheit, und ſiehe da: es war kein Traum. Es hat in Wahrheit lebendige Menſchen gegeben, die als Staatsbeamte angeſtellt, und nicht allein berechtiget, ſondern ſogar verpflichtet waren, aus Schauſpielen jeglicher Gattung wegzuſtreichen, was ihnen verfänglich oder gefährlich, oder auch nur bedenklich und verletzend erſchien. Ja, es hat ſolche Tyrannen gegeben, ich habe mehreren gegenüber geſtanden, und ihre Feder, mitunter ihr Bleiſtift und Röthel haben in meinem Herzen wühlen, ſchneiden, operieren dürfen . . . denn iſt nicht ein jüngſt eingereichtes Manuſkript das Herz eines Verfaſſers, an welchem des Aermſten Hoffnungen hangen? — — — Gewiß, manche dieſer beſcheidenen Hoffnungen ward, (um den techniſchen Ausdruck anzuwenden) geſtrichen. In den meiſten Fällen gab es kein Mittel den ſtreichenden Strich zu tilgen, und gelang ausnahmsweiſe die Rettung einer dem Autor wichtigen Stelle, ſo war's gewöhnlich eine ſolche, die dem Publikum höchſt unwichtig erſchien. In meiner Praxis bin ich eigentlich nur einem Bühnen-Cenſor in die Hände geratben, der was man ſagt: mit ſich reden ließ. Das

war der Berliner Geh. Hofrath John; das Urbild eines pedantiſchen, brummigen, nach Umſtänden ſackgroben Büreaukraten; zugleich aber auch ein im Innerſten ſeines Gemüthes wohlwollender, unterrichteter, poetiſch fein fühlender Mann, der in dieſes ihm peinliche Amt gezwängt, und von Oben (um ſeiner Exiſtenz willen) hart gedrückt, durch ſchwere Verantwortlichkeit nach allen Seiten hin gebunden, den auf ihm laſtenden Druck als richtiger Staatshämorrhoidarius nicht ſelten auf Diejenigen übertrug, die ihn als Querulanten ſtörten und beläſtigten. Aber wie mühſelig der gequälte Quäler an ſeiner Kette ſchleppte ... niemals wollte und konnte er vergeſſen, daß er in jüngeren Jahren Weimar's Herrlichkeit geſehen hatte, Göthes Hausgenoſſe geweſen war. Gelang es erſt dieſe Saiten zu berühren, dann legte er die Feder weg, ſchob den grünen Augenſchirm zurück, und aus dem kurzangebundenen Cenſor wurde im Nu ein mittheilſamer Plauderer, der dann, wenn er im Zuge war, freundlich auf Gründe und Gegengründe einging. Natürlich galt das nicht etwaigen Bemühungen der Autoren, durchzubringen, was irgend welche „politiſche" Anſpielung betroffen hätte. In dieſem Gebiete durfte er, auch beim feſten Willen nicht ein Haarbreit von ſeiner Inſtruction weichen. Und wenn er dieſer Abhängigkeit ſich ſklaviſch fügte; wenn er im

Gehorsam lieber zu viel als zu wenig that, um sich den Rücken zu decken . . . wer konnt' es ihm verübeln? Das brachte sein Amt mit sich. Hunger thut weh. Leichter war ihm beizukommen, wo sein Veto sich wider Dinge richtete, die er in moralischer Beziehung anstößig fand. Das sind nun sehr dehnbare Begriffe und Ansichten, über die sich pro und contra vielfach streiten läßt. Ihn solchen Verhandlungen willig zu machen, hatte ich ein höchst unschuldiges Hausmittelchen in Bereitschaft, wozu Er selbst mir das Rezept verschrieben. Er liebte nämlich hier und da kritische Bemerkungen einzuschalten, ästhetische Ausstellungen zu machen. „Erlauben Sie mir," pflegte er wohl zu äußern, „daß ich hier mein Tippelchen auf's i setze!" Darin gab ich nicht nur bereitwillig nach, sondern legte es gerade darauf an, den Censor in einen Kritiker umzuwandeln. War das gelungen, dann regte sich der „alte Weimaraner" in ihm: wir geriethen in lebhaftes plaudern, aus welchem ich auf „meinen Hammel" zurück zu kommen versuchte. Selten ohne glücklichen Erfolg. Ich dürfte mir nachrühmen, allerlei gefährdete, schon incriminierte „Anstößigkeiten" (was damals dafür galt) gerettet zu haben . . . wenn es rühmlich wäre dergleichen Nichtigkeiten völliger Vernichtung zu entreißen. Nur einmal blieben meine Pfiffe und Kniffe vergeblich. Er

beharrte feſt auf ſeinem Verbote; was mir ſehr unangenehm war, weshalb ich's eben ſo feſt im Gedächtniſſe behielt.

Es ging um das Textbuch zur Oper „des Adlers Horſt," in welcher einige „Paſcher" (Schleichhändler) mitſpielen, deren Einer jenes, ſtets beifällig begrüßte Auftritts-Liedchen: „Mit grünem Laub zu kränzen ꝛc." ſingt. Der Komponiſt Franz Gläſer hatte für ſeinen Freund und Gevatter, den Tenoriſten Greiner, die friſche Melodie recht con amore geſchaffen zu dem Liedchen, deſſen zweite Strophe lautet:

„Was drunten auf der Erde
Die Menſchen engt und drückt,
Uns macht es nie Beſchwerde,
Nur weil uns Freiheit ſchmückt.
Ja, frei iſt unſer Wandel,
Und wer uns Diebe nennt,
Der zeigt, daß er den Handel
Und ſeinen Werth verkennt."

In meiner objektiv-dramatiſch gemeinten Auffaſſung hielt ich dieſe freihändleriſche Anſicht eines „Paſchers" für eben ſo harmlos als karakteriſtiſch. Freund John faßte ſie anders auf und knickte ſie, gleich einem ſchädlichen Inſekt, mit einem Federſtriche.

Dann hat ja Greiner die hübſche Weiſe, die ſo ſchön in ſeiner Stimme liegt, nur einmal zu ſingen?

rief ich aus. Und was wird Gläſer dazu ſagen? Der hätte am liebſten drei Strophen gehabt!

— „Machen Sie ihm andere dazu, ſo viel Sie wollen; dieſe wird nicht geſungen! Sie fordert ja förmlich zum Diebſtahl heraus!“

— Aber, theuerſter Herr, nach dieſer Analogie dürfte überhaupt in keinem Theaterſtücke ein Menſch vorkommen, der ſein Unrecht zu beſchönigen ſucht, ſei es immer durch Sophismen. Dann müſſen Sie den Böſewichtern in ſämmtlichen Dramen und Tragödien ebenfalls den Mund ſtopfen?

— „Zu ſo weit führenden Discuſſionen hab' ich im Büreau des „Intelligenzblattes“ keine Zeit. Ich bitte Sie nur zu erwägen, daß ernſte Dramen und leichte Liederſpiele zweierlei ſind. Je ſingbarer die Melodie zu Ihrem Schleichhändler-Liede ausfällt, deſto öfter wird es in den Gaſſen der Stadt nachgeſungen werden. Daß es auf dieſen Text nicht geſchehe, dazu will ich wenigſtens thun, was meines Amtes iſt!“

So ſprach der gute alte John im Jahre 1832. Bisweilen frag' ich mich im Jahre 1872 (im Stillen verſteht ſich:) ob der Mann ganz Unrecht hatte?

Ich erwähnte, daß ſich der Cenſor bisweilen in einen äſthetiſchen Kritiker umzuwandeln verſuchte, was im Allgemeinen ſelten ſtatt findet. Deſto häufiger ſind Kritiker, welche ſich zu altrömiſchen Cenſoren auf-

werfen, und nicht immer — ihren persönlichen Ab- und Zuneigungen gemäß — zu gebührend unbefangenen. Es ist freilich sehr schwierig in tendenziösen Büchern Politik und Poesie scharf zu trennen; um so schwieriger, wenn die Vermischung schon von den Verfassern selbst hervorgerufen worden ist. Aber die Abneigung gewisser Beurtheiler sollte sich doch nicht so weit versteigen, daß sie manche Dichtungen unbedingt in Bausch und Bogen verdammte, wie zum Beispiel jetzt so häufig wider französische Autoren geschieht, bloß weil sie Franzosen sind. Ich selbst muß mich zwar anklagen, gegen das große Talent der Herrn Erkmann Chatrian unempfänglich geworden zu sein, wegen ihres sinnlos-rasenden Deutschenhasses; doch diese Unempfänglichkeit haben sie ja verschuldet. Anders dünkt mich, steht es um Bücher, die auch nicht eine Zeile herausfordernder nationaler Feindseligkeit enthalten; die nichts erstreben als psychologische, reinmenschliche Entwickelung menschlicher Karaktere. Soll ich diese kurzweg verdammen oder verächtlich abfertigen, weil es Franzosen sind, welche sie schrieben? Soll ich, darf ich verkennen, was wahr und schön daran ist?

Ich las vorgestern das neueste Werk (1872) eines besonders strengen, seine Epitheta nicht all zu sorgsam auswählenden litterarischen Cato, der ein halbes Dutzend frivoler Pariser in einen Topf hineinwarf,

ſie tüchtig abbrühte, und nachdem er den gemiſchten Inhalt mit Rieſenkraft umgerührt, ihn auf einen Düngerhaufen ſchüttete. Ich darf nicht leugnen, daß er dieſe brüske Aktion mit ſchlagenden Worten begleitete.

Der Zufall wollte nun, daß mir geſtern ein Büchlein vor Augen kam, deſſen Titel den Namen eines mit in jenen Topf Geworfenen trägt: „Julia de Trécoeur" von Octave Feuillet.

Gern geſteh' ich's ein: ich liebe dieſen Autor; ſeine „Sybille" hat mich entzückt; ich hab' ein dankbares Gemüth. Diesmal nahm ich ihn furchtſam zur Hand. „Wird ſich der auch in verrückten Schimpfreden gegen die deutſchen Barbaren ergehen?" — Nein, er hat es nicht gethan. „Julia" iſt ein, von jeder fremden Zuthat freies Seelengemälde furchtbar tragiſcher Gattung. Ueber die Gattung, über den Stoff, über die Behandlung deſſelben erlaub' ich mir kein Urtheil. Ich habe kein's. Wahrſcheinlich wird man auch dieſe Erzählung für höchſt „unſittlich" erklären. Ich verſtehe das nicht, wie ſchon früher geſagt, und unterwerfe mich. Soviel jedoch verſtehe ich, daß gleich auf den erſten Seiten Ausſprüche zu leſen ſind, die den tiefen Denker, den erfahrenen Menſchenkenner, den geiſtreichen Beobachter des Lebens bezeichnen. Wenn es heißt:

„Alle Freunde ihres Gatten waren in ſie verliebt geweſen und hatten kühne Hoffnungen geſetzt auf ihre Verlaſſenheit. Aber die untreuen Ehemänner ſind es nicht immer, die ſtrafbare Frauen machen. Oft zeigt ſich gerade das Gegentheil; ſo wenig Logik zeigen die Geſetze dieſer armen Erdenwelt! Kurz, Frau von Trécoeur blieb, nach ihres Mannes Untergange am Ufer, erſchöpft, gebrochen, aber unbefleckt.

Aus dieſem traurigen Bündniß war eine Tochter entſtanden, Namens Julia, welche ihr Vater, trotz der Mutter Widerſtreben, in übertriebenſter Weiſe verzogen hatte. Die Abgötterei, welche Herr von T. mit ſeiner Tochter trieb, war allbekannt, und die öffentliche Meinung, ihrer ſchlaffen Urtheilsloſigkeit entſprechend, verzieh ihm ſeinen ſkandalöſen Wandel, um dieſes Verdienſtes willen, obgleich es ſelten ein Verdienſt genannt zu werden verdient. Wahrlich, ſeine Kinder zu lieben, iſt nicht all' zu ſchwierig; dazu genügt, daß man nicht eben ein Ungeheuer ſei. Die Liebe, die man für ſie empfindet, iſt an und für ſich keine Tugend. Es iſt eben eine Leidenſchaft, wie jede andere Leidenſchaft. Sie kann eine gute, ſie kann eine ſchlechte ſein, je nachdem man ihr Diener iſt, oder ihr Herr!? Und wir dürfen

ſeiner abgenützten Fiſtelſtimme: mit wem kann der Herr reden? er iſt allein?

Jeden anderen Störer dieſer heiligen und hochgeweihten Abendfeierſtunde würde der neue Gutsherr hart angelaſſen und wahrſcheinlich zum Erſtenmale in ſeinem Leben gegen ihn verſucht haben, den Herren geltend zu machen. Gegen Schkramprl war es ein Anderes. Blieb ihm auch noch immer der eigentliche Gang, den die wunderbare und zauberhaft raſche Entwickelung ſeiner Schickſale genommen, räthſelhaft und in ihrer letzten Wendung unergründlich, ſo konnte doch über den Vermittler dieſer ganzen Angelegenheit kein Zweifel obwalten. Nur Schkramprl konnte die Gräfin über ihn, ſeine Verwundung, ſeine Wünſche, ſeine Anhänglichkeit an Liebenau, ſeine Geneſung unterrichtet, nur er konnte durch getreue Botſchaften, durch aufmerkſame (von Peterl unterſtützte) Beobachtungen jeden ſeiner Schritte verfolgt, gelenkt, und dadurch den ergreifenden Auftritt herbeigeführt haben, der im Angeſicht einer feſtlich verſammelten Gemeinde dem neuen Beſitzer ſein Eigenthum ſicherte. Anton fühlte folglich das Bedürfniß, gegen den Mann, der einen ſo mächtigen Einfluß auf ſein Leben geübt, ſich dankbar, erkenntlich zu erweiſen und ſich mit ihm über alle

annehmen, daß es keine Leidenschaft giebt, die fruchtbarer (im Guten) oder furchtbarer (im Schlechten) werden kann als diese."

Wenn ich so klare Lebensweisheit mit so wenig Worten, mit gedrungenster, ohne jegliche Phraseologie ausgedrückter Kürze, in einem Romane finde . . . soll ich den Verfasser nicht bewundern und achten, weil er ein „frivoler Franzose" genannt wird?

Ei, dann wär' ich ein noch größerer Narr, als diejenigen Franzosen, deren Narrheiten wir tadeln! Denn sie verstehen unsere Sprache nicht, wenn sie auch bisweilen thun wollen wie wenn sie's thäten. Wir aber verstehn die ihrige, und deshalb sollen wir zu schätzen wissen, was sie Gutes und Lehrreiches darin sagen.

160.

— Lessing schreibt, ich weiß nicht, wo es steht: „Thomas Otway starb 1685 im 33. Jahre seines Alters im alleräußersten Elend; und der Verfasser des „„Befreiten Venedig"" mußte in dem großen und reichen England vor seinem Ende noch betteln."

Wer gleich mir gewöhnt ist, auf Lessing zu schwören, dem fällt es schwer, sich wider eine von

ihm ausgesprochene Behauptung aufzulehnen. Dennoch wag' ich es hier, weil ich einen begründeten Widerspruch vorzubringen glaube. Ich bin dabei ganz unparteiisch, denn ich will einen Vorwurf ungerecht nennen, den der größten Deutschen Einer den Engländern macht, für welche ich wahrhaftig keine Zuneigung fühle, deren übermüthige, sich selbstvergötternde Aufgeblasenheit ich hasse. Ich will zugleich, indem ich krämerhafte Philisterei vertheidige, gegen einen unglücklichen Dichter sprechen. Größere Opfer kann aufrichtiger Gerechtigkeitssinn einem in und von der Litteratur lebenden Scribenten kaum abverlangen.

Es klingt gewiß traurig und erweckt herzliche Mißbilligung, einen genialen Dichter inmitten seines eigenen stolzen Volkes als verhungernden Bettler untergehen zu sehen. Und dieses Schicksal hat den Autor der jedenfalls bedeutenden Dramen „the orphan" und „Venice preserved" in London betroffen. Von der Behauptung bockslederner Spießbürger, daß er sein Elend durch ausschweifende Lüderlichkeit verschuldet habe und ein unverbesserlicher Lump gewesen sei, brauchen wir keine Kenntniß zu nehmen. Wahrscheinlich ist sie zutreffend. Sie raubt seinen Dichterwerken weder ihren künstlerischen noch nationalen Werth; und gerade weil er selbst nicht vermochte

ſich aufrecht zu erhalten, hätten Gönner und Kenner ſeiner Genialität die doppelte Verpflichtung fühlen und üben müſſen, ihn nicht völlig verkommen zu laſſen. Leider paaren ſich Leichtſinn und Genialität öfter als man wünſchen ſollte. Von dieſer Seite alſo könnte mir nicht in den Sinn kommen britiſche Goldmacher gegen Leſſings Anklage zu vertheidigen. Aber ehe ich unbedingt darein ſtimme, möchte ich mir die Frage geſtatten: War Otway der Menſch, der ſich helfen laſſen *wollte*? Verſtand er Wohlgeſinnter Theilnahme zu erwecken? Lag es im Karakter des Wüſtlings gütigen Abſichten dankbar entgegen zu kommen? Vermochte er die ihm dargebotene Hand herzlich zu ergreifen??? — Oder gehörte er zu jenen *Verbitterten*, die mit vorgefaßten Meinungen in jedem ordentlichen Menſchen einen Gegner, einen Feind argwöhnen? Die voll von eigenſinnigem Trotz zurückſtoßen, was ihnen in beſter Abſicht vorgeſchlagen wird? — Nach Allem was man von ihm weiß, ſcheint er zu dieſen Letzteren gehört zu haben!?

Nicht doch, hör' ich einwenden; berichtet nicht Leſſing, daß er bettelte? — Gerade deshalb! erwidere ich. Wer von redlichen Männern Hilfe erwarten darf . . . und an ſolchen wird und kann es bei ſeinem ausgezeichneten Talente ihm nicht gefehlt haben, mochte er für noch ſo diſſolut gelten! — Wer

ehrlich und wahr die Schuld seines Unglücks sich selbst zuschreibt; wer treuherzig eingesteht: ja, Sir, oder Lord, ich bin ein verdammt lewd fellow, nichts desto weniger hab' ich gute Schauspiele geschrieben . . . gedenkt meiner u. s. w. Wer dazu die angeborene Naivetät, die entsagende, herzgewinnende Gutmüthigkeit mitbringt, der ist überall, dort mehr, dort weniger, überall wo Sinn für Poesie lebt, nachsichtsvoller Bereitwilligkeit sicher. Ein Bettler in des Wortes niedrigster Bedeutung, der den Vorübergehenden um Pfennige anspricht, die er in der nächsten Kneipe versäuft, braucht er nimmer zu werden. Zu solchem sinkt nur der trotzige Misanthrop herab, der die Menschen im Allgemeinen an sich, an seiner eigenen erbärmlichen Persönlichkeit hat verachten und hassen gelernt. Er will keinem Wohlthäter anhänglich sein; er will niemandem etwas zu danken haben; er gönnt dem Helfer in der Noth nicht den freundlichen Blick, den er ja durch einen ähnlichen vergelten müßte. Er betrachtet alle und Jeden für Tyrannen, die ihn knechten. Er bettelt sie dennoch im Vorübergehen an, weil das Thier in seinem Magen nach Futter brüllt; er vergilt die frech erzwungene Gabe mit Verwünschung des Gebers; er hört nicht ohne böse Lust manche derbe Abweisung, denn die bietet ja Gelegenheit, mit einem Fluche zu antworten.

Solche Menſchen giebt es; ich habe ihrer ſelbſt gekannt. Und wenn ſie auch in den Formen, je den Umſtänden nach, verſchiedentlich auftreten, in Auffaſſung ihres hochmüthigen Grolles gegen Gott und die Welt gleichen ſich die meiſten. Natürlich ſind die talentloſeſten, die faulſten, gewöhnlich zugleich die unverſchämteſten. Doch könnte ich aus meiner beſchränkten Praxis auch Exemplare höherer Gattung nennen.

Nomina sunt odiosa.

Aber die immer erneuerten Klagen verkannter „Litteraten," Journaliſten, lyriſcher wie dramatiſcher Dichter wegen ihnen verſagter gebührender Anerkennung und Unterſtützung gemahnen mich ein Bischen an die täglich überhandnehmenden Hilfsſchreie über Mangel an kleinen Wohnungen für arme Familien, oder an hinreichender Beſchäftigung für dieſelben. Seitdem es jedermänniglich (und auch jederweiblich!) freizügig geſtattet iſt, ſich aus kleinen Städten, aus Marktflecken und Dörfern in Hauptſtädte zu begeben, ohne die geringſte, nur irgendwie begründete Ausſicht auf rechtmäßigen Erwerb, lediglich „auf gut' Glück!" .... ſeitdem namentlich Müßiggänger, denen in ihrer Heimath die Kontrole fleißiger Nachbarn läſtig wurde, ſich im größeren Raume leichter durchzubringen

hoffen; . . . seitdem sich diese Zuflüsse schier völkerwanderisch bewegen und ergießen; . . . seitdem steigen auch die vollständig unberechtigten Ansprüche, mit genießen zu wollen, was Andere schufen und schaffen, fern von der Absicht an thätiger Mitwirkung für's Beste der Gemeinde. Das ist ein ewiges Jammern und Klagen: es geschehe nicht genug für's arme Proletariat! Ja, meine hohen Herrschaften, wer hat euch denn eingeladen? Konntet ihr nicht, ihr Ochsen- und Pferde-Knechte, ihr Kuhmägde in euren Stallungen, ihr andern ländlichen Arbeiter in euren Gesindehäusern, ihr dürftigen Kleinbürger in euren winzigen Städtchen ausharren, wo es viel wohlfeiler wo um Unterkunft und Wohnung keine Noth ist, wo es nur an Arbeitskräften fehlt? Aha, da sitzt's. „In der großen Stadt sieht uns niemand auf die Finger; da können wir nach unsrer Bequemlichkeit arbeiten; und die Weibsbilder . . . aha!" — dürfen dann wir als besteuerte Einwohner großer Städte nicht mit gutem Grunde fragen: Das hat euch bewogen, uns eure Gegenwart aufzudrängen? Und nun verlangt ihr . . .?

So frag' ich auch jene unzählbaren Herrn „Litteraten," die sich schriftlich und persönlich einstellen: Wer hat euch denn geheißen unter die Litteraten zu gehen? — „Der innere Beruf?" Nun dann zeigt

ihn! Und bleibt er aus, dann erſetzt ihn durch Fleiß! — Und fehlt euch auch der, nun dann . . . hungert!

Es muß ſchon arg kommen, eh' man ſo entſchieden redet. Aber frecher, geiſtloſer, zudringlicher Faulheit gegenüber bleibt zuletzt keine Wahl. Leider kann's dem bereitwilligſten, häufig geprellten Geber auch geſchehen, daß er, vielfältiger Täuſchungen überdrüßig, endlich einmal grob wird, gegen Einen, der mildere Aufnahme, der werkthätige Unterſtützung verdient hätte. Dergleichen Irrthümer ſtimmen dann ſo weich und üben ſo beſchämende Nachwirkung, daß zuletzt die Hand ſich aufthut für Jeden der hungert, ohne Unterſchied und ohne Prüfung! Gegen diejenigen verkannten Genie's, welche ſchon durch den um ſie verbreiteten Dunſtkreis auf unlöſchbaren Durſt (nicht nach Waſſer!) ſchließen laſſen, verhalt' ich mich möglichſt hartherzig. Aber Hunger!? . . . wirklicher Hunger!?

Ich hab' einen Menſchen von unzweifelhaftem Talente angetroffen, der in anderthalb Tagen nichts zu eſſen gehabt als die Ueberreſte vertrockneter harter Brotkruſten. Er ſagte mir, daß er zu ſtolz ſei Andern ſich zu entdecken; mir gönne er den Vorzug, weil ich wohl wiſſen würde, aus eigenem Vagabundenleben, wie Hunger thue? Ich mußte ihm eingeſtehen, daß ich immer ſo viel gehabt hätte,

mich satt zu essen; und ich legte dies Geständniß nicht sonder Verlegenheit ab. Nur durch inständiges Bitten, indem ich bei'm Bettler bettelte, errang ich mir die Erlaubniß mich für ihn verwenden zu dürfen. Er hatte sich todtschießen wollen, hatte das Terzerol ungeschickt geladen, sich nur leicht an der Brust verwundet, und dann, wie er offen bekannte, den Muth zu einem zweiten Selbstmordversuch nicht mehr erschwungen. Mir gelang es, ihm auch eine kleine Unterstützung der Regierung zu verschaffen. Er ist einige Jahre später, nachdem er sich eine bescheidene, seinen Ansprüchen genügende Stellung in Wien durch Fleiß erworben, an der Abzehrung gestorben . . . offenbar in Folge langer, vor seinen „Freunden" verheimlichter Entbehrungen, und unfreiwilliger Fasttage. Verschimmeltes Schwarzbrodt, altbackene „Kipfel," die widrigste Speise, hatte er Monate lang genossen — (welch' ein „Genuß;") dabei aber nicht aufgehört, spanische Studien zu treiben, und seine dahin einschlagenden Bücher erst verschenkt, wie er im Begriffe stand, sein Herz durch eine Kugel still zu machen. Nicht verkauft, nein verschenkt; damit die „Freunde" nicht merken sollten, welche Noth er leide. Dazu gehört ein Magen! (Denn ich bin Materialist genug, feste Beschlüsse und eisernen Willen vom Magen herzuleiten!) Deshalb wollt' ich eben schreiben: dazu gehört ein Strauß-Magen,

als mir noch einfiel, daß es um den berühmten Magen des Rieſenvogels keineswegs ſo ſtark beſtellt iſt, wie die ſprichwörtliche Redensart wähnt, die auch hier ſich unwahr zeigt, gleich den meiſten gang und gäben Sprichwörtern. Denn der Strauß verſchluckt ja die Steine nicht um ſie zu verdauen, ſondern lediglich um ihm, was er ſonſt durch den Schlund geben ließ, verdauen zu helfen. Sein Magen braucht dieſe Aufforderung zur Thätigkeit, damit er fleißig arbeite. Das iſt, wie Naturforſcher beweiſen, ſämmtlichen Vögeln unentbehrlich, weil ihnen die Zähne zum zermalmen harter Speiſen fehlen, und ſie an eingeborner Indigeſtion leiden. Kleine Vögel picken zu dieſem Zwecke Kies- und Sand-Körnchen; große verſchlingen Steine. Für dieſe wie für Jene eine diätetiſche Maaßregel, die ſie aus Inſtinkt befolgen — mit Ausnahme desjenigen Geflügels, welches ausſchließlich auf weiche, leicht verdauliche Nahrung angewieſen iſt. Daraus könnte man ſchließen, der Sänger zarter Lieder ſolle Auſtern eſſen? Aber wenn's ihm kaum auf Brodtkrumen reicht, gegen deren Härte das berühmte Stückchen, welches Fidelio-Leonore „ſeit drei Tagen" für ihren Floreſtan herumträgt, eine ſaftige méringue à la crême ſcheint, dann müſſen Steine nachhelfen. Da heißt's nicht nur: „Der Sänger geht auf rauhen Pfaden!" Da heißt's bisweilen auch: der Sänger greift von ſeinem

rauhen Pfade die Steine auf zum erweichen . . . aber Steine ſind ſo wenig zu erweichen wie ſteinharte Herzen.

Ja, nehmt ſie, ihr Unglücklichen, unerweicht und hart in's Grab mit hinab!

Ich wüßte von Manchem ein Lied zu ſingen, dem 's nicht beſſer ging. Es geſchieht ihnen ganz recht, ſagen die geſetzten Leute.

Schön! — Wir jedoch, die keineswegs geſetzten, vielmehr höchſt unſtätten, von vielfältiger Schuld belaſteten alten Umhertreiber, wir ſollen nicht phariſäiſch prahlen:

„Ich danke Gott, daß ich nicht bin wie dieſer!" ſondern ſollen demüthig bekennen: iſt's mein Verdienſt, wenn ich nicht ſo tief geſunken bin? Und dann ſollen wir ausrufen: Nein! es war unverdiente Gnade! Und ſollen geben, ſo lange uns gegeben wird!

Nicht Viele, die in Krankheit, Noth, Elend verlaſſen untergehen, ſpüren in ihren Todesſtunden unſeres ſchleſiſchen Joh. Chriſtian Günthers erſchütternden Humor, welcher große Dichter ſterbend ſich die grauſame Grabſchrift ſetzte:

„Fahre hin, bethörte Welt!
Leb', ich wünſche Dir's zum Poſſen,
Ob ich gleich in Dir bisher
Wenig gute Zeit genoſſen.
Auf dem Schauplatz Deiner Erden

näheren Umſtände auszuſprechen, wobei er auf die oft erprobte Redſeligkeit des rieſigen Kammerjägers rechnete. Wider alles Erwarten fand er ſich diesmal getäuſcht. Zuvörderſt wies Schkramprl jede Belohnung zurück. Ich habe zu leben, ſprach er. Seitdem ich die phantaſtiſchen Grillen von Rieſenthum, Zwergen, wilden Männern, zahmen Thieren aufgegeben und mich aus der Poeſie des Vagabundenweſens in die Realität der Proſa begeben habe; ſeitdem ich in Giften wirke und ein ſolider Staatsbürger geworden bin, der ſeine Konzeſſion und ſeinen Gewerbſchein bezahlt, find' ich mein Auskommen, erhalte aus jeder Apotheke Arſenik à discrétion, und nähre mich redlich; brauche alſo keine Unterſtützung und wäre ein gemeiner Kerl, wenn ich mich vom „gnädigen Herrn von Liebenau" beſchenken ließe. Worauf Hochdieſelben hindeuten, mir auf Ihrer Herrſchaft das Gnadenbrot zu geben und mich gleichſam zu Tode füttern zu wollen, erkenn' ich zwar Dero Geſinnung dankerfüllt an, bedau're jedoch, für jetzt keinen Gebrauch davon machen zu können, ſintemalen ich weder Sitzefleiſch genug habe, um an einem Orte zu bleiben, vielmehr des Wanderns ſehr bedürftig bin; noch Luſt verſpüre, bald zu ſterben, vielmehr leben und unzählige Ratten

Stellt' ich einen Jüngling vor,
Der vorher nicht viel beſeſſen,
Und noch täglich mehr verlor."

„Hat ſich etwa noch Dein Zorn
Nicht genug an mir gerochen,
O ſo ſättige Dein Maul
Mit den abgefleiſchten Knochen;
Dieſes Spiel mit meinem Körper
Gönn' ich Dir zur Dankbarkeit,
Weil Du mich durch ſo viel Stöße
Einmal aller Laſt befreit."

— Ich nannte dieſe Strophen eine „Grabſchrift." Das war kein richtiger Ausdruck. Eine ſolche wollen ſie nicht eigentlich ſein. Sie bilden den Schluß eines letzten Gedichtes, welches eher als Teſtament betrachtet werden könnte. Mit Grabſchriften, die ſich Einer bei noch lebendigem Leibe auf den eignen Leichnam macht, iſt's kurios. Wenige fallen glücklich aus. Erſcheint es doch ſchon ſchwierig genug, dergleichen kurze und dennoch bezeichnende Worte für Andere zu finden.

Eine der ſchönſten die jemals in Reime gefaßt wurde, hat offenbar Friedrich Rückert geliefert:

„Grabet mir mein kühles Bette,
Und auf meiner öden Stätte
Sprech' ein raubbemooster Stein:
Dieſen, da er nicht mehr wußte,
Was er draußen ſollt' und mußte,
Nahm ein Gott zu ſich herein."

Wen Voltaire eigentlich im Sinne gehabt, als er nachſtehende Grabſchrift verfaßte:

„Ci-git au bord de l'Hippocrène
Un mortel longtemps abusé;
Pour vivre pauvre et méprisé,
Il se donna bien de la peine."

das konnt' ich nie herausklügeln. Daß es auf J. J. Rouſſeau gemünzt ſei, will ich nicht glauben, obwohl man Meiſter Arouet dergleichen Bosheit zutrauen könnte.

Auch hab' ich mich vergeblich abgequält dieſes Quatrain „in mein geliebtes Deutſch" zu übertragen. Wörtlich und metriſch zugleich iſt's wohl überhaupt unmöglich. Wer jedoch, mit einiger proſaiſcher Umſchreibung ſich begnügend, ſagen würde:

„Hier liegt am Rande des Muſenquells ein lange getäuſchter Sterblicher, welcher um ſein armes geringgeſchätztes Daſein zu friſten ſich ſehr viel Mühe gegeben hat"

— der hätte den Sinn ſo ziemlich getroffen. Im Hinblick auf mich ſelbſt, frag' ich mich, ob das nicht eine recht paſſende Grabſchrift wäre für einen Bücherſchreiber gleich mir? Man müßte nur verſuchen das Ding in Reime zu bringen. Gereimt nimmt ſich's beſſer aus.

Doch wohl erwogen: Wozu eine Grabſchrift?

Ja, wozu eine Grabſchrift? Genügen nicht Name, Geburts- und Todestag? Die Verſicherungen der Hinterbliebenen entſpringen nicht immer aus reinen Quellen und wollen mich im Allgemeinen an Leichenreden, oder Zeitungsanzeigen gemahnen, über welche

letztere weiland Kotzebue seinen Lorenz Kindlein („der arme Poet") treuherzig sagen läßt: Im Grunde sind eigentlich alle Menschen sehr gut; man erfährt's nur bisweilen erst wenn sie gestorben sind; dann steht gedruckt zu lesen, daß sie höchst vortreffliche Leute waren. Beileidsbezeigungen werden ergebenst verbeten."

In Beziehung auf Grabsermone hatte mein jüngst verstorbener Arzt und Freund Dr. Kalkstein die prächtige Geschichte, wo eine dürftige Wittwe zum Prediger kommt, um mit ihm über die Kosten einer „schönen Leichenrede" zu verhandeln. Ja sehn Sie, sagt ihr der Geistliche, das hängt von Ihrer Wahl ab. Ich habe dreierlei Sorten in Vorrath. Für die erste, die einen vollständigen Lebenslauf des Verstorbenen, und ausführliche Schilderung seiner persönlichen Verdienste um die Welt enthält, folglich theilweise immer neu ausgearbeitet werden muß, für diese zahlen Sie fünfzehn Thaler; das wird Ihnen zu theuer sein? Die zweite ist auch recht hübsch, ist aber schon mehr im Allgemeinen gehalten, und läßt sich mit mehrfachen Zusätzen und Abänderungen verschiedentlich anwenden; sie bringt jedesmal gehörige Rührung hervor. Selbige kostet nur zehn Thaler. Die dritte endlich faßt sich kurz: erwähnt nur das unumgänglich Nothwendige; diese steht ihnen für den niedrigen Preis von fünf Thalern zu Diensten. Ich

habe dabei zwar bisweilen ebenfalls Thränen vergießen ſehn, — doch ehrlich geſagt, ich ſelbſt möchte Ihnen nicht zur dritten rathen!

— Zeitungsanzeigen und Journalartikel ſind oft noch billiger zu haben. Jedenfalls wird nach dem alten Spruche: De mortuis et absentibus nil nisi bene! dem Verſtorbenen mehr Achtung erwieſen, als den noch lebenden Abweſenden, über die es heftig herzugehen pflegt, ſobald ſie den Rücken wenden. Es iſt ſchier als ob der Tod auch böſe Nachreden, auf einige Zeit wenigſtens, milderte. Wenigſtens glaube ich das wahrgenommen zu haben. Anders freilich ſieht ein gewiſſer Goethe die Sachen an, wenn er im Jahre 1796 an Schiller ſchreibt: „Es iſt eine nicht genug gekannte und geübte Politik, daß jeder, der auf einigen Nachruhm Anſpruch macht, ſeine Zeitgenoſſen zwingen ſoll, alles was ſie gegen ihn in petto haben, von ſich zu geben. Den Eindruck davon vertilgt er durch Gegenwart, Leben und Wirken jederzeit wieder. Was half's manchem beſcheidenen, verdienſtvollen und klugen Manne, den ich überlebt habe, daß er durch unglaubliche Nachgiebigkeit, Unthätigkeit, Schmeichelei, Rücken und Zurechtlegen, einen leidlichen Ruf Zeitlebens erhielt? Gleich nach ſeinem Tode ſitzt der Advokat des Teufels neben dem Leichname, und der Engel, der ihm Widerpart halten ſoll, macht gewöhnlich eine klägliche Gebehrde."

Sollte dieſe Anſicht ſich am Herausgeber des „Simmelſammelſuriums" bewahrheiten, dann könnte ſie ihm weidlich zu Statten kommen. Denn ohne „auf einigen Nachruhm Anſpruch zu machen" hat er doch redlich dafür geſorgt, ſeine Zeitgenoſſen zu zwingen, daß „ſie alles, was ſie gegen ihn in petto hatten, von ſich gaben." Ob er dabei den „Eindruck davon durch Gegenwart, Leben und Wirken" wieder vertilgen konnte . . ? darüber ſteht ihm kein Urtheil zu. Mitunter könnte es ihm gelungen ſein. Wenigſtens ſprechen langjährige, dauernde Freundſchaften dafür. Wohl Jedem, der von ſich ſagen darf: Ich bin beſſer als mein Ruf!

Damit ſoll's beſcheidene Selbſterkenntniß denn auch bewenden laſſen. Höchſtens darf ſie ſich auf Johannes von Müllers tiefſinnigen Ausſpruch berufen: „Wenn wir aufhören etwas bedeuten zu wollen, ſo fangen wir in der That an etwas zu werden!" Einem Anfänger von faſt fünfundſiebzig Jahren kann ſolche Erkenntniß nicht mehr groß zu ſtatten kommen; wenigſtens für dieſe Erde nicht Folglich: laſſ' er's dabei bewenden:

Keine Grabſchrift!

Und ſo ſchließe denn dieſes Büchlein, womit wir überhaupt Alle Alles ſchließen müſſen, mit dem

Tode!

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Fürſtbiſchof und Vagabund.

Erinnerungsblätter

von

Karl von Holtei.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1882.

vergiften möchte. Kann demnach die mir zugedachten Gnadenbezeigungen durchaus nicht annehmen, bitte, dafür an deren Statt mir drei andere zu bewilligen, wie folgt: Erstens, daß mein ehemaliger Kamerad Antoine, jetzt Herr von, auf, in, zu Liebenau, den kleinen muntern Burschen Peterl, der so zu sagen mein Sklave war, in Dero Dienste nehmen und selbigen durch Güte, Milde, Sanftmuth, Liebe, nebst dazu gehöriger, wohl-applizirter Reitpeitsche, aus einem kecken, nichtsnützigen Tagdieb, als welcher er in meinem Umgang wurde, zu einem braven Reitknecht und dermaleinst tüchtigen Kutscher auszubilden, als wozu besagter Schlingel Neigung und Lust verräth.

Zweitens, daß der Herr von Liebenau mir gestattet, alljährlich mindestens einmal auf dem Schlosse einzusprechen und zu verfolgen, zu vernichten, zu tödten, mit Stumpf und Stiel, mit Rumpf und Schwanz auszutilgen, was da heißet Ratten, Mäuse, Wanzen, Läuse, Schaben, Schwaben und Grillen mit meinen Zauber-Pillen! wobei ich mir ausdrücklich bedinge, ein für mich eigens erbautes Bettgestell vorzufinden, in welchem sich ein Riese behaglich ausstrecken, und in welchem derselbige, wenn es zum

Das Recht der Ueberſetzung bleibt vorbehalten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Die nachfolgenden Erinnerungsblätter an den verstorbenen Fürstbischof Dr. Förster aus der Feder Karl von Holteis sind im Jahre 1874 von diesem geschrieben worden und sollten nach Holteis Tode veröffentlicht werden. Auf Wunsch der Erben Holteis, welche mir die nachfolgenden Blätter sofort zugehen ließen, unterblieb die Veröffentlichung bis zu dem nunmehr erfolgten Tode des Fürstbischofs.

Breslau, Anfang November 1881.

Eduard Trewendt,
Verlagsbuchhandlung.

Jedesmal wenn eins meiner Bücher mir wieder zu Gesichte kommt, und ich dann darin blättere, wie in irgend welchem fremden Buche, längst vergessenen Gedanken, Einfällen, Bildern begegnend, bei denen ich bisweilen in Zweifel gerate, ob sie wirklich von mir herrühren? so daß ich mich kaum deutlich erinnern kann, aus welcher Seelenstimmung sie hervorgegangen sein möchten? . . . . jedesmal überkommt mich dann die Betrübnis, daß es unbemittelten Autoren nicht vergönnt ist, ihre litterarischen Versuche, sobald sie fertig wurden, sauber abdrucken zu lassen (wohl verstanden in einem einzigen Exemplare ad usum Delphini!), dieses eine etliche Jahre aus dem Gedächtnisse zu schlagen und erst nach Ablauf solcher Frist wieder vorzunehmen, gleichsam als die Arbeit eines anderen. Das wäre zur Genüge Ersatz fürs alte „nonum prematur in annum." Denn gedruckt bekommt solches Ding eine gänzlich veränderte Physiognomie, und dieselben Mängel, welche dem gewissenhaftesten Verfasser im Manuskripte sogar während sorgsamstem Insreineschreiben entgingen, treten aus ihrem Versteck hervor und werden kenntlich, sobald das gedruckte Buch ihm entgegenschaut. Dann aber ist's ja zu spät!

Und wie wenige deutsche Schriftsteller vermöchten hin-

reichende Mittel aufzutreiben zur Durchführung dieser meiner Idee? Jene Bevorzugten, welche Tausende einstreichen, wo wir Tagelöhner geringerer Gattung uns demütig mit Hunderten begnügten, und denen es folglich an Gelde nicht fehlen dürfte, halten es gewiß nicht mehr für nötig, ihre Werke einer so umständlichen Prozedur zu unterwerfen, denn sie befinden sich ja ohnehin im Besitz und Genuß ihrer unerschütterlichen Celebrität und pflegen das Bewußtsein ihrer Vortrefflichkeit. Was sie schreiben ist ja von vorn herein schon gut und wirksam, eben weil es aus ihrer Feder kam. Wozu erst der unnütze Aufenthalt?

So ist's, so muß es bleiben. Deshalb wäre das klügste, beizeiten entsagen zu lernen. Leider gelingt das erst vollständig dem beruhigten Alter. Diesem bleibt nichts Besseres, als endlich in sich zu gehen, und die Feder hübsch wegzulegen. Das ist mir längst klar geworden, nur selten, ausnahmsweise, ergreif ich sie etwa noch, für kurze, höchst anspruchslose Plaudereien, deren hauptsächlichster Wert gerade in dieser Anspruchslosigkeit besteht. Vor jedem umfangreicheren Beginnen schreck ich zurück, gleich dem abgetriebenen Gaul vor breiten Gräben. Deshalb auch habe ich so lange mit dem Entschlusse gezögert, eine Schilderung zu entwerfen von früheren Verhältnissen zwischen mir und einem Manne, den ich herzlich liebe, dessen Persönlichkeit mir wert und teuer bleiben wird, trotz allen Zerwürfnissen und Widersprüchen unserer aufgeregten Zeit. Wenn ich jetzt mit Zittern und Zagen dennoch daran gehe, so geschieht es nicht in bestimmter Absicht augenblicklicher Veröffentlichung. Ich will nur die noch kurze Dauer meiner Lebensfrist benützen, damit für alle Fälle ein Schriftstück

bereit liege, welches teilnehmenden Freunden darthut, wie ich zum Fürstbischof Heinrich von Breslau gestanden, wie schwer ich mich von ihm losgerissen, welch innige Anhänglichkeit ich ihm treu gewidmet, dankbar bewahrt habe.

Ich fange beim Anfange unserer Bekanntschaft an.

I.

Im Sommer 1844 brachte ich längere Zeit bei den schlesischen Verwandten in Oels zu, um ungestört vom Verkehr und Trubel größerer Städte arbeiten zu können. Letzteres erwies sich zwar auch dort, im kleineren Raume, nicht immer durchführbar, weil mancherlei gesellige Ansprüche unabweislich dazwischen traten. Eine Störung der überraschendsten Art wurde mir auf seltsame Weise zu teil.

In Oels befand sich nur eine katholische Kirche; so beschränkten Raumes, daß der Fremde versucht ward, dieselbe für eine zur Privatandacht erbaute Kapelle zu halten. Es lebten (und leben) soviel ich weiß, nur wenig katholische Einwohner in Oels und für deren kleine Gemeinde genügte das kleine Gotteshaus. Dieses sollte nun in jenen Tagen die hundertjährige Wiederkehr seines Bestehens feiern, und dafür waren von seiten der eifrigen Gemeinde alle Vorkehrungen getroffen, denen sich auch die Nichtkatholiken brüderlich anschlossen. Der unselige Same der Zwietracht war, wenn auch allerdings durch Jesuiten-Missionäre eifrig ausgestreut, in preußisch Schlesien doch damals noch nicht üppig genug aufgegangen, um edlere Gesinnungen zu überwuchern. Der wohlwollende Anteil einer mindestens um drei Vierteile überwiegenden protestantischen Einwohnerschaft that sich schon am 2. Juni,

als am Vorabende des Kirchenfestes deutlich kund, wo beim Empfange und Einzuge des Weihbischofs, Herrn Latuſſek, die Landſtraße bis weit über die Vorſtadt hinaus, von Begrüßenden jeglichen Standes und Alters angefüllt war, die ihm herzliches „Willkommen" zuriefen. Man erfreute ſich am Anblick derjenigen proteſtantiſchen Schüler, welche die Oelsner, ſehr belobte, katholiſche Schule beſuchend, ſich mit Einwilligung ihrer Eltern dem Zuge angeſchloſſen hatten und paarweiſe zwiſchen den katholiſchen in kindlicher Eintracht einherzogen. Dies Verhalten der Bevölkerung im allgemeinen machte den Eindruck einer gemeinſchaftlichen Feierlichkeit, welche auch nicht durch die geringſte Unordnung getrübt wurde.

Am 3. Juni vormittags lockte mich das Gewühl der Gaſſen vom Schreibtiſche weg, und ich kam eben zurecht, mich dem gaffenden Schwarme einzureihen, durch welchen der aus der Kirche rückkehrende Prieſterzug, den Weihbiſchof heimgeleitend, ſich bewegte. Herr Kanonikus Heinrich Förſter hatte die Feſtpredigt gehalten, wie ich vernahm. Samt allen Umſtehenden entblößte ich das Haupt und bemerkte, daß meine achtungsvolle Verneigung dem dermaligen Vertreter fürſtbiſchöflicher Würden, Herrn Weihbiſchof Latuſſek auffiel, wozu mein in jener Zeit noch ſeltener Vollbart Veranlaſſung bot. Der freundliche Herr ſchien ſich bei den ihm zunächſt einherſchreitenden Geiſtlichen nach dem Namen des ihm fremden bärtigen Ungetüms zu erkundigen, und nachdem er dieſen vernommen, wendete er ſich noch einmal um und nickte mir freundlich zu; ſo daß einige in meiner Nähe ſtehende Oelsner mich befragten, ob ich katholiſch ſei.

Wie ich mich bald darauf mit den Meinigen zum Mittagsmahl begeben wollte, stürzte die gute Köchin Beate (Gott habe die treue etwas verrückte Seele selig), in gewaltigster Aufregung, wie wenn sie das ungeheuerste Ereignis melden sollte, plötzlich herein mit der Nachricht: der Herr Weihbischof sende soeben einen Diener, der mich zum „Diener" einlade! Die Verwandtschaft des deutschen Mittagessens mit der Bedeutung des französischen diner's, war ihr so wenig klar, als meine Teilnahme am katholischen Kirchenjubiläum, und sie zeigte sich sehr verwundert durch meinen Bescheid: „ich würde die Ehre haben!"

Kopfschüttelnd verließ sie das Zimmer.

So warf ich mich denn ins Zeug und folgte dem an mich ergangenen Rufe.

Der Bischof hatte die königl. Militär- und Zivil- sowie die herzogl. Braunschweig-Oelsnischen Behörden, und auch die Repräsentanten des Magistrates, die ihn namens der Stadt begrüßt, zu seiner Tafel gezogen, und da saßen Justiz, Regierung, Heer, Beamtete, Deputierte in bunter Mischung zwischen dem Klerus einer andern Kirche, durchdrungen vom Geiste der Eintracht. — Vielerlei Toaste!

Erzpriester Adler aus Groß-Zöllnig, dem nachgerühmt wurde, daß seine Gemeinde die beste, unsträflichste in der Umgegend sei; ein Greis, der sein weißes Haar in Ehren und Freuden trug und rüstig in die Welt schaute, wurde angesprochen mit dem Fürstentums-Gerichts-Präsidenten Kleinow zugleich, von einem geistlichen Herrn, der, indem er auf beider Wohl das Glas erhob, die Absicht kund gab: durch diesen einen Trinkspruch auf zwei Jubilare, dem

Kranze den christliche Liebe und Eintracht hier gewunden, **die schönste Blüte beizufügen!**

— So geschehen vor dreißig Jahren.

Wie möchte solches Fest heutzutage verlaufen? Man darf's nicht denken.

Die Anordner hatten mir zum nächsten Tischnachbar den berühmten Breslauer Domprediger, den Kanzelredner des Jubeltages, Herrn Kanonikus Förster gegönnt, dessen Ruf als ausgezeichneter und freisinniger Kirchenlehrer ihm aus Landeshut vorangegangen war, und ihn auf diesen wichtigen Posten erhoben hatte. Ihn selbst hatte ich noch nicht sprechen, doch viele Vergleiche anstellen gehört, zwischen ihm und seinem einstmaligen Vorgänger, dem verstorbenen Kanonikus Krüger,*) der mich, während meiner Schulzeit oftmals aus unseren Kirchen nach dem „Dom" gezogen, weil sein Vortrag mich durch natürlich-schlichte Art und Weise ungleich mehr fesselte. Krüger war mir unvergeßlich geblieben. Förster, sagte man, solle ihn noch übertreffen. Ich freute mich folglich der unerwarteten Begegnung ausnehmend; fand mich auch sogleich von seinem ansprechenden Wesen aufs höchste ergriffen; wobei allerdings

*) An Krüger bin ich (ein halbes Jahrhundert liegt dazwischen) jüngst recht lebhaft erinnert worden, als mir die Prozeß-Akten wider den, wegen Ermordung seiner Geliebten hingerichteten ungarischen Pferdehändler Tröer zur Ansicht gestattet wurden, und ich in dem dicken Konvolut, voll des leersten, mitunter kaum verständlichen juristischen Formelkrames, ein Blatt entdeckte, dessen Klarheit, rein menschlich-edle Gesinnung, mild-versöhnende Macht, auch durch stilistische Vollendung und tief-psychologische Lichtblicke hervorleuchtete. Dieses war unterzeichnet: Krüger — Beichtvater des „armen Sünders."

mitunter ein unverkennbar sarkastischer Humor sich spöttelnd geltend machte, der zwar die Unterhaltung würzte, nichtsdestoweniger doch, Persönlichkeit, Stellung, Umgebung erwägend, mich einigermaßen überraschte. Nach dieser satirischen Richtung hin begleitete mein vertraulich plaudernder Nachbar denn auch etliche der unvermeidlichen Reden und Toaste, welche vom gutmütigen Weihbischof geduldig hingenommen wurden, mit allerlei mir ins Ohr geflüsterten, teilweis recht scharfen Glossen. Ich gedenke zum Beispiel einer solchen Aeußerung, die mich damals förmlich erschreckte, die mir im späteren Laufe des Verkehrs mit ihm oftmals ins Gedächtnis kam, und deren Wahrheit ich dann einsehen lernte. Sie betraf einen in der ganzen Provinz (wie auch aus früherer Wirksamkeit in Berlin), vielbelobten Priester, dessen Kanzelgaben, gehoben von sonorem Organ, jedesmal wo er sie, und sich durch sie, glänzen ließ, Aufsehen erregt hatten; — obgleich unbefangene Zuhörer nicht umhin konnten bei seinen Deklamationen gewisse, an Wagner den Famulus gerichtete Lehren eines gewissen Dr. Faust in Anwendung zu bringen, vom „Pfarrer der ein Komödiant ist, wie das denn wohl zuzeiten kommen mag!“

Jener gewaltige Rhetor, von Amtswegen am Feste beteiligt, fand sich berufen, der Dankbarkeit Worte zu leihen, die gleichzeitig wohl von sämtlichen Genossen stillschweigend empfunden ward, für einen hochgeachteten Mann, den herzoglichen Forstmeister Bieneck, als den Hauptvertreter katholischer Interessen am Orte, und nebenbei als den unermüdlich-vorsorglichen Ordner ökonomischer Pflichten. Besagter Forstmeister hatte, seinem Berufe im kleinen wie

Ende mit ihm kommt, den Tod fein gemächlich erwarten, freundliche Pflege hoffen und einen Blick anhänglicher Liebe, wohlwollender Gesinnung geben und empfangen kann, ehe denn er die Gesichtsfensterlein pour toujours zuschleußt; was ich bei Ratten, vulgo Ratzen, krepiren nenne, — bei unser Einem: sterben. Nur der Ausdruck ist verschieden, die Sache bleibt sich gleich. Drittens, endlich, begehre und verlange ich, als Entschädigung für die Stiefelsohlen, so ich mir auf meinen Märschen zwischen Schloß Erlenstein und jenem Forsthause abgelaufen, das wohlgetroffene Portrait eines gewissen ehemaligen Antoine, jetzt gnädigen Herrn auf Liebenau; denn ich habe den reisenden Portrait-Maler nur deshalb in den Gasthof nach St. geschickt, weil ich dies Bildchen für mich haben will, um es stets bei mir zu tragen und durch seinen Anblick an den einzigen klugen Streich, den ich in meinem langen Leben vollführte, erinnert zu werden; auf daß es mir möglich sei, mit einiger Achtung vor mir selbst noch so lange weiter zu leben, bis der angekündigte letzte Besuch in Liebenau durchaus nöthig wird. Diese drei Bitten wünschte ich jetzt gleich durch Wort, Handschlag und That erfüllt zu sehen, wonach ich mich augenblicklich zurückziehen möchte,

im großen getreu, nicht verſäumt rechtzeitig ſchon im voraus der Tafelfreuden zu gedenken, unter denen gefiederte Inſaſſen ſeines grünen Waldreiches nicht fehlen durften. Er hatte Ur- und Birkhähne mit ſichern Kugeln im früheſten Frühjahr ſelbſt erlegt, und dieſes, dem flachen Lande nicht allzugewöhnliche Wildbret auf dem Eiſe bewahren laſſen bis zum Juni. Kulinariſche Kunſt hatte die Opfer blinder Liebesbrünſte zu wohlgeformten Paſteten verwendet, aus deren gebräunten Rändern ein in ſchillernden Farben prangendes Federſpiel den Beſchauer lockend einlud. Daß neben des braven Schützen großen Verdienſten die kleineren nicht vergeſſen werden durften erſchien gerecht, und der Toaſtausbringer that recht ſie zu erwähnen. Jedoch daß er ſich, vom feurigen Rebenſafte glühend begeiſtert, hinreißen ließ, ſie „hochwürdige“ Vögel zu betiteln, brachte auf die Verſammlung, uns ſparſam verſtreute Ketzer nicht ausgenommen, einen ſtörenden Effekt hervor, der ſich durch ſtummes Schweigen kund gab. Mein Nachbar brach dieſes Schweigen (freilich nicht laut), indem er mir zuraunte:

„Sie müſſen ihn entſchuldigen; wenigſtens fühlt er, daß die harmloſen Tiere ein „hochwürdig“ eher noch verdienen denn Er!“ — . . . .

Wer hätte damals ahnen können, daß der nämliche Mann, welchem ſolch hartes, wenn gleich begründetes Urteil entſchlüpfte, dereinſt, nachdem Er den Biſchoffitz eingenommen, dieſen nämlichen Verurteilten mit dem Krägleín des Ehrendomherrn ſchmücken würde? Freilich wohl hatte letzterer ſeine Intriguen ſchlau genug angelegt, und das wiederkehrende Vertrauen Seiner Fürſtbiſchöflichen Gnaden durch Heuchelei ſchmählich getäuſcht; was nicht hierher gehört.

Mir war nun die Persönlichkeit Försters in dreistündiger Zwiesprache wert und teuer geworden. Bei der mehrere Monate nachher stattfindenden Einkehr zur Vaterstadt Breslau ließ ich mir angelegen sein, ihn predigen zu hören. Er zeigte sich als das entschiedene Gegenteil vom Pasteten-Hochwürdigen: Wo dieser perorierte, agierte, tragierte oder säuselte, donnerte, durch gewaltsame Kontraste verblüffte, verhielt sich Kanonikus Heinrich Förster gleichmäßig besonnen, tolerant, vermittelnd, den Geist anregend, das Gefühl erwärmend, eindringlich zum Gemüte redend, frei von jeglicher . . . wenn ich so sagen darf: theologischer Koketterie. Ich hörte ihn öfters (trotz eigentlicher Abneigung wider den mir seit der Kindheit verhaßten, sklavisch aufgedrungenen Kirchenbesuch) mit aufrichtigem Anteil, zugleich mit künstlerischem Interesse an solch schmuckloser, ungeschminkter Darstellungsgabe. Sogar bei kaltem Winter wagte ich, der frostigste aller Erdenwürmer, mich bisweilen auf die „Dominsel" um Ihn zu hören.

Natürlich hatte ich es für meine Schuldigkeit gehalten, dem Herrn Weihbischof Latussek, für dessen gütige Einladung zum Festmahle in Oels, die übliche „Digestionsvisite" in Breslau zu leisten; und dem Kanonikus Balzer aus früheren Jahren bekannt, hatte ich ebenfalls letzteren gelehrten Herrn, vielleicht mehr Philosoph als Priester, aufgesucht, der damals mit Förster in den innigsten religiösen wie freundschaftlichsten Beziehungen stand. Folglich lag es nahe, daß ich mich von jenem auch zu diesem begab, und mich ihm vorstellte, als aufmerksamen Hörer, als welchen er übrigens mich schon von der Kanzel aus entdeckt hatte, — „mit Befremden", wie er versicherte. (Wobei ich be-

merken will, daß ich im langen Leben nie und nirgend einen Menſchen gefunden habe, der auf ihm geſpendete Lobſprüche ſo wenig eingegangen wäre, und ſo gar nichts gethan hätte, ſie zu provozieren, wie Er.)

Zwei allerdings geringfügige Ereigniſſe, die jedoch eine vertraulichere Beziehung zwiſchen Ihm und mir hervorbrachten, will ich nicht unerwähnt laſſen, da dieſelben, trotz ihrer ſcheinbaren Unbedeutendheit, urſprünglich den Grund gelegt haben zu dem, mir bis in die neueſte Zeit innig und treu bewahrten, Wohlwollen, deſſen Beweiſe er mir, nach heftigem Zerwürfniſſe aus dem Jahre 1846, bei ſpäterem Wiederſehen verſöhnend und liebevoll entgegenbrachte.

Ein zufälliges Zuſammentreffen hatte uns eines Abends in Balzers Wohnung auf religiöſe Geſpräche geführt, woraus bald lebhafte Diskuſſionen entſtanden, denen ich natürlich vom theologiſchen Standpunkte aus nicht gewachſen war, in welche ich mich dennoch kopfüber wagte, zu ſolchem Erkühnen aufgereizt durch des einen philoſophiſche Objektivität ſowohl, wie durch die ſichere Ueberzeugung, der andere ſei, mit aller Achtung für ſeine Katholizität, im Grunde doch ein eigentlich „Freiſinniger“. Darin ſah ich mich aber bald völlig enttäuſcht; ich bekam es mit einem ſcharfen Gegner zu thun. Seine Heftigkeit mag die meinige erregt, und mich wahrſcheinlich über die geziemenden Grenzen hinaus verlockt haben. Was ich zuſammengeredet, darüber wüßte ich heute keine Rechenſchaft mehr abzulegen; dagegen weiß ich mich ſicher zu erinnern, daß Förſter mit den Worten ſich entfernte: „Ich muß an meine Predigt gehen; dieſen Pantheiſten laß ich bei Dir zurück!“

Balzer nahm das leicht und meinte lachend: „Damit hat er Ihnen doch wohl zu viel getban!“

Nun fügte sich's wunderlich genug, daß ich am nächsten Sonntage seine Predigt zu hören ging; vielleicht, mir unbewußt, mit unbestimmter Ahnung, dieselbe könne Nachklänge unseres Dreigesprächs enthalten.

Ich behauptete den gewöhnlichen Stand der Kanzel gegenüber, an einen weißen Pfeiler gelehnt, auf welchem sich mein damals noch dunkler Vollbart auffallend hervorhob. Die Rede, offenbar angeregt durch die zu jener Zeit bereits vorspukenden Symptome der oppositionellen christkatholischen Erhebung, klang über Försters bisher stets innegehaltene Milde bereits hinaus, und stimmte mehrfach kriegerische Töne an; „Wie sie auch heißen mögen die Feinde unserer allein seligmachenden Kirche: Deisten, Atheisten, Pantheisten ...“ hier glitt sein Blick den weißen Pfeiler entlang, und traf mich, den er bisher noch nicht bemerkt zu haben schien. Ich neigte ein wenig den Kopf und legte die Hand aufs Herz, wie um zu sagen: „maxima mea culpa“. Er verzog den Mund zu unwillkürlichem Lächeln, dessen er nur mit sichtbarer Anstrengung Herr werden mochte, eiferte jedoch sodann deste heftiger wider die Gegner der Kirche fort; heftiger, als ich ihn jemals vernommen, wobei, wie gesagt, die Erregung durch feindselige Angriffe seitens der Gegenpartei nicht unbeachtet bleiben darf.

Unmittelbar nachdem der Prediger seine Kanzel verlassen, verließ ich meinen Standposten am weißen Pfeiler, noch bevor das Haupt-Amt begann. Ich ging die Domstraße entlang auf der rechten, Kanonikus Förster seiner nahe belegenen Kurie zu auf der linken Seite; der Fahr-

damm trennte uns. Erſt im Augenblicke, wo er in ſein durch einen Kirchendiener ihm geöffnetes Hausthor treten wollte, ward er meiner anſichtig, und winkte mir, ehe die ſchwer ins Gewicht fallende Thüre ihn meinem Anblick entzog, zu ſich herüber. Ich beeilte mich zu gehorchen. Er war im Flur ſtehn geblieben und lachte mich an: „Menſch, ſind Sie des hellen lichten Teufels? Bei einem Haare hätten Sie mich aus der Faſſung gebracht!“ — Ich erwiderte: „Wenn ich namentlich aufgerufen werde, muß ich doch „hier“ ſagen; laut ſprechen während der Predigt darf doch nur der Geiſtliche; drum hab ich mich pantomimiſch gemeldet. Ich bekenne mich willig zu Dem, was Sie Pantheismus nennen und entdecke durchaus keinen Unterſchied zwiſchen Ihnen und mir. Ob wir Gott in der Natur, das heißt in der Welt ſuchen, wie ich es thue? oder ob außerhalb der Welt, wie Sie es thun? ... Finden, um ihn mit Händen zu greifen und mit Sinnen zu begreifen, werden wir ihn, fürcht ich, alle beide nicht!“

— „Hier im Hausflur zieht's gewaltig“ ſprach er; „kommen Sie einen Augenblick mit mir hinauf!“ ....

Hatte ich ſein Wohlwollen durch dieſe Szene nicht verloren, ſo gewann ich's bald nachher durch einen Auftritt anderer Art deſto entſchiedener. Wie ſchon erwähnt, waren jene religiöſen Streitigkeiten eben in erſter gewaltſamer Gährung, unter welcher zwar ſchon die Keime zum achtundvierziger März-Ausbruch ſchwollen, welche ſich aber fürs erſte noch hinter chriſtliche Kontroverſien (wahrlich dem Gebote Chriſti: „Lieben Euch unter einander“ feindſeligſt zuwider) verſteckten. Es ließ ſich nicht verkennen, daß die unſelige Trierſche Rockverehrung viele, ſonſt ganz ruhige

Menschen aufsässig gemacht, und gerechten Zorn gegen solch unheiligen Schwindel mit Reliquien-Spekulationen erzeugt hatte. Mochte der jüngst aufgetauchte Reformator ein noch so unbedeutender Mensch, mochten seine Anhänger und Anhängerinnen mitunter noch so zweideutige Personen sein, ... ableugnen ließ sich die Gefahr, die Bischof Arnoldi über die katholische Kirche heraufbeschworen, keineswegs, und Heinrich Förster verhehlte sich dieselbe nicht. Schon damals verleitete ihn der angelernte, eingeschulte esprit de corps zu scheinbaren Widersprüchen mit seinen innersten Ansichten und Gefühlen. Ich sage wohlbedacht: „scheinbaren" — denn er ist eine total sanguinische Natur, und kann, wirksam beeinflußt, gar leicht zu Uebertreibungen verlockt werden, die seinem innersten Wesen, dem eigentlichen Kern seines redlichen Gemütes fremd bleiben, unter deren Macht er trotzdem handelt, und dabei des festen Glaubens verharrt, er folge seiner momentanen Ueberzeugung. So hatte er denn auch in dieser bedenklichen Krisis nicht versäumt, dem reichkatholischen schlesischen Adel ein donnerndes: „Zu den Waffen, der Feind ist im Lager!" von seiner Kanzel ins Gewissen zu schleudern. Er hatte die (seit Schimonskis Interregnum) in kirchliche Indolenz eingeschläferte hohe Aristokratie am point d'honneur zu packen verstanden, unbekümmert darum, daß jene von ihm angefochtene „katholische Indolenz und Apathie" zugleich menschlich-christliche Toleranz gewesen sei; daß sie allmählich den lange nachwuchernden Parteihaß beschwichtigt und schroffe Trennungen ausgleichend verschmelzen habe. Sein Eifer gerade mußte um so heftiger herausfordern, als er von dem Manne ausging, der bisher zu den Refor-

matoren des ſchroffen, einſeitigen Ultraromanismus gezählt worden war. Erbitterte, oft höchſt ungerechte Streitſchriften konnten unmöglich ausbleiben, und wurden ſogar wider des Mannes unbeſtreitbare, ſonſt unbeſtrittene Rednergabe, gegen ſeine überall an den Tag gelegte Humanität gerichtet; wie ja leider in ſolchen Zeiten hüben und drüben das Kind mit dem Bade verſchüttet wird. Wenn er ſich auf der Straße zeigte, bekam er nicht ſelten Schimpfwörter zu hören, die hinter ihm hergerufen wurden. Während dieſer Epoche begegneten wir uns einmal quer über den Marktplatz gehend, und er ſprach mich an, eine Aeußerung wiederholend, welche ich über kirchliche Zerwürfniſſe gethan haben ſollte, in deren Authentizität er jedoch Zweifel ſetzte, obgleich Gräfin Pr. ihm dieſelbe als echt verbürgt habe.

„Weshalb zweifeln Sie daran?“

„Weil ſie durchaus nicht pantheiſtiſch klingt.“

„O, wie ungerecht! Halten Sie mich für gar ſo eitel verrannt in meine Anſichten, daß ich keine Achtung haben ſollte für den Glauben anderer? Mein Wunſch geht dahin, daß jeder Menſch für ſeine Begriffe und Gefühle in Religionsſachen vollkommene Freiheit behielte; daß jeder Gott auf ſeine Weiſe, nach ſeines Herzens Bedürfnis ehren dürfe; doch ohne daß aus jeglicher Abweichung von gewiſſen Dogmen und Lehrartikeln Zänkereien entſtünden, die ſo leicht in Perſönlichkeiten ausarten. Nur aus dieſem Geſichtspunkte hat Ihr Pantheiſt in animierten geſelligen Diskuſſionen Partei genommen für die katholiſche Kirche, wahrlich nicht für Herrn Arnoldi und deſſen heiligen Rock; ebenſowenig wie ich in Abrede ſtellen kann, daß die Schuld des gegenwärtigen Skandals an Denen liegt,

die ihn durch diesen Unsinn veranlaßt haben . . . was mich zuletzt doch nicht hindert, den cynischen Ton zu mißbilligen, den man jetzt anstimmt, u. s. w."

Wir plauderten lange, ohne zu bemerken, wie sich unterdessen, nach echt breslauischer neugieriger Gafferweise, ein Kreis von Lauschern gesammelt, deren einige sehr geneigt schienen, uns zur Zielscheibe ihres Hohnes, wo nicht ihrer im Kotschleudern erprobten Geschicklichkeit zu machen. Die Edlen hatten den mißliebigen Kanonikus erkannt.

„Wenn sie keine Neigung spüren, die gemeinsten Invektiven an meiner Seite in Empfang zu nehmen, dann trennen Sie sich rasch von mir und überlassen Sie mich meinem Schicksal; ich werde den Weg nach Hause antreten und alles über mich ergehen lassen."

„Nein, so feig bin ich nicht. Erlauben Sie mir vielmehr, daß ich Ihnen meinen Arm anbieten darf, und daß ich Sie bis an die Pforte Ihrer Kurie geleite. Was über Sie verhängt zu teilen, halte ich für eine Ehre."

Ohne auf seine Ablehnung zu achten drang ich mich ihm auf und führte ihn mitten durch das Häuflein gaffender Bummler, die nicht recht wußten ob sie uns angreifen, ob sie uns Raum geben sollten? Ehe sie noch zu einem Entschlusse gelangten, befanden wir uns schon außer ihrem Bereiche, und gingen unter dem Schutze anständiger Stadtbevölkerung die Albrechtsstraße entlang, über die Sandbrücke nach dem Dome.

Es zeigte sich nachher, daß er diesen, an sich geringfügigen, Beweis meiner Anhänglichkeit für seine Person herzlich aufgenommen, und er gab mir das vielfach deutlich kund.

Doch daneben ſtand ſchon der boshafte Dämon, der ſich's zum Vergnügen macht, mit ſcharfen Scheren zu trennen, was wohlwollende Geſinnung dauernd vereinigen möchte. Diesmal hatte der heimtückiſche Bengel die kokette Maske des heidniſchen Götzen Hymen angethan, und wußte die ihm gehörige Feſt-Fackel als eine ſchwefelblaue Brandfackel zu benützen, womit er viel Skandal verrichtete. Den ledigen Fürſtbiſchofſtuhl hatte, nach langwierigen Unterhandlungen, endlich ein Prieſter eingenommen, der, um ſolche Würde auch nach außen hin zu repräſentieren ganz geeignet war, aber hier im Lande fremd, das Bedürfnis empfand, ſich auf einen zuverläſſigen Vertrauten zu ſtützen. Als ſolchen hatte er den Kanonikus Förſter auserſehen und dabei eine gute Wahl getroffen. Nun wollte das Geſchick gerade in jener Epoche, die für den neuen Kirchenfürſten ohnehin bedenklich und ſchwierig genug wurde, durch die wider den Klerus gerichteten Unruhen, daß zur ſelbigen Zeit die zweite Vermählung eines in Scheidung von der erſten Gemahlin begriffenen vornehmen Herrn betrieben werden ſollte, was begreiflicherweiſe von ſeiten der Kirche gemißbilligt, dennoch nicht ohne den Schimmer einiger Hoffnung blieb, weil der Betreffende für einen Hauptführer des katholiſchen Adels geltend, ſich als ſolcher beim Empfange Diepenbrocks erwieſen und des edlen, gefühlvollen, wenn gleich etwas ſtolzen Hohen-Prieſters freundſchaftliche Verehrung raſch gewonnen hatte. Ich, ſo ziemlich eingeweiht in jene Verhältniſſe, nahm Gelegenheit mit Förſter darüber zu ſprechen, und ihn zu bitten, er möge ſeinen Einfluß anwenden, daß ein zufriedenſtellender Ausweg zur Umgehung vielfältiger Hemmniſſe gefunden werde.

Da kam ich jedoch schlecht an. Mit einer von Zorn beseelten Heftigkeit erklärte sich der sonst so nachgiebige Freund als erbitterter Gegner dieser ihm ans Herz gelegten Bitte. Sollten, rief er drohend, was ich zwar bezweifle, Seine Fürstbischöflichen Gnaden Sich von angeborener Herzensgüte verleiten lassen nachgiebig zu sein, dann *will ich*, darauf geb ich Ihnen mein heiliges Wort, *alles thun was nur in meinen Kräften steht*, ihn zur strengsten Ausübung seiner Pflichten und Rechte anzuspornen! Das mögen Sie Denen, für welche Sie hier zu wirken suchten, in meinem Namen vermelden! —

Gedemütiget, und, ich darf's nicht leugnen, auch grollend, zog ich mich zurück. Die Freundschaft zwischen dem Domprediger Kanonikus Förster und dem armen Vagabunden war aus; wie ich wähnte für immer. Bald darauf schied ich aus der Vaterstadt.

II.

Eine Reihe von Jahren waren vergangen. Mittlerweile hatte Förster den durch Diepenbrocks Tod erledigten hochwichtigen Platz eingenommen. Ja, er hatte sich bereitwillig gezeigt, nach dem Ableben der geschiedenen Gemahlin, jenem zweiten von ihm einst so energisch perhorreszierten Ehebündnisse die priesterliche Weihe in selbsteigener Schloßkapelle Johannesbergs (Oester.-Schlesien) zu spenden. Alles um ihn her atmete Frieden und Ruhe. Die Umtriebe der Deutsch-Katholiken machten kein Aufsehen mehr. Von Gehässigkeiten verschiedener Konfessionen hörte man wenig . . . die bei gemischten Ehen geforderten, bisweilen verweigerten „Reverse“ etwa ausgenommen. Ich hatte mich

indem eine göttliche Dame mit Euch zu reden wünscht.

So weit Schkramprl.

Und Anton lachte nicht. Wär' es nicht schon dunkel gewesen, der Riese hätte Thränen gesehen in den großen Augen seines jungen Freundes.

Anton suchte das Bild hervor, reichte es ihm, gab ihm die Hand und sagte: „Wort, Handschlag und That!"

Dann trennten sie sich.

Ein Diener der Gräfin Julie brachte Leuchter mit Wachskerzen.

Gleich darauf kam die Gräfin, sichtbar zur nächtlichen Abreise gekleidet. Der lange schwarze Trauerschleier umhüllte die hohe Gestalt. Draußen hörte man vor ihrem Reisewagen die Rosse wiehern.

Anton gedachte der Beschreibung, die seine arme Mutter von Gräfin Julia gemacht. Er fand Alles bestätiget, nur daß mit den Jahren anmuthige Jugend-Huld sich in würdevollen Ernst umgewandelt.

Die herrliche Frau nahm einen Lehnstuhl ein und winkte Anton, sich ihr gegenüber zu setzen.

„Junger Mann, ich darf Dich Sohn nennen; ich hab' ein Recht dazu, denn mein Sohn ist todt, —

gleichwohl nicht entschließen können, mich während kurzen Aufenthaltes in Breslau ihm vorzustellen. Wäre er noch Kanzelredner geblieben, dann würde ich nicht versäumt haben, ihn wieder einmal zu hören. In seine Residenz mich einzudrängen spürte ich keine Neigung, obgleich man mir hier und da mitteilte, er habe sich angelegentlich und teilnehmend nach dem Inhalt und der Richtung meiner, auf jener letzten „Kunstreise" öffentlich gehaltenen Vorträge erkundigt. Es war ja möglich, daß er mir noch von der Trennungsstunde her grollte; um so möglicher, weil ich selbst mich noch nicht ganz frei fand von einiger Bitterkeit.

Längst saß ich wieder in Gräz; schmierte Bücher über Bücher zusammen, sah die Enkel heranwachsen, verkehrte mit wenigen auserlesenen Gönnern und Freunden, lebte übrigens mein stilles, zurückgezogenes, fleißiges Leben hin, erfrischt durch mancherlei Grüße aus der Ferne . . . da, höchst unerwartet, stellte sich unter diesen Grüßen zum Geschenk aus der schlesischen Heimat ein, die anmutig geschriebene Monographie der heiligen Hedwig. Der Verfasser dieses aus guten zuverlässigen Materialien errichteten Ehrendenkmals, Herr Augustin Knoblich, gab sich mir kund als ein im Fürstbischöflichen Vikariats-Amte thätiger Priester, als wohlwollender Landsmann, als Leser meines Romanes „Christian Lammfell", und zugleich als warmer Anhänger des von ihm hochverehrten Fürstbischofs Heinrich von Breslau. Sein Buch, wie es viele heimatliche Anklänge und sogar lokale Erinnerungen (z. B. die Einweihung des „Hedwig-Brunnens" in Obernigk 1822) erweckte, frischte nicht minder das Bild des damaligen Dompredigers, jetzigen Kirchenfürsten in meinem Angedenken lebhaft wieder

auf, und ich ergriff mit wahrer Freude die mir von Herrn Knoblich gegebene Andeutung: ich möchte doch seinem hochwürdigsten Gebieter ein Exemplar eben jenes „Pater Christel“ übersenden, zu dessen Beförderung er (der Briefschreiber) sich gern erbiete. Er fügte die Versicherung bei: Seine Fürstl. Gnaden spräche öfters mit Herzlichkeit von mir, und würde solchen Beweis meiner Verehrung gewiß nicht verschmähen. Natürlich begleitete ich diese Sendung mit allerlei anderen Beigaben und mit einer, den Verhältnissen entsprechenden Epistel, deren Inhalt ich zwar vergessen habe, von der ich aber bestimmt weiß, daß sie auch nicht die leiseste Anspielung enthielt, auf den vor nun fast zwanzig Jahren zwischen uns eingetretenen Bruch und dessen Thatsachen. Welche Aufnahme mein Schreiben gefunden, möge des Empfängers umgehende Beantwortung darthun:

Breslau, d. 10. April 1863.

„Sie haben nicht recht gethan, daß Sie auf Ihrem Siegeszuge durch das alte Schlesierland zweimal an meinem Hause vorübergegangen sind; einmal da Sie in Breslau, und dann da Sie in Landeck, so recht in der Nähe von Schloß Johannesberg waren. Hätten Sie mich damals besucht, so würde Ihnen für eine Aeußerung, die Sie einst über Diepenbrock gethan*), schon damals die Buße auferlegt worden sein, sein Lebensbild**) zu lesen. Nun sind Sie dieser Pönitenz doch nicht entgangen, und daß Sie dieselbe geübt, und mit Freudig-

*) Bezieht sich auf D.'s ersten Hirtenbrief, gegen welchen ich mir einige Einwendungen zu machen erlaubt hatte.

**) Aus Försters Feder. R. hatte mir's mitgeschickt.

keit, mit Rührung geübt, beweiſet mir von neuem, was ich ſchon aus Ihrem Chriſtian Lammfell wußte, und auch aus anderen Zeichen Ihres Lebens und Ihren Schriften erkannt habe: daß Sie ein katholiſches Herz haben. Entſetzen Sie — ich bitte — ſich nicht über eine ſolche Anſchuldigung; am wenigſten halten Sie dieſelbe für ein Attentat auf Ihren Proteſtantismus! Aber ich denke, wenn Sie die Einladung der Marie Margarete,*) Franziskaner zu werden, in Geduld haben an ſich ergehen laſſen, werden Sie auch die Verdächtigung, daß Sie ein katholiſches Herz haben, nachſichtsvoll ertragen. Uebrigens ſcheine ich mit meiner Meinung nicht allein zu ſtehen, wie ſchon der Umſtand beweiſet, daß ſämtliche katholiſche Männer- und Frauen-Vereine in Grätz Sie gern in das poetiſche Joch ſpannen. Ihren Prolog fürs Borromäum habe ich mit Erbauung, Ihre Märzveilchen für Jean Paul mit Intereſſe geleſen. Für Ihren Chriſtian Lammfell empfangen Sie meinen herzlichſten Dank. Geleſen hab ich ihn ſeit langem, jetzt ſoll er mir ein recht liebes Andenken an ſeinen Verfaſſer ſein. Zu beſonderem Nachdenken haben mich die Briefe der Marie Margarete genötigt. Wie man dieſe unglückliche Perſon mit ihrem kranken Myſtizismus, der ſchon ſo viele rätſelhafte Erſcheinungen erzeugt hat, immer beurteilen möge . . . ein gewöhnliches Weib iſt ſie nicht, und ohne Geiſt und Originalität ſind ihre

*) Unter den mancherlei Blättern, welche ich meinem Paket beigelegt, hatten ſich auch Zuſchriften einer bis zum Fanatismus aufgeregten Schwärmerin befunden, die mir in Wahrheit ſolche ſonderbare Zumutung machte.

Briefe nicht geschrieben. Ich möchte wohl wissen, was aus ihr geworden ist?

Besonders erfreut hat mich Ihre Erinnerung an Eichendorff, und die Art wie Sie seiner gedenken. Ach ja, das war ein edler, herrlicher Mensch; einfach still, bescheiden und dabei innerlich so reich, so tief, so warm und innig, und in seinem siebzigsten Jahre das Herz des Jünglings in ungeschwächter Frische. Er kam zu mir im Herbste 1856, als er von Berlin nach Neiße gezogen war zu seiner Tochter. Wir kannten uns wohl, aber gesehen hatten wir uns noch nicht. Es brauchte auch nur eine halbe Stunde und wir waren alte Bekannte. Darum schickte ich ihn am selben Tage nach Neiße zurück, damit er des anderen Tages mit Sack und Pack käme und sich häuslich bei mir niederließe. Das waren recht liebe Wochen. Im folgenden Jahre kam er zeitlicher nach Johannesberg und blieb über sechs Wochen. Als wir schieden, machten wir zuvor noch aus, daß er künftig in jedem Jahre so lange in Johannesberg verweile, als ich dort sei. Gott hatte es anders beschlossen — schon am 25. November erhielt ich die Todesnachricht. Den Ort auf dem schönen Plateau des Schlosses, wo er im Schatten der Bäume täglich oft viele Stunden lang sich selbst gehörend saß, und wo wir auch oft miteinander plauderten und uns austauschten, bezeichnet jetzt ein kleiner Marmorwürfel mit der Inschrift: Eichendorffs Ruh.

So ist mir Eichendorff vorübergegangen, eine flüchtige aber teure und unvergeßliche Erscheinung in meinem vielbewegten Leben . . . und so, lieber Holtei,

geht alles vorüber . . . auch wir; und wie bald vielleicht. Sorgen wir dafür, daß unſer Scheiden, Aufgang, Heimgang ſei ins Vaterhaus zu jenen Immerglücklichen, die, wie Ihr Jean Paul ſagt: was ſie haben in ewigen Händen halten, und was ſie lieben an eine ewige Bruſt drücken.

Gottes heiliger Segen ſei mit Ihnen und den Ihrigen! Ich verbleibe

Ihr

Heinrich."

Dieſes herzliche Schreiben berechtigte mich, bei bald nachher wieder unternommener Fahrt nach Schleſien, kaum in Breslau angelangt, die Fürſtbiſchöfliche Reſidenz aufzuſuchen, und als ob niemals von einem Mißverſtändniſſe die Rede geweſen ſei, wurde ich mit vollſtändiger Unbefangenheit aufgenommen. Eine Stunde genügte, das frühere zutrauliche Begegnen wieder herzuſtellen; der Spannung vergangener Jahre ward mit keinem Worte gedacht. Ich ſetze voraus, ſagte der Herr des Hauſes, daß Ihnen mit Einladungen zu großen Diners, wie die meiner Stellung obliegende Pflicht der Repräſentation mir dergleichen aufzwingt, eben ſo wenig gedient iſt, als mir ſelbſt, und daß Sie eine ungeſtörte Plauderſtunde vorziehen. Zu ſolcher kann ich, von Geſchäften überhäuft, nur die eine für ſicher verbürgen, wo ich das Mittagsmahl einnehme. Wollen Sie dieſes, einfach bürgerlich, mit mir teilen, ſo ſind Sie mir einen Tag wie den andern um 2 Uhr willkommen; je öfter, deſto lieber. Sie finden dann außer meinem Sekretär keine Tiſch-Geſellſchaft; höchſtens hin und wieder einen Prieſter aus der Provinz, der ſich

vielleicht eben bei mir gemeldet hat. Invitationen zu großen, offiziellen Diners will ich nicht versäumen auch an Sie zu erlassen, und stelle in Ihr Belieben davon Gebrauch zu machen, wenn's Ihnen gerade einmal zusagt. Aber die erstere Aufforderung dürfen Sie nicht verschmähen.

Da hab ich denn vom Frühjahr 1863 ab, bis zum Frühjahr 1872 selten eine Woche vorüber gehen lassen, ohne von dem großmütigen Anerbieten (wenn er und ich in Breslau anwesend waren) mehrmals Gebrauch zu machen. Die Besorgnis dadurch den Ruf eines Schmarotzers auf mich zu laden, durfte ich mit gutem Gewissen zurückweisen. Denn wenn ich als thätiger Teilnehmer am Genusse wohlbereiteter, einfacher Speisen allerdings zum Empfänger wurde, gewann ich andrerseits auch das Recht, als belebendes Element des Gespräches, des erheiternden Ideen-Tausches zum Geber zu werden, manche düstere Wolke von der Stirn des vielseitig gequälten, oft recht niedergebeugten Kirchenfürsten verscheuchen zu helfen. Er hatte kein Hehl zu gestehen, wie wohlthuend mein, bisweilen sehr unbedeutendes Geschwätz auf ihn wirkte; wiederholte auch jedesmal, wenn Schlag 3 Uhr die kleine Tafel aufgehoben wurde, seine dringende Aufforderung zu baldiger Wiederkehr, so daß mich niemals ein Vorwurf der Zudringlichkeit berühren konnte. Auch Aeußerungen freierer Aufrichtigkeit brauchte ich in unvermeidlichen Diskussionen, die sich unbewußt auf kirchliches und religiöses Gebiet verirren wollten, niemals zu unterdrücken. Ohne jegliche Spur engherziger Empfindlichkeit gönnte er mir vollständige Offenheit; höchstens erwiederte er, achselzuckend, mit stummem dennoch vielsagendem

Lächeln, welches genügte, mich zu erinnern wo ich mich befand, und zurückzuhalten, vorzüglich in Gegenwart fremder Zeugen, was mir etwa noch hätte entschlüpfen wollen. Nur ausnahmsweise ist es mir wenige Male geschehen, daß ich mir, um schlesisch zu reden: „das Maul verbrannte", wozu jedesmal die Verlockung von einem der Herren Sekretäre ausging, deren ich im Laufe der Zeit ihrer vier oder fünf um seine Person wechseln sah, mit denen ich mich auch äußerlich ganz prächtig vertrug, die sich recht kordial zu mir zeigten, aus deren jugendlichen Eifer nichtsdestoweniger bisweilen Funken hervorblitzten, die eine in ihrem Innern waltende, nur durch ihres Gebieters mir zugewendete freundschaftliche Gesinnung beschwichtigte Unduldsamkeit verrieten. Was den letzteren selbst betrifft, müßte ich lügen wie ein undankbarer Verleumder, wollt ich nicht hervorheben, daß er die ihm einwohnende Humanität, Gerechtigkeit, Toleranz niemals verleugnete; auch in kirchlichen Streitfragen nicht. Er blieb immer unveränderlich der milde, wohlwollende, für jegliches Zeichen von Anhänglichkeit erkenntliche Freund.

Ein Beispiel für Tausende!

Das Zerwürfnis zwischen ihm und Balzer, den ich ja noch als seinen vertrautesten Gesinnungsgenossen dereinst gekannt, datierte nun schon aus den Tagen, wo Kardinal Diepenbrock den Krummstab über die große weitverbreitete Diözese geführt, war aber, nachdem Heinrich Förster die glänzende, nicht minder schwer drückende Erbschaft angetreten hatte, nach kurzer, nur scheinbar versöhnender Ausgleichung aufs neue ein schroffes, unheilbares geworden. Ich befand mich in Verlegenheit, wie ich meines Herzens Pflichten

gegen Fürſtbiſchof Heinrich vereinigen könnte mit der Hochachtung und unveränderlich bewahrten Geſinnung für den, gleichſam in Bann verfallenen Domherrn Balzer. In ſolchen Verlegenheiten bleibt rückhaltloſe Aufrichtigkeit immer das beſte. Deshalb raffte ich mein bischen Mut zuſammen und ſprach: Fürſtbiſchöfliche Gnaden wird unbezweifelt, — denn an Zwiſchenträgern fehlt es ja nie und nirgend, — zu Gehör gebracht werden, daß ich dem Konſiſtorialrat Profeſſor Balzer meine Aufwartung gemacht, auch Gegenbeſuche von ihm empfangen habe, zu ſeinen Abendgeſellſchaften eingeladen worden bin, und jene Berichterſtatter werden nicht ermangeln mich als „zweideutigen Doppelzüngler“ zu ſchildern. Sagen Sie mir, wie ich mich künftig benehmen ſoll? Ich darf nicht leugnen, daß ich Balzer für einen edlen, geiſtreichen, gelehrten Mann halte und als ſolchen ehre und liebe! —

Der erſte Eindruck, den dieſe Eröffnung hervorbrachte, war entſchieden kein günſtiger. Es bedurfte einiger Sekunden der Sammlung, bis ich die Antwort empfing: „Balzer hat ſich gegen mich nicht ehrlich benommen; hat ſeine Verſprechungen, die er mir bei unſrer Ausgleichung machte, nicht erfüllt; hat nicht aufgehört . . . und ſo weiter. Mir blieb in meiner Stellung nichts übrig; der Bruch mußte unausbleiblich erfolgen. Ich mußte ihm weh thun, und mir ebenfalls. Aber bei alldem groll ich ihm nicht. Seine Vorzüge und guten Eigenſchaften werd ich ſtets anerkennen. Er iſt vielfach bekümmert, mag trübe Stunden haben. Ich gönn ihm von ganzer Seele Zerſtreuung. Ja, beſuchen Sie ihn ohne Rückſicht auf mich! Sie gewähren mir dadurch auch eine Freude!“

Als ich dieſe Antwort demjenigen, den ſie betraf, mitteilte, ſchüttelte dieſer ungläubig den Kopf und ſagte: „das hätt ich nicht erwartet!“

Solcher Vorkommniſſe wären viele und verſchiedenartige zu erwähnen, wobei nicht behauptet werden will, daß nicht auch mancherlei Anſtöße vorgetreten wären, die ſich minder leicht und glatt beſeitigen ließen. Und wie hätten dergleichen fehlen ſollen, im fortgeſetzten Verkehre zweier Männer in unſern Jahren, von denen der eine die Stellung eines katholiſchen Kirchenfürſten, des Widerſpruches nicht gewohnt, inne hatte, und dieſelbe im Vollgefühl ſeiner hohen Würde ausfüllte, . . . der andere dagegen, ein Menſch meines Schlages, und nebenbei unfähig war, ſich zu verſtellen oder mit Stillſchweigen zu umgehen, was Weltkluge zu berühren vermieden haben würden. Es fehlte, — Dank den römiſchen Einleitungen zum großen Plane, ſchon damals nicht an Vorzeichen ſchwerer Wetter. Meine Poſition wurde bisweilen recht bedenklich, und der „vertraute Tiſchgenoß“ ſaß bei Tafel nicht immer auf Roſen; wenigſtens nicht auf dornenloſen. Hätte mein Gönner auch nur im mindeſten die Abſicht verraten, mich zu „convertieren“ (denn darauf lief es nach der ſogenannten „öffentlichen Meinung“, dieſer verächtlichſten ſämtlicher Erdenmächte hinaus), oh dann würde ich freieres Feld gehabt haben; denn aus ſeinen Beſtrebungen würden Kontroverſen entſtanden ſein, wir hätten disputieren können, ich hätte mich meiner Ketzerhaut wehren dürfen, ohne Furcht vorlaut geſcholten zu werden. Dazu gab es aber auch nicht die leiſeſte Veranlaſſung. Im Gegenteil: Biſchof Heinrich äußerte ſich im allgemeinen (wider perſönliche Ausnahmen will ich nicht ſtreiten, doch

blieben ſolche auf ſehr wenige beſchränkt), keineswegs günſtig über gewiſſe Acquiſitionen ſeiner Kirche in dieſem Gebiete; erſchwerte ſogar, in mehreren mir bekannt gewordenen Fällen, die Annäherung gläubig ſein wollender Aſpiranten, hauptſächlich weiblicher, deren Ueberſchwenglichkeiten er nur ſehr zweifelhaft beurteilte. Sobald unſere Zwiegeſpräche, — ſeinen Arbeitslaſten etwa ein ruhiges Stündchen vor Tafel abgewonnen, — dieſes Thema nur ſtreiften, gab er aufs deutlichſte zu erkennen, daß er in dem hier und da ſichtbar werdenden Beſtreben, gewandte Schriftſteller fürs Intereſſe der allein ſeligmachenden Kirche zu gewinnen, und ſie als Kampfhähne zu benützen, einen, der ihm heiligſten Sache unwürdigen, Irrtum erblicke. Ebenſo darf ich mir nachrühmen, daß ich ſtets objektiv genug geblieben bin, verehrend anzuerkennen, was er, allerdings in ſeinem Sinne, an großartigen Opfern leiſtete, und mich mit Herz und Mund auf ſeine Seite zu ſtellen, wenn engherzige Intoleranz ſich beeiferte, den Wert dieſer ſeiner wahrhaft fürſtlichen Munifizenz, worin er all ſeine Vorgänger hoch überbot, anzufechten, anſtatt ſie unparteiiſch und gerecht zu würdigen; eine Beeiferung, in welcher ſogenannte proteſtantiſche Chriſten bisweilen den unglaublichſten Unſinn entwickelten. Hätte der katholiſche Biſchof etwa lutheriſche Stiftungen, Schulen, Erziehungsanſtalten, errichten, hätte er lutheriſche Kirchen und Pfarrhäuſer erbauen? Hätte er die Ueberſchüſſe ſeiner — erſt durch ihn und ſeine weiſe, ſparſame Bewirtſchaftung der Herrſchaft Johannesberg ſo bedeutend gewordenen — Einnahmen, etwa für akatholiſche Zwecke verwenden ſollen? Faſt ſchien es bisweilen, als mute man ihm dergleichen zu. Von dem albernen Gefaſel, was bei dergleichen Sachen

mein Gemahl ist todt — ich stehe allein. Du bist des Verstorbenen Kind, bist das Kind eines unglücklichen Weibes, welches sterbend Dich an mein Herz legte: Du bist mein Sohn. Als solcher mußt Du wissen, was geschehen ist, seitdem Du Deinen Vater zum Erstenmale — zum Letztenmale gesehen; mußt wissen, welches furchtbare Geschick über uns hereingebrochen; mußt Deinen Theil des Unglücks auf Dich nehmen und tragen, wie er Dir gebührt; mußt erfahren, warum ich der Welt und ihrem Geräusch entsagend, mich in tiefe Zurückgezogenheit begeben und dort nur Gott, mir und guten Werken leben will. Als Du Deinen Vater verlassen, brach zwischen ihm und seinem ehelichen, — meinem Sohne, ein gräßlicher, unkindlicher Zwist aus. Graf Louis war ein ungerathener, ein herzloser Sohn. Ich, seine Mutter, sage das. Indem ich es Dir sage, bricht mein Herz. Aber ich verschweige nichts, denn zwischen uns darf kein Geheimniß walten, Anton! Seines Vaters Nachsicht hatte ihn verdorben, ihn zum früh-gereiften, früh-verlorenen Knaben werden lassen. Meine Gegenwirkungen blieben ohne Kraft, ohne Erfolg. Doch wär' es unmöglich, daß irregeleitete väterliche Liebe und Schwäche einen solchen

zutage kommt, macht sich niemand einen Begriff, der's nicht mit angehört hat. Die Wohlthätigkeit des Bischofs war stadt- und landkundig, er setzte ihr auch keine Grenzen in Beziehung auf konfessionelle Beschränkungen, denn er gab gern, freudig mit vollen Händen, ohne lange zu fragen, und wurde natürlich gar oft schändlich gemißbraucht, mit Undank und Verleumdung belohnt. Unter den Unzähligen welche durch meine Verwendung von ihm „ziehen" wollten . . . . Unzählige hab ich geschrieben, und nicht zu viel gesagt; von wem bekannt wird, daß er das Wohlwollen eines hervorragenden und einflußreichen Mannes genießt, der mag sich nur immer auf die unverschämtesten Ansprüche an eine Vermittelung gefaßt machen, und sich mit Vorsicht waffnen, was ich leider nicht zu thun verstehe, weil ich mich allzu leicht beschwatzen lasse . . . Also, ich erinnere mich, daß ein ehemaliger Oberkellner des von mir bewohnten Hotels, ein übrigens ganz verständiger auch vorwurfsfreier Mensch, durch vorgeschrittenes Alter und Kränklichkeit unfähig sein angreifendes Metier ferner zu versehen, sich an mich wendete: er habe den Herrn Fürstbischof einigemale auf Besuch bei mir gefunden, und da er nun von der Vakanz irgend eines kleinen quasi-Ruheposten auf dem Dome Kunde erhalten, so möchte ich doch meine Fürsprache daran setzen, daß solches Asyl ihm zu teil werde." Ich ging auf diesen Wunsch ein; das Gesuch wurde günstig aufgenommen: Der Petent solle sich zu näherer Prüfung vorstellen.

Wenige Tage nachher stürzte jenes Mannes Frau in mein Zimmer, sich bitter beschwerend, man habe sie schnöde zurückgewiesen. Ich forschte nach näheren Umständen des

Vorganges und hörte mit Erstaunen, daß die natürlich zuerst an ihren Gatten gerichtete Frage dessen Konfession betreffend mit einem entschiedenen „lutherisch" beantwortet worden sei. Ja, schrie ich auf: seid ihr denn nicht katholisch? Das könnte mir fehlen, erwiderte die Dame — daß ich sie zur Thüre hinausgeworfen, hoffe ich, soweit mein Gedächtnis reicht, ableugnen zu können; doch daß ich ihr einige „dumme Gänse", „Schafsköpfe", und „Rindviecher", zu eigner Verwendung, so wie zu der ihres Herrn Gemahls, mit auf den Weg gegeben, will ich nicht leugnen, würde mir ja doch niemand glauben, wenn ich's nicht eingestände. —

Einen ganz besondern bittern Beigeschmack erhielten unsere Gespräche bei Tafel von den unvermeidlichen Reibungen zwischen Regierung und Dom-Vikariat, die aus dem Neubau der großen Michaelis-Kirche hervorgingen. Bischof Heinrich wollte die Periode seiner Bistums-Herrschaft durch dieses grandiose Monument bezeichnet wissen, an dessen Förderung er mit ganzer Seele hing; um so feuriger, um so begeisterter, je wärmer die Liebe, das Verständnis für bildende Künste von jeher in ihm gelebt und gewaltet. Kein Majoratsstifter kann lebhafter aufgehen in vollständiger Hingebung für das Werk, welches dem künftigen Erben, dem Träger seines Namens hinterlassen werden soll, als dieser kinderlose Priester dem steinernen Kinde seiner Andacht zuwendete. Er wähnte auf teilnehmendes Entgegenkommen von allen Seiten rechnen zu dürfen, um so sicherer je höher die Summen sich beliefen, die er darauf verschwendete, darf man's nennen, die er gewissermassen von außerhalb ins Land zog, und die der Stadt Breslau viel-

ſach zugute kamen. Wer hätte ihn denn hindern können die reichen Einnahmen der innerhalb Oeſterreichs Grenzen belegenen Herrſchaft Johannesberg, für ähnliche Zwecke jenſeits unter die Leute zu bringen. Was dort böſes Blut machte und manche vielleicht nicht unbegründete Beſchwerde hervorrief, hätte ihm doch wenigſtens hier Dank eintragen müſſen, ſollte man meinen? Es geſchah gerade das Gegenteil: Er trug nur Verdrießlichkeiten davon, mannigfachen Aerger; ja, er hatte mancherlei Ungerechtigkeiten zu erdulden; auf die einem Nichtjuriſten, gleich mir, wohl verſtattet iſt, das alte Wort: „Summum jus, summa injuria“ anzuwenden.

In Einzelheiten mich dabei zu verlieren iſt hier kein Raum, auch fehlt es mir an Fachkenntnis für ſolche Gegenſtände. Die Erwähnung derſelben beabſichtigte nur, mir den Uebergang zu erleichtern, wenn ich geſtehen werde, wie von tage zutage mein geſelliger Verkehr mit dem „Dome“ ſchwieriger und bedenklicher wurde; in welche Konflikte die aufrichtige Anhänglichkeit an des Biſchofs Perſon mich mit andern ihm fernſtehenden Gönnern, Freunden, Bekannten verwickelte, ſo daß förmliche Zerwürfniſſe entſtanden, wenn ich (mag ſein parteiiſcherweiſe) ſeine Partei mit Heftigkeit ergriff.

Ein Beiſpiel:

Von den beiden im Plane entworfenen Türmen, war der zweite, nachdem der erſte glücklich vollendet, mitten im Bau, plötzlich eingeſtürzt. Ein techniſcher Mißgriff bei allzu gewagter Konſtruktion desſelben ſoll den genialen Architekten verführt haben. Darüber ſchienen alle Sachverſtändigen einig. Biſchof Heinrich zeigte bei

dieſem die ganze Stadt erſchreckenden, von jedwedem anſtändigen Menſchen beklagten Ereigniſſe, den heiterſten Gleichmut; ja ich möchte ſagen, eine beruhigende Freude, daß es „ſo gnädig vorüber gegangen und daß niemand beſchädiget worden ſei!“ „Das übrige,“ meinte er, „iſt Nebenſache, den Verluſt an Zeit und Geld will ich geduldig tragen.“ Ohne Ahnung, welchen Anlaß zu Nebenbuhlerſchaften, Uebelnehmereien dadurch gegeben werden könnte, berief er den Baumeiſter Schmidt aus Wien, den erprobten, ſiegreich gekrönten Regenerator des alten Stephansturms, damit dieſer ausgezeichnete Meiſter als Ratgeber und endgiltiger Beurteiler des hieſigen Wiederaufbaus walten möge. Das war in ein Weſpenneſt geſtochen. Es erhob ſich ein zorniges Brummen und Summen; verletzte Eitelkeit brachte viele ſcharfe Stachel in Bewegung; deren manche dann wohl auch haften geblieben ſind, um ſchädliche Nachwirkungen zu äußern. Mit einem Worte: der Wiederaufbau des eingeſtürzten Turmes wurde nach langen Hin- und Herſchreibereien von der Behörde unterſagt; trotz vorher erfolgter durch ſtädtiſche und Regierungs-Baubehörden ſanktionierter Zuſtimmung, über die Beſchaffenheit des für ſolchen Zweck geeigneten Grund und Bodens; trotz, bei zufälliger Anweſenheit des Miniſters in Breslau, von dieſem, nach eigener Anſchauung mündlich verheißener Zuſage. Das Endurteil, bei welchem wie man vernahm die Sachverſtändigen des Miniſteriums den Ausſchlag gegeben, lautete ganz einfach: der projektierte, im Anſchlage bereits mit begriffene, folglich bewilligte zweite Turm, darf nicht aufgerichtet werden, weil ſich gezeigt hat, daß es dieſem Platze an hinreichendem Fundamente fehlt, die ſchwere Laſt zu

tragen! — So war denn durch ein Wort das Ideal, deſſen Ausführung den Biſchof mit Hoffnungen beſeelt, ihm ſeit langen Jahren im Geiſte vorgeſchwebt hatte, grauſam verſtümmelt. Wer jemals im Leben ein edles, ihn erhebendes Ziel, mag's nun größer oder kleiner geweſen ſein, ſo recht ausdauernd erſtrebt, mit vielen Opfern errungen zu haben glaubt, und dann plötzlich einen eiſernen Schlagbaum zwiſchen ſich und ſeinen liebſten Erwartungen niederfallen ſieht, der müßte kein Menſch von Fleiſch und Blut ſein, ſollt es ihn nicht anfechten. Ganz ohne Berechtigung erſchienen mir wenigſtens, ſeine allerdings ziemlich bittern Klagen nicht, daß in dieſer ganzen Angelegenheit neben der Eiferſucht in ihrem Selbſtbewußtſein verletzter Fach-Autoritäten, auch Abneigung wider ſeine biſchöfliche Würde mitgeſpielt habe. Eine ähnliche Beſorgnis mußte ſich jedem Unbefangenen aufdrängen, und man fragte: hat ſich die Tragbarkeit des Erdgrundes denn auf einmal geändert? Haben die Männer, welche dieſelbe *vor* Beginn des Baues hinreichend fanden, und dies amtlich beſtätigten, ihre Sache nicht verſtanden? Wer verbürgt jetzt, daß der Ausſpruch der zweiten Kommiſſion, die doch auch nur aus fehlbaren Menſchen beſteht, unfehlbar ſein müßte? Iſt nicht wiſſenſchaftlich nachgewieſen durch welchen beim Bau begangenen Fehler des Architekten der Einſturz des zweiten Turmes herbeigeführt worden. Iſt jener nicht für dieſes Verfahren geſetzlich beſtraft worden? Was hat damit der Erdboden zu ſchaffen u. ſ. w.

Doch ich greife hier dem Laufe der Zeit vor. Ich wollte ja überhaupt nur andeuten, wie Schritt für Schritt die Verſtimmung des Biſchofs gegen die Regierung zu-

genommen, und wie jedes, für minder empfindliche Beobachter kaum bemerkbare Ereignis, auch das geringste, ein Körnchen ums andere, in die Schale warf, wodurch natürlich mein Verhältnis zu dem reizbaren Manne immer schwieriger wurde, und sorgsame Vorsicht gebot, die ich leider oft vergaß. Es zeigten sich, wenn ich so sagen darf, zweierlei Naturen an dem von Herzen ebenso guten als gerechten Kirchenfürsten. Die eine war die ihm *eingeborene*, milde, menschenfreundliche, freisinnige, folglich im höchsten Sinne tolerante, und jeglicher hochmütigen Ueberhebung unzugängliche.

Die zweite war die mit seiner Besteigung des Bischofssitzes *angenommene*, für unerläßlich gehaltene, ihm innerlich fremde, aus welcher, ihm unbewußt, die Bemühung sich erzeugt hatte, gleichsam eine Kopie des von ihm so hochverehrten Vorgängers und Vorbildes zu werden. Was diesem von grandiosen Eigenschaften eines imponierenden „Kirchenfürsten" eigentümlich gewesen, was Kardinal Diepenbrock zu einem stolzen Bilde in güldenem Rahmen von Haus aus mitbrachte, weil es ihm geläufig war ... das mußte Bischof Heinrich teilweise erst erlernen, sich's aneignen, indem er den schlichten und bescheidenen Formen seines Herkommens Gewalt anthat. Er *zwang* sich zu vielem, aus Pflichtgefühl, und wer ihn genau kannte, der fühlte wohl, daß er die aufgedrungene Repräsentation wie ein beengendes Staatskleid trug, während er sich innerlich nach dem bequemen Hauskleide des bürgerlich unbeachteten Kunstfreundes sehnte. Deshalb kam auch manches, wenn er sich gelegentlich in Position setzen wollte, bei ihm ungleich schroffer und schärfer heraus, als beim Vorgänger, dessen Wesen eben darauf zugeschnitten

ſchien. Daher mag es denn auch gekommen ſein, daß Biſchof Heinrich oftmals heftig überſprudelte, wo jener nur eines Blickes bedurft hätte, um eine Rüge zu erteilen. Daß mein Gönner, wenn er wider Willen aufgebrauſet, augenblicklich durch gütige Schonung ausglich, wo er fürchtete weh gethan zu haben, davon bin ich mehrfach beobachtender Zeuge geweſen. Mich hat er, ſoweit ich mich erinnern kann, nur zweimal heftig angelaſſen; einmal allerdings infolge meiner unverblümten Aeußerungen gegen ſeinen Sekretär, einen ſonſt gewöhnlich gar ſanft und nachgiebig redenden jüngeren Prieſter, dem „unverſehens“ die Zunge ausgerutſcht war, und deſſen innerſter Groll wider Preußens proteſtantiſches Königshaus explodierte; das zweitemal .... doch darauf kommen wir vielleicht ſpäter? Daß es nicht leicht war, paſſende Stoffe für Tiſchgeſpräche zu finden, wo ſoviele Rückſichten, nach ſovielen Seiten hin, genommen werden mußten, verſteht ſich von ſelbſt. Auf dem Wege pflegte ich mir förmlich dafür geeignete Mitteilungen, neuerer oder älterer Begebenheiten vorzubereiten, und für die Situation mundlich zu machen, wobei meinerſeits Fehlgriffe um ſo näher lagen, weil man nie ſicher war, ob nicht zufällig Geiſtliche aus der Provinz, die gerade ihre Aufwartung in der Reſidenz gemacht hatten, zur Tafel gezogen ſein würden, auf die Rückſicht zu nehmen wäre.

Daß dieſe Rückſichten ſich mehren, die freiere Führung lebendiger Geſpräche immer beſchränkender einengen mußten, vor wie nach Ausbruch des blutigen Krieges von 1866, verſteht ſich von ſelbſt. Abgeſehen von der ſchwierigen Lage eines Biſchofstumes, welches ſich ſo weit ins preußiſche Land hinaus erſtreckt wie das breslauiſche, deſſen Einkünfte doch

hauptſächlich aus ſeinem öſterreichiſchen Anteil, aus der Herrſchaft Johannesberg bezogen werden, blieb Biſchof Heinrichs Haltung nach beiden Seiten hin höchſt bedenklich. Mußte er nicht den Klerus ſeiner innerhalb der k. k. Staaten belegenen Diözeſe anweiſen, für den Sieg der öſterreichiſchen Waffen zu beten? Mußte er nicht innerhalb preußiſcher Grenzen dieſelben Fürbitten anordnen für die „Niederlage des Feindes?“ Zwiſchen dieſen Widerſprüchen hat er ſich muſterhaft in ſeiner kirchlichen wie weltlichen Würde zu behaupten gewußt; ich habe während jener, in peinlicher Schwüle hinſchleichenden, Monate, vor völligem Ausbruche des Sturmes, nicht eine Silbe vernommen, die Zweifel hätte erregen können an ſeinem preußiſchen Patriotismus; trotzdem daß mitunter alberne und boshafte Verleumdungen in Umlauf geſetzt wurden, die ſeine Treue verdächtigen ſollten. Anderſeits jedoch machte er auch kein Geheimnis aus dem tiefen Grame, womit ihn dieſer deutſche Bruderkrieg erfüllte, den er wohl geneigt war zugleich wie einen Religionskrieg zu betrachten, wenn auch er jedes darauf hinzielende Wort ſorgſam wählte. Von ſeinen Umgebungen ließ ſich nicht dasſelbe ſagen. Ich zwang mich bisweilen zu erkünſtelter Harthörigkeit.

Dennoch ging im ganzen alles glücklich vorüber, ohne Riß ins friedliche Zuſammenſein. Eigentümliche Beobachtungen, die Stimmung der Herren vom hohen Domſtift Breslaus anlangend, hatte ich, bald nach erfolgtem Friedensabſchluß, Gelegenheit anzuſtellen, als einer meiner Enkel aus Steiermark für einige Wochen auf Urlaub zu mir kam. Mein Gönner Heinrich lud ihn und mich zu einem ſeiner üblichen „Kapiteldiners“, bei welchem ſich die

noch vor kurzem feindliche Uniform des k. k. Lieutenants des freundlichsten Empfanges rühmen durfte. Die dem jungen Manne von allen Seiten entgegen getragene Herzlichkeit hätte mich, aufrichtig zu reden, in meinem preußischen Herzen verletzt, weil sie entschieden demonstrativ erschien, hätte ich mir nicht zugleich eingestehen müssen, daß auch dieses mein Herz während des zwar kurzen aber darum nicht minder mörderischen Feldzuges bisweilen ein „geteiltes" gewesen. Nur daß bei mir die Teilung weder durch politische noch religiöse Einflüsse, sondern lediglich durch Gefühle der Blutsverwandtschaft entstanden war, während sie bei den Herren Geistlichen eine entschieden andere Färbung zutage brachte. Eine Erscheinung übrigens, die auch bei manchen aristokratischen katholischen Familien Schlesiens hervorgetreten ist, wenn sie gleich, zur Ehre meines Heimatlandes gesagt, ihre Einflüsse damals noch nicht im eigentlichen Volke geltend zu machen Zeit und Raum gefunden hatte. Das blieb leider den nächstfolgenden Jahren vorbehalten.

Bevor noch diese eintraten, wurd es mir, wenn schon nicht leicht, dennoch möglich, in ununterbrochenem Verkehr mit dem bischöflichen Gönner zu bleiben; — sogar aus der Ferne durch fleißigen Briefwechsel, welcher allerdings bisweilen gefährliche Stellen enthält, deren ganzes Gewicht mir jetzt erst, bei späterer Durchsicht der aufbewahrten Blätter deutlich wird. Der Hauptinhalt bleibt jedoch immer ein herzlicher, wahrhaft wohlmeinender, für mich und mein oft anstößiges Wesen nachsichtsv.ller. Es fällt mir da unter anderem ein Briefchen vom Oktober 1868 ins Auge, welches er an mich richtete, nachdem ich ihn,

seiner Aufforderung gemäß, im Schloß Johannesberg besucht, daselbst einige Tage bei und mit ihm zugebracht hatte. Er schreibt:

„Ihre lieben Zeilen ohne Datum (denn der Tintenkler, den Sie mir neidisch entzogen — [durchs Radiermesserchen] — hat auch den Datum mit weggenommen) haben mir Freude gemacht; denn sie haben mir gesagt, daß Sie trotz vieler Müh und wenig Lohn, welchen Sie von der Reise gehabt, doch wohlbehalten in Ihrem dreizackigen Helikon*) angelangt sind. Zum Lohn für all das Misère, welches Sie ausgestanden, und für all die Freude, die Sie uns hier bereitet, hat Ihnen Ihre gute Schwester dann einige gemütliche Stunden gebracht.

Hier ist es, seitdem Sie uns verlassen, nicht gut gegangen. Der Orkan, der am Sonntag abends sich erhob und durch 24 Stunden wütete, und von dem mein alter Portier, so wie andere alte Leute, behaupten, daß selbst der Orkan von 1801 nicht so schlimm und arg gehauset, hat unsäglichen Schaden in Wäldern und an Gebäuden angerichtet, und wird ein tiefes Loch in meine Kasse machen.

Mit meinem schmerzhaften Arme und den rheumatischen Beschwerden geht's gar nicht gut. Ich fürchte auch in dieser Beziehung einen trübseligen Winter.

In der Hoffnung baldigen Wiedersehens bin ich mit den Gesinnungen, die Sie kennen, Ihr

treuergebener Heinrich."

---

*) Hotel „Drei Berge".

Böſewicht heranziehen konnten, wenn nicht ſchon in des Kindes innerſtem Weſen der Grund dazu gelegen hätte. Woher dieſe Keime der Verworfenheit meinem Sohne kamen? Welche finſtere Macht meinem einzigen Kinde ſie eingepflanzt? Nun, der Himmel weiß, daß ich es nicht weiß. Dir, Anton, iſt bekannt, weß Geiſtes Dein Halbbruder geweſen. Die Abſicht, Dich zu ermorden, hat das Siegel auf ſeine Unthaten gedrückt.

Von Sophienthal zurückkehrend, fand ich Deiner Mutter erſchütterndes Schreiben, fand ich den Grafen, meinen Gemahl, ſterbend. Was zwiſchen ihm und Dir, was zwiſchem ihm und Louis vorgefallen, that er mir ſcheidend kund, empfahl Dich meiner Obhut, — verfluchte unſern Sohn . . . und ſtarb.

Als Louis ſeines Vaters Tod erfuhr; als der Arzt, gerechten Unwillens voll, ihm rückſichtslos erklärte, er ſei es, der den Vater umgebracht, ſeinen raſchen Tod herbeigeführt, da ſchien in ihm, dem Liebloſen, eine Umwandlung vorzugehen. Er warf ſich zu meinen Füßen und begann, dies verſtockte Herz zu öffnen. Frevel auf Frevel floß über ſeine zuckenden Lippen; ich ſchauderte vor ihm — aber es war mein Sohn. Ich ſuchte den wilden Erguß fruchtloſer

Aus diesen Zeilen geht hervor, daß die Mißstimmung, welche sich einige Male zwischen uns geäußert, stets bald gewichen war und keine tieferen Eindrücke hinterlassen hatte. Die sich bei jeder Gelegenheit erneuernden Gunst- und Huld-Bezeigungen, die dem Bischofe von Breslau seitens Ihrer Majestäten des Königs und der Königin zuteil wurden, schienen doch auf sein edles, für jeden Beweis von Achtung und Liebe empfängliches Gemüt einzuwirken, und seine durch vertraulich freundschaftlichen Einfluß eines geistvollen Mannes allzu eifrig genährte Bitterkeit gegen unser akatholisches Herrscherhaus zu mildern; so daß gewisse, früherhin halb unwillkürlich ins Gespräch gemischte mir unangenehme Anspielungen vermieden wurden. Gänzlich unterbleiben konnten sie freilich nicht, wenn sie auch aus verschiedenartigen Verhüllungen nur herauslugten. Denn ein unbefangener freimütiger Ideenaustausch muß auf die Länge unmöglich werden, wo von der einen Seite sich zuletzt alles und jedes um die Macht und Herrlichkeit einer allein seligmachenden Kirche dreht, und von der anderen Seite die Unfähigkeit, solche Herrlichkeit anzuerkennen, offen eingestanden und bekräftigt wird. Was hilft es da, daß Du Dir fest vornimmst: Heute will ich aber gewiß auf meiner Hut sein, damit sich kein Wortgefecht entspinne .... ehe Du selbst es ahnest, bist Du mitten darin. Es ist mir erinnerlich, wie ein zufällig hingeworfenes Urteil über die Aufführung von Schillers „Maria Stuart" zum heftigen, gefahrdrohenden Streite führte, weil ich den Dichter „parteiisch für Schottlands leichtsinnige Königin" fand, und Elisabet verteidigte. Bisweilen erstreckten sich dergleichen Streitigkeiten auf Gegenstände geringster Gattung, wo sie,

nachdem die Grenzen des Erhabenen und Pathetischen überschritten waren, höchst prosaisch ins Komische streiften. Zum Beispiel, wie mir gerade einfällt, eine Abhandlung in betreff der Vortrefflichkeit steiermärkischen Geflügels, verglichen mit unseren provinziellen Erzeugnissen eßbaren Federviehs, denen ich just kein feuriger Lobredner sein mochte. Der Hausherr fertigte meine Schwärmerei für steirische Kapaunen und Poularden mit der scharfen kurzen Erklärung ab, daß er diese Verstümmelungen für irreligiös, ja sträflich halte, und daß derlei Opfer der Wohlschmeckerei nicht auf seine Tafel kommen dürften. Nun hatten wir besonders zartes Ochsenfleisch gegessen, und beschäftigten uns eben mit nicht minder leblichem Hammelbraten. Ich war naseweis genug zu fragen (indem ich die alte Geschichte von Madame Genlis und ihren Zöglingen aufwärmte), ob fürstbischöfliche Gnaden wohl geneigt wären, anzunehmen, daß unser heutiges preiswürdiges „Beuillie" von der Mutter oder vom Vater des Kalbes? ob es nicht vielmehr (um mit Mad. G. zu umschreiben) vom Onkel stamme? Und ferner, ob der auf der Zunge zerschmelzende Hammelrücken einer würdigen Lammsmutter oder gar einem patriarchalischen Widder zugemutet werden dürfe?? Dieses argumentum ad hominem ließ sich nicht widerlegen. Mein lieber Gönner lachte herzlich und gestand die kulinarische Inkonsequenz willig zu.

Ja, es wurde häufig recht aufrichtig am kleinen traulichen Tische gelacht, sogar über meine schlechten Witze, und ich freue mich heute noch des Bewußtseins, daß meine Gegenwart oftmals beigetragen, die düsteren Züge des mir ewig teuren Antlitzes zu erheitern, dem vielgeplagten

Manne manche trübe Laune zu verscheuchen. Oft auch allerdings mißlang teilweise mein Bemühen, so daß ich, wie der weiland Komiker Wenzel Scholz hinterher bekennen mußte: „Knapp is' gangen!" War's doch sonst, wie wenn bange Vorahnungen des Bevorstehenden unserem Bischof schon die Seele bedrückten; möglich auch, daß er unterrichtet war von den Umtrieben, die in Rom walteten; daß er die Intriguen kannte, welche ihm damals noch als solche erschienen, und deren unvermeidlich traurige Folgen sein klarer Sinn drohend heran ziehen sah. Je näher die Zeit des Konzils rückte, desto bänger hob sich seine Brust. Nein, er machte kein Hehl daraus, daß er schwarz, ganz schwarz in die Zukunft blicke. Es wäre unzart, und eine schlechte Vergeltung des Vertrauens, womit er mich beehrte, wollte ich hier einzelne Ausbrüche seiner Seelenpein schildern, gleichsam als Widersprüche zu seinem späteren Verhalten. Nur andeuten darf ich, daß er sich keineswegs täuschte über die aus herrschsüchtigem Uebermut herauf beschworenen Gefahren, und daß er viel darunter litt. Ich glaube, er wäre mit leichterem Herzen in den offenen Tod gegangen, als nach Rom! Mir stand es aus vielfachen Gründen nicht zu, meine Ansichten über seine Doppelstellung als Untergebener Roms und als preußischer Bischof laut werden zu lassen. Was seine Ratgeber dabei gethan, wie sie den Einfluß, den sie auf ihn geübt, vorher und nachher — verantworten wollen, das ist ihre Sache. So weit ich den Mann kennen gelernt, fehlt ihm bei allen seinen hohen Eigenschaften nur eine und diese wäre: kräftige Selbständigkeit, die sich eben nicht umstimmen und beeinflussen läßt! Wenn ich bedenke, wie er sich aussprach, ehe er die ge-

fürchtete Reise zur heiligen Stadt antrat .... Nun, war er es doch nicht allein, der noch immer, wenn auch nur schwache Hoffnungen hegte, daß man dort den versammelten aus allen Weltgegenden zusammen berufenen Konzilsmitgliedern vielleicht die harte Prüfung erlassen, daß man wenigstens ihre wohl begründeten Gegeneinwürfe hören und erwägen werde; ... (Hoffnungen, zu denen jedoch manche andere Priester meiner wenn auch oberflächlichen Bekanntschaft den Kopf schüttelten). Waren es doch um ihn her die gläubigsten, ultramontansten Mitglieder seiner Gemeinde, die Feuer und Flamme wurden (vor allen vornehme Damen!), sobald unser einer sich vermaß, auf die projektierte Unfehlbarkeit hinzudeuten! Wie hart ließ mich unter anderem die schöne sonst so sanfte Gräfin S., eine fanatische Römlingin, an, als ich dabei blieb, daß nichts anderes im Werke sei. „Pfui," rief sie aus, „Ihnen hätt ich nicht zugetraut, Sie könnten sich dem Katholizismus gar so feindselig gegenüber stellen!"

— „Ich, Gräfin? auf solche Anklage war ich am wenigsten gefaßt."

„— Wie soll ich's bezeichnen, wenn Sie sich den Lügnern und Verleumdern anschließen, die dergleichen unsinnige Pläne für denkbar halten? Ihr Protestanten solltet Euch solcher albernen Erfindungen*) schämen!"

Aehnliche Abfertigungen meiner Besorgnis wurden mir viele zu teil; bezeichnend genug: immer von Laien, Priester zeigten sich vor- oder vorausfichtiger.

*) Zwei Jahre später gab sich dieselbe Dame als gewappnete Schwertträgerin des Infallibilitäts-Dogmas kund. — Wo bleibt da die so viel bewunderte Konsequenz der römischen Kirche.

Merkwürdig genug ſtimmten ſogar ganz eifrige Katholiken anfänglich mit ein, in die ringsumher, dem Breslauer Fürſtbiſchof gewidmete Anerkennung ſeines Verhaltens beim Konzil. Unaufgefordert ſprachen mich, bei zufälligen Begegnungen, Perſonen an, mit denen ich früher kaum einen Gruß gewechſelt, lediglich um mich zu beglückwünſchen wegen der Popularität die „mein Gönner“ ſich erwerbe. Ich freute mich zwar darüber, doch fand ich im Innerſten der Seele keinen rechten Grund zur Freude; denn was ich für den beſten Fall, das heißt für ſein ausdauerndes Beharren auf mutig eingeſchlagenem Wege, kommen ſah war . . . ein unvermeidlicher Rücktritt; war die Niederlegung des Hirtenſtabes; und daß dieſer Entſchluß ihn tief ſchmerzen, daß er ihn nur nach harten Kämpfen mit ſich ſelbſt, und mit dem Hochgefühl ſeiner prieſterlichen Würde, durchführen könne, davon durfte ich mich überzeugt halten. — — —

III.

Die erſten Worte, die er an mich richtete, da ich ihn bei ſeiner Rückkehr zu begrüßen ging, lauteten:

„So wahr ich an Gott glaube, bin ich mit dem feſten Willen von Rom abgereiſet, unmittelbar nach der Ankunft, aus meinem bisherigen Wirkungskreiſe zu ſcheiden, und mich an irgend einem ſtillen Orte als Pfarrer niederzulaſſen. Wie ich aber in Oderberg, diesſeits der preußiſchen Grenze, die erſten Landwehr-Reſerviſten ſich dem Bahnzuge anſchließen ſah, überkam mich das patriotiſche Gefühl, daß es Feigheit wäre, ſich jetzt, beim Ausbruch eines gewaltigen Krieges zurück zu

ziehen, und meine Anhänglichkeit an Preußens König und „an deutsches Vaterland“ stellte mir die heilige Pflicht vor Augen, so lange auf meinem Platze mitzuwirken, bis die Gefahr besiegt und überstanden sei!“

Mir tönten diese männlichen Versicherungen wie Triumphgesang. Ja, das war Heinrich Förster, in seinem eigensten Wesen. Was er sprach drang überzeugungsvoll und überzeugend aus tiefster Brust; das war er selbst, noch nicht irre gemacht, noch nicht schwankend geworden durch Einflüsterungen, Intriguen, Kabalen. . . . Ach, diese sollten nicht lange auf sich warten lassen.

Nach dem sterilen, ermattenden, entnervenden Aufenthalte am Konzil durfte sich der abgemarterte Bischof mit bestem Gewissen, einige Erquickung in der Abgeschiedenheit seiner Waldungen vergönnen, und begab sich zu diesem Zwecke nach Schloß Johannesberg. Hatte er auf Ruhe gehofft; hatte er gewähnt sie zu finden fern von den Umtrieben der Parteien? . . . es war ein Wahn gewesen. Schon vom 23. August 1870 schreibt er mir aus Bad Landeck:

„Mein verehrter alter Freund! Wie in aller Welt sind Sie dazu gekommen, mein unbedeutendes kleines Pastorale (Hirtenbrief) das nur für die kriegslustigen Geistlichen meiner Diözese bestimmt war . . . . mitzuteilen, oder der *** auch nur ein Wort darüber zu schreiben? Der gute Brandis wird ordentlich in Verlegenheit geraten sein, was er Ihnen darauf sagen soll? Ich sende Ihnen seine Zeilen wieder zurück.

Ueber sich selbst wissen Sie mir nichts Erfreuliches zu melden, weil die alten eingewurzelten Uebel sich bis-

weilen regen. Dagegen habe ich Ihnen von mir sehr Unerfreuliches zu melden; nicht nur weil fortdauernd Sturm, Regen und bittere Kälte jede günstige Einwirkung des Bades unmöglich machen, sondern weil noch viel schlimmere Leiden mich quälen: Der Gram um meine Kirche, der Tag und Nacht an meinem Leben zehrt; und die Zustände in meiner Diözese, die sich bis zur Unerträglichkeit steigern. Bin ich doch so weit, daß ein nicht unbedeutender Teil meines Klerus und meiner Gläubigen mich fast wie einen Abtrünnigen betrachtet, der in den Fluten der Ketzerei zu versinken droht.*) Ich habe daher bereits dem Papste meine Abdikation eingereicht, und würde sicher sein, sie zu erhalten, wenn nicht das Domkapitel Schritte dagegen gethan hätte. Erhört der Papst gleichwohl meine Bitte, dann weiß ich freilich noch nicht, wo ich mein Haupt niederlegen soll; denn in Breslau werde ich nicht bleiben können. Dennoch sehne ich mich unaussprechlich nach Ruhe und Abgeschiedenheit. — Man zeige mir eine Gemeinde die im Glauben und in der Liebe Christi ihr Heil sucht auf dem Wege, den die Kirche ihr zeigte nach dem einfachen klaren Worte des Evangeliums — dort will ich leben und sterben. Aber des theologischen Wortgezänkes der Schriftgelehrten und Pharisäer bin ich müde bis zum Ekel!

Gott sei mit Ihnen in dieser vielbewegten gewaltigen Zeit und gebe Ihnen friedliche Tage, die ich so schmerz-

*) Allzu wahr! Aehnliche Anklagen erhoben sich von verschiedensten Seiten, und wurden mitunter von Menschen gewagt, die ein Jahr vorher Zeter schrieen, wenn man vorhersagte, wie's in Rom ablaufen würde.

lich entbehre. In aller Liebe und Hochschätzung Ihr treuergebener Heinrich."

Wie auf einen drohend ausgestreckten Zeigefinger fällt mein Blick jetzt beim kopieren obigen Briefes auf die Nachschrift:

„Bitte, daß Sie von diesen Zeilen keinen weiteren Gebrauch machen!" —

und ich empfinde so etwas wie beschämende Unschlüssigkeit, ob ich dieses sein Gebot übertreten dürfe?

Wohlerwogen erscheint mir jedoch gerade hier der Ungehorsam wie eine Pflicht meiner Pietät für denjenigen gegen welchen ich mich desselben schuldig mache. Denn eben der vorstehende Brief ist es, der den Seelenzustand des edlen Mannes in reiner, voller Klarheit schildert. Er schüttet, möcht ich sagen, sein Herz darin aus, und er bezeichnet dadurch, wie ihm zu Mute war, bevor noch die Dränger von außen sich seines freien Willens bemächtigten. Dieses Schreiben bildet, psychologisch betrachtet, den Uebergang aus tiefer Niedergeschlagenheit und Angst vor unvermeidlichen Kämpfen, in jene halb verzweifelte Resolution, sich kopfüber in den allerheißesten Kampf zu stürzen, und gleichsam von einer Partei zur anderen überzugehen. Es war eigentlich der letzte Erguß streitender Gefühle, an einen Menschen gerichtet, der als alter Komödiant und vielfach angefochtener Autor, trotz mancherlei Anstoß darbietender Antezedentien, dem Kirchenfürsten lieb und vertraut geworden, weil dieser, dem so viele Heuchler begegneten, aufrichtige Wahrheitsliebe und rücksichtslos ehrliche Hingabe zweifach schätzen gelernt. Eigentlich der letzte, sag ich; denn von nun an beginnen die Johannesberger Zuschriften

ſchon zu klagen über „Gewalt, die der Kirche von Staatswegen angethan wird“. Der Umſchlag macht ſich von Woche zu Woche fühlbarer und tritt (ein durch mich aus Beſorgnis unwillkürlichen Mißbrauchs vernichtetes Schreiben ausgenommen) entſchieden hervor.

Nach ſeiner Rückkehr in die Breslauer Reſidenz zeigte ſich mir der in herzlicher Güte unverändert gleichbleibende Fürſtbiſchof dennoch empfindlicher, leichter gereizt wie ſonſt, und ich mußte um ſo behutſamer in der Wahl meiner Ausdrücke ſein, weil ich zuletzt nicht ableugnen konnte, daß ich meinerſeits alles gethan, was irgend in den Mitteln eines unbedeutenden Mannes meiner Stellung gelegen, ſeinem Rücktritt entgegen zu wirken. Ueber die von mir dabei eingeſchlagenen Wege ziemt ſich hier keine Andeutung. Genug, daß ſie ihm bekannt waren, und daß er mir dies zu hören gab.

Es waren keine freudigen Stunden mehr, die ich fürder bei ihm verlebte. Ich konnte mir bei all meiner treuen perſönlichen Anhänglichkeit doch nicht verhehlen, daß er in ſeinem geſteigerten Eifer für römiſche Befehle die Unterwürfigkeit übertrieb; ja, daß er faſt abſichtlich Gelegenheiten ergriff, die zu vermeiden leicht geweſen wäre, als ob ihm daran läge ſie zu benützen, damit eine gewiſſe Klike ſeiner Bekehrung zum Ultramontismus nur vollkommen ſicher werde.

Einmal noch habe ich verſucht frei „von der Leber weg,“ wie man's hier zulande nennt, ihm Vorſchläge zu machen, wie er nach beiden Seiten hin ſeinem Glauben, ſeinem Gewiſſen, ſeiner Pflichten als Biſchof und als Anhänger des Königs, mit einem Worte als Deutſcher gerecht

werden könne. Mögen meine Andeutungen, was wahrscheinlich ist, sich noch so laienhaft ausgenommen; mag er sie scheinbar abgewiesen haben, . . . ganz ohne Wirkung sind sie nicht geblieben, und daß manches darin ihn fesselte, das bezeigte die Art und Weise, wie er sie, wenn auch bisweilen ironisch lächelnd, doch auch aufmerksam hingebend anhörte. Ich war eitel genug an möglichen Erfolg zu glauben. — Kindischer Wahn eines ohnmächtigen Greises, der von Erfolgen träumt, im Kriege wider eine so fein organisierte, so fest disziplinierte Armee! Ein armer schwacher Einzelner wider ein mächtiges Heer!

Schon entsagend, immer noch wünschend, daß es mir gelingen möge, eine entschiedene Trennung zu vermeiden, begrüßte ich den 24. November 1871, mit nachstehenden Strophen:

Wenn in der Fluren heit'rem Grün
Viel bunte Blumen freudig blühn,
Da findet sich gar leicht ein Strauß
Von frommen Wünschen, den ins Haus
Zum festgeschmückten Jahrestag
Dankbare Liebe tragen mag.

Doch lächelt aus November-Grau
Kaum noch ein Streifchen Himmelsblau
Aufs Treiben dieser Erdenwelt,
Ist's um die Freude schwach bestellt,
Und wie durch trüben Nebelflor
Nur zagend blicken wir empor.

So geht's in dieser ernsten Zeit.
Es weht aus ew'ger Herrlichkeit
Kaum noch ein Hauch von Lebensluft
Herab in edler Menschen Brust.

Reue zu mildern; ſein Vertrauen zu befeſtigen; ihm zu ſagen, daß der Mutter Segen des Vaters Fluch löſen könne; und weil, ſagte ich ihm, wahre Reue ſich darin kund gebe, daß man durch ſie und in ihr gut zu machen ſuche, was ſich noch auf Erden gut machen laſſe, ſo möge er damit beginnen, Dich, den Ausgeſtoßenen, durch ihn Vertriebenen, aufzuſuchen, zu verſöhnen, ſich Dir brüderlich-liebend zuwenden und ſeines Vaters Ehrenſchuld am Sohne ſeines Vaters auszugleichen.

Da ſprang er auf, ein grauenhaftes Bild verzweifelnder Raſerei. Es iſt zu ſpät, rief er aus, ich hab' ihn ermordet! —

Ich bin keine Dame nach der Mode, Anton, die zu ihrem Riechfläſchchen greift, wenn ein ausſätziger Bettler die Hand nach ihr ausſtreckt; ich falle nicht in Ohnmacht, wenn ich Blut fließen ſehe; ich habe nicht gejammert und gewinſelt über häusliche Leiden, an denen mein Eheſtand reich war; ich kann körperliche Schmerzen ertragen, und ich konnte oftmals lächeln, wenn Schmerzen der Seele in mir brannten; ich leide nicht an ſchwachen Nerven, und bin, wenn ſchon als Gräfin geboren und im Glanze aufgewachſen, ein ſtarkes Weib. Aber weißt Du, Anton, ſei-

Die ach! von äußerlichem Zwist
Im Innersten zerrissen ist.

Da säuselt reiner weißer Schnee
Aus Wolken und verhüllt das Weh;
Der Menschheit nie gesühnten Fluch,
Mit seinem sanften Leichentuch,
Und flüstert bangen Seelen zu:
„Geduldet euch, einst kommt die Ruh!"

„Doch wie dann, aus beschneiter Flur
„Zum Leben auferwacht Natur,
„Ermutigt rafft euch wieder auf,
„Ermüdet nicht in einem Lauf,
„Und haltet Stand des Daseins Müh'n,
„Auch unter mir keimt Immergrün!

Dies Immergrün, es schlingt sich Dir
Zum Festkranz heut mit frischer Zier,
Denn seine Zweige machen kund
Des besten Herzens sichern Grund,
Dem sie entsprießen voll belaubt.
Dein eigen Herz bekränzt Dirs Haupt.

Ich ahnete wohl: diese Berufung auf sein Herz, welche zugleich an einen festen Charakter gerichtet sein wollte, der „standhalten" möge (im Sinne seiner früheren Aeußerungen nämlich!), war der letzte schwächliche Stoßseufzer den ich wagen durfte. Ich erhielt zwar die huldvollste Erwiderung:

„Wäre ich nicht schon acht Tage so elend, daß ich keinen Fuß aus dem Hause setzen kann, so wäre ich längst bei Ihnen gewesen, um Ihnen für Ihre poetische Gratulation zu danken. Ich hab Ihre Verse mit tiefer

Rührung und naſſen Augen geleſen, und Ihnen in meinem Herzen für dieſen ſchönen Ausdruck Ihrer treuen liebevollen Geſinnung längſt gedankt."

Das lautete ſehr anmutig; doch enttäuſchte es mich völlig, und zeigte mir unwiderleglich, daß meine Meinung vollſtändig verkannt und falſch aufgefaßt worden ſei. Von nun an durfte ich mir nicht länger verhehlen, daß es unmöglich werden müſſe den meiner perſönlichen Empfindung ſo wohlthuenden Umgang mit dem verehrten Herrn auf die Dauer fortzuſetzen. Es mußte zu einem Bruch kommen. Und ruhige Ueberlegung wies mich darauf hin, denſelben ſelbſt herbeizuführen, bevor noch irgend ein Eklat ihn notwendig machte. Die unausbleibliche Trennung mußte erfolgen, ehe ſie mir aufgezwungen wurde; von mir ſollte ſie ausgehen, das fühlte ich; aber ich fühlte nicht minder den Schmerz den ſie mir verurſachte. Lieber dennoch wollt ich doch die Schuld auf mich nehmen; wollte mich den aus ihr auf mich eindringenden Vorwürfen, den mich anklagenden ſchärfſten Verdammungsurteilen, den feindſeligſten Verdächtigungen lieber ausſetzen, als länger noch die Rolle eines zweizüngigen Diplomaten ſpielen. Bis ins Frühjahr ſchleppte ich mich mit Zweifeln und unreifen Entſchließungen. Da endlich angeſpornt und aufgeſchreckt durch einen abermaligen nicht zu billigenden Akt der Feindſeligkeit wider den Staat, zu welchem ſie meinen umgarnten Gönner gehetzt hatten, raffte ich zuſammen was ich an unterdrückter Erbitterung in mir verbiſſen herum getragen, und ſchrieb zwei kleine Aufſätze, die ich einem ſo eben unter der Preſſe befindlichen Buche eiligſt einverleibte. Somit hieß es nun: „jacta est alea!"

Ich ward im langen Leben zu manchem Brief gezwungen, der mehr mit Blut als mit Tinte geſchrieben ſchien; keiner iſt mir ſchwerer geworden als derjenige, in welchem ich unterm 12. Juli 1872 mich von dem Freunde losſagte, den ich ſo innig verehrte, liebte, den ich noch liebe.

„p. p. Unter dem Titel Simmelſammelſurium wird nächſtens ein Buch erſcheinen, welches neben vielen andern kleinen Aufſätzen, zwei enthält, nach deren Veröffentlichung Sie wahrſcheinlich gezwungen ſein werden, Ihr Haus mir zu verſchließen. Nicht der darin ausgeſprochenen Geſinnungen halber (denn dieſelben ſagen eigentlich nur was Sie in eigener Seele und im eigenen Geiſt ſelbſt fühlen und denken), wohl aber Ihrer Stellung wegen, und in Erwägung der Rückſichten, die Sie auf alles zu nehmen haben, was Ihre Umgebungen berührt. Ich halte mich gefaßt auf den Ausſpruch: „Fürder kann ich Dich nicht, auch wenn Ich es wollte, als Gaſt bei Mir empfangen!“ — Fragen Sie (und Ihre wohlwollende Nachſicht für mich wird glaub ich dieſe Frage thun:) „Wenn Du ſolche Folgen vorherſiehſt, weshalb haſt Du ſie herbeigeführt? weshalb haſt Du dergleichen Dinge drucken laſſen? war Dir ſo wenig an Meiner Huld gelegen?“ . . .

Da muß ich zuvörderſt eingeſtehen, daß der Entſchluß meinem Herzen ſchwere Opfer gekoſtet hat, und daß ich erſt nach langem Widerſtreben daran gegangen bin. Ich könnte ferner von einem innerſten Bedürfniſſe ſchwatzen, mich über gewiſſe Zeitfragen auszuſprechen; von Verpflichtungen die einem Autor obliegen wahr zu ſein; könnte ähnliche Phraſen anwenden, die eitle Anmaßung wären. Meine Gründe liegen viel näher und ſind natürlich.

In einem vor etlichen Jahren edierten lexikographischen Verzeichnisse katholischer deutscher Schriftsteller bin ich als Konvertit genannt worden. Es war davon denk ich an Ihrer Tafel die Rede. Ich habe nichts dagegen erwidert, weil das nur in Form einer scharfen Anklage wider den nachlässigen oder perfiden Verfasser hätte geschehen können, und weil ich litterarische Katzbalgereien hasse. Seitdem hat jedoch der dort ausgestreuete Same weiter gewuchert, und hiesige lutherische Geistliche sowie Laien haben die Notiz in Verbindung gebracht mit dem „vertraulichen Umgange" dessen der Fürstbischof mich würdiget. Engherzigen Menschen gilt für derlei, ihrer Beschränktheit unbegreifliche Erscheinungen immer nur was ihnen am nächsten liegt; das heißt: Selbstsucht!

„Ein Fürstbischof verkehrt freundschaftlich ‚mit einem protestantischen, durchaus nicht kirchlich-fromm schreibenden Manne . . . folglich ist dieser im stillen übergetreten!" —

Daß der Bischof als Mensch den Menschen als solchen lieb haben könnte, ohne nach dessen Konfession zu fragen, das dünkt den Herren unmöglich, weil . . . ja eben weil sie diese Herren sind. Hat doch einer neulich in einer Gesellschaft wo ich mich befand, auf mich deutend, zu seinen Tischnachbarn geäußert: „Das ist auch ein verkappter Jesuit!"

Einige andere haben mir nachgesagt, jene an den Reichstag gerichtete Petition für die Jesuiten trage meines Namens Unterschrift, denn ich sei ein fanatischer Ultramontaner.

Sie wissen wie es in diesem Punkte um mich steht, und daß ich auch Ihnen gegenüber nie geheuchelt habe.

Ich wiederhol es offen: wär ich gläubig, dann ſollten weder Hohn, noch Spott, noch Drohungen mich abhalten der katholiſchen Kirche mich anzuſchließen, deren Poeſie und Konſequenz, Beides! von jeher einen Zauber auf mich geübt. Aber dann müßt es auch ehrlich, frei vor aller Welt geſchehen. Ich würde mich ſchämen ein Geheimnis daraus machen zu wollen.

Deshalb lag mir darzuthun ob, daß ich kein verkappter Jeſuit ſei. Das mußte auf deutſche Weiſe und deutlich bewieſen werden. Und weil ſich mir nun durch Roms gewaltſame Eingriffe ins alt-geheiligte Recht ihrer Kirche eine paſſende Gelegenheit darbot, den Verdacht feiger Achſelträgerei entſchieden von mir abzuſtreifen, ſo benützte ich dieſe Gelegenheit auf die Gefahr hin, Sie, dem ich Dank und Liebe widme, zu erzürnen. Mein Troſt liegt in der Ahnung, daß Ihr Zorn doch nur ein von den Verhältniſſen aufgedrungener bleiben dürfte, und daß Sie an meiner treuen Anhänglichkeit nicht zweifeln werden.

Wobei ich nicht verſchweigen darf:

Nach Ihrer Heimkehr von Rom ſind mehrfache Klagen und Beſchwerden ſeitens bedeutender Mitglieder Ihres Klerus laut geworden, welche Anſtoß nehmen am „vertraulichen Umgange des Biſchofs mit einer Perſönlichkeit meines Schlages.“

Ich habe demnach gewiſſermaßen einen Akt entſagender Dankbarkeit ausgeübt, indem ich mich entſchloß Ihnen zu erleichtern, was der Güte Ihres Herzens vielleicht widerſtrebt.

Behalten Sie mich lieb auch wenn Sie mich von Sich weiſen müſſen. Meine Liebe und Verehrung für Ihren

edlen humanen Sinn bleiben unwandelbar; ſo wie das Gedächtnis an Ihr wahrhaft apoſtoliſches Wohlthun; an Ihre Macht eindringlichſter, mildeſter, menſchlich-frommer Beredſamkeit.

Billigen Sie nach ruhiger Ueberlegung mein Verfahren, dann werd ich aus Ihrem Stillſchweigen entnehmen, daß ich recht gehandelt; und dieſes Gefühl wird mich entſchädigen für den Verluſt den ich erdulde."

So leicht iſt's mir nun allerdings nicht gemacht worden. In der urſprünglichen Abſicht ſeiner Fürſtbiſchöflichen Gnaden ſcheint es gelegen zu haben, daß meine Bitte in betreff ſtillſchweigender Zuſtimmung erfüllt werde; denn es verging ein Monat ohne Entgegnung. Erſt der Lärm den einige Zeitungen erhoben über die beiden, im bereits erwähnten „Simmelſammelſurium" enthaltenen Aufſätze, mag Veranlaſſung geworden ſein, daß mein Brief dennoch eine Erwiederung erhielt. Dieſe entſprach vollkommen der Würde und dem hohen Charakter des Abſenders. Nicht eine Zeile ließ ſich darin entdecken, die Groll verraten hätte; vielmehr rührte ſie mich durch ihre ſanfte, zum Herzen dringende Betrübnis, aus welcher das immer noch nicht erloſchne Wohlwollen ſprach. Dennoch war ſie **ungerecht**, weil ſie Katholiken und Jeſuiten in eins verſchmolz, wozu **mein** Abſagebrief doch wirklich keine Veranlaſſung gegeben; und noch weniger die beiden gegen der letzteren Umtriebe gerichteten Aufſätze. Dagegen ließ ſich nichts mehr einwenden; jeder Verſuch einer Auseinanderſetzung der Unterſchiede hätte ins Unendliche . . . . und doch zu nichts geführt.

Was die Vorkämpfer des römiſchen Parteikrieges hatten drucken laſſen, hab ich natürlich nicht geleſen. Wohl aber bin ich von vielen unparteiiſchen, mir übrigens wohlwollenden Männern mündlich hart angelaſſen worden: Weshalb ich abſichtlich ſo gewaltſam das freundſchaftliche Band zerriſſen, deſſen mich der Fürſtbiſchof wert gehalten? Ich hätte doch vorausſehen müſſen, wohin ſolche vorlaute Einmiſchung führe, ſo daß jetzt die Frage entſtünde, was mehr zu rügen ſei, ob mein unkluger übereilter Angriff? ob die daraus hervorgehende Verletzung nicht wegzuleugnender Pflichten und Rückſichten für einen vieljährigen Gönner?" Das bekam ich von vielen zu hören! Jetzt freilich, nachdem die Sachen ihren weiteren Verlauf genommen, ſprechen die Herren anders, und manche geſtehen: ſie hätten mir nicht dieſe Vorausſicht zugetraut! Begreiflich! Hatten ſie doch nicht Gelegenheit gehabt, gleich mir, die ſchwarzen Wetterwolken langſam heranziehen und ſich zuſammenballen zu ſehn! Hatten ſie doch auch nicht den ſchleichenden Verdacht „verſteckte Konvertiten" zu ſein auf ſich geladen.

Schon in meinen biographiſchen Skizzen „Vierzig Jahre" betitelt, hab ich erwähnt, wie man mich zum Kryptokatholiken ſtempeln gewollt, als ich beim Trachenberger Fürſten lebte, welcher damals (1845) in näheren Beziehungen zu Diepenbrock für eine Hauptſtütze, für einen Verfechter des ſchleſiſchen Katholizismus gehalten wurde . . . eine Anſicht, die überraſchend ſchnell ihr Ende gefunden. Wer die darauf bezüglichen Stellen nachleſen wollte (neuere Ausgaben Teil V. pag 118 ꝛc.) würde finden, daß meine Expektorationen über dieſen Gegenſtand nicht an

Zweideutigkeit leiden. Trotzdem hatten sie nicht verhindern können, was neuerdings, wie der Brief an den Fürstbischof erwähnt, in jenem Lexikon katholischer deutscher Autoren verübt wurde. Ein Falsum welches, mag es nun zufällig, mag es wissentlich entstanden sein, unverzeihlich bleibt, weil die Herausgeber in beiden Fällen pflichtwidrig verfahren sind. Denn wer ähnliche Kompilationen übernimmt, unterzieht sich dadurch der ernsten Verpflichtung gründliche Nachforschungen anzustellen, bevor er sein Manuskript in die Druckerei schickt. Ueber mich die Wahrheit zu erfahren, wäre bei der Verbreitung der „Vierzig Jahre" eine geringe Mühe gewesen. Gleichwohl unterließ ich jede Rüge, hauptsächlich in Erwägung des Verdrusses, den der Fürstbischof dadurch gehabt haben würde. Besagtes Lexikon fiel in eine Periode wo das Unfehlbarkeits-Dogma samt Zubehör noch nicht die letzten Reste religiöser Toleranz und friedfertiger Duldung vernichtet hatte. Die Lüge ließ sich ignorieren; so wähnte ich. Wohl war's ein Wahn. Sie wirkte nach, indem sie sich an Bischof Heinrichs intimen Verkehr mit mir klettete. Denn „wie würde solcher entstanden sein, wie würde er bestehen können, wenn es nicht gelungen wäre, mich zum Proselyten heranzubilden?" Das fragten sich die gläubigen Spießbürger. Die besser unterrichteten Priester*) wußtens wohl besser. Sie begnügten

*) Hat sich doch der von ihnen ausgesprochene Tadel sogar in den Reihen ihrer Gegner, der Altkatholiken, wiederholt, deren Organ „deutscher Merkur", vom 3. Mai 1873, zu den Vorwürfen die dort dem Breslauer Fürstbischof gemacht werden, auch denjenigen gesellt: daß „er den mit christlichem Glauben und Leben zerfallenen Poeten Holtei zu seinen nächsten Freunden

ſich hinter ihres Hirten Rücken auf Ihn zu ſchmähen, „weil er ſich mit mir abgäbe.“

Dieſe auffälligen Widerſprüche trafen doch in einem zuſammen: in der Mißbilligung meines Erſcheinens an Fürſtbiſchöflicher Reſidenz als Hausfreund.

Die gewaltſame Trennung war notwendig. Sie mußte durch eine nie mehr heilende Wunde bewerkſtelliget werden. Daß ich mir die Umtriebe des römiſchen Jeſuitismus dafür auserſah, lag ſowohl in den allgemeinen Anregungen der Zeit, als auch in den beſonderen Beobachtungen, die ich, über die Einflüſſe jener furchtbaren Macht anzuſtellen, mehrjährige Gelegenheit gefunden. Ich bin keine Minute lang ſo albern eitel geweſen, meinem raſch-hingeworfenen, durchaus nicht genug erwogenen Kriegsgeſchrei irgend welche Bedeutung, oder gar einigen Erfolg beizumeſſen. Ich hatte nur ein Ziel vor Augen: nicht für einen „verkappten Jeſuiten“ gehalten zu werden!

Notwehr iſt kein Angriff; der Angegriffene bin ich!

Wie fern mir jede parteinehmende Einmiſchung in weltbewegende religiöſe Fragen und Kämpfe liegt; wie gering ich meinen Beruf zu ſolcher Einmiſchuug anſchlage, glaub ich bewieſen zu haben, als ich die mir von höchſt ehrenwerter Seite zugegangene Aufforderung zur Teilnahme an einem, ähnliche Tendenzen verfolgenden poetiſch-litteraiſchen, Sammelwerke dankend ablehnte, mit der Erklärung: Was ich zu ſagen mich gedrungen gefühlt, hätte

zähle.“ Ohne zu wollen und zu wiſſen haben die geſtrengen Herren dadurch dem Menſchen Dr. Heinrich Förſter das ſchönſte Zeugnis ausgeſtellt.

ich gesagt, wüßte weiter nichts beizufügen, und fände mich nicht berechtiget ferner mitzusprechen.

Es hat mir von jeher für eins der unverwelklichsten Blätter in Goethes ewigem Dichterkranze gegolten, daß Er voll erhabener Objektivität auch denjenigen von ihm geschilderten Charakteren kräftige Lebenswahrheit einzuhauchen verstand, welche seinen Helden feindlich sind; daß er keine Zerrbilder vorführte. So hat er dem grausamen Alba nicht einen bluttriefenden Henkerkittel umgehangen, sondern hat seinem hochherzigen Egmont einen politisch-bedeutenden, harten, doch denkenden Staatsmann entgegengestellt. Er hat sogar diesem unerbittlich-konsequenten Heerführer, dem Vertreter jener furchtbaren welthistorischen Epoche, einen Ausspruch in den Mund gelegt, der alle politische Weisheit in sich zu schließen scheint — nur scheint. Den Ausspruch:

„Was ist des Freiesten Freiheit? Recht zu thun! Daran wird ihn der König nicht hindern!"

Das klingt prächtig. Leider nur, daß der schlaue Alba sich nicht deutlich auszusprechen vermag, worin das Recht eben besteht? auf welcher Seite, in zweifelhaften Fällen, es gesucht werden soll und darf?

Wie es heutzutage aussieht, dürfen wir die Römlinge fragen: Will Euch der Staat die Freiheit rauben, Recht zu thun, Eurem Gott und Eurem Glauben auf katholische Weise zu dienen? Hat er es jemals gewollt?

Wer diese Frage zu bejahen wagt, muß — — — —

Erst nachdem Ihr den Papst anreiztet, sich zum Herrscher der Erde aufzuwerfen, erst dann hat sich der Staat genötigt gesehen, Einhalt zu thun und sein Recht

nen einzigen Sohn bekennen zu hören, daß er ein Brudermörder ſei, iſt auch einem ſtarken Weibe zu viel. Ich will's nicht leugnen, Anton, mir vergingen die Sinne.

Als ich wieder zu mir kam, ſpürt' ich ſo etwas von Blutgeruch; ſah ich, wie durch grauen Morgennebel, ein hölzernes Gerüſt, auf welchem ein großer Mann ſtand, der ein glänzendes Beil ſchwingt — und dann ein dumpfer Schlag auf hölzernen Block, — und ein blaſſes Haupt, welches fällt, — und man erkennt die Züge dieſes Hauptes, — dieſe ſtarren Augen haben Dich angelächelt, als dieſe Lippen an der Mutter Bruſt lagen, — mit einem Worte: es iſt Dein Sohn, den ſie als Mörder auf einem Schaffotte hinrichten mußten — Du begreifſt, Anton, mein Erwachen war nicht ſüß!

Da mußt' ich es denn als Gnade Gottes preiſen, wie ſie mir Nachricht brachten, Graf Louis habe ſich mit ſeines ſeligen Vaters Kugelbüchſe, ... mit jenem Gewehre, welches Deine Bruſt bedrohte, ... mit dem habe er ſich, männlich und feſt, ſein eigenes Herz durchſchoſſen, und ſei gefunden worden im Schloßgarten auf einer Bank, auf der ich zu ſitzen liebte. Sie hieß die Roſenbank.

zu behaupten, gegen die Freiheiten, die ihr euch herausnahmt.

Ich halte feſt am Staate, am Reiche, am Kaiſer. Ich berufe mich auf den Ausſpruch der adriatiſchen Republik, als dieſe noch eine Weltmacht war:

„Zuvörderſt müſſen wir Venetianer ſein; hernach erſt ſind wir Katholiken!“

Zuvörderſt will ich Preuße, will ich Deutſcher ſein. Bleibt ihr es auch!! Ob nachher Katholiken, oder Lutheraner, oder Kalviniſten, oder Iſraeliten, oder Mennoniten, oder ſonſt was? .... darnach wird der Staat nicht fragen; das macht mit eurem Herzen ab, und jeder mit ſeinem Gotte. Nur verlangt nicht, daß wir einen gebrechlichen Menſchen für den unfehlbaren Statthalter Gottes uns gefallen laſſen ſollen! Das iſt zuviel begehrt.

Breslau, beendet im Juni 1874.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Breslau, Eduard Trewendts Buchdruckerei (Setzerinnenſchule).

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Christian Lammfell.

Roman

von

Karl von Holtei.

Fünf Teile in einem Bande.

Jubiläums-Ausgabe. Vierte Auflage.

Geh. 6 Mk. Eleg. gebd. 7 Mk. 50 Pf.

Professor **Dr. Hermann Fechner** sagt in einem Nachruf über Holtei von diesem Roman:

Es ist der beste deutsche, es ist der deutscheste Roman. In Christian Lammfell ist eine Saite angeschlagen, die man in anderen Romanen nirgends so rein und klar tönen hört. Es ist die des deutschen Gemüts. Niemand ist so tief auf den Grund der Seele gedrungen, niemand hat ein so lebenswarmes Bild einer reinen Seele entworfen wie Holtei in „Christian Lammfell". Lammfell ist, obgleich katholischer Priester weder katholisch noch lutherisch; es ist ein echter Christ, ein Wohlthäter aller Armen, Tröster der Sterbenden, Beichtiger der Mühseligen und Beladenen. Erst auf dem Boden der Entsagung empfängt er die Freudigkeit zum Leben und Handeln, nur für andere lebend, fühlt er sich glückselig, und selbst da, wo andere ihn roh und rücksichtslos behandeln, empfindet er nur das Gute davon. — Gegenüber dieser Glückseligkeit wird das furchtbare Nichtschwern der Buße und Strafe über die Schuldigen geschwungen und die Sünden der Väter werden bis in das dritte und vierte Glied bestraft. Die sittliche Idee, daß wir für das, was wir thun, verantwortlich sind, weil die Spur der That in der Seele der Kinder wirkt und keimt, tritt furchtbar erhaben hervor. Die Gerichte Gottes ziehen sich durch drei Generationen. Es ist ein großartiger Roman, wie kein zweiter, ein Musterroman nach Form und Inhalt und wird einst, wie Simplicissimus, als Monument der Zeit dasteben, die Holtei zum Teil aus dem Munde der Augenzeugen, zum Teil aus eigener Anschauung kennt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von Eduard Trewendt in Breslau.

Beiträge zur Biographie Karl von Holteis:

Vierzig Jahre

von

Karl von Holtei.

3. Auflage. 6 Bde. Geh. 12 Mk. Eleg. in 3 Bde. gebd. 15 Mk.

Noch ein Jahr in Schlesien.

Anhang zu den „Vierzig Jahren."

von

Karl von Holtei.

2 Bände. Geheftet 2 Mk. Elegant gebunden 3 Mk.

An Grabes Rande.

Blätter und Blumen auf langer Wanderschaft gesammelt

von

Karl von Holtei.

Geheftet 3 Mk. Eleg. gebd. 4 Mk.

Rede zum 80. Geburtstage Karl von Holteis

von

Karl Weinhold.

Geheftet 60 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03561/035

Briefe

aus und nach Grafenort

von

Karl von Holtei.

„Wie lang' ſteht's denn noch an,
Biſt auch ein Aſchenmann!?
Ein Aſchen! Ein Aſchen!"
Raimund.

Altona,
Verlag von J. F. Hammerich.
1841.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Einige Proben aus dieſen Briefen, welche im „Freihafen" und im „Piloten" mitgetheilt worden, hat man nachſichtig aufgenommen; dies veranlaßte und ermuthigte den Herrn Verleger, wie den Verfaſſer, zum Abdruck der kleinen Sammlung, welche hier vorliegt. Faſt ein Jahr iſt vergangen, ſeitdem der größere Theil dieſer Briefe entſtand. Natürlich hat ſich ſeitdem in den angeregten Verhältniſſen manches geändert, ohne, daß eine Umänderung der Briefe zu billigen geweſen wäre.

Das Wörtlein „ich" kommt wohl zu oft darin vor, als daß ich die Anmaßung haben könnte, dies Buch mit dem Gedanken an die große Leſewelt hinaus zu ſenden; es iſt zunächſt für meine Freunde und wohlwollende Bekannte beſtimmt, deren ich an vielen und den verſchiedenſten Orten Deutſchlands ſo Viele zähle,

daß ich in meiner Armuth kühn ſagen darf: dies ſey mein einziger Reichthum. Für Dieſe bedarf es auch weiter keiner Vorrede. — Fällt aber das Buch Fremden in die Hand? ... nun, vielleicht ſcheint es, wenn ſie darin blättern, Einigen der Mühe werth, mich ein wenig kennen zu lernen? Wo nicht, ... ich kann nichts dafür thun! Ich darf für das Buch nicht ſprechen; wenn es nicht für mich ſpricht, dann deſto ſchlimmer für uns beide; für mich und das Buch.

H.

Inhalt.

	pag.
Erſter Brief. — An den Reichsgrafen zu Herberſtein, in Eggenberg	1
Zweiter Brief. — An Hrn. Dr. A. Kahlert in Breslau	15
Dritter Brief. — An Fräulein O. T. in Dresden .	31
Vierter Brief. — An Hrn. Dr. Menzel in Stuttgardt	65
Fünfter Brief. — An Ludwig Tieck	79
Sechſter Brief. — An Hrn. Dr. Theodor Mundt	117
Siebenter Brief. — An Thereſe	151
Achter Brief. — An Natalie, in Riga	207
Neunter Brief. — An Hrn. Hofſchauſpieler Seydelmann in Berlin	227
Zehnter Brief. — An Fräulein Pauline in Grafenort	255
Eilfter Brief. — An Hrn. Seydelmann . . .	309
Zwölfter Brief. — An Frau Wilhelmine von T. in Berlin	321

Dort lag er noch. Dort fand ich ihn. . . . Verzeihe mir, Anton, die Klage um ihn, der Dich ermorden wollte. Er war mein Sohn.

Von Dir erfuhr ich nun durch den seltsamen Menschen, den Du weißt; der zwischen Dir und mir mit unermüdlicher Gutmüthigkeit lief, horchte, forschte, berichtete. Erfuhr, daß Du lebst, ruhig leidest, — daß Du den Thäter nicht kennest! O, Anton, als ich dies erfuhr, da wurdest Du mein Sohn! Du wolltest, Du konntest entsagen, verschweigen, schonen! Und so lebt außer Dir und mir kein Mensch, dem es bekannt wäre, daß Louis dem Scharfrichter zuvor kam.

Der größere Theil von Deines Vaters Besitzthümern ist Fidei-Kommiß und fällt, nach seines einzigen Erben Tode, einer jüngeren Linie anheim. Zur Erbin seines Allodial-Vermögens macht mich sein Testament; es könnte bedeutend sein, wenn Louis nicht wie ein Wahnsinniger gewirthschaftet hätte. Jetzt reicht es kaum zum Ankauf Deines Gutes hin, doch hab' ich von meinem mütterlichen Erbtheil das Fehlende ergänzt und Liebenau ist Dein, Dein eigen, schuldenfrei, wenn auch nicht im besten Zustande.

An

den Reichsgrafen

Hieronymus zu Herberstein

in Eggenberg, bei Grätz.

„Gleich mit jedem Regenguſſe
Aendert ſich dein holdes Thal,
Ach, und in demſelben Fluſſe
Schwimmſt du nicht zum zweitenmal!“

Göthe.

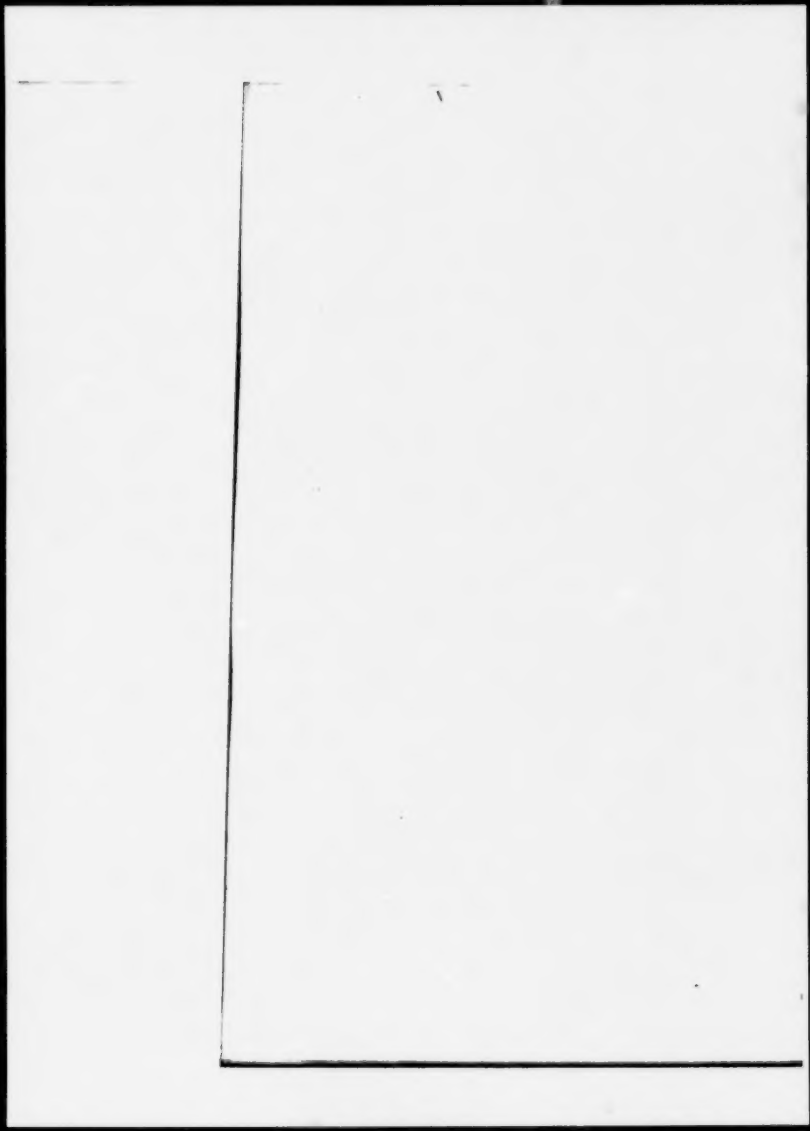

Grafenort, am 14. Juli 1839.

Liebes Grosla!

So sagen die hiesigen Landleute. — Soll ich Sie so anreden, oder ziehen Sie vor, daß ich mit der ganzen Titulatur in's Feld rücke, wie dieselbe auf Ihren steiermärkischen Schirmbriefen lautet:

„Hochgeborner Herr Reichsgraf zu Herberstein, Frei-
„herr zu Neuberg und Gutenhag, Herr auf Lankowitz,
„Kindberg, Liebenau, Unterfladnitz, Mühlhausen, Re-
„gierer des Hauses Herberstein, Erbherr der Majorats-
„herrschaften Herberstein, Neuberg, Grafenort, Eggen-
„berg, Stubenberg, Brunn u. Auffen; Oberster Erb-
„land-Kämmerer und Oberster Erbland-Truchsess im
„Herzogthum Kärnten; Sr. österr. K. K. apostol.
„Majestät wirkl. Kämmerer, Ritter ꝛc."

..... und Herr von vielen Ländern und Meeren, die uns gehören, und nicht gehören?

Ich denke, das Erstere ist Ihnen lieber; schon weil Ihre Grafenorter „unser Grosla!" zu sagen, und auch die Kinder im Dorfe und auf dem Felde mit diesem Gruße ihre nicht immer sauberen Näschen bei'm Handkusse zu entschuldigen pflegen.

Da sitz' ich, wie ein „verwunschener Prinz" und Alles um mich her ist still und öde. Ich vermuthete Sie und die Ihrigen schon längst in den Gefilden der Grafschaft Glatz, that in Leipzig und Dresden nur die Reformationsfest ab,

und eilte sodann, was ich konnte, mich hier einzufinden, und den Platz am runden Tisch im Sitzzimmer einzunehmen, den ich schon vor drei und zwanzig Jahren, — Dank sey es Ihrer Güte! — als Breslauer Student einnehmen durfte. Auch schlug mir das Herz gar heftig, wie ich von Melling herabfuhr, und schlug immer gewaltiger, wie ich die Schlossgasse entlang rollend um die Ecke bog und nun dem Ritter Georg in's Angesicht blickte, der da oben über dem Thore sich schon seit 100 Jahren mit dem Lindwurm herumbalgt und doch nicht zu Stande kommt.

Wie ganz anders und wie viel besser gelang es dem verstorbenen Dr. Grattenauer aus Breslau mit dem bösen Schwan im landgräflich Fürstenbergischen Parke zu Kunzendorf, den er, als dies bissige Thier Sie überfiel, so heroisch besiegte, indem er den Vogel der Leda Cavallerie-mäßig bestieg und ihn tapfer darnieder ritt, daß der Vogel beinahe gesungen hätte! bei'm Schwan ein trauriges omen. — Der liebe Grattenauer! Wenn er nur kämpfen konnte! Sey es für Hrn. Rappo, oder wider die Schröder-Devrient, oder gegen einen Schwan! Warum nimmt unser steinerner Georg den Drachen nicht endlich à la Grattenauer zwischen seine Kniescheiben?

Ein solches Steinbild, welches eine fortschreitende Handlung vorstellen will, die aber in ihrer steinernen Solidität nicht vom Flecke rückt; einen Kampf ohne Sieg; ist eigentlich ein mir unbegreiflicher Vorwurf für die bildende Kunst, und ich verstehe gar nicht, wie sich die früher so beliebte Definition, daß Schönheit Ruhe sey, mit der Verehrung jener Meisterwerke vertragen konnte, die das Gegentheil sagen. Da ich aber so Vieles nicht verstehe, und in diesem Gebiete

ein vollkommener Dummkopf bin, ſo will ich gern jede kunſtfiloſofiſche Ab- und Ausweichung auf ſich beruhen laſſen, und mich lediglich an den Grafenorter Schloſſ- und Schutz-Patron, den heil. Georg halten, der da ſein ewiges Leiden mit dem Lindwurm hat. Der gute Junge macht eben ſo wenig Anſpruch darauf, ein Kunſtwerk zu ſeyn, als ich ein Recht hätte, die geringſte Kunſtkennerſchaft in Anſpruch zu nehmen. Doch intereſſirt er mich ſehr. Ich weiß von ihm ſchon aus meiner Kinderzeit. Eine alte Generalin von Rothkirch Exc., eine feine, kluge Dame aus der großen Welt, protegirte mich, wie ich ein Knabe war, erlaubte mir ſie zu beſuchen und erzählte mir von Grafenort und vom heil. Georg über dem Schloſſ-Thor, durch welches ſie mit ihrem Gatten öfters eingefahren war, als Ihr würdiger Herr Vater, theuerſter Graf, noch lebte. Dieſer Georg war alſo auch das Erſte, worauf ich neugierig meine Augen richtete, wie ich vor 23 Jahren anlangte auf Seydelmann's Anrathen und Empfehlung Volontair bei Ihrem Schloſſ-Theater zu werden. Und auch dieſesmal warf ich den feuchten Blick hinauf zu ihm, der ſtets derſelbe blieb, in Sturm und Wetter, während wir, innerlich und äußerlich verändert, in ach! ſo verſchiedenen Stimmungen und Verhältniſſen unter ihm aus- und einzogen.

Daß er von ſeinem Roſſe abſteigen und mich empfangen ſollte, hatte ich nicht erwartet. Aber Dieſen oder Jenen von Ihrer Dienerſchaft bei'm Klange des Poſthorns aus einer Pforte treten und mich begrüßen zu ſehen, hoffte ich freilich. Der Poſtillion blies, als gölte es, Jericho's Mauern zu erſchüttern.... Doch Alles noch ſtumm blieb, wie zuvor. Und der Schwager blies wieder. Da erſchien der Oberver-

walter, und sein erstes Wort war: sie kommen erst in etlichen Wochen!

Mich überlief ein kalter Schauer, denn ich dachte an mein einsames Gemach, im menschenleeren Gefilde; an die düsteren Fluren, in denen mir Niemand begegnet, als eine verscheuchte Fledermaus; an die Schatten Derer, mit denen ich hier gelebt und die jetzt bei einbrechender Dämmerung um mich her schweben würden, weil sie dem Lichte unsers Tages nicht mehr gehören. Während dieser Vorahnung künftigen Grauens ließ der Oberverwalter mein Gepäck hinaufstragen, und lud mich gütig ein, sein Tischgenoss zu seyn und zu bleiben, bis ich der Ihrige werden könnte.

Mein alter Lederkoffer stand so sicher auf seiner Stelle, als ob er sie gepachtet hätte, als ob er wüßte, daß er von jeher dort gestanden; Tische, Stühle, Schränke unverändert um ihn her; der wohlbekannte Riss im Ofen, ... nichts war anders in diesem Zimmer, nachdem ich Besitz davon genommen, nichts war anders geworden, nichts hatte eine Veränderung erlebt, als ich. Mein Brief könnte ein dickes Buch werden, wenn ich die Geschichte eines irren Lebens, wie sie sich an dieses Gastzimmer knüpft, hier schildern wollte. Diese Schilderung verspar' ich mir auf künftige Zeit; gebe Gott, auf bessere.

Kurzum ich war da, bin da, vor Ihnen, und kann mir nun einbilden, ich wäre der Besitzer der Herrschaft, welcher nur aus grillenhafter Laune die großen Gemächer im vorderen Flügel des Schlosses leer stehen läßt und solche kleine Zelle bewohnen will. Reiche, vornehme Leute haben bisweilen derlei absonderliche Launen und Einfälle; nicht wahr, lieber Herr Graf?

Wir speisen um ¾ nach Eilf. Die Frau Oberverwalterin ist in's Bad nach Langenau gegangen; ihre ziemlich-heranwachsende Tochter führt den Haushalt, und besorgt redlich den Tisch, an dem außer mir auch noch der Amtsschreiber und sein Herr Kollege sitzen. Aber — es ist mit Keinem zu reden. Ihr ökonomisches Geschäft nimmt jede Richtung des Gesprächs in Beschlag; ihre Fantasie richtet sich gegenwärtig nur auf einen Punkt und schweift über diesen höchstens bis zu den Oelfabriken.

Frag' ich den Oberverwalter: wie geht's? so antwortet er: Raps! Sag' ich zu seinem Sohne Theodor: guten Morgen! erwiedert dieser: Reps! und mach' ich dem Amtsschreiber meinen Bückling, lächelt derselbe mich sehr artig an und äußert: Rips! — **Raps, Reps, Rips!** Weiter vernehm' ich nichts, im ganzen Schloßhofe.

Besuch' ich den Pfarrer, dann sagt dieser, im reinsten Antheil an Ihrem Vortheil: die Rips-Erndte fällt heuer sehr gut aus. Renn' ich in meiner Angst, als ob ich schon den Raps hätte, nach Lommnitz, so begegnet mir der Burggraf auf seinem Rößelein, und ruft mir zu: ich will hinaus nach dem Ripsfelde. Such' ich Zuflucht am Antonienberge, so lauf' ich dem Kastner in den Weg, der auf Reps ein Lied singt, als ob es sein Bruder, der Kompositeur Philipp in Breslau, gesetzt hätte! Wechsle ich mir bei'm Rentmeister um einen Thaler klein' Geld, so zählt er's auf und spricht bei dem Klang der einzelnen Silbergroschen nichts als: Rips, Reps, Raps! — Und nähme ich Flügel der Morgenröthe und flöge hinauf gen Hüttengut, so würden die Thiere des Waldes, anstatt zu zwitschern, glaub' ich nur rapsen, repsen, und ripsen. Ich, Elender, kenne nicht einmal den

Unterſchied, den die 3 Vokale a. e. i. in dieſem einſilbigen Worte bedeuten; ich weiß nur, daß dieſe Sommerfrucht die Poeſie des ſommerlichen Landlebens verſcheucht, daß von der duftigen, idylliſchen Heu-Arbeit ihretwegen gar nicht mehr geredet wird. Auch kann ich nicht faſſen, warum gerade jetzt der Oel-Bedarf ſo ſehr ſteigen ſollte; gerade jetzt, wo man die großen Städte mit Gas erleuchtet? Und dennoch muß es ſo ſeyn und der Bedarf muß größer werden, ſonſt könnte der Rips nicht ſo überſchwenglich blühen. Ich habe mir ſchon gedacht, ob man die Räder der großen Staatsmaſchine, da wo ſie knarren, einſchmieren will? Das wäre ein Grund vermehrter Konſumtion.

Dem ſey wie ihm wolle, die Rips-Cultur, mit ihren mühevollen Seegnungen, hält den Oberverwalter nicht ab, die Bauten fleißig zu inſpiziren und zu fördern. Auch das neue Gaſthaus nähert ſich ſeiner Vollendung, und ich hoffe, daß die junge Welt Grafenort's am Hieronymus-Tage nicht unterlaſſen wird, Ihnen zu Ehren, recht wacker darin zu tanzen.

Wenn ich bei meinen Spaziergängen mir all' die neuen, gediegenen Gebäude betrachte, die Sie während Ihrer langen Beſitz-Zeit auf den verſchiedenen Höfen errichtet haben; wenn ich die Schönheit des Gartens, die Zier der Blumen und Gewächſe, den Reichthum der Heerden, den Zuſtand der ganzen Wirthſchaft vergleiche, mit der Lage der Dinge, wie ſie war, als ich zum Erſtenmale dort wandelte, ... ja, ein großes, ererbtes Eigenthum iſt doch ſchön! Und die Gegner der Majorate mögen ſagen was ſie wollen, auch Majorate haben ihr Gutes, wenn ſie in die rechten Hände kommen.

Welcher Seegen für die Bewohner dieser Herrschaft, daß Sie von der Schönheit der Natur angezogen wurden, Gefilden Ihre voll'ste Thätigkeit zuzuwenden, welche unter Ihren Vorgängern so stiefväterlich behandelt und fast immer nur sich bereichernden General-Pächtern überlassen wurden!

Was mich jedoch diesmal am Meisten erfreut, ich möchte sagen: entzückt hat, und was auch auf Sie, wenn Sie jetzt nach einjähriger Abwesenheit dadurch überrascht werden, seinen Eindruck, empfänglich wie Sie sind, nicht verfehlen kann, ist das neu-entstandene, rasch-emporgewachsene Glasendorfer Vorwerk. Wohl ist es solid, zweckmäßig und freundlich ausgeführt, so, daß es den Beschauer erfreuen muß; aber, was mich weit mehr erfreute, als der Anblick seiner steinernen Mauern, was mich eben daran entzückte, das ist der Wille aus dem es entstand.

Daß größere Landgutbesitzer ihren robottpflichtigen Dörfnern, sobald diese den Wunsch: ihre Dienstpflicht durch Aus- und Umtausch von Grundstücken, oder durch Entrichtung baarer Summen ablösend, sich frei zu kaufen, geäußert haben, bereitwillig entgegen kommen und so dem schönen Testamente unseres unvergesslichen Hardenberg liberale Förderer werden, das ist Gott sey Dank nichts Besonderes. Auch an Solchen fehlt es nicht, (und ich kenne deren in Schlesien selbst minder Reiche,) die zur Erreichung des Zweckes gern Opfer brachten.

Aber, daß ein österreichischer Kavalier, der in Preußen gleichsam nur Gast ist, die in solchem Falle ihm dargebotenen guten Ackerländer, in der Nähe der Dörfer gelegen, zurückweiset; daß er die fernliegend'sten, vernachlässigt'sten, im Bauernschlendrian zu Unländern verraseten und verdornten

Aber Du bist jung und wirst herstellen, was seit Jahren vernachläßiget wurde und verfiel.

Mir bleibt Sophienthal, das freundliche, stillabgelegene Dorf, in welchem ich geboren ward, wo meine Eltern begraben liegen, woran kein Fluch haftet, kein Blutfleck, kein übler Gedanke, ja nicht der Hauch einer schlechten Nachrede. Dort, wo Deine arme Mutter mich vor meiner Vermählung sah, wo sie Vertrauen in mich setzen lernte; dort werd' ich leben, einfach, fleißig, nur im Umgange mit meiner lieben Freundin, der Frau des Pastors. Fern von geräuschvollen Freuden, werde ich, wie es der Wittwe, wie es der verwaiseten Mutter eines — Selbstmörders gebührt, Trost und Freude darin suchen und finden, daß ich für Anderer Glück wirken darf. Dort auch hoffe ich von meinem lieben Pflegesohne und durch diesen zu vernehmen, daß er gereiniget von den Flecken einer wirren, nicht tadellosen Vergangenheit, sich zu vorwurfsfreiem Wandel, zu ehrenhafter Führung seiner Angelegenheiten erhebt. Wie fest ich immer entschlossen bin, meine Thüre zu schließen vor allen Eindringlingen, welche meinen Frieden stören könnten, Dir, Anton, wird sie offen sein. Wenn Du Rath einer mütterlichen Freundin, wenn Du in Schmerz

Aecker begehrt; mitten in diese Wüsteneien einen neuen Hof baut; und sich, während er den Freigeword'nen fruchtbare Felder überläßt, die Aufgabe stellt, dort wo hundert und aber hundert Hände schaffen müssen, um nur dem Pfluge erst Bahn zu machen, dort eine neue Schöpfung anzulegen, von der kaum seine Enkel Früchte genießen werden; das ist der Rede werth; das ist eine Auszeichnung erster Klasse, gegen die mancher Stern in die vierte Klasse treten muß.

Kommen Sie, theuerster Mann, kommen Sie bald hierher und schauen Sie sich in Ihrem lieblichen Grafenort um. Gewiß, es wird Ihnen wieder auf's Neue recht gefallen.

Alles nun zwar nicht. So zum Beispiel, daß unser verehrter Freund Lindheim, den auch Sie ja ehren und lieben, die schönen Bäume am Hutstein niederschlug und daß man jetzt auf kahle Bergkuppen blickt, — ... es war nicht zu ändern. Dieser umsichtige, unermüdliche Mann baut neue Riesen-Werke, gebietet den Wässern in ihrem Lauf und fügt das starre Eisen nach seinem Willen; was wird er mit den Wäldern für Umstände machen, wenn er die Baumstämme gebraucht?

Desto schöner wachsen ringsumher, in allen Büschen und um alle Wiesen, die jungen kräftigen Eichen, die Bäume Ihrer Wahl.

Kommen Sie nur!

Der Schaffer vom Schlosshofe, und der vom Wasserhofe, und jener vom Niederhofe, und was weiß ich von welchen Höfen? jeder hat sich schon seinen langen, bis auf die Erde reichenden Sonntagsrock ausgebürstet und zurechtgelegt, um Ihnen mit seinem besten Gespann entgegenzureiten und als Reuzlais dienen.

Kommen Sie!

Sie haben lange genung in Ihrem ſtolzen Schloſſe zu Eggenberg und in den hohen vergoldeten Sälen geweilt. Kommen Sie nach Grafenort, wo Sie, wie Sie ſelbſt zu ſagen pflegen, am ſchlechteſten bewohnt, ſich doch am liebſten aufhalten!

Mögen der Koch Swoboda, und der Kammerdiener Purrmann, und die Köchin Tini, und der hochmögende Sekretarius, ſchimpfen und klagen, daß ſie ihr geliebtes Steiermark wieder ein Jahr lang meiden müſſen! .... mögen ſie toben ... Einer, der Kutſcher Matthes, ſey er noch ſo ſteiriſch, freut ſich auf Grafenort, weil er sujet mixte iſt und hier ſeine-holde Gattin lebt; da er, der Kutſcher, wie Raimund ſo ſchön bewieſen hat, die wichtigſte Perſon iſt, „denn er fährt ja das ganze Haus!" ſo achten Sie nicht auf die Uebrigen und kommen Sie!

Der Koch Swoboda iſt mir ohnedies der rechte. Jedesmal wenn er in die Grafſchaft einzieht, jammert er, daß hier nichts zu haben wäre; und er wüßte nicht, was er auf die Tafel ſchicken ſollte; und das wäre „grauslich!" da lobe er ſich Steiermark, da gäb' es Fleiſch, das wär' halt a' Paſſion! u. ſ. w. Kommt es aber nachher zur Sache, ruht er nicht, bis ſeine Koſtgänger den Weg des Fettwerdens einſchlagen, auf dem er, — der Himmel erhalte ihn! — ein ſo glänzendes Vorbild iſt.

O, erſcheinen Sie bald, liebſter Herr Graf! Den erſten Tag werden wir ſehr nachgiebig geſtimmt, einig und einer Meinung ſeyn; denn Sie werden ſich müde fühlen, abgeſpannt von der Reiſe; werden ſich ein wenig freuen, mich ſchon zu finden; werden meiner Vergangenheit gedenken;

und in dem fruchtlosen Bestreben, den heutigen Tag an den letzten anzuknüpfen, den wir vor drei Jahren hier verlebten, (fruchtlos, weil der Tod so große Lücken gerissen,) werden Sie, wie gesagt: mild und sanft seyn; und ich, wehmüthig und erstaunlich artig.

Aber fürchten Sie deshalb nicht, daß Sie um dasjenige betrogen werden sollen, was die Würze Ihres Daseyns ausmacht, um das „Disputiren". Sie wissen ja, ich stehe Ihnen meinen Mann, und Sie haben mir nicht selten, wie jener König im travestirten Hamlet zuzurufen Gelegenheit gehabt:

„Ich ertheile dir alles mögliche Lob,"
„Du machst es gut, nur bist du zu grob!"

Also fürchten Sie auch diesmal nichts; wir werden uns zanken. Wir werden uns zanken über

Oesterreich und
Preußen;
über Hannover und
Frankreich;
über Hydropathie und
Gräfenberg;
über deutsche und
französische Küche;
über Park-Anlagen und
Muskau;
über Versbau und
Provinzialismen;
über Lexika und
die Aussprache des Buchstaben R.,
über Dialekte und
Gebräuche;

über Voltaire's Zaire und
Shakspear's Othello;
über Juriſten und
Kriminal-Fälle;
über Staatsverfaſſungen, wovon ich wenig weiß;
über deutſche Romantiker, wovon Sie nicht viel wiſſen;
über Steuerverwaltung, wovon ich gar nichts weiß;

und endlich über Empfindlichkeit, von der Sie weniger wiſſen, als nichts, weil Sie die ſeltene Tugend beſitzen, nicht nachzutragen, jede Kränkung zu vergeſſen, und ſich des Guten nur erinnern zu wollen.

So raſen Sie denn immerhin ein Bischen, wenn ich es nicht unterlaſſen kann, Ihnen mit rechtem Trotze das Gegentheil Ihrer Behauptungen entgegen zu ſtellen. Solch' ein Kampf läßt ſich immer an, als ging' er auf Leben und Tod; zuletzt gleicht ſich's doch aus, und wenn alle Stricke reißen, haben wir ja einen Teich Bethesda, in dem wir uns verſöhnend von dem Gebrechen der Zankſucht reinigen und einigen; ich meine:

Das Dampfbad!

Da, ſagt der Berliner, kommen wir zuſammen!

Ihr hieſiges Dampfbad ſteht im beſten Flor. Und auch das iſt ein monumentum ae. p. welches Sie ſich errichtet haben, hier, wie in Grätz. Ja, ich möchte ſagen, in Wien. Denn es iſt mir außer Zweifel, daß die herrlichen Dampfbäder am letzteren Orte noch nicht entſtanden wären, wenn Ihr Vorgang und Beiſpiel in Grätz nicht den Impuls dazu gegeben.

Welch' eine Freude für mich, zu sehen, wie Stadt- und Landleute sich hier einfinden, um zu baden; ja, wie auch hiesige Dorfbewohner bisweilen nur der Erquickung und Reinigung wegen ein Bad nehmen. Wären diese wohlthätigen Anstalten nur erst im ganzen Deutschland, ... wenigstens im Norden dieses geliebten, doch etwas langsamen Vaterlandes gehörig verbreitet! Mit wie viel leichterem Herzen könnte man seinen Mitmenschen (hauptsächlich im harten Winter, wo die Flüsse unzugänglich sind), sich nahen, in der Ueberzeugung, daß Keiner, dem man die Hand reicht, unter seiner schönen, modernen Kleidung einen zweiten Ueberzug trage, der ja leider so Vielen nicht nur an die Haut, sondern sogar an's Herz gewachsen zu seyn scheint. Allerdings müßten diese Dampfbäder wohlfeiler, viel wohlfeiler werden, wie sie es bisher waren, und das ließe sich .... doch was schwatze ich? Ihnen brauch' ich die'se meine Wünsche nicht erst mitzutheilen, denn die meinigen sind in dieser Angelegenheit auch die Ihrigen. Es genügt zu sagen: Ihr hiesiges Dampfbad florire! Und mit meinem Stichwort schließ' ich diesen Brief: kommen Sie! kommen Sie bald!

Ihr

unterthäniger

B.

An

Herrn

Dr. August Kahlert

in Breslau.

„Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre."
Göthe.

Grafenort, am 18. Juli 1839.

Mein guter Freund!

Wir müssen uns heuer in Grafenort sehen, und das Jahresfest unseres hiesigen Zusammentreffens vor fünf und drei Jahren feiern. Die Berge stehen noch fest und sie werden stehen bleiben, ob Alles um uns her wanke und sinke.

Wie mögen Sie es nur jetzt in den staubigen engen Gassen Ihrer Stadt aushalten? Närrische Frage! Wie hab' ich es denn ausgehalten? Wie das Pferd, wenn es angeschirrt vor dem Wagen steht und im Maule sein eisernes Gebiss fühlt, es aushalten muß, den Wagen zu schleppen durch dick und dünn. Und erweckt eine im Vorübergehen gerupfte Blume, oder ein Baumblatt durch seinen frischen Laubduft, einen kurzen Traum von Frühlingsfreiheit, ... dann desto schlimmer für das Pferd. Ist's aber einmal im Grünen, des Zügels ledig, ...

Ich bin gewissermaßen des Zügels frei, seitdem ich nicht mehr Theaterdirektor heiße. Ach Freund, welch' ein Zustand für einen Menschen, der Nerven hat, die wirklich Nerven, nicht Pfennigsstricke sind; und Fantasie, und Mitgefühl, und Wohlwollen, und Nachgiebigkeit, und Leidenschaften, und Gutmüthigkeit, und Mangel an Energie, an Geduld, an Consequenz, an Ausdauer, ... welch' ein Zustand für mich Theaterdirektor zu seyn!

Ich dachte, ich müßte ein Narr werden, als mich neulich hier im Garten ein Landecker Badegast wohlmeinend fragte,

ob ich nicht auf die Pachtung Ihres neu erstehenden Theaters in Breslau spekuliren und mich dazu melden würde? Abgesehen davon, daß ich lebenslang den Freunden in Riga verpflichtet bleibe, die mich, den Anwesenden und den Entfernten, mit thätigen Beweisen der wohlwollendsten Gesinnung überschütteten; und daß es gemein und undankbar von mir wäre, mich jener Bühne entzogen zu haben, wenn ich überhaupt im Sinne hätte, mein Daseyn einer ähnlichen Anstalt an anderm Orte zu widmen! abgesehen davon, doch könnte es mir, selbst wenn ich eine Direktion sehnlichst wünschte, niemals einfallen, um jene des neuen Theaters in Breslau mich zu bewerben. Schelten Sie mich; nennen Sie mich dumm, verstockt, einseitig, was Sie wollen, ich bin einmal ein Gegner dieses Neubau's und werde es bleiben. Meine Gegnerschaft ist eine sehr unschuldige, harmlose; es kräht kein Hahn nach meiner Meinung. Desto unbefangener darf ich mich zu einem Freunde aussprechen.

Es ist mir bekannt: die Aeußerung „ein solches Theater ist eine wahre Schande für Breslau!" ward längst eine stehende, und man kann sie aus dem Munde jedes Ladendieners vernehmen, der, beiläufig gesagt, in Breslau geboren und erzogen, noch kein besseres gesehen hat. Aber was ist damit gemeint? Will man sich nur auf das Gebäude, auf den Schauplatz beziehen? Ich glaube fast, zunächst immer nur darauf. Und ich glaube, darin hat man Unrecht. Wo sitzt die Schande??

Mir scheint, die Hauptfrage zerfällt in zwei Unterfragen:

Erstens, wäre es absolut unmöglich, in dem alten so sehr verschrieenen Hause, mit einer guten Schau-

spieler-Gesellschaft, gute Darstellungen guter Werke auszuführen?

Zweitens, ist es absolut unmöglich, daß ein Privat-Unternehmer, der die Ansprüche gebildeter Theaterfreunde zu achten und zu erfüllen versteht, in eben diesem Raume sich halte, und das Geschäft, mit einigem Gewinn, leite?

Was die Beantwortung der ersten Frage anlangt, kann ich mir dieselbe ersparen, denn die Periode, in welcher das Breslauer Theater neben allen, und über den meisten deutschen Bühnen glänzte, war lang genung, und reichte von dem trefflichen, in Schlesien bei Weitem nicht dankbar gewürdigten Regierungsrathe Streit, über Rhode und Heinke bis in die Tage, wo Sie, der Universität entgegenwachsend, schon das Parterre besucht haben. Ich sollte denken, damals wäre es in dem erbärmlichen Häuschen auszuhalten gewesen?

Aber die zweite Frage! wie läßt sich dieser begegnen? Werden nicht sämmtliche Beförderer des neuen Baues im Chore rufen: um größere Einnahmen hervorzubringen, wie der Unternehmer sie braucht, muß er ein größeres Haus haben; das jetzige ist für die Bevölkerung der Stadt zu klein; wir sehen es bei anziehenden Neuigkeiten, oder bei Gastrollen; es müssen oft Hunderte von Menschen zurückgehen; u. s. w.

Ja, meine Herren, da haben wir nun die Verschiedenheit der Ansichten. Eben die Kleinheit des Hauses scheint mir ein Vortheil für den Unternehmer. Denn je mehr Leute genöthigt waren, umzukehren; je weiter sich das Gerücht verbreitet, daß man bei diesem oder jenem Stücke

oder Freude ein Herz ſuchſt, dem Du das Deine ausſchütten könneſt, ſo komm und ſuche mich auf.

Und nun begieb Dich zur Ruhe. Die Begebenheiten dieſes Tages haben Dich, den erſt Geneſenden, heftig angegriffen. Segne Gott Deine erſte Nacht in dieſem Hauſe mit ſanftem, erquickendem Schlummer! Ich reiſe ab. Mein Tagewerk hier iſt gethan. Denke in Liebe Deines verſtorbenen Vaters, bete für — meinen Sohn und vertraue auf Deiner Pflegemutter Freundſchaft.“

Anton, als die Gräfin nun vom Seſſel aufgeſtanden war, näherte ſich ihr, beugte ſich über ihre Hände und küßte dieſe.

Sie umſchlang ihn mit beiden Armen, drückte einen heißen Kuß auf ſeine Stirn und ſagte nur noch: „Abel, bete für Kain!“

Dann ging ſie raſchen Trittes hinaus, wo ihre Diener auf dem Flure harrten.

Anton geleitete ſie bis zur Kutſche. Der Mond ging eben leuchtend auf.

Der neue Gutsherr von Liebenau entſchlummerte unter ſanften Thränen, wie er ſie nicht mehr geweint hatte, ſeitdem Mutter Gockſch geſtorben war.

---

keinen Platz mehr gefunden; desto größer wird der Andrang bei der nächsten Wiederholung desselben Stückes seyn; desto öfter wird es dargestellt werden können; desto mehr Gelegenheit werden die Schauspieler finden, sich einzuüben und ein Zusammenspiel zu gründen; desto mehr Zeit werden sie während dieser Wiederholungen haben, an das Studium von Neuigkeiten mit Fleiß zu gehen, anstatt sich eiligst zu überstürzen. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er dem großen Strom folgt. Jeder, der bei den ersten Aufführungen hat weggehen müssen, zieht bei den folgenden zehn Schaulustige nach sich, die ohne die Erzählung von dem großen Andrang gar nicht auf den Geschmack gekommen wären. Und wo steht denn geschrieben, daß ein kleines Haus für die Durchschnitt's-Einnahmen zu klein sey? Ach, wie oft habe ich dies kleine Haus zu klein gesehen? Wie oft ging Ludwig Devrient, zu einer Zeit wo künstlerisch betrachtet diese Bühne kulminirte, vor Beginn seiner herrlichsten Rollen an den Vorhang, gukte durch das kleine mit dem Finger gebohrte Fensterchen und sagte scherzend: wenn weniger als 12 darin sind, spiel' ich nicht! Ich habe Iffland, Esslair, Sophie Schröder, Seydelmann auch vor leeren Bänken spielen seh'n. Aber das ließ sich tragen, denn ein andermal war wieder kein Platz mehr zu haben, und die Gäste fanden zuletzt immer ihre Rechnung; die Direktion aber auch, weil die Tageskosten im kleinen Hause unendlich gering, die Auslagen für Dekoration und all' das theure Neben-Prachtwerk, den eigentlich fressenden Wurm am Herzen des deutschen Theaters, sehr mäßig sind.

Mit einem neuen, nur ein weniges größerem, eleganterem Saale kommen so sehr vermehrte Ausgaben und

Tageskosten, daß es immer fraglich bleibt: ob die zu hoffenden plus-Einnahmen die unzweifelhaft eintretenden plus-Ausgaben übertragen und decken können?

Wird der neue Unternehmer Zeit und Raum behalten, neben den wachsenden Sorgen für äußere Ausstattung, Bekleidung, Dienerschaft, Beleuchtung, auch auf eine wahrhafte Erhebung der künstlerischen Wirksamkeit zu achten? Oder wird die Verbesserung nur darin bestehen, daß man im zierlichen Lokale, „sich und seinen Putz zum Besten gebend, ohne Gage mitspiele" und vornehm hingeworfen von diesem und jenem „Logenschließer" rede, während man jetzt nur von der guten vorsündfluthlichen Madame Schumann zu reden vermag?

Ich meine, eine künstlerische Reform wäre im alten Hause, an welches sich für mich, wie gewiß für manchen Andern, unauslöschliche Erinnerungen knüpfen, frei von den Kosten und Mühen des neuen, größeren Gefildes, leichter zu bewerkstelligen gewesen, und der Vortheil für die wahren, rechten Theaterfreunde größer. Aber auf diese scheint man nirgend mehr Rücksicht nehmen zu wollen; sie sterben wohl gar aus; und das Theater wird täglich und täglich mehr ein Marktplatz gedankenloſen Müssigganges.

Ich bin bereit, pater peccavi zu sagen, sobald ich im neuen Hause eine dramatische Darstellung gesehen haben werde, die sich jenen aus früherer Zeit anreiht. Bis dahin bleib' ich, wie gesagt, verstockt.

Mein Landecker Badegast sprach davon, daß unser Landsmann **Beckmann** gesonnen wäre, die Direktion zu übernehmen, und für seine Bewerbung bereits einflussreiche Pre-

rektoren zähle. Ich weiß nicht, ob ich es ihm wünschen soll? Weiß nicht, ob ein Komiker wie Beckmann nicht verliert, sobald er sein heit'res Leben und Wirken in die Martern einer solchen Geschäftsführung zersplittern muß. Ich war von jeher Beckmann wohl gesinnt; ich darf sagen, daß ich der Beförderer seines jungen Talentes war, welches jetzt freilich keiner Beförderung mehr bedarf, welches sich doch aber auch einst Bahn suchen mußte und damals auf manchen Widerstand stieß. Wie oft habe ich in den Konferenzen der ersten Königstädter Theaterdirektion hören müssen, daß meine Vorliebe für Beckmann — (weder Spitzeder, noch Rösicke, noch Schmelka, sahen ihn gern wachsen, denn sie spürten wohl, daß sein Wachsthum ein wenig hoch strebe!) — auf unserer schlesischen Landsmannschaft beruhe. Wenn ich aber in seiner Entwickelungszeit mir ein Verdienst um ihn erworben, indem ich ihm Gelegenheit gab, hervorzutreten, so hat er dies mehr als genügend vergelten, indem er später, schon im Besitz der allgemeinsten Gunst, diejenigen meiner Stücke, worin ich Rollen für ihn geschrieben, hob und förderte. Unser Verhältniß wurde also ein gegenseitiges, und desto aufrichtiger wünsche ich ihm Gutes. Es wäre Schade, wenn sein Humor in einer Theaterkanzlei unterginge! Er gehört unter die mit Laternen zu suchenden Schauspieler, die in ihren besten Rollen wahr, natürlich sind und nicht übertreiben. Deshalb ist er in manchen Darstellungen, nach meinem Gefühl geradezu unvergleichlich. Ist das nicht auch Ihre Ansicht? Gönnen wollte ich ihm freilich andrerseits, daß er, der Mittelpunkt, der Glanzpunkt des Königstädter Theaters, sein Licht in einer reineren, leichteren Luft könnte leuchten lassen, als in dem Dunstkreise, der

seiner gegenwärtigen Direktion entströmt. Vielleicht wünscht er diesem zu entfliehen?

Wenn man sich in der deutschen Welt umschaut, erblickt man doch überall Schlesier. Lessing, Hübner, Böhnisch ꝛc. fallen durch ihre Kunstwerke so recht eigentlich in die Augen, und Kiss hat seine Amazonengruppe zur Volkssache gemacht. Raupach beherrscht das Drama, die Bühne, auf der als Vertreter zweier Musen Seydelmann und Beckmann stehen. Talente wie Zedlitz, Gaudy, Eichendorf, H. Wenzel u. A. haben einen schönen, lyrischen Klang. Laube glänzt im Gebiete welches er sich selbst schuf, bald Dichter, bald Publizist, und Wilibald Alexis würde ich anerkennen, auch wenn er nicht mein langjähriger Freund wäre. Was die Musik betrifft, lassen Sie uns wünschen und hoffen, daß unser lieber junger Freund Eduard Franck seinen Namen auf den Schwingen der Töne recht weit über die heimischen Grenzen trage! Und für die Kritik steht denn Herr Dr. Wolfgang Menzel, — freilich sehr zweideutig — da. Ich bin Willens in diesen Tagen an ihn zu schreiben, Sie sollen den Brief lesen wenn Sie wollen.

Zu etwas Angenehmeren! Mit Freuden habe ich aus den Subskriptions-Anzeigen ersehen, daß Geisheim seine Gedichte sammelt und gesonnen ist, die Sammlung bald erscheinen zu lassen. Ach, wäre ich doch ein Mensch von literarischer Autorität, von allgemeinem Einfluß! Niemals hab' ich das gewünscht, als in dem Augenblicke, wo ich Geisheim's Anzeige las. Nur auf einen Tag wollte ich es seyn, um weit, weit in's deutsche Land hinausrufen zu können: liebe Deutsche, hier habt Ihr einen deutschen Dichter, der zugleich ein schlesischer ist, der „den Meister in der Be-

schränkung zeigt;" der das Gelegenheitsgedicht zu Ehren bringt; der jedes unbefangen-empfängliche Gemüth ergötzen und gewinnen muß; ein Sänger für's Leben, für Leid und Lust; ungeziert, ungenirt, harmlos, beweglich, gewandt, leicht, leicht fertig, und leichtfertig, empfindsam und possierlich; kauft sein Buch, traut mir und kauft!

Um der Sammlung für Schlesien die allgemeinste Verbreitung, die lohnend'ste Anerkennung zu verschaffen, bedarf es weiter keiner Empfehlung; die einfache Anzeige genügt. Denn wenn nur Diejenigen aboniren, die Geisheims Gesellschaftslieder mitgesungen; denen er im Zeitraum von mehr als zwanzig Jahren das Herz bei fröhlichen Festen mit Frohsinn erfüllte; denen er bei wichtigen Tagen im Familienkreise ein ernstes, tiefes Wort gesagt; denen er als „Hausfreund" seinen Wochengruß brachte; ja, wenn nur die Hälfte Derjenigen die ihm Dank schuldig sind aboniren, so muß er ein Kapital von Bedeutung für seine Kinder zurücklegen können. Quod Deus bene vertat! Denn undankbar können die Schlesier nicht seyn, können es nicht seyn, gegen Geisheim! Wo wäre in Breslau ein gebildeter Mensch — (ich nehme keinen Stand aus, in welchem solche sich bewegen,) — wo wäre Einer, frag' ich, der nicht, als Mitglied, oder als Gast, in der „Loge," in der „Liedertafel," im „Künstlerverein," im Kreise der „heil. 3 Könige," bei allen festlichen Gelegenheiten durch ihn erfreut wrden ist? Und von allen diesen sollte sich Einer ausschließen, wenn es gilt, durch eine Summe, wie man sie so oft und so gern bei'm Klange seiner Lieder in Champagner verpufft hat, einen kleinen Beweis von Erkenntlichkeit an den Tag zu legen? Nicht möglich! O ich kenne meine Breslauer. Tausende

haben nur auf den Augenblick gewartet, wo es ihnen so gut wird, endlich einmal zeigen zu können, daß sie wissen, was sie an Geisheim besitzen.

Sobald Sie ihn sehen, und ihm meine Grüße bringen, so sagen Sie ihm doch, ich liesse ihn bitten, er möge als reicher Mann nicht stolz werden, gegen alte arme Freunde; er möge bedenken, daß ein deutscher Dichter, welcher wohlhabend durch eine Sammlung seiner Lieder wird, zu den Seltenheiten gehört; daß ich es ihm aber von ganzer Seele gönne, eine solche seltene Ausnahme zu machen! Der gute Geisheim! Wie freu' ich mich auf sein Buch! Ich wollte, ich hätte es schon hier, bei mir. Es würde mir in den langen Sommertagen eine rechte Erquickung seyn. Denn die Sehnsucht, etwas zu lesen, erreicht bei mir jetzt manchmal den höchsten Grad. Der Graf ist noch nicht hier und in das Heiligthum seiner Bücherschränke wagt der Zimmerwärter, obgleich er alle Schlüssel führt, nicht zu dringen. Ich glaube, eher bekäm' ich die Schlüssel Petri, zum Himmelspförtlein. Der Oberverwalter, — (der Sie freundlichst grüßt) — giebt mir zwar redlich, was er aus dem Glatzer Leseverein herausbekommt, aber das sind nur Tropfen auf einen heißen Stein. Hab' ich doch schon die „Provinzialblätter" der vergangenen Jahre durchgelesen, um nur vor Schlafengeh'n, obgleich vom Herumlaufen ermattet, noch erst der unseeligen alten Gewohnheit des „sich-schläfrig-Lesens," zu fröhnen. In diesen Provinzialblättern, die mir ihrer Chronik wegen immer lieb und werth bleiben, bin ich auf allerlei interessante Fragen gestoßen, deren pro und contra dort von einem Monatsheft zum andern abgehandelt worden ist. Z. B. der Streit über „die liebe Dorel"

und über die Echtheit der durch den seel. Synd. Koch mitgetheilten Gierth'schen Aufsätze, hat mich unendlich angezogen. Ich kann weder die Gründe widerlegen, mit denen Koch's Gegner in's Feld ziehen, noch leugne ich ab, daß sie dieselben fast zur Evidenz gesteigert haben. Aber die Angelegenheit wird in meinen Augen dadurch nur immer verworrener; denn daß ein Gerber: Valentin Gierth, als Zeitgenosse der Herzogin Dorothea Sybilla in Brieg gelebt, und was sich daselbst am Hofe begeben, ... und nicht begeben, naiv-plaudernd, mit anmuthigem Talente dargestellt habe, ohne dabei auf historische Wahrheit im Großen und Kleinen Rücksicht zu nehmen, das verträgt sich mit meinen fünf Sinnen, ... oder wieviel ich deren haben soll. Daß aber der seel. Syndikus Koch diese Gierth'sche Hauschronik nicht besessen, sondern sie in unsern Tagen poetisch geschaffen; daß er im Besitz' solch' seltenen Talentes und als Dichter solch' entzückenden Büchleins, weiter nichts Lobenswerthes hinterlassen hätte; daß mit einem Worte, der Poet der Gierth'schen Chronik, und der Verfasser der Koch'schen Anmerkungen eine und dieselbe Person wäre; ... das übersteigt mein Fassungsvermögen. Ich besitze mehrere Briefe von dem verstorbenen Herrn Koch über diesen Gegenstand, welcher mich von dem Abende an, wo ich zuerst das Büchlein in der literarischen Gesellschaft in Berlin vorgetragen — (auf diesem Wege ist es allgemeiner bekannt geworden) — auf das Innigste fesselte. Aus diesen seinen Briefen geht eine glühende Begeisterung für den guten Gerbermeister, eine noch glühendere für die liebe Dorel hervor, die Koch zu seiner Heiligen gemacht hatte. Aber auch in diesen Briefen wüßte ich den Meister sonst nicht zu ent-

decken. Vielleicht bleibt uns dieses Räthsel ein Räthsel, wie so manches Andere, und wir erfahren eben so wenig, wer die Gierth'sche Chronik geschrieben, als wir jetzt, nach Fack's Tode erfahren konnten, wer den Handlungs-Reisenden Könen umgebracht?

Auch andere, mehr provinzielle, statistische Erörterungen bieten diese bestaubten Aktenstücke der vergangenen Jahre; was dem Schlesier, der lange in der Fremde war, lehrreich und angenehm zu lesen ist.

Ein Aufsatz über die gegenwärtigen Literaturzustände Schlesiens, von Herrn Eitner, überraschte mich nicht erfreulich, durch eine Stelle, die mir gilt, und die ich nicht verdiene. Er sagt, indem er vom schlesischen Dialekt und unsern Eigenthümlichkeiten redet, beides sey der Poesie sehr ungünstig und „nur einem auf Popularität versessenem Kopfe konnte es einfallen, eine Sammlung von Gedichten in schlesischer Mundart anzufertigen!"

Sie wissen, mein lieber Freund, daß, wenn ich alle Fehler besitze, ich von dem der Eitelkeit frei bin, und daß ich den härtesten Tadel, sobald er redlich und wohlmeinend ausgesprochen ward, lächelnd vertrage. Hätte Herr Eitner drucken lassen: Holtei's schlesische Gedichte sind schlecht! so würde ich höchstens gedacht haben: Manchem behagten sie zwar, aber vielleicht hat Herr Eitner Recht. Daß er mich jedoch zu einem albernen Pedanten machen will, der, weil er ein auf Popularität versessener Kopf ist — (komischer Ausdruck: versessener Kopf! Wenn man auf dem Kopfe sitzt, mit was denkt man dann?) — einen Band Gedichte anfertigt, wie einige tausend Schwefelhölzer, das ist in der modernen Journal-Manier polemisirt. Und das ist eine recht un-

freundliche, nutzlos kränkende, dem Herzen wenig Ehre machende Manier, diese ironisch-spöttelnde. Was wird dadurch bewiesen?

Möge man sie meinetwegen anwenden gegen anmaßende Glückspilze, die überschätzt von der einen Seite, den Hohn der andern Seite herausfodern. Leute jedoch, die wie ich, sich mühseelig und ehrlich durchs Leben geschlagen haben, die jeden kleinen Schritt vorwärts sich sauer werden ließen, die wahrlich mehr Unglück als Glück hatten, die vom Neide frei jedem sein Glück gönnten, und gern für Andere wirkten, solche Leute soll man, wo man sie seiner Ueberzeugung nach tadeln will, ernst und freundlich tadeln, was sich mit gewissenhafter Strenge sehr wohl verträgt.

Weil ich einmal von den Gedichten in schlesischer Mundart gesprochen, lassen Sie mich Ihnen erzählen, wie sie nach und nach entstanden sind. Ich kehrte nach mehrjähriger Abwesenheit in's schlesische Vaterland zurück, um meine Kinder, die nach dem Tode ihrer Mutter dort lebten, zu besuchen. Als ich zuerst den Zobtenberg wiedersah, fielen mir die Strofen ein, die Ihnen unter dem Namen „der Zutaberg" bekannt sind; ich kritzelte sie, im Wagen sitzend, in meine Schreibtafel. Hier in Grafenort angelangt, kamen die „Blevelken" und das „Mutterle" gleichsam von selbst zu Tage. Später, als die Klaviervirtuosin Blahetka mich einlud, bei einem von ihr in Landeck veranstaltetem Konzerte zu deklamiren, sprach ich das einige Stunden vor Beginn des Konzert's aufgeschriebene Gedicht: „die Birnbeemel." Warum sollte ich mich zieren, es Ihnen zu sagen, der Vortrag dieses Gedichts erregte die ganze zahlreiche Gesellschaft und ich wurde von so vielen Seiten um Abschriften dieses

und der andern Kleinigkeiten, die später entstanden, angegangen, daß ich es vorzog, mehrere derselben in die schlesischen Musenalmanache zu geben. So sammelten sich im Zeitraum von 5—6 Jahren die wenigen Gedichte und Lieder, die mein kleines Büchlein füllen; sie gingen jedesmal aus der Stimmung hervor, die in mir wach wurde, wenn ich im Sommer Schlesien wiedersah. Sie sind also nicht „angefertigt" worden.

Ich bitte Sie, lieber Kahlert, da Sie Herrn Eitner kennen, sagen Sie ihm, was Sie von mir wissen; sagen Sie ihm, daß er sich in mir irrt, und daß ich meine Lieder überhaupt — mögen diese ihm noch so sehr misfallen, — niemals anders singen kann, als wie sie mir aus der Brust kommen. Dies ist vielleicht ihr einziges Verdienst; dies fühlen auch diejenigen welche sie nachsingen; und deshalb kann mir niemand verargen, wenn ich es ihnen nicht rauben lassen will. Uebrigens hat mich dieser Moment der Verletzung keines Weges blind gemacht gegen jenes Aufsatzes Werth, — sonst würde es auch gar nicht die Mühe gelohnt haben, darüber zu sprechen.

Das war geschwatzt! Was werden Sie zu diesem langen Briefe sagen, der eigentlich kein Brief ist?

Sie haben gut' schreiben. Sie treiben sich da unter 100,000 Menschen herum und jede Stunde wächst Ihnen Stoff zu zwanzig Briefen in die Hand.

Wie geht es mit Ihren Vorlesungen, geliebtester Privat-Dozent? In Dresden vernahm ich, daß Sie die holde akademische Jugend, (mein Jesus, wie lange ist es denn her, daß unser Einer sich auch noch dazu rechnen durfte!) äusserst zierlich in die Geschichte der Literatur und Poesie einweihen.

Fünfundſiebenzigſtes Kapitel.

Wie Anton ſich ſeiner erſten Liebe lebhaft erinnert, da er noch Korbmacher war und von dieſer abermals einen Korb erhält. — Heimliches Geſpräch mit Ottilie. — Peterl als Kurier.

Der Morgen des erſten Tages, welchen der Beſitzer von Liebenau als ſolcher daſelbſt zubrachte, war dem Empfange ſeiner Geſpielen gewidmet. Paſtor Julius Karich und Verwalter Robert Karich, ſammt ihren Ehehälften „Miez und Linz," ſtellten ſich dienſtbefliſſen und ergebenſt ein. Anton zitterte vor dieſer erſten Beſprechung; es war ihm eben ſo peinlich, als es ihm noch immer unbegreiflich blieb, daß er, der Korbmacherjunge, die Töchter des gefürchteten Onkel Naſus in ſeinem Schloſſe als ſchlichte Bürgerfrauen bei ſich ſehen ſollte. Er ging ihnen bebend entgegen, voll Furcht, ſeiner unverſtellten Herzlichkeit könne Bitterkeit, oder Hohn das Wort im Munde erſticken. Doch nichts dergleichen. Die niedrige Geſinnung beider Frauen that ſich in demüthiger Artigkeit kund; es fehlte nicht viel, ſo leckten ſie dem „gnädigen Herren" die Hände. Puſchel und Rubs ſtellten ſich dagegen ſehr zu ihrem Vortheil verändert dar. Die Männlichkeit ihres Weſens kleidete

Werden Sie denn nicht bald Profeſſor werden?*) Ich bilde mir ein, Sie könnten es ſchon ſeyn, wenn Sie ein recht großes, dickes Buch hätten ediren wollen, mit unzähligen gelehrten Noten und Zitaten. So etwas zieht. Die Herrn in Berlin müſſen ſchwarz auf weiß ſehen, wenn ſie glauben ſollen. Thun Sie es doch! Die gelehrte Büchermacherei kann ja zuletzt auch kein Hexenwerk ſeyn.

Ehe Sie aber daran gehen, gehen Sie auf ein paar Wochen in's Freie. Schließen Sie bei Zeiten Ihre Kollegien und begeben Sie ſich auf den Weg nach der Grafſchaft Glatz. Wie ich Ihnen ſage: die Berge ſteh'n noch feſt. Hodie non legitur! ſoll unſer Wahlſpruch ſeyn, wenn wir auf ihren Kämmen und Rücken herumklettern und Ihnen wird die reine Gebirgsluft hypochondriſche, mir melancholiſche Gedanken austreiben. Dann brauch' ich, wenn wir Abend's heimkehren kein „Leſebuch," ſondern wir plaudern uns ſchläfrig, und ſtoße ich mich im Geſpräch mit Ihnen, an eine kritiſche Ecke, die den Dozenten verräth und meine Poeſien angreifen will, ſo kann ich mich auf friſcher That revangiren, weil Sie ja auch mit dem Malheur der Poeterei behaftet ſind. Da heißt es: ſchlägſt Du meinen Juden, ſo ſchlag' ich Deinen Juden! In froher Hoffnung auf dieſe Prügelei verbleibe ich

Ihr alter

H.

Noch eine kurze Nachſchrift, zu dem langen Briefe. Sie gilt unſerer Freundin Anna, der ich mich herzlich zu empfehlen bitte.

*) Iſt ſeitdem geſchehen, wie ich ſelbſt aus den Zeitungen wahrgenommen. A. d. Setzers.

An

Fräulein

D..... C....

in Dresden.

„Ich habe nie verlangt,
Daß allen Bäumen eine Rinde wachse.“
Lessing.

Grafenort, am 20. Juli 1839.

Ich bin, — (Jean Paul behauptet, kein Deutſcher wage ſein Schreiben mit ich anzufangen, da ſtraf' ich ihn Lügen, den Seeligen!) — ich bin ſo plötzlich von Dresden abgereiſet, daß ich nicht einmal unſern Freundinnen in der Oſtra-Allee mündlich Lebewohl ſagen konnte. Sie, Verehrte, werden fragen was mich denn zu ſolcher Haſt getrieben, was mich veranlaßte gleichſam zu entfliehen? Und wenn dieſe Frage zwiſchen Ihnen, Bertha und Adele abgehandelt wird, ſo ſey Gott mir gnädig, denn ich habe keine Schonung zu erwarten. Das gelindeſte Reſultat Ihrer Diskuſſionen dürfte ſeyn, daß ich nicht recht geſcheidt bin. Mit dieſem Ausſpruche ſtell' ich mich vollkommen zufrieden, und nicht um ihn von mir abzuwenden, ſondern lediglich um der Wahrheit zu genügen, entſchuldige ich mich noch. Ich war auf dem Punkte, mich in Dresden einbürgern zu wollen. Schon hatte ich im Vorbeigehen nach den Aushängezetteln geſchielt, welche meublirte Wohnungen für einzelne Herren verkündigten, und nachdem ich mich auf ſolchen Blicken ertappt, war es Zeit, mir in's Gewiſſen zu reden. Niemand ſehnt ſich mehr nach einer Heimath, als ich, dem ſie ſo oft auf Erden zerſtört ward; niemand hat mehr Geſchick, ſich im kleinſten Stübchen, wenn er es auf längere Zeit bewohnen darf, heimiſch zu fühlen; niemand iſt öfter gezwungen worden, ſolche ihm liebgewordene Zellen mit dem Rücken anzu-

ſehen und den Wanderſtab zu ergreifen. Wenn meine Freunde mich ſchelten, daß ich nirgend Ruhe hielte, daß es mich an einem Orte nicht litte, — wie denn die Tyranney der Freundſchaft gerne ſchilt, — da denk' ich nur, es ſey gerechte Strafe all' meiner andern Sünden, ſo viel leiden zu müſſen, wo ich ganz unſchuldig bin. Denn mir gefällt es überall, ſobald ich nur erſt acht Tage dort gewohnt habe; ich bin ein rechtes Gewohnheits-Thier. Reiſen aber iſt mir eigentlich ein Gréuel; ich haſſe die Gaſthäuſer; ich fühle mich unbehaglich, wo ich auch ankommen mag. Die gute alte Schoppenhauer ſchrieb mir einmal, als ich über einen neuen Wohnort in den erſten Tagen nach meiner Ankunft geklagt hatte, ich ſollte mich nur zu Gute geben, das würde ſich finden, im Anfang könne das nicht anders ſeyn, es gehe ihr auch immer ſo, und ſie ſey überzeugt, die erſte Zeit würde es ihr ſogar im Himmel nicht gefallen! Sie iſt nun tod, meine unvergeſſliche Freundin, tod .... und frei von dem Jammer ihrer letzten Lebensjahre; aber, wie es ihr an dem Orte gefällt, wo ſie jetzt weilt, hat ſie mir nicht geſchrieben.

In Dresden war ich diesmal ſchon wieder ſo lange, daß ich gern noch länger geblieben wäre. Und das durfte, das konnte nicht ſeyn. Da zog ich es vor, mich raſch zu entſchließen. Entſchluſſ und Ausführung wurden Eins. So muß man es machen, wenn man ſich nicht Kraft genung zutraut, in Ruhe und Beſonnenheit zu handeln. Beſonders aber wenn man zu feig iſt, um feierlich Abſchied zu nehmen. Vor dieſem Experimente hege ich Todesangſt, und wo ich es nur irgend vermeiden kann, gehe ich ihm weit aus dem Wege. In Dresden nun gar! ...

Je älter ich werde, je mehr Freunde mir wegſterben,

deſto empfindlicher fühle ich mich, und es geht ſchon ſo weit bei mir, daß ich Eulenſpiegeln ähnlich, mich anfange vor dem Wiederſeh'n zu fürchten, weil ich es, bei der Durchreiſe, wie den Anfang des Lebewohls betrachten muß.

Von allen helleren Stunden, die ich bei meinem diesmaligen Aufenthalte in Dresden durchlebt habe, iſt mir nichts lebendiger im Gedächtniſſ geblieben, als einige Geſpräche mit Ihnen; der Gegenſtand derſelben hat mich auf dem ganzen Wege bis hierher beſchäftigt und giebt mir auch heute noch oft und viel zu denken. Aber wie ich immer ſinne und denke, zu einem beruhigenden Ziele werde ich niemals gelangen, und mir bleibt nur ein dumpfes Erſtaunen über den grellen Widerſpruch in meinem Leben und die Frage: warum ein Menſch, der ſtets den beſten Willen hatte, glauben zu lernen, niemals glauben konnte? und warum nun dieſer Ungläubige ohne Unterlaſſ mit Perſonen zuſammengeführt wird, die ihn für beſtimmt erachten, dereinſt unter die Auserwählten gerechnet zu werden, denen ſie ſelbſt angehören? Hauptſächlich haben meine katholiſchen Freunde mir ſehr oft die Stunde verkündiget, welche meinem Eintritt durch das Pracht-Thor der ſeeligmachenden Kirche ſchlagen ſollte! Frage ich mich, woher es kommen mag, daß dieſe Verheißung, ſo oft und von ſo verſchiedenen Leuten, Einem gegeben wird, der ſich ihrer unwürdig bekennen muß, vermag ich keine andere Erklärung zu finden, als durch die mir einwohnende, niemals verheimlichte Achtung für Alle, welche ohne Heuchelei, in feſtem, beglückendem Glauben an Prieſter und Prieſterlehren einherwandeln. Ich habe Solche niemals anders, als mit einer Art heiliger Scheu angeſtaunt, habe ſie auch zu Zeiten wohl ein wenig beneidet.

Da dachten ſie denn, ich wäre nicht nur berufen, ſondern auch auserwählt.

Aber wie wunderlich: wenn eine wehmüthige Sehnſucht, — gleichſam ein Nachklang aus der Knabenzeit, wo ich die Lieder des Novalis las, unter heißen Thränen, von denen ich nicht wußte, wohin ſie zielten? ... wenn eine ſolche wehmüthige Sehnſucht mich den Worten gläubiger Freunde lauſchen läßt, und ich voll demüthiger Hingebung in mich aufzunehmen verſuche, was ſie mir kund thun wollen, ... da gehe ich jedesmal kalt und ruhig von dannen, und bin weiter von der Sache entfernt als vorher. Ob das an mir liegt? Oder an denen, die mich einweihen wollen? Ich wage nicht, es zu beſtimmen. An den Rechten mindeſtens bin ich bisher noch nicht gelangt. Und mir bleibt nichts, als ein Proteſtant zu bleiben. Denn als ein ſolcher bin ich Menſch geworden, — man durfte ſich damals noch ganz ehrlich Proteſtant nennen, — und ſo proteſtirt man denn fort und fort, freilich nicht nur gegen Pabſt und Türke, ſondern weiter, immer weiter, und mit oder ohne Grazie in infinitum! Und das iſt ſchlimm! Vielleicht gerade weil ich erkenne, wie ſchlimm es iſt, hat man mich von der andern Seite für einen Gläubigen gehalten?

„Die andre Seite!“ Daß man im Jahre 1839 überhaupt noch von andern Seiten reden hört! Daß Chriſten, oder die ſich ſo nennen, andere Chriſten, und die ſich auch ſo nennen, anfeinden, haſſen, verfolgen, verſchiedener Anſichten wegen, welche auf verſchiedene, menſchlich-geſchiedene Auslegungen einer und derſelben Lehre ſich gründen! Daß Partheiungen entſtehen, die auf öffentliches und Staats-Leben zurückwirken!

Wie ich vor 20 und mehreren Jahren des herrlichen Leſſing Schriften gegen den Hamburgiſchen Hauptpaſtor las, ſagte ich mir oft dabei: die Zeiten ſind nun auch vorüber! Und jetzt? .... Iſt es nicht ärger als jemals? Nur daß noch kein Blut gefloſſen iſt! Und auch dieſes könnte meines Erachtens längſt in voller Strömung ſeyn, wenn die Gebrüder Rothſchild nicht den Frieden wollten. Ja, ja: Juden müſſen es ſeyn, welche Chriſten verhindern, andere Chriſten ſyſtematiſch und nach den Lehrſätzen der Strategie zu morden; was man Krieg nennt. Mir ſchwindelt der Kopf, ſobald ich all' der Widerſprüche denke, die, aneinander gereih't, wie ein Kranz von Skorpionen, ſich gegenſeitig ſtechen, tödten, aufheben, und die dabei, unter dem Schutze des Geſetzes, Staat und Kirche verbinden, liebreich umſchlingen ſollen.

Der Sinn und Begriff keines Wortes wird von Einem Jeden ſo gänzlich ſeinen individuellen Gefühlen und Gedanken gemäs ausgelegt; über kein Wort herrſchen verſchiedenartigere Anſichten, als über das ſchöne Wort: Toleranz; — ein deutſches, umfaſſend-bezeichnendes vermiſſe ich, denn „Duldung" erſcheint mir zu allgemein und oberflächlich. Toleranz! ....

Sie, hochgeehrte und gelehrte Freundin, ſollen einſtmals, (wie Ihr Vater mir erzählte,) in Ihren Kinderjahren, als Sie eines zerbrochenen Fenſterglaſes wegen geſcholten wurden, weinend geſagt haben: ich weiß ſelbſt nicht, wie es zugegangen iſt? wir haben halt Tolleranz getrieben!

Der Spas fällt mir immer wieder ein, wenn ich heut' zu Tage von unſerer gerühmten Toleranz reden höre. Ach, ſie zerſchlägt bisweilen nicht blos die Fenſterſcheiben, ſie

demolirt große Gebäude, wie kleine Hütten, und lächelt dabei mit unglaublicher Milde in die Welt hinein. Ich, meines Zeichens, bin zu Zeiten versucht, der heil. Jungfrau recht herzlich dafür zu danken, daß ich nicht an sie glaube, weil, wenn ich es thäte, ich in meinem Glauben unglaublichen Skandal machen würde. — Und Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.

Niemand hält es für intolerant, wenn er mit allen Waffen des Witzes wie der Bosheit gegen dasjenige zu Felde zieht, was ihm wie Aberglaube erscheint. Als ob nun dasjenige, was ihm schöner heller Glaube ist, nicht wieder Andern wie finst'rer Aberglaube vorkommen könnte? Für seinen Glauben und dessen Ausübung nimmt er, (mit vollem Rechte,) allseitige Toleranz in Anspruch. Gegen den Glauben derer, die er abergläubig nennt, erlaubt er sich Worte wie Thaten, und will Finsterniss und Aberglauben ausgerottet und vertilgt wissen. — Ich hörte einst einen Solchen sagen: Aberglaube und Narrheit liegen stets so nahe beisammen wie Quaritz und Polkwitz *); (er hätte bald sagen können, wie Tegel und Berlin, wenn er nicht zufällig ein Berliner gewesen wäre;) und dieser selbige Mann nannte mich einen Finsterling, weil ich den verstorbenen Professor Valentin Schmidt bedauerte, der so gern katholisch geworden wäre, wenn er nicht hätte fürchten müssen seine Stellung bei der königl. Bibliothek darüber einzubüßen, und der um seine Hoffnung: demohngeachtet, durch Protektion eines Priesters, in geweihter Erde modern zu dürfen, während der

*) Quaritz, ein Dorf in Schlesien, berüchtigt aus vorigem Jahrhundert wegen seiner Spukgeschichten; nahe gelegen bei Polkwitz, dem schlesischen Schöppenstädt, oder Schilda.

Konfuſion der Cholerazeit betrogen worden war. Und dieſer ſelbige Mann wollte ſich vor ſchauderndem Abſcheu rückwärts überſchlagen, als ich ihm ehrlich bekannte, mein bischen Verſtand reiche nicht aus, den angeprieſnen freien Willen des menſchlichen Individuums mit der Lehre von einer vorausbeſtimmenden Gnadenwahl zu vereinbaren; oder, in ſogenannten „Wundern", welche göttlich-ewige Naturgeſetze hemmen und Lügen ſtrafen wollen, ein Akkreditiv unmittelbarhimmliſcher Sendung und Macht zu verehren. Und dieſer Mann nannte mich kurz vorher Finſterling, und ſprach von nichts als von Toleranz, und ſchalt mich einen Voltairianer, und nannte mich fünf Minuten nachher gleich wieder Finſterling, weil ich mir beikommen laſſen, beiläufig zu erzählen: ich hätte als kleiner Junge geweint über die Aufhebung der Klöſter in Breslau; wäre auch wohl im Stande, wenn das heute geſchähe, wieder zu weinen. Darüber wurde er gar wüthend, und ich konnte mir nicht anders helfen, als daß ich hinzuſetzte, es wäre mir nur um die Kapuziner geweſen, denn bei denen hätte man Stockfiſch gegeſſen, — ſagte ich, ... Stockfiſch, wie Sie! .... ihn noch nicht gegeſſen haben, ſagte ich nach einer Pauſe.

Nannte mich Jeſuitenfreund und Finſterling, weil ich die Breslauer aula Leopoldina bewunderte, und gegen moderne Gebäude herausſtrich. — Finſterling! — Ich wollte ihn dagegen, Ihrer Tolleranzgeſchichte denkend: Fenſterling ſchelten. Aber der Steckfiſch hätt' es ja nicht verſtanden.

Wenn Sie nun wiſſen wollen, wie ich dazu komme, Ihnen all' dieſen Durcheinander zu ſchreiben, ſo kann ich nur erwiedern: wovon das Herz voll iſt, davon geht der Mund über, — oder die Feder. Ich habe in dieſen

ſie wohl und es war über beide, beſonders aber über den jungen Prediger, eine milde, theilnehmende Freude verbreitet, die in ihrer wortkargen Innigkeit lebhaft an den verſtorbenen Vater, Antons unvergeßlichen Lehrer, erinnerte. Er ließ ein ſchnellbereitetes Mahl auftragen, wozu er ſie als Gäſte einlud.

Kaum hatten die erſten Gläſer das Geſpräch belebt, als auch ſchon „Tieletunkes" Name von den Schweſtern genannt wurde, offenbar in der Abſicht, zu erfahren, was „der Herr" für ſeine Jugendliebe noch fühle, oder nicht mehr fühle. Dabei verhehlten Beide durchaus nicht, daß ſie mit Ottilien auf feindſeligem Fuße lebten, ſeitdem dieſe ſich ihrer Verheirathung offen entgegengeſtellt, auch nachher den Umgang mit ihnen förmlich abgebrochen. Sie geſtanden ihrerſeits Abneigung gegen die „ſtolze Perſon" ein, und es bedurfte nur geringer Kenntniß des menſchlichen, vorzugsweiſe des weiblichen Herzens, um zu durchſchauen, daß ein Schwager, wie Anton jetzt war, ihren Neid erregen werde; daß ſie den Gutsherrn der „alten Jungfer," wie ſie Ottilien ein für allemal nannten, nicht gönnten. Durch dieſe Richtung des Geſpräches verſchwand die Heiterkeit der kleinen Tiſchgeſellſchaft, der Paſtor wie der

Tagen eine Begegnung gehabt, eine Bekanntſchaft gemacht, eine Geſchichte gehört, ... das Alles wirthſchaftet in mir herum.

Ich wollte nach Langenbrück wandern, einem Gebirgsdorfe, welches hart an, vielmehr auf der Grenze liegt, die preuß. Schleſien von Oeſterreich ſcheidet. Da oben, auf dem Kamm der Berge, wo im Winter der Schnee ſo hoch liegt, daß der alte Pfarrer den Weg aus ſeiner Wohnung in die Kirche nicht ſelten über die Mauer des Friedhofes nimmt, hört eigentlich alle deutſche Kultur und die Verbindung mit der Auſſenwelt auf. In dieſem engen Lebenskreiſe hat der heitre kräftige Greis, der Pfarrer, eine lange Reihe von Jahren zugebracht, und ſich unſerer Art zu ſeyn und zu leben dermaſſen entfremdet, daß er, wenn eine feſtliche Gelegenheit ihn ja einmal hernieder in's gewöhnliche Leben führt, für eine Erſcheinung aus andern Welten gelten könnte. Ich fand ihn bei'm Margarethenfeſte in Altlemmnitz, einem zur hieſigen Herrſchaft gehörigen Dorfe, wohin ihn der daſige Pfarrer, der vortreffliche Kreis-Schulen-Inſpektor Hoffmann, mein verehrter humoriſtiſcher Freund, eingeladen hatte, auf daß er die Predigt halte. Den Eindruck zu beſchreiben, den dieſe Predigt auf mich machte, wäre vergebene Mühe. Die verwunderſamſten Bruchſtücke aus allerlei Heiligen-Legenden warf er bunt durcheinander, ohne logiſche Verknüpfung, aber nicht ohne allegoriſchen und poetiſchen Eifer, der ihn einzelne Stellen bisweilen förmlich herausdonnern ließ. Man bemerkte, daß er, in ſeiner Bergwelt mit ſeiner Gemeinde anders zu reden gewöhnt, ſich hier Gewalt anthue. Es war, als ob ein Kind mit Blumen ſpielte, ohne einen Kranz zu Stande zu bringen.

Bei Tafel ſaß ich neben ihm. Wie lieb gewann ich da den kindlichen Greis. Hinter ſeinem Stuhle ſtand ein ungeheurer Krug mit friſchem Waſſer, aus dem er unzählige Male ſein Glas füllte, faſt noch öfter, als die meiſten Gäſte das ihrige mit Wein. Er genoſſ von den reichlich aufgetragenen Speiſen nur die beiden erſten, Suppe und Fleiſch, ob man gleich länger als vier Stunden am Tiſche ſaß.

Ich ließ mir viel von ihm erzählen und fand das innigſte Behagen an ſeiner altergrauen Naivetät. Wenn er ſchilderte, wie er nicht ſelten während tiefen Winternächten zu einem Kranken im entfernteſten Winkelthale ſeiner ſtundenweit auseinander hauſenden Gemeinde gerufen werde, und in frommer Haſt, bis über die Hüften im Schnee verſinkend, ſich muthig durcharbeiten müſſe, um dem Gläubigen noch vor dem letzten Augenblicke den erſehnten letzten Troſt bringen zu können! .... Mein Gott, was wiſſen unſere Konſiſtorialräthe in großen Städten von dieſer Nachfolgerſchaft der Apoſtel? Die Einfachheit ſeiner Bedürfniſſe, die unbeugſame Sicherheit ſeines Glaubens, die ſtrenge Reinheit ſeiner Sitten, die ſo weit geht, ſich den Genuſſ des Weines zu verſagen, die überſchwengliche Heiterkeit ſeines Gemüthes, welche ſich, wenn irgend ein Schwank erzählt wird, plötzlich in Gelächter, einer Pulver-Exploſion nicht unähnlich, kund giebt; .... das Alles zuſammengenommen gewann dem merkwürdigen Manne mein ganzes Herz. Als er aber zuletzt eitel wurde, in ſeiner Art, und das Beſtreben zeigte, mir zu beweiſen, wie er auch mit der Zeit fortſchreite, indem er bisweilen Zeitungen läſe, ... da erſchien er mir wirklich wie ein achtzigjähriges Kind und ich hätte vor ihm niederfallen können, um ſeinen Seegen zu bitten.

Die Zeitungen anlangend, hatte man mir ſchon vorher erzählt, daß ſeine journaliſtiſche Lektüre aus den geſammelten Blättern des vergangenen Jahres beſtehe, welche ihm, gegen Eintritt des Winters, ein Gönner als dickes Konvolut auf ſeine Alpe zu ſenden pflegt. Daran erbaut er ſich in langen Abenden, lebt noch einmal durch, was wir ſchon hinter uns haben, und es iſt wirklich geſchehen, daß er dem am zweiten Weihnachtsfeiertage bei ihm eintretenden Küſter entgegenrief: alſo unſer allergnädigſter König befinden Sich heuer wieder in Teplitz?!

Mir war es klar geworden, dieſen Mann recht vollſtändig zu genießen, mußte man ihn in ſeinem Wirkungskreiſe, in ſeiner Heimath beobachten, denn

„wer den Dichter will verſtehen,
muß in Dichters Lande gehen.“

Ich hatte mir alſo ſeine Erlaubniſſ erbeten, ihn beſuchen zu dürfen, und auf dem Wege zu ihm fand eben jene Begegnung ſtatt, jene Bekanntſchaft; wurde mir zu einer Geſchichte, deren Anfang mir nicht fremd war, ein Schluſſ erzählt ....

Es läge in meiner Hand daraus eine lange ausführliche Novelle zu ſpinnen, wie man dieſelben für unſere beliebteſten Taſchenbücher macht. Wozu? Handelt es ſich doch nur um die Sache, um das Ereigniſſ. Laſſen Sie mich's einfach vortragen. Sie ſollen nicht Urſach finden warnend dazwiſchen zu rufen: mehr Inhalt, wen'ger Kunſt; ich aber will ſtets bereit ſeyn, zu verſichern: auf Ehr', ich brauche nicht die mind'ſte Kunſt!

Das Bild ohne Gnade,

eine ſehr kurze Erzählung.

In herrnhutiſchen Familien kommt es, wie man ſagt, nicht ſelten vor, daß die Verheirathung mannbarer Töchter keinesweges der Stimme des Herzens, oder den ökonomiſchen Intereſſen, ſondern lediglich dem Ausſpruch des Himmels überlaſſen wird. Man zieht, ſo heißt es, Looſe, und die Jungfrau wird die Gattin des Jünglings, dem das Loos ſie beſtimmt. Auf ſolche, oder doch auf ähnliche Weiſe, waren zwei, der Brüdergemeinde von Alters her anhängliche Familien: die von Lonau und die von Stillach ſchriftlich übereingekommen, ihre Kinder miteinander zu verheirathen, ſo daß der junge Theobald von Stillach, ſeitdem er aus dem Knabenalter getreten war, Marie von Lonau wie ſeine ihm von Gott und Eltern zugeſagte Braut betrachtete und verehrte. Immer nur, ohne ſie perſönlich zu kennen. Denn Lonau's bewohnten eine herrnhutiſche Kolonie in Schleſien, Stillach's jedoch eine ähnliche am Rheine. Beide Väter kannten ſich aus früherer Zeit, hatten ſich aber ſeit ihrer Verheirathung auch nicht geſehen. Reiſen, ohne ernſte, oder fromme Zwecke, ſogenannte Vergnügungsreiſen, hielten Beide für ſündliche Zerſtreuung.

Durch Briefe hatten ſie ſich ihre Anſichten über die Erziehung ihres Kindes, (jeder beſaß nur das Eine,) ausführlich mitgetheilt, und in der Uebereinſtimmung ihrer Anſichten von dieſer wie von der künftigen Welt, beſonders in ihrem gleichmäßigfrommen Haſſe gegen Pabſtthum und römiſche Kirche immer neue Befeſtigung gewonnen. Maria war in üppiger Fülle raſch emporgewachſen, und wie demüthig-be-

ſcheiden ſcheinbar ihr Weſen, wie verſchämt-jungfräulich ihre Haltung und ihr Betragen auch immer ſeyn mochten; doch lag in ihrer irdiſch-verlockenden Schönheit, in ihrem feurigen Auge, ein ſichtbarer Widerſpruch gegen ihre Erziehung und gegen die Bräuche des elterlichen Hauſes. Es war zu Zeiten, als ob ſie in ihre Umgebungen, denen ſie ſich doch ſo gehorſam und gelehrig anſchmiegte, gar nicht recht paſſte. Auch ſchienen ihre Eltern davon bisweilen eine Ahnung zu haben. Vielleicht beſchleunigten ſie deshalb die Einleitungen zu der Verheirathung ihres Kindes, welche ſonſt zärtliche Mütter, vorzüglich bei einer einzigen Tochter, lieber hinauszuſchieben wünſchen.

Theobald von Stillach hatte zwar die Univerſität, wo er ſehr eingezogen und faſt ohne jeden Umgang mit Jünglingen ſeines Alters lebte, beſucht; aber ohne ſich dem Staatsdienſte widmen zu wollen, gleich nachher die Bewirthſchaftung eines der väterlichen Landgüter angetreten.

So ſtand denn eigentlich der Vermählung nichts mehr im Wege, und man ſetzte nun den Tag feſt, wo ſich die Familie von Stillach auf die Reiſe nach Schleſien begeben würde. Die Tagereiſen waren im Voraus auf das Genaueſte berechnet, die Nachtquartiere beſtimmt worden, man hatte beinahe die Stunde der Ankunft ſicher gemacht, und bei Lonau's war ſchon Wochen vorher Alles auf das Sorglichſte zum Empfange ſo hochverehrter Gäſte bereitet.

Mariens volles Herz ſchlug ſchwer und bang. Zwar wußte ſie ſo eigentlich nicht, was ihr überhaupt bevorſtand, aber daß es etwas ſehr Wichtiges ſeyn mußte, ging aus den ſtets wiederbeginnenden Gebeten hervor, zu denen die ſanfte Mutter ſie liebreich zwang, und in denen immer nur von

der, für das große Vorhaben anzuflehenden Gnade und Beschützung Gottes die Rede war. Bisher hatte das wolligſte Schäflein der frommen Heerde, vor lauter Zurüſtungen zum chriſtlichen Werke, noch gar nicht Zeit und Ruhe gefunden, einigermaſſen an den Hauptgegenſtand dieſer Zurüſtungen, an den ihr beſtimmten Mann zu denken. Dieſer hatte ihr fern, im Nebel der Gebete verhüllt, geſtanden. Je näher die Stunde rückte, wo er aus dieſem Nebel heraus in die Wirklichkeit ihr entgegentreten ſollte, deſto aufmerkſamer ward ſie auf ſich ſelbſt und auf die Erwartungen, die ſich, ihr unbewußt, an ſein baldiges Erſcheinen knüpften. Ihre Natur war zu ſinnlich, um nicht in dunkle Unruhe zu gerathen.

Ganz anders ſtand es um Theobald. Aus religiöſen Grundſätzen, denen er unerſchütterlich treu geblieben, hatte er ſogar die unſchuldigſten Bilder der Fantaſie ſich fern zu halten gewußt, und zog in ſtoiſchem Gleichmuth dem Orte entgegen, wo die Gefährtin der Erdenlaufbahn ſeiner wartete, in der er nichts finden wollte, als die ihm auserwählte Braut des Herrn; ob ſie mit irdiſcher Schönheit geſchmückt wäre, daran hatte er noch nicht gedacht. Er ſah im Leibe des Menſchen, den Tempel Gottes; in der Ehe, die Gemeinſchaft der Heiligen; jede Entweihung ſolcher Anſichten war dem ſtrengen jungen Manne fremd.

Eine Verſammlung erprobter gleichgeſinnter Freunde hatte ſich bei Lonau's eingefunden. Die Zimmer waren von Menſchen angefüllt, aber man vernahm keinen Laut und der Thee wurde ſo ſchweigſam ſervirt, wie bei einem Liebesmale. Marie ſtand am letzten Fenſter des Saales, die glühende Stirn gegen eine Glasſcheibe gedrückt und ſtarrte den Weg entlang zum Thore hinauf. Als der Wagen ein-

fuhr ging der alte Lonau langsamen Schrittes seinen Gästen entgegen. Seine Gemahlin folgte ihm bis an die Thüre des Vorzimmers. Alle Anwesenden machten eine Wendung und öffneten einen Kreis gegen den Eingang. Nur Marie blieb unbeweglich, unbemerkt an ihrem Fenster. Als nun ihre künftigen Schwiegereltern ausgestiegen waren, und sie die Gestalt eines Dritten sich noch im Wagen regen sah, schloss sie, wie in hoffender Angst die Augen, öffnete sie wieder, erblickte Theobald, und ein Zittern ging ihr vom Herzen durch den ganzen Körper, daß sie nicht wußte, wie ihr geschah. Sie wäre am liebsten durch die Fenster gebrochen, ihm entgegenzufliegen, der da unten stolz, kalt und ernst dem Kutscher Befehle ertheilte, ohne auch nur einen Blick hinauf zu werfen, zu ihr. Als ob er nicht wissen mußte, daß sie da oben stehen würde, ihn mit dem Gruße des Auges zu empfangen?

Und er trat in den Saal; und Marie an der Hand ihrer Mutter wankte einen Schritt vor, und er näherte sich ihr, blickte sie erschreckt, erbleichend an, schauderte in sich zusammen, wurde dann glühend roth, wie im wildesten Zorne, schrie heftig: Diese? nein, nein! — und verließ, wie rasend, das Zimmer.

Die Zerstörung der geselligen Verhältnisse, welche Theobald's unerklärliches und unverzeihliches Betragen veranlaßt, kann man sich leicht denken. Stillach der Vater entfernte sich sogleich, und nahm in einem Gasthofe Platz; die Gesellschaft war mit den seltsamsten Muthmaßungen aus einander gegangen; Marie lag von ihrer Mutter gepflegt, in einem ohnmachtähnlichen Zustande; ihr Vater ging mit sich selbst zu Rathe, wie bei einem solchen äußersten Falle der

Edelmann und der fromme Christ zu vereinbaren seyn würden? Und Theobald war in's Freie gelaufen, um sich frei auszutoben.

Am andern Morgen stand im Städtchen die Meinung: der junge Herr von Stillach sey wahnsinnig geworden, allgemein fest. Nach einigen Tagen reiseten die Eltern mit ihm, der sich unterdessen wieder bei ihnen eingefunden, ab; nicht ohne vorher mit Lonau's einige heimliche Konferenzen gehabt zu haben. Näheres wurde darüber nicht bekannt, wie neugierig immer die Nachbarschaft darauf harren und sich um Erklärung des Unerklärlichen bemühen mochte.

Mariens Eltern aber fühlten sich und ihre Tochter von dem verletzenden Ereigniß so schwer bedrückt, daß sie in vorsichtiger Eile alle Verbindungen zu lösen suchten, und nach Verlauf einiger Monate die Gegend in der sie so lange geweilt, verließen. Marie sah bleich und verstört aus, als sie schieden; die Mutter schien dem Grabe entgegenzuwanken. Nur der Vater war unverändert; er genoß die seelige Ruhe des gläubigen Christen, den irdische Ereignisse, sofern sie ihm nicht Schmerz oder Entbehrung für seine Person auflegen, nicht tief genung berühren, um ihn aus seinem gewohnten Geleise zu bringen, und der seinen süssen Heiland zu treu liebt, um aus Liebe für menschliche Geschöpfe, sich in mitleidige Theilnahme zu versetzen. Sie sind verschollen und niemand von ihren Freunden hat wieder etwas von ihnen vernommen.

* * *

Warum doch diese kurze Erzählung „das Bild ohne Gnade" heißt? wollen Sie wissen, verehrungswürdige Freundin?

Für's Erſte würde nöthig ſeyn, Ihnen zu erklären, was dieſer Ausdruck überhaupt bedeutet. In katholiſchen Ländern und Gegenden giebt es, wie Sie wiſſen, wunderthätige Marienbilder, höheren oder niederen Ranges, zu denen Gläubige in Schaaren wandeln, um Hülfe für Schmerzen und Gebrechen, Troſt in Leiden, ... um Gnade zu finden. Solchen Gnaden-Bildern gegenüber, welche nicht immer von Rafael's, oder Correggio's Hand zu ſtammen ſcheinen, vielmehr bisweilen wahrhaft ſcheuslich zu betrachten ſind, ſtehen alle die ſchönen Altargemälde neuerer wie älterer Zeit, an welche ſich keine Sage von wunderthätiger Kraft knüpft. Dieſe können dann füglich „Bilder ohne Gnade" genannt werden. Nun aber hat der luſtige Oeſterreicher dies Wort aus Kirche und Kapelle in's Leben übertragen und nennt diejenigen Weiber und Mädchen, die ſchön, doch unintereſſant ſind, kurzweg eben ſo.

War denn aber jene Marie, befragen Sie mich weiter, von dieſer Art?

Darauf bleib' ich die Antwort noch ſchuldig. Aus mir ſelber hätte ich dieſelbe, bis vorgeſtern, nicht geben können. Nachdem ich aber geſtern .....

Wie geſagt, ich war auf dem Wege nach Langenbrück, zu meinem alten Pfarrer. Ehe ich noch Sauerbrunn erreichte, geſellte ſich ein fremder Mann zu mir, der mich anredete, mir gefiel, und mit dem ich nun weiter kletterte. In einer Schlucht, von nachreifenden Erdbeeren überfüllt, lagerten wir uns und fingen an, gegenſeitige Bekanntſchaft zu machen. Der junge Mann, der ſein Gepäck in Glatz zurückgelaſſen und jetzt ohne Plan und Ziel auf Hügeln und Bergen herumvagirte, war ein Maler, Namens Lux. Unbe-

Verwalter eilten, dies empfindend, zu ihren Berufsgeschäften und nahmen natürlich die Frauen mit.

Anton blieb wieder allein, den Nachklängen dieser peinlichen Unterhaltung anheim gegeben. Er ging länger als eine Stunde auf und ab, die großen Räume mit großen Schritten durchmessend; bald sprach er laut, bald versank er in Sinnen, dann riß er die Fenster auf und starrte in's Grüne; endlich lief er hinaus in die Wilde-Wein-Laube, stellte sich auf den Fleck wo er vor Carino gegeigt, blickte nach der Hausthür, hinter welcher sie stand als sie ihm die Kußhand nachschickte; sodann begab er sich wieder in sein Wohnzimmer, warf sich in einen Lehnstuhl, bedeckte sein Gesicht mit den Händen und seufzte laut: ach, daß doch Gräfin Julia hier wäre; daß ich mit ihr sprechen, daß ich ihre Meinung hören könnte! Die Schwestern erwarten's. Sie erwarten's mit grollendem Neide, aber gerade, daß sie diesen nicht verbergen konnten, daß sie mir ihn zeigten, zeigt mir auch meine Pflicht. Ich habe sie geliebt; sie liebt mich noch. Sie lebt ja nur dieser Liebe. In meinem Hause wohnt sie, verkehrt mit keiner Seele, die ausgestopfte Turteltaube ist ihr Umgang, der Käfig, den ich geflochten, ihr Altar, meine kindischen Verse

welche den Fluch ihrer Eltern nicht achtend, ihm folgte, lebt mit ihr sehr unglücklich, weil sie eine geist- und gemüthlose Person ist, die nur materiellen Genüssen zugänglich, ihn langweilt, ihn nicht versteht, und ihm lästig wurde, sobald der erste Rausch, den sie Liebe nannte, vorüber war!

Mein Himmel, rief ich zweifelnd, woher wissen Sie dies Alles so genau?

Es wäre komisch, sagte er sehr ruhig, wenn ich es nicht wissen sollte, denn ich bin ja der Urheber der ganzen Begebenheit. Bitten will ich mich nicht lange lassen; Sie sollen erfahren, was vor und nach der Zeit Ihrer Erzählung sich zugetragen.

Ich kam vor etlichen Jahren, auf einer Fußwanderung wie die jetzige begriffen, an Mariens Geburts- und Wohn-Ort, (den Sie nebenbei gesagt fälschlich nach Schlesien verlegten!) Sie hatte so eben ihr Schwesternhaus, in dem ihre Erziehung vor sich gegangen war, verlassen. Nur einigemale erblickte ich sie: doch dieser Anblick genügte vollkommen, mir ihre unbeschreibliche Schönheit — (unbeschreibliche sagt' ich? unanständige, hätt' ich sagen sollen,) — mit den lebhaftesten Farben in mein Malergedächtniß zu prägen. Natürlich unterließ ich nicht, auf der Leinwand fest zu halten, was mir — (im Herzen, darf ich's nicht nennen) — lebte. Es gelang überraschend. Das Bild war wo möglich noch herausfodernder als das Original, und wem ich es zeigte und dann hinzufügte: dies ist das wohlgetroffene Bildniß eines fünfzehnjährigen Mädchens aus der Brüdergemeinde, der sagte mir wenigstens: Herr, sie sind ein Narr. Später, wo mich meine Irrläufe an dem Rheine umherführten, bekam ich den Auftrag für eine katholische Kirche

in einer kleinen Stadt, ein Madonnenbild zu malen. Ich brauchte Geld und nahm den Auftrag an. Es erschien mir lockend, meine herrnhutische Maria hier adoriren zu lassen, und ich kopirte sie, ... zum küssen! Da hing sie und gefiel sehr. Mein Theil dachte ich mir freilich dabei. Besonders wenn die Herren Studenten aus der Nachbarschaft herausgeritten kamen, kriegte man verschiedenartige Bemerkungen über mein Bild zu vernehmen. Das war mein gaudium.

Ich verweilte längere Zeit an dem Orte, als mein Pinsel nöthig gehabt hätte die sentimentalen Bedürfnisse schmachtender Ladendiener zu übertünchen; nur um mich an den Effekten meiner Madonna zu weiden. Einstmals kam auf edlem Ross ein ausgezeichnet schöner feiner junger Mann eingeritten, stieg in dem Gasthofe ab wo ich verkehrte, hielt sich sehr vornehm zurückgezogen und gab mir, der ich ein rüstiger Jäger im Felde psychologischer Physiognomik zu seyn Anspruch mache, alsbald den hochadlichen Sprössling der Brüdergemeinde, durch sein Erscheinen, kund. Ich suchte mich ihm zu nahen, weil seine Persönlichkeit mich entzückte, und da furchtbare Langeweile den Weg zu ihm ebnete, so stieß er mich nicht zurück. Es gelang mir, ihn in's Gespräch zu verflechten, und niemals habe ich aus dem Munde eines Jünglings unverstelltere Reinheit athmen, nie natürlicher und wahrer Tugend verkündigen hören. Ich hasse die Tugend-Husaren! Dieser junge Mann flößte mir Hochachtung ein. Wir geriethen in religiöse Betrachtungen. Dergleichen mit Leuten von den verschiedensten Partheien zu führen, habe ich ein sich'res Talent, einen ruhigen Takt; eben weil ich zu keiner Parthei gehörend, jeder ihr Recht wiederfahren lasse. Ich stellte seiner kalten Begeisterung

für die schlichte, schmucklose Form der ihm anerzogenen Gottesverehrung, eine von Strohfeuer angefachte Gluth für die bunte duftige Form des Katholizismus entgegen; eigentlich nur, um zu erproben, wie dieser krasse Widerspruch auf ihn wirken, und wie vielleicht erzürnt, dieser besonnene Jüngling sich in heftigem Wortzwist ausnehmen werde? Aber, da ergab sich, daß er in diesem Punkte unkundig, weder die Lehren, noch die Formen, aus Unterricht oder Anschauung kannte. Er sprach nur oberflächlich von götzenhaftem Bilderdienst; über den Ritus war er ganz im Dunklen. Ich wußte, ihn darauf aufmerksam und begierig zu machen, und noch bevor er und ich uns schlafen legten, hatte er den Vorsatz ausgesprochen, am andern Morgen das Hoch-Amt zu besuchen: sey es nur, um neuerfrischte Geringschätzung mit herauszunehmen. Freilich geschah es anders. Der Poet in ihm, den sein bisheriges Daseyn so tief zurückgedrängt, den er selbst inwendig so fest gehalten hatte, hörte sich hier bei'm Namen gerufen, und steckte ganz unerwartet, neugierig, wie ein erwachender rothbäckiger Junge, den Kopf zum Fenster heraus. Ich merkte wohl daß mein Herr Herrnhuter in einen garstigen Konflikt gerieth, that aber gar nicht dergleichen und stellte mich an, als ob ich nur spöttische Aeußerungen von seiner Seite zu vernehmen erwartete.

Wie sich endlich der Menschenstrom aus der schönen gothischen Kirche verlaufen hatte, führte ich ihn dicht vor meine Maria — konnte ich ahnen, daß dies die ihm bestimmte war? — und erschrak über seinen Schreck. Meine Hoffnung war gewesen, er würde strafend rügen, daß ich so Unheiliges an die Stelle des Heiligen gesetzt; denn er

mußte mich nach unſern Geſprächen für einen Ultramontanen gehalten haben; und dann, hatt' ich mir vorgeſetzt, offen mit ihm zu reden und ihm zu bekennen, wie es mit mir beſtellt ſey. — Er aber! Ja, ich konnte nicht zweifeln. Was der Anblick des bewegten, reitzenden Lebens um ihn her, was die dem Jüngling entgegentretenden Verführungen bisher nicht vermocht, — das hatte mein Bild gethan. In dem unſchuldigſten aller Menſchen war etwas Unerhörtes vorgegangen. Er liebte dies Bild, mit aller Kraft ſeiner Sinne. Er haßte es mit aller Kraft ſeines Glaubens. Und deshalb haben Sie ihn vorhin ganz falſch geſchildert, als Sie ſeinen Eintritt bei Lonau's erzählten. — Doch das gehört nicht hierher. Kurz, er war wie vom Donner gerührt, ſtumm und wehrlos vor den mächtigen Reitzen, — ſeufzte tief auf — und ging von dannen. Wir blieben in fortdauerndem Umgange. Ich beſuchte ihn, ſo lange er noch Student war; ich beſuchte ihn, nachdem er die ländlichen Beſitzungen übernommen. Wohl gab ich mir alle Mühe, ſeine Anſicht über mich zu ändern; mich von dem Verdachte, als ſey ich ein Proſelytenmacher, vor ihm zu reinigen; ich that was ich vermochte, um ihn aus ſeinen Träumen aufzurütteln. Vergebens. Sein Friede war dahin. Wie geſchah mir aber erſt, als er, im Begriff mit ſeinen Eltern zur Hochzeit zu reiſen, mir Aufenthalt und Namen ſeiner Braut nannte; wie ich erfuhr, er ziehe dahin, diejenige lebendig zu ſehen, mit ihr verbunden zu werden, deren Konterfei ſchon ihn mit Todesangſt vor den Anfechtungen der Sinnlichkeit, vor den gefürchteten Lockungen der katholiſchen Kirche erfüllt hatte! Ich ſagte ihm Lebewohl, verlies die Gegend und habe ihn nicht wiedergeſehen. Was am Wohnorte Mariens vorge-

fallen, wiſſen Sie, die Ereigniſſe betreffend, ohne mich; Sie haben es mir ſo eben ziemlich richtig mitgetheilt. Die Empfindungen der jungen Leute, ihr innerer Zuſtand, mag freilich viel anders geweſen ſeyn, als Sie ihn darſtellen wollten. Aber das Reſultat iſt zuverläſſig: Theobald von den Seinigen und ihrem Glauben losgeriſſen, trotz ſeiner Fähigkeiten, ein Spielwerk in den Händen exaltirter Prieſter; Marie in wilder Leidenſchaft für den ihr beſtimmten Gatten, ihren Eltern entflohen, ſein Weib in gemiſchter Ehe! Beide überſeelig vier Wochen lang, kalt nach etlichen Monaten, feindſeelig nach einem Jahre. So iſt es ausgegangen.

Nachdem der Maler Lux dieſen Vortrag beendet, ſchob er ſich mit Hülfe beider Hände von einem harten Stein auf dem er bis dahin geſeſſen, ein wenig höher, wo er auf weiches Moos zu ſitzen kam; blickte behaglich-lächelnd umher, und fragte mich, ob ich ihm ſeine Urheberſchaft nicht zugeſtehen müſſe?

Herr, rief ich aus, wenn Ihre Bilder geeignet ſind, ſolches Elend über Familien zu bringen, ſo hole der Henker Ihre Bilder und Sie! Können Sie denn noch einen ruhigen Augenblick haben, ſobald Sie ſich das was Sie mir erzählten, vor's Gewiſſen halten?

Ah, ſprach er, Ihnen gefällt der Ausgang nicht? Ja, beſter Herr von Hölty — (ſo nannten Sie ſich mir, nicht wahr?) — das liegt nur an meiner ſchmuckloſen Ausführung. Ich glaubte Sie reif für die nackte, lebendige, irdiſche Wahrheit, wie ein dreißigjähriger Künſtler, mit neunzigjähriger Erfahrung im Leibe, ſie gern giebt, ohne Brimborium von ſchönen Worten. Sie führen einen Dichternamen; vielleicht

ſtammen Sie direkt von dem zarten, elegiſchen ab, von dem alten jungen Hölty, dem wir das unvergeſſliche: „Schwermuthsvolle dumpfe alte Leute ꝛc.“ verdanken? Das hätt' ich bedenken und zarter, elegiſcher erzählen ſollen. Alſo raſch auf eine and're Manier: Theobald krankte ſeit jenen Tagen. Die Kirche ſeiner Väter ſchien ihm öde, die Geſänge der Gemeinde, ſammt ihren lieben Blümelein, Flüſſelein und Lämmelein genügten nicht mehr und klangen nüchtern dem Manne, der am Zauberkelche eines hohen Amtes genippt: der berauſcht von dieſem Tranke, im Anſchauen meines Bildes, zum Erſtenmale empfunden hatte, daß es weibliche Schönheit gäbe, die ihn bewegen könne; der endlich in ſeiner durch höheren Rathſchluſſ ihm zugewieſenen Braut das Urbild zu jenem Abbild der heil. Jungfrau, — (ihm noch ein Götzenbild!) — erkannt, und die zwiefache Verführung gemieden hatte, indem er ihr entflohen war. Aber wer entflieht ſeinem Schickſal? Das ſeinige glühte ihm in allen Adern und trieb ihn mit heißen Pulsſchlägen zur That. Eine Reiſe ward unternommen, ſcheinbar planlos und ohne Ziel. Es zog ihn gewaltig nach Rom, und er fand den Weg über München. Dort vollendete ſich das Werk der Konverſion, — denn nur Geiſter konnten Theobald's Geiſt bannen. Er kehrte zurück in den Schoos der alleinſeeligmachenden Kirche, dem ſeine Urväter untreu geworden. Als er, theilweiſe ruhiger und von einer Seite doch befriedigt heimkehrte, — (die Seinigen hatten von ſeinem Uebertritt noch keine Ahnung) — fand er ... Lonau's. Dieſe hatten ſich in jene Gegend überſiedelt, um (die ſtets wiederauflebenden Wünſche und Hoffnungen der Tochter im Auge) vielleicht dem vorherigen Aufenthalte fern, wieder anzu-

knüpfen, was dort nicht mehr gebunden werden zu können schien, nachdem es so stürmisch zerrissen worden war. Welche Ueberraschung! Welche Freude für Marie, der man unterdessen auseinandergesetzt hatte, wie nur der Abscheu vor katholischem Götzendienst, und die durch finst're Mächte herbeigeführte Aehnlichkeit, die Ursach von Theobald's zerrüttender Geisteskrankheit gewesen, wie er bei seiner Rückkehr gewiß wieder mit sich selbst und über ihr beiderseitiges Verhältniss im Klaren seyn, und einsehen werde, daß seine Braut keine Schuld tragen könne. — Diese Verheißungen trafen denn auch in so fern ein, als Theobald seiner Braut entgegentrat .... wie eine schwüle Wetterwolke, die den grünen Gipfel eines Waldberges umzieht, um sich in feurigen Blitzen zu verkünden! So sehnsüchtig, so liebewarm! Und wären sie elternlos gewesen, hätte sie friedlich die Seinige werden dürfen. Jetzt aber hätte er lügen müssen und lügen lernt ein Theobald nicht. Er sagte also die Wahrheit und sagte sie Allen. Denn seitdem er seine sinnliche Liebesglut für das Original, mit seinem früheren Hass gegen das Altarbild, durch den Rücktritt in die Mutterkirche versöhnt, und zu einer reinen Flamme veredelt und geläutert zu haben glaubte, vermochte nichts mehr, ihn einzuschüchtern. Er sagte im Kreise seiner Eltern und Schwiegereltern, was in, — mit und an ihm geschehen. Beide Mütter sanken sprachlos zusammen. Lonau ergriff die Hand seiner Tochter und führte die Weinende weg. Der alte Stillach deutete ernst und stumm nach der Thür, seinem Sohne durch diese Gebehrde sagend, daß er nicht mehr sein Vater seyn wolle. Demüthig nah'te ihm Theobald, Thränen im Auge, um scheidend und entsagend des Zornigen Hand zu küssen. Der Vater wen-

dete sich von ihm und murmelte: fahre wohl, für jetzt und künftig; wir können uns weder diesseits noch jenseits mehr begegnen. .... Sagen Sie, Herr von Höltty, ist das nicht schön? Erhebt es nicht des Menschen Herz, wenn sich darthut, wie der Glaube so über Alles geschätzt wird? Wie man die unbedeutenden Bande die an Menschen knüpften, stark und edel abstreift, nur um einiger Verschiedenheiten willen in der Auslegung geoffenbarter Dunkelheiten? Giebt es ein herrlicheres Zeugniss für die Perfektibilität des Menschengeschlechts? Ja, seh'n Sie, so 'was ist göttlich! — Mein Theobald verkauft seine Besitzungen und expatriirt. Und Marie? ... nun, die erfährt, wo er sich befindet, und tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß dem höheren Willen, der nun einmal ihn für sie, sie für ihn bestimmt hatte, doch Genüge geschehen muß, sagt sie sich selbst: konnte er um seines Glaubens willen Vater und Mutter verlassen, warum sollte ich anstehen, um meiner liebenden Pflicht und verpflichtenden Liebe willen, Mutter und Vater zu verlassen und mich dem zuzuwenden, dem ich gehöre? Daß er zu einer falschen Lehre überging, kann nichts ändern; denn da die Vorsehung auch voraussehend seyn muß, weil sie allwissend ist, so wußte sie auch schon von Theobalds Uebergang, als sie mich für ihn erwählte. Das Weib soll Vater und Mutter verlassen, und ihrem Manne folgen! Also, ich folge ihm.

Und eines schönen Morgens trat sie in der Ueberfülle ihrer gereiften Schönheit in das Betzimmer des schönsten Mannes, der nie zur Jungfrau beten konnte, ohne ihrer zu gedenken. Sehr begreiflicher Weise ....

Hier unterbrach ich den Maler, denn ich las in seinem

Geſichte, daß er für den Verfolg der Erzählung verdächtige Abſichten hatte, und geſtand ihm ehrlich, die zweite Art der Ausführung hätte den Eindruck der erſteren keineswegs bei mir gemildert; vielmehr hätte dabei noch mehr abſichtliche Tücke durchgeblickt, als vorher, wo er wenigſtens kurzweg und ohne Hinterhalt geredet.

Nun, ſagte er, laſſen wir das Geſpräch fallen. Wer weiß denn überhaupt, ob ein wahres Wort daran iſt? Kann ich nicht die ganze Geſchichte jetzt, im Augenblicke erfunden und Ihnen aus Narrheit vorgeſchwatzt haben? Damit Sie es nur wiſſen, ich weiß von dem ſchönen Theobald und von der ſchönen Maria, dem Bilde ohne Gnade, nicht eine Silbe mehr, als Sie. Was ich von Beiden weiß, erfuhr ich eben jetzt erſt, durch Ihre kurze Erzählung; mein Vor- und Nachſpiel habe ich zuſammengelegen, weil ich Ihre Erdbeeren eſſen wollte; ... jetzt aber, marſch, auf die Beine, auf daß Sie vor Nacht noch nach Langenbrück kommen!

Hm, ſagte ich kleinlaut, wenn dem wirklich ſo wäre, — und ich möcht' es zu Ihrer Ehre hoffen! — dann bleibt mir immer noch die Frage: wie ſind Sie darauf gekommen, einen ſo ſchroffen, ſo unwahrſcheinlichen Ausgang zu erfinden?

Erſcheint er Ihnen ſo? lächelte Lur; mir keineswegs. Ich finde nichts natürlicher, als wenn recht innerliche Menſchen, lediglich durch äußerliche Gebräuche und Symbole zu den wichtigſten Thaten getrieben und gelenkt werden. Es war von jeher ſo. Von dem Augenblicke an, wo ſich der Menſch bei Verehrung des höchſten Weſens nicht mehr genügt, wo er einer Verſammlung, eines vermittelnden Organ's, wo er gemeinſamer Formen bedarf, iſt auch der Macht ſinnlicher Anſprüche die Thür geöffnet, und je mehr man ſich

bemüht, dieſelben von der öffentlichen Andacht fern zu halten, deſto häufiger wird man Perſonen erblicken, die, was ihnen fehlt, wo anders aufſuchen. Reiſen Sie nur bei unſern modernen neuerbauten Kirchen vorbei, die hart an der ſtaubigen Chauſſée liegend, mehr einem Gebäude von der Leipziger Oſtermeſſe gleichen, worin ein Panorama aufgeſtellt iſt; oder einer Thierbude; oder einem Zirkus; als einer Kirche! Und hernach denken Sie ſich einen feurigen Jüngling, der zum Erſtenmale in einem hohen, ehrwürdigen Dome Weihrauch riecht, ...

Sie nehmen die Sache doch gar zu oberflächlich und dürftig, entgegnete ich. Der Menſch auf den dieſe nichtigen Zufälligkeiten ſo wichtige Wirkungen machen, müßte doch ein Anderer ſeyn, als wir den ausgezeichneten Theobald annahmen; und für einen Solchen könnte ich keine Achtung fühlen.

Achtung! Alſo Sie hegen noch Achtung für Menſchen? Dann freilich können wir nicht zum Ziele kommen und ich ſchlage vor, Sie für unmündig erklären zu laſſen, trotz der bedeutenden Plantage von grauen Haaren, welche auf Ihrem Haupte gedeiht. Achtung für — (oder: vor? das iſt einer der verteufelten Fälle, wo ich mit meinem Deutſch am Ende bin,) — Menſchen? Herr, ſind Sie denn geſtern erſt aus dem Ei gekrochen? Zuletzt wären Sie kapabel, mir auch von Achtung gegen ſich ſelbſt zu reden?

Ich ſchlug die Augen nieder.

Nein, fuhr er fort, ich kann viel vertragen, aber wenn ich einen Menſchen ſagen höre: in dieſem oder jenem Falle würde ich mich ſelbſt nicht mehr achten können! ... ſeh'n Sie, Herr von Hölty, das kann ich nicht vertragen. Heuch-

ihr Evangelium; ſie treibt Abgötterei mit ihrer Jugend-Liebe. Und dieſe hat ſie dem armen Knaben treu bewahrt, von welchem der Stolz ſie doch trennte und fern hielt. Der arme Knabe iſt ein reicher Mann geworden; er hat ſie vergeſſen, verrathen, während ſie ihm treu blieb; — was kann er jetzt anders thun, als hingehen, um ihre Hand zu werben! Die Schweſtern erwarten's, ... um wie viel mehr muß ſie's erwarten. Sie hält mich für edel; hielt ſie mich doch dafür, wie ich Körbe flocht, um's Geld. Ich habe zu bewähren, daß ich es blieb, trotz allem Wechſel der Zeit und der Umſtände. — Und ich liebe ſie auch noch. O, keine Frage, ich liebe ſie noch. Wie ſang doch jener franzöſiſche Sänger in der Pariſer komiſchen Oper:

mais on revient toujours
à ses prémiers amour's!

Freilich, freilich, on revient toujours. Ich bin wieder heim gekommen und hab' auch meine erſte Liebe wieder gefunden. Und ſie iſt auch noch recht hübſch. Recht hübſch! daß ſie ein wenig älter geworden ſeitdem, dafür kann ſie nicht; wir werden alle älter. Und daß Hedwig jünger iſt und ſchöner als ſie, iſt auch nicht Ottiliens Schuld. Wer heißt mich denn

ler, Heuchler, alle miteinander! Daß Einer ein Heuchler iſt, gegen den Andern, und Jeder gegen Alle, und Alle gegen Jeden, das nehm' ich uns nicht übel und ſpiele ſelber mit. Aber daß die Meiſten auch Heuchler gegen ſich ſelbſt ſind, und daß ſie es gegen Gott ſeyn zu können glauben, .. das iſt mir zu arg; das bringt ein Vieh um. Sich ſelbſt achten, verehren, ſchätzen, allerliebſt finden, tugendhaft ſeyn, auf künftige Belohnung ſeiner Vortrefflichkeit hoffen, ...

Alſo, Sie verachten ſich ſelbſt? fragte ich ſo ernſthaft als möglich.

Er blickte mich eben ſo ernſthaft an, ſchwieg eine Minute lang und fragte nachher im gleichgültigſten, herabgeſtimmteſten Tone, als ob unſere Unterhaltung ſo eben erſt begönne: darf ich fragen, wen Sie in Langenbrück zu beſuchen gedenken?

Ich nahm dieſen Wink, dem Geſpräche, welches mich eigentlich gepeiniget hatte, eine andere Wendung zu geben, dankbarlichſt an und ſchilderte ihm den Pfarrer in Langenbrück, ſo wie ich denſelben, Ihnen zu ſchildern, verſucht habe.

Den Mann will ich malen, wenn er mir ſitzen mag, rief Lur aus, der Mann gefällt mir. Er ſcheint durch und durch nur das zu ſeyn, was er iſt, jedem Streben nach geſelliger und zerſtreuender Univerſalbildung entſagend. Auf den Mann freue ich mich. Hoffentlich trägt er auch nicht die langen zeitgemäßen Beinkleider über die Stiefeln? Ja, lachen Sie nur, das iſt ſehr wichtig für einen Geiſtlichen. Ich kenne einen Prälaten, einen ſehr lieben alten Herren, der oftmals Prieſter aus ſeiner Umgebung zu ſich ladet und gut bewirthet; aber ſeinen Hund hat er darauf dreſſirt, jedem in

die Beine zu fahren, der nicht klerikalisch schaussirt ist. Nicht mit Unrecht machte der Berliner Prediger X. dem berühmten Schleiermacher einen Vorwurf daraus, daß dieser nankingne Hosen trüge, was sich für Beider Stand nicht zieme; worauf Schleiermacher freilich sehr ruhig erwiedern konnte: wenn X. nur lieber keine nankingnen Arien sänge! — (X. hatte kurz zuvor bei einem großen musikalischem Thee, die Partie des Don Juan vorgetragen.) Mir ist es anstößig, wenn ich einen Priester tanzen sehe, oder Karten spielen, oder Kegel schieben. Ja, ich kann mir weder als Gatten, noch als Väter die Apostel denken, die ...

Sie sind katholisch? fragte ich schnell.

Nein! erwiederte er noch schneller. Als Jude geboren, als Christ getauft, als Heide erzogen, lebe ich als Muhamedaner, so weit es die europäischen Zustände gestatten. Ich bin in diesen Ansichten rein objektiv, ohne im Entferntesten dabei betheiligt zu seyn; deshalb auch gewiß ganz unpartheiisch. Und so sehe ich auch die gegenwärtigen, religiös-politischen Reibungen, — (das Wort „Wirren" ist doch zu abgenützt, um noch gebraucht zu werden, so wenig wie man billigerweise noch sagen dürfte: „das montirt die Fantasie!" — oder: „es wird sich herausstellen!" — oder: „die Wirkung ist nachhaltig"! — u. dergl.) — sehr unbefangen und uninteressirt mit an. Am Schätzenswertheften finde ich dabei die schöne, ächt-menschliche Konsequenz, welche sich in der Inkonsequenz sämmtlicher Partheien und Partheiungen kund giebt, so daß man wirklich nicht weiß, was rechts, oder links ist? und daß ich nicht selten versucht werde, mich zu fragen: ob die sogenannten Dummen nicht am Ende die Klügsten sind? was für die sogenannten Klugen ein verdammter

Streich wäre. Wie lächerlich z. B. erscheinen die aufgeklärten Katholiken, die in gewissen Fällen über die Unbeugsamkeit ihrer Kirche klagen? Sie verübeln es dem Beichtvater, der sie vor dem Abschluss einer gemischten Ehe durch ihr Gewissen und durch Versagung der Sakramente zwingen will, ihre Kinder ohne Vorbehalt katholisch zu erziehen. Hat denn der Mann aus seiner Ansicht nicht vollkommenes Recht? Ihm erscheinen Alle als verlorene Schafe, und müssen ihm so erscheinen, die von den Seegnungen der alleinseligmachenden Kirche ausgeschlossen bleiben. Soll er einem Bunde den Seegen sprechen und die Weihe der Kirche geben, der geknüpft wird, mit dem Vorsatze Ketzer zu erzeugen? Es liegt ja nur an denen, die das Sakrament der Ehe von ihm begehren. Ist es ihnen unentbehrlich, so haben sie jede Bedingung zu erfüllen, die sich an den Empfang knüpft. Und glauben sie diese Bedingungen selbstständig umgehen zu dürfen, so müssen sie sich auch selbstständig genug fühlen, mit einer simplen protestantischen Trauung vorlieb zu nehmen. Die Kirche muß doch das Recht behalten ihre Gesetze auszulegen, zu bewahren und zu verwalten. Der Einzelne, sobald er sich dagegenstellt; Einwendungen macht; seines Verstandes Licht leuchten lassen will, wo nun einmal mit dem Verstande nicht auszureichen ist; der fällt von der Kirche ab, und protestirt; tertium non datur.

Aus Ihnen, sagte ich nach kurzem Bedenken, kann ich mir keinen Vers machen, Herr Lur! Mir scheint, Sie gefallen sich in Paradoxen, die Sie absichtlich bunt durcheinander werfen. Ich würde Sie, trotz Ihrer lästerlichen Gegenrede, für einen frommen Katholiken halten, wenn ....

„Wenn!“ schrie er dazwischen; kommen Sie mir auch

noch mit wenn. Wenn meine Tante einen Zopf hätte, wäre sie mein Onkel! pflegte unser Zeichnenlehrer, der selber einen Zopf trug, zu sagen. Und wenn ich nicht ein Türke wäre, könnte ich freilich ein Christ seyn. Für was halten Sie sich, Herr von Hölty?

Verzeihen Sie, Herr Lux, fuhr ich ein Bischen heftig auf, ich heisse nicht Hölty, sondern Holtei, Karl von Holtei, und bin derselbe, der Ihnen als Dramatiker und Lyriker nicht unbekannt seyn wird.

Gänzlich, sagte Lux, gänzlich unbekannt, wenn Sie erlauben wollen: das Theater besuche ich nicht, lyrische Gedichte lese ich nicht, um Journale bekümmere ich mich nicht, und Krebse esse ich nicht, weil ich die Nesselsucht danach kriege. Aber Sie sind mir die Antwort schuldig. Herr Karl von Holti, für was halten Sie sich? Sind Sie ein Christ? Und sind Sie ein katholischer, nach römischer Art, oder nach königl. Preuß. Modifikation? Oder sind Sie ein lithurgischer Agenden-Christ? Oder ein Hallischer Pietist? Oder ein Königsberger Mucker? Oder ein Breslau-scheibel'scher Christ? Oder ein Hegel'scher Christ? (die Sorte ging auch eine Zeitlang reißend ab.) Oder sind Sie ein Strauß'scher Christ? Oder haben Sie vielleicht Ihr eigenes System? Dann würde ich Ihnen rathen, uns dasselbe, melodramatisirt, vorzuführen. Je mehr Sekten, desto besser!

Ich darf, sprach ich, ohne mich durch sein schwatzhaftes Gespött irre machen zu lassen, mich durchaus nicht vermessen, mich Christ, im wahren Sinne des Wortes zu nennen, und fühle mich vielleicht unglücklich, daß ich es nicht darf. Aber ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, daß derjenige, der durch Sinnen und Betrachten dahin kam, sich und Andern

seinen Seelenzustand nicht zu verheimlichen, weit redlicher handelt, als derjenige, welcher aus Feigheit, Faulheit, oder Eitelkeit diese Dinge auf sich beruhen läßt und sich gesichert fühlt vor etwaigen Mißhelligkeiten, weil er als Christ, wie er auf der Polizeiliste steht, mitunterläuft.

Hübsch, recht hübsch, Herr von Holti! und bei dieser Gelegenheit haben wir uns radikal verlaufen und sind auf einen Holzweg gekommen. Mir aber kann's recht seyn; denn ich werde hier links abbiegen, mich Ihnen empfehlen und hinein in's Oesterreich gehen, wo ich mit einer allerliebsten Böhmin bekannt bin! ..

Ich ließ ihn ziehen! .....

Wäre wohl aus dem Erzählten eine Erzählung zu machen?

Sie waren so gütig meiner Erzählungen, von denen Niemand Notiz genommen, und die, obwohl gedruckt, gar nicht vorhanden sind, gesprächsweise ermunternd zu gedenken!

Vielleicht war es diese Erinnerung, welche mich veranlaßte, Ihnen dies rohe Material vorzulegen.

Oder sollte meine Mittheilungslust aus einem tieferen Grunde entstanden seyn?

Ihnen überlasse ich die Entscheidung!

Ihr

ganz ergebener

H.

An

Herrn

Dr. Wolfgang Menzel

in Stuttgardt.

„Nicht Unpartheilichkeit ist dem Erdenmenschen anzusinnen; sondern nur Bewußtseyn derselben.“

Jean Paul.

Grafenort, am 27. Juli 1839.

Mein Herr!

Ich betrachte es wie eine Pflicht, Ihnen entgegen, mich rückſichtslos auszuſprechen, weil ich ohne Erörterung meines Verhältniſſes zu Ihnen, mich ſtets beunruhigt fühlen würde, wenn ich Ihren Namen hörte. Leicht möglich, daß Ihnen der hier von mir gebrauchte Ausdruck: „Verhältniſſ“ lächerlich erſcheint, und daß Sie, auf Ihrem Throne von papier maché, — (Sie kauen ſich kritiſch die Maſſe ſelbſt) — ſich ſtolz blähend ausrufen: was will der Mann? ich ſtehe durchaus in keinem Verhältniſſ mit ihm!

Gleichviel! Ich ſchreibe nur meinetwegen, nicht Ihretwegen und habe auf Ihre Ausrufungen nicht die entfernteſte Rückſicht zu nehmen.

Kaum kann ich mich jetzt zu Gute geben, daß ich meiner Liederſammlung, die unter dem Titel „deutſche Lieder“ bei Glaſer in Schleuſingen vor ſechs Jahren erſchien, ein an Sie gerichtetes Gedicht: „der böſe Mann“ beigefügt habe, welches in gutmüthig-ſcherzhafter Weiſe, aus achtungsvoller Anerkennung ſichtlich hervorgegangen, von Manchem, vielleicht auch von Ihnen, für eine captatio benevolentiae angeſehen ſeyn worden kann.

Eine ſolche war es nicht und ſollte es nicht ſeyn. Es war nichts, als ein Gelegenheitsgedichtchen, harmlos entſtanden, anſpruchslos mitgetheilt. Im Kreiſe der Berliner Freunde, unter denen wechſelnd Hitzig, Neumann, Raupach,

Chamisso, Zeune, Wilibald Alexis, Schöll und viele Andere zugegen waren, hatte ich an mehrern geſellig-frohen Abenden, die Mehrzahl der für jene Sammlung beſtimmten Kleinigkeiten geſungen; wir hatten hin und her darüber geplaudert; und das Lied an Sie, war bei einer unſerer Zuſammenkünfte, zuerſt als geſelliger Spas betrachtet, durch die Meinung der Hörer, für die Aufnahme nicht unpaſſend erachtet worden.

Ich wußte ſchon damals recht gut, daß Sie über meine literariſchen Verſuche, ſo weit Ihnen dieſelben bekannt geworden, immer ſehr hart und kurz abgeſprochen und mich mehr unfreundlich, als wohlwollend, in etwaigen Beurtheilungen, wie einen ganz unbedeutenden Schriftſteller aus den Dutzenden, behandelt hatten. Da ich aber in ſolchen Aeußerungen ſtets nur den Ausdruck Ihrer Anſicht, ohne offenbare Einmiſchung böswilliger Abſicht erblickt, ſo konnte mich dieſe Ihre geringe Meinung von meinen beſcheidenen Arbeiten, ſo wenig verletzen, als Tadel überhaupt einen verſtändigen Mann verletzen darf; und der Schluſs meines an Sie gerichteten Geſanges, in welchem das perſonifizirte Lied aufgefodert wird, Ihnen einen herzlichen Kuſs zu geben, galt hauptſächlich dem Landsmanne, dem Schleſier, der, — mochten ſeine Anſichten über Poeſie von den unſrigen (die wir Göthe unter Andern auch für einen Poeten zu halten wagen!) noch ſo abweichend ſeyn; — doch zu jener Zeit noch einen Platz in der gelehrten Welt einnahm; zu jener Zeit, meinen von Scheinglanze verblendeten Augen, wie ein ehrenwerther Kritiker erſchien, weil ich von ihm wähnte, daß er ohne Rückſicht und Schonung, immer nur ſeine unpartheiiſche Geſinnung, unpartheiiſch und rein ausſpräche.

So blieb die an und für sich unbedeutende Sache auf sich beruhen und es wurde dieses Liedes gerade so viel von mir gedacht, als ich meiner übrigen Versuche gedenke, wenn sie einmal gedruckt und mir entfremdet sind; nämlich gar nicht. So durchaus keine Bedeutung legte ich darauf, daß ich nicht einmal neugierig war, zu lesen, was Sie darüber sagen? ob Sie Notiz davon nehmen würden? Ich kann versichern, daß ich bis heutigen Tages gar nicht weiß: wie? oder ob Sie das erwähnte Büchlein kritisch erwähnt haben? In diesen Tagen, deren ländliche Einsamkeit ich bei schlechtem Wetter durch Lesen zu beleben suche, und wo ich ohne Auswahl ergreifen muß, was der Zufall mir darbietet, kam mir unter Andern auch ein früherer Jahrgang des „Morgenblattes" nebst literar. Beilagen vor, und in diesem blätternd, gerieth ich an einen Aufsatz, den es Ihnen beliebt hat, über einen der Chamisso-Schwab'schen Musenalmanache zu schreiben, in welchem ein Gedicht von mir „der letzte Pole" enthalten ist. Ich habe den Jahrgang bereits zurückgeben müssen und leider versäumt, die mich betreffende Stelle auszuschreiben. Doch auf die Worte kommt es mir nicht an. Den Sinn glaub' ich aufgefaßt zu haben und dieser ist: „Das Schicksal habe sich auch hier grausam gegen die Polen erwiesen, indem ihr Unglück keinen andern lyrischen Vertreter, als mich gefunden; mich, den Verfasser mittelmäßiger Liederspiele, den allzeit fertigen Lobredner hoher Theater-Mäzene!"

Wie Sie, mein Herr, in dem Augenblicke wo ich dies las, mir erschienen! Was ich von Ihrem Charakter dachte! — ich kann es nicht niederschreiben, denn wie ich auch im Bereich unserer Sprache umhersuche, ich finde kein Wort dafür,

überhaupt an Hedwig denken? An Hedwig, — wo ich an Ottilien denken soll? Zwischen mir und ihm hieß der alte Rittmeister sie wählen, und sie wählte den Vater. Sie that Recht! Ich will auch Recht thun. Ich gehe zu Tieletunke und werbe um ihre Hand. Die Tochter des Onkel Nasus hat die erste und vornehmste Anwartschaft darauf, Gebieterin zu werden in diesem Schlosse!

Anton ahnete wohl wie nothwendig es sei, diesen Entschluß rasch auszuführen, wenn die Ausführung nicht an wiederkehrender Unschlüssigkeit zu Schanden werden, wenn sich Hedwig's Lockenkopf nicht noch einmal zwischen ihn und die Braut seiner Pflicht drängen sollte. Er machte Anstalt zum gehen, da meldete man ihm den alten Korbmacher, seinen Feind, seinen Brodneider; den gefürchteten Kurator, den er im Taumel der Begebenheiten schon ganz vergessen.

Dieser stellte sich ein, Rechnung zu legen. In der Linken hielt er ein leinenes Säckchen mit großen und kleinen Geldstücken angefüllt; in der Rechten ein Packet Rechnungen; seinen Hut hatte er demüthig auf der Thürschwelle in eine Ecke geschoben. Er holte Athem, zu einer langen, winselnden Anrede.

Anton unterbrach ihn und schnitt ihm das Wort

als immer nur solche, zu denen ich mich nicht herablassen will. Infam — das ist das gelindeste, aber es ist nicht Deutsch!? — infam fand ich diese Art des Angriffes, ... deshalb verächtlich, ... und ich legte, vollkommen ruhig, das Buch in welchem Sie einen solchen Fleck auf Ihren Namen verewigt haben, aus der Hand.

Aber wie bald wurde ich aus meiner scheinbaren Ruhe aufgeschreckt, durch den Gedanken, daß mein Lied an Sie erst ein Jahr *später* in die Welt gekommen, als Ihre Kritik des Almanachs; daß Sie also — (und wer weiß, wer noch!?) — angenommen haben könnten, ich hätte, als ich es drucken ließ, von Ihrem schmählichen Aufsatz Kenntniß gehabt, und dennoch keinen Anstand genommen, Sie lustig und zutraulich anzusingen. Nur einen solchen, mir unerträglichen Argwohn von mir abzuwenden, ist der Zweck dieses Briefes! Denn was uns, ohne unser Verschulden, von Aussen kommt; was uns, in diesen schimpflustigen Zeiten deutscher Literatur als giftiger Tadel, als tückischer Spott entgegen tritt, ... das können wir um so leichter ignoriren, je weniger wir es zu verdienen, oder durch kecken Uebermuth uns zugezogen glauben. Darum ist es mir auch noch niemals eingefallen, mich gegen Angriffe dieser Art zur Wehre setzen zu wollen. Aber, was wir selbst gethan, müssen wir vertreten, wenn wir können.

Und so erkläre ich Ihnen, der Wahrheit gemäs, daß es mir unmöglich gewesen seyn würde, (hätte ich von so gehässiger Gesinnung Kenntniß gehabt,*) mich Ihnen irgend

*) Um der strengsten Wahrheit treu zu bleiben, darf ich nicht verschweigen, (was mir so eben einfällt,) daß ich allerdings Kenntniß von jenem Aufsatze gehabt, ehe ich ihn gelesen, indem Herr G. Schlesier, der

anders, als feindſeelig gegenüber zu ſtellen; daß es mir wahrhaftig am allerwenigſten in den Sinn gekommen wäre, mir mit einem Menſchen Ihrer Art einen Scherz erlauben zu wollen; und daß die entſchiedene Abneigung, die ich heute gegen Sie und Ihren Charakter hege, ſchon damals vorhanden geweſen ſeyn würde, wenn ich Sie damals gekannt hätte, wie ich Sie jetzt erkannt habe.

Ob das Gedicht „der letzte Pole" als Gedicht einen oder keinen Werth hat? ob es verdiente, in jenem Almanach zu erſcheinen? darüber habe ich mich jedes Urtheils zu begeben, wie billigerweiſe das Ihrige ſich darauf hätte beſchränken müſſen.

Chamiſſo hatte mich wiederholentlich an einen Beitrag erinnert, und auf meine Entſchuldigung, daß ich nichts paſſendes geben könne, erwiedert: es genügt uns eine Kleinigkeit, wir wollen eben wo möglich „alle Namen" bringen. Ich gab jenen Klage-Geſang. Hätte er ihm nicht gefallen, hätte er Schwab nicht gefallen, ſie würden ihn zurückgelegt haben!

Ihnen hat er nicht gefallen? — Gut!

Mir gefällt Ihr „Rübezahl" auch nicht, und wenn ich ihn zu rezenſiren hätte, würde ich mich beſtreben mein Miſsfallen zur motiviren.

einem Spaziergange im Leipziger Roſenthale mir davon erzählt. Seine Worte waren: Menzel hat Ihr Gedicht „der letzte Pole" ſehr bitter getadelt. — Das ſetzte mich nicht in Erſtaunen, weil jener daſſelbe bei andern Gelegenheiten ſchon öfter gethan; und es kränkte mich nicht, weil, (wie ſchon oben erwähnt) ich jeden ernſten Tadel meiner Arbeiten, ohne kindiſchen Groll, hinnehme. Wer hätte nicht gleich mir, in dem „bittern Tadel" auseinanderſetzende Beweiſe (und weiter nichts) zu finden gemeint? Aber darum iſt es Hrn. Menzel nicht zu thun. Sein jetziges Metier iſt ein anderes. H.

Machen Sie meine Gedichte so schlecht wie Sie wollen. Motiviren Sie Ihr Urtheil, oder wenn Sie keine Zeit haben, motiviren Sie es nicht; alles gut! Durch Ihr Urtheil wird kein Vogel im Fluge gestört; warum ein Lied? wenn es nur sonst Klang und Flügel hat.

Aber, Herr, wer giebt Ihnen das Recht, ein Gemüth, — (nicht nur verkennen zu wollen, denn das lag dem Gemüthlosen nahe,) — zu verleumden?

Haben Sie vielleicht gewußt, welche schwere Prüfungen für mich aus den Klagetönen, die mir Polen und Polens Helden entlockten, hervorgegangen sind? Haben Sie vielleicht gewußt, daß meine Existenz durch das Echo dieser Töne erschüttert worden ist, und daß es mir, bei der Sorge für Frau und Kind, und bei den Rücksichten, die ich auf unsere Erhaltung zu nehmen hatte, damals nicht möglich war, Ihren schmachvollen Angriff gebührend zu erwiedern? So etwas sähe Ihnen ähnlich!

O ja, Herr Dr. Wolfgang Menzel, wie ich Sie nun durchschaue, würde es mich nicht wundern, wenn Sie dabei zu sich selbst in höhnischer Freude gesagt hätten: warum soll man dem Narren, der ein Opfer seiner verlauten Theilnahme geworden, nicht noch ein paar Stiche mit dem Federmesser beibringen? Er kann sich ja nicht wehren! Er sitzt in Berlin und die Hände sind ihm gebunden.

Nun, mein Herr, jetzt bin ich frei! Zwar ist es der Tod, der mir grausam die Bande herabriss; — aber sie sind gelöset! Mund — und Hand sind frei!

Jetzt will ich mich wehren! Will Ihnen für's Erste schreiben, was ich zu sagen habe. Schreiben, mit guter schwarzer Tinte. Vielleicht ist es mir über kurz oder lang

vergönnt, noch einige unklare Stellen persönlich mit rother Tinte zu unterstreichen, um dieselben Ihnen deutlicher zu machen. Ich, ich bin der Erste gewesen, der in Deutschland mit einer poetischen Klage um Polen aufgetreten ist; zu derselben Zeit, wo meine Anstellung in Berlin, mich verpflichtete, in öffentlich-gesprochenen Reden und Festspielen, festliche Tage feiern zu helfen. Was ich damals, dieser meiner Pflicht gemäs sprechen und drucken ließ, enthält keine feilen Schmeicheleien, sondern bemüht sich nur den Ausdruck allgemeiner Empfindungen zusammen zu fassen und ein Bild von einer durchgehenden Stimmung der Residenz zu geben. Wie sehr dieser Zweck mein Hauptzweck war, und wie oft ich Arbeiten geliefert habe, die von der Censur zu willkührlich, — zu selbstständig, — zu frei, — kurz: bedenklich gefunden und bei Seite geschoben worden, weiß Gott und wissen verschiedene in diesem Felde entscheidende Censoren — (lebende, wie todte,) — am Besten. Noch später, als ich längst nicht mehr dem Königst. Theater atachirt, zu einem Prologe für's Hoftheater aufgefodert, denselben eingereicht hatte, wurde mir gesagt: Ihre Festreden wären schon recht, wenn nur nicht immer etwas darin wäre, was dem eigentlichen Zwecke nicht entspricht. Niemals habe ich auch nur versucht, mir durch solche Arbeit „Brücken bauen zu wollen," und wenn ein Tadel meiner besonnenen Freunde mich von jeher, und immer wieder traf, so war es der, daß ich niemals lernen könnte, mich zu schmiegen und zu fügen, und daß ich niemals verstehen würde, etwas für meine Zukunft zu thun.

Ja, mein Herr, eben zu jener Zeit, bin ich mitten unter den „Lobrednereien" deren Sie mich beschuldigen, mit einem

Stücke hervorgetreten, welches als Drama betrachtet sehr schwach seyn mag, als lyrisch erklingende Stimme aus dem Herzen gewaltig gewirkt hat; denn es fand mit seinen Liedern den Weg durch's ganze Land; es lebt heute noch; und auf den Gräbern meiner polnischen Freunde hallen die Strofen nach, die ich ihrem größten Feldherrn sang. Ich, Herr Dr. Menzel! ich, der allezeit fertige Lobredner hoher Theater-Mäzene, ich habe, heimathlos, — (heimathlos, und **warum**?) — mit den Meinen umherirrend von Ort zu Ort, ohne Aussicht für den nächsten Tag, es gewagt, umgeben von lauernden Blicken, mich in einem von mir selbst verfassten, verbotenen Stücke vor eine Schaar polnischer Männer und Frauen zu stellen, und mit ihnen — (frei von jeder Nebenabsicht) — eine Todtenfeier zu begehen, die für einen Abend, die Bühne zu einem Altare machte. Ich habe den stummberedten Händedruck greiser, benarbter Krieger, ich habe die thränenbethauten Blumen ihrer Töchter empfangen, ... und habe Jahre nachher, recht tief, aber doch mit freiem Sinne, und ohne Reue, die Nachwehen jenes flüchtigen Triumfes zu verspüren Gelegenheit gefunden.

Daß ich es sage: der Verfasser des Liedes „der letzte Pole" ist nicht nur ein Verfertiger mittelmäßiger Liederspiele; er ist noch etwas mehr; er ist ein Sänger, dessen Lieder im Volke wiederklingen; mögen sie den Polen, mögen sie seinem Vaterlande gelten. Ja, er war schon seines Muthes willen berechtigt, im Chamisso'schen Musenalmanach über den Untergang eines Volkes zu klagen, für welches er zu hoffen wagte, bevor es sich erhob um seinem Untergang entgegen zu schreiten. War dazu berechtigt, und Sie durften ihm dieses Recht nicht streitig machen. Er hat es theuer erkauft.

Was können Sie von solchen Gefühlen wissen? O ich möchte Sie gesehen haben, an meiner Stelle!

Ein Anderes ist es, im schroffen Leben, in bedenklicher Stellung, auf glattem Boden, beschränkt von Aussen, mit häuslichen Rücksichten bedrückt, seinem Herzen Luft zu machen. — Ein Anderes, in seinem Arbeitszimmer, sicher vor persönlichen Hemmungen und Verdrieſslichkeiten, den allweisen Richter, oder gelegentlich einmal den liberalen Konstitutionellen spielen! Sie haben zu viel Verstand, um nicht eingesehen zu haben, daß die Zusammenstellung jener Zeilen gegen mich, eine ganz andere Bedeutung gewinnen mußte, als die einer belletristischen Kritik. Wäre es Ihnen blos um eine solche zu thun gewesen, Sie hätten andere Worte gefunden. Nun, so vernehmen Sie, daß auch ohne Ihre Bemühung, Ihr Wunsch vollkommen in Erfüllung gegangen seyn würde; daß mein Name, seitdem er unter dem Gedicht: „der letzte Pole" gestanden, im schwarzen Buche doppelt unterstrichen, und daß jenem Gedichte, (worauf ich mich, da ich keine Abschrift besitze, nur im Allgemeinen besinne,) obgleich es mir nur wie eine allegorische Fantasie erschien, eine recht reelle Bedeutung untergelegt worden ist.

Ich überlasse Ihnen, sich darüber zu ärgern, oder sich zu freuen. Zu freuen, weil ich mir die Finger verbrannt; zu ärgern, weil das von Ihnen so tief herabgesetzte Gedicht, doch einige Aufmerksamkeit erregte. Und um dem Aerger, den ich Ihnen so aufrichtig gönnen würde, noch ein kleines Gewichtchen in die Schaale zu legen, füge ich bei, daß mir von manchen Seiten, ja sogar aus Petersburg, und von recht bedeutenden Personen, lobende Stimmen über dasselbe Gedicht zugekommen sind.

Vielleicht lieſet man dort Ihre Aufſätze nicht?

Aber im Rieſengebirge lieſet man ſie. Denn ich habe dort Folgendes erlebt: Wir zogen, eine große Geſellſchaft, auf den Bergen umher; eine zweite Geſellſchaft, der wir begegneten, ſchloſſ ſich uns und unſern Führern an; Fremde und Bekannte miſchten ſich untereinander und plauderten vertraulich. Einer der Führer rauchte aus einem Pfeifenkopfe, auf dem eine ſcheusliche Fratze, bunt gemalt, eingebrannt war: ein kleiner, verzerrter Kerl, mit abſcheulichem Geſicht! Unter dieſer Jammerfigur ſtand ſauber geſchrieben „Göthe.“

Wir ſahen erſtaunt Einer den Andern an, und ein junger Menſch, im grünen Jagdröckchen, von dem ich erſt, nachdem er uns verlaſſen, erfuhr, er wohne in Schreiberau, ſagte ganz ernſthaft: das hat ein Maler aus der Menzel'ſchen Schule gemacht. — Der Mann mußte Sie geleſen haben!

Und doch, wie ganz anders ſtanden Sie, als Sie noch Ihre Sturmleiter an jenen Koloſſ anlegen durften!? Um nur ein Blättchen aus dem immergrünen Kranze rupfen zu können, hatten Sie ſo hoch zu klettern, daß mancher ehrliche deutſche Michel wähnte, Sie ſtänden da oben auf Ihrem Platze. Jetzt, ... doch ich will nicht über meine Grenzen gehen. Ich bin nicht der Mann, der ſich anmaßen dürfte, in große Verhältniſſe der Literatur hineinzureden; ich weiß wie enge die mir angewieſenen Schranken ſind, und werde mich niemals lächerlich machen, indem ich verſuchen wollte, ſie zu überſpringen. Was ich Ihnen von meinetwegen zu ſagen hatte, iſt geſagt. Und ſogar darüber erſtaune ich, wenn ich es durchleſe. Ich weiß kaum, wie ich dazu kam, einen ſolchen Anlauf zu nehmen? Und ich kann es mir nicht

anders erklären, als durch die Freiheit der schönen Natur, in der ich lebe, welche die Brust mit frischem Athem anschwellt. Ein stürmisch-bewegtes Leben hinter mir, schau' ich die Welt und ihr Treiben, mit lebendigen Augen an, und fühle mich aufgeregt, Ihnen in Ihr kritisches Laboratorium meine Meinung hinein zu rufen! Sie sehen in der Poesie nur die von Druckerschwärze gefüllten Papierballen, die Ihnen der Frachtwagen von der Leipziger Messe bringt, und die Sie durchackern müssen, um Ihr Honorar abzuschreiben. Verbissen und mürrisch, wägen Sie Worte, stechen Sie Silben und haben sich bis zu einem eitlen Glauben an eigene Unfehlbarkeit hinauf rezensirt. Ich beneide Sie nicht um Ihren Beruf. Sie kennen weder die Welt, noch das Leben. Und weil Sie nichts kennen, als Ihre Umgebungen, in denen Sie sich für den leuchtenden Mittelpunkt halten, halten Sie sich zuletzt für das Centrum der ganzen gebildeten Erde.

Ich beneide Sie nicht. Und wenn Sie nicht so tückisch an mir gehandelt hätten, könnte ich Sie bedauern.

H.

An

Ludwig Tieck

in Dresden.

„Der" Wahrheit „heit'res Angesicht!"
Tieck.

ab. Mein beſter Herr Kurator, ſagte er zu ihm, der Gerichtshalter hat mir bereits mitgetheilt, daß Alles in Ordnung iſt.

Ich quittire, in beſter Form, über Eure Rechnungen. Was die Mühwaltung betrifft, die mein kleines Eigenthum Euch gemacht, ſo nehmt als Bezahlung dafür den Ertrag der vergangenen Jahre an. Behaltet den Ueberſchuß, den Ihr mir einhändigen wolltet; Ihr könnt ihn gebrauchen; denn ich weiß am Beſten, wie wenig ein Korbmacher in Liebenau erwirbt und ich glaube nicht, daß jetzt beſſer und prompter gezahlt wird, als vor ſieben Jahren.

Damit entließ er den Neidhart, der nun auf einmal der größte Verehrer und Lobredner wurde. Ich hab' es immer vorhergeſagt, äußerte der alte Eſel dann im „Kretſcham", daß in dem Korbmacherjungen etwas mehr ſteckte; ſchon wie er fortlief, ſprach ich, ihr ſollt ſehen, der kommt wieder, — und wie!?

Gegen Abend pochte Anton bei Tieletunke leiſe an. Mit feſter Stimme rief ſie „herein!" „Ich hab' Euch erwartet, Anton Hahn!"

Erwartet, Fräulein Ottilie?

„Erwartet. Setzt Euch und ſagt mir, was Ihr zu ſagen kommt. Ich bin begierig, es zu hören."

Grafenort, am 14. August 1839.

Erinnern Sie sich noch, geliebter Meister und Freund, des blassen jungen Schlesiers, wie derselbe im August des Jahres 1820 in Dresden vor Ihnen erschien, um sich als wandernder Schauspieler und schüchterner Poet zu rekommandiren?? Will es mir doch kaum in den Kopf, daß ich es bin, der damals bei Ihnen vorsprach und daß es heute schon neunzehn Jahre her ist, wie mein Kalender mich versichert.

Vergleich' ich meinen damaligen Zustand mit dem jetzigen: die in kindischer Hoffnung sich sehnende Liebe für Alles was zum Theatertreiben gehört, mit der gegenwärtig an ihren Platz getretenen Entsagung — um es nicht Abneigung zu nennen! — so möchte ich glauben, daß nicht neunzehn, nein, daß neunzig Jahre seitdem entschwunden sind.

Und betrachte ich Sie dagegen, der Sie noch in höherem Alter, unverändert voll regsamer Theilnahme für dies konfuse Institut, welches man deutsches Theater heißt, geblieben; der Sie noch immer der jugendlichsten Begeisterung für Gelungenes oder Erstrebtes fähig; ja, unter gewissen Umständen mit der lächelndsten Milde für Schlechtes gerüstet sind; — da muß ich Sie auch in diesem Punkte anstaunen.

Damals fand ich Sie in voller Opposition gegen die Bühne. In Ihnen lebten die Erinnerungen Dessen, was Sie, ein Jüngling, auf dem Theater gesehen und bewun-

dert hatten und diese Erinnerungen waren es hauptsächlich, welche Sie zur Opposition reitzten.

Es ist jedoch in Dresden mit Ihnen verfahren worden, wie man in Paris mit den ausgezeichneten Männern der linken Seite verfährt, denen man ein Portefeuille übergiebt und sie von einer Ecke in die andere eskamotirt. Ihnen gab man die räthselhafte, halb mystische, halb symbolische Stelle eines Dramaturgen, und, — war es Ironie gegen den König, der Ironie, gegen Sie!? woran ich jedoch nicht glaube, weil im sanften Dresden vor 1830 dergleichen Waffen nicht gang und gäbe waren; — und machte Sie nebenbei zum Hofrath. — Ludwig Tieck, ein Hofrath! Himmlischer Freund, wie wurde Ihnen, als Sie mit dem Gedanken: ich bin ein Hofrath! zum Erstenmale in's Bett stiegen? Konnten Sie entschlummern vor Lachen? Und schwebte nicht im Traume, nachdem Ihr Zwerchfell Sie endlich schlafen lassen, bleich und drohend der hochgeprellte Semmelziege vor Ihnen auf, Ihnen durch seine Thränen zurufend: et tu Brute!?

Und was ist zuletzt weiter, daß die Poesie einmal in Prosa umschlägt, auf Erden sich Rath weiß, und Räthe macht? Ludwig Tieck wird durch sie zum Hofrath, — freilich nicht in seiner Heimath, aber doch in Deutschland! — und ein anderer Dramaturg und Beförderer der Künste wird zum Kommissionsrath; letzterer nun wohl nicht durch die Poesie allein.

Der „Hofrath" hat Sie nicht umgewandelt; doch der „Dramaturg" hat es gethan, in Beziehung auf Ihr Verhältniß zum Theater. Und wie so natürlich, wie so gar nicht anders möglich ist das. Reich an Wissen, an Erfahrung, an Gedanken und Erfindungen im weiten Zauberlande

dramatiſcher Poeſie, Literatur und Kunſt, mußten und müſſen Sie ſtets das Bedürfniſſ fühlen: zu belehren, zu bilden, zu wirken, durch Wort und That zu erwärmen und lebendig zu machen. Da ſaßen Sie nun ſo lange vereinſamt im waldig-ſandigen Ziebingen und nur ein enger Kreis vertrauter Geiſter ward von dem Ihrigen erleuchtet. Sollte ſich dann, von vielen Menſchen umgeben, dieſe Ueberfülle nicht ſehnen, einen größeren Kreis aufzuklären?

Ich beſinne mich noch ſehr wohl, wie Sie im Jahre 1820 bedenklich, — faſt möcht' ich ſagen: ſchüchtern waren. Ich meldete eines Tages den aus Berlin zum Beſuche gekommenen Schauſpieler Pius Alexander Wolff bei Ihnen an und bat, für ihn, um die Erlaubniſſ, daß er Ihrem Vortrage des Hamlet beiwohnen dürfe? Davon wollten Sie anfänglich nichts wiſſen. Wird der vornehme, in Weimar gebildete Berliner Hofſchauſpieler, der den Hamlet ſo oft geſpielt, ſich nicht zu vortrefflich dünken, von mir etwas lernen zu wollen? ſprachen Sie.

Das war die Bitterkeit der damaligen Oppoſition gegen die Miniſteriellen.

Jetzt, ſelbſt Miniſter, ſehen Sie Alles viel milder an und wenn Sie für die Einübung eines dramatiſchen Gedichtes mitgewirkt, daſſelbe den Darſtellern vorgeleſen, einzelne Rollen mit Einzelnen durchgegangen, den Proben beigewohnt, mit lebendigem Geiſte All' und Jedes umfaßt und begleitet haben, blickt Ihnen zuletzt Ihr eigener Genius daraus hervor und Sie finden gut was, (vielleicht nicht ſchlechter,) Ihnen unter andern Umſtänden ſchlecht erſcheinen könnte. Das wäre wohl gut und ſchön, und müßte auch am Ende jeden Zuſchauer zu reinem Danke verpflichten, weil mehr

oder weniger doch immer eine Wirkung geistiger Lehre und poetischen Uebergewichtes fühlbar wird ... das wäre wohl gut und schön, wenn nicht ...

Es muß einmal offen und rücksichtslos gegen Sie ausgesprochen werden, und zwar von einem wahren, treuen Verehrer, der mit ganzer Seele an Ihnen hängt und der seine Anhänglichkeit immer, unter allen Umständen, bewiesen und bewahrt hat. Ihre Gegner sollen nicht sagen dürfen, es habe sich unter denen, die Ihnen in Dank und Liebe gehören, nicht Einer gefunden, der der Wahrheit die Ehre gegeben. Das ewige „Ja" lispeln, das unaufhörliche Bücken und Bewundern, wie es um den Theetisch beliebt wird, — mag es Ihnen oft lächerlich vorkommen, — lullt zuletzt doch ein; und da Sie, außer Herrn von Raumer, der ja doch so selten bei Ihnen seyn kann, und in diesem Falle vielleicht auch mit andern Augen sieht, Keinen hören, der sich ein Herz fassen will, ... warum sollten Sie ihn hier nicht lesen? Sie werden nicht spöttisch den Kopf schütteln, bei dem Gedanken, daß es der blasse, blonde, verlegene Jüngling von 1820 ist, der Ihnen so viel Dank für Theilnahme, Belehrung und Freundschaft schuldig wurde und der sich nun gleichsam wie ein Mentor anstellen möchte. Sie werden nicht spöttisch den Kopf schütteln, wenn Sie zugleich bedenken, daß der blasse Jüngling ein bleicher Mann wurde, dem sich das Haar grau färbte, und daß er all' seine Freuden und Träume jener Zeit, in die dunklen Tiefen begraben hat, über denen man die Bretter aufzuschlagen pflegt, welche die Welt bedeuten sollen.

Die Sache ist aber diese: Ihre scharfe, unerbittliche Kritik, den Maasstab zur Hand, den sie an die Heroën aller

Nationen in Poesie und Darstellung zu legen gewöhnt war, hat sich, seitdem der „Dramaturg" sie beschwichtigen wollte, allerdings nachgiebig finden lassen. Aber wenn sie früherhin strenge war, ist sie jetzt nicht selten partheiisch und ungerecht. Geharnischt vom Wirbel bis zur Zeh', unzugänglich für den Fremden, Stolzen, der es verschmäht, Ihnen wie ihr huldigend und demüthig entgegenzugehen, oder zu schleichen, — (vielleicht weil er sich zu gut fühlt,) — läßt sie Diesen die volle Gewalt ihrer Jugendschärfe empfinden, und wendet sich bisweilen zornig von ihm ab; — während sie, sobald ein Anderer, sey's auch nur „in seines Nichts durchbohrendem Gefühle", sich heuchelnd, wie ein Wurm zu ihr windet und Anbetung stammelt, den gestählten Panzer vom Busen streift und ihre Brust lächelnd mit den welken Blüten putzt, welche man ihr zu Füßen legte.

Bei'm allmächtigen Gott, so ist es! Und Sie, Theurer, Verehrungwürdiger, Sie wissen es nicht; Sie ahnen es nicht, obgleich es täglich neben, an und mit Ihnen geschieht.

Und zu welchen Lügen, Listen und Ränken wird dieser Zustand benützt! Von wie zweizüngigen Menschen! Sie krümmen und wenden sich, und lauschen, möchten jedes Wort, jeden Blick auffangen; sie preisen sich glücklich, nur kommen, schauen, hören, lernen zu dürfen! dies Alles, so lange Ihr geltendes Fürwort, Ihre wirksame Verwendung nöthig und ersprießlich erscheint. Ist aber erreicht, was sie erstrebten, dann eilen dummer Hohn und rohe Gleichgültigkeit, sich wieder Luft zu machen, und das Volk, was niemals fähig gewesen, Ihren Werth zu ahnen, geschweige denn zu begreifen, glaubt sich nicht mehr verstellen zu dür-

fen; ja, vergilt nicht selten Wohlthaten mit entschiedener Gegnerschaft!

Und Sie werden nicht müde, dasselbe Spiel mit sich spielen zu lassen?

Nun, freilich, wenn Sie in behaglicher Gutmüthigkeit dies nur eben erdulden wollen, so hätte niemand ein Recht, dagegen Einrede zu thun, wäre nicht mit dieser leicht zu erkaufenden Milde, nach der andern Richtung hin, eine so traurige Härte gepaart. Sie, der Sie den talentlosesten Schauspieler zu Gnaden auf und annehmen, ihn ermuntern, ihm vorlesen, ihn schon gefördert wähnen und loben, wenn der Patron pfiffig genung ist, zu thun, als wollte und könnte er von Ihnen lernen, ... Sie, Ludwig Tieck, verwerfen rücksichtslos die jungen Geister unserer Zeit, verleugnen kalt die Talente, die versäumt haben, sich Ihnen zu nähern, und werden mir scheinbar böse, wenn ich Heine einen Dichter nenne!? Ja, während wir in dramaturgischen Aufsätzen, (nach Jahren zum zweitenmale abgedruckt,) gepriesen lasen, was den Preis auf freier Wettbahn vielleicht nicht errungen hätte, lesen wir in andern Werken Ihrer Hand geschmäht, angeklagt, verachtet, was mindestens blüht, — wenn es auch noch nicht Frucht brachte. Und sehn Sie, das thut dem Herzen des Sie innig Liebenden, sehr wehe. Es wirft ein falsches Licht auf Sie und wird von Vielen, die Sie nicht kennen, oder nicht kennen wollen, schmählich benützt, Sie zu verleumden.

Wer verdient dergleichen Angriffe, — (wie dieselben leider oft erscheinen und leider von Schriftstellern, deren Gaben hochzuachten sind,) — weniger, als Sie. Sie, der stets bereit war, den jüngeren, ja den gänzlich unbekannten

Literaten, liebevoll, theilnehmend zu empfangen; Sie, der gern seine Zeit daran setzte, Schüler-Versuche zu durchlesen, anregend, ermunternd, freundlich-tadelnd darüber zu sprechen!

Wie abstoßend, wie in sich und sein Treiben zurückgezogen, wie unzugänglich und kalt blieb in dieser Beziehung Göthe, sogar gegen Diejenigen die ihm persönlich näher bekannt waren. Viele haben darüber zu klagen Ursache gefunden; Manche mit vollem Rechte.

Aber der Wahrheit die Ehre! Dafür war Göthe auch geneigter, diejenigen gelten zu lassen, die es absichtlich, oder den Verhältnissen gemäs, versäumt hatten, sich an ihn zu wenden. Oft überraschte den Hörer eine anerkennende Aeußerung aus seinem Munde, einem jungen Dichter geltend, den man für ihn gar nicht unter die Lebenden gehörig meinte. Gerade weil er sich, seinem eigenen Ausdruck zu Folge „die Personen möglichst vom Leibe hielt," bewahrte er eine milde Universalität der Anschauung, sämmtliche Erscheinungen der Zeit, in sein großes Bild von der Zeit, zusammenfassend. Sie mein geliebtester Meister, haben so viel Geduld und Nachsicht an Diejenigen verschwendet, die mit ihren Arbeiten bis zu Ihnen drangen, und, sich total subordinirend, von Ihnen gastlich aufgenommen wurden, daß Ihnen — (meine Behauptung ist gewiß ehrlich gemeint, weil das eben Gesagte ja mir auch gilt!) — daß Ihnen nichts davon für Diejenigen geblieben zu seyn scheint, die sich gleich anfänglich auf eigene Füße stellen wollten.

Vieles, ich möchte sagen: das meiste Neue, (wenn es nicht etwa die Verfasser Ihnen zusenden,) lesen Sie nicht mehr und erklären, daß Sie es gar nicht mehr der Mühe werth finden, Kenntniß davon zu nehmen. Möglich, daß

Sie in so fern Recht haben, als Sie, umbauet von der köstlichsten Büchersammlung, die wie durch Zaubermacht die edelsten Geister aller Zungen in Ihre Nähe bannt, lieber und besser nach einem solchen Freunde aus der schönen Zeit greifen, um Ihre Mußestunden mit ihm zu durchleben. Möglich, daß Sie sich deshalb von der Literatur der Gegenwart abwenden, weil sie Ihnen, im Vergleiche mit jener der Vergangenheit, zu gering erscheint. —

Aber hart ist es. Und hart ist Ihr Urtheil über Vieles, was diese Härte nicht verdient.

Denn auch Sie gehören ja der Gegenwart; auch Sie haben als produzirender Schriftsteller sich zu ihr gewendet; haben nicht nur den Stoff aus ihr genommen; auch in der Form sind Sie modern geworden; viele Ihrer flüchtigst hingeworfenen Novellen tragen den Stempel der Tagesliteratur und würden dem Uneingeweiheten gewiß nicht verrathen, daß der Dichter der Genoveva sie schrieb. Wie feindselig, wie geringschätzend, hört man oft, von so vielen Seiten, über viele Ihrer letzteren Arbeiten absprechen. Und wie leicht ist es, eben so über Alles abzusprechen, was heut' zu Tage gedruckt wird! Wie leicht, wenn man einen gewissen vornehmen Ton annimmt, das Kindlein mit dem Bade zu verschütten!

Sollten Sie, der Dichter unserer Jugend, dessen Dichter-Jugend unseres Alters Wonne bleiben wird, sich nicht auch dadurch auszeichnen, daß Sie, ohne Erbitterung, mit väterlichem Blicke, sich dem bunten Streben der Jugend zuwendeten? der Sonne gleich, die ihr Antlitz leuchten läßt, über Gerechte und Ungerechte!

Vom 15. Auguſt.

Ich eile, noch einmal an Sie zu ſchreiben, bevor mein geſtriger Brief an Sie gelangt; weil ich denke, wenn Sie den erſt haben, iſt es mir für die Zukunft verſagt!

Heute, unter meinen Papieren blätternd, fand ich jenes Gedicht, welches Sie zur fünfzigjährigen Jubelfeier eines Dresdener Schauſpielerpaares drucken laſſen, und wurde durch den erſten Theil deſſelben, daran erinnert, daß ich bei meinem diesmaligen Aufenthalte in Dresden gänzlich vergeſſen habe, Ihnen eine Reihe kleiner „Vers-Bilder" mitzutheilen, welche zum Theil nur Variationen über daſſelbe Thema ſind. Da ſie ſich zugleich, mehr oder minder, dem Inhalt des geſtern geſchriebenen Briefes anreihen laſſen, ſo mögen ſie ſämmtlich hier beiliegen.

Wie es mit unſerem Theater im Allgemeinen ſteht, wiſſen Sie ſelbſt recht gut; aber Sie vergeſſen es jedesmal, auf Stunden wenigſtens, wenn ſich reiſende, oder neue Schauſpieler bei Ihnen melden laſſen. Mir erſchienen Sie dann gewöhnlich wie jugendlich gefärbt nnd belebt, vom Roſenhauche der Erinnerungen, die im „Phantaſus" ſo unvergänglich-duftig geſchildert ſind.

„Der Gang der mechaniſchen Erfindungen, verſcheucht Alles, was poetiſch iſt." Wenn ſchon ein Amerikaner im Stande war, ſolchen Ausſpruch zu thun, wie W. Irwing denſelben nun wirklich gethan, ſo müſſte, denk' ich, viel Wahres darin liegen. Und ob nicht auch darin, wie überhaupt in unſerem ganzen bürgerlichen und geſelligen Weſen, die täglich zunehmende Schlabbrigkeit des Theaters zu ſuchen wäre? Das hoch klingende Wort: „zu

Hier, in dieſem Zimmer, gnädiges Fräulein, iſt meine Großmutter geſtorben.

Kurz vor ihrem Tode ſind Sie gekommen, die alte Frau zu beſuchen, ihr ein Labſal zu bringen, Abſchied von ihr zu nehmen. Bei'm Weggehn hat es ſich gefügt, daß Sie meine Turteltaube lobten, das Thierchen zu beſitzen wünſchten. Dann wieder hat es ſich ſo gefügt, daß Ihr Herr Vater, der Baron und meine Großmutter, die Kantorswittwe in einer und derſelben Stunde zur Ruhe beſtattet wurden. Am Grabe meiner Wohlthäterin haben Sie mir Lebewohl geſagt. Seitdem haben wir uns nicht wieder geſehen. Wie ich Liebenau verlaſſen mußte, trug ich Ihnen die Taube auf's Schloß mit ein paar gereimten Zeilen — dann lief ich fort. Da ſind denn Jahre vergangen, ich hab' vielerlei erlebt, Gutes und Schlimmes; hab' vielerlei gethan, — leider mehr Schlimmes, als Gutes ... aber im Herzen bin ich eigentlich unverändert geblieben; bin immer noch der Anton von damals. Alſo hat mich's denn auch wieder hierher getrieben, nach meiner Heimath, wo mir der Friede blühte; wo meine Kinderträume wandeln; wo meiner Jugend erſte Liebe aus jedem Strauche guckt. Hierher! Und da treff' ich nun ein, matt und

allen Zeiten wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen," muß ich bekennen, eben so wenig begriffen und eingesehen zu haben, als jenes nicht minder berühmte und beliebte:

„was sich nie und nirgend hat begeben,
das allein veraltet nie!"

Dieses hinüber weisen der Künste und Künstler, — (die Komödianten meinetwegen mit eingeschlossen,) — in's Gebiet des rein Idealen, aus dem Leben heraus, kann zu keinem Gedeihen führen; denn das Leben!

„ein jeder lebt es mit, nicht jedem ist's bekannt,
und wo ihr's packt, da ist's interessant!"

Das konnte „der Alte vom Berge" noch vor so viel Jahren sagen. Jetzt möcht' es ihm schwerer werden.

Es hört ja Alles in unserm Leben auf, was für die Bühne Stoff bot; sey es dem Dichter, sey es dem Darsteller. Die Geselligkeit verflacht sich täglich mehr und verläuft sich im Sande; Originale sterben aus; Tracht und Sonderung des Kostum's verschwindet; sogar der Landmann läßt sich einen städtischen Ueberrock bauen, in dem er schändlich aussieht, aber sich groß fühlt.

Vor drei Jahren ging ich hier in Grafenort einer befreundeten Familie entgegen, die uns von Reinerz aus besuchen wollen. Nach langem vergebenem Warten trat ich langsam den Rückweg an, blieb aber noch eine Stunde lang auf der Brücke vor dem Dorfe stehen, immer in der trotzigen Hoffnung beharrend, sie müßten noch erscheinen. Diese langweilige Stunde wurde mir verkürzt durch Anschauung eines jungen Bauernburschen, dessen schöne Gestalt sich in natürlicher Haltung und mehr als einfacher Kleidung, wahrhaft anmuthig erwies.

Er trug nichts, als ein offenes Hemd von ungebleichter Leinwand, ein Paar Beinkleider von demselben Stoffe, die er aber bis hoch über die Knie heraufgerollt hatte, weil er im seichten Flusse stand, um Kiessand herauszuschaufeln. Auf dem Lockenkopfe saß ihm ein kleines buntes Kappel, halb auf dem Ohre, und wenn er so auf meine von oben über's Brückengeländer an ihn hinabgerichteten Fragen horchte, und sich dabei, mit der Arbeit innehaltend, auf den Griff seiner Schaufel stützte, gab er wirklich ein schönes Bild ab. Ich erfuhr, er wäre der Sohn eines wohlbekannten Forellen-Fischer's — (vulgo: Diebes,) und da macht' ich ihn denn in meinem Sinne zum hiesigen Masaniello; nur daß seine Schwester nicht Fenela, sondern Marie-Liese heißt; und nicht stumm, sondern nur dumm ist. Ich bestellte mir den in allen Fischfang- und Vogelfang-Künsten erfahrenen Burschen, für nächsten Sonntag, zu einer Angel-Parthie, mit seinen Werkzeugen versehen. — Und als er kam, erkannte ich ihn nicht. Er trug einen großen Hut, der ihm fast auf der Nase lag, einen grünen bis an die Knöchel schlagenden Ueberrock, und sah so häslich, so plump, so städtisch-gemein aus, daß von der neulich erblickten ländlichen Grazie auch nicht eine Spur mehr zu finden war. Geschieht das am grünen Holze, was soll mit dem dürren werden? Der Landmann will wie ein Städter erscheinen; das städtische Dienstmädchen wie eine Bürgerstochter; die Bürgerstochter wie eine Frau Lieutnantin u. s. w. Sogar in München und Wien sieht man bald die reitzenden Goldhäubchen nicht mehr, die sonst einer großen Klasse erb- und eigenthümlich waren, deren aber jetzt schon die Kellnerinnen sich zu schämen anfangen.

Ich will nicht behaupten, daß die Poesie des Lebens in den Kleidern sitze; aber daß die Kleidung, mit ihren bunten Abstufungen und Schattirungen, wie sie nur die Blüte bunter und eigenthümlicher Sitten und Gebräuche seyn kann, für die Bühne der Gegenwart höchst wichtig und entscheidend bleibt; ... das würde ich mich in einem Disputatorio eben so siegreich durchzufechten getrauen, als die Ansicht: daß wir keine feinen Darsteller jugendlicher Liebhaberrollen mehr besitzen, seitdem das kurze Beinkleid sammt seidnem Strumpfe verschwunden ist; und daß, wenn es noch einmal mit Eisenbahnen und Dampfkraft dahin gebracht wird, die Kostüme aller Provinzen und Stände in Eines zu verschmelzen, die theatralischen Darstellungen gänzlich aufhören werden. — Vielleicht siegt in unserm Sekulo der Technik diese bald gänzlich über das Restchen Poesie. Wer dann noch auf den Ruinen des zusammensinkenden Theaters stand, mag zur Entschädigung eine Anstellung als Bahn-Wärter nachsuchen. Denn das Theater kann ohne die Menschheit nicht bestehen; die Menschheit jedoch ohne Theater.

Hier folgt nun die

Theatralische Korallenschnur.

„Nicht prunkvoll, aber niedlich, sagte der Teufel, nachdem er sich seinen Schwanz erbsengrün angemalt hatte."
Bulwer.

1.

Was ein Korallenband bedeutet,
Weiß jedermann wohl allenfalls;
Wer sah's nicht lieblich schon geschlungen
Um einen schlanken Weiberhals?

Doch meine Schnur iſt nicht von dieſer
Geperlten, zarten Lieblichkeit.
Es giebt ja auch Korallenbänder,
Wo Kugel ſich an Kugel reih't,

Wo jede Kugel ſcharfe Stacheln,
Dem Igel gleich, — (von Eiſen,) — trägt,
Und welche Schnur der ſtrenge Jäger
Dem Lehrhund um die Gurgel legt.

Will dann der ärmſte ſeinem Triebe
Und nicht des Jägers folgen, — weh',
Da zieht die Schnur mit ſanfter Mahnung
Sich um den Hals und ſagt ihm: ſteh'!

Solch' eine Schnur weih' ich den Leſern,
Wie ich ſie mir vom Halſe nahm,
Als aus des ſtrengen Jägers „Schickſal"
Gewalt'ger Lehr' ich blutend kam.

Die Kugeln, die mich weidlich quälten,
Hab' ich gefeilt und friſch gereih't;
Blieb hier und da ein Stachel ſitzen,
Geneigte Leſer, — ſo verzeiht.

2.

Wer daraus den Schluſſ will zieh'n,
Daß ich mich mit eig'nem Munde,
Weil dies Gleichniſſ ich gelieh'n,
Hab' bekannt zu einem Hunde,
Dieſem diene nur als Kunde,
Daß wir ſchwache Menſchen Alle:
Greis und Mann und Weib wie Kind,
Mächt'gen Schickſal's arme Hunde,
Oder doch im beſten Falle
Seine Hundejungen ſind.

3.

Was ich in ſtiller Kammer
Gedichtet, Luſt wie Graus,
Die Poſſen, wie den Jammer,
Ich trag' es ſelbſt hinaus;

Hinaus auf jene Bretter,
Vor denen Gunſt und Glück
Mit wandelbarem Wetter
Beſtimmen ſein Geſchick.

Da ſeh' ich nun und höre,
Wie gern die Maſſe irrt,
Wie Schmach gar oft zur Ehre,
Wie Ruhm zur Schande wird.

Was uns aus tiefſter Tiefe
Des warmen Herzens geht,
Gilt dort als Hieroglyfe,
Die niemand recht verſteht;

Was aber, oberflächlich,
Nur Flaches leicht berührt,
Das wirkt bequem, gemächlich,
Gefällt, bewegt und rührt.

Macht dann einmal das Aechte
Lebendigen Effekt,
Erkämpft einmal das Rechte
Sich Beifall und Reſpekt; —

Dann frag' ich mich verwundert:
Wie aber ging das zu?
Wer täuſchte ſich? Zwölfhundert
Zuſchauer, oder Du?

4.

So mancher Bühnenjüngling, ſchön geziert,
Und hold gelockt, und wohl wattirt,

Erscheint mir wie ein Postillion:
Er schleppt im alten, ausgefahr'nen Gleise
Den Wagen fort, nach hergebrachter Weise.
Hört da ein schlummernd' Kind des Hornes Ton
Durch laue Sommernacht, durch Winterſturm erbeben,
Wird ſie im Bettlein ſehnend ſich erheben
Und flüſtern: ha, der Glückliche, er zieht
Nach Süden hin und bläſ't ſein Reiſelied!
O du naives Kind, du gutes Mädchen,
Der Postillion dreht ſchon im nächſten Städtchen
Bescheiden um; nimmt einen Bittern; kehrt
Mit müden Gäulen heim; ruht unbeſchwert
Im warmen Stalle; ſtärkt die faulen Glieder.
Der and're Tag führt ihn des Weges wieder,
Und immer wird die Poſt nach Süden geh'n,
Und nimmer wird ihn Südens Hauch umweh'n,
Und er wird nimmer Südens Fluren ſeh'n.

5.

Sie bilden einen Künſtlerſtand,
Sie werden auch eingeladen,
Sie ſchwätzen dozirend voll Unverſtand
Mit Ihro gräflichen Gnaden.

Sie lügen von Begeiſterung
Für allerhöchſte Int'reſſen,
Sie waſchen die Schminkverkleiſterung
Vom Munde, um zart zu eſſen.

Sie feuchten den trocknen Kuchen mit Thee,
Der fleußt aus dampfendem Keſſel,
Es ſitzet die edle Aſſemblée
Um ſie her auf Sofa und Seſſel.

Und nach der Fütt'rung bittet man ſie,
Ein wenig zu amüſiren;
Sie müſſen, wie's liebe Pudelvieh
Aus dem Theewaſſer apportiren.

Die Eine singt, der And're spricht,
Es näseln: bravo! Ihr' Gnaden.
Soll aber Einer und thut er's nicht ...
Wird nimmer mehr eingeladen.

6.

Man meldet Dir aus der Ferne:
Verehrter, gestern war
Für Sie ein Tag der Ehre,
Man stellte ein Schauspiel dar,

Ein Schauspiel, so Sie gedichtet.
Ich selber, hinzugeh'n,
Ward leider abgehalten,
Doch sicher war es schön. —

Du wag'st das theure Porto,
Schreib'st an die Direktion:
Ich hoff' Euer Wohlgeboren
Auf Dero Diskretion.

Das Manuskript quaestionis
Muß ein gestohl'nes sein;
Ich will nicht d'rüber rechten,
Doch seh'n Sie selber ein,

Daß mir, wie's Bühnenbräuchlich,
Ein Honorar gebührt. —
Da kommt, wie folgt, die Antwort,
Natürlich unfrankirt:

Das Manuskript quaestionis
Kauft' ich von einem Mann';
Er sag', er wäre berechtigt;
Das And're geht mich nichts an.

7.

Als „Reichardt" mit seinem Liederspiel
Hervortrat, mit „Lieb' und Treue,"

Da nannten's die Gegner: Luderſpiel!
Was ſagen wir nun, wir Neue?

Ich habe Liederſpiele gemacht,
Gemacht, und nicht überſetzet,
Die Leute haben geweint und gelacht,
Mich haben ſie d'rum nicht geſchätzet.

Dergleichen verderbe den guten Geſchmack!
So hallt es von oben wieder.
Doch unten, das ungelehrte Pack,
Singt rings umher meine Lieder.

Für wen ſoll man ſingen, zur Zeit? für's Pack?
Oder vielmehr für den guten Geſchmack?
Ach hätt' ich nur eine Million im Sack,
Ich kaufte ein Schloſſ mir am Rheine
Und ſänge für mich ganz alleine.

8.

Was gefallen in Berlin,
Ward in Breslau nicht begriffen;
Was Furore macht' in Wien,
Wird in Hamburg ausgepfiffen;
Was in Leipzig Jeder mag,
Das will Keiner dann in Prag.

So verſchiedene Geſchmäcke
Zu befried'gen, kramen wir
Dichter unſ're Bettelſäcke
Schüchtern aus, und wollen ſchier
Bei ſo oft verfehltem Streben
Der Verzweiflung uns ergeben.

Deutſches Land, ach wäreſt du
Nur ein Deutſchland, und wir wüßten
Welches Maas für unſ're Schuh'
Wir als paſſend achten müßten?

Nun, weil gar kein Maas zu seh'n,
Sieht man Viele Stelzen geh'n.

Gold'ne Sterne klar und hell,
Sterne unsr'er größten Todten:
„Egmont" sind und „Wilhelm Tell"
Beide hier und da verboten;
Fräulein Löwe schlägt wohl Triller,
Die Censur schlägt Göth' und Schiller.

Schlimmer noch würgt die Kritik,
Wer nichts machen kann, will lehr'n.
Manche haben gar den Tik
Nur zu schmäh'n und zu entehren.
Süden schimpft auf den Norden:
Wechselseitig' Meuchelmorden!

Liebes deutsches Vaterland,
Nein, ich darf dich nicht verfluchen.
Blieb' dir gerne zugewandt,
Wüßt' ich nur, wo du zu suchen?
Doch bevor ich dich nicht fand,
Kann ich dich nicht lieben, Land.

9.

Wenn wir nur erst im Klaren wären, —
Ich hab's noch nicht herausgebracht, —
Ob Künstler ihren Ruf sich machen?
Ob Ruf die großen Künstler macht?

Das bleibt ein Räthsel, dessen Lösung
Wohl passte für den schärfsten Geist.
Mir kommt es vor wie eine Schlange,
Die in den eig'nen Schwanz sich beißt,

Und die so fest sich hat verbissen,
Daß keines Menschen Aug' entdeckt,
Wo in dem wunderlichen Ringe
Der Anfang und das Ende steckt.

Gar mancher iſt gering geblieben,
Mit Künſtlergaben reich begabt,
Blos weil er nicht verſtand zu prahlen
Und weil er niemals Glück gehabt.

Und mancher gilt, — und gilt gewaltig, —
Tief unter Jenem an Talent;
Weil ihn bezahlte Lober nannten,
Wie jetzt die ganze Welt ihn nennt.

Wenn nun des Rufes Markttrompete
Vernehmlich vor ihm her poſaunt,
So ſteh'n die Gaffer und bewundern;
Der Kluge ſchweigt, die Maſſe ſtaunt.

Gar Vieles, was wir rühmen hören,
Iſt, nah' betrachtet, blauer Dunſt!
Zum Handwerk nicht allein, das Klimpern
Gehört auch leider zu der Kunſt.

10.

Ich war auch ein Direktor
Im bunten Lumpen-Reich! — ...
Nein, Lampen, wollt' ich ſagen, ...
Es iſt am Ende gleich.

Die Lumpen und die Lampen
Sind's Wichtigſte dabei,
Und's Theuerſte. Die Künſtler
Geh'n nur ſo nebenbei.

Denn Jeder fragt, bevor er
Noch fragt nach Künſtler-Ruhm,
Wie ſteht es, Herr Direktor,
Bekomm' ich neu' Koſtum?

Und in den Konferenzen
Heißt's oft: das Stück geht nicht,
Weil es an jener, dieſer
Dekoration gebricht.

müde, — ach, Fräulein Ottilie, ſo müde! .. und das Erſte was mein Auge ſieht, in jener Kammer d'rin, wo ich ſo oft um Sie geweint, das iſt meine Taube, mein Käfig, meine Reime. —

Nehmen Sie mir's weiter nicht ungnädig; wie ich das erblickte, dacht' ich bei mir: ſie hat dich lieb gehabt ... und ſie hat dich noch lieb! Doch ich war der arme Vagabund, der zu Ihnen von ſolchen Dingen nicht reden durfte; dem Sie den Mund verſiegelt hatten, mit Ihrem Abſchiedskuſſe auf der Mutter Grabe ... Folglich that ich wie Unverſtand und ging wieder. Nun ſchüttet der Himmel ein ganzes Füllhorn reicher Gaben über mich aus, daß ich verdutzt um mich her ſchaue; und Gräfin Julia führt mich in Onkel Naſus altes Schloß, ſpricht zu mir: ich bin Deine Mutter und dies Schloß iſt Dein! — Fräulein Ottilie, da war's, wie wenn die Turteltaube noch einmal auflebte und gurrte: „Tieletunke!" — So bin ich alſo hierher gekommen, zu fragen, ob ich mich nicht getäuſcht habe? zu fragen, ob — die Taube Recht hat? Und ob Ottilie Liebenau für ihr Eigenthum, und ſeinen gegenwärtigen Beſitzer mit in den Kauf annehmen will?

„Ich habe Sie erwartet, Anton. Auch dieſen

Wie viele Nächte hab' ich
In Qualen hingebracht,
Ergrübelnd, was wohl jetzo
Noch volle Kasse macht?

Und niemals spürt' ich tröstend
Mich Poesie umweh'n,
Und immer blieb ich endlich
Bei Lumpen und Lampen steh'n.

Sie können nicht mehr hören,
Es soll „recht viel geschehn!"
Sie wollen nicht mehr fühlen,
Sie mögen nur noch seh'n.

11.

Ich liebe fast mit Leidenschaft den Thee,
Er bleibt die Quelle feiner Unterhaltung,
Und obenan steht süßer Pekko-Thee,
Doch will ich Perl- und Hervsang- nicht verachten.
Bin ich rheumatisch, trink' ich Flieder-Thee,
Kamille selbst und Baldrian zu Zeiten.
Es lindert mild der Lindenblüten-Thee,
Isländisch' Moos erstärkt die müde Lunge,
Und neu belebet Pfeffermünzen-Thee.
Kurz, jedem Thee will ich sein Gutes lassen,
Da, wo er passend scheint. Nur einem Thee
Möcht' ich mich nimmermehr auf Erden fügen,
Ich meine, dem Theater-Comité!
Schon, daß der Deutsche sich nicht ein'gen kann
Um den Artikel für solch' Comité,
Das ist und bleibt ein ominöses Zeichen;
Man sagt: die — der — und auch — das Comité
Ich wähle: der, weil Männer ja ihn bilden
Und also männlich scheint der Comité.
Das ist der Thee, von dem ich sagen hörte,

Daß er die Nerven reizt, der Comité!
Er raubt den Schlaf, er hindert die Verdauung,
Und bitter schmeckend bleibt der Comité,
Ob Zucker der Geduld und Milch der Sanftmuth
Mit ihm sich mische. Kocht der Comité,
So läuft er kochend oft um gar nichts über,
Und Keinen kenn' ich, der dem Comité
Sich je befreundet, außer dem Theekessel.

12.

Du hast auf Dank gerechnet? Mein Bester, sey kein Thor!
Die Münze ist verrufen und kommt nur selten vor.

Du willst Vergeltung hoffen, für das, was du gethan
An And'ren und für And're? Mein Freund, das ist ein Wahn.

Du hast belehrt, gefördert, Talente angeregt,
Das Beste, was du wußtest, freimüthig dargelegt;

Du hast mit schweren Opfern, wo du's vermocht, genützt,
Und selbst entbehrend, Manche vor Mangel gern geschützt?

Du hast nachsichtig, milde, vergessen und verzieh'n,
Und harrest nun der Zinsen für das, was du gelieh'n?

Sey froh, wenn nicht im Treiben der heit'ren Bühnenwelt
Zum Lohne dir ein Buckel voll tücht'ger Schläge fällt.

13.

Einem Schiff' in Sturm und Wellen
Ist die Bühne zu vergleichen,
Wird ihr Ziel nur von dem schnellen
Kapitain regiert, erreichen,

Der selbstständig, stark im Handeln
Auf sich ganz allein gestellt ist,
Daß er kann die Segel wandeln,
Wie der Wind just in der Welt ist.

Muß er horchen erſt und fragen,
Was zu thun erlaubt ihm ſey:
Darf er nicht das Kühnſte wagen,
Geht der Augenblick vorbei.

Darum, wer ein ſolches Schiff will
Führen, tilg' erſt jeden Zweifel,
Sonſt, wenn er um's nächſte Riff will
Raſch herum, holt ihn der Teufel.

14.

Ein Laubfroſch, der mit angeſtrengter Müh'
Den hohen Baum erklettert hatte,
Erhob ein mächtiges Gequack
Und ſprach: hört her, ich ſinge hier „vom Blatte."

Ein Künſtler bin ich und ein Kritikus!
Was ich durchdacht, laſſ' ich erſchallen;
Das iſt die wahre Melodie
Und keine and're kann mir je gefallen.

Da flattert nun ein ſchöner Schmetterling,
Mit hell- und fröhlich-glänzendem Geflügel
Im Sonnenſchein daher, dahin,
Und gaukelt flatternd über Flur und Hügel.

Und naht ſich auch dem hohen Kritikus,
Der, (hinter'n Ohren noch nicht trocken,)
Schon einen großen Rachen hat. —
Für den ſchien das ein ſehr willkomm'ner Brocken.

Der Sommervogel hält ihn für ein Blatt,
Setzt ſich und ach! zwei breite Klappen
Eröffnen ſich, den zarten Sylphenleib
Mit einem mal' gewaltig zu erſchnappen.

Da hatt' er ihn! Doch aus dem Froſchmaul ſteh'n
Die gold'nen Flügel weit hervor und ſtrahlen;
Es würgt der Froſch, er ſchluckt, er würgt,
Nur mehrt er würgend, ſchluckend eig'ne Qualen.

Er quält sich eine bange Stunde lang,
Kommt pfotelnd, schiebend nicht zu Ende,
Er zwingt die großen Flügel nicht in's Maul,
Denn Frosches Pfoten sind nicht Menschenhände.

Da läßt er ihn allendlich wieder los:
„Das ist ja, um die Ungeduld zu kriegen!
„Der Henker hole solchen Schmetterling!
„Ich lobe mir, zur Nahrung, kleine Fliegen.

„Dort unten, auf dem hübschen Haufen Koth,
„Erblick' ich sie von allen Arten;
„Ich kriech' hinab, auf jenen niedern Strauch,
„Da bin ich nah' und darf nicht lange warten."

15.

Der Künstler sieht auf seinen rauhen Wegen
Zwei Mächte neben sich, die ihn geleiten;
Sie zieh'n mit ihm dahin, wie Fluch und Seegen,
Die wider ihn, die für ihn immer streiten.
So mancher schon ist in dem Kampf' erlegen,
Und wer nicht sicher steht, dess' Fuß wird gleiten;
Rechts geh'n: das Recht, die Wahrheit und die Reinheit,
Zur Linken: Neid und Lüge und Gemeinheit.

Wer's redlich meint mit sich und seinem Streben,
Der wird den Tadel nicht, den ernsten, scheuen;
Der wird an ihm sich lernend froh erheben;
Nicht soll ihn schwere Müh' noch Fleiß gereuen;
Er widme seiner Kunst das ganze Leben,
Nur im Bewußtseyn darf er sich erfreuen;
Mit seines Daseyns tiefsten, besten Kräften
Mag er sich thätig an die Besser'n heften.

Wer aber heuchelnd nur nach Täuschung ringet,
Wer scheinen will, nicht seyn, der sucht zu blenden,
Und weil er Wahrheit nie zur Lüge zwinget,
Muß er sich lüstern zur Gemeinheit wenden.

Ja, sie ist feil. Wenn man ihr Opfer bringet,
Wird sie ihr feiles Lob vergänglich spenden.
Doch nichtig bleibt ihr Sinnen und ihr Trachten,
Im eig'nen Herzen muß sie sich verachten.

16.

Was brauchen wir nun zu einem Theater,
In unserm gesegneten Vaterland?
Wir brauchen ein übergroßes Gebäude,
Darinnen regiert ein Intendant.

Der intendirt für's Erste die Schreiber
Und die Büreau-Beamten um sich;
Den zweiten Rang bekleiden die Schneider:
Das schreibt denn und näht gar fürchterlich.

Der Maler kommt mit seinen Gesellen, ...
So ist das Wichtigste bereit.
Dann wird man die Oper zusammenstellen,
Die Oper, die Königin unser'er Zeit.

Da findet sich ein gewaltig' Orchester,
Ein eben so gewaltiger Chor,
Die Herren Sänger in hohen Gagen,
In allerhöchster der hohe Tenor.

Die Sängerinnen herbeizuschaffen
Ist nie zu theuer der gute Rath!
Die bekommen eben, was sie begehren,
Denn diese bilden den Staat im Staat.

Vier Fünftheil' des Etats vom Jahre
Sind jetzt schon um die Ecke herum,
Da müssen wir auch an's Schauspiel denken,
Es liebt's noch Mancher im Publikum.

Und mit dem fünften der fünf Theile
Wird das rezitirende Drama bezahlt,
In welchem neben sehr schlechten Subjekten
Held Kraft und Fräulein Heulalia strahlt.

Nun kommen die deutschen Theaterdichter; —
Doch die Regie, die gewaltige, spricht:
Was Noth thut, liefern uns Uebersetzer,
Die poetischen Floskeln brauchen wir nicht.
Denn sollt' ein Sümmchen übrig bleiben,
Versuchen wir ein Ballet zu erzieh'n,
Dann ist es bei unserm lieben Theater,
Nach seiner Art, wie in Wien und Berlin.

17.

Es bleibt die Kunst der Rede
An eine Sprache gebannt,
Und selbst der beste Sprecher
Gilt nur in seinem Land.
Doch überall verständlich
Und alle Sprachen spricht
Die Kunst der mächt'gen Gebehrde
Und ein bered'tes Gesicht.
Das ist der Sinn der Tanzkunst,
Der edle reine Sinn!
Man hat ihn einst besessen,
Jetzt ist er völlig dahin.
Jetzt bilden Narrensprünge,
Was man noch Tanzkunst schilt;
In Zwischenakten zeigen
Die Menschen der Affen Bild.
Und wenn die Tänzerinnen
Auf einem Beine steh'n,
Und wenn sie um sich selber
Abscheulich schön sich dreh'n,
Will sagen: gut gewachsen
Bin ich, so viel ich weiß?
So und so viel Stück Dukaten,
Das ist der genau'ste Preis.

18.

Es hat einmal ein armer Jude,
Den grausam sein Geschick verflucht,
Als letzte Hoffnung seines Lebens
Ein Heringshandelchen versucht.

Auch das schlug fehl! — Er kehrt nach Hause,
Die Nacht war schaurig, feucht und kalt;
Von Hunger matt und bleich von Grame
Erreicht er einen finstern Wald.

Und legt sich fröstelnd hin, zu schlafen,
Verschläft die Nacht, so gut er kann; —
Als er erwacht, schaut ihn vom Kreuze
Bei dem er lag, der Heiland an.

Das Haupt von Dornen scharf umwunden;
Es war ein schlechtes Holzgebild,
Doch war's ein treues Bild der Leiden
Und lächelte im Jammer mild.

Der Jude rief hinauf, in Thränen,
Die Mitgefühl hervorgedrängt:
Hast auch mit Heringen gehandelt,
Du armer Mann, der oben hängt?

An die Erzählung denk' ich häufig,
Weil's mich, auch so zu fragen, treibt,
Begegn' ich einem deutschen Dichter,
Der für die deutsche Bühne schreibt.

19.

Ich bin nicht Menzel der Franzosenfresser,
D'rum seh' ich's ein, Franzosen schreiben besser
Für ihre Bühne, als wir schreiben werden,
Wir mögen uns noch so gelahrt gebehrden.
Nicht stimm' ich ein in alle die Beschwerden,
Die sich erheben gegen's „Uebersetzen;"
Ich weiß pariser Dramen wohl zu schätzen.

Nur Ein's kann mich in bittern Zorn verſetzen:
Das iſt die Weiſe, wie ſie überſetzen.
Sie fallen d'rüber her und ſind ſich leider
Nicht fördernd Helfer, ſondern hindernd Neider.
Sie jagen ſich dabei, als wie mit Peitſchen.
Anſtatt, was undeutſch iſt, klar zu verdeutſchen,
Näh'n ſie zuſammen halb zerriſſ'ne Fetzen.
Nicht überſetzen iſt das: — überhetzen! —
Dem Vaudevill' raubt man die hübſchen Lieder
Und giebt's uns als langweil'ges Schauſtück wieder;
Gleich wie in Spanien Knaben Hennen rupfen
Und federlos die Vögel laſſen hupfen,
So wird gemartert Théaulon und Scribe;
Da möcht' ich ſeh'n, was dann auch lieblich bliebe!?
Braucht Deutſchland's Magen täglich Neuigkeiten,
Und könnt ihr ſolch' Geflügel nicht bereiten,
Müßt ihr es aus Paris euch holen, Kinder,
Seyd zierlich: Köche, — aber ſeyd nicht Schinder!

Weit beſſer wär's — (kocht man auch drüben beſſer) —
Ihr überreiztet hüben nicht die Eſſer;
Weit beſſer wär's geweſen, zehnmal beſſer,
Ihr hättet Eſſer nicht verkehret in Freſſer,
Die ohne Auswahl eiligſt nur verſchlingen,
Was plumpe Diener auf die Tafel bringen.
Denn die Gerichte aus der alten Küche,
Steh'n noch bereit und ſpenden Wohlgerüche;
Verſuchte man, ſie fleißig aufzuwärmen,
Heilſam wär' ihre Kraft den ſchwachen Därmen;
Und wüßte man geſchickt ſie aufzutragen,
Sie würden dem Geſchmack auch noch behagen.

20.

Als ich vor eines Goldſchmidt's Thüre
Einmal neugierig ſtehen blieb,

Betrachtend, was er emsig rieb?
Sprach er, noch reibend: ich probire
Doch weil ich meine Zeit verliere,
Stell' ich das Reiben lieber ein;
Die Kette soll von Golde seyn,
Und wie ich reibend nun probire,
So könnt' ich mich zu Tode reiben,
Die Kette wird von Messing bleiben,
Vergoldet nur so obenhin.

Wahl dacht' ich da in meinem Sinn'
An mancherlei Theaterproben,
Die eben auch nicht sehr zu loben,
Und wo gar Mancher, der sich preif't,
Statt Gold, das pure Messing weif't.

Man sagt ihm zwar: Freund, memorire!
Er ruft hinunter: Freund, soufflire!
Und wenn er nun schon halb ergrimmt
Im Dunkel auf und niederschwimmt,
Und dem Souffleur, (der d'rob verstimmt,)
Die Silben von den Lippen nimmt,
Du aber frag'st hinein zur Thüre:
Was treibt man dort, wo's Lämpchen glimmt?
Da schreit er auf: nun, ich probire!

21.

Es tritt ein Mann, passabel angekleidet,
Dir in das Haus, und spricht mit kühner Haltung
Von Künstlerneid und unglückseel'ger Spaltung,
Bei welcher schweigendes Verdienst nur leidet.

Indem er seinen eig'nen Werth bescheidet,
Klagt er ob ungebührlicher Verwaltung,
Und schreitet zu gar zierlicher Entfaltung
Des Blatt's, an dem sein Blick sich gierig weidet.

Er reicht es Dir. Aus seinem Munde wehen
Des Branntewein's gewalt'ge Höllendünste;
Du ekelst Dich: das ist, was er bezweckte.

Wenn Du nicht giebst, so wird er auch nicht gehen.
Du giebst. Er geht. — Die Priester dieser Künste
Benamsen das in ihrem Styl: Kollekte.

22.

Was denkt Ihr, gute Leute,
— (Vergönnet, daß man fragt!) —
Euch dabei, wenn Ihr heute,
Ja, heut' zu Tage, sagt:

„Schauspieler sind so eben
„Im Städtchen angelangt;
„Schauspieler wollen geben
„Das Stück, so man verlangt;"

„Schauspieler! dort im Saale
„Soll das Theater steh'n;
„Schauspieler! die Kabale
„Wird man zwar walten seh'n,"

„Doch auch daneben: Liebe!
„Schauspielerinnen sind
„Geeignet, reine Triebe
„Zu wecken, reingesinnt."

„Wir müssen uns gedulden,
„Noch fehlt, der köstlich spielt,
„Weil man ihn, wegen Schulden,
„Am nächsten Orte hielt:"

„Schauspieler leben heiter,
„Das nennt man: genial,
„Sie klimmen auf der Leiter
„Der Kunst zum Ideal."

Antrag hab' ich erwartet. Wie ich vernommen, was gestern auf dem Schlosse geschehen, wußte ich, daß Anton Hahn kommen würde, mir seine Hand zu bieten. Ich würde mich auch betrübt haben, — um seinetwillen, wenn er es nicht gethan. Denn es ist seines guten, edlen Herzens würdig; ist des Antons würdig, den ich liebte seit meinen Kinderjahren, den ich heute noch liebe, unverändert, wie ich ihn lieben werde bis zum letzten Lebenshauche. Mein Gott, wie sollt' ich's anfangen, Dich nicht zu lieben, Anton; Dich, Du Wonne und Schmerz meines ganzen traurigen Lebens. Ja, ja, so wahr ich lebe, ich liebe Dich! Aber, so wahr ich lebe, Du liebst mich nicht. Ich war Deiner Knabenzeit Morgentraum ... der Mann hat ausgeträumt. Du hast gelebt draussen, und geliebt, und vergessen und wieder geliebt ... wie könnt' es anders sein. Ich mußte Dir gleichgültig werden. Nun kommst Du heim, da regen sich die begrabenen Erinnerungen im Schooße der Erde; säuseln herauf durch Gras, daß die dünnen Halme zittern und kleine Angerblümchen weinen. Die sanfte Abendmelodie rührt Dich — Du nimmst Vergangenheit für Gegenwart? ... Aber Du liebst mich nicht. Was auch solltest Du an mir lieben? Die stolze Toch-

„Und erst Schauspielerinnen,
„Die leichte Anmuth preis't,
„Sie weih'n die Welt der Sinnen
„Bezaubernd ein durch Geist."

Was denkt Ihr, gute Leute,
— (Vergönnt, daß man Euch fragt!) —
Wohl dabei, wenn Ihr heute
Das Wort: Schauspieler sagt?

Wähnt Ihr, es sey die Rede
Von einem großen Kranz,
Worin der Blumen jede
Blüht in selbsteig'nem Glanz,

Und dennoch in das Ganze
Sich unterordnend fügt;
Vergnügt, weil an dem Kranze
Sich Euer Blick vergnügt?

Wähnt Ihr, daß mit Verstande,
Besonnen ausgewählt,
Schauspieler sich dem Stande
Als Lernende vermählt?

Wähnt Ihr, sie strebten zünftig:
Lehrlinge, nach dem Ziel,
Um, rechte Meister, künftig
Zu wirken, durch ihr Spiel?

Wähnt Ihr, Schauspieler müßten
Geschul't, gebildet seyn,
Und alle Glieder wüßten
Bescheid in dem Verein?

O Gott, sie kommen eben,
Wie ihre bunte Schaar
Gesellt vom bunten Leben;
Und stellen roh sich dar.

Und darum heißt es leider
In einem solchen Fall':
Es kamen an die Schneider,
Die Schuster allzumal.

Es kamen Näherinnen,
(Fast jede hat ein Kind,)
Es kamen Wäscherinnen,
Die ungewaschen sind;

Es kamen die Frisöre,
Kaufdiener auch dazu,
Es kamen die Marköre,
Bisweilen ohne Schuh'!

Es kam, ist's Glück gewogen,
Ein luftiger Student; —
So sind hereingezogen,
Die Ihr: Schauspieler nennt.

Sie wollten sonst nichts werden,
Es fehlten Ernst und Muth,
D'rum sind sie nun auf Erden
Nur zu Schauspielern gut.

D'rum wurden sie berufen
Den Kunst-Altar zu weih'n,
Und sitzen auf den Stufen
Mit dem Gewerbeschein.

23.

Seitdem fast jede Mittelstadt
Ihr stehendes Theater hat,
Und auch die kleinsten Residenzen,
Weit überschreitend alle Grenzen
Der wohlbedachten Sparsamkeit,
Sich dieser Mode angereih'rt,
Hof-Bühnen bildend, wo in Ehren
Hof-Bühnen-Künstler stolz verkehren; —

Seitdem durch ſolche Neuerung
— (Man nennt es zwar Verbeſſerung) —
Sich reiſende Darſteller-Haufen
Bis in das ärmſte Neſt verlaufen,
Iſt's mit der deutſchen Bretterwelt
So ganz erbärmlich erſt beſtellt.
Die Steigerung war ungebührlich,
Darum iſt der Verfall natürlich,
Und hinter uns liegt furchtbar weit
Die gold'ne arme Theaterzeit,
Die, wie wir mit Erſtaunen leſen,
In ihrer Armuth reich geweſen.

24.

„Seht den hübſchen Jungen!
„Das iſt ein Akteur;
„Kommt er nicht geſprungen,
„Wie vom Galgen her?"

„Ganz zerriſſ'ne Kleider!"
Herr, was wiſſen Sie?
Gage kriegt man leider
Vom Direktor nie!

„Nie? ich gratulire!
„Der Direktor heißt?" ...
Bin mit dieſer Schmiere
Lang' herum gereiſ't.

„Schmiere? ſolch' ein Name
„Ward mir nicht bekannt;
„Dirigirt die Dame
„Hier, in unſerm Land?"

Nicht doch! So benennt man
Truppen, die ſich .... na! ...
Dieſen Ausdruck kennt man
Allerwegen ja.

Er ist gar nicht schwierig,
Ist sehr leicht erklärt:
Schmiere kommt von: schmieria,
Oder umgekehrt.

Denn in diesen Tagen
Geht das wie geschmiert,
Und ein Leiterwagen
Ist bald dirigirt.

Menschen, so wie Thiere,
Sind d'rauf eingeübt.
Manchmal heißt's auch Schmiere,
Weil's oft Schmiere giebt.

Gröss're Direktionen,
Und von bess'rem Schlag,
Machen Prätensionen:
Eine solche mag

Selten engagiren
Den, der gar nichts kann.
Doch bei „kleinen Schmieren"
Kommt man immer an.

25.

So lange nicht die Herren und die Fürsten
Sich der Theaterdirektion entschlagen,
Wird auch kein Ende den gerechten Klagen
Und an der Quelle müssen stets wir dürsten.

Die steh'nde Bühne ward ein steh'nder Sumpf;
Hineinzugeh'n ist Mode nur, nicht Lust;
Da schrumpft zusammen jede freie Brust,
Die Luft scheint vom Bengal'schen Feuer dumpf.

Sonst zogen sie die wandelbaren Truppen
In bunter Schaar von einer Stadt zur andern,
Die Heimathlosen mußten regsam wandern
Und blieben Menschen, wurden nicht zu Puppen.

Und wenn die Freunde lange sie entbehrt,
— (Wie Alles Schöne sich erwarten läßt,) —
Da war das Schauspiel ein willkomm'nes Fest,
Es ward geliebt, bewundert und geehrt.

Sie hatten keine bürgerliche Würde,
Man hieß sie bald verächtlich Komödianten,
Doch eben darum trugen die Verbannten
Leichtsinnig, froh-begeistert ihre Bürde.

Belebt vom Wechsel blieb das Neue frisch.
Jetzt kennt sie jedes Kind in seiner Stadt;
Wenn Einer artige Manieren hat,
Läd't ihn der Präsident wohl auch zu Tisch';

Und weil die Deutschen Viel' verschweigen müssen,
So reden sie von nichts, als vom Theater.
O fahr' dazwischen Musen-Gott und Vater,
Mach' Aend'rung vor und hinter den Kulissen.

Mein armer Sinn ist mir schon ganz zerstückt.
Ja, hätte nicht aus Köln, der Erzbischof
Geboten ein klein' wenig Redestoff,
Längst wär' ich vom Theaterklatsch verrückt.

26.

Auf zwei Beinen tanzen Thiere,
Menschen brauchen alle viere,
Bunte Lampen, Lappen, Lichter,
Uebersetzer, keine Dichter,
Echte Steine, gold'ne Kronen,
Fremde Länder, heiße Zonen,
Fleisch von Wolle, seid'ne Kleider,
Unten Schuster, oben Schneider,
Eulen, Fledermäuse, Motten,
Bajaderen, Hottentotten,
Ghibellinen, Huguenotten,

Monologe, faſt unendlich,
Der Souffleur allein verſtändlich,
Laut' Gebrüll und zart' Gewinſel,
Große Maler, kleine Pinſel,
Panorama, Diorama,
Georama, Neorama,
Cosmorama, Melodrama,
Viſchnu, Brama, Zebra, Lama,
Blaſe, roſe, lahme Fama:
Das iſt jetzt die Welt der Bretter . .
Himmel tauſend Donnerwetter!

Epilog.

„Und ſteht es denn wirklich ſo ſchlimm?
Du ſprichſt mit erſichtlichem Grimm',
Und es zeigt ſich in deiner Beſchreibung,
Gelinde geſagt, Uebertreibung!"

Ich bekenn's und es ſieht wohl ein Jeder:
Oft in Galle getaucht ward die Feder;
Oft in Galle, gar manchmal in Gift, —
Und da fällt denn der Reim wie er trifft.

„Aber Freund, welch' ein thöriges Treiben?
Warum läß'ſt du dergleichen nicht bleiben?
Steckſt ja ſelber in dieſer Miſere,
Sie zu ſchildern, bringt dir keine Ehre!"

Eben weil ich ſo tief darin ſtecke,
Keine Rettung noch Hülfe entdecke,
Schrei' ich Zeter aus innerſter Bruſt!
Solch' ein Schrei iſt zu Zeiten auch Luſt.
Es erleichtert gemarterte Herzen
Solch' ein Schrei der verzweifelten Schmerzen!

Wer ſein Leben daran hat geſetzt,
Und muß ehrlich bekennen zuletzt,
Es will nirgend und nimmer gedeih'n,
Hat ein Recht, recht erbärmlich zu ſchrei'n!

An

Herrn

Dr. Theodor Mundt

in . . ? — — —

„Wer ein ächter Kunstjünger in unserer Zeit sein will, muß aus dem Geräusch der Welt entfliehen, die Einsamkeit suchen, und sich lieber mit den Thieren des Waldes befreunden, als mit den Menschen."

Bulver.

„Wer den Wald, die Nacht nicht kennt, wird nie ein Dichter werden." Derselbe.

Grafenort, am 21. Auguſt 1839.

Unſer Freund, mein ſehr verehrter Herr Doktor! iſt ein vortrefflicher Mann, ein lieber, treuer und gefälliger Freund; aber die Rieſenfortſchritte des Preußiſchen Poſtweſens ſcheinen ſpurlos an ihm vorübergegangen zu ſein, und er würde, hätte ihn ſein Geſchick in dieſen Zweig der Verwaltung gewieſen, ſchwerlich die Protektion des Herrn von Nagler Excellenz errungen haben. Ihren Brief vom erſten Auguſt hat er ſo lange auf ſeinem Herzen getragen, daß mir derſelbe erſt geſtern am 20ten in die Hände gekommen iſt. Sie bezeichnen nun gerade den zwanzigſten als den letzten Tag, wo eine Privatzuſchrift Sie noch in Breslau antreffen könnte, und verlangen, daß jede ſpätere Sendung an die Redaktion des „Freihafens" adreſſirt werden ſoll.

Mir bleibt demnach nichts andres übrig, als Ihnen auf dieſem Wege meinen Dank zu ſagen, und dabei, Ihrem Wunſche gemäß, einiges mich Betreffende zur Sprache zu bringen. —

Die „Erinnerungen aus meinem Leben" ſind in der formellen Ausführung nur bis ein Weniges über die Knabenjahre hinaus gediehen, und da dieſer erſte Theil meiner einfachen Schilderungen kaum eine hinreichende Rechtfertigung in den nachfolgenden Theilen finden dürfte, ſo erſcheint es doppelt mißlich, Bruchſtücke aus demſelben zu geben. Freilich iſt unſere Zeit an ſogenannten Memoiren reich, und

ter des Baron's, die Dich von ſich wies? Die mit ihrer heißen Leidenſchaft für den armen Korbflechter in der Bruſt, ſich kalt und vornehm von der Welt zurück zog, von den Ihrigen, und hier in Deiner Hütte verkümmerte, verblich, alt und häßlich wurde vor der Zeit? Mitleid konnteſt Du für ſie haben, Mitleid, Theilnahme, Großmuth, aber keine Liebe! Da biſt Du, guter Junge, und willſt das dürre, verkommene Bettelfräulein heim holen, auf ihrer Väter Schloß, damit ſie an Dir und Deiner Jugend und Deinen Lebensfreuden hänge, wie ein Todtengerippe? Wo haſt Du Deine fünf Sinne, daß Du nur eine Sekunde lang wähnen mochteſt, Deine „kleine Tieletunke" werde ſich ſo ſehr verleugnen? Werde ein Ehebündniß eingehen, zu welchem Rechtlichkeitsgefühl, kindliche Anhänglichkeit Dich leiten? Ich habe Dich zu lieb, Anton, um Deine Frau zu werden! Und ehrlich geſagt, ich bin zu ſtolz, um Dich jetzt zum Manne zu nehmen, wo Du ein reicher junger Herr biſt, ich eine verblühte, arme Jungfrau. Stolz, und immer Stolz! wirſt Du ausrufen. Mag ſein. Der Stolz iſt mein Erbtheil und in meiner Armuth iſt er mein Reichthum! Ich danke Dir, Freund aus der Kindheit, Jugendgeſpiele, lieber, lieber Anton!

man sollte denken, die Leser müßten vorbereitet sein, auch das Wunderlichste und Seltsamste hinzunehmen. Doch scheint mir die Arroganz, welche mehr oder weniger damit verknüpft ist, wenn Einer so viel von sich selbst redet, daß ein dickes Buch daraus wird, nur dann gemildert, sobald es ihm gelingt, den Leser wahrhaft dafür zu interessiren. Und sollte das möglich sein, ohne Zusammenhang und ohne historischen wie psychologischen Verfolg? Entwickelt sich ein Jahr aus dem andern, dann wird, einfach und wahr erzählt, das Leben jedes Menschen, auch des unbedeutenderen, lehrreich, die Lektüre desselben anziehend sein.

Wohl fehlt es in meinem bunten Dasein nicht an Ereignissen, Bekanntschaften, Wahrnehmungen, Prüfungen, Thorheiten, Versuchen und Hindernissen, deren manche ein einzelnes, pikantes Kapitelchen liefern könnten. Ich habe auch dergleichen hervorstechende Licht- und Schattenpunkte bereits ausgearbeitet. Immer jedoch stoße ich, wenn ich dies oder jenes isolirt mittheilen will, auf darin handelnde Personen, die noch leben; auf Verhältniße, die noch bestehen oder nachwirken, — und allerlei Rücksichten rauben mir den Muth. Einer meiner Freunde hat in seinem Journale mir diesen Zwiespalt vorausverkündiget. Als ich den Artikel, während meines Aufenthaltes in Dresden, zufällig in die Hand bekam, schüttelte ich ungläubig den Kopf. Jetzt muß ich ihm aus vollem Herzen Recht geben, und es ist mir schon tausendmal wieder eingefallen, was einmal der alte Goethe sagte, und was — (wenn ein solches Citat unter solchen Umständen in tiefster Demuth erlaubt ist) — jeder Literat von Gefühl auf sich anwenden könnte: „in mir sind zwei Naturen; die eine möchte sich in den engsten Winkel zurück-

ziehen, unsichtbar bleiben, und ist verlegen vor dem Besuche des jüngsten fahrenden Schülers; die andere möchte auf Thürme und Berge treten, und in's Land hinausrufen: seht her, ich bin der Göthe!"

Da bleibt denn zu bedenken, daß Goethe Goethe war, und daß, siegte die zweite Natur in ihm, der Ruf in allen Landen wiederklang.

Sie meinten in Ihrem freundlichen Schreiben, der heitere ländliche Aufenthalt würde mich zu thätigem Fleiße frisch beleben? Dem ist nicht so. Nach schweren Stürmen tritt, sobald die ersten Nachwehen gewaltiger Erregung verklungen sind, ein passive Wonne der Wehmuth ein, die weit geeigneter ist, zu empfangen, als zu produziren. Und wo nun die mächtige Natur mit ihren Bergen, Wäldern, Fluren und Blumen uns umgiebt, kommt uns dieses von menschlichem Irrsal ungetrübte Reich Gottes so erhaben vor, daß Tinte, Feder und Papier in ihrer modernen Dreieinigkeit wahren Abscheu einzuflößen vermögen. Niemals ist der Dichter zweiten und dritten Ranges, — vorausgesetzt, daß bescheidne Selbsterkenntniß ihn vor Verblendung schützt, — wohl mehr Dichter zu nennen, wie in solchen reinen Sommertagen. Aber Dichter in anderm Sinne, als Buchhändler und Redaktoren ihn gebrauchen können. Er wird so versenkt in Anschauung und Nachfühlen, daß es ihm gar nicht einfällt, das Geschehene und Empfundene gereimt, oder ungereimt darstellen zu wollen. Er dichtet für sich. Er ist sein eigenes Publikum und die Schauer der Ahnung, die Träume von Lust und Klage, die oft wortlos, wie ein Hauch durch seine Seele klingen, die wie Blumenduft ihn umwehen, wirken auf ihn, als ob sie Gedanken der größten Dichter wären,

begeisternd. Und sind sie es nicht? Woher hatten die großen Dichter das Beste, Edelste, Unsterblichste, was sie aussprachen, als eben daher, woher auch uns Aermsten die wahre Schönheit, die schöne Wahrheit kommt, die wir nur nicht aussprechen können?

Aber verloren sind uns solche Tage, solche Monate immer nicht. Einmal schon, weil sie den sanftesten, unschuldigsten Genuß der Gegenwart verleihen; dann aber auch, weil sie das poetische Vermögen, während dieser Zeit hingegebener Ruhe befruchtend stärken und bereichern. Man kann nicht immerwährend lernen, arbeiten, üben, sich fördern. Man muß auch schlafen. Und den Seinen soll es ja im Schlafe Gott geben.

Was ist ein beschauliches Leben in der freien Natur anders, für die von Intelligenz, Kritik, Maschinenkraft, Truppenmanoevres, Eisenbahnen und Gesellschaftsqual abgespannten, noch halb-berauschten Menschen, als erquickender Schlummer, dessen milde Traumgestalten Friede bringen, und wo der erfrischende Athem kleiner Feldblumen die Brust ein wenig ausheilt, die sich im penetranten Steinkohlendampfe schier wund gekeucht hat. So gönnen Sie mir in Ihrer nachsichtigen Gesinnung für mein Talent, welches ich kaum ein Talent zu nennen wage, die Hoffnung, daß der Ermattete, vom Schicksal Gedrückte, und blutig Verletzte, aus diesem Luft-Bade, dessen Bassin die Berge der ganzen Grafschaft bilden, frischer, heiterer, und zugleich um einige Jahre reifer hervorgehend, in seinen künftigen literarischen Versuchen wenigstens Fortschritte zeigen wird. Das ist Alles, was Einer geloben kann, dem sein Geschick zu dem leider selbst erwählten Beruf der Schriftstellerei, neben ungeheuchelter

Verehrung der Meiſter, den aufrichtigſten Zweifel an eigener Fähigkeit beigegeben, und ihm demnach einen Kranz auf den Kopf gedrückt hat, der, wie ſich nach dem Abfall der verwelkten Blätter darthat, aus einem Dornenzweige gewunden ward. So lange das Haupthaar jung und voll iſt, ſpürt man's nicht ſehr. Späterhin dringen die Stacheln ſchon bis auf's Lebendige. Und gar, wenn man den Kopf einmal erheben will!!

Vom 22. Auguſt.

Ich war um einen Monat zu früh hier angelangt. Der Graf verweilte noch auf ſeinen ſteiermärkiſchen Beſitzungen, als ich im Juny hier eintraf, und ich war denn in einem alten, großen, unbewohnten Schloße mutterſeelen allein. Eine entſchiednere Aufforderung, ſich, von aller Geſellſchaft fern, in die Arme der Natur zu werfen, kann es nicht geben.

Wohl iſt dies Ländchen ſchön im Sommer; deshalb doppelt ſchön, weil es im Herbſt noch ſchöner zu werden pflegt, und ſolche Ausſicht jeden ſcheidenden Tag mit dem Morgenroth des kommenden ſchmückt.

Hier, in den Waldbergen, vom klarſten Gebirgswaſſer umrauſcht, begreift man den Einſiedler und was er will. Es giebt deren Einige in der Grafſchaft, wie denn überhaupt in religiöſer Beziehung über dieſen Thälern und Bergen ein eigenthümlicher Geiſt ſchwebt.

Der hieſige Katholizismus kommt mir wie eine Henne vor, die ſich erſt ſpäter im Jahre zum Brüten geſetzt hat, und nun mit ihrer regſamen noch jungen Schaar von Küch-

lein vereinzelt durch die Stoppelfelder glückt, während alle übrigen Bruthühner dieser Art im Norden, die Kinder längst nicht mehr unter ihren Fittigen hegen, und sie bereits an das öffentliche Leben abgeliefert haben, wo sie nach Umständen, Haus- und Hof-Hähne, eierlegende Hühner, oder fette Kapaunen, und selbstständig geworden sind. Unsere kleine, gläubige Familie folgt noch kindisch und kindlich dem Rufe der Pflegerin, und sucht Schutz unter ihrem wärmenden Gefieder, wenn der Herbst-Wind von draußen über die Berge sauset. Nirgend so viel Kapellen, Marienbilder, Votivtafeln, Kruzifixe, Wallfahrten, Kreuzwege, fromme Brüderschaften, Vereine und Stiftungen, als hier. Und seltsam, der Ketzer meinesgleichen fühlt sich nirgend weniger davon beängstigt, als eben hier. Jedesmal wenn ich Wartha erreicht habe, geschieht mir, als hätte ich nun alles rationalistische Grübeln abgethan, und indem ich durch den Eng-Paß fahre, und somit meinen Einzug in die Grafschaft halte, ducke ich mich gleichsam, und gebe mich gefangen.

Ob Andern auch so sein mag, weiß ich nicht. Es giebt Naturen, die in jeder fremdartigen Umgebung sich zur Opposition herausgefordert fühlen. Es giebt entgegengesetzte, die sich überall fügsam zeigen, und chamäleontisch die Farben der Umgebung wiederspielen. Beides ist hier nicht mein Fall. Ich bleibe innerlich und äußerlich was ich bin, gönne jedoch mit theilnehmender Freude den Gläubigen, was sie beseligt. Mir ist's ein Stich in's Herz, wenn ich hören und sehen muß, wie Fremde den wohltönenden Wald- und Feld-Gruß: „gelobt sei Jesus Christ!" mit „guten Tag!" oder „schön Dank!" oder gar mit höhnischem Lächeln erwiedern. Ich habe mein „in Ewigkeit!" stets auf der Zunge,

und bin so freigebig damit, daß ich es schon bisweilen unpaßend verschwendete. Denn es begegnet wohl, daß ein modernisirter Pferdeknecht, — (die Kultur, die alle Welt beleckt, hat sich mit ihrer langen Zunge auch in diese Thäler gewagt, und Sie können an Festtagen im Wirthshause dergleichen Pferdeknechte beobachten, die sich eine Cigarre, und ein Glas Zuckerwasser*) geben lassen!) — daß ein solcher also mir sehr zierlich „wohlgespeis't zu haben" wünscht, ich aber das bereits über die Lippen gelassene „in Ewigkeit!" nicht mehr zurücknehmen kann; was denn für mich, der ich kein Gourmand bin, zur leeren Fleskel wird.

Ich wollte sagen, oder habe schon gesagt, daß man hier den Einsiedler und die Sehnsucht, die ihn antreibt es zu werden, verstehen lerne. Das ist aber eigentlich eine Dummheit, die ich da gesagt habe. Denn entweder man begreift überhaupt die Menschen, die in Jugendkraft und Rüstigkeit zur Einsamkeit sich wenden mögen; — oder der Sinn dafür ist uns verschloßen, und dann werden wir es auch nicht, in Waldgebirgen wandelnd und von klarem Bergwasser umrauscht, begreifen lernen.

Hier ist eine Kapelle, nicht gar weit vom Dorfe, auf grünem Hügel an den Wald gelehnt, dem h. Antonius gewidmet, der alljährlich im Frühling sein Fest hat und wozu sich Tausende aus der Umgegend einfinden, wenn in der Kapelle Messe gelesen, und im Grünen gepredigt wird; die

*) Es ist charakteristisch, daß die hiesige Gastwirthin, eine ländlich erzogene, aber sehr verständige Frau, als sie mir diese Zuckerwasser-Geschichte erzählte, hinzufügte: aber ich bringe ihnen das Wasser nicht etwa; sie müßen sich's selber aus dem Mühlgraben holen, die Bengel, und dann werf' ich ihnen ein paar Stückel Zucker in's Glas.

Kanzel klebt wie ein Vogelneſt am Baume. Bei dieſer Kapelle ſteht, tief unter hohen Bäumen, des Hüter's Hüttlein, bisher von einer Familie bewohnt, deren Oberhaupte Sorge und Wache für die Stiftung anvertraut war. Ich erſtaunte, bei meinem diesmaligen erſten Beſuche dieſes freundlichen Wieſenplatzes, die wohlbekannte Familie nicht mehr zu finden. Statt ihrer begegnete ich einem einzelnen fremden Manne, der ſich weiter nicht um mich bekümmerte und von dem ich kaum wußte, ob ich ihn für den Nachfolger jenes älteren Wächters halten ſollte. Ich vergaß mich danach zu erkundigen, und vergaß die ganze Begegnung. Einige Tage ſpäter, bei ſchönem Wetter, kehrte ich in nächtlicher Dunkelheit von einer Fußwanderung zurück; der Weg führte ziemlich nahe an der Antonienkapelle vorüber. Alles um mich her war ſtill, die Nacht tief und ſchweigend, nur die Sterne flimmerten zitterndes Licht aus dem blauen Dunkel herab. Ueber den Wieſen hing grauer kalter Nebel. Es mochte in der 12ten Stunde ſein. Da vernahm ich Geſtöhne, wie es nur aus der Bruſt eines jammernden Menſchen hervorzudringen pflegt. Ich war außer Stande, zu beſtimmen, ob es nah oder fern her erklinge? Bald ſchien es weit herzukommen, bald, als ob es einige Schritte vor mir wäre. So gelangte ich an die Kapelle, deren Thüre offen ſtand; das ewige Lämpchen flackerte matt. Auf den Stufen des Altars lag der Klagende. Aber er klagte nicht; er betete. Was mir wie Jammerton erklungen, war Uebermaaß von Andacht. Ich wagte nicht, ihn zu ſtören, ging meines Pfades und hörte noch, als ich faſt das Dorf erreicht hatte, den wunderbaren Klang durch die Finſterniß hinter mir her beben.

Dies an und für sich unbedeutende Ereigniß machte mich doch auf den Mann neugierig; um so mehr, da die Nachrichten, die ich bei einzelnen Dorfbewohnern über ihn einzog, sämmtlich übereinstimmend, ihn als einen vorwurfsfreien, frommen Menschen schilderten.

Ich ging also, ihn zu besuchen.

Man ist oft in großen Städten sehr verlegen, wie bei dergleichen Visiten, die eben gar keinen Zweck haben können als: „kennen zu lernen", eine empfehlende, und den Besuchenden bei'm Besuchten in günstiges Licht stellende Unterhaltung zu eröffnen sey? Bei'm Wächter der Antonienkapelle macht sich das wie von selbst. Sie nähern sich der kleinen Hütte, klopfen an das kleine Fenster, winken ihn aus dem kleinen Stübchen, und bitten um einen frischen Trunk, den er bereitwillig aus der krystallreinen Quelle bringt. Schönes frisches Wasser, sagt man. Gott sei Dank, erwiedert er, das Wasser ist gut. Aber sehr still und einsam ist es hier, fährt man fort. Gott sei Dank, erwiedert er, recht still und einsam. Ist Euch nicht bange? fragt man drittens. Und: warum sollte mir bange sein, sagt er lächelnd.

Nun war ich, wo ich ihn haben wollte, und er redete, nicht ohne Lebendigkeit, wie es ihm um's Herz war. Im Laufe unseres Gesprächs gab er etwa Folgendes zum Besten: Ich bin ein Schuster, schon in der Kindheit fühlte ich den Wunsch, mich aus der Welt in die Einsamkeit zu begeben. Ich wäre dann gern in ein Kloster gegangen, wenn es noch Klöster gäbe. Ich arbeitete hier in der Nähe in einer kleinen Stadt, da hörte ich vor etwa einem Jahre, daß für die Kapelle ein Wächter gesucht würde. Ich ging hierher, meldete mich, und ward angenommen. Vom Soldaten bin

ich frei, weil ich ſchwach auf der Bruſt bin. So leb' ich hier ſehr glücklich und zufrieden.

Wovon ernährt Ihr Euch?

O, ich habe jährlich drei Gulden Lohn. Und dann verdien' ich mir etwas durch meine Handarbeit. Ich flicke den Dorfleuten ihr Schuhwerk, und ſie bezahlen mich mit allerlei Speiſen, mit Brod auch. Wenn die Arbeit fertig iſt, geh' ich in die Kapelle und bete. Und wenn ich mich ſatt gebetet habe, fange ich wieder eine Arbeit an.

Habt Ihr nicht manchmal Verlangen nach dem Umgang mit Menſchen?

Behüte! Ich gehe weit lieber mit dem lieben Gott um.

Wie alt ſeid Ihr?

Dreißig!

Wollt Ihr nicht heirathen?

Nein!

Warum nicht?

Da wär' ich ja nicht mehr in meiner ungeſtörten Einſamkeit. Und unſre Herren Patres ſind ja auch nicht verheirathet.

Ihr aber ſeid kein Prieſter, ſondern ein Schuſter.

Weil ich leider zu unwiſſend bin, kann ich kein Prieſter werden, aber um ſo zu leben, wie ein Prieſter leben ſoll, hab' ich Klugheit genug.

Glaubt Ihr denn Gott einen Gefallen mit Eurer Entſagung zu thun?

Dann wär' ich ja dumm. Ich will mir blos einen Gefallen thun, daß ich ſo lebe, denn es iſt meine Luſt, und mein einziges Glück.

Iſt das denn nicht eigennützig von Euch? Soll man nicht für ſeine Mitmenſchen leben?

Das thu' ich ja. Ich bewache ihnen die Kapelle, und flicke ihnen die Schuhe.

Wenn Ihr nun hier krank werdet, und ſo verlaſſen da liegt?

Davor fürchte ich mich nicht. Sobald ſie unten im Dorfe einmal des Morgens mein Glöcklein nicht hören, wird Eins zum Andern ſagen: was muß denn dem Kapellenmanne geſchehen ſein? Hernach werden ſie ſchon kommen, ſich meiner erbarmen. Und überhaupt, warum ſollte ich mich ängſtigen? Der liebe Gott wird ſchon Alles machen. Hat er doch gemacht, daß ich an dieſen Platz gekommen bin. Iſt es nicht gerade, als ob er für mich aufgehoben worden wäre? Das iſt zur jetzigen Zeit nichts Leichtes, ſolch' ruhige Zuflucht zu finden, ſeitdem ſie mit den großen Fabriken in die Grafſchaft kommen. Da geht es ſo laut zu, wie bei'm Thurmbau zu Babel; und von all' dem Tumulte verſpüre ich nichts.

Während er ſo plauderte, bemerkte ich, daß auf den Kirſchbäumen, die zu ſeiner Hütte gehören, mehrere Eichkatzen ihre gymnaſtiſchen Uebungen hielten, die wenigen Kirſchen, welche als verſpätete Nachernte eines naßkalten Frühjahrs ſichtbar waren, aufknabbernd. Jagt Ihr denn dieſe ungebetenen Gäſte nicht fort? fragte ich.

Mein Mann ſchielte mit einem dümmerlichen Blicke hinauf: i nu nein, ſie wollen auch leben!

Beinah fühlte ich mich beſiegt. Doch noch einmal regte ſich der Geiſt des Widerſpruchs in der Frage: ob er nicht nächtlichen Einbruch von Dieben fürchte?

Ich danke Dir für Deinen redlichen Willen, Deinen treuen Sinn. Damit Du ſiehſt, daß die arme Tieletunke nicht hochmüthig iſt, bei ihrem Stolze, will ſie eine Bitte an Dich richten. Du biſt der einzige Menſch auf Erden, den ich jemals um etwas bat. — Ich bitte Dich, mir Deiner Großmutter Häuschen zu ſchenken, — vielmehr', es mir zu laſſen, damit ich es bewohne, bis ich ſterbe! Geſtern hätt' ich dieſe Bitte nicht gewagt, denn geſtern noch hatteſt Du ſelbſt nicht, wo Du Dein Haupt hinlegen konnteſt. Heute hat ſich das geändert. Du bewohnſt die Mauern, in denen ich aufwuchs; — laſſe mich dagegen die kleinen Räume bewohnen, die Deine ſchönſten Jahre umſchloſſen. — Nein, Anton, das Glück der Kindheit kehrt uns nie mehr wieder!

Und wenn's dem Herrn von Liebenau danach zu Muthe iſt, mag er ſeinen Weg manchmal nehmen nach dem Hauſe der Mutter Gokſch. Eine liebende Großmutter wohnt nicht mehr darin, aber eine treue, aufrichtige, uneigennützige Freundin wird er hier finden, ſo lange die alte Jungfer lebt. Ja, auch dann darf er mich beſuchen, wenn er verheirathet iſt. Ach, mein Spiegel ſagt mir wohl, daß eine junge ſchöne Frau auf mich nicht eiferſüchtig werden wird,

Den Ausdruck, den sein Gesicht jetzt annahm, kann ich gar nicht beschreiben. Es lag Erstaunen über meine Beschränktheit, es lag mitleidiger Stolz darin.

Einbrechen, bei mir, wo Alles offen steht? Das wissen die Spitzbuben recht gut, wo was zu holen ist. Ein paar Stücke Garn, die ich mir im Winter gesponnen, haben sie mir weggenommen, während ich in der Kirche war. Nun hat die liebe Seele Ruh'!*) Da bin ich wohl sicher. Da wendete ich mich zum Gehen, mit den Worten: Gott behüt Euch! Und Sie auch! rief er mir nach, und begab sich in seine Kammer.

Vom 23sten.

Es ist mir immer unerklärlich gewesen, warum so viele Menschen sich den Hunden zuwenden mögen? Nicht, daß ich in aufgeblasenem Menschenthume Partei gegen die Thiere nehmen wollte, sondern im Gegentheil, weil ich die meisten andern Thiere interessanter finde, als den Hund. Seine unselbstständige Hingebung macht ihn mir gleichgültig, ja verächtlich. Was so ins Gemein Treue heißt, möchte ich kriechende Speichelleckerei nennen. Etwas, dieser meiner Ansicht vom Hunde Aehnliches, lebt überall im Volke. Wenn man einen Menschen symbolisch beschimpfen will, entlehnt man für spezielle Vorwürfe die Eigenschaften verschiedener Thiere; der geckenhafte Narr, heißt ein Affe; der Schwätzer, ein Staar; der schlaue Heuchler, ein Fuchs; der geduldige Dummkopf, ein Schaaf; der Grobian, ein Ochse; der

*) Ein schlesischer Ausdruck, um zu bezeichnen, daß nichts mehr vorhanden ist.

Schmutzige, ein Schwein; — und ſo durch die ganze Arche Noäh! Soll aber niedrige, feile Geſinnung, ſoll Verächtlichkeit im Allgemeinen ausgedrückt werden, dann bleibt das verbreitet'ſte, überall verſtändlichſte Schimpfwort: du Hund!

Ich wüßte nichts härteres! Und in allen Sprachen gilt es gleich. Ja ſogar der Türke findet kein ſchlimmeres Wort, als: du Hund von einem Chriſten. Liegt nicht in dieſer ringsverbreiteten Uebereinkunft eine ſtillſchweigende Anerkennung von der bürgerlichen Stellung der Hunde? — Immer mit Ausnahmen. Es giebt Verhältniſſe zwiſchen Hunden und Menſchen, die man reſpektirt, z. B. bei Lord Byron. Aber die kleinen Hündchen, bei den kleinen Menſchchen, und ihre Bettchen und Schüßelchen, und ihr Geklaff, wenn man eintritt, — kurz ich möchte keine Hunde führen, weder nach Bautzen, noch um die Promenade.

Dafür geht mir das Herz auf, ſobald ich Gelegenheit finde, Thiere in ihrem freien Zuſtande, oder doch ſolche in ihrem eigenthümlichen Thun und Treiben zu beobachten, die ſich mit den Menſchen nicht weiter einlaſſen, als ſie gerade müſſen. Jeden in ſeiner Haut gelten zu laſſen, mithin auch ein Beeſt in der ſeinen, das ſcheint mir wünſchenswerth. Denn wie du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, ſo thue ihnen auch.

Seit den mehr als zwanzig Jahren, daß ich hier bekannt bin, und die Gaſtfreundſchaft des Grafen oftmals in Anſpruch nehme, habe ich nie unterlaſſen, der ſtufenweiſen Ausbildung der Faſanen, die ſorglich aufgezogen werden, aufmerkſam zu folgen, und es vergeht, wenn ich im Sommer hier anweſend bin, kaum ein Tag, wo ich ihnen nicht meine Aufwartung machte. Es liegt in der Natur der Sache,

daß der Menſch diejenigen Thiere, welche er der Wildheit entziehen will, um ſie, ſei's zu ſeinem Vortheil und Bedürfniß, ſei's zu ſeinem Vergnügen zu zähmen, möglichſt von ihrem angebornen Weſen abwendet, ſie an ſich kettet, und gewiſſermaßen zu Menſchen macht.

Bei den Faſanen geſchieht nun gerade das Gegentheil. Unſer halb nordiſches Klima iſt eben noch mild genug, um ſie aufkommen zu laſſen, aber man muß ihnen unter die Arme, — unter die Flügel, — greifen, ihr Aufkommen zu befördern. Ueberlieſſe man den wilden Hennen, die glücklich überwintert haben, ohne Weiteres die Brut im freien Felde, ſo würde durch Nachtfroſt, Feuchtigkeit, Raubthiere und andere Gegenwirkungen der größte Theil des Nachwuchſes vertilgt werden. Man ſammelt alſo die Eier, die man findet, ein, und läßt ſie von den unerſchütterlich geduldigen Truthühnern ausbrüten. Kaum aber ſind die Kleinen aus der Schaale, ſo beginnt ein künſtliches Beſtreben, die Natur nachzuahmen; ſie vergeſſen zu machen, daß ſie unter menſchlicher Aufſicht ſtehen. Freilich erhalten ſie eine gekochte Speiſe, die aus Eiern und Milch komponirt, und ſo fein als möglich zerhackt, an jene Zuthat erinnert, welche franzöſiſche Köche unſern Tafelfiſchen überſtreuen. Aber dabei würden ſie nicht prosperiren. Grüne Kräuter werden hineingemiſcht, Ameiſen und Ameiſenlarven ihnen vorgeworfen, und ſobald ſie nur über die Tage der erſten Kindheit und über die Gefahr, ſich durch voreiligen Trunk aus ſtehendem Gewäſſer den Magen zu verderben, hinaus ſind, werden ſie unter Obhut ihrer Gouvernanten, die immer dumme Puten ſind, in Buſch und Wieſe getrieben, um der Entomologie praktiſch und gaſtronomiſch obzuliegen. Während der erſten

Monate kehren ſie wohl nächtlich noch an die warme Bruſt der Pflegemutter, aber kaum färbt ſich ihr Gefieder, ſo bricht ſchon die wilde Eigenthümlichkeit hervor, und ſie bringen ihre Tage in zornigen Gefechten und Kämpfen, ihre Nächte auf hohen Eichen zu, welche ſie bei Sonnenuntergang friſch und kühn erflattern. Rebhühner, gewöhnlich als Freiſchüler in dieſer theuern Penſions-Anſtalt mit erzogen, und gewiſſermaßen die „Louſtic's“ des Korps vorſtellend, trennen ſich noch früher zur Selbſtſtändigkeit und begeben ſich, ſo wie es Abend wird, ohne Aufſicht in's weite Feld; was die klugen, übermüthigen Thierchen nicht hindert, zur Futterzeit wieder einzuſprechen.

Der, den Führerinnen von mir gemachte Vorwurf der Dummheit könnte ihrerſeits ſehr leicht widerlegt werden, wenn ſie einen Advokaten fänden, der beweiſen wollte, daß ſie ſcharfſichtig ſind, — was dann im Laufe der mündlichen Vertheidigung wie ſcharfſinnig ausgeſprochen werden könnte; denn ſo gewinnt man viele Prozeſſe. Der Beweis aber iſt kinderleicht. Sie erblicken den Raubvogel ſo hoch in der Luft, daß ſie ſchon warnende Töne ausſtoßen, ehe des Menſchen Auge nur den kleinſten Punkt in den obern Regionen wahrzunehmen vermag. Eine ſchätzenswerthe Eigenſchaft, die nur gar zu oft in peinliche, unnütze Aengſtlichkeit ausartet, und ſo zur unausbleiblichen Folge hat, daß die liebe Jugend zuletzt nicht mehr darauf achtet, weil das Warnungsgeſchrei oft wegen einer unſchuldigen Lerche erſchallt, die ihr harmloſes Liedchen trillert, und nichts mit dem mörderiſchen Raubvogel gemein hat, als daß ſie hoch empor ſtrebt. Gute Gouvernanten! Es geht ihnen, wie manchem Gouverneur und manchem Gouvernement.

Faſt alle Faſanenjäger ſind geborne Böhmen. Muſik und Jagd iſt des Böhmen Element. Wie oft beneide ich das heitere Völkchen, auf und unter den Bäumen, wo denn zur Nachtzeit ein behagliches Feuer die aufmerkſamen Pfleger verſammelt, und wo ſie von einer Stunde zur andern mächtig die Trommel rühren, damit „Schädliches" verſcheucht werde. Denn namentlich Herr Reinecke ſpekulirt, vorzüglich bei ſtarkem Sturme, ſehr richtig darauf, daß von den Schläfern, die ſich ſelbſt erhöht haben, mancher erniedrigt worden ſei, und ihm im Dunkeln zur wohlſchmeckenden Beute dienen könne.

Nur Eins habe ich gegen dieſe Jäger einzuwenden: daß ſie geſchworne Todfeinde der von mir geliebten Katzen ſind, die ſie, theils wegen nicht abzuleugnender Eingriffe in die Jagdgerechtigkeit, theils auch, um Futter für die unerſättlichen Uhu's, Schuhu's, Puhu's zu gewinnen, wegſchießen, — „wegputzen" ſagt der deutſchredende Böhme, — wo ſie nur wiſſen und können.

Das Wort: falſche Katze, klingt mir ſehr albern. Es iſt nicht anders, als wenn wir Einen: Schacherjude! ſchimpfen, dem wir es unmöglich gemacht haben, etwas beſſeres zu thun, als zu ſchachern. Jeder Narr hetzt, wo er eine Katze ſieht, ſich oder ſeinen Hund auf ſie; jeder Bube jagt, quält ſie, wenn er ihrer habhaft wird; man hat ihnen in voller Uebermacht den Krieg erklärt und wundert ſich, daß ſie gelegentlich kratzen. Mich hat noch keine beleidigt. Ich verehre die Katze, wie ich den Hund geringſchätze, und wünſchte daß dies nicht die einzige Aehnlichkeit wäre, die ich mit Mahomet, Richelieu, Benj. Conſtant. und Ludw. Tieck habe.

Nächſt den Katzen klagt man ja auch die Schlangen der Falſchheit an, und die verdammte Apfelgeſchichte wird nicht ſo leicht in Vergeſſenheit kommen. Die Schlangen, die ich perſönlich kennen lernte, waren, obwohl in wollene Decken gehüllt, und von zinnernen Wärmflaſchen umgeben, doch ſtets in zu niedergeſchlagener Stimmung, als daß ich über ihren Charakter ein Urtheil mir erlauben dürfte. Was aber von Ottern — (die ſich meines Erachtens zu den Haupt-Schlangen verhalten mögen, wie die Katze zum Löwen,) — in dieſen Gegenden lebt und kreucht, iſt ſehr human und umgänglich. Ich bin bei meinen einſamen Wanderungen oft auf dergleichen von ſeltener Größe geſtoßen, und habe ſie veranlaßt, mich zu begleiten, was ſie auch, wenn die erſten Komplimente und ceremoniellen Wendungen und Weigerungen vorüber waren, recht gern zu thun ſchienen. Sie theilen nun mein Zimmer, ſind anſpruchslos, ruhig, und bleiben bei Allem, was mich und ſie betrifft, kalt. Von Falſchheit habe ich nichts bemerkt. Denn daß Einige, ein offenes Fenſter benützend, ſich heimlich entfernten, darf ich nicht Falſchheit ſchelten, weil ich erſtens ihrerſeits kein bindendes Verſprechen empfing, zweitens nicht wiſſen kann, welche Verhältniſſe es ſind, die ſie in ihre Felſenwohnungen zurückrufen. Die Eine, die ich ihrer friſchen Farben wegen den Tiger benenne, legt und windet ſich gern mir um den Hals, wo ſie ſich in den Falten des Morgentuches erwärmt. Sie ſenkt dann wohl den Kopf auf den Schreibtiſch, und blickt mit ihren kleinen Augen auf das Geſchriebene. Ich bemerke, daß ſie nicht ſelten dabei züngelt, und ſich quasi die Lippen beleckt. Bei Menſchen pflegt das Appetit zu bezeichnen. Sollten dieſe Geſchöpfe literariſchen Sinn haben?

Wer von uns armen Federhelden würde dann noch verächtlich über „Natterbrut und Ottergezücht" reden?

Außer den Ottern belebten auch schöne Spinnen mein Zimmer, die ich anfänglich nur mit angestrengtester Mühe vom Tode gerettet habe, weil der Zimmerwärter mehr als einmal sein ganzes Hülfsheer anrücken ließ, um den luftigen Bau derselben durch lange Besen zu zerstören; gleichsam eine wohlorganisirte Kriegsmacht, welche gegen politische Umtriebe unserer Zeit zu Felde zöge.

Diese Spinnen erkannten mich bald als ihren Freund, und so wie ich mich nur, mit einer Fliege in der Hand, ihren schwebenden Gärten näherte, kamen sie lüstern hervor, die zappelnde zu erhaschen. Diese Spinnen sind nicht mehr. Ich mußte sie opfern. Vernehmen Sie, mitfühlender Gönner, die traurige Geschichte.

Ich habe durch Beistand der Gärtnerburschen vier Laubfrösche gefänglich eingezogen, mit dem festen Vorsatz, dieselben, so wie die Ottern, der Freiheit zurückzugeben, an dem Tage, wo ich Grafenort verlasse. Laubfrösche werden bekanntlich noch bessere Wetterpropheten genannt, als Spinnen. Ein regsamer Fußwanderer will gern vorherwissen, was ihn auf seinen Wanderungen erwartet!? Mit den prophetischen Spinnen nicht zufrieden, trachtete ich auch nach Fröschen. Bald prangten sie grün und glänzend in einer großen Glas-Vase, in der feuchter Rasen und die hölzerne Leiter nicht fehlten. Auch diese vierbeinige Quadriga nährt sich, den Spinnen gleich, von Fliegen. Die ersten Tage ging Alles gut, und wenn ich nur eine oder zwei Morgenstunden daran setzte, so kriegten Frösche wie Spinnen, — meine vier großen und zwölf kleinen Propheten, — Nahrung

vollauf. Aber nun trat, was hier im Gebirge nach ſtarkem Gewitter häufig iſt, eine ſtrenge Sommerkälte ein.

Augenblicklich verſchwanden die Fliegen. In meiner Zelle und den angrenzenden Gaſtzimmern war keine mehr zu finden, und wenn ich ſie mit Gold hätte aufwiegen wollen. Daß ich es kurz mache: heute vor acht Tagen, — die Kälte nimmt immer zu, und wir frieren im Auguſt, wie im November, — ließ ſich auch in den verſteckteſten Zufluchtsorten keine Fliege mehr ſehen, die Fröſche wütheten vor Hunger, und ich fand mich genöthigt, ihnen die durch meine Sorgfalt wohlgenährten Spinnerinnen (wie der Wiener ſich ausdrückt) vorzuwerfen.

Eine nach der andern. Sogar die Spinnerin am Kreuz, — am Fenſter-Kreuz nämlich; denn ein anderes ſteht nicht in meinem Zimmer.

Was hab' ich gethan! Ich leichtſinniger Herrſcher! Ein Miniſterium, welches mir doch bisweilen ſagte, was am Horizonte unſerer Wetterpolitik vorgehen wird, einem andern geopfert, welches dümmer iſt, als dumm; welches gar nichts weiß, gar nichts ahnet, und immer nur freſſen und verſchlingen will. Die Spinnen hatten doch einen Anflug von Diplomatie des Windes, und wenn mich auch ihr dejeuner dinatoire viel Zeit koſtete, wenn ſie auch dicke Bäuche bekamen, ich erfuhr doch nicht ſelten, was der nächſte Tag verhieß. Jetzt, es iſt zum Erbarmen! .... Die Leute ſagen: wenn die Laubfröſche von der Leiter hinunter in ihren Privatſumpf kriechen, bedeute dies Wind; wenn ſie quaken, Regen; wenn ſie oben auf der Leiter bleiben, bleibe es ſchön! Verkünden? Ja, ich dachte, was mir wäre! Nach dem Wetter richten ſie ſich freilich, aber immer nur nach

dem gegenwärtigen; wenn es schön iſt, ſitzen ſie oben, und wenn es regnet, kriechen ſie hinab, und quaken thun ſie immer, weil ſie immer freſſen wollen. O Gott! da iſt ja jener Barometer weit einfacher, den ich einſt proponiren hörte, daß man den Finger zum Fenſter hinausſtecke, und ihn, um das Wetter zu erkunden, nach einer Weile zurückziehe; wenn er trocken blieb, ſo iſt es ſchön, und wenn er naß wurde, ſo regnet's. Solch' ein Finger frißt wenigſtens keine Fliegen.

Tritt nicht bald Wärme ein — (ich hab' meine Hoffnung auf den morgenden Vollmond geſetzt), — ſo verhungern die vier großen Propheten ohne Barmherzigkeit.

Hätt' ich nur all' die Fliegen hier, und am Leben, die ich ſchon in Wirthshausſuppen unbefangen mit hinunter geſchluckt! Wurde mir das an der Wiege geſungen, daß ich mich jemals nach Fliegen ſehnen würde?

Aber ich weiß nicht, warum ich mich gräme? Nein das iſt einzig! Jetzt fällt es mir wie Schuppen von den Augen. Wozu brauch' ich denn die erbärmlichen Fröſche bei mir zu behalten? Sie nützen mir ja gar nichts. Ich entlaſſe ſie, und ſogleich .... — — —

Sie ſind im Garten ausgeſetzt worden. Mögen ſie zuſehen, wie ſie ſich durchſchlagen. Ich bin jetzt auf Ottern reduzirt, welche nichts als Milch nehmen, was auch wieder für ihre ſanfte Geſinnung ſpricht.

Aber eben jetzt im Garten erzählte man mir, daß bereits die Störche gezogen ſind. Das verkündet frühen Winter. Und ſo wäre am Ende auch meine eben ausgeſprochene Prophezeihung vom ſchönen Herbſt diesmal nichtig?

Dem ſei, wie ihm wolle. Die vergangenen ſchönen

Tage, mit ihrem Sommerduft und Laubgeſäuſel, kann auch der kälteſte Herbſt nicht verſchneien; ſie leben friſch und warm in dem Herzen, welches ſich an ihnen geſtärkt.

Vom 24ſten.

Mit dem Grafen iſt auch Leben in dies alte bangſame Schloß gezogen. Das Fenſter meiner Wohnung geht auf den „Sattelhof" hinaus, und bei Tages Anbruch weckt mich oft der wohlklingende Geſang der Pferde-Menſchen, die auf ſteiermärkiſche Weiſe der Sonne ihren Morgengruß in allerlei Volksgeſängen, „Jodlern, Schnaderhüpferln und Flinſerln" entgegen dudeln. Unter ſolchen Liedchen gefiel mir beſonders eines; und gefiel mir ſo ſehr, daß ich mir ſogar den ſanften Morgenſchlummer, auf den ich, Langſchläfer, der ich bin, viel halte, von den müden Gliedern ſchüttelte, um dem Liede zu lauſchen. Die Worte lauteten ungefähr:

Wann ich geh', bei der Nacht,
Und dich ſeh', bei der Nacht,
Wann du kommſt, wie hab' ich dich ſo herzlich gern, bei der Nacht,
Wann der Mond, bei der Nacht,
Oben wohnt, bei der Nacht,
Und es leucht't der ganze Himmel voller Stern', bei der Nacht.

Ungefähr, ſag' ich. Die Melodie klang mir bezaubernd. Mir war, als hätt' ich ſie ſchon gehört. Aber wo? Und nun wurde ſie mein Quälgeiſt: wo ich ging und ſtand, verfolgte ſie mich, ohne daß ich fähig geweſen wäre, ſie zu ergreifen, oder gar zu wiederholen. Ich hörte ſie im Geiſte, aber ich konnte ſie nicht feſthalten. Das Leichteſte wäre geweſen, den Sänger im Stalle aufzuſuchen, und mir's vorſingen zu laſſen, bis ich's begriffen. Ich machte mich auch

wir können's ihr dreist gestehen, daß ihr Herr Gemahl mein Liebhaber, daß ich sein Bräutchen war, als er noch keine Strümpfe trug und Stiefeln für Luxus hielt. Ja, er wird kommen, sie wird kommen, mein kleines Nonnenkloster mit ihren fröhlichen Gesichtern zu schmücken; und ihre Kinder werden sie mir bringen; die werden mich Tante Tieletunke nennen, werden alle Blumen im Gärtchen abreißen, alle Früchte von Strauch und Zweig schütteln, werden das ganze Haus umkehren, und ich werde sie niemals auszanken, denn es sind Anton's Kinder. Und wenn ein Mädchen darunter ist, heißt es Ottilie, denn ich hab' es über die Taufe gehalten, hab' es mit meinen Thränen noch einmal getauft, — doch es sind Freudenthränen. Und Ihr alle werdet mich lieb haben und ich Euch! Nicht wahr, Freund Anton? Es wäre Alles vorhanden, was wir brauchen zum häuslichen Glücke ... wo ist die junge Frau?"

Anton schlug die Augen nieder.

„Er liebt!" rief Ottilie aus, indem sie freudig ihre Hände zusammenschlug; „er liebt! ich seh' es an diesem verschämten Schweigen. Er liebt eine And're und er kam, seine Hand mir anzubieten! Da ist die Luft nicht rein; da hängen graue Wolken! Geschwind,

endlich mit dieſem Entſchluſſe auf den Weg, um ſo eifriger, als ſeit einigen Morgen keine Wiederholung meinem muſikaliſchen Gehör zu Hülfe gekommen war; — da erfuhr ich, daß der arme Teufel an heftigem Fieber darnieder liege, und ſchwerlich in der Stimmung ſein würde, mir Unterricht in der Vocalmuſik zu ertheilen. Es blieb alſo bei meiner Selbſtpeinigung.

Kennen Sie dieſen Zuſtand? Haben Sie ſich ſchon einmal Tage-, ja Wochenlang auf einen Namen, ein Bild, ein Ereigniß, eine Stelle aus bekannten Dichtern, eine Melodie und dergleichen beſonnen, ohne in's Klare zu kommen? Es iſt ein verzweifelter Zuſtand. Jedesmal, wenn der Arzt kam, fragte ich dringend, ob „Seppel" nicht bald beſſer werden würde? Zuletzt meint' ich, ich müßte überſchnappen. Das verfl..... Lied verleidete mir jede Freude.

Was geſchieht? Ich gehe im Park' umher, und träll're in Gedanken, was mir einfallen will, um nur mein Geſpenſt zu verſcheuchen, da kommen mir auf einmal, wie durch ein Wunder, die albernen Worte über die Zunge, die wir als freiwillige Jäger oft auf dem Marſche geſungen:

Immer langſam voran,
Immer langſam voran,
Daß die öſtreich'ſche Landwehr auch nach kann! —

und ſiehe da, das iſt die Melodie, die ich ſuche!

Ich war wie mit Waſſer begoſſen, wollt' es nicht glauben, probirte, legte den neugehörten Text unter, — es paßte. So kann nur einem Jüngling zu Muthe ſein, der lange einer ſchönen verſchleierten Geſtalt durch Roſenhecken und Myrthengebüſch nachgeſchlichen iſt, und endlich in der Entſchleierten eine veraltete allzubekannte Dirne erkannt hat.

Iſt es nicht ein eignes Ding um Volkslieder? Welche Wege ſie machen! Wie ſie von Umſtänden, Gebräuchen, Sitten, Klima abhängig, verändert und umgeſtaltet werden!

Als im Jahre 1823. Roſſini ſeine Semiramis in Wien zum Erſtenmale aufführte, und nun im erſten Finale das „Freut euch des Lebens", welches ſchon in der Ouvertüre vorgeſpuckt hatte, mit den Worten:

giuro hommaggio
e fedelta

erklang — man wollte gern lächeln; aber es ging nicht. Roſſini und Lablache erlaubten es damals nicht.

Und nun, ſolchem Beiſpiel entgegen, daß ein durch die ganze Welt verbreitetes, in allen Ständen geſungenes Lied, mit tragiſch-vorgeſchuhtem Kothurn die erſte Bühne des Vaterlandes beſtieg, — ein anderer Fall, wo in Berlin — (vor längerer Zeit) — ein berühmter italieniſcher Sopraniſt Conzert gab, und als Prachtſtück des Abends Variationen auf ein Thema ſang, welches mit flachem, ja gemeinem Texte verſehen, ſchon ſeit langer Zeit, als Berliner „Knotenlied" bekannt war.

Oft iſt es nur die Melodie, durch welche ein Lied in's Volk übergeht, und in ihm lebendig bleibt. Oft ſind es nur die Worte. Oft wirkt Beides. Ja, bisweilen parodiſch, wie bei meinem Stallliedchen, welches Seppel mit allem Ausdruck eines ſentimentalen Roßwärters, — beſonders ſentimental ſeit ſeiner Geneſung, weil er noch ſchwach iſt, — vorzutragen pflegt, dem aber die liebe grüne norddeutſche Jugend von 1813—15 eine ſchalkhafte Ueberſetzung des uralten Ausſpruchs: Vienna vult expectari untergelegt hatte.

Wie merkwürdig, daß aus dem

„gaudeamus igitur"

der deutſchen Burſchen, nur um eine Vorſchlags-Silbe reicher, ſich das bis in die niedrigſten Stände verbreitete Räuberlied: „Ein freies Leben führen wir!" nicht nur gebildet hat, ſondern auch jetzt noch bei etwaigen Darſtellungen jenes Schiller'ſchen Kraft- und Feuer-Werkes religiensement von Einer hochzuverehrenden akademiſchen Jugend mitgebrüllt zu werden pflegt!? Wobei mich der Gedanke immer ſehr beluſtigt, daß es hoffnungsvolle, im Blühen begriffene, an der Sonne der Wiſſenſchaft heranreifende Kriminalräthe und Paſtoren — (berufen, künftige Maleſikanten zu richten und zu tröſten) — ſind, die hier mit den Maleſikanten gemeinſchaftlichen Chor machen.

Auch das iſt bemerkenswerth, daß der feierliche Landesvater der norddeutſchen Univerſitäten, den Pracht-Klang ſeines zweiten Theils: „hört, ich ſing' das Lied der Lieder ꝛc." dem öſtreichiſchen Soldatenliede vom Prinz Eugenius entlehnt zu haben ſcheint.

Und wie eigenſinnig das Volk iſt! wo man gar nicht geahnet, daß es ſich regen könnte, nimmt es Antheil, und zieht ſich ein Liedchen zu Gemüthe. Und wo wiederum ſorgſam appretirt, und in dieſem Sinne zubereitet, der Dichter ihm eine Gabe darbieten möchte, rümpft es die Naſe, und zieht ſtumm vorüber.

Es iſt ein unbeſchreibliches Gefühl, wenn wir ein Lied, welches von uns ſelbſt herrührt, an fremdem Ort von fremden Menſchen ſingen hören: hauptſächlich von vielen auf einmal. Und dabei ſich nun zu ſagen: die Sänger wiſſen kaum, daß derjenige, deſſen Lied ſie ſingen, lebt; ſie bekün-

mern ſich nicht darum: ſie denken vielleicht nicht daran, daß ſo etwas auch „gemacht" werden kann?

Ich reiſete auch einmal durch Schleſien, und in einem Dorf-Wirthshauſe, wo der Kutſcher die Pferde tränkte, hörte ich vom Dienſtmädchen eins meiner kleinen Liedchen in niederſchleſiſcher Mundart ſingen. Ziemlich eitel fragte ich ſie: was ſingſt du da? Sie erwiederte: ich weiß nicht, ich hab's nur ſo gehört.

Wonach ſtreben wir? — Nach Ruf, nach Namen!

Und das Ziel? — Popularität!

Und was iſt recht populär? — Was ſeinen Weg ſo weit macht, daß es endlich an Leute kommt, die gar nicht nach dem Namen deſſen fragen, von dem es kommt!

Komiſcher Widerſpruch!

Aber ich erſchrecke. O was iſt des Menſchen Herz für ein erbärmlich' Ding. Hab' ich da von mir geredet, der ich doch vom Volksliede ſchwätzen wollte. Von mir, als ob ich wirklich auch jemand wäre!

Verzeihen Sie mir. Zur Strafe dafür will ich Ihnen einen Krankenbericht mittheilen, den ich einem befreundeten Arzte verdanke.

Dieſer hatte dem Ehemann einer kranken Frau aufgetragen, die Nacht bei der Kranken zuzubringen, genau auf ſie zu achten, und von Stunde zu Stunde niederzuſchreiben, was er an ihr bemerke. Am nächſten Morgen fand er nachſtehenden Rapport:

um 9 Uhr war ſie ganz verfroren,
um 10 Uhr hat ſie die Soht gebrannt,
um 11 Uhr bekam ſie den Schlucken,
um 12 Uhr bin ich eingeſchlafen.

Heiliger Egoismus! So kommen wir immer wieder auf uns ſelbſt zurück, und thäten doch oft ſo gut, uns ſelbſt zu entfliehen.

Vom 28ſten.

Pater Jürgel iſt todt. Wiſſen Sie, wer Pater Jürgel war? Ach nein, Sie haben ihn nicht gekannt. Sie wiſſen, wer Ariſtoteles war und Plato, Homer und Sophokles, Kant und Schleiermacher, Alexander M. und Napoleon, aber Sie wiſſen nicht, wer Pater Jürgel war, der kleine, dürftige, verkümmerte, unbekannte Pater Jürgel, vielleicht größer, als jene Großen?

Er war Kaplan in einem Dorfe, ſo zwiſchen Grafenort und Landeck in den Bergen ſteckt, und zu welchem Sie, mein verehrter Herr Dr., jetzt, wo Sie junger Ehemann ſind, und eine burſchikoſe Fußwanderung Ihnen nicht ziemen würde, zu Wagen ohne Furcht für Ihre Glieder nicht gelangen können.

Obgleich mit vielen Prieſtern der Grafſchaft bekannt, mit denen ich hier und da die Reihe herum bei Kirchfeſten zuſammen gekommen war, hatte ich doch, bis vor drei Jahren, den Pater Jürgel nirgend angetroffen. Er beſuchte dieſe Feſte nicht. Er hütete immer das Haus, und kannte keinen andern Weg, als von dieſem Pfarrhauſe nach der Kirche, und von der Kirche zu ſeiner Bergkapelle, und von dort wieder ins Pfarrhaus. Er liebte die Feſte nicht.

Ein Kirchenfeſt in der Grafſchaft Glatz vereinigt ſtets am Tiſche des Feſt-Pfarrers viel Gäſte aus Nähe und Ferne, Geiſtliche, wie Weltliche. Und da werden die leib-

lichen lieblichen Gaben des Himmels nicht mit schnödem Undank und wähliger Vornehmthuerei als Schaugerichte aufgetragen. Nein, wahrlich, man genießt sie mit Danke gegen Gott und den Geber. Wohl gehört Muth und Kraft dazu, sich durch alle Schüßeln durchzuarbeiten, und noch auf dem Platze zu bleiben, wenn die letzte Schüssel erscheint, die keine Schüssel mehr ist, vielmehr ein großes, großes Kuchenbrett, auf dem sich, wie zu einer galvanischen Säule, schichtenartig die Meisterwerke häuslicher Backfertigkeit übereinander thürmen. Quargkuchen auf Zuckerkuchen; Zuckerkuchen auf Pfefferkuchenkuchen; Pfefferkuchenkuchen auf Obstkuchen; Obstkuchen auf Streuselkuchen, — Streuselkuchen!

Sie waren in Breslau! —

Welches schlesische Gemüth würde nicht aufs Innigste ergriffen, denkt es an Streuselkuchen, an dies Wahrzeichen unseres Vaterlandes!?

Als vor — ich weiß nicht wie viel Jahren die Kaiserin aller Reussen in Sibyllenort, dem herzogl. Oels'schen Lust- und Jagdschloße wohnte, und daselbst bei Tafel einmal die Rede auf Kuchen kam, äußerte die Allerhöchste, daß trotz der köstlichsten Bäckereien, die Ihr seitdem dargeboten worden, die Erinnerung an eine Kuchenart immer bei Ihr rege geblieben sey, ohne daß Sie bestimmen könne, von welcher Art diese Art gewesen? Sie wisse nur, daß Sie im Jahre 1813 (wo Sie bekanntlich während des Waffenstillstandes in Kunzendorf in der Grafschaft Glatz als heranblühende Jungfrau weilte) oft davon gegessen, und zeither stets vergebens gewünscht habe, solche Erinnerung lebendig aufzufrischen. Ein sehr hochgestellter Staatsbeamter, in Geist und Herz Schlesier, nahm keinen Anstand, zu erklären, daß

Ihre Majestät nichts anders meinen könne, als Streuselkuchen, und erbat sich die huldreiche Erlaubniß, am andern Morgen, — wo die Abreise der Kaiserin festgesetzt war, — das Allerhöchste Frühstück mit einer Probe dieses heimischen Gebäcks bereichern zu dürfen. Nach Breslau zurückgekehrt, ließ er einen Musterkuchen backen, und begab sich damit am Morgen des andern Tages nach Sibyllenort. Zu dem Sibyllenorter Schloß führen zwei Wege. Als der Kuchenspender auf dem einen hineinfuhr, sah er die Kaiserin auf dem andern hinausfahren.

Zum Umwenden war kein Platz; er mußte bis an's Ziel, und konnte dort erst umdrehen lassen, um zu folgen. Die vielspännige Reisekutsche, die ohnedies einen Vorsprung hatte, flog natürlich zu schnell, als daß es seinen zwei Wagenpferden möglich gewesen wäre, dieselbe zu erreichen; als er in Breslau anlangte, war Alles fort. Er nahm Postpferde, und eilte nach. Vergebens. Während er in Neumarkt zum Breslauer Thore einzog, verschlang das Berliner Thor vor seinen Augen die Equipagen der Kaiserin.

Also, abermals neue Pferde! In Parchwitz erst wurde der liebenswürdige Scherz mit heit'rem Erfolge gekrönt. Dort wollte die Erhabne Fürstin eine Erfrischung nehmen, und der Kuchen kam eben zu recht. Er war es; es war der Kuchen aus froher Kinderzeit!

Ich hielt diese beiläufige Ehrenrettung des Streuselkuchens für nöthig, weil es Barbaren giebt, die spöttisch von ihm reden.

Sie waren in Breslau; — ich erwarte Ihr Zeugniß. Er ist die schönste Blume im Kranze eines Kirchenfestes.

Und dennoch traf ich niemals bei Kirchenfesten mit Pater

Jürgel zusammen. Dafür hörte ich desto mehr von ihm erzählen, und was ich hörte, machte mich lüsterner auf den alten Mann, als auf den besten Streuselkuchen. Ich entschloß mich also den Pfarrer, dessen Kaplan er war, zu besuchen, und fiel den beiden alten Herren an einem warmen Sommertage in's Haus. Das geschah vor drei Jahren, als ich auch in Grafenort übersommerte. Müde und sonnenmatt langte ich an, in brennender Mittagshitze, freue mich aber heute noch, daß ich die kleine Mühseligkeit nicht gescheut habe. Pater Jürgel war ein freundlicher Greis, aus dessen ehrlichen Mienen selige Entsagung, reines Mitgefühl sprach. Auf meine an ihn gerichtete Frage: wie es zugehe, daß er in so hohen Jahren, und bei so anerkannten Verdiensten sich nicht schon längst im Besitz einer einträglichen Pfarrei befinde, und immer noch Kaplan sey? erwiederte er: ich hab' nicht gemocht; ich bin ein guter Kaplan, vielleicht wär' ich ein schlechter Pfarrer. Er aß wenig, trank aber desto mehr, — Wasser. Er sprach wenig, lächelte aber viel, und lächelte wie ein Kind. Die beschwerlichsten Pflichten des Amtes lagen auf ihm, und er versah sie willig und gern. An jedem Frühmorgen erkletterte er auf steilem Pfade das Berglein, wo die Filialkapelle liegt, und las die dorthin gestiftete Messe. Was er etwa einnahm, theilte er nicht mit den Armen, — nein, er theilte es ihnen mit, so zwar, daß er nichts für sich behielt.

Was soll mir's Geld, sprach er, ich hab' ja Alles, was man braucht.

Einstmals kehrt' er von seiner Morgenandacht heim, und schlüpfte schneller wie sonst, als wollte er unbemerkt bleiben, in sein Kämmerlein. Aber der scharfe Blick der alten Wirth-

ſchafterin hatte ihn doch erſpäht. Ich weiß nicht, ſagte ſie verſchämt zum Pfarrherrn, aber ich glaube, Gott verzeih' mir die Sünde, unſer Kaplan iſt ohne Hoſen heimgekommen.

Ohne Hoſen? casus extraordinarius! Pater Jürgel wird zum ſtrengen Examen vorgefordert. An ſeinem Weſen ſieht man, daß er kein gutes Gewißen hat. Wie ein armer Sünder ſteht er da, gebeugt und furchtſam vor ſeinem Richter; das ſchwarze Prieſtergewand weht mächtig um die alterdürren Beine.

Pater, heißt es, in welchem Zuſtande?

Und er beichtet: ein Bettler iſt ihm begegnet, hat um ein Allmoſen gebeten; aber es waren keine Fonds vorhanden, die Taſchen leer. Und der arme Mann war ſo ſehr arm, ſo gar zerlumpt; ſeine Hoſen waren nur ein paar unzuſammenhängende Fetzen; man mochte nicht hinblicken. — Da hab' ich ihm halt meine Hoſen gegeben, mich bedeckt ja die Klerik, und ich dachte, unſer Herrgott wird heute die Meſſe wohl einmal ohne Hoſen gelten laßen.

Eure Hoſen!

Und er hatte nur das eine Paar, Hochwürden! ruft ſich kreuzigend die alte Köchin.

's wird ſchon auf ein paar neue langen, flüſtert der in ſeinem Gott Vergnügte, und entzieht ſich dem Verhör.

Als dieſes Geſchichtchen auf's Tapet kam, und mir, den kindlichen Greis gutmüthig zu necken, entre poire et fromage erzählt wurde, wollte ich witzig ſeyn (was mir gewöhnlich ſchlecht gelingt) und ſagte: ei, Herr Kaplan, wer hätte denken ſollen, daß ein ſo frommer Unterthan, wie Sie, jemals ein Sanskülotte ſeyn konnte!

Er verſtand das Wort nicht, und nachdem ihm der

Sinn flüchtig erklärt worden war, ſagte er: ja, ich beſinne mich, ich habe davon gehört. Die böſen Menſchen! vergeb' ihnen Gott!

Daß ein ſolcher Mann, als er das 50 jährige Prieſter-Jubiläum feiern ſollte, nicht nach irdiſchem Zierrath lüſtern ſein würde, war zu erſehen. In dieſem Sinne berichtete man bei'm Herannahen des feierlichen Tages nach Oben, und von Oben wieder mehr nach Oben, und erbat für den Jubelgreis, anſtatt einer Decoration, ein Geſchenk in Gelde, für ihn, vielmehr für ſeine Armen. Er empfing — ſo eben läutet es zur Tafel, und ich ſitze, wenn auch nicht, wie Pater Jürgel nach jener Meſſe, doch noch im Schlafrock.

Es war heute bei'm Eſſen die Rede davon, daß oft die kleinſten Urſachen die größten Wirkungen hervorbringen, und unter mancherlei Beiſpielen, die angeführt wurden, erwähnte ich eines, wo in einem der bedeutendſten deutſchen Dichterwerke durch ein Strichlein der Haupt-Charakter ſo umgewandelt ſey, daß er dadurch in ſich zerfalle und vernichtet werde. Man klagte mich der Uebertreibung an, und ich ging, den gedruckten Beweis herbeizuholen.

Im erſten Monologe der Goethe'ſchen Iphigenia lautet der 10te Vers:

„Denn ach mich trennt das Meer von den Geliebten."

Nun giebt es einen zur Goethe'ſchen Jubelfeier veranſtalteten Prachtabdruck dieſes Gedichtes in Quart, den ich vom alten Herrn geſchenkt bekam, und worin zu leſen ſteht:

„Denn ach mich trennt das Meer von dem Geliebten."

Anton, heraus mit der Sprache; öffne mir Dein Herz. Sieh, guter Freund, der Herbst ist vor der Thür, der Winter folgt ihm und die arme Tieletunke braucht einen Kuppelpelz. Ich möcht' ihn mir verdienen; — soll ich? Muth, Anton, Muth und Vertrauen! Denk', ich wär' die alte Mutter Goksch; rede mit mir, wie Du mit ihr reden würdest, wenn sie an meiner Stelle säße. Entdecke mir, was Dich bekümmert. Wozu hat man denn sonst seine Freunde? Und thust Du's nicht, so denk' ich, Du willst mir die Freundschaft aufkündigen."

In diesem Augenblicke läuteten sie auf dem Kirchthurme die Abendglocke. Diese Töne drangen mit ihrem alten Zauber in Antons Herz. Eine unwiderstehliche Rührung bemächtigte sich seiner. Fast willenlos sprach er Hedwigs Namen aus.

„Hedwig heißt sie?" entgegnete Ottilie; „das ist recht schön, doch mir nicht genug. Ich will mehr wissen."

Und Anton fing an, zu erzählen . . . . . .

— — — — — — — — — —

Es war tief in der Nacht, als er auf's Schloß zurückkehrte.

Ich fragte, ob ich nicht Recht hätte, zu behaupten, daß dieſes eine Strichlein, den in: dem, mithin die Geliebten, Verwandte und Freunde, in einen Geliebten umwandelnd, aus der Iphigenia eine andere Perſon mache? Zwar wurde ich ausgelacht, doch wollten Alle das Buch ſehen, und als auf dem Titelblatte geleſen wurde: „am 28ſten Auguſt“, fiel uns erſt ein, daß heute der 28ſte Auguſt iſt; fiel mir erſt ein, daß ich heute vor zehn Jahren in Weimar war, um das achtzigjährige Angeſicht noch einmal zu ſchauen.

Er iſt todt, wie Pater Jürgel. Beide todt. Der Eine hat ſein Jubelfeſt gefeiert mit Medaillen, die ſein Fürſtenhaus ihm prägen ließ, mit Ordensſternen, Ehrenglanze, und ſein Name klingt ewig nach.

Der Andere modert vergeſſen, wie er armſelig lebte, und wenn ich Ihnen nicht von ihm erzählt hätte, wüßten Sie auch nichts von ihm.

Welcher von beiden mag wohl glücklicher geweſen ſeyn? Goethe, oder mein Pater Jürgel? Und ob es wohl denkbar iſt, daß Beide ſich einmal begegnen könnten? Und was Jürgel von Goethe, von dem er auf Erden, bei'm Himmel, weniger wußte, als ich von dem Modeſchriftſteller im Monde, bei näherer Begegnung halten würde? Und ob ... das ſind Gedanken, die man unterdrücken muß, wenn man noch ſo viel Verſtand vorräthig behalten will, als ich jetzt brauche, um dieſen Brief zu couvertiren, und mich vorher noch Ihrem Andenken zu empfehlen.

Dero

ergebenſter

H.

An

Thereſe

in P.

„Wenn jemand eine Reiſe thut,
So kann er 'was erzählen."
Claudius.

Grafenort, am 7. September 1839.

Wir ſind, meine geliebte Freundin, mit unſerm Briefwechſel ſo weit in die Filoſofie gerathen und ich habe mich von kindiſcher Streitſucht verleiten laſſen, ſo tief in Dinge einzudringen, von denen ich eigentlich nichts gelernt habe und über welche ich nur aus mir ſelbſt reden kann, — daß ich mich, offen geſtanden, ſchäme. Dennoch kann ich dieſe Gedanken und Gedankenſprünge nicht bannen, und da ich befürchten müßte, in meinem nächſten Schreiben wieder in denſelben Ton zu verfallen, ſo habe ich mir heute feierlich vorgenommen und gelobt, dem ganzen Kram ein Ende zu machen. Ich ſtehe im Begriff eine große Reiſe in's ſchleſiſche flache Land zu unternehmen, die zehn, ja vielleicht vierzehn Tage dauern kann. Da werde ich denn, was ich nie in meinem Leben gethan, ein ausführliches Reiſetagebuch anlegen und jeden Abend vor Schlafengeh'n redlich niederſchreiben, was ich den langen Tag über geſehen, erlebt und gedacht habe; immer, verſteht ſich, mit Ausnahme derjenigen Gedanken, die über individuelle Fortdauer nach dem Tode handeln, und von jetzt an, mit ſchwarzen Kreuzen bezeichnet, in dem Meſſ-Kataloge unſerer Epiſteln, unter die verbotenen Bücher gehören. Es kann nicht fehlen, daß eine ſo weite und gefahrvolle Reiſe, — (ſie mag hin und zurück leicht an 40 Meilen betragen!) — von Abentheuern wimm'le und ſobald ich dann wiederum hier in Grafenort bin, werde ich mein

Journal ſauber abſchreiben und Ihnen zuſenden. Ich kenne Ihre Vorliebe für Reiſebeſchreibungen; auch können Sie, als Beſitzerin einer Karte von Schleſien, meinen Kreuz- und Querzügen leicht folgen. Morgen, als Sonntag den 8ten September, trete ich die Reiſe, will's Gott, an. Was alſo jetzt folgt, iſt ſchon mein

Tagebuch.

Vom 8. September.

Um vier Uhr Nachmittag rollte ich aus dem Schloßhofe. Der Wagen, in welchem außer mir nur mein kleiner lederner Reiſekoffer ſaß, heißt in der Grafenorter Stallſprache: die Melone, worin jedoch viel ariſtokratiſche Schmeichelei liegt; denn wenn ſeine Form und Geſtalt den Beinamen beſtimmten, wie ſich kaum bezweifeln läßt, ſo deuten Farbe und Zuſchnitt nur auf den biedern heimiſchen Kürbis hin. Er verdankt ſein Daſeyn einem frühern Säkulo, gleitet aber, für ſein Greiſenalter, behaglich genug über die unebnen Wege. Der Strapazier-Knecht lenkte ihn, er und die Pferde thaten das außerordentliche; was ich um ſo dankbarer anerkennen, und Ihnen nicht vorenthalten darf, weil ich doch den Roſſen, wie deren wohlgelocktem Führer einen ſchönen ruhigen Sonntags-Nachmittag verdorben hatte. Aber in dieſen heil'gen Bergen kennt man die Rache nicht.

Reiſe man wohin man wolle; ſo weit als man wolle und könne; reiſe man in Länder, die erſt entdeckt werden ſollen, — immer wird es nöthig ſeyn, die Reiſe mit einem Stückchen Weges zu beginnen, welcher zunächſt unſerm Wohnorte liegt und auf welchem uns jeder Stein bekannt iſt. Es giebt unterhaltendere Stunden, als dieſe. Ich ſuche

mir dann die Zeit dadurch zu vertreiben, daß ich die vor mir liegende Station in etwa drei Hauptabtheilungen scheide, jeder dieser Hauptabtheilungen einige Unterabtheilungen gebe, und mir nun von einer kleinen Strecke zur andern mein Ziel setze. So theilte ich mir heute den Weg von Grafenort nach Glatz in die drei Haltpunkte: von Grafenort nach Melling, von Melling nach Eisersdorf, von Eisersdorf nach Glatz, und suchte mich bei jedem Platze und jedem Plätzchen an irgend etwas zu erinnern, was damit in Verbindung zu bringen wäre. Dies Experiment gelang bisweilen recht artig. Als ich — dicht am Dorfe — über die Neisse fuhr, gedachte ich des Fischers, den ich einmal da unten nach aufrichtigen Weißfischen — (sie stehen dem Sterlett weit nach an Wohlgeschmack; ja selbst dem Lachs) — seine Netze ausbreiten sah. Aus einer über die Brücke rollenden Kutsche mit Landecker Brunnengästen, rief ein romantischer Kavalier: Seh'n Sie, meine Gnädige, welch' köstliche Forellenfischerei! worauf der Fischersmann entschieden replizirte: „Plumpa!*) Rosa seyn's!"

Ich hatte dieß Geschichtchen in seinem drastischen Verfolge kaum durchgedacht, als ich mich schon bei'm Eichbüschel befand. Da konnte ich mich sogleich wieder an den Freirichter von Melling erinnern, der eines Abends bei tiefer Dunkelheit von Grafenort heimgehen und den zehntausendmal gemachten Weg machen wollte, sich aber, wohl zu merken, im nüchternsten Zustande, dermaßen in dem kleinen Eich-

*) „Plumpa!" in der Grafschaft gebräuchlich für: profit die Mahlzeit! Der Wiener sagt: an'pump't. Der Berliner: ja, Kuchen! — Oder noch anders. „Rosa!" (Rasen) werden die harmlosen Weißfische genannt.

wäldchen (es kann aus 60—80 Stämmen beſtehen) — verrannte, daß er platterdings den Plan, ſeine Freiſichteret zu erreichen, aufgeben mußte und nach etlichen Stunden, ganz abgemattet, wieder in Grafenort eintraf. An dieſe Erinnerung knüpften ſich mir Betrachtungen über die Einwirkung der Nacht und deren Schrecken, die Shakſpear ſo ſchön im Sommernachtstraum beſchrieben, und eh' ich ſolchen Betrachtungs-Vorrath erſchöpft, war ich ſchon in Melling, wo ich mich über das hoch vom Berge hinableuchtende, neu-erbaute Gaſthaus freute und mitten in der Freude auf die Habelſchwerdter Kunſtſtraße kam.

Jezt nahm das Verhältniß zwiſchen dem Strapazierknecht und ſeinen Pferden eine andere Wendung. Er verlangte, daß ſie der Chauſſée Ehre machen und ſchärfer traben ſollten. Sie ſchienen dazu nicht geneigt und ich ſchlug mich mit der Bemerkung: Gegend und Abend ſey ja ſo ſchön, daß man beides gern recht lange genieße, verſöhnend in's Mittel. So blieben wir beſcheiden. Und mit Hülfe meiner Verkleinerungstheorie entſchwanden die 3tel Stunden dieſes Weges, wie eben ſo viele Minuten; daß ich mich faſt unangenehm überraſcht fühlte, als ich noch bei Tageslichte an dem Glatzer Poſthauſe vorfuhr.

An ſchönen Sonntagen, eben kurz vor Abend, ſind kleinere Städte ſeltſam anzuſchauen. Die Straßen ſehen ſo aufgeräumt aus; der Verkehr geſelligen Lebens bringt keine Unordnung hervor; die wenigen ſichtbaren Menſchen, meiſt alte Leute und Dienſtboten, ſitzen ehrbar und geputzt vor den Hausthüren, und in der Stadt iſt es ſchon dunkler, als auf freiem Felde, weil die Sonne durch die Häuſer verdeckt wird. Daß der Reiſende, wenn er im Drange ſeiner

Reiſe den Sonntag vergeſſen haben ſollte, bei'm Anblick einer Stadt daran erinnert wird, iſt begreiflich. Aber ich kenne Leute, — und ſehr genau, denn ich gehöre ſelbſt dazu, — welche behaupten, daß ſie auch im Freien, im Felde, im Walde, ohne einem ſonntäglich geſchmückten Menſchen zu begegnen, der Phyſiognomie der Natur den Sonn- und Feſttag abmerken wollten. Finden Sie das nicht toll?

Die Extrapoſtpferde, deren ich mich von Glatz aus bediente, griffen tüchtig aus und wir flogen durch die Warth'er Berge und durch das Städtchen Wartha, obgleich mein Poſtillon nicht abſichtslos die ſtatiſtiſche Bemerkung in den Wagen warf, daß gar viele Reiſende ihm ſchon befohlen hätten, in Wartha anzuhalten, um in dem dortigen neuen Gaſthofe eine Erfriſchung zu nehmen. Mir genügte die Friſche der einbrechenden Dunkelheit und ich ſtellte mich taub.

Hinter Wartha ſahen wir vor einem Hauſe eine Gruppe von Landleuten um einen jungen Kerl ſtehen, welcher ſeinen aus mehreren Löchern blutenden Kopf in den Händen hielt, und dabei tapfer erzählte. Mein Poſtillon warf das Haupt, — das ſeinige nämlich — mit liſtig-glänzendem Blicke auf jene Seite und ſagte dann zu mir gewendet: Donnerwetter! Eine Viertelſtunde ſpäter ſahen wir einen Frachtwagen bei Seite ſtehen, auf dem abermals ein Verwundeter, deſſen Geſicht von Fingernägeln zerkratzt ſchien, in nachdenklicher Stellung ſaß. Hier rief der Poſtillon: Der iſt auch bei der großen Völkerſchlacht geweſen. Von jezt ab ſprach er nicht mehr, ſondern ſchien ſich ſtrategiſchen Kombinationen über Grund, Schauplatz und Ausgang des Kampfes hinzugeben, die ihn ſo gänzlich von der Außenwelt trennten, daß ich ihn mehrfach auf die uns entgegenkommenden Wagen aufmerk-

ſam machen mußte, an die er, bei nun wachſender Dunkelheit, ſchier angefahren wäre. Verleumder, die das Vorhergegangene nicht wußten, würden behauptet haben, er ſchliefe.

Unter meine Reiſeleiden gehört es, immer wieder in dem nämlichen Gaſthofe einkehren zu müſſen, beſonders wenn man den nämlichen Weg erſt kurz vorher gemacht hat. Derſelbe Hausknecht, der mit derſelben Phraſe die Wagenthür öffnet; daſſelbe Dienſtmädchen, die Treppe hinaufleuchtend; daſſelbe Zimmer mit den illuminirten Steindrücken aus der Leidensgeſchichte Genoveva's und Tell's Apfelſchuß an der Wand; .... man könnte vor langer Weile verenden. Deßhalb ergriff ich dankbar das Auskunftsmittel, welches mir der Poſtillon durch Bezeichnung eines neuerblühenden Hôtels, ſo in Frankenſtein ſich als ſchwarzer Adler emporſchwingt, dargeboten. Der ſchwarze Adler iſt ohnedies ein viel legitimeres Aushängeſchild für preußiſche Unterthanen, als das unläugbar — demagogiſche „deutſche Haus"; darum bettete ich mich sub umbra alarum suarum.

Während mein Abendmal bereitet wurde, ließ ich mich durch dunkle Gaſſen und Gäßchen, in denen ein Bruder den andern nicht erkannt haben würde, zum Pfarrhofe leiten, wo der vortreffliche Fiſcher, früher Probſt bei St. Hedwig in Berlin, jezt nach eigener Wahl reſidirt, weil er dieſen friedlichen Platz den höheren Ehrenſtellen, die ihm ſonſt wohl nicht entgehen konnten, beſcheiden vorgezogen hat. Jedesmal, wenn ich dieſen Prieſter wieder ſehe, durchbebt mich der Nachklang einer Empfindung, die im Geräuſch des wechſelnden Lebens längſt verloren ſchien, und die mit ihrer kindlichen Wehmuth mir jezt faſt fremdartig vorkommt. Es war bei Luiſen's Begräbniß, an kaltem frühen Wintermor-

gen, wo ich vor dem Andrang der begleitenden Menge flüchtend, zu den Kindern gegangen war und bei ihnen, die noch nicht begreifen konnten, was mich betrübe, um ihre Mutter weinte, als der damalige Kaplan Fiſcher bei mir eintrat und ſich zur Begleitung und Einſegnung der Leiche freundlich erbot. Wer mir damals geſagt hätte, daß ich ſo viele Jahre ſpäter, zum zweitenmale Wittwer, von den meiſten meiner Lieben durch den Tod getrennt, bei dieſem ſelbigen Manne zu Frankenſtein in ſeinen ſtillen Kirch- und Pfarrhof treten und neben ihm eine trauliche Stunde verplaudern ſollte?

Wir ließen die Schatten einiger Todten an uns vorüber gehen und trennten uns, als es Schlafenszeit war, mit ſtillem Ernſte. An der Schwelle der Kirchhofspforte, deren Glockenton laut und ſcharf durch die ſternenleere Nacht zitterte, ſagte ich vor mich hin: Entſagung! — Da drinnen, im Bezirk der alten Mauer, weilt Einer, der ſie ſelbſt und freiwillig erwählte. Heil ihm! Und draußen wandelt Einer, den ein ſtürmiſches Leben, den der mahnende Tod darauf hinwies und der lange, lange wandeln mußte, bis er ihren Sinn begriff. Weh' ihm!

Vom 9. September.

Wenn Sie wüßten, wie ich jezt ausſehe, theure Freundin? Schon der gute Pfarrer wollte mich geſtern nicht eher erkennen, als bis ich mich durch meine Stimme kund gethan. Ich trage einen Bart wie ein Ruſſe, — oder wie ein polniſcher Jude, — oder wie ein Gefangener in der Oper „Fidelio," oder ... kurz, wo in meinem langen, bleichen Angeſichte nur irgend ein Haar wachſen wollte, habe ich

Was Fräulein Ottilie über dieſen zarten Gegenſtand weiter mit ihm verhandelt und beſprochen? Ich weiß es nicht. Im Tagebuche findet ſich darüber nichts Näheres verzeichnet. Ich weiß nur, daß Anton am andern Morgen ſogleich Peterl herbeirufen ließ, welcher kleine Pferdefreund ſich nach Schkramprls Abmarſch im Stalle heimiſch zu machen gewußt.

Peterl, fragte er ihn, weißt Du Schloß Erlenſtein?

„Bin ich doch oft genug dort geweſen!“

Trau'ſt Du Dich, den Weg zu finden?

„Bei Nacht!“

Peterl, trau'ſt Du Dich, den Weg von Erlenſtein nach Sophienthal zu finden?

„War auch in Sophienthal!“

Du biſt ein Engel. Peterl, trau'ſt Du Dich, durch Nacht und Nebel nach Erlenſtein zu reiten und von dort, wenn die Frau Gräfin nicht mehr daſelbſt weilte, nach Sophienthal? Ohne Aufenthalt?

„Ich trau' mich's!“

Kannſt Du reiten, Peterl?

„Ja!“

Haſt Du ſchon geritten?

„Nein!“

ihm freien Spielraum gelaſſen. Glauben Sie ja nicht, daß es eine frivole Veranlaſſung iſt, die mich dazu brachte. Eitelkeit hat dieſe Bartanlage nicht geſchaffen, denn ihr ſchwarzer Grundton wird ſchon vom hellen Lichte ſilbergrauer Streifen durchſchnitten; und wer prahlte mit grauen Haaren? Nur, daß ich es müde war, zwiſchen geſchunden werden, oder mich ſelbſt ſchinden, die beſten Stunden meines Morgens hinzujammern; daß ich es müde war, auf den gebieteriſchen Wink eines Barbiergeſellen vom Schreibtiſche aufzuſpringen und meinen Schwanenhals ſeinem Meſſer preis zu geben; oder mich vor einen wackelnden Spiegel zu pflanzen und mit unſichrer Gebehrde Hand an mich zu legen, um dann, (in beiden Fällen) wie eine Forelle punktirt wieder aufzuſtehen. Ich bin durch kein Verhältniß gebunden, welches mich zu gewiſſen Rückſichten nöthigte; ich darf meinen Umgang wählen und es ſteht mir frei, mich überall zurück uziehen, wo mein Bart Gegenſtand des Abſcheu's wird. Mag er alſo wachſen. Eine Hauptqual iſt aus meinem gequälten Leben genommen, ſeitdem ich nicht mehr die Wahl habe: mich bei'm Schärfen meiner Meſſer in die Finger zu ſchneiden, oder mich vom Bartkratzer an der Naſe herumführen zu laſſen.

Heute früh begegnete mir, kurz ehe ich die kleine Stadt Nimptſch erreichte, ein Barbiergehülfe, der, den verhängnißvollen Sack unter'm Arme, auf's Land zog, um ſeine Dorfkunden zu ſchaben. Er wird des Wagen's anſichtig und ſchießt ſchon aus der Ferne einen ſcharfen Blick hinein, um zu erfor'chen, ob ich raſirbar ſey, und ob ich ihm als Beute fallen dürfte? in welchem Falle er unfehlbar mit mir umgekehrt wäre, um mich in Nimptſch vorzunehmen. Die Fär-

bung meines Kinnes ſchien ihn anfänglich noch auf reiche Erndte hoffen zu laſſen, denn er machte einen Queerſprung über die Chauſſée, um mir in die Flanke zu kommen. Als wir uns jedoch nah' genug waren, Aug' in Auge zu blicken, als er mich näher betrachten konnte, zeigte er ſich enttäuſcht. Seine verachtungsvolle Miene erklärte mich inkorrigibel und ohne die rothe Mütze zu lüften, ging er ſtolz und zornig an mir vorüber, als wollte er im Namen der Innung ſagen: auch dieſer hat ſich emanzipirt.

Die nächſte Station hinter Nimptſch iſt Jordansmühle und der Poſthalter daſelbſt heißt Kephalides. Es iſt ein altes, ſtets erneutes Vergnügen für mich, die Nimptſcher Poſtillons nach dieſem Namen zu fragen, den ſie niemals richtig auszuſprechen vermögen, als ob ſie ahneten, daß er aus dem Griechiſchen ſtammt. Diesmal ſagte der Kerl ganz kurz und ehrlich: Kuhfahlis.

Herr Kephalides ließ ſich nicht blicken. Ich ging vor dem Hauſe langſam auf und ab, das neue Fuhrwerk erwartend. Man kann jezt durch ganz Preußen ſehr bequem ohne eig'nen Wagen reiſen, denn man iſt faſt überall ſicher, eine gute in Federn hängende Gelegenheit zu bekommen. Deſto mehr erſtaunte ich, als ſich hier ein ungeheures Gebäude aus dem Poſthofe bewegte, welches nichts anderes ſchien, als eine mit großen in Riemen hangenden Sitzen bewaffnete Anſtalt, zur Fortſchaffung von Kälbern oder Schöpſen. Ich erklärte dem Wagenmeiſter, der mir mit naiver Unbefangenheit die Quittung in die Hand ſpielen wollte, daß ich kein Fleiſcherknecht ſey, kein Schlachtvieh mit mir führe und zuverläſſig dieß Ungethüm nicht beſteigen würde; war auch gefaßt darauf, einen kleinen Sturm zu

beſtehen und unter keiner Bedingung nachzugeben. Nichts von Sturm! Mit der größten Bereitwilligkeit ließ man den Schlächterkarren verſchwinden und nach fünf Minuten ſtand eine elegante Halbchaiſe bereit. Wozu nun der unnütze Aufenthalt?*) fragte ich den Poſtillon, nachdem er die Pferde in Gang gebracht hatte. Je nun, erwiederte dieſer, unſer Herr probirt es ſo mit dem alten Wagen. Manche laſſen ſich's doch gefallen und da iſt's gut.

Wer ſollte nicht an Erbſünde glauben? Jeder Stand hat die ſeinige. Auch die Poſthalter. Nagler iſt als Erlöſer des ſündigen Geſchlechts erſchienen, und der alte Adam ſchlägt ſie von Zeit zu Zeit doch noch in den Nacken.

Wir kamen bei guter Zeit nach Domslau, wo ich, um die Pferde nicht unnütz zu beläſtigen, bei der Poſthalterei abſtieg und die Bitte inſinuirte, mich nach einer halben Stunde im Gaſthauſe abzuholen, in welchem ich zu ſpeiſen gedachte. Mein Erſcheinen daſelbſt machte keinen günſtigen Eindruck. Ein Fußgänger iſt heut zu Tage, wo alle Welt mit Schnell- oder Perſonen-Poſten reiſen kann, wenig willkommen, und vollends, wenn er ohne Gepäck eintritt, dann

*) Dieſe Frage: wozu der unnütze Aufenthalt? erinnert mich an ein Anekdötchen, welches ich Ihnen nicht vorenthalten will. Zwei Kartenſpieler von Profeſſion, — aber aus der guten Geſellſchaft — rupften gemeinſchaftlich ein „Lamm". Das Lamm war ein junger Ruſſe und hatte viel Wolle, welche in Geſtalt von Dukatenrollen vor ihm aufgeſchichtet lag. Als er ſich nun einmal bückte, eine unter den Tiſch gefallene Karte zu ſuchen, griff Einer der beiden Verbündeten raſch hinüber, einige Goldrollen entwendend. Und als ſein erſtarrter Spießgeſelle ihm eine Gebehrde des Abſcheu's zeigte, flüſterte der freiſinnige Kommerzianr jenem Scrupulöſen zu: es iſt ſchon ſpät in der Nacht, und zuletzt kriegen wir ſein Geld ja doch; wozu der unnütze Aufenthalt?

wird er aus der noch geduldeten Klasse der Handwerksburschen, mitleidlos in jene der armseeligen Vagabunden verwiesen. Die Wirthin ließ sich mehr als einmal dringend ersuchen, mir von einem großen Schweinebraten — (wahrscheinlich konnte sie das Begehren mit meinem Barte nicht vereinbaren) — ein paar Stücke abzuschneiden, und auch die Dienstmagd reichte den demüthig geforderten Schnaps mir mit Geringschätzung, während sie den Bauersleuten um mich her eine aufmerksame Hebe war. Ich wagte gar nicht, eine zweite Portion zu begehren und stillte meinen Hunger mit frischem Brot, indem ich das ländliche Mal mit allerlei Gedanken über die dumme Liebloſigkeit der Menschen zu würzen versuchte. Konnte ich nicht ein Fürst seyn, der inkognito reiset?

Vertieft in solche Träume und in das kräftige Roggenbrot, bemerkte ich erst, daß bereits eine Stunde verronnen war, als die zweite begann und entsendete einen im Schenkzimmer befindlichen Jüngling, dem ich in etwas kräftigen Ausdrücken meine Aufträge ertheilte, nach der Post. Das machte Aufsehen, und Wirthsleute wie Gäste blickten mich forschend und sehr erstaunt an. Mittlerweile bezahlte ich und überließ der groben Dienstmagd — (hier fiel ich unbedenklich aus der Traumrolle der Vornehmheit, denn es ist gemein, die Dienstboten zu beschenken) — die Münze, die ich herausbekommen sollte. Das Aufsehen stieg. Als aber jezt der Wagen vorfuhr, als ich die Postrechnung empfing und honorirte, als ich die Kutsche besteigen wollte, da drängte sich Alles um mich her, dem „fremden Herrn" behülflich zu seyn. Lumpenvolk, ihr Menschen! waren die Tertworte,

welche ich den Tönen des Posthorns, das mein altes Mantellied *) blies, unterzulegen versuchte.

Das Posthorn schwieg, — der Postillon entschlummerte, — und die Pferde gaben den leichtsinnigen flüchtigen Trab auf, um sich in einen soliden staatsbürgerlichen Schritt zu versetzen.

Es dauert lange, bis ich mich entschließen mag, einen schlafenden Kutscher zu wecken und wenn es nur leidlich vom Flecke geht, suche ich mich gern über seinen Zustand zu täuschen. Will's aber gar nicht mehr fort, so beginn' ich mich zu räuspern, zu husten, heuchle Schnupfen und niese kräftig. Dergleichen Explosionen schrecken den Schläfer auf und helfen manchmal auf 3—4 Minuten. Der Postillon aus Domslau schlief zu verstockt, als daß die Reizmittel der ersten Klasse gewirkt hätten. Ich ging also zur Konversation über. „Du bist wohl müde, Schwager, — fragte ich verfänglich und irenisch, — wie ich hörte, war gestern in Domslau Kirmeß und da hast du getanzt?"

Ach Gott nein, sprach er, das Tanzen vergeht mir. Ich hab' Weib und Kinder und darf nichts verthun. Müde bin ich freilich, denn verwichene Nacht hab' ich die Schnell-

*) Unter dem „Mantellide" ist ein Lied zu verstehen, welches in dem Schauspiele „Lenore" vorkommt, und welches ein alter preußischer Husar an seinen Mantel adressirt. Nicht durch meine Verse, sondern durch die schöne Melodie ist dieser Gesang zu einem nordischen Volkslied wieder geworden. Es ist mir sehr lächerlich oftmals zu lesen, wie der Musikdirektor Herr Eberwein in Weimar, dem ich das Arrangement der Instrumental-Musik zu diesem Schauspiel übertrug, sich in verschiedenen Journalen loben lassen und loben läßt für seine Komposition der darin vorkommenden Lieder. Auch nicht ein einziges ist von ihm. Alle Melodien sind von meiner Auswahl und ich habe sie ihm übersendet, wobei ihm freilich, neben dem Verdienst diskreter Instrumentation, auch noch das zweite unbenommen bleibt, meine Notenschrift entziffert zu haben.

poſt gefahren und jezt komm' ich geraden Weges mit dem Vieh aus dem Acker.

Hier muß ich mir eine kleine Abſchweifung erlauben. Dieſer Dualismus der Poſthaltereien auf dem Lande erſcheint mir wie ein Reſt verjährter Uebelſtände in unſerm herrlichen Poſtweſen. Von Ackerpferden und Ackerknechten kann man nicht verlangen, daß ſie bei ermattender Hitze, aus der Feldarbeit gerufen, rüſtig und gern an die Beförderung der Extraposten gehen, und wenn auch durch die ihnen vorgeſchriebene Stunde der Zweck des Reiſenden nothdürftig erreicht wird, iſt und bleibt es doch traurig, die Mühſeligkeit zu ſehen, mit welcher er erreicht werden muß. Bei dem, — freilich durch ganz Deutſchland herrſchenden, — theuern Preiſe der Extrapoſt, müßte darauf um ſo eher Rückſicht genommen werden, als der Reiſende, der zur Poſt anlangt, geſetzlich verhindert wird, ſich in den erſten Tagen einer andern wohlfeileren Lohnfuhre zu bedienen. Wie manchmal mußte ich warten, weil alle Pferde im Ackerjoche waren! Ich weiß, das ſoll nicht Statt finden; ich weiß, man hat ein Recht ſich darüber zu beſchweren; — aber wer thut das gern? Im Grunde auch gewährt die nothwendig erſt ſpäter eintretende Beſtrafung desjenigen, über den man ſich beſchwert, keine Genugthuung für den momentanen Verdruß. Und wer iſt zulezt Schuld an all' dem Unheil? Wer hat die Reiſenden ſo empfindlich gemacht, daß der kleinſte Anſtoß ſie ärgert und aufregt? Niemand anders, als unſer General-Poſtmeiſter! Unter Seinem Vorgänger, — Gott gönne ihm und ſeinem Appendix die ewige Ruhe! — dankte man Gott, wenn man vor manchen Poſthaltereien nur mit Untergang der Sonne Pferde bekam und in ſtreitigen Fällen

nicht geprügelt wurde. Jezt iſt uns das Beſte noch nicht gut genug und wir klauben Worte und mäkeln an unbedeutenden Einzelheiten, weil wir am Ganzen nur zu bewundern hätten. Sie ſchrieben mir einmal gelegentlich: ſoll man ein großer Mann ſeyn, oder ſoll man's lieber bleiben laſſen? Wie oft mag Herr von Nagler Sich dieſe Frage vorgelegt haben, wenn er zu beobachten Gelegenheit hatte, wie Menſchen ſein Herkules-Werk anſchauen, die den frühern Augias-Stall nicht mehr geſehen, oder in ihrer Süffiſanz den Anblick vergeſſen haben? Welch' eine ſchöne Einrichtung in der Idee waren die Beſchwerdebücher. Und zu welchem Uebermaas ſchmutziger Dummheit und Gemeinheit*) ſind ſie in der Realität gemißbraucht worden. Ich blättre, wenn ich mich in einem Paſſagierzimmer aufhalte, dieſe Memoiren unſerer Reiſe-Welt jedesmal durch, und bin jedesmal verſucht, mich zu fragen: werden die Deutſchen wohl einmal dazu gelangen, öffentliches Leben, Gemeinſinn und conſtitutionelle Richtungen achten, üben und bewahren zu lernen? Je ſeltner ſolche Staatsmänner ſind, wie Herr v. Nagler Einer iſt, deſto höher ſollte man Ihn und ſeine Einrichtungen ehren, und jeder, der die Feder führt, ſo weit

*) Ein guter Spaß, den ſich ein Reiſender erlaubt hat, möge hier auch ſein Plätzchen finden: Auf einer Station zwiſchen M. und T. bediente im Paſſagierzimmer das niedlichſte Mädchen; nachdem ein Fremder von dieſem Mädchen, dem er ſeine Aufmerkſamkeit beweiſen wollen, kurz abgefertigt worden war, ſchrieb er eine ganz dumme Klage über die Sprödigkeit der Aufwärterin in's Fremdenbuch. Nicht lange nachher fand man von fremder Hand, (aber mit dem Namen des in jener Gegend reiſenden und reſidirenden Generalpoſtamts-Commiſſairs unterzeichnet) folgende Erledigung: „Die hier eingetragene Beſchwerde iſt von mir genau unterſucht, und nach genügender Prüfung für völlig grundlos befunden worden.“

Preußiſcher Scepter reicht, müßte die Verpflichtung anerkennen, keine Gelegenheit zum Preiſe des Mannes unbenützt vorüber zu laſſen; des Mannes, der es nicht verſchmäht, ſogar auf anonyme Angriffe, öffentlich, mild, auseinanderſetzend und vermittelnd zu erwiedern, und dadurch ein Beiſpiel aufgeſtellt hat, wie Autorität und Gewalt mit edler Liberalität Hand in Hand gehen können. Gott erhalte Ihn! —

Alſo mein Domslauer Poſtillon war Gatte, Familienvater, — Ackerbürger! Ich ließ ihn ruhig wieder entſchlummern und drückte die Augen zu, wie er. Mag's doch, dachte ich; wenn ich nun auch durch die Verzögerung in Domslau und durch ſein langſames Fahren eine Stunde ſpäter in Breslau ankomme, der Breslauer Poſtillon holt das wieder ein und ich bin doch noch zur beſtimmten Stunde in Oels.

Aber der Breslauer Poſtillon war auch verſchlafen; es mußte im Wetter liegen: heiße Septembertage ſchläfern epidemiſch ein. Ich ließ ihm in Hundsfeld einen Kaffee kochen, deſſen ſich Voltaire nicht geſchämt haben würde, weil Kaffee ermuntern ſoll. Der Schlingel zog Bier vor und gönnte mir den Kaffee.

Hinter Hundsfeld unterlag er total der Gewalt des Schlafes. Mein Regiſter von huſten, räuſpern, nieſen hatte ich bald durchgemacht; das war, als ob man einen Bären mit Strohhalmen ſtechen wollte. Ich dachte, er ſey muſikaliſch geſinnt und ſang mehrere Lieder; doch der Geſang wirkte auf ihn wie auf ein Kind in der Wiege, denn nun ſchnarchte er.

Jezt leitete ich eine Unterhaltung ein. Er war bibelfeſt, ſeine Rede blieb: ja, ja; nein, nein; zulezt hielt er auch dies

vom Uebel und gab keine Antwort mehr. Ich versank in stillen Grimm, der nur dadurch gemildert wurde, daß ich ihn in seinem Wanken, Schwanken und Einsinken beobachtete. Wie eine Blume, mit welcher der Wind spielt, neigte er sich rechts und links, und so wackelten wir über der zweiten Meile eine Ewigkeit. Wie soll das werden mit der dritten und vierten? Ich ermannte mich: „hör' einmal, verfluchter Kerl, wenn du jezt nicht augenblicklich munter wirst, rechtschaffen zufährst, so soll dich ein heiliges, kurländisches Donnerwetter erschlagen!" Das „kurländische" muß ich mit besonderem, donnerährlichen Accente gebrüllt haben, was leicht begreiflich, da ich ja zwei Jahre lang dort an der Quelle dieser Donnerwetter saß.

Meine Gewitter-Anrede wirkte elektrisch und machte ihn lebendig; aber er wollte sich noch auf gut-schlesisch: „vermäulen", indem er einwendete, er halte ja seine Stunde.

Das wird sich finden, entgegnete ich, sobald wir in Oels sind; aber wenn du jezt noch einmal einschläfst, schlag' ich dich ohne Rücksicht hinter die Ohren. Und nun laß' uns traute Freunde seyn und strebe rüstig weiter.

Er rückte sich zusammen, rief: hü! und fuhr wie Mord und Brand.

Was sagen Sie, geliebte Freundin, zu Ihrem Freunde? Hätten Sie mir so viel Muth und Entschlossenheit zugetraut? Ja, man erlebt wunderſame Dinge auf großen Reisen und in Gefahren erprobt sich der Mann. — .... Da fuhren wir auch durch Peuke. Peuke ist ein simples Dorf, wie tausend and're. Für mich hat es eine Bedeutung, wie vielleicht für Niemand sonst. Sobald ich es nennen höre, oder wie es nenne, denke ich zugleich an „hundert Jahre".

Und warum? Während meiner Kinderzeit, (die ich, wie Sie wissen, in der Vaterstadt Breslau zubrachte,) kursirte in selbiger Stadt das Gerücht: zu Peuke steh' eine Aloë in voller Blüthe, und mein Hauslehrer, kein Linnée und kein Link, wußte nichts weiter davon zu sagen, als daß solche Pflanze binnen hundert Jahren immer nur einmal zu blühen pflege. Da er nun zugleich dafür gesorgt hatte, mich durch die Langweiligkeit der mir gegebenen Lehrstunden in die Bedeutung eines langen Zeitraumes einzuweihen, so war die Unermeßlichkeit der blüthenleeren Pause, die Gott der Aloë verhängt, für mich ein Gegenstand des höchsten Erstaunens und ich rief, (ihr Schicksal mit dem anderer Blumen vergleichend,) einmal über das andere: ach, die arme Aloë! Als ich nun heute durch Peuke fuhr, und jener Kinderzeit gedachte, und der hundert Jahre; und daneben des hundertjährigen Greises, der damals auf einem Breslauer Spaziergange bei Scheitnig unter einer Eiche zu sitzen pflegte, und dem ich manchen Groschen in die Mütze geworfen; ..... und der Jahre meines Lebens, von denen einige länger geschienen, als hundert; — und der blühenden Aloë; — und meines kindischen Ausruf's: die arme Aloë! Da konnte ich nicht umhin, mich zu fragen: Du Lebensmüder, Abgeblühter, wann wirst Du wieder blühen? Nach hundert Jahren? — Und ich gönnte mir die antheilvollen Worte: Du armer Mensch!

„Die Gegend beginnt einen abendlichen Charakter anzunehmen," pflegten wir zu sagen, da ich vor länger als zehn Jahren mit einem Freunde hin und her reiseten. Und diese Worte bezeichneten gewöhnlich den Uebergang aus tollen

So wirſt Du vom Pferde fallen.

„So ſteig' ich wieder hinauf!“

Und wenn's Dir wegläuft?

„Ich halt's feſt!“

Wir wollen verſuchen.

„Meinetwegen!“

Anton begab ſich mit Peterl in den Hof und ließ ein gutes Pferd ſatteln. Unterdeſſen hatte Peterl ſich reiſefertig gemacht und bat um Geld zur Zehrung für ſich und das Pferd. Dann ſchwang er ſich hinauf, wie ein Affe ſo raſch, machte einige Volten im beſten Reiterſtyl, ſprengte dann in kurzem Galopp vor den Herrn und fragte:

„Wird's gehen?“

Schlingel, Du haſt ſchon geritten!

„Herr Schkramprl hat mich von den Reitern genommen.“

Warum lügſt Du?

„Ich wollte dem gnädigen Herrn eine Ueberraſchung machen.“

Du biſt ein braver Kerl, Peterl. Hier iſt Reiſegeld; hier in dieſem ledernen Täſchchen iſt ein Brief an Gräfin Julia Erlenſtein in Erlenſtein, oder in

Scherzen des Tages, zu ernſterer, milderer Richtung des Geſprächs. Wer auch würde im Freien nicht von einer wehmüthigen Ahnung berührt, ſobald der Tag ſich neigen will? Dieſe Stimmung kam auch heute über mich, als ich mich der kleinen Stadt Oels näherte. Die Schatten wurden immer länger, das Herz immer weicher. Die Gegend nahm den abendlichen Charakter an. Und für mich hat ein flaches Land mit ſeinen Nadelholzwaldungen und ihrem düſtern Schweigen, unendlichen Reiz. Ich begreife, daß man dort heimiſch, ſich auch danach ſehnen kann, wie der Schweitzer nach ſeinen Gebirgen, und weiß die Empfindungen der Ludwig-Robert'ſchen Dienſtmagd zu würdigen, die aus ſandigem Kieferwald in blaue Berge verpflanzt und aufgefordert, in das allgemeine Entzücken einzuſtimmen, ſehr malkontent äußerte: hier ſind ja nur Berge, hier ſieht man ja keine Gegend. So that mir heute Abend die niederſchleſiſche, oft geſcholtene Einförmigkeit geradezu wohl und ich athmete leichter, als in den Bergen, die ich eben nur verlaſſen. Mir war, wie wir Schleſier es mit einem durch nichts anderes zu erſetzendem Ausdrucke bezeichnen: ſo heimlich!

Die Meinigen fand ich wohl; wir brachten den Abend in wechſelnden Geſprächen hin, wie Leute es thun, die keinen Schritt mehr in's Gebiet der Vergangenheit wagen dürfen, ohne auf Grabſteine zu ſtoßen. Da kam ich denn allerdings ſehr ernſthaft in meinen Gaſthof zurück; jedoch ein Blick auf das mir bevorſtehende Bett führte mich auf and're Wege. — Ein ſchleſiſches Bett im älteren gewöhnlichen Style iſt die bedenklichſte aller Anſtalten und nur, wer aus

früh'ster Kindheit dagegen abgehärtet und durch lebendige Erinnerung, bei Beſuchen in der Heimath, darauf vorbereitet iſt, kann, ſchläfrig und müde in's Zimmer tretend, den Anblick durch Lachen feiern. Schmal wie ein Sarg, leicht in einandergefügt, von leiſem Druck ſchon hin und her ſchwankend, iſt das hölzerne Geſtell. Hoch gethürmt liegen unzählbare Unterbetten und Kopfkiſſen, von weißem Linnen gleißneriſch überdeckt, und oben darauf, einer glattgeſtopften Wurſt vergleichbar, ſtrotzt das üppige Deckbett, mehr rund, als breit. Sie entkleiden ſich, wagen den Sprung, verſinken in flaumenweiche Tiefe; zu beiden Seiten ſchlagen die Federwogen, Sie begrabend, zuſammen, und auf Ihnen balanzirt der ſchwere Sack, wo ſeine Peripherie Ihren Leib berührt, Höllengluten erzeugend, an den freien Seiten aber, zu denen er ſich unnachgiebiger Fülle halber nicht ſchmiegen kann, ſaugende Mücken und kühlende Zephire heranlaſſend.

Doch das iſt der beſſere Fall. Wehe Ihnen, wenn Sie bei'm Ausgehen dem freundlich-fragenden Dienſtmädchen erklärt haben, daß Sie auf Matratzen zu ſchlafen gewohnt ſind, und dann leichtſinnig, bei der Heimkehr den status quo nicht unterſucht haben! Dann hat die ehrliche Schleſierin wahrſcheinlich die breite Matratze auf die nachgiebige Federunterlage praktizirt und Sie haben, ſo lange dies Nachtlager dauert, nicht nur die Laſt des Deckbett's künſtleriſch zu tragen, ſondern müſſen auch Ihre eigene werthe Perſon äußerſt behutſam auf der Matratze halten, um nicht nach rechts oder links einen ſteilen Abhang zu bilden, von dem Sie rettungslos auf die nackte Diele gleiten würden. Ein Haarbreit — und Sie ſind verloren! Da heißt es, Herr ſeiner Träume ſeyn!

Heute war das Lager gut und mein Besorgniß unnütz gewesen.

Vom 10. September.

Der heutige Tag verging ziemlich rasch in Plaudereien und Besuchen. Erst gegen Mittag fiel uns ein, daß es gar nicht so übel seyn möchte, uns des Abends an einer Shakspear'schen Dichtung zu ergötzen und binnen fünf Minuten war das Verzeichniß der Freunde gemacht, die daran Freude finden würden; binnen einer halben Stunde waren sie sämmtlich eingeladen. Das hat wirklich etwas Zauberhaftes, wie schnell in einer kleinen Stadt ein Kreis von dreißig gebildeten Leuten sich versammeln läßt. Und darin haben die Bewohner dieser kleinen Städte, was Geselligkeit betrifft, viel voraus. Man weiß ganz genau, auf wen man rechnen darf? ob in dieser und jener Familie eine Abhaltung Statt finden könnte? welcher Besuch etwa anwesend ist? und kann bei'm Arrangement gesellschaftlicher Vereinigung mit Zuversicht überſehen, wie weit sie sich ausdehnen wird. Dazu die Nähe der Wohnungen, die Leichtigkeit der Mittheilung! Wie sollte man es in Berlin, oder Wien anfangen, sich bei solchen Gelegenheiten auch nur der nächsten Freunde zu versichern, die unbezweifelt über ihren Abend schon disponirt und unter vielen sich darbietenden Zerstreuungen im Voraus gewählt haben. So wird auch oft der Mangel zum Reichthum und die Beschränkung hat zu Zeiten ihre Annehmlichkeit.

Vom 11. September.

Die kleine Fahrt, von Oels über Trebnitz nach Obernigk, war bald gemacht. Dies Obernigk ist ein, in und an

den Trebnitzer Hügeln gelegenes Dorf, welches meinem alten Gönner und Freunde Karl Wolfgang Schaubert, dem Amerikaner — (so genannt, weil er lange Jahre in Amerika verlebte und erst nach der Heimkehr diese altväterlich-ländliche Besitzung übernahm,) — gehört, und wo ich, in den verschiedensten Perioden meines Lebens, Gast, oder auch einheimisch war. Jetzt besitzt es eine Wasseranstalt, in Gräfenberger Art und wird, seiner freundlichen Umgebungen wegen, viel von Breslauern und andern Schlesiern besucht.

Den Gräbern, zu denen mich, wenn ich dahin komme, mein Herz zieht, haben sich in den letztern Jahren noch einige gesellt und während ich in der Fremde weilend, der Heimath so fern war, sind auch hier manche Freunde in die wahre Heimath eingegangen.

Unter diesen der Prediger des Ortes, der würdige Greis, sammt seiner treuen Hausfrau. Sie haben, theuerste Freundin, meinen „schlesischen Gedichten" Ihren Antheil nicht entzogen. Ich darf deshalb annehmen, daß Ihnen Obernigk nicht fremd ist und daß Sie in dem Gedichte, welches diesen Namen führt, auch den Namen des alten Pastor „Weite" gelesen und die Strophen bemerkten, die ich dem seltenen Manne gewidmet. Damals wandelte er noch fest und sicher auf seiner langen Ehrenbahn, und eine Reihe von Unglücksfällen, denen er lächelnd die Stirn bot, hatte sein greises Haupt nicht zu beugen vermocht. Von drei Söhnen war der Aelteste, in einem Anfall der Verzweiflung, ein Opfer des Selbstmordes; der zweite in hoffnungsreicher Jünglingsblüthe durch eine Brustkrankheit hingerafft worden; der dritte, längst Ehemann und Vater, gab ihm zu ähnlicher Befürchtung Anlaß und kränkelt fortdauernd. In

der Verwandtſchaft der Frau war durch unſeelige Familienzerrüttung, äußeres Unglück, Krankheit, Feuerſchaden und Todesfälle, Noth über Noth entſtanden und immerwährend wurden die alten Leute genöthigt, aus ihrer höchſt beſchränkten Lage, — (man muß die ökonomiſche Stellung ſolch' niederſchleſiſcher Prediger kennen) — zu helfen und zu unterſtützen.

Aber Woite blieb ein beſonnener, ruhiger, lebensfroher Mann. „Integer vitae" war auf ſein Antlitz geſchrieben. Und mit ſiebenzig Jahren unterrichtete er noch freundlich und gut die Kinder und Enkel, deren Eltern er eben ſo freundlich und gut erzogen hatte. Wenn die ganze Reihe der Männer, die als Knaben in ſeinem ſtillen, niedrigen Häuschen der heiligen Wohlthat ländlichen Familienlebens froh geworden und nimmer die eigene Heimath bei ihm entbehrten; — wenn dieſe ganze Reihe ſammt ihren Kindern ſich um ſeinen Sarg vereinigt haben könnten, als man ihn begrub! welcher großer Staatsmann, welcher Herrſcher, welcher Eroberer dürfte ſich ſolches Gefolges rühmen? Wohl mag ein Lehrer an hohen Gymnaſien, an Univerſitäten, ein Prediger in großer Stadt mehr Schüler, mehr Hörer aufzuweiſen vermögen. Aber Woite war ja dieſen, während fünfzigjähriger Pflichterfüllung bei ihm aus- und einziehenden Knaben nicht nur Lehrer, er war ihnen Vater im ganzen Sinne des Wortes geweſen, wie ſeine Frau ihnen Mutter war. Und wie mäßig ſeine Anſprüche, wie beſcheiden ſeine Forderungen, wie überreich die den Zöglingen gebotene Koſt, wie ſorgſam ihre Beyflegung!

Ich habe bei dem Grabhügel dieſes Mannes geſtanden, — es war heute mein erſter Weg, — und habe, auf die

Gefahr laudator temporis acti geſcholten zu werden, mir ſelbſt geſagt: ſolche Leute ſterben aus; für ſolche Verluſte giebt es keinen Erſatz.

Woite war ein ſchlechter Redner. Von fremden Hörern wäre er ausgelacht worden. In ſeinem ſchleppenden oelsniſchen Dialekt zog und dehnte er den Vortrag und ergriff weder durch feurige Kraft, noch überraſchte er durch kühne Wendung der Bilder. Gott weiß am beſten, welche Angſt ich ausgeſtanden, als ich vor ſeinem Altare knie'te, um mich von ihm trauen zu laſſen, und unter den Geſichtern der Hochzeitgäſte auch das des verſtorbenen Schall erblickte, welches nichts weniger als Erbauung verrieth. Ja, der Wahrheit die Ehre, er war ein ſchlechter Redner, aber er war ein vortrefflicher Prediger, an dem Orte wo er ſtand. Die Landleute blickten zu ihm auf, wie zu dem erprobten Manne, der keine Silbe der Lehre, der Warnung, des Tadels ausſprechen kann, welche er nicht ſchon vorher durch langen reinen Wandel bekräftigt hätte. Wenn er ihnen das Evangelium, ohne myſtiſche Seufzer, ohne dialektiſche Queerſprünge auf ſeine Art deutlich machte und ehrlicherweiſe hinzufügte: Das ſollt ihr thun, jenes laſſen, ſo wußten die Leute ganz genau, daß ſie neben ſeinen Worten ſich an ſeine Werke zu halten hätten und hingen mit gläubigem Auge an den unberedt'en Lippen, die für ſie alle Beredſamkeit der Welt übten.

Ich habe, wenn ich in Obernigk die Kirche beſuchte, ſeinen Predigten eben ſo gern beigewohnt, als denen der großen Kanzel-Celebritäten im großen Deutſchland. Denn über das, wovon wir nichts wiſſen und wovon wir gern recht viel wiſſen möchten, weil ſich's darum eben handelt,

hat mir keiner jener berühmten Herren Aufschluß gegeben; weder der Eine in seiner filosofischen scharfschneidenden Negativität, noch die Andern in ihrer salbungsvollen, von frommen und weichen Floskeln triefenden Fülle und Blumenduftigkeit. Woite konnte sich auf dergleichen Künste und Kunststücke nicht einlassen, sondern sagte mit andern Worten: wie die ganze Sache eigentlich zusammenhängt, weiß ich nicht; aber das Eine weiß ich, daß die rechte Frömmigkeit im frommen Wandel besteht; weiter braucht ihr auch nichts zu wissen, und richtet euch nur nach mir. — Es leben nicht viele Menschen, die so sprechen dürfen. Er durfte es.

Woite war überall praktisch. Wie auf der Kanzel, so im Ackerfelde und Obstgarten. Seine kleine zur Pfarrerstelle gehörige „Widmuth" wurde sauber und fleißig bewirthschaftet; seine Baumzucht war ausgezeichnet und niemand bot, nach einfach-ländlichem aber köstlich bereiteten Mahle, bei welchem die Hausfrau ihren heimischen Speisen den reinsten Wohlgeschmack zu geben verstand, so ausgesuchtes Obst dar, als unser armer mittelloser Freund. Himbeer- und Erdbeer-Aepfel von seiner Zucht dufteten lieblicher, als irgendwo. Vielleicht erhöhte den Reiz der Gabe der Gedanke, daß jeder Baum im Garten von ihm gepflanzt und veredelt war; so wie der Anblick, daß seine Zöglinge die Körbchen umhertrugen und sie ihren eigenen Vätern reichten, welche auch seine Zöglinge gewesen waren.

Das Verhältniß, in welchem Woite zum Gutsherrn, dem alten, vieljährigen Freunde stand, hatte wohl etwas komisch-rührendes. Außer dem Sonntags-Tisch, bei dem der Pastor niemals fehlen durfte, war er auch zweimal in der Woche zum Abendessen geladen und fand sich an diesen

beiden Tagen regelmäßig mit der Dunkelſtunde ein. Die alten Herren ſaßen dann fröhlichen Angeſichts einander gegenüber, und es vergingen nicht ſelten Viertelſtunden, wo ſie, ohne eine Silbe zu reden, ſich nur anblickten. Hundertmal ſchon hatte der Gutsherr, in heit'ren Kreiſen, die durch Wein belebt worden waren, dem Paſtor Brüderſchaft zugetrunken, welche dieſer auch ſtets in gebührender Devotion lächelnd hinnahm. Hundertmal aber, wenn ſie ſich nach ſolchem Erguſſe der Zärtlichkeit wiederſahen, führte er den alten Styl wieder ein und redete den „Erb- und Gerichtsherrn" nur in der dritten Perſon an, wobei er den Adel, den unſer Freund Schaubert bloß im Herzen trägt, mit Schlauheit auch äußerlich zu verleihen wußte, ohne daß Fiskus ihn deshalb hätte zur Strafe ziehen können, weil er doppelſinnig „Herr von Obernigk" ſagte.

Man erzählt ſich ein altes Geſchichtchen von einem Gutsbeſitzer und deſſen Paſtor, welche beide Jahr-aus, Jahr-ein, allabendlich beiſammen ſitzend, ſich gänzlich ausgeſprochen hatten und deren Unterhaltung zuletzt nur darin beſtand, daß der Erſte ſagte: „ja, ja!" und der Zweite reſpondirte: „ſo geht's!" Eines Abends fühlte ſich der Prediger aufgeregt und geſprächig und antwortete auf das: „ja, ja!" kecklich: „ſo geht's, und ſo wird's auch bleiben!" Da erhob ſich der Gutsherr vom Seſſel und rief aus: ich habe Sie bisher für einen ſoliden Mann gehalten, Herr Paſtor; jezt ſeh' ich ein, daß Sie ein Schwätzer ſind, wir können nicht länger mit einander verkehren!

Bisweilen war ich verſucht, an dieſe karikirte Uebertreibung zu denken, wenn ich die Obernigker Freunde in langen Winterabenden beiſammen fand.

Sie können sich vorstellen, wie dem einsamen, unvermählten Greise, der so nach und nach Alles um sich her, selbst seine nächsten und jüngsten Verwandten absterben sah, der alte schweigsame Pastor fehlt. Er sucht sich zu zerstreuen; hat mancherlei neuen Umgang angeknüpft, der aus der Nachbarschaft bei ihm einspricht und sich's einen lustigen Tag über gefallen läßt. Aber mit dem Abende ziehen die jüngeren Fremden fort und der Greis blickt aus seinem Blumenfenster hinüber nach dem Kirchlein, von dessen hölzernem Thurme die Abendglocke klingt und wischt sich unbemerkt eine Thräne aus dem Auge. Freundschaft hat immer etwas Heiliges und Hohes; am heiligsten erscheint sie mir, wenn sie das verwelkte Antlitz eines Greises röthet, der den vorangegangenen Greis, seinen Freund, beweint. Und warum beweint??

Vom 12. September.

Wenn in Obernigk die Abendglocke verklungen ist, setzt sich der alte Herr hinter seinen grünen Tisch am Ofen, wo er seit vierzig Jahren sitzt, und wo sein Vater vierzig Jahre gesessen. Da wird denn geplaudert und erzählt, auch wohl gestritten bis auf's Blut. Wer so viel allein bleibt und ungestört denken kann, bildet sich natürlich allerlei Welt- und Lebensansichten in seinem Kopfe aus, die ohne Widerspruch von außen bleiben, und Zeit und Raum haben wie junge Steinschichten anschießend sich zu verfestigen. Platzt hernach ein aus der Ferne Kommender mit seinen bewegteren und beweglicheren Meinungen in diesen verhärteten Frieden, so dringt er nicht durch. Ich kenne das schon und nehme mich wohl in Acht. Diesmal kamen wir im Laufe

unſerer Diskuſſionen auf ein dem Landwirth ſehr wichtiges Kapitel: die allgemeine Militär-Pflichtigkeit in Preußen. Ich hatte im Gebirge von erfahrenen, beſonnenen und wohlgeſinnten Wirthſchafts-Beamteten die bitterſten Klagen darüber gehört, daß die aus dem Soldatendienſt entlaſſenen Knechte faſt gar nicht mehr für die Feldarbeit zu gebrauchen ſeyen; daß ſie übermüthig und ſittlich verdorben, nicht gebändigt werden könnten; um ſo weniger, als ſie auch die kleinſte Züchtigung nicht erduldeten und dem, welchem ſie gehorchen ſollen, ſogleich ſtolz und trotzig entgegneten: ich laſſe mich nicht anrühren, ich halte auf Ehre, ich bin Soldat geweſen! u. dergl.

Wie erſtaunte ich nun, von meinem alten Gönner die Verſicherung zu hören, daß ihm ſeine Landwirthſchaft noch einmal ſo viel Freude mache als früher, weil er ſich mit dem männlichen Geſinde nicht mehr ärgern dürfe. Ich nehme, ſagte er, nur ſolche Leute an, die ihre Soldatenzeit abgedient haben: das ſind nun gewandte, wohlerzogene, brauchbare Burſchen; ſie verſtehen den leiſeſten Wink, haben Ehrgefühl und mit einem Worte kommt man bei ihnen weiter, als bei den rohen Dorflümmeln mit Fluchen und Schlägen, die ja ohnedies verboten ſind. Dieſe Einrichtung iſt ein wahrer Seegen für's Land!

Daraus werde nun unſer Einer geſcheidt!? Gewiß haben beide Partheien Recht und die Wahrheit liegt wie immer — — — (ja ſo, das darf man jezt nicht mehr ausſprechen!)

Aber eine verwünſchte Begebenheit wäre es, wenn zwei ausländiſche Reiſende, die nun z. B. preußiſche Zuſtände ſchrieben, der Eine einem Verfechter der erſteren, der Andere

Sophienthal. Auf dieſen bringſt Du mir eigenhändige Antwort der Gräfin! Und bis wann?

„Darf ich das Pferd zu Schanden reiten?“

Pfui, Peterl; wenn wir gute Freunde bleiben ſollen, darfſt Du mir ſolche Fragen nicht thun. In meinem Dienſte ſoll niemals ein Pferd zu Schanden gejagt werden.

„Deſto beſſer; ſo ſchon' ich meine Sitzgelegenheit. — Jetzt iſt's acht Uhr: — heute — morgen — übermorgen Abend um dieſe Zeit! He, heppla, heidone!“

Die Stalleute und Pferdeknechte ſchlugen ein lautes Gelächter auf über den kleinen Peterl, der da auf dem großen Roſſe zum Thore hinausflog.

Anton kehrte nachdenklich in ſein Schloß zurück und wiederholte mehr als zwanzig Male: ich bin ſehr neugierig, was Gräfin Julia mir antworten wird!

einem Verfechter der andern Meinung in die Hände fiele, und jener in seinem Buche den Fluch, dieser den Seegen dieser Einrichtung mit den schwärzesten und mit den hellsten Farben schildern wollte. — Und so wird Geschichte geschrieben.

Heute kamen Besuche aus benachbartem Städtlein: Ein Arzt, Apotheker und Kaufmann. Sie wollten Rebhühner schießen, was ihnen nicht gelang.

Bei'm Essen gerieth ich außer mir vor Staunen. Mein alter würdiger Hospes, an dessen Tische früher nur auf ächt-schlesische — (noch halb sarmatische) — Weise Ungarwein von allen Sorten floß, kam heute zuerst mit einem chateau margaux an, dem ich huldigen mußte. Als wir im besten loben waren, ließ er die bessere Gattung folgen. Auch diese überbot er durch einen Montrose von starker Qualität. Hermitage schloß sich diesem an. Schon lallten einige Zungen, als Cyprier geboten wurde, und den Beschluß machte ein Kalabrese von vulkanischer Hitze. — Ich sah den Zeitgeist in's Zimmer fliegen und den uralten Bildern, Stühlen und Schränken zum Trotze höhnisch grinsen, daß er auch hier endlich den Sieg davon getragen; er setzte sich mir gegenüber und trank mit; sein Hohn verdroß mich: alter Freund, rief ich dem Hausherrn zu, duldet Ihr, daß der Uebermüthige Eurer und unserer spotte! — „Wer?" — „Nun, wer anders, als der jezt in's Zimmer flog, der mir gegenüber sitzt, der Zeitgeist?" —

„Der Thierarzt Persitzky, welcher so eben auf dem Niederhofe einen jungen Stier und einen jungen Hengst veranlaßt hat, von nun an allem Umgange mit dem schönen Geschlechte

gänzlich zu entſagen und ſich lediglich der Agrikultur zu widmen."

Da bemerkte ich, daß Cyprier und Kalabreſe mir den Kopf umnebelt hatten und ich ſchlich mich in's Freie, um wieder freieren Blicks in den ſchönen Herbſt zu ſchauen.

Ich ging weit umher, durch Felder und Wälder und an jeden Schritt knüpften ſich Erinnerungen, ſo lebendig, ſo jugendlich, als wenn ſie mir nicht vor zwanzig Jahren untergegangen, nein, als wenn ſie von geſtern wären. — Doch es iſt beſſer, hier davon zu ſchweigen; ich könnte mich zu weit verlieren und ich habe Ihnen ja nur ein Tagebuch dieſer meiner großen Reiſe zu ſenden, nicht meines kleinen Lebens.

Vom 13. September.

Abend's, nachdem Doktor und Apotheker, ſammt dem Materialiſten und dem Zeitgeiſt aufgebrochen waren, hielt der Juſtizrath Schwarz, der ſeit vielen Jahren hier die Gerichtspflege übt, ſeinen Einzug. Ich darf ſagen, mir zu Liebe; denn er war dießmal nur gekommen, mir zu begegnen und hatte der Themis Schwert mit Blumen umkränzt, mit Aſtern, die Sie, beſte Freundin, ja ſo innig lieben.

Die Juſtiziarien und die ſogenannte Grundgerichtsbarkeit! Wiſſen Sie etwas davon?

Die Erbunterthänigkeit hat aufgehört; alle Rechte und Einnahmen, die dem Grundbeſitzer früher daraus erwuchſen, ſind aufgehoben; jedem Robotpflichtigen ſteht es frei, ſich abzulöſen; — (die meiſten haben es gethan.) — Der Dominialbeſitzer blieb, was ſeine Anſprüche betrifft, nicht mehr, als ein gewöhnlicher unbevorzugter Eigenthümer. Aber

was seine Pflichten, was seine Lasten betrifft, hat er sie behalten, wie sie damals waren, als die Rechte ihnen zur Seite gingen.

Dies räthselhafte Verhältniß verleidet wirklich alle Besuche auf dem Lande, denn man kann nicht zwei Stunden bei einem Freunde, der Erb- und Gerichtsherr gescholten wird, zubringen, ohne daß diese Uhr des Jammers aufgezogen würde und die betrübtesten Melodieen spielte. Der Gutsbesitzer muß den Justiziarius bezahlen, aber er darf ihn, wenn er sich auch persönlich mit ihm nicht behaglich fühlte, nicht wechseln. Das ginge noch, — ja es hat sogar einen schönen tiefen Sinn. Aber er muß auch alle Kosten, welche durch Kriminal-Untersuchungen und Verurtheilen erwachsen, aus seinem Vermögen vertreten, sobald die Verbrecher insolvent sind. Da dies nun fast immer der Fall ist, so zittert der Gutsherr, der nicht sehr reich ist, mit Recht vor der Entdeckung jedes auf seinem Grund und Boden, oder durch Bewohner seiner Herrschaft an andern Orten verübten Frevels. Hat sich das Schicksal gegen einen solchen Mann verschworen und kommen in einem Jahre mehrere unter erschwerenden Umständen begangene Diebstähle zusammen, denen sich noch etwa ein kleiner Raub, eine passagère Nothzucht, verheimlichte Schwangerschaft mit Entbindung von einem todten Kinde, oder gar ein „schnöder Mord, wie er auf's beste ist" gesellen, so machen ihn die Kriminalkosten ohne Gnade bankerott.

Ich darf mir wahrlich kein Urtheil über dergleichen Zustände anmaßen, aber es müssen Uebelstände seyn, weil sämmtliche Gutsbesitzer, kleine wie große, dieselben Klagen führen, und weil auch die ergebensten Patrioten, die gehor-

samsten Anhänger des Staates, sobald dieser Punkt berührt wird, förmlich außer sich gerathen.

Ich war einmal Zeuge von der Sektion eines Kinderleichnams, den man im Gebüsche gefunden, und dessen unseelige Mutter bereits ermittelt war. Der Gutsbesitzer, ein armer Teufel, der nur ein paar tausend Thälerchen eingezahlt hatte, und der Landschaft wie den Hypothekengläubigern mit Haut und Haar verschuldet blieb, machte dem fungirenden Kreisphysikus auf eine so lächerliche Weise den Hof, lobte und pries die gefühllose Mutter, welche im ganzen Dorfe für ein freches Geschöpf gehalten wurde, so excentrisch; und stellte die Unmöglichkeit, daß diese reine Seele ihr Kind absichtlich getödtet haben könnte, so begeistert dar; daß ich ihn endlich bei Seite nahm und fragte, warum er gar so sehr in's Zeug ginge, und ob er etwa gar ein paternelles Interesse bei der Sache habe? Das fehlte mir noch, brach er fast weinend aus. Aber wenn der Arzt feststellt, daß die Bestie den Wurm erdrosselt hat, bekomm' ich ja eine Unsumme von Gerichtskosten; ja, den Defensor der vermaledeiten Person muß ich zulezt auch noch bezahlen! Und wo soll's herkommen? jezt, vor der Ernte hab' ich keinen Groschen. Ich bin ein ruinirter Mann!

Die Kosten, welche — nicht nur in solchen seltenen Fällen, sondern überhaupt — durch die Justizpflege auflaufen sind enorm und für den armen Häusler, bei den einfachsten, Verhandlungen, manchmal nicht zu erschwingen.

Die jungen Herren Gerichtshalter, welche jezt an die Stelle des aussterbenden älteren Geschlechtes eintreten, halten sich freilich an die gesetzliche Sporteltaxe und wahren sich vor Verantwortlichkeit. Aber .... zwischen den Summen,

die die heilige Juſtiz geſetzlich fordern darf, und den Sümmchen, die der ländliche Gerichtspfleger aus der alten Schule gewöhnlich forderte, iſt ein den armen Leuten ſehr fühlbarer Unterſchied. Schwarz iſt in dieſer Beziehung ein Engel für die Dörfer, wo er fungirt, und in Obernigk iſt das Gefühl dankbarer Anhänglichkeit den Leuten ſo lebendig geworden, daß ſie ihm — bei irgend einer Gelegenheit — einen, aus ihrer Dürftigkeit zuſammen geklapperten ſilbernen Pokal brachten.

Dieſer Mann iſt von großer Bedeutung für meine poetiſchen Träume. Denn zu einer Zeit, wo ich im Uebergang aus dem Knaben zum Jüngling, nur von älteren Leuten umgeben war, die, obgleich ſie ſelbſt poetiſche Figuren genannt werden durften, doch wohl Jeden, der ſie ſo genannt hätte, hinter die Ohren geſchlagen haben würden; und wo ich meinen Dom Karlos, (die dicke Originalausgabe) in der Taſche, auf den Feldern hinter dem Pfluge herwanken mußte, war Schwarz meine Sonne; ſein Erſcheinen zum Gerichtstage mein Tag; ſein Wort meine Lebensluft. Wenn er die Akten beſiegt hatte und ſich an den Tiſch ſetzte, ſprach er nur von neu-erſchienenen Büchern, von bedeutenden Ereigniſſen in Kunſt und Literatur; ſchien ſich an meiner Theaterluſt, die allen Andern ein Gräuel war, mindeſtens nicht zu ärgern und brachte bisweilen von ſeinen Gedichten zum Vorſchein, die mir aber damals weniger gefielen, weil ich noch bis über die Ohren in der Schiller-Epoche ſteckte und ſeine Verſe mir nicht genug klingen wollten. Später wurde es freilich anders damit; und je älter ich werde, deſto mehr befeſtigt ſich in mir die Ueberzeugung, daß Schwarz wirklich ein Dichter iſt, der nur in andern Verhältniſſen, an

anderm Orte hätte leben müſſen, um dieſe Ueberzeugung ſehr weit zu verbreiten und vielen Leuten mitzutheilen. Mir fällt gerade ein's ſeiner Liedchen ein, welches er in Geſellſchaft ſo hinwarf —

„Am Abend eines Familienfeſtes,
im Freien.

Der liebe Herrgott breitet heut'
Den Kaiſermantel aus,
Und wo ein Herz ſich dankbar freut,
Da iſt ein Gotteshaus.

Mit ihren hellen Augen ſeh'n
Die Stern' in unſ're Luſt,
Als hätten ſie auf ihren Höh'n
Auch Herzen in der Bruſt.

Auch wohnen unſ're Eltern d'rin,
Und was wir ſonſt geliebt,
Und was den frohen treuen Sinn
Uns durch den Tod getrübt.

Ihr Sternenblumen glänzt und blüh't
Und leuchtet unſer'm Lauf;
O ihr Geliebten wink't und zieh't
Uns liebend zu euch auf!"

Ich halte dergleichen für Poeſie. Es giebt, weiß ich, Leute, welche anders darüber denken mögen. Unter dieſe gehören Sie nicht, Thereſe!

Aber wie feſt ich überzeugt ſeyn mochte, daß mein Freund aus dem wahren kaſtaliſchen Quell getrunken, der ja ewig friſch halten ſoll, ſo überraſchte es mich doch heute aus ſeinem Munde zu erfahren, daß er ſiebenzig Jahre zähle. Ungeſchwächte Geiſtes- und Körperkraft; lebendige Fantaſie; rege Theilnahme für alles Gute und Schöne; Gehör und

Geſicht wie bei einem Jüngling; ein Kopf voll Haare; ein Mund voll Zähne; unermüdete Arbeitsluſt; — und ſiebenzig Jahre!

Vom 14. September.

Ich hatte mir aus Breslau einen Lohnkutſcher kommen laſſen, der mich von Obernigk abholen ſollte, denn unſer alter Schaubert erklärt ein für allemal, er wolle ſehr gern ſeine Pferde geben, damit ſie ihm erwünſchte Gäſte aus der Ferne zuführten; aber zum fortſchicken ſolcher Gäſte gäb' er ſie nicht her und es möchte ein jeder, der einmal bei ihm iſt, ſelber zuſehen, wie er davon käme. Dieſer Exceß in der Gaſtfreundſchaft hatte mich früher ſchon in ernſtliche Verlegenheit geſetzt, weil er meine Zeiteintheilung gewaltſam umſtürzte, und deshalb hatte ich mich diesmal ſorglich vorgeſehen. Der Kutſcher, den man mir aus Breslau, der vielgethürmten, geſendet, war mir bekannt, wie ein altes Haus, bei dem man täglich vorübergeht, ohne Veranlaſſung hineinzutreten; ich hatte ihn oft in der Eigenſchaft eines Fiaker's wehmüthig harren ſehen. Zwiſchen einem Breslauer und einem Ihrer Fiaker, iſt etwa ein Unterſchied, wie zwiſchen einer Waldſchnecke und einer Eidechſe.

Ich wußte ſchon bei'm Einſteigen in den Wagen, an welchen mich das Grundgericht und die Juſtiz, den Becher in der Hand, geleiteten, was ich zu erwarten hätte, und wurde in dieſen entſagenden Erwartungen beſtätigt, als unmittelbar bei'm Ausgang des Dorfes mein lieber Kutſcher ein phyſikaliſch-geographiſches Geſpräch einleitete, die Frage aufwerfend, woher es denn kommen möge, daß manche Gegenden ſo reichlich mit Sand geſegnet wären? Ein Kutſcher,

der über den Sand des Weges filoſofirt, iſt entſchloſſen, langſam zu fahren.

Und bei ſolchen Gelegenheiten hat man Gelegenheit, an ſich ſelbſt intereſſante Beobachtungen anzuſtellen und gründlich wahrzunehmen, wie Alles relativ iſt, und wie wir närriſchen Menſchen für nichts auf Erden einen allgemeingültigen Maaßſtab beſitzen. Läßt der Poſtillon, der die Poſt lenkt, ſeine Pferde einmal aus dem anbefohlenenen in einen Hunde-Trab fallen, ſo möchte man vor Ungeduld aus der Haut fahren. Langt auf der Eiſenbahn zwiſchen Dresden und Leipzig der Wagenzug einmal um fünf Minuten ſpäter, als gewöhnlich an, ſo klagt man über ſchlechte Beförderung und will ſpüren, daß es langſamer gehe. Leiert aber mein Fuhrmann von Obernigk nach Breslau im Tempo eines Leichenmarſches, und bringen wir über drei kurzen Meilen vier lange Stunden zu, ſo weiß ich mich in Geduld zu faſſen, weil meine Anſprüche ſchon bei'm Einſitzen auf nichts Kühneres gerichtet waren. All' und jedwede Ungeduld wäre demnach zu vermeiden, wenn wir uns entſchließen wollten, die edle Selbſtbeherrſchung zu kultiviren.

Daß mein langſamer Kutſcher mich lebendig unterhielt, darf ich nicht leugnen. Er bewegte ſich mit ſeinen Geſprächen hauptſächlich in der älteren gelehrten Welt Breslau's, denn er war berufen geweſen, längere Zeit die berühmteren Profeſſoren, deren Lohnfuhrmann par excellence er war, auf Ferienreiſen umher zu führen. So hat er namentlich „Manſo" und den alten Oberbibliothekar Schneider über Wien und Grätz nach Italien gebracht — (hoffentlich ging es damals ſchneller, als mit mir von O. nach B.) — worauf er ſich nicht wenig zu Gute thut.

Seine Bemerkungen über Manso waren trefflich und fielen bei mir, einem unwürdigen Schüler des alten würdigen Rectors auf fruchtbaren Boden.

Manso's Heiligthum, sagte er, (seine Peitsche lächelnd schwingend, ohne daß dies Eindruck gemacht hätte auf die Pferde,) Manso's Heiligthum waren weiße kurze Tuchhosen, ein blauer Frack und ein paar alte Latschen *). Die Strümpfe führte er in großer Menge mit sich, schier den ganzen Koffer voll, denn in der Wäsche war er nun einmal sehr eigen; sie waren erbärmlich lang und reichten bis hoch über's Knie; aber er zog immer zwei Paar über einander, damit er „ein bissel dickere Beene kriegte." Wie er mit dem „Bibelagtheker" reisete, mit dem alten Schneider, da fragte er immer, wenn wir in einem neuen Orte einquartirt hatten: Kutscher, wo ist denn unser Professor? Wenn ich hernach antwortete: wo wird er seyn? er ist einem Weibsbilde nachgelaufen! nu, da wollte sich mein Manso todt lachen. Auf unserer italienischen Reise hat der Manso auch sein geschriebenes Buch (Manuskript) über Konstantin verloren. Da war wohl rechte Angst. Aber es war nicht mehr zu finden. Uebrigens ließ er sich auf der Reise nicht lumpen; er bezahlte gut und machte 'was her. Aber die verfluchten Italiener kriegte er doch auch mit allem Gelde nicht freundlich. Ich weiß nicht, kommt mir's nur so vor, weil ich die Sprache nicht verstehe, oder sind sie wirklich so tück'sche Racker. Das Land ist freilich schön. Und was für Chausséen!! — (hier trieb er die Pferde ein wenig an.) — Bei uns sind sie freilich auch nicht schlecht, wo halt welche sind. Ich weiß noch die Zeit,

*) Latschen, schlesischer Ausdruck für: Pantoffeln, oder: alte Schuhe.

wo man überall herumkrebsen mußte, wie hier. Und ohne die Kriege mit Napoleum wären wir so dumm geblieben, wie wir waren. Der hat uns klug gemacht. Schade, daß er wie ein altes Weib gestorben ist. Ein solcher Held hätte müssen über alle Lebens-Lust weg seyn und ich an seiner Stelle wäre lieber umgekommen, als daß ich auf die Insel gegangen wäre. —

So weit mein Kutscher, der mich mehr nach Breslau schwatzte, als daß er mich dahin gefahren hätte. Aber so langsam wir trödelten, die Zeit war zulezt doch vergangen. Dies „Vergehen der Zeit" bleibt eine verwunderliche Einrichtung. — Ich kannte einen Mann, der, von Geburt ein Wohlhabender, von Erziehung ein Müssiggänger war. Zu faul auch nur das oberflächlichste Buch zu lesen, saß er den ganzen Tag am Fenster, ohne Beschäftigung, gewöhnlich ohne Besuch. Um Gotteswillen, schrie ihn einmal ein Bekannter, völlig im Ausbruche mitleidiger Verzweiflung an: Mensch, was treibt ihr? Wird euch denn die Zeit nicht furchtbar lang??

Ja, erwiederte er sanft, ich kann's nicht leugnen, die Zeit wird mir sehr lang; aber glauben Sie mir, ich beobachte das nun schon so manchen Tag; werde sie so lang als sie wolle, endlich muß sie doch einmal vergehen!

Vom 15. September.

Ich blieb den heutigen Tag über in Breslau, um einige lyrische Kleinigkeiten für den schlesischen Musenalmanach zu ordnen; verließ aber mein Zimmer nicht, weil ich auf der Straße Bekannten zu begegnen und die Erklärung, Bewunderung und Verachtung meines Bartes fürchten mußte.

Sechsundſiebenzigſtes Kapitel.

Welches das letzte ſein könnte, wenn nicht nothwendigerweiſe noch einige andere hintend'rein folgen müßten.

Durch Hedwigs kindliche Aufopferung, ſorgfältige Pflege, hatte ſich der Rittmeiſter nach und nach wieder ſoweit erholt, daß er, von ihr und ſeiner Krücke unterſtützt, alltäglich einen kleinen Spaziergang machen konnte. Wer die beiden Leute mit einander gehen ſah, mußte die liebliche Tochter für ein hochbeglücktes Mädchen, den Invaliden aber für einen Verbrecher halten, dem ſein böſes Gewiſſen nicht eine heitere Stunde, nicht eine fröhliche Minute gönnte. Sie lächelte, ſchwatzte, war unermüdlich in kleinen Aufmerkſamkeiten für ihn, nickte jedem Vorübergehenden freundlich zu, kurz, gab ſich förmlich Mühe, öffentlich darzuthun, und ihrem Vater zu zeigen, wie zufrieden ſie ſich fühle. Er dagegen, indem er jede ihrer Bewegungen ängſtlich beobachtete, keinen Blick von ihr verwendete, benahm ſich nicht anders, wie wenn ſie die Kranke, Gebrechliche, er ihr Führer und Arzt ſei, der nur aufzumerken habe, ob nicht vielleicht ein heftiger Ausbruch des lauernden Uebels bevorſtehe. Dabei ſtöhnte der alte Mann, fuhr ſich häufig mit der Hand über die feuchten Augen, ſeufzte wieder, drückte der Tochter zärtlich

Ein Tag hätte nicht hingereicht dies Kapitel zu erschöpfen. Außer meinem Freunde Kahlert, den ich bitten ließ, mich heimzusuchen, sprach ich Niemand.

Kennen Sie die häßliche Gewohnheit, bei'm Schreiben, jedesmal, wenn eine Seite voll ist, aufzustehen und zum Fenster hinaus zu gucken? Ich kann ihrer nicht Herr werden, obgleich es mich zerstreut und von der Arbeit abzieht. Heute gelangte ich durch verstohlene Blicke auf die Gasse, zu einer kontemplativen Bedenklichkeit über das Tabakrauchen; eine Sache, die mich näher angeht, als Sie vielleicht meinen; denn trotz Göthe's furchtbarem Bannwort; trotz Tieck's *) gutmüthiger Wuth, kann ich die Zigarre nicht lassen. Nein, ich lasse ihn nicht den Zauberstab, von einer Negersklavin auf ihren Schenkeln wunderbar gerollt und über's Meer zu uns geführt, um eine Welt beruhigender Träume in seinem narkotischen Dampfe um uns her zu nebeln! Ich lasse ihn nicht. Und wenn man in Gesellschaft auf die Tabakraucher schimpft, so stimme ich behaglich ein, und schüttle mich empört bei'm Gedanken an Pfeifenröhre, — und Mundstücke, — und Abgüsse — schauderhaft! Aber eine Zigarre, sprech' ich hinter her, eine Zigarre zierlich in den Fingerspitzen zu halten, und die Asche säuberlich abzuklopfen, und den Rauch bescheiden von sich zu blasen, — es kann nichts Graziöseres geben! So ist es mit mir bestellt. Sie begreifen nicht, in Ihrer Weiberseele, was es heißt, zur bestimmten Stunde zum Ausgehen genöthigt zu seyn, und diese Stunde schlagen zu hören, wenn man den größten, besten Theil der regel-

*) Tieck sagte einmal zu mir, wie ich als junger Mensch eine Zeit lang in Dresden lebte: mit dem ekelhaften Tabak werden Sie sich Stimme und Organ und Figur und Alles verderben.

mäßig brennenden Zigarre noch vor den zugespitzten Lippen erblickt. Bei'm Eros! lieber hätte ich mich, ein „20" jähriger Jüngling, im Küssen unterbrechen, als jezt, ein mehr als doppelt so alter Mann, zwingen lassen: solchen Torso aus der Havannah von mir zu schleudern. Und doch habe ich es nicht selten thun müssen, wenn der gefühllose Gens'd'arm, der kalte Polizeidiener, mir schon von weitem seinen drohenden Amtsblick zuwandte.

Seit einiger Zeit, — ich glaube seit den gewaltigen Umwälzungen, welche die Cholera hervorbrachte, — ist es in manchen Städten vergönnt, in den Straßen zu rauchen. Ja, ich sah heute muthige Jünglinge, die der mir gegenüber schulternden Schildwache, die dem gebietend einherschreitenden Kommissair, gleichsam in's Angesicht pafften, als ob sie ein Recht dazu hätten. Wiederum aber giebt es andere Städte und Städtchen, wo die Cholera dergleichen liberale Gesinnungen nicht hinterlassen hat; z. B. die Stadt Parchwitz in Schlesien, woselbst mir kürzlich der menschlich-gesinnte Hausknecht, als ich rauchend vor die Thüre trat, zuflüsterte: um Gotteswillen, rauchen Sie nicht, das ist hier bei „schwerer" Strafe verboten. Es klang diese Warnung so angstvoll, als wenn er Leibesstrafe auf den Galeeren meinte; — ich weiß nicht, ob der Magistrat in Parchwitz dergleichen in See hat? Aber das soll mich nicht abhalten zu sagen, (selbst die Furcht vor den Parchwitzer Galeeren nicht,) daß diese Inconsequenz den Reisenden zur Verzweiflung bringt. Man sieht in einer Stadt ungehindert in allen Gassen rauchen; man fährt ein paar Meilen weit, kommt in einen andern Ort, und hört, daß hier ein and're Gesetz waltet. Wenn man nun auch wirklich ein Studium daraus machen

wollte, auswendig zu lernen, in welchen Städten der Monarchie diese, in welchen jene Ansicht herrsche? Wo findet man ein Verzeichniß darüber? — Hier könnte sich ein Bücherschreiber verdient machen, wenn er ein Werklein edirte:

„Tabellarische Uebersicht

„aller

Residenzen, Städte, Märkte und Flecken

der ganzen Monarchie

in specieller Beziehung auf Verbot und Nichtverbot des Tabakrauchens auf Straßen und öffentlichen Plätzen; mit genauer Angabe der verschiedenen Strafbestimmungen; alphabetisch geordnet."

Ich mache mich anheischig, dem gründlichen Verfasser solches schwierigen, doch unschätzbaren Werkes, weit eher einen Verleger zu verschaffen, als ich jemals Einen für mich und meine literarischen Arbeiten fand. Außerdem aber mache ich mich auch noch anheischig mit Hab' und Gut, mit Leib und Leben, für jeden Feuerschaden aufzukommen, der in Städten, wo das Rauchen überall von jeher gestattet war, dadurch entstanden ist, oder entstehen wird.

Dieser Ansicht scheint man auch in Breslau zu seyn: und Gott lohn' es der Behörde!

Vom 16. September, des Morgens.

Sie merken nun schon, geliebte Freundin, daß die Besuche in Oels und Obernigk, der Hauptzweck meiner Reise waren und daß es jezt nach Grafenort zurück geht. Aber

ganz denſelben Weg kann ich, (um mit dem wackeren Sancho im Lopez de Vega zu ſprechen:) „auf der Rücktour“ nicht machen, und ich gehe über Schweidnitz, wo ich es, wenn ich ankomme, noch in Händen habe, ob ich einen Seitenſprung nach Salzbrunn wagen ſoll?

Salzbrunn ſteigt gewaltig empor in der wechſelnden Stufenleiter deutſcher Geſundbrunnen. — Da hat mir ein Freund das Buch geſchenkt, welches der daſige Bade- und Brunnenarzt geſchrieben und natürlich der Kaiſerin gewidmet hat. In der Vorrede heißt es: „Die Salzbrunner Heilquellen haben ſeit den kurzen Jahren ihres allgemeinern Gebrauch's ungeahneter Beweiſe der Höchſten Theilnahme und Gnade ſich zu erfreuen gehabt. Daß ſie aber je von der erhabenen Gemahlin des mächtigſten Herrſchers unſers Erdballes, des weiſen und hochſinnigen Nikolaus, von der geliebten Tochter des angebeteten Landesvaters einer Berückſichtigung gewürdigt werden ſollten, durften ſie auch nicht von fern zu hoffen wagen!“ —

Die armen Heilquellen! Sie ahnen nicht, ſie wagen nicht zu hoffen, — ſie leſen vielleicht auch keine Zeitungen? Denken Sie nicht gleich mir bei dieſen kriechenden Worten an die Scene im geſtiefelten Kater, wo man die Dekoration hervorruft, und wo Hanswurſt erſcheint, um ſich in ihrem Namen zu bedanken, indem er ſagt: Die Dekoration iſt ſo gerührt, daß ſie vor lauter Rührung u. ſ. w. — Sagen Sie mir, Thereſe, iſt es glaublich, iſt es menſchenmöglich, daß der Menſch, der ſogenannte König der Schöpfung, der mit aufgerichtetem Haupte, mit freiem Antlitz umher zu ſchreiten geſchaffen ward; daß ein Solcher, genährt vom

Mark der Wissenschaft, ein geistig-freier, die heilige Wohlthat der Natur, die aus dem Schoos der Erde emporbringende Wunderquelle, zur ergebensten Dienerin machen will? Die Quellen haben sich höchster Gnade zu erfreuen gehabt!? sie durften auch nicht von fern zu hoffen wagen, daß sie der Berücksichtigung gewürdigt werden sollten!? ..... Sind sie denn Hoffräulein? Oder sind sie Beamtete, die auf Zulage, auf einen Orden, auf Uhr und Tabatiere warten?

Süße, heilige Natur; auch du eine Unterthänige? auch du der Gnade bedürftig?? —

Nein, ewige, aus und in Gott erzeugte, du selbst Gott! nein, solches Geschwätz kann dich nicht entweihen. Zu dir wollen wir flüchten, wenn die Ungerechtigkeiten auf Erden uns das Leben verleideten; zu dir!! Bei dir ist Trost, denn du bist immer gleich erhaben, gerecht. Deine Gnade ist die wahre Gnade. Du gibst nur; du empfängst nicht; du gibst alles Gute und zulezt das Grab für unsern blassen Leib,

„damit dir wieder werde,
was du uns zugebracht."

Ich will nicht nach Salzbrunn! Gott soll mich behüten!!

Vom 16. September, des Abends.

Die Personenpost nach Schweidnitz versammelte zwei junge Männer aus Wien, einen sehr berlinisirenden Berliner; einen feinen Herren, der wahrscheinlich ein Landgut in der Nähe Breslau's besitzt; — und mich. Ich drückte mich bescheiden in meinen Winkel und ließ die Herren sprechen. Aber welches Leiden: wir hatten die Gassen Breslau's noch nicht hinter uns, als das Gespräch sich schon um's Theater drehte. Fürchterlich! deshalb reise ich, wenn

meine Armuth es nur irgend gestattet, gern allein und fliehe die Geselligkeit der öffentlichen Wagen. Ich kann das Geschwätz über Dinge, die so Wenige verstehen und worüber Alle zu reden und zu urtheilen sich berechtigt wähnen, nicht mehr mit anhören; das reifere Alter soll duldsamer machen; in den meisten menschlichen Angelegenheiten werd' ich es auch mit jedem Jahre; nur in Theatergesprächen werd' ich mit jedem Jahre intoleranter. Das ist ein grober Fehler, den ich erkenne und schon deßhalb abzulegen wünsche, weil ich ihn am schwersten büßen muß.

Diesmal hielt mein Vorsatz: den Mund, bis wir in Schweidnitz seyn würden, nicht zu öffnen, keine Viertelstunde an, denn die beiden jungen Wiener zeigten Bildung, Weltumsicht und Kenntniß der theatralischen Zustände. Das verlockte mich, mit ihnen zu streiten, und im Streite lernten wir uns achten. Wir sprachen viel, lebendig, unterhielten uns gut und hätten uns gegenseitig ganz befriedigt gefühlt, wäre nicht der Berliner mit den größten Plattitüden und stets zur Unzeit unterbrechend in unsern Discurs gestolpert. Er auch war es, der es mir zuletzt unmöglich machte, mich länger anzustellen, als ob ich die Bühne nur vom Parterre aus kenne, denn er fragte mich ex abrupto, ob ich nicht wisse, was aus dem „Holtei" nach seinem Abgange von Riga geworden sey?

Gegenwärtig, erwiederte ich kleinlaut, sitzt er auf dem Postwagen zwischen Breslau und Schweidnitz; was aus ihm geworden ist, weiß er selbst so wenig, als er wissen kann, was aus ihm werden wird?

„Sie!" „Sie?" „Sie?!"

Und der Berliner war ein Schauspieler! —

Und der ältere der beiden Wiener, ein Freund meiner Freunde. —

Und der jüngere, ein jüngerer Bruder des Dichters Gustav Franck, dem ich bei meinem Wiener Aufenthalt so viel zu verdanken hatte! —

Und der Gutsbesitzer war bereits ausgestiegen, und hatte uns verlassen! —

Jezt wurde uns der Berliner Schauspieler, (der jedoch, wie sich bei der Ankunft in Schweidnitz ergab, kein Schauspieler war, sondern ein Souffleur,) erst recht beschwerlich und wir schüttelten ihn, in Schweidnitz angelangt, freudig ab.

In Schweidnitz gibt es ein gutes Gasthaus. Und weil es nur dieß eine gibt, glaubt die Wirthin desselben mit den Fremden nicht viel Umstände machen zu dürfen. Sie hat es auch an Semilasso bewiesen, dessen Rüge leider keine Besserung hervorgebracht. Man empfing uns wie Bettler und wies uns ab wie Diebe, mit der Weisung, alle Zimmer wären besetzt oder bestellt.

Lezteres mochte wahr seyn, denn ein städtischer Ball vereinte viele Offiziere aus der Umgegend, und aus Posen wurde der kommandirende General erwartet. Aber der Ton, in welchem wir dies Alles erfuhren, die Art der Dienstleute uns abzuweisen, war, gelinde zu sprechen, so flegelhaft; zeigte so deutlich die übermüthige Aufgedunsenheit einer vor jeder Nebenbuhlerschaft sicheren Gewerbsnahrung, daß ich in diesem Augenblicke gern der erwartete Kommandirende gewesen wäre, um mit dem Kommandostabe darein zu schlagen.

Alle Menschen können nicht kommandirende Generäle seyn; ich am wenigsten, der ich nichts aufzuweisen vermag,

als meinen Entlassungschein von den freiwilligen Jägern, und meine Bestallung zum Landwehrmann. Wir gingen also trübselig von dannen, trennten uns und suchten anderswo ein and'res Unterkommen.

Grobe Gastwirthe! — Grobheit ist immer unerträglich: aber mit Gastwirthen ist sie eigentlich ganz unverträglich. Sie wird auch jezt nur noch da gefunden, wo die seegnende Göttin „Konkurrenz" ihre versöhnenden Schwingen nicht ausbreitet. — Sey nun die Grobheit so unerträglich, als sie wolle, immer noch will ich mich lieber von einem reellen, wahren, geborenen Grobian anschnauzen lassen, als von einem schlauen Fuchs, der Grobheit heuchelt, weil er unter dieser Maske für einen biedern, gutherzigen Polterer gelten kann. „Ein alter Deutscher, von ächtem Schrot und Korn! ein aufrichtiger, derber Freund der Wahrheit!" wenn ich das schon höre, gleich möchte ich mir drei Eckensteher miethen, damit zwei den deutschen Biedermann halten könnten, während der dritte ihm das Fell gerbte. Kein Speichellecker von Metier ist so feil, so falsch, so gefährlich als diese Biedermänner, die Metier davon machen, überall die Wahrheit in dem Gewande der Grobheit einzuführen.

Ich denke hier an einen berühmten, von seiner Partei vergötterten Mann, der dieses Metier trieb; zu dem ich mich in meinem Herzen niemals des Besten versah, und dessen brieflicher Nachlaß mich in meinem Argwohn bestätigt hat. Er war mit all' seiner knotenhaften Insolenz so weit gekommen, die Leute glauben zu machen, — denn was kann man in konsequenter Keckheit den Deutschen nicht einreden, — er sey ein großer Genius; nebenbei auch ein Gelehrter und Kritiker. Gott besser's! Der Mann mit seiner Gelehrsam-

keit wußte nicht, was und wo „Byzanz" ist? und reckelte sich so durch die Welt, bestrahlt von der Sonne der literarischen Welt. Seinetwegen wurde ein Reichardt geschmäht und verketzert; ein Reichardt; dessen geringste Composition tiefer in den Geist Göthe'scher Dichtungen eindringt, als der gepriesene Gegner mit aller Anstrengung zu ahnen vermochte.

Wenn man das Wort: „Plastik sey gefror'ne Musik" sehr tief und bedeutend gefunden hat, so liegt es mir nahe bei dieser Gelegenheit zu sagen, es könne Musik geben, die dem Laien wie aufgethaute Maurerarbeit vorkomme.

Was Kenner davon denken, weiß ich nicht.

De mortuis et absentibus nil nisi bene, ist ein alter Spruch, gegen den ich mich jedoch entschieden auflehnen muß. Nicht in dem Sinne, in welchem ihn jener Schuljunge übersetzte: „von den Todten absentirt sich alles, selbst die Beine!" nein, davon bin ich überzeugt. Aber in dem andern Sinne, der uns untersagt, uns zur Wehre zu setzen gegen Einen, der im Grabe modert. Warum? Ja, wenn er wirklich todt ist; wenn sein Andenken, sein Name verloschen ist — dann: requiescat in pace. Aber, wenn er im Grabe noch inwendig und auswendig raisonnirt; wenn seine Thaten, seine Worte uns als nachwirkend angepriesen werden? Wenn man sein ungegerbtes Fell uns wie Balzac's peau de chagrin, oder gar wie Faust's Zaubermantel umhängen möchte! Ich danke! Das Fell bleibt was es ist, und der Riemer, der es uns aufschwatzen wollte, hätte es wenigstens besser lackiren müssen, um zu täuschen.

Da bin ich vom Schweidnitzer Gasthaus, Gott weiß wohin gerathen und wollte Ihnen eigentlich nur sagen, daß

ich recht froh war, im großen Hôtel keinen Platz mehr zu finden, weil ich weit lieber in einem minder be- und gesuchten Hause wohne, wo nicht so viel Tumult ist. Diese berühmten Gasthöfe sind, mit allem Respekt vor ihrer Berühmtheit sey es gesagt, recht abscheuliche Anstalten. Giebt es etwas Unbequemeres, als Bett an Bett, nur durch dünne, oft kaum schließende Thüren getrennt, neben Fremden zu schlafen? Giebt es für anständige Weiber und Mädchen etwas Unschicklicheres, als diese Nachbarschaft sammt allem, was nothwendig in ihrem Gefolge seyn muß? Jedes Wort, jeder Athemzug, jede Bewegung ist deutlich hörbar.

Was hab' ich schon neben mir vorgehen hören? Rechts ein Liebespaar, links ein alter Offizier von der Armee, der seinem Sohn, einem liederlichen Strick von Porte-d'épée-Fähndrich Ermahnungen über sein Leben hielt, die bis in den hellen Morgen dauerten und bei welchen sich beide, Vater und Sohn, ohne es zu bemerken, dermaßen betrunken hatten, daß sie zulezt bitterlich heulten.

Mir sind diese gefährlichen Nachbarschaften dermaßen verhaßt, daß ich mich leicht mit der schlechtesten Bedienung, dem frugalsten Tische aussöhnen kann, wenn man mir ein Zimmer anzuweisen vermag, in welches nur eine Thüre führt, und wo ich nicht, so zu sagen, auf der Straße wohne. Sollte denn ein Gasthof, der jedem anständigen Reisenden ein solches Asyl darbietet, wirklich zu den unerreichbaren Idealen gehören? Und könnten daneben nicht immer Appartements mit mehreren an einander hängenden Zimmern, für größere Familien in Bereitschaft stehen?

den Arm, ſtreichelte ihre Locken und fragte unzähligemale im Laufe eines Tages: haſt Du den lahmen Krüppel, den grauſamen Vater, den barbariſchen Kerkermeiſter wirklich noch ein Bischen lieb, Hedwig?

Es war rührend mit anzuſchauen, wie ſie ſich bemühte, ihn zu täuſchen, die Sehnſucht ihres Herzens vor ihm zu verbergen und frohen Muthes zu ſcheinen, wo doch die arme Seele im Grame ſchier verging.

Doch er ließ ſich nicht täuſchen; er wußte nur zu gut, woran er glauben ſollte; wußte nur zu gut, daß mit Anton ſeines ſanften Mädchens Freude für immer entwichen ſei! Ach, wie oft ſchon, ſeit jener ſchwarzen Stunde, wo er, von heftigen Schmerzen gequält, das halbverroſtete Schwert gegen ihn zückte, und ſie zwiſchen ihm und ſich wählen hieß;... wie oft ſeitdem hat er es bitter bereut, ſo gewaltſam gehandelt, ſo rückſichtslos jeden Vorſchlag zur Güte abgewieſen, jede Ausgleichung unmöglich gemacht zu haben! Dabei vermied er, des Verwieſenen Namen auszuſprechen. Er behandelte Hedwig wie eine Kranke, und dabei pflegte ſie ihn, führte ihn, die gute Tochter, wie eine Mutter ihr ſchwächliches Kind. So lange er, durch ſeine Schmerzen mürriſch gemacht, ſie mit

Meine Wiener Freunde besuchten mich und wir verbrachten den Abend in recht lebendigen Gesprächen. Sie kehren Morgen über Gräfenberg nach Wien zurück und ich begebe mich nach Grafenort.

Vom 17. September.

Die Wiener sind fort. Ich habe den heutigen Tag noch hier verdämmert. Eigentlich nur, weil ich zu faul war, mir Pferde bestellen zu lassen.

Ueber mir wohnt Emilie Faller, die Erbin ihrer Mutter, der in und um Schlesien wohl- und rühmlich-bekannten Schauspielunternehmerin, meiner guten alten Freundin, die vor einem halben Jahre gestorben ist, und ihre mit Ehren dreißig Jahre lang geführte Konzession der verständigen, praktisch-tüchtigen Tochter hinterlassen hat.

Madame Crelinger-Stich schrieb mir, als sie mit ihren Kindern bei Fallers in Frankfurt a. O. gastirt hatte: ich habe an Emilie Faller einen Regisseur kennen gelernt, wie ihn wahrlich wenig große Bühnen aufzuweisen haben.

Was das sagen will, wird nur der ermessen, der je in der Lage war, ein Theater zu führen und an sich selbst zu erproben, wie selten ein Mann diesem Geschäfte gewachsen ist. Und nun ein Mädchen. Ein einzeln-dastehendes, schutzloses Mädchen!

Wir fuhren Nachmittag spazieren, wurden naß, kehrten im Regen heim, sahen im Theater „Corona von Saluzzo" trageiren, erlebten dann einen kolossalen Zapfenstreich zu Ehren des Kommandirenden; und ich sank von Trommeln umwirbelt in ein schlechtes Bett. Das „Einsinken" ist denn

gewöhnlich das Ende eines jeden Tages, gleichsam als Symbol, daß so und nicht anders das Ende des Lebens seyn wird.

Vom 18. September.

Aber heute habe ich Ernst gemacht. Die Truppen sind mit der Morgendämmerung zum Manoeuvre aufgebrochen, und ich folgte ihnen fünf Stunden später.

Meine Sammlung absonderlicher Namen wurde in der Schweidnitzer Vorstadt durch ein bemerkenswerthes Exemplar vermehrt; ich las auf einem Aushängeschilde: „Papierverkauf und Lumpeneinkauf bei Käsemodel.“ Solche Namen sind unbegreiflich. Kann man sich denken, daß ein junges Mädchen bei einem Heirathsantrage ernsthaft sage: sprechen Sie mit meinen Eltern, theuerster Herr Käsemodel? — oder Finkensieger? oder Dreckschmidt?

Auf dem Wege nach Reichenbach*) begegnete mir etwas höchst Lächerliches. Ich wollte eine Zigarre anbrennen und weder ich noch der Postillon fanden Feuerschwamm. Ich ließ halten, winkte einen steinklopfenden Chaussée-Arbeiter heran und sagte ihm: Alter, schlagt mir Feuer, ich will euch auch 'was schenken. Er ging an's Werk, ich nahm einen harten Thaler und einen Groschen aus der Tasche, ersteren

*) „Papier-Verkauf und Hadern-Einkauf bei Rindfleisch“ ist ein Pendant, der sich hinter Reichenbach befindet. „Hadern“ will im schlesischen Dialekt so viel sagen, als „Lumpen“, daher auch unser schönes, doppelt-treffendes Wort „Haderlump“ für Lumpensammler. Wenn man bedenkt, wie viel Papier aus „Hadern“ bereitet, und wie viel Hader durch das und auf dem Papier verbreitet wird, so fühlt man sich geneigt, manchen unserer modernen Literaten den Ehrentitel: „Haderlumpen“ beizulegen.

um den brennenden Schwamm darauf legen zu laſſen, lezteren um den Schwamm und die Mühe zu bezahlen. Natürlich hielt ich dem Arbeitsmann den Thaler zuerſt hin, in der andern Hand den kleineren Silberling bewahrend. Der Mann nahm, ohne zu ſchwanken, den Thaler mit einem kurzen: bezahl's Gott, und legte mir den glühenden Schwamm in die Hand. Ich war durch ſeine Zuverſicht ſo gänzlich außer Faſſung gebracht, daß ich nicht wagte, den Irrthum aufzuklären; ich legte den Schwamm auf den Groſchen, zündete meine Zigarre an, hieß den Poſtillon, der zu meinem Glücke — (denn er würde mich für wahnſinnig erklärt haben) — den Hergang nicht genau beobachtet hatte, weiter fahren und will wünſchen, daß der geraubte Thaler dem Steinklopfer nicht auf dem Herzen gebrannt haben möge, wie mich der vom glimmenden Schwamm durchglühte Silbergroſchen in der Taſche.

In Frankenſtein blieb ich über Mittag. In's Fenſter gelehnt, ſah ich vor einem Brandteweinladen ein unglückliches Kind, dem die Flaſche, worin es den Eltern das verabſcheuungswürdige Kartoffelgebräu heimtragen ſollte, zerbrochen war. Das arme Mädchen weinte und jammerte und fürchtete ſich nach Hauſe zu gehen, aus Furcht vor den Schlägen, die ſeiner warteten.

„Gott, dürfen in deiner Schöpfung Könige ſo hauſen?" fragt, dünkt mich, der Infant von Spanien bei Poſa's Leiche. Wem hat, wenn er ein Jüngling, Dom Karlos hörte oder las, dieſes verzweifelnde Wort, an dieſer Stelle des großen Dichters ſo würdig, nicht durch alle Nerven gezuckt?! Und doch, wie groß, wie edel, wie königlich ſteht ein Herrſcher, welcher einem demagogiſchen Freunde ſeines Erbprinzen das

Lebenslicht ausblasen läßt, wie rein steht er da, gegen schmutzige Eltern, die ihr zartes, verkümmertes, kränkelndes Kind um die Wette mißhandeln, weil es ihnen, den halb-berauschten, mit der zerschlagenen Flasche das Mittel entzogen hat, sich völlig zu berauschen!? War die Kartoffel, als man sie in's Land brachte, ein Fluch oder ein Seegen? Seitdem große Anstalten errichtet werden sind, um das gebrannte Wasser aus ihr zu ziehen, ist sie zum Fluch geworden. Dumpfe, pöbelhafte Rohheit wuchert aus diesem Gährbottig hervor und gedeiht um so höllischer, je großartiger diese „Brennereien" von reichen Leuten unternommen, den eckelhaften Trank produziren, und je wohlfeiler sie ihn bieten.

Die armen, armen Kinder! Was haben sie von den Eltern zu leiden, welchen der Brandtewein das Blut vergiftet. Glücklich noch die Kinder, wenn nur Mißhandlungen ihr Theil sind; glücklich noch, wenn die Dummheit der Eltern nicht zur Milde neigt, und ihnen die unverdienten Schläge durch Mittheilung des ätzenden Getränks zu vergüten sucht. Denn ich habe fünfjährige Kinder gesehen, welche von lallenden Eltern angehalten wurden, mit ihnen aus einer Flasche zu trinken.

Ja, es giebt einen Weltschmerz. Ich meine wirklich nicht denjenigen, den es in Sonetten und andern Reimweisen auszustöhnen jezt Mode geworden ist, und der, — unbeschadet der schönen Verse, welche er gebar, — doch nichts anderes ist, als ein krank- und knabenhafter Egoismus; bisweilen mit anmuthigen Gewändern umhüllt, bisweilen aber auch so nackt und bloß und eitel, daß man den Wunsch kaum unterdrücken kann, die so sehr jungen Herren Welt-Schmerzensreiche möchten durch einen Lokalschmerz

a posteriori, von ihrem Weltschmerz a priori geheilt werden, und erfahren, was weh' thut.

Ja, es giebt einen Weltschmerz. Und der empfindet ihn täglich, der die Leiden und Entbehrungen armer, alter Leute, die Martern gequälter Thiere, vor allem jedoch die Hausleiden hülfloser Kinder sieht und mit empfindet. Welch' eine Masse von Lieblosigkeit in diesen Regionen herrscht, und wie diese Lieblosigkeit gedeiht in dem Gift, welches aus den sich täglich mehrenden Schnapsläden verabreicht wird, — das kann nur der glaublich finden, der es sich auferlegt hat, zu beobachten.

Es will mir manchmal scheinen, als ob unsere Bestimmungen über das Verhältniß der Eltern und Kinder — (und leider nicht nur in den niedrigsten Ständen) — das Mangelhafteste wären, was in unserm sogenannten Kulturzustande sichtbar wird. Die schönen Worte: ehre Vater und Mutter ꝛc. sind bei aller Schönheit doch so oft nicht anwendbar. Die Liebe der Eltern zu ihren Kindern, das mit ihr auf das Innigste verbundene Pflichtgefühl wäre eben so natürlich als unerläßlich. Aber die liebende Anhänglichkeit der Kinder zu ihren Eltern kann erst anerzogen, erworben, befestigt werden. Von der „Stimme der Natur" zu reden, ist eine Albernheit.

Nehmen wir an, ein Kind habe in den ersten Lebensjahren seine Mutter durch den Tod verloren; der Vater hat zum zweitenmale geheirathet, und die neue Mutter ist dem Kinde wirklich eine treue Mutter, im besten Sinne. — Jetzt aber stirbt auch sie, und man legt dem Kinde, welches unterdessen ein wenig gelernt hat, seine Gedanken zu bilden, die Frage vor: liebes Kind, wenn eine höhere Macht es in deine

Macht ſtellte, eine Todte zu erwecken, welche von beiden möchteſt du wiederhaben, deine rechte, wirkliche Mutter, die dich in Schmerzen gebar? oder deine Stiefmutter, die dich in Freuden erzog? — Was, meinen Sie, Thereſe, würde die „Stimme der Natur“ aus dem reinen kindlichen Munde antworten?

Nun, Ihnen, meine edle Freundin, hat das gütige Geſchick liebe Kinder gegeben, deren Sie ſich liebend freuen, und die an Ihnen hängen mit treuem Herzen. Ich bin überzeugt, daß dieſes Glück das einzige, rechte Glück iſt, welches dem Weibe für dieſe arme Erde beſchieden war. Denn an all' den andern Blumen, die der Armen erblüh'n, ſitzen ſo ſcharfe Dornen; — ſo ſcharfe! Haben Sie ſich nicht auch ſchon daran verwundet?

Wenn ich in Ihren Briefen blättere, in Ihren ſchönen, geiſt- und gemüthvollen, mir ſo theueren Briefen, wie oft bedau're ich da, daß dieſe Briefe, weil ſie an mich Unwürdigen gerichtet ſind, der Welt vorenthalten bleiben müſſen. Daß es mir am wenigſten ziemt, Andere dadurch zu erfreuen und über Verſtand und Herz eines ächten weiblichen Weibes zu belehren, weil dieſe Briefe bei all' ihren Vorzügen, den großen, unvertilgbaren Fehler haben, mich zu überſchätzen. Aber auch darin ſind Sie ſo ſchön weiblich. Denn ein Weib, welches ſeinem Gatten treu, ſeinen Kindern Mutter, den Freunden Freundin, und ſeinem Gott ein reines Kind iſt, fragt weiter nicht nach der Meinung der Welt. Mit Ihrer Welt ſind Sie im Klaren.

Grafenort, vom 19. September.

Da bin ich wieder! Blicken Sie auf die Bilder an Ihrer Wand, und Sie wissen, wo ich bin.

Wüßten wir nur erst, wo all' die Andern sind, die wir die Unsern nannten? „Die Unsern!“ stolzes Wort! Als ob wir ein Eigenthum hätten!

Gott erhalte die Ihrigen, und Sie!

An

Natalie

in Riga.

„J'y volerais vite vite vite
si j'etais petit oiseau "

Beranger

Grafenort, am 24. Oktober 1839.

Meine theure Freundin!

Schon vor etlichen Monaten wollte ich Ihnen ſchreiben! Ich erwachte eines Morgens mit ſo lebhaften Erinnerungen an Riga und vor allen hell und nah ſtand mir Ihr liebes Bild, daß ich es kaum erwarten konnte, den Brief zu beginnen. Aber als ich hingeſchrieben hatte: am 29. Juli ... da löſete ſich meine Schreibſeeligkeit in ſtille Wehmuth auf und ich blieb ſtundenlang träumend und unbeſchäftigt vor dem leeren Papiere ſitzen.

Ich hatte den Tag zuvor im Lichtenberg geblättert und da eine Stelle gefunden, wo er ſagt: „ich kann nicht vergeſſen, daß ich in meiner Jugend einmal die Frage: was iſt das Nordlicht? auf einem Zettel, mit der Adreſſe an einen Geiſt ſchrieb, und jenen des Abends auf den oberſten Boden im Hauſe legte." — Dieſer ſo einfach vorgetragene Gedanke nahm meine ganze Seele ein, und, werden Sie es glauben, Natalie, ich ſchrieb, ſchrieb wirklich an — Julie! —

Das Blatt, mit ſeiner herzdurchſchneidenden Thorheit liegt vor mir, auch heute, wo ich mir feſt vorgenommen habe, an Sie über Manches recht ausführlich zu ſchreiben. Daß kein Geiſt kommen wird, es zu leſen, davon bin ich leider überzeugt. So empfangen Sie daſſelbe. Der Bund unſerer Freundſchaft ward ja an dem Sterbebette jener Heldin geſchloſſen und die Knochenhand des Todes hat ihn eingeſegnet. So aber lautet mein Brief an die Todte!

übler Laune marterte, war ihr besser; fügte sie sich leichter in die Trennung von Anton. Seitdem er sanft, dankbar, gütig die freundlichste Theilnahme, ja Reue zeigte, fand sie kaum mehr Kraft, sich neben ihm aufrecht zu erhalten. Die Weichheit des sonst so strengen Mannes lösete sie völlig auf.

Sie gingen, sie wankten vielmehr aus, des lauen Abendes froh zu werden. Beide, Vater wie Tochter, liebten jene Wege nicht, wo die Kleinstädter zu lustwandeln pflegten, weil er seine krummen Glieder, sie ihren Gram nicht gern zur Schau trugen. Sie hielten sich deshalb gewöhnlich nach einem kleinen Wäldchen hin, zu welchem kein Gasthaus mit Bier und Spiel die ehrsame Einwohnerschaft lockte. Dort hinaus ging's beim „Armen-Spittel" vorüber, wo Dreher sich eingekauft. Weiter hinaus noch lag das ehemalige Hochgericht, jetzt eine Ruine, und diesem gegenüber ein schlechtverwahrter Begräbniß-Platz, zunächst für die Hospitaliter, daneben auch für Fremde bestimmt, die auf dem schönen, Garten-ähnlichen Friedhofe der Bürgerschaft nicht Platz finden konnten. Dort auch lag Antoinette begraben, was Hedwig nicht wußte, weil sie in jenen Tagen nichts gesehen und gehört, als ihres Vaters Leiden.

„Liebe Julie! Warum ſollt' ich nicht an Dich ſchreiben? Und von welchem Orte könnte ich es lieber thun, als von dem lieblichen Grafenort, welches Dich ſo ſehr entzückte? Und an welchem Tage beſſer, als heute, an Deinem Geburtstage? Fürchte nicht, daß ich jammern und winſeln werde, weil Du nicht mehr bei uns biſt. Ich will nur freundlich mit Dir ſprechen, als ob wir Dich in Dein feſtlich mit Blumen geſchmücktes Zimmer geführt hätten, um Dir Glück zu wünſchen. Das thaten wir ſonſt, an dieſem Tage, wir thörigen Menſchen, die wir nicht wiſſen, was wir einander wünſchen? Langes Leben! Als ob das ein Glück wäre!

Ich hätte mit Dir viel zu reden, denn in unſerm letzten Geſpräche wurden wir unterbrochen, weil man Dich plötzlich abrief; — ich meine, es war der Tod der Dich rief. Du folgteſt ihm ruhig und heiter; ... aber Du verſprachſt mir, noch einmal wiederzukehren, wenn Du dürfteſt? Bis heute hab' ich vergebens auf Dich gewartet. Kommſt Du auch heute nicht, giebſt Du nicht heute mindeſtens ein Zeichen, ſo ſteht nichts mehr zu hoffen, und die Dichter ſind Lügner. Nirgend wäre Dein Beſuch natürlicher, als hier in dem kleinen ſtillen Zimmer, welches ich immer bewohnte.

In dieſes Zimmer trat ich einmal, — es wird nun bald drei Jahre her ſeyn, — um Dich aus dem ſanften Morgenſchlummer zu wecken, den Du Dir nach ſchauerlichen, am Krankenlager unſeres Heinrich durchwachten Nächten hatteſt ungeſtört gönnen wollen; trat ich, Dir in Thränen lächelnd, zu ſagen: er hat ausgelitten. Und wenn ich nun im Zwielicht einſam hier weile und

meine trüben Augen auf den Platz richte, wo Du an jenem Morgen lagst, denke ich immer, ich müßte Dich erblicken, den Knaben an der Hand, dem Du eine treue Mutter wurdest; und an Deiner andern Hand, des Knaben erste Mutter; und müßtest sagen: wir sind alle beisammen, mache nur, daß Du nach kommst. Aber ich sehe Dich nicht und höre Dich nicht und bleibe immer allein. Du wirst nicht kommen! — Du!? — Wer ist denn jetzt das Du von dem wir sprechen?

Du warst die frohe, kräftige, entschiedene Frau, mit geistreichem, lebhaftem Angesicht, zierlichen Bewegungen, lieblicher Sprechweise, feinem Gliederbau, anmuthiger Fülle, ... das warst Du. Das war Dein Wesen. Jenes Wesen modert jetzt, zwei kleine kleine Leichen an seiner knöchernen Brust, und seine Fülle ist verweset, seine Stimme ist verklungen, sein Blick ist erloschen. Wie kann, wie darf ich erwarten, Dich noch vor mir erscheinen zu sehen? Thorheit, dem weichen Kinde durch Ammenzungen eingeimpft, mit dem Knaben gewachsen und in den Mann fest vernarbt! Thorheit!

Du bist hin! Was wir Julie nannten, was wir mit irdischen Sinnen wahrnehmend, mit irdischen Begriffen liebten und achteten, ist unwiederbringlich hin, denn an diese Persönlichkeit war es geknüpft, es war sie selbst, es kann ohne sie nicht seyn. Wen also red' ich an, wenn ich mit Dir spreche? Ich weiß es nicht! Mein Verstand sagt mir, daß kein Erdengedanke, kein Erdenwunsch Dich erreichen kann und ein inniges Bedürfniß, den Gestorbenen unsere Gefühle mitzutheilen, verbunden mit der Ueberzeugung, daß wir es

nimmer vermögen, macht uns Lebende unaussprechlich unglücklich.

So viele hab' ich begraben; denen die mir am nächsten standen, hab' ich die Augen zugedrückt; habe sie beweint, meinem Schmerze in Liedern Bahn gemacht; der Lufthauch der Zeit ist wehend und kühlend über des Herzens Wunden gezogen, hat sie heilend geschlossen und ich habe die Todten, — nicht vergessen, — ich habe sie für tod geachtet und weiter zu leben versucht. Warum vermag ich das jetzt nicht mehr? Warum versagt die Zeit jenen balsamischen Trost ihrer Heilkraft, dem zerissenen Herzen diesmal? Warum nimmt die Sehnsucht nach Dir mit jedem Tage zu? Warum fühl' ich die bange Leere des Daseyns ohne Deinen Umgang und Gespräch mit jeder Stunde unerträglicher? Es ist nicht allein, daß ich älter geworden bin, ärmer an jugendlicher Lebenslust, reicher an Entsagungen, Prüfungen und düstern Erfahrungen; obschon auch das mitwirkt. Denn es gleicht der Mensch der Natur, in der er lebt. Wenn im Sommer Wolken sich thürmen, werden Gewitter daraus, mit Sturm, Blitz und Donnerlärm; es fällt auch wohl eisiger Hagel hernieder; aber dies Eis bleibt nicht, die Sonne schmilzt es bald hinweg und perlende Blumen lächeln den neublauen Himmel an. Doch im Winter, wenn sich Wolken heraufheben und Schnee senden, fällt dieser auf erkälteten Boden, fällt auf Eis, bleibt frostig liegen und hüllt Alles in ein Grab. So ist auch mein Winter nahe. Aber der ist es nicht allein, der mir die Kraft lähmt, ohne Dich muthig weiter zu wandeln.

Nein, die Erinnerung an Deine Todesſtunden iſt es, die mir die Luſt am Leben verleidet. Mir erſcheint Alles gering, dürftig, armſeelig; jeder große Held, klein; jeder gläubige Martyrer, ein unklarer Schwärmer; jeder geprieſene Muth, künſtlicher Ehrgeiz, ſeit ich Dich ſterben ſah. Das Schwerdt in der Hand ſich Bahn machen durch tauſend Feinde, und verblutend ſiegen; unter grauſamen Qualen einer glorreichen Ewigkeit, wie des Glaubens Auge ſie ſchaut, entgegeneilen! .... was iſt das? Wonnetod! Aber, umgeben von Allem was Du liebſt, am Ziele Deiner Wünſche, glücklich, genuſſfähig, verſtändig, jung und kräftig, das Wort des Todes aus fremdem Munde vernehmen; es lächelnd hören; ihm, dem kalten Gaſte forſchend entgegenſchauen; die vernichtende Hand ruhig erwarten; berechnen bis wann ſie eingreifen und das Herz zuſammendrücken wird; mild — entſagend auszuſprechen, daß die Hoffnung an eine perſönliche Fortdauer nicht lebendig ſey; daß in's Grab wohl nur eine Eingangspforte führe! ... und dann, noch einen bangen bangen Tag, freien Sinnes, in beſcheidenen Scherzen, mit Bildern und Worten ſpielend, die Lieben liebkoſend und belehrend, aller Freunde denkend, den letzten Abend freundlich anzulachen. ....

Ich wußte nicht, daß man auch ſo ſterben könne. Seitdem ich es durch Dich weiß, Julie, hab' ich nur eine Klage: daß ich Dich erſt kennen lernte, als Du ſtarbſt. Hab' ich nur einen Wunſch: daß ich ſterben könnte, wie Du.

Sonſt fühlte ich oft den heißen Wunſch in mir, ein

gr.ßes Glück möge über mich kommen: Glanz, Anseh'n, Ruhm, Millionen! ... und oft hielt ich mich, dieſes ſtets wiederkehrenden, kindiſchen Wunſches wegen, für habſüchtig, eigennützig und egoiſtiſch. Seitdem Du tod biſt, ſeitdem Du mir fehlſt, iſt er gänzlich erloſchen. Nichts will ich mehr, als unbedeutend, wie bisher, hin zu leben, dem Ende entgegen. Ein großes Glück würde mich ſehr unglücklich machen, weil ich es mit Dir nicht mehr theilen könnte.

Lux perpetua luceat ei! rief der hieſige Pfarrer, als er unſern Heinrich begrub! lux perpetua, will ich ſprechen, Dein gedenkend wenn mein Auge ſich dem Lichte des Erdentages ſchließt. Denn Licht muß ſeyn, wo das weilt, was Du biſt."

Lächeln Sie, Natalie? Mir iſt leichter, ſeitdem ich denke, daß Sie jene Zeilen le'en werden.

Und wer weiß auch? Unter vielen Narrheiten, die mir eigen ſind, iſt das wohl eine der närriſcheſten, von der ich einmal nicht laſſen kann, daß mich oft die unbeſiegbare Luſt erfaßt, mich mit einem befreundeten Menſchen, allen hundert Meilen die uns trennen, zum Trotze vertraulich zu unterhalten, ihm mein Herz zu öffnen. Daraus wird ein Brief, der ſo offen iſt, daß mir, wenn ich ihn am andern Morgen leſe, der Muth fehlt, ſolch' offenen Brief zu ſiegeln; daß ich ihn eben ſo wenig an ſeine Adreſſe ſchicke, wie den obigen an unſre arme Julie; daß ich ihn bei Seite ſchiebe, oder verbrenne. — Hab' ich doch geredet!

Das lebhafteſte Bedürfniß, zu Ihnen von unſerm thu-

ren Riga, — (daß Sie mir nur ja keinen Doppelsinn in dem „theuren“ suchen!) — treibt mich an.

Ob Sie noch „im Grünen“ wohnen mögen? Ob der livländische Sommer, der sich gewöhnlich so sehr konzentriren muß, um in drei Monaten abzumachen, wozu dem Sommer unserer Gegenden mindestens fünf Monate vergönnt sind, schon ein kleiner, anmuthiger, gelber Vorwinter geworden seyn mag? oder ob er noch als grüner Nachsommer über Gravendof lächelt? Ich denke täglich bei meinen Spaziergängen daran, und an Sie, und an Euch Alle, Alle!

Wir schieden mit dem vielbeliebten Worte: auf Wiedersehn! Wie steht es um die Erfüllung dieses Wortes? Lassen Sie mich es nur bekennen, ich zweifle stark daran. Ich fürchte, ich fürchte, ich werde mich nicht entschließen können, Sie zu besuchen.

Werfen Sie das Blatt nicht zornig aus der Hand. Lesen Sie erst meine Erklärung.

Diese Erklärung .... es ist weit auszuholen. Um erschöpfend zu seyn, müßte ich meine Lebensgeschichte voranschicken. Doch solch' gründliche Erschöpfung des Stoffes darf Ihre Geduld nicht erschöpfen. Deshalb nur in flüchtigen Zügen, was Noth thut, die Skizze hinzuwerfen. Es wird ein Genre-Bild nach neubeliebter Art. Maler und Pinsel sind eine Person.

Mit zwanzig Jahren wurd' ich Schauspieler, ohne sonderlichen Erfolg: ein wenig Talent, viel dunkler ungeregelter Trieb, leichtsinniger Eifer, hastiges Bestreben, Mangel an Ausdauer, reizbare Empfindlichkeit, Freunde und Rathgeber von verschiedener Ansicht, ... die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Ich gab nach zweijährigem, konfusen hin- und her

Spielen, das Spiel wieder auf, welches niemals zum rechten durchdringenden Ernst geworden war. Ueber einen vierjährigen Ehestand und über einen sechsjährigen Wittwerstand, gelangte ich zu meiner zweiten Verheirathung, durch eine bunte Reihe theatralischer Dichter-Träume, welche mit „Lenore" begann, deren jugendlich-anmuthige Darstellerin, nachdem ich viele Rollen für sie geschrieben, sich endlich zu der schwierigsten und undankbarsten Rolle entschloss; zu der: meine Frau zu werden. Wäre ich ein französischer Theater-Schriftsteller gewesen, oder deutlicher gesagt: stünde es in Deutschland, wie in Frankreich, so hätten die pekuniären Erträge meiner dramatischen Versuche, (wie unbedeutend letztere seyn mögen,) vollkommen ausgereicht, mich sammt den Meinigen anständig zu ernähren. Da ich jedoch so glücklich bin ein Deutscher zu seyn, so hätten wir, ohne einen Zuschuss durch die Gage meiner Frau, bei meinem angestrengtesten Fleiße, und manchem dadurch herbeigeführten Erfolge, fröhlich verhungern können; weil ich durchaus nicht im Stande bin, jeden Monat ein Stück zu machen, und keinen Beruf fühlte, französische Stücke für die meinigen auszugeben. Denn bei uns heißt es, wie in jener Anekdote vom Nähnadel-Handel: die Menge muß es bringen. Um also existiren zu können, war ich genöthigt, Julien bei'm Theater bleiben zu lassen. Und eine Frau, die man achtet, und mit Achtung behandelt wissen will, bei der Bühne zu sehen, (noch dazu bei einer Bühne die Herr Cerf dirigirt,) ohne selbst entschiedenen Einfluss auf die Bühne zu haben; und genug vom Theater zu verstehen, um einzusehen, wie verletzend, wie unverständig, einer bescheidenen, anständigen Frau begegnet werden kann, ohne daß man weiter etwas

vermag, als seinen Groll in sich verkochen zu lassen! ... das ist ein Schicksal! ... Nun erst unser Verhältniss zum königstädter Theater! Ich werde mich darüber künftig einmal, und öffentlich, aussprechen, wenn ich länger am Leben bleiben sollte. Hier würde es zu weit führen und ist auch noch zu früh an der Zeit.

Es war nicht auszuhalten und ich sah kein Rettungsmittel vor mir, als in dem Versuche: mich selbst, irgend wo und wie, einer Bühnenführung zu bemächtigen, um mit dieser, auch das Schicksal meiner Frau in Händen zu haben. Mit diesem Versuche nur bis auf die Bahn der Möglichkeit zu gelangen, war ein kühner Schritt nöthig; denn aus dem beschränkten Stande eines mittellosen, gänzlich unprotegirten — (dafür hatte ich redlich gesorgt!) — deutschen Komödienschreibers, ließ sich, ohne vermittelnde Thätigkeit, ohne neue Bekanntschaften, ohne Reisen und Umherschauen, ohne Sehen und Gesehenwerden, kein Uebergang, wie ich ihn brauchte, erfinden. So geschah es, daß ich auf meine alten Tage wieder Schauspieler wurde; daß ich unsere Berliner Verbindungen, welche — (jene mit dem Theater ausgenommen,) — die angenehmsten waren, gewaltsam und unter mich anklagendem Wehegeschrei meiner Freunde zerriß und mit den Meinen zum Wanderstabe griff. Unser Weg führte nicht immer durch blühende Thäler, nicht immer über sonnigerleuchtete Hügel. Wir sind auch auf spitzen Steinen, mit wunden Füßen umhergeklettert und haben uns die Kleider gar oft an dornigen Hecken zerrissen. Im Allgemeinen aber erwies meine Theorie sich als richtig. Es war gelungen, hier und da Unterhandlungen, wie ich sie gewünscht und

gesucht, anzuknüpfen, und Riga wurde endlich der Ort unserer Bestimmung.

Glauben Sie mir, Natalie, ich wußte sehr wohl, was mich erwartete, als ich die Direktion eines Theaters übernahm. Ich habe auch nicht eine Sekunde lang mich selbst zu täuschen gesucht. Ich wußte, daß bei meinem Temperament und Charakter, bei meinen guten und schlechten Eigenschaften, und gerade bei der mir eigenthümlichen Mischung dieser letzteren, meine Existenz einen kleinen Vorschmack von Höllenqual abgeben würde. Aber das durfte mich nicht zurückschrecken, so lange mir als erste, heiligste Pflicht erschien, Derjenigen möglichst ein angenehmes Daseyn zu bereiten, die durch die Verbindung mit mir so viel verloren, so viel entbehrt hatte. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, nahm ich mein neues Joch ruhig auf und habe es, männlich und thätig, mit Ehren getragen. Niemand konnte ahnen, niemand konnte fühlen, außer mir, wie wund es mich gedrückt, und ich selbst habe das recht schmerzlich nachempfunden, nachdem es schon abgestreift war.

Mit Juliens Leben war diese Verpflichtung gegen sie gelöset. Was hätte mich bewegen sollen, länger Theater-Direktor zu bleiben, sobald es nur irgend ein Mittel gab, auf loyalem Wege erlöst zu werden?

Daß wir uns nicht mißverstehen. Ich habe es damals in Riga ausgesprochen, sage es heute jedem der es hören will und werde es mit matter Zunge stammeln, wenn mir die letzte Stunde naht: Meine dankbare Anhänglichkeit an die Rigenser kann durch nichts erschüttert werden; meine Ueberzeugung steht fest, daß es in Deutschland keinen Ort giebt, wo unter ähnlichen, ja sogar unter günstigern

Verhältnissen, der Theaterunternehmer durch Privat-Mittel günstiger gestellt werden könnte; und Riga mit Mitau im Verein, ist, meines Erachtens, ein beneidenswürdiger Aufenthalt, für den, welchen Geschick und Beruf noch an die Bühne fesseln. Aber um einen Stand genügend auszufüllen, sey es welcher es wolle, soll man die Eigenschaften besitzen, welche dazu nöthig sind; und um in Riga Theaterdirektor mit Glück und Freude zu seyn und zu bleiben, soll man die Eigenschaften besitzen — und benützen, welche dort gerade so nöthig sind, ... und welche mir so sehr, so gänzlich fehlen. Ich, wie ein Dachs in seinem Bau sitzend; immer nur mit poetischen Luftschlössern beschäftigt, die dem Oeldampf des realen Theaters keinen Widerstand zu leisten vermögen; im Herzen eine nicht unedle Abneigung gegen manches Neue, was die Mode von andern Bühnen herüber zu holen gebot; träumend von theatralischer Harmonie, Zusammenspiel, Ensemble, — Worte, die der Mehrheit wie ein Parolebefehl aus Alexandershöh'*) erklingen; ich, ein Feind splendider Diner's, rauschender Gesellschaften; hypochonder und bisweilen menschenscheu! ... das ist nichts für den Schauspiel-Unternehmer in Riga. Dieser soll ein fleißigbesuchendes Mitglied „der Musse," der „Ressource," dort im Billardzimmer, hier am Spieltisch, wo möglich auch in der „Euphonie" zu finden seyn. Er soll dazwischen treten, wo ein Kreis sich bildet, über das Theaterwesen zu klügeln; er soll sagen: mit nichten! deshalb! weil! und nun gerade! ich kann nicht anders! so muß es seyn! ihr versteht 's nicht! das ist meine Sache! Dann wird man, wenn er

*) „Alexandershöh'", ein Irrenhaus, bei Riga.

Sie gingen also langsam ihren Abendgang. Da sie sich dem Männer-Hospital näherten, brachten zwei Armen-Diener einen schlechten Sarg auf einer schmutzigen Trage heraus und schwatzten dabei roh und pöbelhaft. Dann setzten sie sich in Bewegung nach dem Begräbnißplatz, was aber sehr langsam von Statten ging, da die Last schwer und sie alte kraftlose Männer waren. Der Rittmeister und Hedwig folgten der Leiche, ohne daß sie es wollten. Sie mußten, da sie nicht voraneilen konnten, hinter den keuchenden Trägern herziehen.

Hm, sagte der Rittmeister, wenn's Dir sonst recht ist, Hedwig, geh'n wir vollends mit bis auf den Kirchhof. Der arme Teufel hat keine Seele gehabt, die ihm die letzte Ehre erwiese. Wollen wir's thun.

„Gern, lieber Vater," antwortete Hedwig.

Wen begraben wir denn hier? fragte der Rittmeister die Träger.

„Den Puppenkomödianten, Herr Obristwachtmeister, das versoffene Schwein, Gott hab' ihn selig!"

Hedwig zuckte unwillkührlich mit der Hand, die des Vaters Arm stützte; dieser erwiederte den Druck, ohne eine Silbe zu reden.

den Rücken wendet, ausrufen: das ist ein fixer Kerl! — Und man läßt ihn gewähren.

In Riga muß die Direktion des Theaters nicht von den Brettern ausgehen; sie muß sich in die Mitte des Parterre's stellen, und von dort erst hinauf, dann erst von oben nach unten wirken, will sie ihrer Sache gewiß bleiben. Und das versteh' ich nicht mehr. Ich bin zu alt, zu lebensmüde, zu bequem, zu abgetragen, zu faul, um mich dieser Elastizität des Umganges, wenn ich sie je besaß, heute noch rühmen zu dürfen. Deshalb konnte ich, — außer wenn ich einmal recht zornig gemacht mit einem Fluche dazwischen fuhr, wo sie denn wohl die Köpfe auf einen Tag ins Schilfrohr steckten, — meine Schauspieler niemals in gehörigem Respekt vor der Direktion halten, weil sie zu gut mit dem Publikum standen; bekannter, repandirter waren, als ich. Sie hatten stets das Uebergewicht, welches Partheiungen, in kleineren oder Mittelständen hervorzubringen vermögen. Jeder trotzte auf seine Koterie, die nicht selten aus bandfesten, im Applaudiren wohleingeübten Jünglingen bestand; während ich keine andere Parthei hatte, als „die Stillen im Lande," die, wenn sie schon die Besseren, niemals die Lärmenden, sich physisch-Geltendmachenden seyn wollen.

Wie komisch war es, noch kurz vor meiner Abreise, wo ein unbedeutender Sänger, von dem in Rußland geltenden Rechte: den Paß des in's Ausland Reisenden, unter etwaigem Vorwand, mit Beschlag zu belegen, Gebrauch gemacht, und sich, (Gott weiß in welcher Absicht eigentlich?) das Ansehn gegeben hatte, er könne mich in Riga festhalten lassen. Wie komisch war es, daß man Tage lang mit Erbitterung von diesem feindseeligen, und natürlich erfolglosem Beginnen

ſprach; daß man ihn einer derben Züchtigung unterwerfen zu müſſen glaubte: daß ſein nächſter Auftritt beſtimmt wurde, ihm die allgemeine Misbilligung kund zu thun; daß jeder, der nur irgend auf Bildung Anſpruch machte, dieſen Sturm durch unwillige Aeußerungen heraufbeſchwören half; daß aber, als es zur That kam, niemand Luſt hatte, anzufangen; und daß endlich die erwartete Kataſtrophe, zu einem anhaltenden, unverkümmerten Beifall umſchlug, welchen ſeine jungen, erregten Freunde, dem ſchläfrigen Sänger mit der ſchönen Stimme, ihn faſt ermunternd, entgegentobten. Wer war froher darüber als ich!?

Wie geſagt, der Unternehmer muß es verſtehen, und auch verſtehen *wollen*, ſich *ſein* Publikum zu machen, dann kann er darauf wirken, wie er will; und iſt er erſt drei Jahre am Orte, ſo mag er, ohne ſich voreiliger Verſchwendung ſchuldig zu machen, ſich in Gottesnamen eine Grabſtelle ausſuchen und erblich kaufen, wie ſie ihm behagt. Er wird ruhig und glücklich ſein Leben dort beſchließen dürfen.

Da ich nun von Anfang her einſah, was mir abging, um mich ſo zu ſtellen, wie man ſtehen müßte, ſo habe ich mir wohl, beſonders in der letzteren Zeit, recht viel Mühe gegeben, ein Weltmann zu werden. Ich bin des Donnerstag's Abend's auf der „Muſſe" erſchienen; habe Anfragen, Einwendungen, Wünſchen, Belehrungen und Klagen Rede geſtanden; ich habe mich in die „Reſſource" einführen laſſen, — (lediglich, um mich zur Aufnahme zu melden!) — und würde ſpäterhin ſogar gewagt haben, mich in die „Euphonie" zu ſchleichen, wenn erſt die Kakophonie des Reimes: „Wurſt auf Durſt" in jenem Kreiſe ein wenig verklungen geweſen wäre. — Denn Sie kennen ja, denk'

ich, das Unglück, theure Freundin, welches mich betroffen, als ich zur Verfertigung eines Stiftungsfest-Gesanges für jene Gesellschaft, (die mir leider ganz fremd war,) dringend aufgefodert, in eben diesem Gesange, — nichts besser, und nichts schlechter, als die meisten solchen auf Kommando und ohne irgend erschwingbare Begeisterung fabrizirten Gesänge, — unter andern schuldlosen Dingen auch das alte ehrliche Sprichwort: „Wurst wider Wurst!" mit einfließen ließ, um einen Reim auf „Durst" zu erhaschen; den einzigen, den meines Wissens, unsere eigensinnige Sprache darbeut. Nie könnte ein Wurstmacher größere Noth erleben, und wenn er mit Blausäure-schwangeren, Ellenlangen Därmen sein Publikum umschlänge, als mir aus jenem Reime hervorgegangen. Ein Attentat auf das Leben der Vorsteher würde glaub' ich, weniger Aufsehn gemacht haben. Ich war so kopfscheu geworden, daß ich vier Wochen lang mit keinem Menschen mehr ein Gespräch einging, ohne vorher mich zu vergewissern, ob er nicht auch ein Wurstbeleidigter sey? — Nun, sehen Sie, so fest standen meine guten Vorsätze: ein Theaterdirektor „für's Leben" zu werden, daß ich alle Gefahren zu braviren und Willens war, — (freilich für ewig jedem Gedanken an Wurst, habe sie Namen und Vaterland, welchen und welches sie wolle, entsagend) — mich um die Mitgliedschaft der „Euphonie" ebenfalls zu bewerben, und dann in dreifacher Geselligkeits-Qualität, als Mussist, Ressourcist, und Euphonist, ein einfacher Theaterprinzipal zu seyn! Nur leider erging es mir mit mir selbst, wie dem Manne mit dem Pferde, dem er aus Neigung zur Sparsamkeit, die in seinen Augen unnütze Angewöhnung des Fressens abgewöhnen wollte; er äußerte: bis zum achten

Tage hatt' ich es schon gebracht und es ging recht gut; wäre das Thier nur um eine Woche länger am Leben geblieben, hätt' es unbedenklich hungern gelernt. Hätte ich nur ein bischen länger ausgehalten, ich würde es ausgehalten haben.

„Ausgehalten!" sage ich. Denn glauben Sie mir, es ist nichts Leichtes, dieselben Gegenstände, die uns den ganzen langen Tag über beschäftigt haben, des Abends wiederzukauen und dasjenige, was Andern zur Erholung, uns aber zur Arbeit bestimmt ist, immer wieder auf's Neue, zu ihrer Erholung durch zu arbeiten. Und welchen Meinungen begegnet, welche Urtheile vernimmt, welche Rathschläge hört man. Ist es doch, als ob die klügsten, besten Menschen, sich ein Privilegium gemiethet, oder es ererbt hätten, vermöge dessen sie sich berechtigt halten, das unklugste, einseitigste Gerede zu debitiren, sobald vom Theater gesprochen wird. Ueber nichts, sogar nicht über Gemählde, — und das will in unsern Bildausstelleriſchen Zeiten viel sagen! — wird so viel Unsinn gelallt, als über das liebe vert..... Theater. Jeder der 10 Sgr. oder resp. 50 Kopeken erschwingt, zählt sich zu den Urtheilsfähigen.

Von den Uebelwollenden spreche ich nicht, denn gegen solche dienen uns die Waffen des Spottes und man kann sie leicht so tief in's Dickicht ihrer eigenen Widersprüche führen, daß sie unschädlich werden und daß ihnen nichts übrig bleibt, als angebor'ne Grobheit. Aber die Wohlwollenden! Oder doch: Viele unter diesen! — da könnte man wohl versucht werden, bisweilen auszurufen: Herr, behüte mich vor meinen Freunden, mit den Feinden will ich schon fertig werden!

Und hier, sehen Sie, bin ich bei dem Punkte angelangt, auf den ich eigentlich hinzielte. Mögen immer meine bindenden Verpflichtungen zum Theater in Riga durch die rechtliche und in aller Form vor sich gegangene Uebertragung der Anstalt an einen mir gutgesinnten Nachfolger, aufgehoben; mag dadurch auch Denjenigen, die mit meiner Geschäftsführung weniger oder mehr unzufrieden gewesen, den unpartheiischen feingebildeten zartsinnigen Konsul Herrn Schepeler an ihrer Spitze, die Möglichkeit benommen seyn, mir, wenn ich als Gast in Riga erschiene, das Leben zu verbittern; — stets doch wird es nicht an Freunden und Gönnern fehlen, die bei längerem Aufenthalte, wohlmeinend und fürsorgend in mich dringen würden, auf diese oder jene Art, mich wieder dem Theater zuzuwenden, und die mein Erscheinen unbedenklich für eine von mir selbst aufgesteckte Signal-Flagge halten müßten. Das hab' ich zu vermeiden. Um meiner, um ihrer Ruhe willen.

Und sollte ich nur flüchtig bei Ihnen verweilen? darf ich es, auch wenn ich es vermöchte? Wahrlich, es ist besser, ich bleibe fort. Zu innig sind die Bande der Achtung, der Liebe, der Dankbarkeit, die mich an so Viele, die mich an die Besten knüpfen, als daß ich sie durch einen Besuch entweihen dürfte, in dessen erste Begrüßungen schon die Worte des Abschiedes hineinklängen.

Welch' ein weiter, freundlicher Kreis thut sich vor meiner Erinnerung auf, wenn ich den Blick hinüber sende; wenn ich im Geiste dem breiten Strome mich nahe, der Riga's Wohlstand auf mächtigen Wogen ab- und zuträgt und dem Meere so eng' verbindet. Schöne gewaltige Düna, mit dem reichen bunten Treiben an Deinen Ufern; mit dem regsamen

Markt-Gewühl unzähliger Kähne; mit dem stets-belebten Pfade Deiner schwankenden Brücke, die wie ein Zauber-Mährchen neben großen Schiffen auf den Wellen liegt; Alte Hanse, von der hohen Festung beschirmt; lächelnde Vorstädte, mit russischen Kirchen und asiatischen Sitten; liebliche „Höfchen" in frischem Sommergrün, von duftigen Blumen umkränzt; biedere Menschen, unter deren Hausgöttern die heilige Gastfreundschaft obenan auf dem Altare steht; immer bereit zum Wohlthun; unerschütterlich im Vertrauen; geneigt zu allem Guten; empfänglich für alles Schöne! Ja, Dankbarkeit und Liebe binden mich ewig an Euch! Nicht nur dem Leben habt Ihr Leben verliehen und lebendiges Mitgefühl; nicht nur den Gegenwärtigen, für und vor Euch Wirkenden, hat die Freundschaft in Glück und Elend begleitet; auch dem Scheidenden, Entsagenden ist sie treu geblieben; auch für den Entfernten hat sie großmüthig gehandelt; auch dem Tode hat sie Kränze geflochten; und die Gräber hat sie geschmückt!

Und Mitau! — Wahrlich, der Monat, zur Johannis-Zeit dort zugebracht, kommt mir vor, wie ein großer Blumenstraus, den man, festlich gekleidet, vor die Brust steckt.

Ich habe den beiden Schauspielen: „Lorbeerbaum und Bettelstab," und „Shakspear in der Heimath," die jetzt im Druck erscheinen, eine Widmung an die Gönner und Freunde in Riga und Mitau beigefügt, wie der Gläubige eine Kerze, oder ein Bildchen an geweihter Stäte darbringt. Es ist eben nur ein Zeichen; ein Ave! ein Gruß!

Ein Gruß! Wen möcht' ich begrüßen, mit Hand und Mund! Ihren würdigen, herrlichen Vater und all' die Ihren! Und meinen treuen Freund Brackel! Und all' die Guten,

die am letzten Abende sich vereinigt hatten, mir zu sagen, daß mein Bild unter ihnen weilen solle! Alle, alle, die in den Tagen und Nächten des Jammers aus Fremden Freunde wurden! Und den Mann, der so viel für mich gethan; der stets besonnen, heiter, freisinnig und theilnehmend, stets zum Frieden rieth und wirkte, das Bedenklichste schlichtete und vermittelte, den geistreichen, liebenswerthen Hofrath von Gube! Und die „Männer der Wissenschaft," wie Ihr Vater unsere Aerzte, Bährens und Schwarz, in seiner Grabesrede bezeichnete. Und den ausgezeichneten Sonntags-Verein, im Hause des Herrn von Sengebusch, wo nur Geist und Herz sich geltend machen dürfen?

Nun, Eines kann ich mir nachrühmen! Ich habe diese Menschen, diese Verhältnisse nicht erst schätzen lernen, (wie es so oft geschieht,) seitdem ich mich aus weiter Ferne nach ihnen sehne. Ich habe sie erkannt, geliebt, gepriesen, so lange ich mich ihrer in Wahrheit erfreute; — ich habe ein Recht, sie zu preisen, auch jetzt noch, wo ich ihnen entrückt bin.

Und ich weiß, Sie Alle gönnen mir noch den Platz an Ihrer Seite, in Ihrem Gedächtniß. Sie haben ein gutmüthiges Kopfschütteln für meine Fehler, und ein wehmüthiges Zunicken für meine besseren Seiten, wenn von mir geredet wird. Sollten Sie, Natalie, sich geneigt fühlen, dies Blatt, welches mein Ausbleiben bevorwortet, Diesem und Jenem vorzulegen, wird manche Lippe sprechen: wir hatten ihn doch lieb.

Und auch Sie werden es sagen!

Ihr

H.

An

den königl. Hofschauspieler

Herrn

Seydelmann

in Berlin.

„Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht: sich selbst bezwingt!
Da kann man ihn mit Freuden Andern zeigen
Und sagen: das ist er, das ist sein eigen."

Göthe.

Grafenort, am 3. November 1839.

Mein lieber Jugendfreund!

Daß ich Ihnen, — nachdem wir lange nicht miteinander geredet haben, weder mündlich noch schriftlich, — von Grafenort aus, zu schreiben unternehme, mag Ihnen weder befremdend, noch unerfreulich seyn; was Sie aber zu der Anrede: Jugendfreund! für ein Gesicht machen werden? steht auf einem andern Blatte. Denn Jugendfreundschaft setzt Gleichheit der Jahre voraus, und da sich „Jahre" auf „Haare" reimt; und da meine Haare, wie mich gestern der Kammerdiener Jean bei'm Kürzen derselben neuerdings versicherte, bereits in die sogenannte Müller-Löwen-Farbe spielen, ... so: fiat applicatio.

Was hilft's? Sie können 's einmal nicht ableugnen, daß wir miteinander und beisammen jung waren. Und für den schlimmsten Fall, (oder Ausfall, dem kein ami de la tête wehrt,) bleibt uns ja noch das Auskunftsmittel, welches wir in unsern dramatischen und dramaturgischen Fantasieen vom Jahre 1816 antizipirten: Perrücken zu tragen! worauf hauptsächlich Sie, für die Darstellung des Mortimer, in Schwarz, sehr versessen waren. „Te souviens tu?" O ich könnte zehnmal mehr Strofen machen, nach dieser Weise, als der arme Emile Debraux und der arme Holtei auf Napoleon und Kosciuszko sangen, wenn ich in Vers und Melodie bringen wollte, was uns Beide als Erinnerung jener Jünglingstage anweht.

Sie gelangten durch die verfallene Umzäunung bis an das offene Grab, wo der Todtengräber, seine Schnapsflasche zur Hand, den Trägern entgegenrief: „Wie lange schleppt Ihr denn an dem alten Bierfasse?“

Die Träger setzten ihre Last weg und baten den Todtengräber um einen Schluck aus seiner Flasche.

Dann warfen sie den Sarg in die Erde und machten sich auf den Rückweg.

Während der Todtengräber die Oeffnung wieder zuschaufelte, wobei der Rittmeister ihn andächtig, seiner eigenen Gebrechlichkeit gedenkend, beobachtete, war Hedwigs Aufmerksamkeit auf ein Kreuz des benachbarten Grabes gerichtet. Auf diesem stand in schwarzen Lettern zu lesen:

Antoinette.

Wer liegt hier daneben, Todtengräber? fragte sie.

„Des Komödianten sein Weib!“

Die kranke Frau!? flüsterte Hedwig.

Und der Rittmeister sprach: wir wollen nach Hause gehen.

Wie Sie, dem Liebhaberfache obliegend, zu Breslau in der vulgo „Königsecke" drei Treppen hoch, bei'm Garderobier Schrinner wohnten; wie Sie oft bei mir waren, mit mir profetisch, von Ihrem künftigen Ruhme zu plaudern; wie wir unter Ihrer Direktion am Flügel, zum ehrfürchtigen Erstaunen meiner uralten Pflegemutter, das erste Duett aus der Vestalin vortrugen, und Eierkuchen mit „Pflaumentunke" dazu assen; wie wir dann zu Schall gingen, dem stets beredten Munde des anmuthigsten, geistreich'sten Ungeheuers zu lauschen; wie wir nach Morgenau wandelten, wo ich mit Lewald in Gemeinschaft, eine Sommerwohnung voll Mücken besaß; wie Sie die schönste aller Handschriften, welche je der Feder eines Sterblichen entflossen, großmüthig daran setzten, mir eine Prachtabschrift meiner großen Tragödie: „Pietro von Bastelika" in vier unendlichen Akten, zu liefern, welche Schall, nachdem er sie eifrig gelesen, für dummes Zeug erklärte, und nur die reißende Abschrift bejammerte; wie wir bei Schmelka Kaffee tranken, der in seinem grauen Schlafrocke täuschend einem Kupferstiche von Kotzebue ähnlich sah; wie wir beide im Parterre uns drücken ließen, um Schillers Räuber zu sehen, worin Schmelka, der Komiker, komischer Weise den Franz Moor versuchte, und ich Sie am Schlusse, aus dem eifrigsten Gebrüll nach Anschütz-Karl, in mein noch eifrigeres Gebrüll nach Schmelka-Franz zu locken wußte; wie unsre Freundschaft ein wenig erkaltete, weil ein junger Berliner dazwischen trat, in dem ich ein Talent ahnete, von dem ich mich jedoch bald wieder abwendete, nachdem er, die Nebenrolle eines Reiters in „Gustav Wasa" beileidend, zum Jubel der Menge gefragt hatte: ob nicht hier ein junger Bauersmann verstochen sey? wie Sie zum

Erstenmale aus dem Liebhaber in den Karakteristiker übergehend, den Grafen in Schall's „Trau, Schau, Wem?" mit großem Glücke darstellten? Wie Madame ... ich könnte Tage lang wühlen, in diesem Schutt der Vergangenheit, aus dem mir so manches liebe Blümchen wehmüthig zulächelt. Vielleicht auch Ihnen?

Was soll ich von Grafenort sagen? Mein Schicksal knüpft sich an dieses Thal; von hier aus ging mein Weg, in regelloses irres Leben. Und Sie mein Freund, Sie sind es, der mich hierher gesandt; Sie sind es zuletzt, der mein Schicksal gerichtet hat. Wie klar steht der Morgen, die Stunde in meiner Erinnerung, wo Sie bei mir in's Zimmer traten (1816) einen offenen Brief in der Hand haltend, der Sie einlud, auch in diesem Herbste nach Grafenort zu kommen und daselbst, wie schon in vergangenen Jahren geschehen, auf dem Schlosstheater des Grafen mitzuspielen. Wir schmiedeten gemeinschaftlich ein Bittgesuch an die Breslauer Theaterdirektion, um einen zweimonatlichen Urlaub für Sie. Dieser ward Ihnen abgeschlagen. Und da sagten Sie: ziehe Du hin, statt meiner! Hätten die Ferien der hohen Viadrina auch nicht bevorgestanden, ich hätte mir Ferien gemacht; denn eine so reitzende Gelegenheit, die Theaterwuth unter schützenden Auspizien, und ohne Gefahr der Oeffentlichkeit sub rosa zu befriedigen, konnte ich nicht vorüber gehen lassen.

Mag späterhin dies Kapitel in einem Buche seinen Platz finden, welches den Zweck hat, mein Leben zu erzählen. An Lesern wird es ihm nicht fehlen, denn wie es einem Menschen auf Erden schlecht ging, lesen die andern Menschen gar zu gern.

Vor einigen Tagen ſchrieb ich einer Freundin, wie und warum ich nicht Schauſpieldirektor geblieben bin. Faſt hätte ich Luſt, Ihnen zu ſchreiben, warum ich nicht Schauſpieler blieb? Ihnen muß das unerklärlich ſcheinen, wenn auch Ihre Meinung von meinen Darſtellergaben nicht die beſte ſeyn mag. Denn wer wie Sie durch die konſequenteſte Energie unerſchütterlichen Wollens, von Innen heraus jede Hemmung beſiegend, ſich aus einem wenig verſprechenden Anfänger, in verhältnißmäſſig ſo kurzer Zeit, zum berühmteſten Schauſpieler Deutſchlands gemacht hat, wird kein Mitleid für Jenen haben, welcher achſelzuckend eingeſtehen mußte: ich gebe die Partie verloren und ſpiele nicht mehr mit!

Ich freue mich ſehr darauf, Dieſe Dinge, wenn ich nach Berlin komme, mit Ihnen durchzuſprechen. Sie ſind Einer der wenigen Künſtler von großem Rufe, mit denen man überhaupt ſprechen kann, ich meine raiſonirend; denn Sie müſſen wiſſen, wie Sie wurden, was Sie ſind; und Sie müſſen, wenn Sie ſonſt wollen, eben ſo bedeutend in der Kritik Anderer zu ſeyn vermögen, als Sie es nothwendig in der Kritik Ihrer Selbſt waren und ſind. Es iſt ſo unausſprechlich ſelten, daß ein ſehr ausgezeichneter Schauſpieler, auch ein ausgezeichneter Mann ſey. Nur zu oft habe ich gefunden, daß Darſtellungsgabe dem nichtigſten und beſchränkteſten Menſchen, wie den Thieren der Inſtinkt, gleichſam zur Entſchädigung für Alles was ihnen ſonſt fehlt, beigegeben worden iſt. Daher auch das häufige, immer wieder hervordringende Verkennen eigener Kräfte, und das oft lächerliche Streben ſo Vieler, in Fächern exzelliren zu wollen, in denen ſie nichts weniger, als exzellent ſind. (Wie unſer ehrlicher alter Schmelka im Franz Moor!)

Sie nun, mein Theurer, bewundr' ich aus der Ferne schon so lange, daß ich es gar nicht erwarten kann, Sie endlich einmal in der Nähe zu bewundern. Denn ich hoffe durch Sie belehrende Aufschlüsse zu empfangen, darüber, wie ein verständiger, denkender Mensch auf die Länge bei'm Theater aushalten, ja, wie er immer wieder auf's Neue, den erkaltenden Einwirkungen der Umgebung zum Trotze, sich so weit begeistern kann, als doch nöthig bleibt, seinen Produktionen und respektive Reproduktionen Lebens-Odem und warmen Hauch einzublasen? Was mich, — nächst reichlich eingesammeltem Abscheu vor Journalisten-Unfug, Kulissen-Geträtsch, Schauspieler-Dünkel, Thorheit des sogenannten Publikums und dergl. mehr — zum zweitenmale und für immer von den Brettern getrieben hat, ist die täglich mehr in mir hervortretende Unfähigkeit: meine Ansicht von dem, was ich Wahrheit und Natur nenne, und mit meinen schwachen Mitteln erstreben wollen, auf vernünftige und doch nothwendig wirksame Weise, mit dem zu vereinbaren, was man von Seiten der Schauer und Schauspieler „Schauspielkunst" zu nennen beliebt, und was ich auch von Schauspielern neben mir, die sich weit über mir geltend zu machen wußten, so und nicht anders nennen hörte. Ich hatte stets davon geträumt, daß das Schlichteste, Einfachste auch das Beste seyn müßte? Bei'm Erwachen fand ich es anders.

Es ist, als ob man übereingekommen wäre, und als ob sich diese Tradition aus früheren Zeiten herschriebe, daß der Mensch, in dem Augenblicke wo er die Bretter besteigt, einen andern Menschen anziehen müsse; daß er nicht mehr reden dürfte, wie es ihm geläufig ist; daß er einen hohlen, pathetischen Predigerton annehme; daß er klage, heule und

winsle; daß er jede Gelegenheit benütze, sich einen Farbekasten in's Gesicht zu schmieren; sich mit Auswüchsen, von Baumwolle und andern Kolonial-Waaren gebildet, künstliche Masken zu kleben; daß er sich entstelle und „verstelle", so viel er's vermag; und daß all' diese Künste im Verein Kunst geheissen werden sollen. In Berlin, bei'm königstädter Theater, befindet sich ein vielgepriesener, stets hervorgerufener, hauptsächlich von den Berichterstattern hochgefeierter Schauspieler, aus dessen Brust ich noch niemals ein inniges Wort vernahm, niemals einen Klang hörte, welcher im Herzen fühlender Hörer Wiederklang erwecken könnte; ein Schauspieler trocken, leer und kalt, wie winterlicher Nord-Ost-Wind; — horchen Sie einmal auf die Stimmen über diesen Mann? Auch die Verständigen werden sagen: ei, das ist ein „wackerer Künstler!" Er besitzt die Eigenschaft, sich eine schöne Maske zu machen im höchsten Grade der Vollkommenheit!

Ein solcher Mensch vermag auch bisweilen, eine lange Rolle, in irgend einem unnatürlichen Sprachtone bis an's Ende zu bringen. Auch wieder ein bewundertes Meisterstück! Und dennoch, trotz Maske auf Maske; trotz Quaken und Quarren, bleibt er den lieben langen Abend der nüchterne, prosaische Gesell, der niemals vergessend, daß er Spandauer Straße zwei Treppen hoch wohnt und zum Nacht-Essen auf eine Schüssel Butterfische hofft, sein pensum abrollt, ohne noch je im heiligen Wettersturm der Leidenschaft, oder im Blütensäuseln der Wehmuth, Dein Herz pochen, Deine Pulse toben, Dein Auge perlen gemacht zu haben. Das Fr. Schlegel'sche: „wir können nicht heraus aus unserm Leibe" nimmt er körperlich, und ist, von aussen leib-

lich verwandelt, von innen unwandelbar der lederne, hoch verehrte Künstler, der, wenn man die Zeitungen zu Rathe zieht, wie stets, auch heute „Verdienstliches geleistet“ hat.

Vielleicht betrachte ich seine unfehlbaren Hausmittel nicht anders, als der Fuchs die Weintrauben, da sie ihm zu hoch hingen? Mir ist das Geschick dafür versagt. Und das rächte sich an mir, bei meinen Irrwegen über die Bretter. Auf drei Leute die mir gelegentlich einmal zuflüsterten: sie hätten meine Natürlichkeit erkannt und müßten mich loben, daß ich von Affektation und Ziererei fern bliebe! riefen ihrer sieben desto lauter, daß ich gar kein „Schauspieler“ wäre! Zweimal Drei macht erst Sechs. —

Wie gesagt, lieber Freund, ich bin sehr begierig auf Sie, in dem unfehlbar das pro und contra dieser wichtigen Fragen tüchtig hin und her gearbeitet hat; und Sie sollen mich durch Wort und That aufklären.

Halten Sie mich übrigens nicht für erbittert und giftgeschwellen, weil ich den Hoffnungen unserer Jugend nach vielen traurigen Erfahrungen Valet sagen zu müssen geglaubt. Ich habe mir die Unbefangenheit theilnehmender Anerkennung für alles Gute bewahrt. Hab' ich hier und da auf das Theatertreiben geschimpft, so galt es nur den Zuständen, der Sache; nicht den Personen, und vom Neide bin ich, Dank sey es meinem Karakter, stets frei gewesen. Wie gern ich auch von den göthe'schen zahmen Xenien, in allen Lebensverhältnissen etwelche zu zitiren suche, weil nach meiner Meinung alle Filosofie des Daseyns in ihnen steckt, eine find' ich in mir nicht bestätigt: die grausame:

„wer dich am Schärfsten kritisirt?
Ein Dilettant, der resignirt!“

Ich darf mich doch nur wie einen Dilettanten in der Schauspielerei betrachten; ich habe resignirt; aber ich kann noch immer recht kindlich vorlieb nehmen und erfreue mich auch am Geringen, wenn es nicht verletzende Prätensionen macht.

Auch giebt es Menschen, welche prädestinirt sind, immer wieder mit dem Theater in Konflikt zu gerathen. Unter diese gehöre ich. Bin ich doch meiner eigenen Unternehmung, bin ich den Städten und ihren theatralischen Winken hierher auf's Land entflohen, — um hier wieder mitten im Schauspielergeschrei zu sitzen.

Die Theatromanie unseres guten Grafen hatte sich mit den zunehmenden Jahren längst gelegt. Seit dem Herbste 1818 bekümmert er sich persönlich fast gar nicht mehr darum; und wenn auch bei Gelegenheit der zweijährig-stattfindenden Jagden bisweilen eine ambulante Truppe hier gastirte; wenn ich auch vor drei Jahren im Sommer, auf unserer Durchreise von Wien nach dem Norden, hier verweilend, einige Vorstellungen flüchtig arrangirte, so war das immer nur vorübergehend und die Zeiten in denen Christine Eigensatz, Luise Rogée, Karl Seydelmann, Grosmann's, Rösner's, Frey, Holtei und Andere hier lebten und strebten, waren längst begraben. Ich hätte mir eher eine Revolution in der Grafschaft Glatz vermuthet, als ein Theater in Grafenort. Denken Sie sich mein Erstaunen! Ich reise im September nach Breslau, Oels, und die dortige Nachbarschaft, Verwandte und Freunde zu besuchen, und wie ich am 19ten zurückkehre, finde ich das Dorf in Aufregung über eine, Tages zuvor erlebte, Probe-Vorstellung. Schon auf der Landstraße waren mir drei Individuen begegnet, welche

mit den Insignien einer halbmilitairischen Komödie beladen, Kleider und Waffen nach Glatz zurückzutragen schienen. Sie hatten den pariser Taugenichts gegeben; aber sie waren durchgefallen; das hörte ich aus allen Urtheilen heraus. Nur das Urtheil des Grafen schwankte, aus angebornem, Ihnen wohlbekanntem Triebe zur Opposition. Natürlich ward mein Eintreffen, als günstiges omen zur Vermittelung betrachtet. Ehe der Tag verging hatte ich den schäbigen Prinzipal in meinem Zimmer und nicht Ruhe, bevor ich ihm versprochen, ihm noch eine zweite Vorstellung und mit dieser die Gelegenheit auszuwirken, daß er und die Seinigen, die Scharte der ersten auswetzen könnten.

O guter Natzel! — (Sie wissen Seydelmann, daß Sie ein Natzel sind? denn nicht anders nennen wir Niederschlesier Euch Glätzer Kinder, wegen des bei Euch so häufigen Taufnamens Ignatz, mögen Sie immerhin Karl heißen!) — hätten Sie diese zweite, Schartenauswetzensollende und die Scharte nur noch tiefer kratzende Repräsentation gesehen! Worte sagen's nicht aus, „des Menschen Zunge kann's nicht hören, und seine Ohren können's nicht wiedersagen, was mir war, als hätt' ich's!" Beinahe wäre das Publikum unangenehm geworden, und was das sagen will im Schloßtheater zu Grafenort, vermögen Sie zu würdigen.

Dennoch muß ich Ihnen bekennen, daß ich mich niemals in einem Theater so vollständig amüsirt habe, als an jenem Abende. Nicht über die schlechte Vorstellung von der ich rede, denn über eine solche kann ich mich, weil noch zu viel esprit de corps in mir sitzt, niemals freuen; — sondern über ein Intermezzo, welches, je unerwarteter für mich,

desto gewaltiger wirkte und uns Alle in homerischem Gelächter schwelgen ließ.

„Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler!“ sagte Schall einmal, als in einer großen Gesellschaft der größere Theil der jungen Mädchenwelt sich um den Tisch vereinigt hatte, an welchem er, für dies Souper ein Exempel zu statuiren, Platz genommen.

Wo ein Theater steht, lockt es die Vagabunden an! Unter Andern hatte sich, während meiner Abwesenheit ein zwergenartiges Geschöpf eingefunden, reisender Deklamator sich nennend, von Geburt ein Schneider, dann im genialsten Wechsel: Kellner; Explikator für Kosmoramen; Wärter von Schlangen und reißenden Bestien, (die ihn unfehlbar nur verschonten, weil sie ihn für einen Kollegen aus dem Geschlechte simia hielten:) Hanswurst bei Gauklern; invitirender Herumreiter bei künstlerisch-gebildeten Hasen; zuletzt nun selbst Kunstredner; eigentlich aber „der Abgang eines Mondkalbes,“ an einen großen Schnauzbart, welchem er willenlos zu folgen schien, befestigt; ... Rittner, oder Rüttner ward das Ding geheißen. Aus den Bädern bei Landeck, wo er sich hoher Protektionen erfreut, war er in's Neisse-Thal gezogen und hier hatten ihm schalkhafte Dörfnerinnen, den Dachartigen Strohhut mit Aſtergirlanden umwunden, unter denen er listig hervorschielte. Dieser befand sich unter uns Zuschauern. Als ob er Referent für ein gelesenes Blatt sey, so vornehm bammelte er mit seinen kurzen Beinen, bei den Bemühungen seiner Rivale auf der Bühne, wie wenn er ihre Probevorstellung zu Grabe läuten wollte. Ich hing mit allen Augen meiner Seele an ihm, denn seines Gleichen hatt' ich nimmer erlebt, wie reich auch mein

Kalender an reisenden Deklamateren gewerden. Und kaum hatte der Vorhang bei'm letzten Akschluss die Schande und Noth der Schauspieler bedeckt, eine Trauerfahne auf dem Grabe ihrer Hoffnung; kaum hatte der Graf sich erhoben, und erschüttert von dieser Minnen Kraft, den Platz geräumt; .... als die frohe Schaar der jungen Beamteten, (ich will nicht leugnen, daß ich den Lärm befördern half,) in vielstimmiger Einigkeit verlangte, Rüttner solle auftreten und deklamiren. Nur eine kurze Frist bescheidenen Ablehnens durchzuckte den kleinen Körper. Bei'm zweiten Ausbruch des Begehrens gab er nach, verließ den Saal und nach einer Minute stand er vor uns auf der Bühne, von unserm jubelnden Beifall begrüßt; aus den Kulissen aber, blickten blass von Künstlereifersucht, die Gesichter der abgetretenen Schauspieler.

„Die letzte Stunde vom Hause Napolejum" — (nach seiner Versicherung vom Grafen Saphir in Prag gedichtet,)

„Der Handschuh," — (mit ganz vorzüglicher Auseinandersetzung der Schlusszeilen:

und er wirft ihr dem Handschuh in's Gesicht,
dem Dank Dame begehr' ich nicht!

was lebhaft an die für Deklamationsbelehrung herausgegebnen und an unterstrichenen Wörtern so reichen Bücher erinnerte;) —

„Die Verzweiflung" von Kotzebüh — bildeten den Kern seiner nicht gewöhnlichen Redeübungen. Begeistert foderten wir nun den großen Moneloq des Zriny, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, der Held solle sich erst mit dem Ästern umwundenen Strohhut behelmen, worin er denn freilich sehr imposant aussah. Er selbst fühlte sich an-

Zu Hauſe ſaßen ſie lange ſtumm und betrübt.

Hedwig, hub der Alte an, ich habe ſeinen Namen nicht genannt, ſeitdem ich mit dem Schwerte zwiſchen Euch getreten bin, wie der Straf-Engel, der die erſten Menſchen aus ihrem Paradieſe vertrieb. Ich habe Dich aus dem Deinigen vertrieben. Und Du klagſt nicht! Du ſchweigſt und ſchluckſt Gram und Thränen hinab. Mir wäre beſſer, ich läge beim Puppenſpieler und der Antoinette, als daß ich den ſprachloſen Jammer mit anſehen muß. Sprich nur, weine nur, mache mir nur Vorwürfe, ich bitte Dich um Gotteswillen! Tadle meine Grauſamkeit, meinen Hochmuth, meine Härte mit harten Worten, damit ich Worte finde, mich gegen Deine Anklagen zu vertheidigen! Wenn Du ſo ſchweigend duldeſt, werd' ich an mir ſelbſt irre und komme mir vor, wie ein Böſewicht. Hab' ich denn wirklich ſo Unrecht gethan?

„Du haſt Recht gethan, mein Vater, und alles Unrecht iſt auf meiner Seite. Deshalb ſchweig' ich. Wie ſollt' ich mich auch vertheidigen? Hab' ich nicht, von meiner Jugend und Unerfahrenheit irre geführt, einem jungen Manne Gehör gegeben, der es unmöglich gut meinen konnte? Der mein kindiſches Vertrauen mißbrauchen wollte für ſeine herzloſen Zwecke? Ja,

geregt, aus eigenem Antriebe und zum Danke für unsere Handbemühungen ein komisches Gedicht:

„Das Kindtauf-Essen" — folgen zu lassen, .. und sehen Sie, Freund, da bekam ich einen Schrecken. Denn wie Alles Vorhergehende aus dem Tollhause entlaufen und, — offen zu sprechen, — nur als Karrikatur der Karrikaturen unserer Schönredner auf der Bühne, — erschienen war, so trat jetzt im Zwiegespräch ein Gegensatz seiner Kunst und seiner Natur ein, der mich seltsam in meinen Grillen und vorgefaßter Meinung bestätigte. (Das Gedicht läßt einen Pfarrer mit einem Bauer plaudern. Redete nun der Pfarrer, so war mein Affe in vollem Glanze; redete der Bauer, so hörte man die natürlichsten wahrsten Töne, von so frischem Humor getragen, daß man eine vollendete Meisterschaft wahrzunehmen glaubte. Dies bestätigte mich in meinem Argwohn, daß er sein Wesen vernünftiger treiben könnte, daß er es aber vorzieht ausgelacht und reicher beschenkt zu werden. Er kennt die Menschen. — Indem die Hörer über ihn zu lachen glauben, lacht er über die Hörer und hält in parodischer Glorie, uns Alle für Narren, die wir ihn für einen Narren halten wollten. Ich wünschte nur, er wäre noch viel kleiner, als er ist; so klein, daß man ihn in die Tasche stecken könnte! Ich wollte ihn, jedesmal wenn ich in's Theater gehe, bei mir tragen; und sobald hernach Einer, oder der Andere zu deklamiren begänne, und die salbungsreichen Worte und Sätze, fettriefenden Bratwürsten gleich, aus der breiten Pfanne des weitgeöffneten Mundes gleiten ließe, würde ich mein Rüttnerchen aus der Tasche ziehen, es auf die Logenbrüstung setzen und ihm sagen: fais le joli seigneur!

Die Schauspieler reiseten ab. — Rüttner blieb uns noch und füllte die Rubrik im Fremdenzettel: „wie lange Herr Paß-Inhaber hier zu verweilen gedenkt?“ mit dem mystischen Worte: „unbestimmt“ aus; obgleich er selbst von nahe bevorstehender Trennung sprach und nicht selten zu sagen pflegte: ich werde eines Morgens, noch eh' sich die Dile (Eule) berauft, auf und davon seyn. Im Felde der Doppellauter war er überhaupt taktfest und seine: eu's, oi's, ue's, und oe's hätten für musterhaft gelten können, wenn er sie nicht forcirt hätte.

Ich habe ihm einen in Leipzig gekauften gummistoffartigen Makintosch geschenkt, der mir bis in die Kniekehlen reichte, ihm aber natürlich die Füße bedeckte. Seydelmann! wenn Sie ihn gesehen hätten, mit einem glänzenden Schmachtriemen geschürzt, auf seinem Haupte der Asternflor, in der Hand ein Knüttel! ... Ich fragte, wohin er sich wenden wolle und ob er einen Plan für den Winter habe? Damit sah's windig aus! Aber, entgegnete er, die Schauspieler wollten ich solle mit ihnen ziehen; sie haben mir zugeredet, wie einem kranken Schimmel! das hätte mir gefehlt!

Sie führen doch ein unsicheres Wanderleben, sagte ich einmal sehr weise zu ihm, (nicht bedenkend, daß ich kein anderes führe,) wenn Sie nun krank werden?

O, rief er pathetisch aus, mir wäre besser geschehen, wenn meine Mutter mich im ersten Bade ersoist hätte!

Zuerst hielt ich das für halben Scherz. Später kam ich hinter den ganzen Ernst. Er war .... ein Säufer, und hatte sich hier nur eine Zeitlang Gewalt angethan. Als der Tiger in ihm einmal wieder Blut geleckt, ließ er sich nicht mehr bändigen; und nachdem mir das kleine Un-

gethüm mehrmals entgegengetaumelt war, gab ich mich weiter nicht mehr mit ihm ab, und hieß ihn ernsthaft, seiner Wege gehen. Besoffene Menschen sind mir unter allen Umständen unerträglich. Rüttner war dabei unbeschreiblich komisch, in seiner tragischen Niedergeschlagenheit, die immer eintrat sobald der Rausch verflogen war. Er behauptete, man müsse ihn bei mir verleumdet haben. Zuletzt fand er noch Gelegenheit, vor seiner Abreise, mir dasselbe zu sagen, und als ich ihm darauf entgegnete: von Verleumdung könne gar nicht die Rede seyn, denn ich selber hätte ihn ja im schrecklichsten Zustande erblickt! da rief er aus: Sie verkennen mich, und ich werde reisen. Aber ich werde nach Berlin gehen, denn, „in Berlin herrschen keine Verkennungen!“

Der 30. September ist bekanntlich der Hieronymus-Tag; da galt es, den Namen des Grafen zu feiern. Possierlicher Weise erschwingt die Fantasie der Feiernden an diesen Tagen gewöhnlich nichts anderes, als einen Ball; einerseits natürlich, weil die schöne Mädchenflor tanzen will; andrerseits aber deshalb eben possierlich, weil Der, dem zu Ehren getanzt werden soll, nicht mehr an's Tanzen denkt. Diesmal hätte sich lassen eine poetisch-dramatische Insektenbelustigung zu Stande bringen, wenn ich im Voraus gewußt hätte, daß, kaum zu einer Seite des Dorfes hinaus, zur andern herein des Thespis Karren rumpeln würde. Es hatte sich schon wieder ein anderer Unternehmer gemeldet und Erlaubniß zu einer Probevorstellung erhalten. Er mit seiner Truppe verweilte in einer benachbarten kleinen

Stadt, von wo ſie denn auch am Vormittage der Vorſtellung, — (nachdem ſchon einige Stunden früher ein eigens beſtallter zetteltragender Merkur mit gedruckten Affichen in unſere Morgenandacht geflattert war,) — in Wagen gepackt fröhlich eintrafen und im Schloſshofe, vor der Thüre die zum Theater führt ſich und ihr Geräth herauswickelten. Ich hatte den reichen vollen Anblick, aus den Fenſtern meines Vorzimmers, und konnte ungeſehen, mit ſicherm Behagen dem Gewirre (auch Kinder und Hunde fehlten nicht,) zuſchauen. Soll ich's leugnen, in dieſem Augenblicke bebte mir ein kindiſcher Wunſch durch's Herz, ich möchte noch einmal zwanzig Jahre zählen, (oder vielmehr zurückzählen,) noch einmal, leichten Sinnes, mit Allem zufrieden, kein anderes Dichten und Trachten kennen, als: ein Komödiant zu ſeyn; möchte mitten unter dieſem lieben nichtsnutzigen Geſindel ſitzen, mit ihm zugleich ankommen, und bei der Ankunft in dieſem alten Schloſſe, begeiſtert an Göthe's Schilderungen im Wilhelm Meiſter denken! — Könnten Sie, lieber Seydelmann, nicht zu Zeiten auch Ihre Renommée, Ihre Gage, Ihr Hofſchauſpieler-Patent, die Berliner feinen Zirkel, ja ſogar die zudringliche Freundſchaft des Herrn ** an den Nagel hängen wollen, um noch ein weniges zu zigeunern? Haben Sie nicht ſolche Stunden, wie der Zugvogel, im Käfigt eingeſperrt, ſie im Herbſt und Frühjahr durch ſeine Unruhe kund giebt? Ich hoffe dies, zu Ihrem Genius! Ich bin davon überzeugt. Denn um Shakspear zu zitiren,

„denn wäre Zeremonie nicht, ſo hätte
ein ſolcher Armer, der mit Plackerei
die Tage hinbringt, und mit Schlaf die Nächte,
vor einem König Vorrang und Gewinn!
— Was biſt du für ein Götze, Zeremonie? ꝛc."

Schlegel möge mir verzeihen; ich schreibe aus der Erinnerung. —

— Sie hatten angekündigt: „der reisende Student" (also auch Musik,) und ein Vorspiel. Ein Bischen kopfscheu war ich denn doch von der letzten Probevorstellung, und nahm mein Plätzchen, als es zur Sache kam, dicht an der Ecke der Gallerie, nicht fern dem Ausgange, um schlimmsten Falles entweichen zu können.

Unser alter Simon, — ich sage: unser, da Sie den Namen des thätigen unermüdlichen Schullehrers und Musikmeisters gewiss noch im Gedächtniss bewahren, der unbedenklich auch Ihnen, im Jahre 1815, die Singparthieen eingebläu't, wie später mir und den Andern, — unser alter Simon führt das ländliche Orchester nicht mehr. Er hat vor einigen Monaten sein 50jähriges Dienstjubiläum gefeiert und sich sehr zurückgezogen. Ueber das jetzige Wesen des von ihm gestifteten Symphonien-Vereines schüttelt er bedenklich den Kopf und preiset die guten alten Zeiten. Es geht ohne ihn denn auch, wie es immer fort geht, auf Erden.

Das Vorspiel: „der Lügner und sein Sohn" gefiel. Der Schauspieler welcher die Rolle des alten Krack gab, zeigte sich als routinirter Komiker und die Nebenparthieen störten ihn nicht. Als nun derselbe Mensch verjüngt und mit recht lebendiger Laune im reisenden Studenten wieder auftrat: als in diesem lustigen Liederspiel auch die Uebrigen, (der Gesang des Liebhabers wurde mit dem Liebes-Mantel christlicher Taubheit zugedeckt:) auf ihrem Platze erschienen, da war große Freude in Banken. Unbedenklich half den Debütanten die entschiedene Erbärmlichkeit ihrer Vorgänger

und wir Alle, Alt und Jung, überschätzten sie, — wie sol-
ches sich später, zu spät, kund that. Ist nicht Alles relativ,
im Leben, wie in der Kunst?

Mir gab der Graf den Auftrag, des andern Tages nach
Habelschwerdt, wo sie domizilirten, hinüber zu reisen, mit
ihnen zu unterhandeln, und die ganze Gesellschaft, unter ge-
wissen Bedingungen, für den Winter zu engagiren. Also
wieder einmal ein Kontrakt abzuschließen! Und diesmal nicht
mit Russischem Stempel.

Besinnen Sie sich noch auf Habelschwerdt? Wo nicht,
so dürfen Sie nur aus dem Gedächtnißkasten Ihrer Weih-
nachtsfreuden in der Kinderzeit, die große Schachtel mit
einer hölzernen Stadt hervorlangen, und ihre buntbemalten
rothbedachten Häuser, an dem Abhang von Ihres Vaters
Schreibepult, wie an einem Hügel übereinander bauen! —
da haben Sie Habelschwerdt. Ich kann den Ort nicht
sehen, besonders wenn es Abend wird, ohne daß mir der
Gedanke käme, die Straßen auseinander zu nehmen und
sämmtliche Häuser stückweise in die Kommode zu legen, weil
mir stets eingeprägt worden ist, das Spielzeug hübsch ordent-
lich wegzuräumen, vor Schlafengehn.

Die Schauspieler fand ich über einer Probe von Clau-
ren's „Wollmarkt." Bin ich gleich kein lebhafter Verehrer
der Clauren'schen Muse, muß ich ihr doch partielles Talent
zugestehn, und das ist auch in diesem Stücke nicht zu ver-
kennen; wäre nur die Sentimentalität darin nicht gar zu
ekelhaft. So lange Amtsrath Herbert im fürstlichen Hôtel
von den fetten Misthaufen redet, deren Duft ihn unterwe-
ges mit Entzücken erfüllte, macht sich der Mann in seiner
Art recht hübsch; wenn er aber, seines seeligen Hannchens

gedenkend, in den Miſt ſeine Thränen fallen läßt, wird mir nicht gut.

Sie probirten auf ihre Weiſe, wie die Mitglieder mancher großen Bühne auf die ihrige: flüchtig und abſcheulich. Einer nach dem Andern ſetzte, ſobald er Luſt hatte, über die Lampen zu mir herab, ein wenig plaudernd. Und da erzählte mir der Entrepreneur eine hübſche Anekdote, eben den „Wollmarkt" betreffend. Er hatte, als er kleine Direktion im Holſtein'ſchen führte, einen originellen Souffleur bei der Truppe, der, wie ſo häufig die Souffleure, ſeiner geiſttödtenden Beſchäftigung zum Trotze, eine Anſicht und einen Geſchmack für ſich ſelbſtſtändig bewahrte. Dieſem war Clauren ein Greuel, und Claurens Wollmarkt der Greuel höchſter. Schon in der Probe zeigte er krankhaften Abſcheu. Als es Abends zur Aufführung kommen ſollte, war das Buch abhanden, nirgend zu finden. Die Darſtellung konnte nicht vor ſich gehen; — das iſt begreiflich, und würde auch bei Theatern die nicht im Holſteiniſchen zu ſuchen ſind, ſo geweſen ſeyn. Später ward entdeckt, daß der Souffleur das Buch verbrannt habe, um wenigſtens an dieſem Abende ſicher zu ſeyn, daß er nicht daraus einblaſen dürfe. Da ſeine Entlaſſung einer ſolchen Gewaltthat augenblickliche Folge geweſen, ſo erſcheint der Mann in ſeiner Art wie ein Heros, größer als Heroſtrat.

Ich fand mich veranlaßt in den Kontrakt einen Paragrafen zu ſetzen, welcher mit klaren Worten ausſprach, daß der ganze Vertrag ungültig würde, ſobald Herr Brenck, — (derjenige welcher als alter Lügner und junger Student les delices de Grafenort gemacht hatte,) — ſich von der Geſellſchaft trennen ſollte. Dadurch war dieſem Manne ein

großes Uebergewicht über seine Kollegen gegeben und das hielt ich für nöthig, weil sie sämmtlich gegen ihn eingenommen schienen. — C'est partout comme chez nous! — Ohne ihn würde kein Hund und keine Katze ihre Vorstellungen besucht haben, er war es dem sie ihre bisherige und die Aussicht auf eine erträglichere Existenz verdankten, ... und doch war das Gefühl des Neides vorherrschender, als der Gedanke an nothwendige Selbsterhaltung. — O ihr Schauspieler, was seyd ihr für Menschen!

O ihr Menschen, was seyd ihr für Schauspieler!

Wir wurden einig, als sich nach der Probe die Säulen des Thalia-Tempels bei mir versammelten, in dem Gasthause, welches nach der Habelschwerdter Gesellschafts-Sprache „zu den Eilftausend Jungfrauen" heißt. Wie biblisch das auch klingt, — (Eilf Mädchen sind durch die Poesie des Witzes mit Tausend multiplizirt,) — Klerus hat glaub' ich Einwendungen gegen das letztere Prädikat in der Firma zu machen, weil hier, durch irdische Reize verlockt, einige seiner jüngeren Hirten die Heerde verlassen haben. Ich der ich kein Priester bin, und nicht jung, darf ohne Anstand dort verkehren. Es ward abgemacht, daß die Gesellschaft in nächster Woche sich nach Grafenort übersiedeln und wöchentlich zweimal spielen, wie auch, daß jedes Mitglied an seinen neuen Wohnort gebunden, und ein Gastspiel auf benachbarten Bühnen, — „gäb' es anders dergleichen!" — untersagt bleiben sollte. Möglichen Fällen ward im Kontrakte möglichst vorgebeugt, und ich setzte mich mit der Ueberzeugung in den Wagen, mein Metier als engagirender Direktor noch nicht gänzlich verlernt zu haben.

Immer wenn ich von den 11,000 Jungfrauen weg- und vor der Stadt rechts ab-fahre, richtet sich mein Blick auf ein thurmhoch hangendes Haus, von dessen Balkon herab, vor einigen Jahren ein kleines Kind in die Tiefe gestürzt und wohlbehalten auf dem steinigen Boden angelangt ist. Die Verwandten haben dess' zum Gedächtniss, den Vor- und Nieder-Fall durch ein Bild verewigen lassen und solches in der Wallfahrt-Kapelle am Spitzberge aufgehängt. Diese Spitzberg-Kapelle, — zwischen dem Schneeberg und dem Wölfels-Grunde gelegen, — birgt eine gnadenreiche Maria, um welche, sowohl der Dank für geheilte, als die Hoffnung auf noch zu heilende Gliedmaßen, ein wahres Wachs-Kabinet für komparative Anatomie gesammelt hat. Was thut nicht der Glaube? Nun kann ich den Gedanken nicht unterdrücken, (und gründe ihn zum Theil auf oft erprobte Ungeschicklichkeit mir eigenthümlich zugehöriger Arme und Beine,) wie vortheilhaft es dem Gedeihen der mimischen Kunst werden könnte, wenn in großen Städten, kleine, zu großen Theateranstalten gehörige Tempel-Grotten eingerichtet würden, wo vor den Abbildungen einwirkender Musen, Jeder und Jede, unter Aufsicht von Priestern und Priesterinnen, (die nur ja nicht zum modernen Ballet gehören müssen,) und unter zeitgemäßer Anrufung der betreffenden Muse, angehalten wären, sich im Gehen und Stehen zu üben: wobei die jedesmalige Stellung und Haltung in Wachs bossirt, mit Namenvermerk des respekt. Gliederbesitzers, zur öffentlichen Ansicht aufzuhängen, und natürlich nur nach progressiven Fortschritten, und solchen entsprechend, umzutauschen seyn würde!

Seit jenem denkwürdigen Kontraktabschluss, geht die Kunst ihren Weg nach dem gräflichen Brote. Obgleich Brenck sich als Talent dauernd bewährt und manches jüngere Mitglied Naturell und Anlage kund gegeben hat, dürfen wir doch nicht leugnen, daß wir uns ein wenig übereilt haben: die Zuschauer mit ihrem Entzücken, der Graf mit seinem Entschluss, und ich mit meiner Bereitwilligkeit, diesen zu realisiren. Zu geschehenen Dingen soll man das Beste sagen, oder schweigen. So wird über das Mislungene achselzuckend geschwiegen, das Gelungene lächelnd hervorgehoben, und zahlreiche Besuche aus der Nachbarschaft frischen die Theilnahme auf.

Ich gehe mit Brenck, und einem andern jungen Menschendarsteller, (daß beide Berliner sind, bedarf kaum der Erwähnung, denn welches Theater in Deutschland empfinge nicht seine Jünglinge aus Berlin?) fleißig spazieren. Es läßt sich mit Beiden reden, noch besser lachen. Und mir sind die Leute willkommen, die noch so jugendfrisch blieben, (was man heut' zu Tage leider auch bei den Jüngsten oft vermisst,) daß man sie durch eine gesunde Dummheit in's Lachen zu bringen und durch ein Nichts, Stundenlang darin zu erhalten vermag. Auch bin ich im Stande, sobald ich Andere herzlich lachen höre, herzlich mit zu lachen; oft ohne Ursache. — Wer nicht manchmal närrisch seyn kann, auf solche Art, der ist entweder ein sehr bedeutender Mensch, — oder ein schlechter Kerl, — oder ein eingebildetes Schaf.

Wir sind auch einmal nach Rengersdorf gegangen, und haben dort Ihren Namen*), — immer ohne das geschwänzte,

*) Ich glaube, der Breslauer Musikdirektor, gleiches Namens, stammt von Rengersdorf.

ich liebte ihn. Liebte ihn ſchon damals, da er unſern alten Tanzlehrer begleitete; liebte ihn, wie vielleicht nur ein Kind, — denn was bin ich anders geweſen, — lieben kann: ſo rein, ſo innig, ſo wahr! In der Erinnerung an ihn lebte ich, von ihm getrennt. In meiner heiligen Liebe lebte ich, als Du ihn in's Haus brachteſt. Ich bedachte nicht, daß er ein heimathloſer Abentheurer ſei! Ich ſah in ihm nur den beſcheidenen, wohlerzogenen, anmuthigen Freund. Von den Gefahren, die mir drohten, hab' ich keine Ahnung gehabt. Und wollte in den letzten Tagen meines Zuſammenlebens mit ihm eine ſolche Ahnung aufkommen, ſo wurde ſie immer wieder zurückgedrängt durch die unbeſchreiblichen Gefühle, die ſeine Gegenwart in mir erregten. Warum ſoll ich's Dir verſchweigen, — Dein Zorn gegen uns machte mich ſehr unglücklich, und wäreſt Du damals nicht auf den Tod krank geweſen, hätteſt Du nicht Deiner Tochter Pflege bedurft; hätt' ich Dich verlaſſen dürfen, ohne Dich zu morden, — wer weiß, was ich in jenem ſchauderhaften Momente gethan, wo Du mir die Wahl ließeſt? Ja, damals klagt' ich Dich an! — Ach, die Zeit hat mich belehrt, daß Du keine Klage verdienſt, nur Dank! Denn, ſprich ſelbſt, würde der Menſch, den ich liebte, von

nur mit einem ſimpeln i — auf mehreren Grabſteinen gefunden. Dabei wurde natürlich viel von Ihnen geredet, und ich mußte von Ihnen und über Sie erzählen, was ich nur unter dem Herzen hatte.

Brenck iſt eine rechte Schauſpielernatur. Empfindlich und empfindſam, reitzbar, launiſch, hypochonder, argwöhniſch, aller Augenblicke an ſich und ſeinem Schickſal verzweifelnd. Rollenſüchtig bis zum Wahnſinn. Dies letztere macht es auch erklärlich, daß ein Menſch von ſolchem Berufe ſich in ſolcher Umgebung befindet und dabei aushält. Denn nur in dieſer Umgebung, kann er, der als „Liborius“ und „Flüſterleis“ allerliebſt iſt, es wagen wollen und dürfen, morgen den „Percival“ und übermorgen den „Franz- und Karl-Moor in einer Perſon“ an ſich zu reißen. Dabei übertreibt er faſt immer, (auch eine Folge dieſer Umgebung,) und ſcheint mir leider ſchon zu tief in der Manier der kleinen Truppen, als daß es ihm gelingen ſollte, ſich noch einmal heraus zu helfen. Schade, ſchade um ſein Talent! Bei ſolchen Gelegenheiten kann ich wohl auf eine Minute lang bedauern, keine Bühne mehr zu meiner Dispoſition zu haben. Aber ſie kommen ſelten, und eine Minute iſt kurz; es gehen ihrer 60 auf eine Stunde.

Er iſt der Einzige, dem eine Benefiz-Vorſtellung zugeſagt worden, und ich hatte ihm verſprochen, darin zu ſpielen. Für Grafenort und die Umgegend konnte mein Auftritt wirkſam ſeyn; weiter reicht meine Anmaßung nicht. Nur war es ſchwierig, ein Stück zu finden, worin ich mit langem Barte, — (denn ſeit vier Monaten iſt keines Meſſers Schärfe in mein Geſicht gedrungen,) — erſcheinen dürfte. Zuletzt blieben wir bei „Shakſpear in der Heimath“ ſtehen,

wo ich, als alter John, diesmal der Mühe überhoben war, mir einen Bart aufzukleben. Der vorhandene durfte, um hellgrau zu leuchten, nur eingepudert werden, und an einigen verhängnißvollen Stellen auch das nicht.

Ach, mein Jugendfreund, welche wechselnden Gedanken und Gefühle, zogen mir bei dieser Aufführung durch Kopf und Herz! Auf derselben kleinen Bühne hatte ich vor 23 Jahren gestanden, nichts im Sinne, als Theaterleben. Wenn ich mir damals vorstellte: du wirst einst so weit kommen, in einer großen Stadt auftreten zu dürfen? es wird dir gelingen, Stücke zu machen, die von wirklichen lebendigen Menschen dargestellt werden? du wirst gar darin mitspielen? ... o, ich wollte verhimmeln! Ich wähnte, solch' Entzücken, müsse den, der es erlebt, tödten! Und nun stand ich, 23 Jahre später, auf denselben oelbefleckten Brettern; hinter mir Alles wovon ich damals geträumt; hatte es errungen, genossen, durchlebt in Glück und Elend; hatte es schon wieder zu den Träumen geworfen; ... und sprach so, Hoffnung- und Freude-leer, die nämliche Rolle, mit der ich in Wien Abschied genommen, mit der ich das Vaterland meiner Väter, Kurland, begrüßt; — stand unter einer Schaar fremder, meist unberufener Komödianten; — dachte meiner Todten, die mit mir in diesen Räumen froh waren; wandte mein Auge, durch die Seitenfenster hinüber in die Nacht, dem Kirchhofe zu, wo Luisen's Sohn modert; ... und sprach, gedankenlos, was ich fest eingelernt, mit Thränen kämpfend, die nicht meinem Stücke galten, auf die Hörer aber so zu wirken schienen. Welch' ein Abend für mich!

Brenck hielt sich, so klein er ist, tapfer als großer

Shakspear, und sprach manches besser, viel besser, als der Kulissen-Held, der in Wien diese Rolle gegeben.

Alles Uebrige war, unter angemessenen Modifikationen, nicht anders, als es ein deutscher Theaterschriftsteller gewöhnlich gewohnt ist. Jeder spielte für sich, und nicht Gott, sondern der Souffleur für Alle. Jeder spielte für sich, so gut und so schlecht er konnte. Das thun sie überall und ultra posse nemo obligatur.

Wie mir das vorkam, in Grafenort vor einer Versammlung zu spielen, die veritabel Eintrittsgeld gezahlt hatte! — denn die freien Entréen waren des Benefizianten wegen aufgehoben. Eben so unbehaglich fühlte ich mich hinter den Kulissen mit den Mitgliedern, die mir, (Brenck ausgenommen,) persönlich meistens fremd waren und von denen sich die Damen schon in den Proben sehr vor mir genirt hatten. Nicht etwa weil sie mir im Handwerk ein kleines Uebergewicht zugestehen wollen, (so gering denken diese Leute nicht von sich,) sondern nur deshalb, weil ich, im Schlosse wohnend, bisher unter die Honoratioren gehört zu haben schien. Eine gute Frau sagte zu mir: Ihr Bart haben schon wieder dunkle Flecke! — Ich konnte nicht umhin dabei des Isländischen Dieners zu gedenken, der von seinem Herrn befragt: wo stecken denn jetzt immer unsere Hunde? antwortete: „Apollo haben, Herr Generaldirektor, ein Verhältniß in der Nachbarschaft, und auch Bojatzki (Bajazzo) wenn sie nur irgend abkommen können, halten sich dort auf."

So habe ich denn also zum Letztenmale die Bretter betreten, an dem Orte, wo ich sie zum Erstenmale betrat: und wie ein Wandrer in Winterſturm und Schneegestöber,

eifrig und voll ungeduldiger Hast, einen ganzen langen Tag wandert, und sich in Wald und Feld verirrt, um des Abends spät an demselben Orte ermüdet anzulangen, von dem er des Morgens rüstig auszog, bin ich nach so langer Wanderschaft eben auch zu keinem Ziele gekommen, und sitze in den Mauern des alten Schlosses, von dem ich ausging.

Aber nachdem ich mein Versprechen gegen Brenck gelöset, will ich mich wieder auf die Reise machen die mich nach Russland zur Abholung meines Kindes, auch über Berlin führen wird.

Gebe der Himmel, daß die durch mich Engagirten nicht etwa das alte Lustspiel „offene Fehde" aufführen, sobald ich fort bin; einstudirt haben sie es, wie ich wohl bemerkte, schon längst; denn sie stehen gegeneinander, daß sie wahrlich verdienten, Hofschauspieler zu seyn. Bis jetzt habe ich Brenck noch immer zum Frieden gerathen. Es hilft aber nichts, ich muß fort; mein Weg ist der weiteste; und sogar für das hiesige Theater ist meine Abreise nöthig, denn ich soll unterweges eine Prima Dona für Schau- und Lustspiel zu fangen suchen, zum Schauder und Schrecken der bereits anwesenden Damen, die mir gewiß alles Unglück auf den Weg wünschen.

Nun sage ich dem schönen Grafenort Adio! Und Ihnen auch, in der Hoffnung von Ihnen bald ein: Willkommen! zu vernehmen.

Ihr

H.

An

Pauline

in Grafenort.

„Sag' ich, wie ich es denke, so scheint durchaus
mir, es bildet
Nur das Leben den Mann, und wenig bedeuten
die Worte."

Göthe.

Ratibor, am 25. November 1839.

„..... Mein Leipzig lob' ich mir,
Es bildet feine Leute, und iſt ein klein' Paris!"

Ratibor iſt klein' Wien, liebe Pauline, und ich wünſchte Euch Grafenorterinnen, die Ihr für die menus plaisirs Eurer Toilette nur Glatz habt, daß Ihr um ſo viel' Meilen näher an die hieſigen eleganten Kauf- und Galanterie-Läden rücken könntet; wobei ich jedoch der vielſeitigen und alle möglichen wie unmöglichen Artikel führenden Madame Buhl in Glatz keineswegs Unrecht zu thun beabſichtige. Ratibor iſt klein' Wien. — Ratibor iſt Troppau; Troppau iſt Brünn; Brünn (ſeit der Eiſenbahn) Wien. — Da haſt Du den Beweis.

Wäre Ratibor ein kleines Wenig weniger .... wie ſoll ich es artigerweiſe nennen? ... weniger weich und tief in Beziehung auf ſeine gepflaſterten, und etwas mehr hart und hoch in Beziehung auf ſeine ungepflaſterten Straßen, ſo wüßt' ich gar nicht, was noch zu wünſchen bliebe.

Ihr werdet mir böſe geweſen ſeyn, daß ich Euch von Neiſſe aus, die heißbegehrte, vielbeſprochene Schauſpielerin nicht zugeſchickt habe? Laſſ' Dir ſagen, wie es mir mit ihr erging.

Du weißt, daß ich von Grafenort plötzlich abreiſete, und zwar gerade an dem Tage, wo Euch Eure Schauſpieler Neſtroy's „Eulenſpiegel" vorführten wollten, weil ich ſie einem ſolchen Schwank, der wahre Talente verlangt, am

wenigsten gewachsen glaubte. Es that mir recht wohl, dem Theater wieder den Rücken zu kehren. Aber das Theater läßt mich nicht los. In Glatz war der erste Mensch der mir in der Gaststube entgegenblickte, ein Komödienzettel, und ich mußte mich wohl entschließen, (um so mehr, da die Begebenheit in dem Gasthofe wo ich wohnte vor sich ging,) Töpfers „Zurücksetzung", — ein hübsches, wirksames Stück, mit anzuschauen, während Ihr in „Eulenspiegel" schweigtet. Obgleich die Aufführung im Ganzen den Leuten zum Lobe gereichte, (obenein heißt der Direktor: Lobe,) schien mir doch keine der jüngeren Damen wichtig genung, um ihretwegen einen Tag zu verweilen und heimliche Unterhandlungen anzuspinnen. Ich blieb also meinem Vorsatze treu, und begab mich sogleich nach Neisse wo ich noch milden Herbst fand, und den im grafenorter Schneegestöber unentbehrlichen Pelz, sogleich ad acta legen konnte. Meiner Versprechungen eingedenk, eilte ich, ohne an die Beförderung eigener Angelegenheiten zu denken, sogleich in's Theater, welches als „Griseldis" einen weiblichen Gast verkündigte. Und wer war dieser Gast? Niemand anders, als die uns Verheißene, bisher Ausgebliebene, auf keinen Engagements-Brief Antwortende, Verschollene, ... !

Du kennst ja meine Vorliebe für Halm's Dichtung. Keine Kritik konnte mir je die Andacht zu diesem Schauspiel verleiden und hätte nur Halm den Muth gehabt, den fünften Akt ausgehen zu lassen, wie die Volkssage ausgeht; hätte er den modernen Ansprüchen heutiger Salon's nicht nachgebend, des demüthig-gläubigen Weibes Gehorsam bis zur Versöhnung geführt! ... ich wüßte mir unter den Dramen unserer Jahre kein lieberes. Wie weh' geschah mir,

dies poetiſche Werk verhunzen zu hören. „Ich habe lächeln gelernt“ ꝛc. ſage ich mit Räuber Moor; dem Percival in Neiſſe, war ich dennoch nicht gewachſen. Sämmtliche Mannsperſonen überhaupt misbrauchten die Erlaubniſſ, die man ſtillſchweigend den reiſenden Geſellſchaften eingeräumt hat.

Dagegen ſtachen die Frauenzimmer vortheilhaft ab. Die Königin, wenn gleich nicht gar majeſtätiſch, war an ſich nicht übel, und Griſeldis überraſchte mich höchlichſt.

Etwas Breslauer Akzent, mehr im Tonfall, als in der Ausſprache, abgerechnet, zeigte ſie Gefühl und ſchlichte unverzerrte Natur. Schon ſah ich ſie im Geiſte die jungen Beamten — (und warum nicht auch die alten?) — der Majoratsherrſchaft Grafenort zu frohem Entzücken hinreißen, und war dumm genug in den Applaus der Herren Lieutnant's mit hineinzuſchreien, für den Augenblick nicht überlegend, daß der Neiſſe'r Beifall, die Grafenorter Unterhandlungen nur erſchweren könnte. —

Die Anſtalten für meine Leſ.-Abende, waren bald getroffen. Ich fand manche Bekannte aus früherer Zeit und machte neue Bekanntſchaften dazu. Auch hier beſtätigte ſich, was ich ſchon ſo oft erlebt. Hochgeſtellte, vornehme Perſonen, die in einer kleineren, oder mittleren Stadt natürlich den Ton für die gute Geſellſchaft angeben, und in der unvermeidlichen Einförmigkeit dieſes Daſeyns oft Langeweile fühlen, nicht wiſſend aus welchem Tone es nun gerade gehen ſoll? empfangen einen reiſenden Virtuoſen oder Künſtler, wenn er unter ſie tritt, mit wahrer unverſtellter Freude. Man wird für die Dauer der Anweſenheit, zum Mittelpunkte alles geſelligen Treibens und macht, ſo zu

dem ich mich geliebt wähnte, so lange geschwiegen haben, wenn sein Herz des meinigen sich würdig hielte? Würde er, dessen Namen ich nicht mehr aussprechen will, der vor Deiner Drohung entfloh, wie ein Feiger, eben so feig gewesen sein, wenn sein redlicher Wille, seine gute Absicht, seine treue Gesinnung für mich ihm Waffen, gute, gerechte Waffen dargeboten hätte? Sein Verstummen klagt ihn an, und rechtfertiget Dich! Mag mein Herz bluten, mag meine Seele sich grämen, — für Dich hab' ich nur Verehrung, Liebe, Gehorsam; für Dich, mein Vater, hab' ich nur kindliche Hingebung. Diese Dir zu beweisen, gönne mir. Begehre nicht ferner, daß wir zwei uns trennen sollen, daß ich einen Platz, sei es der glänzendste, in einem großen Hause aufsuche! Laß' mich bei Dir. Nur bei Dir ist Trost für verrathene Liebe; nur an des Vaters Brust wohnt Friede für meine Brust; nur indem ich Dich hüte, mich in Dir vergesse, kann ich vergessen lernen, wie sehr ich ihn liebte, — wie ich ihn immer noch liebe."

Der Rittmeister lüftete den grünen Schirm, der seine kranken, einst von einer Granate geblendeten Augen verdeckte, um sich die Thränen besser trocknen zu können.

ſagen, la pluie et le beau temps. Iſt nun der Reiſende noch „grün“ genung, dies für baare Münze zu nehmen; die ihm gewordenen Einladungen für unfehlbare Zeichen ſeiner Stellung in der Welt; und alle Freundlichkeitsbezeigungen aus einer reellen Geſinnung hervorgegangen zu halten; ſo kann er eine ungeheure Blamage erleben, wenn er ſpäter, an anderen größeren Orten, in komplizirten Verhältniſſen, vornehmeren Umgebungen, ſeinen Gönnern aus ſchlichteren Tagen begegnet. Da iſt er nicht mehr der Erſehnte, Abwechslung-Bietende; da verläuft er ſich in der großen Schaar von ſeines Gleichen und für ein wahres Glück mag er es halten, wenn ſeine kühne Annäh'rung nur durch vertrauliches Kopfnicken zurückgewieſen wird. Ich hatte auch einmal dergleichen Jahre jugendlicher Naivetät; aber jetzt bin ich ſchon lange klug gemacht worden, und weiß auf's Haar, wenn es Zeit iſt, ſich der Schnecke gleich, zurückzuziehen. Die eindringlichſte Lehre gab mir ein Präſident, bei dem ich, während meines Aufenthaltes in ſeiner Reſidenz, mich wie zu Hauſe fühlte, der großes Behagen an meinen kleinen Künſten fand und Abend für Abend mich in Anſpruch nahm. Dieſem begegnete ich ein Jahr nachher auf einer großen Kunſtausſtellung, ging mit unverſtellter Freude auf ihn zu, drang durch den Kreis in dem er ſtand und wollte ihm herzlich die Hand reichen! „Mit wem hab' ich den Vorzug?“*) ſagte er. — Und dieſes Wort ward mein memento mori.

*) Es wird Dir nicht entgangen ſeyn, o Zeitungs-Leſerin, daß der Ausdruck „den Vorzug haben“ jetzt bei Vornehmeren an die Stelle der ſonſtigen „Ehre“ getreten iſt. Man hat den Vorzug, die Entbindung ſeiner Frau, die Verlobung ſeiner Tochter anzuzeigen. Am paſſend'ſten,

Ich behaupte, kein Mensch würde Ursache finden, sich über Zurücksetzung durch Anmaßung Anderer zu beklagen, wenn er sie nicht durch seine Ansprüche herausforderte. Das ist, wie mit den Körben, die ihr Mädchen bisweilen austheilt. Kein Frauenzimmer, auch das Schönste, Reitzendste nicht, käme in den Fall uns einen Korb zu geben, wenn wir nicht manchmal die Esel wären, unsere Bewerbungen auszusprechen, bevor wir sicher sind, daß sie Gehör finden werden.

Seitdem ich mich immer nur suchen, mich dreimal einladen lasse, bis ich einmal Folge leiste; seitdem ich den bescheidensten Stolz, oder vielmehr die stolzeste Bescheidenheit zu meinem Schilde gemacht, hat mir in diesem Punkte kein Teufel mehr etwas an.

Der Saal, welchen man mir in Neisse für meine deklamatorischen Raserein bewilligte, ist verhältnissmässig sehr groß, so daß ich mit vollen Segeln gehen mußte, um durchzuschwimmen und daß es mir eine rechte Erholung war, in kleinen Privatzirkeln ruhig beilegen zu können. Ein Kreis welchen Personen von wahrer Bildung zierten, war nachsichtig genung, unverstellte Freude an mir zu finden, so daß ich außer zwei öffentlichen Soiréen, diesem Kreise zu Ehren, noch eine privatim veranstaltete, wo wir uns in ruhiger Muße am Göthe'schen Faust erbauen und sicher seyn durften, daß niemand zugegen war, dem die Dichtung, als solche, fremd gewesen wäre. Welch' ein wohlthätiges, ich möchte

würde mir erscheinen, wenn ich einmal löse, daß ein verschuldeter Neffe, den Vorzug hat, den Tod seines reichen Onkels zu melden; — natürlich unter beigebrachter Zurückweisung aller Kondolenzen. Dieser Vorzug wäre ein vorzüglicher; vorzüglich für die Gläubiger.

ſagen: erhebendes Gefühl für den Vorleſer, nach Beendigung eines ſolchen Vortrages, von allen Seiten Einwendungen, zweifelnde oder tadelnde Bemerkungen, gegen die Auffaſſung dieſer oder jener Stelle zu vernehmen, und ſeine Anſicht vertheidigend, dieſelbe durchführen zu können, oder nachgeben zu müſſen. — Wie viel erfreulicher ſolcher Tadel, als das gottverbotene, allgemeine, nichts ſagende Lob der Bequemlichkeit, welches zuletzt nur auf Bewunderung eines kräftigen Organ's hinausläuft, und ſich jedesmal in der ſchauderhaften Phraſe: es muß Sie aber doch ſehr angreifen!? ſammelt. So viel Aerger, ja Bosheit mir dieſe Redensart ſchon verurſacht hat, kann ich doch auch nicht leugnen, daß ſie mich bisweilen entzückte; nämlich dann, wenn ſie nicht an mich, ſondern an den Erfinder und Stifter dieſer Gattung dramatiſcher Vorträge, an unſern Großmeiſter Tieck gerichtet wurde; denn das Geſicht, welches dieſer in einem ſolchen Momente verfertigt, und dem Fragenden zuwendet, iſt Kronen werth. O, wer ein Tieck wäre, daß er es eben ſo machen dürfte!

Doch hinweg von mir, zu einem intereſſanteren Gegenſtande; zu der Debütantin.

Ich habe natürlich nicht verſäumt, mich bei ihr einzuführen, was in ſo fern ſeine Schwierigkeiten hatte, weil niemand den ich befragen mochte, — (bei Leuten die zur Theatergeſellſchaft gehörten, durfte ich aus leicht begreiflichen Gründen mich nicht erkundigen; denn ſie ſpielt auf Engagement;) — ihre Wohnung wußte. Sogar auf der Polizei war dieſelbe unbekannt; und durch meine Forſchungen wurde ich unſchuldige Urſache, daß die flüchtige Muſentochter, wegen verſäumter pflichtmäßiger Anmeldung bei der Behörde,

zur Verantwortung gezogen worden iſt. Keine gute Empfehlung für mich.

Ich fand ſie endlich, und fand es bei ihr, wie man es bei einer genialen Schauſpielerin auf Reiſen finden ſoll: im engen Stübchen, Kunſt und Natur im eng'ſten Verein. Die Kunſt repräſentirt durch Rollen, Bücher, Schminke, Garderobe! die Natur durch Eſſ- und Trinkbares, Teller, Fläſchchen, ſonſtiges Geräth und Geſchirr .... es fehlte nichts. Auch eine begleitende Schweſter, auch ein ..... Liebhaber nicht. „Ei, was braucht man, um glücklich zu ſeyn? — Es wird ja den Hals noch nicht koſten!“ Seeliger, oft verkannter Angelo! Dieſer Dein Refrain ſichert Dir die Unſterblichkeit; für ſo lange wenigſtens, als es Sterbliche giebt, die ihn ſingen; ſey es in Tönen, ſey es durch die That.

Muthe mir nicht zu, Dir alle Kniffe zu ſchildern, die ich angewendet, um meine ſanfte Griſeldis, — (die mittlerweile in der pfiffigen „Einfalt vom Lande“ den kleinen eingeborenen Satan recht weiblich vor unſern Augen entwickelt hatte,) — zu bereden, daß ſie die Stadt, ſammt allen hineingehörigen und in „zweierlei Tuch“ gekleideten Theaterfreunden, gegen einen Dorf-Winter vertauſchen ſolle! Ich log, Grafenorts Männer-Welt ſchildernd, wie ein Pferde-Jude und war darauf gefaſſt, künftig, wenn ich ihr vielleicht im Leben wieder einmal begegnen ſollte, ihre Vorwürfe wegen meiner Lügen zurückzuweiſen, wie ich es eben auch von einem Pferde-Juden gelernt: Dieſer nämlich verkaufte einem Bauer ein Pferd, dafür bürgend, daß es fehlerfrei ſey. Erſt nachdem der Käufer einige Tage im Beſitz war, erkannte er es für ſtockblind. Er fand den Verkäufer und wollte dieſen, ſeine Wortbrüchigkeit ihm vorhaltend, zwingen, den Kauf

rückgängig werden zu lassen. „Mei', sagte der Jude, hab' ich doch nur gesagt, es hat kein' Fehler!"

— Nun, rief der Bauer, ist es etwa nicht blind?

„Ja, soll mir Gott helfen, mein Vater auch; aber ist das ein Fehler? Blindheit ist ein Unglück!"

Ich hoffe Du bist nicht so boshaft, mir boshafte Gedanken bei Anführung dieser dummen Geschichte zu zu trauen? Ich log nur in so fern, als ich der Priesterin Thaliens die jungen Herren Grafenort's lediglich aufzählte und hernannte, ohne dabei zu erwähnen, daß dieselben bereits gebunden für fremde Reitze blind seyn müssen.

Wie ich aber auch den Dorf-Winter herauszustreichen bemüht war, ... es wollte nicht bei ihr verfangen. Meine letzte Hoffnung bestand darin, durch den Liebhaber auf die Geliebte zu wirken; und ich meinte, wenn ich ihr die Perspektive eröffnete, Diesen mitnehmen zu können, so würde ihr das Dorf eine Welt scheinen. Himmel! Gerade was mir Seegen schien, wurde mir Fluch! Den Liebhaber wollte sie los werden, und er sie nicht lassen. Eh' ich's mich versah hatte sie sich dort engagirt, von wo ich sie entführen wollen, und mir blieb nichts übrig, als Euch, ihre durch sie verdrängte Vorgängerin zu zu senden, die jetzt schon längst bei Euch angelangt seyn wird und über die ich neugierig bin zu erfahren, wie sie einschlägt?

Warum auch muß es junge schöne Offizier's in Neisse geben!

Uebrigens ist, ernstlich gesprochen, zu bedauern, daß dieses Mädchen, bei ihrem gedankenlosen Treiben und dem leichtsinnig-muthwilligen Verschleudern ihres Talents, zu Grunde gehen wird. Unter geregelteren Verhältnissen, und

neben Genossen, die ihren Nacheifer erweckten, vermöchte sie eine gute Schauspielerin zu werden.

— Auch hier, in Ratibor, fand ich eine Schauspielergesellschaft. Also in drei Städten die ich kurz hinter einander besucht, in Glatz, Neisse, Ratibor, drei Truppen. Ich weiß nicht, ob dieser Ueberfluss ein gutes Zeichen der Zeit ist? Je mehr dergleichen Konzessionen, desto größer der Anreitz für junge Leute, denen es an Allem zu Allem fehlt, sich dem geputzten Müssiggange hinzugeben; desto häufiger die Gelegenheit ein Unterkommen für den Augenblick zu finden, um später die Masse der brodlosen Vagabunden zu vergrößern. Und ob nicht die obern Behörden einmal ernstlich einschreiten sollten? Ich kann mir nicht helfen, ich suche in dieser täglich wachsenden Ueberzahl kleiner Schauspielergesellschaften, die erst Mode geworden sind, seitdem große Mittelstädte, welche sich sonst mit besseren reisenden Truppen begnügten, stehende Bühnen haben wollen, einen nicht unwichtigen Grund des Herabsinkens des deutschen Theaters im Allgemeinen. Die in diesen Schulen der Zuchtlosigkeit und der künstlerischen Negativität herangewachsenen Zöglinge, dringen, wenn sie ganze gerade Glieder haben und hübsch aussehen, doch auch auf bedeutendere Bühnen und bringen den bösen Geist dahin mit, wo ohnedies schon ein freier Tummelplatz dafür war.

Eine Direktion jagt die andere. Ein Unternehmer lauert nur darauf, daß der Andere ein Städtchen verlassen habe, um beutegierig darüber herzufallen und durch die niedrigsten, kunsttödtendsten Reizmittel, den Pfennig heraus zu zwingen, den der Vorhergehende noch in den Taschen ließ. Ja, ziehen nicht kleine Banden herum, die an die Stelle

der alten Puppenſpieler getreten ſind, dieſe verdrängt haben, und ſah ich nicht ſchon in einer armſeeligen Dorfſchenke, vor qualmenden Landleuten, Kotzebue's „häuslichen Zwiſt" und „die Beichte" aufführen?

Drei verhältnißmäßig gute Direktionen, wären für Schleſien hinreichend genug; genügender, als zehn ſchlechte, von denen jede jeder die Weide abgraſet.

Niemand kommt aber ſchlechter bei dieſem Durcheinander weg, als diejenigen Theaterſchriftſteller, welche für die gegenwärtigen Bedürfniſſe der realen Bühne arbeiten. Faſt jeder Derſelben hat ein anſtändiges Theater, ein — mindeſtens theilweiſe, — befähigtes Perſonale vor Augen, wofür ſie ihre Stücke ſchreiben. Dieſe Stücke gelangen nun auch, auf geraden oder krummen Wegen, — an dieſe Wanderbühnen und werden da entſtellt, wie ich „Griſeldis" und „die Schule des Lebens" von Raupach, entſtellen ſah. Nicht ſelten mußten ſich die Entſteller, mit einem (in heimlicher Verbreitungs-Eile) ſchon gänzlich entſtellt bei ihnen anlangendem Manuſkripte behelfen, was manchem Unſinn zur Entſchuldigung dienen ſoll. Nun hat der gebildete Bewohner des Ortes, der Beamte, der Geſchäftsmann, der Lehrer, der Militair, der ſich um die Literatur des Tages im Ganzen wenig, (um die dramatiſche im Beſonderen, ſelbſt wenn ſie in den Druck übergeht, am wenigſten,) bekümmern mag, aus den Zeitungen von dem Succeß einer ſolchen Neuigkeit flüchtige Kenntniß genommen; läßt ſich verleiten, einer Aufführung beizuwohnen; erwartet wenigſtens Menſchen-Sinn und Spuren von poetiſchem Talent zu erkennen, und ſieht ein zuſammen geſtrichenes, im Szenenbau verrücktes und willkührliches hin- und her-Laufen, wobei Alles was auf

klaren Ausdruck schöner Gedanken durch Sprache und Versbau berechnet ist, bei der Unfähigkeit und Bildungslosigkeit der Sprecher ohnehin unter die Füße fällt. Ganze große nothwendige Auftritte werden bei solchen Gelegenheiten ausgelassen, wenn etwa eine Person für eine Rolle abgeht. Und was übrig blieb wird mit einer Probe, bei der die Probirenden ihre Rollen noch in den Fäusten halten, abgejagt.

Die Resultate solcher Vorbereitungen können dem verständigen Manne natürlich nur Widerwillen einflößen. Denn um zu sondern, was dem Darsteller, was dem Dichter gehört? Um zu wissen, wo der Letztere den Ersteren trägt und hebt, oder wo Jener Diesen in den Staub tritt, muß man wirklich entweder vom Handwerk, oder ein sehr geübter Theaterkenner seyn. Da geht denn unser Freund in seine Ressource und sagt, indem er dem vor ihm stehenden Teller mit aufgewärmtem Braten zornig einen Stoß giebt: nein, mit euren Poeten von heute laßt mich zufrieden; da lese ich ja lieber ein altes Stück, als daß ich mir solches Zeug mit ansehe!

Hat der Mann Unrecht?

Gewissermassen doch; denn er müßte bedenken, daß auch seine Lieblingsspeise ihm abscheulich schmeckt, wenn sie räuchrig bereitet, verbrannt, oder schmutzig angerichtet aufgetragen wird.

Vielleicht hat es das Schicksal so gut mit mir im Sinne, mich und meine projektirten dramatischen Arbeiten, von allem Heil und Unheil, welches ihnen auf dem Wege über die Bretter zu Theil werden könnte, gänzlich zu befreien!? Es hat mir wenigstens einen Wink gegeben, der darauf hindeutet. Meine letzte Arbeit, die erste mit der ich nach mehrjäh-

riger Pauſe, den Direktionen und dem Publiko mein Antrittskompliment zu machen verſuchen wollte, iſt mir von der General-Direktion der Königl. Schauſpiele in Berlin in Gnaden zurückgeſtellt worden. Du kennſt das Stück; es heißt: „der letzte Mai.“ Warſt Du doch ſo gefällig, deine Augen mit einem dünnen Flor gerührter Theilnahme zu umſchleiern, als Du es hörteſt.

Ich hatte es dem Berliner Hofſchauſpieler Eduard Devrient anvertraut und dieſen erſucht, die Darſtellung einleiten zu wollen, weil er ſo zu ſagen an der Quelle ſitzt. Aber man hat es für undarſtellbar erklärt, und dies ſo entſchieden, daß die Intendanz es mit dem Ausdruck zurückweiſet: es habe von Seiten der Prüfungskommiſſion auch nicht eine bevorwortende Stimme erhalten!

An der Unfehlbarkeit dieſer Kommiſſion, — (bald hätte ich „Komité“ geſchrieben, und das iſt ein Wort bei dem ich meine Zuſtände bekommen könnte!) — und an der Unumſtößlichkeit ihrer Entſcheidung, bin ich um ſo weniger zu zweifeln berechtigt, als, außer dem Herrn General-Intendanten und den fungirenden Herren Regiſſeurs, meines Wiſſens auch der Königl. Obermundſchenk Baron von Arnim, und der Herr Dr. Spiker darin ſitzen; des Herrn Hofrath Esperſtedt ja nicht zu vergeſſen!

Wenn ich nun unbefangen betrachte, welcherlei Schund beſagte Kommiſſion — (gewiß nur, weil es an Neuigkeiten fehlt,) — aufzunehmen und darſtellen zu laſſen ſich bereit findet, ſo bleibt mir nichts übrig, als meinen „letzten Mai“, noch tief darunter zu ſtellen. Und dem zu Folge hab' ich wohl Recht, dies Ereigniß einen Wink des Schickſals zu nennen, der mich väterlich warnt, mich mit dergleichen

fruchtlosen Bestrebungen nicht weiter zu bemühen, und die entscheidende Kommission fürder nicht unnütz zu belästigen. Aber des Menschen Herz ist ein verstocktes Ding; es will sich in solchen Fällen nicht so bald zur Ruhe geben. Was für kecke Gegenreden in mir laut geworden sind, das kannst Du gar nicht glauben.

Erstlich sprach immer eine naseweise Stimme: sie hätten es ja doch versuchen können! Es wird ja mit so Vielem versucht. Eduard Devrient, der nicht nur ein gebildeter Mann, der auch ein reussirender Theaterdichter und ein umsichtiger Schauspieler ist, wird sich doch unmöglich für ein offenkundig undarstellbares Drama interessiren; am allerwenigsten dürfte er bereit seyn, in einem Stücke die wichtigste Rolle zu übernehmen, wenn er fürchten muß, es fällt durch und er mit ihm. Vielleicht auch hätte sich in der Aufführung Manches ganz anders gestellt, als es im Lesen erscheint? Eben weil es darauf berechnet ist, lebendig zu werden? Die Ausstattung macht ja keine Kosten. Wäre man dem Verfasser wohlwollend gesinnt, hätte man ihn durch dies Entgegenkommen neu ermuntern können! ꝛc.

Wie ich diese Stimme zurückwies! Närrin, sagte ich ihr, magst Du verlangen, daß man mir wohlwollend gesinnt sey? Wer bin ich, daß man es wäre? Bin ich nebenbei Rezensent? Habe ich von den Waffen, die mir etwa Bildung und Erfahrung in die Hände liefern könnten, jemals Gebrauch gemacht, daß man „Rücksicht" auf mich zu nehmen hätte? Gehöre ich zu Denen, die man schont, um sie willig zu erhalten, wie man gewissen Personen drei Lichter anzündet? Kann man unbedeutender, einflussloser, weniger protegirt seyn, kann man entschiedener Herr „Nobody"

„Weine nicht!“ rief Hedwig, „es iſt Dir ſchädlich, Deine armen Augen ſind immer entzündet.“

Weine nicht! entgegnete der Vater; weine nicht! Wie oft müßt' ich Dir das zurufen! Du weinſt ſo viel. Meinſt Du, ich höre das nicht? Laß' mir auch die Freude; ſolche Thränen ſind Freudethränen; ſie gelten der beſten Tochter, die ich Unwürdiger gar nicht verdiene; und wenn ſie den Augen weh' thun, ſo hole der Teufel die Augen; dem Herzen thun ſie wohl. Oder glaubſt Du, ich hätte kein Herz?

„Horch, Vater, ein Poſthorn! — Ein Reiſewagen! Vier Pferde vor. Sie halten bei der Poſt!“

Es wird der Diviſionsgeneral ſein; er geht zur Truppenübung. — Na, da mußt Du mir wohl die gute Uniform herausſuchen; da heißt's morgen früh ſeine Aufwartung machen. Ja, der Herr General! War Fähndrich, da ich ſchon Lieutenant war! Jetzt iſt er General und ich bin ein alter, armer Krüppel. Aber, weißt Du was, Hedwig? Seine Tochter iſt eine kalte, hochnaſige Dame! Ich tauſche nicht mit Ihnen, lieber General. Behalten Sie Ihre Würde und laßt mir meine Hedwig! Daß Du's nur weißt: in ſein Haus, zu ſeinen Enkelchen ſollteſt Du kommen, als Gouvernante. Er iſt ein braver Kamerad,

heißen? Warum in aller Welt, sollten sie mir gefällig seyn wollen? Versuche solcher Art sind unbequem; das Stück weicht von der breiten Heerstraße sanktionirten Zuschnittes ab: es riecht gar nach poetischer Extravaganz ..... Herr Hofrath Esperstedt hat in dem Punkte eine gar feine Nase.

Doch die Stimme wollte sich noch nicht zufrieden geben. Dürfte, fuhr sie fort, der Verfasser so mancher Stücke nicht verlangen ....

Hier unterbrach ich sie heftig! Laß die Todten ruhen, rief ich aus. Für Jene ist tod, was von gestern war; sie kennen nur das: heute.

Nun, sagte die Stimme, hätten sie Dir in Erinnerung an Dein „gestern" nicht heute wenigstens die Ehre erweisen sollen, Dir Vorschläge zur Umänderung, Anweisung wie diese bewirkt werden könne, mitzutheilen. So ganz außer dem Reiche der Möglichkeit wird doch die szenische Anordnung dieses Stückes nicht liegen? Es sind ja hochgebildete Männer Theilnehmer an dieser Kommission. Und ein Seigneur wie Graf Nedern, als Chef ...

Um mir Vorschläge für Umänderungen machen zu können, entgegnete ich, (und dies, liebe Stimme, sey unser letztes Wort!) hätte der Vorschlagende das Buch erst sehr genau lesen müssen. Das aber wäre zuviel verlangt, bei der Masse sich andrängender Schriftsteller, von denen nur zu Viele unberufen sind, gleich mir. Nicht alle treten einher, so üppig von Musen und Grazien umkränzt, wie etwa der edle Dichter von „Clotilde Montalvi," welchem „Phöbes die Augen gelöbet, die Lippen Hermes, und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt." Wer von den Richtern mein Stück wirklich gelesen haben mag? weiß ich nicht.

Wer es nicht gelesen weiß ich, weil Derselbe, seiner hohen Charge getreu, so huldreich gewesen, mir klaren Wein zu schenken. Er war verreiset, als das Manuskript kursirte. —

Wie schlecht muß ein Stück seyn, welches, nicht von Allen gelesen, dennoch nicht eine bevorwortende Stimme zählt? Was wäre erst herausgekommen, wenn es wirklich Alle gelesen hätten?

Siehst Du, liebe Pauline, solche Kämpfe muß der Mensch mit seiner Eitelkeit bestehen, bis er es über sich gewinnt zur Selbsterkenntniß zu gelangen. Jetzt, Gott sey Dank, bin ich so weit; und fühle mich, was mir dabei das Liebste ist, ohne Groll. Ich beruhige mich mit einem logischen Schlusse, indem ich mir vorhalte: wenn man nach langjährigem Bemühen; nach einer großen Reihe von Versuchen, deren manche gänzlich mislangen, manche unentschieden blieben, einige Glück hatten; gestützt auf Erfahrung und Fleiß; zuletzt, in den Jahren männlicher Reife, eine Arbeit bringt, die nicht im Stande ist, sich selbst Bahn zu brechen, so thut man gut, sich und Andere nicht weiter zu inkommodiren. — Und wer weiß wozu es gut ist!?

Dir, meine Theure, wird jetzt der Himmel bald voll Geigen hängen. Dein Freund wird aus Wien anlangen. Ist er etwa schon bei Euch, dann — weiß Gott, wer meinen Brief lesen soll? Ihr Beide fändet keine Zeit dazu.

Tausend Lebewohl! Zehntausend Grüße an Alle! Hundert-Tausend Grüße für ihn! Und eine Million Wünsche für Euer Wohl

von

Eurem

H.

Berlin, vom 10. Februar 1840.

Sieh'ſt Du die große Vierzig? Für mich hat dies gefürchtete Jubeljahr traurig begonnen, und der mir ſo verhängnißvolle Januar hat ſich heuer wieder ſeiner würdig gezeigt. Könnt' ich doch dieſem Monat Alles verzeihen; ſogar, daß er Luiſen und Julien den Tod gab; — (denn was nahm er ihnen eigentlich mit dieſem Leben?) — Aber, daß er mir das Leben gegeben, kann ich ihm manchmal nicht verzeihen.

Mein trefflicher Freund, der Oberpaſtor Grave zu Riga, in deſſen Hauſe und Familie Marie die Heimath gefunden, iſt nach kurzem Krankenlager geſtorben, und ich empfing die ſchriftliche Kunde davon, am 24. Januar, meinem Geburtstage, dem Tage wo er begraben wurde.

„Denn was Wiege war, nach Oben,
Wird zum Sarg', gewandt nach Unten."

Selten habe ich einen ſo vielſeitig-gebildeten, vorurtheilsfreien, unpartheiiſchen und zugleich lebensfriſchen Mann geſehen, als Grave. — Und nun gar einen Prediger!? Niemals.

Er war dem Freudigen ein heit'rer Freund; dem Trau'renden ein theilnehmender; ſein Haus ſtand jedem offen, der ſich vertraulich nah'te. Und wie herrlich verſtand es der Mann, die ſchwere, und für jene Lokalität bedenkliche Pflicht eines Cenſor's — denn auch dieſe Laſt lag nebſt ſo vielen amtlichen Laſten auf ihm! — mit den Anſichten eines edlen Literaturfreundes zu vereinigen. Ich ſang ihm, als wir im vorigen Sommer ſeinen Jahrestag bei ihm, auf einem blühenden Landſitze, begingen, aus voller Seele zu:

Ja, wir tragen Deine Ketten:
Blumenketten, ohne Druck;
Und wenn wir zu wählen hätten,
Wählten wir sie uns zum Schmuck!
Bind' uns fest!
Keiner läßt
Je, Du Censor ohne Gleichen,
Sich zu Dir die Liebe streichen.
Gravenhof, stimmt Alle ein,
Soll der Freude Hofhalt seyn!

Und so war es. — Jetzt steht der Freude Hofhalt leer, und die Trauer läßt ihr schwarzes Banner von dem beschnei'ten Dache herab wehen.

Der Gedanke, daß gerade in dem Momente, wo ich die schwarzgesiegelten Briefe erbrochen und ihren düstern Inhalt gelesen, der Leib des unvergesslichen Freundes dem kalten Boden eingesenkt wurde, erfüllte mich mit unendlicher Wehmuth, und ich schrieb diese Strofen nieder:

Er hat an vielen Särgen die Hoffnung kund gethan,
Es werde die Begrab'nen ein neues Licht umfah'n;
Er hat in mildem Glauben sanft tröstend mitgefühlt
Und mancher Thränen Gluten durch geist'ges Wort gekühlt;
Er ging auch mir zur Seite, den allerschwersten Gang,
Und reichte mir die Rechte, die dankbar ich umschlang.

Heut' aber, wo zur Erde sein Leib getragen wird,
Die Schaar der Seinen, jammernd, umflorten Blickes irrt,
Heut' wo sich das Gedränge All' Der', die ihn verehrt,
Bei'm dumpfen Klang' der Glocken laut weinend rings vermehrt,
Heut' wein' ich fern und einsam und schüttle nur mein Haupt,
In heißen Thränen sagend: wer hätte das geglaubt?

Ja, wer!? als ich ein Liedchen zu seinem Fest' gesandt,
Als ich so heit're Briefe empfing von seiner Hand,

Als wir die Hoffnung nährten, uns wieder bald zu ſeh'n,
In Gravenhof zu wandeln, bei friſchem Blütenweh'n!?
Statt deſſen wird ihm heute ſein Lager dort gemacht,
Wo er die bleiche Freundin zur letzten Ruh' gebracht.

Und an demſelben Tage, zur Stunde faſt genau,
Wo er vor einem Jahre am Sarg' der guten Frau
So redlich ausgeſprochen, was ihm im Herzen ſprach,
Stand ſtill das Herz des Edlen, dieweil der Tod es brach. —
Ihr Alle, die Ihr damals um Julien geweint,
Ihr war't zur letzten Stunde um Ihn, um Ihn vereint.

Vernahmt Ihr nicht ein Säuſeln, wie es im Traum' erklingt,
Wenn ſolcher Traum uns Kunde aus andern Welten bringt?
Sprach nicht in leiſen Tönen, Euch allen noch bekannt,
Die Stimme: „Freund, willkommen, bei uns, in unſerm Land;
Der Tod hatt' uns geſchieden, das Leben weiht uns ein,
Nur flüchtig war die Trennung, ewig iſt der Verein!" —

Sey es ein kindlich' Wähnen; uns bleibt ja weiter nichts,
In unſerm trüben Schmerze, als Ahnung heit'ren Lichts;
Denn weil der Liebſten Leichnam vermodert in der Gruft,
Bau'n wir uns ihre Zukunft in's Reich der blauen Luft,
Und denken treu vereinigt, durch unſichtbares Band
Die Seele mit der Seele, die ſie auf Erden fand.

Worte! — Worte! — Worte! .... wie weit bleibt der Ausdruck unſerer wärmſten Gefühle hinter dem zurück, was in uns vorgeht! Und wie beneidenswürdig ſind auch hierin die großen Dichter, daß es ihnen gegeben ward, Stoff und Form in Eines zu verſchmelzen. Iſt es nicht ein abſcheulicher Gedanke, daß die Leſer, bei wohlgemeinten Verſen Eines in Thränen der Wehmuth und des Schmerzes Zerfließenden, manchmal auch Thränen vergießen, nur deshalb weil „des lauten Lachens Ungeſtüm" ſie ihnen auspreßt.

Ein anderer Todesfall, ganz in unſerer Nähe, eben ſo überraſchend, ſprach auch mit ernſter Mahnung von der Erbärmlichkeit unſeres kecken Daſeyns. Der humoriſtiſche, geiſtreiche Sänger Franz von Gaudy, mein Genoſſe aus den Kinderjahren, wo wir in ein' und derſelben Erziehungs-Galeere angeſchmiedet, mehr zum Gedeihen des Galeeren-Inhabers, als für unſer Fortkommen, rudern mußten, ſtarb in dieſen Tagen, vom Schlage getroffen, und ward zu Grabe begleitet, wie es einem edlen freien Sänger gebührt. Ich mußte leider der Ehre, dem Zuge zu folgen, entſagen, weil ich am Abend des Begräbniſſtages verpflichtet war, öffentlich aufzutreten, und ein Sklave meiner Sprechwerkzeuge, dieſe der naſſkalten Witterung nicht Preis geben durfte.

Der Brief Deines Bräutigam's, mit all' ſeinen lebendigen Grüßen und Nachrichten von Wien, iſt wie ein Frühling über mich gekommen und hat mir einen ganzen Korb voll Blumen und Blüten auf den trockenen kalten Schreibtiſch geſchüttet. Mir war, als ging' ich am erſten Mai im Augarten, oder Prater ſpazieren, ... und ſaß doch in Berlin, und noch dazu im Winter, und der Schnee fiel in dichten Flocken. Ja, magſt Du es glauben, als ich jenen Brief las, war ich faſt im Begriff, den in meinem letzten Schreiben ausgeſprochenen Vorſätzen untreu zu werden; ich hätte beinah' einen meiner Komödien-Pläne aus der beſtaubten Mappe gezogen und mich, allen weiſen Entſchlieſſungen zuwider, noch einmal daran geſetzt, ein Theaterdichter werden zu wollen. Glücklicherweiſe war Bauernfeld's Einlage auch zur Hand, und mit dieſer ſchlug ich den verlockenden Frühling in die Flucht und ſteckte wieder in meinem Winter, bis über beide Ohren. Hm, dachte ich, — (denn man kann

auch: Hm! denken;) — indem ich für 5 Silbergroſchen Holz in den Ofen nachſchob, wenn Bauernfeld zu klagen Urſache fand, wenn er ſchwankt, ob er ſich nicht gänzlich von der dramatiſchen Schriftſtellerei abwenden ſolle? ... Was darfſt Du erwarten, Du, dem die hohen Kunſthallen der kaiſerlichen Burg, in denen jener plaiſirlich umherwandelte, noch niemals geöffnet wurden, und dem ſie ewig verſchloſſen bleiben werden? Und alſo, meine eigene Mignon werdend, zupfte ich mich am Barte*) und rief mir zu: Vater, bleib' vom Theater!

Im Ganzen habe ich auch, ſeitdem ich wieder in Berlin bin, das Theater wenig beſucht. Nach der Königſtadt zogen mich einigemal Stücke, in denen unterdeſſen Beckmann berühmt geworden iſt, und die ich noch nicht kannte. Daß er mich vollſtändig entzückt hat, will und darf ich nicht leugnen. Ein ſo ausgiebiges, herzliches Lachen, als er hervorzubringen und durch die einfachſten Mittel zu unterhalten weiß, iſt geſund für Leib und Seele. Alles Uebrige in dieſem Perſonale .... Nun, es wäre nicht ſo übel, wenn nicht ein Geiſt dort herrſchte, der fühlbar aus und nach jeder Richtung weht, der ſich auch dem Publikum ſchon mitgetheilt hat, und der von den oberſten Galerieen das Wort: Gemeinheit, durch alle Räume zu blaſen ſcheint. Die Oper,

*) Mein Bart! — Ich habe Haare laſſen müſſen, in Berlin. Wie ich in Grafenort einherſtolzirte, wie ich in Neiſſe, Ratibor, ja ſelbſt in Breslau geduldet wurde, durfte ich vor den Berliner Straßenjungen nicht erſcheinen. Ich mußte meine geträumte Morgenruhe opfern, und dem Barbier wieder mein Zimmer öffnen. — Und er ſank, wie ein Urwald Amerika's, unter dem Beile neuer Anſiedler. — Es blieb nichts Andres übrig; die verdammten Jungen ließen mich nicht in Frieden durch die Gaſſen gehen.

von Gläser tüchtig zusammengehalten, hat schöne Stimmen, welche zur Wonne einer gewissen, (vielmehr ungewissen) Partei, sich in Donizetti'schen und dergleichen Kompositionen vernehmen lassen. Das soll sehr schön seyn! Wie Gott will, ich halte still. Es gab eine Zeit, wo man in Berlin den Rossini verfluchte, wo man von Bellini nichts wissen mochte; damals gehörte ich zu den Anhängern der italienischen Oper, ohne deshalb in meiner Anbetung der Gluck'schen Herrlichkeit irre zu werden. Jetzt muß ich links um machen. Bis zum Verständniß von „Belisar" und „Lukretia Borghia" reicht meine Universalität nicht aus.

Seydelmann habe ich noch gar nicht spielen sehen. Ich habe ihn seitdem er ein berühmter Mann ist, überhaupt nur einmal gesehen; und das war vor 10 Jahren, wo er eben sein Gastspiel in Breslau beschloss. — Eine Zeitlang lag er an einer Entzündung ernstlich krank darnieder, und hernach hatte ich, fast jedesmal wenn er auftrat einen Vorlesungsabend; oder, ich ging nicht, weil es keine seiner Hauptpartieen war; — und der Wunsch, ihn gleich das Erstemal in voller Glorie zu schauen, ist doch sehr natürlich. Einmal zog mich der flüchtig-überlesene Anschlagzettel vom „Kaufmann von Venedig" in's Opernhaus, ... ich meinte, Seydelmann als Shylck zu sehen? Wer nicht erschien, war er; es kam ein anderer Jude, ... und ich ging von dannen.

Dabei fällt mir ein, was auch Dich, Gläzer Kind herzlich lachen machen wird, daß einige Leute, nicht ahnend wie alt und genau meine Bekanntschaft mit Seydelmann ist, mir ganz ernsthaft zusicherten: unser Freund und Landsmann sey ein Jude. In unsern proselytenmacherischen Tagen, wo man die Judentaufe so emsig betreibt, daß der

Vorſchlag: dies Geſchäft ſelbſt — (wie eine Chauſſée-Entrepriſe) — an die Juden zu verpachten! gar nicht übel erſcheint; iſt doch nichts komiſcher, als die Wuth: aus chriſtlichen Autoren, oder Künſtlern Juden machen zu wollen. Graf Platen iſt darin vorangegangen, und ſpricht — (als ob er nun dadurch etwas bewieſe) — vom „Jüdchen Raupel," der nebenbei geſagt ſo entſchieden chriſtliches Vollblut iſt, daß meines Wiſſens ſeine Väter bis Adam hinauf Paſtoren geweſen. Ich denke, in derlei vom blinden Haſſe diktirten, närriſchen Behauptungen, liegt ein ſehr niederſchlagendes Zugeſtändniſſ. Es iſt, als ob die Chriſten ſich gar nicht zutrauten, daß aus ihrer Mitte etwas Ausgezeichnetes erſtehen könnte; und in der Literatur wird es bald heißen: wenn man drei Schriftſteller von Rufe zitirt, ſind unfehlbar vier Juden darunter.

Ich habe viel mit Seydelmann geplaudert, und mich gefreut, daß auch er ein Schleſier geblieben iſt. Er hat eine rechte Sehnſucht nach Grafenort, und denkt der dort verlebten Tage, die freilich in eine Epoche, vor Deiner Entrée in die Welt, fallen, mit jener lyriſchen Wehmuth, die uns in reiferen Jahren oftmals noch ſo wohl thut, wie der Athem einer grünen Wieſe, nach friſchem Sommerregen.

Meine Vorleſungen ſind ſehr beſucht; mehr als je. Ich kann Dir nicht beſchreiben, welchen Eindruck eine Berliner Verſammlung von Hörern und Hörerinnen immer wieder auf mich macht. Unmöglich beruht das auf einer Täuſchung, denn man täuſcht ſich nicht ſo oft über dieſelbe Sache. Nirgend anderswo dringt die Wirkung der dramatiſchen Dichtungen, wie meines Vortrages, ſo entſchieden und zugleich belebend aus dem Saale auf mich zurück. Ohne, daß

ein Mund sich öffnet, oder eine Hand sich bewegt, weiß ich immer genau, woran ich bin? Und ob die Stimmung dem Vorgetragenen günstig, oder ungünstig ist? Der leiseste, feinste Scherz in einem Lustspiel, — die entfernteste Andeutung in einem einleitenden Vorwort, — wirken hier augenblicklich, wie ein elektrischer Schlag, auf eine große Anzahl von Personen, die einander fremd, durch nichts verbunden sind, als durch einen höhern Grad allgemeiner Bildung.

Diesmal begrüßte ich am ersten Abende die Hörer mit einem Prologe, den ich in inniger Bewegung kaum vernehmlich sprechen konnte und den ich Dir, weil ich doch einmal in's Mittheilen von Versen gerathen bin, beilegen will:

Am 16. Jan. 1840.

Es hat einmal ein frischer Baum
In großem Garten gestanden,
Um dessen grünen Schattenraum
Sich gern die Freunde fanden,
Weil, bei der Frühling-Lüfte Spiel
Herab manch' kleine Blüte fiel.

Oft hat das Wetter den Baum entlaubt,
Doch er grünte fröhlich wieder;
Es klangen aus seinem Wipfelhaupt
Der Frühling-Sänger Lieder,
Und immer treu, von Jahr' zu Jahr
Begrüßte ihn der Freunde Schaar.

Von Jahr' zu Jahr auf's Neu' bedroht,
Vom wilden Sturm durchrüttelt,
Schien manchmal er ein Bild der Noth,
Halb dürr, vom Frost geschüttelt. —
Doch ob man wenig Blüten sah,
Die Freunde blieben dennoch da.

hatte mir's verſprochen, wollte mir den Vorzug gönnen. Jetzt, nichts da; jetzt bleiben wir beiſammen und morgen ſag' ich's ihm.

„Dann will ich Dir die Uniform herzlich gern hervorſuchen, Vater, will ſie ausklopfen und bürſten, als ob der König hier wäre; denn ſobald ich bei Dir bleiben darf, iſt mein liebſter, mein einziger Wunſch erfüllt; ja, mein einziger: ich habe jetzt keinen anderen mehr.“

Der Rittmeiſter holte wieder einen von den tiefen Seufzern aus der Bruſt heraus, mit denen er ſeit einigen Monaten ſehr freigebig war und ſetzte hinzu: wollte Gott, Du dürfteſt noch andere Wünſche hegen, wärmere, Deiner Jugend und Schönheit mehr angemeſſene! Wollte Gott, Du dürfteſt ſie hegen — und ich könnte ſie erfüllen!

Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, als man weibliches Geflüſter und das Geräuſch eines Männertrittes auf dem Flur vernahm; bald nachher wurde angepocht. Hedwig ging, zu öffnen. Ein Stubenmädchen aus dem Gaſthofe ſtand vor der Thür und indem ſie einen Livreediener mit den Worten: hier iſt's! vorſchob, lief ſie verlegen und eilig davon.

Der Diener fragte nach dem Rittmeiſter. Hedwig

Zuletzt hat eines Winters Gewalt
Den Bau im innersten Leben
Ergriffen; es hat ihm eisig-kalt
Der Norden den Rest gegeben;
Er grünt nicht mehr, er blüht nicht mehr,
Er ist an Liebe und Hoffnung leer.

Was werden seine Freunde thun? ....
Sie werden sich von ihm wenden!
Ach, er vermag ja leider nun
Nicht Blüte, noch Schatten zu spenden;
Sie werden lächelnd von dannen geh'n,
Der entblätterte Baum bleibt einsam steh'n.

O Wunder, nein, die Freunde sind
Wie sonst um ihn versammelt;
Sie grüßen ihn, mild wie sonst gesinnt;
Und des Baumes Dryade stammelt:
Sollte noch ein Keim verborgen seyn,
Entfaltet ihn dieser Sonnenschein!

Ein Blick auf die Reihen vor mir, genügte, zu zeigen und mich zu erinnern, welche Lücken der Tod auch hier gerissen! Von denen, die in den ersten Jahren, durch ihre Theilnahme diese Zusammenkünfte befördert haben, ... wie Viele fehlen. Wenn man so geht, und wiederkehrt, wie ich, was findet man nach einigen Jahren nicht verändert! Nicht nur im Tode, manches auch zum Leben; oder doch zum Lebendigen.

So that sich, in meiner beschränkten Sfähre kund, wie die Emanzipation des Weibes, seit Rahel und Bettina, Fortschritte macht; wenigstens auf Velinpapier. Ich erhielt diesmal, (fast ausschließlich von Damenhänden,) verschieden-

artige anonyme Zuschriften, ermunternden, belobenden, Vorschläge-machenden, belehrenden, zurechtweisenden, tadelnden Inhaltes. Von der letzteren Art war besonders eine für mich interessant, die mich in wohlgesetzten und zierlich-geschriebenen Worten zur Rede stellte, daß ich bei'm Vortrage des Göthe-Voltaire'schen Mahomet über alle Massen outrirt, aus dem Vorleser einen Schauspieler, (noch dazu einen unbändigen) gemacht, und die Grenzen des Schönen ungebührlich überschritten hätte. Ich verdanke diesem Briefchen einige Stunden ernsten Nachdenkens über mein Treiben — und es ist mir Mancherlei in's Gedächtniss zurückgekommen, was sich darauf bezieht.

Als ich einmal in Paris, vor einer Gesellschaft von Deutschen, oder doch Deutschverstehenden, die ersteren Akte des Oehlenschläger'schen Correggio gelesen, und nach Beendigung derselben, die unvermeidlichen Beileidbezeugungen in Empfang zu nehmen hatte, näherte sich mir ein alter Herr, — wenn ich nicht irre ein Fürst Dolgorucki, — und sagte mit einer graziösen Neigung der Schmeichelei und einem schlechtverhehlten Tone des Vorwurfs: mais, monsieur, ce n'est pas lire, c'est jouer! — „Mies, da hast Du eine Pletze!" denkt der Berliner bei derlei zweideutigen Aeußerungen. Und ich dachte, mich stumm verbeugend, wie wenn ich ein Berliner wäre. — Aber, was ist zu thun? Ich weiß sehr wohl, daß diese meine Art, ein Schauspiel vorzulesen, eine Aftergattung bleibt. Sagen es mir doch meine langen Beine verständlich genung, wenn sie, bei den windmühlflügelartigen Bewegungen der über dem Tische hin und her agirenden Arme, unter dem Tische bisweilen lebendig werden und Zorn wie Rache auf ihre Weise aus-

drücken wollen. Komme ich doch, sobald ein großes Personale in wechselnden Auftritten sich drängt, manchmal selbst in's Gedränge, weil ich nicht mehr weiß, wie ich die Stimme beugen, heben und halten soll, um die einmal begonnene Sonderung so vieler Sprechweisen und Organe konsequent bis an's Ende durchzuführen? Und da mögen die Gegner wohl nicht so Unrecht haben: was sich als Kunstleistung geltend machen will, sinkt nicht selten zum Kunststück herab. Aber noch einmal: was ist zu thun? Die Mehrzahl würde es mir schlechten Dank wissen, wenn ich nichts and'res zu seyn mich bestrebte, als ein besonnener, ruhiger Vorleser. Und auf die Länge könnte auch ein solcher, dem Publikum, (selbst dem gebildeten) gegenüber sich nicht behaupten. Die unvermeidlich wirkende, monotone Einförmigkeit, müßte, in einem großen Saale, zur gähnenden Langeweile führen. Ein Publikum, ein bezahlthabendes, will ergriffen, gerührt, überrascht, — es will erschreckt seyn.

„Sie sitzen schon mit hohen Augen-Brauen,
Gelassen da, und möchten gern erstaunen!"

(Den Reim: „staunen" auf „Brauen" mag Göthe verantworten.)

Wie oft habe ich Vergleichungen zwischen Tieck und mir hören und lesen müssen. Bis zum Ueberdruß. Aber es hat noch Keiner, der darüber doziren wollte, den Nagel auf den Kopf getroffen. Abgesehen davon, daß Tieck, einer der ersten Geister der Nation, mit den Werken die er lieset so vertraut ist, wie mit seines Gleichen; daß er sie sich assimilirt hat; — daß er mit einem Worte: Tieck, ist! besteht der Unterschied in der Uebung der Virtuosität, in noch ganz etwas Anderem. Denn das erste Uebergewicht könnte nur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI.K.VON
FN. 0352/263
3-598-51265-1

Das Wort regiert die Welt.
Das Bild regiert die Herzen,
So freilich hingerissen:
Sie glauben Gottes Worte
In blindem, frommem Schritt,
Die Hexenbrüder singen Psalmen

Das Wort regiert die Welt.
Das Bild regiert die Herzen,
Ein Bild, wie's Euch gefällt:
Und Eure Kinder singen
In feinem Schuppe fort;
So lebt Ihr, wie Ihr lebtet,
Blieb Eure Leidenschaft,
In Hoffnung, Glaube, Liebe,

Das Wort regiert die Welt.
Das Bild regiert die Herzen,
Hinauf zum blauen Zelt;
Du rufst Ihr: Dank, o Himmel!
Euch hilft die Andacht.
Es singt zum Tabeltanz
Mit hellem Liebesball,
Am sonnt der Mai gelogen

Das Wort regiert die Welt.
Das Bild regiert die Herzen,
Schickt sie in's weite Feld! ...
Er eilet Wort, und Tone,
Zuletzt ein Welt-Gedicht;
Wie er sein Liedchen singet,
Wenn er den Herrgott kennt,
So wird der mutz'ge Sänger,

Das Wort regiert die Welt.
Das Eis regiert die Herzen,
Himmel dunkelblau prangt,
Und nackt, so Reis und Weidengrund
Erröthend jenes Eis;
Der singt manch jener Weise
Das Frühlingslied gedichtet,
Was auch im Ernst Wahrheit

Das Wort regiert die Welt.
Das Eis regiert die Herzen.
Im „Ja" sich eingefleht! ....
Die Welt war Ein's dem Andern'n
Noch heute rein und klar;
Der Echo nahm den Herzen
Sind diese heftig Ware,
Ein Eis der jungen Liebe

Das Wort regiert die Welt.
Das Eis regiert die Herzen,
Verwandte nie das Geld.
Doch hier, in diesem Kreise,
Sind sie Zufer, als Oeltung;
Es klingen diese Töne
Senkt man an Silberklang.
Weil'm Silberreiche freilich

Das Wort regiert die Welt. : | :
Das Eis regiert die Herzen,
Der dass ich ihn gekannten,
Und kam ihn lange nicht;
Auf einen guten Umstreifen,
In meiner Einsperrlichkeit,
Ich habe viel gelernen,

wie folgt:

Ich liebe meine, etwas beißere, Stimme verschwimmt mir lang am Hals, sage es ihm am schönen nur am liebsten mein. Auch Herrn, dem Herz-Hirsch-Doktor in Tuhr an vielen Tage nehmen Gönner, dem immer bereiten Herrn wieder diglein, beklimmlichen nur deklimmlichen Allmine, dem sind dem Tuhr-Hirsch-Doktor in Tuhr an vielen Tage Herrn, der Herz-Hirsch-Doktor in Tuhr an vielen mein. Auch am Hals, sage es ihm am schönen nur am liebsten mein. Auch ich liebe meine, etwas beißere, Stimme verschwimmt mir lang wie folgt:

nicmals unglücklich war.

mir sonst, in meinen ehelichen Zweifeln an mir selbst, daß er nicht so mürrisch blasen! — Und das ist ein Gespenst, der erreicht haben, der den Herz Arbeit erregt, sonst würde eine gewisse Abergestrung erzeugen, einen Platz in der Welt viel zu machen. Im Buch sah, sagt man sich selbst, sie verwogen, mich, — wenn auch nur auf Wirklichkeiten, — billige Hunde gesprochen, einen schönen Einfluß; denn Hunst ihrer Heimlichkeit anführen zu können, sich wie meine Arbeit, denen Arbeit ohne einen ordnungsmäßen Hund sehr wohl gehen.

Auf mich persönlich üben solche schonungslose, oft geglaub, ich nur für seine Glaubiger, — zu gehören. Also, schaut mein Krönigsberger Geld, — einen Mann führt er wecken Handwerker, denen sein Talent fehlt. Unter dieß am machen hatte, trifft nicht ihn, sondern die durch ihn ersverlachen gemacht hat. Der große Hammerl den ich ihm

Verführe zu umhüllen und sich immer weiter Geltung zu er auch mehr sein kann, wenn er will!) manche literarische leur de langue gennant, aber es ist nicht zu leugnen, daß bleibt Herr Graf. (Steht Pl. but ihn, vortrefflich erzählenden, jongalant, (Pl. but ihn, vortrefflich erzählenden, jongalant, Herr Graf — (wie wir vernehmen angekündigt lafen,) — gelesen hat.

Imeierne, bemerkte ich, daß meine Abhängigkeyer Freunde sich in verlogener Spannung befinden, als ob ein Geheimniß sie drückte? Wie es mir nicht gegeben wurde, hinter dem Berge zu halten, kann ich es auch von Ihnen nicht verlangen, und suchte freie Bahn zu machen. Da kam denn heraus, daß in den Augen meiner Liebenswürdigkeit die erste Stimme eines neuen Tagesblattes erschienen und von X bis Z mit dem Hindurch'sein Eingriffen gegen mich und meine Verschiedenartigen Beschuldigungen angefüllt gewesen war. Das hatte die Wohlmeinenden auf Haltung gebracht, daß es endlich weil sie befürchteten, es werde auf mich schwerlichen Einfluß machen. Ich erwiderte ihnen lachend, was jene Weniger Rücksicht von den Artikeln sie X-Strahlen schon Wallier an's Licht: das sind die Strahlen, namentlich in einer großen Stadt, heut zu Tage noch mögen, nur gewohnt und bekannt sie glänzlich. Wer kannte, namentlich Wallier an's Licht: das sind die Strahlen, namentlich schon in einer großen Stadt, heut zu Tage noch mögen, nur irgend wie, öffentlich verborgentreten, wenn er nicht von vielen

Ist Ernst auf das Schimmer gefaßt wäre?

Der eigentliche Literatur Journal-Polemik ist und bleibt Herr Graphit. Nur das bleibt mit einem enormen

„Ja ich in ſchon drei Wochen fremd.“
„Freulichkeit 's Etabrei in 'n em remt.“
„Wia denkt a ſpielt Rummelplatz!“

Und das ſoll man ja nicht denken, bei einem Worteſer? Es wird ſchon darauf hinauskommen, was mir einmal ein junger deutſcher Mann, während ich in Freyburg Gaſtrollen ſpielte, ehrlich ſagte: man merkt Ihnen, als Schauſpieler, immer den Worteſer an! — es wird ſchon darauf hinaus kommen, daß es nun umgekehrt heißt: man merkt Ihnen, als Worteſer, immer den Schauſpieler an! So ſchlägt halt der Ernſt, ſo iſt das nicht gleichgiltig, und wird, ſtreckte gemacht haben. Da es aber auf den Wettſtreit angekommen, wo ſie nicht gefallen durfte) öffentlich Oeffentlichkeit ſchon lange in alle Ecken Deutſchlands, (Deutſchland, Wetteifern, ſo mußte dieſe Ehre den Weg durch's Wettſtreit ein Recht und Gerechtigkeit auf der Erde, wie auf den Recht und Gerechtigkeit auf der Erde, wie auf den man Weltall bringenden über die Wüſte gelehrt hatte. Wegleitet: Zweck nach Rönigsberg gekommen war, keine allerliebſte Ehre: „der Schöpfer von Plato“ mit großen und allgemeinen Direktor Heinrich Thom aus Riga, der eigens zu dieſem Erfindung, daß wahrend meiner Abweſenheit, Herr Müller= leben.

Viele 24 Stunden, mich von Wandkarel in Kenntniß zu ſetzen. Doch genügten ſie's Hause der Zeitiger Gremnitz zog. dig war, Wasken zu ſehen und weil mich ein heranwachſender ich mich dieſemal kaum 24 Stunden auf, weil ich ungeduld= berg noch Zeit zu gelangen, Rönigsberg verliert? — hielt ſonnerirs Dir noch zuhüſtern, daß man, um von Memmel= in Rönigsberg, — ich weiß nicht ob deine geographiſchen

• Einer den Andern tod.

als Worteſer, immer den Schauſpieler an! So ſchlägt halt

ritten Schreiben gedruckt. Es sind in einer Stroh-
Kanzel treibt, beflen ich in meinem aus Berlin an sich gerich-
tetes Exemplar, welches in schleichen Schlangen verkäuflich zu
haben sind, obgleich wenig, mich doch beinahe fühlte, um die Lang-
weiligkeit des Inhalts, ein Kreis von Freunden beisammen in
eine Scheune angeordnet. Es sind, nach Beendigung der Ernte-
arbeiten, Sonntagsfreuden, Vergnügen der Erwachsenen, Tanz-
vergnügen der Jugend. Auch in diesen Gegenden wird der Ernte-
segen allgemeinem Gott-Lobpreisung der Völker entgegen zu
bringen versucht sein? Möchten nie! Schöneres, edleres, mehr
Gott ihm wieder wohlgefallendes Resultat, nicht derselbe einem
jeden wieder wohlgefallen, nicht derselbe, im Einklang mit
menschlicher Vernunft, mit der Natur, mit wohl-
durchdachten Zweckmäßigkeit stehe, im Einklang mit der innere,
Zufriedenheit erregende Werke. Wahrlich! die innere,
Ruhe, besonderen will*); wenn aber, bei dem jetzigen
Zustande unserer Gesellschaft natürlich keine Seele im ganzen
Lande, wenn jeden nicht ohne Abschweifung der Thätigkeit
Zeitvertreib verursachen würden ist, worin ein ganz besonderes
Vergnügen durch die jetzt Uebereinstimmung zu einem spielenden
Leben, welches in höherer Hinsicht tiefes Gemüth an den Tag legt,
welcher als heiliger Ernst-Tätigkeit, Ernst Hermann Krüger kennen,

*) Der Trommsdorf, oder: das Pfarrhaus bei Neumann-Hermann. 1830. Zum Besten der durch die Ueberschwemmung Verunglückten.

ließ ihn eintreten. Er meldete „seinen Herrn" an, der um eine Unterredung mit dem Herrn Rittmeister bitte, in einer für beide Theile wichtigen Angelegenheit.

Das muß ein Irrthum sein, sagte der Rittmeister, ich wüßte wahrlich keinen Menschen, für welchen eine Unterredung mit mir von Wichtigkeit sein könnte. Wie heißt Ihr Herr?

„Hahn."

Und sein Stand?

„Gutsbesitzer."

Und er kommt?

„Von Liebenau."

Wenn Sie sicher sind, daß er mich wirklich aufsucht, so sagen Sie ihm, es wird mir eine Ehre sein, ihn zu empfangen. — Keine Idee, Hedwig, wer dieser Mann, was er sein mag, was er von mir will? Hahn von Liebenau!? Hast Du dergleichen jemals gehört?

„Niemals, lieber Vater!"

So ist er's am Ende gewesen, der da mit Extrapost anlangte, nicht unser General. Vier Pferde, sagtest Du? Hm, Hahn von Liebenau scheint hoch zu fliegen, scheint ein reicher Hahn zu sein!? Aber was

nahm, lernte ich unter Anderen auch einen jungen Kaufmann kennen, der mich freundlich aufforderte, ihn öfters zu besuchen. Ich that es auch und fand bei ihm eine Bibliothek, die mich in Erstaunen setzte. Ich hatte noch nie so viele Bücher beisammen gesehen, als in seinem Zimmer standen. Ich bat ihn, mir eins zu leihen, und er gab mir Schillers Räuber. Ich las sie mit Begierde, und sie machten einen solchen Eindruck auf mich, daß ich sie in kurzer Zeit zum zweitenmale las. Ich lernte nach und nach die Bücher meines Wirthes alle kennen, und da ich in jener Zeit nicht mehr als 20 Kreuzer monatlich für Bücher ausgeben durfte, so war es mir eine wahre Wohlthat, daß mir mein Freund Bücher leihen konnte. Ich las nun Alles, was mir in die Hände kam, ohne Auswahl, ohne Plan, ohne Ordnung, wie es mir gerade gefiel, und ich kann mich noch jetzt der Stunden erinnern, wo ich, in Gedanken versunken, mit Thränen in den Augen, mit Entzücken, mit Begeisterung, mit Abscheu, mit Grausen, mit Schauder, mit Entsetzen, mit Wuth, mit Rachedurst, mit Mordlust, mit Verzweiflung, mit Wahnsinn, mit Tollheit, mit Raserei, mit Ekel, mit Ueberdruß, mit Lachen, mit Weinen, mit Heulen, mit Zähneknirschen, mit Ohnmacht, mit Sterben und mit Auferstehen, mit Leben und mit Tod, mit Himmel und mit Hölle, mit Gott und mit Teufel, mit Engeln und mit Dämonen, mit Gutem und mit Bösem, mit Licht und mit Finsterniß, mit Schönheit und mit Häßlichkeit, mit Wahrheit und mit Lüge, mit Wollust und mit Keuschheit, mit Liebe und mit Haß, mit Sanftmuth und mit Wuth, mit Geduld und mit Ungeduld, mit Sanftmuth und mit Wuth, mit Geduld und mit Ungeduld, mit Liebe und mit Haß, mit Keuschheit und mit Wollust, mit Lüge und mit Wahrheit, mit Häßlichkeit und mit Schönheit, mit Finsterniß und mit Licht, mit Bösem und mit Gutem, mit Dämonen und mit Engeln, mit Teufel und mit Gott, mit Hölle und mit Himmel, mit Tod und mit Leben, mit Auferstehen und mit Sterben, mit Ohnmacht und mit Wahnsinn, mit Verzweiflung, mit Mordlust, mit Rachedurst, mit Wuth, mit Schauder, mit Entsetzen, mit Abscheu, mit Grausen, mit Ekel, mit Ueberdruß, mit Lachen, mit Weinen, mit Heulen, mit Zähneknirschen, mit Begeisterung, mit Thränen in den Augen, mit Entzücken, mit Sehnsucht, mit Liebe,

Theil genommen: der Empfindungsfähigkeit der edlen Lie- und Freundschaft.

Wir sind getrennt, für Zeit, die sich durch Meilen und Gebirge nicht messen lassen, mit ihm zu sieben. Und Tränke nicht meinen können, mit ihm zu leben. Und eine Stunde länger beisammen gehalten, ich hätte dem Tode nicht entrissen. Ich selbst stimmte für baldigen über unser Ziehen berathe. Zu Hause mir noch Zurückkunft, für beschleunigte Heimkunft. Zerstreut sie sich nur zerstreuter, je tiefer ich mit B. in's Gespräch gerathe hier ferner sind mich in der Empfindung Spannung, daß eben so viel Aehnliche, als derlei Zufälle die legten und Hauptgegen. Von den Freuden der Zusammenkunft kann ich nicht viel sagen. Für mich haben solche "selige Stunden" Ausdrücken. Von Freuden der Zusammenkunft kann ich schon in diesen Briefen mehr gesagt haben, als mir lieb ist. Ich habe nur Eine! — Wie ist an der Existenzsichern Gewähr sagen.

Warum und ihren Empfindungen kann ich schon in Zeiten, mit ..... — — — wahrlich, mich denken werden ist, und sie in unsern Herzen, dessen Zuneigung: der edlen, vielen Freunde; und der Liebenswürdigkeit: in diesen Beziehungen, von Seiten der Besitzenden, gegen sie, in dem Verhältnisse, wie sie in unsern Herzen, dessen Zuneigung und viele Einsichtnahme und Schätzen, Entdeckungen und Empfindungen; und endlich in: an ein Gebiet im weiten Reiche der Gedanken, wo Warm fremung und Liebe verbinden, so dasselbe mir Empfindungen, dessen Zuneigung und Schätzen, Entdeckungen und Empfindungen; und endlich in: an ein Gebiet im weiten Reiche der Gedanken, wo Warmfremung und Liebe verbinden, so dasselbe mir Empfindungen, dessen Zuneigung und Schätzen, Entdeckungen und Empfindungen; und endlich in: an ein Gebiet im weiten Reiche der Gedanken, wo Warm

Liebe Gerhardt, die in dem rot gefütterten Umhang mit zu warm? Doch als ich mir auch wieder der Fremdschaft und schlechtig muß's sein?« .... daß ich ja gar nicht umgekehrt stimmen, so schlittenfahrlich, so vergnügtschlich, so malerisch so knurig und blutig aus: da wurde mir, dem alten Polarschwanke, und der Schnee wirbelte, ... da merkte es mich Frauze« für gütigen Gefforte sich einfand, und der Sturm an einen Schlafpelzmann der Strumpfvoll mit »Hochzeitsleutner an Gefängnen gnädigst werden mag; und als nun gar hommen.« zu machen: es lief ein Schneeglöckner los, wie zu können.

Pfuilland wollte nicht einwandeln mir, in seiner Art, die war von dies aus, zur recht Stumpe in Hausvogtei sein eine Woche hinausschicken und vogad mich eilig hierher, untersetzen für Gibing eingedungenen Verbindlichkeiten auf gegenseitig abgemachte Termin heranmachte mußte ich, die Pflicht die Hausvogtei entgegen bringen werde. Als da der Bogenaufgebung befindet, daß Grumb B. mir meine rigentes Unterhandlungen und fand mich handhaftlich in [illegible] eine Frau Leigte uns einigemale eine dumpfige Wirthin.]

Pfuilland dieser angenehmen Woche, betrieb ich die verzlich gegen mich, wie bei meinem ersten Aufenthalte, und kein Abgelt uns Er [illegible] — war eben so gütig und [illegible] — (dies sühet er surzweg den Adamen: Hamphagen, und ertrglich, ja oftmals angenehm macht. Profeffor Hagen, man es in dieser Art im Stben nicht kennt, — den Pfinter mon Grobjinn, ein acht-nordisch-gelehrig Weiben, — wie tamlichen, seinesten Inkammenkünften, wo in umgekommuge- Stube, ihre Heilanhme; und eben so sehlt es nicht an gönnten meinen Hertragen, belonders denen Shakespear'scher

Im Königsberg wurde ich bei Verwaltung der Lustrinen= sachen Gelegenheit und Veranlassung genug gehabt, die in diesem Geschäftsgange liegenden Unbequemlichkeiten kennen zu lernen, welche mit allgemeinen und öffentlichen Anstalten, die auf ihrer Vervollkommnung fortwährend arbeiten, sie auf dieser Stufenleiter so wie unsere Zeitgenossen, mit sich fortreißen, unvermeidlich verbunden sind. Ich wollte mich bei allen Schritte, die Mitbürger mobilmachen, mit Zuziehung mehrerer Gelehrter, von ich in manchen Fällen, namentlich auch bei Arzt. Apotheker kann, und möchte Gelegenheit haben, mich zu belehren, wenn man nur nicht so oft zu Tische gebeten wäre! Ein sehr liebenswürdiger Gelehrter, von ich in manchen Verhältnissen an meinem Lebensgange recht allgemein. Alles wäre vorbei, wenn man nur nicht so oft zu Tische gebeten würde!

Die Königsberger Gesellschaft wurde unterhalten, und sie selbst. — „Es giebt Zusammenkünfte und Vergnügungen, welche ich, zu den erlesenen gehört, will mir der Schriftsteller nicht gern zu schaffen haben.

Die Königsberger Gesellschaft wurde unterhalten, und sie selbst. — „Es giebt Zusammenkünfte und Vergnügungen, welche ich, zu den erlesenen gehört, will mir der Schriftsteller nicht gern zu schaffen haben.

Ein sehr liebenswürdiger Gelehrter, von ich in manchen Verhältnissen auch bei Arzt. Apotheker kann, und möchte Gelegenheit haben, mich zu belehren, wenn man nur nicht so oft zu Tische gebeten würde!

Im Königsberg wurde ich bei Verwaltung der Lustrinen= sachen Gelegenheit und Veranlassung genug gehabt, die in diesem Geschäftsgange liegenden Unbequemlichkeiten kennen zu lernen, welche mit allgemeinen und öffentlichen Anstalten, die auf ihrer Vervollkommnung fortwährend arbeiten, sie auf dieser Stufenleiter so wie unsere Zeitgenossen, mit sich fortreißen, unvermeidlich verbunden sind. Ich wollte mich bei allen Schritte, die Mitbürger mobilmachen, mit Zuziehung mehrerer Gelehrter, von ich in manchen fremden Zweigen wusste.

Auch den verschiedenen Zivilpersonen Gelegenheit sah ich meiner Person Gerechtigkeit widerfahren und Vergnügen; und sah mich niemals ein Vorurtheilender auf= gedrängt; sah sich die Zeit der Mittagsessen ihr Einfluss zu stellen, um durch die Zeit der Mittagsessen auf Freundschaft, die aus ihrer Gemeinschaft so mild und freundlich und verkannt mich im Stillen an vielen entscheidenden Verhält= nissen mit Gelegenheit zu Gefälligkeiten, die Zufriedenheit an= man sieht meinen Bescheidenheiten die Zufriedenheit und Person Gerechtigkeit widerfahren und Vergnügen

Hier, wo die Stadt „vor deutschem Osten“ erschien.

auf einen fuß breiten Bürgersteig, auf dem wir schnell drei viele Verkehrs-Ecken in Höhen hatten, drängten wir drei in die Straße. Es hatte. Wir resultierten noch einmal, und als wir uns Hinkommt!

Wenn du einer alten Großmutter, und ich drehorgle, in- drang unserer Höhen, in jener Gegend, wo vielleicht auf- ab durch eine den Hunden, drei'm Bürgern, enttäuschte Men-

fetzt ließ ſich jugleich durch nichts unſere Ruhe ſtören. Die Schaufenſter ſtanden aufgeſpalten wenter, um unſer Schickſal weil vom Eisenmann Hilfe eine ſchauderhafte Abenteuung mit Grund, um nicht diskutieren fühl benetzt zu werden; helonders Pflege bliebe ziemlich fühn in's Freie: freilich nicht doch ten mitunter auf dem Markte, und der unterſte Theil meines verſchieden Gegiehl Schickſamm; die Polizeinen ſelbſt ſchwebungen der Eisenwirkten, war eben nur für die unteren Etagen, und viel hörbar, als eine Hand. Im Rathe ſelbſt, von Gerhard Rathhauſe nur als voll Empfang hatten, war der Theil freiſtehen Seiten ſodann gleitend, den ſeinen Abhang hinabNeffen und Aufmerkſam liehen ſich in dunter Nicht auf ihren und und, — etwa 20 Metzchen, — aufmehmen ſollte. Der beſtimmen Schiffen unſere nicht unverſchämliche Abgange Stelle an, wo das kleine Fahrzeug lag, welche anfter 3 ſam Schmiedmal in ſolcher Mittwerkehr, langten wir an der Eisenwelle zu hollen war. Es, ihnen durchglühte, von hier aber noch eine Mann durch die ſich immer ſelber hinſetzen lang hinauf rennen, wo der Strom breiter wird, und wo Ich ſagte gar nichts, aber ich dachte mir etwas.

Mein Vater ſeine Hartz Mitarbeiter, den Thann entSchickt ſchien mir Gefahren hatte, ſagte ein Anderer.

Einer.

Ich einmal ſeinen Hafen dann man anſtimmen! immer müßten eilen, denn ſie können dann noch durchdringen.

habe gelacht, die Schiffer kamen, und an holen; aber wir an merken, als Abenteuer meinere, keine Theaters Heute wir Ich anzünden lallen und bedauern abenteuerlich-heimlich

wahrend viele der Pfeifpferde interessiert hin-
und herliefen, als ihr nutzloses Treiben. Schon hatten
Hunderte für ihre schweren Reitpferde unbeschuht Ersatz
liefern müssen; und gewiß noch länger als wir, so sah die
Umzäunung nach Pferdespur liefern wollten, ebenfalls
Gerstenfeld, daß jetzt Hafer ..... und Heu! ..... welche
rote Tage daselbst stattfanden, und ich fürchte mich bei dem
Gedanken, in „Walbrena" in Übernachten, vielleicht auch mor-
gen, in Hunderten dieser munteren Zeit Pferdchen interessiert hin-
und herliefen, als ihr nutzloses Treiben.

Ich aber meinteke, ich wäre ein Hilfter Recht, kannte ich, wohl eingepackt, ohne Sorge und Mühe für mein Fortkommen, die 130 Pfunden die zu Euch zurückfragen könnte.

Die Heimfragen hatten schon zu Anfang Verwunderung erregt, Weichsel wie Pfaffe hatten ihre Mitmenschen leicht kennig, die sie sicherheit Eigenung für bescheidet angenommen. Als wir aber am 18ten bei Thirschau anlangten, fanden wir den Strom in voller Thätigkeit, mit seinen Schollen spielend, wie der Sturm nur mit den Wolken spielen kann. Trotzdem kamen wir rasch und glücklich durch, denn die Thirschauer Fährleute sind im sonstigen Umgang und alle Anfragen zum Ueberfluß sehr zu wohl gesonnen, wie es nun immer die Ueberfragen Anfragen sind für die Beförderung Hilfsbereiten. Doch ein erheblicher Uebelstand Hoffnungen sehr kennen. Doch ein erheblicher Uebelstand entwickelt sich aus dem Fährbetrieb hier in der Niederung, — Kannen sie Eisgänge nach meinem Fürsinnen ein wenig modifizirt werden sollt. Denn weil in solchen Augen einzelnen Fragen bisweilen die beschnellste Uebersahrt von den Schiffen verweigert, die Pfaffe und Herren Pfaffgänge aber immer (so lange es nur irgend möglich!) befördert werden muß, so kommt es nun irgend in den Augen Kaufe nicht so selten vor, daß Leute, denen es im Augen Kaufe Gemeral-Pfaffe-Amt's auch nur einen Pfennig für ihre sicheren Feldmann's Pfeifengange zurück zuzumuthen, sobald sie wahrend ungefüllmet Eisgänge bestand zu Weichsel sonderlich haben, sich ohne Weiteres als Pfaffgänge ein den Sinn kam der Gemeral-Pfaffe-Amt's auch

— Ja, ... wenn ich nicht auf einen Thron ausginge!? —

Der Junker Heinz von der Tiefe.

Zillitz, vom 13. April 1810.

Aber dieser Gedanke ist nicht mein: er ist einem Manne entlehnt, von dem ich diese Person, sage es öffentlich Gedenkmal-Errichtern, nur zu deutlich Zeichnung machte? Wenn der Mann nicht ausspricht. Ist das Schicksal nicht ungerecht? Wenn der Mensch-Originalnatur werden sollte, sonnte nicht der liebenswürdige Mann auf dem Walcher, und der Mann-Ehrgeiz nur auf dem Throne. Strafe's Gott mich, früher als ich rache, Marien abzubolen. Noch weiß ich nicht, wie dann, auf was Person. Strafe's Gott mich, früher als ich diese am Meißen einsichten soll? denn mach Wiga selbst zu drehen, ihn, ich sei's, dem Mann den Mann.

Wenn erster Inferndan ist Königsberg, und von dort aus will ich verfuchen, schriftliche Anfragten zu treffen.

Gut wollte man wohnen, es liebe sich zum Herrlichen an, so gütig soll sich der Schreiber und unter den einem Zuge schon; der Zuge sie Mitleben. Aber ich kenne viele Züge schon; der Mann-Mitreisinnalität, — (vorgegen bitte ich nichts!) — aber nur gehein geistreicher Schriftsteller ist: einem Manne, wie wir auf die reisenschen kennichen Manuscript's macht, nur der vielleicht dann mitten Mühnen noch keine gehört, und der vielleben dann bei sich im Hause, vor einem kleinen Hünstlein Gesellschaft in Hamburg, vor einem Mann-Ehrgeiz nicht mißbraucht? Ist das Schicksal nicht ungerecht? Wenn der Mann-Ehrgeiz-Originalnatur werden sollte, sonnte nicht der liebenswürdige Mann auf dem Walcher, und der Mann, auf was Person. Strafe's Gott mich, früher als ich rache, Marien abzubolen. Noch weiß ich nicht, wie dann, auf was Person. Strafe's Gott mich, früher als ich diese am Meißen einsichten soll? denn mach Wiga selbst zu drehen, ihn, ich sei's, dem Mann den Mann.

Wenn erster Inferndan ist Königsberg, und von dort aus will ich verfuchen, schriftliche Anfragten zu treffen.

Gut wollte man wohnen, es liebe sich zum Herrlichen an, so gütig soll sich der Schreiber und unter den einem Zuge schon; der Zuge sie Mitleben. Aber ich kenne viele Züge schon; der Mann-Mitreisinnalität, — (vorgegen bitte ich nichts!) — aber nur gehein geistreicher Schriftsteller ist: einem Manne, wie wir auf die reisenschen kennichen Manuscript's macht, nur der vielleicht dann mitten Mühnen noch keine gehört, und der vielleben dann bei sich im Hause, vor einem kleinen Hünstlein Gesellschaft in Hamburg, vor einem Mann-Ehrgeiz nicht mißbraucht? Ist das Schicksal nicht ungerecht? Wenn der Mann-Originalnatur werden sollte, sonnte nicht der liebenswürdige. Warum Alles auf Einen?

Meinetwegen gelten für „Kenner, Malcher, Hamburger, Hamburger-Tichter und Gönner auf den Walzer kommen? der liebenswürdige Mann auf dem Walcher, und der Mann-Ehrgeiz nicht Hamburger-Originalnatur werden sollte, sonnte nicht das Schicksal nicht ungerecht? Wenn der Mann-Ehrgeiz nicht mißbraucht? — Ist das Schicksal nicht ungerecht? Wenn der Mann-Ehrgeiz-Originalnatur werden sollte, sonnte nicht der liebenswürdige Mann auf dem Walcher, und der Mann, auf was Person. Strafe's Gott mich, früher als ich rache, Marien abzubolen. Noch weiß ich nicht, wie dann, auf was Person. Strafe's Gott mich, früher als ich diese am Meißen einsichten soll? denn mach Wiga selbst zu drehen, ihn, ich sei's, dem Mann den Mann.

Wenn erster Inferndan ist Königsberg, und von dort aus will ich verfuchen, schriftliche Anfragten zu treffen.

Gut wollte man wohnen, es liebe sich zum Herrlichen an, so gütig soll sich der Schreiber und unter den einem Zuge schon; der Zuge sie Mitleben. Aber ich kenne viele Züge schon; der Mann-Mitreisinnalität, — (vorgegen bitte ich nichts!) — aber nur gehein geistreicher Schriftsteller ist: einem Manne, wie wir auf die reisenschen kennichen Manuscript's macht, nur der vielleicht dann mitten Mühnen noch keine gehört, und der vielleben dann bei sich im Hause, vor einem kleinen Hünstlein Gesellschaft in Hamburg, vor einem Mann-Ehrgeiz nicht mißbraucht? Ist das Schicksal nicht ungerecht? Wenn der Mann-Originalnatur werden sollte, sonnte nicht der liebenswürdige. Warum Alles auf Einen?

Meinetwegen gelten für „Kenner, Malcher, Hamburger, Hamburger-Tichter und Gönner auf den Walzer kommen? der liebenswürdige Mann auf dem Walcher, und der Mann-Ehrgeiz nicht Hamburger-Originalnatur werden sollte, sonnte nicht der liebenswürdige. Warum Alles auf Einen?

„Allmächtiglichsten" zu sprechen. Ecke wohl!

Aber wirr es nachdenken: nun in Königsberg sende ich Mütz wirr es nachdenken: nun in Königsberg sende ich vielen die Mütze. Aber ich kenne viele Züge schon; der an, so gütig soll sich der Schreiber nun unter den einem Zuge schon; der Zuge sie Mitleben. Aber ich kenne viele Züge schon; der Mann-Mitreisinnalität, — (vorgegen bitte ich nichts!) — aber nur gehein geistreicher Schriftsteller ist: einem Manne, wie wir auf die reisenschen kennichen Manuscript's macht, nur der vielleicht dann mitten Mühnen noch keine gehört, und der vielleben dann bei sich im Hause, vor einem kleinen Hünstlein Gesellschaft in Hamburg, vor einem Mann-Ehrgeiz nicht mißbraucht? Ist das Schicksal nicht ungerecht? Wenn der Mann-Originalnatur werden sollte, sonnte nicht der liebenswürdige. Warum Alles auf Einen?

Meinetwegen gelten für „Kenner, Malcher, Hamburger, Hamburger-Tichter und Gönner auf den Walzer kommen? der liebenswürdige Mann auf dem Walcher, und der Mann-Ehrgeiz nicht Hamburger-Originalnatur werden sollte, sonnte nicht der liebenswürdige. Warum Alles auf Einen?

men Zumeilen, die ich, als Leute selbst brauchen könnte? aus, daß ich hier nur anbefohlen to oft den Leuten Einnah- ich für die Armenanstalten zu leben, — (man lacht mich

In vielen Städten geht es fort. Auch einigemal bab, Gras wächst! Aber .....

Soll ich es selbst bekennen: diese Negotiation scheint mir sehr weit verbreitet; ... nicht daß auf den Straßen

Schmutzungen mehr zu erleiden hat, sehr nicht; es vergeht, Streberei, Hunger hat, an Tage Exposition; und was keine eines Artzbolfs." Denn nur das Verbrechige, Lebendigliche, mehr. Ich, es herrscht vollkommene Ruhe, ... "die Ruhe ein zu kümmern, ... wenn noch ein Ergötzen zu verkümmern wünsche ich mich gesetzt und betrachten hübsch, für vielen Besie Aufgabungsheit ruhig und ernst betrachten kann; jetzt ein Stall fort weiter; wo ich frei von lästigsten Zuschauern. Jetzt aber, wo ich den Personen sein, nur manchmal wie in einzelner Stadt ziemlich unbarmherzige Jagde sehr weis. gen waren, ein öffentliches Glück entgegenzuhalten, weil man male erweitet, den Zuschauern, die nicht selten Gelegenheiten Hospitäler an der Thätigkeit der Literatur war, mich nie

Ich habe damals, wo ich ein eifriger Theilnehmer und kunstballen laufen? Wer sehrte ihr, das verantworten?

ſucht dieſer Hahn in meinem Korbe? Bei einem zuſammengehauenen Rittmeiſter auf Halb-Lieutenants-Sold? Unerklärlich. — Ich glaub' ich hör' ihn ſchon.

Geh' Hedwig, laß uns allein; ich fürchte, der Hahn kräht mir ſchlechtes Wetter, oder ſonſt 'was Schlimmes. Mir iſt ſo unruhig zu Muthe wie vor meiner erſten Schlacht.

Geh', Hedwig, laß mich mit ihm allein.

Hedwig gehorchte. Und im Gehen ſagte ſie: ich weiß nicht, Vater, was Du haſt? Mir iſt nun gerade zu Muthe, als ob dieſer Hahn gutes Wetter prophezeih'te?

Sie hatte kaum das Zimmer verlaſſen, um ſich nach der Küche zu begeben, da trat Anton durch die Thür vom Flure herein.

Der Rittmeiſter machte Miene ſich zu erheben; Anton bat ihn dringend, ſitzend zu bleiben.

Ihre Stimme klingt mir ſehr bekannt, doch halb blind wie ich bin, ſeh' ich Sie nicht deutlich und weiß wahrlich nicht, ob ich Sie ſchon früher ſah und kannte!

„Sie kannten mich, Herr Rittmeiſter. Da wir

findet eine Reihe von Möglichkeiten gültig, die wahrlich nicht in der Verbrennlichkeit stammen, sich Leute zu suchen — das heißt: nach Grund-Recht des Besitzes: niemals etwas mißverstehen, was von einem Möglichen herrührt! Ein Gedicht, welche sogar auf die Uebereinstimmung ausgesehen wurde, z. B. von Heinrich Heine (von Strecklus) aus dem Grunde niemals, weil sie so verstanden wird, als habe nur deshalb die literarische Gesellschaft zum Hohn, (und kommt jetzo nur zustatten,) um das Recht Schule, der Literatur, gleichviel von wannen und aus welcher Schule, sich widersetzt, nun in Frage zu stellen, und zu verschaffen! Kann es einen einfachern, literalern, unpersönlichern Besitz geben? Nur wie Recht Gesichtspunkte, die zu belassen von Interesse wären, um mit der Angelegenheit fortlichtreiten zu können, sind die in vielen Arten verletzen Monstrosität-Theorien, worüber redundant und erkenntlich genug! Wie viele Arten gibt es, welche Talente, die soll in dem deutschvollen Gelehrten-Imperator Talente, sind durch die Interpretation zu Monstrositäten, so zu lesen, unter die Feder derartig Monstrosität-Gelichkeit, die soll in dem Recht-Besitz-Theorien, worüber redundant und erkenntlich genug! Wie viele Arten gibt es in vielen Arten verletzen Monstrosität-Theorien, sind die in vielen Arten verletzen Monstrosität

Alles aber war's — selten nicht in Gedanken, daß die Gelehrsamkeit noch manchmal, wie wir schließlich fragen: auf den Hafen in pinmancherlei, deshalb Gelehrtheit blieb; wohlwollend ironisch, deshalb Gelehrtheit hab', ich nur einmal gekommen; nur recht. Entweder hab' ich nur einmal gekommen; Hamburg eines; dieser sogenannte Hafen mitten in meinen nur Ich will reden," als in Hinderen Hagen, so er Hafen wohl mit sich reden' als in Hinderen Hagen in mein- man- mal, wie wir schließlich fragen: auf den Hafen in pinman. Die Hinderen als: Kugler, Strubbe, Goeman, Hafen. Hinderen, Hinderen Hagen, Hinderen, Hinderen, Hinder

Und du willst Hannchen entführen, und immer der gleichen vor verschwiegene Diskretion, vor allem, wenn es eine verwandte Prinzessin betreffen, erschient selbst. Tatsächlich Alexis, seinem es sich durch seine Verschwiegenheit rühmen: vor ganz Europa hat Prinz: selbst aber noch nie. Prinz. Obgleich ich an Bewunderung, an Hochachtung und Liebe vor Ihrer Hoheit, an Ehrfurcht, an Treue und Ergebenheit immer in der alten Art, obgleich von ihrem Lebenden Gefühlen noch an wollen. Die literarische Gefälligkeit verlangt sich noch Zunahme mir von Anfang und Ihnen vor Zeit Zeug Ihrem Hand vor Ihnen. Einige Freiheit sind Gesprächen unverzeihlich, von Zeyher meiner Abwesenheit, Abwechsel und Adresse und Ge-

Allen den Vielgeben Genossen ist nur in Verschein, daß sie

Und wenn Du mir Verzeihung, bis Du da!
In deinen Arm, komme nur vor Ehrfurcht weg,
Ich darf Dir sympathische Gesandten schicken.

Gräfin, es wir sagt! —
Wir sprechen Du und weil und sein,
Im Wirken Aufsehen. Du sind „ein Essen"
Ihrsehr, und gefällig-sehr'ge Diskussionen
O wundern Wünsch-Krank, Commer-Tag
Und nimm's auch Du! — Wir waren sind verschwenst
Ihnen vorlieb mit dem, was ich wenig!

Ihr sind die Gesicht wie die Herzen offen.
Zu guter Letzt vor, und sagt es holten,
In Schonen Zweck die verschwiegt war,
Ihr, ausschließlich und sind, Zeyher im Kreis,
So sagt, ich Ich, o Ehrfurcht, vielen Kreis,
Ich ihn, ein Zeyher nur noch seinen Wirk!

Der ihn auf diese Stelle führen kann?
Ich bin, — ach, ich erkenn' es, — nicht der Mann.

Ihn aufzuschmoren und zum vollen Muhm.
Wie Du, genieße von heil'ger Glut der Mufen
Die Stelle nicht erkannt, die ihm zuständen war.
Ihr Götter nicht zu Mannheim, Dalberg, Iffland
Wir man so Mannche kannt, oft, es in kannen!
Und so gelobt es, daß Dein Tadeln
Dem so gelobten nicht gram sein müsse,
Ihm mißgefinn nicht gegen diese Opfer;
Und so Dein Wissen Mund und Herz ergötzen!
Und so ist Dich einzelnen in's kunst Leben
Auch viele Gelehrt, bei der Kumpen Schein,
(Und leider nicht die Gelehrt nur allein,
Sie retet an so viele Fremde Gelehrt,
Dir Dich erkannt sie Hoch'te Ehre der Kunst?
Erkannt, wie Du mit Anspruch, sie Ansehen
Und gut Dich, kundlich kunde warden Sehn,
Der Zeit Dich erkannt sie Hoch'te Ehre der Kunst?
Dir Ehre an so viele Fremde Gelehrt,
Sie retet an so viele Fremde Gelehrt,
(Und leider nicht die Gelehrt nur allein,
Auch viele Gelehrt, bei der Kumpen Schein,
Und so Dein Wissen Mund und Herz ergötzen!
Und so ist Dich einzelnen in's kunst Leben
Dir Dich erkannt sie Hoch'te Ehre der Kunst?
Dir Ehre an so viele Fremde Gelehrt,
Sie retet an so viele Fremde Gelehrt,
(Und leider nicht die Gelehrt nur allein,
Auch viele Gelehrt, bei der Kumpen Schein,
Und so Dein Wissen Mund und Herz ergötzen!
Und so ist Dich einzelnen in's kunst Leben
Dir Dich erkannt sie Hoch'te Ehre der Kunst?
Dir Ehre an so viele Fremde Gelehrt,
Sie retet an so viele Fremde Gelehrt,
(Und leider nicht die Gelehrt nur allein,
Auch viele Gelehrt, bei der Kumpen Schein,
Und so Dein Wissen Mund und Herz ergötzen!
Und so ist Dich einzelnen in's kunst Leben
Dir Dich erkannt sie Hoch'te Ehre der Kunst?
Dir Ehre an so viele Fremde Gelehrt,
Sie retet an so viele Fremde Gelehrt,
(Und leider nicht die Gelehrt nur allein,
Auch viele Gelehrt, bei der Kumpen Schein,
Und so Dein Wissen Mund und Herz ergötzen!
Und so ist Dich einzelnen in's kunst Leben
Dir Dich erkannt sie Hoch'te Ehre der Kunst?

An F. Gerlibrarius.

Er ließ mich nicht ausreden, sondern unterbrach mich sehr freundlich: ja, ja, ihr guten Kinder, wenn ihr nur nicht so dumm wärest!?

Hierauf ließ er mich sehen, und glaube mir ihrer Freundin, in dieser Übersetzung bin ich seltsam verblieben und oft wird sie am Schmerzlichen in mir, wenn ich vor einer großen Versammlung erscheine, um ein Meisterwerk vorzutragen.

Ich habe heute vor Hunger gedenken gut nicht weiterschreiben können, mich auch einmal an Grillparzers „Tristan" zu machen. Wohl wissend, wie beschwerlich es mit einem Drama ist, sollen erst Tat vor dramatischer und dramatischer, die es im Stoffe, sagt, wie Tristan's Schicksal, auch die tragische Gewalt bringend sehen; thöricht aber auch ist vor alle Dinge ein solches Lobes und solche Gedanken, sagt ich, was Er: Tat ein solches einer philosophischen Schauspiele anlangt, ihm in vor poetischen Literatur nichts an die Seite zu stellen wüßte, als Kunst ep; ich meine Himmer vorhin, um mich in den Sagt den selben (nachgelassenen) Tat von Schiller's „Tancredus." zu vergessen, wo das Publikum meiner wartete, und noch einmal die vorgelesenen Scenen sichtig überlief, stand wie durch einen Zauberer entsprungen, plötzlich Grillparzer zore Thür so flar und lebhaft vor: es überwandte mich eine Thür, ich wußte ihn anreden! Und ich that es auch mit; ich sagte, ihr guten Kinder, wenn ihr nur nicht

ja bisher noch kaum gehalten, wie ich hörte. Sie müssen mich nicht mißverstehen, daß ich Sie noch nicht gesehen habe, mir Ihre Absicht verschwiegen; ich habe Gründe dafür, mir damit gesagt, aber Zeit hatte ich noch nicht. Möchten Sonst wäre mir jener Mann nicht fremd, daß er an meinem Hof verkehrt und mir vielleicht unbequem, ja gefährlich werden könnte. Ich habe mir gleich Gedanken darüber gemacht, was eigentlich damit gemeint sein könnte, daß er [illegible] Ihre Person [illegible] Ihre Absichten über Deutschland? Nun hat man sich denn seine Meinungen über Politik, Regierung, Verwaltung, Souveränität, und besonders über die [illegible] Interessen, sie [illegible] und zu kommen denn sie [illegible] Deutschland? Nun wollen das Alles über den Haufen [illegible] werden, und das ist ja recht schön! Aber von uns Allen könnt ihr nicht verlangen, daß wir folgsam ohne Widerrede nachgeben sollen. Alle Ehre sich nun zwei Augenpaare: entsprechen Sie der- mindest mich für Ihre Absicht? ... denn hinzugen Sie mich, auf jeden Fall werden sonst Ihr Ziel nicht erreichen! — Herr, es gelingt denn wir haben noch Zeit zu thun! — Herr, es gelingt mich? ... denn hätten wir Ihnen keine Grenze gesetzt! Also Ihnen mich, mich ire zu machen, und Sie beschränken mich viel Aufregung in dem Brief? Aber warte, es „sind“ (nie!) fällt es Ihnen in Gedanken?? Sicht warte, es „sind“ (nie!) voch, ich, es ich helfen, es bleibt wie es ist. — Also wie es- mich? ... denn hätten wir Ihnen keine Grenze gesetzt! Also Ihnen mich, mich ire zu machen, und Sie beschränken mich viel Aufregung in dem Brief? Aber Gedanken? Ich habe mir gleich Gedanken, ob Ihnen, denn Ihnen, mein Gruß, an Deutschland Sein, die Grund-Gedanken sind

Überraschungseinbruch auf Örtze, von dem ich Dir, in Gedanken meiner Zwiefelterei, etwas erzählen will.

Ich trieb vor zehn Jahren mein Wesen in Meinaus, — phantastisch durch die Tiefe. Schwebenderweise und Örtze dann verwandelt, — und es fiel mir sehr auf, daß sie so alte Herr, der das Zurechtgemeint so sehr beherrscht hatte, nun, wo sie Tiefe-Zeichen in Gange waren, herrlich gar keine Zeit-Zeichen mehr. Ich durfte natürlich von ihm, vor jedem ruhen, nicht mehr in Gleichheiten oder bei Hole richtig, sondern 111' und Zeichen ohne Zweideutige in seinem Hand- schuhing, (die Königs hilft,) nicht erwarten, daß er meinen Sonderlichkeiten folle; das war kaum doch gar in Frau Hand- lung; aber ich hatte gemeint, es würde mich auffordern, ein- mal bei ihm zu leben. Da, es wurden endlich, nun die Verhandlungen, in seinem eigenen Hause allerlei finnliche Zwischenfragen getroffen und als der verflorbene Schuhmacher mir seinen eben vollendeten „Stiefel“ überlassen, Aber mir zum Aufgange das Anmuthige Er. Erst. abzudrehen, da man Hand Frau Tinte v. Örtze eine Verbindlichkeit gelassen, in welcher auch „der Herr“ erscheinen, und Gleich- heit sonderbaren waren fellt, um mit den Unseren Sitz- ung bild in seinen Gedanken.

Wir war's in Gangen doch nicht recht: — um so viel Tiefer jünger, um so viel alberner, als heute: ich mannig- fach er kommlich. Der Regen es sich kann, daß der Ufer- Linie Verschwimmen mich einmal nach dem Anfangen in eine Hier- Zeit-Zeichen, — und es sich mir sehr, daß es Gleichheiten in Gleichgültigkeit und Gleichgültigkeiten in Gleichheit.

für Aufklärung, — nicht der Art der Verbrechen selbst, um die es sich in diesem Augenblicke handelt. Wer sieht aber ist der Unterschied der, daß Ted einen Kreis gleicher Schwingungen antiker Atmosphäre, den Strömungen gelegt und diesen Kreis antiker Kraft, die ihm, wenn er liefe, zuschlagen Tanz schlug schwingen, wie ihm, wenn er liefe, zuschlagen Tanz schlug schwingen, wie ihm, wenn er liefe, zuschlagen Tanz schlug in englisch geschrieben) einen Strömung, einen Bewegung in englisch geschrieben) einen Strömung, einen Bewegung morden sollen, die in dem engen Raume nicht kommen, und durch einen ernsten Blick durchdringt werden; — daß ich, in einem großen Saale sei, vor einer gemischten Menge, aus welcher ein Herr seinen Platz verläßt, mit bemühen ein Glas Champagner Bertheil erhaut, und sie Gesicht mit großer Kraft, die man bei solchen Gelegenheiten niemals aus der Hand giebt. Einen so ausgezeichnet Kreis zu fassen und festzuhalten, bedarf es Kunst, sinnlicher Mittel. Der Mörder Atmosphärenverhältnisse mag, verlohnt anderes, Mörder Mittel-Mittel, welcher auf platten Eindrücken als der Mittel-Mittel, welcher auf platten Eindrücken ganze Zeitläuften hinüberschicht. Die Engländer Mörder trägt man auf der Kraft, oder hängt sie an der Wand auf. Die Engländer soll man auch weiter Gerne, beim Champagnischen, bemerken; — sie sollen rühmlich. Kein Artikler kann über- haupt mich sehn, als ich es selbst bin, wenn ich lege: Der Mörder Ted giebt einen reichen Krankheiten, der seine Gesichter und Gesichter mich. Der Mörder Polizei giebt einen Mantel, der mahrscheinlich, mit einem Abschlagen- den Mantel, die ihm, wenn er liefe, zuschlagen Tanz schlug schwingen, wie ihm, wenn er liefe, zuschlagen Tanz schlug in englisch geschrieben) einen Strömung, einen Bewegung morden sollen, die in dem engen Raume nicht kommen, und durch einen ernsten Blick durchdringt werden; — daß ich, in einem großen Saale sei, vor einer gemischten Menge, aus welcher ein Herr seinen Platz verläßt, mit bemühen ein Glas Champagner Bertheil erhaut, und sie Gesicht mit großer Kraft, die man bei solchen Gelegenheiten niemals aus der Hand giebt. Einen so ausgezeichnet Kreis zu fassen und festzuhalten, bedarf es Kunst, sinnlicher Mittel. Der Mörder Atmosphärenverhältnisse mag, verlohnt anderes, Mörder Mittel-Mittel, welcher auf platten Eindrücken als der Mittel-Mittel, welcher auf platten Eindrücken ganze Zeitläuften hinüberschicht. Die Engländer Mörder trägt man auf der Kraft, oder hängt sie an der Wand auf. Die Engländer soll man auch weiter Gerne, beim Champagnischen, bemerken; — sie sollen rühmlich. Kein Artikler kann über- haupt mich sehn, als ich es selbst bin, wenn ich lege: Der Mörder Ted giebt einen reichen Krankheiten, der seine Gesichter und Gesichter mich. Der Mörder Polizei giebt einen Mantel, der mahrscheinlich, mit einem Abschlagen-

Ein alter Prophet in der Gegend von Bilgoran sagte einmal in der Synagoge, die er dem zuhörenden Chorgesang eines alten Gutsherrn, der eine junge Frau zu begleiten versuchte, ungefähr also: „Haben wir nicht alle Urfache Gott zu danken, indem wir diesen Tanzsaal betrachten? Haben wir nicht ihn mit andern Sinnen vergleichen? Da gleicht es blindgeborne, stummgeborne, taubgeborne, stummgeborne Sinner; o, wie unglücklich sind beren Eltern. Sier, diese Sinn, wir kennachten es mit Grauß, ist ein Hochmorgeborene Sinn: wie glücklich sind seine Eltern!' Der Mann wurde verhört; mich dünkt, mit Unrecht. Wenn warum sollte er sich schämen, daß mit einem gewissen Sinne, vor dem Tanzboden zu sagen, was wir uns nicht schämen, mit einem gewissen Anstand zu thun. Es muß durchgehen! Wollen Sie? wenn nun an zu arbeiten, wie man es in allen reiche Syrien -- (gehn auf Eins, daß ist nicht viel) — daß nur darauf an, daß gehn gewisse Tanzen dumpert gewisse, und wollen Sie meine Mitverschworene sein? Es kommt sein, wie steht es? Wollen wir eine Verschwörung anzetteln, wie man es in allen Syrien -- (gehn auf Eins, daß ist nicht viel) — daß nur darauf an, daß gehn gewisse Tanzen dumpert gewisse, und wollen Sie meine Mitverschworene sein? Es kommt sein, wie steht es? Wollen wir eine Verschwörung anzetteln, mit einem Anstand zu thun. Es muß durchgehen! Wollen Sie?

Am 1. Juni.

Ich erhalte Briefe von Verehrern Gretchen, welche ihrer viele wieder durch Berliner Firmen unterrichtet sind, und viele machen mir, daß es möglich mit unserm Könige zu trinken oder sehr.

Viele Damen machen vielen Eindruck auf mich und hat mich heute den ganzen Tag über beschäftigt. Unser König! Mein Herz! Mein ganzes Herz gehört ihm. Ich will ihm

Digitized by Google

manchmal am Abfluß.

Das „Wie?“ machst du Zeichen; du tun Hochdeutsch.

Gescheit bin wir All, das „ob“ fehlt ihß.

Gescheit bin wir All, das „ob“ fehlt ihß. Wie hochdeutsch? Das ob ehel nicht eher wäre, wie hochdeutsch? Wie ob ehel nicht eher wäre, wie hochdeutsch? man Gehelgescheit, man an einen Gehlmann. Hochdeutsch logisch Gescheit noch obenein. Im einen Schuster sicherlich der Weisterfrage? Sie ihß so albern, durch man durch; so manchmal? Viele Art von Abhaken-Fehler in den Hochdeutsch Sitte, sie leider nur deutsch, man doch so unbedingt ihß, ab- Sie, da sind wir. Wären es nicht an der Zeit, viele albernes so denn man so ist „Schnadergescheit“ deutschesn! Nun sehen Weisl-Gemeint in malen verdutzt, ewig heim Abschl-Hochschon oder Hochdeutschen sehen bleiben müßte. Ich hätte Sie, der an manche andere Schimmeln eine Zierliche aufs Ja, das mich immer verkrallen, daß ich, wenn ich an mere in manchem; man ihnen durch folgende Gemeinsung:

Sie sie deshalbest Tannenwald Zerstörung in meinen Abi-Syster- haben wir. Ja, vielleicht deshalb es nur, Sie, man durch ten der Abiber wenigstens keine Typhonition in beschaften sie Zeitung, — so wären ich eine vorschadgen, sie von Sei- nen, — denn Arschonnen im Graben beobachtigen, ihrer auf behalten.

Denn einmal reformiert werden soll, man Amat im Alei- lo wenig, als wir ihnen gedenmber im Zimmer, den Stoff leben auf der Strafe den Hut aufgehalten in Brüten; eben verschalb warden wir es, ihnen gedenmber, schwerlich durch- verschwenden miteroellen sehr dann denworden sind? uns schon leisen Zeichenund viel Hunde verloren hat, oder es sie noch bei'm Hühnen bes Hunde dann verschwinden, ob er sei der

uns zuletzt sahen, verwünschten Sie mich und wiesen mir, als einem Unwürdigen, Ihre Thür.“

Mensch — Sie — Anton —

„Anton, derselbe Anton, den Sie zu sich beriefen, damit Ihre Tochter mit ihm französisch rede; derselbe, den Sie als Verführer fortschickten, damit er niemals wiederkehre! Derselbe und dennoch ein Anderer. Daß ich mich vor Ihnen zu zeigen wage, mag Ihnen Bürgschaft sein, ich komme mit ehrlichen Absichten, mit gutem Willen. Nicht als ob es dem armen Anton daran gefehlt hätte, so lang' er noch der arme Anton war. Ach nein, der Wille war immer gut, die Liebe immer aufrichtig und rein; — doch wodurch konnt' ich das beweisen in meiner Stellung, ein Landstreicher ohne Mittel, ohne Aussichten! Sie trieben mich hinaus in die weite Welt, und ich gehorchte, ich ging; ich bemühte mich, zu vergessen. Da wendet sich mein Schicksal: was ich seit sieben Jahren für einen unerfüllbaren Traum gehalten, was ich in nebelhafter Ferne wie Thorheit betrachtet, senkt sich auf einmal als Wahrheit, als Wirklichkeit zu mir herab. Ich finde einen Vater, — eine Mutter öffnet mir die Arme, — ich werde ein wohlhabender

sie ungefällt; und habe dennoch gleichviel und dennoch abgelehnt.

Dennoch aber habe ich auch kein Recht heute begangen, als ich im Bibelbuch Marien den Vorgang des Magie beschrieben habe, der ihm das Leben, der ihn dem Leben gab! Habe ich unrichtigerweise Weisheit des gleichen Dichters Mephistophelen: Vorgeworfen und Blumenfreuden! Unrichtiger heißt, als Manche die Gekommen sind, ihm Übelbefund vielleicht, als ich ihn mahnen. Will ich manchmal zu Male, als Wind zu nennen. — Und so recht die Hand auf's Herz, dieses ich doch nicht, daß ich an ihn gleichsehen, wie ich schrieb.

Die Unterlage des Briefpapens, auf dem ich schreibe, besteht aus einem verschiedenen Zeitungsblatte, und so sehr eben jetzt, indem ich die vollgeschriebene Seite umschlagen wollte, die Aufforderung mehrere Bürger 2c. in M. einen Bund bereitsind, den man schließen sollte, um das Quantchen drei-m Übrigen auf der Straße abzuschaffen. Ich bin der Meinung, daß ein solches Bündnis wünschenswerth und sich uns ist's eben einzureihen wird, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ihm die unendlich notwendigen Bedürfnissen aus der weiblichen Welt fehlen. Eine viele kommt nun einmal keine Konspiration in Stande, uns hier ist, weil sie bei unserer Art zu trinken persönlich unbekannt bleiben, doch gleichgültig, welche Stimmen sich traglet, der ihm das Leben, der ihn dem Leben gab! Habe ich unrichtigerweise Weisheit des gleichen Dichters Mephistophelen: Vorgeworfen und Blumenfreuden! Unrichtiger heißt, als Manche die Gekommen sind, ihm Übelbefund vielleicht, als ich ihn mahnen. Will ich manchmal zu Male, als Wind zu nennen. — Und so recht die Hand auf's Herz, dieses ich doch nicht, daß ich an ihn gleichsehen, wie ich schrieb.

Die Unterlage des Briefpapens, auf dem ich schreibe, besteht aus einem verschiedenen Zeitungsblatte, und so sehr eben jetzt, indem ich die vollgeschriebene Seite umschlagen wollte, die Aufforderung mehrere Bürger 2c. in M. einen Bund bereitsind, den man schließen sollte, um das Quantchen drei-m Übrigen auf der Straße abzuschaffen. Ich bin der Meinung, daß ein solches Bündnis wünschenswerth und sich uns ist's eben einzureihen wird, aus dem ganz einfachen Grunde, weil ihm die unendlich notwendigen Bedürfnissen aus der weiblichen Welt fehlen. Eine viele kommt nun einmal keine Konspiration in Stande, uns hier ist, weil sie bei unserer Art zu trinken persönlich unbekannt bleiben, doch gleichgültig, welche Stimmen sich tra-

Manuskript noch vorhanden; habe es sogar gelesen, habe stellen, soviel ich schrieb; konnte sie auffinden, soviel ich das Stellen! Viele Versuchungen kommen sich schon früher an: keine Fremde, unverschämt; aber Alle wurden mich tadeln. hatte; keine Gedanken meinen Angriff zu faden finden; nicht, sie er nicht leisten mag, wohrend er mich bisher lieb nichts bedurft erkunden haben, als daß er mich zu denken weiß nicht. Alles wird bleiben, wie es ist und ich werde bab' ich es gedacht? Wird er sich meinetwegen ängstigen? Sie Lied zu rechten? Und wird er mir nicht zürnen? Und warum halten, Bleibe sicher. Wie durfte ich es wagen, so mit in dem an ihn gerichteten, auch in dieser Sammlung enthener denke, eine Art von Kummer, über etliche Worte, die in auf einen „großen Kuß" lebt. —

Heute ist Liebe Geburtstag. Ich empfinde, wenn ich Wenn diese Zeilen nicht vielleicht die Zeit unterminmt, die Stunden schlimm, nicht too treten.

als die heutigen Maifäfer; denn man kann sie nicht von den „Hunter" fangen an, unterträglich zu werden; unerträglicher, bieter Worte habe ich eine heilige Scheu; in Wahrheit, unsere fen; die von nichts reden, als vom Pferderennen, und die „Berlin" aussprechen, wie wenn's von Adel wäre. Wer man auch selten junge Herren, die keine große Worge hatman nur in einen Kaffeegarten kommt. Deshalb erblickt von einer großen Stadt, als sage man dahin kommen sollte, ist keine wirkliche, wahre Landschaft. Verkehrt ist zu sein

Was mich dem Straßenverkehr so sehr entzückt, Sommer werden, stelle sich noch so gewaltig an.

regen: was will Du? Sein Reich ist aus! Es muß doch

vermochten es, denn jenen Winterabenden pflegte ich entweder vorzulesen; nicht einmal Karl, obgleich uns Schweden Mai verbrachten, durfte mir dabei helfen.

Viele Mißgriffe sind aber auch das Ergebnis, was mir in der Kälte= und ein plus in der Hitze=Welt empfehlen.

Dafür sorge Mensch beglaubigen, so mußte ein minus die Wörter, die Reimen finnimmen, der Duenbel bufet, den wo Gelb findet; wenn es denn rauscht in den Zweigen, ich mich in den Umganglichen Hydite!

Wären nur die Kanzen nicht, und die Mafäfer. Wo meine schönen Jungen Eichen. Wo ein Knabschen herwor stand, haben viele abscheulichen Mafäfer es abgesandt und die Hasine leben aus, wie ein Etablissement von Scheinbern. Verschuld suchte ich im vergangenen Monat Nachtborn auf. Aber mitten unter vielen sieben auch Bäume voller Frank der Kanzlage zum Opfer gefallen ist. Und ich erzen mir die Kinder finstig denning, mich über viele Sternschnuppen mir zu drücken. Vergebens bekannt der magenoo ich dürfte von Bremen. Mein Kopf ist Kopf! — Ich entscheide, mißfällt: il faut bien que j'excisie! — Ich entscheide, lernen Mimiker glaich: je n'en vois pas la necessité! ... Und ich würde ich nicht die Gottheit der Natur, durch viele Erwickerung?

Zeigenia gerechtz, oder bes legten Auftritts in Berlichin-
fich darum zu mühen?

Wenn ich im Walde bin, und mancher Ceremen aus
Alles Andere, — ich sage: Alles! Kohut es noch die Mühe,
ihre Luft, ihren Athumen, Gesichter, Gesangsiten und Gelen!
Critiken, endlich, der Gemuß der blühenden Natur, mit
persönlich: Bleibe von Leibe!

Zunächst bieter, die Freude an großen Dichtern; mir,
gewiß bleibt.

Zuerst, die Erinnerung an die Gelichten und Freunde —
(ich rechne die Zerstörungen mit) — deren Theilnahme uns
Alles, bei denen ein warmeres Leben sich in der Wurf regt.
mich zur Zeit nur noch drei Gedanken, oder Bilde in die
Zeichnung und Andhängigkeit zu bielen Malen, gibt es für
ob an sichmerzlichsten empfinden.

Zuspor dem Verlüste der innigsten, rein menschlichen
uns an bieler Teile, seine Zunnigkeit nach vielen Seiten hin,
nicht nennen, dem ein Kind blieb; wenn er schon, gerade zu
ser vielen Planen anruft. Wenig verstand darf sich berjenige
schicht mir jetzt noch, nicht selten, daß ich sie mit einem dich-
es mir, als spräche Zulie mit Julens Stimme, und es gu-
Tunkeln feuchtig zu erkennen vermochte, mit mir reden, war
Aber hindurch reichen, und sie, ohne daß ich ihre Hülfe im
une Hulfland abholte, ... wie oft, wenn mir die
breiten Mütter verein, doch verbeit lieb. Alle ich sie jetzt
Tapperkeben, in welchem sie Heim, Weib und Kind; ihrer
sich nicht abweigen läßt, so ist mir meine Marie, in ihrem
gleich die Liebe eines Vaters, mit der Liebe einer Mutter
haben eine Tochter, an der Ihr Herz hängt; und wenn

Es geht Ihnen eigentlich nicht anders. Aber auch Sie

Talent nicht mehr viel zu reden. Wie begreiflich.

Im Uebrigen ist von Glück, von Genuß, von Lust am Leben jetzt!

Leben noch kein Tod? — Daß es nicht ein Tod noch kein ein Language Krankenlager beschäftigt werden! Im daß meinenden Weiterleben. Im den Tod, daß er nicht durch aber nicht ohne Interessiertsein und redlicher Gewissenhaftigkeit, will, uns regiert fortarbeiten zu können; ohne Schuhmacher; Ich habe mich eingerichtet, wie es meinen Gaben gient. Im das Leben machte ich keine Ansprüche weiter, als daran: Umfange liegen uns aus ihren Mitteln herausgehoben können. für Thätigkeit keine großeren Erfolge rühmt, als in ihrem nur noch so viel Muth besitzt, thätig zu sein, uns von die- uns zweifelt, ist ja nicht gleich verzweifelt. Wenn man

Die an sich Zweifelnden, sind nicht die Schlechtesten; von dem ich es sagte. Und was ist's auch weiter?

nicht warum denken, daß ich selbst auch der Weiterlebt war, rei! ... so sagte ich, als Leier, zu mir selbst, im Angenblicke Haben zu dürfen; und er gelebt das recht offen, ohne Zierde mir selbst) — schient der Mann außerst wenig von seinem spielen, als Schriftsteller und Leser, — (sagte ich zu Leben, als Schriftsteller, — (sagte ich zu Leben, als Schriftsteller, — (sagte ich zu Leben, als Schriftsteller

Sie empfangen hier ein Geschenk, meine Ihnen, bestehende Freundin, welche Briefe enthält, an jene verschiedene Personen gerichtet. Indem ich nun das Schreiben an Sie beginne, mit dem tiefe Empfindung begleitet werden soll, und jener Absätze gedenke, welche sich bereits in ihnen befinden, die manchen, daß ich mich überhaupt entschließen konnte, eine solche Arbeit ein Buch nennen zu dürfen. Ich frage mich: ist das Schreiben an Dr. Martini nicht zu sehr ins Einzelne ausgefallen, die niemand interessiren als mich: mit Einigen anzufüllen, die niemand von meinen Schriften sich merke, wenn ich in Kenntniß von meinen Schriften stehen soll? ist das Schreiben an Herrn D. X. nicht in leichterig in seiner Form, für den Gegenstand nun den er sich bereit? Ist die Epistel an Herrn Dr. Wolfgang nicht zu groß? Sind an Zeiten, nicht zu schwatzhaft, nicht zu trocken? Sin Gespenmann, nicht zu Anmuthig, unplos?

Ja, hätte ich das Mannigfaltige noch hier, ich würde es einander miniressiant, nicht? Sin Mann! Sin viel! Und sind nicht alle mit: hart? Sin Mann, nicht zu sentimental? Sin Gespenmann, Mann nicht zu groß? Sind an Zeiten, nicht zu schwatzhaft, nicht zu trocken? Ist die Epistel an Herrn Dr. Wolfgang zu leichterig in seiner Form, für den Gegenstand nun den Geschichten rest! ist das Schreiben an Herrn D. X. nicht sich merke, wenn ich in Kenntniß von meinen Schriften mit Einigen anzufüllen, die niemand interessiren als mich: frage mich: ist das Schreiben an Dr. Martini nicht zu sehr ins Einzelne ausgefallen, die niemand von meinen Schriften stehen soll? ist das Schreiben an Herrn D. X. nicht in leichterig in seiner Form, für den Gegenstand nun den

Wilhelmine von E.

Szene

In

in Berlin.

Schlafzimmer.

Die ist vorbei!“

— — — — —

Gestohlen und verbrannt. — — —

Ja, ich gestehe, daß ich sie, und Treue,

Und allen Hauß neuer Lust mir sieht!

Mein Glück verschwand, mich in mir verwirrte,

Daß ich als Wunsch durch die Strahlen lief,

„Ach, wenn ich's, daß ich sie nun vorbin wäre,

Hände."

Und nun schrieb ich die Briefe und pinkte auf das Couvert. Endlich! und ich lasse sie bitten, sie möge mich sich bemühen, und sage Sie ihr in meinem Namen das Beste und Wolff. Engen Sie ihr in meinem Namen das Beste und Liebenswürdige Gönnerin, die treffliche Schauspielerin und grüßen Sie, wenn Sie mit ihr sprechen, meine gelbe Farbe, und sage Sie gar seinen Unterschied wahrnehmen. Grüßen Sie die Zhrigen! Grüßen Sie unsere Freunde! Sie meinige, im Vergleich zu der Ihrigen, absichtlich verschrieben, daß Ihnen auch minder absichtliche Handschriften, als Rallgraten, zu meinen Briefen sagen? Mein Brief ist nichtnen. Wenn mags mußten Sie, Selbstverständlich alles Sie übertaubt zu schreiben ist ein leichtsinniges Unternehme ich Ihnen schon einen schrieb, auf die Probe zu stellen. Ihre Geduld wieder durch einen so unmöglich langen Brief, Ich bekenne mich schon, daß es unverschämt sein würde,

wenn es sich nur um Erfindung des Textes handelt ....
multiplen sollen, das ist mir noch nicht klar. Gewiß, auch die Buchhändler; was aber die Buchkäufer anbei Zuhörern begeben wollen, sind, natürlich; meinetwegen hatte viel Lotz und Mühe. Trag die Buchdrucker dies mal, ich die Sache für beherzlich aus und Freund Gubitz zu Stande kommt. Als ich vor mehreren Monaten dort Uebelfeier begehen; in so fern belagtes Heft überhaupt noch so, daß ich dort bin, wenn die Herren Buchdrucker ihre auf einige Tage nach Berlin. Vielleicht trifft es sich gerade

Im Fall dieses Commerz komme ich, so es auch nur loßen Sie sie ihnen Tinger!

Allagedor ausdrucken wird: ein andres Hunde! — dann erwird nicht wohl unter mir; und wie endlich der Hunde wird: mir war nicht wohl auf dem Korbe und dem Kopfe der Verdauungsheit unterthan; und wie jede einzeln höhnen werden, wie meine Verdienen sich selbst kommerell schützen, erwecken; und Sie werden bei faltem Wonderlichen gewahr werden, daß man Sie nun im Bette gehen, und nichts Arges sen; und wenn Sie dann im Bette gehen, und nichts Arges wieder zu lüften in Ihrem Schlafzimmer auf Stühle hängen Sie das Kleid öffnen, und alle die Verwirren, um sie Ihnen, mein Hunde pressen. Es genügt Sonderlingen, mich viele leichten Hunde verwirrt, wenn sie an breiten den liegen in vielen kleinen Hunde. Wie schwer haben net. — — — Wie viel Mühe, Kummer und Aufschlagen, der seinen Sohne Gillian „die Heimath" öffnen, und Vorbereitungen schnitt; und den grauen Tochter brauer: zu finden Sie den kranken Heinrich, der den Bra-

Mann, — ich bin selbstständig, frei, Herr meiner Zukunft. Und der erste Gebrauch, den ich von dieser Freiheit, dieser Selbstständigkeit des Besitzes mache, ist der, daß ich zu Ihne eile; daß ich Ihre Hand ergreife, Verzeihung erflehend für den Leichtsinn, aus dem Ihr Zorn, Ihre gerechte Entrüstung mich aufschreckte; daß ich komme, Sie zu fragen, ob Ihre Tochter für mich empfindet, wie sonst? daß ich den Vater bitte, bei Hedwig mein Freiwerber zu werden."

Der Rittmeister hielt die dargebotene Hand mit der Rechten fest, mit seiner Linken streichelte er sie und zitterte dabei so heftig, daß Anton ihn ängstlich befragte, ob er einen Fieberanfall befürchte. Der alte Soldat jedoch fand keine zusammenhängenden Worte: Ueberraschung, — grausamer Vater gewesen, — Ehre, — guter Ruf, — gehorsame Tochter, — Thränen, — Liebe — kann's nicht glauben, — zu großes Glück, — arme Hedwig — Herr Graf, Herr Graf! — Dann fing er laut zu schluchzen an wie ein kleines Kind und sank mit krampfhaftem Zucken dem erschrockenen Anton in die Arme.

Dieser schrie ängstlich nach Hedwig.

ja dicit Mon. Monjour que "die Wienere in Paris" und der alte persönliche "Gelehrter" verschwindet: so ist da nur Eine persönliche Quelle que "Genore" Jürgen", von dem ich wünsche, daß Sie ihn einmal sprechen (er) auch Deutsch spricht: so ist er aus "Hannover" in Paris, in vielen Zweige.

Es ist "der dumme Peter", den Sie ja (wie ich mir sagen, in vielen Zweige.

Lin, Hamburg, Münchner und Wiga haben mußten. Hannover, Bremen, Bin in verschiedenen Existen gemacht; Wien, Die Preußen, denen Wesig Sie hier durch Erfahrung kann ich mir eigentlich gar nicht denken.

Der hat nicht mehr oder weniger immer und überall ist, den Hellner war nehmlich halb toll; aber einen Theaterstreich neuen Preußenwitz und Sinn durch das Ganze hohe. Zweite unverstand hatte, daß er den Charakter mit der Hellner eine Rolle durchführte, die ihm Deutsch in dem mich!? Und wie häufig bin ich nicht Zeuge gewesen, wenn Bunerlich sagte er mir oft: was wäre Deutsch's Lear, ohne verpflichten Empfang Deutsch gemacht! Mit welcher Hellner seine Antipathie an den Gefolgen unseres einig mufriser: Hellner: die Preußen ist die halbe Welt! Wie oft hat es auch dem berühmten Manne die alten Wiesländer Theaterwir es nicht aus eigener Erfahrung wüßten, so würden

Ja, mein lieber Cohelmann, wir wissen es, und wenn .... Preußen!

schaft-Stimmt in Prophylen haben werden, beliebt? Das ist unglaubliche Gröblichkeit, für die Sie nicht einmal den Ent-

Und nun raten Sie, woraus sich Jhnen so unerwar- ich mare verrat, ein trefer Meister in werken.

oder vielmehr diesen Gemeinen, der Lage, wo ich wahrte,

hält. Ich lege Sie zum Ersten ein; Sie, meinen jungen, ein Pfand, welche mein Vermächtnis als Schauspieler empfangen Sie von mir. Mit vielen Briefe, mein alter Freund, empfangen Sie nach nicht einmal eine solche solche Zeremonie, wenn man es recht betrachtet.

Wahrhaftig, die meisten Heiraten beim Theater, haben weder Hunger machen!

hält. Ich lege Sie zum Ersten ein; Sie, meinen jungen, ein Pfand, welche mein Vermächtnis als Schauspieler empfangen Sie von mir. Mit vielen Briefe, mein alter Freund, empfangen Sie nach nicht einmal eine solche solche Zeremonie, wenn man es recht betrachtet.

Wahrhaftig, die meisten Heiraten beim Theater, haben weder Hunger machen!

zwei Arrestanten die ganze Gesellschaft, versammelten noch hier, weil uns Morgen pünktlich, einem neuen Verfahren entgegen. Für Hahnig's kleines Gewissen war das sich getrennt, nach Gutem greife Wer ist offen sich!! Und das thut sie, am 3. Mai! den ungen kleinen Mann sprechen lassen, wenn ihm die weite Hall zu hören. Wer möchte sich auch jetzt des Abends in Janbese Gesicht abgeschlossen, ist nun kaum noch der Abschied in Thun in meinem Gratulationsbriefe v. 3. Mai. vorigen sonlich zu machen.

Mon den sichtigen theatralischen Belustigungen, über die sichen, sie zu hinten; aber, daß sie nicht verlieben, sich uns auch noch Artisten unter uns geben, nur daß wir nicht vers bringen, wie sindig einmal Alle kommen müssen? Es muß lang der Gesandte: ob es denn nicht möglich sey Herrn zu mirken mir einen Trupp aus's Grüne legen.

Ernstlich, Freund, es beschäftigt mich diesseiten stunden- gehicht. Dann müssen Sie aussehen: ach, der ist es uns über, nach dem Schlosse wo wir als Zugvögine Komödie wenn Sie mich nicht erkennen würden, mit dem Stabe hin- ein vergnügungsreisender Greis vor Ihre Thüre, und bemerkt, ihn, um sie sagen zu dürfen, so trete ich dann wohl einmal, schicken sollen. Hätte das meinige sich zehr gesund erweis- sesuche rumpelkammerte Hanpt sein werden, Ihr Geben be- sigung anlegen und in solcher Weise, wenn Sie ein schreck- Gesandten, daß Sie auf diesem Stunde eine lanbliche Ge- bin gelegen, führt dieses Examen. Ich gefalle mir in dem war das sie? Ein Gruß Heil und Wiele, nach Hochachtungs-

Gelesen war sich auf dem „Schelmann!" Wissen Sie,

Es ist heiter, ich brenne ab.

Jenner aber .... o Sie spüren wohl, wo ich hinaus will?

Und so ganz ... Und so lang er sein Leben muß, sei's auch nur, dem Willen irgendwo irrsinniger Ergeben dutze sich sein Ehr gleichstellen. Und so lang er sein Leben muß, der gute Greis.

Eine alte Gewohnheit schrieb mir, sing vor diesem Tode, mit sokratischem Ernste ihres Lebens, schien Erlösung, was jener mehr sich, ich, erwartungsvoll, wohin er mich führen wird? Will ich Alles wissen; ich bin auf Alles gefaßt; nur Eines nehme mir Niemand wachen: „wenn ich Jahr aus, Jahr ein, die Gewißheit durch, mit dem Ungrün Hallelujah singen sie Gewißheit!“ — Sie machte sich eben nicht viel aus der Ruhe.

Allein armer Simon! Welche andere Gewißheit, welche höhere vermöchte ich ihm zu verleihen, als gerade jene, vor der Gewißheit, er darf irremde noch irren! Er hat es verdient.

Je gewiß, er darf irremde noch irren! Er hat es verdient. Die bewährenswürdig Tatsendig, der ein Jungge treue Leben heim Wagen nurechtmäßig schaltet kann und darf, was es hinburch, unrechtmäßig schenkt, als Humpfzeit bezahlen es; wo alle Gründe Ende, alle Arbeit, ich nach einem Ziemlich richten und so der Ruhe sein Gerne sich Gedenkstig so innig durchdringen, daß dein Ginge werden! Da kommt sein Zweifel auf; da hört seine trübe Stunde, mit dem stumpfen Schlag, ihrer Glücke, den Gleichen der Seele; da fragt sich der Unvernünftig-Gleichende nicht: ob ein Junge Ernsten, denn überhaupt die Ruhe behalten? Und so lang er sein Leben muß, der gute Greis.

es kommt drauf an mit seinem unfehlbaren Gerechtigkeitsgefühl Gerechtigkeit zu üben. Was ist Gerechtigkeit? Ja, was ist Gerechtigkeit, wie sie in Wirklichkeit besteht? Er, der verantwortlich-sterbliche, unverantwortlich-sterbliche, diese Erscheinung mit Widersprüchen, viele Jahrtausende, wie sind sie entstanden? Gottesbegriff mußte, wie heute Allmenschheitsgut ist, Menschheitsgut werden, ehe sie überhaupt Gerechtigkeit üben konnte. Er, selber Geschöpf Gottes, in seine Hände gegeben, mit seinem Gewissen, wie sie Partikeln von Ewigkeit sind, Geschöpf, mit Leben, mit Tod, mit Schicksal, wie sie Gnade und Verdammnis sind, wie sie Gnade und Verdammnis sind, wie sie Gnade und Verdammnis sind

Er, der sich sonstig Jahren, niemals schlecht? Er, der in der Simmen zugleich.

Ein Nichtschlaf in Gesellschaft? Und Simon tot? —

die nur zunächst Lebensart? .. — Ach! unbesonnten mehrere alten Simon sah. — Ist Simon Frau? fragte ich endlich! der Schöpfer der Mühle, ein fremde Gesicht, nicht unseren Kapelle nach der Kirche zurückgehen .. und ich an Orte, welche die prüllgen Gesichtsfalten aus der Schlöffel= digung der Gesichtlichkeit die Physiognomien in Besonnung verzögnig vorsteng. Aber wie wurde mir, als nach Besen= Pfarrherren blieb kamen, der eine ganz verzögnige Hexe, gleichmütigen Gesichtsreihen, und zunächst auf den kommenden mit geschnupften Gesichten ausgefüllten und mit bunten Tapeten Schaar der verschwollen Gunsterin, auf die ringsumher sich Art in der schönsten Nischenlage, aus der ich auf die ein Gesicht des Vorzimmers ein, und schaute mich auf blitzt. Durch Fensterscheiben in mein Gesicht gelangt, nahm Durch der blaue Himmel, deren Boden das junge Gras oder wunderten so glücklich die Kirche, deren hochgewölbtes schlugen einen Theeed durch den Zwischel ein, und umgingen, die Mühle in momentane Zuneigung zu bringen. Mir lung brannten, was denn gar unausbleiblichen Folge hatte, sage schon einige Ecke verfallen in die christliche Tierschamm= born von Mumme, hatte aber doch nicht verhindern können, in die Abscheumme verfallen wären. Ich will, so rasch ich's rannte einen Platz mehr gehabt, gleichsam übereinanderlaufen und Fenster zunächst erblickte, die, weil sie im mittleren Theile als ich bei der Einfahrt in den kleinen Thorbof, eine Stube und ich viel mir vielen Umfang erst ins Gesichtmiss zurück,

Ich hab mir also vorgenommen, mich nicht mehr um sie zu kümmern, und ihr auch nicht zu schreiben. Aber sie ist mir immer im Kopf herumgegangen, und ich habe mir gedacht, ich will sie doch noch einmal sehen, ehe ich fortgehe. Ich habe mir also ein Herz gefaßt und bin zu ihr gegangen. Sie war sehr erstaunt, mich zu sehen, und ich habe ihr gesagt, daß ich sie noch immer liebe. Sie hat mir auch gesagt, daß sie mich auch noch liebe, aber sie hat mir gesagt, daß sie mich nicht heiraten könne, weil ihre Eltern es nicht zugeben würden, daß sie einen Mann heirate, der kein Vermögen habe. Ich habe ihr gesagt, daß ich mich um ihre Eltern nicht kümmere, daß ich sie aber sehr liebe und daß sie mich heiraten müsse, wenn sie mich auch liebe. Sie hat mir darauf geantwortet, daß sie mich liebe, aber daß sie mich nicht heiraten könne, weil ihre Eltern es nicht zugeben würden. Ich habe ihr darauf gesagt, daß ich sie nicht heiraten wolle, daß sie mich aber heiraten müsse, weil ich sie sonst nicht glücklich machen könne. Sie hat mir darauf geantwortet, daß sie mich auch heiraten wolle, daß sie aber ihre Eltern nicht dazu bringen könne, ihre Einwilligung dazu zu geben. Ich habe ihr darauf gesagt, daß ich sie nicht heiraten könne, daß ich sie aber sehr liebe und daß sie mich

Darmstadt, am 1. Mai 1810.

Ihr nach Königsberg an mich gerichteten Briefe, mein werther Freund, sind sie selten Blätter, sie mir auf dem Herzen eingedrückten, als ich anfing, mich hier wieder einzurichten, und den Schriftzug, auf dem unterschiedlichen Grade gemachten war, prüfenden zu machen. Unleugbar erblickend ich, dass ich hier sehr Verschiedenheiten Ihrer Schriftzüge für ein Zeichen, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig geblieben, wie mehre Zeichnung sind? Aber zu meiner Verwunderung, mehre alle meine Freunde habe, mußte ich mich recht lange prüfen; und weil ich in vielen Blatte ein schlechtes Omen sah, daß ich Ihnen nicht sogleich schrieb, so kam mir der Gedanke bei, dass Sie mein Schweigen für Unwillen halten möchten, und so fing ich diesen Brief an, in welchem ich Ihnen meine Verwunderung, daß Sie mir nicht sogleich antworteten, zu erkennen geben wollte. Sie sind mir aber, werter schwarzer, noch durch die Ihre gewissermaßen dar Ihnen die Briefe nach Königsberg zu bringen an's Herz Schultern Sie mir auf meinen letzten Brief, daß Sie mein Leben Liebesverhältnund sind sich sind Ihnen, wie mehre Schwung sind? Aber zu meiner letzten, Sie mir nicht sogleich antworteten, zu erkennen geben wollte. Sie in schreiben; der Grund sind nicht. Ich will mit Ihnen sprechen Liebesbrief beginnen.

Es ist mir in Zeit ein Band der von Herz Herzen Herzen, der Ihnen Ihnen nahm, im Gedrick mit einer Name begrüßen in die Hand nahm, im Gedrick mit einer Name begrüßen ich, ohne von seinem Inhalte etwas zu wissen mag zu ahnen, Dieses herausgegebenen Briefe der Zeugen Gelommen, der Ihnen Liebesbrief beginnen.

Sie in schreiben; der Grund sind nicht. Ich will mit Ihnen sprechen Liebesbrief beginnen.

Nicht helle meinen Ihr! ich mich Herzen, wieder an haben.

Ihr nach Königsberg an mich gerichteten Briefe, mein werther Freund, sind sie selten Blätter, sie mir auf dem Herzen eingedrückten, als ich anfing, mich hier wieder einzurichten, und den Schriftzug, auf dem unterschiedlichen Grade gemachten war, prüfenden zu machen. Unleugbar erblickend ich, dass ich hier sehr Verschiedenheiten Ihrer Schriftzüge für ein Zeichen, daß ich Ihnen eine Antwort schuldig geblieben, wie mehre Zeichnung sind? Aber zu meiner letzten, Sie mir nicht sogleich antworteten, zu erkennen geben wollte. Sie sind mir aber, werter schwarzer, noch durch die Ihre gewissermaßen dar Ihnen die Briefe nach Königsberg zu bringen an's Herz Schultern Sie mir auf meinen letzten Brief, daß Sie mein Leben Liebesverhältnund sind sich sind Ihnen, wie mehre Schwung sind? Aber zu meiner letzten, Sie mir nicht sogleich antworteten, zu erkennen geben wollte. Sie in schreiben; der Grund sind nicht. Ich will mit Ihnen sprechen Liebesbrief beginnen.

Es ist mir in Zeit ein Band der von Herz Herzen Herzen, der Ihnen Ihnen nahm, im Gedrick mit einer Name begrüßen ich, ohne von seinem Inhalte etwas zu wissen mag zu ahnen, Dieses herausgegebenen Briefe der Zeugen Gelommen, der Ihnen Liebesbrief beginnen.

Sie in schreiben; der Grund sind nicht. Ich will mit Ihnen sprechen Liebesbrief beginnen.

Nicht helle meinen Ihr! ich mich Herzen, wieder an haben.

Eine Stelle aus mir leibt.
„Verleihend hin Hoare, hin ich in her Schau-
hinleren gehumben."

in Berlin.

Karl Siegfried Günther

Heeren

vom Königl. Hofschauspieler

An

Als Hedwig aus der Küche herbeiſtürzte, fand ſie den geliebten Vater am Herzen ihres Geliebten.

Reiſen wir geraden Weges nach Liebenau? fragte am andern Morgen der Rittmeiſter, der wie neu geboren durch ſeines Kindes Glück überglücklich ſchien.

„Geraden Weges," ſagte Anton.

„„Und iſt es wahr,"" fragte wieder Hedwig, indem ſie von den großen Koffern weglief, welche die Leute aus dem Gaſthauſe von Antons Reiſe-Kutſche abgeſchraubt und die jetzt eiligſt gepackt werden ſollten, — „„iſt es wahr, daß Sie geſtern Abend noch zwei Eſtafetten fortgeſchickt haben, Anton?""

„Vollkommen wahr: die eine direkt nach Liebenau, die andere nach Sophienthal."

„„An die Gräfin?""

„An Gräfin Julia."

Hedwig ſah ihn an, als wollte ſie ſagen: ich kann mir ſchon denken, warum dieſe Stafetten geſendet wurden; es iſt wegen der Voranſtalten für.... aber eh' ihre Gedanken noch Worte wurden, ſtand ſie ſchon wieder zwiſchen Bache und Koffer, ihre und des Vaters Wäſche zu ordnen.

Zu Deines Eigenen Werke Dreieinigkeit!
Das wünschen wir Alle im Schrei- und Feder-Oper:
Am lautesten die beiden Mitkämpfer:
Aus — — — und — — — — !

Vom Isten.

Nun ist Alles abgethan! Die Wogen der Feindseligkeiten fangen an sich zu verlaufen und der Raub des gemeinschaftlichen Verfragsbriefes beginnt, seiner fillen Bahn zu folgen. Dieses Mehrfach machahmen, machen auch wir Anstalten zur Briefe und wenn ich in Rühsin die erwarteten Gratemonter Briefe finde, so sind wir baldigst dort. Allo, auf glückliche Wiedersehen!

Meine Seemannspfeife, alte Reise- und Jagd-Gefährtin,
Deine Zauberkraft wirkt Literweise Tränen,
(Allein man braucht auch allerhand Schmutz.)
Du machst, daß Philister, der matten Alltagsleute,
Mir all' seine Manieren übel nennen, Er
Schimpfe den Hund recht drohend in's Gesicht,
Streck, Er den Leiden nur aus die Beinenden,
Ja Seinen Kampf drohen rundum Philister;
Sie speien stets blos, Er, denn Sieger in ist Er
Die Genossen kommandirt seine Truppen!
Aus Polizeiboten gleichig Dunkeln;
Hoch! wie ein Hexenkessel im Wolkenmeilen,
Er, wie ein Hexenkessel im Willen der Weiber,
Siehst dann die Meilen denken die Pfeife.
Heute rauchen, wo Hexenliche Tage
Heraus Trockenen, daß Hochzeit Einsamen
Er, wie ein Hexenkessel, wuchtig verschmoren
Du brennstarkt keine Hexenkessel Tropfen;
Den man verspart im Einsam nun Hexen,
Den viel in Hexen die Hexenaus treuen,
Du All die Seinen voll Wundnissen! toben,
Mit wo verschiedlichen Wunden Gewissen,
Hoch spucken, daß mir toben Hexen-Wissen leben,
Hoch, ich, rasch, ich, denn laut, ich den Hexen,
In hellem Sinne, hellhimmliche Hexen,
Denn aber Traumeine raunt man und plumpt man.
Alle fast Einsamen, nun hielten Hexenmann
Alle ein Gewusste recht, brennt sein Schuh aus!
"Aber hellichen Zimt sehr Hexen nun Will nur,
man hier als Hexen nun Hexenhut:
ding, so heute ein Hexe nun sein Wissen nicht fehlen, sen

Du bse Hexe natürlich im Schwalzmalzbonbe wer sich

Druck von Bernh. Taubnitz in

Es schenkt mir eine Anfrage aus J. J. Rousseau vor, die etwa folgendermaßen lautet: pour pouvoir, pour oser dire de grandes vérités, il ne faut pas dépendre de son succès.

Nun sind es zwar keine großen Wahrheiten, die ich zu sagen habe: aber es ist doch mein Verlag Manches und Mancherlei zum Gegenstande literarischer Betrachtung für mich zu machen, wo es mir sehr wünschenswerth erscheint, nicht von momentanen Erfolge abzuhängen; und deshalb ist es mir höchst willkommen, daß es sich so mit mir gemacht hat.

Ihr Brief erreicht mich, wenn Sie ihn nach Eggenberg bei Gratz in Steiermark richten.

Leben Sie wohl und gönnen Sie mir die Fortdauer Ihrer freundschaft, die ich fein zum erfen Range unter Be-

Ihr

G.

und da verneckm' ich: Er wird heimgehen und Seine Krone auf Erden nicht fürder tragen.

Wirke Ihm Gott einen langen, leichten Tod!

Ich habe mir vorgenommen, nicht eher in Berlin einzutreffen, als bis alle die Lumpe, die dichten erstinken, genichtet sind wie man einen verstimmt unausbleiblichen Treibmist natürlich nachfolgen muß, meiner vorüber ist.

Bei dieser Gelegenheit werde ich Sie verbleiben, da Sie, wie ich höre, jetzt bald auf's Land reisen und dort verweilen wollen?

Laufen Sie sich also erkälten, mir recht bald einmal und recht ausführlich nach Steinmarf zu schreiben. Sie fahren auf: nach Steinmarf? Ja, alte Grunzbin, nach Steinmarf! Und so bleibe ich denn bald und bald reitlli, was Sie vorher sagen, als ich in Frankfurt, dem schönen Luftort an der weißgrünen Quelle Ihre Bekanntschaft vor zehn Jahren machte: Hollei ist ein Eisbrecherlicht.

Ich habe hier's Gelle die Stelle eines Gelellschafters, wie Sie es nennen wollen, bei einem alleren Frauenzimmer, wie werde ein gerahmt: uns anhrunkpleiche Leben, wie man, uns von bohen Stanze uns gemütlichen Einfällen angenommen sind, mir ihm fühlen.

Sie fragen, warum ich, wenn ich nun durchaus dem Frauenzimmer meinen Neigungen sicher, bei ihm uns mit ihm fühlen.

Ihrer Ihm Gott einen langen, leichten Tod!

Auf Erden nicht fürder tragen.

und da verneckm' ich: Er wird heimgehen und Seine Krone

Vielleicht leben will, so muß es auch noch für Ihnen, Gnädigster, Er möchte bar, uns heiter Hand für die uns zwei für Literatur lebte? — Da sind eben zur Kneipe. Frauenzimmer wohl fragen wollte, nicht lieber nach Berlin zog mit mir fühlen.

Sie fragen, warum ich, wenn ich nun durchaus dem Frauenzimmer meinen Neigungen sicher, bei ihm uns mit ihm fühlen.

welche man als Kind durch Zurückhaltung in sich aufgenommen hat; — mit der Verschlossenheit, die er seinen sichersten Schutz angenommen hat; — Erinnerungen auch die Erkenntnis meiner in meinem Verschlossenheit, die er seinen sichersten Schutz angenommen hat; —

Was für eine Geborene iſt Ihre Pflegemutter, mein theurer Graf?

„Beſter Vater, Sie nennen mich immer Graf—"

Graf, oder Anton, oder lieber Sohn, wie ſich's grade fügt. Warum ſollt' ich Sie nicht Graf nennen?

„Weil ich's nicht bin."

Ja, ſind Sie denn nicht wirklich adoptirt?

„Nein, durchaus nicht. Mein Vater iſt geſtorben, ehe noch die Vermittelung ſeiner Gemahlin —"

Freund, Sie führen doch ſeinen Namen?

„Seinen Namen. Ich heiße Hahn."

Ganz richtig. Und hieß denn Ihr Herr Vater anders.

„Sie verlangen doch nicht, daß mein Vater Hahn geheißen haben ſoll?"

Allerdings, Anton, wie denn ſonſt? Hab' ich ihn doch ſelbſt gekannt, den guten, wunderlichen Grafen, der ein königliches Vermögen, ein ungeheures Beſitzthum in ſeiner Leidenſchaft fürs Theater durchgebracht hat. Ja, lieber Sohn, ich hab' ihn gekannt: zuerſt, wie er als Kavalier aus dem Mecklenburgiſchen nach der Reſidenz kam, die berühmteſten Mitglieder des Hoftheaters zu ſich einzuladen, daß ſie bei

ihm Gastrollen geben und sich mit Gold überschütten lassen mußten; dann, späterhin, wie die Millionen bereits verschwunden waren, und er, um seine Theaterwuth zu stillen, mit reisenden Truppen das Land durchzog, gleich einem gewöhnlichen Theaterprinzipal, dabei immer generös, liebenswürdig, immer Kavalier...

„Bester Vater, mir schwindelt der Kopf, von wem sprechen Sie?"

Bester Schwiegersohn, von Ihrem Vater, von dem weltbekannten Grafen Hahn.

„Nun, dann bin ich nicht von dieser Welt, denn mir ist er wirklich nicht bekannt."

Sie sind nicht der Sohn des Grafen Hahn aus Mecklenburg, oder Holstein, oder ich weiß nicht, wo seine Herrschaften lagen und liegen? Genug, meines alten Hahnes, Sie junger Hahn?

„Mein natürlicher Vater hieß Graf Erlenstein."

Also meine Kombinationen, die plausibelsten die man machen kann, wären falsch gewesen? Er ist nicht der junge Hahn — Hedwig, höre doch, er ist nicht der Sohn des Grafen —"

Hedwig, einen Pack Wäsche auf dem Arme, rief aus dem Nebenzimmer hinein: „„mir ist völlig gleich,

weſſen Sohn er iſt, lieber Vater, wenn er nur iſt, wie er iſt.“ “

Nein, ich kann mich nicht zu Gute geben, ſolch' eine logiſche Folgerung fallen zu laſſen. Ich habe Sie, mein theurer Anton, als einen jugendlichen Vagabunden, noch obenein als theatraliſchen — denn Puppenkomödie gehört auch zum Theater — kennen gelernt. Als dieſen hab' ich Sie ſo zu ſagen aus dem Hauſe gejagt, nachdem ich Sie mühſam hereinberufen. Nun kehren Sie mir zurück, als Gutsbeſitzer, als natürlicher Sohn eines Grafen, als reicher Erbe, als Pflegeſohn einer Gräfin, als ein Hahn... ja, wer hätte da nicht einen Fahneneid ſchwören mögen, daß Sie kein Anderer ſein könnten, als der von ſeines Vaters freiwilligem Vagabundenthume unfreiwillig angeſteckte Sohn?

„Es thut mir leid, Vater, Ihre Hedwig nicht zur Gräfin machen zu können. Das heißt, um Ihretwillen thut es mir leid, wofern Ihnen dieſer Titel angenehm geweſen wäre. Ich bin nur kapabel, eine Madame Hahn vom Altare zu führen. — Doch dieſes Geſpräch führt mich auf einen Wunſch zurück, den ich gern erfüllt ſähe, bevor wir aufbrechen: daß Sie

Hedwig erlauben möchten, mich auf den kleinen Begräbnißplatz zu begleiten..."

Wo Ihr alter Puppenſpieler liegt? Ja, wir haben ihn geſtern begleitet. Geht in Gottesnamen, mir ſchenkt Ihr wohl den Marſch!

Hedwig ging an Antons Arme den Weg, den ſie geſtern an ihres Vaters Seite gemacht. Heute ging ſie raſcher und mit anderen Empfindungen.

Da ſie draußen angekommen waren, ſprach Hedwig, auf den friſchaufgeworfenen Grabhügel deutend: Hier liegt Dein Puppenſpieler.

„Und hier," ſagte Anton, mit dem Finger die Aufſchrift „Antoinette" berührend, „hier unter dieſem Kreuze liegt meine arme Mutter."

Der Paſtor Julius Karich in Liebenau hielt ſeine Sonntags-Predigt. Die „andächtigen Zuhörer" verdienten heute dieſen Namen weniger als ſonſt. Denn auf heute war Erndtekranz angeſagt. Knechte und Mägde dachten an nichts Anderes. Vergebens bemühte ſich der Prediger ihre Aufmerkſamkeit zu feſſeln, ſie waren im Herzen ſchon beim Feſte und ſogar die älteren Dorfbewohner fragten ſich bedenklich: was

soll das werden? Heute ist Erndtekranz und der neue Gutsherr ist von seiner Reise noch nicht heim? Die ganze fromme Versammlung war weltlich zerstreut. Diese weltliche Zerstreuung nahm mächtig zu, da man während der Predigt verschiedene Equipagen bei der Kirche vorbeirollen hörte.

Der Herr kommt, murmelten die jungen Bursche.

Und er bringt Gäste mit, flüsterten die Mädchen.

Der Pastor sagte: Amen!

Während er die üblichen Kirchengebete verlas, kam der Schullehrer Kickelier sammt seinem Sohne und Gehülfen Gottfried Kickelier und sie breiteten einen wunderprächtigen Teppich, wie noch niemals ein Liebenauer gesehen, über die Stufen des Altars. Auch Herbstblumen aller Art und Gattung wurden ausgestreut.

„Ist Hochzeit?" fragten sich die Weiber in den Bänken und Kirchstühlen.

„Wer macht denn Hochzeit?" sagte die Frau Verwalterin, ihre Schwester, die Frau Pastorin, mit dem Ellbogen stoßend.

Er hat mir nichts gesagt, antwortete die Pastorin, ihrem Gatten einen zornigen Blick auf die Kanzel sendend, trotz seines Amts-Ornates.

Als der Prediger Karich in den vorgeschriebenen Gebeten an die Stelle gelangte, wo des Gutsherrn gedacht wird, fügte er hinzu: und seine Braut.

Ein Gemurmel des Erstaunens ging durch die Kirche.

Der Prediger fuhr fort: „Als Verlobte empfehlen sich der Gnade Gottes und der Fürbitte dieser christlichen Gemeinde und werden hiermit aufgeboten zum Ersten-, Zweiten- und durch Dispensation des Hohen Konsistorii zugleich zum Drittenmale: Herr Anton Hahn, Herr auf und zu Liebenau mit Fräulein Hedwig von Lubenski, einziger Tochter des kgl. Rittmeister von der Armee, Herrn Friedrich von Lubenski. Sollte Jemand wider diese Verbindung noch etwas einzuwenden haben, der melde sich bei Zeiten und am gehörigen Orte, schweige aber nachher. Der Himmel gebe den Verlobten seinen Segen."

Es wäre einem Jeden, der wider diese Ehe erhebliche Einwendungen auf dem Herzen gehabt hätte, wirklich schwer geworden, dieselben an gehörigem Orte vorzubringen, denn schon öffneten sich die Flügelthüren der Kirche und das Brautpaar wurde sichtbar.

Glücklicherweise war Niemand zugegen, der Lust

oder Beruf gehabt, ſich aufzulehnen. Miez wie Linz hatten zwar, bevor der Name der Braut ertönte, einige unſchweſterlich-neidiſche Beſorgniſſe gehegt, doch da es nur nicht Ottilie war, ſich ſogleich wieder beruhiget.

Gräfin Julia, den durch ſeine ehrenvollen Wunden geſchmückten Brautvater ſorgſam führend, machte in ihrer tiefen Trauer einen gewaltigen und erſchütternden Eindruck, den jedoch Hedwig's heit're bräutliche Erſcheinung ſogleich in einen fröhlichen umwandelte. Ottilie ging, als Brautjungfer, neben ihr. Stolz und ernſt wie immer, ſtrahlte doch ihr bleiches, mageres Angeſicht von theilnehmendem Glücke.

„Paſtor-Puſchel" übertraf alle Erwartungen, die Anton auf ihn geſetzt. Er ſprach einfach, natürlich und wahr. Er rief der ganzen Gemeinde das Bild des Korbmacherjungen Anton in's Gedächtniß; er erinnerte die Leute daran, daß dieſer junge freundliche Mann, der jetzt als Gutsherr, als Bräutigam einer liebenswürdigen Jungfrau vor dieſem Altare ſtehe, dereinſt, wie er ein armer Junge, ein verwaiſeter Fremdling hieß, der Liebling des Dorfes geweſen ſei. Und warum, ſagte er, ſollte er dies nicht bleiben, jetzt, wo ihm Gelegenheit ward, Eure Liebe von damals zu vergelten?

Und dann führte der junge Geistliche, mit ungeheuchelter Rührung, mit einer von innerster Bewegung bebender Stimme, zwei Namen vor, die unvergessen in aller Herzen lebten: die alte Mutter Gokſch, des Bräutigams Großmutter, — und ſeinen eigenen Vater, den guten Paſtor Karich. Sie beide, ſprach er, haben unſerem Herren und Freunde ſcheidend ihren Segen hinterlaſſen; an ſeiner Großmutter Grabe verkündete mein Vater dem weinenden Jüngling eine glückliche Zukunft, und heute ſteht der Sohn vor dieſem Altare, um emporzurufen: Vater, Deine Verheißungen ſind Wahrheit geworden.

Die Dorfleute weinten recht nach Herzensluſt.

Als die Ringe gewechſelt wurden, ſteckte der Paſtor an Hedwig's Finger denſelben Ring, den Anton ſeiner verſtorbenen Mutter auf ihr Geheiß von der Hand geſtreift. Denn ſo hatte ſie es gewollt.

Und die Sonne ſtand hoch und klar am blauen, reinen Himmel, da der lange Zug aus der Kirche ſich nach dem Schloſſe hin bewegte.

Um vier Uhr Nachmittags brachten ſie den Erndtekranz

Bis in die Laube hinaus wogte die Menge der Dörfner.

Die Muſikanten bliesen den „Polniſchen.“ Gräfin Julia ſprach: meine Trauerkleider unterſagen mir, den Tanz zu eröffnen; Hedwig ſoll mich vertreten und den Vortänzer werd' ich ihr zuführen. Dies geſagt, machte ſie ſich Bahn durch das Gewühl, welches ehrfurchtsvoll vor ihr ſich öffnete. Ueber alle Köpfe ragte ein grauer Kopf hervor, dem Rieſen Schkramprl gehörig. Dieſen holte ſie herbei, daß er mit Hedwig tanze! Ohne ihn, ſagte die Gräfin zu Hedwig, wären wir heute nicht hier.

Der Rittmeiſter hinkte neben Ottilien her, die zu Anton hinüber rief: Seit ſieben Jahren, mein erſter Tanz.

Alſo gleich ſprang Anton unter die Muſikanten, ergriff eine Geige und ſpielte zum Tanze auf, wie vor ſieben Jahren. Ottilie trocknete die Thränen aus lächelnden Augen.

Schkramprl ſagte zu Hedwig: der Teufel ſoll mich holen, Madame, wenn ich eine ſo ſelige Stunde im Leben gehabt habe, ſeitdem mein Sohn mit zwei Köpfen auf die Welt kam. Aber weinen und tanzen zugleich, iſt wirklich eine Rieſenarbeit!

Der Ball dauerte nicht gar lange.

Die Mägde zogen ſammt ihren Tänzern nach dem Wirthshauſe.

Im Schloſſe wurde zeitig Nacht.

Die Bewohner lagen um zehn Uhr ſchon alle in ihren Betten.

Die Neuvermählten auch.

Siebenundſiebenzigſtes Kapitel.

Wie Hedwig und Anton mit ihren Flitterwochen bis über Winter ausreichen, der Frühling aber Tod und Trauer bringt.

Es iſt mir bei der Anſchauung von Dramen und bei der Leſung von Romanen ſtets auffällig geweſen, mit der Vermählung des Helden, oder erſten Liebhabers die Dichtung enden zu ſehen; als ob nun damit Alles erſchöpft, als ob mit dem Jawort welches die endlich an's Ziel gelangten Liebenden vor dem Altare ausſprechen, nun auch ſchon jede weitere Negation beſiegt, jedes Ziel erreicht wäre? Seltſamer Brauch, den die Verfaſſer faſt immer befolgen, der alſo doch in den befriedigten Anſprüchen der Leſewelt wurzeln muß!

Was mich betrifft, ſo bin ich entgegengeſetzter

Meinung, ich kann mir nicht helfen. Ich möchte, wenn ich mich mit einem Menschen und seinem Schicksale im Buche durch Dick und Dünn geschlagen und ihn nun endlich bis zu seiner Verheirathung mit einer Geliebten begleitet habe, für mein Leben gern wissen, wie es ihm und ihr späterhin wohl erging? Wie sie mit einander gelebt? Und ob die Ehe, auf welche sie beide und ich mit ihnen drei Bände lang warten mußten, denn eine glückliche geworden ist? Durch wen aber soll ich das erfahren, wenn mir's der Autor nicht sagt? An die betreffenden Personen zu schreiben will sich selten ziemen, auch wenn man ihre Adressen wüßte; denn Fragen dieser Art sind schwierig zu stellen und oft noch schwieriger zu beantworten.

Da es mich nun jedesmal verdrüßlich macht, meine Neugier in ähnlichen Fällen unbefriedigt zu sehen, so denk' ich, es könnte unter meinen Lesern manche geben, die meinen Geschmack theilen? Und da ferner das alte Sprüchwort:

Was Du nicht willt, daß Dir geschicht,
Das thu' auch keinem Andern nicht,

mir von Kindheit auf eingeprägt worden ist, so halt' ich es für meine Schuldigkeit die Feder des Biographen nicht sogleich nach der Hochzeit hinzulegen; viel-

mehr selbige noch einmal frisch zu schneiden und unser schönes jüngst vermähltes Paar zu verfolgen in seine Flitterwochen; sogar darüber hinaus.

Sie waren sehr schön diese Flitterwochen.

Man denke nur: sanfter Herbst, ländliches Stillleben, kurze herrliche Tage, lange traute Abende! Und als nun der Winter kam; als der Schnee so reinlich und weiß die Fluren deckte; als die grünen Tannenwälder rauschten; als Anton den kleinen Rennschlitten lenkte und von der neben ihm sitzenden, in einen unermeßlichen Bärenpelz vermummten Hedwig kaum ein Drittel des Gesichtes übrig blieb, womit sie dem Geliebten zulächelte; als Peterl's Beine fast zu kurz waren, auf den Kuffen des schmalen Schlittens Fuß zu fassen, er aber dennoch fürchterlich mit der großen Peitsche knallte, daß alle alten Weiber des Dorfes durch die kleinen Fensterlein guckten; als Anton vor seiner Mutter Häuschen anhielt und Hedwig aus dem Fell des brummigen Bären mit Nachtigallenstimme Ottilien einlud, sie möchte zum Thee auf's Schloß kommen; als Anton sodann, heimgekehrt, die rothbäckig-gefrorene Frau an der Hand, in Rittmeisters Zimmer ging und sie schon auf dem Gange den Vater lachen hörten über Schkrampel,

der vor seinem Ruhebette saß und log was das Zeug hielt. Als Schkramprl bei Hedwigs Eintritt aufsprang ihr die Hand zu küssen und eiligst in den Stall lief, um einige verspätete Ratzen nachträglich aus seinen Fallen zu nehmen, die er dann für Peterl braten wollte, von dem er schwur, der Junge fresse Ratzen, wie ein Chinese. Als Anton sich in sein Arbeitszimmer begab, einige nothwendige Briefe zu schreiben. Als Hedwig von ihm Abschied nahm, wie wenn er nach Australien zöge. Als Ottilie eintraf. Als der Theetisch vor Rittmeisters Sopha geschoben wurde und die Frauenzimmer ihre Arbeit zur Hand nahmen. Als Anton die seinige vollendet hatte und nun flehentlich um einen Löffel Arac in den Thee bat, den ihm Hedwig durchaus nicht geben wollte, weil sie meinte, Thee mit Arac sei nicht gesund. Als der Rittmeister ihr Recht gab, und versicherte, Arac mit Thee sei freilich gesünder. Als der Stadtbote, beschneit und bereift, wie wenn er mit Zucker bestreut wäre, die Zeitungen brachte und einen Brief von Gräfin Julia, worin diese „ihre kleine Hedwig" küßte, und Ottilien ihre Freundin nannte, und den Rittmeister ihren würdigen Freund und Anton ihren lieben Sohn! — O welche Flitterwochen waren dies!

Hedwig liebte Anton wie ihre erſte, ihre täglich zunehmende, ihre letzte Liebe; wie nur ein junges Weib lieben kann, dem das Glück zu Theil wurde, den Inbegriff ihrer unſchuldigſten, jungfräulichſten Neigung und Sehnſucht im Gatten umarmen zu dürfen. Wenn ſolche Liebe, ſolche Anhänglichkeit überhaupt jemals erlöſchen kann, ſo darf man beinahe mit Gewißheit annehmen, der Gemahl habe ſie durch ſeine Schuld erſtickt. Was aber Anton hätte anwenden müſſen, um Hedwig's Herz, Gemüth und Seele von ſich abzuwenden, das weiß ich wirklich gar nicht; meine Phantaſie iſt zu dürftig, Möglichkeiten dafür auszuſinnen. Dennoch zweifelte der in ſeinen Anſprüchen unerſättliche Honig-Mond-ſüchtige bisweilen an der begehrten Ausſchließlichkeit dieſes Beſitzes, weil die Geliebte ſich durch keine Gewalt ehelicher Liebe von Erfüllung kindlicher Pflichten abhalten ließ. Aus dieſen Zweifeln ging eine kleine Eiferſucht hervor; eine ganz kleine, junge, niedliche, mit welcher Hedwig ſpielend fertig wurde, weil ein Wort von ihr, ein Blick genügten, das Scheuſälchen in die Flucht zu ſchlagen, in den Winkel zu treiben, wo es ſich verbergen mußte, und eben nur ſo viel Macht behielt, der glühend'ſten Zärtlich-

keit gleichſam einen Sporn einzudrücken, der ſie nur um deſto mehr belebte. Denn Anton achtete und liebte ſeinen Schwiegervater auch und er ſelbſt würde endlich Hedwig getadelt haben, wenn ſie neben ihm uns um ſeinetwillen im Stande geweſen wäre, den Rittmeiſter zu vernachläſſigen. Was für ihn der Vater ſeiner Frau, das war für dieſe Ottilie. Hedwig liebte Ottilien als eine Freundin, achtete ſie als einen großmüthigen Charakter, als ein geiſtreiches Mädchen, — aber ſie konnte ihr doch niemals ganz vergeſſen, daß ſie einſt Anton's „Tieletunke" war. Es genügte dieſen kindiſchen Beinamen nur auszuſprechen, damit Hedwig, ſei es auch blos auf einen Moment, unruhig werde. Sie hatte dieſer Empfindung, die ſie ſelbſt eine höchſt alberne nannte, niemals Hehl: ſie meldete ſich ſelbſt, die ehrliche Seele, jedesmal wenn's ihr geſchah. Du, ſagte ſie dann, Du, Ottilie, es iſt kaum fünf Minuten her, da bildete ich mir ein, ich könnte eiferſüchtig auf Dich ſein?

Worauf Ottilie zu entgegnen pflegte: warum das nicht? die Eiferſucht hat ſchon klügere Leute dumm gemacht.

Dann lachte Hedwig und fragte: bin ich dumm? Und Ottilie antwortete: geh', Du biſt nicht klug.

Und dann lachten ſie beide. Und Anton kam dazu und küßte Hedwig.

Ottilie aber ſprach: den Kuß müßt' er mir nun geben wenn ich nicht Verſtand gehabt hätte, für ihn — und für mich.

Anton küßte Ottiliens Hand.

Ottilie rief: ſieh'ſt Du, wie dankbar er mir iſt, daß ich ihn nicht feſthielt?

Dann hinkte der Rittmeiſter herein und ſeine Tochter umſchlang ihn mit beiden Armen und ſagte: Du biſt mein guter, treuer Vater, Du machſt mir niemals Aerger.

„Außer wenn ich Deine Anbeter mit dem Säbel in die Flucht ſchlage!"

Und Hedwig machte ſich vom Vater los, neigte ſich zu Anton, fuhr ihm in die Locken, ſchüttelte ihn und flüſterte: hab' ich ihn doch!

So verging der Winter.

Und der Frühling kam wieder; der böſe Frühling! Wie er lächelnd, mit Blüthen umkränzt, ſeinen Einzug hält, Leben verheißend und Luſt, doch im Herzen birgt er den Tod, der Heuchler!

Sie hatten einen Gang in's friſche Grün gemacht, Die Maiſonne brannte wie im Auguſt. Die Luft

war schwül und schwer. Sie suchten den Schatten des nahen Buchenwäldchens.

Anton und Hedwig gingen voran, und plauderten von ihren Hoffnungen. Hedwig wollte wissen, ob ihr Kind, wenn es zur Welt käme, ihr, oder seinem Vater ähnlich sehen werde? Oder Beiden? Ob es blaue Augen haben werde, oder braune? Ob es ein Anton sein werde, oder eine Julia — denn nach unserer guten Gräfin muß es heißen. Ja, gewiß. Und ist's ein Junge, muß er Julius heißen, nicht Anton. Es ist auch besser, daß er nicht nach dem Vater genannt werde, schon der Verwechslungen wegen. Nehmen wir an, ich sagte eines Morgens zu Ottilien: „ich habe wenig geschlafen, mein Anton hat die ganze Nacht geschrieen, — was müßte sie von Dir denken?“

Ottilie, den Rittmeister führend, folgte ihnen. Ein ängstlicher Ausruf aus ihrem Munde, störte Hedwig's zärtliches Geplauder. Sie wendeten sich: Hedwig's Vater lag am Boden, Ottilie kniete neben ihm. — Ein Gewitter zog in der Ferne herauf. — Der alte Soldat schien todt. Hedwig's herzdurchschneidendes Jammergeschrei weckte ihn noch einmal aus seiner Betäubung. Er versuchte die Augen zu

öffnen, die ihn Umgebenden zu erkennen, reichte Anton und Ottilien die zitternden Hände und zog dann Hedwigs Kopf an ſeine Bruſt:

„Im Freien! Im Frühling! Im Mai! Kanonendonner! Letzte Schlacht! Mein Kind,' — mein Sohn, — habt Euch lieb!"

Nach drei Tagen wurde der Rittmeiſter begraben, wo Ottiliens Eltern ruhen, Anton's Großmutter, der gute Paſtor Karich und auch der ſchwarze Wolfgang.

Am Abende des Begräbnißtages gebar Hedwig ein todtes Kind.

Achtundſiebenzigſtes Kapitel.

Kürzeſtes in wenig Worten ſehr viel enthält.

Sie erholte ſich, Dank ſei es ihrer Jugendkraft, bewundernswürdig ſchnell.

Als ſie zum Erſtenmale des Vaters Grab beſuchte, ſagte ſie zu Anton: nun hab' ich Dich allein! Wende Dich niemals von mir!

Dieſes Wort aus der tiefſten Fülle eines ſchmerzlich-verwundeten, doch innig-liebenden Herzens

gesprochen, gestaltete sich, auf eigenthümliche Weise, zu einem Fluche um, der sich gegen Anton's Glück und Zufriedenheit richtete.

Anton hatte schon bei'm Erwachen des Frühjahrs die Ahnung einer ihm unklaren Bangigkeit gehabt; einer Unruhe, die ihn fortwährend hinaustrieb, auch ohne bestimmten Zweck, sein Gebiet nach allen Richtungen zu durchstreifen. Zu Wagen, zu Pferde, wie zu Fuße! Es fehlte ihm etwas; er konnte nicht ausfinden, was es sein möge. Der plötzliche Tod seines Schwiegervaters, die Krankheit Hedwig's, der Schmerz über den Verlust eines schon vor der Geburt gestorbenen Kindes, dies Alles hatte seinen Gedanken eine andere Richtung gegeben.

Hedwig's weibliche Klage und Bitte am Grabe des Rittmeisters brachte ihn wieder auf die gefährliche Grübelei, in die er vor einem Monat versenkt gewesen.

Was kann mir denn fehlen, fragte er sich, mir, den das Glück mit Gaben überhäuft? Daß mein Schwiegervater sterben, bald sterben würde, wußt' ich, als ich Hedwig heimführete; Gott hat ihm das letzte Lebensjahr nur noch geschenkt, damit er sich freuen dürfe, seine Tochter versorgt zu sehen. Nicht

daß er uns verließ, darf ich beklagen; nur zu danken haben wir, daß er uns noch ſo lange geliehen ward! Daß mein Kind das Licht dieſer Sonne nicht erblickte, iſt die natürliche Folge von Hedwigs kindlicher Liebe; ſie befindet ſich wieder wohl und wird künftig auch eine beglückte Mutter ſein. Ich bin reich, unabhängig, jung, kann Gutes ſchaffen in meinem Wirkungskreiſe; die Bewohner von Liebenau haben mich gern; ich liebe meine Frau, meine Frau liebt mich .... was kann mir denn fehlen? — Wie, wenn es die Freiheit wäre? „Nun hab' ich Dich allein! Wende Dich niemals von mir!“ Gewiß, ſie hat Recht: ſie iſt mein ſchönes, gutes, treues Weib; ſie hat Recht, von mir Treue zu fordern, bis über's Grab! — Und doch, wie wenn es der Gedanke wäre, ſo unauflöslich gefeſſelt zu ſein, der mich beunruhigte? Es wäre ſchrecklich, dennoch iſt es nicht unmöglich. Ich war elend, das iſt richtig; ein armſeliger, umhergeworfener Vagabund! Ich ſehnte mich nach Ruhe, nach einer Heimath. Nun hab' ich beides, hab' es in überreichlichem, jeden Wunſch überſteigendem Maaße; .... und nun entbehr' ich, was mich damals quälte, jene Freiheit der Armuth, deren Heimath die ganze große Erde heißt!? Vie errante, est chose enivrante!

ſingt der franzöſiſche Chanſonier, deſſen Lieder ich in Paris kennen lernte. Wohl wahr! In dieſem Rauſche ſind mir ſieben Jahre verflogen, ſieben Jahre voll Noth und Luſt. Die Noth iſt vergeſſen, die Luſt wirkt nach. Sie überfällt mich bisweilen, daß ich nur gleich aufſpringen und davon laufen möchte, über alle Berge hinaus! Ich weiß ſehr gut, ich würde nicht lange laufen; ich würde bald wieder heimkehren nach meinem lieben Liebenau; — aber ich hätte die Luſt doch gebüßt; ich hätte doch wieder einmal vom Schaume der vollen Jugendfreiheit genippt. — Für einen Gatten ſchickt ſich das nicht. Ich ſoll ein Mann ſein; ein ernſter, würdiger Gutsbeſitzer; darf meine Gemahlin nicht verlaſſen; muß nach der Wirthſchaft ſehen; die Beamten kontroliren; muß im Geſchirr des ſoliden Lebens ziehen; darf nicht über den Strang ſchlagen; bin glebae adscriptus: bin Sklave meines Reichthum's, — Sklave meiner Liebe! — und gute Nacht perſönliche Freiheit! — —

Gerathe nur erſt Einer auf derlei bedenkliche Fragen: er wird ſich bald in eine recht gut-organiſirte, rebelliſche Widerſetzlichkeit hineingefragt haben. Und gar erſt, wenn er die entſtehende Mißſtimmung, — ſei es auch in der edelſten Abſicht, — vor derjenigen

verheimlicht, welche die unſchuldige Urſache derſelben iſt. Wer vor ſeiner Frau ein Geheimniß hegt (ich rede begreiflicher Weiſe nur von ſolchen Geheimniſſen, die auf das eheliche Verhältniß Bezug haben), der erzieht eine Schlange an ſeiner Bruſt, welche ihm über kurz oder lang das Herz anfreſſen kann.

Anton beging dieſen Wahnſinn. Er verbarg vor Hedwig jene Unruhe, die ein geſpenſtiges Phantom, Freiheit genannt, ihm erregte; er zwang ſich, heiter und unbefangen zu erſcheinen; er erkünſtelte fröhlichſte Laune; er verdoppelte ſeine zärtlichſten Aufmerkſamkeiten für ſie: „damit ſie nur nichts merke!“ Der Thor!! Es wäre beſſer geweſen, ihr Alles zu ſagen, die volle, reine Wahrheit. Die Wahrheit iſt immer das beſte, auch wenn ſie das ſchlimmſte iſt. Hätt' er ſich die Skrupel von der Seele geredet, ein ganzes verdorbenes Jahr hatt' er ſich erſparen können.

Doch er ſchwieg, log, litt. Und es währte nicht lange, ſo empfand Hedwig, daß er ſie täuſche. Doch ſchwieg auch ſie. Und auch ſie litt.

So gingen ſie lächelnd, liebend und leidend neben einander her.

Ottilie aber ſchüttelte den Kopf und ſagte: mit

meinen Leutchen im Schloſſe iſt nicht Alles in Ordnung. Seit des Vaters Tode gefallen ſie mir nicht. Das muß der Gräfin berichtet werden.

Neunundſiebenzigſtes Kapitel.

Wie Anton ſeine Schnitter beſucht und von den Mägden gebunden wird. Er will ſich nicht binden laſſen und möchte wieder frei ſein. — Die Schenke an der Straße nach Polen.

Die Erndte hatte begonnen. Anton ritt von einem Vorwerk, von einem Felde zum andern, ſeine Arbeiter zu begrüßen und ſich von den Mägden der „Hofegärtner binden" zu laſſen; der alten guten Sitte getreu, nach welcher, bei Eröffnung der Erndtezeit der Gutsherr, ſobald er ſich draußen zum Erſtenmale blicken ließ, mit bunten Bändern um den Arm geſchmückt wurde; wofür er natürlich ein reichliches Geſchenk zu ſpenden nicht verſäumen durfte.

Die „Hofegärtner" von Liebenau und den dazu gehörigen Wirthſchaftshöfen wollten von der ihnen freigeſtellten Ablöſung der ſogenannten Robotpflichtigkeit durchaus keinen Gebrauch machen. Sie fanden es ihrem Vortheile angemeſſener, des Gutsherrn Fruchtfelder zu mähen, die Garben zu binden im Schweiße ihres Angeſichtes und dafür „den Zehnten," den ihnen gebührenden Arbeitslohn, in Empfang

zu nehmen, als nachzuahmen, was viele Gemeinden in der Nachbarſchaft bereits gethan hatten. Der alte Vormäher vom Oberhofe ließ ſich darüber etwa ſo aus:

„Iſt's nicht geſcheidter, wir tragen Glück und Unglück, gute Jahre und Mißwachs zu gleichen Theilen mit dem Dominium, ſtatt daß wir Tagelöhner vorſtellen und uns in Gelde bezahlen laſſen? Jetzt kommt der Herr, oder meinetwegen der Verwalter, und fragen, was meint Ihr, Leute, wollen wir hauen, oder warten wir noch? Oder wo fangen wir heuer an? Oder was meint Ihr vom Wetter? Wird's heimlich bleiben? Nu ja, warum ſollen ſie uns nicht fragen; 's iſt ja unſer eigener Vortheil, wenn's gut geht und wir bringen das Biſſel Gottesſegen trocken unter Dach. Ich arbeite doch lieber, wenn ich für mich mit arbeite. So 'n Tagelöhner fragt den Gukuk danach, was verdirbt, oder nicht. Und ſeinen Lohn verſauft er und im Winter hat er nichts zu freſſen.“

Deshalb hatten ſich dit Liebenauer noch nicht von ihren Hofedienſten abgelöſet, und bewahrten auf dieſe Weiſe noch ein letztes Reſtchen patriarchaliſcher Ueberlieferung in ihren Hütten, auf ihren Feldern, in ihren Herzen.

Anton plauderte mit ihnen, herzlich und vertraulich.

Der Eine nannte ihn Herr Gokſch, der Andere Hahn, ein Dritter Musje Anton und ein altes Gärtner*)-Weib redete ihn gar: geſtrenger Herr Korbmacher von Ober-Liebenau! an, worüber er ſo heftig lachte, daß alle Mädel mit zu lachen anfingen und fünf Minuten lang keine Hand anlegten, bis der Vormäher fragte: „Habt Ihr nu' bald ausgekichert, Ihr dummen Frauvölker?"

Anton ſah einen Seitenweg, längſt dem friſchgemäh'ten Stoppelfelde, den man, ſo lange die Frucht ſtand, nicht bemerkt hatte, und fragte, wohin dieſer führe?

„Ueber die Wieſen, auf die Landſtraße nach Polen!" lautete die Antwort.

Behüt' Euch Gott, Ihr Leute, rief er aus, trieb ſein Pferd an und flog dieſen Weg entlang. In einer halben Stunde war der Graben erreicht, den er einſt überſpringen mußte, als er den Fußpfad von Eich-

*) Gärtner wurden in jenen Gegenden alle ländlichen Hausbeſitzer genannt, die nicht wirkliche Bauern waren, und wurden in Frei- und Hofegärtner getheilt.

berg herab die große Straße ſuchte, um bei ſchlechtem Novemberwetter auf Reiſen zu gehen. Heute, am ſchönſten Erndtetage quälten ihn nur Hitze und Staub, den ſeines Roſſes Galopp aufjagte. Doch das hinderte ihn nicht, dem Wirthshauſe zuzuſprengen, in welchem er damals ſeine erſte Raſt gehalten. Eine krankhafte Ungeduld bemächtigte ſich ſeiner, noch einmal auf der Bank am Ofen zu ſitzen, auf welcher ihm der Milchkaffee ſo gut behagt, den er mit Koko theilte; die Wirthin wieder zu ſehen, die ihm verſtohlen ſeine Locken geſtreichelt; ſich in den Anblick jenes Gaſtzimmers zu verſenken, welches in ſeiner Erinnerung von Roſenſchimmer ſüßeſter Jugend-Poeſie ſtrahlte. Er vergaß in fieberhafter, kindlicher Freude, daß ſie zu Hauſe mit dem Eſſen auf ihn warten, daß Hedwig in Beſorgniß gerathen, Alles im Schloſſe unruhig werden könne. Er jagte wie raſend durch Mittagshitze und Staubwolken dem Ziele ſeiner Phantaſie entgegen.

Da iſt das Dorf erreicht. Dort liegt das erſehnte Haus. Er muß mit voller Gewalt ſein Pferd zurückhalten, um die halbnackten Kinder nicht zu überreiten, die vor der Thüre, dicht an der Straße, ein Luft- und Sand-Bad genießen. Dem Hausknecht, der ſo

eben die Pferde vor einem Frachtwagen tränkte, wirft er ſeines Thieres Zügel zu, ſchärft ihm ein, es langſam auf und ab zu führen, damit es ſich gehörig abkühle und eilt dann in die Schenke.

Das große, düſt're Gemach iſt leer und ſtill. Nur Millionen von Fliegen ſummen ihr eintöniges Klagelied.

Anton wirft ſich auf die Bank hinter'm Ofen, eine Wehmuth kommt über ihn, die ihm unerklärlich iſt, die er dennoch nicht bewältigen kann und kaum vermag er die Thränen zurückzuhalten, die ihm das Herz ſchwellen.

Die Wirthin tritt ein. O, wie iſt ſie alt geworden, wie häßlich; wie nachläſſig in ihrer Kleidung. Es ſind ihre ſechs Kinder, die draußen im Staube des Weges ſpielen. Sie hat vom Hausknecht gehört, daß ein fremder Herr zu Pferde gekommen, bei ihr eingekehrt ſei. Sie fragt, womit ſie ihm dienen könne? Anton bittet ſich einen Kaffee aus. Die Wirthin ſtutzt: ſie entſchuldiget ſich, daß es langſam damit gehen werde, weil das Mittagsmahl längſt vorüber und kein Feuer auf dem Heerde brennt. Anton erklärt, er wolle gern warten und hier weilen. Die Frau ſieht ihn mehrmals fragend an, und geht

sinnend hinaus, dreht sich aber in der Thür noch einmal nach ihrem räthselhaften Gaste um.

Wie sie in ihrer Vorrathskammer Kaffee und Zucker zusammensucht, erblickt sie durchs Fenster einen wandernden Scheerenschleifer, der von Schweiße triefend, auf seiner Karre sitzend mit dem Hausknecht Worte wechselt über das Pferd, welches dieser herumführt, und sie hört deutlich wie der Schleifer sagt: dem gnädigen Herrn von Liebenau, drüben; ich hab' ihn vorgestern selbst darauf reiten seh'n. —

„Hm, wie kommt der zu uns? Da muß ich schon ein Loth Kaffee mehr nehmen, daß er stark wird!"

Anton ist bereits aus Wehmuth in unruhige Aufregung übergegangen. Er durchläuft die Schenkstube, wie im Kampfe mit seinen widerstrebenden, sich selbst widersprechenden Empfindungen. Zum Erstenmale, seitdem er Hedwig Gattin nennt, will sich ein Zweifel bei ihm geltend machen, ob er Recht gethan, sich zu verheirathen? Ob sein ganzes Wesen überhaupt für den nothwendigen Zwang des Ehestandes passe? Ob er nicht gar durch sein Vagabundenleben für häusliches Glück, für friedliche Ruhe verdorben sei; eben so unfähig, dabei auszuharren, wie der Riese Schkramprl, der unmittelbar nach des

Rittmeiſters Tode wieder den Ranzen auf den Rücken nahm? Und der Anblick dieſer Schenkſtube führt ihn der Vergangenheit zu, die er jetzt noch in ſeinem Gedächtniß mit ſo lebhaften Farben erblickt, als ob ſie Gegenwart wäre. Er beſteigt noch einmal den Wagen des Fleiſchhauers, er tritt in die Menagerie der Simonelli, er ſieht Laura, er liebt ſie;... er ſucht neue Abentheuer; als wohlhabender Reiſender, nicht mehr als armer Vagabund, zieht er jetzt durch die Welt; knüpft andere Bekanntſchaften; genießt jetzt erſt ſein Leben!... Er vergißt, welch' heilige, welch' ſüße Bande ihn an ſeine Heimath feſſeln; er verräth in dieſem Augenblicke ſchon ſeine Frau, indem er ihrer nicht gedenkt. —

Die Wirthin bringt den beſtellten Kaffee. Der gnädige Herr ſoll verzeihen, daß es ſo lange dauerte, bis er bedient wurde!

Kennt Ihr mich, gute Frau?

„Ei freilich; Sie ſind der gnädige Herr von Liebenau.“

Und wo habt Ihr mich kennen lernen?

„Der Schleifer hat's dem Hausknecht geſagt, ſonſt wüßt' ich's nicht.“

Und Ihr ſelbſt habt mich niemals geſehen?

„Bin mein Leben nicht nach Liebenau gekommen.“

Beſinnt Euch nicht auf mich?

„Es iſt mir wohl ſo, — gleich, wie ich den Herrn hinter'm Ofen ſitzen ſeh'n, hatt' ich einen Gedanken, — es könnte Einer ſein — unmöglich!“

Was für Einer?

„Nu, halt Einer, der vor vielen Jahren einmal hier durchwanderte. Ein hübſches, junges Blut. Hab' oft an ihn gedacht.“

Mit einem Papagey auf dem Rücken?

„Weiß Gott, der Herr weiß es! Sollte doch... ja, meiner Seele, es iſt nämliche Perſon — — ſo ſeid Ihr nicht der Herr von Liebenau? So ſeid Ihr mein armer, hübſcher Wanderburſch, an den ich ſo oft gedacht hab'!? Nein, was doch Alles auf Erden vorgeht, 's iſt entſetzlich! Muß ich Euch noch wiederſehen! Freilich, dazumal war ich eine leidliche Frau, noch nicht lange unter der Haube. Jetzt bin ich ein altes Weib geworden, das machen die vielen Kinder, die ſchwere Arbeit. Aber Ihr ſeid deſto ſchöner, nur ein Biſſel blaß im Angeſicht, aber das läßt vornehm. Und zu Pferde ſeid Ihr gar! Treibt Ihr Euch noch immer ſo herum?“

Nein, nicht mehr, das hat ein Ende: ich bin verheirathet.

„O weh, da habt Ihr also Euer Kreuz auch schon auf dem Rücken. Da heißt's: gute Nacht, Freiheit! Und noch so jung... Na, Gott genade der armen Frau!"

Anton sagte eilig Lebewohl und wollte fort. Zu rechter Zeit fiel ihm ein, daß er den Kaffee nicht bezahlt habe. Er kehrte um.

„Ihr habt ihn ja nicht einmal gekostet."

Gleichviel; hab' ich ihn doch bestellt und Euch die Mühe gemacht; wir müssen rechnen!

„Ja, Herr, das müssen wir! Wartet nur."

Die Wirthin entfernte sich.

Anton verwünschte, daß er sich zu erkennen gegeben und dadurch ein Gespräch herbeigeführt habe, welches den Sturm seines Innern vermehrte. Er wollte um jeden Preis die unheimliche Schenkstube verlassen und der Wirthin, ohne ihre langweilige Berechnung abzuwarten, ein paar Thaler auf den Tisch werfen! — Siehe da, seine Taschen fanden sich leer, die Feldarbeiter hatten Alles empfangen, was er bei sich getragen.

So muß ich mich mit meiner Uhr auslösen, rief

er, und begab ſich hinaus, die Wirthin aufzuſuchen; dieſe trat im Hausflur ihm entgegen und reichte ihm ein ſchweres Lederſäckchen hin. Auf den erſten Blick erkannte er die kleine Reiſekaſſe, die er aus ſeiner Großmutter Verlaſſenſchaft zuſammengeſtellt und hier vergeſſen hatte; deren Verluſt ihn zum Diener in einer Menagerie gemacht, folglich ſeinem ganzen Lebenslauf die erſte, entſcheidende Richtung gegeben.

„Wir haben die Münzſorten auseinandergeklaubt, gezählt und berechnet, Gold wie Silber, mein Mann und ich. Es iſt Alles aufgeſchrieben auf dem Zettelchen, wie viel d'rin ſteckt und macht neununddreißig Thaler, dreizehn Groſchen. Ihr werdet's finden, bei Heller und Pfennig. Es war wohl eine harte Verſuchung, denn manchmal geht's hier ſchmal zu, wenn keine Einkehr iſt und kein Verdienſt; vollends jetzt, ſeitdem ſie drüben eine Chauſſee gebaut haben, und alles Fuhrwerk drüben geht. Aber ich bin ſtandhaft geblieben und hier habt Ihr Euer Eigenthum.“

Anton beſtieg ſein Pferd. Dann gab er dem alten, gebeugten Hausknecht, der es gehalten, einen harten Thaler. Den ledernen Beutel aber, ſammt ſeinem übrigen Inhalt, warf er den ſpielenden Kin-

dern zu. Kauft Eurer Mutter einen Jahrmarkt, ſprach er.

„Herr, Herr, was thut Ihr?“ — —

Er war längſt hinter einer Staubwolke verſchwunden.

Achtzigſtes Kapitel.

Der zweite Winter im Liebenauer Schloſſe. — Anton ſucht ſein Tagebuch wieder hervor und wir leſen einzelne Blätter deſſelben. — Hedwig wird Mutter und bezahlt dies Glück beinah' mit ihrem Leben.

Das Leben im Schloſſe zu Liebenau geſtaltete ſich von einem Tage zum andern immer unfreundlicher und kälter. Frühzeitiger, regnichter Winter trug bei, es zu verdüſtern. Anton machte in der Angſt ſeines Herzens einigemale den Vorſchlag: ſie möchten einige Monate in der großen Stadt zubringen. Dagegen erklärte ſich Hedwig entſchieden. Mir, in meinen Umſtänden, ſagte ſie, iſt häusliche Ruhe nöthig, die ich in der Stadt entbehren müßte. Bis Ende Mai oder Anfang Juni erwart' ich meine Entbindung; nach der Krankheit des vergangenen Frühjahrs bin ich es mir und dem Kinde ſchuldig, mich zu ſchonen. Die Vergnügungen der Stadt locken mich nicht, und

ſogar wenn ſie es thäten, müßte ich ſie unter den jetzigen Verhältniſſen meiden. Was ſoll ich in jenem Geräuſch, wenn es mir keine Freude macht?

Ottilie, gewöhnlich Zeugin dieſer Geſpräche, hätte gern gehört, daß Hedwig ihren Weigerungen noch ein Wort der Aufforderung für Anton beigefügt, und ihm vorgeſchlagen hätte, er, ſeinerſeits, möge allein gehen und Zerſtreuungen aufſuchen. Sie war begierig, wie er ſolchen Vorſchlag aufgenommen hätte. Doch daran dachte Hedwig nicht. Sie, in ihrer Unſchuld, vermochte nicht zu ahnen, daß es außerhalb ſeines Hauſes Freuden für Denjenigen geben könne, ohne welchen es für ſie keine Freude gab. Nicht ſelbſtſüchtige Mißgunſt, nur Unerfahrenheit ließ ſie darüber ſchweigen. Ottilie jedoch, die aus Antons Mienen las und verſtand, was ſeine Lippen zurückhielten, ſuchte Hedwigs Weigerung noch von einer andern Seite zu unterſtützen. Sie erklärte ſich unumwunden gegen die Gewohnheit vieler Gutsbeſitzer, den Winter über ihrer ländlichen Einſamkeit zu entfliehen; ſie leitete, mit ſehr verſtändig entwickelten Gründen, aus dieſem Gebrauch eine lange Reihe von Mißbräuchen und Uebeln her, die nicht wenig dazu beitrügen, die Angelegenheiten im Kleineren wie im

Größeren zu verwirren. Das Auge des Herrn, des Beſitzers, ſagte ſie, ſoll auch im Winter ſehen, forſchen, prüfen und walten; auch im Winter giebt es eine Menge ländlicher Beſchäftigungen, die Niemand beſſer leiten und regeln mag, als er ſelbſt. Seine Beamten, die Bewohner des Dorfes, Schäfer, Pferdeknechte, Kuhmägde und Ochſenjungen, Alle, bis auf den Geringſten, ſollen wiſſen, daß er da iſt; daß er dem Schlage der Holzart, daß er dem hellen Klange der Dreſchflegel, daß er dem Schnurren des Spinnrades lauſcht; ſie ſollen wiſſen, daß in jenem Stübchen, wo der Lichtſchein hinter den Vorhängen ſchimmert, ihr Brodherr bei ſeiner Frau ſitzt und den langen Winterabend nach vollbrachter Arbeit traulich verplaudert. Sie ſollen wiſſen, daß die alte frierende Frau aus dem Dorfe ſich dort oben eine Karre voll Holz, daß die hungernden Bettelleute ein tüchtig Stück Brot, daß der kranke Greis eine Flaſche Wein erbitten kann, bei der Herrſchaft. Mein verſtorbener Vater hatte wohl viele Fehler und ich bin die letzte, ihn zu vertheidigen, dennoch war er, trotz ſeiner Härte und Heftigkeit, beliebt bei den Leuten im Dorfe. Warum? Weil er dreißig Jahre lang mit ihnen, unter ihnen, bei ihnen lebte; weil er nichts weiter ſein

wollte, wie ein Landmann, gleich ihnen; weil er, mit all' ſeinem Fluchen und Schreien, nicht hindern konnte, daß drei Töchter in ſeinem Namen, wenn auch ohne ſein Geheiß, kleine Gaben mit eigenen Händen reichten und auch durch tiefen Schnee die Häuſer aufſuchten, wo Krankheit oder Noth ſich nach Hülfe ſehnte. Sein Nachfolger (Ihr Vorgänger, Anton) warf das Geld mit vollen Händen unter die Armen des Dorfes, ohne daß er ſich dadurch bei ihnen beliebt gemacht hätte; fragen Sie heute nach Theodor van der Helfft, ſo wird kein Menſch in Liebenau ihn anders bezeichnen, als: der vorige Herr, der immer auf Reiſen war und auch auf Reiſen ſtarb. Hedwig hat nur allzu Recht, wenn ſie entſchloſſen iſt, auch über Winter hier zu bleiben; dieſen Winter, wie immer.

Nachdem Ottilie einigemal in dieſem Sinne geredet, ſtand bei Anton die Ueberzeugung feſt, die beiden Frauenzimmer hätten ſich heimlich miteinander gegen ihn verbündet. Er ſchwieg und dachte nur: o, meine Freiheit!

Vielleicht wäre dieſer Gedanke, an ſich ſchon gefährlich genug, zu einem unheilbringenden geworden, wenn nicht Antons Gutmüthigkeit und liebevolle

Geſinnung für Hedwig in der Sanftmuth dieſer mild-weiblichen Natur immer wieder neue Nahrung gefunden und dadurch jeden möglichen Ausbruch von Ungeduld oder Heftigkeit verhindert hätte. Sie gingen, er und ſie, neben einander her, ſo vorſichtig, ſo ſchonend, ſo rückſichtsvoll, — ſie, als ob ſie ahnete, daß in Antons Herzen ein wunder Fleck verborgen ſei; er, als ob er verhüten wolle, daß die Frau entdecke, wo und warum er leide.

Ottilie ſuchte freilich zu vermitteln und that es mit Geiſt, Gemüth und gutem Willen.

Da machte ſich's denn erträglich; aber auch nur erträglich.

Während dieſes Winters ordnete Anton ſeine Tagebücher. Wenn Hedwig ihn in ſeine Wirthſchaftsrechnungen, Monatsſchlüſſe und Forſt-Ausweiſe vergraben wähnte, erging er ſich — bei Froſt und Schnee im warmen Gemache weilend, — in der Zeit des Vagabundenlebens. Man ſollte meinen, die erneuerte Erinnerung an all' das überſtandene Elend müſſe ihm ſein gegenwärtiges Glück erſt im hellſten Lichte vor die Augen geſtellt haben. Im Gegentheil: was ihn, da er es wandernd ertrug, wie eine ſchwere Laſt bedrückt, das dünkte ihm jetzt ein verlorenes Glück;

aus den Blättern, die er überlas, wehete ein frühlingslauer Zauberhauch und immer und immer wiederholte ſich der leiſe Ausruf: ich liebe Hedwig und ich bin glücklich, daß ſie mein Weib iſt; aber es war doch ſchön, als ich frei war!

Ohne daß er es wollte, ja ſogar, indem er es zu vermeiden ſuchte, trug ſich eine Färbung davon in die Briefe über, die er an Gräfin Julia nach Sophienthal zu richten niemals unterließ. Dieſe aber ſchien abſichtlich keine Kenntniß davon nehmen zu wollen. Aus ihren Antworten, welche Hedwig wie Ottilie laſen, ging immer nur hervor, welchen Antheil ſie an dem häuslichen Glücke ihrer theuren Liebenauer nehme. Ottilien dagegen ſchrieb ſie nur: man könne jetzt nichts thun, als ſchweigen und hoffen; zur Entbindung werde ſie ſich perſönlich einſtellen, und erſt nach dieſer, wenn Alles glücklich vorüber, ſei es an der Zeit, zu reden und zu handeln.

Gott gebe, ſeufzte Ottilie, daß ſie meinem alten Anton den Kopf zurecht ſetzt; wenn die Gräfin es nicht vermag, dann iſt Alles vergebens.

Wir ſprachen ſo eben von ſeinen Tagebüchern und daß er dieſelben, in zerſtreuten Heften und Blättern, wieder ordnend, durchleſe. Bei dieſer Gelegenheit

dürfen wir auch einige kurze Auszüge geben von den Bemerkungen dieſes Winters; denn Anton ſetzte ſein Journal fort. Wir wählen aus jedem Monate immer nur ein Blättchen.

Liebenau vom 13. November.

„Voriges Jahr freu'te ich mich über den herannahenden Winter; das trübe Novemberwetter mit ſeinem grauen Himmel, ſeinen kurzen Tagen entzückte mich; meinetwegen hätten die Abende noch länger ſein dürfen; ich konnt' es gar nicht erwarten, daß Licht und Lampe brannten; daß ich bei Hedwig ſaß und mich unſerer Abgeſchloſſenheit und Ruhe freu'te. Unſerer Trennung von dem Geräuſch der Welt, in welche Niemand ſich hinein wagte, als etwa nur Ottilie, die man mit ihren geiſterhaft-leiſen Tritten und Bewegungen kaum hört.

Heuer iſt das anders und ich ärg're mich über mich ſelbſt. Aber kann ich dafür? O, meine alte Großmutter hatte Recht: Gar Vieles, — das Beſte vielleicht, wie das Schlimmſte, — ward uns eingeboren. Wir können's bekämpfen, manchmal beſiegen, aber ausrotten? Niemals!"

Vom 24. Dezember.

„Dem Himmel ſei Dank, daß die Glückwünſche

des heutigen Tages überſtanden ſind; die Glückwünſche und die Dankſagungen. Denn ich befinde mich in der ſeltſamen Lage, Vormittags Gratulationen und Gaben für mich in Empfang zu nehmen, weil ich meinen Geburtstag begehe; Nachmittags dagegen liegt mir, als Familienhaupt, die Sorge ob, Andere zu begaben, weil wir den heiligen Chriſt-Abend feiern. Voriges Jahr gewährte es mir eitles Vergnügen, meine Beamten vor mir aufmarſchiren zu ſehen und mich von ihnen anwünſchen zu laſſen. O vanitas vanitatum! Diesmal hätt' ich ſie lieber hinausgeworfen, Alle, — den guten Paſtor-Puſchel ausgenommen, den ich liebe, weil er ein täuſchendes Ab- und Nachbild ſeines Vaters wird. Nachhaltiger wirkte die Luſt am Beſchenken der ärmeren Dorfleute. Ottilie und Hedwig hatten das prächtig hergerichtet und aufgebaut. Meine Frau benimmt ſich dabei wie ein Engel, den man anbeten möchte.

Mitten in dem Jubel und im Schimmer der unzähligen Lichter fiel mir ein, daß ich vor zwei Jahren aus Käſtners Haus im Gebirge wie ein begoſſener Pudel fortlief, und wandernd, heimathlos, aufgegeben, den Chriſt-Abend im tiefen Walde zubringen mußte. Und ſpürt' ich nicht heute, umgeben von

Ueberfluß, Liebe, Glück und Dank, eine Sehnſucht in mir nach jenem einſamen Elend?

Es iſt keine Frage: ich bin ein Narr!

Aber Schkramprl hat wohl Recht, daß er ſich nicht fixiren, daß er umherlaufen will, ſo lange ſeine langen Beine ihn tragen.

Man iſt nicht umſonſt Vagabund geweſen.“

Vom 18. Januar.

„Heute hat es ein Aergerniß mit meinem Herrn Förſter gegeben und das hat mir gut gethan: es hat mich aus dem Reich meiner haltloſen Träume zur unangenehmen Wirklichkeit herabgezwungen. Zum Erſtenmale, ſeitdem ich im Beſitz ſtehe, hab' ich den Herrn gezeigt. Der Menſch iſt entlaſſen und da ſeine Vernachläſſigungen, vielleicht Betrügereien, auch nicht einen Tag fortdauern dürfen, ſchon des Beiſpiels wegen, ſo hab' ich ihm ſein Quartal auszahlen und die Amtswohnung heute noch räumen laſſen. Seinen Dienſt werd' ich, bis ein Anderer eintritt, ſelbſt verſehen. Vielleicht gefällt mir die winterliche Abendſtille in unſeren Räumen beſſer, wenn ich ſie mir durch einen Tag im tiefen Schnee des Waldes errungen habe. Vielleicht hören meine Gedanken auf, in der

Welt umherzuſchweifen, wenn ich ſie beim Klang der Vesperglocke mit den Holzfällern heimgeleite.“

Vom 12. Februar.

„Das trifft ſich glücklich: Da kommt Freund Schkramprl wieder einmal, um, wie er ſich huldreich ausdruckt, nach uns und unſern Stallratten zu ſehen, und bringt mir ein Bittſchreiben meines alten Wohlthäters, des k. Förſters Wolff. Der ehrliche Iſegrim geht mich an, ſeinem älteſten Sohne, der ſeine Zeit im Jägerkorps ausgedient hat und nun, als Oberjäger entlaſſen, keine Stelle findet, unterbringen zu helfen. Gewiß, er ſoll die Förſterei in Liebenau haben. Seine Zeugniſſe ſind vortrefflich und er iſt der Sohn ſeines Vaters, des braven Mannes, der mich bei ſich aufnahm, da ich ein „angeſchoſſenes Stück“ in ſeinen Wald „wechſelte.“

Fiat! Morgen des Tages empfängt er das Anſtellungs-Dekret.

Schkramprl wird es ihm hintragen und es wird Freude ſein im alten Forſthaus!

Schkramprl fragt mich, wie ich es aushalte auf einem Flecke? Ich erwiederte ihm: willſt Du ſchweigen, verdammter Heide! Hab' ich nicht ſchon böſes Blut genug in den Adern? Willſt Du auch noch bei-

tragen, mir es wilder durcheinander zu jagen? Trolle Dich von Dannen und gieb mir Frieden!“

Vom 15. März.

„Heute kam ein Gaſt in unſere Fluren, der mich mit ſeinem Lächeln aus der Faſſung brachte. Offenbar hat er ſich verlaufen, iſt zu früh eingetroffen und wird nicht weilen; die Seinigen werden ihn zurückrufen. Für's Erſte hat er ſich in's Buchwäldchen ſchlafen gelegt und ſchien höchlich erſtaunt, daß die Bäume noch ſo dürr ſind. Auch ſuchte er vergeblich nach Veilchen. Thor, wenn Du ſie nicht mitbrachteſt, wir haben noch keine!

Er ſchläft im Buchwäldchen; mir aber hat dieſer erſte Frühlingstag den Schlaf geraubt. Ich werde die ganze Nacht hindurch an ihn denken, an ſeine Wanderluſt; — und wenn ich morgen früh hinkomme, ihn aufzuwecken und ihn ein Stück Weges zu begleiten, wird er längſt auf und davon ſein.

Deſto beſſer. Ich wollte, wir hätten morgen das fürchterlichſte Schneegeſtöber, welches mich wieder ein wenig niederduckte! Was ſollen mir die Boten der Freiheit? ich bin nicht mehr frei.“

Vom 20. April.

„Gräfin Julia meldet, ſie wolle mit Anfang Mai

ihren Einzug in Schloß Liebenau halten und habe ſich ſo eingerichtet, daß ſie bei uns weilen könne „bis zur Taufe!“ Die edle, liebenswürdige Frau! Wie freu' ich mich, ſie wieder zu ſehen — und zu hören! Wahrlich, die Beſchreibung meiner ſeligen Mutter paßt noch immer auf ſie, obgleich ſeitdem mehr als ein Vierteljahrhundert vergangen iſt.“

Vom 15. Mai.

„Die Gegenwart der Gräfin ſollte, wie ich gehofft, beruhigend, wohlthätig auf mich einwirken. Leider iſt dem nicht ſo. Ich fühle mich noch ungeduldiger, als ehe ſie ankam. Wenn ſie ihr geiſtvolles Auge, wie fragend, auf mir weilen läßt, wird mir zu Muthe, als läſe ſie in meinem Innern! Als erriethe ſie, welch' eine Thorheit mich martert! Und das ängſtiget mich; ich ſchäme mich vor ihr. Nein, ſie darf nicht entdecken, daß der Vagabund in mir ſein Weſen treibt! Was würde ſie dazu ſagen, deren Großmuth mich ſo königlich beſchenkte? Sie, der wir Alles verdanken! Sie darf nicht wiſſen, daß ich meines Glückes unwürdig bin. Sie würde mir zürnen. Oder ſie würde, — nicht höhniſch, denn das vermag ſie nicht, — ſie würde mitleidig-lächelnd die Achſel zucken; und ich müßte

vor Beſchämung in den Erdboden ſinken. Nein, ſie darf's nicht entdecken!“

Vom 1. Juni.

„Welch' ein Gefühl! Ich bin Vater!! Ein Kind iſt da, welches lebt, athmet, die Augen öffnet! Und dies iſt mein, iſt Hedwig's Kind!

Noch bin ich nicht im Stande, mir über meine Empfindungen Rechenſchaft zu geben. Auch weiß ich nicht, was meine Freude ſtört! Ich vermag mich meiner ahnungsſchweren Beſorgniß um Hedwig kaum zu entſchlagen.“

Vom 2. Juni.

„Ich muß zu dieſen Blättern meine Zuflucht nehmen. So manchen heißen Gram hab' ich in einſamen Stunden dem Papiere anvertraut. Mag ſich auch jetzt die ſchwerſte Bangigkeit meiner Seele ſchreibend Luft machen. Hedwig iſt ſehr krank; ihre Mattigkeit nimmt mit jeder Stunde zu; ſchon lächelt ſie nicht mehr, wenn man ihr das Kind zeigt; ſchon erwiederte ſie kaum mehr den Druck meiner Hand. Die Gräfin und Ottilie ſitzen mit ernſtem Schweigen vor ihrem Bette, — mich ſehen Sie bedauernd von der Seite an. Der Arzt ſpricht von Hoffnung, die man nie ganz aufgeben dürfe, von unerwarteten

Wundern, die eine gute Natur bewirkt! O, man kennt dieſe Sprache. Sie iſt die Einleitung in das große Trauerſpiel!

Alſo dieſe Strafe wäre mir zuerkannt? Sie iſt furchtbar ſtreng; doch wehe mir, ich darf nicht läugnen, daß ſie gerecht iſt! Auch unterliegend, muß ich's bekennen: ich habe ſie verdient. Ja, ich habe ſie verdient, da ich wahnſinnig gemurrt und geklagt, daß ich meine Freiheit einbüßte; daß ich nicht mehr, wie früher, ohne Pflicht, ohne Beruf planlos umherſchleudern und jeder Lockung des Augenblicks, ſei es immerhin die nichtigſte, frivolſte, nachgeben dürfe; daß ich meiner Jugend durch den Eheſtand beraubt ſei. Undankbar gegen Gott und Menſchen bin ich geweſen; ruchlos verkannt und geringgeſchätzt hab' ich die Fülle von Segnungen, die mir Unwürdigem zu Theil ward: und die zürnenden Mächte hab' ich aufgeſtört durch leichtſinnigen Frevel! Treue Liebe und Hingebung ſtanden mir zur Seite, — ich ſehnte mich nach Freiheit! das heißt: ich wünſchte mir die Tage zurück, wo ich kein Herz, keine Seele mein nennen dürfen? Da wirſt Du nun bald empfinden, was es heißt, wieder allein ſteh'n. Da wirſt Du nun bald wieder frei ſein, Elender, und wirſt nicht wiſſen, was

Du anfangen ſollſt mit Dir und Deiner Freiheit! Blutige Thränen wirſt Du weinen, Thränen fruchtloſer Reue, vernichtenden Jammers, wenn ſie die bleiche Geſtalt hinaustragen, die Dein liebendes Weib war, als Leben und Blut durch ihre Adern ſtrömte. Hedwig, Hedwig, nicht mehr leben? Todt, begraben ſein, die ſanfte, gute, ſchöne Hedwig!?

Ich zitt're, wenn eine Thüre geht, daß ſie kommen, mich zu holen, mir zu künden, ſie habe vollendet. Ich zitt're, wie der arme Sünder, wenn ſeine letzte Nacht vor dem letzten Morgen entflieht.

Sie ſchlief, da ich ſie verließ.

Dieſer Schlaf kann der Tod ſein, der ſie nie mehr erwachen läßt!

Aber es kann auch der Engel ſein, der ihr Geneſung bringt!

Ach, wenn es wäre! Wenn morgen mit Tages Anbruch der Arzt ausriefe: ſie iſt gerettet! —

Höre mich, Du Ewiger, den wir Gott nennen, an den auch der Gottesleugner glaubt in ſeiner hochmüthigen Beſchränkung, in ſeiner ſpitzfindigen Dummheit. Höre mich, unerforſchliche Macht! Hier ſteht es in feſten, deutlichen Schriftzügen, ein Zeichen meines unerſchütterlichen Willens, meiner innigſten

Ueberzeugung. Nicht Angſt und Pein des Augenblickes, nicht wandelbare Zerknirſchung, die vor Gefahren kriecht und im Staube ſich windet, nach überſtandener Gefahr aber neu zu trotzen wagt! Nein, klares Wollen, aufrichtige Selbſterkenntniß, männliche Beſonnenheit führt meine Feder und ich gelob' es mir, — und Dir, Unſichtbarer! — wenn Hedwig wieder auferſteht vom Grabe, wenn ſie noch einmal lebt und liebt, — nie mehr wird ein kindiſcher Wunſch, ein eitles Trachten, eine bange Regung ſo viel Einfluß über mich gewinnen, daß ich ihnen das Recht einräumte, ſich zwiſchen mich und meinen Frieden zu ſtellen. Welche Träume im Herzen mir auftauchen mögen, das kann ich heute nicht wiſſen; aber daß ich ihrer Herr werde, daß ich als Sieger aus jedem Kampfe mit ihnen hervorgehe, das ſchwör' ich mit heiligem Eidſchwur, bei der qualvollen Prüfung dieſer Stunde. So gewiß, wie ich jetzt die Kraft fand, meine glühendſten Zähren zurückzuhalten, mit hellem Blick und ſicherer Hand dieſe Worte zu ſchreiben, — ſo gewiß will ich durchführen, was ich hier beſchworen!"

Einundachtzigſtes Kapitel.

In welchem unſere Erzählung zu Ende gebracht wird und wie in Liebenau abermals die Linden blühen.

Drei Wochen ſind vergangen. Hedwig hat mit Bewilligung des Arztes ſich heute vom Lager weg auf einen großen, wundervollen Lehnſtuhl, ein Geſchenk der Gräfin Julia, begeben. Dieſe, noch immer in Liebenau anweſend, weil ſie der Taufe beiwohnen will, hat im Verein mit Ottilie jeden Hauch der Leidenden bewacht; iſt ihr in jenen bangen Nächten mütterlich treu zur Seite geſtanden, hat aber auch ſehr genau und ſcharf beobachtet, welchen Eindruck der drohende Verluſt ſeiner Frau auf Anton geübt, mit welcher Stimmung dieſer aus den Todesängſten hervorging. Sie theilt ihre Meinungen darüber der treuen Ottilie mit und Beide ſagen: „Gott ſei Dank! Er liebt ſie mehr als je!“

Heute findet die Taufe ſtatt.

Paſtor-Puſchel erbot ſich, dieſe Handlung im Schloſſe vorzunehmen, doch Gräfin Julia war dagegen und beſtand darauf, daß es in der Kirche vor ſich gehe. Wenn wir Winter hätten und harte Kälte, ſo würd' ich den Paſtor ſelbſt erſuchen, das Kind im

Zimmer zu taufen, hatte ſie geäußert; aber jetzt, beim ſchönſten Sommer, warum ſollen wir nicht eben ſo gut in die Kirche gehen, wie alle Leute aus dem Dorfe?

Die Hebamme trägt das Kind.

Gräfin Julia und Ottilie folgen ihm.

Anton bleibt bei Hedwig zurück.

Hedwig ſitzt, liegt vielmehr in ihrem Lehnſtuhl, der an's off'ne Fenſter geſchoben ward, ſo daß ſie dem kleinen Zuge, der ihr Kind in die Kirche begleitet, mit den Augen folgen kann. Nun wendet ſie ſich zu Anton:

Mein theurer Freund, wir haben ein herzlich Wort mit einander zu ſprechen, vielmehr ich habe zu ſprechen, Du magſt mich gütig hören. Doch eh' ich beginne, bitt' ich flehentlich, Du wolleſt nicht glauben, daß in dem, was ich Dir zu ſagen habe, irgend ein Vorwurf, eine Anklage gegen Dich enthalten ſei. Im Gegentheil!

Ich bemerke ſchon ſeit .... o, ſchon ſeit meines Vaters Tode, daß Dir etwas fehlt. Anfänglich machte mich dieſe Entdeckung ſehr unglücklich, denn ich fürchtete einige Tage hindurch, Du könnteſt bereuen, mich zur Frau genommen zu haben und

dann wäre mir wohl nichts übrig geblieben, als meinem Vater zu folgen. Doch Dein ganzes Benehmen überzeugte mich bald, daß Du mich liebſt, achteſt, daß ich (der Himmel ſei geprieſen!) Dir nicht zur Laſt bin; nein, daß es Dir nur der Eheſtand im Allgemeinen iſt; daß der Gedanke Dich peiniget, gebunden, feſtgehalten, an Haus und Hof und Weib gekettet zu ſein, während Du doch gewöhnt wareſt, umherzuziehen, wie Wind und Wetter Dich trieben, Du mein lieber, geliebter Zigeuner. Mir iſt nicht entgangen, mein armer Anton, welche Mühe Du Dir gabſt, Dich zu beherrſchen, mich zu täuſchen. Aber das Auge der Liebe laſſet ſich nicht täuſchen. Ich empfand Deine Leiden, wie Du; ich machte Deine Kämpfe in meinem Herzen mit. Dennoch unterſagt' ich mir den Troſt, darüber mit Dir zu ſprechen. Ich dachte ſo: Entweder auch dieſes Kind, welches ich jetzt am Herzen trage, iſt dem Tode geweiht, nun, dann bin ich es auch; dann iſt er ohnedies wieder frei!! Oder das Kind lebt und ich lebe mit ihm — (denn ich wußte, Gott würde mich nicht von dieſem Kinde trennen!) nun, dann iſt immer noch Zeit, mein Herz ihm zu öffnen; dann wird ſich der paſſende Moment ſchon finden. Dieſer Moment iſt eingetreten.

Bald bringt man mir mein kleines Mädchen zurück, es hat einen Namen, es iſt ein menſchliches Weſen, es wächſt heran in meiner Sorge und Pflege, ich bin die glücklichſte Mutter, die reichſte Frau auf Erden. Wär' es nicht ſchändliche Selbſtſucht von mir, ſträfliche Ungenügſamkeit, wollt' ich zu all' meinen Schätzen auch noch die Herrſchaft über Dich fügen? Wollt' ich auf Deine Liebe, Deine Redlichkeit trotzend, dich eigenſinnig feſthalten; Dich hindern, die Flügel zu regen, die das Bedürfniß fühlen, ſich zu entfalten? Sieh', das mußt' ich Dir ſagen; es kommt mir aus der Seele! Sei frei! Sei, wie wenn Du kein Weib hätteſt! Zieh' hinaus und reiſe! Treibe Dich in der weiten Welt umher! Durchſtreife Länder und Meere! Mache was Du willſt, Anton; unternimm, wozu die Neigung Dich auffordert! Ich werde nicht klagen, nicht weinen, nicht grollen. Ich werde mit meiner Tochter hier bleiben, eine treue Hausfrau, eine gute Wirthin ſein und wenn Du wieder einmal heimkehrſt, werd' ich Dich eben ſo freundlich, eben ſo unbefangen begrüßen, wie ich geſtern that, als Du aus unſerem Walde heimkehrteſt. Denn daß Du manchmal kommen wirſt, nach Deiner Hedwig zu ſchauen, Dein Kind zu küſſen, das weiß ich.

Und fürchte keine Eiferſüchteleien, Anton. Du biſt frei! vollkommen frei! Ich weiß, was ich ſage. Dir Zwang anlegen? Das wäre noch ſchöner! Damit Du bei Dir ſelbſt denken lernteſt: hab' ich deshalb das kleine Ding abgeholt aus ihrem Hunger und Kummer, daß ſie mir anhänge wie eine Klette, die man nicht mehr abſchütteln kann? Das wäre noch ſchöner! Ich kenne nur Dich, ich habe nur Dich! Ich liebe nur mein Kind und Dich in ihm; für mich giebt es ſonſt keine Welt und ſoll keine geben. Dir aber ſoll die Welt offen ſteh'n mit Allem, was an Freuden darinnen für Dich blüht; wenn Du nur nicht vergeſſen willſt, daß Liebenau auch in der Welt iſt; daß dort auch Freuden für Dich blühen: die kleinen, frommen Freuden beſcheidener Häuslichkeit. Und das wirſt Du nicht vergeſſen! Alſo: ſei wieder frei!" — — —

„Ottilie heißt Euer Mädchen," ſagte die Gräfin, da ſie das neugetaufte Kind der Mutter in die Arme legte.

Nicht Julia? fragte Hedwig.

„Ottilie," wiederholte die Gräfin. „Ich habe darum gebeten. — Aber was hat Anton?" —

Anton ſtand hoch aufgerichtet neben Hedwig's Lehnſtuhl; ſein Antlitz leuchtete, wie in hehrer Begeiſterung; zwei große Thränen liefen langſam über ſeine Backen.

Er legte die Hand auf Hedwig's Haupt und ſprach: daß ich eine gute, ſchöne, gebildete Frau habe, wußt' ich ſchon. Daß Hedwig aber auch die klügſte aller Frauen ſei, hat ſie mir heute bewieſen.

Ottilie warf der Gräfin einen bedeutungsvollen Blick zu. Die Gräfin lächelte:

„Wir ſind nicht mehr nöthig mit unſerer Einmiſchung. Die Leutchen haben ſich ſelbſt verſtändiget."

Ich hab' ihm nur geſagt, was mein Gefühl mir eingab. Was er von meiner Klugheit redet, verſteh' ich nicht, rief Hedwig.

„Eben deshalb, mein Kind! Aus dem reinen Herzen einer ed'len Frau kann nur das Beſte kommen; wahre, uneigennützige Liebe iſt die rechte Weisheit."

Die Thüre ging auf; Schkramprl ſteckte den Kopf herein:

Ich ſoll den Maler melden, fragte der Rieſe, darf er kommen?

Und der junge, umherziehende Künſtler, den wir bei Anton im Gaſthausſtübchen kennen gelernt, erſchien.

Sie verſprachen mir, hub er an, ein Portrait, in welchem ich Sie wiederzugeben trachtete, wenn auch in kleinſten Dimenſionen, mit Goldſtücken zu bedekken, ſobald ich Sie auf „Ihrer Beſitzung" heimſuchen würde; hier bin ich! Erkennen Sie mich noch? Gedenken Sie noch Ihres Verſprechens? Ehrlich geſagt, ich brauche Geld; ich will eine Reiſe nach Italien machen. Der Liebenauer Zuſchuß geht mir gerade noch ab. Doch bin ich bereit, etwas dafür zu thun: Ihre Gemahlin hält ein ſchlafendes Kind; Sie ſteh'n an den Seſſel gelehnt. Das giebt ein reizendes Bildchen ....

Und ich will es beſitzen, ſagte die Gräfin. —

Der Maler ſchlug ſein fliegendes Attelier auf. Es ging ihm wunderſchnell von der Hand.

Die kleine Ottilie ſchlief ſanft.

Hedwig ſchmiegte ihren Kopf an Anton's Arm.

Die große Ottilie und Gräfin Julia nahmen auf

dem Sopha Platz und ſahen mit freudiger Rührung auf die Gruppe.

Durch's offne Fenſter herein drang von den Kronen der alten Bäume das Summen unzähliger Bienen, denn — und darum ſchließe dieſe Erzählung, wie ſie begann, — denn:

Die Linden ſtanden in voller Blüthe.

Anhang.

Enthält:

1) Eine Nachschrift des Verfassers.
2) Ein Sendschreiben des Herrn A. Hahn.

Nachschrift des Verfassers.

Es mag im Winter 1841 2 gewesen sein, als zu Wien ein Herr Faber das Wunderbarste, was ich jemals gesehen und gehört, öffentlich zur Schau stellte: eine Sprachmaschine, welche durch Tasten, wie bei'm Klaviere, in Bewegung gesetzt, einzelne Laute von sich gab, aus denen sich ganze, deutlich gesprochene Worte bildeten. Von Allem, was des Menschen kunstfertige Hand hervorgebracht, schien mir diese Maschine, als Resultat unbegreiflicher Kombinationen, das Unbegreiflichste. Wer sein Leben damit zugebracht hat sprechen zu lernen, für den muß ein solcher Einblick in die geheimnißvolle Werkstatt des Göttlichsten was der Mensch hat, wodurch er sich von sämmtlichen Geschöpfen auszeichnet, mit ehrfurchtsvollen Schaudern durchdringen. Ich hatte

früher schon ähnliche Versuche gesehen, die mehr oder minder höchst unvollkommen, mangelhaft, oder gar auf Charlatanerie und Täuschung begründet waren. Hier zeigte sich nur ehrliche, redliche, bewundernswürdige Künstlerschaft, die sich von jeder Ostentation fern hielt und vielleicht eben deshalb die Theilnahme der großen Menge nicht gewann. Herr Faber zählte so wenig Besucher seiner über alles Lob und über jede Beschreibung erhabenen Erfindung, daß er gerechte Ursache zur Klage hatte. Die große Stadt wußte eigentlich gar nichts von dem Wunder welches in ihren Mauern geschah. Ich selbst würde nichts davon erfahren haben, wäre ich nicht aufmerksam gemacht worden durch Grillparzer. Dieser große Dichter, der bisweilen wie ein Träumender durch's Leben geht und dem Geräusch des Marktes oftmals gänzlich entrückt scheint, bewahrt doch and'rerseits so viel reine Kindlichkeit in seiner edlen Brust, daß er sich über Alles was schön, groß, erhaben, bedeutend ist, zu freuen vermag, wie ein Kind. Er war es, der mir befahl, zu Herrn Faber zu gehen; der mich dazu zwingen mußte, weil ich, Robertson's, (des Luftschiffers; ich meine des Vaters) Sprechmaschine im Gedächtniß, kein Vertrauen dazu hatte.

Und wie dankt' ich meinem „Meiſter Franz" daß er mich gezwungen.

Eines Tages ſtand ich wiederum vor dem kleinen, unſcheinbaren Kaſten, aus welchem wirkliche, geſprochene Worte hervorklangen, wie aus der Bruſt eines denkenden, redenden Weſens, Menſch geheißen, und verſank in aufrichtige Betrübniß über die Undankbarkeit der Welt, die den Erfinder einer ſo merkwürdigen Sache Mangel leiden und verkümmern läßt, während ſie für tauſend Albernheiten Geld, Zeit und Lobſprüche zu erübrigen weiß, — da traten ein Herr und eine Dame ein, außer mir die einzigen Zuſchauer. Ohne Zweifel waren es Mann und Frau. Er, ein wohl konſervirter Vierziger, oder d'rüber; die Frau, obwohl ſichtbar über die Dreißig hinaus, doch ſo jugendlich, mädchenhaft, ſchlank und zart, daß man kein anmuthigeres Weib denken konnte. Auch ſie wendeten ihren lebhafteſten Antheil dem bewundernswürdigen Werke des Herrn Faber zu. Als ich erſt entdeckt hatte, weß' Geiſtes Kind dies ſchmucke Ehepaar ſei, ließ ich meinen Klagen über die Indolenz des Publikums freien Lauf. Wie ich ſprach, ſahen Beide, die ſich bisher wenig um mich bekümmert hatten, erſt ſich, dann mich fragend an

und nachdem ſie flüſternd einige Worte gewechſelt, ſagte der Mann: Gewiß, für Sie muß dieſe Sprachmaſchine doppelten Werth haben. Der Accent, in welchem er dies ſagte, verrieth meinen Landsmann. Ich fragte, ob ich die Ehre hätte, von ihm gekannt zu ſein?

Wir haben Sie vor zwei Jahren in Berlin leſen hören, erwiederte er, und darauf bezog ſich meine Vorausſetzung, daß Alles, was in's Gebiet der Artikulation, der Sprach- und Sprechausbildung gehört, Sie beſonders intereſſiren müſſe. Uebrigens bin ich erſtaunt, Sie hier zu finden! Es iſt kaum einige Wochen her, daß ich von Ihrem Aufenthalte in einem Gebirgsdorfe las!

Mein Gott, ſagte ich, ſolch' ein alter Vagabund von meiner Gattung iſt bald hier, bald dort.

Die ſchöne Frau lachte und ſtieß ihren Mann mit dem Arme. Er lachte auch. Das Wort „Vagabund" ſchien ſie zu amüſiren.

Dann wechſelten wir noch einige verbindliche Redensarten hin und her und trennten uns.

Einige Jahre ſpäter fand ich dieſe Wiener Bekanntſchaft in B. wieder. Es war im Cirkus der Kunſt-

reiter-Geſellſchaft von Cuzent und Léjars, wo wir zuſammentrafen. Der Enthuſiasmus, in welchen ich durch den Anblick jener Reiterfamilie mich verſetzt fühlte, war zu heftig, um in meiner Bruſt Raum zu finden; ich mußte meine Entzückung mittheilen und ergoß mich in lebhafteſten Ausdrücken gegen die Bekannten aus Wien, die ebenfalls einſtimmten und über die Anmuth der Madame Léjars, wie über die Bravour der Demoiſelle Pauline Cuzent nicht genug des Lobes finden konnten. Als der Bruder dieſer Damen, Paul, ſein wohldirigirtes Orcheſter verließ, den Taktſtab des Kompoſiteurs mit der Peitſche des Stallmeiſters zu vertauſchen und ſeine fünf Schimmel bändigend, die Bahn durchtobte, fragte meine holde Nachbarin ihren Gatten: meinſt Du, daß Monſieur Antoine es ſo weit gebracht hätte?

„Sprich mir nicht von dem armen Teufel, Hedwig, mit ſeinem langweiligen Violin-Solo. Von dergleichen hatten wir zu meiner Zeit keine Ahnung. Da glaubte man, das Aeußerſte ſei erreicht, wenn Furioſo auf zwei Pferden ſeinen Ritt machte!“

Er ſagte dies ſo laut, daß ich jede Silbe verſtand. Mein Erſtaunen wahrnehmend, fuhr er fort:

„Es muß Sie nicht Wunder nehmen, wenn ich

mir das Anſeh'n eines Kenners gebe; das Recht dazu und meine Anſprüche auf Kennerſchaft ſind theuer genug erkauft. Ich habe auch einmal mitgemacht! — Ja, ja; ſtarren Sie mich immer an, Herr von Holtei, ich war ſelbſt Kunſtreiter. Es iſt hier nicht der Ort, romantiſche Selbſtbekenntniſſe zu liefern, auch kneift mein ſanftes Weibchen mich unſanft in den Arm, damit ich ſchweigen ſoll. Alſo nur noch einen Vorſchlag in aller Eil', denn dort ſeh' ich ſchon den mächtigen Schecken der himmliſchen Léjars — (kneife nicht, Hedwig!) — Sie müſſen mich in Liebenau beſuchen. Und das bald. Ich habe einige kürzlich erſchienene Bände ihrer Memoiren geleſen, deren Offenheit, natürliche Plauderei, wenn ich ſo ſagen darf, mich auf den Gedanken gebracht hat, Ihnen eine literariſche Arbeit anzutragen, wozu Sie das Material aus meinen Händen empfangen würden. Sie können, wenn Sie erſt mit Ihrem Leben fertig ſind, an die Schilderung des meinigen gehen, welches nicht arm an allerlei Schickſalen iſt. Doch darüber iſt lange und viel zu plaudern. Alſo beſuchen Sie mich in meinen Wäldern. Vielleicht erwacht noch einmal in Ihnen die Luſt am Vogelfang! Wir ſind ja ohnedies ſchon Brüder und Freunde in Shakeſpeare,

deſſen Glorie Sie von Stadt zu Stadt predigen. Verſchmähen Sie, alter Dörfner, unſer Dorf nicht. Mein Weib iſt nicht ſo böſe, wie ſie ſcheint, und wenn ſie mich auch jetzt furchtbar gezwickt hat, — Ihnen wird ſie das freundlichſte Geſicht machen, um in der Biographie gut wegzukommen. Dafür iſt ſie ein Frauenzimmer.“

Ich empfing die Adreſſe meines neuen Freundes und gelobte, auch von ſeiner Hedwig gütig aufgefordert, mich einzuſtellen, ſobald es ſich ſchicken wolle.

Erſter Tag in Liebenau.

Es giebt Oktobertage, deren Schönheit einen ganzen, naßkalten Sommer aufwiegt. An einem ſolchen erreichte ich Liebenau, nicht ohne Mühe; denn mein Lohnkutſcher, nachdem wir einmal die Landſtraße verlaſſen, fuhr wenigſtens zehnmal irre. Mich erfüllten dieſe Irrfahrten mit Seligkeit. Gott ſei Dank, dachte ich, endlich einmal ein Ort, zu welchem keine Chauſſee, keine Eiſenbahn führt. Ein Ort, den man ſuchen muß! Der von Waldungen umgeben liegt, in denen wirkliche natürliche Bäume ſtehen und mit

denen man reden kann, wie mit Bäumen von Alter und Erfahrung.

Da liegt das Dorf!

Ein Dorf, damals für mich ohne große Bedeutung; ein Dorf, von welchem ich nichts wußte, als daß mein gütiger Herr Anton Hahn daſelbſt hauſe, mit einer nicht mehr jungen, aber allerliebſten, liebenswürdigen Hedwig. Ich ſtieg am Schloſſe aus; er kam mir entgegen.

Mein Biograph!? O vortrefflich: Sie kommen mir, wie gerufen. Ich bin ganz allein, was man Strohwittwer nennt. Meine Frau kehrt erſt übermorgen mit den Kindern zurück. Sie iſt im Lande umhergereiſet. Erſt war ſie bei unſerer älteſten Tochter, die ſeit einigen Monaten an einen Gutsbeſitzer in Sachſen verheirathet iſt; dann iſt ſie zu meiner Pflegemutter nach Sophienthal, welche ſie uns hoffentlich mitbringt. Da werden Sie eine herrliche alte Frau kennen lernen. Heute und morgen leben wir als Junggeſellen.

Um Ein Uhr wurde die Suppe aufgetragen. Nach einem eben ſo ſchmackhaft-bereiteten, als ländlich-einfachen Male, forderte Anton mich auf, mit ihm eine Spazierfahrt zu machen.

Ein offner Jagdwagen fuhr vor die Wilde-Weinlaube. Der Kutſcher, ein kleiner, dicker Kerl, der ſeine vier Braunen vom Bock aus tüchtig zuſammenhielt, fragte: wohin fahren wir?

„Wohin Du willſt, Peterl! Nur weit! Ich habe mit meinem Gaſt zu reden!“

Was Anton mir während unſerer Spazierfahrt erzählt, brauch' ich dem Leſer nicht wiederzuerzählen. Es war nur eine Einleitung zu ſeinem Tagebuche und deſſen Inhalt kennt jeder, dem es gefallen hat, dieſes Buch bis hierher durchzublättern.

Wir langten mit dem erſten Tone des Abendgeläutes im Schloſſe wieder an.

Anton zog ſich in ſein Arbeitszimmer zurück, nothwendige Geſchäfte zu beſorgen, weil in den nächſten Abenden, wenn erſt Weiber und Kinder eingetroffen wären, auf ungeſtörte Ruhe nicht zu rechnen ſei.

Mir gab er ſeine Journalhefte und Notizen auf meine Gaſtſtube mit.

Begierig durch ſeine während der Fahrt empfangenen Andeutungen, ging ich eifrig über die bunten Blätter. Ich las die ganze Nacht hindurch.

Zweiter Tag.

Mit wie anderen Augen sah ich, als dieser angebrochen war, Alles an, was mich umgab: Schloß, Garten, Laube, Hofraum, Kirchthurm, Alles!

Peterl stand vor dem sogenannten „Kutschenstalle" und schalt einen Pferdejungen aus.

Ich lief hinab zu ihm. Peterl, unterbrach ich ihn, wo ist jetzt der Riese Schkramprl?

„Dort, Herr!" sagte Peterl und zeigte nach dem Friedhof bei der Kirche. — Dann fuhr er fort, dem Jungen seine „Untuchten" vorzuhalten.

Es that mir sehr leid, daß ich Schkramprl nicht mehr am Leben fand.

Als ich zu Anton an den Frühstückstisch gerufen wurde, betrat ich zum Erstenmale sein Arbeitszimmer, wo ein Blick auf Tafeln, Schränke, Stühle genügte, um den Bewohner als fleißigen Leser und zwar als einen mit der Literatur gleichen Schritt haltenden zu erkennen. Da er augenblicklich noch mit einem seiner Beamten beschäftigt war und mich für eine Minute um Geduld ersuchte, bis sein Gespräch beendet sei, so ergriff ich zwei Bücher, die auf der Chiffoniere bei seinem Sopha lagen: „Judith" und „Genoveva"

von Fr. Hebbel. In beiden fand ich mehrere Stellen mit Strichen und Notabene's, offenbar durch Antons Bleistift versehen.

Wie nun der Beamte uns verlassen — (ich glaube, es war Freund „Rubs"?) — und der Herr des Hauses mich eingeladen hatte, den Kaffee mit ihm zu nehmen, ergriff er sogleich das Wort in Beziehung auf jene Bücher:

Nicht allein, weil Hebbel mich als selbstständiger, origineller Poet interessirt, finden Sie diese beiden Dramen in meiner nächsten Nähe; es ist auch der Stoff an und für sich, der mich hier fesselt. Sie haben vielleicht schon einen Blick in meine Tagebücher geworfen —

„Von A bis Z hab' ich durchlesen, was Sie mir gestern anvertrauten."

Gott soll beschützen! — Nun, dann werden Sie wissen, warum diese Stoffe gerade mir so wichtig sind. Genoveva steht in nächster Beziehung zu mir und meinem Schicksal; Judith aber ist eine jener Rollen, die ich von meiner unglücklichen Mutter sprechen hörte, da der Puppenspieler die Belagerung von Bethulia aufführte. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, was in mir vorgeht, wenn ich Hebbels eigenthümliche

Dichtungen mit den albernen, treuherzigen Stücken vergleiche, die ich damals von der Truppe des großen Samuel und ſpäter von den Marionetten meiner Mutter aufführen ſah. Bei der Judith muß ich dem Dichter unſerer Tage unbedenklich den Sieg zuerkennen; aber bei ſeiner Genoveva, obſchon der Golo, wie er ihn ſchuf, eine erhabene Produktion iſt, fehlt mir etwas, worin der Zigeuner Samuel den Vorrang hatte; ich meine die Verſöhnung. Und wenn ich jemals mit Hebbel zuſammenträfe, wollt' ich ihm nicht eher Ruhe gönnen, als bis er mir verſpräche, ein Nachſpiel hinzuzufügen.

Nun aber, ſprechen Sie offen: finden Sie ſich durch mein Tagebuch angeregt, es zu verarbeiten?

„Ich weiß," erwiederte ich, „keine beſſere Antwort auf dieſe Frage zu ertheilen, als daß ich von ſieben Uhr Abends bis drei Uhr Morgens ununterbrochen fortgeleſen habe; und ich erkläre, nur an meiner ſchlechten Ausführung kann es liegen, wenn unſere künftigen Leſer anderer Meinung darüber ſind. Aber da Sie mir ſo viel Vertrauen gönnen, ſo geſtatten Sie mir auch, mich hier, auf dem Schauplatz Ihrer erſten Lebenszeit recht heimiſch zu machen. Vor allen

Dingen erlauben Sie mir die Frage: lebt „Tieletunke" noch?"

Ob ſie lebt! Das will ich hoffen. Meine Kinder kratzen Ihnen die Augen aus, wenn ſie in Ihnen einen Frevler ahnen, der am Daſein der geliebten „Tante Tieletunke" zweifeln konnte. Ja, dem Himmel ſei Dank, ſie lebt; und was noch mehr iſt: wir wollen gehen, ſie zu beſuchen. Ich hab' ohnedies einige nothwendige Gänge in's Feld zu machen, und wenn Sie gut zu Fuße ſind —

„So lange und ſo viel Sie wollen; wo möglich auch in den Fuchswinkel."

Auch das. Aber wir müſſen eilen!

Anton beſtellte, daß erſt um vier Uhr die Suppe aufgetragen werde und wir begaben uns nach Ottiliens Häuschen.

Sie machte mir ganz den Eindruck, den ich erwartet: ſcheinbar kalt, mehr zurückſtoßend, als anziehend. Und doch ſprach aus der beinahe fünfzigjährigen alten Jungfrau ein ungewöhnlicher Zauber.

Anton entdeckte ihr, daß ich ſein Journal geleſen und zu welchem Zweck. Er fügte bei: Fräulein Ottilie werde auch nicht geſchont werden.

Ich will wünſchen, äußerte ſie, daß der Herr das

Buch recht gut ſchreibe, aber Eins will ich ihm vorher ſagen: mich trifft er nicht, wenn er mich ſchildern will.

„Und dennoch glaub' ich Sie ſchon zu erkennen, mein Fräulein," verſetzte ich ſchüchtern; „Sie und Ihr Herz."

Das kennt nur der liebe Gott, ſagte Tieletunke; und ſonſt braucht es auch Niemand zu kennen. Aber wenn Sie mir Hedwig nicht gebührend loben, ſo laſſen Sie ſich in Liebenau nicht mehr blicken. Hedwig und unſere Gräfin. Den da dürfen Sie ſchon in's Gebet nehmen. Hauptſächlich für die erſten Jahre ſeines Eheſtandes. Nachher hat er ſich gebeſſert.

Ich ließ mir die ausgeſtopfte Turteltaube zeigen, den Platz, wo Mutter Gokſch geſtorben, das kleine Fenſter, durch welches Bärbel mit Anton geredet, ich las des letztern Abſchiedsverslein, — und dann gingen wir nach dem Fuchswinkel.

Gegen vier Uhr zum Schloſſe zurückkehrend, vernahmen wir den Jammerton eines fremdartigen Inſtrumentes, faſt wie ein Dudelſack, begleitet vom dumpfen Schall der großen Trommel.

Wie glücklich das für meinen Biographen ſich trifft, rief Anton: das ſind Bärenführer. Ich bin

ihnen vorgestern drüben an der Landstraße begegnet. Cara memoria! Da, seh'n Sie nur.

Zwei Bären, drei Affen, eine reichgeputzte Ziege, ein galoppirendes Stachelschwein*) und ein Esel, welcher die hölzerne, inwendig mit Eisenblech ausgefütterte Behausung des besagten „Eisenferkels" zu tragen verdammt war, versammelten Liebenau's schaulustige Einwohnerschaft in jubelndem Kreise um ihre unfreiwilligen Uebungen. Als wir uns näherten, öffnete sich der Kreis; Anton, von Alt und Jung herzlich begrüßt, redete den alten Italiener an und fragte, von wannen er stamme?

Aus Parma, Excellenza! antwortete der Mann.

Anton reichte ihm einen Thaler, dann ergriff er hastig meinen Arm und zog mich fort.

„Was mag aus meinem armen Geronimo geworden sein?" murmelte er im Gehen.

*) Es ist eine alte, unbegründete Sage, daß dieses Thier (Hystrix cristata) von feindlichen anderen Thieren verfolgt, seine Stacheln als Waffen gegen jene schleudere! Wie gesagt, das ist ein Mährchen. Wahrheit aber ist, daß ich mit einem Kästchen wundervoll geschnittener Federkiele, einen solchen zum Griffel dienenden Stachel, von meiner berühmten Freundin, Luise Neumann, als Geschenk empfangen, und mit selbigem dies ganze Buch, folglich auch diese Zeilen geschrieben habe. H.

Dritter Tag.

„Heute kommen die Meinigen, Freund Holtei. Sie ſind mit meiner Vergangenheit ein wenig vertraut worden; ich muß Ihnen jetzt auch ein Wort von der Gegenwart ſagen. Wir haben vier Kinder. Die älteſte Tochter, Ottilie, iſt, obwohl kaum ſiebzehn Jahre alt, ſchon verheirathet. Meine Frau hatte viel gegen eine ſo frühe Trennung vom elterlichen Hauſe einzuwenden. Doch mein Schwiegerſohn legte die Wünſche ſeiner Gönnerin, der Gräfin Julia, in die Wagſchaale — und da war Alles geſagt. Mein junger Hahn (Guido genannt) kräht gegenwärtig noch griechiſche und lateiniſche Vokabeln im Gymnaſium und hat noch einige Jahre bis zur hohen Schule. Die jüngſten Kinder, unſere Neſthäckchen: Julie und Adele, ſind bei der Mutter und ſollen heute noch die Ehre haben, Ihnen vorgeſtellt zu werden. Sie ſtaunen über den Namen Adele? Es iſt Hedwig, die darauf beſtand, daß meiner unvergeßlichen Freundin Angedenken in unſerer Familie auf dieſe Weiſe geheiliget werde. Wenn Sie einen Blick in Hedwig's Schmollwinkelchen, in ihr kleines, traulich-eingerichtetes Thurm- und Erker-Stübchen werfen wollen, ſo

werden Sie, neben mancherlei verſchiedenen und wun derlich gemiſchten Abbildungen von Menſchen und Oertern, — (es ſind nur ſolche, die irgend wie in einer Beziehung zu mir und meinem Schickſal ſtehen) — zwei Perſonen zu Pferde finden. Die erſte dieſer Perſonen heißt „Antoine" und ſtreicht ihre Violine bei mäßigem Galopp; die zweite, im wildeſten Laufe, ſchwingt flatternde Fahnen, mit der Unterſchrift: „Adele Jartour." Hedwig hat, während unſeres Aufenthaltes in Berlin dieſe Blätter bei irgend einem Bilderhändler aus dem Staube der Vergeſſenheit gegraben und wie im Triumphe nach Hauſe gebracht. Ich bin überzeugt, wenn ein Portrait von Laura zu finden wäre, zu welchem Preiſe immer, ſie würde ihre Sparkaſſe leeren und ihm einen Ehren-Platz im Muſeum-Antoine anweiſen. Sehen Sie, durch ihr großartiges Eingehen in mein unbegrenztes Vertrauen, hat ſich dieſes Weib meiner ganzen Liebe und Anhänglichkeit ſo ſehr bemächtiget, daß ich eigentlich nur noch in ihr lebe. Von der Stunde an, wo ſie mir völlige, vollkommene Freiheit gab; wo ſie mir mit dem Ausdruck innigſter Wahrheit jedes Vorrecht eines ungebundenen, freien Menſchen wieder einräumte; — von dieſer Stunde iſt

es mir nie mehr, aber auch im Traume nicht eingefallen, davon Gebrauch zu machen. Ich habe Liebenau nicht verlassen ohne Hedwig. Ich könnte es nicht. Und wenn (wie in den kürzlich vergangenen Wochen) unsere Verhältnisse erheischen, daß Eines von uns Beiden reisen, das Andere aber zu Hause hüten muß, so schick' ich sie fort, damit ich wenigstens, wenn ich denn einmal ihren Umgang und ihr Gespräch entbehren soll, in den Räumen weilen dürfe, die sie bewohnt.

Gräfin Julia sagt immer, es müßte auf einer großen Universität ein eigner Lehrstuhl für angehende Eheweiber und Hausfrauen errichtet werden und die erste Professur müßte Hedwig haben, die dann weiter nichts vorzutragen hätte, als durch welche einfachen, natürlichen und doch so geistvollen Mittel, sie einen rastlosen Vagabunden zum glücklichsten Philister umgeschaffen, der seine unumschränkte Freiheit blos dazu benützt, den Pantoffel zu küssen. Die Gräfin behauptet, aus Hedwig's Schule und durch deren Schülerinnen würde eine neue Zeit für den Ehestand hervorgehen. Was mich betrifft, will ich schon zufrieden sein, wenn Hedwig's guter Geist auf unsere Tochter Ottilie forterbt und ich hab' meiner Frau ein-

geſchärft, dem Kinde jetzt ein ausgiebiges Privatiſſimum über unterſchiedliche Stadien der Eiferſucht zu leſen, die ich während des Brautſtandes wahrgenommen. Vergeſſen Sie nicht, lieber Holtei, dieſen Punkt in unſerem Romane gebührend herauszuheben. Vielleicht nimmt ſich's manche junge Frau zu Herzen!

Nun aber wollen wir ſpeiſen, — und dann gehen wir meinen Weibern entgegen.

Tiefetunke wird im Vorübergehen abgeholt."

Vierter Tag.

Heute hatte das Schloß ein and're Anſeh'n. Die Gegenwart einer ſolchen Hausfrau bringt neues Leben und verleiht auch ſteinernen Mauern einen unſichtbaren, dennoch nicht abzuleugnenden Schmuck.

Ich fand Hedwig unverändert, wie ich ſie in Wien und ſpäter im Cirkus bei Cuzent' geſehen. Man hätte auch nicht geahnet, daß ſie im Begriff ſtehe, Großmutter zu werden.

Gräfin Julia, eine Dame von fünf- bis ſechsundſechszig Jahren, verſetzte mich durch ihren Anblick in meine früheſte Kinderzeit. Damals gab es noch häufig Erſcheinungen in der vornehmen Welt, die

Ehrfurcht und Liebe im Greiſenalter einzuflößen vermochten. Frauen mit grauem Haar, die nur von Grazien begleitet erſchienen, bei deren Eintritt jede Rohheit entwich, jede Keckheit verſtummte, jede Gemeinheit beſchämt erröthete. Alte, ſehr alte Frauen, die Frohſinn und Fröhlichkeit mitbrachten, Luſt und heit're Geſpräche erweckten, feinen Scherz verſtanden, Geiſt und Talent ſchätzten. Hochadelige Damen, die ſtolz waren, ohne hochmüthig; würdig, ohne mürriſch; fromm, ohne frömmelnd und unduldſam zu ſein. Sie ſind ſelten geworden. Gräfin Julia vereinte alle Eigenſchaften, vor denen man ſich gern bewundernd neigt: ſie war noch ſchön.

Anton hatte mir vertraut, daß auch ſie meine Vierzig Jahre geleſen.

Bei der heiligen Scheu, welche die ſtets in Trauergewand gehüllte, erhabene Frau mir erregte, ſchlug mich dieſe Nachricht faſt danieder. Ich wagte kaum zu reden, wenn ihr Auge bisweilen auf mir ruhte.

Am Theetiſch kam das Geſpräch auf Anton's Plan wegen des Romanes, den er mir aufgetragen. Tieletunke, nachdem ſie Julien und Adelen zu Bett gebracht, fing davon zu reden an.

Das wird luſtig ſein, rief Hedwig. Aber Sie dürfen nichts unterſchlagen.

Nicht allein luſtig, ſagte die Gräfin, es kann auch lehrreich werden.

Nur um Alles in der Welt keine moraliſchen Predigten, meinte Tieletunke. Nur leichte, fließende Erzählung. Die Moral mag ſich jeder ſelbſt heraus zu leſen ſuchen; denn wer dies nicht vermag, für den wäre ſie ohnedies nicht vorhanden und wenn man ſie mit rothen Lettern hineindruckte.

Und der Titel, fragte Hedwig; was für einen Titel wählen Sie? Ich ſtimme für: „die Vagabunden.“

Durch Acclamation angenommen, ſagten Alle.

Gewiß, fuhr Hedwig fort, ich glaube, es giebt nichts in der Welt, was jemals für Geld zu ſehen und auf Reiſen war, womit Anton nicht in Berührung kam!

Außer denjenigen Vagabunden, antwortete unſer Held, die „zu meiner Zeit“ eben noch nicht erſchienen, denen wir aber allerdings ſpäter begegneten. Da ſind zu nennen: Improviſatoren, das heißt Menſchen, welche, unvorbereitet, die deutſche Sprache zwingen, ihnen in vortrefflichen Verſen dienſtbar zu ſein; eine Kunſt, die Göthe mit der Feder in der

Hand für faſt unerreichbar hält; — dafür war er freilich auch nur ein Göthe! — Ferner die Schnellläufer, die vor zehn Jahren das ganze Land überſchwemmten und gewiſſermaßen die Improviſatoren überholten. Sodann indianiſche Bajaderen, arabiſche Beduinen, und, vergeſſen wir nicht, was uns ſo nahe liegt: Vorleſer.

Richtig, rief Hedwig laut auflachend, Vorleſer, die ſich hinſetzen und drei Stunden lang aus einem kleinen Büchlein in ihre geduldigen Zuhörer hinein peroriren. Ja, ja, Sie ſind auch ein Vagabund, Herr Vorleſer; wir haben Sie auf Ihren Streifzügen getroffen; wir haben Sie gehört.

„„Aber ich nicht,““ ſagte Tieletunke.

„Noch ich,“ ſagte die Gräfin. „Der Abend währt noch lang; wie wär' es?“

Ich bat die Gräfin, zu befehlen, was ſie hören wolle. Sie wählte Göthe's Iphigenie.

Nach der Vorleſung empfahl ich mich. Es war beſchloſſen, daß ich am nächſten Tage früh Morgens reiſen würde.

Die Gräfin gab mir einen Wink, daß ſie mich noch auf ihrem Zimmer zu ſprechen wünſche.

Als ich Lebewohl geſagt und Anton gebeten, ſich

morgen früh meinetwegen nicht aus der Ruhe stören zu lassen, trennten wir uns wie alte Freunde.

Ich folgte der Gräfin.

Allein mit mir nahm sie das Wort:

Mein Pflegesohn hat nicht bedacht, daß die literarische Arbeit, wozu er Sie aufmuntert, und welche nur dann des Lesers Theilnahme erwecken kann, wofern sie wahr ist, aber wahr bis in's tiefste Geheimniß der menschlichen Seele, außer ihm noch andere Personen berührt. Halten Sie mich nicht für eine engherzige Frau, die durch Standesrücksichten oder vorgerücktes Alter verhindert würde, die Dinge anzusehen, wie sie sind. Ich weiß mich von jedem Vorurtheile frei. Aber ich wünsche nicht in einem Roman eine Rolle zu spielen, so lang' ich noch lebe. Mögen Sie Namen und Orte verändern, wie Sie wollen, ... mein furchtbares Geschick können, dürfen Sie nicht verändern in Ihrer Erzählung. Wenn ich todt bin, haben Sie freies Feld. Meines Gemahles Name stirbt mit mir. Das Geschlecht ist erloschen. Dann laßt drucken, was Ihr wollt. Und so geben Sie mir Ihre Hand, mit dem Versprechen, mein Ende abzuwarten. Lange werden Sie nicht zu warten brauchen. Das weiß ich am Besten.

Ich gelobte, zu gehorchen, und ſchied von der Gräfin, feſt entſchloſſen, mein Gelübde zu halten.

Fünfter Tag.

Der Morgen graute kaum, als ich das Schloß verließ.

Peterl hatte noch nicht eingeſpannt.

Ich bat einen Diener, der mir das Thor öffnete, mein Gepäck aufzuladen und den Wagen vor die Thür des Friedhofs zu ſchicken.

Dahin begab ich mich im dickſten Herbſtnebel.

Ich ſuchte vor der Gruft und über Gräbern die Inſchriften auf, welche Pflicht, Dankbarkeit, kindliche Liebe ihren Verſtorbenen gewidmet. Ich fand Onkel Nafus und Mutter Gokſch, fand den Rittmeiſter und den guten Paſtor Karich. Ein ſehr langer Grabhügel fiel mir auf; die Tafel, die ihn bezeichnet, enthält nur die Worte: Schkramprl der Rieſe.

Im Winkel an der Mauer fand ich ein Kreuz, worauf ich las: der ſchwarze Wolfgang. Auch dieſes Grab war ein kleiner Blumengarten, — freilich jetzt ohne Blüthen.

Peterl knallte draußen, zum Zeichen, daß er bereit ſei! — Ich verließ Liebenau.

Sendschreiben
des Herrn **Anton Hahn** auf **Liebenau**
an Herrn **Karl von Holtei**
irgendwo!

Schloß Liebenau, 13. Nov. 1850.

Mein lieber Freund Holtei!

Hedwig, Ottilie — (ich meine die alte), — die Kinder und ich kehren so eben von Sophienthal heim, wo wir unsere Gräfin Julia begruben.

Ich vermag Ihnen weiter nichts über die letzten Tage dieser Heiligen zu berichten; sie starb, wie sie lebte.

Ihr Verlust ist durch nichts zu ersetzen; auch die Zeit wird ihn nicht lindern. So lange wir leben, wird sie uns fehlen. Wir jammern nicht; wir haben uns die Haare nicht gerauft, als sie verschied, — von dieser ungebehrdigen Art ist unser Schmerz nicht; er hätte diese Sterbestunde nur entweiht. Wilde Klagen verstummen im Geräusch des neuen Lebens; milde Trauer endet erst mit dem Leben.

Wir sind Alle gesund. Meine Tochter Ottilie hat einen Knaben, mein Sohn Guido studirt Arzneikunde, Julchen und Adele werden nach und nach Jungfrauen

und warten auf Männer. Aber wo wachsen dergleichen für sie in unserer Zeit?

Ich habe viel zu thun. Die Gräfin hat mir die Ausführung ihres letzten Willens hinterlassen.

Dieses Briefchen gehört dazu.

Einige Tage vor ihrem Tode erinnerte sie mich, Ihnen zu schreiben. Ich soll Ihnen danken, daß Sie Wort gehalten, — und jetzt sind Sie Herr über jene Papiere, die ich Ihnen anvertraute. Gebrauchen Sie dieselben, wie Sie wollen.

Die Meinigen, Tieletunke mitgerechnet, grüßen herzlich. Auch der dicke Leibkutscher Peterl will empfohlen sein.

Wenn Ihr Buch fertig ist, so bringen Sie's uns; wir rechnen sicher darauf.

Und zögern Sie nicht zu lange. Frisch daran. Sein Sie fleißig und schreiben Sie die Vagabunden, Sie alter Vagabund!

Ihr

ergebener

Anton.

Druck von Robert Aufkowsky in Breslau.

Christian Lammfell.

Roman in fünf Bänden

von

Karl von Holtei.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

„Warum soll ich schon wieder ein neues Buch schreiben und in diesem die Ruhe erwarten, die ich im alten nicht fand?“

J. P. Fr. Richter

Erstes Kapitel.

Die Frau Wirthin zum grünen Kranze in N. nimmt eine arme Familie gastlich auf. — Der Husar berichtet, wie er um einen Arm und zu einer Frau kam. — Herr Heinrich Rätel entdeckt im Husaren einen Schulmeister. — Wie Herr von Schrickwitz eine Ammr sucht und mit des Husaren Frau nach Krickwitz fährt. — Wie der Husar für die verlorene Frau einen Oheim bekommt.

Das ist wohl ein Jammer anzuschauen, sagte die Wirthin zum grünen Kranz, indem sie durch's kleine Schiebfenster auf die Gasse deutete.

Was denn? fragte Herr Magister Heinrich Rätel, ihr täglicher Gast, der, seitdem er in N..... wohnte, Jahr aus Jahr ein die Nachmittagsstunde von drei bis vier Uhr im grünen Kranze bei einem Glase Schöps oder Schepsverfaß; was denn, Frau Wirthin? Rückt wieder einmal irgend ein Transport verwundeter Krieger an? So seh' ich lieber gar nicht hin, denn es schneidet mir durch Mark

und Bein, wenn ſie mit ihren verſtümmelten Gliedmaßen ſo ſchonungslos hin und hergeſchüttelt werden auf den ſtoßenden Wägen.

Verſtümmelt, erwiederte die Wirthin, iſt der arme Teufel freilich genug, aber auch ſchon geheilt. Der Stumpf vom Arme ſteckt im Huſären-Aermel, wie wenn er von Geburt aus nicht länger geweſen wäre, und der ganze Kerl ſchaut friſch genug darein, obgleich er ſo zu ſagen nicht mehr ganz iſt. Aber die junge Frau daneben, mit dem Säugling an der Bruſt, die erbarmt mich gar zu ſehr. Seht nur, Herr Rätel, wie kläglich dieſe vor ſich hin ſtarrt? Sie ſcheinen zu wandern, denn ſie ſchleppen ein Wä'nlein hinter ſich her; ... jetztund legt ſie das kleine Kind auf die Betten und weint. Was vermeinet Ihr, Magiſter, rufen wir die Leute herein und ſetzen ihnen eine Veſper vor?

Ihr wißt, Frau Wirthin, nahm nun Rätel bedächtig das Wort, wie es in dieſen turbulenten Zeit- und Kriegsläuften mit mir fünfzigjährigen Hageſtolzen beſtellt iſt, und daß ich quasi von den Ausdünſtungen meiner Schuljungen mich ernähren müßte, wenn nicht durch Gottes Gnade noch etwas von einem kleinen Sparpfennig aus den Händen der Feinde gerettet worden wäre. Der muß mich

erhalten, sintemalen aber niemand weiß, was uns noch zustößet, darf ich ihn nicht über Gebühr angreifen. Solches aber geschähe zweifelsohne heute, sobald mir das Herz in die Augen träte. Presset erst mein Mitgefühl mir Zähren aus, dann will mich schier bedünken, als flösse mein Weniges an Vernunft und Ueberlegung mit besagten Zähren alsogleich aus dem Haupte; der alte Dummkopf verlernet in derlei Wassersnöthen sein Bischen Rechnenkunst, und es ist mir bereits widerfahren, daß ich Bedürftigen ein Almosen zugetheilet, welches meinen allwöchentlichen Haushaltungs-Etat um ein Erkleckliches überstiegen. In solche verschwenderische Großmuth könnte mich, zu eigenem Schaden, die Mutter sammt Säugling treiben, als welche ihr draußen erblickt, und ich ersuche Euch freundlichst, ihr hinaus auf die Gasse zuzutragen, was Euer christlicher Edelmuth den Aermsten an Nahrungsstoffen zugedacht, damit ich meinen letzten Schluck Schepo möglicherweise ohne Zuthat von eigenen und fremden Thränen schlürfen könne. Haben wir doch in unserem Städtel Armuth wie Noth quantum satis. Was ich fremden Durchreisenden verabreiche, solches entziehe meinen Hausarmen und deren Kindern, deren letzterer etwelche bei mir außer den Wissen-

ſchaften auch nicht ungern einen Biſſen Brot einnehmen, ſei ſelbiges immerhin nicht das weißeſte. Denn Hunger thut weh, und auch wir Luther'ſchen halten gegenwärtig mancherlei Faſttäge, welche eiſerne Nothwendigkeit uns auferlegt. Es iſt nicht alſo heut zu Tage in der lieben Schleſing, wie es geweſen im Jahre dreizehnhundert ein und achtzig, von welchem mein frommer Ahnherr und Vorfahrer Heinrich Rätel, oder Rät — hel, (denn er ſchrieb ſich mit oder ohne h, beides) berichtet: „man triebe große Haufen Viehes gen Breßlaw, aus der Thumherren Vorbrigen (will ſagen: Vorwerken,) und war ſolche Wohlfeiligkeit, daß man dreihundert Schafe um drei Mark und ein'n Ochſen um einen Ortsgülden kaufte.“ — Ei, da kunnten ſie wohl Fleiſch eſſen nach Herzensluſt!

Mit ſeinen letzten Worten hatte der ehrliche Schulhalter ſich der Wirthin auf Gnade und Ungnade ergeben. Sie wußte zu ſicher, daß jene Chronika des alten Herren ſchwächſte Seite ſei. Von dieſem Buche ſprechen, Stellen aus demſelben herſagend zitiren zu dürfen, und aufmerkſame Hörer zu finden, war Rätels Himmel auf Erden. Oeffneten Wißbegier, beſcheidene Aufmerkſamkeit, oder auch eigennützige Liſt ihm dieſen Himmel, dann mochten

ſie von dem in ſeinem Gotte Vergnügten Alles begehren.

Wir wär's nun, fragte die Wirthin, wir riefen die armen Wanderer dennoch herein? Ich ſetze ihnen einen Löffel Suppe vor, wie der ſtillenden Mutter gut thun und dem Säugling zu Statten kommen wird; und während ſie ſich laben, erzählt ihr mir noch Einiges aus Eures Ahnherrn großem, dicken, Chronik-Buche. Und wenn wir unſere Nahrung empfangen haben, jene hungrigen Reiſenden die leibliche, ich aber die Seelenſpeiſe, mögen ſie ſich in Gottes-Namen wieder auf den Weg machen, neu geſtärkt von meiner Suppe, Euren Worten und — einer milden Gabe.

Bevor Heinrich Rätel noch Ja, oder Nein erwiedern konnte, war die gutmüthige Wirthin ſchon hinausgetreten vor die Hausthür des grünen Kranzes und hatte das ziehende Ehepaar ermuntert, einzuſprechen.

Mann und Frau warfen ſich fragende Blicke zu, doch die Wirthin, raſch entſchloſſen, hob das Kind aus den Betten des Wagens, nahm es mit einer geſchickten Wendung auf den Arm und ſprach: zählt nicht erſt Eure Baarſchaft nach, eh' Ihr mein Haus betretet; wenn ich auf Geld von Euch rechnete,

thät' ich Euch nicht einladen. Ihr sollt meine Gäste sein und nun trödelt nicht. Da, schiebt das Wä'nlein hier unter's Stubenfenster, daß man sieht von Innen, wo es bleibt, und folget mir und Eurem Kinde. Ich weiß auch, wie Einem zu Muthe ist, der ohne Heimath umherzieht, bin auch aus der Fremde gekommen; hab' auch mein Bündel auf dem Buckel geschleppt; mir auch hat's wohl gethan, wie sie in Krickwitz zu mir sprachen: komm' herein! Also kommt herein! 's ist niemand drinnen, denn ein alter Herr. Zwar ein Gelehrter, aber doch ein ziemlich gescheidter Mann. Also kommt immer, er wird Euch nicht beißen.

Dabei ergriff sie des einarmigen Husaren rechte Hand und zog ihn nach sich; die schüchterne fremde Frau wischte sich mit ihrer Linken die Augen und erfaßte mit ihrer Rechten das Ende des leeren Aermels, aus welchem dereinst des Mannes Linke hervorgesehen, ehe sie noch sammt dazu gehörigem Arme weggeschossen worden. Und so zog Eines das And're in's Gaststübchen.

Drin angelangt, übergab die Wirthin der Mutter ihr Kind und entfernte sich, um in der Küche zu schaffen.

Heinrich Rätel hieß die verlegen Schweigenden

freundlich willkommen, bedeutete sie Platz zu nehmen, knüpfte dann ein gleichgültiges Gespräch über Wind und Wetter an, ohne im Entferntesten zu lauschen, woher sie kämen und wer sie etwa sein möchten? Denn es war sein Grundsatz, in keines Menschen Verhältnisse sich einzudrängen. Was man mir sagen will, pflegte er zu sagen, wird man mir schon eröffnen, ohne daß ich forsche und examinire, gleichwie ein Thorschreiber. Solches Abzwängen der Familiengeheimnisse ziemt Klatschgevatterinnen, ist jedoch eines Mannes unwürdig, der die römischen Autoren in der Ursprache lieset, den nur traurige Zufälle und Weltbegebenheiten aus größerer Stadt in die kleinere verschlugen, der demnach durch sein Benehmen darlegen soll, daß er für seine Person kein Kleinstädter ist, wenn er auch einem solchen ähnlich erscheinet.

Ungefragt erzählten Mann und Weib, daß sie aus Parchwitz, wo sie einen kleinen Krambandel geführt', auswandern müssen, weil es ihnen nach der Frauen Mutter ihrem Tode und Verlust des geringen Eigenthumes immer geringer ergangen und weil sie keinen Kredit mehr gefunden hätten, neue Vorräthe anzuschaffen.

Meiner Alten Niederkunft, sagte der Einarmige,

indem er auf die junge, trotz ihrer Betrübniß blühende Mutter deutete, hat die letzten Kröten aus der Kasse verschlungen, und nun wollen wir in drei Teufels — in aller Heiligen Namen wollt' ich sagen, — nach Breslau ziehen. Da muß es doch eine Unterkunft geben für die da, und für mich, als invaliden Krieger. Meint er nicht auch, Herr Wirth? Er ist ja der Wirth?

Das wohl so eigentlich [illegible]t, mein tapferer Husar, hub Rätel an, durch das Mißverständniß ein wenig verletzt. Das so eigentlich nicht, sintemalen die Frau Kranz-Wirthin eine ehrsame Wittib ist, ich aber ein eingerosteter, sein halbes Säkulum zurückgelegt habender Junggesell und gewissermaßen Schulhalter, der nachmittäglich hierherkommt, seine vom Dociren, Ermahnen, Tadeln ermatteten Sprechwerkzeuge mit einem Glase Gerstensaft nach altteutscher Weise anzufeuchten. So viel von mir. Was Euch betrifft, brave Fremdlinge, weiß ich kaum, ob ihr wohl daran thut, mit Eurem schwächlichen Korbwä'nlein und dessen gebrechlicher Last in die lärmende Stadt Gros-Breslau und das kriegerische Gewühl ihrer engen Gassen einzuziehen? Es werden Euch dort, wie man vulgariter sich auszudrücken erlaubt, die gebratenen Tauben auch nicht in's

Maul fliegen. Es herrschen alldort eben auch mancherlei Zwistigkeiten, Parteien, Reibungen und Verdrüsse. Altes und neues Regiment, kaiserlicher und königlicher Anhang stehen sich wiederum feindselig entgegen. Eigennutz und Selbstsucht, mit dickbemalten Larven vor den Gesichtern befinden sich hinüber und herüber. Heuchelei und Schmeichelei stellen der Aufrichtigkeit hinterlistigerweise manches Bein und lachen sich in's Fäustchen, wenn letztere zu Falle kommt. Man könnte bei gegenwärtigen mißlichen und verwickelten Zuständen auf diese alt berühmte Stadt in Anwendung bringen, — freilich immer cum grano salis, — was mein gelehrter Vorfahr und Namensvetter Heinrich Rätel zum Sagan in seiner trefflichen Verteutschung der Chronik des unsterblichen Cureus, von denen Groß-Glogawischen aus dem Jahre des Heilandes vierzehnhundert drei und neunzig schreibet: „und weil die Burgerschaft zwyträchtig, partheysch und verboßt, dorfft keiner dem andern trauen; ja es dorfft auch niemand sicher seuffzen noch klagen über die Zerrüttung des gemeinen Standes und Untergang der Frommen." Also, wenn auch Gott sei Dank nicht gar so schlimm, stehet es gewissermaßen in Schlesien, zumal in Breslau, wo ich keinem Kaiserlich-Gesinnten rathen

möchte, laut zu werden; denn Seine Königliche Majeſtät in Preußen hören dergleichen Aeußerungen nicht gern und machen kurzen Prozeß.

Folglich Herr Schulmeiſter ſeid Ihr ein Widerpart von meinem König? fragte der Huſar, ſeinen leeren Aermel ſtreichend und ſtreichelnd, als wollte er verſuchen, ob er den verlorenen Arm doch vielleicht darin wiederfände.

Macht mir kein ſo grim[redacted]geſicht, guter Freund. Und ſucht nicht nach Eurem verlorenen Arm zur Hülfe gegen einen Feind meines Schlages, den ihr leichtlich mit einem einzigen Arme, und mit einem Schlage zu Boden ſtrecken würdet. Doch bin ich kein Feind. Ihr thätet Unrecht, mich dafür zu halten. Ich verehre Euren Monarchen, bewundere ſein Heldenthum, ſchätze ſeine Weisheit. Auch rechne ich ihm nicht an, daß ich durch die Feldzüge, ſo er begonnen, ſchier verarmet bin, väterliches Gütchen, Hof, Haus, ja was noch ſchlimmer: meinen Bücherſchatz mehr als zur Hälfte verloren habe. Dumm wär' es, wenn ich deshalb gegen ihn zu grollen ſtrebte. Das mächtige Roß, ſeinen ſtolzen Weg verfolgend, kann ſich um die Ameiſenhäuflein nicht bekümmern, die es unter ſeinen Hufen zerſtampft. Aber, mein lieber Huſar, ſetzt Euch in unſere Lage. Ihr nehme an, ihr ſeid ein Alt-Preuße?

Ein Märker, Herr Schulmeiſter!

Sehr wohl! ein Märker. Setzt Euch in unſere Lage, Herr Märker. Nehmet an, die Marken wären von den Feldherrn der Kaiſerin erobert; Euer Friedrich beſiegt, gefangen gar; Laudon diktirte die Bedingungen und Ihr müßtet kaiſerlich werden, müßtet rufen: hoch lebe unſ're Kaiſerin! und würdet nicht befragt, ob dieſer Freudenruf Euch von Herzen gehe, denn der Kroat mit der Hetzpeitſche ſtände hinter Euch!... was meint Ihr wohl, Huſar, welchen von Euren Landsleuten würdet Ihr vorziehen? Welchen, — nehmen wir an, Ihr ſtändet bei den Siegern, — für einen beſſern, zuverläſſigeren Unterthanen halten: Denjenigen, der gleich am erſten Abend, beim Einzug der fremden Truppen Kerzen an ſeine Fenſter ſtellt und Vivat ſchreit? oder den Anderen, der ſich im dunklen Winkel eine Thräne aus ſeinen Augen wiſcht und ſodann den herriſchen Siegern mit ernſter, würdevoller Faſſung entgegentritt? Was meint Ihr endlich, auf welchen von beiden wird ſich die neue Regierung künftighin ſicherer verlaſſen können?

Wenn ich zu dieſen letzteren gehöre, wenn ich deſſen kein Hehl habe, ſo beweiſe ich mich vollkommen gerecht und parteilos. Denn ſeht, ich bin mit

Leib und Seele Lutheraner, wie mein wohlſeliger Vorfahr und Namensvetter Heinrich Rätel ſolches geweſen, und daß wir Akatholiken unter dem bisherigen Regimente und Begünſtigung der Auserwählten nicht gerade die beſten Täge gehabt, das ſagt Euch der geſunde Menſchenverſtand, wenn Ihr die ganze Schleſing mit ihren tolerirten, oft mühſam erbettelten proteſtantiſchen Bethäuſern weit und breit betrachtet. Aber, der Wahrheit die Ehre, daß die Kaiſerin doch ein großes, majeſtätiſches Weib, ein edeles Herz, ein reines Gemüth, eine gerechte Herrſcherin ſei, wer mag das zu leugnen die Frechheit haben? Euren König in Ehren! Doch unſere Maria Thereſia . . .

Hier trat des Huſaren Gattin, ihr kleines ſaugendes Mägdlein an der Bruſt, raſchen Schrittes zum Fenſter, wo Rätel ſaß, reichte dem Sprechenden die Hand und flüſterte mit weicher, von Rührung bebender Stimme: Gott's Lohn, Herr Schulhalter!

Ja, das gefällt ihr freilich, lachte der Huſar. Ihr ſollt wiſſen, Herr, wir beide haben uns herzlich lieb, meine Marie-Anne und ich, vertragen uns auch paſſabel, man bis auf den einzigſten Umſtand mit Fritze und der Kaiſerin. Die Marie-Anne iſt Maria-Thereſeriſch bis in die Fingerſpitzen.

Und hat nichts deſtoweniger einen Mann zum Manne genommen, der für der Kaiſerin Erbfeind ſich zum Krüppel wollte ſchießen laſſen und ſeinen andern Arm auch für ihn hingeben thäte.

Wenn's ihm nützen kann, warum nicht? Aber bei'm Krüppel, da ſitzt's alleben. Der Krüppel hat ihr in die Augen geſtochen. Erſt hat ſie ihm das Leben gerettet, und weil ſie das gethan, wollte ſie nachher nicht mehr von ihm laſſen und nahm ihn, obgleich er ein Ketzer iſt.

Daß es Gott und alle Heiligen erbarme, ſeufzte ſie.

Euer Leben gerettet? fragte Rätel; ſie? — Euch? die ſanfte hübſche Frau? Ei, das iſt löblich. Und obwohl meines Weſens niemals war, noch ſein wird, neugieriger Maßen in fremden Angelegenheiten umherzuſchnüffeln, möchte ich doch hier eine Ausnahme machen, Euch erſuchend, — doch ſehet, da ſehet, da bringet die gute Wirthin ihr Liebesmahl.

Die Wirthin zum Kranz trug eine unermeßlichtiefe Suppenſchüſſel auf, worin ein Hühnchen in einem Meere kräftiger Brühe ſchwamm; dieſe Schüſſel ſtellte ſie auf den Tiſch und ſagte zu Marie-Anne: das iſt ein Eſſen für die Sechs-Wöchnerin. Sodann

trat die vom raſchen Feuer rothgeglüh'te Köchin ein, ſetzte ein Hausbrot, ein tüchtiges Stück Schweinebraten, eine Kuffe Bier und ein Fläſchchen Schnaps daneben, warf etliche vielſagende Seitenblicke auf des Huſaren leeren Aermel und entfloh eiligſt, als ob ſie etwas Böſes gethan hätte.

Das hier, fuhr die Wirthin fort, iſt nicht für eine Wöchnerin, das ſchickt ſich für einen Huſaren. Und nun thut mir den einzigen Gefallen und eßt wie die Wölfe, ihr lieben Leutel, es iſt Euch vergönnt.

Das wollen wir uns nicht zweimal ſagen laſſen, erwiederte der Einarm. Aber Frau Wirthin, das Ding ſieht ein Bischen vornehm aus, hier auf dem Tiſche? Gar Geflügel! Eſſen iſt keine Kunſt, wenn man Hunger hat, doch wer bezahlt?

Herr Heinrich Rätel, des Fragenden Blick auffangend und erwiedernd, hob die Hand empor und deutete mit ausgeſtrecktem Zeigefinger in die Höh'.

Ja, beſtätigte die Wirthin, Recht hat der Magiſter, der dort oben bezahlt; und der Obige wird auch ihn bezahlen, den redlichen Magiſter, für Alles, was er an Hülfsbedürftigen thut. Aber laßt's Euch ſchmecken und ſtärkt Euch, Ihr Menſchenkinder.

Ein Anblick für Götter ſoll es ſein, wie die alten Dichter behaupten, zwei Liebende zu ſehen, ſagte

Herr Rätel nach einer langen Pauſe, während welcher die Wirthin ihre Näherei ſchon wieder handhabte; „mag ſein; ich verſtehe mich nicht darauf, weil ich mich überhaupt auf dieſe Art von Liebe, als jene meinen, nicht verſtehe, und auch in jüngeren Jahren nicht verſtanden habe, weshalb coelebs verblieben bin. Doch ſollte dem wirklich alſo ſein, müßte ich es hinwiederum einen Anblick für Menſchen nennen, — für wohlmeinende Menſchen nämlich, — Hungernde zu beobachten, die ihren Hunger ſtillen. Es gefällt mir über die Beſchreibung, daß ich den Zuſchauer abgeben darf, und auch ich vergönne es Euch aus meines Herzens Grunde.

Ich will's ja gerne eingeſtehen, ſprach Marie-Anne mit ihrer wohltönenden zarten Stimme, ich hab' ſeit drei Tagen nichts Warmes zu mir genommen, als geſtern eine Schaale Milch und deshalb thut es mir gar ſo gut, — aber Jeſus, Marie, Joſef! was fällt mir ein? heute iſt Freitag und ich hab' ſchon ein halbes Hühndel gegeſſen?

Sei nicht kindiſch, Marie-Anne, rief lachend der Huſar, das iſt ja kein gewöhnliches Huhn, wie ſie zu unſern guten Tagen auf Deinem Ofen im Feder-Topfe piepten. Das iſt, — nicht ſo, Frau Wirthin? — das iſt ein Waſſerhuhn. Und Waſſerhühner ſind

Faſtenſpeiſe, ſo gut wie Fiſchottern, Schnecken und andere vierfüßige Hausthiere; das kann ich Dir zum Troſte zuſichern, Alte, und weiß es gewiß, obgleich ich ein Ketzer bin, der Schweinebraten ſchluckt, als wenn es keine Faſttage gäbe!

Nein, ſagte Rätel, mein Frauchen, was ihr verzehret iſt kein Waſſerhuhn; eben ſo wenig ein Waſſerhuhn, als eine Schnecke. Es iſt allerdings ein gewöhnliches Huhn und iſt ſelbiges auf unſerer lieben Frauen Wirthin Hofe und salv. venia Miſte aufgewachſen. Ich kenne ſeine Mutter, die mir vor etwa vier Wochen in's Antlitz flog, wie ein wüthender Drache, aus purer Mutterliebe, weil ich nach ihrer Meinung denen Küchlein zu nahe kam; auch hab' ich es heute, bei der Kuchel vorübergehend, ſammt fünfen ſeiner Geſchwiſterlein abſchlachten ſehen, als Vorrath für etwaige fürnehme Abendgäſte. Dennoch macht Euch kein Gewiſſen daraus, verſpeiſet vielmehr beruhigten Gemüthes in Gottes Namen annoch die zweite Hälfte. Ohne Eures Glaubens zu ſein, hab' ich doch häufig genug vernommen, und zwar von frommen Katholiken: auf der Reiſe, in der Noth, oder gar wenn die ermattete Mutter ein weinendes Kindlein zu ſtillen hat, verlangt Eure Kirche keine Kaſteiung, keine Entbehrung. Eſſet in Frieden und

kann es ſonſt zu Eurer Verſöhnung mit Euch ſelbſt beitragen, ſo will ich heute noch auf dem Heimwege bei'm Herrn Kuratus einſprechen, ihm zu erzählen, wie ich Euch zu abſolviren verſuchte und Eure Skrupel in den Wind ſchlug. Doch wie wär' es anjetzo, beſter Huſar, wofern anders der Schweinebraten keine Widerrede thut, ihr wolltet mir das Geſchichtlein erzählen von Eurer Lebensrettung, durch gegenwärtige Eure Ehegattin? Mich bedünket, beſſer könntet Ihr unſerer gütigen Wirthin kaum danken, für deren ſtattliche Aufnahme, wie wenn Ihr es thätet?

Mit dem Schweinebraten hab' ich mich völlig abgefunden; mit dem Biere gleichfalls. Man noch einen herzhaften Schluck zum Magenſchluß, und denn kann die Karre abgeh'n.

Aber Lebrecht, bat Marie-Anne, wer wird denn ſo'was verzählen?

Ich; wie Du mich hier ſitzen ſieh'ſt, erwiederte Lebrecht. Das ſollſt Du gleich erleben, akurat juſtement wie Du's ſchon in der Wirklichkeit erlebt haſt. Man früher den Schnaps. Auf Ihr Wohlſein, Frau Wirthin; auf Ihr Wohlſein, Herr Collega!

Collega? fragten die Wirthin und Rätel aus einem Munde.

Und, Herr Magiſter, ſetzte die Erſtere hinzu,

ſind Sie denn auch einmal Huſären-Reiter geweſen?

Rätel ſenkte die Augen auf ſein Untergeſtell und erſparte ſich jede andere Antwort.

Lebrecht aber ſprach: Ihr fragt unrichtig, Frau Wirthin, müßt die Eskadron links ſchwenken laſſen, ſich zu mir wenden und da heißt es denn: Huſar, warſt Du einmal Schullehrer? worauf ich replizire: gehorſamſt aufzuwarten, ja! Folglich noch einmal, auf Dero Wohlſein, Herr Collega.

Das wäre!? murmelte Rätel.

Nun ad rem! — Aber der Schnaps iſt gut; den hab' ich auch erſt eſtimiren gelernt, ſeitdem ich die Ruthe mit dem Sarras vertauſchen mußte. Ich war ein verzweifelt junges Blut, da ſie mich abholten, bei Nacht, aus dem warmen Neſte, zu meinem Schrecken und unſres Herrn Oberlehrers Entſetzen. Half kein Zittern für's Fieber, kein Bitten von ihm, fort mußt' ich, mit dem Wachtmeiſter zum Rittmeiſter und gleich auf's Pferd! War keine Zeit zu verlieren mit Exerziren, Reguliren, Präpariren; Fritze'n ſtund das Waſſer an der Kehle, und da hieß es all: wer nicht ſchwimmen lernt, wird verſaufen, wie eine blinde Katze. Bin denn ziemlich munter mitgeſchwommen, bin auch immer glücklich durchgekom-

men, bis vor vier Jahren etwa, — so lange kann es her sein, — haben wir bei Roßbach mit den Franzosen geredet (aber Alles auf Deutsch), denk' ich, jetzt wird's Ruhe geben ein Weilchen? Ja, Kuchen! Jagt uns unser Alter 'rüber aus Sachsen nach Schlesien, bis nicht weit von , rchwitz, in einem Athem, daß uns beinah die Puhste verging. In Parchwitz war die zu Hause, diese Person hier mit den pfiffigen Augen, und mit solchen Augen hat sie mich angesehen, seitwärts nach mir geschielt, wie ich zu ihrer Mutter in'n Laden kam und hat mir nachgeschielt, wie wir ausrückten. Draußen im Lager, während wir unsre Pferde versorgten, dacht' ich man immer fort an diese gewisse Person aus Parchwitz, was ich mit ihr geredet, wie hübsch sie wäre, und bei Nacht bildete ich mir ein, ihre pfiffigen Augen glitzerten mank die andern Sterne durch den Wolkenhimmel auf mich herab. Gut! Ich werde mich in meinen Mantel hüllen und ein Schläfchen probiren, geht auf einmal ein Rumor durch's Lager, und Einer schreit dem Andern zu: na nu kömmt er! — Wer kömmt, zum Donnerwetter? — Wer soll kommen, der Alte, der Fritze! — Meiner Seele, kömmt er angestiefelt. Ich denke, lass' ihn man immer kommen, ich stelle mich an, als ob ich schliefe? Wenn

er mir 'was zu ſagen hat, können wir's auch liegend abmachen. Erſt hat er ein langes Diskuriren mit den Herrn Offiziers gehabt, da merkt' ich nicht hin und druſelte weiter. Im beſten Schlafe ſpür ich ihn hart vor mir. Ich war verdrüßlich. Ich hebe den Kopf man 'n Bischen in die Höh und ſchnauze ihn an: Fritze, ſag' ich, ſeit Roßbach hab' ich regulair nicht geſchlafen, warum ſtör'ſt Du mich jetzt, mitten in der Nacht? Schwerenoth, was giebt es denn all wieder? — Schlaft aus, Jungen's, ſchlaft aus, morgen geht's drauf! Aber ſeht man, wie ſie verſchanzt ſind, ſagt er. — Der Deibel kann bei Nacht ſeh'n, ſag' ich, und brauch' ich auch nicht, ſag' ich, denn wo Du uns hinführſt, reiten wir hin, und ging es in die Hölle. Aber na nu, Fritze, mach' keine Dummheiten nicht und laſſ' mich ungeſchoren, denn ich will ſchlafen, ſag' ich. — Bon, ſagt er; morgen wollen wir ſeh'n, was Ihr könnt, ſagt er. — Herr Je, ja, ſag' ich. — Geht er weiter, kömmt er zu 'nem Infanterie-Regiment, die muß er Gott ſtraf' mich auch aus dem Schlafe wecken. Ich hör' ihn über's Feld herüber, wie er ſie angrölt: Prinz Karl und der Feldmarſchall haben noch einmal ſo viel Leute als ich, wie wird das morgen werden, Kinder, fürchtet Ihr Euch nicht? — Bomben-Element, da

war er an die Richtigen gekommen; hatte er geschrien, schrien die noch töller: fürchten? alter Schwede, lass' Dir man nich' auslachen; und wenn dreimal so ville wären, seynd doch keene Pommern nich' mank unter! — Da gab er Pech und ging ab, und ich hörte noch, wie er zu den Herrn Offiziers sagte: bon soir, messieurs, morgen ist der Feind besiegt, oder wir sind todt. Und mit diesem Troste schlief ich ein. Aber wie wir am fünften Dezember aufwachten, rückten wir vor. Die Sonne konnte sich gar nicht aus dem Wintergewölk 'raußer buddeln; 's war trübselig anzusehn. Ich nahm meinen letzten Schluck aus der Feldflasche und schüttelte mich, weil mir schlecht zu Muthe war. Da klingt's auf einmal vom rechten Flügel her, mit vielen tausend Stimmen:

„In allen meinen Thaten,
Laß ich den Höchsten rathen,
Der Alles kann und hat,"

und immer weiter dringt und tönt es durch die ganze Schlachtordnung von einer Kompagnie, von einer Schwadron zur andern:

„Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst dazu geben Rath und That."

So greift der Gesang, wie ein helles Feuer weiter und weiter um sich, und wie er endlich bis zu uns gedrungen ist, singt Euch, so wahr ich lebe, die ganze Armee aus dreißigtausend Kehlen:

„Hat er es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen,
An mein Verhängniß geh'n;
Kein Unfall unter allen,
Wird mir zu harte fallen,
Ich will ihm männlich widersteh'n."

Pum! Puff! Piff! Krach! Pladdradauz! geht der Tanz los. — Na, das ist man Nebensache. Die Schlacht kann Euch gleichgültig sein, Herr Collega, die ist einmal geschlagen, und wie er sie gewonnen hat, das laßt Euch bei passender Gelegenheit von Fritzen selber auseinandersetzen, wenn er hier durchfährt. Der muß das besser wissen, als ich, denn ich hatte mit mir und meiner Schindmähre so viel zu schaffen, daß ich mich um's Ganze unmöglich bekümmern konnte. Die Hauptsache bleibt immer die: unsere Schlacht wurde gewonnen, und mein Arm ging verloren. Wo er geblieben ist, das hab' ich die Wahrheit zu gestehen, niemals recht in Erfahrung bringen können, weshalb ich auch seit jener Zeit meine ganz absonderlichen Gedanken über die Auferstehung des Fleisches mit mir herum trage,

denn wenn ich ihn ſuchen ſoll .... na, laſſen wir das. Damals hatt' ich noch Anhänglichkeit genug an den armen Arm; ich folgte ihm nach, ſo weit ich wußte und konnte, das heißt, ich fiel mit ihm zugleich vom Pferde; aber er abſentirte ſich zu geſchwind, ich konnt' ihn nicht einholen. Er flog mit der Kugel davon in alle Lüfte, ich blieb wahrſcheinlich am Boden liegen; die Pferde der Kameraden gingen über mich dahin und ich begab mich in das, was bei Damen von Stande eine Ohnmacht heißt; ich zog mich in mich ſelbſt zurück. Dabei dacht' ich an Tod und Grab, dachte an die ſchönen Augen der gewiſſen Perſon in Pardwitz, wünſchte meinem Könige Heil, meinen Brüdern Sieg und vernahm den Morgengeſang noch einmal:

„Kein Unfall unter allen,
Wird mir zu harte fallen,
Ich will ihm männlich widerſteh'n."

Damit ſchlief ich ein, und der Erdboden, der vom Donner des Geſchützes dröhnte und zitterte war ſo zu ſagen meine Wiege. Vielleicht bild' ich mir das Alles man ſo ein, und habe gar nichts mehr gedacht; aber gut geſchlafen muß ich wirklich haben, recht feſt, – nicht ſo, alte Marie-Anne? Denn da ich aufwachte, die fiebernden Augen öffnete und den

grauen Dezember-Himmel über mir ſuchte, erblickt' ich nur einzig und allein dieſe beiden Sterne, aus denen Thränen fielen auf mein Geſicht. Ich lag in Parchwitz im Kämmerlein der gewiſſen Perſon. — Die hatte den Feld-Doktor ſo lange mit Blicken bombardirt, bis er es zugab, daß ich zu ihrer Mutter transportirt wurde.

Wie ſie mich gepflegt, was ſie mir geopfert, was ſie für mich gelitten und entbehrt haben, — Frau Wirthin, ich muß noch einen Schnaps nehmen, mir wird zu weich ums Herz. — Die Heilung ſchritt raſch genug vor. Meine Seele war heiter. Freilich hört' ich von ſechstauſend Verwundeten und Todten, mancher brave Kamerad darunter. War's doch nicht umſonſt geweſen: Breslau genommen, Schleſien entſetzt, Fritze gerettet. Und was meinen Arm betrifft, ſo meinte Marie-Anne, weil nur der andere Arm, an welchem die rechte Hand ſitzt, die man ſich zu reichen pflegt, wenn man vor dem Schwarzrocke ſteht, weil die nicht abhanden gekommen wäre, ſo ſei's noch nicht ſo ſchlimm. Und überdem wäre bei langen Kriegszeiten der wohl konditionirte und konſervirte Krüppel eine wahre Gottesgabe für gewiſſe Perſonen, weil er nie mehr in's Feld zu ziehen brauche, vielmehr immerfort hinter'm Ofen bei der

Herze-Liebſten ſitzen dürfe. So dachte die Marie-Anne. Man die Frau Mutter dachte nicht ſo. Sie war, Gott gönn' ihr Frieden, eine herzensgute Frau, blos im Punkte chriſtlichen Glaubens ein Bischen des Teufels. Wie ſie erſt fort hatte, daß ich nicht zu ihrer allein ſeeligmachenden Kirche gehöre, und daß ich überhaupt ein wenig lau . . . . .

Schweige jetzt, Lebrecht, unterbrach ihn Frau Marie-Anne, ſchweige davon. Du wollteſt erzählen, wie wir uns gefunden hatten. Das iſt nun erzählt, und Deine andern Geſchichten gehören nicht hierher. Du haſt Dich doch über meine ſeelige Mutter nicht zu beklagen: ſie hat noch ſterbend unſere Hände in einander gefügt und hat uns geſegnet.

Ich hätte ſie's doch lieber gar nicht gethan, rief Lebrecht, indem er zornig vom Tiſche emporſprang.

Iſt das Dein Ernſt? fragte zitternd Marie-Anne.

Die Wirthin ließ aus ihren Händen die Arbeit gleiten, und Herr Heinrich Rätel ſaß ſprachlos mit geöffnetem Munde.

Mein vollkommener Ernſt, fuhr Lebrecht ruhiger fort: denn wenn ſie in ihrer letzten Stunde nicht endlich eingewilligt hätte, ſo würdeſt Du als fromme gehorſame Tochter Dein Herz von mir gewendet,

würdeſt mich aufgegeben haben, ſo wäreſt Du jetzo nicht „Frau Krüppeln,“ ſo hätteſt Du einen ordentlichen Mann, der das Deinige zu Rathe gehalten und vermehrt; ſo brauchteſt Du nicht wie ausländiſch' Bettelvolk den Kinderwagen auf der Landſtraße hinter Dir herzuſchleppen; ſo brauchte ich den Jammer nicht zu ſehen und läge vielleicht .... ja, hättet Ihr mich vom Schlachtfelde nicht weggeholt; hättet Ihr mich dort verbluten laſſen, wie ſo viele Andere; mir wäre gut und Dir wäre beſſer.

Marie-Anne ließ ihr Haupt ſinken, und ihre Thränen perlten auf des Kindes Händchen; ſie erwiederte nichts.

Die Wirthin ſchüttelte bedenklich den Kopf, wobei ſchwierig geweſen wäre, zu beſtimmen, ob ſie dadurch verneinen, oder des Huſaren Ausſpruch beſtätigen wollte?

Herr Rätel erhob ſich von ſeinem Seſſel und ſprach feierlich: Herr Collega, Huſar, was ich für Euch zu thun vermag, ſoll gern geſchehen. Laſſet uns ein colloquium halten, wie und auf welche Weiſe Hülfe herbeizuſchaffen?

Das wußt' ich ja, murmelte die Wirthin in ſich hinein.

Lebrecht, welcher bisher ungeduldig auf- und abgelaufen war, blieb nun ſtehen, wendete Rätein ſein betrübtes Geſicht zu und fragte kleinlaut: Hülfe? Beſter Mann, was für Hülfe ſoll uns kommen? Der Gnadenthaler im glücklichſten Falle, zwölf Thaler jährlich, wenn's gut geht? Iſt das eine Hülfe für Weib und Kind? Zu was bin ich denn tauglich? Welchen Platz kann ich einnehmen? Wer will einen Diener, wer einen Arbeiter benützen, der verſtümmelt iſt? Hier, hier, ſagte er, den leeren Aermel ſchüttelnd, hier ſitzt das Unglück!

Und hier, hier, rief Rätel, mit dem Finger auf Lebrechts Stirn tippend, hier ſitzet die Hülfe! Ei, Herr Collega, wer wird verzweifeln, ſo jemals den Wiſſenſchaften oblag? Reine Wäſche und ein Wort Latein zieret den jungen Mann. Zum Lehren gebrauchet man nur den Kopf und den Mund, welcher zum Kopfe gehöret. Ein tüchtiger Lehrer kann leichtlich des linken Armes entbehren, auch wo Züchtigung Noth thut, denn er verſtehet mit der Zunge zu beſtrafen und mit Worten zu züchtigen. Der Krieg muß allendlich doch ein Ende nehmen, ſie werden ſeiner müde werden, die höchſten Potentaten, wie wir Aermſten deſſen längſt müde ſind. Der Friede wird wiederum lächeln, und die Schulen

werden erblühen vor ihm, gleich den Fluren, wenn der Maien anbricht über sie.

Bis der Fritze Frieden macht, Herr, können wir alle drei verhungert sein, die Marie-Anne, unser Balg und ich. Den kennt Ihr nicht, das ist ein Hartmäuliger. Ueberdies, waret Ihr nicht alleben erst der Meinung, daß uns in Breslau nichts Tröstliches erwartet? Meintet Ihr nicht....

Und das meine ich noch. Deshalb auch vermeine ich, Ihr sollet nicht gen Breslau pilgern; solltet vielmehr hier verbleiben.

Hier? fragten Lebrecht, dessen Frau, die Wirthin zugleich.

Hier, wiederholte Rätel, in unserem Städtchen, wo ein alter Privat-Schulhalter froh sein dürfte, einen jungen, rüstigen Gehülfen an seiner Seite zu haben....

Und sich von ihm und dessen Familie aussäugen zu lassen? Nein Herr, das können wir nicht annehmen. Einen Imbiß von der Frau Wirthin vorgesetzt, das mag sein; das ist einmal für allemal und wird sie nicht ruiniren. Aber Euch mit Weib und Kind auf dem Halse liegen, wie eine feindliche Einquartirung? Euch ausfressen? — geht, ich bitt' Euch, Ihr seht auch nicht aus, als ob Ihr's übrig hättet,

und von dem Schulgeld, welches in den jetzigen Zeiten eingeht, macht Ihr, glaub' ich, unsern Wurm nicht satt, die kleine Marie-Liese. Nicht doch, Herr Collega, da müßt' ich ein schlechter Kerl sein, wollt' ich Euch beim Worte nehmen. Nicht so, Alte?

Marie-Anne stand im Begriff in ihrem und Marie-Liesens Namen (denn letztere schrie gerade herzbrechend und schien auch geneigt, ihre Ansicht über die Lage der Dinge zu äußern), zu antworten, da sprang die Wirthin vom Fenster, durch dessen kleinen Schübling sie erst neugierig den Kopf hinaus gestreckt, eiligst zurück und lief, so schnell ihre Füße sie tragen mochten, der Thüre zu mit dem Ausrufe: mein himmlischer Vater, der gnädige Herr kommt daher gefahren, kutschiren sich selbst und sehen aus, wie wenn sie schwer betrübet wären? Da ist ein Unglück geschehen!

Wer kömmt? fragte der Husar.

Der gnädige Herr, sagt sie, entgegnete Rätel. Für sie giebt es nur einen dieses Titels im Lande; solches ist der hochwohlgeborne Herr von Schrickwitz auf Krickwitz. In dessen Schlosse, ein Meilchen von hier, hat sie dereinst als Köchin fungiret, einen Burschen aus herrschaftlichem Stalle späterhin geheirathet und von den Krickwitzern huldreich unter-

ſtützet, dieſes Gaſthäuslein käuflich an ſich gebracht, welchem ſie annoch als Wittib rüſtig vorſtehet. Nun hanget ſie noch immer mit denen in Krickwitz zuſammen, als ob ſie zum Hauſe gehörte, macht tauſenderlei Beſtellungen und Kommiſſionen für ſie und bleibt die Vertraute von Vater, Mutter und Töchtern, die oftmals hier einſprechen. Daß der Herr heute allein, und nicht zu Roſſe geritten, ſondern vielmehr auf ſeinem Wurſtwagen als ſein eigener Kutſcher eintrifft, wie ich ſo eben auch durch das Fenſter gewahre, läßt allerdings auf ein ungewöhnigliches Ereigniß im Krickwitzer Hauſe ſchließen, und will ich nur zu Gotte dem Herren verhoffet haben, daß kein Unglück, — .... doch ach, ich vernehme bereits das laute Schluchzen unſerer Frau Wirthin vor der Stubenthür. So iſt es, wie ich gefürchtet, eine Prüfung von Oben, welche unerforſchlicher Rathſchluß über das hochadelige Geſchlecht derer von Schrickwitz auf Krickwitz verhängen wollen.

Jetzt öffnete die Wirthin die Thür und ließ Herrn von Schrickwitz, vor dem ſie ſich wiederholt händeküſſend und bitterlich weinend verneigte, eintreten.

Der Herr von Schrickwitz, ein kräftiger, wohlgebauter Mann, etwa von Rätels Alter, doch ein

Athlet im Vergleiche zum Schulhalter, ging, ohne sich nach den Uebrigen umzuthun, geraden Weges auf jenen zu. Er hat sie auch gekannt, Magister, rief er aus und legte beide Hände auf Rätels Schultern; er hat sie öfters hier gesehen, nicht wahr? Frisch, wie's Leben, gesund, heiter, freundlich, ohne Falsch, ohne Stolz, freigebig und gut? Nun denn, sie ist todt. Meine Karoline ist todt. Meine Hausfrau, meine Freundin, die Mutter meiner Töchter. Vorgestern brachte sie mir einen Sohn und seit gestern liegt sie als Leiche da.

Da sei Gott für, seufzte Rätel.

Es ist wie ich Euch sage, Mann; kalt, leblos, starr, doch wer sind diese Leute?

Rätel, — die Wirthin vermochte nicht zu sprechen, — setzte dem Herrn von Schrickwitz auseinander, was es mit Lebrecht und Marie-Anne für eine Bewandtniß habe, und weshalb sie hier im Gastzimmer wären?

Der Gutsherr, seinen schmerzhaften Gefühlen sichtbar Zwang anlegend, ließ sich mit beiden in's Gespräch ein, forschte sie dringend aus über ihre Verhältnisse, besonders aber, seit wann Marie-Anne Mutter, ob sie vollkommen gesund, ob ihr Kind munter sei? und ob der Mangel, den sie erlitten, der

Ernährung des Kleinen keinen Abbruch gethan habe? Es war deutlich zu bemerken, welch' günstigen Eindruck die jugendliche Mutter auf ihn machte; dann, mitten aus dem lebhaftesten Gespräche mit ihr wendete er sich zu Rätel, dem er mittheilte, es handle sich nämlich um eine Amme für den Neugebornen, sonst verschmachte der Junge. Meine fünf Mädel, sagte er, hat die Seelige selbst gestillt. Nun sehen Sie, Rätel, mit einer Amme ist das übel. Ich mag keine Mutter von ihrem Kinde trennen, um meines Kindes Willen, denn ich halte nicht viel von einer Mutter, die ihr Kind verkauft, oder für's Geld im Stich läßt; und ich hab' auch ganz kuriose Ansichten von den Einflüssen, die eine Amme auf den Säugling übt. Alte Sprichwörter sind in meinen Augen Wahrwörter; jene volksthümliche Redensart: „mit der Muttermilch einsaugen," ist gewiß nicht bedeutungslos. Deshalb bin ich mit doppelt schwerem Herzen hereingefahren, denn eine Amme muß ich mitbringen, möchte sie nun schon ausfallen, wie sie wollte und könnte, weil sich der Kleine schlechterdings weigert, andere Nahrung zu sich zu nehmen. Ich hatte meine ganze Hoffnung hier auf unsere treuerprobte, redliche Kranzwirthin gesetzt; die sollte helfen. Jetzt scheint

ſich der Himmel ſelber in's Mittel zu ſchlagen, denn dies Zuſammentreffen hier iſt wie ein Wunder. Was meint Sie, Wirthin, und Sie zunächſt Jungefrau, wird Sie bei reichlicher guter Koſt und bequemer Pflege im Stande ſein, zwei Kinder zu nähren? Denn von Ihrem eigenen ſoll Sie Sich nicht trennen dürfen; und dürfte gar nicht einmal, wenn Sie etwa wollte.

O ich will nicht, rief Marie-Anne; gewiß will ich nicht; aber auch nicht vom Leberecht, durchaus nicht!

Das würde denn doch geſchehen müſſen, aus mehrfachen Gründen, ſagte Herr von Schrickwitz. Den Huſaren können wir in Krickwitz nicht gebrauchen, ſo lange Sie Amme iſt und meinen Sohn an der Bruſt hat.

Dann will ich auch nicht, antwortete Marie-Anne faſt trotzig.

Aber ich will, ſprach der Huſar, nämlich nicht Amme werden, ſondern daß Du es wirſt, das will ich Marie, und wenn ich Dir auseinanderſetze, warum ich will, dann wirſt Du auch wollen. Weshalb hab' ich mich geweigert, hier des biedern Herrn Schulhalters Anerbieten anzunehmen? Doch einzig und allein, weil ich es ausverſchämt fand, ihm ſammt Weib und Kind in ſein ſtilles Junggeſellen-

Winkelchen zu rücken? Wär' ich alleine geweſen, ſo hätt' ich ja gleich mit beiden Händen zugegriffen, — heißt das, auf meine Art, mit einer Hand. Gut. Nun ſollſt Du Unterkommen kriegen bei'm gnädigen Herrn von Krickwitz auf Schrickwitz —

Umgekehrt, Huſar-Collega, umgekehrt: Schrick- auf Krick-.

Gleichviel, umgekehrt iſt auch gefahren, und wieder umgekehrt wird ein Schuh draus. Schrick- auf Krick- und dann kömmt: Witz. Alſo Marie, überleg' Dir den Witz: ich hier, Du dort, eine Meile dazwiſchen. Ein Jährchen muß der kleine Junker Schrick- auf Krick- bei Dir ſaufen; ein Jahr lang biſt Du gut verſorgt; ſo lange ſchlag' ich mich hier herum, bei meinem guten Collega; will mich wohl in Obacht nehmen, daß ich ihm zu hart zur Laſt falle. Und in einem Jahre kann ſich viel geändert haben; wer weiß, wo bis dahin der Himmel wieder blau wird? Und ſieht man blos ein Endchen Blau; mein Vater ſagte: man ſo viel, daß man zur Noth ein Paar Hoſen d'raus zuſchneiden könnte, ſo iſt ſchon wieder Hoffnung auf gut Wetter. Nimm's an, Alte!

Und ich würde Dich ein Jahr, ein ganzes langes Jahr nicht anſichtig werden? fragte Anne-

Marie, deren Augen ſchon wieder in Thränen ſchwammen; denn ſie hatte nach Lebrechts Ausdruck „verflucht nahe bei's Waſſer gebaut.“ Ein ganzes Jahr nicht? Das halt' ich nicht aus.

Lebrecht warf einen fragenden Blick auf den gnädigen Herrn.

Dieſer lächelte und ſprach: ſo ſchlimm iſt es nicht gemeint. Alle Sonntage, wenn Er Luſt hat, darf der Huſar nach Krickwitz kommen und die Amme beſuchen. Da werden meine Töchter zugegen ſein, und ich auch, und wir werden uns freuen, wenn der Vater ſich freut, daß ſein Kind meines Kindes wegen nicht zu kurz kommt.

Nehmt es an, Weib, nehmt es an, ermahnte Rätel. Ihr könnt nichts Klügeres thun. In der hohen Krickwitzer Familie herrſchen Gottesfurcht und Leutſeeligkeit. Sie werden auch ſpäterhin ihre Hand nicht gänzlich von Euch abziehen, eben ſo wenig, als ſie ſelbige milde Hand abgezogen haben von gegenwärtiger unſerer Frau Kranzwirthin. Und was die Sonntagsbeſuche betrifft, denke auch ich, in ſo fern es mir gnädig vergönnt wird, bisweilen das Geleite zu geben dahin, wo der hochwohlgeborne Brotherr Eurer Frau Liebſten, Herr Huſar, ſein: beatus ille, qui procul negotiis im kühlen Schatten

feiert und allwo fons **Krickwitzia**, splendidior vitro durch Erlengebüsche murmelt.

Nehmt es an, Husärin, sprach die Kranzwirthin; glücklicher konntet Ihr's nicht treffen. Und weil nun einmal unser Herrgott die schwere Prüfung über den gnädigen Herrn verhängt und meine liebe Herrschaft aufgehoben hat zu seinem himmlischen Gnadenthrone, so ist es mir ein wahrer Trost in diesem schweren Jammer, daß dem kleinen Engel, von dem sie sich im Tode trennen mußte, eine rechtschaffene Ehegattin ihre Brust darreichen wird, nicht der erste beste Nickel mit Respekt zu sagen, der sich um sein eigenes Würmelein nicht weiter bekümmert, als das Gukuksweibel um seine Eier. Nehmt es an.

Nimm es an, Alte; trödle nicht lange, überlege nicht viel, weinen kannst Du genug, sobald Du erst mit dem Herrn unterweges bist, das wird ihm Amüsement machen. Suche Dir Deinen und Deines Kindes Kram aus unserer stolzen Kutsche heraus; wir stopfen das Zeugs in des gnädigen Herrn seinen Wurstkasten und übermorgen, als am nächsten Sonntage, statt' ich Dir meine erste Visite ab, so wahr ich Lebrecht Lammfell heiße.

Die Wirthin half Hand anlegen. In kürzester Frist war Alles vollbracht, Herr von Schrickwitz

ergriff die Zügel, Marie-Anne hatte Platz genommen, Lebrecht ſchwenkte die Mütze zum Abſchiedsgruß und die Wirthin weinte, heftiger denn je, in ihre Schürze hinein.

Rätel war nicht mit ihnen auf die Gaſſe hinausgetreten. Seit Lebrechts letzten Worten ſchien eine große Veränderung mit ihm vorgegangen zu ſein. Er ſtand nachdenklich am Fenſter, ſtarrte auf den Erdboden und achtete gar nicht der Abreiſenden. Seine Bruſt hob ſich, wie in heftigem innerlichem Kampfe und mit den Fingern trommelte er die Melodie: „Nun ruhen alle Wälder," nach deren Weiſe auch jenes Lied: „In allen meinen Thaten," von lutheriſchen Gemeinden geſungen zu werden pflegt, auf dem Fenſterbrette.

Wär's möglich? mein Gott, wäre das möglich? ſeufzte er mehrmals.

Lebrecht kehrte ziemlich kleinlaut in's Gaſtzimmer zurück. Sein Huſarenmuth hatte nicht länger vorgehalten, als nöthig war, die arme Frau mit drängender unerbittlicher Eile fortzuſchaffen. Jetzt, nachdem dies erreicht war, bemächtigte ſich auch ſeiner die Wehmuth. Niedergeſchlagen näherte er ſich dem neuen Gönner und meinte nur: es bleibt immer ein traurig' Ding, ſolch' eine Trennung, Herr Collega, nicht ſo?

Ein traurig' Ding, Herr Collega, erwiederte Rätel; doch Krickwitz ist nicht weit, und wir erlaufen 's in einer guten Stunde. Wie geht es doch weiter in Eurem Leuthener Schlachtgesange?

„Indeß wird Er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz wird meiner sein;
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren,
Ihn bitten können überein."

Dessen getröstet Euch. Und wisset Ihr wohl auch, welches Verfassers, will sagen: Poeten, dieses schöne Lied sich rühmet?

Nein, Herr Magister, das weiß ich nicht; ich weiß überhaupt nicht überflüssig von Kirchenliedern; hab' man immer so mitgesungen.

Paul Flemming, der Arzeneiwissenschaften Doktor, hat es gedichtet, sollet Ihr wissen, da er ein Jüngling von vier und zwanzig Jahren mit jener berühmten Gesandtschaft des Holstein'schen Herzogs über Moskau nach Persien, — denket nur: nach Persien! — zog. Nun sehet, das ging ein Stückel weiter, als bis nach Krickwitz und dennoch blieb der große Geist fröhlichen Muthes. Und in Persien, sollt Ihr weiter wissen, vernahm er durch einen der Gesandtschaft nachgeschickten herzoglichen Boten jene

Trauerkunde, daß Schleſiens Stolz, der unſterbliche Dichter Martin Opitz, der edele Boberſchwan, Todes verblichen ſei, weshalb er in öden Steppen die deutſche Leyer ſchlug, daß der weite Orient wiedertönete von den unſterblichen Worten:

„So zeuch auch Du denn hin in Dein Elyſerfeld,
Du Pindar, Du Homer, Du Maro unſrer Zeiten,
Und untermenge Dich mit dieſen großen Leuten,
Zu denen ſich Dein Geiſt hienieden ſchon geſellt.

Zeuch jenen Helden zu, Du jenen gleicher Held,
Der jetzt nichts Gleiches hat. Du Herzog deutſcher Saiten,
O Erbe durch Dich ſelbſt der ſtäten Ewigkeiten,
O ewiglicher Schatz und auch Verluſt der Welt.

Germania iſt tod, die Herrliche, die Freie,
Ein Grab verdecket ſie und ihre ganze Treue,
Die Mutter die iſt hin, — hier liegt nun auch ihr Sohn!“

Ihr ſehet mich ſtaunend an, Huſar, und wiſſet nicht, was Ihr aus mir machen ſollt, weil ich alter Schulpauker mit Thränen im Blick vor Euch ſtehe und Verſe rezitire, gleich einem Primaner am Oſter-Aktus? Nun ja denn, daß ich's Euch bekenne, ich bin mit einem Male jung geworden; die Tage, wo ich aus dem Knabenröcklein in's Jünglingsalter hineinwuchs und den würzigen Hauch unſerer vaterländiſchen Dichter mit dem Dufte der Frühlingsbirken zugleich einathmete, leben für einen Augenblick wie-

der auf in dieſer alten eingedorrten Bruſt; ich möchte jauchzen, wie damals! möchte auf's Dach klettern und die ſchönen Hymnen verkündigen, die ich im Staube meines kümmerlichen Daſeins längſt vergeſſen wähnte, die aber in gegenwärtiger, wunderſamlicher Stunde meiner Erinnerung verbotenus zu Gebote ſtehen! Es iſt wie ein Zauber. Wer jedoch hat ſolchen Zauber hervorgerufen? Kein Anderer, denn Ihr ſelbſten. Ihr ſeid dieſer Zauberer, Ihr, Herr Huſar. Der durch ein Wort den alten Heinrich Rätel ſammt ſeinen frühzeitigen Runzeln in den Teich der Verjüngung, in den Traum der Vergangenheiten tauchtet. Wollet Ihr mich wieder aufwecken? Der ſchalen Wirklichkeit realiter überantworten? Ein aus Eurem Munde geſprochenes „Nein!" iſt genügend, — und alle Schätze verſinken.

Ich verſteh' Euch nicht, Collega.

Glaub's gern und will mich verſtändlich machen. Als ich ein Knabe war, ein Jüngling werdend, beſaß ich eine Schweſter, welche nach dem Tode unſerer Mutter deren Stelle bei mir vertrat, obgleich nur zwei Jahre älter denn ich. Und die mich nicht minder liebte, als ich ſie. Mit Leib und Seele hing ich an ihr. Die Rätels ſtammen urſprünglich

aus Sagan; meinen Vater hatte sein Geschick nach Freystadt geführt. Nun aber wird Freystadt, wie schon mein Namensvetter und Vorfahr in der durch ihn verteutschten Chronika bemeldet, „sonderlich gerühmbt, daß sie die Studia und gelehrte Leute lieb habe und ist nicht bald eine Stadt zu finden, die bei geringerem Vermögen fürtrefflichere Leut' verleget und aufgebracht hat." Also begab es sich, daß ich wacker den Studien oblag, und meine Schwester nahm Theil daran, mehr als sonsten häusliche Mägdlein thun. Von ihr geleitet verlor ich mich in die Blüthenhaine unserer Poeten, hauptsächlich der schlesischen (zu denen freilich Flemming nicht gezählet werden darf), doch deren sonsten die herrlichsten sind. War es nun dieses, ihr von Manchen für unweiblich und unschicklam erachtetes, Bestreben, den übrigen Mädchen unserer Stadt und ihres Standes entfremdet, außer Küche und Waschtrog ihr geistiges Leben zu führen, welches sie irre geleitet? War es angebornes Temperament? Wie denn der böse Feind sein Unkraut auch in den reinsten Acker säet, ... genug, Doris, meine liebe und geliebte Schwester wußte mich und den Vater zu täuschen. Sie unterhielt im Geheimen die Bekanntschaft eines junges Mannes, welcher, obgleich aus

der Fremde kommend und wie ein zweideutiger Unbekannter am Orte lebend, ihr Vertrauen gewonnen. Wir entdeckten dies Verhältniß erst, da die Zeit verſchwunden war, es wieder auflöſen zu können. Weder eines Vaters ernſte Androhungen, noch eines Bruders flehentliche Bitten mochten die Unſelige beſtimmen, ſich von jenem Menſchen zu trennen. Mit einem Worte: ſie zerriß das letzte Band zwiſchen uns und ſich; ſie folgte dem Fremden in die Ferne und niemals hört' ich je etwas von ihr. Mit ihr ſchied meine Jugend und deren Glück. Von jenem Tage ward ich ein alter Mann, wiewohl ich kaum neunzehn Jahre zählte. Der Schmerz um die unvergeßliche Doris ... aber warum wollt Ihr mich unterbrechen, Huſar?

Meine Mutter hieß Doris.

Wirklich? Wahrhaftig? Das träfe zu? Und Euren Namen, hab' ich ihn richtig verſtanden, da Ihr dem Herrn von Schrickwitz ſagtet: „ſo wahr ich Lebrecht" —

Lammfell heiße Ja, ſo ſagt' ich, denn Lammfell iſt mein Vatername. Und damit wäre ausgeſprochen, daß ich Eurer verſtorbenen Schweſter lebendiger Sohn bin? Daß Ihr mein Oheim wäret?

Und es ſind ihre Züge! So gewiß ich auch tin-

mal jung war! Es ſind unſerer Doris Züge! die ich in dieſes Huſaren Antlitz wiederfinde.

Haltet Eure Ueberzeugung noch zurück, Herr Oheim, — Herr Collega wollt' ich ſagen. Der Lammfelle kann es viele gegeben haben, wenn auch nicht ſo viele, als Lämmer auf Erden 'rumlaufen; denn mit andern Namen verglichen, kömmt dieſer ſelten genug vor. Ich beſinne mich aber, daß meine Mutter ein Zettelchen hinterlaſſen, — im Uebrigen fiel die Erbſchaft pover aus, kann ich Euch verſichern, — ein Zettelchen, von ihrer Hand beſchrieben, an einen Bruder gerichtet, wo ich als Junge weiter keinen Werth d'rauf legte und wo ich ſpäter, gar ſchon wie ich Huſar werden mußte, weiter nicht mehr d'ran gedacht habe. Ja, — wartet man, — es muß noch vorhanden ſein? Ich denke, in der alten Briefſtaſche ſoll ſich's finden, wo mein Abſchied d'rin ſteht und die andere Papiergeſchichte. Draußen im kleinen Korbwagen, unter den andern Habſeligkeiten, wenn's meine Alte nicht etwa mit zuſammen gerapſt hat, in der Haſt?

Rätel folgte, vor Freude und Erwartung bebend, ſeinem jungen Schützling hinaus auf die Gaſſe, wo mit noch immer unverſieglichen Thränenſtrömen die gute Wirthin den Staub löſchte.

Lebrecht ſuchte, fand die alte zerlederte lederne Brieftaſche, holte ſie hervor, blätterte die längſte Zeit, während Rätel auf Nadeln ſtand, in allerlei vergilbten Schriften und brachte endlich ein faſt zerriſſenes Blatt heraus, welches er dem Magiſter überreichte, der es mit zitternden Händen entgegen nahm. Kaum hatte er den Blick darüber hingleiten laſſen, als er auch ſchon jubelnd ſeine Stimme erhob: Gelobt ſei Gott, und Dank ſei Eurer Mildthätigkeit, Frau Wirthin! Ihm und Euch dank' ich's, daß ich dieſen Huſaren gefunden. O, von heute an iſt Heinrich Rätel nicht mehr allein; er hat einen Huſaren, der mit ſeinem einzigen Arme ihm lieber iſt, als alle Huſarenregimenter zuſammen in kaiſerlichen, in königlichen Heeren.

Bevor die Wirthin noch aus dem Weinen in's Reden übergehen und ihren Stammgaſt um Erklärung dieſes unerwarteten Freudenausbruchs bitten konnte, hatte Rätel ſchon die Deichſel des kleinen Kinderwagens ergriffen, den er zum höchſten Erſtaunen einiger im Koth ſpielenden Gaſſenjungen hinter ſich herzog, wobei er ſich öfters umwendete und Lebrechten zurief: folge mir, mi fili, folge mir in Deine Heimath!

Ja, was giebt es denn? was iſt denn vorge-

fallen? fragte die Kranzwirthin; redet doch, Herr Huſäre?

Es iſt nur, daß mein Collega mein leiblicher Mutter-Bruder iſt, ſagte Lebrecht, und gehorchte der Stimme des Rufenden.

Wunderbar ſind Gottes Wege, ſprach die Wirthin. Sodann trocknete ſie völlig ihre Thränen, blickte den beiden Männern nach, bis ſie um die Ecke gelangt waren, und begab ſich an ihre häuslichen Verrichtungen.

Zweites Kapitel.

Fünf Fräulein beweinen ihrer Mutter Tod und wiſſen nicht, was ſie mit ihrem Bruder beginnen? — Einzug der Amme. — Betrach bei der Leiche. — Begräbnis. — Die Amme und ihr Säugling verſtändigen ſich. — Neue Geſtaltung des Hausweſens in Krickwitz. — Mariane weiht die Amme in Familiengeheimniſſe ein.

Fünf Fräulein von Schrickwitz ſtanden, in tiefe Trauer gekleidet, vor der Thüre des Krickwitzer Wohnhauſes, von Eleonore, der ſiebzehnjährigen Jungfrau in zweijährigen Abſtufungen hernieder bis zu Mariane, die noch für ein Kind gelten durfte. Alle fünf ihres Vaters, einer Amme, die er mitbringen ſolle, und endlich des Tiſchlers harrend,

welcher den Sarg für die Verſtorbene verſprochen, machten ſich um den jüngſtgeborenen Bruder zu ſchaffen, der jedoch ihren beſten Willen: ihn durch Brei, Thee, Zuckerwaſſer, laue Milch und dergleichen erquickend zu nähren, nur mit Undank vergalt und gegen alles Dargebotene ſchreiend proteſtirte.

Wenn der Vater nicht eintrifft, ſagte Eleonore, ſo verhungert uns das Kind.

Der Vater allein kann uns nichts nützen, wenn er nicht eine Amme mitbringt, ſagte Karoline.

Und dann iſt noch die Frage, ob das Kind von der Amme trinken will? wie voriges Jahr bei Großknechts Frau, ſagte Wilhelmine.

Ja, wo ſich ihr Junge von ihr wegdrehte, ſagte Dorothea.

Was iſt denn das, eine Amme? fragte Mariane.

Und Eleonore, wohl wiſſend, wer nach der Mutter Tode das Hausregiment zu führen haben werde, gebot Schweigen, mit dem Ausruf: ſeid ſtill, was verſteht Ihr Kinder davon?

Dabei entwand ſie das jammernde Brüderlein Karolinens Armen, nahm es auf die ihrigen und trug es, ſingend und wiegend, vor dem Hauſe auf und ab. Sämmtliche Schweſtern bildeten ihr Ge-

folge. Wie die Schafe ihrem Hirten, zogen ſie der Aelteſten, die das Jüngſte trug, jenes langweilige Aprikoſenſpalier entlang, auf Tritt und Schritt nach; weniger wohl aus Behagen an den Jammertönen des hungernden Bruders, als vielmehr, um durch Bewegung ihre Schlafluſt zu verſcheuchen. Hatten doch die armen Mädchen ſeit zweimal vierundzwanzig Stunden kein Auge geſchloſſen und in vergangener Nacht emſig nähen müſſen, ihre Trauergewänder zuſammenzuſtoppeln aus unterſchiedlichen Reſten alter Familiengarderobe, in welcher ſchon Großeltern betrauert worden waren. Wer ſie früher geſehen und beobachtet, würde ſie heute kaum wieder erkennen. Die muntern, derben Mädel, an Kriegslärm und Siegeswechſel gewöhnt, im Schlachtengeräuſch unruhvoller Jahre gewiſſermaßen aufgewachſen, mit Gefahren vertraut und bei den heftigſten Stürmen, ja ſogar bei wilden Drohungen roher Soldaten unverzagt, ſo lange die Mutter lebte, ſtellten ſich jetzt eingeſchüchtert, hoffnungslos, angſtvoll dar. War ja doch der Mittelpunkt ihrer ganzen Exiſtenz erſchüttert; lag ja doch die ſtets jugendliche, heitre, lebensfriſche Frau, die vor wenig Tagen noch im Hauſe gewaltet, ihrer Töchter Beſchäftigungen geordnet, belehrend und liebevoll

ermahnt hatte, lag sie doch jetzt in jenem kühlen, halbdunklen, großen Prachtzimmer, dessen grüne Fensterläden man nur bei festlichen Gelegenheiten zu öffnen pflegt, auf dem breiten Gast-Bett von ausländischem Holze, als ein regungsloser Leichnam. Dieselbe Mutter, die immer am frühen Morgen zuerst wach gewesen, am späten Abend noch die Letzte der Wirthschaft vorgestanden. Dieselbe Mutter, die kein andres Glück kannte, noch erstrebte, als für Gatten und Kinder thätig, nützlich zu sein, ... unbeweglich, — leblos — ohne Theilnahme, — ein todter Körper.

Die fünf Mädchen gingen wie träumend einher. Nur das schreiende Kind erweckte sie bisweilen. Auch die Mägde und Knechte im Hofraum schlichen verdrossen um ihre Arbeit herum; es war, als ob jedem etwas fehlte?

Die Lieblingskuh der Verstorbenen brüllte klagend aus dem Stall herüber.

Wie wenn sie's wüßte! meinte Eleonore.

Und warum soll sie's nicht wissen? entgegnete Mienel; warum soll sie's nicht wissen, Lorel? — (denn wir wollen von nun an die Taufnamen der Krickwitzer Fräulein bezeichnen, wie sie von ihren Eltern seit der Taufe genannt werden, und wie sie

ſich ſelbſt untereinander anreden, wo wir demnach eine Lorel mit ſiebzehn, eine Lienel mit fünfzehn, eine Mienel mit dreizehn, eine Dorel mit elf, und eine Marianel mit neun Jahren haben; — der kleine Herr von Schrickwitz ſoll erſt in einigen Wochen ſeinen Taufnamen erhalten und iſt gegenwärtig noch ein Heide). — Warum ſoll ſie's nicht wiſſen, Lorel? jetzt, wo ſie unſre arme Mutter nicht mehr ſieht, keine Schmeicheleien und Leckerbiſſen mehr von ihrer Hand empfängt, keinen weißen Klee? Hat ſie's doch vorher gewußt, daß ihre gute Frau ſterben müßte.

Vorher? fragte Lorel und blieb ſtaunend ſtehen; die Schweſtern um ſie her.

Vorher, wie ich Euch ſage. Als der Vater in den Garten hinab uns zurief: freut Euch Mädels und danket Gott, er hat Euch endlich einen Bruder geſchickt! da rannt' ich in der Luft meiner Seele zum Kuhſtall hinüber, daß ich's der Kleinmagd zuerſt erzählen wollte. Die aber ſchüttelte nur den Kopf und wies mit der Hand auf der Mutter ihre ſchekkichte Kuh. Was haſt Du denn, fragt' ich. Die Schecke aber ſchüttelte auch den Kopf und ſtieß einen Seufzer aus, gerade wie ein Menſch. Noch kein Maul voll hat ſie heute gefreſſen, ſprach die Kleinmagd, da wirds nicht gut.

Das iſt ſonderbar, meinte Lienel.

Und alle fünf ſchluchzten laut, daß es über das ganze Gehöfte zu hören war. Der kleine Bruder ſtimmte kläglich ein. Die Kuh antwortete in langgezogenen Trauertönen.

Die Sonne ging unter, der Abend dämmerte ſchon.

Vielleicht bleibt der Vater über Nacht aus, rief Dorel durch ihre Thränen.

Vielleicht iſt er gar auch geſtorben! ſchrie Marianel und hing ſich mit beiden Händen an der Schweſter Kleid, ihr Geſicht in ſeine Falten verbergend.

Macht mich nicht völlig verrückt, Kinder, bat die Aelteſte; haben wir nicht ſchon Jammer genug?

Dieſe Worte wirkten als allgemeine Loſung zum erneuerten Ausbruch aller Schmerzen. Das Weinen wurde zum Geheul. Aus den Thüren der Stallungen traten Ochſen- und Pferde-Jungen mit betrübten Mienen.

Der alte Vogt blieb geſenkten Hauptes vor einem Haufen Schirrholz ſtehen und brummte: einen Stein im Erdboden muß das erbarmen, geſchweige denn Unſereinen, weil ich ſie von Kindesbeinen auf gekannt habe, die Seelige, da ſie nicht größer war, denn ihr

letztes, neugeborenes, und ich bei ihrem gnädigen Herrn Vater diente, in Neudorf. O du meine Güte! Was ist der Mensch? Und solch' eine Frau! Hat fünf Niederkünfte überstanden, blühete wie eine Rose am Strauch, ist durch Krieg und Noth glücklich hindurchkommen, mit Panduren und Kosacken und Preußen fertig worden, und muß an solchem kleinen Kinde versterben. Aber da kommt unser Herr, ich höre sein Fuhrwerk hinter der langen Scheuer.

Wirklich währte es nicht eine Minute, so fuhr Herr von Schrickwitz mit seinem himmelblauen Wurstwagen an der Hausthüre vor.

Sein Erscheinen, anstatt wie sich vermuthen ließ, die Klagen der Seinigen zu beruhigen, regte sie gerade noch heftiger auf. Gleichsam, als ob der Anblick der Vaters, der so viel verloren, den eigenen Verlust jeder Tochter nur noch empfindlicher machte, und als ob sie nur bei ihm Trost und Hülfe erwarten dürften, drängten sich alle um ihn, daß er sich fast gewaltsam losreißen mußte, seiner Begleiterin vom Wagen zu helfen.

Bei'm Anblick dieser Fremden verstummten die weinenden Mädchen. Ihre Aufmerksamkeit theilte sich zwischen Marie-Annens überraschende Schön-

heit und das an ihrem Herzen ſchlummernde Kind. Ehe aber noch jemand eine Silbe geredet, hatte das Huſaren-Weib ſchon mit bewundernswürdiger Gewandtheit dem älteſten Fräulein ſein kleines Brüderchen weg- und in ihren rechten Arm genommen, während ſie mit dem linken ihr eigenes Kind feſthielt. Komm' nur, du armes Waiſel, ſprach ſie, mit einer Stimme, die tief in die Herzen drang, du wirſt nicht mehr dürſten. Jetzt hab' ich zwei, und es ſoll keines keine Noth leiden; aber wo iſt denn unſer Kinderſtübel, gnädiges Fräulein?

Mit dem Klange dieſer wohlthuenden Sprache kam eine beruhigende Zuverſicht über die weinenden Mädchen. Sie blickten erſt die junge Frau, ſodann ihren Vater freundlich an, durch dieſe Blicke ihm dankend, daß er ihnen ſolche Hausgenoſſin mitgebracht. Der kleine Bruder jedoch, als ob er zu ahnen vermöchte, welcher Seegen ihn hier erwarte, fiel aus ſeinem peinvollen Geſchrei augenblicklich in tiefen Schlaf, ſo wie er nur in Marie-Annen's Arme lag.

Herr von Schrickwitz gab ſeiner älteſten Tochter einen Wink, flüſterte ihr einige Worte in's Ohr und ſagte zu Marie-Anne: Gott ſeegne Euren Eingang in mein Haus, gute Frau.

Dieſe folgte, auf ihre zwiefache Würde faſt ſtolz, an den Ort ihrer neuen Beſtimmung, wohin Lorel ihr den Weg zeigte.

Der Hausherr folgte ihnen über die Stiege und ſchaute ihnen aufmerkſam nach, bis er ſie in jenes Zimmer eintreten ſah, welches die Verſtorbene inne gehabt. Dann kehrte er zurück, holte tief Athem und wendete ſich zu ſeinen Töchtern: wollen wir die Mutter noch einmal beſuchen?

Sie gingen mit ihm. Er zu Füßen des Bettes, die Mädchen an beiden Seiten ſtehend, beugten ſich ſchweigend über den geliebten Leichnam. Es war ſo dunkel im großen Gemach, daß die Züge des theuren Angeſichtes ſich kaum noch deutlich erkennen ließen. Vater und Töchter hatten fromm die Hände gefaltet; ihre Lippen bewegten ſich, mehr murmelnd als ſprechend, zu einem ſtillen Gebet. Und als dieſes beendet, blieben ſie noch in ernſte Betrachtungen verſenkt, an denen ſogar die neunjährige Mariane auf ihre Weiſe Theil nahm. Es wurde immer dunkler. Nun öffnete ſich langſam die Thür, Lorel ſchlich auf den Zehen herein, legte ihren Mund an's Haupt der verſtorbenen Mutter und flüſterte ihr leiſe in's kalte Ohr: Mutter, er trinkt ſchon!

Sie hat es gehört, rief die kleine Mariane, ſeht Ihr, ſie lächelt?

Und wirklich wähnten alle, ſie hätten bei dieſer Kunde ein mattes Lächeln über die Züge der Todten gleiten ſehen?

Zu gleicher Zeit vernahmen ſie polterndes Geräuſch, draußen auf dem Hausflur, und bald darauf erſchien der ſehr alte Diener Gottfried, mit brennenden Kerzen für die Leichenwache und meldend: Euer Gnaden, die Tiſchlerleute haben den Sarg gebracht.

Das Landgut Krickwitz beſaß damals keine eigene Kirche; es war auf einem Nachbardorfe eingepfarrt, wo denn auch der Beſitzer ſeinen Antheil an einem Familienbegräbniß unterhielt. Dorthin gingen am nächſten Tage die Hinterbliebenen, die es ſich nicht nehmen ließen, mit ſämmtlichen Bewohnern des Dorfes den Weg von einer ſtarken halben Meile hinter ihrer theuren Leiche herzuziehen. Es blieb niemand im ganzen Wohnhauſe zurück, als die Amme mit den beiden Säuglingen: ihrer dicken Marie-Lieſe und dem ungetauften Junker, der ſeit geſtern Abend keinen Schrei der Ungeduld mehr hören laſſen, ſondern nur abwechſelnd getrunken und

geſchlafen hatte. Einige Sehnſucht nach dem Huſaren abgerechnet, fühlte Marie-Anne ſich ſchon recht behaglich in ihrer neuen Lage. Die Töchter des Hauſes ſämmtlich hatten ihr, ehe ſie zum Begräbniß gingen, einen Morgenbeſuch abgeſtattet, dabei des kleinen Bruders Milchſchweſterlein mit eben ſo zärtlichen Liebkoſungen begrüßt, als jenen; und ihr von Speiſen und Getränken zur Verfügung geſtellt, was nur vorhanden war, mit des Vaters ausdrücklichem Befehle: ſie möge nicht vergeſſen, daß zwei Leben an ihrem Wohlbefinden hingen und ſolle ſich für ihre Perſon ſo gut pflegen und verſorgen, als nur immer möglich. Auch grämen ſolle ſie ſich um Gotteswillen nicht nach Lebrecht, denn morgen ſei ja Sonntag, wo ſie ihn ſprechen werde; und wenn ſie irgend ſonſt Wünſche hege, dürfe ſie's nur ſagen: Alles werde für ſie geſchehen; es geſchehe ja für den Sohn des Hauſes zugleich, auf den man ſo lange vergeblich gehofft, der jetzo mit ſo ſchwerem furchtbarem Opfer erkauft ſei; an welchem aber endlich die Zukunft armer Geſchwiſter hänge. — Denn Krickwitz war ein Männer-Lehn-Gut und wenn Herr von Schrickwitz keinen Sohn hinterließ, fiel es Verwandten anheim, die eigentlich keine Verwandte mehr waren.

Marie-Anne in ihrer kindlichen Einfalt ver-

mochte dieſen Zuſammenhang nicht zu durchſchauen. Was ſelbſtſüchtig und ſo zu ſagen eigennützig an der ihr gewidmeten Fürſorge ſei, das begriff ſie nicht, das ahnete ſie kaum. Sie empfand nur das reinmenſchliche, liebevolle Wohlwollen, wie es ihr aus Lorels freundlichen Worten zum Gemüthe ſprach; ſah nur die gute Meinung, die einem mutterloſen Kinde gewidmet, auf ſie und ihr eigenes Kind ſich übertrug; folglich fühlte ſie ſich dankbar, glücklich, zufrieden. Wenn auch die Einrichtung des Krickwitzer Wohnhauſes und namentlich jenes Zimmers, welches die Verſtorbene inne gehabt, und welches nun zum Kinderzimmer gemacht worden war, höchſt einfach, ja nach unſerem heutigen Maaßſtabe faſt ärmlich genannt werden mußte, — mit ihren bisherigen Pardwitzer Umgebungen, oder gar mit dem Staube der Landſtraße verglichen, erſchien ſie ihr doch wie hohe, nie erlebte Pracht. Sie wußte ſich in manche kleine Bequemlichkeiten und Ueberflüſſe anfänglich kaum zu finden; und es bedurfte wiederholter Anmahnungen aus Lorel's Munde, bis ſie ſich erkühnte, die reichlich vorbereitete Kinderwäſche für ihr eigenes Kind nicht minder zu benützen, als für den ihr anvertrauten Pflegling. Man hatte ſchon geſtern Abend eine zweite Wiege aus der Rumpelkammer vom

Dachboden herabgeholt und dieſe für die kleine Marie-Liese beſtimmt. Zwiſchen beiden Wiegen ſaß ſie nun, an Lebrecht denkend, beiden Kindern ein Wiegenlied ſingend, beide ſanft ſchaukelnd, und von Zeit zu Zeit die Vorhänge der hohen Fenſter, das grünſeidene Sopha, den braunledernen Lehnſeſſel, die gelbbeblechten Wäſchkaſten mit prüfendem Auge muſternd, wiederholte ſie wohlgefällig, nicht ohne Stolz: wie eine Fürſtin ſitz' ich da, und was wird mein Hujar dazu ſagen, wenn er die Herrlichkeit ſieht?

Schlafe nur, fuhr ſie fort, ſchlafe mein kleiner Prinz; Du weißt nichts davon, daß ſie jetzt Deine Mutter hinüber tragen in ihr kühles Grab; Du höreſt nicht das Geſchluchze Deiner Schweſtern und Deines Herrn Vaters Klagen. Du wirſt auch die Mutter nicht entbehren, wenn Gott mir Kräfte verleiht, daß ich geſund bleibe. Aber heilige Jungfrau, — hier ſuchten ihre Blicke vergeblich bei der Thüre und über ihrer Bettſtätte an den Wänden umher, — einen Weihkeſſel ſeh' ich nirgend, und kein Kruzifix, kein frommes Bild, nicht ein Biſſel ein chriſtliches Zeichen? Gott verzeih' mir meine Sünde, ich glaub' immer, meine gnädige Herrſchaft iſt lutheriſch, wie, — wie Er!

Dieſes „Er" entwand ſich ihrer Bruſt mit einem tiefen Seufzer.

Einen Augenblick ließ ſie die Kinder ungewiegt. Der plötzliche Stillſtand ſchreckte den Kleinen aus dem Schlafe, und er ſtieß einen ſchwachen Schrei aus.

Marie-Anne nahm ihn aus ſeinen Betten, legte ihn an ihre Bruſt und ſprach: der Lebrecht iſt bei alle dem ein braver Mann; Du kannſt auch einer werden; zuletzt ſind wir ja doch alle Gottes Kinder.

Der junge Herr von Schrickwitz begab ſich bald wieder zur Ruhe.

Wenn eine Familie vom Begräbniß, ſei es auch ihres theuerſten Mitgliedes, in das vor wenig Stunden verlaſſene Trauerhaus zurückkehrt, ſo erſcheint dieſes ihr doch nicht mehr ſo traurig, als da es noch die Leiche in ſeinen Räumen hatte. Zwei Hauptmomente jener im Gefolge des Todes unerläßlichen Qualen nahmen alle Kraft des Schmerzes in Anſpruch: erſt das Erheben und Forttragen der Leiche aus den gewohnten Umgebungen; ſodann das Verſenken des Sarges in die Grube. Sind dieſe beiden furchtbarſten Dinge geſchehen, ſo iſt es, als hätte ſich an und mit ihnen die Thränenfluth wenig-

ſtens für den Augenblick erſchöpft; als wären Gram und troſtloſe Sehnſucht an den Grabhügel gebannt geblieben; als lächelte aus der nothwendigen neuen Einrichtung und Geſtaltung des alten Hausweſens verjüngte Lebenshoffnung? Natürlich nur dort, wo mehrere durch Liebe und Anhänglichkeit verbundene Seelen ſich in die Sorge für künftiges Wirken und Leben theilen dürfen, wie ſie ſich in die gemeinſchaftlichen Wehklagen über die Begrabenen theilen durften; nur dort, wo der Menſch mit dem Menſchen weinte, wo er mit ihm hoffen wird, vielleicht auch kämpfen?

Denn wer ganz einſam in das vereinſamte Haus vom friſchen Grabe heimkehren muß, — dem möchte wohl beſſer ſein, hätt' er auch im Grabe bleiben können.

Niemals thut ſich das Mitgefühl für unſere Lieben inniger und wärmer kund, als unmittelbar nach dem Abſcheiden und Erkalten eines warmen, geliebten Herzens. Die Schweſtern, deren Mutter verſenkt ward, ſchließen ſich um ſo enger an den verwittweten Vater; eine jede möchte im Stande ſein, ihm den Verluſt zu erſetzen; während ſie ſich beſtreben, ihm näher zu treten, nähern ſie ſich deſto herzlicher eine der andern; die kleinen Zwiſtigkeiten,

unter Geſchwiſtern üblich und unvermeidlich, verſtummen, tief beſchämt; die nächſten Tage nach dem Begräbniß werden zu Tagen heiliger Weihe, ernſter Sammlung. Was die Mutter für den Vater gethan und beſorgt; all' jene kleinen Liebesdienſte einer aufmerkſamen Gattin und Hausfrau übernehmen die Kinder, die ſich in der Abgeſchiedenen Pflichten wie in eine reiche Erbſchaft theilen. Jeder Blick gilt ihnen für einen Wink, jedes Wort für einen Befehl. Ihre eigenen, oft kindiſchen Wünſche hören auf, ſich geltend zu machen. Mancherlei üble Angewöhnungen und Unarten werden vermieden, weil man ſich erinnert, daß die Mutter ſie liebreich getadelt hat. Die gute Mutter, die ſo freundlich blieb, ſelbſt wenn ſie ſchalt; die ſo gern gab und erfreute; die jede Näſcherei ſich entzog, um ſie den Kleineren mitzutheilen; die treue, fleißige, unermüdliche Mutter, die jetzt da unten im Boden liegt; ... O, denkt jede, das iſt doch das Geringſte, was ihrem Angedenken zu Ehren geſchehen kann, daß wir vermeiden, was ſie lebend unterſagte? Daß wir miteinander verkehren, als weilte ſie noch unter uns, damit ſie lobe und ſich an uns vergnüge, die uns ſo viele Vergnügungen gönnte. Und dann erinnern ſie ſich an jegliches ihrer Worte in Ernſt

und Scherz. Weißt Du noch, wie die Mutter immer ſagte? — Weißt Du noch, wie ſie lachte, wenn Du dies und jenes thateſt? — Weißt Du noch, wie ſie Dir die Haare glatt wegſchneiden wollte, wenn Du den Puder nicht rein auskämmteſt? — Weißt Du noch, wie ſie Dir drohte, ſie werde Dir die Schuhſpitzen mit Eiſenblech beſchlagen laſſen, weil Du Löcher in den Sandweg bohrteſt? — Weißt Du noch, wie ſie verſprach, wir würden zum Herbſtmarkt nach Breslau gehen, auf drei Tage? — Und wenn Friede würde, ſollten wir einen Ball haben? — Und Illumination im Garten? — Und im Fruchthauſe? — Und weißt Du noch? — — Aber ach, nun werden wir nicht nach Breslau reiſen! — Und auch nicht tanzen werden wir! — Auch nicht, wenn Friede geſchloſſen wird.

Und ſie gehen, ihren Bruder zu beſuchen.

Alle fünf ſtehen um den kleinen Schläfer herum, der ſich ſeit geſtern ſchon ſichtbarlich erholt und gekräftiget hat, aber freilich noch gar klein und dürftig da liegt. Die Amme jagt eine Fliege von ſeiner Stirn und fragt mit theilnehmender Beſcheidenheit: wie es denn wohl bei'm Begräbniß war? Ob der gnädige Herr Vater ſehr ergriffen geweſen iſt, ob er es „recht begangen" hat? Ob die gnädigen Fräulen

nicht erſchrecklich müde ſind, vom weiten Marſche? Ob ſie nicht ein wenig ſitzen möchten, damit ſie den Kindern, — dem Jungeherrn wollt' ich ſprechen, — die Ruhe nicht mitnehmen?

Der wunderlich-demüthige Unterſchied, den die ſchüchterne Marie-Anne durch ihre letzten Worte andeuten wollen, zwiſchen ihrem Pflege- und dem eigenen Kinde, lenkte ſämmtlicher Schweſtern Aufmerkſamkeit von ihrem Bruder ab, nach der bis jetzt weniger beachteten Marie-Lieſe.

„Welch' ein ſchönes Kind!" „Und ſo ſtark und geſund!" „Es iſt auch ſchon einige Wochen älter, als unſer Bruder!" „Aber die rothen Wangen! der fleiſchige Arm!" „So klein es iſt, es ſieht ſeiner Mutter ähnlich!" „Ja, es wird ſo hübſch werden, wie ſie!" „Mit ſolchem Engelchen möcht' ich den ganzen Tag ſpielen!" — Dieſe Aeußerungen, wie ſie eine um die andere den Krickwitzer Schweſtern von der Zunge gingen, legten ſich gleich eben ſo vielen ſüßen Schmeicheleien und Liebkoſungen um der Amme empfängliches Herz. In dieſem Augenblicke ward ein Bund der Treue und Anhänglichkeit geſchloſſen, zwiſchen ihr und dieſem Hauſe.

Es gab, — ich weiß kaum, ob man noch ſagen darf: es giebt? — es gab Menſchen, die gleichſam

geſchaffen waren, zu dienen; geborene Dienſtboten, die mit feſter, unerſchütterlicher Treue, mit uneigennützіger, hingebender Aufopferung, Ehre und Selbſtſtändigkeit zu bewahren verſtanden; ſammt ihren Herrſchaften grau wurden und ſich noch immer als dienende Mitglieder einer Familie betrachteten, wenn Zeit und Schickſale die äußere Trennung herbeigeführt hatten. Weil ſie nichts erſtrebten, was ihrem Berufe fern lag, waren ſie zufrieden. Weil ſie aus innerem Pflichtgefühl gehorchten, blieben ſie freie Menſchen. Weil ſie verehrten, achtete man ſie. Wer ſich alter Häuſer und alter Diener von dieſer Gattung aus früher längſt vergangener Kindheit zu erinnern weiß und dann Vergleiche mit der Gegenwart anzuſtellen wagt, fühlt ſich bisweilen zu glauben geneigt, daß unſere Erde dergleichen Exemplare jetzt eben ſo ſelten hervorbringen mag, als ihr ein Mammuth, oder ähnliche vorſündfluthliche Thiere gelingen wollen.

Marie-Anne war eine ſolche Natur: gutmüthig und dankbar; freigebig und ſparſam; fromm und heiter; ſittſam und nachſichtig; klug und einfältig; ſtolz und beſcheiden.

Als ſie den fünf Schweſtern, die ihr Marie-Lieſel ſchön fanden und den leiblichen Herrn Bruder

des Mädels wegen vernachläßigten, in ihrer mütterlichen Verklärung von Freude ſtrahlend jetzt entgegen lachte, lächelten alle fünf ſie wieder an; ſie empfanden mit ihr, was ſie als Mutter empfand: ſie ahneten es mit weiblicher Beſtimmtheit.

Eine nach der andern reichte ihr zutraulich die Hand und ſagte: das iſt ein rechtes Glück, daß der Papa dieſe gefunden hat! Marianel, die neunjährige, fragte zugleich: und wie heißeſt Du denn eigentlich, Amme?

Marie-Anne, erwiederte dieſe.

Ach, warum nicht gar? rief Marianel, Mariane heiß' ja ich.

Das iſt aber ein anderer Name, ſagte Dorel.

Allerdings, fügte Mienel hinzu: Mariane iſt ein Name, und Marie-Anne ſind zwei Namen; wie man Marie-Lieſe hat, Marie-Roſe auch.

Wenn man aber geſchwind ruft: Marie-Anne! klingt es juſt wie ein Wort, meinte Lienel, und da wird es ewig Konfuſion geben. Wenn man nach Einer ſchreit, wird die And're kommen.

Lorel, als Aelteſte gab den Ausſchlag: Das iſt ſehr einfach; ihre chriſtlichen Namen dürfen wir ihr nicht nehmen, aber ein bischen umſtellen dürfen wir ſie, das iſt keine Sünde. Wir nennen ſie von

jetzt an nur Anne-Marie, so bleiben ihre beide Taufnamen, und unser kleines Marianel darf sich nicht ausreden, wenn es einen Ruf überhört, als hab' es der Amme gegolten.

Also: Anne-Marie! Anne-Marie! riefen die jüngeren Mädchen mit scherzhaftem Tone, — da unterbrach sie der unerwartet eintretende Vater.

Sie erschraken, schwiegen sogleich und versuchten, aus ihren Mienen den Ausdruck kindischer Fröhlichkeit zu verbannen, den die Umtaufe der Amme bei ihnen hervorgerufen.

Lorel übernahm ihre Entschuldigung, daß sie am Begräbnißtage Possen getrieben.

Entschuldige sie nicht, sagte der Vater; beneide sie, oder suche sie nachzuahmen. Tod ist tod, hin ist hin. Wir leben; wir müssen weiter leben. Je früher wir erlernen, ohne Sie zu leben, desto würdiger werden wir, in dankbarer Treue ihrer zu gedenken. Lasse die Kinder froh sein, sei es wo möglich mit ihnen und lehre sie dafür, die Tugenden ihrer seeligen Mutter nie zu vergessen, sondern nachzuahmen. Dann ist uns Allen geholfen. — Und Du, Amme, wie ergeht es denn unserm Majoratsherrn?

Anne-Marie, — wir nennen sie jetzt auch nach

ihrem neu umgestalteten Namen, — küßte dem Herrn von Schrickwitz die Hand, ohne zu sprechen. Dagegen holte sie aus dem Korbe, der für die schon benützte Wäsche hingestellt war, eine so eben bei Seite gelegte Windel, enthüllte dieselbe und äußerte, auf den schätzbaren Inhalt hinweisend, fast hochmüthig: prachtvoll, gnädiger Herr; wie ein Kind von vier Wochen; meine Marie-Liese kann's kaum besser.

Ich versteh' von diesen Angelegenheiten nichts, sagte lächelnd der Herr, und muß mich auf Dein Urtheil verlassen, ehrliches Weib. Doch es ist gut so, und fahre fort, den zu pflegen, für ihn zu sorgen, der einstmals, will's Gott, diesen Mädchen hier hülfreich sein kann, wenn ich schon dort bin, wo wir heute früh ihre Mutter hin geleiteten. Lasse Dir nichts abgehen, Amme. Du, Lorel, sorgst für sie, und ich halte mich an Dich. Ihr Andern aber, überlauft sie nicht, treibt Euch nicht unnütz hier herum, gönnt ihr und den Kindern Ruhe. Wenn sie Dir den Kopf zu warm machen, Amme, treibe sie hinaus; und wenn sie Dir nicht gehorchen, dann rufe die Lorel zu Hülfe. Sie hat die Schlüssel und vertritt von jetzt an die Stelle meiner Hausfrau. Also gehorcht ihr, wie Eurer Mutter. Sie wird

einer Jeden von Euch diejenigen Beschäftigungen in Haus, Hof, Stallungen und bei'm Lernen zutheilen, die ihr passend erscheinen. Was sie befiehlt, geschieht, und ohne Einwendung, das sag' ich Euch. Beschwerden gegen sie nehm' ich eben so wenig an, als ich dergleichen angenommen hätte gegen Eure seelige Mutter. Ich hab' mehr zu thun, wie Eure kleinen Zwistigkeiten zu schlichten. Folglich vertragt Euch; seid fleißig, wirthschaftlich, gehorsam. Habt Euch lieb untereinander und bedenkt immer, daß Ihr nur dadurch allein den letzten Willen der unvergeßlichen Frau erfüllt, die mit einem Segenswunsche von uns schied. Jetzund marsch an die Arbeit!

Lorel, Lienel, Mienel und Dorel folgten dem Vater.

Marianel blieb bei Anne-Marie zurück.

Da wären wir nun wieder gut österreichisch, sagte das schelmische Kind.

Wie denn das? fragte Anne-Marie, nicht ohne freudige Regung eines getheilten Herzens, welches von der Liebe für ihren preußischen Husaren und der frommen Anhänglichkeit für ihre angeborene Kaiserin oft hin und her getrieben ward, gleich einer Windfahne von wechselnden Stürmen, ohne zu fester Stellung zu gelangen. Wie denn das, liebes Fräu-

lein? ich denke, der Preuße hat die halbe Schleſing, bis auf Schweidnitz?

Weil die Oeſterreicherin das Hausregiment jetzt aus Vaters Händen hat. Sieh'ſt Du, Amme, ich will Dir's ausführlich beſchreiben, damit Du weißt, woran Du biſt. Denn ich bin doch einmal die Klügſte von allen. Das hat auch immer die ſeelige Mutter geſagt, bei der war ich das Herzpünktchen. Aber ich will von unten anfangen. Mit der Dorel hat ein gefangener franzöſiſcher Offizier ſeine Narrheiten getrieben, den ſie einmal hier durchführten, und hat ſie ſein Bräutchen genannt, ſeine kleine Gemahlin, wie ſie noch viel kleiner und kindiſcher war, als ich heute bin. Deshalb bildet ſich das dumme Mädel ein, ſie wäre franzöſiſch geſinnt und macht ſich ihre ſiebentehalb gelbe Flachshaare à la Pompadour. Die Mienel denkt an einen ruſſiſchen Kadetten, der ihren Putzkram vertheidigen half, da die Koſaken plündern wollten. Sie hat mir noch vorigen Monat bei'm Schlafengehen zugeſchworen, der lange Bengel würde ſie abholen, ſobald ſeine Verwandten es ihm erlaubten. Die Lienel iſt gut preußiſch; die hat ſich in einen Fahnenjunker von der Potsdamer Garde verliebt. Und Fräulein Lorel hält es geradezu mit des Königs Feinden, weil ſie

einem kaiſerlichen Hauptmann ihr Wort gegeben hat. Bei der Dorel und Mienel mag's noch Spaß ſein; bei der Lienel ſteh' ich ſchon für nichts; aber bei der Lorel iſ's gar bitt'rer Ernſt, und wenn's den Preußen wieder einmal gut geht, weint ſie ſich ſchier die Augen aus dem Kopfe. Der Vater darf natürlich nichts merken; der will nichts hören von Preußen, oder Kaiſerlichen; der ſagt nur, wir ſollen's Maul halten. Ich weiß es aber, wie ich Alles weiß und erfahre, weil ſich vor mir Niemand in Acht nimmt. So klein ich bin, ich ſeh' Alles, ich hör' Alles, ich merke mir auch Alles. Gerade wie die ſelige Mutter. Nun will ich's aber auch machen wie die, und mich auf keine Seite ſtellen. Ich bin weder franzöſiſch, noch preußiſch, noch ruſſiſch, noch öſterreichiſch; ich horche ſie alle aus und denk' mir mein Theil. Wenn Du aber willſt, Amme, ſo können wir gute Leute mit einander ſein; ich will Dir erzählen, was ich weiß, und Du erzählſt mir, was Du ſpürſt; halte Dich nur zu mir, denn ich bin die Pfiffigſte im Hauſe.

Marianel! erſcholl es jetzt vom Garten herauf.

Hätten ſie Deinen Namen nicht umgewendet, wie einen Haſenbalg, ſo könnt' ich mich anſtellen, als wüßt' ich nicht, nach wem ſie ſchrieen! So

geſcheidt ſind ſie aber dießmal doch geweſen. — Ich komme ja ſchon! — Das iſt die Franzöſin, die will mir Vokabeln überhören. Auf Wiederſeh'n, Amme, und laß Dir die Zeit nicht lang werden!

Damit verſchwand die frühreife Schwätzerin und überließ Anne-Marie ihren Betrachtungen: Jeſus Maria, da heißt's wohl, was ein Häkchen werden ſoll, krümmt ſich bei Zeiten. Iſt das ein Ausbund von einem Kinde! Du lieber Himmel, für die wär's ſchon ein Glück geweſen, wenn ihr Gott die Frau Mutter nicht ſo zeitig weggenommen hätte? Da muß ich gefährlich auf meiner Hut ſein, daß ſie mich nicht in Klatſchereien bringt und Verdrüßlichkeiten. Solche Kinder, — und das redet ſchon von Liebes-Amuren! Sie können's nur aus den Büchern haben, den franzöſiſchen. D'rum ſag' ich ja immer, mit ihrem großen Könige, von deſſen Weisheit ſie ſolches Aufhebens machen, der pure franzöſiſche Schriften lieſet und der auf die letzte doch nichts Beſſeres iſt, als ein Freigeiſt und Gottesverleugner! ... ach mein armer Lebrecht; daß der mir nur nicht endlich auch auf dieſe Sprünge kommt? Weit davon hat er nicht. Jetzund aber tröſtet mich der neue Freund, den er gefunden, der alte Schulhalter. Dieſer ſcheint zwar auch ein Ketzer, doch nebenbei

ein frommer Mann. Ja, ich glaube wirklich, es kann auch fromme Ketzer geben, denn der Magiſter hatte juſt ein ſolches Anſehen. Morgen kann ich ihn ja ein Biſſel fragen, wie's damit ausſieht? Er kennt auch den Herrn Kuratus drinnen, hat er geſagt. — Daß ſie nur auch wirklich morgen heraus kommen, ſonſt wär's ja zu arg, ſo umſonſt harren! . . . Da wollen wir im Irrgarten ſpazieren gehen; ich trage mein Junkerlein, der Lebrecht trägt ſein Marie-Lieſel und der Herr Räthſel, oder wie er heißt, muß ſich examiniren laſſen, ob er gehörig an den Heiland glaubt? Und vielleicht wird Alles noch einmal gut, wenn wir nur erſt wiederum den lieben Frieden im Lande haben! *

Drittes Kapitel.

Wie der Kaiſer in Reichach der heiligen Meſſe beiwohnet. — Der Hafer und deſſen Thaten loben ihn. — Wie Gott wohnt, ob die Leute zu ſeiner Ehre, muß aber mit einem langen Zopf daran gehen.

Sonntags Morgens um acht Uhr ſtand die unermeßliche grüne Glaskutſche mit vier Ackerpferden beſpannt vor der Thür, um Herrn von Schrickwitz ſammt ſeinen fünf Töchtern nach der Neudorfer

Kirche zu führen, wo der Gottesdienſt mit dem Schlage neun Uhr begonnen wurde. Sie wären zu Fuße raſcher fortgekommen. Hatten ſie doch geſtern hinter dem Sarge der Mutter weniger als eine Stunde gebraucht. Aber es war einmal herkömmlich, daß in dieſem Wagen zur Predigt gefahren und nach der Kirche ein Beſuch bei der Paſtorin abgeſtattet werden mußte.

Der alte Gottfried erklomm, nachdem er die Wagenthür geſchloſſen, mühſam ſeinen Sitz auf hohem Kutſcherbock. Der Großknecht ſaß auf dem Sattelpferde. Ein Pferdejunge ritt voran, um die Löcher des Fahrweges und ihre Gefahr drohenden Untiefen vorſorglich prüfend auszumeſſen.

Wir laſſen ſie ziehen und belauſchen unſere Anne-Marie in ihrem neuen Sonntagsſtaat. Lorel hatte ihr, auf des Vaters ausdrücklichen Befehl, ein Kleid der Verſtorbenen ſchenken müſſen, welches ihr paßte, als ob es für ſie zugeſchnitten wäre.

Sie muß auch gewahr werden, daß Sonntag iſt, hatte der gutmüthige Schrickwitz geäußert; auch ſoll es ein hübſches Kleid ſein! So war denn mit Zuziehung von Lienel und Mienel, denen Lorel ein beirathendes Wort im weiblichen Geſchäft vergönnt, das „graue, halbſeidene“ ausgewählt worden und

die Mädchen ließen nicht nach, bis sie mit eigenen Händen die sich weigernde Amme bestens aufgeputzt. Dann erst, nachdem sie dieses Werk vollbracht, folgten sie den dringenden Mahnungen, die ihnen der Vater durch Dorel und Marianel aus seinem bereits eingenommenen Kutschenwinkel zugehen ließ.

Die Karosse rollte davon. Anne-Marie horchte dem dumpfen Tone noch ein Weilchen nach; prüfte noch einmal mit strengen Blicken ihr Gemach, worin sie schon seit Sonnenaufgang geordnet und gesäubert, ob etwa noch ein kühnes Stäubchen in einem Winkelchen zu entdecken sei? versicherte sich, daß beide Kinder herrlich schlummerten; — dann jedoch, vollkommen beruhiget wegen getreuer Erfüllung ihrer Obliegenheiten, widerstrebte sie nicht länger der Natur des Weibes, die sich in ihr regte: sie stellte sich vor den Spiegel und erlabte sich an ihrem eigenen Anblick.

Wer hätte so 'was gedacht, vorgestern, da wir aus Pardwitz wanderten wie Bettelleute, daß ich heute in Seide einhergehen soll?

Die redliche Seele! Ich gönn' ihr diese unschuldige Eitelkeit, diese flüchtige Freude von ganzem Herzen. Möchte doch, Du arme Anne-Marie, Deines Lebens Zukunft mit reicheren Fäden der

Freude durchwebt ſein, als ſich Seidenfäden durch dies graue Geſpinnſt ziehen, welches Dich heute beglückt! Ach, ich fürchte, ſie werden dort zu zählen ſein, wie hier. Aber möge dann Deine Genügſamkeit Dir bleiben, die auch mit ſparſam zugemeſſenem Glücke zufrieden, ſich am Glanze der wenigen Fäden ergötzet!

Sie war ſehr ſeelig. Hauptſächlich in der Erwartung, daß der Huſar ſie in ſolcher Pracht bewundern werde. Nur eine Wolke ſtand zwiſchen ihr und der hellen Sommerſonne eines freudig-blauen Himmels: es war die Betrübniß, daß ſie heute die Meſſe entbehren müſſe. Heute, und ſo viele, viele Sonntäge noch! .... Mochte ſie das alte, von ihrer Mutter tauſendmal vernommene: Herrendienſt geht vor Gottesdienſt! ſich noch ſo oft wiederholen; dieſe trübe Wolke verzog ſich nicht. Mochte ſie durch's offne Fenſter hinabſchauen über den Blumengarten in's grüne Wäldchen, welches die Fräulein den Irrgarten benamſet; mochte ſie dem Sange munt'rer Vögel ihr Ohr leihen; mochte ſie ſogar vom Fenſter weg ſich noch einmal vor den Spiegel begeben und ihrer Pracht zulächeln; .... die Wolke blieb und wurde immer finſt'rer. Der unheimliche Druck, der ein völlig ſorgenfreies Aufathmen verhinderte, wollte

nicht von der treuen Bruſt weichen. Schon begann ſie, ſich Vorwürfe zu machen, daß ſie eitler Erdenluſt voll, des Himmliſchen vergeſſen habe. Kann ich die Pflichten einer katholiſchen Chriſtin nicht erfüllen, ſprach ſie, weil ich mich meinem Kinde zu Liebe und meinem Eheherrn gehorſam in ein lutherſches Haus als Amme vermiethet habe, ſo ziemt ſich's auch nicht, daß ich geſchmückt einherſtolzire. Nein: ich lege die Herrlichkeit wieder ab.

Und es hing an einem Haare, daß Leberecht um die ſchönſte Ueberraſchung gebracht worden wäre.

Doch fiel der frommen Seele zum Glücke noch ein, es befinde ſich unter den mitgebrachten Habſeeligkeiten ihr Gebetbuch, ein Erbſtück von ihrer Mutter. Dies ſuchte ſie hervor. Und kann ich nicht, rief ſie wie von einem überirdiſchen Winke begeiſtert plötzlich aus, kann ich nicht im Geiſte Alles durchmachen, gerade als wenn ich in der Kirche wäre? Wer unterſagt mir denn, die Bäume da draußen mit ihren Stämmen und Kronen für heilige Hallen, Gewölbbogen und Kirchenkreuzgänge anzuſchauen? Den grünen Raſen-Tiſch und die grünen Raſenbänke für Altäre? Das Zwitſchern und Pfeifen der Vögel für Muſik vom Chore? Die ſanfte Morgenluft, die durch die Blätter rauſchet, für Orgelklang? Und die

Blumen drunten, die ſchon durſtig ihre Köpfe vor der Sonne ſenken, für betende Mitmenſchen, welche vor Gott das Haupt neigen? für eine ganze gläubige Gemeine? Ja doch! ja doch! ſeh' ich nicht den Herrn Pfarrer bei dem Hoch-Altare wie er leibt und lebt; ich brauche nur die Augen ein Biſſel zuzudrücken? ...

Und ſie knieete am offnen Fenſter hin, ihr Büchlein vor ſich, darüber her geneigt, die Blicke geſenkt, daß ſie von Außen nur den warmen Schein des Tages ſpürte, den Duft der Gewächſe empfand, den Geſang der Vögel vernahm, das feierliche Rauſchen der Blätter hörte. So führte ſie in ihrer Einbildungskraft, mächtig wie ein Maler oder Dichter, die ganze bedeutungsvolle Handlung und Wandlung durch, ſo tief und innig verſenkt in die kindliche, beglückende Täuſchung, daß ſie durch ein Geräuſch, welches hinter ihr im Zimmer entſtand, ſich nicht ſtören ließ. Daß ſie es gar nicht bemerkte. Erſt als ſie nach den Worten: ite missa est zufrieden und beruhigten Herzens ſich erhob, nach ihren Kindern ſich umwenden wollte, erblickte ſie dicht bei Marie-Lieſens Wiege den Huſaren, der ſein ehrliches Weib im grauen Gewande von Halbſeide für eine vornehme Dame aus der Schrickwitziſchen Familie

gehalten und nicht gewagt hatte, deren Andacht durch eine Frage nach der Amme zu stören; so wie er jetzt kaum noch wagte, ihren Gruß und ihre Umarmung zu erwiedern. Er maß sie mit großen Augen von oben bis unten; die schillernde, ungewöhnliche Form des bauschenden, rauschenden, grauen Kleides anstaunend rief er endlich: das ist denn doch aber wirklich die aschgraue Möglichkeit! Zum Teufel, Marie-Anne, wo kömmst Du denn auf einmal her?

Aus der heil. Messe komm' ich, Du 'gottloser Mann und Husar; wo soll ich denn sonsten herkommen, so geputzt und am lieben Sonntage? Fromm bin ich gewesen, wie sich's für eine gute Ehefrau und Mutter gehört. Aber Marie-Anne heiß' ich nicht mehr, denn also heißet die jüngste Fräule, und deshalb haben sie mich umgeändert in Anne-Marie, was ganz das Nämliche ist, nur daß es anders klingt, wenn Einer ruft. Ich hab' es hier sehr gut, Lebrecht; unser Mädel auch; kein Mensch thut uns 'was zu Leide; nichts geht uns ab, wir leben wie die Mäuse in der Speckseite und mein Jungeherrlein ist auch schon im Zuge. Aber allereinzigster Lebrecht, wie geht es denn Dir und wie hast Du Dich eingerichtet mit Deinem alten ....

Jetzt ging die halbgeöffnete Stubenthür völlig

auf und Heinrich Rätel trat ein: Auch wir ſind vorhanden, Frau Anne-Marie. Haben ihn nicht allein ziehen laſſen; haben Alles vernommen, was ſie Gutes beſtätiget, als welches ich ihr voraus verkündiget von dieſem edelen Geſchlechte derer de und ab Schrickwitz. Können ihr aber hinwiederum auch das Beſte melden und vermelden von unſerer Junggeſellenhäuslichkeit, die wir mitſammen angetreten wie Vater und Sohn. Denn Du weißt noch nicht, Du ſanftes, liebliches Weib, daß Dein Huſar einen Vater gefunden, in mir, dem leiblichen Bruder ſeiner verſtorbenen Mutter. Sothane Entdeckung iſt erſt an des Tages Licht gefördert worden, nachdem Du ſchon des gnädigen Herrn blauen Wurſtwagen beſtiegen und auf ſelbigem die Reiſe Deiner neuen Beſtimmung entgegen, bereits angetreten hatteſt. Ja, Marie-Anne, oder wie es auf höheren Befehl anjetzo lautet: Anne-Marie, Dein Lebrecht iſt meiner unglückſeeligen, dennoch unausſprechlich geliebten einzigen Schweſter eheleiblicher Sohn; folglich biſt Du, ſein Weib, meine Tochter; dieſes kleine Kind meine Enkelin und meine paar geretteten Pfennige ſind die Eurigen. Da bin ich denn nach des gnädigen Herrn von Schrickwitz auf Krickwitz eigener, huldreicher Gewährung mit meinem, dieſem

Sohne des Weges hierher gewandert, Dich zu fragen, ob Du den alten Ohm auch für Deinen Vater anerkennen und aufnehmen willst? und die grüne Kranzwirthin läßt vielmals grüßen!

Ist das sein Ernst, Lebrecht? fragte Anne-Marie.

Sieh'st Du nicht, Parchwitzerin, daß seine Augen feucht sind? Wir Schulhalter haben von Geburt zähe Nerven; sollen wir uns in Rührung versetzen, muß es stramm hergehen und zum Spaße weint Heinrich Rätel nicht; nein! Es ist sein Ernst, Weib. Er ist meiner Mutter Bruder, woraus folgt, daß meine Mutter, Gott sei mit ihr, seine Schwester war und mein Papa sein Schwager. Daß mein seeliger Vater (es bleibt aber unter dreien, die beiden klei[illegible]n Jeren rechne ich nicht) eine Art von Taugenichts gewesen sein muß, davon hab' ich seit Kindesgebeinen eine stille Ahnung mit mir herum getragen, die jetzo durch den Austausch unserer gegenseitigen Sippschafts-Erinnerungen sich bis zur Gewißheit erhoben hat. Doch das thut nichts, Anne-Marie. Er ist seelig, und ich kann nichts dafür, wenn er meine Mutter unglücklich machte. Sie hat's ihm verziehen, ehe sie starb, Oheim Rätel trägt's uns nicht nach, nennt sich darum doch meinen Vater, und wir werden dankbare Kinder sein. Wir werden ihn

nicht unglücklich machen, eben ſo wenig, als ich den Plan hege, meinem Vater nachzuſchlagen, was Dich betrifft. Alſo nenn' ihn Herr Vater und gieb ihm einen kouragirten Schmatz; was man einen Huſaren-Schmatz nennt.

Sie warf ſich liebevoll und gerührt an des alten Kauzes dürre Bruſt und preſſte ihre vollen rothen Lippen auf ſeinen bebenden Mund. — Ach, wer ſollt' es denken, dies war der erſte Kuß den Heinrich Rätel in ſeinem Leben gab, oder empfing; auch trieb er ihm eine Purpurgluth freudiger Beſchämung hoch empor in die ſonſt farbloſen Wangen.

Könnte unſer Einer faſt eiferſüchtig werden, ſprach der Huſar, dem ſeines Oheims Bewegung und Verlegenheit nicht entging; mein Kollega, Onkel, Brodherr, Pflegevater benimmt ſich keineswegs väterlich bei und nach dieſem Kuſſe. Vielmehr zeigt er ſich einem ſchüchternen Jüngling ähnlich, der ſeines Herzens Regungen ſchlecht verſteckt hinter angenommener Gleichgültigkeit, oder Kälte. Wäret ihr etwa gar verliebt in meine Huſarin, Magiſter?

Ja, Du ſchwarzer Huſar und Rabenſohn! Ja, Du Höllenbrand und einarmiger Plagegeiſt, Du haſt es ausgeſprochen: ich bin verliebt in dieſes holdſee-

lige Frauenbild, vom ersten Augenblicke an, wo ich sie in das Gastzimmer bei'm Kranz eintreten sah. Ja, ich liebe sie, ich der bis dahin von der Liebe nichts wußte, nicht an sie glaubte; ich liebe diese hier und fürchte mich nicht vor Dir, noch vor Deinen Soldatenflüchen, noch Deiner Jugend. Denn sie ist weise genug, einen wohlerhaltenen Junggesellen von fünfzig Jährlein, solchem defekten, invaliden Gelbschnabel vorzuziehen. Sie wird meine Liebe erwiedern, wird Dir den Abschied geben, verabschiedeter Husar. Und jetzund wird sie ihr Jungherrlein, ihr kleines Schrickwitzelein aus der Wiege heben; wird es, mit grünem Schleyer, so ich dort hangen sehe, gegen Fliegen verdeckt und geschützt, auf die Arme nehmen; wird uns voranschreiten, hinab in Gottes reine Sonntagsluft, durch den blühenden Ziergarten in das grüne Wäldchen; ich aber werde die Marie-Liese tragen, um Dir zu zeigen, Lammfell, daß ich mit kleinen Kindern umzugehen verstehe; und werde Deiner Frau unaussprechliche Galanterieen zuflüstern und Süßigkeiten; Du jedoch mußt hinter uns herschleichen, Deinen Neid und Jalousie stumm verbeißend, zur Strafe für den mir mißgönnten Kuß. Ja, vernimm es und zittere, ungerathener Sohn, Deine Frau war meine erste Liebe, sie wird meine letzte

bleiben. Man reiche mir das Kind her, das Lammfelliſche Mädel, doch man hülle es zuvor fürſichtig in hochadelige von Schrickwitziſche Windeln und anderweitiges Linnen, ſintemalen ich meine Sonntagsbekleidung auf dem Leibe trage und vor der aus der Kirche zurückkehrenden Herrſchaft nicht wie ein mit Permiſſion zu ſprechen Saubartel, oder ſonſtiges unſauberes Geſchöpfe und Individuum zu erſcheinen geſonnen bin.

Sie erfüllten des luſtigen alten Freundes Willen, und dieſer wurde, nachdem er erſt alle Kuß-Verlegenheit weggeſchwatzt, im Schatten rieſenhafter Buchen und Rüſtern neben der bewunderten Adoptivtochter einherſchreitend immer glücklicher und liebevoller: Mein Herz kommt mir heute, an Eurer Seite und mit dieſem kleinen werdenden Weiblein im Arme, wahrlich für, wie ein längſt-vergeſſener, vertrockneter, von Hitze und Staub ausgedorrter Schwamm, der in irgend einem Schubfache verborgen, plötzlich gefunden und mit friſchem Quellwaſſer gelabet wird. Wie er alle Poren öffnet, um einzuſaugen, was ihn erquicken kann!

Und nun mußte Lebrecht ſeiner Frau erzählen, wie ſie ſich in Rätels Häuschen eingerichtet; wie dieſer ihn geſtern ſchon den wenigen Schülern vorge-

ſtellt und von dieſen wenigen ihm eine zweite, niedere Klaſſe abgezweigt und überantwortet, damit er an ſolcher ſeine Reminiscenzen aus der früheren, im Huſarenthume halbentſchwundenen Lehrerzeit wiederum prüfe und übe; was ſie geſpeiſet zu Mittag und auf die Nacht; wie Lebrecht der alten tauben Magd Sophia, Söphel genannt, in der Küche und bei'm Anrichten geholfen und ſich als vortrefflicher, in der königlichen großen Hauptküche des Feldlagers ausgebildeter Mundkoch erwieſen und dargeſtellt!

Und dann wieder mußte Anne-Marie das Wort nehmen und den Männern Bericht abſtatten, über Empfang, Aufnahme, Behandlung von Seiten der jungen Damen und Alles, was ihr wiederfahren, ſeitdem ſie Amme geworden. Sie erzählte, was wir ſchon wiſſen, nur natürlich ungleich breiter, ausgeſchmückter und auch wohl lebendiger, als ich es meinen Leſern vorzuführen vermocht. Sie verſetzte ihre Hörer in freudiges, theilnehmendes Erſtaunen durch Aufzählung des ihr erwieſenen Guten. Nur bei Schilderung der jüngſten Tochter des Hauſes rümpfte Rätel die Naſe und zog er ſeine Stirn in Falten. Ei, ſprach er, ſo ſoll denn hienieden kein Glück vollkommen ungetrübet bleiben? Iſt mir doch faſt, als könnte dieſes Mariandel irgend ein Unheil

über Dich, das heißet also über uns bringen? Wie Du ſie abſchilderſt, Anne-Marie, iſt ſie beſchaffen, daß ſich auf ſie anwenden lieſſe, was jene Geiſtlichen ſchrieben, da dem faſt ſiechen Herzoge Heinrich ſeine zehnjährige Braut aus der Mark gen Croſſen (ſo dazumalen noch zur Schleſing gehöret), zugeführet ward: malitia supplet aetatem, welchen lateiniſchen Spruch mein Vorfahr und Namensvetter in ſeiner Chronik verteutſchet:

„Den Mangel an Alter und Jugend,
Erſetzt die Bosheit und Untugend."

Da heißt es behutſam ſein, der eigenen Zunge Zaum und Gebiß anlegen, die Ohren hinwiederum dermaßen einrichten und gewöhnen, daß aus einem herausziehe, was durch das andere eingedrungen, ohne im Gedächtniß zu verweilen. Denn ſonſten könnt' es Klätſchereien regnen wie junge Fröſche und Kaulquabben bei Ungewittern.

Ja, da hat Vater Rätel ſehr recht, fügte Lebrecht hinzu; lieber eine Koppel Pferde regieren, die mit Remonte friſch aus Litthauen eintrifft, oder eine ganze Schule voll Jungens, als ſechs Mäuler die an Frauenzimmern ſitzen. Da kann's hölliſch 'was geben. Halte ſie Dir man ſo viel menſchenmöglich

aus Deiner Kinderstube und rede so wenig wie möglich; immer man das Nothwendigste.

Wie wenn ich nicht schweigen könnte!? erwiederte Anne-Marie ein wenig beleidigt.

Du darfst Deine Frau auch nicht zu gering beurtheilen, indem Du sie mit andern, gewöhnlichen Mädchen und Frauen gleichstellst, Lebrecht. Daß sie bei all' ihrer Sanftmuth festen Willens sei, das stehet ihr ja auf der Stirn geschrieben. Meinst Du nicht selbst? fragte Rätel.

Gewiß, Oheim; was stände der nicht Gutes und Schönes auf der Stirn geschrieben! Und was werdet Ihr noch Alles von dieser Stirn herunter buchstabiren und lesen? Diese Stirn und diese Augen werden Euch Eurer Chronik ungetreu machen, und den alten Autoren und den schlesischen Poeten.

Mit nichten, Husar, sagte, in eine würdige und ernste Haltung übergehend, Herr Heinrich Rätel; mit nichten. Vergönne mir, daß ich diese Deine Ehefrau liebe und verehre, wie ein verkommener Schulmeister zu lieben vermag. Meine Liebe wird der Deinigen keinen Abbruch thun. Würde dieses auch nicht, wofern ich mich um dreißig Winter zu verjüngen im Stande wäre. Denn wie ich Dir schon verkündet: eine eigentliche Jugend hab' ich

realiter niemals beſeſſen, noch zur Schau getragen; auch als Jüngling nicht. Bin wie ein alter Magiſter und Hageſtolz auf die Welt gekommen, worüber Deine ſeelige Mutter mich oftmals verhöhnet und ausgeſchol — — jetzt nimm mir Deine Tochter ab, damit ich die Hände frei habe; halte ſie jedoch, bitt' ich, feſt; — — ausgeſcholten, da ich noch mit ihr im Zauberhaine der edelen Dichtkunſt wandelte. Schon dazumalen pflegte ich meinem beidlebigen Zuſtande von äußerlicher unbeholfener Kälte und innerem poetiſchen Feuer jenes außerordentliche Meiſterſtück des berühmten Bober-Schwanes anzupaſſen, als welches ich Euch gegenwärtig, nach behutſam in Deinen Vaterarm zurückgelegthabender Marie-Lieſe, unter dem Schatten ehrwürdiger Bäume, sub tegmine fagi, zu recitiren gedenke, in honorem des unſterblichen Barden Martin Opitz, und welches unter der vielſagenden Ueberſchrift: „Daß die Poeterei unſterblich ſei," auf der einhundert ſechs und ſechszigſten pagina ſeiner im Jahre ſechszehnhundert fünf und zwanzig verlegten Ausgabe folgendermaßen befunden wird:

„Was wirfſt Du ſchnöder Neid mir vor die Luſt zu ſchreiben
Von Venus, und mit ihr die Jugend zu vertreiben?
Ich achte Deiner nicht, Du liebeſt Eitelkeit!

Mein Lob und Name wird erklingen weit und breit;
Cupido führet mich in eine grüne Wüsten,
Da der Poeten Volk, weit von Begier und Lüsten,
Vorzeiten hat gelebt, wie noch die erste Welt,
Nichts von den Städten wußt' und wohnet 'umb das Feld.
Die Nymphen werden mir den Lorbeerkranz aufsetzen,
Mit meinen Versen wird Erato sich ergetzen,
So weit die grüne Luft und hohen Wälder geh'n,
So weit wird mein Gedicht an allen Bäumen steh'n.
Ihr Oerter voller Freud', Ihr Auffenthalt' der Hirten,
Ihr Bäch', Ihr Ahornbäum', Ihr Quell', Ihr zarten Myrten,
Ihr Thäler, Ihr Gebirg', Ihr Blumen und Ihr Stein',
Ihr Wohnhaus aller Ruh', bei Euch wünsch' ich zu seyn;
Sonst nirgends als bei Euch; von Eurer Lust besessen,
Will ich des Irdischen und meiner selbst vergessen.
Wie Perseus, als er erst Andromeden erblickt,
Ward mitten in der Luft durch ihre Zier verzückt,
So daß er kaum das Roß vermochte zu regieren,
So soll auch mich von Euch kein' and're Liebe führen,
Bis mich der letzte Tod hier unversehens kriegt,
Und Venus mich begräbt, wo ihr Adonis liegt."

Von Zeile zu Zeile war Magister Rätel lebhafter, seine Gestikulation ausdrucksvoller geworden. Nach den letzten Worten blieb er mit aufgehobenen Armen in offenbarer Verzückung erstarrt, das Haupt emporgerichtet, stehen.

Lebrecht, dessen geistige Fähigkeiten ihm wohl gestatteten, den Sinn dieser Dichtung aufzufassen, nicht minder auch die Anwendung zu begreifen, welche der Deklamator auf sich selbst davon gemacht wissen

wollte, hatte voll Antheil zugehört, wurde jedoch ernſtlich beſorgt um ſeinen Oheim, den er in faſt krankhafter Ekſtaſe vor ſich ſah. Er ging deshalb auf die Begeiſterung, die Jenen erfüllte, nicht ein, ſondern bemühte ſich vielmehr, ihn auf die Bahn des Gewöhnlichen zurückzuführen.

Wir hatten auch ein Pferd bei'm Regimente, warf er ein, das Perſeus genannt wurde, doch das war eine ſtät'ſche Beſtie; dagegen die Andromeda, die unſer Wachtmeiſter ritt, das war ein braves Thier, eine braune Stute.

Hat der Onkel von Pferden gepredigt? fragte Anne-Marie; ich dachte, es wär' von Göttern die Rede?

Es dürfte ſchwer werden, zu entſcheiden, ob die fromme Nichte, die ihre Beſorgniſſe, wie es mit Rätel's Religiöſität beſtellt ſein möge, keineswegs vergeſſen hatte, die Pferde den heidniſchen Göttern nicht vorgezogen haben würde? Auch entging ihrem Huſaren der zweifelhafte und bedenkliche Tonfall ihrer Frage nicht.

Rätel aber entnahm daraus nur, was ihm wohlgefiel. Siehſt Du, rief er triumphirend aus, ſiehſt Du, wie ſie Dich beſchämt? Sie weiß den Poeten beſſer zu würdigen, denn Du. Gott ehre mir die

Frauen! Ich ſag' es ja ſtets: es giebt keinen aufrichtigeren reineren Verehrer des ſchönen Geſchlechtes, als einen alten Junggeſellen, der niemals Eine ſein nennen durfte.

Und keine von Grund aus kennen lernte, lachte Lebrecht; kann ſein, vielleicht eben deshalb verehrt er ſie ſo ſchrecklich? Doch da rücken ihrer Fünf an, und von unterſchiedlichem Kaliber, wie Seiner Majeſtät große und kleine Geſchütze.

In der That zeigten ſich die aus der Kirche heimgekehrten jungen Damen im Ziergarten, begleitet von Herrn von Schrickwitz.

Anne-Marie ging ihnen entgegen, dem Vater ſeinen ſchlafenden Lehns-Erben entſchleiert vorzuzeigen.

Rätel folgte ihr.

Lebrecht blieb, mit ſeiner Marie-Lieſe im Arm, einige Schritte zurück.

Nachdem Herr von Schrickwitz das Söhnlein geküßt und Räteln herzlich willkommen geheißen, begrüßte er auch den Huſaren, den er ſeinen Töchtern als Anne-Marie's Ehegatten nannte.

Lebrecht hätte gern ſeine Kopfbedeckung abgenommen, um den Mann von ſeiner Bildung zu zeigen, aber ihm mangelte die dazu erforderliche

Hand. Ich habe die Wahl, gnädiger Herr, als ein Lümmel vor Ihnen und der jungen Herrschaft zu ſtehen oder mein eheleibliches Mädel auf die Erde fallen zu laſſen; wird mir denn keine Chriſtenſeele das Kind abnehmen oder den Deckel vom Kopfe; eins von den zwei Beiden?

Ehe noch Rätel, oder Anne-Marie ihm zu Hülfe kommen konnten, hatte Lorel ſchon die Marie-Lieſe in ihrer Gewalt, zugleich aber ſprang Marianel auf eine Bank, riß ihm die Mütze herab, ſetzte ſie ſich auf die Locken und rief aus: jetzt bin ich ein Huſar! Aber Du, Huſar, warum haſt Du nur einen Arm?

Den andern hat mir eine Kugel weggeriſſen, entgegnete Lebrecht.

Und Du, Anne-Marie, fuhr die Kleine fort, warum haſt Du Dir ihn denn zum Manne genommen?

Weil ich ihm gut bin, Fräule Marianel.

Kann man denn einen Mann gebrauchen, der nur einen Arm hat? Dem fehlt ja was; das iſt ein Krüppel; ſolchen möcht' ich nicht, lieber gar keinen!

Dieſe naſeweiſe und liebloſe Aeußerung verletzte alle. Schrickwitz warf dem verzogenen Kinde einen mahnenden Blick zu; die Schweſtern zeigten unverhohlen ihren Unwillen; Rätel huſtete gezwungen;

Anne-Marie kämpfte mit Thränen gekränkten Ehrgefühles.

Nur Lebrecht lachte.

Marianel betrachtete ihn forschend, dann sagte sie: Bist Du böse, Husar? Ich habe 'was Dummes gesagt, gewiß, weil sie so schreckliche Gesichter schneiden. Was geht sie's denn an? Du lachst ja; und das gefällt mir. Du hast schöne Zähne. Mußt mir's nicht übel nehmen; ich hab' halt noch keinen Menschen gesehen mit einem einzigen Arme; ich dachte, Du hättest den andern zu Hause gelassen?

Hierauf brach sie eine volle Rose, stieg wieder auf die Bank, steckte die Rose auf Lebrechts Mütze, setzte ihm diese auf den Kopf, gab ihm einen Kuß und lief davon, sich im Wäldchen zu verbergen.

Kränkung und Versöhnung waren so rasch auf einander gefolgt, daß Niemand wußte, welche von beiden lebhafter auf ihn gewirkt habe? Das Schweigen der Verlegenheit dauerte fort, bis Rätel es brach, indem er seine Bewunderung über den üppig blühenden Rosenflor an den Tag legte, doch dieser allsogleich in seiner docirenden Weise eine dringende Warnung hinzufügte: die gnädige Herrschaft dürfte sich in Obacht nehmen, vor den höchst gefährlichen Wirkungen dieser verführerischen Gerüche.

Warum in Acht nehmen? fragten die Mädchen; an den Dornen riechen wir nicht und mit den Rosenblättern werden wir uns nicht in die Nasen stechen.

Dennoch, fuhr Rätel fort, dennoch: ihr lockender Duft vermag den Tod zu bringen. Mein Ahnherr und Namensvetter vermeldet in seiner unschätzbaren Verteutschung von des Cureus Chronik, daß Laurentius primus, der zwanzigste Bischof in Breslau, der das Bisthum an Gütern sehr gebessert, als er sich auf seinem Landgute Prichaw im Steinauischen mit zu vielem und stätem Rosengeruche zu sehr und zu viel erlustigte, sich einen Fluß verursachte, aus solchem in die Darre fiel und im Jahre Zwölfhundert zwei und dreißig Todes verblich.

Da wird es das Beste sein, sagte, seinen Ernst mühsam behauptend, Herr von Schrickwitz, daß wir uns dieser Lebensgefahr entziehen und uns zum Mittagstische begeben; um so eher, weil es zwölf Uhr geschlagen hat. Ihr, mein alter ehrlicher Rätel werdet als lebendige Chronik mein Gast bei unserer Tafel sein und uns mit einigen gelehrten Schnurren regaliren. Der Husar soll droben in der Kinderstube speisen, mit seiner Frau. Laß ihnen

nichts abgehen, Lorel! Nun ruft die Mariandel und kommt!

Lebrecht empfing aus Lorel's Händen seine Marie-Liese zurück; Nätel gehorchte der an ihn ergangenen Einladung, nicht ohne mehrmals nach den Lammfellschen, von denen er sich ungern trennte, mit Sehnsucht zurück zu schauen. Diese letzteren begaben sich mit den kleinen Geschöpfen in die Kinderstube, wo ihnen der alte Gottfried bereits ein Eßtischchen für zwei Personen sauber hergerichtet hatte; wo alle Schwestern, eine nach der andern „etwas Gutes" darbringend auf Augenblicke nachzufragen kamen, ob es an nichts fehle? Und wo endlich auch Marianel ihr spitzbübisches Gesichtchen zwischen die halb geöffnete Thüre schob, hineinrufend: Husarin, ist Dein Husar noch wüthend auf mich? Euer langweiliger Schulmeister erzählt langweilige Geschichten aus langweiligen Büchern; aber ich thu' ihm heute noch einen Spuk an, ihr sollt schon sehen.

Später kehrte das wilde Mädel noch einmal zurück und erkundigte sich, ob es wahr sei, daß der Einarm Lammfell heiße? worüber sie sich nicht satt lachen konnte: so ist er der Lammfell-Husar und seine Frau die Lammfell-Husarin; der Titel bleibt ihr von Stund' an, das ist sicher!

Nun höre die kleine Närrin, ſagte Anne-Marie, als jene wieder hinaus war, was für Narrheiten ſie treibt, und geſtern haben ſie ihr die Mutter begraben. Iſt das nicht ein ſchlechtes Herz?

Sei nicht dumm, Alte, erwiederte Lebrecht. Wo käm' es mit der Welt und uns Menſchenkindern hin, wenn ſo 'n junges Blut die Ernſthaftigkeit von Leben und Sterben ſchon begriffe? Heute lärmt und neckt ſie, — laſſe ſie man! Eh' ſie ſo alt iſt wie ich, oder nur wie Du, wird ſie ſchon unzählige Thränen vergoſſen haben darüber, daß ſie ſo frühzeitig eine mutterloſe Waiſe geworden iſt. Das lernt ſich, dafür iſt geſorgt! Jeden Schmerz, über den Kindheit und Jugend fortgeholfen haben, müſſen wir redlich nachholen: es wird keinem 'was geſchenkt. — Uebrigens Dein Herr iſt ein Ehrenmann, das Lob muß ich ihm ſchenken. Wie hübſch von ihm, daß er unſern alten Papa Rätel mit hinunter nimmt in's Tafelzimmer und an ſeinem Tiſche ſpeiſen läßt! Wie hübſch, daß er mir erlaubt und vertraut, hier ſo allein und unbewacht bei Dir zu bleiben und biſt doch Amme! Und vor allen Dingen, daß er Dir unſer Kind ließ, — na freilich, ſonſt hätten wir's gar nicht angenommen. Aber das konnt' er doch nicht vorher wiſſen, wie's mit uns beſchaffen war? er

kennt uns ja nicht. Und doch so bonett. Ein braver Mann, der Schrick- auf Krick-! Soll leben!

Lebrecht, trink' auch nicht zu viel?

Jetzt keine Droppe mehr, Alte; die Flasche ist leer. Einmal, keinmal. Denn das steht bombenfest: zum Essen kommen wir von heute an nicht eher wieder heraus, als bis Dein Jungherr abgewöhnt ist, und wir die Henkersmahlzeit feiern. Es soll nicht in Krickwitz und den benachbarten Provinzen, mögen solche nun kaiserlich oder königlich sein, gesagt werden, daß Heinrich Rätel der Schulhalter, und dessen Neffe, Adoptivsohn, Collaborator, der Lammfell-Husar, wie zwei Schmarutzer und Krippenreiter nach Krickwitz gelaufen sind und das Gastrecht mißbraucht haben. Wir stellen uns künftig Nachmittags ein; meinst Du nicht auch, daß dieses schicksam sei?

Gewißlich, meinte Anne-Marie, es läßt bescheidentlicher. Aber Lebrecht, was soll denn hernachern werden, wenn es hier aus ist? Denn wenn sie mich auch vielleicht im Dienste behalten wollten, der alte Gottfried thut schon so, da bleib' ich doch nicht: länger wie ein Jahr von Die getrennt, will ich nicht leben. Weiß ich doch nicht, wie ich das aushalten soll?

Denkt auch niemand daran; denkt gar kein Menſch daran. Was nachher werden ſoll? Iſt das eine Frage? Du ziehſt bei uns, in Vaters Haus, oder Häuschen. Wir leben mit einander wie Engel, man ohne Flügel. Ewig kann die Kriegswirthſchaft nicht mehr dauern; kömmt Friede in's Land, gedeiht das Schulweſen. Bis dahin hab' ich den Huſaren vollend's vergeſſen und den Lehrmeiſter wieder anprobirt. Aller hübſchen Leute Jungen, die ſich die Naſen nicht abſolut mit den nackten Fingern ſchneuzen, müſſen uns zufallen. Unſere Firma: Rätel und Lamfell wird ſo berühmt werden wie weiland Trotzendorf in Goldberg. Und ſollte Dir, wie wir verhoffen, in Zukunft ein Sohn beſcheert ſein, ſo wollen wir an dieſem unſere Kunſt und Gelehrſamkeit produciren, damit er ein großes Thier in Wiſſenſchaften werde, ein völliges Vieh an Weisheit. Sieben Sprachen ſind das Wenigſte; Mutterſprache gar nicht einmal gerechnet; lebendige, wie todte, drunter thu' ich's nicht. Für's Erſte jedoch laß' deine Würmer ſaufen, ſie winſeln zweiſtimmig. Was mich betrifft, will ich Luft ſchöpfen und Bewegung machen, denn ich fürchte, ich habe der Krickwitzer Küche zu viel Ehre angethan. Eine Amme iſt beneidenswürdig. Obenein eine wie Du, die gleich zwei Kinder zu ſtillen hat.

Sie kann für Drei ſchlingen und bleibt immer bei Appetit. Ich hab' es leider Gottes man mit mir alleine zu thun und wenn ich ſatt bin, ſo bin ich ſatt. Hätt' es doch die Natur ſo eingeführt, daß ein Huſar auch könnte Amme werden! Weil das aber gegen's Reglement verſtößt, empfehle ich mich und ſuche mir Papa Räteln auf, wenn ſie ihn nicht noch feſt halten?

Dieſer kam dem weinfröhlichen Lebrecht im Garten ſchon entgegen. Denn da das Trompeter-, oder Katzen-Tiſchlein im Kinderzimmer lediglich vom Abhub der größeren Tafel geſchwelgt, ſo mußte letztere nothwendig aufgehoben ſein, bevor erſteres ſich bis zum Sonntags- und reſp. Begräbniß-Kuchen durchgearbeitet hatte.

Auch der Magiſter fühlte ſich durch einige Gläſer herben Nieder-Ungars geiſtig erhoben und ermuthiget; bis zu ſo hohem Grade, daß er wagte, einen tiefen Athemzug aus dem Roſenwalde zu holen, ohne des drohenden Exempels Laurentii primi, noch deſſen biſchöflicher „Darre" ſonderlich mehr zu achten.

Mi fili, redete er den Huſaren an, ich wünſche und verhoffe, daß die Lieferungen unterſchiedlicher Proviantvorräthe, ſo vom Hauptquartiere abge-

ſendet worden, glücklich in Eure Vorpoſten-Zwei- und Bei-Wacht gelanget ſein mögen, ohne feindlichen Streifkorps in die Hände zu fallen; und daß ihr beiden Lieblinge Eures neuen alten Vaters eine geſeegnete Mahlzeit mit einander abgehalten habt? Ich kann mich der Aufnahme an herrſchaftlicher Tafel nur rühmen. Sie war würdig und Güte-voll von Seiten des gnädigen Gutsherrn, der einige Reſte gelehrter Bildung, — ich ſage: einige, Huſar! — aus raſchdurchflogenen Studienjahren blicken läſſet und mich mehrfach aufforderte, das Wort zu führen. Weil jedoch die Mägdelein ſtäts dazwiſchen ſchwatzten, ſo wurde ich es bald müde, meine Perlen vor die — jungen Damen zu werfen und verſtummete. Später erſt, nachdem der edle Rebenſaft mir die Zunge wiederum gelöſet, — (wobei ich mir rekapitulirte, daß unſer großer Martin Opitz ſelbigen einſt in Ungarn's Fluren, id est in ſeiner, des Weines Heimath, getrunken) machte ich mich anheiſchig, den Namen der fünf Fräulein von Schrickwitz, wie ſolche familiariter und deminutive in usu ſind, zu einem Gedichtlein nach wälliſcher Forme zuſammen zu fügen; gleichſam damit ich darthun dürfe, auch an meiner Wiege haben die Muſen Wache gehalten. Die erſte Strophe des Sonettes habe bereits auf

diesem Rosenbette an's Licht der Sonne geboren und dürfte solche etwa folgendermaßen nicht verächtlich lauten:

„Die Aelteste bist Du hochwohlgebornes Lorel;
Die Zwote ehrt in Dir des Hauses Knecht, o Lienel!
Die gute Drei ziert Dich, Du Dritte, gnäd'ges Mienel;
Der vierten Zeile Reim bringst Du, charmante Dorel."

So weit, mein Theurer, geht es fürtrefflich. Doch nun erheben sich schwierige Bedenklichkeiten. Ich brauche noch zwei Reime auf „orel" und nicht minder deren zwei auf „ienel," bevor ich zu Marianel, als fünfter Schwester und in die rettenden Dreizeilen gelange. Jene Verkleinerungen auf Thor, Mohr, Ohr, Chor arten in leere, undichterische Spielerei aus und auf „ienel" bleibt mir höchstens ein „Bienel" was ich auch nicht loben kann. Ich schwebe folglich in den Kindesnöthen einer schwierigen Dichtergeburt und befürchte, es werde ein Wechselbalg zu Tage kommen, oder was schier noch schlimmer wäre: gar nichts. Weshalb die lachlustigen Fräuleins mich von Wegen verunglückten, kecklich verheissenen Gedichtes auslachen und ausböhnen dürften. Gott steh' uns bei, da sind sie schon, und der kleine Satanas vorne vor, wie der Zugführer bei den wilden Aentevögeln.

Laßt mich machen, Vater Rätel, tröstete ihn

Lebrecht; ich zieh Euch heraus. Laßt nur mich machen, und bleibt stumm.

Wir verlangen unser Gedicht, riefen die Mädchen.

Herr von Schrickwitz folgte ihnen auf dem Fuße, allem Anscheine nach nicht wenig gespannt auf seines Gastes poetische Schöpfung.

Unser Carmen! erklang es noch einmal.

Rätel zählte an allen zehn Fingern Silben ab, die keine Füße hatten und sich entschieden weigerten, sich als Verse verwenden zu lassen.

Wir müssen aufbrechen, fuhr Lebrecht plötzlich heraus, es ist die höchste Zeit: bemerken Euer Gnaden, daß mein Oheim mitten in der Rosenflor steht? Ich will nicht geradezu steif und fest behaupten, daß er dem Tode und der Darre schon so nahe ist, wie jener unglückliche episcopus aus der Chronik; aber daß er schon einen Fluß verspürt, könnte der kleine Junge-herr sehen, wenn er zufällig anwesend wäre. Gichtisch muß es sein, was die Pflasterschmierer Chiragra, oder fälschlich Podagra nennen. Geruhen Euer Hochundwohlgeboren allzumal man seine Finger zu betrachten, wie er mit denenselbigen zappelt und trillert? Gerade wie unser König Fritze, wenn er Flauto bläset und die rechten Löcher sucht. Es ist der eigentliche Pfoten- oder Potengram, ein Aus-

druck, den wir Schulmänner aus dem Orient herleiten; der aber bei uns Husaren (denn ich bin in beiden Sätteln fest) der Feldspabt heißt, wie Seiner Gnaden bekannt sein wird. Weil die Pferde keine Hände haben, muß es bei ihnen immer in den Füßen stecken. Mein Oheim hat es anjetzo in den Fingern, deshalb will ich man zusehen, daß ich ihn rasch in Bewegung bringe, so verläuft er sich's vielleicht. Hauptsächlich, daß er aus dem Rosenzeug rausser kömmt! Sein Gedicht an die gnädige junge Familie ist fix und fertig, bis auf Komma und Pünktchen. Er war justement darüber her mir's vorzutragen, da gerieth der Rosenfluß über ihn und hemmte den Fluß der Verse. Doch soll's nicht verloren geh'n. Heute über acht Tage bringen wir's mit, sauber abgeschrieben, in sechs Exemplaren. Jetzt: Oheim, Poet, Privat-Schulen-Direktor, Vater, Mann, ernannet Euch; schüttelt Verß- und Rosen-Düfte ab und laßt uns wandern.

Rätel war schlau genug, bei aller Unschuld seines redlichen Gemüthes, des Neffen hülfreiche und übermüthige Schlauheit zu durchschauen. Die noch nicht verflogenen Nebel des ungewohnten Weines halfen ihm, einen von Rosengeruch berauschten Poeten zu spielen. Er stammelte seinen Dank und

hing ſich eiligſt in Lebrechts leeren Aermel, den er zärtlich umklammerte.

Will der Lammfell-Huſar ſeiner Lammfell-Huſarin nicht Adieu ſagen? fragte die kleine Marianel, welche den Invaliden ſeit ihrem Zwiſt in beſondere Gunſt genommen.

Nein, durchaus nicht, mein Fräulein! Wozu ihr mit Abſchied nehmen erſt wieder das Herze ſchwer machen? Scheiden und meiden thut weh. Sie hat für zwei Kinder zu ſchaffen und ich für meinen Papa-Oheim. Munter, munter, alter Knabe, ſetzt Euch in Trab. Salutirt noch einmal und jetzt: Eskadron, vorwärts Marſch!

Als Rätel ſcheidend den Rücken wendete, erblickten die Schweſtern einen zwei Ellenlangen Zopf, den Marianel aus Flachs gewunden, ihm unbemerkt an den Kragen genäht hatte und der nun in ſeinen Windungen einer zornigen Schlange gleich den Friedlichen bedrohte.

Der Zopf, rief ſie hinter ihm her, iſt gerade ſo lang, wie ſeine Geſchichten aus der dummen Chronik!

Viertes Kapitel.

Warum ſich der Verfaſſer beim Leſer entſchuldigt, daß der Held des Buches noch nicht da iſt, und noch noch lange ausbleiben wird. — Geſpräche zwiſchen Bibi und ihrem Neffen. — Man richtet ſich hier und dort ein. — Wiederholte Beſuche in Rickenbach. — Mariannli's Charakter entwickelt ſich. — Herbſt und Winter. — Strenge Kälte. — Einladung zum Weihnachtsabend.

Wir haben in drei vorangegangenen Kapiteln mit einer gewiſſen, vielleicht tadelnswerthen Breite, von Menſchen geredet und Menſchen reden laſſen, welche ſtreng genommen auſſerhalb einer Erzählung ſtehen, deren Held noch gar nicht geboren iſt. Mag dieſe Ausführlichkeit dem Verfaſſer immerhin als ein Fehler ausgelegt werden, ich darf nicht leugnen, daß ich ihn mit Bewußtſein und Abſicht beging. Ich wollte uns, — mich, wie den Leſer, — erſt heimiſch zu machen verſuchen, in des noch zu erwartenden Chriſtian Lammfell's künftiger Heimath. Ich wollte dieſem das Neſt ſeiner Kindheit erſt zurecht rücken, wollt' es ihm ſorgfältig ausfüttern, — wenn anders ein ſolches Gleichniß geſtattet iſt?

Die Perſonen, mit denen wir bis jetzt verkehrt haben, werden ſämmtlich mehr oder weniger ihren Einfluß geltend machen auf jenes menſchliche Geſchöpf, deſſen Leben und Schickſalen vorliegendes Buch gewidmet iſt. Geſtatte man ihnen deshalb noch einigen Raum, bis nach und nach Ein's um's

And're abfallen wird von unſerm ſchlichten Reigen; ſei's im Leben, ſei's im Tode.

Dulde ſie noch, lieber Leſer, um des künftigen Helden Willen! Ich gebe keineswegs die Hoffnung auf, Dir Einige von ihnen werth zu machen, bevor ſie ſcheiden. Ihrer drei, — Du weißt ſchon, wen ich meine? — manchmal vielleicht getrennt in Mißverſtändniſſen und Zweifeln, werden dennoch die Liebe, die ſie gegenſeitig für einander hegen und bewahren, immer wieder auffriſchen und beleben an ihrer vereinten Sorgfalt für unſern noch nicht Geborenen. Und ſolcher Liebe Hauch wird das Kind ſo tief und innig durchdringen, daß er länger als ein gewöhnliches Menſchenalter hindurch, in ihm fortwirkt; daß er ihm, dem Einfältigen, Armen, Schwachen, über Weisheit, Macht, Reichthum, Liſt, Bosheit den höheren Sieg davon tragen hilft; daß er im ſpäten Greiſe noch der Kindheit Glück und Unſchuld friſch erhält!

Und wenn Du lernen ſollſt, daran zu glauben, mein Leſer, hab' ich nicht Sorge zu tragen, daß ich vorher Dich einführe in jene kleinen, alltäglichen Kreiſe?

Deshalb bitt' ich noch einmal: entziehe mir nicht vor der Zeit Deine geduldige Nachſicht.

Nun, fragte Lebrecht, als ſie erſt wieder glücklich auf dem Heimwege waren, wie ſeid Ihr zufrieden, Vater Rätel? Hab' ich unſre Retirade nicht fein maskirt, als ein großer General?

Es wäre wahrlich kaum von Nöthen geweſen, verſetzte der Magiſter, welchem die ausgeſtandene Poetenqual gering erſchien, ſeitdem er ſich daraus befreit ſah; es wäre kaum von Nöthen geweſen, Huſar, denn ich habe Gründe zu vermuthen, mein Sonett würde, trotz aller Widerſpänſtigkeit der eigenſinnigen Reime über kurz oder lang dennoch geſchmiedet worden ſein. Wiewohl die Wendung mit dem Rauſche durch Roſendüfte allerliebſt war und Deiner Phantaſei nicht geringe Ehre macht. Doch will mich bedünken, Du hatteſt ſchier größere Eil', denn ich ſelbſten, den herrſchaftlichen Ziergarten zu verlaſſen?

Hatt' ich auch, Papa-Oheim, hatt' ich wirklich. Und wenn Ihr mich nicht auslachen wollt, ſollt Ihr die Wahrheit vernehmen: ich ſchämte mich vor den Schrickwitziſchen Mädeln, weil ich im Voraus wußte, daß ich plinzen würde, wenn ich ...

Plinzen? unterbrach ihn Rätel; was iſt plinzen?

Na, plinzen iſt: weinen; wir ſagen ſo bei uns zu Lande.

Verſtehe. Wo wir, volksthümlich zu reden: „ſtennen, naatſchen“ ſagen würden. Seltſam! Doch bei alle Dem ſind Plinzen, oder Plinſen, ein gutes ſchleſiſches Gericht, worüber Du nicht plinzen wirſt, wenn Söphel es uns bereitet; abſonderlich mit Salſen von Johannisbeeren, oder Himpelbeeren gefüllt. Aber fahre fort. Du fürchteteſt weinen zu müſſen, wenn Du —

Ja, wenn ich erſt wieder lange von meiner Alten Abſchied nehmen ſollte. Die acht Tage werden mir verflucht zähe vorkommen; denn ich habe Sehnſüchte nach dieſem Weibsbild, dieſer Parchwitzerin. Und was brauchen das die Schrickwitzigen zu wiſſen und ihren Witz darüber zu machen? Parchwitz iſt nicht Krickwitz. Und meine Alte braucht's auch nicht gewahr zu werden. Deshalb bin ich ausgeriſſen.

Rätel kniff, von innerer Bewegung angetrieben, Lebrechts leeren Aermel und zog daran, ſo daß der Huſar endlich ſprach: Vater, wenn Ihr mir zufällig die Hand drücken wolltet, ſo rückt auf die and're Flanke und faßt meinen rechten Arm unter, da gibt's was zu drücken; der dumme Stummel hier reicht nicht bis hinab.

Gerade den Stummel will ich haben, Junge, weil er am Herzen hängt; an dem ehrlichen Herzen, deſſen weiche und zärtliche Gefühle Du vergeblich vor mir verſtecken willſt. Und Du haſt auch Recht, Huſar, Männer ſollen vor Weibern nicht weinen; es ſetzt ſie herab, es benimmt ihnen die eigentliche Mannheit oder virtus. Nichts deſto weniger unter vier Augen und in gewiſſen Stimmungen bleibt die Thräne eine ſchöne Sache, und vor mir brauchſt Du dergleichen Ueberfluß niemalen zurückzuhalten; ich weiß ihn zu ſchätzen. Das laſſe Dir geſagt ſein für künftige Fälle. Auch mir wär' es lieber, ich will es bekennen, wir hätten die Frau Anne-Marie gar nicht von uns gelaſſen. Und hätte ſich unſere Blutsverwandtſchaft, mein theurer Sohn, nicht wunderſamer Weiſe erſt im letzten Augenblick der Trennung von ihr zu zeigen und zu enthüllen begonnen, — bei Gott, ſo würd' ich nicht geſtattet haben, daß ſie den blauen Wurſtwagen beſtieg. Eine Fremde wähnte ich dem gnädigen Herrn als Amme zu rekommandiren; eines leiblichen Neffen chriſtlich Eheweib hätt' ich ſammt ihrem Kindlein nimmer ſcheiden laſſen. Nachdem es nun aber einmal durch höheren Rathſchluß alſo ſich gefügt, bleibt nichts

anderes übrig, als in Geduld zu harren. Denn rückgängig dürfen wir den Vertrag nicht füglich machen, mein Junge.

Will ich auch nicht. Laſſ' den kleinen Schrickwitz man ſaufen. Und am Ende aller Enden, wer kann voraus wiſſen, wie oder wo es unſerer Marie-Lieſe einmal zu Gute kömmt, daß ſie einen Majoratsherrn, oder was er iſt, zum Milchbruder hat?

Sehr richtig. Wir beſitzen herfürragende Beiſpiele von Nachwirkung ſolcher Milchgeſchwiſterſchaft durch's ganze Leben. Sie dauert oftmalen länger und hält beſſer vor, als die Wein-Brüderſchaft. So klein und hülflos jener hochadelige Säugling annoch vor menſchlichen Augen erſcheint, iſt er darum doch nicht minder ein künftiger Lehnsherr; nicht nur auf Krickwitz allein, ſondern auch, wenn eine andere Linie, wie wahrſcheinlich befürſtehet, ausſtirbet, noch Erbe mehrerer weit größerer Beſitzthümer, ſo theilweiſe in unſerer Provinz, theilweiſe in jenen Landen liegen, welche nicht unter Deines Königs Scepter gerathen ſind.

Folglich muß er eine gute Amme haben! Folglich vergönnen wir ihm meine Alte. Nicht wahr, Papa-Oheim? Und wenn der Herr Kindelvater Schrickwitz dabrin Recht hat: ein Menſch könnte

mit der Muttermilch Gutes oder Böſes einſaugen, dann ſind wir und er wenigſtens ſicher, daß ſein junger Erb- und Lehnsherr von Anne-Marie keine ſchlechte Nahrung faßt. Wird er dermaleinſt ein Taugenichts und Menſchenſchinder, iſt er's doch gewiß nicht durch ſeine Amme geworden. Dieſe bleibt einmal ein prächtiges Weib. Ich will nicht von ihrer Schönheit reden, — obgleich ſie in dem jetzigen aſchgrauen Kleide auch kein Hund iſt, die Parchwitzerin, — aber das Herz, Vater Rätel, das Herz! Sogar ihre Frömmigkeit, und daß ſie an ihrer katholiſchen Kirche hängt wie eine Klette, ſogar das gefällt mir eigentlich an ihr, denn ſie iſt doch dabei ſo gut und ſo menſchenfreundlich und hat gar keine Mucken und Nücken und Tücken nicht. Wenn ihr ſie geſehen hättet, heute vor Tiſche, wie ſie da am Fenſterbrett kniete, und ihre ſtille Meſſe aborgelte... hol' mich Dieſer und Jener, man hätte am Liebſten mögen ſich gleich zu ihr hin knieen: es war rein um gleich katholiſch zu werden!

Und nun erzählte Lebrecht, wie er die Gute gefunden; wie er ſie bei ihrem kindiſchen und doch ſo rührenden Gottesdienſt-Spielwerk überraſcht; ſie anfänglich im ſeltenen Putze nicht erkannt, und ſich ſpäter an dem heiligen Frieden, den die naturfromme

Huldigung über sie ausgegossen, dermaßen selbst gebeiliget gefühlt habe, daß er bei'm übermüthigsten Wollen und Versuchen, nicht im Stande gewesen sei, durch Neckereien und spöttelnde Bemerkungen die geweihte Stimmung zu verscheuchen.

Diese seine Erzählung gab Räteln Anlaß, mit ernsterem Tone und tiefer, als er bisher gewagt, einzudringen in seines Neffen eheliches Verhältniß bezüglich der Glaubensverschiedenheiten. Es ist ganz in der Ordnung, sagte er, und ist durch die anjetzo hier im Lande vorherrschende Obrigkeit Deines Königs festgesetzet worden, schon seit zehn Jahren sollt' ich denken, daß bei derlei vermischten Ehebündnissen keine vorhergehenden Versprechungen und Gelübde abgelockt werden dürfen, sondern daß die Söhne nach dem Vater, die Töchter nach der Mutter getaufet, aufgezogen, konfirmiret werden. Dafür sind wir Lutheraner allerdings Seiner Königlichen Majestät in Preußen zu absonderlichem Danke verpflichtet. Eben so, und noch mehr, dafür, daß die katholische Geistlichkeit nicht mehr berechtigt ist, bei Trauungen, Taufen, Begräbnissen in unseren Gemeinden für sich Gebühren zu verlangen; auch daß bei Verbindungen zwischen Lutherischen und Katholiken immer die Kirche, wozu die Braut gehö-

rig, den Ausschlag giebt. Das ist sehr weise, weil dadurch, so zu sagen, keine Partei vor den Kopf gestoßen wird, — oder auch, so Du willst: beide; was in Summa auf Eines herauskommt. Bei Deiner Verheirathung würdest Du gesetzlich derjenige Theil oder Partei gewesen sein, welche den verordneten Stoß vor den Schädel zu empfangen hatte. Doch wie ich Dich bereits kennen gelernt, Husar, vermag ich kaum zu glauben, Du habest willig dazu stille gehalten? Vielmehr möchte ich muthmaßen, Du habest den Stoß ausparirt ....

Hab' ich auch; richtig gerathen. Erst erklärt' ich meiner Alten, ihr Pfaffe dürfte keine Hand anlegen. Na, da gab es Thränen, und das that mir weh! Darauf holt' ich mir Rath bei dem Prediger Basil ...

Basil? Martin Basil, der aus Ungarn durch die Jesuiten vertrieben, vor dreizehn Jahren als Flüchtling nach Breslau kam, daselbsten eine Darstellung seiner ausgestandenen Leiden im Druck edirte, sodann in Arnsdorf bei Strehlen Pastor ward; späterhin durch ein kaiserlich Commando aufgehoben, gen Brünn gebracht, auf den Spielberg gesetzet, endlich aber durch allerhand diplomatische Schreiberei, auch Androhung etwelcher an den Breslau'schen Thum-

herren zu ergreifender Wiedervergeltungsmaßregeln losgeeiſet, freigegeben und zu Parchwitz Prediger wurde, allwo er erſt vor wenigen Wochen ſeine letzte Reiſe in's himmliſche Vaterland angetreten, als in welchem es keine Verfolgungen mehr giebet?

So wird's herauskommen. Ganz und gar derſelbe. Das war ein kluger Mann. Der ſagte: Lammfell, kann Alles nicht helfen, Deine Braut iſt in ihrem Recht, ihr Prieſter muß Euch copuliren. So lautet Seiner Majeſtät Befehl. Darauf ſagte ich: wenn's nicht anders ſein ſoll, man d'rauf; wie Gott will, ich halte ſtill. Aber dagegen werden Seine Majeſtät doch nichts einzuwenden haben, will ich hoffen, daß ich auf meiner Sache auch beſtehe, und daß ich mich für eigene Rechnung auf luther'ſch trauen laſſe? Nein, ſagte er, das iſt uns im Geſetz nicht verboten. Na nu war ich zufrieden. Da ſind wir denn in Gottesnamen zweimal im Feuer geweſen, und ich denke, es kann nicht ſchaden, denn doppelt reißt nicht, hieß es bei der Schwadron. So ſah es auch meine Marie-Anne, — wollt' ich ſprechen: Anne-Marie, von ihrer Seite an und war einverſtanden. Ein Hauptſpaß dabei iſt geweſen, wie jeder von den zwei Geiſtlichen, meiner eben ſo arg wie der ihrige, ſich alle menſchenmögliche Mühe

gab, dem Gegenpart Honig um's Maul zu ſchmieren. Mein Prediger hatte es auf die Anne-Marie abgeſehen, ihrer auf mich, es hätte jeder gern bei der Gelegenheit ein Lammfell für ſeinen Schafſtall erobert.

Und Beide verſchwendeten an Beide vergeblich ihren Honig! Das verſteht ſich, und muß ich billigen. Alſo Martin Baſil hat Deine Ehe auch eingeſegnet? Nun, ich finde ſein Schriftchen wohl unter anderem alten Bücherwerk in meinem Schmollwinkelchen, wo Du es leſen magſt. Bei alle dem iſt's mir beruhigend, daß Ihr mit Euren Glaubensabweichungen nicht in umgekehrter Stellung ſeid. Ein katholiſcher Mann und eine proteſtantiſche Frau, das will mir erſt gar nicht in den Sinn. Für ein Weib ſchicken ſich Bilder, Blumen, liebliche Geſänge, Heiligen-Legenden doch wohl eher als für einen derben Kerl Deines Schlages. Gar nun erſt für eine Frauen, ſo ſelbſten nach einem heiligen Bilde und obenein des beſten Malers geformet ſcheinet, als Deine Frau in Wahrheit. Es iſt mir ſelbſt unbegreiflich und faſt unglaublich, dennoch will ich es vor Dir nicht verhehlen: ſeitdem ich Deine Anne-Marie geſehen und heute wieder geſehen, will mein alter Groll wider das Papſtthum, worin ich doch aufgewachſen

bin, einer milden und verſöhnenden Nachgiebigkeit Spielraum vergönnen. Und eben ſo erliſchet andererſeits in meiner Seele ſtündlich mehr und mehr jene Abneigung, welche ich gegen Deinen kriegeriſchen König nähre, ſeit beinahe zwanzig Jahren, wo der ſogenannte breslauer Friede, der ein Vater neuen Blutvergießens ward, geſchloſſen worden iſt. Erkläre wer es kann; Proteſtant und Lutherauer von Kindheit auf; gedrückt und unterdrückt wie unſere ganze Kirche vom Wiener Kaiſerlichen Regimente, bin ich nichts deſtoweniger ein treuer kaiſerlicher Unterthan verblieben, und mein Haar ergrauete ſo früh nicht allein im Alter, ſondern auch im Kummer über Schleſiens Abtrennung von Maria Thereſia's Scepter. Niemals hab' ich verkannt, was Friedrich für meinen Glauben, der mir ja doch das Höchſte bleibt auf Erden und im Himmel, durch ſein Einſchreiten gethan; niemals hab' ich ableugnen können, daß durch ihn unſerer Kirche, einer wahren ecclesia pressa, Heil wiederfuhr und hätte darum nothwendigerweiſe einſtimmen ſollen in die Siegeshymnen, ſo das lutheriſche Schleſien huldigend ihm entgegenſang? Aber ich vermochte dieſes nicht. Mein Groll gegen die Brandenburger Exerziermeiſter ſtand auf einer und derſelben Höhe mit

jenem gegen den römiſchen Kirchenvater und Gewiſſensbeherrſcher. Das hat mich unglücklich gemacht, Lebrecht, ſehr unglücklich, weil ich empfand, wie ich einem ſchwankenden Rohre vergleichbar, von jedem Sturme der wechſelnden Weltbegebenheiten hin und her gewehet werden müſſe, ohne in mir einig zu ſein. Nun erſcheineſt Du mir mit Deinem feſten Soldatenherzen an Friedrich hangend; Deine Züge erwecken mir einer geliebten, verlorenen Schweſter Angedenken, mit der Jugend poeſiereichen Träumen. Nun erſcheinet mir Deine Anne-Marie, mit ihrem reinen, echt-weiblichen Gemüthe, an ihrer heiligen Jungfrau hangend, vor Deinem gekrönten Feldherrn jedoch ſich entſetzend, als vor einem Widerſacher der apoſtoliſchen Kaiſerin, und einem Freigeiſt! Und Ihr Beide, ſolchen Widerſprüchen zum Trotze, hanget dennoch wiederum Eines am Andern und habt Euch lieb und vertrauet Euch, wie zwei gute Menſchen! Da wird mir ſo wohl, ſo leicht, ich ſpüre etwas wie einen Hauch der Verſöhnung um mich her ſäuſeln, aus höheren Regionen. Oder iſt's die Abendluft des ſchönen Sommertages? Ich weiß es nicht. Eines von Beiden iſt es ſicher, wo nicht beides zugleich, und ich danke Gott dafür. Nun aber ſiehe, dort lieget unſer Städtlein vor uns, wie

gemalet und meine taube Sibylle wird längſt in der Hausthüre ſtehend lauern auf ihren liederlichen Landläufer von Herrn. Introite, nam et heic Dii sunt!*)

Auf dieſe Weiſe verlief denn eine Woche um die andere: Anne-Marie in ihrer fröhlichen Pflichterfüllung war und blieb allgemeiner Liebling des Schrickwitzer Herrenhauſes. Ihr junger Pflegling wuchs und gedieh ſichtlich an ihrer Mutterbruſt; ja überholte faſt die um einen Monat ältere Milchſchweſter; was begreiflicher Weiſe der Amme als unverkennbarer Beweis gleichvertheilter Liebesgaben doppelt hoch angerechnet wurde.

Lebrecht Lammfell lebte ſich täglich mehr und feſter in die väterliche Geſinnung ſeines durch ihn verjüngten Oheims hinein, nahm dieſem nach und nach faſt alle Lehrſtunden ab, zu denen ſein freilich oberflächliches Wiſſen nur irgend ausreichte, und erheiterte durch dieſe Bereitwilligkeit Rätels Daſein nicht minder, als durch ſein derbes, luſtiges Soldatenweſen. Der Magiſter beſaß jetzt Muße vollauf,

---

*) Tretet ein, denn auch hier hauſen die Götter.

ſich in die alten Freunde jener Freiſtädter Jugend-Epoche, in die Dichter und Chroniſten ſchleſiſcher Heimath zu verſenken. Kam dann der liebe Sonntag, ſo nahmen Beide, der alte Junggeſell und der junge Strohwittwer, wie Rätel ſich und den Neffen nannte, ihrem einmal gefaßten Vorſatze getreu, das gewöhnliche Mittagsmahl zu Hauſe ein, nur um eine Stunde früher als ſonſt und zogen dann, oft wohl in drückender Sonnengluth den Krickwitzer Gefilden zu, wo man ihrer Ankunft immer ſchon ungeduldig harrte; wo Anne-Marie von Woche zu Woche ſchöner und blühender dem geliebten Einarm wie eine Braut verſchämt entgegen trat; wo die jüngeren Fräulein Herrn Rätel jubelnd empfingen und alle (Marianel ausgenommen) nach Bruchſtücken aus der bewußten Chronik verlangten, ein Verlangen, welches den demuthsvollen Erben von Heinrich Rätels beſcheidenem Nachruhm niemals günſtig zu ſtimmen verfehlte, ja ihn die Beſchwer mittäglicher Wanderung Augenblicks verſchmerzen ließ.

Lächelte nun gar der Herbſt mit ſeiner bunten, kühlen Malerei über Flur, Buſch und Hain, ſo ſchwand jedes Ungemach der kleinen Fußreiſe. Was noch vor wenig heißen Wochen Mühe geweſen, ſchien

jetzt erfrischendes Labsal. Der alte Junggesell eilte über Fußsteige und Wiesenraine oft so raschen Schrittes, daß der junge Strohwittwer bisweilen seine Noth hatte, gleichen Gang mit ihm zu halten und athemlos, — denn seine Brust war nicht die kräftigste, — fragte: des Herrn Magisters Ehrwürden können wohl kaum erwarten, des Lammfell-Husaren Gemahlin stürmisch an dero klopfenden Busen zu drücken?

Dann mäßigte Rätel seines Laufes Hast, zupfte den Spötter am Ohrläppchen und erwiederte nur: Du bist ein Scheusal an Eifersucht, Husar; doch ich hege Mitleid mit Dir und will den Drang jugendlicher Triebe moderiren.

Vater Schrickwitz blieb sich immer gleich. Weder stimmte er, von Zufälligkeiten einer froheren Laune abhängig, gegen Beide einen vertraulicheren Ton an, als bei'm ersten Besuche; noch verrieth er in übler Stimmung jemals eine Spur von hochmüthiger Zurückhaltung. Er war dem Schulhalter gegenüber der freundliche Gutsbesitzer, der den ärmeren Gelehrten in seltsamen Gewande doch zu schätzen weiß; er zeigte dem ehemaligen Preußischen Husaren den ehemaligen Kaiserlichen Oberlieutenant, jetzigen Brotherrn einer gutgehaltenen Amme, und

deutete dabei nicht minder durch Worte und Miene an, daß er dieſer Amme Gatten wie einen gerngeſehenen Gaſt bei ſich aufnehme und dulde. Eine ſolche ſichre, dabei anſpruchsloſe feſte Haltung verfehlt niemals, günſtige Wirkung hervorzubringen. Dieſe übte ſie denn auch auf Lebrecht, dem ſein angeborener feiner Sinn genau ſagte, wie weit er gehen dürfe, wenn die Kinder des Hauſes ihren Scherz mit ihm trieben und ihn gleichfalls zu Scherzen herausforderten. Denn es war der Lammfellerzähler in ſeiner Art nicht minder beliebt zu Krickwitz, als der Chroniſt, betitelt „die lebendige Chronik" nur irgend in der ſeinigen. Schon des Freitags, wenn Marianel in die Kinderſtube drang, um ſtaunend die katholiſche „Lammfell-Huſarin faſten" zu ſehen, was letztere ihrem Glauben treu bei einer gewaltigen Schüſſel voll Klöße bis auf den letzten Biſſen redlich that, rief die kleine Unholdin unzählige male: ach, wenn es doch ſchon übermorgen wäre, daß ich mich mit dem Lammelfell-Huſaren im Irrgarten herumjagen könnte! oder, daß er uns wieder erzählte von Kriegen und blutigen Schlachten; das iſt prächtig!

Wenn dann Anne-Marie entgegnete: Gott erbarm's Mariandel, das iſt nicht prächtig; hätten

Sie den armen Lebrecht nur damals geſehen mit ſeinem blutigen Knochen ... und wenn ihr bei der Erinnerung an jenen furchtbaren Anblick der ſchönſte Kloß im Munde quoll und ſtecken blieb ... da lachte Marianel auf: ach, was da, wer wird ſo wehleidig ſein! Ich hätt' halt ſollen ein Mann werden, und ein Huſar. Ich wollt's den dummen Mädeln weiſen, die da alle an mir herum-hofmeiſtern, weil ſie ein paar Jahre älter ſind!

Mit der Hofmeiſterei im Schrickwitziſchen Hauſe war es nun allerdings ſchwach beſtellt. Den erſten Töchtern, da ſie einigermaßen bildungsfähig wurden, hatte die wohlunterrichtete Mutter Unterricht ertheilt. Bei den nachfolgenden, als die Mühen der Wirthſchaft ſich weiter ausdehnten, als kriegeriſche Störungen hin und wieder dazwiſchen traten, war die Schulordnung zur Unordnung geworden, und jetzt blieb es völlig dem Zufall, oder dem guten Willen der beiden älteren Schweſtern überlaſſen, ob aus dem ſehr mäßigen Vorrath ihres eigenen Wiſſens die Jüngeren dann und wann ein Almoſen empfangen ſollten. Der Vater meinte, wenn ſie nur nähen, flicken, waſchen, kochen und backen lernten, der übrige Krimskrams ſei für ſolche Landfräulen offenbarer Luxus. Mehr oder weniger möchte dieſe Anſicht, auf

vier Fünftheile ſeiner weiblichen Nachkommenſchaft angewendet, ihren praktiſchen Werth gehabt haben. Lorel, Lienel, Mienel und Dorel konnten brave Weiber und Hausfrauen werden, ohne ſich allzuweit über den Katechismus und Hilmar Curas zu verſteigen. Doch um die jüngſte der Schweſtern, um Marianel, war es nicht allein Schade ihrer unbenützten und unentfalteten Anlagen halber; es war auch ein Unglück für die Entwicklung ihres Charakters, daß ſo viel Geiſt und Streben, ſo viele und vielerlei Talente und daraus hervorgehende Anforderungen und Bedürfniſſe ſich in Müßiggang, armſelige Klatſchereien, unreife Träume und frivole Lebenshoffnungen verſplittern ſollten. Haus, Hof und Küche vermochten nicht, ſie zu feſſeln. Den Anſprüchen ihrer Wißbegier genügten ihre ländlichen Umgebungen eben ſo wenig, als jene ſchweſterlichen, lehrbedürftigen Lehrerinnen. Sie entfremdete ſich und ihr Herz der beſchränkten Heimath, übte ſich in frühzeitiger Heuchelei, überließ ſich einer noch kindiſchen, darum deſto lebhaftern Phantaſie, wendete all' ihre ungeregelten Fähigkeiten auf Intriguen und bildete ſich ſo, mitten aus einem wohlgeſinnten, rechtlichen Familienkreiſe heraus, zu einer lügenhaf-

ten, pfiffigen, höchſt gewandten Schelmin, voll Anmuth und Freundlichkeit.

„Man kann ihr doch nicht gram werden, ſie hat zu hübſche Manieren!“

So lautete das Urtheil über ſie, vom herrſchaftlichen Wohnhauſe bis zum letzten, ſtrohbedeckten Lehmhüttchen.

Anne-Marie war die Einzige, welche Mißtrauen dagegen hegte. Jene Worte, die Rätel bei'm erſten Beſuche über das vorlaute, luſtige Kind hingeworfen, hatten ſich der treuen Seele eingeprägt; ſie ſah das hübſche Mädchen mit argwohnender Bangigkeit; ahnete in den Zuſicherungen aufgedrungener Zuneigung Hinterliſt und üble Abſicht; und war kaum fähig, ſolchen Argwohn zu verbergen. Das ſchlaue Perſönchen begriff ſehr bald, was in der Amme vorging: es verdoppelte ſeine Liebkoſungen, benützte jeden Augenblick mit ihr zuſammen zu ſein, hinterbrachte ihr alle Aeußerungen der Ihrigen; kurz, es trug endlich in ſo fern den Sieg davon, daß die gutmüthige Anne-Marie bisweilen zu ſich ſelbſt ſprach: mag die kleine Kröte noch ſo durchtrieben ſein, mit mir meint ſie's doch vielleicht gut.

Dem äußern Anſcheine nach waren alſo Mariane

von Schrickwitz und die Amme ihres Bruders „Ferdel" oder „Fidel", — denn Ferdinand ist er getauft und Anne-Marie bei dieser Gelegenheit reich beschenkt worden, — ein Herz und eine Seele.

Wie mit den kürzeren und kühleren Tagen der Aufenthalt im Freien abnahm, nahmen Marianel's Besuche im Kinderzimmer zu. Wenn sie, aus was immer für einer Ursache gesucht wurde, durfte man sicher sein, sie dort zu finden. Es fiel den andern Schwestern weiter nicht auf, weil sie es eben nur für ein Zeichen kindlicher Anhänglichkeit an die liebenswürdige Amme hielten, zu welcher auch sie sich hingezogen wußten. Dennoch hatte es einen tieferen Grund, der für die Kenntniß einer wunderbar organisirten Persönlichkeit zu bezeichnend ist, als daß wir ihn mit Stillschweigen übergehen könnten. Marianel hatte wiederholt aus ihres Vaters Munde vernommen, daß an Ferdinand's Gedeihen und Leben ein reicher Familienbesitz hänge, der ohne seine Geburt in fast fremde Hände gefallen sein würde. Sie hatte darüber sprechen hören, daß dereinst diesem Bruder die Zukunft derjenigen Schwestern anheim gestellt bleiben dürfte, die keine selbstständige Versorgung fänden; daß dieser Mädchen Schicksal in seinem Willen, in seiner brüderlichen Großmuth liegen werde.

Den Sinn dieſer Aeußerungen aufmerkſamer und verſtändiger auffaſſend, als die Aelteren, — die wohl an die Möglichkeit „unverſorgt zu bleiben“ nicht dachten, — ließ ſie es ihre nächſte Sorge ſein, ſich dem Bruder jetzt ſchon ſo nahe wie möglich zu ſtellen: ihre Züge ſeinen Augen ſchon jetzt einzuprägen, mit ihm zu ſpielen, ihn an ſich zu gewöhnen, nichts zu verſäumen, was ſein gegenwärtiger Unverſtand etwa geſtattete, damit er, einigermaßen zum Selbſtbewußtſein gelangend, ſie ohne Zögern für ſeinen Liebling unter fünf Schweſtern anerkenne.

Anne-Marie erblickte nur Zärtlichkeit und Geſchwiſterliebe in dieſen Bemühungen, weil ſie ſelbſt zu grade war, um fremde Schlauheit auf ſo krummen Pfaden zu verfolgen. Es trug alſo auch in dieſem Punkte die Liſt über ihre redliche Einfalt den Sieg davon und abermals ſagte ſich die Getäuſchte: mit ihrem kleinen Brüderle meint's die Mariandel doch wirklich gut, das hat ſie wahrhaftig lieb.

Durch dieſen Troſt beruhiget, überhörte ſie gern jene ahnende Warnungsſtimme, die ihr zuflüſterte, daß in des Mädchens Nähe ein Unglück für ihre Zukunft liege; brachte die dunkle, unverſtändliche Regung, wenn ſie ſich wieder vernehmen ließ, freundlich zum Schweigen; um ſo leichter, als mit den

immer längeren Abenden, mit winterlichem Schnee und rauhen Frösten die Gefangenschaft eines halb unthätigen Ammendaseins der an rüstigen Fleiß Gewöhnten in der beschränkten Kinderstube bald sehr langweilig wurde. Jene kleine Schwätzerin mit ihrer scharfen Zunge blieb doch eine zeitvertreibende Gesellschaft.

Rätel, der die heftige Kälte nicht wohl vertrug, mußte an strengen Sonntagen, so schwer es ihm auch fiel, den Husaren allein nach Krickwitz wandern lassen.

Marianen war es keineswegs entgangen, daß ihr Vater sich bei'm alten Gottfried erkundiget: ob auch die Husaren-Leute niemals mit einander allein gelassen würden? und daß Gottfried in seiner mehr herrischen als gehorsamen Manier darauf erwiederte: wie sollen sie denn alleine bleiben? die Fräule Mariandel hält ja Wache, die steckt immer bei der Amme.

Das Kind hütete sich wohl, bei ihrem Vater, oder bei dessen getreuem Gottfried, oder gar bei den älteren Schwestern eine nähere Erklärung dieser ihm unverständlichen Frage und Antwort zu suchen. Es forschte gelegentlich bei den Mägden des Kuhstalles und erlangte dort, wenn auch keine erschöpfende

Auskunft, doch Andeutungen genug, um sich für wichtig und unentbehrlich bei den wöchentlichen Zusammenkünften des Lammfell-Husaren mit der Lammfell-Husarin zu halten. So bildete sich endlich die jüngste der Krickwitzischen Töchter zu einer gewissen Kinderstuben-Autorität aus und wußte sich in derselben von einem Sonntage zum andern die ganze Woche hindurch zu behaupten und täglich fester zu stellen.

Gegen Weihnachten wurd' es mörderlich kalt. Am letzten Adventsonntage begegnete Lebrecht, da er eben aus der warm durchheizten Ammenstube in die stern-flimmernde Abendkälte hinaus seinen Rückweg antreten wollte, dem gnädigen Herrn. Dieser sprach ihm freundlich zu, fügte einige Aeußerungen anerkennenden Lobes für Anne-Marie bei und fragte ihn: sagt mir doch Lammfell, warum lauft Ihr noch immer in Eurem Husaren-Schwenker herum? Ich hab' nichts dagegen, daß Ihr im Sommer allenfalls eine oder die andere alte Jacke vollend's abtragt; aber wie mir heute scheint, habt Ihr Euch wieder gar eine neue anmessen lassen und die muß Euch jetzt bei der Hundskälte gerade die nämlichen Dienste leisten, wie mein Sommerröck-

lein, wenn es mit Wein-Eſſig ausgefüttert wäre. Seid Ihr denn noch ſo entſetzlich hitzig?

Geſtrenger Herr von Schrick- auf Krick-, entgegnete ihm Lebrecht, haben vollkommen Recht: ich friere wie anderthalb Schneider, und für mein Untergeſtell leiſtet dieſes knappe, kurze Ding nicht mehr Dienſte, als Euer Gnaden Dero Handmanſchetten an Dero Füßen leiſten. Jedoch um eben ſo viel kürzer wie eine dergleichen Jacke neben einem langen, warmen Winterrocke ſich ausnimmt, oder neben einer Soubiſe, oder einem gedoppelten Mantel, — um eben ſo viel kürzer fällt auch die Rechnung dafür aus. Und da ich nun ſo zu ſagen meinem alten Papa-Oheim auf der Taſche ſitze, meiner Anne-Marie nichts abbetteln will von ihrem Monatslohne, und die Zeitläufte alleweile na nu verflucht knapp ſind, kann die Jacke auch knapp ſein. Bei'm Laufen empfind' ich's nicht ſehr, wie kalt es iſt, bei Herze-Onkel'n find' ich ein warmes Stübchen, und am Ende aller Enden wird mich der Deibel nicht gleich holen.

Herr von Schrickwitz lächelte: Ihr ſeid ein braver Kerl, Lammfell! So lauft heute tüchtig, daß Ihr unterweges nicht erſtarrt. Und zum heiligen

Abende Nachmittags Punkt drei Uhr ſoll mein Fuhrwerk vor dem Kranze ſtehen. Da findet Euch mit Eurem Alten ein, ſchlagt ihn fein behutſam in Pferde-Decken, und bringt ihn mit heraus. Ihr müßt auch Euer „Chriſtbeſcheerſel" finden; müßt auch Eure „pohlniſchen Karpfen" und Eure „Mohnklößel" mit uns eſſen; denn Weihnachtsabend iſt nur einmal im Jahre und wir ſind weder Türken, noch Juden.

Sehr wohl, zu Befehl, Punkt drei Uhr!

Und mit drei Sätzen war der leichte Huſar aus dem Hausflur durch den Hofraum entſchwunden.

Fünftes Kapitel.

Vom Dichter Semper und andern ſchleſiſchen Dichtern. — Abhandlung des Huſaren über den Ausdruck: Strohwittwer. — Lob des Soldaten zu Roſſe. — Schlittenfahrt. — Der Onkel im Heu.

Zwei lange Eiszapfen hingen an Lebrechts Schnauzbart, da er bei Rätel'n in's Studirzimmer trat.

Ein Winter-Sonntagsabend kann wunderſchön ſein für den alten, geiſtigklaren, herzensreinen Menſchen, der am warmen Ofen, bei'm milden Schimmer des Lampenlichtes, ſich der Gegenwart

völlig entfremdet und über einem ſchönen Buche brütet. „Brütet," iſt der paſſendſte Ausdruck. Denn ſind es nicht Eier, fragte Ehren-Rätelius ſeinen Neffen, die mir mein ſeeliger, unvergeßlicher Ernſt Lebrecht Semper, — (auch er hieß Lebrecht, wie Du, mein ehrlicher Lebrecht) — in dieſes Neſt gelegt? Halt' ich nicht das ganze Neſt, friſch und warm, wie es aus der Druckerei kommt, vor mir und brüte mit Beihülfe der Erinnerung über dieſen fruchtreichen Eiern, ſo mir, trotz noch nicht gänzlich durchlebter Adventszeit zu bunten Oſter-Eiern werden? Nur daß ſie nicht hart und tod gekocht ſind, wie ſelbige, die der Haſe den Kindern legt, ſondern im Gegentheile den Keim jenes inwendigen Lebens bergen und hegen, zu welchem die Einbildungskraft ſie entwickelnd herfür rufet, daß alsdann in ihnen muntere Vögelein picken, auskriechen, um uns her flattern, wie in den Waldungen um Obernigk, ſo der Dichter in einem Geſange ſcherzhafter Weiſe das „kalte Obernigk, den Pflanzort dichter Beſen" benamſet. Denn es ſei Dir nicht verſchwiegen, Huſar, daß der vaterländiſche Poete Semper, deſſen Poemata Herr Profeſſor Jachmann geſammelt und Herr Korn der ältere verleget hat, wiewohl er als Archidiakonus bei der evangeliſchen Kirche vor

Landeshut ſtarb, nichts deſto weniger im lieblichen Haidewilxen geboren und vom Jahre ſiebzehnhundert ſieben und vierzig bis zum Jahre neun und vierzig Paſtor in Obernigk — (beide im Oelöniſchen Fürſtenthum belegen) — geweſen iſt, wo ich ihn, den damals fünf und zwanzigjährigen, aber an Werth und Wiſſen viel reiferen Mann ſelbſt beſuchet habe und mich ſeiner, noch aus Jena ſich herſchreibenden Freundſchaft wirklich rühmen dürfen. Denke wie mir's iſt, wenn ich jitzund dieſes Buch vor meinen Augen habe, aus welchem der früh Vollendete gleichſam lebendig zu mir redet ... Aber Du läuteſt und klingeſt wie ein Schlittenpferd, Lebrecht?

Es ſind man die Eiszapfen am Barte, die gegeneinander bummeln, Vater Rätel; es thut nichts; ſie thun ſchon thaun.

Sieh' Huſar, wir klagen insgeſammt über die ſchlechten Zeiten. Auch ich verfalle leider allzuoft in dieſen alten Weiberfehler und Jammer. Und da ſchlag' ich hier pagina 455 dieſe Verſe auf:

„Ihr, die ihr über böſe Zeit,
Mit finſt'rem Mißvergnügen ſchrei't,
Was wollt ihr auf die Zeiten fluchen?
Der Grund der böſen Zeit iſt in euch ſelbſt zu ſuchen."

Geſteh' es ein, Huſar, gleichet ein ſolcher Dichter nicht dem Propheten, der in wenig Silben zuſam-

menfaſſet, was wie eine unbeſtimmte Ahnung lange vor unſerer Seele ſchwankte? der es in einem klaren, leichtfaßlichen Ausſpruche vor uns hinſtellt, daß wir es mit Augen, Sinnen und Geiſt zugleich in uns aufnehmen, es bewahren, uns daran belehren können? „der Grund der böſen Zeit iſt in uns ſelbſt zu ſuchen!“ Ja, ſtets in uns ſelbſt; immer; semper, o Semper!

Toujours, ſagt der Franzoſe, das weiß ich von Roßbach her, avuncule!

Ich leugne dieſes nicht, mi fili, doch will die franzöſiſche Vokabel hierher nicht paſſen, ſintemalen ich die lateiniſche nur citiret, um ein Namens-Wortſpiel anzubringen.

Konnt' mir's zur Noth denken, das vom Wortſpiel. Bring' ich auch Eiszapfen am Schnauzbart mit, iſt mir doch Gott ſei Dank das Hirn noch nicht eingefroren, wie unſerer Kohlmeiſe, die das Zeitliche ſeegnen mußte, ſobald ſie nur in's warme Stübchen roch. Mir im Gegentheil iſt die Wärme ſehr erſprießlich, denn ihr mögt es nun glauben oder nicht, es macht drauſſen barbariſch kalt.

Ich empfinde dies, mein Sohn. Empfinde es hier hinter'm Kachelofen. Und glaube nur, es muß mir ſchon ſehr empfindlich auf die alte Haut rücken,

wenn ich daheim verbleiben und den Anblick unſerer frommen Anne-Marie entbehren ſoll, für welchen kaum Semper's Gedichte mich zu entſchädigen und ſattſam zu tröſten vermögen.

Und das will viel ſagen! Na, dieſes mögt Ihr der Bewußten zum heiligen Abende mündlich vorerzählen; dieſes wird ihr ſüßer eingehen, wie der ſüßeſte Pfefferkuchen. Denn, damit Ihr es bei Zeiten erfahret, Euch vorbereiten könnt und nachher keine Sperenzien macht: vierundzwanzigſten Dezember, Glock drei Uhr Nachmittag, vor dem Gaſthaus zum Kranze, kling-kling, einſetzen, in Decken buddeln, 'rausſchliddern, aufbauen helfen, einbeſcheeren, Fiſche eſſen, Mohnpilleken ſchlucken, Anne-Marie'n ein großes Herz ſchenken von Honigteig, Punſch trinken, ſich anſchwiemeln, Chronik aufſagen, Sonette machen, Martin Opitz deklamiren, Semper'n, semper luſtig, nunquam traurig, Parole Krickwitz, Feldgeſchrei Schrickwitz, Herz was willſt Du noch?

Rätel klappte Semper's Gedichte heftig zuſammen, faßte ſeinen Neffen mit beiden Händen bei'm Kopfe, blickte ihm forſchend in die Augen und rief dann feurig: willſt Du mich necken, Schlingel von einem märkiſchen Landeskind, oder ſind wir wirklich

zum heiligen Abend bei Seiner Hochwohlgeboren Gnaden invitiret?

Wirklich! wahrhaftig! gnädig! Hochwohlgeboren! und gefroren; mit ſeinem eigenen Munde, ſammt Mohnklößen, Fiſchſchwänzen, Schlittengeläut und allem Unheil! So wahr ich mir jetzt die letzte Krume Nordpol mit bevorſtehendem Pelz-Aermel-Beſatz von Lammfell aus dem Barte wiſche und Lammfell heiße!

Ei, wie human! Wie chriſtlich! Wie niederträchtig!

Niederträchtig?

Herablaſſend ſoll es bedeuten, Lebrecht; und bezeichnet es auch vollkommen. Der Eine träget ſein Haupt hoch, hochmüthig, übermüthig; — der Andere beugt es freundlich zu niedriger ſtehenden Nebenmenſchen herab; träget es minder hoch, als nieder, daher: niederträchtig. Und deshalb iſt niederträchtig ein lobendes Beiwort, ein Epitheton ornans, welchem nur dummer Sprachgebrauch, will ſagen Mißbrauch einen Stempel der Schmach aufgedruckt. Weshalb es auch hier mit Recht heißet: usus tyrannus. Ja, aus dieſem Grunde preiſe ich den, uns höchſtwohlwollend zur Begehung der Feier des heiligen Abends eingeladen habenden, Herren

von Schrickwitz auf Krickwitz als einen wahrhaft niederträchtigen Rittergutsbesitzer und Edelmann.

Wohl bekomm's ihm, Onkelchen. Aber wir wollen diesen ausdrucksvollen Ausdruck nur in unsern vier Wänden und unter unsern vier Augen gebrauchen, sonst könnt' er uns schlecht bekommen.

Mit Nichten, Neffe; er ist bei uns zu Lande gang und gäbe, und täusch' ich mich nicht, kommt er auch bei'm Gryphius vor? Doch Du wirst hungerig sein vom Geben, lass' uns nachschauen was die taube Söphel etwan zurückgestellet und für Dich bereitet haben mag? Ich werde Dir Gesellschaft leisten, ohne mitzuspeisen, weil es an Hunger bei mir fehlet und werde Dir, während Du issest, unterschiedliche schöne Stellen aus des verstorbenen Semper's Gedichten vortragen. Wo Du Dir dann leichtlich einbilden magst, Du seiest König Matthias Huniades, von dem es in meiner Chronik heißet: denn der König hielt solche Panket, darbei allzeit etliche gelehrte Männer aus den Künsten von etwas Lehrhaftig's disputirten, oder Historien recitirten. Dazu er dann sein Bedenken auch sehr weislich mit untermischte.

Das will ich bleiben lassen, Onkel. Ich mische nichts unter. Ich esse und trinke nur — und höre.

Seht 'mal, das Warmbier dampft. Die Söphel weiß, was ein ausgefrorener Husar braucht, wenn er aus dem Bivouac in's Winterquartier rückt. Wenn ich mich damit nicht auswärme, so bin ich ein Schneemann! —

Und der Neffe trank und aß.
Und der Oheim las.

Rätel's Schulstube war geschlossen. Wer hätte sie auch besuchen sollen am vierundzwanzigsten December, wo die Weihe des Tages über Stadt und Dorf ihren friedlichen Segen verbreitete? Wo Groß und Klein des Erdenkrieges vergaß, oder sein zu vergessen bemüht war? Wo auch die Armuth im Golde schwelgte und sogar die Bettlerin für einige erbettelte Pfennige Nüsse gekauft hatte, die sie sorgsam in „Anpläke"*) hüllte, damit die Frucht der Hesperiden am grünen Tannenzweige glänze? Ja, einer jeglichen halb-verhungerten Häuslerin Finger,

*) „Anpläke" nennt der gemeine Mann in Schlesien jene dünnen Goldschläger-Blättchen (Goldschaum), womit er am Weihnachtsabende die zu schmückenden Gegenstände „anpläkt," d. h. anblökt; eigentlich: anhaucht und mit der Zunge befestiget. („Einen anpläken," will sagen: ihm die Zunge herausstrecken.)

in der ſchlechteſten Hütte des Vorſtädtchens bei'm Städtchen, wo Rätel ſeine hohe Schule aufgeſchlagen, klebten heute vom feinſten Dukatengolde voll.

Und nun erſt, die gelehrten Schüler! die Söhne der Wohlhabenderen, auch aus der Umgegend! hatten ſie nicht wichtigere Geſchäfte, als zu konjugiren, zu exponiren? Wer hätte heute in die Schulſtube kommen ſollen? Höchſtens der Herr Lehrer. Doch auch dieſer hütete ſich wohlweislich. Er ſchwelgte ſchon ſeit früheſter Morgenandacht im Vorgenuſſe der ihm verheiſſenen Schlittenfahrt.

Ich will Dir nicht verhehlen, Lebrecht, ſagte er, daß ich noch niemals im ganzen Laufe meines alten Lebens zu Schlitten fuhr; daß ich ſehr erwartungsvoll bin, welche Wirkung dieſes vogelſchnelle Bewegen auf mich hervorbringen werde? Aber Freund, die heidenmäßige Kälte! Meineſt Du nicht, daß der heftige Luftzug in ſeiner Schärfe mir den Lebensfaden abſchneiden, und ich als erſtarrter Leichnam, vormals Magiſter, in Krickwitz anlangen könnte?

Die Decken, Papa-Oheim; ihr vergeßt die Decken. Ich mummle Euch ein, von Fuß zu Kopf. Nicht das Naſenſpitzchen darf zu ſehen ſein. Bis an die Ohren im Heu. Herr Je, das Bischen auspacken, wenn wir vorfahren!

Und Du, armer Junge?

Ich ſtelle mich hinten auf und knalle. Ihr müſſt doch auch einen Schlittenhalter haben, wo es etwa ſchleudert? Mir ſoll ſchon warm werden, vom Regieren der langen Peitſche. Ich knalle himmliſch. Ich bin kapabel, und knalle mit ſo 'ner Peitſche ein Friedrich Rex in die Luft, daß es feſt friert und als Feldzeichen vor uns her ſchwebt, wie eine vom Schnee geſalzene Faſtenbrezel. Um mich habt keine Bange nicht, ich will mir ſchon Bewegung machen. Ueberhaupt bin ich gar ſo froſtig nicht, wie die übrigen Menſchen. Und das iſt ſehr natürlich. Sagt ſelber, als ein Magiſter, der doch auch gewiß ſein Theil Anatomie verſteht: worin beſteht das Frieren der Geſchöpfe, die warmes Blut führen? Doch einzig und allein im kalt werden dieſes Blutes? Nicht ſo? Woher kömmt das kalt werden des warmen Blutes, als weil es den weiten Marſch vom ſiedenden Herzenskeſſel bis in die Vorpoſten an den Fingerſpitzen machen muß? Folglich: auf der linken Seite hat es bei mir keine Fingerſpitzen zu verſorgen, braucht man das kleine winzige Endchen zu laufen, kann augenblicklich wieder in die warme Stube retour und ſich wieder gehörig ſammeln. Wär' es denn

nicht Schimpf und Schande, wenn ich ſo viel frieren wollte, wie Ihr Andern mit zwei langen Armen?

Huſar, Du biſt ein poſſirlicher Burſch; Dich hat der liebe Gott entſendet, mir meine letzten Lebensjahre zu erheitern. Dich, und Dein herrliches Weib! — Ach, wenn wir ſie nur ſchon hier hätten!

Ja, wenn! Glaubt Ihr nicht, daß mir die Zeit hölliſch lang wird? Gott ſtraf' mich, fürchtete ich mich nicht der Sünde, ich hätte dem kleinen Schrickwitziſchen Majorats-Säugling ſchon längſt ſeine ſchreihalſige Gurgel zugedrückt, wie einem Krammetsvogel, damit die Ammenwirthſchaft ein Ende nähme! Ihr habt gut reden. Was wißt Ihr? Was wißt Ihr alter Hageſtolz, wie einem jungen Huſaren iſt, wenn er an die Marie denkt? Wenn er denkt, ſie iſt doch meine Frau, und iſt auch wieder nicht meine Frau!? Hätt' ich ſie hier, um die kleine Marie-Lieſe wäre kein Kummer; das Balg ſollte geſchwind aufhören, ihre Mutter zu quälen; der wollt' ich's bald abgewöhnen. Die müßte lernen mit uns Suppe eſſen, ehe vierzehn Tage 'rum wären. Na, freilich, der jugendliche Lehnsherr Ferdinand der muß vorſichtiger angegriffen werden, daß er nicht umſteht, und die Familie kömmt um die Succeſſion. Find' ich auch ganz in der Ordnung. Sie hat ſich einmal

vor Amme vermiethet, wir haben unſere Beiſtimmung ertheilt, und ein gedienter Soldat hat Apell. Kann nichts dagegen einwenden. Der Jungherr muß ſeinen Jahrgang ausſaufen. Aber hart iſt es und bleibt es für einen Huſaren, der ſeine Feldzüge mitgemacht hat und nun in die bürgerliche Geſellſchaft zurücktritt, ohne linken Arm und ohne Huſarin.

Armer Lebrecht! patientia! dieſes iſt ein heilſam', doch bitter' Kräutlein. Hege es, pflege es, wie lange kann's währen, vier Monden kaum, dann ſo ſingen wir mit Paul Flemming:

„Ha Bruder jauchz' einmal,
Vom Berge zeuch in's Thal;
Es hat nun ausgeſchneiet,
Die Tage ſäumen nicht,
Der rohe Mai der ſpricht:
Ich bin's, der euch befreiet."

Sind wir erſt ſo weit, dann iſt auch der Junius nicht mehr fern. Dann bringet der Juli-Monat Deine Anne-Marie in unſre Haushaltung und Du darfſt mit unſerem ſchleſiſchen Martial, mit dem edelen Friedrich von Logau ihr entgegenrufen:

„Gott geb' Dir alles Gute, —
Und mich Dir noch dazu,
Dann hab' ich alles wieder,
Und habe mehr als Du."

Das iſt hübſch, das von Logau'n; das will ich

mir merken bis — Januar, Februar, März, April, Mai, Junius, macht juſtement ſechs Monate, was man im gewöhnlichen Leben ein halbes Jahr nennt? Bleibt immer ein ſolides Reſtchen Zeit abzutragen für 'nen liebevollen Strohwittwer? Eigentlich, woher ſchreibt ſich dieſe Benennung: Strohwittwer? Ihr ſeid ja doch ein Büchersammler, Sprachforſcher, Wortgräber, Onkelchen? Was hat das für eine Bedeutung, vielmehr was für 'ne Abſtammung: Strohwittwerſchaft?

Hm, erwiederte Rätel nach kurzem Beſinnen, ſoll ich der Wahrheit die Ehre geben, ſo muß ich eingeſtehen, daß ich darüber noch niemalen nachgedacht. Ich habe den Ausdruck gedankenlos überkommen, angenommen, hab' ihn auf Treu' und Glauben, daß er einen gültigen Münzwerth und Kurs beſitze, im kleinen Sprachhandel verwendet, ... und jetzo machſt Du mich ſtutzig mit Deiner unerwarteten Frage, auf die ich nicht vorbereitet war. Geleien hab' ich dies Wort nirgend, daß ich es wüßte? Es müßte denn vielleicht im Andreas Gryphius vorkommen, der oftmals volksthümliche Schwänke und Scherze anbringt. . . .

Das führt zu weit. Nach Gryphius, oder Vogel Greif wollen wir am heiligen Abend nicht

greifen. Eure Gedanken, Onkelchen, hätt' ich darüber zu hören gewünscht. Da es mir jedoch vorkömmt, als hättet Ihr (ausnahmsweise) gar keine, durchaus keine, nicht im allergeringsten keine nicht über diese wichtige Sache, so gestattet in oheimlicher Weisheit, daß ich Euch in neffiger Dummheit die meinigen darüber entdecke. Der Ausdruck um den es sich hier dreht, schreibt sich meines Glaubens aus Zeiten her, wo im Bette des deutschen Spießbürgers die weichen Flaumen des Vogels Gigack, anser, vulgo Gans, noch nicht eine so wichtige Stelle einnahmen, als heut' zu Tage, oder richtiger: heut' zu Nacht. Wo vielmehr der Strohsack, das biedere, derbe, ächt-teutsche Roggen-, Hafer-, Gerste- oder (Gott erbarme sich!) Bohnen-Stroh den schwellenden Pfühl auch des Ehelagers bildete. Man schlief auf Stroh und war doch so froh. Wie unser altes, märkisches und bereits über Eure schlesischen Gränzen gedrungenes Lied, — eigentlich Ode, — schön, erhaben, klar und wahr ausspricht:

„Hab' ich kein Federbett,
Schlaf' ich auf Streh,
Sticht mich kein Federkiel,
Beißt mich kein Floh."

Verzeih', Lebrecht, daß ich Dich unterbreche. Die letzte Zeile Deiner Ode ist mehr klar, als wahr.

Ich lag auch häufig auf Stroh und fand daſelbſt Gelegenheit zu bemerken, daß allerdings auch dort die gewiſſen braunen Huſaren ... o verzeih', Huſar, dies mir entſchlüpfte Gleichniß, wollte Deinen esprit de corps nicht beleidigen.

Thut's auch nicht, Onkel. Unter Huſaren und Huſaren iſt ein Unterſchied. Die Ode hab' ich übrigens nur angeführt, um einerſeits auch einmal mit einem Citate und einem Zipfelchen Poeſie aufzuwarten, als Gegengeſchenk. Schade, daß der Dichter ſich nicht genannt hat. Doch weiter im Texte: wir nehmen an, das Ehepaar ſchläft auf Stroh; mag meinetwegen ein Stückchen Federbett darüber liegen, — das Stroh raſchelt durch. Nun trennt des Schickſals eiſerne Fauſt, — denn das Schickſal, oder Fatum iſt ein Tyrann, — die Vermählten auf beſtimmte, oder unbeſtimmte Friſt. Sie müſſen ſcheiden. Die Frau zieht in's Feld, der Mann wird Amme, oder vielleicht umgekehrt, ich weiß nicht, genug er bleibt allein. Man ſcheidet, man ſchied, man iſt nicht „geſchieden." Man iſt nicht verwittwet, man iſt noch verheirathet, aber man iſt dennoch Wittwer. Wo empfindet ſich das ſchmerzhafter, als in nächtlicher Einſamkeit, auf ſtillem Nachtlager, mit einem Worte auf dem Stroh?

Dort iſt es, wo der zeitweilige Wittwerſtand am deutlichſten hervortritt; wo die Wahrheit des Ausſpruches: es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei, ſeine höchſte Geltung erreicht. Und da haben wir denn mit Einemmale den Strohwittwer. Da iſt er, da liegt er in ſeinem nackten Jammer. Gar nicht einmal deſſen zu gedenken, daß die Sehnſucht nach der Entfernten täglich zunimmt, ihn immer heftiger durchglüht und daß er endlich in einen Zuſtand geräth, in welchem er bei'm Glanze ſchöner Augen eben ſo leicht Feuer fangen würde, wie ſein Lagerſtroh an der Flamme eines beſcheidenen Talglichtes. Die Seufzer, die ſich der Bruſt des Strohwittwers in ſchlafloſen Nächten entringen, gelten zunächſt der Seinigen, darum richten ſie ſich auch in jenem kurioſen träumeriſchen Wachen, welches unſere (ich meine die märkiſchen) Dichter Halbdunkel nennen, häufig nach dem Platze, den ſie ſonſt einzunehmen pflegte; den ihre Gegenwart zum Himmel der Ehe machte; der dennoch in der Wirklichkeit man ein Strohſack iſt. Dadurch hat ſich aus dem beklommenen Ausrufe: ach Du gerechter Himmel! nach und nach jener fromme Stoßſeufzer: ach Du gerechter Strohſack! gebildet. Ein Stoßſeufzer, welchen man in unſerer Eskadron nicht ſelten zu hören kriegte.

Na, könnt ihr etwas von dieſem meinem Etymologicum gebrauchen, ſo cedir' ich's auch mit Plaiſir, für den Druck, oder jede and're beliebige Benützung.

Das Ding läßt ſich hören, Lebrecht. Es iſt ein Unſinn, der eine Art von Sinn hat. Wiewohl ich Euren Eskadrons-Stoßſeufzer an den gerechten Strohſack noch nicht kannte. Dieſer gewinnt auch in meinen Augen eine ganz andere Bedeutung, als Du ihm unterſchieben möchteſt. Ich erblicke darin ſoldatiſchen Spott auf die irdiſche Gerechtigkeit, die allerdings bisweilen dort ihr Ende zu nehmen ſcheint, wo ein alter, ausgediehnter Strohſack das ſeinige findet.

Ihr wollt ſagen, wo Vater Hiob ſitzen mußte, da ſich die Hunde ſeiner erbarmten? Kann ſein! Und dieſen Zufluchtsort hätte vielleicht die irdiſche Gerechtigkeit über kurz oder lang mir angewieſen, wäre mir nicht unerwartet bei Euch ein beſſerer zu Theil geworden. Deshalb laßt mich dankbar ſein und nicht raiſonniren. Das iſt man eben ſo viel. Die ſechs Monate werden auch vergehen, wie ihrer ſchon ſechs vergangen ſind, und am Ende aller Enden wird der Huſar von der Stroh-Diät wieder auf Hafer-Ration geſetzt werden. Wobei mir einfällt, Onkelchen, bleibt es dabei, daß heute bis zu Son-

neuntergang nichts ſchnabulirt wird in der alma mater Rätelia?

Dabei behält es ſein Bewenden, mein Sohn, was mich betrifft. Von Kindesgebeinen hab' ich es alſo gehalten, daß ich am heiligen Abende und am Charfreitage nüchtern blieb bis zum Einbruche der Nacht. Doch ſtelle ich mich keineswegs dagegen, wenn Du für Dich einen Imbiß aufſuchen willſt? Nur thue ſolches wo möglich, ohne daß es die taube Söybel gewahr werde und ein Aergerniß dadurch empfange.

Wo werd' ich denn? Könnte mir ja gar nicht einfallen. Hab' mir den Leibgurt ſchon feſt um den Magen geſchnallt. Deſto beſſer ſoll's in Krickwitz ſchmecken. Nur Eines wollt' ich gebeten haben: ſucht mir eine von Euren alten Schweineſchwarten heraus; — nicht zum knabbern etwa, ſondern zum leſen; einen Dichter, der mir die Zeit vertreibt bis drei Uhr. Denn es dauert doch noch etwelche Stündchen bis die Schlittaſche losgeht.

Wohl geſprochen, Lebrecht, der Geiſt ſoll über den Leib zu ſiegen — verſuchen, und ſo lange er geiſtige Nahrung empfängt, verſpüre der Magen keinen irdiſchen Hunger! Hier, nimm, Paul Flemming's Poëmata, ſo geiſt- wie weltliche, und verſetze

Dich in den ewig blühenden Orient, während draußen der Schnee höchſt norddeutſcher Weiſe verdächtiglich quitſcht, quarrt, kniſtert und knaſtert. Ich werde meinen geliebten Martin Opitz erfaſſen und zum Tauſendſtenmale in ſolchem ſchwelgen.

Jeder ergriff ſein Buch und las. Rätel: „Martin Opitzens Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges;“ Lebrecht: bald von jenen „aſiſchen (aſiatiſchen) Sirenen und weichen Zirkaſſinnen,“ welche den deutſchen Dichter Paul Flemming zu ihrem „ſchönen Bade bitten, dieweil er ihnen frembd und nicht zuhäßlich iſt;“ — bald wieder: „vom Lobe eines Soldaten zu Roſſe.“

Ha, rief er plötzlich aus, Onkel, das iſt ein Kerl, dieſer Flemming! Hört, hört einmal! O Donnerwetter, hätten wir das Buch im Lager gehabt! Kreuzjackerment! ich bitt' Euch, hört:

„— — — ich hab' es wohl erfahren;
Dem Kriege zieh' ich nach nun ſeit ſo vielen Jahren,
Ich weiß des Krieges Brauch. Ich gebe kein Quartier,
Und käm' ein General und König ſelbſt mir für.
Ich achte deſſen nicht, daß er von höher'm Stamme,
Als ich geboren iſt. Dies eben macht die Flamme,
Daß ich mehr ſiegen will, indem er größer iſt,
An Ahnen, nicht an Muth. Ein dapf'rer Geiſt erkieſt
Ihm ſtets ein Höh'res aus, mit dem er möge ringen.
Der Ruhm der wächſt mit ihm, daß er aus hö'hren Dingen

Vorher entſproſſen iſt. Kein Adel dient vor mich;
Dies Schwert, das adelt mich. Mein Ritterſitz bin ich.
Mein Leib iſt mein Pallaſt!“ —

Iſt das nicht herrlich, avuncule? Und nun vernehmt den Schluß:

„— — — wer wünſchet doch, zu ſiechen,
Und um die Ofenbank erbärmlich her zu kriechen,
Wie es zu Hauſe geht? Es iſt um einen Blick,
So fällt uns ein Piſtol, ein Degen, oder Stück:
Man fühlt nicht, daß man ſtirbt. Das Feld iſt unſer Bette,
Und Gottesacker auch. Wir leben um die Wette,
Und ſterben auch alſo. Wer härmet ſich darum?
Es ſei Hieb, oder Stich, wenn wir nur kommen um,
So iſt uns wohl geſcheh'n. Leb' Einer nun das ſeine,
Sein Leben, wie es ſei; — ich lebe mir das meine!
Du lebeſt nicht für mich, ich ſterbe nicht für Dich,
Ein And'rer bleibe ſein, ich bleibe ſo für mich!“

Es iſt ein wahres Glück, Huſar, daß Dir ein Arm fehlet, rief Rätel, ſonſt meiner Treu wäreſt Du im Stande, mir am heiligen Chriſtabend ſammt meinem Flemming auf und davon zu laufen in den Krieg? Das iſt ja, wie wenn ein altes, ausrangirtes Roß Trompeten ſchmettern höret? Aber hab' ich Dir zu viel geſagt von unſerm fürtrefflichen Poeten? Hab ich? Wie?

„Mein Leib iſt mein Pallaſt!“ Herrlich. Aber da ſitzt es alleben, weil ſie mir von meinem Ritterſitz, von meinem Pallaſt den ganzen linken Flügel weg-

geſchoſſen haben; .... na, auch gut. Wir wollen ruhig weiter leſen. 's war man ſo 'ne kleine Abſchweifung.

Und ſie laſen weiter, jeder in ſeinem Autor, ohne ſich zu regen, ohne ein Wort zu ſprechen, bis die alte Wanduhr zwei Viertel nach Zwei geſchlagen.

Von jetzt an zählten ſie die Minuten, bis die dritte Viertelſtunde auch vergangen war.

Dann erhob ſich Rätel: So laſſ' uns denn in Gottes Namen unſern Weg nach dem Kranze antreten, damit wir frühzeitiger am Orte des Zuſammentreffens ſeien, als die Stunde ſchlägt. Alſo will und verlangt es die Hochachtung für den würdigen Patron und Gönner von Schrickwitz.

Sollte man doch faſt glauben, Ihr hättet bei den Huſaren gedient, weil Ihr ſo pünktlich Stunde haltet? Ich bin fertig. Nehmt Euren Ueberwurf, Talar, Houpelande, oder wie das Ding heißt, um; hüllt Euch vorläufig ein, ſo gut Ihr könnt, ſpätere Einmummelung meinerſeits erwartend; macht Euch von dieſem wollenen Tuche einen Maulkorb nebſt dazu gehörigen Naſenfutteral; ſchlagt den Kragen über den Nacken und das Genick herauf; ſteckt beide gelehrte Hände in die Fäuſtlinge; zieht Eure Schwanzmütze über die Stirn herüber, bis an die

Augen; — so! — und nun kommt und laßt Gott einen guten Mann sein. Seht, Söphel erschrickt vor Euch. Sie erkennt Euch nicht, sie hält Euch für den Mummelak, oder alten Josef, oder irgend eine andere Standesperson. Sperrt die Ohren auf, Söphel, und höret so gut Ihr könnt: Euer Herr ist stumm, weil er sich die Sprechwerkzeuge eingebunden hat, deshalb schrei' und brüll' ich in Euch hinein. Laßt Euch das Haus nicht wegstehlen; spielt nicht mit Wachslichtern vom Weihnachtsbaum, damit Euch bei Nacht kein Unglück zustößt; nehmt Euch in Acht, daß Euch bei'm Abschlachten die Fischgalle nicht platzt, und Euch den heiligen Abend verbittert: unterhaltet Euch so gut Ihr könnt in Eurer eigenen Gesellschaft und kriecht in Gottesnamen zu Neste, wenn Ihr Euch selbst satt habt; Ihr braucht nicht auf uns zu warten. Verstanden?

Ja, Herr Husäre, jeglich' Wörtel: eine Parte laß ich blau und die and're koch' ich mir pohl'sch mit Braunbier-Tunke und Wurzelwerk; die drei Spitalweiber holen sich ihr Bescheidenessen um Fünfe 'rum. Gott sei Dank, bei hellem Wetter hör' ich wieder sehr akkurat.

Ihr hört gut? das hör' ich. Aber die Fortsetzung unsres Gesprächs werd' ich mir doch bei trübem

Wetter ausbitten. — Prr! das bläſt ſcharf aus der Ecke von Schweidnitz und Glatz 'rüber! Da ſetzt's auch traurige Feiertage für die Königlich Geſinnten heuer! — Na, Onkelchen, wie thut's, greift's durch auf die alten Gliedmaßen, he? Ja, die Mücken ſpielen heute nicht, das muß wahr ſein. — Aha, da ſteht ſchon unſer Fuhrwerk. Gott bewahre, das iſt ja ein Haus und kein Schlitten; das iſt ein Junges von die Arche Noäh. Und die Pakete und Geſchichten! Seht man, Onkel!

Rätel wollte antworten, die Worte erfroren ihm auf den Lippen; er ſchob ſein Angeſicht wieder in die wollene Umhüllung zurück, zog eiligſt die Schwanz- oder ſogenannte Pudel-Mütze tiefer herab und begnügte ſich mit pantomimiſcher Bejahung, in welche er ſo viel Erſtaunen zu legen ſuchte, als ſeine wenig ausgebildete Darſtellungsgabe dem bereits ſteif Gefrorenen verſtatten wollte.

Die Wirthin vom Kranze war dem Kutſcher behülflich, Alles unterzubringen, was bei ihr für die „gnädige Krickwitzer Herrſchaft" abgegeben worden. Nachdem dies mit gebührender Sorgfalt geſchehen, wurde unſer alter Freund nicht minder ſorgfältig verpackt. An Stroh, Heu, Pferdedecken war kein Mangel. Lebrecht räumte ſeinem theuren Pflege-

vater den ganzen Sitz, urſprünglich für drei Perſonen beſtimmt, in ſeiner ganzen Breite ein, und füllte die leeren Räume neben ihm dermaßen aus, und thürmte die in Decken geſchlagene Füllung von Stroh und Heu ſo hoch empor, daß die Umriſſe einer menſchlichen Geſtalt gänzlich verſchwanden, und ein Berg langhaariger Decken, mit Fourage gefüllt, ſichtbar blieb, auf deſſen höchſtem Gipfel die bekannte Pudel- oder Schwanz-Mütze lag wie der Kopf eines wilden Thieres.

Wenn der Herr Magiſter verfrieren, äußerte die Wirthin, ſo muß unſer Herr Gott ſeine ganz apartigen Gründe dazu haben, ſonſt iſt's nicht möglich. Aber, Lammfell, Ihr ſeid verdonnert lüſtig beſtellt; mich ſchüttelt's, bloß wenn ich Euch ſehe.

Ein ſchlechter Huſar, Frau Kranzwirthin, der ſich vor der Kälte fürchtet, und fährt zu ſeiner Frau Liebſten. Die Knallpeitſche her, Kutſcher! Und nu, man d'ruf! Laß' die dicken Wallachen auftreten! Adjes, Frau Wirthin!

Da klingelten ſie fort.

Die Wirthin dankte ihrem Schöpfer, daß ſie nicht mitzufahren brauchte und eilte in's warme Gaſtzimmer zurück.

Aber prächtig knallen kann er, der Huſäre, ſprach ſie; das muß einmal wahr ſein.

Sechſtes Kapitel.

Heiliger Abend. — Einbeſcherung. — Heinrich Mürl auf dem Throne. — Weihnacht, wobei eine Fußgeiſt der lebendigen Chronik den Tod bringt. — Das Kommerl im Hochſpeis.

Seltſame Geſchöpfe ſeid und bleibt Ihr doch, Ihr Menſchen!

Da ſteht ein Königreich auf dem Spiele; der von ſeiner Feinde Ueberzahl faſt ſchon erdrückte Feldherr, ringsum eingeſchloſſen, aus allen Ländern bedroht, fühlt die Krone auf ſeinem Haupte ſchwanken; halb Schleſien befindet ſich in der Kaiſerin Macht; nur der Winter hält die Schwerter in der Scheide, aber die erſten Boten des Frühlings werden auch Boten ſein, die blutigen Kampf künden; Eure Häuſer, Euer Hab und Gut ſind nur wie ein Darlehn zu betrachten, deſſen der nächſte Tag vielleicht ſchon Euch beraubt?

Und ihr freut Euch dennoch der flüchtigen, unſichern Gegenwart? Hat denn die ernſte Vergangenheit keinen tieferen Eindruck hervorgebracht, keine ernſteren Spuren zurückgelaſſen?

O wie ſeltſam, wie unbegreiflich! Und doch, wie gut, daß es ſo iſt und nicht anders. Wer möchte, wer könnte fortleben, ohne dieſen menſchlichen Leicht-

ſinn, vielleicht die göttlichſte Mitgabe der ſeegnenden Gottheit!

War das nicht ein Treiben, Drängen, Durcheinanderlaufen am vierundzwanzigſten Dezember im Herrenhauſe zu Krickwitz, als gäb' es keinen Krieg auf Erden und keinen Tod? Erfüllte lärmende Luſt am Beſchenken und beſchenkt werden nicht ſo gänzlich dieſe jugendlichen Gemüther, daß in keinem derſelben Raum blieb für wehmüthiges Angedenken der vom kalten Erdboden verdeckten, kürzlich noch heiß beweinten Mutter?

„Wenn nur erſt der Schlitten zurückkäme!" hörte man unzählige Male wiederholen. Ein Jedes erwartete noch rückſtändige Gaben, ſie den ſchon bereit gehaltenen hinzuzufügen, ſei es nun, um ſie zu ſpenden, ſei es, um ſie zu empfangen. Der Kutſcher hatte den Auftrag, jene tauſend Kleinigkeiten, die bei der Kranz-Wirthin niedergelegt worden, mitzubringen, — und den Lammfell-Huſaren auch. Und den ſeit frühzeitigem Winteraustritt gar ausgebliebenen Vater Räthel, die lebendige Chronik!

Auch für dieſe Beiden ſind Weihnachtsgaben beſtimmt, und deshalb freut man ſich doppelt auf ihre Gegenwart: denn die Abſicht, ſie zu beglücken,

durch freundliche Gaben zu erfreuen, bringt uns den Menſchen jedesmal näher. Wen wir beſchenken wollen, den lieben wir, wenigſtens doch ſo lange, bis wir uns an ſeiner Freude mit erfreuen konnten. Mag dies wohlthuende Gefühl der Wohlthätigkeit ſtreng genommen eben auch nur verſteckte Selbſtſucht ſein, wie leider die meiſten unſerer ſogenannten edlen Regungen es ſind; — dieſe Gattung iſt noch am Leichteſten zu erdulden und zu dulden.

Die fünf Fräulein von Schrickwitz ſchoben haſtig durcheinander. Das Prunkzimmer war geheizt. Auf einer großen Tafel prangten in zweckmäßigen Zwiſchenräumen die grünenden Tannen, vielfältig ausgeputzt. Für All' und Jeden war der Platz angegeben, wo die ihm gewidmeten Geſchenke niedergelegt werden ſollten. Auch die beliebte Amme, der alte Gottfried, der jüngere Diener, Köchin und Hausmädchen waren bedacht. Doch unter den Schweſtern entſtand große Verlegenheit: wie ſollte die Ueberraſchung möglich bleiben, wenn eine Jede ihren Beitrag ſelbſt auf den Platz der Andern legte und folglich in's Heiligthum dringen durfte, bevor die feierliche Feſtklingel erſcholl?

Sonſt hatte die gute Mutter eingeſammelt und geordnet. Nun blieb nichts andres übrig, als den

Vater in's Vertrauen zu ziehen, und er wurde nicht losgelaſſen, bis er verſprach, das Amt des heiligen Chriſt zu übernehmen. Für ihn und in ſeinem Auftrag war die Kranzwirthin thätig geweſen. Dieſer hatte er zu gehöriger Zeit einen Boten geſendet, ſammt einer Summe Geldes und ihr nur geſchrieben: „Kauft Alte, was ſich für Jegliches ſchickt; ich hab' keine Zeit, mich um die Kindereien zu bekümmern.“ Der Erfolg der väterlichen Großmuth hing alſo vom Geſchmack der Frau Wirthin ab, die allerdings vertraut genug mit der Familie geblieben war, um paſſende Einkäufe zu machen. Nur für Rätel, Anne-Marie und Lebrecht wollte Herr von Schrickwitz perſönlich Sorge tragen. Die Amme ſeines theuren Söhnleins ſollte durch drei blanke Dukaten erfreut werden. Rätel'n wurde ein ganzer Stoß alter, in Pergament gebundener Schriftſteller zugedacht, die ſich in einer Kammer neben dem Arbeitszimmer des Gutsherrn, unter allerlei verwunderlichen Curioſitäten und Wirthſchafts-Utenſilien gefunden hatten, und bei denen einige ſchätzbare Ausgaben ſchleſiſcher Poeten vorzüglich in's Auge fielen. Für Lebrecht aber, für den leichtbekleideten, im harten Froſt luſtwandelnden Lammfell-Huſaren iſt ein tüffelartiger Ueberrock ſauber her-

gerichtet, renoviret und mit dem leidlich conſervirten Inhalt jener Fuchspelz-curé ausgefüttert worden, die ſich der verſtorbene Herr von Schrickwitz vor ſechszig Jahren und länger aus den Bälgen ſelbſtgeſchoſſener Füchſe zuſammengeſpart. So, daß aus dem Lammfell-Huſaren ein Fuchspelz-Huſar zu werden drohte.

Der Abend dunkelt ſchon, nur der Schnee leuchtet noch hell. Im Paradezimmer ſind die Vorhänge herabgelaſſen. Die Mädchen werfen den letzten Blick auf Bäume und Kerzen. Marianel drängt ſich zwiſchen ſie und wird überall fortgeſchafft: mach' Dich nicht unnütz, Mädel, Du biſt recht das fünfte Rad am Wagen!

Schellengeläut' ertönt! Sie kommen! Der ſchwerbeladene Schlitten fährt an. Lebrecht knallt, daß die Fenſterſcheiben erdröhnen und klirren. Man jubelt ihm entgegen.

Aber wo iſt Vater Rätel? Wo iſt der Schulmeiſter? Wo habt Ihr die lebendige Chronik gelaſſen?

Kein ſterbliches Auge vermag den Magiſter zu erſpähen.

Der Huſar, hart gefroren wie „ein geſtern abgeſtochenes Kalb am Schlächterſcharren," nach ſeinem

eigenen in edler Selbſtverleugnung erwähltem Gleichniß, ſpringt herab und beginnt auszukramen, abzuladen, zu zureichen.

Aber Lammfell-Huſar, wo ſteckt der Onkel?

Man Geduld, gnädiger Herr, man vor 'nen Kreuzer Geduld, wird ſchon d'ran kommen; zuvor die leichteren Poſtſtücke. Mein Alter ſticht hier im grünen Wieſenduft, einem arkadiſchen Schäferknechte vergleichbar. Ob er die Hirtenflöte bläſet, das Schalmei, oder man das ſimple Weidenrohr? Das konnt' ich nicht kurz kriegen, von wegen der Bimmelei und meiner eigenen Knallpeitſchenmuſik. Als wir abfuhren, war ſein Capitolium noch ſichtbar; während der Reiſe aber iſt auch dieſes verſunken; er iſt völlig alle geworden und nun müſſen wir nachſuchen, was ſich etwa noch von ihm vorfinden läßt? Jetzt kömmt die Reihe an ihn. Heda, Onkel, wo ſeid Ihr? Gebt ein Zeichen; man einen allereinzigſten Pfiff! Lebt Ihr noch? Athmet ein ludi magister in dieſem Bergwerke? — Belieben Euer Gnaden man zu obſerviren: es wird lebendig, es krabbelt, — eine Hand, — ein Fuß, — eine Näſe, — ein ganzer Henricus Rectelius!

Im Wohnzimmer dampft der Kaffee. Freilich riecht ein wenig die gebrannte Eichel vor, aber

warm iſt der braune Trank. Er gießt neues Leben in die erſtarrten Glieder.

Der Lammfell-Huſar „würde unterthänigſt um einen Schnabenus gebeten haben?“ der ihm lächelnd dargereicht wird und den er ſich ſchüttelnd hinabſtürzt, indem er ſich vielmals entſchuldiget, daß er ſich „eine ſolche Dreiſtigkeit in Gegenwart der gnädigen Frölen herausnimmt; aber es iſt denn doch wirklich zu niederträchtig kalt!“

Unterdeſſen wird es ganz dunkel.

Schrickwitz giebt Gottfrieden einen Wink. Dieſer nimmt die Wachsſtockſcheere vom Wandſchrank in der Ecke, ergreift ein Handglöcklein, welches daneben ſteht und begiebt ſich hinaus.

Der Vater, dem jede der Töchter noch angelegentliche Geheimniſſe und Verhaltungsmaßregeln in's Ohr flüſtert, macht ſich endlich gewaltſam frei und folgt ſeinem alten Diener.

Die Zurückbleibenden ſtehen in Dämmerung verhüllt, harrend der Dinge, die da kommen ſollen. So verlangt es die Krickwitzer Familien-Tradition des heiligen Abend's.

Lebrecht wünſcht zu Anne-Marie hinauf zu ſchleichen. Er wird von zehn Händen zurückgehalten; man verrennt ihm den Ausgang.

„Erſt nachdem zum zweitenmale geläutet worden, darf der Lammfell-Huſar die Huſarin herunter holen.“

Rätel beginnt nach und nach wieder, ein Menſch unter Menſchen zu ſein. Er ſchildert ſeinen Zuſtand im Heu: es roch ſo lenzig, ſo maienlieblich und frühlingsheuerlich, und dennoch ſpürt' ich eiſige Luft von Außen eindringen, die mich zwang, immer tiefer in die Pferdedecken zu flüchten. Dieſe aber, meine gnädigen Fräuleins, entbehrten jenes Wieſengeruches totaliter und mahnten weder an Frühlingsdüfte, noch an Thymian und Quendel; ein ſchärferes Aroma quoll aus ihnen herfür, erinnerte mich an Roſſe, Stallungen und all' das irdiſche Zubehör, ohne welches unſere animaliſche Exiſtenz nun einmal nicht gedacht werden kann. Gewann ich einerſeits Gelegenheit, Beobachtungen anzuſtellen über den eigenthümlichen Hang zum Schlafe, den heftige Kälte mit ſich bringt, — weshalb auch ſo viele Fußwanderer erfrieren, — wurde ich doch immer wieder aus dem erſten Schlummer aufgeſchreckt, durch dieſes tollen Menſchen raſendes Peitſchengeknall, welches wie Schüſſe tönte, . . .

Ich mußte, Onkelchen, mußte mir Bewegung machen, ſonſt ging's zu Ende mit mir. Und Euch

wollt ich nicht einſchlafen laſſen, das iſt ſehr ſchädlich im Schlitten.

So darf ich wohl bekennen, daß ich von dem höchſt noblen und vornehmen Vergnügen des Schlittenfahrens nicht auſſerordentlich viel genoſſen habe.

Seid nicht undankbar, Papa-Oheim. Die Ausſicht auf unſre Schneelandſchaft mag allerdings mangelhaft geblieben ſein, ſo lange der Krater des Heuberges Euch nicht ausgeſpieen hatte, dafür aber müßt Ihr bedenken, die Bahn iſt gut und die Bewegung des Fahrens und Dahingleitens, kann Euch durch dieſe Abſonderung von der Auſſenwelt nicht anders als wie ein Feen-Mährchen vorgekommen ſein. Ich hab' Euch weiter nicht beneidet, Donnerwetter, als ich Euch da drin'n ſo wohl aufgehoben vor mir ſah, — eigentlich nicht ſah, — und bei'm Nachhauſefahren denk' ich wir tauſchen? Wie? Ich in's Heu, und ihr hinten auf. Die Sternenpracht! und ihr braucht nicht zu knallen.

Lorel verſicherte, der Vater würde nicht zugeben, daß ſie bei Nacht heimführen; dazu wären ihm — ſeine Kutſchenpferde zu lieb. Auch ſei ein Schlafzimmer nebſt Betten für beide Männer in Bereitſchaft geſtellt.

Rätels Blick verklärte ſich, daß er im Dunkel leuchtete. Nun erſt, rief er freudig aus, nun erſt kann ich mich der Wonne des heutigen, heiligen Abendes mit vollkommener Freudigkeit hingeben!

Er bat ſich noch eine Schale Kaffee aus, und der Huſar benützte die Schutzgewährende Dunkelheit, um unter ihrem Mantel mit ſicherer Hand die Roſolio-Flaſche zu ſuchen und das Glück ſeines Oheim's durch ein zweites Gläschen gebrannten Waſſers zu feiern. Marianel, der auch im Finſtern nichts entging, flüſterte ihm zu: der Lammfell-Huſar wird ſich einen Haarbeutel trinken, zum heiligen Abend?

Wenn's ſein kann, einen Cadogan und zwei Patentzöpfe dazu, erwiederte Lammfell.

Gottfried's Glöcklein ſchellt zum zweiten Male.

Lebrecht macht ſich auf, ſeine Frau heraßzuholen. Diesmal hindert ihn niemand. Die Mädchen ſtellen ſich an der Thür des Wohnzimmers in Bereitſchaft und nehmen Rätel'n in ihre Mitte, der mit Reminiscenzen aus allen möglichen Dichtern des vorigen Jahrhundert's um ſich wirft und in Parallel-Stellen für jede unbedeutende Aeußerung unerſchöpflich bleibt.

Gottfried läutet zum dritten Male.

Die Mädchen ſtürzen hinaus. Rätel bleibt ver-

laſſen zurück und tappt ſich vorſichtig durch tiefe Finſterniß bis an jene Pforte, aus welcher ihm der Glanz von vielen Lichtern entgegenſchimmert. Geblendet ſteht er da und muß ſich eine Hand vor die vom Froſt noch brennenden Augen halten. Schrickwitz leitet ihn zu der für ihn beſtimmten Tiſch-Ecke, wo neben einem rieſenhaften Wachsſtock mehre A B C-Werke in Honigkuchen geprägt, gleichſam die moſaiſchen Geſetztafeln und Grundbücher ſeiner Schulwiſſenſchaften, — liegen, über denen eine mit rothen Bandſchleifen geſchmückte ungeheure Ruthe ſchwebt; hinter denen jedoch die Pyramide ſich erhebt, die aus Büchern für ihn errichtet worden.

Von Glück und ausſtrömender Schlittenfahrt-Kälte rothglühend, leuchtet nun das ehrliche Schulmeiſter-Antlitz in die Kerzen hinein, wie ein aufſteigender Vollmond in die Geſtirne. Was ſind doch, ruft er aus, alle Gaben und Geſchenke mit denen Vaterhuld, Kindesdank, Geſchwiſterliebe ſich hier ſo reichlich überſchütten, was ſind ſie im Vergleiche zu dieſen Schätzen, welche Euer Gnaden Gnade mir unwürdigem Verehrer der Muſen zu Gute kommen läßt? — Was ſind ſie und wären ſie eitel Gold? — Plunder, nichtiger Kram, Lumperei — sit venia verbo! Eine Edition vollſtändiger, werthvoller,

ſeltener denn die andere? Ein köſtlicher Opitz, — Andreas Scultetus, — Mühlfort, — Hoffmannswaldau, — Lohenſtein, — Lindner, — Tſcherning, — die beiden Gryphius, — Günther zweimal, — ach und hier, hier: was ich ſeit dem Verluſte meiner liebſten Bücher ſo ſchmerzlich vermiſſet, bis dato nicht wieder finden und erlangen konnte in dem kleinſtädtiſchen Neſte, ſo ich bewohnen muß wegen aufgezwungenen, nothgedrungenen Hausbeſitzes; — hier: „Eine geiſtliche Aktion vom güldenen Kalb Aaronis" durch meinen Heinrich Rätel, den Verteutſcher der Chronik! O höchſt gnädiger Herr von Schrickwitz auf Krickwitz, dieſes Alles ſoll mein ſein? Ich ſoll es mit mir nehmen dürfen in mein Studirſtübchen? Es als mein Eigenthum betrachten? Die Abendröthe meines Alters mit dieſem Blumenwalde unverwelklicher Jugend-Erinnerungen ſchmückend? Zu viel, wahrlich zu viel! Nein, ich tauſche mit keinem Könige! Heute nicht! Und wenn Friedrich in Preußen all' ſeinen Gegnern obſiegend, zu dieſer Stunde nach Potsdam, oder Berlin als Triumphator einzöge und mich fragen ließe: Magiſter Heinrich Rätel, willſt Du ſtatt meiner Platz nehmen auf meinem Throne? Mit Nichten, würd' ich erwiedern, ich vertauſche ihn nicht gegen dieſen meinen Thron!

Während er ſprach, hatte er einen Band um den andern, deren Titelblätter eiligſt prüfend, vom Tiſche herabgenommen und neben ſich auf den Boden gelegt, wo ſie jetzt einen ziemlich erhöheten Sitz bildeten. Auf dieſem ließ er ſich nieder, nachdem er mit der Rechten die große Ruthe ergriffen, die er als Scepter ſchwang.

König, König, wiederholte er jauchzend, König im Reiche der Geiſter, die mir dienen müſſen, wie ich ein Blatt umſchlage. Doch ein milder Herrſcher, ein friedliebender, ein gerechter. Mein Königlicher Wahlſpruch und Symbolum ſei jenes alte, ſchleſiſche, von meinem Vater oft vernommene Sprüchlein:

„Stiehl 'was, ſo haſt Du 'was,
Lerne 'was, ſo kannſt Du was,
Aber laſſ' Jedem das Seine!"

Suum cuique! Mein Symbolum!

So ſaß er da, im Vollgenuſſe ſeiner Macht, zu einer neuen Thron-Rede Athem ſchöpfend, mit offenem Munde, als ihm Marianel eine brennende Wachskerze in die linke Hand, ein A B C von Pfefferkuchen zwiſchen die Zähne ſteckte, — und in dieſem Augenblicke traten Anne-Marie, den kleinen Ferdinand, und Lebrecht ſeine Marie-Lieſe tragend ein. Die Kinder, emporgehalten, langten rings nach den

Flammen der Kerzen. Anne-Marie wurde zu ihrem Baume geführt: von allen fünf Schweſtern empfing ſie kleine Geſchenke. Des Vaters „goldene Pfennige" erfreuten ſie am meiſten; das iſt für meines Mädels Sparbüchſe, rief ſie freudig.

Doch als der Huſar ſeinen Fuchspelz erhielt; als Marianel ihn zwang, dieſes neue, vornehme Kleidungsſtück anzulegen; als Lebrecht, dem der Rock vortrefflich ſaß, mit feinſtem Anſtande um die große Tafel ſchritt, Onkel und Weib voll Herablaſſung grüßend, — da ſchlug der guten Anne-Marie ſchamhafte Weihnachtsluſt zu lautem Entzücken um; ſie wurde faſt eben ſo Chriſtabendtoll wie der alte Bücherfreund. Weil ſie aber keine Reden zu halten fähig war, wie Jener, und weil ſie dennoch dem ſtolzen Jubel über ihren ſtattlichen Gemahl irgend wie einen Ausweg gönnen mußte, ſo ließ ſie den jüngeren Schrickwitz nach einer beliebigen Melodei in ihren Armen ein Solo tanzen, aus welchem ſie, ohne es ſelbſt zu wiſſen, bald in ein pas de deux überging, indem ſie ſich um ihre eigene Achſe dazu drehte. Auf dieſe Weiſe wurde ſie, da Aller Augen ſich dem reizenden Anblick zuwendeten, und ſogar Rätel ſeines Saganiſchen Vorfahren gülden Kalb Aaronis ſinken ließ, um die liebliche Amme zu

betrachten, zum Mittelpunkt der ſie umkreiſenden Freude. Ein dunkles, dennoch ſicheres Gefühl ſagte allen, daß dieſes Herz, für ſich ſelbſt nichts begehrend, an dem Glücke Anderer ſich zu beglücken geſchaffen ſei; ſeine reine Freude ſchien nur Wiederklang der allgemeinen Weihnachtsluſt. Deſto ſchlagender aber war nun auch die Wirkung, als die Tanzende plötzlich inne hielt, ihren lächelnden Pflegling traurig anblickte und halb laut ſagte: Jeſus Maria, Firdel, das iſt wohl eine Sünde; wir tanzen juſt auf demſelben Flecke, wo Deine ſeelige Frau Mutter als Leiche ſtund.

Keine der Töchter hatte, dieſen ganzen Abend über, der Verſtorbenen gedacht, obwohl es die erſte Weihnachtsfeier im Hauſe war ohne ſie. Die Fremde, ihr Unbekannte, mußte der Abgeſchiedenen Bild beſchwören.

Kaum aber war's geſchehen, ſo brachen die Mädchen in ungeheuchelte Thränen aus. Lebrecht legte den Fuchspelz ab und nahm ſein Kind aus Lorel's Armen in den ſeinigen zurück.

Rätel ließ den Ruthen-Scepter ſinken und verſtummte.

Der alte Gottfried wendete ſich dem Ofen zu, ſein Geſicht möglichſt zu verbergen.

Der Herr folgte ihm dahin, legte eine Hand auf die Achſel des grauen Dieners und flüſterte ihm zu: Sie hat heute eine ſchönere Beſcheerung, als wir, Gottfried; alle Sterne leuchten ihr.

„Sauerkraut und Karpfen,
Daß die Zähne ſchnarpfen,
Und der Magen wird wie'n ſeid'ner Strumpf ſo lang!"

lautete der Rundreim eines Tiſchliedes, welches auf ausdrücklichen Befehl der mit zur Abendtafel gezogene Lammfell-Huſar verſchiedene Male vortragen mußte. Denn der Hausherr litt jene düſtere, durch Anne-Marie hervorgerufene Wehmuth nicht länger, als bis nach ſeiner Meinung die aufgeregten Nerven ihr gehöriges Maaß von Thränenlabſal genoſſen hätten. Die Todten mögen ihr Recht haben, hatte er geſprochen, und wenn ihnen ſolches zu Theil geworden, ſo kommt immer das Leben wieder an die Reihe; vorwärts, Ihr Mädel, macht daß wir eſſen können; die Amme ſammt ihren Milchgäſten geht zur Ruhe; der Huſar ſpeiſet mit uns: es iſt alle Jahr nur einmal heiliger Abend! —

Lebrecht benahm ſich ſehr gut bei Tafel. Er erregte die Bewunderung der jüngeren Fräulein von Schrickwitz durch ſein wunderbares Geſchick,

mit fünf Fingern Fiſche zu eſſen, wo die Uebrigen mit zehn ſolchen Hülfsinſtrumenten begabt, höchſt vorſichtig zu Werke geh'n mußten.

Es iſt ewig Schade, wagte Rätel zu äußern, daß die Gräthen ſich nicht bei'm Sieden mit weich kochen laſſen; mögen die Fiſche noch ſo groß ſein, ſie bleiben eigentlich immer eine klaubrige Speiſe, vorzüglich des Abends ... und als wollte ſich der Geiſt des gemordeten Karpfen, deſſen fetteſtes Mittelſtück Lorel dem Magiſter vorgelegt, ſich wegen dieſer Aeußerung an ihm rächen, blieb dem Aengſtlichen eine nambafte Gräthe, mit dieſer zugleich das letzte Wort, im Halſe ſtecken.

Er wurde kirſchbraun, verdrehte die Augen, ſtreckte flehentlich beide Hände zum Himmel und rang ſichtbar mit Tod und Leben.

Die Mädchen erſchracken ſo heftig über dies Jammerbild, daß der Muth ihn auszulachen ſie verließ. Nur Marianel konnte ihre Albernheit nicht zum Schweigen bringen und rief:

Hülfe! der Herr Rätel
Würgt an einem Gräthel!

Dieſe Hülfe leiſtete Lebrecht, der ohne ſich lange zu beſinnen, den Patienten mit der geballten Fauſt tüchtig in den Nacken klopfte, daß es dumpf und

ſchwer widerhallte, gleich der Axt im Holzſchlage. Nach zwanzig bis dreißig Püffen, gegen welche der Magiſter ſich heftig zur Wehre geſetzt, doch vergebens gewunden und gedrehet hatte, war die Angſt beſeitiget. Er vermochte wieder frei zu athmen und zu ſchlingen. Sein Zorn über die Schläge verwandelte ſich nun in Dank über die Rettung, die er nichts deſto weniger eine Huſaren- oder Pferde-Kur nannte, und nachdem er ſich überzeugt, daß er noch ſprechen könne, hub er an: Man hat Beiſpiele, daß Menſchen auf ſolche Weiſe grauſamlich erſtickten und erbärmiglich umkamen, gnädige Herrſchaft. Ich kann mir, meines Theiles, nichts furchtbarer denken, als bei den Freuden des Mahles ſein irdiſches Daſein beſchließen zu müſſen. Furchtbar für den Sterbenden und ſchauderhaft für die Augenzeugen. Alſo auch iſt, wie meine Chronik beſaget, König Matthias in Wien des Jahres vierzehnhundert und neunzig am Sonntage Palmarum Todes verfahren: „Ließ er ihm mit großer Pracht, (wie denn die ganze Zeit ſeines Lebens allzeit Alles hat prächtig bei ihm geben müſſen) auf dem Schloſſe das Ambt der Meſſe halten, nach Päbſtlichem Gebrauch. Danach hörete er mit Luſt Caroli Königes in Frankreich **oratores**, die ſeine großen Thaten

anmuthig und höchlich wunderbar rühmeten. Saßte ſich danach zu Tiſche und als er daſelbſt über Tiſche neue Feigen, die man aus Italia 'bracht, ihm bringen hieß und verſtunde, daß ſie die Hofleut' verſchlappt und aufgefreſſen hätten, erzürnet er ſich darob dermaßen, daß er gar zitterte und bebete. Dadurch wurden die Humores erregt und zerfloſſen in den Zellichen des Gehirnes. Darauf folgete der Schlag. Alſo hat König Matthias Huniades ſein Leben auf dieſer Welt beſchloſſen."

Das gereicht mir zum Troſte, ſprach Fräulein Lorel, daß auch die Hofleute des König Matthias ihm ſeine Näſchereien verſchlappt und aufgefreſſen haben. Ich kenne Näſcherinnen, die keine Hofdamen ſind und aus den Speiſekammern Backobſt und and're Süſſigkeiten gar pfiffig zu ſtibitzen verſtehen.

Und dieſe Stichelei, ihr Leutel, ſoll auf mich geben, ſagte Marianel. Aber ſie giebt keinen Tropfen Blut. Hätte König Mattheis ſeine Feigen ſicher verſchloſſen gehalten, ſo könnten die Hofdamen ſie nicht verſchlappt haben; und ließe unſere hochweiſe Hausehre nicht ihre Schlüſſel überall ſtecken und herumliegen, ſo könnte Unſereine nimmermehr an ihr vertrocknetes Backobſt. So verboßt wird aber meine geſtrenge Schweſter doch nicht

ſein, daß einer alten Birne oder Pflaume wegen ſie der Schlag rührt?

Halt's Maul, Wettermädel, rief der Vater. Wer Teufel redet in's Eſſen hinein vom Schlagrühren? Wißt ihr nichts Beſſeres aus Eurer wurmſtichigen Chronik, Schulbalter, als von Tod und Sterben? Iſt denn nichts Fröhliches d'rin zu finden?

Nicht gar viel, Euer Gnaden, erwiederte Rätel. Herr Eurens hat die Welt geſchildert, wie ſie lief, und alſo hat mein würdiger Ahn es verteutſchet. Doch um den Gegenſatz des Todes, das Geborenwerden zu berühren, fällt mir eben ein: „Im Jahre des Herrn, da man ſchrieb fünfzehnhundert ein und vierzig, hat ein Schwein in Schweidnitz erſtlich ein Kalb, danach ein Lamb, letztlich ein Förklein geworfen. Das Förklein hat ſie zerriſſen und aufgefreſſen, den andern Geburten nichts gethan."

Und das glaubt Ihr, Rätel?

Es ſteht in der Chronik, gnädiger Herr. —

Ich find' es ſehr anſtändig von der Sau, meinte Lebrecht, daß ſie nur ihr eigenes Abbild zerſtörte und der fremden Gäſte ſchonte. So blieb der Kindermord doch wenigſtens in der Familie.

Solcher Unſinn! Und Ihr Lammfell, mögt Ihr daran glauben?

nen für ihre Zeitperiode ganz unterrichtete, aufgeklärte Männer gewesen sein und dabei doch allerlei Zeug für möglich gehalten haben, was total unmöglich ist. Anderthalb Jahrhunderte machen einen kleinen Unterschied.

Unmöglich? fuhr der unerschütterliche Rätel fort, unmöglich? Was ist unmöglich? Bei Gott ist kein Ding unmöglich!

Hier war aber die Rede von einer Sau, Onkelchen.

Die ein Geschöpf des Höchsten ist, wie ich, wie Du, wie Seiner Gnaden Herr ....

Eskadron halt! Hier kömmt ein Schlagbaum!

Gewiß, sagte Herr von Schrickwitz, ich bestreite dem Schweine seinen Anspruch nicht, sich auf eine und dieselbe Stufe mit uns zu stellen, insofern wir sämmtlich Creaturen einer und derselben höchsten, unerforschlichen Macht und gegen diese Nichts, so viel wie Nichts sind. Aber den Ausspruch, daß bei Gott kein Ding unmöglich sei, dürfen wir doch eben auch nur in einem Seiner würdigen Sinne auslegen. Und wenn wir diesem Sinne gemäß verfahren, werden wir anerkennen, daß Eines allerdings unmöglich für Ihn sei und bleibe.

Und das wäre? fragte Rätel gespannt.

Ein Widerspruch gegen Sich Selbst gerichtet,

mein lieber Magiſter. Ein ſolcher aber müßte eintreten, ſobald Er ſtörend in jene Geſetze eingriffe, auf welche die ewige Weltordnung ſich gründet. Denn Er iſt Eins mit dieſen Geſetzen; ſie ſind in Ihm, wie Er in ihnen. Das iſt klar.

Wenn Er aber ein Wunder thun will, um die Ungläubigen zu erſchrecken, — zu bekehren, Euer Gnaden?

Mein lieber Schulhalter, das wäre doch wohl kaum der Mühe werth. Wem die Sterne des Himmels, die Bäume des Waldes, die Blumen des Feldes, die Würmer des Staubes, — zu denen letzteren ich auch mich und unſres Gleichen zähle, — nicht Glauben, Vertrauen, Demuth geprediget haben, den wird Eure Sau ſchwerlich bekehren, brächte ſie flugs Elephanten zur Welt. Den Uebermüthigen, Allzuſicheren erſchrecken weder Zeichen noch Wunder, ſobald ſie ihn nicht derb ſchütteln; ja ſogar die großen Leiden allgemeiner Kriege, wie wir jetzt erleben, gehen ſpurlos an jenen Selbſtſüchtlern vorüber. Dergleichen Stürme im Gegentheil verhärten und verwildern rohe Gemüther nur um ſo mehr. Für diejenigen, die ſich herzlos und trotzig vom Unglück des Nebenmenſchen, von der Unterwürfigkeit gegen Gott abwenden wollen, giebt es nur

eine Schule, nur eine Züchtigung: diese des eigenen, eitlen Leibes, ihrer vielgeliebten Person, die sie selbst zu ihrem Gott oder Abgott gemacht haben. Erst wenn ihnen die menschliche Gebrechlichkeit klar wird; erst wenn tiefster Gram, heftige Schmerzen, Hunger, Noth, Elend sie heimsuchen; erst dann lernen sie begreifen, daß ihre Selbstständigkeit leerer Wahn gewesen. Früher nicht.

Rätel saß kopfschüttelnd und schien über das Gesagte nachzusinnen. Doch wagte sein Respekt vor dem gnädigen Herren nicht, die Widerrede weiter fortzusetzen. Vielleicht auch pflichtete er ihm im Stillen bei?

Das ist ein Glück, rief Lebrecht aus, daß Euer Gnaden ihm so in die Parade gefahren sind. Da darf er wenigstens nicht behaupten, es wären Freigeistereien und gingen von der Preußischen Armee oder unserm Könige aus. Hört Ihr, Onkelchen, der gestrenge Herr: von Schrick: auf Krick: haben mit Friedrich nichts zu schaffen, waren kaiserlicher Oberlieutenant in Ihrer Jugend, und doch .....

Seine Majestät König Friedrich der Zweite in Preußen, nahm Herr von Schrickwitz entschieden das Wort, sind mein Landesherr; ich habe ihm nach dem Breslauer Frieden gehuldiget, habe ihm Treue geschwo-

ren, — und noch iſt nichts entſchieden, wodurch dieſer Eid annullirt würde. Annoch habe ich mich als preußiſchen Unterthan zu betrachten.

Nun deſto beſſer, ſagte der Lammfell-Huſar, den der Punſch bereits erhitzt hatte; ſo werden Euer Gnaden mir erlauben, daß ich dieſes Glas auf das Wohl meines, — unſeres Königes und ſeines tapferen Heeres trinke?

Dabei erhob er ſich und wollte anſtoßen.

Fräulein Lorel ſtand haſtig auf, griff nach ihren Schlüſſeln und entfernte ſich.

Mienel und Dorel folgten ihr.

Lienel ließ freudig ihr Glas gegen jenes des Huſaren klingen und ſprach laut: ja hoch lebe der große Friedrich und ſeine ſiegreiche Armee!

Marianel war während des letzten Geſpräches eingeſchlafen.

Herr von Schrickwitz ſchlug des Huſaren keckes Anerbieten nicht aus, doch ſchien er nicht allzu lebhaft ergriffen, da er ſagte: Wir trinken dies letzte Glas auf das Wohl des rechtmäßigen Landesherrn. — Gute Nacht! —

Rätel, der pflichtſchuldigſt Beſcheid gethan, flüſterte, da ſie ſich trennten um ſchlafen zu gehn, ſeinem Neffen in's Ohr: jetzt kommt es lediglich darauf an,

wen der Gnädige für den Rechtmäßigen hält, und ob er unter dem Herrn nicht vielleicht gar eine Frau versteht?

Das ist mir Wurscht, erwiederte der Husar; für mich giebt es man Fritzen!

Er träumte, süßen Punsches froh, von der Schlacht bei Leuthen, von Parchwitz, von seiner Verwundung, seiner Heilung, seiner Liebe, die durch Wände von ihm getrennt war.

Rätel träumte von den schönen auch seltenen Büchern, so ihm der heilige Christ gebracht. Des Namensvetters Heinrich's „gülden Kalb Aaronis" hatte er unter sein Kopfkissen gesteckt.

Sonnig, hell und klar strahlte der erste Weihnachtsfeiertag hernieder, — und mild dabei.

Der gestrige, scharfe Nord-Ost-Wind ließ die Flügel hängen.

Wir kriegen wieder Schnee, verkündigte der Großknecht, dem der Auftrag geworden war, die Gäste heimzuführen. „Denn der Kutscher bringt die Herrschaft zur Kirche."

Rätel bestand darauf, daß seine Bücher sammt ihm eingehüllt und verpackt wurden.

Vergebens ſtellte Lebrecht, der ſich im neuen alten Fuchspelz gar ſchlau und ſtattlich ausnahm, dem Onkel vor, die Pergament-Deckel und Schweinshäute ſo dicht an ſeinen Füßen würden ihn erkälten, und dem Luftzuge Eingang verſchaffen; auch ſei nicht zu befürchten, daß die alten Herren ſich Schnupfen, Huſten, oder Gliederreißen zuzögen, nachdem ſie durch ſo viele Winter in der kalten Kammer ſich abgehärtet; weshalb er ſie ausgefrorene Kammerherren titulirte; — gleichviel.

Er wollte umbaut werden von ſeinen Freunden, der Herr Magiſter; er litt weder Heu noch Decke zwiſchen ſich und den Autoren.

Anne-Marie war auf einen Augenblick herabgekommen, nur um Lebrecht zuzurufen: denk' an mich! Bleib' heute über acht Tage nicht aus! Jetzund hab' ich kein Mitleid mehr mit Dir, von wegen der Kälten, ſeit dem Du ſo warm bepelzet biſt, Lammfell! Wie lange währt's, ſind Oſtern da? Nach Oſtern Pfingſten? Und nach Pfingſten ...

Noch lumpige ſechs Wöchelchen, dann hol' ich Dich ab. Adje, Anne-Marie!

Gott behüt' Dich, Lebrecht. Reiſet glücklich! Gott behüt' Vetter Rätel!

Aber Vetter Rätel vernahm den Gruß der geſtern

noch vielgeliebten Anne-Marie nicht mehr. Kaum daß er aus ſeinem Heuſchober nach ihr heraus guckte. Er war ihr treulos geworden, — wenigſtens für heute. Er lebte nur noch in ſeinen Büchern.

Siebentes Kapitel.

Der Lehr-Verein. — Martin Opitz. — Die dunkle Kirche. — Traurige Gedanken. — Bücherei und Weisheit. — Gott und Teufel verwirren die traurigen Gedanken. — Bekenntniß vom Liebeswerk. — Die Zeiten ändern ſich und Gottes erſcheint als neuer Mensch vor dem Herzen.

Vom erſten Weihnachtsfeiertage bis zum ein und dreißigſten Dezember ließ Lebrecht ſeinen guten Oheim völlig ungeſtört, ſah ihn nur während des kurzen Mahles und richtete auch da nur gerade die nothwendigſten Fragen an ihn. Er hätte es für Grauſamkeit gehalten, dem Glücklichen ſein Glück zu ſchmälern.

Und welch' ein Glück für Rätel, in ſeinen jüngſt erbeuteten Schätzen umherwühlen zu dürfen; abweichende Lesarten unterſchiedlicher Ausgaben zu vergleichen; neue, ihm bisher noch unbekannte Dichtungen ſeiner Lieblinge zu entdecken!

So verſtrichen ſechs Tage.

Am ſiebenten nahm Lebrecht bei'm Mittageſſen das Wort: Oheim-Papa, das kann all' nichts hel-

ſen, heute ſchreiben wir den letzten im letzten Monat dieſes Jahres und morgen geht ein neues Jahr an; folglich haben wir heute Sylveſter. Dieſer Tag gehört, wie Ihr wiſſen werdet, obgleich Ihr ein Hageſtolz verblieben, den Frauen, und bis Mitternacht führt der Pantoffel geſetzlich das Regiment. Dieweil ich nun vor der Hand gewiſſermaßen Eure Hausfrau vorſtelle, ſo befehle ich kraft meiner Gewalt, daß heute Abend mit dem Glockenſchlage acht Uhr die Bücher über Seite geſchafft werden. Dann ſetzen ſich Mann und Frau zuſammen an dieſes Tiſchlein; zwiſchen Beiden dampft aus Eurem großen Suppennapfe von engliſchem Zinn ein warmer Weinpunſch, gegen welchen der Krickwitzer nur Wein-Pantſch iſt; wir fördern vernünftige und geliebt's Gott auch unvernünftige Diskurſe zur Welt; wir plaudern und trinken und wachen trinkend und plaudernd die Stunde heran, die uns dem neuen Jahre in die Arme führt; und — dixi! — Du haſt Recht, Junge! Aus Dir ſpricht die Weisheit Salomonis, rief Rätel. Wußt' ich doch ſelbſt nicht, was mir heute fehlte, mitten unter meinen Schätzen? Jetzund weiß ich's und freue mich ſolcher Wiſſenſchaft. Zu tief bin ich in die Bücher verſenkt geweſen, zu übermäßig hab' ich mich den geiſtigen Erregungen hingegeben.

Der Gott im Menſchen wird auch müde, das Thier in ihm will auch einmal ſein Futter. Nur ſei es ein veredelndes. Weinpunſch, ein Doppelwort von hehrem Klange! Ein Sympoſion?! Freilich; das war es; deſſen ſind wir bedürftig.

„Holla, Junger, geh' und frage,
Wo der beſte Trunk mag ſein?"

Im Kranz, Onkel; auf jeden Fall im Kranz; und wir werden doch unſ'rer Frau Wirthin die Kundſchaft nicht vertragen?

„Nimm den Krug und fülle Wein!
Wozu dienet das Studiren,
Als zu lauter Ungemach?
Unterdeſſen lauft die Bach*)
Unſres Lebens, das wir führen,
Auf ihr letztes Ende hin,
Dann kommt ohne Geiſt und Sinn,
Dieſes alles in die Erden."

Wie mein linker Arm, Onkelchen. Er iſt uns man ein kleines Endchen vorangegangen, aber wir kommen ihm nach, ſammt Zubehör.

„Bring' auch duftende Melonen,
Und vergiß des Zuckers nicht."

Zucker haben wir noch vorräthig, meint die Söphel; doch mit den Melonen wird's ſchief geben.

*) Die Bach iſt in Schleſien noch gebräuchlich und kommt nicht nur in dieſem Opitziſchen Liede, ſondern auch bei andern Dichtern vor.

Ich zweifle, ob ſie in den Krickwitzer Frühbeeten diesmal ſchon reif ſind?

Bedürfen ſelber nicht; Studentenfutter thut zur Winterzeit eben ſo gute Dienſte, Huſar; Stallfütterung; trockne Vegetabilien, Roſinen und Mandeln. Richte Alles fein herrlich zu, Lebrecht Lammfell und

„Achte nur, daß nichts gebricht!
Jener mag den Heller ſchonen,
Der bei aufgethürmten Schätzen,
Schier ſich toll zu kränken pflegt,
Und nicht ſatt ſich ſchlafen legt,
Ich will, weil ich kann, mich letzen."

Seh' mir einmal Einer, ſagte der Neffe jetzt mit ſchelmiſchem Lächeln, ſeh' mir einmal Einer meinen alten Herrn an? O Du Vokativus von einem Magiſter! Sitzet da ſechs Tage lang, wie wenn er's gar nicht beſſer kennte; und man das allereinzigſte Wörtchen: Wein-Punſch! Steht er ſchon in Feuer und Flammen!

Kann es anders werden, Lebrecht, wenn man ſich manibus pedibusque in ſothane Poeten verſenket hat? Sieh', mein Junge, unſere ſchleſiſchen Poeten ſind wunderbare und ſeltſame Heilige. Zu geſchweigen von Hoffmannswaldau, Lohenſtein, oder gar dem liederlichen Günther (der bei all' ſeiner Lumperei doch ein höchſt amöner und begabter Verſifer

war), lebt auch in den übrigen eine solche Fülle von Weines- und Lebens-Lust, von üppiger Phantasei und Liebesgluth, daß die Ausbrüche derselben, wenn sie durch lange Leichencarmina und geistliche Oden zeitweilig gedrängt und unterdrückt schienen, dann urplötzlich um so heftiger, oftmals wie vulkanisch ausbrechen und umschlagen. Da ist keiner zu heilig, daß er nicht bisweilen mitten in seinem allerzerknirschtesten Christenthum ein Bissel zum Heiden würde, und der Frau Venus, oder dem dicken Schlingel dem Bachus sein Opfer darbrächte. Sie mögen's im Ganzen nicht so übel gemeint haben; doch sage selbst, wenn unser Einer so trocken dasitzt, fortwährend von schwellenden Kränzen, feurigen Rundgesängen und vollen Gläsern lieset, ... und es rufet sodann ein wilder Husar mit lockender Stimme des Jahres letzte Stunde aus.... Ei, wer sollte nicht einstimmen: nunc est bibendum!? Horatius Flaccus war auch kein dummer Junge!

Mehr bedurft' es nicht, um Lebrecht zur eifrigsten Thätigkeit anzuspornen. Mit der tauben Söphel im Vereine traf er die zweckmäßigsten Vorbereitungen, daß der Abend glorreich werde; wobei er sich aber schier heiser schrie.

Doch tröstete er sich darüber: im Trinken soll mich

die Heiſerkeit nicht hindern. Und für's Reden mag Onkel Heinerich ſorgen. Sechs Tage hat er geſchwiegen und Stoff eingeſammelt. Heute kann er ſich in's neue Jahr hinüber ſprechen; — ich werde hören und Punſch trinken!

Rätel wollte ſich's nicht nehmen laſſen, der Nachmittagpredigt beizuwohnen, und Lebrecht begleitete ihn in die halbdunkle Kirche. Dieſer abendliche lutheriſche Gottesdienſt für den letzten Tag eines abſcheidenden Jahres hat immer etwas eigenthümlich Feierliches und Wehmüthiges zugleich. Der Eindruck, den Oheim und Neffe aus dieſer Verſammlung einer ernſtgeſtimmten Gemeine mitbrachten, war ebenfalls ein ernſter, ernſterer als ſich nach der oben mitgetheilten, morgenlichen Unterhaltung vermuthen ließe. Der Prediger hatte nicht verſäumt, auf das morgen beginnende Jahr als auf ein unheilſchwangeres hinzudeuten. Wo anders, hatte er gefragt, wird endlich das Schickſal der Welt entſchieden werden, als auf den Fluren unſeres Landes, die ſchon von ſo vielem Blute getränkt wurden? In deren Boden ſchon ſo viele Leichen modern? Ein leiſes, ſchwerverhaltenes Seufzen gab die vielberedte, ſtumme Antwort auf dieſe Frage.

Den anbefohlenen Gebeten für des Königs Majestät schlossen sich fast eben so viele Seufzer aus Lebrechts Umgebung an, als der Prediger dieselben nach dem Schlusse der Predigt verlas. Die allgemeine Stimmung war eben vorzugsweise heute eine niedergedrückte, düstere, hoffnungslose.

Und mehr oder minder davon angesteckt kehrten Rätel und Lebrecht in ihre Behausung zurück. Auch als mit dem achten Stundenschlage jene vielbesprochene Punschbowle erschien, vermochten die ersten Gläser der Verheißung der traurigen Predigt Nachklang noch nicht zu verscheuchen. Das Gespräch der beiden Trinker nahm wider ihren eigenen Willen eine bedenkliche Wendung:

Ja, mein Sohn, sagte Rätel, dies Jahr werden wir nun bald hinter uns haben. Ich darf ihm wahrlich nichts Böses nachrufen, denn mit all' seinem Jammer über die Welt bracht' es mir Seegen, weil es mir den Sohn meiner lieben Schwester zuführte; weil es mir Dich schenkte und Deine Englische Frau, die wir zwar noch nicht hier bei uns haben, die aber doch nicht ausbleiben wird, wenn sie und wir das Leben behalten. Darum, wie gesagt, soll das vergangene Jahr von meinetwegen mit allen Ehren abziehen. Wüßten wir nur dagegen,

was wir von ſeinem Nachfolger zu erwarten haben? Die Wahrheit zu bekennen, ich trau' ihm nicht über den Weg. Wir Schleſier, — mag denn Dieſer oder Jener in ſeinem Herzen Kaiſerlich oder Königlich ſein, gleichviel, — wir ſind mit unſerem Hab' ich und Hätt' ich, mit unſerem Wohl und Uebel gegenwärtig an Deines Friederich's Geſchick gebunden. Wir dulden mit ihm und für ihn. Und da ſieht's miſerabel aus, Huſar; miſerabel! Um ihn, folglich um uns! Der Ruſſe überſchwemmt einen Theil der Marken und Pommern; Preußen hat er ſchon längſt inne; Dresden iſt in der Kaiſerin Macht und halb Schleſien nicht minder. Friedericus Rex hat keine Menſchen mehr, und kein Geld hat er auch nicht. Der Engländer ſteckt die Hände in die Hoſentaſche, ſieht ruhig zu und rückt keine Subſidien mehr heraus. Ganz Europa ſteht wider den ſogenannten Philoſophen von Sanssouci, will heißen: Sorgenfrei, der jedoch jetzund heißen ſollte: Sorgenvoll! Und er iſt Philoſoph genug, wie geſagt wird, — dicitur, traditur, fertur — die Beihülfe der Tartaren anzurufen. Der Tartaren, Huſar, hörſt Du? Ich danke! Weißt Du, was das iſt, ein Tartar, Huſar? Dieſe dürften noch einmal in mein liebes Schleſien einfallen? Welch' ein Einfall von Deinem Könige! O

meine Bücher! Und unſere Ohren, unſere Ohren, Lebrecht! Denn dieſe verfluchten Tartaren ſchneiden ehrlichen Chriſtenkindern die Ohren ab und liefern ſolche Sack- und Scheffelweiſe an ihre Befehlshaber, wie ein Unterjäger bei uns zu Lande die Fänge geſchoſſener Raubvögel an ſeinen Zürgeſetzten. Unſere Chroniken bewahren noch mit blutigen Lettern tauſend Gräuel, ſo jene ſcheußlichen Horden dermaleinſt in dieſen Fluren verübet. Das ſtehet uns bevor; damit dräuet uns das kommende Jahr!

Bange machen gilt nicht, Onkelchen. Ehe Tartaren, Janitſcharen, Bulgaren, andere -aren ſich mit Kriegerſchaaren, Dromedaren und ähnlichem Geſchmeiß durch Ungarn bis nach Krickwitz ſchlagen, muß viel Waſſer durch die Oder laufen. Höchſtens könnten ſie Urſach' abgeben, daß die Kaiſerlichen, die jetzt unſere Armee im Schach halten, Linksum machen müßten? Dann fielen wir denen in den Rücken, und — na, ich weiß nicht, mag es ſo ſchlimm ſteh'n, wie es will und kann, ich glaube noch nicht an Fritze ſeinen Untergang. Denkt an mich, der beißt ſich noch einmal 'raus. Wie oft war der ſchon in der Patſche! Nein, in dem Manne iſt kein Vergang, der kriegt wieder Luſt, das ſollt Ihr ſehen. Uebrigens wird keine Suppe ſo heiß gegeſſen, als

ſie eingekocht war; das iſt ein altes Sprichwort. Eben ſo wenig wie man den Punſch genießt, wenn er noch brudelt und brodelt. Darum war dieſe Eure Rede vor dem erſten Glaſe ganz angemeſſen. Derweilen hat ſich die Hitze ein Wenig geſetzt und nun wollen wir meine Brauerei probiren. 's iſt man um den Anfang, daß Ihr am erſten Maulvoll Euch die Lippen nicht verbrennt. Aller Anfang iſt ſchwer. Sind wir einmal im Zuge, wird ſich Alles machen und ehe der Napf zur Hälfte leer iſt, habt Ihr die finſt're Kirche vergeſſen, die düſt're Predigt, die ſchwarzen Gedanken, die Tartaren und Kalmücken, und wir wandeln in's neue Jahr, fröhlich wie die Märzhaſen. Da, — koſtet; er riecht nicht übel.

Hm, die Miſchung ſcheinet abſonderlich gut getroffen? Du habeſt, will mich bedünken, eine glückliche Hand für dieſes Gebräues Anfertigung?

Ja, meine Hand iſt eine glückliche; wenigſtens glücklicher, als ihre unglückliche Schweſter. Auch iſt es nichts Kleines um einen Weinpunſch; gehört Natur-Anlage dazu, und künſtlich ausgebildet ſein muß ſie auch noch; ſonſt wird Euch nichts d'raus, das hab' ich meinem Rittmeiſter zu verdanken, der hat den ſchlummernden Funken in mir geweckt.

Wär's nach ſeinem Willen gegangen, hätt' ich müſſen bei der Eskadron bleiben, als Marketender. Trinkt aus, raſch. Die drei erſten Gläſer ſollen ſich geſchwind folgen. Das iſt unumſtößliche Regul bei der Bowle.

Dieſer Punſch mundet um ein Bedeutendes beſſer, denn der Krickwitzer.

Ich ſagt' es Euch ja vorher: wo Weiber ſich hineinmiſchen, wird mein Lebtage kein recht ſüffiger Trank zu Stande kommen. Die denken man an's Sparen und wollen's nicht zu ſtark haben, damit ſie auch naſchen dürfen, und nehmen den ſchlechteſten Wein, . . . das kennt man ſchon! Wir halten uns an Martin Opitzen mit ſeinem: „Achte nur, daß nichts gebricht!"

So fülle denn in Gottesnamen den Becher, einarmiger Ganymed, und laß' uns denſelben leeren auf Deiner ſchönen Gattin Wohl und Gedeihen. Auf daß ſie blühend und friſch wiederkehre! Und daß heute über's Jahr . . . . .

Verrechnet Euch nicht, Onkelchen!

Daß ich, ſobald es nach der Ordnung irdiſcher Dinge möglich, Großoheim eines hoffnungsreichen jüngeren Mosje Lammfell ſei!!

Ihr wüthet gegen Euren eigenen Geldbeutel.

Vergeßt Ihr denn, daß Euch die kleinen Lammfelle nicht minder zur Laſt fallen, als wir großen?

Giebt Gott's Haſel, giebt er auch's Graſel, pflegte meine letzte kaiſerliche Einquartierung zu behaupten. Und einen Jungen will ich, muß ich haben; einen Jungen, den ich für Wiſſenſchaften und Poeſie heranbilden, den ich in litteris mäſten kann. Was ſoll ich mit Deiner Marie-Lieſe beginnen? Die bleibt in der Mutter Händen und in jenen der Römiſch-katholiſchen Geiſtlichkeit. Ein Junge jedoch gehört den Executions-Receſſen und der allerhöchſten Beſtimmung vom Jahre ſiebzehnhundert und fünfzig zu Folge in unſere Kirche; da darf mir Keiner d'rein reden. Er wachſe denn empor in der Furcht Gottes, in der Liebe zu den Seinigen und im Blüthenhaine der Gelehrſamkeit, ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, ein echter Lutheraner, wie all' unſ're unſterblichen ſchleſiſchen Poeten ſolches waren.

Gut, daß meine Frau Euch heute nicht hört. So viel Steine Ihr ſonſt bei ihr im Brette habt, dieſer Religions-Eifer würd' Eure Partie verderben.

Warum nicht gar? Ich achte ihre Meinung, ſie laſſe die meinige gelten. Auch weiß ſie ja ſelbſt, daß

die Jungen nach dem Vater aufgezogen werden. Alſo iſt es abgemacht und feſtgeſtellt.

Freilich wohl. Ich denke man immer: der Menſch denkt und Gott lenkt.

Ich denke, Huſar, daß Du in dieſem Punkte denkeſt, wie ich. Und dächteſt Du anders, müßt' ich Dir's heftig verdenken. Deine Autorität als Ehemann und Proteſtant darf nicht gefährdet ſein. Ja, könnt' ich befürchten, daß Du ſchwach genug wäreſt, Deinen Sohn aus verliebter Nachgiebigkeit ....

Onkel, Euer Glas iſt leer, laßt mich einſchenken. Und weil ich Euch nun doch einmal unterbrochen habe, ſo erlaubt mir, daß ich Euch, heiſer wie ich bin von meinem Geſchrei mit der tauben Söphel, ein kurzes, ganz kurzes Endechen von Geſchichte erzähle?

In Gottes Namen, aber ....

Hört man. Bei dem Schullehrer, wo ich als Gehülfe eintrat, ging's ein Bischen kümmerlich zu. Die Stelle wär' nicht ſo ſchlecht geweſen, aber ſie hatten elf lebendige Kinder, und dabei waren, — wie bei Adam hochſeeligen Angedenkens, — ſieben Stück Söhne; dieſe fraßen entſetzlich und wurden nie ſatt. Eines Tages äußerte der Herr Rektor: wenn ich

das rückſtändige Jahresgeld für die Privatlektionen in des Herrn Kriegskommiſſair's Hauſe bekomme, ſo ſtellen wir drei Schweine ein; ich habe ſchon mit einem Pohlaken ausgehandelt. — Dann giebt es Wurſt, nicht ſo, Vater? ſchrieen ſieben Jungen. — Ja wohl, dann giebt es Wurſt, reſpondirte der Rektor. — Dann dürfen wir ſo viel Wurſt eſſen, wie wir man immer mögen, ſchrieen die Jungen. — Ja wohl, antwortete die Frau Rektorin. — Dann freſſen wir blos Wurſt und keinen Happen Brot dazu, ſchrieen die Jungen. — Wie? fragte der Vater und wurde ſtutzig. — Keinen Happen Brot, ſchrieen abermals die Jungen. — Ihr nichtswürdigen Bengel, ſprach der Rektor, Ihr wollt kein Brot zur Wurſt eſſen? und ſtand auf. — Vater, ſagte die Frau. — Laſſ' mich, ſagte der Mann; kein Brot, Ihr Hallunken? — Haſt Du nicht geſeh'n, kriegt' er den Ochſenziemer von der Wand. — Kein Brot, Ihr übermüthigen Vielfräße? Kein Brot zur Wurſt? — Und wirte ſie kannibaliſch ab, daß man's durch's ganze Städtchen knallen hörte, blos weil ſie kein Brot zur Wurſt eſſen wollten, was auch allerdings unſchicklich iſt. — Gut. Die Jungens hatten ihre Hiebe beſehen, aber die Wurſt blieb aus. Weder ohne, noch mit Brot kriegten ſie Wurſt. Denn der

Herr Kriegskommiſſair machte einen ſchmählichen Bankerutt, mein Rektor kam um ſein rückſtändiges Jahresgeld für die Privatlektionen und konnte keine Borſte von einem Schweine kaufen, obgleich er bereits mit dem pohlniſchen Treiber über den Preis einig geworden war. Kein Geld, keine Schweine; keine Schweine, keine Wurſt. Nicht ſo 'n Zippelchen Wurſt. Aber Schläge, o ja! —

Nun, weiter, mein Sohn; die Spitze des Hiſtörchens!

Mein Hiſtörchen iſt aus; ex est.

Wie aber paſſet dies zu unſerem Geſpräche?

Ich meine, Onkelchen, ehe wir die Wurſt nicht haben, wollen wir uns nicht prügeln, ob dazu Brot gegeſſen werden ſoll, oder nicht? Und ehe unſer Junge nicht da iſt, wollen wir nicht zanken, ob er lutheriſch, ob er katholiſch werden ſoll?

Der Junge wird lutheriſch! Ja, das wird er, Lebrecht, ſonſt — ſonſt enterb' ich ihn!

Das iſt nicht Euer Ernſt.

Mein vollkommenſter, Huſar!

Kann's gar nicht ſein, und wenn Ihr Euch noch ſo zornig anſtellt. Um des Geldes Willen, werdet Ihr nicht verlangen, daß Einer ſo oder ſo glauben ſoll?

Rätel ſenkte ſeine Augen und ſchwieg.

Lebrecht ließ ſich an dieſem Triumphe über den Wehrloſen genügen. Ihr mögt das, ſprach er, mit Anne-Marie in's Reine bringen; ich verhalte mich neutral, wie wir Soldaten uns ausdrücken. Sie iſt ein rechtſchaffen' Weib, verehrt Euch, wie ſich gebührt, und wird auch deshalb weder etwas Ungebührliches verlangen, noch aus trotzigem Eigenſinn ihr einmal gegebenes Wort brechen. Die Wurſt wird mit Brot gegeſſen. Der Junge wird nach dem Vater getauft, — das heißt: erſt muß er vorhanden ſein. Und darauf wollen wir jetzt die Gläſer klingen laſſen.

Du biſt ein guter Kerl, Lammfell: Du trägſt nicht nach; Du verhöhnſt mich nicht; Du haſt Geduld mit dem alten Ofenhocker. Ich hab' eine ſchauderhafte Dummheit von mir gegeben; noch mehr: eine Niederträchtigkeit. Ich ſchäme mich. Doch aus dem Herzen kam es nicht.

Weiß ich ja, Onkel Heinerich, Ihr ſeid ein ſanfter Heinderich. Und der Junge ſoll Heinrich heißen, denn Ihr haltet ihn über die Taufe.

O wenn mein grundgütiger Gott mich dieſes erleben ließe?

Wo wird Er denn nicht? Das wäre ja reine

Malice von Gotten, wenn Er's nicht thäte? Verſchlägt Ihm das man im allergeringſten etwas in irgend einer Welt-Angelegenheit, daß Ihr durchaus auf ein kleines Stückchen Lammfell verſeſſen ſeid, um ein frommes, gelehrtes Schaf für Euren Stall aufzupäppeln? Nein, ſag' ich. Alſo her mit dem Jungen! her mit unſerem ſanften Heinrich II. Und darauf ein friſchgefülltes Glas!

Der Punſch iſt mild, Lebrecht; er trinkt ſich gut; er ſchmeckt um Deinen eigenthümlichen Ausdruck anzuwenden „ſüffig." Aber nichts deſto weniger macht er mir eine Wirkung, als ob er nicht abgeneigt ſei, in den Kopf zu klettern?

Sollt' er wohl? Der Deibel hol's, ich ſpüre davon noch nicht die Spur. Allerdings findet er in meinem Schädel auch ungleich mehr leeren Raum und kann ſich ausbreiten, ohne in jedem Winkelchen an ein Magazin ſchöner Verſe und weiſer Gedanken anzuſtoßen. Das iſt der Vortheil für Einen, der weniger weiß und gelernt hat, daß er zuverſichtlicher trinken darf. Und was gäb' es zuletzt für ein großes Unglück, wenn wir in's neue Jahr einen kleinen Habemus mitbringen? Wir werden nicht die Einzigen ſein, Wir, Onkelchen? Vor den Schrickwitzigen brauchen wir uns heute nicht zu ſcheniren; vor der

Söphel ebenſowenig: die ſchläft. Wir ſind unter vier Augen. Wir Beide haben nichts von einander zu befürchten. Die zwei ſtrittigen Punkte: Politika, Religion, ſind durchgearbeitet. Ueber Alles And're ſind wir einig, ſogar über Amouren und Schalouſie, denn Ihr ſeid verliebt in meine Frau, und ich bin nicht eiferſüchtig. Wir vertragen uns wie ein Paar Turteltauben in einem Neſte; darum laßt uns lachen wie ſie. Laßt uns luſtig ſein! Laßt uns trinken. Im Ofenröhr ſteht ein Topf mit zweiter Auflage. Gebt ein Trinklied zum Beſten; eines von Euren uralten, tüchtigen, verroſteten, wo man durch den Roſt das edele Metall durchſchimmern ſieht. Geht los, alter Herr, geht los!

Ich ſingen? Mit meiner Hahnenſtimme? O fürwahr, bis ich mich deſſen erkühnete, müßte ich noch gar viel getrunken haben; gar viel, Huſar!

Nun, ſo erkühnet Euch, gar viel zu trinken, damit Ihr Euch erkühnen möget, zu ſingen. Aber ſingen müßt Ihr, ſonſt ſtimm' ich an ein Huſarenlied! „Es wohnt ein Müller an jenem Teich" ꝛc. —

Um des Himmelswillen nur dieſes nicht, Huſar! Lieber will ich — nur kein ſolch' rohes, unmetriſches Gebrüll, ſondern Wohlklang und Rhytmus! — Nein, lieber will ich mich aufopfern. Doch erſt

rücke mit Deiner zweiten Auflage in's Treffen. Warmer Punsch muß warm sein. Ich liebe das Entschiedene. Leider leben wir in Zeiten, die oftmals weder warm, noch kalt sind, so daß man nicht weiß, woran man ist?

Außer, wenn wir zu Schlitten nach Krickwitz fahren, am Weihnachts-heiligen Abend? Da wissen wir, daß es nicht warm ist; nicht so, Onkelchen?

Ja, Husar, Du hast Recht, da konnte kein Zweifel obwalten über die Temperatur; da wußten wir, daß es kalt sei. Gleichwie wir jetzund wissen, daß wir warm sitzen; sehr warm und behaglich.

Darum lasset Eure Stimme vernehmen. Kräht alter Hahn; der junge wird nachkrähen. Ein Trinklied! 'Raus davor, wie der Berliner spricht.

Noch blieb Lebrechts dringendes Mahnen fruchtlos. Rätel wagte noch nicht, sich bis zum Gesange zu erheben. Dafür suchte er seinen Genossen durch Recitation zu entschädigen. Lange Gedichte, so wie Citate aus prosaischen Schriftstellern entquollen seinem unerschütterlichen Gedächtniß, so daß Lebrecht einigemale ausrief: was verschlägt es uns, wenn Tartaren und Barbaren einbrechen und die ganze Rätel'sche Bibliothek und Bücherspinde verbrennen? Ihr braucht ja den gedruckten Kram gar nicht, und

ſo Ihr nur Euren Kopf beſſer zu wahren wißt, als ich damals meinen Arm, könnt Ihr dreiſt davon gehen und denken: **omnia mea mecum porto.** — Ne, aber nu' bitt' ich Euch, Onkel, ſollte man's glauben, wie raſch die Zeit verläuft, bei ſo angenehmer und lehrreicher Unterhaltung? In einem halben Stündchen iſt ein ganzes Jahr um. Jetzt müſſen wir uns ſputen, wollen wir bis dahin Grund und Boden ſehen.

Demnach ſputen wir uns, Huſar, auf daß, und damit wir an den Grund der Sache gelangen, denn ich liebe Gründlichkeit. Noch eine halbe Stunde nur? **hora ruit.** Schenk' ein und ſtimme ein:

„So lang' ich leb', lob' ich den Wein,
Denn er vertreibet Furcht und Pein,
Verjagt Melancholei und Schmerzen;
Das Waſſer bringet Traurigkeit,
Macht Weh' im Magen und im Herzen,
Darum ſo flieh' ich's alle Zeit."

Was wollt Ihr denn Onkel mit Eurer ſchlechten Stimme? Eure Stimme iſt vortrefflich. Ihr ſingt beſſer als ich, auch wenn ich nicht heiſer wäre. Warum habt Ihr Euch heute vor acht Tagen nicht hören laſſen? Die Fräulein's hätten Zeter geſchrieen vor Entzücken! Wer wird ſein Licht dermaßen unter den Scheffel ſtellen? Nein, laßt es leuchten und ſinget weiter!

„Man ſpricht: in vino veritas!
Das heißt: gieb mir ein großes Glas;
Die kleinen Gläslein thu' mir dennen,
Denn wer ſich ſcheut ein'n Rauſch zu ha'n,
Der will nicht, daß man ihn ſoll kennen,
Der iſt gewiß kein Ehrenmann."

Und ich ſcheue mich deſſen nicht, Huſar! Nein, man darf mich kennen; ich bin ein Ehrenmann: integer vitae! Ja, ich habe einen Rauſch; o ja, ich habe ſelben gegenwärtig. Einen Punſch-Rauſch; einen Wein-Rauſch; einen Wein-Punſch-Rauſch, einen warmen Wein-Punſch-Rauſch! Würdiger Philander von Sittenwald, der Du vor hundert Jahren dieſes Lied angeſtimmt, wahrſcheinlich auch an einem Sylveſterabend? Wahrſcheinlich, als Du auch einen Rauſch hatteſt? Ich bringe Dir's! Auf Dein Wohlergehen! Du ſollſt leben!

Nach hundert Jahren ſoll er noch leben!

Sei kein Philiſter, Neffe. Auch nach tauſend Jahren lebt ein Dichter fort in Denen, ſo ihn ſingen. Lebt er nicht in uns? Singen wir nicht mit ihm:

„Das Waſſer hat zwar ſeinen Nutz,
Doch aber biet't der Wein ihm Trutz;
Man ſeh' nur, wo man will, ein'n Orden,
Wenn ſie in pacis cella da
Per omnes casus trunken werden,
So ſingen ſie Halleluja!"

Kaum war das letzte Wort verhallt, als die Glocke Mitternacht verkündete.

Alleweile na nu, rief Lebrecht, geht die Karre ab. Jetzt heißt es: Prosit Neujahr! Damit stand er auf, das Glas in der Hand [illegible] zu Rätel neigend.

Dieser jedoch, wie durch Zaubergewalt umgewandelt, erhob sich ernst und feierlich. Die Gluth des erhitzenden Getränkes war in seinem Angesichte plötzlich verloschen; keine Spur des so eben erst eingestandenen Rausches mehr zu erblicken.

Haben wir wirklich zu tief in die Gläser geguckt, Lebrecht Lammfell? fragte er sanft-lächelnd. Hat uns wirklich der Drang des Augenblicks und irdischer Zeitlichkeit Verlockung die Bedeutsamkeit des Ewigen vergessen lassen, welche bei'm Jahreswechsel mahnend, ja dräuend herfürtritt? — Ei, so sei es. Auch die Erde will ihre Rechte, wie Herr von Schrickwitz zu sagen beliebten. Doch sobald der Himmel darein redet, muß sie schweigen lernen. Wehe dem Manne, Schmach und Schande über ihn, der jemalen so viel über sein Maaß trank, daß er nicht mehr im Stande war, mit festem Willen zu sagen: Bis hierher und nicht weiter! Schmach über Jeden, der sich zum Thiere säuft. Er entsagt seiner menschlichen Stellung, mit der es ohnehin schon

ſchwach genug beſtellt iſt. Wir haben getrunken, geſungen, gezecht, geſcherzt, mein lieber Sohn; wir haben dem ſcheidenden Jahre Valet geſagt, gejubelt, gelacht, ihm Schmollis gebracht; — requiescat in pace. Das kommende beginnt, und wir ſchreiten ihm würdig entgegen. Bring' es uns, was Gott will? Bring' es uns Frieden, Freude, Glück? Bring' es uns Krieg, Elend, Tod, ... wir ſteh'n gerüſtet. Wir wollen ihm ſtehen, denn wir ſtehen im Schutze des Höchſten. Breche das Aergſte über mein Vaterländchen herein; si fractus illabatur orbis, impavidum ferientur ruinae! Du ſtaunſt über meinen ſich plötzlich entwickelnden Muth, Huſar, weil Du mich für einen verzagten Stubengelehrten hältſt, den der Kampf mit dem äußeren Leben niemals ſtählte? Du nimmſt dieſen meinen Muth für Wein-Muth? Halb und halb iſt er dieſes. Das heißt: ich trag' ihn ſtets in mir, ohne ihn zu zeigen; ich erſcheine im gewöhnlichen Daſein wie ein Haſenfuß, — bin ſolches aber nicht. Ich fürchte mich leichtlich, — aber ich habe keine Furcht. Es mangelt mir an Curage, — aber ich hege Muth; ich fliehe kleine Gefahren, — aber ich erwarte mit Ruhe die größeren. So zeig' ich mich in meinem ſchulmeiſterlichen Schlendrian, in der Proſa des alten Schlafrocks, im

Staube einer moderigen Bücherwelt ſchwach, ängſtlich. Doch hat der Wein mich belebet, ſodann trete ich gleichſam heraus aus der weichlichen Hülle, aus Staub und Moder und ſiehe da: der Geiſt ſieget über den Leichnam. So weit darf mein Rauſch reichen, weiter nicht, daß er den Geiſt vom Buchſtaben entfeſſele, daß er das Herz aus kleinlichen Banden löſe, den ganzen Magiſter aus angelebten, angeklebten Rückſichten und Bedenklichkeiten! Daß der Menſch, der freie Menſch ſich aufrichte, erhebe, erſtarke, im unwandelbaren Vertrauen auf eine ewige Vorſicht. Und dieſer Menſch, mein Freund, kein Anderer allerdings, als der wohlbekannte, knickebeinige, ungelenke Hageſtolz von Onkel, — und dennoch wohl ein Anderer; Du verſteh'ſt mich ſchon; — dieſer begrüßet Dich heute zum neuen Jahre und rufet Dir zu: Sohn meiner armen Schweſter, Erbe meiner Liebe für ſie, Genoſſe, den mir Gott zuführte, Gatte der guten ſchönen Anne-Marie! — Laſſ' uns zuſammen halten in Eintracht und Vertrauen; habe Geduld mit mir und meinen Schwächen; behalte mich lieb; ſteh' mir zur Seite in Leben und Tod, Freud' und Noth, Frieden und Krieg! Und deß zum Zeichen ſchlinge Deinen einzigen Arm um des wunderlichen Heinrich Rätels Hals, während er Dich

mit ſeinen beiden langen Armen umhalſet. Der gute Gott aber ſchaue hernieder, wohlgefällig, auf den neu geſchloſſenen Neujahrsbund, ſeegne ihn, und ſende der Dritten im Bunde, die jetzt zwiſchen ihren Säuglingen ruhet, den freundlichſten Engel, der ſie mit einem holdſeeligen Traume hinein geleite in das Jahr des Herren, ſo man ſchreiben wird ſiebzehn hundert und zwei und ſechszig. Schlafe wohl, Huſar!

Und auch Ihr, Vater Rätel!

Achtes Kapitel.

Frühling und Sommer kehren auch im neuen Jahre wieder, ohne ſich vor dem Kriege zu fürchten. — Marianel zeigt ihre Abſichten immer deutlicher. — Lebrecht wird von finſtern Ahnungen beunruhiget und läuft im Ungewitter nach Krickewitz. — Wie die Ahnungen in Erfüllung gehen und er zu rechter Zeit eintrifft. — Wie derſelbe aus dem Waſſer in's Feuer geräth und ſich gegen Morgen ſchlafen legt. — Mittageſſen im Garten. — Der Paſtor aus Neudorf. — Trennung und Abreiſe.

Es geht mit den für wichtig erachteten Zeit-Abſchnitten im Leben nicht anders, als mit andern bedeutſamen Ereigniſſen, auf die wir lange vorher geſpannt geweſen; mögen ſie nun die Allgemeinheit umfaſſen; mögen ſie den Einzelnen allein treffen: bevor ſie herannahen, ſcheinen ſie in verhängniß-ſchwere Wolken gehüllt; ein räthſelhafter Drang

zwingt uns, voll Ungeduld ihrer zu harren; ... und dann, ſobald nur jene Stunde ausgeſchlagen, welche ſie uns brachte, iſt auch der Zauber wie gelöſet; das Daſein läuft ſeinen gewöhnlichen Gang; die Alltäglichkeit nimmt ihren Thronſitz wieder ein und behauptet ihre angeſtammte Macht.

Dieſe Bemerkung fanden unſere zwei Freunde beſtätiget, da ſie am erſten Januar, — wenn auch um ein Stündchen ſpäter als an anderen Morgen, — ſich guten Morgen wünſchten. Der poetiſche Aufſchwung jüngſt-vergangener Mitternacht war verraucht; die grauen Wände ihrer Behauſung umſchloſſen den ärmlich-ausgeſtatteten, engen Raum, wie vorgeſtern; die alte Söphel blieb im neuen Jahre taub und ungeſchickt, wie im vergangenen; die Sorgen um Gegenwart und Zukunft, die man bei duftendem Wein-Punſch ſiegreich von ſich gewieſen, fanden ſich eine nach der andern wieder ein; kurz: das junge Jahr zeigte ſich unmittelbar nach ſeiner Geburt auch ſchon wieder wie ein altes.

Alſo wären die warmen, ſchönen Stunden geiſtig-gemüthlicher Belebung und Erhebung gänzlich verloren? Alſo vermöchten ſie nicht, nachwirkend fortzudauern? Alſo waren ſie nur ein Traumgebilde einer Sylveſternacht?

O doch nicht. Sie haben ja zwei Herzen einander näher geführt; Sie haben ja Vater und Sohn zu innigen Freunden gemacht.

Jene Dankbarkeit, welche Lebrecht bisher für seinen Oheim empfand, hat sich zur kindlichsten Liebe, die Achtung, die er ihm widmete, hat sich zur Ehrfurcht gesteigert, seitdem er den wohl oft im Stillen belächelten, vielleicht heimlich bespöttelten Mann, im klaren Lichte gesehen, tiefere Blicke in dessen Inneres gethan, und die Ueberzeugung gewonnen hat: hinter engen, begränzenden Formen wohne ein hoher, herrlicher Geist.

Ehrfurcht und Liebe trug er dem Vater bei'm Morgengruße entgegen; dieser aber empfing ihn mit seiner gewöhnlichen pedantischen und dennoch kindlichen Herzlichkeit, als ob in verwichener Nacht gar nichts vorgefallen wäre? Auch nicht ein Zug des ehrlichen, treuherzigen Gesichtes schien fragen zu wollen: „was meinst Du, hab' ich mich gestern bei der Bowle nicht glorreich benommen?" Oder dergleichen. Er selbst ahnete gar nicht, welchen Eindruck er diesmal auf den Husaren hervorgebracht, eben weil er jederzeit so weit entfernt von der Absicht war, Eindruck machen zu wollen. Er fühlte

nur, Lebrecht ſei noch liebreicher gegen ihn, als früher. Und dies Gefühl beglückte ihn.

Wir werden nun die einzelnen Schritte dieſer Perſonen während der nächſten Monate nicht mehr ängſtlich verfolgen. Wir wiſſen jetzt genug von ihnen, von den Städtern ſowohl, wie von den Dorfbewohnern in Krickwitz, um der Schilderung vereinzelter Tage und Wochen uns für's Erſte überhoben zu halten. Jene führen ihr kleines Schulweſen, die treiben ihr ländliches Wirken ruhig fort. An jedem Sonntage wird wie bisher Anne-Marie durch Lebrechts Beſuch erfreut, und nachdem erſt Schnee und Fröſte der Sonne des Märzen wieder gewichen ſind, macht Rätel wohl auch wieder die Wanderung mit, wofern April nicht gar zu ſpäte Tücken ſpielen läßt. Im Ganzen waltet heit're Ruhe über dem getrennten Ehepaar, die nur während der Oſterzeit für Anne-Marie geſtört wird, wo ſie die Segnungen ihrer Kirche doppelt ſchwer vermißt und in ihrer frommen Seele manchen bitter'n Kampf beſteht, den endlich doch Rätel's väterlich tröſtender Zuſpruch einigermaßen beſchwichtiget.

Mit den warmen Tagen des lieben Monat Mai, — denn mag es auch Dir, mein jüngerer Leſer, wie Fabel klingen, damals gab es noch warme

Maitage, ſo gut wie anhängliche Dienſtboten, — wurde Anne-Marie's Ammenleben ſchon wieder fröhlicher, bunter, manche Blüthe fiel darauf. Sie lebte mit den Kindern im Garten; ſie fand Muße, ſich mehr mit ihrem Töchterlein zu beſchäftigen, mit dieſem zu ſpielen, indeß Marianel ſich völlig zur Wärterin des Bruders ausbildete und ihren von Geſundheit ſtrotzenden ſchweren Lehnsherren mir nichts, Dir nichts umhertrug, mit einer für ihre zehn Jahre überraſchenden Kraft und Gewandtheit. Ja dieſe Kindermagd (ſo liebte Marianel ſich nennen zu laſſen) zeigte ſich neidiſch, wenn die Amme ihn auch einmal haben wollte, und gab ihn willig nur dann her, ſobald er Luſt äußerte, zu trinken. Dabei bereitete ſie ihn durch allerlei kleine Näſchereien zu der Stunde vor, wo er, auf andere Koſt geſetzt, aufhören würde, Marie-Lieſens Milchbruder zu ſein; eine Stunde, welche die angehende Diplomatin ungeduldig herbeiwünſchte, Tag für Tag zählend und berechnend. Denn, ſagte ſie, dann hab' ich ihn ganz allein!

So ausdauernd verfolgte dies früh ſchon ſelbſtſtändige Mädchen ſeine ſchlau-gefaßten Pläne; um ſo ſchlauer, weil keine ihrer Schweſtern, der Vater am wenigſten, die eigennützige Grundlage ihrer

Absichten errieth, sondern alle einstimmig waren im Lobe solcher schwesterlichen Aufopferung.

Jene kleine Welt, worin wir mit unseren Freunden leben, wurde glücklicher Weise durch die Ereignisse und Erschütterungen der großen Welt weniger gestört, als bei Antritt des Jahres zu befürchten gewesen. Lebrechts Prophezeihung, seinen König betreffend, hatte sich zur Hälfte schon bewährt, indem der mit Rußland und Schweden abgeschlossene Friede des bedrängten Friedrichs mißliche Lage um Vieles erleichterte. Einige im Juli-Monat zu erringende Siege sollten bald erneute Hoffnungen geben, welche sogar zur ernstlichen Belagerung von Schweidnitz aufmunterten. Alle preußisch-gesinnten Bewohner Schlesiens faßten wieder Zuversicht. Wenn man auch Kanonendonner aus der Ferne zu vernehmen wähnte, in nächster Nähe herrschte Friede, — und der Sommer blüh'te.

Da war denn auch Pfingsten mit seinen Blumenfesttagen und grünen Birken vorübergezogen und immer näher rückte der Tag heran, wo Ferdinand von Schrickwitz den letzten Trunk an Anne-Marie's reiner Brust schlürfen, wo sie dem kleinen Pflegling Lebewohl sagen, wo sie in Rätels Haus einziehen, in Lebrechts Arme zurückkehren sollte.

In ihre Freude über diese Rückkehr mischte sich doch natürlich auch Wehmuth. Sie hatte ja die Krickwitzer lieb gewonnen; alle Bewohner des Dorfes sahen sie auch ungern scheiden, — außer Marianel; die sich aber wohl hütete, ihren Triumph zur Schau zu tragen.

Am letzten Sonntage im Juli sollte die Trennung vor sich gehen. Lebrecht sollte schon am Morgen in Krickwitz eintreffen und nach dem Essen, zu welchem er, als zur „Henkersmahlzeit," diesesmal förmlich bestellt war, sollten Mann und Weib sammt Kind, durch den Großknecht und dessen Rosse befördert, ihren feierlichen Auszug halten; wobei jedoch besonders geboten und stipuliret wurde, daß der Lammfell-Husar mit seiner Husarin recht oft in Krickwitz einsprechen möge; Onkel Rätel, die lebendige Chronik, ja nicht zu vergessen!

So war es beschlossen im Rathe der Fräulein und Papa Schrickwitz hatte: „dem sei also!" dazu gesprochen.

Na, sagte Lebrecht Lammfell am Sonnabend vor dem längstersehnten Sonntage, heute ist es zum

letzten Male gewesen, daß die Söphel unser Essen hier auf den Tisch gestellt. Morgen Abend bringt's ein hübscherer Tafeldecker, und wenn wir Männer Heimlichkeiten mit einander haben, müssen wir sehr leise lispeln, denn meine Alte hat ein Gehör wie ein Fuchs.

Will's Gott, Husar, erwiederte Rätel. Und bin ich auch der Meinung, wir speisen von morgen an in Deiner Frauen Stübchen, damit sie ruhig und guter Dinge bei uns sitzen und mit speisen könne, ohne sich um ihr Mädel zu ängstigen, und zwischen jedem Bissen an der Thüre zu lauschen, ob das Kleine sich etwa meldet?

Wie sauber doch Ihr der Anne-Marie das Wohnzimmer habt einrichten lassen! Und was Euch das für Kosten gemacht hat!

Sei kein Narre, Lebrecht! Durch etwas, sei es noch so wenig, mußt' ich Dir doch meine Freude darthun über ihren Einzug? Ich versuchte, nach meinen schwachen Kräften und Vermögen ihr Gemach zu schmücken, wohl wissend, daß sie durch ihre selbsteigene mitgebrachte Anmuth unser Häuschen ungleich schöner schmücken wird. Ja, ich kann versichern, kindisch freu' ich mich ihrer Ankunft. Aber wie ist denn das mit Dir, Du Fell des Lammes? Noch gestern

konnteſt Du den Sonntag nicht erwarten, zappelteſt vor Luſt, machteſt mit den Jungen militairiſche Evolutionen, lieſſeſt ſie im Höfchen unten Quarré formiren gegen die alte Söphel und brülleſt der Harthörigen in die Ohren:

„Morgen kömmt' die
Anne-Marie,
Juches Vieh!"

Lauter Ausbrüche des Vergnügens! Und heute, je näher uns der Morgen winkt, der unſres neuen Lebens Sonne bringen wird, deſto ſtiller verhältſt Du Dich, — um nicht traurig zu ſagen? Hat dies irgend eine verborgene Urſach?

Ich kann Euch keine beſtimmte Urſach angeben; ich weiß alleine nicht, was mir ſo ſchwer auf dem Herzen liegt? Aber es liegt 'was hier, queer über den Magen und drückt wie nichts Gutes. Mir iſt bange, ich weiß nicht warum? Ich fürchte mich, ich weiß nicht wofür? So ſchwül iſt's . . .

Sehr natürlich. Es ſtehn zwei dicke Wetter am Himmel und ſtehn ſich gegenüber wie zwei feindliche Heere, der Schlacht gewärtig.

Die Donnerwetter meint ihr? Zum Donnerwetter, vor denen werd' ich mich doch nicht grauen? Nein, mich martert eine Ahnung, als ob ein Unglück

im Anmarsch wäre? Und dabei muß ich immerwährend an die Anne-Marie denken, als wenn es die bedrohte? als wenn ich ihr beistehen müßte? Aber ich kann nicht klein kriegen, gegen was, oder gegen wen? Mag ich mir den Kopf zerbrechen, wie ich will. Glaubt Ihr an Ahnungen?

Allerdings, mein Sohn, glaub' ich an warnende Stimmen in uns, wie außer uns. Und daß mein Glaube nicht Aberglaube sei, bestätigen die Zeugnisse fürtrefflicher Männer und Gelehrter aller Zeiten und Länder; wie ich denn erst vor wenigen Tagen in der Vorrede, so unser Andreas Gryphius seinem Trauerspiele von „Cardenio und Celinde" beigefüget, Hindeutungen auf das Reich der Geister fand, die mir viel zu denken geben. Ja, Lebrecht, an Ahnungen glaub' ich, — und unter uns gesagt, noch an etwas mehr.

Was würdet Ihr thun, an meiner Stelle, wenn Eure Frau eine Meile von Euch wäre und Ihr empfändet auf einmal diese unerklärliche Angst um sie?

Was ich thun würde, jetzund bei nachtschlafender Zeit? Ja nun ich würde sie in meinem Abendgebete der Obhut des Höchsten befehlen, mit des großen Paul Gerhard höchst lieblichen Worten:

„Auch Euch, Ihr meine Lieben,
Soll heunte nicht betrüben,
Kein Unfall noch Gefahr;
Gott laſſ' Euch ruhig ſchlafen,
Stell' Euch die güld'nen Waffen
Um's Bett und ſeiner Engel Schaar."

Und damit würde ich mich neu geſtärkt und beruhiget in kindlichem Vertrauen zur Ruhe begeben.

Und dabei würdet Ihr auch Ruhe finden?

Ich denke doch, mit Gottes Hülfe!

Wenn Ihr das denkt, ſo habt Ihr noch keine Ahnung von einer ordentlichen regulairen Ahnung: wie das in Einem 'rum bohrt und raſaunt! —

Was aber, um aller Wunden Chriſti Willen, kannſt Du Beſſeres beginnen, als beten? —

Thun, Onkel!

Thun? Was willſt, was kannſt Du thun? Ich verſteh' Dich nicht.

Was ich thun kann? Mich auf die Füße machen, hinauslaufen, nach dem Rechten ſehen, mich ſelbſt überzeugen, helfen . . .

Jetzt, wo die Gewitter dräuen?

Ach was Gewitter! Ich halt's nicht länger aus, ich geh'!

In die Nacht hinein? In das Wetter?

Iſt doch halb ſo ſchlimm noch nicht ein Donner-

wetter, wie 'ne feindliche Batterie. Das iſt man eben ſo viel! Adje, Onkel, ich ſchied' ab.

Lebrecht, Du biſt von Sinnen.

Ihr glaubt an Ahnungen und glaubt, ſie laſſen ſich fortbeten? Ich glaube nicht an Ahnungen, und doch piſacken ſie mich alleweile ganz abſcheulich. Alſo laßt mich zuſehen, was los iſt? Und Ihr bleibt hier und betet unterdeſſen. So kommen wir dem Feinde von zwei Seiten in die Flanken. Na, nu haben wir den Sallat und keinen Eſſig, jetzt fängt es an zu pladdern wie mit Mollen.

Nimm meinen Regenſchirm?

Wäre noch ſchöner, daß der Sturm damit abführe bis in Daun's Hauptquartier? Tiefer wie auf die Haut kann's Waſſer nicht eindringen, und meine Haut verträgt das. Im Wetter wird mir leichter werden; hier halt' ich's nicht aus!

Lebrecht warf ſich, leicht bekleidet wie er ging und ſtand, in das nächtliche Ungewitter. Es mochte acht Uhr Abend's ſein und wäre noch ſommerhell geweſen, hätten nicht hochgethürmte dunkle Wolken der Abendröthe ihr Licht geraubt.

Wie Rätel richtig bemerkt, zogen zwei furchtbare Gewitter am Himmel, und beide machten jetzt, nachdem ſie ſtundenlang lauernd entgegenſtanden, gemein-

schaftliche Sache. Die Blitze kreuzten sich hinüber und herüber; die Donnerschläge verwickelten sich ineinander, daß weder Anfang, noch Ende wahrzunehmen blieb. Der Regen floß in Strömen.

Gegen solch' eine Himmelsschlacht, murmelte der Husar, können wir Kriegsleute mit unserm menschlichen Kanonenspielwerk freilich keinen Staat machen; das pumpert ein Bischen anders, als unser schweres Geschütz. Heiliger Gott, man dächte nach so 'nem Spektakel würde auch nicht ein Krümelchen Erde ganz bleiben; alles miteinander müßte sich in Wohlgefallen auflösen? Und hält doch zusammen. Da sieht man was solide gebaut ist. Heut zu Tage wird nicht mehr so gebaut. Ein Bischen weich wird's unten 'rum schon, das ist richtig, und Obacht geben muß der Spaziergänger, daß er keinen Stiefel stecken läßt; aber bei all' dem ist's behaglich. Der Regen kühlt prächtig ab und vertreibt die dummen Gedanken. Meine Ahnung ist bereits zu Wasser geworden. Ich fange an zu vermuthen, daß ich ein Schaf war, kein Lammfell; ein wirkliches Schaf. Ich werde in Krickwitz Alles beim' Alten finden, und sie werden mich man auslachen, wenn ich wie 'ne gebadete Katze ankomme? Ach was, ich melde mich erst gar nicht bei der Herrschaft. Ich schleiche mich in den

Garten unter Anne-Marie's Kinderſtube, rufe ſie mir an's Fenſter, frage wie's geht, — und dann gleich wieder fort und zurück!

Unter ähnlichen Selbſtgeſprächen ſchlug ſich der kräftige Wanderer durch Unwetter und Finſterniß, welche letztere von blendenden Blitzen auf Augenblicke unterbrochen, dann um ſo dichter wurde, daß er bisweilen eine halbe Minute ſtill ſtehen mußte, um für weiteren Fortſchritt neues Licht zu erwarten. Er vermochte nicht, den ſonſt ſpielend in einer Stunde zurückgelegten Weg binnen der zwiefachen Friſt zu beſiegen und einigemale verlief er ſich auf den die Wieſe durchſchneidenden Fußſteigen dermaßen, daß es nach ſeiner Berechnung wenigſtens halb elf Uhr ſein mußte, als er ſich den erſten Gartenzäunen des Dorfes Krickwitz näherte.

Die eigentliche Kraft der Gewitter war erſchöpft. Stumm und ſchwarz hing noch ein Regenmantel über den Fluren; nur ſelten zuckte noch ein Blitz daraus hervor. Der Sturm hatte gänzlich nachgelaſſen.

Lebrecht fing an zu überlegen, ob er nicht Unrecht thäte, zu ſo ſpäter Stunde ſein Weib aufzuſchrecken? Wenn ſie auch wirklich aus Beſorgniß vor dem Gewitter länger als gewöhnlich im Schloſſe aufge-

blieben ſind, meinte er, jetzo, wo ſich's ausgeraſet hat, werden ſie ſicher ſchon in die Federn gekrochen ſein. Wie benimmt ſich nun ein kluger General? So ganz unverrichteter Sache wieder umkehren und durch Dick und Dünn zu Papa Rätel heimrudern wäre doch gar zu kalbsköpfig? Und was nützt mir mein Hierbleiben, wenn ich Anne-Marie nicht wenigſtens geſeh'n, oder mich doch mit meinen eigenen langen Ohren überzeugt habe, daß ihr und dem Kinde nichts fehlt? Daß meine Ahnungen Dummheiten waren? Da iſt wirklich guter Rath theuer. Das Einzigſte wäre, ich ſuchte mir den Hofe-Wächter auf, erkundigte mich bei dem, ob nicht's Apartes vorgefallen iſt, und denn, wenn Alles in statu quo iſt, gleich links um und ....

Herr Je, das blitzt! — wollte er ausrufen, brachte aber die letzten Silben nicht mehr über die Lippen, denn mit dem Feuermeere zugleich, in welches vor ſeinen ſchmerzhaft-geblendeten Augen das ganze Dorf plötzlich übergoſſen ſchien, krachte ein Schlag hernieder, gegen den auch die ſtärkſten der vorhergegangenen Donner ein ſchwaches Geräuſch geweſen waren. Es verſetzte Lebrecht den Athem, er ſchwankte und fürchtete, bewußtlos umzuſinken.

Diesmal, ſprach er, als er wieder zur Beſin-

nung gelangte, wird die Anſtalt hier unten doch wohl ein hölliſches Loch beſehen haben und aus dem Leime gehen; das war zu klobig! Und ſo hinterliſtig: ſtellt ſich an, als wär' es Matſch und ſpielt hinterher noch Trumpf Aß. Das war ſcharfer Tobak. Ich dachte wahrhaftig zuerſt, es wär' auf meinen eigenen Deetz gegangen? Na nu man drieſte, Lebrecht, jetzt rück' ich ohne Umſtände vor; jetzo ſind ſie munter bei Schrickwitzens und wenn ſie geſchlafen hätten, wie — Sackerment, es hat gezündet. Feuer!! Das brennt auf dem Hofe! 'Raus Ihr Leute! 's hat eingeſchlagen, auf dem Hofe brennt's! — Mit dieſem Geſchrei flog er von Hauſe zu Haus die Dorfgaſſe entlang.

Das Thor des Wirthſchaftshofes war geſchloſſen; er mußte über den Plankenzaun klettern, der die große Scheuer mit den Pferdeſtällen verband. Hier erkannt' er erſt deutlich, daß es im Wohnhauſe ſei, wo es brenne.

Von Anſtalten zur Hülfe war rings umher noch nicht die Rede. Die Leute taumelten ſchlaftrunken aus den Ställen und dem Geſindehauſe. Nur der Vogt zeigte ſich regſam und trieb ſie an.

Herr von Schrickwitz hielt ſtreng darauf, daß

bei Gewittern ſämmtliches Vieh zum Aufbruch gerüſtet, jeder Knecht auf ſeinem Platze, jede Magd munter ſein mußte. Das war auch diesmal befolgt worden. Bis nach zehn Uhr hatten ſie gewacht und gebetet. Dann, als die Donner nicht mehr tobten, waren ſie, in der Zuverſicht, Alles ſei vorüber, zur erſehnten Ruhe gegangen und taumelten deshalb im erſten Schlafe.

Lebrecht überließ die Ermannung und Erfriſchung ihrer Lebensgeiſter den eindringlichen Flüchen des Vogtes, um ohne Aufſchub den Ort der Gefahr zu erreichen. Er überſah ſogleich, daß es der hintere Anbau des Wohnhauſes ſei, welcher in Flammen ſtand. Dort war die Kinderſtube gelegen. Da ſich die großen Eingangsthüren des Vorderhauſes nicht ſogleich öffnen ließen, hielt er ſich nicht lange mit Anpochen auf, ſondern drang durch den Gartenzaun. Aus den Fenſtern des hölzernen Ganges, der von der Hauptſtiege nach dem Kinderzimmer führte, leckten rothe Feuerzungen. Dort, auf jeden Fall, war der Blitz eingedrungen, dort hatte der Brand begonnen.

Sein erſter Gedanke war: ſie iſt todt; der Wetterſtrahl hat ſie vernichtet.

Er ſtand regungslos, von dieſem Gedanken niedergeſchmettert, wie wenn auch ihn ein Blitz getroffen hätte.

Erſt das Geräuſch und Wehklagen in den unteren Räumen des Hauſes brachten ihn wieder zu ſich. Er eilte der Hinterthür zu, die geöffnet ſtand, und auf deren Stufen ſchon eine Menge werthloſer Gegenſtände in wüſter Unordnung durch einander geworfen, den Eingang verengten. Ohne auf das Geſchrei der Mädchen und Dienſtboten zu achten, brach er ſich Bahn zu der ſchmalen hölzernen Treppe, die unmittelbar nach dem Verbindungsgange, leitete und über welche Anne-Marie, wie er ſich erinnerte, gewöhnlich nach dem Garten hinab ging. Die Stufen derſelben glühten, dampften und ſchwählten ſchon, doch trugen ſie ihn noch, und die Flamme war dort noch nicht hell ausgebrochen. Er ſchwang ſich hinauf, und nun ſtand er vor der engen, hölzernen Galerie, die kniſternd brannte. Einen andern Weg, die Seinigen zu erreichen, gab es nicht mehr. Auch zauderte der Huſar kaum eine Sekunde lang. Gott lohn's dem Regen, rief er aus, der mich durchgeweicht hat, jetzt bin ich wie naſſer Feuerſchwamm: ich fange unmöglich. Man noch den Lappen von Taſchentuch über's Geſicht, und Eskadron vorwärts marſch!

Wohl knirſchten die Balken unter ihm; wohl ziſchten ſeine Stiefelſohlen indem ſie flüchtig deren Gluth berührten; er drang durch; er erreichte das Zimmer,... ſein Weib fand er nicht darin. Ihr Bett war leer; eine Wiege daneben auch;... die Fenſterflügel ſtanden auf;... ein zerriſſenes Leintuch war mit einem Knoten um's Fenſterkreuz geſchlungen! — Sie hat ſich gerettet, ſchrie der geängſtigte Mann aus erleichterter Bruſt und ſank voll dankbarer Gefühle auf ſeine Kniee. Da ermahnten die Flammen, welche ſchon um die Thürpfoſten züngelten zu eiligem Aufbruch. Wie er ſich mit den Worten erhob: Lieber Herrgott, wir zwei wollen unſere Rechnung bei ruhiger Gelegenheit abmachen, jetzt brennt mir's auf die Nägel! — Und wie er, dem brennenden Gange auszuweichen, den Ausweg durch's Fenſter wählend jenes dort befeſtigte Leintuch ergreifen wollte, ſchreckte ihn Kindergeſchrei zurück.

So muß es kommen, brummte er; ſie hat freilich man Eins fortbringen können: eine Jere ſticht noch hier! I ſo wollt' ich doch.... Deibel nicht noch 'mal, wie ſoll das werden? In'n Mund kann ich das Wurm doch nicht nehmen, und wenn ich's im Arme halte, mit was laſſ' ich mich dann hinunter? Springen mit ſo 'ner zerbrechlichen Waare kann ich

Gott ſtraf' mich auch nicht; 's iſt verflucht hoch? Na, nicht lange gefackelt! Davor ſind wir, durch müſſen wir!

Damit nahm er das Kind, tauchte, was er von Handtüchern und anderem Leinenzeuge zuſammenraffte in die Waſſerkrüge am Waſchtiſch, wickelte das ſchreiende Kind in dieſe triefende Umhüllung, ſchlug dergleichen auch über ſeinen Kopf und ſo trat er den Rückweg an, wie er gekommen. Der Ausgang würde ihm faſt leichter als der Eingang, denn die hölzernen Wände der Galerie waren niedergebrannt, die Hitze minder drückend, der Rauch verflogen und die Tragebalken hielten noch zur Noth. Dagegen durfte er nicht mehr wagen, die kleine Treppe zu betreten, denn dieſe loderte jetzt hell empor. Es blieb nichts übrig, als weiter vorzudringen, bis zum Hauptgebäude, deſſen feſte Mauern dem Elemente Widerſtand leiſteten. Unverſehrt erreichte er dieſen Zufluchtsort und mit zwei langen Schritten die ſteinerne Haupttreppe.

Nun erſt ſchöpfte er wieder gehörig Athem, warf die ſchützenden Tücher von ſich und blieb, übermannt von ſtreitenden Gefühlen, zwiſchen Angſt und Wonne kämpfend, auf der oberſten Stufe ſitzen.

Neugierig bin ich doch, hob er endlich an, wen

ich eigentlich vom gebraten-werden weggetragen habe? Ob's mein Marie-Liesechen ist? .. Nein, 's ist der junge Herr! Unterthäniger Diener, hochwohlgeborner Lehnsherr auf Krickwitz! Freut mich, daß ich die Ehre habe; hing an einem Schwefelfaden, so rösteten Hochdieselben wie ein Spanferkel. Schreien Sie nicht so zetermäßig, danken Sie Ihrem Schöpfer daß ich Ahnungen gehabt habe, und daß wir mit blauen Augen davon gekommen sind. Hilft Ihnen Alles nichts, Sie mögen strampeln wie Sie wollen, Milch setzt's nicht mehr; morgen ist der Termin abgelaufen. Geben Sie sich zu Gute und sein Sie zufrieden, daß Sie das Bischen Leben haben.

Die Hülfe hatte sich nun eingestellt. Er vernahm vom Garten her das verworrene Rufen vieler Männer, über welches anordnend und streng die Stimme des Herrn von Schrickwitz (diesmal des Vaters), ertönte; er hörte den Wasserstrahl aus der Feuerspritze rauschen und prasseln; hörte das dröhnende Hacken scharfer Beile; das Krachen des Gebälkes.

Er raffte sich und seine leichte Last wieder zusammen und ging so sicheren Schrittes als seine bebenden Füße gestatten mochten, die Treppe hinab.

Unten an der nun geöffneten Vorderthür saß sein Weib; um sie standen die Töchter des Hauses,

welche die Schweigende mit Lobsprüchen überhäuften. So besinnungslos hatte die drohend hereinbrechende Gefahr alle gemacht, daß niemand von ihnen, — sogar der Vater nicht, — auf den natürlichen Einfall gerathen war, eine Mutter könne das fremde ihr anvertraute Kind im Stiche gelassen haben, um ihr leiblich-eigenes zu retten? Ja, noch mehr, an des letzteren Dasein dachten sie gar nicht; es war für sie nicht da. Sie sahen nur die Amme; sahen nur, daß diese ein Kind fest in ihr Umschlagetuch gebunden auf dem Rücken trug; hörten nur: das Kind sei lebend und unversehrt; ließen sich nur erzählen, wie Anne-Marie, da sie den hölzernen Gang brennen sah und das ganze Schloß in Flammen wähnte, sich mit ihren Händen an die zusammen gebundenen Betttücher geklammert und sammt dem Kinde den Erdboden glücklich erreicht habe. Weiter fragten sie nichts und lobten ihren Muth und dankten ihr.

Marianel küßte ihr die Hände und schluchzte: mag doch nun Alles vollend's niederbrennen, wenn nur mein Ferdinand lebt!

Ferdinand? kreischte Anne-Marie, sprang auf, brach wieder zusammen, erhob sich wieder und flehte: Heilige Mutter Gottes, das ist ja mein Kind, der

Ferdel muß ja verbrannt ſein; den hab' ich vergeſſen.

Nun wendete ſich das Blatt: die Freude ſchlug in Jammer, die Dankbarkeit in raſenden Zorn um. Herzzerreiſſendes Geheul miſchte ſich in den Feuerlärm, der von der Brandſtätte herüber durch die Halle drang. Leidenſchaftliche Anklagen, von wilden Zähren unterbrochen, ſtürmten auf das arme Weib ein, welches man ſo eben noch nicht laut genug zu rühmen wußte.

Machen Sie mit mir was Sie wollen, ſagte die Wehrloſe, mit der ſchrecklichen Kälte der Verzweiflung; rufen Sie die Leute vom Brande her, daß ſie mir mit ihren Aexten den Kopf einſchlagen; mir iſt's gleich; ich bin doch unſchuldig. Und wenn ich jetzt in dieſem Augenblicke vor Gott treten müßte, der weiß, was in des Menſchen Herzen vorgeht, ſo würd' Er auch zu mir ſagen: ja, Weib, Du biſt unſchuldig. Und ſo war's: wie mich der Krach erweckte und auch gleich wieder nieder warf, da blieb ich im Bette liegen, halb todt und betäubt. Hernach raffte ich mich auf und taumelte nach der Thür. Da brannt' es mir von draußen ſchon entgegen. Da wankt' ich zurück, und griff nach meinem Kinde; und was ich weiter gethan habe, das weiß ich nicht, das

hab' ich in der Todesangſt gethan; und wenn ich in dieſer Angſt gewußt habe, oder daran gedacht, daß es außer meinem Kinde noch ein anderes auf Erden giebt, ſo will ich nicht ſeelig werden. Ich bin unſchuldig; ich wußte nicht, was ich that; nein, ich weiß nicht, wie ich vom Fenſter auf den Boden gekommen bin; ich weiß nicht, wie ich hierher gekommen bin; ich weiß nicht, was ich gethan habe!

Lebrecht trat hinter dem Pfeiler des Treppengeländers hervor, der ihn bis dahin verbarg: Du haſt gethan, wozu die Natur unbewußt jede Mutter treibt, Du haſt Dein Kind vom Tode retten wollen und haſt dabei an weiter nichts gedacht. Und das zu unſer aller Glücke. Denn wär' Dir das andere auch in den Sinn gekommen und Du hätteſt die Luftfahrt mit Zwei'n auf einmal riskirt, ſo hättet Ihr können alle drei in Kompagnie 's Genick brechen, oder doch ſonſt 'was zerbrechliches. Davor biſt Du Mutter, — und davor bin ich Vater: Hier wird der Junker ſein, meine gnädigen Fräuleins, habe die Ehre ihn ungebraten abzuliefern; hat auch nicht am Spieße geſtochen und ſchreit man aus Hunger. Jetzt will ich auch 'n Bischen nach dem Feuer kieken und mich wärmen geh'n, ſonſt erkält' ich mich und kriege

das Reißen in'n linken Arm; und das thut verflucht weh', weil's bei mir gleich bis nach Leuthen reißt.

So entzog er sich den Huldigungen der überraschten Mädchen, die sich nun wieder an Anne-Marie wendeten, sie beruhigten, trösteten, um Verzeihung baten.

Rührend war es, die Selbstanklagen des guten Weibes zu vernehmen: ach verzeih' mir doch, mein einziges Ferdel, — und dabei lachte und weinte sie, — daß ich Dich im Stiche ließ, ich häßliches böses Weibsstück; ach verzeih' mir doch nur das einzige Mal und sieh' mich wieder freundlich an. Ich hab' ja auch Dich lieb'. Ich hab' ja auch Dich an meiner Brust gehegt und gepflegt, Dir nichts entzogen und eher die Marie-Liese zu kurz gehalten und zurückgesetzt. Und heute muß ich von Dir gehen und scheiden und kann Dir's nicht mehr mit Liebe vergelten, was ich an Dir verbrochen habe. Sie werden Dir's erzählen, was Deine Amme an Dir verbrochen hat; Du wirst im Hasse wider mich aufwachsen; und wenn ich Dich einmal wiedersehe, wo ich ein altes Weib bin und Du ein schmucker junger Herr, da wird es heißen: die war Deine Amme! Aber da wird die Fräule Mariandel sprechen: wend' ihr den

Rücken, Ferdinand; sie hat Dich wollen verbrennen lassen!

Und dann wird Ferdinand erwiedern, wendete ihr Lorel ein: aber der Lammfell-Husar hat mich nicht verbrennen lassen, und die Husarin ist sein Weib und war meine gute Amme, und wir Krickwitzer haben sie doch alle lieb.

Ja, stimmten die übrigen ein, wir haben sie alle lieb!

Das Feuer war bezwungen, der Schade nicht allzu bedeutend.

Dieser hölzerne Verbindungsbau hat mich längst schon verdrossen und besorgt gemacht, sagte der Gutsherr; meine seelige Frau wollte ihn nicht umändern lassen, weil sie die Unruhe im Hause fürchtete. Nun es so gnädig abgegangen, wollen wir ihn massiv herstellen, sobald Gott Ruhe gönnt. Aber Lammfell, wie soll ich Euch danken?

Gnädiger Herr, das ist Spielwerk. Sie brauchen man meiner Alten nichts nachzutragen, und sie freundlich zu entlassen.

Ihr seid ein Thor, Husar. Was soll ich der ehrlichen Seele nachtragen? Daß sie in der Todes-

angſt nach ihrem Kinde griff und faſt bewußtlos meines vergaß? Ich will Euch was ſagen, Lammfell: an dieſes Jungen Leben hängt, wie Ihr gehört habt, unſres Hauſes Zukunft, der ganzen Familie Exiſtenz. Ihr könnt alſo denken, was ſein Verluſt mir bedeutet, — von dem Gefühle eines Vaters für einen einzigen Sohn gar nicht erſt zu reden, denn das verſteht ſich von ſelbſt. Und nun verſichere ich Euch: wäre das Unglück größer geworden; wäre, nehmen wir an, der ganze Anbau und ein zurückgelaſſenes Kind mit verbrannt, ehe wir uns beſonnen und Hülfe geſchafft; wäre dies verbrannte Kind Eure Tochter geweſen, weil ihre Mutter ſie aufgeopfert, um meinen Ferdinand zu retten; ... wißt Ihr was ich dann gethan haben würde? Ich hätte die Retterin meines Kindes in ſchuldiger Dankbarkeit ſo reichlich belohnt, wie meine Geldmittel nur immer geſtatten wollten. Doch mit der Mutter, die aus Ueberlegung, aus Spekulation, aus — ich weiß nicht was — ihr Kind liegen ließ, während ſie mit einem fremden die Flucht ergriff, hätt' ich weiter kein freundlich' Wort mehr geredet. Verſteht Ihr, was ich meine, Huſar?

Sehr wohl, gnädiger Herr von Schrick-auf-Krick-! Wäre Papa Rätel hier, der würde darauf eine paſ-

ſende Stelle aus einem Lieblingsdichter citiren. Das bin ich ohne Vorbereitung nicht kapabel. Dagegen rück' ich mit einer Bitte vor. Euer Gnaden werden bemerken, der Morgen graut? Mir iſt jämmerlich zu Muthe: durchgeregnet, und müde, und froſtrig .... wenn vielleicht eine von den gnädigen Fräulein die Kellerſchlüſſel fände? Verbrannt werden ſie ja nicht ſein? 's iſt man, daß ich die Geſundheit des ganzen Schrickwitzer Hauſes trinken könnte, — und meine eigene auch; ich brauch's!

Herr von Schrickwitz beſtellte Glühwein und befahl in einem Gaſtzimmer ein Bett für den Huſaren zuzurichten; auch ordnete er an, daß für dieſen von ſeiner eigenen Leibwäſche zurecht gelegt werde. An Rätel ſchrieb er ſelbſt einige Zeilen und ſendete einen Boten ab, der Lebrechts Sonntagskleider mit zurückbringen ſollte.

Als die Sonntagsſonne aufging, ging der Lammfell-Huſar zu Bette.

Nach glücklich überſtandenen Gefahren ſind die Menſchen mehr als je zur Fröhlichkeit geſtimmt.

Nur gemeine, niedrige Naturen zeigen ſich dann übermüthig, roh, in feigem Trotze gegen eine höhere

Macht, der sie sich gewachsen wähnen, die Ohnmächtigen! weil sie ihr diesmal entschlüpft sind? Doch die Fröhlichkeit besserer Menschen ist in solchem Falle bescheiden, sanft, gesellig-heiter, wünscht kein Geräusch, will ihr Glück still genießen. Diese Stimmung herrschte auch am Sonntag nach dem Brande bei'm Mittagstische zu Krickwitz vor.

Erst aber müssen wir erzählen, wo dieser aufgeschlagen wurde, und warum?

Die sogenannte „Henkersmahlzeit" für Lebrecht und Anne-Marie konnte im Kinderzimmer, wo sie abgehalten werden sollte, nicht statt finden, weil es doch, wie der Husar sich darüber ausdrückte, ein Bischen „angeschmaucht war und höllisch brandrich roch." Auch hätte man über Leitern hinaufklettern müssen, denn die Gallerie sammt hölzerner Treppe war Kohle und Asche. Nun entstand einige Verlegenheit. Herr von Schrickwitz wollte den Lammfell-Husaren unter jeder Bedingung an seiner Tafel haben; Anne-Marie wollte unter keiner Bedingung an dieser Tafel mit speisen, ja sie zeigte offenbare Widersetzlichkeit, indem sie kurz und bündig erklärte: „Um keine Welt nicht! ich, die Amme, im herrschaftlichen großen Tafelzimmer? Das wär' noch schöner; ich thät' ja keinen Mundbissen hinab würgen."

Getrennt aber sollten Husar und Husarin heute auch nicht werden, das litt der Herr auch nicht; denn, sagte er, hernach wär' es ja keine ordentliche Henkersmahlzeit mehr.

Heinrich Rätel, der sich mit dem Krickwitzer Boten und Lebrechts Kleidern zugleich pünktlich eingefunden, und dessen Angesicht eine förmliche Probekarte von allen Kümmernissen vergangener, in Lebrecht'schen Ahnungen durchquälter Nacht, so wie von allen Freuden über diesen glücklichen Ausgang darstellte, stand nicht wenig beängstiget zwischen beiden Parteien. Er begriff Anne-Marie's verlegene Weigerung, da jene sich, wie sie ihm mehrfach vertraut, „vor dem gestrengen Herrn gar zu viel schämte;" und bemerkte doch auch, daß Letzterer schon ungeduldig wurde und von dummem Eigensinn und Weiberfaxen murmelte. Er wagte also in's Mittel zu treten. Mit einer schulmeisterhaften Verbeugung nahm er das Wort: wollen Euer hochwohlgeborenen Gnaden mir huldreichst gestatten, einen unmaßgeblichen Vorschlag zu machen, meine Kühnheit entschuldigend, weil ich als Oheim und quasi Vater dieser so zu sagen Schwiegertochter zu Hülfe kommen möchte? Sie zittert gleich einem Espen- oder Aspen-Laube, wie wir sehen, vor hoch-

Dero Tafelzimmer und kann ſich zu dem Gedanken nicht empor ſchwingen, jenen Ahnenbildern vis-à-vis zu ſitzen, auf welchen die Vorfahren Derer von Schrickwitz mit Küraſſen gepanzert aus Allongen-Perücken herabzürnen. Auch flößen Euer Gnaden trotz Dero leutſeeliger Humanität und Niederträcht . . . . .

(Hier huſtete Lebrecht warnend. Rätel brach ab, huſtete gleichfalls, und begann wieder:) . . . nie erlebter Herablaſſung, — an anderen Herrn nie erlebt, will ich ſagen, — der ſchlichten, kleinhäuslich auferzogenen Parchwitzerin, wie ſie mich oft verſichert, einen ſonderbarlichen Reſpekt ein, daß ihr mit Erlaubniß zu ſprechen, jedesmal übel wurde, ſobald Hochdieſelben nur die Kinderſtube betraten. Wie wär' es denn etwa, wenn Euer Gnaden dem braven alten Gottfriede anbeföhlen, die allerdings ſchon ſervirte Tafel umzudecken und ſelbige in Gottes freier Natur unter dem Schatten des Bosquettes aufzuſchlagen? eine Arbeit bei welcher wir, — die Huſaren-Leute und meine Wenigkeit, — behülflich ſein könnten, um ſie ihm zu erleichtern? Im Freien, im Grünen, wo das Auge durch Blätter zum blauen Himmel emporblicken darf, wird Anne-Marie's unbegründete Angſt vergehen; die Korb-

wägen mit den ſchlafenden Kindern werden hinter ihren Stuhl geſchoben, damit ſie bis zum letzten Augenblicke in des jungen Herren Nähe bleibe, und vom alten Herrn, — ich meine Euer Gnaden, — ſo weit entfernt wie möglich. Dann wird ſie, glaub' ich, im Stande ſein, zu eſſen; ihre Verlegenheit wird ſich legen, und der Wille unſeres gnädigen Gönners wird erfüllt.

Warum glaubt Ihr, Rätel, daß ſie ſich im Freien, im Grünen weniger bedrückt und verlegen fühlen ſoll, als im Zimmer? fragte Herr von Schrickwitz den Schulhalter, wobei er ihn ernſt und feſt anſah.

Weil, entgegnete dieſer ohne Zögern, in dem mit ſtolzen Bildern behangenen Wänden eines Tafelzimmers, ein ſolch' beſcheiden erwachſenes Weib ſich unmöglich zu der Anſicht erheben kann, daß die nothwendigen Unterſchiede im Leben nur äußerlich abſondern, ohne jemals unſern inneren Werth zu beſtimmen. Draußen aber vermag ſie eher, ſollt' ich denken, zu empfinden, und beſonders an einem hellen Sommer-Sonntage ſollt' ich denken, daß der liebe Vater im Himmel ſeinen Tiſch für alle Kinder gedeckt hat, daß wir ſämmtlich Seine Gäſte ſind, ... Euer Gnaden ſtreng genommen auch, obwohl Hochdieſelben uns zu Ihrem Tiſche luden.

Schulmeiſter, Ihr ſeid ein Mann nach meinem Sinne. Euer Wille geſchehe. Vorwärts Mädel, greift mit an; wir ſpeiſen heute im Garten!

Kaum hatte Herr von Schrickwitz dies ausgeſprochen, als zu Gottfried's unverkennbarem Aerger Alt und Jung Eingriffe in ſein Tafeldecker-Privilegium unternahm.

Und ſo war es gekommen, daß die Krickwitzer Herrſchaften dieſen Sonntag nach dem Feuer im Freien ſpeiſeten.

Für den Herrn Prediger aus Neudorf, der durch Schrickwitzer Kirchgänger von der „nächtlichen Heimſuchung und göttlichen Rettung aus drohender Gefahr" vernommen, einen Beileid'sbeſuch für geziemend ge- und den man zur Tafel be- halten hatte, war neben dem Gutsherrn gedeckt. An deſſen linker Seite ſaß Nätel. Ihrem Wunſche gemäß, in möglichſter Entfernung Anne-Marie neben Lebrecht. Marianel bei dieſem. Zwei Paar Schweſtern, auf jede Seite des Tiſches eins, trennten Regierung, Kirche, Schule von der hochrötbenden Amme, dem Nähr-, und ihrem Huſaren, dem Wehr-Stande. Hinter ihr befanden ſich wirklich die Kinderwägen, deren Inhaber um die Wette ſchliefen. Bienen ſummten, Finken ſangen, Amſeln pfiffen im Irr-

garten, Wespen naschten vom Zucker, womit die Kirschkuchen dick bestreut waren, Schmetterlinge schwangen sich auf die Blumen im Tafel-Aufsatz, durch die Blätter des Bosquett's rauschte ruckweise ein erfrischender Windhauch, und der Himmel war so rein, die Luft so klar und leicht, wie sie es nur zu sein pflegen, wenn heftige Wetter alle schwülen Dünste aufgesammelt und in Wasser und Feuer beseitiget haben.

Der Pastor und Rätel sahen sich zum ersten Male. Schrickwitz ließ es sich angelegen sein, beide miteinander bekannt zu machen, indem er sie anregte, viel zu sprechen. Damit jeder sein Bestes thue, forderte er sie fleißig zum Trinken auf, um ihnen die Zungen zu lösen. Es währte nicht lange, so hatte Rätel sein Steckenpferd bestiegen, und er tummelte sich rüstig darauf herum, so daß der würdige Pastor, ein umsichtiger Politiker und Staatskundiger, in der Bahn keinen Raum weiter für seine soliden Reiterkünste fand. Nur mit Mühe gelang es ihm, wenn Rätel zufällig den Mund gerade voll hatte, ein kurzes Wörtlein anzubringen. So zum Beispiel, daß Friedrich von Preußen ein Gönner und Freund der Gelehrten sei, wozu Rätel beistimmend nickte, — er konnte eben nicht Ja sagen, denn er aß noch.

Schon hoffte der Paſtor freies Feld gewonnen zu haben, und holte eben auf eine Abhandlung über Voltaire's Verhältniß zum Könige aus, — da legte Rätel die fetteſte Hühnerbruſt unabgeſchält auf den Teller und ſchnitt dem Kanzelredner ſeinen weltlichen Sermon mitten durch. Seine Königliche Majeſtät in Preußen, hub' er an, erinnern mich darin an den König Matthias Huniades, von welchem mein Ur- und Namens-Vetter in ſeiner verteutſchten Chronik berichtet: „Er war der Hiſtorien ſehr kündig, er ließ viel griechiſche Hiſtorien zu ſeinem Gebrauch in's Lateiniſche überſetzen. Die Pohlniſchen Scribenten ſind Matthiä als ihrem ſtäten Feinde nie gut geweſen, ſagen derhalben, daß die Gelehrten zur ſelben Zeit Mathiä Lob größer gemacht und ſeine Thaten mehr als Recht gerühmet haben, von wegen ſeiner Mildthätigkeit gegen ſie. Darwider will ich nicht ſein. Doch iſt ſolche des Königs Mildigkeit eine rechte fürſtliche und löbliche Tugend. Denn auch der große Alexander, der ſeinen läppiſchen Geſchichtsſchreiber Chaerilum reich gemacht, würde ſonder Zweifel, wenn er Homerum zum Hiſtorico hätt' gehaben mögen, ein Königreich darum gegeben haben."

Gottfried ſtand lauernd hinter Rätel'n und wollte

ihm jetzt den Teller wechseln. Doch das ließ dieser nicht geſcheh'n. Er erinnerte ſich der halbvergeſſenen Hühnerbruſt und wendete ihr ſeine Aufmerkſamkeit wieder zu.

Gottfried blieb hartnäckig ſtehen. Nätel mußte eilen, das Werk zu vollenden.

Eine günſtigere Pauſe konnte der alte Paſtor nicht mehr erleben. Er benützte ſie:

Gewiß iſt ſothane Milde und Freigiebigkeit gegen Gelehrte eine ächt-fürſtliche Sache; nur wäre zu wünſchen, daß unſer großer König mehr Herz für deutſche Wiſſenſchaft und Poeſie zeigte! Iſt es nicht, als ob er ſich deren ſchämte? Da hab' ich in Breslau, allwo ich unſerem hochmeritirten Herrn General-Superintendenten, dem hochwürdigen Haupt-Paſtor und Ober-Schuleninſpektor Dr. Burg meine devote Aufwartung machte, in einem anderen Hauſe einen jungen Mann kennen gelernet, der zur Zeit als Sekretarius Seiner des Herrn Generalen von Tauenzien Excellenz daſelbſten fungiret; einen leiblichen Sohn meines alten Studien-Freundes Leſſing, Paſtoren zu Camenz in der Lauſitz. Dieſer fürtreffliche Gelehrte, ich meine Leſſing den Sohn, ein Freund derer Herren Ramler (mit welchen im

Vereine er auch eine Edition unſeres Friedrich von Logau an's Licht geſtellet), Moſes Mendelsſohn und des unſterblichen Frühlingſängers Ewald von Kleiſt, hat ſich bereits als Poete ausgewieſen, ſoll auch in antiquariſchen Forſchungen Erkleckliches vermögen. Gegenwärtig verfaſſet er einen dramatiſchen tractatum über die Schickſale eines Edelfräuleins Minna, aus dem Geſchlechte derer von Barnhelm, gleichſam zur Erholung von unerquicklichen Berufsgeſchäften. Wer ihn kennt, der preiſet, wer ihm nahe kömmt, der liebet ihn; die weiſeſten Männer ſetzen große Hoffnungen auf ihn und auf was er dermaleinſt noch fördern werde!... und, iſt es glaublich? Von dieſem herrlichen Geiſte weiß Friedrich nichts, oder will nichts von ihm zu wiſſen ſcheinen, während er ihn doch in ſeiner nächſten Nähe hätte? Dahingegen werden franzöſiſche Witzlinge und Gottesleugner mit enormen Koſten aus der Ferne verſchrieben und, fremden Thieren ähnlich, reich und ſatt gefüttert.

Rätel, obgleich die Hühnerbruſt zum Beingeripp anatomirt und ſkelettirt längſt durch Gottfried's Hände gegangen war, verſtummte. Von neueren Poeten und deren Beſtrebungen wußte er wenig mit zu reden. Die Gegenwart war nicht bis in ſeine

Klauſur gedrungen; auch Semper's Gedichtſammlung hatte er ſich lediglich verſchrieben, weil er den Dichter noch perſönlich gekannt.

Aber Schrickwitz nahm den Faden wieder auf: ich wund're mich, mein alter Freund, daß Sie, den ich für einen Orthodoxen hielt, jetzt mit weißen Haaren das Lob eines Schriftſtellers predigen, welchen man mir als Berliner Philoſophen und in religiöſen Gegenſtänden höchſt verdächtig geſchildert hat?

Gnädiger Herr, entgegnete der greiſe Geiſtliche, est modus in rebus, wie wir Lateiner zu ſagen pflegen; oder: jedes Ding hat zwei Seiten. Herr Gotthold Ephraim Leſſing iſt ein Forſcher, ein Mann der Wahrheit ſucht, der jedoch auf Koſten derſelbigen ſeinen Witz nicht leuchten laſſen will. Eben ſo wenig, wie ſein Freund Moſes Mendelsſohn, als welchen Juden ich, dem wahrhaft chriſtlichen Sinne nach, ſchier für einen beſſeren Chriſten halte, denn manche unſerer Orthodoxen ſelbſt, die von getauften Eltern herſtammen. Je älter man wird; je näher man dem Augenblicke kömmt, der uns darthun ſoll, daß auf Erden unſeres Bleibens nicht ſei; je mehr man darauf hingewieſen wird, einer anderen Heimath zu gedenken, — warum ſollte ich's in Abrede

ſtellen wollen, deſto allumfaſſender legt man ſich die ſchönen, ſühnungreichen Worte aus: „in meines Vaters Hauſe ſind viel' Wohnungen!" Und in ſo weit iſt meine Orthodoxie von Jahr' zu Jahre nachgiebiger worden; keinesweges was meinen eigenen unerſchütterlichen Glauben, wohl aber was mein Urtheil über anderer Menſchen Glauben anlangt. Unſer gelehrter Herr Magiſter Rätel wird mir darin vielleicht beipflichten, obſchon er zu mir gehalten annoch ein Jüngling ſein möchte.

Ein ſchöner Jüngling! rief Rätel. An Jahren werden wir uns vielleicht nicht viel nehmen, höchſtens ein zwanzig, oder ſolche Kleinigkeit? Doch an Wiſſen beſcheide ich mich willig, ein Schüler zu ſein neben Euer Hochehrwürden. Und an wahrer, chriſtlicher, milder Weisheit bin ich es gewiß geweſen, nach dem zu urtheilen, was wir ſo eben vernahmen. Hörteſt Du, Lebrecht? Haſt Du gehört, Anne-Marie? „In meines Vaters Hauſe ſind viel' Wohnungen!" Wir kommen auch unter, wir Ketzer, und Du ſollſt leben — mit Seiner Gnaden Erlaubniß.

Anne-Marie wurde wieder feuerroth, und als gar der Paſter jetzt einen forſchenden Blick auf ſie richtete, wußte ſie ſich vor Verlegenheit durchaus keinen Rath.

Schrickwitz gab Gottfrieden einen Wink. Dieser brachte eine lange, schlanke Flasche, von grauem Schimmel und Spinnweben bedeckt, aus welcher vier dunkelgrüne Gläser gefüllt wurden. Die Männer tranken nippend; der Hausherr und der Prediger nicht ohne vorher mit Behagen den Duft dieses Weines einzuschlürfen.

Nun, das ist eine andere Gattung, als unser bisheriger Tischwein; wofür trinkt Ihr das, Rätel?

Je nun, versetzte dieser und schmunzelte listig, er heißt eine fast angenehme Säure; es dürfte leichtlich ein gut gepflegter, alter, abgelegener Grüneberger sein! — Schrickwitz und der Pastor drückten gleichmäßig Schauder und Schrecken aus.

Onkelchen, sprach der Husar, seid Ihr denn ganz des Teufels mit Eurem Schlesien, daß Ihr sogar einen Saft wie diesen zum Landsmanne machen wollt? Das ein Grüneberger? Nu so möchte man doch gleich auf die Bäume steigen!

Was hast Du gegen Grüneberg, Husar? Sagt nicht meines Namensvetters Chronik ausdrücklich: „Grünberg ist die allerneueste Stadt im Glogawischen Fürstenthumb, erbawet von den Deutschen unter Henrici Fidelis Söhnen, nach dem Jahr Christi Dreizehnhundert zwanzig. Kurz zuvor, ehe Schlesien

unter die Könige von Bebem kommen. Sie liegt in einem sehr lustigen, mit vielen herrlichen Bequemigkeiten geziertem Thal; die Luft daselbst ist kalt und feucht. Es sind auch allda die allerschönsten lauteren Brunnquelln und klare Bächlein. Es giebet viel Wildpret und Vogel in den darumb gelegenen Wäldern. Item gute Fische aus der Oder, welche etwa ein Meil davon fleußt. Und seyn viel Teiche und Fischereien umher. Item: es seyn daselbst lustige Gärten und Weinberge, darin ein ziemlicher Wein wächst."

Rätel, reitet Euch wohl der Henker; meinen alten ed'len Rheinwein, den ich diesem Tage zu Ehren aus dem vermauerten Kellerwinkel herausgegraben, den nennt Ihr mir einen Grünberger, einen ziemlichen Wein? Ei, so wollt' ich doch lieber, die Kosaken hätten ihn gefunden und ausgesoffen. Fort mit dem Römer! Gottfried, gieb ihm ein weißes Glas und schenk' ihm Muskat-Lünel ein, wie den Mädeln; er verdient keinen Rheinwein. Und den Römer behalte Du in der Hand, Gottfried; Ich will eine Gesundheit ausbringen, und die sollst Du mittrinken, Du getreues Pertinenzstück des Krickwitzer Hauses. — Da, mein lieber Herr Pastor! Da, mein weinkundiger, dennoch ehrlicher Rätel, da seben wir vor unse-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI, K. VON

3-598-51265-1
FN. 03531/005

ren Augen die Fenſter des Zimmer's, wo meine Seelige, ... Gott gönn' ihr was ſie verdient hat um mich, um die Kinder, um's ganze Dorf! — In dieſem Zimmer hat das ſchmucke junge Weibel dort meinen Sohn liebevoll und gut gewartet, als Amme genährt, als zweite Mutter gepflegt; aus dieſem Zimmer hat ihn des Weibes Mann, der einarmige Lammfell-Huſar in vergangener Nacht dem Tode, — wenn nicht durch Flammen, doch vielleicht durch Erſtickung in Qualm und Rauch, entriſſen. Anne-Marie, Lebrecht, wir trinken Euer Wohl! Ich bring' Euch unſern Dank! Für jetzt mit Worten, die Thaten werden folgen. Rechnet auf mich, ſo lang' ich lebe, und immer wenn Ihr meiner bedürft. Beſucht uns oft. Ihr gehört zu den Meinigen, zu unſerem Hauſe. Ihr ſeid .... ach, was da, ich muß aufhören, ſonſt mach' ich's meinem Gottfried nach, und heule wie der in den Rheinwein hinein. Baſta! der Lammfell-Huſar und die Lammfell-Huſarin, vivant hoch! Und wer nicht austrinkt iſt ein Schelm! Mädel macht die Nagelprobe! Wo ſteckt Marianel? He, Marianel?!

Gottfried deutete nach dem Korbwagen, worin Ferdinand lag.

Vor dieſem lag das wilde Mädel und bedeckte den kleinen Bruder mit Thränen.

Der Vater mußte ſie mehrmals rufen, und ihr befehlen, auf des Ehepaares Wohl zu trinken, bis ſie ſich erhob. Endlich gehorchte ſie, ergriff ihr Glas, trat vor Lebrecht hin und ſagte noch weinend: Huſar, das erſte Wort, was mein Bruder ſpricht, ſoll Dein Name ſein; den will ich ihn lehren. Und ich will ihn lehren Dich lieb haben und Deiner gedenken, ſo wahr ich von nun an ſeine Kindsmagd bin und bleibe.

Wenn ich gewußt hätte, rief Lebrecht jetzt ſchon ungeduldig, daß um das Bischen Rauch, das ich geſchluckt habe, ſo viel Embarras gemacht würde, ſo hätt' ich meiner Seele den Jungherrn liegen laſſen . . . . .

Wie? In der Feuersgefahr? fragten alle. —

I warum nicht gar? — liegen laſſen, wollt' ich ſagen, bei meiner Alten unten an der vorderen Hausthür und wäre ausgekniffen. Denn das Lob und der Dank ſteigen mir mehr zu Kopfe wie dieſer alte Rheinwein, den Onkel Grüneberger ſchilt. Ich vertrage ſo 'was nicht und verdiene es auch nicht. Denn von mir iſt doch kein Verdienſt bei geweſen, wegen das Bischen Ahnung?

Der alte Paſtor bat ſich, während die Fräulein und Anne-Marie den Tiſch verließen und die Herren noch ſitzen blieben, den Reſt des koſtbaren Getränkes zu leeren, eine umſtändliche Erzählung aus, wie und wodurch der Huſar geſtern Abend ohne beſtimmte Veranlaſſung nach Krickwitz getrieben worden ſei? Rätel ſchmückte Lebrechts einfachen Bericht mit doppelten Anmerkungen. Dadurch zog ſich das Geſpräch ſehr bald in das Gebiet des Geheimnißvollen und Wunderbaren, und dieſe Wendung gab Herrn von Schrickwitz Gelegenheit, ſich des Weihnachtsabendes zu erinnern, wo er gegen Rätel's Meinung den Glauben an natur-geſetzwidrige Wundergaukeleien angegriffen. Seht Ihr, Magiſter, rief er ihm zu, Eures Neffen Wunder, das iſt ein Wunder, welches man ſich gefallen läßt. Das widerſpricht in gar nichts dem regelmäßigen und göttlichen Gange der Schöpfung und bleibt uns Menſchlein doch eben ſo unbegreiflich und undurchdringlich wie die Gottheit ſelbſt.

Und wie die Schöpfung, fügte der Paſtor hinzu.

Werden aber, äußerte der eingeſchüchterte Rätel kleinlaut, Seiner Hochehrwürden mich tadeln, wenn ich meinem Blut- und Namensverwandtem Chroniſten Glauben beizumeſſen geneigt bin? Steht nicht

eben so wie jenes Histörchen, welches unseres Gönners Mißfallen auf sich lud, schwarz auf weiß zu lesen, daß in dem nämlichen Jahre fünfzehnhundert ein und vierzig da sich jene bezweifelte schweinische Drillingsgeburt zeigte, in Hansdorf die bei der Erndte abgeschnittenen Halme geblutet haben? Und ist nicht darin ....

Auch eine Warnung des Himmels zu erkennen? wollt Ihr sagen. Gebt doch, Rätel; es ist Eurer und Eures Geistes unwürdig, Euch von solchen Alfanzereien irre führen zu lassen. Wer in und mit der Natur lebt, wie wir Landleute thun, findet bei einiger Aufmerksamkeit in vielen Dingen gar nichts Ungewöhnliches, wo der Stubensitzer Gott weiß was daraus herleiten will. Und wie weit diese Verblendung führen, welchen Unsinn sie zu Tage fördern kann, das ist mir neulich wieder deutlich geworden, da mir die vor zehn, zwölf Jahren erschienene Schlesische Kirchenhistorie des Daniel Gomolcke in die Hände fiel. Hat der biedere und in seiner Art ganz kluge Bürger und Gräupner in Pohlnisch-Wartenberg jenem Buche nicht einen Anhang über die Heuschrecken beigefügt, daß ein vernünftiger Mensch vor Schrecken über diesen Unsinn wirklich ins Heu kriechen und sich verstecken möchte, so tief als ein gewisser Magister auf dem Schlitten am

Weihnachtsabend gethan? Was für Kriege leitet der ehrsame Wartenberger aus einem Heuschrecken-Fluge her: bald bringen sie Hungarn, bald Türken; bald tragen sie Turbane, bald verwandeln sie sich in Schlangen; immer sind sie Gottes Strafthiere, die herab fallen zur Züchtigung, — und dabei ist eine sehr gelungene Abbildung der Ungeheuer in gutem Kupferstich. Hätte also der Herausgeber nur von Nöthen, auf der ersten nächsten Wiese bei Wartenberg die Augen zu öffnen, um den ersten nächsten großen Grashupfer zu erwischen, ihn mit dem Kupferstiche zu vergleichen und zu entdecken, daß Jahr aus, Jahr ein diese furchtbaren Ungethüme bei uns wachsen, nur nicht in so großen Massen; daß all' sein Gerede leere, dumme Faselei ist, die leichtgläubigen Lesern Angst einjagen mag, — aber doch nicht einem Gelehrten; nicht einem über Welt und Leben so klarem Kopfe, wie unserm Freunde Rätel? Setzen Sie ihm diesen Kopf auch im Punkte der Chroniken zurecht, Pastor. Sie, weiß ich, jagen solche Mährchen gern in die Spinnstube zurück.

Gnädiger Herr, sagte der alte Pastor, wir leben in einer Uebergangs-Periode: Krieg überall, auch im Reiche der Geister. Die beliebte Aufklärung hat sich den Unglauben als Bundesgenossen zu Hülfe

gerufen; begreiflich, daß der Glaube in seiner Bedrängniß hinter die längst verfallenen Werke des Aberglaubens flüchtet und in Ruinen Schutz sucht. Auch sind auf beiden Seiten die Feldzeichen dermaßen vertauscht, verwechselt, die Gränzen dermaßen verwischt, daß schon niemand mehr recht weiß, bei wessen Heere, noch in wessen Gebiet er sich befindet? Ich enthalte mich einer jeden Entscheidung über solche Streitigkeiten und meine im Ganzen, daß man am Klügsten thut, sie gänzlich zu vermeiden.

Danke für den weisen Rath. Um ihn zu befolgen, wollen wir austrinken und einen Spaziergang machen; — doch im Schatten, denn die Sonne meint es zu gut.

Nach fünf Uhr meldete Gottfried, es sei eingespannt, die Frau Amme stände schon bei'm Wagen, die gnädigen Fräulen neben ihr und warteten nur auf den „Husären und den Herrn Schulmeister."

Ich bin bereit, antwortete Rätel.

Nun wird's Ernst, sprach Schrickwitz.

Herr Lammfell führt heute seine Frau zum zweiten Male heim, sagte der Pastor.

Zeit ist's endlich, schloß Lebrecht; aber ein schlech-

ter Spaß bleibt's bei all'dem: meine Alte wird höllisch gerührt sein.

Und sie begaben sich nach dem Hofe, wo der Wagen stand.

Von den fünf Fräuleins hatte Anne-Marie bereits Abschied genommen. Lorel, Lienel, Mienel, Dorel, jeder schwamm eine Thräne im Auge. Nur Marianel, ihren Ferdinand im Arme wiegend, zeigte wenig Theilnahme, und schien der Trennung froh.

Jetzt ging Anne-Marie auf Herrn von Schrickwitz zu, ergriff dessen Hand und wollte sie küssen. Dieser aber entzog ihr die Hand, nahm sie bei'm Kopfe, gab ihr einen Kuß, klopfte sie auf die Wange und sagte nur: Geh' mit Gott! Sei glücklich! Vergiß uns nicht!

Der alte Neudorfer Pastor legte seine Rechte auf die Stirn der kleinen Marie-Liese und sprach zur Mutter: nehme Sie, gute Frau, meinen Seegen auch mit für dieses Ihr Kind und für Sich. Ihr gehöret einer anderen Kirche, die — — ich nicht liebe, das will ich bekennen. Doch Euch darf ich darum doch lieb haben, und wär' ein schlechter Christ, so ich's nicht thäte. Seid glücklich und der Herr seegne Euch und behüte Euch!

Anne-Marie und Rätel ſetzten ſich nebeneinander; ſie hatte ihr Kind auf dem Schoos.

Lebrecht ſtieg zum Kutſcher.

Mariane winkte ihm vertraulich zu und wiederholte: beſuch' uns, Huſar!

Schrickwitz rief: fahr zu!

Halt, ſchrie der alte Gottfried, näherte ſich dem Wagen und ſteckte der geweſenen Amme eine kleine Schachtel zu, mit den Worten: das hätten wir bald vergeſſen. Na, adje, Frau Anne-Marie! Kutſcher, jetzund in Gottes-Namen.

Der Wagen rollte hinaus.

Der Paſtor empfahl ſich.

Die Mädchen kehrten in den Garten zurück.

Marianel ſetzte die Laufübungen ihres Bruders fort.

Schrickwitz begab ſich noch einmal nach der Brandſtätte. Als er davon herkam, um in ſein Zimmer zu gehen, entdeckte er im Hausflure hinter einer Thür den alten Gottfried.

Gottfried, redete er ihn an, was war das doch für eine Schachtel, die Du der Anne-Marie nachtrug'ſt? Was iſt darin? Naſchwerk? Wie?

Des Jungeherrn ſeine Schuhe ſind's; wie er ein

Jahr alt wurde, vorige Woche, da hat er ſie getragen.

Was ſoll die Huſarin damit?

Aufheben, bis er Hochzeit macht. Dann überreicht die ehemalige Amme dem Bräutigam die Jahrsſchuhe; heißt das, wenn ſie noch lebt. So ſchickt ſich's.

Und was machſt Du hier hinter der Thür?

Ich flenne, Euer Gnaden.

Das merk' ich; doch warum?

Um die Anne-Marie!

Um unſ're Amme?

Ja, Euer Gnaden. Alle Ammen ſind Nackerzeug, mit Verlaub; das wiſſen die andern Dienſtboten in jedwedem Hauſe. Denn ſie können nichts als kommandiren, kujiniren, die Herrſchaft ſpielen, ſich „pärſchen" und aufblaſen. Aber unſre Amme iſt eine rechte Seele von einem Weibe und hat keinen Menſchen ſchief angeſehen. 's wird uns recht bangſam nach ihr ſein; vollend's mir. Ich vergönne ſie dem Lammsfelle nicht!

Gottfried, alter Eſel, ich glaube, Du haſt Dich in ſie verſchammerirt?

Ein Biſſel, Euer Gnaden.

Wo denkſt Du hin? Du biſt ein hoher Sechs-

ziger, bald ſiebzig. Der Lammfell iſt ein junger friſcher Kerl. Wenn ſie's wüßte, wie würde ſie Dich auslachen.

Wer wird's ihr denn ſagen?

Ich nicht, Gottfried, dazu hab' ich Dich zu lieb!

Mit dieſen Worten ging Herr von Schrickwitz durch den Flur nach ſeinem Zimmer.

„Du verfluchter Huſäre!" brummte Gottfried und folgte ſeinem Herrn.

Neuntes Kapitel.

In Rätel's Hauſe. — Der Weihnachtsabend kommt wieder und wird abermals in Krickwitz gefeiert. — Gotthard's Ehrenpforte. — Silveſter mit Punſch, aber ohne Trinklieder.

Nun ſind drei Perſonen vom verſchiedenſten Schlage, mit den abweichendſten Eigenſchaften begabt, und dennoch einander innig zugethan, in Rätels kleiner Häuslichkeit vereiniget; durch ihre gemeinſame Liebe für Anne-Marie's Kind noch enger und feſter verbunden. Die taube Söphel, deren Wirkungskreis ſchon bei'm Einrücken des Huſaren bedeutend an Ausdehnung verlor, iſt jetzt, wo die „Huſärin" als Hausfrau waltet, faſt auf's

Gnadenbrot gesetzt. Anne-Marie leitet alles, thut alles, denkt an alles, sorgt für Alle, und behält dabei immer Zeit übrig, ihrem Kinde jede Sorgfalt zu widmen. Dabei spart sie beträchtlich in den täglichen Ausgaben für's Haus. Rätel zieht staunend Erkundigungen ein, wie es doch zusammenhänge, daß die Wirthschaftsrechnungen weniger betragen, seitdem die Familie mehr beträgt?

Er ist überglücklich. Und Lebrecht ist es auch. Der Besitz des blühenden Weibes belehrt ihn jetzt erst, wo Mangel und Nahrungssorgen nicht mehr auf ihnen lasten, über sein eignes Herz. Er empfindet jetzt erst, wie warm und jugendlich-feurig er „seine Alte" liebt. Ich merke, pflegt er zu äußern, erst seitdem ich Dich wiederhabe, daß mir doch eigentlich ganz erbärmlich gewesen ist, so lange ich Dich nicht hatte.

Die kleine Privat-Schule gedeiht, und wenn sie auch nicht bedeutende Einnahmen abwirft, gewährt sie doch einen merklichen Zuschuß, seitdem die Aussicht auf dauernde Ruhe im Lande an Wahrscheinlichkeit gewinnt.

Die Gerüchte von einem nahen Friedensschlusse befestigen sich mit jeder Woche.

Der Sommer ist herrlich und ladet zu sonntäg-

lichen Ausflügen ein. Schon etliche Male im Verlaufe der nächsten Monate ist eine Wanderung nach Krickwitz unternommen worden. Lebrecht und Anne-Marie haben sich vor den, uns aus dem ersten Kapitel wohl bekannten, Korbwagen gespannt; Rätel ist neben her geschritten und hat Marie-Liesen hübsche Sachen aus einem Lieblings-Dichter vorgelesen, wobei er, die Augen auf's Buch geheftet, über irgend eine Wurzel, oder einen Maulwurfshügel stolpernd, den Eltern die Zusicherung ertheilt: das Kind verstehe ihn und höre aufmerksam zu.

Ganz Krickwitz hat sie freudig empfangen. Zwischen Ferdinand und Marie-Liese sind Wettrennen angestellt worden, deren Hauptpreis ein Zuckerbrot war, und beide Mütter, Anne-Marie, oder Marianel haben deutliche Merkmale von Eifersucht gegen den jedesmaligen Sieger, oder die Siegerin an den Tag gelegt.

Der Lammfell-Husar hat die gnädigen Fräulen „schunkeln" müssen (so nennt er als Märker die Bewegung der Schaukel), und seinen linken Arm schmerzlich dabei vermißt, weil, wie er versichert, ein Posten nicht so leicht müde wird, wenn er Ablösung hat.

Herr von Schrickwitz, da ihn der Neudorfer

Paſtor durch ſeinen friedfertigen Rath nicht ſtört, bemüht ſich noch bei jeder paſſenden Gelegenheit, ſeinem alten Rätel das Unkraut des „chroniſchen" Aberglaubens (ſo nennt er ihn, weil derſelbe der Chronik entſpringe) aus dem Waizen der Wiſſenſchaft zu jäten und auszureuten, wobei er jedoch niemals ganz auf's Reine kommt.

Und der alte Gottfried, die verehrte Anne-Marie von der Seite anſchielend, bleibt bei ſeinem: „Du verfluchter Huſare!"

Von Krickwitz herüber fehlen die Gegenbeſuche im Städtchen nicht. Sei es nun, daß Herr von Schrickwitz allein, zu Pferde, vor Rätel's Fenſtern anhält, und zum Ergetzen der glücklich befreiten, raſch entlaſſenen Schuljungen um ein Frühſtück bittet? Sei es, daß eine Ladung gnädiger Fräulein in Band-, Nadel- und ähnlichen Kram-Angelegenheiten bei'm Kranze vorfährt und die Kranzwirthin mit fliegendem Haare, athemlos, keuchend in Anne-Marie's Zimmer ſtürzt, — nicht um zu melden, daß die Panduren einbrechen, ſondern lediglich anzuzeigen: „Die Krickwitzer Herrſchaft werde ſich freuen, die Amme zu ſehen, und ſie möchte ihr Marie-Lieſel ja auch mitbringen!"

Und da mangelt es denn niemals an einem Fäß-

chen Butter, oder einem Tönnchen Mehl, oder einem Korbe mit Obſt, oder ſonſt dergleichen; welche Gaben der Kutſcher unter ſeinen Sitz klemmen und ſich dabei ſorgfältig in Acht nehmen müſſen, das Gleichgewicht unten und oben feſtzuhalten. Der Herbſt liefert Schweinepökelfleiſch, Würſte, prachtvolle Aepfel, wie ſie nur im Krickwitzer Obſtgarten wachſen. Ja ſogar ein Haſe läuft Herrn Rätel in die Küche, und weder Anne-Marie, noch die taube Söphel wiſſen ſich rechten Rath mit dieſem Ungethüm. Letztere will ihn gar kochen. Bis die Kranzwirthin ſich der Unerfahrenen erbarmt, den feiſten Lampe ſpickt, an ihrem eigenen Spieße brät und ihn ſodann in voller Glorie ihren Schützlingen überſendet.

Als dieſer Sohn der Krickwitzer Felder auf Rätel's beſcheidenem Sonntagstiſche erſchien, konnte unſer ſprachſeeliger und ſprechluſtiger Schulhalter ſich nicht verſagen, ſeinem märkiſchen Huſaren ein Zwiegeſpräch zum Beſten zu geben, welches man in Schleſien noch heut zu Tage erzählen hört. Hans und Peter ſind die ſehr ehrenwerthen Führer desſelben:

„Hanns: Haſenbraten ſchmeckt gut! Peter: Woher weißt Du's? Hanns: Aber Haſenbraten

ſchmeckt gut! Peter: Haſt Du ſchon welchen gegeſſen? Hanns: Ne! Aber meines Vettern ſein Bruder hat mit Einem geredet, der hat welchen ſeh'n eſſen!"

Dies Geſpräch, von Rätel mit dramatiſcher Lebendigkeit vorgetragen, fand um ſo größeren Beifall, weil ſämmtliche Anweſende ehrlich geſtehen mußten, ſich in Hannſens Falle zu befinden. Sie zogen ſich jedoch, eſſend, ganz leidlich aus der Sache, bis auf das Zerlegen, welches Gottfried in Krickwitz für mißlungen erklärt haben würde, obwohl es Anne-Marie war, die dies ihm obliegende und geläufige Geſchäft hier übernahm. —

Am neunten Oktober kapitulirte endlich die Feſtung Schweidnitz.

Friedrich's Stern begann wieder heller zu leuchten.

Der Lammfell-Huſar ging an dieſem Tage ziemlich hochmüthig durch die Haupt-Gaſſe des Städtchens.

Der November ſchon verhieß einen Waffenſtillſtand, der als Vorbote des erſehnten Friedens jubelnd begrüßt wurde.

Und abermals ein Jahr vorüber, ſagte Rätel, da ein „expreſſer Bote" von Krickwitz eintraf, „den Herrn Schulhaltermeiſter ſammt den Huſären-Leu-

ten, und 's kleine Kind auch, zum heiligen Abend einzuladen. Weil aber heuer keine Schlittenbahn nicht wäre, so wird unser gnädiger Herr eine zugemachte Karrethe schicken, daß sich der alte Schulhaltermeister sein Nasenspitzel nicht verfriert, hat er gesagt."

— Abermals ein Jahr seinem Abschluß nahe; ein Jahr, vor dessen Erlebnissen wir zitterten. Und wie gut, wie seegensreich ist es an uns vorübergegangen!? O meine Kinder, wir können nicht dankbar genug sein. Auch gegen den Krickwitzer nicht, der immerwährend unserer gedenkt. Ja, mein lieber Freund, richtet's Eurem gnädigen Herren aus, wir lassen unsern Respekt machen, werden der Einladung Folge leisten sammt Kind und Kegel; und mich soll nichts zurückhalten, weder Kälte, noch Furcht vor Fischgräthen.

Der Abend kam und war noch fröhlicher, als der vorjährige. Anne-Marie und Lebrecht wurden überreich beschenkt. Letzterer empfing eine Uhr, auf deren Doppelgehäuse eingegraben stand: „Ferdinand von S. seinem Retter."

Auch Marie-Lieschen hatte ihr eigenes Bäumchen.

Für Nätel war bei Gelegenheit des Neubau's am Hinterhause, der eine allgemeine Räumung der Dachböden nöthig gemacht, in einer vergessenen

Kiſte noch mancherlei Bücherwerk, wie er es verehrte, aufgefunden worden. Unter andern auch ſeines Namensvetters Heinrich Rätel's „Abſalon".

Gottfried äußerte ſich über dieſen Fund dahin: die werden dem Magiſter erſt rechte Freude machen, weil ſie von den Würmern ſchon halb aufgefreſſen ſind; und ein Biſſel gebrannt hat die Kiſte auch; je weniger d'ran iſt, deſto beſſer gefallen ſie ihm.

Bringen wir dazu noch in Anſchlag, daß ihm diesmal keine Gräthe im Halſe ſtecken blieb, ſo können wir nicht umhin, den heurigen Weihnachtsabend über den vorjährigen zu ſtellen. Von Kälte war in der verſchloſſenen Kutſche ohnedies keine Spur geweſen.

Die Nacht brachte das Ehepaar im ehemaligen Kinderzimmer zu. Der Bau war ganz vollendet, der Verbindungsgang feſtgemauert. Die Eingangsthür bildete heute eine Ehrenpforte von friſchen Tannenzweigen.

Als Gottfried dem Herrn Magiſter zu ſeinem Schlafgemach geleuchtet, machte er auch einen kleinen Abſtecher nach der Kinderſtube und rief hinein: Die Ehrenpforte hab' ich errichtet; aber ſie gehört für unſ're ſchöne Amme, und nicht etwa für den Huſären, damit er's weiß!

Nach dieſer Erklärung zog er ſich zurück. —

Als Anne-Marie ſich zur Ruhe legte, ſagte ſie: ſiehſt Du, Lebrecht, hier in der Stube hab' ich ein ganzes Jahr lang wohnen müſſen, ohne Dich, — und ohne meine heilige Kirche. Ach, wie hab' ich's nur ſo lange aushalten können?

Was, Anne-Marie?

Nun, die Trennung!

Von mir? oder von Deiner Kirche?

O Du häßlicher Ketzer!

Das war ihr letztes Wort.

Wie im verfloſſenen Jahre kehrten Rätel und Lebrecht auch diesmal am erſten Weihnachtsfeiertage beſchenkt und beladen in ihr Städtlein heim. Nur mit dem fühlbaren Unterſchiede, daß ſie damals diejenige in Krickwitz laſſen mußten, ohne welche ihnen jetzt, nachdem ſie es beſſer gewohnt waren, das Leben unerträglich geweſen ſein würde.

Für den Sylveſter-Abend wurden ähnliche Vorkehrungen getroffen, wie zur Zeit des Strohwittwerthums. Die gute Anne-Marie machte ſo mäßigen Gebrauch von der Pantoffelherrſchaft dieſes Tages, daß ſie nicht nur den Weinpunſch geſtattete, ſondern

den Männern ſogar verſprach, auszuhalten bei und mit ihnen bis nach Mitternacht. Wenn ich nur, fügte ſie dieſem Verſprechen zu, von dem heißen ſtarken Zeuge nicht gar zu viel trinken darf.

Hanc veniam damus, petimusque vicissim, antwortete ihr Rätel, das heißt Frau Tochter, Du magſt zuſehen, aber uns hind're nicht zu trinken. Dein Huſar weiß, daß, wenn ich auch über die Schnur zu hauen ſcheine, meine Beſinnung niemals mit mir davon läuft und alſo kein Tumult zu fürchten iſt. Denn der Einarm widerſteht dem Einfluß jeglicher Pünſche, bietet ihrem Feuer Trutz, wie jenem der Kriegsſchlachten und Gewitternächte. Ein wahrer Heros, Bruder von Bachus und Eros.

Die Gläſer klirrten, die Bowle dampfte, die taube Söphel war, von einem warmen Probetrunke ihrer Sinne beraubt, zur Ruhe entlaſſen worden; Marie-Lieschen ſchlief längſt den beneidenswerthen Kinderſchlaf. Anne-Marie ſaß eine Elle weit vom Tiſche weg, um ſo wenig als möglich den Punſch zu riechen und ſtrickte emſig. Denn Müſſiggang, ſagte ſie, „paßt ſich nur für Mannsbilder."

Dieſe, — die Mannsbilder, — labten ſich am Getränk und an Erinnerungen aus der „Strohwittwerſchaft." Wer ſie ſo ſchwatzen hörte, konnte

wähnen, ſie wünſchten ſich jene Tage zurück? Mit ſo viel Andacht verſenkten ſie ſich in alle Einzelheiten derſelben.

Anne-Marie'n entging dies nicht. Sie warf einmal dazwiſchen: es muß Euch ja prächtig gethan haben ohne mich, weil Ihr gar kein Ende findet davon zu reden? Warum ſchickt Ihr mich nicht lieber gleich wieder fort, Ihr ſchlechten Männer?

Sie hat Recht, ſagte Rätel; es kommt beinahe ſo heraus, als ob wir uns eine Zeit zurück erſehnten, deren Endſchaft wir dazumalen gar nicht erwarten konnten. Es iſt halbe Verrücktheit, — und dennoch halt' ich dieſelbige für eine der huldreichſten Einrichtungen, ſo der Schöpfer in die menſchliche Natur geleget. Wenn wir nur klug genug ſein wollten, all' und jeden Vortheil daraus zu ziehen, den ſie darbeut. Erfahrung belehret uns, daß vergangene Leiden, wie vergangene Freuden im Gedächtniß aufgefriſcht, mit einem Roſenſchimmer bekleidet, vor uns erſtehen: dieſe lebendiger, genußreicher, als ſie in Wahrheit geweſen; jene milder, erträglicher, faſt angenehme Empfindungen erweckend, weil ſie überſtanden. Eben ſo lehret uns Erfahrung, daß nichts, worauf wir uns ungeduldigerweiſe freuen, in der Erfüllung ſo viel bietet, als es in der Erwartung

verſprach. Könnten wir daraus nicht endlich Weisheit lernen und jener albernen Haſt entſagen, die der Gegenwart ihren Frieden raubet, weil ſie das geträumte Glück der Zukunft raſch herbei wünſchen will? Könnten wir nicht begreifen lernen, daß die Leiden, ſo uns heute drücken, nach einem Jahre halb verſchmerzt, halb vergeſſen, und die vom Druck zurückgebliebenen Narben eben ſo viele Sieges- und Freudezeichen ſein werden? Aber wir machen uns das nicht zu Nutze, wir alten, unverbeſſerlichen, unerzogenen, ungezogenen Kinder. Wir lallen ewig: ach, damals war es ſchön! Und ſtammeln hinterdrein: ach, wenn nur erſt der Sonntag käme! und wenn nur erſt der Frühling da wäre! und wenn wir nur ſchon reife Kirſchen hätten! Und mit lauter: ach wenn nur, (rennen und rennen wir dem Grabe zu.

Mich trifft das nicht, Oheim-Papa. Ich laſſe mir Leiden und Schmerzen gefallen, wo ich muß; denke an alle vergangenen dummen Streiche meiner Jugend mit philoſophiſcher Gleichgültigkeit; laſſe die Zukunft Zukunft ſein und nehme mit beiden Händen, — (verdammte Redensart!) — nehme mit allen fünf Fingern das Gute, was ich erreichen kann, wie ich jetzt dieſen poculum hilaritatis ergreife, — hebe, — koſte, — trinke — und geleeret habe. Des-

halb fällt mir auch nicht auf hundert Meilen weit ein, jetzt zum Beispiel zu wünschen: wenn es nur schon zwölf Uhr schlüge, daß wir uns könnten glückseeliges Neujahr sagen! Wenn nur schon die feierliche Stimmung mich durchbibberte! Wenn nur schon die Bowle ausgesoffen wäre? Durchaus nicht! Ich wünsche im Gegentheil, daß wir so kreuzfidel beisammen säßen bis in die aschgraue Ewigkeit! Daß unser Punsch kein Ende nähme! Daß mir jedes Glas so gut schmeckte wie dieses! Daß meine Alte einen Strumpf strickte, der von hier bis Konstantinopolis reichte, und daß es weder Vergangenheit noch Zukunft gäbe, sondern lauter gegenwärtige Gegenwart wie die gegenwärtige! Seid Ihr damit zufrieden?

Vollkommen, in so fern es ein Ausdruck Deines Wohlbehagens ist, welches ich gewissermaßen theile: auch ich bin wieder so recht in meinem Gotte vergnügt.

Aber sagt, Onkel, ist es nicht sträflich, daß zwei Lateiner wie wir so gar nichts dafür thun, aus dieser Pardwitzerin eine Gelehrte, oder Gelahrte zu bilden?

Du gedenkest hierbei vermuthlich der sichern Dame Marie Cunitia, des berühmten Doktors Elias

a Leonibus zu Pitſchen Hausfrauen, als welche ſieben Sprachen: Deutſch, Italieniſch, Franzöſiſch, Polniſch, Lateiniſch, Griechiſch und Hebräiſch geredet, auch zur Oelße ein aſtronomiſches opus drucken laſſen?

Nein, an dieſe dachte ich eigentlich nicht, denn ich höre durch Euch das erſte Wort von dieſem Wunderthiere. Bis auf ſieben werden wir's mit der Anne-Marie nicht mehr bringen; wir wollen uns bei zwei Sprachen zufriedenſtellen: deutſch und lateiniſch. Und da wollen wir im alten Jahre noch Anfang machen. Alſo, paſſ' Achtung, Alte. anser, die Gans; bibit, trinkt. Haſt Du das begriffen?

Ja, Lebrecht. Aber Du biſt ein Narr!

Kann ſeyn. Was heißt alſo: anser bibit?

Die Gans trinkt.

Gut. Was heißt: anser bibit magister? Na, — 'raus mit der Sprache.

Die Gans trinkt einen Magiſter.

Gut. Gerade ſo hab' ich als Junge geantwortet, wie mir's ein anderer Junge aufgab. Aber Du brauchſt Dir keinen Gram zu machen, daß Du deshalb Deinen Onkel 'runter ſchlingen ſollteſt. Es heißt: die Gans trinkt mehr als dreimal. Dieſes

haben die Huſaren mit den Gänſen gemein, daß ſie mehr als dreimal trinken.

Aber ein Unterſchied iſt doch dabei, Lebrecht: die Huſaren trinken Wein, und ....

Und die Gans trinkt Waſſer, exempla sunt odiosa. Für heute iſt's genug Latein, jetzt laſſ' uns wieder deutſch reden.

Er neigte ſich zu ihr und flüſterte ihr in's Ohr.

Jetzt nicht, durchaus nicht, ich will's nicht haben! rief ſie und hielt ihm den Mund zu.

Was iſt's, Huſar? Will ſie Dir nicht mehr zu trinken geſtatten?

O wohl. — Nein, ich wollte Euch nur 'was erzählen, aber ſie erlaubt's nicht. Und heute muß ich Ordre pariren, weil die Frauen das Commando haben. Das iſt man eben ſo viel. Kömmt ſpäter auch noch zu paſſe. — Voriges Jahr um dieſe Zeit haben wir flott geſungen; heute geht es viel ſolider zu. Macht doch wohl die Damengeſellſchaft?

Schweige von unſeren burſchikoſen Exceſſen, Lammfell. Wir ſangen ein wildes Lied, ich entſinne mich deſſen. Oder vielmehr, damit ich Dir nicht zu nahe trete: ich ſang es ſchier allein, weil Dein

Gesangs-Organon beschädiget herfürgegangen war, aus dem Zweikampf mit der tauben Söphel.

Was für ein Lied habt Ihr denn gesungen, Vater Rätel?

Ein Trinklied, Anne-Marie. Es beginnt mit den Worten: so lang' ich leb' lob' ich den Wein! und sodann enthält es grobe Schmähungen wider das edle Element des Wassers und wider diejenigen, die sich desselben als Getränk bedienen.

Ich danke; da geht's ja auch wider mich! Nu das muß wahr sein: erst nennt mich der eine Gans und nun gesteht Ihr ein, daß Ihr Lieder auf mich singt? da bitt' ich. Wer ist denn der Saufaus, der das schandliche Lied abgefasset?

Der saust nicht mehr, Alte. Und Saufaus kannst Du ihn darum höchstens noch nennen, weil's mit seinem Saufen aus ist. Gönn' ihm seine Ruhe, dem alten Philander. Hätt' er eine Wasserjungfer zum Weibe gehabt, gleich mir, würd' er zuverläßig auch an's Wasser eine Ode gerichtet haben. Ueberhaupt, das Wasser mag allerdings eine schöne Flüssigkeit sein, wenn sich's nur nicht so gemein machen wollte. Meint Ihr nicht auch, Onkel, daß es in der Achtung der Poeten steigen würde, wenn es eine rare Delikatesse wäre, die man mühsam erziehen müßte,

während Wein von allen Sorten in Strömen, Bächen, Quellen und Rinnsteinen flösse? Das Waſſer verſteht ſeinen eigenen Vortheil nicht. Wenn ich Waſſer wäre, ich wollte mich verdammt rar machen. Im rar machen ſitzt eigentlich alle Kunſt auf Erden. Das iſt der Haupt-Witz, den die Wenigſten begreifen. Aber wir haben ihn los, Onkelchen, wir Beide haben ihn los: weil wir nur von einem Sylveſter zum andern Punſch brauen und uns rar damit machen, deshalb ſchmeckt er gar ſo ſchön! Nicht ſo? Thut Beſcheid, Vater Rätel: daß wir dabei bleiben, und deshalb doch noch wenigſtens dreißig Bowlen mit einander ausſtechen mögen! Nicht ſo?

Dreißig? Nein, mein Junge, das wäre des Guten zu viel. Dreißig Jahre hält dieſe alte Maſchine nicht mehr zuſammen. Du mußt mir ſo etwas nicht wünſchen, wie ich es Euch nicht wünſche. Laſſe mich vielmehr bitten und hoffen, daß ich von Euch ſcheiden dürfe, noch im vollen Beſitz meiner geiſtigen Fakultäten; daß ich das Bewußtſein mit mir nehme: ſie werden den wunderlichen alten Kauz manchmal vermiſſen; werden am Sylveſter-Abend ſprechen: warum iſt doch Vater Rätel nicht hier? In dieſem Gedanken liegt ein zwar eitles, doch menſchliches und keineswegs ſträfliches Wohlbehagen. Dagegen zu den-

ken: Du wirſt ein thörichter Greis, ein mente captus, eine beſchwerliche Laſt zwiſchen ihnen umhergewälzet werden, Dir ſelbſt keine Luſt, ihnen eine Pein, und ſie werden nach erfüllt-habender Pflicht und Dir erwieſener Schuldigkeit miteinander aufathmen: Gott ſei Dank, daß er unter der Erde iſt! Wäre das nicht ſchrecklich? So mög' es nicht kommen, nein, mit nichten. Gönnet mir einen vergnügten Tod, dieweil ich ihn nicht fürchte, vielmehr mich ihm tagtäglich vertrauter mache, indem ich die erhabenen Ausſprüche großer Männer über dieſe unſere letzte Erdenthat fromm und gläubig in mich aufnehme. Wie es denn in meiner lieben alten Chronik lautet: „Denn es iſt kein' herrlicher' Seele im Menſchlichen Geſchlecht, denn die Kirche Gottes. Darumb ſollen wir Schleſier deren Leut' Gedächtniß werth halten, die mit Pflanzung der Lehre von Gott und Vorſtellung der Studien und Künſte den Einwohnern dieſes Landes den rechten Seelenſchmuck eingetröpfelt und den Weg zum himmliſchen Vaterlande gezeigt haben."

Anne-Marie hielt mit Stricken inne. Nachdenklich betrachtete ſie den theuren Wohlthäter, den geliebten Oheim des vielgeliebten Lebrecht. Wie ſeid Ihr doch aber auf einmal ſo ernſthaftig und feierlich

geworden, sprach sie, und seid aus Eurem lustigen Geschwätz von Wein und Trinken auf Grab und Tod gerathen? Das ist ja eine traurige Unterhaltung für den lustigen Sylvester-Abend?

Dafür bin ich ein Schlesier, entgegnete Rätel; wir treiben es einmal nicht anders. Nimm den ersten besten Band eines unserer übermüthigsten Sänger in die Hände, — mitten aus allen weltlichen Schelmereien und Frivolitäten wird Dir ein ganzer Kirchhof voller Leichen-Carmina entgegenblicken. Es ist unsere Art so. Vielleicht bisweilen eine Unart? Eben so, wie auch umgekehrt, unter den frömmern Dichtern die wenigsten versäumen, zu Zeiten weltlicher Lust mehr denn löblich zu huldigen. Ich sprach schon einmal mit Lebrecht davon. Letztere, die Frommen, so aus dem Tone fallen, wollen mich stets gemahnen an jenen ehrlichen Bauer, der den neuerwählten Dorfprediger herabsetzte gegen den Verstorbenen, indem er letzterem nachrühmte: „das war doch ganz ein anderer Herr, der besser zu predigen verstund und Gottes Wort mit ein Bissel Spaß mengelirte!" Warum sollen Lustbarkeit und Grabesgedanken nicht Raum haben neben einander? Blühen doch auf manchem Friedhofe die buntesten Blümelein.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Rätel, nun einmal auf sein Lieblingsthema gebracht, der Versuchung unterlag, was er ausgesprochen, durch treffende Musterstellen zu belegen.

Lebrecht half ihm, Bücher herbeibolen. Wußte er doch, daß es des Alten höchstes Glück sei, ihnen vorlesen zu dürfen. Und Anne-Marie hörte immer gern und aufmerksam zu. An Vorrath zur Auswahl gab es keinen Mangel mehr, seitdem Schrickwitz seine Bücherei geöffnet, seitdem die Grüfte halb-vermoderter, halb-verbrannter Kisten ihren Inhalt gespendet.

Lesend vergaß Rätel zu trinken. Hörend trank Lebrecht desto mehr. Das Gleichgewicht aber wurde dadurch keineswegs gestört, und der noch vorhandene Punsch entschwand mit des Jahres letzter Stunde. Diese schlug eben an, da auch die letzten Worte des kleinen Gedichtes von Friedrich von Logau verklangen:

„Ist Glücke was und wo, so halt' ich mir für Glücke,
Daß ich mein eigen bin! daß ich kein dienstbar' Ohr
Um wegverkaufte Pflicht darf recken hoch empor,
Und horchen auf Befehl! — Daß mich der Neid berücke,
Deß bin ich sorgenlos. Die schmale Stürzebrücke,
Worauf man zeucht nach Gunst, die bringt mir nicht Gefahr,
Ich stehe wo ich steh', und bleibe wo ich war.
Der Ehre scheinlich Gift, des Hofes Meisterstücke,

Was geben die mich an? Gut, daß mir das Vergnügen
Für große Würde gilt! Mir iſt mehr ſanft und wohl,
Als dem der Wanſt zerſchwillt, dieweil er hoffartsvoll,
Wer ſich nicht biegen kann, bleibt, wenn er fället, liegen.
Nach Purpur tracht' ich nicht; ich nehme gern dafür,
Wenn ich Gott dienen kann, dem Nächſten und auch mir."

Rätel zählte die zwölf Schläge der Glocke. Dann wiederholte er: wenn ich Gott dienen kann, dem Nächſten und auch mir. Die Nächſten ſeid Ihr mir, Ihr Beide und Euer Kind; ich lebe mir am Beſten, wenn ich Euch lebe und Gott diene. Und Er ſpende dieſem Hauſe Seinen Seegen und walte darüber, wie bisher, ſo auch in dieſem nunmehro neu-angetretenen Jahre. Ich ſpreche mit Paul Flemming:

„Weg ihr Sorgen, weg Gefahr,
Itzund kompt ein neues Jahr!"

Die drei redlichen Menſchen umarmten ſich. Dann gingen ſie, ihre Schlummerſtätten zu ſuchen. An der Stubenthür jedoch kehrte Lebrecht noch einmal um, machte ſich von Anne-Marie, die ihn mit beiden Händen zurück zu halten ſtrebte, kräftig los und rief Rätel'n zu: Ihr wünſchtet am vorigen Sylveſter-Abend uns und Euch einen kleinen Jungen, Onkelchen? Dieſerjenige iſt unterweges; in vier, fünf Monaten, oder ſo'was, kann er einrük-

ken, — wenn nicht etwa wieder ein Mädel kömmt? Aber einem Mädel würde der Kragen umgedreht, nicht so? — Prosit Neujahr! Komm' Alte!

Zehntes Kapitel.

Wie Herr Rätel, nachdem sein Neffe ihn ins Vertrauen gezogen, sich selbst unnütz peiniget. — Reise nach Breslau in Geldgeschäften. — Aufenthalt in der Residenz. — Friede.

Seitdem Rätel in das Familiengeheimniß, welches Lebrecht am Schlusse des vorigen Kapitels ihm verrathen, eingeweiht war, betrachtete er seine jugendliche Hauswirthin, die er stets liebend und achtend angeseh'n, mit einer an ehrfurchtsvolle Scheu streifenden Zurückhaltung. Kaum daß er wagte, den Blick auf ihr ruhen zu lassen, oder sie unbefangen anzureden, wie er bisher gethan. Er wollte auch nicht mehr dulden, daß sie häusliche Arbeit verrichte; drang darauf, daß noch eine Magd aufgenommen werden solle, wogegen Anne-Marie ernstliche Einwendungen machte; und er würde eigentlich am liebsten gesehen haben, wenn letztere sich vom ersten Januar schon in's Bette gelegt und in diesem die Sache abgewartet hätte.

Seine Freude über einen zu hoffenden Enkel war nur mit seiner Besorgniß vor möglichem üblem

Ausgange vergleichbar; ja wurde von dieser fast überboten und aufgehoben. Zwanzigmal des Tages fragte er den Husaren: wie geht es ihr? ist sie noch wohlauf? klagt sie über nichts? War die Hebamme lange nicht da? Fühlt sie sich guter Laune? Hat sie keine schlimmen Vorahnungen? Und wie steht's mit Dir, Lebrecht? Ahnet Dir nichts Uebles? Vor Deinen Ahnungen fürcht' ich mich seit dem Krickwitzer Feuer am meisten? Was denkst Du, wird sie's überstehen?

Und so fort, in's Unendliche, daß Lammfell häufig bereuete, seinen Oheim in's Vertrauen gezogen zu haben.

Dieser aber trieb es täglich ärger, ohne sich durch Vernunftgründe beschwichtigen zu lassen. Vergebens stellte der Neffe ihm vor, daß bis jetzt die bei weitem größere Mehrzahl der Menschenkinder auf eine und die nämliche Art in's Leben getreten sei; ja, er verhehlte nicht, daß er, Lebrecht Lammfell, für seine Person gar keine Ausnahme von der Regel kenne, — wenn man nicht Adam und Eva für solche gelten lassen wolle, welche aber doch schon grauer Vorzeit angehöreten. Vergebens knüpfte er daran die Betrachtung, daß ein Loos, welches allen Kindern und allen Müttern gemein bleibe

doch nicht als absolutes Todesurtheil betrachtet werden dürfe, weil sonst schon längst kein „Endechen" von einem menschlichen Wesen weit und breit umherliefe? Vergebens wies er auf Anne-Marie's erste Entbindung hin, die trotz Kummer, Noth und Entbehrung glücklich von Statten gegangen sei? Vergebens, Alles vergebens!

Mir ahnet schon, stöhnte Nätel, Du wirst bald Ahnungen bekommen, — und dann spring' ich in's Wasser.

Das hörte Lebrecht mit Fassung an, denn in der nächsten Umgebung des Städtchens befand sich kein Wasser, weder stehend noch fließend, worin Nätel, wofern er wirklich hineinsprang, hätte ertrinken können.

Der arme Schulhalter fing sein neues Jahr wohl elend an. Im Hause gab es für ihn keine Ruhe; spazieren gehen ließ ihn der Winter nicht; im Kranze fand er kein theilnehmendes Mitgefühl für seine Sorgen. Die Wirthin lachte ihn obenein aus, „von wegen solcher unnützlichen Bekümmernuß." In den Schulstunden zeigte er sich zerstreut. So viele Jungen er vor sich erblickte, so viele lebendige Ausrufung- und Frage-Zeichen waren ihm diese, deren jedes an Anne-Marie's schwere Stunde mah-

nete. Stieg dieſes Bild vor ihm auf, dann vergaß er ſich gänzlich; mitten in die Lektionen hinein fragt' er einen Knaben um den andern, wie viele kleinere Geſchwiſter ſie hätten? Und ob ihre Mütter heftig ausgeſtanden? Ob welche daran geſtorben wären? Als ein Junge ihm antwortete: ja, Herr Magiſter, meine Mutter iſt lange todt, ſie iſt d'rauf gegangen vor meiner Geburt, — da war's vorbei. Augenblicklich hob er die Sitzung auf, entließ die Klaſſe, kroch auf die oberſte Bodenkammer, ſetzte ſich auf ein Bund Flachs und weinte dort, bis die taube Söphel kam, um ſich ihren Spinnvorrath für die Woche zu holen, wodurch ſie ihn verjagte. Da dieſe ihn befragte, was ihm widerfahren ſei, ſchrie er ihr ſchluchzend in's Ohr: ich jammere um unſere Jungefrau, wegen ihrer Entbindung.

Die Söphel hatte gerade ihren guten Tag, ſo daß ſie wirklich einige Wörter, natürlich falſch, verſtand. Erſtarrt vor Schreck blickte ſie ihm nach, ließ ihren Flachs fallen, ſchlug die Hände über dem Kopfe zuſammen und murmelte: Entbindung, — Jungfrau? das wär' doch ärger wie arg!

Was ſie eigentlich damit ſagen wollte, wiſſen wir nicht.

Bei ſolchen Umſtänden, — geſeegnete dürfen wir

sie für den Hausherrn nicht nennen, — traf es sich glücklich, daß dieser durch ein Mandat des königlichen Ober-Amtes in Breslau dahin beschieden wurde, wegen eines geringen Geldkapitales, welches nach vieljährigen, verworrenen Rechtshändeln aus zweifelhafter Konkursmasse theilweise für ihn gerettet worden und welches er nun bei dem gerichtlichen Depositorio während der letzteren Hälfte des Monat Februar persönlich erheben sollte. Eine Reise von vier Meilen nach der Hauptstadt der Provinz, der zweiten Residenz der Monarchie, bedurfte vieler Vorbereitungen, die ihn ernsthaft beschäftigten, und einigermaßen von seinen häuslichen Sorgen abzogen.

Für Lammfell war das ein gefundener Handel. Ihn hatte des Oheim's Angst schon längst ungeduldig gemacht. Deshalb bestärkte er ihn nun in all' seinen kleinen Bedenklichkeiten über die Breslauer Reise. Er suchte sie ihm möglichst als ein großes Unternehmen darzustellen.

Am fünfzehnten Februar wurde sie angetreten und griff so mächtig in Rätel's Stillleben ein, daß die in der Stadt verbreitete Zuversicht auf den stündlich zu erwartenden Friedensabschluß ihn kaum berührte; daß er Schlesien, Oesterreich, Preußen, ja beinahe Anne-Marie's Entbindung vergaß, und

nur noch des Wagens gedachte, der ihn befördern sollte.

Die Kranzwirthin, bekannt und vertraut mit sämmtlichen Fuhrleuten, deren langsam dahin rollende Räder den unergründlichen Sand jener alten Straße umzuwühlen pflegten, hatte bei einem der nüchternsten, mäßigsten, relativ-artigsten, — was noch sehr wenig bedeuten will, — ihrem hochverehrten Stammgast ein „sicheres, treuges Gefäße" ausbedungen, auf welchem er, für den damals nicht unbeträchtlichen Preis von einem schlesischen Thaler binnen zehn bis zwölf Stunden nach Groß-Breslau geliefert zu werden Aussicht erhielt. Lebrecht (dem die Schule anvertraut blieb), hüllte den Oheim in den bewußten Krickwitzer Fuchspelz; über die Füße legte ihm Anne-Marie ein für diesen Zweck in grobe Sackleinwand genäh'tes, schwerfälliges Deckbett; der große Reisende nahm gerührten Abschied. Seit meiner Haupt-Tour nach Jena, sagte er, ist mir nicht mehr so wunderlich zu Muthe gewesen. Ich komme mir vor, wie mein Paul Flemming, da er über Astrachan und Georgien nach Persien machte. Habe auch sein Reiselied verwichene Nacht vielfältiglich rekapituliret, als:

„Er wird zu diesen Reisen,
Gewünschten Fortgang weisen,

Wohl helfen hin und her.
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und alles nach Begehr!"

Hotta hüh! brüllte der Fuhrmann. —

Adje, Onkelchen! Und wenn Ihr in die Gegend vom Leuthner Schlachtfelde kommt, seht Euch nach meinem Linken um. Drei Viertel Weges vom Dorfe auf der Seite nach Parchwitz hinüber muß er 'wo 'rum liegen!

Als Vater Rätel abgereiset war, dünkte dem Husaren wie dessen Frau das kleine Haus recht verödet. Sogar die kleine Marie-Liese suchte den Großvater in allen Winkeln und Schüben und wurde nur durch Lebrechts Versicherung, daß er ihr viel schöne Sachen aus Breslau mitbringen werde, zufriedengestellt.

Anne-Marie machte ihrem Manne Vorwürfe, daß er den Vater allein reisen lassen; sie hätte ihn am liebsten als verspäteten Schutzengel nachgesendet.

Willst Du etwa unterdessen Schule halten? fragte Lebrecht; Dein Bischen Lateinisch juckt Dich wohl höllisch, daß Du's wieder anbringen möchtest? Das geht nicht so! —

Auf eine Woche waren sie in Erwägung des schleppenden Formenganges bei Aemtern und Gerichten gefaßt. Als aber schon die zweite Woche zu Ende ging, und noch kein Onkel sich sehen ließ, da wollte Anne-Marie, nach ihrem eigenen Ausdruck „sich selber auf die Strümpfe machen" und nach ihm fragen, ob er nicht gar zu Schaden gekommen wäre? Fast hätte Lebrecht sie nicht zurück halten können;... noch zu rechter Zeit langte ein Brief an, welchen die Kranzwirthin schickte: „der gnädige Herr hatte selbigen bei'm Durchfahren aus dem Wagen geworfen."

Sendschreiben
des Herrn M. Heinrich Rätel
an den wohlbestallten Schulgehülfen Leberecht Lammfell

Wohledelgeboren.

Durch hohe gnädige Besorgung.

„Meine geliebten, theuren Kinder! Ich kann mir leichtlich fürstellen, daß Ihr meinetwegen in Sorgen seid und vielleicht gar schon vermeinet, ich seie den Weg alles Fleisches gegangen? Es ist in dem Tumulte, so mich allhier umgiebet, ein Tag nach dem Tage verronnen, ohne daß Muße gefunden, mich selbsten zu sammeln. Darum so verzeihet

mir, daß ich Euch sonder Nachricht gelassen. Ich hole die Versäumniß heute, bei schicklicher, sich darbietender Gelegenheit emsig nach. Zuvörderst von unseren Geldangelegenheiten. Ich langte, — meine Reise werd' ich weiter unten beschreiben, — mäßig durchgefroren, der sicheren Zuversicht hier an, ich dürfe mich nur auf dem hohen Oberamte anmelden, als worauf man mir die Geldsäcke ohne Weiteres zu Füßen legen sollte? Doch davon schrieb weder Paulus, noch ein anderer Apostel. Zwar wurde mir ein Termin anberaumet, an welchem ich nebst zwei Identitäts-Zeugen und mit unzähligen Schriftstücken ausgerüstet, vor dem titulo pleno Herrn Rendanten mich einfinden dürfe? Dennoch ward besagter Termin nicht inne gehalten, vielmehro aufgehoben, und ging solcher, gemeinhin üblicher Redensart mich bedienend, in die Brüche. Darüber jedoch zu murren, oder mich zu vermäulen, wäre ich wohl der Letzte gewesen. Da sei Gott für, dem ich fußfälligst dankete. Denn die Ursache solcher Verzögerung ist keine andere, als das schöne Friedensfest, dessen des Allbarmherzigen Gnade uns arme Schlesinger endlich theilhaftig gemachet. Wer hätte, da wir, meine unendlich geliebten Kinder, uns am fünfzehnten Februari vonsammen trenneten, daran gedacht,

daß an selbigem Tage zu Schloß Hubertsburg über unser Schicksal ein so folgenreicher Ausspruch geschähe? Nun denn, so herrschete dahier lauter Jubel, mindestens dem Anscheine nach. Allen und Jeden mag er nicht so recht von Herzen gegangen sein, und mögen manche Kaiserlich Gesinnte nicht leichtlich verwinden, daß die Schlesing Preußisch verbleibet. Wie ich denn auch wirklich im Gewühle, in welches ich fürwitzig und naseweis mich hineinwagete, um den Friedenstraktat ablesen und ausrufen zu hören, nebst unzähligen Rippenstößen allerlei Aeußerungen auffing, so dem Papiere anzuvertrauen ein mißliches Wagestück scheinen dürfte. Wer jedoch, mein Sohn Leberecht, muthmaßest Du, habe den Frieden ausgerufen? Wessen Mund hat die Geburt jenes tröstenden Engels, den nach siebenjährigen Wehen die gequälte Mutter Germania gebieret, uns frohlockend verkündiget? — Du erinnerst Dich zweifelsohne des hochehrwürdigen Herrn Pastoren aus Neudorf, an Krickwitzer Gartentafel und was uns dieser greise Diener des Herrn von einem fürtrefflichen Gelehrten und Poeten berichtet, der zur Zeit bei Seiner des kommandirenden Herrn Generalen von Tauenzien Excellenz qua Secretarius fungire, Lessing mit Namen??

Kein Anderer denn dieſer Leſſing war es, der vom Balkone herab den Frieden proclamiret. Dieſer Friedenshero!!! —

Doch bevor ich fürder ſchreite, muß ich einen Punkt berühren, der mir in der Feder ſitzet und wie ein ſchwarzes Geſpenſte auf meinem Papiere hin und her vagiret, ſeitdem ich in dieſem Briefe von den Geburtswehen der kreiſenden Mutter Germania allegoriſch, oder gleichnißweiſe geredet. Dein gefühlvolles Herze, Huſar, wird Dir kundgeben, was ich meine. Je länger mich das Geſchicke von Euch entfernet hielt, deſto bänger wurde mir, von wegen des gewiſſen bevorſtehenden événement's und hochwichtigen Kataſtrophe, ſo unſerer Familie Heil, oder — Gott wend' es gnädig, — Unheil bringen kann? Mitten in die Friedenswonnen hinein zehrete dieſe Schlange an meinem Herzen. Und ich hätte kein Auge mehr auf meinem ohnehin ſo mittelmäßigen Lager,—ich habe auf der Hummerei, im dritten Stockwerke, im Hauſe eines Stellmachers, ein Stübchen gefunden, — im Schlummer zuſchlüſſen können, bevor ich nicht einen in dieſen Dingen vielerfahrenen und berühmten Arzt consultiret. Nachdem ich alſo denen gelahrten Herren Profeſſoren Johannes Scheibel und Arletius meine Reverenz bewieſen,

ſuchte ich mir den mit ſchönen Wiſſenſchaften und deren Hiſtorie vertrauten Kloſe auf, der allerdings ſchon von mir und meinem beſcheidentlichen Beſtreben Kenntniß beſaß: es hatte ein ſeiniger Gönner und Freund, der, darf ich behaupten, auch der meinige geweſen, ihm von mir im Guten geſchrieben und geredet; ich meine unſeren unerſetzlichen, um die Litterär-Geſchichte geiſtlicher Poeſie ſo ſehr verdienten Paſtor Kluge, den wir leider, kurz vor Euerer Anſiedelung bei mir, trauernd zu Grabe trugen. Jener noch ſehr junge Herr Kloſe nahm mich gefällig auf, und erbot ſich, meinem gehorſamſten Anſuchen willfahrend, mich zu einem der erſten Aerzte Breslau's zu geleiten, für welchen außer ſeinem mediziniſchen Rufe mich auch noch ſein litterärischer einnahm, weil er als Sänger und Beſinger unſerer heimiſchen Berge genannt wird. Sein Name heißet Tralles und hat ein Epopöe über Schleſiens Rieſengebirge ediret. Zu dieſem Doctor Tralles geleitete mich Herr Kloſe, ſtellte mich ſelbem als einen, ärztlichen Beirathes zwar Bedürftigen, doch außerdem in litteris erträglich bewanderten Schulmann dar und empfahl ſich in einem Uebermaß von Diskretion, wahrſcheinlich vermeinend, ich ſei mit was immer für einem Gebreſten an mei-

nem eigenen Menschen behaftet, welches fremden Ohren zur Kenntniß zu bringen, mich verdrüßen dürfte? Ich verblieb also mit Herrn Doktor Tralles, — Balthasar Ludwig heißen seine Vornamen, — allein zurück. Wir redeten von den fröhlichen Aussichten, welche nach zwanzigjährigen Störungen, jetzo der Friede den Künsten und Wissenschaften in Schlesien verheiße. Ich wurde beredet. Ihr wisset, ward mein Uhrwerk einmal aufgezogen, so läuft es gut. Den großen Arzt ergötzte mein Gedächtniß, und ich recitirte mehrerlei passus aus schönen Gedichten. Wir kamen auf meine Häuslichkeit, auf Euch zu sprechen. Die Schilderung, die ich davon entwarf, gefiel dem freundlichen Manne. Sie müssen ja sehr glücklich sein, wie Sie Ihr Dasein beschreiben, meinte er, — doch worin besteht nun Ihr Leiden? — Welches? fragte ich; denn ich hatte im lebhaften Diskurse gänzlich vergessen, was ich eigentlich gewollt? — Nun, Ihre Krankheit, sagte er, Ihr Uebel, was Sie zu mir führte. — Ja, Herr Doktor, erwiederte ich, ich bin nicht krank; meines Neffen — denn nun wußte ich sogleich wieder Bescheid, — meines Neffen Weib ist es, um deßwillen ich, ... schon stockte meine Stimme, Thränen wollten mir entfallen; er tröstete mich und hieß mich weiter

ſprechen; . . . ſie iſt, ſie hat — ſchon am Sylveſter-Abend vertraute mir mein Neffe, daß Anne-Marie binnen vier, fünf Monaten entbinden ſolle. Dieſer Zeitpunkt rückt immer näher; meine Angſt iſt grenzenlos, Herr Doktor! — Jä, lieber Rätel (denn er nannte mich wirklich „lieber Rätel"), ſprach Doktor Tralles, worauf hauptſächlich gründet ſich dieſe Ihre Angſt? Sie erwähneten eben eines erſtgebornen Kindes? Haben da bedenkliche Umſtände . . . .? Nein, Herr Doktor, mein Neffe verſichert, es ſei ſehr glücklich vorüber gegangen. — Nun denn, leidet die Frau jetzo? klagt ſie über Schmerzen? über bedenkliche Symptome? — Ich mußte wiederum mit Nein antworten. — Ja noch einmal, lieber Rätel, worauf gründen Sie Ihre Beſorgniß? — Ich weiß es nicht, Herr Doktor; wenn Sie mich im Einzelnen examiniren, vermag ich nichts Entſchiedenes zu bezeichnen; ich kann im Allgemeinen nur erklären: mir iſt fürchterlich Angſt vor dieſer Begebenheit, und ſtehe ich Höllenqualen aus, ſo nur daran gedenke. —

Solltet Ihr es glauben, meine Kinder, jetzund ſchlugen der Herr Doktor eine Lache auf, die man über den ganzen Ring hinweg hören konnte, ſchüttelten mich an beiden Schultern und riefen einmal

über das andere: „Mensch, Mann, Rätelius, Sie sind ja ein göttliches Exemplar von einem Hypochonder; so ein rechter, ächter hagestolzer Bücherwurm und Ofenhocker. Sie müssen mir heuer im Carlsbade Sprudel trinken, und vorläufig nehmen Sie zur Erinnerung an mich diese meine Ode (ich bringe das Heftlein mit), worin ich jene heilsamen Quellen besang, als Vorbereitung auf die Kur.“ Und haben Sie keinen Kummer, fügte er bei, Ihre Anne-Marie wird des zweiten Kindes genesen, wie des ersten; oder wußten Sie das nicht, Sie wunderlicher Magister? Dabei lachte er immer wieder auf, und wie er gerade im besten Lachen war, öffnete sich die Thür und eintrat .... wer? .... rathet? .... derselbe Mann, der uns den Frieden verkündigt hatte; ja, Herr Gotthold Ephraim Lessing besuchten den Herrn Doktor Tralles. Dieses Erscheinen nahm ich für ein günstiges omen, und nachdem der Arzt, noch unaufhörlich lachend, Herrn Lessingen mit wenigen Worten eingeweihet, dieser aber aus hellen, klaren, klugen Augen mich freundlich-lächelnd angeschaut, wurde mir völlig wohl um's Herze. Ich ermannte mich wiederum, sprechend: die Ankunft des Friedensheroldes in diesem Augenblicke geußt Frieden auch in meine Brust, und

ich fühle, daß meine Angst sträflich und thörigt ist. Sodann wollte den Arzten pro consultatione honoriren, worüber nun Beide, er selbsten und der Herr Lessing, dermaßen zu lachen begunnten, daß ich endlich mitlachen müssen. Ich zweifelte nicht daran: sie lachten mich, den Kleinstädter aus. Doch von einem Tralles und einem Lessing ausgelacht werden, dieses ist keine Schmach. Reichten sie mir doch ihre Hände, da ich ging, und Herr Lessing ließen sich vernehmen: „Solche Männer, Herr Rätel, wie Doktor Tralles in wenig Worten Sie mir geschildert, sind in meinen Augen verehrungswürdig. (sic!!) Wenn es deren viele gäbe, das könnte unserer deutschen Muse aufhelfen, denn mit Schreibern allein ist es nicht gethan, wir brauchen auch Leser; und Leser, die mit dem Herzen lesen, gleich Ihnen.“

Das war die Salbe für's Auslachen. Und so gesalbet und gekrönet und getröstet machte ich meinen Bückling und schied, Tralles's Ode auf's Kaiser-Carlsbad in der Tasche. Ob ich aber im Sommer, wie er anräth, die Reise dahin unternehmen werde? Das ist eine Frage, auf die ich füglich wohl heute schon mit Nein antworten möchte. Eine Reise, — ich! — in's Carlsbad? — bis hinter Prag? Ich fühl' es, meine Kinder, ich bin kein Flemming; ich

bege keinen großen Beruf zum Reisenden in mir. Was von neuen Welttheilen annoch unentdeckt sein sollte, wird es auch bleiben, fürcht' ich, wofern die Entdeckung mir vorbehalten blieb. Wißt Ihr, meine Theuren, daß ich mich jetzund schon auf die Rückreise bis zu Euch fast eben so viel fürchte, als ich mich auf unser Wiedersehen freue? Ich bin auch feste entschlossen, Falls die erwartete Aushändigung meines Kapitales endlich noch stattfindet, eine Extragelegenheit für meine Heimkehr zu miethen, und dabei die Geldausgabe nicht anzusehen; um nur nicht wieder mit dem Fuhrmann reisen zu dürfen. Von dieser Trödelei hat kein Mensch einen Begriff. Einigemale blieben wir fest im Sande stecken, die Pferde waren zu schwach. Wir rasteten Viertelstunden, und länger, auf offener Landstraße, während Regen und Schnee in unerfreulicher Mischung eindrang. Erkühnte ich mich, den rosselenkenden cunctator mit leisen Stachelreden anspornen zu wollen, so wies dieser Mensch, den mir die Kranzwirthin als seines Standes Artigsten rekommandiret, mein Ansinnen in Ausdrücken ab, deren furchtbarer Klang mich mit Schaudern erfüllte, und mich keinesweges begierig machte, nun auch denjenigen kennen zu lernen, der unter seines Gleichen für den Gröbsten

gilt. Wir waren, nachdem wir doch, wie Euch noch erinnerlich sein dürfte, bald nach acht Uhr Vormittags vom Kranze weggefahren, bis zum Einbruche der Nacht unterweges, wo mir denn der durch Anne-Marie's Fürsorge reichlich gefüllete Freßkober erkleckliche Dienste geleistet, da in den Häusern, vor denen der Fuhrmann seine Rosse abfütterte, keine menschliche Lebensmittel zu haben. Auch das Deckbette und der Fuchspelz thaten mir überschwänglich wohl. Ersteres hat viel leiden müssen, denn der Spitz des Fuhrmanns, ein freches Beest, ersah sich diesen weichen Pfühl zum Ruheplätzchen, wenn er von den Strapatzen des Bellens durch kothige Dörfer müde war. Versucht' ich, ihn abzuschütteln, so wies mir der Racker die Zähne und knurrte höchst verdächtig, daß ich ihn sitzen ließ, mich des Gedankens tröstend, er helfe mir die Füße wärmen. Abends kehrten wir ein, um Nachtquartier zu nehmen, im Gasthause „zum letzten Heller." Es war wohl abscheulich in diesem Schmutz und Lärmen. Und so nahe bei der Stadt, daß man die Glocken hören konnte. Doch was wollte ich thun? Allein, zu Fuße, bei schlechtem Wetter, in der Dunkelheit konnte ich mich doch nicht hinein wagen? Und hätte ich's gethan, was wäre aus meinem Koffer

geworden? Sollte ich dieſen zurücklaſſen? Ich mußte mich in Geduld ergeben, und dachte nur: ſchicket Euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit. Allerlei unfläthiges Geſindel campirete ſammt mir in dem großen, unheimlichen Gaſt- und Schankzimmer. Viele, denen neben mir ihre Streu bereitet ward, ſahen wirklich aus, wie wenn es ihr letzter Heller ſei, welchen ſie dafür zu entrichten haben würden. Glücklicherweiſe tranken ein paar Huſaren, deren Regiment dort herum in Kantonirung lieget, an einem Tiſche ſitzend, ihr Bier. Bei dieſen nahm ich Platz, bot ihnen Krickwitzer Pökelfleiſch aus meinem Freßkober, und jenes beinahe noch gefüllte Roſoglio-Fläſchchen, woran ich nur genippt, weil mir das Getränke zu ſcharf iſt. Auch entdeckte ich ihnen, daß mein Pflegeſohn gleichfalls ein Huſar ſei, worauf ſie äußerſt zuthunlich wurden, auf mein und Dein Wohl, lieber Lebrecht, mit mir tranken, und mich, — der eine war Wachtmeiſter, — bei dem anderen Gepöfel in erſichtliche Ehrfurcht ſtelleten. So vergingen die Stunden leidlich, und um zehn Uhr kroch ich, mein Deckbette umarmend, auf die liebe Streu; lachete ſogar einmal recht aufrichtig in Erinnerung einer gewiſſen Erklärung, ſo Lebrecht vom Stroh-

wittwerthume aufgebracht, und entschlummerte gegen elf Uhr mit dem Gebete:

„Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bei Christen,
Und Christus ist bei mir.
Der Helffer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorte, so auch hier."

Das ist denn geschehen. Am sechszehnten langten wir bei guter Zeit in Breslau an. Daß ich unserm Gönner, Anne-Marie's vormaligen Patron, einige Täge nach meiner Ankunft gerade unter dem Ohlau'schen Schwibbogen begegnete und von dem gnädigen Herren auf das huldreichste angeredet wurde, gewährte allerdings eine höchst amoene Ueberraschung; wie er mich denn auch zu zweienmalen an seine Tafel gezogen, wo ich, nach seiner verbalen Expression mit ihm „von der serviette" gespeiset. Er wohnet in der Bischofsgasse im sogenannten Redouten-Gebäude, doch ebenfalls höchst beenget, von wegen unerhörten Zudranges fremder voyageur's und confluxus derer Herren Gutsbesitzer. Da er mir, als ein des Geschäftsganges Kundiger, vorhero bewiesen, daß so balde nicht zu Rande kommen dürfte mit einem hochpreislichen Oberamte

und löblicher Depositat-Kassa, erboten sich seiner Gnaden, vorliegende Epistel mit zu nehmen und höchst eigenhändig der Kranzwirthin zu weiterer Besorgung zu übermachen. Auch haben hochdieselben bei dem Herrn Chef-Präsidenten ein monitorium in meiner Sache angebracht, so daß stündlich einer Vorladung und geliebt es Gott Auszahlung des glücklich geretteten Mammon's entgegenharre; mit welchem beladen ich bei Euch eintreffen will, so bald nur möglich.

Dieses wäre etwan, was ich von mir zu vermelden gewußt. Die weil aber dieses Schreiben bis zu seinem Schlusse gediehen, finde mich in der mißlichen Lage nicht zu wissen, den wievielten des Monats wir schreiben? und habe meinen Kalender leichtsiniger Weise daheim vergessen. Verbleibe folglich, Breslau am so und so vielten des Februari Eintausend siebenhundert drei und sechszig

Euer

treu-liebender bis in den Tod anhänglicher

Oheim und Vater

Heinr. Rätel.

P. S. Auch dem numpernen Marie-Liesel viele tausend Guschel und Patschhandel.

Der Obige.

Elftes Kapitel.

Mailuft. — Ahnungen. — Die kalten Heiligen. — Trübe Gedanken gehen in Wahrheit über. Die Sachen verwickeln sich. — Rätel zerschneidet den Knoten. — Unser Held wird endlich geboren und beschließt den ersten Band.

„Daß der Lenz die Welt umarmet,
Daß der Erdenschoos erwarmet,
Daß die Nächte werden klein:
Daß der Wind gelinder wehet,
Daß der luck're Schnee vergehet,
Das macht Euer Sonnenschein."

Mit diesen Versen Flemming's begrüßte Vater Rätel am ersten Mai seine liebe Anne-Marie, da sie ihm die Morgensuppe brachte und auf einen von der klarsten Sonne überglänzten kleinen Tisch am Fenster stellte.

Vater Rätel war richtig in den ersten Tagen des März mit einer stolzen Breslauer Kutsche vorgefahren; hatte wirklich die baar erhobenen Gelder mitgebracht; schien wahr und wahrhaftig seine Todesangst vor der Entbindung bei dem Doktor Tralles abgelegt zu haben.

Wenigstens trug er sie nicht mehr zur Schau und stellte sich ziemlich beherzt, wenn darauf die Rede kam.

Beide Eheleute waren einig geworden, ihm den verhängnißvollen Tag ferner zu rücken. Er versah

sich erst zum Juni der Vermehrung seines Hausstandes.

Eines so himmlischen Frühlingstages wie des heutigen weiß ich mich seit vielen Jahren nicht zu erinnern, rief er aus, und da mag man gern mit dem Dichter einstimmen:

„See und Wald und Feld und Auen,
Sieht man sich nach Lust umschauen,
Die sich heut' auch schon stellt ein.
Mensch und Vieh und Fisch und Vögel,
Halten heute diese Regel,
Niemand nicht soll traurig sein!"

Gewiß nicht, sagte der Husar, welcher eben dazu kam. Der Teufel möchte traurig sein, wenn der liebe Gott selber kommandirt: ganze Eskadron, in Zügen, lustig, vorwärts Marsch! Aber ich hab' gerade mit dem Krickwitzer Gärtner geredet, der meint, das dicke Ende käme nach; wir besehen noch Fröste!

Der Krickwitzer Gärtner ist eine Unke! Wo sollen die Fröste herkommen, bei solcher Frühlingswärme?

Ja, er meint, ehe nicht die gestrengen Herren vorbei wären: Mamertus, Pankratius, Servatius, eher wär' kein Verlaß nicht. Wißt Ihr nicht, Onkel, daß die drei Schwerenöther Fritze'n seine ganze Oranscherie in Sanssouci abgeknabbert haben, daß auch nicht ein grünes Blättchen d'ran hacken geblie-

ben iſt? Der König nannte ſeinen Hofgärtner auch eine Unke und befahl ihm, die Bäume aus dem Glashauſe in's Freie zu ſtellen; auf ſeine, des Königs Verantwortung. Was wollte der Gärtner thun? Mußte Ordre pariren und ſchüttelte man mit dem Kopfe. Wies's nun am neunten Mai noch gar ſo ſchön und warm machte, da ſagte der König zu ihm: ſiehſt Du, alter Eſel, daß ich Recht habe? Wie's aber am elften, zwölften, dreizehnten fingerdick Eis fror und die Bäume ſchwarz wurden, als wenn's Tinte geregnet hätte, da ſagte der Gärtner: ſieh'ſt Du, alter — Fritze, daß ich Recht habe? Und ich weiß nicht, mir kann zwar keine Oranſcherie verfrieren, aber ich hab' wieder ſo'ne Ahnung, die drei Tage gefallen mir nicht; da ſetzt's 'was.

Kaum hatte Lebrecht dieſe Worte geſprochen, als Anne-Marie ihn verſtohlen am leeren Aermel zupfte, was in ihrer Eheſtand'sſprache immer eine Ermahnung zum Stillſchweigen bedeutete.

Rätel'n war dieſe Bewegung nicht entgangen. Er ſah Beide an, huſtete, ſtand auf, öffnete das Fenſter, legte ſich hinaus, zog den Kopf wieder zurück, huſtete abermals, betrachtete Anne-Marie abermals ſehr genau, wurde unruhig, ging auf und ab, und murmelte: eine Ahnung? Gott ſchütz' uns vor ſei-

nen Ahnungen. Einmal Feuer, — diesmal wird's wohl ein Wolkenbrüchelchen sein, oder ein Windhöschen, oder so 'was Gutes?

Sodann holte er tief Athem, suchte des Doktor Tralles Ode vom Kaiser-Karlsbade hervor, erklärte, daß er keinen Appetit zum Frühstück verspüre und ging hinab in's Gärtchen: „den Sonnenschein zu genießen."

Was hast Du da wieder angestellt, fragte Anne-Marie ihren Mann, als sie allein waren. Wer wird denn dem Papa unnützlicherweise Flöhe in's Ohr setzen? Der bezieht das von Deinen dummen Ahnungen gleich wieder auf meine Niederkunft, und die Quälerei fängt wieder an, wo wir's vor der Breslauer Reise gelassen haben.

Daran dacht' ich weiß Gott nicht, Alte, sonst hätt' ich ja nicht „Piep" gesagt. Uebrigens an die ledernen drei Frostmacher hab' ich auch nicht gedacht; was schiert's mich, ob die Pomeranzen erfrieren? 's hilft aber All' nichts, mit der Ahnung das ist wahr. Heute früh wie ich nach dem Kranze ging, wegen Deiner Kindswäsche, war mir noch ganz gut, und ich hab' mit der Wirthin Witze gerissen, mir nichts Dir nichts. Kömmt der Krickwitzer Gärtner herein, wie'n Hamster aus der Erde, fängt von seinen drei frostrigen Tagen an, — und hast Du nicht

geseh'n, liegt mir's auf einmal über'n Magen weg, akkurat wie den Abend, wo's draussen einkrachte. Ich hab' 'nen Bitter'n drauf gesetzt, der hat's aber auch nicht versüßt. Weiß der Deibel was das nanu wieder vorstellt?

's ist halt, Lebrechtel, daß meine Zeit immer näher rückt, und daß Dein gutes Herze sich rührt. Aber habe keine Bange nicht, und mach' auch dem Herrn Vetter-Vater die Hölle nicht unnöthig heiß; Du kannst Dich auf mich verlassen: alles läuft prächtig ab. Die heilige Jungfrau ist mir im Traume erschienen, und hat mir's gesagt.

Na, wenn das ist, erwiederte Lammfell, denn ist „Allens in Ordnung." Die muß das nothwendig besser wissen wie ich. Da will ich man gleich zum Alten hinunter und ihm den Kopf wieder gerade schieben. Siehst Du, da sitzt er unter'm Kirschbaum und studirt in Tralles'en von wegen's Carlsbad. Gegen Deine Jungfrau komm' ich nicht an, mit meinen Ahnungen, das ist klar wie Klosbrühe. Aber hör' mal, die Hauptsache: hat sie sich nichts verlauten lassen, ob's ein Mädel wird, oder ....

Ein Junge, Lebrecht; ein hübscher, niedlicher, kleiner, so, so kleiner Junge, Dir aus dem Gesichte geschnitten ....

Denn muß er niedlich ſein!

Ich hab' ihn geſehen, im Traume, wie ich Dich vor mir ſehe.

Denn iſt ja Alles gut. Herr Je, das muß gleich den Augenblick meinem Papa Rätel rapportirt werden. Der ſteigt auf'n Kirſchbaum, vor Plaiſir!

Anne-Marie ſprach die Wahrheit. Dieſen Traum hatte ſie wirklich geträumt. Zweimal war die Heilige ihr erſchienen, und hatte ihr den Knaben gezeigt. Zugleich hatte ſie ihr geſagt: Drei Nächte bevor Dein Stündlein ſchlägt, komm' ich zum dritten Male und ſage, was Dir zu hören frommt.

In dieſem frommen Glauben blieb die gute Frau fröhlich in Hoffnung.

Auch Rätel wurde bald beſchwichtiget. Lebrecht klagte ſich an, der bitt're Schnaps, den er mit dem Krickwitzer Gärtner getrunken, habe ihm Kopfſchmerz, und dieſer ihn unwirſch gemacht; von der Ahnung ſei keine Idee zurückgeblieben. Anne-Marie dagegen habe himmliſch geträumt; Träume aber, in dieſen Umſtänden, gingen ſtets in Erfüllung; darüber wären alle kluge Frauen im Klaren.

Rätel erheiterte ſich leicht wieder an Anne-Marie's unverſtellter, und an Lebrechts zwar nur erkünſtelter, doch darum deſto hervortretender Heiterkeit.

Wenn sie, dachte Letzterer, voll frommer Hoffnung, voll frohen Glaubens ist, warum soll ich meine Rabenlieder dazwischen schreien und krächzen? Thun kann ich doch nichts bei der Sache. Ein Husar mit einem allereinzigsten Arme ist wohl zur Noth kapabel, ein Kind aus dem Feuer zu holen, aber — .... na, wie Gott will! Wenn's man erst überstanden wäre!

Die schönen Maitage übten ihren günstigsten Einfluß. Onkel und Neffe gingen am nächsten Sonntage nach Krickwitz, — Anne-Marie war durch ihre Umstände an's Haus gefesselt, — und gaben nicht undeutlich zu verstehen, daß sie sich gar sehr verspitzten, den gnädigen Herrn und sein ältestes Fräulein zu Gevatter zu bitten, wenn sie im Voraus versichert wären, mit ihrer Bitte keine ungünstige Aufnahme zu finden. Man zeigte ihnen die treuherzigste Bereitwilligkeit, und die restirenden vier Fräulein luden sich aus eigenem Antriebe zum Kindtaufschmause ein, „verhoffend, der Gros-Kindel-Vater werde sich nicht spotten lassen."

Alles gut und schön, sagte Lebrecht immer bei sich selbst, wenn man erst die drei Schwerenöther vorüber wären!

Der elfte Mai stellte sich ein, — wo möglich noch

wärmer und mailicher, als die erſten zehn Tage geweſen.

Diesmal ſind meine Ahnungen doch vielleicht Schafsköpfe, meinte Lammfell; und der Krickwitzer Gärtner iſt auch einer. Musjeh Mamertus führt ſich ja hölliſch anſtändig auf.

Nachmittags thürmten ſich Gewitter auf. Das wäre doch merkwürdig? brummte der Huſar. Noch vor Abend tobten Sturm, Regen, Blitz, Donner und Hagel.

Binnen einer Stunde war Alles vorüber. Als die Sonne unterging, lächelte der klare blaue Himmel voll tauſend goldner Sterne herab.

Lebrecht erklärte ſeine Ahnungen jetzt rückſichtslos für Schöpſe, Gänſe, Hornvieh, Seidenſchwänze, Auſtern, Fiſche, — für alle mögliche Thiere von deren Dummheit er jemals etwas geſehen, oder gehört.

Die Familie ging ſo vergnügt zu Bette, daß Rätel im Entſchlummern dem lieben Gott noch ganz beſonders für den glücklichen Abend dankte.

Am zwölften, da Lebrecht, der ein Frühaufſteher war, ſich erhob, fand er Anne-Marie, anſtatt ſie wie gewöhnlich erwecken zu müſſen, ſchon in den Kleidern. Wie ſie, ſtumm und ernſt am Fenſter lehnend, in den Morgen hinaus ſtarrte.

Seinen Frühgruß erwiederte sie sanftmüthig, mit zurückgehaltenen Thränen und um nicht weiter Rede stehen zu dürfen auf etwaige Fragen, eilte sie an ihre häuslichen Verrichtungen.

Der Teufel nicht noch 'mal, sprach der Husar, am Ende hab' ich meinen Ahnungen zu viel gethan, und die Kanaillen kriegen wieder Ueberwasser? Und mit meiner Alten ihren Träumen stuckert's auch. Die letzte himmlische Visite muß nicht proper abgelaufen sein. Na, nu heißt's all' wieder: die Ohren steif halten!

Anne-Marie's Niedergeschlagenheit ging auch auf die Männer über, obgleich Lebrecht mit den „allersteifsten Ohren", deren er nur fähig, dagegen ankämpfte, und er sowohl, wie sein Weib sich bemüh'ten, Vater Rätel nicht aus seinem Frieden zu bringen.

Bei so engem, vertrautem Zusammenleben ist auch ein wohlgemeinter Betrug auf die Dauer nicht durchzuführen.

Heute gingen sie eben so still zu Bette, eben so freudlos, als sie gestern munter-plaudernd gegangen waren.

Der dreizehnte machte sich noch düsterer. Auch war's ein grauer, ein „Kaiser-Carl's Tag," wie es

früher die österreichischen Offiziere bezeichnet hatten: weil jener Herr die grauen Tage der Jagd wegen geliebt haben soll.

Lebrecht fand nicht den Muth, Anne-Marie zu befragen, was ihr fehle? Wollt' er sich dennoch zusammenraffen, so wich sie ihm ängstlich aus.

Rätel studirte eifriger denn je die Ode des Doktor Tralles, die er schon auswendig wußte.

Der dichtumzogene Himmel machte frühzeitige Dämmerung. Nach sieben Uhr, als sie ihr Abendbrodt verzehrt hatten, wurd' es fast dunkel.

Lebrecht klagte über Kopfschmerzen und entfernte sich, einen Gang in's Freie zu machen.

Während Anne-Marie das Geschirr abräumte, seufzte Rätel: ich seh's ihm an, er hat wieder Ahnungen. O mein Schöpfer, wie soll das enden? Und was werden Sie sagen, Herr Doktor Tralles, wenn es nun doch einen schlimmen Ausgang nimmt? Werden Sie den alten Hypochonder fürderhin noch auslachen?

Er murmelte lange mit sich selbst, seiner Gewohnheit gemäß, sobald er allein zu sein glaubte. Es war ihm entgangen, daß Anne-Marie zurückgekommen, ungesehen im dunkelsten Winkel des Zimmers saß, und seine Selbstgespräche vernahm. Erst ihr müh-

ſam verhaltenes Schluchzen verrieth die anweſende Zeugin.

Alſo auch Du, mein geliebtes Kind, redete er ſie an, überläſſeſt Dich der Trübſal und wareſt doch bisher ſo ſtark in gläubigem Vertrauen? Haben denn Deine Seegen-verheißenden Träume ihr Antlitz verhüllet und ſind ſelbige vor Lebrechts infernaliſchen Nacht- und Schattengebilden entflohen?

Anne-Marie antwortete nicht.

Oeffne mir doch Dein Herz, bat der Alte. Hab' ich denn nicht die nämlichen Rechte auf Dein Vertrauen, wie der römiſch-katholiſche Beichtvater, den Du heute, ich weiß es durch die taube Söphel, beſucht haſt; ich, Dein treugeſinnter, väterlicher Freund?

Sie ſchwieg.

Wenn Du wüßteſt, wie ich mich abängſtige und mart're, Du würdeſt Mitleid haben. Was iſt es denn, das Dich ſeit zwei Nächten darniederbeugt und Deinen lieben Augen Thränen abzwingt? Rede doch, ich beſchwöre Dich. Vielleicht kann meinerſeits etwas geſchehen, drohendes Uebel abzuwenden? Oder meinſt Du nicht? Wir haben ja Geld. Können wir nicht reitende Boten abſenden, nach den berühmteſten weiſen Frauen im Lande? Soll Doktor

Tralles herbeigeholt werden? Mit vier Postpferden will ich selbst nach ihm fahren, und sollte bis auf den letzten Heller drauf gehen, was ich aus dem Depositorio des Königlichen Oberamtes in Empfang genommen.

Diesem Zeichen väterlicher Liebe konnte die Gute nicht länger widersteh'n. Sie schickte sich an, zu sprechen, so deutlich ihr krampfhaftes Weinen gestatten wollte: außer dem himmlischen Vater kenn' ich niemand der so gut wäre, wie Ihr, Vater Rätel, und ich danke Euch vielmals. Aber das kann mir alles nichts helfen; darum handelt sich's nicht. Ich brauche keine Aerzte und nichts. Mein Tod wäre überhaupt das Geringste.

Das Geringste? schrie Rätel auf; das Geringste? Ich bitte Dich um Christi Wunden, was kann es denn Aergeres geben für uns?

Für Euch? das weiß ich nicht. Für mich wohl. Allerdings war ich bei meinem Beichtvater und hab' ihm vorgehalten, was mich so tief bekümmert; habe auch seinen Rath eingeholt, wie ich mich benehmen, was ich thun dürfte, das Unheil abzuwenden. Wir haben lange hin und her überlegt und geprüft, endlich sind wir einig geworden, zwischen zwei Uebeln sei das kleinere zu wählen. So will ich das Opfer

ſein, und er hat mich eingeſeegnet dazu; denn er iſt ein würdiger Herr, mögt Ihr und Lebrecht ſagen was Ihr wollt.

Opfer? eingeſeegnet? Dich? meine Anne-Marie? — Dich opfern? Iſt der Mann Gottes ganz des reinen lichten Satans? Da wird Heinrich Rätel auch ſeinen Senf dazugeben, verlaßt Euch d'rauf! Gott's Türken, Mohren, Tartaren und Päpſte, hier wird nichts geopfert!

Sie wollte ihn feſthalten. Er ſtürmte davon, wie ein rüſtiger junger Mann und Anne-Marie blieb allein.

Ein unbehinderter, lauter Ausbruch der bisher unterdrückten Qualen verſchaffte ihr Erleichterung.

Dennoch machte ſie ſich Vorwürfe, durch ihre Andeutungen den Oheim veranlaßt zu haben, daß er den Prieſter aufſuche. Sie klagte ſich ſelbſt der Schwäche an.

War es ihr Ernſt mit dieſer Anklage? Freute ſie ſich nicht vielmehr dieſer Wendung, durch welche ein erſehnter, nie gehoffter Ausgang vielleicht noch möglich wurde?

Wer mag es wiſſen? wer das Herz Anderer bis in die innerſten Falten ergründen wollen, da uns im Grunde des eigenen ſo viel verborgen bleibt? —

Lebrecht kam zurück und hörte sein Weib weinen.

Wo ist der Onkel? fragte er ängstlich; denn Söphel hatte ihm erstaunt berichtet, daß der Schulhalter um diese unerhörte Stunde fortgelaufen sei.

Lügen konnte Anne-Marie nicht. Zum geistlichen Herrn gegangen, antwortete sie.

Zum Geistlichen? zu welchem?

Zu meinem; zum Curatus!

Was hat er da zu thun?

Ich darf's nicht sagen.

Du darfst nicht? das soll heißen, auf deutsch: Du willst nicht.

Lebrecht, sprach sie und suchte in der Dunkelheit nach seiner Hand, die er ihr nicht entzog, obwohl er zornig war; Lebrecht, ich darf's nicht sagen. So gewiß nicht, als ich Dir das Wort nicht brechen will, das ich Dir vor dem Altare gab. So gewiß, als ich lieber sterbe, wie wortbrüchig werde. Und sterben werd' ich, daß weiß ich, denn — „Sie" hat mir's gesagt. Du versteh'st mich, wen ich meine.

Verstehe, verstehe; jedoch wie reimt sich das mit Deinen ersten Träumen?

Das kann ich Dir nicht auseinandersetzen. Denn wenn ich Dir das erklärte, so wär' das gerade eben so viel, als wollt' ich erschleichen hinterlistiger Weise,

oder etwa gar ertrotzen, .. was ... wozu ich nun einmal mein Recht aus den Händen gegeben habe.

Das ist mir zu hoch, Frau, zu spitzfindig; das sind Jesuitenkniffe.

Versündige Dich nicht.

Das kömmt vom Herrn Beichtvater, von dem langen hagern Pfiffikus.

Noch einmal, Lebrecht, versündige Dich nicht an diesem. Dem thust Du himmelschreiendes Unrecht. Gerade der hat mich vermahnet, daß ich meinem Worte treu bleiben und Alles Uebrige in Gottes Willen stellen soll. Er hat gesagt, freilich, solch' ein Versprechen müßte man sich vorher überlegen und die Folgen auch; solches hätt' ich nicht gethan, und diese Schuld müßt' ich nun büßen. Er hat mich vermahnet fest auszuharren. Nur meine eigene Schwäche kam jetzund dazwischen; meine Schwäche und die Liebe zu Dir. Und das war unrecht. Als ob man seine Lieben nur lieb haben könnte, so lange man auf Erden lebt? Als ob Du nicht leben würdest, ohne mich? O ich hab' mich schon wieder zusammengerafft, bin schon wieder feste. Und es ist Alles gut wie es ist. Ich werde hinübergeh'n, mein Engelchen am Herzen, und Du wirst denken: war doch ein braves Weib, hat ihr Wort nicht gebrochen.

Nu wird mir's zu viel! Ich verſteh' keine Silbe, mach' mich nicht toll, Alte. Was für ein Wort ſollſt Du nicht brechen? Wovon faſelſt Du? Mir platzt die letzte Naht am Geduld's-Kittel und hängt man noch an einem Faden, ſo fällt er 'runter, und ich ſtehe da, wie mich Gott geſchaffen hat in meiner angeborenen Heftigkeit und fange an zu fluchen, daß die Fenſterſcheiben bibbern. Kreutzſackerment Bataillon, was für ein Wort ſoll nicht gebrochen werden? —

Ja, haben wir nicht abgemacht, daß unſere Mädel nach der Mutter und die Jungen nach dem Vater ſchlagen ſollen? Haben wir das nicht vor unſern beiden Geiſtlichen gelobt? Hab' ich denen und Dir mein Wort nicht darauf geben müſſen?

Das Donnerwetter mag in die Bälge ſchlagen und ſie nach dem Donnerwetter! Was ſchiert das mich, nach wem von uns Beiden unſere Jeren ſchlagen, wenn Du von Sterben phantaſirſt? Und wie gehört das hierher?

Wohl, Lebrecht, wohl gehört das hierher. Doch wie es zuſammenhängt, das darf ich eben nicht beſchreiben.

Nun, ſo wollt' ich doch, die Kanonenkugel, die mir den linken Arm weghobelte, wär anderthalb Fäuſte weiter nach rechts gegangen, durch's Herz

durch, und hätte mich zehn Klafter tief in Gottes Erdboden gewettert, daß ich dieſen verfluchten Unſinn nicht zu hören brauchte, von Jungen, Wort, Mädel, Sterben und den ganzen Kram! Aber da ſieht man, wenn's auf dies Kapitel kömmt, iſt mit den beſten Weibern nichts anzufangen, da ſind die Klügſten dumm, und eigenſinnig, und bocken wie unſers Trompeters brauner Wallache! Wirſt Du jetzt bald ein Ende machen, und wirſt entdecken, was Dir's Herze abdrückt, oder Gott ſoll ſtrafen, ich ... na, jetzt kömmt der Alte angeflitzt; nu bin ich kurios?

Ueber die Stiege herauf ließ Rätels Stimme ſich vernehmen: ſchöne Geſchichten, das! ſterben will ſie? ihren alten Vater Rätel verlaſſen? Trotzkopf! ehe ſie's Maul aufſperrt, geht ſie drauf? eigenſinniges Weib! garſtige Anne-Marie!

Lebrecht öffnete ihm die Thür: ſtoßt Euch man nicht, Onkelchen; ich pinke gleich Licht an, und ſchimpft man drieſte fort auf ſie. Ich helfe mit, ſo wie's Licht brennt, daß wir erſt unſer eignes Wort ſehen. Wart ihr bei'm Pfaffen? Habt Ihr ihn tüchtig in die Beize genommen? Herr Je, wär' ich man dabei geweſen, ich hätt' ihn....

Nichts hätteſt Du; gar nichts hätteſt Du; nicht ſo viel wie unter Deinem kleinen Finger-Nagel Platz

hat. Da gestanden hättest Du, wie eine dumme Truthenne, wie eine Kuh, — wie ich mit einem Wort. Ein braver Mann, der Curatus, ein besonnener, mäßiger Mann! Für meine Seele gern hätt' ich alter eingefleischter Lutheraner ihm 'was am Zeuge flicken wollen, fand aber kein Tädelchen. Und hier dieses Weib, diese Parchwitzerin, dieser Engel ... hole die Ruthe herauf, Husar, und gieb ihr einen Schilling, weil sie sich so wehe thun, weil sie so schändlich zweifeln konnte an uns Beiden, an Dir, wie an mir. Aber gleich nachher, Lammfell, gleich nach gegebenem Schilling kniee nieder vor ihr und bedecke ihre Hände mit Küssen, denn sie ist zu gut für uns, und wir sind ihrer nicht werth.

Zum Schilling kann Rath werden. Doch an Knieen und Handküssen denk' ich gar nicht, eh' ich nicht klein kriege, woran ich bin? Ich spiele ja hier förmlich Blindekuh. Soll ich denn gar nicht sehen, wie der Hase läuft?

Vernimm denn, in lakonischer Kürze: die heilige Jungfrau ist ihr zum drittenmale erschienen, oder, — versteh'n wir uns recht: ihr, der Anne-Marie, ist im Traume vorgekommen, als ob sie — die Heilige, — ihr erscheine und ...

Das ist mir Wurscht! man weiter!

... und hat ihr verkündiget: „Du und Dein Sohn, Anne-Marie, überlebt den dritten Tag seiner Geburt nicht, wofern Du ihn nicht in Deinem Glauben taufen lässest, und mir gelobest, ihn darin zu erziehen.

Na nu?

Na nu, Husar? Was denn: „na nu?“ Begreifst Du nicht das Uebrige von selbst? Dieses wäre doch, sollt' ich denken, unsern kleinsten Schulkindern faßlich? Sie, fest überzeugt von der Bedeutung ihres Traumes, und ohne Zweifel, daß er pünktlich eintreffen müsse, ist in der Angst ihrer Seele zum Beichtvater gegangen. Und was hat dieser gesagt? Er hat sie noch einmal alles Ernstes befragt, was zwischen Dir und ihr über die Erziehung der Kinder abgemacht, und ob das gegenwärtig landesübliche Gesetz als Norm anerkannt worden sei? Sodann hat er die Achsel gezuckt und hat mit klaren Worten ausgesprochen: wenn sie den Frieden des Hauses stören müsse dadurch, daß sie ein einmal eingegangenes Uebereinkommen brächte; — wie denn eine solche, auf wunderbare Visionen gestützte Androhung des eigenen Todes allerdings etwas Gewaltsames bleibe, — so könne er dazu seine Beistimmung unmöglich geben. Eben so wenig, wie er sich berech-

tiget finde, die himmliſche Erſcheinung und deren prophetiſchen Ausſpruch zu bekräftigen oder zu bezweifeln? Das ſei Sache des perſönlichen Gefühles und Glaubens. Glaube ſie an die Vorherſagung der Jungfrau, ſo möge ſie mit ſich und ihrem Herzen abmachen, ob ſie wagen dürfe, den ſtrittigen Punkt zur Sprache zu bringen? Oder ob ſie vorziehe, in geduldiger Hingebung ſchweigend zu erwarten, was der Wille des Ewigen über ſie verfügen werde? So ſtehen die Sachen, Huſar, und ſie hat das Letztere vorgezogen. Und ſie ſtirbt uns, wenn wir nicht ein Einſehen haben; ſie ſtirbt uns, davon bin ich ſo feſt überzeugt, wie vom Amen in der Kirche.

Warum hat Sie aber nicht geredet? Warum hat Sie uns den ſpäteren Traum nicht erzählt, ſo gut wie die erſteren?

Weil ich, ſtammelte, kaum hörbar, die Gequälte, weil ich Euch das Meſſer nicht an die Kehle ſetzen wollte. Ihr hättet doch vielleicht nachgegeben, aus Liebe zu mir, und um mich am Leben zu erhalten? Und hättet müſſen in eine Sache willigen, die Euch fürchterlich iſt. Da bleibt's doch beſſer, ich ſterbe und nehme den kleinen Zankapfel auch balde mit.

Nein, das bleibt nicht beſſer, mein Kind. Solches wäre das Schlimmſte, ſo ihm und mir begegnen

könnte. — Du, Lebrecht, höre mich jetzund in dieſer ernſten Stunde. Ich weiß nicht, was Du empfindeſt und denkeſt. Mich anlangend, ſo kennſt Du meine Geſinnungen in Glaubensſachen. So wahr ich die Namen jenes Heinrich Rätel führe, der eine durch und durch lutheriſche Chronik verteutſchet, ſo ſicher würden weder Gewalt, noch irdiſche Lockungen mich zu einem Abfall verleiten. Hier aber iſt die Rede von einer Mutter. Von einem redlichen Weibe, welches durch ſein Thun und Treiben gültiges Zeugniß vor uns ableget, wie jeder, ſo Gott dienet auf ſeine Weiſe, Gott wohlgefällig wandeln könne. Sie hat einen ſchweren Traum, eine Erſcheinung gehabt. Nennen wir's eine — Ahnung. Darüber darfſt Du nicht ſpotten, Huſar: gedenke nur Deiner eigenen! Wie würde uns geſchehen, wenn ſie nun wirklich ſtürbe, und wir hätten den letzten Wunſch ihr verweigert? den letzten Wunſch! Und was für einen Wunſch? Einen ganz mütterlichen, einen vor Gott gerechten, ſogar wenn Du annehmen wollteſt, das Papſtthum ſei Trug? — dennoch gerecht und gerechtfertiget durch die Liebe einer gläubigen Mutter für ihr Kind. Wiſſen wir, Du und ich, Lebrecht, wiſſen wir, was ſich in einer Mutter Seele begiebet, die ſammt ihrem Kinde ſterben zu müſſen

vermeinet, nachdem es kaum die Sonne sah, — blos weil ein übereiltes Wort, ein in Liebe gegebenes Versprechen sie bindet? Können Männer überhaupt den Umfang der Mutterliebe ermessen, den unser Logau in drei Zeilen umfasset:

„Die Mutter trug im Leibe das Kind drei Viertheil-Jahr;
Die Mutter trug auf Armen das Kind, weil's schwach noch war;
Die Mutter trägt im Herzen die Kinder immerdar."

Möge denn diese Mutter hier, die in Zähren gebadet vor uns steht, möge sie ihre Kinder, Eines wie das Andere, so Mädel wie Jungen, in ihrem katholischen Herzen tragen; mit ihnen beten, mit ihnen vereint die Bräuche ihrer Kirche ausüben dürfen, die ich bisher für Götzendienst hielt und ausschrie, mit denen ich mich dennoch versöhnet habe, seitdem ich diese Tochter der gehaßten Gemeinde beobachte; versöhnet, nach dem großen Ausspruche: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Diese meine Meinung habe wollen sonder Furcht und falsche Schaam, sine ira et studio von mir geben. Bescheide mich anitzt schweigend zu verharren, Deine Vorrechte als Gatte und Vater nicht geringschätzend. Bedenke was Du thust, auf daß nicht die Reue zu spat komme. Dixi et salvavi animam.

So weit unſer alter Freund, dem die bleiche Anne-Marie mit einem Blick voll wehmüthiger Freude dankte.

Lebrecht ſah ein Weilchen vor ſich hin.

Und Du beſinnſt Dich erſt? fragte Rätel. Ich ſollte meinen, dies ſei ein casus, wo der Mann wiſſen muß, was er will?

Weiß ich auch, ſagte Lebrecht; weiß ich ſchon lange. Wußt' ich ſchon, eh' Ihr noch Eure Niederlage mit dieſer langen Rede umwickelt habt, wie einen geſchnittenen Daumen mit einem ſeidenen Fleckchen. Ich bin nur noch tück'ſch auf die da, daß ſie ſo wenig Fiduz hat auf mich. Sollte mich doch in- und auswendig kennen? Nein, da ſticht ſie ſich hinter Pfaffen und Onkel's und allen Plunder! Kann ſie zum Henker nicht reine Farbe ſpielen und ehrlich von der Leber weg reden? Sackerment, wenn ich in der Verfaſſung wäre, Jungen zur Welt zu bringen auf meine eigene Gefahr, und mit meinen eigenen Schmerzen, ſo wollt' ich doch einmal ſehen, wer mir das Recht ſtreitig machte, die Krabben taufen zu laſſen auf deutſch, oder römiſch, oder griechiſch, oder meinetwegen hebräiſch? Sind's nicht meine Jungen? Mit fremder Leute Kinder werd' ich mich nicht ſo lange 'rumſchleppen; meine ſind's;

und meine gehören mir, davor bin ich Mutter! So sprach' ich, wenn ich — . . .

Lebrecht, ist das Dein Ernst?

Mein veritabler. So wie's mein Ernst ist, daß ich Dich eigentlich im Magen habe, wegen Deiner Verstocktheit; daß ich Dir doch verzeihe, wegen der Angst, die Du ausgestanden hast; daß ich Dir als Eheherr befehle, lebendig zu bleiben und Deine Augen zu trocknen; daß ich mich für dümmer wie dumm halte, auf Deine Finessen und Skrupel nicht von selbst gekommen zu sein; daß endlich aller Enden Papa Rätel den Vogel wieder abgeschossen und die zerbrochene Karre in Gang gebracht hat.

Der gute Vater, sprach Anne-Marie und küßte seine Hand.

Ja, der gute Vater! der gute Vater schneidet bei der ganzen Geschichte am schlechtesten ab. Hat er nicht schon im Voraus geprunkt und geprahlt mit seiner Pathenstelle? Und wie er würde sammt des Herrn von Krickwitz und des Fräulein Lorel Gnaden bei Euch Gevatter stehen? Wie er würde dem Jungen seinen Namen geben? Nichts dergleichen. Itzund heißt es: sich nach katholischen Taufzeugen umthun. Und was ist nun Vater Heinrich? — Ein purer, blanker Freßgevatter; ein „Zumpelpathe," daß Gott erbarm'; den der Curatus vom Taufsteine

jagt, ſobald er ſich mauſig machen will: den er exorciret, wie den Gott ſei bei uns? — Es iſt aber ſpat und die Bürgerglocke längſt vorüber. Laſſet uns ſchlafen gehen und dem ewigen Schöpfer Dank ſagen, daß wir verſöhnet ſind. Und ſollte Deine heilige Jungfrau, Anne-Marie, Dich wieder heimſuchen, ſo richt' ihr eines Ketzers Devotion aus; mach' ihr zu wiſſen, wir hätten ihr den Willen gethan, rechneten dafür aber auch auf prompte Erfüllung ihrer anderweitigen Zuſage.

Ich hab' wohl gewußt, ſagte Lebrecht zu ſeiner Frau, nachdem ſie ſich von Nätel getrennt hatten, daß er ſehr an Dir hängt. Aber, daß er auch im Stande ſein würde, darein zu willigen, das hätt' ich für unmöglich gehalten, nach Allem, was wir darüber ſchon geredet. Einen größeren Beweis ſeiner Liebe konnt' er Dir nicht geben; nicht, wenn er Blut und Leben für Dich gelaſſen hätte.

Ich bin ihm auch ſo dankbar, erwiederte Anne-Marie, ihm und Dir . . . . .

Mir? keine Urſach, Alte. Ich ſeh' das ganze Ding nicht ſo wichtig an. Ich denke wie Fritze: „ſoll jeder auf ſeine façon ſeelig werden.“ Wenn Du man wieder bei Wege biſt. Kömmſt mir aber immer noch 'n Bischen pimplich vor? Fehlt Dir noch was? Sag's man.

Eigentlich wohl noch nicht; . . . oder doch; . . . ich wollte gebeten haben, guter Lebrecht, halte Deine Kleider in Bereitschaft, wenn vielleicht diese Nacht....

Will mich lieber gar nicht ausziehen; will gestiefelt und gespornt auf dem Lehnstuhl bivouakiren. Bei'm ersten Kommando: Eskadron, Trab!

Brich an, vierzehnter Mai; mich verlangt nach meinem Helden! — —

Vor sechs Uhr früh hörte Rätel, daß in seiner Behausung allerlei ungewöhnliches Geräusch gemacht wurde. Aus der Küche drangen fremde Stimmen. Von Zeit zu Zeit schlugen schreiende Schmerz- und Noth-Töne an sein Ohr. Zitternd erhob er sich, kleidete sich zitternd an. Kaum war er damit zu Stande, so brachte Söphel sein Frühstück.

Wo ist die Frau? schrie er der Tauben zu.

Ja, ja, antwortete diese, sie schreit Au! Die Hebamme braucht mich.

Kein Zweifel mehr.

Nun vernahm er auch deutlich, was er früher noch für zufälligen Lärm in einem Nachbarhause halten konnte. Es litt ihn nicht im Zimmer. Doch wohin sollt' er flüchten? Die weiche Seele des unerfahrenen Hagestolzen schwamm in Mitleid und leider hülfloser Theilnahme.

Ich kann's nicht mit anhören, es zerreißt mir das Herz: Anne-Marie iſt es, die ſolches Jammergeſchrei ausſtößet; aus ihrer Bruſt! Meine liebe Tochter! Ach ſie ſtirbt, ſie ſtirbt. Die heilige Jungfrau hält ihr Verſprechen nicht. — Schon wieder! — Es iſt furchtbar! Wohin verberg' ich mich? —

Er nahm ein dickes Hauptkiſſen aus ſeinem Bett, band es ſich feſt um den Kopf, damit kein Schall ſein Trommelfell berühre, und ſo gewappnet ſchlich er eilig wie ein Dieb und ungeſehen über die Treppe, dem Hofraume zu, wo er ſich in den Holzſchuppen hinter Späne und Birkenreiſig verbarg, um dort für die Leidende zu beten.

Denn weiter, ſprach er, Du weißt es mein Gott, weiter kann ich ja nichts für ſie thun.

Nach acht Uhr polterte der Huſar athemlos hinüber in Onkel's Studirſtübchen und fand keinen Onkel.

Die taube Söphel durchſuchte das ganze Haus und fand keinen Herrn.

Die Schuljungen, die ſich wie gewöhnlich eingeſtellt, ſchrieen gar erbärmlich: Herr Magiſter, wo ſtecken Sie? Kein Magiſter gab Antwort.

Endlich entdeckte Lebrecht ihn, wie er da im Winkel auf den Knieen lag, zog ihn hervor, und führte ihn, von Spänen bedeckt, an's Licht des Tages.

Iſt ſie todt? fragte Rätel.

Freilich, antwortete Lammfell, aber eh' sie begraben wird, möchte sie gern noch einmal mit Papa Rätel sprechen. — — —

Und die bleiche Mutter reichte dem alten Freunde ihre bebende Hand. —

Und die Hebamme hielt ihm den Knaben hin. —

Und Rätel dankte Gott.

Lebrecht aber entschuldigte sich und die Mutter bei'm Onkel, daß der Junge gar so klein wäre. Es müßte ein Versehen vorgefallen sein, oder ein Irrthum von Seiten des Storches, denn solches „Endchen" von einem Sohne wäre den Mordspektakel nicht werth, der seinethalb stattgefunden hätte; und er fürchte nur, Nachbar's Katze mause ihn, oder die Hühner trügen ihn zu Neste?

Rätel hörte gar nicht auf Jenen; blickte abwechselnd bald nach Anne-Marie, dann wieder nach dem Kinde und wiederholte fortwährend: das hat eine Seele, das wird ein Mensch, wie sein Vater, wie ich, wie seine Mutter! —

Diese aber flüsterte matt: seht Ihr, die Gebenedeiete hat wahr gesprochen.

Am sechszehnten war die Taufe.

Weil der Ackerbürger, Rätels guter Nachbar, — der Pathenstelle bei dem Kleinen vertrat, Christian

hieß und auch weil auf den Tag der Geburt, den vierzehnten Mai, Christianus fällt, empfing Lebrechts Sohn diesen Namen.

Weil aber Anne-Marie, die noch von ihrer seeligen Mutter her, einen alten Wiener Kalender besaß, darin auf den vierzehnten „Bonifacius" verzeichnet gefunden, ward ihm auch dieser beigegeben.

Der junge Lammfell heißt folglich: Bonifacius Christian Lammfell.

Herr von Schrickwitz nebst allen Töchtern hatten sich als Freßgevattern eingefunden.

Die Kranzwirthin machte die Wirthin.

Man war sehr lustig.

Auch der geistliche Herr, mit dem Schrickwitz sich neckte, und der dafür seine Genugthuung an Rätel nahm, welchen er einen freiwilligen Jünger des Cölibates nannte.

Der Gevatter Ackerbürger und Lammfell-Vater hielten sich mehr an die Flasche.

Die jüngeren Fräulein drehten das ganze Haus um, nachdem sie an verschiedenen Gläsern genippt.

Rätels Schuljugend war eingeladen, und verzehrte eine unbeschreibliche Last dicker Kuchen, so wie anderer Weißwaare. Auch tranken sich mehrere Studenten Räusche.

Marie-Liese, die glänzend geschmückte Schwester

des Täuflings, tanzte mit ihrem Milchbruder Ferdinand von Schrickwitz, unter Marianels Leitung allerlei phantastische Tänze, bis beide umfielen.

Die Wöchnerin empfing alle fünf Minuten genauen Bericht über den Stand der Dinge und den Lauf des Festes, durch die taube Söphel.

Bonifacius Christian war seit vorgestern wenig gewachsen, schien keine Kenntniß davon zu haben, daß die ganze Feierlichkeit ihm zu Ehren angeordnet sei, und verhielt sich überhaupt schweigsam.

Um sechs Uhr brachen die Gäste auf.

Die Krickwitzer fuhren vier Pferde lang, und sämmtliche Schüler riefen ihnen ein Vivat nach.

Um sieben Uhr brachte Lammfell sein Marie-Lieschen zu Bette.

Um acht Uhr saß Rätel auf seinem Zimmer und las.

Um neun Uhr schliefen alle Bewohner des Hauses Rätel; nur die Hebamme hielt auf ausdrücklichen Befehl des gnädigen Herrn, der sie dafür beschenkt hatte, Wache bei der Wöchnerin.

Und da nun, lieber Leser, Derjenige geboren und getauft ist, dessen Namen dies Buch führt, so lass' uns den ersten Band beschließen.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Druckfehler,

in welche der Setzer, Korrektor und Verfasser sich brüderlich theilen, und welche der geneigte Leser gütigst bemerken und verbessern wolle.

Erster Band.

Seite	9	Zeile	6 v. o.	statt:	befinden	lies: befeinden.
"	142	"	7 v. o.	"	baa'	" hab'
"	166	"	2 v. u.	"	Opfer	" Ofen.
"	168	"	8 v. o.	"	wollte sich	" wollte.
"	196	"	2 v. u.	"	sondern	" sonder.
"	201	"	11 v. o.	"	impacidum	" impavidum.
"	206	"	9 v. o.	"	die	" diese.
"	222	"	12 v. o.	"	Hitze	" die Hitze.
"	264	"	10 v. u.	"	rennen und rennen	" wennen und rennen.
"	300	"	1 v. u.	"	desto	" desto mehr.

Zweiter Band.

"	13	"	11 v. o.	"	seinen	" seine.
"	22	"	6 v. u.	"	Parden	" Paraden.
"	101	"	6 v. o.	"	Haare	" Heere.
"	148	"	2 v. o.	"	blondes	" hellbraunes.
"	278	"	4 v. o.	"	noch' bei	" nah' bei.
"	309	"	6 v. u.	"	Mumski'n	" Munski'n.

Dritter Band.

"	58	"	8 v. u.	"	nimmmehr	" nimmermehr
"	87	"	2 v. u.	"	großartiges	" garstiges.
"	185	"	10 v. o.	"	siebzehn	" neunzehn.
"	236	"	6 v. o.	"	spielte	" schielte.
"	294	"	8 v. u.	"	ich Oben auf	" bin ich O. a.
"	308	"	11 v. u.	"	ein Jahr	" einpaar Jahre.
"	329	"	7 v. u.	"	übergeb'n	" übergehe.

Vierter Band.

Seite	4	Zeile	3 v. u.	statt:	Stock	lies:	Rock.
:	28	:	8 v. u.	:	verſtellen	:	verfallen.
:	98	:	12 v. o.	:	keinem	:	keinen.
:	126	:	6 v. o.	:	daß	:	das.
:	133	:	13 v. o.	:	gebe	:	gäbe.
:	149	:	9 v. o.	:	Euch ſo	:	Euch nicht ſo.
:	150	:	9 v. o.	:	Dame	:	Nonne.
:	218	:	8 v. o.	:	Mannes	:	Namens.
:	241	:	7 v. u.	:	Wenn	:	Wem.
:	257	:	9 v. u.	:	wir	:	wird.
:	269	:	8 v. u.	:	halfen	:	helfen.
:	288	:	7 v. o.	:	einen	:	nimm.
:	320	:	3 u. 4 v. u.	:	mit mit	:	mit.
:	374	:	4 v. u.	:	erwartet	:	wartet.

Fünfter Band.

:	9	:	1 v. u.	:	die	:	der.
:	38	:	7 v. o.	:	ſie	:	ihn.
:	109	:	2 v. o.	:	der	:	den.
:	125	:	11 v. o.	:	der arme Paſtor	:	den armen P.
:	144	:	12 v. o.	:	dünner	:	dümmer.
:	186	:	9 v. u.	:	gemachte	:	gerechte.
:	202	:	2 v. o.	:	warum denn	:	warum iſt denn.
:	230	:	8 v. o.	:	drohend und ernſt zu	:	drohend, ernſt zu.

Christian Lamprecht.

Roman in fünf Bänden.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1853.

Christian Lammfell.

Roman in fünf Bänden

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Christian Lammfell.

Zweiter Band.

In demſelben Verlage ſind ferner erſchienen:

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman in 4 Bänden. 4⅔ Thlr.

— — **Schleſiſche Gedichte.** 2te Auflage. 22½ Sgr.
Eleg. in engl. Leinw. geb. mit Goldſchnitt 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Portrait und Facſimile.** Gez. von Fr. Keil. Halbfolio auf chin. Papier. 22½ Sgr.

Bernhard, Auguſte, **Aus der Jugend.** Gedichte. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Ein Erbvertrag.** Roman. 1 Thlr.

Düringsfeld, Ida von, **Amimone.** Ein Alpenmährchen vom Genferſee. Min. **Ausg.** **Eleg.** geb. 22½ Sgr.

— — **Eſther.** Novellenroman in 2 Bänden. 2 Thlr. 22½ Sgr.

Freiherr von Eulen-Spiegel, oder Lebensbilder aus der Neuzeit. 2 Bände. 3 Thlr.

Memoiren eines deutſchen Arztes. Von ihm ſelbſt erzählt. 5 Hefte. 25 Sgr.

Neumann, Hermann, **Nur Johan.** Gedicht in vier Geſängen. Zweite (Miniatur-) Ausgabe. **Eleg.** geb. 15 Sgr.

Oldofredi-Hager, Gräfin Julie von, **Pornen.** Neueſte Gedichte. 1 Thlr. 15 Sgr.

Pohl, A., **humoriſtiſche Erzählungen und Skizzen.** 22½ Sgr.

Ring, Max, **die Genfer.** Trauerſpiel. 22½ Sgr.

Strachwitz, Moritz Graf. **Gedichte.** Geſammt-Ausgabe. Min.-Ausg. Eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.
Hieraus einzeln:

— — **Lieder eines Erwachenden.** 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr.

— — **Neue Gedichte.** 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

„Und was ich hier seh' steh'n,
Der werthen Bücher Lust, was kann sie
and'res lehren,
Als daß wir untergeh'n,
Wie dieser, der sie schrieb? Was kann
ich and'res hören,
Als daß ich, gleich dem Klang,
So itzt die Luft durchstreift und itzt auch
ganz verschwindet,
Eil' auf den Untergang?
Gleich einer Wiesenblum', die man nicht
wiederfindet;
Gleich einem leichten Thau;
Gleich einem Wintertag und grünem
Sommergrase;
Gleich Blüthen auf der Au'."

Andreas Gryphius.

Zwölftes Kapitel.

Unseres Helden erste Studien. — Wie Christel seinem anderen Taufnamen: Bonifacius Ehre macht. — Das Christkind nimmt Christel's kleineres Schwesterlein mit.

„Heus, heus, surge Christiane! tempus est eundi in scholam!"

Mit diesem, — irren wir nicht, durch Lange's Sprachlehre unsterblich gewordenen — Rufe, erweckte Heinrich Rätel den kleinen Christel zwei Stunden vor Beginn der Schule, um an des noch nicht fünf-

jährigen Knaben flachshaariges Köpflein, mit dem Schlüssel zur Pforte alles Wissens, mit dem fruchtbringenden ABC-Buch anzuklopfen. Er hegte die Meinung: eben so, wie man die Jungen nicht lange genug vom eigentlichen Lernen frei lassen könne, eben so könne man gar nicht zeitig genug daran gehen, ihnen die Buchstaben zu Gemüthe zu führen: das prägt sich dem weichen Gehirnchen ein in schwarzer und rother Farbe, und erwecket in demselben eine unvertilgbare Lust, an Allem, was mit Lettern gedruckt ist. Sie gewinnen die Bücher lieb!

Und weil er Christels Vater, den lebhaften Husaren, für zu ungeduldig befunden, da er ihn belauscht, als derselbe seine Marie-Liese lesen lehren — wollte, so bot er sich selbst für den zarten schwächlichen Christel an, welcher ohnehin am Großvater mehr zu hangen schien, als am eigenen Vater, vor dessen barschem Wesen er sich manchmal fürchtete.

Es traf sich zwiefach glücklich für Christel, daß anderthalb Jahre nach seiner Geburt ein Töchterlein folgte. Erstens deshalb, weil die gute Anne-Marie ohne dies lebendige Ableitungsmittel mütterlicher Zärtlichkeit, ihren Jungen leicht zu viel gehätschelt und gehütet haben dürfte; zweitens weil der Junge in dem schwesterlichen Nachwuchs, dem er die Fülle

brüderlicher Neigung zuwendete, Entschädigung fand, für jene Kälte und Herzlosigkeit, womit seine erstgeborene Schwester ihn zurückwies.

Marie-Lieschen, die wir im ersten Bande aus dem Hand-Korbwagen bis in's Krickwitzer Herrenhaus, und von dort, aus drohendem Feuertode gerettet, bis in ihres Groß-Oheims bescheidene Häuslichkeit geleiteten, ist zu einem schönen, klugen Kinde von bald sieben Jahren herangewachsen, verspricht noch schöner zu werden und zeigt sich auch für ihr Alter wohlerzogen und löblich; aber von Wärme des Gefühls ist nichts in und an ihr zu spüren. Sie ist im Stande, ihren Bruder zu verhöhnen, ihn wegen seiner leichtgerührten Weichlichkeit auszuschelten. Dabei tyrannisirt sie den Nachgiebigen auf jede Weise, indem sie nicht verschmäht, von ihrer überlegenen Körperkraft gegen ihn Gebrauch zu machen. Die Thränen, welche ihre Härte unserem Christel bisweilen abzwang, trug er stets zur jüngsten Schwester, zu Marie-Rose, die ihn gar bald anlächeln lernte, und die er sein Rosel nannte. Zwischen diese letztere und zwischen Christel theilte sich denn auch der Mutter innigste Liebe, während für Lieschen fast nur ein frommes Pflichtgefühl bei ihr sprach. Die Wirkung wurde gegenseitig; sie verbreitete sich end-

lich durch die ganze Familie. Niemand hatte Klage über Lieschen zu führen; jeder wendete ihr freundliche Sorgfalt zu; gegen jeden, Christel'n ausgenommen, zeigte sie sich gehorsam und artig; und dennoch stand sie allen fern und fühlte sich den Ihrigen entfremdet, ohne zu wissen warum?

In Krickwitz waren seit fünf Jahren mancherlei Veränderungen vorgegangen, die wir bald Gelegenheit finden werden, persönlich in Augenschein zu nehmen. Diese Veränderungen machten sich auch in dem Verhältniß geltend, wodurch Rätel und die Seinigen mit dem Schrickwitzischen Hause mehr oder weniger verbunden gewesen waren: die Verbindung wurde nach und nach lockerer.

Der diesjährige, ist seit sieben Jahren der erste Weihnachtsabend, den Rätel, Lebrecht, Anne-Marie und deren Kinder nicht in Krickwitz zubringen. Doch waren freundliche Gaben von Allen für Alle nicht ausgeblieben.

Unser Christel zeigte sich an diesem Abende in der hellsten Glorie vieler kleiner Lichter als würdiger Träger seines zweiten Taufnamens, als wahrer Bonifacius; wie ihn denn seine Mutter auch häufiger: „Bonerl, oder Facerl" als Christian zu rufen pflegte.

Er ſchenkte, was er von den Schrickwitziſchen geſchickt erhalten, augenblicklich ſeinen Eltern, ſeinem Großvater; was er aber von dieſen empfing, vertheilte er zwiſchen beide Schweſtern. Sämmtliche Süßigkeiten trug er der tauben Söphel zu, da dieſe an einem perennirenden Huſten litt, den ſie ſelbſt glücklicherweiſe nicht mehr hörte, und auch gern naſchte. Er gab Alles her, ſo daß er buchſtäblich nichts für ſich behielt, außer ſeinen kleinen Tannenbaum, weil auf dieſen, ſagte er, wenn er ihn an den Bettfuß binde, ſich im Traume Vögel ſetzen würden; und auch weil er „ſo ſchön nach Walde" roch. Aus Spielereien, behauptete er, mache er ſich nichts, ſo lange ſie ihm gehörten; bei den Andern, beſonders bei ſeinem Roſel, freuten ſie ihn erſt; und die „Naſchwaaren ſchmeckten ihm halt am beſten, wenn die kleine Schweſter, oder die taube Söphel ſie aufzehrten."

Anne-Marie verfolgte mit einem, von Mutterglück verklärten Antlitz jede Bewegung des Lieblings; Rätel horchte in ſtummer Rührung auf jedes ſeiner kindiſchen Worte; Lebrecht ſagte: das iſt, Gott ſtraf' mich, ein merkwürdiger Bengel; ſo 'was von Jungen iſt mir noch nicht vorgekommen. Ich glaube, der zieht bei zwanzig Grad Kälte Rock und Hoſe

vom Leibe und bekleidet den erſten beſten Schneemann, aus lauter chriſtlichem Erbarmen? Den ſollte der König zum Haupt-Lieferanten und Obriſten-Mehlwurm für ſeine Armee aufziehen, da würde die Truppe keine Noth mehr leiden. Junge, wenn Du's ſo forttreibſt Dein Lebelang, verſchenkſt Du Papa Rätel'n ſein Haus ſammt Betten und allem Unheil, und wir müſſ[redacted] Puhl drauſſen ſchlafen, bei der Ziegelſcheune[redacted] iſt gut, allzugut iſt dumm; Du wirſt Dir die Butter ſchön vom Brote nehmen laſſen.

Mag's doch, Vaterle, erwiederte Chriſtian, hernach eſſ ich's trocken.

Marie-Lieſe lächelte zu den Lobeserhebungen, die Mutter und Großvater dem Freigebigen ſpendeten, ſtill und klug vor ſich hin. Die Freuden des Gebens kannte ſie wenig; ihr Glück hieß Nehmen, Empfangen, Sparen. Schlauberechnend, ihre kleinen Vortheile wahrnehmend, blieb ſie beſonnen genug, ſich niemals gierig, oder habſüchtig zu zeigen. Auch heute, als die am ſchwächſten Beſchenkte, verrieth ſie weder Groll noch Neid. Sie äußerte keine Silbe, wodurch des Abends Heiterkeit geſtört werden konnte.

Das Glück ſolcher Abende!

Wer hätte jemals desgleichen genoſſen und fühlte

nicht wehmüthige Wonne-Schauer durch Leib und Seele rieseln, bei der Erinnerung daran?

Ich meine nicht Euch, die Ihr in reichen Umgebungen aufgewachsen, den Genuß des Gebens und Empfangens nie und nimmer kennen gelernt; nicht Euch, deren Wünsche in vollem Maaße erfüllt waren, ehe Ihr noch sie ausgesprochen; nicht Euch, deren Gaben keinen inneren Werth hatten bei äußerer Pracht, weil Ihr sie nicht durch Entbehrungen zu erringen brauchtet. Euch meine ich, die Ihr eben nur das Nothdürftige besitzt und von diesem lange abzwängen, vielleicht darben mußtet, um das Füllhorn Eurer Huld über Diejenigen auszuschütten, die ungleich weniger von Euch erwarteten; die für jede Gabe dankbar, durch das gewöhnlichste Geschenk schon freudig überrascht sind.

Nur im engen häuslichen Vereine, nur mit Opfern erkauft, von schlicht-bürgerlicher, fast ärmlicher Einrichtung umgeben, strahlen die Weihnachtskerzen göttliches Licht aus; nur die Aermeren sind wahrhaft reich am heiligen Christabend. Ach, und wie arm sind die Reichen! Sie wissen sich kaum anders zu helfen, als daß sie mit vollen Händen, ohne Wahl und Prüfung ihre Spenden hinwerfen, um Andern die Freude zu geben, die ihnen selbst fehlt

und die endlich, bei aller Großmuth, doch die rechte Freude nicht ist, da ihr jene heimische Wartung und Pflege, jenes langsame Gedeihen und Emporwachsen aus heimischer Erde mangelt.

Nur die Aermeren sind reich am Christabend. Und wenn die Mutter jedem Kinde nur ein Lichtchen, nur einen Apfel, nur eine flimmernd-vergoldete Nuß bescheeren kann, — welche Schätze wiegen in des Kindes Augen diese Schätze auf?

Die Kinder der ganz Verarmten freilich, jener Armen, die ärmer sind als Bettler, eben weil sie zu betteln nicht verstehen; denen auch das versagt ist: für die kein dünnes Wachskerzchen brennt, — für die kein Goldblättchen glänzt; — ja, Du lieber Gott, wenn Du für diese nicht in andern Räumen, und in andern Zeiten eine andere, bessere Bescheerung aufgehoben hättest? .... Nein, es kann nicht fehlen; sonst wärst Du nicht der liebe Gott.

Das war heute wirklich ein heiliger Abend den wir da mitsammen verlebt, sagte Vater Rätel, als sie auseinander gingen.

I ja; meinte Lebrecht, er war nicht ohne! Wenn man mein Junge sich ein allereinzigstesmal krank fressen wollte. Er ist gar nicht wie and're Kinder, und wär' ich nicht so gewiß überzeugt ... na,

brumme nicht, Alte, ich bin ja überzeugt; — so müßt' ich denken, er sei nicht mein Fleisch und Blut. Christof, Christoforus, Stoffelius, Christianus, Christel, Schöpschristel, Du wirst im Leben kein starker Christof; und ein fetter auch nicht; denn ein blöder Hund wird selten fett.

Mutterle, fragte Christel bei'm Schlafengehn, war das nicht der große, starke Christof, von dem Du mir hast verzählt, er hätte das Jesuskindlein getragen mit sammt unsern Sünden und meinen dazu? Das kann ich auch. Schlepp' ich doch mein Rosel; ich bin gar nicht so schwach. Der Vater hat immer 'was mit mir.

Dein Vater scherzt, weil er Dich lieb hat, Bonerl. Und nun verrichte Dein Abendgebet und bitte Gott, daß er Dich stark werden lasse, und fromm.

So glücklich schliefen sie ein, ohne von etwas Schlimmem zu träumen!

Und der Sensenmann steht schon lauernd hinter der Thür?

Um Mitternacht wurde Anne-Marie durch einen peinlichen, pfeifenden Husten aufgeschreckt, der aus Rosels Bett in ihren Schlaf drang.

Sie fand das Kind, vor einigen Stunden noch ausgelassen lustig, im heftigsten Fieber. Ihr erster Gedanke war, es habe sich mit den Krickwitzer Näschereien verdorben, und der fromme Wunsch, den Lebrecht für seinen Sohn ausgesprochen, sei am Töchterlein in Erfüllung gegangen. Dabei beruhigte sie sich, machte ihr ein Schälchen Kamillenthee und hoffte, die Natur werde sich helfen.

Der Husten aber wurde immer ängstlicher, der Athem immer beengter.

Lebrecht erwachte. Christel, der sonst nicht leicht zu erwecken war, schwang sich mit beiden Beinen zugleich von seinem Lager und eilte herzu. Sogar Marie-Liese gab schwesterliche Theilnahme kund.

Gegen Morgen war der Zustand des Kindes schon so bedenklich, daß man fürchtete, es werde ersticken.

Lebrecht fuhr in die Kleider und rannte nach dem Arzte. Dieser war über Land zu einem Gutsbesitzer geholt worden und noch nicht heimgekehrt. Der „Balbierer" wurde in Anspruch genommen; ein ehrlicher Ignorant, der seine Praxis mit Hausmitteln verwaltete und offen eingestand: er wisse nicht, was dem Kinde fehle; er habe das noch nicht gesehen? Doch würde Senfteig um den Hals

geſchlagen nützlich ſein. Dies Mittel gewährte ſcheinbare Linderung, die aber nicht ausdauerte. Als der Arzt endlich anlangte, gab er deutlich zu verſtehen, es ſei zu ſpät.

Gegen Abend, um dieſelbe Stunde, wo geſtern die Weihnachtslichter angezündet worden, hatte Roſel, in den furchtbarſten Todesqualen ſich windend, und vergebens nach Luft keuchend, ihren letzten Athemzug gethan.

Chriſtel war außer ſich. Er beſtand darauf, zu ihr in den kleinen Sarg gelegt zu werden; oder wenigſtens, wenn dort kein Raum für ihn wäre, in der Schweſter Grab.

Nur der Mutter Zureden, als ſie ihm vorſtellte, wie nöthig er jetzt für ſie ſei, um durch ſeine verdoppelte Liebe ſie für Roſel's Verluſt zu entſchädigen, hielten ihn von der offenen Grube zurück. Aber die Mutter mußte ihm mit Hand und Mund geloben, ſie wolle ihm zum nächſten heiligen Chriſt ein anderes Roſel einbeſcheeren. Und das ſchenk' ich hernach wirklich nicht weg, verſicherte er; auch der Söphel nicht; das behalte ich wirklich für mich ganz alleine.

Rätel ließ auf Roſel's Grab eine Tafel ſetzen, worauf als Inſchrift die Verſe ſeines Paul Flemming zu leſen ſtanden:

„Schlafe wohl! Wir Armen, wir
Bleiben, was wir Anfang's waren:
Jung von Weisheit, alt von Jahren,
Unverständig für und für;
Stumm an Mund, an Augen blind,
Kinder, wie wir kommen sind."

Der Betrübteste im Hause blieb Lebrecht. Eine Woche hindurch sprach er kein Wort. Nur am Neujahrstage, wie er Rätel'n Glück wünschte, äußerte er: Vater, das war ein schlechter Spaß mit meinem kleinen Mädchen; das Ding fehlt mir. Ihr habt Eure Bücher, Anne-Marie hat ihren Jungen, ich suche das Rosel an allen Ecken und Enden.

Der Herr hat's gegeben, antwortete Rätel, der Herr hat's genommen.

Mit dieser entsagenden Tröstung schien der Husar nicht völlig einverstanden. Dennoch wendete er nichts dagegen ein.

Dreizehntes Kapitel.

aus zwei Krickwitzer Jungfrauen sind Ehefrauen geworden. — Der alte Gottfried empfiehlt sich. — Herr von Schrickwitz altert früh. — Zwei neue Schwiegersöhne in Aussicht: arm und reich. — Der kluge Esel. — Der dumme Gelehrte. — Marianel verliebt sich in einen Hofmeister. — Christel rettet einen Stieglitz.

Wir haben, mein lieber Leser, unsere Freunde aus Krickwitz vor beinahe fünf Jahren zum Letzten-

male gesehen, wie sie bei Christels Taufschmause gegenwärtig waren. In dieser Frist haben sich dort, wie bereits oben erwähnt, vielerlei Veränderungen zugetragen, die wir jetzt nur flüchtig durchgehen wollen, um uns mit den Schrickwitzischen wieder ein wenig einzuleben.

Zuvörderst hat Freiherr von Köllenberg, der nach dem Friedensschlusse und nach dem Tode seines Vaters die Entlassung aus der Kaiserlichen Armee genommen und den Besitz der Majorats-Herrschaft angetreten, seine Bewerbungen um Lorels Hand erneuert und hat die Braut, vor zwei Jahren etwa, nach Böhmen heimgeführt.

Vor einem Jahre ist Lienel, die Zweite der Töchter, mit ihrem durch Krieges Glück und Königs Gnade mittlerweile zum Hauptmann avancirten Potsdamer Kadetten vermählt worden und lebt gegenwärtig mit ihm in Breslau, wo er die Kompagnie und sie ihn befehliget; denn sie meint, das große Wort führen zu dürfen, weil sie durch eine zwiefache, dem Papa Krickwitz abgebettelte und dem Schwager Köllenberg abgeschmeichelte Zulage das sparsame Kraut des Garnisondienstes fett machen hilft; während Schwester Eleonore von Köllenberg nichts bedurfte und deren reicher Gemahl jeden

Zuschuß, jedes Taschengeld ausdrücklich abgelehnt hat; was Karolinen bei'm Vater mächtig zu Statten kam.

Durch diese Versetzung der beiden älteren Fräulein, sind Mienel und Dorel an häuslicher Würde und Einfluß bedeutend vorgerückt; doch allerdings nicht minder an Jahren. Die wir als halbe Kinder verließen, finden wir als reife, heirathslustige Jungfrauen wieder. Zählt doch die sogenannte kleine Marianel ihre vollen sechszehn.

Sie ist nicht hübsch geworden, so sehr sie auch es zu werden versprach, da wir sie kennen lernten. Ihr damals schon altkluges, doch niedliches Gesichtchen trägt jetzt die Spuren von Verbissenheit; die gekniffenen Augen, die herabgezogenen Mundwinkel scheinen einer alten Jungfer anzugehören. Ihr Wuchs ist nicht vortheilhaft; sie hat ihre Haltung vernachlässiget und ist außerdem durch ihren selbsterwählten, eigensinnig-behaupteten Dienst als Kindermagd schief geworden. Doch nimmt sie es ziemlich gleichgiltig auf, wenn eine tadelnde Bemerkung der Schwestern darüber sie trifft. Sie hält unverwandten Blickes ihr Hauptziel im Auge: den Einfluß auf Bruder Ferdinand nicht zu verlieren, ihn wo möglich immer noch zu vermehren.

Dieser ist ein derber, wilder Junge, ähnelt seinem Vater an Gutmüthigkeit, verräth aber schon einen Anflug von hochmüthigem Stolze, der Jenem durchaus nicht eigen ist. Da er sein achtes Jahr zurückgelegt, muß man wohl endlich alles Ernstes daran denken, ihm einen Hauslehrer zu geben, dessen er höchst nothwendig bedarf, denn er ist noch vollkommen unwissend und würde in einer Prüfung neben unserm kleinen Christel vielleicht nicht glänzen.

Vater Schrickwitz sieht das ein, — obgleich ein Bischen spät, — weshalb er sich nach Breslau gewendet hat, an verschiedene höhere Geistliche und Schulmänner, um einen „rekommandabeln Kandidaten der Theologie, oder so etwas."

Er ist recht alt geworden, unser braver Schrickwitz. Aelter als die Sechszig ihn machen dürften, die er bald mit Ehren tragen wird. Er, der Krieg, Wirthschaftssorgen, Tod der geliebten Frau über sich ergehen ließ, ohne gebeugt zu werden, er hat jetzt nach seinem eigenen Ausdruck „die Büchse in's Getraide geworfen", wie sein alter Gottfried starb. Weiß das Donnerwetter, ruft er manchmal aus, mir ist hundsött'sch bange, seitdem ich des dummen alten Kerls treuherzig' Gesicht nicht mehr sehe.

Als Gottfried gewahr wurde, es ginge auf die

Neige mit ihm, ließ er den gnädigen Herrn in's „Bedientenstübel" rufen, nahm Abschied, dankte für alles genossene Gute, bat um Verzeihung „wenn er manchesmal einen Placker" im Dienst gemacht hätte, und fragte, ob seine Gnaden vielleicht etwas Absonderliches an die seelige Frau Liebste zu bestellen hätte, so wollt' er's pünktlich ausrichten. „Denn wenn mir unser Herrgott die ewige Glückseligkeit zugedacht hat, so muß er mich wieder bei meiner guten gnädigen Frau unterbringen. Sonsten wüßt' ich nicht, was sie mir da oben Gutes braten wollten?"

Schrickwitz konnte vor Rührung kaum [illegible] und stellte sich theilnahmlos, um [illegible] zu erheucheln. Der acht und siebenzigjähr[illegible] ner jedoch durchschaute ihn und flüsterte lächel[illegible] der gnädige Herr mag nu schon brumm[illegible] will, ich hör's ihm doch an, 's geht ihm n[illegible] er wird um den Gottfried flennen, daß ih[illegible] Bock stößt.

Und als nun Schrickwitz über den Greis hingebeugt schluchzte: bleibe bei mir, Gottfried; Du nimmst mir das letzte Restchen Jugendtraum und Lebensfreude mit; da richte der Sterbende die dürre zitternde Hand heraus, daß sein Herr ihm sie drücke und sagte dann: 's geht schon nicht mehr, Euer

Gnaden; zum ersten Male muß ich ungehorsam sein. Ich mach's nicht länger, und vergönnen Sie mir's doch; ich werd' Ihnen schon ein gutes Plätzel neben unserer Frau aufheben.

Schrickwitz fragte, ob er noch einen Wunsch hätte, der nach seinem Tode erfüllt werden könnte?

Zwei hab' ich, flüsterte der bleiche Mund. Daß ich nicht weit von der gnädigen Herrschaft zu liegen komme, auf dem Kirchhofe! Und hernachgehends, daß Sie mir die Anne-Marie noch vielmals grüßen, unsre Amme. Dem Weibel bin ich gar zu gut gewesen. Meine paar Gröschel gehören ihr, für ihre Kinder. Und vergessen Sie auch nicht, was ich Ihnen vorgestern sagte, wegen des Testamentes? —

Das war des alten Gottfried letztes Wort und letzter Wille, welchen auszuführen Herr von Schrickwitz für natürlicherweise zur heiligen Pflicht gemacht.

Seit Gottfried's Tode war es, wie wenn in Kr'kwitz das Andenken der Lammfell-Husarin nicht mehr so lebendig wäre? Von den fünf Schwestern hatten hauptsächlich die nun abwesende Lorel der Hanns, Marianel dem Retter Ferdinand's dankbares Gedächtniß erwiesen. Die Letztere fand sich nicht veranlaßt, [illegible] seinetwegen eine Frau mit herbeizuwünschen, [illegible] unumwundene Ehrlichkeit oft

läſtig geworden, und auf deren Rechte an Ferdinand ſie faſt eiferſüchtig war. Und da nun auch Gottfried den Herrn nicht mehr ermahnte: „die Huſären-Leute wieder einmal 'raus kommen zu laſſen," ſo ſchliefen die Beſuche des Hauſes Rätel im Hauſe Schrickwitz nach und nach völlig ein.

Mienel und Dorel unternahmen dagegen von Zeit zu Zeit eine Luſtfahrt in's Städtchen, wo ſie dann niemals verſäumten, Anne-Marie zu begrüßen. Dieſe und Vater Rätel rechneten ſich das hoch an. Lebrecht jedoch ſagte den Seinigen auf den Kopf zu, ſie dürften ſich ja nicht in den Kopf ſetzen, dieſe Beſuche wären urſprünglich ihnen gewidmet? Eben ſo wenig ihnen, als der Kranzwirthin? Oder irgend einer andern Einwohnerin des Städtleins? Das alte Sprichwort, ſagte er, heißt: auf den Sack ſchlägt man und den Eſel meint man; hier ſei es aber umzukehren und paſſe dann ſo genau, wie ſeines ehemaligen Herrn Lieutnants waſchlederne Hoſen, die naß auf den Leib gezogen, und hernach mit Puder ausgefüllt wurden, damit ſie keine Falten warfen und prall anſaßen, nur jemals gepaßt hätten.

Um das kühne Huſarengleichniß zu verſtehen, — ich meine nicht wegen der prall anliegenden waſchledernen Hoſen, denn [illegible] genügend für ſich

ſelbſt, ſondern wegen des Sack's und des Eſel's, — müſſen wir noch einen kleinen hiſtoriſchen Rückſchritt machen.

Durch Herrn Capitain von Rummel, den Sohn des Hauſes, waren zwei Offiziere in Krickwitz heimiſch geworden, die deutlich genug zu verſtehen gaben, ſie wären nicht abgeneigt, ſich ebenfalls zu Söhnen des Hauſes zu machen. Baron Reiſſenberg, der Erſte dieſer zwei, der den Zweiten erſt wieder bevormundete, früher Offizier in churſächſiſchen Dienſten, gehörte zu den wenigen, die nach der berüchtigten Capitulation bei Pirna ihre Fahne verließen, und in Friedrich's Heere Dienſte nahmen. Ein glatter, ſüßer, einſchmeichelnder Bramarbas. Er beſaß alles, um ſich beliebt zu machen; ſogar Verſtand genug, des Guten nie zu viel zu thun; ſcheinbar zurückzuhalten; ſeine Falſchheit für Bonhommie, ſeine Flachheit für verſteckten Geiſt anzubringen. Nur an Gelde mangelte es ihm ſtets und ſehr. Deshalb hielt er viel auf die vertraute Freundſchaft jüngerer Cameraden, deren Börſen von mitleidigen Müttern gefüllt wurden, und die ſich bereit fanden, ſeinen Umgang zu vergolden. Eines dieſer Opfer wurde der junge Graf Caſimir von Sack, ein langer, blonder, ſchmal aufgeſchoſſ'ner Jüngling, reicher Eltern

Sohn. Graf Sack, der Vater, gehörte zu den neugeschaffenen Grafen von Gottes und Herrschers Gnaden, denen über Nacht eine Grafenkrone aus dem an und für sich schon sehr problematischen Stammbaume keimte und erwuchs, wie irgend ein bunter Pilz, oder Schwamm, aus einer morschen Weide im Sumpf. Er verdankte sammt einigen Andern diese Auszeichnung, theils seinem Reichthum, theils verschiedenen großen Lieferungen von Schlachtvieh, denen sich jene Herren zum Vortheil des kriegerischen Königs, und dabei nicht zu ihrem eigenen Nachtheil unterzogen. Weshalb ihn der Volkswitz schlechthin unter die sogenannten „Ochsengrafen" rechnete; ein Classification, welcher sein dicker Schädel, worin außer Ziffern, wenig oder nichts enthalten war, alle Ehre machte. Der Sohn, der schmächtige Blondin, konnte nur geistig, betrachtet, seines Vaters Kind heißen; leiblich war er der Mutter Bild, und auch von Seiten des Herzens ihr nicht unähnlich, der gutmüthigen Dulderin, die für die Rohheiten des gräflichen Gatten keine Entschädigung kannte, noch suchte, als die Zinsen ihres mütterlichen Vermögens, dem einzigen Sohne heimlich zuzustecken; dem armen Casimir, welchem Papa Ochsenhändler, oder Geldsack, jede Zulage versagte. Wobei er sich

hinter die pädagogiſche Irrlehre verkroch: man könne ſolche lange Bengel nicht kurz genug halten.

Beſagten Caſimir wählte ſich Reiffenberg als eigentlichen Buſenfreund. Niemand ſchien ihm berufener zum ſtäten Begleiter nach Krickwitz. Von mir, ſagte ſich der, — wenigſtens gegen ſich ſelbſt immer — Aufrichtige, von mir weiß die ganze Welt, folglich auch Papa-Schrickwitz, daß ich der pauverſte Offizier in der Armee bin. Er empfing mich artig, weil ſein Schwiegerſohn mich bei ihm einführte. Er würde mich kalt aufnehmen, wenn ich häufig auf eigene Hand erſchiene. Er würde mir höchſt wahrſcheinlich die Thüre weiſen, wenn er entdeckte, daß ich ſeiner Wilhelmine wegen komme; um ſo wahrſcheinlicher, als Frau von Rummel mit ihren Anſprüchen ihn bereits beläſtiget und er wenig Luſt bezeigen dürfte, auch eine ſchre Frau von Reiffenberg zu unterſtützen. Gleichwohl lieb' ich dieſe — Mienel, und es iſt zum erſten Male in meinem Leben, daß ich eine wahre, innige Neigung empfinde, deren ich mich ſchon gar nicht mehr fähig hielt. Dieſe will ich mir warm halten, denn etwas muß der Menſch in ſich tragen, was wahr an ihm, was wirklich ſei; was ihm die Seele füllt und das Herz bewegt; ſonſt wird aus letzterem Dinge mit den Jahren ein Stein-

klumpen, und dieſer drückt. Caſimir iſt einziger Sohn und Erbe. Vater Geldſack begießt ſein friſchgepflanztes Grafenthum ſo emſig mit ſchweren Weinen, daß bei den apoplektiſchen Talenten des ſtierköpfigen Mannes die drei verhängnißvollen Schlagflüßchen nicht ausbleiben können. Mein Caſimir iſt folglich eine Partie für die vierte Tochter eines Lehns-herren, wie ſie nur im Exercier-Reglement ſteh'n kann! Ich mache dem Jungen weiß, er iſt in Dorel verliebt, und rede ihm täglich, ſtündlich ein, ohne ihren Anblick könne er nicht leben. Daraus folgt nun wieder, daß er nicht oft genug nach Krickwitz fahren kann; ich wirke ihm die erforderlichen Urlaube aus und maskire meine Abſichten mit denen des verlegenen Grafen. Vater Krickwitz geht bergab; ſehnt ſich nach Ruhe; möchte lieber heute wie morgen die Laſt der Landwirthſchaft von ſeinen Schultern wälzen. Ich, der ich ebenfalls kaum den Tag erwarten kann, wo ich dieſen Krötenſpieß von meiner Seite bringen und den Friedens-Parden Adieu ſagen darf; der ich aus meiner Heimath noch einige Kenntniſſe vom Ackerbau beſitze und Luſt dafür hege; ich biete mich ihm erſt als Pächter für ſein Lehnsgut an, wozu Caſimir, der künftige Schwager, die Caution herbeiſchafft; ſei's auch, — wenn etwa

Graf Stier eigensinnig wäre und sich bis zur festgesetzten Frist noch nicht den Schlag an den Hals gesoffen hätte, — gegen theure Wechsel: Israel florirt in Breslau und Juda ficht in der Fechtschule*) auf Hieb und Stich. Der fleißige, solide Pächter hat schon einen Fuß in Wilhelminen's Brautgemach; den anderen nachzuziehen ist meine Sorge. Monsieur Ferdinand wächst unterdessen heran. Wo? Wie? das kann mir zuletzt gleichgültig sein. Ich sitze auf meinem Pacht, schlage mich durch, und will's einmal nicht vom Flecke, muß Schwager Casimir frischen Vorspann leisten. — Mehr als zwei Jahre geb' ich seinem Alten in keinem Falle; zwei Jahre sind der längste Termin. — So bleiben die Verhältnisse, auch wenn Schrickwitz stirbt, bis zu Ferdinand's Volljährigkeit, denn ich werde mich bei'm Abschluß der Pachtung wegen etwaiger künftiger Vormundschaft, Pupillen-Chikane und Oberamts-Mucken vorher salviren und sicher stellen. Der Junge braucht noch vierzehn Jahre, bis er majorenn wird. Ehe diese lange Frist an dem Krickwitzer Pächter und dessen Ehehälfte vorübergezogen, ist Ferdinands Anwartschaft auf die Güter seines

*) Die Fechtschule, zu jener Zeit eine Art von Judenquartier in Breslau.

Oheims von mütterlicher Seite zur Wahrheit geworden. Jener vortreffliche Herr thut zwar nichts, sein Leben durch Ueberfluß abzukürzen; dafür jedoch läßt ihn sein zunehmender Geiz, wie höchst glaubwürdige Berichte mich versichern, den langsamen unfehlbaren Hungertod sterben, und wenn er sich gar entschließen kann, ein Testament zu machen, worauf gelegentlich hingearbeitet werden muß, so kann meine Frau vom baaren Vermögen auch noch etwas schlucken. Welches Interesse kann Ferdinand, im Besitze so vieler schöngelegener Güter dann wohl haben, den armen Schwager Reiffenberg aus der Krickwitzer Pachtung zu vertreiben? Im Gegentheil: er soll mir billigere Bedingungen gönnen, und ich werde ein sorgenloses, behagliches Leben führen auf meine alten Tage. Freilich wohl ein sehr beschränktes, ... aber wer Teufel bietet mir ein besseres? Ich habe nur die Wahl: ein altes, — oder ein häßliches, — oder ein altes und häßliches Weib mit Vermögen? — Wo nicht, meine Wilhelmine, für's Erste ohne — und Verwalter des Schwiegervaters, späterhin des Schwagers werden! Denn ein Pächter ist nicht gar viel mehr, als ein Verwalter? Mag's immer sein! Ich ziehe das Letztere vor. Wilhelminen's bin ich so gut wie gewiß. Jetzt gilt's, den Vater, — und

den Sohn nicht zu vergeſſen! Den ungezogenen Jungen muß ich mir attachiren, muß ihm in Allem ſeinen Willen thun; darf nie ohne Geſchenk vor ihm erſcheinen; er ſoll ſeinen künftigen Schwager ſo lieb gewinnen, daß er künftig ihm nichts zu verſagen im Stande iſt.

Wir haben dieſen umſtändlichen Plan des Baron Reiffenberg in ſeiner ganzen Ausdehnung mitgetheilt, auf die Gefahr langweilig zu ſein, weil er den Mann in ſeiner nichtigen unbedeutenden Pfiffigkeit, in ſeinem bornirten, dennoch feinberechneten Beſtreben, unbeſchadet der ſogenannten geſelligen Liebenswürdigkeit darſtellt, die ſich damit ſehr wohl verträgt. Und weil er uns zugleich einen genügenden Ueberblick auf die gegenwärtigen Zuſtände im Krickwitzer Herrenhauſe gewährt.

Wir dürfen uns wieder zu dem durch den Huſaren umgewendeten Sprichwort, vom Sack auf den man ſchlägt, und vom Eſel den man meint, begeben. Indem wir es erläutern, dringen wir zugleich in Reiffenbergs Lage tiefer ein.

Dieſer überall gern geſehene Schmarutzer fand in Krickwitz nur eine Gegnerin. Leſerinnen von einigem Gedächtniß haben dieſelbe längſt ſchon kommen ſehen.

Ein Nebenbuhler um Mienel's Gunſt war nicht vorhanden. Eine Nebenbuhlerin bei ſeinen Bewerbungen um Ferdinand's „Attachement" ſtand aber kampfgerüſtet da, in Marianel's Perſon. Dieſe durchſchau'te ſeine Abſichten, betrachtete dieſelben als den ihrigen Gefahr bringend, und ſetzte ſich ihnen und ihm entgegen, wo ſie nur dazu Gelegenheit fand.

Er ſah ſich genöthigt, nach durchgreifenden Hülfsmitteln zu haſchen. Liebkoſungen, Nachgiebigkeit in die Launen des kleinen Erb-Lehnsherren, mitgebrachte Näſchereien, und all' dergleichen verloren bald ihre Wirkung. Es mußte zu Geſchenken von größerem Werthe, entſcheidender Bedeutung gegriffen werden, für deren Ankauf Graf Caſimir freilich das Geld herlieh, die aber Baron Reiffenberg nichts deſto weniger großmüthig ſpendete.

In der Reihe dieſer Geſchenke ſtand — (ominös genug!) — ein lebendiger Eſel obenan, welchen Ferdinand zum längſterſehnten Reitpferdchen erhielt. Der Eſel war in ſeiner Art ſchön, ſchlank, kräftig, muthig, lebhaft, . . . doch er beſaß den für ſeine hieſige Beſtimmung namhaften Fehler, ſich zu Hauſe nicht reiten laſſen zu wollen. Beſteigen ließ er ſich, und ſtand dabei ſtill, wie ein Lamm ſo fromm.

Kaum aber fühlte er den Reiter im Sattel, so trug er denſelben, mit hartem Maule jeder Zügelführung ſpottend, in unerſchütterlicher Konſequenz nach einer jener Miſtpfützen, die in Stallhöfen nicht fehlen dürfen; übte an deren Uferrand einen in ſeiner Verwandtſchaft erblichen, von Vater auf Sohn fortgepflanzten Eſelsſprung, deſſen Eigenthümlichkeit darin beſtand, alle vier Füße in einem Tempo, die beiden hinteren etwas höher zu heben, — und der Reiter ſchwamm, anſtatt zu reiten.

Nach dreimaliger Abſattelung und davon unzertrennlicher, übel duftender Einweichung, erklärte Marianel, daß ihr Bruder dieſe Beſtie nimmer beſteigen dürfe.

Damit das ed'le Thier nicht unbenützt bleibe, wurde durch Reiffenberg ein allerliebſtes, leichtes Fuhrwerk geliefert, ein zierliches, einſpänniges „Pirutſchel;" vor dieſes wurde der Eſel geſpannt, und vor dieſem zeigte er ſich unermüdlich in, ſeinem Namen entſprechendem, geduldigem Gleichmuth.

Reiffenberg bildete Ferdinanden zum Kutſcher aus; das vermochte Marianel nicht zu hindern. Eben ſo wenig, daß Mienel und Dorel ſich gern vom Bruder ſpazieren fahren ließen; es blieb ihr

nichts übrig, als ihrerseits jede Theilnahme verweigernd, zu maulen.

Graf Casimir war (nicht ohne Zuthun des überall geschäftigen und zwischentragenden Reiffenberg) mit einem Theil der Füselier-Kompagnie, bei welcher er diente, auf unbestimmte Frist nach dem Städtchen verlegt worden und war bei der Kranzwirthin einquartiert.

Die Kranzwirthin aber, und nebenbei die ehemalige Amme zu besuchen, wurde den beiden Schwestern und dem sie kutschirenden Junker Ferdinand wie vom Vater untersagt.

Vielleicht war es nur Zufall, daß Reiffenberg aus Breslau jedesmal bei seinem jüngeren Freunde sich befand, wenn die Krickwitzer Eselsfuhre anlangte?

Doch dieser Zufall gerade veranlaßte den Husaren, jenes alte Sprichwort auf den Kopf zu stellen und zu sagen: auf den Esel schlägt man (was der Junker fleißig that) und den Sack meint man (wofür Dorel aufkommen muß).

Wie es dem Baron Reiffenberg gelungen war, mit seinem Esel, nachdem dieser aus dem Lastthier nur erst in ein Zugthier umgewandelt worden, einen

großen Schritt in Ferdinands Wohlwollen zu thun, und dadurch Marianen gewiſſermaßen einen Eſel zu bohren, ſo war ihm ſpäter vorbehalten, entſchiedenen Sieg über Conſiſtorialräthe und Schulprofeſſoren davon zu tragen. Er hatte den Eſel geliefert. Das Schickſal fügte, daß er nun auch den Hauslehrer liefern ſollte. Eine zweibeinige Gattung von Eſel, die mindeſtens eben ſo viel Geduld braucht, als jene vierbeinige.

Ein dürftiger Bauernſohn, entſchloſſen ſich dem höheren Schulfache zu widmen, und der unerbittlichen Aushebung zum Militair verfallen, war durch Reiffenberg's Gutmüthigkeit — denn an dieſer fehlte es ihm eigentlich nicht, ſo lange nur eigene Intereſſen nicht dadurch beeinträchtigt wurden, — losgeſchwindelt worden; betrachtete und verehrte ihn als rettenden Engel; rührte ihn durch naive Dankbarkeit und wurde zugleich eine Art von Inſtruktor für ihn, durch allerlei ſchätzbare Winke über Rechtſchreibekunſt, deren Reiffenberg jetzt um ſo bedürftiger war, als manches Briefchen mit Wilhelminen in's Geheim gewechſelt werden ſollte. Während die gelehrten Herren in Breslau prüften und auswählten, um die möglichſt würdige Wahl zu treffen und einen außerordentlichen Lehrer nach Krickwitz liefern

zu können, machte der Lieutenant nicht viel Federlesen, packte seinen Schützling zusammen, „ritt ihn vor," und erlebte die Genugthuung, das demüthige, schüchterne, kindliche Menschenkind an- und aufgenommen zu sehen.

Gottlieb Zeiske, Candidat der Schulwissenschaften, wurde wohlbestallter Hofmeister bei Ferdinand von Schrickwitz, mit fünfzig Thaler Jahresgehalt, für ihn eine unnennbare Summe; freier Station; und jährlicher Leinwand auf sechs Hemden.

Armer Gottlieb Zeiske, warum hast Du Deines seeligen Vaters kleines Besitzthum mit dem Rücken angesehen; warum hast Du Dich von Eitelkeit und weltlicher Hoffahrt geblendet, durch einen leichtsinnigen Lehrer verlocken lassen, unter die Gelehrten zu gehen? Konntest Du nicht das Recht Deiner Erstgeburt in Anspruch nehmen, den Pflug ergreifen und fleißig ackern, wie Dein jüngerer Bruder Hannsfriedel jetzo thut, bei dem die Mutter „zu Hausinne" sitzt? Wäre Dir nicht wohler, bei ihr, im strohgedeckten Hüttchen, Dein eigener Herr, als nun .....?

Armer Gottlieb Zeiske!

Ein Hofmeister; ein Hauslehrer! Was klingt denn so Fürchterliches für mich aus jedem dieser dreisilbigen Wörter? Ist es die Erinnerung an alle

Leiden und Martern, denen ich ſo viele Jünglinge dieſes Berufes ausgeſetzt, denen ich ſie unterliegen ſah? Oder iſt es im Gegentheile die Erinnerung an jene Qualen, welche ich durch andere junge Männer, die ſich als Erzieher vermietheten, gegen ihre Zöglinge verübt, beobachtete? die ich an mir ſelbſt erlebte?

Sei es, was es wolle, mein Mitleid fühl' ich doch unter zehn einzelnen Fällen neunmal dem Lehrer, dem Erzieher zugeneigt, der in einem fremden Hauſe, bei allen erſinnlichen Hemmniſſen, Wunder wirken ſoll; dem Nachſicht und Güte nicht minder zum Vorwurf gemacht werden, wie Strenge und Ernſt; den die Dienſtboten haſſen, weil er über ihnen ſtehen will und in ihren Augen doch ihres Gleichen iſt; den die Herrſchaft möglichſt geringſchätzt, weil ſie ſich von der Pflicht beläſtiget findet, ihn möglichſt hoch zu achten; den die Kinder gewöhnlich verabſcheuen, weil er nicht volle Gewalt über ſie hat, und weil ſie für leichte Strafen, die er ihnen etwa diktiren darf, durch die Eltern getröſtet werden; den die Eltern ſcheel anſehen, wenn er ſich gezwungen ſieht, über die Kinder zu klagen; der Allen im Wege iſt: jenen, die ihn bezahlen! jenen, die ihn bedienen! jenen, die von ihm lernen! Der gegen Alle artig,

freundlich, unterthänig, zuvorkommend, geduldig sein — möchte; und der endlich nichts ist, als ein junger, unerfahrener, heimathloser, unglücklicher Dulder. —

Als solchem begegnen wir dem armen Zeiske. Doch zum Troste weichgeschaffner Leser — (ich habe gefunden, daß in solchen Punkten Männer weit mehr zum Mitleid geneigt sind, als Frauen) —, sei bald hinzugefügt: Zeiske war der Mensch, dies zu tragen, und dennoch nicht zu verzagen; was eben auch nur begreiflich wird, wenn man einigermaßen bedenkt, wie er aus jenem Lehmklumpen, den seine Eltern Haus nannten, sich durchgearbeitet bis auf die Universität nach Frankfurt, ohne Stipendium, ohne regelmäßige Unterstützung, ohne gesicherte Beihülfe, lediglich durch seinen Willen, dessen Zähigkeit jedem Mangel, jeder Noth zu trotzen wußte.

Wir wollen sehen, wie lange dieser feste Wille in Krickwitz vorhalten wird? An widerstrebenden Elementen, an sich durchkreuzenden Interessen fehlt es dort wahrlich nicht. Wenn auch Herr von Schrickwitz, der uns als Ehrenmann bekannt ist, sich als solcher gegen Herrn Zeiske benimmt, und ihn vertraulich behandelt, fast väterlich; wenn auch Mienel, aus Neigung zu Reiffenberg, dessen Schütz-

linge huldvolle Herablaſſung gönnt und ihn mit „lieber Hofmeiſter“ anredet; wenn endlich Doris, die über Caſimir's ſchüchternen Aprochen ihre frühſten Erinnerungen an den franzöſiſchen Offizier noch nicht aufgab, ſich um Herrn Gottlieb Zeiske gar nicht bekümmert; ſo unterlaſſen doch Junker Ferdinand und Marianel nichts, was irgend beitragen kann, ihm ſchweren Stand zu machen. Der erſtere durch eine bis an's Erhab'ne reichende Widerſpenſtigkeit gegen Alles, was Lernen heißt; die zweite durch conſequente Unterſtützung dieſes Ungehorſams. Dies ſcheint auf den erſten Blick unvereinbar mit ihrer Liebe für den Bruder; aber auch nur auf den erſten Blick. Bei ſchärferer Unterſuchung finden wir drei verſchiedene Motive dafür. Zuvörderſt ihre eig'ne Unwiſſenheit, deren ſie ſich bei angeborenem ſcharfem Verſtande ſchämte. Sodann den ſträflichen Wunſch, von einem Bruder, deſſen künftige Leitung ihr Lebenszweck blieb, niemals überſehen zu werden, was ſie um ſo früher zu befürchten hatte, je früher wiſſenſchaftliche Bildung ſeinen Geiſt entwickelte. Endlich ihr glühender Haß gegen den Lehrer, hinter welchem Haß eine Empfindung entgegengeſetzter Art ſich heimlich verbarg.

Auch Marianel, wenn ſie es gleich nicht Wort

haben wollte, zeigte schon als Kind die Neigung „eine Liebschaft" zu haben, worüber sie, wie wir im ersten Bande gelesen, ihre Schwestern höhnisch tadelte. Der erste Gegenstand dieser kindischen Sehnsucht war niemand anders, als der Lammfell-Husar, der sich wohl niemals träumen ließ, daß die unzähligen, wider ihn gerichteten Bosheiten und Neckereien des kleinen weiblichen Eulenspiegels, unzeitige Keime einer früh erwachenden Leidenschaft wären?

Durch den Eintritt der Offiziere in's Schrickwitzische Haus, war nicht nur Rätel sammt dem Husaren aus diesem Hause, es war auch der letztere aus Marianel's Einbildungskraft verdrängt worden; sie lächelte dieser ihrer ersten Verirrung. Nun waren zwei Schwestern unter der Haube. Wilhelmine und Reissenberg schienen einig zu werden. Graf Casimir schmachtete mit blauen großen Augen nach Dorel. Ihr blieb nichts. Seitdem sie sich des einarmigen Husaren schämte, nicht einmal ein Bild für ihre Träume. Da erschien der Hofmeister. Dieser gefiel ihr eben nicht außerordentlich. Aber es war ein junger Mann. Was brauchte sie mehr? Schon während des ersten Mittagessens dachte sie ihm das durch Lebrechts Entlassung erledigte Ehrenplätzchen zu.

Gottlieb Zeiske verſtand ſie nicht. Wagte gar nicht zu thun, als ob er ſie jemals verſtehen könnte?

Sie beſchloß, ihn zu haſſen, ihn zu quälen, ihm das Leben ſauer zu machen. Das gelang ihr meiſterhaft; mit dem Haſſe gedieh es niemals zum rechten Ernſt; es würde nur von Zeiske abgehangen haben, denſelben wieder auf ſeinen Urquell zurückzuführen, und in Liebe, oder etwas dem Aehnliches, aufzulöſen.

Sie war ſo liebebedürftig, die kleine, zwinkernde, verſchmitzte, ſchiefe, boshafte Marianel. Sie brannte ſo recht innerlich-verbiſſen auf ein verbotenes Herzenshandelchen.

Heirathen, dachte ſie immer, will ich nicht; ich widme mein Daſein dem Bruder. Aber lieben will ich dennoch, und geliebt werden muß ich!

Reiffenberg, der vielerfahrene Praktiker, ſah natürlich klar, wo vor den ungeübten Augen ſeines ſchüchternen Schützlings dicker Nebel ſchwamm. Die krumme, kleine Kröte, ſagte er, als Zeiske ihm, dem Gönner, klagend ſein Herz öffnete, über den faulen Schüler und deſſen feindſelige Schweſter, die kleine Kröte iſt in Euch geſchoſſen, Gottliebchen. Thut ihr den Willen, ſtellt Euch ein wenig verliebt,

und ihr werdet prächtig mit ihr auskommen. Den Bengel, den Ferdinand laßt laufen, wenn er nichts lernen will? Laßt ihm seinen Willen. Nistet Euch ein, setzt Euch warm, was kümmert Euch alles Uebrige?

Zeiske verbeugte sich schweigend. Was er sich dabei von seinem Gönner dachte, wissen wir nicht, aber daß es ihm niemals gelang, Marianen auch nur einen zärtlichen Blick zuzuwerfen, oder auch nur einen, der geeignet gewesen wäre, dafür zu gelten, das steht fest.

Ferdinand fuhr zwar fort, nichts zu lernen; doch Marianel fuhr auch fort, Demjenigen Dornen in den Weg zu säen, der keine Rose für sie finden wollte.

Wenn eine der schon beschriebenen Lustfahrten unternommen ward, und Ferdinand seine Lehrstunden versäumen sollte, weil die beiden ungeduldigen Schwestern auf ihn warteten, rief Marianel in die Lektion hinein: Lassen Sie ihn nur aufhören, Herr Hofmeister, der and're Esel ist jetzt schon eingespannt!

Und der arme Zeiske saß da, glühend vor Schaam und Zorn, ohne eine Silbe der Entgegnung zu finden wider die Tochter seines Patrones. „Das bitter-

böſe Geſchöpf!“ klagte er nur, ſobald er ſicher war, daß ſie ihn nicht mehr höre.

Wir können ihm nicht widerſprechen. Doch um Gerechtigkeit zu üben, dürfen wir auch, was zu ihrem Lobe gehört, nicht verſchweigen: mochte ſie immer den Lammfell-Huſaren aus ihrem Herzen entlaſſen haben, jenem Verſprechen, welches ſie ihm am Tage nach dem Brande gegeben, war ſie treu geblieben; daß jener ſein Retter ſei, hatte ſie dem Bruder feſt eingeprägt, und Ferdinand, der ungehorſame unbändige Junge, trug in ſeinem guten und treuen Herzen ein liebevoll-dankbares Gedächtniß für Lebrecht. Durch Blicke, Gebehrden, Worte that ſich das bei jeder Begegnung kund.

„Mein Rettungsengel mit einem Flügel!“ anders nannte er den Huſaren nicht.

Und wenn ich Herr bin, ſetzte er oft hinzu, mach' ich aus dem Lammfell ein goldenes Vließ; davon hatte Rätel ihm erzählt.

Den ſicherſten Beweis aber, daß es dem wilden Ferdinand mit ſeinem dankbaren Gefühl für Lebrecht Ernſt ſei, legte er an den Tag durch ſein Benehmen gegen deſſen Sohn, unſeren Helden. Alle übrigen Knaben die er irgend in ſeine Spiele zog, größere wie kleinere, mußten ſich dem Ungeſtüm des verwöhn-

ten Burſchen fügen. Schläge theilte er aus, nach allen Seiten. Nur auf den ſchwächlichen, verzagten Chriſtel nahm er Rückſicht. Dieſen ſchon'te, liebkoſete er, wo er ihn fand; gab ihm, beſchenkte ihn, theilte den liebſten Leckerbiſſen mit ihm. Und wenn der genügſame Chriſtian, dem die beſcheidene Anne-Marie, vom erſten Lallen an den Sinn und Begriff des Wortes Beſcheidenheit einzuprägen bemüht geweſen, nicht annehmen wollte, dann rief Ferdinand: Du darfſt ſchon nehmen, Dein Vater hat mehr für mich gethan, Schweſter Marianel erzählt mir's tauſendmal.

Deshalb wurde auch Chriſtel öfters mit nach Krickwitz genommen, ſo zu ſagen: entführt, wo man ihn nicht ſelten über Nacht behielt, zum Entſetzen der Mutter und zu Rätel's Angſt. Lammfell aber brachte beide zum Schweigen, indem er ihnen zu bedenken gab, dieſe Freundſchaft könne ihrem Jungen künftig einmal ſehr „zu Paſſe" kommen.

Unter Reiffenbergs Geſchenken für ſeinen Herrn Schwager in Hoffnung, befand ſich auch eine kleine Vogelflinte, womit der achtjährige Abc-Schütze weit beſſer traf, als mit dem Abc-Büchlein, in deſſen Handhabung ihm der um zwei Jahre jüngere Chriſtel weit überlegen war.

Wäre Vater Krickwitz noch geweſen, der er war, als wir ihn kennen lernten; ja hätte nur der alte Gottfried noch gelebt: niemals würden dieſe beiden geſtattet haben, daß mit jenem Gewehre harmloſe Singvögel, und gar zur Brutzeit, getödtet würden. Jetzt bekümmerte ſich niemand darum und der Hofmeiſter hütete ſich weislich, Klage bei'm gnädigen Herrn zu erheben, über den Mißbrauch einer Waffe, die ein Geſchenk ſeines Gönners und Protektors, des Herrn von Reiffenberg, war.

Chriſtel ſprang eines Tages hinter Ferdinand her, als dieſer im Irrgarten einen munter zwitſchernden Stieglitz vom Baume ſchoß. Das Vögelchen fiel herab und flatterte in ein dichtes Gebüſch. Aus dieſem holte der jugendliche Schütz es mühſam heraus. Wie er's Chriſteln vorwies, erblickte dieſer Blut auf Ferdinand's Händen und ſchauderte ängſtlich zurück. Der Stieglitz, nur leicht am Flügel verwundet, ſah ihn mit ſeinen kleinen Augen wie bittend an. Chriſtel weinte jammervoll: Junker Ferdel, was hat Ihnen denn das hübſche Thier zu Leide gethan, daß Sie's blutig ſchießen? Das iſt zu garſtig von Ihnen, ich bin Ihnen auch nicht ein kleines Biſſel mehr gut.

Ferdinand lachte den Mitleidigen aus und erwie-

derte: Du kannſt ihn mitnehmen, ich ſchenk' ihn Dir; er iſt nur geflügelt und wird wieder heil.

Chriſtel wickelte den blutenden Stieglitz behutſam in ſein kleines weißes Taſchentüchlein und trug ihn davon, in ſichtbarem Zorne gegen den Junker.

Dieſer lief ihm nach. Mit einem Gemiſch von Trotz und Wehmuth hielt der kleine Knabe den kleineren zurück. Chriſtel, ſprach er, ich ſchieße auf kein ſo kleines, buntes Vögelchen mehr; „auf Ehre" nicht! Aber Du mußt mir wieder gut ſein, denn ich bin Dir gut, und Deinem Vater auch, dem Lammfell-Huſaren.

Chriſtel verſöhnte ſich mit Ferdinand und der verwundete Stieglitz gelangte wohlbehalten in Anne-Marie's Pflege, die ihm ein feines Körnchen Vogeldunſt aus dem linken Flügel zog, worauf die Wunde raſch heilte und der Vogel nach acht Tagen ſchon wieder ſang.

Dieſer Stieglitz, meinte Lebrecht, iſt, hol' mich der Teufel, beſſer weggekommen wie ich; wenn er auch nicht mehr gerade fliegen kann, hat er doch den Flügel behalten.

Chriſtel ſchätzte das buntſcheckige Thierchen beſonders hoch, als Pfand der „ewigen Freundſchaft" mit Junker Ferdel und des Verſprechens, daß dieſer nie

mehr einem Singvogel Leides zufügen wolle. Denn, verſicherte er: „auf Ehre“ hat der Ferdel geſagt.

Da muß er's freilich halten, erklärte Lebrecht, ſonſt kriegt er eine Menge Duelle.

Vierzehntes Kapitel.

Getheilte Meinungen über unſeres Helden Anlagen zum Helden.

Weder Anne-Marie, noch auch Rätel, — obwohl der Letztere es ableugnen wollte, — waren darüber mit einander und jedes mit ſich ſelbſt einig, ob ſie ihren Chriſtian, auch Bonifacius, nur für ein Kind von guten Gaben und Fähigkeiten halten, oder ob ſie in ihm, ohne weitere Umſtände, das klügſte, beſte, talentvollſte aller menſchlichen Weſen ſeines Alters erkennen ſollten?

Lebrecht dagegen ſah in ihm nichts, als treuherzige Einfalt, mit einer Beimiſchung von Dummheit und ließ ſich weder durch Anne-Marie, noch durch Rätel abhalten, dies auszuſprechen.

Vielleicht war der ſonſt wohlwollend und gut geſinnte Vater nicht ganz frei von einiger Ungerechtigkeit gegen der Mutter Liebling, nachdem ſein Liebling, die holde Marie-Roſe ihm entriſſen worden? Vielleicht auch fand er ſich deshalb dem Kna-

ben weniger zugethan, weil dieſer kein derber, muthiger Huſarenjunge, ſondern im Gegentheil ein Mutterſöhnchen zu werden ſchien? Aber wir wollen eingeſtehen, daß Lebrechts Vorurtheil in den Augen eines oberflächlichen Beobachters mindeſtens eben ſo treffend befunden werden konnte, als jenes der beiden durch ihre Vorliebe beſtochenen Zeugen. Die Mutter beurtheilte ihr Söhnchen nach ſeinem weichen, zärtlichen Gemüth; Rätel ließ ſich an der hingebenden, ehrerbietigen Andacht genügen, womit Chriſtel jedem ſeiner Worte lauſchte; beide nahmen naive Einfalt, rein kindliches und kindiſches Weſen für Anzeichen geiſtiger Bedeutung, die noch, wie Rätel ſprach, in zarteſter Knospe ſchlummere. Worauf Lebrecht häufig entgegnete: man Geduld, bis die Knospe platzt; viel wird nicht 'rauskommen.

Seit Röschens Tode litt es den Huſaren wenig daheim. Er ſtreifte, ſo wie die Schulſtunden überſtanden waren, weit umher, ohne rechte Ruhe zu finden.

Marie-Lieſe brachte den größten Theil des Tages bei einer Näherin zu, wo ſie, trotz ihrer zarten Jugend, ſchon tüchtige Fortſchritte machte.

Chriſtel, dem in der jüngeren Schweſter ſeine Puppe, ſein liebſtes Spielwerk geſtorben war, ſaß

nun mit einer für ſolch' kleinen Knaben unerhörten Ausdauer und Geduld bei Mutter und Grosonkel, hörte auf ihre Geſpräche, kannte gar keinen ſchöneren Zeitvertreib, mied and'rer Knaben wilde Spiele, und beſtärkte dadurch jene Zwei in ihrer Meinung von ſeinem ausgezeichneten Verſtande.

Es konnte nicht ausbleiben, daß ein Mann von Rätels geiſtiger, wie gemüthlicher Richtung und Lebensweiſe, je älter er wurde, je häufiger körperliche Schwächen, wie ſie bei Stubenſitzern nach vollendetem fünfzigſten Jahre ſelten fehlen, ihn an den Tod mahneten, nur deſto geneigter ward, ſich in Glaubensſachen zu vertiefen. Bei all' ſeiner Achtung und Liebe für Anne-Marie, ja vielleicht gerade deshalb, weil ſie ihm täglich feſter in's Herz wuchs, blieben kleine, religiöſe Häkeleien und Streitigkeiten nicht aus. Die Macht des Römiſchen Fürſten, die ſich über die Erde ausdehnen wolle; die Verweigerung des Kelches; der Bilderdienſt; die Weihgeſchenke und Verlöbniſſe; das Heiligen-Weſen; der Ablaß; die lateiniſche Meſſe waren und wurden unſerem alten Freunde immer und in jedem vertraulichen Zwiegeſpräche eben ſo viele neue Steine des Anſtoßes, auf dem ſtets redlich verſuchten und geſuchten Wege der Annäherung; — während Anne-

Marie einen dieſer Steine um den andern mit bunten Blumen zu ſchmücken bemüht war, um ihren theuerſten, hochverehrten Wohlthäter und Ketzer dahin zu bringen, daß er, was ihm verletzende Steine geweſen, für umkränzte, geweihte Stufen halten möge, über welche der Eingang zum Prachtthore der wahren, alleinſeeligmachenden Kirche zu erreichen ſei. Keines von beiden dachte in dieſen redlich-gemeinten und ohne perſönliche Erbitterung geführten Verhandlungen an das arme lauſchende Kind, welches freilich vom innerſten Sinne ihrer unvereinbaren Widerſprüche noch nichts begriff, aber doch empfand, daß die zwei Unfehlbarkeiten ſeines unmündigen Daſein's, unter ſich uneinig und verſchiedener Meinung waren. Daß jedes von Beiden in ſeiner Art Recht und Unrecht haben könne, — wie hätte Chriſtel dies zu faſſen vermocht? Daß aber jedes von Beiden ſein Recht behaupten wolle; daß folglich ein Zwieſpalt zwiſchen ihnen ſtattfinden, und daß, ſobald er ſich entſchieden auf die eine Seite neigen wolle, er ſich von der andern abwenden müſſe, davon dämmerte ein Vorgefühl in ihm auf, welches die kleine Bruſt nicht wenig beklemmte.

Eines Abend's, da ſie ihn längſt im Schlafe wähnten, fragte er mitten in ihr heftigſtes Disputatorium

hinein: aber, lieber Großvater, zu wem hält ſich denn der liebe Gott? iſt der katholiſch, oder lutheriſch?

Dieſe Frage wirkte ſo ſchlagend auf Rätel, daß er augenblicklich abbrach, Anne-Marie'n die Hand reichte und zu ihr ſagte: der Junge iſt klüger, denn wir.

Durch dieſe Frage ſtieg Chriſtel bedeutend in der Meinung der Seinigen. Sogar Lebrecht, als ihm darüber Bericht erſtattet wurde, pfiff den „alten Deſſauer" und ſagte, nachdem er dieſes Muſikſtück dreimal durchgenommen: das hätt' ich hinter meinem Herrn Sohne gar nicht geſucht? Der Junge hat's Euch gut gegeben.

Auch ſah er ſeitdem bisweilen das Kind von der Seite und verſtohlen an, als ob er es ausforſchen wollte? Blieb dann des Knaben Auge an des Vaters Blicken hangen, mit jenem Ausdruck ſchüchterner Treue, die gern laute jubelnde Liebe werden wollte, wenn ſie es nur wagte, — da fuhr der Huſar (aber weder Anne-Marie noch Rätel durften es bemerken) dem Beglückten wohl in's Haar, ſchüttelte ihn heftig und murmelte dann: wenn man der Junge nicht gar ſo nuttig und ſchwach wäre!

Kam hernach Chriſtel zur Mutter, ſo rief er ſtolz und fröhlich: heute hat mich der Vater Lebrecht lieb

gehabt, er hat mich erbärmlich gehuſcht! — Und die Mutter wußte nicht, gingen des Kindes Augen über, aus Schmerz wegen der militairiſchen Liebkoſung? oder aus Freude wegen des Vater's Zärtlichkeit?

Wir würden Lebrecht Lammfell falſch beurtheilen, wollten wir ihn geiſtig nicht höher anſchlagen, als er ſich bisher im Gange dieſes Buches vor uns gezeigt hat. Vom Huſaren des ſiebenjährigen Krieges durften wir nicht begehren, daß er auftrete, wie ein feiner Gelehrter, den etwa Leipzig geſchliffen und abgeglättet. Seine Formen blieben rauh und roh, ſein Wiſſen „Stückwerk," weshalb er ſich ſelbſt zum „Train- und Fuhrweſen des gelehrten Armeekorps" rechnete. Aber ſein Blick war hell und ſcharf, ſein Urtheil geſund, ſein Verſtand klar, ſeine Auffaſſungskraft mächtig. Und eine Fähigkeit beſaß er im höchſten Grade, die oft recht unterrichteten und klugen Leuten mangelt: er vermochte folgerecht zu denken, — ohne daß er jemals Logik ſtudirt hatte. Darin übertraf er ſeinen Oheim bei Weitem, weshalb auch dieſer ſich gewiſſermaaßen vor ihm neigte und dahin gelangt war, hinter jeder Aeußerung des Huſaren, mochte ſich dieſelbe immer in die ſchnurrigſten Gewänder ſeiner märkiſchen Redensarten verkleiden, einen tieferen Sinn zu vermuthen und aufzuſuchen.

Wenn sie miteinander über Christel's Zukunft redeten, und Rätel sich in hochfahrende Träume von des Enkelneffen dereinstiger, weltberühmter Gelehrsamkeit wiegte, dann schwieg der Husar entweder gänzlich, oder hub an zu pfeifen; ein Auskunftsmittel, dessen Werth ihm erst recht klar geworden war, seitdem er nicht mehr auf vier Pferdebeinen im Freien, sondern auf seinen eigenen zwei Füßen im häuslichen Familienkreise lebte.

Aus der Wahl der Melodieen mochten die ihm näher standen oder ihn sonst zu beobachten Gelegenheit hatten, entnehmen, was dabei in ihm vorging, und welcher Gattung unausgesprochener Worte jene Gedanken angehörten, denen er durch pfeifen Luft zu machen wünschte. Der Dessauer Marsch gehörte ein für allemal erhabenen, oder doch freudigen Erregungen an. Diesen gab er nie zum Besten, sobald Rätel dem jüngeren Lammfell die höchsten akademischen Würden verhieß. Dann hörte man gewöhnlich eines jener lustigen Spottliedchen erklingen, an denen es dem Soldaten im Felde zu keiner Zeit gemangelt hat. Als z. B. jenes schon einmal erwähnte: „es wohnt' ein Müller an jenem Teich!" dadurch drückte er starken Zweifel aus.

Fühlte Rätel sich davon gekränkt und legte er's ihm gar zu nahe, daß sich Lebrecht endlich zu Worten

verſtehen mußte, dann erfolgte höchſtens: der, ein Gelehrter? in ſeinem Leben nicht.

Und was um Gotteswillen ſoll denn aus ihm werden, fragte Rätel eines Tages; möchteſt Du einen Nagelſchmied aus ihm machen? oder — horribile dictu — einen Schuſterjungen?

Dazu ſind ſeine Fingerchens zu ſchwächlich, ſeine Aermchen zu dünn; er war, da er geboren wurde man ſo groß wie'n Rüberettig und wird in alle Ewigkeit ein Drei-Käſe-hoch bleiben. Zum Handwerk iſt er körperlich nicht ſtark genug, — müßte denn die edle Schneiderei ſein? und zum Gelehrten fehlt's ihm da!

Wo, Lebrecht? wo um Gotteswillen fehlt es unſerm Chriſtian?

Da! Hier, Onkelchen; hier oben. Er iſt ein Schwachkopf!

Rätel ſtand auf, rang nur die Hände, blickte ſtumm gen Himmel, huſtete mehrfach und ſetzte ſich wieder.

Hilft all' nichts, Onkelchen, ich bleib' dabei; die Zeit wird's lehren. Denken Sie an mich: einen Gelehrten giebt dies mein Fleiſch und Blut nun und nimmermehr ab. Denn um ein kluger Gelehrter zu werden, iſt er zu dumm; und ein dummer Gelehrter

ſein zu wollen, halt' ich ihn doch wieder für zu geſcheidt.

Was verſtehſt Du unter einem dummen Gelehrten, Huſar? Soll das nur ein Soldatenſpaß ſein, oder willſt Du durch dieſen Ausdruck etwas — ausdrücken?

Ich will damit ſagen: Ihr könnt in einen jungen, weichen Schädel große Maſſen von Wiſſen hineinkeilen und könnt mit Gewalt Gelehrte machen, die bei aller Gelehrſamkeit Dummköpfe bleiben, weil ſie nicht wiſſen, was ſie mit dem in ihren Schädel hineingekeilten Simmelſammelſurium beginnen ſollen? das verſteh' ich darunter.

Hm, — ja, — das iſt, — es läßt ſich hören. —

Es läßt ſich nicht hören allein, Onkel; es läßt ſich auch ſehen; 's läßt ſich greifen. Mir ſind ſolche gelehrte Hammelsköpfe ſchon untergekommen. Aber ein Hammelskopf iſt der Chriſtian nicht, obgleich er Lammfell heißt und die Nachbarsjungen ihn „Schöpſe-Chriſtel" ſchimpfen. Schwachkopf hab' ich ihn genannt und ein Schwachkopf braucht lange noch kein Schafskopf zu ſein. Sein Kopf iſt ſchwach, weil der ganze Kerl ſchwach iſt. Dumm ſchelt' ich ihn manchmal, weil er ſchwach iſt, weil er ſich zur Träumerei neigt, weil ſeine Heiterkeit ſo ſchrecklich

ſanft und ſtille iſt, weil kein rechtes Feuer in ihm brennt, wie ich's von einem Jungen ſeines Alters verlange. Dumm nenn' ich ihn, wenn Anne-Marie über ihres Bonifacerl's Weisheit und Tugend die Augen verdreht, und wenn Papa Rätel ihm heute ſchon die goldene Kette eines Rektors Magiſikus um den Hals-Kragen binden will. Dabei weiß ich aber prächtig, daß mein Bengel nicht ſo dumm iſt, wie ich ihn mache, um gegen Euch zu ſtreiten. Ich glaube ſogar, es wird mit dem Studiren halbwege geh'n, daß er mit Hängen und Würgen eine Univerſität beziehen kann, wenn ſonſt die Knöpfe reichen. Aber über die allerniedrigſte Wagenſchmiererſtelle an der großen Staatskarre bringt er's nicht; darauf könnt Ihr fluchen. Wozu er ſich nach meiner Meinung am Beſten ſchickte, das wäre ..... Ne, ich ſag's gar nicht erſt, ſonſt macht Onkel mir 'nen Zopf.

Sag's nur heraus. Ich geſtehe Dir jede Meinung zu; ich werde Deine Vaterrechte nie verkennen.

Die hab' ich längſt an Euch abgetreten, der Ihr unſer gemeinſchaftlicher Vater ſeid, und durch deſſen Großmuth wir beſtehen. Ihr ſeid Chriſtel's Vater, ſo gut wie meiner.

Danke, danke, Huſar, für das freundliche Wörtel, aber kann Dir darum doch die Erklärung nicht

erſparen. Nur weiter im Texte: wozu ſchickt er ſich nach Deiner Anſicht am Beſten?

Wenn's denn ſein muß? gut! 'raus davor! Nach meiner Meinung iſt er geboren zum Dienſt der Kirche; ein Prieſter ſoll er werden, — weil das doch beſſer klingt, als: ein Pfaffe.

Es iſt nicht Deine ernſtliche Meinung, Lebrecht! Kann Deine ernſtliche Meinung nicht ſein?

Der Deibel ſoll mich krumm legen und Geige auf mir ſpielen, wenn's nicht mein vollkommener, aufrichtiger Ernſt iſt. Und warum ſoll er's denn nicht ſein? Katholiſch iſt er nun einmal, das hat unſre gute Anne-Marie ſich — erträumt, wir haben unſre freiwillige Zuſtimmung ertheilt, ohne Nebenbedingung, alſo darüber läßt ſich nichts mehr anmerken, dieſe Wurſcht iſt gefingert, wie unſer Wachtmeiſter ſagte. Gefirmt werden wird er in fünf-ſechs Jahren, dann iſt Alles ausgeſtanden, und dann könnte meinetwegen die Vorarbeit losgehen. Nach Breslau auf eine größere Schule muß er doch, ſo oder ſo, das wäre nachher ein Pelzwaſchen. Was geht einem geiſtlichen Herren ab? Die Frau! Du mein Himmel, der Junge kömmt mir gar nicht vor, wie wenn jemals lebhafte Wünſche und Leidenſchaften in ihm erwachen würden. Der iſt ſo genügſam

und zurückhaltend, — und das wird er bleiben; das sieht man ihm jetzt schon an. Giebt ihm der erste beste Junge, nicht größer wie er, eine „Verwend'te," — hier zu Lande heißt's Watsche, — auf die linke Backe, gleich hält mein Christian ihm auch die rechte Backe hin; verlangt ihm Einer ein Stück von Kuchen ab, den er in der Hand hat, gleich giebt mein Christian den ganzen Kuchen her. Das sind lauter apostolische Eigenschaften; von so 'was war bei mir, wie ich in seinen Jahren stand, auch nicht die blasse Probe zu spüren. Und darum hab' ich mich bei guter Zeit von der Kanzel, wozu ich eigentlich bestimmt war, in die Schulstube retirirt. An mir ist nicht ein Knöchelchen, was auch nur für 'nen protestantischen Pastor zu gebrauchen wäre, — es müßte denn in dem abgeschoss'nen Arme gestochen haben? — Christel dagegen ist vom Wirbel bis auf die kleine Fußzehe ganz geistlich. O, da ist mir nicht bange vor; auf dem Wege wird er schon seinen Weg machen. Und was für Ehren steh'n ihm nicht all' offen? Pfarrer kann er werden, Dechant, Domherr, Bischof, Cardinal, so klein und schwach wie er ist. Ja, bis zum Papst kann er's bringen. Denn warum nicht? In der großen Römischen Armee hängt das Avancement nicht von Geburt ab,

wie bei Preußen, Oeſterreichern, Franzoſen. Nehmen wir man 'mal den jetzigen neuen Papſt an, den Clemens den Vierzehnten? Vor ein paar Monaten waren Seine Heiligkeit noch ganz ſchlank weg Monſignore Lorenz Ganganelli. Wißt Ihr's Onkel? Mir hat's neulich der Herr Stadtſchreiber auseinandergeſetzt: er war nicht mehr und nicht weniger, als ein Bäckergeſell aus Lauban, der in Breslau Semmeln buck, ganz gewöhnliche Semmeln, wie andere ganz gewöhnliche Bäckergeſellen backen. Muß dabei aber doch von einem beſonderen Teige geweſen ſein, an ſeiner eigenen Perſon. Kurz er wurde mit den Jeſuiten bekannt, bei denen hat er ſtudirt, iſt dann nach Rom gewandert, und dort hat er ſo lange an ſich und ſeinem Teige herum geknetet, bis er einen Cardinal aus ſich herausgeknetet hatte, einen ſichern Ganganelli, welcher Name nichts anderes iſt, als eine Umſtellung ſeines alten Namens: J. G. Lange a (us) L (auban). Und aus dieſem neugekneteten J. G. Lange a. L. iſt nun gar ein neugebackener Papſt geworden. Was kann man aus den Buchſtaben: Bonifacius Chriſtian Lammfell nicht erſt für Anagrammata und Cardinäle machen? Und was würde Anne-Marie ſagen, wenn ſie Papſt-Mutter würde, durch ihr Bonerl? Und wir, ſo uns Gott

das Leben ließe, würden Nepoten und brauchten auf unsre alten Tage nicht Hunger-Poten zu saugen? Marie-Liese und das nächstens zu erwartende Mädchen machen reiche Parthieen mit einer Handvoll Paläste. Wie gefällt Euch das, Onkelchen?

Ich habe Dich ausschwatzen lassen, Lebrecht, theils um zu hören, wie weit Du im Stande bist, die Thorheit zu treiben? Theils, weil es mir an Worten fehlt, Dir mein Erstaunen, meine Mißbilligung auszudrücken, über dasjenige, was diesen Scherzen zum Grunde liegt. Nie und nimmer werd' ich dazu meine Einwilligung geben. Wenigstens nur dann, wenn Deine Frau mit Dir einig und ich also überstimmt wäre; und auch dann würde ich es nur schweigend, duldend thun; mich bestens verwahrend gegen einen Plan, der mich in tiefster Seele verletzet und betrübt; gegen diesen Plan und dessen Folgen in Zeit und Ewigkeit. Siehe, da kommt unsere Anne-Marie, wie von Gott gesendet. Laß uns ihr die Sache vortragen, ohne Scherze von Deiner, ohne Gegeneinwendungen von meiner Seite.

Anne-Marie kam eben aus einer stillen Messe; der letzten, der sie vor ihrem nahe bevorstehenden Kindbett beizuwohnen gedachte. Sie hatte gebeichtet, kommuniciret und war noch überstrahlt von jenem

Hauche gläubigen Entzückens, der nur auf ſanften, frommen Weibern in dieſer Art haftet, der ſie mit der Schönheit des Friedens und der Zuverſicht ſchmückt. Ein Bild himmliſcher Verſöhnung lächelte ſie darein, daß Rätel ſeinen Groll wegen Lebrechts Unſinn augenblicklich vergaß, und Chriſtel's Mutter ohne jede bittere Vorbemerkung, in's Geſpräch zu ziehen fähig war. Er ſetzte ihr den ſtreitigen Fall vollkommen unparteiiſch auseinander, gebrauchte ſogar Lebrechts Gründe, wie er ſolche aus deſſen Munde vernommen, zur Unterſtützung der gegneriſchen Anſicht, und ließ, großmüthiger Weiſe, ſeine eigenen Gegengründe unberührt; gedachte nicht einmal des Schmerzes, den ſein lutheriſches Herz erdulden müßte, wenn das Kind dieſes Herzens unter die ſtets zum Kampfe gerüſteten Heerſchaaren des römiſchen Erbfeindes geriethe? Er begnügte ſich, des Vaters Wunſch und Anſicht in die einzige, einfache Schlußfrage zuſammenzudrängen: wird es demnach auch Deinen Wünſchen und Erwartungen entſprechen, Anne-Marie, daß unſer Chriſtel der Welt entſage und den geiſtlichen Stand erwähle?

Anne-Marie übereilte ihre Antwort nicht. Sie blieb lange ſinnend und überlegend. In ihren Zügen war deutlich zu leſen, daß der Gedanke, ihren Lieb-

ling dereinſt zwiſchen Himmel und Erde als geweih'ten Vermittler zu wiſſen, ſie mit mütterlicher Zufriedenheit, mit religiöſer Begeiſterung erfülle. Ein leiſes Zittern verrieth den Kampf ihrer Seele. Sodann ſchlug ſie das treue Auge zu Rätel auf, ließ es auf ihm ruhen, mit prüfender Theilnahme, als wollte ſie ſagen: Du armer, alter Mann haſt kein Weib, keine Kinder, hätteſt Du uns nicht gefunden, ſtändeſt Du ganz allein am Ausgange dieſes Lebens, und der Söphel, Deiner Magd, müßteſt Du die letzten Geheimniſſe in's Ohr keuchen. Dann wieder wendete ſie ſich wieder zu Lebrecht, und in ihrem Blick lag die Frage: Biſt Du nicht glücklich an meiner Seite? Würdeſt Du glücklich ſein, ohne mich? Dann wieder gedachte ſie ihrer nahen Mutterfreude, dachte des gehofften Erſatzes für's verſtorbene Röschen. — Und endlich gab ſie Antwort auf Rätels Frage mit einem leiſen, doch darum nicht minder entſchiedenen und entſcheidenden:

Nein!

Ich bin geſchlagen, ſagte der Huſar, die Achſeln bis über die Ohren hinaufziehend, bin total geſchlagen, wie Fritze bei Kollin, und mache mich auf die Socken.

Im Hinausgeh'n aber brummte er: und ich habe

doch Recht, und werde Recht behalten, und das wird ſich ausweiſen, wenn ſie mit meinen Gebeinen ſchon längſt werden Aepfel von den Bäumen werfen.

Einige Tage ſpäter brachte Anne-Marie ein Töchterchen zur Welt, welches natürlich wieder Marie-Roſe getauft wurde, und in welchem Chriſtian ſein damals verſtorbenes und begrabenes Roſel wieder zu haben wähnte; „nur bloß, daß es ein Brünkel kleiner geworden ſei, im Erdboden!“

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Marianel ihrer Schweſter Herrn Liebhaber haſſet und dieſer ſie dafür züchtiget. — Zwei Gottliebe, doch keiner der rechte. — Die kriegführenden Mächte ſchließen einen Frieden, dieſer iſt aber danach.

Und wenn ich ſo lange warten und dienen ſoll, wie Jakob um die Rachel; und wenn ich werben, und ſchleichen, und charmant ſein ſoll, bis auch mir die Galgenzahl voll wird, ich laſſe nicht mehr von Mienel! – dies hatte Freiherr von Reiffenberg ſich zugeſchworen.

Und wenn er ſich zerreißt, hatte Marianel dagegen geſchworen; und wenn er mit Geſchenken für

Bruder Ferdinand ſich und ſeinen blonden Caſimir zu Grunde richtet; unſer Schwager wird er doch nicht, müßt' ich ihn auch vergiften.

Vater Schrickwitz dachte ganz anders. Ihn lächelte die Idee freundlich an, jener Thätigkeit entſagen zu dürfen, die bisher den Mittelpunkt ſeines Lebens, ja ſein Leben ſelbſt gebildet hatte. Er wünſchte ſeine abnehmenden Kräfte, ſeine Geſundheit zu ſchonen durch ruhige Pflege. Gewiſſermaßen war dieſer Wunſch, bei einem Manne dieſes Schlages an und für ſich ſchon Krankheit, und zwar ſehr bedenkliche.

Reiffenberg's Weſen ſagte dem genügſamen, allem andern Umgang entfremdeten Schrickwitz täglich mehr zu. Es war ihm bequem, weil der ſchlaue, ausdauernde Freier fügſam und nachgiebig auf das Bedürfniß jedes Augenblicks einzugehen verſtand. Gab ſich der Herr Baron nicht das Anſeh'n, lediglich deshalb ſo häufig in Krickwitz einzuſprechen, damit der Gutsherr einen ſoliden Geſellſchafter an ihm habe, während der minder ſolide, noch ſo jugendliche Graf ſich um Dorel bewerbe? Ein Bewerben, welches in Erwägung gräflicher Geld-Säcke höchſt willkommen ſein mußte, dennoch aber langſam vorrückte, da Dorel es ziemlich ſpröde und

zurückhaltend an ſich kommen ließ. Caſimir gefiel ihr nicht, obgleich er keineswegs häßlich genannt werden durfte. Vielleicht war er ihr allzu ſchüchtern, zu beſcheiden, zu devot. Seine Schüchternheit vermehrte Dorel's Kälte und wurde vermehrt durch dieſelbe: Urſach' und Wirkung erſtarkten gegenſeitig an einander.

Mit Mienel wäre, wie ſchon geſagt, Reiffenberg im Klaren geweſen und Marianels kleine Kabalen hätten ihn mehr gefördert, als geſtört, wenn nicht von Zeit zu Zeit in jener ſchönen Dame ſo etwas von Befürchtung wach geworden, Schweſter Dorel dürfte, einmal Gräfin, ſie nicht nur an Rang, ſondern auch an Reichthum ſo ſehr überbieten, daß ſie, neben der jüngeren, einen ſehr dürftigen Platz als Baronin Reiffenberg einnehmen werde; um ſo dürftiger, weil ihr Geliebten höchſtes Trachten und Sinnen endlich doch nur darauf hinausgehe, ſie zur „Pächterin von Krickwitz" zu erheben!

Dieſe Befürchtungen, von Marianel mit aller Hinterliſt einer ſcheinbar wohlmeinenden, theilnehmenden Schweſter und Freundin bei jeder Gelegenheit neu erregt, hatten ſtets eine gewiſſe feierliche Entfremdung in der vorgeſchrittenen Vertraulichkeit zwiſchen Mienel und Reiffenberg zur Folge; ja ſie

arteten ſogar bisweilen in Koketterien gegen, vielmehr für den blonden Caſimir aus, die dieſen verwirrten, Reiffenberg erzürnten, Wilhelminen ſelbſt verſtimmten, Marianen entzückten.

Der Vater miſchte ſich in dieſe Händel nicht und bekümmerte ſich um gar nichts, wenn ihm nur ſein Reiffenberg blieb, ihn auf's Feld, in die Ställe geleitete; eine Flaſche Wein mit ihm trank; eine Partie Schach mit ihm ſpielte.

So ſtanden die Sachen, ohne recht vom Flecke zu rücken, als wieder einmal der unterdrückte Dulder Gottlieb Zeiske bei nächtlicher Weile auf ſeines Gönner's Gaſtzimmer ſchlich, die Ueberfülle ſeiner Leiden zu klagen.

Mit Ferdinand würde ich mich zur Noth einrichten können, ſtöhnte der Unglückliche, wenn der Junker nicht unter ſeines Fräuleins Schweſter Einwirkung ſtände; dieſe verhetzet ihn wider mich, ſtiftet ihn zu Widerſetzlichkeit und Faulheit an, macht mir die Leute im Hauſe aufſätzig, hindert ſie förmlich mir in irgend etwas hülfreiche Hand, oder den kleinſten Dienſt zu leiſten. Kleider bürſten und Stiefeln putzen thu' ich mir ſchon ſeit einem Jahre ſelbſt, ohne etwas Anderes zu verlangen; aber jetzt ſcheint ſie auch zu erwarten, daß ich mir meine Wäſche

allein waſche, denn ſeit vierzehn Tagen fragt niemand mehr, ob ich ein reines Hemd habe, oder nicht? Geſtern, weil ich zu klagen mich nicht erkühne, wollte ich allerdings verſuchen, die Wäſche eigenhändig vorzunehmen; doch der Junker, ſo dazu kam, lachte mich allzuſehr aus und nannte mich ein Waſchweib, daß ich es wieder aufgab. Die unzähligen kleinen Plagen und Leiden, die ich täglich auszuſtehen habe, bin ich Ihnen, gnädiger Herr Baron und Lieutenant von Reiffenberg, darzulegen in Worten unvermögend. Ach erbarmen Sie ſich doch meiner und ertheilen mir Rath. Soll ich, — zwar weiß ich nicht, wo den Muth dazu hernehmen? — mich bittend und flehend um Errettung aus dieſen Martern an den Herrn des Hauſes Krickwitz, meinen gnädigen Patron von Schrickwitz ſelbſten wenden?

Das würde Ihnen auch nicht viel helfen, Sie armer Teufel. Schrickwitz iſt in Folge ſeiner Abgeſpanntheit ſo gänzlich ohne Energie, daß er nicht thatkräftig mehr einzuſchreiten vermag. Er würde ſich mit ſeinem Labſal, mit ein paar fürchterlichen Flüchen Luft machen und Erleichterung verſchaffen, die aber Fräulein Marianel ſich abſchüttelt, wie meine Diane ihre Flöhe. Und Sie kämen aus dem Regen in die Traufe. Sie thun mir leid, armer

Schlucker; ich meinte, Ihnen Gutes zu erweisen, als ich Sie hierher empfahl, und nun geschieht Ihnen so weh. Uebrigens Zeiske, streng genommen sind Sie doch ein Gimpel. Marianens Haß bedeutet nichts, als verschmähte Liebe. Warum haben Sie meine Lektion nicht befolgt? Warum führen Sie das böse Mädel nicht an der Nase herum, wie ich Ihnen anrieth?

Ich bin es nicht im Stande, gnädiger Herr Lieutenant! Versucht hab' ich's, bei Gott, ich war so — frech es versuchen zu wollen. Aber meine Furcht vor dieser jungen Megära ist schon so tief eingewurzelt, daß ich keinen zärtlichen Blick zu erheucheln vermag, wollt' ich mir auch die Augen auskugeln. Ein Wort noch weniger. Lieber lauf' ich zur Nachtzeit davon, — heute Nacht noch, — und verdinge mich meinem Bruder als Ochsenknecht.

Reissenberg überlegte sich's ein paar Minuten, sodann, nach einem plötzlich gefaßten Entschlusse, brach er aus: geschehen muß etwas! Länger geht es nicht so; mit Ihnen nicht, und mit mir auch nicht. Meine künftig hochzuverehrende Schwägerin arbeitet auch gegen mich. Besiegen kann sie mich nicht, dazu bin ich zu vorsichtig. Aber sie genirt mich, sie hält mich auf, sie steht mir überall im Wege. Wir wollen sie zahm machen und dazu, mein zittern-

der Vogel Zeiske bedarf ich Deiner. Freundliche Blicke, zärtliche Worte verſagen Dir Deine kleinen Augen und Dein Schnabel? Auch gut. Die Schreibfeder wird gehorſamer ſein. Reiſſe Dir eine aus, oder nimm ſie von dieſem Tiſche. Da: feines Papier, Tinte, ſetze Dich, Zeiske, und folge mir, Wort für Wort, ohne eigenes Gezwitſcher.

Zeiske ſchrieb, wie Reiffenberg ihm diktirte:

„Angebetete M.—!“

„Die Ehrfurcht vor Dero Herrn V. und das Uebermaaß meiner Gefühle für Sie, haben mich bisher verhindert, durch Zeichen an den Tag zu legen, daß ich verſtand, was Sie meinen. Vor Zeugen und bei Tage wird es mir nie gelingen, die bäuriſche Furchtſamkeit zu überwinden, welche eine natürliche Folge meiner geringen Herkunft iſt. Wollen Sie, Heißgeliebte! mich heute Nacht, wann Alle ſchlafen, nach elf Uhr im kleinen Bosquett erwarten, ſo verſichern Sie mich dieſes Glückes vorher durch ſchriftliche Beſtätigung, welche Sie mir noch im Laufe des heutigen Tages zuſtellen müſſen. Wo nicht, ſehen Sie niemals wieder den

entweder ſehr glücklichen?
oder ſehr unglücklichen
G. Z.“

Als Zeiske mit diesem Briefchen zu Ende war, rann ihm der kalte Todesschweiß von der Stirn, und er versicherte Reiffenbergen wiederholt, daß man ihn leichter in die Mündung von Ferdinand's italienischer Vogelflinte, als morgen Abend elf Uhr in's kleine Boskett bringen werde.

Ich brauche Sie auch gar nicht, mein holder Gottlieb, der Sie Joseph heißen müßten. Ich brauche und verlange weiter gar nichts von Ihnen, als daß Sie mir die schriftliche Erwiederung und Entscheidung auf unser billet-doux — (wie es in die rechten Hände gelangen soll, das lassen Sie meine Sorge sein!) — auf eine gute Weise zustellen. Alles Uebrige wird sich finden.

Und ich werde gewiß nicht gezwungen, um elf Uhr Nachts im kleinen Boskett zu erscheinen....?

Sie werden wie gewöhnlich zu Bette geh'n und schlafen, so gut Sie können. Desgleichen mögen Sie auch jetzt beginnen: schlummern Sie, wie ein Mehlsack. Nur vergessen Sie nicht, mir unbemerkt zuzustecken, was „erhörte Liebe" Ihnen zustecken wird, und halten Sie Sich morgen den ganzen Tag über so fern von mir, als ob ich die Blattern hätte. Gute Nacht, Josef-Zeiske; und träumen Sie von einer zu Boden geschmetterten Potiphar,

die auch nicht den Zipfel Ihres Mantels erwischen sollte, wofern Sie ein dem ähnliches Kleidungsstück besäßen. — —

Am andern Morgen, ehe sie noch ihr Lager verließ, befand sich Fräulein Mariane im Besitz der verfänglichen Zuschrift. Wie Reissenberg das bewirkte, bleibe sein Geheimniß; er mag wohl mehr als eine Vertraute im Hause gehabt haben.

Ein Stündchen später fand sich bei Zeiske ein Dienst- und Stubenmädchen zweiten Ranges ein, mit einem halben Dutzend alter abgeschriebener Federkiele und mit dem Auftrag von Fräulein Marianel: „der Hofemeister soll ihr die Federn ausbessern, daß sie damit schreiben kann!"

Die Kiele waren in ein Blatt Papier gehüllt. Auf diesem Blatte stand in ganz leidlicher Handschrift zu lesen:

„Sollte zwar den Flehenden schmachten lassen in seiner tendresse, nachdem er so lange gezeegert; doch bin eine viel zu gute Christinn, so keine Beleidiung nachträgt. Werde vielleichte kommen, müßte es denn etwa verschlafen? à revoir im Dunkel des Bosquettes."

Ist es möglich, rief Zeiske aus, nachdem er diese Zeilen durchbuchstabirt; so haben dennoch der gnä-

dige Herr Lieutenant dieſem Fräulein nicht zu viel gethan, und ſie ſteht wahrlich im Begriff, ſich zu mir herabzulaſſen? Erſtaunlich! Unerhört! Keinem ſterblichen Menſchen würde ich Glauben gegönnt haben, wenn er mir etwas dem Aehnliches aufbinden wollen? Das muß man wirklich erleben, wie ich es erlebe . . . und würde es dennoch bezweifeln, hielte ich vor meinen Augen nicht dieſes ſchriftliche Dokument, welches jedoch ſobald wie möglich meinem hohen Gönner übermachet werden muß. Je eher, deſto beſſer, denn mich brennt es in die Finger, wie ich es halte. Wüßt' ich nur einen ſichern Weg, ohne ihn zu erzürnen, und ohne mich in's Verderben zu ſtürzen? . . .

Der Weg meldete ſich ſelbſt. Reiffenberg's Burſche ſteckte den Kopf zur Thüre herein und bat im Namen ſeines Gebieters:

„Der Hofemeiſter möchte dem gnädigen Herrn Lieutenant das Büchel ſchicken, wo die Schäfer drinne ſpielten!"

Welche Schäfer? fragte Zeiske.

„Halt die Schäferknechte bei'm geſtrengen Herrn Gellerte, oder wie er ſich ſonſten genennt. Und der Hofemeiſter möchte dem gnädigen Herrn Lieutenant ein Zeichen in's Büchel 'nein thun,

halt an die Stelle, wo die Liebesleute zuſammen kämen."

Jetzt endlich fing der Schuldloſe an, bewundernd zu verſtehen. Er legte Marianel's off'nen Brief in das bezeichnete Buch und reichte dieſes dem Burſchen, zog es aber noch einmal zurück, fragend: ob „der Fiedler" leſen könne?

Worauf Fiedler befriedigend entgegnete: „Geſchrieb'nes? nee! und Gedrücktes ſchon gar nicht!"

Die Sendung über den Gang durfte Fiedler'n ohne Gefahr anvertraut werden.

Noch an demſelben Morgen zeigte ſich eine wohlthätige Wirkung des Vorgefallenen. Junker Ferdinand kehrte von ſeinen Garten- und Stall-Exkurſionen pünktlich zur beſtimmten Lernſtunde zurück, hielt ſich während derſelben ausnahmsweiſe ruhig, lieh ſeinem Lehrer geneigtes Gehör, ſprach ſogar von „fleißig ſein," wodurch Zeiske in einen Zuſtand verſetzt wurde, der ihn an Allem, was Wirklichkeit um ihn her ſei, zweifeln ließ und ihn veranlaßte, ſich einige male mit zwei Fingerſpitzen in ſeine eigene Naſenſpitze zu kneipen. Als er ſich wirklich lebendig und wach fühlte, fragte er zögernd,

wie etwa der Schatzgräber, welcher bei'm erſten Laute, den er wagt, die Geldkiſte verſinken zu ſehen fürchtet: was iſt denn mit Ihnen vorgegangen, Junker Ferdinand?

Die Marianel hat mich vorhin in's Gebet genommen, erwiederte der ehrliche Schlingel; unten im kleinen Boskett hat ſie mich erwiſcht, und hat mir eine Predigt gehalten, wie der Neudorfer Paſtor: ich ſoll machen, ſagt ſie, daß ich 'was lerne, und ſoll dem armen Zeiske, ſagt ſie, das Leben nicht ſo ſauer machen. Und da hab' ich's ihr verſprechen müſſen; aber ich weiß nicht, wie lange ich's bei'm Lernen aushalte?

Dieſe Worte drangen wie Sphärentöne und Engelschöre in Gottlieb's Ohr; ſie hätten ihn überglücklich gemacht, wären nicht die Mißtöne: „kleines Boskett" — „Liebesbrief" — „elf Uhr" — dazwiſchen hörbar geweſen.

Wohin ſoll das führen? dachte er; und, o mein Heiland, was für ein Ende ſoll es nehmen?

Der ihm zu Theil gewordenen Unterweiſung gehorſam, ging er den ganzen Tag lang dem kühnen Verfaſſer des ächt-franzöſiſchen Intriguen-Drama's, worin mitzuſpielen er ſich gezwungen fand, möglichſt weit aus dem Wege. Auch Marianen

vermied er, mehr noch, als gewöhnlich. Und dieſe ſchien anderer Meinung zu ſein? Sie hätte gewünſcht, daß ihr eine ſichtbare Beſcheinigung des durch ſie verheißenen Glückes gegeben, daß durch Blicke wenigſtens im Voraus gedankt werde?

Leichter jedoch wäre Candidat Gottlieb Zeiske dahin zu bringen geweſen, daß er bei offener Tafel dem Herrn von Schrickwitz aus heiler Haut einen Naſenſtüber beigebracht, als daß er Marianel's Andeutungen auch nur durch die leiſeſte Regung erwiedert hätte.

Unglaublich, meinte ſie; unbegreiflich! Mir gegenüber, ſo verzagt? und mit der Feder ſo kühn? das ſind die Gelehrten: ein poſſierliches Völkchen!

Wahrſcheinlich wußte ſie ſelbſt nicht, daß ſie etwas ſehr Wahres gedacht, wenn es auch auf den gerade vorliegenden Fall keine Anwendung fand.

Eine umwölkte, finſt're Sommernacht iſt manchmal ſo finſter, daß man ſie wirklich nicht ſieht. Jenes alte Gleichniß von der eigenen Hand vor Augen genügt dann nicht mehr. Es wird bisweilen ſo dunkel, daß jede Möglichkeit aufhört, ſich anders als mit den Händen zurecht zu finden; man müßte denn

eine Katze, oder ein Nachtvogel sein? Von beiden Thiergattungen trug Reiffenberg unterschiedliche Eigenschaften in sich, da er jenes Abend's undurchdringliche Finsterniß als Bundesgenossin willkommen hieß. Ihr Beistand wurde ihm so wichtig, daß er sogar in seinen Autor-Entwürfen Erweiterungen vornahm und eine ganz neue Scene einschob, die im Plane früher gar nicht enthalten gewesen.

Wie der Nachtwächter vor dem Gesindehause seinen zehnten Pfiff gethan, kroch Zeiske halb tod in's Bett; hüllte sich in die Federn, wie wenn es mitten im Winter wäre; gedachte der nahen Katastrophe, über deren möglichen Ausgang seine Seele in eben so tiefes Dunkel gehüllt blieb, als der krickwitzer Garten; und zählte dann die Sekunden, sechszig auf eine Minute, um einigermaßen zu wissen, bis wann es an der Zeit sein dürfte, seine Stoßgebete aus den Gluthen und Flammen, worin er briet, empor zu senden, damit „Alles gnädiglich abgehe!"

Wir, die wir ihn jetzt so fest und tief im Bette wissen, erstaunen nicht wenig, Marianel Punkt elf Uhr im kleinen Boskett zu hören, — sehen können wir sie nicht, so wenig wie sie sich selbst sieht, oder irgend etwas Anderes; — erstaunen nicht wenig, zu

vernehmen, daß ſie einem menſchlichen Weſen, doch höchſt wahrſcheinlich einem Manne, bitt're Vorwürfe macht, wegen ſeiner eigenſinnigen, verſtockten Zurückhaltung, ſeiner unbegreiflichen Verſtellung, die ihr Groll, beinahe Haß gegen ihn eingeflößt habe?

Der Angeklagte ſchweigt ſtillergeben und läßt Alles über ſich ergehen, ohne nur eine Silbe der Entſchuldigung vorzubringen.

Sollte das Reiffenberg ſein, der die Rolle des Hauslehrers ſpielt?

Nicht denkbar! Dieſer hat ſich eine ungleich wichtigere Stellung in ſeinem Intriguen-Stücke aufgeſpart; er will der **Deus ex machina** ſein. Er ſteht bereits hinter den grünen Kuliſſen, ſeines Stichwortes harrend, welches wir auch — und zwar in mehr als einem Sinne, — Schlagwort nennen dürfen.

Alſo er iſt es nicht, in den die Liebende hineinredet?

Doch ſei es, wer es ſei! Wir erfahren es ſchon zu ſeiner Zeit. Lauſchen wir jetzt lieber auf Marianen, die unbedenklich fließender ſpricht, als ſie ſchreibt.

Sie hat den ſeit einem Jahre aufgeſammelten Vorrath zärtlicher Anklagen für's Erſte erſchöpft. Sie nähert ſich dem verſöhnlichen Theile ihres Ueberfluſſes an Gefühlen und Worten. Sie geſteht ein,

ſpät ſei immer beſſer, als gar nicht. Sie bedauert den ſchweigenden Dulder, der ſich ſo lange ſchweren Zwang antbun müſſen. Sie giebt deutlich genug zu verſteben, daß ſie nicht abgeneigt ſei, dafür zu entſchädigen; ſie erwartet jedoch, daß man jetzt und hier endlich jene demüthige Scheu ablege, die im Tafelzimmer, unter den Ahnenbildern mit Beutel- und Allongen-Perücken an ihrem Platze, im Dunkel des Bosketts aber unzeitig ſei.

Und ſie redet, redet, und wie ſie auch redet, flüſtert und girrt, — der eichene Pfoſten, der die Wölbung der grünen Linden-Laube ſtützt und trägt, gebt eben ſo lebhaft und geſprächig darauf ein, wie der ſtumme unbewegliche Pfahl ihr gegenüber, den ſie mit dem Namen Gottlieb Zeiske belegt; deſſen Nähe ſie mehr ahnet, als ſieht; den ſie nur darum für einen Menſchen nimmt, weil ſie in ihrer Hand etwas umſchließt, was einer anderen, größeren Hand gleich kommt; und weil ſie ſich zu dem Schluſſe berechtiget glaubt, dieſe Hand müſſe an einem Arme, an dieſem Arme müſſe ein Hofmeiſter hängen, oder doch der Arm an ihm. Das fortdauernde Schweigen des vermeintlichen Menſchen macht ſie faſt in ihren Schlüſſen und Entſchlüſſen irre? Den Zweifel zu beſeitigen, drückt ſie, was auf dem Spaliere lag,

was ſie in ihre Hand faßte, was ſie für eines andern Menſchen Hand hält? Sie drückt, — und wahrlich der Druck wird erwiedert; lebhaft, feurig, kräftig, — vielleicht zu kräftig. Doch das verleiht ihr neue Zuverſicht. Gottlieb, liſpelt ſie; Gottlieb?? ... mit mehreren Fragezeichen, die da beißen ſollen: nun wird's denn? bleibt's bei'm Druck? Folgt keine Erklärung??

Es folgt keine Erklärung. —

Gott? lieb???. Die Fragezeichen dehnen den zweiſilbigen Namen, daß er zerreißen möchte.

Der Beſitzer dieſes zweiſilbigen Namens geräth auf den Irrwahn, ſeine Gegenwart (deren Zweck ihm ſo dunkel iſt, als Alles um ihn her) ſei in Zweifel gezogen? Das könnte für ihn und ſeinen Buckel bedenkliche Folgen haben. Er entſchließt ſich mit heiſerer Stimme zu verſichern: „Freilich der Gottlieb, wer ſoll's denn ſind? Sonſten keiner iſt ja nicht weiter herbeſtellt auf den Poſten?“

Seltſamer Ausdruck für ein Rendezvous! denkt Mariane. Und wie gedrückt ſeine Stimme klingt? Es iſt immer noch die Blödigkeit; ich muß ihn ermuthigen. Und mit erneutem Händedruck fährt ſie fort: Alſo Gottlieb, wir ſind Gottlob verſöhnt, von heute an ſind wir einig und ſehen klar in unſerm Verhältniſſe zu einander?

Sehen? fragt die heiſere Stimme. 's iſt ja ſtockrabenfinſter, daß ich meinen eigenen Mund nicht finden thät.

Auch zum Küſſen nicht, Gottlieb?

Dieſe Frage wurde nicht mit Worten beantwortet, obgleich mit dem Munde.

Ein Geräuſch ganz in der Nähe ſchreckte Marianen auf. Was war das? fragte ſie ängſtlich.

Der ſchwarze Kater! lautete die nun ſchon kühnere Antwort; ſo 'n Kanaille kann bei Nacht ſehen, wie bei Tage.

Marianel fühlte ſich durch dieſe naturhiſtoriſche Bemerkung nicht beruhiget. Sie fand für paſſend die Zuſammenkunft für diesmal zu beenden, gab dieſen Entſchluß kund, verwies auf künftiges, ungeſtörtes Erſehen und Zwiegeſpräch, wobei ſie, ſchon halb auf dem Sprunge, zärtlich flüſterte: noch einen Kuß! Und dann gute Nacht!

Keinen Kuß mehr, nein, beileibe! Ich darf nur einen geben, ſonſt krieg' ich fünf und zwanzig, — aber nicht auf's Maul. —

Das iſt nicht Gottlieb's Stimme?

Gewiß, gewiß, ließ ſich nun ein Dritter vernehmen; gewiß Gottlieb's! Wie heißeſt Du, Kerl? ſag' es!

Gottlieb Fiedler, zu Befehl!

Und biſt?

Burſche bei meinem gnädigen Herrn Lieutenant, zu Befehl.

Gottlieb Fiedler, entferne Dich, ſo geſchwind die Finſterniß Dir geſtattet.

Zu Befehl, Herr Lieutenant.

Und man hörte Gottlieb Fiedler ſich an den Spalieren fort greifen und tappen, wie einen blinden Mann bei Sonnenſchein.

Reiffenberg hatte jene Händchen erfaßt, welche ihre Beſitzerin vor einer Minute noch mit eines ganz andern Gottliebs Händen verſchlungen wähnte.

Mariane zitterte vor Schreck, Angſt und Wuth. Die letztere gewann bald das Uebergewicht bei ihr; ſie ſtrebte, ſich los zu winden und würde, falls es ihr gelungen wäre, in ihres künftigen Schwagers Angeſicht, der tiefen Finſterniß, worin ſie ſich befanden, ein ewiges Angedenken mit ihren Nägeln gegraben haben.

Reiffenberg ſpürte keine Neigung, ſich die Augen auskratzen zu laſſen. Er hielt mordfeſt und ſprach teufelmäßig freundlich: Marianel, wie wär's, wenn wir ein vernünftig' Wort mit einander wechſelten?

Schurke, ächzte ſie.

Ruhe, schöne Schwägerin, Ruhe! Ich habe Sie in Händen. Nicht blos Ihre Hände, sondern Sie selbst, Fräulein Mariane von Schrickwitz, Ihre ganze, theure, etwas schiefe Person, Ihren guten Namen, Ihren Ruf, Ihre Ehre. Eine kurze Schilderung dessen, was hier geschah, und Sie sind lebenslang der Spott Ihrer Schwestern, der Spott aller Mägde und Knechte. Folglich: kaltes Blut! Schließen wir einen Frieden auf mäßige Bedingungen, auf gerechte. Wollen Sie? Willst Du, kleine süße Schwägerin? Willst Du Frieden, oder Krieg?

Frieden! Reden Sie, ich höre.

Das wußt' ich ja: Marianel ist zu gescheidt, mit der kommen wir in's Reine. Meine Bedingungen lauten folgendermaßen: Erstens; sie behandelt von morgen an den armen Lehrer ihrers Bruders, nicht wie bisher, gleich einem Hunde, den man los sein will, sondern wie sich für einen ordentlichen Christen-Menschen, der auf zwei Füßen aufgerichtet steht, gebührt und gehört. Am allerwenigsten läßt sie ihn entgelten, was hier vorgefallen, weil er daran so unschuldig, als ein neugeborenes Kalb; begiebt sich jedweder Forschung über diese Angelegenheit und läßt Alles auf sich beruhen. Sie entsagt auch jedem ferneren Lieb- oder Haß-äugeln; wendet ihren schwe-

ſterlichen Einfluß auf den Junker an, dieſen zum Lernen geneigter zu machen, und ſorgt, daß für des Lehrers Bedürfniſſe beſſer Sorge getragen werde, als bisher. Zweitens; ſie enthält ſich jedweder Einmiſchung in des Baron von Reiffenbergs Eheprojekte; trägt nie mehr Gerüchte über ſeine Schulden und alten Liebſchaften hin und her; verleumdet ihn nie mehr, wenn er abweſend; hütet ſich beſonders, Wilhelminen von ihm abwendig zu machen, indem ſie ihr vorſchwatzet, „wie der um ſo viel reichere Graf Caſimir eine um ſo viel größere Partie, wie leicht er irre zu machen ſei, wie er zwiſchen Dorel und Mienel ſchwanke, und ſo weiter.“ —

Dagegen gelobet die andere der friedenſchließenden Puiſſancen ihrerſeits: Erſtens; der Lieutenant ſchickt mit Tagesanbruch ſeinen bisherigen Burſchen Gottlieb Fiedler zum Regimente zurück und bringt künftig einen andern Diener mit nach Krickwitz. Zweitens; der Lieutenant beobachtet über die Vorfälle dieſer Nacht ein unverbrüchliches Schweigen, was er mit ſeiner Offiziers- und Cavaliers-Parole verbürgt; die aber natürlich nur ſo lange bindet, als Marianel ihren Bedingungen treu bleibt. Weicht ſie ein Haar breit davon ab, ſo iſt die Parole ungültig und es wird erzählt, Jedem und Jeder, die es

hören wollen, was im kleinen Boskett ſich zugetragen. Solches ſind die Artikel unſers Friedens, wie ich ſelbige nach reiflicher Ueberlegung ausgearbeitet. Sollen ſelbige in Kraft treten?

Ja. Aber laſſen Sie mich los.

Augenblicklich; nur Ein's noch: Niemand im Hauſe darf ahnen, daß zwiſchen uns etwas Außerordentliches vorgefallen iſt. Ich verlange und gewähre freundſchaftliche Zuvorkommenheit, wie unter Schwägersleuten üblich. Zugeſtanden?

Zugeſtanden! Nur los laſſen — — —

Mit Vergnügen! die reinſten Träume mögen Ihr jungfräuliches Lager ſchmücken. O, ich ſehe, wie Sie mir liebevoll durch die Nacht zulächeln! Gute Nacht, Marianel, meine Freundin!

Sechszehntes Kapitel.

Aus Chriſtel's Kindheit. — Roſel die zweite. — Gemiſchte Ehen. — Das Blaukehlchen. — Wie Lebrecht ſeinen Sohn gering ſchätzt. — Wie derſelbe Lebrecht dieſen ſeinen ſelbigen Sohn unerwartet von einer andern Seite kennen lernt.

Wenden wir uns eiligſt, meine wohlwollende Leſerin, von dieſem unſauberen Nachtſtück, wo Liſt und Bosheit mit einander kämpften, wo der Sieg

eine Niederlage, wo der Friede ein unter Heuchelei und Lüge fortglimmender Krieg ist, wieder ab, um uns der Heimath aufrichtiger Wahrheit zuzuwenden. Betrachten wir miteinander, wie in Rätels Häuschen Vertrauen und Anhänglichkeit über all' die kleinen Mühen und Widersprüche des Lebens den Preis davon tragen; wie von Jahr zu Jahr das Band der Liebe jene guten Menschen fester an einander bindet.

Eine Ausnahme, leider, finden wir hier, in Person der ältesten Tochter, die sich den Ihrigen nach und nach entfremdet, zur Schönheit sich entfaltend heranwächst, von Allen freundlich behandelt, die Freundlichkeit durch ihr äußerliches Betragen zwar erwiedert und dennoch wie nicht recht zu ihnen gehörig erscheint?

Der eigentliche Vater der Familie lebte ganz und gar für seinen Christian und mit diesem. Lebrechts Andeutungen, daß der Junge so gut wie gar keine, oder doch nur kaum bemerkbare Fortschritte mache; daß er ein Gedächtniß habe, wie ein Sieb, wie ein Huhn; daß es mit dem „Studiren doch am Ende aller Enden Essig werden könne!" und was dergleichen hingeworfene pädagogische Gedankenstriche und Fragezeichen mehr waren, nahm Heinrich Rätel gut- und gleich-müthig hin, ohne erst seinen

Auserwählten dagegen zu vertheidigen. Anne-Marie'n, die ſich, durch Lebrecht beunruhiget, bisweilen ängſtlich darüber zeigte, ſuchte er wieder beruhigend zu tröſten. Ich habe mehrerlei Kinder geſehen, ſagte er zu ihr, die mit acht, ja ſieben Jahren ſchon gar viel, oder vielerlei gelernt hatten und ältere Genoſſen ihres Unterrichtes bei weitem übertrafen. Alles mögliche und unmögliche wußten ſie auswendig; waren ſogar abgerichtet, ſich unter die Erwachſenen zu miſchen, und zu thun, als wollten und könnten ſie mitreden, während ihre Cameraden Kinderſpiele ſpielten mit kleineren Weſen als ſie ſelbſt, und deshalb für einfältig galten. Späterhin wendete ſich das Blatt auf einmal: die ſcheinbar Einfältigen hatten in ſich einen geiſtigen Entwikkelungs-Prozeß durchgemacht, worauf ſie, ehe jemand es für möglich hielt, jene abgerichteten Schwätzer und Vielfältigen überholten, denen ihre Läppchen nur ſo auswendig angeheftet waren. Laſſ' unſern Chriſtian mit ſeinem Roſel ſpielen; laſſ ihn ſich kindiſcher darſtellen, als von Eurem Sohne und meinem Schüler erwartet werden dürfte; — was gilt's, er holt es nach, mit Hülfe jener geiſtigen Lebenskraft die in ihm waltet? Der kleine Knabe führt ſein eigenes Daſein in ſich, zur Zeit freilich

mehr mit dem Gefühl, als mit dem Verſtande. Aber mag er doch. Der Huſar wird ihn und uns dereinſt noch um Verzeihung bitten müſſen; davor iſt mir nicht bange.

Um das frieden- und freudenreiche Stillleben, worin Chriſtel ſchwamm, wie der Fiſch im ſommerlauen baumumhangenen kleinen Wald-See, recht zu begreifen, müſſen wir nachträglich erwähnen, daß kurz nach Geburt der zweiten Marie-Roſe, Papa Rätel und Lebrecht ihre kleine Privatſchule aufgegeben haben. Die ſtädtiſche Unterrichtsanſtalt hob ſich nach Beendigung der langen Kriege, und neben dieſer hätten ſie ſich weiter nicht behaupten dürfen, noch auch können. Die meiſten ihrer Schüler waren ihnen, Einer nach dem Andern, ohnehin entwachſen und entweder in ein bürgerliches Geſchäft, oder zu einem höhern Gymnaſium übergetreten. Rätel, wie Söpbel es ausdrückte, „krod gar ſehr zuſammen.“ Mit zunehmenden Jahren ſehnte er ſich nach Ruhe. Lebrecht ſpürte nicht die geringſte Neigung, länger zu dociren, als der Oheim von ihm ausdrücklich begehrte. Und da nun Letzterem durch die Segnungen des Friedens und neugeregelten Staatseinrichtungen noch ein kleines Geldſchiffchen einlief, welches er im ſiebenjährigen Sturme längſt geſchei-

tert wähnte, ſo gab er ſeine Meinung unverhohlen kund: ob es nicht klüger ſei, die Plackerei von ſich zu werfen?

Lebrecht erwarb ein mäßiges Taſchengeld durch Tagesſchreiberei auf dem Amte, wo ſeine vortreffliche Handſchrift höchſt willkommen war. Außerdem ging er durch Felder und Wieſen; ſaß auch wohl „im Kranze" und verkündigte, in Ermangelung eines größeren Hörerkreiſes, ſtaunenden Kleinſtädtern Friedrich's Ruhm und die Waffenthaten ſeiner Heere.

Marie-Lieſe lebte mehr bei ihrer Näherin, als bei den Ihrigen.

Anne-Marie waltete im Hauſe, doch ohne daß man viel von ihr hörte; wie ein wohlthätiger Geiſt zog ſie durch die ſaubergehaltenen Räume, während Söphel müßige Tage hatte und kaum mehr geſehen ward außer ihrem Kämmerlein.

Rätel, — nun was dieſer that, brauchen wir nicht erſt zu erzählen. Wir ſagen nur: er benützte ſeine Muße; damit iſt bei ihm Alles geſagt.

Zwiſchen dieſem, — den er niemals ſtörte, dem er niemals läſtig wurde, der ihn ſtets willkommen hieß im „vaterländiſchen Muſeum," — und zwiſchen Roſel, der kleinen Schweſter brachte Chriſtel ſeine Tage, ſeine Jahre hin: ein Kind, ſpielend mit zwei

Kindern; denn was war des Vaters Oheim für ihn anderes, als ein altes, verträgliches, nachgiebiges Kind?

Dort lenkte er Rosels Schritte, brachte ihr schwierige Wörter mit möglichst hochdeutscher Aussprache bei; kleidete ihre Puppe an und aus; erfüllte jeden ihrer Wünsche; betete sie an, wie seinen Engel.

Hier, bei Rätel, bat er um „eine Geschichte," die sich aber „reimen mußte;" half er Bücher stellen, säubern und abstäuben; suchte er die Blattläuse von den Blumenstöcken; ließ er den Guckuk in der Uhr rufen; erbettelte er sich ein Stückchen Zuckerkandis, um — es der kleinen Rosel hinüber zu tragen, die er dann mit zurückbrachte, damit sie sich bei'm Großpapa bedanke.

So weit reichte seine Gewalt, — die Gewalt seiner sanften Demuth, vor der sich Rätel neigte, — daß ihm von diesem gestattet wurde, was sogar die gute Mutter in ihrem Gebiete durchaus nicht gestatten wollte: einen Vogel mit gestutzten Flügeln auf dem Boden frei herumlaufen zu lassen.

Anne-Marie hatte, was uns bekannt ist, an jenem „geflügelten" d. h. verwundeten Stieglitz gehandelt, wie dereinst an ihrem Lebrecht, hatte

ihn ausgeheilt und hernach den bunten Vogel, da ſie ſelbſt ihn nicht heirathen konnte, wie ſie den Huſaren geheirathet, mit dem einzigen weiblichen Weſen kopulirt, welches in ihrem Bereiche zu finden und für Herrn Stieglitz eine leidlich paſſende Parthie war: mit einem Kanarien-Weibchen, einem Geſchenke der Kranzwirthin, die das Thierchen, welches einer durchreiſenden Herrſchaft entflogen, im Regen aufgefangen hatte. Aus dieſer Ehe war im nächſtfolgenden Sommer denn wirklich ein Sohn entſtanden — (von drei Eiern fanden ſich zwei Drittheil ſo taub wie die Söphel!), — der im engen Käfig ſammt dem Elternpaare eingeſchloſſen, kein allzufröhliches Daſein führte, und für welchen Chriſtel eben den Tummelplatz der Großväterlichen Studirſtube erflehte.

Der Huſar verglich dieſe Vogel-Ehe, die er eine gemiſchte nannte, mit der ſeinigen: „die weißliche, geduldige Sie iſt meine Alte; der zuſammengeſchoſſ'ne Krüppel, dem doch die Wald-Mucken noch im Kopfe ſtecken, und der manchmal am liebſten zu den andern flöge, wenn er man könnte, der bin ich. Der geſprenkelte, junge, iſt unſer Junge; weiß nicht, ob er ſich zu Vater'n oder Mutter'n halten, ob er weiß oder bunt ſein, und weiß nicht, was er

glauben soll? Halb dies, halb jenes, jetzt werden ihm die Flügel beschnitten und dann wird er bei Papa Rätel unter den Büchern 'rum duckmäusern."

Wer weiß, wie weit er seine Vergleiche zu Christels Erstaunen und Anne-Marie's Besorgniß gelegentlich noch getrieben hätte, wäre nicht diese gefiederte Parodie der Lammfell'schen gemischten Ehe, an einem dunklen Abende, ohne Unterschied des Standes, der Farbe und des Glaubens von Nachbars Katze aufgefressen worden. Während das Haus Rätel dem Hause Schrickwitz wieder einmal einen seltenen Staatsbesuch mit Kind und Kegel, Mann und Maus abstattete, drang die Katze vom Nebendache ungehindert in's offene Fenster und verzehrte gemächlich Vater, Mutter und Sohn. Man fand bei der Heimkehr nichts als blutige, im Abendwind umherflatternde Federn, die Christel, mit Thränen befeuchtet, in sein Gebetbüchlein sammelte.

Als Entschädigung war ihm ein anderer Vogel versprochen worden; doch blieb es für's Erste beim Versprechen und gerieth dann in Vergessenheit.

Erst im April brachte Rätel, der — stets frostig, wie wir ihn kennen, — von einigen voreiligen Sonnenblicken gelockt, im Freien Wärme suchen wollen, sein Sacktuch zu einem künstlich verknotigten Behält-

niß verſchlungen, in ſelbigem etwas Lebendes, Zappelndes beim.

Ein Vogel!? jauchzte Chriſtel.

Ein Todel? ſtammelte Roſel ihm nach.

Anne-Marie holte das leere Bauer herab, in welchem die gemordete Sängerfamilie Liebe, Leben, Tod durchgemacht, um dem neuen Ankömmlinge die verödete Stätte als Wohnung darzubieten.

Was iſt das? Wie heißt der Vogel? fragte ſie und Chriſtel zugleich. Beide kannten ihn nicht.

Der Geber eben ſo wenig: Ein Burſch aus der Vorſtadt will ihn jetzt gerade im Meiſenkaſten gefangen haben, griff ihn plump mit groben Fäuſten an, daß mich des Thierleins jammerte. Ich zahlte, was der rohe Menſch begehrte, und brachte es käuflich an mich, lediglich ihm ſeine Freiheit wieder zu geben. Da fiel mir eben noch ein, daß wir Chriſtian'n einen Erſatz für den Stieglitz und deſſen Sohn zugeſagt, und weil das Geſchöpf mir fremd und neu, vermeine vielleicht gar einen ſeltſamen Fund gethan zu haben, für meine ſechs Gröſchel?

Sie ſtanden um den Käfig, an deſſen Stäbe der wild darin herumflatternde Vogel ſich heftig ſtieß. Auch Söphel kam dazu. Auch ſie beſann ſich nicht, dergleichen je geſehen zu haben und erkundigte

ſich nur ſehr angelegentlich, ob er wohl „recht ſchöne ſingen thäte, denn das wär' ihre einzige Freude, die Vöglein des Herren Lob preiſen zu hören?"

Ich glaube kaum, äußerte Rätel, daß dies zarte Weſen Töne herfürbringen könne, ſo meiner Söphel Tympanum zu erſchüttern kräftig genug wären? Was meinſt Du, Lebrecht, wendete er ſich dem zum Mittagstiſche einrückenden Huſaren entgegen, ſollteſt Du vielleicht dies Federviechelchen zu klaſſificiren wiſſen? **rarissima avis**, nicht?

Gar ſo groß iſt die Rarität nicht, erklärte Lebrecht, der aus ſeiner Schuljungenzeit all' und jede Kenntniß eines praktiſch-ausgebildeten Ornithologen inne hatte, und dem alt verleumderiſchen Warnungs-Worte vom „Fiſchefangen und Vogelſtellen" ſich als höchſt „unverdorbnen Junggeſellen" entgegen zu ſetzen pflegte; gar ſo groß iſt ſie nicht, aber doch immer einer unſ'rer lieblichſten Singvögel!

Doch der Name? Den kennen wir nicht? Wie betitelt man ihn?

Ich dächte, das könnte ſich jeder an den Fingern abklaviren, der ihn man ſieht? Wie nennt ihr das Rothkehlchen? Rothkehlchen, weil's eine röthliche Bruſt und Kehle hat! Alſo nennt den Vogel mit blauer Bruſt und Kehle Blaukehlchen, dann gebt

Ihr ihm den rechten Titel und erweiſet ihm die gebührende Ehre. Das ſag' ich Euch aber gleich, hier in dieſem Käfig darf er nicht bleiben, ſonſt ſtößt ſich der arme Teibel den Schädel wund. Entweder muß er ein Nachtigallenbauer haben, oder muß frei 'rumfliegen können. Sonſt geht er kaput.

Bei mir darf er nicht frei fliegen, in meinem Zimmer nicht, rief Anne-Marie, die im Punkte der Sauberkeit keinen Spaß verſtand.

's müßte doch gar ſo herrlich ſein, wenn er ordentlich um uns herum flöge, wie er will? bat Chriſtel.

So mag es denn in meinem Zimmer geſchehen, ... ob wohl, der verſtorbene junge Stieglitz ſollte mit abgeſchnittenen Flügeln ...

Die Operation iſt gleich geſchehen, ſprach Lebrecht, und hatte ſchon eine Papierſcheere zur Hand: die wird ſchneiden, wie Gift; mit der beſchneid' ich meinetwegen dem Erzengel Michael ſeine Flügel, daß er nicht mehr eine Elle hoch fliegt!

So mag es ſein, ſagte Rätel.

Aber hernach kann er ja nicht mehr fliegen! jammerte Chriſtian.

Junge, wenn Du ſo dumm ſabberſt, ſtech' ich Dir 'nen Katzenkopf! Freilich ſoll er nicht mehr fliegen können.

Großvater!? flehete Christel, und hob beide Hände zu ihm empor; Großvater, der Vater Lebrecht will ihn in die Flügel schneiden?

Nun so sei es denn, ohne Operation; laß' ihn los, Husar!

Diese Erlaubniß gab Rätel, aber sie rang sich nur mühsam und schwer ihm von Brust und Zunge los. Es lag in der Entschließung, seine Bücher den rücksichtslosen Verunzierungen durch einen Vogel Preis geben zu wollen, ein so rührender Beweis aufopfernder Liebe für Christel, daß Anne-Marie dadurch beschämt wurde, und auch Lebrecht sich ergriffen fühlte, was er nicht verbarg: wird das kleine Ding den großen Herrn Poeten ihre schweinsledernen Jacken nicht höllisch vollklecksern, Onkelchen? Die Wurmfresser haben off'nen Leib, und einen Haarbeutel können wir ihm nicht unter'n Schwanz binden.

Die großen Poeten haben bei Lebzeiten schlimmere Dinge ausstehen müssen, Lebrecht; und ist nicht jedes dumme, oder gehässige Urtheil, welches nach ihrem Tode über sie ausgegossen wird, eine Verunreinigung ihres Grabes, ungleich übler, als jene kleine Monumentchen, die bald abtrocknen. Mag es sein, wenn unserem Christian Freude macht.....

Auf dieſe Weiſe ward das Blaukehlchen im „vaterländiſchen Muſeum“ einheimiſch.

Anne-Marie trug Sorge, daß die Fenſter nie geöffnet wurden, ohne vorher ein dünnes enggeſtricktes Netz, welches Lebrecht für dieſen Zweck herbeigeſchafft und befeſtiget hatte, herabzulaſſen; und er übernahm die Lieferung des Futters, welches die erſten Monate hindurch in friſcher Ameiſenbrut beſtand, bis der Vogel an das Zimmer gewöhnt, nach und nach Semmelkrumen, geſchabte Mohrrüben und dergleichen freſſen und vertragen lernte. Nur ſelten durfte Chriſtel ihm einen Mehlwurm bringen. Zum Herbſte war das reizende Geſchöpf ſchon völlig zahm und vertraut. Papa Rätel bereuete niemals, es bei ſich aufgenommen zu haben.

Da ſitzt nun an einem Sonntagnachmittag der alte Herr im Lehnſtuhl, ſeinen Martin Opitz vor ſich. Anne-Marie und Marie-Lieschen ſind bei der Kranz-Wirthin zum Beſuch. Lebrecht ſchiebt in der Nachbarſchaft „einen Stamm Kegel.“ Chriſtel ſpielt hinter'm Ofen mit der kleinen Roſel, beide ſo behutſam und leiſe, kaum zu merken, damit ſie den Großpapa nicht ſtören.

Die Sonne blickt durch's Fenſter herein, wie wenn ſie ſagen wollte: eh' ich den kurzen Wintertag

beſchließe, muß ich doch einmal bei Euch nachſchauen, Ihr guten Leute, wie's Euch geht? Mitten im kleinen Zimmer auf die Diele lagert ſich ihr ſanfter Schein, der gar ſo wohl thut, wenn am Dache ſchon die Eiszapfen flimmern. Und das Blaukehlchen ſchwebt vom Ofen hernieder, in kaum vernehmbarem Fluge, ſucht das ſonnebeſchienene Fleckchen auf, ſchüttelt fröhlich ſein Gefieder, legt ſich auf den Bauch und nun beginnt es zu ſchnurren, wie ein ferner Dudelſack, dazwiſchen durch ſingt es ſein weiches flötendes Liedchen, daß man zwei Vögel miteinander zu hören wähnt?

Chriſtel, auf Roſels Mund die Hand legend, iſt vorſichtig hinter'm Ofen hervorgeſchlichen, und lauſcht um die Ecke der grünen Kacheln. Rätel ſenkt das Buch, legt es auf die Kniee, athmet kaum, damit nicht eine Note des wunderbaren Geſanges ihm entgehe.

Und Alles iſt ſo ſtill, ſo heimlich, ſo feierlich!

Das Blaukehlchen wird nicht müde. Die kleine buntſchillernde Bruſt hebt ſich zu immer neuen Strophen; immer wonniger flutet es und badet ſich's im Sonnengold. Erſt als die letzten Strahlen von der Diele weichen, ſchließt es ſein Abendlied. Noch einige geiſterhaft-ſchwirrende Flüge

durch's Zimmerlein, ... und es ſetzt ſich zum Schlafen auf die höchſte Kante eines Büchergeſtelles.

Solche Winterſonntagſtunden und deren Angedenken drangen in Chriſtels weiches Herz für ewig.

Kehrte dann die Mutter von ihrem Beſuche zurück, und wurde Roſel zu Bette gebracht, ſo hockte er ſich vor die kleine Lagerſtätte, welche früher die ſeinige geweſen, ſpäter dem erſten verſtorbenen Roſel gehörig, und nun an das zweite lieblich-blühende Kind dieſes Namens gekommen war; erzählte der lächelnden Schweſter bunte Legenden und and're fromme Geſchichten, die Anne-Marie ihm erzählt; ſchmückte ſolche, wie katholiſch ſie auch klingen mochten, darum nicht minder mit Bildern und Verſen aus des Großvaters lutheriſchen Dichtern aus; mengte gern ein kurzes lateiniſches Sprüchlein mitunter, damit die Mutter ſtaune, und rief geſchwind einmal: ach, Ihr lieben Heiligen, wie geht mir's doch ſo ſchlappermentiſch wohl, wie bin ich doch ſo glückſeelig!

Oft vergaß er das Abendbrot, wenigſtens hat er ſich's niemals eingefordert.

Sie mußten ihn daran erinnern, es ihm darreichen, dann aß er wohl, doch nicht ohne Marie-Lieſen zu fragen, ob ſie vielleicht noch eine Hälfte ab

haben möchte? Was dieſe mit immer gleicher Bereitwilligkeit, ohne zu danken, annahm.

Ueber Hunger aber hörte man ihn niemals klagen, eben ſo wenig, als er für ſeine Perſon ſich nach einer Näſcherei lüſtern bezeigte. Dabei gedieh er körperlich ganz gut; wenn er auch klein blieb für ſein Alter, kränkelte er doch nie, war heiter, rüſtig und wie gut er immer ſchlief, ſo Herr ſeines Schlafes, daß er zu jeder Stunde der Nacht geweckt werden durfte, ohne einen Augenblick zu zögern. Fehlte der Kleinen etwas; wurde irgend eine nächtliche Hülfsleiſtung nöthig; er war gewiß der Erſte, der aufſprang Licht zu machen, Feuer aufzuzünden, Theewaſſer zu kochen, die Söphel herauf zu holen, ehe noch der Uebrigen Eines den Schlummer abgeſchüttelt. Zu keiner Arbeit, zu keiner häuslichen Verrichtung, wie in kleinen Haushaltungen Kindern bisweilen aufgetragen werden, zeigte Chriſtian ſich verdroſſen. Ein finſt'res Geſicht kannte niemand an ihm. Für Alles dankbar, mit Allem zufrieden, ſchien er überhaupt nur einen Kummer zu kennen, der ſich bisweilen bei ihm regte: daß Vater Lebrecht ihn doch vielleicht weniger liebe, als er von ihm geliebt zu ſein wünſche? Doch auch dieſen Schatten eines Kummers verſtand er hinweg zu lächeln, denn er ver-

traute dem Großpapa seine Ansicht darüber: der Vater Lebrecht hat die beiden Röschen so viel lieb, das begrabene und das jetzige, daß für mich nicht mehr viel übrig bleibt; das macht weil die Mädel so niedlich sind und ich bin nur ein häßlicher kleiner Junge. Aber es macht gar nichts. Ich hab' ihn doch sehr gerne; und eh' er stirbt, wird er mich auch schon einmal recht lieb haben; das ist gewiß.

Warum nur ehe er stirbt, Christian? Warum nicht früher? fragte Rätel, erstaunt über diesen wunderlichen Termin, den sich die Liebe sonst so fern wie möglich zu rücken pflegt.

Eher wird er's halt nicht merken, wie gut ich ihm bin, antwortete Christel. Jetzt kann ich's ihm unmöglich gestehen, denn ich fürchte mich vor ihm, weil er so stark redet. Wenn er aber im Bette liegt, und recht matt ist, wie die Mutter war, da ihr der Storch das Rosel gebracht hatte, hernach will ich schon mit ihm reden, da kann er mich nicht anschrei'n.

Dann aber wird es ja zu spät sein, Christian, rief Rätel aus, schier verletzt durch die scheinbare Gleichgültigkeit, womit der Knabe von seines Vaters Tode sprach. Zitterst Du nicht vor dem Gedanken, daß Dein Vater sterben, bald sterben könne?

Ich denke, Großvater, wir müſſen alle ſterben? Nicht? **omnes homines sunt mortales!**

Das iſt natürlich.

Wenn es natürlich iſt, muß ja doch mein Vater auch ſterben? Warum ſoll ich denn darüber erſchrecken? Weinen will ich ſchon, das glaub' ich ſelbſt. Aber vielleicht ſtirbt er noch lange nicht? Ich werde den lieben Gott bitten laſſen, durch die lieben Heiligen, daß er meinem Vater Lebrecht langes Leben ſchenkt und etwa mich dafür wegnimmt? Den Gefallen erweiſen ſie mir ſchon oben im Himmel, wenn ich recht tüchtig bitte.

Und Du fürchteſt Dich vor Deinem Tode nicht, Chriſtian?

Komm' ich doch in den Himmel, zu Gott, und den Heiligen, und den Engeln ....

Und uns willſt Du hier zurücklaſſen: Deine Mutter? die Roſel? das Blaukehlchen? ..

Der gute Magiſter hätte gern hinzugeſetzt: und mich? Aber vor Wehmuth brachte er dieſe zwei Silben nicht mehr heraus.

Ihr kommt ja auch dahin, Großvater, wo ich ſein werde; wir ſeh'n uns ja wieder? die Mutter ſagt's und auch der Herr Curatus.

Schon recht, Chriſtian, wir verhoffen dieſes, wir

Chriſten allzumal; iſt auch höchſt ehrenwerth von Eurem Herrn Curatus, daß er mich, den Akatholiken, nicht ausſchließet von jenem Wiederſehen. Doch hat er Dich den Spruch nicht gelehret: auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebeſt auf Erden; hat er Dir die höhere Bedeutung dieſes Spruches noch nicht erkläret?

Ja, Großpapa, das haben wir ſchon gehabt, — glaub' ich; doch gewiß weiß ich's nicht? Ich denke in den Religionsſtunden bei'm Herrn Curatus oft manchmal an ganz 'was And're.

Ei, Chriſtian, Du weißt doch, das iſt ſehr tadelnswerth? Ein guter Schüler ſoll aufmerkſam ſein auf ſeines Lehrer's Worte und nicht an and're Dinge denken?

Das thu' ich auch nicht, Großpapa. Ich denke kein Mal nicht an and're Gedanken; ſie denken an mich und kommen zu mir. Es ſind auch keine Gedanken nicht, ſondern ſind lebendige Menſchen, mit denen muß ich reden, wie im Traume. Oder auch Engel ſprechen mit mir, auf die muß ich hören. Ich höre dabei auch auf den Herrn Curatus. Ich behalte mir's nur nicht immer, was er geredet hat? Alles verſteh' ich auch nicht. Deshalb nennen mich die andern Jungen „Schöpſechriſtel." Sie ſind alle klüger wie ich', ſpricht der Herr Curatus. Ich wär'

aber beſſer wie ſie, ſpricht er. Was er damit meint, das weiß ich nicht.

Und den Jungen ſchilt ſein Vater einen Schwachkopf? ſprach Rätel zweifelnd vor ſich hin und blieb in ernſtes Nachſinnen verſenkt, unterdeſſen Chriſtel an ſeine Arbeiten oder Spiele ging, die er beide mit gleicher Freude, emſig und ſtill betrieb.

Roſel und ihn miteinander zu ſehen, war ſchon der Mühe werth. Der ſelbſtſüchtigſte Menſch, in deſſen Bruſt ſich niemals ein Gefühl für And're regt, würde Theilnahme gezeigt haben bei dieſem Anblick. Ein neunjähriger Knabe, der in fröhlichem Ernſt ſich einem Schweſterlein von zwei Jahren zuwendet, ſich kindlich zu ihr herabläßt, in ihre Fähigkeiten eingeht, manchen klaren Begriff in ihr zu entwickeln, manch' kluges Wort aus ihrem lallenden Munde hervorzulocken weiß, ſich ihr brüderlich gleich ſtellt und dabei doch eine gewiſſe Würde behauptet, die ihn gar lieblich kleidet! —

An und für ſich hat hingebende aufopfernde Liebe eines älteren Knaben für jüngere Schweſtern etwas Rührendes. Auch mögen ihre Aeußerungen nicht ſelten ſein. Nur ausdauernd ſind ſie nicht. Der Knabe eilt gewöhnlich wieder zu ſeines Gleichen und ſucht lärmende Beluſtigungen.

Das that Chriſtian nicht. Er lebte eigentlich nur „für's Kind.“ Nicht als ob es ihn nicht auch hinausgezogen hätte auf die Spielplätze, wo Kreiſel brummten, Bälle flogen, Kügelchen rollten, Meſſingmünzen klirrten, Drachen ſtiegen? Sein munt'rer Sinn ſehnte ſich oft danach. Das Jauchzen der andern Jungen drang über Hof- und Garten-Zäune zu ihm herüber. Häufig brummte der Huſar ihn an: Sackerment, Junge, warum treib'ſt Du Dich nicht drauſſen mit den andern Bengeln 'rum?

Dann folgte Chriſtel der zwiefachen Mahnung. Aber eh' eine Viertelſtunde vergangen, kam er wieder nachzufragen, was Roſel mache? Sie hielt ihn am Rockſchoß feſt, — er blieb, und ließ die Jungen toben.

Lebrecht ſchätzte ihn darum gering. Er hielt ihn für feig; für ein Mutterſöhnchen, welches lieber bei der Schweſter ſtecke, weil es ſich vor den Püffen der ſtärkeren Burſchen, ja ſogar der ſchwächeren fürchte. Dem Chriſtian iſt nicht wohl, ſprach er, als wenn er ſich hinter der Mutter ihren Unterrock retiriren und ſeine Naſe in die Falten ſtechen kann. Himmel-Donnerwetter, muß ich ſo'nen S....kerl von Sohn haben!?

Zu ſolchen Vorwürfen ſchwieg Chriſtian ſtill. Höchſtens raunte er ſeiner Mutter in's Ohr: ich fürcht' mich gar nicht.

Rätel mischte sich in Gespräche dieser Art nicht gern. Sein eigen' Bewußtsein sagte ihm, daß ihm Beruf und Recht mang'le, über Anlagen zur Tapferkeit entscheidende Urtheile zu fällen. Der Husar, begnügte er sich zu äußern, will alle Menschen mit seiner Elle messen; als ob man gerade nur ein Schlagetod sein müßte, wie er?

Unerwartet sollte Christel Gelegenheit finden, sich kühn und muthig zu zeigen.

Er war, Rosel an der Hand, durch den Garten auf's Feld getreten, wo eine Schaar von Jungen Soldaten spielten. Sie waren in Kaiserliche und Königliche abgetheilt und standen im Begriffe, eine Schlacht zu liefern. An Zahl glichen sich beide Heere, doch wollte der Zufall, daß die kaiserliche Armee aus kleineren, schwächeren Knaben, lauter Katholiken bestand. Diese waren hart gedrängt, geriethen in's Weichen, der Spaß schlug in Ernst um, Schimpfreden wurden ausgestoßen, bald fielen tüchtige Schläge, die Katholischen geriethen in Wuth, aus den Reihen der Königlichen ließen sich Schmähungen vernehmen wider die Kaiserin und wider das Papstthum. Christel, durch seine Mutter daran gewöhnt, den Namen Maria-Theresia, gleich hinter jenen der Heiligen zu nennen, erblich vor Grimm. Seine gewöhn-

liche Sanftmuth wich einem ungewöhnlichen Zorn. Unbekümmert was aus Rosel werde, machte er sich von dieser los, warf sich unter die Besiegten, schrie ihnen zu: das laßt Ihr Euch gefallen, schämt Ihr Euch nicht, Ihr schlechten Christen?

Die Jungen stutzten, — auf beiden Seiten.

Er aber stürzte sich ohne Zögern über den feindlichen Anführer, entriß diesem den hölzernen Säbel, und drosch so wacker um sich, daß von seinem Beispiel angeeifert, die Glaubensgenossen ihm folgten. Die Schlacht schwankte. Schon sah man einige blutende Nasen. Paarweise lagen die Kämpfer am Boden. Ausgerafte gelb- und weißliche Haare stiebten umher, wie alter Weiber-Sommer im Herbst. Christel ritt auf seinem Gegner und ließ Faustschläge auf dessen schuldiges Haupt regnen, die einem Größeren Ehre gemacht hätten. Er kannte sich selbst nicht mehr und kam erst wieder zum Bewußtsein, als die Stimme des Herrn Curatus sich vernehmen ließ, die Frieden predigte.

Sämmtliche Jungen entknäulten sich, die Schlachtlinie wickelte sich ab, Christel stand zitternd und tief beschämt vor dem geistlichen Herrn; seine stammelnde Zunge suchte vergebens nach einer Rechtfertigung.

Ich weiß Alles, sprach der Curatus; schweige und gehe heim. Aber von Dir hätt' ich das nicht erwartet, Christian Lammfell.

Mit diesem zweideutigen Ausspruch verließ der fromme Herr das Schlachtfeld.

Die aufgelöseten Haare gingen auseinander.

Christel kam erst spät zum Bewußtsein dieses außerordentlichen Zustandes. Das vor seinen Augen und Ohren tobende, sausende Blut betäubte ihn; er wußte kaum, was mit ihm geschehen sei? Da fiel ihm Rosel ein?? —

Die Rosel war verschwunden!

Ein jammervoller Angstschrei gab sein Entsetzen kund; halb wahnsinnig schweifte der irre Blick rings umher, nach der Verlorenen, . . . ihre Stimme erst rief ihn wieder in's Leben zurück: sie saß auf dem Bretterzaun ihres Gärtchens, von einem starken Arme gehalten, und der Arm gehörte Lebrecht, der mit einem, von Vater-Stolz leuchtendem, Antlitz über das Geländer schau'te.

Komm', Christian, mein Junge, komm' nur, rief der Husar; die Rosel ist bei mir; es ist ihr kein Leid widerfahren; ich habe sie in Nummer Sicher gebracht. Sie hat sich auch sehr gefreut, über Deine Bravour. Sieh' mal an, Du bist ja ein Schwerenöther; hinter

Laudon und Daun hat die Kaiserin keinen größeren General, als Lammfell II. Dacht' ich doch immer, Dir säße das Herz in den Hosen? und geh'st da, Gott straf' mich, in's Zeug wie 'n Alter? Wisch' Dir die Schnauze ab, daß die Mutter nicht Blut sieht. Donnerwetter, wie hast Du auf den langen Lümmel d'rauf gekeilt! Das ging prächtig; da kann ja kein Bein von einer Laus mehr leben, auf dem seinem dicken Kopfe! Hat er Dich in die Nase gezwickt? Thut nichts. Wird all' wieder heil, bis Du eine Frau nimmst! Da, hier ist mein Taschentuch; so; nu gieb mir 'nen Kuß. Du bist mein guter Junge. Und morgen nehm' ich Dich mit nach Krickwitz; ich muß hinaus, nach des Alten seinem Reitpferde sehen, bei dem ist eine Schraube wacklich geworden. —

Mutter, sagte Christel, ehe er sich in's Bette legte, heute hat mir der Vater Lebrecht einen Kuß gegeben.

Und die Mutter gab ihm unzählige.

Siebzehntes Kapitel.

Reiffenberg und Micael werden endlich ein Paar. — Monsieur Henri. — Junker Ferdinand verliebt sich in seine Milchschwester.

Wie schlau Reiffenberg seine listige, kleine Feindin auch überlistet und sie gezwungen hatte, ihre

heimlichen Neckereien gegen ihn und seine Pläne aufzugeben, — in einem Punkte seiner Berechnung fand ein Fehler statt, der sich nicht auflösen ließ: Herr Zeiske war nicht besser daran, als vorher.

Mochte Marianel dem nächtlichen Gelübde möglichst treu, und in fortwährender Angst vor des Baron's angedrohten Enthüllungen, unter dem Banne dieser Angst sich zur grinsend'sten Freundlichkeit für den Hofmeister zwingen, — dieser fand keine ruhige Stunde mehr in ihrer Nähe. Fand in Haus, Hof, Garten, Feld kein Plätzchen mehr, wo er sein Haupt niederlegen mochte, ohne vom bösen Gewissen aufgeschreckt zu werden. Was half es ihm, aus seines Gönners und Verführers Munde zu vernehmen: die giftige Feindin habe Urfehde schwören, sich den Schlangenzahn ausbrechen lassen müssen? ... Er wußte doch, was er wußte: Er hatte nun einmal jenen verrätherischen Brief mit seiner Hand geschrieben, wenn auch nicht aus seinem Geiste. Er hatte sich nun einmal mißbrauchen lassen, das Vertrauen eines Mädchens zu mißbrauchen; er empfand, daß er schlecht gehandelt. Er vermochte nicht, wo er eine Luft mit der Betrogenen athmete, frei zu athmen, fühlte sich immer dem Ersticken nahe. Und dieser qualvolle Zustand verschlimmerte sich durch

Marianels eben so qualvolles, ihrem glühenden, jetzt gerechten Hasse abgerungenes Bestreben, ihn möglichst zu schonen; durch Zuvorkommenheiten aller Art sich auch sein Schweigen zu sichern.

Er mit seiner Weltunerfahrenheit sah in ihrer Demuth nicht kriechende Furcht, nicht hinterlistige Heuchelei. Er nahm, was sie ihm lügnerisch darbot, für wahre Güte eines versöhnlichen Gemüthes; eines Herzens, welches er doch so herzlos drücken, verletzen, verhöhnen helfen? Fast fing er nun an, sie wirklich zu lieben, aus Mitleid. Gern hätte er sich ihr zu Füßen geworfen und es ihr gesagt. Nur die Besorgniß, eine so grausam Getäuschte könne auch darin leicht neue Schlingen und Fallstricke argwöhnen, hielt ihn zurück.

Ferdinand entwuchs ihm täglich mehr. Für Alles, was er dem Junker hätte beibringen können, zeigte dieser wenig Lust; für die alten Sprachen gar keine. In Demjenigen hinwiederum, was Jenen vielleicht gefesselt und seinem Lehrer näher gebracht hätte: Geometrie, Erdbeschreibung, Physik, Naturkunde, — überhaupt in diesen mehr praktischen Wissenschaften, wie sie wohl einem künftigen Gutsbesitzer ziemen, war Zeiske selbst ein Fremdling, oder wußte doch blutwenig davon. Man kann sich nichts

Verrückteres denken, fand jedoch ähnliche Mißgriffe zu beobachten noch dreißig Jahre später in vielen ländlichen Herrenhäusern Gelegenheit. Die Mehrzahl der Hauslehrer war nicht anders beschaffen.

Herr von Schrickwitz wäre früherhin gerade der Mann gewesen, diesen Mangel zu erkennen und auf Abhülfe zu dringen. In seinem gegenwärtigen Zustande, bei dem gänzlichen Verfall seiner sonst so kräftigen Natur, ließ er Alles gehen. Wie hätte er, der sich um sein zweites Leben, um seine Landwirthschaft, nur noch gewohnheitsmäßig, ohne Energie bekümmerte, sich um Ferdinand's Lehrstunden bekümmern sollen?

Ein Gegenstand allein wurde vermißt, nach welchem täglich zu forschen sich Veranlassung fand, und in welchem der Schüler am auffallendsten zurückblieb, weil in diesem der Lehrer noch schwächer als schwach war: die französische Sprache.

Wie wenig Vater Schrickwitz dem neuen Landesregimente auch zugethan sein mochte, dem Einfluß, den die Geistesrichtung des Monarchen nach allen Seiten übte, war nicht zu widerstehen. Jene grollende, fast trotzige Erhebung des deutschen Genius gegen das Franzosenthum in Literatur und Poesie drang damals noch nicht bis in die Familien;

am wenigsten bis in solche, deren Hausfreunde und Anverwandte königliche Offiziere waren. Französisch zu verstehen, es zu lesen, zu sprechen, mußte im Hinblick auf Potsdam und Sanssouci unerläßliches Bedürfniß eines jungen Cavaliers erscheinen, der nach des geizigen Onkels Tode in die Reihe der Magnaten treten und über kurz oder lang genöthiget sein würde, sich bei Hofe zu präsentiren. Wie sollte Ferdinand von Krickwitz dort Gnade finden, wenn er der französischen Sprache nicht mächtig war? So fragte die noch immer sehr französisch gesinnte Dorel, die gegen des reichen blonden Casimir schmachtende Bewerbungen vielleicht deshalb vorzüglich so lange Widerstand geleistet, weil der gute junge Graf nicht vermochte, die Sprache ihrer Wahl mit ihr zu sprechen, noch weniger sie übend darin zu fördern.

Ihre Frage traf des Vaters Ohr, weckte ihn aus seiner Apathie; es wurde eine Prüfung veranstaltet, bei welcher Ferdinand so schlecht bestand, daß man sie auf den Herrn Instruktor mit ausdehnte und diesen in ächt-gelehrter Unkunde Alles dessen erfand, was bei Hofe, und durch diesen, für modern galt. Seine Aussprache wurde abscheulich genannt; daß er die Regeln inne hatte, vermochte nicht, ihn zu retten.

Dennoch versuchte Reiffenberg ein Rettungsmittel: er schlug vor, daß neben Zeiske noch ein besonderer französischer Sprachlehrer in's Haus genommen werde?

Ein Vorschlag, welchen der Unterdrückte vor der nächtlichen Zusammenkunft im Bosket freudenvoll begrüßt haben würde, den er aber jetzt als Vorwand ergriff, um baldige Entlassung zu bitten.

Reiffenberg ließ den Schützling fallen und gab ihm nur die tröstlichen Worte mit: wenn Sie denn durchaus in Ihr Elend rennen wollen, so ziehen Sie hin.

Und da ging er denn wirklich, der arme Hofmeister. Von niemand betrauert oder bedauert. Kein's reichte dem Scheidenden die Hand; kein Auge wurde feucht, als er sich empfahl; nicht ein Mund fragte: was wirst Du nun beginnen? Hast Du zu leben? Brauch'st Du eine Unterstützung? Gleichgültig sahen sie ihn gehen. Nur zwei Herzen regten sich dabei, aber freudig: Ferdinand's, weil er bis zum Eintreffen des Franzosen freie Tage vor sich hatte; Marianel's, weil der „Undankbare" ihr durch seine Gegenwart keinen Zwang mehr auferlegte.

Reiffenberg verspürte endlich doch so etwas wie Mitleid, und daß der Ausgestoßene für ihn dulde!

Darum vermittelte er, der künftige Schwiegervater möge die milde Hand öffnen, — und es wurde Herrn Gottlieb Zeiske der Betrag eines Jahrgehaltes nachgesendet.

An demselben Tage, wo der Nachfolger des seitdem verstorbenen alten Neudorfer Pastors Herrn Baron von Reissenberg mit Fräulein Wilhelmine von Schrickwitz ehelich verband, langte Monsieur Henri, Junker Ferdinand's zweiter Hauslehrer, an.

Kaum daß er untergebracht werden konnte; das Haus war voll von Gästen. Baron von Köllenberg mit Lorel, aus Böhmen; Herr von Rummel sammt Lienel und einigen jungen Rümmelchen, aus Breslau; sogar Ferdinands geiziger Oheim hatte sich erbitten lassen, — und das durfte als ein Meisterwerk Reissenberg's angestaunt werden. Daß der blonde Casimir nicht fehlte, versteht sich von selbst. Reissenberg hatte höchst diplomatisch Sorge getragen, auch dessen Eltern feierlichst einladen zu lassen, weil er ein Plänchen hegte, den Ochsengrafen zu berauschen, und ihm dann im Rausche so etwas wie eine Einwilligung zu einer improvisirten Verlobung abzulauern? Doch das mißlang: der Vater blieb

aus. Die Mutter konnte nicht widerſtehen, ihres Sohnes Flamme zu ſehen; ſie folgte der Einladung.

Der Herr des Hauſes, aus ſeinen gewohnten Bequemlichkeiten aufgeſchreckt, umtobt von ſo vielen Menſchen, unter denen ſein vornehmſter Schwiegerſohn, der böhmiſche Baron, als ein ihm Halbfremder, und die blonde Mutter des blonden Grafen, als eine ihm ganz fremde, ihn am meiſten beläſtigten, befand ſich in furchtbar ſchlechter Laune, die durch den Gedanken, daß ſein dritter Schwiegerſohn nichts mitbringe, vielmehr bei und von ihm leben wolle, gerade nicht aufgeheitert wurde. Schrickwitz hatte lange genug Zeit gehabt, dieſen Gedanken von allen Seiten ſcharf in's Auge zu faſſen; man ſollte denken, er wäre damit befreundet geweſen? Doch heute, wo er ihn in's Leben treten ſah, gewann er ihm noch allerlei dunkle Flecken ab, die er bis dahin nicht wahrgenommen.

Reiffenberg ſtellte ſich an, als ob er davon nichts bemerke, noch ahne. Er trat vollkommen ſicher und ſeiner Sache gewiß auf, unterließ aber nicht, dem mürriſchen Brautvater gelegentlich zuzuflüſtern, wie bedeutſam die Gegenwart der reichen Gräfin für Dorel's Zukunft ſei.

Wir müſſen ſeine Umſicht und Vielſeitigkeit an

dieſem Abend im Allgemeinen bewundern. Er machte ſchon den Wirth des Hauſes; übernahm die Pflichten des Herrn von Schrickwitz; erwies dem Baron Köllenberg alle Ehren, die dem reichen Schwager, dem böhmiſchen Cavalier gebührten; ſorgte für Schwager von Rummels leibliches Wohlergehen; ſcherzte mit den Schwägerinnen, halb vertraulich, halb verbindlich, war zärtlich gegen ſein Mienel; galant gegen die Todfeindin Marianel; devot und ſentimental gegen die Gräfin Mutter; voll von Aufmerkſamkeiten für den reichen Onkel; und behielt dabei Raum und Zeit, ſeinen ſchüchternen Blondin durch Blicke, Zeichen, Worte, gefüllte Gläſer, Fußtritte und Rippenſtöße auf Dorel zu hetzen, deren Ohr er hundertmal aufſuchte, um ihr tropfenweiſe hinein zu liſpeln: ſie ſei die Reizend'ſte von Allen und Caſimir ein beneidenswerther Schurke, der dem Glück entgegengehe, für ſein armſeliges Gold ſolch' unbezahlbare Schönheit einzutauſchen.

Wie geſagt, wir müſſen den unermüdlichen Bräutigam bewundern.

Aber nicht lange, ſo werden wir ihn auch bedauern müſſen, — in ſo weit Spekulanten ſeiner Gattung, bei'm Fehlſchlagen ihrer Spekulationen Bedauern verdienen. Es befand ſich abermals ein

Fehler in ſeiner Berechnung. Und abermals iſt ein Hauslehrer die unbekannte Größe, die das Exempel umwirft.

Monſieur Henri, in Allem das Gegentheil von Gottlieb Zeiske: eitel, wo jener demüthig, — gewandt, wo jener verlegen, — keck, wo jener ſchüchtern, — oberflächlich, wo jener gründlich, — unwiſſend, wo jener gelehrt geweſen; aber franzöſiſch redend, wie ein Pariſer, der er iſt; aber jung, hübſch, pfiffig. — Man fand ihn entzückend.

Der nun elfjährige Ferdinand ſah voraus, daß dieſes duftende Weltmännchen am Arbeitstiſche nicht länger ausdauern wollen werde, als unumgänglich nothwendig ſei, verſprach ſich goldene Tage mit ihm und fühlte ſich beſonders glücklich über die Zuſicherung: der Unterricht im Franzöſiſchen werde nur durch „parliren" bewirkt. Wir ſchwatzen mit einander, verſprach Monſieur Henri, wie zwei gute Freunde, und ſchwatzend lernen Sie Sich lebhaft, lebendig, mit ächtem Accent auszudrücken, was die Hauptſache iſt. Fort mit Ihren alten dummen Schulmeiſtereien! Unſere Lektionen müſſen uns beide amüſiren. Darauf kommt Alles an.

Dorel, welche dieſen viel verheißenden Studien-Plan begierig auffaßte, ſtellte ſich ſelbſt als enragirte

Französin vor: begierig zu lernen und sich lernend zu amüsiren!

In diesen wenigen Worten lag ein Doppelsinn, den Monsieur Henri sich nicht entgehen ließ. Dorel verstand, daß sie verstanden sei. Der blonde Graf erhielt kein Zeichen der Aufmunterung mehr; Henri schob sich zwischen ihn und seine Hoffnungen. Die Gräfin sah ihren Sohn nachlässig behandelt, wohl gar zurückgesetzt? ihren Casimir? — Sie klagte über Kopfschmerzen und entfernte sich. Reiffenberg mußte jene kühnen Verlobungspläne schwinden lassen und begab sich verdrüßlich in's eigene Brautgemach, seine Neuvermählte versichernd, ihre Schwester Dorothea, genannt Dorel, habe heute durch unzeitige und eben deshalb unverzeihliche Coketterien seine mühsam angelegten Combinationen wahrscheinlich für immer vernichtet.

Wilhelmine von Reiffenberg gönnte diesem Trauerberichte wenig, oder gar keine schwesterliche Theilnahme. Vielleicht dachte sie: sollte ich denn einmal jenen holden Geld-Sack nicht für mich erobert haben, eben so gut, daß Dorel ihn auch nicht bekommt! Wozu solche Ungleichheiten in einer Familie?

Vielleicht, sag' ich, dachte sie so? Und wenn sie dies that, so mag Baronin Reiffenberg um des lieben

Hausfriedens Willen ſich obenein Glück wünſchen, daß aus ſeinem andern Pärchen noch kein Paar wurde, denn ſeine Gattin wird ihm eine zärtlichere Gattin werden, da verborgener Neid ſie nicht mehr von ihm weg nach der jüngeren, bevorzugten Schweſter ſchielen läßt.

Marianel ſah vom erſten Augenblick ſeines Eintreffens dem franzöſiſchen Windbeutel an, daß er ſich um ſie nicht viel bekümmern werde: weil ſie außer Stande ſei, mit ihm geläufig zu converſiren; weil er Ferdinand's Gunſt und Anhänglichkeit ſich ohne ihre Vermittelung zu erwerben verſtehe; weil dieſer Lehrer ſich von ihr gewiß nicht einſchüchtern laſſe. Sie beſchloß alſo vorſichtig zu verfahren, ihn zuvorkommend zu behandeln, und nicht eher gegen ihn aufzutreten, als bis ſie ſicher ſei, ihn ſtürzen zu können. Denn daß dies geſchehen müſſe, wollte ſie anders ihres Lebens Hauptſpiel: Leitung, Lenkung, Bevormundung des Bruders erreichen, — das nahm ſie ſchon für abgemacht an. Dieſer Franzoſe ſchien ihr ſehr geeignet, des Knaben Vertrauen und Abhängigkeit von ſich um jeden Preis zu erringen. Er war ihr viel, viel gefährlicher, als der gehaßte, doch ſo ſchuldloſe Zeiske, den ſie jetzt zurückwünſchte, beinahe noch heftiger, wie ſie ihn jemals fortgewünſcht hatte.

Dorel's höchſt auffälliges Begünſtigen des neuen Hauslehrers war für Marianel von unſchätzbarem Werthe. Mit allen Hülfsmitteln ihrer ſtets geſchäftigen Phantaſie verſenkte ſie ſich in alle möglichen Folgen einer ſo raſch auflodernden Neigung, ſpielte mancherlei Auftritte (mit einem Boskett im Hintergrunde) im Geiſte durch, und ertheilte ſich ohne viele Gewiſſensbiſſe die Rolle einer Vertrauten im ſchlimmſten Sinne des Wortes.

Gehe nur, flüſterte ſie hinter Henri her, da dieſer, ſeinen Eleven zärtlich am Arm führend, auf deſſen Zimmer ſich begab und ſich dabei mehrmals mit viel ſagenden Blicken nach Dorel umwendete; — gehe nur, franzöſiſcher Affe! Du fängſt Dich ſo ſicher, als mein abſcheulicher Herr Schwager, dieſer Held des ſiebenjährigen Krieges, dem ich dafür an Mienel's holder Seite einen dreißigjährigen wünſche und prophezeihe, mich boshafter Weiſe gefangen hat! Du fängſt Dich im Fuchseiſen, Schwanenhals genannt, und ich bin die Letzte, die Dich warnt. Je kecker Du auf den Schwanenhals losgeh'ſt, deſto feſter ſchnappt die Falle zu. Und dann ſieh', wie Du entkommſt?

Baron Reiſſenberg hat ſeine Pachtung und Bewirthſchaftung der Herrſchaft Krickwitz in der

That schon seit einem halben Jahre angetreten, obgleich die gerichtliche Uebergabe erst nach seiner Vermählung statt fand, da die Hochzeitgäste bereits das Haus geräumt. Er war vorsichtig darauf bedacht gewesen, sich gewichtiger Protektionen zu versichern, die ihm Gewähr leisteten, daß er, bei etwaigem Ableben seines Schwiegervaters, bis zu Ferdinand's Volljährigkeit, im Kontrakte weder gestört, noch gesteigert werden dürfe. Eine Begünstigung, die er nur besonderer, persönlicher Huld des Königs verdankte, welcher ihn bei'm Uebertritt in seine Armee bemerkt und nicht vergessen hatte; eine Huld, wodurch es auch einzig gelang, in Gnaden den Abschied zu empfangen. Minder glücklich war er in seinen erbschleicherischen, heimlichen Bestrebungen bei dem mehrfach schon erwähnten geizigen Oheim der Schrickwitzischen Geschwister gewesen. Dieser unzugängliche, seiner verstorbenen Schwester Schrickwitz höchst unähnliche Mann, hatte zwar zum größten Erstaunen der Familie die Hochzeitseinladung angenommen; hatte auch zu noch größerem Erstaunen, ein ziemlich anständiges Geschenk gemacht; war aber durch keine noch so schlaue Vorspiegelung zu bewegen gewesen, daß er seinen Aufenthalt, sei es auch nur für einige Monate des Jahres, auf dem

an Krickwitz gränzenden Stammgute Neudorf nehme. Er schien geahnet zu haben, wie Reiffenberg's süße Unterthänigkeit ihn umstricken wolle, und hatte sich eiligst nach „Guthause" wo er übel genug hauſete, (Dank sei es seinem Geize) entfernt. Da war es denn wohl nicht genug zu schätzen, daß der gutmüthige Graf Casimir jene für Reiffenberg's Caution unerläßliche Summe schon aufgebracht und herbeigeschafft, bevor Monsieur Henri den Schauplatz betreten.

Auch bei diesem Geschäft hatte Reiffenberg nichts versäumt, einer unverhofften Rückforderung durch mannigfache, schützende Klauseln vorzubeugen.

Sah er sich nun dadurch für's Erste gedeckt und kannte er seinen blonden Casimir als ihm ergeben genug und viel zu schwach von Charakter, um einen gewaltsamen Bruch zu befürchten, so konnte doch Dorel's plötzlicher Abfall und deren unverhohlen ausgesprochene Begeisterung für den Pariser Hauslehrer ihm nur unangenehm und peinlich sein. Um so peinlicher, weil der Gräfin Mutter das auffallende Benehmen einer, schon halb und halb als Schwiegertochter anerkannten, jungen Dame keines Fall's entgangen, vielmehr die einzige Ursache ihres auffällig veränderten Benehmens und stummen Abschiedes gewesen war.

Er verwünschte und verfluchte demnach sämmtliche Hauslehrer sämmtlicher Länder, Nationen und Zungen, mit einem erhabenen, weltumfassenden Fluche und nahm sich vor, dies drohende, bedenkliche Verhältniß im Keime wo möglich zu ersticken. Dadurch gerieth er nun abermals mit Marianel in Gegnerschaft, welche um so verwickelter und unausgleichbarer werden mußte, weil die beiden Gegner eigentlich dasselbe erstrebten, beide dasselbe Ziel verfolgten: den Franzosen zu entfernen, — jedes von Beiden aber, auf entgegengesetztem Wege wandelnd, sich vor dem andern versteckte. Reiffenbergen lag Alles daran, Casimir bei Lust und Muth zu erhalten, sich in ihm den reichen Schwager zu retten. Marianel hoffte Henri's Ausweisung an einen leichtsinnigen Schritt ihrer Schwester geknüpft zu sehen, und dadurch eine Art von Rechtfertigung für ihre eigene unverzeihliche Leichtgläubigkeit und Frivolität herbei zu führen? Sie wähnte minder sträflich, besonders minder lächerlich in des Schwagers Augen zu erscheinen, wähnte weniger abhängig von seiner Diskretion zu werden, wenn sie in Dorel eine Genossin, eine eben so Schuldige gewönne und sodann sagen könnte: war ich es doch nicht allein im Hause, die einem Hauslehrer entgegenkam!

Henri entdeckte sehr bald, daß Derjenige, der ihn hierher empfohlen, diese Empfehlung schon bereu'te; daß er am ersten Abende schon aus einem Gönner ein Feind geworden sei. Er durchschau'te auch ganz richtig die Ursache dieser Umwandlung. Aber dennoch sagte er sich: das soll mich nicht stören! Vor einem verabschiedeten preußischen Officier, vor einem Fermier und Ackerbauer weicht ein Pariser nicht vom Platze, auf welchem junge Rosen für ihn blühen; es müßte mit allen Teufeln zugehen, wenn ich nicht im Stillen siegte? Um so mehr, da die kleine malitieuse Schwester offenbar Bundesgenossin und Beschützerin zarter Triebe werden will?

Marianels verborgene Absichten blieben ihm natürlich verhüllt. Daß sie ihn hassen könne, weil er ihren Liebling Ferdinand mit Liebkosungen überhäufte, darauf wär' er in tausend Jahren nicht gerathen, er, der nur das Leben des Augenblicks, nur die Genüsse der Gegenwart kannte und begriff; wie mochte er vermuthen, daß ein zwanzigjähriges Landmädchen weiter hinaus dachte, als sie Sommer zählte?

Er legte es also nur darauf an, Monsieur le baron zu täuschen, lehrte Dorel sich verstellen und den aufmerksamen Schwager einschläfern. Marianel

ward, was ſie werden wollte: confidente, — und der Teufel lachte ſich in's Fäuſtchen.

Die Fortſchritte, welche Dorel in der franzöſiſchen Sprache machte, waren ſo rapide, daß ſie auch Ferdinand mit fortriſſen. Sogar Marianel benützte dieſe ſich darbietende Gelegenheit ſchon deshalb, damit ſie jedes hingeworfene, vielleicht bedeutſame Wörtlein aufhaſchen und verſtehen möge. Während Schrickwitz, Reiffenberg und deſſen Frau die Tafelgeſpräche in ihrer ehrlichen Mutterſprache fortführten, erzählten ſich Henri und deſſen drei Lehrlinge die verwunderlichſten Dinge in Voltaire's feinſten Wendungen, wodurch Graf Caſimir, wenn er ſich noch bisweilen einſtellte, völlig entwaffnet und zuletzt ein ſtummer Gaſt wurde. Ganz wegbleiben ließ ihn aber Dorel nicht, die von Marianel gebührend unterwieſen, eben noch hinreichende Herrſchaft über ihre Gefühle für Henri behielt, um den blonden Cavalier wieder durch irgend eine Kleinigkeit zu feſſeln und Schwager Reiffenberg irre zu führen.

Und inmitten dieſer unwürdigen Umtriebe ſaß unſer würdiger, wackerer Gutsherr, den wir früher ſo tüchtig, ſo liebenswerth kannten, gleichgültig, ohne Theilnahme, abgeſtumpft: das traurige Bild eines früh alternden Mannes. Seine Töchter, —

deren Gatten, — ſelbſt ſein Sohn ſchien ihm gleichgültig. Er ſah dem Treiben um ſich her mürriſch-verſchloſſen, oder bei beſſerer Laune theilnahmlos zu; nichts mehr gewann ihm ein herzliches Lächeln, kein Geſpräch ein bered'tes Wort ab. Er ließ alle gewähren, und verlangte nur, daß man ihn vegetiren laſſe.

Einzig und allein wenn die Lammfell-Huſarin mit Lebrecht und den Kindern, wenn etwa gar Heinrich Rätel ſich einſtellte, — was jetzt ſehr ſelten geſchah, — dann war es, als ob auf eine halbe Stunde der alte Schrickwitz noch einmal in ihm auflebte?

Beſonders geneigt fühlte er ſich dem kleinen Chriſtel. Dieſen mit Roſel zu beobachten; Vater Rätel auf dieſe zwei Kinder und deren gegenſeitige Anhänglichkeit aufmerkſam zu machen, gewährte ihm Freude.

Ja, ja, die alten Zeiten, — ſo klagte er dann, — da war's beſſer: die fünf Mädels am Tiſche, oben in Carlinens Zimmer die Lammfell-Huſärin, und Ihr mit der Fiſchgräthe im Halſe, die Sau mit den Drillingen, der Fuchspelz, — — ich weiß nicht, woran es liegt? War doch Krieg und Noth, und alles Mögliche? Und jetzt haben wir Frieden; aber ich weiß

nicht, 's ist wie aus. Alles wie aus! Alles vorbei, Rätel! Ihr seid glücklich; seid noch frisch und bei vollem Verstande; seid zufrieden in Eurer Gikerille von Haus. Studirt Eure Chroniken und Versemacher. Mir wird die Zeit so lang; nun gar seitdem der — der Herr Baron da, mein Schwiegersohn, die Wirthschaft führt! So lang . . . und so einsam bin ich mitten unter den Leuten. Wenn nur wenigstens der alte Gottfried nicht gestorben wäre! —

Dann leuchtete aus den fast erloschenen Augen noch ein Lebensfunke und zwei kleine Tropfen rannen über die eingesunkenen Wangen.

Seiner verstorbenen Frau that er nie besondere Erwähnung. Gedachte bei passender Gelegenheit Anne-Marie des Begräbnißtages, dann besann sich Schrickwitz wie auf etwas längst Entschwundenes und sagte nur: ja, damals! das war damals! Aus Neudorf hab' ich sie herübergeholt. Aber ihr Bruder lebt noch, der . . der lebt noch.

Der Lammfell-Husar galt für den einzigen Menschen, der den Papa zum Lachen bringen konnte; weshalb auch Ferdinand und Marianel immer wieder darauf bestanden, daß er sammt den Seinigen nach Krickwitz gerufen werde.

Zwischen Ferdinand und dessen Milchschwester,

Marie-Liese, entspann sich ein kindisches Verhältniß, welches doch aber schon zu spät eintrat, um ganz kindisch zu bleiben. Reissenberg und Marianel, denen nichts entging, — niemand sonst achtete darauf, — blickten (jedes für sich) mit einem gewissen Wohlgefallen auf des Junkers zärtliche Aufmerksamkeit für seiner ehemaligen Amme hübsche Tochter.

Wahrscheinlich gedachten Beide aus diesen seinen frühentwickelten Anlagen dereinst Einfluß auf ihn und Vortheile für sich herzuleiten?

Ist es denn nicht gewöhnlich das bedauernswerthe Geschick jener Unglücklichen, die wir gedankenlos „die Glücklichen" nennen, der Reichgebornen oder zu großem Reichthume Bestimmten, daß auch liebende Sorgfalt ihrer Nächsten heimlich rechnet und berechnet? Daß hinter den Larven unbedingter Hingebung, scheinbarer Aufopferung, sich Eigennutz, Selbstsucht, vielleicht gar Neid und Haß verstecken?

Für Ferdinand traf es sich immer noch günstig genug, daß Reissenberg, dieser kriechende Sklave seiner jugendlichen Sultanslaunen in die Familie und in's Haus gekommen war. Denn während zwischen diesem und Marianel ein förmlicher Wettstreit eintrat, sich bei'm Junker in Gunst zu setzen,

oder darin zu erhalten, geriethen sich beide in's Gehege und wurden sich hinderlich, so daß vieles Schädliche unterblieb, weil Kein's dem Andern gönnen mochte, es bewirkt zu haben.

Für den Augenblick behauptete wahrlich Monsieur Henri den entschiedensten Einfluß auf Ferdinand, den er nur seiner angenehmen Persönlichkeit verdankte.

Höchst possierlich zeigte sich der Husar, als er mit dem Franzosen zusammentraf. Er hatte den bescheidenen, unterdrückten Zeiske gern gehabt, dessen unbeholfenes Wissen wohl erkannt und geachtet, deshalb auch die traurige Stellung jenes Aermsten im Krickwitzer Herrenhause mitleidvoll zu würdigen gewußt. Er und Rätel hatten damals den Scheidenden noch bei sich beherbergt und getröstet; bei ihnen war das nachträgliche Reisegeschenk abgegeben worden, zu welchem Schrickwitz sich noch bewegen lassen.

Das wußte Marianel, und schwebte daher anfänglich in Todesängsten, ob und wie viel ihr einst geliebter Herzensfeind dem redseligen, derben Lammfell-Husaren zu ihrer Schmach mitgetheilt haben könnte, von den Vorgängen im Schlosse, so wie im Bosket? Und was dieser etwa davon auszuplaudern wagen werde?

Bald aber fand sie sich wieder beruhiget. In Lebrechts Augen las sie nicht eine Spur neckenden Hohnes gegen sich. All' sein Uebermuth richtete sich gegen den zierlichen Monsieur Henri, was ihr natürlich zwiefach erwünscht sein mußte.

Donnerwetter, gnädiger Herr von Schrick- auf Krick-, das ist ja ein höllischer Witz mit Ihrem neuen Hofmeister?

So leitete Lebrecht das Gespräch ein, als er nach Reissenberg's Vermählung zum ersten Male in Krickwitz war, und mit Rätel gemeinschaftlich den schwachgewordenen schweigsamen Gönner bei einem Spaziergange geleitete.

Wo Teufel haben Euer Gnaden das Hampelmännicken hergekriegt? Das Ding kenn' ich! Das hab' ich schon bei Roßbach gesehen. Da war es, Gott straf' mich, so 'was wie'n Senker, oder Ableger, so'was Junges von 'nem Kammerdiener bei 'nem französischen Offizier? Ich besinne mich ganz gut, wie's auf einem Bagage-Wagen saß und bat: pardon! Und das soll jetzt des Jungeherrn Lehrer vorstellen? O Du arme Anne-Marie, hast Du Deinen Ferdinand für so'n Hampelmännicken aufgepäppelt?

Herr von Schrickwitz ergötzte sich an Lammfell's

komischem Ingrimm. Mit der rücksichtslosen Gleichgültigkeit alter und kränklicher Menschen gegen Alles, was Andere beleidigen oder in Verlegenheit bringen kann, wenn es nur dazu dient, ihnen selbst augenblickliche Kurzweil zu machen, wendete er sich an die Nachfolgenden, unter denen sich auch Monsieur Henri befand, und rief ihnen mit spärlich zusammengesuchten Ueberbleibseln seiner französischen Sprachstudien entgegen, was der Husar ihm so eben über Ferdinand's jugendlichen Mentor anvertraut habe.

Alle waren sehr gespannt, wie der Beleidigte dies aufnehmen, wie er jenes in **mannequin** übertragene Hampelmännicken verdauen, was für ein Gesicht er zu der Verdächtigung machen werde, der Ableger, die **marcotte** eines **valet de chambre** gewesen zu sein?

Monsieur Henri hielt sich vortrefflich. Er bekomplimentirte zuvörderst den braven **Manchot** über seine gelungene Bemühung, den höchst venerablen „**baron de Sricceviee**" zu erheitern, und erklärte sich sehr geehrt, dies auf seine Unkosten geschehen zu lassen. Ferner, fügte er bei, finde er ganz natürlich, daß er und seine Landsleute den tapferen Kriegern Friedrichs des Großen gegenwärtig zum Stichblatt

des Hohnes dienen müßten, weil ſie vor ihnen davon gelaufen wären. Doch das beweiſe nicht, daß ſeine Landsleute weniger Muth beſäßen, als die Deutſchen; dieſe Erfolge hingen von der Führung ab; jede brav commandirte Truppe ſei brav; die Feldherren wären es, welche den Ausgang der Schlachten führten, und vielleicht käme bald die Zeit, wo ſich die Dinge wenden, und deutſche Armeen von einem großen franzöſiſchen „capitain" auf's Haupt geſchlagen würden!

Dorel, vor Freude über Henri's vornehme Mäßigung und würdiges Verhalten glänzend, übertrug dieſe Entgegnung dem Huſaren ſo mundrecht wie möglich; ſtreute auch als Dolmetſcherin noch etwas an Salz und Pfeffer aus eigenem Vorrath hinein.

Vous avez raison, Monsieur, antwortete Lebrecht, indem er vor Fräulein Dorel ein tiefes Compliment machte.

Dann mit Schrickwitz und Rätel weiter gehend, gab er leiſe dieſen die Verſicherung: und wenn der Kerl nicht Friſeurjunge bei ſo'nem comment vous purzleh vous die Treppe runter geweſen iſt, und auf dem fourgon gehockt hat bei Roßbach, wie ſie Pech gaben, ſo will ich ihn hinunter ſchlucken ohne Eſſig und Oel, und hab' ich gelogen, dann mag er mir im

Halse stecken bleiben, wie Papa Rätel'n seine große Fischgräthe am heiligen Abend.

Schrickwitz lachte noch einmal auf; dann sogleich wieder ernst und niedergeschlagen seufzte er: ja, ja, das waren gute Zeiten!

Und verlangte in's Zimmer nach seinem Armstuhl.

Während des Aufenthaltes in Krickwitz wurde Marie-Liese, des Junker's Milchschwester, immer lebhafter und aufgeweckter, als sie jemals zu Hause bei ihren Eltern und Geschwistern sich zeigte. Sie bestrebte sich, jenes Wohlgefallen, welches Ferdinand an ihrer äußeren Schönheit bewies, durch ruhige und in ihrer Weise verständige Kundgebungen zu erhöhen, seinen kindischen Gesprächen und Spielen eine gewisse Bedeutung zu verleihen, und sich dabei sittsam-zurückhaltend zu gebehrden. Da sie von den ohnedies nur selten einsprechenden Ihrigen noch seltner mitgebracht wurde, blieb an ihrem Erscheinen in Krickwitz für Ferdinand der Zauber haften, der eine solche Kinderliebe zum räthselhaftesten Traume unserer Knabenjahre gestaltet, von dessen wundersamer Mischung aus Weh' und Wonne,

Schuld und Unschuld wohl kein Mensch eine Ahnung haben kann, dem es nicht selbst beschieden gewesen ist, ihn einst zu träumen?

Ferdinand sah in Marie-Liese Alles, was sein Leben schmücken könnte. Er warf seine Flinte fort, er verließ den Stall, er fragte nichts nach Henri, sobald er mit ihr sein durfte.

Und das war kürzlich erst, nicht lange vor Reiffenberg's Vermählung in ihm erwacht.

Bis dahin wußte er kaum, daß diese seine Milchschwester noch lebe? Wie er denn überhaupt gegen deren Mutter, seine Amme, durch Marianel eingenommen war, welche letztere ihm unzähligemale gesagt: daß Anne-Marie ihn Marie-Liesens wegen hätte verbrennen lassen wollen, daß nur der Lammfell-Husar ihn gerettet habe.

Was von Zuneigung für die Husaren-Leute in ihm lebte, galt lediglich den männlichen Mitgliedern der Familie: Lebrecht, Christian, etwa Nätel'n; — bis zu jener Stunde, wo die früher kaum beachtete Marie-Liese des Knaben Gefühle erweckte und auch sogleich gefangen nahm.

Es war vor Reiffenberg's Vermählung, wie schon gesagt; vor Henri's Ankunft. Dorel, durch den Franzosen noch nicht gefesselt, ließ sich noch bis-

weilen bereden, eine der oben erwähnten Eselsfuhren mit zu machen, um Caſimir durch unverhofftes Erſcheinen bei Hoffnung zu erhalten.

Sie langten im Städtchen an.

Wilhelmine, die allerlei Beſtellungen bei der Kranzwirthin abzuthun hatte, verkehrte mit dieſer. Dorel gab im morgenleeren Gaſtzimmer dem blonden Grafen gnädiges Gehör; der Eſel käuete ſein Bündel Heu; Ferdinand, unwiſſend, was er mit ſeiner werthen Junkerhaftigkeit beginnen ſolle, ſchlenderte nach Rätel's Hauſe, um Lebrecht und Chriſtel zu begrüßen. Marie-Lieſe trat ihm unter der Thür entgegen. Er erkannte ſie nicht, ſo raſch hatte ſich die Milchſchweſter und ſo ſehr zu ihrem Vortheil verändert.

Wer biſt denn Du? fragte er im junge-herriſchen Krickwitzer Tone.

Eure Milchſchweſter, Junker Ferdinand, erwiederte ſie verbindlich und dabei nicht ohne Selbſtgefühl.

Und wo geh'ſt Du hin?

Zur Näherin, in die Lehre.

Warum kommſt Du niemals zu uns?

Es hat mich ja niemand verlangt, deshalb nehmen meine Leute mich nicht mit.

Ich werde Dich einladen. Ich geh' jetzt hinauf und ſag's Deinem Vater. Nächſten Sonntag mußt Du auch mitkommen.

Wenn Sie befehlen ....

Und ſie ging, ihr Weißzeug unter'm Arm; blickte auch, bevor ſie um die Ecke bog, noch einmal nach ihm zurück, wobei ſie lächelte.

Wer hatte dem Kinde dieſes Lächeln gelehrt?

Warum erröthete der Knabe, da er ihr nachblickte?

Warum dachte er bei'm Zurückfahren mehr an Marie-Lieſe, als an die Lenkung ſeines Eſels?

Warum warf er den kleinen Wagen ſammt beiden darin ſitzenden Schweſtern bei eines Haares Breite in den Wieſengraben?

Warum vermied er draußen zu erzählen, daß er den Lammfell-Huſaren gebeten, die älteſte Tochter öfters mit nach Krickwitz zu bringen?

Warum erwähnte er weder gegen Reiffenberg, noch gegen Marianel eine Silbe davon?

Warum endlich öffnete er dem Franzoſen ſchon während der erſten acht Tage ihres Beiſammenſein's das kleine thörichte Herz mit den Worten: ich möchte auch eine Braut haben, wie Schwager Reiffenberg die Mienel geheirathet hat; und des Lammfell-

Huſaren Marie-Lieſel müßt' es ſein! Aber Sie dürfen mit niemand im Hauſe davon reden, Monſieur Henri!

O wer im Stande wäre jenes „wer"? und dieſes „warum"? befriedigend zu löſen und zu beantworten, der beſäße den Schlüſſel zu den tiefſten Geheimniſſen der menſchlichen Seele, und zu vielen mit ihr geborenen Widerſprüchen, die Hölle oder Himmel, Verworfenheit oder höchſte ſittliche Reinheit, oft an einen Blick, ein Lächeln, ein Wort knüpfen, von einem ſcheinbaren Zufall abhängig machen. Aus dieſen erſten Regungen der Herzen ſind weltgeprieſene Tugenden hervorgegangen, und verabſcheu'te Laſterthaten: beides!

Ach, und wie geneigt iſt das Urtheil der Welt, lobend oder tadelnd zu vergeſſen, daß eben beides aus einer Quelle floß? Der Urſprung iſt immer hell und rein. Erſt auf dem Wege durch's Leben werden die Bäche ſchmutzig, die Ströme trüb.

Achtzehntes Kapitel.

Christian als Egoist. — Geburts- und Namenstagfeier im Schöneicher Kiefernbüschel. — Junker Ferdinand störet den Waldfrieden und holt Lebrecht ab, als maitre de spectacle.

Das ist nun halt schon einmal zu prächtig, sagte Anne-Marie des Abend's zu Papa Rätel, wenn Geburts- und Namens-Täge in einen Tag zusammen fallen, wie bei unserem Bonifacerl, oder Christian. Morgen wird der gute Junge zehn Jahre alt. Wie doch die Zeit vergeht!

Man sieht Dir's nicht an, Anne-Marie, daß Dein Sohn morgen sein zweites Lustrum beschleußt; noch weniger, daß Marie-Liese, Deine Erstgeborene binnen wenig Wochen ihr Dutzend voll hat. Du hast den Bronnen der Verjüngung entdeckt, worein Du Dich badest. Könntest Du, Neidische, dem Vater Rätel Deine Entdeckung nicht mittheilen, damit er wisse, wo dieser Bronnen zu finden? Auch Deinem Gatten, dem Leberecht, wär' es sonder Schaden, sintemalen selbiger gar sehr in's alte Eisen übergehet.

Findet Ihr das, Herzensvater? Ja, es ist nicht anders, der Lebrecht macht mir Kummer. Ist doch noch ein junger Mann, kaum vierzig, und nimmt seit vorigem Herbst zusehend's ab?

Er iſt ein Weniges ſchwächlich auf die Bruſt, will mich bedünken und der vergangene Winter hat uns Beide mitgenommen, ihn wie mich. Gräme Dich nicht, mein gutes Kind; der Sommer bringt ihn ſchon wieder in's Gleichgewicht. Aber was ſchenken wir denn morgen unſerem kleinen Freunde?

Ja, Papa, was ſoll man dem ſchenken? Das iſt der einzige Fehler, den der Junge hat, daß man ihm keine Freude machen kann; weil er ſich über gar nichts freut, wenn er's für ſich behalten ſoll. Von Eurem Gelde hab' ich ihm halt laſſen einen neuen Anzug machen, und den darf er freilich nicht hergeben. Sodann kriegt er hübſche Schreibebücher, buntes Papier, Federn, Bleiſtifte und ſolches Zeug vom Vater. Ich hab' ihm einen großen Streuſelkuchen gebacken und neun Wachslichtel gekauft, in die Mitte kommt eine dicke Kerze als zehntes Lebensjahr. Und ein halbes Dutzend Hemden hab' ich ihm gekauft, die hat die Marie-Liesel ganz alleine nähen müſſen; aber die Mamſell hat's ihr zugeſchnitten, natürlich. Das ſind aber alles eigentlich keine Geſchenke, denn es ſind Sachen, die er haben müßte, auch ohne Geburtstagfeier. Und den Kuchen vertheilt er ja doch an Gott und alle Welt; von dem wird's Blaukehlchen mehr picken, als er für ſich

behält. Der Junge iſt zu gut für dieſe Erde und für die übrige Menſchheit. Dem wird's einmal recht übel ergehen. Das koſtet mich manche ſchlafloſe Nacht, wenn ich Abend's daran gedenke.

Zu gut kann kein Menſch ſein, Anne-Marie; kein Menſch auf Erden. Man iſt ja nicht ſchlecht, oder gut für die Uebrigen? Man iſt es lediglich für ſich ſelbſt und für den lieben Gott; und für dieſen letzteren, fürcht' ich immer, bleibt auch der Beſte von uns Allen noch ein ſehr unvollkommenes Exemplar. Laſſ' den Chriſtian gewähren. Mag er noch ſo freigebig ſein, ein leichtſinniger Verſchwender wird er darum doch nicht. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen jenen Kindern, die mit vollen Händen wegwerfen, was ſie für den Augenblick nicht mehr brauchen, weil ſie Ueberfluß haben, und jenen anderen, die ſelbſt entbehren und ſich's abdarben, um Bedürftige zu erfreuen. Von dieſer zweiten Gattung iſt unſer Chriſtian. Laſſ' Dir erzählen, was mir neulich mit ihm geſchah. Er befragte mich um die Bedeutung des Wortes „Egoiſt," welches er draußen in Krickwitz vernommen, wo es die Damen von dem windigen Franzoſen aufgeſchnappt. Ich erklärte ihm die Abſtammung aus dem Lateiniſchen, ließ ihn ſelbſt herausbringen, daß es von ego, — ich — her-

zuleiten sei, und daß es begreiflicherweise einen Menschen bezeichne, dem sein werthes Ich über Alles geht; der nur an sich, nur daran denkt, sich Bequemlichkeit zu gewähren, sich Vergnügen zu machen, Freuden zu verschaffen. Christian hörte andächtiglich zu, wie stets, wenn man mit ihm redet, doch entging mir dabei nicht, daß er während des Aufhorchens bereits wieder ganz wo anders sei; was man ihm leider nicht abgewöhnen kann. Ich ließ ihn ein ganzes Weilchen seiner Zerstreuung über, dann erweckte ich ihn sänftlich und fragte: jetzund Christian wiederhole, wer ist ein Egoist? — Ich bin einer, Großvater, erwiedert der Knabe. — Du? Warum? weshalb? — Weil ich auch stets nur an mich und mein Vergnügen denke. Die Mutter will nicht, daß ich alle meine Spielsachen und Gröschel wegschenken soll, und ich thu's halt doch, bloß nur weil mir's Vergnügen macht. Bei jedem Apfel, den sie mir im vorigen Winter gab, hat sie ausdrücklich gesagt: brate ihn Dir und iß ihn selbst! Und ich hab' fast alle der Söpbel zugesteckt, wenn sie ihren Husten hatte, weil gebratene Aepfel gut sind bei'm Husten, und das hat mir so viel Freude gemacht, wenn's der Alten schmeckte. Von der Rosel will ich gar nicht reden, was mir's da für Freude macht, wenn

ich ihr meine Näſcherzien gebe; und doch hat mir's der Vater verboten und will's nicht haben, damit ſie nicht ſchlechte Zähne bekommt. Alles Taſchengeld, was Du mir ſchenkſt, Großvater, ſchenk' ich den Bettelbungen, die der Vater immer mit dem Ochſenziemer wegjagt; denn er ſpricht, ſie ſind 'Rumtreiber und verdienen's nicht. Und doch geb' ich ihnen mein Geld, bloß einzig und allein, weil mir's Freude macht; weil ich immer nur an mich denke. Manchesmal hab' ich mein Abendbrodt mit Pflaumenmuß beſtrichen, heimlich der Marie-Lieſe aufgehoben, daß ſie's fand, wenn ſie von der Näherin kommt; denn ſie ißt ſehr gerne Pflaumenmuß. Ich eſſ' es aber auch ſehr gerne, und wenn ich hernach hungrig ſchlafen ging, und ſah ſie an meiner Schnitte lecken, da wurde mir ſo wohl, denn ich dachte, das könnte Dir ſchmecken, aber jetzt ſchmeckt's ihr, und das iſt doch eine weit größere Freude. So mach' ich mir immerfort eine Freude um die andere. Pfui, Großvater, was bin ich für ein ſchändlicher Egoiſt!

Anne-Marie hörte geſpannt zu, wie Nätel ſich bemühete, die Ausdrucksweiſe des Knaben zu treffen, indem er ihn nachahmte. Der ehrliche Junge, ſprach ſie, ſo gut meint er's zu allen Menſchen, auch zur Lieſel, die ihn weiter nicht ſehr eſtimirt, und giebt

ihr ſein Pflaumenbrodt. Ich danke nur meinem Schöpfer, daß ihn ſein Vater Lebrecht alleweile auch anfängt in's Herze zu ſchließen.

Ja, meine Tochter, dem hat es unſer Chriſtian abgewonnen, ſeit jener großen Bataille hinter meinem Gartenzaun, wo er ſich mächtig herfürgethan haben ſoll, wie Fama verkündet. Aber hierbei magſt Du auch Deines Huſaren wahrhaft redlich' und herrliches Gemüthe erkennen. Ihm verſchlug es nichts, daß ſein Sohn auf die Seite von Friedrich's Gegnern ſich ſtellte. Ohne Parteiſucht hat er die edle Geſinnung zu würdigen verſtanden, die den Unterdrückten Beiſtand leiſten wollte. Und darin hat er ſich als ein gelehriger Soldat ſeines großen Feldherrn erwieſen, den unter allen gerechten oder ungerechten Vorwürfen jener der Intoleranz wohl am Wenigſten treffen dürfte. Wir Evangeliſchen haben nicht über den Preußiſchen König zu klagen; ſeit der Beſetzung Schleſiens durch ſeine Truppen iſt ſo manches neue Gotteshaus für unſern Glauben gewonnen, ſo mancher ſchwere Druck uns abgenommen worden. Doch eben ſo wenig könnt Ihr Katholiken Euch beſchweren. Von keiner Seite werden Euch Hinderniſſe in Euren Weg zur Seeligkeit gelegt. Es iſt gewißlich keiner der ſchlechteſten Züge aus Friedrich's Leben,

den mir unſer verſtorbener Paſtor Kluge dereinſt mittheilte. Nach einer beinahe jetzund vor acht und zwanzig Jahren geſchlagenen Schlacht wurde der König auf ſeinem Ritte nach Landeshut von etlichen tauſend lutheriſchen Bauern aus der Umgegend aufgehalten. Dieſe Unholde ſtürmeten in ihn hinein mit Aufzählung aller Uebel, ſo ſie unter bisheriger Landesverwaltung durch Uebergriffe des Katholicismus erdulden müſſen, und erboten ſich ihm gleichſam als Bundesgenoſſen wider den Feind, wobei ſie ſich bereit erklärten, jeglichen Katholiken in ihrer Nachbarſchaft durch Tod und Feuer zu vertilgen. Seine Majeſtät aber ließen ſelbige ſehr harte an, verſchmäheten ihre Beihülfe voller Verachtung und detlarireten ſie für erbärmigliche Evangeliſche, wenn ſie das wichtigſte Gebot des Evangelii nicht inne hätten, als welches dahin laute, auch ſeine Gegner zu lieben, für ſeine Beleidiger zu beten, und zu ſeegnen die uns fluchen. Er ſchickte ſie zornig fort, und die Bauern ſchämten ſich ihres Unrechtes. — Eben ſo gefällt es mir von Deinem Manne, daß er ſeinen Sohn nicht befraget, weshalb er ſich zu den Kaiſerlichen geſchlagen?

Ach, lieber Vater Rätel, für den Lebrecht war's ja ſchon genug, daß der Junge nur überhaupt d'rein

geſchlagen hat und ſich hat zerſchlagen laſſen! Und wie hat er ſich zerſchlagen laſſen? War er nicht über und über voll von blauen Flecken?

Dieſe ſind längſt vergangen, Anne-Marie, doch die Erinnerung an ſeines Vaters neu-erweckte Zärtlichkeit wird nicht vergehen, vielmehr freudig in ihm fortwirken. Nun müſſen wir ihm aber zu ſeinem morgenden zwiefachen Feſttage eine Freude bereiten, die er nicht wegſchenken kann; oder daß ich im Gegentheil ſage, eine ſolche, die für ihn nur größer wird und lebhafter wirkt, je mehr Theilnehmer derſelbigen vorhanden ſind. Deshalb bin ich der Meinung und ſchlage vor, wir wollen den vierzehnten hujus im Schöneicher Kieferbüſchel zubringen, mit Sack und Pack hinausziehen, den großen Freßkober von meiner letzten breslauer Reiſe ja nicht zu vergeſſen. Wollen im Freien kochen, eſſen, leben, ſchlummern; im Grünen unter Bäumen und Geſträuchen, auf Moos und Gräſern, umdüftet von Springauf und anderweitigem Geblümſel, ſo der Erde entquillt, bei dem „Ruſſe, den Monat Mai ihr giebt, daß ſie jetzund eine Braut werde," wie Logau ſo lieblich ſingt, und wie ſämmtliche im Grünen mitſingende ſehr zärtliche Vögelein beſtätigen. Biſt Du damit einverſtanden, Anne-Marie, ſo begieb Dich

eilig zum Fleiſchhauer und beſtelle eine tüchtige Kalbskeule, die Du heute noch braten mag'ſt, damit wir dieſen Grundſtein des ländlichen Mahles morgen bei Zeiten mitnehmen können. Denn gleich nach ſieben Uhr muß der Aufbruch exekutiret werden. Hier, nimm Geld, und laß' Dir von der Kranzwirthin ein paar Flaſchen Wein geben, damit uns der Huſar fein fröhlich ſei, und wir allgeſammt die Geſundheit unſeres Geburtstagkindes trinken mögen. Und kommt ſodann ein Landdragoner des Weges geritten, will uns für Zigeunergeſindel halten, ſprengt ſpornſtreichs auf uns los, erkennet uns, leeret gleichfalls ein Glas auf Chriſtiani Wohlergehen und verkündet auf dem Ambte: „Das ganze Räteliſche Haus wälzet ſich bei Schöneiche im Kieferbüſchel umher, den Maien zu begehen!" — Ei, was thut es uns? Waren wir doch fröhlich und guter Dinge! —

Rätels Vorſchlag fand allgemeinen Beifall.

Am vierzehnten Mai Schlag ſechs Uhr war Alles auf den Beinen, dem kleinen Könige des Tages zu huldigen. Chriſtian nahm die Gaben verſchämt und erröthend hin, doch wie ſeine Mutter vorher befürchtet, ohne ſich ſehr daran zu freuen. Seine Augen blieben mehr auf beide Schweſtern gerichtet, die er um Verzeihung bitten zu wollen ſchien, daß

Eltern und Großvater für ihn so viel ausgegeben? Als jedoch der letztere mit der Nachricht vom Feld- und Wald-Lager im Schöneicher Kieferbüschel dazwischen kam; und als der Husar erklärte: Alt und Jung habe mit auszurücken und die taube Söphel sich gleichfalls marschfertig zu machen, — da gerieth das Geburtstagskind schier außer sich, sprang wie toll und thöricht herum, ließ Kleider, Kerzen, Bilderbogen liegen, wo sie lagen, stürzte zur Söphel hinab und brüllte ihr die Parole des Tages in's Ohr. Ja, er ging in seiner Entzückung so weit, ihr einen Schnurrbart mit Kohle zu malen, und sie dann heftig zu küssen, worauf er mit einem gelinden Abdruck des Bartes an seiner eigenen Lippe vor den Vater trat, und von diesem Erlaubniß begehrte, unter die Husaren zu gehen? —

Ich wünschte wohl, ich hätte sie ziehen sehen, die Rätelischen: sie müssen einen hübschen Anblick gewährt haben; jeder und jede ein Packet, ein Säckchen, einen Kober, oder etliche Flaschen und Töpfe tragend. Auch die kleine Rosel hatte sich beladen lassen, und fühlte sich glücklich unter ihrer Bürde.

Christel erkundigte sich sehr angelegentlich, ob die Spaziergänge im Himmel etwa doch noch herrlicher sein könnten; verneinte diese seine eigene Frage, ohne

auf andere Antwort zu harren, entschieden und fand zuletzt an der vollkommenen Seeligkeit dieses vierzehnten Maitages nichts weiter auszusetzen, als daß die Wanderung doch gewissermaßen ihm zu Ehren unternommen würde; worein er sich aber nach und nach zu finden hoffe, wie er versicherte.

Die Vögel in den Zweigen thaten ihre Schuldigkeit, sie sangen um die Wette.

Lebrecht lauschte ihren wechselseitigen Siegen, erkannte jeden einzelnen an seiner Art und Weise, blickte dabei in's Buch, welches er mitgenommen, und streckte sich im Grase, den Rücken gegen einen Stamm gelehnt.

Die kleine Rosel saß zu seinen Füßen, von immer frischen Kränzen geschmückt, die Christel's unermüdliche Hand ihr flocht und aufsetzte, damit das Kind den weichen Schmuck sogleich wieder zerreiße. Rätel, dieser Gruppe gegenüber, machte hin und wieder ernstliche Bemerkungen über den Zerstörungstrieb des Menschen, wie derselbe sich schon im drei- und vierjährigen Kinde zeige; worauf Anne-Marie, das unvermeidliche „Gestricke" in Händen, ihren Bonifacius von solcher Anklage ausschloß, der ja das kleinste Würmchen zu erhalten strebe, und jedes Pflänzchen schone, mög' es auch giftig' Unkraut sein.

Marie-Lieſe legte bisweilen ihre Näherei in's Moos, um der tauben Söphel zu helfen bei Bereitung des Mahles am niedern Heerde, den Lebrecht mit Chriſtian aus Steinen und Erdboden ſicher gebaut, damit kein Feuerſchade im Kieferbüſchel entſtehe.

Gerade auf den Laubhölzern über dieſem Heerde, — denn das Kieferbüſchel führte ſeinen Namen mit Unrecht, weil die Nadeln ſchon längſt vom Laube überwunden waren, — trieben die Singvögel ihren lebendigſten Verkehr: Meiſen, Finken, dazwiſchen eine Amſel, hörten gar nicht auf, Mai und Liebe zu preiſen.

Wenn dann Marie-Lieſe mit dem Finger hinauf deutete, folgten ihr Söphel's alte entzündete Augen; die taube Magd ſchüttelte traurig den Kopf und klagte, daß ſie ſchon wer weiß wie lange keinen Finken mehr gehört habe. Als ſpäter ein Ochſe vor dem Pfluge vom Felde herüber fürchterlich brüllte, daß es im Gebüſche nachdröhnte, wurde ſie ſtutzig, lächelte ſehr und meinte: dasmal hab' ich's doch gehört, das war der Guckuck. —

Was lieſeſt Du, Huſar? fragte Rätel; oder vielmehr: was hältſt Du in Deiner Hand? Denn es will mich bedünken, Du vergönneſt den Strophen

des Sanggevögels ausdauerndere Aufmerksamkeit, als jenen des Poeten?

Ich habe hier eine fürchterliche Trauerspielerei, Onkelchen: Agrippina heißt die Dame, und der Herr Caspar Daniel von Lohenstein hat selbige an's Licht gestellet; wenn sie nicht so vornehm wäre, würd' ich sie für eine Canaille halten.

Du hast einen schlechten Griff gethan, Lebrecht. Dieses Buch hättest Du nicht mitnehmen sollen in Gottes grünen Wald. Da hab' ich mich besser fürgeseh'n. Ich ergehe mich hier in den Episteln des Günther aus Striegau, und finde darinnen eine neue Schönheit um die andere. Aus voller Seele stimme ich ihm bei, so er singet:

„Gottlob, daß hin und her noch manch' Gemüthe kostet,
Wie herrlich der Geschmack gesunder Dichtkunst sei,
Die (ist gleich dem und der das Nasensieb verrostet,)
Noch oft den Titul kriegt der klugen Specerei."

„Du geh'st dem Opitz nach, Du witterst Flemming's Spuren;
Die Beide mehr gethan, als mancher Stümper glaubt;
Sie sind es, die Athen und Welschland's alte Fluren
(O Diebstahl sonder Schimpf!) mit deutscher Faust beraubt.
Dein Canitz speiset Dich mit ernstlichem Vergnügen;
Sein kleiner Ueberrest verräth den großen Geist,
Der Hof und Stadt verließ und durch sich selbst gestiegen,
Wohin noch wohl so bald kein and'rer Richel*) reist.

*) Richel? Riebelieu?

Was trägt der alte Gryph' vor Nachdruck in Gedanken?
Wie künſtlich greift er nicht des Leſers Regung an?
Und was vor Zärtlichkeit eröffnet uns der Schranken,
In dem es Hofmann's Schritt den Welſchen nachgethan?
Du ſchätzeſt Neukirch's Werth und fühlſt das edle Feuer,
Wodurch ſein reiner Kiel die Helden ewig macht;
Du ſieh'ſt auch, wie der Zahn von Pitben's Ungeheuer
Vergebens und umſonſt in Wenzel's Wäldern kracht.
Wo aber laſſ' ich denn den groß- und theuren Namen,
Mit welchem ein Papin der Feder Hoheit theilt,
Und wer ſie alle ſind, die zum Parnaſſus kamen,
Sobald der Bober-Schwan den erſten Kranz ereilt?"

Schöne Verſe, nicht wahr, Huſar? Vertief' ich mich dieſer Weiſe in den Genius eines Menſchen, der Alles beſaß, was höhere Mächte dem Erdgeborenen an ſüßen geiſtigen Gaben als Angebinde für ſeine Erdenlaufbahn irgend ſchenken können, und der denn doch, trotz jener Spenden, in jungen Jahren kümmerlich zu Grunde gehen müſſen, gleich dieſem bedauernswürdigen Günther, da verſtummet alſogleich in mir der Eitelkeit vorlaute Unruhe, welche mich bisweilen wünſchen ließ, unſer Chriſtian möge doch etwelche Neigung und Fähigkeiten für die edle Poeſie entwickeln und zu Tage fördern, — was denn bis jetzt freilich der Fall durchaus nicht zu ſein ſcheint. Dieſes Reich dünket mich ihm verſchloſſen? Dabei getröſt' ich mich des erhabenen Semperiſchen Ausſpruches:

„Oft sah ich Dich der Thorheit lachen,
Auf die schon jener Heide flucht:
Daß man sich mehr bekannt zu machen,
Als selber recht zu kennen sucht."

Dazu mögen uns die großen Dichter mit ihren oftmals theuer bezahlten und schwer erkauften Lehrsätzen frommen, daß wir in uns selbst zurückkehren und den eigenen Menschen recht kennen lernen.

Dem weichen Viele aus, meinte Lebrecht, wahrscheinlich weil sie auf ihre eigene Bekanntschaft nicht sehr happich sind! Geht mir's doch selbst mit meiner eigenen werthen Person nicht viel besser! Ich komme mir mankunter so vor, wie wenn ich einen Umgang finden könnte, der prop'rer wäre, als mit Herrn Lebrecht Lammfell.

Anne-Marie ließ den Strickstrumpf sinken; bei ihr ein untrügliches Zeichen, daß sie dem Gespräch sehr aufmerksam folge. Und was hast Du denn an Dir auszusetzen? fragte sie, fast beleidiget über den geringen Werth, den ihr Gatte auf sich selbst zu legen schien.

Vielerlei, Alte!

Wir sind allzumal arme Sünder, hub Nätel an, und dennoch lässet Gott seine Sonne scheinen über Gerechte und Ungerechte. Was uns betrifft, je nun, wir mögen alle auch unsre Fehler haben, aber

eigentlich Ungerechte ſind, denk' ich, nicht zwiſchen uns; — es müßte denn der Chriſtian ſein, dieſer — ſchändliche Egoiſt. Und dieſer hat mir verſprochen, daß er ſich beſſern will. Doch ſehet: die Söphel trifft ernſtliche Anſtalten, welche auf glücklich vollendete Bereitung unſeres Mahles deuten. Laſſet uns Dem danken, der uns ſpeiſet. Der grüne Tiſch iſt gedeckt, die Tafelmuſika ſtimmt ihre Flöten und Hoboen, die Suppe dampft. — Fort mit den Büchern! und die Waffen zur Hand!

Es ließ ſich Niemand bitten.

Nach genoſſenem Mahle, wobei, angeborenen Fähigkeiten gemäß, Jedes im Kreiſe auf Chriſtels Wohl getrunken, that der Wein ſeine Wirkung.

Es war Mittag zwölf Uhr.

Alle Vögel ſchwiegen jetzt, kein Käferchen ſummte, keine Grille zirpte an Waldes Rand.

Auch die Bäume rührten ſich nicht, denn kein Lüftchen regte ſich in ihren Zweigen.

Das ganze Schöneicher Wäldchen ſchlief.

Warum hätten die von Frühlingsduft und Rebenſaft halb berauſchten Luſtwandler nicht desgleichen gethan?

Die Jüngſte und die Aelteſte machten den Beginn. Zuerſt ſank Marie-Roſens blondes Lockenköpfchen auf Chriſtians Schulter, der ſie vorſichtig in's weiche Moos gleiten ließ.

Dann beugte Söphel ihr müdes Haupt und ſchnarchte wie eine Orgel; die arme alte Küchenſclavin, der freien Luft und des Weines ſo gänzlich ungewöhnt.

Lebrecht deutete auf ſie hin: wer die da ſchnarchen hört und nicht auch einduſelt, der muß — ... das Gleichniß ging verloren: er ſchwieg.

Marie-Lieſe, — Chriſtian — die Mutter vergingen Eines nach dem Andern.

Rätel behauptete ſich am längſten; die Freude über den heit'ren, ſanften Schlaf der Seinigen hielt ihn wach.

Ich preiſe Dich, Vater im Himmel, für dieſen Tag! — dachte er noch — und damit dachte auch er ſich in's Land der Träume hinüber.

Laſſen wir ſie ſchlummern und träumen, die guten Menſchen.

Ich wünſchte, ich ſäße bei ihnen im Schöneicher Kieferbüſchel!

Du nicht auch, mein Leſer?

Nirgend ſchläft ſich's beſſer, als im Freien, im Grünen, an einem warmen Tage, im Schatten, und nach dem Eſſen.

Die Rätelei ſetzte mit kurzen, einzelnen Unterbrechungen dies Geſchäft mehrere Stunden lang fort. Sie ließ es ſich recht angelegen ſein.

Von Zeit zu Zeit hob einer der Männer ſeinen Blick auf, und Rätel brummte wohl: eine verwunderliche Frühlingsfeier! als ob wir das zu Hauſe nicht eben ſo gut abmachen könnten? Sobald er aber dann ſeine ſchlafenden Liebenden wiederum betrachtet hatte, ſetzte er hinzu: nein, ſo gut doch nicht! und ſchloß auch ſeine Augen gerne zu.

Die Vögel, die nur während der eigentlichen Mittagsſtunde geſchwiegen, wunderten ſich gar ſehr über die Unbeweglichkeit der menſchlichen Geſtalten; wagten ſich herab, manche Broſamen zu klauben; und ein Finkenhahn ging in ſeiner Zuverſicht ſo weit, daß er mitten im Kreiſe der Schlafenden ſeinen kräftigſten Waldgeſang ſchlagen und ſchmettern ließ. Chriſtian erwachte, rief aber noch ſchlaftrunken: mich unterthänig zu bedanken! Denn ihm hatte geträumt, ein vornehmer Herr ſtiege vom Baume zu ihm herab, um ihn in einer langen wohlgeſetzten

Anrede zum heutigen doppelten Festtage zu beglückwünschen. Da er zur Besinnung kam und den vornehmen Herrn für einen Finken erkannte, mußte er laut über seinen Traum lachen, wodurch er den Gratulanten verscheuchte, und die übrigen Schläfer aufweckte.

Alle wünschten sich, wie wohlerzogene Leute, guten Morgen, und wohl geschlafen zu haben, bedurften jedoch einiger Zeit, um sich zu sammeln, und selbst wiederzufinden. Ehe sie noch recht bei Verstande waren, ließ sich vom Fahrwege her, der das Wäldchen durchstreift, ein kläglich-brüllender Ton vernehmen; schärfer und durchdringender, als jener des vormittäglichen Ochsen.

Die taube Söphel rieb sich noch einmal die Augen und sagte dann mit Selbstgefühl: heute geht es gut mit meinem Gehör; das war nun wieder eine Amsel.

Gott seegne Deine Ohren, altes Möbel, sprach Lebrecht; Deine Amsel pfeift künstlich; auf einen Esel hätt' ich gerathen.

Christian sprang auf: Der Esel? Das ist Junker Ferdinand; der kommt zu meinem Geburtstage. Es ist der fremde Herr, von dem ich träumte, und für den ich den Finken hielt.

Er lief dem Krickwitzer Jungeherrn entgegen und kehrte bald mit ihm zurück.

Ferdinand zeigte sich, seinen alten Freunden gegenüber, nicht mehr so natürlich und treuherzig wie sonst. Zwar theilte er der Versammlung sogleich mit, daß er sie vergebens in ihrem Häuschen aufgesucht, wo er dann von den Nachbarn gehört habe, wo sie sich befänden, und ihnen nachgefahren sei. Doch auf Christian's gerührte Danksagungen für die Theilnahme an seinem Feste, wußte er nicht recht einzugehen, und es wurde bald ersichtlich, daß ihn ganz etwas Anderes herführe.

Das junge Herrchen war aber durch Henri's Umgang und Leitung bereits Weltmann genug geworden, jenes Mißverständniß für's Erste auf sich beruhen, und Christels unerschöpfliche Anpreisungen seiner zarten Aufmerksamkeit über sich ergehen zu lassen. Er nahm einen Platz im Waldlager, und einen Trunk noch vorhandenen Weines an, den ihm Marie-Liese aus Rätel's vielgewandertem silbernem Reisebecher kredenzte.

Rätel erging sich in lebhaften Schilderungen der schönen Zukunft, welche vor dem Krickwitzer Jungeherrn ausgebreitet liege; sprach von den schönen Reisen, so er unfehlbar unternehmen werde, die

große weite Welt kennen zu lernen? Reisen, die doch aber erst dadurch ihren höchsten Reiz empfangen würden, daß im Hintergrunde derselbigen, die Heimkehr in einen ausgedehnten ländlichen Besitz winken. Was ist zuletzt alles Geräusch der stolzen lärmenden Städte, der Glanz prachtvoller Höfe mit ihren güldenen Lasten und Abhängigkeiten, gegen die selbstständige, freie Existenz eines Landbewohners? Da wird ein zweiter Günther auch Ihnen, Junker Ferdinand von Schrickwitz, dereinst zurufen können, — und hier deutete des Magisters Finger auf die Blätter, aus denen er vor der Mittagsruhe vorgelesen:

„Heut' aber zeuch getrost aus Leipzig's Lust-Gefilden!
Dir kann kein Paradieß so sehr nicht bange thun;
Dein väterliches Gut wird dessen Abriß bilden
Und läßt Dich, wie Du willt, in gleicher Anmuth ruh'n.
Und Rauch von Ithaka erquickt Ulyssens Augen,
Und unserm Logau kann das kleine Roschkowitz
Mehr als Fontainebleau dem großen Ludwig taugen;
Warum? Er liebte dort der Musen Schatten-Sitz.
Dein fettes Adelsdorf erwartet Dich mit Schmerzen,
Die Sehnsucht hält und hemmt der schnellen Deichsel Lauf,
Sie läßt des Zephir's Braut am grünen Rande scherzen,
Und hebt vor ihren Herr'n viel nasse Schönheit auf.
O welche Seeligkeit verspricht Dir so ein Leben,
Du wirst ein Herr vor Dich, bepflügst Dein eig'nes Land,
Und darfst den Höfen nicht viel gute Worte geben,
Und kriegst des Himmels Gunst bald aus der ersten Hand.
Die Gegend Deines Ort's versteckt Dich vor den Sorgen,

Dein Thun verbleibt geheim, Dein Anseh'n ungekränkt;
Du hast vom Glücke nichts, als Mäßigung zu borgen,
Die unser Wohlergeh'n zum höchsten Gute lenkt.
Die Felder bringen Dir des Seegens Augenweide;
Es wiederholt der Wald Dein selbst gemachtes Lied;
Das junge Wollen-Vieh gebiert Dir Nutz' und Freude,
So oft der falsche März sich überwunden sieht.
Du weißt Dein schönstes Pferd am Besten abzurichten,
Und brauchst nur dessen Kunst, die Gränzen zu beseh'n,
Es nützt Dir auch kein Buch von viel Natur-Geschichten,
Denn was man hier erzählt, das sieh'st Du selbst geschehn."

Hier hielt Rätel inne, der kühnen Zuversicht voll, der aus Günther's Munde Angeredete, solle die Schönheit dieses ländlichen Bildes nachempfinden? Doch darin täuschte sich der ehrliche Magister. Ferdinand ging nicht darauf ein. Er hatte wahrscheinlich gar nicht darauf gehört. Nur das Wort: „Schatten-Sitz der Musen" war ihm aufgefallen, und er sagte: Dabei besann ich mich, Herr Rätel, welchen Auftrag Schwager Reiffenberg mir für Sie gegeben hat? Er will durchaus eine Komödie spielen lassen, draussen bei uns im Fruchthause, wo ein Theater aufgeschlagen werden muß. Zu Vaters Geburtsfeste soll das geschehen. Und ich soll den Lammfell-Husaren gleich mitbringen, der wär' ein Tausendkünstler, meint Schwager Reiffenberg und könnte mit seiner einen Hand mehr zusammen basteln, als andre Leute mit zweien. Der soll ihm

helfen aufbauen und die Marie-Liesel soll auch mitspielen. Die will die Marianel morgen selber abholen kommen, denn sie gebrauchen sie draußen zum Nähen für ihre Toiletten und Komödienkleider.

Diese Einladung, unter den uns bekannten Verhältnissen des Rätel'schen zum Schrickwitzischen Hause wie ein Befehl zu betrachten, störte den friedlichen Maitag.

Es war ein Machtwort von aussen: daß auch der schattige Wald keine Zuflucht gewähre, gegen jene unvermeidlichen Folgen, die sich immer und überall an des Menschen Beziehung zu Menschen knüpfen.

Lebrecht schnitt ein barbarisches Gesicht, bei seiner Versicherung: es wäre für ihn eine ganz unsinnige Ehre.

Marie-Liese schmunzelte pfiffig-vergnügt; sie wäre lieber gleich heute mit hinaus gefahren!

Dergleichen brachte wohl auch der Jungherr in Vorschlag, doch Anne-Marie stellte häusliche Gründe dagegen, die in's Gebiet nothwendiger Ausrüstung an Wäsche und Zubehör schlugen, und „bis morgen würde Alles geordnet sein!"

Der Esel könnte uns zu dreien ohnedies nicht erschleppen, fügte Lebrecht hinzu; ich bin heute unge-

heuer schwer, weil ich doppelte Ration gefaßt habe, Junker Ferdinand. Früh aufsteh'n, meinem Sohne gratuliren, in Wälder ziehen, 'rum lulei'n bis nach elf Uhr in der zehrenden Mailuft, Agrippina lesen von Lohenstein'n, ... das macht höllischen Appetit im Camisol. Ich hätte, Gott strof mich, meinen Jungen angeknabbert, wär' nicht zum Glück eine and're Kalbskeule da gewesen.

Anne-Marie kannte diese Gattung Lebrecht'schen Humor's nur zu genau; dahinter versteckte sich mühsam zurückgehaltener Aerger, der heute der unwillkomm'nen Störung galt. Sie befürchtete, es könne weiter führen, und ihr Gatte vielleicht gar wieder einige neue Hiebe gegen Monsieur Henri und andre Bewohner des Krickwitzer Schlosses anbringen? Deshalb griff sie zu ihrem alten Hausmittelchen: am leeren Aermel zu zupfen.

Verstehe alle Worte ohne Brille, Alte. Und weil's denn doch nicht anders ist und das Vergnügen ist einmal zugekocht und aufgetragen, da denk' ich, wir greifen auch gleich zu und rutschen ab? Wenn's gefällig ist, Junker Ferdinand, Ihnen und dem Esel, — ich stehe zu Befehle. Adje Vater, Adje Alte, Adje Nachkommenschaft! Macht Euch heute noch so lustig als möglich; stehlt kein Holz aus dem Walde und

laßt die großen Bäume auf ihrem Flecke stehn. Unterdessen werd' ich bei Baron Reiffenberg sein, was Knobelsdorf bei Fritze'n vorstellt, und werd' ihm helfen ein Komödienhaus bauen. Und der Söphel könnt ihr's beibringen, aber mit Schonung, daß ihre Amsel vor den Wagen gespannt ist und zieht. — Man verauf, Junker! Der Esel wiehert schon, aus Ungeduld nach Ihnen!

Da sie fort waren, fragte Christel: Großvater, was ist denn das, ein Komödienhaus, was der Vater machen soll?

Nichts für Dich, antwortete Rätel; Du bist noch zu jung für solche Dinge.

Und Marie-Liese soll schon dabei sein? — Das Mädchen fühlte sich nicht wenig geschmeichelt.

Uebrigens blieb die Lust des Tages erstorben und vermochte nicht wieder sich zu erholen.

Rätel las; Anne-Marie strickte; Christian spielte still fort mit Rosel; Marie-Liese dachte an morgen und die nächstfolgenden Tage in Kri[illegible]itz.

Söphel räumte zusammen.

Noch war die Sonne nicht hinter dem Schöneicher Windmühlen-Bergel verschwunden, als unsre Freunde, Groß und Klein, sich zu Hause gute Nacht wünschten, und auch das doppelte Festkind von Groß-

vater und Mutter Anne-Marie mit dem Wunſche: „oftmaliger Begebung des heutigen Tages" zur Ruhe entlaſſen wurde.

Neunzehntes Kapitel.

In Krickwitz will deutſches Schäferſpiel über franzöſiſche Tragödie den Sieg erkämpfen, nimmt jedoch ſelbſt ein tragiſches Ende. — Wie Caſimir um ſeine Geliebte und Mitel um ſeinen Epilog gebracht wird.

Mit der theatraliſchen Vorſtellung in Krickwitz war es wirklich ernſthaft gemeint. So ernſthaft, daß dieſes dramatiſche Spiel oder Spielwerk nur als Mittel für einen wichtigen Zweck von denen betrachtet wurde, die ſich vorgenommen es in Anwendung zu bringen. Wir wiſſen, aus welch' verdammungswürdigen Urſachen Marianel der wachſenden Verirrung ihrer Schweſter Dorel zu Gunſten des franzöſiſchen Lehrers anfänglich Vorſchub leiſten wollte. Sie war boshaft. Aber ſo herzlos war ſie doch nicht, daß ſie nicht erſchrocken wäre, als ſie zu entdecken begann, was die Sache für eine ernſte Wendung nahm.

Vielleicht hatte ſie ſich unter Monſieur Henri nichts weiter, als eine in's Franzöſiſche übertragene Ausgabe des unterthänigen deutſchen Hofmeiſters gedacht und deshalb gewähnt, ihr bleibe immer noch

Zeit, ſchweſterlich einzuſchreiten und Unglück zu verhüten, ehe denn es zu ſpät ſei? Als ſie ſich aber erſt überzeugte, der Franzoſe ſei nicht nur ein loſerer, ſondern auch ein leckerer Vogel wie Zeiske, ging ſie in ſich, fühlte Reue und legte dieſelbe thätig an den Tag, indem ſie ihren widerſtrebenden Empfindungen Schweigen gebot, alle ihr ſelbſt zugefügten Kränkungen und Beſchämungen bei Seite ſchob, und mit ihrem verhaßten Gegner und Schwager Reiffenberg einen zweiten Separatfrieden abſchloß, der nicht wie jener erſte auf gegenſeitiger Täuſchung beruhete, ſondern ernſtlich gemeint war. Sie fühlte ſich tief erſchüttert durch einige im Stillen gemacht Beobachtungen, darum überwand ſie ſich, dem Baron das erſte Wort zu gönnen, ein offenherziges Glaubensbekenntniß und Geſtändniß abzulegen; ſich ihm auf Gnade und Ungnade zu ergeben, mit dem feierlichen Verſprechen: jede ſeiner Anordnungen werde ihr heilig ſein; ſie wolle jeden Auftrag übernehmen und ausführen, den er zweckmäßig finde ihr anzuvertrauen, wenn ſie nur beitragen könne, wieder gut zu machen, was zum Theil durch ihr Verſchulden übel geworden ſei.

Reiffenberg ergriff dieſes Bündniß mit Eifer. Doch ſtellte er ſich, als ein in Herzensgeſchäften aus-

gedienter Praktiker, jedem bemerkbaren Einschreiten von ihrer Seite entgegen. Sobald Dorel, sagte er, gewahr wird, daß Du meine Fahne aufgesteckt hast; sobald sie in Dir eine Störerin jener Heimlichkeiten entdeckt, die Du bisher begünstiget; so streift sie auch die letzte Rücksicht, wodurch sie sich noch gebunden hielt, leidenschaftlich ab, und macht uns offenkundige dumme Streiche, die nicht mehr reparirt werden können. Davon um Gotteswillen nichts! Uns bleibt nur ein Mittel: wir müssen ein Feuer durch das andere zu vertreiben suchen.

Löschen, mit Wasser löschen und abkühlen läßt sich nichts mehr. Unser Helfer muß jetzt Graf Casimir sein. Er empfindet schmerzlicher, als man seiner zur Schau getragenen Gleichgültigkeit abmerkt, daß ihn der Franzose verdrängt hat. Er liebt Dorel immer noch. Ihn müssen wir in ein möglichst günstiges Licht zu stellen, müssen ihn aber auch zurückzulocken, mit Hoffnungen zu erfrischen versuchen. Eifersucht wird seinen Muth beleben. Tritt er kühner auf, als sonst, dann wird er ihr besser gefallen. Monsieur Henri muß durch irgend etwas lächerlich gemacht werden.

Das ist leicht gesagt, erwiederte Marianel, aber wie soll man das anfangen? Wie wollen wir einen

Menſchen lächerlich machen, der jedem Andern das Lachen von den Lippen wegſtiehlt, und der, nachdem er ſich über Gott und alle Welt luſtig gemacht hat, ſtets der Erſte iſt, ſich ſelbſt auszulachen? Der iſt uns zu fein. Wenn Du den nicht mit Gewalt aus dem Hauſe ſchaffſt. . . .

Mit Gewalt? das geht nicht. Es läßt ſich keine offne Anklage gegen ihn führen, als Lehrer thut er ſeine Schuldigkeit, Ferdinand liebt ihn und würde ſeinen Verluſt laut beklagen. Womit können wir's entſchuldigen, daß wir ihn forttreiben? Die Wahrheit müßte Deine Schweſter beſchimpfen und den gräflichen Bewerber unwiderbringlich für immer verſcheuchen. Nein, uns bleibt nichts übrig, als die Augen offen zu halten, dabei zu thun, wie wenn wir blind wären, und zu harren, bis ein günſtiger Umſtand eintritt, den wir benutzen mögen. Deinerſeits ſpare nur keine kluge Lüge, meinen armen Caſimir glauben zu machen, Monſieur Henri werde lediglich benützt und vorgeſchoben, ihn, den verzagten Grafen aufzuſtacheln. Lehr' ihn Zuverſicht, Vertrauen auf ſich ſelbſt. Ich will Alles anwenden, ihn wieder zu häufigeren Beſuchen zu veranlaſſen. Im Uebrigen, wie geſagt, müſſen wir harren und ausharren, in Geduld.

Dies war die Uebereinkunft Marianens mit ihrem Schwager, in welcher sie überein kamen, daß sie nicht überein kommen könnten, welches entscheidende Mittel anzuwenden sei? und in welcher sie mit einander verabredeten, daß sie bei Gelegenheit miteinander verabreden wollten, welche Verabredung für künftige Fälle getroffen werden müsse?

Ein unerwartetes Ereigniß, ein scheinbar günstiges Zusammentreffen fördernder Umstände kam ihnen zu Hülfe.

Sie ahneten nicht, wie theuer diese Hülfe bezahlt werden sollte!

Wir haben schon früher angedeutet, daß Graf Casimir, der sich von seinem eigensinnigen Vater durchaus keiner Zulage zu erfreuen hatte, von seiner zärtlichen Mutter insgeheim desto reichlicher unterstützt wurde. Zu dem ihr ausschließlich gehörigen Besitz, aus welchem diese Ausgaben bestritten werden mußten, zählte ein hübsches Dominium, unfern derjenigen Landstrecke gelegen, welche, seit den neuerdings befestigten Verträgen der Monarchen, die Grenze zwischen Oesterreich und Preußen bildete. Die Gräfin sah sich, da des vielgeliebten Sohnes Bedürfnisse seit der Intimität mit Reissenberg alljährlich im Steigen begriffen waren, endlich genöthiget, jenes

Gut — „Wüstewasser" — sammt seinen liegenden Gründen, Feldern, Wiesen, Bergen, Wäldern in Geld zu verwandeln und gab solche Absicht kund.

Zu derselben Zeit hatte Baron Köllenberg seinem Schwager Rummel nach Breslau geschrieben, daß er nicht abgeneigt sei, sich zum sujet mixte zu machen, und ein disponibles Kapital auf den Ankauf einer kleinen Herrschaft zu verwenden, die nach seinem Tode ein Eigenthum seiner einzigen, von den Familien-Majoraten nichts erwartenden Tochter verbleibe; vorausgesetzt, daß eine solche Herrschaft nicht weit von der Grenze unter günstigen Bedingungen verkäuflich sei.

Ob im Hintergrunde zoll- und mauth-feindliche Spekulationen verborgen gewesen, die dem Freiherrn diese Wünsche eingegeben, lassen wir dahin gestellt.

Rummel, sehr geehrt durch seines, ihm so wichtigen Herrn Schwagers Auftrag, säumte nicht, eigener Unkunde in derlei Verkehr sehr wohl bewußt, sich fragend an den Dritten der Schwäger zu wenden, und Reissenberg ergriff mit Begeisterung die Idee zu einem Familienkongreß, zu welchem Graf Casimir's Mutter leicht noch einmal eingeladen werden konnte, sobald man, dem Anscheine nach, alle sonst angeregten Absichten in Betreff Dorel's

und ihres Sohnes mit Stillschweigen überging, die unangenehme Trennung beim ersten Besuch ignorirte, und nur auf ein vortheilhaft abzuschließendes Geldgeschäft hindeutete.

Sein Talent als Unterhändler, Mäkler, Projektenmacher, zeigte sich hier in voller Kraft. So geschickt spann er die Fäden nach allen Seiten, daß alle Betheiligten sich umspinnen ließen, und daß die ersehnte Zusammenkunft wirklich für den bevorstehenden Geburtstag des Vater Schrickwitz anberaumt und zugesagt wurde.

Kaum vernahm Monsieur Henri davon, als er sich auch erbot, für das Vergnügen der Versammlung thätig zu werden, und eine theatralische Darstellung in Vorschlag brachte, die aus Scenen französischer Meisterwerke bestehend, durch ihn, Dorel, Ferdinand, möglicherweise durch Marianel ausgeführt werden sollten.

In dem Interesse dieser letzteren lag es jetzt, wie wir wissen, ein ähnliches Unternehmen zu verhindern; und um dies desto sicherer thun zu können, stellte sie sich sehr entzückt über das Anerbieten, versprach sogleich mit Reissenberg, dem Henri längst entfremdet war, davon zu reden, und ihn dafür zu stimmen.

Es ist leicht zu verstehen, in welchem Sinne sie das gethan. Sie schilderte so lebhaft und bered't die neuen, unzähligen Anknüpfungspunkte, die aus dem nothwendigen Einstudiren und Probiren für das sonst überwachte Paar hervorgehen, und unvermeidlich erneuerte Gefahren bringen würden; sie machte dies dem Schwager Reiffenberg so anschaulich, daß plötzlich in diesem die großartige Idee emporleuchtete, aus derlei, ihm und seinen Absichten schädlichen Hülfsmitteln, indem er sie umkehre, Vortheil zu ziehen; dieselben für seine eigenen Zwecke zu verwenden, und für sich nutzbar zu machen.

Vollkommen Recht hast Du, pfiffigste aller Marianel, daß sogar Deine Argus-Augen nicht scharf genug sein dürften, die Darsteller zärtlicher Auftritte bei ihren Uebungen unter sicherer Obhut zu halten. Auch würde es unsere Gräfin verletzen, den Pariser Schwadroneur, der ihren Casimir gleichsam verdrängte, auf den Brettern in Dorel's Armen zu erblicken. Das darf nicht sein! Aber einen Andern soll sie von dieser nämlichen Dorel umarmt und geliebkoset sehen; einem Andern sollen jene kleinen unberechnenbaren Avancen und Minauderieen, ohne welche Komödienproben unmöglich sind, zu Gute kommen! Ja, wenn Dorel vor so viel

Ohren- und Augen-Zeugen ausruft: ich liebe Dich! so soll sie es in gutem ehrlichem Deutsch thun, und Derjenige, an welchen sie diese drei Worte richtet, darf kein Anderer sein, als mein junger Graf! Wir weisen Monsieur Henri's Erbieten zurück, mit der ausgiebigen Entschuldigung: unser guter Vater sei zu wenig in der französischen Sprache geübt, um Freude zu finden an einer Produktion, deren Verständniß ihm großentheils entgehen werde. Dafür bereiten wir ihm ein deutsches Spiel vor, und ernten für uns, was Monsieur Puderbeutel für sich säen wollte.

Auf diese Weise war der Plan entstanden, das Krickwitzer Fruchthaus in einen Tempel der Kunst umzugestalten, für welchen Zweck Lebrecht Lammfell durch Junker Ferdinand und dessen Esel eiligst aus dem Schöneicher Kieferbüschel abgeholt werden mußte.

Gellert's Schäferspiele! —

Welche von meinen Leserinnen kennt sie nur dem Namen nach?

Welcher meiner Leser hat sie gelesen?

Kaum Eine; kaum Einer!

Ach, und sie waren einmal so schön, so viel-

gelesen, so beliebt, wie heut zu Tage ... ja, wen soll ich nennen?

Will ich einen Vergleich finden, der ihrer Verbreitung gleich kommt, so muß ich sagen: wie Emanuel Geibel's Gedichte; wobei freilich der letzteren hoher Werth, in künstlerischer, wie sittlicher Reinheit, nicht mit in den Vergleich gezogen werden darf.

Dennoch waren Gellert's Schäferspiele in ihrer Art und für ihre Zeit allerliebst.

Und was für seltsame Zustände einer ästhetischen Literatur, wo solche Dichtungen von einem Manne geschrieben, zum Druck befördert werden mochten, der durch seine didaktischen Fabeln, durch seine moralischen Briefe, durch seine innigen Kirchenlieder, durch seinen strengen Lebenswandel Frömmigkeit und reinste Tugend predigte?!

„Seltsam" ist nicht das rechte Wort.

Naiv, unbefangen, kindlich, liebenswürdig, hätt' ich sagen sollen.

Wie würden unsere „Ueberfrommen" sich heut' zu Tage anstellen, wenn Einer der Ihrigen drucken ließe; noch dazu in einem „Theaterstücke" (von ihm, unter seinem Namen, in die Welt gesendet), was hier folgt:

Galathee.

„Ein Band, ein Band von mir an Phyllis zu verſchenken?
Er liebt ſie. — Dürft' ich nur nicht wieder an ihn denken?
Mich dauert jeder Kuß."

Doris.

„Haſt Du ihn oft geküßt?"

Galathee.

„Ach mehr als tauſendmal! Du weißt ja, wie man iſt.
Das erſt- und and'remal, da hielt er mir die Hände;
Ich drob'te, doch zu ſchwach. Erräth'ſt Du bald das Ende?
Ich litt es endlich gern und gab ihm nach der Zeit,
Wenn er zu blöde ſchien, oft ſelbſt Gelegenheit.
Die Birken wiſſen's noch. Wenn wir zuſammen kamen,
Da ward gewiß geküßt, bis daß wir Abſchied nahmen."

Doris.

„Und habt gar nicht gered't? So ſehr vergaßt Ihr Euch?"

Galathee.

„Ach ja, wir red'ten auch und küßten uns zugleich."

Was meinen Sie zu dieſer Probe, meine unerbittlich ſtrengen Richter im Gebiete menſchlicher Schwächen?

Und ſollte der redliche Fürchtegott, der ſo ſchelmiſche Verſe in den Mund einer ſchelmiſchen Leipziger Schauſpielerin legte, deshalb minder fromm, — minder aufrichtig-fromm geweſen ſein, als Sie, meine Herren? — — —

Das Spiel, aus welchem obige artige Zeilen, — (die letzte Wendung wäre für die Point: eines Scribe'ſchen Couplet's fein genug!) — entlehnt ſind, heißt: „das Band."

Unſere Verſchworenen, um Ferdinand für ſich

und ihre Sache zu gewinnen, erlaubten ſich das unfehlbarſte Mittel: ſie theilten der Lammfell'ſchen Marie-Lieſe ein Röllchen zu.

Und da finden wir denn nach langem Hin- und Herfahren, Anordnen, Umgeſtalten, nach vielfältigem Nähen, Prüfen, Lernen, Einüben, Probiren, endlich das Krickwitzer Fruchthaus zum Aerger und Gram des mürriſchen Gärtners, in einen Schauſpielſaal verwandelt, wobei Lebrecht als Theatermeiſter alle Ehre eingelegt hat.

Die Verſammelten ſitzen auf Lehnſtühlen und Gartenbänken, im Duft der Orangenbäume vor der kleinen Bühne, welche zum Theil aus jenen gebildet iſt. Jeder und Jede der Anweſenden halten ein Blättchen in der Hand, worauf geſchrieben ſteht:

Zur Jahresfeier des beſten Vaters:

Das Band.

Ein Schäferſpiel in einem Aufzuge

von

Herrn C. F. Gellert.

Handelnde Perſonen:

Galathee	Frl. Dorel.
Daphne, Mutter der Galathee . . .	Frl. Marianel.
Mopſus, der Galathee Liebhaber . .	Graf Caſimir.
Dorie	Lieschen K.
Myrtill	Junker Ferdinand.

Dieſem folget:

Ein Epilogus,

abgefaſſet von dem dankbarſten Verehrer des hochadeligen Krickwitzer Hauſes

M. H. M.

und fürgeſtellt durch Junker Ferdinanden, ſo wie das Lammfell-Lieschen.

All' dieſe Programme ſind von Chriſtians zierlichſter Handſchrift.

Auch Rätel hatte ihm die Copie ſeines Nachſpiels anvertraut, die dem guten Herrn von Schrickwitz überreicht werden ſollte und die dem kleinen Knaben vorzüglich gelungen war.

Begreiflich, daß er ſich ſelbſt nach dem Tage ſehnte, wo ſo viel Neues und Unerhörtes ſich vor ihm begeben werde? Der Großvater hatte im Schöneicher Kieferbüſchel, weil er durch Lebrechts Entfernung übel gelaunt war, ſich geweigert, eine Erklärung zu geben, was Comödie ſei? Und nun ſollte Chriſtian gar eine ſehen; und noch dazu eine, worin ſeine Schweſter Marie-Lieſe und deren Milchbruder in Perſon zu erſcheinen hatten!

Welche Erwartung!

Marie-Lieſe wohnte jetzt förmlich in Krickwitz. Lebrecht ſeit einer Woche gleichfalls. Für den feſtlichen Tag waren Rätel, der Gelegenheitsdichter, und Anne-Marie, welche den Damen bei'm Ankleiden behülflich ſein ſollte, dringend beſchieden; auch hatte man der ehemaligen Amme wiederholt ſagen laſſen: Ferdinand beſtehe darauf, daß Chriſtian ihn bewundere.

Ach, wie ſo bereit fühlte ſich dieſer dazu! Nicht

allein den Junker Ferdinand, nein Alle, Alles wollte er bewundernd anſtaunen!

So etwas, ſchrie er der Söphel in's taube Ohr, ſeh' ich wahrſcheinlich vielleicht ganz gewiß in meinem ganzen Leben nicht wieder von Pracht und Schönheit. Bis aus Böheim ſind ſie herüber gereiſet, um dieſem spectaculo beizuwohnen und Großvaters Reime zu hören; die ſind aber gar zu herrlich und reimen ſich immer ein Wort auf das and're, immer zwei beiſammen. Nein aber, Söphel, wie ich mich freue! .....

Freue Dich nur, armer Chriſtel; lebe nur in kindiſcher Erwartung des Nieerlebten. Es wird nichts daraus. Du ſiehſt die Triumphe nicht, die Dein Vater als Baumeiſter feiern wird; Du ſiehſt Deine Schweſter nicht im weißen Schäferrock mit blauen Atlasſchleifen bebändert; Du hörſt die ſchöne Symphonie nicht, welche die Muſikanten aus Neudorf, hinter ausländiſchem Strauchwerk verſteckt, aufſpielen; Du ſiehſt, Du hörſt nichts; Du gehſt überhaupt gar nicht mit; denn Du bleibſt zu Hauſe.

Als es ſo weit war, daß Anne-Marie und Rätel ein, ihnen aus Krickwitz geſendetes, Fuhrwerk beſteigen wollten und als nun Chriſtian Abſchied nahm von ſeiner kleinen Roſel, fing dieſe ſo kläglich zu bit-

ten an, ſie wolle mitgenommen ſein; ſtellte den Einwendungen: dies ſei nicht möglich, weil zu viele Gäſte und Tumult in Krickwitz wären, ſo heiße Thränen entgegen; ſchlang ihre kleinen Aermchen ſo flehentlich um des Bruders Hals: „er möge ſie nicht allein laſſen!“ daß dieſer ausrief: da müßt' ich doch wahrhaftig ein Egoiſt ſein, noch viel ſchlimmer wie ich leider bin, und dem Großvater ſchon angezeigt habe, wenn ich drauſſen in Luſtbarkeit lebte, und mein Roſel flennte hier um mich? Fahrt in Gottesnamen; und Roſel weine nicht, ich bleibe bei Dir. Ich mach' mir nichts d'raus, gar nichts mach' ich mir d'raus, aus dem dummen Zeuge, was ſie drauſſen vorhaben. Und Großvaters ſchöne Epilogus hab' ich ja ſchon geleſen und geſchrieben, ehe ſie in Krickwitz nur ein Sterbenswörtchen davon erfahren haben.

Er war nicht fortzubringen. Großvater und Mutter mußten ohne ihn aufbrechen.

Anne-Marie weinte unterweges.

Da Rätel ſie fragte, warum ſie weine? antwortete ſie nur: weil er ein ſo guter Junge iſt!

Lebrecht wunderte ſich nicht über ſeines Sohnes Ausbleiben. Das wußt' ich im Voraus, ſprach er, weil ſich der kleine Kerl gar ſo ſehr darauf gefreut hat. Der iſt einmal nicht geboren, um andre Freuden zu

genießen, als die er an der Freude And'rer haben wird. Deſto beſſer für ihn!

Anne-Marie glaubte, ihr Mann wäre nicht recht geſcheidt?

Rätel meinte: ich verſtehe ſchon, was der Huſar ſagen will. Es iſt erſt noch gar nicht ſo toll, wie es klingt?

Reiſſenberg's und Marianens Beſorgniſſe, daß Henri, durch die ihm geſchehene Zurückweiſung beleidiget, nichts unverſucht laſſen dürfte, ihrem Unternehmen Hinderniſſe in den Weg zu legen, beſonders ungünſtig auf Schweſter Dorel einzuwirken, hatte ſich nicht im Geringſten beſtätiget. Er hielt ſich durchaus theilnahmlos.

Nach der erſten Probe, die man vom Schäferſpiele veranſtaltet, ſchien auch Dorel dem Grafen Caſimir wieder freundlicher geſinnt werden zu wollen. Ja, Reiſſenberg glaubte ſogar das Wiederaufleben zärtlicheren Verſtändniſſes zwiſchen Beiden zu entdecken?

Als Marianel gar beſtätigte, daß ſeit dem Beginn der Proben der Franzoſe ſich merklich von Dorel entferne, und offenbar über des jungen Grafen küh-

nere Annäherungen, so wie über ihrer Schwester verändertes Benehmen eifersüchtig grolle, da sah der spekulirende Entrepreneur sich schon an seiner Wünsche Ziel.

Junker Ferdinand, voll Vergnügen über Lieschen's Anwesenheit, wendete sich seinem Schwager ungleich herzlicher zu, als er seit Henri's Anwesenheit gethan, und bekümmerte sich mit dem Leichtsinn, der fast allen Knaben dieses Alters eigen ist, nicht im Geringsten um des Letzteren Verlassenheit.

Kasimir, der sich über seine Deklamation gelobt hörte und in Dorel's Gesicht eine höchst zuvorkommende Bestätigung dieses Lobes las, hatte seiner Mutter bereits den Erfolg aller vorhergegangenen Proben des Gellert'schen Lustspiels mit glänzenden Farben geschildert und dadurch die schwache Frau, die nur für den langen Jüngling und in diesem lebte, schon wieder halb und halb mit der Möglichkeit befreundet, daß er doch vielleicht Gatte des vierten Fräuleins von Schrickwitz werden könne?

Das Verkaufsgeschäft zwischen ihr und Köllenberg war, im Verein mit den andern beiden Schwägern, gleich nach Ankunft der Gräfin zur gegenseitigen Zufriedenheit der Parteien abgeschlossen und der Baron bereits Herr und Besitzer von Wüstewasser geworden.

Beſſere Vorzeichen von allen Seiten für das Gelingen der theatraliſchen Aufführung waren kaum zu erſinnen.

Deshalb ſaßen die verſammelten Hörer eben ſo vergnügt vor dem Schauplatz, als die Spieler froher Ungeduld voll auf der Bühne ſtanden.

Daß Monſieur Henri ſeit Aufhebung der Mittagstafel fehle, entging ſämmtlichen Anweſenden. Niemand fragte nach ihm. Dorel von allen am Wenigſten. Sein Stern ſchien bereits erloſchen. Graf Caſimir, der phantaſtiſch-ausgeſchmückte arkadiſche Schäfer ſtand dafür in deſto hellerem Glanze.

Die Symphonie verhallte. — Mancher Orangenbaum mag Blüthen und Früchte geſchüttelt haben, bei den falſchen Tönen der Neudorfer Fiedler und Bläſer, die ihn erreichten, wie Spottklänge, daß er ſeiner welſchen Heimath, der Heimath der Muſik entrückt, hier zuhören müſſe?

Der letzte Akkord verlor ſich hinter den Zweigen. — Das Schäferſpiel begann.

Marianel, als Mama; Ferdinand, als Myrtill; Marie-Lieſe als Doris, machten ihre Sachen ganz gut und füllten ihre kleinen Rollen genügend aus.

Fräulein Dorel war wirklich ſo hübſch, bewegte ſich in ihrem Schäferkoſtüme ſo reizend, gefiel den

Herren so ausnehmend, daß sogar ihre drei verheiratheten Schwestern, nicht ohne Besorgniß, jede in ihres Gatten Mienen zu lesen suchten, was jeder bei'm Anblick der heute so verführerischen Schwägerin denke und empfinde?

Und nun erst Casimir!

Mit welchem Ausdruck sprach seine Galathee, den Kopf nach ihm, der noch hinter der Scene stand, gewendet die Worte:

„Die Amsel ist erstickt, und dies hab' ich gewollt.
Ihr Schäfer wißt kaum mehr, wie Ihr uns quälen sollt?
Was denkt Ihr denn von uns? Ach, lernt Euch doch besinnen,
Denn wenn Ihr Schäfer seid, so sind wir Schäferinnen."

Mußte der blonde Graf sich nicht überzeugt halten, daß die Betonung dieser Verse weniger dem Schäfer Montan im Spiele, als seiner eigenen, seit Henri's Gegenwart absichtlich gezeigten Zurückhaltung gelten solle?

Auch fühlte er sich wie verwandelt: mit einem Feuer, dessen keiner von all' seinen Bekannten ihn fähig gehalten hätte, trug er im achten Auftritt die Stelle vor:

Myrtill.

„Ist das ein Unterschied, verliebt und günstig sein?"

Montan.

„Ja! — Bist Du recht verliebt, so bleibst Du nicht mehr Dein.
Du wünschest, sinnst' und denkst und träum'st bei hellem Tage,

Bist Andern eine Last und Dir die größte Plage,
Zur Arbeit träg' und faul, bei guten Freunden stumm,
Und sieh'st Dich, wenn Du sieh'st, nur nach der Liebsten um.
Der erste finst're Blick schlägt Deinen Muth darnieder;
Dann kömmt ein holder Blick und der belebt Dich wieder.
Du bist Myrtill; zugleich bist Du auch nicht Myrtill,
Kurzum Du lachst und weinst so wie die Schöne will."

Und wie zärtlich schmiegte er sich, seines Sieges über den Franzosen sicher, in der Schlußgruppe an Galathee, während sie mit unverkennbarer Aufregung ihm zuflüsterte:

„Ich sprach mit Phyllis itzt, mein Band hat ihr gefallen,
Sie hat ein's nachgemacht und dies ist schuld an Allem.
D'rum sei nur wieder gut; ich bin zeitlebens Dein.
Mein Herz und dieser Kuß, sie sollen Zeuge sein!"

Bei den Worten: ich bin zeitlebens Dein! begnügte sich Galathee-Dorel nicht, ihm die Hand zu drücken; sie warf auch einen Blick von der Bühne auf die Gräfin Mutter; einen so vielsagenden Blick, daß Reissenberg sich ermuthigt fand, der leicht gerührten Dame einige halblaute Bemerkungen über die Anmuth seiner Schwägerin zu verabfolgen, welche durchaus nicht ungnädig aufgenommen wurden.

Das Schäferspiel war zu Ende.

Ferdinand und Marie-Liese sollten sich für den Epilog umkleiden. Diese Pause ward von der

Gesellschaft benützt, sich in's Freie zu begeben, und in dem, durch bunte Lampen matt erleuchteten, Bosket Erfrischungen einzunehmen.

Die beiden Hauptpersonen wurden herbeigewünscht, um übliche Lobeserhebungen zu empfangen. Casimir fand sich ohne Aufschub ein, noch ganz arkadischer Schäfer. Auch Marianel war klug genug, ihre mütterliche Tracht nicht abzulegen, und sich ohne eitle Widerspenstigkeit in der Nähe betrachten zu lassen.

Doch Dorel fehlte.

Man suchte sie aller Ecken und Enden. Reiffenberg bedeutete Marianel und seinen Schwager Rummel, daß ihre Gegenwart in der nächsten Nähe der Gräfin jetzt höchst wichtig sei, weil dieser Moment ein entscheidender zu werden scheine?

Karoline, Rummel, Mariane durchstreiften den Irrgarten, man rief nach ihr, man suchte in allen Zimmern des Wohnhauses, — vergebens! Dorel war nicht zu finden — und Rätels Dichtung sollte beginnen: Junker Ferdinand und Lieschen waren mit ihrer Umkleidung fertig.

Die Zuhörer nahmen ihre Plätze wieder ein; Reiffenberg in höchster Wuth. Casimir stand niedergeschlagen hinter seiner Mutter Sessel. Die Gräfin

ſagte zu Schrickwitz geneigt: Ihr Fräulein Tochter iſt unbegreiflich? Das heißt die Beſcheidenheit zu weit treiben.

Schrickwitz verſtand den Sinn ihrer Worte nicht.

Ueber die ganze Geſellſchaft hatte ſich eine unangenehme Stimmung verbreitet, ohne daß jemand, — die Eingeweihten ausgenommen, — entſchiedene Gründe dafür hätten angeben können.

Rätel, dem es nicht entging, war unter ſolchen Umſtänden ſehr beſorgt um den Erfolg ſeiner poetiſchen Schöpfung vor einem zerſtreuten und übel disponirten Auditorio.

Eben trat Junker Ferdinand, einem Urahnen-Bilde aus der Tafelzimmer-Galerie ähnlich gekleidet, unter mächtiger Allongen-Perücke ſchwitzend, auf und hub an:

„Mich ſendet heut' herab von hohem Rittersitze,
Das ruhmvolle Geſchlecht der edlen Schrickewitze,
Damit ich Geiſtergruß darbringe feſtlich Dir,
Den Deiner Ahnen Schaar ..."

als Mariane mit fliegenden Locken, verſtört und bleich, ein Blatt Papier in der Hand, athemlos vorſtürzte und im lauteſten Angſtſchrei der Verzweiflung ausrief: ſie iſt in den Teich geſprungen! ſie hat ſich um's Leben gebracht!

Vater Schrickwitz hielt noch immer die ihm dar-

gereichte Abſchrift des poetiſchen Zwiegeſprächs vor Augen und ſuchte ſtaunend nach einer Andeutung oder Erklärung des ſo eben vernommenen Ausrufs, indeß der größere Theil der Anweſenden ſich ſchon auf dem Wege nach dem Karpfenteiche befand.

Marianel klammerte ſich an Reiffenberg's Arm und theilte ihm mit, was ſie aus dem auf Dorels Nachttiſche gefundenen Zettel geleſen: „Der Schande zu entgehen, ſuch' ich lieber den Tod. Meine Leiche wird nach wenig Tagen auf dem Waſſer ſchwimmen, an deſſen Ufer wir als Kinder ſpielten. Lebt wohl!“ Dieſe Zeilen waren mit Bleiſtift und franzöſiſch geſchrieben. Reiffenberg hielt ſie gegen eine aus dem Boskett mitgenommene Lampe und ſagte, raſend vor Zorn: das iſt Henri's Schrift; ſie iſt nicht tod; ſie iſt mit ihm davon gelaufen! Aber keine Silbe darüber zu den Uebrigen! Laſſen wir's für's Erſte dabei bewenden.

Dann vernichtete er das Blatt und führte Marianen weiter.

Es war ein ſchauerlich-düſterer Zug nach jener Seite des Gartens hin, welche vom Fiſchteich begrenzt wurde. Jeder Gaſt hatte eine bunte Lampe von der Garten-Erleuchtung ergriffen. Die Gärtner-Leute und einige Dienſtboten trugen

Laternen. Das Hofgesinde, welches neugierig gaffend während des Schauspiels das Glashaus umstanden, reih'te sich mit Stangen und andern in der Hast ergriffenen Geräthschaften bewaffnet, der murmelnden Schaar an. Ganz zuletzt erst kam Schrickwitz, von Ferdinand geleitet, die Beide noch nicht wußten, um was es sich hier eigentlich handle?

Reiffenberg war wieder vollkommen Herr geworden über die Ausbrüche seiner Wuth. Er wies, da sie bei'm Teiche anlangten, auf einen wilden Rosenstrauch, in dessen Dornen das weiße Schäferhütchen hing, welches Galathee im Spiele getragen; an einem andern Zweige flatterte jenes Band, wovon das kleine Stück den Titel trägt.

Hier, sprach er, ist sie hineingesprungen; hier ist die tiefste Stelle.

Sogleich warfen einige der jüngern Stallleute ihre Kleider ab und begannen mit Stangen, die bis auf den Grund reichten, zu wühlen und zu suchen.

Der Vogt erhielt den Befehl, so rasch wie möglich die Schleuse zu öffnen, damit das Wasser ablaufe.

Während er diese Anordnungen traf, wandte sich Reiffenberg nach Lebrecht, der auch im Begriffe stand, hilfreich zu werden, zog diesen bei Seite und sagte ihm leise: Lammfell, das ist eine zweite

Comödie, die ich hier ſpielen laſſe. Meine Schwägerin liegt ſo wenig im Teiche, als Ihr oder ich. Sie iſt mit dem Franzoſen auf und davon. Zurück verlange ich ſie mir nicht; für uns und unſ're Zwecke bleibt ſie verloren. Aber dem Monſieur Henri gönn' ich ein Denkzettelchen. Verſteht Ihr mich? Ihr ſeid ihm auch nicht grün, wie ich weiß. Nehmt meinen Burſchen, das iſt ein derber Kerl; ſattelt Euch zwei Pferde und jagt ihnen nach. Trefft Ihr ſie, ſo haut den Schuft windelweich, in meinem Namen, und Fräulein Dorel laſſ' ich glückliche Reiſe wünſchen. Doch zu Gevattern ſollen ſie mich nicht bitten. Ich kann hier nicht fort, wie Ihr ſeht. Deshalb übertrag' ich's Euch.

Soll pünktlich beſorgt werden, gnädiger Herr, ſprach Lebrecht freudig. Verlaſſen Sie Sich auf mich; es iſt ſo viel, als wenn er die Hiebe ſchon hätte.

Schrickwitz kam nach und nach zur Beſinnung. In dumpfen Schmerz verſunken, beugte ſich der betrübte Vater, von Köllenberg und Rummel geſtützt, über die hölzerne Wand der Schleuſe, und ſtarrte, ohne zu reden, dem abfließenden Waſſer nach.

Ferdinand brachte jetzt Henri's Abweſenheit während des ganzen Nachmittages, mit ſeiner Schweſter vermeintlichem Selbſtmorde in Verbindung. Die

Gedanken des jungen Menſchen wandten ſich zurück auf Mancherlei, was er geſehen, gehört, ohne bisher darauf zu achten. Er entwarf ſich ein Bild der Vergangenheit und gerieth auf neue ängſtliche Vermuthungen, die ihn beunruhigten und peinigten. War ihm doch, als könnte er dieſen Schmerz, dieſen Argwohn Niemand ſonſt mittheilen, als ſeiner Milchſchweſter? Er fand Marie-Lieſe bei ihrer Mutter ſtehend, ſeitab vom Gewühl, Beide herzlich weinend.

Erſt da er mit ihnen weinte, wurde ihm leichter um's Herz.

Marianel geſellte ſich zu ihnen.

Sie fand keine Thräne zur Erleichterung ihres Grames, den das Bewußtſein eigener Schuld vermehrte; ſie fühlte ihr trocknes Auge fieberiſch glühen. Konnte ſie ſich verhehlen, daß ſie durch mehr als zweideutiges Einwirken dazu beigetragen, der Schweſter Neigung für den Fremden zu ſteigern? ſie von Graf Caſimir abzuwenden? ihre Vertraulichkeiten mit dem Franzoſen zu erleichtern? Und mochte Dorel nun im ſchlammigen Boden des Teiches ihren Tod gefunden haben, — mochte ſie, wie Reiffenberg argwöhnte, mit Henri entflohen ſein, — immer war es Maciane, ſie ſelbſt, die ſich zur Mit-

ſchuldnerin an dem jedenfalls traurigen Geſchick der Schweſter bekennen mußte.

Die Dienſtleute ſuchten immer noch vergebens, was nicht zu finden war.

Gräfin Mutter hatte den Ort des Schreckens und der Trauer an Caſimir's Arme verlaſſen; diesmal, um gewiß nicht wieder zu kehren. Die Zahlung für das verkaufte Beſitzthum ſollte in Breslau erfolgen.

Nach und nach verloren ſich alle Zuſchauer von dem Schauplatz nächtlichen Schauders, wo man nichts mehr vernahm, als das Rauſchen abfluthenden Waſſers.

Unterdeſſen ſprengte Lebrecht mit Reiffenbergs Diener durch die Felder, um wo möglich eine Spur des entwichenen Paares zu entdecken.

Zwanzigſtes Kapitel.

Lebrecht läßt ſich von Groll wider den Franzoſen verleiten, zu thun, was er eines Deutſchen unwürdig findet. — Mariannel geht in ſich, nachdem ſie einſieht, daß ſie zu weit ging. Junker Ferdinand und Marie-Louiſe wollen die Kinderſchuhe ablegen. — Der Herbſt bringt einen Herrn Herbſt und dieſer entfernt den Sommer.

Du haſt das beſſere Theil erwählet, mein theurer Chriſtian! redete Rätel unſern Helden wehmüthig-

freundlich an, als er mit Anne-Marie und Lieschen des nächsten Morgens von Krickwitz zu Hause eintraf. Du hast das bessere Theil erwählet, da Du fein säuberlich daheim bliebest.

O ja, entgegnete Christel, wir haben uns auch sehr schön mitsammen vertragen, Söphel, und mein Rosel, und ich. Ist's nicht wahr, Rosel? Aber Großvater, wie ging denn Dein Rittergespiel? Und hat der Junker Ehre eingelegt und unsere Marie-Liese auch?

Es ist gar nicht dargestellet worden; nur drei und eine halbe Zeile wurde gesprochen; sagte Rätel kleinlaut. Meine Mühe als Versifex war unnütz, und die Deinige, mein armer Junge, als Schönschreiber, nicht minder, wie ich befürchte. Denn als das Unglück hereinbrach, hielten seiner Hochwohlgeboren-Gnaden unser opusculum in zitternden Händen und zerknülleten das treffliche Papier fast sehr, daß es wohl gänzlich vernichtet und bereits unter die Füße getreten sein dürfte am feuchten Ufer des Karpfenteiches, in welchem, wie verlauten wollen, Fräulein Dorel ihr junges Leben geendet.

Sie ist nämlich ausgeglitten, fügte sorgsam-ergänzend Frau Anne-Marie hinzu; und ist wahrscheinlicher Weise ertrunken.

Wo war denn mein Vater? fragte Chriſtian erbleichend. Konnte der ſie denn nicht herausretten aus dem Waſſer, wie er dazumal den Junker aus dem Feuer gerettet hat?

Dein Vater kam zu ſpät, Chriſtian, wie wir alle. Als die Todeskunde in jene geſchmückten Räume drang, wo eitel Luſt herrſchte, war ihr Leben ſchon gebrochen.

Ach, das iſt ja ein erbärmliches Unglück! Aber wo bleibt der Vater jetzund?

Rätel und Anne-Marie wechſelten einen fragenden Blick. Beide wußten eigentlich nicht, was aus Lebrecht geworden? Sie hatten durch Marianel nur vernommen, er ſei in Reiffenberg's Aufträgen zu Pferde geſtiegen. Deshalb ertheilten ſie jetzt dem fragenden Knaben eine ausweichende Antwort: der Vater ſei noch beſchäftiget, die Ordnung im Fruchthauſe wieder herſtellen zu helfen.

Damit gab Chriſtian ſich zufrieden und verſank in ſtilles Nachdenken über Dorels fürchterlichen Tod.

Und Rätel!? — Dorel, murmelte er vor ſich hin, Dorel, Dorothea, Doris, — derſelbe Name! Ich muß dabei meiner ſeeligen Schweſter gedenken, des Chriſtels leiblicher Großmutter. Auch ſie hieß Doris. Auch ſie verging ſich mit jenem Fremden.

Auch sie folgte ihm leichtsinnig bei Nacht und Nebel in die weite Welt. Denn daß des gnädigen Fräuleins Leichnam im Karpfenteiche nicht gefunden werden wird, eben so wenig, als jener Karpfen, dessen Grätbe mich am heiligen Weihnachtsabend fast erstickte, darin zu finden wäre, — darüber scheinen sie draußen längst einig, und wenn sie allen sich aufgesammelthabenden Schlamm bis zur letzten Kanne ausschöpften! Davon gelaufen ist sie mit dem Franzosen, mit dem superklugen Maulmacher, so seinen Voltaire über Opitzen und Flemmingen stellen möchte. Und unsern Husaren haben sie nachgesendet, die Flüchtlinge wo möglich einzuholen! dieses leidet keinen Zweifel. Armer Herr von Schrickwitz; muß er das noch erleben? Und ist ohnedies schon matt und müde des Daseins; hat keine rechte Freude an den andern Töchtern auch nicht; die Schwiegersöhne zeigen kein Herz, keine Liebe zu ihm; Marianel fischt von jeher im Trüben; was aus Junker Ferdinand wird, bei dem Lehrerwechsel und den unterschiedlichen Wirkungen und Gegenwirkungen im Hause, das mag Gott wissen? . . . und anjetzo noch dieses, das Härteste! Wenn ich mich so erinnere, was das für ein kräftiger, mächtiger Herr war gegen mich; nun ist er eingesunken, matt, schier geistesschwach

geworden, — und ich bin geblieben, wie ich vor zwölf Jahren ihm gegenüber stand. Da sieht man: zum Laufen hilft nicht schnell sein, und der Himmel vertheilet seine Gaben wunderbar.

Die Kranzwirthin fand sich bald ein. Sie und Anne-Marie steckten die Köpfe zusammen, schickten Marie-Liese zu ihrer lange versäumten Nähstunde, und beschieden Vater Nätel aus seinem Zimmer zu sich herüber, damit Christian nicht vernehme, wovon sie sprachen.

Die Wirthin sah sich nämlich befähiget (und sie empfand bei aller Theilnahme für das Schrickwitzische Haus doch nicht wenig Freude über diese Befähigung), mancherlei erklärende, oder bestätigende Auskunft zu ertheilen:

Lebrecht und Reissenberg's Reitknecht waren vor Mitternacht durch's Städtchen geritten, wo sie, bevor sie weiter zogen, sich bei ihr nach der Verschwundenen erkundiget; ohne Erfolg, denn die Wirthin erfuhr erst durch jene Beiden von dem außerordentlichen Ereigniß. Sie waren sogleich wieder aufgebrochen, in der festen Ueberzeugung, das junge Paar habe seinen Weg zunächst nach der

Hauptſtadt genommen. Die Wirthin hatte ſich wieder zu Bette begeben, ohne doch Schlaf zu finden, weil ihre Seele, wie ſie ſagte, allzuſchwer geweſen ſei von der Laſt, die ihren gnädigen Herrn von Schrickwitz drücke. Mit der Morgendämmerung, gerade da ſie ſich ſo weit beruhiget, noch ein Stündchen zu ſchlummern, hab' es an ihren Fenſterladen leiſe gepocht, und ſie habe die Stimme des Schönecker Müller's erkannt, der ſie aufgerufen, um ihr eine wichtige Mittheilung zu machen. Sie habe den Mann eingelaſſen und dieſer folgendermaßen erzählt:

„„Heute Nacht, bald nach zwölf Uhr, war mir's doch, wie wenn der Wind ſich ein Biſſel rühren wollte? Da ſtand ich auf und ging nach der Mühle hinüber. Wie ich über'n Weg gehe, renn' ich ſchier in zwei Pferde hinein, die da über's Bergel ſchnauben, und der eine Reiter fragt mich, ob ich vor einer Stunde vielleicht hier herum einen jungen Herrn und ein junges Frauenzimmer geſpürt hätte, oder ſo 'was? Nu wußt' ich nicht, was ich ſprechen ſollte, denn geſpürt hatt' ich 'was, freilich hatt' ich ſie geſpürt, denn ſie waren ja bei mir eingekehrt. Zuerſt war ein junger Kerl in's Haus gekommen, hatte ſich

umgeſchaut, ob außer mir und der Müllerin auch gewiß niemand nicht da wäre? Reden konnt' er nicht viel mit uns, und wir verſtanden ihn nicht: aber da legt' er der Müllerin einen Dukaten in den Handteller, das verſtand ſie. Ließ einen Pack Kleidungsſtücke da und lief wieder hinaus. Hübſcher Leute Kind war er, das merkte Unſereins gleich. Nu kam er balde wieder mit einem ſchönen Weibsbilde, das war angelegt wie ein Faſchingsnarr, mit kurzen Kitteln und Bänderſtreifel d'rum. Die krodi mit Meiner in's Kämmerle, da legte ſie and're Kleider an. Wie ſie fertig war, da ſchrie der junge Herr nur immer: allong, allong! und verlangte eine Scheere von meiner Alten. Immer: allong, allong ma Scheere! Auf die Letzte währt' es ihm halt doch zu lange bis mein Weib die Scheere fand, da gab er mir auch noch einen Dukaten und ſchrie: nix verrath; allong ma ſcheer. Und das ſchmucke Weibsbild ſagte: Meiſter Müller, Ihr wiſſ't nichts von uns, mag nach uns fragen wer will. So um halber Zwölf liefen ſie in die Nacht hinein. Na, und um halber Eins fragt mich der Reiter, ob ich das Paarel geſpürt hätte? Na, ich dachte an die zwei Dukaten, daß die auch ein

Paarel sind, stellte mich dumm, ließ die Reiter grob an, ob sie dächten, ich hätte nichts Klügers nicht zu thun, wie auf solche Landläufer zu vigiliren? Denn ich dachte, 's wären etwa Kreisdragoner, oder solche, und die sind mir zuwider. Nu ritten sie aber weiter und da hört' ich, wie der And're sprach: auf die Art derwischen wir sie schwerlich, Herr Lammfell. Dieser Name bracht' mich doch gleich auf and're Gedanken. Da muß was And'res gepassirt sein, dacht' ich, wenn des Herrn Magister Rätel sein Lammfell-Husäre und leiblicher Vetter mit aufsitzt, bei nachtschlafender Zeit. Und Meine spricht, der Kranz-Wirthin soll ich's vermelden, und es steckte sicher was von Reichwitz dahinter.""

Das, erzählte die Wirthin, habe ihr der Müller erzählt, und sie wäre nun eiligst hierher gelaufen, so wie sie im Kranze nur hätte los kommen können, um es mitzutheilen und nachzufragen: ob der Herr Lebrecht noch unterweges, oder was sonst zu thun sei?

Wir wissen gar nichts, antwortete Rätel, gar nichts, Frau Wirthin, als was wir jetzt durch Euch erfahren. In jedem Falle wird Lebrecht, ehe er nach Hause kehrt, den grädesten und nächsten Reitweg

nach Krickwitz einschlagen, der gnädigen Herrschaft pflichtmäßigen Rapport abzustatten.

Wenn nur nicht ein Unglücke vorfällt, rief die Wirthin. Der Müller sagt, dem verfluchten Franzosen hat eine Pistole aus der Tasche geguckt!

Anne-Marie entfärbte sich.

So wollt' ich, seufzte Rätel ängstlich, der gnädige Herr Baron von Reiffenberg hätten sich auf seines Herrn Schwagers, des Junker Ferdinand's Esel gepflanzet, und die nächtliche Nachsetzung in eigener Person angestellet und ausgeführet, anstatt meinen Husaren zu entsenden, der nur eines Armes mächtig, folglich bei lebensgefährlichen Händeln nur ein halber Mann ist! Der Müller ist auch ein rechter Ochs! Nachdem er einmal die zwei Dukaten acceptiret und des Entführers tödtliche Waffe dräuen gesehen, mußte er die Reiter entschieden auf eine falsche Fährte leiten, sie geraden Weges zurück veriren! Solches gebot christliche Nächstenliebe. Aber diese Müller wissen so wenig von Nächstenliebe und Christenthum, als von Integrität der abzuliefernden Mehlbestände. Frau Wirthin, was beginnen wir nun?

Da ist nicht viel zu beginnen, Herr Rätel. Warten müssen wir, abwarten. Und die Frau Lamm-

fell'n darf sich nicht im Voraus unnütz abängstigen. 's war dumm von mir, daß ich das gesagt habe, von der Pirtole. Wer weiß am Ende, was die verschlafenen Müllersleute gesehen haben? Kann sein, 's war ein Speckvertief, was der französische Sternkucker im Sacke trug?

Ich glaube kaum, Frau Wirthin, daß er auf seiner Flucht und Entführung Muße finden dürfte, der Astronomie obzuliegen? Die Venus hat er schon in nächster Nähe, und Mars folgt ihm ohnedies als ehemaliger Husar. Gebe Gott, daß die Conjunktur ohne Kampf und Wunden vorüber gehe? Mir ist aber doch, ich will's nicht verhehlen, ein Erkleckliches bange und thut mich bedünken, als knalle es mir fortwährend gleich Pistolenschüssen vor dem linken Ohre. — War denn unser Lebrecht bewaffnet, Frau Wirthin, da er am Kranze vorsprach?

Daß ich nicht wüßte. Von Waffenwerk hab' ich nichts gesehen. Eine schrecklich große Knallpeitsche hing ihm am Sattel.

O diese kenn' ich von unserer Schlittenfahrt her.

Na sehn Sie, Herr Rätel, diese wird's wohl auch sein, die Ihnen den Spuck vor dem linken Ohre macht? Martern wir uns weiter nicht ab mit Kümmernissen, und verzählen Sie mir lieber 'was

von draußen. Wie ſteht's denn? Soll denn veritabel die Heirath mit dem Grafen Caſimir und dem Fräulein Dorel zu Stande kommen?

Aber, liebe Wirthin, jammerte jetzt Anne-Marie dazwiſchen, wo habt Ihr Eure fünf Sinne? Die Dorel iſt ja eben mit dem Pariſer weggelaufen.

Wenn aber der Lammfell-Huſare ſie derwiſcht und bringt ſie retour gebracht? —

Nu ſo wird doch um aller Heiligen willen der junge Herr Graf das weggelaufene Weibsbild nicht zur Gräfin nehmen? Jeſus Maria, die Schande! Ich bin ein blutarmes Menſchel geweſen, wenn ich aber ſo 'was denke? Oder wenn ich mir ſollte denken, daß ich an meiner Marie-Lieſe, oder an meiner Roſel die Schmach erlebte ....

Vergiß Deines Mannes Mutter, meine ſeelige Schweſter nicht, Anne-Marie! Brich den Stab nicht über And're. Du weißt ja, wie der Spruch heißt: richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet.

Ja, ſicher, Herr Magiſter, fuhr die gute Kranz-Wirthin fort, die ſich wohl bewußt war, das Zeichen ihres Gaſthauſes bei'm Einzuge nicht mitgebracht zu haben, — denn es hieß ſchon früher „zum Kranz," — ja ſicher, ſo iſt es. Und wer ſich ganz rein fühlt, der hebe den erſten Stein auf.

Ach, sagte Anne-Marie, ich will wahrlich keinen Stein werfen. Auf Niemand. Ich will weder richten, noch verdammen. Wenn nur erst der Lebrecht wieder da wäre, und nicht todtgeschossen.

Es traf richtig ein, wie Rätel vermuthet hatte. Lammfell ritt vorher nach Krickwitz, um sein Pferd abzuliefern und Herrn von Reissenberg mündlich zu melden, daß er das flüchtige Paar in der Nähe von Leuthen eingeholt. Auch wollt' ich, setzt' er hinzu, trotz des Herrn Baron's Verbot, versuchen, ob Fräulein Dorel nicht zur Heimkehr sich bewegen ließe? Sie sagte: nein, niemals! An Fräulein Marianel wird sie schreiben, sagt sie. Ihre Flucht muß vorbereitet gewesen sein; sie haben Pässe nach Warschau und in Leuthen erwartete sie eine Kutsche. Der Franzose scheint vornehme Protektion zu haben; es war mir, wie wenn er einmal etwas erwähnte wie: „prince Henri?" Fräulein Dorel . . .

Hol' sie der Teufel, unterbrach ihn Reissenberg, sie sammt ihrem Monsieur Henri und wen noch sonst! Ich hoffe, Lammfell, Ihr habt ihn gehörig gewalkt?

Herr Baron, sprach Lebrecht, darüber kann ich

nichts Näheres aussagen; lassen Sie Sich von Ihrem Burschen berichten, was vorgefallen ist. Ich muß nach Hause; meine Leute werden sich meinetwegen ängstigen. Aber wie geht's Ihrem Herrn Schwiegervater?

Schwach, sehr schwach. Fräulein Dorel darf sich rühmen, dem Alten den letzten Genickstoß gegeben zu haben. Adieu, Lammfell; laßt Euch bald wieder blicken. Bis dahin bleib' ich in Eurer Schuld. —

Lebrecht eilte fort.

Außerhalb des Hofthores, hinter der langen Scheuer, harrte schon seiner Marianel.

Er sollte ihr berichten, wie und wo er die Beiden gefunden? Was geredet worden? was vorgefallen sei?

Er blieb sehr karg mit Worten. Und zeigte das Fräulein sich betrübt; gestand sie ihm, daß Reue und Gram ihr Inneres durchwühlten, so verhehlte er eben so wenig, wie niedergeschlagen er sich fühle und wie beschämt über den Erfolg seines nächtlichen Streifzuges. Auf umständliche Auseinandersetzungen wollte er auch bei ihr nicht eingehen. „Sie wird Ihnen schreiben, hat sie mich versichert, und nur dies zu bestellen bin ich beauftragt."

Dann überließ er Marianel ihrem fruchtlosen Schmerze und schlich den Fußsteig entlang.

Die Freude der Seinigen, als sie ihn unverletzt wieder sahen, war sehr aufrichtig und schien ihn zu rühren, obgleich er über die „Pistole" aus der Kranzwirthin Erzählung lächeln mußte.

Abends, wo die Kinder schon schliefen, baten ihn seine Frau und Rätel, die Ursachen des wehmüthigen Ernstes anzugeben, den er heimgebracht? Ob es nur Theilnahme für das traurige Ereigniß im Krickwitzer Hause, oder ob es etwas ihn selbst Betreffendes sei, was ihn dermaßen verwandelt und aus seinem gewöhnlichen Frohsinn gezogen habe?

Es kömmt Ein's aus dem Andern, entgegnete Lebrecht.

Dann blieb er einige Minuten wie träumend sitzen und überlegte wohl schweigend, was er seinen Lieben eingestehen, was er ihnen verbergen solle? Endlich aber rief er aus: ich muß mir Luft machen! Ihr sollt Alles erfahren. — Wie mir in vergangener Nacht der Müller über'n Weg lief, merkt' ich gleich aus seinen groben und dabei doch verlegenen Antworten, daß er mehr wußte, als er wissen lassen wollte. Ich ließ mich also von dem dummen Reitknecht, den mir der Reiffenberg mitgegeben, weiter nicht irre machen

und ritt meinen Stiefel ruhig fort. Die Wege rings 'rum weiß ich ohnedies auswendig. Wie's anfing morgendämmerig zu werden, ſah' ich 'was vor mir herflunkern, was ausſah als ob's ihrer Zwei wären? Wir mochten ein Viertelſtündchen vor Leuthen ſein. Ich d'rauf, im Galopp! Jetzt ſchäm' ich mich's zu bekennen, aber 's hilft all' nichts, 'raus muß es: ich konnt' es kaum erwarten, mit dem prahlhanſigen Schlingel zuſammenzuſtoßen und ihm die Schlittenpeitſche anzuprobiren. Er mich wittern, und lange Schritte machen war Ein's. Die Fräule Dorel ſchleppt' er eilfertig nach, mit ihr aber ging's verflucht ſchwer, ſie war marode und konnte nicht mehr japſen. Hundert Schritt vor den erſten Häuſern hatt' ich ſie und verritt ihnen die Paſſage. Reiffenberg's Reitknecht war unterdeſſen auch nachgekommen und nahe bei. 's iſt der Lammfell-Huſar, ſchrie Fräule Dorel, und ihr Schrei klang wie eine Bitte. Ich verſtockte mich inwendig gegen Bitten und freundliche Worte. Ich wollte nun einmal mein Müthchen kühlen an dem Franzoſen. Pariſer Windbeutel, brüllte ich auf ihn ein, hier wird noch einmal Roßbach geſpielt! Und dabei macht' ich die Peitſche zurecht. Er nicht faul, zieht ſo'n kleines Taſchenpuffercben 'raus, hält auf mich und ſagt: malheureux!

Hat sich 'was zu malheureu'n, ruf' ich, knall' ihm das Ding aus der Hand und nu' hol' ich 'rum zu so 'nem rechten Lungen- und Leber-Hiebe, . . . und nu', — mich schuddert, ich kann's kaum 'rauswürgen, — wirft sich die Dorel wie sie geht und steht vor ihren Liebsten, bedeckt ihn förmlich, und das geht alles so rasch, daß ich keine Zeit mehr habe, nachzulassen, die schwere Peitsche klatscht auf, trifft Fräulein Dorel über Wange und Schulter, daß ihr aber auch gleich das pure helle Blut 'rausspritzt und während ich da auf meinem Pferde sitze, als wenn mich ein Schlag getroffen hätte, — nicht ein Peitschenschlag, sondern ein Blitzschlag! — wimmert sie nur: O Lebrecht Lammfell, wenn das die Anne-Marie gesehen hätte!? Wie sie das so vorbrachte, da war mir nicht anders, als führ' ein glühendes Eisen durch meinen Leib; ich sprang von der Schindmähre, holte das Pistol herbei, steckt' es dem Franzosen in die Pfote und hielt ihm bloß meine Brust hin, er sollte zuschießen! Gott straf mich, 's wär' mir recht gewesen, hätt' er's gethan. Und er hatte auch gar nicht übel Lust. Aber die Dorel riß ihm das Pistol aus den Fingern, wischte sich's Blut vom Gesichte und sprach mir ganz freundlich zu: „wenn Ihr bedauert, was Ihr gethan, so könnt Ihr's gleich

wieder gut machen, indem Ihr uns ruhig ziehen laßt. Haltet uns nicht auf, und wir scheiden wie gute Freunde.“ Das gab mir vollend's den Rest. Ich bat sie vor und hinter Gott, sie möchte umkehren, ihrem alten Papa den Gram nicht anthun, der Familie nicht die Schande, und was man eben so babbelt, wenn Einem Thränen und Zorn die Gurgel zuschnüren. Sie meinte dagegen, Gram und Schande brächte sie ja doch über die Ihrigen, ob sie bliebe, ob sie ginge, das wär' ein Thun. Und am Ende aller Enden wär's besser für beide Theile, wenn sie sich nimmermehr zu Gesichte kriegten. Soll ich etwa bei meinem Herrn Schwager um Gnade betteln, und bei meinem Fräulein Schwester um ein Plätzchen für's Kindbett? fragte sie. Der Franzose nickte zu jedem Worte, was sie redete, daß sie Recht hätte, mengte hier und da ein paar französische Vokabeln mank unter und schielte dabei immer nach seinem nuttigen Taschenpistol, weil er dem Reitzenberg'schen Reitknechte nicht traute. Was wollt' ich zuletzt machen? Einen Befehl, sie mit Gewalt zurückzuschleppen, hatte mir der Baron nicht gegeben; im Gegentheil! Und wie sie mir's vorstellte, wär' dabei auch nicht viel Schönes gewesen. Ich bemerkte nur noch, daß sie ermattet wäre, und zu Fuße nicht weiter

könne? Da sprach sie lebhafter: es ist Alles vorgesehen, hier im Dorfe steht unser Wagen, wir haben Geld, Reiseerlaubniß, was wir brauchen; haltet uns nicht auf, Lebrecht; von Warschau schreib' ich an meine Schwester! Na, da wünscht' ich ihnen glückliche Reise und ließ sie gehen. Das ist die ganze schmähliche Geschichte. Und wenn ich tausend Jahre alt werde, das verwinde ich nicht, daß ich ein Frauenzimmer mit der Peitsche in's Gesicht geschlagen habe.

Du kannst ja nicht dafür, Lebrecht; es galt ja dem schlechten Kerl, und unser Fräulein wolltest Du nicht treffen.

Na, das fehlte man noch, daß ich's hätte mit Vorsatz gethan! Wenn das wäre, dann hing' ich ja schon am nächsten besten Baume und hätt' ich mich mit der Peitsche aufknüpfen müssen. Pfui Spinne! 's war überhaupt ein niederträchtiges Commando. Der Herr Baron von Reiffenberg mag sich 'was schämen, daß er mich geschickt hat; ich schäme mich genug, daß ich's übernahm. Ich bitt' Euch, Vater Rätel und Dich, Anne-Marie, bewahrt es wie ein Geheimniß, was ich Euch beichtete und um Gotteswillen, daß es unser Junge nicht erfährt, der Christian. Dem könnt' ich nicht mehr in sein dämliches Gesicht sehen, wenn ich wüßte, er weiß, daß sein

Vater ein Frauenzimmer mit der Peitsche in's Gesicht schlug. So wahr ich lebe, wie ich das Blut erblickte ..... alles Blut, was auf dem nämlichen Grund und Boden, vielleicht auf der nämlichen Stelle wo wir anbielten, vor so viel Jahren stromweise in der Schlacht geflossen ist, war nicht so roth, als die paar Tropfen auf Dorels Wange. Und wär's ungeschehen zu machen gewesen dadurch, seelensgern hätt' ich mir lassen den rechten Arm vom Leibe hauen und ihm nachgerufen: da flieg' hin und such' Dir Deinen Bruder, der hat so 'was nicht gethan!

Beruhige Dich, mein Sohn. Du bist in einer krankhaften Aufreizung, die sich selbst überbietet und Bilder Deiner Phantasei noch schwärzer färbt. Gehe zur Ruhe. Versöhne Dich mit Dir, wie Du Dich ja schon mit der Unglücklichen, von ihr scheidend, ausgesöhnet hast. Und lasse das Angedenken jener düst'ren Morgenstunde begraben sein. Vor vierundzwanzig Stunden war freilich Alles lustiger um uns her? Gestern Abend um diese Zeit rauschten die Klänge der Neudorfer Musikanten. Niemand vermochte zu ahnen, was die Nacht in ihrem Schooße berge. So ist es nun einmal auf Erden beschaffen, und in diesem unsicheren Schwanken

giebt es nur einen Trost. Möge jeder ihn suchen und finden, der sein bedarf.

In Krickwitz ist auf bewegte, lebensfrohe Tage der Geselligkeit einsames, trübes Schweigen gefolgt. Die Besuchenden, auch des Hauses nächste Anverwandte, haben sich entfernt, so rasch als Form und Brauch nur immer gestatten wollten. Vater Schrickwitz giebt kein anderes Zeichen von Trauer, als daß er gegen die beiden jüngsten, ihm zurückgebliebenen Kinder, gegen Marianel und Ferdinand, — denn Wilhelmine hatte sich so gänzlich in ihren Gemahl und seine Spekulationen hinein gelebt, daß sie dem Vater fremd geworden, — zärtlicher ward wie jemals, und ihre Liebkosungen dankbar erwiedert. Reissenberg und Marianel dagegen sind schon wieder im Begriff, Widersacher zu werden. Er verlangt für Ferdinand einen neuen Hauslehrer. Sie, bei dem Klange dieses Wortes jetzt bebend, in Erinnerung des einen Fehltrittes, den sie selbst fast gethan, und des andern, den sie sträflich ihre Schwester thun ließ, will davon nichts hören, und beschwört ihren Schwager, einzuwilligen, daß der Bruder nach Breslau gegeben werde, dort in Rummels Hause

lebend eine Schule besuche, und sie, Mariane, als unzertrennliche Gefährtin und Gouvernante, ihn begleite.

Dadurch würde der Knabe ihm völlig entfremdet, ihrem Einfluß Preis gegeben, und deshalb widersetzt sich Reissenberg dem wohl ausgedachten Plane mit voller Energie eines gebietenden Schwiegersohnes, Gutspächters und Geschäftsführers. Marianel würde vielleicht den stumpfen Vater so weit bringen, daß er sich noch einmal erhöbe, ein entscheidendes Machtwort zu sprechen? fände sich nicht in der Person dessen, dem es gilt, unerwartet ein Gegner der Uebersiedelung nach Breslau. Ferdinand fürchtet die Trennung von Krickwitz. Zunächst, und wie er offen eingesteht, weil er im Schulzwange der großen Stadt seine ländlichen Freiheiten einbüßen werde; dann aber — was er freilich im Hintergrunde behält, und nur unbewußt durchblicken läßt —, weil er, in Breslau lebend, und von Liesdchen Lammfell geschieden, die Hoffnung aufgeben müßte, ihr ferner zu begegnen. In der Hauptstadt stände kein Esel bereit, für ihn wenigstens nicht, der ihn weiter als vier Meilen durch tiefen Sand bis vor jenes Fenster zöge, an welchem die älteste Tochter seiner Amme bei der Näherin arbeitet.

Schwager Reiffenberg benützt dieſe ſentimental-erotiſche Neigung des Junkers, um die Abneigung gegen Breslau und deſſen Gymnaſien deſto entſchiedener hervorzurufen. So wird Ferdinand des Baron's Bundesgenoſſe und ſpricht bei'm Vater gegen Marianels Vorſchläge.

Man thut ſich nach einem dritten Hofmeiſter um.

Weil dies nun aber ein Menſch ſein ſoll: weder zu jung, noch zu alt; weder angenehm und verführeriſch, noch roh und abſtoßend; weder vorlaut, noch ſchüchtern; weil er mit einem Worte jede Vollkommenheit eines Sterblichen für ſo und ſo viel Thaler im Jahre entwickeln ſoll — (freilich war Zeiske's armſeliges Honorar ſchon für den Franzoſen mehr als verdoppelt worden!) —, ſo läßt er ſich lange vergeblich ſuchen. Und während Gelehrte wie Ungelehrte beim Schimmer ihrer eigenen Kerzen nach dieſem Lichte der Lebens-Welt-Buch-Schul-Weisheit umherforſchen in allen Städtchen und Gaſſen, benützet Junker Ferdinand das herrliche Interregnum für ſeine Zwecke, die immer und überall darauf hinausgehen, kein Buch zu berühren.

Was iſt einfacher, natürlicher, unvermeidlicher, als der Ueberdruß am Nichtsthun? die Langeweile des „Sich vergnügen's?“ Garten, Feld, Wieſe und

Busch in ihren Ausdehnungen wurden dem jungen Müssiggänger bald zu enge.

Der Esel mußte zu Hülfe kommen.

Ferdinand fuhr täglich in's Nachbarstädtchen. Reissenberg ließ es geschehen, weil es in sein System paßte.

Marianel wagte nicht, die Stimme dagegen zu erheben, weil sie besorgte, jede Klage über des Bruders zeittödtendes Umherschlendern könne die Ankunft des gefürchteten Hofmeisters Nummer Drei beschleunigen.

Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, und Junker Ferdinand treibt den Esel so lange durch die Gasse, wo die Näherin wohnt, bis der Lammfell-Husar stutzig wird.

Seit dem Vorfall mit Fräulein Dorel stand es um unseres Christian Vater und um dessen gute Laune nicht am Besten. War er auch so ziemlich getröstet über jene, dem bedauernswerthen Mädchen unwillkührlich zugefügte Mißhandlung, das Ereigniß an und für sich vermocht' er nicht aus dem Sinne zu bringen, sah es vielmehr in immer schwärzeren Farben. Solch' ein Fräulein, sprach er oftmals zu den Seinigen, solch' eine junge Dame, und verläuft sich mit dem französischen Troßbuben, oder was er war?

Sakkerment, wenn ich 'mal so 'was erleben müßte an einer von meinen Dirnen . . . na, ich seh' nicht hin! Das nähm' ein betrübtes Ende für drei Menschen; darauf könnt Ihr fluchen: erst er — denn sie — hernach meinetwegen ich! Aber d'ran glauben müßten sie. Nicht wahr, sagt' er dann, wenn ihm sein kleines Rosel in die Quere kam, nicht wahr, Rosel, Du machst mir solche Schande nicht? Dann hob er das liebliche Kind empor und drückte es so heftig in seinen Arm, daß es schrie, und Christian sich bemüßiget sah mit den Worten zuzuspringen: Vater, Du zerbrichst mir mein Schwesterle!

Mit Marie-Liese verkehrte Lebrecht im Ganzen wenig. Obgleich sie für keinen in der Familie so viel Anhänglichkeit bewies, als für ihren Vater, gelang es ihr auch bei diesem nicht, sich genügend auszusprechen; und auch er suchte den rechten Ton inniger Väterlichkeit vergebens. Doch blind war er nicht, und konnte sich nicht verschließen gegen die mächtig aufblühende Schönheit des Mädchens, die sich stündlich, durfte man behaupten, sichtbarer entfaltete. Wenn Rätel oder Anne-Marie ihn bisweilen auf diese überraschende Entwickelung jungfräulicher Reize, letztere nicht ohne Eitelkeit, aufmerksam machten, dann wurd' er nachsinnend und schien in Ge-

danken einen Punkt zu suchen, an welchen er irgend einen Vorwurf, irgend eine Anklage wider die Schönheit seiner Tochter knüpfen könne?

Rätel pflegte dann heimlich zu äußern: Anne-Marie, für unser Lieschen will mir bisweilen schier bange werden, kaum weiß ich selbst warum? Aber Lebrecht macht sein „Ahnungsgesicht."

Es war nicht anders. Ohne zu wollen, ohne sich Rechenschaft darüber geben zu können, brachte der Husar Dorel's trauriges Geschick mit Marie-Liesen's Zukunft in Verbindung. Ja bisweilen wähnte er in seinen, jetzt häufig aufsteigenden nächtlichen finstern Stunden und schlaflosen Grübeleien die Blutspuren des Fräulein's Wange in der Tochter Antlitz zu erblicken; und es quälte ihn die Einbildung, als habe seine Hand diese rothen Flecken züchtigend hervorgerufen? Was Einem doch für Unsinn vorkömmt, wenn man so duselt! murmelte er dann; wurde aber nicht eher völlig wach, bis Anne-Marie ihm den Rath ertheilte, sich auf die andere Seite zu legen.

Fruchtlos bemühete sich der sonst so heitre und kräftige Mann, jene verworrenen Träume zu verjagen, den Alp der ihn drückte abzuschütteln; oder doch wenigstens in sich selbst darüber klar zu werden,

welche Gedankenfolge ihn eigentlich von den Mißverhältnissen in der Familie Schrickwitz immer und immer wieder auf ein seinem eigenen bescheidenen Haushalte drohendes Unglück leite?

Der Sommer ging in diesen oft von ihm selbst verlachten „Heimchengräbereien" wie er es nannte, zu Ende, ohne daß er seines Unmuthes Herr geworden wäre oder demselben ein bestimmtes Ziel gefunden hätte? — Da begegnete er an einem schönen Oktoberabend, wo er bei sanfter Herbstdämmerung um das Städtchen wandelte, seiner ältesten Tochter. Bei'm Ausgange des Quergäßchens, in welchem ihre Nähmeisterin wohnte, stand sie, das Gesicht abgewendet, offenbar um Jemand zu erwarten?

Er zog sich hinter den Vorsprung eines Gartenzaunes zurück, beobachtend, was geschehen solle?

Bald vernahm er das Rollen eines leichten Fuhrwerks..... „das ist der Junker mit seinem Esel!"

Ferdinand hielt an. Lieschen trat vor; die Kinder sprachen ein paar freundliche Worte; dann stieg Lieschen zum Junker in den Wagen und fuhr darin zwanzig Schritte weit neben ihm, sprang wieder heraus, reichte ihm eine Hand, schlug den Esel mit

der andern, und ſie trennten ſich: Eſel, Ferdinand und Marie-Lieſe. Die beiden erſteren, um nach Krickwitz heimzukehren, letztere, nachdem ſie jenen lange nachgeſchaut und zugenickt, um in ihrer Eltern Haus zu gehen.

Lammfell hatte, ſo lange die ſchuldloſe Unterhaltung dauerte, mit ſich gekämpft, ob er dazwiſchen treten, und dem jungen Herrn von Schrickwitz den Heimweg weiſen ſolle? Es ſind Kinder, die noch nichts Arges kennen, hatte er dann wieder gedacht, und wenn ich ſie anſchnauze, ſo merken ſie erſt Unrath. Beſſer, ich thu' wie Unverſtand, und verpurre ihnen die Zuſammenkünfte, ohne darüber zu reden. 's iſt man ein Tauſend-Glück, daß ich hier lang kam; na nu weiß ich mit einem Male wie ſo mir immer kurioſe Ideen im Sinne ſtachen von wegen des Mädels? Jetzt ſind das man Kindereien; und Ernſt ſoll niemals d'raus werden, davor ſteh' ich; oder ich will's Leben nicht behalten!

Lebrecht ging ziemlich beruhiget nach Hauſe. Rätel und Anne-Marie fanden voll Freuden, daß er ſeit vielen Wochen nicht „ſo gut aufgelegt" geweſen ſei.

Als Junker Ferdinand in Krickwitz anlangte, harrten des verſpäteten Eſelbändigers Schwager Reiffenberg und Schweſter Marianel am Hausthor.

Zwischen Beiden stand ein Mann von etwa fünf und vierzig Jahren, der ihm als sein neuer Hofmeister, Herr Herbst genannt, und welchem, als einem nunmehrigen unumschränkten Gebieter und Meister er vorgestellt — und überantwortet wurde.

Des Herrn Herbst erstes Gebot, noch dazu in sehr entschiedenem, unwiderlegbarem Tone ausgesprochen, lautete dahin:

daß diese heutige, selbstständige Lustfahrt die letzte gewesen, und der Esel, als Mitschuldiger, morgendes Tages aus dem Schrickwitzer Hofhalt zu verweisen sei!

„Das fängt gut an!" dachten Reissenberg, Marianel und Ferdinand.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der alte Schrickwitz ist nicht mehr der alte. — Wie Christian gefirmt werden soll. — Seine Weihbischöfliche Gnaden halten ihren Einzug. — Das Blankchlichen kränkelt und stirbt singend auf Rosels Kopfkissen.

Wir können über den Winter, der diesem Herbst auf dem Fuße folgte, ohne weiteren Aufenthalt fortgehen. Der Eintritt des neuen Lehrers verlieh dem Schrickwitzischen Hause einen wohlthätigen Ernst. Reissenberg ließ den energischen Mann gewähren,

schon zufrieden, daß ein genügendes Mittel gefunden sei, Ferdinand in seiner Nähe zu behalten. Marianel, nachdem sie nur erst über des Hausgenossen Persönlichkeit im Klaren, vor jedem Rückfall in vormalige Schwäche und Thorheit sich sicher gestellt sah, gönnte dem vernachläßigten Bruder aufrichtig, daß er nun endlich doch einmal „etwas Rechtschaffenes lernen werde," ihrer früheren niedrigen Selbstsüchtelei sich schämend.

Vater Schrickwitz erwachte bisweilen aus seiner Lethargie und unterhielt sich dann nicht ungern mit dem, in jeder Beziehung reisen Manne, der „kapabel sei", ein Glas Wein mit ihm zu trinken und im Ganzen ein ganz anderer Kerl wäre, wie jener ewig auf dem Bauche kriechende Zeiske, oder auch der unverschämte französische „Windbeutel"; wobei er, auffälliger Weise, der entwichenen Tochter mit keiner Silbe gedachte.

Ferdinand, anfänglich zu mancherlei Widersetzlichkeiten versuchsweise geneigt, begriff doch zeitig genug, er habe sich zu fügen, weil ihm von keiner Seite mehr Vorschub geleistet ward. Und er that es zuletzt, gutmüthig, wie er doch im Grunde war, zu gegenseitiger Befriedigung. Den Umständen gemäß ging Alles leidlich.

Lammfell hatte wohl die Absicht gehegt, bei Gelegenheit einige Husarenhiebe gegen des Junkers Eselsfahrten anzubringen? Da er aber schon bei'm nächstfolgenden Viehmarkte den wohlbekannten Grauen für einen wahren Spottpreis in fremde Hände gerathen sah, und zugleich über das „Kurzgehalten-werden" des Junkers in der Gewalt des Herrn Herbst durch seinen guten Bekannten, den Krickwitzer Gärtner, ausführliche Kunde empfing, so hielt er weitere Verwarnungen für unnöthig.

Desto schärfer beobachtete er seine älteste Tochter im Hause, so wie auch ihr sonstiges Gebahren im Städtchen. „Das Balg" wird mir viel zu zeitig flügge, äußerte er dann und wann gegen Anne-Marie; man muß ihr den Daumen auf's Auge drücken.

Sonst brachte der Winter nichts Ungewöhnliches oder Außerordentliches in den stillen Haushalt. Christel blieb, der er gewesen. Sein Herz voll Demuth und Liebe trug stets den Sieg davon. Der Vater wollte noch manchmal des Knaben Einfalt schelten, — und allerdings zeigten sich geringe geistige Vorzüge bei seinen langsamen Fortschritten im Lernen, — aber dann klang ein Wort des reinsten, natürlichsten Gefühles aus diesem unschuldig-lächeln-

den Munde, wog mit seiner Allgewalt die Weisheit der ganzen Erde auf, — und Hohn wie Spott mußten verstummen.

Daß Christian für seine ältere Schwester nicht jene zärtliche Aufmerksamkeit zeigte, die er dem Großvater und den Eltern an den Tag legte, haben wir schon erwähnt und erklärt; obwohl diese, ursprünglich aus kindischer Scheu entspringende Zurückhaltung sich mit den Jahren legte, und er Marie-Liesen, wenn sie von ihrem Tagewerk zum „Feierabend" heimkam, liebevoll genug empfing; jener stillen Püffe nicht mehr gedenkend, welche sie in früheren Tagen ihm gern und häufig beizubringen gewußt.

Ihn mit der kleinen Rosel zu sehen, gewährte den Seinigen immer größeres Entzücken, je mehr diese jüngere Schwester heranwuchs und fähiger wurde, des Bruders rührende Fürsorge anzuerkennen und durch Dankbarkeit zu vergelten.

Muß denn jedweder Mann eine Frau haben? fragte Christian.

Junge, rede nicht so dämlich, antwortete Erbrecht; hat denn Vater Rätel eine?

Auch niemals keine nicht gehabt? daß sie nämlich verstorben wäre, wie unser erstes Rosel, oder wie das gnädige Fräulein Dorel in Krickwitz?

In'n Teich gesprungen etwa auch noch? Ist das ein Dämelak von 'm Jungen!

Nein, Christian, ich war niemals beweibet; niemals!

Also absolut nöthig ist es nicht?

Denk' doch an uns're geistliche Herren, Bonerl, ermahnte Anne-Marie; die sind auch ledigen Standes, ihr Lebelang.

Und darf man seine Schwester zur Frau nehmen?

Bengel, Du bist wohl gar nicht gescheidt? Wie kömmst Du auf so verrückte Gedanken?

Ja, Vater, wenn das nicht geht, hernach heirath' ich gar nicht. Die Rosel muß meine Frau werden, und darf ich die nicht nehmen, so mag ich lieber keine.

Du wirst schon and're Gedanken kriegen, mein Bonerl, meinte die Mutter.

Und unser Marie-Röschen einen fürtrefflichen Gatten, sagte Rätel.

Wer weiß auch? fügte Lammfell hinzu; erst muß Marie-Liese unter die Haube kommen.

Es war zwischen Anne-Marie und deren Beichtvater schon mehrmals zur Sprache gebracht worden, ob es nicht zweckmäßig sei, die älteste Tochter nach

Breslau zur Firmung zu geleiten? Sie hatte wohl erst ihr zwölftes Jahr zurückgelegt, als darauf die Rede kam, und so große Eil' war nicht nöthig. Doch die Mutter konnt' es kaum erwarten.

Widersprechende Gerüchte über Verbannung, Rückkehr, neues Exil des bei'm Könige in Ungnade gefallenen Fürstbischof's ängstigten sie sehr. Die Kranzwirthin, eine sonst so gutmüthige Freundin, hielt in kirchlichen Angelegenheiten eben nicht das sorgsamste Maaß. Diese hatte denn auch der ohnedies mit ihren Glaubens-Aeußerungen und Forderungen ein wenig eingeschüchterten „Lammfell-Husärin" beigebracht: der ganze Breslauer Bischofsitz wackle, und Seine Majestät in Potsdam werde „den Posten vielleicht gar eingehen lassen?"

Der Curatus vertröstete die gepeinigte Mutter auf den Weihbischof, der ihnen ja bleibe und der eben deshalb der Weihbischof sei, damit er, in solchen Fällen, an Seiner fürstbischöflichen Gnaden Statt, diese Segnungen spende.

Anne-Marie beschloß, ihrer bangen Seele Anliegen dem Vater Rätel vorzutragen, damit dieser Lebrecht's Einwilligung zur Reise nach Breslau vermitteln möge, wozu sich aber der alte Herr nicht so leicht verstehen wollte.

Zu Allem bin ich gern bereit, erklärte der Magister, was Du immer von mir verlangen kannst; zu jedem Opfer erbötig; keines wäre mir zu groß und zu schwer für meine Lieben. Doch in diesen Dingen zwischen Mann und Frau den Zwischenhändler machen ist mißlich. Wenn er mich befragt: warum hat sie nicht so viel Vertrauen zu mir, daß sie selbst....

Dann antwortet nur, Vater: an Vertrauen fehlt es ihr nicht, aber sie befürchtet, Du könntest wieder Deine ketzerischen Späße darüber treiben.

Rätel sah keineswegs aus, als wär' er sehr ungeduldig, dem Husaren diesen Entschuldigungsgrund vorzulegen; er verschob und zögerte von Woche zu Woche; da kam einmal plötzlich und unerwartet die Botschaft: der Herr Weihbischof werde zum Frühjahr eintreffen, um die während der Kriegsstörungen so lange ausgesetzten Firmelungsfeierlichkeiten für die katholischen Einwohner des Städtchens und der ganzen Umgegend nachzuholen.

Wie gut, rief Rätel aus, daß ich bis heute gezaudert habe! Nun findet sich's von selbst, und die unangenehme, höchst beschwerliche, Reise nach Breslau darf unterbleiben.

Marie-Liese dachte anders; sie hätte sich den Beschwerden solcher Reisen gern unterzogen.

Ihre Mutter vielleicht auch? Diese ließ jedoch von ihrer Wanderluſt nichts verlauten, pries vielmehr die günſtige Fügung, und ſtellte zugleich dem Herrn Curatus anheim, ob die heilige Handlung, da denn doch einmal dies Glück dem Orte lächʼle, nicht auch ſchon auf Bonifacius Chriſtian ausgedehnt werden könne, der für ſeine elf Jahre doch ein ganz verſtändiger Burſch und dabei fromm und gläubig wäre?

Der Curatus ſagte nicht nein.

Lebrecht, den Geſetzen und Bräuchen der katholiſchen Kirche wenig vertraut, dachte bei Firmelung an die Confirmation der Proteſtanten, an ſeine eigene, an das Examen, welches er vorher beſtehen, an das Glaubensbekenntniß, welches er vor tauſend Zeugen ablegen müſſen. Sich ſelbſt, wie er als vierzehnjähriger Jüngling geweſen, mit ſeinem demüthigen Chriſtel vergleichend, und alle an einen lutheriſchen Confirmanden zu machenden Anſprüche vor Augen, rief er laut: Alte, das geht nicht! Das kannſt Du von ihm nicht verlangen; das führt er nicht durch!

Anne-Marie verſtand hinwiederum ihres Gatten Weigerung nicht, weil ſie nur das heilige Sakrament der Firmung, die Erneuerung und Befeſti-

gung des Taufbundes im Sinne hatte, die ihr nicht früh genug an dem einzigen Sohne vollzogen werden konnte. So lange mein Bonerl nicht gefirmt ist, äußerte sie gegen die Vertrauteren ihrer Glaubensgenossen, bin ich doch nicht recht sicher, daß er uns wirklich bleibt!

Rätel setzte Beiden die Unrichtigkeit ihrer gegenseitigen verschiedenen Ansichten auseinander, brachte sie möglichst in's Klare über die Sache, und machte dabei vorzüglich auf Lebrecht Eindruck, durch die Schilderung des Andrangs von Firmkindern, der bei dieser lang' entbehrten, hochfestlichen Begebenheit sich aus allen katholischen Oertern der Umgegend ansammeln werde.

Wenn freilich die Geschichte so in's Große geht, sagte der Lammfell-Husar, und sie werden gleich Schwadron-weise abgefertiget, denn hab' ich auch um Christian keine Angst, daß er aus Angst im Examen durchfallen sollte, wenn wirklich eins angestellt würde? Denn bei so vielen Kindern können unmöglich viel Fragen auf eins kommen. Na, und die Ohrfeige wird er seelensgern einstechen, wenn auch vielleicht die Hand, die sie ihm giebt, unversehens ein Bischen stark ausrutschen möchte, — Christian muckst nicht und reckt die andre Backe auch

hin; das ist so seine Art. Also in Gottes Namen, Alte, macht was Euch gefällig ist.

Seit acht Tagen sprach das ganze Städtchen von nichts, als von der Ankunft des Weihbischof's. Sonntags sollte die Feierlichkeit vor sich gehen, und am Sonnabend schon rückten die Gläubigen von allen Seiten mit ganzen Schaaren junger Mädchen und halberwachsener Jünglinge ein, um das seit Jahren Versäumte und Aufgeschobene morgen nachzuholen.

Der Himmel hatte sein reinstes Blau angelegt, der Frühling blühte und grünte dem Feste zu Ehren.

Jedes Haus im Städtchen ward von Gästen überfüllt. Der Unterschied beider Confessionen schien verschwunden. Auch die Lutheraner hatten ihre Thüren geöffnet, um Bekannten vom Dorfe oder aus kleinen Märkten Herberge zu bieten. Der Frühlingshauch göttlicher Liebe versöhnte für den Augenblick irdischen Zwiespalt. Katholiken vergaßen, daß sie bei Protestanten einkehrten, und die Protestanten freuten sich des allgemeinen Festes, als ob es ihnen eben auch eines wäre?

Auch bei Rätel hauseten eine Mutter mit zwei Töchtern: die Schwiegerin des Krickwitzer Gärtner's, welcher Anne-Marie Unterkunft zugesagt.

Gegen Abend zogen Jung und Alt, Groß und Klein, Reich und Arm dem Herrn Weihbiſchof entgegen, wo ein aus Zweigen und Blumen hochgewundener Ehrenbogen, vor dem Eingang in's Städtchen, die Landſtraße überwölbte. Weiß gekleidete Mädchen, mit grünen Palmenweiden in der Hand, bildeten zwei Reihen; die Bürgerſchaft ſchloß ſich ihnen an.

Sieh'ſt Du, Lebrecht, ſprach Rätel zu ſeinem Neffen, der heutige Nachmittag will mir etwas gewähren, ſo wie Vorſchmack himmliſcher Seeligkeit duftet. Die Hälfte dieſer Leute, welche ſich hier um mich her drängen, glaubt eben ſo wenig an den Papſt und an Biſchöfe wie Du und ich. Nichts deſto weniger ſtehen ſie hier mit feierlicher Haltung, halten auf Stille und Ordnung, helfen das Feſt ſchmücken, lediglich aus Devotion für jene frommen Gefühle, die daſſelbige in ihrer Mitmenſchen Seelen erwecket. O da könnte man wohl ſingen: wenn's immer, wenn's immer ſo wär'!

Die gute Kranzwirthin geſellte ſich zu ihnen.

Das iſt man gut, Frau Wirthin, redete Lammfell ſie an, daß Sie nahe bei ſind; da weiß man doch gleich, wer kömmt, wer geht? weil Sie Gott und die Welt kennen. Sie ſind eine prächtige Frau.

Ihnen verdank ich unſer ganzes Glück, was ich auch nie vergeſſe. Aus Dankbarkeit hab' ich Ihnen einen Beinamen, oder Titul beigelegt.

Mir? der Huſäre, mir? Gott erbarm ſich in Gnaden, das wird ein ſchönes Biſſel Titul ſein?

Nicht doch, Frau Kranzträgerin, ein ſtolzer Name! Draußen in Krickwitz nennen ſie zwar meinen Papa Rätel ſo, doch dieſer verdient es gar nicht, weil er ſich um nichts bekümmert, was heut' zu Tage geſchieht; immer nur an das Vergangene denkt. Aber unſre Frau Wirthin iſt wirklich „die lebendige Chronik," denn ſie weiß Alles.

Bedanke mich ſchön. Das ſoll ſo viel heißen, alſo: ich bin die lebendige Stadtklatſche? Meinetwegen; zum Reden iſt uns der Mund gewachſen, und haben wir die Zunge darin. Lügen aber thu' ich nicht.

„Er kommt! Er kommt!" riefen unzählige Stimmen.

Chriſtian hätte nichts geſehen, wie er geſtoßen und zurückgedrängt unter dem Volke ſteckte. Lebrecht ließ ihn auf ſeine Schulter ſteigen. Gott ſtraf' mich, ſagte er, wenn der Junge nicht auf mir hockt, wie der Affe auf 'nem Kameel!

Da iſt Er — rief Chriſtel über die Straße; Roſel, ſieh'ſt Du ihn? Da iſt er!

Roſel ſtand, von ihrer Mutter bewacht, hinter einem der weißen Mädchen, welches niemand anders war, als ihre Schweſter Marie-Lieſe, auch mit einem grünen Zweige bewaffnet. Die Kleine nickte ihrem Bruder und dem ihn tragenden Vater freudig zu.

Ein Gutsbeſitzer katholiſchen Glaubens und hohen Ranges aus der Nachbarſchaft, war mit einigen Equipagen dem Weihbiſchof entgegen gefahren; andere hatten ſich ihm angeſchloſſen. Dieſe bildeten jetzt einen langen Zug. Die vierſpännige Kutſche des Grafen führte den Biſchof.

Zufällig folgte ein zweiter Wagen, worin ein ganzes Neſt gräflicher Kinder ſaß, unmittelbar hinterdrein.

Während die Geiſtlichkeit ihren hohen Würdenträger empfing, und der Erzprieſter zu deſſen Begrüßung eine kurze Anrede hielt, herrſchte lautloſes Schweigen rings umher. Man hörte die Grillen zirpen, der Abendgeſang hoch wirbelnder Lerchen ſchwebte über des Redner's Haupte, und aus dem Städtchen heraus tönte mild ein feierlicher Glockenklang. Als nun der Sprechende jener jugendlichen Herzen gedachte, welchen morgen das zweite Sakra-

ment, die Bestätigung ihres in der Taufe geschlossenen Bundes, zu Theil werden würde und dabei sagte: möge der Geist der Gnade und Liebe über ihnen sein! Da warf Anne-Marie ihrem hochemporragenden Bonifacius Christian den mütterlichsten Blick aus der Entfernung zu. Dieser fing ihn auf, erwiederte ihn und wies mit seiner Hand in die Höhe, wo unmittelbar über ihm eine Lerche mit langgehaltenen Tönen wie ein fester Punkt im blauen Raume hing. Der Weihbischof hatte, schon während der ihm gewidmeten Anrede, den andächtig auf seinem einarmigen Vater klebenden Christian bemerkt. Zufällig sah er die Bewegung der kleinen Hand, folgte dem Auge des Knaben, gewahrte den singenden Vogel, den er längst gehört, und weil nun gerade der Erzpriester seine Begrüßung schloß, so ergriff er für deren Erwiederung das Bild, welches ihm sich darbot.

Ja, hub er an, mit starker zuversichtlicher Stimme, jener Geist der Gnade und Liebe der aus des lobsingenden Vogels schwacher Kehle vernehmlich zu uns redet; den die scheidende Sonne dort im Abendroth prediget; den die Sterne durch dunkle Nacht bald verkündigen werden, er sei über Euch, in Euch, eben so lebendig und wach, als er es in dem Knaben

dort ist, der auf seines verstümmelten Vaters Achsel hangend, mit gläubigen treuen Blicken emporschaut und mir eben jetzt durch eine unbewußte, kindliche Bewegung seiner Hand ein Zeichen gab, welch' reiner, frommer Sinn ihn beseelet.

Christian, auf diese Art zu einer Person, zu einem Theilnehmer des Festes erhoben, fühlte, — denn sehen konnte er nichts, aus Angst, — daß Aller Augen sich auf ihn richteten. Halbtodt vor beschämter Verlegenheit ließ er sich von dem hohen Sitz, den er eingenommen, herabgleiten, um nur möglichstbald in seine glückliche Unbemerktheit zurückzukehren.

Ich glaube bei meiner Seelen Seeligkeit, der Herr Bischof haben auf unseren Christian gestichelt? flüsterte Lebrecht dem ihm zunächststehenden Rätel zu. Da dieser nichts entgegnete, sah er sich nach ihm um, und ertappte ihn eben noch bei verstohlener Trocknung großväterlicher Thränen.

Na, zum Plinzen ist mir's justement nicht, sagte der Husar, aber kurios bin ich doch, was die Beiden eigentlich mit einander vorgehabt haben, der Herr Weihbischof und unser Junge?

Der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Hinter ihm schlugen die Wogen des bisher durch die Straße getrennten Gewühles zusammen.

Anne-Marie ſtürzte ſich auf ihren Sohn, ſchloß ihn in ihre Arme und konnte nicht enden zu wiederholen: Dich hat er gemeint, an Dich hat er eine Anrede gehalten, an Dich, mein Bonerl, ganz alleine; ach, was für eine Ehre, mein einziges Facerl!

Rätel, die Mutter, Chriſtian ſelbſt, erklärten dem Vater nach und nach den Zuſammenhang. Die Kranzwirthin nahm unendlichen Antheil. Ein Biſchof iſt gewiß was Großes bei Ihnen, ſprach ſie zu Anne-Marie; und nun gar ein Wein-Biſchof! Der kann Ihrem Sohne künftig einmal ſehr nützlich ſein. Und was für ein lieber Herr! Wie freundſchaftlich hat er uns alle gegrüßt; mich auch! Haben Sie denn wohl bemerkt, Herr Magiſter, ſeine hübſche kleine Familie, im Wagen gleich hinter ihm? Meine Güte, was für ſchmucke Kinder, die kleinen Biſchöfel!

Anne-Marie kreuzigte und ſeegnete ſich.

Lebrecht hätte ſich vor Lachen ſchier den leeren Aermel abgeriſſen, daß die lebendige Chronik diesmal ihrem Titel Schande mache und des Grafen kleine Familie verkenne.

Rätel ließ ſich keine Mühe verdrießen, ihr die Unhaltbarkeit ihrer Annahme kirchenhiſtoriſch auseinander zu ſetzen.

Christian führte sein Rosel sorgsam durch's Gedränge.

Marie-Liese mit dem grünen Palmenzweige blieb einige Schritte hinter den Ihrigen zurück: sie hatte sich vergebens nach Junker Ferdinand umgesehen?

Es war Sonntag.

Die Mütter, Anne-Marie sowohl, als die Krickwitzer Gärtnersfrau putzten und schmückten immer noch über ihren Töchtern und sich.

Christel, in seltenem Glanze, bat Röschen um aller Heiligen Willen, sie möge ihm nicht die Frisur verderben und flüchtete vor des neckenden Kindes Liebkosungen zum Großvater hinüber, wo Lebrecht ihn mit der Frage empfing: sag' mal, Junge, möchtest Du wohl auch so'n Bischof werden?

Nein! entgegnete Christel sehr entschieden, fast unwillig.

Aber warum nicht? fragte der Vater zu Rätels Verdrusse weiter.

Weil ich nicht in einem Vierspänner fahren mag, daß alle Menschheit sich vor mir verneigen müßte? Ich will hübsch zu Fuße geh'n, Vater.

Da wirst Du nicht weit kommen, mit Deinen kurzen Beinen, mein Sohn.

Wenn ich nur einmal in den Himmel komme! ſprach Chriſtel.

Na, ſo mach' Dich auf den Weg. Mutter ruft ſchon nach Dir!

Wirklich zeigten ſich die Frauen und Mädchen bereits gerüſtet vor der Thür.

Chriſtel ſchloß ſich ihnen an.

Lebrecht, der ſchon vorher ſeinen Entſchluß kund gegeben, daß er der Ceremonie nicht beiwohnen wolle, ſtand bereit, ſie bis nach der Kirche zu geleiten, und ſodann einen Spaziergang „auf eig'ne Fauſt" zu unternehmen.

Die kleine Marie-Roſe bat flehentlich, man möge ſie mit in die Kirche führen.

Die Mutter ſchwankte ſchon und wollte nachgeben, der Vater jedoch unterſagte es ausdrücklich, mit dem Bedeuten, das Gedränge ſei zu heftig, und für ſo kleine Kinder bei dergleichen Menſchengewühl die Kirche kein paſſender Ort. Dann führte er die Weinende, die von Chriſtel kaum loszureißen war, hinab zur tauben Söphel, der er ſie übergab, damit Vater Rätel's Morgen nicht durch das Kind geſtört werde.

Rätel ſpendete den Firmlingen Glückwunſch und Seegen und blieb dann allein.

Da geh'n ſie hin, ſprach er zu ſich ſelbſt, die guten Kinder, im feſten Glauben, daß der Pfad, den ſie wandeln, der unfehlbare, richtige Weg zur ewigen Seeligkeit ſei? Und ich ſchließe mich ihnen nicht an, weil, — weil ihr Weg nicht der meinige iſt. Und dennoch ſind wir uns herzlich gut. Keines von uns würde den Gedanken ertragen, in einem künftigen Leben getrennt zu ſein von denen, die uns im gegenwärtigen ſo nahe ſtehen? Was iſt das nun? Du mein grundgütiger Gott, wer hat denn Recht? Und warum ſo verſchiedene Deutungen und Auslegungen einer Lehre, die ja doch, weil ſie göttlich iſt, klar und offen vor jedem redlichen Menſchen liegen, nirgend einen Zweifel zulaſſen ſollte? Kannſt Du mir's vielleicht ſagen, Du zahmes Blaukehlchen, meines Liebling's Liebling?

Der Vogel ſetzte ſich vor Rätel auf den Tiſch und lugte ihn mit ſeinen dunklen, klugen Augen an. Aber weder ſang er ſeine gewohnten flüſternden Morgenlieder, noch naſchte er, wie er ſonſt gern gethan, von den Krumen des Frühbrodtes. Er ſchnalzte einige Male ſchneidend und bang, ſprang unruhig umher, wie wenn er Jemand ſuche, blies ſein feines Gefieder dick auf, that noch einen ängſtlichen Ruf, ſchwang ſich dann auf ſein Büchergeſtell und

ſteckte den Schnabel rückwärts zwiſchen die Flügel, wie wachende Vögel ſich nur dann gebehrden, wenn ſie krank und dem Tode nahe ſind.

Ei, das wäre ja traurig, murmelte der Magiſter, wenn das liebe Thierchen gerade heute zu Chriſtels Ehrentage ſtürbe? War doch geſtern noch friſch und guter Dinge. Aber es heißet auch, gleich wie bei uns Menſchen, bei den Thieren des Feldes: „wer weiß, wie nahe mir mein Ende?“

Dann ergriff er einen ſeiner ſchleſiſchen Poeten, las ſich in die vergilbten Blätter ſo tief hinein, als ob es draußen keinen Mai mit grünen Blättern gäbe? Und vergaß über dem Leſen Biſchof, Firmelung, Blaukehlchen und ſich ſelbſt.

Einige Stunden vergingen ihm ſchnell. Kaum daß er dazwiſchen dachte: die Feierlichkeiten unſerer katholiſchen Mitchriſten müſſen ſich, vermeine ich, bald ihrem Abſchluſſe nähern? Doch auf ihr Glockengeläute verſteh' ich mich nicht.

Das kränkelnde Blaukehlchen ſaß noch in ſeiner vorigen Stellung.

Dem Vögelein iſt wirklich miſerig, brummte Rätel; das geht uns d'rauf: iſt halt auch ſchon bej Jahren. Wird das einen Jammer geben!

Dies geſagt, ſchickte er ſich an, weiter zu leſen, als die taube Söphel eintrat.

Was willſt Du? fragte er ſie pantomimiſch, denn in geſprochenen Worten mit ihr zu reden, fiel ihm längſt nicht mehr ein.

Das Kind komm' ich ſuchen, unſer Marie-Roſel, ſprach die Alte.

Hier iſt die Kleine nicht, das ſieh'ſt Du.

Sie muß aber hier ſein! Wo wär' ſie ſonſt? Sie iſt mir fortgelaufen.

So geh' ſie ſuchen, im Garten, im Hofe! Dieſe Weiſung wurde dadurch noch deutlicher gemacht, daß er die Söphel zur Stubenthür hinausſchob. Die Treppe hinab vernahm er noch ihr mürriſches: wo ſoll ſie denn ſtecken, wenn ſie nicht bei ihm iſt? —

Rätel ſetzte ſich wieder, griff abermals nach ſeinem Buche, konnte aber nicht mehr leſen.

Ich werde ſelbſt hinabgehen müſſen, nach dem Kinde zu forſchen. Es überfällt mich eine Unruhe; ... die Eltern können jeden Augenblick .... da ſind ſie ſchon!

Männertritte ſchallten im Hausflur. Verſchiedene fremde Stimmen miſchten ſich untereinander.

Das ſind nicht meine Leute? rief der Magiſter und lauſchte ängſtlich.

Ein schwerer Tritt kam langsam die Treppe herauf. An die Stubenthür wurde leise gepocht, sie öffnete sich, ehe Rätel noch sein „herein" aus der Kehle bringen konnte, ein Landmann fragte: sind wir recht hier bei'm Herrn Lammfell, den sie den Husären heißen?

Rätel fand keinen Athem, um ja zu sagen, er bewegte nur die Lippen.

Ja? Na, da bringt sie in Gottesnamen herauf, und Ihr, alter Herr, erschreckt nicht zu sehr, vielleicht kommt sie doch wieder zu sich?

Zwei junge Burschen, des Landmanns Söhne, trugen Marie-Rose und legten die Entseelte auf des Großvaters Bett.

„Sie wollte absolut in die Kirche, durch's dickste Gewühle: sie müßte ihren Bruder sehen, wenn der Bischof mit ihm sprechen thäte? So drängte sie sich durch und hinein. Wir haben sie verwarnt, aber wie ein Aal glitt sie vor unsern Augen zwischen die Menschheit und ließ sich nicht zurückhalten. Hernach quoll auf einmal das Volk aus den offnen Thüren heraus auf die Gasse, und die von draußen drängten wieder hinein, da hörten wir ein erbärmliches Zetergeschrei von Weibern und Kindern, die gequetscht wurden, daß ich zu meinen Söhnen sprach: Gott

ſei dem kleinen Kinde gnädig, wenn das in den Tumult gerathen wäre? Und's währte nicht lange, ſo ſchoben ſie ſich das arme Ding über die Köpfe einander zu, bis es wieder bei uns war; aber ſchon ſo zugerichtet, wie es jetzund iſt. Wir haben's wohl unter die Plumpe gehalten und mit Waſſer begoſſen; 's wollte ſich nicht mehr ermuntern. Und ein Hieſiger hat's erkannt, ſo haben wir uns hergefragt. Jetzt behüt' Euch Gott und tröſt' Euch. Wir ſind nur ſo aus Neuſchierigkeit in's Städtel gegangen, jetzunder wollen wir wieder hinaus. Bei uns draußen geht's nicht ſo erſchrecklich d'rüber und d'runter."

Die drei Männer ließen Rätel bei dem todten Kinde allein.

Keine Klage kam aus ſeinem Munde. In beſonnener Eile öffnete er einen Schrank, woraus er ein Fläſchchen Aether nahm, welches er dem Kinde vorhielt.

Vergeblich. Nicht die Regung eines Hauches war zu ſpüren. Er entkleidete den zarten Körper, den die rohen Spuren gewaltſamer Stöße und Fußtritte entſtellten. Aber nur Füße und Hände waren kalt. Sonſt wähnte er noch Lebenswärme wahrzunehmen? Er tränkte ein Tuch mit Wein, der ihm zur heutigen Tagesfeier bereit ſtand, und rieb eifrig des holden Röschens Leichnam.

Vergeblich!

Er versuchte, ihr Wein zwischen die Lippen zu flößen? Aus dem halb-geöffneten Munde rannen die Tropfen zurück, von rothen Streifen durchzogen.

Er holte eine Bürste herbei, womit er die armen kleinen Fußsohlen fast zerriß.

Röschen blieb todt.

Noch immer hielt er sich aufrecht, obgleich er wankte.

Wenn ich versuchte, ihr Blut zu lassen? Das waren die ersten Worte, die er ausstieß. Aber meine zitternde Hand .... er suchte nach seinem Federmesser.

Da kam Lebrecht, mit ihm der Wundarzt.

Rätel hielt dem Eintretenden das Messer entgegen und deutete auf Röschen's Arm.

Der Vater sah den Wundarzt an? — Dieser schüttelte zweifelnd den Kopf, doch öffnete er sogleich die Ader.

Nicht eine rothe Perle hing an der tiefgeschlagenen Wunde.

Nichts mehr zu machen, sprach der Mann; ich muß nach den Andern seh'n; es sind etliche beschädiget.

Rätel sank jetzt zurück in seinen Lehnstuhl. Er überließ dem Vater das todte Kind.

Lebrecht beugte sich auf den verzerrten Mund, mit seinem Athem Leben hinein zu blasen.

Schauerliche Minuten!

Laß' ab, ermahnte Rätel, Du erweckst sie nicht, mein Sohn. Hier ist des Ewigen Grenze, und des Menschen Reich hat ein Ende.

Ein Ende! Wiederholte Lebrecht matt und tonlos. Mit den Rosen hab' ich kein Glück: das ist die zweite. Und was wird unser Christian sagen?

Bei diesen letzten Worten brach der feste Husar zusammen. Er stürzte vor Heinrich Rätels Lehnstuhl auf seine Kniee, schmiegte den Kopf an des alten Mannes Brust und schluchzte: das hat nun die Anne-Marie von ihrer Heiligen und von ihren Erscheinungen. Wäre der Junge nicht katholisch geworden ....

Um Gottes Barmherzigkeit Willen, unterbrach ihn Rätel, setze Dir solche Dinge nicht in den Kopf und noch minder quäle das arme Weib mit derlei ungerechten Vorwürfen. Was geschehen ist, geschah mit unserer, — mit Deiner vollen Einwilligung. Lebrecht, mein Sohn, weine an Deines Vaters Herzen; mache Deinem Herzen und Deinen Schmerzen Luft; aber sei nicht ungerecht gegen die Beste der Frauen. Stoße ihr, stoße Deinem frommen Jun-

gen, deſſen Frömmigkeit Niemanden beleidigen kann, dieweil ſie demüthig und heiter iſt, nicht dieſes Wortes hartes Eiſen in die Bruſt; ſchlimmer und giftiger, denn eines Tartaren vergifteter Pfeil. Verſprich mir das, Huſar.

Lammfell verſprach's.

Das Gewühl der Menſchen iſt längſt vorbei. Die einheimiſchen Firmlinge bringen mit ihren Verwandten und Pathen den ſchönen Nachmittag in der Baumblüthe zu. Die Fremden ſind längſt über Feld ihrer Heimath entgegengeeilt.

Der Herr Weihbiſchof hat nach der Mahlzeit, Seegen ſpendend, das gaſtliche Pfarrhaus verlaſſen, an andre Orte das Sakrament zu bringen, wo man längſt ſeiner harrt.

In Rätels Hauſe herrſcht dumpfes Schweigen.

Unten härmt ſich die tiefbetrübte, treue Sepherl, der Niemand einen Vorwurf zu machen wagt, weil ſie ſich ſelbſt die härteſten macht, daß ſie auf Augenblicke ein ihrer Obhut anvertrautes Kind ſich ſelbſt überließ.

Anne-Marie geht, einer wandelnden Leiche ähnlich, hin und her. Sie verrichtet faſt bewußtlos,

was sie thut, ihre gewöhnlichen häuslichen Obliegenheiten.

Lebrecht findet keinen Muth, sie anzusprechen, weil er fürchtet, bei den ersten Worten werde ihn der Schmerz wieder übermannen. Und er will, von Außen wenigstens, seine Fassung behaupten.

Marie-Liese weilt bei Rätel, der nicht geduldet hat, daß die Leiche von seinem Bette genommen werde: diese liegt noch auf derselben Stelle, wo des fremden Landmann's Söhne sie niedergelegt.

Christian hat, seitdem er aus der Kirche kam, sein Rosel nicht verlassen. Er hat nichts genießen wollen. Nicht eine Schale Suppe, welche die Mutter ihm aufdrang, hat er berührt. Mit gefalteten Händen, in denen sein Rosenkranz hängt, knieet er am Fuße des Bettgestell's und schaut nach der Todten. Er läßt keine Aeußerung der Trauer, keine Klage laut werden. Er betet nicht. Wenigstens bemerkt man nicht, daß er die Lippen rühre. Ein wehmüthiges, doch verklärendes Lächeln spielt um sein bleiches Angesicht.

Die Stille ist peinlich.

Lieschen, hebt endlich Vater Rätel an, wie mag's dem Blauteblchen gehen? Das arme Thier sah heute Morgen übel aus. Sitzt's noch droben?

Lieschen, um über den Rand des hohen Bücherbrettes blicken zu können, klettert auf einen Stuhl. Sie sieht den Vogel nicht. Sie tappt mit der Hand, hinter den Büchern suchend, herum, — da scheucht sie ihn auf. Schwach und unsicher flattert er herab und fällt beinah auf das Kopfkissen, worauf Rosel's lebloses Haupt liegt. Dort fängt er sich mit seinen langen, scharfen Nägeln am Zipfel des Kissens, schwankt erstlich, gewinnt dann festeren Halt und erhebt, wie er dasitzt, mit struppigem Gefieder und fast geschlossenen Aeuglein, den zartesten, kaum hörbaren Gesang, daß es klingt, wie die Geisterstimme eines abgeschiedenen, nicht wie eines noch lebenden Vogels Ton.

Hörst Du das Blaukehlchen? fragte Rätel die neben seinem Lehnstuhle sitzende Marie-Liese, hörst Du's flüstern? Es singt sein Sterbeliedchen. Es stirbt aus Altersschwäche, sonst fehlt ihm nichts. Es stirbt und singt sterbend, ein Greis unter seines Gleichen. Zählet jedoch der Jahre kaum mehr, als Dein Schwesterlein, die wir — ein Kind — bestatten werden. Rührend, . . . o höre nur, wie sanft!

Großvater, rief Lieschen, sieh, jetzt weint der Christel.

In der That, des Knaben Augen flossen endlich

über von zwei warmen, reinen Zähren. Des Vogels Todeslied löſete den Starrkrampf ſeiner Bruſt. Er fand Erleichterung durch dieſe Thränen.

Immer ſchwächer ſchwirrten des Vogels verworrene Laute.

Er ſetzt ab und birgt den Schnabel in den Federn.

Er zuckt empor und verſucht noch einmal zu ſingen.

Er fällt zuſammen.

Seine Flügel ſchlagen zitternd.

Nun ſtreckt er die Füße, — eine Bewegung des Kopfes, — das Blaukehlchen iſt todt. —

Chriſtel ſtand auf, zog des Vogels Zehen aus den Linnen des Kiſſens und legte dann die kleine gefiederte Leiche dicht neben ſeiner Schweſter kalte, blaſſe Wange.

's hat auch ausgeſungen, ſagt er zum Großvater.

Sie werden wieder ſingen, Chriſtel! entgegnete dieſer.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Wie der Lammbell-Hahn knurrt, daß er seinem linken Arm nachsetzen wird — Christel hat Erscheinungen. — Lebrecht faßt sich zusammen und tauft die Zwingen. — Ein Brief Dorel's.

Wird das Blaukehlchen mit auferſteh'n am jüngſten Tage? fragte Chriſtian, da ſie vom Begräbniß kamen.

Es war ja nur ein unvernünftiges Thier, antwortete Anne-Marie.

Es ſang aber ſo ſchön, liebe Mutter. Und Roſel hörte ihm ſo gerne zu. Deshalb hab' ich's ihr in den Sarg gelegt, dicht an's Ohr. Wenn ſie doch, vielleicht kann's ſein, mitſammen aufwachen, daß ſie gleich 'was Liebes und Bekanntes hört, wenn ich etwa nicht gleich bei der Hand bin.

Haſt Recht, mein Junge, ſprach Lebrecht. Unvernünftige Thiere ſind manchmal klüger, als vernünftige Menſchen. Das haben wir jetzt an Deinem Vogel geſeh'n. Wie Röschen todt auf des Großvaters Bette lag, hat Blaukehlchen gedacht: ohne das ſchöne, gute Kind iſt keine Luſt mehr im Hauſe, warum ſoll ich mich länger aufhalten? Setzt ſich auf den Bettzipfel, ſingt noch eins, drückt die Augen zu, — und weg iſt's. Liegt mit ihr beiſammen im

Erdboden. Deshalb ist das Thier geschei̇dter gewesen, wie wir Menschen: aber wir nehmen uns kein Beispiel d'ran.

Anne-Marie verließ das Zimmer, um diese „sündlichen Reden" nicht länger mit anhören zu müssen.

Christel folgte ihr. Ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen, empfand er die Verpflichtung, durch seine Gegenwart wenigstens die zwiefach gebeugte Mutter zu trösten; er, dessen junge Seele des Trostes für sich selbst so bedürftig gewesen wäre.

Nätel schalt den Husaren um die Bitterkeit in seinem Schmerze: Du wüthest in Deinem eigenen Eingeweide, Lammfell, Du erträgst die Prüfung nicht wie ein Christ!

Darauf erwiederte Lebrecht: Vater Heinrich, da mein erstes Röschen starb, habt Ihr zu mir gesprochen: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Ich hab' mich gefügt, hab' meinen Gram 'runtergefressen und verdaut, so gut wie's ging. Sterben so viele Kinder, die ihrer Eltern Freude waren, hab' ich gedacht; Röschen war kränklich, in der kleinen Knospe stach der Wurm; besser jetzt in erster Kindheit, als nachher, wo sie Einem noch mehr in's Herz gewachsen sind. Sie starb in ihrem

Bettchen, bei unſerer Pflege; es war betrübt, aber es ließ ſich tragen. Dieſe zweite, die wir heute eingeſenkt haben ..., die war nicht kränklich. Die war friſch, geſund, blühend, klug, — vierjährig, — ſollte auch ſie mir weggenommen werden, gut, es hat Niemand einen Freibrief gegen ſeiner Kinder Tod. Nur ſoll er kommen zu mir, wie zu andern ehrlichen Leuten. Alles was Recht iſt! Er ſoll eindringen meinetwegen wieder bei Nacht, ſoll ſich an's Lager ſetzen und mit ſeinen Knochen klappern, und mit ſeinem hohlen Schädel mich angrinzen: da bin ich! wenn's denn nicht anders iſt, ſo werd' ich ihm ſtehen. Nur ehrlich' Spiel! Iſt das ehrlich' Spiel, mein Kind mit der Liebe für den Bruder in die Kirche zu locken, wo ſie von Gottes Gnade predigen, und es dort ertreten zu laſſen, wie eine Otter? wie einen Wurm? Mir's nach Hauſe bringen erwürgt, erdrückt, erſtickt, braun und blau, blutrünſtig, aus dem Tempel des Herrn, gerade als ob ein Pulk bärtiger Koſacken es zuſammen geſtampft hätte? Und da verlangt Ihr, ich ſoll mich benehmen wie ein Chriſt, während ich am liebſten vergeſſen möchte, daß ich ein Menſch bin. Vater Rätel, Du kennſt mich nun ſeit dreizehn Jahren, daß ich kein Kopfhänger war, kein Quengler und Querelenmacher,

kein Pimpelhans und alte Nölfuſe. Ich bin oft geſtolpert und hab' mich immer wieder auf die Beine geſtellt. Ich bin zum Krüppel geſchoſſen worden, und hab' meinen fröhlichen Muth behalten. Diesmal iſt's nichts mehr. Die Stöße und Tritte, die mein unſchuldiges Mädchen ermordeten, die hab' ich alle mit bekommen. Die ſitzen hier, Vater, hier in dieſem meinem Herzen und verheilen nie mehr. Aus iſt's! Denk', daß ich's Dir geſagt: des Kindes Tod iſt mein Tod. Und nun keine Silbe weiter. Von jetzt an iſt ſie todt und begraben, und ſag's nur auch den Andern im Hauſe: wer mich lieb hat, nennt ihren Namen nicht wieder.

Er drückte dem Alten die Hand und wollte raſch davon gehen.

Draußen ſtieß er auf Junker Ferdinand und deſſen Lehrer, den Herrn Herbſt. Dieſe waren zu ſpät zum Begräbniß angelangt und fanden ſich jetzt ein, um ihr Beileid zu bezeigen und die Theilnahme der Krickwitzer auszudrücken. Ferdinand ſchien wirklich bewegt, und gab dies würdig wie herzlich kund, der Verpflichtung gedenkend, die er gegen des unglücklichen Kindes Vater hege. Er hatte ſich ſeit der kurzen Zeit, wo Herbſt ihn leitete, überhaupt auffallend verändert: an die Stelle des wilden, ver-

zogenen Jungen war ein feiner, heranwachsender Jüngling getreten.

Lebrecht geleitete die Scheidenden bis an ihren Wagen.

Marie-Liese sah aus dem Fenster herab. Die Art, wie sie den Junker grüßte, und wie dieser ihren Gruß erwiederte, würde, vor wenig Tagen noch, dem Husaren zu erneuerten Bedenklichkeiten Grund gegeben haben.

In seinem gegenwärtigen Zustande achtete er kaum darauf.

Bei'm Weggeh'n lud Ferdinand Christian freundlich ein, er möge öfters nach Krickwitz hinauskommen, sich im Grünen zu zerstreuen und zu erholen.

Da geh' ich, sprach Christian zu seiner Mutter, lieber auf den Kirchhof und setze mich zwischen unserer beiden Rosel Gräber. Dort ist's auch grün.

Rätel und Anne-Marie verständigten sich leicht über den Vorsatz, Lebrechts Wunsch zu erfüllen, und in seiner Gegenwart der Verstorbenen nicht mehr mit Worten zu gedenken. Als sie sich dahin vereinigten, jede Erinnerung, die auf diesen Verlust bezogen werden könnte, möglichst zu unterdrücken,

beſchloſſen ſie auch, die Kinder in ſolche Kunſt des Schweigens einzuweihen. Bei Marie-Lieſen war das leicht. Dieſe blieb zu ſehr ihres eigenen, regen Lebens und jener Anſprüche voll, welche ſie darin machte, um nicht gern von ſich zu ſchütteln, was an Schmerz und Tod mahnte.

Aber Chriſtian?

Wie ſollte man dieſen veranlaſſen, ſein weiches, immer offenes Gemüth vor dem Vater zu verſchließen? ihn nicht ſtündlich, ſo oft er ihm in's bekümmerte Antlitz ſchaute, zu fragen: nicht wahr, Vater, jetzt gedenkſt Du auch an die Roſel?

Wie konnte dies verhindert werden?

Sie riefen ihn alſo nach Verlauf einiger Wochen herbei und verſuchten, ihm die Sache deutlich zu machen:

Sieh', Bonerl, mein einziger Junge, der Vater grämt ſich ſo fürchterlich um's Roſel, ſprach Anne-Marie, daß es ihm einen Riß in's Lebendige giebt, wenn der Name nur ausgeſprochen wird. Ich hab' ihr Bettzeug, ihre Kleider, ihr Spielwerk, Alles hab' ich fortgeſchafft, damit es ihm nur aus dem Geſichte kommt. Der Großvater und ich haben uns das Verſprechen abgelegt, wir wollen uns anſtellen wie ſonſt, und wollen heiter vor ihm erſcheinen. Nun

mußt Du Dich gleichfalls zuſammen nehmen. Kannſt Du das, Bonifacerl?

Ja, das kann ich ſchon, Mutter. Ich verſteh' aber nicht, was es dem Vater hilft? Davon wird ſie ja doch nicht wieder lebendig. Mir iſt nu' juſt umgekehrt zu Muthe: ich möchte bloß immer von ihr reden hören und reden. Wie geht denn das zu, daß der Vater nichts mehr von ihr wiſſen will? Ich denke, er hat ſie grade ſo lieb gehabt, wie ich?

Das will ich Dir erklären, Chriſtel, ſagte nun Rätel. Das macht, Du biſt ein Kind, und Dein Vater iſt ein Mann. Du haſt das Leben vor Dir, und Dein Vater hat es faſt hinter ſich. Dir thut der Schmerz wohl, indem er Dir wehe thut; er wühlt in Deinem jungen Herz, aber dies Herz iſt noch ſo weich und nachgiebig, daß er es nicht zerreißet, daß er es nur leicht verwundet; daß er es beweget, belebet, erweitert, indem er es mit ſeinen Krallen preſſet und rührt. Darum, wenn es ſchwillt und ſich ausdehnt, ſo ſehneſt Du Dich nach Mittheilung; die Bruſt wird Dir zu eng für das, was ſich darin begiebet; Du möchteſt aller Welt erzählen, was Dich betrübt; möchteſt in heißen Klagen Dich erleichtern und Dir Luft machen! Das iſt

des Schmerzes Wohlluſt in der Kindheit, wo laue Thränen williger fließen, wo der Weinende hinter ihrem Nebelſchleier ſchon wiederum die spes, oder Hoffnung lächeln ſieht. Wenn jedoch ein Seelenſchmerz in des Mannes Herz ſeine glühende Kralle ſchlägt; wenn er ſonder Erbarmen darin raſet und tobet, dann, mein Sohn, gehet ſolches Toben nimmer mit oberflächlichen, ſchnell verharſchenden Ritzen ab. Des Mannes Herz iſt feſter. Da hinein zu dringen, dieſes zu zerfleiſchen, braucht es ſcharfer Schläge, tiefer Wunden, die vielleicht nie mehr zuſammen heilen. Und ein ſo grauſam zerriſſen' Herz fürchtet jede Berührung, jede Mittheilung. Es begehrt nur ungeſtörte Schonung, damit es ſtill in ſich verbluten könne. Deshalb wollen auch wir es ſchonen. Und Du, mein Kind, gehe hin und thue desgleichen.

Ja, fügte Anne-Marie hinzu, habe Mitleid für Deinen armen Vater. Ich weiß doch auch, was es heißt, ſeine Kinder lieben, und trage ſchwer genug an dieſem Kreuze, das weiß Gott und alle Heiligen. Aber wie es dieſen Mann darnieder beugt, das iſt unerhört, und nimmermehr hätt' ich geglaubt, daß ein Kummer ſo viel Gewalt über ihn kriegen würde. Jetzund ſeh' ich erſt ein, wie er ſich immer hinter

dem rauhen Weſen und der Soldatenart zu verbergen ſucht, damit unſer Eins Wunder denken ſollte, was für ein harter Menſch er ſei? Gieb Dir alle menſchenmögliche Mühe, Bonifacerl; ſchwatze durcheinander was Dir einfällt; erzähle was Du von den andern Jungen hörſt; bring' alle Dummheiten brühwarm nach Hauſe; . . . .

Und wenn es irgend ſein kann, unterbrach ſie Rätel, ſtatte bisweilen Bericht ab, von einer kleinen Schlägerei, in welcher Du Dich verfürgethan habeſt. Dieſes dürfte am Eheſten geeignet ſein, die trüben Gewölke auf ſeiner Stirn durch ein väterliches Lächeln zu verſcheuchen. Trachte überhaupt, den Platz bei ihm einzunehmen, den die Verſtorbene inne hatte. Ihr, dem zierlichen kleinen Weſen gelang es durch Anmuth und zarte mädchenhafte Schmeicheleien. Dir, in welchem er ſo gerne ein Ebenbild ſeiner kräftigen Jugend heranwachſen ſähe, muß es im Gegenſatze durch männliche Derbheit gelingen.

Wachſen ſoll ich? fragte Chriſtian ängſtlich; wie ſoll ich das zu Stande bringen? Baumeln thu' ich mich ohnehin alle Tage am Querbalken oben auf dem Dachboden, aber ich bereit' es nicht. Ich werde ſchon ein kleines Striezelchen bleiben. So groß und geſchlank wie unſer Junker Ferdinand heute ſchon

iſt, werd' ich mein Lebtage nicht. Alle Mühe will ich mir geben, das verſprech' ich Euch. Und die ſeelige Roſel werd' ich bitten, daß ſie fürbittet, von wegen meines Wachsthum's. Das werd' ich, 's nächſtemal wo ſie wieder mit mir ſpricht.

Sie ſpricht mit Dir? fragte Anne-Marie und gab zugleich Rätel'n einen Wink, er möge des Knaben Geſtändniß nicht einſchüchtern.

Freilich ſpricht ſie mit mir!

Rätel konnte nicht ſchweigen. Der wunderbare Zwieſpalt in ihm, der an die vertrackten Fabeln ſeiner lutheriſchen Chronik ihn glauben, den Katholiken dagegen ihr Legenden-Weſen nicht gönnen ließ, zwang ihm den Einwurf ab: im Traume vermeinſt Du ſie zu hören?

Ach was im Traume! Warum nicht lieber gar? Seit Roſels Tode ſchlaf' ich nicht ſo gut, daß ich's bis zu Träumen brächte. O nein, ſie ſpricht mit mir, wenn ich wachend ſitze, in der Abenddämmerung. Auf der Bodenkammer droben, wo jetzund ihr Bettſtellchen ſteht und ihr Spielgeräthe, iſt im Dache eine Oeffnung; es fehlt eine Schindel. Da guckt, wie eine Hand breit, der liebe Himmel herein. Dort hab' ich geſeſſen auf Roſel's hölzernem Schemel, am Abend nach ihrem Begräbniß und natürlicherweiſe

daß ich an ſie gedacht hab' und die heilige Jungfrau gebeten, ſie möchte hübſch freundlich zu ihr thun, auch ihr nichts abgehen laſſen. Wie die Sonne weg war, wurd's in der Kammer hübſch dunkel, draußen blieb's noch ein Biſſel Tag. Und ich ſaß ſo und guckte halt immer durch das Loch im Dache. Huſch, ging mir's um die Haare und flog wie eine Hausſchwalbe. Iſt auch eine Schwalbe, dacht' ich, die hat ſich verflogen und ſucht den Ausgang. Aber nichts von Schwalbe. Setzte ſich das Dingel auf Roſels Bettſtellchen und fängt an zu ſingen und iſt niemand ſonſt als unſer ſeeliges Blaukehlchen. Das ſang ſo wunderlieblich, wie noch gar nie bei Lebzeiten. Aha, dacht' ich, wo Du biſt, kann mein Roſel nicht weit weg ſein, denn ihr liegt ja beiſammen. Und richtig. Es hüpft in's Bettchen und das Köpfel verändert ſich, daß Roſels Geſicht daraus wird, immer größer, der ganze Körper, die Füße, alles Roſel, ... aber nur ſehr klein. Bloß die Flügel blieben Flügel, ſo war's ein Engelchen, wie's da war. Es ſang immerfort, ich verſtand den Geſang, weil es darin zu mir ſprach. Es war Roſels Rede und des Blaukehlchens Geſang in Einem. Sehr ſanft und ſchön. Von himmliſchen Freuden hat es geſungen. Wie ich mich bewegte, flog es auf, und

durch die Oeffnung im Dache ſchlüpfte der Vogel hinaus. Seitdem rühr' ich mich nicht, wenn es kommt; öffne nicht die Lippen. Was ich ihm ſagen will, ſag' ich ihm nur in Gedanken. Es verſteht mich, denn es giebt mir Antwort mit Geſange. Wenn's wieder erſcheint, ſo will ich gleich denken an meines guten Vater Lebrecht zerriſſenes Herz, und will denken, das Engelchen ſoll fürbitten, damit ich wachſe, und dem Vater Freude mache, ſo gut ich kann, ich armer, kleiner Chriſtel.

So aufmerkſam hatten Beide der kindiſchen Schilderung zugehört, daß ihnen entging, wie Lebrecht unterdeſſen eingetreten war.

Sie erſchracken, da ſie ihn erblickten.

Chriſtel ſah ihn fragend an.

Der Huſar kam von einem jener weiten Märſche zurück, die er jetzt alltäglich zu unternehmen pflegte, um ſich „müde zu rennen und den Wachteufel in ſich zum Schlafen zu zwingen." Ermattet warf er ſich auf einen Stuhl, zog den erſchrockenen Knaben an ſich, legte ihm die Hand auf den Kopf und ſah ihn zärtlich an; mit einem Ausdruck wehmüthiger Liebe, worin die innigſten, wie ſchmerzlichſten Empfindungen ſich zeigten. Du, mein Geiſterſeher, ſprach er ſanft zu ihm, wenn das Engelchen wieder einſpricht,

befrag' es doch, ob es mich nicht auch vielleicht einmal besuchen will? Ich möcht' es gar zu gern seh'n und hören.

Nein, lieber Vater, lispelte Christian, zu den Großen darf es nicht kommen; es hat bloß Urlaub zu mir.

Hat's Dir das gesagt, mein Junge?

Christel nickte.

Na, dann wird's schon recht sein.

Bist Du böse auf mich, Vater? Ich kann nichts dafür, und ich will's auch bitten, wenn Du meinst, daß das hilft?

Lass' man! Nein, ich bin Dir nicht böse. Ich hab' Dich lieb: Du bist mein guter Junge, mein ehrlicher Christian. Ich hab' Euch alle lieb. Dich, Du alte Anne-Marie, und Vater Nätel, unsern Wohltäter, und die Marie-Liese, — alle! Nur daß ich's Euch nicht so zeigen kann, wie ich möchte. Es sticht in mir, ich kann's nicht von mir geben. Also habt Geduld mit mir. Ich bitt' Euch, habt Geduld. Ihr werdet sie brauchen, wenn ich erst alle Drei von mir strecke auf dem Lager, das sie das Sterbebett nennen. Hilft all' nichts, Kinder, 'raus muß es: mein Abschied ist unterschrieben. Heute hab' ich's gemerkt, wie's mit den Beinen nicht mehr

vom Flecke wollte: der Lammfell-Huſar hat ausgedient. Leg' ich mich erſt, dann ſteh' ich nicht mehr auf, das weiß ich. Aber Gott alleine weiß, wie lange ich liege, bis das Ding völlig zu Ende geht? Alſo noch einmal: habt Geduld! Ich will ſie nicht verlieren, will dem Namen Lammfell Ehre machen.— Na, Courage! Sackerment, weint nicht. Was wollt Ihr anfangen bei meinem letzten Hojapſer, wenn Ihr heute ſchon weint, wo ich noch kreuzfidel bin? Und vielleicht geht's wieder noch einmal? So lange wir noch beiſammen ſind, dürfen wir uns nicht martern. Heute bin ich in Krickwitz geweſen, hab' die alten Plätze beſucht, keine Seele geſehen, außer Fräulein Marianel. Die wird verflucht häßlich, unter uns geſagt; und verbiſſen obendrein. Gegen mich war ſie herzlich und gut. Sie ſprach von der Vergangenheit, wie's damals ſchöner geweſen wär', als jetzt. Fiel mir Papa Rätel ein, ſammt ſeiner Predigt, die er uns einmal gehalten hat, am Sylveſterabend, von wegen der Sehnſucht nach Vergangenheit und Zukunft, und daß wir Menſchen gar zu gern da ſtänden, wie Junker Ferdinand's ehemaliger Eſel, zwiſchen den zwei Heubündeln: „geſtern und morgen", bei welcher Gelegenheit wir kein „heute" zu freſſen kriegten. Recht hat er gehabt, dacht' ich.

Nahm mir stante pede vor, ich wollte wieder der alte Lammfell sein, lustig mit Euch, wollte begraben, begraben sein lassen. Von solchen klugen Vorsätzen voll, lauf' ich mir fast die Absätze 'runter, komme 'rein, und rücke an bei Euch wie'n Marodeur, der mit seinem Gewinsel den Wirthsleuten die Ohren vollplärrt! Pfui! das macht die Müdigkeit, die Hitze, die schwüle Luft. Wird sich wieder geben. Die guten und klugen Vorsätze müssen wieder Ueberwasser kriegen. Munter ist die Hauptsache! Sei lustig, Christel.

Es war dem ehrlichen Lebrecht mit diesen seinen Vorsätzen Ernst. Nur die Wehmuth des Augenblickes hatte ihn übermannt, da er unerwartet Christian jene Visionen vom Dachkämmerlein schildern hörte.

Er raffte sich noch einmal zusammen.

Zum Theil glaubten die Seinigen an seine zur Schau getragene Heiterkeit. Doch kamen auch wieder Stunden, wo die Täuschung weniger gelang, und wo Rätel sowohl, als Anne-Marie über Lebrechts milde, sanft-lächelnde Scherze manchen Seufzer ausstießen.

Christian dagegen nahm was er sah für günstigen Erfolg der kindlichen, an den Engel seiner

Einbildungskraft gerichteten Bitten und freute ſich, weil der Vater den größten Theil der Liebe, womit er an Röschen gehangen, auf ihn zu übertragen ſchien.

Haſt Du, mein Leſer, ſchon einen Mann beobachtet, der mit dem Tode kämpft, und der aus Schonung für die Seinigen dabei lächelt, als ob er guter Dinge ſei? Der Kraft genug beſitzt, ſeine innere Schwäche zu verheimlichen; jede Mahnung der letzten Stunde durch Andeutung künftiger Lebens-Pläne und Hoffnungen, jeden Schmerz durch einen Scherz, jeden trüben, unglücklichen Augenblick durch einen glücklichen, luſtigen Einfall zu verſcheuchen?

Ich kenne auf Erden kein lobenswertheres Heldenthum; weder alte, noch neue Geſchichte weiſet ein erhabeneres auf; und ob niemand der Welt davon erzähle, die Märtyrerkrone kann Demjenigen nicht entgehen, der es ausdauernd durchführt.

Unſer Lebrecht, genannt der Lammfell-Huſar, hat ſich dieſer Krone würdig gemacht.

Seit jenem unwillkührlichen Ausbruch ſchwächlicher Verzagtheit, der ihm nach ſeiner oben beſchriebenen Rückkehr von Krickwitz bei Anhörung der

Chriſtianſchen Engelsgeſchichte entſchlüpfte, hat er ſich tapfer gehalten.

Ja, es iſt ihm endlich gelungen, den Oheim ſo wie den gern leichtgläubigen Chriſtel in vollkommene Sicherheit einzuwiegen.

Nicht ſo ganz will es bei ſeiner Frau gelingen. Anne-Marie muß ſich in ihrer Art eben ſo viel Gewalt anthun, als der Kranke. Mit Rätel (noch weniger mit dem Sohne) wechſelt ſie keine Silbe über ihre Bedenken. Beiden fürchtete ſie den Seelenfrieden zu ſtören, den ſie ihnen ſo willig gönnt. Dadurch tritt ihr in dieſen Tagen verſchloſſnen Grames die Tochter wiederum näher, gegen welche ſie offen ſpricht, überzeugt, daß deren Gemüth „einen Puff vertrage!“ Allerdings iſt Marie-Lieſe die in gedeihlichſter Form verkörperte Selbſtzufriedenheit, die ſich kein Leid zu Herzen nimmt. Eine Schönheit von jener Gattung, wie ſie in dieſem jungen Mädchen emporwächſt, kann eben auch nur gedeihen, wo Theilnahme, Mitgefühl, Anhänglichkeit leichten Blumen ähnlich, auf der Oberfläche blühen, ohne doch in's innerſte Mark des Lebens ihre Wurzeln zu ſenken, und ſich am Herzen feſt zu klammern. Lieschen vergilt ihrer Mutter neugewonnenes Vertrauen durch dankbares Entgegenkommen; ſie geht verſtän-

dig auf ihre Beſorgniſſe ein; ſie küßt ihr manche Thräne von der Wange und lindert einſamer Stunden Pein durch aufmerkſame Verbindlichkeit. Aber es iſt, als ob ſie wüßte, daß es nur ein vorübergehendes Bedürfniß ſei, welches die Mutter zu ihr zieht. Niemals erwiedert ſie dieſe Annäherung durch den Erguß inniger Gefühle. Niemals läßt ſie ſich fortreißen vom Sturme klagender Befürchtungen; niemals ſchreitet ſie aus der alltäglichen Bahn ihrer weiblichen Geſchäftigkeit, ihrer behaglichen Erholungsfriſten, ihrer Freude an guten Mahlzeiten. Sie nimmt die Tage, wie ſie kommen und gehen, des Guten froh, des Schlimmſten gewärtig. Sie kränkt Keinen, ſie vergönnt Jedem, daß er glücklich ſei; ſie liebt wohl Niemand als ſich allein.

Wenn ihre Mutter in flüchtig hingeworfenen Anſpielungen, deren ſich auch die beſte tugendſamſte Mutter, ihrer aufblühenden Tochter zur Seite, nicht immer entſchlagen kann, ſie mit Junker Ferdinand neckt, ſo giebt Lieschen nicht undeutlich zu verſtehen, er ſei, obwohl in einem Alter mit ihr, doch eben deshalb ein Knabe gegen ſie: denn ein Junge ſei nur noch ein Junge, wenn das Mädchen bereits eine Jungfrau werde. Dabei blitzen aus ihrem aus-

weichenden und abweisenden Verleugnen jeder näheren Beziehung zu dem Krickwitzer Erbherrlein doch wieder Funken, die einem innerlich fortglimmenden Brande angehören; von welchem freilich schwer zu entscheiden, ob ein Hauch wirklicher Neigung? oder ob ihn der Athem eitlen Eigennutzes anfache? Funken, die einem schärferen Blicke nicht entgehen würden, die aber in der unerfahrenen, frommen, schwanenreinen Anne-Marie Augen nichts andres sind, als glimmende Spuren eines aufgeblasenen Weihnachtskerzchens, womit gedankenlose Kinder spielen.

Die Verbindung zwischen ihnen und denjenigen, die von der Familie Schrickwitz für sie etwa noch übrig geblieben, wäre längst abgebrochen gewesen, — da der Junker keinen Schritt mehr ohne seinen Herrn Herbst unternahm, Vater Krickwitz kaum sein Zimmer verlassen durfte, Wilhelmine sich niemals um sie bekümmert und Reissenberg mit Verwaltung der Wirthschaft und seinen „Judenspieß-Reitereien" vollauf zu thun hatte, — wenn nicht Marianel bisweilen von sich hören ließe, oder wohl selbst einmal käme, nach ihrem Lammfell-Husaren zu fragen? In dieses räthselhaften Geschöpfes Brust, regten sich jetzt, neben der noch immer festgehaltenen Absicht, ihres Bruders Zukunft zu lenken, neu erwacht jene kin-

diſchen Gefühle, die ſie für den einarmigen Huſaren gehegt, bevor der unglückliche Zeiske ihr Opfer ward. Des Mannes tödtliches Leiden entging ihr nicht. Was in ihrer Seele von edleren, dankbaren Empfindungen mit hinterliſtiger Schlauheit, mit unbeſiegbarer Luſt an Intrigue ſtets untermiſcht, nur irgend ſchlummerte, das erwachte, wenn ſie den ſterbenden Dulder erblickte, der den Seinigen zu Liebe kräftig und wohlgemuth ſcheinen wollte.

Marianel hatte von Schweſter Dorel einen Brief erhalten. Letztere, mit Henri verheirathet, hatte ein Kind geboren; ſie lebten kümmerlich in Warſchau. Sie klagte aber nicht, machte keine Forderung, verlangte gar nichts, wie ſie ausdrücklich ſchrieb: nicht einmal Mitleid. Nur eine Antwort begehrte ſie. Dieſe ſolle nichts enthalten, als einen Bericht über den Vater; „alle Uebrigen wären ihr gleichgültig.“

Marianel, die über dieſe Zuſchrift empört, in Krickwitz Niemand wußte, gegen den ſie ihren Zorn ausſchütten, dem ſie den Inhalt mittheilen könne, beſchloß, den Lammfell-Huſaren zum Vertrauten zu machen. Dieſer aber, ſchon zu ſchwach für größere Spaziergänge, ließ ſich ſeit dem letzten obenerwähnten Beſuche dort nicht mehr blicken. Mit dem abnehmenden Sommer nahmen ſeine Kräfte täglich ab.

Deshalb stellte sich Marianel in Rätels Hause ein, voll von Ungeduld, ihren gerechten Unwillen über Dorels Brief vor dem Vertrauten zu ergießen. Sie erschrack jedoch so heftig über die mit Lammfell seither vorgegangene Veränderung, daß sie dieses Schrecks nicht Herrin zu werden vermochte; daß der Kranke in ihrem Angesichte wie in einem Spiegel sich selbst und seinen Zustand wiedersah und nur noch Gelegenheit nahm, ihr — Anne-Marien unhörbar — zuzuraunen: daß meine Alte man nichts gewahr wird, Fräulein Marianel, wie Sie Sich vor mir entsetzen!

Der Zweck ihrer Anwesenheit kam ihr dabei zu Statten. Hinter den Aerger, durch Dorels Brief verursacht, konnte sie leicht die aufs Aeußerste gestiegenen Besorgnisse um den Husaren verbergen.

Doch verließ sie Rätels Haus nicht, ohne vorher um ein Zwiegespräch mit dem Magister nachzusuchen, welchem sie einige vertrauliche Mittheilungen, ihren Bruder Ferdinand und dessen Studien betreffend, zu machen habe.

Erst nachdem sie eine volle Stunde auf Rätels Zimmer mit diesem allein gewesen, sagte sie Lebewohl, und kehrte in den Kranz zurück, wo der Krickwitzer Wagen ihrer harrte.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Herr Doctor Tralles und der Birnbaum. — Das Blaukehlchen erscheint noch einmal als Engel: Staub und Asche. — Der Husar träumt von seinem linken Arme. — Der Husar erkämpft den letzten Sieg und gewinnt die Schlacht.

Es erregte im Hause nicht wenig Erstaunen, daß Rätel, kurze Zeit nachdem Fräulein Marianel ihn verlassen, sich ebenfalls zum Ausgehen rüstete, wiewohl der Abend nicht fern war. Auch wies er mehrere deshalb an ihn gerichtete Fragen mit einer, wenn schon nicht unfreundlichen, doch ungeduldigen Entschiedenheit zurück, und gab eben so wenig eine Erklärung, als er, nach Verlauf eines halben Stündchens, höchst aufgeregt zurückkam.

Noch höher stieg die Verwunderung der Familie, da am nächsten Morgen die Kranzwirthin mit irgend einer häuslichen Bestellung sich einfand und der Frau Lammfellin die eben so wichtige, als unbegreifliche Neuigkeit in's Ohr sagte, daß gestern zu Nacht eine Estafette nach Breslau abgegangen sei, die der Magister selbst auf der Posthalterei bestellt habe. An wen gerichtet, hatten ihre angestrengtesten Nachforschungen aus des groben Posthalters Munde nicht herauslocken können?

Anne-Marie brachte dies allerdings außerordent-

liche Ereigniß mit Mariannel's Gegenwart und den Warſchauer Nachrichten in Verbindung, wobei ſie zu laſſen, Rätel ſeine gewichtigen Gründe hatte, ohne daß er in weitere Erörterungen einging.

Lebrechts Weſen entſprach es durchaus nicht, ſich um Anderer Angelegenheiten zu bekümmern, ſobald dieſelben mit einem Anſtrich des Geheimniſſes bekleidet waren. Darin hegte er ſeines Oheims Zartſinn. Er that alſo auch hier keine Frage, begnügte ſich damit, den alten Herrn einige Male feſt, durchdringend anzublicken; und weil dieſer, jedesmal wenn dies geſchah, ſich räuſpernd und huſtend, die Augen niederſchlug, ſo murmelte der Neffe nur: das iſt klar wie Kloßbrühe, er hat nach einem Arzte geſchickt; kann aber doch nichts helfen. Wider den Tod wächſt kein Kraut, guter Onkel!

Nachmittags erſchien abermals die Kranzwirthin, meldend: ein fremder, ältlicher Herr, mit Poſtpferden angelangt, ſei im Kranze eingekehrt, und laſſe Herrn Magiſter Heinrich Rätel fragen, ob er ſelbigen wohl heimſuchen dürfe, um einige ſeltene Ausgaben ſchleſiſcher Dichter in Augenſchein zu nehmen, von denen ihm zu Ohren gekommen, daß jener ſie beſitze?

Rätel hieß den Fremden willkommen.

Anne-Marie fand dabei nichts Erstaunliches.

Lebrecht murmelte abermals: das ist kein Anderer, als der breslau'sche Doctor, der die Ode auf's Kaiser-Carlsbad gedichtet hat.

Doctor Tralles, denn dieser war es wirklich, benahm sich sehr geschickt und umsichtig. Er gab sich ganz das Ansehn des durchreisenden Bücherfreundes, der emsig in papiernen Schätzen blätterte und zwischendurch wie zufällig, ein Gespräch mit Lammfell anzuknüpfen suchte. Dieser ließ ihn gewähren, ging sogar zuvorkommend auf des Arztes Absichten ein, indem er sich dicht in seiner Nähe hielt und unaufgefordert auseinandersetzte, wie er glaube, daß seine Brust angegriffen sei und leide, schon seit jener furchtbaren, durch eine Kugel herbeigeführten Erschütterung des oberen Körpers. Diese und andere Bemerkungen über seinen schon seit Jahren zunehmenden, wenn auch kräftig ertragenen Krankheitszustand, machte er mit jenem unverwüstlichen Humor, den wir aus früheren Jahren kennen, und gab zugleich dem feinfühlenden Arzte, auf eine für Rätel unwahrnehmbare Weise zu verstehen, daß er wünsche, der gute Vater möge durch ihr beiderseitiges Zusammenwirken, über den wahren Stand der Dinge irre geleitet und noch einmal getröstet werden. Als er

ſich erſt überzeugt, daß er deutlich verſtanden, und daß der liebenswerthe Poet und Arzneigelehrte bereit ſei, ſolche wohlgemeinte Lüge zu unterſtützen, zog er ſich zurück, um die andern beiden ungeſtört zu laſſen, und ſeinem väterlichen Freunde Gelegenheit zu geben, daß er Fragen ſtellen könne, d[illegible]ch deren Beantwortung er betrogen werden ſollte.

So geſchah es. Der Mann der Wiſſenſchaft wußte des peinlich beſorgten Fragers Todesängſte durch einige jener hergebrachten Gemeinplätze zu beſchwichtigen, die einem praktiſchen Heilkünſtler auch dann zu Gebote ſtehen, wenn er feſt überzeugt iſt, daß ſeine Kunſt nicht mehr im Stande ſei, zu heilen, und daß kein and'res Heil mehr zu erwarten bleibt, als das letzte. Er billigte im Ganzen die Verordnungen des einheimiſchen Chirurgen, genehmigte einige erleichternde Hausmittel, vertröſtete auf die Kraft der Natur und wurde endlich, nachdem er ſich lange vergebens gegen das allzu reichliche Honorar von Seiten des Magiſters zur Wehre geſetzt, durch dieſen mit unerſchöpflichen Dankbarkeits-Verſicherungen nach dem Kranze zurückgeleitet, wo friſche Pferde ſeiner harrten, um ihn ſeinen harrenden Kunden und Patienten in der Hauptſtadt ſo raſch als möglich wieder zuzuführen.

Vor dem Thore des Städtchens saß auf einem großen Feldsteine, der die Ecke des Grabens und die Gränze der Stadtmark bezeichnete, ein bleicher, hohläugiger Mann. Nur langsam an einem Stabe fortschleichend, hatte er diesen Vorsprung vor dem scheidenden Arzte gewonnen. Dort saß er, schwer athmend vom weiten Wege, — sonst, sprach er seufzend, war mir das man ein Katzensprung! — und winkte aus der Entfernung schon dem Postillion entgegen, er möge anhalten.

Dieser bleiche, keuchende Mann war unser Freund, der Lammfell-Husar.

Der Arzt, ihn sogleich wieder erkennend, stieg aus.

Ich danke Ihnen, Herr Doktor, sagte Lebrecht, daß Sie mir behülflich gewesen sind, meinem Alten einen Zopf zu machen. 'S war gar kein schlechter Witz und ist hoffentlich gut gerathen bis zum Schluß, wo ich nicht mehr bei war. Wir Beide aber brauchen uns weiter keine Fladusen in's Gesicht zu werfen. Ich weiß, woran ich bin und weiß, daß Sie mir keine neue Kaldaune einsetzen können, bei'm besten Willen nicht. Aber um Ein's wollt' ich ergebenst bitten: erklären Sie mir deutsch und rund heraus, bis wann soll ich Marschordre erwarten?

Freund, das kann ich Euch nicht sagen, erwie-

derte der Arzt; und — könnt' ich, so dürft' ich nicht; das liefe meiner Pflicht zuwider.

Ich begreife das. Sie sollen unserm Herrgott nicht vorgreifen wollen. Und bei vielen Kranken wär' es auch schlecht angebracht. Aber es ist doch nicht Einer wie der And're? Einer verträgt's, Einer wieder nicht. Ich vertrag's! Mir dürfen Sie man dreiste reinen Wein schenken. Ich möchte wirklich gern wissen, ob ich mich noch einrichten soll über Winter? 's ist man von wegen's Holzfahren.

Der Arzt sah ihn lange theilnehmend an. Sodann richtete er sein freundliches Auge nach einem Feldbirnbaum, der noch im vollen Grün des Spätsommers prangte, wie wenn er in den Blättern dieses Baumes Antwort auf Lebrecht's Frage lesen könnte?

Verstehe alle Worte ohne Brille. Sie denken, wenn erst die Blätter von Dem da 'runterfallen, wenn der Stoppelwind die dürren Zweige schüttelt, dann . . . gut, Herr Dokter, nun dank' ich Ihnen. Nu' bin ich ganz in Ordnung. Vor dem Winter hatt' ich man bange. So'n Winter wird höllisch lang, wenn der Athem zu kurz wird. Jetzt bin ich zufrieden. Da d'runten in der Erde wird die Zeit vergehen wie nichts.

Der Arzt ergriff des Kranken Hand und drückte ſie ihm. Wo liegt der and're Arm? fragte er gerührt.

Da bei Leuthen d'rüben, Herr Doktor, oder ſonſt wo herum. Meinen Sie, daß ich ihn wiederfinde bei'm großen Apell?

Alles findet ſich wieder, Freund, Alles was zuſammengehört. Und wir Beide auch; wir finden uns auch wieder; gewiß; das iſt mein Glaube.

Deſto beſſer. So kann ich ſagen: auf Wiederſeh'n, Doktor Tralles! — — — —

Na, da fährt er hin, daß es man ſo ſtiebt! Glückliche Reiſe, Doktor! Nicht genug, daß er mit Extrapoſt reiſet, ich ſoll auch mit Extrapoſt abrutſchen. Und ohne Pferde! —

Arme Anne-Marie! Wenn die's man erſt überſtanden hätte! Um mich iſt keine Sache, ich will ſchon fertig werden. — Arme Anne-Marie! Armer Vater Rätel! Herr Je, was werden die zuſammenplinzen? Na, man d'ruf!

Lebrecht wendete ſich zum Heimwege.

Der Abendwind blies ihm entgegen und führte einen Flug herabgewehter, halbwelker Blätter mit ſich.

Er bückte ſich mühſam, erhaſchte eines davon

und ſprach lächelnd: ſie fallen ſchon; ſie flattern ſchon; arme Anne-Marie!

Chriſtian! fragte an einem trüben Oktobertage Lebrecht ſeinen Sohn, hat das Blaukehlchen lange nicht geſungen? Hat Dein Engelchen lange nicht mit Dir geredet?

Lange nicht, Vater.

Und warum wohl nicht, mein Junge?

Ich hab' es gar nicht mehr geſehen.

Nicht mehr geſeh'n?

Seitdem ich öfters von ihm erzählt hatte, iſt es nicht mehr gekommen.

Ganz weggeblieben?

Ganz und gar.

Vielleicht haſt Du Dich nicht genug 'nach umgethan?

O ja, Vater. Ich bin etliche Wochen lang an jedem Abend um die Dämmerung auf die Bodenkammer gegangen, wo Roſels Bettſtelle ſteht. 's hat ſich nicht mehr gezeigt.

Vielleicht kömmt es heute!

Meinſt Du, Vater? Das wär' mir lieb. Ich will gleich hinaufſehen.

Geh' nur, rief der Husar ihm unvernehmlich nach, geh' nur, daß ich wenigstens Einen fortbringe, eh' ich in's Bett krauche (krieche). Die Plärrerei wird ohnedies bald losgeh'n, die brauchst Du nicht aus der ersten Hand zu haben, armer kleiner Kerl!—

Mutter, sagte Marie-Liese, indem sie, hastiger als sonst ihre Weise, zu Söphel und Anne-Marie in die Küchenstube trat, dem Vater muß schlecht sein; er hat sich in sein Bett gelegt, und 's ist kaum fünf Uhr?

Anne-Marie ließ was sie begonnen der Söphel über und folgte ihrer Tochter an Lebrechts Bett.

Hat Dich der Henker richtig schon hier, Alte? Das ist doch zu arg, wie ich unter'm Pantoffel stehe! Kaum will ich mir 'mal 'ne kleine Abwechslung machen, gleich stechen die Weiber ihre Köpfe zusammen. Ich bin man 'n Bischen faul; das ist das Ganze.

Brauch'st Du etwas, Lebrecht? fragte die Frau so dringend, als ob sie nicht Zeit hätte, auf seine Ausflüchte zu achten; soll ich Dir einen Trank bereiten? — Liese, bitte den Herrn Feldscheer, daß er bald . . .

Nichts da! Nicht 'nen Schritt Mädel! Quält mich nicht mit Thee und Säftchen. Ich schlucke

nichts mehr, 's iſt man Schade um die Mühe. Mir wird ſchon ſo gut, das muß ich am Beſten merken. 's geht im Galopp mit der Geneſung. Bis die letzten paar gelben Blätter vom Feldbirnbaum bei'm Schöneicher Graben herab ſind, hat alle Noth ein Ende. Man noch ein Windſtoß, und ich bin ganz geſund. Das Bischen Fieber, was ich jetzt noch habe, das ſchüttelt die letzte Krankheit vollends heraus. Wenn das überſtanden iſt, dann haſt Du wieder 'nen flotten Huſaren zum Manne, Alte. Da ſoll's Leben erſt angeh'n. — Sieh' da, Vater Nätel, das iſt hübſch, daß Ihr auch zum Dunkelſtündchen kommt. Jetzt fehlt man der Junge, der Chriſtian, hernach iſt die ganze Sippſchaft beiſammen, — ausgenommen die beiden Kleinen, die 'n Bischen vorangegangen ſind. Aber das iſt man eben ſo viel. Findet ſich Alles wieder, was zuſammen gehört, ſagt Tralles. Das iſt auch ein guter Mann. Ich laſſe Tralleſſen grüßen, Onkelchen. — Na, da biſt Du ja, Chriſtian Lammfell! Haſt Du's heute geſeh'n, das Engelchen?

Chriſtian ſchien gar nicht befremdet darüber, ſeinen Vater bettlägerig, und von den Seinigen umgeben zu finden. Er benahm ſich, wie wenn er es nach ſeiner Rückkehr vom Dachboden nicht anders erwar-

tet hätte. Doch gab er keine Antwort auf Lebrechts Frage.

Dieſer fiel bald darauf in einen unheimlichen Schlaf, der durch abgeriſſene Worte häufig unterbrochen wurde.

Frau und Tochter ſaßen, bei'm zweifelhaften Schimmer der zeitig angezündeten Nachtlampe, ihn betrachtend, zu Häupten und zu Füßen des Lagers.

Rätel zog Chriſtel'n in die Fenſterbrüſtung, leiſe fragend: was ſollſt Du denn geſehen haben?

Mein Blaukehlchen, Großvater, das Engelchen. Es war richtig wieder da; ſeit lange zum erſten Male. Kam aber heute nicht durch die Dachluke herein. Es lag ſchon im Bettſtellchen, ganz ſtumm und muckſte nicht. Wie ich hernach endlich zutrat, da war es fort und nichts mehr zu ſehen, als ein kleines Häufchen Staub.

Ein Beweis, mein Kind, daß Du Dich früher getäuſchet, wie heute: Spiele Deiner leichterregbaren, kindlichen Einbildungskraft; ſonſt nichts.

Chriſtel ſtritt dagegen nicht. Er ſchwieg und lauſchte auf ſeines Vaters angſtvollen Schlummer. Dann fragte er: iſt wohl Vater Lebrecht ſchon zum Sterben?

Rätel ſchauderte zuſammen: um Gotteswillen, Chriſtian, was fällt Dir ein?

Weil mein Engelchen nicht geſungen hat, Großvater, weil es in Staub zerfiel; ich dachte mir ſchon, daß ich den Vater ſo finden würde.

Rätel und Chriſtian hatten ganz leiſe miteinander geredet, daß weder Anne-Marie, noch Lieſe ſie verſtanden. Doch der Kranke in ſeinen Fieberträumen ſchien ſie gehört zu haben, denn er ſprach darein: „weil es in Staub zerfiel? In Staub! Staub und Aſche!“

Was meinſt Du, mein Alter, fragte Anne-Marie zu ihm hernieder ihren Kopf beugend und ſeine heiße Stirn mit ihren Lippen berührend.

Er ſchlief ſchon wieder und diesmal ruhiger. Die Beängſtigungen ließen nach.

Im Zimmer ſchwieg Alles.

Jedes hatte ein Plätzchen geſucht, wo es harrend, ſtumm und demuthsvoll ergeben ſaß.

Man hörte nichts, als die Athemzüge des Kranken.

Sie freuten ſich ſeines Schlummers und regten ſich kaum, ihn nicht zu erwecken.

Nur mit vielen Ueberredungskünſten gelang es Anne-Marie'n, die Kinder und den Großvater vor Mitternacht fortzubringen.

Sie natürlich ließ sich's nicht nehmen, bei ihrem Manne aufzubleiben.

Die Nacht verlief über alles Erwarten gut. Das Erwachen war heiter.

So leicht ist mir schon lange nicht gewesen, sprach er, da Anne-Marie mit dem reinen Herbstmorgen zugleich ihn begrüßte. Ich muß recht schön geschlafen haben. Närrisches Zeug hat mir freilich geträumt. Durcheinander wie Kraut und Rüben. Die verfluchte Geschichte mit den Franzosen und Fräulein Dorel kam auch vor. Und das Leuthner Schlachtfeld. Aber da ist mir nachher etwas ganz Wunderliches geschehen, — im Traume nämlich. Wir gingen alle miteinander, Rosel war dabei, und ich führte sie. So kamen wir an ein grünes, freundliches Stückchen Wiese, wo ein klarer Bach durchlief; in dem Bache schwammen silberne Fische, auf der Wiese standen gelbe goldene Blumen, am Ufer zogen sich alte Erlen entlang, und die Kinder suchten Blumen; Vater Rätel setzte sich an's Ufer, Du machtest aus Deinem Strickstrumpf ein Netz, wo Du Fische mit fangen wolltest. Mir war so wohl, wie mir seit Rosels Tode nicht gewesen ist, und ich besann mich nur immer: was ist denn das? hier muß ich schon einmal gesessen, so muß ich schon einmal im Grase

am Bach gelegen haben? Es kömmt mir Alles bekannt vor! Und wie ich denn da liege und ſpintiſire, rennt die Roſel mit lautem Geſchrei von einer Blume weg, die ſie ſchon pflücken wollte, ſtürzt auf mich zu, mit todtenblaſſen Wangen, und ſpricht: Vater, die Blume kann ich nicht abbrechen, die ſitzt auf einem Finger. So laß' ſie ſitzen, — ſprech' ich, ſind ja and're genug da. Kann's aber nicht laſſen, ſchiele unverwandt nach dem Flecke hin, und währt gar nicht lange, ſeh' ich die Blume auch, deren Stengel ein Finger iſt. Nach und nach wächſt die ganze Hand heraus, das Gelenk, der Arm bis an den Ellenbogen und winkt mir immerwährend. Das wird mir zu toll, ich geh' hin, . . . iſt das mein eigener linker Arm, der da ſein Weſen treibt, mir ſeine Hand reicht und meine rechte Hand drückt und ſchüttelt. Wie das geſchehen war, zog er ſich wieder langſam zurück. Darüber bin ich jetzt aufgewacht. Wenn das nicht verrücktes Zeug iſt . . . .

Hätte Anne-Marie ſich nicht eiligſt abgewendet, und hätte Lammfell die Wirkung dieſes ſeines Traumes in ihren Augen nachleſen können, — wer weiß, ob er ihn noch für ſo verrückt gehalten haben würde?

Sie theilte ihn dem Großvater mit, und dieſer

wiederholte darauf nur Paul Gerhard's Liederverse, die er so eben gelesen:

„Sei mein Retter, halt' mich eben;
Wenn ich sinke, sei mein Stab;
Wenn ich sterbe, sei mein Leben;
Wenn ich liege, sei mein Grab."

Die Deutung des Traumes war ihm eben so unzweifelhaft, wie der niedergebeugten Anne-Marie.

Drei Tage schlichen mit ihren langen Nächten am Krankenlager vorüber; drei klare, fast unnatürlich warme Oktobertage, ohne eine bedeutende Veränderung im inneren Zustande des Rätelschen Hauses herbeizuführen. Furcht und Hoffnung räumten sich wechselseitig das Feld, und welche von diesen beiden Mächten es nun gerade zufällig behauptet hatte, suchte sich festzusetzen in den Gemüthern der Einwohner; wobei denn freilich die arme Hoffnung zuletzt immer den Kürzeren ziehen mußte.

Ständen wir nicht am Ausgange des Oktobers, meinte Rätel am dritten Tage, kurz vor Sonnenuntergang, so würd' ich das für ein schweres Gewitter halten, was dort mehr schwefelgelb als grau heraufzieht. Die Schwüle ist wahrhaft bedrückend. So, däucht mir, muß es vor einem Erdbeben sein?

Erdbeben giebt es aber bei uns zu Lande nicht, versicherte Christel.

Selten mögen sie vorkommen, mein Sohn; Gott sei Lob und Preis; selten genug. Doch etwas ganz Unerhörtes blieb auch diese Heimsuchung des Herrn in unserer Schlesing nicht. Wie denn jener Dir oft genannte Chronist, mein wohlseeliger Vorfahr, in seiner Verteutschung des Cureus ausdrücklich lehret: „Im Jahre vierzehnhundert drei und dreißig schreibet man, daß ein Erdbidem (also drücket er, singulariter genug sich für Erdbeben aus) das ganze Land Schlesien erschuttert habe. Dies hat die folgenden Kriege bedeutet."

So bedeutet ein Erdbeben Krieg?

Jedwede große Naturerscheinung, mein Christian, bedeutet etwas: erstens an und für sich, durch sich selber: dann jedoch nicht minder durch jene Nachwirkungen, welche sich für die Geschichte des Menschengeschlechtes daran knüpfen. Dieses zählet mit zu den unerforschlichen Geheimnissen, deren Zusammenhang ausfündig zu machen, unsere Wissenschaft zu klein ist.

Lebrecht hatte diese Tage her wenig geredet. Jetzt mischte er sich in's Gespräch. Doch hatte seiner Stimme Ton etwas Fremdartiges, wovor

Alle zurückbebten. Bald überzeugten sie sich, daß er nicht frei vom Einflusse des Fiebers spreche.

Sobald es anfängt zu donnern, so weckt mich, daß ich mich augenblicklich anziehe und nach Krickwitz hinauslaufe. Sonst verbrennt der Junker. Und was würde dann meine Marie-Liese von mir denken? Die bildete sich vielleicht gar ein, ich hätte ihn absichtlich im Feuer liegen lassen? Glaubt sie doch, ich wäre Schuld, daß der Esel verkauft wurde! Narrheiten! Mein Freund Lange aus Lauban, genannt Ganganelli, hat die Jesuiten aufgehoben; da hat er nicht wohl gethan. Wo soll Christel in die Schule geh'n, wenn er nach Breslau kömmt? In die lutherschen Gymnasien gehört er nicht, denn geistlich wird er doch, ihr mögt sagen was ihr wollt. Ha, ha, des Lammfell-Husaren Sohn und geistlicher Herr! Aber bis zum Ganganelli bringt er's nicht, das weiß ich wohl! Nicht bis zum Weihbischof bringt er's. — Ach, mein armes Rosel, haben sie Dich in Grund und Boden getreten? Die bösen Menschen! Ja, wenn ich meinen Arm bei der Hand hätte, was wollt' ich d'rein schlagen! Ist mir aber abhanden gekommen. Er blieb dort auf der Wiese, wo die gelben Blumen steh'n, und die silbernen Fische schwimmen. — Das war ein Blitz! Na nu, jetzt geht die

Schlacht los. Ja, Fritze, alter Fritze, wir sind da! Wir halten fest! Mit Dir in'n Tod. Kann all' nichts helfen, Du bist ein ganzer Kerl! Pumperumpum, Kanonen sind's! Wer hält's für Donner? Kanonen, sag' ich! Vorwärts, Lebrecht, lebe recht, stirb nicht schlecht, vorwärts, Lebrecht, in's Gefecht! Sie singen schon, ihrer dreißigtausend Mann:

„In allen meinen Thaten"

Bin auch dabei! — Ratz, weg war er! Auf der Wiese liegt er. Weine nicht, Anne-Marie, Vater Rätel ist da. „Der weiß schon allen Sachen Rath!" Ja, Dein Junge darf katholisch werden, in Gottesnamen, sag's Deiner Jungfrau. Ich erweis' ihr gern den Gefallen. Aber dafür hätte sie die Rosel nicht sollen erdrücken lassen; das war nicht hübsch. — Ist das ein Geschieße! Man d'ruf, alter Fritze! Man noch die Kirchhofmauer! O mein Gott, der Schmerz, hier auf der linken Seite, wo die Kugel durchging ... Wo seid Ihr, Husaren? Kameraden! Ist die ganze Schule beisammen? O weh, Herr von Schrickwitz hat sein Einmal-Eins vergessen, und der Reissenberg soll ihn überhören; das wird schief geh'n. Gebt mir Eure Hände! Alte Chronik, Du bist bestaubt: Staub und Moder! Hört auch uns're Zöphel die Kanonen? Sie denkt gewiß wieder, der

Kuckuck ruft? Chriſtian, verlaſſ Deine Schweſter nicht; die Marie-Lieſe; die wird Hülfe brauchen. Anne-Marie, ſorge für unſre Chronik, daß ihr nichts abgeht. Die Hände her! Alle noch' bei! Wer ein braver Camerad iſt, bleibt bei mir! — Die Angſt! Der Schmerz! Mein Gott! Singt mit; alle dreißigtauſend mit Ein's:

„Er wolle meiner Sünden,
In Gnaden mich entbinden,
Durchſtreichen meine Schuld!"

Fritze, weck' mich nicht auf! Was willſt Du denn? Du haſt ja geſiegt. Laß' Deine Huſaren ſchlafen, mein König! — So, ſo, das thut gut. Legt mich ſanft auf ihr Bett. Du gutes Weib, jetzt wird mir wohl. Brav geſchoſſen, Feuerwerker da droben! ſchönen Dank für die Ehre. Schönen Dank, auch Ihr, Vater Rätel, auch Du, Anne-Marie! Gott ſeegn' Euch, ihr Kinder. Ja, mein Chriſtian, werd's beſtellen an Dein Roſel . . . und an's Blaukehlchen auch. Ich kenn' Euch! Ich ſeh' Euch! Die Schlacht iſt gewonnen — — —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie der Autor in seine eigenen Thränen hinein lacht und sich gegen allerlei Anklagen vertheidigt. — Junker Ferdinand wird nach Breslau zur Schule geschickt. Marianel soll ihn geleiten und erweckt in Motel ähnliche Absichten für Christian. — Ein schwerer Gang nach Krickwitz. — Herr von Schrickwitz hat ein gutes Gedächtniß.

Ich muß in meine Thränen hinein lachen, — denn ich bekenn' es, ich weine jetzt eben über des Lammfell-Husaren Sterben, und wenn Du nicht auch ein wenig geweint hast, mein lieber Leser, so ist es Deine Schuld, nicht die meinige, und ich wüßte dann überhaupt gar nicht, wie wir zwei eigentlich mit einander stehen, Du und ich? — In diese Thränen hinein muß ich lachen, wenn ich der Critiken und Recensionen gedenke, die mir nicht verzeihen können, daß in meinen Büchern so viele Leute sterben. Mein Held ist aus dem Vaterhause noch nicht in's Leben getreten, und wir haben in seiner nächsten Umgebung allein schon drei Todesfälle gehabt. Der Frau von Schrickwitz, des alten Gottfried's, des Neudorfer Pastor's und was weiß ich, gar nicht zu gedenken. Wie soll das werden bis zum letzten Bande? So hör' ich die lebenslustige Leserin fragen, die von Tod und Begräbniß nicht viel wissen mag.

Ja, meine Holdseelige, da kann ich nichts thun und nichts lassen. Ich erzähle die schlichte simple

Wahrheit. Was in meinen Kräften steht, unterlaß ich gewiß nicht, jene Menschen bei Kräften zu erhalten, so lange als irgend möglich, die in meine Geschichten verwickelt sind. So zum Beispiel: unsern biedern, braven Herrn von Schrickwitz, den wir zu seiner Zeit recht lieb hatten, wie er den seeligen Lammfell-Husaren mit sich speisen ließ, ihn beschenkte, und den Magister dazu, obgleich er gegen Letzteren disputirte . . ., nun, sehen Sie wohl, gnädige Mitfühlende, meinen Quellen zufolge läßt sich gar nicht so genau bestimmen, ob der Mann zu dieser Epoche unserer Erzählung noch am Leben? oder ob er bereits zu seinen Vätern versammelt ist? Seitdem Reiffenberg in Krickwitz regiert, scheint es fast gleichgültig für den Lauf der Dinge: sitze der Schwiegerpapa in seinem Armstuhl? liege derselbe in seinem Grabe! Wer fragt viel nach ihm?

Und ich! Was hab' ich gethan? Weil ich die Wahl hatte, ließ ich ihn leben. Ich verschonte Dero zartes Gemüth, meine Gnädige, mit der Trauerkunde vom Ableben eines Erb-Lehnsherrn. Ich schilderte hingeworfen sein inoffensives Vegetiren — (ich will hoffen, Sie bemerken und würdigen, daß ich Ihnen zu Ehren, meine Gnädige, hübsche ausländische Wörter verwebe?) — und gönnte ihm sein

harmloſes Daſein. Wäre ich der kalte, unbarmherzige Mörder, welcher, wie einige Recenſenten behaupten, die Leute nur ſo gerade hin über Seite bringt, ſobald ſie ihm nicht mehr nützen? Wer konnte mich hindern, Herrn von Schrickwitz unmittelbar nach dem Fall und der Flucht ſeiner vierten Tochter aus dem Wege zu räumen, und vorher mit ihm abzumachen, was nothwendiger Weiſe mit ihm abzumachen iſt, und was wir auf den nächſtfolgenden Blättern leſen werden? Wer konnte mir nachrechnen? Wer mich eines chronologiſchen Irrthums beſchuldigen? Da ſämmtliche Familienpapiere in meinen Händen, und Nachweiſe anderer Gattung unmöglich ſind?

Nein, ich bin der Menſch nicht, der ohne erhebliche Urſachen Menſchen tödtet. Aus der unterſten Klaſſe meiner Schulzeit blieb mir die oft hergeſagte Zeile: „nimm auch dem kleinſten Wurm ohn' Urſach' nicht ſein Leben!" im Gedächtniß hangen; und mit dieſer warnenden Erinnerung ſollte ich, momentanen Autergrillen oder Bequemlichkeiten zu Liebe .... Nein, glauben Sie mir auf mein Wort: es ſtirbt kein Menſch in dieſem Buche, deſſen Lebensuhr nicht wirklich abgelaufen war bis auf der Kette letztes Glied; der nicht ſterben mußte, gleich unſerm luſtigen Freunde, dem Lammfell-Huſaren.

Er ist unter die Erde gebracht. Und ein stechender Schmerz bleibt es für seine trauernde Wittwe, wie für Christian, daß es nicht geweihte Erde ist; daß er nicht bei seinen beiden Röschen liegt.

Marianel und Junker Ferdinand, diesmal ohne seinen Lehrer, Herrn Herbst, fehlten nicht bei'm Begräbniß. Beide trugen aus aufrichtiger Gesinnung den Zoll ihrer Dankbarkeit ab, als sie verweinten Angesichts vor der eingesargten Leiche standen, ehe man sie zudeckte.

In dem Menschen war kein Falsch! sagte Marianel, die sich in des Todten wenig entstellte Züge, wie in ihre eigene Vergangenheit versenkte; nicht viele Leute auf Erden meinen es recht ehrlich; der Lebrecht, glaub' ich, hat nie anders geredet, als er dachte.

Sie sagte dies mit einer fast ehrfurchtsvollen Neigung des Kopfes, wahrscheinlich der Zweideutigkeit ihres eigenen Charakters dabei gedenkend, die sich, wie mancher Giftpilz im Dunkeln, aus sich selbst entwickelt hatte. Dann ergriff sie Christians Hand, legte sie in jene ihres Bruders Ferdinand und ermahnte diesen: er möge hier vor dem Sarge ihr und dem Verstorbenen geloben, nie zu vergessen, daß der arme kleine Christel des Lammfell-Husaren Sohn sei.

Ferdinand that dies, auf ihr Begehren, mit einer gewiſſen Herablaſſung, doch ſah er dabei Marie-Lieſen, die im Trauerkleide nichts an Schönheit verlor, mehr und aufmerkſamer an, als den Knaben, der vor ihm ſtand.

Ehe ſie wieder nach Krickwitz heimfuhren, ſtattete Marianel abermals einen langen Beſuch auf Rätels Studirſtube ab. Diesmal freilich nicht, um die Herbeiholung eines berühmten Arztes zu veranlaſſen; doch aber auch in wohlgemeinten Abſichten für das Beſte der Familie. Den Inhalt jenes Geſpräches werden wir aus ſeinem Erfolge kennen lernen.

Wir wollen uns denn in Gottesnamen einwintern, ſo gut wir in unſerm tiefen Schmerze vermögen, meine vielgeliebten Kinder, ſprach Rätel, da ſie ihrer fünf (die taube Söphel eingerechnet) beiſammen ſaßen, und der November draußen ſeine trübſten Mienen zeigte. Und Gott wollen wir in all' unſerm ſchweren Jammer Dank zu bringen nicht unterlaſſen, weil er uns gnädiglich vergönnen mag, des gebrechlichen Leibes mit Sorgfalt zu pflegen, ſelbigen zu ernähren, zu bekleiden, zu erwärmen,

was ja doch die Seelenleiden, wo nicht minder fühlbar, wenigstens erträglicher machet. Ach, wie viele Aermere denn wir, denen auch ein Gatte, ein Vater, ein Sohn, mit ihm der Versorger dahin starb, klappern im kalten Kämmerlein, daß ihnen die Zähren, so sie dem Abgeschiedenen nachweinen möchten, schier zu Eise werden, bevor sie noch über die Wimpern traten. Und wir dürfen um den warmen Ofen vereiniget beisammen sitzen, in Eintracht und Liebe des Theuren, Unvergeßlichen gedenkend, dessen heit're Scherze noch immer nachzutönen scheinen in meiner Seele, wie in meinen Ohren. Daß ich oftmals wähne: jetzt muß er jene Thüre dort öffnen und hereinrufen, was er in seinem märkischen Deutsch oft rief: Na nu geht die Karre ab. Oder so dergleichen. Doch es ist nur ein Wahn. Wir werden ihn nicht mehr vernehmen, dieweil wir hienieden wandeln. Sein zu gedenken, von ihm zu plaudern, solches bleibet uns unbenommen.

Wir sitzen im Warmen, seufzte Christian, und der gute Vater muß da draußen in kalter Erde liegen. Ach, wenn erst der harte Frost eintreten wird, wo alles verfriert und erstarret bis unten hinein! . . . Aber nicht wahr, Großvater, davon spüret er nichts? Denn wüßt' ich, daß er Kälte leidet, gleich

bäte ich den Todtengräber, er müßte mir das Grab noch einmal aufmachen, damit ich ihm mein Deckbett hinunter geben könnte.

Dem todten Leichnam?

Ich weiß ſchon, Großvater, er braucht's nicht. Sein Deckbett iſt die Erde.

Und die lieben Engelein, ſetzte Anne-Marie hinzu, ſchütteln ihm die Federn auf.

Wenn es ſchneit, meint die Mutter? Ja wohl, die lieben Engelein! Und da iſt unſer Roſel auch dabei.

Vergiß auch nicht, fleißig für Deines Vaters arme Seele zu beten, mein Bonifacerl.

Nein, Mutter; wie ſollt' ich das vergeſſen. Ich bete für ihn, wie für Dich, wie für den Großvater, für die Schweſtern und für mich. Das gehört alles zuſammen. Ich denke nur überhaupt: Du weißt ſchon, lieber Gott, was ich meine; einzeln nenn' ich Dir meine Leute nicht, ſie ſind Dir ja ohnedies ſämmtlich bekannt, und Du wirſt's ſchon machen, wie's recht iſt.

Bonerl, iſt das ordentlich gebetet?

Mutter, ich kann nicht anders. Da unſer Herrgott allweiſe iſt, thut Er ja doch nur, was Er will, weil's ſein muß, und meines Geplappers wegen

wird Er's nicht umändern. Hab' ich nicht oben auf der Dachkammer vor Rosel's Bettstelle auf den Knieen gelegen und mich ganz schwach gebetet: Er soll uns den Vater lassen? Und hat's geholfen? Nichts, der Vater ist todt. Gott versteht's halt besser wie wir, was uns dienlich ist, spricht der Herr Curatus. Bitten dürfen wir, beten sollen wir, und Ihm bleibt's anheimgestellt, ob Er will Ja oder Nein zu sagen. Wenn ich das einmal weiß, warum soll ich mich da mit einzelnen Betteleien vor Ihm 'rumquälen. Ich denke halt ein= für allemal: Du wirst's schon machen, und wie Du's machst, muß es mir hernach gefallen. Anders beten kann ich nicht.

Anne=Marie schüttelte sehr bedenklich mit dem Kopfe.

Laß' ihn, sagte Rätel. Beten mag Jeder auf seine Weise, in seiner Sprache. Nur dann wird unser Gebet Werth und Bedeutung finden, wenn es in Wahrheit aus der Seele quillt. Denn Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Das leere Formelwesen ist Lästerung.

Christel hub die Mutter jetzt an, — denn wenn sie ernsthaft mit ihm reden wollte, nannte sie ihn manchmal Christel, — laß' mich mit dem Großvater

ein halbes Stündchen allein. Und geh' auch Du hinab mit der Söphel, Marie-Liese. Wir haben nothwendig 'was mitsammen zu besprechen. —

Die Kinder gehorchten.

Vater Rätel, ich wollte gebeten haben, um Eurer Liebe und Güte Willen, spielt in Christian's Gegenwart nicht so häufig auf die Gebräuche unserer heiligen Kirche an. Der Junge neigt sich ohnehin schon zu lauter absonderlichen Sachen und will seinen eigenen Weg suchen, anstatt sich zu fügen und zu glauben. Wenn Ihr ihn noch bestärkt in seiner Willkührlichkeit, dann weiß ich gar nicht, wie wir mit ihm fertig werden?

Anne-Marie, klage über mich, in des Himmels Namen; ich verdiene Tadel, weil ich den Mund nicht zu halten und in gewissen Fällen nicht zu schweigen verstehe. Es ist nicht edel von mir, Du hast Recht, mit meinen protestirenden und protestantischen Einwürfen zwischen Dich und Deinen Sohn zu treten. Will es auch künftighin gern unterlassen, heilsamen Schweigens mich befleißigend, so wahr ich Dich ehre und liebe. — Doch, so Du Klage wider mich zu führen hast: klage nicht, darum bitte ich nur, über Deinen Sohn, dessen frommer, uneigennütziger Glaube ihn hoch erhebt über uns Alle. Auf diesen

unſern Chriſtian ſetze ich ein unerſchütterliches Vertrauen, daß er in Gottesfurcht und Menſchenliebe heranreifen werde, und durch dieſes ſchmutzige Leben wandele, unbefleckt und rein, daß auch nicht ein Makel an ihm hafte. Da wir nun einmal auf dieſen unſeren Sohn und ſeine Zukunft blicken, geſtatte mir ferner, meine theure Tochter und Hausfrau, des Weiteren mit Dir darüber zu verhandeln, ſintemalen wir jetzund, nach fortgeſchickt habenden Kindern, ein unbelauſchtes Stündchen vor uns ſehen. Fräulein Marianel, da ſie neulich unſern geliebten Lebrecht zu ſeiner Ruheſtätte geleiten half, und ſpäter bei mir einſprach, hat mir entdeckt, daß in Krickwitz abermalen eine große Veränderung bevorſtehe. Es iſt gekommen, wie ſie früher ſchon gewunſchen hat (wenn auch durch Zugabe des unentbehrlichen Herrn Herbſt nicht ganz ſo) und darum anders, wie ihr Schwager, der vielfach berechnende, und nimmer raſtende Herr Baron von Reiffenberg ſich fürgeſetzet. Jener neue Hauslehrer hat durch conſequente ausdauernde Feſtigkeit ein bedeutſames Uebergewicht gewonnen und hat es in ſeinen Colloquien mit Herrn von Schrickwitz durchgeſetzet, daß ſelbiger unſer Gönner, bei all' ſeiner leider Gottes überhand nehmenden Schwäche, in des Lehrers

Vorſchlag eingewilliget und für nöthig erkläret hat, Junker Ferdinand ſolle von Oſtern nächſten Jahres ab aus ländlicher Einſamkeit entrückt und zur großen Schule nach Breslau gebracht werden, um ſich im Verkehr zu andern Jünglingen an Leben, Welt und Umgang mit ſeines Gleichen zu gewöhnen. Wohlverſtanden auch dieſes nur unter fortdauernder, unausgeſetzter Obhut beſagten Herrn Herbſtes. Reiffenberg hat, wie Marianel mir nicht vorenthielt, Alles aufgeboten, ſolchen Befehl rückgängig zu machen, iſt jedoch wider Erwarten diesmal nicht durchgedrungen, ſondern im Gegentheile von der überraſchenden Feſtigkeit des Alten mit ſeinen eigennützigen Kabalen zu Schanden geworden. Fräulein Marianel, ſobald ſie einſah, wie Wind und Wetter ſtanden, erwählte das klügere Theil und ſchlug ſich in ihrer angeborenen Pfiffigkeit zur ſiegreichen Partei, damit ſie am Genuß des Sieges participiren könne. Ihr anderer Schwager, der Herr von Rummel, ward zum Major avanciret worden. Dieſen Umſtand benützend, hat ſie einzuleiten gewußt, daß die von Rummeliſchen ein größeres Logement gemiethet haben, wovon einige Gemächer abgezweiget werden mögen. Solche ſollen des Herrn von Schrickwitz Gnaden für Junker Ferdinand und deſſen Gouver-

neur in Beſchlag nehmen. Damit jedoch die gnädige Frau Majorin von Rummel, die mit ihrer eigenen kleinen Nachkommenſchaft vollauf zu thun hat, dadurch nicht moleſtiret werde, ſoll Fräulein Marianel mit gen Breslau ziehen, um daſelbſt die Häuslichkeit des Junkers, ihres Bruders, und des Herrn Herbſt zu überwachen. Das hat ſie ſich durchgeſetzet, ehe noch Baron Reiffenberg dahinter kam, und lacht ſich nunmehro in's kleine Fäuſtchen, Jenen verblüffet zu ſehen und höchſt malcontent, weil ſein Schwägerlein aus ſeiner Aufſicht in jene des Major von Rummel dem Namen nach geſtellt, der Sache nach hingegen mehr als jemals von den Schlingen der ſchlauen Schweſter umgarnet iſt. Dies Alles hat Fräulein Marianel mir mit einer ſo zu ſagen verſöhnenden Offenherzigkeit anvertraut und dabei bemerket: ſie habe nicht und werde niemalen vergeſſen, was ſie am Tage nach der Feuersbrunſt dem jetzo verſtorbenen Huſaren gelobet und verſprochen; dieſe Zuſage trüge ſie jetzo auf deſſen Sohn, unſeren Chriſtian über, auf den natürlichen Erben des Vaters und Erben ſeiner Anſprüche. Doch dürfe ſie mir nicht verhehlen, daß mit ihrem Austritt aus dem väterlichen Hauſe der abgelebte Vater gänzlich in Reiffenberg's Macht

falle, und daß von deſſen guten Willen nichts für Chriſtel zu hoffen ſei. Da ſie nun, fuhr ſie fort, wohl wiſſe, wie mein kleines Vermögen nach und nach einſchmelze, wie neuerdings manche Verluſte mich getroffen, und wie ich für unſern Haushalt kleine Kapitalien zugeſetzt, — Gott weiß, woher ſie dieſes in Erfahrung gebracht, wenn nicht vielleicht durch die Kranzwirthin? — da ferner, ſprach ſie mit ihrer eindringlichen Lebendigkeit, Chriſtian doch unmöglich hier verkommen dürfe, ſondern unſere Pflicht ſei, einen Mann aus ihm zu machen, ſo ermahne ſie mich, den Augenblick zu ergreifen, und ihre, ſo wie Ferdinand's Gegenwart noch benützend, bei'm alten Herrn von Schrickwitz Lammfell's einzigem Sohne die Mittel auszuwirken, daß er ſich den höheren Studien widmen könne, ohne zu darben und ohne uns darben zu machen. Dies ſei, behauptete ſie, eine Ehrenſchuld, zu welcher ihr Vater in ſeinen kräftigeren Tagen ſich ſtets laut und freudig bekannt habe. Es komme nur darauf an, einen günſtigen Moment zu wählen, daß ihm die Vergangenheit lebendig, und Reiffenberg's Gegenwirkung beſeitiget werde. Ich verberg' es Dir nicht, Anne-Marie, auch in meinen Wünſchen liegt es, den Chriſtian unſern hieſigen, kleinlichen Umgebun-

gen entrückt und ihn die Bahn der Wissenschaften einschlagen zu sehen. Vorzüglich lockend erscheint mir die Aussicht, er möge sich der Arzneikunde widmen können. O theure Tochter, welch' ein seegenspendender, hilfbereiter Arzt könnte er werden, mit seinem Herzen voll Menschlichkeit und Nächstenliebe! Doch zu diesen Studien gehören reichere Hilfsquellen, als meine Armuth sie zu eröffnen vermag. Für seinen Aufenthalt als Gymnasiast in Breslau mag ich zur Noth Sorge tragen, und mäßig, wie er sich zu beschränken weiß, dürften sich dort seine Ansprüche befriedigen lassen. Soll er aber eine Universität beziehen, dann sind Wechsel nöthig, die ihn heben und über Wasser halten. Und wo sollen diese herkommen, wenn nicht Gottes Hand sie ausstellet und giriret? Oder wenn dieser große ewige Bankherr Himmels und der Erden nicht des Herrn von Schrickwitz bereits zitternde Hand zu sothanem Akte der Großmuth leitet? Solches wollt' ich Dir zu bedenken geben und zu erwägen, damit wir gemeinsam berathen, ob ein Schritt? wann? wie er gethan werden solle? der die Rathschläge des Fräuleins befolget, ohne doch unser Zartgefühl zu verletzen und uns in die Reihe verächtlichen und verachteten Bettelvolkes zu bringen?

Anne-Marie hatte in gespannter Aufmerksamkeit Rätel's Vortrag angehört und mußte den Inhalt billigen. Auch sie war durchdrungen von froher Zuversicht auf ihres Sohnes dereinstige Gelehrsamkeit. Die alten, halbvergessenen Hoffnungen, während und nach ihrer Krickwitzer Ammenschaft erregt und durch hundertfältige Aeußerung genährt, wachten heute wieder munter aus ihrem mehrjährigen Schlummer empor.

Es ist zwar ein schwerer Schritt, den ich da wagen soll, äußerte sie, wenn ich mich als Bittende im Krickwitzer Wohnhause einzufinden habe? Doch der armen Wittwe, die ihren Ehemann betrauert und für ihren Sohn besorgt ist, dieser sieht man ihn wohl etwa nach. Mag die Marianel sonst sein wie sie will, zu meinem Seeligen hat sie's immer gut gemeint; deshalb will ich auch glauben, daß sie auf den Bonifacerl bedacht, und ihr Rath redlich gemeint ist. Also in Gottes Namen will ich mir ein Herz fassen, und künftigen Sonntag mit dem Jungen hinausgehen. — Ach, wie wird mir sein, wenn ich das Haus wieder erblicke, wo ihr mich mit ihm besucht habt; wo ich mich so oft nach ihm sehnte! Wie wird mir sein, Vater Rätel! Werd' ich's denn überstehen?

Du mußt denken, meine Tochter, es geſchieht für Deinen Sohn.

Das werd' ich, Vater: für meinen Sohn!

Marianen war es wirklich Ernſt geweſen mit ihren Andeutungen. Dies beſtätigte ſich, als am Morgen deſſelben Sonntags, den die Wittwe des Lammfell-Huſaren für ihren „ſchweren Gang" nach Krickwitz anberaumt, die Kranzwirthin ein Zettelchen vom Fräulein überbrachte, worauf geſchrieben ſtand:

„Bar. R. unternimmt heute als Sonnabend eine kleine Tour nach B., von wo er erſt übermorgen wiederkehrt. Wäre alſo der morgende Sonntag favorable. M."

Dieſer Wink ermuthigte wieder die zögernde Mutter, welche mittlerweile mit dem Moſisſtabe ihres frommen Glaubens an einen anderen Felſen geklopfet, wovon wir für's Erſte noch nichts verrathen dürfen, und in ihren Krickwitzer Vorſätzen beinahe ſchon wankend geworden wäre.

Sie aßen etwas früher, wie ſonſt bei ihnen üblich, ihr mäßiges Mittagsgericht, um bei der Kürze des Tages wo möglich noch vor völligen Einbruch der Nacht ihren Rückweg antreten zu können.

Rätel ertheilte während des Eſſens allerlei gute Lehren. Und Marie-Lieſe mit ihrem bekannten Gleichmuth fragte plötzlich dazwiſchen: Geh' ich mit, Mutter?

Du? entgegnete dieſe; was ſollteſt Du draußen? Für Dich hab' ich nichts vom gnädigen Herrn auszubitten.

Ich dachte, fuhr das Mädchen gleichgültig fort, weil doch der ſeelige Vater meinen Milchbruder aus dem Feuer gerettet hat, wär' es in der Ordnung, daß der Junker ſein Wort mit dazu gäbe? Und da könnt' ich ihn am ſchickſamſten dazu ermuntern, denn er ſieht mich ſehr gerne und thäte ſich freuen, wenn ich mit käme.

Das Mädel ſchließet logiſch und richtig, ſagte Rätel; was ſie da vorbringt, iſt ein argumentum ad hominem.

Ich bleib' eben ſo gerne bei'm Großvater, ſchloß Lieschen mit Seelenruhe; es wär' mir nur um Euch.

Du magſt mitgeh'n, beſtimmte die Mutter, mach Dich bereit.

Das Wetter war kühl, aber nicht unangenehm. Sie gingen rüſtig.

Marianel und Ferdinand warteten ihrer ſchon an der Hausthür.

Marianel ging hinein, ſie bei'm Vater anzumelden, und kam bald wieder heraus mit dem Beſcheide: ſie möchten nur eintreten; Papa ſei leider ſehr ſchwach.

Anne-Marie und Chriſtian folgten ihr.

Marie-Lieſe blieb draußen beim Junker.

Es iſt die Wittwe vom verſtorbenen Lammfell-Huſaren, den Du ſo lieb hatteſt, Vater. Die Wittwe und ſein Sohn, der Chriſtel; ſie wollen Dir die Hand küſſen und ſich in Deine Gnade empfehlen.

Lammfell-Huſar? Ja, ich weiß ſchon. Mein Gedächtniß iſt ſehr gut; nimmt gar nicht ab. Weiß Alles. Im Kranze hab' ich ſie kennen gelernt, nach meiner Frauen Tode. Die Wirthin gab mir die Anne-Marie mit, als Amme. Auf dem kleinen blauen Wurſtwagen fuhr ich ſie heraus. Weiß noch wie heute. Treu gedient. Braves Weib! Der alte Gottfried hat ſich verliebt in ſie; weinte, da ſie fortzog. Hab' ihn einen Eſel genannt, den Gottfried; einen alten Eſel. Lebt Ferdinand's Eſel noch?

Lieber Vater, den haben wir ja längſt verkauft.

Richtig: der alte Gottfried iſt verkauft und der

Eſel iſt todt. Ich merke mir Alles. Mein Gedächtniß iſt erſtaunlich. Wo hat Sie den Chriſtel?

Hier, Euer Gnaden, das iſt mein Sohn Bonifacius Chriſtian Lammfell.

Ah, das iſt er? Ich meinte, es wär' ein Mädchen geweſen?

Die Marie-Lieſe wollen der gnädige Herr ſagen? das iſt meine Aelteſte. Bonifacerl iſt das zweite Kind. Darauf kommen noch zwei Mädel, noch zwei Roſel; ſind Beide geſtorben.

Beide Roſel geſtorben?

Und der Vater auch.

Der Vater auch? der Lammfell-Huſar? Schade um ihn. Mocht' ihn wohl leiden. Luſtiger Kerl. Meinen Fuchspelz an. Magiſter auch todt; alte Chronik?

Nein, Gott ſei geprieſen, Vater Rätel lebt noch. Der ernährt mich und meine zwei Kinder.

Es geht ihnen jetzt knapp, lieber Vater, den braven Leutel'n. Heinrich Rätel hat viel verloren. Sie möchten den Sohn gern ſtudiren laſſen, aber 's fehlt am Beſten. Deshalb iſt die Anne-Marie ....

Aha, ſo iſt's, deshalb ſind Sie herausgekommen? Hm hm, wollen ſeh'n. Müſſen mit meinem Schwiegerſohne reden, mit dem Reiffenberg. Hat Alles unter ſich, alle Geſchäftsſachen. Hab' mir's bequem

gemacht. Will mein Alter in Ruhe genießen. Hab' mir's vordem sauer genug werden lassen. Bekümm're mich um nichts mehr. Um gar nichts mehr.

Lieber Vater, Schwager Reiffenberg ist verreiset. Und an diesen mag sich auch die Anne-Marie nicht wenden: sie kennt ihn ja kaum?

Weiß schon. Besinne mich. Erst später in mein Haus gekommen, der Reiffenberg. Mein Gedächtniß ist sehr gut. Sie kennt ihn nicht. Kann ihn nicht kennen. Macht nichts. Braucht nicht mit ihm zu sprechen, die Amme. Schon besorgt. Nichts vergessen. Steht in meinem Testament, der Lammfell-Husar. Wird erben von mir, nach meinem Tode.

Lieber Vater, Du irrst Dich wohl. Als Du mit Reiffenberg den Pachtkontrakt abgeschlossen, hast Du ja auf sein Anstiften das alte Testament zurückgenommen, hast die Anordnung getroffen, daß er sich mit seinen Schwägerinnen abzufinden hat, und Dir nur eine Leibrente zahlt. Die Legate hast Du sämmtlich aufgehoben. Besinne Dich nur!

Aerg're mich nicht, Marianel, was weißt Du? Lauter konfuses Zeug sprichst Du. Steht in meinem Testamente, der Lammfell-Husar, mit Tausend Thaler Gold. Laßt mich ungeschoren. Wartet, bis ich todt bin. Will nichts weiter hören.

Marianel flüſterte der Anne-Marie in's Ohr: wir haben's unglücklich getroffen; jetzt iſt nichts mehr anzufangen. Und iſt Reiffenberg zugegen, noch weniger.

Das thut nichts, gnädiges Fräulein, erwiederte Lebrecht's Wittwe. Ich danke vielmals für die gute Meinung, nun wollen wir aber kein Wort weiter verlieren.

Komm' weg, Mutter, liſpelte Chriſtian, der ſie am Kleide zupfte, der gnädige Herr weiſet uns ſonſt die Thür; betteln dürfen wir nicht.

Das wollen wir auch nicht, mein Sohn. Zu fordern haben wir nichts. Und ich würde mich gewiß auch nicht eingeſtellt haben, gnädiger Herr von Schrickwitz, hätte Fräulein Marianels Ermahnung mich nicht daran erinnert, daß Euer Gnaden vor ſo viel Jahren bei meinem Abſchiede aus Krickwitz zu mir geſagt haben: „Ihr gehört zu den Meinigen, rechnet auf mich, ſo lang' ich lebe, und wenn Ihr meiner bedürft." Das fiel mir wieder ein, weil unſer guter Vater Rätel von meines Jungen Studium ſprach. Nun bitt' ich tauſendmal um Verzeihung, wegen unſerer Dreiſtigkeit. Und da komme nur, Bonifacerle!

Sie verbeugte ſich. Chriſtel hatte die Thüre ſchon geöffnet; er ſtand wie auf glühenden Kohlen.

Ferdinand wurde sichtbar.

Marianel winkte ihn heran und redete mit ihm.

Der alte Schrickwitz hatte sich in seinem Sorgenstuhl empor gerichtet. Es war deutlich zu sehen, wie er sich bemühete, seine Erinnerungen zu ordnen.

Wann hab' ich das zu Dir gesagt, Amme, von Dem auf mich rechnen, wo Ihr meiner bedürft? Wann war es? Ich sinne und sinne .... mein Gedächtniß ist doch so frisch; das will mir nicht einfallen. Bei welcher Gelegenheit? Hilf mir doch darauf, Amme!

Ferdinand, von Marianel vorgeschoben, rief laut: an jenem Sonntage, Vater, der auf die Nacht folgte, wo mich Christels Vater aus dem Feuer trug.

Schrickwitz griff mit beiden Händen nach dem Kopfe, wie wenn er einen Fleck suchte, auf den er drücken müsse, damit irgend ein verschlossener Winkel im Haupte sich öff'ne, woraus er entnehmen könne, was er zu wissen brauche? Einige Minuten widerstrebten die abgeschwächten Lebens-Organe, und es fand ein ängstlicher Kampf zwischen Gedächtniß und Willen statt. Endlich siegte der Letztere. Ja, Ferdinand, ich besinne mich, sprach der Vater; o mein Gedächtniß ist vortrefflich! Ich besinne mich;

wartet nur: der Lammfell-Husar, — der alte Gottfried, — mein Testament, — Reiffenberg, — nein, nicht Reiffenberg, — Gottfried, Gottfried, — der nußbaumerne Schrank, — im verborgenen Fach, — wie gut, daß Du mir auf die Sprünge hilfst, Ferdinand, — ich hätte das wahrhaftig vergessen, trotz meinem guten Gedächtniß, — führt mich! Wo ist des Lammfell-Husaren Junge? Er soll mitgehen, — das muß abgemacht werden, — jetzt gleich, weil wir noch unter uns sind!

Die letzten Worte sagte der alte Mann nur halb laut, wobei er sich noch ängstlich umsah, ob auch nicht ein ungehöriger Zeuge in der Nähe sei?

Sie geleiteten ihn in's anstoßende Zimmer vor den sogenannten Nußbaum-Schrank: ein Sekretair mit vielen Schüben, Fächern, heimlichen Ressort's. Als Herr von Schrickwitz vor diesem uralten Meisterwerke stand, wurde er wieder vollkommen Herr seiner Gedanken und Erinnerungen; sprach im klarsten Zusammenhange und setzte den Anwesenden auseinander, daß Gottfried, zwei Tage vor seinem Tode, ihn beschworen habe, jene für Anne-Marie's Kinder bestimmte Summe nicht vom Testamente abhängig zu machen; nicht auf die Zeit nach seinem (des Herren) Tode hinaus zu weisen; da man nicht

wiſſen könne, wie ſich die Angelegenheiten in der eigenen Familie wenden würden; ſondern das Geld bei paſſender Gelegenheit in der Mutter Hände zu legen. Er war verliebt in Dich, Amme, ſetzte Schrickwitz hinzu: deshalb gedachte der alte Gottfried vor ſeinem Tode immerwährend Deiner und Deiner Kinder. Und hier iſt verborgen, was Euch gehört; was für Euch zurückgelegt wurde, als eine heilige Schuld der Ehre und der Dankbarkeit.

Ein unentdeckbarer Punkt im tiefſten Hintergrunde des rieſenhaften Meuble's wurde berührt, ein Deckel ſprang auf, eine kleine Schublade ließ ſich ergreifen, und aus dieſer holten des Gutsherrn zitternde Finger ein verſiegeltes ledernes Beutelchen mit der Aufſchrift: „Gehört dem Lammfell-Huſaren und den Seinigen."

Schrickwitz nöthigte der ſich ängſtlich-weigernden Frau den glücklich-gehobenen Schatz auf, wobei er die Verſicherungen ſeiner alten, unveränderten Huld wiederholte.

Marianel und Ferdinand gaben ihre freudige Theilnahme kund.

Anne-Marie wußte nicht, wie ihr geſchehen? Einen ſolchen Erfolg dieſer widerwillig unternommenen Wallfahrt hatte ſie nicht erwartet. Sie

flehte Gottes Seegen herab über den ed'len Wohlthäter und rief ihres verstorbenen Lebrecht „unsterbliche Seele" an, Theil zu nehmen an dem Glücke, so seinem Sohne widerfahren.

Schrickwitz verfiel nach dieser gewaltsamen Anstrengung bald wieder in seine vorige zerstreute Stumpfheit.

Der Abend mahnte zum Aufbruch.

Marianel trug Sorge, daß der Mutter sammt ihren Kindern eine männliche Begleitung beigegeben wurde, in Anbetracht der Summe, die sie mit sich führten. —

Als Rätel den ledernen Beutel voll Gold wog, pries er die Großmuth des gnädigen Gönners und die Fürsorge des getreuen Gottfried.

Tausend Thaler in Golde! Du mein ewiger Schöpfer, sie genügen hinreichend für Christian's Universitätsjahre, so wie für seine Examina als Doktor der Arzenei-Kunde und als practicirender Arzt. So wäre denn dieser Kummer von meiner Seele genommen? Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Welches zwei wichtige Briefe enthält; so wie einige kleine Unter-Kapitel und Kapitelchen, die den zweiten Band beschließen.

Der erste Winter ohne Lebrecht! —

Ohne Sohn, Freund, fröhlichen Genossen für Rätel.

Ohne Gatten, ohne Vater für Anne-Marie und die Kinder.

Was ließe sich da auch viel erzählen? Er verfloß still und düster genug. Um so düst'rer, da Christian nichts im Sinne hatte, als die täglich näher rückende Trennung von Mutter und Großvater, wogegen sein sanftes Gemüth sich angstvoll sträubte. Bei ihren kleinen Abendsitzungen wurde fast nur davon geredet, und sehr begreiflich führten solche Gespräche auf einen Umstand, den sie bisher gänzlich unbeachtet gelassen, der aber für des Knaben Gedeihen von höchster Wichtigkeit war: wo sollte er in der großen fremden Stadt eine Unterkunft, eine Häuslichkeit finden?

Rätel sann hin und her, doch blieb er immer nur bei'm Doktor Tralles stehen, dem er aber doch unmöglich zumuthen durfte, einen kleinen Schuljungen als Kostknaben und Pflegling bei sich aufzunehmen?

Weihnachten ging vorbei, — traurig gegen ſonſt. Oſtern war nicht mehr gar fern, noch war nichts entſchieden.

Rätel ſprach wohl davon, ſich ſelbſt aufzumachen, und an Ort und Stelle ſich umzuthun? Doch wie hätte ſeine Kränklichkeit, die er mit jedem Winter ſchmerzlicher empfand, ihm dies noch geſtattet?

Ich weiß gar nicht, ſprach eines Abends nach langem unſchlüſſigem Beſinnen und Zögern Anne-Marie, ich weiß gar nicht, wie mir iſt? So viele lange Jahre hindurch iſt mir's nicht in den Sinn gekommen und jetzund, wo ich mir meinen ſchwachen dummen Kopf ſchier zerbrochen habe mit Grübeln, fällt mir's wieder auf einmal ein. Wie war denn das? Ja, meine ſeelige Mutter, da ſie mit dem letzten heiligen Sakrament verſehen worden war, hielt ſie mir noch eine Vermahnung, ich ſollte nicht von meinem Glauben weichen und mich vom Huſaren nicht abwendig machen laſſen; und ferner ſprach ſie, wenn es uns ſchlecht ginge, wozu damals ſchon die ſchönſte Ausſicht vorhanden war, möcht' ich mich nur an ihre leibliche Schweſter wenden. Die wäre zwar böſe mit ihr, wegen der Verheirathung mit meinem Vater, aber mich würde ſie das nicht entgelten laſſen. Und ſie wäre ſo etwas wie Stuben-

mädel gewesen, bei ihrer Majestät der Kaiserin Maria-Theresia, und soll hernachgehends nach Breslau geheirathet haben. Während der Kriegszeiten, wie wir am allertiefsten drinnen steckten, ließ sich natürlich nichts thun; na, und später, da mein Seeliger erst seinen guten Oheim, unsern Vater Rätel gefunden hatte, brauchten wir nichts mehr. Jetzund aber, denk' ich, wär' es eine schöne Sache, wenn wir vielleicht die Muhme wüßten?

Anne-Marie, es ist seltsam, daß diese Muhme Dir nicht schon längst in Erinnerung kam? Schon da ich meine Reise nach Breslau unternahm? Ich hätte ja nach ihr fragen können. Und wie heißet sie denn?

Das weiß ich eben nicht.

Das weißt Du nicht? Ja, Herzenskind, was weißt Du denn, wenn das Wichtigste Dir unbekannt?

Meine seelige Mutter kannte ihrer Schwester Manns-Namen selber nicht, folglich konnte sie ihn mir nicht mittheilen.

Dann giebt es auch kein Mittel zu erfahren, ob sie lebt?

Ich wüßte schon ein Mittel, Vater. Aber es fragt sich, ob Ihr es billiget, und ob es sich etwa auch schicken will?

Und dieſes wäre? Das bin ich wirklich ſehr begierig zu vernehmen.

Wenn man ſchreiben thäte an ....

An die Muhme, ohne Namen?

An die Frau Kaiſerin Majeſtät.

Anne-Marie, ſollteſt Du durch göttliche Schickung Deinen Verſtand eingebüßet haben? Du biſt nicht wohl bei Troſte. Welch' ein conamen! Sei nicht thöricht!

Alſo das geht nicht, Vater?

Durchaus nicht, Anne-Marie; keinesweges!

Ach Gott, was könnte mir denn aber geſchehen, wenn ich's gethan hätte? Würd' ich hingerichtet?

Dieſes nun gerade nicht, meine liebe Tochter. Aber Du fragſt mich wirklich ſo dringend, ſo angſterfüllt, als ob dieſer ungeheure Schritt bereits .....

Ja, Vater Rätel, macht mit mir, was Ihr wollt, ich muß es eingeſtehen, ich hab' geſchrieben. Ein paar Tage vorher, ehe wir nach Krickwitz gingen, zum alten Herrn und den Haufen Geld beimbrachten, ließ mich die Sorge um Chriſtels Studium nicht ruhen, noch raſten; ich konnte mir Eure Worte nicht aus dem Sinne ſchlagen, daß es Euch knapp geht, und daß Ihr Euch unſertwegen ſo viel entzieht; und auch wenn wir vielleicht vom gnädigen Herrn

von Schrickwitz nichts erlangten, oder gar kein Gehör nicht fänden? Da setzte ich in meiner Verzweiflung das Schreiben auf .....

Unglücksweib! Und wie beförderteſt Du ſolche unerhörte Epiſtel?

Die Kranzwirthin hat's einem Frachtfuhrmann mitgegeben, der geraden Weges nach Wien reiſet, der wollt's beſtellen, hat er verſprochen.

Hat er? Dieſes pecus campi, spiritus Rindvieh? Hat er nicht etwa auch verſprochen, Deine Krähenfüße der großen Kaiſerin perſönlich zu überreichen, bei einer Audienz im Thronſaale? O Weiber, Weiber, was ſeid Ihr für ... Weiber! Schönes Zeug magſt Du zuſammen geſchrieben haben und zuſammen geſtellet! Fürnehmlich Grammatik und Rechtſchreibung anlangend, der Schriftzüge an und für ſich ſelbſt gar erſt nicht zu erwähnen!

Ich habe das Konzeptel noch, ſtammelte die Eingeſchüchterte, und zog einen vielfach zuſammengeſchlagenen Bogen aus ihrer Rocktaſche Falten hervor.

Rätel ſetzte die Brille auf und las wie folget:

„Allergroßmächtigſte Durchlauftige
Frau gnedige Kaiſerin
Mein Man war Freilich Huſſahre unter dem Preuſſen und euer Majeſtet Feind, wobei Er

auch den linken Arm eingebürt doch wir liebten uns weshalb ich Sein weib worden. Aber meine Gefihle vor Oestreich und der reinen erfurcht vor euer Majestet konte dis Ehebündnis in Mein herzen Kein abbruch nich thun. Dis wußte Er auch und lohbte mich darumb. Denn er sprach nur Ich hab Meinen kenig und Du hast Deine kaiserin. Allso ist es Billich. er ist tod. — euer Majestet Wissen was Ehestand. Was trennung. Sarg. grab. Wittwe. ihr fihlendes Herze wendt Sich nich ab Von Mir. glauben euer Majestet nich vielleichte ich wöllde Betteln? beileibe. Wir haben unsre sache. nur weill mein Bonifatius Studiren Sol in gros Breslau wir daselbsten Keine sele nich Kennen so gedacht' ich An eine meinige mume wo ich nich in erfarunk bring wie der Man sich benamset. hat aber bei euer Majestet in Dinsten Gestanden vor stubenmedel und schleissern und hiss fordem Katarine Munski'n und Ist eine schwester son meiner Seel. Frau Mutter. Gute katholische Cristen! wir alle und mein Son gleichfalls. wollde Fußfellig untertenig gebetten haben, das euer Majestet mir nur ein par Zeideln Schreiben teten — mit poste Rach

N..... in der Schlesing Was denn aus dieser meinigen mume geWorden, eb sie euer Maj. mit silbiger kontent gewest, das sie retlich gebint auch nichts veruntrewet und eb sie werklich nach Breslau geheirat. wie ihr Man heisst, denn das ißt die Haubt=Sach Sonsten finden wir sie nich. weil mein Bonerl bei ihr loschiren söllde, Wo sie Noch lebt. Ach euer Maj. ich bin Ein allbernes Weib ich weiss das. verzürnen sich nich über meine Treistichkeit niemand weiß nich das ich Schreib im ganzen Hauf. nur der Liebe Gott!!! euer Majestet wern wol auch So was kleines son Prinzeln gehabt haben und emfinden Wie Einer Mutter is vor ihren son. Denn die mutterlieb Macht ein Schaf zum Löben. sonst hätt ich Mir dis nich erkünt. Meine Zären fallen auf dis blat. ich beschwer euer Maj. bei den Zären der heil. Jungfrau umb ihres Sones leid. Verzeiung und genade mit der Marie Anna untertenigste Wittwe des Verstorben Schullehrers Lammfell in N.

abzugeben beim Herrn
Ma=Gister Heindrich
Räthell diser iss meines
seel. Lebrecht onkel."

Gott sei uns gnädig und barmherzig, rief Rätel aus, nachdem er dieses Dokument der Mutterliebe mühsam durchbuchstabiret hatte, was würden Ihre Kaiserliche und Königliche Majestät zu solchem Geschreibsel sagen? Mein einziger Trost verbleibet nur, daß Allerhöchstselbiger nie und nimmermehr vor Augen gelangen kann, was Du aufgesetzet, sintemalen besagter Frachtfuhrmann weder Wege noch Stege in der Stadt der Cäsaren kennet, auf denen es befördert werden möchte.

Er hat es aber versprochen; und der Handelsherr, für den er fährt, kennt selbst einen Hoflakaien ....

Nun, dann um desto schlimmer! Glaubst Du denn, Du treuherziges unerfahrenes Blut, daß Wien ein Pardwitz, und Maria-Theresia die dortige Stadtschreiberin sei, welche allenfalls den Namen jenes Menschen vernommen haben dürfte, der ihre Jungfer Köchin ehelichte? Ich bitte Dich, Anne-Marie, nimm Deine fünf Sinne zusammen und vergegenwärtige Dir ein Kaiserliches Schloß, eine Hofburg mit ihren hundert und aber hundert Sälen, Gemächern, Gängen, Fluren, Treppen, Kammern, mit ihren tausend Bewohnern. Deiner Mutter Schwester mag günstigsten Falles etwa das Dienst-

mädchen von dem Dienstmädchen des Unterkammermädchens einer Kaiserlichen Kammerfrau gewesen sein. Wer weiß, vor wie viel zwanzig Jahren sie geheirathet? Und davon sollte eine Herrscherin, die für Millionen Unterthanen sorgt und große Länder verwaltet, Kenntniß genommen haben? Danke dem Himmel, daß Schlesien nicht mehr unter ihrem Scepter steht, sonst könntest Du entweder als eine des menschlichen Verstandes Beraubte in's Irrenhaus gesperret, oder Dir vielleicht gar der peinliche Prozeß für ein crimen laesae majestatis angehängt werden. Hoffentlich verlaufet die leichtsinniger Weise ohne mein Fürwissen begonnene Correspondenz sonder jegliche Folge, da bereits unterschiedliche Monate darüber hingegangen und nichts verlautbarete. Dess' wollen wir froh sein, und um Alles in der Welt die Kranzwirthin anflehen, das Siegel des strengsten Geheimnisses auf ihren sonst so schwatzhaftigen Mund zu legen. — Christian, was bring'st Du mir, oder Deiner Mutter? Du stürzest herein, gleich dem Verkündiger einer hochwichtigen Neuigkeit?

Ein fremder Herr, Großvater! — weiter brachte Christel nichts heraus.

Der Fremde stand schon hinter ihm.

Wen hab' ich die besondere Ehre? fragte Rätel.

Ich bin der Kriegs- und Domainen-Assessor Baron Arnold, der auf einer Geschäftsreise nach Liegnitz begriffen hier anhält, um en passant eine Amtsverhandlung vorzunehmen. Sie heißen Heinrich Rätel?

Euer Freiherrlichen Gnaden zu Befehl.

Sie beherbergen bei Sich eine Wittwe mit Namen Maria Anna Lammfell?

Hier, diese Frau in tiefer Trauer.

Nun, dieser gilt mein Erscheinen. Ich habe die Frau zu befragen, ob es wahr, daß sie heimlichen Briefwechsel mit dem Kaiserlichen Hofe unterhält? und von welcher Gattung jene Berichte seien, welche sie dahin entsendet? —

Da haben wir's, stöhnte Rätel, so weit ist es gediehen: Hochverrath!

Anne-Marie blickte furchtlos den jungen Herrn an. Ich hab' einmal an die Kaiserin geschrieben, sprach sie, das ist wahr. Mein guter Vater Rätel hat mir jetzt gerade vor wenig Augenblicken gesagt, ich hätte dumm gehandelt. Das kann schon sein. Doch was Böses ist nicht dabei. Hier das hab' ich bloß abgeschrieben, Sie können's in Gottes Namen lesen.

Herr von Arnold begann lächelnd. Nach und nach hörte dieſes Lächeln auf, und als er zu Ende war, trugen ſeine Züge den Ausdruck gerührter Theilnahme.

Meine liebe Frau, hub er an, dem Herrn Präſidenten iſt aus Wien ein Schreiben für Euch übermacht worden, mit dem Auftrage, es ſicher zu befördern. Da ich eben reiſefertig ſtand, ſeiner Befehle gewärtig, übertrug er es mir und ich freue mich, Euch daſſelbe einhändigen zu können.

Die Kaiſerin hat mir geantwortet? jauchzte Anne-Marie.

Wenigſtens ſcheinen Ihre Majeſtät angeordnet zu haben, daß man Auskunft ertheile. Hier iſt ſie.

Rätel empfing das Schreiben aus Arnold's Händen, öffnete und las:

„Der Wittfrauen Maria Anna Lammfell ſoll Allerhöchſt an mich ergangenen Special-Befehl zu Folge nicht vorenthalten, wie Ihre K. K. apoſtol. Majeſtät mir anbefohlen, zweckdienliche recherchen machen zu laſſen, von wegen eines ſicheren Frauenzimmers Katharina Munski, ſo dahier in Kaiſerl. Hofburg als Magd bedienſtet geweſen. Nach ſonderbaren Mühwaltungen iſt endlich über Anfragen nach allen Seiten hin

eruiret worden, daß beſagte Katharina ſich im Juli-Monat des Jahres 1740 mit einem ſichern, aus Breslau gebürtigen, Schönfärber Andreas Prandel ehelich verbunden, und mit ſolchem die Heimreiſe nach ſeiner Vaterſtadt angetreten habe.

Zugleich ſoll der Maria Anna Lammfell kund gegeben werden, daß derſelben einfältiglich-frommes Handſchreiben Ihrer K. K. Majeſtät mild und gnädig geneigtes Herz zu deren Gunſten geſtimmet habe, weshalb Allerhöchſtdieſelben ihr in Gnaden gewogen bleiben wollen."

Liegt es an meinen Augen, Herr Baron, oder iſt die Unterſchrift wirklich ſo undeutlich, daß man ſie nicht zu erkennen vermag?

Letzteres iſt ſchon möglich, entgegnete der Aſſeſſor; es ſetzen gar viele Geſchäftsleute, auch hohe Beamtete, eine Ehre darein, ihre Namens-Unterſchrift zur Hieroglyphe zu entſtellen, was manchen Empfänger ſolcher Zufertigung zur Verzweiflung treiben kann. Doch das darf Euch gleichgültig ſein, heiße jener Herr wie er wolle! Die erbetene Auskunft iſt Euch auf die huldreichſte Art gewährt, und ich wünſche, daß Ihr die Geſuchte noch am Leben findet möget. Jetzt muß ich eilen; ich freue mich, Euch gedient zu haben.

Als der Herr Baron ſie verlaſſen hatte, brach Anne-Marie in einen Lobgeſang auf das edelmüthige Herz der größten Kaiſerin aus, der nach und nach aus dem Adagio Maeſtoſo, womit er begonnen, in das Allegro Vivace eines Triumph-Marſches über Rätels Kleingläubigkeit überging. Auch des wackern Fuhrmannes wurde dankbar gedacht, der ſo treu ſein Verſprechen erfüllte.

Wenn das mein Lebrecht noch erlebt hätte, was thäte der wohl ſprechen?

Nichts anders, meine Tochter, als was auch ſein König beſtätiget: daß Maria Thereſia der Stolz ihres Geſchlechtes iſt!

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß kein Tag verſäumt wurde, die Entdeckungsreiſe nach Katharine Prandel, geb. Munski, zu unternehmen.

Finden muß ich ſie, gelobte Frau Anne-Marie, und müßt' ich Breslau umkehren bis auf die Thurmſpitzen!

So aber die Muhme nicht mehr am Leben wäre? wendete Rätel ein.

Dann will ich wenigſtens ihren Leichenſtein aufſuchen. Aber Gewißheit bring' ich mit! Eher ſeht Ihr mich nicht wieder! —

Wenn eine ſanfte, beſonnene Frau, wie wir dieſe kennen, erſt ſolchen Entſchluß gefaßt und ausgeſprochen hat, ſo darf man ſicher darauf bauen, daß ſie ihn durchführen werde, ohne vor irgend welchen Schwierigkeiten zurückzuweichen.

Hab' ich doch einen deutſchen Mund! äußerte ſie, als Rätel meinte: Du Kleinſtädterin wirſt Dich in der Reſidenz verlaufen. — Hab' ich doch einen deutſchen Mund, mit welchem ich mich überall durchfragen kann. Die Zunge verſteh' ich beſſer zu rühren, als die Schreibfeder. Mag's dauern, ſo lange wie's will, ſchreiben thu' ich nicht, darauf rechnet nicht erſt. Briefſchreiben wird mir zu ſchwer.

Das nicht. Aber wir ſind Dir nur zu geringe. Du haſt's mit Monarchinnen.

Verhöhnt mich immer! Hat Sie mir doch Antwort gegeben, und da ich dieſes Vorzeichen bekam, nun geräth auch meine Reiſe. Das ſollt Ihr ſehen!

So guter Zuverſicht voll zog Anne-Marie mit einer paſſenden Gelegenheit — der Gevatter Nachbar, der Ackerbürger, ſchickte acht Säcke weißen Waizen gen Breslau! — auf ihre Entdeckungsfahrt nach der Muhme Katharine Prandel, geborene Munski.

Die alte Feſtung Breslau's umſchloß eben keinen allzu großen Raum. Was man die eigentliche Stadt nannte: vom Schweidnitzer Thor bis zum „Jeſuiterkollegium" an der Oder, und vom Nickels- (Nicolai-) bis an's Ohlauer Thor war leicht zu durchwandern, die Ausdehnung anlangend, ſo lange der Wanderer in jenen größeren Gaſſen blieb. Weniger leicht, und beſonders weniger angenehm, mag für einen Suchenden der Weg durch gewiſſe ſchmale, verengte, mitunter duftige Seiten- und Winkel-Gäßchen geweſen ſein, von denen mehrere noch heut zu Tage ihre damalige, eigenthümliche Phyſiognomie behaupten zu wollen ſcheinen. Wie mag es ausgeſehen haben — wenn wir den vergleichenden Maaßſtab der Gegenwart anlegen — als Frau Anne-Marie durch Fragen und Queerfragen verleitet, und wiederum irre geführt, hin und her ſtiefelte durch das Stockgäſſel, die Hundshäuſer, das Todtengäſſel, die Weißgerbergaſſe, das Burgfeld, den Hirſewinkel, das Dorotheagäſſel, die Hummerei (von der Pechhütte bis an die Kuhſcheide), das Flederwiſchgäſſel, das Badergäſſel, den Seitenbeutel, das Kerbegäſſel, den Kugelzipfel, die gute Graupengaſſe, das lange Holzgäſſel, die großen wie die kleinen Fleiſchbänke, das Henkergäſſel, den Vennsberg

und so weiter? Wie mag die Gute geseufzet haben nach ihrer Heimath, wo ehrliche Christenseelen so leicht zu finden?!

Daß eines Schönfärbers Wittwe Prandel vor Kurzem noch am Leben gewesen sei, hatte sie mit Bestimmtheit, jedoch über derselben seit einem Jahre vielleicht erfolgten Tod nichts Gewisses in Erfahrung gebracht.

Die Behörden vermochten nur ungenügende Auskunft zu ertheilen. Kriege, Siege, Occupationen, wechselnde Herrschaft lagen dem Lande noch nicht so fern, daß ihre Nachwirkungen nicht auch in administrativer Ordnung und Unordnung fühlbar gewesen wären. Ueberhaupt wurde damals wenig Aufhebens gemacht von dem Aufenthalte einer alten Frau, die kein Mensch kannte, von der Niemand etwas Schlimmes zu sagen wußte.

Einige Brandel und Brandelinnen hatte unsere Forscherin, durch den ähnlichen Klang verlockt, aufgestöbert. Von einer Muhme Katharina war nichts zu finden.

Ihrer Frömmigkeit, ihrem blinden Glauben verdankte sie endlich die erste Spur. Sie hatte in der sogenannten Minoritenkirche inbrünstig den Beistand der heiligen Jungfrau erbeten, um nicht muthlos zu

werden bei ihren vergeblichen Bemühungen. Da sie sich von den kalten Quadersteinen, die ihren Knieen recht wehe gethan, langsam erhob, kam es ihr vor, als ob vom Hochaltare her ein Hauch sie umwehte und eine Stimme ihr zuflüsterte: „der Beichtvater!"

Was ist damit gemeint? fragte sie sich. Wie komm' ich jetzt auf den Beichtvater? Mein Beichtvater wohnt vier Meilen von hier? ... aber die Muhme, ... sie ist katholisch, wie meine seelige Mutter es war; sie muß einen Beichtvater haben?

Und raschen Schrittes verließ Anne-Marie die Kirche, um, von dieser Stunde an, neue Mittel anzuwenden. Von Pfarrhaus zu Pfarrhaus, von Kloster zu Kloster, zog sie umher. Wo nur ein Priester ihr genannt wurde, der Beichte höre, sprach sie ein, fragte, lauschte, versuchte anzudeuten, zu errathen, immer noch ohne Erfolg.

Endlich kam sie, fast schon verzweifelnd, in jene Kirche zurück, von wo sie ausgegangen, und gerieth zu einem lustigen, alten Mönche, der sie scherzend empfing, und der durch seinen Dialekt unverkennbar den Oesterreicher, ja den Wiener offenbarte.

Dieser ließ sich umständlichen Bericht erstatten über ihre Mühen, wie über ihre Absichten und

Wünsche. Er zeigte deutlich genug, daß er mehr wisse und eröffnen könne, als alle bisher Befragte, daß er aber bedächtig zurückhalte aus Vorsicht, wo nicht aus Argwohn. Erst das Wiener Antwortschreiben stimmte ihn um. Nachdem er dies gelesen, brummte er nur: „schau, schau!“ und bestellte die Weinende auf morgen in's Sprachzimmer.

Seit acht Nächten schlief Anne-Marie heute zum ersten Male ruhig ein. Das dicke freundlichrothe Gesicht des alten Mönches leuchtete ihr wie ein Vollmond in gute Träume.

Wir haben wohl ein Bissel ein'n harten Stand gehabt, redete er sie an, da sie zur bestimmten Stunde vor ihm erschien, und es hat viel' Müh' gekostet, die Frau Mahm zu überzeugen. Aber ich denk', es wird's jetzt thun. Geh' das Weiberl in Gottesnamen hin zu der Alten und laßt's eng nicht abschrecken, wann sie erst barb ist und mit ihr greint. Macht nix. Werd't's schon gut werden mit einander. Sie ist brav, die Prandelische, nur wunderlich. Sie wohnt in der Karlsgassen, gleich das erste Häuserl am Dorotheensteig. Ein Bissel fest anklopfen, bitt' ich! Sie thut zu Zeiten, als ob sie thörisch (taub) wär'; dabei hört sie's Gras wachsen und die Flöh' husten. Also gute Verrichtung, Weiberl!

„Ein Bissel fest anklopfen!“ Ja, das ist nothwendig. Mir thut die Hand schon weh. Ah, nun öffnet sich das kleine Fenster. — „Vom Pater Heribert?“ Ja, die Lammfell-Wittwe! — Mein Gott, hat die ein verdrießlich Gesicht! Sieht aber doch meiner seeligen Mutter sehr ähnlich.

Die fest verrammelte, schmale Hausthür ging auf, und schloß sich, als Anne-Marie kaum eingetreten war, sogleich hinter ihr. Muhme Kathrine schob mit kräftigem Arme die Riegel und einen hölzernen Balken quer vor. Dann erfaßte die alte Frau der Nichte Hand und zog sie, ohne eine Silbe zu reden, über enge, finst're Stufen hinauf, in ein ziemlich heit'res Wohnstübchen, dessen Doppelthüren abermals geschlossen wurden.

Nun sind wir sicher, sagte die Alte. Nun laß' mich hören, ob Du es wirklich bist?

Großvater, sprach Christian, bald wird mir schon ganz bange: übermorgen sind es vierzehn Tage, daß die Mutter nach Breslau gefahren ist.

Vierzehn Tage, bestätigte Rätel, und keine Nachricht.

Sie sagte das ja gleich, meinte Marie-Liese, in ihrer hergebrachten, beschwichtigenden Kälte, es

könnte lange währen. Und daß sie unverrichteter Sache nicht fortginge, daß sie nicht schreiben würde, und daß wir uns nicht um sie ängstigen sollen. Ich ängstige mich auch nicht im Geringsten.

Aber ich, versicherte Christian.

Und ich erst, stöhnte Rätel. Herr mein Schöpfer, ich weiß, was es heißt: eine Reise nach Breslau zur schlechten Jahreszeit.

Was schenkt Ihr mir, Großvater, wenn ich Euch guten Trost gebe? fragte Marie-Liese.

Was Du willst, Mädel, nur her mit Deinem Troste!

Gestern war Junker Ferdinand bei der Kranzwirthin. Der hat mir erzählt, daß Fräulein Marianel Nachricht hat von der Majorin, und da steht's d'rin: die Lammfell-Husarin hat ihre Tante entdeckt.

Das sag'st Du jetzund erst? Und lässest uns in der Sorge, Du Gespenst von einem Mädel? Ei, Gott sei gepriesen! So war die Schreiberei nach Wien doch nicht so dumm, als ich sie erst gescholten? Bei Lichte betrachtet behalten die Frauenzimmer stets Recht. 's ist eine wunderliche Welt für einen alten Junggesellen, das muß wahr sein. —

Und ich behalte auch Recht, Großvater, denn ich höre die Mutter.

Konnt' ich doch kaum erwarten bis die Kinder zu Bette wären, damit wir ungestört bleiben und ich den Erfolg Deiner Wanderschaft vernehme, Du tapfere Husaren-Wittib. Scheint er doch fast eben so günstig, als jener Dein Argonautenzug mit Heimbringung des güldenen Vließes, oder Lammfelles von Krickwitz? Erzähle, verkündige, stille die Neubegier des väterlichen Freundes, der während Deiner Abwesenheit sein nächtliches Lager stets nur für Dich betend eingenommen und sich selbigem für Dich besorgt entwunden hat. Wie und wann Du endlich nach zahllosen vergeblichen Mühen und Plagen Mahme Katharinam aufgefunden, am Dorotheasteige wohnende, solches hast Du in Gegenwart derer Kinder bereits zu unserm Ergötzen dargeleget. Was aber zwischen jener Frau und Dir verhandelt und abgemacht worden, wolltest Du der Unmündigen Ohren nicht anvertrauen; weshalb ich fast befürchtet, es möge ein Bedenken dabei obwalten, welches hinderlich sei?

Wie man's nehmen will, Vater Rätel. Die Mahme ist seit zehn Jahren Wittwe. Ihr Verstorbener hat eine eigene Färberei gehabt und hat ihr Geld hinterlassen. Um gar viel ist sie betrogen und ist ihr von schlechten Menschen abgeschwindelt worden.

Deshalb iſt ſie mißtrauiſch, hat ſich vom Umgange mit anderen Leuten gänzlich zurückgezogen, lebt mit Reſpekt zu ſagen wie eine alte Katze, die ſich nichts vergönnen will. So hat ſie auch zuerſt, wie der Pater Heribert von ihrer ſeeligen Schweſter einzigem Kinde zu ihr geredet, nichts hören mögen; hat eitel Pfiffe und Ränke dahinter beargwohnt. Zuletzt hat er aber doch ihr die Hölle heiß gemacht mit ſeinen Vermahnungen, der fromme Mann, bis ſie eingewilliget, ich dürfte kommen. Hat die mich ausgefragt!! Da iſt auch kein Winkelchen in meinem Inwendigen, wo ſie nicht geſchnüffelt hätte. Das Haupt war aber doch die Wiener Zuſchrift. Gegen dieſe hielt ihre Griesgrämlichkeit nicht Stich, und nach und nach wurde ſie zuthunlich. Zu guter Letzte dankte ſie gar dem Himmel, daß ihrer Schweſter Kind lebte; daß ſie nun wieder eine Verbindung mit der Menſchheit haben würde, und nicht mehr ſo alleine ſäße, ſprach ſie, wie die Nachteule im hohlen Baumſtamm. Beſonders hatte ſie's mit der Marie-Lieſe. Einen Jungen in die Koſt nehmen, meinte ſie, das wär' kein Spaß, denn möcht' er noch ſo gut ſein, ein Junge blieb' er doch immer. Aber ein Mädel, wenn ſie ſich's nach der Hand ziehen könnte, das wär' ihre Sache, und aufleben würde ſie noch

einmal mit einer Pflegetochter, würde ſie auch zur Erbin einſetzen; kurz und gut: wenn ich ihr die Marie-Lieſe gäbe, hernach nähme ſie auch den Bonifac. Ein Stübel für ihn hätte ſie, und wir ſollten's uns überlegen. Das war ihr Letztes.

Und was haſt Du beſchloſſen?

Was konnt' ich beſchließen, Vater, ohne Euch? Deshalb leg' ich's Euch vor, damit Ihr Eure Meinung ſagt.

Hm, meine Meinung? — Wie kann ich entſcheiden? Soll ich des Mädels gute Ausſichten hindern? Von mir hat ſie keine Ausſteuer zu erwarten, als dies armſeelige Haus! — Wenn die Muhme Katharina wirklich Heckegröſchel hat? ... und wenn Du die Tochter entbehren willſt? ... Wirſt Du Dich denn entſchließen mögen, mit der tauben Söphel und dem alten Rätel ſo ganz allein zu bleiben, und Dein junges Leben bei ihm zu zubringen?

Vater, ich will recht ehrlich reden. Den Bonifacerl, den laſſ' ich raſend ſchwer von mir, weil ich's weiß, ihm wird ſein Herze bluten nach uns Beiden. Und ſagte mir's nicht mein Biſſel Verſtand, daß es ſein muß, den hielt ich bei den Rockſchößeln zurück. Mit der Marie-Lieſe iſt das wieder anders. Ich bin überzeugt, die geht von uns, ohne eine Thräne

zu vergießen, und iſt kreuzluſtig, daß ſie nur in die große Stadt kommt, wo's 'was Neues zu ſeh'n giebt. Der wird kein Augenwinkel naß bei der Trennung. Derowegen thät' ich's um ihretwillen nicht gar ſo grauſam begehen. Will ſie zur Muhme als Pflegetochter, — meinethalben; ſeid Ihr nicht dagegen, geb' ich ihr meinen beſten Seegen. Und um's alleine bleiben mit Euch, da macht Euch keine Kümmerniſſe nicht. Hat der Lebrecht uns nicht einander vermacht? Ich hab' keinen Mann lieb gehabt auf Erden, außer den Lebrecht. Nun er todt iſt, und meine Jahre ſo hinſterben ohne ihn, wie ſoll ich ſie beſſer anwenden, als für unſern Wohlthäter, daß ich für den ſorge, ſo gut ich weiß und kann? Laſſen wir die Marie-Lieſe ziehen. Dann wird dem armen Bonifacerl ein Biſſel weniger bangſam ſein, ſo weit weg von Euch und mir.

So ſei es denn, ſagte Rätel. Und unſer Herrgott kröne mit glücklichem Ausgange, worauf ſein Finger gleichſam ſelbſt hinweiſet. Amen!

Am Sonnabend vor Palmſonntag hielt ein offener Korbwagen, mit Bettzeug und zwei Koffern beladen, vor Rätels Hauſe.

Sitze von Stroh waren so bequem als möglich eingerichtet.

Auf dem einen saßen Anne-Marie und ihre Tochter. Auf dem andern, bei'm Kutscher, sollte Christian sitzen, doch er war nicht zu finden. Der Kutscher trieb und quälte, damit sie „vom Flecke kämen!"

Rätel stand schon längst am Wagen, um zum hundert'sten male Abschied zu nehmen.

Söphel rannte ab und zu, und fragte in der Nachbarschaft umher?

Niemand hatte Christian bemerkt.

Um Gotteswillen, Anne-Marie, was ist aus dem Jungen geworden? Seit wann vermißt Ihr ihn?

Marie-Liese versicherte, vor einer Viertelstunde habe sie ihn gesehn, wie er dem Fuhrmann bei'm Aufladen behülflich gewesen. Was dieser bestätigte, aber hinzusetzte: und er flennte gar gott'serbärmiglich.

Anne-Marie wurde ungeduldig.

In dieser Ungeduld, und bei den fortwährenden Wendungen des Kopfes nach rechts und links entging ihr, daß ihre Tochter heimlich eine kleine Schachtel im Stroh verbarg.

Es war dieselbe Schachtel die uns vom Auszuge der Amme aus Krickwitz erinnerlich ist, und die Junker Ferdinand's Jahresschuhe enthielt.

Die Kranzwirthin ſtellte ſich ein; auch ſie wußte nichts von dem Vermißten.

Ich thät' mich nicht verwundern, meinte ſie, wenn er ſich vielleicht verſteckt hätte, daß er nicht mit reiſen wollte; weil's ihm doch ſo ſchwer fällt?

Das iſt nicht möglich, erklärte die Mutter; eine ſolche Widerſetzlichkeit begeht er nicht.

Aber wo bleibt er denn?

Marie-Liese ſtand auf und ſah die Gaſſe entlang: ich ſeh' ihn! da kommt er von den Kirchhöfen her!

Daß wir auch daran nicht dachten, ſagte Rätel; freilich, freilich hat er noch einmal ſeine Gräber beſucht. Nimm Dir Zeit, Chriſtian, überlaufe Dich nicht. Hübſch langſam! So, mein Sohn! Nun ſteig' auf. Gott behüte Dich. Schreibe fleißig, hörſt Du wohl? Ausführlich! Meld' uns Alles, was Dich betrifft. Ich werde pünktlich antworten, und desgleichen thun, uns betreffend.

Weine nicht! Muth, Chriſtian Lammfell, Muth! Kutſcher, in Gottesnamen! . . . — —

Als aber unſer alter Freund ſein Stübchen wieder betrat, da verließ ihn ſelbſt der Muth, den er dem Knaben geprediget. Da floſſen ihm ſelbſt die Thränen, die er jenen trocknen hieß.

Ach, wie wird er mir fehlen, jammerte er, mein

Christel, meines Lebrecht Sohn! Und so fällt Ein's nach dem Andern ab, sich dem Grabe zuwendend, oder dem neuen Leben? Ein's nach dem Andern reißet sich los, oder wird losgerissen? Kein Wunder wär's, wenn der morsche Magister heute schon zusammen bräche? Denn ihm ist wehe, als ob schwere Krankheit in seinen Gliedern läge!

Alle sind sie fort. Sogar mein letzter Trost, meine Anne-Marie wird mir in diesen Tagen fern sein, weil Mutterpflicht sie abruft, die Kinder ihrer neuen Heimath zuzuführen.

Da bist Du denn wieder allein, Heinrich, grauer Einsiedler, allein mit der tauben Söphel, die nicht vernimmt, was Du klagest. Allein mit Dir selbst. Angewiesen auf Erinnerungen und auf Deine alten Freunde und Tröster.

Er ging nach dem Bücherbrett wo seine liebsten Bücher standen, ergriff die Sonette des Andreas Gryphius und schlug auf:

„Mir ist, ich weiß nicht wie? Ich seufze für und für,
Ich weine Tag und Nacht, ich sitz' in tausend Schmerzen,
Und tausend fürcht' ich noch. Die Kraft in meinem Herzen
Verschwind't; der Geist verschmacht't; die Hände sinken mir."

„Die Wangen werden bleich, der schönen Augen Zier
Vergeht, gleich als der Schein der schon verbrannten Kerzen.

Die Seele wird beſtürmt, gleich wie die See im Märzen.
Was iſt dies Leben doch? Was ſind wir: ich und ihr?"

„Was bilden wir uns ein? Was wünſchen wir zu haben?
Jetzt ſind wir hoch und groß und morgen ſchon vergraben;
Jetzt Blumen, morgen Koth! Wir ſind ein Wind, ein Schaum."

„Ein Nebel, eine Bach, ein Reif, ein Thau, ein Schatten.
Jetzt 'was, – und morgen nichts. Und was ſind unſre Thaten,
Als ein mit herber Angſt durchaus vermiſchter Traum."

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Christian Lammfell.

Roman in fünf Bänden

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1853.

Christian Lammfell.

Dritter Band.

In demſelben Verlage ſind ferner erſchienen:

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman in 4 Bänden. 4⅔ Thlr.

— — **Schleſiſche Gedichte.** 2te Auflage. 22½ Sgr.
Eleg. in engl. Leinw. geb. mit Goldſchnitt 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Portrait und Facſimile.** Gez. von Fr. Keil. Halbfolio auf chin. Papier. 22½ Sgr.

Bernhard, Auguſte, **Aus der Jugend.** Gedichte. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Ein Erbvertrag.** Roman. 1 Thlr.

Düringsfeld, Ida von, **Amimone.** Ein Alpenmährchen vom Genferſee. Min. Ausg. Eleg. geb. 22½ Sgr.

— — **Eſther.** Novellenroman in 2 Bänden. 2 Thlr. 22½ Sgr.

Freiherr von Eulen-Spiegel, oder Lebensbilder aus der Neuzeit. 2 Bände. 3 Thlr.

Memoiren eines deutſchen Arztes. Von ihm ſelbſt erzählt. 3 Hefte. 25 Sgr.

Neumann, Hermann, **Nur Johan.** Gedicht in vier Geſängen. Zweite (Miniatur-) Ausgabe. Eleg. geb. 15 Sgr.

Oldofredi-Hager, Gräfin Julie von, **Dornen.** Neueſte Gedichte. 1 Thlr. 15 Sgr.

Pohl, A., **humoriſtiſche Erzählungen und Skizzen.** 22½ Sgr.

Ring, Max, **die Genfer.** Trauerſpiel. 22½ Sgr.

Strachwitz, Moritz Graf. **Gedichte.** Geſammt-Ausgabe. Min.-Ausg. Eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.
Hiera..s einzeln:

— — **Lieder eines Erwachenden.** 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr.

— — **Neue Gedichte.** 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

„Die Liebe rief vom Himmelsthor:
Wer iſt, der ſchaut zu Gott empor?
Wir ſind, die ſchaun empor zu Gott,
Rief zu der Lieb' ein Prieſterchor.
Die Liebe rief: Wie könnt ihr ſchaun?
Vor eurem Antlitz hangt ein Flor.
Ein Flor gewebt aus Gier und Haß,
Durch den das Licht den Schein verlor.
Vor eurem trüben Blicke nimmt
Die Sonne Wolkenſchleier vor.
Die Gnade, die auf Wolken ſitzt,
Schließt eurem dumpfen Ruf ihr Ohr.
Und die Erhörung ſteiget nicht
Herab, die eu'r Gebet beſchwer.
O thut, eh' ihr zum Himmel ſchaut
Euch Erdedunkels ab zuvor.
Statt Gier und Haß nehmt Lieb' ins Herz
Und ſchaut zur Gottheit dann empor."

Friedrich Rückert.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Chriſtian in Breslau eingezogen. — Ruhme Katharine. — Die Breslauer goldenen Wahrzeichen. — Rätel weiſet auf Semper's Dichtungen hin.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am Gründonnerſtage 1773.

Mein vielgeliebter Herr Großvater!

Da ſitze ich und habe meine Augen voller Waſſer, daß ich ſchier nicht ſehe, was ich ſchreibe, muß aber

dennoch schreiben, sonsten halte es vor Sehnsucht erst gar nicht aus. Die Muhme ist mit der Liesel ausgangen einkaufen und bin mutterseelen alleinig. Die herzallerliebste Frau Mutter ist jetzund schon wieder bei ihrem Vater Rätel. Ach die Glückseelige!

Da wir beide, die Marie-Liesel und ich, ihr heute in der Früh' das Geleite gaben bis zu dem Hause, wo der gnädige Herr Major von Rummel wohnen, und ich sah die Krickwitzer Pferde, die den Junker und Fräulein Marianel hereingeführt haben und heute wiederum die Mutter mitnehmen bis nach Hause, da wär' ich so gerne mitgelaufen und wenn ich auch hätte müssen das Sattelpferd in den Schwanz beißen und mich mit den Zähnen feste halten. Aber so ging es nicht an, sondern mußte fein umkehren, sie sehen wegfahren und allhier verbleiben. Da heißt es wohl, wie unser Herr Curatus immer spricht: oportet ist ein Brettnagel!

Im Uebrigen wird die Frau Mutter verzählen, daß sie mit mir bei dem Herrn Rektor war und ich in die fünfte Klasse, oder Quinta gesetzet worden bin. Vermeinte zwar, fast wär' ich reif zur vierten, wär' aber doch besser noch ein halb' Jahr Quinta und Michaelis würden wir weiter sehen?

Herr Doktor Tralles freut sich äußerst, daß ich

ſoll ſein Kollega werden und bittet nur, ich möchte nicht ihm alle Praxis wegrauben. Wie ich ihm das Briefelein überbrachte, las er erſtlich und lachte hernachern vieles und ſprach: biſt Du nicht, will mir ſcheinen, jenes Kind, welches dem Magiſter Rätel ſo viele Noth und Angſt bereitet, ehe denn es kommen? Ich ward verblüffet, geſtand auch, nicht wiſſend, was er darmite vermeine? verhoffete jedoch mich zu verantworten, daß ich wegen der Noth vor meiner Geburt unſchuldig ſei, dagegen nach ſelbiger meinem geliebten Großvater mit böſen intentionen keinen Kummer nicht gemacht. Worauf der Herr Tralles mich ſtreichelten und ſagten: Du biſt ein gutes kleines Murmelthier. Fragten auch nach meines ſeel. Vaters ſeinem Sterben, weil ſie ihn vorhero geſehen und wußten, wie ſolches ausgehen müſſe. Wobei ich ſehr betrübet, und ſie mich getröſteten.

Aber mein Stübel, ſo mir die Muhme Kathrine eingeraumt, iſt faſt herrlich, mein Fenſterlein gehet auf das Dorotheaſteigel hinaus und über das Dach vom Spritzenhäuſel ſeh' ich einen heemlichen kleinen Garten worinnen jetzunder ein Pfirſchkebäumel blüht. Auf dem Ohlaufluſſe ſchwimmen vielerlei Fiſchhälter, da zappelt es, wenn die Händler Karpen, Schleien, Hechte, Aale, Welze und Pärſchken mit

dem Hamen herausholen zum Fischmarkte. Vor jetzt fleußt in der Ohlau noch lebendiges Wasser vom aufgethauten Schnee, und sieht gar hübsch aus, wenn die kleinen Schifflein darauf schwimmen, und stinkt auch noch nicht. Im Sommer aber sprechen sie, stinkt es desto mehr.

Die Fräule Mariandel hat's erlaubt, daß ich darf mein Schreiben und auch fernerhin zum gnädigen Herrn Major von Rummel tragen, da wird es mit den Krickwitzer Kommissionen immer an die Kranzwirthin bestellt, und mein bester Großvater darf bei dieser ebenfalls auch seine Schrift darniederlegen, wenn er mich beglücken will.

Der Junker Ferdinand ist nach der Tertia hinein examinirt. Sie sagen, sein Lehrer wäre halt ein Special vom Herrn Prorektor. Er ist aber noch nicht stolz gegen mich, wiewohl nur bloß ein Quintaner bin. Wenn er nach Sekunda steigt, dürfen sie einen Stock tragen.

Er ist halt auch um zwei Jahre älter als wie ich, und so geschlank ist er gewachsen. Ich werde wohl immer ein Zwergel verbleiben, meinten der Herr Doktor Tralles.

Die Muhme hat uns recht gerne, sie sagt selber, sie wäre sehr geizig, es wäre ihre Angewöhnung so,

von dem einsamen Leben und Sparen, und wenn wir nicht satt hätten, möchten wir's bloß klagen, hernachern würde sie schon mit 'was 'rausrücken. Die Marie-Liese macht auch keine Umstände nicht und fordert und begehrt rechtschaffen. Mir ist es nicht so sehr um die Nahrung, wo ich nur halbwege meinen Hunger stille, so bin gleich content. Derowegen steh' ich schon hoch in Gnaden bei ihr, und auch wegen der lieben Frömmigkeit.

Morgen freue ich mich schon entsetzlich auf die heiligen Gräber in allen den tausend Kirchen und Klöstern, auch auf dem Thume; denn das soll eine Pracht sein, und sind mit bunten Glaslampen beleuchtet, die brennen bis zur Auferstehung.

Heute als am Gründonnerstage haben wir Semmelschnitten mit Honig gehabt, das ist Mode hier.

Sie wundert sich, die Muhme Kathrine, daß mich die Mutter nicht hätte zu den Jesuitern in die Schule gebracht, aber die Mutter sprach, das konnt' ich meinem Papa Rätel nicht zu Leide thun, weil er doch den Rektor bei den lutherschen kennt! Vorzüglich jedoch, weil auch der berühmte Martin Opitz von Boberfeld auf demselbigen Gymnasio zu St. Maria Magdalena studiret habe.

Und von den Religionsstunden in dem Gym-

naſio bin ich ausgeſchloſſen, ſondern ſoll ich alle Wochen noch zweimal zum Pater Heribert in Unterricht geben. Das iſt ein alter, dicker, geiſtlicher Herr, voller Spaßettel, der hat geſagt, wenn ich fromm und artig bleibe, darf ich mir allemal Freitags einen Teller Stockfiſch bei ihm abholen. Aber er wächſt nicht bei uns und die Fiſcher auf der Ohle haben ihn nicht in ihren Häldern, ſondern vielmehr iſt ein See- oder Meer-Fiſch, der nur allein in geſalzenem Waſſer ſchwimmt. Und ich bin alſo höchſt neuſchierig, wie denn ein Seethier eigentlich ſchmeckt?

Und ich habe auch einen wirklichen Miniſter geſehen, der das Land beherrſchet an ſeiner Majeſtät Stelle und das caput ſein ſoll von uns allen mitſammen. Er fuhr ſpazieren, da zeigten ſie ihn uns, mir und der Mutter. Er heißet Exellenz und iſt ein ſehr beſcheidener Herr, der mir auch gleich dankte, da ich die Mütze vom Kopfe riß. Aber der Diener der hinter ihm auf der Karoſſe ſtund, der dankte gar nicht, und habe ihn doch auch gegrüßt.

Er war aber auch viel ſchöner angethan, wie der Herr Exellenz ſelbſten.

Allerliebſter Herr Großvater! vergeſſen nur ja nicht, daß friſche Blumen ſetzen laſſen auf der beiden

Rosel ihre Gräber und Vater Lebrecht seines. Ueber Winter war alles Kräutig ausgefroren.

Breslau ist eine gewaltige Stadt, nur so vieles Geräusche und Gerassel. In der schweinschen und oblauschen Gasse denkt unser Eins, nu müßte der jüngste Tag anbrechen. Ich weiß auch schon hiesige Räthsel zum aufgeben:

Wo führet der Teufel seine Mutter auf der Schubkarre?

Auflösung: über dem schweinischen Keller unter'm Loch!

Wo ist die höchste Brücke?

Auflösung: zwischen den Thürmen bei St. Maria Magdalena!

Wo ist das höchste Steinpflaster?

Auflösung: in dem Predigerstuhl!

Das hat mir die Muhme Katbrine aufgegeben, alle drei, aber kein Mensch kann's nicht errathen, der nicht ein alter Breslauer ist.

Nun wünsche ich meinem besten Großvater Heinrich Rätel und der einzigsten Mutter ein glückseeliges Fest und verbleibe bis in'n Tod meines Herrn Wohlthäters aufrichtiger Bonifacius Christian

Lammfell.

Und danke auch vielmalen für die Chronik, denn ich war ganz verstarrt, wie ich das große Buch im

Kasten unten auf dem Grunde fand. Hat sich mein Papa Rätel gewißlich schwer davon getrennet und möchte es ihm schier wieder zurücke stellen, wenn nur Gelegenheit.

Auch die Söybel lass' ich grüßen und dem hochwürdigen Herr Curatus küsse ich die Hand.

Rätel an Christian.

Mein theuerster Christel!

Ich schreibe Dir heute, am zwölften Mai, weil unsere Frau Kranzwirthin mir die Zusicherung ertheilet, daß morgen eine Fuhre des gnädigen Herrn Baron von Reissenberg nach Breslau hier durchgehet, und folglich dieses Brieflein sammt meiner kleinen Dir gewidmeten Geburtstags-Spende bis übermorgen den vierzehnten an Dich gelangen könne. Als zu welchem Tage ich Dir unsere treugemeintesten Wünsche väterlichst zukommen zu lassen nicht ermangeln wollen.

Wir leben, Deine rechtschaffene Mutter und ich, unser stilles, Dir bekanntes Leben schlicht und gerecht, in des Herren Furcht und der Menschen Liebe einförmig dahin. Mit meiner Gesundheit geht es, dem Schöpfer sei Lob und Preis! wiederum besser, seit-

dem die Sonnenſtrahlen wärmend und belebend durch's Fenſter ihre Erquickung zu mir ſenden.

Von Spaziergängen und dergleichen iſt weiter keine Rede bei mir.

Deine Mutter war verwichen wieder einmal in Krickwitz, lediglich um den Herrn Gärtner anzuſprechen, daß er unſere Gräber mit dem Flore blühender Frühlingskinder beſtellen möge, was er ſeines Freundes, Deines ſeel. Vaters Angedenkens wegen, nicht refuſiret hat. Wobei ſie denn in Erfahrung brachte, daß der gnädige Herr und Wohlthäter unſeres Hauſes gradatim zu einem, leider Gottes, ſeelenloſen Automate herabſinket, in welchem annoch nur das vegetabiliſche, oder Pflanzenleben gedeiben mag, während alle körperlichen Funktionen ihren Gang gehen, und das Licht des Geiſtes täglich mehr abzunehmen, und endlich gar zu verlöſchen drohet.

Bei mir iſt dieſes nun gerade umgekehrt: wie mir die Körperkräfte ſchwinden, wächſt gleichſam das innere Walten in mir. Niemals noch iſt meine Seele freier, meine memoria getreuer, meine Phantaſei empfänglicher geweſen! Ich erkenne ſolches für Göttliche Genade, dieweil es ja nur der Geiſt iſt, den wir mitnehmen, unterdeſſen der Leib zu Staube vermodert bis zur Auferſtehung. Und mag dieſes

wohl darinnen seinen guten Grund haben, daß solch ein Herr wie unser hoher Gönner von Schrickwitz immerdar ein mehr leiblich' Dasein geführet, derweilen ich armer Bücherwurm der Seelen Speise irdischer Nahrung fürgezogen.

Doch ferne von mir jegliche Eitelkeit und Gott alleine die Ehre.

Das Schreiben wird mir schwer von wegen der zitterigen Hand, was sich mit zunehmender Wärme wiederum geben mag, wo ich Dir dann auch über uns des Umständlichsten Bericht erstatten will.

Fahre immer desgleichen fort, mein Christian, und bedenke, daß ein jedes Wort von Dir gleich einem leuchtenden Johanniswürmelein sei, so in den dämmerigen Abend meines Alters hineinfünkelt, Deiner getreuen Mutter jedoch gar ein himmlisch' und gülden Sternlein däucht. Sie lebet nur in Dir.

Empfiehl mich unbekannter Weise der gütigen Muhme Katharina, die so viel an Euch thut, und recommandire ich auch dem Marie-Liesel das devoteste Gehorsamsein gegen ihre Großtante und Pflegemutter.

Wir küssen und umarmen Euch mit unzähligen Schmätzen, und ich bin wie immer

Dein getreuer Vater Heinrich.

Postscriptum, daß Du mögeſt ſonder Gewiſſens-Unruhe die Chronik meines wohlſeeligen Ahnherrn Rätel als Dein Eigenthum und redlich-beſeſſen' Geſchenke bewahren; ich entbehre ſothanes Buch nimmer, denn — ich weiß es auswendig.

Der Obige.

Chriſtian an Rätel.

Breslau vom 19. Junius 1775.

Allerliebſter Herr Großvater!

In der Schule bin ich wohl fleißig und artig, aber es giebt auch ſehr faule und ungezogene Jungen neben mir, und ich weiß gar nicht, wie Einer kann faul ſein und ſeine Arbeiten verſäumen, wenn doch die Herren Lehrer vermahnen und ſtrafen. Freilich wohl, daß es mir um Vieles leichter wird, wie den übrigen Quintanern, weil ich ihnen ſchon voraus bin und zu Hauſe alles das ſchon gehabt habe, mit Gottes Hülfe ich auch wahrſcheinlich ganz beſtimmt zu Michaelis vielleicht nach Quarta emporrücke.

Die Muhme Kathrine verträgt ſich ſehr gut mit der Schweſter Marie-Lieſe, macht ihr viele Luſtbarkeit, wo ſie des Nachmittags in einen Garten gehen und ſitzen; ich aber gehe nicht mit, denn iſt mir wohler, wenn ich einſamliche Stunden habe in mei-

nem Stübel oben, grüne Bäume seh' ich auch im Gärtel und auch hinüber auf der andern Seite drüben vom Wasser.

Aber Wasser ist jetzund fast gar keines nicht darin in der Ohle, nur andere Sachen, und stinkt fürchterlich manchesmal.

Wie froh ich bin, daß ich jetzund kein Fisch nicht bin in der Ohle!

Wenn ich so sitze in meinem sanften Traume, wo an Euch denke, die Lebenden und auch an die Todten, nicht zu vergessen das Blaukehlchen, da so ganz alleine mit meiner zukünftigen Fügung wie Gott will! da wird mir oft bisweilen sehr wehmuthschwer. Aber es ist nur auf Minuten lang. Denn wenn hernachern ein Lüftel geht, und bläset mir den Gestank von der Ohlau herauf, daß ich mir muß die Nase zuhalten, da vergeht mir also gleich die Schmerzhaftigkeit und ich lache wiederum darüber, daß ich mir die Nase zuquetschen soll bei meiner Rührung; auch daß es so sehr stinkt, muß ich lachen. Die Muhme Kathrine riecht es nicht mehr, so ist sie's schon gewohnt. Die Marie-Liesel wohl. Ueber deren ihre Grimassen lach' ich auch. Das wäre überhaupt mein Fehler, meint der Herr Schulkollege Sauer, und auch unser ordinarius der Herr M. Eber-

lein, daß ich eine ſolche Lachtaube wär', und thäte alles auf die leichte Achſel nehmen. Das iſt angeboren, ſagen ſie. Da denk' ich ſtets an meinen ſeel. Vater, wie der ſo luſtig war, und über jedwedes Ding ſeinen Geſpaß machen konnte, ſogar im Tode noch, damit wir ſollten unverzagt bleiben.

Aber dieſes macht das gute Gewiſſen, ſo er hatte und ich auch behalten will.

Allerliebſter Großvater, einzigſte beſte Frau Mutter! Daß Ihr nicht etwa denkt, ich thäte immer nur zu Hauſe hocken und Stube brüten? Gott bewahre! Ich gehe auch manchmal bisweilen gassatim und betrachte mir Häuſer, Schilder und allerlei. Wunderliche und kurioſe Benennungen, die es hier giebt. Zu aller Erſt müſſen die Breslauiſchen erſchröcklich viel reich ſein und erbärmlich viel Gold haben, weil ſo viele Häuſer vom Golde heißen. Nicht allein bloß diejenigen Inſtrumente, ſo man wirklicherweiſe von Golde machen oder aber anfertigen könnte, als da ſein: die goldene Krone — (dieſe gehört dem Herrn hochgeboren Grafen Colonna und hat 365 Fenſter, alſo auf jeden Tag im ganzen Jahre ein Fenſter) — das goldene Weinfaß, das goldene Rad, das goldene Hufeiſen, der goldene Leuchter, die goldene Sonne, der goldene Monden

(das ist natürlich), der goldene Helm, der Anker, die Waage, das Stück (Geschütze), die Kugel, der Brunn, die Schüssel, das Kreuz, der Stiefel, der Becher, die Brücke, das Schwerdt, — alles pures blankes Gold! Ein goldener Engel, ein goldenes Herze, ein goldener Baum und eine goldne Weintraube sind auch zu sehen. Nachher marschiret aber die ganze Naturgeschichte von Golde auf, allerhand Viechzeug: zwei goldene Schwäne, ein Adler, ein Vogel Greif, ein goldner Bär, ein Häsel, ein Hirsch, ein Wolf, ein Rössel, ein Hund, zwei Löwen, und auch ein goldner Hecht und ein goldner Lachs. Da wird doch einmal Gold sein?

Und noch allerhand andre Koleeren und Benennungen: grüne Polaken und grüne Meerschiffe, grüne Adler, blaue Hunde, blaue Hirsche, Hechte und Hufeisen. Sogar die heil. Mutter Gottes haben sie nicht verschonet, sondern auch angestrichen, haben eine gelbe und eine blaue Marie. Auch einen Polnischen Herrgott haben sie auf dem Neumarkte. Außerdem giebt es auch einen Naschmarkt; dieser gefällt der Marie-Liese am besten, da macht sie bisweilen ein Ständerle. Verwichen bin ich ihr begegnet, wie der Junker Ferdinand auch aus der Schule

kam, da ſtunden ſie vor einem Korb-Weibe, und er kaufte ihr frühzeitige Kirſchen und Schoterbſen, die ſind an Stängel gebunden, daß es wie ein Bouketel ausſieht, grüne und roth. Darum heißet dieſes der Naſchmarkt auf dem Ringe. Die ſieben Churfürſten ſind auch vorhanden, angemalt an das Gräflich-Hochberg'ſche Haus, dorten loſchieret der König von Böheim, ſagen ſie, wenn er zur Huldigung hierher reiſet. Dieſer wird aber jetzund nicht mehr erſcheinen, ſondern des Königes in Preußen Majeſtät. Selbiger loſchieret nicht in den ſieben Churfürſten, vielmehr in der Karlsgaſſe, wo die Muhme wohnt, ein Stückel weiter hinunter von uns, auf den Bockoyhof zu, in welchen die Ruſſen einkehren. Dieſe Ruſſen kommen in langen Zügen, was ſie in ihrer Sprache Karawane nennen, über die Oderbrücke herüber gefahren, lauter kleine Wagen und ein Pferdel vor, das geht im Kummet, haben große Bärte im Geſichte und das Hemde über die Hoſen hängen, riechen ſehr nach Juftenleder, das riecht kräftig. Auf dem Markte bei der Waage richten ſie mit ihren Karrethen ein regulärs Lager auf, was bei den Alten eine Wagenburg hieß; bringen Leder, Talg, allerlei aus ihren Steppen in Asia; nehmen wiederum andere Waaren mit

zurück; auch von den kleinen gelben Vögeln, die Canary heißen und singen fast heftig. Unser seeliges, des Stiegelitzen seine Frau, war bloß ein Weibel und sung nicht. Aber die Canary-Männdel schmettern wunderschöne. Dahier in unserer Gasse wohnt ein Sattlermeister, selbiger brütet im Jahre viele hundert solche Vögel aus, bloß nur für die Karawanen-Russen, und gilt ein firmer Schläger einen golden Dukaten mit des russischen Czaren, oder Kaisers seinem Porträte darauf. Unser Blaukehlchen sung mir aber weicher zum Herzen und zerriß sich nicht so dabei.

Der Junker Ferdinand hat auch einen Canary; überhaupt sehr prachtvoll bei Majors! Sie sind alle sehr stolz, er auch ein Bissel, der Fernand, wenn ich ihn manchesmal besuche.

Er fragt immer gleich nach der Marie-Liesel, die hat er halt lieber wie mich. Was das thut, daß er ihr Milchbruder ist!

Sein Lehrer, der Herr Herbst, läßt ihm viel die Zügel schießen, und dem Junker seinen Willen, seitdem sie hier sind.

Die Fräule Mariandel, welche ganz unveränderlich bleibt, und mit mir scherzet wie in Krickwitz, meinte, der Herr Herbst wäre ein Süffling, ein

heimlicher, der ſich halbe Täge lang einſchließen thäte und vor ſich ganz alleine bezechte, daß er den Himmel sal. ven. vor einen Dudelſack anſehen thäte. Das glaub' ich nicht. Sie redet ihm ſo 'was nach, weil ſie ihn einmal nicht ausſtehen kann und eine ſcharfe Zunge hat.

Sonſten iſt ſie ein gutes Fräulein, auch gegen mich. Wie ſie mich anſichtig wird, ſchreit ſie: da kommt mein kleiner Chriſtel, meines armen Lamm=fell=Huſaren ſein armer guter Junge!

Zu den Hundstags=Ferien wird der Junker Ferdinand nicht nach Hauſe kommen. In Krickwitz, ſagt er, hätt' er keine Freude mehr. Sie wollen eine Gebirgsreiſe machen auf den Fürſtenſtein, in das warme Bad und glaub' ich gar in's Böheim hinüber nach den Adersbacher Felſen. Ich ſollte erſt mit, auf ihre Unköſten, aber ich habe dem Fräulein die Hand geküßt und mich vielmalen bedankt. Denn ich bringe dieſe etliche Wochen viel lieber bei den Meinigen zu, die ſind mir theurer und werther, als der allergrößte Felſen in Adersbach. Warum, die Felſen haben kein Herze nicht in ihrem Leibe und bleiben von Steine. Deshalb wollt' ich gehorſamſt gebeten haben, ob der allerliebſte Herr Großvater und die Herzemutter Permiſſion verabfolgen, daß

ich am Sonnabende vor Eintritt der caniculair-Ferien oder Raſttäge mich auf die Socken darf machen und zu ihnen hinauslaufen? O dieſes Glücke!

Die Marie-Lieſe will bei der Muhme Kathrine bleiben und muß auch nicht mehr als billig. Denn die Muhme hat ſich ſchon ſehr an ſie attachiret, kann ſie gar nicht vermiſſen und übergiebt ihr die Wirthſchaft, daß ſie darf machen, was ſie will. Die Muhme bildet ſich rechtſchaffen da d'rauf was ein, weil das Mädel ſich herauswächſt. Wo ſie gehen, ſehen ſich die Leute nach ihr um, ſo ſchöne wird die Lieſe. Nicht daß ſie meine Schweſter iſt, aber wahr bleibt es, ſie iſt ein ſchmuckes Menſchel. Da fällt wohl der Appel nicht weit vom Baume weg, und meine Herzensmutter iſt ja auch ſo ſchöne mit ſammt ihren Thränen und ihrer Bekümmerung.

Allerliebſter Großvater, ich muß noch zwei Seiten für den Schreibelehrer machen und das exponiren aus dem Lateiniſchen. In Quarta kommt das Griechiſche; denn der Herr Doktor Tralles ſpricht, wenn ich wollte ein tüchter Arzt werden wie er, muß ich griechiſch verſtehen wegen Hipokratuß! Da wird's wohl plagen!

Manchesmal halt' ich davor, ich ſeie ein tum-

mer Junge und mein Kopf ist vernagelt vor die Wissenschaften.

Andremal wieder gehen mir Gedanken herum, die ganz klug sind, aber die kommen vom lieben Gott.

Tausendmal Adje, und ich bitte um eine Antwort, wie es um die Hundstäge steht, ob ich auch darf?

Euer gehorsamer Sohn, auch von Dir liebste Mutter Dein

Christian.

N.B. N.B. Das Frohnleichnamsfest war sehr herrlich, große Procession vom Thume herüber, alle Orden gingen mite und schöne Altäre waren, auch vor dem sogenannten alten Rathhause, welches einem welschen Handelsherren zu eigen gehört, der es hat auf seine Rechnung errichtet. Das Altar nämlich. Auch den Herrn Weihbischof habe wieder gesehen, den Herrn hochgeboren Grafen Strachwitz, der mich gefirmelt. Aber da muß ich gleich an mein Rosel gedenken und da ist schon ein Klecks von einer Thräne.

Rätel an Chriſtian.

R..... vom 13. Julius 1773.

Mein Herzensſohn und biederer Chriſtian!

Faſt entbehren wir der Ausdrücke, Deine Mutter der geſprochenen, ſo wie ich der zu ſchreibenden, und auf unſeren Wieſen watſchelt keine Gans, deren ſtärkſter Federkiel ausreichet, Dir in Schriftzügen darzuſtellen, mit welchem contentement Deine Briefe uns erfüllen.

Für Dein junges Alter ſchon ſo hübſche, lange, ausführliche Berichte, wo ſonſt die Knaben nur in aller Haſt das unumgänglich Nothwendigſte, und kaum dieſes auf's Papier ſetzen, um nur wieder davon und zu ihren Wildereien zu laufen.

Und wie regelmäßig, zierlich wird Deine Schrift. Ihr müßt einen exemplariſchen Schreibemeiſter haben, daß Du Dich in den paar Monaten ſo viel ausgebeſſert.

Du haſt uns, Deiner Engliſchen Mutter und dem alten taprichen Vater Heinrich aus der Seele geredet, mit Deinem Anſuchen, auf die Hundstags-Vakanzen zu uns zu gehen, und wir danken Dir vielmals, daß Du uns vor den Adersbacher Felſen den Vorzug giebeſt. Denn es iſt nichts Kleines um jenes

Stein-Labyrinthe. Dieſes Wunderwerk des allmächtigen Gottes hat ſchon großen Poeten Stoff dargeboten zur erhabenen Beſingung ſeiner gewaltigen Herrlichkeit.

Deren Anſchauung jedoch durch Dein Hierſein nicht in Verluſt gerathen ſoll, da ich Dich werde leſen laſſen, oder noch lieber Dir fürtragen, was mein unvergeßlicher Fürchtegott Leberecht Semper darvon geſungen.

Uns geht es nach Umſtänden gut, dem Ewigen ſei Dank! Neues giebt es hier nicht viel; ſogar die Frau Kranzwirthin weiß nichts Erhebliches.

Unſere Gräber blühen. Deine Mutter geleitet mich an warmen Tägen unterweilen dahin, wo Dein Vater und vorangegangenes Geſchwiſter ruhet. Da laden wir uns wechſelſeitig zu Gaſte: ſie mich auf Euren, ich ſie auf unſeren Friedhof.

Neulich wollte ſie abermals zu jammern anheben, daß ihr ſeeliger Mann in ungeweiheter Erde liegen müſſe! und auch ich da hinein verſenket werden ſolle? Ich ſchwieg, wie ich immer pflege, ſobald dieſer ihr Glaubensraptus über ſie kommt. Nach einem Weilchen ſprach ſie jedoch: iſt die ganze Erde nicht Gottes?

Ja, ſagte ich, ja, Anne-Marie, die Erde, Sonne, Mond und Sterne gleichfalls.

Damit gingen wir langſam heim.

Sehr langſam, Chriſtian, denn ich ſchleiche nur. Sollte ich mit Dir die Fußreiſe machen, da würd' es verzweifelt lange währen; ich möchte mich nicht getrauen, mit einer Schnecken einen Wettlauf anzutreten, wenn es auf Ausdauer ankäme. Sonſt bin ich friſch und bei Verſtande.

Wir wollen recht mit einander plaudern, wie ein paar Alte, Du guter Junge Du!

Wir zählen die Täge bis zum 22. kommenden Monates, wo wir Dich umarmen dürfen.

Biſt Du denn nicht ein Biſſel gewachſen? Erweiſe doch Deiner Mutter den einzigen Gefallen und ſtrecke Dich: ſie wünſcht es gar ſo ſehr.

Was mich betrifft, mir bleibet das ziemlich gleichgültig; groß oder klein? lang oder kurz? immer und immerdar mein einziger vielgeliebter Chriſtian.
Dein Papa

Heinrich Rätel.

P. S. ich habe des Herrn Semper's poema über die Adersbacher Felſen riſch noch einmal vom Alpha bis Omega durchgenommen, und dieweil die Kranzwirthin dies Blättlein noch nicht abzuholen kam, will ich Dir ein Geſetzel aus dieſem Meiſterwerke beiſchreiben, welches zwar mit der eigentlichen Schil-

derung von Adersbach nichts gemein hat, welch' selbiges dahingegen Du Dir sehr wohl als einen Wahlspruch in's Gedächtniß graben magst, von wegen seiner anmuthiglichen, gottseeligen und bescheidenen Belehrung, so es als Lebensweisheit in acht Zeilen einschließet:

„Sebt, jeder Vogel hat sein Haus,
Sein Nest, in dem ihn Niemand stöhret,
Und, — o das hat ihn Gott gelehret,
Er höhlt sich selbst die Felsen aus.
Sebt, jeder Fuchs hat seine Grube,
Gott räumt auch mir ein Stellchen ein;
Gesetzt, es wäre keine Stube,
So wird es eine Kammer sein."

Daß jenes Stellchen, welches Gottes Gnade Dir einräumen will, Dir, mein Sohn, stets genüge, und daß Du dereinst, wenn Du eine geräumige Stube per tot discrimina rerum vielleicht auch mit einer miserablen Kammer wirst vertauschen müssen, dennoch nicht murren, sondern den irdischen Wechsel heiter tragen und auch bei künftigen Entbehrungen die schuldlose Lachtaube bleiben mögest, als welche Deine Herren Lehrer Dich schildern, dieses ist mein aufrichtiger Wunsch.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Heimkehr von den Ferien. — Gute Entſchlüſſe. — Bekanntſchaft mit Julius. — Wie Herr Jeniſe auch noch am Leben iſt. — Weihnachtsfeier. — Neujahr 1776. — Liebe zu Menſchen und Thieren. — Wie die alte Cäphei gar nichts mehr hören will. — Veilchen und Kugeln. — Julius wird den Eltern als Gaſt angemeldet.

Chriſtian an Rätel.

Breslau vom 20. Oktober 1775.

Ja, mein theuerſter Großvater und liebſte Frau Mutter!

ich bin nach der Quarta verſetzet worden, mit löblicher Nennung bei öffentlicher Prüfung und examen, wobei die Herren Herren Schul-Inſpektoren und hohe Magiſtrats-Perſonen anweſend.

Aber in Quarta geht es mir darum etwas übel, weil ſchon ſehr große Bengel darinnen ſind, die mich hohnnecken und ſchlecht machen, daß ich kleine bin und etwa nicht ſo ſauber gekleidet wie ſie. Machen mir Flecke auf die Bücher, ſtoßen, zwicken, puffen, ſonſt wär' es ſchon hübſch. Iſt eine große, geraume Klaſſenſtube, ſieben und vierzig Jungen darin und exponiren wir ſchon des Phädri Fabul'n. Sind unterſchiedliche, leichte und ſchwere ſcheint mir etwan.

Ach ich gedenke wohl mit inniger Sehnſucht und verzehrendem Verlangen an die ſchöne Zeit auf die Hundstäge zurück, wo bei meinen Lieben war.

Denn die Muhme Kathrine ist mir doch immer 'was Neues und Fremdes, und die Marie-Liese kann mir doch meine gute Mutter nicht ersetzen, um Gotteswillen? So bleibet stets Verlangen nach.

Der Weg herein über Nacht war so weit recht lustig, daß ich war bei kuhler Nacht gegangen, weil bei Tage die Hitze sehr groß. Das war ein guter Rath vom Vater Rätel. Der alte Gienilke, mit dem ich wanderte, mir auch mein Bissel Wäsche trug, ist noch sehr flink auf seine Füße vor das lange Botenlaufen, denn er laufet schon Botengänge zwischen da und dort, seit seinem zehnten Lebensjahre, wo er nun schon hocher Sechsziger ist! und greift noch stracks aus, so mußt' ich dazu sehen, um nur gleichen Schritt zu halten mit ihm. Ist aber sehr verschlafen, und hat es bei der halbhundertjährigen Botenlauferei so weit gebracht, daß er gar im Gehen sein Schläfchen macht. Was ich sonsten nicht vor menschenmöglich geglaubet. Da wir nur ein Stückel über die Schöneicher Windmühle hinaus, sprach er zu mir, ich will ein Brünkel nicken, wenn ein Graben kümmt thu' mich aufwecken, Lammfell's Christel, daß ich nicht etwa stolpere! Und schlief schier den ganzen Weg, fund aber dabei akkurat alle Fußsteige und Raine, bis daß wir vollends in Breslau waren.

Lieber Herr Großvater!!

es ist mir sehr öde und traurig hier. So groß nach daheime war die Sehnsucht nicht gewesen vor den Ferien; dadurch daß ich wieder bin bei Euch gewesen, ist sie sehr gestiegen. Es ist besser vor mich, daß ich so selten wie möglich aus meiner Ordnung komme, denn was der Mensch weiß, daß es nicht zu ändern ist, das träget er leichter, dahingegen wo er vermeinet, es lasse sich Abwechslung machen, so steiget seine Ungeduld. Derohalben ich zum heil. Weihnachtsfeste in Gottes Namen hier verbleiben will, und nicht erst den Grund meiner Gefühle aufrühren, mit kurzem Wiedersehen und gleich darauf erfolgendem Abschied.

Habe auch genug zu thun, daß ich bei Ehren bleibe in der Klasse, weil sie mir alle auf den Dienst passen. Denn ich bin der Einzige, der zu Michaelis transponiret worden und sehen sie mich mit Neide an, möchten auch gerne Händel wider mich anfangen. Jedoch hüte ich mich sehr und gehe meinen Gang stille weg.

Auch habe einen gutten Freund gefunden, schon um zwei Jahre älter denn ich, und noch immer in der Quarta. Ist, glaub' ich, ein Bissel faul im Lernen, aber ein seelensguter Junge, auch eine Waise

wie ich, nur daß er keine Mutter auch nicht mehr hat, und muß sich so durchschlagen. Dieser ist noch einmal so groß wie ich, ein hübscher starker Pursche, der Ramm-Julius heißt er, und hat gesagt, wer das kleine Lammfell schädiget, solchem reiß' ich eine Handvoll Wolle aus seinem Schädel heraus. Da fürchten sie sich vor ihm, denn er nimmt es mit Allen auf und ist der Stärkste in der Quarta, nur leider nicht im Lernen. Und ich helfe ihm manchesmal bei'm Exercitium und den Aufsätzen. Da heißet es also: ein Mann hilft dem Andern.

Der Junker Ferdinand erzählet sehr vielerlei von seinen Reisen in die Gebirge und die Marie-Liesel muß öfters das gnädige Fräulein Marianel besuchen. Die haben auch einen Narren gefressen an dem Mädel. Die Muhme Kathrine bildet sich nichts Kleines ein auf die hübsche Pflegetochter. Der Julius spricht immer, wenn sie mitsammengingen, da thäte die alte Muhme so dicke und patzig, wie wenn Dr . . k ihr Vetter wär.

Er hat mitunter solche grobe Sprüchwörter der Julius, aber er meint es halt doch gut zu mir, davor ich ihm muß dankbar sein.

Er wohnt zur Einmiethe bei einem armen Flick-Schneider, welcher selbsten nichts zu beißen hat. In

einem großen Hofe, wo vielerlei ſolche kleine Loſchamente ſind, vor geringe Leute, und heißet der „Siechdichfür," war früherer Zeit eine ſchlechte Herberge, hatten Räuber ihr Weſen darinnen und ſoll eine Magd daſelbſten gedienet haben, die das ganze Räubergeſindel in den Keller gelocket und die Thüre hinter ihnen in's Schloß geſchmiſſen, wo ſie alsdann dem Arme der Gerechtigkeit überliefert wurden. Darum ſo nennt man das Gehöfte: „ſieh Dich für!" Aber wer weiß auch, ob es wirklich wahr iſt?

Nun errathet einmal, wen ich dorten geſehen habe, wie ich verwichen bei'm Julius in Beſuch war, wo wir mitſammen unſere Arbeiten machten? Das iſt ſchwer zum treffen! Niemanden ſonſt als den ehemaligen Herrn Zeiske aus Krickwitz, wo er Hofemeiſter draußen war. Selbiger verdient ſein ſaures Brot mit Lektionen geben in kleinen Bürgerhäuſern und er erkannte mich gar nicht. Hernachern, wie ich ihn angeſprochen und habe von ungefähr Erwähnung gethan, daß auch die Fräule Marianel jetzund in Breslau wohnet, hat es ihm einen ordentlichen Stich gegeben, und käſeweiß iſt er worden. Will nichts von dorten wiſſen.

Der Herr Doktor Tralles hat mich ſehr belobet von wegen meinem Fleiß in der Schule, denn er

kennet alle Herrn Lehrer, ſo fragt er um mich, und ſchenkt mir öfter einen Behmen zum Vernaſchen.

Es giebt jedoch hier außerordentlich viel arme Leute, auch gebrechliche, an den Ecken und ſonſten. Wer denkt da an Naſchen? Wenn ich, daß ich ſatt zum Eſſen habe, was ſoll mir mein Ueberfluß, und die andern erleiden Mangel? Am liebſten ſchenk' ich einem alten Soldaten, der hat nur einen Arm. Wenn ich den von weiten ſeh, ſo bin ich für bei ihm. Schade bloß, daß er von der Infanterie iſt. Oder vielleicht auch iſt es gut. Denn wenn es ein Huſare wäre, müßt' ich gar zu viel weinen.

Vergeßt nur ja nicht unſere Grabſtäten, daß die Roſenſtöcke über Winter dicht in Stroh eingebunden werden, ſonſten verfrieren ſie.

Im übrigen weiß ich heute nichts mehr zu vermelden und ſchlüſſe dieſen Brief.

So eben ſchickt die Fräule Marianel um denſelbigen, und daß die Marie-Lieſe mitkommen ſoll, es iſt was zu nähen bei Majors. Die kann ich aber nicht gut ausſtehen.

Womit ich verharre Euer vielgeliebter Sohn

Chriſtian L.

Christian an Rätel.

Breslau zum 1. Jänner 1776.

Bei dem Antritte dieſes neuen Jahres, welches Gott uns wiederum wollte erleben laſſen, ſtellt ſich Euer getreuer Enkel und Sohn gehorſamſt ein mit ſeiner Gratulation und Verehrung, herzallerliebſter Vater Rätel und Mutter Anne-Marie. Der Jahreswechſel erklung ſehr feierlich mit Glockenſpiel und Poſaunen von den hochen Thürmern herab, um Mitternacht 12 Uhr, da ein Jahr das andre ablöſete, was mir in die Seele ging. Denn wir waren aufgeblieben, die Muhme Kathrine, die Marie-Lieſe und ich. Waren bis 10½ Uhr in der Kirche geweſen und gebetet.

Es iſt doch immer etwas ſehr Feierliches, ſo ein ganz neues Jahr, wenn es zum erſten Male kommt, und das alte ſtirbt dahin! Denn wer weiß, wie es nun ergeht auf Erden und auch mit uns?

Die Marie-Lieſel auch, und ich ganz beſonders, wir begehen es gar ſehr, daß wir heute früh nicht konnten die Hand küſſen und tauſendmal Glück wünſchen. Alſo darum ſchreib' ich, damit Sie herzallerliebſter Großvater und Mutter unſern guten Willen ſeh'n und kindliche Meinung.

Zum Weihnachten ſind wir bei Fräule Marianel

geweſen, die Lieſel und ich, und hat jedes ein Bäumel gekriegt und Wachsſtock bunt bemalt, ſo wie Nüſſe, Aepfel und Pfefferkuche. Ich hab' meine dem Julius geſchenkt, denn wer beſcheert ihm ein, und wer denkt an ihn, den armen Waiſenjungen, der weder Vater hat noch Mutter? Das iſt ſehr trauerhaftig, wenn einer ſo ganz alleine da ſteht, und nur Gottes Wille, wann er nicht ſchlecht wird.

Der Julius ſpricht, ich wär ein tummer Junge, daß ich die Menſchen ſo lieb hätte, ſie wären's gar nicht werth und wären lauter Kroppzeug, ſpricht er immer. Aber ich glaube wohl, er irret ſich nur, weil ihm keiner keine Liebe nicht bezeigt hat. Denn wenn er ſo gute Anverwandte beſäße, gleich mir, müßte er ſie ſchon lieb haben, wie ich thue.

Und mit der Liebe zu den Menſchen kommt es mir nu einmal gerade ſo vor, wie mit der Liebe zu den andern Thieren, wie man eins, oder zwei nur erſt recht gerne hat, ſo folgen geſchwinde die andern nach. Ging mir's nicht ſo mit meinem Blaukehlchen? Da hatt' ich hernach alle Vögelchen lieb, die ich ſah 'rumfliegen. Und mit den Menſchen nicht anders. Denn wie ich ſehe einen Herrn über die Gaſſe gehen, der ein Biſſel alt ausſieht, ſo denk' ich gleich, der hat gewiß einen kleinen Chriſtel zu Hauſe, zu dem er

ein guter Vater Heinrich ist! Und seh' ich eine Frau, so denk' ich nur: wie lieb mag die ihren Sohn haben, und ihr Sohn sie; so wie ich und mein Mutterle zusammen.

Das hab' ich auch dem Julius repartirt, und da wurd' er stockstille.

Denn wie schon gesagt habe, er meint es eigentlich nicht so böse, nur bloß daß sie ihn tückisch gemacht haben.

Wir kriegen hübsch viel auf für die Klasse, denn mit dem Lateinisch-Lehrer ist nicht zu spaßen und das Bissel Griech'sch soll auch cultiviret sein. Also ich werde vor diesesmal mein Briefel beendigen und verbleibe unter nochmaliger Anwünschung eines glückseeligen neuen Jahres der

alte gehorsamste Christel.

Rätel an Christian.

R..... den 28. Februarius 1776.

Du weißt schon, mein theurer Christian, daß den Winter hindurch mit dem alten Rätel nicht mehr viel Gescheidtes anzufangen ist. Ich friere so zu sagen ein und mit dem Schreiben will es dann der gichtischen Neckereien wegen gar nicht fort.

Ich überſende der Muhme Kathrine die paar Thaler Koſtgeld für Dich und laſſe ſie unbekännter Weiſe bitten, ſie möge nicht vor übel nehmen, daß es ſo ſpäte nach Neujahr eintrifft. Es hapert halt auch an allen Ecken und Enden mit dem lieben Gelde.

Wir haben einen rechten Schröcken und Betrübnuß gehabt, von unſerer alten ehrlichen Söphel, welche in voriger Woche unverhofft mit Tode abging, ehe ſie, oder wir es uns verſehen konnten. Zwar wie alt ſie geworden, weiß Niemand als der liebe Gott, denn ſie wußte es ſelbſten nicht, auſſer daß ſie die Wahl frei ſtellte zwiſchen fufzig und ſiebenzig herum; um dieſe Drehe, ſagte ſie, muß es ſein.

Gelitten hat ſie nicht viel. Der Herr hat es kurz gemacht mit ihr. Deiner gedachte ſie noch in ihren letzten Gebeten.

Gehe ein, Du getreue und fromme Magd, zu Deines Herren ewigem Frieden!

Deine Mutter will nicht geſtatten, daß ich ein anderes Frauenzimmer in's Haus nehme. Sie ſagt, ſeitdem ihre Kinder fort wären, gäb' es ohnedies der Arbeit ſo wenig, daß es eine rechte Schande ſei, und ſie leidet es nicht.

Da ſind wir denn, ſie und ich, ganz alleine und das kleine Häuslein dünket Einem ſchier zu groß.

In Krickwitz alles bei'm Alten, wie die Kranzwirthin vermeldet. Dieſe bräve Frau meint es zu Deiner Mutter noch immer auf's Beſte, und ich habe ſie lieb trotz ihrer albernen Schwatzhaftigkeit. Werde ihr auch nie vergeſſen, daß ſie es iſt, durch welche Deine guten Eltern und ich zuſammen kamen; wofür dem großen Gott Dank und Lob in alle Ewigkeiten!

Deine Mutter umarmet Dich tauſendmal, und ich bin Dein Dich liebender, aber ſchrecklich froſtiger Vater R.

Chriſtian an Rätel.

Breslau XVIIten Aprilis 1776.

Solch ein ſchönes Wetter als geſtern hier geherrſchet, meine allerliebſten Aeltern, könnt Ihr gar nicht gedenken. Bevor ich aber weiter ſchreibe, ſoll ich excusiren, daß ich mich ausgedrückt: Aeltern, gleichwie als ob mein einzigſter Großvater Rätel der Ehemann von meiner leiblichen Mutter, welches doch keinesweges, weil er der Oheim meines ſeel. Vaters. Folglich iſt er mein eigentlicher Groß-oncle und habe ihn doch ſtäts vor Großvater eſtimiret, ſo kann ich auch balde ſchreiben: Vater! denn es iſt kürzer, und hat als Vater gegen mich gehandelt, nach wie vor.

Will ich mir einbilden, dieſer ſeye jetzund meiner Mutter Anne-Marie ihr Ehegeſpons, und ſie keine Wittib mehr und nenne beide in des Himmels Namen: liebe Aeltern. Bin ich ja doch ihr beider gehorſamer und dankbarer Sohn. Und habe geſtern viele Schockmale an beide gedacht, wo zum Zeichen dieſe abgetreugte Blauvelken oder Veilchen in das Briefblatt einlege.

Denn wir gingen mitſammen: ich, die Marie-Lieſel, die gnädige Fräule Marianel, der Junker Ferdinand und auch der gnädige Herr Major von Rummel, ſo die große Schur hatte, wo er muß inspiciren, ob ſämmtliches Königliche Militare ſeine verfluchte Schuldigkeit thut? bei Tag und Nacht.

Und der Herr Major nahmen uns mite auf die Feſtungswälle und Paſteyen, wo die aufgehauften Kugeln liegen, von allem erdenklichen qualiber, große und kleine, was der Soldate die „blaue Bohne" nennt.

Dieſe Mord-Kugeln lagen auf Gottes grünem Raſenwerk und dazwiſchen wimmelte der Boden von turen blauen Veilchen, noch immer eins ſchöner wie das andre, eine ganze Pracht, wie ein blaues Tuch ausgebreitet.

Und die blauen Veilchen gefielen mir beſſer, als

die blauen Bohnen. Derohalben ſchick' ich dieſe den lieben Aeltern, und Gott bewahre jeden Chriſtenmenſchen vor der blauen Bohne, daß ſie ihm kein Glied wegreiße, wie meinem ſeel. Vater ſeinen Linken.

Die Andern rannten überall herum, ritten auf den Kanonen, die Fräule Marianel nicht minder, ließen ſich erklären, wie Dies und Jenes heißet bei der fortification und den Geſchützen. Unterdeſſen hab' ich mir bloß alleine die Veilchen betrachtet und wollte ſie zählen, es ging aber nicht, waren ihrer zu unzählig viele Tauſende über die grünen Paſteyen hinunter bis in die Feſtungsgräben, Millionenweiſe. Konnte nicht mit Zählen zu Stande kommen. Die Kugelhaufen jedoch vermochte ſehr gut zu zählen und die blauen Bohnen einzeln auch. Zuerſt war mir ſo betrübt, da wir auf die Wälle kamen, weil ich nur an Krieg und Bleſſuren denken mußte, bei den vielen Kanonen, Mörſeln und Kugeln. Späterhin, da ich die Veilchen nicht ſtreiten konnte mit Zählen, waren ihrer zu viel, gedachte ich mir, ſo geht auf jede blaue Bohne zu der armen Menſchheit Schmerzen und Qual, ein Tauſend blaue Veilchen und drüber zu der Menſchheit Freude. Die läßt der liebe Gott aus dem grünen Boden wachſen, auf den die ſchlimmen Menſchen ihre Mordkugeln legen, und

hat denn der liebe Gott doch mehr Vorrath an Blumen, als der Menſch an Kugeln! Da ward mir wiederum fröhlicher, und die Sonne ſchien wie im Sommer, daß meine Seele zappelte in mir, ich wollte nur, ſie hätte können gleich von der Paſtei hinüber fliegen auf's Nicolai-Thor zu und hinaus zu meinen beſten Aeltern.

Aber heute hat Aprilis ſeine Mucken hervorgeſucht und es ſchneibt wie nichts Gutes, und ſtöbert, daß Eins keinen Hund nicht möchte hinausjagen. Sind aber dennoch in der Schule geweſen und hat keiner nicht gefehlt, außer mein guter Freund Julius. Wird morgen über Mittag im carcer brummen müſſen, dazu lacht er nur bloß und ſpricht, zu Hauſe hat er auch nicht mehr, als ein Stück Brot.

Junker Ferdinand wird dieſe Oſtern zur Sekunda reif, ſagen ſie. Das geht geſchwinde. Wie wir Katholiſchen den Ausdruck haben: wer's Kreuze trägt, der ſeegnet ſich; oder wer den Papſten zum Vetter hat, der kann leichtlich Cardinal werden. Das macht ſein Lehrer Herbſt und die hohen protectionen. Ich muß mir ſelber alleine forthelfen, und das iſt für meine Zukunft beſſer, weil ich keine Erbgüter nicht zu erwarten habe, wie der Ferdel.

Ich vergönne ihm ſein Gutes, wenn er nur auch

gewiß ein recht mildthätiger Herr wird, denn es hat gar so viel Elend auf dieser Erde herumlaufen. Was unser Eins hier mitunter sieht, das ist zum Erbarmen, liebe Aeltern!

Also meine Söphel ist auch todt? So stirbt der Mensch weg. Mir ist bange um sie, wie es ihr etwan wird ergehen mit ihrem tauben Gehöre, bei der himmlischen Heerschaaren ihrer Musica? Wenn sie solche Confusion macht, wie im Schöneicher Kieferbüschel, kann sie garstig anstoßen.

Doch das wird der liebe Gott schon zu ihrem Besten einrichten, und höret vielleicht jetzund besser, denn wir, die arme, taube Söphel.

Ich zähle schon wieder die Täge bis in die Hundsferien. Aber nur Geduld. Bis dahin muß noch viel Wasser durch die Oder laufen. Und ich viel griechische Vokabeln erlernen. Das sind bittre Pillen zum Verschlücken. Aber nicht so groß zum guten Glücke wie die blauen Bohnen auf dem Breslau'schen Walle.

Der Julius ist jetzt ein Bissel besser dran, weil ihm sein Bruder aus Oelße eine kleine Unterstützung zukommen läßt. Das ist eine wahre Hülfe für den armen Menschen. Er geht auch wieder ganz proper einher. Ein anderer Bruder von ihm, hör' ich, und

etwas an Schweſtern, ſind in die ſogenannte neue Welt gegangen, aber nicht in die, ſo wir hier in Breslau haben, ſondern weiter bis an den Miſſipippi; ſo heißt das Gewäſſer, was dort fließt, wie hier die Oder, oder viadrus, nur breiter ſoll der Miſſipippi ſein.

Es waren ihrer dreizeh'n Kinder, und der alte Ramm ſchon ſo ſchwach um den Kopf, daß er nicht mehr gewußt, wie ſie getaufet? und hat die Jungen und Mädel nicht auseinander gekannt, und meinen Julius immer Barbara gerufen.

Nun ſind ſie ſämmtlich todt, oder auseinander geſtreut; welche gar bis an den Miſſipippi. Nur der in Oelße weiß man wo er iſt, und hat ſein Auskommen bei herzoglichem Hofe, oder was er ſonſten iſt. Da ſpekulirt auch der Julius, daß er möchte bei fürſtlichen Durchlauften ankommen, denn mit dem Lernen geht es ſchwerer. Schwerer noch, als bei mir, wenn ich nicht gerade meinen ſchweren Tag habe, bei mir iſt es ungleiche. Aber bei'm Julius macht's wohl mehr, daß er keine rechte Luſt nicht hat, Kopf zum Verſtehen hat er ſchon.

Er iſt auch katholiſch, aber macht ſich nichts daraus. Und darüber diſputir ich auch oft mit ihm, denn was einer einmal vor eine religion von

Erziehung beſitzet, ſo ſoll er feſte dabran halten, weil es von Oben kommt.

Sie ſprechen jetzund allgemein hier zu Lande und auch bei Majors, wo der Herbſt verzählte, der iſt ein großer Feind von uns Katholiſchen, daß die Jeſuiter bleiben werden in Schleſien und Breslau, auf Befehl ſeiner Majeſtät in Preußen contra Sr. Heiligkeit. Denn Pius VI. hat es anders haben gewollt, weil aber Rom zu weit iſt, machet unſer König, was er will, und ſie werden die Univerſität hier behalten und auch zu ſeelſorgen und predigen, nur daß ſie nicht mehr Jeſuiter ſich benamſen dürfen, das erlaubt Se. Heiligkeit ein vor allemal nicht. Der Herbſt ſprach, das wär' zu tolle, der Oberſte in Roma löſete ſie auf, und der reformirte König gäb ihnen Zuflucht! Aber der Major ließ ihn harte an, den Herbſt, was er ſich denn gedächte? ob er's vielleichte beſſer verſtünde, wie der große König? Der wüßte, was vor gute Lehrer die p. Jeſuiter wären, und kluge Leute, und weil S. Maj. auch ein kluger Herr wäre, und kein Betbrüder und Duckmäuſer, ſondern ein Soldate, darum ſo thät er mit ihnen Partie machen! und wer den König tadeln wollte, der müßte wohl beſoffen ſein!

Das war Waſſer auf der Marianel ihre Mühle,

das vom beſoffen ſein, weil ſie immer ſpricht, der Herbſt beſüffe ſich, und da gefiel ihr das und lachte.

Der Herr Herbſt erwiederte bloß noch, ſie hätten den Papſt Ganganelli vergeben mit Gifte, jetzund würden ſie's zum Danke auch noch dem Könige thun, da würd' er's hernachern haben! So biſſen ſie ſich 'rum, und die Fräule Mariandel machte noch „närr, närr!" Sie kann den Herbſt vor den Tod nicht ausſtehen.

Ich auch nicht. Weil er immer ſo auf uns ſchimpft, und haben ihm doch nichts gethan?

So werde ich mein Schreiben in Gottesnamen wieder beendigen und verbleibe ich lebenslänglich

Euer Chriſtel.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am 2ten Julius 1776.

Vielgeliebte Aeltern!

Dieſesmal thu ich eine gewaltig große Bitte und geht mir faſt harte zu, daß ich darmit kommen ſoll. Aber was thut einer nicht aus Freundſchaft, wenn er ſeinen Freund möchte zufrieden ſehn?

Sobald der liebe Vater Rätel will blicken auf das datum von dieſem allergehorſamſten Bittſchrei-

ben und wird leſen den Monat Julius oben darauf geſchrieben, kann er ſchon muthmaßen, für wen die Bitte eingerichtet; der ſelbige führt dieſen Namen auch. Weil doch der arme Julius keinen Menſchen hier nicht hat, nach der Oelße zu ſeinem Herrn Bruder därf er nicht reiſen, das leidet die Frau Schwägerin nicht, iſt eine böſe 7 und der Bruder muß ihm die paar Behmen heimlicherweiſe zuſtecken. Und bis an den Miſiſippi kann der Julius doch nicht in die Ferien reiſen, das iſt zu weit!

Alle Kollegen geb'n auf die Vakanz, außer wo die Aeltern Breslauer ſind. So iſt ihm ſehr bange und möchte auch ein Maulvoll friſche Luft ſchöpfen, ſpricht er; im Siechdichfür wär' ſie ſehr ſparſam.

Weil doch Platz iſt in meines guten Vaters Nätel ſeinem Hauſe und im ſchlimmſten Falle der tauben Söpbel ihr Kammerle, ſo dacht' ich nur —

Um das Biſſel Nahrung wird's ja nicht ſein, will mir 's auch ſeelensgerne von meiner eigenen abdarben, was der Julius verzehret, daß der herzallerliebſten Mutter Ausgabebüchel keinen Schaden nicht ſpüret.

Und bitte viel tauſendmal Ihr werdet's mir erlauben. Es iſt ein luſtiger Purſche, voller Flauſen, und hat mich gar gerne, hilft mir immer gegen die

andern, daß keiner mir darf konträr sein. Sie sagen, wenn er mit mir geht, es wär wie ein großer Fleischerhund mit einem Mopsel, wo sie auch gute Freunde sind, und mit dem kleinen spielt so subtile wie möglich. Denn er war der Größte in Quarta und jetzt in Tertia schier auch.

Ich hab ihm so viel erzählt von daheime, imgleichen von des Herrn Vatern schönen Büchern, die sind sein casus spricht er, voraus die in Sauleder! Liesst auch immer bei mir in Rätels Chronika und lernt Gedichte aus Poeten, den Günther weiß er schier auswendig. Er spricht, er wäre selbsten auch so eine Art von Schenie, und Reime kann er auch schon machen. Er ist nach Tertia aufgerückt zu Ostern, aber durchaus gegen mich nicht voller Hochmuth wie die Tertianer sind gegen uns Quartaner.

Bei den Jesuitern rechnen sie von unten, da ist die erste Klasse die niederste; bei uns ist es umgekehrt. Doch das ist egal. Das Wichtigste wär' schon die Erlaubniß, daß ich dürfte den Julius mitebringen.

Ihm hab' ich wohlweislich nichts eröffnet, daß ich seinetwegen schreiben will, damit er sich nicht grämt mit abschlägiger Antwort, und krieg' ich Zusage, ist hernachern die Ueberraschung um so viel größer.

Aber nicht daß ich möchte ein Quälgeist sein. Die lieben Aeltern wissen am Besten, was da gut sei, und dessen bescheide ich mich gerne als folgsamer Sohn

Christian.

Nätel an Christian.

M..... 6ten Julius 1776.

Mein theurer Sohn!

Lägen uns die Beweise Deines guten, menschenfreundlichen Gemüthes nicht ohnehin vor Augen, wie die reinen Goldadern eines offnen Bergbaues, dann wäre Dein Schreiben vom 2ten hujus ein gültiges Zeichen dafür.

Es ist dankbar von Dir, daß Du demjenigen eine kleine Freude machen willst, der Dir Schutz verleihet wider jene Uebergriffe, so unfläthige, auf ihr Bischen Körperkraft stolzirende Flegel sich allzuhäufig gestatten.

Dieses ist leider im Leben nicht anders, denn in der Schule.

Mein Sohn, müssen wir nicht das Leben an und für sich wie eine Schule betrachten, aus welcher wir, alten Kindern gleich, endlich austreten, höchst ungewiß, ob wir bei jenem großen examen, welches dermaleinst abzulegen, nicht gar mit Schanden

beſtehen werden? Da wird weder gerechnet wie in Eurem Gymnaſio von Sexta nach Prima hinauf, noch wie bei denen Herren patribus von Prima nach Sexta und Selekta, oder von Inſima nach der Rhetorica empor? Sondern wird heißen: auf dieſen oder jenen Stern!

Der gute Schüler auf einen milden Planeten, wo Milch und Honig fleußt; der unbändige vielleicht auf einen jener Wandelſterne, die als Zuchtruthe dräuend durch die unermeßlichen Räume dahin ſauſen und brauſen.

Da wird nicht gefragt: haſt Du gelernet Deine Lektion herſagen? ſondern vielmehr: haſt Du, was Dir als pensum aufgegeben, anwenden gelernet zum Beſten der Menſchheit?

Und wer, mein Chriſtian, dürfte dann nicht Urſache finden, an ſeine Bruſt zu ſchlagen, und auszurufen: Gott ſei mir Sünder gnädig? —

Werden uns herzlich freuen, Deine Mutter und ich, den Julium aufzunehmen, mag ſich's bei uns gefallen laſſen und fürlieb nehmen. Denn Schmalhans heißet jetzund Küchenmeiſter und iſt jene Zeit vorüber, wo ich mit Deinem ſeel. Vater bei großen Näpfen voll Weinpunſch das neue Jahr heranwachte.

Tempora mutantur. Das Geld wird immer knapper, und bewahre ich Deinen güldenen Universitätsschatz, wie der Drache einen versunkenen eisernen Kasten in der Höhle.

Es soll mich erfreuen, wenn Dein Julius etwas Poetisches an sich trägt und in sich. Auch dabei aufgekratzten Temperamentes ist, daß er einiges Leben in's Leben zu bringen vermöge. Ich kann's gebrauchen, denn ach, . . . wie unzähligemale gedenke ich Deines Vaters. Wie dieser stets frisch und lustig war, daß meine Seele sich an ihm erlabete!

Infandum renovare dolorem! mit dem erhabenen Heiden Virgilio zu reden.

Wir erwarten Euch mit ungeduldiger Freude, Deine Mutter und ich.

Ueberlaufe Dich nicht und trinke nicht, so lange Du erhitzet bist. Es ist ein schöner Sommer heuer, Gott sei Dank!

Meine Tafel-Birnen braten recht in der Sonne und werden Stücke wie die kleinen Kürbse. Dein treuer Vater Rätel.

Postscr. Dem hochgelahrten pl. tit. Herrn Dr. Tralles vermelde meinen gehorsamsten Empfehl und würden hochderselbe mich zu erneuerter reconnoissance sehr verbindlich machen, wenn dieselben mir

vielleicht etwelche Bände, einen um den andern, von den jetzund vielgepriesenen Lesewerken des süßeren Herrn pl. tit. Johannes Thimotheus Hermes, so Sie doch gewißlich besitzen, als getreulichst und völlig unverletzt wiederum zurückzuerstattendes Darlehn, etwan anvertrauen wollten? Eines betitelt sich wie man sagt: „Miß Fanny Wilkens.“ Und das andere heisset gar: „Sophia's Reisen von Memel“ nach — — ich weiß nicht wohin? Dabei fällt mir, Gott verzeih' mir die Sünde, unsere taube Söphel ein, welche zwar Sophia hieß, meines Wissens aber niemals in Memel war. Sollen aber sehr ergötzlich und lehrreich sein; beides. Trage dem Herrn Tralles dieses mein Ansuchen bescheidentlich und nicht minder angelegentlich für.

R.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Pech in der Schule und im Leben. — Ärgernis an der Kirche. — Herr von Schleichwitz und die Sudener. — Ehestiftel in der Lectio. — Manchmal hat Vatientia. — Julius hat bei Christian's Mutter wenig Beifall gefunden.

Christian an Rätel.

Breslau, den 11 September 1776.

Herzlich geliebteste Aeltern!

Weil doch der Julius mir gar keinen Frieden giebt, daß er will sein Danksagungsschreiben für die

Ferienzeit an Euch abgeschickt wissen, so kann solches unmöglicherweise bestellen, ohne gleichfalls auch etwas zu schreiben, sonst hätte noch geharret damit, bis in kommenden Monat, weil wieder viel zu thun ist. Ich möchte halt vor mein Leben gerne kommende Ostern hinauf nach der Tertia und vielleicht geht es auch, wenn sie mich nicht im Examen werfen, vor allen Zuhörern, das wäre schändlich.

Da ist einer von den Herren Lehrern, der ist so gegen mich, es ist nicht zum sagen und warum, ich weiß es nicht, und er weiß es vielleicht selbsten nicht am Ende.

Nennen thu' ich nicht, daß ich seinen Namen dem Papiere anvertraue, denn die Wände haben Ohren, sondern nur mit dem ersten Buchstaben, so heißet er N. N., ist ein recht falscher Kerl, durch und durch, und wo die Aeltern ihn nicht schmieren, mit einer Buttellje Wein, oder sonsten, da ist kein freundlich Wort, immer nur Tadel, auch auf Müh' und Fleiß; wenn doch Einer es so gutt macht, wie er kann, denn Du heilige Jungfrau, ultra posse nemo obligatur!

Aber auf dieses Ohr ist er taub, der Herr N. N., noch schlimmer denn die seel. Söphel.

War vorgestern sein Geburtstag, und die Klasse

hat zuſammen geſchoſſen, auf zwei Flaſchen ober-Ungeriſchen und eine Torte mit Zuckerguß, das war ein Altar mit einem Feuer von rothem Zucker, ſollte unſere Liebe fürſtellen. Meine iſt nicht ſo hitzig zu ihm, wo doch ſonſten meine Herrn praeceptores achte und ſchätze.

Hat er ſich nicht ordentlich laſſen den Collecten-zettel dazu geben, wo wir uns aufnotirt hatten, wie viel daß jeder zahlen thäte für's Geſchenke nach ſeinen Kräften? Bei den Reichen, wo 10 Behmen ſtunden, oder 5, da neigte er ſich, wie er's durchlas. Die Meiſten ſtunden mit 2 Behmen, da macht' er weiter nichts her. Da er aber an mich kam, las er ſo recht ſpöttiſch: Chriſtian Lammfell, einen Behmen! und ſchnitt ſeinen häßlichſten Kuntſch danach. Ich dachte bei mir, kuntſche Du nur, deshalb geb' ich künftigesmal auch nicht mehr, und reiche lieber den andern Behmen dem erſten beſten Bettler dar.

Neujahrsgeſchenke muß mein guter Großvater ja ohnehin ſchon ſchicken für Dich auch, dacht' ich, 's iſt eine rechte Schande, bis zu einem Thaler ſchleſiſch! So viel Geld!

Der Julius ſpricht, weil er gar Keinem nicht ein Paketel zum neuen Jahre auf's Katheder-Brettel hinlegt, deshalb wären ſie ihm ſo aufſätzig?

Ein Bissel was Wahres kann schon immer dabei sein; aber es giebt auch Ausnahmen.

Lieber Großvater! gestern hab' ich 'was mit angesehen, da hat sich mir alles im Leibe 'rumgedreht und bin ganz übel geworden, einen armen Deserteur, der hat müssen Spießruthen laufen, auf und ab, daß ihm sein ganzer Puckel ist zerfleischet worden, und haben die Fetzen heruntergehangen wie da von einem abgeschundenen Baume. Seine eigenen Kameraden haben so stark auf ihn gehauen, bloß weil er ein Bissel war weg gedesertirt. Ist das nicht grausam? Nur bis hinaus nach Gräbschen war er gekommen, so hatten sie ihn schon wieder erwischt. Er ist ein Ausländer und hat wollen sehen, was sie bei ihm zu Hause machen? Müssen sie ihn derohalben gleich so niederträchtig mißhandeln? Und wie kann ein gerechter Monarche so etwas erdulden? Meine Gedanken davon sind, daß seine Majestät von diesen barbarischen executionen keine Wissenschaft erhält, und muß ihm solches beigebracht werden, wenn er wieder einmal hierher reiset. Die Muhme Kathrine die giebt mir darin vollkommen Recht, wenn vielleicht ihre etzliche zusammen gingen und ihm entdeckten und es decouvrirten dem Friedrich Rex, denn es ist eine Schande, wie es zugeht in dieser Welt.

Ich möchte mir gar zu gerne wieder ein Vögelchen halten, oder ein paarel, nur bloß über Winter zur Kompanie; aber die Muhme Kathrine verlaubt dieſes nicht, ſie kleckerten alles voll, ſagt ſie, zu weiter nichts wären ſie gut.

Denn ſie hält ſehr auf ihre Sachen, und es ſieht auch immer aus wie lakirt, das muß man der Marie-Lieſe laſſen, die räumt auf.

Der Julius hat mich, glaub' ich, darum mit lieb, weil ihm halt auch die Marie-Lieſe ſo gut gefällt, und iſt doch meine leibliche Schweſter. Er geht ſchon in's ſechszehnte, oder drüber. Aber ſie will nichts von ihm ſehn und hören. Ja, der Junker Ferdinand, das iſt freilich wohl was andres, was der jetzund vor ſchöne Kleider trägt, und friſirt iſt, man kennt ihn kaum, die Marianel thut mit ihm als mit ihrer Docke, ſo putzen ſie ihn heraus. Das gefällt den Mädeln, die ſind ſo, daß ſie auf ſolches Zeug achten, wo wir Männer es unter unſerer Würde halten.

Denn bei'm Julius heißt es halt auch: einen Gott, einen König, einen Rock; iſt aber in der Wäſche immer ſauber, das muß wahr ſein.

Gellerts Fabeln und Gedichte hat mir die Marianel geſchenkt, braune eingebunden, die mir äußerſt

gefallen. Von demſelben Herrn Gellerte, der das Schäferſpiel gedichtet, wo die Fräule Dorel drüber weggelaufen war, mit dem Hofemeiſter, dem Franzoſen. Daß ſie nicht im Teichel ertrunken iſt, weiß man jetzund ſehr wohl, ſonſten könnte ſie nicht Briefe ſchicken an ihre Schweſter aus Warſchau im Polerlande. Iſt eine garſtige Geſchichte, auch will die gnädige Majorin von Rummel nichts wiſſen und erkennet ſelbige nicht mehr vor Schweſter an. Die Marianel iſt anders. Die ſagte einmal zu mir, ſie würde ſich ewige Vorwürfe machen. Ich weiß nicht, was mag dahinter ſtecken und geht mich auch nichts an.

Aber die Gellertiſchen Sachen gefallen mir beſonders; voraus das Rhinoceros und auch die Fabel vom Hunde Phylax. Wie der Herr Orgon dem alten kranken Manne den halben Gulden entzieht, damit er das Geld dem Rhinocerosſe zuſtecken kann, und der alte Mann ſpricht nur bloß: „o Gott, Du weißt's." — — „Hier ſtarb der Hund!" ſchreit hernach der Julius und lacht mich aus. Hätt er nur auch den armen Mann ſo todt gefunden, wie der Herr Gellert, da würd' er nicht lachen. Vielleichte vor Hunger? „o Gott, Du weißt's."

Wenn ich nur ſchon gewiß nach Tertia komme,

ſonſten grām' ich mich zu Tode. Ich muß halt fürchterlich fleißig ſein und über'n Büchern ſitzen, daß ich mir alles recht einpauke. Und will ich auch!

Derohalben möcht ich gebeten haben, liebſte Aeltern, daß Sie mir verzeihen, wenn ich heuer nicht mehr ſchreiben thue, vielmehr gleich in dieſem Briefe meinen Wunſch zum neuen Jahre hinein ſchreibe.

Weil ein ſolcher Brief koſtet mich immer mehrere Täge, indem ich ihn ſauber copire und dieſes manchesmal mehr wie einmal, wenn etwan eine Sau dazwiſchen kommt, und wider die Verehrung läuft, die ich meinen Aeltern ſchuldig bin.

Auch muß ich mich immer heftig zuſammennehmen mit meinen Gedanken, bei'm Briefeſchreiben, daß ich bei einem Punkte verbleibe, und nicht aus einem in's andre hinein ſpringe, weil meine Phantaſey zu flüchtig iſt. Nur daß ich's nicht alles kann von mir geben und die Ausdrücke ſind zu ſchwer.

Aber mit Kalligraphie oder Schönſchreibekunſt wünſchte ich Sie werden zufrieden ſein.

Mühe geb ich mir und auch korrekt.

Der Herr p. Heribert iſt eigentlich böſe, daß ich nicht in die katholiſche Schule gehe. Jetzund hat er es ſchon verknuſet und iſt dabei ein luſtiger Herr.

Die Jeſuiten mag er nicht recht leiden und iſt

auch dagegen, daß seine Majestät nicht haben lassen die Päpstliche Bulle wider selbe verlesen damalen.

Und das ist mein Glücke, sonsten hätt er sich nicht so geschwinde zufrieden gestellt, daß ich zu Marie-Magdalena gehe. Aber deswegen verharr ich dennoch bei meinem Glauben, und wenn der Julius manchesmal will spotten, so hör ich weiter nicht darauf, so giebt er sich gleich wieder.

Sehr herrliche Kirchen besitzen wir in Breslau, obenan auf dem Thume, das ist eine Pracht, und wer da nicht Andacht empfindet, der müßte ja gar kein menschliches Gefühl nicht haben. Bei mir kriebelt es von dem Hirn-Zwirbel bis in die kleine Zehe hinunter, durch alle Adern, wenn ich in eine solche hohe Kirche hineintrete, denn es schwindelt mir, so hoch gewölbt sind die Bogen, und die Altäre so groß, wir Menschen jedoch so klein, gar wenn wir auf den Knieen liegen.

Das gefällt mir eben nicht bei den lutherschen, daß sie nicht niedersinken vor Gottes Bilde, und der heil. Jungfrau ihrem, als ob sie zu vornehm wären? und sind doch auch nur elendiges Gezeug, so gut wie wir.

Aber der Herz-Großvater soll nicht zürnen, daß ich auf ihn so rede, weil er doch ebenfalls Einer ist,

doch bei ihm trifft dieſes nicht ein, denn er iſt ſo gut und ſo liebereich auch zu uns, wie wenn gar kein Unterſcheid nicht wär und mein Wohlthäter, des armen kleinen Bonifacerl ſein bonifacius!

Der p. Heribert vermahnet mich auch, ich ſoll fleißig beten für meinen Papa Heinrich, denn ſpricht er, das wäre wohl was Großes von einem lutherſchen Magiſter, daß er mich hat beim Glauben meiner Mutter gelaſſen, und war doch der ſeel. Vater Lebrecht auch ein Ketzer. Das wär ein Beiſpiel, ein ſeltſames, von einem frommen, chriſtlichen Herzen und ſeegnete ihn, der Pater den Großvater Rätel.

Nur die Chronika will er nicht gut heißen, ſeitdem red' ich ſchon nicht mehr, daß ich ſie bei mir habe.

Der Julius lieſet immer in ſelbiger, das gefällt ihm.

Die Birnen ſind heuer ſehr gutt gerathen, und vor ein Gröſchel kriegt man, daß man ſie kaum ſtreiten kann.

Sie haben auch jetzund in's allgemeine die Tartuffel, eine Knollenfrucht aus Amerika; anfänglich ſollen ſie ſich geweegert haben, die Menſchheit, daß ſie Schweinefutter wären, hat die hohe Regierung erſt befohlen: ſie mußten eſſen und anbauen. Jetzund ſind ſie auf den Geſchmack kommen und ſtehn

auf jeglicher Taffel, bei Majors eben ſo gut wie bei der Muhme Kathrine.

Wenn ſie aufgeplatzt iſt, und hübſch mehlig mit Salze, ſchmeckt ſie nur gut, auch ſehr nahrhaftig.

Wenn bei Euch auf den Markt kommen, ſo kauft nur und hernachern koſtet.

Der Julius bringt's bis auf ein Dutzend, ich hab ſatt von zwei Stücken und bin überhaupt geſchwinde vergnügt. Viel eſſen kann ich nicht. Das iſt auch bloße Angewohnheit, das viele eſſen.

Das wird einmal ein dickes Briefel mit Julius ſeinem zuſammen. So wünſche ich nur, daß es Euch bei beſter Geſundheit antreffen möge und wünſche zum künftigen Neujahre alles Gute, was Gott geliebet, Euer kleiner Chriſtel.

Der Julius ſagt, ſeit den Hundstägen bin ich um eine Meſſerſpitze gewachſen, aber man thät es nicht ſpüren. Er iſt haldig ein Neckerhans.

Rätel an Chriſtian.

R..... vom 7. Jänner 1777.

Mein theurer Sohn Chriſtian!

Die Sieben ſoll eine ſchlimme Zahl ſein. Mein ſeeliger Gönner, von deſſen Tode dieſe Zeilen Bericht

abſtatten, — zwar Du wirſt deſſen nicht bedürfen, ſintemalen Ihr alles durch Fräulein Marianen und Junker Ferdinand höret, — nannte mich ſtets den abergläubiſchen Magiſter und würde mich heute wieder ſo nennen, daß ich der vier Siebenen gedenke, ſo auf dieſem Blatte den Anfang machen.

Gleichwohl beſiegelt der Tod den alten Aberglauben.

Heute früh um ſieben Uhr, am ſiebenten dieſes Monates, im Jahre 777 iſt unſer lieber Herr von Schrickwitz ſanft und ſeelig eingeſchlafen.

Um neun Uhr ſchon war die Kranzwirthin bei uns, mit der Trauernachricht, und heute gegen Abend fährt der Kutſcher durch, der die junge Herrſchaft aus Breslau zum Leichenbegängniß abholet.

Der ſoll dieſen Brief mitnehmen.

Deine gute Mutter begeht es gar ſehr, denn er war ihr immer ein guter gnädiger Herr. Sie und die Kranzwirthin ſitzen drüben beiſammen und ſchluchzen, daß ich es bis herüber höre.

Indeſſen meine Augen ſind auch nicht trocken. Nicht, als ob ich dem Verewigten ſeine Ruhe mißgönnte? Mein Himmel, welch' ein Leben war es denn, ſo er führte? Nur daß der Tod eines Freundes, — ja, warum dürfte ich den hohen Gönner

nicht alſo nennen? — der mit uns in einem Alter, tiefer und erſchütternder auf uns einwirket, als anderer Menſchen täglich' Abſterben.

Und warum? Iſt es Furcht vor dem eigenen, nahen Tode, der bei ſolcher Gelegenheit nächtlicherweiſe an die Fenſterſcheiben klopfet, wie ein Käuzlein mit beiſerem Schnabel?

Wer weiß dieſes? Wer kennet ſich ſelbſten genugſam, um es recht genau zu wiſſen?

Sieben und ſechszig Jahre! Ein ſchönes Alter. —

Mir gehet es dieſen Winter wiederum nach alter Weiſe. Wirſt es aus meiner Schrift entnehmen.

Der Verſtorbene hat ſich, wie die Wirthin erzählt, gar ſo ſehr auf den Sommer gefreut. Wenn's nur erſt wieder grün wird! hat er eine Stunde vor dem letzten Athemzuge ausgerufen.

Nun ſo wandle er denn in grünen Fluren, die nie verblühen, und über welche nimmehr ein Winter ſinkt. Amen.

In all' ihrer Betrübniß vergiſſet Deine Mutter doch nicht, der Wirthin dringend einzuſchärfen, ſelbige ſolle den herrſchaftl. von Reiffenbergiſchen Kutſcher bitten, daß er beikommendes Köberle friſche Wurſt mit hinein nehme, als praesent vor die Muhme Kathrine. Es iſt der guten Anne-Marie

eigener Hände Arbeit, und wohl gerathen, vorzüglich die Blutwurſt. Wir haben ſelbſten eingeſchlachtet. Deine Mutter hält auf ein Stückel Vieh im Hauſe, damit die Abgänge nicht umkommen, gar ſeitdem kein Kind mehr gegenwärtig und die Söphel todt iſt. So muß es ein Schweinel ſein. Auch wegen des Speckes, den ſonſten theuer bezahlen müßten; denn es iſt ſchwere Zeit.

Nur gut, daß Du nicht zugegen geweſen bei'm Schlachten. Ich habe ſehr an Dein gefühlvolles Herze gedacht, wie ſie das arme Thier ſtachen in ſeinen Hals, und ließen erſt Blut auslaufen, zum Wurſt machen, bis es ſich langſam zu Tode röchelte.

Dieſe Jammertöne, ſo zu mir drangen in mein Muſeum — ach, Chriſtian, welche grauſame Beſtie iſt doch der Menſch. —

Nun laſſet Euch darum doch die Würſte gut ſchmecken, denn jetzund hat es das arme Schwein auch überſtanden. Aber ich bitte Dich, Chriſtian, verzehre Deinen Antheil nicht ohne Brot, ſonſten dreht ſich Dein Vater Lebrecht im Grabe um.

Doch das iſt eine lange Geſchichte, die mir bei dieſer Geſchichte einfällt, und hanget, trotz ihrer scurrilitat, mit Deinem ganzen Schickſal ſo innig zuſammen, daß es erſtaunlich iſt. Erinnere mich,

wenn Du wieder auf Beſuch bei uns biſt, daß ich Dir des Breiteren erzähle. Und behalte lieb den bis in den Tod getreuen

Henr. Rätelium.

Chriſtian an Rätel.

Breslau Mittwochen vor Oſtern 1777.

Nein, meine innigſtgeliebten Aeltern, die drei Siebener ſind daßmal keine Galgenzahlen. Sondern weil es ihrer drei ſind, denn aller guter Dinge ſind drei, iſt es eine gute Zahl und bin ich mit Gottes Beiſtand, auch dem Herrn N. N. zum Poſſen, ein Tertianer geworden. Nun kann er mir nichts mehr thun. In Tertia giebt er keinen Unterricht; er hat nur bloß in Quarta und Quinta zu ſchaffen. Bei der Verſetzung ſprach der Herr Rektor: Lammfell iſt zwar ein etwas beſchränkter Kopf, auch bisweilen über die Gebühr zerſtreuet, doch weil ſein Fleiß und ſein Benehmen wirklich muſterhaft, wollen wir es verſuchen.

Da wären wir denn drinnen! Aber unter zwei Jahren iſt keine Hoffnung heraus.

Und wenn ich mich auf den Kopf ſtelle, ſpricht der Herr Profeſſor.

Da käm' ich hernachern mit ſechszehn nach Sekunda, wenn's gut geht.

Na, da iſt's ja noch nicht aus, da kann ich immer noch mit zwanzig auf die Univerſität. Sind Viele ſpäter gegangen und ſind ſolide Männer geworden; auch Doktorsleute.

Bei Majors herrſchen vielerlei Verdrüßlichkeiten wegen Krickwitz, mit Reiſſenberg's und den andern Geſchwiſtern. Der Reiſſenberg hat ſich ſo Nummer Sicher geſtellt, ſagt die Mariandel, und ſpielt den Erbſchleicher bei Ferdinand's altem Onkel, daß ihm keins nichts anhaben kann. Und wenn nur erſt der Junker Ferdinand majoren wäre, ſpricht ſie, hernach da wollten ſie's ihm ſchon weiſen!

Das iſt halt gar zu häßlich in einer Familie, ſolche Zwietracht. Immer um das Geld. Die Muhme Kathrine iſt wohl auch ſehr auf das Geld, jedoch Streitigkeiten fallen nicht vor bei uns.

Nur die Marie-Lieſe macht ſich mitunter Gedanken, daß ſie doch nicht wird erben von der Muhme, wie dieſe hat unſrer Mutter verſprochen, weil ſie die Lieſel an Kindes-Statt annahm. Denn es heißt ſo, die Muhme ſollte gar kein eigenes Vermögen nicht mehr beſitzen, vielmehr alles auf Leibgedinge ausgegeben, wie ſie hat nach ihres Mannes Tode die

Farbe verkauft, und wenn ſie ſtürbe, ſo fiele alles weg und die Marie-Lieſe wär angeführt?

- Da weiß man nu nicht. Sie hat's auch nur ſo gehört, denn die Frauvölker klatſchen immer unterſammen, wo ſie gehn und ſtehn, jung und alt. Ich denke oftmalen, ob mein Roſel auch ſo wär geworden, wie die andern Mädel, wenn ſie wär am Leben geblieben? Aber ich glaube kaum. Sie war auf Erden ſchon, wie ein Engel nur kann im Himmel ſein. Sie erſcheint mir gar nicht mehr. Auch nicht einmal im Traume.

Mir träumt jetzund immer nur vom griechiſchen Leſebuch. Das iſt einmal zu ſchwer!

Aber nothwendig iſt es. Wie die alten Sprachen, die todt ſind und nicht mehr geſprochen werden, überhaupt. Denn wenn ſie auch ſchon lange todt ſind, ſo gehen ſie doch immer noch um, und man muß ſie ſtudiren, ſonſt bleibt man zu dumm in vielen Sachen, die daraus hergeleitet werden.

Das ſeh ich ſchon ein. Iſt unſer eins doch gar ſo kurz von Verſtande und erſchrickt manchesmal vor ſich ſelber. Nenn' ich die Hln. patres zu St. Dorothea immerfort „Menoriten" weil ich es haldig ſo höre von denen in der Stadt, daß ſie ſich ausdrükken! die Heil. Dorotheenkirche und das Menoriten-

kloſter, thu mir nichts dabei denken. Und wie der p. Heribert verwichen einmal ſagt: „wir Franziskaner!“ ſtarre ich ihn mit großen Kalbsaugen an, daß er lachen mußte und fragte: haſt d'mich für einen Prämoſtratenſer gehalten, Buberl? Und da kommt's heraus, daß die ſogenannten Menoriten nichts anders ſind als Franziskaner regulae minoris; aus dem minor hat der Bruder Breslauer ſeine Menoriten gemacht.

Wie ſoll das Einer entdecken, ſo nicht ſeine Latinität beſitzt? Und nicht anders wird's mit dem Griech'ſchen ſein. Darum auch man ſich in den Schulen plagen muß, ſonſt bleibet man ein Rind ſein Leben lang und drüber hinaus auch noch.

Das will der Julius nicht einſehn, das vom Plagen. Iſt freilich wohl von ſehr hellem, eigenem Verſtande, dieſes bin ich aber nicht, und darum muß etwas Rechtſchaffenes lernen.

Es munkelt jetzund hier herum von Krieg, als könnte gar ſein, daß es wieder los gehen thäte mit uns und der Allergnädigſten Frau Kaiſerin Maria Thereſia? Das wär' mir gewiß ſehr viel ſchmerzhaftig, wegen der Menſchheit in einem ſolchen Blutbade, und auch wegen meiner herzlieben Mutter, weil dieſe doch es ſo gut meint zu der Frau Kaiſerin

und die zu ihr, daß ſie ſich gar Briefel ſchicken. Es wär erſchröcklich. Mit ſieben Jahren iſt es nicht immer abgethan die Menſchentödterei, wir habens auch zu dreißig Jahren gehabt, — wenn man bedenkt!

Der Julius ſpricht, das müßte ſein, Schlachten und Krieg, wie Donnerwetter, damit die Luft ſich wieder reinigte und die Erde würde fruchtbar. So hätt' er's wo geleſen.

Ich weiß nicht, dieſes Gleichniß paßt mir nicht richtig. Und zu plutze muß es doch auch nicht gehen, alle Täge Gewitter und Hagel, Sturm, Regen kann doch auch nicht gut ſein? Haben wir erſt Krieg gehabt, kurz ehe ich auf die Welt kam Friede, und es ſöllde ſchon wieder los geh'n und bin noch ein tummer Junge? Das wär ja zu geſchwinde! Aber wie Gott will. —

Der Julius möchte lieber mit in den Krieg, der iſt ein ſolcher Tapferer. Da bin ich ganz anders. Ich muß ſchon mehr nach der Mutter ſchlagen, denk' ich, daß ich den Frieden gerne ſeh und verträglich bleibe.

Es iſt haldig Einer nicht wie der Andre. Mein ſeel. Vater war auch ſo ein Kriegesheld.

Der Herr Major freut ſich auch, daß es ſchon

möchte in's Feld gehn. Da giebt es fleißig Awangße-mang ſagt er.

Hat er noch nicht genug? Mit beiden Armen am Leibe, und ſchon Major! Der Vater Lebrecht zum Krüppel geſchoſſen und als gemeiner Huſar geſtorben! War doch gewiß brav vor dem Feinde, aber da fragt Niemand danach, ob ein Gemeiner ſeine Schuldigkeit macht, auſſer im Himmel. Davor wird er ſchon ſein Awangßemang im Himmel haben, iſt mir gar nicht bange um ihn.

Der Julius darf zu mir nicht mehr kommen, die Marie-Lieſe leidet ihn nicht.

Wenn ich ihn will ſehen auſſerhalb der Schule, muß ich ihn im Siechdichfür beſuchen.

Er hat mich immer ſein kleines Schwägerle gerufen, wegen der Lieſe, die gefällt ihm ſo, das war ihr zuwider, hat ſie die Muhme Kathrine angeſtiftet und haben ihm die Thüre gewieſen.

Dagegen hat er eine rechte Bosheit auf den Junker Ferdinand. Sie ſind in einem Alter mit-ſammen und circa eine Größe. Mit der Forſche werden ſie ſich auch nicht viel nehmen.

Mir bangt nur, daß ſie einmal widerſammen gerathen, danach giebt es nichts Gutes.

Ich rede ihm wohl zu, wie einem kranken Schim-

mel, er ſoll ſich die Marie-Lieſe aus dem Kopfe ſchlagen und lieber griechiſche Vokabeln hinein ſetzen. Die gefallen ihm nicht.

Der Herr Herbſt trinkt immer noch kalt nach und beſäuft ſich. Das iſt ein Laſter vor einen ſo gelehrten Herrn. Wenn er fertig iſt, da ſchließt er ſich vollends ein, auch vor dem Junker.

Dasmal werden ſie eine Reiſe machen bis Dresden, in die Ferien, wenn nicht etwa der Krieg dazwiſchen käme. Vielleichte iſt es nicht wahr und wir behalten Frieden. Ich bitte Gott wohl alle Tage darum. Und der Herr Major bitten nu wieder um Krieg. Auf wen ſoll der liebe Gott hören? Ein Major iſt doch mehr wie ein Schuljunge, freilich wohl jetzund in Tertia.

Liebe Aeltern, ich bleibe Euer gehorſamſter

Chriſtel.

Wir danken auch vielmals für die Wurſt, ſie ſchmackte prächtig, aber die Leberwurſt iſt mir lieber. Bei Blutwurſt muß ich immer gleich an Blut denken und da ſchüttelt's mich.

Rätel an Chriſtian.

R..... v. 11. Junius 1777.

Avancement, mein theurer Chriſtian, iſt ein franzöſiſches Wort, „Beförderung, Vorrückung“ im Dienſte bezeichnend, und darf nicht geſchrieben werden, wie Du es in Deinem lieben Briefe von Mittewochen vor heil. Oſtern gethan. Ich vermelde Dir dieſes darum, daß Du Dir zeitig angewöhneſt, fremde ausländiſche Wörter nur richtig anzubringen, wie ſie wirklich geſchrieben werden. Sonſt, wenn man dieſes nicht genau weiß, ſo läſſet man ſie lieber ganz aus und gebrauchet anſtatt ihrer eine gefällige Umſchreibung. Denn es läßt nicht fein, ſo Einer ſich gleichſam brüſten will mit einer Wiſſenſchaft, welche doch mangelt. Nicht anders denn ein Spitzel, oder Pommerle möchte ein Vorleibel tragen; ſolches kleidet ihn nicht.

Im Uebrigen iſt Dein Brief abermals nur löblich und mir ein ſchätzbares Document Deiner Fortſchritte in litteris.

Für den alten Lehrer und nicht unaufmerkſamen Beobachter jugendlicher Entwickelung, iſt es ſehr merkwürdig, nun an einem ſo nahe Stehenden, wie Du mir Chriſtian, die von einer Epiſtel zur andern reifende Zunahme des Ausdrucks und Gedankens zu

verfolgen, was ich bei Dir mit zärtlich-väterlicher Aufmerksamkeit thue und deshalb Deine sorgfältig aufbewahrten früheren Briefe gerne mit den späteren vergleiche, wo denn der Unterschied hervortritt.

Gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo;
Sic homo fit doctus non vi, sed saepe scudendo.

Verteutsche mir diesen Vers in Deinem Nächsten, aber metrisch. Des Reimes auf „endo" als eines wohl zufälligen, brauchest Du dabei nicht zu achten.

Ich wünsche, Du mögest vor den Hundstagsferien uns noch einmal schreiben und zwar aus nachstehend ausführlich dargelegten Gründen. Dein Freund Julius, der wahrscheinlich heuer eben so wenig zu seinem Bruder nach Oelße kommen darf, als er im Stande sein wird, nach dem Missisippi zu wandern, — (denn also schreibt sich dieser amerikanische Strom!) — wird unfehlbar wiederum Lust an den Tag legen, Dich zu begleiten. Und Du, in Deiner unerschöpflichen Gutmüthigkeit, rechnest schon darauf, seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Das ahnen wir. Warum ich aufrichtig mit Dir reden soll, und zwar im Auftrage Deiner guten Mutter.

Dieser ist es, dessen ich mich jetzund entledige. In ihrem Namen, wohlverstanden, nicht in dem

meinigen, rede ich zu Dir. Mir hat jener Julius gar nicht so übel gefallen, hat mich beluſtiget durch ſeine Luſtigkeit, und habe mich ganz gut mit ihm unterhalten, weil er wirklich Talente beſitzet, und zu verwerthen weiß.

Anders Deine Mutter.

Sie fühlt ſich durch ſein freies burſchikoſes Benehmen abgeſtoßen und behauptet, unſer Häuslein werde ihr zu enge, wofern ſie ihn darin wiſſe. Es betrübet ſie, daß er vorzugsweiſe Dein freundſchaftlicher Umgang und fürchtet, Du könneſt durch ſelbigen verdorben werden? Wie denn Mütter ſind.

Ich ſehe nicht ſo ſchwarz, achte jedoch das Recht meiner fleißigen Hausfrau und Pflegetochter beſtens. Denn wer ihr mißbehaget, ſolcher darf mir auch nicht gefallen.

Bitte und verwarnige Dich demgemäß liebevollen Ernſtes, Du mögeſt von dem Gedanken, ſo Du ſolchen zweifelsohne geheget, ihn wieder mit heim zu bringen, gutwillig abſtehen; auch unter ſchicklichem Vorwande dem Julio die Luſt ausreden; auch ſagen darfſt, daß beide, Deine Mutter wie ich, ein Weniges kränklich und gramhaftig wären, wobei fremde Visite läſtig und beſchwerend. Iſt zum Theile wahr, und nur eine halbe Nothlüge, die ſonſten aus mora-

liſchem Geſichtspunkte durchaus nicht billigen mag. Hier jedoch anwendbar, inſofern ein guter Sohn ſeiner Mutter Aergernuß erſparet.

Des Krieges halber ſind bis zu uns gleichfalls mancherlei unterſchiedliche Gerüchte gedrungen. Wollen auf Gott hoffen, wie Er es ſchicken will.

Dräuet Krieg von außen, nun denn, ſo laſſet uns den Frieden feſt halten im Hauſe, den keine Gewalt rauben kann, wenn er in den Herzen wohnet. Und um dieſes Friedens Willen, beruhige mich, und mache Meldung, daß Du alleine in die Ferien kommſt, Deiner Mutter und dem zärtlich-liebenden

Vater R.

Chriſtian an Rätel.

Breslau vom 21. Junius 1777.

Herzallerliebſte Aeltern!

Ich hatte wohl gewißlich die Abſicht geheget, daß den Julius wieder mite bringen wöllde, natürlicher weiſe vor dem Verbote, welches in meinen Augen ein Heiligthum iſt und ſollt' es mir gleich an's Leben gehn.

Iſt er aber zuvorgekommen und von ſelbſten declariret, daß er dasmal nicht will, denn er iſt ſehr

verdrüßlich wegen der Marie-Liese. Es scheint sein Ernst zu sein, daß er sich dieses zu Gemüthe zieht.

Kinderei, sag ich, solche Sachen. Denn er denkt, weil ihn die Tochter verscheucht, so muß er mit der Mutter maulen. Das trifft sich in so weit glücklich, weil ich ihm sonsten seine Bitte müßte abschlagen, das mir doch so schwer fällt; weil ich nicht leichtlich einem Hunde mag etwas verweigern, der mich halbig nur ansieht, wie wenn er möchte; und wär's mein letzter Bissen Brot mit Putter beschmiert. So bin ich nu schon. Es ist mir einmal so um das Herze.

Er thut mir auch leid, der Julius, wird sich doch wieder geben, denn er ist ja noch ein Junge, und soll an die Bücher denken, nicht an die Mädel. Das spricht auch die Muhme Kathrine, die kann ihn auch vor den Tod nicht ausstehn. Er hat sie immer angestochen, daß sie ein Bissel sehr geizig ist.

Liebster Vater Rätel! so hab ich die lateinischen Verse übersetzt und auch dem Herrn Professor vorgewiesen, der sagte: die lateinischen wären so schon nicht die besten, und bei meiner Uebersetzung haperten die quantitäten; und lachte. Sonsten möcht es gut sein, weil ich's doch alleine gemacht, ohne fremde Beihülfe, ganz vor mich.

Lauten aber ſo in meiner Uebertragung auf Deutſch, oder Teutſch:

„Gleich wie die Tropffen den Stein mit Gewalt nicht, nur langſam aushöhlen,
Wird auch der Menſch nicht gelehrt auf einmal, muß lange ſtudiren.“

Und beſſer bracht ich es nicht zuſammen, hab mir ſchier die Finger müſſen abzählen an den einzelnen Silben.

Leichter zählen ſich an ſelbigen Fingern die Täge ab, die noch vergehen müſſen, bis daß die Hundstagsferien ihren Beginn nehmen, wo wiederum in der beſten Aeltern ihre Arme fliegen wird

der kleine Chriſtel.

Postscr. Der Junker und die Mariandel gehen richtig nach Dresden, treffen dorten mit den Freiherrlich von Köllenbergiſchen zuſammen; vielleicht gar über Prag retour? Urſchen die mit dem lieben Gelde!

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Welches einige ſehr wichtige und lehrreiche Briefe enthält.

Lieber Leſer! Glücklicherweiſe hab' ich jene Briefe, von denen die Ueberſchrift des Kapitels prahlt, zwei

Freunden vorgelegt, bevor ich sie dem Manuscripte einverleibte.

Der Eine, ein Protestant, versicherte mich, daß diese Briefe Dinge enthielten, die jedes evangelisch-lutherische Gefühl verletzen müßten; und wenn ich sie mit abdrucken ließe, würde man allgemein behaupten, ich sei zum Katholicismus übergetreten, oder doch Willens solchen Schritt zu thun?

Der Andere, ein Katholik, versicherte mich, daß diese Briefe Dinge enthielten, die jedes römisch-katholische Gemüth empören müßten, und daß meinem Buche das Schlimmste drohe, wenn ich sie darin abdrucken ließe?

Was blieb mir übrig, als die Briefe zu vernichten?

Nachdem ich dieses gethan, und mich gegen einen Dritten, einen ziemlich parteilosen, ruhigen Herrn dessen rühmte, erwiederte mir dieser:

„Das hätt' ich an Ihrer Stelle nicht gethan. Entweder ich hätte jene Briefe mit aufgenommen? Oder, wenn sie verbrannt werden sollten, hätt' ich die ganze übrige Handschrift gleich mit verbrannt!"

Versteh' ich Sie recht? fragte ich höchst besorgt — — —

Jetzt ist's zu spät, sagte der parteilose Herr.

Ich wünsche, daß sie nicht allzuheftig an meine Aeußerung mögen erinnert werden.

Damit dreht' er mir den Rücken.

Und ich?

Was bleibt mir übrig, als weiter zu gehn zum

Dreißigsten Kapitel.

Zahnschmerzen. — Die Barmherzigen. — Kriegsgerüchte. — Sehnsucht nach Einsamkeit. — Sonntag Lätare. — 1779. — Wie Christian nach Sekunda rückt. — Julius als Rebell. — Junker Ferdinand geht nach Halle.

Christian an Rätel.

Breslau am 9. October 1777.

So wäre denn auch dieser diesmalige Aufenthalt bei Euch, meine vielgeliebten Aeltern, wiederum vergangen wie ein Traum, und so geschwinde! —

Ach könnte ich doch stets bei Euch sein, so hätte weiter keine Wünsche. Auch mit der Schularbeit, da steckt es so viel besser, wo ich nahe um meinen Vater Rätel bin, und was über Ferien aufgehabt, und draussen bei Euch gemacht, ist extra gerathen, sagen die Herren Lehrer.

Wie kann es Kinder geben, die keine Sehnsucht empfinden nach so guten theuren Anverwandten?

Da fällt mir natürlicherweise die Marie-Liese

ein, iſt ſo lange ſchon hier wie ich, und daß ſie auch nur ein allereinzigesmal eine Luſt bezeigte, nach Hauſe zu reiſen, oder die Frau Mutter wieder zu ſehen? Das kommt ihr ſchon gar nicht in den Sinn.

Gott weiß nur alleine wie unterſchiedlich, daß Er die Menſchen geſchaffen und eingerichtet. So auch der Julius, — freilich, dieſer hat keine Aeltern nicht mehr. Aber um ſeine Geſchwiſter bekümmert ſich auch nicht weiter in ſeinem Gemüthe, als eine Krohe oder Dohle auf dem Eliſabeththurme. Wenn nur der Oelßner Bruder ihm manchmal hübſch ofte was Geld ſchickt, da iſt ihm ſonſten ſchon alles egal. Er macht mir Kummer, wie es doch mit ihm werden ſoll, und iſt nicht fleißig. Wird kommende Oſtern keinesweges nach der Sekunda aufſteigen.

Wir ſehn uns jetzund nicht mehr ſo ofte wie früherhin, außer in der Schule.

Die Marie-Liese kann gar nicht aufhören mit Erzählen, was ſie von der Mariandel und vom Junker Ferdinand alles hört, über die Reiſe nach Dresden und Prag, wenn ſie dorten iſt bei der Mariandel. Denn ſie geht oftmalen hin, und iſt ſolches der Muhme Kathrine ſehr angenehm, die ſich eine Ehre daraus macht, daß ihre Pflegetochter bei Majorsleuten aus und eingeht.

Geſtern bin ich drauſſen bei den Barmherzigen geweſen, es kam aber ſo.

ich ſpürte Reiſſen im Kopfe, und daß ich Zahnangſt kriegte, flugs wollt' ich zum Bader und ihn laſſen ausreißen. Aber der Julius meinte, bei den Barmherzigen machen ſie es beſſer und auch wohlfeiler, denn da brauchte Einer gar nichts zu geben, wenn er ſelber nichts übrig hätte. So ging ich balde hinaus. Drauſſen vor dem Ohlau'ſchen Thore iſt es, das Kloſter, und auch Kirche mit Apotheke und Krankenſaal, und was dazu gehört. Seit ſechszig Jahren erſt iſt dieſer fromme Orden hier eingewandert. Sind das prave Leute! Und haben auch die Bleſſirten verpfleget in verwichenen Kriegen wie ihre Brüder, ohne Unterſchied des Glaubens, denn das iſt die Hauptſache bei ihnen. Wie ich mich mußte auf den Schemmel knauern, daß er mir von hinten, rücklings 'rüber, in's Maul gucken konnte, da fragt er nicht erſt von welcher Konfeſſion? Wie der Zahn mit Gottes Beiſtand 'raus war und ich ſchrie: Jeſus Maria Joſef! Da mocht er ſchon merken, daß ich auch katholiſch bin. Forderte gar nichts und ich war meine Zahnangſt los. Das iſt wohl ein Name den ſie verdienen, die Barmherzigen, weil ſie wirklich barmherzig ſind. Aber unbarmherzig weh

thut ein ſolches Zahnreißen, es knirſcht im ganzen Kopfe.

Sonſten haben wir allhier auch noch die Eliſabethinerinnen, die halten ebenfalls Krankenpflege, vor ihr Geſchlechte. Ob dieſe auch Zähne reißen, iſt mir nicht bekannt? Sonach das Weibliche St. Kathrinenſtift und die St. Clara Jungfern, in der ihrem Kloſterhofe iſt das beſte Waſſer und darf man auch dorten welches holen. Und von Mönchen ſind gar die Auguſtiner, die Benediktiner, die rothen Stern-Kreuzherrn, die Franziskaner strictoris observantiae, die Franziskaner minoris, wo unſer Pater Heribert dabei, die Kapuziner hinterm Oberamte und endlich die Herren patres Jeſu, heißen aber nicht mehr Jeſuiten weil ſie aufgehaben ſind und nur noch in Schleſing auf königl. Befehl Prieſter vom Schuleninſtitut. Das iſt, glaub ich, des Papſten wegen, daß es keinen Verdruß nicht giebt mit Rom, und Seine Heiligkeit ihren Willen hat, und ſeine Majeſtät auch.

Lieber Vater Rätel! in Ihrer Chronika lieſet man unter andern: „In dieſen Klöſtern haben vor Zeiten wie anders wo mehr fleißige Bienlin (lein) gewohnet, die lieblichs Honig nützlicher Lehren gegeben. Danach ſind an ihre Statt gekommen faule

Tränen, — (der Julius spricht das wär ärschlings geschrieben und müßte gelesen werden Tronen, oder Drohnen, als Bienen so nicht arbeiten und faul sein!) — und volle Bäuche. Gebe Gott, daß nicht geizige Raubvögel und Harpyä darein sitzen, wie in vielen andern Orten geschehen ist." So geht es in der Chronika immer zu wider uns Katholische; mag mitunter auch in Klöstern mancher Unfug herrschen, aber auch dahingegen wieder stiller Friede und Abgeschiedensein von der Welt Geräusche.

Wenn ich meine betrübten Stunden habe, wo über die Oblau hinüber gucke und die Augen sind feuchte, daß ich an die kleine Rosel gedenke, an den seel. Vater Lebrecht, auch sonsten wie doch alles unsicher auf Erden, und Niemand nicht weiß was geschieht? Manchesmal wohnt mir eine Sehnsucht und Verlangen bei, hinter eines Klosters Mauern möcht' ich sitzen, meinethalben alt und grau werden da drinnen, und weiter nichts hören noch sehen. Doch ein Bissel ein Garten müßte dabei sein und ein paar grüne Bäume, wo wenigstens ein Sperlich drauf schreien kann, sonsten ist es zu furchtsam.

Der Julius will auch in's Kloster, sagt er, aber ein Jungfernstift müßt' es sein. Das sind so schlimme Reden von ihm, daß man Wunder denkt!

Vom Kriege munkeln ſie wieder eſem viel. Da wär hernachern ein Kloſter eine ſchöne Sache, wo keiner nicht 'nein fände mit Sabel und Büchſe und wir knieeten bloß drinnen im Gebete.

Zum Fruhjahre, ſprechen ſie, thät es entbrennen. Das kann ich mir nu ſchon gar nicht einbilden, wenn die blauen Veilchen aus dem Graſe kriechen?

Von wegen Baiern ſoll es geſchehen, wer erben wird?

Nu möcht' ich wiſſen, was das unſre Leute angeht, daß ſie ſich ſollen todt ſchießen laſſen um Baiern und liegt ſo weit weg, — bis München hinein!? Vielleichte machen ſie's an Ort und Stelle ab, daß wir gar nichts gewahr werden?

Wie jener, ſo mußte in den Krieg ziehen, war ein Bauernjunge und vor der allererſten Battalie fragte er ſeinen Unteroffizier: wer ſein denn die da drüben, und was machen wir denn hier? Da ſagte der Unteroffizier, das iſt der Feind, den müſſen wir ſtreiten, Mann gegen Mann! Schrie der Bauer, das ſind rechte Dummheiten, mir hat der Feind nichts zu Leide gethan, ſo gebet mir meinen Mann heraus, will mich mit demjenigen ſchon vertragen. Dieſer Bauer hatte ein chriſtliches Gemüthe. Liebe Aeltern,

leerem Umhertreiben. Wer zu denken erlernet hat, wird niemalen von der Langenweile gemartert, und dieſe, die Tochter des Müſſiggangs, iſt zugleich die Mutter alles Böſen.

Weniger zuſagend ſind meiner väterlichen Liebe für Dich die Aeußerungen einer jeweiligen Sehnſucht nach des Kloſters düſterem Verſchluſſe! Würden mich ſogar tief betrüben, hielte ich ſolche nicht für Anzeigen einer hoffentlich bald vorübergehenden kränklichen Laune.

Du weißt am Beſten, wie ſehr ich mich hüte, über Glaubensſachen zu ſtreiten; und habe gewiß, in meinem Verhältniß zu Deiner fürtrefflichen Mutter und Dir, ſo viel möglich vermieden, Vorwürfe auf mich zu laden, durch Rechthaberei, Intoleranziam, oder übel angebrachten Bekehrungs-Eifer.

Nur mit den Klöſtern mußt Du mir nicht kommen. Da wird der alte Lutheraner rebelliſch und proteſtirt mit Händen und Füßen. Rede nicht von Deinen Barmherzigen. Das ſind keine Mönche in meinen Augen; das ſind heilige Weltprieſter, fromme Samariter, ſo außerdem mit aller Menſchheit in Berührung gerathen und in weltlichem Verkehre leben und weben.

Um jedoch ihnen ähnlich zu werden durch edle

Thaten, bedarfſt Du keines Kloſters. Wenn Du mit Gottes Beiſtand, unerſchütterlichen Fleißes voll, und geſtützt auf jene goldenen Hülfsmittel, welche unſeres ſeel. Herrn von Schrickwitz auf Krickwitz Gnade Dir, als des Huſaren und der Amme eheleiblichem Sohne, geſpendet, Deine Studia tüchtig abſolvireſt und dereinſt ein berufener Arzt wirſt, kannſt Du des Guten auf Deinem Lebenspfade unermeßlich viel wirken, ohne Kutte, ohne Cölibat, ohne Abſperrung von den unſchuldigen Freuden dieſer Erde. Dieſes ſage ich Dir nicht als lutherſcher Magiſter, ich ſage es Dir als Menſch. Und Deine Mutter, die es doch gewißlich auf's Beſte mit Dir im Sinne hat, und eben ſo gewiß eine Römiſch-Katholiſche ſein will, ſtimmet darin überein mit dem alten Vater Rätel. Sie grüßet und umarmet Dich zu vielen tauſendmalen.

Auch ſie empfindet gar tief die Liebloſigkeit Deiner Schweſter, doch ihrer Art getreu ſchweigt ſie ſich darüber aus.

Sie unterſcheidet ſich auch darin von den meiſten andern Weibern, die mir etwan in meinem Hagepolzenleben begegnet.

Vorzüglich von unſerer redlichen Frau Kranzwirthin. Je mehr dieſe an Jahren zunimmt, deſto

höher ſteiget die Fertigkeit und Volubilität ihres Mundwerkes, welches wahrhaft der Schöneicher Windmühle, in eifrigſter Klapperarbeit begriffen, nicht nachſtehet.

Bleibt dabei doch ein rechtſchaffenes Weibſtücke, dem zu ewigem Danke verpflichtet ſind.

Ueber abermals andräuenden Krieg theile Deine intentionen und Anſichten. Leider nur, daß die Großen dieſer Erde nach unſerer Meinung wenig fragen werden, wollten wir ſolche auch kühnlichſt verlautbaren.

Da iſt nur Einer, der Ordnung machen kann, und dem letztlich auch jene gehorchen müſſen. Dem Schutze dieſes Einen ſei auch im neuen Jahre wieder befohlen, mein Chriſtian! Dein

winterlahmer H. R.

Chriſtian an Rätel.

Breslau, 19. Aprilis 1778.

Geliebteſte Eltern!

Seine des Königes in Preußen Majeſtät ſind wirklich und wahrhaftig hier durchgereiſet, welches Ihr bereits wiſſen möget, da er ja wohl auch bei Euch paſſiret, um ſich zu der Armee zu begeben, ſo ſich in

der Glatz soll zusammenziehen. Und rucken unaufhörlich Truppen nach, bis aus Pommerania und Borussia.

Wird ein abscheuliches Kriegeswetter heraufsteigen; rüsten sich auch drüben in Böheim und Mähren gar gewaltig, weil der Kurfürst Maximilian Joseph an den Blattern verstorben ist.

Den König anlangend, so habe Seiner Majestät gesehn. Ist bedeutend sehr zusammengefallen, mag auch nicht mehr der Jüngste sein. Und die vielen Strapazien! Im Felde!

Hätte ihn nicht vor einen so erhabenen Monarchen genommen nach dem ersten Ansehn; bis daß er die Augen aufreißet! O Du heiliger Floriani! da blitzt es, daß man gleich möchte Feuer schreien. Sind das Augen!

Es hat ihrer dahier, die lachen zum Kriege; meinen, es wäre viel Geschrei und wenig Wolle mit dem ganzen Krieg. Der Herr matt und marode, und würde nichts herauskommen dabei. Desto besser, wenn's so wär! Aber ich trau' nicht. Es marschieren mir zu viel Soldaten durch.

Am Sonntage Lätare giebt's hier immer großes Leben, da ziehen die Waisenkinder aus den lutherschen Stiftungen 'rum, und auch sonsten viel arme

Kinder, mit dem „Sommer" heißen ſie's, und thun betteln und Liedel ſingen. Der „Sommer" das iſt halt ein Bäumel von Kieſer oder Tanne, mit Eierſchalen, und Fetzen behängt, Strohkettel und allerhand bunte Papierſtreifel. Treten ſie vor die Thüren und ſingen unterſchiedliche Weiſen, bis ſie kriegen. Geld, oder ſonſt was. Es ſoll ein alter Gebrauch ſein bis vor ſieben-achthundert Jahren zurück, wo ſie hätten zuerſt die Menſchheit chriſtlich getauft, die heidniſchen Götzen in's Waſſer geſchmiſſen und die Zauberwäldel zerſtöret. Darum ſo rennen die Kinder mit den Bäumeln 'rum und genennen ſie das den Todtenſonntag. Das verſteh' ich aber nicht, denn ſobald es ſoll eine Erinnerung vorſtellen an die Einführung des Chriſtenthums, warum heißen ſie es nicht den Lebenstag?

Wir haben uns einen Spaß gemacht, die Marie-Kieſel und ich, und ſind zu Major's gegangen als Sommerkinder; die Sommer hatten wir wohl verſteckt und Tüchel d'rum gebunden, bis vor die Stubenthüre bei der Mariandel, da ſingen wir an zu ſingen:

„Die goldne Schnure geht um das Haus."

Der Herr Herbſt prüllte aus ſeiner Thüre raus,

wir sollten sich fortscheeren, da sungen wir aber gleich:

„Der Herr, der gäb mal gerne ein Gröschel,
A hat aber kein's im Täschel!"

Und da kam die Mariandel und der Junker Ferdinand, und mußten wir gleich mite frühstücken, Kaffee und auch Bäbe, weil's Sonntag's war.

Mir ist halt erbärmlich bange, wenn es sollte doch zum Kriegsausbruche kommen, daß der Kaiser Joseph gar in die Schlesing einfiele, wie es den Sommer werden wird mit meinen Hundtagsferien?

Wenn das Land überschwemmt würde von Krieg und Blute? Da seh' ich nicht hin! Da gute Nacht Spaziergang in's Schöneicher Kieferbüschel!

Der Julius möchte am liebsten d'runter geh'n unter die Soldaten. Mich nehmen sie nicht, sagt er, ich wäre viel zu klein, höchstens könnt' ich Pfeifer werden. Nu hat es doch auch sein Gutes, daß ich nicht größer werde. Die Mutter verlangt es immer, daß ich wachsen soll? Jetzund hätten wir's, wenn ich so ein recht langer Labander wär, wie's ihrer hat mit meinen Jahren, müßt' ich vielleichte mit, möcht ich nu mögen, oder auch nicht. Denn danach fragt kein Kommandeur. Der gnädige Herr Major sind

auch fort und die Frau von Rummel sind ihm schon nach in's Feld, hinter Frankenstein. Hat jetzund die gnäd. Fräule Mariandel einzig und alleine zu befehlen im majerschen Hause.

Mit dem Kloestergeben hat der gute Vater Rätel schon Recht, es war nur so eine Melancholey, vielleichte vom Blutverluste beim Jabarcisen, oder sonstem? Es ist mir auch gar nicht so viel darum zu thun, daß ich wollte ein Münch werden. Bloß manchesmal, wenn das Wehmüthige über mich kommt in meinem Stübel. Weil ich oftmals ganz alleine bin. Vollends seit der Julius uns nicht mehr besucht. Der macht sich lustig, läßt Krieg Krieg und Kloester Kloester sein. Die Marie-Liese hat er auch schon verwunden, nur daß er noch tück'sch ist auf sie und sie mit dem Junker Ferdinand verredet, als ob solch ein vornehmer Jungherr sich weiter um ein armes Mädel scheeren würde?

Ich bin nicht mehr die Lachtaube, die ich vergangene Jahre gewesen, es kommt auch schon das Gesetzte. Thäte sich auch nicht schicken für einen Tertianer, wenn ich über alles kichern wollte neben Ciceronis Rede in Catilinam.

Zu jenen Zeiten mag auch ein großartiges Bissel Wirthschaft in Rom gewesen sein, und dorte herum.

Schlimmer noch wie heute zu Tage in der Glatz und um die Grenzen.

Ueberhaupt wenn man bedenkt, was sie schon alles auf der Erden haben ausstehen müssen, da ist es wohl zum derbarmen und wir können immer noch von Glücke sagen, wie es bei uns zugeht. Gott geb's nur, daß es nicht schlimmer kommt!

Heuer kriegen wir ein regnigt Jahr und wird über Sommer nicht viel schöne Täge setzen, sprechen die Wetterpropheten, und so auch der Pater Heribert, der versteht sich drauf.

Wie Gott will, nur kein Kriegsgetöse nicht in unsern Gegenden!

Aber auch in anderen nicht, wenn's sein kann? Ich wünsche keinem nichts Böses.

Liebe Aeltern! ich verbleibe noch voller Hoffnung auf Handstäge und Euer gehorsamster Sohn

Christian.

Die Marie-Liese küsset die Hände.

Die Muhme Kathrine ist viel mürrisch und zwiebelt die Kriegesfurcht auch sie.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am 21. Septemb. 1778.

Theuerſte Aeltern!

Dasmal war es wiederum nichts mit den Friedensnachrichten, wo ſie uns doch ſo vor gewiß erzählt worden ſind, noch vor vierzehn Tägen, wo ich glücklich war bei Euch. Es hat ſich wiederum alles zerſchlagen und ſoll durchaus zum Blutvergießen kommen heiſſet es hier.

Zwar Ihro Majeſtät die Frau Kaiſerin-Königin hat keine Luſt, ſondern im Gegentheile, erbarmet ſie der Völkerſchaften und hat ſie den König beſchickt und hat ihn laſſen mündlich fragen; ob dann dieſes erhört ſei, daß ſie und er ſich wollten ihre grauen Haare einander von ihren ehrwürdigen Köpfen ausraufen? Wen das nicht rührt, müßte ja ſchlimmer ſein, als ein Oderwolf. Und der König, ſprechen ſie, iſt auch davon angegriffen geworden und hat ihr ſeinen Reverenz vermeldet, wollten wieder gut ſein mitſammen, er und ſie. Aber ihr Herr Sohn will partout nicht, und weil er doch auch ſchon ein Kaiſer iſt, der ſeinen Willen hat, ſo ſieht's halt übel aus.

Es regnet immerzu. Die armen Soldaten, was dieſe müſſen ausſtehn!

Es fallen auch allerhand kleine Scharmomützel vor, doch zu einer großen Batalia iſt es noch nicht gekommen.

Der Junker Ferdinand hat mit Teufels Gewalt wollen Offizier werden und war auch ſchon ſo weit in der Ordnung mit ſeinem Oncle Herrn Obriſtwachtmeiſter, die Mariandel hat keine Permiſſion nicht zugetheilet und was dieſe will, geſchiecht endlich immer; ſie bleibt der Herr im Hauſe.

Unſer Marie-Lieſel benützet dieſes, und ſchmeichelt ſich ſo recht bei ihr in die Gnade. So könnt ich nicht ſein. Freundlich und unterthäniger Diener, ja. Aber heucheln mag ich nicht. Alles was Recht iſt, nur keine Katzenbuckel nicht machen!

Dieſen Winter hindurch muß ich mich mit allen Leibeskräften daran halten, daß ich fleißig bin, damit ich zu Oſtern Sekundaner werde. Sie haben mich auch alle gerne die Herrn Lehrer, und der Herr Doktor Tralles hört alles Lob über mich, das ſagt er ſelber. Ich laſſe mir auch keine Säumniß niemalen zu Schulden kommen und von einer fehlenden Arbeit, oder von einer geſchwänzten Stunde, weiß bei mir Niemand nichts. Das ſchwerſte bleibt immer der lateiniſche Aufſatz. Da kann ich mich tüchte zuſammennehmen über Winter, auf daß der Herr Lehre

die rothe Tinte ſparet in meinen exercitiis, denn auf die Schnitzer kommt es viel an, daß man dem Priscian ſelten eine Maulſchelle giebt, ſonſten kriegt man ſie wieder bei der Verſetzung.

Folglich bitte um Nachſicht, wenn ich ſelten ſchreibe und kurz.

Geht das examen glücklich vorüber, hernachern da iſt gute Zeit. Ein Sekundaner gleichet bereits einem ſelbſtſtändigen jungen Manne, dieſer hat's ſchon beſſer.

Gott behüte meine beſten Eltern und conservire deren Liebe dem

gehorſamſten Chriſtian.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am neuen Jahrestage 1770.

Meine allerliebſten Aeltern!

Wir treten das neue Jahr wiederum an, immer noch durch Gottes gnädigliche Fürſorge vor den Schreckniſſen der Krieges-Furie bewahrt, und können nicht genugſam danken.

Auch auf dem eigentlichen Schauplatze der Feldzüge geht es, wie man vernimmt, mäßig zu und ſcheinet bis jetzo kein eigentlicher Ingrimm die Heer-

führer gegensammen anzutreiben. Ich kann also beruhigten Gemüthes meine gehorsamsten und kindlichen Beglückwünschungen zum Jahreswechsel dem Papiere anvertrauen und verhoffe nur, mein verehrungswürdiger Vater Rätel habe diesen Winter nicht so vielfältige kleine Körperleiden aus zu stehen, als in den vergangenen.

Die Frau Mutter anlangend kann ich mir selbige schon gar nicht anders vorstellen, denn alerte und wie sie für in Haus und Kuchel rumschaffert. Wird auch jährlich schöner in meinen Augen, diese Frau.

Auf die heil. Ostern gehet es nun schon mächtig los. Meine Beklemmung ist nicht geringe, so ich an die bevorstehende Versetzung denke.

Ich habe schon den Pater Heribert in der Beichte befragt, ob er mir vor Sünde anrechnet, daß ich so entsetzlich darauf bimpre nach Sekunda zu schieben? Und ob dies nicht Eitelkeit und sträflicher Hochmuth ist? Weil ich manchesmal einbilde, ich könnt's nicht überleben, wo ich sitzen bliebe. Wie ein Hefenklössel was nicht aufgeht.

Er hat mich darüber vertröstet und zugesprochen, solch ein Hochmuth wär löblich, wenn er mir gleichsam Spörner in die Seite stäche und mich zum Fleiße anspornete. Das könnte keine Sünde nicht gelten,

daß ſich Eins beſtrebte in ſeiner Pflicht. Nur dürft ich auch nicht murren, wenn es doch anders käme, und ich bliebe ſitzen in Tertia.

Da ſteckt eben die Kunſt, daß ich nicht murren ſoll, wenn es ſchief geht, und hätte mir ja doch keine Vorwürfe nicht zu machen. Stehe auch vor nichts, daß ich vielleichte dennoch murre, wenn auch nicht gegen Gott, da ſei Gott vor, aber gegen die Lehrer, daß ſie mir Reiche und Fürnehme thäten vorziehen? Denn der Julius ſpricht, ſo ging es immer. Und mit dem Junker Ferdel mag's ſchon ſo ein Gehänge haben, weil er gar ſchon in Prima ſitzt. Das iſt doch zu riſch gangen.

Der Julius iſt auf das Schlimbſte gefaßt, und will gänzlich austreten aus dem Gymnaſio, wenn er übergangen wird.

Da weiß hernach der Himmel, wie es ihm in der Oelße gerathen mag? Ein guter Junge iſt er halt doch, mit ſammt ſeiner Leichtſinnigkeit und grauſam viel Gribs hat er im Kopfe.

Die Breslauer benennen den Krieg, den wir jetzund haben, den Kartoffelkrieg. Ich weiß nicht warum? Es iſt ein tummer Tittel. Vielleichte weil ſie ſich nicht recht ordentlich todt ſchießen, ſoll es darauf verſtanden werden, daß ſie bloß mit

Tartuffeln, oder Kartoffeln auf einander bombardiren?

Aber das wäre jammerschade zum verplätzen; die Dinger sind besser zum schnabuliren.

Bei der Mariandel essen sie sie gar mit Putter und die Marie-Liesel schmiert immer fingerdicke drauf. Mir ist Salz genug dazu. Warum soll ich die Putter so verurassen?

Liebe Aeltern, ich geh' wieder an meine Schularbeiten, denn was frommen lange Briefe, wenn ich nicht nach Sekunda aufrücke? Bin ich erst Sekundaner, hernachern sollen sich meine Zuschriften ganz anders ausnehmen.

Gott erhalte Euch gesund und behaltet Ihr beide zusammen mich nur halb so lieb, als ich jedes von Euch einlitzig lieb habe. Dieses bittet

der kleine Tertianer,

der immer über die große Zehe geht, mit einem Fuße in Sekunda steht, worauf sich freut der kleine

Christel,

wie Junkers Esel auf die Distel,

da er ihn noch hatte

den Esel.

Christian an Rätel.

Breslau den 17. May 1779.

Hoffentlich, meine vielgeliebten Aeltern, werdet Ihr schon durch die Frau Wirthin vom grünen Kranze in Erfahrung gebracht haben, daß Euer Sohn Christian Bonifacius Lammfell wirklich mit Gottes Beistande ist Sekundaner geworden.

Die Mariandel hatt ich lassen ansuchen, durch die Marie-Liesel, sie möcht's mit dem Reissenbergischen Kutscher bestellen, und hoffentlich haben sie's alle mitsammen gethan und Wort gehalten.

Denn mir war recht garstig die Zeit her, daß ich unmöglich konnte schreiben und habe auch einige Täge zu Bette gelegen, so schwach bin ich gewesen. Der Herr Doktor Tralles meint, daß ich mich überarbeitet habe im letzten Quartal, das kann schon wahr sein, denn ich habe manche Nacht aufgesessen.

Hernach die Erwartung und wie ich angespannt war, daß alles nur blos so zitterte an mir, wenn ich an's öffentliche examen dachte. So bin ich ordentlich zusammengesunken wie ein Häufel Unglücke, als es ausgestanden war, und meinen Namen nennen hörte summa cum laude von allen Herrn Lehrern, so war mir doch, möget Ihr's glauben oder nicht, ich sähe den Vater Lebrecht mit der Rosel, daß sie mich

anlachten aus der Decke oben im großen Aktus-Saale, wo die Stukkatur-Arbeit klebt, mitten aus den Engelsköpfen heraus.

Und hernachgehends der Spektakul mit dem Julius. Denn das war fürchterlich.

Er blieb richtig sitzen und nannten ihn weiter nicht.

Steht er unverhofft auf, lang und groß wie er ist, und sein Gesichte war weiß, wie die Decke im Saale. Ruft er aus:

„Dieses ist höchst ungerecht. Der Christian Lammfell ist der einzige, nicht weil er mein Freund, sondern weil es die Wahrheit, der verdienet zu steigen, durch Fleiß. Bei den übrigen ist es lauter Durchsteckerei, das sag' ich publice und von diesen anderen vieren, — denn wir waren nur fünfe in Summa, — ist kein einziger über meiner, und verdienen es sämmtlich nicht, oder ich auch. Darum so verlasse ich diese Schule, wo es äusserst falsch zugeht und pure protection. Und werde es in alle Welt ausruffen, wie es hier zugeht, wo ein tummer Bengel wie der Monsieur de Schrickwitz so zeitig nach Prima steigen konnte, und ich soll noch immer mit achtzehn Jahren in Tertia kleben, unter den Kindern, bloß weil ich nicht gehörig schmieren kann und schar-

wenzeln auch nicht. Hol Euch der Popelmann, alle mitſammen!“ ſpricht er, und rennt hinaus.

Nu da mein Todesſchröck und terror!

Die Herren Konſiſtorialräthe, Schuleninſpektores, evangeliſche Geiſtlichkeit, Magiſträte, Rektor, Profeſſores, hohe Anverwandtſchaft, fürnehme Bürger, — .. alles ein Verſtummen, ein Verſtarren!

Die Lehrer ſahen mich an, wie wenn ſie fragen wollten: und ein ſolcher Verbrecher iſt Dein gutter Freund geweſen?

Ich wär am liebſten unter die Banke gekrochen und meinen ſonſtigen Kameraden den Julius hätt ich vor den Augenblick gerne in die neue Welt verſetzet, an den Mipiſſipi zu ſeiner Schweſter Barbara.

Dieſes gab mir den Gnadenſtoß, dieſer fulminante Auftritt. Da wurde ich ordentlich gehörig krank. Denn es iſt zu viel. Ein Vierteljahr bei Nachtſchlafender Zeit ſtudiren, hierauf die Angſt, die Furcht, die Hoffnung, hierauf die Freude, zu guter Letzt ſolchenen Schröcken. Das brächte eine jede ſaure Gurke um's Leben, geſchweige denn einen Knirbs wie der kleine Chriſtel.

Jetzund bin ich etwa wieder, und geh' auch wiederum zur Schule.

Ein Stöckel hat mir der Doktor Tralles geſchenkt.

Das ist vor mein kleines Sekundanerle, sprach er zu meinem Geburtstage. Auch die Mariandel hat mir ein Präsentel gemacht, wieder ein Buch, dasmal ein ganz neues, von einem gewissen Herrn Lessing. Hab jedoch darinnen noch nicht gelesen, denn es soll ein schwieriges Buch sein zum Verstehen.

Sie ist sehr betrübt, daß der Junker richtig nach Halle ist gereiset auf die Akademie mit dem Herrn Herbste, da soll er zwei Jahre verbleiben. Es ist wohl nicht auf's Studiren, — nur so, daß er dorten war. Er braucht es ja nicht.

Die Marie-Liese ist auch betrübt um den Junker. Da stecken die beiden nun erst recht immer zusammen, sie mit der Fräule Marianel.

Aber das schönste Geschenke zu meinem heurigen Geburtstage war schon immer der Friede.

Wußt' ich gar nicht, daß ich mit ihrer kaiserl. königl. Majestät Marie-Theresia so nahe beisammen geboren bin. Sie hat den dreizehnten, ich den vierzehnten May.

Und zu ihrem Geburtstage hat ihr der König die Friedensgratulation zugeschickt. Der Herr Major sind auch schon wieder hier.

Die Marianel sollte erstlich so lange nach Krickwitz, während der Junker in Halle. Weil ihr aber

die Muhme Kathrine nicht will die Marie-Liese mit hinausgeben, mag ſie auch nicht, denn ſie hat ſich ſchon zu ſehr an ſie attachirt, ſpricht ſie. Und mit Reiffenbergs ſtimmt ſie noch ſchlechter wie mit Rummels. Das iſt nun einmal nicht anders unter den Menſchenkindern auf Erden.

Der Kopf hängt mir noch ein Wenig ſchwer, bin immer ſehr ſchwach in Gedanken und muß mich erſt erholen ganz und gar, meint der Dokter.

Ich geh auch fleißig ſpazieren auf ſeinen Befehl.

Vom Julius hab ich nichts mehr vernommen. Aus dem Siechdichfür iſt er ausgezogen. Vielleicht nach Oelße? Ich wollt es ihm wünſchen und alles mögliche Gute vergönnen.

Ueber vier Wochen gedenke ſchon ſchöner zu ſchreiben und bis dahin verbleibe mit vielen Handküſſen und Guſcheln Euer getreuer

und keineswegs hochmüthiger
Secundaner
Chriſtian Bon. Lammfell,
ſechszehn vorbei
am 14ten May.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Leſſings Nathan. — Ferdinands Onkel ſtirbt und hinterläßt viel. — Marianel und Marie-Liese. — Julius meldet ſich wieder. — 1780.

Chriſtian an Nätel.

Breslau 10ten Junius 1779.

Herzallerliebſte Aeltern!

Es geht mir ſchon wieder gänzlich gut und lebe auf bei dieſem Sommer, wo ich mir denn nun auch Zeit nehmen darf, um friſche Luft zu ſchöpfen, über den Schweinſchen Anger hinaus nach Kleeburg, — es ſagen ihrer auch welche Kleinburg, — iſt ſie am reinſten.

Lieber Großvater, ich hab auch in dem Büchel geleſen, was mir die Marianel hat zum 14ten geſchenkt. Ich weiß ſelber nicht recht, warum daß ſie es mir hat gegeben? Es iſt ein Theaterſtücke, von jenem gewiſſen Leſſing heißt er. Und handelt von einem Juden, der aber viel weiſer iſt, als Chriſten, — und als Türken nu gar, das verſteht ſich am Rande. Es gefällt mir ſo weit ſehr gut, denn es iſt ſehr erhaben und auch rührend, beſonders ein Tempelherr, weil er die Seinigen findet und iſt ein frommer ſtolzer Herr, holt aber doch ein Judenmädel aus dem Brande. (Da mußt' ich gleich wieder an meinen ſeel. Vater denken.)

Nur freilich an unſere hieſigen Juden darf man dabei nicht denken, wie ſie rumlaufen auf dem Ringe; die ſchachern mit allerhand, nur nicht mit Weisheit.

Der Doktor Tralles ſpricht, in dieſem Getichte wäre ein jedes Wort wie ein Tropfe reines Gold.

Der Herr Ordinarius in Sekunda ſpricht dagegen, von der Tinte, womite ein ſolches unchriſtliches Schandbuch geſchrieben, wäre jeder Tropfe ſchändliches Gift!

Gift und Gold? Wer hat nu Recht? Und ſind beides gelehrte Herren.

Ich hab in meiner Unwiſſenheit den Pater Heribert gefragt; der lachte bloß und meinte, ſie können beide Recht haben, Buberl, und beide Unrecht. Gift kann Gold werden und Gold Gift, je nachdem's angewendet und gebraucht wird. Lies Du in Gottes Namen darin, Dir wird's nix machen; wenn's auch kein Gold iſt für Deinen Magen, vergiften thut's Dich gewiß nicht: Du biſt nicht zu vergiften.

So hab ich's behalten, ſonſt hätt ich's fortgethan. Lieber Vater Rätel, ich ſchick es gelegentlich an Sie, oder bring es lieber gar ſelber mit zu den Ferien.

Der Herr Dr. Tralles will auch, Sie ſollen es leſen. Das iſt was, hat er geſagt, für meinen

hypochondriſchen Poetenfreund und Magiſter, das wird ihm munden. Alſo bring ich's mit.

Wenn ich werde als Sekundaner ankommen!

Gar lange iſt nicht mehr, kaum fünf Wochen; aber hernach! —!

Vom Julius da hör und ſeh ich nichts. Vielleichte iſt er noch nach Amerika? Wenn er nur nicht verſauft, denn es gehen manchesmal Schiffe unter.

Dem Junker Ferdinand iſt ſein Oncle geſtorben, wo er der Bruder ſeiner ſeeligen Frau Mutter war, und erſchröcklich reich und geizig. Hat niemals wollen ein Teſtamente machen, ſo haben die Reiffenbergen und die Rummeln ſicher gedacht, ſie erben mite als Niecen. Vor ſeinem Tode aber hat er halt doch einen letzten Willen gehabt und hat den Junker Ferdinand vor die Landgüter mutter ſeelen alleinig eingeſetzet. Eine ganze Zaspel Herrſchaften. Liegen im Ländel rum wie altes Eiſen. 's iſt aber eine conditio sine qua non dabei, ich weiß nicht, was ſchiert's mich zu guter Letzte? Ich erb doch nicht mite, und mag auch nicht, hab' ich doch mein Theil.

Nu wird der Krickwitzer Reiffenberg erſt recht mit ihm thun, mit dem Junker!

Bei Rummels ſind ſie wüthend. Und die Marianel, die lacht ſie nur aus; der ſchwillt jetzund der

Kamb; der iſt das egal, denn was der Bruder hat, hat ſie auch, denkt ſie.

Die Marie-Lieſe freut ſich auch ſchon, wie wenn ſie Frau Junkern wär? Wahrhaftig ſie thut wie nicht geſcheidt, und ich bilde mir immer ein, ſie bildet ſich was ein? Das wär' doch ärger wie arg, wenn ſie ſo eitel und närr'ſch wäre.

Es könnte aber immer ſein, ſie machte ſich ſolche dumme Gedanken, weil die Marianel ſo ſehr mit ihr thut. Denn das iſt nur ein ewiges Schöne-gethue mit den Beiden.

Geſchrieben hat er ihr ſchon einmal von Halle, der Marie-Lieſe, nur ein paar Zeilen, es ſteht weiter nichts drinne.

Vor den Ferien ſchreib ich nicht mehr, bis ich ſelbſten eintreffe und die theuerſten Aeltern umarme als

Chriſtian, der Stöckelſchwinger.

Julius an Chriſtian.

Oelſe, am 3 mal 7 macht 21ten Heumond 1779.

Ich könnte auch ſchreiben: Oleszuwa, Olönitz, Oloza, Olöna, Oerle, Oerlitz, Olſe, Oeltz, oder Erle,

denn es wird Dir bekannt ſein, o Chriſtian Lammfell,

daß beſagte Reſidenz, worinnen Julius Ramm vor gegenwärtig ſeine Reſidenz aufgeſchlagen, eigentlich Erlau und nicht Oelße heißen müßte, wenn wir Deutſche nicht eingefleiſchtes Rindvieh wären, welches ſeinen Nachbarn nachbrüllt, mögen dieſe nun franzöſiſch, oder pohlniſch brüllen.

Gott gebe, daß Dir die Luft in der Sekunda beſſer zuſage, als bisher jene der Tertia, auf daß Du ein wenig wachſeſt. Im Vertrauen geſagt, Du biſt mächtig klein und dies iſt der Hauptgrund, warum ich die Schule und Breslau verließ. Ich hätte nicht mehr neben Dir gehen können, ich der längſte Tertianer, neben Dir dem kürzeſten Secundaner. Unmöglicherweiſe!

Und mit wem hätt' ich gehen ſollen, wenn nicht mit Dir? Darum bin ich lieber ganz und gar gegangen, und lebe hier mein Hundeleben.

Zwar wohl macht die Schwägerin dem verlaufenen und ungerathenen Schwager verzweifelt böſe Geſichter, dieſer aber thut, wie wenn er es nicht gewahr würde, und läſſet es an ſich kommen. Nach und nach will ich ſie ſchon kirre machen, da hat's keine Noth. Sie müßte denn kein Weibsbild ſind, wie ſie doch iſt.

Ich halte nicht viel von ihnen, ſo jung ich bin;

habe meine Gründe dazu, und das kannſt Du Deiner Schweſter Marie, der hochnäſigen Lieſe, in meinem Namen ausrichten.

Ich würde es gewiß nicht machen wie der hieſige Glöckner Andreas Freche, dieſer verfluchte Kerl hat ſieben Weiber geheirathet, noch dazu eins nach dem andern; ſo wie ihm eine Frau ſtarb, nahm er ſich flugs die nächſte. Da heißt's wohl: nimmt Gott, nehm' ich wieder. Und iſt dabei neun und ſiebenzig Jahr und elf Wochen alt worden. Ich brächt' es mit einer nicht auf elf Wochen.

Ueberhaupt geht es hier fürchterlich zu.

Da höret man von Hungersnoth, wo die Bauern zu Würbitz einen verreckten Ochſen ausgraben und freſſen, den der Paſtor hat laſſen verſcharren. Ein grauſamlicher Wildſchütze, Melcher mit Namen, aus Rentchen-Hammer, wird gerichtet, mit Zangen zerriſſen, das lebendige Herze aus dem Leibe geſchnitten, hernachern geviertheilt, die Stücke an die Straßen aufgehängt, und letztlich verweiſen ſie ihn noch Landes. Er hat es aber auch redlich verdient, denn er hat zweihundert ein und funfzig Mordthaten eingeſtanden und jede einzeln auf ſeiner Büchſe eingekerbt; nur blos an Menſchen, das vierfüßige Vieh ungerechnet. Das iſt mehr wie ſieben Weiber nehmen.

Einen Hutmacher haben sie exequiret, dieser hatte im Rausch sein Weib auf die Gasse gestoßen, — (wird wohl gewußt haben, warum? in vino veritas!) — und dabei ausgerufen: er wollte, daß alle Millionen Teufel denjenigen holten, der den Ehestand erfunden! Dieser dachte nun wieder ganz verschieden wie der Glöckner Freche. Diesen haben sie entbauvet; so brauchte er keinen Hut mehr zu machen vor seinen Kopf.

Einen schreckhaftigen Sturm und Unwetter haben sie auch gehabt, der hat Holzwägen, Häuser, Tuchmacherwolle, Knechte mit Lichten, Brunnenschwengel, Thurmknöpfe und andre Knöpfe, Alles durcheinandergeworfen. Das war aber der Teufel in persona, der ihn machte, und Oelße mit Teufels Gewalt vertilgen wollte. Fragte auch dreimal oben in der Luft: „Soll ich?" worauf ihm eine andere Stimme antwortete: „laß es bleiben!"

Warum dieser Satanas einen solchen Zahn auf die Stadt mag gehabt haben? Wohnete ich doch noch nicht darinnen?

Gegen die Juden ist er besonders zornig gewesen. Diese ließen gerade auf ihre Unkösten eine hebräische Bibel drucken, die hat er abgeholt zusammt der Presse, und sie dachten, es wär ihr Messias?!

Gräme Dich jedoch nicht allzu heftig, unſchuldige Taubenſeele, über ſolches Unglück und Mißgeſchick. Es ſind mehr denn hundert und zweihundert Jahre vergangen, daß dieſes alles geſchah, — oder nicht geſchah.

Jetzund geht es hier ſo langweilig und abgeſtanden her, wie in Groß-Breslau; und das will 'was ſagen.

Ein Gymnaſium befindet ſich hier, welches anſehnliche fundationen beſitzet und gedachte anfänglich hier weiter zu ſtudiren? Wenn ein Stipendium erſchnappen könnte für die Univerſität. Das iſt aber Alles für die Adeligen und Junker. Und einige andere Stipendia, darunter das Weinholdiſche, ſind vergeben und verſprochen auf Kinder und Kindeskinder hinaus. Lauter Nepotismus. Die es am allernöthigſten gebrauchen thäten, beſehen nichts. Das iſt der Lauf dieſer ſchönen Welt.

Ich gehe täglich nach Schmarſe hinaus, dorten iſt eine Papiermühle angelegt. Vielleichte werd ich einmal ein Haderlump, dazu verſpür ich noch die meiſte innere vocation und Beruf.

Die Studia ekeln mich an, ſeitdem ich eingeſehen, daß jeder Dummkopf beſſer davon kommt, wie ein Genie.

So erging es dem Poeten Günther auch; diesen les' ich jetzund in einem tenore, wenn ich auf den Schmarser Wiesenrändern mich umhersüle.

Du wirst nun balde wieder in die Ferien gehen zu Deinem Herrn Rätel. Ist ein possierlicher Herr, ich könnt' ihn aber leiden. Deiner Frau Mama ihr Augapfel bin ich nicht, solches hab' ich balde weggehabt.

Nu, so gehe nur und bleibe ein frommes Kind! Du darfst auch nicht glauben, mit obigem Dummkopf hätt ich wollen nach Dir zielen? Was ich bei'm examen gesagt, dabei verbleib ich: Du warst der Einzige, der den Vorzug vor mir verdiente, und Dir bin ich nicht neidig. Dich hab' ich gerne, und wir werden uns auch einmal wiedersehn.

Wann? Wo? Wie? kann ich anjetzo nicht verrathen, weiß es selbsten nicht.

Ich lebe von einem Tag in den andern, so lang es geht, und bis mein Herr Bruder mich dick hat und hinaus wirft. Bis dahin will ich mich aber wohl so eingerichtet haben, daß ich mich an der Frau Schwägerin ihren Rockfalten fest halte.

Vor jetzt genieß ich der süßen Freiheit und schwärme in Günthern seinen Oden.

Du kannst mir einmal schreiben, Adresse an

Mons. Julius Ramm jun. Studiosus zum Besuche in Oelße, bleibt auf der Post liegen bis daß es abgeholt wird.

Ich frag schon nach.

Adieu, kleines Christiandel, das seine Sklavenfesseln so willig schleppt.

Du bist dabei glücklich, aber ich vermag es nicht. Ich lebe und sterbe als der Zemperfreie.

Christian an Julius.

Breslau am 7. Julius 1779.

Lieber Freund Julius!

So muß ich Dir doch geschwinde vorher schreiben, ehe ich in die Ferien reise zu den geliebten Meinigen.

Ich danke Dir vor Deinen Brief. Dieser hat mich sehr gefreuet. Und hat mich auch wieder nicht gefreuet. Denn er klingt so wilde und trotzig, wie von einem rechten Menschenfeinde.

Der Marie-Liesel hab ich's nicht bestellt, die ist Dir ohnehin schon gram genung und braucht nicht erst noch mehr Haß auf Dich zu werfen, wegen Deiner schlimmen Reden.

Und hast ja doch das beste Herze von der Welt, dieses weiß ich ja, mitsammt Deinen anzüglichen

Ausdrücken und Schimpfen, machst Du Dich nur gerne schlimmer, wie Du bist.

Wenn Du nur schon möchtest ein stipendium kriegen, kannst Du denn nicht eine Fürbitte gebrauchen, vielleicht von den Schrickwitzischen? Die Marianel thut es schon, wenn ich sie bitte. Und auch der gnäd. Herr Obristwachtmeister.

Vertrag Dich nur ja mit Deinem Bruder und Schwägerin, daß nicht etwan wieder in die weite Welt hinaus mußt; es ist doch gar zu fürchterlich. Was nützet die Freiheit zum Mangel leiden, wenn keine Heimath nicht da ist, und kein liebevolles Herze?

Aber was willt Du denn damite bezwecken, daß Du Dich unterschreibest „der Zemperfreie?"

Soll das nur einen von Deinen gewöhnlichen Späßen vorstellen, oder weißt Du wirklich bereits nicht mehr, daß es heißen muß „semperfrei?"

So geschwinde kannst Du Deine ganze Latinität doch unmöglicherweise schon versaubartelt haben?

Wir kriegen wieder ziemlich hübsch viel auf über die Hundstagsferien, doch das thut mir nichts, zu Hause mag ich sehr gerne fleißig sein, neber meinem Papa Rätel, da fliegt die Feder nur so und die Arbeit wievelt recht.

Was sie von Dir noch alles geredet haben, wegen Deiner Empörung, davon kannst Du Dir gar keine Vorstellung nicht machen, das war schon übertrieben. Acht Tage nach Ostern wie die Schule wieder anfing, haben die Schüler in den Klassen von weiter nichts mitsammen geredet, und die Lehrer und Professoren dito. Drüben im Konferenz-Zimmer, und auf den Gängen, man hörte bloß immer nur: „Ramm." Ich sprach zu Hause zur Muhme Kathrine: den rammen sie rechtschaffen zusammen. Die Muhme sagte weiter nichts; aber die Marie-Liese schrie: dem geschieht sein Recht, schade nur, daß es bloß mit Worten ist, er hätt es wirklich verdient.

Mich befragen sie immer in der Klasse, ob ich denn nichts weiß, wo Du geblieben bist? Aber ich halte mich stockstille, auch von Deinem Briefe. Vor was brauchen sie's denn zu wissen, wo Du eine Unterkunft gefunden? Schicken wird Dir keiner nichts.

Wenn's Du mir wieder willt schreiben (aber nicht so rabiat muß es sein), so schicke nur hierher nach den Ferien, denn sonsten lesen sie Deinen Brief ehe ich retour komme, die Marie-Liese trägt ihn erst zur Fräule Marianel, und zu was wär das gut?

Ich grüße Dich tausendmal und verbleibe Dein
getreuer Freund Christian.
aber wachsen thu ich sparsam.

Julius an Christian.

Oelße am ersten Sept. 1779.

Du willst wohl etwan gar den gelehrten Sekundaner spielen gegen mich und meinen Lehrmeister abgeben, Du kleiner Christel? Thu mir den einzigen Gefallen und laß Dich nicht auslachen Knirps!

Und bilde Dir ja nicht ein, Du könntest mehr erlernet haben denn ich, weil ich sitzen bleiben sollte, und Du wurdest befördert. Das examen und was einer dort weiß, oder nicht weiß, entscheidet nicht. Ein Narre vermag in einer Minute mehr zu fragen, als der Kluge binnen eines Jahres Verlauf beantworten kann. Und überhaupt sind diese Prüfungen nur Spiegelfechterei, wo der fleißige Schafskopf, der Schlag auf Schlag auswendig gelernt hat, besser zu antworten scheint, wie der Geistreiche, der eine dumme Frage oftmalen mit einer klugen Queerfrage durchschneidet. Auswendig lernen, seine Arbeiten abliefern, vor partheiischen einseitigen Lehrern gut bestehen, — oder wirklich in sich aufgenommen und

in ſich durchgearbeitet haben, worauf es ankommt? was doch der alleinige, vernünftige Zweck des Lernens für den vernünftigen Menſchen bleibt, — dieſes iſt zweierlei, Knirbs!

Begreifſt Du dies?

Mein kleiner Finger iſt gelehrter, als Du vom Kopfe bis zum Fuße biſt. Ja, als Du jemals werden wirſt.

Mit Deinem semper-Freien wähneſt Du, mir einen Beweis Deiner Ueberlegenheit an den Hals geworfen zu haben, und ſchwelgeſt wahrſcheinlich in ſo ſtolzen Gedanken?

Meinſt Du denn, weil ich mich bisweilen aus fauler Bequemlichkeit erbitten ließ, daß Du mir bei'm arbeiten helfen durfteſt, ich hätte Dich nöthig gehabt dazu?

Meinſt Du wirklich, daß ich nicht ſchon lange in Prima ſitzen könnte, wenn ich mich d'ran geſetzt hätte?

Warum ich's nicht gethan? fragſt Du.

Je nu, aus Trotz, aus Bequemlichkeit, aus allen möglichen und unmöglichen Urſachen. Ich ſitze nicht gerne; ich ſchlankle lieber umher. Das heißt zu Zeiten. Ein andermal bleib ich wiederum vierzehn Tage hinterſammen in einem Biegen bei'm Studium. So treiben es die Genie's überall und haben es

jederzeit also getrieben. Deshalb nenne ich mich den Zemperfreien. Verstehst Du wohl?

semper=frei ist kein Mensch auf Erden, eben darum, weil er auf Erden ist. Und mag einer noch so frei sein wollen, wird er auf die letzte doch unfrei, sintemalen die Freiheitslustigen die meisten Passionen haben, und es giebt Stunden, wo diese den Freien knechten, darum ist niemand semper=frei.

Aber zemperfrei kann einer sein, und waren dies des Reiches Barone, denn Zemper ist ein uralt deutsches Wort und bedeutet: Dienst. Zemperfreie sind also: Dienstfreie! Wenn Dich wieder jemand darum fragt, Knirbs Christian.

Und willst Du's recht genau hören, so erkundige Dich nur bei den alten Weibern in Krickwitz, wenn sie Abends zum Lichten gehn, ihr Robot=Garn für die Herrschaft spinnen, was sie machen, wohin sie humpeln, so wirst Du hören wie sie antworten: wir gehn zempern.

Großer Lateiner, berühmter Sekundaner, Stütze des Gymnasiums, — fahre doch fort, mich zu belehren und lasse Dein Licht leuchten über mir!

So mein Christel! Jetzund hast Du genung Schimpf und Spott ausgestanden für Dein Bissel naseweise Altklugheit. Jetzund sprech' ich: absolvo

te! und wir ſind wiederum die Alten. Gehe hin und ſündige nicht mehr.

Ueberlaſſe das mir; ich werde ſündigen ſtatt Deiner. Um Dich wär's ſchade; an mir iſt nichts verloren.

Mit meiner Schwägerin iſt der Friede abgeſchloſſen und mein Herr Bruder, als Pantoffelheros dankt Gott, daß er meinetwegen Ruhe hat. Ich hab es alſo ganz erträglich und bin auch wieder bei Wäſche.

Es iſt recht gut, — ſo lange es dauert.

Wegen Deinem Vorſchlag um intercedirung derer von Schrickwitz und Empfehlungen an hieſigen Adel, danke ich vor Deinen guten Willen, mag aber nichts davon wiſſen. Wie ich ſo etwas dergleichen annähme, und mich vielmals bücken und bedanken müßte, würde ich verbindlich und wär nicht mehr zemperfrei.

Bei meiner holden Frau Schwägerin und was ich von dieſer acceptire iſt es wieder etwas Anderes; — doch davon verſtehſt Du nichts.

Im Ganzen genommen iſt es hier tödtlich langweilig, weil jeder Menſch den andern kennet und mag ich gehen wo hinaus ich will, ſo plärt jedes Kind: Herr Julius! und jeder Hund billt mich an:

ach biſt Du's? Dieſem zu entweichen wandre ich ſchier tagtäglich nach Juliusburg, — (Schmarſe iſt mir längſt zum Ueberdruß) — einem Städtlein und Fürſtliche Reſidenz auf ein Meilchen von hier. Sie gedenken noch, daß es ein Dorf geweſen und Dreske hieß. Jetzund ſtellet es eine Reſidenz vor und wird Juliusburg genannt.

Ich bilde mir manchesmal ein, ich wäre beſagter Fürſt oder Herzog Julius, der die Burg auferbauet habe, und ergehe mich ſodann in vielfältigen fürſtlichen Ergötzlichkeiten, wozu meine lebhafte imagination mir behülflich. Warum auch bin ich nicht ein fürnehmer und reicher Herr? Könnt ich nicht eben ſo gut ein Julius secundus, oder quintus heißen, wie ich Julius Ramm genannt werde? Meinem hohen Stande wollte ich alle Ehre machen, und ſollteſt auch Du es nicht ſchlecht haben an meinem Hofe. Darauf kannſt Du Dich ſchon verlaſſen, Chriſtian Lammfell.

Wenn ich auf dem Damme zwiſchen den Teichen von meinem Schloſſe hinauswandre, ſo ſeh ich Dich immer neben mir hopſen, mit Deinem kurzen Untergeſtelle, wie Du über die große Zehe ſchreiteſt und mich mit Deinen ehrlichen Augen anſiehſt.

Denn Du biſt ein guter Junge, und ich habe

Dich als regierender Herzog gerne um mich, weil Du der einzige bist, mit dem ich Freundschaft hielt, da ich noch ein armer Bengel in der Magdalenenschule war. So was vergesse ich nie in meinem hochfürstlichen Sinn.

Werde auch künftighin vor Dich sorgen. Ich mache mir die schönsten Ausschmückungen, wie es am Julinsburger Hofhalte hergehen soll, — siehe, da springt ein Frosch, so sich aufblies und auf dem Damme saß, und den mein herzoglicher Stiefel unsanft berühret, daß er jammervoll quakte vom Ufer herab in den Sumpf.

Ich hör' ihn platschen.

Dieser Platscher auferweckt mich aus meinem hochmüthigen Traume, ich komme zu mir selbst, und was bin ich?

Ein Frosch, so sich auf dem Damme blähete, den jedoch der Fuß des Schicksals stieß, — und dann springet er zurück in seinen alten Morast.

Wo ich dann umkehre, nach Oelsse zurückschleiche, und mich zufrieden stellen muß, wenn mir die Schwägerin ein kleinbürgerlich Abendessen fürsetzet.

Da kann ich denn auch weiter nichts mehr für meinen Christian Lammfell thun, sintemalen ich ein

entfürſteter Herzog bin ohne Reſidenz; ein Julius, dem ſie die Burg wieder genommen.

Und dabei ſoll es ſein Verbleiben haben! wie die Lehrer in der Schule immer ſagten, wenn ſie einem rechtes Unrecht zugefügt hatten.

Jetzund ſchreib ich Dir nicht wieder, Chriſtel, bis daß ſich nicht etwas bei mir geändert hat, in meinem Leben, zum Beſten.

Denn ich hab unterſchiedliche Pläne und Entwürfe.

Wo nicht; daß alles kontrair geht und höreſt nichts von mir, ſo denke dann, es wäre gar mit dem langen Julius.

Auf ein Loth Bley kommt's mir nicht an, und einen Schuß Pulver bin ich immer noch werth.

Hernach bin ich erſt völlig der

Zemperfreie.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am 1. Jänner 1780.

Und abermals ein neues Jahr, meine vielgeliebten Aeltern! So gebe doch nur der grundgütige Gott, daß mein beſter Vater Rätel ſein hohes Alter wie bishero mit hellem Geiſte und klarem Verſtande

träget und es meinetwegen bis auf die volle Hundert bringt! Und daß der guten Mutter ihr Kopfreißen vergeht in diesem kommenden! Außerdem ist sie ja frisch und gesund, dem Himmel sei's gedankt und blühet wie ein Apfelbaum.

Die Muhme Kathrine jammert heuer vielfältig, daß es nicht so recht fort will mit ihr. Und von der Marie-Liesel ist es auch nicht schöne; sie bekümmert sich gar nicht sehr um ihre Pflegemutter, steckt immer nur mit der Marianel zusammen.

Bei Majors heißen sie die Beiden das Liebespaar und will die Marianel von keinem Herrn nichts hören.

Vielleicht auch, daß sie den jungen Offizieren weiter nicht besonders gefällt, die zu Majors aus und eingehen. Denn hübsch sieht sie nicht aus, das kann ihr keiner nicht nachsagen, und wär auch mein gusto nicht, wenn ich in solchen Sachen schon Einsicht hätte und mitreden thäte. Wie viel mehr nu erst so ein Herr Offizier, du meine Güte! Die sind weiter nicht obennaus!

Liebe Aeltern! ich habe was auf der Seele, das drückt mir's Herze ab, und kann's nicht bei mir behalten. Habe sonsten keinen Christenmenschen, zu dem ich solches Vertrauen hätte. Ich muß mir eine

Oeffnung machen wider Euch, und es erzählen, weil es mich zu fürchterlich quält.

Es ist nämlich um den Julius.

Nach den Ferien, wie ich zurücke komme, krieg ich ein Schreiben von ihm, wieder ganz aufrührerisch und wüste, daß ich gar keinen Muth nicht fassen kann zur Antwort. Wie ein Verruckter!

Balde ist er ein Herzog, oder gar ein Fürst, der Burgen aufbauet und mich hinein anstellen will? Sodann wieder bloß ein Frosch und steckt im Morasse. Dabei von Bley, gleich ein ganzes Loth, und einem Schuß Pulver.

Bei der Nacht fahr ich aus dem Schlafe auf, bilde mir ein, es hätte was geknallt, und da liegt er leibhaftig vor mir, ganz weiß und bluttige Flecke im Gesichte.

Das wär doch entsetzlich!

Gar durchaus nicht los werden kann ich ihn aus meinen Gedanken. Wenn mir nicht anders wird, so schreib ich ihm doch wieder einmal und spreche ihm gut zu, er soll sich bekehren.

Es ist nur, ich bin so erbärmlich schüchtern gegen ihn, weil er immer hohnneckt und so verflischte Einfälle hat, daß es wieder zum Lachen ist. So richte ich nichts aus mit ihm und kann ihn nicht streiten, weil

er mir zu ſtark iſt an Geiſte. Denn er ſagt, er wär ein Genie wie der Poete Günther.

Rathe mir doch der allerbeſte Vater Heinrich, ſoll ich ihm ein Vermahnungsbriefel ſchicken, oder iſt es nur in den Wind geredt?

Ich küſſe vielmalen die Hände und verbleibe der getreue Chriſtian.

Rätel an Chriſtian.

R..... 14. May 1780.

Mein theurer Chriſtian!

Ich habe mein ſiebenzigſtes Lebensjahr heuer angetreten, und Du legeſt heute Dein ſiebenzehntes, geliebt es Gott, geſund, heiter, glückſeelig zurück.

Welch ein Abſtand! Ein halbes Jahrhundert trennet uns von einander und ſind uns dennoch ſo nahe. Du in früher Jugend, die leider bei Anderen oft nicht Tugend hat, — exempla sunt odiosa! dennoch muß Deines Julii gedenken — alſo in ſo früher Jugend Du ſchon recht verſtändig, geſetzt, fleißig, ämſig-ſtrebend; und ich, in das eigentliche Greiſenalter bereits eingehend, doch durch Gottes Huld noch ſo jugendlich-empfänglich für jeden Seegen, ſo von Oben kommt. Empfänglich und dank-

bar zumeiſt für jenen, den Er mir in Deinen Aeltern und durch dieſe endlich in Dir zugeführet.

Gepfleget von Deiner Mutter; vereiniget mit ihr in der Liebe für, — wie in der Freude über Dich, kann ich mein Alter ſammt den davon unzertrennbaren infirmitäten leichtlich ertragen.

Darf ſogar in geſunden Tagen oder Stunden den kühnen Wunſch hegen, noch ein paar Jährel zugelegt zu erhalten?

Doch dieſes ſtehet in Gottes Hand und Willen, und was Er thut iſt wohlgethan.

Beifolgend ſtelle ich Dir auch des Herrn Leſſings weiſen Nathan wieder mit zurücke. Habe ihn, wahrer Bewunderung voll, vielmals durchleſen und wiederum geleſen. Gott, wohin hat dieſer Mann unſere teutſche Sprache gebracht. Der iſt ja mächtig des Ausdruckes wie keiner vor ihm. Und dieſe Schärfe derer Gedanken!!

Was würden unſere Alten ſprechen, wie Opitz und Flemming, ſollten ſie ſehen, bis wohin dieſer Herr geſtiegen? Freilich zum Theile auch auf ihren Schultern, denn eines muß aus dem andern folgen, und ohne Saat giebt es keine Aernte.

Bin auch gänzlich beipflichtend der Anſicht des Herrn Doktor Tralles, vom Golde; und jener andern,

Deines würdigen Pater Beichtigers, daß es ſchwache, kränkelnde, oder über Gebühr ekle Mägen ſein müſſen, für welche dieſe Tropfen in ihrer Reinheit zu Gifte werden ſollen. Dem Geſunden iſt derlei Tinktur geſund, kräftiget ihn; hat auch mich gekräftiget in dem Stücke, welches mir (gleichwie dem wohlſeeligen Paſtoren von Neudorf frommen Angedenkens bei hoher von Schrickwitziſcher Mittagstafel), je älter ich werde, deſto mehr als das Hauptſtücke eines Chriſten erſcheinet: Nächſtenliebe, ohne Unterſcheid des Glaubens! Duldung! tolerantia!

Und ohne dieſe iſt und bleibet jedes Chriſtenthum leerer, verfluchter Dünkel; mögen ſie ſich ſo fromm anſtellen, als ſie können.

Ja, dieſer Leſſing, den ich ſchon einmal als Herold des Friedens vernahm, hat auch hier den wahren Frieden verkündiget, den ewigen! Und wie werden ſie ihn darum verketzern! —

Lieber Chriſtian! Mich betrübet ſehr Deine Betrübniß, ſo Dir die Ausſchweifungen Deines ehemaligen Schulfreundes, jenes Julius, verurſachen. Doch wollte gerathen haben: ängſtige Dich nicht ab von ſeinetwegen, noch peinige Dich mit jenen Viſionen, als werde er einen ruchloſen Selbſtmord begehen? Wer eine ſolche entſetzliche, Gottverlaſſene

That wirklich im Schilde führt, pflegt vorhero ſelten viel davon zu ſprechen. Vielmehr will mich bedünken, beſagter Julius erlaube ſich mit Dir, welchen er als etwas weniges verzagt und ſorgſam kennen gelernet, einen unzeitigen Spaß, um Dich neckend zu quälen. Das Beſte wird ſein, Du ſchreibeſt einen ernſthaften, beſonnenen Brief, worinnen Du zu erkennen geben magſt, daß Du der leichtgläubige Thor nicht ſein wolleſt, vor ſeiner angedräuten Unthat zu erbeben. Sobald er ſolches vermerket, wird er andere Saiten aufſpannen. Dieſes ſollſt Du ſchon ſehen!

Deine Mutter läſſet Dich vielmalen küſſen. Und der Marie-Liese magſt Du beſtellen, daß ſie durchaus nicht, auch um des gnäd. Fräuleins Marianel Willen nicht, ſich Vernachläſſigungen gegen die Muhme Kathrine erlauben darf! die Mutter befiehlt ihr dieſes und läßt ihr ſagen, wenn ſie nicht gehorſamte, hernach würde ſie ſchon ſehen, was geſchiecht!

Im Vertrauen, mein Chriſtian, unter uns zwei Mannsperſonen, willt Du vielleichte durch mich erfahren, worinnen dieſes beſteht, was die Marie-Liese ſchon ſehen ſoll, was dann geſchehen wird? ſo befinde ich mich nicht in der Verfaſſung Dir ſolches mitzutheilen, indem ich nicht das Geringſte davon

weiß; auch ſchier glaube, Deine gute Mutter käme ſelbſten in eine ſchöne Verlegenheit, ſollte ſie es näher bezeichnen, und in deutlichen Worten expliciren. Kannſt Du es von Dir alleine und aus eigenen Muthmaßungen enträthſeln, ſo vermelde mir's umgehend et eris mihi magnus Apollo. Bis dahin neige ich mich mächtig der Meinung zu, Deine gute Mutter verbinde mit dieſer Drohung gar keinen beſtimmten Begriff, ſondern habe ſelbige eben nur ſo in's Blaue hinein ausgeſprochen. Wie denn die lieben Weiber ſind!

Doch dieſes vacuum in der logiſchen Schlußkette darf die Delinquentin natürlich durchaus nicht ahnen. Für ſie muß es ein dunkler Schröcken bleiben, der ſie zum Gehorſam antreibet.

Es iſt eigen mit dieſem Kinde!

Jahr auf Jahr verſtreichet, ſie weiſet keine Sehnſucht nach uns; von mir will ich erſt gar nicht Erwähnung thun, — aber auch nicht nach ihrer Mutter?

Und umgekehret wieder, ſcheinet Deine gegen Dich ſo liebevolle Mutter dieſes Mädchen weder zu vermiſſen, noch zu entbehren?

Es iſt dieſes eine erſtaunenswürdige anomalia, oder Abweichung von der Regul, wenn man Deiner

Mutter ſonſten ſo zärtliches Gefühle in Erwägung zieht.

Die Marie-Lieſe hat denn nun auch balde ihr Neunzehntes hinter ſich. Es wäre erfreulich, wenn ſich eine gute Heirath vor ſie fände; um ſo mehr, wofern die Wahrheit ſein und ſich beſtätigen ſollte, daß die Muhme Kathrine ihr gerettetes Witthumb auf Leibesrente angelegt und dadurch die vorgeſpiegelte Hinterlaſſenſchaft gleichſam zu nichte gemacht habe?

Um aber eine ſolche Heirath in's Werk zu ſetzen, müßte nothwendigerweiſe das Mädel den ſtäten Umgang mit dem Fräulein Marianel aufgeben. Denn dorten wird ſie, trotz jener Schönheit, ſo Du ihr zuſchreibſt, keinen Gatten finden. Und müßte ſich in Familien einzuführen trachten, als welche ihrem und der Muhme Kathrine ihrem Stande entſprechen. Dieſes wäre der Lebensklugheit angemeſſen, und kannſt Du, da Du jetzund ſchon ein Jüngling und werdender Mann biſt, ihr ſolches gelegenheitlich wohl fürſtellen und zu Gemüthe führen, als zu ihrem eigenen Beſten Deo favente ausſchlagend!

Der Himmel ſei mit Dir und ſeegne Dich, wie

Dein alter Vater

Rätel.

Christian an Julius.

Breslau am ersten Junius 1780.

Du darfst nicht etwan denken Julius! ich hätte Dir so lange nicht geschrieben vor Empfindung wegen Deines letzten neckerhaftigen Briefes, daß ich es übel vermerkt und böse auf Dich wäre? Spaß versteh ich auch!

Zu gleicher Zeit bin ich auch sehr dankbar vor alle Gnaden, so Du mir willst angedeihen lassen als regierender Herzog Julius in Deiner schönen Burg.

Wenn wir nur schon einmal darinnen sitzen thäten!

Da es aber nur bloß ein hispanisches Luftschloß und keine steinerne Burg zu sein scheint, so müssen wir's sein bleiben lassen, und residire ich vor's Erste noch immer bei meiner Muhme Katharine, an den rauschenden Wogen des Oblau-Stroms, die aber vor gegenwärtig gar nicht rauschen; und Du bei Deinem Herrn Bruder und Frau Schwägern.

Das klügste, was ein jeglicher Mensch thun kann, ist sich in seine Umstände zu schicken und zufrieden sein wie es gerade kommt. Dabei finde ich mich außerordentlich gut.

Wenn keiner nicht über sein natürliches Schicksal hinaus wollte, so gäb es auch nicht so viel Elend in

der Welt. Und vielleichte muß ich meinem Schöpfer danken, daß ich kein sogenanntes Genie nicht bin, sondern hingegen nach Deiner Meinung ein dummer Junge? Denn sobalde ein dummer Junge glücklich ist, und fleißig in der Schule, und liebt seine Anverwandte, und sie lieben ihn, so ist er doch besser daran, wie ein unzufriedenes Genie, welches immerwährend klagt, und mit aller Gewalt Herzog oder Fürst sein möchte.

Anfänglich wär ich fast verschrocken, daß Du von Pulver und Bley schriebst, als wolltest Du eine so schwere Unthat begehen und bist doch ein gar junges Blut? Aber Du hast Dich gewiß schon lange eines Besseren besonnen und bist am Leben geblieben? Sonsten thät ich auch nicht schreiben, wenn ich dieses nicht dächte.

Ich verhoffe ehenstens wieder eine Nachricht von Dir zu erhalten, aber bringe nicht wieder lästerliche Drohungen hinein, wovor ich mich entsetzen soll. Gar ein kleines Kind bin ich doch auch nicht mehr. Wenn einer siebzehn Jahr vorbei ist, weiß er doch auch schon ein Bissel Bescheid. Womit ich verbleibe Dein Freund

Christian Lammfell.

Julius an Christian.

Olesznyça vom 11. Junius 1780.

Weißt Du Christel, daß Du geſcheidter biſt, wie Du ausſiehſt?

Zum Erſten läſſeſt Du Dich nicht verblüffen, und zum Zweiten legeſt Du dar, daß Du Spaß verſtehſt. Fahre fort alſo zu reifen, und man wird nach zwanzig Jahren mit Dir reden können wie mit der Hälfte von einem ganzen Kerl! Ich aber will aus angeſtammter Großmuth Dich heute ſchon ſo behandeln, als ob Du bereits ein ſolcher wäreſt. Vernimm alſo, daß es mit mir und meinem Bruder, — will ſagen Schwägerin, denn ſie iſt der factor und er die Null im Hauſe, — aus iſt. Ex est! Sie iſt mir auf allerlei Juliusburger Sprünge gekommen, — hier iſt nicht etwa die Rede von einem Fröſchelſprung in den Moraſt, — die ſie nicht leiden wollte. Ich aber, der Zemperfreie, ſetzte ihr auseinander, daß ich keineswegeſ beabſichtige, bei ihr zu zempern mein Lebelang für ein Dutzend Hemden und eine Mahlzeit Eſſen. So hat ſich's ausgeſchwagert, ausgezempert, ausgeſchlempert, und über ein Kleines werdet Ihr mich ſehen.

In Juliusburg, mein Chriſtelchen, athmen unterſchiedliche Wittwen, alte und junge. Die Alten

ſtehen böſen Leumund aus, denn es wird ihnen nachgeſagt, wenn ſie ſich des Nachmittags ihrer zwei bis drei Dutzend zum Kaffeepantſche ſetzten, ſo wären ſie doch zu wirthſchaftlich, ſelbigen gehörig zu zuckern; darum ſo bänden ſie ein derbes Stückel braunen Kandis an einen Zwirnsfaden und hangen es mitten über dem Tiſche am Haken auf, wo ſonſten der Kronleuchter bammelt. Hernach ſo ſchwenken ſie es Eine der Andern zu und jedwede lutſcht und nutſcht ein Maulvoll Süßes abe, ehe ſie wieder einen Schluck bittern Kaffee drauf ſetzt. Wo's aber gar wirthſchaftlich zugeht, da nähen ſie den Zuckerkand in Handſchuhleder ein, daß er ſich nicht zu fix abnützt.

Wenn ich von den jüngeren Wittwen auf die alten ſchlüſſen ſoll, dann bin ich berechtigt, dieſe Nachrede für dumme boshaftige Verleumdung zu erklären.

Denn jene Wittwe, die ich in Juliusburg habe kennen gelernt, wirft den Zucker mit vollen Händen hinein, und noch dazu recht große Stücke. Sie hat mir nicht bloß allein den Kaffeh ſondern auch das Leben verſüßet, und darüber eben iſt die Schwägerin ſehr bitter geworden und hat eine ſchreckhaftige Klatſcherei in die Milch eingerührt, ſie iſt über-

geloſſen und von Oelße nach Juliusburg und wieder zurückgequollen. Nu riechet es brandig.

Derohalben wird meine Wittwe das kleine Neſt mit dem Rücken anſchauen und ſich nach jenem größeren Neſte wenden, welches Breslau geheiſſen iſt.

Weil aber der Magnet das Eiſen nach ſich zeucht, und weil . . . ſo werden wir uns ſehen, und das über ein Kleines.

Dein beglückter Julius, der ſich als Bräutigam recht wacker ausnimmt und ſich baß darob erfreuet, daß er ſich nicht todtgeſchoſſen hat. à revoir!

Chriſtian an Rätel.

Breslau, vom dritten Julius 1780.

Mein vielgeliebter Vater Rätel!

Den guten Rathſchlag wegen Julius in Oelße habe befolget und hat ſich ſehr günſtig ausgewieſen, indem Beſagter ſich durchaus nicht um ſein junges Leben gebracht, worüber jetzund ſehr vergnüget ſcheint. Wird auch wiederum nach Breslau zurücke kehren und hat allerhand Sachen in prospectu gar wie wenn er wollte heirathen?

Nu, das wär doch ſchier zu zeitlich, er kann ja keine zwanzig Jahre haben, oder höchſtens!

Mit der Marie-Liese habe aus der bewußten Angelegenheit geredet und der Mutter ihre dunkle Androhung fürgehalten. Wie wohl eben so wenig mir dabei gedacht habe, als der liebe Großvater.

Sie jedoch wußte sich gleich eine Erklärung zu machen und legte sich's also aus: die Mutter würde sie von Breslau wegnehmen, so sie nicht mehr gegen die Muhme Kathrine thäte?

Das ist ihr in alle Glieder geschlagen, denn von hier fort, solches ist ihr Tod.

Darum bleibt sie auch fleißiger zu Hause, das muß wahr sein. Aber mit der Fräulen Mariandel ist es ein Thun, denn davor steckt diese jetzund immer hier. Darwieder läßt sich nichts einwenden, braucht doch die Muhme nicht den ganzen geschlagenen Tag alleine zu bleiben, wie eine alte Vogelscheuche im Schoten-Acker.

Bei Majors hat es wieder viel Verdrüsse gesetzt. Erstlich mit Reissenbergs und den böhmischen Schwägersleuten, immer Geldgeschichten, und Erbschaftszank vom verstorbenen Oheim her, wo der Junker Ferdinand so viel hat gekriegt.

pro secundo von wegen eines Ordens; der Major soll gebeten haben an seine Majestät um ein Kreuze, oder Orden, weil er doch mit im Kartoffel-

kriege war; und die Mariandel ſpricht, es wär mit Proteſt zurückgewieſen worden und ſeine Majeſtät hätten auf die Supplike geſchrieben: „es ſeind ſo ville Creutzer, daß man bald nicht weiß was es iſt!“ Da will ſie ſich todlachen, daß ihr Schwager Rummel ſo abgelaufen iſt. Und die Marie-Lieſe lacht immer mit, die tälſche Gritte.

Ich hab' jetzt ganz beſtimmte Zuverſicht, daß ich zu Oſtern künftiges Jahr ein und achtzig, nach der Prima aufſteige. Der Herr Rector hat mir verwichen einen Deuter gegeben, wenn ich fortfahre wie bisher und nicht nachlaſſe, ſo iſt es ſchon recht. Es ſchlagt mir halt ſehr dienlich an, daß der Julius iſt abgegangen, denn ſo lange der ſich zu mir hielt, hatten ſie immer manchmal was gegen mich um ſeinetwillen. Nu, wenn ſie wüßten, daß wir uns ſchreiben, da wär's böſe.

Die Ferien ſind ja wieder vor der Thüre, ſo ſchreib ich weiter nichts mehr, und hebe mir das Uebrige zum Reden auf. Der gehorſamſte C.

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Tod der Kaiſerin. — Neue Bekanntſchaften. — Wie Vater Rätel ſeine Beſorgniſſe wegen Chriſtel ſelbſt beſeitiget. — 1781. — Chriſtian liebt und weiß es nicht. — Wie er ſich beherrſchet und dies männlich durchführt. — Wie er dafür belohnet wird und nach Prima gelangt. — Julius geht unter die Schriftſteller.

Chriſtian an Rätel.

Breslau, funfzehnten Dec. 1780.

Meine vielgeliebten Aeltern!

Vor dem Abſchluſſe des Jahres will ich doch nothwendig wieder einmal an Sie ſchreiben, und ſchäme mich ſchier, daß ich ſo lange geſchwiegen. Zwar ich könnte mich entſchuldigen, weil es in der Schule freilich viel zu thun giebt, aber das macht es nicht alleine, und warum ſoll ich lügen? Nein, da will ich ſchon lieber die liebe Wahrheit reden und dabei denken, ſpreche ich doch mit meinem guten Großvater und meiner ſo zärtlichen Mutter.

Dieſe wird es wohl ſehr ſchmerzhaftig empfunden haben, um den am 29. verwichenen Monates erfolgten Tod Ihrer Kaiſerl. königl. Majeſtät Maria Thereſia. Habe ich doch geweinet um ſie, und habe die hochſeelige Frau Monarchin nicht einmal gekannt? Wie viel mehr meine weichherzige Mutter, weil ſie auch mit ihr in correspondance geſtanden.

Und auch die Muhme Kathrine begeht es erbärmiglich um ihre ehemalige Dienſtherrſchaft und will ihr balde nachfolgen, meint ſie.

So iſt denn dieſe rechtſchaffene Kaiſerin auch bei ihrem verſtorbenen Herrn, um den ſie ſoll getrauert haben mit kurzweggeſchnittenen Haaren ſeitdem daß er todt iſt. Der Pater Heribert ſpricht, ſie ruht neber ihm bei den Kapuzinern und ſie war die Außerordentlichſte von allen Weibern geweſen!

Und auf der Parade haben ſie geſagt, ſeine Majeſtät unſer König hätte ausgerufen: „ſie hat dem Throne Ehre gebracht! Ich bin nimmermehr ihr Feind geweſen; mit ihrem Ableben fängt eine neue Zeit an!“ Das hat der Major mit nach Hauſe gebracht.

Gott gebe nur, daß ihr Sohn und Nachfolger im Amte, Kaiſer Josephus II mitſammt ihrem Throne auch ihre friedfertigen Gedanken mag ererbet haben, auf daß Ruhe im Lande bleibe!

Denn unſer König wird nicht mehr anbinden, der iſt doch auch ſchon müde.

Der Julius iſt nun wirklich wieder in Breslau. Da muß ich nun ſchon pater peccavi ſagen, und mea culpa, maxima mea culpa, und muß eingeſtehen, daß er mit Schuld iſt an meiner Saumſeligkeit im Briefe ſchreiben, nicht die Schularbeiten alleine.

Oder auch nicht alleine er, auch die Wittwe aus Julinsburg. Oder auch nicht alleine die Wittwe aus Julinsburg, sondern vielmehro deren ihre Schweſter. Oder vielmehr alle Drei zuſammen, und hernachern doch wiederum ich alleine. Denn ſie wiſſen ja nicht, daß ich ſoll nach Hauſe ſchreiben von Rechtswegen, und denken auch vielleichte, ich hab' es ſchon lange gethan?

Die Wittwe heißet Malichen, eigentlich Amalia, und mit dem Zunamen da weiß ich nicht wie? denn ſie genennt ſich blos Malchen.

Sie wohnen auf dem Ketzerberg. Und hernachern hat ſie eine Schweſter, die iſt 'was jünger. Denn die Malchen kann nicht gar zu weit von den Dreißigern ſein, aber noch ſehr ſchöne, wie Milch und Blut. Die Schweſter wird in meinem Alter ſein, vielleichte was drüber, aber nicht viel. Die iſt nicht ſo regelmäßig ſchöne wie die Malchen, mir thut ſie aber weit ſchöner gefallen. Iſt ſo geſittſam, nichts wie Augen niederſchlagen, und wenn ſie auf einen red't, oder einer red't auf ſie, wird ſie ſchon roth, ſo geſchämig iſt ſie. Sie ſieht ein Biſſel meiner ſeeligen Roſel gleiche, da iſt wohl bisweilen das Weinen mir nahe, wenn ich ſie betrachte. Die öfteremale daß ich dorten geweſen

bin auf Beſuch, denn der Julius hat mich eingeladen und kommt nicht zu mir, von wegen der Muhme Kathrine und der Marie-Lieſe, ſo muß ich ſchon zu ihm gehn, wenn ich ihn einmal ſehen will, und wohnt in demſelbigen Hauſe, ein Stockwerk höher hinauf.

Sie haben mich alle gerne und ſprechen immer, ich ſoll das Wiederkommen nicht vergeſſen.

Ich bin ſehr gerne dorten, es iſt mir dorten ganz anders wie anderswo, wenn wir viere beiſammen ſitzen.

Darum hab ich mir doch nichts vorzuwerfen in der Schule, wo ich im Gegentheile nur um deſto fleißiger bin mit allen Kräften, daß ich nur gewißlich auf Oſtern verſetzet werde! Es wäre mir eine fürchterliche Schande, wo ich nicht nach Prima käme! und würde ſchier vergehen aus Aergerniß, ſchon wegen der Frau Malchen, und auch deren Schweſter. Dieſe genennt ſich aber Friderike, oder Fritzel, vielmehr auf hochdeutſch „Fritzchen". Denn ſie ſtammen, denk' ich, aus der Mark, wo auch mein ſeeliger Vater Lebrecht gebürtig. Auch dieſes gefällt mir ſehr. Sie ſpricht ſo ſchöne. Wenn ſie zu mir ſagt: „Jott, juter Chriſtel!" das klingt weit ſanfter, wie wenn die Muhme Kathrine redet, oder die Marie-Lieſe.

Der Julius und die Wittwe werden sich heirathen. Ich weiß nicht, wie es passet mit dem Unterschied in Jahren, weil doch der Mann sollte älter sein als die Frau, und er ist überhaupt noch so jung. Aber dabei freut es ihn doch und meint er: hundsjung und pudelnärrisch, das gäbe guten Ehestand.

Auf der Hochzeit soll ich tanzen mit seiner Schwägerin. Ja, wenn ich tanzen könnte! Habe wohl müssen ganz andre Sachen studiren wie tanzen lernen.

Die Fritzchen ist um eine Hand höher denn ich. Ich wachse aber jetzund auch ein Brünkel.

Die Marie-Liese hat doch den Julius niemalen nicht ausstehen können. Wenn ich sie neckte mit ihm, wie er noch zu uns kam, daß er in sie verschamerirt wäre, so hat sie einen rechten Abscheu gewiesen. Sollte man nicht denken, nu könnt' es ihr so gleichgültig sein wie was, ob er eine Braut hat, oder keine?

Aber nein; o meine Güte, nein! Es ist ihr völlig nicht recht, und macht immerwährend ihre Glossen: „das mag eine saubere Braut sein, die sich den Liederjahn nimmt; und die möcht' ich seh'n; die ist gewiß recht häßlich, daß sie keinen Andern nicht kriegt!" immer so fort. Und die Fräule Marianel

hilft ihr noch dabei; zum Schandflecken iſt keine nicht zu fromm.

Verwichen bracht' ich's einmal an, daß die Malchen und die Fritzchen des Sonntags auf den Thum gehn, in's Amt. Flugs hat mein Marie-Lieſel die Muhme Kathrine aufgeredet, ſie wollen auch hinaus, und die Marianel will ordentlich mitgehn auf die Brautſchau. Das iſt doch Sünde in die Kirche zu laufen, bloß nur um ein Weibsbild zu muſtern, daß man hernachern beſſer auf ſie ſchmählen kann? Und von der Marianel gar! Was hat denn die in unſrer Kirche zu ſuchen? Kann ſie nicht in ihrer bleiben?

Bei der frühzeitigen Kälte denke wohl unaufhörlich an meinen guten Vater Rätel, und wie die Mutter Anne-Marie wird ein Scheitel um's andere in den Ofen nachſchieben. Bei uns beizen wir umzechig auch mit Torfe, das riecht nicht auf's allerbeſte.

Die Fritzchen hat ganz braune Augen und braune Haare hat ſie auch, gerade wie mein ſeeliges Roſel.

Daß nur ja auch die Blumenſtöcke auf den Gräbern heuer wiederum gut verwahrt ſind, es wird kallabariſch kalt werden.

Die Marie-Lieſel bildet ſich wirklich ein, der

Junker Ferdinand wird sie heirathen, wenn er von Halle heim kommt. Ich will's ihr immer ausreden, aber die Fräule Marianel thut nur dazu lachen und macht ein zweifelhaftiges Gesichte, daß kein Mensch nicht weiß, wie sie gesonnen ist dabei?

Mir gefällt es jetzund in Breslau so sehr hübsch, wie noch niemalen und empfinde auch nicht mehr dieses verzehrende Heimweh. Mir ist es bisweilen mitunter recht sehr wohl zu Muthe, daß ich möchte springen bis an die Decke; und könnte ich schier: unsere Stübel sein nicht hoch.

Aber so anders ist mir! Das macht halt nur die Aussicht auf Prima.

Ein Primaner! das will schon was heißen! Dieses Glücke kann ich gar nicht erwarten. Der Julius sagt, wenn ich erst Primaner wäre, danach würd' ich gleich um einen Kopf höher lassen.

Was da die Fritzchen vor Augen machen wird, wenn ich flugs emporgeschossen bin?

Bitt ich um Verzeihung über mein langes Verstummen, soll nicht wieder begegnen, und verbleibe ehrfürchtig der getreue, dankbare Sohn

Christian L.

Rätel an Christian.

R..... 15. Jänner 1781.

Lieber Sohn Christian!

Wir hatten uns nicht wenig abgeängstiget, gar nichts von Dir zu vernehmen, und auch sonsten keine Nachrichten durch die Kranz-Wirthin. Seit des Junkers Abwesenheit findet wenig communication statt.

Wollte immer an die Mahme Kathrine schreiben, fürchtende Du seiest krankhaft. Wär es jedoch kaum im Stande gewesen, wie denn auch heute nur mühsam hergeht.

Der Winter setzet mir übel zu. Doch das ist ein alter Schaden, so nicht mehr ausheilet. Senectus ipsa morbus.

In einem solchen Zustand des Leibes, der unwillkührlich auf den Geist einwirkt, siehet ein alter Knabe meines Schlages freilich wohl nicht mit freudigen Blicken in die Welt hinein, soll folglich zwiefach auf seiner Huth sein, daß er nicht griesgrämlich, oder ungerecht gegen die Jugend werde, die dem Leben lustig und wohlgemuth entgegenschreitet.

Darum habe mich ziemlich lange besonnen, auch jeden zu wählenden Ausdruck fleißig erwogen, bis ich zur Beantwortung Deiner letzten Epistel vom funfzehnten vorigen Monats nunmehro schreite.

Welche Deine Epistel ein in mehrfacher Beziehung für mich höchst merkwürdiges Schriftstücke ist.

Ich befinde mich dabei in der misslichen Lage eines praeceptoris, der bei sich in Ueberlegung zieht, ob nicht ein durch ihn zu erlassendes Verbot, oder Verwarnigung vor etwelcher Ungebühr diejenigen, denen sie gilt, gar erst auf böse Gedanken leitet, so früher noch nicht vorhanden gewesen?

Um so mehr bei Dir, welcher in kindlicher Unschuld dahin wandelt? Warum soll man diesen durch ein heftiges „Sieh Dich für!" aufschrecken?

Dennoch kann ich wohlerwogen nicht anders.

Das „Sieh Dich für!" welches ich anstatt des alten Wortes: Vorsicht ist die Mutter der Weisheit! hier absichtlich erwählet, soll erinnern an den ehemaligen Wohnort Deines Freundes Julius, der doch, gelinde ausgedrückt, ein verwunderlicher Heiliger zu sein scheint, und zu welchem Du so wenig passest, wie die Taube zum Habicht.

Daß er Dich zerreißen werde, wie dieser jene, befürchte ich nun zwar nicht, stelle mir vielmehr für, daß er Dich wie ein unschuldiges Spielwerk betrachtet, weil auch der Leichtsinnigste seine Stunden unbewußter Reue hat, in denen er sich weich und demüthig fühlt. Da bist Du ihm gerade gele-

gen, und in Eurer großen Unterſchiedenheit lieget der Anreiz, der den wüſten unbändigen Geſellen immer wieder zu Dir treibet.

Vielleicht auch, daß die Ausſicht auf nahen Eheſtand und ein geregeltes Leben ihm den Umgang mit Dir um ſo ſchätzenswerther macht?

Ich glaube gerne von ſeiner Frau Braut das Allerbeſte, ſo wie nicht minder von deren Schweſter. Gönne Dir auch die ſchuldloſen Freuden, welche in trautem Kreiſe geſelliger Zuſammenkunft Dir zu erlaubter Erholung von angeſtrengten Schularbeiten dienen dürfen.

Darum wiederhole ich Dir dennoch: Sieh Dich für!

Das heißt, beherrſche Deine Neigungen und Empfindungen ſtets in ſo weit, daß ſie Dich nicht allzuſehr in Anſpruch nehmen und etwa gar von Deinem Hauptziele ablenken. Bedenke, was Du durchzumachen haſt, bis Du, auf Deinen eigenen Füßen feſte ſtehend, dermaleinſt die Stütze Deiner fürtrefflichen Mutter werden kannſt, wenn ich lange ſchon dahin bin. Denn es kann Alles nichts helfen, mein innigſt geliebter Sohn, es gehet zum Ende. Jede Stunde rufet mir mit ernſter Mahnung zu: ſei bereit.

Was ich hinterlasse wird sehr wenig sein.

Sollte sich außerdem bestätigen, was Ihr fürchtet, daß die Muhme Kathrine kein ganz ehrliches Spiel gespielet, da sie sich die Marie-Liese zur Gesellschafterin und Pflegetochter unter Versprechung dereinstiger Erbschaft erbat, so fällt Dir vielleicht auch künftig die Sorge für eine Schwester zu? Denn, daß ihre albernen, anmaßenden Wünsche, den jungen Ferdinand von Schrickwitz betreffend, nur die Ruthe verdienten, darüber sind wir wohl einig. Und kann ich aus Fräulein Marianel schon gar nicht mehr klug werden, die ich denn überhaupt von ihrer Kindheit an für ein verschmitztes, falsches Kreatur gehalten. Wobei Du natürlich nicht in den Wind schlagen darfst, daß Du für Deine Person ihr viel verdankst. Und derohalben muß man über mancherlei ein Auge zudrücken.

Nun denn, so drücken wir allhier, in Großvaters Häuschen, auch ein Auge zu, über Deinen Freund Julius, über dessen Frau Braut und das braunlockige Fritzchen, so unserer seeligen Rosel ähnlich siehet, was freilich keine geringe recommandation wäre. Deine Mutter ist zwar ein Weniges in der Besorgniß, über diese Deine zärtliche Neigung, und will sich ihr Auge nicht recht willig zudrücken lassen;

denn ſie befürchtet, ihr Bonifacerle wird die Seinigen thorflügelweit aufreißen, um in Fritzchens ihre zu gucken.

Ich beruhige ſie jedoch, indem ich ſie auf Dich, auf Dein reines Gemüthe, Deinen Fleiß, Deine Demuth, Deinen Gehorſam gegen Gott und Menſchen hinweiſe. Nein, ſprech' ich, und abermals nein, Chriſtian wird ſich, — wird uns, — wird ſeinen Pflichten ſich nicht abwendig machen laſſen. Vertrauen wir ihm, ſo wie bisher! Wer ſo fromm und gläubig an ſeinem Schöpfer hält, mit ſolchem wird es der Schöpfer auch wohl machen.

Ich müßte ein lügneriſcher Prahlhans ſein, wenn ich verleugnen wollte, daß mir bei dieſer Deiner neuen Bekanntſchaft etwas peinvoll und kümmerlich um's Herze iſt.

So ganz reine kann die Luft unmöglich ſein, ſonſten wär mir nicht ſo geſchwüle, wenn ich nur daran gedenke.

Aber mitten zwiſchen meinen Bedenklichkeiten erhebt ſich doch gleich wieder eine feſte Zuverſicht, daß jedwedes Uebel, welches etwa daraus herfürgehen könnte, nothwendig ſei, für Dich! für Dein irdiſches und ewiges Heil!

Ja, Chriſtian, es iſt mir, — hauptſächlich in

bangen Träumen, womit ich jetzund häufig gequälet bin, — nicht anders, wie wenn uns ein Ungelücke bevorstände, so jedoch mit aller Fürsorge nicht vermieden werden könne? Weil es in den Sternen also geschrieben steht! Und dennoch erhebet sich aus diesen bangen Träumen von düsteren Sternen, wieder jedesmal eine Stimme, die mir zurufet: per aspera ad astra! Und sodann verziehen sich die Gewölke; ich schaue Dich, als ob wir beide schon verkläret seien, — (so weiset es der Traum) — im hellen Aether; die Unheil kündenden haben tausend fröhlich glänzenden Gestirnen Raum gemacht und wir stimmen mitsammen in den Lobgesang des Andreas Gryphius ein:

„Ihr Lichter, die ich nicht auf Erden satt kann schauen,
Ihr Fackeln, die ihr stets das weite Firmament
Mit euren Flammen ziert und ohn' Aufhören brennt,
Ihr Blumen, die ihr schmückt des großen Himmels Auen;

Ihr Wächter, die als Gott die Welt auf- wollte bauen,
Sein Wort, — die Weisheit selbst! — mit rechten Namen nennt'
Die Gott allein recht mißt, die Gott allein recht kennt;
Wir blinde Sterbliche, was wollen wir uns trauen?

Ihr Bürgen meiner Lust! Wie manche schöne Nacht,
Hab' ich, indem ich euch betrachtete, gewacht?
Regierer unsrer Zeit, wann wird es doch geschehen,

Daß ich, der eurer nicht allhier vergessen kann,
Euch, derer Liebe mir steckt Herz und Geister an,
Von andern Sorgen frei werd' unter mir besehen?"

Wandle Deinen Weg unter den Sternen fürbaß, Chriſtian! Ich weiß mit Zuverſicht: über den Sternen finden wir uns wieder! Und hiermit ſchließet die Vermahnung des

alten Vater Rätel.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am erſten February 1781.

Meine allerliebſten Aeltern!

Tauſend Zähren habe ich vergoſſen, wegen des Kummers, den ich Euch durch meinen letzten Brief verurſachet. Auch glaubet doch nur ja nicht, daß ich könnte ein fauler Schüler werden, oder ſonſten meinen Beruf hintan ſetzen?

Immer ſtehen mir die ſchröckhaftigen Worte vor Augen, wo der einzigſte Vater Rätel glaubt, ich wollte nicht meiner armen Mutter Stütze werden und gleichſam Alles für ſie hin opfern?

Darum ſo bin ich auch ſeitdem mit keinem Schritte mehr zum Julius ſeiner Braut gegangen und habe ſie alle mitſammen nicht erblicket, keine Seele von ihnen.

Habe bloß ein Zeddelchen geſchrieben und ſelbſten hingetragen, unten im Hauſe abgegeben, wo ich

mich entſchuldige, weil ich doch wirklich zu viel auf habe und arbeiten muß; und verſprochen, ich komme nicht ehender, bis daß ich wahrhaftig nach Prima aufgeſtiegen bin, zu Oſtern.

Dadurch wollte meinen beſten Aeltern beweiſen, daß ich nicht taub gegen Vater Rätel's liebreiche Vermahnung. Denn o Du gebenedeyte Mutter Gottes, was vor ein Unthier und verabſcheuliches monstrum müßte ich doch ſein, wenn ich mich könnte verhärten wider die Rathſchläge von zu Hauſe!

Aber nicht wahr, wenn ich erſt in Prima ſitze, hernachern darf ich wieder mit gutem Gewiſſen hingeh'n? Sie werden ſich gar ſehr verwundern, wo ich doch bleibe? und ſchmeichle mir, ich werde ihnen abgehen; denn warum, ſie mochten mich alle leiden, und die Fritzel auch.

Dem Herrn Pater Heribert habe Alles gebeichtet, er hat mich ausgefragt bis auf das Häkel über'm u, wie es in mir beſchaffen und ob ich ſträfliche Gedanken hätte, oder ſonſte was? Und hat mich wieder auf die Wange geklopfet und geſprochen: gehe mit Gott, Du biſt mein bravſtes Buberl!

Ich muß in einem weg flennen; vielleichte wenn ich an zu Hauſe gedenke? oder auch an die Fritzel?

Aber bei dieſer da weiß ich doch gar nicht, warum ich flenne? Es iſt mir halt ſo.

Ich kann's ſchon gar nicht erwarten, wenn warme Tage kommen, daß es fruhjährlich wird und grüne. So muß ich die Fräule Marianel bitten, daß uns der Major wieder mit nimmt auf die Baſteien, nur wegen der vielen Veilchen. Da will ich abpflücken für die Fritzel. Sie ſpricht, Veilchen riecht ſie ſo gerne.

Hat denn die Kranz-Wirthin ihren Veilchenſtein noch, von der Schneekoppe? Den möcht' ich ihr wohl auch gerne abbetteln, wenn ich ſonſten wüßte, was ich ihr dargegen ſchenken könnte? In der weißen Wäſche riecht's grade wie Frühjahr, man braucht ihn nur mit Waſſer zu beſprengen. Purer Veilchenduft.

Der würde die Fritzel freuen, denn ſie hat noch keinen nicht geſehen, geſchweige denn gerochen. Um Juliusburg iſt keine Koppe nicht, und im Märkiſchen auch nicht. Das wiſſen wir aus der Erdbeſchreibung.

Wie ich mich heuer auf das Frühjahr freue, hab' ich mich doch niemalen gefreut. Ich ſeh ſchon die Blüten auf den Bäumen im Voraus. Da wird mir auch gewiß wieder froh werden! Heißt das, wenn ich nur ganz gewiß nach Prima komme!?

Aber ſo ſehr wird mich doch Gott nicht ſtrafen?

Ich küſſe vielmalen die Hände und bitte wiederholentlich um Verzeihung Dero

gehorſamſter Sohn C.

Julius an Chriſtian.

Breslau, Ketzerberg, am ſo und ſo vielten Martii 1781.

Mon chèr Chrétien!

Das kann heißen Chriſtian, oder auch Chriſt, und paſſet beides auf Dich. Denn ein verteufelt frommer Chriſt mußt Du ſein, Chriſtian, daß Du gar ſo heilig an Deinem Worte klebſt und im Loche ſteckeſt über Winter, wie ein Dachs in dem ſeinigen. Saugeſt oder lutſcheſt Du auch an Deinen Vorderpfoten?

Glaub's wohl: das examen!

Na, ich bin jetzt ſtille, ſo lange bis es überſtanden. Haſt Du aber die oberſte Stufe Deines Ehrgeizes erklettert und Dich zum

Primaner!

emporgeſchwungen, — und läſſeſt Dich dann nicht wenigſtens alle Tage einmal bei uns ſehen, dann ſei der Himmel Dir gnädig!

Malchen grüßt. Fritzchen nicht, die iſt böſe. Will nichts von Dir wiſſen, weil Du nichts von ihr

wiſſen willſt. Tagtäglich fragt ſie: ob wohl heute mein kleines Chriſtel ſich blicken läßt? Und dabei härmt ſie ſich herunter. Schon ganz blaß iſt ſie geworden.

Doch das grämet Dich weiter nicht, Du hartherziger Stoiker! Du ſitzeſt über Deinen Büchern, forſcheſt der Weisheit nach, und ſchauſt verächtlich auf uns Würmer im Erdenſtaube. Viel plaisir!

Wollte doch demüthiglichſt gebeten haben, Du mögeſt mir Deines Großohms Urohm, letzteren in Schweinsleder gebunden, verabfolgen laſſen, dieweilen ich aus ſelbiger Chronika etwelche curiosa excerpiren will, für ein Wochenblättchen. Bin geſonnen drunter zu gehn, unter die Schriftſteller, und will klein anfangen. Vielleicht hör' ich einmal als großer Dichter auf?

Vale faveque! Dein

Julius } Apostata.
oder Julian }

Chriſtian an Julius.

Breslau 3ten Märzen 81.

Mein lieber Freund Julius!

Hier wird ſein, ſpricht der Apotheker. Ich trage Dir die Rätelische Chronik ſelbſten auf den Ketzer-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI, K. VON
3-598-51265-1
FN. 03532/006

berg und will Deine Wirthsleute bitten, daß ſie Dir das dickleibige Büchel auf Dein dünnleibiges Stübel 'naufſchleppen. Denn ich getraue mich nicht über die Treppen hinauf. Ich könnte im erſten Stockwerke der Fritzel begegnen, und wenn die ſpräche: „kommen Sie man 'rein, Chriſtel!" — na, da müßt' ich wohl kommen und hernachern wär mein Verſprechen gebrochen. Ich hab mir's nu einmal vorgeſtellt, ich laß mich nicht ehender anſchauen, bis daß ich Primaner bin.

Und ein Mann hält ſein Wort.

Aber daß Du zu den Schriftſtellern übertrittſt, oder gedenkſt vielleichte gar ein Dichter zu werden? Das muß ich meinem Großvater anmelden; der wird ſich verwundern.

Ich verwundre mich auch; denn ich hab gar nicht gewußt, daß es ſo von einem Jedweden abhängt, und er kann beſtimmen: ein Dichter will ich ſein? Da es doch heißet: poeta nascitur? ſo war ich bisbero der Meinung, das thäte nicht ſo angehen, und meinte, Gott mache die Menſchen zu Dichtern, nicht aber die Menſchen ſich ſelbſten. Wenn es aber doch geht, ſo iſt es deſto beſſer für Dich. Du wirſt gewißlich recht ſchöne carmina aufſetzen an Deine Malchen.

Vielleichte an die Fritzchen auch?

O ich wollte, ich dürfte auch ein Poete werden, wenn ich nur nicht müßte Medizin studiren, das soll so mühsam sein.

Wenn ich ein Dichter wär, wie wollt' ich die Fritzel besingen! So schöne sollte gar noch keine Schöne nicht besungen worden sein, in keiner lebendigen und auch in keiner todten Sprache nicht. Ein ganzes dickes Buch voller Oden und Hymnusse für sie, so dicke wie Großvaters Chronikbuch, was ich Dir bringe.

Bitte nur die Fritzchen ja recht schöne, daß sie nicht soll böse auf mich sein, und wieder gut wird, wenn ich Primaner bin?

Ich stehe ja am meisten dabei aus, daß ich nicht zu Deiner Frau Braut in Besuch geh', aber es muß doch so sein. Und oportet — Du weißt schon, das ist ein Brettnagel!

Mir ist er aber dasmal grade durch's Herze gegangen.

Jetzund soll ich mich vor schlafen gehn noch mit dem Tacitus 'rum martern.

Morgen bring ich Dir Buch und Briefel.

Chrétien.

Chriſtian an Rätel.

Breslau, Mittwoche vor Oſtern 81.

Mitten in der Nacht!

Aber ich kann einmal nicht ſchlafen gehn, allerliebſte Aeltern, wenn ich nicht vorher an Sie geſchrieben habe und gemeldet: es iſt alles glücklich vorüber und ich bin verſetzet!

Aber welche Armeſünder-Aengſte!

Du mein gekreuzigter Erlöſer, es hing an einem Zwirnsfaden, ſo ging es ſchlimm. Sie ſteckten ſchon wieder die Köpfe zuſammen, die Lehrer, und einer ſagte: er iſt halt noch gar kleine.

Das hörte ich und da dacht' ich: jetzund geht's über Dich und Du bleibſt ſitzen. Da ward mir wieder ſchwarz vor den Augen und es drehte ſich alles zentrum mit mir. So mag wohl einem ſein, der einen tüchtigen Rauſch hat? ich weiß es nicht.

Sodann hörte ich verleſen, ſechs Namen, einen nach dem andern. Mit jedem Namen, der nicht meiner war, ward ich drehender. Bei der Fünfe dacht' ich, nu iſt's aus. Bei der Sechſe rafft' ich mich etwan noch einmal ein Biſſel. Bei der Sieben war mir's, wie wenn ich verſtünde „Lammfell?" und da winkte der Rektor und Drommeten und Pauken machten ihren Tuſch.

Der Herr Dokter Tralles zwängte ſich durch die Leute bis zu mir, huſchte mich an der Schiprine und fragte: Chriſtel, Dir iſt nicht gut, fall' mir nicht etwan vom Stängel?

Ach ne, ſprach ich, Herr Dokter ich danke, mir iſt ſehr prächtig, bloß daß ich balde zur Fritzel möchte, und 's ihr ſagen!

Da that er lachen, daß er nur ſo wackelte und fragte mich: die Fritzel iſt wohl Deine Schweſter?

Da hab ich zum erſtenmale in meinem Leben eine wiſſentliche Lüge geſagt, weil ich mich doch gar zu viel ſchämte, daß mir's war ſo 'rausgefahren von der Fritzel, und da ſprach ich: ja, meine Schweſter.

Ich werd's aber morgen beichten.

Und er ſchenkte mir noch ein Thalerſtücke für meine Lüge, der gute Herr. 's iſt wohl ein Sündengeld; ich will's auch mit der Armuth theilen.

Um ſechs Uhr Abends hab' ich mir mein Bratenröckel angethan, und bin ſtracks zu der Frau Malichen. Aber ſie wußten's ſchon vom Julius, der hatte ſich auf den Kirchhof geſtellt und gepaßt, bis die Zuhörer aus dem großen Saale kamen. Denn dem iſt das gleichgültig, ob ihn die Lehrer wieder erkennen, oder nicht, daß er der rebelliſche Ramm-Julius iſt? Er ſpricht, thun können ſie ihm doch nichts mehr, und

wo er einen begegnet, lacht er ihm noch dazu in's Geſichte. Das macht halt, ſie haben ihn auch nicht gar gut behandelt.

Die Fritzel that erſtlich, wie wenn ſie nichts von mir wiſſen wollte, weil ich die ganze Zeit ausgeblieben bin. Wie ſie aber einſah, es ging mir zu nahe, da wurd ſie wieder freundlich, machte mir ordentlich ihre gratulation, und ſie würde jetzund nicht mehr wiſſen, wie ſie zu mir reden ſollte, weil ich doch wär ein ſo großes Thier geworden im preußiſchen Staate, wie ein Primaner.

Lauter ſolche Neckerei! Das läßt ihr aber nur wunderſchöne, wenn ſie dumm thut und Spaß macht.

Der Julius iſt denn auch wirklich unterdeſſen ein Schriftſteller geworden, ſchreibet ſehr Mancherlei, aber kein Dichter, ſondern es reimt ſich nicht und ſind auch keine Verſe. Nur Aufſätze in Proſa, werden auch gedruckt, hör ich. Hat uns allerhand vorgeleſen. Es mag recht gut ſein, doch ſehr verbiſſen und ſatyriſch kommt es mir vor; äußerſt feindſelig wider alle Einrichtungen und Geſetze auf Erden. Auch wider den heil. Eheſtand war Unterſchiedliches darunter. Da machte ihm ſeine Braut, die Malchen, wohl kein freundlich Geſichte nicht.

Er ſpricht halt difficile est, satyram non scribere.

Mir bleibt es bei alle dem ein Meerwunder, woher der Mensch so klug ist, und weiß so viel, und ist doch immer in der Klasse ein Nixnutz gewesen, letztlich ganz aus der Schule fortgelaufen. Weil ich ihn darum befragte, so gab er mir zur Antwort: es wäre übel, wenn man blos in der Klasse könnte lernen, die hinter die Schule gehn, kapiren das Meiste.

Das müßte grade nur bei ihm so sein, denn ich hab genung zu schaffen, daß ich in der Schule vom Flecke komme. Wollt' ich hinter die Schule geh'n,— nun da sei Gott mir genädig!

Sie müssen Geld haben, heißt das die Frau Malchen; es geht sehr honett bei ihr zu, viel anders wie bei uns. Auch manchesmal Wein Und bestreitet sie alleine aus ihrer Kasse, denn mein Himmel, der Julius? wo thäte der's vernehmen und nicht stehlen?

Der Junker Ferdinand hat wieder einmal aus Halle geschrieben, womit er sehr sparsam ist. An die Marie-Liese nur Grüße durch die Marianel. Die bestellt sie fleißig mit vielen Küssen von ihr selbsten. Wenn es sonsten zu denken und menschenmöglich wär, dächte man meiner Sieben, sie bewacht die Marie-Liese in Bruders Namen und für ihn. Er wird wahrscheinlich früher majoren erklärt werden,

heißt es, wenn er's über's Jahr zurücke kommt. Da ist er einundzwanzig, da geht es schon. Die Marianel betreibt es gar sehr. Sie wird wohl ihre Ursachen haben, daß er des Onkels Erbschaft kann antreten; da wird sie nicht wenig ihre Hand dabei im Spiele haben und läuft zu allen Großen, Präsidenten und Oberamtsräthen.

Der Herr Herbst soll recht übel sein; wird halt immer noch kalt nach trinken.

Nu kommen wiederum die heil. Gräber. Läuft die Fräule Marianel sicher auch mit ihrer Marie-Liese, denn die sind wie Castor und Pollux, und wenn sie da vielleichte auf den Julius stoßen mit Braut und Fritzel, daß sie die Braut an ihm erkennen, na da seh ich nicht hin! Das Bissel mustern und ausrichten! Da wird wohl kein gesundes Fleckel an allen Dreien nicht bleiben.

Herzallerliebste Aeltern!

Auch muß ich noch von etwas reden, was in mir rum urbert. Ich könnte es füglich mit Stillschweigen übergehen, was vielleichte auch mancher andere in meiner Stelle thäte. Doch ich nicht. Dieses sei ferne von mir. Meine Seele darf kein Geheimniß nicht haben vor meiner allereinzigsten Mutter, und vor meinem getreuen Vater, Wohlthäter, besten

Freunde nächst Gott. Was in mir vorgeht, sollen Sie beide stets wissen, oder ich will nicht seelig werden! Mehr kann ein gläubiger, gut katholischer Christ nicht sagen, und ist dieses der fürchterlichste Schwur, wenn einer ihn jemalen könnte brechen.

So wollt' ich nur eingestehen: heuer ist das erstemal, daß ich mich nicht so kindisch auf die großen Ferien freue, wie gewöhnlich. Heißt das, ich freue mich schon und kann es kaum erwarten, bei den allerbesten Meinigen zu sein. Zugleich doch schwant es mir also, wie wenn ich würde manchesmal eine kleine Sehnsucht empfinden, auf ein Stündel oder ein paar wieder in Breslau zu sein, wo es mir jetzund so äußerst gefällt. Es ist dieses wohl beim Lichte betrachtet eine schändliche Undankbarkeit gegen meine besten Aeltern und gegen Gott, der sie mir läßt, und mir vergönnen will, um sie zu sein. Das seh ich sehr gut ein. Dennoch aber turbiret mich diese Unruhe, wie wenn ich keine rechte Ruhe haben würde, und geschwinde einmal nach Breslau verlangen?

Na, da soll mich der gute Großvater nur unbarmherzig abkampeln, und mir meine Schlechtigkeit vorhalten. Hernachern werd ich auf Rosels Grab knieen gehen, und beten, daß ich wieder zu Verstande komme.

Sie ſieht ihr aber täuſchend ähnlich, die Fritzel, der ſeeligen Roſel.

Ich erwarte mit nächſtem wieder eine troſtreiche Nachricht, daß es den theuren Meinigen wohl ergeht, und daß ſie ſich gefreut haben über den Primaner.

Bitte ſelbigen auch nicht auszulaſſen auf der Adreſſe, ſo der Papa Rätel wird auf's Kouvertel ſchreiben?

Das muß ſchon einmal herrlich laſſen, wenn da ſteht: Monſieur Chriſtian Bonifacius Lammfell, wohlbeſtallten Primaner bei St. Mar. Magd. in Breslau.

Und der bin ich.

Rätel an Chriſtian.

R..... am elften May 1781.

Zuvörderſt alſo, geliebter Chriſtian, den lauterſten Glückwunſch der Deinigen, welcher nicht allein Dir, dem Primaner, ſondern wahrlich eben ſo ſehr ihnen ſelbſten gilt, die durch Deinen Fleiß und rechtſchaffnes Wohlverhalten erfreuet und geehret worden.

Sieheſt Du, wer auf Gott vertrauet, und Ihn ernſtlich anrufet, nicht allein mit müßigem Geſchrei, hingegen mit thatkräftigem Willen und Ausdauer,

ſolchem reichet Er Selbſten die Hand und hilft ihm klimmen, ſei es noch ſo ſteil.

Fahre ſo fort, und Er wird Dich wunderbar an's Ziel geleiten.

Dein neunzehntes Lebensjahr ſollſt Du nun auch in etlichen Tagen, nach preiswürdig-Gottwohlgefällig-zurückgelegtem achtzehnten beginnen, wozu ebenfalls tauſend Glückwünſche von Mutter Anne-Marie und Großvater Heinrich, der immer ſchwächlicher wird, — und nicht bloß an Leibeskräften. Leider empfinde ich auch bereits eine Rückwirkung dieſer körperlichen Abnahme auf mein geiſtiges Daſein.

Das wäre denn freilich hart, wenn es über mich verhängt wäre, wie über unſern wohlſeeligen Gönner in Krickwitz?

Doch ich baue auf Gott, Er wird's wohl machen!

Ich danke Dir, mein Chriſtian, für Dein rührendes Vertrauen, wie Du ſo kindlich-einfältiglich eingeſtehſt, die Ferien in des alten ſchwachen Mannes Hauſe dürften Dich heuer langweilig bedünken und ſäßeſt Du lieber bei den drei luſtigen jungen Leuten?

Ich danke Dir, mein Sohn, für Deine Offenherzigkeit. Ein ſprechenderes Zeichen von aufrichtiger Liebe und Anhänglichkeit zu mir konnteſt Du kaum an den Tag legen. Und fürchte Dich nicht:

Gott wird Dich für Deine Wahrheit, Deine Treue belohnen. Die Ferien werden Dir nicht zu lang erscheinen, davon bin ich überzeugt. Denn Du wirst abermals empfinden, wie Deiner Mutter Blick voll Innigkeit und Zufriedenheit an Dir hanget; wie die brave Frau durch Deine Gegenwart sich verjünget, belebt, erheitert, noch einmal verschönt.

Du wirst abermals erfahren, wie Dein alter Vater Rätel Dir dankbar ist, für jedes ihm gewidmete Stündchen, wo er mit Dir von der Vergangenheit plaudern darf; Du wirst sehen, wie sodann die Schatten unserer lieben Todten vor uns lebendig werden, und sich im traulichen Dämmerscheine des Abends einfinden. Da wird Dir auch wieder wohl sein in Deiner kleinen beschränkten Heimath; Du wirst in solchen heimlichen Abendstunden die große geräuschvolle Stadt vergessen, sammt deren Bewohnern — und Bewohnerinnen. Und wenn Du dann zu Bette gehst, wird das Bewußtsein Dich beglücken: ich habe meine Mutter, habe den ehrlichen Großvater glücklich gemacht!

Nicht wahr, mein Christian, das ist so viel werth, als ein fröhlicher Abend bei der hübschen, wohlhabenden Braut Deines Freundes?

Daß dieser letztere, auch jetzund als Verlobter

und künftiger Ehegatte einer ihm günstige Existenz verheißenden Wittwe, dennoch dem Müssiggange Valet saget und sich erfolgreich, wie es scheinet, in litteris beschäftigen will, dieses rehabilitiret ihn wiederum in meiner Hochachtung, von welcher ihm, aufrichtig zu reden, seit Deinen vorjährigen Mittheilungen über seinen Aufenthalt bei'm Oelßer Bruder und Schwägerin, nicht mehr ein allzu starker Vorrath aufgeblieben war.

Sein Hang zur Satyre wird sich schon legen und mildern. Neue Besen kehren scharf. Das schleifet sich ab mit der Zeit und sobald es nur keine Personal-Satyre ist, — (durch welche der Verfasser sich freilich mehr schänden würde, als Diejenigen, so er angreifen und beflecken will!) — sondern im Allgemeinen den irdischen Gebresten und menschlichen Unvollkommenheiten gilt, so kann er, bei wahrhaftiger vocation und reiferem Urtheile sogar günstige Wirkungen erzielen, denn ridendo discimus.

Und ein lustiger Spaßvogel ist er, dieses muß ihm der Neid lassen.

Grüße ihn von mir und sage ihm, es würde mir Vergnügen gewähren, Einiges aus seinen Arbeiten zu lesen.

Und so gehabe Dich wohl. Lasse Dich nicht

zurückhalten in Breslau über den Beginn der Vakanzen hinaus. Eile in unsere Arme! Bedenke Christian: wie lange denn wirst Du noch eilen können in die Arme des alten Großvaters

R?

Christian an Rätel.

Breslau, am dritten Julius 1781.

Geliebte Aeltern!

Dieſe meine Schreibfeder ſoll den Schnabel ſo weit als nur möglich aufſperren, um Ihnen, Hochverehrungswürdige, zuzurufen, daß ich auch nicht eine Stunde länger in Breslau mich verſäumen und trödeln werde, die mich von meiner guten Mutter und meinem gütigen Papa Rätel unnützer Weiſe abtrennen thäte. Bei uns in Prima wird um einen Tag, oder ein paar früher geſchloſſen. Da pack' ich meine gebacknen Birnen zuſammen, — die Schulbücher nimmt der Fuhrmann mit, hat er mir verſprochen, der im Schwerte einkehrt, — und renne nur noch einen Sprung zu der Frau Malchen, daß ich dorten Adieu ſage, und hernachern mit untergehender Sonne zugleiche zum alten Nickelsthore hinaus, immer auf Leuthen zu. Da wird in der

Nachtkuhle pomale marschirt. Hinter Leuthen setz' ich mich auf ein grünes Fleckel, ruh' mich aus, gedenke an den seeligen Vater Lebrecht, und wie er hier herum in dieser Gegend das treue Geblüte vergossen hat für Seiner Majestät, und haben gesieget! Sodann wieder auf die Strümpfe gemacht und in einem Striche bis Schöneiche. Bei der Windmühle ruh' ich mich noch einmal aus, schüttle mir den Sand aus den Schuhen und passe.

Die Sonne ist unterdessen schon lange oben und die Blümel unten auf der Wiese weinen vor Freude, daß wir uns wieder sehn, und ich auch. Da richte ich mir's gerade so ein, daß ich juste bei unserer Hausthüre eintreffe, wenn die Mutter dem Papa sein Süppel bringt. Hinter der Mutter mit dem Suppenschüsselchen komm' ich in die Stube und frage den Großvater, ob er mich mit einbrocken will? Das wird doch ein großer Mundbissen sein, so ein ganzer Primaner, wenn er auch noch so klein ist, vor sein Alter!

So hab ich mir die Sache ausgemalen, damit der Großvater gewahr wird, ich komme nicht bloß in die Ferien, weil es schicksam ist, sondern auch, daß ich mein altes Herze ganz und gar mitbringe und freue mich wie sonsten auf ihn, auf die Mutter, auf

unſer Haus, auf unſre Geſpräche aus der verfloſſenen Zeit, und überhaupt auf alles.

Ein Primaner hat zwar auch noch viel Arbeit, aber es iſt nicht mehr ſo vielerlei wie in den unteren Klaſſen. Es geht ſchon mehr aus einem Stücke und kann ſich's einer einrichten nach ſeiner Gelegenheit. Nicht wie bei den kleinen Kindern, wo der Herr Schulkollega mit der Ruthe darhinter ſteht. Der Menſch iſt ſchon ſich ſelbſten mehr überlaſſen und wenn er ſonſten fleißig und guten Willen zeigt, wird nicht gefragt, ob man die Aufſätze um einen Tag ſpäter, oder früher einliefert?

Seit der ſchönen Jahreszeit gehen wir öfters einen Spaziergang machen mit Tages-Anbruch, der Julius, die Frau Malchen, die Fritzel und ich, nach Morgenau hinaus, — manche nennen's Marienau, — über den Weidendamm und die Holzplätze, in die friſche Milch. Da ſtehen große Eichen und des kuhlen Morgens ſind auch die Mücken noch nicht gar ſo arg. Die Andern bleiben manchmal einen ganzen geſchlagenen Tag im Freien, bis Treſchen 'naus an der Oder gehn ſie, und laſſen ſich Fiſche kochen, und fahren zu Kahne. Ich muß linksum machen, ſo wie es ſieben Uhr brummt von den alten Thürmen heraus, damit ich bis acht Uhr

an Ort und Stelle bin; denn die Klasse muthwillig versäumen, wäre schändlich.

Es giebt ihrer in Prima, die bleiben ganzer acht Tage aus, und werden hernachern auch nicht gefressen, wenn sie nur halbig nachholen. Aber dazu gehört zu viel. Da muß man schon sehr leichte fassen und jede Schwierigkeit spielende überwinden. Das trifft doch nicht bei Jedwedem zu, denn Gott vertheilet seine Gaben ungleiche.

Dem Julius hab ich es bestellt und ausgerichtet vom Großvater, indem die Stelle aus dem Briefe ihm ordentlich gehörig vorlas. Er hörte sehr aufmerksam zu, und auch ganz ernsthaft, wie es bei ihm nur seltsam geschieht; machte auch keinen geringsten Spaß dazu.

Nach einem Weilchen sprach er: „Dein Großvater kennet die Welt, glaub ich, besser, wie man sollte denken von einem alten Magister hinter den Büchern? Ich will Dir etwas mitgeben für diesen."

Das erwarte ich noch. Er ist darüber und wird es hübsch abschreiben, sagt er; es soll was Extra's werden, sagt er.

Von der Heirath mit der Malchen ist wieder alles mäuselstille. Sie fängt manchesmal davon an, aber der Julius schiebt's immer wieder hinaus.

Verwichen kam die Rede vom Heirathen überhaupt, und da meinte er, das käme immer noch zu frühzeitig, gegen das Ehejoch muß sich einer stemmen und wehren, so lange menschenmöglich. Vollends, meinte er, wenn man noch so jung ist wie er wäre.

Aber ich werde immer älter, sagte sie, und hatte schier dicke geschwollene Augen von verhaltenen Zähren. So that er, wie wenn er's nicht gewahr würde, und sprach bloß: älter werden wir alle, tagtäglich.

Darbei fiel mir der Zemperfreie wieder ein, aus Oelße. Er bild't sich ein, er will durchaus nicht zempern? Und müssen wir's doch alle thun, der eine so, der andre so.

Wenn ich morgen schon ein großer Doktor wär, und hätte schöne Praxis, da ich meine ganze Familie könnte ernähren, und die Fritzel wollte mich sonsten haben, wie gerne möcht ich zempern bei der mein Lebelang! Ich thät mir's gar nicht besser wünschen. Aber das sind nur dumme Reden. Bis ich ein Doktor Med. bin, hat die schon lange einen Mann, und das wird ein ganz anderer Kerle sein, denn der kleine Christian Lammfell. Nosce te ipsum, sagen wir Lateiner. Ja, wenn ich um einen Kopf größer

wäre? Aber gerne hat sie mich, das sagt auch die Frau Malchen. Und der Julius spricht immer: die Fritzel mag den Christian gut leiden!

Das macht halt, weil ich so stille-weg fröhlich bin und in meinem Gotte vergnügt, das gefällt ihr. Und mit allem zufrieden, kein Spielverderber nicht.

Der Julius und seine Braut maulen ofte mitsammen, sitzen wie Töpferschürzen und reden nicht. Da bin ich der Mittelsmann, der die Unterhaltung wieder in Gang bringt. Deshalb sagen sie auch alle drei: wenn der Kleine fehlt, fehlt uns 'was.

Ist dieses nicht auch ein Geschenke vom Himmel für ein armes Pürschel, wenn die Menschen ihm wohlwollen und meinen es gut zu ihm?

Ich bin halt schon einmal zu glücklich!

Und auf's glücklichste werd ich sein, wenn ich meinen besten Aeltern um den Hals falle, als Primaner, der ich bin und bleibe

Bonifacius Christian Pammfell.

Julius an Christian.

Breslau vom Ketzerberge,

während der Hundstage, wo die Hunde den Menschen ablosen, toll werden an seiner Statt, und mancherlei Verdrüßlichkeiten haben mit Schinderknechten und anderweitigen höhern Staatsbeamten.

Der berühmte Autor Julius Ramm, Pseudonym: Jummularis, (worin obiger enthalten) an den Primaner B. C. Lammfell aus Breslau, gegenwärtig in seines Großvaters Häusel (ohne Nebenbegriff).

Gruß zuvor!

Lieber Getreuer! Du bist und bleibest ein Knirps, aber die fidelste, verträglichste, getreueste Seele, so jemals in einer kleinen Körperbehausung installiret und untergebracht worden, weshalb Du uns abgehst in allen Winkeln und Schubladen.

Amalia seufzet: hätten wir unser Löwenhündchen erst wieder hier, daß es mit meinem Löwen spiele, und sein wildes Gebrüll in freundschaftliches Brummen und Murren umwandle.

Der Leu knurrt: wo ist mein Hündchen? Ist es doch nicht wasserscheu geworden, während dieser Hundstäge, da es sonsten den Wein scheut und Wasser schlabbert? Habe mir auch, in Ermangelung Deiner ein anderes Hündchen angeschafft, aber ein vierbeiniges.

Fritzchen ſchmachtet: wo bleibet mein Anbeter? Denn eine Jungfrau will angebetet werden, und ſei es von einem Zwerge, der Du, Gott ſei Dank, noch lange nicht biſt, ſo kurz Du auch magſt ausgefallen ſein.

Doch darüber rechte mit Deiner Mutter, der ich mich gehorſamſt empfehle, ohne mit ihr zu grollen, daß ſie mich perhorresciret.

Beiliegender Aufſatz, im Falle ſie denſelben durchleſen wollte, dürfte ſchwerlich geeignet ſein, die vortreffliche Frau milder für mich zu ſtimmen, indem er nichts weniger als mild, ſondern im Gegentheile äußerſt herb iſt. Ueberſchrieben wie Du lieſeſt: „Ländlich, ſchändlich, oder: Gebräuche und Unſitten der Reichen in Breslau.“

Deinem Großvater traue ich wohl zu, daß er die ſcharfen Schalen und Ecken verdauen werde, um des Kernes Willen; ſich auch an manchem Einfall erluſtigen.

Für Dich, Kleiner, iſt es aber nichts. Deine Haut iſt zu weich, Du ritzeſt Dich blutig an ſolchem Spaß.

Schicke mir die copia zurück, denn ſie iſt zugleich das Original. Noch beſſer, bringe ſie ſelbſt und laſſ uns wieder das Licht Deiner Augen leuchten.

Deine Muhme, Tante, Hausfrau, die alte, dennoch ſchnelle Kathrine hab ich geſtern wandeln ſehn, ſammt Deiner Schweſter, der Ueppigſchönen, und deren unzertrennlichen Freundin, der hochmüthigen Krickwitzia, die ihren Hochmuth in den Staub tritt, um nur in Marie-Lieſens Fußſtapfen treten zu können. Sie zogen, mit allerhand Lebensmitteln beladen, über die Oderbrücke. Der Pöbel wähnte, dies Kleeblatt ſuche den heiligen Berg bei Oswitz auf? Ich bin der Meinung, ſie ließen Oswitz und den heiligen Berg links liegen und begaben ſich gerad' aus nach Klatſchke. Eine alte Wittwe, eine alternde Jungfer, ein junges Mädchen zwiſchen beiden, — wenn die nicht als drei Klatſchen nach Klatſchke klatſchen geh'n, ſo verſteh' ich mich auf das weibliche Geſchlecht ſchlecht.

Ich lief ihnen nahe genug über den Weg, um mein verhaßtes Bild ihrer retina einzuprägen. Mindeſtens hat es ihren Züngelein nicht an willkommenem Stoffe gefehlt. Deine Schweſter und Fräulein Marianel beleckten ſich auch ſogleich gierig die Lippen und züngelten wie Schlangen; nur mit dem Unterſchiede zwiſchen beiden, daß letztere wohl daran thun würde, ſich gelegenheitlich einmal friſch zu häuten,

während erstere sich einer glatten, harten, glänzenden Hülle rühmen darf.

So ungefähr denk ich mir ihre Ahnfrau unter den Schlangen, welche auf unsern Ur-ur-urgroßvater Adam indirekt den nachtheiligsten Einfluß übte; eben so verführerisch.

Doch ich vergesse schier, daß sie Deine Schwester, und bitte Deine brüderliche Sanftmuth deswegen um Verzeihung. Sie, für ihre eigene Person, würde sich durch das Gleichniß geschmeichelt fühlen, denn die Frauenzimmer dulden jede üble Nachrede, mit Vergnügen, sobald der letzte Satz nur lautet: aber schön ist sie, das muß ich bekennen!

Fritzchen läßt Dir sagen, wenn Du nicht baldigst wiederkehrtest, würde sie sich einen Anderen suchen. An Auswahl fehlt es ihr nicht. Erst gestern war ein junger hübscher Frauenschneider hier, der ein neues Kleid anprobiren kam; dieser schien sie sehr in affection zu nehmen und nannte sie „schönste Jungfer," oder „charmante Jungfrau!"

Du weißt, sie kann diese Anrede nicht leiden und besteht auf Mademoiselle. Sie erwiederte ihm also ziemlich spitzig: meine Schwester ist die Junge-Frau, ich bin die Demoiselle Friderike, daß der Meister Zärtlich perpler da stand. Ich fragte ihn, ob er

Logau's Sinngedichte kenne? worauf er einen Kavallerie-Lieutenant selbigen Namens für den großen Epigrammatisten nahm, und versetzte: es sei wohl an dem, daß der Lieutenant ihm noch ein paar Kleider schulde, die er auf dessen Befehl für die polnische Gustel habe anfertigen müssen, aber daß hochderselbe auch ein Dichter sei, wäre ihm (dem Schneider) gänzlich unwissend. Ich ließ ihn in seinem Schneider-Irrthum und begnügte mich, des ächten Logau Sprüchlein zu citiren:

„Es wird, was Junge-Frau? und Jungfrau? leicht erkennt;
Denn dieses Wort ist ganz, und jenes ist getrennt."

Hiernach ertheilete ich ihm den guten Rath, eine unvermählte Frauensperson niemals mit dem zertrennten Worte anzureden, wenn er gleich ein Schneider sei; alles lasse sich nicht wieder zusammen nähen. Er schwur Stein und Bein, es sei ihm dergleichen nicht in den Sinn gekommen, er habe wahr und wahrhaftig Jungfrau gesagt, ohne Silben-Trennung, und die Jungfrau habe ihn falsch verstanden. Uebrigens wär er gern bereit, französisch zu reden, sobald sie auf der Demoiselle bestände. Er habe in Paris gearbeitet, sei ein wohlhabender Mann von dreißig Jahren, besitze ein eigenes Haus in der Neuschen-Gasse, beschäftige drei Gesellen

und sei der Mann, eine Frau sehr glücklich zu machen.

Verständlicher konnt' er nicht sprechen. Fritzchen aber that wie Unverstand und ließ ihn stehen. Mit mir allein hielt er sich nicht lange mehr auf, und ich ließ ihn gehen.

Er heißt Czernebock und versichert, von heidnischen Göttern abzustammen. Fritzchen hat nur den Bock herausgehört.

Im Ganzen wäre die Partie nicht übel. Was hält'st Du davon, Kleiner?

Frage doch Deinen Alten in meinem Namen, wie er über den plumpen Scherz denkt, die Schneider seit ewigen Zeiten Böcke zu nennen? Und ob er mir vielleicht etwas über desselbigen Ursprung und Grund mittheilen kann? Ich wäre nicht übel geneigt, meine Feder an einem Aufsatze über diesen Gegenstand zu versuchen, und schweben mir schon unterschiedliche erlustigende Gedanken vor, die ich da hinein verschneidern möchte. Wie es denn überhaupt in meinem Kopfe an buntem Vorrathe nicht mangelt.

Käme ich nur erst daran, Ordnung zu machen, und aufzuräumen.

Lebe wohl, Lammfellchen. Schreibe mir nicht.

Jeden Brief send' ich unerbrochen zurück, außer denn, Du brächteſt ihn ſelbſt?

Jummularis,
scriba, scribax, scribifax,
-fex-fix-fox-Fuchs.

Chriſtian an Julius.

R..... zweiten Auguſt 1781.

Lieſter Julius!

Mein Papa Rätel hat Deinen Aufſatz wider die Breslauer Vornehmen und Reichen geleſen, und iſt der Meinung, es wäre ungerecht, ihn ſo zu überſchreiben. Denn die Wahrheiten, welche derſelbige enthält, ließen ſich leider auf alle Menſchen deuten und wenn wir Vornehme und Reiche wären, würden ſie höchſt wahrſcheinlicher Weiſe auch auf uns ihre Anwendung finden. Auf Dich am allererſten, läßt er Dir ſagen, denn Du kämeſt ihm grade ſo vor, läßt er Dir ſagen, wie der Fuchs, der die Trauben ſauer ſchimpfte, dieweil er ſie nicht erſchnappen konnte, hingen ihm zu hoch. Uebrigens meinte er, wenn er lange in Deinen Schriften ſollte leſen, ſo würde er rauſchig werden um ſeinen Kopf.

Mir ergeht es nicht gar viel beſſer mit Deinem Briefe, wo ich wiederum Mancherlei nicht verſtehe, ob es ſoll Ernſt ſein, oder Spaß? Und giebt mir unterſchiedliche Gedanken und Empfindungen, ſo mit mir alleine herumtrage auf meinen Spaziergängen und einſamen Stunden im Kieferbüſchel.

Es hat niemand Deinen Brief begehret zum Leſen, da hab ich ihn auch weiter nicht vorgezeigt und iſt auch am Ende beſſer ſo. Denn es iſt doch Manches darin enthalten, wodurch Du nur wieder könnteſt verlieren bei meinem Großpapa in ſeiner Meinung und meine Mutter Dich erſt gar ſchief beurtheilen. Denn wer Dich nicht beſſer kennt, wie Du biſt, macht ſich von Deinen Briefen aus Wunder was für Vorſtellungen von Dir, als ob gar nichts auf Erden und im Himmel Dir heilig wäre?

Mitunter habe auch ſchon eine ſolche entſetzliche Ahnung gehabt, als wie wenn etwas Fürchterliches hinter Dir ſteckte? und iſt mir bei dergleichen Muthmaßungen der Tod über's Grab gelaufen, und hat mich durchrieſelt ganz ſchauerlich, daß ich eine Gänſehaut kriegte vor Grauſeln.

Aber das hält nicht vor und vergeht immer gleich. Natürlich! Wenn Du ſo ein Menſch wäreſt, der an kein Chriſtenthum wirklich nicht glaubte, und

an kein Recht und Unrecht nicht, wo würde denn hernach die gute Frau Malchen Dich nehmen wollen? Die müssen Dich doch genau kennen, wie Du eigentlich beschaffen in Deinem Gemüthe, und daß Du nur bloß so malitiöse und scharf thust, weil es soll geistvoll klingen und ist die Mode so in Paris. Wie gleichfalls in Berlin, weil der König selbsten sehr dafür war, wie sie sprechen.

Doch mein Beichtvater, der p. Heribert, der gewiß ein kluger Herr ist, mitsammt seiner Frömmigkeit, und betrachtet die Welt nicht wie sein Kloster; auch sich um Alles bekümmert, weiß was draußen vorgeht, der hat's mir gesagt, mit dem Könige in Potsdam wär eine Veränderung eingetreten in diesen Punkten. Und hätten es die sogenannten Philosophen und Encyclopädisten in Paris bei ihm totaliter verschüttet, von wegen Aufreizung wider Fürsten und Könige, weil sie drucken lassen, wir wären alle gleiche, und es brauchte kein Gehorsam zu sein, und nichts mehr in keiner Sache!

Darum hätte er auch dem Mons. de Voltaire mit Gewalt lassen seinen Schlüssel wegnehmen, den er ihm hatte gegeben zu seiner eigenen Bücher-Kammer, daß dieser stets hinein konnte, und hieß Kammerherr. Jetzund nicht mehr!

(Aber der Herr von Elsner auf Ziserwitz, wo ich durchwandre, wenn ich auf Ferien geh', ist Kammerherr geblieben. Ein guter Herr!)

Lieber Julius, treibe es nur nicht zu arg mit Deinen Schriften, damit der Herr Summularis nicht auf die Letzte gar Arrest kriegt, wenn er alle Leute neckt und anstichelt; voraus die Gewaltigen!

Was wär das vor ein Gram der guten Frau Malchen und der Demoiselle Fritzchen auch.

Der dumme Schneider ist wohl gar ein Schöps und kein Bock? Wie kann dieser Mensch sich einbilden, daß die Dlle. Fritzelchen ihn wird lieb haben? Wenn es davon abhinge, daß er ein Haus hat, müßte sie die ganze Neusche-Gasse lieb haben, vom Mohren vor der Apotheke an, bis zum Nickelsthore!

Das ist auch nur ein boshaftiger Spaß von Dir, daß Du willt keinen Brief nehmen, außer denn, ich brächte ihn selber. Und daß die Fritzelchen böse ist, wenn ich über die Ferien hier bleibe?

Sie weiß es schon alleine, es geht nicht so fort zu laufen! Und was ein gehorsamer, gutgerathener Sohn den Seinigen hat vor Schuldigkeit zu beobachten. Derowegen sieht sie mich doch wieder freundlich an und bringe ich ihr auch einen Blauveilchen- oder Veilchen-Stein mit, von der Schneekuppe 'runter.

Ich selbsten hab ihn nicht aufgeklaubt oben, denn ich war noch mit keinem Fuße nicht im Gebirge, — leider! Sogar noch nicht auf dem Zoten oder Zobten-Berge, der doch nur gegen die Kuppe sich verhält in der Höhe, wie ich etwan gegen Dich.

Sondern die Kranzwirthin hat mir selbigen abgelassen auf vieles Bitten. Zuerst wollte sie nicht d'ran und sprach, das Steindel wär noch vom Herzliebsten.

Mit vielem Zureden jedoch gab sie sich, wenn er für die Fritzchen wär, und wenn dieselbige unserm seeligen Rosel ähnlich säh, so sollt' ich ihn nur nehmen, in Gottes Namen.

Es reucht wie pure Veilchen und wächst nur auf der Kuppe, oder Koppe.

Warum die Schneider Böcke heißen, das weiß mein Großpapa auch nicht.

Ich befragte unsern hiesigen, der nahm es aber krumm und antwortete: da drauf gehörte sich eine Maulschelle zur Antwort. Da bin ich so klug wie zuvor.

Es ist nicht anders, wie damit, daß sie uns Schlesier Eselsfresser genennen in Berlin. Das kann auch keine Seele nicht erklären, wie und warum?

Dieses Briefel nimmt der Botenläufer mit, der

alte Gienilke. Der läuft noch immer weg und ist älter wie Vater Rätel.

Auf hoffentlich gesundes und vergnügliches Wiedersehn rechnend, verbleibe ich mit tausend complimenten an die schönen Schwestern Dein kleiner

Chrétien,

peau d' agneau.

An die Fritzel, — Demoiselle Fritzchen, hätte wohl vor mein Leben gerne auch geschrieben, getrau mir's aber nicht, weil ich kein Haus besitze, weder in der Neuschen-Gasse, noch sonsten wo.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Es zeigt sich immer deutlicher, daß Christel selbst nicht weiß, wie ihm geschieht? — Eifersucht. — Marie-Lieschen versteigt sich um einige Sprossen höher auf ihrer Traumleiter. — Anonymes Briefchen. — Auch einmal ein Brief von Marie-Lieschen. — Furcht vor dem Studium der Medizin.

Christian an Rätel.

Breslau, zweiten November 1781.

Meine allerbesten Aeltern.

Der November-Monat ist und bleibet ein finsterer Gast, der mit seinem grauen Himmel auch mein sonsten so heiter und unverzagt Gemüthe schier traurig macht. Zwar, daß die Täge so erstaunlich

kurz ausfallen, betrübet mich nicht, denn eine Abwechſelung muß ja ſchon ſein. Und auf die langen Täge im Sommer, wo eigentlich gar keine rechte Nacht werden will, iſt wiederum recht was Hübſches dabei, wenn man früh Morgens bei Lichte aufſitzt und mit der Schularbeit fertig wird, ehe denn das Biſſel Sonne 'raus gekrochen kommt.

Aber dagegen der Tag, der kein rechter Tag nicht iſt, und die naſſe Kälte ohne hellen Froſt, dazwiſchen wieder ein Streifel warmes Regenwetter, die dürren Bäume, mein Stübel auf die ſchmutzige Ohle hinaus, ... und der üble Humor von der Marie-Lieſe! Weil die Muhme Kathrine ſehr pimpelt und jammert, darf ſie nicht viel von ihr weg, das iſt der Mariandel auch nicht recht, da giebt es wenig vergnügte Stunden!

Meine Tröſtung iſt auf die Abende. Abend vor Abend ſtets bei der Frau Malchen. Der Julius iſt ſehr thätig, erwirbt ſich auch ſchon ein kleines Taſchengeld mit ſeiner Feder. Da zeigt er uns geſchwinde einmal eine ganze Reihe Abgedrucktes im Blättel, ſo oder ſo, und ſteht wirklich darunter: Jummularis, denn das iſt er.

Das ſchmeichelt der Frau Malchen, weil ihr Bräutigam ſo viel geſcheidt iſt!

Aber von Heirath nicht ſo viel wie Eins im Auge verleiden kann.

Ich habe im Vertrauen die ma Demoiselle Fritzchen befragt, woran es hängt, daß die Zwei es ſo weit hinausſchieben?

Die zuckt blos mit den Achſeln.

Ich bin ſchon auf die Vermuthung gerathen, ob der Frau Malchen ihr erſter Mann vielleichte gar noch am Leben wär, daß ſie keine rechte Wittwe nicht iſt, und lediglich getrennet, aber doch keinen Andern heirathen darf?

Nu, das wär erſt ein Unglück!

Danach darf ich mich doch aber bei der Fritzel nicht erkundigen, weil es zu dreiſte wäre, und wo deines Ambtes nicht iſt, da laß deinen Fürwitz!

So viel ſeh' ich nun ſchon, daß die Fritzel großen Anwerth findet, und daß es nicht alleine Schneidermeiſter ſind, mit Häuſern in der Menſchen-Gaſſe, ſo ſich um ſie zerreißen. Ein Menſch macht ſich ſehr um ſie herum, den ſie Agenten betitteln, mag vielleichte mit dem Julius hin und wieder Geldgeſchäftel betrieben haben, wegen alten Schulden, und heißet Scherkel.

Der find't ſich weit öfters ein, denn nöthig, ſucht mit der Fritzel alleine zu flüſtern, und ich ziehe ſie

auch mit ihm auf, da er so weit kein unebner Mensch ist, und noch jung.

Der Julius kann ihn schon gar nicht ausstehn. Will's auch nicht Wort haben, daß dieser um der Fritzel Willen käme; heißt das, um ihretwillen, ja; doch nicht für sich, vielmehr für einen Andern.

Und spricht der Julius, da wird's einmal zerbrochene Nasen absetzen, wenn ich hinter die Schliche komme.

Die Frau Malchen mengte sich auch hinein, und sie sagte zum Julius: was geht's denn Dich an? Laß Dich nur unbesorgt um meine Schwester, die ist kein Kind mehr und wird schon wissen, was sie thut.

Ja, das weiß ich auch, versetzte die Fritzel und riß ihre schönen Augen auf, daß sie nur so fünkelten, und sah den Julius an, wie wenn sie ihn wollte verbrennen.

Gleich schwieg er mäuselstille. Denn sie ist die Einzige, wo er nicht dagegen aufkommt.

Sie ist und bleibt denn auch eine einzige Person und junge Dame, die ich ausnehmend verehre und meinem Schöpfer täglich Dank sage für zweierlei: erstlich für das unaussprechliche Glück, daß mit ihr umgehen darf, ihre Stimme hören und sie so gütig ist zu mir. Zweitens doch nicht minder für die

Gnade, ſo mir der liebe Gott erweiſet, indem er mir meinen Verſtand läſſet, und die Einſicht, wie die Sachen und Verhältniſſe ſtehen. Weil es doch pure Thorheit wäre, wollt ich mir einbilden, ſolch eine reizvolle, charmante junge Demoiselle wird auf mich warten, bis ich mich etwan zu einem Medizindokter promoviret und disputiret habe? Schlage mir dergleichen aus dem Kopfe und bleibe fein beſcheidentlich. Sonſten das Alter thäte ſtimmen. Sie iſt ~~ſiebzehn~~ und ich werde neunzehn mit kommendem Frühjahr.

Auf Oſtern kehret Junker Ferdinand zurück. Der Herr Herbſt hat die Bruſtwaſſerſucht und wird drauf gehn. Der Junker wird volljährig erkläret und wird Herr. Soll alles antreten; nur Krickwitz bleibt dem Reiffenberg zur Erb-Pacht, wie es abgeſchloſſen vordem.

Sonſten ſoll der Junker ganz majoren ſein mit einundzwanzig Jahren. Nachher kommt der Marianel ihr Regiment, ſpricht die Marie-Lieſe. Na, mich wundert, wie's da wird!? Wenn's nach der Schweſter ihren Gedanken ginge .... ja, ich dachte was mich biſſe! Sie werden ihr was braten!

Aber ein närr'ſch Ding blieb's immer, wenn's zuletzte doch ſo käm, wie ſie ſich einbild't? So einen

Schwager! Und meine Mutter Anne-Marie hätte ihr Ferdel zum Schwiegersohn!

Aus der Mariandel wird keins recht geſcheidt, was die ſich denkt?

Der Julius ſpricht, das ging gar nicht, und wenn der Junker auch wirklich wollte, das wär eine Mißalliance und da ſchlüge der König dazwiſchen.

Was geht denn das den König an? Nu, wie Gott will!

Juſtement wie ich das ſchrieb, war's doch ſo finſter Mittags um ein Uhr, daß ich mit Noth und Mühe meine eigene Schrift leſen konnte, und wie ich hinſetze: wie Gott will! guckt auf einmal ein Stückel blauer Himmel aus dem Gewölke 'raus, gerade wie wenn die Sonne ſagen wollte: wir ſind auch noch da.

Die alten Römer haben dergleichen ein omen genannt, und überhaupt viel auf andre omina gehalten. Ein römiſch-katholiſcher Chriſt ſoll freilich kein römiſcher Heide ſein, aber ein Biſſel ſo was ſteckt halt doch in mir. Der blaue Himmel, der jetzt über mir offen ſteht, iſt nicht viel größer, man könnt ihn mit dem Handteller zudecken; gleichwohl iſt mir leichter wie vor fünf Minuten, daß ich nur das Brünkel Blau ſeh. Blau iſt überhaupt eine wohlthätige

Farbe. — O Du mein Blaukehlchen, wenn ich Dich könnte noch einmal ſchwitſchern hören!

Ich küſſe vielmalen die Hände und verbleibe meiner beſten Aeltern ganz gehorſamſter Sohn

Bonifac Chriſtian.

Rätel an Chriſtian.

R....., dreiuzwanzigſten Dec. 1781.

Mein theurer Chriſtian!

Bei den Schwierigkeiten, die meine von Gichtreißen geplagten Hände jedem Verſuche, im Winter einen Brief zu ſchreiben, entgegenſtellen, würde ich mich zur Abfaſſung des vorliegenden ſchwerlich entſchloſſen haben, — ſo gerne ich mich auch mit Dir unterhalte, — wäre nicht etwas begegnet, was mich, mehr aber noch Deine gute Mutter, heftig allarmiret hat. Letztere um ſo heftiger, weil Deine flüchtig ausgeſtreuten Andeutungen und Bemerkungen über Fräulein Marianel, Junker Ferdinand, Schweſter Marie-Lieſe, als welche bei mir auf harten, ſteinigen und widerſpännſtigen Grund fielen, bei ihr einen ſehr fruchtbaren Boden gefunden hatten, aus dem dieſelbigen wie alles Unkraut wuchernd emporwuchſen. Die fürtreffliche Frau war zweifelhaft, ſollte

ſie ſolchen Anwuchs, ſammt ſeinen dubioſen Blüten, für Trauer- oder Freude-Blumen halten? und wir haben in unſeren, Dir wohlbekannten, Abendſitzungen und vertraulichen Geſprächen, deren Hauptgegenſtand ſonſt gewöhniglich unſer beſter Chriſtian bildet, heftig hin und her disputiret, ob dieſer unſer Sohn wohl wirklich alles Ernſtes geredet haben könnte, da er abermals jener hoffärthigen Thorheiten Erwähnung machte, ſo durch des Fräuleins unverantwortliches Benehmen bei Marie-Lieſen hervorgebracht worden?

Mitten in dieſe Zwiegeſpräche fiel eine Zuſchrift, deren Verfaſſer, — (oder Verfaſſerin?) — ich ſtimme für letztere Hypotheſe! — es ſich ſehr angelegen ſein laſſen, die Züge ihrer Feder zu entſtellen, um jeden Falles eben ſo unentdeckt zu bleiben, als ſie ſich nicht genannt hat. Dieſe Zuſchrift, . . . doch es iſt eben ſo dienlich, ſelbige verbotenus zu kopiren, da ſie ſehr kurz, wurde durch Poſt befördert und lautet alſo:

„Um Ihre Tochter Marie-Lieſe in B. macht ſich ein Menſch Namens Scherkel heimlich zu ſchaffen, der Agentengeſchäfte betreibt, für Herrn. Warnen Sie Ihre Tochter. Er wirbt nicht vor ſich und will ſie verhandeln. Wie viele andre ſchon desgleichen. hat hohe protection, eben deshalb.“

Ich gebe nichts auf anonyme Warnungen, denn wer es redlich meinet, verhüllet sich nicht und tritt mit seines Namens Nennung herfür. Da aber diese Zeilen einen sicheren Menschen bezeichnen, der auch in Deinem Briefe vom vorigen Monat, und unter fast ähnlichen Verhältnissen genannt wird, so gewinnt der dunkle Verdacht dennoch einigermaßen Bedeutung, und wir setzen Dich davon in Kenntniß, damit Du fein vorsichtig und behutsam ausforschen mögest, wie oder wann?

Ueber die Person, so den lakonischen Brief ge — kritzelt, hege ich meine Vermuthungen, ohne mich des Breiteren über dieselbigen auszusprechen. Vielleicht leitet Dich einiges Nachdenken auf die nämliche Fährte. Jedenfalls wär es doch wohl an der Zeit, daß Deine Schwester ihrer Mutter wieder einmal schriebe, und wie es einem Kinde geziemet, kindlich-offen und ausführlich berichtete, was in ihrem Inneren sich begiebet?

Oder will sie sich gänzlich los sagen von ihrer Heimath?

Deine Mutter vergeußt im Stillen manche Thräne über dieser Tochter Lieblosigkeit, die sie vor mir zu verbergen bemühet ist, deren Spuren ich nichts deste weniger an ihren rothgeweinten Augen entdecke.

Erſetze ihr, mein theurer Sohn, aus der Fülle Deiner edlen Seele reichlich und durch Liebes-Beweiſe, was ihr dorten entzogen wird. Mache ihr Freude! Ja, fahre fort wie bisher, darf ich ſagen, ihr Freude zu machen; und trage Sorge, Du Chriſtian, daß ſie über Dich keine andern Zähren weinen dürfe, als jene der gerechten, mütterlichen Befriedigung.

Mehr ſag' ich nicht!

Für Dein zartes Verſtändniß reichen dieſe Winke ſchon genügend hin, — und für meine lahme Hand iſt bereits zu viel geſchrieben.

Dein treuer Vater

Heinrich.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am erſten Januari 1782.

Daß dieſes neue Jahr meine allerliebſten Aeltern mit Glücke und Geſundheit beſchenken, mir Deroſelben Zärtlichkeit erhalten und mich ſtets würdiger machen möge, ſolches war mein erſtes Gebete bei'm Erwachen am heutigen Morgen.

Die Muhme Kathrine hatte geſtern Abend der Marie-Lieſel Verlaub gegeben, daß ſie durfte zur Fräule Marianel gehn, wo bei Majors ſylveſtert

worden ist, und sie auch die Schwester über Nacht balde dorten behalten haben. Denn sie thun jetzund sehr mit ihr, so stolz auch übrigens sind, weil die Zeit immer näher heranrückt, wo der Junker wiederkommt und ein reicher Herr wird, so machen sie schon, was sie der Mariandel können an den Augen absehn, und denken, was sie der erweisen, das erweisen sie zu gleicher Zeit dem Junker?

Darum so gehn sie ihr um den Bart, und sie hat auch wirklich ein Bissel einen, mehr wie ich, läßt jedoch nicht hübsch vor ein gnädiges Fräulein.

Ich hatte mich bereits entschlossen, daß ich wollte der Muhme Gesellschaft leisten und bei ihr bleiben, daß sie nicht so alleine wär! Schickte mich aber auch fort, und sprach, daß sie schläferte, und könnte mich nicht gebrauchen. So weit ist sie nu auch schon, daß sie unser Häusel nicht mehr siebenmal verriegelt und verrammelt, wie früherer Zeit, sondern hat der Nachtwächter einen Hausschlüssel, daß man immer 'rein kann. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, wie sie wollte alleine sein, sprung mit langen Sätzen zur Frau Malchen.

Dorten warteten sie schon auf mich und waren guter Dinge, wie ich angehopst kam. Hatten warmen Punsch, wo auch ein Gläsel getrunken habe,

oder auch zwei, höchstens vielleicht, denn ich fing sogleich an doppelt zu sehen. Bin erst um Ein Uhr schlafen gegangen und heute bis nach Sieben in der Ninney gelegen. Ist mir noch nicht widerfahren, seitdem ich in Breslau studire.

Wir waren aber sehr lustig und alle wohl aufgekratzt, auch der Julius keinen Verdruß gehabt mit seiner Braut, worauf wir dem neuen Jahre ein vergnügtes „Willkommen!" entgegenbrachten.

Wegen des bewußten Agenten S. habe mit Marie-Liese vorsichtig geredet. Sie ist aber ohne Zögerung mit der Wahrheit herausgekommen und gesagt, es wäre schon richtig, daß dieser Kerle (also benamsete sie ihn, und wird es auch nicht besser verdienen) sie verfolgen thäte, wie sie alleine ginge, und spräche ihr zu, von Eroberungen bei vornehmen Herren und solchen Sachen, wo es nur von ihr abhinge, daß sie seidene Kleider hätte und goldene Ketten. Sie hat ihn heftig angeschnauzet, — wie die Sau den Sack, sprach sie, — und wenn er sie nicht mit Frieden ließe, wollte sie Lärm machen, und die Leute auf der Gasse zusammen schreien. So ist er wieder gegangen.

Ich glaube gerne, daß sie mir die reine Wahrheit sagt, denn sie hat den Kopf so voll vom Junker und

von deſſelbigen Rückkunft auf heil. Oſtern, daß ſie von weiter gar nichts will hören reden.

Ich hab es doch aber auch dem Julius mitgetheilt, weil doch derſelbe Agente auch bei der Fritzel herumſchnüffelt. Dieſer wußte gleich, wo es hinaus wollte, und ſchrie: der Hallunke, den kenn' ich ſchon, und auch ſeinen Herrn, für den er die Geſchäftel macht. Aber Gott ſei ihnen gnädig, die ſollen ſich wundern!

Mehr ſprach er nicht.

Seit etlichen Wochen läßt ſich der verdächtige Menſch bereits gar nicht mehr blicken. Wird ſich wohl vor dem Julius fürchten. Denn wo der zuſchlägt, da wächſt kein Gras mehr.

Beſter Großvater! Ich ſchreibe heute ſehr ſchlecht, und bin auch wirklich im Kopfe etwas verdreht, ſo daß meine Gedanken ſchier konfuſe ſind, oder ungehorſam.

Vielleichte doch, wenn es von dem geſtrigen Punſche herrührte und er wär mir zu ſtark geweſen? Ich roch das balde, wie er ſo rauchte, aber die Fritzel trank mir zu; nu, da mußt' ich ſchon.

Der Julius hat auf's Wenigſte zehn große Stampen voll ausgetrunken und mehr; macht ihm aber nichts. Ich vertrag halt nicht viel.

Aber der Kopf thut mir wirklich weh. So werd ich ſchlüſſen und empfehle mich bis auf mein Nächſtes, wo ſeine heutige Verſäumniß nachzuholen und gut zu machen nicht unterlaſſen wird, der getreue und gehorſamſte Sohn

Chriſtian.

Marie-Lieſe an Anne-Marie.

Breslau zum erſten Jänner 1782.

Liebe Frau Mutter!

Da mir doch der Bruder Chriſtel hat ausgerichtet, daß Sie ſo böſe ſind auf mich und führen Beſchwerde, wegen Mangel von kindlicher Liebe, ſo muß ich ſchon erwiederung machen darauf, und mich rechtfertigen. Zuvörderſt wünſche ich der Frau Mutter und geſtrengen Herrn Großoncle Magiſter alles Mögliche gute zu dieſem neuen Jahre was Sie ſelbſten ſich nur anwünſchen können, und daß Sie mögen immer recht geſund bleiben.

Sodann läßt Ihnen die Fräule Marianel ausrichten, es wäre gar nicht ſo mit mir, wie Sie vielleichte dächten, und wenn ſie nur einmal mit ihr zum ſprechen kämen, hernachern würde ſie es ſchon auseinander ſtellen wie ſich's verhalten thut. Daß

ich nicht lieblos sei, gegen meine Mutter, sondern vielmehr öfters an sie denke und davon rede. Eh konträr, die Frau Mutter hat mich immer sehr geringe estimiret, hat die kleinen Schwestern vorgezogen da sie lebten, und den Bruder Christel erst vollends, der doch immer war das Herzblättel gewesen, und konnte ich nur so daneben gehn.

Und hat sich der Herr Großoncle mit mir auch weiter nicht viel abgegeben. Ich konnte zur Jungfer Birnstingel gehn auf die Näherei und außer dem seel. Vater Lebrecht grämte sich keins weiter um mich.

Ist das nicht die pure Wahrheit?

Unartig, oder unfolgsam bin ich niemalen gewesen. Zärtlich thun, das kann man sich nicht geben, und zum Schmeicheln kann ich mich nicht zwingen.

Wer ist denn zu Hause zärtlich zu mir gewesen? Und wer hat mich denn geschmeichelt?

Deshalben auch kam es mir sehr gelegen, und äusserst angenehm, mit der Muhme Kathrine, daß ich sollte Pflegetochter werden und dachte Wunder was ich zu erwarten hätte? Aber die Frau Mutter hat sich lassen anführen, und ich bin auch angeführt.

Die alte Muhme hat nur bloß wollen ein junges arbeitsames Menschel haben zur Bedienung, zur Näherei und zum Ungange, ohne Lohn, vor magere

Kost. Darum hat sie mich angenommen, nicht daß ich soll erben. Das ist ihr geringster Kummer. Sondern sie hat ihr Vermögen auf der Schön-Farbe gelassen, und der Meister, der das Werk führt, der zahlt ihr aus nach ihres Mannes Tode, jährlich, und wenn sie stirbt gehört ihr nichts, als das Bissel Sachen. Denn mitsammt ihrem Geize verthut sie alles und verspielt im Lotto.

Da kann ich hernachern seh'n, wo ich bleibe. Ist das Liebe gegen mich?

So kann doch keins begehren, daß ich soll dankbar sein, zu der Muhme, die uns getäuscht hat. Und beobachte doch meine Schuldigkeit bei ihr, und muß viel ausstehen von ihrer Brummigkeit.

Mein Einziges ist nur die Marianel, die mir so viel zusteckt und treibt es so grausam um mich.

Sie weiß freilich auch schon warum? und durchschaue sie.

Mir aber ist das gleich, denn ich weiß auch warum? und durchschaue sie und die Zukunft wird alles ausweisen.

Vor jetzo bin schon contente, daß ich ein menschliches Wesen zum Anschluß habe und nicht herumlaufe wie der Hund ohne Herrn.

Mein Bruder fragt auch nichts nach mir, wenn

der nur sein Fritzel hat, und die ganze Julius'sche Pakasche.

Mit dem Herrn Scherke war es nichts, der hatte bloß wollen kuppeln, vor wen? sag ich gar nicht erst, so vornehm! Doch das thut mich nicht anfechten, denn ich habe ganz andre Gedanken in meinem Sinne.

Und da mag kommen wer nur will, und mit redlichen Absichten, oder mit schlechten, das bleibt sich gleich, ich laß einen Jedweden ablaufen.

Wenn mir schon die Muhme Kathrine nichts vermacht, und der Großoncle Rätel bloß nur seinen Christian bedenkt, so habe doch auch ein Erbtheil ausgezahlt gekriegt, alsogleich wie ich auf die Welt kam, das ist so viel werth, als wie ein lederner Beutel voller Goldstücke.

Dieses spar ich mir und giebt mir mein Spiegel jeden Tag eine Kwittung, daß es noch immer vorhanden.

Warten wir nur die Ostern ab, und hernachern wird man's ja gewahr werden, wie es kommt?

Ich bin nicht so gelehrt, wie mein Bruder Herr Primaner, aber eine Gans bin ich auch nicht deswegen.

Ich mache nochmalen meine gratulation und verbleibe Dero gehorsame Tochter

Marie Louise Lammfellin.

Rätel an Christian.

N ..... vom 24ten Jänner 1782.

Mein theurer Christian!

Dein Glückwunsch-Brief zum neuen Jahre, welchen wir denn auf das allerliebevollste erwiedern, hat bei mir eine große Erschütterung herfürgebracht, und ich besinne mich seit langer Zeit nicht dermaßen gerühret und beweget gewesen zu sein, als durch Erwähnung Deines Sylvester-Punsches.

Es würde für meine widerstrebende, zu längerer Federführung nicht mehr taugliche Hand eine unausführbare Aufgabe werden, Dir des Breiteren schriftlich erzählen zu wollen, was dabei in mir vorgegangen?

Mündlich, — wenn es Gott geliebt, daß Du den Alten im nächsten Sommer noch über der Erde findest, — will ich es nachzuholen versuchen, mit den frischesten Farben, so meiner Einbildungskraft noch zu Gebote stehen.

Von ganzem Herzen hab' ich mich daran erfreuet, daß Du Kraft genug entwickelst, dem Anreize ferneren Genusses bei geistigen Getränken zu widerstehen, sobald Du empfindest, es sei dessen genug.

Um alles in der Welt, mein lieber Sohn, bleibe dabei. Lasse Dich nie und nimmer verleiten, Dir

einen eigentlichen Rausch anzutrinken. Unterwirf Deinen freien Willen niemalen jener schmachvollen Knechtschaft der Unzurechnungsfähigkeit.

Deiner Schwester Schreiben hat der armen Mutter vielen Kummer bereitet, und war sie anfänglich mit ihrem Urtheile sehr strenge wider das Mädchen.

Der Wahrheit die Ehre: es lieget in dem, was Marie-Liese ausspricht, doch etwas Richtiges, und genau genommen sollte die Schuld, wenn überhaupt bei Angelegenheiten des Gefühles von Schuld die Rede sein darf? — unter uns alle gleichmäßig vertheilt werden.

Es ist mir gelungen, die Mutter so ziemlich zu beruhigen, und sie läßt Deine Schwester herzlich grüßen und küssen.

Mit der Muhme Kathrine mögt Ihr um Gotteswillen Geduld haben, und nicht vergessen, daß sie eine ungebildete, altersschwache Person ist. Auch hier fällt ein großer Theil der Vorwürfe auf mich zurück: ich hätte durch einen Rechtsfreund vorhero ausgiebige Nachforschungen anstellen sollen, bevor wir das Mädchen als Adoptivtochter überantworteten? Denn was kann Deine Mutter von derlei negociis verstehen?!

Aber ich, Du meine Güte, was verstehe auch ich davon!

Ist über diese Gegenstände in Rätel's Chronik, in Opitzens „Zlatna, oder von der Ruhe des Gemüthes" etwas zu finden? Hab ich meine Unkunde in allen Punkten, die zum Geldverkehr gehören, nicht durch eigene Einbußen theuer genug bezahlen müssen?

Also machen wir einen Strich durch die gegenseitigen Schuldrechnungen!

Ich bin schon glücklich und froh, daß Deine tausend Thaler Gold, welche Dich zum Doktor Med. promoviren sollen, in meinem Kasten wohlgeborgen und sicher liegen.

Nun lebe wohl, mein alter Junge, und lasse bald wieder von Dir hören, oder vielmehr lesen

den Vater R.

Christian an Rätel.

Breslau 15. Martii 1782.

Bester Herr Großvater und liebste Mutter!

Es ist heute wieder so ein schöner Frühlingstag, daß man denken möchte, der Winter hat schon völlig verspielt: so warm und grünlich und der Himmel so blau. Aber wer weiß wie's noch kommt?

Gleichwohl thut das ſchon gut genug, wenn man ſich ſein Winterjackel ein Biſſel auslüften kann und 'rumlaufen.

Ich bin auch wirklich heute zum Erſtenmale in meinem Leben hinter die Schule gegangen und habe die Stunden von Zehn bis Zwölfe geſchwänzt. Es hielt mich nicht, ich mußte! Wie wir um Zehne auf den Gang hinaus traten, und es wehte ſo lau herüber über's Dach, da ſprach ich zu mir: einmal iſt keinmal und rannte, wie wenn der böſe Feind hinter mir wär'! Gleich über den Kränzelmarkt weg, und in einem Stricke zum Thore 'naus, bis auf den Weg nach Leuthen! Da ſtand ich erſt und ſah mich um?

Bei guter Zeit fiel mir noch ein, daß ſie würden zu Hauſe warten mit dem Mittageſſen und da rannte ich heim, daß ich nothdürftig noch zurechte kam. Nachmittag um Zwei, wie der Herr Rektor in die Klaſſe eintrat, ſchlug mir das Herze. Es iſt zwar nicht usus, daß er die Primaner ausfragt, wenn Einer von uns gefehlt hat, doch dachte ich, bei mir vielleichte wird er eine Ausnahme machen, weil ich noch nicht ein einzigesmal weggeblieben bin! Und überhaupt ſind wir im Ganzen gegenwärtig nur unſerer neunzehn in der Prima, ſo mußte er

mich vermißt haben. Und wenn er fragt: Lammfell, waren Sie unpäßlich heute in der Früh? Was wirst Du erwiedern, dacht' ich. Du kannst doch nicht sagen: ich bin fortgelaufen, Herr Rektor, wie ein Narr, bloß lediglich weil's warm war!

Jedoch er fragte weiter nicht. Sondern nur eh' er anfing mit dociren, sprach er: wenn wir künftighin wieder einmal Luſt hätten zum Spazierengehn, ſo möchten wir ihm die Ehre vergönnen und Anzeige machen, damit er ſich nicht erſt vergeblich herunter veriren dürfte, aus ſeiner Wohnung.

Na, was kam 'raus? Keine Seele war da geweſen, ſie waren ſämmtlich alle vor die Thore gelaufen.

Wer freute ſich mehr wie ich!

Aber da ſieht man, was das Frühjahr vor Gewalt hat über die Menſchheit, daß eine ganze Prima kann aus der Klaſſe verlockt werden!

Der Rektor hat hernachern zum primus geſagt, wir wären Schlankel; und wenn er's gewußt hätte, daß keiner nicht käme, hätt er ſich eingerichtet, und wär ſelbſten ausgegangen. So ſchöne war das Wetter.

Jetzt um fünf Uhr bin ich aber faſt matt und zerſchlagen, denn die erſte Wärmde greift an.

Der Marie-Lieſel hab' ich's wieder beſtellt; ſie

meinte, 's wär schon gut. Bei der ist jetzund alles vor nichts, wenn's nicht Mariandel heißt, oder Ferdinand.

Na, mich wundert!

Nu muß er balde eintreffen, mit dem Frühjahre, und ohne Herbst; denn der Herbst ist zu Winter worden, und ist begraben, der arme Herr. Den hat der Suff in die Grube gespült.

O lieber Großvater, wenn der Mensch nur alleine solche Verwarnigungen bedenkt, so muß er sich wohl ferne halten davon. Und sich um seinen Verstand trinken, das ist ja erbärmiglich! Gar wenn einer ohnehin schon nicht viel übrig hat, wie gewisse Leute.

Bei der Frau Malchen steht alles noch so wie sonsten und bin ich täglich Brot im Hause. Und die Fritzel ist der Kuchen.

Der Julius hält auch große Stücke auf mich. Er steckt jetzund fast zu Hause und schaffert immer nur in seinen Schriften herum. Er schickt auch in's Ausland zum Drucke, was er verfasset hat. Das weiß ich nur von der Frau Malchen, denn er thut sehr heimlich, und die Fritzel auch, die schreibt ab manchesmal. Sie hat eine wundernschöne Schrift, wie viele Männer nicht haben, und viel gleicher denn ich.

Der Julius ſpricht, ihre Schrift ſäh halt aus, wie ſie ſelbſten. Und das iſt auch richtig; ſo proper!

Der Herr Dokter Tralles ſind noch immer ſehr huldvoll zu mir und rufen mich nach wie vor: mein kleiner Kollege!

Verwichen wollten ſie mich mitnehmen zu einer Leichenöffnung oder Sectio des Kadavers, daß ich ſollte, nach ihrem Ausdrucke, einen kleinen Vorſchmack erhalten. Ich bat jedennoch um Entſchuldigung, mit dem Vorwande meiner Arbeiten für die Klaſſe.

Daran darf ich nicht viel denken, ſo wird mir gleich ſchlimm:

Ein Arzt ſein und die Kranken kuriren, den armen Kindern ihren Vater und Verſorger vor'm Tode retten, oder einer Mutter ihr ſterbendes Roſel wieder auferwecken! das möcht' ich ſchon vor mein Leben gerne, denn wer das recht kann, der geht ja herum auf Erden wie ein Heiland, oder vielmehr wie ein Apoſtel von dieſem. Nur bis Einer ſo weit gelangt, daß er ſo 'was im Stande iſt, da — wird's bapern.

Vor dem anatomiſchen Saale fürcht' ich mich ſchon gar zu ſehr.

Der Herr Doktor Tralles ſagt: ſo Du willt das

Nußgüttel freſſen, mußt Du erſt die harte Schale aufbeißen. Nu, da genade Gott meinen Zähnen, die werden mir wohl manchesmal lang werden.

Der ich zeitlebens verbleibe und mit tauſend herzlichen Umarmungen der getreue Sohn

Chriſtian.

Vier und dreißigſtes Kapitel.

Ferdinand kehrt zurück. — Allerlei düſtere Vorzeichen und Ahnungen. — Ein Veilchenſtein. — Das Stammbuch. — Schwerer Kummer. — Der Veilchenſtein und Blutflecken. — Der Finger des Cadavers. — exquantum restat? — Verlobung, Liebesrauſch, Erwachen, Täuſchung. — Einbruch und Raub. — Krankheit da und dort. — Julius legt die Larve ab.

Mariane an Marie-Liese.

Ritterplatz, 20ten April 82.

Ma chère Louise!

Morgen wird mein Bruder Ferdinand wahrſcheinlicherweiſe eintreffen, es iſt ſchon alles vor ihn arrangiret und Schwager Rummel ſelbſten nach Liegnitz entgegengereiſet. Ich werde Dich vielleicht die erſten Tage nach ſeiner Ankunft nicht beſuchen können, es wird ſehr viel zu laufen geben, auch zum Präſidenten en chef, ſo wie auch zum Miniſter. Son excellence der Graf hat mir die beſten Zuſagen

gemacht und wird es auch in Berlin durchfechten, ſie mögen bei'm Oberambte noch ſo viele difficulté's machen, wegen der majorité.

Ich werde in dieſen Tagen ardement wünſchen, bei Dir zu ſein, oder daß Du bei mir wäreſt, aber es geht einmal nicht, und wäre durchaus nicht convenable, daß Du zu mir kämeſt, ſogleich nach Ferdinands Heimkehr.

Weißt Du, Louise, daß ich eiferſüchtig bin auf meinen Bruder bei Dir? Du haſt immer ein tendre gehabt vor ihn und ich fürchte, er wird das ſeinige wieder mitbringen vor Dich. Was wird hernach mir bleiben, ſo Freundin und Bruder unter Einem verlieren müßte?

Doch ich vertraue auf Dich, daß Du ſtets sincèrement wirſt handeln gegen mich und nichts unternehmen ohne meine confidence.

Ich embrassire dich unzählige male und ſobald möglich laß' ich Dich rufen, oder hole Dich ſelbſten.

à revoir Deine M. d. S.

Chriſtian an Rätel.

Breslau, 3ten Maji 1782.

Herzlich geliebte Aeltern!

Ich muß Ihnen doch vermelden, daß der Junker

Ferdinand glücklich eingetroffen und alles herrlich und in Freuden. Die Mariandel hatte erſtlich der Marie-Lieſel geſchrieben und angedeutet, als in den erſteren Tägen nach der Ankunft könnten ſie ſich nicht ſehen? Das ſind aber „man faule Fiſche geweſen“ (dieſes iſt ein Ausdruck von Demois. Fritzchen!), denn kaum war der Ferdel aus dem Wagen geſtiegen, ſo hatte er gleich um uns gefragt, und da kamen ſie an, er und die Mariandel, die bracht' er am krummen Arme geführt, juſtement wie wir vom Eſſen aufſtunden. Die Marie-Lieſe wurde roth wie ein Gauderhahn und er verfärbte ſich wohl auch, wie er ſie zu Geſichte kriegte; denn ich ſollte es nicht ſagen als Bruder, aber ſo ſchöne wie die Marie-Lieſe jetzund iſt, war ſie noch niemalen.

Freilich die Fritzel iſt auch ſchöne, und mir thut ſie in einer Art beſſer gefallen, beſitzet aber eine ganz unterſchiedliche Sorte in der Schönheit.

Denn unſere Marie-Lieſe, das iſt eine Geſtalt, wie man ſich eine junge Prinzeſſin denkt, was eine Königin werden will!

Na, ſie weiß es auch, und jetzund gar! Der Junker Ferdinand that ſchon nicht mehr ſo vertraut zu ihr, wie früherhin, denn ſie verblendete ihn, das konnte man merken.

Und ich will dem sämmtlichen Frauenzimmer in der Universitätsstadt Halle nicht zu nahe treten, aber so 'was wie meine Schwester befindet sich darunter nicht; darauf wett' ich. Und werde es ja selbsten wahrnehmen können, wenn ich meinen Studien dorten obliege.

Gegen mich war er sehr freundschaftlich, aber „Du Christel" red'te er mich nicht mehr an. Er sprach blos: nu, mein lieber Lammfell, wie geht es? wird mir wohl bald in Halle nachfolgen?

Ich besann mich gleich und antwortete: ja, gnädiger Jungherr, in einem oder zwei Jahren will ich meine Arzeneiwissenschaft vornehmen und daß ich dieses vermag, und die Mittel besitze, verdank' ich Ihnen und Fräulein Schwester und Ihres seeligen Herrn Vaters Großmuth.

Wie ich den Vater genannte, da gingen ihm ein Bissel die Augen über, streckte mir die Patschhand hin und meinte: Na, der Ferdinand wird sich's auch nicht nehmen lassen, künftig etwas zu thun für des Lammfell-Husaren Sohn; wenn ich nur erst mein eigener Herr bin!

Weiter haben wir uns nicht mehr gesehen. Er gebt jetzund seine Wege und ich meine. Die sind freilich wohl sehr unterschiedlich. Die Mariandel und

die Marie-Liesel stecken beisammen, nach wie vor. Die Buschweibel bräuen*), das ist schon klar; aber ob das Gebräue auch klar werden wird, das möcht' ich gerne wissen.

Wir müssen's halt auch abwarten. Kommt Zeit, kommt Rath.

Hier ist jetzund ein erschreckliches Gerede und stecken die Leute die Köpfe zusammen, lesen und lachen. Einer weiset es dem Andern, aber alles heimlich, denn ein jedweder hat Furcht. Es sind nämlich Drucksachen erschienen an andern Oertern und als contra-Bande eingebracht worden, wo es fürchterlich zugehen soll darinnen über gewisse hohe

*) Die „Buschweibel bräuen" ist eine provinzielle Redensart, wenn bei zweifelhafter Witterung sich Nebel auf den Wipfeln der kleinen Bäume und Gebüsche in den Bergen zeigen, bald sinken, bald sich heben, und noch nicht entschieden ist, ob klares oder regnigtes Wetter eintritt? — Es wird vielleicht getadelt werden, daß ich diesen und ähnliche Ausdrücke im vorliegenden Buche anbringe. Meines Wissens und Wollens geschieht das immer nur, wo ich solche den Redenden in den Mund lege, und wo der Natürlichkeit ihrer Mittheilungen dadurch Vorschub geleistet wird. Für gar viele volksthümliche Bezeichnungen kann die Schriftsprache nicht nur nichts Besseres, sondern sogar nichts Genügendes aufweisen, um schlichte Menschen ihrer Erziehung entsprechend, ihren Umgebungen angemessen, ihrer Persönlichkeit getreu darzustellen. H.

Perſonen in dieſer Stadt; was man Pasquille nennt.

Ich habe noch nichts können davon erwiſchen, aber was man ſo hört, geht es beſonders über Einen darinnen her, daß er kein Frauenzimmer nicht mit Frieden läßt.

Ich hab etwan meine Gedanken, und will nur wünſchen, daß ich mich täuſche und gänzlich auf unrichtigen Vermuthungen bin. Denn wär es alſo, wie ich manchesmal denke, ſo könnt es ſchlimm auslaufen, wenn Derjenige decouvriret würde, den ich fürchte, daß es ihm nicht unbewußt!

Sie ſind ſehr dahinter her, daß ſie ihn erwiſchen wollen.

Der Gewiſſe, den ich meine, thut wie ein neugeborenes Kind und will von den Pasquillen keine Silbe nicht gehöret haben. Nun es iſt möglich, weil er im Ganzen wenig auskommt. Und wollte meinem gütigen Schöpfer danken, wenn er in dieſer Geſchichte ſo unwiſſend wäre wie ich, ſchon um der Weibsbilder halben, denn es wär ja entſetzlich wenn er in ein malheur käme! Der Oberſte, über den es ſo her geht, brächte ihn ſicher an den Galgen, wenn er ihn 'rauskriegte, denn er iſt ja bei uns hier der Allesgewaltige. Oder doch in Ketten, wo keine

Sonne und kein Mond hinein ſcheint? Da weinten ſich ja hernachern die zwei Frauenzimmer die Augen aus.

Bei'm Augen ausweinen gedenk ich daran, ich hab doch der gewiſſen Demoiselle den Blauveilchenſtein mitgebracht, den die gute Wirthin mir hat geſchenkt. Und weil ich gar nicht wußte, wie und weswegen dieſe Steine alſo riechen, fragte ich bei'm Herrn Schulkollegen, der im Gymnaſio Naturlehre tradiret und meinte ſelbiger, das ſei nur ein winziges Moos, welches auf jener Seite der Schneekuppe gerne wächſt, und die Oberfläche der Steine überzieht.

Da gefällt mir eine andere Erzählung viel ſchöner. Die Fritzel ſagte, ſie hätte gehört von einem Mädel mit blauen Augen, die wäre abgetrennet worden von ihrem Herzliebſten und hätte dorte oben auf der Bergkuppe um ihn geweinet und ſich die blauen Augen ausgeflennt. Und wo die Zähren auf die Steine fielen, da wurden Blauveilchenſteine draus. Aber ich bin's nicht geweſen, ſprach ſie, denn meine Augen ſind braune und ich hab ſie auch noch.

Dabei ward mir ganz närriſch und ich antwortete bloß: ja ma Demoiselle, Sie hat ihre Augen noch, und man ſpürt es auch.

Im Uebrigen ſo gehet alles ſeinen alten Gang. Im Gymnaſio nicht minder, bin fleißig wie ſich's gehört, und die Muhme Kathrine brummt wie ſich's gehört, und die Marie=Lieſe hört nicht drauf, wie ſich's nicht gehört.

Jetzt iſt ſchon gar kein Halten nicht mehr. Kaum daß ſie ihre häuslichen Verrichtungen beſorgt! Immer nur Marianel und Junker Ferdinand!

Er hat uns neulich ſein Stammbuch gewieſen, ſo er ſich in Halle zugelegt. Das iſt ein Buch mit lauter weißen Papierblättern in Goldſchnitt, ein dicker lederner Einband und ſilberne Beſchläge an den Ecken und vorne ein Schloß, ordentlich zum zuſchließen. Da ſchreiben ſich die Herren Profeſſoren und gute Freunde von den Comilitonen hinein mit einem lateiniſchen oder franzöſiſchen Geſetzel zum Angedenken. Es ſtehen auch viele Frauensperſonen darinnen eingeſchrieben, Profeſſor=Weiber und Töchter; etwelche ſehr zärtlich!

Die Marie=Lieſe blätterte drinne 'rum und fragte ihn 'was, aber ſo leiſe, daß ich's nicht verſtund.

Doch hörte ich noch, wie er antwortete: die Schönſte ſteht noch nicht drinn.

Ich küſſe vielmalen die Hände und verbleibe der getreue Sohn

Chriſtian.

Christian an Nätel.

Breslau 15. Junius 1782.

Theuerſter Großvater!

Ich hatte verhoffet, da ich das Letztemal ſchrieb, in meinem Nächſten würde nur zu vermelden haben: den ſo und ſo vielten hält der Primaner Chriſtian Lammfell ſeinen Einzug bei'm beſten Großvater und theuerſten Mutter.

Muß aber doch vorhero noch einmal meine Zuflucht zur Feder nehmen, um mein Herze auszuſchütten, welches äußerſt voll iſt. Denn es hat ſich wiederum allerhand begeben, was mich beweget, und richte darum dieſe Epiſtel an den lieben Großvater, ganz alleine, welcher die Mutter von dem beunruhigenden Inhalte nicht erſt braucht in Kenntniß zu ſetzen, wenn er ſolches nicht für zweckdienlich findet.

Ich will ſie ja gerne nicht ängſtigen!

Aber eine Seele muß der Menſch halt doch haben, wo er darf ſeinen Kummer mittheilen. Und da kommt der arme kleine Chriſtel zu ſeinem Vater Heinrich.

Dreierlei Betrübniſſe ſind über mich hereingebrochen, die werd ich jetzund ſtückweiſe herzählen.

Erſtlich ſteht es mit der Marianel und der Marie-Lieſe ſchief. Es werden immer Briefel hin und her-

gebracht, ſchon ſeit acht Tagen, die Schweſter ſieht ganz verſtört aus und zu Majors kommt ſie keinen Schritt nicht, auch das gnädige Fräulen nicht zu uns. Jedoch mit dem Junker hat ſie Zuſammenkünfte, heimlicherweiſe, ohne Vorwiſſen der Marianel. Wenigſtens hat der Julius ſie bei'm Mühlpförtel mitſammen geſehn, wie ſie haben heftig in einander geredet; das iſt gewiß.

Ich hab's ihr gleich vorgehalten, da war ſie ſehr empört, wie ich ſie könnte verreden und verdenken? und ſie hätte ihn nur zufallsweiſe getroffen, wenn er ſie anſpräche, müßte ſie ihm ja doch eine Antwort geben, und ich ſollte ihr nicht Unrecht thun. Das kann wahr ſein, und auch nicht. Mir gefällt aber die ganze Geſchichte keinesweges und weiß vor beſtimmt in meiner Seele, ſie nimmt ein trauriges Ende. Läßt ſich aber nicht dagegen handeln, denn dieſes Mädel hat ſeinen Kopf vor ſich alleine und mit Gewalt iſt erſt gar nichts auszurichten. Dieſes iſt der erſte Kummer.

Der zweite gehet mich ſelbſten an, und das ſehr nahe. Bei der Frau Malchen regieret auch der Unfriede zwiſchen ihr und dem Bräutigam. Auch mit der Fritzel und ihrer Schweſter iſt das Wetter nicht reine. Wie es recht eigen zuſammenhängt, kann ich

immer noch nicht ergründen, nur daß sie im Zwiste leben alle Drei, das seh ich und hör ich schon lange. Der Julius ist äußerst verdrüßlich, hat auch wohl zu schaffen wegen seiner Schreibereien, wo es gewißlich nicht anders kann sein, als daß sie ihn im Auge haben, von wegen der Pasquille und anderweitigen Satyren. Daraus würde er, bei seinem leichten Charakter, welcher alles in den Wind schlägt, noch nicht so sehr viel machen, glaub ich.

Es sind auch andre Dinge dabei, mit dem Brautstande, Gott weiß was vor Geheimnisse? Manchesmal hab ich mir gar schon eingebildet, Gott verzeih mir die Sünde, die Frau Malchen könnte eifersüchtig werden auf ihre eigene Schwester. Denn sie thut gar so sehr mit mir, und hält große Stücke auf mich, daß die Fritzchen auch soll zuthunlich sein zu mir.

Spricht auch immerwährend von der Zukunft, daß ich würde bei meinem Fleiße ein berühmter Doktor werden.

Den Julius können diese Reden ärgern, das merkt man, und die Frau Malchen ärgert sich wieder darüber, daß er sich ärgert. Die Fritzel stellt sich, wie wenn alles sie nicht anginge, und ich desgleichen, als ob ich's gar nicht verstünde? So treiben wir's eigentlich schon ein hübsches Weilchen, und

hat mir manchen Seufzer gekoſtet auf meinem einſamen Lager, wenn ich vor lauter verdrehten Gedanken nicht konnte ſchlafen.

Die Tage aber iſt dem Faſſe der Boden ausgeſtoßen worden.

Komm' ich hin, voller Vergnügen, daß meine Schularbeiten gemacht ſind, und morgen iſt Sonntag, denk' ich, da hab' ich keine Sorge vor mir. Find' ich die Frau Malchen, wie ſie weint nach Herzensluſt, ganz alleine. Um den Kopf hat ſie ein weißes Tuch gebunden, da ſind Blutflecke dran und im Spiegel iſt ein Loch, daß die Scherben noch auf der Diele liegen.

Sie wartet auch gar nicht ab, daß ich frage, was doch müßte vorgefallen ſein? Erzählt mir lieber gleich den ganzen Vorfall.

Die Fritzel hatte reine Wäſche eingeräumt, und hatte meinen Veilchenſtein 'rausgenommen aus dem Schube, mit Waſſer beſprengt, und d'ran gerochen. Der Julius war gerade in's Stübel gekommen, da hatte ſie geſagt: riechen Sie nur, wie das duftet! Gehn Sie mir weg mit dem Geſtank, hatte der geſprochen, das riecht wie faules Waſſer, wo Blumen drin geſtanden haben! Und Sie müſſen doch riechen, hatte ſie wieder gerufen und ihm den Stein

hingehalten. Er den Stein ihr aus der Hand reißen und zum Fenſter hinaus ſchleudern wollen, war Eins! In der Bosheit hatte er falſch gezielt, der Stein flog in den Spiegel und von dorten herunter juſt mit der ſcharfen Kante auf Malchens Kopf, daß gleich Blut hinterdrein floß. Darauf hub er ihn aber doch noch auf und warf ihn hinunter auf's Steinpflaſter. Und wie die Fritzel aufſtund, daß ſie gehen wollte ihn wieder heraufholen, ſtieß er ſie zurücke, lief zuvor auf die Gaſſe, nahm den Stein und trug ihn fort. Dieſes war eben erſt vorgefallen, der Julius abweſend, die Frau Malchen mit dem Loch im Kopfe, voll Schmerzen und Thränen, die Fritzel in ihrem Stübel auch in Thränen. Und ſo fand ich ſie nu! Weggehen ſchickte ſich doch nicht gleich, und zu reden wußt' ich auch nicht recht, wie ich's ſollte einleiten?

Das war ein betrübter Abend. Gleichwohl ſaßen wir da und dachten ſich jedes ſein Theil, die Malchen und ich. Endlich trat die Fritzel herzu, und da umarmten ſich die Schweſtern. Die Malchen, die iſt überhaupt ſo ſanfte und nachgiebig, die war die Erſte. Es war ſchon ſpäte, wie er ſich wieder einſtellte. Als er mich anſichtig wurde, da mußt' er lachen, und den Stein des Anſtoßes, meint' er, hätt'

er in's Waſſer geworfen, wo es am tiefſten wär. Und nu ſollten wir's laſſen gut ſein, der Malchen ihre kleine Wunde würde geſchwinde wieder heilen.

Sie that ſich auch gleich Gewalt an, daß ſie ein freundliches Geſichte machte, und ſo war's für's Erſte wieder ſtille.

Nu gingen wir zum Abendeſſen, denn es iſt immer ſehr reichlich dorte, und wie wir aßen, da ſchleppte ſich des Julius ſein Hund mit einem Knochen 'rum. Die Malchen ſprach zur Fritzel, nimm dem Hunde das Hühnerbein weg — (wir hatten gebratene Hühner) — er macht wieder Alles voll Fettflecken, er kann ja in der Küche freſſen. Die Fritzel jug ſich ein Weilchen mit ihm herum, bis ſie ihm das Knöchel abnahm, und da ſie's hatte, that ſie auf einmal einen Schrei und ließ es wieder fallen. Der Niſter — (ſo genennen ſie den Hund, er heißt aber eigentlich „Miniſter", den Namen hat ihm der Julius beigelegt, das ſoll auch eine Satyre ſein!) — wollte wieder danach ſchnappen, ich bucke mich und greife geſchwinde zu, — und was krieg' ich zu packen? Einen Finger von eines Menſchen Hand! Ich denke doch auch gleich, ich ſoll umfallen, ſo übel wurd' mir. Der Julius brüllte ordentlich vor Lachen, und da kam's 'raus, er hatte einen guten Bekannten beſucht,

der iſt ein junger Arzt, und dieſer hatte ſich aus dem Spitale die Hand von einem Verſtorbenen mit nach Hauſe genommen, daß er ſie wollte präpariren heißt man's, und da hatte der Niſter den Finger geſtohlen.

Ich hätt' nicht mehr eſſen können, lieber wär ich vor Hunger umgekommen.

Auch muß ich ſchreckbarlich verblichen ſein, denn die Fritzel rannte hinein und brachte ein Fläſchel, da ließen ſie mich riechen, daß ich nur wieder zu mir kam. Aber der Julius gab keinen Frieden nicht, und fing immer wieder an zum necken: wenn der Chriſtel ein Dokter der Medizin und ein Arzt wird, ſo will ich meines Hundes Hund werden; im Leben nicht; der paßt nicht dazu; der iſt zu weichlich organiſirt! —

Und immer fort ſo.

Daß ich nur froh war, wie's halb zehn Uhr ſchlug, daß ich konnte mit Ehren geh'n. Und hab' mich noch den ganzen folgenden Tag geekelt.

Jetzund lieber guter Großvater, dieſes ſind meine drei traurige Punkte.

Erſtlich grämet mich meine Schweſter und was daraus entſtehen kann?

Zweitens machen mir die Malchen Sorge, und

ihre Schweſter, und meine ganze Zukunft. Denn wenn ich

Drittens auch als angehender Mediziner vor einem abgeſchnittenen Finger ſchwach werde, wie ſoll ich erſt einer großen Leiche in's Lebendige ſchneiden, oder gar einem lebendigen Menſchen in's Fleiſch?

Es träumt mir ſeit zwei Nächten immer nur von dieſem Finger, der mir dräut, daß ich ſolle umkehren auf dieſer Laufbahn.

Liebſter Großvater, jetzund iſt mir wieder etwas leichter, da ich mit Ihnen geredet.

Mit meinem ehrwürdigen Beichtvater habe auch geſprochen, der konnte oder wollte mir weiter keinen Troſt geben, als daß er meinte: wenn mein Herze bekümmert wäre, weil ich mich müßte einer Schuld anklagen, hernachern würd er mir ſchon beiſtehn. Doch die Wahl meines Berufes wär' meine eigene Sache und die der Meinigen; da wär ſeines Amtes nicht, und bliebe mir nichts übrig, als Gottes Rath.

Kommen auch die Träume vom lieben Gotte und ſchickt Er mir den drohenden Finger?

Oder iſt das nur ein Phantom und leeres Spielwerk meiner Einbildungskraft, weil ich gar ſo ſehr in der Flucht bin? Bitte balde um ein paar Zeilen.

Der getreue Chriſtian.

Rätel an Christian.

R..... den siebenundzwanzigsten Junius 82.

Mein vielgeliebter Christian!

„Das ed'le Haupt der deutschen Lieblichkeiten", wie Dein Namensvetter Christian Gryphius (der Sohn!) unseren unsterblichen Martin Opitz betitelt, hatte zu seinem Symbolum oder Wahlspruche die Worte erlieset: ecquantum restat?

Ja wohl mein Sohn, wie viel bleibet denn von uns und unseren Mühen, daß wir uns gar so sehr bekümmern sollten? Ist es denn endlich dieser Nöthe werth? Ei, mit nichten!

Dein Pater Beichtiger hat vollkommen Recht. Wenn Schuld Dich drücket, will er Dich trösten; — sonst meinet er, giebt es nichts, oder sollte vielmehr es nichts geben, was schwer genug sei, des Menschen Geisteskraft zu beugen.

Halte auch Du Dich tapfer, Du des tapferen Husaren Sohn! Vertraue auf Gott, er wird's wohl machen.

Deine Schwester anlangend enthalte ich mich eines jeden Urtheils. Wer kennet sie und ihr innerstes Wesen so recht genau? Niemand von uns!

Schon als Kind sonderte sie sich ab, und stand

mehr alleine und selbstständig da, als daß sie sich Einem aus uns angeschlossen hätte? Ihr Vater war der Einzige, für den sie ein Gefühl äußerte, und auch dies nur vorübergehend. MitGewalt ist, wie Du sehr richtig bemerkest, auf sie nicht einzuwirken. Sie den gegenwärtigen Zuständen entreißen zu wollen, könnte sie auf's Aeußerste treiben und das Uebel ärger machen.

Ich habe folglich Deiner Mutter nur oberflächlich einige Bruchstücke aus Deinem Briefe mitgetheilt. Vielleicht wenn Marie-Liese einsehen lernt, daß des Junkers Entgegenkommen nur Galanterieen bezwecket, und daß auch die Marianel an eine solche Schwägerin unmöglicherweise jemalen kann gedacht haben, werden ihr die Augen aufgehen, und der beleidigte Stolz wird über ihre Eitelkeiten den Sieg davon tragen? Darauf rechne ich noch immer.

Deine kleinen Herzensleiden, im Hause der Wittfrau Amalia, verstehe am wenigsten zu beurtheilen, als ein in derlei erotischen Angelegenheiten völlig Unerfahrener, so alt und grau wurde, ohne jemalen etwas dem Aehnliches erlebt zu haben.

Und was die Herren Poeten davon schildern, und wie sie es schildern, ist wahrlich kaum geeignet, praktische Rathschläge für ein liebendes Gemüthe daraus zu schöpfen.

Gegen jene Weibsperſonen maße ich mir weiter keine verdammende Entſcheidung an. Vielleicht ſind ſie beide recht gute, redliche Seelen. Wenn Du nur nicht Deinen Freund Julius zu nachſichtig beurtheileſt und auf die Letzte dieſer noch irgend einen argen Streich im Hinterhalte hat?

Mir gefällt ſein ewiger Brautſtand nicht, und da muß etwas verborgen ſein, was nicht löblich iſt.

Deine ſchwärmeriſchen Gefühle, die Dir bei'm Briefſchreiben, ohne eigenes Wiſſen und Zuthun bisweilen die Feder regieren, tragen eine rührend-bewegliche, treuherzige Offenheit zur Schau; mögen Dich auch wohl mehr beſchäftigen, als vielleichte dienlich?

Bin jedoch des ſichern Dafürhaltens, daß ſie verbleichen und weichen werden, ſobald erſt die Stunde der Trennung geſchlagen und eine neue, ernſte Laufbahn Dich nach der hohen Schule abrufet!

Fürchte doch nicht, mein Sohn, daß die unvermeidlich mit der Arzneiwiſſenſchaft verbundenen, Dich heute noch ſchauerlich bedünkenden Manipulationen ihre Schauder beibehalten, ſobald ſie Dir etwas Alltägliches geworden? Consuetudo est altera natura.

Frage nur Deinen verehrungswürdigen Gönner,

Herrn Doktor Tralles, ob er nicht die nämlichen Widerſetzlichkeiten eines weichen poetiſchen Gemüthes und allzureizbarer Nerven bei ſeinen anatomiſchen Erſtlingsverſuchen auch empfunden habe und ſolche mit feſtem Willen bekämpfen müſſen?

Der verſtümmelte Finger eines Kadavers, von einem ſpielenden Hunde während der Mahlzeit umhergezerrt, macht unfehlbar, und mit Recht, den Ekel mehr rege, als künftig die von der Einſicht des Lehrers geleitete Sektion eines Kadavers im Ganzen auf Dich machen wird, wo der Geiſt der Wiſſenſchaft die Weihe giebt, und ein hocherhabener Zweck über jegliches Unbehagen zurückſtoßender Mittel den Sieg davon trägt.

Verfolge Dein Ziel, Chriſtian, laß es nicht aus den Augen! Werde kleinlicher Leiden und Unbehaglichkeiten Herr.

Tu ne cede malis, sed contra audentior ito!

Bedenke, daß ſo arm wir ſind, doch unzählige Aermere als Du Dich beneiden, und jedes Opfer darbringen würden, wenn ihnen durch eine güldene Summe, wie für Dich bereit liegt, die Möglichkeit erſchiene, jenen Stand zu ergreifen, vor welchem Du zurückſchaudern willſt, — ſtrenge genommen doch nur, weil ein kleiner ungezogener Hund in das Zim-

mer eines unaufmerksamen Anatomen Eingang gefunden?

Ob Träume von Gott kommen?

Ja, mein Sohn, dieses glaub' ich schier, denn von Gott kommt Alles. Stelle mich auch nicht dargegen, so Du der Ansicht zuneigest, der Traum vom dräuenden Finger sei ein gottgesandter? Doch denk ich, es verhalte sich mit den Träumen, wie mit den weiland heidnischen Orakeln: in der Auslegung derselben bestehet die Aufgabe.

Als der Egyptier von sieben fetten und sieben mageren Kühen träumte, wußte er mit selbigen Thieren nichts anzufangen? Erst des gläubigen Joseph's weise Auslegung gab jenem Traume Gewicht.

So deute ich den dräuenden Finger nicht, als ob er Dich zurücke schrecken? sondern im Gegentheile, als ob er Dich warnigen wolle, Dich nicht zurücke schrecken zu lassen von einmal gefaßten Lebensplänen und Fürsätzen.

Stelle Dir als maxima regula, als Maxime für's ganze Dasein den Satz auf: Alles Gute soll zu dankbarer Erinnerung in meiner Seele fortleben; alles Uebel will ich verwinden mit Opitzens Symbolum: ecquantum restat?

Noch einmal, Chriſtian: ſei tapfer, und Du wirſt ſiegen!

Paul Flemming, deſſen himmliſche Verſe Dein Vater Lebrecht im Sterben betete, war auch ein Arzt!

Leb' wohl! Dein treuer Großvater

R.

Chriſtian an Rätel.

Breslau ſiebenten Julius 82.

Ja, mein theurer Großvater, nun iſt es entſchieden, jetzund werd ich ein Arzt. Jetzund ſind alle zarten, weichlichen Erregungen beſiegt und überſtanden. Ich bin völlig auſſer mir! Ich könnte mit Luſt das Meſſer führen und möchte Blut fließen ſehen! So verzweiflungsvoll iſt mein Zuſtand.

Doch ich muß mich faſſen, um nur einigermaßen zur Beſinnung zu kommen, damit ich ſo viel Beruhigung finde, dieſen Brief im Zuſammenhang zu ſchreiben. Seit dreien Tägen lauf ich ſchon wie ein Raſender herum, mein Kopf brennt, und meine Augen ſind heiß und dürre! Ach, es iſt zu ſchrecklich!

Wußt' ich denn ſelbſten, daß ſie mir ſo tief in's Herze gewachſen?

Und ſo fürchterlich betrogen!

Ich werde schon alles regelmäßig und nach der Ordnung erzählen, muß mich vorhero erst sammeln; denn es wildert nur so in meinem Gehirne durcheinander. Ach, du meine Güte!

Um die Mitte vorigen Monats, wo mir recht ist, hatte ich das letzte Mal geschrieben? Ich weiß es nicht ganz sicher, denn von diesem Briefe hatte ich keine Abschrift gemacht, ich war schon zu unruhvoll. Gegen Ende Junius kam das Schreiben von meinem guten Großvater, wo er mich ernstlich vermahnete, und auch bei mir die Entschließung hervorbrachte, zu gehorchen und unwiderruflich Arzenei zu studiren.

Derweilen ging es bei der Frau Malchen ganz kurios zu, immerwährend Zankerei mit ihr und dem Julius, und die Fritzel kam mir auch ganz anders vor.

Sie war zu mir viel freundschaftlicher und gar zuthätig, konnte mich jedennoch nicht erfreuen daran, weil es herauskam wie gezwungen. Ich wußte nicht, woran daß ich mit ihr war?

Am zweiten dieses Monates ist es gewesen, mach ich meinen gewöhnlichen Abendbesuch und finde sie alleine: der Julius hätte müssen unverhofft eine Reise machen, in wichtigen Geschäften, und die Malchen hätte ihn nur begleitet bis vor's Thor, da

würd er einſteigen bei'm Fuhrmanne, und ſie käm balde zurücke.

Ich frage, wohin denn? Spricht ſie, das weiß ich ſelbſten nicht genau, mein lieber Chriſtian, ich hab nur gehört, vor das Schweidnitzer Thor! Bei'm Angerkretſcham ſteigt er ein: es geht hinauf in die Grafſchaft, hinter Glatz. —

Nu ſeh ich erſt, daß im Ofen ein helles Feuer brennt, und ſie ſteckt immer noch Blätter und Papierel hinein, ganze Stöße.

Heizen Sie ein? frug ich; bei dieſer Wärme die wir haben?

Sie lacht dazu und ſagt: o das macht nicht warm, ich verbrenne nur unnütze Papiere.

Es war ihre eigene Handſchrift dabei, das ſah ich wohl, und auch von Julius große Bogen. Wie einem ſo manchesmal ein Licht aufgeht, man iſt nicht im Stande zu ſagen woher, geſchah mir in dieſem Augenblicke. Ohne daß ich weiter darüber nachdachte, wußte ich auf einmal den Zuſammenhang, es konnte gar nicht anders ſein: die gewiſſen Pasquille ſtammten von Julius; er hatte Wind gekriegt, daß ihm die Beamten auf der Spur waren, und jetzunter mußte die Fritzel alles verbrennen von ſeiner und ihrer Handſchrift, was ſie hätte können

verrathen! Sie mag mir's angemerkt haben, daß ich die Wahrheit hätte durchgeschaut, denn sie legte den Finger auf den Mund, worauf sie sprach: keine Silbe, wenn meine Schwester kommt, daß Sie mich dabei überrascht haben; er hat's ausdrücklich verboten, Sie sollen nichts wissen. —

Hernachern setzte sie sich zum Fenster und war recht lustig und guter Dinge, zog mich auf mit meiner Schüchternheit, daß ich ein erbärmiglich verzagter Liebhaber wär', aber sie hätte mich doch gerne, und wenn ich nur erst Doktor hieße und in meiner Karosse herum führe! — lauter solche Reden, wo mir Hören und Sehen verging.

Wie nu die Frau Malchen kam, schien selbige sehr vergnügt, daß sie uns so herzlich beisammen fand: wir möchten uns nur ja nicht stören lassen, sie thät es ja gut zu mir meinen, und der Julius auch, er ließe mich vielmalen grüßen, acht Täge etwan würd er wegbleiben, da sollt' ich nur fleißig kommen, ihnen die Zeit vertreiben! — Und auch immerzu so, wie wenn ich schon ihr Schwager wär!

Das war der glückseeligste Abend in meinem Leben und wird ein solcher nicht wiederkehren.

Ach, niemalen! Denn es ist ja alles aus und vorbei! und war nur schändliche Verstellung

geweſen. Heißt das von der Fritzel, daß ſie ſich's mit-anhörte. Denn die arme Malchen iſt ſo unſchuldig, als wie ich.

Am dritten fand ich mich wieder ein, vielleichte ein halbes Stündel ſpäter wie geſtern, denn ich hatte erſt wollen meine Arbeiten fertig machen bei Tage, weil die Muhme immer ſchmählt, wenn ich bei Nachtzeit noch ſtudire und verbrenne das theure Oel.

Da fand ich das Wohnſtübel ſchon wie zu einem kleinen Feſte, ſolch ein Anſehn hatte alles. Der Tiſch gedeckt, und zwei Roſenbouquettel drauf, und auch eine große Flaſche Wein.

In der Erſte wußt ich gar nicht, was ich draus machen ſollte, ob etwan ein Gaſt käme? Aber nein, es kam weiter niemand; bloß unſertwegen.

Die Frau Malchen hab ich noch niemalen ſo geſehen, ſo lebhaft, und redete immer in ihre Schweſter hinein, ſie möchte mich zärtlich anſehen, und's könnte doch alles nichts helfen, ſie wär einmal in mich verſchammerirt, was das Leugnen nütze wär und die Verſtellung?

Ich mußte trinken, eine Geſundheit um die andre, die beiden Brautpaare ſollten leben!

Zum Anfange hatte ich Furcht, die Fritzel möchte

das krumm nehmen, jedoch sie gab sich drein; sie lachte mich an und wurde nicht verdrüßlich.

Die Malchen ruh'te nicht: wir mußten uns küssen, und wieder ein Glas mußt' ich austrinken, daß mir halt ganz anders ward, wie gewöhnlich. Ich dachte, ich wär ein neuer Mensch geworden, so muthvoll war ich, und nahm die Fritzel bei der Hand und küßte ihr die Hand und endlich da umarmte ich sie. Und sie ließ sich dieses geschehen. Die Malchen aber schrie immer: so ist's recht, so hab ich's gerne! Ihr seid für einander bestimmt, mag der Julius dagegen reden, was er will.

Wie es Zehne schlug, sprang ich in die Höhe, und ich müßte gehen, die Muhme wär sonsten böse. Da lachte mich die Malchen aus, ob ich denn noch ein kleiner Junge wär? Und ob ein Primaner nicht so viel Freiheit hätte, daß er bleiben dürfte, wo's ihm gefiele?

Da setzte ich mich gleich wieder zur Fritzel, und war kuraschirt, ich hätte mich vor dem Herrn Rektor nicht gefurchten, glaub' ich? Das machte der Wein!

Ich wunderte mich über mich selbsten, daß ich so herzhaftig war.

Nach einem Weilchen sagte die Frau Malchen: jetzund muß ich Euch förmlich verloben, meine Kin-

der, und ich bin Zeugin, daß der Julius nichts mehr dagegen haben kann, wenn er wiederkommt, und ist Euer Bündniß geschlossen und abgemacht.

Dabei steckte sie mir ein Ringel unter'm Tische zu, das mußt' ich der Fritzel anstecken, und ihr zog sie auch ein Ringel ab und streifte mir's auf den Finger. Darauf legte sie unsere Hände feste in einander, und die Fritzel ließ sie alles machen, daß jeder Mensch hätte müssen denken, mit ihrem eigenen Willen geschähe das, nur bloß schamhaftig wär sie dabei.

In der Flasche war noch eine Neige, davon trunken die Schwestern zwei Tropfen. Das übrige kriegt' ich und wir trunken: auf die Neu-Verlobten, Christian und Friederike!

Und Kuß auf Kuß! Wodurch ich bin mehr berauschet worden, ob durch diese Küsse, oder den starken Wein? vermag ich heute nicht zu bestimmen. Nur so viel ist mir deutlich, daß ich gegen Morgen erst die beiden Frauenzimmer verließ, voll von lauter Zuversicht, Glücke, hoffnungsreichen Erwartungen meiner zukünftigen Seeligkeit.

Wie mir der Nachtwächter in der Karlsgasse unsere Hausthüre aufsperrte, da hätt ich mögen ihm um den Hals fallen. Ich kann mich auch nicht

genau beſinnen, ob ich es vielleichte wirklich gethan? Aber, daß ich ihm vertraut habe: Wächter, ich bin ein Bräutigam! deſſen bin ich mir deutlich bewußt, denn er verſetzte darauf: „ja wenn kleine Steine Geld wären, und Fluchen keine Sünde!“ Was ich ihm ſehr übel nahm.

Das Einſchlafen war himmliſch. So muß den Seeligen ſein, denk' ich?

Aber das Erwachen? . . . o lieber Vater Rätel, das Erwachen war ſchon peinvoll. Nicht wegen der Kopfſchmerzen, die mir der Genuß des feurigen Weines hinterlaſſen, — deren wäre ich zur Noth ſchon Herr geworden. Aber hingegen die Beſorgniſſe wegen des geſtrigen Abend's! Ob ich denn nicht Dinge geredet und gethan, ſo ſträflich wären, oder traurige Folgen haben könnten für mich?

Erſt nach und nach entwirrete ich mir die unterſchiedlichen Vorgänge, einen aus dem andern, zu einer folgerechten, logiſchen Ueberſicht, und da blieb ich zuletzt bei meiner Verlobung ſtehen, als bei einem unumſtößlichen factum, vor welchem jedoch nur anfänglich erſchrack, ſpäter hinwiederum mich völlig beruhigte, indem ich mir ſagte: weder mein theuerſter Wohlthäter und Vater, noch meine gefühlvolle Mutter würden mich darum verdammen, daß ich mit einem

ſittſamen tugendreichen Mädchen Ringe verwechſelt, die mich liebt, und die ich ſo ſehr innig liebe und verehre. Vielmehr wird ſich Papa Rätel freuen, wenn dieſes Verlöbniß mir neue Kräfte giebt, meine Abneigung zu überwältigen wider das Studium der Medizin, und ich mit Leib und Seele darauf arbeite, ſo balde wie nur menſchenmöglich aus meinem Bräutel eine Frau Doktern zu machen.

Als ich nur erſtlich mit meinen contemplationen bis auf dieſen Punkt gediehen, fand ich mich ſchon zufrieden geſtellet.

Ich bin ja nicht der Erſte, der als Primaner ſich verlobte und ſeiner Braut getreu verblieb, und ſie ihm wieder, dachte ich. Sogleich begab ich mich, wie wenn gar keinen Kopf auf dem Rumpfe trüge, worinnen Schmerzen könnten bohren, in's Gymnaſium. War dorten nicht ſehr aufmerkſam, das will ich eingeſtehen und wiederholete mir tauſendmal, was ich ſo ofte ohne Empfindung ſonſt geleſen, dasmal mit wahrer Inbrunſt: „dulce ridentem Lalagen amabo, dulce loquentem.“ Denn daß ihr Lächeln ſüße iſt, und ihre Sprache noch ſüßer klinget, kann ich heute noch nicht in Abrede ſtellen; und daß ich ſie geliebet habe, iſt auch wahr.

Ach! ich empfinde erſt jetzund recht tief, wie groß

dieſe Liebe muß geweſen ſein, jetzund, wo ſie mich ſo viel unglücklich macht. —

Die Kopfſchmerzen verzogen ſich etwan nach und nach. Ueber Mittag hatt' ich Sturm auszuſtehen mit der Muhme Kathrine, von wegen, daß ich um Zehne noch nicht daheim geweſen, und der Marie-Lieſe ſteht auch kein Stecken gerade, wegen ihrer Verdrüſſe mit ihrem Junker und ſeiner Schweſter, da mußt' ich's entgelten, und auch die „Ramm'ſchen."

Denn ſo genennt ſie die Malchen und Fritzel, daß ſie ſchlechtes Zeug wären, und der Julius auch, alle miteinander. Da nahm ich mich noch rechtſchaffen um ſie an, ... ach lieber Himmel, heute könnt' ich das nicht mehr, und müßte ſtille ſchweigen zu allem.

Auf den Abend kam ich ziemlich ſpäte los, denn es war gerade viel zu thun in der Schule, präparation auf's Griech'ſche, was mir immer noch ſehr ſchwer wird. Endlich ſchlug die Erlöſungsſtunde und ich bin — zu ihr! —

Find' ich die Frau Malchen alleine, die brütet ſo vor ſich hin, wie im Schlafe, und die Fritzel wäre ausgegangen, Nachmittags, und noch nicht wieder da.

Das kam mir ſchon bedenklich vor, wo es ſonſten gar nicht ihre Art iſt, daß ſie alleine wegläuft.

Und in der Früh wär ein Menſch da geweſen, der hätte gefragt um den Julius, wo der hin wäre? Und hernachern hätte der noch Einen mitgebracht, und ſie hätten ſeine Stube (die iſt eine Treppe höher) durchgeſucht, nach Schriften, hätten aber nichts gefunden. — Ich ſpielte nur nach dem Ofen und dachte bei mir: das kann ſchon ſein, daß Ihr nichts werdet gefunden haben.

Es ſchlug Neune, die Fritzel kam immer nicht. Die Frau Malchen rannte 'rum wie eine eingeſperrte Wachtel. Weil ihr gar ſo unheimlich war, da ſteckte ſie mich zuletzte auch an mit der Angſt. Um Zehne fragt' ich: aber um Gotteswillen, wo kann ſie denn ſein?

Die Malchen ging in Fritzels Stube, riß Kaſten und Schranken auf. . . . da war's aus, auf einmal war's aus, nu hielt ſie ſich nicht länger, und die Thränen und die Worte ſtürzten nur ſo bei ihr hervor, wie ein Platzregen:

„Betrogen ſind wir, ſchändlich niederträchtig betrogen, verrathen, verkauft; ich, und Sie auch, Chriſtel! Ich hab ſchon lange den Verdacht, der Julius und meine Schweſter halten's miteinander; er iſt entwichen, und ſie iſt ihm nachgefolgt. Seine ganze Reiſe kam mir ſchon höchſt verdächtig vor,

doch er wußte mich zu täuschen, daß er auf einige Tage Luft verändern müßte, weil der Stadtdirektor ihn verfolgt, wegen der Schreiberei, und wer nicht da ist, dem wird der Kopf nicht gewaschen! So stellte ich mich für's Erste zufrieden. Weil ich aber schon immer hab' Argwohn gehabt auf die Zwei, deswegen betrieb ich es gestern Abend so sehr mit Ihrer Verlobung und dachte mir, so schlecht kann sie doch nicht sein, daß sie hier einwilliget, wenn es ihr nicht Ernst ist damit. Sie war aber so schlecht. Heute früh hat sie in ihrem Zimmer gepackt und geräumt, und wenn ich frug, was sie triebe, hieß es immer, sie suchte nach Schriften, die sie noch aus dem Wege schaffen wollte. Wie die Männer waren da gewesen, und hatten auch bei uns vergeblich nachgesucht, da ging ich in die Badstube. Unterdessen hat sie ihren Kram wegbringen lassen. Sie ist fort, — sie hat sich mit ihm zusammen gefunden, — ich bin betrogen, — ich seh ihn nicht mehr wieder!"

Nu versteckte sich ihr Gesichte in beide Hände, und schrie immerzu: es geschieht mir schon recht, warum war ich so blind? Ich sah und wollte nicht sehen.

Hernachern schickte sie mich fort. Mir ist nicht zu helfen, sprach sie, mir bleibt nichts übrig als

Verzweiflung; hier iſt kein Aufenthalt mehr für mich. Und zu mir ſprach ſie: Sie werden Sich ſchon tröſten, Chriſtel, Sie ſind jung. Ich verwinde dieſe Undankbarkeit nicht; ich geh zu meinen armen Aeltern zurücke, da will ich ſterben!

So trieb ſie mich fort, daß ich ſelber nicht wußte, wie ich weg kam?

Na, das war eine Nacht! — Und der Tag hinterher! — Die Stunden in der Schule! Da kann es ja im Fegefeuer kaum ſo ſchlimm ſein!

Wie ich Abend's nach dem Ketzerberge ſchlich, fand ich ſchon alles zugeſperrt in der armen Malchen ihrer Wohnung. Die Wirthsleute ſagten, ſie wär fortgereiſet, weit weg, und ihre Sachen haben ſie vor ſchuldige Miethe angenommen. Und die Wohnung iſt zu haben, wenn ich vielleicht jemanden wüßte?

Alſo, mein theuerſter Großvater, iſt des unglücklichen kleinen Chriſtels Brautſtand ausgegangen. Dieſes war die Endſchaft meiner erſten Liebe, — und meiner letzten. Für mich blühet kein ander Glück mehr auf dieſer Erde, als in dem fleißigen Beſtreben, den beſten Aeltern Freude zu machen und Ehre, durch Dankbarkeit. Ja, nu will ich ein Arzt werden; nu werd' ich mich auch nicht mehr

entſetzen vor Kadavern und abgeſchnittenen Gliedmaßen. Kein Finger von der fürchterlichſten Leiche könnte mir ſo abſcheulich ſein, als der Finger der geliebten Fritzel, wo ſie den Ring getragen, mit welchem ſie ſich mir verlobte. Dieſen Ring hab' ich in das ſchmutzige Waſſer geworfen unter unſern Fenſtern, in den Schlamm hinein, da gehört er hin und iſt ſein Platz.

Und weil ſie ſchlecht iſt, ſo trau ich keinem fremden Menſchen weiter, ſchließe keine Freundſchaft mehr, und ſuche nur Tröſtung im Himmel und bei den verehrten Meinigen. Der ſehr getreue und betrübte

Chriſtian.

Rätel an Chriſtian.

N ....., vom 11ten Julius 1782.

Mein heißgeliebter Chriſtian!

Wie wollte ich den Schmerz, der Dein reines, edles Herze durchwühlet und zugleich ſtärket, wie wollte ich ihn doch ſeegnen! Wie wollte ich Gott, unſerem Schöpfer, auf meinen Knieen und mit aufgehobenen Händen danken für die Prüfung, ſo er über Dich verhing, damit Du geläutert und gekräftiget Deinem Ziele entgegenſchreiten könneſt! Wenn

nicht in dieſem Augenblicke eben jenes Ziel durch ein entſetzliches Ereigniß (recht wie der Dieb in der Nacht hereingebrochen) ferner gerückt wäre wie jemals.

Ach ich elender, alter Mann, daß ich Dir ſolches zu berichten, daß ich Deinen Klagebrief mit einem ſchier noch kläglicheren zu erwiedern habe!

Es ergeht mir wie Dir: auch ich muß die trüben Bilder und Gedanken erſt ordnen, weiß aber kaum, ob es meinem ſchwachen Haupte damit ſo gut gelingen werde, als es Deinem jugendlichen gelang?

An dem unſeeligen dritten dieſes Monates empfing ich früh bei guter Zeit einen Zeddul, den ein fremder Mann zur Beſtellung an mich, im Kranze abgegeben haben ſollte. Auf ſelbigem ſtanden in einer mir unbekannten Handſchrift nachfolgende Zeilen, die ich fideliter kopire:

„Wenn der Herr M. Rätel und Wittfrau Lammfell ihren Chriſtian beglücken wollen, ſo können ſie ihn heute Mittag mit einer Breslauer Familie, in welche er kürzlich durch Dr. Tralles eingeführt worden, im Schöneicher Kieferbüſchel finden, wo man ſich freuen wird, die Anverwandten eines kleinen Freundes als Gäſte zu begrüßen. Dr. Tr. iſt auch dabei."

Du kannſt Dir leichtlich vorſtellen, mit welcher

Entzückung Deine Dich so zärtlich liebende Mutter diese Nachricht empfing. Auch ich war dadurch neu belebet, und so schwach ich auch auf den Füßen bin, rüstete ich mich allerbestens zu dem für meine Kräfte langen Wege. Um zehn Uhr bereits machten wir uns auf, rascher einherwandelnd, als ich es ohne solch' freudigen Antrieb vermögend gewesen wäre, und Schritt um Schritt durch Muthmaßungen: wen wir bei jenem Gesellschaftskreise noch vorfinden dürften? versüßend. Bei großer Hitze langten wir, — ich bis zum Tode ermüdet, — nach zwölf Uhr an, und suchten unser altes, wohlbekanntes Plätzchen auf, in der sichern Voraussetzung, dieses sei zu einem ländlichen Mahle am besten geeignet? Waren nicht wenig erstaunt, selbiges leer, und im ganzen Gebüsche keine menschliche Seele vorzufinden. Für's Erste thgt mir die Ruhe, deren ich mehr als je bedürftig, ganz wohl, so, daß noch keine Ungeduld aufkommen ließ. Doch es verging Stunde auf Stunde, das Schweigen um und her ward durch nichts unterbrochen, als durch der Bäume Geflüster und der Vöglein sparsamen Gesang. Deine Mutter äußerte zuerst ihr Befremden.

Allerdings konnte eine unvorhergesehene Abhaltung die projectirte Lustfahrt gestöret haben? Doch

ſollte in ſolchem Falle der ſo gütig geſinnte Schreiber jener Einladung nicht beſorgt geweſen ſein, uns durch einen zweiten Boten davon zu benachrichtigen? Freilich iſt die Entfernung groß, und damit mußten wir uns zufrieden ſtellen, und kehreten niedergeſchlagen heim, wo wir in der Dunkelſtunde matt, erſchöpft, hungrig, durſtig anlangten. Deine Mutter ließ es ihre erſte Sorge ſein, die Hausfrau zu repraesentiren, und begab ſich nach ihrer Küche, einen Imbiß anzurichten, deſſen wir beide in Wahrheit bedürftig. Mir that mein alter vertrauter Sorgenſtuhl unendlich gut; ich machte mich darin bequem, wobei noch einmal alle vielleicht obwaltende Hinderniſſe erwog: vielleicht waren Herr Doktor Tralles durch einen fürnehmen Patienten zurückgehalten, und dieſes erſt ſo kurz vor dem Aufbruch, daß keine Friſt mehr übrig geblieben, an unſere Enttäuſchung zu denken?

Dieſen mir höchſt wahrſcheinlichen Grund unſerer verunglückten Zuſammenkunft erwägend, wurde ich aufgeſchreckt durch Deiner Mutter haſtigen Eintritt, welche bebend mir zurief: Vater, im Küchenfenſter iſt eine Scheibe zerbrochen, und ein Flügel ſteht auf, aus dem Garten herein muß ein Menſch eingeſtiegen ſein, man ſieht's an der Mauer, die ſich losgebröckelt

hat, — und durch die Hinterthüre iſt er fort, denn der einwendige Riegel, den ich bei'm Weggehen vorſchob, iſt zurückgezogen, und die Thüre blos eingeklinkt!

Ich erhob mich, mühſeelig genug, und wir begannen unſere Nachforſchungen, Gemach für Gemach. Weder Deine Mutter, noch ich, vermochten auch nur die geringſte Veränderung zu entdecken. Der Schlüſſel zu meinem eichenen secrétaire lag auf ſeinem alten Flecke im kleineren Büchergeſtelle, unter dem dicken Hirſchberger Geſangbuche. Ich eröffnete ſogleich den Schreibſchrank, das Schloß war unverſehrt, auch meine Kaſſe unberührt, nicht ein Gröſchel fehlte.

Wir kamen überein, Deine Mutter und ich, daß der Räuber durch irgend ein Geräuſche in der Nachbarſchaft verſcheuchet worden, noch vor vollbrachter That, und beſchloſſen, uns einen Hofhund anzuſchaffen. Außerdem erhielt der Meiſter Schloſſer den Auftrag, ſo raſch als möglich ein eiſernes Gitter für's Küchenfenſter anzufertigen. Damit wähnten wir alles gut.

Vorgeſtern empfing ich Deinen thränenfeuchten Brief. Nachdem ich erſt aus vollem Gefühle Dir und Deinen Seelenleiden das Opfer aufrichtiger

Theilnahme dargebracht, ſodann mit Deiner Mutter dieſe Angelegenheiten durchgeſprochen und mich ſammt ihr, in der Ueberzeugung befeſtiget hatte, für Dein Heil ſei dieſe lamentable Wendung erſprießlich und Gottes Gnade habe in väterlicher Weisheit ein unwürdiges Bündniß, ſo Du nie zu löſen vermocht, allmächtiglich zerriſſen! ſchöpfte ich, wie ſchon am Eingange dieſer meiner Epiſtel angedeutet, erneuerte Hoffnungen für Deine mediziniſchen Studien. Solcher Hoffnungen voll, begab ich mich, dem Kinde ähnlich, welches, weil es dereinſt Reiter werden möchte, mit kleinen hölzernen Pferden ſpielt, nach meinem eichenen Schranke, um dort, — ebenfalls ein Spielwerk für den Alten! — jene Dukaten zu betrachten, die mir eben ſo viele Stufen auf Deiner Leiter zum Doktorat fürſtelleten. —

Ich öffnete das kleine Schubfach .... nun denn, Chriſtian, derſelbige lederne Sack, worin wir ſie, dreihundert und vierzig Stücke an der Zahl, aus des ſeeligen Krickwitzer's Händen empfingen, ... er war verſchwunden, verſchwunden mit ſeinem Inhalte!

Nur dieſes hatte der Dieb geſucht. Die Einladung in den Wald war eine ſchlauaufgerichtete Falle geweſen, in die wir Leichtgläubige blind hinein rannten. — Die That lange vorbedacht.

Sie iſt gelungen, — Deine Zukunft iſt zerſtört.

Nur ein Menſch, außer uns, kannte den Schub, der unſern Schatz umſchloß.

Die Umſtände ſind der Art, ... doch ich enthalte mich jedweder Anklage. Gott beſchütze mich vor der Sünde, einen vielleicht dennoch Unſchuldigen ſolches dreifachen Verbrechens: gegen Gott, gegen uns arme Leute, gegen einen Freund! zu zeihen.

Ich nenne niemanden. Ich überlaſſe Dir, zu errathen, was ich befürchte?

Im Uebrigen dürften, nach verſpäteter Entdeckung des Raubes, auch alle Schritte wegen Beihülfe der Geſetze und irdiſcher Gewalt fruchtlos ſein.

Ich habe uns dem barmherzigen Gotte anempfohlen; uns — und Dich.

Was weiter mit Dir geſchehen ſoll, weiß ich fürjetzo nicht. Ich bin krank, faſt bettlägerig. Dieſe Zeilen habe in kurzen Abſätzen, mit Unterbrechung, ſchwerfällig wie Du ſiehest, niedergeſchrieben. Ich vermag nicht weiter mich aufrecht zu erhalten.

Die Mutter ſeegnet Dich durch bitt're Thränen.

Du armer Jüngling bringeſt mir ein Herze voll von Gram, begehreſt eine Tröſtung, — ich aber ſende Dir neuen Kummer.

Doch wen der Herr lieb hat, den züchtiget er.

Das Gold ist hin, — eitel Schaum! Ecquantum restat?

O mein Christian! — Dein Vater

Heinrich.

Christian an Rätel.

Breslau siebzehnten Julius 82.

Geliebte Aeltern!

Wer hätte dieses gedacht, daß ich heuer auch um meine Hundstagsferien würde gebracht werden? Und doch läßt es sich also an. Denn es ist mir just so erbärmlich, daß ich immer fürchte, ich werde eine schwere Krankheit machen.

Nur daß sich die liebe Mutter nicht abängstiget um mich, denn ich finde alle Pflege, dazu ist die Muhme Kathrine sehr willig; auch der Herr Doktor Tralles hat versprochen, er wird mich nicht verlassen, wenn es so weit käme und sollte ernsthaft werden. Und mein Pater Heribert nicht minder.

Jetzund lauf' ich etwa noch so herum und der Doktor spricht, er weiß selbsten nicht recht, was er aus mir machen soll?

Du himmlische Güte, weiß ich's denn?

Es ist wohl wahr, ein Unglück kommt nicht

alleine. So hat ſich denn auch der Diebſtahl und Raub gleich zu meinem Herzensgrame und ewiger Betrübniß gefunden.

Ich verſtehe meinen beſten Großvater ſehr gut, was er denkt, wer doch der Verbrecher kann ſein? Und warum denn nicht? Nun dieſer Verräther und falſche Freund mir die Fritzel geraubt und deren Liebe, warum ſollte er mir nicht meine Dukaten dazu rauben? Dieſe ſind ja doch nur eine Wenigkeit gegen das Größte und Beſte, was ihre Liebe zu mir wäre geweſen, die er mir genommen.

Ach, lieber Großvater, ich verabſcheue ihn fürchterlich, dieſen Julius. Dahin bin ich gerathen, wo ich doch ſonſten nimmermehr geglaubet, daß ich würde können einen Menſchen haſſen.

So iſt denn ein Unglücke zum andern gekommen, und war jegliches groß genung in ſeiner Art. Nun waren ſie ja doch ihrer zwei beiſammen, wenn ſchon einmal keines alleine bleiben will; wozu denn auch noch ein Drittes dazu?

Dieſes Dritte, welches uns betroffen, meine geliebten Aeltern, geht von der Schweſter aus.

Ach, ſollen Euch denn Eure Kinder puren Jammer machen, zum Danke für ſo viel Gutes und liebevolle Auferziehung? Es iſt doch ſehr harte, und

oftmals denke: wie gut, daß mein Vater Lebrecht ſchläft! Oder dann wiederum: wenn doch mein Roſel am Leben geblieben wäre, damit meine theuerſten Aeltern doch einen Lohn und eine Freude wenigſtens hätten. Denn von mir und der Marie-Lieſel haben ſie Kummer genung, und wer iſt ſicher, was noch geſchieht?

Was ſo recht genau vorgefallen, zwiſchen dem Junker und ihr, das kann ich wohl nicht ſagen, denn gegen mich bleibt ſie verſchloſſen wie ein Grab, oder ſpricht vielleichte gar: was gehn Dich meine Sachen an, frag denn ich nach Deinen?

So viel iſt gewiß, mit ihr und der Fräule Marianel iſt alles aus. Wie es gegangen iſt, verſteh ich ſchon, nur ſo raſch hätt ich nimmermehr gedacht. Bis vor wenigen Tagen ging wieder alles herrlich und in Freuden, und hatten ſich ausgeſühnt. Das Fräulein muß alles gewußt haben, wie die Beiden mitſammen ſtehn, ſeitdem der Ferdinand aus Halle wieder da iſt.

Vorgeſtern kam die Marie-Lieſe zu mir auf's Stübel, und da war's das erſte Mal, daß ſie zu mir von dieſer Geſchichte ſprach, denn ſie ſagte: nun iſt's gewiß, jetzund wird Deine Schweſter baldigſt heirathen. Mir war nicht danach um's Herze, daß ich

mich mit ihr in Streit einlaſſen wollte, und ſchwieg lieber ſtille dazu.

Hernachern nahm ſie einen Briefbogen von meinem Tiſchel und ſätzte ſich zu einem Schreiben, wobei ſie unterſchiedlichemale lächelte, ſo wie jemand, der ſich freut über ſich ſelbſten. Und hernachern brachte ſie ein Schächtelchen, was darinnen, weiß ich nicht, ſie hat's ſchon von zu Hauſe mitgenommen, es iſt ſo ein blaues Papier darum mit goldenen Streifen, das machte ſie auf, legte ihren Brief hinein und verpetſchirte die Schachtel und ich mußte ihr darauf ſchreiben: Sr. Hochwohlgeboren dem gnädigen Herrn Ferdinand von Schrickwitz ꝛc. ꝛc. und die Holzhackers-Frau neben unſerm Häuſel im Flurſtübel hat's müſſen wegtragen. Es währte ſchier ein Stündel bis die Frau zurücke kam. Die Schweſter flog ihr nur ſo entgegen, aber ſie verfärbte ſich balde, wie ſie das Schächtelchen wieder in die Hand kriegte. Sie riß es auf, und ich dachte Wunder was? aber es flogen ein paar kleine Kinderſchuh 'raus, wo ich nicht weiß, ob die der Junker erſt hinein gethan, noch was es bedeutet? Die ließ ſie liegen und trat mit beiden Füßen darauf, und mit dem Briefel, was dabei gelegen, rannte ſie gleich über die Stiege nach der Bodenkammer.

Das war vorgeſtern.

Seitdem ſieht und hört man ſie nicht. Sie hat ſich droben in der Kammer eingeriegelt, die Holzhackern muß ihr Milch und Brot bringen, ſprechen thut ſie mit Keinem und läßt weder mich, noch die Muhme vor. Ob ſie ſich will ein Leides anthun? — ?

Morgen werd ich zum Pater Heribert laufen und ihn bitten, was der vielleichte noch über ſie vermag? Wo ich morgen noch laufen kann. Meine Beine ſind mir gar ſo ſchwer, — und der Kopf, — ach und das Herze!

Dieſes iſt das dritte Unglücke und wird vielleichte das allergrößeſte werden, denn ſie ſah aus wie ein weißer Marmelſtein, da ſie die Schuh mit Füßen trat.

Nehmt mir's nur ſchon nicht übel, daß ich Euch jetzo auch dieſe Aengſte mache durch meine Mittheilungen, muß aber dennoch ſein.

Mir iſt manchesmal, wie wenn ein Leidweſen das andere ſtritte und unterdrückte, daß keines ganz übermächtig ſollte werden?

Endlich aber thut ſich eines bei mir doch über die andern berfür, da ſchnürt's mir alles zuſammen, Bruſt und Kehle, und mag ich etwan wollen oder nicht, da muß ich einen Namen ausſprechen, den ich vergeſſen ſoll.

Ja, 's vergißt ſich auch gleich ſo!

Ich bitte nochmalen um Verzeihung und verbleibe meiner geliebten Aeltern getreuer und ſehr unglücklicher Sohn Chriſtian.

Anne-Marie an Chriſtian.

R..... ſiebenundzwanzigſten Julius.

Mein Lieber armer Son!

Weil uns Gott Doch So ſchwer prieft, denn der Fater Räthell iſt bettlägrich, ſo därf ſein lager nich ferlaſſen, könnde leicht-Lich ſein letztes ſeyn. und Biſt auch Du fielleichte darnieder, teiblet Sich mein herze ſchwiſchen euch und Weiß nich eb Tochter ſol ſeyn, aber mutter? o Du Armes kind. Die Schu ſeyn die Jares ſchuh geweſt, Vom Junker Ferdel, wo man alls ehemahlige amme Sie ſchickt ſo einer wil Hochzeiht Machen. ſie hatt ſie mitegenomen wird Sich Eingebild haben er ſol Hochzeiht haben Mit ihr und wollde Sehr weiſe tun Mit dieſer Anſchpilunk die ungliklichе. Gott zelt meine Trenen, aber Ich fermag nich zu Retten Sie hat ſich alleine ins ungelicke gebracht und die fallſche Freindſchaffd mit der Marijahndel, denn das iſſ rache wider mich, kennen mir nich fergeſſen, das ich wöllde den junker

ferbrennen lasen dazumahlen und Alle heiligen wis=
sen meine unschult, das nicht bei besinnunk war.

Der Fater Rähtell isst wie nich Bei sich und
schleft immer in einen weg.

Gott treeste dein armes betriebtes herze und auch
das meinige!

Bete nur recht fleisig. Ach wenn dein Fater
seeliger das hett erlebt, was mecht er doch Schpre=
chen. schreib nurr gleich das Man weis Wies get?
wer der Fater Rähtell nich so keme flur geloffen,
kan ich den Greiß ferlasen, unser aller Wohltheter?
nein wie Gott Will ich harr aus Biss in toht Deine
treie Mutter Anne=Marie.

Julius an Christian.

Ueber der Gränze siebten August 1782.

Kleiner Knirbs!

Konntest Du Dir auch nur fünf Minuten ein=
bilden, ein Mädchen wie Friederike werde sich mit
Dir ernstlich verloben? Sagte Dir nicht Deine sonst
so bescheidene Schüchternheit, daß Du kein Bursch
für schöne, kluge Mädchen bist?

Wie mochtest Du Dich von der langweiligen
Amalie bethören lassen, ihrer unerträglichen Eifer=

ſucht als Deckmantel zu dienen und dabei die lächerlichſte Figur zu ſpielen, die jemals auf Erden herum gekrochen iſt, ſeitdem es zweierlei Geſchlechter giebt?

Biſt Du denn wirklich ſo blind, ſo taub, ſo unſchuldig, ſo dumm?

Haſt Du nicht geſehen, daß ich mit Fritzchen ſchon längſt im Reinen war, und daß wir beide nur auf eine günſtige Gelegenheit lauerten, den ſüßen Banden zu entfliehen, womit Frau Amalie mich wider meinen Willen fortfahren wollte zu umwinden?

Gingen Dir denn nicht wenigſtens die Augen auf, nur ein Bischen, als ich Deinen duftigen Veilchenſtein auf das Steinpflaſter warf?

Nun, ſo ſeegne Dir's der Himmel!

Aber wenn Du jetzo noch (woran ich ſtark zweifle) Willens bleiben ſollteſt, ein Arzt zu werden, und den Dir inne wohnenden Scharfſinn und Deine Beobachtungsgabe an's Krankenbette trägſt, ſo erbarme ſich der Teufel derjenigen, die darin liegen: ſie ſind geliefert ohne Gnade!

Einem Andern als Dir würde ich nicht für nöthig erachten confidencen zu machen über das Verſchwinden Deines bei'm Groß-Ohm aufbewahrten Schatzes; denn für jeden einigermaßen umſich-

tigen Menſchen kann über That und Thäter kein Zweifel obwalten. Dir aber und den Deinigen muß man auf die Sprünge helfen.

Solltet Ihr, — wider Vermuthen, — dennoch das Richtige errathen haben, ſo werdet Ihr nicht zögern, mir allerlei Liebkoſungswörter, als: Dieb, Spitzbube, Räuber, falſcher Freund, verrätheriſcher Schurke, Galgenvogel, Rabenaas .... (ſo weit jedoch ſchwingt ſich Eure Tugend kaum?) nachzuſenden.

Darüber halte ich für zweckmäßig, Dir, mein kleiner Chriſtian, den ich ſtets über Gebühr auszeichnete und protegirte, ein kleines privatissimumchen zu leſen, welches Dir beweiſen mag, daß ich Dich immer noch in meiner ſpeziellen Huld hege und pflege, wie man eine zahme Meerkatze am Buſen trägt, — oder nein, dieſer Vergleich paßt nicht auf Dich. Wie man ein verkümmertes Lamm pfleget, in der Hoffnung ein Schaf daraus zu erziehen; o Lammfell!

Sieh, Knirbs, die Ungleichheit auf Erden, die ungerechte Vertheilung der Glücksgüter, die bevorzugte Macht auf der einen, die geknechtete Unmacht auf der andern Seite, iſt nicht länger zu dulden. Die Franzoſen haben es ausgeſprochen, große Geiſter

beleuchten die Welt, der Welt fängt an ein Licht aufzugehen.

Lange nicht mehr kann's währen, so wird sich die Morgenröthe in Tag verwandeln, die Tyrannen werden purzeln, Große, Kleine, unter- über-einander. Es wird Luft werden.

Doch wie man zu sagen beliebt: während das Gras wächst, kann der Hase verhungern. Ich, obwohl nichts weniger als ein Hase, dennoch gehetzt genug, trug kein Verlangen zu verhungern; im Gegentheile, ich wünsche den Tag noch zu erleben, für ihn bei seinem Lichte zu wirken, mich seiner zu freuen, mit zu ärndten, wo ich im Stillen säen half.

Von Amalien mich länger füttern zu lassen, empfand ich kein Behagen. Ihre Großmuth ist zu eigennützig. Sie wurde mir langweilig, — zuwider, — ich fand Fritzchen jünger, schöner, . . . Du wirst mir das nicht verdenken? Mit dieser mich zu entfernen, wurde nothwendig, denn Amalie ließ sich länger nicht täuschen; auch fiel mir die fortdauernde Verstellung unbequem. Und meine satyrischen Aufsätze hatten zu viel Gerede verursacht; man war mir auf der Spur; im Arrest zu sitzen, fehlt mir die Neigung, noch vom Schulkarzer her. Folglich: auf und davon!

Aber wie ſollt' ich reiſen, ohne Geld?

Amalien eine Summe heimlich entwenden, wäre ignoble geweſen. Ein Weib, welches man abandonniren will, darf man auch nicht obenein beſtehlen. Außerdem war das Vermögen, womit ein vornehmer Herr, deſſen maitresse ſie geweſen, ſie abgelohnet, zu mehr als zwei Drittheilen aufgezehrt; wovon ſollte ſie leben, wenn ich ihr auch dies noch ſchmälerte?

Ich ſann hin und her, bei Dir blieb ich ſtehen. Du haſt nicht den geringſten Beruf zum Studium der Arzneikunde. Du würdeſt unglücklich dabei ſein und Diejenigen unglücklich machen, die etwa Leichtſinn genug beſitzen ſollten, ſich Dir, bei noch lebendigem Leibe, anzuvertrauen. Nichts beſtimmte Dich zu dieſer abgeſchmackten Wahl eines unpaſſenden Erwerbszweiges, als jenes Gold, auf dem Dein alter Magiſter den wachenden Drachen abgab. Wer Dir die Mittel entzog, eine verkehrte Laufbahn einzuſchlagen, wurde Dein Wohlthäter. Als ſolchen bitte, mich von heute an zu betrachten. Du wirſt mich dermaleinſt noch ſeegnen, daß ich Dich verhinderte, ja Dich jeder Möglichkeit beraubte, ein unfähiger, geringgeſchätzter Doktor ohne Brodt und Praxis zu werden.

Werde ſonſt, was Du willt und kannſt, Bonifacius Chriſtian Lammfell, nur nicht Mediziner!

Werde, — Du haſt die Auswahl, — Glockenläuter, Wäſcherin, Badewaſchel, Krankenwärter, Kanonenſtöpſel, Spitzenklöppler, Schulmeiſter, Balgentreter, Spitalweib, Stiefelputzer, Schäferknecht, Bettelmann, Milchmagd, Zimmerputzer, Schneider, meinethalb werde Mohr vor der Apotheke am Salzringe, oder Bär auf der Orgel, oder pohlniſche Marie, . . . die Anlagen zu Allem ſind vorhanden; nur um Alles in der Welt: werde kein Arzt, — und verliebe Dich nicht mehr!

Wenigſtens nicht in ein Frauenzimmer, welches um einen halben Kopf größer iſt, denn Du. Eine ſolche überſieht Dich. Kannſt Du die zarten Triebe nicht gänzlich beſiegen, ſo richte ſie auf eine Kleinere; klein genug, daß ſie capable wäre, einigen Reſpekt vor Dir zu heucheln! Doch das wird Schwierigkeiten haben; Du biſt nicht dazu geſchaffen, Knirbs!

Uebrigens lebe beglückt, was Dir bei Deinen geringen Anſprüchen leicht werden dürfte.

Ich mache mir eben ſo wenig ein Gewiſſen daraus, Dir Dein Gold abgenommen zu haben, als ob ich einem zehnfachen Millionair einen Kreuzer entzogen hätte. Noch einmal: ich habe Dir eine

Wohlthat erwieſen; bete mich an, als Deine providence.

Wenn wir uns noch einmal im Leben begegnen ſollten, was ich nicht hoffe, — nimm's wie Du willſt! — ſo empfängſt Du eben ſo viel Naſenſtüber, Knirbs, als Du gewagt haſt, Küſſe auf Friderikens Lippen zu drücken, Du Schlingel!

Wahrſcheinlich beſuchſt Du Amalien fleißig? Weinet Ihr miteinander, ſo beſtelle ihr von meinetwegen, ſie möge dies Geſchäft, in ewigen Thränenfluten zu ſchwimmen, bei Zeiten aufgeben, im Falle ſie darauf ausgeht, noch einen Liebhaber zu fiſchen. Mit ihren Thränen hat ſie mich weggeſchwemmt. Das hält kein Wallfiſch aus, geſchweige gar ein Liebhaber. Beide ſind Säugethiere.

Deiner ſchönen Schweſter ſage in meinem Namen, ſobald der Junker Erſchrickwitz ſie ſatt habe, könne ſie nichts Beſſeres thun, als in die Oder ſpringen, wo beſagtes Gewäſſer am tiefſten, und wo Dein Veilchenſtein liegt; da hat ſie 'was zu riechen. Es müßte denn ſein, daß er ihrer ſatt wäre, und ſie dennoch heirathen wollte auf Marianens Befehl? Was jedoch eben ſo wenig Wahrſcheinlichkeit für ſich hat, als daß ich nach Br. zurückkehre, mich mit Amalia und Dich mit Fritzchen kopuliren zu laſſen,

auch die Hochzeiten von Deinem Golde zu bezahlen. Es bleibt dieſer hochmüthigen Urſel — (ich meine Jungfer — eheu! — Marie-Lieſe) — nichts als die Oder, oder .... doch ich will Deine keuſchen Augen nicht beleidigen. Entweder, — Oder!

Ich gönn' es ihr. Warum hat ſie mich über die Achſel angeſehen.

Wenn Du erfahren möchteſt, wo ich mich befinde, ſo frage nur auf dem Rathhauſe nach. Dort wünſchen ſie auch es zu wiſſen. Aber ob Du es von ihnen erfährſt, iſt eine andre Frage. Gerade in jenem Hauſe ſoll guter Rath theuer ſein. Und der Herr Direktor kann mich lieb haben.

Adieu Knirbs!

Lies Jean Jacques Rousseau, und gedenke ſtets ehrfurchtsvoll des Retters, der Dich entdoktort hat.

Der verſtorbene Schrickwitz, das kannſt Du ſeinem langen dummen Bengel von Sohne beſtellen, war doch ein ſchäbiger Filz. Unter fünfzig von ſeinen Dukaten, die ich umwechſeln müſſen, waren elf Stück nicht vollwichtig. Dächt' ich nicht ſo billig, müßte mir's der Junker vergüten.

Fritzchen grüßt nicht. Julius.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Wohin eitle Liebe ein schönes Mädchen führte! — Christian am Rande des Grabes. — Pater Heribert als Arzt. — Entsagung. — Der alte Lutheraner. — Versöhnung.

Christian an Rätel.

Breslau dreizehnten August 1782.

Lieber Großvater Rätel!

Vielleichte sind Sie schon wieder in so weit hergestellt, daß Sie, will's Gott, dieses Briefel können alleine lesen, ohne daß die Mutter sogleich Alles erfährt, was darinnen steht? Denn es ist das Schlimmste!

Und dasmal wird es nicht sein, wie dazumalen in Krickwitz, wo ich nicht dabei war, aber die Andern hatten mir erzählt, daß die Fräulein Dorel mit Gewalt hätte sollen im Teiche liegen, und sie ließen das Wasser ablaufen, fanden doch den Leichnam nicht, denn selbiger war davon gelaufen mit dem französischen Hofemeister.

Wenn auch Einer die Oder ablassen könnte, die alte, oder die neue, da würde er wohl wirklich meine Schwester darinnen finden.

Die Marie-Liese ist fort!

Es hat noch zwischen ihr und den Schrickwitzischen Geschwistern Schickerei und Schreiberei gegeben, des

Junker ſein neuer Kammerdiener iſt wievielmal gelaufen kommen, zuletzte gar die Marianel ſelbſten, und hinauf, auf den Boden, wo die Marie-Lieſel ſteckte. Kam aber unverrichteter Sache wieder herab und rannte wüthend fort. Seit geſtern früh fehlt die Marie-Lieſe. Die Holzhackern ſpricht, es könnte ſchon ſeit vorgeſtern Abend ſein.

Weil ich doch einen nichtswürdigen Brief bekam von dem ſchlechten Julius, wo er mich noch hohnneckt und ausſpottet, ſo ſtund unter anderm in dieſem Briefe, meiner Schweſter bliebe ſchon nichts anders übrig, als ſich in's Waſſer zu ſtürzen, wo es am tiefſten wäre.

Dieſe ſchändliche Aeußerung war mir zu Anfange ſehr gleichgültig. Wie aber die Marie-Lieſe verſchwunden war, ſo überlegte ich mir erſt die ganze Sache, und den Stolz dieſes Mädels, forſchte auch ſelbſten nach, ſo weit meine eigene Schwäche und Niedergeſchlagenheit ſolches erlaubte.

Hundertmal bin ich die Oder auf und ab gegangen, ſo weit meine Füße aushalten wollten, aber die Oder iſt lang und ich bin ſchwach. Geſtern Abend kam ich mehr tod wie lebendig im ſchreckbarſten Fieber mit Hitze und überlaufender Kälte zurück. Die Muhme Kathrine war derweile auf den Boden

hinauf gekrochen in das Kammerle, wo die Marie-Liese hatte gesteckt, und da war ein Zettelchen angenadelt an einen Balken, da steht mit Bleistifte drauf: „ich will Euch die Schande nicht anthun, sonsten hing' ich an diesem Balken. So geh ich weit weg, wo mich niemand nicht kennt, und sucht mich nicht, es wird mich keines finden, denn ich laufe so weit ich kann, hernachern erst spring ich in den Fluß. Die Mariane ist meine Mörderin. Fluch über sie!"

Also hat der böse Julius Recht behalten, hat voraus gesagt, wie es ausgeht.

Ist es nicht fürchterlich, daß solche schlechte Menschen so viel Verstand haben und oftmalen klüger sind, als die guten?

Meine arme Mutter, wie wird die's treiben?

Bringt's ihr nur um aller Heiligen Willen sehr schonungsvoll bei.

Wenn doch schon mein theurer Großvater wieder gesund wär! Ich lege mich gleich nieder, wie dieses Briefel wird bestellt sein, denn das war zu viel, der letzte Schlag war der schwerste; er hat mich schier betäubet. Doch so tief in's Herze ist er immer nicht gegangen, wie der gewissen Person ihre Niedertracht.

Die Kälte schüttelt mich, daß mir die Feder nur

ſo fliegt. Werde doch wohl müſſen den Herrn Dokter Tralles incommodiren. Euer unglücklicher Sohn

Chriſtian.

Anne-Marie an Chriſtian.

R..... ſiebzehnten Auguſt 82.

Mein liebes Einziges kind!

Der groſsfater iſs ſehr ſchlecht und kan ihn nich verlaſen, ſonſten kem Dich ſiegen. o Gebenedeyte mutter Gotts bitt vor uns! da wir doch So unglicklig ſeyn, dieſe Schmahch, dieſe ſchmertzen in Einer mutter bruſt!

3 Techter ferloren und die aelteſte So ſchantfoll! wern Sich die beide roſel nich ſchemen als engel for Gott, wenn diſe gefallene neber ſie trit? Und Dein Fater, Der lebrecht, welcher ſo Auf ſich hilt und Seine ehre!

Der Her kuhrahtuſſ iſs mein Einziger trohſt was diſer tut gegen mich iſs chriſtlich und auch Fater Rähtell heret ihn ſer Gerne, weil die mildigkeid ſelbſten, ſtellet mir alles for, die haubt eigenſchaft Gottes iſs die barmherzichkeid.

o Du ſcheenes Mädel Ligſt du auf den Schlambohden im tiſen Grunde und Wareſt doch mein

Erſtes kind und habe Dich auff mein rücken Aus flammentoht getragen, ſolſt nu im waſſertoht ſo ſchröckhaft enden?

ſchone dich umb Gotts willen folge was der Dockter heiſſt tuhn, das du mir doch bleibſt wo nich ſo mus ich ... Gott ferzei mir die Sinde! mein liebſter einzigſter Son Deine gramfolle mutter

A. M. L.

Chriſtian an Rätel.

Breslau am Tage Mariä Geburt
8. Sept. 1782.

Meine theuren
über alles geliebten Aeltern!

Ihr habt gewiß geleſen und gehört von furchtbaren Seeſtürmen, wo ein armes verzagtes Menſchlein ſich rettigen will in einem kleinen Nachen, wird erbärmiglich umhergeſchleudert von Wind und Wellen, daß er tauſendmal in den Abgrund zu verſinken denkt, und jede Hoffnung iſt vorbei in der entſetzlichen Nacht, ſo ihn umgiebet; auch erlahmen die ſchwachen Hände, kann nimmer das Ruder führen, wirft ſich erſchöpft auf den Boden des Fahrzeuges und ſchließt die Augen. Wobei er ſeufzet: öffnen werde ich ſie nicht mehr.

Aber indeſſen er da lieget, ohnmächtig wie ein Todter, verziehen ſich die Wetter, die Stürme laſſen nach, die Wogen ſpülen das Boot an's Ufer, und da die Sonne den Schiffbrüchigen erwecket, ſiehe ſo ſtehet er auf einer blühenden Inſul und ſeine Todesangſt iſt von ihm gewichen.

Auf einer ſolchen Inſul ſtehet, — nein doch, knieet Euer kleiner Chriſtel, die Stürme raſen nicht mehr in ſeiner Bruſt, Gottes Friede iſt über ihn gekommen, die Todesangſt iſt gewichen von ihm, und er rufet aus: die Menſchen meinten es ſchlimm zu machen mit mir, aber Gott hat es gut gemacht.

Gleich nachdem ich mein letztes Briefel an den Großvater fertig gemacht (es wird dieſes um die Mitte vorigen Monats geweſen ſein?), warf mich die Krankheit vollends darnieder, womit ich mich ſchon wieviel Tage herumgemartert hatte. Es war eigentlich keine Veränderung, die mit mir vorging, ich brauchte mich bloß zu geben, und da ergab ich mich und blieb liegen. Die Muhme Kathrine, bei ihren hohen Jahren und Kümmerhaftigkeit, vollends nu gar ſeit der Marie-Lieſel ihrem Ende, hielt ſich feſte genung.

Zuerſt war ſie ganz darnieder geweſen und das Bleyſtift-Zettel vom Aufhängen und Ertränken hatte

ſie doch fürchterlich ſehr ergriffen, daß ich ſchier meinte, ſie könnte es kaum überſtehn? So wie ſie mich aber ſah erliegen, daß ich mir nicht mehr helfen konnte, da war ſie wie neugeboren, daß ſie nur durfte warten und pflegen.

Der Pater Heribert ſpricht, ſo ſein die Weiberln, die alten gar, wann ſie nur können Kranke warten, gleich werden ſie wieder jung!

Nu da lag ich denn zum Sterben, und ließ mir gut geſchehen.

Ja, mein theuerſter Großvater, meine herzallerliebſte Mutter, der alte garſtige Egoiſt und Selbſtſuchtmenſch aus der Kinderzeit regte ſich wieder in Eurem Bonifacius Chriſtian. Er gedachte nicht, während dieſer erſteren Täge ſeiner ausgebrochenen Krankheit, an ſein armes Mutterle, die außer ihm kein Kind mehr am Leben behielte; er gedachte nicht an ſeinen alten Wohlthäter und zweiten Vater Heinrich, wie es den beugen würde? Nein, beileibe! der häßliche Chriſtian dachte wieder einmal nur an ſich: daß er hätte müſſen ſo viel ausſtehen; daß ihm ſein Herze ſo wehe that und ſeine Glieder; daß er ſich ſo erbärmiglich hingeſchleppt die Oder auf und ab; daß die Fritzel ihn verrathen; daß ihm der Julius das Gold zu fernerem Studio geſtohlen;

daß nirgends mehr ein Glücke für ihn wachſe; und es wär doch gar zu ſchöne nun endlich da zu liegen und ſachte zu ſterben! und zum Vater Lebrecht zu kommen und zu der lieben Roſel!

Ja, dieſes war ſtraffälliger Egoismus, ich ſeh' es ein. Auch folgte die Beſtrafung dafür auf dem Fuße nach. Die Ruhe und die Wohlthat der Krankheit hielt nicht lange an. Nu kamen die Schmerzen, die Unruhe, das wilde Fieber, die Beängſtigung, die Verzweiflung. Es warf mich herum von einer Seite auf die andere und hob mich auf und raſete in mir, daß ich nicht wußte wo aus noch ein, und gänzlich ohne Beſinnung. Nur bloß ein Mädelkopf tanzte vor meinen brennenden Augen herum, der war wie Mariandel und Marie-Lieſe, die ſeelige Roſel, die unſeelige Fritzel, alle durcheinander, alle eines, und doch jedes ein anderes; das lachte und grinſete, verzerrte ſich, drehte ſich, meine Noth war zu groß, zwei Zeilen fielen mir ein aus einem Liede vom Großvater her:

„Wenn mir am allerbängſten,
Wird um das Herze ſein"

die mußt' ich in einem fort ſprechen, wie ſie aber weiter heißen, konnt' ich mich unmöglich erinnern, das quälte mich auch. Es war entſetzlich.

Die Muhme Kathrine klaubte sich zusammen und ging zum Dokter Tralles, der kam mitten in der Nacht. Erkannt hab ich ihn, daß weiß ich jetzund, bin aber nicht im Stande gewesen mit ihm zu reden. Er hat verschrieben und eingegeben. 's ist bei'm Alten verblieben. Am neunten Tage hat er gesagt: der Junge wird darauf gehn. Ich hab's noch gehört, konnte aber nicht erwiedern was ich wollte; ich mußte immer 'was anders reden, als was ich dachte. Sie nennen's phantasiren, aber bei mir war es wieder ganz was anders.

Zuletzte hat die Muhme Kathrine in mich hinein geschrieen: denk' an unsern heil. Glauben! und hat den Pater Heribert geholt. Der wußte so ziemlich, wie's in meinem Inwendigen beschaffen, denn habe vor Diesem eben so wenig ein Geheimniß gehabt, als vor meinen theuersten Aeltern. Weil er sich nun mit dem guten Doktor zusammen traf, haben sie mitsammen geredet, und der Pater hat gemeint, diesem sitzet die Krankheit im Gemüthe, ihn muß der Seelenarzt in's Gebet nehmen. Dadrauf hat der Herr Tralles erwiedert, das kann leichtlich sein, geistlicher Herr, denn meine Mixturen schlagen nicht an. Dadrauf hat wieder mein Pater gesagt: für den Christel giebt's halt nur ein Trankel und selbiges will ich ihm kochen.

So ist der Doktor gangen und der Pater ist geblieben. Die Muhme Kathrine hat schon gedacht, er will mich versehen, und hat Kerzen angezunden. Er aber hat gesagt: so weit sein wir noch lange nicht, erst müssen wir mit einander sprechen. Laß' uns die Frau Mahm allein, mich und mein kleines Sünderl.

Das hab ich gehört und hab doch auch nichts können dazu reden.

Jetzo hat der Pater halt angefangen, — ja du meine Güte, die Worte weiß ich nicht, mag sie auch wohl nicht begriffen haben. Oder doch vielleicht? Heute müßt' ich lügen, wollt' ich wieder erzählen, was er alles geredet. Es war halt wie eine sanfte Musik in einer großen Kirche, 's war was dabei wie Glockenton und Orgel, das summte, wie wenn's wirklich wäre. Dazwischen faßte ich einzelne Worte: „Eitelkeit" — „Täuschung" — „Dünkel" — „leeres Wissen" — „Thorheit" — „vanitas vanitatum!" Die fuhren mir bis in's Herz; ich wußte, das ging auf mich. Da that ich mir einmal rechte Gewalt an, daß ich meine Gedanken raffte und sagen möchte, was ich sagen wollte, nicht was die Zunge alleine sagte; so nahm ich das Restel Kräfte zusammen und bracht es heraus: wo ist denn mein Trankel?

Denn das hatt' ich gehört, wie er's zum Doktor

ſagte, daß er eines für mich hätte, und danach lechzte ich, daß es mir möchte Schlaf bringen und Erquickung, weil ich ſo matt war, ſo ausgebrannt und fand doch keinen Schlummer.

Mein Trankel, hub der Pater an, iſt gar ein bitter' Ding. Heut kannſt Du's noch nicht verdauen, biſt noch zu wirblich um den Kopf. Nimm einſtweilen noch, was Dir der Arzt des Leibes verordnet hat; den Seelenarzten magſt Du morgen wieder erwarten.

Nu war das unbegreiflich!

Nach und nach wurd mir's lichter um den Geiſt, im Haupte, ordentlicher, als ob jemand drinnen aufgeräumt hätte, ſo daß ich anfing mich zu beſinnen, was der Pater erſtlich geſprochen zu mir? Anfänglich bloß einzelne Wörter, die ich bereits erwähnet habe, nach und nach immer mehr. Auf die Länge wurde ſchon ein Zuſammenhang daraus, aber wie ich eben dabei war, daß ich ihn wollte verſtehn, da entwiſchte mir wiederum der Faden, ich konnte noch nichts feſte halten.

Die Mühe, ſo ich mir dabei gegeben, hatte mich doch müde gemacht und in der darauf folgenden Nacht ſtellte ſich das erſte Schlafſtündel ein.

'ſ war freilich noch nicht viel, und konnte mich

nicht groß ſtärken, jedoch wie mein Doktor Tralles wieder kam, ſo lobte er den Puls; wollte auch des Pater Heribert harren, bis daß dieſer ſich wirklich einſtellte, worauf ſie mitſammen ſprachen, ſodann der Doktor ging und der Pater blieb. Der lobte mich auch, daß ich mich ſchon mehr in der Gewalt hätte wie geſtern; und darauf, meinte er, käm es hauptſächlich an. Denn wenn ich mich nicht beherrſchte, meinte er, ſo lange es noch Zeit wär, müßt' ich nothwendigerweiſe überſchnappen. Er ſagte: „es hat Dich freilich ſchweres Unglück betroffen, Buberl, daß Dein Studiengeld in Verluſt iſt gangen, daß Deine Schweſter ein jammervolles Ende genommen, aber die Hauptſach bleibt doch immer der Streich, den Dir das Madel geſpielt hat."

Ja, geiſtlicher Herr, ſeufzte ich, der bleibt die Hauptſach.

Aber er fuhr fort, und gerade mußt Du einſehn lernen, daß das gar nix iſt; nix als eine gute Lehre; kommt nur darauf an, ob Du die Kraft ſpürſt in Dir, ſie Dir zu Nutz zu machen? Oder ob Du unterliegſt und gar ein Narr wirſt? Denn weit davon biſt Du erſt nicht geweſen.

Und nun begann er, daß er mir ordentlich auseinanderſetzte gehörig, wie und warum?

Heute war mir's auch nicht mehr, wie wenn ich bloß muſiziren hörte, bei dem ſprechen; heute verſtand ich ihn, was er wollte ſagen. Daß meine Eitelkeit Schuld wär an allem, meine großen Gedanken von mir ſelbſten und meiner Perſon als Primaner, daß ich ein großer Gelehrter dächte zu werden, und daß ein ſchönes Mädchen mich bewundern thäte? indeſſen daß ich doch nur ein kleines verbuttetes Buberl ſei, das ein paar Vokabeln erlernt hat, ohne Erfahrung, ohne Beurtheilung, ohne Einſicht. Daß jenes Frauenzimmer mich zum Beſten gehabt, und ſeinen Spott mit mir getrieben; denn Hochmuth käme vor dem Falle. Anſtatt, ſprach er, daß Du hätteſt ſollen einſehn, welch ein Glücke es war für Dich, daß Du biſt bei Zeiten zurückgewieſen worden auf Deinen wahren Platz in der Welt, und hätteſt ſollen Gott danken für dieſe Züchtigung, biſt Du trotzig worden, und haſt angefangen, den Beleidigten zu machen, gegen Menſchen und Gott, Du kleiner Kerl, Du! Das thut's nicht, Buberl, damit kommſt Du nicht durch! Gieb Dich; um Deiner Seelen Heil, ergieb Dich. Für Dich paſſet kein Stolz, keine Zuverſicht, kein Trotz, keine großen Geſchichten; für Dich gehören ſich Demuth, Frömmigkeit und — Entſagung! Verſtehſt Du, Boniſa-

cerl? Entſagung. Das iſt mein Trankel, was ich Dir darreiche. Nimm's, ſchluck's, beutle Dich, ſchüttle Dich! Meinetwegen. Aber behalt's bei Dir; ſpeyb's nicht wieder aus! Und jetzund hab ich genung gered't. Das Trankel haſt Du; nu verdau's und laß es wirken. —

Entſagung, meine lieben Aeltern! — Mit dieſem einzigen Worte hatte der Pater Heribert viel geſagt, und ich ſtrengte mein armes Köpfel gar gefährlich an, auf die richtige Spur zu gerathen. Manchesmal wurde mir, als wär's ſchon wieder zu viel mit Denken, und wollte ſchier wieder drehend werden. Da fiel mir doch immer noch zu rechter Zeit ein, ich könnte überſchnappen, und dachte: nur um Gotteswillen das nicht!

Hielt alſo feſte an meinem Biſſel Verſtande, und ließ nicht locker.

Entſagung! — Ich ſoll alſo entſagen den Eitelkeiten, den Freuden der Welt? Soll mir nicht einbilden, ich kleiner Kerl, der ich bin, daß eine Fritzel mir möchte gut ſein? Soll mir nicht einbilden, ich könnte ein gelehrter Arzt werden, wie Herr Doktor Tralles? Soll mir nicht einbilden, ich wär' geſchaffen, ein ſchönes Leben zu führen und groß zu thun? Entſagen ſoll ich!

Nu gut, dacht' ich in meinen verdrehten fünf Sinnen, mag's doch schon sein, ich will ja! Aber, mein Heiland, was soll ich denn hernachern beginnen?

Ich wußt mir halt nicht zu helfen. Der Pater hat mir kein Trankel eingegeben, sprach ich zur Muhme Kathrine, das war eine bittre Pille und die ist so groß und so harte, ich kann sie nicht zerbeißen.

So spuck sie aus, Christel, sprach die Muhme. Nein, sagt' ich, das darf ich nicht.

Da drüber fing ich an, wie einzuschlafen, war jedoch kein rechter Schlaf nicht, war auch kein Wachen nicht, war kein Fieber, war kein Traum; 's war so recht eigen wie ein Bissel Ewigkeit, oder so was Gutes. Man kann's nicht ausdrücken.

Musik war auch dabei. Das mal aber nicht in der Kirche, und keine Glocken nicht. Nur unser Blaukehlchen, selbiges saß auf meinem Hauptkissen und sang.

Und da stand ich zuerst an der Oder, die floß gelblich und trübe vor mir hin. Aus dem Wasser heraus rief was nach mir, wie wenn's die Schwester Marie-Liese wär, und rief herauf: Dir ist schwüle, unten ist's kühle, komm nach!

Aber das Blaukehlchen ſang: 's iſt Lug und Trug, geh' weiter!

Darauf ging ich auch wirklich, oder wollte gehn, kam jedoch nicht vom Flecke, ging immerzu und lag dabei im Bette, beides auf einmal; das däuchte mir zu ſehr erſtaunlich.

Voll wieder der Malchen ihr Niſter und ſchleppte ſich mit dem todten Finger, und der Julius jagte ſich mit dem Hunde, liefen beide in ein Roſengebüſche. Die Fritzel guckte aus den Roſen heraus und rief: komm' doch, Chriſtel!

Aber das Blaukehlchen ſang: 's iſt Lug und Trug, geh' weiter!

Und ging abermals. Da drohete mir der Finger, den der Hund fallen gelaſſen, aus der Erde heraus, wollt' ihn greifen und fortſchleudern, zog eine Hand heraus und nach der Hand einen Arm, und mit dem Arme einen Menſchen, das war der Vater Lebrecht, wie er leibte und lebte, nur ganz blaß, der drückte mich an ſeine Bruſt und flüſterte mir in's Ohr: Ja, mein Sohn, ich hab's ſchon dazumal geſagt, auf meinem Sterbelager, das iſt für Dich das allerbeſte!

Was denn, Vater? fragt' ich; was denn, lieber Vater?

Da war er ſchon wieder verſunken, nur aus dem Grabe heraus ſprach's noch: Entſagung!

Aber das Blaukehlchen ſang: Vater Lebrecht hat Recht! Geh' nicht weiter.

Da breitete das Vögelchen die Flügel aus und wuchs, und ſein Köpfchen wurde wieder Roſel's Kopf und Antlitz, wie ich's in der Dämmerung auf dem Dachboden geſehen, . . . ſchlug mit den Flügeln, wehete mir himmliſche Luft zu, die kühlte ſo prächtig, ſo erfriſchend . . . . .

ſeht Ihr, liebe Aeltern, darüber bin ich wirklich eingeſchlafen. Und da weiß ich weiter nichts mehr.

Denn als ich erwachte, ſtand die Muhme Kathrine vor mir, und erzählte mir, ich hätte volle ſechszehn Stunden geſchlafen in einem Striche, der Dokter wär dageweſen und hätte geſagt: laßt ihn ſchlafen, das thut ihm beſſer, wie wenn er die ganze Mohrenapotheke ausſöffe! Und der Pater Heribert auch, und hatte gemeint: Mein Trankel ſchlagt an. Die Muhme hatte gefragt: ich denke, geiſtlicher Herre, eine Pille war's geweſen? Worauf dieſer erwiedert, nennt's wie Ihr wollt, wenn's ihm nur gut bekommt.

vom neunten September.

Ich vermochte gestern die Feder nicht länger zu halten, meine besten Aeltern, denn mag auch der Geist noch so willig sein, das Fleisch ist gar erbärmiglich schwach. Habe jedoch wiederum einen prachtvollen Schlaf gethan, und bin heute frisch auf.

Der Herr Doktor Tralles sagt: so munter wie eine Forelle. Diese soll ein Fisch sein im Riesengebirge, welches er besungen. Heute will ich denn auch nachholen, wo ich mußte abbrechen, und meinen geliebten Aeltern verkündigen, welch einen Entschluß der kleine Christel gefasset, unter Göttlichem Beistande, für seine Zukunft.

Vielleichte werdet Ihr unzufrieden sein und mich ausmachen, daß ich schon von einem Entschlusse rede, so keck, ohne Eure vorhergegangene Einwilligung? Dieses tadelt auch sogar der Pater Heribert und äußert, so hätt er's nicht gemeint, daß ich nu gleich dürfte thun, wie wenn mein eigener Herr wäre, und sollte vorher Eure Erlaubniß abwarten, wie einem guten Sohne geziemet. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich auch darüber habe nachgesonnen und erwogen in meiner Seele.

Doch es wär' Heuchelei. Denn wenn Einer so feste und unwiderruflich ist entschlossen zu einer

Sache, wie ich bin, und käme ſodann, und bäte um Erlaubniß? Wär das nicht Falſchheit?

Und zuletzte müßte doch alles an's Tageslicht, wenn der Großvater vielleichte ſpräche: Nein! und ich wär ihm ungehorſam?

Das iſt freilich wohl ein finſterer Gedanke. Und dennoch darf auch dieſer mich nicht abſchrecken, ſondern ich muß mich auch mit ihm vertraut machen.

Erlaubet alſo Eurem gehorſamen Sohne, — denn ein ſolcher war ich doch bisher? — Euch zu eröffnen, was des guten Paters Trankel in ihm hat bewirket; oder das Blaukehlchen und Engerle?

Ich ſoll entſagen. Das fällt mir nicht ſchwer. Die Ausſichten auf ein Studium, wie Rechtskunde oder Arzeneiwiſſenſchaft ſind mit ſammt unſerm Golde geraubet. Freundſchaft und Liebe haben mich entſetzlich betrogen. Die Möglichkeit, vom Junker Ferdinand eine Unterſtützung zu empfangen und anzunehmen, iſt mit meiner, — Gott ſei ihrer Seele gnädig! — unglückſeeligen Schweſter auf den Grund des Stromes untergeſunken. Ehe ich von jenen Leuten auch nur noch das geringſte mir ſchenken ließe, wollte ich betteln vor der nächſten Kirchthüre. Habe ihm auch die Uhre zurückgeſendet, ſo mein ſeel. Vater Lebrecht dereinſt empfangen, wo

eingegraben ſtund: „Ferdinand v. S. ſeinem Retter.“ Sie war mir ein unſchätzbares Erbſtücke meines Vaters, aber ſeit Marie-Lieſens elendigem Ende pickte ſie mir wie eine Todtenuhr in der Mauer, und mochte ihr Ticktack nimmermehr hören.

Die Welt und ihre Luſtbarkeiten ſind abgeſtorben für mich, meine Jugend iſt keine Jugend mehr. Wohin ich denke und ſehe, ſtößt es mich zurück!

Nur bloß an meine liebe Mutter, an meinen guten Großvater verbindet mich noch dieſelbige Anhänglichkeit, wie ſeit meinen erſten Kinderjahren. Bei ihnen kann ich doch aber nicht hocken und verſauern? Bin doch nun einmal ein Menſch auf Erden, wo als ſolcher einen Stand und Unterkommen ſuchen muß; was äußerſt ſchwierig vor Einen, der ſo frühzeitig die Nichtigkeit erkennet deſſen, wonach die Menſchheit jaget.

Seh' ich zwei Freunde mitſammen geh'n, ſo ſtellt mein Gedächtniß mir den Julius für, und es ſchaudert mich.

Seh' ich ein Ehe- oder Liebespaar Arm in Arm, ſo denke an Fritzel und ſchaudere. —

Seh' ich einen Beamten oder Arzten, ſo fällt mir der lederne Beutel mit den Dukaten ein, und ſchaud're wieder. —

Das ist übel. Es wär aber noch übler, wenn die Erde gar keinen Zufluchtsort nicht hätte für denjenigen, der ihr bei guter Zeit valet sagen will?

Zu allererst dacht ich an's Kloster. Das wär mein alter Trieb, wie der Großvater sich erinnern wird?

Sodann machte mir selbsten allerhand Einwendungen dagegen.

Es ist kein häufiger Fall, daß die Klostergeistlichen durch Seelsorge viel Gutes wirken; wenigstens, wie es jetzund bei uns zu Lande beschaffen damit, und mein Pater Heribert gesteht selbsten ein, er ist eine Ausnahme von der Regel. Die meisten sind mehr um ihrer eigenen Person Willen im Kloster. Können darunter edle, heilige Männer sein? Nur befürchte ich, es soll sich's Einer nicht so bequem machen, weil er noch jung ist und kann thätig sein für andre Menschen. Denn mögen die Menschen schon sein, wie sie wollen, bleiben doch meine Brüder, und was ist denn Besonderes an mir, daß ich wollte was besonders gebraten haben?

Und da bin ich denn nach vielfältiglichem Sinnen, Denken, Beten, Bitten dabei geblieben, daß ich geistlich werde und studire auf Pfarrer.

Dazu braucht man kein Vermögen, sondern sind

vielmehro für einen ſtillen, fleißigen und ſittſamen Menſchen alle Mittel vorhanden, wird jedwedem Vorſchub geleiſtet, ſo ſich meldet. Voraus jetzund, wo großer Mangel herrſchet an theologiſchen Studenten.

Bis ich in's Alumnat eintrete, ſchlag ich mich noch durch, mit Stundengeben, daß ich meinen guten Aeltern weiter nichts mehr koſte, da ſie doch ſo knapp daran ſind, und ich bei der Muhme Kathrine nicht kann bleiben. Denn ſie braucht auf ihre letzten Täge weibliche Verpflegung und will ſich ein fremdes Mädel annehmen. Dieſes kann ihr kein Menſch nicht verdenken, und bin ihr ewig dankbar, weil ſie doch in meiner Krankheit hat ſehr viel an mir gethan, unerachtet eigener Mühſeeligkeit.

An Mühſeeligkeiten wird es mir auch nicht mangeln, will ſelbige aber durch Gottes Beiſtand ſchon ertragen.

Die erſten Tage, ſeit meinem feſten Entſchluſſe, war mir etwas ſehr bangſam und immer nur bloß das eine Wort **Entsagung** ſtand vor mir geſchrieben, mit großen ſchwarzen Buchſtaben.

Jetzund aber, vollends ſeit geſtern, iſt mir viel leichter um's Herze geworden. Wie ich mich niedergeſetzt hatte, um an die theuerſten Aeltern zu ſchrei-

ben, da war es mir anfänglich, als stünde mein Großvater Heinrich hinter und wollte mir die Feder aus der Hand ziehen? So gedachte ich jedoch an die Mutter Anne-Marie, an die Kinderzeit, an die feierlichen Hochämter, an die Marienfesttäge, (gestern war ja einer,) an die bunten Fahnen in der Kirche, an die Sonntage, wo ich durfte helfen miniſtriren, an die Firmelung, an meines Roſels Begräbniß, ... da erblickte ich noch einmal das Wort mit den ſchwarzen Buchſtaben, es war aber um jeden einzelnen ein Blumenkranz geſchlungen.

So dacht ich weiter: der Großvater hat ja meine Mutter ſo lieb, wie wenn ſie ſeine leibliche Tochter wäre. Auf deren Fürbitte wird er den kleinen Chriſtel nicht aus ſeiner Liebe verſtoßen, und wird mir nicht den Stuhl vor die Thüre ſetzen, weil ich will geiſtlich werden.

Ich baue voller Vertrauen auf Den, der mir hat Kraft gegeben, mich aufzuraffen aus allem Grame und verbleibe in ſicherer Hoffnung der getreue und bis in den Tod dankbare

Chriſtian.

Rätel an Chriſtian.

R ..... vom funfzehnten Sept. 1782.

Ich hätte nicht geglaubt, mein theurer Sohn, daß ich noch einmal vor dieſem, Dir wohlbekannten, Schreibtiſche ſitzen und einen Brief an Dich abfaſſen würde?

Es ſtand gar ſchwach um den alten Rätel, und war einige Male zum Auslöſchen. Das Zeugniß darf ich mir ſelbſt ertheilen, auch in den ſchwächſten Momenten, ſo wie in den ſchmerzhafteſten, — denn die liebe Gicht hatte mich garſtig gepackt und gezwackt — mehr an Dich, mein Chriſtian, und an Deinen gerechten Kummer und Deine Leiden gedacht zu haben, als an die eigenen.

Wir haben alſo, wie aus Deinen Berichten herfürgehet, zu einer und der nämlichen Zeit beide mit einem Fuße ſchon in jenem ſchwankenden Nachen geſtanden, ſo aus dem großen Fluſſe der Zeit in's unbekannte Meer der Ewigkeiten ſchwimmet. Und der Fährmann hat uns beide wieder zurückgewieſen, den Alten wie den Jungen?

Daß ich die wenigen Stunden, die mir noch können gegönnt ſein; daß ich dieſes noch einmal geſchenkte Leben nur wie ein ſehr kurzes, bald wiederzuerſtattendes Darlehn betrachte, iſt für einen

Greis, welcher ſein fünfzehntes Luſtrum längſt angetreten, nur billig und natürlich.

Daß aber auch Du, in ſo jungen Jahren, als ein Pfand Deiner Geneſung die Weisheit der Entſagung erringen wollen und können, gehört unter die ſeltenen Begebenheiten.

Da wären wir bei dem wichtigen Punkte angelangt, um den es ſich handelt, und über welchen unmöglicherweiſe ſchweigen kann. Du haſt mir das Beiſpiel zur Aufrichtigkeit gegeben, indem Du jedwede Heuchelei verſchmähteſt. Geſtatte Deinem, durch alles, was uns betroffen hat, ſchwergebeugten Großvater, dies Vorbild nachzuahmen. Auch ich will nicht heucheln.

Als ich las, welchen Entſchluß Du unwiderruflich gefaſſet, verließ Deine Mutter, denn dieſer hatte ich das Schreiben vom achten und neunten d. M. mittheilen wollen, mein Gemach, ohne eine Silbe zu reden.

Und ich blieb alleine! —

Alleine mit mir und Deinem Entſchluſſe, ſo mir, einem düſteren Fremlinge gleich, gegenüber ſtund.

Doch nicht lange blieben wir alleine. Es ſtellten ſich Erinnerungen ein — **quantum satis!** Von jenem Augenblicke an, wo im einarmigen Huſaren meiner

Schweſter Sohn erkennend, ihn zu meinem Sohne annahm, über jenen Abend hinweg, wo ich von den Qualen Deiner Mutter gerührt, die Veranlaſſung wurde, Dich katholiſch erziehen zu laſſen, bis zu der gegenwärtigen Stunde, wo Du mir anzeigſt, daß Du ein Verkündiger, Lehrer, Diener des Papſtthums werden willſt. — Viele Erinnerungen! viele Bilder!

Und ich ſenkte mein Haupt, wie unter dem Drucke einer ſchweren, glühenden Laſt, und ſtöhnte nur: nun auch dieſes noch, o mein barmherziger Gott? Und ich murrte, vielleicht zum erſtenmale in meinem langen Leben, wider Ihn!! Murrte, daß Er mich vom Tode zurückgerufen, daß Er mich dazu aufgeſpart! —

Dies war, und zürne mir nicht darum, der erſte Erfolg Deiner Mittheilungen.

Verſetze Dich, ſoweit es Dir möglich, in meine Lage, ſodann habe Geduld mit mir.

Daß der Sohn meines Sohnes, meines Lebrecht, vor einem anderen Altare betend als ich; ſeinen Schöpfer in einem anderen Tempel verehrend als ich, dennoch mein Sohn, mein Chriſtian, das Kind meines Herzens bleiben konnte, — mancher unerbittlich-ſtrenge Lutheraner hat dieſe Nachgiebigkeit vielleicht getadelt?

Doch darauf hab' ich niemalen Rückſicht genom-

men. Die römisch-katholische Kirche war mir durch Deine edle Mutter in so weit befreundet, daß ich mich mit dieser scheinbaren Trennung, die realiter keine war, bald versöhnte.

Ein anderer aber ist der Gläubige, der auf stillen Pfaden den Weg zur Seeligkeit „nach seiner façon sucht," (wie sich, Deines seeligen Vaters Behauptung gemäß Seine Majestät der König darüber ausgedrückt;) — ein anderer der Priester, welcher mit der unfehlbaren Lehre von seiner alleinseeligmachenden Kirche den Bannstrahl ewiger Verdammniß wider uns Ketzer zu schleudern verpflichtet ist.

Wehe, Wehe mir!

Ich hörte meinen kleinen Christel, wie er, voll unversöhnlicher Härte, seinen alten Vater Rätel ausschließt aus der Gemeinschaft der Seeligen; wie er seinen verstorbenen Vater Lebrecht, als einen in ungeweihter Erde Modernden, als einen ewig Verdammten verurtheilt? Wie seine Mutter sich ihm, dem Priester-Sohne zuwendet und mich auch verläßt? Wie ich einsam sterbend vergebens nach einem letzten Worte der Versöhnung, der Zärtlichkeit schmachte! . . . .

Da erschien zu rechter Zeit Anne-Marie. Sie mochte wohl ahnen, was in mir vorging? Denn

iſt ſie auch unwiſſend in allem, was man aus Büchern erlernet, und ſcheinet ihr Geiſt wenig ausgebildet, ſo herrſchet dennoch bei ihr die Bildung des Herzens vor, und der ächt-weiblichen Seele. Was unſereins oft mühſam grübelnd erſinnet, mit dem Verſtande ſuchen muß, das ſagt ihr ein richtiges Gefühl. Dies Gefühl mag ihr auch geſagt haben, welche Kämpfe der Erbe von Heinrich Rätels Namen und Chronik zwiſchen Glaube und Liebe zu beſtehen hatte?

Sie legte ſanft ihre Hand auf meinen Kopf.

In ſelbigem Augenblicke entwich der heiße, ſchwere Druck, ſo mich gepeiniget.

Vater Heinrich, ſprach ſie, ſeid Ihr erzürnt wider meinen Sohn und deſſen Mutter?

Wie ſie das ſagte, Chriſtian! Wie das klang! Wie es gar ſo weich und klagevoll ſich anhörte!

Erzürnt? fragte ich; erzürnt? Solches möchte mir übel geziemen. Bin ich denn nicht der Ausgeſchloſſene, den Ihr aus Eurem Bunde weiſen werdet, weil er nicht gläubet an Eure Heiligen, noch an Euren heiligen Vater in Rom? Weil er nicht anbetet vor Euren Altären und keine Meſſe höret? Weil er des Kelches begehret, welchen Dein Sohn, der Prieſter, für ſich alleine reklamiret und uns vorenthalten will? Bin ich

denn nicht der Verſtoßene? Verſtoßen, von heute an, auch aus Anne-Marie's Liebe, die ihren Sohn, das einzige Kind, ſo ihr über blieb, nicht aufgeben kann und wird, gegen einen ketzeriſchen Lutheraner? Ich, zürnen? Ihr werdet mir zürnen und mir den Rücken wenden!

Dieſe harten Worte, mein Chriſtian, preßte die Wehmuth mir aus, nicht etwan der Groll. Denn ich war voller Betrübniß.

Aber Deine Mutter floß über in Zähren und klagte laut auf: ach, wie ſeid Ihr ſo grauſam gegen mich, Herzevater; gegen mich und ihn! Gönnet ihm doch, daß er ſich flüchte aus den Stürmen dieſer Welt, denen ſeine Kräfte nicht gewachſen ſind, unter unſerer Kirche ſchirmendes Dach! Vergönnet ihm doch, dem armen Jungen, die einzige letzte Zuflucht! Ewig wird er ein Kind bleiben, ein unerfahrenes, hülfloſes Kind; es liegt in ihm, er kann's nicht ändern. Mir hat's immer ſchon geahnet, daß er nicht gedeihen ſoll in einem Berufe, wie die Welt ihre Männer begehrt. Sein ganzes Weſen iſt Hingebung, Treue, Gehorſam, Aufopferung. Weiter braucht er nichts. Und hat er Frieden mit ſich ſelbſt, ſo wird er glücklich ſein; wird als ein reiner Menſch durch's Leben wandeln; wird glauben, was er lehret;

wird Armen die Hand reichen; wird ein gutes Beispiel geben; wird dem Priesterstande Ehre machen; das weiß ich. Und niemalen wird er Andere verdammen, dessen ist er nicht fähig; dazu kennen wir sein mildes Gemüthe. Euch aber gar, unseren, seinen Wohlthäter, dem er Alles verdankt! Dem wir verdanken, daß meine Träume in Erfüllung gehen durften! — Euch sollte er nicht ehren, lieben, in seinem Herzen tragen, wie bisher? Thut ihm nicht so großes Unrecht. Schreibet ihm freundlich! Gönnet ihm seinen Frieden, lieber Väter!

So ungefähr lauteten ihre Aeußerungen, Christian. —

Ich bin allzuschwach; muß es machen wie Du, und heute absetzen. Morgen ein Mehreres.

Vom sechszehnten September.

Den gestrigen Abend habe damit zugebracht, über gegenwärtige Zustände unserer protestantischen Kirche nachzudenken und mir, so weit meine geringen Kenntnisse und Fähigkeiten etwan ausreichen wollten, das relativ-klarste Bild davon zu entwerfen. Ich bin zu diesen, darf ich es anders also vornehm tituliren: theologischen Forschungen getrieben worden, durch einen Vergleich, den ich anstellte, wie ich denn vielleicht

empfinden würde, wenn Du gleich mir lutherisch wärest und mir jetzund, als Lutheraner, Deinen Fürsatz eröffnet hättest, Dich dem Predigeramte widmen zu wollen?

Dabei haben sich für mich höchst bemerkenswürdige Ansichten entwickelt, deren herfürragendste immer diejenige bleibet, daß ich Dich und Deine Persönlichkeit als protestantischen Geistlichen mir durchaus nicht zu denken vermag. Weder die Beweise, die, auf das Evangelium fußend, dasselbe zugleich erläutern und feststellen sollen, würdest Du dogmatisch zu entwickeln, noch weniger aber geeignet sein, als armer, elendiglich bezahlter Dorfpastor, (und auf welche andere Stellung dürften wir hoffen?) Dich sammt einer Ehefrau und Familie durch die häuslichen Sorgen und Wirthschafts-Nöthe zu schlagen, wozu Dir jegliche praktische Umsicht mangelt; — Deiner Freigebigkeit gegen Aermere nicht zu gedenken! Und ein unvermählter lutherscher Landgeistlicher, — das schickt sich nicht.

Du bist ein Sohn der Träume, der Visionen, der Phantasey. Vor Deiner Geburt schon haben diese Dich umschwebt und haben Dich fürder nicht verlassen in Freud und Leid. Ein kleiner sanftsingender Vogel wird für Dich zum Engel und

nimmt Deiner frühverklärten Schweſter Züge an. Die Welt des Wunderbaren umgiebet Dich; was Du höreſt, bildet ſich Dir zur Legende. Und während Du an Dir ſelbſt, Deinem Benehmen, Deinen beſcheidenen Wünſchen, Deiner Bereitwilligkeit zu jeder Entbehrung, Deiner aufopfernden Freigebigkeit, Deinen ſchlichten Gebehrden, Deiner kinderhaften, unſchuldigen Luſtigkeit, die reine Proſa im edelſten Sinne und Begriffe gleichſam verkörperſt, biſt Du, Dein Seelenleben und mährchenhaftes Streben dagegen gehalten, ein wunderbarlich geſtalteter, poeſiereicher Organismus.

Ich habe mich, — um ſo mehr, weil ich ähnliche Saiten dabei wieder klingen hörte, mit denen meine eigene Bruſt beſpannt ſein mag, — ſo tief in Dein Inneres verſenket und mich gleichſam mit Dir identificiret, daß ich auf einige Stunden gewiſſermaßen ſelbſten katholiſch wurde. Das heißt, daß ich zu empfinden vermeinte, was Du empfinden mögeſt bei den Ceremonieen Eures cultus? Zuletzte bin ich ſo weit gediehen, auszurufen: Wäre die römiſch-katholiſche Religion ſammt ihren Bräuchen und Mißbräuchen (verzeihe dem alten Proteſtanten dies letztere Wort,) noch nicht vorhanden, geſchickter könnte gar keine erfunden werden für den kleinen Chriſtel.

Und solches bleibe demnach das Resultat meiner aufrichtigsten Erwägungen: Rom bleibet für mich Rom; der Papst Papst; Luther Luther; die reine Lehre, was sie mir war! —

Ich habe mich nicht verändert!!!

Aber ich sehe deutlich ein, daß jeder Versuch, Dich zurückzuhalten, Dir Deinen Schritt zu erschweren, eine Sünde wäre.

Du gehst in einen großen Garten, voller unzähliger, blühender Gewächse; — auch an Unkraut fehlet es nicht. Viele haben dort böse Pflanzen gepflückt, und mit deren Safte sich und andere berauscht, vergiftet, getödtet; o ja!

Deine Hand wird nur edle Kräuter auferziehen und wählen. Dessen bin ich jetzund gewiß; und bin getröstet.

Ich habe Frieden.

Find' ihn auch, mein Christian! Amen.

Ich bleibe unverändert Dein getreuer Großvater

Heinrich Rätel.

Christian an Rätel.

Breslau, vom vierundzwanzigsten September 1782.

Gelobet sei Gott und die heilige Jungfrau!

Mein Vater Rätel liebet mich noch. So hab' ich

anjetzo nichts Eiligeres zu thun, als mich auf den Weg zu machen, zu Euch, geliebte Aeltern, und Euren Seegen zu erflehen, bevor ich wiederum meine neue Laufbahn antrete.

Aus dem Gymnasio bin ich ausgeschieden, mit schuldiger Danksagung und Ehrfurcht gegen Rektor und Professoren.

Die Herren Priester des königl. Schulen-Institutes (wie die p. p. Jesuiter jetzund betitelt werden), haben mich neuerdings geprüfet und bin unter Vorsitz des Herrn Rektors und Kanzelars der Universität, und in Assistenz des Herrn Facultät's-Dekanes, in die dritte oder philosophische Klasse aufgenommen worden, aus welcher mit Gottes Hülfe nach Verlauf weniger Jahre durch die theologische Klasse in das Alumnat eintreten kann.

Die einigen freien Täge vor Beginn des neuen Herbstkursus benütze, mit Gestattung des Hochw. Hrn. Rektors, zur Besuchung der liebsten Meinigen, wo wir unsere Thränen mit einander vermischen werden um Diejenigen, die todt sind, und was wir an ihnen verloren haben. Dabei aber den Herrn preisen, der mir das Herz und die Liebe der Meinigen erhielt.

Auf baldiges Ersehen! Und laufet das Brieflein

nicht gar flink, bin ich wohl ehender da; denn jetzund geht es schon wieder mit meinen „Fußhaxerln," wie Pater Heribert spricht. Der

gehorsamste Christel.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Welches sieben vereinzelte Briefe vom Jahre 1783 bis zum Jahre 1788 enthält, und den dritten Band beschließt.

1. Christian an Rätel.

Breslau, vom 1. Jänner 1783.

Meinen vielgeliebten Aeltern bin ich sehr vergnügt anmelden zu können, daß es mir mit Privatlektionen zu erhalten gut geglückt ist, und habe deren zwei, wo mir jegliche für vier und zwanzig Stunden im Monate zwei schlesische Thaler einbringt. Nun bin ich Oben auf, brauche meinen armen Aeltern, die immer neuen Verlust erlitten, nicht mehr auf der Tasche zu liegen und geht mir nichts ab.

In das eine Haus bin durch recommandation des Hertn Doktor Tralles gebracht worden, der noch fortwährend sehr huldreich zu mir ist. Er billiget vollkommen, daß ich die medizinischen Studien aufgegeben habe, indem er behauptet, auch mit

allem Golde der Welt wäre doch sein Lebtage aus mir kein tüchtiger Arzt geworden; dazu gehörte innerlicher Antrieb, und diesen besäße ich schon einmal nicht. Daß ich geistlich werden will, darüber äußert sich derselbe weiter nicht, blos einmal sprach er: seine Sache wär's nimmermehr nicht gewesen. Nu, das ist ja auch nicht von Nöthen, da es meine Sache ist.

Die zweite Lection hat der Pater Heribert mir nachgewiesen. Eine wie die andere bei ganz kleinen Kindern, erst zum Buchstabiren. Dazu soll ich vorzüglich gut sein, wegen der Geduld; und weil mich die Kinder gerne haben.

Ich besinne mich noch sehr wohl, wie ich damalen bei meinem theuersten Großvater buchstabiren lernte, und lesen, und was vor eine Engelsgeduld dieser mit mir hatte. Daran gedenke ich sehr ofte und hernachern ist kein Verdienst mehr, daß ich ebenfalls geduldig bin, und die Kleinen freundschaftlich behand'le. Bin ich doch selbsten klein und werde auch nicht mehr wachsen. Jetzund habe ich das bereits aufgegeben.

Den guten Herrn Zeiske habe auch wieder angetroffen; er ist auch nicht mehr so menschenscheu und geht ihm schon ein kleines Bissel besser, indem

er ein kleines Postel erhalten bei der Trivialschule zu St. Bernhardin. Er möchte sich so rasend gerne verheirathen, spricht er, aber darauf langt's noch nicht, und hat schon seine drei und vierzig Jahre.

Ist das ein Elend mit den Leuten! Da sind wir katholische Theologen herrlich daran. Solche Sorge kennen wir nicht.

Ich finde keine Worte nicht, um meinen theuersten Angehörigen sprechend auszudrücken, wie leichte mir jetzund ist in meiner Brust, seitdem ich die ewige Abängstigung von wegen der Zukunft nicht mehr mit mir herum trage. Ob mein Geld wird ausreichen? Ob ich die schweren medizinischen examina bestehe? Ob ich in der Anatomie ohnmächtig werde? Ob ich's bis zu einem guten Arzte bringe, so gehörige Praxis findet? Ob ich mich verheirathen soll? Ob die Fritzel auf mich warten wird? Ob sie mir getreu bleibet? Ob wir Beide glücklich sind mitsammen?

Was waren dieses alles vor Kümmernisse. Und sie sind wie weggeblasen!

Nicht einmal mehr die Skrupel wegen des Studium's drücken mich, wie sie im Gymnasium waren, wo ein Primaner schon mehr seinen eigenen Weg durfte gehn und wußte oftmalen nicht, ob rechts,

oder links? Wir ſind ſo ſtrenge gehalten jetzund, daß nichts weiter zu thun iſt, als gehorchen.

Und gehorchen wird mir ſo leichte.

Zum neuen Jahres-Antritt wünſche ich den theuerſten Aeltern das allerbeſte Glücke und Geſundheit; mit der meinigen geht es ſchon wieder ſehr ſchöne. Die paar prachtvollen Herbſttage, die wir mitſammen haben verlebt, ſind mir ſo außerordentlich bekommen. Und im Grunde bin ich auch recht froh, daß die Wohnerei bei der Muhme Kathrine ihre Endſchaft hat erreicht.

Es war freilich wohl eine ſchöne Sache, ſo umſonſte loſchiert zu ſein, aber auch hinwiederum die liebe Ohle, das biſſel Geſtank und vorzüglich die Erinnerung an alles, was vorgefallen! Ich wurde immer wie mit der Naſe drauf geſtoßen, da kann keine rechte Ruhe nicht in den Menſchen einziehen.

Sie hat ein ſtilles, etwas dümmerliches Frauenzimmer zu ſich genommen, ſo ihr zuſagt. Ich beſuche ſie alle Wochen einmal, wie meine Schuldigkeit, aber ſie macht ſich weiter nicht viel daraus. Seitdem ich geſund bin und an mir iſt nichts zu warten und zu pflegen, ſo eſtimirt ſie mich weiter nicht mehr. Der Marie-Lieſel gedenket ſie mit keiner Silbe.

Ich wohne jetzund auf dem Sande, gleich wenn man über die Brücke kommt rechts hinein. Der Eingang ist weiter nicht hübsch, es geht einen langen finstern Gang durch's ganze Haus und über ein paar Höfel weg, auch die Treppe ist nicht sehr zu loben, die wackelt ein wenig, und der Pater Heribert thäte vielleichte zusammen brechen, wenn er müßte darüber geh'n. Aber oben ist es herrlich; mein kleines Stübel geht auf die Oder hinaus, das ist ein ander Wasser wie die trübe faule Ohle, und um frische Luft zur Gesundheit hat's bei mir oben keine Noth. Mit der Wärme plagt es jetzt im Winter, denn das Holz ist theuer und die Fensterrahmen schließen nicht gar feste; da gefriert mir's Waschwasser manchesmal ein Bissel zusammen. Aber das spürt man nur bei Tage; bei Nacht lieg ich unter meiner dicken Zudecke und lache die Kälte aus.

Und wie lange kann's denn währen, da kommt wieder das liebe Frühjahr?

Mir gerade gegenüber liegen die Bastionen, wo uns dazumal der Herr Major hat hingeführt, und wo die unzähligen Veilchen stunden. Es hat sich seitdem sehr Vielerlei geändert, das ist leider richtig. — Doch die Veilchen kommen gewiß wieder, das weiß ich.

Ich hab' mich gar so sehr gefreut, daß Vater Rätel und Mutter Anne-Marie wieder auf ihren Beinen waren, und bitte Gott, daß Er sie so erhalte.

Auf die künftigen Vakanzen mach' ich dem Herrn Curatus meine Aufwartung schon als angehender Theologe.

Tausendmal Lebewohl, geliebte Aeltern, vom ewig-getreuen und dankbaren

Christian.

2. Rätel an Christian.

N . . . . . vierzehnten May 1784.

Heute vor einundzwanzig Jahren, mein theurer Sohn Christian, hast Du der Sonne erste Strahlen gesehen, — oder vielmehro nicht gesehen, denn Du drücktest höchst verdrüßlich Deine Aeuglein zu und wolltest weder von der Sonne etwas wissen, noch von mir.

Von mir, den Dein guter Vater aus dem Versteck, welchen ich aus Todesangst um Deine Mutter aufgesucht, hervorholte.

Wer mir damals gesagt hätte, ich würde Drei Deiner Schwestern, ich würde Deinen Vater überleben und würde nach einundzwanzig Jahren an

Dich als einen angehenden Geistlichen schreiben? Diesen würde ich wahrscheinlicher Weise für einen seines gesunden Menschenverstandes Beraubten erkläret haben.

Doch da erkennet man die Trüglichkeit irdischer Muthmaßungen, und wie weise Churfürstliche Gnaden zu Sachsen, Johann Friedrich der Erste, gewesen, als sie sangen:

„Wie's Gott gefallt, so g'fällt mir's wohl,
in allen meinen Sachen.
Wie's Gott versehen hat einmal,
wer kann es anders machen?
Drum ist umsunst
Welt-Witz und Kunst,
es hilft nicht Haar ausraufen.
Man murr oder beiss',
soll's sein, so sei's,
wird doch sein'n Weg 'nauslaufen."

Habe auch mitunter „gemurrt, oder gebissen," darf's nicht leugnen; war nicht weit vom Haar' ausraufen — (besann mich aber noch bei Zeiten, daß selbige ohnedieß sparsam seien), — und blieb „all' umsunst" und wird nun doch seinen Weg 'nauslaufen, wie's Gott einmal vorsehen hat.

Deine brave Mutter hat sich wiederum recht erholet; ist und bleibt ein schmuckes Weibel. Die Kranzwirthin meint, wer einstmalen so recht schöne

war, was man wirklich eine Schönheit nennet, das vergehet nie. Ob ſie dabei auch an ſich ſelbſten gedenket, laſſ' ich ungeſaget. Die gute Frau (die Wirthin nämlich) wird von Jahr zu Jahr redſeeliger, und ich habe ſie, obwohl ich ſie für eine redliche Chriſtin halte, darum dennoch nicht weniger im Verdacht, daß ſie von allen unſeren Kirchenliedern, jenes durch Herrn Johannes Mentzer, vormaligen Pfarrherrn zu Kemnitz in der Oberlauſitz, verfaſſete am andächtigſten mitſinget, welches mit den Worten beginnt:

„o daß ich tauſend Zungen hätte,
und einen tauſendfachen Mund!"

Ich für mein Theil bin ſchon vollkommen befriediget durch die Wirkungen, welche ihre einzige Zunge in ihrem einfachen Munde herfürbringet. Es iſt wundervoll, wieviel dieſe Frau binnen einer Viertelſtunde im Sprechen und Erzählen zu leiſten vermag! Sie kann nicht fern von meinem Lebensalter ſein und dreht ſich dabei noch ſo flink in ihrem Kranze herum, wie ein Kreiſel, oder wie die Zunge in ihrem eigenen Munde; während ich Mühe habe, vom bewußten Lehnſtuhl zu dieſem oder jenem Büchergeſtelle zu gelangen.

Aus dieſer meiner überhand nehmenden Alters-

ſchwäche läßt ſich erklären, daß jetzund, was ich früherhin niemalen kannte, bisweilen Stunden, ja Tage über mich hereinbrechen, wo die liebe Langeweile mich heimſucht. Was gäb' ich in derlei Stunden für ein geiſtig-erfriſchendes Geſpräch'. Will ſagen, nicht ein ſolches, wo ich mein Biſſel Wiſſen auskramen und dociren darf, ſondern vielmehr eines, wo mir Bericht erſtattet würde über alles, was in deutſcher Poeſie Großes und Erhabenes emporſteiget, und wovon bis zu mir armen Klausner nichts mehr dringet, als ein ſchwacher Nachhall, da meine Raſſe, wie Dir wohl bekannt, mir nicht mehr geſtattet, neue Bücher anzukaufen.

In ſolchen ſchwachen Stunden laſſe ich mir es denn ausnahmsweiſe ſchon gefallen, daß die Frau Kranzmirthin, wenn ſie gerade zum Beſuche bei Deiner Mutter weilet, mit letzterer zu mir herüberkommt und ihr Rädlein laufen läßt.

Solches fand auch vor etlichen Tagen ſtatt, und bei dieſer Gelegenheit, wo, wie Du vielleicht denken kannſt, von Dir, von Deiner Zukunft, von unſerer Vergangenheit, von unſerem Unglücke, unſeren Todten, und natürlicherweiſe nicht minder von denen Krickwitzern die Rede war, kam ein Gerücht zur Sprache, welches Dir um ſo weniger vorenthalten

werden darf, als es aus Krickwitz eben an die Wirthin gelangt ist. Der freiherrlich von Reiffenbergische Kutscher hat ihr vertraut, daß es zwischen Marianel, ihren Schwestern in Krickwitz und Breslau, und zwischen den Schwägern und Junker Ferdinand große Zerwürfnisse abgesetzt habe, deren Ursachen nicht allein in den Erbschaftsverwickelungen vom verstorbenen Onkel her, sondern auch in Anklagen, Vorwürfen, Rechtfertigungen über Marie-Lieselds schmähliches Ende liegen sollen. Und dabei soll, von Seiten des Fräuleins Mariane, als gewiß ausgesprochen worden sein, Deine Schwester habe sich nicht um's Leben gebracht, sondern einen geborgenen Zufluchtsort gesucht und gefunden.

Ich bekenne Dir ganz ehrlich, mir wär es lieber, die Berichterstatterin hätte dieses Gerücht bei sich behalten, da es nur dazu beiträgt, Deine Mutter, die seit mehreren Monaten schon anfing, von der Verlorenen mit frommer, gottergebener Entsagung und Milde zu sprechen, unnützlich aufzuregen und um ihren Schlaf zu bringen. Ich würde, um Dir ähnliche Empfindungen zu ersparen, herzlich gerne gegen Dich darüber Stillschweigen beobachtet haben, wofern Deine Mutter nicht entgegengesetzter Meinung gewesen wäre. Sie jedoch besteht darauf, daß

Du in Kenntniß geſetzet und aufgeboten werdeſt, zweckdienliche Nachforſchungen anzuſtellen. Wie ſolche einzuleiten, vermag ich am allerletzten anzugeben, da mir jede nähere Kenntniß der Lokalitäten und Verhältniſſe mangelt, und muß Dir anheimſtellen, dem Willen Deiner Mutter zu gehorſamen, wie und auf was Weiſe Du dazu befähiget ſein wirſt. Das nächſtliegende bliebe immer, ſich an die Urheberin des Gerüchtes, an Fräulein Mariane zu wenden. Doch wie Du dieſes, nach allem, was vorgegangen, und nach gänzlich erfolgter Auflöſung jeglicher freundſchaftlichen Beziehung noch zu Stande bringen ſollteſt? — Dir darüber einen verſtändigen Vorſchlag zu thun, ſo weit reichet mein Bischen Latein keineswegs.

Dennoch thu, was in Deinen Kräften lieget, wenn auch nicht in Hoffnung irgend eines Erfolges, doch um Deiner Mutter Willen.

Ich bekenne Dir, ich halte das Ganze für ein Weibergeträtſch.

Wir hoffen, daß die äußerliche Veränderung Deiner Lage — (ich meine den Eintritt in's Alumnat) ſo vielleichte bevorſtehet, Dich nicht abhalten wird, uns zur Vakanzen-Zeit wiederum heimzuſuchen?

Ich ſchrieb „wiederum?“

„Noch einmal!“ hätt' ich ſchreiben ſollen, denn ach, wer weiß, wie nahe mir die letzte Stunde?

Deine Mutter umarmet Dich tauſendmal und ich verbleibe Dein getreuer Vater

Rätel.

---

3. Chriſtian an Rätel.

Breslau, vom erſten Jänner 1785.

Heuer, meine vielgeliebten Aeltern, werde ich den Eisgang nicht aus meinem kleinen Fenſterle auf die breite Oder hinaus mit anſchauen, wo im vergangenen Frühjahre Schollen wie unſer Häuschen ſo groß, an die Eisböcke krachten, daß man's knirſchen hörte bis zu mir hinauf; und wo die Brücken voller Menſchen ſtunden, mit langen Spießen und Stangen zur Abwehr; und wo ſich's zu guter Letzte bei'm Mühlpförtel verſackte und ſtieg hernachern das Waſſer und lief über bis auf die Sandgaſſe hinauf. Das war luſtig anzuſchauen von oben, wie die Jungen in großen Waſchfäſſern zu Kahne fuhren und wir waren eingeſperrt anderthalb Tage lang, hatten nichts zu beißen und zu brechen und wurden ſatt von lauter Ausſicht und Zuſehen!

Heuer, ſollte der Eisgang wieder Verdruß machen, was Gott verhüte, ſehe ich nichts davon, denn die Fenſter der Zelle, die ich im Seminar mit meinen Altersgenoſſen inne habe, gehn auf einen ernſthaftigen Hofraum hinaus, deſſen feierliche Stille durch nichts unterbrochen wird, als höchſtens das Geſchrei einiger Sperlinge, die in einer Feuermauer überwintern, — ganz eingeräuchert ſind die armen Schelme, — und manchmal auf unſere Fenſterbrettel kommen.

Meine Kollegen ſcheinen mit mir nicht zufrieden zu ſein, weil ich mich ſtandhaft weigere, gemeinſchaftliche Sache mit ihnen zu machen, in denjenigen Dingen, ſo durch unſere Oberen verboten ſind und dennoch heimlich betrieben werden. Dahin gehört vor Allem das beliebte Tabakrauchen, welches jetzund ſo allgemein um ſich greift, daß ein jeder junge Menſch von kaum zwei- oder drei und zwanzig Jahren*) ſchon denkt, er kann nicht leben, wenn er nicht manchesmal ein paar Züge aus dem langen übelriechenden Rohre thut? Da ich der Einzige bin, der ſich nicht dazu bereden läßt, ſo hatten ſie gegen

*) Guter Chriſtian Lammfell, ſo ſchriebſt Du im Jahre 1785. Wie würdeſt Du ſchreiben, wenn Du im Jahre 1832 lebteſt?

mich den Argwohn gefaſſet, ich ginge damit um, ſie anzugeben. Neulich konnten die Pfeifen kaum raſch genug in ihr Verſteck geſchafft werden, als eine unerwartete Inſpektion erfolgte. Die Rauchwölkel zogen noch an der Decke herum.

„Wer hat geraucht?“ wurde gefragt.

Ich nicht! Ich nicht! ſchrie Einer nach dem Andern. Die ſchlimmſten Raucher waren die erſten, die da ſchrieen: ich nicht!

Ich ſchwieg ſtille, denn ich dachte: warum ſoll ich mich vertheidigen, wenn ich nicht angeklagt bin, und ſchuldlos überdieß?

Die Strafe ging dasmal vorüber.

Seitdem halten ſie mich zum Wenigſten nicht mehr für eine Klatſche.

Aber ſie ſehn es doch nicht gerne, daß ich auch jetzund, im Winter, um eine Viertelſtunde früher zur Meſſe in der Kirche bin, als alle übrigen. Sie ſprechen, ich wollte mich nur beliebt machen, durch häufige Adoration vor dem Seiten-Altare.

Und das iſt wahr, daß ich oftmalen dahin ſchleiche und meine Andacht verrichte außer der Zeit; aber nicht um mich dadurch beliebt zu machen, bei Gott oder Menſchen, und daß ich mich einſchmeicheln wollte?

Vielmehro nur darum, weil mir gar ſo wohl iſt, wenn ich vor dem Antlitz der Gebenedeiten in ſtumme Andacht verſinken kann, ganz allein in der Kirche, kein Athemzug um mich her, — das iſt halt gar zu prächtig! Und warum wollen ſie mir's nicht vergönnen?

Sodann ſind ſie unzufrieden über mich, daß ich mich nicht in Geſpräche einlaſſe mit ihnen, wo ſie ſich immer Geſchichten erzählen von draußen, was da vorgeht! Was jener hat gethan! und jene geſagt! und was in der Stadt vorfällt! und lauter ſolche Sachen.

Was ſchiert das mich? Dank' ich nicht Gott, daß ich den Jammer vor's erſte hinter mir habe und Gelegenheit, auf ein Jahr frei zu bleiben von der Welt und ihren Stürmen, die mich ſo fürchterlich ſchütteln thaten, daß ich manchesmal noch wackle? Warum ſoll ich mich da hinaus ſehnen? Erſt will ich mich ſelber ſo recht befeſtigen, daß ich einen Puff lerne vertragen, wenn ich wieder hinausgeſchickt werde, wo ſich hernachern andre Menſchen an mich halten ſollen, und ich ſie ſtützen?

Da ſind auch etliche Bauernſöhne unter uns, die geiſtlich ſtudiren. Die muß man klagen hören und ſchimpfen über unſere Koſt! Na, die ſticht wohl der

Haber! Wenn die hätten ſo ofte ſollen ſatt werden von einem Stückel trocken Brot, wie ich im verwichenen Jahre, da würden ſie wohl nicht ſo dicke thun und unſre warme Suppe wegſchieben und unſer nahrhaftiges Zugemüſe. Kriegen wir nicht Sonntags gar Braten? Nu möcht' ich doch wiſſen, was die Menſchen haben wollen? Aber das laſſen ſie ſteh'n und ſchieben's weg, und heimlich wird ihnen nachher Gott weiß was zugeſteckt.

Das macht halt, weil ſie Geld haben. Oder vielmehr ihre Aeltern.

Der hochw. P. Spiritualis meint es ſehr gut zu mir. Ich ſoll auf dieſem Wege fortwandeln, meint er, in meiner Genügſamkeit und heitren Frömmigkeit. Und was mir an Scharfſinn fehlt, das ſoll ich durch Fleiß erſetzen. Hernachern wird's ſchon gehen, meint er.

Ich bin auch gar zu glücklich. Gehe keinen Abend nicht zur Ruhe, wo nicht die liebſten Meinigen in mein Gebet einſchlüſſe, und den Dank, ſo ich dem beſten Vater Rätel ſchuldig bin, für ſeine großmüthige Einwilligung, in Gottes Hände lege. Auch die heil. Jungfrau anflehe, ſie möge ihm doch nur ein allereinzigſtesmal erſcheinen, und ihn anlächeln, ſo wie ſie mir thut, aus ihrem Bildniſſe heraus.

Denn er hat es ja so sehr um mich verdient, der rechtschaffene Mann.

Von der Marie-Liesel ist keine Spur nicht zu entdecken. Ich hatte noch, wie das letztemal von den Ferien zurücke kam, ehe ich in's Seminar eintrat, die Muhme Kathrine beredet und hat sich auch mit sammt ihrer Hinfälligkeit zur Fräulein Marianel führen lassen. Die weiß aber gerade so viel, wie wir. Sie hat bloß immer geschrieen: ich kann's nicht glauben, daß sich dieses Mädchen umgebracht?

Ja, das ist leicht gesagt! Sollte sie nur erst spüren, wie es thut, arm sein, verlassen, verrathen und verkauft!

Die Muhme hat ihr den Zettel eingehändigt, der am Gebälke auf dem Dachboden ist gefunden worden, wo drauf steht: „die Mariane ist meine Mörderin, Fluch über sie!" Da hat sie verachtungsvoll mit den Achseln gezuckt.

Und daß der Leichnam nirgend ist gefunden worden, das beweiset nichts. Wo mag der an's Land geworfen sein, bei dem großen Wasser, was war, wo Niemand sie kennet, und wo's hernachern bloß heißt: „ein unbekännter weiblicher Leichnam ꝛc." — und fort, hinunter in die Grube damit!

Ich bete täglich auch für sie, und ich hege auch

den festen Glauben, daß sie nicht wie eine Selbstmörderin zu betrachten ist. Schon während ihrer letzten Tage hatte sie den Verstand so gut wie verloren, und handelte, wie eine Rasende.

Da sagte ja auch der Pater Heribert, was der Wahnsinn thut, das darf der Mensch nicht büßen. Und über alles hinaus geht endlich Gottes Barmherzigkeit.

Nun, meine lieben Aeltern, kommt erst der Glückwunsch zum neuen Jahre, als womit ich hätte sollen beginnen. Jedes Streiflein Sonnenlicht, was etwan durch die Winterwolken äugelt, mag meinem Papa Nätel sein Angesichte küssen und meiner Mutter Thränen trocknen. Und jedes Frühlingslüftel, wenn's wird im Februar oder Märzen wehen, mag sagen: Euer Christian läßt grüßen, und er ist sehr glücklich bei seinem neuen Leben.

P. S. Der Hochw. P. Spiritualis hat diesen Brief gelesen und hat mir versprochen, daß zwischen ihm und mir vergraben bleibet, was darinnen gesagt ist, von meinen Comilitonen. Er läßt meinen lieben Aeltern ausdrücklich bestellen: Christian Lammfell sei eine ehrliche Haut und ein getreues Lamm!

Der kleine Christel.

4. Rätel an Chriſtian.

N..... funfzehnten Martii 1783.

Es treibt mich ſchon ſeit Empfange Deines höchſt erfreulichen Neujahrsbriefes, mein theuerſter Sohn, Dir mit meinem Danke für denſelben auch einige Kunde von uns zukommen zu laſſen. Nur leider, daß es, ſeit Eintritt vorigen Herbſtes, gar nicht mehr mit mir gehen will. Das Führen der Feder fällt meiner alten Hand ſo ſchwer, als ob ſie Schwerdt und Lanze regieren ſollte. Deine gute Mutter bietet ſich mir wohl als Geheimſchreiber dar, doch hab ich ihre Sekretariats-Dienſte bisjetzo immer abzuweiſen getrachtet; theils weil ich dabei höchſt verlegen ſein würde, wegen Stellung und Wendung meiner Gedanken; theils auch, weil Deine Mutter, unter ihren vielen Vorzügen, desjenigen einer ausgebildeten Handſchrift und Rechtſchreibekunſt entbehret, wie Dir aus eigener Anſchauung bewußt; und weil ſie an den Schreibetiſch gehet, wie der Bauer in den Stock.

Warum ſoll ich ihr die Qual machen? Das Wenige, was etwan zu ſagen, werde ich zur Noth aufbringen, ſollte mich auch jedwede Zeile ein Viertelſtündchen koſten. Ach Chriſtian, es fehlet mir leider nicht an Zeit.

Nein, Du theurer Sohn meiner treuen, väterlichen Liebe, beklage mich: ſchon hab' ich der Zeit zu viel! Die traurige Periode iſt eingetreten, wo ich anfange mich zu wundern, wenn der Tag kein Ende nehmen will?

Und der Abend, Chriſtian! die Nacht! ſie ſind bisweilen ein bischen lang.

Den Schmerzen, die mir die liebe Gicht verurſacht, wenn ſie bald da, bald dort an dem alten Herrn Magiſter neckt, wollt' ich mich duldſam unterwerfen, ſtänd' es nur dabei noch in meiner Macht, mich wie ſonſten geiſtig zu beſchäftigen. Das gelingt aber nur an manchen günſtigen Tagen. Andere wieder ſchleichen deſto trübſeeliger dahin, weil Kraft und Luſt zu jeglichem Verſuche mangeln. Sie ſind angebrochen, jene Tage, von welchen es heißet: ſie gefallen mir nicht.

Habe da neulich, in einem unſerer lutheriſchen Geſangbücher blätternd, ein Lied entdeckt, — vermeinete zuerſt, als ich den Namen „Räthel" darunter wahrnahm, es könne gar von einem Anverwandten herrühren, was jedoch keineswegs zutreffen wollte, indem jener R. nicht aus der Schleſing ſtammen, vielmehr Superintendente zu Baireuth geweſen ſein ſoll! — In beſagtem Liede werden die ver-

ſchiedenen Stufen der menſchlichen Lebensalter durchgenommen, mit einem für alle gleichmäßigen Ausrufe:

„bilf Gott, wie hat die Eitelkeit,
uns Menſchen ſo vernichtet,
daß gar kein Alter, keine Zeit,
was Gutes faſt verrichtet'!"

Und dann wird das unwiſſende Thierleben der erſten Kinderjahre; die ungemeſſenen Freiheits- und Luſt-Triebe der Jugend; die hochmüthige Thatkraft der Männlichkeit; — dieſes alles wird gerüget. Schlüſſlich dem Alter vorgeworfen, daß es dem Geiz unterliege; daß es Tücken und Ränke verübe, irdiſches Gut zu mehren! — Dieſes war eine der angenehmſten Stunden, ſo ich ſeit Jahren genoſſen, welche ich beſagtem Liede verdankte. Gott ſei Preis, durfte ich ausrufen, weder die übermüthige Wildheit der Jugend, noch der Hochmuth des Mannsalters fallen mir zur Laſt. Am allerwenigſten, — Du weißt es, mein Himmel! — der Geiz des Alters, noch ſeine tückiſchen Ränke um irdiſcher Güter Willen! Gar ſo ſchlimm mußt Du doch nicht ſein, Heinrich Rätel, redete ich mich ſelbſten an. Ein Höllenbrand biſt Du doch nicht. Mein irdiſches Gut zu mehren, habe vielleicht zu wenig gethan;

was allerdings auch wiederum tadelnswerth, da ich für Deine Mutter und Dich hätte mehr ſparen und ſorgen ſollen. Doch das iſt mir nicht gegeben. Verſtehe mich nicht auf Rechnen; bin auch vielfältiglich betrogen worden. Doch immer beſſer ſo, denn umgekehrt! Deine Mutter kann mein Häuschen bewohnen, und mit den paar Kreuzern, die noch übrig ſind, ihr Bischen Weſen ſchon durchführen. Und was Dich betrifft, — Du haſt jetzund Theil an einem großen Verbande und wirſt vielleichte balde in einer guten Pfarre ſitzen. Wenn Du ſodann nach meinem Tode, wie ich nicht anders denken kann, Deine Mutter zu Dir nimmſt, — o mein grundgütiger Gott, wie ich der redlichen Seele dieſes Glücke vergönne! — dann müßt Ihr mein hieſiges Wohnhäuſel verkaufen. Da werden hernachern fremde Leute drinnen wohnen .... lach mich nur aus, Chriſtian, manchesmal bei Nacht, wo ich wenig Schlaf habe, iſt mir's, als hörete ich jetzund ſchon die fremden Fußtritte!

Das Biſſel Sachen kann Mutter Anne-Marie Dir mit zubringen in Eure neue Wirthſchaft.

'ſ iſt nur um die Bücher zu thun? Es ſind ihrer darunter, ſo wenig taugen in eines katholiſchen Prieſters Studirzimmer. Du verſtehſt mich ſchon. Die

müſſen halt ſo an den Käſekrämer verkauft werden, die proteſtantiſchen Ketzer.

O da reißt's mich im rechten Arme, daß es „eine rechte Paſſion iſt!", wie ſie drüben jenſeits der Gränze ſprechen. Da iſt wohl gut, wenn ich ſchlüſſe. Wirſt ohne dies Mühe haben, meine Haken zu leſen.

Die Mutter küſſet ihr Bonerl tauſendmal, und ich meinen Chriſtian. Dein getreuer Vater

Heinrich.

Dem reverend. P. Spiritualis bitte meinen gehorſamſten Empfehl zu beſtellen.

---

5. Chriſtian an Rätel.

Breslau einundzwanz. Auguſt 1786.

Mein beſter, hochverehrter Vater Rätel!

Iſt denn der Chriſtel ein Narr geworden, werdet Ihr fragen, daß er ſich's gar ſo zu Gemüthe nimmt, und was macht's denn ihm?

Aber ich kann einmal nicht anders. Wie wir's geſtern Abend erfuhren, ſo ging es mir durch's Herze als ein ſcharfes, kaltes Meſſer. Da iſt er nun auch weiter nichts mehr, wie ein jeder andere Menſch, wenn er todt iſt, und ſie müſſen ihn in den Sarg legen mit ſammt ſeinen Siegen, Kriegesruhm und Gewalt.

Mir ſind ſo zu ſagen Kaiſer, Könige, Herzoge, Fürſten und Grafen, alles mitſammen, völlig fremde. Denn warum, es wird keiner niemalen ſich um den kleinen Chriſtel in ſeinem ſchwarzen Kittel bekümmern, und brauchen thut mich auch keiner. Meinetwegen können ſie auf Sammet ſchlafen, in Seide gehen, im Weine ſchwimmen und alle Tage Wilpert eſſen, oder ſonſte was Gut's, ich frage darnach nicht, und vergönne ihnen ihre Sache.

Was gehn ſie mich denn an?

Nur bloß mit zweien da war's ein Unterſchied.

Die große Frau Kaiſerin Königin Maria Thereſia, weil meine Mutter doch ſo ſehr feſte an ihr hing; und auch die Muhme ſie gekannt hat, daß ſie eine tugendhafte, geſtrenge, fromme Fürſtin geweſen. Das iſt die eine.

Und ſonach ſeine Majeſtät unſer König in Preußen, was man gewöhnlich den alten Fritze nennt.

Dieſem ſelbigen hat mein Vater Lebrecht getreulichſt gedienet und tapfer den Arm eingebüßt für ihn; hat mit ihm geſtritten und geſieget, mir oftmalen davon verzählet, wie die blaue Bohne iſt geflogen, und von den Schlachten überhaupt, ſo auch bei Roßbach.

Und habe ihn ſodann ſelbſten geſehen, und hat Feuer auf mich gegeben, der Herr, mit ſeinen eige-

nen Augen, wo mir noch meine Augen wehe thun, wenn ich daran gedenke, an dieſen Glanz und Feuerſtrahl.

Sind aber nun geſchloſſen, und müſſen auch verweſen.

Der Spiritualis hat heute in der Früh eine Anrede gehalten an uns, daß dieſer König, den die dumme Welt Atheiſten nennen wollte, mehr für die katholiſche Kirche Gutes gethan, als mancher Regente, der ſich katholiſch hält. Denn während ſolche, ſagte der H. p. Sp. Stifte ausplündern laſſen und Klöſter zerſtören, hat Friedrich in Preußen Verfolgten Schutz geliehen und niedergebrannte kathol. Kirchen wieder auferbauet, damit jedweder ſeiner Unterthanen denjenigen Weg nach dem unbekännten Lande dürfte einſchlagen, auf welchen ihn ſein Glaube leitet. Und achtete dieſer König das Recht des Beſitzes; griff keinmal in das Eigenthum der Orden, und erlaubte ſich Erpreſſungen, oder etwa gar Räubereyen, die ihm, einem Reformirten, uns Katholiſchen entgegen, doch leichter wären zu entſchuldigen geweſen, als ſolchen, ſo ſich laſſen Söhne der Kirche betituliren.

So hat er lange fortgeredet von ſeiner hochſeeligen Majeſtät in Preußen und machte es recht beweglich.

Dieſes iſt ſicher auch eine große Gabe von Gott, wenn einer im Stande iſt, ſchöne Reden und Predigten zu halten, daß er den gehörigen Vortrag hat dazu, von Natur aus, und das Mundwerk, benebſt Würde und Kraft und ſämmtlichem was darzu gehöret.

Wir junge Leute müſſen manchesmal auch predigen, nicht in der Kirche etwan? Lediglich im großen Saale bei uns, zur Prüfung gleichſam, damit die Vorgeſetzten ſehen, was jeder vor Gaben hat?

Ich bin auch daran geweſen, es iſt etliche Wochen her, und hatte mir meine Predigt gemacht, ſo gut wie ich wußte und konnte. Auch auswendig gelernt, daß es eine Freude war, da haperte nicht ein Geſetzel. Nur hatt ich den Fehler begangen, wenn ich mir ſelber die ganze Predigt, (und ſie war hübſch lang) überhörete und aufſagte, da druckte ich immer feſte die Augen zu, daß ich mich nicht zerſtreuen wollte. Nu wußt' ich ſie freilich prachtvoll, aber nur mit zugemachten Augen. Noch die Nacht vorher hab ich ſie zweimal aufgeſagt im Bette, ohne Anſtoß.

Wie ſich aber hernachern das ganze Auditorium verſammelte, einen Herrn Canonicus vom hohen Dome hatten ſie auch eingeladen, und ich ſpürte, daß es mit dem Augenzumachen jetzund nicht ging, ſon-

dern würde ſie ſämmtlich müſſen anſchauen, da wurde mir ein Biſſel drehnig um den Kopf. Mußte aber dennoch hintreten und anfangen mit Gott.

Es ging auch recht gut. Die Einleitung und den ganzen erſten Theil brachte ich ſchon zu Wege. Wie nur erſt ſo viel überſtanden war, kam ich wieder zur Beſinnung, daß ich mir meine Leute betrachtete, was ſie für ein Geſichte machen würden? Der Herr Spiritualis gab mir ein Zeichen, daß ich möchte ſchärfer ſprechen, und den Mund weiter aufreißen!

Das ließ ich mir nicht zweimal geheißen ſein und hub den zwoten Theil recht kräftiglich an. Dadrüber erſchracken der Herr Canonicus, denn ſie waren ein Biſſel eingenickt bei der Hitze, und an und vor ſich ein korpulenter Herre, und fuhren hoch empor vom Seſſel und ſchrieen: Jeſus Maria, was giebt's denn?

Hatten ſo ſanfte geſchlummert, und ſtörete hochdieſelbigen im Nickerle!

Dadurch verwirrete mich, und bliebe ſtecken, wobei nachhero dem zwoten Theile meiner Predigt ein ganzes Reſtel abzwickte und balde vollend's Amen ſprach.

Große Ehre hab ich mir weiter nicht eingelegt damit, und wenn auch vielleichte die Ausarbeitung

mit allem Fleiße gemacht wär, so meinte doch der Herr Spiritualis, die Klarheit hätte gemangelt. Vom Vortrage wollen wir gar nicht reden, meinte er, denn da wär es am schwächsten bestellt, aber auch den Inhalt könnt er nicht beloben, denn es ginge zu sehr durcheinander, daß man's nicht recht verstände. Heißt das, er vor seine Person, sagte er, er verstände alles, wie ich es mir gedacht, weil er mich schon kennen thäte, und meinen ganzen Sinn. Aber eine Predigt müßten alle verstehen, die ihr beiwohnen.

Da mag er schon recht haben, und werde mich auch künftig recht darum bemühen. Und war anfänglich viel niedergeschlagen, wie wenn alles aus wäre mit mir? Er meinte doch wiederum: Lammfell, es giebt Pfarrstellen genug bei uns zu Lande, wo nicht verlangt wird vom Kaplane, daß er soll ein großer Redner sein; wo hauptsächlich nur darauf geachtet wird, daß er seine Seelsorge versieht, und einen stillen, Gott und Menschen wohlgefälligen Wandel führt. Wer einen solchen Platz vollkommen ausfüllt, der thut oftmalen mehr, als der größte Kanzelredner!

Damite gab ich mich zufrieden, da mich die Andern auslachten und spotteten, weil ich's nicht gut gemacht hab.

Mögen ſie doch [illegible] verlange mir ja weiter nichts, als einen Beruf, d[illegible] ich gewachſen bin. Und ſo gut werd[illegible] reden verſtehn, daß ich einem Unglücklichen, oder Kranken kann in's Ohr ſagen, wo man Troſt findet in Krankheit und Unglücke! Will's ihm ſchon alſo ſagen, daß er mir ſoll glauben.

Meine lieben Aeltern kennen mich ja von Kindesgebeinen an, was vor einen genügſamen und zufriedenen Menſchen ich abgebe, und nichts begehre, was nicht gerade ſein muß zum irdiſchen Leben.

Möchten ſie doch nur zu Hauſe recht geſund ſein, und keine Klagen haben, der gute Vater Rätel mit ſeiner böſen Gicht.

Ich bete wohl fleißig, auch für ihn, und der liebe Gott muß das Beſte machen.

Da rücket nun die Zeit auch immer näher, wo ich balde gänzlich dem heil. Stande ſoll einverleibet werden.

Es giebt auch Täge, da ich faſt an mir verzweifle und mich vor unwürdig halte, einer ſo großen Ehre. Der Herr Spiritualis bleibet auch dabei mein Tröſter, und weiſet mich hin auf den Heiland, der ſich ſeine Apoſtel nicht allein aus großen Geiſtern

und ſtarken Seelen erwählet; auch die Einfalt, ſpricht er, kann mächtig wirken, wann ſie treu iſt.

So ſehr liebet mich Gott und beſchützet mich, daß Er mir dieſes edlen Mannes Herze hat erwecket und ihn zu meinem Gönner gemacht, der ſich meiner annimmt auf allen Wegen und Stegen. Aber das macht einzig der Seegen meiner beſten Aeltern. Womit ich verharre der zärtliche und dankbare Sohn

C.

6. Chriſtian an Rätel.

Breslau am Tage aller Seelen 1787.

Meine geliebten Aeltern!

Es iſt mir heute ſo wehe und ſo wohl um das Herze, ich weiß gar nicht, was ich könnte Beſſeres und Lieberes thun, als ein Biſſel mit Euch plaudern, wo denn auch Allerhand zu berichten habe, was mein kleines Perſonal betrifft.

Einer großen Angſt bin ich los und ledig, daß ich heute habe können recht ungeſtört, als am Tage aller Seelen, an unſere lieben Todten gedenken und mit meinem ganzen Gemüthe bei ihnen ſein, bei'm Vater Lebrecht, bei meinem Roſel, und auch bei der armen Marie-Lieſel, die ja Gott ſicherlich auch in Gnaden wird bei ſich aufnehmen.

Die Angſt, in der ich ſchwebte, war eigentlich gar nicht kleine, und ſchlug bishero mir dieſelbige nur aus dem Sinne, weil ich eigentlich ein höchſt leichtſinniger junger Menſch bin, der immer nur will glücklich ſein und ſein Glücke ſo recht genießen, indeſſen die Andern ſich tauſenderlei Sorgen machen, daß ihnen dies und jenes abgeht, hier in dieſem Hauſe; wo ich gar nicht daran denke, daß ich könnte etwas entbehren, weil ich im Ueberfluſſe ſitze.

Es verhält ſich nämlich ſo. Wer ſein Noviziat ausgeſtanden, der ſoll von rechtswegen eine Laufbahn machen als Lehrer durch die Gymnaſialklaſſen, was ganzer fünf Jahre dauert. Solches wäre für mich ziemlich harte geweſen, weil ſchlimme Jungen darunter ſind, vielfältige Aergernuß. Und ſo weit hinausgerücket mit einer Anſtellung auf dem Lande, wo ſich meine Seele ſehr darnach ſehnet, weil es doch friſch iſt und grüne auf dem lieben Dorfe. Jetzund aber hat mir der Herr Spiritualis meine Zweifel gelöſet. Denn es gilt nur für Diejenigen, welche wirklich wollen eintreten in den Orden, den zwar nicht nennen darf, weil er aufgehoben, den aber doch jedweder weiß. Dazu fühle weder inneren Beruf, noch auch trauen ſie mir genug finesse zu, um daß

ich etwas könnte leisten darinnen. Können mich nicht gebrauchen. Auch als Lehrer nicht, wo sie sprechen, ich wär zu kleine, als daß die kleinen Jungen sich würden fürchten vor mir. Das kann schon wahr sein, denn ein recht finster' Gesichte bring' ich nicht auf, wenn ich mir schon wollte alle Mühe drum geben. Also hilft mir Gott davon. War es folglich dasmal schon wieder gut, daß ich ohne Wachsthum bin verblieben.

Im Gegentheile! Bei dem großen Mangel an Kaplänen, so überall fühlbar, habe Aussicht, nach Empfange sämmtlicher heil. Weihen ohne Aufschub einem würdigen Pfarrherrn als Diener und Gehülfe rekommandiret zu werden.

Wobei freilich noch vorhero ein hoher Gönner aufzufinden, der mir titulum mensae ertheilet. Welchen mit Gotteshülfe vielleichte bald finden werde. Ohne dieses gehet es nicht, denn es ist der Fall vorgekommen, daß ein Kaplan doch keinen Unterstand gefunden, und lief herum wie ein verloren Schaf. Hat aber ein mildthätiger Patron ihm jenen titulum mensae einmal dargereichet, so hat solcher auch großmächtig die Verpflichtung übernommen, im Falle der Noth für ihn zu sorgen, bis sich was Schicksames darbeut.

Es fehlt aber nicht an führnehmen katholiſchen Grafen und Herren allhier, ſo dergleichen Barmherzigkeit üben, und ſind einige ſo weit gegangen, mehr denn dreißig beneficia dieſer Gattung auszuſtellen. Da weiß hernachern der liebe Gott, warum er ihnen Güter verliehen!

So iſt es gebräuchlich in unſerer Schleſing, und weiß nicht, wie es mag anderswo ſein?

Seine Heiligkeit der Papſt muß ſich wohl ſehr gut ſtehen jetzund mit der Krone Preußen, denn wie man ſpricht, iſt der gegenwärtige Friedrich Wilhelm II. als wirkliche Majeſtät und König im heurigen Römiſchen Hofkalender eingeſchrieben. Der alte Fritze, ſagen ſie, hätten es dazu ſein Lebtage nicht gebracht; wahrſcheinlicherweiſe wegen der Zankerei um die p. p. Jeſuiter?

Solche große Herren! regieren über alle Welt und haben doch auch ihre Häkeleyen.

Ueber ein Kleines werde nun auch Licht ſehen, in meinen Sachen.

Daß ſich nur ja mein Mutterle recht freut, ſobald es heiſſet, ihr Bonerl iſt Kaplan in ... in ... na, in Dings da; wir werden's ja erfahren.

Und mein Vater Heinrich behält mich doch auch lieb?

Nicht wahr?

Ich bin und bleibe ja doch einmal ſein armer, kleiner, dummer Chriſtel.

7. Rätel an Chriſtian.

R ..... erſten Martii 1788.

Da ſoll es denn wieder gegen den Türken gehn! Gegen den alten Erbfeind!

Und Seine kaiſerl. königl. Majeſtät Joſephus II. rüſten gar gewaltiglich, wozu Gott ſeinen Beiſtand verleihen wolle!

Auch in den Niederlanden ſpukt es häßlich vor. Die Zeit hanget voll ſchwarzer und blutrother Zeichen und Deutungen!

Wohl dem, der ſichere Ausſicht heget, balde ſchlafen zu gehn in ſeine Kammer!

Du, mein Chriſtian, ſollſt mit dem Gewande des Friedens bekleidet in dieſe dräuende Zukunft voll Zwieſpalt hinaustreten, ein Apoſtel des Herren, ohne Eigenthum, ohne Weib und Kind, ein Sohn der Kirche, und zugleich ihr Bräutigam!

Gott ſei dem alten Lutheraner gnädig, balde werd ich ausrufen müſſen: Du haſt das beſſere Theil erwählet! Wie damals, wo Du uns ließeſt

gen Krickwitz hinaus ziehen, zu jenem traurigen Feste, und verbliebest bei Deinem Rosel daheim.

Wie es uns ergehet?

Davon lasse mich lieber schweigen!

Zwar die Mutter ist leidlich wohlauf, und zehret an dem frommen Glücke ihres Sohnes.

O ich vergönn es ihr! Ja, Du mein himmlischer Vater, Du weißt es, wie der kranke, gebrechliche Vater Rätel seiner Anne-Marie aus voller Seele vergönnet, daß sie glücklich sei.

Ich, mein Junge? — Je nun, wir blättern in den letzten Seiten; versteh'st Du? im Schlußkapitel. Langsam schlägt die zitternde Hand des müden Lesers eine Pagina nach der andern um, und jedesmal wenn das Papier rauschet, erwartet er in deutlichen Lettern jenes kurze Wörtlein zu finden, welches doch so lang ist? das Wörtlein **Ende**.

Daß Du mir könntest die matten Augen zudrücken helfen!

Daß ich aus Deinen Händen zum Letztenmale vom Brot und Weine des Lebens genösse!

Es ist ein kindischer Wunsch, nicht wahr, Kaplan in spe? aber doch ein verzeihlicher, daß ich **Wein** verlange, von Dir?

O dieser Wein! Dieses Blut des Lebens! Die-

ser Kelch! Wie viel Blut ist um seinetwillen schon geflossen auf Erden, und wird noch fließen? —

In Johann Christian Köllner's: „Accurater Beschreibung der Stadt Wolau" habe Folgendes gefunden für unsern jungen Kaplan:

„Caplan ist kein Türkisch Wort, bei welchen Caplan-Bassa ein Admiral ist, — (Christel, Du zur See?) — sondern ein Latein-deutsches Wort, von den Capellen, oder großen Herren eigenen, und von den andern zum abgesonderten Gottesdienst abgesonderten Oertern also genennet. Und Der solchen Gottesdienst darinnen verrichtet, hieß Capellanus, woraus nach der Zeit Hof-Caplan geworden. Wiewohl in alten Zeiten auch die Herren auf dem Lande solche Kapellen aufrichteten, welches schon Chrysostomus angerathen, weil damals die Kirchen nur in Städten waren. Woraus nachgehends die Land- oder Dorf-Kirchen geworden. Andere derivationes welche Paulini, Mirus, Stepnerus geben, übergehe." ꝛc.

Siehest Du, mein Christian, so hat Dir der alte Ketzer gesagt, wer und was und wie Du entstanden bist? oder vielmehr dasjenige entstanden ist, was Du zu werden verhoffest.

Wie ich durch hiesigen Herrn Pfarrer vernommen, ist es Brauch, daß bei Eurer Erstlings-Messe,

oder primitiis ein Gastmahl statt findet, an welchem Mehrere Theil nehmen und wo Gottes Seegen sich durch einen Ueberfluß kund gebe, welcher den Armen auch zu Gute kommt. Das ist recht und löblich.

Weil nun glaube, daß es Deiner Mutter eine unaussprechliche Freude sein werde, ihren Bonerl diesen hochfestlichen Tag hier in seiner Heimath begehen zu sehen, wollte ich nicht verfehlen, Dir den Vorschlag zu machen, Du mögest darauf hinarbeiten, daß der Ausführung dieses Planes kein Hinderniß in den Weg trete.

Auch Dir selbsten wird es wohl thun, und eine hohe Bedeutung gewinnen für Dich und Dein ganzes künftiges Wirken, wenn Du als Priester zum erstenmale vor jenem Altare waltest, vor welchem Du so oft als Kind gekniet, gebetet, geweinet hast.

Es sind bereits von meiner Seite alle zweckdienliche Anstalten getroffen, daß an gar nichts Mangel sei.

Ein grosses Faß guten Weines hat unsere alte Freundin, die Kranz-Wirthin, besorgt. Und für alles andre liegt ein Paketel Geld, wovon denk' ich, auch auf besten Apetit der Festgenossen rechnend, reichlich überbleiben soll, in meinem Schranke mit der Aufschrift: „auf meines lieben Christians primitiae!"

Seid nur recht fröhlich im Herrn, genießet Seine Gaben, und lasset's Euch nicht hindern, daß es in meinem Hause, im Hause eines Lutheraners geschieht. Das Haus gehöret ja ohnedieß schon Deiner Mutter, als welcher es bereits zugeschrieben.

Auch werde ich nicht zugegen sein!

Und wie schmerzhaft für mich sein mag, bei Deinem höchsten Festtage, mein innigstgeliebter Sohn, zu fehlen, hat diese Abwesenheit doch auch vielleichte ihr Gutes, wenn Du bedenkst — — —

Ich muß eine weite Reise unternehmen. Du magst Dich darüber verwundern bei meiner Hinfälligkeit und heftigen Schmerzen? Aber diese letzteren haben seit gestern sehr nachgelassen. Die heftigen Leiden aus den Händen sind fast gänzlich verschwunden, weshalb auch jetzund vor Schlafengehn den günstigen Augenblick wahrnehme, Dir zu schreiben.

Seit einer Viertelstunde muß aber immer wieder absetzen, und Athem schöpfen. Es ist mir so sonderbar — ich weiß nicht ....

und wär wohl möglich, daß wir auf Erden uns nicht wiedersehn, will ich gleich jetzund Abschied nehmen von Dir. Denn es wird, glaub ich, Ernst mit der Reise in's große Land.

Vorbereitet war ich längst, heute scheinet der Abruf ganz nahe?

Gott seegne Dich!

Noch einmal wendet Heinrich Rätel sich zu Dir, Sohn seines Lebrecht, Enkel seiner Doris, seiner armen Schwester, — die Augen versagen — — vermag nicht mehr die Feder — dennoch — ein Herz voll Liebe zu Dir — Deine gute Mutter — es singt so schöne das Blaukehl — — — alles dunkel – **ecquantum restat?**

Mein Lieber son

wie alles Stille is denke er Schläft? gehe leise hinnein so Finde ihn in Seinen Lenstuhl mit dem Haubte zurück und In den fingern Hällt er veste die veder womite an Dich Geschrieben.

und Ist verstorben im neunundsiebzichsten seines lebens. ach ich Schreib weiter Nicht und Kan auch nich, denn Unser Fater Heinrich is Toht. — mir bricht das Herze und brauch trohst an Meines Sones herzen. Deine Getreie Mutter Anne Maria.

Ende des dritten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau

Zweiter Band.

Chriſtian Lammfell.

Vierter Band.

In demſelben Verlage ſind ferner erſchienen:

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman in 4 Bänden. 4⅔ Thlr.

— — **Schleſiſche Gedichte. 2te Auflage.** 22½ Sgr.
Eleg. in engl. Leinw. geb. mit Goldſchnitt 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Portrait und Facſimile.** Gez. von Fr. Keil. Halbfolio auf chin. Papier. 22½ Sgr.

Bernhard, Auguſte, **Aus der Jugend.** Gedichte. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Ein Erbvertrag.** Roman. 1 Thlr.

Düringsfeld, Ida von, **Amimone.** Ein Alpenmährchen vom Genferſee. Min. Ausg. Eleg. geb. 22½ Sgr.

— — Eſther. Novellenroman in 2 Bänden. 2 Thlr. 22½ Sgr.

Freiherr von Eulen-Spiegel, oder Lebensbilder aus der Neuzeit. 2 Bände. 3 Thlr.

Memoiren eines deutſchen Arztes. Von ihm ſelbſt erzählt. 5 Hefte. 25 Sgr.

Neumann, Hermann, **Nur Jehan.** Gedicht in vier Geſängen. Zweite (Miniatur-) Ausgabe. Eleg. geb. 15 Sgr.

Oldofredi-Hager, Gräfin Julie von, **Dornen.** Neueſte Gedichte. 1 Thlr. 15 Sgr.

Pohl, A., **humoriſtiſche Erzählungen und Skizzen.** 22½ Sgr.

Ring, Max, **die Genfer.** Trauerſpiel. 22½ Sgr.

Strachwitz, Moritz Graf. **Gedichte.** Geſammt-Ausgabe. Min.-Ausg. Eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.
Hieraus einzeln:

— — **Lieder eines Erwachenden.** 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr.

— — **Neue Gedichte.** 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Christian Lammfell.

Roman in fünf Bänden

von

Karl von Holtei.

Vierter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1853.

HECA
IA
ENSIS

„Iſt es nicht eine Schande, zwei Kapitel aus dem zu machen was verging, unterdeſſen man eine Treppe hinunter ſtieg? Denn weiter als bis zum erſten Treppenabſatz ſind wir noch nicht gekommen und haben noch fünfzehn Stufen bis ganz hinunter ꝛc. ꝛc.

Da kommt mir's auf einmal vor, als gäbe mir Einer ein: Laß' den Vorhang fallen, Shandy?

Ich laß' ihn fallen!

Zieh' eine Querlinie über Dein Papier, Triſtram?

Ratſch, da ſteht ſie!

Und beida zu einem neuen Kapitel!"

Sterne.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Sorgau — Pfarrer Exner. — Vater Chriſtel, noch immer der alte Egoiſt. — Frau Anne-Marie lebt auch noch.

„Sorgau" heißt das Dorf in der Schriftſprache; von Volkes Mund wird es ehrlicherweiſe „Sorge" genannt.

Oft hab' ich mich gewundert, wenn ich auf Fußreiſen einem Orte mich näherte, deſſen Klang nichts Gutes verhieß, als eben: „Sorge", — (deren es

überall verſchiedene giebt) — oder „Kummer", oder „Elend", oder irgend ein and'rer Name mit einem Zuſatze von „Stein-" — „Sand-" — vielleicht gar „arm" verunziert; — die mir zuerſt begegnenden Einwohner nicht niedergeſchlagen und traurig zu finden? Man bringt Gott weiß was für trübe Bilder mit, erwartet, jener verhängnißvollen Benennung gemäß, alle mögliche Arten von Sorge, Kummer, Elend, Armuth auf unfruchtbarem Sande, auf harten Steinen zur Schau geſtellt, — und ſiehe da, das gefürchtete und im Voraus bedauerte Oertlein liegt ganz behaglich unter grünen Bäumen; ſeine jungen Dirnen lächeln Dich ſchelmiſch an; ſeine Burſchen laſſen ein luſtig Lied erklingen; und ſeine älteren Männer und Frauen nicken Dir einen freundlich-heit'ren Abendgruß entgegen, wenn Du durch die ſaubergehaltene Dorfgaſſe einzieh'ſt. Ja, noch mehr: während an fetten, fruchtbaren Boden, an üppige Felder, an überflüſſigen Viehſtand und bäu'riſche Wohlhabenheit ſich unvermeidlich ſchmutzige Wege knüpfen, welche bei Regenwetter die einzelnen Gehöfte mit Pfützen umziehen, und im Herbſt zu grundloſen Düngerlachen umſchlagen, lächelt dort, wo Armuth und Fleiß gegen Unfruchtbarkeit und Mangel kämpfen müſſen, dem aufmerkſamen Wan-

derer ſtets reinliche Ordnung entgegen, die zierlich regelt und nicht ſelten ihre dürftigen Umgebungen lächelnd auszuputzen weiß.

So war es in Sorge, als an einem ſchönen Frühlings-Abende ein kleines Männlein, dem man ſein eigentliches Lebensalter nicht abmerkte, welches aber doch den Fünfzigern näher ſein mochte, als den Vierzigern, von ſeinem Spaziergange heimkehrend, das Dorf betrat.

Das Männlein trug einen dünnen ſchwarzen Prieſterrock, ein leichtes, ſchwarzes Hütlein; ſchwarzwollene Strümpfe blickten aus derben Lederſchuhen hervor, und aus der ganzen ſchwarzen Umgebung guckte ein weißes, reines, treuherziges Geſicht, deſſen blau-graue Augen auf jedem Hauſe, auf jeder Hütte, auf jedem Stallgebäude mit dem Ausdruck zu ruhen ſchienen: wie's da drinn ausſieht, iſt mir wohl bekannt.

Aus den erſten Hütten des Dorfes, in denen, allem äußern Anſcheine nach, die ärmſten Einſaſſen lebten, ſprangen, ſo wie ſie ſeiner anſichtig wurden, einige Kinder auf das Männlein zu und bedeckten ihm die Hände mit Küſſen. Die Kinder waren nur mit kurzen Hemden bekleidet, und in dieſen zeigten ſich viele Löcher.

Das Männlein fragte angelegentlich, ob ſie zu Abend etwas gegeſſen?

Die Kinder blickten das Männlein ſtaunend an, über ſolche unerhörte Zumuthung?

Das Männlein fragte wieder: aber zu Mittage, gelt?

Geſtern, ein Biſſel'was, antworteten die Kleinen.

Habt Ihr kein Brot im Hauſe, Ihr Kinder?

Der Bäcker hat Brot! erwiederte der größte der Jungen.

Unterdeſſen war aus dem Häuschen rechts ein Vater, links eine Mutter getreten, und zwei „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!" kreuzten ſich über den Weg.

„In Ewigkeit!" ihr Leute; aber warum gebt Ihr den Kindern nichts zu eſſen? fragte abermals unſer Männlein.

Meine haben jedes zwei Kartoffeln gehabt, heute, ſagte die Frau; ich bloß eine, und ohne Salz.

Ich krieg' erſt morgen mein Arbeitslohn für die Woche, ſprach der Mann, und heute iſt Faſttag.

Das Männlein blickte die Kinder an, die Kinder das Männlein.

Das Männlein hob ſeinen ſchwarzen Stock in die Höhe und fuhr mit der Hand in die Taſche.

Die Kinder zeigten lachend ihre weißen Zähne; sie kannten dieſe Bewegung.

Das Männlein brachte ein Papier hervor, in welches einige dünne kupferrothe Münzen gewickelt waren, von denen es mühſam vier Stücke ausſuchte. Da habt Ihr jede Parte zwei Sechſer, ſprach es, geht zum Bäcker und holt Euch ein Groſchenbrodt.

Ohne Dankſagung rannten zwei Boten zu gleicher Zeit davon, quer durch Obſtgärten, den nächſten Weg einzuſchlagen; die Hemden flatterten wie durchſchoſſene Fähnlein über hölzernen Zäunen.

Das Männlein wollte fürbaß ſchreiten, der Vater und die Mutter vertraten ihm den Pfad.

Zum wievielten Male thut Ihr das ſchon, Pater Chriſtel? fragte die Frau.

Und Ihr habt alleine nichts, ſetzte der Mann hinzu.

Wenn ich nichts hätte, verſetzte das Männlein, wie könnt' ich geben? Oder meint Ihr, ich hab's geſtohlen?

Ueber dieſen Gedanken fing er laut zu lachen an.

Man könnt's beinahe glauben, meinte die Frau, weil Ihr's immer hinter des Pfarrer's Rücken thut?

Als ob's was Böſes wäre, wenn man die Hungrigen ſpeiſet! fügte der Mann hinzu.

Mein Herr Pfarrer, sagte das Männlein, spendet mit vollen Händen; es ist purer Neid von ihm, daß er mir's untersagt. Ihr braucht mich auch nicht zu verrathen, sonst schilt er mich aus. Gute Nacht, Ihr Leutel, ich muß heim.

Mann und Frau blieben mitten auf der Gasse stehen und sahen dem Männlein nach.

So treibt er's nu seit zwanzig Jahren, sagte der Mann.

Gott geb' ihm langes Leben, sagte die Frau.

Und da kommen die Jungen mit Brodt.

Schmuckes Brodt! Geseegn' es Euch der Herr, Nachbarin Suse.

Und auch Euch, Nachbar Välten! —

Das Männlein stapelte wacker mit seinen kurzen Beinchen die Dorfgasse hinauf, dem Pfarrhofe zu.

Von allen Seiten flogen zutrauliche Begrüßungen ihm entgegen, und die Vorübergehenden streiften ihn wie heimische Schwalben mit flüchtigem Handkusse.

Der Herr Kaplan! der Pater Christel! Er kommt vom Gange um's Dorf heim! Er geht speisen! So klang es aus allen Ecken und Hecken.

Je näher das Männlein die Kirche sah, desto langsamer, abgemess'ner wurde sein Schritt. Er

ſuchte ſeine ganze geiſtliche Würde hervor, der kleine Herr Kaplan und ſuchte danach in allen Taſchen, wie nach den rothen Sechſern, — aber es war nicht viel, was er fand.

Er betrat das Pfarrhaus immer noch als ein kleines, ſanftlächelndes Männlein, und für alle Sechſer des Staates hätte er kein hoffärthiges Prieſter-Antlitz, keine ſtolze Amtshaltung zu Stande gebracht.

Unde tam tarde? rief ihm der Pfarrer entgegen.

Die Suppe dampfte ſchon.

Die Wirthſchafterin hielt bereits ihre Hände fromm gefaltet, zum Tafelſeegenſpruche.

Pater Chriſtel ſtimmte andächtig ein.

Sie ſetzten ſich zu Dreien; die Wirthſchafterin legte vor. —

Die Wirthſchafterin!

„Aha, Herr Pfarrer! Steht es ſo?“

Ja, eine hübſche ſtattliche Frau; ſauber und rein in ihrer Tracht, hält Haus und Küche gut in Ordnung, die Wäſche wie wenn ſie von der Bleiche käme, es iſt eine Luſt! Und was der Herr Pfarrer auch für Stücke auf ſie halten. Ohne die Frau Wirthſchafterin geſchieht nichts.

„Verſtehe! Nichts geſchieht, ohne die Frau Wirthſchafterin? O mein Herr Pfarrer!“

Sie thun ihm doch wohl zu viel, Verehrter. Der Pfarrer ſteht im fünf und ſiebenzigſten Jahre.

„Nun, das beweiſet nichts. Im Gegentheil, deſto ſchlimmer für den alten Mann, wenn ſeinem Greiſenthum zum Trotze, er dennoch .... wie alt iſt denn die hübſche Wirthſchafterin? Denn hübſch iſt ſie, das verſichern Sie?“

Das verſichere ich, mein Herr! Man kann nicht hübſcher ſein, als ſie in ihrer Art.

„Sehen Sie wohl. Und ſitzet mit an des Pfarrers Tiſche. Und legt ihm die beſten Biſſen vor ... Ei, ei! Wie alt iſt ſie denn?“

Drei und ſiebenzig, vorüber. — Nicht wahr, mein Herr, das ändert die Sache?

„Allerdings; das heißt, ... es ändert ſie auch nur, es beſſert ſie nicht. Es beweiſet nur, wie groß die Gewalt geweſen ſein muß, die jene Perſon über den geiſtlichen Herrn gehabt haben muß, da beide noch jung ....“

Als ſie ſich kennen lernten, hatten beide das halbe Hundert ſchon hinter ſich.

„So? Freilich ... das iſt wieder etwas Anderes ... wenn das iſt.“

Dieſe Wirthſchafterin kam vor ein und zwanzig Jahren mit dem neuen Kaplane zugleich in's Pfarrhaus.

„Mit dem Kaplane zu gleicher Zeit?"

Auf die Stunde. Pater Heribert war ein Freund des Pfarrers geweſen. Der hatte ihm geſchrieben: „Alter Bruder Erner, ſo Du willſt gute Pflege genießen auf Deine letzteren Täge und Frieden, Ordnung, Sittſamkeit und Rechtſchaffenheit um Dich haben, ſo nimm das junge Hähnel auf Deinen Pfarrhof und die alte Gluckhenne balde mit dazu." Des Pfarrers Haushälterin war mit Tode abgegangen; es paßte ſich gerade. Der Herr Kaplan Bonifacius Chriſtian Lammfell brachte ſeine Mutter mit, da er einzog. Die Wirthſchafterin bei'm Pfarrer Erner heißt Anne-Marie, und ſie hat ſchon vom erſten Tage an mit bei'm Tiſche gegeſſen; ihr Häuſel, was ſie vom Rätel erbte, hat ſie verkauft!

„So, ſo!"

Sie waren zu voreilig, mein Herr! Laſſen Sie die drei Leute in Gottesnamen ihre Faſtenſuppe mit einander verzehren, und ihre Eierſpeiſe.

Ich hab' es Ihnen nun geſagt, daß die Wirthſchafterin Anne-Marie heißet und eine gute Bekannt-

ſchaft von uns allen iſt, aus früherer Zeit, wo wir — mein Himmel, wie die Zeit vergeht! da fehlt nicht viel zu fünfzig Jahren, — mit ihr in Krickwitz und in ihres Oheim's Häuschen verkehrten. Ich hab' es Ihnen geſagt, folglich wiſſen Sie's jetzt. Aber an dem Benehmen der alten Frau gegen den Herrn Kaplan von Sorge hätten Sie ſchwerlich wahrgenommen, daß ſie ſeine Mutter ſei? Denn Mütter laſſen doch gewöhnlich merken, was in ihnen vorgeht, wenn ſie neben ihren Söhnen ſitzen? Mögen ſie nun ſtolz auf die Verdienſte desjenigen ſein, dem ſie das Leben gaben; — mögen ſie zärtlich für ihn ſorgen; — vertraulich mit ihm plaudern; .. immer wird der Zuſchauer Gelegenheit finden zu denken: ach, das iſt die Mutter dieſes Mannes? Immer und überall. Nur hier nicht. Aus des Kaplan's ehrerbietigem Betragen ließ ſich nichts Beſonderes ſchließen oder beurtheilen; er widmete es ohne Unterſchied jedem würdigen Alter. Und hier im Hauſe, wo er ſeinem Herrn Pfarrer gegenüber, durch jedes Wort, durch jeden Blick die aufrichtigſte Huldigung darzubringen hatte, gewann die Ergebenheit, die er der hochbejahrten Wirthſchafterin gönnte, ganz den Anſchein, als gehöre ſie mit zu den Pflichten eines armen Kaplan's, weil ſie ſich

nur in den Grenzen der Unterwürfigkeit bewegte. Von dieſer Seite alſo errieth wohl Niemand, der zufällig eintrat, den Sohn.

Von der andern noch weniger die Mutter.

Anne-Marie war geblieben, wie wir ſie kennen: arbeitſam, demuthvoll, friedliebend und gläubig. Von allen, die ſie geliebt und geachtet, für deren leibliches Wohlergehen ſie unverdroſſen gearbeitet hatte, war ihr nur der Sohn geblieben; der einzige, gutgerathene, heißgeliebte Sohn. Ihre Kirche und dieſer Sohn: Himmel und Erde! Und weil nun die heilige Jungfrau in unmittelbarer Einwirkung gewollt und gemacht, daß dieſer Sohn, durch ein Wunder „für die rechte, wahre Kirche gerettet," auch ein Prieſter dieſer Kirche werde, allen ſtörenden Hinderniſſen obſiegend; wie hätte ſie zweifeln können an ſeinem Berufe von Oben? Wie hätte ſie zweifeln können, daß er ein wirklich auserwähltes Werkzeug in der Macht und in dem unmittelbaren Schutze der Gebenedeieten ſei? Die niedre Stellung, welche er einnahm; die dienermäßige Abhängigkeit, worin er zu dem redlichen, doch nicht immer gleich gut gelaunten Pfarrherrn ſtand; die erbärmliche Bezahlung, welche ihm zu Theile ward; die Geringſchätzung, welche nicht nur der Pfarrer ſelbſt, ſondern auch einzelne Mit-

glieder in der Gemeinde seinen zweifelhaften Predigergaben bewiesen; die Unfähigkeit des kleinen Männlein's, sich ein Ansehn zu geben und bei Festen seine Prachtgewänder gebührend zur Schau zu stellen; ... alles dieses hielt sie nicht im Mindesten ab, ihn mit ungeheuchelter Verehrung zu behandeln, sich so gegen ihn zu benehmen, als wäre sie nicht allein die Haushälterin und Dienerin des Herrn Pfarrers, — nein, als wäre sie auch die Magd des Herrn Kaplan's.

Seit länger als zwanzig Jahren, wo dieses eigenthümliche Verhältniß im Pfarrhofe zu Sorgau bestand, gab es kein Beispiel, daß Frau Anne-Marie sich je vergessen, daß ein Wort, eine Bewegung, ein Wink die Mutter verrathen hätte, so lange auch nur ein Zeuge zwischen ihr und ihrem Bonerl stand. Der Pfarrer selbst hatte längst, ja längst vergessen, daß sein Kaplan der Sohn seiner Wirthschafterin sei. Er mag es gewußt haben, als Pater Heribert ihm Beide empfahl. Anne-Marie's Benehmen hatte die leiseste Erinnerung daran verwischt. Er sprach mit Anne-Marie vom Kaplan und mit dem Kaplan von Anne-Marie, wie wenn Beide sich gar nichts angingen. Und so sprachen auch jene Beide, eins über das andre, mit dem Pfarrer.

Begab sich dieser jedoch nach aufgehobener Abend-

tafel in ſein Schlafgemach, dann fand häufig ein Auftritt ſtatt, der ohne Aufwand von Worten in wenig Silben gar manches lange Geſpräch aufwog und überbot.

Der Kaplan, auf dem Wege nach ſeinem armſeligen Stübchen unterm Dachgiebel, blieb an der Zimmerthür ſtehen, eh' er die Klinke ergriff.

Die Haushälterin den Tiſch abräumend, ließ das Tiſchtuch aus der Hand gleiten und wünſchte ihm: angenehme Ruh'!

Dann kehrte Pater Chriſtel um, faßte beide Hände der alten Frau, blickte ihr lange in's Geſicht, bis der feierliche Ausdruck ihrer Züge nach und nach verſchwand, bis die Mutter dem Sohne gegenüber ſtand. Da wendete ſie ſich wohl um, ob auch gewiß kein Dritter zugegen ſei? Hernach erſt flüſterte ſie: gute Nacht, mein einziger Bonifacius!

Und er hob ihre beiden Arme empor; legte ſie um ſeine Schultern, drückte ſein Kinder-Antlitz an ihr Herz und ſagte: mein Mutterle!

Worauf ſie jedes in ihr Kämmerlein gingen.

Und wenn es während einer ſolchen Umarmung über ihnen rauſchte, wie von leiſen, kaum hörbaren Flügelſchlägen, — mußte der Kaplan nicht annehmen, es ſei Schweſter Roſel, die als Engel das

fromme Glück der Ihrigen theilen wolle? Denn ein Blaukehlchen gab es ja im Pfarrhause gar nicht. Nicht einmal ein Rothkehlchen. Nein, gar keinen Vogel.

Wenn der Pfarrer, weil dem vergnügten Pater Christel unwillkührlich eine Andeutung entwischte, davon erfuhr, daß es im Speisezimmer „gerauscht" habe, dann sprach er: Fledermäuse sind freilich keine Vögel, doch Flügel haben sie gleichwohl.

Der Pfarrer Erner war ein braver Mann, aber die Prosa selbst. Er predigte wohl von Engeln, daß aber dergleichen in seinem Speisezimmer rauschen könnten, gab er durchaus nicht zu.

Schon häufig ist es ausgesprochen worden, und eigene Erfahrung hat mir die Wahrheit dieses Ausspruches bestätiget, daß diejenigen Menschen, die man „poetische Figuren" zu nennen beliebt, um so weniger eine Ahnung davon haben, daß sie dies sein könnten, in je höherem Grade sie es wirklich sind.

Das findet Anwendung auf unseren Kaplan. Mit Vater Rätel und dessen tief unter ihrem Werth verkauften Büchern, — denn was nützt uns der Wurmfraß? hatte Anne-Marie gefragt, — war für

ſie, wie für ihren Sohn untergegangen, was von Dichtkunſt, vielmehr von Theilnahme dafür, durch den beleſenen Magiſter etwa in beiden gelebt und ſich dunkel geregt haben mochte? Die Mutter war mit Leib und Seele in die niederſte Proſa des häuslichen Daſein's zurückgetreten, und nur die Bräuche ihrer Kirche weckten von Sonntag zu Sonntag Bilder in ihr auf, welche während der wöchentlichen Arbeit ſich nie zu zeigen wagten.

Der Kaplan ſeinerſeits war ein Dichter, — ohne Wort, ohne Papier, ohne Feder, — wie es einen Klavierſpieler ohne Finger geben könnte?

Das Schreiben hatte er in zwanzig Jahren faſt verlernt.

Der alte Pfarrer führte mit feſter Hand die Kirchenbücher, ſtellte Zeugniſſe und Beſcheinigungen aus, entwarf ſeine derben, humoriſtiſchen Predigten und überließ dem Kaplan die Frühmeſſen, die Seelſorge, beſonders bei Armen und gefährlich-Kranken; zog ihn auch nur in dringenden Fällen auf die Kanzel: wenn er ſelbſt unpäßlich war, oder wenn bei hohen Feſten die Sonntage ſo unglücklich trafen, daß mehrere Predigten in raſcher Folge hinter einander nöthig wurden.

Der Kaplan ſetzte niemals eine ſeiner Kanzel-

reden ſchriftlich auf, ſeitdem er es mit der erſten im Amte verſucht. Dieſe, zur Feier des zweiten Weihnachtfeſttages gehalten, war ihm ſelbſt, da er ſie ſchwarz auf weiß eine Woche ſpäter noch einmal durchlas, ſo albern erſchienen, daß er verſicherte: es ſei weder gehauen, noch geſtochen. Er verbrannte die Handſchrift in ſeinem Ofen, wobei er ſich unendlich freute, helles Feuer darin zu erblicken. Ein Anblick, der ihm ſelten zu Theile wurde, denn die Gegend iſt holzarm, der Herr Pfarrer mußte „jedes Scheitel theuer kaufen" und dem Kaplan gezieme es, meinte der Beſcheidene, am Wenigſten, das böſe Beiſpiel eines Verſchwenders zu geben.

Seit jenem Weihnachtstage beſtieg Pater Chriſtel den Predigtſtuhl, wenn er ihn beſteigen mußte, ohne ſonderliche Vorbereitung. Das iſt alles Eitelkeit, äußerte er, ob die Wörter ſo ſtehen, oder ſo? Was kann ich armes Lammfell denn überhaupt viel hermachen? Zum Predigen haben mich meines Herrn Pfarrers Hochwürden gar nicht angenommen. Ich ſtelle bloß einen Nothnagel vor, damit das halbe Stündel nach der heiligen Meſſe vorgeht und die guten Menſchen ihr Biſſel Predigt kriegen. Na, da red' ich nu! da ſag' ich Ihnen, was ich mir denke, was ich glaube, fühle, hoffe. Ein Schelm macht's

beſſer, als er kann. 'Was Unrechtes wird nicht dabei herauskommen, davor bin ich ſicher, weil nichts Unrechtes in mir d'rin iſt. Und daß ich gar 'was ſpräche, was den Dogmen unſerer heiligen Kirche zuwider liefe, davor bin ich wohl eben ſo ſicher, wie daß ich mir nicht meine eigene Naſe wegbeiße, wenn ich flugs auf einen Stuhl dazu ſteigen wollte. Nein, da bin ich ſattelfeſte; das weiß ich. Wär' das nicht eine Schande, wenn ich erſt lange mich vorbereiten, und ſtudiren, und jeden Buchſtaben auf die Wagſchaale legen ſollte? Thäte das nicht gerade ſo klingen, als trau'te ich mir ſelber nicht, und fürchtete mich vor mir und meinen ſchlimmen Gedanken, es möchte mir 'was entwiſchen, was nicht recht wäre? Warum denn das? Was ich denke, das darf ich ſagen, auch auf der Kanzel. Kommt's mitunter ein Brünkel verdreht heraus und durcheinander? .. Du meine Güte, die da unten nehmen's nicht ſo genau mit der Sprache; die ſind keine Gelehrten, keine Silbenſtecher, keine Wortklauber nicht. Wenn ſie mich nur lieb haben, da werden ſie mit meiner Predigt ſchon zufrieden ſein. Und lieb haben ſie mich, denn ſie wiſſen, ich hab' ſie auch lieb. Da iſt keins nicht, Jung und Alt, was mir nicht ſein Herze ausſchüttet. Ich kenne ſie, jedweden, wie's mit

ihnen ſteht? Und wo Einer einen Schaden hat, eine Wunde, eine Narbe? Na, da leg' ich hernach in der Predigt bloß ein Biſſel den Finger drauf, daß ſich's rührt in ihm und ſpreche: Dich mein' ich, den jener Kummer drückt; Dich mein' ich, die jenen Gram mit ſich 'rumſchleppt; Euch mein' ich, die ihr das und jenes begangen habt; Euch mein' ich, die Ihr mühſeelig und beladen ſeid; — und drücke ein Biſſel mit dem Finger drauf, bis es blutet, oder meinetwegen ein Zährel quillt, — und hernach hab' ich aber auch gleich mein Kräutel Herzenstroſt bei der Hand, und halt's ihnen vor und ſpreche: das iſt nicht etwa aus einem großen, fremden Garten; nein, liebe Freunde, das hab' ich ſelber gezogen und gepflegt, und ich kenn' es inwendig und auswendig. Da laſſ' ich ſie riechen d'ran und ſtreich' einmal über ihr wundes Fleckel: „heilige Mutter, bitt' für uns!" und flugs: Amen. — Wie wollt' ich das vorher niederſchreiben?

Der Pfarrer ließ ihn gewähren. Er ſetzte volles, unbedingtes Vertrauen auf ihn. Mein Kaplan, ſagte er zu ſeinen Amtsbrüdern, wenn ſie bei'm Erzprieſter, oder bei einem Kirchenfeſte zuſammen trafen, mein Kaplan hat das Pulver nicht erfunden, obgleich ſein Vater, wie er behauptet, den ſiebenjährigen Krieg

mitgemacht, aber er ist rein wie Gold und treu. Ich tauschte mit keinem Andern.

Wohl glaublich, daß dies seine aufrichtige Meinung war. Er zahlte ihm jährlich zwanzig Thaler schlechte Münze, seinem Kaplan, der gute Pfarrer. Dafür hätte er keinen Andern gefunden, um zu tauschen.

Pfarrer Erner, — ja, wer ihn deshalb für einen Geizhals ausschreien wollte, thäte großes Unrecht. Der Pfarrer war nicht geizig? Weitgefehlt. In seinem Hause ging es vollauf her. Anne-Marie durfte sparen, wo es sich mit Wohlleben und Fülle vertrug; aber entziehen durfte ihre Sparsamkeit dem Hauswesen nichts. Im Pfarrhofe herrschte Gastfreundschaft; diese dehnte sich, ächt priesterlich, bis auf den landstreichenden Bettler aus; ungespeiset, unerquickt ging Keiner von dannen.

Die zur Pfarre gehörigen Ländereien waren verpachtet, trugen aber nicht viel an Gelde ein, weil der Pächter mancherlei Naturalien abliefern mußte. Was er etwa noch baar zu entrichten hatte, ging Jahr aus Jahr ein für Wein und Fleisch auf.

Die Gemeinde und noch ein paar Filialortschaften machten dem Namen des Pfarrdorfes Ehre; sie waren durchschnittlich arm, und von reichen Bauern,

die den geiſtlichen Herrn beſonders bedenken mögen, war in und um Sorgau keine Rede. Folglich verſchlangen Gurgel und Magen die Einkünfte der an und für ſich mittelmäßigen Pfarre, die wohl gar verglichen mit ſo mancher „fetten" im Lande, eine „magere" genannt werden durfte. Wäre nun der Kaplan der Menſch geweſen, ſeine Gurgel und ſeinen Magen mit verſchlingen zu laſſen, was reichlich aufgetiſcht ward, ſo hätte er ſich auf dieſe Weiſe wenigſtens ſchadlos halten können, für ſein erbarmungswürdiges Jahrgehalt?

Aber er — und ſchwelgen?! Er, und — mehr genießen, als zur Stillung des Hungers, zur Befriedigung des beſcheidenſten Bedürfniſſes nothwendig? Wie hätte er das angefangen?

Wein kam niemals über ſeine Lippen. Niemals! Nicht ein Tropfen.

Er nahm einen großen, tiefen Teller Suppe zu ſich, und dieſen ſchlürfte er mit erſichtlichem Behagen bis auf den letzten Tropfen. Die Frau Wirthſchafterin, äußerte er oft, „kocht rare Süppel", hier zu Lande „ſuppen" wir gerne, und wer lange „ſuppt", lebt lange. Dann genoß er ein mäßiges Schnittchen Fleiſch mit Gemüſe, — an Faſttagen einen Löffel leichter Mehl- oder Milchſpeiſe, — und der Herr

Kaplan war fertig. Nichts in der Welt mochte ihn bewegen, von ſpäter folgenden Gerichten auch nur einen Biſſen zu koſten. Indeſſen die Uebrigen ſich's ſchmecken ließen, verzehrte er vollends ſein Stückchen Brodt, trank Waſſer dazu und blickte die Gäſte und den Pfarrer dabei ſo freundlich an, als wollt' er ihnen zurufen: ich gönn' es Euch von ganzer Seele, nur verlangt nicht, daß ich mithalte!

Der arme Pater Chriſtel, ſtöhnte mancher wohlbeleibte Pfarrer, wenn er ſein Glas wieder füllte, um das dritte Stück Braten zu begießen; der arme Pater Chriſtel, er entbehrt viel, als abstinens, der er iſt!?

Der arme Herr Pfarrer! ſeufzte Pater Chriſtel, wenn ſie von Tiſche aufſtanden, und der überſatte Bratenneſſer ſich kaum zu erheben vermochte, oder gar ſein weinſchweres Haupt zu unwillkührlichem Schlummer ſenkte. —

Anfänglich war Pfarrer Erner unwillig geweſen über ſeines kleinen Kaplan's Enthaltſamkeit. Er hatte dieſelbe für eine Folge ehrfurchtsvoller Schüchternheit gehalten und ſich bemüht, durch Wort und Beiſpiel dieſe zu verſcheuchen. Das Eſſen anlangend, gab er ſich bald zufrieden, denn er begriff, daß ein Menſch geneigt ſein könne, weniger zu eſſen, als

der andere; ja, es fanden ſich in ſeiner Erinnerung aus der Jugendzeit noch lebendige Beiſpiele von Schul- und Univerſitäts-Genoſſen, die ausnahmsweiſe wirklich ſatt geworden waren und dies offen eingeſtanden hatten; ſogar an Freitiſchen. Die Möglichkeit, daß eines geſunden Menſchen Magen ſich mit Suppe, Fleiſch, Gemüſe und Brodt genügen laſſen könne, mußte er phyſiſch zugeſtehen.

Wie man aber dem Weine gänzlich entſagen? wie man jeder Aufforderung dazu Trotz bieten möge? Das überſtieg des gern trinkenden Greiſes Faſſungskraft, und das Fünftheil eines Jahrhunderts, welches er nun mit ſeinem Kaplan zuſammen durchlebt, war noch nicht ausreichend geweſen, ſein Erſtaunen darüber zu beſeitigen. An gewöhnlichen Tagen, wo er ſelbſt nur ein paar Gläſer gewöhnlichen Weines trank, ließ er die Sache auf ſich beruhen; ſeit zehn Jahren etwa ſchenkte er ſich ein, was er täglich bedurfte, ohne den Pater zu nöthigen. Aber des Sonntags, bei Feſten, gar wenn Gäſte im Pfarrhauſe ſpeiſeten, und beſſerer Wein in den uralten, rieſengroßen Flaſchen blinkte, — da vermochte er's noch immer nicht zu überwinden. Wenn weiter nichts, zwang ihm ſeine mitleidige Ungeduld doch wenigſtens die Frage ab: auch heute nicht?

Worauf Pater Chriſtel Jahr für Jahr die unwandelbare Antwort bereit hielt: Hochwürden wiſſen ja!

Freilich wußten es Hochwürden; denn der Kaplan hatte ja ſeinem Pfarrherrn und Beichtiger kein Geheimniß daraus gemacht, daß der Vorſatz, keinen Wein mehr zu trinken, von jenem Abende herrühre, wo Frau Malchen ihn mit Demoiselle Fritzchen verloben wollen, und wo der Wein ihn bethört hatte, ſich bethören zu laſſen!

Die Urſach dieſes Vorſatzes, ſo wie der Vorſatz waren dem Pfarrer vollkommen einleuchtend. Nur wie das kleine, nachgiebige, ſchwächliche Männlein dazu komme, dieſem Vorſatze mit ſo unerſchütterlicher Feſtigkeit treu zu bleiben, das leuchtete dem Pfarrer weniger ein; vorzüglich dann machte es ihm zu ſchaffen, wenn er ſelbſt die Flaſche in der Hand hielt?

Er ſuchte ſich dadurch aus der Klemme zu helfen, daß er ſagte: ich muß für ihn mit trinken, wenn's nun einmal nicht anders iſt.

Doch zu des Pfarrers Ehre ſei's geſagt, dabei ließ er's nicht bewenden. Sofern es der Zuſtand ſeiner eigenen, oft leeren Kaſſe geſtatten wollte, verſäumte er nicht, von Zeit zu Zeit eine Handvoll klei-

ner Münzen bereit zu halten, die er dem Pater mit dem Bedeuten zusteckte: das sei für den nichtgenossenen Wein!

Dann hatten's die Armen und die Kinder gut, in und um Sorgau, — so lange es reichte.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Outhause und der Grenzgraben. — Wie sich Christian's Abneigung wider den Grenzgraben durch Ahnungen erklärt. — Neue Spazierwege. — Die Trauerbirke und der Zink. — Wie Vater Christel predigen soll.

Ich habe mich in früheren Zeiten auf Reisen, — als man noch reisete und Muße fand, sich unterweges umzuschauen, — oft darüber gewundert, wie so häufig die verschiedenartigen Dialekte und Sprechweisen verschiedener Gegenden buchstäblich an die Grenzen gebunden und durch diese scharf gesondert sind? So daß es genügt, einen Schlagbaum zu überschreiten, um jenseit desselben von einem Gruße in neuer, fremder Mundart überrascht zu werden.

Fast eben so auffällig war mir in Provinzen, wo katholische und lutherische Einwohner zu fast gleichen Theilen leben, diese nur in Städten und Märkten durcheinander gemischt zu finden, dagegen auf dem flachen Lande nicht selten die schärfsten Trennungen wahrzunehmen, die weder durch eine politische, noch

geographiſche Veranlaſſung erklärt werden können. Hier ſteh'ſt Du in einem Dorfe, wo Alles katholiſch iſt, und drei, vier Nachbardörfer, die hierher eingepfarrt ſind, deuten, wenn ſie auch keine eigenen Kirchen beſitzen, durch kleine Feldkapellchen, durch Kruzifixe und Heiligenbilder an Wegen und Wieſen-Rainen unzweifelhaft und auf den erſten Blick an, welcher Glaube darin vorherrſcht.

Drüben, auf der andern Seite, ſo nahe daß man das Wiehern der Pferde vernimmt, die im Acker arbeiten, zieht ſich ein langes Dorf hin, deſſen nied'rer Kirchthurm kaum aus den dichtgewölbten Linden emporragt. Ein ſchmaler Graben, kaum einen Schritt breit, bezeichnet die Feldmark. Dort ſiehſt Du kein Kreuz am Wege, kein Bild in einer gemauerten Niſche; vor dem Hauſe des Pfarrers ſpielen weißhaarige Kinder, die ihn Vater! rufen und forſche nur Haus bei Haus, Thür bei Thür, ob Du irgend wo die Buchſtaben C. M. B. mit Kreide angeſchrieben, ob Du in irgend einem Gemach den kleinen Weihkeſſel erblickſt? Frage nur: wohnt etwa hier ein Katholiſcher? Um überall die faſt zornige Antwort zu vernehmen: Gott ſoll behüten, hier ſind wir alle gut luther'ſch!

Wer hat die unſichtbare Scheidewand gezogen,

die bei großen Umwälzungen in Staat und Kirche, bei schwankenden Bewegungen hin und her, auf einmal zu bestimmen scheint: bis hierher und nicht weiter!

So stand es zwischen Sorgau und „Guthause." Auf dieser Seite eine streng-katholische, auch wohl intolerante Bevölkerung.

Auf jener Seite das ernste, alte, halb-ascetische Lutherthum, mit seinen langen Predigten, seinen unendlichen Kirchenliedern, seinem schmucklosen Gottesdienst, seinem kalten, fast verachtenden Groll gegen Papstthum und Messe.

Zwischen beiden ein schmaler Graben, den jedes dreijährige Kind zu überspringen vermag.

Pater Christel, auch ein Kind, obwohl ein sieben- und vierzig-jähriges, hatte ihn noch nicht übersprungen. Tausendmal waren seine Blicke hinüber gegangen zu dem Nachbardorfe und waren, wie an einer schon einmal geträumten Herrlichkeit, haften geblieben auf dem hohen, Garten-umgebenen Schlosse von Guthause. Tausendmal, seit einundzwanzig Jahren, war die Lust in ihm erwacht, sich jene Herrlichkeiten, (denn Sorgau besaß kein Schloß, die Wohnung des herrschaftlichen Verwalters verdiente kaum den Titel: Haus!) die er sich noch herrlicher

vormalte, als sie in Wahrheit sein mochten, näher zu beschauen.

Sie können mich ja nicht todtschlagen, wenn ich fein sachte auftrete? hatte er sich selbst ermuthigend gesagt und schon mit einem Fuße den Schritt über den schmalen Grenzgraben gewagt; tausendmal hatte er's gethan. Und tausendmal hatte er den Fuß wieder zurückgezogen, mit den Worten: nein, heute nicht; 's kommt immer noch zu rechte; morgen ist ja auch ein Tag.

Was hielt ihn denn zurück, den kleinen Herrn Kaplan?

War es nur Besorgniß, den ungezogenen Dorfkindern des lutherischen Gutbause durch sein Erscheinen Gelegenheit zu geben, daß sie den Priester eines anderen Glaubens etwa verspotten könnten? Daß sie Schmähworte hinter ihm herriefen, wie ihre Eltern einst dem Pfarrer Erner gethan, als er vor dreißig Jahren, — seitdem auch nicht wieder, — den feindlichen Boden betrat?

Ach Gott nein, das war es nicht. Daran dachte Pater Christel nicht. Und wenn er zufällig daran gedacht, das hätte ihn nicht zurückgescheucht. Vor Kindern fürchtete er sich nicht. Er wußte sich zu sehr Kinderfreund, wußte sich zu sehr den Liebling aller

Kinder, auch der wildeſten, ſchmutzigſten, um ſich vor ihren Spottreden zu ängſtigen. Der böſen Buben halber, wär' er lächelnd in eine Stadt voll Juden gegangen, — vorausgeſetzt, daß er hübſch genug Sechſer im Säckel gehabt.

Nein, was ihn zurückhielt, läßt ſich nicht deutlich machen, weil es in's Gebiet des Unerklärlichen ſchlägt; weil es mit zu jenen Eigenthümlichkeiten gehört, die aus unſerm kleinen Freunde eben jene obenerwähnte „poetiſche Figur" machen, welche nicht ahnet, daß ſie eine ſolche iſt.

Für ihn hatte das Guthauſe'r Schloß, neben aller Anziehungskraft, die von deſſen unzähligen, im Sonnenſchein flimmernden, Fenſtern herüber-lächelte und winkte, etwas Unheimliches, Beſorgniß-erregendes. Er hatte erzählen hören, daß ſeit dem Tode des vormaligen Beſitzers, der als anerkannter Geizhals es im Innern gänzlich verſtellen ließ, dies prachtvolle Gebäude leer ſtehe; daß der jetzige Beſitzer, auf andern Gütern lebend, es nie beſucht habe; anfänglich, weil ſeine junge Gemahlin ſich entſetzte vor den Geſpenſtergeſchichten, die nach des Geizigen Tode in Umlauf kamen; ſpäter weil die bedenklichen Zeitumſtände den nothwendig gewordenen, koſtſpieligen Herſtellungen und Reparaturen hinderlich

gewesen. Vor fünf Jahren etwa sollte etwas geschehen; schon war ein Baumeister eingetroffen, hatte Arbeiter bestellt, — da kam der unglückliche Krieg gegen Napoleon, die Invasion der französischen Truppen, und die schon begonnenen Arbeiten blieben wieder liegen.

Dies war es, was Pater Christel über Guthause vernommen.

Sollten die Spuk-Gerüchte ihn veranlaßt haben, seinen rechten Fuß immer wieder auf den diesseitigen Rand des Grabens zurückzuziehen, wenn er ihn schon auf den jenseitigen gestellt hatte?

Ich dächte gar!

Am hell-lichten Tage wird sich ein Herr Kaplan doch nicht vor dem Gespenst eines alten, halb verhungerten Geizkragens fürchten? Und überhaupt, im Schlosse selbst hat er ja nichts zu suchen? Er könnte nicht einmal hinein gelangen. Die Thüren sind fest verriegelt. Er will ja nur die schöne Umgebung bewundern; die alten ehrwürdigen Bäume, die er so sehr liebt, und die ihn aus der Ferne einzuladen scheinen, daß er in ihrem Schatten sich ergehe. Um Sorgau herum giebt es nicht gar viel Schatten.

Warum zögert der wunderliche, kleine Mann also seit zwanzig Jahren?

Ja, wer das mit klaren Worten auszudrücken vermöchte? Ist es ihm doch selbst nicht klar. Es muß so etwas wie ein Erbtheil seines Vaters, des Husaren, dabei sein, den bei all' seiner Heiterkeit und Lebensfrische bisweilen eine düst're Ahnung quälte? Quälen läßt sich Pater Christel freilich keineswegs dadurch, denn in seinem Gott-gläubigen Kinderwandel macht er sich durch nichts eine schwere Stunde; weder Ahnungen, noch Befürchtungen könnten ihm etwas anhaben. Doch aber ist die Scheu, die er, ohne irgend einen bestimmten oder vernünftigen Grund, vor Guthause hegt, mächtig genug, ihm die Entdeckungsreise dahin zu verleiden, jedesmal, wenn er im Begriff steht, sie anzutreten.

Sein Pfarrer suchte ihn nicht etwa zu ermuntern. Für diesen war das „ketzerische Nest" gar nicht vorhanden. Vor dreißig Jahren, wie gesagt, hatte ihn Fürwitz getrieben, dem damaligen Herren einen Besuch abzustatten. Dieser hatte den Priester einer andern Kirche kalt empfangen, und „nicht einmal ein Glas Wein hat mir der Schundian vorgesetzt." Seitdem existirte Guthause nicht mehr für den Pfarrer Erner. Und weil glücklicherweise auch nicht eine katholische Seele auf dem jenseitigen Ufer athmete, kam er mit den Bewohnern oder dem Amte durch-

aus nicht in geschäftliche Berührung. Für ihn blieb es ein versunkenes Dorf; denn da er niemals spazieren ging, sah er auch die Fenster des Spukschlosses nicht aus den hohen Linden flimmern.

Der Schulmeister gab in vertrauten Abendstunden, wo er sich im Wirthshause für einen Groschen Fusel und gesprächigen Muth gekauft, bisweilen eine zweite Version zum Besten, warum Seine Hochwürden gar solch' einen Abscheu gegen Guthause behielten, der lange schon nach der Visite bei'm geizigen Grundherrn wieder aufgefrischt worden sei. Es hätten nämlich die boshaften Lutheraner, weil sie dem Ehrenmanne durchaus nichts Anderes anheften können, schändlicher Weise aufgebracht: Der berüchtigte Räuber Erner, der das ganze Land so lange in Schrecken gesetzt; mehrmals gefangen, doch immer wieder von den höchsten Berg- und Felsen-Festungen entkam, ja sogar auf einem Transport nach Sibirien wie durch Zaubermittel sich losmachte, wäre des Sorgauer Pfarrers leiblicher Herr Vetter gewesen. Da nun die kürzlich erfolgte Tödtung jener Landplage durch einen beherzten Müller, dessen einsame Wohnung der Uebelthäter heimsuchen wollen, den Namen desselben wieder auf alle Zungen gerufen, so war des Pfarrers Widerwille,

in der Zeit, von der wir handeln, lebhafter, denn je, und Pater Christel durfte bei Tische gar nicht mehr von seinen Bestrebungen am Grenzgraben spreq:n.

Das trug jedenfalls bei, den Schüchternen noch mehr einzuschüchtern.

Um desto größer war des Pfarrers Erstaunen, als eines Mittags, unmittelbar nach der Suppe und gekräftiget durch diese, sein Kaplan mit einer unbesiegbaren Hast, des verpönten Ortes Erwähnung that und mit der Nachricht herausplatzte: heuer kommt die Herrschaft nach Guthause, sie bauen schon über'm Schlosse!

Mutter Anne-Marie ließ vor Schreck das große Vorschneidemesser sinken, womit sie gerade daran war, ein Stück Rindfleisch zu zerlegen. Sie sah den Pfarrer von der Seite an, fürchtend, zögernd, und wenn man ihre Gedanken in Worte kleiden wollen, hätte man aussprechen müssen: Jesus Marie, jetzund werden Ihre Hochwürden meinem armen Bonifacius garstig über's Maul fahren; aber was fällt auch dem Kinde ein, von Guthause anzufangen, und der niederträchtige Räuberkerle ist kaum kalt geworden? So ungefähr, sag' ich, wäre ihr besorgter Seitenblick auszulegen gewesen.

Wider alles Erwarten blieb die gefürchtete Wirkung aus.

Der Pfarrer sagte nur: Na, Zeit wär' es endlich einmal, daß der Herr von Neudorf Ordnung macht, sonst fällt Alles zusammen.

Neudorf? fragte Christel; Neudorf? So hieß ja ein Dorf in der Nähe von Krickwitz, was des gnädigen Herrn von Schrickwitz seinem Herrn Schwager gehörte?

Und so heißt der Herr auf Guthause Herr von Neudorf. Den Namen Neudorf mußte er annehmen, als er die Herrschaften vom verhungerten Onkel erbte; das hatte der Filz im Testamente festgesetzt, weil Neudorf das Stammgut ist. Dort haben sie sich auch manchmal aufgehalten, wie ich hörte. Jetzt führt er halt zwei Namen, das ist so bräuchlich bei solchen Vorkommenheiten, und schreibt sich von Schrickwitz-Neudorf.

Heißt er wohl Ferdinand mit Taufnamen? fragte Christel noch einmal.

Was weiß ich, lautete die Antwort, was das Ketzervolk sich für Namen giebt? Christennamen sind selten bei ihnen; heidnische und Hundenamen trifft man öfter an. Mir kommt wohl so was vor, im Gedächtniß, als ob sie ihn damals Ferdinand

geheißen hätten, wie er die Herrschaften übernahm; aber was treibt denn heute die Wirthschafterin? Ich hab' noch kein Fleisch.

Anne-Marie'n zitterte die Hand, als sie dem Pfarrer vorlegte. Auch Pater Christel war ein wenig aus seinem sonst unerschütterlichen Gleichgewicht gerathen.

Derselbe Ferdinand, um dessen Willen ihre Marie-Liese den Tod in den Fluthen des Oderstromes gesucht, sollte ihr Nachbar werden? Sie sollten ihn vielleicht sehen? Vielleicht gar mit ihm sprechen? Gott bewahre!

Und ob Marianel noch lebte? Noch bei ihm weilte?

Die Wirthschafterin aß keinen Bissen. Auch der Kaplan würgte an seinem Stückchen Kuhfleisch, als ob er bemerkt hätte, daß es ungewöhnlich zähe sei? Eine Bemerkung, die er sich im Laufe des täglichen, herkömmlichen Daseins nie und nimmermehr gestattet haben würde, gegen eine Kuh, die den Vorzug genoß, theilweise an des Herrn Pfarrers Tische genossen zu werden! —

Ferdinand von Schrickwitz!

Er lebte also, jener Mensch, — der einzige auf Erden, welchen der Kaplan Bonifacius Christian Lammfell hassen mußte, so weit er hassen konnte.

Der Einzige. Was Julius ihm Böses angethan, war längst vergessen, weil es nach Christels versöhnlicher Meinung ihm ja nur zu Gute gekommen sei. Denn wo wär' ich, hätte der arme Julius nicht das Säckel mit Golde untergebracht? pflegte er sich selbst zu fragen, wenn er ja einmal daran dachte; wo wäre ich, ohne den Julius? O du mein Schöpfer, das ist ja einer von meinen Wohlthätern gewesen!

Aber Ferdinand? der Mörder eines schönen Mädchens, die Christel Schwester genannt!? Ferdinand — und Mariane!?

Nein, dagegen gab es kein Mittel, diese mußte er hassen, seitdem er wußte, sie würden in seiner Nachbarschaft leben. So lange er ihren Namen nicht gehört, waren sie todt für ihn; todt und vergessen. Er bemühte sich sogar, sie ohne nähere persönliche Bezeichnung in seine allgemein gehaltenen Gebete mit einzuschließen, als fremde, ferne, dunkle Bilder aus einem Traume der Kindheit; als Schatten einer Fieberkrankheit; als finstre Geister, die ihn verführen wollen, die nun längst gewichen waren, die ihm nicht mehr schaden konnten; die ihn erbarmten, mit denen er Mitleid fühlte, weshalb er für sie betete. Er hatte weder sich, noch der Mutter jene Namen genannt, seitdem er in Sorgau lebte.

Und jetzt schnitten sie mit scharfem Klange in sein Gehör, in sein Gefühl, die beiden Namen!

„Darum fühlt' ich einen unerklärlichen Abscheu und Widerwillen, den schmalen Grenzgraben zu übersteigen und hinüber zu gehen, wo mich die schönen Bäume hinlockten? Darum wurde mir jedesmal so bange, daß ich den Fuß immer wieder zurückzog und dachte: morgen ist auch noch Zeit? Dem Herrn Ferdinand von Schrickwitz gehört das große Schloß mit den vielen Fenstern? Und er ist der Herr von Neudorf anjetzo? Er wird in Guthause residiren? Und unser Einer wird nicht mehr um's Dorf gehen dürfen zur Vesperzeit ohne Angst und Pein, daß einem der Tyrann begegnet, wie er geritten kommt auf einem großmächtigen Rosse, zwei Reitknechte hinter sich her? Oder die böse Marianel vielleichte, kommt gar gefahren, die's zu meinem seeligen Vater immer so gut gemeint, und zu mir auch, und mit der armen Marie-Liesel so schlecht? Da weiß man ja hernach durchaus nicht, wie man sich stellen und was für ein Gesichte man machen soll? Denn ich hasse sie freilich, diese beiden Geschwister, — das heißt, ich hasse sie nicht, denn das wäre unchristlich; sondern vielmehr ich verabscheue sie und entsetze mich vor ihnen, wenn ich nur an sie denke, weil mir

immer gleich vorkommt, als tunkte Marie-Liese's nasser Kopf aus jedem Tümpel, aus jeder Wasserstande heraus! Und doch auch wieder kann ich ja die Krickwitzer Erinnerungen und die schönen Kinderjahre nicht so ganz wegwischen; denn da ist der Stieglitz, den er mir mitgab, und wie er immer freundlich gegen mich war, und die Sonntage draussen, mein Vater Lebrecht und Vater Rätel, der Herr Zeiske, der Esel, das Kieferbüschel .... ach du meine Güte, wo soll ich mich denn verkriechen, daß ich nur diesen gnädigen Herrschaften nicht begegne?"

Zwischen Anne-Marie und dem Kaplan war seit der für beide gleich wichtigen und gleich furchterregenden Entdeckung keine Silbe darüber gewechselt worden. Sie wußten wohl, Jedes, wie Jedem dabei zu Muthe war, und sie vermieden in gegenseitiger Schonung davon zu reden. Beide thaten sich Gewalt an, heiter und unbefangen zu erscheinen. Und der Herr Pfarrer, wenn es auch in seiner Gewohnheit gelegen hätte, sich um diese Hausgenossen und deren Seelenstimmung zu bekümmern, was ihm übrigens nicht in den Sinn kam, würde vergeblich danach geforscht haben, eine Veränderung an ihnen wahrzunehmen? Sie lebten ihr hergebrachtes Dasein

regelmäßig fort. Höchstens trat der Kaplan dadurch aus dem alten Geleise, daß er häufiger und länger um das Dorf rannte; auch neue Wege, nach der von Guthause entgegengesetzten Seite, zu entdecken und einzuschlagen suchte, wo sich die Bewohner jener kleinen Filial-Dörfer nicht wenig wunderten, ihren Pater Christel, der sich sonst nur auf Befehl des Herrn Pfarrers in Amtsverrichtungen bis zu ihnen verlief, als müssigen Spaziergänger zu erblicken.

Der Arme wollte Plätze suchen, wo er, vor den Guthauser Herrschaften sicher, seinen Marsch wagen könnte; sobald ihm durch die Ankunft der Gefürchteten der seit zwanzig Jahren ungestörte Gang um's Dorf verleidet sein würde.

Erkundigungen einzuziehen, wie weit die Arbeit auf dem feindlichen Schlosse gediehen? Bis wann der Einzug des Besitzers etwa zu erwarten sei? Auch ob Herr Ferdinand von Schrickwitz-Neudorf allein komme? Ob er eine Schwester Namens Marianel mitbringe? Ob er vielleicht verheirathet und gar Vater sei? Das ging über seine Kräfte. Wie er im Pfarrhause vermied, auch nur im Entferntesten an die Nachbarschaft zu erinnern, so wich er auch außerhalb jedem Gespräche aus, welches ihn leicht hätte belehren können; denn alle jene Umstände

waren in Sorgau bekannt, seitdem die Frau des Verwalters den Besuch der Frau Verwalterin von Guthause empfangen und erwiedert hatte, welche letztere, einige wirthschaftliche Aushülfen für Geld und gute Worte in Anspruch zu nehmen, die Scheidewand zwischen lutherischen und katholischen Christen leichter übersprungen, als Pater Christel den schmalen Grenzgraben zu übersteigen jemals fähig gewesen. Sie hätte ihm am Besten erklären können, warum der Pfarrer, bei der Nachricht von bevorstehender Ankunft der Herrschaft in Guthause, nicht wie sonst, wenn dieser Name genannt ward, zornig geworden? Warum er sich mit einer gelinden Kritik unchristlicher Taufnamen abgefunden? Er wußte bereits, was wir bald näher zu betrachten Gelegenheit haben werden, daß Frau von Neudorf, ... doch alles zu seiner Zeit!

Christel fragte nach nichts, verrieth durch keine Miene, wie wichtig für ihn sei, was sich jenseits begeben werde!

Und ungefragt? Wer hätte ihm eine Mittheilung machen? wer ahnen sollen, daß der kleine, harmlose, kindgute, sanfte Kaplan in einer so peinlichen Beziehung zu dem reichen, angesehenen Herrn von Neudorf stehe? Daß des Pfarrers Wirthschafterin

die Amme des stolzen, hochfahrenden Edelmannes gewesen sei?

Herr von Neudorf galt in Guthause, wo man ihn niemals gesehen, und auch bei der Frau seines Verwalters, die vor ihm bebte, für einen gestrengen Herrn. Seine Briefe an den Verwalter hatten niemals ein freundliches Wort enthalten.

Nun wollte er eintreffen!

O, nicht nur die Verwalterin bebte; auch deren Gatte, den scharfen Blick des so lange weggebliebenen, vielleicht nie mehr erwarteten Herrn fürchtend, bebte mit. Und alle Leute auf dem Hofe, die bisher nur vor dem groben Verwalter gebebt, wußten jetzt, da sie diesen plötzlich freundlich und nachsichtig fanden, erst gar nicht, woran sie waren? Vor wem sie von nun an zu beben haben würden?

Es war eine allgemeine Beberei in Guthause, und der Jäger sagte: so schlimm war's ja nicht Anno sechse, eh' der Franzose kam, und der Baier, und der Würtemberger!

Von all' diesen Befürchtungen erfuhr unser Kaplan nichts. Er hatte genug an seinen eigenen.

So vergingen zwei Monate.

Schon hatte Christels heit'rer Sinn wieder neue Nahrung gewonnen. Der Sommer ist einmal zu

prächtig, sagte er, das Obst ist herrlich gerathen, die armen Kinder haben sich schier können an Kirschen voll fressen, so wohlfeil waren sie bei'm Obstmanne; und nun erst die Birnen, — das Bissel Pflaumen! Gottes reicher Seegen! die Tage sind so schön lang; in mein Bette guckt mir Abends noch die Sonne 'rein! Und weckt mich früh Morgens! Und ich sollt' mich immerweg grämen, und mir mein heiliges Meßopfer und meine Andacht, meinen Frohsinn, meine Lust am Leben und Geben verderben lassen, durch die dumme Furcht vor dem Herrn von Schr — .. Neudorf! wollt' ich sprechen? Ei, da müßt' ich ja ein rechter Esel sein! Schlimmer wie des Junker Ferd — ... Neudorf wollt' ich sprechen, sein ehemaliger Esel. Was kann er mir denn thun? Mag er drüben sein Wesen treiben, ich treib' meines hier hüben! Er weiß nichts von mir, so wenig wie ich von ihm wissen will. Seitdem ich meine hübschen, neuen Feldwegel ausgeschritten hab', und das Hohlwegel entdeckt, wo oben drauf die Schleedörner stehen und die Hagebutten, daß sie ordentlich ein grünes Dach machen, da bleib' ich hier hüben auf der rechten Seite, mit meinem Spazierengehen. Was brauch ich seine Guthauser?

Er hat nichts zu suchen hüben, ich werd' ihn nicht

ſuchen drüben, und da mögen ſie meinethalben im Schloſſe und im Felde mitſammen treiben, was ſie wollen! Und mögen ſich zanken oder ſtreicheln. Und mögen ſaufen oder tanzen oder reiten, daß ſie ihr böſes Gewiſſen auf's Maul ſchlagen. Ich hab' ein gut Gewiſſen. Mein armes Mutterle grämt ſich. Der will ich zureden, daß ſie ſich auch drüber wegſetzen ſoll; ſoll ſich an mir ein Beiſpiel nehmen: für der Marie-Lieſel arme Seele fleißig beten, alles And're dem lieben Gott anheim ſtellen und ſo luſtig ſein, wie die Finken. — Jeſus Maria, was ſchlägt die Finke ſchöne, droben auf der Trauerbirke! Und iſt doch eine Trauerbirke, läßt die Zweige 'runter hängen, daß es eine Betrübniß iſt mit anzuſehen. Gleichſam, wie wenn ſie klagte um alle unſere lieben Todten? Und oben im allerdünnſten Wipfelchen ſitzt das Finkemänndel und ſingt! Sieh'ſt Du, Chriſtel? Da nimm Dir ein Exempel und geh' zu Deinem Mutterle, die iſt auch traurig, und ſing' ihr ein vergnügtes Liedel vor. Kannſt Du's auch nicht ſo ſchöne bereiten wie eine Finke, die Mutter Anne-Marie hört Dich doch lieber an, wie den beſten Reitzugſchläger.

Mit ſolch' herzlichen und beherzten Entſchlüſſen ſuchte der Kaplan ſich an einem ſchönen Sonnabende

vor dem Heimgange zum Abendessen zu ermannen, und freute sich schon im Voraus des Augenblicks, wo er nach aufgehobner Tafel mit seiner Mutter allein bleiben werde, und wo es ihm gestattet sein sollte, den bisher vermiedenen bedenklichen Punkt zur Sprache zu bringen und alsogleich den lustigen Finkensänger bei der Trauerbirke nachzuahmen.

Diese Freude an und für sich war schon groß genug.

Doch um wie viel größer wurde sie noch, als die Mutter ihn im Speisezimmer allein empfing, mit der Nachricht, Seiner Hochwürden wären nicht recht wohl und blieben in ihrem Schlafstübel.

Der Kaplan und die Wirthschafterin durften unter vier Augen speisen. — Da sieht man Gottes Finger deutlich! rief Christian und ahmte, ohne daß er viel an Essen dachte, sein gefiedertes Vorbild sehr glücklich nach. Es gelang ihm wirklich, der alten Trauerbirke (denn in der Ueberfülle reinster Seligkeit redete er Anne-Marie'n so an) ein fröhliches Gesäusel in den gesenkten Zweigen abzugewinnen. Sie gerieth endlich in's Plaudern und redete sich alles von der Brust, was sich seit zwei Monaten dort angesammelt, von veraltetem, frisch aufgerührtem Groll und gerechtem Zorn gegen das Krickwitzer

Geſchwiſterpaar. Einige Verwünſchungen entwiſchten ihr freilich dabei, welche der Kaplan dem mütterlichen Gefühle vergab, doch deshalb nicht weniger bemüht war, ſie in Seegnungen umzuwandeln, bevor ſie noch ſeiner Mutter Lippen verlaſſen. Zuletzt, nachdem die alte Frau ſich erſt wieder ausgeſprochen und ſatt geredet, war's wie nach einem Gewitter. Sie zeigte ſich wieder mild, beruhigt, verzeihend.

Es war, als ob ſie und Chriſtel ein Verſöhnungsfeſt mit Ferdinand und Marianel gefeiert hätten, — allerdings unter der Bedingung, ſich auf dieſer Welt weiter nie mehr zu begegnen.

In der andern — nu, da würde man erſt ſehen, wie ſich die Sachen ſtellten?

Gott ſei Dank, ſprach der Kaplan, als ſie ſich nun endlich gute Nacht ſagten, mir iſt eine rechte Laſt vom Herzen weg, daß wir damit reinen Tiſch gemacht, Mutterle.

Und mir auch, einzigſter Bonifacius; aber Du, daß ich's nicht vergeſſe, Seine Hochwürden der Herr Pfarrer laſſen Dir auch ſagen, Du mußt morgen die Predigt für ihn halten; ſie wollen ſich ſchonen, weil ſie gar nicht recht ſind.

Armer Kaplan! Sie ahnet nicht, Deine gute,

liebevolle Mutter, welchen Schlag ſie Dir beigebracht, mit dieſem „daß ich's nicht vergeſſe!"

Sie iſt ſo innig durchdrungen von Deinem Werthe, Deinen hohen Gaben, Deiner Fähigkeit: „eine Predigt nur ſo aus dem Aermel zu ſchütteln," daß ſie ſich auf morgen, wie auf einen zwiefachen Feſttag freuet, den ſie gar nicht erwarten kann.

Und Du!? —

„Ach, mein himmliſcher Vater, predigen ſoll ich! Kaum daß ich mich ein Weniges beruhiget habe, über die Guthauſer Nachbarſchaft, ſchickt mir der liebe Gott eine neue Unruhe: morgen predigen! Und bin heute ſo ſchön ſchläfrig; hatte mich ſo herzlich gefreut auf einen ſanften Schlummer und ungeſtörte Nacht, nun ich mit meinem Mutterle einig geworden war, daß wir uns nicht mehr ängſtigen wollten vor den Herrſchaftsleuten da drüben, über'm Graben. Ach wie ſanfte hätt' ich mich wollen in meine Kopfkiſſen kuſchen und ſchlafen, daß ein Auge das andre nicht geſehen hätte! O jekerl, o jekerl, Chriſtel, und nu heißt's die Gedanken zuſammen nehmen, und das heil. Evangelium vornehmen, und Dir ein Brünkel überlegen, über was für ein Thema morgen geprediget werden ſoll? Wie der erſte und zweite Theil abgeſondert werden? Denn

das geschiebt mir gar zu gerne, daß ich aus einem Theil in den andern gerathe, und durch einander menge, was in den oder jenen gehört. Einmal hab' ich's wollen mit drei Theilen versuchen, aber da ging mir's gar geringe. Da wußt' ich auf die letzte nicht mehr, was Kopf und Schwanz war? Wenn nur morgen die Verwalters-Leute möchten eine Abhaltung haben, daß sie nach der Messe gleich heimgingen und die Predigt lieber nicht abwarteten. Denn die Verwalterin kommt mir immer vor, als wenn sie sich über mein Gerede lustig machte? Und so wie ich der in's Gesichte sehe, werd' ich irre. Vor den Andern aus der Gemeinde fürcht' ich mich nicht: die denken Wunder wie klug ich rede, weil sie halt wissen, wie gut ich's zu ihnen meine! Aber die Verwaltern ist in der Stadt erzogen. Da soll gleich ein großer Redner auf dem Kanzelstuhl stehen. Ach und ich bin so kleine, — wenn mir der Kirchendiener nicht einen Schemmel hinstellt, reich' ich kaum über die Brustwehr. Das muß ein schrecklicher Leduche von einem Mannsbilde gewesen sein, der hier Pfarrer war, wie sie das Kirchel bauten, und dem sie die Kanzel angemessen haben, auf seinen Leib! — Jetzt aber wollen wir nach dem heiligen Evangelio schauen, sonst kommt der Sandmann über mich und

druckt mir die Augenlider zu, ehe ich mit meinem Thema und Theil eins, Theil zwei, im Reinen bin."

Christel griff nach seiner Vulgata, doch eben da er sie aufschlagen wollte, fuhr er mit der Hand zurück, als ob er sich verbrannt hätte?

„Heilige Jungfrau, wir steh'n mitten im August-Monat, was für ein Evangelium können wir denn morgen haben? Des Herrn Pfarrers letzte beide Predigten hab' ich nicht gehört, weil ich gleich nach der Messe laufen mußte, Kranke besuchen; ... ich weiß nicht genau? Es kann sein: Jesus so über Jerusalem weinet? Das wäre schon recht, das ist rührend. Es kann auch sein: Vom Pharisäer und vom Zöllner? Das wär' auch gut; Gott sei mir Sünder gnädig, ist ein schönes Thema. Aber, du mein Heiland, es könnte auch treffen, daß es wäre: Lucas caput sechszehn, von eins bis neune, vom ungerechten Haushälter? Da wüßt' ich mir keinen Rath? Was soll ich mit dem Menschen anfangen, der seinen Herrn betrügt, und hernach die Schuldner verleitet, ihre Schuldbriefe zu verfälschen? Und was soll ich mit dem Herrn anfangen, der ihn darum belobet, quia prudenter fecisset? Und unser Herr Verwalter dächte gewiß, ich wollte auf ihn sticheln, mit den achtzig Malter Waizen statt hundert? Und

unſre Frau Verwalterin **ein**, von wegen ihrer Milchpacht und dem Buttergelde? Ach mein, mein, mein! Das wär' ein ſchlimmer casus! Muß der Herr Pfarrer auch gerade heute unpaß werden? Ihm iſt ein ſolches Evangelium wie gemauſt; er gleitet über die gefährlichen Stellen weg mit ſeiner alten Praxis, das ſauſet nur ſo, ... aber ich armes Lamm — fell!? Nun, wie Gott will, ich ſchlag' auf."

Und er fand das ſchöne, wahrhaft göttliche Wort: wer ſich ſelbſt erniedriget, der ſoll erhöhet werden. Er war getröſtet. O, rief er aus, darüber will ich gerne predigen! Das geht mir vom Herzen.

Getröſtet, die Verſöhnung mit den Guthauſern in der Bruſt, und die Dispoſition ſeiner Predigt im Kopfe, ſchlief er ein.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Wie Pater Chriſtel wirklich prediget, und dabei eine Eroberung macht. — Wie Chriſtian Lammfell den Heiland nach Heinrich Kätel befragt und durch eine weiße Taube Antwort erhält. — Chriſtel im Grünen — Chriſtel im Beichtſtuhl.

Pater Chriſtel hatte ſich feſt vorgenommen, während ſeiner ganzen Predigt, die Verwalterin nicht anzuſchauen. In dieſem Vorſatze ſicher und ſeiner

Sache gewiß, bestieg er die Kanzel und zeigte sich, nachdem er erst seinen Schemmel erklettert, der zahlreich versammelten Gemeinde. Auch nicht ein Mitglied derselben hatte, wie es sonst, besonders im Erndtemonat häufig geschah, nach vollbrachtem Hoch-Amt die Kirche verlassen. Von der schnellverbreiteten Nachricht, der Kaplan müsse predigen, weil Seine Hochwürden das Bett hüte, waren Alle zurückgehalten worden. Als sie des lächelnden Gesichtes auf des kleinen, vielgeliebten Männleins Schultern ansichtig wurden, strahlte dieses Lächeln von hundert Angesichtern wieder auf ihn zurück. Die Kinder regten sich. Durch die Bänke im untern Kamme bis in die Emporen hinauf ging ein vernehmliches Flüstern: Pater Christel!

Und die Sonne leuchtete so hell und rein. Der Morgen war so schön.

Christian Lammfell forderte seine andächtigen Zuhörer auf, mit ihm zu betrachten, was unter jener Erniedrigung, von welcher das Evangelium rede denn eigentlich zu verstehen sei?

Im ersten Theile versprach er ihnen auseinander zu setzen, wie man sich erniedrigen dürfe, ohne sich selbst zu nahe zu treten? Im zweiten sollten sie

erfahren, welche ſeegensreiche Folgen ſich daran knüpften.

Eine paſſendere Aufgabe konnte er ſich nicht ſtellen. Kein Gegenſtand konnte ſeiner kindlichen und anſpruchsloſen Beſcheidenheit beſſer zuſagen. Auch ging es vortrefflich. Noch nie hatte der Herr Kaplan ſo eindringlich geſprochen; niemals noch hatten ihm Gedanken und Worte in ſo reicher Fülle zu Gebote geſtanden.

„Heute macht er's nu ſchon einmal zu ſchöne!" ſagte ein alter Freihäusler nach Beendigung des erſten Theiles zu ſeinem Nachbar ſo laut, daß man's im ganzen Raume vernahm. Und Anne-Marie hob ihr Mutterauge dankbar empor, den Mund auszuſpähen, der dieſe Aeußerung gethan. Doch erblickte ſie das weißlockige Haupt dreifach, denn es brach ſich in ihren Thränen und ſie war nicht im Stande, es deutlich zu erkennen.

Wie viel inniger erſt floſſen dieſe Mutterthränen, als im zweiten Theile der treuherzige Bonifacerl ohne Bedenken von ſich ſelbſt zu ſprechen begann; von ſeiner eigenen Erniedrigung und Unterordnung, die er fröhlich trage, die ihn beglücke. Und eh' er ſich's verſah, war er in einer Aufzählung ſeiner Schickſale, ſeines eignen Lebenslaufes mitten d'rin.

Er sagte den aufmerksam lauschenden Landleuten, für wie wenig er sich halte; wie er die Achtung, die sie ihm freundlich gönnten, nicht seiner geringen dürftigen Person, sondern lediglich der Würde zuschreibe, die er Unwürdiger bekleiden dürfe; wie er gar zu wohl wisse, daß er neben seinem gelehrten, geistvollen Herrn Pfarrer, den Gott baldigst möge genesen lassen, ein unwissender, unbegabter Diener des Herrn sei. Aber, fügte er hinzu, seht Ihr, meine Freunde, mein ganzes Glück ist halt, daß ich dieses weiß; daß ich mich nicht überhebe; daß ich zufrieden mit meinem Loose, dankbar für jede Wohlthat bin, für jene, so mir der Himmel durch meinen Pfarrherrn erweiset, wie für jene kleine Wohlthaten, die seine Huld mir gestattet Andern zu erweisen. Ich könnte auch manchmal fragen, wenn etwan der Hochmuthsteufel über mich käme: warum bist Du nicht das? Warum bist Du nicht jenes? Warum bist Du nicht Dein Herr Pfarrer? Oder gar der Herr Prälate? oder ein Thumherr? Warum hast Du nicht Haus und Hof, und Rosse und Wägen? Warum hast Du nicht einen großen Sack-voll harte Thaler? Warum hast Du nicht Sorge? Ich meine Sorgau, unser Dorf! Ja, da hätt' ich wohl Sorgen vollauf, wenn ich mich wollte in eitlen Fragen und Gedanken

erhöhen! Da hätt' ich wohl die Erniedrigung verdient, daß ich hernach zu mir selber sprechen müßte: schämst Du Dich nicht? Du Unzufriedner, Undankbarer, Ungeneußlicher? Da würd' ich erniedriget sein, vor Gott und meinem Gewissen und vor Euch. Denn wer mir begegnete, thäte mit dem Finger auf mich weisen, und Eins spräche zum Andern, da läuft der aufgeblasene Kaplan, der möchte lieber Gutsherr sein, und reich, und Prälate, und ein groſser Herr und ist doch nur der Pater Christel! O, wär das nicht eine Schande? Unterdessen, wenn Ihr mich jetzund seht, meine lieben Freunde, sagt Ihr da nicht freundlich zu mir: Gelobt sei Jesus Christus? Und nickt Ihr mir nicht zu, Euren Abendgruß? Und spricht nicht der Hans zum Peter und die Grete zur Hanne: 's ist nur unser Pater Christel? Nicht wahr? Ihr wißt, ich will nicht mehr sein als ich bin, nicht klüger, nicht größer, nicht reicher, nicht besser,... nu ja, besser könnt' ich schon sein, aber schlecht bin ich doch auch nicht. Und deshalb habt Ihr mich lieb. Und Eure Liebe ist es, die mich erhöhet. Denn wer sich selbst erniedriget der soll erhöhet werden.

Also, meine lieben Freunde, erhöhet Euch auch nicht; weder in Werken, noch in Worten, noch in

Gedanken. Seid zufrieden, wie's Euch Gott bereitet hat, und überhebt Euch nicht. Ihr, die Ihr zu essen habt, vergeßt auch nicht, wenn's Euch gut schmeckt, daß wir welche im Dörfel haben, die sich manchesmal hungrig zur Ruhe legen müssen? Schlagt Euch nicht auf die Bäuche und rufet: Ha, das hat geschmeckt, nu bin ich vergnügt. Stellt Euch nicht vollgegessen in die Hausthür und laßt den armen Nachbar vorbeigehn, ohne zu fragen: magst Du vielleicht ein Stückel Brot? Das ist auch eine Selbsterhöhung, Ihr Leute, daß man denkt: weil wir's gerade haben, gehört es uns auch von Gottes und Rechtswegen. Das ist auch eine Erhöhung, auf die Erniedrigung folgen wird. Geborgt ist nicht geschenkt. Wer hat, soll gerne geben. Eigenthum muß sein. Reiche und Arme müssen sein, so wie's Große und Kleine giebt, Starke und Schwache, Kluge und Dumme. Aber der Kluge soll den Dummen gütig belehren, der Starke soll dem Schwachen beistehen, der Große soll den Kleinen nicht im Stiche lassen, der Reiche soll des Armen Hunger stillen, uno keiner soll trotzen auf das, was ihm der Himmel für die kurze Erdenreise dargeliehen hat. Noch einmal sag' ich's Euch, Ihr Christen — (hier wurde unser kleiner Freund heftig!)

— geborgt iſt nicht geſchenkt. Wem viel gegeben ward, von dem wird viel gefordert. Und wer nur an ſich denkt und der Brüder vergißt, er mag ſein, wer er wolle! — (der Kaplan ſchlug mit den Händen auf die gepolſterte Brüſtung, daß es ſtaubte) — der iſt auch ein Selbſterhöher und wird erniedriget werden. Er ſei wer er wolle! hab' ich geſagt; hört Ihr's auch, Ihr Leute? Ihr ſchimpft immer auf die großen Herren, die Vornehmen, die Reichen, die in Schlöſſern wohnen wie ... („Guthauſe" ſaß ihm auf der Zungenſpitze. Zufällig richtete er zu gleicher Zeit, durch ſein begeiſtertes Feuer kühner geworden, einen Blick nach der Bank der Verwalterin und ſah zwei fremde Damen, eine ältere und eine jüngere, vor ſich, deren unerwartete Gegenwart ihn überraſchte. „Guthauſe" blieb ihm auf der Zunge, ohne über die Lippen zu treten; er ſuchte vergebens nach einem andern Gleichniß?) — wie — wie — halt die Schlöſſer ſind, und klagt ſie an, daß ſie nicht mildthätig genug wären, gegen Arme? Seid Ihr nicht höchſt ungerecht mit Euren Anklagen? Wie könnt Ihr von denen, die in Pracht und Ueberfluß aufgewachſen ſind, die vielleicht gar nicht wiſſen, wie Noth und Hunger thut, wie könnt Ihr von denen Mitleid verlangen, wenn Ihr ſelber, Ihr

Niedrigen, Ihr Armen ſo häufig verſäumt, es auszuüben? Ihr wißt ja, was Mangel iſt? Ihr wißt ja, wie ſich der Menſch mühſam durchſchlagen muß. Nicht wahr? Na, und wie manche hab' ich ſchon geſehen, die mit vollem Magen dem Verhungerten einen Biſſen abſchlugen. Iſt das nicht eben ſo ſchlimm und ſchlimmer, wie wenn's der Reiche thut? Iſt der Hochmuth, den der arme Landmann auf eine alte Kuh, auf ein Stückel Acker, auf ein paar krüppelige Obſtbäume, auf einen ganzen Kittel hat, und den er den zerlumpten Bettler fühlen läßt, wenn er ihm hartherzig und mit groben Worten den Rücken kehrt, nicht auch eine ſündliche Erhöhung? He? Was meint Ihr, meine lieben Freunde? Schlagt an Eure Bruſt? Hat ſich keiner einen Vorwurf zu machen? Geht in Euch, mir zu Liebe. Die Reichen ſind wie der Phariſäer im Evangelium, wenn ſie ſagen: ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie Jener! Aber Ihr, thut mir's zu Gefallen, geht in Euch, ſchlagt an Eure Bruſt und ſprecht mit mir: Gott ſei mir Sünder gnädig. Hernach wird Alles gut werden; das iſt die wahre Erniedrigung. Und wer das nicht begreifen will, oder nicht glauben, — (der Kaplan wurde wieder heftig) — meinethalben. Laßt ihn laufen! Er wird ſchon ſeh'n, wohin er's

bringt, der hochmüthig aufgeblasene Thor. Er wird es schon spüren, wenn es heißt: wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden — —

Die letzte Worte sprach er drohend. Er machte dazu das finsterste Gesicht, dessen er überhaupt Herr war, zog die Augenbrauen zusammen, legte sich, mit beiden Händen das Pult fassend, mit dem Oberkörper ein weniges zurück, wie er es bei bedeutsamen Stellen der Predigt bisweilen an seinem Pfarrherren wahrgenommen; der Schemmel, der ihn erhöhete, gerieth in's Kippen, und bei dem: „soll erniedriget werden" verschwand Pater Christel.

Die Versammlung meinte, sie habe das Amen nur überhört und der Herr Kaplan sei bereits knieend niedergesunken, das Gebet des Herrn zu verrichten.

Er ließ es dabei bewenden," und der Unfall ging ohne Störung vorüber.

Im Allgemeinen war man mit der heutigen Rede sehr zufrieden, und einige der Wohlhabenderen unter den Hörern sollen ihren ärmsten Nachbarn große Teller voll Mehlklöße übersendet haben, ehe sie selbst an's Werk gingen.

Es ist nicht wahr, sagte der Kaplan, als er die Kirche verließ, ich habe mich nicht selbst erhöhen wollen, da ich mich auf den Schemmel stellte. Ich

wollte mich nur zeigen, wie sich's gehört, wenn man prediget, damit einen die Zuhörer sehen. Um größer zu scheinen, hab' ich's nicht gethan, weder sonst, noch heute. Eitelkeit war nicht dabei. Was sollte mir das auch hier am Orte helfen, wo jedes Kind weiß, wie groß ich bin? Oder vielmehr wie klein? Ne, ich wollte mich nicht selbst erhöhen, — und bin doch erniedriget worden. Wenn ich aber nur wissen sollte, wer die beiden schönen Weibsbilder sind, die in der Verwalter-Bank gesessen haben .... Jesus Maria-Josef da ste'hn sie gerade am Kirchhofthore? Und ein Livreydiener dahinter! Und draußen hält eine Karosse mit Vieren!? Du mein gekreuzigter Heiland, was stellt das vor?

Er versuchte einen Umweg zu machen, der unerhörten vornehmen Begegnung zu entweichen. Bevor es ihm aber gelungen war, sich zwischen zwei Grabhügeln durchzuwinden, hatten die fremden Damen ihrerseits auch eine Schwenkung gemacht, verstellten ihm den Weg, und er fiel ihnen so recht eigentlich in die Hände.

Wir wollten, sprach ihn die Aeltere an, uns persönlich Ihrem Herrn Pfarrer vorstellen, erfuhren jedoch von der lieben alten Frau, die sein Hauswesen führt, daß er bettlägerig sei und Niemand

empfange. Wir wenden uns also an den Herrn Kaplan, dem wir in uns zwei Kirchkinder präsentiren.

Gestern erst hier in der Gegend angelangt, freuten wir uns gar sehr zu erfahren, daß wir eine katholische Kirche so ganz in der Nähe besitzen. Und heute haben wir uns noch mehr gefreut, in Ihnen, Herr Kaplan, einen so verehrungswerthen Priester derselben kennen zu lernen. Ich und meine Tochter Cöleſtine bringen Ihnen unser Vertrauen, unsere Achtung entgegen, und wir bitten um Ihre Freundschaft, deren wir gar sehr bedürftig sind.

„Bedürftig!" Das war ein Wort, welches bekannt und zutraulich an Pater Christel's Ohr schlug: die Bedürftigen kannte er sehr wohl, ringsum in seinem Kirchspiel, und sie kannten ihn nicht minder, und jene gewissen rothen Sechser, die er auf seinen Pfaden auszustreuen liebte, kannten sie auch.

„Bedürftig?" wiederholte sich der kleine Mann und betrachtete sodann fragend die Sprecherin, die in vollem Sonntagsputze einer Dame von Welt vor ihm stand. Zugleich ließ er sein Auge einige Schritt weiter schweifen, wo er sich denn von einem Kreise staunender Dorfbewohner umgeben sah, der sich um die Gruppe gebildet.

Cöleſtine merkte ihm ab, daß er nicht wiſſe, mit wem er ſpreche? und daß ſeine Verlegenheit dadurch vermehrt werde. Mit dem aufopfernden Muthe, der in ſolchen Fällen nöthig iſt, damit eine ſechszehnjährige Jungfrau ihre Schüchternheit, die reinſte Zier dieſes Alters, beſiegen könne, äußerte ſie: aber liebe Mutter, der Herr Kaplan weiß ja nicht, wer wir ſind?

Nein, wahr und wahrhaftig, das weiß ich nicht, ſagte er, und Euer Gnaden könnten ſo gnädig ſein und mir's offenbaren.

Ich bin die Frau des Herrn von Neudorf; wir werden einige Monate in Guthauſe zubringen. Sie wiſſen, daß dort Alles lutheriſch iſt. Mein Gemahl ebenfalls. Ich bin katholiſch.

Und ich auch, ſetzte Cöſteline hinzu, die ſich dabei dicht neben ihre Mutter ſtellte.

Sie können denken, Herr Kaplan, fuhr dieſe, leiſe flüſternd, fort, welche Wohlthat es für uns gerade ſein muß, einen Prieſter hier zu finden, wie Sie. Einen Mann Gottes. Ihre heutige Rede . . .

Ach du meine Güte, unterbrach ſie Chriſtel, mein Biſſel Reden iſt wohl nicht der Rede werth. Das wär auch zum Erſtenmale, daß ich um's Predigthalten gelobt würde?

Auch ohne Ihre Predigt, fuhr Frau von Neudorf weiter fort, würden wir uns Ihnen anzuschließen gesucht haben, denn wir hörten seit gestern schon genug von Ihrem wahrhaft apostolischen Wandel durch andere Stimmen, ja sogar durch solche, die unserer Kirche feindselig sind. Was wir heute durch Sie selbst vernahmen, war nur eine Bestätigung dieses Rufes.

Nu da weiß ich nicht, meinte der Kaplan, wie ich dazu komme? Ich dächte, an mir wär weiter nichts Rares. Aber ich kann mich nicht zu Gute geben, daß Euer Gnaden sollen die gnädige Herrschaft von Guthause sein? Und katholisch? Und der gnädige Herr sind doch, wie ich weiß . . .

Lassen wir das jetzt, Kaplan. Hier ist nicht der Platz, darüber weiter zu sprechen, und wir werden geeignetere Orte finden und Stunden ernster Sammlung. Ich hoffe, Sie besuchen uns recht bald in Guthause . . . .

Niemals! rief der Pater und schrack dabei zusammen, wie wenn eine Wespe ihn gestochen hätte.

Liebe Mutter, sagte Cöleſtine lächelnd, der Herr Kaplan hält uns vermuthlich für solche reiche Leute, wie diejenigen, von denen er heute in der Predigt Erwähnung that: die nicht ahnen, was Noth und

Mangel iſt, und die ſich in Selbſtſucht erhöhen, um Niedrige zu vergeſſen. Er muß uns erſt beſſer kennen lernen.

Du haſt Recht, Cöleſtine, wir müſſen uns kennen lernen. Bis dahin, Kaplan, leben Sie wohl. Wir kommen in den nächſten Tagen wieder herüber. Und wenn wir uns kennen, dann werden Sie auch nicht verſchmähen, bei uns einzuſprechen. Empfehlen Sie uns Ihrem Pfarrer, dem wir gute Beſſerung wünſchen. Und auch Eure Wirthſchafterin laſſ' ich grüßen, die liebe, freundliche alte Frau.

Der Diener half den Damen einſteigen, der Wagen rollte davon.

Die Leute aus dem Dorfe gingen langſam auseinander.

Pater Chriſtel blieb noch ein Weilchen zwiſchen den zwei Grabhügeln ſtehen:

„Ferdinand's Frau! Ferdinand's Tochter! Und gehören zu unſ'rer Kirche! Und reden ſo gut mit mir, bitten um meine Freundſchaft, wollen mich wieder beſuchen, laſſen mein Mutterle grüßen!? Und wußten gar nicht einmal, daß die Frau Wirthſchafterin des kleinen Kaplan's Mutter iſt? Gott, Deine Wege ſind wunderbar .... und zwiſchen lauter Gräbern muß man 'rumtapern!"

Wenn der Pfarrer Erner ſich unwohl fühlte, was für ſein hohes Alter ſelten genug geſchah, ſo litt er weder Pflege, noch ängſtliche Fürſorge, noch Nachfragen über ſein Befinden. Er blieb in ſeinem Schlafgemach allein, dort „hungerte er ſich aus; das ſei ſeine ſicherſte Kur," verſicherte er.

Dieſer Eigenthümlichkeit verdankten Mutter und Sohn ein unbelauſchtes Geſpräch bei'm Mittagstiſch. Um welchen Gegenſtand dieſes ſich wendete, braucht nicht erſt geſagt zu werden.

Die holdſeelige Anmuth Cöleſtinens, die gewinnende Huld ihrer Mutter hatten auf Chriſtel einen erhebenden Eindruck gemacht. Auch Anne-Marie, obgleich beide Damen mit ihr nur wenige Fragen und Antworten gewechſelt, geſtand ihnen alles Lob zu, womit der Kaplan ſie überhäufte. Aber verbergen konnte ſie doch nicht, daß dieſes zuvorkommende Betragen der Bewohnerinnen von Guthauſe ſie mit Beſorgniß erfülle:

„Wie ſoll das werden, mein einzigſter Bonifacius, wenn ſie nun herüber kommen, den Herrn Pfarrer beſuchen, ihn einladen, und auch Dich wieder? Magſt Du Würgebänder machen, ſo viel Du willſt und ſo lange Du kannſt, endlich erwiſchen ſie Dich doch einmal und hernachgehend's heißt es:

zum Junker Ferdinand! Ach, Du mein allerliebstes Herr Kaplanel, wie wird Dir geschehen in Deinem empfindlichen Gemüthe, wenn Du dem schlechten Menschen sollst vor Augen treten? Und vielleicht ist meine Feindin auch dabei, die Blindschleiche, die Marianel? Und sie erkennen Dich. Es kommt 'raus, wer der Sorgauer Kaplan eigentlich ist, daß er Lammfell heißet, ist des Husaren Sohn und der Amme ihrer, die den Herrn aufgesäugt hat, und blutige Thränen empfangen zum Lohne für ihre Milch, und schmähliche Schande zur Vergeltung für ihre Mutterliebe? Kannst Du sodann verstummen? Darfst Du? Mußt Du nicht reden und ihm seine Schuld vorhalten in's Angesichte hinein, mitten in seinem Schlosse, und wenn flugs alles von Marmelsteine wär', oder von purem Golde? Darfst Du eine Luft einathmen mit den Mördern Deiner Schwester? Darfst Du an einem Tische sitzen mit ihnen? Mußt Du nicht den Staub von Deinen Schuhen schütteln und weiter geh'n? Und was für grausame Folgen! Die gute Frau, das schöne bescheidene Fräulein sollen mit anhören, was Du ihrem Ehemanne und Vater vorhalten wirst! Lauter Unglücke! Ach lieber, guter Sohn, versprich mir's, daß Du nicht hinüber geh'st!"

Mutter, ich versprech' Dir's! Ich geh' nicht. So lange wie möglich will ich mich zurückhalten mit Entschuldigungen, und will versuchen auszuweichen, wenn die liebe gnädige Frau wieder davon anfängt. Ich kann ja bei der reinen Wahrheit bleiben und kann sagen, daß ich mich nicht getraue, in ein vornehmes Haus zu gehen, wo der Herr des Hauses dem Priester einer andern Kirche vielleicht kein freundliches Willkommen vergönnt? Das ist ja eine genügsame Entschuldigung. Und ist erst unser hochwürdiger Herr wieder auf den Beinen, da wird sich die gnädige Frau von Neudorf ohnehin lieber an den Pfarrer wenden, wie an den kleinen Kaplan; ich war heute wieder einmal nur ein Nothnagel.

Reißen aber alle Stricke, und läßt sie nicht nach in ihrer guten Meinung, nu da sag' ich halt, ich hätt' ein Gelübde gethan, ich wollte das Guthauser Schloß nicht betreten! und sie sollten mich nicht erst fragen warum, denn ich dürft's doch nicht sagen. Nicht wahr, mein Mutterle? Und damit ich keine Lüge nicht spreche, so leg' ich's hier gleich in Deine Hände ab, und gelobe Dir als gehorsamer Sohn: so wahr meine unglückliche Schwester Marie-Liese in der Oder umgekommen ist, so gewiß thu' ich keinen Schritt über den Grenzgraben nach Guthause!

Es müßte denn ſein, daß mich mein heiliges Amt hinüber ruft, einem Sterbenden die letzte Tröſtung zu reichen?

Gut, mein Sohn, das nehm ich an, und Gott lohne Dir's. Drüben lebt kein Menſch, der nach dem Sakramente verlangt in ſeiner letzten Stunde, ... und ſollt' es, was Gott verhüte, eines von den ſchmucken Weibsbildern treffen, die würden die Karoſſe nach dem Herrn Pfarrer ſchicken. So ſind wir ſicher, Du geh'ſt nicht.

Ich geh' nicht Mutter; — Außer denn daß die Marie-Liese mir erſcheinen thäte und mich an ihrer Hand hinüber führte.

Rede nicht ſolche Sachen, Bonifacius, mir kommt ein Grauen an.

Sie wird mir nicht erſcheinen, Mutterle; ſie wird nicht. Iſt mir doch mein Roſel nicht mehr erſchienen, ſeitdem der Vater Lebrecht ſtarb. —

Und beide verſanken in wehmüthiges Schweigen.

Es war an dem Mittwoch, der jenem für unſern Kaplan ſo wichtigen Sonntage folgte, wo der kleine Herr aus dem Zimmer ſeines Pfarrers tretend, zur Mutter ſagte: na, unſer Hochwürdiger klaubt ſich

ja schon wieder zusammen; morgen will er aufstehen, und Freitag will er's erstemal zum Speisen herunter kommen; er hat sich den Fasttag ausgesucht, meint er, weil er gar zu verhungert ist, daß er sich nicht wieder verdirbt. Und Sonntags will er auch predigen. Gott geb's! Da ist mir ein Stein vom Herzen.

Aber Bonifacius, wie magst Du so reden? Als ob Du nicht predigen könntest? Ich hör Dich — (sie drückte die Lippen an des geliebten Sohnes Ohr und lispelte:) — lieber wie den Herrn Pfarrer.

Du bist halt meine Mutter! — Aber jetzund geh' ich noch ein Bissel spazieren, daß ich mir Appetit hole, zum Abendessen.

Wenn man's recht bedenkt, murmelte er, (denn außerhalb des Dorfes sprach Pater Christel immer mit sich selbst, begleitete auch jedes Wort und jeden Schritt mit entsprechenden Handbewegungen) wenn man's recht bedenkt — Gelobt sei Jesus Christ, wo gehst Du hin, Friedel? —

„In Ewigkeit, nach Milche, Herr Kaplan!" —

— wenn man's recht bedenkt — die gnädige Frau von Neudorf sammt ihrem Tochterle wär' uns Sorgauern recht wie vom Himmel gefallen, wenn nicht der Junker Ferdinand, — na freilich ausgejunkert

hat ſich's mit dem auch, er war immer zwei Jahr älter denn ich, — mit d'ran hinge? So eine reiche Dame, und ſo chriſtlich geſinnt, mildthätig nach ihren Reden zu ſchließen und ihrer Tochter ihren, — o kleiner Chriſtel, das wär' ſo was für Deine Tüte mit Sechſern und Behmen! Da könnt man recht ausſtreuen und Gutes ſäen, wenn die ſolche den Säſack immer wieder füllen thäte!? Ewig ſchade, daß ich nicht über's Grenzgräbel darf! Ach heilige Mutter Gottes, wie wollt' ich die beiden ſchönen Frauvölker anbetteln für meine Bettelleute und Hausarmen! Das müßte halt zu ſchöne ſein, wenn man immer könnte geben. Bloß ſo 'rein gucken: wie geht's Ihr Leute, braucht Ihr Brot? — Da — eine Handvoll Sechſer — und wutſch wieder fort, wie mein verſtorbenes Blaukehlchen, wenn's hatte dem Papa Rätel einen Klecks auf's Buch gemacht! — O Du mein liebes Vögelchen! Und Du mein alter Vater Rätel! . . . Ja, Du treue Seele, wenn Du vielleicht herab ſieh'ſt auf Deinen kleinen Chriſtel aus dem blauen Fenſterle oben, wo die goldnen Wolken drum 'rum ſtehen? ja, ich hab' Deine Briefe noch; alle. Auch den letzten, wo Du drüber eingeſchlafen biſt: „es ſingt ſo ſchöne das Blaukehlchen, — alles dunkel, — ecquantum restat?" — — —

Chriſtian Lammfell ſetzte ſich unter ein hölzernes Kruzifix am Wege.

ecquantum restat? wiederholte er und ſtarrte hinauf, in die ſonnenroth gefärbten leichten Lämmerwolken, in's milde Blau des Himmels.

Und dann ſchlug er das Auge zum Bilde des Heilandes über ſich empor.

Nicht wahr, ſprach er, Du haſt ihn liebreich aufgenommen, meinen Wohlthäter Heinrich Rätel, und auch meinen armen Vater Lebrecht?

Und in dieſem Augenblicke ſtieg eine weiße Taube aus dem Erbſenfelde vor ihm auf, ſchwang ſich langſam in die Höh, ſchwebte ein Veilchen über ihm und flog dann ihrer Heimath zu.

Der Kaplan ſtand fröhlich auf und ging rüſtigen Schrittes weiter.

Er begann wieder ſein Selbſt-Gemurmel: Und daß es gerade eine weiße Taube ſein mußte! Wenn das nicht eine Antwort auf meine Frage war, dann giebt es gar keine Antwort, dann giebt es keine Zeichen mehr. O ja, es giebt noch Zeichen und Wunder, ihr ungläubigen Leute! Es giebt ihrer noch! Aber nicht für Euch! So lange nicht für Euch, wie Ihr nicht dran glaubt. Für die d'ran glauben giebt's ihrer. Und die

Taube war ein's. Ich glaube d'ran; wer will's mir nehmen? —

Unterdessen war er bis an den oben erwähnten Hohlweg gekommen, den Dorngesträuch, nach seiner genügsamen Weltansicht, zu einer grün überwölbten Laube machte. Da kroch er mit seinem zuversichtlichen Glauben unter, nistete sich förmlich ein und blinzelte nur durch das struppige Gebüsch nach dem Zuge der Lämmerwolken.

Jetzt murmelte er nicht mehr. In stumme Seeligkeit versenkt genoß er den Frieden in und außer ihm.

Und warum auch mußte gerade jetzt der lahme Jakob mit einer Fuhre Klee heimfahren? Warum mußte sein klappernder, knarrender, quitschender Wagen, von einem jungen Ochsen und einer alten Kuh gezogen, durch unseres kleinen Freundes Laube rumpeln, ihm die Stunde der vergnüglichsten Einsamkeit zu stören? Es war grausam.

Der Kaplan sah sich genöthiget, sein Nest zu räumen, einige Fuß breiter höher hinauf zu rücken, die kurzen Beine an sich zu ziehen, damit die Räder des Kleewagens im einzigen Gleise weiter gehen konnten, ohne ihm die Schienbeine zu rädern.

Die halbblinde Kuh, die längst nichts mehr sah, weil sie nach Jakob's Behauptung „auf die Augen

zog," machte weiter kein Aufhebens. Der Ochse dagegen stutzte bedeutend, und sogar der lahme Jakob prallte bei'm ersten Anblick einen halben Schritt zurück, da er jenes schwarze Häuflein im Dorngenist gewahr wurde.

Der Wagen stand.

Bin nur ich's, Jakob, erschrick nicht; ich sitze nur ein Bissel in meiner Laube und ruh' mich aus vom' rumlaufen. Aber was für schöner Klee!

Meiner Sieben, unser Herr Kaplan, äußerte Jakob. Nu da da! Der Pater Christel huckt hier in den Dornen wie ein Klumpen Erdboden, und draussen suchen sie nach ihm, und der Kirchdiener lauft sich die Füße aus nach ihm. Er soll gleich in die Kirche kommen; Beichtkinder sein da. 's ist pressant.

Der Kaplan ist schon verschwunden. Durch die Hecken hat er sich geschlagen, ein gutes Theil von der weichen Haut seiner zarten Hände blieb an den Dornen hängen. Er achtet nicht darauf. Ihn ruft die Pflicht! Mit langen Schritten eilt er der Kirche zu.

Der Kirchdiener, der ihn von Weitem schon heran schweben sah, wie einen schwarzen Punkt im Abendroth, erwartet ihn an der kleinen Eingangsthüre und

deutet stumm, doch mit vielsagender Ehrfurcht nach dem Beichtstuhl.

In der Kirche dunkelt es schon. Der Kaplan sieht zwei weibliche Gestalten, die an beiden Seiten des Beichtstuhls seiner harren.

Noch athemlos vom beschleunigten Laufe, nimmt er seinen Platz ein.

Cölestinens Stimme läßt sich zuerst vernehmen. — — —

Ihre Beichte war kurz. Nachdem sie vollendet, erhob sich die Tochter, gönnte ihrer Mutter Ohr und Herz des Priesters, und warf sich, eine Flehende, vor einem kleinen Seitenaltare nieder.

Der Kirchdiener hörte ihr Weinen und Flüstern.

Zweimal bereits war Anne-Marie an der Thüre gewesen und hatte sich nach dem Herrn Kaplan erkundiget.

Jedesmal hatte der Kirchdiener in die finstern Räume gewiesen.

Vergebens that sich des Pfarrers Haushälterin nach Dienerschaft, nach Pferd und Wagen um?

Die beiden gnädigen Weibsbilder, sagte der Kirchdiener, sind alleine gekommen, zu Fuße. —

Erstaunlich!

Die Thurmuhr schlug die achte Stunde aus.

Erſt eine Viertelſtunde nachher erſchienen Mutter und Tochter beim' Ausgange.

Aber alleine, Euer Gnaden, im Dunkeln? fragte Anne-Marie. Darf nicht der Kirchdiener mit gehn?

Oder ich? fügte Pater Chriſtel, der ihnen folgte, hinzu.

Ich danke, erwiederte Frau von Neudorf. Wir brauchen keine Begleitung. Wir haben uns aus dem Schloſſe fortgeſtohlen, unbemerkt. Wir kehren ſo zurück. Komm, Cöleſtine!

Sie dankten dem Kaplan, reichten dem Kirchdiener ein Geſchenk, drückten Anne-Marie'n die Hände und eilten davon.

Aus der Ferne drang noch Cöleſtinens wohlklingendes: Auf baldiges Wiederſehn, Pater Chriſtel.

Der Kirchdiener überzählte ſeine Münzen und gönnte jeder einzelnen ein bewunderndes: „Daß dich!"

Der Kaplan ſchritt ſtumm und ernſt neben ſeiner Mutter in's Pfarrhaus zurück.

Ein Abendbrod zu genießen, verweigerte er.

Sie ſchwieg. Er ſchwieg.

Als ſie ſich gute Nacht gewünſcht hatten, und jedes nach ſeinem Gemache ging, hörte ſie ihn ausrufen: o dieſe Mariane! —

Alſo lebt ſie noch! ſeufzte Frau Anne-Marie. Und da drüben lebt ſie! Und macht den Andern das Leben ſauer!? Ach mein Gott!

Vierzigſtes Kapitel.

Pfarrer Exner wird beinah eiferſüchtig auf ſeinen Kaplan. Anne-Marie tritt ſeit zwanzig Jahren zum Erſtenmale wieder als Mutter auf. — Pfarrer Exner in Guthauſe, und was er von dort mitbringt.

Ganz frei von Eiferſucht zeigte ſich der gutmüthige alte Pfarrer doch nicht, als er, ſein Krankenzimmer verlaſſend, von den Eroberungen vernahm, die ſein Kaplan mittlerweile gemacht an den Bewohnerinnen von Guthauſe. Ihm war durch die Verwalterin ſchon vor etlichen Monaten hinterbracht worden, daß Thekla von Schrickwitz-Neudorf, eine geborene Freiin von Köllenberg, gut katholiſch; daß die Tochter Cöleſtine im Glauben der Mutter aufgezogen ſei. Er hatte dieſen, wenn auch nur tranſitoriſchen, doch immer höchſt bedeutſamen Zuwachs ſeiner Gemeinde mit Freuden erwartet. Nun hatte der kleine Kaplan die erſten Blüthen dieſes Frühlings gepflückt. Denn verſchwiegen blieb es doch nicht, — mochten auch Anne-Marie und Chriſtel ein heiliges Schweigen darüber beobachten, — verſchwiegen blieb es doch nicht, welchen Triumpf der Letztere mit

seiner Predigt „vom Zöllner" gefeiert. Schulmeister, Kirchendiener und Ministranten trugen es Seiner Hochwürden als etwas Unerhörtes zu, wie der Herr Kaplan, der doch den Sorgauern und den übrigen Kirchkindern niemals „stark genug" spreche, einen so mächtigen Eindruck auf die gnädige Herrschaft von Guthause hervorgebracht habe, daß sie nach dem Gottesdienste ihn zwischen den Gräbern festgehalten und ihm Schmeicheleien gesagt. Auch daß sie in der Dunkelstunde, allein, zu Fuße herübergelaufen waren, um bei Pater Christel zu beichten, erschien sehr merkwürdig.

Da jedoch auch gebührend zur Sprache kam, — und daß dies nicht unterbleibe, trug die Wirthschafterin schon Sorge, und der Kaplan wiederholte es unzähligemale, — daß Frau von Neudorf sich angelegentlich nach dem Herrn Pfarrer erkundiget und mehrmals den Wunsch ausgesprochen habe, ihn kennen zu lernen, so ging die kleine Regung des Neides in dem alten Herren ohne weitere Folgen vorüber. Ja, er gab sogar theilnehmende Zufriedenheit zu erkennen, daß ihn der Pater auf der Kanzel so glücklich vertreten habe und forderte diesen auf, ihm unter vier Augen herzusagen, was er gepredigt?

Weiß ich's heute noch, Herr Pfarrer? Wie das mit mir ist! Sie kennen ja mein Bissel Predigen. 's kommt so über mich: da red' ich halt. Und's war dasmal nicht anders, wie immer. Ich hab wirklich weiter nichts gesagt, als was mir gerade einfiel. Vielleichte hat's den Herrschaften bloß deshalb gefallen, weil's ihnen was Neues war; nicht so ausgestudirt, wie sie's gewöhnlich hören. Schmeckt einem nicht Schwarzbrot zur Abwechslung, wenn man immer weißes hat? So mag ihnen mein Gerede geschmeckt haben. Wenn sie's noch einmal runter würgen sollten, möchten sie sich geschwinde wieder nach Weißbrot sehnen. Und da ist's ein tausend Glücke, daß mein Herr Pfarrer wieder auf den Beinen ist und predigen kann.

Glaubt Ihr, Pater Christel, daß die gnädige Frau sammt Fräulein Tochter sich während ihres Aufenthaltes im Gutshause fleißig zur Kirche halten, die heil. Messe an keinem Sonntage versäumen werden?

Nach ihrem eigenen Willen zuverlässig niemalen, Herr Pfarr! Was an ihnen liegt, wird kein Wetter zu schlecht für sie sein. Aber sie können auch nicht immer, wie sie wollen.

Wahrscheinlich ist ihnen dieser Herr von Neudorf hinderlich in Ausübung ihrer Glaubenspflichten?

Der nicht alleine, Herr Pfarr! Die armen Damen haben gar mancherlei Trübsal zu tragen.

Der Pfarrer sah dem Kaplan auffordernd in's Gesicht: er wollte mehr hören über die Zustände in Guthause.

Christel verstand ihn wohl, doch er schwieg.

Ein zweiter Forscherblick des alten Herrn folgte.

Christel sagte demuthsvoll: die gnädige Frau wollen bei Seiner Hochwürden einsprechen, haben sie erkläret; da werden ihre Gnaden nicht unterlassen, meinen gestrengen Herrn Pfarr einzuweihen in die Verhältnisse, so auf dem Schlosse herrschen. Was ich davon weiß, das hab' ich nur nebenbei in der Beichte erfahren.

Das Gespräch war abgeschnitten.

Was Pater Christel vorausgesetzt, ging in Erfüllung. Frau von Neudorf und ihre Tochter stellten sich am nächsten Sonntage nach beendigtem Gottesdienste auf dem Pfarrhofe ein, den würdigen Erner, welcher eine tüchtig durchgearbeitete Predigt über das Evangelium vom Taubstummen gehalten, zu begrüßen.

Ihr Benehmen gegen ihn war würdig und ernst,

doch fehlte jene Vertraulichkeit, die sie vom ersten Begegnen für den kleinen Kaplan bereit gefunden. Cöleſtine fragte ſogleich nach ihm; Thekla von Neudorf wünſchte die Wirthſchafterin zu ſehen, für welche ſie eine ganz beſondere Zuneigung empfand. Der Pfarrer geleitete Mutter und Tochter in's Speiſezimmer, wo Sohn und Mutter bereits ihren Brotherren warteten.

Unter den herzlichſten Begrüßungen wurden die Bitten erneuert, ſich recht bald auf dem Guthauſer Schloſſe einzufinden; an die Einladung für den Pfarrer, der ſie keineswegs zurückwies, knüpfte ſich nun auch eine um ſo dringendere für den Kaplan.

Mit ſeinem Pfarrer, rief Cöleſtine lebhaft, wird unſer Kaplan ſich doch zu kommen entſchließen?

Er kann nicht, gnädiges Fräulein, entgegnete Anne-Marie; er kann und darf nicht: mein Sohn hat ein Gelübde gethan.

Seit länger als zwanzig Jahren, daß ſie ein Haus bewohnten, hörte der Pfarrer zum Erſtenmale das Wort „Sohn" aus ſeiner Wirthſchafterin Munde; wurde er zum Erſtenmale durch ſie daran erinnert, daß er auf P. Heribert's Empfehl und Anrathen damals mit dem Kaplan zugleich deſſen Mutter aufgenommen habe!

Es mußte etwas höchst Bedeutsames, etwas Erschütterndes sein, was dieses Muster einer bescheidenen, ihren häuslichen Wirkungskreis durch nichts überschreitenden Frau den Muth verlieh, in Gegenwart angesehener Gäste, ihrem Herrn Pfarrer in's Gedächtniß zu rufen, daß Pater Christel nicht allein Priester und Kaplan in Sorgau, daß er auch Sohn sei und daß er Pflichten habe, als solcher.

Exner stand betroffen. Die Zusicherung: „ich bring ihn wohl mit, verlassen Sie sich auf mich, schönes Fräulein!" die er schon in Bereitschaft gehalten für Cölestinen, erstarb ungesprochen auf seinen Lippen.

Die Damen sahen bald die ehrwürdige Matrone, bald den greisen Pfarrer, bald den erröthenden Pater Christel an? Jede von ihnen begriff, daß hier ein Geheimniß verborgen liege, welches, in ihren eigenen Schicksalen wurzelnd, mit ihnen verflochten sei.

Der Pfarrer fand keine andre Aeußerung, das verlegene Schweigen zu vermitteln, als daß er bestätigte: Ja, ja, Euer Gnaden, es hat seine Richtigkeit: mein kleiner Christel ist der eheleibliche Sohn dieser braven Frau; ich hab sie mitsammen gekriegt.

Er sagte das so wohlwollend und herzlich, daß

Anne-Marie auf ihn zu stürzte und weinend seine Hand küßte. Dann richtete sie sich auf und bat: Nehmen Sie's schon nicht ungnädig, aber er darf nicht, so wahr Gott lebt.

Thekla reichte ihr die Rechte, dem Pfarrer, dem Kaplan und sagte: wenn's nicht anders ist, so sehen wir uns manchmal hier! Der Pfarrer weiset uns nicht die Thür? Nicht wahr? Und was ihn selbst betrifft . . .

So wird er sich einfinden, gnädige Frau, um zu versuchen, ob Ihr Herr Gemahl auf einen besseren Keller hält, wie sein Vorgänger, Gott hab' ihn seelig. Doch, wenn Sie mich haben wollen, müssen Sie mich holen lassen, mit acht Beinen; meine zwei Beine richten's nicht mehr aus!

Cölestine umarmte die alte Anne-Marie und sprach ihr in's Ohr: ein solcher Sohn und eine solche Mutter, das paßt gut zusammen.

Hierauf schieden sie und bestiegen die sie erwartende Kutsche.

Pfarrer Erner gab ihnen das Geleite, setzte sich dann zu „seinen Leuteln" an den Tisch und erwähnte des erstaunlichen Vorfalls weiter mit keiner Silbe.

Nach Verlauf einiger Tage langte wirklich die verglaſete Kutſche aus Guthauſe in Sorgau an, und ein galonirter, höchſt mürriſcher Diener ſprach im Pfarrhofe ein, vermeldend, daß ſein gnädiger Herr den geiſtlichen Herrn zur Mittagstafel erwarte.

Erners Tiſchlein ſtand ſchon gedeckt, eben ſollte die Suppe aufgetragen werden. Davon war für jetzt keine Rede. Erſt mußte der Pfarrer ſich tafelgerecht kleiden, und das war nichts Kleines. Eh' ich einmal wieder „aus meinem alten Sude rauskriche," das braucht was.

Anne-Marie ließ Suppe Suppe ſein, und eilte nach ihrem Kommoden-Schube, die neue Perücke hervorzuſuchen, die ſie vor wenig Tagen erſt vollendet, und welche urſprünglich für Seiner Hochwürden bevorſtehenden Namenstag aufgehoben werden ſollte; bis zum 28. September (denn Erner war ein Wenzel). Umſtände verändern die Sache; in der alten Perücke konnte ſie ihn nicht fahren laſſen.

Daß keine meiner Leſerinnen ungläubig ausrufe: unglaublich! Die alte Frau Anne-Marie ſoll in ihren Siebzigern Perücken machen gelernt haben? Es iſt nicht anders! Frau Anne-Marie liefert ihrem Pfarrherrn ſeine Perücken, wie ſie dereinſt ihrem Vater Heinrich Rätel ſeine Winterſtrümpfe und wol-

lenen Leibel — strickte. Denn Pfarrer Erner trägt Perücken von grauer Wolle gestrickt, und Frau Anne-Marie handhabt ihre Nadeln noch eben so ämsig und unermüdlich, als damals im Schöneicher Kiefernbüschel. —

Ich bin neugierig, sagte der Alte, da der Gutbauser Diener und Pater Christel ihm in den Wagen halfen, ich bin neugierig, Christel, einen Blick in das Innere zu thun, da drüben! Und — (auf lateinisch sagt er's, damit der Diener nichts aufschnappe!) — und wenn ich ihn gethan, und mit Euch darüber aufrichtig rede, dann verhoffe ich, werdet auch Ihr aufrichtig gegen mich sein? Ich hab' ein Recht zu erfahren, warum Ihr mich heute allein fahren lasset, mit diesem vergoldeten Lakaien?

Das plagt! Das plagt, Mutterle, rief Christian Lammfell der Frau Anne-Marie über die Suppenschüssel zu, das plagt!

Was denn, mein Bonifacius?

Nu wollen Seiner Hochwürden wissen, warum ich mich verlobt habe, in Deine Hände, daß ich nicht nach Gutbause geh'?

Was ist denn da für Plage dabei, lieber Kaplan? Sag ihm die Wahrheit, wie sie steht und liegt.

Auch von der — von der Schwester?

Auch von der Schweſter, wenn's nicht anders iſt. So weit wir ſelber davon unterrichtet ſind. Denn es ſchwebt ja eigentlich noch immer ein Dunkel darüber, wie alles kam?

Ja, Mutterle, es ſchwebt ein Dunkel! Laſſen wir's ſchweben. Ich werd' unſerm Pfarr'n halt ſagen: Hochwürden, mein armes Mutterle hat eine Tochter gehabt, die war jung und ſchön; und der Herr von Neudorf, wie er Junker Ferdinand hieß, war auch jung und ſchön; meine Schweſter iſt betrogen worden und iſt geſtorben. Gott verzeih' ihr! Gott verzeih auch dem Junker, eben weil er jung war. Es ſtand aber eine falſche Perſon zwiſchen beiden, und dieſer kann ich nicht verzeihen; oder wenn ich ihr verziehen habe, will ich ſie doch nicht ſeh'n. Und dieſe Perſon lebt auch in Gutbauſe und ſtreut auch dort Unkraut unter das Biſſel Waizen. So werd ich mit unſerm Herrn Pfarr ſprechen, und da wird er mich wohl nicht mehr martern, daß ich mit in die Karretbe ſteigen ſoll?

Ja, mein liebes Herr Kaplanel, ſo ſprich Du mit ihm. Ach, mein Schöpfer, wie muß ich an das himmliſche Fräulen gedenken, an die Cöleſtine, wie die garſtige Tante Mariandel ihr das Leben verbittern mag, und ihren Glauben, und ihre Jugend.

und Alles. Sicher und gewiß hat die falsche Seele noch immer das große Wort zu führen bei'm Bruder, wie damals; denn darauf ist sie ausgegangen und hat sich's eingefädelt von seinen Kindsgebeinen an, wie er noch bei mir trank. Darauf ist sie ausgegangen und hat ihm in Allem seinen Willen gethan, damit er Wunder glauben soll, wie sehr sie an ihm hängt, aber doch bloß nur, auf daß sie ihren Willen durchsetzen kann. So hat sie ihn immer bestschelt in Krickwitz, und in Breslau, und in Guthause wird's nicht anders sein. Was wird die arme Schwägerin auszustehn haben von ihr, und das sanftmüthige fromme Kind die Cölestine auch! Das bekümmert mich recht; ich darf gar nicht dran denken!

Ja die Cölestine! hub Ehrentel an, nachdem er lange schweigend und sinnend auf seinen Teller geblickt, ohne etwas zu berühren, die führt ihren Namen wohl mit Rechte. Coelum, der Himmel; coelestis, himmlisch; Cölestine, die Himmliche. Ich denk' wohl, sie schicken von Zeit zu Zeit einen Engel herunter? . . . Ich mich nicht aus, Mutterle, wie das Fräulein im Beichtstuhl vor mir kniete, und quälte sich ab, daß sie was zu gestehen fände, und brachte nichts heraus aus dem reinen Herzen, aus

der kindsfrommen Seele; — und wurde so dunkel in der Kirche, . . . da geschah mir wohl und weh in der Brust, wie mir nicht mehr geschehen ist, seitdem . . . . na, Du weißt schon. Und mochte wollen oder nicht, mußte an die Gewisse denken, bei der Stimme vom Fräulein; die klang mir so bekannt. Und hernach mußt' ich wieder an unser Rosel denken, und an's Blaukeblchen, an's Engerle, . . . Du kannst schon glauben, Mutter, zusammen nehmen mußt' ich mich, und mir selber zusprechen: vergiß nicht, wo Du sitzest, Christian Bonifacius. Das half! Ich raffte mich zusammen, absolvirte die Tochter und wandte mich zur Mutter. Aber es war ein feierlicher Abend, im Ganzen.

Anne-Marie suchte nicht zu verhehlen, welchen Sturm widerstreitender Gefühle und Gedanken dies Abenddämmerungs-Bildchen aus der Kirche in ihr erregte, daß ihr altes schwaches Haupt fast irre wurde, sich kaum zurechtfinden konnte zwischen Vergangenheit und Gegenwart? hatte sie nicht alle Briefe ihres Sohnes aus Rätels Nachlaß an sich genommen und diese Gedenkblätter einer für sie so rührenden Entsagungsgeschichte gelesen und wieder gelesen, bis sie fast Zeile für Zeile auswendig wußte? Kannte sie nicht jene unwürdige Spott-Braut des

prieſterlichen Sohnes, oder glaubte ſie nicht vielmehr das leichtſinnige Geſchöpf zu kennen, als ob ſie lange mit einander verkehrt hätten? Und eine ſolche Kreatur ſollte eine Stimme gehabt haben, wie Fräulein Cöleſtine? Kaum denkbar; — aber gleichviel: ihr Bonifacius war doch daran erinnert worden! Die Erinnerung hatte ihn bewegt, — gerührt, — erſchüttert; hatte die ſonſt gleichmäßige, heitere Ruhe des Kaplans geſtört! Ob wohl in ſolchen Momenten ein Gefühl der Reue ihn durchbebte? Ob er es wohl bedauern konnte, durch eine ſchmerzliche Erfahrung gewarnt, dem Leben zu früh entſagt zu haben? Sie prüfte ihn mit Mutteraugen? Nein, ſagte ſie, ſich tröſtend, er bereut nichts; er iſt glücklich! Ja, ja, er ward berufen und er iſt auserwählt! Ach, ſein guter Vater hat es ja immer vorhergeſagt; noch auf dem Sterbebette hat er's geſagt ...

Was hat er geſagt, Mutter?

Du würdeſt geiſtlich werden.

Der Vater Lebrecht?

Immer. Dabei blieb er. Nicht ausreden ließ er ſich's.

Und nun waren ſie bei'm Huſaren! Wie dieſer denn gar ſo gerecht geweſen ſei gegen die Katholiſchen, daß er ihnen gern zugeſtanden, was ſie

beglückt habe; und wenn alle gemischten Ehen so glücklich wären ....

Nun konnte der Uebergang auf die Guthauser Herrschaften nicht ausbleiben; die Zweifel und Bedenklichkeiten nicht, was Mariane auch von dieser Seite für Böses stiften, wie sie den Bruder aufhetzen werde gegen die Frömmigkeit der Schwägerin, der Nichte, ... Und so waren sie wieder bei Cölestinen.

Wie oft wurde der Kreislauf dieser Idee'n und Vergleiche zwischen ihnen durchgemacht, bis zur Heimkehr des Pfarrherrn. Als diesen die Guthauser Kutsche wohlbehalten wieder ablieferte, staunten beide, daß ihnen ein halber Tag so geschwind vergangen sei?

Der Kaplan hatte „ein wenig" darauf gerechnet, seinen Gestrengen „ein wenig" — belebt wieder zu sehen! Belebt von den Geistern, die im alten Spukschlosse den Keller einnehmen, mit denen Papa Erner ohne sonderliche Gespensterfurcht umzugehen verstand.

Doch die Rechnung zeigte sich falsch.

Der Pfarrer wußte zu wohl, was er sich, seinem hohen Alter, seinem Amte schuldig sei, um an der Tafel eines nicht Katholischen auch nur im Geringsten sich etwas zu vergeben. Nachdem er von einigen

Weinsorten genippt und diesen, als Kenner, ein ehrenvolles testimonium ausgestellt, war er weiter nicht mehr zum Trinken zu bewegen gewesen und hatte überhaupt eine so würdige Haltung, gepaart mit lebhafter, wohlwollender Gesprächigkeit an den Tag gelegt, daß Thekla von Neudorf und deren Tochter Cölestine diesen Mittag wie ein Siegesfest betrachteten. Denn die lutherische Partei der Familie, die auch ihren Ortsgeistlichen eingeladen, vielleicht in der Hoffnung, dieser ernste, strenge Mann werde den alten Priester beschämen, mußte eingestehen, daß Jenem dies nicht gelungen war. Der Pastor hatte von seinem ersten Eintritt an den richtigen Ton verfehlt. Er war dem Pfarrer wie einem Gegner entgegen getreten. Von diesem Augenblicke wurde dem Greise der Triumph sehr leicht gemacht; er erwiederte die schroffe Kälte durch milde Freundlichkeit, die den Greis zwiefach gut kleidet. Und da der lutherische Pastor, trotz all' seiner abstoßenden Formen, ein edler Mensch war, so widerstand er nicht hartnäckig.

Man trennte sich zu gegenseitiger Zufriedenheit, und es war auch nicht ein Wort gewechselt worden, wodurch eine von beiden Seiten sich hätte verletzt wähnen können.

Aber durstig bin ich, jämmerlich durstig! rief Pfarrer Erner aus, als er sein Speisezimmer wieder betrat. Alte, eh' Du in's Nest geh'st, stell mir ein Flaschel her, und der Kaplan soll bei mir sitzen bleiben; dem gebt seinen Krug Brunnenwasser. Wir müssen plaudern!

Anne-Marie that, wie ihr geheißen, und ließ sodann ihr Bonifacerl bei'm Herrn Pfarrer.

Jetzt wird er ihn in's Gebet nehmen! dachte sie, als sie sich zurückzog.

Doch es kam wieder ganz anders.

Erner war allerdings begierig auf Mittheilungen, aber zuvörderst drängte es ihn, sie zu geben, nicht zu erhalten. Er war voll von dem, was er an der herrschaftlichen Tafel beobachtet. Er mußte sich ausschwatzen! Und gegen wen konnte er dies passender, als gegen einen Menschen wie Christel, von dem er obenein voraussetzte, daß ihm die Persönlichkeiten der akatholischen Partei im Schlosse aus früheren Zeiten bekannt seien? Eine Voraussetzung, die durch sein und seiner Mutter Benehmen, den Damen gegenüber, fast zur Gewißheit stieg.

Der Pfarrer that einen langen Zug aus seinem großen Mundglase:

„Ich war völlig eingetrocknet, Kaplan, vom

Durſten und Reden. Jetzt geht's wieder. Nun hört mir zu, bis die Reihe an Euch kommt. Aber ſeid aufmerkſam, Freund. Die Sache iſt nicht unwichtig für uns Beide, wie für unſere amtliche Stellung. Wir dürfen uns keine Blöße geben, dürfen weder zudringlich erſcheinen, noch verzagt. Folglich bleibt mit Euren Gedanken bei mir und unſerem Geſpräch; laßt ſie nicht nach Eurer alten Weiſe da und dort hin flattern; haltet ſie feſt; lauſcht nicht auf Vogelflug und Engelrauſchen; denkt nicht an Euer Blaukehlchen. Wir wollen uns über Guthauſe und ſeine Herrſchaft in's Klare ſetzen. Für's Erſte, Pater Chriſtel, muß ich Euch eröffnen, daß Ihr bei den gnädigen Damen den Vogel abgeſchoſſen und Euren alten Pfarrer gänzlich ausgeſtochen habt. Vollends bei der Tochter, der Cöleſtine. Die Mutter thut doch wenigſtens, als wollte ſie mich auch gelten laſſen mit meinen fünfundſiebenzig Jährchen und meinen fünf oder ſieben Härchen auf dem Kopfe. Aber das Fräulein kennt nichts als ihren Pater Chriſtel, in der ihren Augen ſeid Ihr reif zur Kanoniſirung! Nun, ich wende nichts dawider ein, denn ich weiß zu ſchätzen, was an Euch ſchätzenswerth iſt, und es vergeht kein Kirchenfeſtel, wo ich nicht meinen würdigen Herrn Mitbrüdern zurufe: einen Pater Chriſtel hat

doch Keiner aufzuweiſen! Wie jedoch das junge reizende Fräulein dazu kommt, Euren Werth aus Eurer Predigt zu erkennen .... das iſt mir ehrlich geſagt ein Bischen erſtaunlich vorgekommen. Es iſt aber einmal ſo, und ſie wird nicht müde, Euch zu preiſen, ſo daß mein lutheriſcher Herr coafrater einige Male finſter darein ſah; gab ſich wiederum, denn er iſt ein kluger Mann und weiß zu leben. Wer es aber durchaus nicht verwinden mochte, war ein kleines, halbſchiefes Frauenzimmerchen von etwan funfzig bis ſechzig Jahren, die Cöleſtine mit „gnädige Tante" anredete, und der Herr von Neudorf nannte ſie bloß: „Marianel." Dieſe Perſon ſcheint die Tyrannin des ganzen Hauſes zu ſein, iſt gegen Cöleſtinen hart, gegen die gnädige Frau Schwägerin höhniſch, gegen die Dienerſchaft hochfahrend, nur gegen ihren Bruder ſchmeichelt ſie, küßt ihm aller Augenblicke die Hände, und gebehrdet ſich wie eine Stubenkatze, die recht verzogen iſt. Ich habe aus einigen, nach aufgehobener Tafel im ſchattigen Baumgange gewechſelten Worten und Aeußerungen der gnädigen Frau entnommen, daß Letztere ohne Wiſſen und Willen des alten Fräuleins ihre Schwägerin geworden iſt. Das iſt eine ganz verwickelte Geſchichte. Die älteſte Schweſter des Herrn von

Schrickwitz-Neudorf war nämlich an einen Baron vermählt, deſſen Majoratsherrſchaften im Böhmiſchen lagen. Dieſe hatten nur das einzige Kind, eben unſere Thekla; ein männlicher Erbe war nicht vorhanden, die Ausſichten für die Tochter ſchwach; ſie beſitzt von Hauſe aus nichts, als ein Gut, welches der Baron für ſie erkauft hat. Natürlich ſtach ihnen der reiche Schwager in die Augen, ſie wollten ihn zum Schwiegerſohne haben! Die Schweſter Marianel ſtellte ſich dagegen. Das ging ein Weilchen hin und her. Endlich benützten ſie die Zeit, wo die Marianel an einer ſchweren Krankheit darnieder lag, begaben ſich über die Grenze herüber, auf der Frauen Landgut, und lockten den Junker von der Schweſter weg, zu ſich nach Wüſtewaſſer; dort ging es über Hals und Kopf, Verlobung und Dispens und Verheirathung, und kein Menſch fragte die arme Thekla, ob ſie wollte ihren Onkel zum Manne nehmen oder nicht? Eh ſie zu ſich ſelber kam, war ſie Frau von Neudorf, und dieſelbige Mariankel, die bisher ihrer Mutter Schweſter, folglich ihre Tante geweſen war, ſollte nun auf einmal zugleich ihre Schwägerin vorſtellen! War aber die arme Thekla erſtaunt, erſchrocken, unglücklich über Alles, was ſo geſchwind mit ihr vorgegangen, ſo war die Marianel

wüthend. Das kann man sich denken. Vor lauter Bosheit wurde sie rasch gesund. Und seitdem macht sie der armen Schwägerin das Leben schwer. Diese liebt ihren Mann nicht, hat ihn nie geliebt, fügt sich in Alles, geht sanft und fromm drunter hin und hängt mit Leib und Seele an ihrer Tochter, an der Cölestine. Von der will der Vater nichts wissen, weil sie katholisch ist, wie die Mutter, und überhaupt, weil sie's mehr mit der hält, als mit ihm und mit der Tante. Sein Liebling ist ein Sohn, — den hab' ich nicht kennen gelernt, der studirt in der Stadt; von diesem Sohne redet die Mutter ziemlich kalt, die Schwester Cölestine vermeidet seinen Namen.

Seht Ihr, Kaplan, das sind die Beobachtungen, die ich drüben machte. Mag Eure Weltklugheit winzig klein sein, wie Ihr selbsten, dazu ist sie immer groß genug, um einzusehen, daß wir uns in Obacht nehmen müssen, mit dem gnädigen Herrn in Feindschaft zu gerathen. Es würde nicht hübsch klingen, wenn seine boshaftige Schwester Gelegenheit fände, auszusprengen, wir hätten durch unseren priesterlichen Einfluß beigetragen, den Hausfrieden zu stören, an welchem freilich, wie ich ihn betrachte, nicht viel zu stören wäre? — Aber darum desto schlimmer! Je

größer die Zerwürfniß, deſto eifriger werden unſere Gegner ſein, uns die Schuld in die Schuhe zu ſchieben; um ſo eifriger, Kaplan, je häufiger die Damen ihre Andacht in der Kirche verrichten, je häufiger ſie auf dem Pfarrhofe einſprechen. Das Erſtere muß ihnen unbenommen bleiben, und keine irdiſche Rückſicht darf uns beſtimmen, dem Himmel ſeine Rechte ſchmälern zu laſſen. Was den zweiten Punkt anlangt, ſo iſt dieſer ſchon verſchiedener Auslegungen fähig und ſcheint mir noch bedenklicher, wenn ich Recht gehabt habe, aus der Wirthſchafterin und aus Eurem Betragen zu entnehmen, daß Ihr, Gott mag wiſſen wie, zu früheren Zeiten in irgend einer Verbindung mit den Leuten geſtanden, die ich als unſere Gegner anſehe. Darüber muß ich völlig in's Klare kommen, eh ich einen Entſchluß faſſen und mich entſcheiden darf, wie ich mich im Umgang mit den Frauenzimmern zu verhalten habe? Und ob ich ihnen nicht lieber gar die Bitte verlegen ſoll, mein Haus zu meiden. Dixi! Nun knöpft Euren Bruſtkaſten auf, Chriſtel und öffnet dem Alten Euer Herz. Verſchweigt nichts, bedenkt, Ihr ſitzet vor Eurem Beichtvater.

Der letzte Mahnſpruch wäre nicht nöthig geweſen. Chriſtian hatte, während ſein Pfarrherr ſo

traulich mit ihm redete, längst schon jene Zurückhaltung weichen gefühlt, die er sich für seine Bekenntnisse auferlegen wollen. Er beichtete wahrhaft. Er verschwieg nichts und binnen einer halben Stunde war Papa Erner nicht minder kundig dessen, was dereinst zwischen den Schrickwitzischen und den Lammfell'schen vorgefallen, als es der aufmerksamste meiner Leser nur irgend sein kann.

Wenn es so steht, sagte der Pfarrer und leerte zufrieden sein letztes Glas, dann haben wir gar keine Rücksicht zu nehmen, brauchen gar nichts zu befürchten, Frau von Neudorf und ihre Tochter mögen kommen, so oft sie wollen. Das Recht ist auf Unserer, — auf Eurer Seite. Sapperlot, Sapperlot! Jeden Angriff mit guten, ehrbaren Waffen zurückzuschlagen wird uns leicht werden. So laßt uns zur Ruhe geh'n, Marlau, und verschlafet im Schlummer des Frommen die trüben Bilder, welche dies Gespräch in Euch aufgerühret. Es thut mir leid, Euch erschüttert zu haben, doch konnt' ich's Euch nicht ersparen. Für Eure unglückliche Schwester werd' auch ich zu Gott beten, und kann es ihr nichts helfen, so wird doch auch die Fürbitte eines Greisen keinen Schaden bringen ihrer armen Seele. Deß' bin ich gewiß. Gute Nacht, Christel!

Einundvierzigſtes Kapitel.

Wie Jeder in Marienrod ihre Ruhe nach ſich ſelbſt beurtheilt und dadurch in ihr eigen Verderben rennt. — Wie Frau Rath und Schultheiß ſich ihrer Höfe wegen Vorwurf machen, und Pfarrer Eiſen ſich genöthigt ſieht, mit Jakob's Leiterwagen nach Gutbrunn zu reiſen.

Nur des Sonntags, zur Kirche, fanden ſich die Gutbauer Damen mit ihrer herrſchaftlichen Equipage in Sorgau ein.

Beſuchten ſie jedoch den Pfarrhof außerdem, an Wochentagen, ſo geſchah es immer zu Fuße, ohne Begleitung; hatte ſtets den Anſchein oder ſollte ihn gewinnen, als wären ſie bei einem ländlichen Spaziergange weiter gerathen, wie ſie eigentlich gewollt, hätten ſich ſo zu ſagen über die Grenze ihres eigenen Gebietes verirrt, und benützten nun dieſe Gelegenheit, ſich nach dem Befinden des hochbetagten Prieſters zu erkundigen.

Ferdinand, — wir nennen ihn bei ſeinem alten Junkernamen, — beſchäftigte ſich wohl mit andern Angelegenheiten, als mit denen ſeiner Frau und Tochter: ihm fiel es nicht ein, ſich um deren Spazierwege zu bekümmern, oder um Thekla's Glaubensbedürfniſſe, oder um die Vorliebe Cöleſtinens für einen kleinen Kaplan und deſſen alte Mutter? Daß hinter letzterer, die er etwa bei Tafel gelegentlich als

Wirthschafterin im Hause des Sorgauer Pfarrers hatte erwähnen hören, seine Amme, die Mutter Marie-Liesens, verborgen sein könne, kam ihm eben so wenig in den Sinn, als es Marianen einfiel, in dem vielgepriesenen, von ihr schon deshalb im Voraus gehaßten Kaplane den kleinen Sohn des ihr einst theuren Lammfell-Husaren zu vermuthen; den kleinen Bonifacius Christian, von dem sie seit jenem unseeligen Ereigniß nichts mehr gehört; nichts mehr hören wollen; weshalb sie auch das letzte Reichen Verkehr mit der Kranzwirthin, lange Jahre vor der guten Frauen Tode, recht gewaltsam und herzlos abgebrochen.

Sie sah in dem Kaplan, der durch seine Rede Cölestinens ganzes Herz gewonnen zu haben schien, einen hübschen jungen Mann, so wie sie aus ihrer Nichte Begeisterung für denselben eine unreine Flamme lodern wähnte.

Die arme alte Mariane, — womit hätte sie anderer Menschen Empfindungen zu vergleichen, wie dieselben zu beurtheilen wissen, als mit den ihrigen? als nach ihren eigenen? Sie, die sich in gierigem Neide gegen Alles verzehrte, was jung, was schön, was lieblich war? Was Ansprüche auf Glück, Frohsinn, Lebenslust machte, — oder auch, wie Nichte

Cöleſtine, nur beſaß, ohne ſie geltend zu machen? Sie, die in der eigennützigen Anhänglichkeit für einen ſelbſtſüchtigen, auch gegen ſie lieblos gewordenen Bruder, die einzige Wahrheit aus ihrer Mädchenzeit, aus ihren beſſeren Tagen in's verkümmernde Alter mit hinüber zu retten wähnte und endlich einſehen lernte, daß auch dieſe vermeinte Wahrheit eine Lüge geweſen? Daß auch dieſe Aufopferung für den Bruder, womit ſie gern vor Andern und vor ſich prahlte, eigentlich nur ein verunglücktes Beſtreben geweſen ſei, die eigene, über Alles geliebte Perſon zu heben, wider die Wechſelfälle einer vereinzelten Exiſtenz ſicher zu ſtellen? — Ihr war Nichte Cöleſtine ſchon durch ihren Anblick unangenehm; ſo wie es in jüngeren Jahren Nichte, jetzt Schwägerin, Thekla geweſen: Schönheit, — weibliche Schönheit, — flößte ihr Erbitterung ein. Nur einem weiblichen Weſen hatte ſie verziehen, daß es ſchön ſei; hatte es um dieſer Schönheit Willen geliebt, wie ſie lieben konnte; hatte eine Art von Götzendienſt mit dieſem ihrem Götzenbilde getrieben, wobei Regungen verſchiedenſter Art ſich in einander miſchten. Dies von ihr begünſtigte Weſen war Marie-Liſe geweſen. Seitdem ſie jenes Mädchen und ihre Neigung zu ihm dem von Halle heimkehrenden Ferdinand

gleichsam geopfert, wollte sie keinem andern Weibe mehr gestatten, schön zu sein. Am allerwenigsten dann, wenn keine Möglichkeit sich zeigte, üble Nachrede daran zu knüpfen. Dies war ihr bei Thekla von Neudorf, trotz angestrengtester Bemühung, nicht gelungen. Welch' ein Trost, wenn es bei Cölestinen gelänge? Cölestine schwärmte für einen Kaplan, den sie einmal predigen gehört! Aus dem alten, hochehrwürdigen Pfarr-Greise schien sie sich trotz ihrer Religionsschwärmerei nicht viel zu machen: sie redete nur vom Kaplan! Alte Pfarrer haben gewöhnlich junge Kapläne! Cölestine, die keinem jungen Herrn, wie solche mit ihrem Bruder und durch diesen sich ihr zu nähern versuchten, auch nur beachtet; Cölestine, die den Ruf einer jungen Heiligen usurpirt; Cölestine, die schon allerlei verdächtige Aeußerungen von „Nonnewerden und Klostergeben" hatte fallen lassen; Cölestine, die mit ihrer himmlischen Reinheit Tante Marianen schon längst belästiget, — diese Cölestine war vielleicht verliebt in einen jugendlichen Priester!?

Und die Mutter!

Diese übersittsame, unverwundbare, aufgedrungene Schwägerin Thekla, auf der seit zwanzig Jahren aller Vorwürfe schwerster lastete: daß ihr

gerechter Weise kein Vorwurf zu machen, ja daß sie durch tausenderlei feine Bosheiten und Quälereien nicht einmal ungeduldig geworden war; — begünstigte diese nicht die sündliche Neigung ihrer von ihr angebeteten Tochter? Förderte sie nicht jede Gelegenheit, ihrer Leidenschaft Vorschub zu leisten: geleitete sie auf einsamen Spaziergängen, deren abendliches Endziel stets der Pfarrhof blieb? O kein Zweifel, hier ließ sich eine große Scene herbeiführen!

„Mais, c'est une trouvaille!" rief sie aus, als sie Hut, Umschlagetuch und Sonnenschirm ergriff und ungesehen dem Schlosse zu entschlüpfen suchte.

Ihr Spion, des Bruders Kammerdiener, hatte ihr gemeldet, daß „Ihre Gnaden mit Fräulein Cölestine höchst wahrscheinlicher Weise wieder in die Gegend von Sorgau spazieren gelaufen seien!"

Heute will ich sie überraschen, und mich überzeugen! keuchte die ehemalige Beschützerin unseres kleinen Helden, indem sie, ungeduldiger, böswilliger Eile voll, querfeldein rannte, wie ein englischer Kirchthurm-Reiter, nichts vor Augen und im Sinne, als das Pfarrhaus zu Sorgau!

Renne nur, Marianel!

Sie sind dort, Beide, die Du suchst, die Du verfolg'st, die Du zu vernichten trachtest; Du wirst sie

finden, Mutter und Tochter, dort, wo Du wünschen wirst, sie niemals gesucht zu haben! —

Thekla von Neudorf saß mit Anne-Marie auf der Bank vor dem Pfarrhause; auf der harten, hölzernen Bank, umgeben von Feder- und (wir dürfen's nicht verhehlen), sogar von Borsten-Vieh, für welches Lammfells Wittwe, die Wurstkünstlerin, eine unleugbare Vorliebe hatte.

Es sah wirklich nicht sauber aus in der beiden Frauen Umgebung, wie es denn in einem solchen Hofe aussieht, dessen Mittelpunkt ein Düngerhaufe bildet; und der Sitz auf dem grünen Latten-Bänklein war auch nicht der bequemste.

Aber Thekla dachte doch an nichts weniger, als an ihre höchst bequemen Fauteuils in Guthause; sie entbehrte nichts von ihren prächtigen Umgebungen; sie verlangte nach keinem anderen Sitze, nach keinem anderen Aufputz, nach keiner andern Gesellschaft, und zog in diesem Augenblick das Grunzen der an ihre Kleidung streifenden vierbeinigen Pfleglinge Anne-Marie's jedem Damenzirkel, jeder Assemblee vor. Sie war mit der Haushälterin des Pfarrers Erner in eine Vertraulichkeit gerathen, die zu gegenseitigen Bekenntnissen aufforderte. Sie hatte jetzt, vor einer halben Stunde erst, in ihr die Amme ihres Gemahles

entdeckt; und da ſie Cöleſtinen in Geſellſchaft der beiden geiſtlichen Herrn, die mit ihr in der Kürbis-Laube ſaßen, gut aufgehoben wußte, ſo verfolgte ſie eifrigſt die neugemachte Entdeckung.

Ihr alſo, ſagte ſie, ſeid die „Lammfell-Huſarin", von der meine ſeelige Mutter mir ſo oft ſprach? Ihr ſeid die zweite Mutter des Herrn von Neudorf geweſen. Ihr waret auch an einen Lutheraner verheirathet und bliebt feſt in Eurem Glauben, und es gelang Euch ſogar, Euren Sohn für unſere Kirche erziehen zu dürfen? O ich bitte Euch, liebe alte Frau, erzählt mir von Eurem Eheſtande, von Eurem Gatten, von Euren Zwiſtigkeiten über kirchliche Dinge, von all' Euren Häuslichkeiten; Ihr könnt gar nicht glauben, wie mir das wichtig iſt!

Anne-Marie drückte zuvörderſt ihr Erſtaunen aus, daß die Tochter Eleonorens von Schrickwitz habe katholiſch werden dürfen? da doch in Preußen . . .

Wir lebten ja nicht in Preußen, als ich geboren wurde, meine Liebe. Und wenn auch. Mein guter Vater hatte der Mutter nur unter der Bedingung ſeine Hand gereicht, daß alle Kinder in ſeinem Glauben verharren ſollten. Ach leider blieb ich das einzige. Hätte mir Gottes Gnade einen Bruder

gegönnt, alles stände anders, und ich wäre jetzt nicht .... Doch von mir ein ander Mal. Heute will ich nur von Euch hören.

Anne-Marie ließ sich nicht bitten. Es that ihr gut, das alte Herz (seit Rätels Tode zum ersten Male wieder) so ganz und gar öffnen, alle Liebe, Wehmuth, Hoffnung und Treue ihres einfachen Daseins ausströmen zu dürfen. Ihr entging nicht der tiefe Eindruck, den ihre Schilderung der armselig-glücklichen Rätel'schen Haushaltung, den die Erwähnung einzelner Züge aus Vater Heinrich's und Lebrechts Wesen auf die Zuhörerin machte. Thekla's Theilnahme verdoppelte Anne-Marie's Beredsamkeit. Lebhaft und gedrungen gab sie ein deutliches Bild jener Zustände und vergaß nicht, wo Marianen's Erwähnung geschah, diese schon vornhinein in Farben zu kleiden, welche nach ihrer Meinung der künftigen Mörderin ihrer Tochter gebührten. Daß Mariandl aus Krickwitz und Breslau keine andere sei, als des jetzigen Herrn von Neudorf leibliche Schwester; daß es dieses Herren Gemahlin sei, die neben ihr auf dem zerbrochenen Bänkel sitze, bedachte sie nicht. Sie ging raschen und entschiedenen Schrittes auf die Katastrophe zu, die auch Junker Ferdinand's unsühnbare Schuld herbeigeführt hatte,

und Thekla, bereits vorahnend, was nun folgen solle, neigte sich zitternd, mit offnem Munde lauschend, und todtenbleich der Sprecherin zu ..... da verstummte diese plötzlich; starren Auges schaute sie in die Dämmerung und wies endlich mit bebender Hand nach der Eingangsthür des Hofes, wo Fräulein Marianel so eben erschien.

Meine Schwägerin! rief unwillig Thekla; sie hat uns ausgekundschaftet! Wie unangenehm!

Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt, murmelte Anne-Marie, zu jedem Sturme gerüstet.

Sie hatte die Feindin auf den ersten Blick wieder erkannt, hatte deren Nähe mehr gefühlt, als gesehen; mehr durch ihre innere Regung, als durch das äussere Auge wahrgenommen.

Fräulein Mariane von Schrickwitz erkannte Marie-Liesens Mutter nicht in des Pfarrherrn alter Wirthschafterin. Im Gegentheil, sie gönnte dieser keine Beachtung, sondern redete sogleich, vom übereilten Gange sehr erhitzt und aufgereizt, in Thekla hinein: Frau Schwägerin, ich stelle mich hier ein, nach meiner Nichte zu sehen, im Namen meines Herrn Bruders, der höchst unziemlich findet, daß seine Tochter, ohne Aufsicht, bei jungen Kaplänen während der Abenddämmerung verweilt; und da

ihre Mutter sorglos und unbekümmert scheint, so hat sich die Tante ihrer anzunehmen. Wo hält sich Fräulein Cölestine von Schrickwitz-Neudorf auf? Wo ist sie verborgen? Ich will es wissen?

Thekla war durch diese unverschämte Herausforderung so überrascht, daß sie vergebens nach einer passenden Antwort suchte.

Anne-Marie schwieg ebenfalls; nicht etwa weil sie ihrerseits um eine derbe Anrede verlegen gewesen wäre, sondern nur weil sie es für unpassend hielt, der gnädigen Frau vorzugreifen.

Cölestine jedoch, die ihrer Tante schneidende Stimme vernommen, und ihren Namen gehört hatte, eilte aus der Laube herzu, mit den Worten: was beliebt Tante Mariane?

Daß du mir sagst, was Du hier treibst, was Du hier zu suchen hast? entgegnete diese.

Darauf, hoff' ich, wird meine Mutter erwiedern

Wer war bei Dir in jener Laube? Rede!

Ich, mein Fräulein, sagte der Pfarrer, indem er, langsam vortretend, seine wollene Perücke lüftete, zu einem Gruße.

Mariannens kecke Zuversicht begann schon zu schwinden; dennoch raffte sie sich noch einmal zusammen:

Und wer außer dem Pfarrer?

Der alte Erner hob sein Haupt stolz empor: Fräulein, wenn Ihre Nichte unter meiner Obhut sich befindet, unterfängt sich jemand, zu fragen, und in solchem Tone zu fragen, wer noch zugegen? Wer bei mir, in meinem Hause, in meinem Gärtchen zugegen sein könne? Bei mir? dem alten Pfarrer von Sorgau? Wissen Sie, daß Sie bei mir sind? Was nehmen Sie Sich heraus?

Und ich will wissen, ob noch sonst ein Mann in jener Laube weilt, wo meines Bruders Tochter sich aufhielt! Sie ist hier ohne Vorwissen ihres Vaters. Ich bin gekommen, sie fortzuholen, aber, so gern ich diesen Ort verlasse, werd ich mich dennoch nicht entfernen, bevor ich weiß, welche Zusammenkünfte hier unter dem Deckmantel der Religion statt finden? Wer ist noch in der Laube?

Der Pfarrer blickte seine Wirthschafterin fragend an. Er erwartete, ob sie den Knoten lösen wolle?

Anne-Marie sah ihren Sohn kommen. Sie schwieg.

Zum dritten Male, und kecker geworden durch dies verdächtigende Schweigen, wiederholte Mariane ihre Frage.

Da stand Pater Christel ihr gegenüber.

Ich, sprach er, ich, der Kaplan Bonifacius Christian Lammfell.

Mein Sohn, Fräulein Marianel, setzte Anne-Marie hinzu. Ich bin Marie-Liesens Mutter und dieser Priester ist ihr Bruder. —

Thekla und Cölestine, obwohl die letztere unfähig, auch nur zu ahnen, welchen Verdacht wider sie der üble Wille ihrer Tante mit nach Sorgau gebracht, kannten sie und ihre Herrschsucht hinreichend, hatten oft und lange genug von ihr leiden müssen, um nicht auf das Schlimmste auch hier, an diesem ihrem stillen Zufluchtsorte gefaßt zu sein, nachdem die häusliche Friedenstörerin einmal Eingang gefunden und bis zu ihnen gedrungen war.

Wer schildert ihr Erstaunen, als statt der gefürchteten, drohenden Entgegnung aus Marianens Munde, nur ein dumpfer unartikulirter Schrei erfolgte, der das vergebliche Bemühen nach verständlichen Worten verrieth. Dann starrte das alte Mädchen Anne-Marie'n und Christel'n noch einmal fragend in's Gesicht, schüttelte sich wie in einem Fieberschauer und verließ den Hofraum des Pfarrhauses, bevor noch Schwägerin und Nichte im Stande waren, sich von ihrem Schrecken über die Wirkung dieses Schrecks zu erholen.

Frau von Neudorf hielt es für Pflicht, der Fliehenden ohne Aufschub zu folgen; theils aus Besorgniß, dieselbe könne während des Heimweges ihre Kräfte verlieren und Hülfe bedürfen; theils, weil sie befürchtete, durch längeres Verweilen dem guten Kaplan und seiner Mutter eine, vielleicht nur ungern gegebene Erklärung und Auseinandersetzung ihres Verhältnisses zu Marianen gleichsam abzuzwingen. Sie gab Cölestinen einen augenblicklich verstandenen Wink; beide Damen reichten der alten Wirthschafterin herzlich die Hände, begrüßten die Priester und folgten der Verschwundenen.

Sie wird nicht wiederkehren, meines Hauses Frieden zu entweihen, sagte Erner und ging in sein Haus.

Gott geb' es, sprach Anne-Marie, die seiner Hochwürden folgte.

Ehrsitel, neben ihr eintretend, flüsterte schwach und kaum hörbar: Wie sie zusammenfuhr vor mir? die alte Mariandel, sie erbarmt mich doch.

Nach diesem gewaltsamen Ereigniß verging eine Woche, ohne daß Thekla und Cölestine sich sehen, oder von sich hören ließen. Auch beim sonntäglichen Gottesdienst fehlten Beide.

Anne-Marie tauschte mit ihrem Sohne theilnehmende Bedenklichkeiten über dies Ausbleiben, welches sie dem rachsüchtigen Einfluß der auf's Aeußerste gebrachten Feindin Mariane zuschrieb. Christian neigte sich derselben Meinung zu, und beklagte aus voller Seele die unglücklichen Frauenzimmer, die von ihr und durch sie leiden müßten. Wir hätten sie nicht rasend machen sollen, sagte er; unsere liebe, arme Cölestine wird's Bad ausgießen für uns.

Nicht doch, wendete Exner ein, Ihr seid im Irrthume; wie Ihr befürchtet, steht es nicht, darauf könnt Ihr Euch verlassen. Im Gegentheile, ich bin überzeugt, die kleine Sünderin ist zu Kreuze gekrochen. Es hat sie zu heftig gepackt; nimmermehr will ich den Angstschrei vergessen, den sie ausstieß, als Ihr zwei Euch zu erkennen gabt. Der ist ihr Giftzahn ausgebrochen, verlaßt Euch d'rauf.

Aber warum erfahren wir nichts von der gnädigen Frau und Fräulein Cölestine? fragte Christel. Warum haben diese frommen Damen vorvorgestern die Messe geschwänzt, Hochwürden?

Das kann zweierlei Gründe haben, Pater. Entweder, das sogenannte Fräulein Mariandel ist krank geworden, in Folge des gehabten Schreckens vor

meiner Hausthür? und dann sieht es Mutter und Tochter ganz ähnlich, daß Beide Bosheit, Verleumdung, Feindschaft vergessen, um sich dem Dienste der Kranken zu widmen; — oder, was Gott verhüten möge, was aber auch sehr denkbar ist, die hier gemachte Entdeckung hat zu schweren Ungewittern im Guthauser Schlosse geführt; es können dort fürchterliche Dinge stattgefunden haben zwischen Bruder und Schwester, zwischen Mann und Frau! Wer weiß das! Wissen wir doch nicht einmal, in wiefern unsere gute gnädige Frau bekannt gewesen ist mit den früheren Lebensverhältnissen ihres Gemahls? Was kann da alles zu Tage und zur Sprache gebracht worden sein! Und wer steht uns denn dafür, daß sie selbst oder ihre Tochter daniederliegt?

Cölestine? jammerte der Kaplan, mit einem so kläglichen Tone, daß Anne-Marie den Ausbruch ihres Mitleids kaum zurückhalten konnte. Cölestine, Herr Pfarr? Das wär ja fürchterlich, denn es käme ja auf meine Kappe! Ich, kein Anderer, Herr Pfarr, wäre ja der Frevler, der diesem Engel den Jammer bereitet hätte? Ach mein, ach mein, was wälzen Hochwürden für Centner-Gewichte auf mein schuldiges Herze!

Nein, rief Anne-Marie, nein, Kaplan, mit unſeres Herrn Pfarr's geſtrenger Verlaubniß, Du nicht, Du haſt keine Schuld nicht; Du warſt von Anfang her zur Verſöhnung geneigt. Ich bin die Strafbare, ich alleine, mit meiner ſchändlichen Rachſucht und Bosheit. Ich hätte ſollen d'rein reden und gut zuſprechen, eh 's noch zum Aergſten kam; ich hätte ſollen unſern lieben Damen das Entſetzen ſparen. Ich bin die Schuldige, der Kaplan hat keinen Theil daran, Herr Pfarr!

Ihr ſeid dummes, gutes Volk, ſprach Erner, und quält Euch ohne Noth. Von Euch beiden trägt keines eine Schuld, eben ſo wenig, als ich eine dergleichen auf mich nehmen würde, möchte da drüben auch immer das Allerärgſte ſich zugetragen haben. Bei ſolchen Anklagen, wie das böſe Frauenzimmer uns in's Geſichte warf, blieb uns nichts anders übrig, als unſere Ehre zu retten, die Ehre meines Hauſes, die Ehre des jungen Fräuleins. Wir mußten die Sachen ihren Gang gehen laſſen, und alle üblen Folgen fallen auf Diejenige zurück, die vor Gott verantworten mag und vor ſich, was ſie damals gethan und diesmal. Aber bei alle dem möcht' ich wiſſen, wie's ihnen geht? Warum ſie kein Lebenszeichen von ſich geben? Und ob nicht vielleicht eine

Hülfe, ein Beirath, ein tröſtlicher Zuſpruch willkommen wäre? Wie ſteht's, Kaplan, wollt Ihr Euch nicht entſchließen hinüber zu geh'n, und in meinem Namen, — was ſag' ich? — in Eurem eigenen, zu fragen nach Euren Beichtkindern? Ihr habt das Recht dazu, das heiligſte, und weder ein Fräulein Mariandel, noch ein Herr von Neudorf ſollen es Euch ſtreitig machen.

Herr Pfarr, erwiederte Chriſtel, ich habe mich verlobt, in meiner Mutter Hände, daß ich das Schloß nicht betreten, daß ich unſer Grenzgräbel nicht überſchreiten will, niemalen.

Wenn nicht, warf Anne-Marie ängſtlich ein, ein Krankes etwan Hülfe brauchte?

Richtig; aber wir wiſſen ja nicht, wer krank iſt? Und eh' ich nicht gerufen werde, daß abſolut nach mir verlangt wird, eher kann ich nicht: das wird unſer Herr Pfarr einſehen, —

Eher könnt Ihr nicht gehen? Nun, Kaplan, ich ſeh es zwar nicht ein, im Allgemeinen; aber ich ſeh es ein, in Eurem beſonderen Falle, und in Eurem ganzen Weſen, welches einem ſolchen Unternehmen widerſtrebt. Darum will ich gehen, an Eurer Statt, denn auch mich verlangt's nach Gewißheit. Weil ich aber nicht gehen kann, wie Ihr wißt, was man

geben nennt, so will ich fahren. Und da schickt nur gleich zum Herrn Verwalter und ich lasse dringend ersuchen —

Der Herr Verwalter ist mit allen drei Hofezügen zu Markte gefahren, Hochwürden; es steht kein Pferd im Stalle.

Das wär doch ärger, wie arg; sollten denn in ganz Sorgau nicht ein Paar Pferde zu haben sein?

Daß ich nicht wüßte, gestrenger Herr Pfarr!

Freilich, Mutterle, freilich. Da ist nur gleich der lahme Jakob; der hat ja Fuhrwerk. Ist mir verwichen schier mit einem Fuder Klee über die Beine gefahren, wie ich im Hohlwege saß. Der fährt gerne.

Nu so schickt eiligst zum lahmen Jakob, er mag einspannen und vorfahren.

Aber, Hochwürden, ich weiß nicht, wo mein Bonerl, — unser Herr Kaplan, wollt' ich sprechen, hingedenkt? Des Jakob seine Pferde haben ja Hörner; das eine ist eine alte blinde Kuh, und das andre ist ein junger kleiner Ochse.

Macht mich nicht ärgerlich, Leutel; ich will einmal. Kuh, Pferd, oder Ochse. Unser Heiland ist auf einem Esel geritten, wird mir altem Knechte das Rindvieh vor dem Wagen nicht zu gering sein.

Der lahme Jakob ſoll einſpannen und vorfahren. Und ein Bund Erbſenſtroh ſoll er zurecht machen auf ſeinem Phaëton. Frau Wirthſchafterin, bürſtet mir den neuen Rock aus.

Chriſtel küßte ſeinem Pfarrer die Hand und ſetzte ſich in Trab nach des lahmen Jakob's Behauſung.

In einer Viertelſtunde ſaß der gutmüthige Pfarrer auf dem erbärmlichen Leiterwagen, deſſen Räder heute kein ſchöneres Quartett ſangen, als neulich im Hohlwege. Anne-Marie, der Kaplan, die Magd, noch erſchöpft von den Anſtrengungen, die es ihnen gemacht, den Greis auf ſeinen Strohſitz zu fördern, blickten ihm nach.

Wenn der Jakob ſo langſam fährt, bis nach Guthauſe, meinte die Magd, da ſeh'n wir unſern Herrn die erſten acht Tage nicht wieder.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Dienerſchaft in Guthauſe. — Ecclesia pressa. — Der lutheriſche Paſtor und deſſen Gemeinde. — Wie Pfarrer Exner die ſchöne Cöleſtine aus dem Lehnſtuhle ablangelt, ſie aber endlich damit tröſtet, daß ſie eine Eroberung gemacht. — Er muß unverrichteter Sache abziehen, weil Mariane auf dem Kaplan beſteht.

Im Schloßhofe zu Guthauſe war ein reges Treiben. Mägde, Knechte, Jungen liefen ab und zu,

aus den Ställen, aus dem Gesindehause, auf die Böden, und wieder zurück, und hin und her. Vor der Auffahrt des herrschaftlichen Hauses standen einige Pferdeknechte, ein Vorreiter und ein Kutscher; des Herren, der ausgeritten war, wartend, und mit zwei Dienern schwatzend, welche sich in vornehmer Haltung an das steinerne Treppengeländer lümmelten, dann und wann die Leute aus dem Stalle durch ein Wort aus dem Vorzimmer beglückend.

Die Krankheit des Fräulein's Mariandel bildete den Inhalt ihrer Gespräche.

Steht's denn schon Matthäi am letzten mit ihr, fragte der Vorreiter, ein naseweiser Bengel, in ledernen Reithosen und grüner Jacke mit gelben Rabatten, daß sie nach dem Pastor geschickt hat?

Du bist ein Esel, bedeutete ihn der Kutscher, wenn's auf's Sterben hinausliefe, müßte [illegible]st ein Paar Pferde zu Schanden gefahren ha[illegible]ach dem Dokter! Ohne das stirbt keine gn[illegible]e Herrschaft nicht.

Es ist auch keiner Seele eingefallen nach „Gottes Wort vom Lande" zu schicken, äußerte Johann; davon müßten wir Kenntniß haben. Der Schwarzrock ist von selbst gekommen.

So was von Dreistigkeit!

Halt's Maul, oder ich ſchreib' Dir meinen Namen mit fünf Fingern in's Geſicht, rief der Kutſcher. Was redet der Bengel von Dreiſtigkeit? Ein Paſtor iſt eine Reſpektsperſon. Und unſer nu gar! Einen frömmeren Mann giebt's nicht viele Meilen weit herum.

Ja, wir werden's gewahr, brummte der Vorreiter, wenn er einen geſchlagenen Sonntag wie den andern wider das Tanzen predigt. Da er jung war, wird er auch gerne getanzt haben!

Recht hat er, rief abermals der Kutſcher. Unſere ganze Jugend iſt nichts Nutz. Zu meiner Zeit ging's anders zu auf der Welt. Da herrſchte noch Sittſamkeit und frommes Weſen. Aber heut zu Tage, mein himmliſcher Vater! Die jungen Purſchen tanzen ſchon lange nichts mehr, und ſeitdem wir die Franzoſen im Lande gehabt haben, ſind die Mädel auch verdorben. 's wär Zeit, daß der Himmel wieder einmal eine Zuchtruthe ausſteckte, und die Menſchheit ſtrafte!

Die Menſchheit iſt geſtraft genug, flüſterte der Vorreiter einem Stalljungen zu, wenn ſie einen ſolchen Brummbär von Leibkutſcher über ſich hat.

Johann zuckte die Achſeln: Thomas, Ihr habt

verflucht altväter'sche Gedanken. Wenn Ihr hättet bei'm König Jerome aufwarten helfen, wie ich, da möchten Euch die Augen anders aufgegangen sein. Das war ein Leben! Donnerwetter, ich war erst siebzehn Jahre alt, aber was ich da gesehn habe und gehört ...

Schlecht genug, erwiederte Thomas, daß preußische Landskinder die Bissen aufgelesen haben, die Bonaparten sein Bruder vom Tische fallen ließ. Ich hätt' ihn nicht kutschirt, das weiß ich; lieber wär' ich Schinderknecht geworden. Habt Ihr nicht vielleicht auch von dem Weine gesoffen, wo sich Seine westphälische Majestät drinnen gebadet hatte? Pfui Teufel, ich wollt' mich was schämen! Aber die Zeit wird schon kommen, wo abgerechnet wird.

Johann hätte für sein Leben gern dem Kutscher Thomas eine Antwort gegeben, wie dieser sie vorhin dem grünjackigen und grünschnabeligen Vorreiter zu Theil werden ließ. Aber er besann sich eines Besseren. Denn erstens galt Thomas bei'm gnädigen Herren sehr viel, und zweitens war Thomas ein Kerl wie ein Bär. Johann begnügte sich, verächtlich zu lächeln.

Franz, der andere Diener, zugleich Tafeldecker, wünschte dem Gespräch eine versöhnliche Wendung

zu geben. Es war ihm willkommen, fragen zu können: was Teufel fährt da für eine Equipage in den Hof?

Die blinde Kuh und der lahme Jakob ſtellten ſich zuerſt den Blicken der Verſammlung dar. Der Kuh war es vollkommen gleichgültig, wo ſie eintrat? Ihr machte die Pracht des Guthauſer Schloßhofes nicht mehr Eindruck, als einem Kammerherrn Ludwig des Vierzehnten die Hofhaltung des kleinſten ärmſten Reichsfürſten gemacht haben würde; ſie war blind für äußern Glanz und der dumpfe, ſehnſüchtige Brüller, den ſie ausſtieß, galt weniger den ſchönen Stallungen, als dem kühnen Wunſche, ein Maulvoll Futter zu erſchnappen? Anders dachte der junge Ochſe. Ihn verblendete der herrliche Anblick; er wagte nicht, dieſe Räume zu betreten, und zog ſich immer beſcheidener zurück, je unbeſcheidener Jakob ihn am Horne vorwärts zog. Es war ein ungleicher Widerſtreit, und der beſcheidene Ochſe unbedenklich dem lahmen Jakob an Kräften überlegen. Nur Schritt für Schritt zwang der fluchende Fuhrmann ſeinem widerſpänſtigen Thiere ab.

Pfarrer Erner bat mehrmals vergeblich, er möchte ihm nur erſt vom „Geſäße" herabhelfen, die wenigen hundert Schritte vom Hofthor bis zum

Schloßthor ließen sich schon auf eigenen Füßen bewerkstelligen?

Jakob achtete nicht auf diese Bitten; ihm erschien es als Ehrensache, am Schlosse förmlich vorzufahren.

Unterdessen hatte sich eine Schaar von Mägden und Jungen um ihn her gerottet, die mit höhnischem Gelächter seine Anstrengungen begleiteten und neben ihm herliefen, was eben nicht beitrug, den jugendlichen Scheu nachgiebiger zu machen, ihn aber doch veranlaßte, da er sich von hinten geneckt und gestoßen fühlte, eher vorwärts als rückwärts zu gehen.

Der Pfarrer saß in großartiger Ergebung da. Er schalt nicht, er drohte den unbändigen Schreiern nicht, er verlangte nicht mehr abzusteigen und schwieg, indem er Alles über sich ergehen ließ.

Endlich gelangten sie bis zu der Gruppe, deren Unterhaltung wir vorhin belauschten.

Gott straf' mich, der katholische Pfaffe von Zorgau hält seinen Einzug, mit dem ungleichen Gespann, sprach der Tafeldecker.

Thomas, der Kutscher, wurde purpurroth in seinem bärtigen Angesicht. Ihn hatte es furchtbar verdrossen, daß neulich zwei von seinen Kutschpferden den Wagen ziehen müssen, — er selbst hätte

nicht kutschirt, lieber hätt er um „seinen Abschied gebeten!“) — worin der Pfarrer abgeholt und wieder beim gefahren worden war. Er haßte die Katholiken, als ein ächtes, schlesisches, luther'sch aufgezogenes Landeskind, welches lallend schon beten müssen:

„Erhalt uns Herr bei Deinem Wort,
Und steur' des Papst's und Türken Mord.“

Er verabscheute den Pfarrer Erner, ohne ihn zu kennen. Als er aus des Tafeldeckers Munde vernahm, wer es sei, den das Hofgesinde verspotte, nahm er sogleich wieder die Stellung des theilnahmlosen Zuschauers ein, nachdem er vorher schon Willens gewesen, drein zu schlagen und die Ankömmlinge gegen solche Verletzung des Gastrechtes zu schützen.

Johann, der vornehme Diener, konnte eben so wenig verwinden, daß man ihn, als den jüngsten, gezwungen, den Sorgauer Pfaffen in die und aus der herrschaftlichen Karosse heben zu helfen; auch er gab einen stummen Zuschauer ab, und begnügte sich, einige, in König Jerome's Dienste aufgeschnappte französische Ausrufungen hören zu lassen, die Erstaunen verriethen.

Der Tafeldecker würde es unter seinem Stande

gehalten haben, ſich irgend in dieſe Angelegenheit zu miſchen.

Der Vorreiter hätte den Haß, den ſeine jugendliche Tanzluſt ein für allemal auf alle „Schwarzröcke" warf, vielleicht bei Seite geſchoben, und hülfreiche Hand geboten, wär es ein Roß geweſen, welches Jakoben zu ſchaffen machte. Aber mit einem jungen Ochſen konnte ſich doch ein junger Vorreiter des gnädigen Herrn von Neudorf unmöglich befaſſen?

Von all' den übrigen Zuſchauern hütete ſich jeder und jede in's Mittel zu treten, denn je länger das Schauſpiel währte, deſto länger dauerte ihr Vergnügen.

Aber Jakob, ſprach Pfarrer Exner, ohne auch nur eine Spur von Ungeduld zu verrathen, oder gar von Zorn, wie lange laßt Ihr mich denn ſitzen? Ohne Beihülfe vermag ich durchaus nicht über Leiter und Rad herab zu klettern. Ihr wißt ja zur Genüge, wie es mit meinem Pedal beſtellt iſt?

Herr Pfarr, antwortete Jakob, wenn ich Sie angreifen ſoll, und 'runterheben, danach muß ich meinen Ochſen loslaſſen und geht das ganze Fuhrwerk zu Schaden. Wovor ſteh'n die Herren Domeſtiken hier und haben Maulaffen feil? Können die ſich nicht vom Flecke rühren?

Ihr ſeht, Jakob, daß ſie dieſes nicht wollen. Alſo ſpannt Euer Ochslein aus, bindet es an, und ſonach erbarmet Euch über mich; Sapperlot!

Das iſt aber doch Schimpf und Schande, rief Jakob aus, der nicht die mindeſte Luſt bezeigte, des Pfarrers Gebot zu erfüllen; Schimpf und Schande, daß die jungen und alten Müſſiggänger unſerm geiſtlichen Herrn keine Ehrfurcht nicht erweiſen wollen?

Ehrfurcht? murmelte Thomas.

Die Maſſe lachte laut auf.

Schon machte Pfarrer Erner Anſtalt, allein und ohne Unterſtützung die gefährliche Bewegung zu verſuchen, da erſchien der Paſtor von Guthauſe in der Vorhalle. Der Tafeldecker und Johann zogen ſich zurück, um ihn durchzulaſſen, und er ſtand, ehe dieſer ihn noch bemerkt hatte, zwiſchen Thomas und dem Haufen, der Jakobs Leiterwagen umgab; vernahm noch das Hohngelächter des jungen Völkchens.

Ein flüchtiger Ueberblick war hinreichend, dem einſichtigen Manne vollſtändige Einſicht zu geben in Alles, was ſich auch vor ſeinem Erſcheinen hier zugetragen. Mit einer Stimme, wie ſie nur einem kräftigen Manne von vierzig Jahren, der gewohnt iſt, auch von der Kanzel mit allen Krafttönen ſeiner

ſtarken Bruſt zu dönnern, eigen ſein kann, übertönte er das Spottgeſchrei ſeiner Kirchkinder:

„Wer iſt niederträchtig genug, einen Greis zu verhöhnen? Sind Schaam und Schande gänzlich aus meiner Gemeinde gewichen? Fort, unnützes, faules Geſindel, an Eure Arbeit! Wo iſt der träge Vogt, daß er Euch zuſammen peitſche, wie Ihr's verdient? Und Ihr Helden der herrſchaftlichen Pferdeſtälle und Vorzimmer, habt Ihr vergeſſen, daß dieſer würdige Geiſtliche ein Prieſter jener Kirche iſt, welcher Eures Gebieters Gemahlin angehöret? — Kommen Sie, Herr contrater, reichen Sie mir Hand und Arm, daß ich Ihnen beiſtehe, dieſen elenden Platz zu wechſeln, und laſſen Sie mich nicht entgelten, was jene Unwürdigen an Ihnen verſchuldet."

Der Paſtor umfaßte den alten Pfarrer mit beiden Armen und hob ihn ſpielend vom Leiterwagen herab, ſetzte ihn vorſichtig auf den Boden und winkte dann mit gebieteriſchem Ausdruck den Tafeldecker und Johann herbei, damit Beide ihn zu den Damen geleiten möchten. Sie zeigten ſich dazu gehorſam und ſuchten ihre bisherige Indolenz mit der Lüge zu entſchuldigen, ſie hätten den Herrn Pfarrer, wie er da im Erbſenſtroh ſteckte, nicht erkannt.

Erner, bevor er sich der Führung dieser zwei Schelme überließ, stattete seinen innigsten Dank dem Pastor ab: Mögen Sie, mein Bruder in Christo, lange genug leben, um dereinst im hohen und beglückten Alter zu empfinden, wie wohl Sie heute einem Greise gethan, sagte er zu ihm; und dann, zu den Dienern gewendet, sagte er zu diesen: wir wollen bei der gnädigen Frau dieses Auftritts lieber gar nicht erwähnen!

Ein Vorschlag, welcher den Beiden doch sehr annehmbar schien.

Von des Pastors Drohworten eingeschüchtert, hatten sich die Landleute, ein jedes zu seiner Arbeit fortbegeben. Nur Thomas der Kutscher behauptete noch seinen Platz.

Von Euch, Thomas, einem ordentlichen und frommen Manne, wie ich Euch in der kurzen Zeit Eures hiesigen Aufenthaltes erfunden, hätt' ich nicht gedacht, daß Ihr Euch diesem Unfug anschließen könntet?

Aber, Herr Pastor, es ist und bleibt doch immer ein Götzendiener, der Pfarr aus Sorgau? Und hab' ich Sie nicht am verwichenen Sonntage erst losfahren gehört, wider die babylonische — —

Schweigt, Thomas! Vermäult Euch nicht! Er

in und bleibt ein alter Mann von fünfundsiebzig Jahren; was er in seiner Kirche spricht und thut, geht Euch hier nichts an. Hier galt es nicht dem katholischen Priester. Hier galt es dem Greise. Ihr seid verheirathet; Ihr seid Vater. Wollt Ihr vielleicht Kinder um Euch aufziehen, die da rufen werden und spotten: Kahlkopf, komm' heraus? Der Sache Feind, der Person Freund! Das ist meine Lehre. Und wer es anders aus meinem Munde vernommen haben will, den nenn' ich Lügner und Verleumder! — Ihr, lahmer Landsmann, fahrt in Gottesnamen mit Eurem ungleichen Paare wieder heim; Euren Pfarrer wird die Herrschaft nach Sorgau zurückbefördern lassen. Und Ihr, Thomas, wenn die gnädige Frau herabsendet und das Einspannen befiehlt, werdet Ihr den Roßwärter vorschieben?

Nein, Herr Pastor, entgegnete Thomas, mit niedergeschlagenen Augen, ich werde selber fahren.

Dann sind wir wieder gute Freunde. Und Gott behüt' Euch!

Pfarrer Erner saß schon ein ganzes Weilchen im Empfangsaale und hatte genügende Zeit gehabt, die

Bequemlichkeit des ihm dargebotenen Sessels mit jenem kürzlich aufgegebenen Sitze von Jakob's Händen zu vergleichen, als Cölestine sich einfand.

Bleiben Sie sitzen, guter lieber Herr Pfarrer, rief sie ihm entgegen, bleiben Sie tief d'rin im weichen Lehnstuhl, lassen Sie mich noch ein Dutzend Kissen um sie her stopfen, damit Sie Sich's nur recht bequem machen, nach der Marter, die Sie ausstehen mußten, auf einem stoßenden Leiterwagen, auf einem schwankenden Sitze von Stroh. Ich weiß alles, die Diener haben mir's nicht arg genug schildern können. Sie prächtiger, geistlicher Herr, wie sollen wir Ihnen genugsam danken, für dieses Opfer, welches Sie uns brachten! Aber warum auch, wenn bei Euch drüben keine andre Gelegenheit zu finden war, schickten Sie nicht einen Boten, um unsre Kutsche?

Gutes Kind, erwiederte der Pfarrer, wir wußten ja nicht, was aus Ihrer Mutter und Ihnen geworden? Wo Ihr geblieben? Wo Ihr gestorben oder verdorben? Wir machten uns allerlei traurige Vorstellungen, mein kleiner Christel gar! Und weil der nicht kommen will, nicht darf! Und weil es mit Boten schicken und Briefe schreiben doch auch so eine Sache ist, man weiß nicht, wer sie empfängt oder abnimmt? Und weil's meine Leute und ich

nicht länger aushalten konnten in der Ungewißheit, da macht' ich mich denn auf. Ist's denn aber Recht, uns so lange ohne Nachricht zu lassen?

Meine Schuld ist es nicht, bester Pfarrer; durft' ich meinem Herzen folgen, so kam ich täglich zweimal gelaufen. Doch allein durft' ich nicht, daß gestattete Mutter nicht, schon des Vaters wegen. Und Mutter rührt sich kaum vom Lager der Tante Mariane weg. Hundertmal wollt' ich schreiben, uns zu entschuldigen, daß wir auch den Gottesdienst versäumten. Jedesmal sagte Mutter: Laß' nur, bis morgen werden wir selbst geben können; bis morgen wird die Tante besser sein!

Und das ist noch nicht eingetroffen?

Noch nicht, wie es scheint. Etwas Näheres weiß ich nicht. Ich habe die Tante nicht gesehen, seitdem sie Ihren Hof verließ. Meine Mutter hat mir untersagt, das Zimmer zu betreten, wo sie sich aufhält. Dies Verbot war mir genügend, um auch weiter mit keiner Silbe zu fragen oder zu forschen? Eigentlich krank muß sie doch nicht sein, denn es ist nach keinem Arzt geschickt worden. Mein Vater ist einigemale bei ihr gewesen und zeigt sich seitdem bei Tafel, — sonst seh' ich ihn nicht, — ernst und verschlossen; dabei sanfter und milder, als sonst wohl

ſeine Art. Ich möchte ſagen: wehmüthig. Und dadurch rührt er mich unendlich, da ich ihn, beſonders gegen mich und meine Mutter, ſonſt immer kalt und ſtrenge kannte. Vor einer Stunde war der hieſige Paſtor bei der Tante, —

Ich hab ihm begegnet, Fräulein Cöleſtine, und bin ihm Dank ſchuldig für ſein preiswürdiges Benehmen gegen mich.

Nun, er war nicht gerufen worden. Er ſtellte ſich aus eigenem Antriebe ein, wie er mir im Vorübergehen ſagte, weil ein Gerücht an ihn gedrungen ſei, daß meine Tante geiſtlichen Zuſpruch's bedürfe? Doch blieb er nur eine kurze Friſt in Marianens Gemach, mit welcher meine Mutter ihn natürlich allein gelaſſen; kehrte ziemlich unzufrieden zurück, und aus den flüchtigen Worten, die er mit meiner Mutter wechſelte, hab' ich, im Vertrauen geſagt, eine ſehr traurige Vermuthung geſchöpft: daß Mariane in Gefahr ſei, den Verſtand zu verlieren?

Glaub's wohl, mein Kind!

Sie ſagen das ſo ruhig, lieber Pfarrer, wie wenn es ſich von ſelbſt verſtände!? Gott, wie traurig! Und was für traurige Ereigniſſe müſſen da zum Grunde liegen! Daß Ihr Kaplan und ſeine würdige Mutter in irgend einer Beziehung zu meinem Vater und

deſſen Schweſter Mariane ſtehen, geht mir aus allem, was ich ſah und hörte, hervor. Urſach genug, mich zu beſcheiden und das ganze Verhältniß wie ein dunkles, für mich unenthüllbares, mit jener frommen Scheu zu betrachten, die meiner Jugend und meiner Stellung gebührt. Mag ich aber noch ſo wenig von Neugierde gequält werden, die überhaupt mein Fehler nicht iſt, ſo peiniget mich deſto mehr die düſtre Gewißheit, daß ein ſchwerer Kummer über den Meinigen hängt, der ſich bis hinüber in Ihr ſtilles Haus erſtreckt, welches doch ſo recht eigentlich eine Heimath des Friedens war und bleiben müßte. Ach und meine arme Mutter! — Glücklich war ſie niemals. Welche neue Laſten und Leiden werden ihr jetzt noch auferlegt ſein? O lieber guter Pfarrer, muß man denn in ſo früher Jugend ſchon die Schmerzen dieſes Erdendaſeins erproben? Was iſt das für ein Leben! Wie gern möcht' ich ihm entfliehen! Wie gern möcht' ich Troſt für meine bange Sehnſucht, Ruhe und Abgeſchiedenheit von den Menſchen in eines Kloſters Mauern finden.

Klöſter und Stifte, Fräulein Cöleſtine, ſind aufgehoben. Die Regierung hat für zweckmäßig gefunden, deren Güter einzuziehen, und die Bewohner und Bewohnerinnen jener ſtillen Zufluchtsörter dürfen

ſich wieder in's Geräuſch der Welt ſtürzen. Meinen Sie nicht, daß es Manchen unter ihnen willkommen ſein wird, die in einem Augenblick vorübergehender Zerknirſchung jenen Schritt gethan und ihn ſeitdem im Innerſten ihrer Seele bereu'ten; wenn ſie es auch nicht durften laut werden laſſen?

Damit wollen Sie mir zu bedenken geben, Pfarrer, daß es mir eben ſo ergehen könnte? Ich darf nicht dagegen ſtreiten, denn wer kennt ſich ſelbſt, mit noch nicht ſiebzehn Jahren, ſo genau? Nur ſo viel darf ich Ihnen zuſchwören: ſeit früher Kindheit liegt jene Sehnſucht in mir. Und jedesmal, wenn ich meine fromme, ſanftduldende Mutter betrachtend, mir eingeſtehen mußte, daß ihre Lebenstage gezählt ſind, drang aus dem ſchneidenden Schmerze, den der Gedanke an ihren Tod mir verurſacht, die beſeeligende Hoffnung: im Kloſter wirſt Du ihrem Andenken ungeſtört Dich widmen, wirſt ſie mit den übrigen Heiligen verehren dürfen, ſie, die eine Heilige iſt. Deshalb hat mich die Aufhebung unſerer Klöſter, die mein Vater und mein Bruder jubelnd begrüßten, tief betrübt.

Pfarrer Erner betrachtete mit inniger Theilnahme die ſchöne Jungfrau. Iſt es vielleicht, hub er an, vom Herzen, wo dieſe Scheu vor der Welt

und ihren Freuden ausgeht? Iſt es vielleicht eine getäuſchte oder — (kaum glaublich!) — unerwiederte oder gewaltſam getrennte Liebe, die ſich mit ihrem Schmerze zu verbergen trachtet?

Cöleſtine erwiederte ſeinen Blick mit heit'rem Lächeln. Nein, ſagte ſie, davon weiß ich nichts. Die jungen Herren, die mein Bruder uns zuführte, blieben Einer wie der Andre mir höchſt gleichgültig. Und wenn vielleicht einige mich würdig fanden, mir zu zeigen, daß ſie mich auszeichnen wollten, ſo ließ mich das vollkommen kalt. Höchſtens machten ſie mir Langeweile, die ich, wie meine gute Mutter mir vorwirft, nicht immer artig genug zu verbergen verſtand. Nein, Pfarrer! Ob es einmal über mich kommen wird, wenn ich in der Welt und deren Verkehr zu leben gezwungen bleibe? — il ne faut jamais dire: jamais! ſagte meine franzöſiſche Bonne; und meine alte Kinderfrau hatte daſſelbe, drei Jahre früher, noch anſchaulicher ausgeſprochen, indem ſie ſagte: man muß nichts verreden, außer ſich ſelber die Naſe abzubeißen! — Alſo, ich will auch nichts verreden. Aber bis jetzt, bei'm Leben meiner Mutter — doch nein, daß ich nicht lüge, eine Flamme darf ich nicht verheimlichen; ja, eine kleine Liebe hab' ich ſchon gehabt, — . . .

Nu ſeh'n Sie, Cöleſtinchen!

Aber ſie läßt mich im Stiche! Sie will nichts von mir wiſſen?

Und wer iſt denn der ſpröde Undankbare, der Fühlloſe?

Schelten Sie ihn nicht: es iſt Ihr Kaplan!

Erner lachte ſo herzlich, daß ihm die Thränen über die Backen liefen.

Da ſehn Sie, fuhr Cöleſtine fort, die ſich nicht verſagen konnte, ihrem Kummer zum Trotze, mit ihm zu lachen, da ſehn Sie, einziger beſter Pfarrer, wie es mit meiner Lebens- und Liebes-Fähigkeit beſtellt iſt. Weiter hat ſie ſich noch nicht verſtiegen, als zu ſolcher frommen, kindiſchen Neigung zu einem frommen, kleinen Kinde! Und was iſt unſer Chriſtel anders? Ja, den lieb' ich! Vor Gott und aller Welt darf ich's ausſprechen, wie ich liebe. Und dieſe Liebe, denk' ich immer, wird meine letzte bleiben. Aber wie geht es ihm denn? Ihm und ſeiner Mutter?

Wie ſoll's ihm gehen, Fräulein? So lange er ein paar Sechſer in der Taſche hat für ſein Bettelvolk, ſo lange er nach der Frühmeſſe herumkriechen darf bei allen Kranken und Armen; ſo lange ich ihn nicht tadle über irgend ein Verſehen, welches ſeine Zerſtreuung etwa angerichtet, iſt er der glücklichſte

Menſch auf Erden! Und ſeine Mutter iſt glücklich über ſein Glück! und er iſt zufrieden über ihre Zufriedenheit! Und ſie lieben ſich, und Gott, und alle Welt. Ich glaube, jetzt lieben ſie ſogar Ihre Tante Marianel, ſeitdem ſie vermuthen, daß dieſe krank iſt! Was kann ſolchen Leuten abgehen? Nicht einmal der Himmel, weil ſie ihn ſchon hienieden haben! Ja, das iſt ein kleiner Glückspilz (nach ſeiner eigenen Benennung), mein Herr Kaplan!

Aus Cöleſtinen's Lachen wurde bei dieſer kurzen, dennoch für die Bewohner des Sorgauer Pfarrhauſes höchſt bezeichnenden Schilderung ein ſanftes, mit Thränen kämpfendes Lächeln. Wer doch auch kein Mädchen wäre! rief ſie aus. Wer doch auch Prieſter werden könnte, und einen ſo ehrwürdigen Pfarrherrn fände, der ihn als Kaplan aufnähme, und's Mütterlein dazu! Wer doch auch ſo glücklich ſein könnte!

Der Pfarrer, nun ſchon wieder ein wenig geſtärkt und bei Kräften, erhob ſich vom Lehnſtuhl. Cöleſtinchen, ſprach er, das iſt leeres Gerede! Solche Wünſche ſind taube Eier, und auf denen ſoll man nicht brüten; 's kommt nichts dabei heraus. Sapperlot! Ein junges, ſchönes, reiches, kluges, liebenswürdiges Fräulein, und wünſcht ſich, ein armer, kleiner Schul-

bengel zu ſein, der geiſtlich ſtudiren muß auf die Letzt, weil ſein Geld und ſein Geiſt nicht weit reichen? Sapperlot, Sapperlot! — (das war Pfarrer Erner's härteſter Fluch). — Auch Prieſter werden wollen? Auch Kaplan? Gnädige Frau Mutter Wirthſchafterin bei'm Pfarrer Erner, bei'm alten Erner? Sapperlot? Soll ihm wohl auch Strümpfe ſtricken und wollene Perücken? Wird ſich bedanken, die gnädige Frau von Schrickwitz-Neudorf, hoch und wohlgeborene Freiin von Köllenberg. Dumme Wünſche, Cöleſtinchen, Gans-dumm! Wohlverſtanden: ich ſchreibe Gans mit s, nicht mit z. Sapperlot, was ſoll ſich unſer Herrgott denken, von uns Menſchenkindern, wenn Er ſo ſchlechten Dank empfängt für ſeine reichſten Gaben? Prieſter werden will das gnädige Fräulein? Gut; kann ſie haben! Iſt das kein Prieſter-Amt, jung, ſchön, reich, — und rein!? Rein und edel! Ich ſag' Dir, Du dummes Mädel, wenn Du ſo fort wandelſt wie bisher, durch die bedenklichen Verhältniſſe Deiner Familie, unbefleckt und ſonder Schuld, Deinem Vater ein gehorſames, ehrfürchtiges Kind, Deiner Mutter ein treu-liebendes Herz, allen Menſchen freundlich und wohlthuend, ohne Eitelkeit, ohne Vorwurf, ohne Makel, Gott im Himmel ein Wohlgefallen, dann biſt Du ſchon ein

Priester auf Deine Weise; ein Hoher-Priester, dem Gott das weiße Kleid Seiner Auserwählten umgethan! An dem Er Selbst Sich freut, wenn Er ihn anschaut! Tausche mit Niemand! Wünsche mit Niemand zu tauschen! Wandle dahin, ein heiliges Abbild des Göttlichen, denn auch die Schönheit ist göttlich, so lange die Menschen nichts daran verderben. Bleibe wie Du bist, und wolle nichts anderes sein; 'was Besseres kannst Du nicht werden, als wozu Dich Gott gemacht hat, Du Sapperlots-dummes Mädel! — mit schuldigem Respekt vor dem gnädigen Fräulein Cölestine von Neudorf!

Die so freundlich und liebevoll Ausgescholtene legte einen Arm um des Greises Nacken, senkte ihr lockenumhangenes Haupt an seinen kahlen Schädel, und flüsterte ihm zu:

Dank, Väterchen, für diese gnädige Strafe. Ich will mir's Wort für Wort hinter's Ohr schreiben.

Das wird sehr dienlich sein, sagte Exner, der, wie mit segnender Hand ihre Stirn berührte.

Und dabei trat Thekla von Neudorf in's Zimmer.

Sie sind es, Pfarrer? redete sie ihn freundlich begrüßend, aber doch mit einem Tone an, der deutlich

verrieth, daß ſie ſich unangenehm getäuſcht ſah; und deſſen zweifelhaftes Fragezeichen auch dem alten Herren nicht entging.

Warum ſoll ich's nicht ſein? erwiederte er, ebenfalls fragend. Bin ich nicht willkommen?

Immer, ſprach Frau von Neudorf, ſehr herzlich.

So erwarteten Sie einen Andern? Alſo die Mutter, wie die Tochter? Beide ſchmachten nach meinem Kaplan? Sapperlot, ich wußte nicht, daß ein ſo gefährlicher Menſch in meinem Hauſe lebt. Er muß mir hinaus!

Ja, ja, Pfarrer, Ihr Kaplan! Um den iſt mir's zu thun! Ich weiß nicht, was ich darum gebe, wenn er jetzt an Ihrer Statt . . . aber, mein armer Pfarrer, Sie ſind matt und durſtig? Nehmen Sie ein Glas Wein zur Erquickung! Geh', Cöleſtine, beſorge das. — Und nun, mein alter Freund, ſo lange das Mädchen nicht wiederkehrt, in aller Eil': um Gotteswillen, ſchaffen Sie mir Ihren kleinen Pater! Sagen Sie ihm, ich beſchwöre ihn, er möge ſich überwinden und kommen. Meine Schwägerin befindet ſich in einem erbarmenswerthen Zuſtande. Lange darf es ſo nicht mehr dauern, ſonſt fürcht' ich, wird ſie wahnſinnig. Es iſt ihr nicht beizukommen; ſie verſchmäht jedes Mittel, welches ihr Linderung

geben könnte; ſie weigert ſich, einen Arzt anzunehmen; ſie hat ihren Prediger, der ſie wohlmeinend beſuchte, unwillig fortgeſchickt; ſie duldet mich nur um ſich, weil ſie muß. Mit meinem Gemahl hat ſie zweimal geredet, — ich dankte Gott, daß meine Gegenwart dabei überflüſſig war! — er iſt durch dieſe Zwiegeſpräche ſichtbar bewegt und ergriffen; ſie ſcheint mir ſeitdem noch unruhiger, noch troſtloſer. Von all' ihren verworrenen Reden, die theils Anklagen gegen ſich ſelbſt, theils gegen Baron Reiffenberg und andere, mir unbekannte Namen enthalten, iſt mir nur ein Ausruf, der unzählbar oft und immer mit denſelben Worten wiederkehrt, ganz verſtändlich, und dieſer lautet: „die Schweſter hat mich verflucht, der Bruder muß den Fluch löſen!“ Daß mit dieſem Bruder kein Anderer gemeint ſei, als Ihr Kaplan, das geht klar aus Allem hervor. Ihn noch einmal aufzufordern, durch einen Brief, durft' ich mir nicht erlauben, nachdem ſeine Mutter und er uns ſo entſchieden erklärt haben, Pater Chriſtel wolle oder könne das Guthauſer Schloß niemals betreten. Es fragt ſich jetzo nur, ob die Bande, welche ihn zurückhalten, nicht vielleicht zerriſſen werden, durch das Verlangen, das inbrünſtige Verlangen einer — nun ja: einer Unglücklichen, die mir zugleich eine Reuige

ſcheint. Dieſe Frage, mein alter Freund und Pfarrer, mögen Sie unſerm kleinen Freunde und Kaplan an's Herz legen; auch ſeiner Mutter, wenn dieſe, wie ich muthmaße, es iſt, an welche ein abgelegtes Verſprechen ihn bindet. Hätten Sie geſehen und gehört, welchen Eindruck es auf Marianen hervorbrachte, als das Kammermädchen mich abrief mit der Meldung: der katholiſche Geiſtliche aus Sorgau ſei anweſend! Hätten Sie gehört, wie das gequälte alte Mädchen ausrief: kommt er endlich, den Fluch zu löſen? —: Sie würden nichts unverſucht laſſen, den Pater zu einem Beſuche in Sorgau zu vermögen!

Das werd' ich auch nicht; auch ohne das Fräulein geſehen und gehört zu haben, Euer Gnaden! Aber ich fürchte, es wird vergeblich ſein. Mein Kaplan hat in ſeiner Mutter Hände ein feierliches Gelübde abgelegt, nur dann Ihr Schloß zu betreten, wenn ſeine Kirche es als Pflicht von ihm verlangt. Wären Sie oder Fräulein Cöleſtine, ſei's in Krankheit, ſei's in Gram geiſtlichen Troſtes bedürftig, und wär' ich behindert, denſelben Ihnen zu bringen; oder beſtänden Sie auf Pater Chriſtel? er würde nicht zögern, dafür kenn' ich ihn. Wie die Sachen aber ſteh'n und liegen, iſt's ein anderes: Fräulein Mariane von Schrickwitz gehört unſerer

Kirche nicht an. Ich habe kein Mittel in meinem Vermögen, meinem Kaplan diesen Besuch zu befehlen. Ich kann nur ihn und seine Mutter bitten, darein zu willigen; kann meine Bitte nur mit dringenden Vorstellungen begleiten. Und das will ich thun, darauf rechnen Sie.

Cölestine brachte den Wein.

So eben ist der Vater in den Hof geritten, meldete sie, während sie dem Pfarrer einschenkte.

Ferdinand folgte seiner Tochter auf dem Fuße.

Sapperlot! sagte der Pfarrer, der so eben sein Glas geleert.

Herr von Neudorf ging hastig auf ihn zu: bringen Sie ihn mit?

Ich bin allein gekommen.

Und wo bleibt er? Wie lange will er zögern? Sagen Sie ihm, daß Gefahr im Verzuge sei.

Ich sehe das ein, gnädiger Herr, und damit ich so bald als möglich mit ihm reden könne, geben Sie Befehl, bitt' ich, daß Ihre Pferde mich befördern, die Meinigen sind unbeschreiblich langsam.

Thekla schickte ihre Tochter abermals fort, und diese, als ob sie ahnete, daß ihre Gegenwart dem Gespräche hinderlich sei, eilte davon, mit einem kindlichen Lebewohl für den Pfarrer.

Glauben Sie, fragte Ferdinand dieſen, daß wir ihn zu einem günſtigen Schluſſe bringen, wenn ich Sie begleite und ihn perſönlich auffordere?

Um Gotteswillen nicht, Herr von Neudorf! Ihre Gegenwart in meinem Hauſe würde gar alles verderben. Meine Wirthſchafterin . . .

Hier unterbrach Thekla den Pfarrer: ich muß wieder zu unſerer Kranken; thun Sie, was Sie können, mein Freund; wir rechnen auf Sie!

Exner blieb mit Herrn von Neudorf allein. Was ſie mit einander geredet, iſt uns nicht bekannt.

Nach einer halben Stunde gab der Hausherr dem Prieſter bis an die Kutſche das Geleite, die Thomas mit ſeinen Lieblingspferden führte.

Ein Viertelweges vom Dorfe überholten ſie den lahmen Jakob, der nun mit ſeinem jungen Ochſen in ſo weit einig geworden war, daß er es wagen dürfen, des Pfarrers Sitz auf dem Leiterwagen einzunehmen und den Rebellen dem guten Beiſpiel der blinden Kuh zu überlaſſen.

Als die Kutſche bei ihm vorüberſauſete, rückte er ſeine Mütze und brummte vor ſich hin: das glaub' ich, ſo geht's freilich fixer!

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Kutſcher Thomas in Sorgau. — Anne-Marie und Chriſtian lehnen ſich zum erſtenmale gegen ihren Pfarrherrn auf. — Zwei Nonnen. — Pater Chriſtel darf nach Hauſe gehen, ohne ſein Gelübde zu brechen. — Der gelöſete Fluch. — Verſöhnung. — Mutter und Tochter.

„Mich ſchönſtens zu bedanken, Frau Pfarrerin!“ ſagte Thomas, indem er das große Glas, welches Anne-Marie ihm auf Erners Geheiß zum hohen Kutſchenbock hinauf voll guten Weines gereicht hatte, ihr leer zurückgab und ſich den Bart wiſchte.

Sag' mir doch der Kutſcher, rief ihm unſer Pfarrer zu, was war denn das für ein Fuhrwerk, den Feldweg quer herüber, kurz eh' wir in mein Dörfel einbogen? Meine Augen tragen nicht mehr weit, aber es ſchien ein kurioſes Gefäß?

Es war etwan ſo'ne alte Karumpel von ausgedienter Glaskutſche, wie ſie mögen zu Jeruſalem's (er wollte Methuſalem ſagen, um das Alter des Wagens zu bezeichnen) Zeiten gehabt haben; und zwei Pferde vor, nicht viel beſſer wie lahmen Jakob's. Was drinne war, kann ich nicht dienen, der Kaſten war zugemacht vorne und hinten und an der Seite auch. Wohlſchlafende Nacht.

Mit dieſem, ſo huldvoll wie möglich geſprochenen Abſchiedsgruße, lenkte der Kutſcher Thomas

seine Pferde aus dem Pfarrhofe und einmal draussen, stellte er sich selbst ein Belobungsdekret aus, welches lautete: Na, wenn nu unser Paster nicht mit mir zufrieden ist, hernachern weiß ich wirklich nicht!? Sogar kathol'schen Wein hab' ich getrunken. Aber der war nicht schlecht. —

Schaudernd vertraute die Wirthschafterin ihrem Sohne, daß der lutherische, bärtige Leibfuhrmann aus Guthause sie Frau Pfarrerin genannt habe. Gewiß wollt' er mir damit was Böses nachreden, setzte sie hinzu.

Beileibe Mutterle, beschwichtigte Christel, beileibe. Er versteht's halt nicht besser. Mich verlangt nur, was uns der Herr Pfarrer mitbringt, von unserm gnädigen Frauvolke?

Das erste, was er mitbrachte und zierlichst entfaltete, waren herzliche Grüße von beiden Damen für Anne-Marie, und die Nachricht, daß Thekla und Cölestine vollkommen gesund wären. Dadurch versetzte er Christel in eine an Seeligkeit streifende Freude und machte dessen Mutter die Frau Pfarrerin vergessen. So schlau ging Pfarrer Erner zu Werke, daß er seine Lammfellischen erst ein Weilchen an diesem lieblichen Theile der übernommenen Sendung sich freuen ließ, bis er mit dem anderen bedenklichen hervorrückte.

Da stieß er denn bei seinen Untergebenen, — seitdem sie dieses waren, zum Erstenmale, — auf hartnäckigen Widerstand. Umsonst fing er dreimal hinter einander seine ganze, im Herfahren wohl disponirte Abhandlung von vorne an.

Mutter und Sohn setzten ihm nichts entgegen, als ein demüthiges, kopfsenkendes Verstummen; jedoch in diesem gerade lag eine beredete, leicht verständliche Entschiedenheit.

Nach der dritten Rekapitulation seiner Tischpredigt wurde der lebhafte Greis verdrüßlich. Mir ist, sagte er, ich machte nicht mehr Eindruck auf Euch, wie der lahme Jakob auf seine blinde Kuh und seinen stät'schen Ochsen, wo eine hotte zog und der and're schwade, aber doch Beide darin einig waren, ihm nicht den Willen zu thun? Das kann ich nicht loben, Herr Kaplan! Ich bin doch auch nicht auf der Landstraße gefunden, bin doch ein Mann, der auf Ehre hält und seiner Priesterwürde nichts vergiebt! Wenn ich's billige, sollt' ich denken, könntet Ihr's auch billig finden. Bin schier noch einmal so alt wie Ihr; und der gnädigen Frau hab' ich's versprochen, so zu sagen.

Sobald der Herr Pfarrer seinem Kaplan, als solchem, befiehlt, sagte Christel, der vom Stuhle

aufstand und sich ehrerbietig verneigte, so wird der Kaplan gehen. Augenblicklich bin ich zu gehorchen bereit, obgleich der Abend schon hereingebrochen. Euer Hochwürden dürfen nur sprechen: Lammfell, Ihr habt Euch im Dienste unserer heiligen Kirche hinüber zu verfügen, zur gnädigen Frau Thekla in Guthause, die einen Priester verlangt, — und ich stehe gerüstet. Verlangt unsere gnädige Gönnerin einen Priester für sich, Herr Pfarrer?

So gut wie für sich; sie verlangt, sie braucht ihn für ihre kranke Schwägerin!

Diese Schwägerin hat den eigenen Geistlichen fortgeschickt; was wollte sie mit dem Fremden beginnen? Es ist auch nicht der Geistliche, nicht der Kaplan aus Sorgau, dessen Zuspruch sie begehrt. Der kleine Christian Lammfell ist's, des Lammfell-Husaren und der Amme Sohn, der Marie-Liese Bruder, — und der mag nichts mit ihr zu schaffen haben, und mit dem Herrn von Reudorf auch nicht. Uebrigens erwart ich Euer Hochwürden Befehl.

Da könnt Ihr lange warten. Sapperlot, wie soll ich Euch befehlen, Mitleid zu haben? Das läßt sich nicht befehlen. Wollt Ihr hartherzig sein gegen Frau Thekla, wollt Ihr Euch gegen Fräulein Cölestinens Bitten und Flehen taub stellen, so thut's

auf eigene Gefahr und Kosten. Ich wasche meine Hände.

Es ist nur, Hochwürden, wagte Anne-Marie schüchtern einzuwerfen, daß der Herr Kaplan sich in meine Hand verlobt hat ....

Da hätt' er eben auch 'was Klügers thun können. Aber was hat er denn so recht eigentlich verschworen. Und wie hat er's gethan? Mit welchen Ausdrücken? Laßt mich das auch hören, Wirthschafterin, da ich doch nun einmal von allem andern weiß.

Anne-Marie besann sich alles Ernstes, um nur ja Wort für Wort genau wiederzugeben, was ihr Sohn angelobt: Nur wenn ein Sterbender die letzte Tröstung braucht, wollte er in's Guthäuser Schloß gehen, sprach er; außer denn ....

Außer denn? ... was stockt Ihr, Wirthschafterin? Immer weiter im Texte!

Außer denn, daß die Marie-Liese ihm erscheinen thäte und führte ihn an ihrer Hand hinüber.

Ja, so hab' ich gesagt, fügte Christel hinzu; wenn jedoch Seine Hochwürden befehlen ....

Kaplan, Ihr werdet mich in Zorn bringen mit Eurem „Befehlen!" Und es ist eine Sünde, einen andern Menschen in Zorn zu jagen, wißt Ihr das?

Thut mir die Freundschaft und legt Euch nieder. Beschlaft's Euch noch einmal. Vielleicht giebt Euch der Schlaf andere Gedanken. Denn Euer sogenanntes Gelübde ist dummes Zeug; versteht Ihr mich? Sapperlot, wenn ich's schon sage! — Geradezu dummes Zeug. Umstände verändern die Sache. Sapperlot, Sapperlot! Wer klopft an den Fensterladen?

Anne-Marie ging zu öffnen. 'S ist bloß der Herr Schullehrer, sprach sie und brachte ihn mit.

Der Schullehrer bat viel tausendmal um Vergebung, daß er bei spätem Abend störe, und reichte dem Pfarrer ein Zettelchen hin. Erner hatte die Brille nicht gleich zur Hand und gab das Zettelchen dem Pater. Dieser las:

Agatha Anna Imialkowska, Cantorissa et Magistra Novitiarum.

Sie ist bei mir abgestiegen, versetzte der Schullehrer, sie und eine Begleiterin. Die Aelteste verlangt durchaus seiner Hochwürden heute Abend noch zu sprechen. Sie sagt, sie wären aufgelöste Kloster-Jungfrauen.

Warum habt Ihr die hochwürdige Schwester nicht bald mitgebracht? Ihr wißt, wie schwach es mit meinen Füßen bestellt ist, und heute gar ....

Sie beſtanden darauf, daß ich Hochwürden erſt Meldung machen ſoll, erwiederte der Schullehrer. Und indem er ſich dem Ohre des Pfarrherrn näherte, flüſterte er: es liegt ihnen viel daran ohne Zeugen....

Der Kaplan, froh im Herzen, die für ihn peinliche Unterhaltung über den Gang nach Guthauſe für abgeſchnitten betrachten zu dürfen und ohne bindende Zuſage davon zu kommen, räumte augenblicklich das Feld.

Die Wirthſchafterin mußte aufbleiben, jene erwartete fremden Nonnen ein- und auszulaſſen. Sie ſetzte ſich, obgleich der Herbſtabend recht kühl war, draußen auf die Bank und überließ den Pfarrer ſeinen ungeduldigen Erwartungen, was dieſer ſonderbare Beſuch zu bedeuten habe?

Es dauerte nicht gar lange, ſo flimmerte das Laternenlicht des Schullehrers ihr entgegen. Hinter ihm ſchritten zwei Ciſtercienſerinnen, hohe Geſtalten, feſt und ſicher daher. Die eine war verſchleiert. Das Angeſicht der anderen glich einem Bilde von grauem Sandſtein, wie man es in uralten Gebäuden bisweilen eingemauert findet, ſo ſtarr, feſt, unbeweglich.

Anne-Marie konnte ſich eines ängſtlichen Zitterns nicht erwehren, als ſie aufſtand, den Ankom-

menden entgegen zu gehen und sie zum Pfarrer zu geleiten. Sie wußte selbst nicht, ob es der Anblick des steinernen Gesichtes, oder ob es die Herbstkühle war, was sie fröstelu machte?

Nachdem sie Jenen die Thüre des Zimmers geöffnet, wo Erner ihrer harrte, begab sie sich mit dem Schullehrer in's Küchenstübchen.

Dieser blies seine Laterne aus und schaute bei'm Schein der dünnen Kerze, die Frau Anne-Marie angezündet, ihr forschend in die Augen, daß sie zuletzt zu fragen sich gemüßigt glaubte, was er denn von ihr wolle?

Je nun, Frau Wirthschafterin, man denkt manchmal allerlei verwunderliches Zeug, und so will mir's nicht aus dem Kopfe, daß die zwei Klosterfrauen ihretwegen hier sind. Ihretwegen, oder Pater Christels wegen. Denn nach der Frau Wirthschafterin und nach dem Herrn Kaplan hat sich die Alte mit dem ernsthaftigen Gesichte zu allererst sehr ausführlich erkundiget; und erst wie ich alles ausgekramt hatte, was ich zu sagen wußte, schickte sie mich weg, daß ich sie sollte bei seiner Hochwürden anmelden. Sie waren mit ihrer wacklichten alten Karrethe bei'm Kretscham vorgefahren und wollten dorten pernoktiren. Ich hatte gerade mein Gläsel Bier vor mir

ſehn, da hört' ich die Kretſchmer'n ſagen: eine Streu wollt' ſie wohl machen. Das konnt' ich doch unmöglich zugeben. Da trunk ich mein Neigel geſchwinde aus und nahm ſie mit zu mir. Wir haben ihnen unſer Schlafkämmerlein zurechte gemacht, und mein Weib und ich werden hinte einmal auf dem großen Schultiſche ſchlafen; 's muß auch gehen, und ich mach' mir eine Ehre draus, denn ſolche Viſite iſt zu ſeltſam.

Nach mir haben ſie ſich erkundiget, meint Ihr? Und nach dem Herrn Kaplane? Was hätte denn das zu bedeuten? Ich kenne keine Kloſterfrau im ganzen Lande, und der Kaplan iſt ſeit zwanzig Jahren nicht von Sorgau weggekommen. Wie können die von uns was wiſſen?

Was ich ſage iſt wahr, Frau Wirthſchafterin, ſo wahr ich Orgel ſpiele bei'm Amte. Anne-Marie, die Lammfell-Wittwe, und Bonifacius Chriſtian Lammfell, Kaplan, ob die bei unſerm Herrn Pfarrer wären, und ob die Frau Mutter vom Pater Chriſtel auch wirklich noch am Leben ſei? Das hat die mit dem ſteinernen Kirchhofsgeſichte gefragt.

Nu ſo erbarme ſich unſerer der liebe Gott und alle Heiligen, was wird da herauskommen? Jeſus Maria, was jagt Ihr einem für Angſt und Noth in

die Seele! Da ſteckt was Erſtaunliches dahinter, das ſpür ich in allen Gliedern; hab' ſchon gezittert, wie ich draußen ſaß und Euch kommen ſah mit den Beiden, wußte nicht warum? Aber ſo ſchwer iſt mir nicht um die Seele geweſen, ſeit meines Mannes Sterbezeit und Vater Rätel's letztem Tage! Heilige Mutter Gottes, bitt' für uns, was können die wollen von uns?

Frau Wirthſchafterin, Ihr müßt's Euch ſo zu Gemüthe ziehen! Was können ſie denn weiter wollen? Ihr habt ja ein gutes Gewiſſen, denk' ich, und ....

Stille, ſeiner Hochwürden läuten; ich muß hinein. Nu Gott ſei mir gnädig. —

Wirthſchafterin, ſprach der Pfarrer mit einem Zittern der Stimme, wie ſie niemals an ihm wahrgenommen, ſeid ſo gut und ruft mir den Kaplan herab; er möchte ſich unverzüglich einſtellen, ſeine Gegenwart iſt nothwendig hier.

Anne-Marie, ehe ſie ſich anſchickte, dieſen Auftrag zu vollziehen, wendete einen verſtohlenen Blick der alten Kloſterfrau zu. Dieſe ſtand wie eine Statue, unbeweglich dem Sitze des Pfarrer's gegenüber. In ihren Mienen war nicht eine Spur von Erregung oder Theilnahme zu entdecken, obgleich Erner ſichtbarlich erſchüttert, ungeduldig bald nach

ihr, bald nach ihrer noch immer verſchleierten Begleiterin ſah. Dieſe letztere hatte ihren Stand näher an der Thür genommen.

Als Erner wiederholte: nun macht, fördert Euch, bringt mir den Kaplan, und Ihr ſelbſt kommt auch wieder mit, wir haben auch Eurer von nöthen; und als Anne-Marie, wenn auch ängſtlich zögernd, dennoch gehorchte, da ſtreifte ſie im Vorübergehen an die Gewänder der verſchleierten Dame, und fühlte, wie dieſe, gleich ihr von Froſt geſchüttelt, bebte.

Sie blieb ſtehen, ohne zu wiſſen warum? ein unerklärlicher Drang trieb ſie an, der Fremden den Schleier zu lüften, und ſie hätte dieſem Drange vielleicht Folge geleiſtet, wäre nicht die dritte Mahnung ihres Gebieters an ſie ergangen, den Kaplan herbeizurufen.

Dieſen fand ſie in tiefem Grübeln, wie er das Gewicht ſeines Gelübdes abzuwiegen verſuchte, gegen Wünſche und Bitten, die Cöleſtinens Mutter ihm kund geben laſſen.

Iſt etwa ein Bote von d'rüben da? fragte er haſtig der Mutter entgegen.

Das nicht, Kaplan, aber komm' nur um Gotteswillen gleich mit zum Pfarrer. Die Kloſterfrauen verlangen uns.

Die Kloſterfrauen? Er hatte ſchon vergeſſen, daß der Schullehrer ſolche angemeldet. Sie verlangen nach uns? Und mein Mutterle zittert wie ein Eſpenlaub?

Komm', Bonifacius; ich zittre nicht; mich ſchaudert's nur, weil ich mich draußen in der Abendkühle auf die Bank geſetzt habe. Aber die verſchleierte Nonne zittert. Komm', Bonifacius!

Er mußte die Mutter ſtützen, denn ſie wankte hin und her, ſo heftig ſchüttelte ſie die Erwartung deſſen, was da kommen ſolle?

Pfarrer Erner empfing ſie ſtehend. Man ſah ihm an, daß auch er auf eine wichtige Entdeckung wartete.

Die neunzigjährige Cantorissa nahm das Wort, in einem Tone, der zu ihrem aſchgrauen Leichen-Antlitze paßte; Schweſter Humbelina Männichin, wie lange führſt Du dieſen Namen?

„Seit ſiebenundzwanzig Jahren."

Was haſt Du noch mit der Welt zu ſchaffen?

„Nichts!"

Warum begehrſt Du nach dieſem Prieſter und deſſen Mutter?

„Weil ich ſie tröſten will."

Worüber?

„Ueber eine, die ſie verloren wähnen zeitlich und ewig, die aber gerettet ward.“

Wer iſt dieſe?

„Der alten Frau Tochter, des Prieſters leibliche Schweſter.“

Wodurch ging ſie verloren?

„Durch Hoffahrt, Eitelkeit, Sinnenluſt und Sünde.“

Wodurch ward ſie gerettet?

„Durch Verzweiflung, Todesgrauen, Zerknirſchung und Gottes Gnade.“

Was iſt der Endzweck Deines jetzigen Lebens bis zum Tode?

„Buße!“

Was ſuchſt Du hier?

„Verzeihung!“

Was ſuchſt Du in Guthauſe?

„Verſöhnung?“

Ihr habt vernommen, ſprach die ſteinerne Stimme, was Ihr zu wiſſen brauchtet. Bis zum Sonnenaufgang laſſ' ich ſie Euch. Mit dem Frühеſten müſſen wir reiſen. Irdiſche Gewalt iſt in unſern Frieden gedrungen; wir ſind Vertriebene. Wir ſuchen einen andern Zufluchtsort, fern von dieſes Reiches Grenzen; unſer Weg iſt der weiteſte. Ich

muß eilen, denn der Geist sagt mir, wo mein Grab mich erwartet. Diese Nacht gehört sie Euch. Mich lasset den Mann, der uns hierher führte, in seine Behausung geleiten. Dominus vobiscum. —

Der fünfundsiebzigjährige Pfarrer brachte die neunzigjährige Nonne hinaus, rief den Schullehrer herbei, und zog sich dann in sein Schlafgemach zurück, ohne seine Leute zu stören.

Anne-Marie war in den Lehnstuhl gesunken, den ihr Herr so eben geräumt.

Christian stand bei ihr, hielt der Mutter Hand, die er ängstlich streichelte, und sprach ihr liebevoll zu, sie möge sich zu fassen versuchen.

Marie-Liese hatte den Schleier aufgeschlagen. Ihr bleiches Antlitz, mild und ernst, war schöner als je. Niemand, der sie sah, konnte ahnen, daß sie ihrem fünfzigsten Lebensjahre sich nähere. Sie ging auf ihre Mutter zu, sank demuthsvoll vor ihr nieder, hob beide Hände empor und bat: Deinen Segen mitzunehmen bin ich gekommen, alte Frau. Ich bringe Dir zum Lohne dafür eine sanfte Todesstunde. Nicht die rasende Selbstmörderin soll vor Deinem brechenden Auge erscheinen. Der geretteten, der reuigen, der begnadigten Tochter darfst Du liebevoll gedenken. Ernst als die Männer aus der

Welt in unſere Mauern drangen, hab' ich erfahren, daß und wo du leb'ſt. Einige von uns kehren in's Leben zurück. Der Verſtorbenen ziemt das nicht, denn ich bin todt. Deshalb muß ich in andern Landen ſuchen, was die Heimath uns verſagt. Gieb mir Deine Verzeihung mit und Deinen Seegen. Und Du, Chriſtian, rüſte Dich: wir geh'n auf's Schloß, zu ihr — zu ihm! Alſogleich muß es geſchehen. Dein Pfarrer hat mir berichtet, was hier, was dort ſich begeben. Ich eile, ihnen Verzeihung zu verkündigen, wie ich ſie zu finden hoffe, wenn wir zurückkehren. Mein Fluch hat ſie danieder geworfen; ich muß ihn ihr abnehmen, der Unglücklichen. Gott war mir barmherzig, laſſ' uns auch barmherzig ſein.

Meine Tochter, meine Wiedergeborene, rief Anne-Marie wehklagend, verlaſſe mich nicht.

Die Nacht iſt lang, Mutter; ich liege zu Deinen Füßen, eh' der Morgen graut. Führe mich, Chriſtian.

Der Herbſtwind trieb trockene Blätter vor ſich her, wie in jener Nacht, wo Lebrecht von den ſilbernen Fiſchen träumte, und von der gelben Wieſenblume,

deren Stiel ein Finger ſeines abgeſchoſſenen Armes war.

Lebrechts Kinder gingen über Feld, ſchweigend, Hand in Hand.

Schwarze Wolken umzogen den Himmel, ſelten flimmerte ein Stern durch.

Der Wind ſauſte.

Die Blätter raſchelten.

Iſt er glücklich? fragte Marie-Lieſe.

Sie iſt es nicht! antwortete Chriſtian.

Beide ſchwiegen und gingen weiter.

Es war ganz finſter.

Wie heißt ihre Tochter? fragte ſie abermals.

Cöleſtine! rief der Bruder.

Und der Wind verjagte auf einen Augenblick die finſtern Wolken, daß ſie den Himmel voll Sterne ſahen.

Aber fühlſt Du Dich glücklich, fragte endlich Marie-Lieſe; biſt Du zufrieden in Deinem Prieſterſtande, Chriſtian?

Vollkommen, entgegnete dieſer.

Nun, dann iſt alles gut, mein Bruder, und der Herr ſei gelobt!

Die Hunde des Dorfes Guthauſe bellten den nächtlichen Wanderern entgegen. Nirgend mehr

brannte ein Feuer auf dem Heerd oder ein Lämpchen im Gemach. Die elfte Stunde ſchlug vom Kirchthurm, und auch im Hauſe des Paſtors, bei dem ſie dicht vorbei gingen, vernahmen ſie den Klang einer alten müden Wanduhr.

Auf dem Schloſſe wird alles ſchlafen, flüſterte Chriſtian.

Wir werden ſie wecken, mein Bruder, ſagte Marie-Lieſe, ihrer Sache gewiß, ich habe Eil!

Das große Hofthor war feſtgeſchloſſen,

Chriſtian wollte nicht zu pochen wagen.

Da ergriff die Kloſterfrau einen ſchweren Stein, hub ihn vom Boden auf, und ſchlug damit gegen den eiſenbeſchlagenen Thorflügel, daß es weit durch die Finſterniß nachhallte.

Nach dem dritten Schlage regte ſich der Hofewächter und fragte von Innen, was es gäbe und wozu der Lärmen?

Der Kaplan von Sorgau kommt zum kranken Fräulein! antwortete Marie-Lieſe; meldet's auf dem Schloſſe, ſogleich!

Jetzunder, bei Nacht?

Geht, und meldet, ſonſt ſeid Ihr um Euren Dienſt.

Das iſt ja kein Kaplhahn, was da kräht, das iſt ja eine Henne; Ihr redet wie ein Weibsbild.

Zum letztenmale, Wächter, macht und weckt die Herrenleute, oder Ihr seid ein unglücklicher Mann; es geht auf Leben und Sterben.

Der Wächter entfernte sich brummend.

Sein großer schwarzer Hund schnubberte durch die Spalten der kleinen Eingangsthür, und statt zu knurren, wie er sonst bei Nacht pflegte, wedelte er freundlich. Man sagt: Kinder und Hunde erkennen ihre Freunde; und allerdings war Pater Christel innig befreundet mit allen Hunden in Sorgau.

Bei der tiefen Stille, die nur durch das Gewieher aus den Pferdeställen bisweilen unterbrochen wurde, hörten die Geschwister deutlich den schleppenden Schritt des Wächters bis nach dem Gesindehause; hörten, wie er den Vogt aufweckte und mit diesem Berathung hielt. Dann vernahmen sie Beider Tritte nach dem Schlosse hin, vernahmen das dröhnende Geschrill der Flurklingel, und sogar das Gemurmel des dort erhobenen Gesprächs drang bis zu ihnen.

Nun hatten sie nur noch wenige Minuten zu harren; sogleich gab sich lebhafte Bewegung im Hofraume kund, die kleine Pforte im großen Thore öffnete sich und, eine lodernde Fackel haltend, stand vor ihnen der Kammerdiener des Junker Ferdinand, Mariannens ehemaliger Vertrauter, der Christians

Schweſter ſo manche Botſchaft beſtellt hatte. Dieſe in der verſchleierten Nonne zu erkennen, war ihm unmöglich. Er aber, obgleich um ſo viel älter und ſehr verändert, wurde erkannt, von beiden Geſchwiſtern, die es ſich durch einen Druck der Hände mittheilten und ihm dann ohne Aufenthalt folgten. Im Gehen warf der Mann forſchende Blicke auf des Kaplans Schweſter, da er ſie aber in Begleitung des Erſehnten und mit dieſem Hand in Hand ſah, wagte er keine Einwendung zu machen.

Sie wurden geraden Weges in Marianens Zimmer geführt, wo Thekla treulich Wache hielt. Der Kranken Zuſtand war, ſeitdem Pfarrer Erner das Schloß verlaſſen, ſo bedenklich geworden, daß Herr von Neudorf bereits den heimkehrenden Thomas mit Pferden und Wagen nach der Stadt entſendet, von wo dieſer aber erſt gegen Morgen mit dem Arzte eintreffen konnte, wenn er noch ſo ſtark fuhr.

Chriſtel näherte ſich. Marie-Lieſe blieb, von Thekla ungeſehen, hinter dem großen Bettſchirm ſtehen.

Ich weiß mir keinen Rath und Troſt mehr, redete Thekla den Eintretenden an; Gottlob, Pater, daß Sie unſern Bitten endlich Gehör gönnten; meine Schwägerin iſt wahnſinnig.

Wahnſinnig bin ich nicht, ſtöhnte Mariane, der dieſe, zwar ſehr leiſe geſprochene Begrüßung nicht entgangen war; wahnſinnig bin ich keineswegs; nur verflucht bin ich, und er ſoll den Fluch löſen. Biſt Du hier, Lammfell's Chriſtian?

Hier ſteh' ich, mein Fräulein, vor Ihrem Bette und bringe Ihnen chriſtliche Verzeihung; bringe Ihnen gänzliches Vergeſſen alles Geſchehenen. Beten werd' ich für Sie, nur des Guten gedenkend, was Sie uns erwieſen haben. Das Ueble ſei begraben, und von Ihnen genommen ſei jede Schuld, durch Gottes Barmherzigkeit.

Du redeſt gut und ſanft, kleiner Chriſtel, ich danke Dir. Aber Du kannſt mir nicht helfen. Du alleine nicht. Wenn Du die alte Frau nicht mitgebracht, weichet der Fluch nicht von mir. Nur Deiner Mutter Segen vermag Deiner Schweſter Fluch zu bannen. O ich hab's geleſen, ich weiß, was auf jenem Blatte ſtand: „Mariane iſt meine Mörderin, Fluch über ſie!" Wo haſt Du die Mutter? Schaffe Deine Mutter herbei, ſonſt bin ich verloren, hier und jenſeits!

Thekla ſah den Kaplan bittend an. —

Meine Mutter hat dreiundſiebzig Jahre; jetzt bei Nacht — es iſt nicht möglich. Auch können wir

ſie entbehren. Ich bin eingetroffen, in einer Begleitung, ohne welche auch ich nicht hätte kommen dürfen, gnädige Frau; denn Sie kennen ja mein Gelübde.

Ich verſtehe Sie nicht, Pater.

Deine Mutter! Die Amme, Chriſtian! Schaffe mir Ferdinand's Amme herbei! Die Lammfell-Huſarin! Feuer! Feuer! Ach wehe, ſie läßt mich verbrennen. Sie hat ihr eigen Kind aus dem Feuer getragen und aus dem Waſſer gebetet, und mich will ſie verbrennen laſſen.

Du haſt's geſagt! erklang jetzt Marie-Liese's volltönende Stimme, wie heller Chorgeſang bei'm Feſte der Auferſtehung. Du haſt's geſagt, Mariane: ſie hat ihr eigen Kind aus dem Waſſer gebetet!

Ja, das hat ſie gethan. Aber Du, Reuige, ſollſt nicht verbrennen in den verzehrenden Qualen fruchtloſer Reue; Du ſollſt auch gerettet ſein und Frieden finden für den Reſt Deiner Tage. Ich bin gekommen, den Fluch von Deinem Herzen zu nehmen, den Du ſeit unſerer Trennung verſteckt im Innern mit Dir herum getragen, und der ſeit meiner Mutter Wiederſehn auf Deinem Antlitz glüht, wie ein Feuermaal, Dein Haupt mit Wahnſinn bedroht. Ich bin gekommen, die verſtorbene Freun-

din Marie-Liese. Diese ist todt. Aber das Wasser hat seinen Raub ausgeworfen, und die Riegel der Klöster haben sich für eine Nacht öffnen sollen, damit Schwester Humbelina vor Dein Lager trete und Dir Versöhnung verkündige. Sieh' mich ohne Schleier! Wie geschieht Dir? . . .

Wohl! Gut! Seelig! o weiche nie mehr, Du Himmlische!

Berühre mich nicht. Ich bin des Ewigen Braut. Falte fromm Deine Hände und höre schweigend. Mit diesem Zeichen des heiligen Kreuzes über Deine Stirn geb' ich Dich wieder dem Licht des Tages, des Geistes Klarheit, nehme ich von Dir meinen alten Fluch! Ich habe verziehen; ich habe gebüßet, auch für Dich. Gott wird verzeihen, er ist barmherzig. Sei gut, sei wahr, liebe die Deinen, wirf ab, was Heuchelei heißt, Lüge, Neid. Gönne Deinem Bruder häusliches Glück, achte Deine Schwägerin, ehre ihre Tochter, freue Dich an ihrer schönen Tugend; bereite Dich lebend auf den Tod. Und jetzt entschlummre in reinen Träumen und schlafe, seit Deiner Kindheit zum Erstenmale den Schlaf der Guten.

Thekla und Christel waren niedergesunken. Sie begleiteten der Nonne Wort mit stummen Gebeten.

Ferdinand, den das Geräuſch in den Gängen und Gemächern geweckt, und der von Chriſtels Ankunft vernommen, fand ſich ein; er ſah noch, wie Marie-Lieſe ihre Hand ſeegnend über ſeiner Schweſter Haupt bewegte.

Die Knieenden erhoben ſich.

Mariane lächelte ihm entgegen: Sie lebt, Ferdinand! Die wir getödtet, ſie lebt; ſie verzeiht! Und ich darf auch leben; ach, und ein neues Leben!

Die Ihr getödtet iſt todt; ich, die ich lebe, lebe nicht mehr der Erde. — Laßt mich Cöleſtine ſeh'n.

Thekla ging, ihre Tochter zu holen.

Ferdinand bewegte ſich nicht. Auf die Lehne eines Seſſels geſtützt, ſein Angeſicht nach Marie-Lieſe gewendet, ſtand er wie verſunken in vergangene Zeiten.

Sie lebt! murmelte er, kaum hörbar, ſie lebt; und ich habe nie aufgehört ſie zu lieben.

Und ich habe nie aufgehört Dich zu lieben, entgegnete die Kloſterfrau eben ſo leiſe; nur daß ich Dich liebe mit jener Neigung, die wir hinüber tragen dürfen vor das Auge der Gebenedeiten.

Chriſtel! kleiner Chriſtel! Wo biſt Du, fragte Mariane.

Hier, Fräulein Marianel, und ich denke an mein

Mutterle, an meinen Vater, an mein Rosel, und an Papa Rätel auch; ob die uns sehen mögen?

Thekla kam mit Cölestinen.

Mein Kind, sprach sie.

Mein Kind! rief Mariane, in einem Tone, dessen Zärtlichkeit dem sanften Mädchen durch alle Nerven drang.

Mein Kind! sagte die Klosterfrau feierlich und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. Dann reichte sie ihr einen Rosenkranz dar und flüsterte: gedenke mein in Deinem Gebete, Ferdinand's Tochter! — Und nun, Bruder Christian, laß' uns heimgehn, die Mutter wartet.

Es schlug zwölf Uhr vom Kirchthurm herüber.

Ferdinand brachte eine kleine silberne Uhr hervor.

Christian, sprach er, diese Uhr hat mein seeliger Vater dem Lammfell-Husaren in meinem Namen einst geschenkt. Von Deinem Vater hast Du sie ererbt. In gerechtem Zorne sandtest Du mir sie zurück. Ich habe dies werthlose Zeichen meiner Undankbarkeit sorgfältig bewahrt. Jetzt in dieser heiligen Versöhnungsstunde nimm es wieder von mir an, zum Beweise, daß auch Du keinen Groll

mehr hegeſt gegen den Geſpielen Deiner Kindheit. Willſt Du, kleiner Chriſtel?

Chriſtian nahm die Uhr.

Und ſie ſchieden.

Frau Anne-Marie ſaß, wo ihre Kinder ſie verlaſſen.

Marie-Lieſe, auf einem niedern Schemel, ihr zu Füßen. Der Kaplan zur Seite, auf einem hölzernen Stuhl.

Die Tochter gab ihnen in lebhaften Bildern die Geſchichte ihrer inneren und äußeren Wiedergeburt.

Chriſtian verſtand ſie ſo genau, fühlte ſo innig mit, was ſie durchlebt.

Auch ihr Lebenswort hieß: Entſagung.

Die Mutter ſchien den Mittheilungen weniger Theilnahme zu gönnen. Wie alles ſo wunderbar gekommen, das zu erfahren reizte ſie kaum. Sie begnügte ſich damit, daß es zum Beſten ſich gewendet, daß ihr verlorenes Kind wiedergefunden, daß es auf dem Pfade der Heiligung ſei; und daß es endlich, — ja, darin lag für die alte ſchwergeprüfte Frau der ſüßeſte Zauber, — daß es nicht mehr die liebloſe Tochter der Kindheit, daß es ein unterwür-

ſiges, flehendes, in ehrfürchtiger Hingebung ihre Hände küſſendes Weib ſei, welches mit fünfzig Jahren die Kindlichkeit, die Tochterliebe zeigte, die ihr mit fünf Jahren fremd geweſen.

Ach wie ſchmiegte ſich die Nonne an ihr altes Mütterchen; und wie beugte ſich Anne-Marie zu ihr herab und ſchmeichelte ihr!

Und wie ſeelig war unſer Chriſtel!

Wenn doch dieſe Nacht währte, bis die letzte Nacht mein Auge ſchließet, ſprach Anne-Marie.

Mutter, ſchon graut der Morgen. Bald wird der Priorin Schweſter da ſein, mich abzuholen. Klage nicht, wir finden uns bald wieder. Nicht lange mehr hab' ich hienieden zu wandeln, vielleicht vor Dir winkt mir der Tod. Er findet mich gerüſtet, in Gebet und Buße. Die Stunden dieſer Nacht gehörten noch der Erde an, und ihren beſten, edelſten Gefühlen. Es iſt erfüllt, was mir oblag; von nun bindet mich nichts Irdiſches mehr. Lebt wohl, ihr Lieben. Die Trennung wird leicht, wenn die Wiedervereinigung ſicher iſt, — und ewig. Weint nicht, daß es unſere Magistra ſiehet; ſie kennt keine Thräne, und duldet keine.

Die alte Kutſche, über die Thomas geſtern ein ſo wegwerfendes Urtheil gefällt, rollte vor den Pfarrhof.

Gleichzeitig kam, festen Schrittes, wie gestern, die neunzigjährige Schwester Agatha.

Sie hatte der Schulmeisterin Bettzeug nicht benützt; sie hatte die ganze Nacht auf der harten Diele kniend zugebracht.

„Humbeline, die Sonne ruft, unser Weg ist der weiteste. Meine Schwester, die Priorin, harret unserer an der Grenze. Folge mir. Dominus vobiscum.“ —

Christel nahm den Platz ein, zu Füßen seiner Mutter.

Sie hörten den schweren Wagen schließen und weiter fahren.

Ihre Thränen mischten sich.

Pfarrer Exner kam und wünschte ihnen einen guten Morgen.

Convertisti planctum meum*), rief der Kaplan mit emporgerichtetem Blicke ihm entgegen: **in gaudium mihi: conscidisti saccum meum, et circum dedisti me laetitia!**

---

*) Psalmen David's, **XXX, 12, 13.** Du hast mir meine Klage verwandelt in Freude; Du hast mir meine Last abgenommen, und mich mit Fröhlichkeit umgürtet.

Auf daß Dir lobsinge meine Ehre, und nicht stille werde! Herr, mein Gott, ich will Dir danken in Ewigkeit!

Und der Pfarrer ſtimmte ein: **ut cantet tibi gloria mea, et non compungar: Domine, Deus meus, in aeternum confiteor tibi.**

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Die alte Ordnung der Dinge kehrt im Sorgauer Pfarrhauſe wieder ein. — Mariandl zum zweiten Male bei Anne-Marie. — Junker Ferdinand bei ſeiner Amme. — Wie Ferdinand von Neudorf mit Chriſtian Lammfell Brüderſchaft trinkt. — Abſchied von Thekla und Göteſtine. — Winter mit Marianen. — Wie Chriſtel findet, daß der Himmel die Lammfelle gar zu lieb habe.

Wie wir unſern Kaplan und deſſen beſcheidene Mutter kennen, dürfen wir uns nicht wundern, ſchon im Laufe der nächſten Tage, Beider Beſtreben dahin gerichtet zu finden, daß die Spuren näherer Vertraulichkeit, welche zwiſchen ihnen und ihrem hochverehrten Pfarrherrn durch ſo außerordentliche Ereigniſſe herbeigeführt worden war, auf jede Weiſe möglichſt bald verwiſcht, und die gewöhnlichen Verhältniſſe wieder hergeſtellt würden. Anne-Marie trug ihr Mutterherz, reich und voll von wehmüthiger Wonne und von warmer Dankbarkeit für Gottes väterliche Fügung, in ihr Küchenzimmer, in ihren Haushalt, ihre Hofwirthſchaft; und Chriſtel übte die ſtillen Pflichten ſeines frommen Berufes,

von der Frühmesse bis zum Abendseegen in herkömmlicher, dienstergebener und gehorsamer Weise; beide, als ob gar nichts vorgefallen wäre, was sie über den alltäglichen Lauf der Dinge begeisternd empor gehoben hätte. Beide aber stündlich und mit Ungeduld auf einen Besuch der Guthauser Damen hoffend. Wobei sie allerdings erwogen, daß sie nur mit abgemessenster Vorsicht gegen die Gemahlin und Tochter des Herren von Neudorf zu verfahren und schweigend abzuwarten hätten, in wiefern erstere ihr Vertrauen wünschen, oder sie zu Mittheilungen auffordern werde? Auch waren Beide fest entschlossen, sich nur dann gehen zu lassen und erschöpfende Kunde zu geben, wenn sie sich vorher überzeugt hätten, daß Ferdinand kein Geheimniß vor seiner Gattin mehr haben wolle.

Ihr Zartsinn sollte auf keine so gefährliche Probe gestellt werden. Bevor noch der nächste Sonntag Frau von Neudorf und Cölestinen nach Sorgau in die Kirche berief, fand sich am Sonnabend Nachmittag, wo Exner über seine Predigt meditirte und Christian neben Anne-Marie, — wir dürfen es nicht verhehlen, wie unpoetisch es sich auch ausnimmt, — auf der Bank im Hofe sitzend die lieben Schweine mit allerlei Leckerbissen erfreute, Fräulein Mariane

ein; und verbreitete auch diesmal durch ihr unerwartetes Erscheinen einen Schreck, der dem ersten nichts nachgab, wenn schon in ganz anderer Art. Denn Anne-Marie dachte sie sich, nach des Kaplan's Schilderungen, wie eine nur langsam vom Sterbebett durch Marie-Liesens Ruf Erstehende. Fast fürchtete sie, das Gespenst einer Abgeschiedenen zu erblicken, da sie ihrer ansichtig ward. Doch Mariane ließ solchen Befürchtungen keinen langen Spielraum. Kaum von Anne-Marie wahrgenommen, stand sie ihr auch schon gegenüber und ergriff deren Hände. Wenn die Todten auferstehen, sagte sie, uns Vergebung anzukündigen, dürfen wir auch von den Lebenden Nachsicht hoffen. Mein erster Gang ist zu Euch, Wittwe Lammfell; und wie schwach ich immer bin, Hoffnung verlieh mir Zuversicht und Stärke. Das Grab hat sich geöffnet, worin Eure Tochter für uns begraben lag; es ist leer, denn sie lebt. Wollen wir unsere alte Feindschaft hinein versenken und begraben und vergessen? Dann gebt mir Eure Hand, Anne-Marie.

Anne-Marie wischte ihre Hand mit der Schürze ab, putzte an den beiden Trauringen die sie trug, denn sie hatte von Lebrechts todter Hand den seinigen genommen und ihm zum Gedächtniß auf die Rechte

gesteckt, „weil er ja doch" — meinte sie — „keine Linke nicht mehr hatte!" und dann streckte sie treuherzig die alte runzliche Hand der ihr dargebotenen, schon nicht minder alten und runzlichen entgegen.

Begraben und vergessen, sprach sie.

Dann ist's gut, seufzte Mariane aus tiefster Brust, dann bin ich meiner letzten Last los. Und nun bereitet Euch, die Meinigen werden gleich hier sein. Ich bin vorangeeilt, so wie ich hörte, daß Bruder Ferdinand das Anspannen bestellen ließ. Wir zwei mußten erst unter einander im Reinen sein, nun mögen sie kommen, — und ich höre sie schon.

Die Wirthschafterin eilte, ihren Hochwürdigen in Kenntniß, ihm die gute Perücke, und sich die Sonntags-Haube aufzusetzen.

Christian blieb bei Marianen zurück, die er freudig gerührt anblickte und der er unaufhörlich wiederholte: Gar zu gut meint's der Vater im Himmel mit uns Lammfellen, gar zu gut, Fräulein Marianel! O Du meine himmlische Güte, wie sollen wir das einmal gleiche machen, bei der grosen Abrechnung?

Er hätte sich unfehlbar in einen heftigen Thränenstrom hineingeredet, denn er fing schon an zu

ſchluchzen und zu würgen, wäre nicht glücklicherweiſe ſeine Rührung durch die unerſättlichen Thiere geſtört worden, die er ſo eben erſt gefüttert hatte, und die nun mit ihren Schnauzen fortwährend an ihn ſtießen und zupften.

Erſt als die Guthauſer Kutſche vierſpännig vorfuhr, ſprangen ſie, durch das Geräuſch aus der Faſſung gebracht, entſetzt davon und gaben den Kaplan wieder frei.

Er benützte dies, am Wagen ſeinen Gruß zu machen, und äußerte nur noch flüchtig zu Marianen: recht ſaubre Viecher ſein's; ich weiß nicht, was die Juden wollen? Und meiner Mutter Würſte ſchmecken ſehr gut, wenn nur das häßliche Abſchlachten nicht wäre. —

Cöleſtine ſprang zuerſt aus der Kutſche, ſie flog ihrem Chriſtel entgegen.

Thekla erſtaunte freudig: Du, hier, Mariane?

Ferdinand fragte nur: wo ſteckt denn meine alte Amme?

Sie trat ſchon aus der Thür, ihrem Pfarrherrn folgend. Als ſie Thekla's Gemal erblickte, entfuhren ihr die Worte: Jeſus Maria Joſef, ſoll der große Herr mein ehemaliges Fernandel ſein?

Und keine wohleinſtudirte Anrede hätte größere

Wirkung hervorbringen können? Sie gab dadurch zu erkennen, daß für sie nur das Kind und der reife Mann da sei; den Jüngling hatte sie vergessen. Dadurch war ausgesprochen, daß Ferdinand's Schuld sammt Marianen's begraben blieb.

Er benahm sich gegen seine alte Anne-Marie wie ein Mann von Welt, der bei solchen Auftritten weder sich, noch die Umstehenden vergißt und nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel thut.

Pfarrer Erner bat, „seinem Hause die Ehre zu gönnen," und bewirthete mit seinem besten Weine.

Ein rechtes Gespräch wollte nicht zu Stande kommen.

Thekla und der Pfarrer schwiegen aus Schonung für den Herrn von Neudorf, weil sie befürchteten, ihn bei aller Vorsicht durch ein unvorsichtiges Wort zu berühren.

Cöleſtine hatte nur Augen für ihren Pater Christel, dessen verklärte Fröhlichkeit ihr tief zum Herzen ging.

Christel schwieg, aus Ehrfurcht für seinen Pfarrherrn.

Anne-Marie verwaltete das Amt der ab und zu gehenden Dienerin.

Mariane verfolgte ſie auf Schritt und Tritt, um ihr unzähligemale zuzuflüſtern: wir ſeh'n uns, wenn meine Leute fort ſind! Was die Wirthſchafterin ſich nicht zu deuten verſtand.

Ferdinand ſprach für alle:

Mein lieber Pfarrer, morgen Nachmittag brechen wir auf, und ich bin heute gekommen, um Abſchied zu nehmen bis zum nächſten Frühjahr, wo wir, denk' ich, die gutbegonnene Nachbarſchaft fortſetzen wollen. Ich muß nach Neudorf, meine Gegenwart iſt unerläßlich; unangenehme Nachrichten, die ich aus Krickwitz erhielt, zwingen mich, unſerem hieſigen Aufenthalt einige Wochen abzuziehen. Deſto beſſer für Haſen und Hühner in dieſer Gegend.

Dann zu Chriſtel, als zu einem in die heimiſchen Verhältniſſe Eingeweihten, ſich wendend, ſetzte er hinzu: in Krickwitz geht es drüber und drunter. Reiffenberg hat, wie alle ſolche Kommerzianten und Spekulanten, eine grenzenloſe Verwirrung hinterlaſſen, täglich kommen neue Uebelſtände an's Licht, meine alte Schweſter Wilhelmine weiß ſich keinen Rath, und da muß denn wieder Bruder Ferdinand helfen und vor den Riß treten. Freund Chriſtian, haſt Du etwas zu beſtellen in unſerm alten Krickwitz?

Ich glaube nicht, gnädiger Herr, daß noch

jemand von meinen Bekannten lebt? Sie müßten denn so gütig sein wollen, der Frau Baronin von Reissenberg meinen schuldigen Respekt zu vermelden? —

Ich werd' es thun; war übrigens der Meinung, Christian und Ferdinand hätten sich Du genannt? Doch der Herr Kaplan Lammfell scheint nichts mehr davon wissen zu wollen?

Cölestine füllte rasch zwei Gläser, reichte eines ihrem Vater, das andere dem zu Tode erschrockenen Freunde und sagte: der Pater und der Vater werden mit einander anstoßen und Brüderschaft trinken!

Thekla richtete prüfend ihr Auge nach Herrn von Neudorf, um zu sehen, ob die Tochter nicht zu viel gewagt hätte?

Mariane trat herzu und Anne-Marie stand regungslos.

Ferdinand nahm das Glas und hielt es freundlich dem kleinen Priester entgegen.

Dieser sprach: ich habe keinen Tropfen Wein getrunken, seitdem . . . mein Mutterle weiß's schon. Dachte auch keinen andern mehr zu trinken, als jenen, der kein Wein mehr ist, sondern etwas Höheres. Aber aus einem Glase, welches Fräulein Cölestine mir giebt, damit ich auf die Erinnerungen der Kind-

heit anstoße, . . . Herr von Neudorf, — Junker Ferdinand, — jetzund sehen Sie aus wie der seelige Herr von Schrickwitz . . . . o meine Güte, . . . da er mir die Dukaten gab . . und Sie — Junker Ferdinand, Du sollst leben!

Und Du auch, Christian; sollst leben und glücklich sein, wie bisher! Du, Deine alte treue Mutter, Euer würdiger Hausherr und Pfarrer! Auf Wiedersehn in Guthause, wenn die Schwalben wiederkehren, und wir mit oder bald nach ihnen.

Jetzt heißt es scheiden. Meine Damen werden morgen noch ihre Kirchenpflichten erfüllen, lieber Pfarrer, und damit sie dies könnten, mußt' ich ihnen zu Gefallen unsere Abreise auf den Nachmittag verschieben. Ich sage Ihnen heute Lebewohl, hoffe Sie im Frühjahr so rüstig wieder zu finden, als ich Sie heute verlasse. Adieu, Freund Christian; über's Jahr soll Cölestine ihren Unterricht fortsetzen und wir werden Dich lehren, ein Glas Wein trinken. Adieu, Amme!

Wir sprechen uns noch, sagten Thekla und Cölestine aus einem Munde.

Ich bleibe über Winter in Guthause! rief Mariane, da sie schon auf dem Wagen-Tritte stand.

Der Vorreiter im grünen Jäckchen mit gelbem Kragen lenkte rechtsum.

Die Karoſſe flog davon.

Nach dem Gottesdienſt ſtellten ſich am nächſten Tage Mutter und Tochter noch einmal im Pfarrhauſe ein.

Es war ein kurzer, für die Theilnehmer höchſt erſchütternder Abſchied.

Anne-Marie und ihr Sohn fühlten ſich mit Ferdinand's Gattin und Tochter durch ſo zarte, unausſprechliche Beziehungen verbunden, daß ſie ſich wie ihnen ſeit langer Zeit angehörig betrachteten. Auch Pfarrer Exner war durch ſein Geſpräch mit Cöleſtinen bei dieſer in die Rechte eines wahrhaft väterlichen Freundes getreten.

Werden wir uns wohl wiederſehen, Fräulein, oder wird der alte Exner ſchon modern, bis zum künftigen Sommer?

Ich glaube nicht, erwiederte Cöleſtine, daß der liebe Gott uns das Glück Ihrer nahen Nachbarſchaft nur zeigen wollte, um es alſogleich wieder zu rauben? Dazu hat mein himmliſcher Vater meine Mutter zu lieb.

Und das Töchterle wird Er wohl auch ein Bissel lieb haben? äußerte Christel.

Aber wir, begann Frau Anne-Marie aus ihrem wehmüthigen Schweigen, wir müssen wohl Abschied nehmen für diese Welt, liebe gnädige Frau. Seitdem ich meine Tochter wiedersah, ist mir, wie wenn es weiter kein Wiedersehn geben sollte auf Erden für mich. Der Winter nimmt mich mit. Nichts für ungut, Herr Pfarr, ich denke halt so. Aber die neue Perücke strick ich erst fertig, da können Sie Sich drauf verlassen.

Der Pfarrer war nicht fähig, die üble Laune zu verbergen, die ein solcher Todtengesang auf ihn machte. Erner gehörte unter die seltenen Greise, die vom eigenen Tode zu sprechen lieben, sich gern daran erinnern lassen, die aber nichts hören wollen von Ableben ihrer Umgebungen.

Wir haben keine Zeit, liebe Frau, Sie zu widerlegen, hub Thekla jetzt an, denn Thomas mahnt mit seiner Peitsche, daß man uns daheim zur Tafel erwartet, und nachdem Herr von Neudorf uns den heutigen Vormittag noch geschenkt, dürfen wir ihm den Nachmittag nicht schmälern. Also will ich nur flüchtig Ihnen zu Gemüthe führen, alte Frau, daß Sie blühender und gesünder ausschauen, als da wir

uns kennen lernten; daß Ihre Vorherverkündigungen bei mir nicht anschlagen; daß ich mich freue, Sie wiederzufinden, wie Sie Ihren Herren pflegen, Ihren Sohn hätscheln, und wie Ihr alle Drei Euer still-frohes, Gott gefälliges Wesen im heitern Pfarrhause treibt.

Cölestine suchte vergebens nach ihrem Pater Christel? Dieser war abhanden gekommen, während seine Mutter vom Tode sprach.

Die Damen verließen das Pfarrhaus, ohne ihm die Hand zu drücken.

Und das Mittagessen an Erner's Sonntagstafel blieb ohne jegliche Tischrede; sogar sein Wein wollte dem Pfarrer nicht munden.

Mit Cölestinen wich der letzte Hauch des Nachsommers von den herbstlichen Fluren um Sorgau.

Schon am nächsten Morgen nebelte ein naßkalter, unfreundlicher Tag hernieder.

Heuer sind wir um den schönen Herbst, seufzte Christel, da er aus der Frühmesse kam. Das böse Wetter ist mit abnehmendem Monde eingetreten. O du meine liebe warme Oktobersonne, wo bist Du blieben?

Die iſt mit der Cöleſtinel gegangen, erwiederte Anne-Marie, indem ſie ihm ſein Frühſtück vorſetzte; wo die reiſet, wird die Sonne ſchon ſehen, daß ſie ein Plätzel findet zum Durchſcheinen.

Meinſt Du wirklich, Mutterle? Nu, da bin ich gerne zufrieden; für mich iſt das Wetter gut genug; und Du gehſt doch nicht ſpazieren.

Nein, Bonifacius, da halt' ich's mit unſerm Herrn; vom Gehen mag ich nichts mehr wiſſen. Sonſt wär' ich im Stande, mich durch den Nebel zu ſchlagen und nach Guthauſe zu laufen —

Du, nach Guthauſe? Wo ſie alle über alle Berge ſind? — wenn wir Berge hätten hier herum; deshalb iſt das eigentlich eine dumme Redensart, aber man ſpricht ſo.

Alle nicht, Kaplanel; die Marianel hat mir wie vielmal in's Ohr geſagt: ſie bliebe über Winter in Guthauſe.

Nu wär's doch ärger wie arg! Sie alleine, im großen Schloſſe?

Wer weiß, was das zu bedeuten hat!? Geſtern hab' ich die gnädige Frau wollen d'rum befragen, und über dem Abſchiednehmen hab' ich's rein vergeſſen.

Ja, Du garſtiges Mutterle, geſtern überhaupt

da war ich wohl recht böſe auf Dich, mit Deinen traurigen Sterbegedanken; gar zu böſe war ich. —

Bonifacius, wie wär's, ſeine Hochwürden werden's ſchon erlauben, wenn ich verſuchte und machte mich auf, hinüber nach dem Schloſſe zum alten Fräulein? Willſt Du mir's Geleite geben?

Herzlich gerne, Mutter!

Wenn ich aber unterwegs müde werde, und kann nicht mehr weiter, was machſt Du hernach?

Nu, da laſſ' ich Dich ſitzen, an einem trocknen Plätzel, und geh' vollends bis hinein und richte dem Fräulein aus, was Du ihr zu beſtellen haſt.

Und wirſt nicht ſchelten, daß ich müde wurde?

Aber Mutterle!

Und nicht böſe?

Aber Mutterle!

Sieh', Kaplan, wie ungerecht Du biſt. Auf dem Wege von hier nach Guthauſe ſoll ich dürfen müde werden, und willſt nicht böſe ſein! Und auf dem langen Wege von meiner Mutter Sterbebette bis zu dem Tage, wo die Marie-Lieſe wiederkam und wiederging, — da ſoll ich nicht ſprechen dürfen: ich kann nicht weiter? Da ſoll ich nicht müde ſein? Da wird mein Sohn böſe, weil ich's ſage, und will mir das trockne Plätzel zum Ausruhen nicht vergönnen?

Vergönne mir's, mein Sohn. Geh' Du weiter und mich laß' ausruh'n. — Weil's aber heute noch nicht so weit ist und morgen auch nicht, so wollen wir ein gar nicht mehr davon miteinander reden und Alles in Demuth und Geduld abwarten. Dich macht's traurig, unsern Herrn Pfarr'n machts verdrüßlich, mir hilft's nicht. Kommt Zeit, kommt Rath. Und so lange wir leben, wollen wir uns lieb haben. Nu sieh' nur sieh, was da über den Hof geht, wie ein Wiesel so flink!? Nu brauchst Du Dich nicht nach ihr zu erkundigen, sie läßt sich's schlechte Wetter nicht anfechten. 's ist die Mariandel. Heilige Mutter Gottes, was ist des Menschen Herz für ein wandelbar Ding. Vor vierzehn Tagen hätt' ich lieber den Teufel gesehn, als diese, — und heute freut's mich, daß ich sie sehe! —

Fräulein Mariane von Schrickwitz war wirklich zurückgeblieben, um im Guthauser Schlosse allein zu überwintern. Einen bessern Beweis ihrer aufrichtigen Reue glaubte sie der Schwägerin nicht geben zu können. Sie gestand es ehrlich ein: stehe ich zwischen meinem Bruder und Euch, Thekla und Cölestine! wie bisher, so bürg' ich nicht für mich selbst; ich bin so daran gewöhnt, zu lauern, zu argwöhnen, zu beneiden und aufzuhetzen, daß ich mir

wider meine Absicht noch Vielerlei würde zu Schulden kommen lassen; und das soll nicht sein. Deshalb will ich das Feld räumen, will Euch ohne mich ziehen lassen und will keinen andern Umgang haben, als mit den Leuten aus dem Pfarrhaus in Sorgau. Dort giebt's nichts zu lästern, nichts hin und her zu tragen, nichts zu verleumden; und regt sich doch der Geist des Widerspruchs manchmal in mir, so mag Marie-Liesen's Mutter mit einem strengen Worte ihn niederducken. Ich will nicht länger gefürchtet und gehaßt sein, vom ganzen Hause (meinen Bruder nicht ausgenommen) wie bisher; ich will mich bessern, gründlich; Ihr sollt und müßt mich nach und nach lieb gewinnen, und wenn ich sterbe, soll für mich und um meinetwillen auch eine Thräne fließen; ich hab' mir's vorgesetzt, in jener Mitternacht, wo die Klosterfrau mir ihren Fluch abnahm und das Zeichen des Segens auf die Stirn drückte. Der Fluch hat mich lange genug gequält, hat mich schlimmer gemacht, als ich eigentlich bin. Der Segen soll mich bessern, ich will ihn genießen, deshalb laßt mich in der Nähe von Sorgau bleiben; in deren Nähe, an denen ich frevelte.

Mariane hielt Wort. Es gelang ihr, durch vollkommene Aufrichtigkeit, bei Anne-Marie jedes Ueber-

bleibsel des alten, vieljährigen Grolles auszurotten. Ihr Umgang wurde, fast ehe sie sich dessen versahen, ein vertrauter, unentbehrlicher. Weder Regen, noch Schnee hielt die kleine Person ab, anfänglich einigemal in der Woche, späterhin aber alltäglich im Pfarrhause sich einzufinden. Zunächst freilich galt ihre Gegenwart nur Marie-Liesen's Mutter, welcher sie durch Haus und Hof wie ein Kätzchen folgte, und es auch gar nicht übel nahm, wenn Pfarrer Erner sie kurzweg so nannte, und etwa fragte: wo ist denn heute meiner Wirthschafterin graue Katze so lange geblieben?

Nach und nach gewöhnte auch er sich an sie, ergötzte sich an ihrem Gespräch, an ihrer scharfen Zunge, — denn nur gegen Thekla und Cölestine war sie mild geworden; allen Uebrigen schenkte sie nichts; — und pries ihren natürlichen Verstand. Ja, zuletzt legte sogar Christian die verlegene Scheu völlig ab, die ihn stets noch fern von ihr gehalten. Und es war kein geringer Beitrag zu den stillen Freuden winterlicher Häuslichkeit, einen Tag wie alle Tage auf diesen Zuwachs von geselligem Leben rechnen zu dürfen.

Mariane verschmähte jedes Anerbieten des Gutshauser Wirthschafts-Verwalters, sie mit seiner eige-

nen Fahrgelegenheit nach Sorgau zu befördern. Dieſer Mann zitterte vor ihrem durchdringenden Blicke, — er mochte wohl wiſſen, warum? — und war bemüht, ihr jede Zuvorkommenheit zu erweiſen. Dennoch vermochten ſeine Bemühungen niemals, ihr eine Zuſage abzugewinnen. Je ſchwerer mir's wird, mich durch Wind und Wetter zu ſchlagen, deſto lieber iſt mir's; behauptete ſie. Deshalb auch ließ ſie ſich nicht erbitten, bei gar zu ſtürmiſchen Abenden über Nacht im Pfarrhauſe zu bleiben. Ihr kleines Handlaternchen in der einen, einen Stecken in der andern Hand, lief ſie regelmäßig nach dem großen Schloſſe heim, worin außer ihr Niemand wohnte, als im Erdgeſchoß die Zimmerwärterleute, ein altes Ehepaar, deſſen weibliche Hälfte darüber Klage führte, daß das gnädige „Fräulein jede Bedienung verſchmähte, und ſich ſogar ſelbſten ihr Bett aufbettete, und ihr Zimmer fegte."

Sie war mit allem zufrieden, machte von Erners Gaſtfreundlichkeit nur den beſcheidenſten Gebrauch, indem ſie noch ungleich weniger verzehrte, als der genügſame Kaplan, und ließ ſich's nicht nehmen, am Neujahrstage einen Eimer vortrefflichen Wein, den ſie auf eigene Gefahr und Koſten verſchrieben, als „Tiſchgeld" einzuliefern. Denn aus meines

Bruders Keller wär's keine Kunst, versicherte sie; so aber hab' ich's von meinem Taschengelde bestritten.

Von diesem gab sie auch reichlichst an Christian, damit er wieder weiter geben könne, was er so meisterlich verstand, daß eine Bettlerfamilie in Sorgau Winke fallen ließ, sie wäre Willens sich anzukaufen, wenn es noch ein Jahr so fortginge mit ihrer Einnahme.

Exner sagte einmal zu seinem Kaplan: dieses Fräulein mahnt mich an jene Besessenen, von denen die Schrift erzählt, daß der Herr ihnen den bösen Geist ausgetrieben; da wir sie zum Erstenmale hier hatten, schien sie wahrhaftig besessen. Und durch Eure Schwester, Lammfell, hat der Höchste die Austreibung bewerkstelliget. Ein wirkliches miraculum! Und bin ich nur froh, daß es nicht hier am Orte vor sich ging; denn wäre der Ausgetriebene in meine Schweine gefahren, was hätte die Wirthschafterin angefangen? Aber eine so segensreiche Umwandlung in so kurzer Frist hab' ich noch nicht erlebt und hätte sie auch nicht für möglich gehalten.

Ich bleibe dabei, erwiederte Christian, was ich schon wievielmal ausgesprochen: der liebe Gott meint es halt gar zu gut mit den Lammfellen, und mit mir nu gar. Ich bin schon so ein rechter

Glückspilz, von Kindheit auf, nicht wahr, Herr Pfarr?

Und der greise Pfarrherr neigte sich, mehr demüthig als bejahend, vor seinem kleinen Kaplan.

Nachdem dieser das Zimmer verlassen, hob der Greis gerührt seine Hände empor und rief betend: o sancta simplicitas! sancta, sanctissima! — Denn Pfarrer Erner kannte Welt und Menschen aus seiner Jugendzeit, und er wußte wohl, daß in der Welt Menschen wie Christian Lammfell selten sind.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Vom vierzehnten Mai ist auch wieder einmal die Rede. Paulus an die Corinther, E. I cap. 13. — Die Guthauser thun, als ob sie sich wirklich lieb hätten. — Der lutherische Pastor will mit Pater Christel kämpfen, kann ihn aber nicht dazu bringen.

Seit Vater Rätel's Tode war der vierzehnte Mai nicht mehr festlich begangen worden. Die Glückwünsche und kleinen Gaben des guten Großvaters hatten das bescheidene Geburtstagskind bisweilen aus der Ferne noch erinnert, daß es einen Jahrestag habe. Nun gedachte Christel selbst des Tages nicht mehr, und Anne-Marie wagte nicht ein „Aufhebens von der Geburt ihres Kaplans zu machen, wegen des Herrn Pfarrers, der es vielleicht

unſchicklam fände, von ſeinem Dienſtboten, wie ſie doch wäre!" — Die gute Seele!

So war denn jede Regung von Feſtlichkeit, jede Freudenbezeigung für unſern Helden längſt eingeſchlafen; der vierzehnte Mai war ihm ein Tag geworden, wie alle andern Tage. Er brachte ihm nichts Beſonderes mehr.

Warum doch, Chriſtian Lammfell, denk'ſt Du heute, wo Du Dein neunundvierzigſtes Lebensjahr antritt'ſt, gar ſo lebhaft und warm an jenen vierzehnten Mai im Schöneicher Kieferbüſchel? Wer hat Dir denn über Nacht zugeflüſtert, daß man heute wieder einmal den vierzehnten Mai ſchreibt? Wer erinnert Dich daran, daß dieſer vierzehnte Dein Jahrestag iſt?

Nachdem er ſich gewaſchen und den Bart gemacht hatte, um zur Frühmeſſe zu wandern, blieb er noch einige Sekunden vor dem kleinen Wandſpiegel ſtehen, lächelte ſeinem geglätteten Antlitz wohlwollend entgegen und ſprach zu ihm: kleiner Chriſtel, ich wünſche Dir Glück zum vierzehnten Mai!

Wie kamſt Du doch darauf, Bonifacius?

Seit einem Vierteljahrhundert iſt Dir etwas ähnliches nicht in den Sinn gerathen?

Und wie zerſtreut warſt Du doch während des

heil. Meßopfers, daß Kirchendiener und Miniſtranten ich fragten: iſt unſer Kaplan krank? Was hat er denn?

Und vollends, da Du aus der Kirche ging'ſt, Lammfell, machteſt Du nicht, — zwei Jungen haben Dich hinter der Kirchhofmauer belauſcht und waren lebendige Zeugen — machteſt Du nicht einen förmlichen Sprung, was man einen Satz nennt, über das Grab eines kürzlich verſtorbenen Leinwebers, daß Dein Prieſterkleid im Morgenwinde webete, und murmelteſt dabei: „ei, was da, was dorten, wir müſſen alle 'nunter?"

So übermüthig kennen wir Dich ſonſt nicht, Bonifacius Chriſtian Lammfell, und höchſtens magſt Du es geweſen ſein in Deiner erſten und letzten Liebesnacht, wo Du dem Wächter von der Karlsgaſſe Dich als Fritzchens Bräutigam vorſtelltеſt.

Chriſtel, Chriſtel, was hat das zu bedeuten? Faſt wird mir bange um Dich, weil Du gar ſo luſtig biſt!

Aber nein, diesmal hat es keine Noth, und Dein kindiſcher ſchuldloſer Uebermuth iſt kein übles Vorzeichen. Im Gegentheil!

Denn unterdeſſen Du am Altare ſtandeſt, ſind Tante Mariane mit ihrer Schwägerin Thekla und

ihrer Nichte Cöleſtine in's Pfarrhaus geſchlichen; die beiden letztern, geſtern auf dem Schloſſe eingetroffen, wozu ſie ſich von ihrem erſt ſpäter nachkommenden Herrn von Neudorf die Erlaubniß erbettelten, ſind heute vor Tagesanbruch aufgeſtanden, um Dich bei Mutter Anne-Marie erwarten zu können. Und ſie gucken, von den weißen Fenstergardinen gedeckt, nach Dir aus, ungeduldig bis Du Dich zeigſt, und wie Du in's Haus trittſt, rufen ſie Dir entgegen: Vivat Pater Chriſtel, noch fünfzig Jahr' wie heute!

Deine Mutter kann vor Schluchzen nicht mitrufen, ſie ſchwenkt jedoch beſtens ihre Thränenfahne, und Dein Pfarrherr, ſeine Stubenthür öffnend, ſteht kahlköpfig heraus, läßt ſeine wollene Perücke in der Hand ſpielen wie eine Glocke, und ſagt nur: na das muß ich ſagen!

Sie bringen Dir Gaben; von ihren Händen genähte prieſterliche Kragen, Meßtücher, geſtickte Palen, feine Puriſikatorien, und endlich eine ſeidene Börſe, voll von kleinen Münzen. Mariane hat einen Kuchen gebacken, auf dieſem ſteht in Zuckerſchrift zu leſen:

E. Pauli a. d. Cor. I. Cap. 13.

Und Du ſteh'ſt vor ihnen, weißt Dich nicht zu

faſſen, und ſtammelſt nur: o Du meine Güte, Sie ſind wieder da; der Winter iſt aus, das Frühjahr zieht ein!

Als erſt die Glückwünſche für den Neugeborenen gegeben und empfangen waren, wendeten ſich Thekla und Cöleſtine zur alten Frau; zu der Ungläubigen, die an der Ausdauer ihrer Kräfte über Winter gezweifelt, die ſo grabesmuthig Lebewohl geſagt hatte, und die jetzt rüſtiger und geſünder in den neuen Sommer trat, als vor einem Jahre.

Mariane ſchrieb ſich, ihrem Umgang, ihrer aufmunternden Unterhaltung einen großen Theil dieſer günſtigen Wirkung zu; und gewiß nicht mit Unrecht. Es that der menſchenfreundlichen Anne-Marie unendlich wohl und kam auch ihrem körperlichen Befinden ſehr zu ſtatten, daß ſie ihren langgenährten, verborgen gehaltenen Groll in Nachſicht und Wohlwollen umwandeln; daß ſie von dem bitterſten Gram, von der „Schande ihres Lebens," wie von etwas Ausgeglichenem; daß ſie von der verlorenen Tochter wie von einer Heiligen; — ja daß ſie überhaupt wieder reden durfte. Sie hatte ſo lange geſchwiegen; denn die wenigen Geſpräche mit ihrem Sohne konnten unmöglich zählen, für eine Frau, die daran gewöhnt geweſen war, ſich

halbe Tage hindurch mit der seeligen Kranzwirthin zu unterhalten; für eine Frau, die nicht gezögert hatte, sich mit jener Vielberedten zu messen. So lange hatte sie geschwiegen, neben ihrem gestrengen Herrn Pfarrer, ohne weiblichen Umgang und Verkehr in Sorgau, — denn mit der Verwalterin stimmte sie nicht, weil diese dem Herrn Kaplan nicht Ehrerbietung bewies, manchmal über ihn spöttelte und überhaupt zu viel „städtische Manieren hatte." So lange mußte sie schweigen, unsere gute Anne-Marie, und sie vermochte dies. Auch darin stand sie geistig und gemüthlich über unzähligen Weibern ihres Schlages, daß sie sich zu beherrschen, daß sie in sich zu verarbeiten wußte, was sie für ihr Leben gern in laut gesprochenen Worten durchgekämpft hätte. Sie schwieg zwanzig Jahre hindurch, — aber sie litt: das Schweigen bekam ihr schlecht. Reden, viel Reden, sich Luft machen, ist manchen weiblichen Naturen, — (zu denen auch viele gerechnet werden müssen, die im Uebrigen Männer heißen) — nicht nur Herzens-, es ist auch physisches Bedürfniß. Als unserer biederen Anne-Marie, nach der gewaltsamen Erregung durch Marie-Liesens Wiedererscheinen zugleich mit Thekla's und Cölestinens Abschied jede Hoffnung geraubt wurde, diese hohen Gön-

nerinnen in's nähere Vertrauen zu ziehen; als ihr die Aussicht drohete, ihr Mutterglück verstummend tragen zu müssen, wie sie ihr Mutterweh getragen; da fühlte sie sich wirklich krank; da glaubte sie wirklich an ihren nahen Tod; denn mit wem sollte sie den Winter verschwatzen? Und diesen Winter zu schweigen, wie sie die verflossenen zwanzig Winter hindurch geschwiegen, wäre auch wahrscheinlich ihr Tod geworden.

Da führte Marianens Reue ihr diese versöhnte und begnadigte Feindin zu — die Zungen löseten — die Herzen öffneten sich — und Anne-Marie blieb am Leben!

Dieses Lebens freute sie sich zwiefach und mit aufrichtigem Danke gegen Den, der es ihr gefristet zu haben schien, damit sie sehe, wie hoch ihr Bonifacius, ihr Kaplan, bei den Guthauser Schloßdamen in Gunst und Ehren stand.

Der ganze Sommer gestaltete sich vor der beglückten Mutter Augen zu einer ununterbrochenen Nachfeier des vierzehnten Maitages. Und gewissermaßen war er auch nichts anderes. Bald ging Christian allein hinüber, seiner früheren Scheu und Abneigung am Grenzgraben fröhlich spottend, und Fräulein Mariane, welche des Sommers drohende Gewitter-

wolken eben so wenig zurückhielten, als des Winters Schneewolken es gethan, verkündigte dann der Mutter Anne-Marie, sie habe sich mit dem Herrn Kaplan auf halbem Wege gekreuzt; — bald kam Thomas angefahren, den Herrn Pfarrer zur herrschaftlichen Tafel abzuholen und bestellte zugleich: sein Herr Pastor speise auch mit und habe ihm eingeschärft, er solle ja darauf halten, daß auch der kleine Kaplhahn sich einfinde! Sonntags fehlten Thekla und Cölestine nie bei'm Sorgauer Gottesdienste; versäumten nach dessen Beendigung niemals, bei der Wirthschafterin einzusprechen, die denn gar nicht aufhören konnte Gott zu preisen, daß er den Abend ihres Lebens mit so vielen Freuden schmücke.

Ferdinand von Neudorf konnte freilich seiner Frau und Tochter nicht mehr werden, was er ihnen niemals gewesen, — dazu war die Kluft zwischen ihnen zu groß und unausfüllbar, — doch quälte er sie nicht, seitdem er von Mariannens Rücken nicht mehr gequält wurde. Feine Sitten, freundliche Formen verdeckten den Mangel an Liebe, und man konnte sich der Täuschung hingeben, daß gegenseitiges Wohlwollen vorwalte?

In dieser Täuschung lebten alle, von denen bis

jetzt die Rede gewesen ist. Sogar Mariane wußte sich dadurch zufrieden zu stellen.

Nur ein Mensch machte sich ihrer nicht theilhaftig. Er durchschaute mit festem Blick die Unhaltbarkeit dieses Verhältnisses: Hartlieb, der lutherische Pastor in Guthause. Weil zu keinem der Schloßbewohner ein inniges Gefühl ihn zog, blieb er ein kalter, strenger Beobachter. Den zwei katholischen Mitgliedern der Familie mochte er zwar seine Achtung nicht versagen, doch hielt er sich stets in gemessener Ferne, und weder Thekla's Milde und Menschenfreundlichkeit, noch Cölestinens Anmuth vermochten ihm ein freundliches Lächeln abzugewinnen. Marianen konnte er nie verzeihen, daß sie den geistlichen Zuspruch ihrer eigenen Kirche vom Krankenlager zurückgewiesen und im katholischen Pfarrhause, Trost suchend, täglicher Gast geworden war; um so weniger, weil er den Zusammenhang der Dinge nicht kannte und über die Verbindung des Fräuleins mit jenen Sorgauern nur durch ungenügendes Dorfgeschwätz unterrichtet war. Sein Grundherr, Ferdinand von Neudorf, gehörte für ihn zu der Klasse irreligiöser, Gottentfremdeter Materialisten, von denen *keine* Kirche etwas Gutes erwarten dürfe; den durch ihn gebilligten Verkehr mit den „Sorgauer Pfaffen" faßte er

nicht vom Geſichtspunkte toleranter Menſchenliebe auf, ſchrieb ihn vielmehr ſträflicher Gleichgültigkeit in allem, was Glauben heißt, zu. Auch gab ſich der aufrichtige Mann keine Mühe, ſeine Geſinnungen durch erkünſtelte Artigkeit zu verhehlen; das einzige Opfer, wozu ſeine, von der Ortsherrſchaft nicht unabhängige Stellung ihn zwingen konnte, blieb — ernſtes Schweigen. In ſolchem verharrte er denn auch bei etwaigem Zuſammentreffen mit Pfarrer Erner, dem er die entſchiedenſten Beweiſe äuſſerlicher Ehrerbietung ablegte, dabei aber deutlich durchblicken ließ, daß ſolche nicht dem Prieſter, lediglich dem Greiſe galten. Thekla und Cöleſtine, ſchon damit zufrieden, wußten es ihm Dank, hatten aber dennoch vor ſeinem erſten Zuſammentreffen mit ihrem Lieblinge Chriſtel gebebt: dieſer war kein Greis, war nur ein kleines, fri.dfertiges, leicht eingeſchüchtertes Männlein; wie ſollte dem armen Kaplan geholfen werden, wenn er nicht Gnade fand vor dem gewaltigen Paſtor? So lange wie möglich hatten ſie es hinauszuſchieben gewußt, daß Ferdinand ſein Dutzbrüderchen zur Tafel begehrte. Da er aber ihren Widerſtand zu bemerken anfing, ſtieg ihm auch ſogleich die Ahnung auf, welche Beſorgniß zum Grunde liege, und weil er ſich Vergnügen ver-

ſprach von den Verlegenheiten, die ſeine Damen fürchteten, ſo traf er zweckdienliche Anſtalten; Pater Chriſtel wurde ausdrücklich aufgefordert, Pfarrer Exner wurde dringend ermahnt, ſeinen Kaplan mitzubringen; Paſtor Hartlieb wurde ſchon am Tage vorher eingeladen.

Mariane hütete ſich, Anne-Marie mit den Gefahren bekannt zu machen, die ihren Bonifacius erwarteten.

Thekla und Cöleſtine, da ſie zur Tafel gingen, ſagten nur: Gott geb' es gnädig!

Cöleſtine, als ſie eintrat in's Geſellſchaftszimmer, und den Paſtor gleichſam gerüſtet fand, neben ihrem Vater ſtehend, flüſterte ihrer Mutter zu: wenn er mir meinen Pater verhöhnt oder beleidiget, ſo ſag' ich ihm meine Meinung und verlaſſe die Tafel!

Als man die Kutſche vorfahren hörte, rieb Herr von Neudorf ſich die Hände, lachte und ſprach: Paſtor Hartlieb, heute werden Sie auch meinen Jugendfreund kennen lernen, den kleinen Kaplan aus Sorgau; Pfarrer Exner bringt ihn mit.

Cöleſtine hätte ihrem Vater zu Füßen ſinken mögen für dieſe Meldung, die ihr wie ein Harniſch erſchien gegen des Feindes Pfeile. Die Gute bedachte nicht, daß ein Mann wie der Paſtor ſich

durch eine so kalt hingeworfene Bemerkung nicht einschüchtern läßt. Auch versprach seine Antwort: „sehr gespannt, diese Bekanntschaft zu machen!“ der aufmerksameren Thekla nichts Gutes; und Mariane murmelte: Du armer Christel, wie wird der Dir Dein Lammfell zausen!

Christian, seinen Herrn Pfarrer über die glatten Fußböden sorgsam leitend, zeigte nicht die mindeste Verlegenheit. Ferdinand's Begrüßung erwiederte er ungezwungen, richtete ihm sogar „schöne Grüße“ von Mutter Anne-Marie aus; näherte sich den Damen vertraulich und lustig; wie ihn aber der Herr des Hauses dem Pastor vorstellte, und diesen ihm, da blieb unser kleiner Freund vor dieser athletischen Figur mit offenem Munde stehen und starrte, — wir wollen's nur bekennen: — dumm lächelnd in des Predigers finsteres Angesicht.

Zum Glück zeigte der Kammerdiener der Frau von Neudorf in diesem Augenblicke an, daß aufgetragen sei; er hätte nicht geschickter kommen können.

Thekla reichte dem Pastor ihren Arm, Ferdinand führte seine Schwester, Cölestine nahm den Pfarrer Erner an ihre Rechte, Christel'n an die Linke, und so zogen sie durch eine Reihe parkettirter Gemächer

bis zum großen Speiſeſaal, in welchem ſich die kleine Tafel faſt verlor.

Niemand redete während dieſer Wanderung. Nur der Kaplan, der ſich ſelbſt wiedergefunden, ſeitdem er Hartlieb's Rücken ſah, rief aus: Hochwürden, hier könnt' man kaſcheln*)!

Verſuch's doch, Lammfell! ſagte Ferdinand, der's gehört hatte.

Thät ſich's denn ſchicken, für mich? erwiederte Chriſtel; und alle lachten. Sogar der Paſtor ſchmunzelte ein wenig, indem er die Serviette vor ſich ausbreitete.

Dieſes Schmunzeln, in welchem die drei bei Tafel ſitzenden und lauernden Gönnerinnen des Kaplans verächtlichen Hohn laſen, dauerte fort und ſchien eher zu-, als abzunehmen, da der kleine Pater ſich ohne Umſtände eine zweite Suppentellerfüllung ausbat mit den Worten: Du, gnädiger Herr von Neudorf, Du haſt eine gute Köchin, wo's nicht etwan ein Koch iſt? und da er die Bemerkung machte, daß ihrer ſieben am Tiſche ſäßen, die Sieben aber eine ſchlimme Zahl ſei.

*) „kaſcheln", ſchleifen, ſchlittern, auf dem Eiſe dahin gleiten.

Ferdinand, Erner, ſogar Cöleſtine wieſen das als leeren Aberglauben zurück, und geſtatteten nur der Dreizehn eine prophetiſche Vorbedeutung.

Nu da weiß ich nicht, hub Chriſtel an, wenn die Dreizehn was bedeutet, warum ſoll die Sieben nicht auch 'was bedeuten können? 's iſt eins eine Zahl wie das and're, warum ſoll eine ein beſonderes Vorrecht haben? Mit der Sieben war's kurios, wie Dein lieber guter Vater ſtarb, gnädiger Herr von Neudorf, da waren vier oder fünf Siebenen dabei, in meines ſeeligen Großvaters Briefe. Aber ich glaub' weder an die Dreizehn, noch an die Sieben! Man ſpricht nur manchmal ſo und denkt ſich eigentlich nichts.

An was glaubt denn der Herr Kaplan? fragte der Paſtor. Ich meine, an welche Zahl?

Als Unglückszahl? An gar keine, Herr Paſtor. Ich glaub' an einen dreieinigen Gott, und dem iſt's ganz gleichgültig, ob wir unſerer ſieben, oder acht bei Tiſche ſind, wenn nur niemand des Guten zu viel thut.

Der Paſtor, der ein ſeiner kräftigen Perſönlichkeit entſprechender Eſſer war, hatte gerade von der dritten Schüſſel reichlich genommen und bemerkte mit Staunen, daß der Kaplan nichts mehr genoß, daß er auch den Wein unberührt ließ und ſein Glas

nur mit Waſſer füllte, wobei er den Reſt ſeines Brotes langſam verzehrte. Eine lange Folgereihe köſtlich zubereiteter Gerichte machte den Mäßigen jener einfachen Koſt nicht untreu. Jeder Nöthigung ſetzte er ſein: ich bin ſatt! entgegen.

Iſt der Herr Kaplan immer ſo enthaltſam, Herr Konfrater? fragte Hartlieb den Pfarrer.

Seitdem ich ihn kenne, gab dieſer zur Antwort.

Das ironiſche Lächeln um des Paſtors Mund war verſchwunden; ſein Auge ruhte ernſt forſchend auf Chriſtian.

Und Sie trinken niemals Wein? fragte er weiter.

Daß ich nicht wüßte. — Oder ja, voriges Jahr hab' ich einmal ein halbes Glas getrunken, weil Fräulein Cöleſtine mir's gab; ich mußte mit unſerm gnädigen Herrn von Neudorf auf die alte Duzbruderſchaft anſtoßen. Das war eine Ausnahme. Sie dürfen aber nicht etwa glauben, Herr Prediger, daß ich mir darauf etwas einbilde, oder daß ich's gar andern Leuten nicht vergönne? Beileibe! Davor kennt mich auch ſeine Hochwürden, mein Herr Pfarr. Wem's ſchmeckt, der ſoll's genießen; und wer's nicht braucht, der kann's laſſen. Ich bin halt klein, ich brauch' nicht ſo viel wie ein Großer. Wenn ich ein Gerichte habe, bin ich vergnügt. Und Waſſer iſt ein

ſehr angenehmes Getränke, wenn's gut iſt. Du haſt ein ſchönes, reines Waſſer, gnädiger Herr von Neudorf, hier in Guthauſe.

Da ſollten Sie erſt einmal in meine Berge kommen, Pater Chriſtel, ſagte Thekla, und das Waſſer koſten aus unſerm Felſenquell.

Ja, in die Berge! ſeufzte Chriſtian.

Haben Sie nie das Gebirge geſehen? fragte abermals der Paſtor.

Freilich wohl! Von den Breslauer Baſteien aus. Aber das iſt ſchier dreißig Jahre her. Und wie man ſpricht, haben die Franzoſen alle Baſteien zerſprengt.

Seitdem waren Sie auch nicht in Breslau; gar nie?

Du meine Güte, was ſollt' ich in der Stadt machen? Und wer thäte denn in Sorgau die Frühmeſſe leſen, wenn ich in Breslau 'rumſchlumperte? Na, das wär ein ſchönes Biſſel Wirthſchaft! Aber wenn ſeine Hochwürden manchmal hinein reiſen, bringen ſie mir ein Paketel Pfefferkuchen mit; und meiner Mutter auch. Meine Mutter iſt nämlich meines Herrn Pfarrers Wirthſchafterin. Und er iſt ſehr zufrieden mit ihr, nicht wahr? — Na, die gnädige Frau und Fräulein kennen ſie ja auch, und Du auch, gnädiger Herr von Neudorf! Sie können mir's

ſchon glauben, Herr Prediger, das iſt eine rare Frau!

Bei den letzten Worten erröthete Chriſtian, als ob er ſich ſchäme, an dieſer Tafel ſeinem kindlichen Gefühle zu lauten Ausdruck gegeben zu haben.

Nichts für ungut, Du gnädiger Herr, ſetzte er hinzu, daß ich ſo viel rede; es iſt nicht ſchickſam für mich, hier in Gegenwart meines — Herrn Pfarrer's.

Redet immer, Lammfell, ſagte dieſer; etwas müßt Ihr doch thun. Ihr eßt nicht, Ihr trinkt nicht, das thun wir an Eurer Statt; alſo redet Ihr an unſ'rer.

Paſtor Hartlieb war ernſt geblieben, wie ihn denn ſeine Amtswürde nie und nirgend verließ; aber gegen das Ende der Mahlzeit ſprach aus dieſem Ernſt eine gewiſſe Freundlichkeit, die ſich vorzüglich dem Kaplan zuzuwenden ſchien, und die allen Anweſenden auffiel, nur jenem nicht, dem ſie galt; weil dieſer überhaupt an ſich ſelbſt immer zuletzt dachte.

Der Kaffee wurde im Garten genommen. Nachdem Chriſtel dieſes „ſchwarze Zeug" zurückgewieſen, Hartlieb ſeine Schale geleert hatte, zog der Lutheraner den kleinen katholiſchen Amtsbruder in einen Seitengang unter ſchattigen Bäumen und verſuchte,

ein Geſpräch über theologiſche Gegenſtände einzuleiten.

Cöleſtine äußerte ihr Bedenken gegen Erner, als ſie jene Beiden im Dunkel des dichten Laubes verſchwinden ſah.

Haben Sie keine Bange, Cöleſtinchen, tröſtete ſie der Pfarrer, meinen Pater Chriſtel treibt er nicht in die Enge, mag er noch ſo viel Scharfſinn und Dialektik aufbieten. Das iſt gerade ſo, wie wenn zwei miteinander fechten, wo der Eine ein Meiſter in der Fechtſchule war, und der And're die Kunſt gar nicht erlernt hat. Der Eine haut und ſticht nach Regeln, der And're überläßt ſich ſeiner Natur, und eh' er ſich's verſieht, hat der Kunſtgerechte eine Schmarre weg. Das kommt oft vor.

In der That, es ging auch hier ähnlich zu. Zwar paßte des Pfarrers Gleichniß in ſo fern durchaus nicht, als es keine Schmarre gab; denn Chriſtel focht lieber gar nicht, und durch ſeine Wehrloſigkeit entwand er dem Gegner die Waffe.

Hartlieb legte ihm, da keine ſeiner dogmatiſchen Lockungen den friedliebenden Kaplan zur Gegenwehr aufreizte, endlich die Frage vor: wie er gerade doch dazu gekommen ſei, einen Stand zu erwählen, für welchen er nicht zu paſſen ſcheine, in welchem er

auf niedriger Stufe ergraue? Und fügte dieſer etwas zudringlichen Frage (dies geſtand der Fragende ein) die Verſicherung bei, ſie entſtehe nur aus dem aufrichtigen Antheil, den ſeine gewinnende Perſönlichkeit hervorgebracht habe.

Ich habe Sie heute lieb gewonnen, verſicherte der antikatholiſche Paſtor, und deshalb thut es mir leid um Sie, daß Sie .....

Nicht doch, Herr Prediger, ſchlucken Sie's nicht hinunter; ich weiß ſchon, was Sie ſagen wollten; ich kann mir's ſchon denken. Nehm's auch nicht übel; — nur daß mein Herr Pfarr nichts davon höret. Solche Reden ſind mir auch nicht neu. Die hab' ich ſchon vernommen, wie mein Großvater Heinrich, meines armen Vaters Oheim und Pflegevater noch lebte. Der war auch gar erſtaunlich luther'ſch, und wollte durchaus nichts hören von meinen Entſchließungen.

Nun, und dennoch . . .?

Ja, wir ſind ganz gut mit einander fertig geworden. Das ging ſo zu ....

Chriſtian Lammfell verlor plötzlich die ſchüchterne Demuth, die er ſonſt zeigte. Rätel's Andenken erwärmte ihn. Mit jener natürlichen Beredſamkeit, die wir aus ſeiner Predigt kennen, ſchilderte

er dem aufmerkſamen Paſtor, welche Briefe zwiſchen ſeinem geliebten Wohlthäter und ihm gewechſelt, welche Anſichten gegenſeitig ausgetauſcht worden waren. Er wußte Rätel's Zeilen auswendig, die er alljährlich wieder und wieder las, als Todtenfeier ſeiner Liebe für den Unvergeßlichen. Er ſagte ſie jetzt mit bewegter Stimme, mit ſtrahlenden Augen begeiſtert her. Je länger er ſprach, deſto ſicherer ward er ſeiner Sache. Und als er bis an die Stelle kam, wo im letzten Briefe der edle Greis vom theuren Enkel Abſchied nimmt, ihn und ſeinen künftigen Beruf ſeegnend, da rief er aus: ſehn Sie, Herr Paſtor, ſo iſt er geſtorben: die Feder, womit er ſchrieb, hat meine Mutter aus der todes-kalten Hand genommen; die Feder hab' ich noch; ſie iſt mir eine unſchätzbare Reliquie; — was kann mich anfechten? Ich bin glücklich in meinem Glauben. Weiter kann ich Ihnen nichts antworten auf Ihre Fragen. Vielleicht halten Sie mich für dumm? Mag's doch; Sie ſind nicht der Erſte. Aber wenn Sie Sich ſtreiten wollen, da binden Sie nur mit meinem Pfarr'n an, dem iſt das gerade willkommen; der wird's Ihnen ſchon ſagen. Mit mir haben Sie weiter keine Ehre davon; ich bin nur der kleine Pater Chriſtel.

Nun, Paſtor, rief Herr von Neudorf ihnen entgegen, als ſie zur Geſellſchaft zurückkehrten, welche Kirche hat geſiegt? Welcher von Euch Zweien hat den Andern bekehrt?

Gnädiger Herr, antwortete Hartlieb, davon iſt nicht die Rede. Ich ſuchte einen Prieſter und fand einen Menſchen. Zwiſchen Kaplan Lammfell und dem Paſtor in Guthauſe giebt es nicht mehr zweierlei Kirchen. Wir dienen einem Gott, und Er gebe, daß ich Ihm diene, wie dieſer Gerechte.

Es iſt die Geſchichte vom David und vom Goliath, ſagte Pfarrer Erner leiſe zu den Damen; mein Zwerg hat den Rieſen überwunden; ich wußt' es ja. —

Seit jenem Tage ſchloß Paſtor Hartlieb den Pater Chriſtel in ſeine Freundſchaft, und folglich ſprach Kutſcher Thomas nur die Wahrheit, wenn er verſicherte, „der Kaplhahn werde gewünſcht."

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Der Komet und der Wein. — Furcht und Liebe. — Die neuen Hoſen, und wie Pater Chriſtel ſich ſchämen muß! — Auf dem Pfarrhofe bekommen ſie Einquartierung. — Wie Chriſtian ein Hoopiz mitmacht und dabei ſeine Gedanken äußert über Wein, Weiber und Geſang.

Schade, daß in Sorgau kein Wein wächſt, außer den paar Trauben am Pfarrhauſe, hatte Erner im

Laufe jenes heißen Sommers oft gesagt; der Komet macht ein gewaltiges Bischen Wärme und heuer muß Euer Grüneberger sogar trinkbar werden. — „Euer Grüneberger!“ — Damit wollte er bezeichnen, daß er ursprünglich ein Ausländer von Geburt sei, daß er aus einem Weinlande herstamme, und daß er folglich keinen Antheil habe an dem Gewächs, welches er fürchtete, — aber doch mit Unrecht. Denn er hatte oft genug davon getrunken, ohne zu ahnen, wie kunstfertige Hände in der Ferne den ehrlichen schlesischen Rebensaft zu Gott weiß welchem Landsmanne zu machen und ihn als solchen in seine Heimath zurück zu schwärzen verstehen.

Vom Kometen hörte die Wirthschafterin nicht gern reden. Sie hatte sogar vermieden, sich den abendlichen Wanderungen anzuschließen, die von Guthause und Sorgau mehrmals unternommen wurden, seinen Feuerschweif durch Ferdinand's großes Fernglas zu beobachten. Ihr schwebten Rätel's Andeutungen vom Einflusse der Kometen auf Krieg und Frieden vor und die kürzlich vergangenen Leidensjahre, mit ihren Einquartierungen und anderweitigen Aengsten und Lasten, standen der sorgsamen Haushälterin noch in zu frischem Gedächtniß.

Erner schonte ihren Köhlerglauben nicht, machte

ihn bisweilen lächerlich, gestand sogar, wenn er auch seinen Kirchkindern die Hölle einigemale heiß gemacht habe mit der brennenden Ruthe, welche durch den unermeßlichen Raum ziehe, so bleibe doch immer ein gewaltiger Unterschied zwischen ihm und seinen Zuhörern. Diese müßten in der Furcht erhalten werden, und dazu wäre ein solches Drohmittel vorzüglich gut zu gebrauchen.

Dies war der einzige Punkt, wo Christian mit seinem, übrigens so hoch verehrten Pfarrherrn sich nicht einigen konnte, weshalb er die Frage wagte: ob man denn vielleicht mit der Liebe nicht weiter käme?

Ihr beurtheilt alle Menschen nach Euch, Lammfell, entgegnete ihm der Greis. Ihr seid noch sehr kindisch. Freilich seid Ihr auch noch auffallend jung an Jahren; deshalb glaubt einem hohen Siebziger, der Euer Vater sein könnte, mit der Liebe allein ist bei solchem Volke nicht auszukommen. Erst Furcht, Gehorsam, dann wird sich die Liebe finden. Hunde, Kinder, Menschenvolk, 's ist ein Thun. Ohne Prügel geht's nicht. Ich kenne das aus meiner eigenen Jugendzeit. Niemals hab' ich meinem Vater, — Gott schenk' ihm und seinem Ochsenziemer die ewige Ruhe! — zärtlicher gute Nacht gewünscht, als wenn

er mich den Tag über tüchtig durchgewammst hatte. Die liebe Liebe! Na, sie werden schon gewahr werden, wohin sie kommen, mit ihren schönen, neuen Gesetzen und ihrer Aufhebung aller Unterthänigkeit und ihrer Autorisation jeder Widersetzlichkeit. Werden's schon gewahr werden. Denkt an mich, und was ich gesagt habe, Ihr jungen Leutel, die Ihr nicht mehr gehorchen wollt.

Ich? Herr Pfarrer? ich nicht gehorchen wollen? schrie Christel mit einem solchen Ausbruch von Verzweiflung, daß Erner sich bemüßiget sah, ihn zu trösten, indem er ihm die Zusicherung gab: wenn alle Menschen wären, wie Ihr, Lammfell, da wär's freilich gut: da brauchten wir keinen Ochsenziemer, keinen Rometen, keine Hölle und nichts. Da kämen wir schon mit der Liebe durch. Aber leider sind nicht alle Menschen so, und ein Wolfspelz ist kein Lammfell, Lammfell! Lernt es nur endlich einmal einsehen! Aber darin seid Ihr unverbesserlich, und deshalb führen Euch alle Landstreicher an der Nase herum, nehmen Euch den letzten Pfennig ab, und Ihr seid und bleibt so arm, wie eine Kirchenmaus. Wo ist zum Exempel die Börse geblieben, die Euch Cölestinchen zum Namenstage schenkte?

Die Börse? Können Hochwürden mir zutrauen,

daß ich die verloren hätte? Die liegt in meinem Koffer, bei Vater Rätel's Schreibfeder und meinen übrigen Schätzen.

Ich meine nicht die Börse; ich meine das Geld, welches sie enthielt.

Ja, das Geld! —

„Ja, das Geld!" die blanken Silbermünzen.

Das haben die Andern. Dazu hat mir's ja das Fräulein gegeben. Für mich wird sie mir doch kein Geld schenken?

Und dann, weil es mir eben einfällt, Eure schönen, neuen Manschesterhosen, wozu ich Euch am letzten Quartal zwölf Thaler vorschoß, warum tragt Ihr die nicht mehr? Wollt Ihr sie schonen vielleicht?

Die Hosen, Herr Pfarr!

Ja, „die Hosen, Herr Pfarr!" Wie er da steht; wie ein kleiner Junge, der die Lektion nicht gelernt hat. — Wo sind die Hosen? Denkt Ihr, ich wüßt' es nicht? Nur zu gut. Ausgezogen habt Ihr sie, auf freiem Felde; einem Herumtreiber habt Ihr sie geschenkt sammt dem Gelde was in der Tasche steckte! Sapperlot, Sapperlot, Ihr seid ohne Hosen nach Hause gekommen. Mein Kaplan, ohne Hosen!

Herr Pfarr, ich hatte noch ein Paar im Kasten —

Zerrissene; deshalb gab ich Euch Geld auf neue.

Die Frau Wirthschafterin hat sie mir gleich geflickt; sie sind recht gut, wenn man sie nicht eigen betrachtet, . . . und der arme Mann hatte bloß dünne Leinewand auf dem Leibe; es war so bitterlich kalt. Ich klapperte, wie ich heim kam.

Und erwärmtet Euch mit dem Gedanken, wie wohl Eure warmen Beinkleider dem Bettler thun würden?

Ja, Herr Pfarr!

Na, wißt Ihr, wie er sich erwärmt hat? Eure Hosen hat er verkauft, für ein Spottgeld, und in Schnaps hat er sie versoffen.

Das ist nicht möglich, Hochwürden. Er hat so schöne!

Nicht möglich? Da geht nach der Kommode, zieht den untersten Schub auf; so. Was liegt da?

Ein paar Hosen.

Nehmt sie heraus; kennt Ihr sie?

Sie kommen mir ein Bissel bekannt vor.

Ich hab' sie lassen auslösen bei'm Kretschmer. Wollte sie Euch nur aufheben, bis der Herbst wieder käme.

Herr Pfarr —

Geht mit Gott und verschenkt sie nicht zum zweiten Male, barmherziger Samariter!

Wer thäte sich aber so was einbilden? seufzte Christel und schlich beschämt davon.

Die Verbindung zwischen Guthause und Sorgau war seit etlichen Tagen unterbrochen. Sogar Marianel blieb aus. Doch wußten sich's die Bewohner des Pfarrhofes leicht zu deuten:

Georg von Neudorf, Ferdinand's Sohn, war zum Besuche bei seinen Eltern eingetroffen, nachdem er längst vergeblich erwartet worden. Sein Erscheinen war ein sicheres Zeichen, daß Tante Mariane mit ihren redlichen Gesinnungen für Thekla und Cölestine es ernstlich meinte; denn sie war es, die bisher den „Sohn seines Vaters" von Mutter und Schwester möglichst fern gehalten und die Abweichung des Glaubens zwischen den Geschwistern seit deren früh'ster Kindheit geltend gemacht hatte. Ferdinand mußte in freundlichem Vernehmen zu Thekla, Mariane in dauerndem Wohlwollen für Cölestine begriffen sein, sonst wäre Georg nicht nach Guthause gekommen mit dem ausgesprochenen Vorsatz, längere Zeit daselbst zu verweilen.

Es war ein Ereigniß für die Familie und wurde dadurch an und für sich zu einem nicht minder wichtigen für das Sorgauer Pfarrhaus.

Anne-Marie besonders war sehr gespannt auf diesen gefürchteten Zuwachs der gegnerischen, d. h. der lutherischen Partei. Sie theilte ihre ungeduldige Neugier dem Kaplane mit und vermochte diesen beinahe zu dem kühnen Entschlusse, einen Besuch auf dem Schlosse zu wagen, ohne besondere an ihn ergangene Einladung.

Wir werden sogleich erfahren, wodurch er in der Ausführung dieses Entschlusses verhindert wurde.

Er hatte sich, auch vom Pfarrer mit vielfachen Empfehlungen an die Damen beladen, eben aufgemacht und konnte nach Anne-Marie's Berechnung über den Ausgang des Dorfes hinaus sein, als er athemlos schon wieder zurückkehrte.

Um aller Heiligen Willen, Hochwürden, rief er, heftig eintretend, in's Zimmer hinein, wir kriegen Einquartierung. Vier Reiter in rothen Jacken und ledernen Hosen, mit furchtbaren Steifstiefeln, kommen angesprengt, vom Hasenbusche herüber, gerade auf's Dorf zu.

Vom Hasenbusche kommt Ihr wohl selbst, Lammfell; wenigstens scheint Ihr gelaufen zu sein, daß kein Hase sich Eurer als Bruder zu schämen hätte; Ihr seid außer Athem. Sammelt Euch und redet keinen Unsinn. Wo soll uns die Einquartierung

herwachsen, zu einer Zeit, in der kein Mensch an Truppenmärsche denkt, und anderthalb Meilen weit von jeder großen Landstraße fern?

's hilft alles nichts, Herr Pfarr; die Kavallerie rückt an. Jesus Maria, da sind sie schon.

Wirklich ließ sich in diesem Augenblicke Pferdegetrappel auf den Steinen der Dorfgasse vernehmen. Und bald darauf öffnete sich die Thüre des Pfarrhofes; eine Gestalt, ungefähr wie Christel die Reiter beschrieben, trat zu Fuße ein.

Das ist der Quartiermacher, sagte Anne-Marie.

Warum nicht gar, wendete Erner ein, was träumt Euch von Soldaten? Ein Student ist es, ein Landsmannschafter, in flottem Burschenwix. Seht Ihr nicht den Stürmer? Der gute Pfarrer schien sich nicht wenig darauf zu Gute zu thun, daß er vor fünfzig Jahren deutsche Universitäten gesehn und diese Ausdrücke kannte.

Ein Student? fragte sehr kleinlaut der Kaplan. Hochwürden belieben zu scherzen: ich bin doch auch Student gewesen, aber im Leben hab ich keine gelben Lederhosen getragen und solche furchtbare Stiefeln, und keine bunte Jacke nicht . . .

Kollet heißt es, und die Stiefeln Kanonen. Student mögt Ihr gewesen sein, Studiosus Theo-

logiae, an der geistlichen Universität Breslau, dieser jedoch ist ein akademischer Bürger der kürzlich neu gestifteten Viadrina und ist höchst wahrscheinlich als alter Bursche von Frankfurt mit . . Herein!

„Da ist er!"

Gelobt sei Jesus Christus! sprach der Eintretende.

In Ewigkeit, klang die dreistimmige Antwort auf die sanfteste aller menschlichen Begrüßungen.

Doch der sie darbrachte, sah eben nicht sanft aus; und es ist Frau Anne-Marie nicht zu verdenken, daß sie ihrem Sohne zuflüsterte: Gott erbarm' sich, was ist das für ein Schlagetod!

Reverendissime, begann der Fremde mit unverkennbar polnischem Accent, wir haben den Weg verfehlt, aber in Ihrem Dorfe weiset uns Niemand zurecht; Alles flieht vor uns, ohne Rede zu stehen; sogar den würdigen kleinen Herrn sahen wir vor uns entweichen. Hält man uns denn für Räuber?

Für Einquartierung hielten Sie meine Leute, und wenn wir davon hören, haben wir ein Recht zu erschrecken hier zu Lande. Die feindlichen Truppen haben fürchterlich gehauset.

Doch nicht die polnischen Legionen, will ich hoffen?

Von denen haben wir nichts gesehen; die Fran-

zosen, die ich bei mir aufzunehmen gezwungen war, hab' ich eben nicht zu tadeln, die Sachsen muß ich loben. Doch alle übrigen deutschen Bundesgenossen des Weltbezwingers haben sich dermaßen benommen, hier und in der Nachbarschaft, daß ich es meiner Wirthschafterin nicht übel nehmen kann, wenn sie zittert vor fremden Uniformen, und meinem Kaplan nicht, wenn er vor ihnen davon läuft. Uebrigens hab' ich den Irrthum schon aufgeklärt: Ihr seid Studenten, Ihr Herrn, Ihr seid irre geritten; wohin sollte die Reise gehen? Wen wollt Ihr bekneipen?

Den Rochus Pumpernickel, Hochwürdiger! Sein Vater ist ein reicher Schlachtschitz hier in der Gegend.

Ich kenne diesen Namen durchaus nicht; wie soll denn das Dorf heißen?

Danach hab' ich nicht gefragt; aber der cousin muß es wissen; wenn der Hochwürdige erlaubt, daß ich die andern rufe, wir sind unserer vier . . .

Ohne Umstände; werde mich freuen, sie zu empfangen. Wir waren auch einmal jung.

Pfarrer Erner öffnete das Fenster und hielt eine kurze lateinische Anrede auf den Hof hinaus, wodurch er die Herrn Kommilitonen einlud, sich's bei ihm

gefallen zu lassen. Sodann wies er die Wirthschafterin an, kalte Küche und Wein herbeizuschaffen, den Kaplan aber bedeutete er, draussen Sorge zu tragen, daß die Pferde in die Scheune gezogen und durch die Magd getränkt und mit Heu versorgt würden; auch ein Stück Brot mag sie ihnen vorschneiden, setzte er hinzu, denn der Gerechte erbarmet sich des Viehes und das Philisterroß, von Studenten geritten, ist die wahrhaft seufzende Kreatur. — Die Geladenen stellten sich ein.

Es waren der bereits genannte „cousin, Reiske und Fritzchen." Als solche präsentirte sie der „Pole" und gab dabei zu verstehen: es wären dies ihre Burschennamen; wie sie sonst von Seiten ihrer Väter hießen, könne er nicht verrathen, denn es sei ihm unbekannt, und er bekümmere sich auch höllisch wenig darum. Sei er doch für seine Person bereits an den Zuruf: Pole! so vollständig gewöhnt, daß er verlernt habe, auf jeden anderen, bezeichnenderen zu hören, und daß er sich nicht umwende, wenn man Xaver, oder Heinrich hinter ihm her schreie!

Dann ist wohl auch, fragte der Pfarrer, Herr Rochus Pumpernickel ein solcher beliebig gemachter Scherzname.

Gewiß, Herr Pfarrer, antwortete der cousin.

Mein cousin Georg von Schrickwitz-Neudorf, da er als Fuchs auf seinem Fuchs in Frankfurt einzog, hatte das Pech, mit diesem seinem eigensinnigen Pferde allerlei Verdrüßlichkeiten zu erleben, welche ihm einen Schwarm lärmender Gassenjungen auf den Hals zogen; dadurch erinnerte sein Einzug an jenen des ländlichen Brauersohnes aus dem beliebten Possenspiel jenes Mannes, und diese Erinnerung reichte hin, ihn für den Rest seiner akademischen Laufbahn zum Pumpernickel zu machen, so wie ich den cousin nicht mehr los werden kann, weil ich meine Manichäer auf die bevorstehende Ankunft des reichen Vetters zu vertrösten pflegte.

Also nach Guthause geht Ihr Unternehmen? Gegen den Keller des Herrn von Neudorf ist es gerichtet?

Gerathen, Herr Pfarr, wir wollen das alte Haus überraschen, sagte Reiske.

Das alte Haus sieht mir nicht danach aus, bei dieser Ueberraschung vor Freude zu wackeln; im Gegentheil — doch das ist Ihre Sache, meine Herren. Für's Erste nehmen Sie mit der Gastfreundschaft des alten Pfarrhauses und seines fast eben so alten Bewohners vorlieb, der die Jugend gern sieht, gern die Gelegenheit ergreift, ein Gläschen zu trinken,

und noch lieber: seinen Gästen einzuschenken. Setzen Sie Sich, und Ihr, Pater Christel, kommt herein, setzt Euch zu uns; Eure Wanderschaft nach dem Schlosse muß heute unterbleiben; ich bedarf Eurer hier, und ausserdem würdet Ihr dem gnädigen Herrn die Ueberraschung verderben, die ihm zugedacht ist. Wie steht's mit den Pferden? Sind sie untergebracht.

Sie fressen, Herr Pfarr!

Na, setzt Euch, setzt Euch, Lammfell! diese Einquartierung thut Euch kein Leides, und französisch braucht Ihr auch nicht zu reden.

Nur zu trinken, Herr Kaplan, wozu ich Euch das beste Beispiel gebe! rief Reiske, der ein Glas leerte.

Da sprech ich lieber französisch, erwiederte, noch sehr schüchtern, Pater Christel.

Er kann eines beinahe so gut als das andere, sagte der Pfarrer. Aber, Ihr Herrn, nun seid so gütig und sagt mir, welchen Studien Ihr obliegt, welchem Berufe Ihr Euch zu widmen gedenkt?

Ich bin Jurist, sprach der cousin.

Reiske versicherte, daß er Candidat der Theologie sei. Aber lutherisch, setzte er hinzu, mit einem Seitenblick auf das Kruzifix an der Wand.

Fritzchen, der bisher noch gar nicht geredet, gab sich als Mediziner zu erkennen.

Dies veranlaßte den Kaplan, den jungen Mann, den jüngsten, zartesten, hübschesten von allen, genauer zu betrachten, und als er dies that, kam eine Wehmuth über ihn, die er sich selbst nicht zu erklären wußte, die er jedoch mit seinen eigenen Jugendjahren und ihren Kämpfen wider das Studium der Medizin in Verbindung brachte. Er war nicht mehr im Stande, seine Blicke von dem künftigen Arzte abzuwenden.

Und wie steht es mit Ihnen, fragte Erner den Polen; wie denken Sie über Ihre Zukunft?

Ich bin noch nicht entschieden, Herr Pfarrer! Zunächst hab' ich mich als Philosoph einschreiben lassen und besuche die Kollegien, die mir zusagen. Friedrich von Raumer ist mein Mann, weil er den Polen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Auch Henrich Steffens könnte mich begeistern, wenn er klarer wäre. Seine „Idee der Universitäten" wär' ein schönes Büchlein, enthielte es nicht deutsche Philisteransichten gegen den größten Mann der Welt. Im Uebrigen; .. heilige Jungfrau, kümmert's mich, was aus mir wird? Mich bekümmert nur, was aus Polen werden soll?

Es ist mir bekannt, sagte der Pfarrer, die ächten

Polen fragen nur danach; und für mich liegt in dieſer überſchwänglichen Liebe zu einem gewiſſermaßen unſichtbaren Vaterlande, welche viele andere Deutſche beleidiget, etwas Rührendes. Die hervorragenden Perſönlichkeiten unter den Patrioten dieſer Nation erſcheinen mir ſo zu ſagen wie Biſchöfe in partibus, und weil ſie ohne Ausnahme gut katholiſche Chriſten ſind, fühl' ich mein Herz ihnen zugewendet, mag auch mein Verſtand dawider ſein. Aber bei Herrn von Neudorf nehmen Sie Sich in Acht; der liebt Ihre Landsleute nicht; das hab' ich ihm ſchon abgemerkt.

So wenig als ſein Herr Sohn!

Und woher rührt, wenn ich fragen darf, dann Ihre Freundſchaft?

Der Pole wurde feuerroth und ſchwieg.

Der cousin nahm das Wort: das will ich Ihnen erklären, geiſtlicher Herr. Mein Onkel hat zwei Kinder. Der Sohn iſt unſer Univerſitäts-Genoſſe, und die Tochter ....

Cöleſtine! riefen Erner und Chriſtian wie aus einem Munde.

Sie kennen Cöleſtinen? Dann hab ich nichts mehr zu erörtern.

Die vier jungen Leute gaben jetzt, jeder in ſeiner

charakteristischen Art, ihre innersten Empfindungen kund.

Der cousin blickte stolz um sich her, als wollte er seinen drei Nebenbuhlern deutlich machen: liebt sie, so viel Ihr wollt, ich bleib ihr doch der Nächste!

Der Pole strich sein Bärtchen, sein Auge funkelte drohend, und in seinen Mienen lag eine Herausforderung für die ganze Männerwelt.

Reiske stürzte ein volles Glas hinab und setzte es dann so heftig auf den Tisch, daß der Stengel brach.

Fritzchen senkte sein schönes Auge zum Boden und spielte mit seinen braunen Locken, die er sich bald über die Stirn zog, bald wieder zurück strich.

Alle schwiegen und ließen den beiden Geistlichen hinreichende Zeit, sie und die Wirkung zu beobachten, die der Name Cölestine auf sie hervorgebracht.

Wilhelm von Rummel, — denn kein anderer ist der sogenannte cousin, als des, unserm Christel und uns wohlbekannten Majors jüngster Sohn und Ferdinands wie Marianels Neffe, — Wilhelm erbarmte sich der langen Pause und gab zu verstehen, der Pole wisse sehr wohl, wo und gegen wen er das Raube herauszukehren habe? Unter seines Gleichen trage er die affichirteste Nationalität zur Schau, so zwar,

daß er, neben vielen seiner Landsleute, Katerochän den Beinamen „der Pole" erhalten habe. Wo es aber nicht angebracht sei, und wo er sich einschmeicheln wolle, würde er sich schon mäßigen.

Damit willst Du ausdrücken, daß ich falsch sei? Ein Vorwurf, den Ihr uns Slaven gern macht. Laß' Dich nicht auslachen, cousin. Wer hat uns denn in dieser Kunst den ersten Unterricht gegeben? Doch niemand sonst, als unsere verehrten Nachbarn, und wir haben die Lehrstunden theuer bezahlt. Ihr seid nicht falsch gegeneinander, Ihr Deutschen? Ihr liebt Euch, wie Brüder, nicht wahr? Ihr seid einig! Ein einiges Volk; ein ganzes großes Vaterland! ha, ha, ha; Schmollis Kompaneia!

Fiducit, erwiederten die Burschc, der Gescholtene mit.

Was da, rief Reiske dazwischen, hört auf mit Euren dum — . . . zum Henker ja, wir sind außer dem Komment, — mit Euren dummen Streitigkeiten, von Vaterland und Einigkeit. Hier sitzen wir bei'm Hospiz, der geistliche Herr stößt eine anständige Kondition, hier wird getrunken, singt dazu. Was geht uns Polen an und Deutschland? Seid keine Ochsen, Ihr Kameele!

„Der Burſch von ächtem Schrot und Korn,
Hat immer frohen Muth!
Valleri.
Am ſchweren Stiefel klirrt der Sporn,
Die Feder ſchwankt vom Hut.
Valleri, vallera,
Die Feder ſchwankt vom Hut.“

Vivat sequens!

Der Pole ſang:

„Ich lobe mir das Burſchenleben,
Ein jeder lobt ſich ſeinen Stand;
Der Freiheit hab' ich mich ergeben,
Sie bleibt mein letztes Unterpfand.
Studenten ſind fidele Brüder,
Kein Unfall ſchlägt ſie ganz darnieder.“

Vivat sequens!

Die Reihe war an Wilhelm. Dieſer ſtimmte an:

„Genießt den Reiz des Lebens,
Man lebt ja nur einmal,
Es blinkt uns nicht vergebens,
Der ſchäumende Pokal.“

Und: Vivat sequens! Fritzchen, jetzt iſt's an Dir.

Fritzchen hub an:

„Auf ihr Brüder, ſinget Lieder,
Auf der goldnen Freiheit Wohl!
Jedem tönt's im Herzen wieder,
Was der Mund jetzt ſingen ſoll.
Auf und ſingt: Wer Freiheit ehret,
Recht und Biederkeit uns lehret,
Lebe, lebe dreimal hoch!“

Vivat sequens!

Zwiſchen Fritzchen und Chriſtian war eine Seite des großen Tiſches leer; ſie ſaßen ſich gegenüber. Der Kaplan hätte nun den Geſang fortführen müſſen. Ihm war kein ähnliches Lied bekannt. Er erklärte ſich unfähig.

Er ſollte **pro poena** trinken.

Davon rettete ihn der Pfarrer und übernahm zugleich den ſchuldigen Geſang, indem er mit kräftiger Stimme intonirte:

„Gaudeamus igitur,
Juvenes dum sumus.
Post jucundam juventutem,
Post molestam senectutem
Nos habebit humus.“

Die Studenten gaben ſich der Freude, welche dies Lied, in ihres greiſen Wirthes heiterm Vortrage, auf ſie machen mußte, ächt burſchikos hin. Sie brachten ihm ein jubelndes Hoch! „bis in die aſchgraue Pechhütte,“ und von nun an folgten der Pole, ſo wie Wilhelm dem Beiſpiele Reiske's; ſie ſprachen eifriger als bisher den Flaſchen zu. Der Lärm wurde von Minute zu Minute lebhafter. Die Magd im Küchenzimmer fragte angſtvoll bei der Frau Wirthſchafterin an, ob die neue Einquartierung auch nicht etwa den Herrn Pfarr'n umbringe? Worauf dieſe ängſtlich erwiederte: Kanonen haben ſie wohl, hör'

ich; aber wir wollen hoffen, daß ſie nicht ſchießen werden?

Es klang aber wie Schüſſe, wenn ſie auf den Tiſch pochten, daß alle Gläſer tanzten und klirrten. Zwiſchen Wilhelm und dem Polen brach ein Zwiſt aus, der bedenklich zu werden drohte. Wilhelm wollte nicht dulden, daß Napoleon Bonaparte auf Koſten Friedrich's des Zweiten erhoben werde und nahm Partei für den Ahnherrn ſeines Königes.

Und wohin, wendete ihm der Pole dagegen ein, ſeid Ihr mit dieſer Eurer Begeiſterung für den groſſen König gerathen? Von Jena bis Tilſit! Was nützt Euch Ketzern überhaupt Euer Patriotismus? Seht Ihr denn nicht ein, daß er nur an Perſönlichkeiten hängt und mit dieſen zu Grabe geht? Mit Euren Herrſchern iſt es, wie mit Euren Geiſtlichen. Benimmt ſich ein lutheriſcher Prediger zweideutig, prediget er ſchlecht, — was iſt er dann noch für Euch? Ihr ſeid mit Eurer Frömmigkeit an die Perſon gebunden, wir an die Kirche. Die Kirche kann durch einzelne Unwürdige nicht verloren gehen, ſo wenig wie die Idee unſerer Republik und unſeres Königthumes. Eines dauert im anderen. Nur der Katholik iſt ein rechter Royaliſt.

Pole, Du lallſt Unſinn, rief Reiske dazwiſchen.

Nicht so völlig, warf Erner ein; er drückt sich nicht logisch aus, aber mich will bedünken, es liege etwas Richtiges zum Grunde. Die Reformation ist die Mutter der Revolution.

Bei dem Worte: Revolution fuhr Fritzchen aus seiner Theilnahmlosigkeit empor. Er schüttelte seine Locken und sprach: laßt sie nur kommen!

Bruder, Du bist unverbesserlich, bedeutete ihn Wilhelm. Dein Vater ist unter dem Henkerbeile der Pariser Schreckensherrschaft gefallen, und Du schwärmst für Freiheit und Gleichheit. Du bist ein Jakobiner und bleibst einer.

Und dabei will er ein katholischer Christ sein, setzte der Pole achselzuckend hinzu.

Ja, ich bin beides, weil beides sich verträgt. Die Lehren von Freiheit und Gleichheit liegen im Christenthum. Daß sie menschlich mißverstanden werden, dafür kann die himmlische Lehre nicht. Doch die Zeit ist nicht mehr fern, wo man sie verstehen wird und üben. Und Dein Abgott, Pole, Dein Napoleon, dieser Tyrann der Tyrannen, der ihren Fortschritt auf kurze Dauer hemmte, wird gestürzt werden! Die Mittel zu seinem Sturze werden später die Mittel sein zu einer erneuerten Revolution, und aus dem Blutmeere, welches ihr folgt, wird die

neue beſſere Zeit, wird der allgemeine Völkerfrühling aufblühen.

Jetzt habt Ihr Euch, ſagte Reiske, dermaßen unter einander verbiſſen, daß Ihr Eurer Drei wenigſtens fünf verſchiedene Parteien repräſentirt. Seid nicht offenbar des Teufels mit Euren Uebertreibungen. Und Du, holder Knabe mit den ſchönen Locken, ſpiele nicht den Menſchenfreſſer und Kronenräuber aus Tugend. Es glaubt's Dir doch keiner, mein zartes Fritzchen.

Chriſtel hörte ſein Gegenüber zum erſtenmale ſo nennen; als die Burſchen ſich dem Pfarrer vorſtellten, war er für die Pferde beſchäftiget geweſen. Ihm geſchah ſo wunderbar, daß er faſt vom Stuhle ſank. Jetzt erſt entdeckte er, welche Aehnlichkeit es geweſen ſei, die er vom erſten Anblick in des jungen Mannes Zügen geſucht? Daß der Fremde Cöleſtinen gleiche, hatte er auf den erſten Blick bemerkt; aber glich nicht Cöleſtine einer — Anderen? Nur mühſam ermuthigte er ſich zu der Frage: Iſt Fritzchen nicht ein Mädchen-Name?

Und ſieht, entgegnete Reiske, Fritzchen nicht wie ein Mädchen aus? Und wie ein ſchönes, obenein? Deshalb trägt er dieſen Zwitternamen.

Zu gütig, Herr Candidat. Wollen Sie dadurch

andeuten, daß ich auch wie ein Mädchen meine Klinge führe, so belieben Sie Sich selbst davon zu überzeugen; und damit Ihnen dazu Gelegenheit werde, erlaube ich mir, Ihnen hierdurch einen zu stürzen; einen unverfälschten dum .....

Halt, brüllte der Pole; das zieht nicht. Wir sind außer dem Komment und im Schutze der Gastfreundschaft. Weißt Du nicht, oder hast Du vergessen, Bruder, was Du diesem geistlichen Herrn schuldig bist, der uns aufnahm?

Pax vobiscum, sagte Exner.

Fritzchen verbeugte sich vor dem Pfarrer und bot seinem Gegner die Hand.

Darauf laßt uns ein's trinken, lautete des immer durstigen Reiske's Vorschlag.

Alle stießen an. Reiske wollte auch Christel zum Mittrinken bewegen.

Lieben dürfen Sie nicht, Kaplan; singen können Sie nicht; warum versuchen Sie nicht wenigstens zu trinken? Giebt Ihnen Ihr Herr Pfarrer nicht ein nachahmungswerthes Beispiel? Nur ein Glas mit mir! Waren Sie denn niemals jung? Sind Sie denn schon als Kaplan auf die Welt gekommen?

Ich war jung, junger Mann! Ich habe auch

geliebt, — (wie Sie es meinen) — habe getrunken, habe dabei gesungen.... Gott hat es anders gefügt. Und wie ich mich Seinem Dienste weih'te, hab' ich geschworen: nie mehr zu singen, — außer in meinem Amte; nie mehr zu trinken, — außer Wasser; nie mehr zu lieben, — außer alle Menschen.

Wilhelm lächelte vornehm!

Der Pole bekreuzte sich ehrfurchtsvoll und neigte den Mund auf Christels Arm.

Fritzchen ging zu ihm hin, ergriff seine Hand und wollte sie küssen.

Der Kaplan entzog sie ihm, schaute ihm starr in's Gesicht und seufzte dann: Fritzchen!

Erner trommelte auf den Tisch und sagte sehr oft hintereinander: Sapperlot! —

Reiske sang:

„Und ein Strom von hohen Liedern
Rausche durch den frohen Bund.
Allen Schwestern, allen Brüdern
Auf dem weiten Erdenrund!
Gläser voll! Emporgeschwungen!
Luther'n auch, dem deutschen Mann,
Der den alten Spruch ersann,
Sei zum Vivat nachgesungen:
Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang."

Da mag Ihr Luther einmal Recht haben, Herr

Candidat, sagte Christel. Und nach seinem Ausspruch bin ich nichts weniger als ein Narr. O, ich liebe den Gesang; ich hör' ihn seelensgern, und wenn es ein sanfter Gesang ist, wie vom Blaukehlchen, oder von dem jungen Herrn — Fritzchen, vorhin, da treten mir vor purer Freude die Thränen in die Augen. Den Wein lieb' ich ja auch, wenn die Andern ihn für mich trinken, und lustig werden dabei, sich lieb haben, — (aber zanken müssen sie sich nicht; beileibe!) — und singen. Ja, ich lieb' auch den Wein, er ist eine Gottesgabe. Und die Weiber, ob ich die Weiber liebe! Eine ganze Menge hab' ich geliebt, und liebe sie noch: die hochseelige Frau Kaiserin Maria Theresia; unsere gute schöne Königin Luise, die in Trauer vom Lande scheiden mußte; und mein armes Mutterle, meines Herrn Pfarrers Wirthschafterin; und Fräulein Cölestinchen, des Herrn Cousin's feine fromme Cousine; und auch eigentlich noch die Fritzel . . . .

Sapperlot, Sapperlot! machte der Pfarrer und forderte die Herren auf, die Reigen auszuschenken.

Reiske hatte sein volles Maaß. Schon ein wenig angetrunken, hub er an:

„Heut kehren wir beim Pfaffen ein,
Bei reichen Pächtern morgen."

Der Pole gab dem Pfarrer einen Wink.

Dieſer ſtand vom Tiſche auf.

Und dann rief der Pole: ex est! Schmollis, hochwürdiger Präſes, ſchmollis, Ihr Herren. Es wird ſpät. Wir müſſen aufbrechen.

Die Pferde wurden aus der Scheune gezogen; Chriſtel beſchrieb den Reitern den nächſten Steig zum Schloſſe, und ſie trabten von dannen, Wilhelm, vornehm dankend, Reiske voll ſüßen Weines, der Pole und Fritzchen mit der herzlich ausgeſprochenen Hoffnung, wiederkehren zu dürfen, doch ohne jene beiden.

Unterdeſſen Anne-Marie und die Magd, letztere noch zitternd vor den ſchwarzen Kanonen, und Gott dankend, daß „keine nicht losgegangen ſei," den Tiſch abräumten, ſagte Exner zu Lammfell: Kaplan, was fällt Euch ein, den wilden Burſchen Euer Herz aufzuſchnallen, wie einen alten Mantelſack im Zollhauſe? Wer Euch nicht beſſer kennte, müßte denken, wahrhaftig . . . ſapperlot —

Herr Pfarr, legen Sie mir eine Pönitenz auf, wenn Sie meinen, ich hab's verdient. Aber ich konnte nicht anders. Dieſer Bruder Studio, mit den hellbraunen Augen und Locken, . . . dieſer Moſje Fritzchen . . . ach Du meine himmliſche Barmherzigkeit, wär's doch zu wunderlich!

Lammfell, es iſt wahrſcheinlich, daß ich vor Euch ſterbe. Sollt' es aber, was Gott gnädig verhüten wolle, umgekehrt ſein, wißt Ihr, was ich Euch auf Euren Grabſtein ſchriebe? **hic jacet, qui expectat judicium***).

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Die Studenten ſetzen das in Sorgau unterbrochene Hospiz in Guthauſe fort. — Paſtor Hartlieb und der Kandidat. — Wilhelm von R. lockt ſeine akademiſchen Mitbrüder in die Fallen, ſo er für ſie aufgeſtellt. Noch einmal: der Paſtor und der Kandidat. — Die Reiſe mit den rothen Punkten. — Xaver und Friedrich. — Doris's leiblicher Sohn.

Der Empfang unſerer vier Reiter im Schloſſe zu Guthauſe war minder treuherzig und wohlgemeint, als jener, der ihnen im Sorgauer Pfarrhofe zu Theil geworden.

Georg von Neudorf, welcher ihnen entgegen ging und ſie auch mit einer ſtudentiſchen Formel einlud, ſeines Vaters Haus zu betreten, fragte, während er in Vetter Wilhelms Arm gehängt ihnen folgte, ſo leiſe wie möglich dieſen: was Teufel fällt Dir ein, uns dieſe Kerls mitzubringen?

*) „Hier liegt, der des Urtheil's wartet." Kann heißen: des Gerichtes, aber auch: der Beurtheilungskraft, der Einſicht, des Verſtandes.

Sie waren nicht abzuschütteln, erwiederte der Cousin.

Doch damit sagte er eine Lüge. Er selbst ist es gewesen, der sie durch hingeworfene Andeutungen aufgeregt hat, dem Rochus Pumpernickel auf die Kneipe zu rücken. Ihm ist sehr wohl bekannt, daß weder Neudorf Sohn, noch Neudorf Vater seine Absichten auf Cölestine, seine schwärmerische Liebe zu ihr, besonders begünstigen. Die Mutter Thekla eben so wenig. Einigen Beistand hoffte er von Tante Mariane, die ihn, als jüngstes Rummelchen seinen älteren Geschwistern vorzog; mit dieser aber soll seit vorigem Jahre eine so unerklärliche Veränderung vorgegangen sein? Sie hat den Winter in Guthause zugebracht? Sie verkehrt mit den katholischen Pfarrhäuslern, denen auch Tante Thekla und das schöne Mühmchen außerordentlich zugethan? Wer weiß, ob noch auf sie zu rechnen ist? Diese Bedenken haben den jungen Herrn veranlaßt, auf andere Bundesgenossen zu denken, und solche glaubt er in seinen Nebenbublern gefunden zu haben. Reiske, Fritzchen, der Pole haben Cölestine im Breslauer Theater einigemale vom Parterre aus gesehen und haben, wie es in der Burschenwelt üblich, kein Hehl daraus gemacht, „daß sie wahnsinnig in diesen Engel ver-

teilt ſind.“ Alle drei ſcheinen ihm nicht gefährlich. Der Pole und Reiste ſind alte bemooste Häupter, ohne Vermögen, ohne Zukunft, voll burſchikoſer Manieren; der Vergleich mit ſolchen Anbetern kann für ihn nur günſtig ausfallen. Sie werden, hofft er, ihre rohen Sitten nicht verbergen, werden an Onkels Tafel in den Bierkomment verfallen, und werden dadurch die Damen zurückſchrecken, während für den Herrn des Hauſes ein armer Candidat und ein Pole ſchon ſchrecklich genug an und für ſich ſind. Je derber ſie ſich benehmen, deſto glänzender wird ſein feiner Ton dagegen abſtechen; Cöleſtine wird ſeinen Werth erſt ſchätzen lernen. Und was den ſchweigſamen, melancholiſchen Fritzchen betrifft, mit dieſem wird Wilhelm von Rummel, meint er, es ſchon aufnehmen. Darum auch war er ſelbſt es geweſen, der den Weg nach Guthauſe recht wohl kennend, die Genoſſen abſichtlich irre und nach dem Pfarrhofe geleitet hat, weil er es nicht unzweckmäßig fand, die Sorgauer Schwarzröcke, namentlich jenen als poetiſche Prieſtererſcheinung geprieſenen Kaplan kennen zu lernen; in welchem er (Dank ſei es dem Tröpfchen von Marianens Blut in ſeinen Adern) ebenfalls etwas ganz anderes geargwöhnt hatte, als er nun gefunden.

Deshalb also hatte er die drei Burschen nach Guthause gelockt, und verleugnete nun sie höslich, indem er sie mit Kletten verglich, die sich nicht abschütteln ließen.

Das ist der Jammer im Burschenleben, daß man mit solchem Volke vertraut sein, sie Brüder nennen, ihre Unflätbereien mit machen, sich Alles von ihnen gefallen lassen muß. Doch diese sollen sich hier nicht heimisch fühlen und Gott danken, wenn sie ihre steifen Philistergäule erst wieder unter sich haben. Dafür lass' meinen Alten sorgen!

So sprach Georg von Neudorf, genannt Rochus Pumpernickel; und so dachte er auch. Fest überzeugt war er, daß diese seine akademischen Brüder dem Vater ein Greuel sein, und daß sie kurz abgefertiget werden würden.

Er glaubte, den Vater, der ihn lieb hatte, und an dem er eben so innig hing, als Mutter und Schwester ihm gleichgültig waren, genau zu kennen.

Dennoch machte er hier einen Fehlschluß.

Die Studenten wurden anfänglich mit vornehmer Herablassung aufgenommen, aber als sie, vom Sorgauer Weine noch belebt, vom raschen Ritt aufgeregt, den Empfang im Pfarrhause, das dort gehaltene Hospiz mit bunten Farben schilderten,

legten sie sich nicht nur ein Bildchen bei Mutter und Tochter ein; sie belustigten auch Herrn von Neudorf, den Vater, den gerade an diesem Abend die Rolle des beglückten Familienvaters im häuslichen Kreise der geliebten Seinigen fürchterlich langweilte, und dem eine Abwechslung Wonne war. Bald hatte jedes seinen Liebling sich erkoren: Tante Mariane blieb der mütterlichen Neigung für Vetter Wilhelm und Georg treu.

Frau von Neudorf lauschte freudig den Worten, die der Pole über Pfarrer Exner und dessen Kaplan hören ließ, und durch welche er sich als ihren Glaubensgenossen kund gab.

Ferdinand zeichnete den lutherischen Theologen aus, weil er in diesem einen Opponenten gegen die katholische Hauspartei, die Marianens halber Abfall zu seinem Aerger vergrößerte, fand oder finden wollte. — Cölestine aber ging dem braunäugigen Fritzchen mit einer so unbefangenen, zuvorkommenden Freundlichkeit entgegen, daß Wilhelm schon zu bereuen anfing, was er eine Stunde zuvor als Resultat seines Scharfsinnes betrachtet hatte!

Georg, als er erst entdeckte, er habe sich diesmal im Vater getäuscht, machte augenblicklich links um und zeigte den liebenswürdigsten Wirth gegen seine

Kameraden; nannte sie nur: Bruderherz, und: altes fideles Haus; ließ sich mit Freuden Rochus Pumpernickel rufen und schlug, wenn die Damen zu Bette sein würden, einen Weinkommersch im Gartensaale vor, bei welchem der Vater in Erinnerung seiner Halle'schen Heldenthaten präsidiren und zu welchem auch Pastor Hartlieb herbeigerufen werden müsse.

Wilhelm stimmte bei; theils weil er dadurch Cölestinen und Fritzchen früher auseinander zu bringen, theils weil er hoffte, daß bei abermaligem Trinken etwas vorfallen solle, was den Stolz des Oheim's beleidige und die Eindringlinge in dessen Augen herabsetze.

Ferdinand nahm die Vorschläge des Sohnes und des Neffen huldreich an, befahl nach dem Pastor zu schicken und hätte sogar eine Kutsche nach Sorgau entsendet, wenn Mariane sich nicht dagegen aufgelehnt und geltend gemacht, daß der sechsundsiebenzigjährige Pfarrer des Nachts Ruhe brauche, der Kaplan jedoch, wie bekannt, keinen Wein trinke.

Der Pastor erschien, verbarg aber dabei sein Befremden über die sonderbare Zumuthung nur wenig. Die Damen zogen sich zurück.

Wer, mit einiger Kenntniß des menschlichen

Herzens ausgestattet, den Blick beobachten können, den Cölestine und Friedrich — (warum soll ich die abgeschmackte Burschenbenennung nicht aufgeben?) — wechselten, da sie sich scheidend gegen einander verneigten, der würde mit leichter Mühe prophezeiht haben, daß an diesem einen Blicke das Schicksal von zwei jungen Leben hing! Glücklicherweise entging er allen Anwesenden. Auch Wilhelm fing ihn nicht auf.

Georg ließ es sich angelegen sein, des Vaters wunderliche Laune rasch zu befriedigen, und das Gelage begann.

Doch wollte die anbefohlene Fröhlichkeit nicht Raum gewinnen. Der Pole, so wie Friedrich schienen mehr an Cölestinen zu denken, als an die Verpflichtung, ihren Gastgeber durch wilde Gesänge und Scherze in seine eigene Jugend zurückzuversetzen. Wilhelm war verstimmt durch den üblen Ausgang seines schlau ersonnenen Planes. Reiske, der Candidat, dem es obgelegen hätte, dem Ganzen die burschikose Weihe zu geben, der auch bei seinem aus Sorgau mitgebrachten Rausch in der günstigsten Verfassung gewesen wäre, wurde durch des Pastors Gegenwart eingeschüchtert. Strenger hatte Prediger Hartlieb niemals darein geblickt; schärfer und drohender hatte er niemals ein ränkiges Schaf aus

ſeiner altgläubigen Gemeinde mit Blicken durchbohrt, als heute den Candidaten Reiske. Schon die erſte Frage, die er jenem vorlegte: ob Herr Reiske von dem berühmten Philologen gleichen Namens ſeine Abſtammung herleite? war eine verfängliche. Denn Wilhelm beeilte ſich an des Verlegenen Stelle zu erwiedern: Bruder Reiske möge wohl eher von dem Geſchlechte der Reiſken, oder Rietzchen, die als Pilze ihr Daſein friſten, herſtammen, als von einer philologiſchen Celebrität; vielmehr führe er dieſen Spottnamen wie lucus a non lucendo, weil es im Griechiſchen ſchwach und im Hebräiſchen gar nicht mit ihm beſtellt ſei; wie er übrigens in Wahrheit heiße, ignorire der ganze Fechtboden.

Reiske nahm einen Anlauf, in Wilhelm's ſpöttiſchen Scherz einzuſtimmen, ſah ſich aber genöthiget, auf halbem Wege ſtehen zu bleiben, weil Hartliebs unerſchütterlicher Ernſt ihm wie ein Fels entgegenſtarrte. Er ahnete, daß er in dieſem Manne einen unerbittlichen Beurtheiler und Richter zu erwarten habe, der ſich ſeiner, als eines halbverwilderten Gottesgelehrten, eines im Studententhum verſinkenden Candidaten ſchäme. Seine kräftige, wenn auch verirrte, doch edlere Natur neigte ſich ohnehin mehr

zum Trotze, als zur Nachgiebigkeit; er hielt es für eine Ehrensache, dem moralisirenden Pastor einen flotten Burschen, dem Philister Neudorf die Glorie akademischer Selbstständigkeit zu zeigen; und nun legte er's darauf an, sich „knüll zu saufen."

Wilhelm und Georg lächelten sich zu: Einer wenigstens war auf richtiger Bahn, sich die Pforten des Guthauser Schlosses für immer zu sperren. Nun galt es, die andern Beiden aus ihrem Versteck zu locken. Mit Friedrich, als dem Verhaßteren, da er der Gefährlichere schien, wurde der Anfang gemacht. Wilhelm lobte seine hübsche Stimme und forderte den Onkel auf, ihn zum Singen aufzufordern. Ferdinand spitzte sich auf ein Lied aus Halle, ein Lied von 1780.

Damit jedoch wartete Friedrich nicht auf. Er begann:

„Heil unserm Bunde, Heil!
Dem deutschen Bunde Heil!
Heil, Deutschland, Heil!
Wenn Hermann's Lobgesang
Zum deutschen Herzen drang,
Stimm' an bei Becherklang:
Heil, Deutschland, Heil!"

Hartlieb nickte Beifall. Ferdinand verzog das Gesicht und rümpfte die Nase; er witterte so etwas von „Tugendbund," mit welchem die Aufhebung

der Erbunterthänigkeit, die Ablösung der Servituten, der Verlust der Adelsvorrechte für ihn unzertrennlich zusammen hing. Er sprach bei solchen Gelegenheiten gern vom „Stein" des Anstoßes; suchte sogar sein Bischen schlechtes Latein hervor, behauptend die alte heilige Devise „suum cuique" habe ein drittes Wörtlein als Zuthat erhalten, und dieses laute anjetzo „rapit."

Doch hielt er noch an sich. Als aber der Sänger an die Strophe kam:

„Wir fühlen hohen Muth,
Und lassen Gut und Blut
Für's Vaterland!
Für seine Freiheit krieg't
Der deutsche Mann vergnügt
In jedem Kampf und siegt
Für's Vaterland."

Da unterbrach er ihn heftig:

Thun Sie mir den Gefallen, mir mit solchen Liedern vom Halse zu bleiben. Das ist wider den größten Mann des Jahrhunderts gerichtet, wider den Beherrscher Europa's, den Besieger der Anarchie. Wer sich gegen ihn stellen will, rennt in's Verderben und zieht uns Andere, die wir weiter sehen, nach. Das sind die unseeligen, freiheitschwindelnden Lehren von Deutschthun, was sie Deutschthum

nennen. Davon will ich nichts hören. In meinem Hause duld' ich dergleichen nicht. Ich bin ein Verehrer Napoleons.

Ich bin ein Deutscher, sagte Friedrich mit zitternden Lippen.

Und ich bin ein Pole, rief der Pole, und ich stimme unserm Hausherrn bei; auch ich verehre Napoleon.

Herr von Neudorf sah aus, als ob er diese Beistimmung nicht besonders hoch aufnähme?

Wilhelm und Georg wechselten abermals einen Blick: auch der Zweite war abgefunden; auch für Friedrich war das Guthauser Schloß nicht mehr offen, sobald er es einmal verlassen.

Der Pole ließ sich nicht irre machen durch seines Bundesgenossen Kälte. Er ging mit allen Waffen in's Gefecht, für sein Vaterland, gegen Deutschland. Er sprach gut und feurig, vor allen Dingen aber fromm, katholisch fromm.

Dadurch gab er Veranlassung, daß Pastor Hartlieb, der bisher nur Reiske's Trinkanstrengungen mit düstrer Aufmerksamkeit beobachtete, sich ihm entgegen stellte.

Sie zeigen sich als leidenschaftlicher und eben darum parteiischer und einseitiger Pole, sprechen Sich

aber in unſerer Zunge ſo geläufig aus, daß ich Ihnen auf den Kopf zuſagen möchte: ſie ſtammen von deutſchen Eltern, haben eine deutſche Erziehung erhalten.

Meine Mutter war allerdings eine Deutſche, entgegnete der Pole nicht ohne Verlegenheit.

Und Sie haben das Herz, uns Deutſchen zu verkündigen, daß es uns beſchieden ſei, in Ihrem Slaventhume aufzugehen? War nicht etwa Ihre Mutter auch eine Proteſtantin, deren Andenken Sie durch Ihre fanatiſchen Angriffe gegen das Lutherthum ehren?

Wiſſen Sie nicht, Herr Prediger, warf Wilhelm dazwiſchen (voll Begier, den Kampf auf beiden Seiten zu erbittern), daß der Deutſche in nationellen Streitigkeiten keinen wüthenderen Feind hat, als eben den Deutſchen, der Renegat wurde? Ich will wetten, lieber Bruder, Dein Vater war auch ſo unglücklich, ein Deutſcher zu ſein? —

Ich bin ein Pole! denn ich bin in Warſchau geboren und habe dieſem meinem Vaterlande ewige Treue geſchworen, Treue bis zum Tode. Ich bin ein katholiſcher Pole; kann ich dafür, daß meine Mutter eine Deutſche war, und mein Vater ein Franzoſe? Sie fanden in Polen ihre Heimath, ihr Grab; ihr Sohn iſt ein ächter Pole und:

„Jeszcze Polska niezginęła!“

Das wird immer beſſer, murmelte Paſtor Hartlieb.

Wie heißt der Menſch? fragte Herr von Neudorf leiſe ſeinen Neffen.

Ich weiß es nicht, antwortete dieſer, bei uns wird er nur der Pole genannt.

Ferdinand konnte nicht unterlaſſen, ſeine Frage, an jenen ſelbſt gerichtet, laut zu wiederholen.

Ich heiße Xaver Heinrich!

Heinrich iſt kein franzöſiſcher Name? —

Mein Vater ſah ſich genöthigt, dieſen in's Deutſche zu übertragen, aus Gründen, die nur uns intereſſiren. Ueberſetzen Sie ihn zurück, ſo haben Sie ....

Henri? — —

Getroffen, Pan Neudorf!

Und Ihre Eltern ſind todt?

Beide. Mein Vater fiel vor ſiebzehn Jahren bei der Erſtürmung Warſchau's als einer der kühnſten Vertheidiger. Sein Blut hat mich zum Polen getauft, zum katholiſchen Chriſten.

Keiner der Anweſenden errieth, was in Ferdinand's Innerem während dieſes mit ſcheinbarer Gleichgültigkeit geführten Geſpräches vorging.

Nur Georg, der es ſich längſt zur Aufgabe gemacht, ſeinen Vater zu ſtudiren, konnte ſehen und begreifen, welche Gewalt jener ſich anthun mußte, die eben ſo unwillkommene, als unerwartete Entdeckung in ſich zu verſchließen. Jetzt kam es zunächſt darauf an, zu erforſchen, ob Xaver wiſſe, daß er ſich bei ſeinem Oheim befand? Dieſe Forſchung nahm der umſichtige Sohn dem erſchütterten Vater ab. Einige mit großer Gewandtheit geſtellte Fragen beſchwichtigten jede Beſorgniß.

Xaver Heinrich kannte nichts von ſeiner Mutter Geſchichte; er war zu früh Waiſe geworden, um eingeweiht zu ſein.

Vater und Sohn athmeten wieder auf. Die Sitzung ſchien durch ihre nachgiebige Geſprächigkeit wieder einen verſöhnlichen Anſtrich bekommen zu wollen.

Laſſen wir dieſe Zwiſtigkeiten ruhen, äußerte Ferdinand nach kurzem Beſinnen. Hier ſitzen wir bei'm Weine; was gehen uns die Weltbändel an? Herr Kandidat, wie ſteht es mit Ihnen? Sie ſind ja ſtumm!

Ich habe vollauf zu thun, ich muß trinken! — und als wolle er beſtätigen, daß er es nicht verſäume, ſtammelte er dieſe Worte wie ein Trunkener.

Paſtor Hartlieb erglühte in Zorn und Scham;

es war ihm, als ob sein Sohn vor ihm sitze, ihm und der Kirche diese Schande zu bereiten. Unfähig, länger Zeuge solcher Entwürdigung zu bleiben; fürchtend, der Zustand des jungen Gottesgelehrten werde sich durch ferneres Trinken noch verschlimmern; und wünschend, ihn der gänzlichen Niederlage zu entreißen, bat er um Erlaubniß, die Gesellschaft verlassen zu dürfen.

Ferdinand benützte diese Bitte, sich auch zu entfernen.

Der Pastor ergriff Reiske's Arm und sagte ihm mit gewaltiger Stimme, welche durch die Zurückhaltung, die seine Umgebungen ihm auferlegten, noch eindringlicher wurde: Mensch, wenn in Ihnen noch ein Rest von Achtung lebt für die heilige Sache, der Sie Sich widmen wollen, so werden Sie vermeiden, jenen beiden Katholiken und jenen noch schlimmeren beiden Ungläubigen als Trunkenbold zum Gespötte zu dienen. Raffen Sie Sich und das Bischen Vernunft, welches der Dunst des Weines noch nicht umnebelte, zusammen, bringen Sie die Nacht in meinem Hause zu, und morgen werden wir weiter sprechen.

Es gelang ihm, den Willenlosen fortzubringen, ohne Widerstand.

Dem Polen und Friedrich leuchteten zwei Diener in die ihnen angewieſenen Zimmer vor.

Als Wilhelm mit Georg allein war, rief er aus: nun, die drei haben's überſtanden; für die iſt Deines Vaters Thür nicht mehr offen. Gute Nacht, cousin Georg!

Die Thüre zum Schloſſe kann ich Dir freilich nicht verſchließen, murmelte Georg hinter ihm her; doch die Thüren zu Cöleſtinens Brautkammer und zu Vaters Chatoulle ſollen für Dich, mon chèr cousin, Krippenreiter und Schuldenmacher, nicht minder verſchloſſen bleiben, als für Deine drei Begleiter. Ihr ſeid ein vierblätterig' Kleeblatt.

Der Candidat Johann Reiske war nicht wenig erſtaunt, am nächſten Morgen in einem Gemach zu erwachen, welches am Abende vorher betreten zu haben, er ſich keineswegs mehr erinnerte. Erſt nach und nach ſtiegen die Bilder des vergangenen Tages vor ihm auf. Er blieb mit ſeinen Gedanken bei der Frage ſtehen, die der Paſtor ſeines Namens wegen an ihn gerichtet; weiter fand er ſich nicht mehr zurecht. Ich habe wieder einen Rauſch gehabt, ſagte er zu ſich ſelbſt, das iſt klar; und der Wein muß gut

geweſen ſein, denn es iſt nicht die Probe von Katzenjammer vorhanden. Aber wenn ich weiß, wo ich bin, will ich .... bei Pumpernickels Vater nicht, dazu ſieht die Kneipe zu ärmlich aus. Eher bei'm Paſtor? Na, dann ſei Gott mir gnädig: der wird mir eine ſchöne Pauke halten! Wenigſtens will ich mich in Wix werfen, damit er mich gerüſtet findet!—

Johann Reiske durfte nicht lange warten, ſo war Paſtor Hartlieb bei ihm.

Junger Mann, redete dieſer ohne weitere Einleitung ihn an, Sie ſind ein Säufer, oder doch auf dem beſten Wege, ein ſolcher zu werden. Und Sie haben Sich der Gottesgelahrtheit gewidmet, wollen die Kanzel beſteigen, um des Herren Wort auszulegen und zu verkündigen? Wollen am Altare den Leib des Heilandes unter beiderlei Geſtalt austheilen? Wiſſen Sie, daß ich dies nicht dulden will? Ich werde dem Conſiſtorium Bericht einſenden über Ihre Unwürdigkeit. Sprechen Sie nicht. Entſchuldigen Sie Sich nicht. Ich weiß im Voraus, was Sie ſagen wollen. Auch ich war Student, auch ich habe das Burſchenleben kennen gelernt. Aber ſchon damals fand ich den Unterſchied aus zwiſchen den Jünglingen, die bei'm Gelage trinken, eben weil es ein Gelage iſt, weil der Uebermuth der Genoſſen,

der Lärm um ſie her vielleicht eine Art momentaner Begeiſterung ſie fortſtürmt? und zwiſchen jenen, die trinken, nur um zu trinken; die eben ſo gern für ſich allein hinter vollen Flaſchen ſitzen, als in Geſellſchaft. Ich habe Sie geſtern genau beobachtet: Zu dieſen Verlorenen werden Sie zählen, und vielleicht ſind Sie ſchon nicht mehr zu retten? Menſch, ich weiß, was ich ſage. Meiner eigenen Mutter Bruder, derſelbe, der des Herrn von Neudorf Erzieher und ein gelehrter, edler, ſonſt vorwurfsfreier Mann war, iſt auf dieſe Weiſe untergegangen. Handelte ſich's bei Ihnen lediglich darum, ſo wollte ich mich begnügen, Sie zu warnen. Da es ſich aber um eine Schmach handelt, die unſerer Kirche zugefügt werden ſoll, ſo bin ich faſt entſchloſſen geweſen, mich Ihnen entgegenzuſtellen und Ihnen den Pfad auf die Kanzel abzuſchneiden ....

Und warum haben Sie dieſen edlen Vorſatz aufgegeben, fragte Reiske mit einer Ruhe, woraus es faſt unmöglich war zu errathen, was dabei in ihm vorging?

Weil ich bei Ihrem Vater leſen lernte. Weil ich die Anfangsgründe meines Wiſſens überhaupt ihm verdanke. Weil ich ihn ſpäter wieder ſah. Weil ich weiß, wie mühſam der arme alte Mann die Sum-

men erwirbt, die ein undankbarer Sohn vergeudet, welcher schon seit einem Jahre in Amt und Würden sein oder doch als Hauslehrer selbst erwerben könnte, wenn er es nicht vorzöge, mit sechsundzwanzig Jahren den alten Burschen zu spielen, seines bedrückten Vaters sauren Schweiß zu vergeuden und nebenbei noch Schulden zu machen, höchst wahrscheinlicher Weise. Ihre Kameraden nennen Sie Reiske und knüpfen diesen Spottnamen an Ihre bekannte Faulheit in linguistischen Studien. An und für sich schon ein feiner Ruhm für den Theologen; für den berufenen Ausleger der heiligen Schrift! Mir genügte der ähnliche Namensklang, verbunden mit der Aehnlichkeit Ihrer Züge, um in Ihnen meines biedern Lehrers Zeiske Sohn zu entdecken. So sah Ihr Vater aus, da er mit himmlischer Sanftmuth uns kleinen Knaben lieb und werth zu machen verstand, was andere Lehrer den Kindern oft zur Qual machen. So sah er aus, der Genügsame, Bescheidene, oft Darbende, an den ich gestern mit Gram gedenken mußte, da ich Sie Glas auf Glas leeren sah; nicht leichtsinnig, wie ein tobender Jüngling, den der Augenblick fortreißt; sondern bedächtig, wie ein geübter, ausgelernter Säufer von Profession; wie mein unglücklicher Oheim Herbst! Täusch' ich mich? Sind

Sie nicht Zeiske's Sohn? Können Sie mich eines Irrthums zeihen? — Ich will Ihnen danken, und mögen Sie unangefochten mein Haus verlassen, um es nie wieder zu betreten.

Wenn ich aber Ihres Lehrers Sohn bin, was dann, Herr Pastor? Diese Frage that der junge Mann so demüthig, daß eine plötzlich in seinem Innern vorgegangene Umwandlung nicht zu bezweifeln war.

Dann haben Sie die Wahl. Wer nicht für mich ist, der muß wider mich sein! So lautet mein Wahlspruch in derlei Dingen. Vielleicht ist es noch Zeit für Sie, umzukehren. Sind Sie dazu entschlossen, weil Sie in dieser feierlichen Stunde Gottes Ruf durch meinen Mund vernahmen? Wollen Sie Ihres armen Vaters Leid in Freude wandeln? Wollen Sie Herr werden über Ihre Säufer-Gelüste? Wollen Sie Sich dem ernsten Berufe mit Leib und Seele widmen, zur letzten Prüfung Sich vorbereiten und der Gemeinschaft wilder Genossen entsagen — so steht Ihnen mein Haus offen; mein Beirath, meine Belehrung, ja ich darf sagen: mein Beispiel sollen Ihnen förderlich sein. An Büchern fehlt es nicht. Sie mögen nachholen, was Sie im triennium versäumten oder seither vergaßen; ich will Ihnen

Gelegenheit geben, Sich auf der Kanzel als Redner zu üben; will Sie wie meinen Sohn betrachten, — denn mir hat Gott dieſe Gnade verſagt. Meine Frau behauptet, Er habe in Seiner Weisheit dies gefügt, weil ich ſtrenge gegen einen eigenen Sohn ſein würde? Möglich! Wie ich keine Nachſicht begehre, gönn' ich auch keine, in Allem, was ich für Recht und Unrecht erkenne. Deshalb nennt man mich hart. Dies darf ich Ihnen nicht vorenthalten, ehe Sie Sich entſchließen; denn ich werde es auch gegen Sie ſein, ſobald Sie Härte verdienen. Erwägen Sie wohl, was Sie verſprechen, was Sie thun.

Vielleicht hätte Zeiske nach dieſem allerdings gebarniſchten Antrage, mit ſeiner Entſchließung zögernd, ſich Bedenkzeit ausgebeten, wäre nicht gleichzeitig in ſeinem Herzen ein ſanfteres Gefühl rege geworden, welches ihm in's Gedächtniß rief, warum er eigentlich den Ritt nach Guthauſe unternommen, und welch' ein Stern ihnen gewinkt, da ſie auf die Idee geriethen, den „cousin" zu Rochus Pumpernickels väterlichem Schloſſe zu geleiten. Cöleſtinens Bild ſtellte ſich zwiſchen ihn und ſeinen Aufenthalt im Paſterhauſe, letzteres durch ſeinen Zauber ſchmückend. Ohne daran zu denken, daß die Bewunderte den Winter über in der Stadt zubringen könnte,

ahnete er nur ihre Nähe, hoffte er nur auf mögliche Begegnungen, auf ... mein Gott, worauf hoffet denn die Liebe nicht? und aus diesen Hoffnungen schöpfte er Muth und Kraft, sich in Alles zu fügen, was der unerbittliche Schüler seines (von ihm schwergekränkten, dennoch geliebten) Vaters ihm auferlegen werde. Den Trunk zu meiden, hatte er schon oft bei sich beschlossen; Gelegenheiten hatten diesen Entschluß zu nichte gemacht. Solche würden hier mangeln, meinte er. Liebe und Dankbarkeit im Verein würden ihn vor jedem Rückfalle schützen? Es war ihm vollkommener Ernst, als er sich bereit erklärte, des Pastor Hartlieb Vorschlag unter jeder Bedingung anzunehmen.

Nun wurde verabredet, er solle ohne Aufschub nach Breslau zurückreiten; dort seine Narrentracht mit bürgerlicher Kleidung wechseln, wie dem angehenden Prediger zieme; mit seinem Vater in kindlichem Vertrauen die neue Wendung seines Lebens besprechen und sodann die neue Heimath des Wiedergeborenen gläubig betreten.

Während dies im Pastorhause geschah, hatten sich auf dem Herrenhofe Begebenheiten ereignet, die keinen so friedlichen Ausgang nahmen.

Daß der erste Morgenstrahl die beiden im

Schlosse beherbergten Verehrer Cölestinens, den Ultra-Polen, wie den Ultra-Deutschen, im Garten fand; beide sich ausweichend und dennoch unter ihrer Angebeteten Fenstern sich immer wieder begegnend, — das wird Niemand befremden. Höchstens dürfte auffallend erscheinen, daß Vetter Wilhelm nicht der Dritte dieser Morgenwandler gewesen sei, wüßten wir nicht, daß er Gründe hatte, langsam sein heißersehntes Ziel zu verfolgen; vorsichtig. Auch hatte er ja viele Tage vor sich, indeß die Studenten ihre Frist nach Sekunden abzählten. Daß ihres Bleibens in Herrn von Neudorf's Hause nicht sei, gestanden sich beide zu, trotz aller Liebe.

Endlich öffnete sich der holden Jungfrau Fenster, und sie lächelte, rein und fromm, der reinen Frühsonne entgegen.

Als dies geschah, war Friedrich an der Reihe, der Nächste zu sein, und Xaver befand sich unter den Bäumen.

Der Blick, durch den sich Friedrich und Cölestine begrüßten, konnte eigentlich für einen und denselben gelten mit jenem, den sie gestern bei'm Scheiden gewechselt. Zwar lag eine Nacht dazwischen, — aber hatten sie während dieser Nacht sich nicht immer gesehen?

Nur irdiſche Liebe, und dies will ſagen: mehr oder weniger unreine, ihrer dunklen Abſichten bewußt, oder unbewußt, gleich viel! nur dieſe iſt verlegen.

Ein Mädchen wie Cöleſtine, wenn ſie zum erſtenmale empfindet, denkt nicht daran, ſich zu verſtellen oder ihr Gefühl zu verbergen. Sie lächelt dem neuen Freunde unbefangen zu; ſie geht an ein kindliches, wortloſes, doch leicht verſtändliches Bekennen ihrer Neigung eben ſo gläubig, zuverſichtlich, wie an's Gebet.

Friedrich ſah zu ihr hinauf, ... ſo ſchaut ein katholiſcher Jüngling dem Madonnenbilde in's Antlitz, vor welchem ſeine ſeelige Mutter auf den Knieen lag, da ſie ihn unter'm Herzen trug.

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, rief Cöleſtine ihm herab, und eine weiße Nelke, mit blutrothen kleinen Flecken beſprengt, fiel aus ihrer Hand, welche in dem vollen Strauche geſpielt hatte.

Friedrich hob die Blume auf, drückte ſie an's Herz und dann erſt erwiederte er: in Ewigkeit!

Xaver ſtand dicht hinter ihm.

Cöleſtinens Fenſter ſchloſſen ſich.

Die Blume, rief der Pole, ich will ſie haben!

Friedrich verbarg die Nelke an ſeiner Bruſt.

Die Blume her, ſie iſt mein!

Mit welchem Rechte?

Mit dem Rechte des Stärkeren: ich bin ein junger Mann; Du biſt ein Junge.

Wir ſind beide Burſchen, und wenn Du vier oder fünf Jahre mehr zählſt, als ich, ſo beweiſet dies nur, daß Du weniger gelernt haſt. Der Junge wird Dir Beſcheid thun, wenn wir auf der Menſur ſtehen.

Die Blume; ſie entfiel dem Fräulein; Du hobſt ſie auf, als ich mich ſchon danach bücken wollte. Her damit, oder ich will Dich Achtung lehren, Fuchs, vor einem Senior....

So gewiß ich keine Achtung vor Dir habe, ſo gewiß bekommſt Du die Blume nicht!

Sie iſt mein!

Das fordert Blut!

Ich bin bereit, Dir Ader zu laſſen; es wir Dir dienlich ſein.

Wo ſind Waffen? Raſch, zur That, oder ich ſtehe für nichts und holze Dich mit dem erſten beſten Knüttel.

Das ſäh' Dir und Deines Gleichen ähnlich. Pumpernickel hat Hieber mit. Er und der cousin ſollen ſekundiren. Vorwärts! — Die beiden Gegner ſtürmten wüthend hinauf nach Georg's Zim-

mern. Im Vorübergehen auf dem Korridor begegneten ſie Tante Mariane, die in Haſt ihres Neffen Gemächer verließ und ſich nach jenen ihres Bruders Ferdinand begab.

Xaver, ihrer nicht achtend, ſtürzte zu Georg hinein.

Friedrich, der ſie artig begrüßte, ging, Wilhelm herbei zu holen.

Nach wenig Minuten ſtanden ſich Gegner und Sekundanten, zur Paukerei nothdürftig gerüſtet, gegenüber.

Georg ließ wohl einige Andeutungen von gebrochenem Hausfrieden, Rückſicht auf ſeinen Vater und dergleichen fallen, doch Xaver, ſchäumend in Wuth, überſchrie ihn, und Wilhelm raunte ihm zu: laſſ die Narren machen, wenn ſie nicht anders wollen. Daß der blutige Ausgang dieſes Zweikampfes auch auf Cöleſtinen einen Fleck werfen müſſe, kam weder dem Bruder, noch dem liebenden Vetter in den Sinn.

Friedrich empfand es, mit dem feinen Gefühl, welches die Liebe verleiht: ſchon im Begriff ſich auszulegen, zog er die ſcharfe Waffe noch einmal an ſich, betrachtete die kleine Blume, die zum unſchuldigen Gegenſtande des bevorſtehenden Kampfes geworden

war und ſagte zu Georg: ſo weiß und rein wie dieſer Nelke Grund iſt Deiner Schweſter Name und Ruf; wird das Blut, welches Einer von uns Beiden nothwendig verſpritzen muß, ſobald einmal die Klingen ſich kreuzten, ihn nicht beflecken mit rothen Punkten, wie dieſes Blümchens Blätter ſie tragen? Sollen wir's nicht aufſchieben für einen andern Ort und ſpätere Zeit, damit unſer Skandal mit dem Namen Cöleſtine von Reudorf nicht in Verbindung gebracht werden könne?

Georg wollte, dieſe Anſicht beſtätigend, auf Xaver zu wirken ſuchen. Dieſer aber ſchrie: was da; feige Ausflüchte; poetiſirende Phraſen! Ad arma!

Wilhelm wiederholte dieſen Ruf, und Friedrich fügte ſich.

Schon ſpielten die Klingen, als die Thür ſich öffnete, und Mariane hereinſtürzte.

Ferdinand hatte, nach einer ſchlafloſen Nacht, nicht über ſich vermocht, ſeine geſtrige Entdeckung mit Stillſchweigen zu übergehen; es trieb den Herrn von Reudorf zu beſprechen, was von Seite der Familie geſchehen könne, um genau zu erforſchen, ob Xaver auch wirklich nicht wiſſe, daß er ein wildes Glied derſelben ſei; und wie ihm, im entgegen-

geſetzten Falle, auf's Beſte deutlich zu machen wäre, daß man ſich nicht bewogen finde, ihn irgend anzuerkennen? Mit ſeinem Sohne Georg wollte der Vater nicht darüber reden, weil er den in's Haus gefallenen Neffen wie deſſen Gaſt und Kameraden betrachtete. Deshalb wurde Mariane ſo früh herbeigerufen. Ferdinand wußte ſelbſt nicht, wie tief dieſe in Dorel's Fall verſtrickt und verſchuldet geweſen. Er war daher nicht wenig erſtaunt, ſie als Beſchützerin des poloniſirten Verwandten auftreten zu ſeh'n, bereute zu ſpät, ſie zur Vertrauten gemacht zu haben, und wollte nun wenigſtens verhindern, daß ſie übereile, was vielleicht noch beſeitiget werden konnte.

Aber das gelang nicht. Seit der Verſöhnung mit Lammfell's, mit ihrer Schwägerin und Cöleſtinen, mit Marie-Lieſe, und mit ſich ſelbſt kannte Mariane keine Rückſichten mehr, auch gegen ihren Bruder nicht, wo es galt, ihre aufrichtige Reue über ihres früheren Daſeins Vergehungen an den Tag zu legen.

Duldet nicht, rief ſie, da ſie ſich zwiſchen die Kämpfenden ſtürzte, daß dieſes Menſchen Blut in dieſem Hauſe vergoſſen werde; Georg, Wilhelm: ſeine Mutter war Deines Vaters, Deiner Mutter Schweſter, war meine Schweſter; er iſt Dorels Sohn!

Was Georg von Neudorf geahnet, was Wilhelm nicht verſtand, was Friedrich für einen weiblichen Kunſtgriff hielt, dies Duell zu trennen; — das erfüllte Xaver mit Entſetzen. Liebe, Eiferſucht, Zorn wichen im Augenblick vor dem vernichtenden Schlage, den ſein Stolz durch dieſe Erklärung empfing. Er, der Pole, ſah ſich erniedriget zum Baſtard einer polenfeindlichen, deutſchen, hoffärtigen Familie; las in Ferdinands Augen, welcher, Marianen auf dem Fuße folgend, in der Thüre ſtand, daß ſeine verſtorbene Mutter für eine Ausgeſtoßene gegolten, daß ſie die Ihrigen geflohen hatte, um in der Ferne zu ſterben. Cöleſtine, die er liebte, für die er ſo eben noch kämpfen wollte, war ſeine nahe Verwandte und würde ihn anſchauen, wie Ferdinand, Georg, Wilhelm ihn anſchauten, als einen Feind? Vor wenig Augenblicken wär' er gern für ſie geſtorben, hätte gern mit ſeinem Tode ein freundliches Abſchiedswort aus ihrem Munde bezahlt? Jetzt galt es nur, dieſe Umgebungen zu verlaſſen, ihr niemals mehr zu begegnen!

Er wies Marianens faſt zudringliche Freundlichkeit nicht unfreundlich, doch ernſt zurück. Die Waffe warf er auf den Boden und ſprach mit bitter'm Lächeln: Ich danke Ihnen für die Liebe, die Sie

dem Andenken meiner Mutter bewahren, aber dadurch kann die Verachtung nicht aufgewogen werden, welche jene Herren „Stumme“*) mir durch ihr Schweigen kund geben. Ich bin als Pole geboren, erzogen, habe den Piken von Suwarow's Kosaken, noch ein Kind, als Pole Trotz geboten und will als solcher sterben; ich fühle keine Neigung, mich bei Deutschen anzubetteln; und sind sie hochmüthig, so bin ich stolz. Ich verlasse dies Haus, dies Land, eile, mich Dombrowski's Legionen anzuschließen, und ihr Herren Deutsche, Jung und Alt, sollen wir uns noch einmal gegenüber stehen, so können wir es nur als Feinde.

Nachdem er sich entfernt, wollte Friedrich bei dem Herrn des Hauses Verzeihung erbitten, für die Händel, worein er unfreiwillig verwickelt worden.

Ferdinand gab ihm deutlich zu verstehen, daß er nichts Besseres thun könne, als seinem Gegner zu folgen. — —

Drei Reiter verließen fast zu gleicher Zeit den Schloßhof, in den sie gestern als traute Gesellen

*) „niemiec“ heißt im Polnischen bekanntlich: der Deutsche, und ist herzuleiten von niemy, stumm.

eingezogen waren), ohne daß Einer ſich um den Andern bekümmert hätte.

Zeiske ritt geraden Weges, verſenkt in tiefe Anſchauungen ſeines neu zu beginnenden Lebens, langſam die Straße entlang.

Xaver ſprengte, ſo raſch als der elende Miethgaul rennen mochte, wie ein Raſender an dem Theologen vorüber.

Friedrich bog den Seitenpfad nach Sorgau hinüber ein und beſchloß, bei'm Herrn Pfarrer vorzuſprechen.

Cöleſtinen's Nelke lag auf ſeinem Herzen.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Wie Friedrich im Sorgauer Pfarrhauſe für Friederikens Sohn erkannt wird. — Marianne vom Schickwitz verfällt in Tiefſinn. — Friedrich behauptet die Nelke und empfängt eine Wunde. — Friederikens Marianne als Geſpenſt. — Paſtor Hartlieb unterrichtet den Landſchaften, wie er aufhören ſolle, zu lieben.

Xaver's Erſcheinen und Verſchwinden in Gutshauſe war der letzte Stoß geweſen, den Mariannens zerſtörte Nerven ausdauern konnten, ohne der Erſchütterung zu unterliegen. Von nun an gab ſie unverkennbare Zeichen einer Geiſtesverwirrung, die in ein hinbrütendes Schweigen überging, aus wel-

chem nur die Unterhaltung mit Anne-Marie ſie auf Stunden zu ziehen vermochte. Die Ihrigen ließen ſie unangefochten. Ferdinand und ſogar Georg, ihr ehemaliger Liebling, dem ſie noch vor Wilhelm den Vorzug gegeben, fragten wenig nach ihr. Thekla und Cöleſtine behandelten ſie gütig und mild, was ſie dankbar erwiederte; doch mehr mit Zeichen, als mit Worten. Die Sprache fand ſie nur in Sorgau wieder.

Wilhelm von Rummel blieb die Herbſtferien über in Guthauſe, unter dem Vorwand: zu jagen. Er war nicht glücklich; weder im Felde, noch im Schloſſe.

Zeiske hatte, von den Seegenswünſchen ſeines verkümmerten Vaters begleitet, das Paſtorhaus ſchon bezogen. Er ſuchte ſich in den Herrn deſſelben, in deſſen Anforderungen einzuleben, und dies gelang ihm bald. Hartlieb war ein wirklich gläubiger, in vielen Dingen unerbittlich-harter Lutheraner; doch wie er des Candidaten guten Willen erkannte; wie er ſich überzeugte, daß jeder Trotz gebrochen, jeder burſchikoſe Widerſtand gewichen, der „Teufel des Trunkes" in die Flucht geſchlagen ſei, da trat er dem Neubekehrten mit evangeliſcher Liebe entgegen. Ja, er nahm die Weichheit und halb ſentimentale Weh-

muth, die über den alten, wilden Studenten aus Frankfurt an der Oder gekommen war, und die denſelben poſſierlich genug kleidete, für aufrichtige Zerknirſchung und Buße. Konnte denn ein Mann wie Hartlieb ahnen, daß hinter dieſer Umwandlung ein Engel ſtecke, den er wahrſcheinlich, wenn er deſſen Nähe vermuthet, ohne viele Umſtände auch für einen Teufel erklärt haben würde; mochte jener Engel immerhin den himmliſchen Namen Cöleſtine führen? Für's Erſte täuſchte der Candidat den Paſtor, ohne es zu wollen; und der Paſtor ließ ſich willig täuſchen, weil es ſeinem edlen Gemüthe wohl that, an einen glücklichen Erfolg zu glauben. Folglich ſtand er mit ſeinem Gaſte vortrefflich.

Aber Friedrich? Was iſt aus dieſem geworden?

Wir ſahen ihn dem Sorgauer Pfarrhofe zu reiten.

Dorthin brachte er die Kunde von Allem, was in Guthauſe vorgefallen, ſeitdem die vier Studenten ſich vom Pfarrer und von Chriſtian getrennt. Als er die Urſache des unterbrochenen Zweikampfes erwähnte, verſchwieg er nicht, welchen Werth Cöleſtinens Blume für ihn habe.

Erner beobachtete während dieſes, in aller Unſchuld des Herzens abgelegten Liebesgeſtändniſſes ſeinen Kaplan ſehr genau, feſt überzeugt, es werde

in deſſen Mienen etwas wie Mißbilligung ſo kühner Wünſche zu leſen ſein? Erſtaunlicher Weiſe zeigte ſich das Gegentheil.

Chriſtel begleitete des jungen Menſchen offenherzige Mittheilungen durch lebhafte Theilnahme, ließ ihn dabei nicht aus den Augen und überraſchte ſeinen Pfarrherrn endlich dadurch, daß er nach Beendigung des langen Vortrags, ohne der Cataſtrophe mit Dorels Sohne ſonderliche Aufmerkſamkeit zu gönnen, ſchlau-lächelnd äußerte: Hochwürden, kommt mir's nur ſo vor, oder ſieht der junge Herr wirklich dem Fräulein Cöleſtine gleich?

Er hat ein Mädchengeſicht, allerdings, erwiederte Erner.

Leider iſt es ſo, rief Friedrich; aber es wird nicht ſo bleiben, hoff' ich; in etlichen Jahren denk' ich wie ein Mann auszuſehen. Uebrigens ſoll ich mein Angeſicht der Mutter geſtohlen haben; ich gleiche ihr, ſagten die Bekannten in Berlin, zum Sprechen. Dagegen hab' ich nichts. Doch männlich will ich werden, trotz dieſer Aehnlichkeit. Ich bin noch ſehr jung.

Wie alt ſind Sie? fragte der Kaplan.

Neunzehn Jahre. Ich bin geboren an demſelben Tage, von welchem der Herzog Braunſchweig's

ſein unſeeliges Manifeſt gegen Frankreich erließ, welches dem armen König, der Königin und ſo vielen Tauſenden das Leben koſtete. Auch meinem Vater, denn dieſer fiel mit den Girondiſten.

Ihr Vater, in Frankreich! ſagte Erner mit einem Tone des Vorwurf's. Was hatte Ihr Vater dort zu ſuchen?

Er ſuchte die Freiheit, Hochwürdiger, und fand den Tod.

Und Ihre Mutter ....

Beweint ihn noch. Sie erzog mich als Erben ſeiner Geſinnung.

Chriſtian ſaß, wie es in Schiller's herrlicher Ballade lautet: „als gedächt' er vergangener Zeiten.“ Wie hieß Ihr Vater mit ſeinem Taufnamen? ſprach er kaum hörbar.

Julius, Herr Kaplan. — Sollte man doch glauben, Sie hätten ihn gekannt? —

Und er ſtarb ....

Als Opfer für die heilige Sache der Völker, unter dem Beile der Mörder, die jene Sache entweiht haben. Antworten Sie mir: haben Sie ihn gekannt?

Ich weiß nicht; murmelte Chriſtian und ließ ſeinen Kopf ſinken, indem er betend die Hände faltete.

Warum ſchweigen Sie? Warum wollen Sie mir das Glück nicht gönnen, vielleicht einen ſeiner Jugendfreunde in Ihnen zu begrüßen? Sie ſind gerührt durch die Nachricht, die Art ſeines Todes, Sie können es nicht verbergen. Er war Ihnen werth? Wollen Sie nicht auch ſeinen Sohn lieben? Vielleicht zweifeln Sie an mir; vielleicht halten Sie mich für einen Lügner, weil ich ſeinen Familiennamen nicht führe, weil ich mich „Feld" nenne? Das iſt mein mütterlicher Name. Den ſeinen zu tragen, verwehrten meiner Mutter politiſche Rückſichten, als ſie in ihre Heimath verwittwet wiederkehrte. Ich kenne ihn nicht, er ward mir nie genannt, durch ihn kann ich mich nicht als Ihres Freundes Sohn vor Ihnen legitimiren. Aber hier iſt ein Brief meiner Mutter, den ich neulich erſt empfing, der Ihnen beſtätigen wird, daß ich die Wahrheit . . .

Anne-Marie, auf des Pfarrers Gebot ein Frühſtück auftragend, war eingetreten. Sie ſtand hinter Friedrich, als dieſer aus ſeinem Portefeuille ein Schreiben nahm, es entfaltete und dem Kaplan überreichen wollte. Wider ihren Willen entſchlüpfte ihr bei'm flüchtigen Anblick der Handſchrift ein Ausruf des Erſtaunens, der Chriſtian emporſchreckte.

Was nun? fragte der Pfarrer.

Ich bitte, — Hochwürden, — geſtrenger Herr Pfarr, — Herr Kaplan, nur auf ein Wort!

Was hat denn die Alte? rief der Pfarrer, ſieht ſie Geſpenſter?

Chriſtian verließ mit ſeiner Mutter des Pfarrers Wohnſtube, und ließ ſich von ihr ſchweigend nach ihrem Gemache geleiten. Dort öffnete ſie ihren Schrank, brachte ein Bündel Schriften und Papiere hervor, unter denen der Kaplan ſeine an Rätel gerichteten Briefe, chronologiſch geordnet, erkannte. Zwiſchen dieſen Blättern befand ſich eines, — der Leſer wird ſich deſſen erinnern, und Chriſtian hat es niemals aus dem Gedächtniß verloren, — wodurch einſtmals Vater Heinrich und Mutter Anne-Marie in's Kieferbüſchel gelockt wurden, damit unterdeſſen ihr Häuschen unbewacht bleibe. Ach nur zu wohl kannte Chriſtian die Handſchrift, die jenen Verrath ausüben halfen, und ſein Schmerz darüber war zu jener Zeit durch die Hoffnung beſchwichtiget worden, es ſei doch möglich, daß Fritzchen ſelbſt nicht ſo eigentlich gewußt habe, was ſie ſchrieb? Daß auch ſie durch Julius betrogen und getäuſcht ſei!

Jetzt, dies ſo lange nicht geſehene Blatt in Händen haltend, wurde er von ſeiner Mutter dringend aufgefordert, hinab zu gehen und dieſe Schrift mit

jenen Zügen im Briefe zu vergleichen, den der junge Gast von seiner Mutter empfangen.

Mein Leben lass' ich, rief Anne-Marie in mütterlichem Zorne, dieselbige Hand, die den Brief schrieb, hat auch diesen Zettel geschrieben, und des Burschen Mutter ist keine andere, als das Weib, und der Bursche ist der Sohn desselbigen schlechten Julius, der Dich unglücklich .....

Machen wollte, unterbrach sie Christian; oder vielleicht auch nicht wollte, mich aber hätte können unglücklich machen, wenn nicht Gottes Wille gewesen wäre, daß ich glücklich werden sollte! Ja, ja, Mutterle, der schmucke Junge, den sie Fritzchen nannten, ist der Fritzchen ihr Sohn. Er sieht ihr ähnlich; jetzt, wo ich's weiß, verwund're ich mich nur bloß, daß ich ihm nicht gleich entgegengeschrieen habe? — Beileibe! Gestern konnt' ich gar nicht recht drauf kommen, wo ich ihn hinthun sollte, denn ich dachte nur immer an unser Cölestinchen, die ja doch auch eine Aehnlichkeit hat mit der — Gewissen, und da vermengelirten sich die Aehnlichkeiten, daß mir's nicht deutlich wurde. Aber heute . . . o ja, er ist des Julius sein Sohn; des Julius und der . . . Gewissen. Weißt Du, Mutterle, wie der Julius Ende nahm? Seinen Kopf haben sie ihm vom Halse

gehauen mit einem ſcharfen Eiſen, in Paris. Den nämlichen Kopf, mit welchem er ſich alle ſeine Durchſteckereien ausgeſonnen hatte. Na, der hat ſeine Strafe gekriegt. Härter konnte ſie nicht ſein. Und der Himmel wird's ihm ſo harte eingerichtet haben auf Erden, damit halbe hier ſeine Rechnung abgemacht wurde, und er künftig dorten nichts mehr zu zahlen hat. Die arme Frau iſt auch geſtraft für ihren Leichtſinn; der liebe Gott hat ſie auch auf Erden bezahlen laſſen. Siehſt Du, Mutterle, was Gott thut, das iſt wohlgethan. Wir können nichts Beſſeres thun, als Ihm nachahmen und auch einen Strich durch unſ're Rechnung machen. Was Schlimmes an den Eltern geweſen iſt, das hat der Himmel ausgeglichen, ſo dürfen wir's nicht nachtragen und dem Sohn entgelten laſſen; was aber Gutes an ihnen geweſen iſt, das will ich dem Sohne anrechnen. So gehört ſich's für gute Chriſten. Er darf nicht wiſſen, was ſeine Eltern an mir begangen haben; denn das muß fürchterlich ſein für einen guten Sohn, ſo 'was zu hören! Das darf er nicht wiſſen, mein Mutterle. Er muß glauben, ſein Vater und ich waren gute Freunde auf der Schule. Und das iſt ja auch wahr! So werd' ich's ihm erzählen bis dahin, wo ... wo ſich's nicht weiter für

mich ſchickt, weiter zu erzählen, und für ihn auch nicht. Er muß mich für ſeinen Freund anerkennen, um des verſtorbenen Vaters willen; von ſeiner Mutter werd' ich nicht mit ihm reden, und Du, mein Mutterle, red' auch nicht. Danken wollen wir unſerm Schöpfer, daß er uns Gelegenheit ſchickt, nun auch dieſen alten Groll aus unſerm Herzen zu verjagen; uns mit den Eltern zu verſöhnen durch den Sohn, wie wir uns mit Junker Ferdinand und Fräulein Marianel verſöhnt haben durch die Cöleſtinel, — und die Marie-Lieſe. Ich ſag's ja und bleibe dabei: unſer Herrgott meint es halt einmal gar zu gut mit uns Lammfelliſchen! Wir ſind zu glücklich! —

Auf dieſe Weiſe ward Friedrich Feld im Pfarrhauſe zu Sorgau binnen wenig Stunden heimiſch. Pfarrer Exner, der Gefallen an dieſem exaltirten Freiheitshelden und ſeinen religiös-, wie politiſch-ſchwärmeriſchen Theorieen und Idealen fand, — vielleicht gerade deshalb, weil ſie ihm und ſeinen Anſichten eben ſo neu, als fern, anmuthig vorgetragen wurden, — ergriff den Vorwand, den ihm Chriſtels Jugendfreundſchaft mit Friedrichs Vater darbot, den jungen Menſchen zum Beſuch ſeines Hauſes während der Ferien einzuladen. Was die-

ſer, die Nähe von Guthauſe im Sinn, ſich nicht zweimal ſagen ließ. Er eilte nur nach der Stadt, um — (das freilich entdeckte er nicht) — ſeinen Skandal mit Xaver auszufechten und dann zurückzukehren, wo er die Pflegerin der weißen Nelken mit rothen Flecken bisweilen hoffen durfte zu ſehen.

Johannes Zeiske, beim Paſtor Hartlieb; Wilhelm von Rummel, bei ſeinen Verwandten auf dem Schloſſe; Friedrich Feld im Sorgauer Pfarrhauſe. — Alle drei um Cöleſtinen's Willen! — Wie ſoll das werden?

Wir haben ſchon angedeutet, daß Mariane von Schrickwitz in eine Art von Stumpfſinn verfiel, wodurch ſie unmittheilſam wurde, ſich von jedem Geſpräche zurückzog und nur dann wieder auflebte, wenn ſie ſich bei ihrer alten Anne-Marie befand, die ſie denn auch regelmäßig heimſuchte.

Dagegen fielen die Viertelſtunden, die Thekla mit ihrer Tochter gern dem Prieſterhauſe gegönnt, gänzlich aus, ſeitdem Vetter Wilhelm, ſtets bereit, die Jagd auf Haſen und Hühner der Jagd auf zärtliche Blicke zu opfern, jeden ihrer Schritte auſſerhalb des Schloßgartens zählte und berechnete.

Pater Chriſtel klagte dem Pfarrer ſein Leid, und wie bange ihm ſei, daß er Cöleſtinen ſo ſelten ſähe. Der Winter wird da ſein, ſeufzte er, und die Damen werden weg ſein, eh' man die Hand umdreht.

Mir iſt's lieb, Lammfell, daß ſie ſich das ewige Gelaufe abgewöhnen und nur zur Kirche kommen.

Lieb, Hochwürden?

Denn wenn erſt unſer Nelken-Studentel hier iſt, und das junge Fräulen käme ſo ofte, . . . es könnte Gerede machen! —

Gerede? Warum, Herr Pfarr?

Warum? O Chriſtel! O Schöpſechriſtel! Sie iſt hübſch; er iſt hübſch! Jung ſind ſie auch; und mein Chriſtel fragt: warum? Warum? darum! Sapperlot!

Ach, darum?

Und Chriſtian murmelte auf ſeinem Spaziergange: Darum! Ja, ja, darum. Aber es gäb' ein ſchmuckes Paarel! Und ähnlich ſind ſie ſich ſo ſchon.

Doch wo bleibt denn Friedrich Feld? Acht Tage ſind vergangen, und ſein Gaſtſtübchen, durch Anne-Marie freundlich bereitet, ſteht leer! Sie hat's Marianen erzählt, und Mariane hat's ihrer Schwägerin Thekla vertraut, und Thekla hat's Cöleſtinen nicht verſchwiegen, daß der braunlockige Student,

der ſich um eine Nelke mit Dorel's Sohne auf Tod und Leben ſchlagen wollte, ein leiblicher Sohn von Pater Chriſtels Jugendfreunde ſei und auf dem Pfarrhofe zum Beſuche erwartet werde?

Und Cöleſtine ſah ſich in der Kirche vergeblich um, nach dem jungen Herren, der ihr ſo ähnlich wäre, wie die Mutter verſicherte? Sie ſah ihn nicht.

Sonntag um Sonntag zieht vorüber. Thekla und ihre Tochter ſprechen, von Wilhelm begleitet, bei Exner ein. Sie fragten endlich geradezu nach Friedrich? Betrübt antwortet Chriſtian: Gott weiß, was aus ihm geworden iſt? Der Herr Pfarr haben ihn ſo herzlich eingeladen, und er hat es ſo dankbar angenommen; wir erwarteten ihn ſchon die nächſten Tage; — Gott weiß, warum er wegbleibt? Und leiſe, keinem Andern verſtändlich ſetzte er hinzu: vielleicht iſt ihm doch nicht unbekannt, wie ſeine Eltern und ich auseinander geriethen?

Sprechen Sie von Frißchen, hub Wilhelm triumphirend an, von unſerem zarten Genoſſen mit dem jungfräulichen Geſichtchen, welches die Frechheit hatte, Cöleſtinen gleichen zu wollen? Den dürften Sie für's Erſte vergebens erwarten; den hat Vetter Xaver, eh' er ſeinem vergötterten Kaiſer, dem

Meſſias Polens, zueilte, garſtig gezeichnet. Ein Freund ſchreibt mir ... ja, ich will Ihnen die Stelle vorleſen; der Bote brachte mir den Brief vor einer Stunde, doch ich ahnete nicht, daß ſich hier jemand dafür intereſſiren könne: „der Pole iſt, bevor er aufbrach, mit Fritzchen losgegangen; der ſchöne Fritzchen hat einen hölliſchen Anſchiß quer über den Fratz beſehen und auf ein paar Monate genug. Aus der Gefahr iſt er nun wohl heraus, doch die Schönheit iſt zu allen Teufeln. Ich habe vorige Nacht bei ihm gewacht; er phantaſirt immer von einer weißen Nelke, die Blutflecken trage, von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Gemeinſchaft der Güter in Jeſu Chriſto. Auch die heilige Jungfrau macht ihm viel zu ſchaffen, und dieſe nennt er Cö ....." was mein Freund ferner ſchreibt, iſt unbedeutend.

Chriſtian unterbrach das ernſte Schweigen, welches dieſes Bruchſtück des vertraulichen Briefes erregt hatte, mit einer gegen Wilhelm gerichteten, faſt drohenden Gebehrde: der gnädige Herr von Rummel freut ſich wohl etwa gar über des Knaben Unglück?

Wilhelm ſagte verächtlich: er iſt mir völlig gleich!

Cöleſtine, die unterdeſſen mehrmals die Farbe

gewechſelt, faßte ihrer Mutter Arm: ich denke, wir brechen auf? Mein Couſin Wilhelm, Herr Kaplan, verſteht ſich wenig auf innere Schönheit; ihm gilt nur die äuſſere; und er mag einem Jüngling, den er mit ſeinem Haſſe beehrt, einen ſolchen Unfall gern gönnen. Wir beide, meine Mutter und ich, werden nicht vergeſſen, daß Friedrich Feld um meinetwillen leidet; und unſer lieber Herr Pfarrer, ſo wie ſein redlicher Pater Chriſtel, werden ihn herzlich aufnehmen, auch wenn er mit einer tiefen Narbe zu ihnen kommt. Nicht wahr?

Wilhelm, knirſchend vor Zorn, ſäete die kleinen Stückchen des wüthend zerriſſenen Briefes über den ganzen Erdboden, als er, ſeinen Damen folgend, und ohne Abſchied zu nehmen, aus dem Pfarrhofe ging.

Wenige Tage nachher verließ die Familie Neudorf das Guthauſer Schloß.

Nur Tante Mariane blieb, wie im vorigen Winter, allein darin zurück.

Ferdinand wendete ſeiner Frau und Tochter, die ſich dagegen auflehnen wollten, ärgerlich ein: Seid froh. Mit ſolcher Blödſinnigen ſich herumzuſchleppen, — das wär' eine ſchöne Geſchichte!

Wenn die Landleute Marianen, in ihrer spät-herbstlichen Umhüllung, den täglich wiederholten Marsch nach Sorgau machen sahen, äußerten sie nur: da kommt, oder da geht wieder das verrückte Schloßfräulen!

Diese durchaus nicht übel gemeinten, dennoch verletzenden Nachreden trugen viel dazu bei, die ohnedies Menschenscheue noch mehr einzuschüchtern. Um nur ja Niemand grüßen zu dürfen, um nur so wenig Leuten als möglich zu begegnen, suchte sie die unbetretensten Fußsteige auf und rannte, sich und ihrer krankhaften Gemüthsstimmung überlassen, wie wenn ein wildes Thier sie verfolgte, so daß sie jedesmal ganz erschöpft bei Anne-Marie eintraf. Jedes Kind, welches zufällig hinter ihr her ging, jagte sie in die Flucht. Am meisten jedoch fürchtete sie den Candidaten.

Reiske war in die neue, ihm völlig fremde Existenz bei'm Pastor Hartlieb nicht nur mit Ergebung und Resignation eingegangen; er hatte auch, seinem Versprechen getreu, redlichen Fleißes voll, jeder an ihn gestellten Anforderung genügt, so lange er Cölestinen in der Nähe wußte. Sprach er sie auch nicht, sah er sie nur flüchtig, — sie wandelte doch unter den Bäumen, deren Blätter aus der Ferne zu

ihm herüber rauſchten. Seitdem das Schloß leer ſtand, ſchien dem Liebenden das Dorf ausgeſtorben; nur an den Plätzen, die ſie beſucht hatte, ſuchte er Leben. Sein Herz glühte in Sehnſucht, mindeſtens von ihr ſprechen zu dürfen, mindeſtens von ihr zu vernehmen! Und bei wem, durch wen hätte dieſer Troſt ihm beſſer werden können, als durch Mariane, die ihr ſo nahe ſtand; die in denſelben Räumen hauſete, wo Cöleſtine geathmet? Sein Beſtreben ging darauf hinaus, ein Geſpräch mit dem alten, wunderlichen Fräulein herbeizuführen; mochten die Leute ſie wahnſinnig ſchelten, für ihn wäre jede Silbe aus ihrem Munde der Weisheit Salomonis gleich gekommen, hätte ſie nur mit ihm von ihrer Nichte reden wollen. Er verfolgte ſie förmlich.

Sie entwich ihm, wie jedem Andern.

Und je eifriger ſeine Abſicht ſich kund gab, deſto ängſtlicher floh ſie vor ihm; als ob ſie wüßte, weſſen Sohn es war, vor dem ſie floh?

Durch dieſe gegenſeitigen, ſich widerſtrebenden Bemühungen wurden Auftritte herbeigeführt, welche endlich die Spottluſt der Dörfner erregen mußten, und zuletzt drang die Kunde davon bis zum Paſtor. Daß ſein Hausgenoſſe und Pflegling Fräulein Mariane von Schrickwitz nicht um ihrer ſelbſt Willen

aufſuche, davon hielt er ſich eben ſo feſt überzeugt, als er überzeugt war, daß dieſe Hetzjagd dem künftigen Prediger, Angeſichts einer Gemeinde, vor welcher demſelben beſchieden war, künftig Probe zu predigen, durchaus nicht zieme. Und wir wiſſen, Paſtor Hartlieb war der Mann keineswegs, der bei ſolchem Anlaß geſchwiegen oder auch nur gewartet hätte. Jene Kunde und ein ſtrenges Verhör folgten auf einander wie Schlag auf Blitz, wenn das Wetter über unſern Häuptern donnert.

Das Verhör dauerte nicht lange. Zeiske's Verehrung für ſeinen Gönner war zu aufrichtig, um ſich hier hinter Unwahrheiten zu verſtecken. Er öffnete ſein Herz; wovon es voll geweſen, zum Platzen voll, davon ging es jetzt über. Das Geſtändniß wurde erſchöpfend. Und der Candidat, nachdem er es vollbracht, ſtand da, des Aergſten gewärtig.

Wäre dies erfolgt; hätte Hartlieb im Eifer oder vielleicht gar im Hohne ſeines Schülers Neigung getadelt, dann möchte der Bruch des jüngſt geſchloſſenen Bundes vielleicht nicht fern geweſen ſein. Aber entweder entwaffnete den frommen Mann die Innigkeit des Gefühles, die aus Zeiske's Augen und Munde ſprach? Oder eine Erinnerung eigner

Jugend milderte auf Augenblicke des Lehrers Strenge? Er begnügte ſich, ihm freundlich vorzuhalten, daß es eitel Thorheit ſei, für einen blutarmen Theologen, an die Tochter des Herrn von Neudorf zu denken. Können Sie Sich ernſtlich einbilden, dem Fräulein als Bräutigam gegenüber zu treten, auch wenn Ihnen, durch irgend eine Begünſtigung, die reichſte Pfründe der Provinz ſollte zu Theil werden? fragte er ihn; können Sie Sich Cöleſtine von Neudorf, als Frau Paſtorin Zeiske denken? Sagen Sie mir das ehrlich!

Der Befragte ſah zu Boden.

Nun alſo, wenn Sie dies weder können, noch wollen, was wollen Sie dann? Wozu eine Thorheit mit ſich herumtragen, die Sie von Ihrem wichtigen Ziele verlockt? Sie zerſtreut und ſtört? Sehen Sie ein, daß ich Recht habe?

Ja, Herr Paſtor!

Wollen Sie das kindiſche Bemühen, eine halb irrſinnige Tante zu Ihrer Vertrauten zu machen, aufgeben?

Ja, Herr Paſtor!

Und der Paſtor war zufrieden mit dieſem Verſprechen.

Und der Liebende?

Wie denn die Liebenden ſind: er wiederholte ſich, vor ſeinen Büchern ſitzend, unzähligemale: daß Herr von Neudorf mich als Schwiegerſohn nicht annehmen werde, darin mußte ich dem Paſtor Recht geben; daß ich das verrückte Schloßfräulein nicht mehr hetzen und verfolgen will, das mußte ich ihm verſprechen; aber, daß ich aufhören würde, Cöleſtinen zu lieben, das hab' ich ihm nicht verſprochen; das ſtände auch nicht in meinem Willen; ohne dieſe Liebe hätte ich keine Kraft zu ſtudiren und die öde Einſamkeit dieſes Lebens hier im Hauſe zu ertragen. Folglich werd' ich ſie weiter lieben, wie bisher; und geſchehen wird, was Gott fügt!

Der arme Kandidat!

Und der Paſtor wähnte, er habe ihn geheilt!?

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Anne-Marie zeigt dem Kaplan, daß ſie ſich beſſer auf Liebeshändel verſteht, als er. — Der Bettler mit der Narbe. — Klopft an, ſo wird Euch aufgethan. — Wo Deines Herzens nicht iſt, da laß Deinen Körper. — Milch und Narbe. — Cöleſtine als Liebesbotin wider Willen. — Trennung, die nur Vereinigung wird.

Wie oft, ach wie oft und wie theilnehmend gedachte Chriſtian Lammfell im Verlaufe dieſes Winters an den verwundeten Friedrich Feld, an den Sohn jener

Frau, die er, der Priester, einst Braut genannt? die jetzt Wittwe des verrätherischen Freundes war!?

Wie oft sprach er mit seiner Mutter von dem lieben jungen Manne!

Wie oft gab er dem Pfarrer zu verstehen, es wäre doch gut, wenn man gelegentlich Erkundigungen über ihn einzuziehen suchte?

Wie oft bat er Marianen, an ihre Neffen zu schreiben und diese um Nachricht zu bitten?

Beides vergeblich. Der Pfarrer zürnte, daß dieser rebellische Jüngling die Rachsucht noch so lange in der Brust getragen, den Zweikampf in der Stadt noch förmlich aufgesucht und den Polen, seinen Glaubensgenossen, gewissermaßen gezwungen habe, Blut zu vergießen.

Mariane stellte sich entschieden auf die Seite von Dorels Sohn und wehklagte laut genug, daß sie verhindert worden sei, an diesem gut zu machen, was sie an seiner Mutter gefrevelt!

Pater Christel drang nicht durch.

Doch Anne-Marie tröstete ihn: gieb Dich nur zu Gute, mein einziges Herz Maylanel in Deinem edelmüthigen Herzen und nimm nur ein kleines Brünkel Vernunft an. Was soll denn jetzund im Winterschnee und Frost der niedliche Fritzchen hier machen,

wenn ſie drinnen iſt, in der Stadt? Der weiß ja keine Silbe, wie Du's zu ihm meinſt, und weshalb Du ihn ſo gerne haſt? Der denkt nicht an Dich und nicht an den Herrn Pfarr'n; hat Euch nur wieder aufgeſucht, weil er wußte, Ihr ſeid gut angeſchrieben bei ihr. Laſſ' den Mai kommen und Cöleſtinchen, da wird er geſchwinde anklopfen. Eher nicht.

Meiner Treu, das kann wahr werden; Mutterle, Du biſt eine kluge Frau. Auf ſo was wär' ich wahrhaftig nicht gekommen!

Mutter Anne-Marie hatte Recht. Nur in einem Punkte täuſchte ſie ſich. Weder Cöleſtine, noch der Mai waren gekommen, als Friedrich ſchon anklopfte.

Mariane ſaß wie gewöhnlich bei der Wirthſchafterin, bei der ſie gern den Einbruch der Dunkelheit erwartete, um unter deren Schutze erſt ihren Rückweg anzutreten. Denn ob ſie gleich ſeit ihrer Krankheit immerwährend Geiſter ſah und von Erſcheinungen erzählte, ſo fürchtete ſie ſich vor dieſen nicht, ſchien ſich vielmehr ihrer zu freuen und rühmte ſich dieſes Verkehrs. Nur die Lebenden waren ihr läſtig, mit Ausnahme der drei Bewohner des Pfarrhauſes;

deshalb ging sie gern im Dunkeln heim, wo sich einzeln wandernde Leute vor ihr und ihrem absonderlichen Aufzuge fürchteten und ihr auswichen, was sie mit einer Art von Triumph erzählte und freudig ausrief: bei Nacht halten sie mich für ein Gespenst! Möchten sie's nur auch bei Tage thun und mir aus dem Wege geh'n!

Also Mariane saß bei Anne-Marie; Pfarrer Erner, dessen Füße über Winter gänzlich aus der Uebung gekommen waren, und der sich schon gar nicht mehr entschließen konnte, seine Zimmer zu verlassen, wenn es der Kirche halber nicht sein mußte, hatte die beiden Schwätzerinnen zu sich eingeladen, um bei ihren Plaudereien zu dämmern; Christel genoß des lauen Vorfrühlings und suchte blaue Veilchen um's Dorf herum, wobei er viele Sechser los wurde an die Kinder, die ihm suchen halfen; ... da zeigte sich im Hofe ein Fremder, groß und schlank, einen Ranzen auf dem Rücken, einen dicken Knotenstock in der Hand, und lehnte sein bleiches Antlitz von Außen an die Fensterscheiben, um zu erforschen, ob Jemand im Wohnzimmer sitze?

Schon wieder ein Bettler, sagte Erner und reichte der Wirthschafterin einen Groschen, damit sie dem Bittenden die Gabe zutrage.

Anne-Marie ging bereitwillig, die Hausthür zu öffnen.

Mariane sprach mit der geheimnißvollen Zurückhaltung, die sie sich eigen gemacht, seitdem sie Visionen zu haben behauptete: ein Bettler mag es sein, doch um einen Groschen ist es dem nicht zu thun.

Wenn er damit nicht zufrieden ist, brummte der Pfarrer, so soll er vor eine andere Thür geh'n; mir fallen die harten Thaler nicht aus der Tasche.

Mittlerweile hatte Anne-Marie ihre Hand hinausgestreckt und den Fremden herbeigewinkt, er möge seinen Zehrpfennig empfangen.

Bitter lächelnd nahm dieser den schlechten Groschen: ich will ein Loch hinein stechen, und ihn an einem Bändchen um den Hals tragen, damit er mich stündlich mahne, wie ich doch so unkenntlich geworden bin; und damit ich's nicht vergesse.

Die Stimme erweckte bei Anne-Marie eine Erinnerung; nun erst betrachtete sie den vermeintlichen Handwerksburschen genauer und sah, daß eine tiefe Narbe sein jugendliches Angesicht verunstalte.

Jesus Maria, thäten Sie etwan gar der junge Studente sein, dem ich verwichenen Herbst sein Gaststübel hatte zurecht gemacht, und der sich 'rumgehauen haben soll mit Fräulen Dorel ihrem leib-

lichen Sohne aus Polen? Ach ihr lieben Heiligen allzumal, wie iſt das hübſche Geſichtel zerſtackermentirt, daß Ihre eigene Mutter Sie nicht erkennen würde! Sind Sie's denn wirklich? Uns was wird mein Bonifacius ſagen, unſer Herr Kaplan?

Alſo weiß man im Pfarrhofe und im Schloſſe, was vorgefallen?

Brühwarm haben wir's erfahren, durch den Herrn von Rummel, und die Cöleſtinchen auch. Das iſt ein Malheur! Nu kommen Sie nur herein, zum Hochwürdigen, der ſitzt drinne, mit der Fräulen Marianel.

Sie zog den Widerſtrebenden mit ſanfter Gewalt herein und ſtellte ihn ihrem Pfarrer vor, als den ſeit einem halben Jahre erwarteten Beſuch.

Bei ſeinem Anblick vergaßen Erwer wie Mariane, daß ſie erzürnt gegen ihn geweſen.

Welch' eine tiefe Betrübniß lag in ſeinen Zügen!

Nun, Ihr Wunſch iſt erreicht, hub der Pfarrer an; Sie wünſchten Ihr Mädchengeſicht gegen ein männliches zu vertauſchen. Jetzt gleichen Sie in Wahrheit einem Manne und von der Aehnlichkeit mit Fräulein Cöleſtine iſt jede Spur verwiſcht. Aber was treibt Ihr auch für Streiche, Ihr jungen Burſche? Zapperlot! Zapperlot!

Und der arme Xaver, rief Mariane aus, was iſt denn aus meinem unglücklichen Neffen geworden?

Ihr unglücklicher Xaver, meine Gnädige, ſchien ſehr glücklich zu ſein, daß es ihm gelungen, ſich mit Blut in mein Stammbuch zu ſchreiben. Nimm Abſchied, hört' ich ihn ausrufen, als die Sekundanten uns trennten, einen Abſchied von Deinem Madonnengeſicht; wenigſtens wirſt Du nicht mehr vor den Spiegel treten, um ihr Bildniß darin zu ſuchen. Des andern Tages hat er Breslau verlaſſen, ſich den Reihen der Krieger anzuſchließen, die er ſeine Landsleute nennt; — aber die Nelke iſt mir geblieben.

Dabei ließ Friedrich ein kleines Medaillon ſehen, welches zwiſchen zwei Gläſern die vertrocknete Blume umſchloß, und welches er auf der Bruſt trug.

Die Nelke, — und die Narbe! ſagte der Pfarrer.

Beide werden ihm nützlich ſein, ſetzte Mariane, den Anweſenden unverſtändlich, hinzu.

Anne-Marie hörte den Kaplan und ging ihm entgegen, ihn vorzubereiten.

Es fehlte nicht viel, ſo hätte dieſer in ſeiner Freude über Friedrichs Ankunft, in ſeinem Schreck über deſſen Narbe, Alles herausgeplaudert, was doch zu verſchweigen mannigfache Rückſichten, beſonders

die auf ſeine amtliche Stellung ihm geboten. Der Pfarrer mußte unterſchiedliche Male: Sapperlot! rufen, um ihn zu zähmen, ſo ſehr aufgeregt war der kleine Chriſtian. Er ſtrich dem jungen Manne die glatten Locken, ſtreichelte die tiefvernarbte Wunde und jammerte laut: der verwetterte Polake, (mit Erlaubniß, Fräulein Marianel!) muß der Eiſenfreſſer auch gleich ſo tief in das liebe Geſichtel hinein hauen, daß man gar nicht mehr ſieht, wie ähnlich es meiner, — wollt' ich ſagen: ſeiner, — wollt' ich ſagen: unſerem Cöleſtinchen war? Ei, ei, Du Pole, Du ſollſt mir noch einmal in die Quere kommen. Hat man ſo 'was erlebt! Aber wie lange bleiben Sie denn jetzt bei uns?

Das, erwiederte Friedrich, hängt einzig und allein von des Herrn Pfarrers Erlaubniß ab, und ob dieſer mir geſtatten wird, jene gütige Einladung, welche er mir im Herbſte zu Theil werden ließ, auf den Frühling zu übertragen? Der Arzt, da er mich entließ, ſchärfte mir ein, als Nachklang des Nervenfiebers, welches meiner Verwundung folgte, reine Landluft zu genießen. Langſam, und in zwei Tagereiſen hab' ich mich bis hierher geſchlichen. Wohin ſonſt ſollt' ich mich wenden? Meine Mutter iſt in vergangenem Winter dem Vater gefolgt; ich ſtehe

ganz allein auf Erden. Doch bin ich läſtig, ſo kehr' ich morgen wieder um. Nur heute müſſen Sie mich ſchon dulden; heute könnt' ich nicht mehr laufen.

Chriſtel richtete nach ſeinem Herrn Pfarrer einen flehenden Blick. Der Pfarrer wiederum ſah die Wirthſchafterin fragend an? Dieſe ſagte: ſein Stübel iſt über Winter verblieben, Hochwürden, wie ich's im Herbſte eingerichtet für ihn.

Alſo führt ihn hinauf und öffnet die Fenſter, damit es nicht an friſcher Luft fehle, weil ihm doch ſein Arzt dieſe verordnet hat. Und Sie, mein junger Freund, bleiben Sie, ſo lange Sie wollen; wo ihrer Drei eſſen, wird auch der Vierte ſatt.

Chriſtel, voll Dankbarkeit, küßte dem Pfarrer die Hand; ſodann nahm er des Gaſtes Ranzen und führte ihn ſeiner kleinen Zelle entgegen. Die Nachricht von Friederikens Tode ſchien den Kaplan tief erſchüttert zu haben.

Anne-Marie, jenen Beiden ſich anſchließend, äußerte die Hoffnung, Fräulen Marianen noch bei'm Herrn Pfarrer zu finden, wenn ſie die häuslichen Verrichtungen für den Studenten abgethan?

Doch Mariane erklärte, ſie wolle nicht zögern, nach Guthauſe zu gehen, und wolle auch dort die Zimmer hübſch auslüften laſſen; denn da dieſer

Vorbote eingetroffen, ſei „die Herrſchaft“ gewiß nicht weit.

Sie ließen den Pfarrer Erner ganz allein, und dieſer ſuchte ſich die Zeit dadurch zu vertreiben, daß er heftig auf den Tiſch trommelte, wobei er mehrfach: Sapperlot! rief.

In der Paſtorwohnung zu Guthauſe ſehnt ſich der eingeſperrte Candidat, zwiſchen Büchern, einigen kleinen hartliebſchen Töchtern, einer ihn nicht allzufreundlich betrachtenden Hausfrau, bedrängt und gedrückt, nach den ſchönen Tagen, wo es ihm verſtattet ſein wird, im Grünen unter einem Baume des Obſtgartens liegend, zu thun als lerne er auswendig, was ſein Meiſter mit ihm rekapituliren will. Der Obſtgarten zieht ſich bis an's Feld hinaus. Sollte Cöleſtine mit ihrer Mutter nicht bisweilen dort vorübergehen?

Im Pfarrhauſe zu Sorgau harrt Friedrich Feld, vom Pfarrer, vom Kaplan, von der Wirthſchafterin gehätſchelt und gepflegt wie ein Enkel, wie ein Sohn, der täglichen Ankunft Marianens; harrt ungeduldig der Nachricht: morgen treffen ſie ein. Und vielleicht iſt, bei allen äußeren Annehmlichkeiten und Vor-

zügen dieſes Aufenthaltes, ſein Zuſtand unerträglicher, als jener des Candidaten. Denn in Friedrich's Gedächtniß lebt und wirkt Cöleſtinens Blick, der kühne Hoffnungen erweckte; der nun, wenn er ihn wieder treffen ſollte, ſich von dem entſtellten Angeſicht abwenden wird!

Der Candidat befindet ſich im erſten Stadium der Liebe: er will nur ſehen.

Friedrich ſtand ſchon im zweiten: er wollte auch geſehen werden!

Und gerade das iſt es, wovor er nun zittert.

Da nun endlich am vierzehnten Mai, mit dem Glückwunſche zu Chriſtels Feſttage, Mariane die erſehnte und gefürchtete Kunde brachte: nächſter Tage ſtehe die Ankunft ihres Bruders ſammt Frau und Tochter bevor, ſchlug ſie die Freude der Pfarrhäusler zugleich durch den Auszug eines Schreibens nieder, welches Thekla ihr geſendet, und woraus ſie entnommen, daß Ferdinand über Winter unerträglich geworden ſei. Die Zerwürfniſſe zwiſchen ihm und der gegenwärtigen Zeitepoche waren weit gediehen; er ſtand mit der Regierung im ſchroffſten Widerſpruche; der bevorſtehende Feldzug ſeines Götzen Napoleon gegen Rußland erfüllte ihn mit bangen Sorgen; und wenn auch Preußen für jetzt noch feſt

zu halten ſchien am Zwangsbündniß mit Frankreich, ſo ſprach ſich doch die allgemeine Stimmung zu deutlich dawider aus, als daß Herr von Neudorf nicht bei der nächſten Gelegenheit einen Abfall hätte befürchten ſollen. Für ihn gab es nur ein Heil, und dieſes kam vom Weltbezwinger. Dieſen gegen Rußland kriegen, den Krieg in's Innere des unermeßlichen Reiches ziehen zu ſeh'n, bekümmerte ihn. „Wer kann über menſchenleere Steppen ſiegen?“ hatte er fragend geantwortet, da Thekla ihn beruhigen wollte. „Je gewiſſer der Kaiſer die feindlichen Heere in die Flucht ſchlägt, deſto ſicherer ſind wir verloren.“

Mariane, dies berichtend, ſagte mit jenem pfiffigen Lächeln, wie es halbverwirrte Perſonen in lichten Augenblicken häufig haben: mich ſchilt mein Bruder verrückt; ob ich es ihm nicht wiedergeben ſollte? Was hat er ſich um Napoleon zu grämen? Iſt er ein Franzoſe?

Gewiß, entgegnete Friedrich, es iſt nicht Deutſchland's kleinſtes Unglück, daß dieſes Unterjochers Bezauberung ſo viele Männer unſeres Vaterlandes ergreifen konnte; aber dies einmal zugegeben, theile ich Ihres Herrn Bruders Meinung: Dieſer Krieg vernichtet des Korſen Reich!

Sapperlot, rief Erner, woher wißt Ihr das, junger Galenus? Gebt Euch nicht mit Vorherſagungen ab. Und überhaupt, keine Politik in meinem Hauſe. Nehmt ein Beiſpiel am Kaplan: bekümmert der ſich um das Schickſal der Throne?

Freilich nicht, Herr Pfarr, meinte Chriſtel; ich verſteh' davon nichts. Und ſeit Breslau, wie wir damals den Kartoffelkrieg machten, wo ich den alten Fritze ſah in's Feld ziehen, bin ich ganz und gar aus den Welthändeln 'raus gekommen. Nur Eins hab' ich halt doch nicht verwinden können, daß wir vor ſechs Jahren ſo ſchmählich verſpielten. Du meine Güte! Hatt' ich doch immer nur von Jena gehört, wenn mein Großvater Rätel erzählte, wie er daſelbſt ſtudiret. Und nun auf einmal die Schlacht. Und die Franzoſen im Lande. Und was noch ſchlimmer war, unſere deutſchen Landsleute, die ſich noch ſchlimmer aufführten. Seine Majeſtät unſer guter König auf der Flucht; ach und die liebe, ſchöne Frau Königin, wo ihr Portrait oben hängt in meinem Stübel! Ach, was hab' ich dazumalen Thränen vergoſſen, um die arme Frau Luiſe! Wie viele Male hab' ich mich von ihrem Bilde zu der Gebenedeiten hingewendet und hab' gebetet: hilf ihr doch, heilige Mutter der armen Mutter! — Na, ſie hat ihr auch

geholfen, hat ſie getröſtet und aufgenommen in jene Welt, wo's keine Bonaparten giebt. Aber wer tröſtet nun unſern königlichen Herrn? O mein Herr Pfarr ſpricht die Wahrheit, ich hab' mich mein Lebtage nicht befaßt mit den Sachen, die ſie Politik nennen; hab' nicht daran gedacht, daß Sorgau in Preußen liegt; noch daß ich ein Preuße bin. Aber im Jahre ſechs und ſieben, wie ſie Breslau bombardirten, da iſt mir's wohl wieder eingefallen, daß mein ſeeliger Vater preußiſcher Huſare war und ließ ſeinen Arm bei Leuthen. O Schlapperment, war ich dazumalen rabiat! 's konnte nur leider nichts nicht helfen.

Da ſitzt's, Lammfell! Und wo Deines Amtes nicht iſt, da laß' Deinen Fürwitz. Unſeres Amtes iſt zu beten. Weiter reicht's nicht.

Friedrich ſah darein, wie wenn er äußern wollte, daß ſeiner doch vielleicht ein anderes weiterreichendes Amt harre? Doch er beherrſchte ſich und ſchwieg.

Lieber Leſer! Wir dürfen bei der Ausmalung einzelner Geſpräche nicht länger verweilen, denn unſer Raum iſt gemeſſen und noch manche Thatſache in gedrungener Kürze, mit möglichſt ſcharfen Zügen zu ſchildern, bevor wir dieſen vierten Band beſchließen, für den uns nur noch wenige Blätter leer bleiben.

Wir waren ausführlich, ja breit, wir wollten es ſein, in den früheren drei Bänden, wo es vor Allem darauf ankam, unſern Chriſtian vor uns werden, ſich langſam entwickeln zu ſehen, wie der Naturkenner ein einfaches, ſchmuckloſes Pflänzchen von ſeinem erſten Keimen und Entfalten aufmerkſam beobachtet und daraus vielleicht eben ſo viel lernt, als aus der Anſchauung großer Palmenwälder. Jetzt iſt es mir entweder gelungen, Dich für ihn zu gewinnen, und Du glaubſt an ihn, ſo wie ich an ihn glaube, als an einen naturwahren Menſchen, eine lebendige Perſönlichkeit? Oder es iſt mir nicht gelungen, und was helfen dann noch viel Worte? Deshalb vergönne mir über dieſen Sommer flüchtig hinzugehen und nur gewiſſe Stunden herauszuheben.

Als eine ſolche haben wir zuvörderſt jene zu betrachten, wo Friedrich und Cöleſtine ſich zum erſten-Male wiederſahen. Oder deutlicher geſagt: wo ſie ihn ſah; denn er hatte ſie früher ſchon in der Kirche geſehen und ſich dabei vor ihr verborgen gehalten.

Thekla und Cöleſtine ſprachen bei'm Pfarrer ein, die alten Freunde zu begrüßen. Sie fanden Anne-Marie und Erner ſehr verändert, ſehr gealtert ſeit einem halben Jahre; Chriſtian dagegen war jünger geworden; er blühte förmlich, der kleine Kaplan,

und Cöleſtine ſagte ihm das, mit ihrer reizenden Unbefangenheit. Mit dieſer fragte ſie denn auch, freilich erröthend, aber ohne ihr Erröthen vor der Mutter, noch vor den Uebrigen verbergen zu wollen, nach Friedrich, von dem Mariane ihr erzählt hatte, daß er bei'm Pfarrer wohne.

Chriſtel ſollte ihn herbeiſchaffen, gebot Erner.

Ja, wo war Friedrich?

Verſteckt, verſchloſſen und verriegelt lauſchte er bebend in ſeinem Gemach, bis wann der Wagen rollen werde, der ſie hinwegführe, vor der zu erſcheinen ihm unmöglich dünkte.

Chriſtel mußte lange klopfen, reden, bitten, flehen, endlich drohen, mit dem Zorne des Hochwürdigen, der befohlen habe, daß der junge Herr ſich unten einſtellen ſolle?

Alles vergebens!

Aber Fräulein Cöleſtinchen hat nach Ihnen gefragt, Friedrich, ſein Sie doch kein verſtockter Eigenſinn.

Cöleſtine nach mir gefragt?

Wie viel Male; ſie will ſehen, wie die Narbe läßt? und ob Ihr Euch noch ähnlich ſeid? Und ſie weiß, daß Sie hier oben kauzen. Wenn Sie nicht herauskommen, ſo ſag' ich meiner Güte unten, Sie

blieben weg, aus purer Eitelkeit, weil Sie nicht mehr so schöne sind, wie sonsten; meiner Güte, Fritz!

Das gab den Ausschlag. Friedrich Feld sagte: in Gottes Namen; so will ich denn sehen, wie die Himmlische vor mir schaudert. Dann folgte er festen Schrittes dem Kaplan.

Thekla schrie laut auf, da Friedrich in's Zimmer trat.

Cölestine ging ihm entgegen mit einer Fassung, — ich treffe kein anderes Gleichniß — als wenn man vom Arzte unterrichtet und vorbereitet an das Bett eines sterbenden Freundes tritt, fest entschlossen, ihn nicht merken zu lassen, wie krank man ihn findet! Ei, sagte sie, was wollt Ihr denn, daß er unkenntlich sei? Ich hätt' ihn unter Tausenden wieder erkannt.

Diese einfachen Worte fanden vielfache Auslegung, und Jedem der Anwesenden bedeuteten sie etwas anders:

Christel fand nichts darin, als eine Bestätigung seiner eigenen Meinung.

Erner hielt sie für ein Zeichen der Gutmüthigkeit Cölestinens, die dem jungen Manne nicht weh thun wolle.

Anne-Marie dachte nur: sollte Marianel doch richtig gesehen haben?

Friedrich meinte: ich muß fürchterlich ausseh'n, weil ſie ihr Mitleid bis zur Lüge treibt.

Nur Thekla, — denn eine ſolche Mutter täuſcht ſich nicht über eine ſolche Tochter, — nahm die letzten ſieben Worte für weiter nichts, als für eine unumwundene, vor Zeugen offen ausgeſprochene Liebeserklärung.

Sie machte kein Hehl daraus. Während der Heimfahrt befragte ſie Cöleſtinen, und dieſe entgegnete ihr: Mutter, ich hab' ihn geliebt, weil er ſchön war, und habe mein Gefühl bekämpft, als ein unbegründetes; nun er ſeine Schönheit eingebüßt, meinetwillen, ſoll ich nicht erforſchen, ob ich ihn lieben darf ſeinetwillen?

Und Dein Vater, Dein Bruder?

Wenn er mich liebt, wie ich glaube; und wenn ſeine Seele ſo ſchön iſt, wie ſein Antlitz einſt war, dann werd' ich ihm ſagen, daß ich dieſe unwandelbare Schönheit in ihm liebe, . . . und iſt's nicht anders, werd' ich ſterben an dieſer Liebe. Denn ſie kommt von Gott.

Die Mutter umſchlang weinend ihre lächelnde Tochter, und lächelnd, weinend trafen ſie im Schloſſe ein.

Mariane wurde zur Vertrauten dieſer Liebe, zur

Botin, zur Unterhändlerin, ohne daß die Liebenden eine Silbe mit ihr darüber gewechselt hätten. Sie trug, vielleicht unbewußt, die Kunde jedes Tages, die Färbung jeder Stunde hin und her. Wenn sie Sorgau verließ, hatte Friedrich bereits erfahren, welches Kleid Cöleſtine trug, welches Buch ſie geleſen, welche Blumen gepflückt, welch' bedeutendes Wort ſie bei Tafel geredet, welchen günſtigen Einfluß auf ihres Vaters finſtre Launen ſie geübt, welchen Armen ſie beglückt habe? Wenn Mariane in Guthauſe ankam, erfuhr Cöleſtine, was der Student geſagt, wie der Pfarrer ihn geneckt, wie Anne-Marie ihn gelobt, wie Chriſtel ihn geprieſen habe! Und jedes von beiden las aus der halbverrückten alten Tante ſchlauen Augen die Grüße und ſüßen Gedanken heraus, die Eines dem Andern ſendete, ohne dergleichen jemals auszuſprechen. Friedrich ſah Cöleſtinen, wo er ging und ſtand, und wiederholte ſich unzählige Male Göthes Worte aus Egmonts letztem Erdentraume: „die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte ſie die Geſtalt; das reizende Mädchen kleidete ſich in der Freundin himmliſches Gewand.“ — Cöleſtine aber ſah Friedrich im Geiſte, wie ſie ihn zuerſt geſeh'n: ſchön, wie den Engel ihrer Wahl, wie den männlichen Schutzgeiſt ihrer eigenen

Jugend; ſich ähnlich: ſo trug ſie ſein Bild mit ſich herum, und es verwuchs mit allen frommen Bildern ihrer Seele zu Einem.

Als Friedrich wußte, daß er geliebt ſei, beſchloß er, Sorgau zu verlaſſen. Seine Wiſſenſchaft rief ihn nach der Univerſität zurück. Er durfte ſich für völlig hergeſtellt betrachten. Nur noch einen Beſuch der Damen in Sorgau wollte er abwarten, und da dieſer ſehr bald erfolgte, trug er ſeinen Entſchluß, vom gaſtlichen Pfarrhofe zu ſcheiden, dem Hochwürdigen in ihrer Gegenwart vor. Thekla ſchrak zuſammen, ſie fürchtete für Cöleſtinen, und daß dieſe vielleicht etwas thun könne, was Marianen, welche auch anweſend war, befremden werde?

Doch Cöleſtine nahm Friedrichs Erklärung ſehr ruhig auf. Das iſt löblich, ſprach ſie, daß Sie weiter ſtudiren und fleißig ſein wollen. Verfolgen Sie Ihr Ziel, Herr Feld. Die Arzneikunſt braucht geiſtreiche Schüler und menſchliche Menſchen. Es giebt der irdiſchen Leiden ſo viele. Ich denke, wir erfahren oft von Ihnen, durch unſere Freunde hier, und mein Pater Chriſtel ſoll mir all' Ihre Briefe mittheilen. Ja, warum ſollten Sie mir nicht auch ſchreiben? Durch meiner guten Mutter Hände will ich Ihre Zuſchriften empfangen, und meine Ant-

worten ſollen von ihr geleſen werden. Wir haben uns Manches zu ſagen und haben noch kaum miteinander geredet. Schreiben Sie mir. Ich wünſche mein anderes Ich recht genau zu kennen, denn Sie — waren mir ja ſo ähnlich, wie man ſagt?

Chriſtel nickte bejahend und rieb ſich die Hände.

Mariane verließ mit Anne-Marie das Zimmer und flüſterte vor ſich hin: wieder zwei, die in's Unglück rennen, aus Liebe!

Thekla ermahnte ſanft: aber Kind; — doch hörte man ihrer Stimme an, daß die Mutter zu ſchwach ſei, der angebeteten Tochter Widerſtand zu leiſten.

Exner ſagte häufig: Sapperlot! und trommelte ein gloria in excelsis mit den Fingern.

Und bis wann, fragte Friedrich, denken Sie zur Stadt zu kehren?

Mein Gemahl iſt entſchloſſen, allem Umgange fern, den künftigen Winter in Guthauſe zuzubringen. Wir natürlich mit ihm.

O, die Herbſtferien ſind nicht gar weit, rief Chriſtel, und die Wirthſchafterin wird ſein Stübel ſchon bereit halten ....

Sapperlot! machte Exner, und ſchnitt dem Kaplan die Rede mitten durch, die lang zu werden verhieß.

Fräulein, ſagte Friedrich, ob ich noch einmal die Gaſtfreundſchaft dieſes edelſten Greiſes mir erbitten, ob ich noch einmal verſuchen ſoll, Sie wieder zu ſehen und zu ſprechen? .... heute weiß ich es ſelbſt nicht. Sie haben mir geſtattet, an Sie zu ſchreiben; Ihre Mutter hat es nicht unterſagt, wenn ſie es auch nicht zu billigen ſcheint. Ich werde ſchreiben, rückſichtslos; unbekümmert, ob Ihre Mutter vor meinem Glaubensbekenntniſſe ſchaudert, ob Sie Sich entſetzen? Ich werde mich zeigen, wie ich bin. Dann, wenn Sie mich kennen, dann mögen Sie, dann mag Ihre Mutter beſtimmen, ob mein erſter Brief der letzte bleiben ſoll. Es kann Wahnſinn ſcheinen, der Tochter des Herrn von Schrickwitz-Neudorf die Geſinnungen kund zu geben, die ich vor Ihnen enthüllen werde; Ihr Vater iſt reich, vornehm, ſtolz, und in Allem anderer Meinung als ich. Ihr Bruder, Ihr Vetter Wilhelm müſſen mich auch verabſcheuen, wenn ſie anders konſequent und aufrichtig ſein wollen. Und bei all' dem hör' ich wie eine Stimme mir ſagt: Cöleſtine vermag Dich zu verſtehen, und ſie wird Dich achten, wenn ſie Dich auch meiden muß. Hab' ich Recht, mein Fräulein, auf dieſe Stimme zu hören? Darf ich ihr folgen?

Nur ihr! antwortete Cöleſtine; keiner anderen. Leben Sie wohl, und ſenden Sie bald Ihren Brief, Ihr Glaubensbekenntniß. Ich bin voll von Erwartung, ob ich es auch für das meine erklären darf? Und ich hoffe dies, ... ſonſt würde Pater Chriſtel Sie nicht ſo lieb haben.

Der kennt mich nur als Sohn der Kirche, rief Friedrich; als Sohn des Vaterlandes ſollen Sie mich kennen lernen.

O ich kenn' ihn auch als Sohn ſeiner Mut .... wollte Chriſtel ergänzen; doch Exner ließ ihn nicht ausreden, und fuhr mit ſeinem: Sapperlot! dazwiſchen.

Eine halbe Stunde nach dieſem Geſpräche befand ſich Friedrich Feld auf dem Wege nach Breslau, vom Pfarrer liebevoll entlaſſen, von Anne-Marie mütterlich geſeegnet, vom weinenden Kaplan bis an die Grenze begleitet, wo ſie Abſchied nahmen und wo Chriſtel ihm zuſagte: er wolle mit Cöleſtine ſo oft als möglich ſeiner gedenken! Dann umarmte er ihn, gab ihm ſeinen Ranzen, den er bis dahin getragen, und ging minder fröhlich als von andern Spaziergängen heim.

Fünfzigſtes Kapitel.

Der Candidat fängt an zu predigen. — Wie Cöleſtine ihm reinen Wein ſchenkt, und er, in Verzweiflung, ſich dem umeinen zuwendet. — Die Reverende und der Schneeſturm.

Das Pfarrhaus in Sorgau hat ſeinen Gaſt verloren, und nicht nur die Wirthſchafterin mit ihrem Sohne empfinden eine Leere, welche ſeit des lebhaften Jünglings Abreiſe eingetreten iſt; auch Pfarrer Erner ſehnt ſich nach Demjenigen, mit welchem er nicht genug ſtreiten und zanken konnte, ſo lange er anweſend, und der gegen die unerſchütterlichen Grundſätze des alten Pfarrherrn mit ſeinen jugendlich-idealiſtiſchen Träumereien angekämpft, wie leichte Reiterei gegen ſteinerne Feſtungsmauern.

Ein Phantaſte war er, ein Narre, ein Affe des Zeitgeiſtes, aber doch ein liebenswürdiger Burſch; Sapperlot! ich wollte, wir hätten ihn noch hier, ich würd' ihn doch bekehren! So ſeufzt Pfarrer Erner. —

Das Paſtorhaus in Guthauſe dagegen zählt den Candidaten noch immer zu ſeinen Bewohnern. Paſtor Hartlieb hält noch immer ſeinen Arm mit eherner Kraft über des künftigen Predigers Beſtrebungen und läßt den jungen Mann keinen Fuß breit aus der vorgeſchriebenen Bahn gleiten. Johannes

Zeiske liegt noch immer bei seinen Büchern im Grase des Obstgartens und harrt vergeblich eines Tages, der Cölestinen des Weges führen wird? Er ahnet nicht, was in des Fräuleins Herzen, noch was im Pfarrhause zu Sorgau vorgegangen ist? Er hofft in's Blaue hinein, wie man auf ein Wunder hofft, ohne recht zu wissen, woher es kommen soll?

Auf dem Schlosse wissen sie nichts von ihm; kaum daß ein Diener, gleich nach der Ankunft aus der Stadt, den andern gefragt hat: der Candidat, der jetzund bei'm Pastor studirt, ist das nicht Einer von denen, die voriges Jahr mit dem Herrn kommerschirt haben?

Der Pastor hat einige Male bei Herrn von Neudorf speisen müssen, ist aber so wenig in dessen extravagante und undeutsche Seltsamkeiten eingegangen, daß er förmlich in Ungnade fiel und nicht weiter eingeladen wurde.

Der Candidat sieht also nichts von Cölestinen und hört auch nichts von ihr. Daß er nicht auf Rosen wandelt, können wir uns denken.

Wenn sie nur wenigstens nicht katholisch wäre, ruft er aus, als ihm der Pastor angekündiget, daß er nun einmal seinen Beruf für die Kanzel, durch eine Predigt auf derselben gehalten, bethätigen soll;

— wenn ſie nur wenigſtens lutheriſch wäre, dann wüßt' ich doch, für wen ich meine Rede ausarbeite! Ihr könnt' ich vielleicht gefallen? Sie vermöchte ich zu rühren; dem Paſtor werd' ich's doch nicht zu Dank machen.

Fräulein Mariane war von der ganzen Schrickwitziſch-Neudorf'ſchen Familie die Einzige, welche ſich eingeſtellt hatte, den Candidaten zu hören.

„Dazu muß man halb verrückt ſein, wie meine theure Schweſter!" war der fromme Spruch, den Ferdinand ihr mitgegeben.

Nach einer Viertelſtunde befand ſie ſich ſchon wieder im Schloſſe, mit der Verſicherung: um keinen Preis habe ſie in der Kirche ausdauern können; der fremde Prediger ſei einer von Georg's Univerſitätsgenoſſen, welche Wilhelm im vorigen Jahre eingeführt, wie der Zwiſt entſtanden ſei, der Xaver vertrieben, und die Stimme des Redners habe einen ſo furchtbaren Eindruck auf ſie gemacht, als ob die Mauern des Gotteshauſes davon einſtürzen müßten.

„Dazu muß man ganz verrückt ſein!" verſicherte Ferdinand.

Des Predigtamtes-Befliſſenen ward weiter nicht gedacht.

Berührt hatte dieſer ſeinen ſtrengen Paſtor eben

nicht, aber befriediget hatte er ihn doch so ziemlich. Was aus seiner Kanzelrede als elegische Wirkung einer empfindsamen Liebe hervorgeklungen, konnte bei der Mäßigung, die Zeiske sich auferlegte, sehr leicht für Wehmuth des gläubig-zerknirschten, reuigen und nach Versöhnung mit dem Himmel sehnsüchtigen Christen gelten. Sehnsucht nach einem ungekannten Jenseits, ... liegt sie nicht auch in hoffnungsloser Liebe?

Hartlieb war im Ganzen zufrieden; vielleicht gerade deshalb, weil der Ton, den der Schüler angeschlagen, in des Lehrers Reden immer fehlte? Er bestand darauf, daß sein Candidat nun in fortdauernder Uebung bleiben solle, die er ihm freilich in Guthause nicht verschaffen könne, weil er selbst nicht feiern und seiner Gemeinde sich nicht vorenthalten dürfe; die sich aber in der Umgegend wie eigens für die Verhältnisse eingerichtet darbot. In Palau war der Prediger gestorben, ein alter, kinderloser Wittwer. Die Stelle gehörte unbedingt zu den schlechtesten im Lande. Niemand wollte sich recht darum bewerben, die Vakanz drohte lang zu werden, an Aushülfspredigern war großer Mangel, die kleine Gemeinde mußte schon seit einem Monate sich mit Noth-Gottesdiensten begnügen, wo der verhungerte

Küſter irgend eine gedruckte Predigt vom Altare ablas. Dorthin entſendete Hartlieb ſeinen Zeiske alle vierzehn Tage, mit einer wohlſtudirten Predigt, die er ſelbſt vorher mit ihm durchgemacht. Er lieh ihm für ſolchen Zweck die nöthige geiſtliche Kleidung, die ein Burſche aus dem Dorfe trug, der ihn auf dieſer Fußwanderung dienend geleitete; denn Fuhrwerk aufzunehmen hätte der armen Gemeinde zu viel Koſten verurſacht. Der nächſte Weg nach Palau führte von Guthauſe über Sorgau, Rapitz, (welches noch katholiſch war und zu Sorgau eingepfarrt) nach Rabendorf, und dieſes letztere, nur aus einem Vorwerk und einem Gaſthauſe beſtehend, war durch die Landſtraße von Palau getrennt. Man ging mäßigen Schrittes in kaum zwei Stunden bis zum Rabendorfer Gaſthauſe, wo Zeiske, Sonnabend's anlangend, übernachtete, um am nächſten Sonntagsmorgen binnen zehn Minuten in der Kirche von Palau zu ſein.

Seine erſte Predigt daſelbſt hatte ihm Freude gemacht. Frei von dem Joche, welches in Guthauſe die Gegenwart des Paſtors ihm aufgelegt, und ungeſtört durch den immer wieder aufſteigenden Gedanken an den doch vielleicht möglichen Eintritt Cöleſtinens, der ihn zerſtreut, hatte er ſich ſelbſt mehr

fühlen, die ihm inwohnende Kraft ſicherer verwenden und deshalb unbefangen beobachten können, in wie fern es ihm gelang? Die zweite Wanderung trat er, bei köſtlichem Wetter, mit heit'rem Sinne an. Der Burſche, der das Bündel mit Wäſche und des Herrn Paſtors wohleingehüllte Reverende an einem Stabe trug, hüpfte vor ihm her, mit den Vögeln um die Wette ſingend, — plötzlich blieb er ſtehen, drehte ſich nach dem Candidaten um und flüſterte: die gnädige Herrſchaft! Ein Gebüſch hatte bisher Frau von Neudorf und Pater Chriſtel verdeckt, die, in eifrigem Geſpräch begriffen, die Vorübergehenden nicht bemerkten. Es gelang Zeiske, ſich ungeſehen vorbei zu ſtehlen. Hundert Schritte weiter entdeckte er Cöleſtinen, die, unter einer vom Schäfer entlaubten Eiche auf den Bündeln welker Zweige ſitzend, in einem voluminoſen Schreiben las; Jörgel war mit ſeinem Bündel weit vorauf, Thekla und der Kaplan weit zurück. Er mit Cöleſtinen allein, — nur Gottes blauer Himmel über ihnen, und die Sonne, im reinſten Abendroth gebadet, überzog die Schönſte der Jungfrauen mit einem Heiligenſcheine. Wo nahm der Liebende jetzt den Muth her, das Fräulein von Neudorf anzureden?

Sie fuhr erſchreckt auf und blickte den Halb-

fremden fragend an? Er hatte ſchon lange geredet, bis ſie endlich den eigentlichen Sinn ſeiner Worte zu faſſen ſchien. Je tiefer ſich der Sprechende, — und er ſprach gut und klar, — in ſein trübes Geſchick, ſeine Armuth, ſeine hoffnungsloſe Abhängigkeit erging; je größer und unerreichbarer die von Thränen erſtickte Stimme den Abſtand ſchilderte, der ihn von ihr trenne, die er dennoch lieben müſſe bis in den Tod; deſto freundlicher wurde Cöleſtinens Geſicht, deſto aufmerkſamer hörte ſie ihm zu. Und als er endlich hinzuſetzte: mögen Sie, mich zu beſtrafen für meine frevelhafte Kühnheit, mich dem Spotte Ihres ganzen Hauſes überantworten; dennoch will ich nicht bereuen, mein Herz vor Ihnen ausgeſchüttet zu haben? — da ſchüttelte ſie mit dem Kopfe, daß die Locken flatterten, wie wenn ſie ſagen wollte: wer kann mir ſo etwas zutrauen?

Er hatte geendet und ſchwieg.

Sie aber erwiederte: Sie thun mir Unrecht mit Ihren Anklagen; großes Unrecht. Der Schreiber dieſer Zeilen nimmt in der Welt keine höhere Stellung ein, als Sie; ſeine Zukunft iſt vielleicht noch unſicherer als die Ihrige? Dennoch ſchreibt er mir, was Sie mir ſagten; ich leſe es mit Stolz, mit gerechtem Stolz, und meine Mutter kennt den

Inhalt ſeiner Briefe. Dies Geſtändniß, welches ich einem edlen und verſchwiegenen Manne zu vertrauen hoffte, macht jede weitere Erörterung Ihres Geſtändniſſes unnütz. Meine Mutter ſieht ſich nach mir um, und Pater Chriſtel richtet ſchon ſeine Schritte hierher. Gute Nacht! —

„Gute Nacht!“ Wie oft wird ſie Demjenigen gedankenlos gewünſcht, der einer ſchlimmen, fürchterlichen Nacht entgegenſieht!

Es iſt der Friedrich mit dem Weibergeſicht, den ſie liebt! ſprach Zeiske zornig, indem er mit ſeinen Stiefeln die Spuren verwiſchte, die Cöleſtinens Schuhe dem ſandigen Boden eingeprägt; es iſt der ſchöne Knabe, der ihr gleicht und in deſſen Anblick ihre Eitelkeit zweifache Befriedigung findet. Sie iſt eben auch ein Weib, wie die andern! Sie fahre hin!

Er wußte nicht, der Arme, vom Duell; nicht von Friedrich's Verwundung; nicht von der Narbe, die ein Grab weibiſcher Schönheit geworden, und daß es nur dieſe Grabſtätte ſei, worauf Cöleſtinens Liebe ihren Kranz gelegt. Er wußte von nichts, im Kerker ſeines Paſtorhauſes. Er wußte einzig und allein, daß ſeine Liebe Thorheit geweſen! Und der Roſenſchimmer des Abendrothes verſank, ... die graue Nacht trat ein.

„Gute Nacht?“ wiederholte er ſpöttiſch auf ſeinem harten Lager im Rabendorfer Gaſthauſe; gute Nacht Hoffnung, Liebe, Leben, Ausdauer; gute Nacht! Hätte ſie mich ſchnöde abgewieſen, das gnädige Fräulein, den armen Theologen, — ho, da wäre ſchöne Zeit: da könnte man mit ihr grollen, ſie ſchmähen, ihren Hochmuth verachten. Aber jetzt? Was bleibt mir jetzt übrig? —

In dieſer Stimmung beſtieg er die Kanzel, am andern Morgen. Er ſagte her, was er auswendig gelernt, ohne Gefühl, ohne Wärme. Die Kirche war leer und dunkel. Trübe Wolken, ſchon mit der Sonne aufgeſtiegen, verdüſterten den Tag des Herrn. Noch ehe der Prediger die Rabendorfer Gaſtwirthſchaft erreichen konnte, brach der Regen in Strömen los, und ein gräßliches Unwetter tobte. Zweimal ſchon ſtand Zeiske im Begriff, dieſen Stürmen zu trotzen und den Rückweg anzutreten; es würde ihm wohlthun, meinte er? Nur Jörgels flehende Bitten hielten ihn davon ab; er entſchloß ſich, in Rabendorf zu verweilen; man wies ihn aus dem großen Gaſtzimmer in ein kleines Seitenſtübchen, wo er in „guter Geſellſchaft“ ſpeiſen könne. Noch an der Schwelle zögerte er: eine unbeſchreibliche Angſt überfiel ihn; es war ihm, als harre Tod und Verderben

ſeiner in dem engen Gemach? Da rief eine Stimme von Innen: kommen Sie nur, Herr Candidat, es iſt noch Platz für Sie an unſerm Tiſchchen! Dieſe Worte gaben den Ausſchlag. Er folgte dem Rufe, und ſeine Angſt verſchwand, als er zwei junge Männer vor ſich ſah, mit denen er in Breslau ſchon zuſammen getroffen. Der Eine war als Inſpektor, der Andere als deſſen Schreiber bei'm Rabendorfer Vorwerk angeſtellt. Zeiske erinnerte ſich dunkel einer wilden Kneiperei, die er mit dieſen luſtigen Brüdern durchgemacht, bald nach Ueberſiedelung der Univerſität von Frankfurt nach Breslau, und wo ſie ſeine Zeche bezahlten. Auf ſeine Aeußerung, daß er ſich noch in ihrer Schuld wiſſe und ſie gern bewirthen wolle, wenn auf dem Dorfe nur Wein zu haben ſei, wurde ihm erwiedert, dieſes Gaſthaus, weil es an einer befahrenen Landſtraße liege, ſei mit verſchiedenen guten Weinen verſorgt; und ehe ſie ſich's verſahen, hatte der aufmerkſame Wirth einen Arm voll Flaſchen heraufgeholt, deren Inhalt, gleich dem Gewitterregen draußen, in Strömen floß.

Es giebt viele Sprüchwörter und ſprüchwörtliche Redensarten, die, obgleich volksthümlich, ja zum Theil klaſſiſch, dennoch falſch, unwahr, ſchädlich ſind. Unter dieſen obenan ſteht wohl das infame:

„Man muß seinen Kummer vertrinken!" Und leider ist dies eines der verbreitet'sten. Dieses mag denn auch dem unglücklichen Sohne unseres armen ehrlichen Zeiske vorgeschwebt haben, als er an jenem traurigen Sonntage Flasche auf Flasche bestellte, sie mit den flachen Gesellen zu leeren und „sich lustig zu machen." Die kaum besiegte Leidenschaft des Trunkes, frisch geweckt, fing schon wieder an, ihre Krallen zu regen und sich zu zeigen.

Als Zeiske spät Abends in Guthause eintraf, wo ihm das Unwetter zur Ausrede diente, mußte er halbtrunken sein Stübchen suchen, was glücklicherweise niemand bemerkte.

Von diesem Tage haben wir ihn als einen Verlorenen zu betrachten. Die Woche hindurch quälte er sich heuchelnd neben Hartlieb hin, der an einen Rückfall seines „Gebesserten" nicht glauben konnte und in dem veränderten Betragen nichts anderes sah, als den Kampf zwischen Liebe und Pflicht, worin natürlich, des Pastors Meinung nach, die letztere den Sieg davon trug. Sonnabend, — schon hatte sich Zeiske so weit im Lügen ausgebildet, daß er seinen Drang zum Predigen nicht auf vierzehn Tage bändigen zu können vorgab, — jeden Sonnabend eilte er, während Hartlieb an der eigenen

Predigt saß, dem kleinen Jörgel voran, um nur möglichst bald bei seinen Zechbrüdern sitzend die wahnsinnige Gier nach Weine stillen zu können, und nach durchschwelgter Nacht bestieg er taumelnd die Kanzel.

Von Bezahlen im Rabendorfer Gasthaus war keine Rede. Der Wirth ließ die Rechnung anwachsen, in der festen Voraussetzung, dieser Candidat müsse Pastor in Palau werden; und sei die Stelle noch so schlecht, dachte er, von „unserm Pastor" kann ich mich schon bezahlt machen, da giebt's Mittel genug; nur über dreißig Thaler durfte die Schuld nicht wachsen, denn höher belief sich die baare und sichere Jahreseinnahme des Palauer Pastors nicht.

Der Wirth war ein umsichtiger Geschäftsmann, seine Weine eben so schlecht als theuer. Und dreißig Thaler sind dann bald vertrunken, wenn Inspektor und Schreiber ihren Durst vom Vorwerke mitbringen.

Als der vorsichtige Wirth keinen Wein auf Kredit mehr verabfolgen wollte, wurde zum Branntewein gegriffen. Die nämliche „Tartuffel," von der unser kleiner Christian einst seinem Großvater Räthel berichtete, daß die Leute sich vor fünfzig Jahren

geweigert hätten, ſie für eßbar anzuerkennen, war ſeitdem ſogar für trinkbar anerkannt worden, und ihre blauſäurigen Säfte und Kräfte perlten als Labſal in den Gläſern des Rabendorfer Sonnabend-Klubbs. Und der Candidat berauſchte ſich in Kartoffelbranntewein, den er mit denſelben Lippen ſchlürfte, mit denen er vor einigen Monaten Cöleſtinen geſagt, wie unendlich er ſie liebe! —

Auch dann noch, als der junge Inſpektor ſammt ſeinem jüngeren Schreiber, ſchlechter Streiche halber vom Vorwerke entlaſſen, aus der Umgegend verſchwanden, ſetzte der Bedauernswürdige ſeine Säuferabende in Rabendorf einſam fort. Er begnügte ſich nicht mehr mit den Samſtagen. Er verließ Guthauſe unter immer neu-erſonnenen Vorwänden auch mitten in der Woche, und borgte von verſchiedenen Leuten im Dorfe heimlicherweiſe kleine Summen, zur Befriedigung der nun ſchon krankhaft gewordenen Begier. Die Reue, welche einzelnen Stunden der Ermannung folgte, dauerte nicht mehr aus. Zuletzt war es ihm nur noch um Betäubung zu thun.

Paſtor Hartlieb hielt ihn für krank, leitete dies Krankſein aus der unbeſiegbaren Liebe für Cöleſtinen her und übte deshalb viel Nachſicht gegen die Unregelmäßigkeiten ſeines Hausgenoſſen

Zimmer verlassen hatte, kommt es auf eins heraus; so oder so; sterben muß ich doch bald.

Wie meine Wirthschafterin, meinte Erner, da sie von Ihrer Frau Schwägerin und Nichte Abschied nahm? Und lebt heute noch, so munter wie der Fisch im Bach. Sapperlot, was habt Ihr Weibsbilder für Rauben im Kopf!

Bei mir ist's gewiß, Pfarrer! Anne-Marie's Tochter hat mir's gesagt.

Marie-Liese, mein Kind?

Ja, Lammfellin, Euer Kind. Die Marie-Liese ist mir erschienen, — ich wollt's nicht erzählen, so lange der Christel zugegen war, — und hat mir zugerufen: bei uns ist's schön, ich werde Dich abholen. Darauf hab' ich sie gefragt: wo bist Du denn? Lebst Du nicht mehr auf Erden? Da hat sie gelächelt und hat ein weißes großes Tuch über mich ausgebreitet und hat gesagt: komm' nur, Du wirst schon sehen. Und ich hab' wieder gefragt: nehmen wir Ferdinand's Aunne nicht auch mit? Später, hat sie gesagt: und darüber bin ich aufgewacht.

Später, seufzte Anne-Marie; später! Also meine Tochter ist todt!?

Sapperlot, Sapperlot, sprach der Pfarrer, was sind das für dumme Träume.

Der Sturm heulte gewaltig.

Christel kam noch nicht wieder, um Nachricht zu bringen, wie er das Wetter gefunden.

Die Magd wurde herbeigerufen, ob sie den Herrn Kaplan gesehen?

Der ist ausgegangen, vor fünf Minuten. Ein fremder Junge hat ihm ein Briefel gebracht, damit ist er in sein Stübel gegangen, und gleich darauf kam er wieder herab, den Hut auf dem Kopfe und einen Stock in der Hand, und so lief er davon und sprach bloß: ich muß nach Kapitz?

Und hat den Meßner nicht mitgenommen?

Ganz alleinig, Hochwürden!

Sapperlot, Sapperlot, was ist denn das wieder?

Anne-Marie stieg, so schnell sie konnte, mit einem Lämpchen voran, die steile Treppe nach des Kaplan's Zimmer. Mariane folgte ihr. Auf dem Tische lag ein offener Zettel. Die Mutter reichte ihn dem Fräulein hin und diese las:

„Herr Kaplan! Nur einige Male hab' ich Sie flüchtig gesehen, dennoch sind Sie der einzige Mensch, an den ich wage mich zu wenden, mit mit einer Bitte, von deren Erfüllung Tod und Leben abhängt. Der Wirth zu Rabendorf, bei dem ich leichtsinniger Weise Schulden gemacht,

hat mir heute, wo ich wieder bei ihm einkehren wollte, um morgen in Palau zu predigen, mein Bündel weggenommen, worin sich die Reverende des Pastor Hartlieb befindet, und hat mir angedroht, diese nicht herauszugeben, bis ich ihn bezahle. Bin ich also nicht im Stande bis morgen in aller Früh dreißig Thaler aufzutreiben oder einen Bürgen zu finden, der für mich gut sagt, so bleibt mir nichts übrig, als ein schmähliches Dasein zu endigen. Pastor Hartlieb wird kein Erbarmen mit mir haben, — ich kann es ihm nicht verdenken: die Schande, die ich über ihn und seine Würde bringe, ist zu groß. Sie werden helfen, wenn Sie können, das weiß ich. Vielleicht spricht es auch in Ihrem Herzen zu meinen Gunsten, wenn Sie erfahren, daß ich der Sohn eines gebeugten alten Mannes bin, der einst Hauslehrer in Krickwitz war, und den Sie kannten in Ihrer Kinderzeit. Nicht um des Sohnes, um des Vaters Willen erbarmen Sie Sich. Reioke ist nur mein Studentenname. Ich heiße

Johannes Zeioke.

Bis heute Mitternacht warte ich bei'm Feldhüter in Kayitz auf Ihre Antwort. Bleibt sie aus — nun, der Mann hat eine Flinte."

Ehe Anne-Marie noch zu sich selbst gekommen und eines gesprochenen Wortes mächtig war, eilte Mariane schon hinab: Wo ist der Bote, der dem Kaplan den Zettel gebracht? fragte sie zitternd die erstaunte Magd.

Der ist gleich heimgelaufen.

Wo geht's hinaus nach Kapitz?

Dort hinaus, bei'm Teichel vorbei; aber, gnädiges Fräulein, Sie werden doch nicht etwa wollen in den Wirbelschnee, in die Nacht — — —

Mariane ist schon verschwunden.

Und der Sturm heulte sein Klagelied, furchtbar, daß die Thurmglocken dröhnten!

Es war die nämliche Nacht, wo Xaver Heinrich, ihr Neffe, mit vierzig seiner Landsleute, welche sich kaum aus den Eisschollen des Dnepr gerettet, flüchtend und starr von Frost, der Bereſina zueilte.

Einundfünfzigſtes Kapitel.

Vater Theobul als Schwerenoter. — Johannes Zeiske und seine Predigt. — Er ist entlassen, und der Pastor begnadigt. — Mariane wahrt ihr Herz, und Maria Pakosch wahrt Zucht. — Gottlieb Zeiske gewinnt zwei Gulden, Gabriel zwei Kreuz; Johannes 9 Jahre, und der Kammerherr Heinrich Zehn.

Sonntag Morgens gegen vier Uhr pochte es gewaltig an die Thüre der Pastorwohnung zu Gut-

hause. Die Pastorin erwachte, weckte ihren Mann, dieser sah bei'm schwachen Schimmer der Nachtlampe nach der Uhr und sprach dann, indem er sich eiligst ankleidete: das ist ein Unglück, welches uns heimsucht, denn bei solchem Wetter kommt keine andere Botschaft, zu solcher Stunde. Er selbst ging, die Hausthür zu öffnen. Vor ihm stand ein beweglicher Schneemann, so schien es, aus dessen keuchendem Munde unverständliche Worte drangen; der Schneemann dampfte in der Morgenkälte; er hielt sich mühselig an der Wand und rang nach Athem, drohte umzusinken vor Erschöpfung, wischte sich den feinen Schneestaub aus erstarrten Augen, schüttelte sein Gewand, schöpfte wieder nach Luft, und mit wiederholtem Athmen, Schütteln, Wischen brachte er es endlich dahin, sich dem erstaunten Pastor als Pater Christel zu zeigen, der er wirklich war.

In des dreieinigen Gottes Namen, Herr Kaylan, was bringt Sie jetzt zu mir, und so? In dieser Schauernacht . . .

Ich wand're hin und her seit gestern Abend und schlag' mich mit dem Sturm herum, aber er hat mir die Luft versetzt; nur eine Minute, daß ich zu mir selbst komme; es flimmert mir vor den Augen, wie wenn's auch hier im Flure noch schnei'te und weh'te.

Ich bin drehend; ich bin ein drehend Schaf, Herr Confrater; nur ein Bißel Geduld.

Hartlieb geleitete den Pater in's Studirſtübchen, ließ ihn ſitzen und erwartete dann, mit würdevoller Ruhe, bis Jener im Stande ſein würde zu ſprechen? Als er bemerkte, daß es ſo weit war, ſagte er voll Faſſung: Sie haben mir etwas Entſetzliches zu berichten, Pater Chriſtel? Ich ſehe das. Nur ohne Umſchweiſe. Gott giebt mir Kraft zu hören.

Ja, Herr Paſtor, das Entſetzlichſte.

Nun theilte er, ſo weit er es vermochte, den wörtlichen Inhalt des geſtern empfangenen Schreibens mit.

Der Paſtor verblich und ſtand vor ihm wie eine unbegrabene Leiche. Doch regte er ſich nicht, und kein Laut kam über des Mannes Lippen.

Chriſtel fuhr weiter fort: ich nahm nur meinen Hut und einen alten Stock, der im Winkelchen lehnte und machte mich auf den Weg. Der Wind raſete ſchon. Der Schnee ſauſete um mich her, doch nicht wie ein Schnee, der in Flocken vom Himmel zur Erde fällt, nur wie ein Staub, den der Wind aufjagt und der von der Erde hinauf ſteigt. Das Wetter kam mir gerade entgegen. Manchmal ſtand es vor mir, feſt, wie eine Mauer, daß ich mich dagegen

ihnen konnte und doch nicht umkel. Mit dem Prügel mußte ich mich durchhauen und kam doch nicht vorwärts. Es drückte mich immer wieder zurück. Blind war ich bald; die Augen, wie wenn mir Eines Sand hineinwürfe? Zwanzigmal bin ich gefallen, hab' mich wieder aufgerafft, bin wieder gekolvert; da blieb ich mitunter auf den Knieen, und bat, der liebe Gott möcht' mir fortbelfen; konnte doch nicht lange beten, sonst wär' ich vollends eingeschneit und der weiße Staub hätt' mich zugedeckt, wie einen Maulwurfshaufen. Immer wieder auf! So sind auf dem kleinen Stückel Weg von Sergau nach Kapitz etliche Stunden vergangen. Endlich war mir's, wie wenn ich ein Licht flimmern sähe? Ich raffte mich wieder und steuerte drauf los, bis ich an's Haus kam. Da stand ich im Schnee bis über die Hüften und klopfte an's Fenster, klopfte die Leute auf. Heilige Jungfrau, ich war wieder in Sergau! Nun hat ich den Mann da drinnen, vor und hinter Gott, er sollt' sich rüsten und mit mir geh'n, mir Bahn machen. Der Mann hat manchen Groschen von mir gekriegt, war auch bereit; sein Weib hing sich an ihn und schrie: nimmermehr nicht, lieber in's Fener, wie in den Schnee. Uebel nehmen konnt' ich's dem armen Weibe nicht, daß es um seinen

Mann beiratet war. Und so dacht' ich: Du hast kein Weib, Christel, Dich hält niemand zurück. An mein Mutterle dacht' ich freilich, aber ich dachte dabei auch an den Zeiske in seiner Verzweiflung und an seinen Vater; da wudelte ich mich wieder heraus und versuchte das Ding noch einmal. Nu wußt' ich aber gar keinen Bescheid mehr. Wo vor einer halben Stunde noch Alles flaches Land gewesen war, und gleiche, wie mein Handteller, da war jetzund Gebirge, ein Hügel neben dem andern, daß ich steigen mußte, und sank ein, versank schier, kroch wieder vor, stand wieder auf, ging wieder, und wußte nicht wohin? Sie können's schon glauben, Herr Pastor, das war ein garstig Ding. Dachte auch nicht, daß ich lebendig würde 'rauskommen aus dem Gebirge. Nu war mir's nur um meine Mutter, um meinen Herrn Pfarr und um den armen Zeiske, der da drüben schmachtete und lauerte auf mich, war doch so nahe bei ihm und konnte nicht zu ihm dringen durch das Gebirge, mit Tröstung und Hülfe! Gleichwohl ergab ich mich nicht? Beileibe! Ich kämpfte wacker und standhaft fort. So viel hatt' ich nu schon weg: den Sturmwind durft' ich nicht im Rücken haben, sonst blies er mich nach Sorgau. Also immer im Gesichte, dem Feind entgegen, wie mein seeliger Vater Leb-

recht bei Leuthen, wo er den Arm verlor. Ich dachte auch an die vielen Soldaten, unter dem Bonaparte, die ſich jetzund in Rußland herumſtreiten, daß auch von unſeren Landsleuten dabei ſind, und dachte, wenn es ſchon hier ſo zugeht, wie muß das Wetter erſt dorten ſein, in den Ländern, wo der Winter ſo recht zu Hauſe iſt? Und Du biſt ja auch ein Soldate, Chriſtian, ſtehſt bei dem Leibregimente Deines Heilandes und ſollſt zu ſterben wiſſen für ihn und Deine Brüder, wie er für Dich und Deine Brüder iſt geſtorben, und ſollſt auch tapfer ſein, ſo Du ſiegen willſt? Damit brachte' ich mich allemal wieder auf die Beine, wenn ich gepurzelt war. Nur nicht liegen bleiben und ausruhen, ſonſten wehte mich's zu. Immer gegen den Feind! Aber blies der! Herr Paſtor, blies der! Und warf er mit Schnee, ſo ſcharf; es ſach mich in's Geſicht, wie wenn's kleine Steine wären oder Schrotkörner, wo er mit ſchoß. Ich dachte: ſchieß' nur, umkehren thu' ich nicht; was wär' ich vor ein Soldate, wenn ich ausriſſe und müßt' mich ſchämen vor meinen Kameraden und meinem General; denn der hat ein ſcharfes Auge und ſieht mich auch durch's dickſte Geſtöber durch. Dabei verging denn die Zeit, — nur leider Gottes, daß ſie zu für verging! Denn wie ich auf die Länge

wieder ein Lichtel wahrnahm und konnt' aus dem Sturmwinde ſpüren, daß es dasmal nicht in Sorgau war, wo es brannte, vielmehr wirklich und wahrhaftig in Kapitz; und wie ich bis an das Häuschen gelange, darin der Feldhüter wohnt, daß ich es ſchier mit meinen erſtarrten Fingern greifen kann, fällt drinnen ein Schuß, ... hernach ein dumpfer Angſtſchrei, ein Weheruf von einer Frau und Kindern, ein Gepolter, Thüre auf, Thüre zu, das Licht wandert aus einer Kammer in die andre, ich ſchiebe den Holzriegel auf, dringe hinein, da liegt er, die abgedrückte Flinte neben ihm und windet ſich in ſeinem Blute, mit zerſchoſſenem Hirnſchädel. Eine Sekunde zu ſpät .... des Feldhüters hölzerner Uhrkaſten ſchlug gerade den letzten, zwölften Schlag. Heilige Mutter Gottes, bitte für uns, jetzt und in der Stunde unſeres Abſterbens!

Iſt er todt?

Ich hab' ihn lebend verlaſſen, röchelnd, mit dem Tode kämpfend; aber, wie der Feldhüter meint, der auf dem Schlachtfeld ſo was mit angeſehen, geht es raſch auf die Neige. Dieſer Jammer, als er meine Stimme erkannte: Er iſt da, ſtöhnte er, die Hülfe iſt da, der Kaplan iſt durch den Sturm gekommen, daß er mich rette, daß er meine Ehre rette, und es iſt zu

spät; ich Kleingläubiger, warum konnt' ich nicht harren, bis die Stunde ausgeschlagen und auf Gott vertrauen? Schon wie die Uhr ausholt, hab' ich losgedrückt! O wehe mir! O mein armer Vater! So wimmerte er fort. Nun sein Sie nur schon nicht ungehalten, Herr Pastor, daß ich Ihnen hab' ins Amt gegriffen; es drängte den Elendigen mit seiner sterbenden Zunge mir Alles zu gestehen, was ihn so weit gebracht; und ich hab' ihm Beichte gesessen in Gottes Namen und hab' mit ihm gebetet und ihn absolviret, wie wenn er zu unserer Gemeinde gehörete. Er betete auch so weit recht andächtig mit, nur bei der allerseeligsten Jungfrau hat es gehapert, denn da kam er mir immer mit einem andern Namen dazwischen; — obschon es auch ein himmlischer ist, konnt' ich's ihm doch nicht lassen hingehn. Aber auf einmal kriegt' er die Angst um seinen Herrn Pastor, und daß der ihn würde verfluchen, von wegen der Schande, und wenn der ihm nur möchte verzeihen, daß er nicht wie ein niederträchtiger Undankbarer zur Grube führe! Danach hat er gebrummt und durcheinandergefaselt, ... aber der Feldhüter spricht, vor Sonnenaufgang würd's nicht aus mit ihm; und das weiß ich gewiß, wenn der Herr Pastor ihm die Hand auf seine blutige Stirne legten, sprechend:

Dir ſei vergeben, zeuch in Frieden! Da thät' er noch einmal auferwachen und die Augen öffnen, zöge dann hin im Frieden, und wie mein Pater Heribert oftmalen ſagte: Gottes oberſte Eigenſchaft iſt die Allbarmherzigkeit.

Paſtor Hartlieb rief nach ſeiner Frau, ſie ſolle raſch ein warmes Bier kochen, mit Gewürz, daß der Kaplan ſich ſtärke; worauf dieſer ablehnend dankte; er müſſe erſt Frühmeſſe leſen, ehedenn er irdiſche Nahrung zu ſich nehmen dürfe.

Unter andern Verhältniſſen hätte der Paſtor zu dieſer Aeußerung vielleicht mitleidig gelächelt? heute begnügte er ſich, zu erwiedern: aber Freund, Ihr werdet umſinken vor Schwäche; und ohne Euch ſind' ich nicht. Wie ſteht es mit dem Wetter? Raſet es noch?

Sehr gut, Herr Paſtor! der Sturm hat ſich gelegt, der Himmel wird licht, die Sternlein funkeln auf dem hellen Schnee; ſchau'n Sie nur hinaus! Es wird eine Pracht ſein, zum Geben, gegen vorhin. Und ich bin ſchon wieder auf den Beinen. Während ich Ihnen hier Bericht abgeſtattet habe, hat ſich der Wind zur Ruhe begeben. Der liebe Gott ſelbſt will, daß Sie das Werk der Liebe thun.

Sie ſchritten neben einander dahin, bald auf

glatt gefegtem, nacktem, praſſelndem Erdboden, bald in Schneeberge verſinkend. Chriſtel, der jeden Steig rings umher kannte, und jetzt wieder aus unverhüllten Augen ſah, ſchlug einen Fußpfad ein, auf dem ſie Sorgau nicht berührten und dadurch früher nach Kapitz gelangten.

Es mochte ein Viertel über Fünf ſein, da ſtanden ſie in des Feldhüters Hauſe.

Lebt er noch? fragte Chriſtel den graubärtigen alten Soldaten.

Leben kann man's nicht nennen, Herr Kaplan, aber todt iſt er auch noch nicht. Mein Weib wollte um den Feldſcheer laufen nach Palau; ich hab's nicht gelitten, denn wozu ſoll man ihm den Todeskampf noch ſchwerer machen, daß man Den ſeine kalten Eiſen läßt hineinſtecken und die Wunde unterſuchen? Helfen kann Niemand mehr.

Hartlieb ſtand vor dem Strohlager, deſſen Leintuch von Blute triefte.

Der Sterbende athmete ſchwer. Seine Augenlider ſenkten ſich feſt geſchloſſen. Die Züge des Angeſichts waren ſchmerzhaft verzerrt.

Er hat ſich in den Mund geſchoſſen, ſagte der Feldhüter, und die Kugel ſitzt nicht in der Wand; vielleicht ſteckt ſie noch im Kopfe? Hätt' er auf's

Herz gehalten, brauchte er ſich nicht mehr zu quälen. Aber der Schuß iſt ſchwach geweſen, und meine Flinte taugt überhaupt nicht für Kugeln. Wer weiß auch, wie er geladen hat, in der finſtern Kammer? Mein Gott, konnt' ich denken, daß ſo ein junger Prediger mir würde über mein Schießgewehr gerathen? Mit dem Ladeſtock hat er abgedrückt. —

Der Paſtor beugte ſich hinab zu ſeinem Schüler und rief ihm zu: Johannes, ermanne Dich, Dein Wunſch iſt erfüllt; ich komme, Dir meine Verzeihung mitzugeben.

O ihr Heiligen, er ſchlägt die Augen auf, ſagte Chriſtel.

Johannes wollte reden, ... nur abgeriſſene Laute brachte noch die verſtümmelte Zunge hervor. Doch die mit Blut unterlaufenen Augen regten ſich, ſie ſuchten Hartlieb, Chriſtian, hafteten ſehnſüchtig an dieſen, und dann bebten die zuckenden Lippen: „Verzeihung ... Dank ... Cöleſtine ... tröſtet meinen Vater ...“

Das glaubten die Hörer zu verſtehen.

Hartlieb hielt des Scheidenden rechte, Chriſtel ſeine linke Hand.

Beide Geiſtliche beteten, beide für eine Seele, und zu einem Gott, daß Er jene möge gnädig

löſen vom zerriſſenen Körper und aufnehmen in das ewige Reich der Verſöhnung.

Und der Unendliche vernahm das aufrichtige Flehen ſeiner Diener und ſandte einen unſichtbaren Engel, daß er den Faden zerreiße, woran das letzte Reſtchen irdiſchen Lebens hing.

Ein Zucken der Hände kündete den Prieſtern den letzten Kampf, . . . und ſie empfahlen die arme Seele der Gnade ihres Gottes!

Chriſtel mußte eilen; um ſieben Uhr ſollte er zur Frühmeſſe in der Kirche ſein und wollte doch vorher im Pfarrhauſe Kleidung und Wäſche wechſeln; auch ſeinen Pfarrer und Mutter Anne-Marie beruhigen, denn „die denken am Ende, ich bin verſchneit?“

Hartlieb ging neben ihm her, in tiefes, niedergeſchlagenes Schweigen verſunken, welches er nur bisweilen durch einen Aufruf der Bewunderung unterbrach, daß der Kaplan nach den furchtbaren Strapazen dieſer Nacht noch fähig ſei zu gehen, zu reden, ſich aufrecht zu halten? Auch äußerte er die Befürchtung von nachtheiligen Folgen für die Geſundheit des kleinen Herrn und ermahnte ihn, ſich bald in's Bette zu begeben.

Davon wollte Chriſtian nichts hören. Hätt' ich denn Ruhe im Bette, fragte er? kann ich denn den zerſchoſſenen Kopf aus meinem Kopfe bringen? Muß ich nicht immerwährend an den alten Vater Zeiske denken? Es iſt ja gar zu fürchterlich. Solch' ein junges Blut! Aber nicht wahr, Herr Paſtor, Sie werden ihn ehrlich begraben? Nicht wahr? Verſprechen Sie mir das! Und an den Vater ſchreiben Sie nur um Alles in der Welt recht vorſichtig, wie von einem Unglücksfalle auf der Jagd? das Gewehr iſt unverſehens losgegangen; oder ſo etwas, damit ... ob ... Jeſus Maria, ſehen Sie — ſehen Sie doch ... dort ... dort bei'm Kruzifix ...

Sie befanden ſich auf der Hälfte des Weges von Kapitz nach Sorgau, bei dem Kreuz im Felde, wo Lammfell geſeſſen, als die weiße Taube vor ihm aufſtieg, die er für ein Himmelszeichen nahm.

Am Fuße des Kruzifixes hatte der zuſammengejagte Schnee ſich hoch aufgethürmt; aus dem Hügel ragte eine Hand empor, die ſich an den hölzernen Stamm zu klammern ſchien.

Die beiden Geiſtlichen bemühten ſich, den Schnee fortzuſcharren ....

Da kauerte, zuſammengebückt, Mariane von Schrickwitz, die auf ihrer nächtlichen Wanderung zu

Gottlieb Zeiske's Sohne in Schneesturm und Frost umgekommen war.

Die Ihrigen wähnten sie bei der furchtbaren Nacht in Sorgau wohl verwahrt und geborgen.

Anne-Marie, nur um ihren Sohn bekümmert, meinte, das Fräulein habe, in einem heftigen Anfall ihres Irrsinnes, sich dem Wetter zum Trotze heimbegeben und weich gebettet im Guthauser Schlosse?

Unterdessen hatte sie, die Schuld ihrer Jugend zu sühnen, dem Sohne des einst verfolgten und gemißhandelten Hauslehrers Rettung bringen wollen und hatte den kalten Tod gefunden. Ihr Traum erfüllte sich: Marie-Liese breitete das große weiße Tuch über sie aus: „komm' nur, Du wirst schon sehen!" Da umhüllte der säuselnde Schnee ihr Auge, daß es völlig erblindete und Nacht wurde in ihr. Und sterbend noch hat sie das Wort vernommen: Du wirst schon sehen!

Pastor Hartlieb hielt Wort.

Vom Guthauser Schloß bewegte sich ein Leichenzug, der Marianens Sarge folgte, zum Kirchhof.

Aus dem Pastorhause trugen die Träger den Sarg des Candidaten.

Cöleſtine hatte zwei ſchöne Kränze gebunden, von den herrlichſten Blumen des Gewächshauſes. Den einen widmete ſie ihrer Tante. Mit dem andern drängte ſie ſich zu Johannes Ruheſtätte. An dieſem Grabe ſtand ein alter, zuſammengeſunkener Mann und ſtarrte thränenlos hinab. Er ſah die holde, ſchwarztrauernde Geſtalt befremdet an, als wollte er fragen: wer biſt Du, daß Du einem Selbſtmörder Blumen bringſt? Doch blieb er ſtumm.

Cöleſtine ließ den Kranz langſam hinab gleiten, von heißen Thränen bethaut. Dann näherte ſie ſich dem Alten und liſpelte nur: armer Vater!

Er aber ergriff ihre Hände, und nun konnte er weinen und ſchluchzte ihr zu: Gotteslohn für dieſe Blumen!

Und die Gräber waren gefüllt, und die Menſchen hatten ſich verloren, und die matte Sonne ſank in ihre bleichrothe Wolkenhülle, und der Kirchhof war leer und ſtill . . .

Nur auf dem Thurme ſeufzte der Wetterhahn . . .

Nur zwiſchen den beiden Gräbern bewegte ſich ſchwankend ein grauhaariges, geſenktes Haupt, und eine hohle Stimme klagte: Dort liegt mein Johannes; dort liegt Mariane von Schrickwitz! . . .

Bis endlich Pater Chriſtel kam, dem alten

Manne seinen Arm reichte und ihm freundlich zusprach: ich will Sie zum Pastor führen, Herr Zeiske, in's warme Haus. Hier ist's bitterlich kalt.

Zeiske weigerte sich. Bei meinem Sohne will ich bleiben, und bei meiner Feindin, sagte er klagend.

Nicht doch! Beileibe nicht! Im Grabe giebt es keine Feinde mehr. Uebers Grab hört die Feindschaft auf. Und hat sie nicht ihr Leben gelassen für Ihren Sohn? Folgen Sie mir, Herr Schullehrer; Fräulein Cölestine ist auch noch bei'm Herrn Pastor, die den Kranz in's Grab warf.

Cölestine heißt sie?

Junker Ferdinand's Tochter. Sie ist so gut, ihre Stimme wird Sie trösten. Und ich bin ja auch da; der kleine Christel, wissen Sie nicht mehr? Des Lammfell-Husaren sein Sohn, den Sie immer so lieb hatten, wenn er nach Krickwitz kam?

Der kleine Christel?

Der bin ich! Lassen Sie Sich führen. Der kleine Christian Lammfell führt Sie zu Junker Ferdinand's Tochter.

Und der alte Mann folgte dem Kaplan wie ein gehorsames Kind seiner Wärterin.

Zweiundfünfzigſtes Kapitel.

Wie Deutſchlands Frühling aus ruſſiſchem Winter aufblühen ſoll. — Schiller und Göthe. — Göthe und Schiller. — Der König in Breslau.

Friedrich Feld an Cöleſtine von Neudorf.

Breslau vom 13. Januar 1813.

Cöleſtine!

Die neue Zeit beginnt: Deutſchland's Frühling erblüht aus dieſem Winter, der den armen Reiske, meinen unglücklichen Nebenbuhler, getödtet und das irrſinnige Haupt Ihrer Tante Mariane in ſeinen Schnee begrub. Der Corſe iſt beſiegt, ſeine Heerſchaaren ſind vernichtet; Ruſſiſche Wölfe benagen die Gebeine der Weltbezwinger. Es iſt kein Gerücht mehr, es beſtätiget ſich als Wahrheit: York hat am dreißigſten vorigen Monats mit dem General Diebitſch einen Waffenſtillſtand abgeſchloſſen.

Man ſagt, unſ're Regierung zaud're noch offiziell, und jener wackre Mann werde für einen Verräther erklärt? Das kann nicht dauern. Die deutſchen Fürſten müſſen begreifen, daß ſie jetzt nur die Wahl haben: mit ihren Völkern zu gehen oder ihre Throne einzubüßen. Die Politik der Kabinette hat aufgehört, für immer. Die Völker ſind mündig und werden ſelbſtſtändig handeln. Deutſchland muß frei

werden! Frei, einig, ein gewaltiges, mächtiges Deutſchland! Wozu Regenten? Ein großes edles Volk kann ſich ſelbſt beherrſchen. Laßt uns nur erſt mit den Franzoſen fertig ſein, Ihr Herren! Dann kommt die Reihe an Euch, und wir wollen Euch zeigen, was wir vermögen, wir Deutſche, in einem deutſchen Sinne, vom Niemen bis zum Rhein!

Mir ſchlägt das Herz vor Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen, der erhabenen Thaten, die unſerer harren, und an denen Theil zu nehmen, Ihrem Freunde wird vergönnt ſein. Denn daß ich nicht hinter dem Ofen ſitzen bleibe, wenn es darauf ankommt, ſeine Geſinnung mit dem Schwerte zu beſiegeln, das trauen Sie mir zu, und hoffentlich billigen Sie es auch. Laſſ' ich mein Leben für die heilige Sache Deutſchland's, ſo beweint mich Cöleſtine; und die für den Trunkenbold und Selbſtmörder einen Blumenkranz gewunden, wird dem Verfechter deutſcher Freiheit den deutſchen Eichenkranz nicht verſagen. Bleib' ich aber am Leben, Genoſſe unſeres zweifachen Sieges zu ſein, des Sieges über den innern, wie über den äußern Feind, nun dann ſind jene elenden Schranken auch gefallen, die jetzt unſere Herzen noch trennen, und Cöleſtine darf mein ſein!

„Dann reicht ſie dieſem Jüngling ihre Rechte,
die freie Schweizerin dem freien Mann!“

ohne daß der hochadelige „cousin“ Junker Wilhelm von Rummel Widerrede einlegen darf.

Ich ſchwelge ſeit einigen Tagen wieder in unſerem Schiller. Das iſt der einzige deutſche Dichter; der einzige wenigſtens, der aus meiner Seele zu meiner Seele redet. Alle übrigen ſind Zwitter: Griechen, Römer, oder gar Franzoſen und haben kein Herz für Deutſchland. Gar nun jener kalte, ſteife Ariſtokrat, der ſich Excellenz nennen läßt und ſo gern vergeſſen machen möchte, daß ſein Großvater ein ehrlicher Schneider war. Wie er mir zuwider iſt, der Hofpoet Göthe!

Hat er ſich nicht den franzöſiſchen Orden erſchmeichelt und dem Corſen gehuldiget? Und wo erhebt er ſeine Stimme für Deutſchland? Wo lehrt er, was uns Noth thut: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit? Immer nur vornehm, immer exkluſiv, immer Miniſter! Vom armen Volke iſt keine Rede bei ihm. Mit vorſichtigem Schritte wandelt er auf parkettirten Böden und ſchielt rechts und links, daß er nur ja nicht anſtoße!

Doch was geht er mich am Ende an? haben wir nicht and're Bilder vor uns, glorreichere? Schon

ſtimmen kühne jugendliche Sänger ihre Saiten, um rauſchende Krieges- und Siegeslieder anzuheben. Schon gehen die Bundesworte von Mund zu Mund, leiſe noch, flüſternd, darum nicht minder kräftig und ergreifend. Männer und Jünglinge freuen ſich ſchon des Tages, wo ſie abſchütteln dürfen das Joch der Knechtſchaft, und Knaben werden heiße Thränen vergießen, weil ſie noch Knaben ſind.

Napoleon Bonaparte hat die Revolution, die dem Erdkreis bevorſteht, zurückgedrängt, ſchmählich gefeſſelt, um ſeinen nackten Egoismus mit Purpur zu bekleiden. Er ſtürzt, und was herrlich begann, wird glorreich zum Ziele geführt werden.

Deſſ' walte Gott und ſeine Heiligen!

Wähne nicht, Himmliſche, daß ich Dich weniger liebe, weil ich die Freiheit mehr zu lieben ſcheine. Für mich ſind Freiheit und Dein Beſitz unzertrennlich. Aus dem ganzen von mir gehaßten Göthe hab' ich nur eine Stelle in meinem Gedächtniß bewahrt, die mir aber immer wieder aufſteigt, wo Egmont ſagt: Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte ſie die Geſtalt! — Dafür könnt' ich ihm vieles verzeihen; — nur, daß er kein Gemüth für Deutſchland hegt, bleibt unverzeihlich.

Sobald etwas entſchieden iſt, fliege ich nach Gut-

hause, unbesorgt, wie Herr von Schrickwitz-Neudorf mich aufnehmen wird?

Wer in's Feld zieht, ist mehr oder weniger als Sterbender zu betrachten, und Sterbende haben einen letzten Willen, den selbst das eiserne Gesetz anerkennen muß. Mein letzter Wille ist, in Gegenwart Deines Vaters meine Liebe zu gestehen, und mich mit Dir zu verloben. Dadurch soll das Auferstehungsfest der Freiheit gefeiert werden, . . . wenn Du es nicht ausdrücklich untersagst.

Gott, welches Glück! Andere mögen zittern vor dem feindlichen Stahl, daß er sie schwer verwunde und unkenntlich mache vor den Blicken ihrer Liebe? Diese Furcht ist mir fern. An mir ist nichts mehr zu verderben, Dank sei es der scharfen Klinge Deines Vetters Xaver, der jetzt wohl auch unter dem Schnee ruht. Meine erste Wunde empfing ich im Kampfe für Deine Blume; alle künftigen, die mir blühen, — denn Ehren-Wunden sind rothe Rosen! — werd' ich empfangen im Kampfe für die Freiheit, das heißt: für Dich?

Und sie werden mich schmücken.

Nicht wahr Cölestine?

Dein Friedrich.

Cöleſtine von Neudorf an Friedrich Feld.

Guthauſe 18. Januar 1813.

Sie haben Unrecht, mein geliebter Freund, mir die Andacht für Göthe zu mißgönnen und immer auf's Neue gegen ihn auszufallen. Gönne ich Ihnen nicht Ihre Andacht für Schiller und freue mich daran? Warum können Sie Sich nicht mit mir über Göthe freuen? Weil er kein Deutſcher ſei, nach Ihrem Sinne! — Friedrich, wenn Göthe nicht deutſch iſt; wenn er nicht Alles, was wahrhaft deutſch genannt werden darf, in dieſes Wortes edelſter Bedeutung, mit Geiſt und Gemüth umfaßt, mit Klarheit und Wahrheit wiedergab? Um Gotteswillen, Friedrich, dann haben wir gar kein Deutſchland! Was mir Deutſchland heißt, das find' ich in meinem Göthe; das ſteht in ihm; und ausgeſprochen, Freund, wie kein Deutſcher vor ihm redete, und wie keiner, — (ich will mich aber darin gern irren!) — fürcht' ich, nach ihm mehr reden wird!

Doch warum ſollen wir ſtreiten? Schriftlich führt das zu weit. Will es Gott, werden wir Zeit und Weile finden, dieſen Streit mündlich durchzufechten, und möge es der einzige bleiben, den wir im Leben mit einander führen. Uebrigens erkennen

Sie Sich ſchon im Voraus für halb beſiegt an, da Ihnen kein anderer Wahlſpruch zu Gebote ſteht, als eine Reminiscenz aus **meinem** Dichter. Sie müſſen „Egmont" citiren, um einen Bund zwiſchen Liebe und Freiheit zu weihen? Erſchreckt Sie das nicht in Beziehung auf die Richtigkeit Ihrer Kritik? Lieber Friedrich, was den Ausgang betrifft, muß ich Ihnen Egmont, — ich meine den Göthe'ſchen, — leider Preis geben; der Gute könnte viel mehr für ſein Volk thun, wenn er bei Zeiten daran dächte, etwas weniger für ſein eigenes Vergnügen zu thun. Aber abgeſehen, daß der Opfertod — (und welch' ein heldenhafter, begeiſterter und begeiſternder!) — jede Schuld des Leichtſinn's ſühnt; abgeſehen, daß wohl niemals edlere, tiefere, weiſere Lehren über Freiheit des Volkes ausgeſprochen worden ſind, als in dem Geſpräche mit Alba verhandelt werden; abgeſehen davon, müſſen Sie nicht in Sich gehen und ſchamvoll bereuen, wenn Sie erwägen, wie das Volk ſelbſt geſchildert iſt! Mit welcher Unparteilichkeit, mit welcher Hochherzigkeit der Weltanſicht gezeichnet ſtehen die ſchlichten Handwerker da! Nichts von ruchloſem Pöbel unter ihnen. Die Pöbelhaftigkeit, die Schlechtigkeiten des Aufruhrs läßt der milde Dichter durch einen weggejagten Winkelſchreiber, einen

gemeinen Rabuliſten vertreten. Und dieſer Dichter ſollte das Volk, das Volk im rechten Sinne nicht kennen, ehren und lieben? Geh'n Sie, Friedrich, nie werden Sie mir weiß machen, daß Sie dies nicht einſehen, nicht mit mir fühlen! Sie ſind ungerecht gegen den Dichter, weil ... ich weiß nicht; vielleicht weil er Miniſter iſt und ein Freund ſeines Fürſten? Und deshalb ſollte er das Volk nicht lieben? Ich denke, gerade darum liebt er's! Ich ford're Sie heraus, mir einen Poeten der Erde zu nennen, alt oder neu, der das Volk würdiger hingeſtellt hat. Mutter ſchenkte mir zu Weihnachten den engliſchen Shakſpeare, von dem ich bisher nur den König Lear und Shylok durch Iffland und Devrient auf unſrer Breslauer Bühne, und den Hamlet durch geringere Schauſpieler kannte. Mit meinem Engliſch iſt es ſchwach beſtellt, doch verſteh ich genug, um blätternd naſchen zu können an dieſen weltumfaſſenden Dichtungen. Ja, theurer Freund, da ſind zwei römiſche Handlungen, Cäſar und Coriolanus ... Sie müſſen leſen, wie darin das Volk behandelt wird, das mächtige, ſich ſelbſt regierende Volk. Leſen müſſen Sie das, und wenn Sie dann nicht vor meinem Göthe auf die Kniee ſinken, Sie Volksfreund; und wenn Sie dann nicht

Abbitte leiſten meinem Göthe; wenn Sie dann nicht eingeſtehen, . . .

Wo hat denn Ihr Schiller etwas Aehnliches erreicht? Sie werden mir doch nicht etwa jene Bauern nennen, die in prächtigen Verſen idealiſiren, politiſiren, reflektiren? Jenen Melchthal, der bei der Schauernachricht von ſeines Vaters Blendung Gelegenheit nimmt, eine wunderſchöne poetiſche Abhandlung über das Licht des Auges zu halten? Oder den Tell, der vor ſeiner — warum ſoll ich's nicht hinſchreiben, wie mir's in der Feder ſitzt? — ſchlechten That eine ſophiſtiſche Vertheidigung des Meuchelmordes liefert, welche er ſpäter dem obdachloſen Parricida nicht zu Gute kommen läßt? Dieſe Leute reden herrlich, wie nur ein Schiller vermag, ſie reden zu laſſen; aber Volk ſind ſie nicht; ſie ſind überhaupt keine Menſchen; ſie ſcheinen mir mehr philoſophiſche Begriffe, in menſchliche Formen gekleidet. Bei alle dem geſtehe ich Ihnen Ihren Schiller zu, beuge mich vor ihm in Ehrfurcht, vor ihm und ſeinem göttlichen Geiſte, ... nur, Freund Friedrich, über meinen Göthe dürfen Sie mir ihn nicht ſtellen wollen; und meinen Göthe dürfen Sie nicht undeutſch nennen; ſonſt ſetzt es Krieg zwiſchen uns, und Sie müſſen gegen meine große Scheere

Ihren Säbel ziehen, ehe Sie noch dazu gelangen, gegen unsre Feinde zu kämpfen!

Also, es ist gegründete Hoffnung da, daß Deutschland's Fürsten, unser geliebter König obenan, den Ruf der Zeit hören und ihm folgen wollen?

Gott geb' es!

Als gehorsame Tochter freilich ... doch davon still. Meines Vaters Laune ist fürchterlich; wir leiden viel, meine Mutter und ich. Nur der Gedanke, daß er ja auch leidet, giebt mir Geduld.

Unsere Freunde in Sorgau leben still und heiter ihr frommes Leben, jeder auf seine Weise, und denken Ihrer mit inniger Liebe. Jedesmal wenn Mutter und ich den Pfarrhof verlassen, sagt die Engelgute: heute werden dem Feld wohl wieder die Ohren geklungen haben! Der Pfarrer hält sich erträglich. Pater Christel, — Ihr wahrer Nebenbuhler — denn der arme Begrabene war es ja nie — ist und bleibt der liebenswürdigste, reinste, lustigste, frömmste und gutmüthigste, — ja, der Beste aller Menschen, die ich kenne. Der klügste, darf ich nicht hinzusetzen, denn er scheint manchmal einfältig genug; und doch hat er Augenblicke, wo seine Einfalt die Weisheit der Weisesten aufwiegt. Ich liebe ihn, und er liebt mich, obgleich er ein Priester ist,

und Gott ſeegnet dieſe Liebe. Ach lieber Freund, wird Er auch die unſrige ſeegnen?

Die gute Frau Anne-Marie geht wohl ihrem Ende zu. Sie macht ſich Vorwürfe, daß ſie Tante Mariane in jener furchtbaren Nacht nicht mit Gewalt zurückgehalten, und meint ihr bald nachzufolgen. Zwar hat ſie uns ſchon früher ihren nahen Tod prophezeiht, diesmal jedoch ſcheint es Ernſt zu werden. Sie iſt eigentlich ſchon jenſeits, nur die Liebe zum Sohne hält ſie, glaub' ich, noch am Leben. Dabei verrichtet ſie ihre häuslichen Geſchäfte nach wie vor und iſt ſanft und lieblich anzuſehen dabei, wie ein erbleichender, untergehender Mond. Mein armer Chriſtel! Welchen Schmerz wird der erdulden, wenn er ſein „Mutterle" begraben muß!

Der Paſtor Hartlieb, den ich ſeit ſeines Candidaten Tode auch einigemale beſucht habe, kann ſich noch nicht erholen von dem Schlage, der ihn ſo recht in ſeinem Amtsſtolze berührt und erſchüttert hat. Er iſt ein vorzüglicher Mann, voll Wiſſen und Redlichkeit, wenn er nur nicht ſo überlutheriſch wäre. Ich glaube, Luther ſelbſt hat nicht ſo heftig gegen den Papſt und unſere Kirche gedonnert? Aber während er gegen den heiligen Vater in Rom ſchilt und ſchmäht, ſchilt und ſchmäht er nicht minder gegen

diejenigen ſeiner Glaubensgenoſſen, welche Luther'n nicht unbedingt für *ihren* Papſt anerkennen, ſondern weiter proteſtiren wollen.

„Das kommt bei dem Proteſtiren heraus," pflegt Pfarrer Erner zu ſagen. Und mit mir nimmt ſich der rechtſchaffene Paſtor noch zuſammen.

Doch da haben Sie einen neuen Beweis für unſeres kleinen Kaplan's Unwiderſtehlichkeit: ſogar dieſen antikatholiſchen Löwen hat er ſich gezähmt. Paſtor Hartlieb redet von Pater Chriſtel nicht anders, als von einem Heiligen.

Beifolgend ſend' ich Ihnen meine Erſparniſſe vom vergangenen Jahre. Suchen Sie den alten Schullehrer Zeiske auf, und bringen Sie ihm dieſe kleine Unterſtützung, ohne daß er ahne, von wem ſie herrührt.

Wenn Sie nach Guthauſe kommen, mäßigen Sie Sich. Schonen Sie meinen Vater. Ich ſage nicht: um meinetwillen, denn ich bin auf alles gefaßt! und will Ihrem Muth keine Schande machen; aber denken Sie an meine Mutter.

Haben Sie Georg geſehen? Und wie denkt er über Gegenwart und Zukunft?

Ich fürchte ſehr, er wird auch *diesmal* auf Seiten des Vaters ſtehen; und das iſt traurig für ſeine Schweſter.

Wilhelm mag noch ſo viele Schwächen mit ſeines Gleichen theilen; im Falle eines ruhmvollen Krieges hoffe ich von ihm das Beſte.

Adieu, mein Freund!

Ich bin im Fieber der Erwartung! as wird die Zeit uns bringen?

Iſt es wahr, daß man den König in Breslau erwartet? Das wär' ein günſtiges Zeichen.

Laſſen Sie bald wieder von Sich leſen — und von der Welt! — Ihre Cöleſtine.

Wilhelm von Rummel an Herrn von Neudorf.

Breslau, 24. Januar 1813.

Gnädiger Herr Onkel!

Heute, als am Geburtstage unſeres unſterblichen großen Friedrich, beeile ich mich, Ihnen unterthänigſt zu melden, daß Seine Majeſtät unſer allergnädigſter Herr in Breslau eingetroffen iſt. Vetter Georg, der ſich zu Gnaden empfiehlt, hat ſich bei einem Sturz mit dem Pferde den rechten Arm ein wenig beſchädiget, zwar unbedeutend, aber doch ſchmerzhaft genug, um für den Augenblick nicht ſelbſt ſchreiben zu können, weshalb er mir die Erfüllung dieſer angenehmen und ehrenvollen Pflicht überließ.

Sie können Sich nicht vorstellen, gnädiger Onkel, welchen Eindruck das Erscheinen des Königes in diesem Augenblick hier macht. Die ganze Bevölkerung, von der höchsten Aristokratie der Provinz bis zu den Leuten herab, welche als Tagelöhner auf den Straßen liegen, ist in einer patriotischen Erregung und voll Ungeduld, das Losungswort zu vernehmen, welches entscheiden soll, ob die Wünsche treuer Unterthanen mit den Absichten und Entwürfen des geliebten, so schwer geprüften Monarchen Hand in Hand gehn? Man hofft täglich, ja stündlich auf dieses Wort, welches bereits in allen Herzen glimmt und nur auf einen Wink harrt, um zur helllichten Flamme aufzulodern.

Unter diesen Verhältnissen, äußerten einige Ihrer Freunde, mein gnädiger Onkel, die Ansicht, es sei höchst nothwendig, daß Sie Sich hierselbst einfänden, um Seiner Majestät aufzuwarten und sammt Ihren Mitständen darzuthun, wie fest Sie an Seinem Throne hängen. Die Grafen S. und P., namentlich aber Graf H., den ich gestern die Ehre hatte bei Gräfin B. zu sehen, haben mir speziell anbefohlen, Ihnen diesen Punkt vorzutragen und Ihre Anherokunft in ihrem Namen dringend zu erbitten. Es sei dies, meinte Graf H., die schönste Gelegenheit für Sie mein gnädiger Onkel, zu

beweisen, wie unbegründet der Ihnen bisweilen gemachte Vorwurf sei, wie wenn Sie im Kaiser Napoleon noch etwas anderes verehrten, als seine Feldherrn-Talente? Ein Vorwurf, den Sie Sich ohne Bedenken zuziehen konnten, aus Oppositionslust, und so lange wir für seine Alliirten galten; der aber bei einem Umschwung aller Verhältnisse auf einem Kavalier von Ihrer Bedeutung (ich gebrauche nur des Herrn Grafen eigene Worte) nicht haften dürfe. Auch ist von allerlei großartigen pekuniairen Opfern auf den Altar des Vaterlandes die Rede, von denen Sie Sich gewiß nicht ausschließen würden?

Dies Ihnen, den an mich ergangenen Aufträgen gemäß, ohne Aufschub mitzutheilen, durfte ich nicht versäumen.

Sobald etwas Entscheidendes laut wird, nehme ich das schnellste Pferd, welches ich aufzutreiben weiß, und fliege nach Guthause, um Sie in Kenntniß zu setzen; wenn Sie nicht vorgezogen haben sollten, Sich bis dahin hier einzufinden, was freilich noch schöner wäre.

Mit vielen Handküssen für die gnädige Tante und unsere holde Cölestine verharre ich ehrfurchtsvoll, bester Onkel, Ihr unterthäniger und dankschuldiger Neffe

Wilhelm.

Dreiundfünfzigſtes Kapitel.

Georg und Wilhelm begegnen ſich auf dem Wege nach Guthauſe mit ſehr verſchiedenen Abſichten. — Es kommt zur Sprache, welch' ein Unterſchied zwiſchen Preußen und Deutſchen iſt. — Herr von Neudorf und Friedrich als offne Feinde. — Verlobung. — Wie Vater Chriſtel ſeiner Mutter Tod meldet.

Am vierten Februar des Jahres achtzehnhundert und dreizehn, gegen Abend, näherte ſich eine leichte, halboffene Kutſche dem Dorfe Guthauſe. In derſelben ſaß Georg von Neudorf, den rechten Arm in einer ſchwarz-ſeidenen Binde tragend, mit dem Ausdruck heftigſten Schmerzes, welchen er vor jedem ihm begegnenden Landmann zur Schau trug und auch wohl, ſobald der Wagen über einen Stein holperte, durch einen lauten Weheruf begleitete; wobei dem Kutſcher allerdings auffiel, daß Schmerz und Weh verſtummten, ſobald ſich Niemand auf dem Wege ſehen ließ?

Schon ragte das väterliche Schloß aus entlaubten Baumgruppen dem Ungeduldigen entgegen, als der Hufſchlag eines galoppirenden Pferdes hinter ihnen ertönte.

Georg befahl dem Kutſcher zu zögern, damit der Reitende ſie einhole. Er war neugierig, zu erfahren, wer außer ihm Eil' habe, nach Guthauſe zu gelangen?

Du, Wilhelm?

Du, Georg?

Beide Vettern waren sehr erstaunt, sich hier zu treffen; jeder hatte seine Absicht vor dem andern verheimlicht. Wilhelm konnte kaum seinen Unmuth verhehlen, jetzt mit dem Sohne des Hauses zugleich einzurücken. Er hatte sicher auf ein Gespräch mit dem gnädigen Onkel allein gerechnet.

Beide verbargen ihren Verdruß doch endlich so gut als möglich und „freuten sich," mit einander das letzte Viertelstündchen zurückzulegen, wobei sie vorsichtig vermieden, ihre eigentlichen Absichten bei diesem Besuche zu berühren, wohl wissend, wie verschieden dieselben waren.

Den Ihrigen gegenüber ließ die Verstellung sich nicht länger durchführen.

Cölestine flog Vetter Wilhelm in voller Gluth der Begeisterung entgegen und fragte ihn aus, als ob sie selbst in den Krieg ziehen werde?

Herr von Neudorf schien sehr zufrieden, daß Georg seinen Arm in der Binde trug, und stellte alle an ihn gerichtete Fragen höchst bedächtig.

Thekla suchte zwischen Vater und Tochter zu vermitteln. Doch Wilhelm's Ungestüm machte ihre Bemühungen immer wieder zu Schanden. Er

mußte bald eingesehen, daß er hauptsächlich nach Guthause gekommen sei, den Onkel um eine runde Summe für seine Ausstattung als Freiwilliger bei einem Kavallerieregimente anzugehen.

So lange es sich nur um Geld handelte, blieb Ferdinand von Neudorf der huldreiche, reiche Oheim und erklärte sich gern bereit, dem Vetter Wilhelm unter die Arme zu greifen. Sobald aber dieser, durch den unerwartet-günstigen Erfolg kühner gemacht, mit seinen patriotischen Gesinnungen, mit seiner Verehrung für den redlichsten König, mit seinem Franzosenhasse und mit dem Durst nach Rache, die er für einen bei Jena gebliebenen Bruder nehmen wolle, herausrückte, da umdüsterte sich des Onkels Stirn, und Thekla, die einzige Unbefangene, weil sie schon zu lebensmatt und abgespannt durch ihr freudloses Dasein geworden, sah ein neues Zornwetter am täglich-getrübten Ehehimmel heraufsteigen.

Was Georg durch seine ironisch-eingestreuten, spöttischen Bemerkungen, die den Vater amüsirten, etwa gut machte, das verdarb Cölestine durch ihren deutschen und preußischen Eifer. Sie bestand darauf, daß Vetter Wilhelm den gestern erst publizirten Aufruf Friedrich Wilhelm's des Dritten an Volk und Heer vorlese.

Dazu ließ dieser sich nicht lange bitten, und mochte er sonst ein kalter Egoist, vielleicht sogar, wie wir ihn schon kennen lernten, nach Umständen ein etwas zweideutiger Charakter sein? — hier meinte er es doch ehrlich. Als Sohn einer durch und durch militairischen Familie war ihm die aufrichtige Anhänglichkeit an König und Vaterland eingeboren, und in einer Zeit wie jene, wurde auch der Selbstsüchtige ergriffen von höheren Gefühlen, die, dem Ganzen geltend, das Einzelne vergessen machten. Wilhelm las in wahrer Begeisterung jene wahrhaft königlichen Worte, die für ewige Zeiten ein Muster und Vorbild bleiben werden, wie man zum Volke reden soll.

Cölestine brach in lauten Jubel aus.

Und Du, Georg? fragte sie, Du wirst doch hoffentlich auch mitziehen?

Ich bin für lange Zeit untauglich, eine Waffe zu führen, entgegnete dieser, auf die Binde deutend, worin sein Arm hing. Der Wundarzt meint, ich müsse mich sehr schonen, wenn ich nicht zeitlebens leiden wolle.

Das trifft sich glücklich, sagte Ferdinand, denn ich würde niemals meine Einwilligung gegeben haben, daß mein Sohn sich diesem Feldzuge anschließe.

Wilhelm schlug die Augen zu Boden; er schämte sich seines Onkels, mehr noch seines Vetters.

Cölestine war im Begriff aufzufahren, und es würde jetzt schon zum Aeußersten gekommen sein, hätte nicht glücklicherweise der Kammerdiener den Herrn Pastor angemeldet.

Diese Meldung kühlte die erhitzten Gemüther ein wenig ab.

Pastor Hartlieb, wie Cölestine bereits in ihrem oben mitgetheilten Schreiben angedeutet, blieb, seit seines Zöglings tragischem Untergange, gern von allem Verkehr zurückgezogen. Das mystische Element der ihm inwohnenden Frömmigkeit fing an, Oberhand bei ihm zu gewinnen, und er mied möglichst, was er „weltliche Gemeinschaft" nannte. Doch war auch in sein vereinsamtes Pastorhaus die fabelhafte Mähr' vom Untergang der unbesieglichen Armee gedrungen; ein Hauch wie aus der jugendkräftigen Zeit seines Lebens hatte auch ihn berührt, daß es sich rege um ihn her? und als nun seine bleichsüchtigen Töchter ihrer immer kranken Mutter erzählten: „die jungen Herren wären im Schlosse eingetroffen und hätten Krieg gegen Frankreich mitgebracht, der Breslau'sche Kutscher hab' es dem Thomas gesagt!" Da erwachte im lutherischen

Prediger eine Mahnung, Luther sei auch ein Deutscher gewesen; da durchglühte ihn ein Feuerstrom, der sich mit dem Aufruf: Deutschlands Auferstehung! Bahn brach; und es trieb den Pastor Hartlieb, die dumpfe Enge seiner vier Wände zu verlassen und im Schlosse nachzufragen: was denn in der Welt vorgehe, und ob wirklich der Krieg gegen Frankreich gewiß sei?

Der Empfang von Seiten des Gutsherrn, dem Georg zur Seite saß; die Aufregung Cölestinens und Wilhelms; die besorgte Miene der Frau von Neudorf; dies Alles zeigte dem Eintretenden, der ja die Verhältnisse genugsam kannte, daß bereits die große Frage verhandelt werde und er las die Antwort in Ferdinands kaum zurückgehaltenem Zorn.

Mit dem Muthe, der ihn stets beseelte, wo es Wahrheit und Aufrichtigkeit galt, ging er geraden Weges auf die Hauptsache los, indem er sich aus Cölestinen Händen die gedruckten Blätter erbat, die von der Jungfrau Thränen naß waren.

„Mit Gott, für König und Vaterland!" rief er aus, nachdem er gelesen.

Wollen der Herr Pastor vielleicht auch in's Feld ziehen? fragte Georg

Wenn Ihr Vater für einen Substituten sorgen und die Seinigen unterdessen ernähren will, augenblicklich: meine Arme sind gesund und kräftig.

Das hätte noch gefehlt, sagte Neudorf der Vater, daß auch die Pastoren zur Muskete griffen. Ihr Amt ist Frieden zu predigen, nicht Krieg!

Sicht es nicht Feldprediger? warf Cölestine ein; und setzen sich diese, mitten in ihrem Beruf, wenn sie Sterbende auf dem Schlachtfelde trösten, nicht eben so heldenkühn den Todesgefahren aus, als jeder bewaffnete Soldat?

Du solltest Deinen Vater Ehrißel equipiren, Cölestinchen, meinte Georg; der würde sich zum Feldvater besonders eignen.

Der Kaplan in Sorgau, hub der Pastor, jetzt schon im Eifer, an, geht dem Tode muthiger entgegen, als vielleicht mancher junge Herr thun würde, wenn es gilt. Aus Ihren Aeußerungen, Herr von Neudorf junior, glaub' ich entnehmen zu dürfen, daß Sie die Begeisterung Ihrer Schwester nicht theilen?

Ich mache mein Urtheil und meinen Entschluß von dem meines Vaters abhängig, Herr Pastor, und würde dies auch thun, wenn mein verletzter Arm mir gestattete, was er jetzt unmöglich macht. Bei einem allgemeinen Schwindel, der alle Men-

schen ergreift, gehört vielleicht mehr Muth dazu, sich ihm allein zu widersetzen, als mit der Masse in den ungerechten Krieg zu laufen.

Ungerecht, Herr von Neudorf?

Mein Sohn spricht wahr, Pastor: ungerecht; schlimmer noch: ignoble. Wir haben vor Napoleon gebebt und ihm bebend gehuldiget; nun Rußland's Winter ihn darnieder warf, zeigen wir Courage und schreien: Hurrah! Es ist die Geschichte vom todten Löwen. —

Dieser Löwe ist noch nicht todt, gnädiger Herr. Und eh' er selbst in den Staub sinkt, woraus Gottes gerechter Zorn ihn zur Züchtigung unserer Sünden auf den Thron gerufen, werden noch viele Opfer seiner ehrsüchtigen Herrschwuth für ihn fallen müssen. Ich erinnere mich dabei eines Geschichtchens, welches vor sechs oder sieben Jahren einer der französischen Offiziere, die wir im Quartier hatten, zum Besten gab, und welches vielleicht mehr, als manches andere, darthun mag, wie diesem Menschen alle übrigen Menschen gering erscheinen. In der Militairschule zog sich Napoleon häufig hinter eine Umzäunung zurück, wo er ungesehen von Andern seine kindischen Kriegsspiele mit Kieselsteinen trieb, die er, ihrer Größe nach, mit militairischem Range bekleidete und

zu taktischen Manoeuvern erdrückte. Einer seiner Genossen erkletterte den Zaun und guckte hinein. Napoleon, zornig einen Zeugen zu haben, warf nach dem kleinen Jungen mit einem großen Steine und verletzte ihn bedeutend an der Stirne. Bald nach seiner Krönung, im Zeitpunkt seiner höchsten Ordensmacht, wurde ihm ein Mensch gemeldet, der dringend um eine Audienz bat und sich zur Unterstützung dieser Bitte auf seine Mitschülerschaft in Brienne berief. Napoleon, der sich auf den Namen nicht besann, ließ ihm sagen, wenn er sich nicht durch irgend etwas Bestimmtes in's Gedächtniß des Kaisers zurückzurufen vermöge, werde er nicht vorgelassen. Der Adjutant brachte die Nachricht wieder herein: statt mündlicher Antwort habe Supplikant eine sehr tiefe Narbe in der Stirn vorgewiesen? Ah, nun besinn' ich mich, sagte der Kaiser, es ist Jener, dem ich damals einen kommandirenden General an den Kopf warf! — Ich kenne nichts Bezeichnenderes. Sind ihm jemals die treusten und ergebensten Krieger, auch solche, die er Freunde nannte, mehr gewesen als Steine, um sie Andern an den Kopf, oder zwischen die Füße zu werfen? Um sie gelegentlich selbst mit Füßen zu treten? Hatte das Leben eines erprobten Generals mehr Werth für ihn, als der

werthbleibe Kiesel, sobald es irgend ein Ziel unbefriedigter Herrschsucht galt? — Der Soldaten niederen Ranges gar nicht zu gedenken!

Und dennoch sterben alle freudig für ihn, schon belebt durch einen Blick, durch ein Lächeln; und das letzte Röcheln der grausam Verstümmelten auf jedem Schlachtfelde löset sich bei seinem Erscheinen in ein jubelndes: vive l'Empereur! Wie stimmt das mit Ihren Kieselsteinen zusammen, mein Herr Pastor?

Zeugten sie im Brande von Moskau, im Schnee bei Smolensk und im Eiswasser der Beresina diesen Ruf fortgesetzt haben, gnädiger Herr?

Ferdinand schwieg.

Wilhelm war von Herzen erfreut, daß des Pastor's Dazwischenkunft ihm die bedenkliche Verpflichtung abgenommen hatte, seinen Feldzug gegen Frankreichs Beherrscher schon in den Gemächern eines Onkels zu beginnen, auf dessen Großmuth er alle Hoffnungen setzte. Deshalb begnügte er sich, Célestinen in's Ohr zu flüstern: Euer Pastor ist ein ganzer Kerl!

Célestine jedoch, da nun der erste Freudenrausch, ruhiger Ueberlegung Raum verstattend, vorüber gegangen, gerieth in allerlei Besorgnisse bei dem

Gedanken, daß jetzt der Augenblick nicht mehr fern sein dürfe, wo Friedrich's Erscheinen die erkünstelte Fassung ihres Vaters umwerfen und Auftritte herbeiführen werde, von denen nicht nur ihr eigenes Schicksal, sondern auch das ihrer Mutter abhänge? Den letzten Briefen zu Folge, die sie mit ihm gewechselt, mußte sie täglich darauf gefaßt sein; war es auch; nur dünkte ihr die Gegenwart ihres Bruders und Vetter Wilhelms ein unheilbringendes Zusammentreffen. Was sich mit Mutter und Vater allein vielleicht noch verhüllen, hinausschieben, vermitteln ließ, konnte zu unabwendbaren Ausbrüchen offenbarer Feindseligkeit führen, wenn Georg mit kränkendem Hohne, Wilhelm mit wüthender Eifersucht Oel in's Feuer goß! Wie bereu'te sie jetzt, ihrem Freunde nicht vorgeschlagen zu haben, er möge im Sorgauer Pfarrhause einkehren und von dort aus sie vorher von seiner bevorstehenden Ankunft unterrichten, um ihren Wink abzuwarten? Und mitten in dieser Angst regte sich doch auch wieder die andre: warum er noch nicht da sei? In ihrer Seele stritten zwei widerstrebende Gefühle mit einander: Wenn er nur heute nicht käme! Und wo bleibt er denn?

Ach, er blieb nicht aus. Freilich hatte sein abgetriebener Miethsgaul ihn um eine Stunde zögern

laſſen. Doch zugleich mit den Wachskerzen, die der Kammerdiener auf die Tiſche ſtellen ließ, kam auch die Frage: ob Herr Studioſus Friedrich Feld, der ſo eben angelangt ſei, die Ehre haben dürfe, ſeine Aufwartung zu machen?

Wilhelm erblich und murmelte etwas von Unverſchämtheit.

Ferdinand wendete ſich zu ſeinem Sohne mit der Frage, ob das nicht der nämliche ſei, der ſich hier im Schloſſe habe duelliren wollen?

Und der, daran verhindert, ſpäter in Breslau für ſeinen Uebermuth durch einen andern Uebermüthigen gezüchtiget wurde, mein Vater.

Was will der — deutſche Jüngling?

Ich weiß es nicht; vielleicht kann meine Schweſter darüber Auskunft ertheilen?

Cöleſtine hielt ihres Vaters drohenden Blick ohne Verlegenheit aus und erwiederte ihrem Bruder: Gewiß, Georg! Er kommt, um Abſchied zu nehmen.

Für immer, will ich hoffen, ſagte der Vater; dann ſei er willkommen!

Auf Friedrich machte die Anweſenheit ſeiner jungen Gegner gar keinen oder doch wenigſtens keinen unangenehmen Eindruck; er begrüßte ſie vollkommen gleichgültig, nachdem er ſich vor dem Herrn

des Hauſes achtungsvoll, vor den Damen mehr vertraulich verbeugt hatte, mit dem üblichen burſchikoſen: „Proſt!“ ohne ſie ſonderlich zu beachten; dann ging er auf den Paſtor zu, reichte dieſem die Hand und ſprach: der arme Reiske; Gott lohne Ihnen, was Sie an ihm thun wollten, doch dem war nicht mehr zu helfen; ſpäter oder früher wär' er doch wieder dem Trunk verfallen. Das iſt auch ein Opfer jener liebenswürdigen Anſtalten, die man bisher ſo pomphaft „deutſche Univerſitäten“ nannte; doch das ſoll anders werden, denk' ich. Uebrigens der alte Reiske trägt ſein Unglück merkwürdig ſtark. Solch' ein alter Schulmeiſter iſt zäh, wie Weidenruthen. Auch ſcheint es ihm an nichts zu mangeln. Gewiß ſorgt ſein erſter Schüler reichlich für ihn?

Ferdinand von Schrickwitz-Neudorf nahm dieſen Stich nicht übel auf; er äußerte lächelnd: Sie erweiſen meiner Mildthätigkeit zu viel Ehre, Herr Feld; mir iſt gänzlich unbekannt, daß dieſer ſchlechteſte aller Hofmeiſter noch exiſtirt. Doch ſetzen Sie Sich zu uns und erzählen Sie uns von den Breslauer Herrlichkeiten. Sicher ſind Sie im Stande, die Berichte meiner jungen Herren zu vervollſtändigen?

Ich bezweifle, Herr von Neudorf, daß ich den Ton treffen werde, der Ihnen zuſagt. So viel ich

mich beſinne, ſind Sie ein unbedingter Verehrer des Tyrannen, den ich unbedingt haſſe. Nur ſo viel darf ich nicht verſchweigen, daß meine Geſinnung alle Menſchen, jung und alt, zu beleben ſcheint. Henrich Steffens begann und endete geſtern ſeine Vorleſung mit der Erklärung, daß er aus dem Auditorio ſich in's Büreau des Major Rudolphi begebe, um ſich als Freiwilliger zu melden. Das ganze Auditorium folgte dem Profeſſor, um ein Gleiches zu thun, — mit Ausnahme einiger weniger Schwindſüchtigen, Verkrüppelten oder Solcher, die vielleicht den Arm in der Binde tragen?

Wo biſt Du eingetreten? fragte Wilhelm.

Ich bin geſonnen, mich dem Freikorps zuzuwenden, welches, wie man ſagt, Lützow errichten wird. Einige meiner näheren Freunde erwarten den Dichter Theodor Körner aus Wien. An dieſen denk' ich mich zu ſchließen. Er war ein Liebling Schillers und iſt ein Deutſcher.

Nun, bin ich vielleicht ein Tunguſe?

Das nicht, cousin, aber Du biſt mehr Preuße, als Deutſcher.

Der Unterſchied iſt mir zu ſpitzfindig.

Mag ſein. Für jetzt wollen wir ihn nicht zur Sprache bringen. Für jetzt gilt es d'rein ſchlagen.

Iſt das geſcheh'n, dann mag es an's Aufräumen geb'n: und wie meine verſtorbene Mutter als Berliner Kind zu ſagen pflegte: das Uebrige findet ſich bei'm Auskehren. Heute bin ich ſchon zufrieden, daß Preußen ſich deutſch anſtellt, und Gott gebe, daß Oeſterreich nachfolgt!

Es lag eine Zuverſicht in Friedrichs Benehmen, die Allen imponirte, auf Cöleſtinen aber keinen angenehmen Eindruck machte. Sie hätte gewünſcht, ihn fromm-begeiſtert für eine heilige Sache zu ſehen, ohne Beimiſchung von verſteckten Nebengedanken, die er in ſeiner Leidenſchaftlichkeit doch nicht ſo zu verhüllen wußte, daß die Herren von Neudorf Vater und Sohn, daß Wilhelm wie der Paſtor nicht ſehr wohl verſtanden hätten, was er meinte? Während die erſteren Drei bei ſich überlegten, ob ſie ein ſo bedenkliches Geſpräch weiter verfolgen, oder den gleichſam zu ihren Füßen geſchleuderten Fehdehandſchuh liegen laſſen ſollten? hatte Hartlieb, als der wahr'ſie von allen, denſelben bereits aufgehoben: Junger Mann, ſagte er, Sie ſtoßen Drohungen aus, die ein redlicher Unterthan nicht geduldig anhören darf, ohne Gott und der Obrigkeit untreu zu werden. Sind Sie ein Preuße? Ihre Mutter war eine Berlinerin, wie Sie ſo eben erwähnten? Erzie-

ben die Berliner Mütter ihre Söhne im Haſſe gegen ihr Königshaus?

Mit den Müttern haben wir's hier nicht zu thun, Herr Prediger, warf Vetter Wilhelm ein: Friedrich ſchlägt nach dem Vater; ſein Deutſchthum iſt ein Senker vom franzöſiſchen Freiheitsbaume.

Dennoch ſteht er im Begriff, rief Cöleſtine, ſein Blut für Preußens König zu vergießen, ſo gut wie Du.

Wir haben gehört, in welcher Abſicht, murmelte Georg.

Und Friedrich begann: erſt bin ich Deutſcher, dann bin ich Preuße; doch nur unter der Bedingung, daß Preußen mir geſtattet, Deutſcher zu bleiben.

Und Wilhelm unterbrach ihn: erſt bin ich Preuße, Preuße mit Leib und Seele, und wenn Euer Deutſchland mich darin ſtören will, ſo kann es der Teufel holen. Was wollt Ihr denn mit Eurem Deutſchland? Hat es nicht in ſeinem eigenen Fleiſch und Blut gewüthet, wie zu ſeiner eigenen Luſt? Mögen Frankreichs deutſche Bundesgenoſſen gezwungen geweſen ſein, uns zu bekriegen, — niemand hat ſie zwingen wollen, Napoleon am allerwenigſten, die Franzoſen an Grauſamkeit zu übertreffen. Im Gegentheil: während die Franzoſen ein gutes Bei-

ſpiel gaben durch humanes Benehmen, ſuchten Eure Deutſchen etwas darin, uns Preußen mit Füßen zu treten und den wehrloſen Bürger und Bauer zu mißhandeln. Ich frage nicht nach Deutſchland. Ich folge dem Rufe meines Königs, als Preuße, denn, wie Schiller ſo herrlich ſagt: „Für ſeinen König muß das Volk ſich opfern!“

Als Wilhelm den Namen Schiller ausſprach, glitt ein bitt'res Lächeln über Cöleſtinens Lippen.

Friedrich verſtand dieſes Lächelns Bedeutung. Es beſchämte ihn, gewiſſermaßen mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen zu werden. Auch beſann er ſich, daß er eigentlich die Abſicht mitgebracht, Cöleſtinens Vater wo möglich in günſtige Stimmung für ſich und ſeine Hoffnungen zu verſetzen. Er beſchloß, umzulenken. Aber es war zu ſpät.

Ferdinand ergriff das Wort: mein lieber Neffe, ſprach er, als ein Unterthan Seiner Majeſtät, unſeres Königes, muß ich Deine Anſichten vollkommen billigen. Auch iſt mir alles, was Du über die deutſche Krankheit äußerteſt, aus der Seele geredet. Dennoch kann ich nicht anders, als Dir vollkommen Unrecht geben, und Herr Feld hat das Richtige getroffen, wenn auch vielleicht in ganz entgegengeſetztem Sinne. Die Fürſten werden ſich jetzt

wahrſcheinlich verbinden, um das einzige lebende Genie des Abſolutismus zu ſtürzen; um den Kaiſer Frankreich's zu entthronen, weil ... weil er keinen Stammbaum aufzuweiſen hat; weil er, nach ſeinem eigenen Ausdruck: nicht ſein Enkel iſt. Es wird ihnen nicht leicht werden.

Sie hatten bereits gelernt, ihm zu huldigen. Ob ſie von ihm gelernt haben, ihn zu beſiegen? ſteht dahin. Jedenfalls wird er ſich noch einmal aufraffen, und nur die äußerſten Anſtrengungen Deutſchlands, ja Europa's, werden das triumph-gewohnte Frankreich bezwingen können. Damit dies möglich ſei, müſſen die Fürſten, anſtatt wie bisher, ihren Völkern zu befehlen, ſich mit ihnen verbinden. Was heißt das in andern Worten? Es heißt: die Revolution hervorrufen, ſie bewaffnen, ſich in ihre Hand zu geben. Der Anfang iſt ſchon gemacht, wir laſen es in dieſen Blättern. Mir kommt das nicht unerwartet. Die Revolution war vor ſechs Jahren begonnen, als man die Vorrechte des Adels aufhob, die ſogenannten Feudal-Inſtitutionen bis auf die letzte Spur vertilgte, die neuen humanen und liberalen Geſetze gab. Dies alles kann ſehr ſchön und tugendhaft ſein, ... doch Revolution iſt und bleibt es. Herr Feld hat weiſe geredet: dieſer Krieg, dieſer

heilige Volkskrieg in seiner glorreichen Verbindung mit der heiligen deutschen Freiheit wird eine Tochter erzeugen, und diese nennt sich, aller Deutschheit zum Hohne, mit einem französischen Namen: sie nennt sich Guillotine, und ihr Lieblingslied ist die Marseillaise; ihr Wahlspruch lautet: ça ira, les aristocrats à la lanterne!

Cölestine schauderte. Sie blickte Friedrich bittend an: er möge sich und seine Gesinnungen vertheidigen, rechtfertigen?

Dieser, in diesem Augenblick seines Vaters gedenkend, an dessen Tod ihn die „Guilotine" erinnerte, stand unbeweglich und stumm.

Der Pastor trat für ihn ein: Gnädiger Herr, Sie machen unserm Könige zum Vorwurf, was ihn in meinen Augen, in den Augen der ganzen unparteiischen Welt zum großen, weisen Monarchen macht. Daß er in den Tagen der härtesen Prüfung unsere Zeit begriff und ihr Concessionen machte, in denen er seinen Völkern diejenigen Wohlthaten durch Gesetze verlieh, die Frankreich durch Blutströme erkaufen müssen, ist das nicht edel, ist es nicht erhaben?

Und Sie sollten nur sehen, fuhr Wilhelm fort, wie das Volk ihn liebt; wie auf seinen Schritten

eine jubelnde Menge ſich um ihn drängt, ſchon begeiſtert und entzückt von ſeinem Anblick! Mit welcher Wonne der Kriegsruf alle Preußen erfüllt! Traf er nicht das Rechte, indem er ihn ergehen ließ? Was konnte, was durfte er Beſſeres thun?

Das will ich Euch ſagen, Ihr Blinden, rief jetzt Ferdinand von Neudorf, dem ſein Aerger mit der Beſonnenheit davon lief; was er Beſſeres thun ſollte? dem großen Napoleon treu bleiben; das mit ihm geſchloſſene Bündniß feſt halten; ihm den Rücken decken; für ihn zu den Waffen rufen, nicht wider ihn; die Größe auch im Unglück nicht verlaſſen, auch im Unglück an ſie und ihren Stern glauben; und endlich durch ſie groß werden. Dem Preußen, welches jetzt an Napoleon feſt hielt, dem Könige, welcher nicht von ihm abfiel, dem gehörte Deutſchland. Kaiſer von Deutſchland ſollte er werden durch Napoleon; das ſollte er?

Und glauben Sie, Onkel, wendete Wilhelm heftig ein, daß ein ſolches Aufgebot, ein ſo unpopulärer Krieg möglich geweſen wäre?

Möglich! Unpopulär! Ach, nun hab' ich Dich, Herr Royaliſt. Du mußt mir alſo ſchon eingeſtehen, daß Dein König nicht mehr König iſt? Er hat zu fragen, ob es den Herren Unterthanen beliebt oder

nicht? Hätte Friedrich der Zweite danach gefragt? Wie? Hätte .... doch wozu erhitzen wir uns? Wir ändern nichts; nehmen wir die Sachen, wie sie liegen. Du wünschest, daß ich Dich für den Feldzug ausstatten soll, Wilhelm? Meine Kasse steht Dir offen. Ich schätze mich glücklich, Seiner Majestät einen wackern Reiter zu liefern. Und Sie, Herr Feld, führte Sie vielleicht ein ähnliches Gesuch zu mir? Reden Sie, ohne Scheu!

Friedrich hob sein gesenktes Haupt: Herr von Neudorf, mein kleines, mütterliches Erbtheil reicht noch aus für meine Rüstung. Was mich hierher führte, ist die Liebe für Cölestinen, und die Achtung, die ich ihrem Vater schuldig bin. Ich kam, in seiner Gegenwart mich ihr zu verloben, bevor ich dem Tod entgegen ziehe.

Ferdinand wendete sich zu seinem Sohne: hat der junge Mensch früher schon Anfälle von Wahnsinn gezeigt?

Georg antwortete: sie wechseln Briefe mit einander, mein Vater, seit einem Jahre, glaub' ich.

Wilhelm näherte sich Cölestine, ihre Hand zu ergreifen, und stammelte nur: Cölestine?!

Diese entzog ihm ihre Hand, reichte sie Friedrich und sagte entschlossen: ich liebe ihn, Wilhelm!

Frau von Neudorf, sprach der Vater, Sie schweigen? Billigen Sie, was hier vorgeht? Kannten Sie dies Verhältniß?

Herr von Neudorf, erwiederte Thekla mit einer Festigkeit, die sie noch nie gezeigt während ihrer langen unglücklichen Ehe, Sie haben all' Ihre Vatersorgen dem geliebten Sohne zugewendet; die ungeliebte Tochter haben Sie der ungeliebten Mutter überlassen. Ich kannte diese Neigung, ich billigte sie.

Und haben Sie die Folgen erwogen, gnädige Frau?

Ich müßte meinen Gemahl nicht kennen, hätt' ich es nicht gethan.

Und weiß Cölestine, was ihrer wartet, wenn Sie wirklich ....

Cölestine wollte sich an seine Brust werfen: um Gotteswillen, Vater, nur keine Verwünschung! nur nicht Ihr Fluch! —

Wir spielen nicht Comödie, so viel mir bekannt? Wer spricht von Verwünschungen? Wer von Fluch?

Nun, was erwartet meiner?

Enterbung! Ich stifte ein Majorat. Die Bewilligung ist bereits in meinen Händen. Fräulein Cölestine ist frei.

Nun, ſo komme, meine Tochter, wir ſind frei! ſprach Thekla.

Paſtor Hartlieb wollte dazwiſchen treten, Ferdinand wies ihn zurück.

Lebe wohl, Cöleſtine, ſchluchzte Wilhelm; lebe wohl, und ſei glücklich. Und wenn Du hörſt, daß eine Kugel ſich meiner Schmerzen erbarmt hat, ſo gönne mir wenigſtens das Andenken, welches der Tapferkeit gebührt.

Er küßte ſeinem Onkel die Hand, empfahl ſich der Tante, und weinend ging er hinaus.

Paſtor Hartlieb folgte ihm.

Im Saale herrſchte tiefes Schweigen.

Georg ſaß bei ſeinem Vater.

Friedrich ſtand bei den Damen. Niemand redete.

Sie hörten Wilhelms Pferd aus dem Hofe ſprengen.

Die Stille wurde immer peinlicher. Friedrich empfand wohl, daß es an ihm ſei zu reden. Er ſuchte vergebens nach ſchicklichen Worten. Auf die heftigſten Scenen hatte er ſich gefaßt gemacht; Ferdinand's eiſige Ruhe verwirrte ihn.

Der Kammerdiener öffnete die Thür und ließ Pater Chriſtel ein.

Haben sie sich schon ihren Priester bestellt? sagte Ferdinand leise zu seinem Sohne; und dann rief er dem Eintretenden entgegen: sieh' da, Freund Lammfell, was bringst Du mir so spät am Abend?

Ich bringe Dir Deiner alten Amme Abschiedsgruß, gnädiger Herr von Neudorf; Dir und Deiner Frau und Tochter. Sie seegnet Euch alle, und Ihr sollt Euch recht lieb haben untereinander und glücklich sein. Heute früh wollte sie nicht aufsteh'n; sie wär' müde, meinte sie, und ich sollt' ihr das Plätzel gönnen zum Ausruhen, wir andern könnten weiter geh'n, meinte sie. Nachmittag hat sie mein Herr Pfarrer versehen, und gegen die Dämmerung ist sie eingeschlafen. „Die Marie-Liesel wartet schon auf mich und die Fräule Mariandel auch!" Das sind ihre letzten Worte gewesen. Ja, ja, Cölestinchen, mein Mutterle ist todt .... ach Du meine Güte, ist der Friedrich hier? Dich läßt sie auch noch grüßen, mein Sohn. —

Die vier Menschen standen beisammen; Thekla, Cölestine, Friedrich seegneten den sanften Todesboten, der ihren stürmischen Gefühlen eine mildere Richtung gab und ihre Herzen mit wohlthätiger Wehmuth labte.

Sie weinten; auch Friedrich.

Chriſtel ſprach nur: ausruhen will ſie, und wir ſollen weiter gehen . . . o meine gute Mutter!

Ich denke, mein Freund, ſagte Ferdinand zu ſeinem Sohne, wir laſſen ſie ungeſtört ihrer Rührung? Begleite mich auf mein Zimmer; es iſt viel Wichtiges zu beſprechen, wegen Deiner Zukunft. — Gute Nacht, Chriſtian. Tröſte Dich über den Tod Deiner Mutter; ſie war alt, ihr Verluſt unvermeidlich. Es giebt Väter, die ihre lebendigen Kinder für todt betrachten müſſen; das iſt ſchlimmer, als eine todte Mutter begraben.

Meint er Cöleſtinchen? fragte Chriſtel, nachdem Vater und Sohn ſich entfernt.

Er meint mich, lieber Pater.

Und unſer Friedrich? Er ſieht beſtürzt! Was iſt vorgefallen? Euer Gnaden, Frau von Neudorf, was hat ſich denn zugetragen?

Mein beſter Kaplan, nichts als das Unvermeidliche, antwortete ihm Thekla. Die innere Trennung iſt alt, unheilbar; Marianens Bekehrung hatte ſie mit welken Blumen verdeckt. Wir haben durch unſere ſcheinbare Verſöhnung Euch getäuſcht, und die Todte, . . . uns täuſchten wir nicht. Friedrich's Dazwiſchenkunft führt nun auch die äußere Trennung herbei. Gott ſei gelobt dafür! Es wird beſſer ſein für alle

Theile. Weniger Reichthum, mehr Zufriedenheit, und ein ſtilles Glück mit meiner genügſamen Cöleſtine für die Dauer dieſes gebrochenen Lebens! Gott ſei gelobt! Pater Chriſtel, Ihre Mutter iſt todt. Wir ziehen in meine Berge, nach meinem friedlichen Mutterdorfe, nach Wüſtewaſſer, wo die Lüfte reiner wehen, wo klare Bäche über Felſen rauſchen. Wollen Sie mit uns ziehen? Mit uns für Cöleſtinens Bräutigam beten, ſo lange er im Kriege iſt? Mein Pfarrer iſt geſtorben; wollen Sie Pfarrer in Wüſtewaſſer werden?

Nimmermehr, gnädige Frau; ich bin ein guter Kaplan; ich wär' ein ſchlechter Pfarr'! Nimmermehr!

So kommen Sie als Kaplan zu uns, bat Cöleſtine. Wir werden Sorge tragen, daß ein würdiger Pfarrer gewählt werde, mit dem Sie gut und leicht leben können. Der jetzige Kaplan hat ohnedies einen andern Platz gefunden und wartet nur noch, bis die Pfarre wieder beſetzt iſt. Ja, ja, kommen Sie zu uns, mein Freund; wir wollen Ihnen Ihre Mutter zu erſetzen verſuchen, meine Mutter und ich.

Aber mein alter Papa Exner, Cöleſtinchen, ſoll ich den im Stiche laſſen? ſoll er ſeine Augen ſchließen

ohne Anne-Marie? und ohne kleinen Christel? Könnten Sie mich lieb behalten, wenn ich das thäte? Könnten sie?

Er hat Recht, rief Friedrich.

Er hat Recht, wiederholte Thekla; er muß bei dem alten Pfarrer bleiben. Er darf ihn nicht verlassen!

Aber wenn Gott den edlen Greis abruft, sagte Cölestine; wenn er stirbt, und — wir leben noch?

Hernach kommt der kleine Christel nach Wüstewasser und kopulirt sein Cölestinchen mit Friederiken's Sohne! Amen!

Ende des vierten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Chriſtian Lammfell.

Roman in fünf Bänden

von

Karl von Holtei.

Fünfter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1853.

Christian Lammfell.

Fünfter Band.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden.** Roman in 4 Bänden. 4½ Thlr.

— — **Schlesische Gedichte.** 2te Auflage. 22½ Sgr.

Eleg. in engl. Leinw. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Portrait und Facsimile.** Gez. von Fr. Keil. Halbfolio auf chin. Papier. 22½ Sgr.

Bernhard, Auguste, **Aus der Jugend.** Gedichte. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Ein Erbvertrag.** Roman. 1 Thlr.

Düringsfeld, Ida von, **Amimone.** Ein Alpenmährchen vom Genfersee. Min. Ausg. Eleg. geb. 22½ Sgr.

— — **Esther.** Novellenroman in 2 Bänden. 2 Thlr. 22½ Sgr.

Freiherr von Eulen-Spiegel, oder Lebensbilder aus der Neuzeit. 2 Bände. 3 Thlr.

Memoiren eines deutschen Arztes. Von ihm selbst erzählt. 5 Hefte. 25 Sgr.

Neumann, Hermann, **Nur Jehan.** Gedicht in vier Gesängen. Zweite (Miniatur-) Ausgabe. Eleg. geb. 15 Sgr.

Oldofredi-Hager, Gräfin Julie von, **Dornen.** Neueste Gedichte. 1 Thlr. 15 Sgr.

Pohl, A., **humoristische Erzählungen und Skizzen.** 22½ Sgr.

Ring, Max, **die Genfer.** Trauerspiel. 22½ Sgr.

Strachwitz, Moritz Graf. **Gedichte.** Gesammt-Ausgabe. Min.-Ausg. Eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Hieraus einzeln:

— — **Lieder eines Erwachenden.** 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr.

— — **Neue Gedichte.** 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

„Denn wo die Liebe wohnt, da hat ein
ew'ger Lenz begonnen,
Da grünen alle Wälder auf und rauſchen
alle Brunnen,
Ihr offenbart ſich, was dem Blick der klugen
Welt verborgen,
In truber Dämm'rung ſieht ſie ſchon den
roſenrothen Morgen;
Das Brauſen wird ihr zur Muſik, zum
Reigen das Gewimmel,
Helljauchzend ſteigt ihr Lied empor auf
Flügeln in den Himmel,
Sie iſt ein Held und doch ein Kind mit
unbeſiegten Waffen,
Und weil ſie noch an Wunder glaubt, ſo
kann ſie Wunder ſchaffen."

Emanuel Geibel

Vierundfünfzigſtes Kapitel.

Chriſtian der Greis. — Vielerlei Vögel, nur kein Pfaffenhühnchen. — Mutter Lachmuth und Pfarrer Süßmilch. — Eine Wittwe, die keine Wittwe iſt. — Tischgeſpräche. — Coleſtine und ihre Freunde. — Der junge Koppe.

Zum fünften Male begegnen wir in Deinem Leben Dir, Chriſtian Lammfell.

Zuerſt haben wir Dich begrüßt, als Dein Vater Dich, den Neugeborenen, ſeinem guten Oheim vorſtellte.

Dann haben wir Dich beobachtet, Dich und Dein Kinderdasein, in Rätels kleinem Hause.

Später folgten wir Dir auf die Schule, die dem Jüngling zugleich eine Schule des Lebens werden sollte.

Zum vierten Male trafen wir den reifen Mann und freuten uns seines frommen, bescheidenen Waltens.

Jetzt endlich finden wir Dich als Greis wieder, und die natürliche Ordnung der Dinge ist, daß wir kommen, Abschied von Dir zu nehmen für diese Welt. Aber ehe wir an Dein Sterbebett treten, lass' uns die letzten Jahre unsträflichen Wandels betrachten; und wenn Betrübniß oder Trauer über den nicht ungetrübten Abend Deines Lebens uns beschleichen wollen, dann verjage Du selbst diese düstern Gäste durch Deines Herzens Freudigkeit, und lehre uns glücklich sein und froh mit Dir! Bist Du doch immer noch rüstig und unwandelbar gesund. Von den kleineren, wie größeren Plagen und Gebrechen des hohen Alters ist an Dir nichts zu bemerken. Deine sechsundsiebenzig Jahre hindern Dich nicht, durch Hitze und Kälte, durch Regen und Schnee über steile Berge zu klettern, wenn es gilt, einem Gläubigen das letzte Labsal zu gewähren; und

wenn sie Dir auf solchen beschwerlichen Pfaden begegnen, die Wanderer in den Gebirgen, mögen sie schon sein wes Glaubens sie wollen, und wären es Schacherjuden, die hausirend von Hütte zu Hütte schweifen, . . . bei diesem Anblick bleiben sie ergriffen stehn, schauen ehrfurchtsvoll Dir nach, und Dein unermüdlicher Eifer, Dein weißes Haupt, Du frommer kleiner Greis, prediget ihnen lauter die Allmacht Gottes, als jenes Schneebergs weißer, höchster Gipfel.

Was ist Wahrheit? hat Pilatus den Herrn gefragt; — aber auf eine Antwort harren wir bis heute vergebens.

Was ist Weisheit? — vielleicht wäre diese Frage eben so schwer zu lösen, wollte man sie auch den Weisesten vorlegen. Das Wissen kann es nicht sein, wodurch der Mensch allein weise wird. Sonst müßten ja die jetzt Lebenden, die mit leichter Mühe lernen und sammeln; denen ungeheure Magazine der Gelehrsamkeit, täglich an Umfang und Zahl wachsend, für sie angelegt, und woraus sie ihr Gedächtniß vollstopfen mögen, zu Gebote stehen; . . . sonst müßten sie ja bedeutender und ungleich weiser werden, als Jene vor uns, denen solche Hülfsmittel fehlten; die Jahre brauchten, um sich unvollkommene,

zweifelhafte Kenntniß von Dingen zu verschaffen, wozu jetzt eine Stunde genügt?

Das Wissen kann es nicht sein, was allein den Weisen macht. Giebt es doch so viele Vielwisser, denen jegliche Weisheit mangelt.

Giebt es doch Einfältige, Unwissende, die größeren Anspruch auf wahre Weisheit haben!

Und zu den letzteren zähle ich Dich, mein Christian Lammfell, wiewohl ich überzeugt bin, Du würdest auf Deine alten Tage in einer Schulprüfung schmählich durchfallen. —

Das Pfarrhaus zu Wüstewasser ist sehr verschieden vom Pfarrhaus in Sorgau. Dieses, von Holz gebaut, bestand nur aus einem Erdgeschoß, und die oberen Stübchen waren in's Dach gezwängt. Jenes, wie die meisten Priesterwohnungen im Gebirge, hat schon ein mehr stattliches Ansehn. Den unteren Stock bilden eine geräumige Küche mit daran stoßendem Gemach für die Dienstboten, mehrere hohe Gewölbe für Wirthschaftskammern eingerichtet, ein Waschhaus, ein Backofen. Die Wohnzimmer des Herrn Pfarrers nehmen das zweite Stockwerk ein, und dort auch befindet sich Christian's Domicilium: zwei freundliche, kleine Stuben, klein und freundlich, wie er, abgesondert von des Pfarrers

Gebiete durch eine dicke Wand, versehen mit einem besondern Eingange, geschieden vom Geräusch des Hofes und der Viehställe, mit einer Aussicht in's Grüne und auf das höher gelegene Herrenhaus. Als vor fünf oder sechsundzwanzig Jahren der damals lebende Pfarrer Hoffmann seinen neuen, aus Sorgau eintreffenden Kaplan in diese neu angebauten Räume einführte und ihm gütig verkündete: hier soll der Pater Christel sein Wesen treiben, wie's ihm behagt! . . . ach, aus wie dankbarem Herzen hatte da unser kleiner Freund ausgerufen: der liebe Gott meint es schon einmal zu gut mit uns Lammfellen! — Und wie oft hatte er seitdem diesen Ausruf wiederholt! —

Wenn ich nur noch ein Blaukehlchen hätte, sagte er täglich; weiter geht mir gar nichts ab in meiner Pracht und Bequemlichkeit; nur bloß ein Blaukehlchen, für die Wintersonntage zwischen drei und vier Uhr; . . . aber das wär' halt gar zu schön, und unser Herrgott kann auch nicht Alles für Einen allein thun; es ist zu viel verlangt! Zwar gab er seiner barfüßigen, Wald- und Schlucht-durchstreifenden, Meisekasten-stellenden, Leimruthen-schwingenden Betteljungen-Freischaar gemessene Aufträge, von einem Frühjahr zum andern; doch es verging

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
ADELTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03533/007

Jahr um Jahr, und die Jungen wurden Männer, ohne daß ein blaugefiederter Sänger Luſt bezeigte, ſich „erwiſchen" zu laſſen.

Wer weiß, wozu es gut iſt? lautete Chriſtian's Troſtſpruch; vielleichte thät ich übermüthig werden, wenn mir der Himmel jeden Wunſch erfüllte?

Die Jungen brachten ihm unzählige andre Vögel. Sie konnten nicht begreifen, worin für ihren geliebten Kaplan der Unterſchied beſtände zwiſchen einem Blaukehlchen und einem Rothkehlchen, einem Gimpel, einer Kohl- oder Blaumeiſe, einem Seidenſchwanz, einer Droſſel? Chriſtel kaufte Stück für Stück; dann hüllte er das Thierchen behutſam in ein Tuch, trug es auf eine hohe Bergkuppe, öffnete einen Zipfel, damit es erſt herausgucken und ſich umſchauen könne, dann ließ er's fliegen und rief ihm nach: grüß' mir die andern!

So trieb er's, ſeitdem er im „Wüſtewaſſerſchen Pfarrhauſe reſidirte." So geſchah es, daß er ſeit einem Vierteljahrhundert viele Gefangene ausgelaſſen und ſich deshalb mit ſämmtlichen Vögeln der Umgegend befreundet glaubte. Wenn er nun auf einſamen Bergwieſen, im laubdurchſchlungenen Tannengebüſch, in Erlenſträuchen eines flatternden

Sängers Stimme vernahm, der mit sanften Tönen ihn und das Allerheiligste, wonach ein Sterbender im fernen Häuschen sich gesehnet, feierlich begrüßte, da sprach der Kaplan zum Meßner: Kein Wunder, daß er uns anfingt, er ist halt auch schon durch meine Hände gegangen, und nun verkündiget er seinen Kameraden die Lehre von der himmlischen Liebe!

Wovor er sich am Meisten gefürchtet, als er nach Pfarrer Erner's Tode von Sorgau gen Wüstewasser zog, das war die Wirthschafterin des dortigen Pfarrers. Denn daß er den Pfarrer Hoffmann nicht zu fürchten habe, dafür bürgte ihm die Wahl seiner Gönnerinnen, die weder einen lieblosen Priester berufen, noch ihrem Christel zugemuthet haben würden, bei einem solchen zu leben, ihm zu gehorchen. — Aber die Wirthschafterin? Hundertmal hatte er unterweges gesenfzet: da wird's plagen! Und mag sie schon noch so eine brave Frauensperson sein, ich werde halt immer an mein Mutterle denken müssen, da kommt sie nicht auf dagegen, und da werd' ich undankbar sein in meinem schlechten Herzen gegen die arme Frau, ich alter verstockter Egoiste, der ich von Kindsbeinen auf bin; und was kann die Wüstewasser'sche Wirthschafterin davor, daß sie

nicht des Lammfell-Husaren seine Wittib ist? o ich unverbesserlicher, schlechter Kerle, so ich bin und bleibe!

Nun aber fand sich bei seiner Ankunft, als Pfarrer Hoffmann nach der „Mutter Lachmuthin" rief, daß Mutter Lachmuthin ihren Namen mit Recht führe. Sie war in ihrer Art ein weiblicher Pater Christel. Der Pfarrer hatte sie von seiner bisherigen, ungleich schlechteren Stelle mitgebracht, und sie, wie er wußten sich noch kaum in den neuen Ueberfluß zu finden. Auch kam es ihr bei Christian gar sehr zu Statten, daß sie zu keinem Vergleich mit Mutter Anne-Marie herausforderte: wo jene als stattliche alte Frau eine gewisse bescheidene Würde durch ihre Erscheinung schon behauptet, lachte die kleine, zuthuliche Lachmuthin eben so treuherzig, einfältiglich-heiter in die Welt, wie es ein gewisser Kaplan zu thun liebte in jenen Stunden, die der seelige Erner seines Pater's „dumme Stunden" benannte.

Wie alt Mutter Lachmuthin sei, konnte damals Pater Christel nicht errathen; sie zu fragen, als „ein Stockfremder, hielt er nicht für schicksam;" doch als vielerfahrener Weiberkenner schätzte er sie über Sechszig. Nun aber sind seitdem sechsundzwanzig

Jahre verflossen, Pfarrer Hoffmann ist begraben, Pfarrer Süßmilch ist dessen Nachfolger geworden, und Mutter Lachmuthin hat sich auch nicht eine einzige Falte mehr in ihr allerdings runzeliges Antlitz gelächelt, ist nicht um eine Stunde älter geworden, sieht vielmehr besser und lebensmuthiger aus, als damals? Pater Christel hat deshalb jede Berechnung aufgegeben, um so mehr, da er von ihr nicht unterstützt wird darin; denn sie weiß nicht, wie alt sie ist, „weil ihrer unterschiedliche Geschwister waren, große und kleine; die sind weggestorben, und sie ist übrig geblieben; aber lange mag's her sein, das ist ihr klar." —

Es war am ersten März des Jahres achtzehnhundert neununddreißig, als Mutter Lachmuthin um zehn Uhr des Morgens bei'm Herrn Kaplan an die Thüre klopfte und sich baß verwunderte, ihn nicht herein rufen zu hören. Sie wiederholte mit krummem Finger ihr leises Fragezeichen und wagte endlich, aufzuklinken und den Kopf durch die Thüre zu stecken. Christel saß am Fenster, vor ihm stand ein kleines Kästchen, worin allerlei werthlose Gegenstände lagen; in seiner Hand hielt er eine alte abgenützte Schreibfeder. Eine solche in des Kaplans Gebrauch zu sehen, war die Mutter Lachmuthin

etwas Fremdes? Was macht der mit einer Feder? mochte sie denken, getraute sich aber doch nicht, ihn zu stören.

Kommt immer vollends herein, Wirthschafterin, sprach er; ich thu' weiter nichts; ich feiere nur den heutigen Tag. Denn heute vor einundfunfzig Jahren ist mein guter Großvater verstorben, mein Heinrich Rätel, und mit dieser Feder, die jetzund schon gar erbärmlich zerfressen aussieht, hat er die letzten Worte geschrieben: ecquantum restat? Doch das versteht Ihr nicht, Mutter Lachmuthin, weil Ihr kein Lateiner nicht seid, und was bringt Ihr mir Gutes?

Die gnädige Frau Felden hat 'runtergeschickt, sie hätte Visite gekriegt, und der Herr Pfarrer und der Herr Kaplan sollen zum Essen kommen, läßt sie schöne bitten. Weil doch aber unser Herr Pfarr schon wieder einmal in die Stadt gefahren ist, könnt' ich's ihm doch unmöglich ausrichten, und mußt's an den Herrn Kaplan bestellen, denn der Herr Bediente thut auf Bescheid passen.

Es ist mir nicht recht angenehm, Mutter Lachmuthen, seht Ihr, von wegen der Schreibfeder und dem ersten März; ich hätte den Tag lieber alleine zugebracht. Aber was hilft's? Wenn unsre Frau

Cöleſtine ſchafft, muß der Chriſtian Lammfell geboren.

Alſo ſtellen ſich der Herr Kaplan ein?

Sicherlich, Mutter Lachmuthen, der Kaplan ſtellt ſich ein.

Bei Cöleſtine Feld, die als Wittwe auf ihrem mütterlichen Erbgute kinderlos ein in jeder Beziehung ſtilles Daſein führte, gab es keine großen Geſellſchaften. Von Feſten, die Aufwand fordern, von ſchwelgeriſchen Mahlen wußte Niemand im Dorfe ein Beiſpiel. Bisweilen empfing ſie Beſuche aus der Nachbarſchaft, und dann wurde wohl der Pfarrer Süßmilch dazu geladen: ſeltener Kaplan Lammfell, von dem ſie wußte, daß er die Freuden der Tafel nicht zu ſchätzen verſtand, und den ſie lieber allein und ohne Zeugen bei ſich ſah, weil ſie mit ihm zu beſprechen liebte, worüber ſie gegen alle andern Menſchen tiefes Schweigen beobachtete. Heute gehörte Pater Chriſtel gewiſſermaßen zu den guten Sachen, die ihren Gäſten vorgeſetzt werden ſollten. Der Landrath, der ihn hochverehrte, hatte ſich ihn ausdrücklich erbeten: Herr und Frau von Stubera ſehnten ſich, ihn kennen zu lernen; und der

königl. Oberförſter geſtand geradezu, er ſei gekommen, den Prieſter zu ſehen, von welchem der Landrath ihm nicht genug erzählen können.

Man ging mit dem Schlage Ein Uhr zu Tiſche; die Unterhaltung war bald im beſten Gange. Zwiſchen Cöleſtinen und ſeinem Gönner, dem „Herrn Landesvater," ſitzend, fühlte Chriſtel ſich heimiſch; aus den Augen der andern drei Anweſenden las er aufrichtiges Wohlwollen, ſo wie ſie nur einige Worte mit ihm gewechſelt. Da legte er ſich keinen Zwang an und redete munter darein.

Frau von Stuberg pries ihn glücklich wegen ſeines beneidenswerthen Alters, wegen der merkwürdigen Regſamkeit, die er bewahrt habe, und fragte: ob er denn noch ohne Brille deutlich ſehe?

Mein Lebenlang hab' ich keine auf der Naſe gehabt, außer als kleiner Junge, wenn ich ſie mir zum Spaße von meinem guten Großvater ausbat, wo ich aber gleich ſchwindlig wurde. Ich thu' mich jetzund genung verwundern, wenn ich manchesmal auf unſern Bergen die jungen Herren ſeh 'rumlaufen mit den großen Blechbüchſen zum Botaniſiren; von dreien haben ihrer zwei gewiß immer Glasfenſterle vorſtecken.

Sie haben Recht, Herr Kaplan, nahm der Ober-

förſter das Wort, es nimmt gewaltig überhand. Ich weiß nicht, wo ich geleſen habe, daß zur Zeit der ſpitzen Schnabelſchuhe mit hohen Abſätzen die neugeborenen Kinder Füße zur Welt gebracht haben ſollen, die jener unſinnigen Mode entſprechend ſchon gebildet waren? Jetzt bin ich oft verſucht zu glauben, die Kinder werden mit Augengläſern das Licht des Tages begrüßen? In meiner Jugend hat es doch unfehlbar auch Kurzſichtige gegeben, dennoch war es eine Seltenheit, einen Brillenträger zu ſehen. Jetzt trägt jeder Junge eine ſolche Maſchine auf der Naſe oder kneift doch wenigſtens ein Glas in's Auge. Das ſcheint mir eben auch nur eine unſerer beliebten Nachgiebigkeiten zu ſein, die gewiß traurige Folgen hat. Je mehr Brillenträger, deſto mehr Kurzſichtige; je mehr falſche Haartouren, deſto mehr junge Kahlköpfe! —

Und je mehr philantropiſche Bücher und Geſetze, fiel Herr von Stuberg ein, deſto mehr Unzufriedene. Und je mehr Mäßigkeitsvereine, deſto mehr heimliche Säufer! Zwar das Letztere ſollt' ich hier nicht ausſprechen, um unſern Herrn Kaplan nicht zu beleidigen, da ſich bei uns zu Lande der katholiſche Klerus dieſer Sache beſonders angenommen hat.

Hier im Gebirge weiß ich von nichts, wendete Chriſtian ein.

Pater Chriſtel, rief Cöleſtine, iſt ohne es zu wiſſen der beredt'ſte Apoſtel aller Mäßigkeitsvereine durch ſein eigen Beiſpiel, wie meine Gäſte auch heute wahrnehmen; doch als Wirthin muß ich ſie dringend erſuchen, ſeinem Beiſpiele darin nicht zu folgen; ſonſt mögen ſie es in allem Uebrigen thun, — wenn ſie können.

Es iſt gewiß höchſt löblich von den Prieſtern, fuhr der Oberförſter fort, daß ſie darauf hinarbeiten, die unſeelige Trunkſucht auszurotten; auch giebt es einen bewundernswürdigen Beweis von der moraliſchen Macht der katholiſchen Kirche, daß ein in des Beichtvaters Hand abgelegtes Gelübde genügen konnte, Tauſende vom Schnapſe fern zu halten. Nur ſcheint mir dieſe plötzliche Umkehr zur Enthaltſamkeit aus andern Gründen bedenklich, ja gefährlich. Wo, wie in jenen Gegenden, in denen die Mäßigkeitsvereine zunächſt unter kirchlicher Leitung ſtehen, die Einwohner ſonder Unterſchied des Geſchlechtes bei kümmerlicher, oft elender Nahrung an den Kartoffelbranntwein als ein nothwendiges Stärkungs- und Belebungs-Elixir von Jugend auf gewöhnt waren; wo Mütter den Täuflingen, wenn dieſe auf

dem Wege zur Kirche ungebührlich schrieen, einen Schluck ihrer „großen Medizin" in den Hals gossen, um sie zu beruhigen; wo folglich der Schnaps mit der Bevölkerung, und die Bevölkerung mit dem Schnapse auf's innigste verwachsen war; ... da, wie gesagt, sollte man nicht so rasch zu Werke gehen. Ich fürchte, mich nicht zu täuschen, wenn ich traurige Folgen dieser fast fanatischen Enthaltsamkeit für den allgemeinen Gesundheitszustand prophezeihe? Wir, am Tische unserer werthen Freundin, haben leicht Prr! machen und uns schütteln, wenn wir an Fusel denken. Anders der Arbeiter, welcher im ganzen Jahre kein Fleisch sieht, eine kräftige Brühe, einen stärkenden Wein kaum dem Namen nach kennt, oft an Brod Mangel leidet und gutes Bier auch nicht bezahlen könnte, wenn man es für ihn brauete. Ihm gewährte bisher für all' diese Entbehrungen eine Art von Ersatz, wovor wir Abscheu hegen.

Ja, ja, die Armen überhaupt, fing nun Christian ganz kleinlaut an, denen geht es mitunter gar gotts-erbärmlich auf Gottes schöner Erde. Sie können mir schon glauben, meine Herren und Damen, das macht mich manchesmal ganz kaschbernat, wenn ich recht d'ran denke, so alt wie ich geworden bin! Und da frag ich mich hernach: was hast Du denn voraus,

Du vermurrter alter Kaplan, daß es Dir ſoll immer ſo gut und reichlich gehen und den Armen immer ſo ſchlecht und ärmlich? Und Sie können mir's ſchon glauben, 's werden ihrer alle Tage mehr. Gott weiß, wo ſie herkommen. Aber ſeitdem ich hier bin in Wüſtewaſſer, haben ſie zugenommen in Berg und Thal wie die Fröſche, ... und unſre gute liebe Herrſchaft giebt doch mit vollen Händen. Doch das iſt gerade, wie wenn's in einen Brunnen fiele! Man ſpürt's kaum.

Wo ſie herkommen, Kaplan? ſagte Herr von Stuberg. Wo das Bettel- und Diebesvolk herkommt, fragen Sie? Das will ich Ihnen mit wenig Worten erklären. Von der Aufhebung der Erbunterthänigkeit, von der Freizügigkeit, vom Dismembriren der Rittergüter, von der Leichtigkeit, ſich zu verheirathen, Kinder in die Welt zu ſetzen; von der Gewerbefreiheit et caetera! Davon kommen ſie her. Von der hochbelobten Parzellirung, von dem Zerſplittern des Grundes und Bodens kommen ſie her. Das mag leidlich gehen, wo fruchtbar' Land iſt; wo ein kleiner Fleck Acker ſeine Leute ernährt. Aber in Sandflächen oder in Steinklüften und Bergſchluchten ... 's iſt zum raſend werden: da kauft ſich der erſte beſte Lump mit zehn Thalern, die er

Gott weiß wo gestohlen, ein Fleckchen so groß wie mein Handteller und baut sich mit dem Holze, was er mir stiehlt, ein Häuschen; und so viel Hände in diesem Hause sich regen, so viel Diebszangen wachsen mir zu. Nicht zehn Jahre und unsere „freien Insassen" fressen uns auf, wie ich jetzt diesen Bissen Rinderfilet verzehre, mit Stumpf und Stiel.

Sie sprechen, lieber Stuberg, erwiederte ihm Cölestine, wie ich sonst schon meinen verstorbenen Vater sprechen hörte. Der gab auch nur noch zehn Jahre Frist, und doch sind seitdem beinahe dreißig vergangen, ohne daß jene Befürchtungen eintrafen. Die Uebelstände freilich muß ich Ihnen eingestehen. Wer empfindet sie härter, als eine Frau, eine Wittwe, die den Gutsherrn vorstellen soll und täglich in Konflikte geräth mit ihren Idealen und der drückenden Realität!? Dennoch vermag ich nicht einzustimmen in Ihre Anklagen gegen Diejenigen, welche jene von Ihnen getadelten Neuerungen herbeiführten. Sie waren nothwendig; sie sind geboten durch die Achtung des Menschen im Allgemeinen, sie sind bedingt durch das Evangelium, zu welchem wir uns bekennen. Die letzten Spuren der Leibeigenschaft mußten schwinden, — oder wir hörten auf, Christen zu sein. Das ist mein Glaube.

Ich will nicht ſtreiten, gnädige Frau; Ihr Glaube iſt nicht der meine, aber ich ehre ihn, und er iſt mir heilig, wie Ihre Freundſchaft. Nur das Eine erlauben Sie mir noch zu äußern: die letzten Spuren der Leibeigenſchaft ſind verſchwunden; — wie es aber unter dem größeren Theile ſeiner freien, ſelbſtſtändigen Gemeinde mit dem Chriſtenthume — ich meine nicht der Form, ich meine dem Sinne nach — beſchaffen iſt? darauf mag Ihr Herr Kaplan Antwort ertheilen.

Chriſtel murmelte: nu ja, ja, da plagt's, da plagt's! Wenn unſer ſeeliger Pfarr' aus Sorgau hier wär', da würd' er wohl ein Brünkel auf den Tiſch trommeln, und: Sapperlot, Sapperlot, würd' er ſprechen.

Der Landrath hatte vermieden, ſich in dies Geſpräch zu miſchen. Seine amtliche Stellung veranlaßte ihn dazu. Jetzt ergriff er die Gelegenheit, der Unterhaltung eine andere Bahn zu machen. Ich leere mein Glas, ſprach er, als Proteſtant, auf das Wohl aller katholiſchen Prieſter, die Gott im Buſen tragen, wie unſerer lieben Freundin alter Kaplan. Stoßen Sie mit mir an; wir Proteſtanten trinken Pater Chriſtel's Wohl!

Und da er nicht Beſcheid thun darf, rief Cöleſtine,

weil er keinen Wein nimmt, so dank' ich in seinem Namen.

O lieber Herr Landesvater, Sie sind ein Engel für uns hier im Kreise; wir haben Sie alle gar lieb. Unter Ihnen spüren wir nichts, daß wir sollten ecclesia pressa sein; so wenig wie hier am Tische. Nu ja, wir sein nur unserer Zwei, unsere Frau Wirthin und ich, und die andern Viere sind Lutheraner und thun uns nichts zu Leide, trinken gar meine Gesundheit. Nu vollend's heute, an meines Vater Rätel's Todestage ... das war nämlich auch ein Lutherischer, ... und mein Vater Lebrecht auch ...

Er senkte sein Angesicht auf die Brust und verstummte.

Cölestine wendete sich rasch und leise zum Landrath: Sie haben doch nicht vergessen, den vierzehnten Mai?

Wie sollte ich! Schon vor etlichen Tagen ist mein Bericht an die Regierung abgegangen, und ein Schreiben des Dechanten lag bei. Ich freue mich selbst auf diesen Tag, wie ich mich nur als kleines Kind auf den Weihnachtsabend gefreut habe.

Stuberg und der Oberförster dürfen auch nicht fehlen!

Ich bleibe gewiß auch nicht aus, flüſterte Frau von Stuberg.

Alſo gefällt Ihnen mein Freund?

Wahrlich, liebe Cöleſtine, ich hätte nicht gedacht, daß mir ein Prieſter Ihrer Kirche ſo gefallen könnte; beſonders nachdem ich Ihren Herrn Pfarrer neulich hier gefunden, der mir gar nicht . . .

Pater Chriſtel erwachte jetzt aus ſeinen Träumen, hob wieder ſein Haupt empor, ſah um ſich her und ſchien fragen zu wollen: habt Ihr's bemerkt, daß ich ganz wo anders war, unterdeſſen? Verzeihen Sie ſchon, ſagte er zu Cöleſtinen, ich bin wiederum ſehr zerſtreut geweſen. Das iſt ein alter Fehler von mir, den mir ſchon unſer ſeeliger Pfarr in Sorgau oftmalen gerügt hat, und mit den Jahren nehmen ſolche Fehler immer zu. Auch wenn man ſo viel alleine iſt, verwöhnt man ſich.

Sind Sie denn nicht ſtets um Herrn Pfarrer Süßmilch? fragte Frau von Stuberg; ſchätzt er ſich denn nicht glücklich, Ihre Geſellſchaft zu haben?

Mein Herr Pfarrer, gnädige Frau? Ei, wo denken Sie hin? Der thut ſich ſchrecklich langweilen bei mir. Das iſt ein ſehr gelehrter und gebildeter Mann; gegen den bin ich viel zu unwiſſend; der kann ja über nichts mit mir reden. Und auch viel

zu ſchwach bin ich ihm, in Kirchenſachen, zu nachgiebig, weshalb er mich ſtets tadelt, denn er iſt ein ſehr ſtrenger Herr; hält auf unerbittliches Regiment, vorzüglich bei gemiſchten Ehen. Da fehlt's manchmal 'was, daß ich keine rechte Konſequenz nicht beſitze, ſagt er. Und zu kindiſch bin ich ihm, zu alt. Er iſt halt ein junger, ſtarker Mann.

Iſt er auch ſo ſtreng gegen ſich ſelbſt? fragte Frau von Stuberg weiter.

Ei ja wohl, gnädige Frau. Er iſt ein Muſter für alle Menſchen. Gnädige Frau ſollten ihn nur predigen hören, wie er jedem die Wahrheit geigt; er ſchenkt keinem 'was. Wie könnt' er ſo geſtrenge ſein, wenn er nicht das beſte Gewiſſen hätte? Nein, ſolch' ein Herr hat ſich nichts vorzuwerfen. Wollte Gott, daß ich ſo vollkommen wäre, wie er!

Der Landrath lächelte.

Frau von Stuberg wollte noch mehr fragen. Cöleſtine bat ſie durch einen ſprechenden Blick, ſie möge davon abſtehen.

Dennoch fuhr jene fort: Ich habe niemals mit mir in's Klare kommen können, wie es junge Prieſter geben mag? Was meinen Sie, Landrath, ſollte nicht erſt ein langes vorangegangenes Leben mit ſeinen Stürmen und Leiden darüber entſchieden haben,

ob der wahre Beruf zu diesem heiligen Amte vorhanden ist? Sollte nicht Derjenige, der unserer Welt und ihren Lockungen Valet sagen will, vorher ihre Nichtigkeit aus eigener Erfahrung haben kennen lernen? Würde man nicht Demjenigen, der mit grauen Haaren uns prediget: „glaubt mir, hab' es durchgemacht, alles ist eitel!" mehr und lieber Glauben schenken, wie dem jungen Manne, dem wir abmerken, daß er sich nach verbotenen Früchten sehnet, und dem nichts übrig bleibt, als die heftigsten Uebertreibungen, wodurch er uns zurückschreckt? Wahrhaft christliche Milde kann nur ein Greis verkünden. Wo sie seegensreich wirken soll, darf keine Leidenschaft mehr im Hintergrunde lauern; sogar eine gewaltsam unterjochte nicht. Deshalb so viel Liebloſe, — oder so viel Heuchler! Ich weiß nicht, welche ich mehr fürchten soll?

Wenn's darauf ankommt, schöne Dame, so bin ich schon vor funfzig Jahren ein alter Mann gewesen. Ich hatte dazumalen schon alles hinter mir, das ganze Lebensglück mit seinen Eitelkeiten und Täuschungen; ich brauchte nicht zu heucheln. Na, und lieblos bin ich gerade auch nicht gewesen; nur mitunter ein garstiger Egoist.

-Wie alt sind Sie denn, Sie garstiger, egoistischer Pater?

O ich bin erbärmiglich alt, Euer Gnaden. Wenn ich mir auch oft wie ein Kind vorkomme und meinem Pfarrer ebenfalls, ich bin doch schon sehr alt. Ich habe schon den siebenjährigen Krieg mitgemacht und dabei diesen Arm eingebüßt, den Sie hier sehen. Das heißt, den Arm verlor eigentlich mein Vater, daß ich nicht Konfusion mache, aber ich schlug die Schlacht mit; ich stand auf Seiten der Kaiserin und gab den Ausschlag. Gott im Himmel, freute sich Vater Lebrecht über meine blutige Nase! Das war ein schöner Sieg, den wir da erfochten, hinter'm Gartenzaun. Ja, das ist schon ein Weilchen her .... Ich rede wohl dummes Zeug, meine Herrschaften? Lachen Sie mich nur aus. 's ist albern genug, daß ich die Gegenwart und die Vergangenheit verwechsle. Was wollten Sie wissen? Wie alt ich bin? Das ist bald berechnet: Gleich nach dem Hubertsburger Frieden war ich da. Ich bin ein Friedenskind!

Daß weiß Gott, rief Cölestine.

Hubertsburger Frieden, sprach der Landrath; siebenjähriger Krieg! Tönt das nicht wie alte, längst verschollene Mährchen in unsern Ohren? Wie oft hat mir mein lieber Großvater davon erzählt, wenn ich als Knabe lauschend an seinen Wundermähren

hing, ... und da ſitzt ein Kind jener Tage unter uns ...

Ich hab' auch noch den alten Fritze geſehen, Herr Landesvater. Heilige Jungfrau, was hatte der vor Augen!

Wiſſen Sie, warf der Oberförſter ein, daß mich bisweilen eine Ahnung beſchleicht, als wären jene Zeiten, die man heut zu Tage gern die barbariſchen nennt, in mancher Beziehung minder barbariſch geweſen, wie die unſrigen? Was die Art der Kriegführung betrifft, ſo war ſie unbedenklich nobler. Da fällt mir ein Hiſtörchen ein, welches mir Herr Wilhelm von Studnitz in Schlegel erzählte, und welches ich Ihnen mittheilen will; ich habe mir die dazu gehörigen Verſe ſeit ſiebzehn Jahren feſt im Gedächtniß bewahrt, weil ſie mir außerordentlich gefielen. Ich gebe Ihnen die Einleitung des verſtorbenen Studnitz faſt wörtlich wieder: Die Kaiſerin, vorausſetzend, ein an Menſchen noch armer Staat, wie Preußen, werde auf die Länge den Wettſtreit mit ihren reich bevölkerten Erbſtaaten nicht aushalten, ging von der üblichen Sitte, die gegenſeitigen Gefangenen ſogleich auszuwechſeln, einigemale ab und ließ dieſelben in kleine Orte auf dem rechten Donau-Ufer vertheilen. Eine ſolche Abthei-

lung preußischer Offiziere befand sich in Krems. Die Schlacht bei Torgau war noch nicht beendet, Friedrich war zurückgeschlagen, da sendete der verwundete Dann Siegeskouriere ab. In Folge dieser Nachrichten gab der Prälat von Kettwein bei Krems ein Fest, und die Klosterkanonen schossen Viktoria. Später trafen heimliche Gerüchte ein, daß Zieten und Möllendorf die Schlacht gewendet. Sie drangen bis zu den gefangenen Offizieren. Nun feierten diese ein Fest. Einer von ihnen trug folgende Verse vor:

„Nimm Du hochwürdiger und hoch gelehrter Mann,
Den warmsten Dank von uns in diesen Zeilen an.
Du feiertest einen Sieg, den wir nicht feiern können,
Du ließest Dein Geschütz von Wall und Mauern brennen.
Tief beugte uns der Schmerz, als die Karthaunen knallten,
Schier war uns um das Herz, als sollt' es sich zerspalten?
Doch heilend legt der Sieg von unsern Waffenbrüdern
Uns Balsam auf die Wund'! Wir feiern ihn mit Liedern
Und bitten Dich recht sehr, daß es uns baß erfreue,
Schieß', o Hochwürdiger, o schieße bald auf's Neue!"

Sämmtliche gefangene Offiziere unterschrieben im Freuden- und Wein-Rausche diese Verse und übersendeten sie dem Prälaten. Das hätte ihnen schlecht bekommen können? Doch jener Priester dachte zu edel, um seine Stellung geltend zu machen gegen arme Gefangene. Er antwortete ihnen:

„Ihr habt, geehrteſte, berühmte Martis-Söhne,
Ein Danklied mir geweiht, zum Spott und zum Gehöhne;
Dank ſag' ich Euch dafür, doch geb' ich Euch die Lehre,
Daß Euch zu Eurem Witz Beſcheidenheit gehöre.
Ich ſchoß zu Gottes Ehr' und Ruhm der Kaiſerin,
Als uns die Fama ſagt', wir hätten den Gewinn.
Das Glück iſt wandelbar, und Euer König groß.
Giebt ihm das Unglück auch den allerhärt'ſten Stoß,
Wird man doch ſeinen Ruhm in ſpät'ſten Zeiten hören.
Er giebt der ganzen Welt und Euch die beſten Lehren:
Im Unglück nicht verzagt, im Glück nicht groß gethan,
Zeigt ein geſetzt' Gemüth und großen Friedrich an."

Zugleich wurden alle Unterſchriebenen zu einem Mittagsmahle auf die Prälatur beſchieden, wo in friedlicher Einigkeit mehr als ein Pokal auf die Geſundheit der Kaiſerin und des Königes geleert worden iſt.

Stuberg's, Cöleſtine, der Landrath gaben ihren Beifall zu erkennen.

O der Prälat, rief Pater Chriſtel, das iſt ein Prachtmann! Der hat ein Gemüthe gehabt, wie unſer Prälat; dem thäte ſo etwas auch ähnlich ſehen. Auf das Wohl des Königes und der Kaiſerin hat er mit den gefangenen Offizieren getrunken? Sieh'ſt Du, ſieh'ſt Du, das war ein Herr nach dem Herzen Gottes. Na, wenn mein Mutterle noch lebte, wie möchte die ſich freuen über das Geſchichtel! O Jekerl, Jekerl, Herr Oberforſtmeiſter,

die Geſetzel müſſen Sie mir aufſchreiben, daß ich ſie unſerm Herrn Prälaten kann in die Hand ſpielen? Sein Sie gebeten. Unſer Prälat iſt auch ſo Einer, der die gefangenen Offiziere zu ſich einladen thäte und ſetzt' ihnen ein gutes Glaſel Wein vor. Nicht wahr, Herr Landesvater?

Ja, erwiederte der Landrath, alle Achtung vor dieſem Prälaten. Er macht's übrigens wie Sie, Pater Chriſtel: er trinkt keinen Wein.

Aber er giebt ihn gerne; und ſo würd' ich's auch machen, wenn ich . . wenn ich ein Prälate wäre; oder ein Pfarr!

Und warum ſind Sie nicht Pfarrer? fragte Frau von Stuberg.

Ja, warum iſt er's nicht! Weil er es nicht ſein wollte? Hat meine ſeelige Mutter ihn nicht dringend gebeten, hab' ich ihn nicht beſchworen, die hieſige Pfarrei anzunehmen, ehe der verſtorbene Hoffmann erwählt war? Hab' ich nicht nach deſſen Tode wiederum all' meine Ueberredungskünſte aufgeboten, und die Beſten in der Gemeinde die ihrigen mit mir? Alles vergeblich. Er blieb bei ſeinem alten Satze: ich bin ein guter Kaplan und würd' ein ſchlechter Pfarrer ſein. — Da wurde Herr Süßmilch berufen.

Den hätt' ich nicht berufen, flüſterte Frau von Stuberg dem Landrath in's Ohr; wenigſtens hätt' ich ihn nicht auserwählt.

Cöleſtinen war dieſe Bemerkung nicht entgangen; ſie beeilte ſich, eine nähere Erörterung zu verhindern, und ſuchte das Geſpräch noch einmal auf den Prälaten zu bringen: Ich freue mich jedesmal, wenn ich ihn fahren ſehe, über ſeine Wagenpferde, wie gemächlich und hübſch die wohlgenährten Pferde daher traben; ihnen wie dem Kutſcher merkt man ab, daß ſie keine Noth leiden, während ihr Herr nicht ſo ausſieht, als ob er den Genüſſen der Tafel huldigte.

Er und ich, rief Chriſtel ſtolz, wir eſſen nur von einem Gerichte. Aber ſeine Schimmel haben's gut: er kommt nicht in den Stall, außer denn er hätte die Taſchen voll Zucker. Und da muffeln ſie! Und wie ſie ihn kennen! Bis in's Haus laufen ſie ihm nach. Das iſt luſtig!

Ich kenne Jemand, dem ſein Pferdchen in's Zimmer folgt, über die Stiegen!

Ich auch, Herr Landesvater, ich auch; und der Jemand iſt kein der und ſitzt hier am Tiſche. Nicht wahr?

Cöleſtine ſtand auf: und das Pferdchen iſt kein

Pferdchen mehr, ſondern wird ſchon ein tüchtiges Roß. Sie öffnete das Fenſter und rief hinab: laßt den Rappen aus dem Stalle!

Bald darauf hörten die Anweſenden einen ſchweren, doch vorſichtigen Tritt über die ſteinernen Treppenſtufen herauf ſchallen, er kam immer näher, und nicht lange nachher öffnete ſich die nicht feſt eingeklinkte Thüre, und ein ſchwarzes Pferdegeſicht blickte mit treuherzigen Augen in das Speiſezimmer.

Komm' nur', mein Rappe, komm' nur herein, die Herrſchaften erlauben es.

Und der Rappe ſchritt langſam und beſcheiden herzu, näherte ſich ſeiner Herrin, wieherte freundlich und ſteckte ſeinen Kopf zwiſchen Cöſteline und Pater Chriſtel, wobei ſein Hals auf des letzteren Schulter zu liegen kam. Er ließ ſich von dieſem mit einer Hand liebkoſen, und aus der anderen nahm er das ihm dargebotene Brot.

Seine Mutter, ſagte Cöſtine, war ein treues Thier, welches mich Jahre lang auf ſeinem Rücken durch unſere Berge trug.

Und wo iſt es denn geblieben? fragte der Oberförſter.

Wiſſen Sie das nicht? Vor anderthalb Jahren etwa machten wir einen gefährlichen Sturz mit ein-

ander, von einem ſchmalen Steig herab; wir waren Beide zu gleicher Zeit vor etwas erſchrocken, ich und mein Pferd. Ich kam mit dem Schrecken davon, das arme Thier blieb ſchwer verletzt auf dem Platze. Sein Füllen, welches uns gefolgt war, ſtand traurig bei ihm. Ich ging, Hülfe herbei zu holen, doch ſie war nutzlos. Als die Mutter kein Zeichen des Lebens mehr gab, folgte mir der kleine Rappe wie ein Hund. Seitdem hab' ich kein Pferd mehr beſtiegen. Das Reiten ziemte ſich ohnedies nicht für eine Frau von meinem Alter.

Was aber ſoll aus dem Rappen werden? hat er ſchon eine Beſtimmung?

Daß ich nicht wüßte. Ich erzog ihn zum Müßiggänger, und er iſt ſehr verwöhnt. Gelernt hat er nichts, was ihm eine ſolide Stellung in der Welt geben könnte. Einige brotloſe Künſte treibt er. So zum Beiſpiel thut er mit Leichtigkeit, was unſer Pater Chriſtel nicht zu Stande brächte; Sie ſollen Sich überzeugen.

Cöleſtine ließ ſich einen tiefen Teller geben, leerte in dieſen den Inhalt einer Flaſche, hielt ihn dem verzogenen Kinde hin und befahl dieſem, die Geſundheit der Geſellſchaft zu trinken, was bald geſchehen war.

Das kann ich freilich nicht, sprach Christian sehr kleinlaut, ich thäte turkeln, und dem schwarzen Kerl macht's nichts. Gott vertheilt seine Gaben ungleiche. Davor will ich jetzund etwas thun, was wieder das Rappel nicht kann. Er stand auf:

Wir danken Gott für seine Gaben, die wir von ihm empfangen haben, und ich wünsche allerseits wohlgespeist zu haben.

Man folgte seinem Beispiel. Er empfahl sich, um in die Pfarre zu gehen und zu fragen, ob vielleicht etwas vorgefallen wäre, und der Rappe ging mit ihm.

Stuberg's, wie der Oberförster wußten Cöstelinen nicht genug zu danken für diesen Mittag. Sie priesen einstimmig den kindlichen Greis und verabredeten sich mit dem Landrath, am vierzehnten Mai nicht zu fehlen, wo Christian Lammfell seine fünfzigjährige Jubelmesse feiern werde.

Cölestine entdeckte ihnen, daß die Anstalten für die Feier des Tages zwischen ihr und dem Landrath im Stillen getroffen würden. Er selbst weiß nichts davon; ja, es fällt ihm gar nicht ein, daß dieses Fest ihm so nahe bevorsteht. Für die Todestage seiner Lieben hat er ein unwandelbares Gedächtniß. Was ihn betrifft, vergißt er in seiner Zerstreuung. Auch

wollen wir ihn durchaus nicht in lärmende und betäubende Ehrenbezeigungen drängen. Still und bescheiden, wie sein Leben und Wirken, soll dieser Tag begangen werden. Der Dechant ist unserer Ansicht. Und dieser edle Prälat, der meinem Kaplan durch Einfachheit der Ansprüche und Reinheit der Sitten von allen Priestern der Umgegend vielleicht der ähnlichste ist, will mit uns gemeinsam dahin wirken, daß der Tag ohne Geräusch in heiliger Weihe verfließe. So ist denn auch meine Gabe für den Jubilar eine sehr geringe, ihrem Werthe nach, denn sie kostet wenige Groschen; dennoch bin ich überzeugt, daß sie ihm die werthvollste sein wird, weil sie einen längst gehegten Wunsch erfüllt. Wollt Ihr sehen, was es ist? So tretet in mein Kabinet.

Sie ging voran und zeigte ihnen einen mit grünem Linnen überzogenen Käfig, worin ein unscheinbarer Vogel sich munter bewegte.

Ein Blaukehlchen? rief der Oberförster; motacilla Succica!

Seit einem Jahre pfleg' ich das zarte Ding. Ich bin eigens nach der Stadt gereiset, um seiner habhaft zu werden. An dieses Vögelchens geheimnißvollen Gesang knüpfen sich Pater Christels Kinderträume, durch welche seine frühverstorbene kleine

Schweſter als Engel zieht. Am Abende ſeines Jubeltages, wenn er fromm gerührt die Einſamkeit ſucht; wenn er im matten Schimmer der Abendſonne betet ... möge dann des Vogels Stimme ihn begrüßen, daß er wähne, er ſei wieder ein Kind!

Und was iſt er denn anders? fragte der Landrath.

Fünfundfünfzigſtes Kapitel.

Pater Hilarius. — Die ſpäte Frühmeſſe. — Jubelfeier bei der Thekla-Kapelle. Der Prälat und der Jubelgreis. — Der Engel der Selbſtflucht. — Wie Chriſten können einer Viertelſtunde erzählt, wozu wir drei oder vier Bände gebrauchen. — Kein Tadel! — Wie das Pfarrhäuschen ein Jubeltag beſchließt.

Pfarrer Süßmilch ſaß auf dem Kanapee und ſtreichelte ſeinen ſchönen Kater.

Pater Chriſtel ſtand vor ihm, eines Befehls gewärtig, weil der Pfarrer während des Abendeſſens geäußert, er habe ihm noch etwas mitzutheilen.

Mutter Lachmuthin räumte den Tiſch ab und lauſchte, was ſonſt nicht ihre Weiſe, auf jedes Wort. Ja, ſie lächelte verſtohlen dem Pfarrherrn zu, wie wenn ſie im Einverſtändniß mit ihm wäre?

Das Geſpräch lautete etwa folgendermaßen:

Herr Kaplan, ich werde Sie bitten, die Meſſe in Ihrem Bergkapellchen morgen um eine Stunde ſpäter zu leſen.

Eine ganze Stunde, Herr Pfarr?

Eine ganze Stunde. Die wenigen Leute in der Nähe, die etwa beizuwohnen pflegen, können ſich ſchon ſo lange gedulden. Und Sie fragen nicht, weshalb ich dieſe Verzögerung wünſche?

Was mein Herr Pfarr mich thun heißt, das hab' ich zu befolgen, ohne daß ich erſt frage: warum?

Sie ſind und bleiben das Muſter eines Kaplan's. Aber Sie ſollen die Urſach erfahren. Einige meiner Bekannten aus der Nachbarſchaft, denen ſich auch unſere hochverehrte Gutsherrin anſchließen wird, machen einen Morgenausflug in die Berge; und weil ſie ſo viel gehört haben von der ſchönen Lage unſ'rer Thekla-Kapelle; und weil ſie wiſſen, daß der würdige Senior unſerer Kapläne dort ſeit Frau von Neudorf's Tode jeden Morgen das Amt hält, ſo wollen ſie frühzeitig aufbrechen, um dort im jungen Maiengrün ihre Andacht zu begehen. Deshalb wünſch' ich, daß wir ihnen eine Stunde Friſt gönnen.

Alſo nach ſieben Uhr?

Nach ſieben Uhr, Herr Kaplan. Schlafen Sie wohl. Und erwachen Sie morgen heiter und froh; wir haben, hoff' ich, einen ſchönen Tag.

Das hoff' ich auch, murmelte Mutter Lachmuthin mit ihrem zahnloſen Munde, ſonſt wär's ja garſtig.

Als Pater Christel am vierzehnten Mai erwachte, besann er sich wohl, daß heute sein Jahrestag sei; ja, er wunderte sich sogar, daß Mutter Lachmuthin nicht, wie von jeher üblich gewesen, ihm eine kleine Gabe Cölestinens darreichte? Sie wird's halt vergessen haben, meinte er und fand das sehr natürlich. Aber daß mit dem heutigen, vielmehr mit dem gestrigen Tage das fünfzigste Jahr abgelaufen seit seiner ersten Messe; daß es sein goldener Jubeltag sei, der so rein, mailau, lieblich und sonnenhell aus den Bergen steige, . . . daran dachte er wirklich nicht. Er dachte nur an den Befehl des Pfarrers, die Frühmesse in der Thekla-Kapelle heute erst nach sieben Uhr zu lesen; doch auch daran mußte Mutter Lachmuthin erinnern und ihn mit Gewalt zurückhalten, denn er war vor sechs Uhr schon Willens aufzubrechen, — von wegen der Finken, meinte er, weil sie heute gar zu schöne singen würden.

In meiner Uhre ist es schon drei Viertel auf sieben, Mutter Lachmuthin, und ein halbes Stündel gebrauch' ich schier, bis ich hinauf krarle mit meinen kleinen Haxeln, wie der Pater Heribert immer sprach. Es schickt sich doch auch nicht, daß ich droben ankomme, wie ein Jagdhund, und mir die Zunge zum Halse 'raushängt, mit Respekt zu sagen?

vollends wenn Gäste in der Kapelle sind. Laßt mich nur fort!

Ihre Uhre rennt zu geschwinde, Herr Kaplan, ein Viertelstündel müssen Sie absolut noch warten. Der Herr Pfarr hat mir's ausdrücklich eingeschärft, wie er fortging.

Der Herr Pfarr ist fortgegangen? so zeitig?

Ja, mit den Andern; 's ist Besuch gekommen zur gnädigen Frau Felden, in aller Frühe; eh's graute, hat man die Wagen rumpeln hören, und schon über Nacht hat sie's ganze Haus voll Menschen gehabt.

Na, meiner Güte, da weiß ich nicht, was ich denken soll? Sie erzählt mir doch sonst alles, was vorgeht, und titulirt mich Ihren Vertrauten? Und davon hat Sie auch nicht eine Silbe geredet? Geht denn meine Uhr wirklich zu fix, Mutter Lachmuthin?

Funfzehn Minuten wenigstens.

Sie ist halt auch nicht mehr jung. Vor sieben und siebenzig Jahren hat sie der seelige Herr von Schrickwitz meinem seeligen Vater geschenkt. So ein Werkel nützt sich halt auch ab, wie wir Menschenkinder. Nur ein Unterschied ist dabei. Ein Uhrwerkel, je älter und abgenützter daß es ist, desto geschwinder thut es laufen. Und unser menschliches Uhrwerkel, je älter es wird, um desto lang-

samer thut man laufen. Wenn ich mich bedenke! Was konnt' ich laufen! Schlapperment, wie ein Wiesel; was hat sich der gute Pastor aus Guthause noch gewundert über mich, daß ich so flink war im Schnee; ... und ist nicht viel über ein Viertelstündel her, ... wollt' ich sprechen über ein Viertelsjahrhundert ... na, 's kommt auf Eins heraus: ist ein's nicht länger, wie's and're, wenn's vorbei ist. Alles was vorbei ist, ist kurz. Nur die Zukunft ist lang. Meint Ihr nicht auch, Mutter Lachmuthen, daß die Ewigkeit ein bissel lang sein wird?

Man sollt's denken, Herr Kaplan.

Ja, man sollt's denken. Und doch bedenken es ihrer so viele nicht!

Ich bedenk' mir's ofte, Herr Kaplan, und ich fürcht' mich nicht davor, mag sie so lang sein, wie sie will. Wenn ich nur meine lieben Vorangegangenen darinnen wieder finde, da ist's schon recht; da kann sie dauern, die Ewigkeit .... meinetwegen bis in alle Ewigkeit! Aber nicht wahr, Herr Pater, das liebe Vieh kommt nicht mit in 'n Himmel 'nein?

Das Vieh?

Heißt das: meine Hühner und Gänse, in Gottes-Herren-Namen! Nur die Katzen nicht!

Ihr ſtichelt wieder auf unſeres Herrn Pfarrer ſeinen Kater?

Auf wen denn ſonſt? nicht wahr, der kommt nicht in 'n Himmel?

Wo wird er denn? Stellt doch nicht ſolche unchriſtliche Fragen. Wie kommt Ihr darauf?

Weil ſie unſer Herr ſo gerne hat und thut mehr mit dem Beeſte, wie mit den Menſchen, Gott verzeih mir die ſchwere Sünde. Ich glaub' immer, wenn er ſich ſollte auswählen, welcher von zwei beiden ſterben müßte, ſein Kater, aber ſein Kaplan, da ſpräch' er ohne Beſinnen: mein Kaplan.

Seht Ihr, Lachmuthen, das thät' ich ihm gar nicht ſo ſehr vor übel nehmen; denn warum: Kapläne wachſen auf allen Sträuchen, doch ein ſolcher großer Kater, da iſt ein rares Ding.

Gott verzeih' mir meine Sünde, was ſind das vor Reden, Herr Pater! Sollt' man doch Wunder glauben . . .

Daß ich mich ſchlechter halte als einen großen Kater? I nu nein, das nicht. Jedes in ſeiner Art. Ich meine immer, die Menſchen, die ſich ſo hoch über die Thiere ſetzen, die wiſſen doch auch nicht recht, was ſiethun? Und wenn die Thiere ſprechen könnten, in unſrer Sprache, wer weiß, was da manch-

mal 'rauskäme, daß sich die Menschen schämen müßten?

Herr Pater, ich hab' nichts gegen die Thiere; hab' selber welche gekannt, die gescheidter waren, als viele Menschen; und besser auch, gutmüthiger. Nur mit den Katzen müssen Sie mir nicht kommen. Vollends mit unserm Herrn seinem Kater nicht. Das ist ein rechter falscher Judas.

Weil er Ihr über die Milch geht? Oder über eine gebrat'ne Taube? Weiß Sie 'was, Lachmuthen, schließ' Sie immer recht feste zu, daß er nicht in die Almer kann, da wird er nicht stehlen. Naschen thut er gerne, das ist wahr. Ob er falsch ist, das weiß ich nicht, hab' ihn noch nicht auf die Probe gestellt. Aber Judas . . . seht Ihr, mit dem Judas überhaupt, ich will's Euch im Vertrauen sagen, mit dem Judas Ischarioth, denn den meint Ihr ja doch, mit dem hab' ich eigentlich Mitleiden. So ein ganz schlechter Kerl kann er doch nicht gewesen sein, sonst hätt' er sich's nicht so sehr zu Herzen genommen, daß er sich aufhing! Wer weiß denn am Ende, ob er nicht der festen Meinung gewesen ist, sie könnten seinem Lehrer und Meister doch nichts anhaben, und diesem, der im Stande gewesen war, Todte zu erwecken, diesem würde es auch ein Leichtes sein, sich wieder frei

zu machen? Oder vielmehr, er würde dies thun wollen, — denn im Stande war er's wohl! Vielleicht hat's der arme Judas gar nicht böſe gemeint? Und muß jetzt, ſo lange nachher, noch immer die Schande tragen! 's hat mich ſchon recht betrübt in ſeinem Namen, das ewige Judasgeſchimpfe! Und nu nennt die Mutter Lachmathen unſern Kater ſo! Da werd' ich erſt gar nicht klug d'raus.

Weil er halt falſch iſt! Und warum ſpricht man denn: ein Judaskuß?

Warum ſpricht man denn ... aber nu iſt's die höchſte Zeit, und Sie hält mich da auf, mit Ihrem Geplauder!

Mein Geplauder war auch ein Judaskuß, ſagte Mutter Lachmuth hinter dem davoneilenden Pater her, weil ich Dich noch zurückhalten wollte, daß Du nicht zu früh zur Thekla-Kapelle kämeſt, Du redlicher alter kleiner Herr, mit Deinem guten Herzen, was ſogar bei dem ſchandlichen Judaſſe die gute Seite 'rauskehren will. Ja, Jubelmanndel, mein Geſpräche, wo ich Dich 'nein verflocht, war auch ein Judaskuß. Aber ich thu' mich jetzund nicht aufhängen: ich geh' vielmehr Dir nach, bis an Ort und Stelle, daß ich nichts nicht verſäume!

Cöleſtine hatte ihre ſeelige Mutter dort begraben, wo ſie unzählige Male mit ihr und Pater Chriſtel am Abhange des Berges geſeſſen; wo ein ziemlich ebener, von uralten Buchen beſchatteter grüner Raum ſich ausdehnte. Zu dieſem ſchönen Platze führte aus dem Thale herauf ein ſteiler, dennoch möglichſt bequem eingerichteter Pfad. Die Kapelle, welche ſich über Thekla Gruft wölbte, war einfach und deshalb um deſto freundlicher und dieſer Umgebung entſprechend. Vier ſtarke geſunde Bäume verſchlangen über derſelben ſo innig ihre Aeſte, daß ſie ein Laubdach bildeten, über dem Dache von Menſchenhand. Hinter der Kapelle befand ſich die Wohnung des Meſſners und Kapellenwärters, deſſen Angehörige, beſonders im tiefen Winter, oft die einzigen Theilnehmer waren bei jener Frühmeſſe, die Cöleſtine geſtiftet, und die ſich der Kaplan nicht nehmen laſſen, ſeitdem die Kapelle ſtand. Im Jahre achtzehnhundert und fünfzehn war Cöleſtinens Mutter geſtorben, im Herbſt ſechszehn der Bau vollendet und am dreiundzwanzigſten September, dem Tage Thekla, eingeweiht worden. Seit jenem Tage war das heilige Opfer, und das erzählte Chriſtian Lammfell gern und nicht ohne Selbſtzufriedenheit, auch nicht einmal ausgefallen. Gott erzeigt mir

altem Knechte die große Gnade, sprach er, mich gesund zu erhalten, und nun bin ich so recht ein Kaplan, nach der Auslegung, wie mein Großvater Heinrich gegeben, daß Kapellanus von Kapelle hergeleitet wird, denn mein seeliger Großvater ist gar ein gelehrter Mann gewesen, und wußte selbiger ein Bissel mehr, wie unser Einer. Davor bin ich besser d'ran mit meinem kleinen Personel, was die körperliche Gesundheit betrifft; aber soli Deo gloria!

Ich bin schier wie verdreht, sprach heute der Pater, indem er auf seinem verspäteten Gange sich befand, mir kommt das ganze Dorf so stille vor und leer, und auch hier draußen sieht mir's völlig sonntag'sch aus? Und ist doch kein Festtag nicht? Macht's nur blos der Mai? Aber man begegnet keine menschliche Seele, jetzund wo's auf acht Uhr los geht? Die Bäume sind über Nacht auch 'was grüner worden, wie wenn sie sich hätten putzen wollen? Auch die Grasflecken und kleinen Wiesen haben sich 'rausgemacht und Blumenwerk angelegt. Die Ackerstücke sehen so aufgeräumt aus, als ob die Mutter Lachmutben mit dem Staubbader darüber gerathen wäre? Ich kann mir schon nicht helfen, so ist's sonst nur an Feiertägen, wo gleichsam die ganze Schöpfung ein reines Gewand trägt! Was

bedeutet denn das? Oder bild' ich mir's nur ein, weil mir so feierlich zu Mute ist. Mein bissel Geburts- und Namensfest kann's ja doch nicht machen? Das ist doch nichts Neues mehr für mich? Wenn ein Tag zum sechsundsiebzigsten Male wiederkommt, sollt' man ihn endlich gewohnt werden, denk' ich?

Jetzt war der Thalweg zu Ende, und Christian mußte steigen.

Er blieb stehen, rieb sich die Ohren, lauschte, stieg wieder einige Stufen, lauschte wieder: jetzund hör' ich gar Musik von der Kapelle her? eine Kirchenmusik? Bin ich denn ganz kindisch, daß ich mir dergleichen Einbildungen mache? Wo soll denn hier die Musik herkommen? Es ist ja rein unmöglich. Ach mein himmlischer Vater, daß ich nur nicht ein Narr werde, auf meine alten Tage!

Mit jedem Schritte, den er höher emporklomm, vernahm er deutlicher die feierlichen Klänge. Das war keine Täuschung.

So haben sich die Fremden, von denen der Pfarrer redete, gar Musikanten mitgebracht? Und da soll ich Messe lesen. Was das alles für Neuerungen sind. Du meine Güte!

Doch siehe, schon öffnet sich dem Blicke des Grei-

ſes der Wieſenraum bis hin zur geöffneten Kapelle. Kopf an Kopf ſieht er vor ſich, immer einer über den andern wegſchauend, wie der Erdboden des Hügels ſich langſam erhebt, und alle ſind nach ihm gerichtet; aus jedem Angeſicht redet die ungeduldige Erwartung nach ihm. In der Mitte des dicht zuſammengedrängten Volkes iſt eine freie Gaſſe offen geblieben. Durch dieſe zieht ihm nun die katholiſche Geiſtlichkeit der Umgegend, den alten hochwürdigen Prälaten an der Spitze, langſam entgegen.

Pater Chriſtel weiß immer noch nicht, was hier geſchehen ſoll? Ahnet immer noch nicht, wem es gilt?

Der Greis muß es dem Greiſe ſagen; der Prälat muß ihn daran erinnern, daß er und dieſe Prieſter, daß die ganze Gemeinde, daß Schaaren aus der Nachbarſchaft ſich eingefunden haben, um Chriſtian Lammfell's fünfzigjähriger Jubelmeſſe beizuwohnen. Heute vor einem halben Jahrhundert ſtandeſt Du, ſagt er ihm, in Deinem Vaterſtädtchen vor dem Altare, dem Herrn Himmels und der Erden Dein Erſtlingsopfer darzubringen, nachdem die Trauer über eines geliebten Wohlthäters Tod dieſe wichtige Handlung um ein Jahr hinausgeſchoben. Und heute haben wir, benachrichtiget von Deiner

edlen Gönnerin, der frommen Stifterin dieser Kapelle, uns versammelt, so seltenen Tag mit Dankliedern und Gebeten feiern zu helfen. Der blaue, reine Morgenhimmel über uns, der Frühlingsschmuck frisch-grünender Bäume, die ganze Schöpfung um uns her, dieser unentweihte Tempel Gottes nimmt eine unermeßliche Menge von Menschen auf, welche in den Mauern Eurer Kirche nicht Unterkunft gefunden hätten. Du wirst viele bekannte, freundliche Gesichter sehen. Aber auch die Fremden, denen Dein Auge begegnet, sind angezogen worden von dem weit verbreiteten Rufe der Tugend, der Gottesfurcht, der Demuth, der Wohlthätigkeit. Du siehst unter Freunden, die versammelt sind im Namen unseres Heilandes; darum wird er mitten unter uns sein.

Hochwürdigster Herr Prälate, so erbärmlich viel Menschheit, meinetwegen? Das wäre, das wäre!

Weiter brachte der Angeredete nichts heraus, und dies kaum verständlich.

Er wendete sich rechts und links und neigte schüchtern grüßend sein Haupt.

Wohin er sich wendete, drangen Segenswünsche aus der Menge an sein Herz.

Und so raffte er sich zusammen und betrat die Kapelle, die mit Kränzen und grünen Gewinden, von Cölestinen und dem Oberförster angeordnet, geziert war.

Zwei Erzpriester ministrirten.

Kein Hochamt, begleitet vom größten Kirchen-Orchester des größten Monarchen der Christenheit, hätte großartiger und erhabener sein können, als diese stille Messe, welche vor schweigenden, betenden Theilnehmern gelesen ward. Welche andächtige Stille! — Man hörte das Rauschen der Blätter, wenn ein Lüftchen sich regte; das Glöckchen der Ministranten klang darein. Und als er geendet, als er vom Prälaten und seinem Pfarrer geführt und gestützt, — denn die Füße zitterten ihm, — wieder hinaus trat; als er die Versammlung noch immer schweigend, harrend vor sich sah; als er Athem schöpfte, um ein Wort des Dankes zu sprechen, ohne doch reden zu können; als Cölestine, die Nächste bei ihm, sich auf die Kniee warf und laut weinend rief: Deinen Seegen, Jubelgreis! . . . Da sanken alle, Jung und Alt, ja auch die anwesenden Protestanten nieder, und tausend frohgerührte Menschen wiederholten: Deinen Seegen!

Christian Lammfell streckte die Arme aus, schlug

die Augen zum Himmel empor und bat: Seegne Du ſie, wie Du mich geſeegnet, Amen!

Jetzt erſt wieder ließ die im Gebüſch verborgene Bande böhmiſcher Muſikanten ſich vernehmen, und wie auf ein verabredetes Zeichen begann ein neues Leben. Von allen Seiten, hinter allen Bäumen und Geſträuchen hervor, wurden Tiſche, Bänke, Körbe gebracht. Zelte wurden aufgeſchlagen auf Cöleſtinens Wink, die mit dem Landrath und dem Oberförſter im Verein, mehr durch Zeichen, als durch Worte dieſes ländliche Feſt leitete. An vorher beſtimmten und wohl eingefriedigten Plätzen loderten helle Feuer auf. Gruppenweiſe vertheilten ſich die Landleute. Die Bemittelten hatten reichen Vorrath mitgebracht und luden ſich gegenſeitig ein. Den Armen aus ihrem Kirchſpiel gab Cöleſtine ein Frühmahl, wobei der Jubilar die Aufſicht zu führen hatte, und Cöleſtine ſowohl, als deren Gäſte, zu denen ſie ſämmtliche anweſende Prieſter rechnete, mehr bedienend, als genieſſend Theil nahmen. Cöleſtine entſchuldigte ſich darüber bei'm Prälaten, und daß ihr Feſtmahl erſt um zwölf Uhr beſtellt ſei? Worauf der Prälat erwiederte, das ſei ganz in der

Ordnung, die Hungrigſten müßten zuerſt geſättigt werden; und Pater Chriſtel ſetzte hinzu: unſer hochwürdigſter Herr Prälate freut ſich, wenns den Hotte-Pferdeln ſchmeckt; warum ſollt' er ſich nicht freuen, wenn er helfen kann, dem alten Bettelvolke einen Biſſen in's Maul ſchieben? Seh'n Sie nur um Gotteswillen, was der Garn-Gregor zuſammenfrißt?

Chriſtian hatte ſich kaum bereden laſſen, eine Schale Suppe anzunehmen, die Cöleſtine ihm förmlich aufdrängen mußte, weil Mutter Lahmuthin ihr eindringlich wiederholte: ſonſt fällt er uns um, eh's Mittag wird; ſeit geſtern Abend ſieben Uhr hat er nichts genoſſen.

Er lief von Einem zum Andern, ſchenkte ein, legte vor, ermunterte zuzugreifen, denn — ſagte er — unſre Herrſchaft giebt's gerne? Er nannte jedes alte Weib, jeden Krüppel bei Namen; fragte ſie aus, wie die Geſchäfte bei der letzten Wallfahrt gegangen wären? Ob der Fabian noch unter den Soldaten ſei? Ob der Stephan noch Ochſenknecht in Krotenpfuhl bleibe? Ob der Sepperl wirklich eine Profeſſion lerne und bereits bei'm Schuſter Walter ſich in der Lehre befinde? Ob denn der lange Schneider-Märten alles Ernſtes das heurige Obſt in Eckarts-

hof pachten wolle, und wer ihm die sechszehn Thaler Angeld vorschießen werde?

Der Prälat schien verwundert über solche genaue Kenntniß des Ortes und der Personen.

Du meine Güte, sprach der Kaplan, was sollt' ich denn wissen, hochwürdigster Herr Dechant, wenn ich das nicht wüßte? Die Leutel gehören ja sämmtlich zu unserm Sprengel, bis oben in die Grenzwiesen hinauf, und da ist keines dabei, was mir nicht schon seinen Kummer geklagt hat; keines, dem ich nicht schon aus irgend einer Noth habe helfen dürfen, . . . mit unserer Frau Cölestine ihrem Gelde, heißt das, denn meines reicht nicht so weit bis oben hinauf; das verkleckert sich geschwinde unten im Dorfe. So ein Gebirgsdorf ist wie ein Regenwurm; nu denkt man, 's wär gar? und schleppt immer noch ein Zippelchen hinter her. Da plagt's manchesmal, Herr Prälate, da plagt's, wenn sie alle was haben möchten, und unser Einer hat alleine nichts. Aber heute giebt's keine Plage; heute ist eitel Freude und Lust und Jubel! Solch' ein Tag, das ist ein rechter Jubeltag, und soll's nu einmal mir altem Lammfelle zu Liebe geschehn, so will ich's annehmen zu Gottes Ehre, der so viel an mir gethan hat; theils geradezu durch seinen heiligen Geist,

theils auch durch andre gute Seelen, wie unsre Frau Cölestine. Die weiß schon, worin mein größtes Glück besteht, deshalb hat sie mir's hier bereitet. Und das Wetter dazu, Herr Prälate!? Das Maitagel! Wie dazumalen im Schöneicher Kieferbüschel, ... nur, daß wir Berge haben in dieser Gegend, und daß meine Todten nicht mehr dabei sind. Alle todt, Hochwürdigster, alle mitsammen: Vater, Mutter, Großvater, Geschwister, Junker Ferdinand, der Esel, nur ich lebe noch, und die taube Zöpfel möcht' ich sprechen, die dorten am Tische 'rum schaffert ... wüßt' ich nicht, jenes ist unsre Mutter Lachmuthin; aber schwer hören thut sie auch.

Der Landrath, Herr von Stuberg und dessen Frau, der Oberförster mischten sich fröhlichen Sinnes unter die katholischen Geistlichen, der Erstere von allen geachtet und geliebt, die Uebrigen bald mit ihnen vertraut. Auch hier wieder fanden sie bestätiget, daß sich am besten und gemüthlichsten mit Denjenigen verkehren läßt, welche ein gewisses Alter erreicht haben. Während der junge, jugendliche Priester in Gesellschaft stets daran zu denken verpflichtet bleibt, welche Gelübde er abgelegt, läuft er Gefahr, übertrieben streng zu erscheinen und den Eindruck eines Fanatikers oder eines Betbruders

zu machen. Sucht er dies zu vermeiden, und schließt er sich der geselligen Heiterkeit an, so kann er leicht in den Fehler verfallen, des Guten darin zu viel zu thun, mit Weltkindern weltlich zu werden und einen Ton anzuschlagen, den nicht nur seine Kollegen und Glaubensgenossen, den sogar Akatholiken hinterher tadelnd bekritteln. In diesem Falle befand sich des Jubelgreises Pfarrer, der niemals den rechten Ton zu finden wußte, den deshalb etliche einen intoleranten, unleidlichen Pfaffen, andere einen schleichenden, falschen Schmeichler, noch andere wieder einen seine Würde Vergessenden nannten, — je nachdem er gerade bemüht gewesen war, sich in den vorherrschenden Geist des Kreises, worin er sich bewegte, zu fügen? Denn gegen nichts sind die Menschen im Allgemeinen undankbarer, als gegen das Bestreben, ihnen gefällig und liebenswürdig zu erscheinen.

Von all' diesen Nöthen weiß der hochbejahrte Priester nichts. Er darf sich eben gehen lassen. Nachsicht gegen Andere, selbst wenn sie in religiöser Beziehung weiter ginge, als seine Kirche will, wird ihm für apostolische Milde ausgelegt. Er darf sogar bei der Weinflasche selbst ein wenig über die Schnur hauen; man sieht es ihm nach. Von Zwange frei, fühlt er seine Vorrechte, die das Alter

ihm verlieh, und in diesem Gefühle bewegt er sich heiter, wohlwollend, neidlos. Einige solche geistliche Herren befanden sich auch bei Pater Christels Jubelfeste und wurden von Cölestinen begreiflicher Weise dringend zur Mittagstafel geladen.

Das Frühmahl war beendet. Voll von Speise und Trank, Säcke und Taschen mit Ueberbleibseln angefüllt, verloren sich truppweise die bunten Schaaren nach allen Windgegenden. Für die Aermsten durfte Christian noch ein Häuflein kleines Silbergeld ausstreuen, welches der Prälat, die Erzpriester, Pfarrer Süßmilch, Cölestine und deren Gäste zusammengeschossen, damit der Jubilar alle Freuden durchmache und auskoste, die ihm gemacht werden konnten? Die Auswahl war eben nicht groß.

Der Prälat, der, wie schon erwähnt worden, in Abstinenz bei Tafelgenüssen mit Pater Christel wetteifern durfte, that es ihm auch darin gleich, daß er seine freiwilligen Entbehrungen auf Andere nicht ausgedehnt wissen wollte. Doch weil er, seiner höheren Stellung und seiner Freigebigkeit gemäß, öfter bei sich zu essen gab und dabei im Laufe der Jahre manche Beobachtung gemacht hatte, so war er, in angeborener humoristischer Neigung, nicht frei von gutmüthig-ironischen Bemerkungen über

Diejenigen, welchen eine gut beſetzte Tafel unabweisbares Bedürfniß geworden. So neckte er denn auch heute einige ſeiner Herren Pfarrer durch die ſcheinbar ernſtlich aufgeworfene Bedenklichkeit: wo und ob Madame Feld ihnen denn das verheißene Diner aufſetzen wolle, von welchem keine Spur zu erblicken? Die Mittagsſtunde habe geſchlagen, vom Ueberfluſſe, den die Armen genoſſen, liegen Broſamen umher? Aber uns ſcheint ſie, wie die Lilien auf der Flur und die Vögel im Walde, höherer Fürſorge zu überlaſſen.

Es wird vielleicht, ſeufzte der dicke Pfarrer von Wolfsbrunn, was ſie jetzund in der Stadt ein dejeuner dinatoire nennen, wo man mit Tellern, wie ein Fingernagel groß, und mit Mundtüchern, wie Spinnenweben, auf ſeinen eigenen Füßen umherſtehen und flüchtig erhaſchten Raub stando verſchlingen muß? Das wäre fürchterlich, denn ich habe nichts im Magen, als einige Taſſen Milchkaffee und was ich etwa an Kuchenwerk zuſammenraffen konnte. Ich bin furchtbar geſchüttelt worden auf dem Wege hierher, dabei das frühe Aufſtehen ... ich habe aus Wolfsbrunn einen Wolfshunger mitgebracht und quasi die Bettler beneidet um ihre Würſte, Schinken und Käſeſchnitten. Doch der

Herr Prälat haben vollkommen Recht, die Feuer sind verloschen, das Geschirr ist eingepackt, . . ich sehe keine Anstalten, wenn nicht vielleicht im herrschaftlichen Schlosse . . .

Durchaus nicht. Der ganze Tag soll im Freien zugebracht werden; so lauten unsere Einladungen.

So wollt' ich, es finge an zu regnen, damit wir genöthiget wären, Zuflucht bei unserm Freunde Süßmilch zu suchen. Dort wäre doch auf einige Nahrung zu hoffen. Sagen Sie mir, ehrwürdiger Jubelgreis, haben Sie Sich vielleicht bei Ihrer charmanten Gönnerin einige Lieblingsgerichte für heute Mittag ausgebeten?

Wie hätt' ich, Herr Pfarr? Ich wußte ja nichts, gar nichts. Mir ist der Jubel wie vom Himmel gefallen. Und Lieblingsgerichte, Leibspeisen . . . das kenn' ich nicht. Ein Pritschel Rindfleisch, eine Handvoll Zugemüse, da hab' ich übrig genug. Nur um die Suppe wär' mir's. Eine Graupensuppe, die hätt' ich mir schon bestellt, wenn ich wär' gefragt worden.

Ein würdiger, alter Herr, dieser Pater Christel, äußerte der Wolfsbrunner Pfarrer zu einem Erzpriester; aber dabei sehr beschränkten Geistes, wie mir scheint? Graupensuppe, Rindfleisch und eine

Handvoll Zugemüse bilden den Inbegriff seiner Wünsche. Für den Augenblick freilich wollt' ich auch damit mich zufrieden stellen, denn ... aber vernimmst Du diese rauschenden Töne, mein Theurer? Die Musikanten sind nicht entlassen, wie wir wähnten; sie sind jenseits der Kapelle aufgestellt: sollten sie zur Tafelmusik bestimmt sein? Sollte diese marschartige Aufmunterung andeuten ... wahrlich, die Damen bemächtigen sich des Jubilars und des Dechanten; sie setzen sich in Bewegung. Ein schlechter Diener der Kirche, wer da zurückbleibt. Laß' uns ihnen folgen!

Cölestine hatte mit dem Geschick, welches für solche Dinge nur Frauen eigen ist, hinter dem Häuschen des Kapellenwärters im Bergwalde einen Raum ausgefunden und hergerichtet, der nicht passender sein konnte, und wenn die Buchen, die ihn beschatteten, und die Tannen, die ihn umdufteten, vor hundert Jahren eigens dazu gepflanzt worden wären. Das Häuschen war zur Küchenwerkstatt umgewandelt, und darin von rüstigen Händen unbemerkt gearbeitet worden, während im Vordgrunde die Landleute bei'm Frühstück schwelgten. Wohl wußte die umsichtige Wirthin und Gastgeberin, daß nicht alle Geladenen mit dem Küchenzettel

nimmten, den der Vornehmſte und der Geringſte in der Geſellſchaft: der Prälat und der jubilirende Kaplan für den ihrigen erklärten. Sie hatte einen berühmten Kochkünſtler aus der nächſten Stadt verſchrieben und dieſem ihre eigenen Leute zur Verfügung geſtellt; gleichſam wie Maurer und Handlanger dem Baumeiſter.

Als nun der lange Zug, in welchem ſo mancher Magen die Empfindungen des pfarrherrlichen Magens aus Wolfsbrunn theilte, paarweiſe, nach dem Takte der unſichtbaren Muſik anrückte, immer nur den lockenden Tönen vertrauend, ohne noch zu ſehen; und als nun plötzlich, nach unerwarteter Schwenkung, der Anblick einer geräumigen, feſtlich geſchmückten Tafel für mehr als dreißig Perſonen aus dem Grün des Waldes lachte .... o, welch' ein bewunderndes Gemurmel! Die Sonnenſtrahlen brachen ſich flimmernd in Gläſern von verſchiedener Geſtalt und Farbe, welche darauf hindeuteten, daß edle Weine in jenen Eismaſſen gekühlt würden. Eine ganze Reihe gemietheter Diener ſtand bereit; auf der Tafel prunkten kunſtreiche Aufſätze von der Meiſterhand eines ſchöpferiſchen Conditors gebaut. Dem Ehrenplatze, in Mitte des rieſenhaften Tiſches, den der Jubilar zwiſchen dem Prälaten und Cöle-

nnen einnehmen mußte, zunächst, war ein Tempel zu schauen, ein Geschenk der Frau von Stuberg. Diese gute Dame hatte die sinnige Gabe mit großer Sorgfalt in Breslau fertigen und durch ihren eigenen Kutscher, vorsichtig verpackt, so weit führen lassen. Die Aufschrift lautete: **Tempel der Selbstsucht.** In diesem Tempel, als Centrum, war zu sehen eine weibliche Figur, schwarz gekleidet, wie Cölestine sich stets kleidete. Neben dieser ein weißhaariges kleines Priesterlein, gleichfalls im schwarzen Rocke. Um Beide herum standen off'ne Kisten, Kasten, Geldsäcke, Körbe, . . . alle leer. Auf den Stufen, die zu ihnen führten, lagerten sich rund herum Bettlerfamilien, welche den ehemaligen Inhalt jener Kisten, Kasten, Geldsäcke und Körbe unter sich zu theilen schienen. Eine Anzahl kühner Buben hatte die oberste Stufe erstiegen und sie zerrten mit ihren rechten Händen am Rocke des Priesters, während sie die linken ausgestreckt entgegen hielten. Die Dame deutete mit dem Zeigefinger darauf hin, daß nichts mehr zu verschenken vorhanden sei; der kleine Priester drückte, so weit nur des Conditors mimisches Darstellungsvermögen reichen wollte, das lebhafteste Vergnügen darüber aus. Ueber diesem plastischen Rembrandt hing ein

roſenrother Wolkenhimmel. Darin ſchwebte ein Engel, welcher eine Nähnadel hielt und durch deren Oehr zwängte ſich ein Kameel. Der Kopf und Hals waren, wunderbar genug, ſchon durch die enge Spalte gedrungen, jetzt kam es nur noch auf den Höcker an? Doch in den Gebehrden des Engels las man wenig Hoffnung für die Beſtrebungen des Kameels.

Die Allegorie wurde von allen Gäſten verſtanden und mit außerordentlichem Beifall aufgenommen. Sogar Chriſtian verſtand ſie und beſtätigte dem Prälaten, daß er unglaublich thätig ſei, ſeiner Gutsfrau und Kirchenpatronin abzunehmen und an Arme zu vertheilen, was ſie dereinſt hindern könne, in das Reich Gottes einzugehen. So ſchwer wie das arme Thier dorten, meinte er, wird ſie's nicht haben, denn ich mache ſie ſelbſten ganz arm, mit meinem ewigen Gebettel für die Bettelleute.

Uebrigens hat meine Frau, unterbrach ihn Herr von Stuberg, mit ihrem Kameel einen Bock geſchoſſen, wie ich fürchte? Denn ich glaube irgendwo geleſen zu haben, daß in dieſem Gleichniß keineswegs das Thier der Karavanen, ſondern vielmehr ein ſtarkes Schiffsthau gemeint ſei, welches im Orient dieſelbe Benennung trage, und folglich auch

beſſer zu der Nähnadel paßt, in die man es vergeblich einzufädeln trachtet?

Wie proſaiſch, rief der Landrath. Ich bitte Sie, beſter Stuberg, nur keine philologiſche Weisheit! Würde ſich nicht ein Strick dort oben in den Zuckerwolken erbärmlich ausnehmen, während das Kameel den gewaltigſten Effekt macht? Haben wir nicht in der Kinderlehre ſchon unſere Einbildungskraft auf's Aeußerſte angeſtrengt, uns zu verſinnlichen, was Ihre Gemahlin uns hier ſo gelungen zur Anſchauung bringt? Ich kann dieſe Verbeſſerungen nicht leiden; ſie rauben uns das letzte Reſtchen von Naivetät, welches wir aus der Knabenzeit gerettet haben. Und vollends nun die Reminiscenzen aus der Bibel, die ſollen unangetaſtet bleiben.

Ich bin anderer Meinung, ſagte der Oberförſter. Ja, ich gehe noch weiter: ich ſtelle mich entſchieden dagegen, daß die Bibel zum Leſebuch für alle Menſchen geworden iſt. Ich meine natürlich zunächſt das alte Teſtament, und ich möchte da mit einem achtungswerthen Schriftſteller wiederholen: es kann mit der Volksbildung nicht weiter gedeihen, ſo lange man noch dieſes Buch als göttliche Norm und Moral aufdrängt!

Aber, Freund, entgegnete faſt heftig der Landrath,

wo wollen Sie denn das Chriſtenthum herleiten, wenn nicht daraus? Hier an der Tafel befinden ſich ſo viele Verkündiger deſſelben; ich berufe mich auf dieſe.

Das werden Sie vergeblich thun. Den Herren dieſes Glaubens iſt die heilige Schrift gewiß kein Buch der Bücher für alle Stände und Lebensalter; am wenigſten für Kinder. Derſelbe Gewährsmann, den ich eben erwähnte, — es iſt Seume, und ihm kann Niemand nachſagen, daß er für den Katholicismus gefochten! ſchreibt nichts deſtoweniger: das Papſtthum hat keinen glücklicheren Einfall gehabt, als dies Buch dem Volke zu entziehen!

Laſſen Sie mich aus, mit Ihrem Seume, Oberförſter, ſagte Frau von Stuberg. Der mag wiſſen, ob ſeine Stiefelſohlen von Sachſen bis Syrakus halten, oder ob er ſie neu doppeln laſſen muß? Sonſt widert er mich durch ſeine Rohheit an, die alles Wunderbare und Heilige aus dem Leben wegnehmen und jedes Myſterium auf nackte Chemie und Phyſik zurückführen will.

Den citiren Sie mir nicht, wo es chriſtlichen Glauben gilt. Was wäre dieſer ohne Bibel? Und ſobald Sie mir zugeſtehen müſſen, daß ohne Bibel kein Chriſtenthum beſtände, ſo geſtehen Sie auch

jedem Menschen die Berechtigung zu, seinen Durst an der Quelle zu befriedigen. Und müssen nicht auch diese geistlichen Herren hier aus dieser Quelle schöpfen? Nehmen Sie Sich meiner an, bitt' ich, gegen den gewaltigen Nimrod; bestätigen Sie mir wenigstens, daß es kein Christenthum gäbe, ohne Bibel!

Der Prälat lächelte schweigend vor sich hin, alle Uebrigen folgten seinem Beispiel und füllten die Pause, indem sie ihren Mund füllten. Nur der Wolfsbrunner Pfarrer, der, neben seinen physischen Bedürfnissen, die geistigen nie zu kurz kommen ließ und ein in der Literatur heimischer Gelehrter war, legte Messer und Gabel quer über den Teller, als Warnungszeichen gegen die Eingriffe voreiliger Diener, wischte sich den Mund, leerte ein Glas Rothwein und ergriff das Wort: Gnädige Frau, mir ist bekannt, daß bei jedem ritterlichen Turnier gleiche Waffen erforderlich sind; gestatten Sie mir deshalb, mich mit einer Autorität zu bewaffnen, die Ihnen auch eine sein wird. Sie lieben Semme nicht; — ich wahrlich auch nicht. Aber Sie werden Lessing achten? Ich — je nun, ich kenne ihn. Die Frage, welche Sie uns vorlegten, hat ein frommer Lutheraner und hamburger Oberpastor seinem Gegner

Leſſing vorgelegt, in der ſichern Hoffnung, ihn dadurch zum Schweigen zu bringen? Doch aus keiner Beantwortung iſt Leſſing ſiegreicher als aus dieſer hervorgegangen. Er hat dargethan, daß diejenigen Bruchſtücke der heiligen Schriften, welche die erſten Chriſten gekannt, durchaus für ſie nicht die Wichtigkeit gehabt haben, welche Ihre Kirche ſeit Luther denſelben beilegt. Hat dargethan, daß eine Bewilligung nothwendig war, darin leſen zu dürfen. Hat dargethan, daß es ſträflich geweſen ſei, dem geſchriebenen Worte mehr Glauben und Bedeutung beizumeſſen, als den geſprochenen des Biſchofs. Hat dargethan, daß Jahrhunderte hindurch die Religion keinesweges aus den Schriften (ſogar des Neuen Teſtamentes nicht!) bewieſen, ſondern nur gelegentlich erkläret worden ſei. Hat dargethan, daß die Göttlichkeit der Lehre Chriſti weit feſter auf ihrer durch Beweisgründe geſtützten Wahrhaftigkeit, als auf Schriften beruhe, deren Aechtheit, was die unmittelbare göttliche Eingebung betrifft, nicht mehr zu beweiſen ſei. Hat dargethan, daß den Ketzern von der älteſten Kirche niemals geſtattet wurde, ſich auf die Schrift zu berufen. Hat dargethan, daß die Schriften der Apoſtel nur ehrwürdige Beläge und Zeugniſſe, nimmermehr Quellen ſein können.

Dies, meine gnädige Frau, äußert Ihr Lessing, der doch gewiß ein Protestant aller Protestanten war, und ich erlaubte mir, ihn anzuführen, nur wegen des merkwürdigen Zusammentreffens in diesen Dingen auf so verschiedenen Bahnen.

Den Herrn Lessing hat mein seeliger Großvater auch gekannt, erkühnte sich der Jubelgreis zu versichern. Das ist der Dichter gewesen, der das Buch vom weisen Nathan gemacht hat. Und in Breslau hat er den Frieden ausgerufen, da der siebenjährige Krieg zu Ende ging. Mein Großvater hieß ihn nur immer den Friedensherold. Deshalb hat er ihn so lieb gehabt; denn der Friede ist doch das Schönste.

Der Prälat nickte dem Pater zu. Ihm waren diese Gespräche schon längst unangenehm.

Der Landrath, Frau von Stuberg, der Oberförster ließen es sich gesagt sein und gaben fernere Widerrede auf.

Doch Pfarrer Süßmilch wollte zeigen, daß er in Belesenheit hinter seinem Wolfsbrunner Amtsbruder nicht zurückbleibe: Mein Freund und Collega hat einen akatholischen Schriftsteller für eine katholische Ansicht reden lassen. Dabei gedachte ich eines gleichfalls protestantischen Dichters, eines obenein zu den evangelischen Brüdergemeinden gehörigen, der mitten

aus freier geiſtiger Weltanſicht heraus für den Katholicismus ſtreitet und nach einer kurzen, gedrungenen Lobpreiſung ſeiner Allgegenwart im Leben; ſeiner Liebe zur Kunſt; ſeiner tiefen Humanität; der Unverbrüchlichkeit ſeiner Ehen; ſeiner Freude an Armuth, Gehorſam und Treue, gerade zu fragt: ſoll der Proteſtantismus nicht endlich aufhören und einer neuen, dauerhaften Kirche Platz machen? Die andern Welttheile warten auf Europa's Verſöhnung und Auferſtehung, um ſich anzuſchließen und Mitbürger des Himmelreich's zu werden.

Und wie heißt dieſer Proteſtant? fragte der Landrath.

Das errathen ſie nicht? rief Frau von Stuberg; wer ſonſt kann ſo etwas geſagt haben, als Novalis?

Ach, der ...

Es wäre ſchwer geweſen, aus dieſen wenigen Silben zu enträthſeln, was beide dabei dachten.

Die Vertreter des Klerus ſchienen mit dem von ihrem Standesgenoſſen vorgebrachten Citat aus zwei Gründen unzufrieden; erſtens, weil darin von einer „neuen Kirche" Erwähnung geſchah, die erſt entſtehen ſolle; dann, weil ſie es nicht paſſend fanden, in Gegenwart lutheriſcher Gäſte, bei ſolchem Feſte, beſonders ihres lieben Landrathes wegen.

Eine allgemeine Verſtimmung machte ſich fühlbar.

Wenn unſer Herr Pfarr aus Sorgau bei uns wäre, flüſterte Chriſtel Cöleſtinen zu, wie oft hätte der heute ſchon: Sapperlot! gerufen.

Meine Herren, ſagte Cöleſtine, wollen Sie auf die Bitten Ihrer Wirthin achten, ſo laſſen wir dieſen Gegenſtand fallen. Uns Katholiſchen, die wir in ſo überwiegender Mehrzahl hier ſitzen, ziemt es nicht, einen Kampf fortzuſetzen, der draußen in der Welt ſich leider regt; der mich heute und an dieſer Tafel betrüben müßte, hätten ihn nicht glücklicherweiſe unſere lieben proteſtantiſchen Gäſte hervorgerufen. Semme, Leſſing, Novalis . . . und wenn wir noch hundert Geiſter erſcheinen laſſen, wir kommen nicht in's Klare mit anders-Glaubenden. Ihr Männer wollt Gründe, Beweiſe, Auseinanderſetzungen . . . da ſind wir Frauen beſſer daran: wir haben es in Allem, was Religion heißt, mit dem Gefühle zu thun; und deshalb kenn' ich für mich keinen andern Glauben, als jenen, der aus dem Herzen kommt; deshalb auch behält der meinige, trotz aller Anfechtungen, ſeine ſüße Gewalt über mich. Hat er nicht ſchon das Kind entzückt? Auf eine friſche, empfängliche Einbildungskraft hat er mit

dem Duft ſeines Weihrauch's gewirkt, mit dem Farbenſpiel ſeiner blumenreichen Feſte. Das vergißt ſich nie. Dogmatiſche Lehren, myſtiſche Räthſel werden beſtritten, angegriffen, vertheidiget, und unbeſiegt wähnt jeder Streitende als Sieger vom Kampfplatze zu ſcheiden. Selbſt im eigenen, ſich entwikkelnden Verſtande wächſt bisweilen ein Feind empor für die Ruhe Derer, die mit dem Geiſte durchdringen wollen, was undurchdringlich bleibt. Wir, die wir mit dem Gefühle glauben, die wir der Kindheit ſeelige Träume gerettet, die Bilder unſerer Kirchen, den Wohllaut der Töne, die Pracht unſerer ſymboliſchen Ceremonieen, wir grübeln nicht; wir glauben.

Wir glauben! wiederholte Pater Chriſtel.

Und der alte Prälat neigte beſtätigend ſein ehrwürdiges Haupt.

Vielleicht ſind dieſe drei, ſagte Frau von Stuberg leiſe zum Landrath, die einzigen an der ganzen Tafel, die ein Recht haben, dies in dieſem Sinne von ſich zu behaupten?

Von nun an nahm die bisher gefeſſelte und durch einzelne Redner geleitete Geſprächigkeit eine andere Richtung. Der Wein löſete alle Zungen. Nachbar plauderte mit dem Nachbar. Allgemeiner

Frohsinn machte sich geltend. Der böhmischen Musikanten lustige Melodieen belebten ihn. Die älteren Geistlichen entwickelten heitre Laune, geselligen Witz, und der Prälat suchte beides zu wecken, ohne dabei seiner Würde im Mindesten etwas zu vergeben.

Als die Freude des Festes auf ihrem Blüthepunkt stand, gab Cölestine ihm ein Zeichen, welches alsobald aufgefaßt und verstanden, tiefes Schweigen hervorrief. Er sprach: Meine Lieben, wir sind hier im Lande, wo Milch und Honig fleußt. Wollen doch bei allen guten Gaben nicht vergessen, warum wir versammelt sind? der Aelteste unter uns feiert einen seltenen Tag. Wir alle ehren und lieben ihn. Möge er die Bitte desjenigen, der nach ihm der Aelteste ist, möge er meine Bitte erfüllen und uns jetzt, in seiner schlichten, frommen Weise einen kurzen Bericht abstatten über sein Leben, von der Wiege bis auf diese Stunde, wie er geworden, was er ist. Eine solche Erzählung wird die Heiterkeit des Gastmahles nicht stören, kann sie nur erhöhen; denn was ist sein hohes Alter denn anderes, als der heitere Abend eines reinen, langen, gottgesegneten Sommertages. Hebe an, Christian Lammfell, verkündige uns, wie Du Pater Christel wurdest, bliebest, bis zu Deinem goldnen Jubeltage!

Darf ich auch von meinen seeligen Eltern erzählen, hochwürdigster Prälate?

Von allem, was Christian Lammfell betrifft. Wir werden aufmerksame Hörer sein.

Nu, da da! seufzte der Gehorsame und begann.

Anfänglich ging es ein wenig verworren zu in seinem Lebenslauf. Je länger er redete, je wärmer er wurde, desto besser kam er in den Zug. Vater Rätel, Lebrecht und Anne-Marie, die Kranzwirthin, die kleinen Röschen, der Curatus, der Weihbischof, Cölestinens Groß- und Urgroß-Vater, Pater Heribert, eins nach dem andern trat lebhaft hervor. Mit einer für seine Persönlichkeit bewundernswürdigen Gewandtheit glitt er über jene bedenklichen Ereignisse hinweg, die sein eigenes Zartgefühl oder gar Cölestinens hätten verletzen können. Ohne die schmerzhafte Wahrheit zu verleugnen, wußte er unberührt zu lassen, was nicht ihn und sein inneres Leben betraf. Was er Gutes gethan, erwähnte er kaum. Was Andere ihm Gutes erwiesen, hob er dankbar hervor. Der Mittelpunkt des ganzen langen Lebenslaufes blieb immer jene Nacht, die ihn gelehrt, was Entsagung sei, und die Gnade des Gottes, „der es nun schon einmal gar zu gut meine, mit den Lammfellen.“ Voll dieses Dankes begrub

er ſein Mutterle, ſeinen Pfarrer Exner, gelangte über dieſe Grabeshügel in die Berge, wo Cöleſtinens Huld ihm eine Stätte bereitet, bis auf den heutigen Tag, an welchem er nur auszuſetzen fand, daß ſeinethalb ein „ſo erbärmiglich großer Aufwand" ſtatt finde und ſchloß mit den Worten: „Nichts vor ungut, hohe Geſellſchaft, daß ich eine große Rede hab' gehalten über einen kleinen Pater, wie ich bin. Der Herr Prälate hat's befohlen gehabt. Die gelehrten Herrn Pfarrer zentrum werden wohl denken: was bild't der ſich ein? Und alt werden iſt keine Kunſt; das kann jeder Rabe im Walde. Wie ja auch der Herr Oberförſter wiſſen. Gleichwohl muſst' ich gehorchen. Aber ich überhebe mich nicht. Ich kenne mich am Beſten, wie's mit mir beſchaffen iſt, und ich hab' nur einen Troſt; der ſteht aufgezeichnet im Evangelio secundum Matthaeum, caput fünf, Vers drei, und lautet: Beati pauperes spiritu, quoniam ipsorum est regnum coelorum*).

Es iſt bräuchlich, hub der Landrath an, daß bei ſo ſeltenen Erlebniſſen der Jubelgreis durch die Gnade des Monarchen mit einem Orden geziert werde . . .

*) Seelig ſind die Armen an Geiſt, denn ihrer iſt das Himmelreich.

Ach, Du meine Güte, unterbrach ihn Chriſtian, der Herr Landesvater werden mir doch kein ſolches Ding nicht umbinden?

Wir jedoch, der Herr Dechant und ich im Vereine, haben unſeren Bericht an die Regierung in der Art geſtellt, daß wir geradezu ausgeſprochen, eine ſolche Verleihung werde unſerm lieben Pater Chriſtel keine Freude gewähren, ſeinen demüthigen Sinn vielmehr betrüben ....

Gott vergelt's viel tauſendmal, hochwürdigſter Herr Prälate und geſtrenger Herr Landesvater!

Es iſt alſo kein Orden für den Jubelgreis in Vorſchlag gebracht, ſondern dafür ein Geldgeſchenk erbeten worden, mit der ausdrücklichen Bedeutung, daß ein armer, alter Prieſter, der für ſich keine Bedürfniſſe als nur die einfachſten habe, dieſes Geſchenk zu nichts Anderem verwenden werde, wie zu Almoſen; weil ſeines Lebens größeſte Freude im Geben beſtehe. Ich bin beauftragt Ihnen, Herr Kaplan, dieſes Glückwunſchſchreiben und mit demſelben eine kleine Summe zu überreichen, die Ihren Armen zu ſtatten kommen wird.

Eine kleine Summe, wiederholte der Prälat, eine recht kleine.

Nu, ich bin ja auch nicht groß, und wenn man's

vertheilt, kommt doch auf gar viele etwas. Gott vergelt's tausendmal.

An dem Landrath war es nun, ein Lebehoch auf den Regenten auszubringen. Wohl wissend, daß mancherlei kirchliche Spannungen vorherrschten, that er dies mit Umsicht und mit gemessenen Ausdrücken. Eben so wurde der Toast achtungsvoll zwar, doch kalt aufgenommen; nur Stuberg's, der Oberförster und der Prälat erwiederten ihn laut.

Da erhob sich der Jubilar: Ja, unser guter König soll leben! Und wenn auch, — na, Sie versieh'n mich schon, daß er kein Freund von uns Katholiken sein mag, — aber das macht nichts, deshalb hab' ich ihn doch lieb, und ist er doch ein rechtschaffener König zu seinen Unterthanen, und sie haben Leid und Freude mit ihm getragen, und Gott geb' ihm ein glückseeliges Alter, daß er auch sein fünfzigjähriges Jubelfest begehen kann, so frisch und gesund, wie ich. Und wir wollen für ihn beten, und Vivat hoch unser guter König, Friedrich Wilhelm der Dritte!

Nachdem diese Pflicht getreuer Unterthanen erfüllt ist, sagte der Prälat, geziemt es sich, daß wir auch dessen Wohl ausbringen, der, dieses Tages König, sein Recht auf solche Ehre vor uns dargelegt, durch Schilderung seines apostolischen langen

Wandels. Unſere gütige Wirthin hat mich aufgefordert, ihren Empfindungen, denen aller Anweſenden Worte zu leihen. Ich ergreife daher mein Glas und fülle es, — lächeln Sie immer meine Freunde, — ich fülle es mit Waſſer. Ein anderes Getränk kenne ich ſeit vielen Jahren nicht. Unſerem Jubilarius geht es eben ſo. Füllen Sie Ihre Gläſer mit Wein; beides, Wein wie Waſſer iſt eine Gottesgabe. Der Heiland ſchuf Wein aus Waſſer. Und wie der ganze Inhalt ſeiner Lehre nur Liebe iſt, ſo kann die Liebe auch heute noch dies Wunder wiederholen. Sie wandelt jeden Tropfen, der dem friſchen Bergquell entſtrömte, und der in dieſem meinem Glaſe perlt, jetzt, während ich es erhebe, zu ed'lem Weine. Auf Dein Wohl, zu Deiner Ehre, frommer, anſpruchsloſer Greis! Dein Leben war ſchuldlos, friedlich, ſanft, mitten im Geräuſch der mannigfach bewegten und erſchütterten Welt. Gott gebe Dir auch, weiter haben wir für Dich nichts zu erflehen, einen friedlichen, ſanften, ſeeligen Tod. Die Zeit iſt bang verhüllt, ſie droht mit ſchweren Wettern. Mögeſt Du, unberührt von allem, was die Zukunft bringt, die letzten Tage Deines langen Daſeins im Frieden des Gerechten verleben. Möge Dein Ende ſein, wie der Anfang geweſen, und dieſelbe gläubige

Zuverſicht, die in dieſem Augenblicke aus Deinen Zügen zu mir redet, ſpiele um Deinen Mund in jenem ernſten Augenblicke, welcher dies ehrliche Auge dem Lichte des Erdentages ſchließt. **Lux perpetua luceat ei! Amen.**

Amen! wiederholten Alle, worauf ſie ſchweigend ihre Gläſer leerten.

Das Gaſtmahl näherte ſich ſeinem Schluſſe. Noch wurden allerlei Näſchereien umhergereicht; auch Gefrorenes in allen Farben und Formen. Der ſtädtiſche Küchenkünſtler hatte dieſen in Eis erſtarrten Flüſſigkeiten mit kunſtfertiger Hand die Geſtalt von Birnen, Aepfeln und andern Früchten verliehen. Pater Chriſtel, der niemals dergleichen geſehen, bemächtigte ſich einer ſolchen Birne, wickelte ſie in ein Blatt Papier und ſchob ſie in ſeine Rocktaſche, um ſie der Mutter Lachmuthen als etwas „Seltſames vom Jahre" mitzubringen. Glücklicherweiſe bemerkte Pfarrer Süßmilch die Ungeſchicklichkeit des Greiſes nicht. Der feine Lebemann wäre in die peinlichſte Verlegenheit gerathen für ſeinen ungebildeten Kaplan.

Herr von Stuberg lieh den Dankſagungen der Geſellſchaft zierliche Worte, an Cöſtelinen gerichtet, und in welche mancher Genoſſe, des ſüßen Weines

voll, einſtimmte. Dann begleiteten alle den Jubelprieſter bis zum Pfarrhauſe, wo ſie gerührt und mit Segenswünſchen von ihm ſchieden.

Cöleſtine lispelte ihm zu: ſchließen Sie auch mich in Ihr heutiges Abendgebet ein; meine Seele iſt voll Kummer, Pater Chriſtel.

Ich kann mir's wohl denken, murmelte dieſer.

An ſeiner Zimmerthür erwartete ihn Mutter Lachmuth.

Er überreichte ihr die „frühzeitige Birne;" dieſe hatte ſich in weichen Brei gelöſet, worüber beide ſehr erſtaunten.

Es wird eine Winterbirne geweſen ſein, erklärte Pater Chriſtel, und ſie iſt halt aufgethaut. Nu müßt Ihr ſie mit dem Löffel eſſen.

Als er allein war, ſank er vor ſeinem kleinen Betaltare nieder, die zerſtreuten Gedanken zu ſammeln, im andächtigen Geſpräche mit Dem, der dieſen Tag ihm geſchenkt. Die lange Reihe derer, mit denen er gelebt, und die vor ihm abgeſchieden, zog an ihm vorüber. Ich brauche keinen zu nennen, und keine; wir kennen ſie ja. Sein geliebtes kleines Roſel erſchien zuletzt.

Auch Dich werd' ich wiederſehen, Du liebes Kind, Du Wonne meiner Kindheit! rief er aus; . . .

da vernahm er ein leises Zwitschern über seinem Haupte . . . Das Blaukehlchen? Ach wie lange hab' ich's nicht gehört! Grüßest Du mich, mein Engelchen?

Doch aus dem Zwitschern wurde zarter, wirklicher Gesang.

Er schlug den Blick hinauf: nicht weit vom Kruzifix hing Cölestinens Käfig an der Wand.

Christian öffnete langsam die kleine Thüre.

Die untergehende Sonne blickte zwischen den Bergen durch in des Kaplans Stubenfenster und überglänzte die Diele, wie einst in Rätels Museum.

Der Vogel begab sich schüchtern aus seinem Drahtgitter, schwebte dann hernieder und badete sich im Sonnenschein, wobei er seinen geheimnißvollen Gesang fortsetzte.

Christian, ermattet von dem langen Festtage, schlief mit der Dämmerung ein.

Der Vogel schwirrte noch lange um ihn her, bis er endlich auch entschlummerte.

So ging der Jubeltag Christian Lammfell's glücklich zu Ende.

Sechsundfünfzigſtes Kapitel.

Wie der Leſer gebeten wird, große Schritte zu machen, weil wir uns nicht länger aufhalten wollen. — Der Kappe tritt in's Geſchäftsleben. — Der König iſt todt. — Ein alter Bekannter findet ſich ein. — Lutheraner und Katholik. — Wir erfahren, wie Cöleſtine Frau Feld ward. — Süßmilch's Anblick vertreibt einen Kranken.

Wenn Du, mein lieber Leſer, mit frohen Freunden auf eine Luſtwanderung ausziehſt, wie heiter und geſprächig beginnt Ihr die kleine Reiſe! Da wird jeder Baum bewundert, jede Ausſicht genoſſen, jedes Wieſenblümchen im Vorbeigehen betrachtet, und alle ſchwatzen durcheinander, ſich die flüchtigen Eindrücke gegenſeitig mitzutheilen.

Und nun ſeid Ihr einige Tage unterweges geweſen, Euer Geld iſt ausgegeben, die Zeit der Muße nähert ſich ihrem Ablauf; erſchöpft, ermüdet wird der Rückweg angetreten; das behagliche Geplauder iſt verſtummt; dieſelben Gegenſtände, die Euch vorgeſtern noch entzückt haben würden, laſſen Euch gleichgültig; nur die wichtigſten Punkte werden berührt; die unerläßlichſten Anhöhen werden noch erſtiegen; man tauſcht ſeine Empfindungen nicht mehr geſchwätzig aus; man wechſelt nur nothwendige Worte; man denkt an's Ende der Reiſe und an die bevor-

ſtehende Heimkehr. Je näher das Endziel rückt, deſto einſilbiger werden die Wanderer.

Befinden wir uns nicht in gleicher Lage? Du mein Leſer, und ich! Vor fünf Tagen ſind wir ausgezogen mit einander: o, wie waren wir mittheilungsluſtig, wie ſchwatzten wir mit einander über jedes Blümchen am Wege, über jedes Bächlein des Feldes, den erſten, zweiten, dritten Tag hindurch. Da ging es noch nicht dem Ende zu.

Am vierten Tage wurden wir ſchon etliche Male müde und verdroſſen; äußerten ſchon bisweilen: nun machen wir nur, daß wir vorwärts kommen! Hatten wir uns nicht unnütz mit Betrachten und Plaudern auf.

Heute, als am fünften und letzten Tage, eilen wir dem Ende der Reiſe entgegen. Wir wiſſen, länger währt es nun nicht mehr. Bald müſſen wir von einander ſcheiden. Da gilt es nicht, wie anfänglich, bei jeglichem Geſträuch ſtehen zu bleiben, noch hinter jede Hecke zu gucken, noch über jedes Thier, dem wir begegnen, ein Langes und Breites zu reden?

Vorwärts, heißt es; dies iſt unſer letzter Reiſetag; wir müſſen heim!

Seit Chriſtians Jubelmeſſe iſt ein volles Jahr vergangen. Wir befinden uns ſchon im Juni-Monat.

Den wir im vorigen März als freien, ungebundenen Wildfang kennen lernten, Cöleſtinens Rappe, muß jetzt auch die Feſſeln des bürgerlichen Lebens tragen. Er begnügte ſich nicht mit der Ungebundenheit; er wurde unbändig und trieb im Stall, Hof und Haus ſo ausgelaſſene Streiche, daß alle Sachverſtändigen übereinſtimmten, er dürfe nicht länger Müſſiggänger bleiben und ſei durchaus einem nützlichen Berufe zu widmen. Da blieb ſeiner Herrin zuletzt nichts übrig, als den verzogenen Günſtling einſpannen zu laſſen. Weil er ſich aber gegen jedermänniglich widerſpänſtig benahm, und nur ihr gebordhen wollte, ſo legte ſie ihn vor ein leichtes Fuhrwerk, von deſſen niederem Sitze ſie ſelbſt ihn lenkte.

Chriſtian verglich dieſe Equipage gern mit jener aus Krickwitz, die er vor ſiebenzig Jahren geſehen, da Cöleſtinens verſtorbener Vater noch Junker Ferdinand hieß; nur mit dem Unterſchiede, daß der Rappe kein Eſel ſei. Bisweilen holte Cöleſtine den Pater ab und nahm ihn mit zu irgend einer Hütte im Gebirge, worin Hülfsbedürftige, Kranke weilten, die er ihr anempfohlen.

Heute kehrten ſie auch von einem ſolchen Werke der Barmherzigkeit heim, . . . Pfarrer Süßmilch war wieder abweſend, — Cöleſtine nahm den Kaplan mit zum Herrenhauſe. Ich erwarte, ſagte ſie, eine Ihrer Verehrerinnen, und da es ſich ſo glücklich ſchickt, daß Ihr Pfarrer über Land, ſo müſſen Sie mit uns eſſen; einen andern geiſtlichen Herrn würd' ich einzuladen nicht wagen, denn ich fürchte, es wird nur für zwei Frauenzimmer angerichtet ſein? Doch bei Ihnen läuft man keine Gefahr, wenn Sie nur in einer langen Suppe ſchwimmen können; und daran ſoll's nicht fehlen.

Ja ja, ich und der Herr Prälate, der Oberſte und der Unterſte, wir zwei ſein geſchwinde vergnügt. Der Wolfsbrunner braucht ſchon einen Biſſen mehr. Ach, ſiehſt Du, wie Du biſt! Da ſteht auch die gnädige Frau von Stuberg.

Allerdings erwartete dieſe ihre Freundin Cöleſtine am Eingange zum Garten. Doch anſtatt ihr fröhlich begrüßend entgegen zu gehen, anſtatt den Kaplan mit einem gut gemeinten, neckenden Scherze zu empfangen, zeigte ſie ein verweintes Geſicht: Ich komme mit einer Trauerpoſt, die Euch vielleicht keine ſein wird, weil für Euch die Kirche, der Ihr angehört, gleichſam die Welt iſt. Dennoch muß es

Eindruck auf Euch machen; unſer König iſt todt. Vor einer Stunde war der Landrath bei meinem Manne, um es ihm zu melden.

Cöleſtine konnte eine tiefe Erſchütterung nicht verbergen und ſetzte dadurch ihre Freundin gewiſſermaßen in Erſtaunen, weil dieſer unbekannt geblieben, was aller Welt ein Geheimniß und kaum Pater Chriſtel und dem Landrath bekannt worden war, in welcher ernſten und wichtigen Lebensangelegenheit ſich Wittwe Feld dem Verſtorbenen vor Jahren genähert?

Der Kaplan äußerte ſeine unverſtellte Theilnahme. Die Erinnerung an Vater Lebrecht, den einarmigen Lammfell-Huſaren, flackerte in ihm auf: das iſt nun ſchon der dritte König, den ich betraure! Du meine Güte, wie raſch das doch geht, mit dem Wegſterben! Als ob's geſtern geweſen wäre, gedenk' ich's noch, daß der Pater Spiritualis dem alten Fritze die Standrede hielt und ihn pries und lobte für alles, was er an uns Katholiken gethan. Als ob's geſtern geweſen wäre. Und heute der Dritte. Sind doch Könige, Regenten, ... müſſen ſterben, wie wir. Der gute Herr, nu iſt er bei ſeiner ſchönen Königin! Und mein Vater Lebrecht iſt ihm zuverläßig auch entgegengekommen und hat gerufen: wir alten Huſären ſind auch da!

Es fehlt nicht an Menschen, sagte Frau von Stuberg, die voll Ungeduld den Anbruch einer neuen Zeit begrüßen; die tausend Erwartungen, Wünsche, Pläne daran knüpfen. Ja wohl, eine neue Zeit! Mit all' ihren Stürmen und Kämpfen! Möge niemals die mächtige Stimme versagen, die stark genug sei, jene Stürme zu beschwören, jene Kämpfe zu stillen. Bisher galt ein Wort der Liebe, der lang erprobten Treue, der Anhänglichkeit, die, durch Thränen und Blut festgekittet, unauflöslich geworden war. Der Tod löset jedes Band, auch das unauflösliche. Was das Leben uns bringen wird, . . . wer will es vorhersagen? Ich sehe mit schwerer Besorgniß in die Zukunft. Der Friede, in dem wir sorglos dahin wandelten, dessen Segnungen viele nicht zu schätzen wußten, er blühte doch nur auf der Oberfläche. Ungesehen grollt gar manche feindliche Gewalt, die vor den Genien der Gerechtigkeit, der Mäßigung, der Consequenz, des Vertrauens verstummte; die aber aus allen Winkeln ihre Zähne fletschen wird bei der ersten nächsten Gelegenheit. Ich hab' es dem Landrath und meinem Manne gesagt (aber sie lachten mich aus), als ich jetzt in den Wagen stieg: unsere gute Zeit ist aus, nun kommt die neue, und das Neue ist nicht immer das Beste

Beileibe, ſprach Chriſtel; darum heißt's auch: „die Alten ſind gut zu behalten."

Alles Neue iſt gut, ſagte Cöleſtine, auch wenn es ſchlimm wäre. Deshalb mach' ich mich auf das Schlimmſte gefaßt.

Demokratin; liebenswürdige Schwärmerin! Ob ſie denn durch eigenen Schaden nicht klüger wird? fragte Frau von Stuberg und ſetzte hinzu: Nun aber genug, nur um Gottes Willen keine Politik; ihr zu entlaufen, hab' ich meine Herren zu Hauſe gelaſſen. Wir wollen plaudern, wir drei, wie es Weibern geziemt; und ich zähle den Kaplan mit dazu.

Dieſer Plauderei gemäß wußte die geiſtreiche Frau das Geſpräch zwiſchen ihr, Cöleſtinen und dem Pater auf deren Sorgauer und Guthauſer Bekanntſchaft zu lenken, wovon ſie nicht genug hören konnte. Dieſes wunderlich-getrennte und dennoch ſo engverbundene Nachbar-Leben der beiden feindſeeligen Dörfer, mit ſeinen vielen Beziehungen in Ab- und Zuneigung, mit ſeinen beiden Geiſtlichen, mit Paſtor Hartlieb, Pfarrer Erner, Anne-Marie und dem Kaplan, mit Cöleſtinens Jugendſchönheit und Anmuth, gefiel ihr außerordentlich. Sie bemerkte dabei gar nicht, welche Herrſchaft ihre Freundin über ſich

ausüben mußte, in den leichten Ton einzuſtimmen, den die Neugierige für dies „Idyll" zuſagend fand.

Es war auch vom ſogenannten „cousin", von Wilhelm, die Rede, der vor ſiebenunddreißig Jahren ſein verſchmähtes Herz den feindlichen Kugeln entgegengetragen.

Ich habe, ſagte Cöleſtine, noch vor wenigen Tagen meine Papiere geordnet, in einem Anfall von . . . ich weiß nicht welcher trüben Ahnung, und habe darunter jene Zeilen gefunden, die er mir einen Tag vor der Schlacht bei Görſchen geſendet. Sie ſprechen die feſte Ueberzeugung ſeines nahen Todes und dabei eine Warnung aus, die ich — leider nicht beachtete. Beides iſt in Erfüllung gegangen; was er mir vorherverkündigte, und was er ſich ſelbſt prophezeihet: bei'm erſten Angriff, den die Freiwilligen unternahmen, wurde er zuſammengehauen. Ja, es giebt Ahnungen.

Freilich giebt's Ahnungen, verſicherte Chriſtian. Mein Vater Lebrecht ſchlug ſich auch mit Ahnungen 'rum. Und das iſt ein rechtes Glücke geweſen. Denn ohne ſeine Ahnungen ſäßen wir nicht beiſammen. Ohne Ahnungen hätte der Junker Ferdinand im Feuerqualm erſticken müſſen, und kein Junker Ferdinand, kein Cöleſtinchen.

Vielleicht dachte Cöleſtine bei dieſer Aeußerung: wer weiß, was beſſer wäre? Wenigſtens begleitete ſie des Kaplans Aeußerung mit einem wehmüthig-bitterem Lächeln. Aber ſie gab ihren Gedanken keine Worte.

Der Diener unterbrach die Geſpräche: er meldete, daß ein fremder alter Mann im Pfarrhauſe warte, der den Herrn Kaplan zu ſehen wünſche.

Chriſtian zögerte nicht. Es kann eine Amtsſache ſein, meinte er, und mein Herr Pfarr' iſt auswärts. Da heißt's: Iſrael zwing' dich, der Herr will's haben!

Sie kennen mich nicht, Herr Kaplan?

Heißt das, ja, bekännt kommt mir der Herr ſchon vor, nur daß ich nicht weiß, wo ich ihn ſoll hinbringen?

Wir haben uns lange nicht geſehn, und ich habe mich ſehr verändert. Aber meine Stimme, dachte ich, würde Ihnen nicht fremd ſein?

Die Stimme, ja ja, die Stimme iſt mir ſo . . . ſehn Sie, die Stimme klingt mir wie Winter, ich weiß ſelber nicht warum? 's fröſtelt mich. Wenn wir nicht im Juni-Monat wären, da thät' ich denken, 's wird mit Schnee ſtöbern?

Sie ſind auf dem richtigen Wege, von Sorgau nach Kapitz, durch Schnee und Sturm; und bei dem Sterbelager des Selbſtmörders werden Sie mich finden.

Jeſus Maria Joſef! der Herr Paſtor von Guthauſe!

Der ehemalige. Ich bin meines Amtes ... entſetzt will ich gerade nicht ſagen, doch iſt's nicht viel beſſer. Die Union, der ich widerſtrebte, der ich endlich mannhaften Trotz, wie er einem unbeugſamen Alt-Lutheraner ziemt, entgegengeſetzte, hat gemacht, daß ich auf meine alte Tage den Wanderſtab ergreifen müſſen. Schon ſeit geraumer Zeit eſſ' ich Gnadenbrot. Eine meiner Töchter iſt hier im Gebirge an einen ſchlichten Handwerksmann verheirathet; die andere an einen Verwalter unten im Lande. Da geh' ich hin und her, von dieſen zu jenen, abwechſelnd, damit die Laſt keinem zu ſchwer falle. Zufällig kam mir ein veraltetes, vorjähriges Wochenblättchen in die Hände, worin ich von Ihrem Jubiläum las. Der Umweg iſt nicht groß. Da bin ich hier herüber gekrochen, wollte Sie bitten laſſen, in's Wirthshaus zu mir zu kommen. Weil ich aber vernahm, daß Ihr Pfarrer nicht daheim, ſo dacht' ich: bei'm kleinen Pater Chriſtel findet der

obdachloſe Lutheraner auch einen Platz, wo er ſein Haupt niederlegen darf, für eine Nacht. Ja, ja! ich bin der ehemalige Paſtor Hartlieb!

Ach du meine Güte, iſt denn das menſchenmöglich! Und ſo geht's bei Euch zu? Ja was ſpricht denn da Seine Heiligkeit der Pa . . . ja ſo! Ich bin ganz wie verdreht. Mutter Lachmuthen, ſeid ſo gut und bringt ein Biſſel eine Vesper herauf, ich hab' einen Gaſt gekriegt, und holt ein Fläſchel Wein (aber nicht aus unſerm Keller, geht hinüber auf den Hof, ich laſſ' ſchöne bitten — — — —) Nu ſetzen Sie Sich nur, lieber Herr Paſtor. O mein Gott, jetzund erkenn' ich Sie, ja doch, ja doch, Sie ſind's, wie Sie leiden und leben, nur ein Biſſel ſchmächtig geworden, und einen krummen Buckel, das macht der Gram. Aber wer denkt ſich auch ſo 'was, daß ein Lutheraner die Lutheraner wider ſich hat, weil er ein Lutheraner iſt!? Da wird unſer Eins nicht geſcheidt d'raus. Was wird unſer Cöleſtinchen ſagen! Mein, mein!

Sie reden von der Tochter des Herrn von Neudorf? Lebt ſie? Und wie geht es ihr?

Nu ſie iſt hier, auf ihrem Gute; das hat ſie von der ſeeligen Mutter geerbt; und da ſitzt ſie drauf, als Gutsfrau.

Hat ſie denn nicht geheirathet? Es war ja, ſo viel ich mich beſinne, ihre Verlobung mit einem jungen Manne, ohne Vermögen und Namen, die Urſach jener Zerwürfniſſe zwiſchen den männlichen und weiblichen Mitgliedern der Familie Neudorf?

Wittwe iſt ſie, vom Friedrich; Wittwe. Aber wiſſen Sie denn von gar nichts, Herr Paſtor, was hier geſcheh'n iſt?

Von gar nichts, mein alter Freund. Im Februar des Jahres achtzehnhundertunddreizehn hab' ich Herrn von Neudorf zum letzten Male geſprochen und, meinem Wunſche angemeſſen, nichts mehr von ihm vernommen. Wir ſahen uns nach Ihres Pfarrers Tode, ...

Wo ich Abſchied nehmen kam. Nu ja. Die Gemeinde wollte mich in Sorgau zum Pfarr'n machen, aber ich wehrte mich dagegen mit Händen und Füßen. Ich und Pfarr'! Das thät ſich ſchicken. Die verſtorbene Frau Thekla war hier mit der Cöleſtinchen, denn vom Herrn von Neudorf hatte ſie ſich geſchieden, daß ſie ſich weiter nicht mehr wollten begegnen. Die hatte mir's verſprochen, und ich hatte ihr's verſprochen, ſo wie der Papa Erner die Augen zumachte, ſo käm' ich als Kaplan nach Wüſtewaſſer. Da ſchrieb ich ihr ein paar Zeilen, er wär'

bei Gott, und ich könnte abkommen, wenn ſie mich wollten, und der hieſige Herr Pfarr' auch, daß ich ihm nicht zu geringe wär und zu einfältig. Aber Gott behüte, der legte gleich ein Briefel mit ein, er thät mich erwarten mit offnen Armen. Das hab' ich Ihnen glaub' ich ſchon erzählt, wie ich Abſchied nahm in Guthauſe? Kurz ich klaubte mich zuſammen und ließ meines Mutterle's Grab und Pfarrer Exner's und unſer liebes Dörfel und machte mich auf die Strümpfe. Na, da ging's über Groß-Breslau, dorten wimmelte Alles von Soldaten, Ruſſen und Koſaken und Baſchkiren, . . . 's wurde Einem völlig entriſch. Da hielt ich mich weiter nicht auf, denn meine Leutel waren ja doch alle todt: die Muhme Kathrine, der Pater Heribert, der Doktor Tralles, unſer Spiritualis, die Fritzel . . . alle mitſammen todt. Bloß nur in die Karlsgaſſe ging ich einmal, bis zum Dorotheaſteigel, auf den Ketzerberg, auf den Sand, auf den Thum, aber mir ward unheimlich, ſo fremde war mir alles. Ich machte, daß ich zu meinem Fuhrmann kam, und weiter! Nur aus der Stadt! Da drinne hätt' ich nicht bleiben können, um aller Welt Wunder nicht. Eigentlich freut' ich mich hierher, auf die gnädige Frau von Neudorf, auf den neuen Pfarr'n, auf

die Cölestinchen und auch auf die Berge. Ich hatte so was in meiner Seele, wie Sehnsucht nach den Gebirgen, weil sie doch blau waren, wenn ich sie hatte von Weitem betrachtet, und weil Blau meine schönste Farbe ist: Blauer Himmel, blaue Veilchen, blaue Augen, — (heißt das, braune können auch schön lassen) aber blau ist so sanftmüthig. Na, dacht' ich, nu wirst Du in die Berge ziehen, da ist alles Blau um Dich 'rum, und jedes Rothkehlchen im Gebirge ist ein Blaukehlchen. Aber damit war's nicht's. Ein Blaukehlchen hab' ich erst zu meinem Jubeltage gekriegt, — sehen Sie, da sitzt's! — und die Berge blieben nicht blau; je näher ich rückte, desto mehr verschwand die sanfte Sehnsucht; sie wurden grau, schwarz, hellgrün, dunkelgrün, der Schneeberg gar ein Bissel weiß auf der Mütze, — aber das liebe Blau war weg, wie weggeblasen. So geht's halt auf Erden zu, dacht' ich; 's ist überall eine Täuschung dabei. Und mußt' ich erst ein alter Knaster werden, um zu lernen, daß die Berge nicht blau sind. 's war wohl eine Schande. Sonsten aber sah ich mein blaues Wunder, und schöne war's hernach halt doch, wie ich nur erst drauf 'rum stieg. Und die frische Luft! Und das reine klare Wasser! 's ist eine Pracht. Der seelige Pfarr', der Hoff-

mann, der empfing mich wie einen Bruder. Und die Schloßfrauen! War das eine Freude! Die Cöleſtine hatte juſtement Briefe aus Frankreich, vom Friedrich. Der ließ mich grüßen. „Meinen lieben alten Pater Chriſtel," hatte er geſchrieben. Das that mir ſo ſüße, ſo wohl; Sie können gar nicht denken, wie wohl? 's hat halt auch ſeine Gründe; meine Güte, der alte Chriſtel war halt auch einmal jung. Na, da kommt die Lachmuthen mit dem Weine: geſchwinde, Herr Paſtor, trinken Sie eins auf die alten Zeiten! . . . Nu ſeh'n Sie, ich war auch gleich zu Hauſe hier und fand mich in die Berge. Anfänglich hat's wohl ein Brünkel geplagt, mit dem Steigen und Klettern, daß der Odem um eine Viertelelle zu kurz werden wollte und die Füße matt; aber da dacht' ich immer an meinen Pater Heribert, der ſprach: ich hätte kurze Hareln. Und da rief ich immer: Chriſtel, mit den kurzen Hareln, mußt Du über Berge krareln! Da ging's. Und auf die Letzte ſpürt man's nicht mehr; jetzund iſt mir ſo ein Berg wie gemauſt. Was ich aber ſagen wollte, daß ich meine Rede nicht vergeſſe, — ja, die Frauenzimmer im Schloſſe drüben. Alſo unſere liebe Frau von Neudorf, kränklich und ſchwach war ſie ſchon hierher gezogen; um die Zeit, wie draußen bei Paris Ende

wurde mit dem Bonaparte, daß die Andern ihn zum zweiten Male ſtritten und auf die Inſel ſchickten, da ſtarb uns die Mutter Thekla. Den Friedenſchluß hat ſie nicht mehr erlebt. Noch in dem ſelbigen Sommer hat laſſen unſer geſtrenger Herr Landrath, — aber das iſt ein rarer Mann, und wir betituliren ihn nur immer Landesvater, — die Steine fahren zur Thekla-Kapelle, und im andern Sommer wurd' ſie fertig. Da liegt die Frau von Neudorf begraben. Denn der Landrath wurde der Cöleſtinchen ihr Vormund, weil ſie erſt einundzwanzig Jahre alt worden war. Und der Landrath war dazumalen auch noch ein junges Blut, iſt heute noch ein ſtattlicher Herr; der hätte wohl vor ſeine Seele gerne ſein Mündel gehabt; hat ihr auch, glaub' ich, die Hand angetragen. Aber weil ſie doch ſchon das Wort dem Friedrich gegeben . . . und wo blieb denn der? Ja, wer das gewußt hätte! Friede war, ein Regiment nach dem andern rückte wieder ein, Landwehr und Linie, Artillerie und Infanterie und Bombarderie, und alles mitſammen; wer ſich aber nicht ſehen ließ, das war mein Friedrich. Briefe gingen und kamen; der Amtsbote konnte nicht ofte genug in die Poſt hineinrennen. Wenn ich fragte: Cöleſtinchen, wie iſt denn das? Wird's

balde? da ſeufzte ſie nur und ſprach von Hinderniſſen, Mißverſtändniſſen, von Meinungsſtreitigkeiten, die erſt beſiegt werden müßten, kurz es kam nicht dazu, und ich merkte wohl, der Landrath als Vormund war dagegen. Gott verzeih' mir's, dazumal hab' ich ihm groß Unrecht gethan; hab' ihn im Verdacht gehabt, er wollte ſie vom Friedrich abwendig machen aus Eiferſucht? Groß Unrecht. So zog ſich's hinaus bis zu Cöleſtinchens Großjährigkeit, Jahr um Jahr, und der Friedrich traf nicht ein, und die Briefe gingen immerwährend. Endlich, nachdem ihr das mütterliche Gut übergeben war, und ſie war nun ſelbſtſtändig, da beſuchte ſie eines Abends den Herrn Pfarr und ſagte: lieber Hoffmann, ich bitte Sie um das Aufgebot in der Kirche, heute über vier Wochen ſoll unſer Pater Chriſtel mich trauen. Mit dem Herrn Landrath? fragte der Pfarr. Sie aber verfärbte ſich und antwortete: nicht doch, mit Friedrich Feld, mit dem ich verlobt bin ſeit fünf Jahren. Die drei Aufgebote erfolgten drei Sonntage nach einander, und bald nach dem letzten kam ſie wieder und beſtellte die Kopulation auf den andern Morgen, früh um ſieben Uhr, in der Thekla-Kapelle. Der Pfarr und ihr Wirthſchaftsbeamter ſollten Zeugen ſein, und ſonſt Niemand. Mir war

das alles wie aus der Weise, und konnte mich nicht darein finden. In der Beichte hatte sie nichts gesprochen, was darüber Licht gegeben; da klagte sie sich immer nur ihrer kleinen Vergehungen an, wie sie's benannte, und die vor Gott und andern Menschen keine waren. So saß ich nun hier oben, wo wir jetzund sitzen, wollte mir meine Traurede überlegen, kam aber unversehens immer auf andere Gedanken, da polterte etwas die Treppe herauf, und siehe da, es war der Herr Landrath. Lammfell, rief er mich an, ist es wahr, will sie morgen früh dem — Menschen ihre Hand reichen? Bestellt hat sie die Kopulation, gab ich zur Antwort, aber der Bräutigam fehlt noch; und überhaupt ist die ganze Sache sehr sonderbar. Das ist sie, sagte er; mehr, als sonderbar, sie ist fürchterlich. Und ich darf nicht reden, nicht handeln. Das eine untersagt mir mein Zartgefühl, weil ich selbst um sie warb und zurückgewiesen wurde; das andere meine Pflicht als . . . o ich darf nicht deutlicher sein. Ich beschwöre Sie, setzte er hinzu, zögern Sie morgen, so viel Sie können, mit Ihrem unauflöslichen Bündniß; ich will eilen, so viel ich kann; vielleicht retten wir sie noch! Damit verließ er mich. War mir zuvor wirblich um den Kopf, nu wurd ich gar, wie ein

Narr, und was wollt' ich machen? Ich beſprach mich in aller Früh mit meinem Pfarr; der meinte nur: irgend wo muß das Ding einen Haken haben? Aber allen Geſetzen iſt genügt; die Papiere des Bräutigams, die uns das Fräulein überreichte, ſind in Ordnung; ſie ſelbſt iſt frei und Herrin ihres Willens; wir müſſen ihn erfüllen, das Uebrige iſt Gottes Sache. Na, da machten wir uns auf. Sie erwartete uns ſchon in der Kapelle. Sie lag betend auf ihrer Mutter Gruft und ſah wohl nicht aus, wie eine luſtige Braut. Da ſie aufgeſtanden, erzählt' ich ihr vom geſtrigen Abend, und was der Landrath geredet. Wie Gott will, ſprach ſie, ich kann nicht anders. Ich trödelte mit dem Meßner herum, auf einmal hörten wir Tritte ... Da war er ... ich hätt' ihn nicht erkannt, ſo verſtört ſah er aus. Unten, auf dem Fahrwege hielt eine Kutſche. Sonſt erblickt' ich nichts. Ich trödelte noch immer, .. der Friedrich aber wendete ſich zu mir und murmelte mir in's Ohr: wenn Sie uns lieb haben, Pater, ſo machen Sie 's kurz, es geht um Freiheit und Leben. Cöleſtine ſchob mich an den Altar. Sie knieten nieder. Mein Pfarrer und ihr Verwalter ſtanden bereit. Die Kopulation wurde vollzogen. Die Zeugen ſchrieben ihre Namen in's Kirchenbuch, wel-

ches der Pfarrer mitgebracht. Ich wünſchte den Neuvermählten Glück. Da ſagte Cöleſtine: den Hochzeitſchmaus bleib' ich Euch ſchuldig; wir müſſen reiſen. Lebt wohl! Betet für uns. Auf Wiederſehen, will's Gott, in beſſerer Stunde. Sie reichte ihm den Arm, und wir blieben ſtehen, ſahen ihnen verblüfft nach . . . da klapperten Pferdehufe über die Steine . . . Bewaffnete Reiter zeigten ſich . . ſie ſtiegen ab, verhafteten den jungen Ehemann, trennten ihn von Cöleſtinen, brachten ihn nach der Kutſche, und eh' wir noch zu uns ſelbſt gekommen waren, verſchwanden Wagen und Reiter im Staube unter uns. Seitdem hab' ich den Friedrich Feld nicht wiedergeſehn.

Und was iſt aus ihm geworden?

Ja, du meine Güte! Wer weiß das recht genau? Die Frau vielleicht ſelber nicht. Der Landrath ließ ſich lange nicht blicken und iſt ſehr betrübt geweſen. Mein ſeeliger Pfarr meinte, weil er doch die Gensdarmen und Reiter hat müſſen ausſchicken, den Feld zu erwiſchen, ſo hätt' er ſich ein Gewiſſen daraus gemacht, als Vormund und Freund, der Braut ihren jungen Ehemann vom Altar weg in's Gefängniß zu liefern?

Ich hab' wieder eine ganz andere Meinung und

glaube ſteif und feſt: er war nur ſo niedergeſchlagen, weil er die beſtimmten Befehle dazu nicht früher empfangen hat, damit er hätte dürfen zugreifen laſſen, ehe ſie vermählt wurden; denn wie es kommen ſollte, das wußt' er ja ſchon. Und daß die Cöleſtine den Friedrich nicht mehr aus Liebe nahm, ſondern aus purer Großmuth, weil das Unglück über ihn hereinbrach, und ſie ihn nicht wollte im Stiche laſſen, das kann man auch mit Händen greifen. Kurz, nu war's zu ſpät, und ſie hieß Frau Feldin. — Bald nach dem Hochzeittage verreiſete ſie. Natürlich um des Gatten wegen, der ſaß auf Hochverrath, und es hat Jahre lang geheißen, er müßte ſterben auf dem Schaffot (wie ſein Vater Julius, Gott verzeih' mir die Sünde)! Na, ſehn Sie, Herr Paſtor Hartlieb, ſie hat ihn losgebeten, daß er begnadiget worden iſt. Und darüber kann ſich kein Menſch wundern, der ſie kennt. Denn ich möchte wohl wiſſen, wer Nein geſprochen hätte, zu ihr und ihren Bitten? Nu dachten wir, er würde hertommen zu ſeiner Frau, zu ſeiner Retterin, würde die Jugendſtreiche an den Nagel hängen, ein ſtiller Mann werden und glücklich leben mit der beſten Frau? Beileibe! Er konnte keine Ruhe geben; er fing wieder an, wo er's gelaſſen hatte. Sie wartete

hier auf ihn, und unterdessen hatten sie ihn schon wieder in russisch Polen bei'm Kragen, wo er sich in die Unruhen mengte. Da ist sie wohl wieder fort, ist bis nach Warschau; ... dort aber hat nichts geholfen. Fort nach Siberien haben sie ihn geschickt, und unterwegs ist er todt geblieben. So viel hat sie erfahren durch eine vornehme russische Dame, deren Bekanntschaft sie auf der Reise machte. Da war sie denn Wittwe. Nu dachten wir, der Herr Landrath würden sich wieder melden um die Hand dieser verwittweten Jungfrau? Aber nicht rühr' an. Die Jahre sind verflossen, er und sie sind älter geworden, sie gehn mitsammen um, wie Freund und Freundin, dabei ist es geblieben, und so steht es heute noch. Mir hat sie geantwortet, — aber das ist jetzt auch schon seine sechszehn Jahre her, — wie ich sie fragte, ob sie denn nicht vielleichte doch Frau Landräthin werden würde? „Nein, Kaplan, ich weiß ja doch nicht, ob mein Gemahl todt ist?" Und das hat sie mit einer Stimme gesprochen, Herr Pastor ... Gott gebe, daß ich mich täusche, aber mir ist immer, als wüßte sie mehr, wie sie sagen darf. Ach, glauben Sie mir, es ist das einzige Unglück in meinem Alter, daß mein Cölestinchen unglücklich geworden ist, und daß ich auch mein Theil Schuld daran habe!

Sagen Sie das nicht, Kaplan. Eine ſo ed'le Frau kann nicht unglücklich ſein. Und wenn alle Leiden der Erde über ſie kämen. Wer ſich nichts vorzuwerfen hat, iſt ſtets glücklich. Von jedem Menſchen hängt es ab, ſich dies Glück zu verſchaffen. Die Meiſten ſuchen es außer ſich, während es in ihnen liegt. Ein vollkommen gutes Gewiſſen iſt das einzige Glück. Es giebt kein Unglück, außer ein ſchlechtes Bewußtſein. Deshalb beklag' ich Ihre Cöleſtine nicht, ich freue mich ihrer. Deshalb auch frag' ich Sie nicht, Kaplan, wie es Ihnen ergeht? Ob Sie glücklich ſind? Sie können nicht anders.

Was wär' ich für ein undankbares Subjekt, wenn ich wollte klagen? Mir geht's nu ſchon einmal gar zu gut.

Und Ihr jetziger Pfarrer? Wie benimmt ſich dieſer gegen Sie?

Mein jetziger Herr Pfarr? O ganz außerordentlich, Herr Paſtor. Die gnädige Herrſchaft hat es ihm zwar an's Herze gelegt, wie er nach Hoffmann's Tode die Vokation erhielt, daß er mich ſollte beibehalten und Geduld haben mit dem kleinen, tapriden Dummkopfe. Aber das wär' erſt gar nicht nöthig geweſen, denn er geht ſchon von ſelbſten mit mir um, wie mit einem weichen Ei. Nur daß er zu gelehrt iſt neben mir, zu feine

Manieren beſitzt. Der Landrath nennt ihn einen feinen Weltmann, und das iſt er auch. So artig, ſo ſubtile zu jedermänniglich. Ein biſſel geſtrenge iſt er in Glaubensſachen, vorzüglich jetzund, wo ſo vielerlei Streitigkeiten ſind; da ſpricht er manchesmal, ich wär' zu „lax." Kann auch ſchon Recht haben. Abſonderlich in puncto der gemiſchten Ehen. Verzeih' mir's Gott, das iſt ſehr natürlich, weil mir's aus der Kindheit anklebt, daß ich mich nicht in die jetzige Anſicht hineinfinde. Mein Vater Lebrecht war ja auch ein Stieglitz, — ein Lutheraner, wollt' ich ſprechen; ich muß halt immer an den jungen Vogel denken, den ſie mitſammen hatten, das Kanarienweibel und das Stieglitz-Mändel, wo mein Vater ſagte, das Pärel wär' wie ſeine Frau und er, und der junge Vogel wär wie ich! . . . hernach hat ſie Nachbar's Katze gefreſſen; heißt das, nicht meine Eltern, ſondern die Vögel; und da ſchenkte mir der Großvater zum Erſatze des Blaukehlchen, was noch hier an der Wand hängt, . . . vielmehr nein, dieſes iſt wohl ein anders, denn dieſes hat mir die Cöleſtinchen gezogen. Das erſte liegt bei der kleinen Roſel im Grabe und kriegt jetzund keinen Urlaub mehr. In frühern Jahren durft's mich bisweilen beſuchen. —

Hartlieb betrachtete den faſt kindiſchen Schwätzer, der eben erſt ſo klar und zuſammenhängend ein Bild von Cöleſtinens wunderbarem Geſchick vor ihm entfaltet und jetzt thörichte Mährchen durcheinander miſchte. Ja, ja, ſprach er leiſe, Ihr ſeid ein Liebling Gottes, Ihr alter, kleiner Pfaffe! Hätt' ich doch nimmermehr geglaubt, daß es dergleichen giebt! Da iſt kein Studium, kein Forſchen, kein ſcharfes Denken, da iſt kein Geiſt ... da iſt nur Gemüth, nur blinde Einfalt, nur frommer Glaube! .. und das kommt zum Ziele!? Zum Ziele, wonach wir alle ringen, — gar mancher vergeblich. Du weißt es, ewiger Schöpfer, wie ernſt ich gerungen, wie unerbittlich gegen mich und meine Mängel ich geweſen! Wie genau ich es nahm mit meiner Wiſſenſchaft. Und was hab' ich erſtrebt? Undank von denen, für die ich ſtrebte! Abfall von meiner, nein, Deiner heiligen Sache! Mangel, Verleumdung, Verfolgung! Die ich für Freunde und Vertraute hielt, waren die erſten, mich der Heuchelei anzuklagen, mich zu verläſtern. Aber Du weißt es, mein Gott, daß ich es treu und redlich meinte, mit der Wahrheit; daß ich unſchuldig bin! Hier ſteh' ich, ich kann nicht anders; Gott helfe mir! Und wenn ſonſt Niemand mehr an mich glaubt, Du glaubſt an mich — (und bei dieſem

Ausrufe richtete ſich der Paſtor auf, wie er ſonſt auf der Kanzel gethan) — Du glaubſt an mich und meinen ehrlichen Willen, wie ich an Dich glaube!

Ich auch, Herr Paſtor, ich auch, rief Chriſtian; ich glaub' auch, daß Sie ein braver Mann ſind. Und auch unſre gute Cöleſtine. Wollen Sie ihr nicht die Freude machen . . .

Nein, Pater Chriſtel. Meine Jammergeſtalt kann ihr nur trübe Erinnerungen zurückrufen. Was ſoll ich bei ihr, die ich kaum kenne? Ich weiche allen Menſchen aus. Nur Sie hab' ich aufſuchen wollen, weil ich mich Ihnen eng verbunden fühle ſeit jener Schneenacht; ſeit jener grauen Morgenſtunde am Sterbebette des unſeeligen Johannes. Und dann, daß ich es geradezu eingeſtehe, weil ich den Reſt von geiſtlichem Hochmuth, der ſich noch bisweilen in mir regt, hier völlig niederkämpfen wollte. Das iſt nun geſchehen: Euer Anblick und Geſpräch haben mich beruhiget; Ihr wohnt im Frieden, prieſterlicher Greis, und Eure Nähe beſänftiget auch ein ſtürmendes Herz; Euer Wein hat mich gelabt, Euer Brot geſtärkt; es war ein Liebesmahl. Nun gebt mir noch, wo ich mein Haupt niederlege, und ich will Euch ſegnen, Chriſtian Lammfell.

Der Kaplan ließ ſein eigenes Lager durch Mutter

Lachmuth rein überziehen und herrichten. Dieſes wies er dem Gaſte an. Er für ſeine Perſon, ſprach er, wolle im „Gaſtſtübel" ſchlafen. Das that er denn auch wirklich. Doch in jene üppig aufgethürmte Himmelbetten, welche beſtimmt waren, den Herrn Erzprieſter bisweilen aufzunehmen, hätte Pater Chriſtel ſich um keinen Preis gewagt. Er blieb fein ſäuberlich auf einem Stuhle ſitzen: Was macht's mir; ich bin nicht müde, wie der arme Paſtor; hab' keinen Gram nicht! Das thut einem jungen Menſchen nichts, wenn er einmal über Nacht aufbleiben muß! Morgen werd' ich deshalb doch auf den Strümpfen ſein, und bis mein Paſtor in die Kleider kriecht, hab' ich ſchon lange mein Frühmeſſel geleſen. Du meine Güte! Solch' ein gelehrter Herr! Weiß Griechiſch und Hebräiſch, Syriſch und Chaldäiſch, prediget wie ein Gewitter, hat der Pfarr Erner geſagt . . . und hat keine Pfarre, keine Kirche, keine Gemeinde, kein Haus mehr, . . . bloß weil er zu lutherſch war? — Kurios . . . wie kann Einer zu ſehr ſein, was er ſein ſoll, . . . da kenn' ich mich nicht aus . . . überhaupt . . . mit den Proteſt . . . . Vater Rätel . . . Chriſtian Lammfell ſchlief ſchon.

„So munter wie ein Rehböckel, Mutter Lachmuthen!“ Mit dieſer Zuſicherung begrüßte der Kaplan die Haushälterin, als er am nächſten Morgen von der Frühmeſſe heimkehrte; und wie geht's unſerm Gaſte? Hat er ſchon nach mir gefragt?

Ich hab' müſſen nach ihm fragen, Herr Kaplan; er liegt noch im Bette und iſt krank. Einnehmen will er nicht's nicht, auch keine Schale Thee nicht; aber miſerabel iſt ihm, das ſieht man gleich. Daß er uns nur nicht etwa gar d'rauf geht, ſonſt gnade uns Gott, wenn der Herr Pfarr wieder kommt.

Wird ſich geſtern überlaufen haben, der alte Herr; hat ſich zu viel getraut. Es ſind nicht alle Menſchen ſo flink auf den Beinen, wie wir beide junge Leute, Mutter Lachmuthen.

Damit ging er hinauf, und vor's Bette tretend rief er dem Paſtor freundlich zu: nu Sie ſind doch einmal ein Faulpelz von Langſchläfer!

Verzeihung, Pater Chriſtel, geſchlafen hab' ich wenig. Nur die erſten Stunden, bis vor Mitternacht. Das war ein ſeltſamer Schlaf mit abentheuerlichen Geſichten. Ich war Doktor Luther, und Ihr waret der Papſt, ein Innocenz; und Ihr hattet mich aufgenommen und beherbergt, hier bei

Euch; denn dieſes Zimmerlein war der Vatikan. Und während ich ſchlief, dranget Ihr ein, mich zu morden; ich erwachte, und kämpfte mit Euch, wir rangen heftig, Ihr riefet Hülfe herbei, ganze Schaaren brachen hervor, die gegen mich ſtritten, und ich kämpfte mit allen, beſiegte alle, ſtreckte Euch alle zu Boden. Sodann verwandelte ſich dies Lager in einen Thron, und ich war ein Fürſt meiner Kirche geworden und war doch auch Paſtor Hartlieb geblieben, beides. Ich theilte Würden und Ehren aus; Johannes Zeiske war mein Famulus. Und alle Welt pries meine Weisheit .... doch, „da Salomon erwachte, ſiehe da war es ein Traum!“ Und ich fand mich, der Heimathloſe, dem Ihr ein Obdach gegeben, matt, krank, elend, ohne Schlaf: ſo iſt die zweite Hälfte der Nacht vergangen; und jetzt könnt' ich mich nicht erheben; um alle Schätze der Welt nicht; ich bin wie zerſchlagen, lieber Kaplan.

Das iſt ganz natürlich, vom geſtrigen Marſche über's Gebirge. Bleiben Sie hübſch liegen und laſſen Sie Sich pflegen; Sie müſſen aber nicht eigenſinnig ſein und 'was zu Sich nehmen. — Kommt nur in Gottes Namen, Mutter Lachmuthen, bringt ihm Euren Baldrian mit Kamomille! Das muß

nämlich bei ihr wider Alles helfen und thut es auch; hilft auch. Sie behauptet, in diesen beiden Kräutern sitzt die ganze Arzeneiwissenschaft. Trinken Sie in Gottesnamen, gut schmecken thut's freilich nicht, dafür riecht's desto schlechter, voraus der Baldrian. Ich hab' auch einmal sollen Doktor werden und Medizin studiren; ich muß das verstehen. Darum folgen Sie mir: trinken Sie, bleiben Sie liegen, ich sitze bei Ihnen, Sie brauchen Sich mit Reden nicht anzustrengen, ich will schon sprechen und Ihnen die Zeit vertreiben, so gut ich kann. Ab und zu fragt die Lachmuthen herauf, ob wir 'was brauchen? Und da werden wir uns den Tag über prächtig unterhalten. Ich will mir einbilden, ich wär' die seelige Muhme Prandeln, und Sie müssen den Christian Lammfell vorstellen, da will ich Sie pflegen; die Lachmuthen ist der Doktor Tralles; da fehlt hernach bloß noch der Pater Heribert, der Ihnen das gewisse Trankel eingäbe; — aber das brauchen Sie nicht mehr; das haben Sie ohnehin schon gekostet. Nicht wahr, Sie wissen, was Entsagung .... meiner Güte, er schläft. Mein Geplauder hat ihn eingeschläfert. Nu, so schlafe, Du armer Mann; und wo möglich, laß' Dir was träumen, von Deiner Kinderzeit, von Deiner Eltern Hause, von Deinem

guten Mutterle, von Sommermorgen und Winterabenden, von gebacknen Pflaumen und getrockneten Blumen; das wird Dir beſſer thun, als die Geſchichten vom Luther und vom König Salomon. Mir ſcheint, er will noch immer ein Brünkel obenaus, der gute Paſtor, in ſeinen Gedanken? Das macht halt die Gelehrſamkeit. Und auch die Strenge! Weil er ſich gar nichts vorzuwerfen hat und iſt ſo edelmüthig und weiſe, deshalb ſind ihm die andern Menſchen nur geringe und ſtehen unter ihm; da kann er ſie unmöglich ſo recht lieb haben, wie ich zum Beiſpiel, der ich geringer bin als die Andern, weil ich am beſten weiß, wie wenig an mir iſt. Nu kommen ſeine traurigen Erfahrungen dazu, und der Undank, den er hat müſſen erleben. Da iſt es hernach kein Wunder, wenn die Liebe umſchlägt, und wird Groll daraus oder gar Haß und Verachtung. Und da mag der Geier geſund bleiben, wie das am Herzen frißt, ſolch ein Gram und Groll. O heilige Jungfrau, ſiehe herab auf ihn und lindere ſeine Leiden. — —

Der Tag verging dem Paſtor zwiſchen unruhigem Schlaf und mattem Wachen, welches der unermüdliche Chriſtian durch gut gemeintes Schwatzen zu beleben verſuchte. Glücklicherweiſe wurde er nicht

abgerufen und durfte ſich ganz dem Gaſte widmen. Auch ſchien das Univerſalmittel der Mutter Lachmuth günſtige Wirkung zu üben. Hartlieb wurde mittheilſamer. Gerührt von Chriſtel's geſchäftiger Fürſorge gab ſich der verſchloſſene Prediger milderen Empfindungen hin, vertraute Mancherlei aus dem häuslichen Daſein beider Töchter, was ihn auch bekümmerte und drückte, und ſchien Erleichterung in dieſer Vertraulichkeit zu finden. Schon hatte der Kaplan Erlaubniß gewonnen, zu Cöleſtinen zu gehen und dieſer Nachricht zu bringen von der Anweſenheit des ehemaligen Paſtor's zu Guthauſe, damit dieſe ſich einfinde mit Rath und That, ... da hörten ſie einen Wagen in den Pfarrhof einfahren!

Mein Herr Pfarr! ſagte Chriſtel.

Er hatte, die Pflichten der Freundſchaft und des Gaſtrechts übend, beinah vergeſſen, daß es einen Pfarrer Süßmilch gab, daß dieſer Herr des Hauſes, daß er deſſen Kaplan ſei!

Mutter Lachmuth konnte nicht umhin, Bericht abzuſtatten.

Es währte nicht lange, ſo ſtellte ſich der Pfarrer in des Kaplan's Gemächern ein, die er ſonſt nie betrat. Sein großer Kater folgte ihm. Der letztere richtete ſeine Aufmerkſamkeit dem Blaukehlchen zu,

welches aber eiligſt den Rückzug in ſein Häuschen antrat. Der Pfarrer begrüßte den Fremden ſehr artig, erſuchte ihn „ſich nicht zu derangiren," und hieß ihn unter ſeinem niedern Dache willkommen, mit einer Freundlichkeit, die den Kaplan entzückte.

Paſtor Hartlieb ſah ſchärfer. Ihm entging nicht, daß hinter dieſer übertriebenen Zuvorkommenheit die aufrichtige herzliche Geſinnung fehle. In ihm regte ſich der Proteſtant. Herr Pfarrer, hub er im Bette halb aufgerichtet an, Ihr Dach iſt keineswegs niedrig. Lange Jahre hindurch hab' ich eine Amtswohnung inne gehabt, welche, mit der Ihrigen verglichen, eine Hütte war. Ich bin nämlich der ehemalige Nachbar Ihres Kaplan's, bin der aus Guthauſe vertriebene lutheriſche Geiſtliche. Und nun gab er mit ſcharfen Worten eine Schilderung ſeiner Schickſale, die aber zwiſchen durch ſo viel von ſeinen religiöſen, antikatholiſchen Anſichten und Glaubensartikeln enthielt, daß der Pfarrer dieſelbe wohl für eine Herausforderung hätte annehmen dürfen.

Schon meinte Chriſtian, der Sturm werde losbrechen, und betete in ſeiner Seele Angſt zu allen Heiligen.

Der Pfarrer Süßmilch machte ſeinem Namen Ehre. Er blieb eben ſo ſüß und ſanft als vorher.

Ich finde das ganz begreiflich, lispelte er, das Sektenweſen Ihrer Kirche ſowohl, als der Widerſtand, den Sie dem Widerſtande entgegenſetzten. Denn, am Ende, was hat der Mann Höheres, wie ſeine Meinung. Auch iſt Ihr Fall kein vereinzelter. Nur nimmt es mich Wunder, daß Sie Ihre Conſequenz nicht noch weiter geſteigert und mit der getreuen Minderzahl Ihrer Gemeinde die Auswanderung nach Amerika unternommen haben? Wenigſtens dünkt mich, ich hätte gehört, Aehnliches ſei mit Erfolg geſchehen? Und unfehlbar iſt jenes Land der Freiheit recht dazu geeignet, vollkommene Willkühr auch in dieſen Dingen zu geſtatten. Wo, wie ich neulich las, die Genialität des Gottesdienſtes ſo weit getrieben wird, daß man in ſogenannten Kirchen auf die heit're Melodie von: „Grambambuli, das iſt der rechte Titel ꝛc.“ Hymnen ſingt, da muß doch wohl der wahre Boden ſein, jeglicher Glaubensrichtung unbehinderte Ausdehnung zu gewähren? Sie hätten dort ein neues Guthauſe anlegen ſollen, Herr Paſtor? Ein Guthauſe ohne Union.

Hartlieb antwortete nicht. Er warf ſich zurück, wendete ſein Geſicht nach der Wand und that, als ob er ſchlafen wolle?

Der Pfarrer entfernte ſich, mit den beſten Wünſchen für die Nacht.

Kaum war er hinaus, — Chriſtian ſann eben noch über die Bedeutung des amerikaniſchen Projektes, und wie es damit gemeint ſei, — da ſprang Hartlieb heftig empor und kleidete ſich an. Lieber im Walde, bei Wolf und Eule übernachten, als im Hauſe des gleißneriſchen Mannes. Argloſes Greislein, achtzigjähriges Kind, durchſchaueſt Du nicht dieſes Heuchlers Tücke? Wie magſt Du leben mit ihm, ſein Brot eſſen, ihm dienen? Und gedenke deſſen, was ich Dir vorherverkündige, Chriſtian Lammfell: er wird ſich Dir zeigen in ſeiner wahren Geſtalt, über kurz oder lang; Du wirſt Dein Auge nicht im Tode ſchließen, ohne vorher begriffen zu haben, warum ich jetzt, von unwiderſtehlicher Abneigung getrieben, meine ſchwachen Füße weiter ſetze. Gott ſei mit Dir und mit uns Allen!

Chriſtian hatte ſich noch nicht klar gemacht, was hier vorgehe? hatte noch nicht Faſſung gewonnen, den Scheidenden durch begütigende Bitten und Vorſtellungen von ſeinem Vorſatz abwendig zu machen, da war der alte Paſtor ſchon unterweges.

Heilige Jungfrau, bitt' für uns, er hat den Verſtand verloren, und weg iſt er! Am liebſten

ging' ich ihm nach, . . . wenn ich mich nicht fürchten thäte, daß es meinem Pfarr'n nicht gelegen wäre? Und was hat er denn da vergeſſen in ſeiner Haſtigkeit?

Der Kaplan griff unter's Bett und ergriff, was er in der Abenddämmerung für ein Kleidungsſtück gehalten, des Pfarrers großen Kater, der zurückgeblieben war; vielleicht mit verſteckten Abſichten gegen das Blaukehlchen?

Der Kater kratzte den Kaplan blutig.

Dieſer öffnete ihm die Stubenthür, ließ ihn achtungsvoll hinaus, wuſch ſich ſeine blutende Hand und ſagte dann: 's iſt weiter nichts; das heilt geſchwinde. Wenn ich nur wüßte, was aus dem armen Paſtor werden ſoll?

Siebenundfünfzigſtes Kapitel.

Zwei Jahre ſind raſch vergangen! — Wie Cöleſtine durch ihren Gatten aus der Heimath vertrieben wird. — Vater Chriſtel und Friederikens Sohn. — Pfarrer Süßmilch beginnt ſich zu regen. — Der Kaplan und der Kappe werden einig. — Mutter Lachmuth muß Platz machen. — Wie Juliane ihren Einzug hält, und Chriſtian ſich als galanter Herr zeigt. — Beſuch in Stuberg. — Wie der Kater das Blaukehlchen abholt. — Der böſe Geiſt zerkratzt einen Erzprieſter, und Kater Heinzius wird am Galgenberge begraben.

Es iſt, wenn ich mich nicht täuſche, ſchon mehrfach die Behauptung ausgeſprochen worden, daß hochbetagten Menſchen, ſogar ſolchen, die ſich in

Unthätigkeit langweilen müssen, die Zeit ungleich rascher vergeht, als da sie jung waren? Worin diese Täuschung ihren Grund findet, dürfte schwer zu erklären sein; doch wahrnehmen kann sie jeder aufmerksame Beobachter an sich selbst, sobald er sein halbes Jahrhundert überschritten. Wie lang wird dem Jüngling der sich endlos dehnende Zeitraum von dreihundert fünfundsechszig Tagen und Nächten, mögen diese immer dem Vergnügen, der Hoffnung, dem Genusse gewidmet sein! Welch' eine kurze Spanne Zeit ist dieselbe Frist dem fünfzigjährigen Manne, auch wenn keine Freude ihn des Morgens belebt, keine Hoffnung ihn des Abends einsingt? Vielleicht weil eine nähere Aussicht auf die Ewigkeit ihn die Nichtigkeit alles Zeitlichen überhaupt ahnen läßt?

Diese Wahrnehmung bestätigend, dürfen wir nicht erstaunen, daß unserm Freunde Christian Lammfell, der nun bereits das achtzigste Lebensjahr antritt, wiederum zwei Winter entschwunden sind, seitdem wir ihn mit Pastor Hartlieb fanden; zwei ganze, lange Winter, ... und er wüßte es kaum, wenn bei'm Durchblättern alter Schriften der Kalender von achtzehnhundertvierzig es ihm nicht sagte. Wenn zwei schwarze Kreuze, die er mit zitternder

Hand eingezeichnet, nicht im Juni-Monat auf zwei Tage hinwiesen: „Heute iſt unſer guter König geſtorben.“ Und: „Heute hat man des Paſtor Hartlieb Leichnam in den Bergen gefunden“ Beide Kreuze waren durch einen dicken Strich verbunden und längſt deſſelben ſtand geſchrieben: „Union!“ Der Kaplan betrachtete dieſe ſeine Zeichnung ſeufzend: iſt das ſchon wieder zwei Jahre her! Und wo ſind die geblieben? Gleich zwei Wochen ſind ſie vergangen! Nu glaub' ich ſchier ſelber, daß ich meine achtzig voll mache; und vielleichte auch noch 'was d'rüber, wenn's Gottes Wille iſt? Heißt das, zwei Perſonen möcht' ich nicht gerne überleben, das wär' die Frau Cöleſtinel und mein Blankeblchen; ſie ſeh'n mir alle zwei beide kränklich aus. 's Blankeblchen iſt nu freilich ſchon ein alter Herr, muß ſeine vier, fünf Jährel haben, iſt ja beinahe ſo alt wie ich. Aber die Cöleſtinel, Du meine Güte, wie jung muß die noch ſein! Man kann ſich's ja leichtlich berechnen: im Sommer Elf wird ſie ſiebzehn, achtzehn, ſo was wird ſie geweſen ſein? Kommt zur höchſten Noth ein Neunundvierziger heraus. Iſt ja noch immer eine junge Wittwe. Und ſah ſo ſchmuck aus, viel ſchmucker, wie die gnädige Frau von Stubergen, bis vor etlichen Monaten etwa. Seit etlichen Monaten legt ſie ein! Schlap-

perment, legt ſie ein, die Cöleſtinel. Krank iſt ſie nicht; ſo oft ich ſie frage, ſpricht ſie nein. Und was ſie grämt, will ſie nicht eingeſtehen. Ging ſie's alleine an, ſo wüßt' ich's aus der Beichte. Sie hat nichts zu bekennen, was ſie betrifft; ihr Herz iſt reine, ſpricht ſie, und alles Uebrige wär' eine Prüfung, die ihr der Herr auflegt. Das plagt, das plagt! Und wenn ich nur wenigſtens ein kleines Biſſel geſcheidter ſein thäte, daß ich ihr könnte recht herzhaft zuſprechen, mit Troſt und Rath. Aber ich bin ja zu nichts zu gebrauchen, ich dummes altes Lammfell, außer zum Almoſen wegtragen? Die Tage muß ich mit ihr reden, ob ſie nicht vielleichte ſich an den Herrn Pfarr wenden will? Der iſt ein ſo kluger Herr und meint es zu ihr ſo gut, dem ſoll ſie ihr Leiden klagen; der wird ſchon . . .

Gleich ſoll der Kaplan zur Frau kommen, auf's Geſchloß! rief Mutter Lachmuth zur Thür herein; gleich ſoll er da ſein, ſie lauert ſchon.

Nu das wär' doch wirklich zum Verwundern, wenn ſie jetzund mich rufen ließe, damit ſie mir kund thäte, was ihr widerfahren iſt? Gerade jetzund! wo ich hier ſitze und mich gräme um ihren Gram? Ja, ja, der liebe Gott bringt alles zu Stande; nur Zeit nimmt er ſich manchesmal.

Als Chriſtian durch's Hofthor eintrat, ritt der Landrath hinaus und grüßte ihn, raſch vorübereilend, ohne ſich mit ihm in freundliches Geſpräch einzulaſſen.

Der weiß ſchon, was er wiſſen ſollte, und mehr als zuviel, das ſeh' ich ihm an. O weh, o weh, Chriſtel, halte Dein altes Herze feſt, hier wird's was ſetzen!

Cöleſtine kam ihm entgegen und geleitete ihn, zwiſchen halb-gefüllten Reiſekoffern durch, bis in ihr kleines Leſezimmerchen. Hier herrſcht noch die alte Ordnung, ſagte ſie; hier herein iſt der Reiſetrubel noch nicht gedrungen; hier, mein alter treuer Freund, ſind wir ungeſtört, wie es einer letzten Stunde ziemt. Sie finden mich gerüſtet, Ihnen Lebewohl zu ſagen; heute Nacht verlaß ich mein liebes Dorf, — vielleicht für immer? Und nun hören Sie. Hören Sie, was ich Ihnen bisher verſchwieg, um Sie zu ſchonen, — und mich. Sie wähnen mich Wittwe; Sie, wie alle Welt. Ich bin es nicht. Der Mann, mit dem Sie mich über dem Sarge meiner theuren Mutter verbanden, der nach den Satzungen unſerer heiligen Kirche mein Gatte bleibt bis zum Grabe, — **er lebt**. Ich habe Friedrich Feld geliebt, wie ein junges unverdorbenes Mädchen nur lieben kann. Als er,

entſtellt durch jene Wunde, die er aus dem Kampfe um meine weiße Nelke mit den blutrothen Flecken davon getragen, wieder vor meine Augen trat, ſchauderte ich unwillkührlich zurück. Ich fand in ſeinem Angeſicht, worein ich bei unſerem erſten Begegnen wie in einen Spiegel, der mir meine eigenen Züge wiedergäbe, wehmüthig und ſehnſuchtsvoll geblickt, etwas Fremdes, Abſtoßendes, Wildes. Meine Liebe war entſchwunden, wie ein Traum. Doch ich ſchalt mich ſelbſt; ich machte mir Vorwürfe, daß ich ein Gefühl, welches ich bis dahin für heilig gehalten, äußerlichen Veränderungen und Eindrücken aufopfern könnte. Ich zwang mich, meiner Liebe treu zu bleiben. Und um dies zu vermögen, beſtrebte ich mich, die Seele des Liebenden ſo ſchön zu finden, ſo ſchön, wie ich ſonſt ſein Antlitz gefunden. Was man mit ſolcher Abſicht ſucht, das findet man auch. Friedrich's ausſchweifende Freiheitstriebe gefielen mir. Theils regten ſich ähnliche Schwärmereien in mir, die, durch den Gegenſatz im Verhältniß zu Vater und Bruder genährt, meine Unerfahrenheit überwältigten und meinem Glauben an Menſchenliebe, Menſchenwürde, Menſchenrechte auch in religiöſer Beziehung entſprachen; theils gab ich mich gern der Hoffnung hin, Friedrich werde, vom Leben gebildet und geläu-

tert, abſtreifen, was rauh, roh, feindſeelig an ihm war, und nur jenes edle Feuer für Wahrheit und Freiheit im Buſen bewahren, welches erwärmend und wohlthuend wirkt, ohne Glut und Brand vernichtend entfeſſeln zu wollen. Dieſe Hoffnung wuchs, als er in einen gerechten Krieg zog. Mochten ſeine Abſichten dabei immer einen ſträflichen Hinterhalt verrathen, . . . ich getröſtete mich des beglückenden Glaubens, wenn er erſt für Land und Thron tapfer gekämpft, werde er nicht umhin können, Land und Thron zu lieben. Ich täuſchte mich in ihm. Neu geſchloſſene Verbindungen zogen ihn immer tiefer in's Verderben. Anſtatt heimzukehren mit dem Zweige des Friedens und hier ein friedliches Glück zu ſuchen, verwickelte er ſich in Anſchläge, die ich verbrecheriſch nenne, mögen ſie auch aus urſprünglich guten Abſichten, aus edlen Täuſchungen entſtanden ſein. Denn, die beſten Zwecke werden in meinen Augen nichtswürdig, wenn ſie ſich nur durch ſchlechte Mittel erreichen laſſen. Dennoch hielt ich an meinem Worte feſt. Ich litt, ich litt furchtbar; doch ich wankte nicht; ich hörte nicht auf, mich als deſſen Braut zu betrachten, den ich ſchon verloren gab. Der Landrath wußte mehr, als er mir ſagte. Dieſer vortreffliche Mann wollte vermeiden, als eiferſüchti-

ger Nebenbuhler zu erſcheinen; nachdem ich ſeinen Antrag, mein Gemahl zu werden, abgelehnt, wagte er nicht mehr, mich zu warnen. Er begnügte ſich zu handeln. Vor Allem lag ihm daran, meine Heirath mit Friedrich zu verhindern. Dieſer jedoch, wohl wiſſend, daß ein Mitſchuldiger Geſtändniſſe gemacht, die ihn kompromittirten; ahnend, daß über ſeinem Haupte die Gefahr ſchwebe, gab ſich noch einmal den Anſchein, als ſei er im Stande, ſeine thörichten Konſpirations-Pläne der Neigung zu mir zu opfern. Er ſchlug mir aus der Ferne die Flucht in fremde Lande vor. Was blieb mir übrig, bei meinem Pflichtgefühl, als einzuwilligen? Der Landrath durfte nicht eher dazwiſchen treten, als bis er Befehle empfing, ſich des Angeſchuldigten zu bemächtigen. Er empfing ſie zu ſpät, und doch auch zu früh: Schon waren wir vermählt, als die Diener der Gewalt eintrafen, — aber noch waren wir nicht entflohen. Dieſelbe Kutſche, die uns auf den Weg nach der See bringen ſollte, brachte meinen Gatten in's Gefängniß. Sie wiſſen, daß ich bald nachher eine Reiſe antrat; ſie galt der Rettung des Menſchen, mit dem Ihre Hand mich unauflöslich verbunden. Welche Opfer ich gebracht, welchen Mühen ich mich unterzogen, ihm Gnade zu erwirken . . . davon laſſen Sie mich ſchweigen. Es gelang. Mein

Flehen rührte den Richter, es entwaffnete das Geſetz, es erweckte die Theilnahme des redlichſten Mannes, der jemals eine Krone trug. Aus Todesſtrafe wurde unbeſtimmte Gefangenſchaft, aus dieſer gänzliche Verzeihung. Friedrich war dem Leben, der Freiheit, der bürgerlichen Geſellſchaft wiedergegeben. Ich harrte des Augenblicks, wo ich ihn einführen dürfte, als Herrn in dieſes Haus; wo ich, ihm zur Seite, mich freuen dürfte, ihn rückkehren zu ſehen aus hohlen Phantaſieen zum thätigen Daſein, und das Glück im kleinen Kreiſe verbreitend, welches er thöricht und vermeſſen über große Staaten verbreiten wollen, durch Aufruhr und blutige Empörung; durch Mord und Raub? Ich harrte .... aber Er! O mein Gott, er trat in den Staub, unter ſeine Füße, die Gnade, die ich ihm erbeten; täuſchte das Zutrauen, welches ich in ihn geſetzt, welches meine Bürgſchaft ihm bei Andern gewonnen. Als ob ſeines Vaters Haupt, grinzend unter dem Beile der Pariſer Henker, vor ihm her ſchwebe, ihn verlockend zu unbeſieglichem Irrwahn!? Er benutzte die kaum errungene Freiheit nur, um ſich in andere Gewebe zu verſtricken; er vergaß, was er mir und ſeiner Pflicht ſchuldig; er erinnerte ſich ſeiner Gattin nur dann, wenn er — Geld von ihr verlangte.

Ich will nicht ſagen, daß ich ſeinen Tod wünſchte;

will nicht ſagen, daß ich Gott darum gebeten. Aber geſtehen will ich, daß ich Gott dankte, als ich vernahm, er ſei geſtorben. Mehr für ihn, als für mich. Doch mein Dank war voreilig.

Alſo lebt er noch? Lebt wirklich noch? Und dort in jenem kalten Lande . . .

Hören Sie, Kaplan! Sie wiſſen, daß ich vor fünf Jahren mit meinem Pferde einen gefährlichen Sturz machte . . .

Freilich weiß ich's, wo unſeres Rappen arme Mutter todt blieb, und kein Menſch wurde klug daraus, wie das ſichre Thier, was niemals prallte oder ſcheu wurde, ſollte gar ſo verſchrocken ſein . . .

Ich ritt meines Weges, den Fußſteig entlang, den rothen Berg hinauf . . .

Wo's unten in die Schlucht geht; dorten lag ja auch die ſchwarze Stute. Aber wie konnten Sie auch dort reiten, auf dem ſchmalen Steige; man hat Noth, daß man mit zwei Beinen drüber kommt.

Ich war hundertmal dort geritten und liebe die Stelle, weil ſie ſo abgelegen und ſtill iſt; man begegnet ſelten einem Menſchen. Die Schwarze ging langſam fort, ihr Füllen war um zwanzig Schritt voraus, und kletterte luſtig an den bemooſten Stei-

nen hinauf, um Laub zu rupfen. Eh' ich an den Felſenvorſprung gelangte, der eine kleine Höhle bildet, und wo der Fußpfad ſich hebt, weil er über den Felſen wegführt, prallte das Füllen plötzlich zurück, machte rechts um, klimmte an der Seite empor und warf ſich dann angſtvoll und als ob es Hülfe ſuchte, auf ſeine Mutter. Der Stoß, den wir dadurch erhielten, machte, daß mein Reitpferd mit den Hinterfüßen vom ſchmalen Steige glitt, Geröll und Steine bröckelten ſich los, ich fühlte es unter mir ſinken, ſchwang mich aus meinem Damenſattel, ergriff die überhängenden Aeſte einer Buche, klammerte mich feſt, und während ich dort hing, während ich mein treues Thier über die glatte Felswand in den Abgrund ſtürzen hörte, ſah ich ... Lammfell, ich ſah in der Höhle ... ihn ... ihn ... dem Sie mich vermählt! Vor ſeinem Anblick war das Füllen erſchrocken.

Er kam mir zu Hülfe, brachte mich auf feſten Boden, und wie denn ein Feuer das andere niederbrennt, ein Schreck den andern tödtet, ſo fand ich Faſſung, ihn anzuhören: Daß er abermals entronnen und nochmals; daß nun ſein ganzes künftiges Leben eine Flucht durch's Leben, daß er ein gehetzter Flüchtling, ein rachedurſtiger Empörer ſei; daß er,

im Kriege mit Staat und Geſetz begriffen, ſein Haupt einem Räuber gleich verbergen müſſe; daß er dennoch ſtolz auf ſein erhabenes Märtyrerthum bleibe; daß er feſt auf baldigen Erfolg rechne; daß alles Beſtehende durch ihn und ſeine Bundesbrüder ſinken müſſe in Aſche und Blut, damit ſie dann auf den rauchenden Ruinen ihr neues Weltgebäude aufführen könnten . . . und daß er Geld brauche für ſeine großen Zwecke! Denn Geld fordernd war er geſchieden, und damit begann er nun wieder. Was ich aufbringen konnte, hab' ich zuſammengepackt und ihm bei Nacht ſelbſt in jene Höhle getragen. Er nahm es, ohne ein freundliches Wort. Aber dennoch ſagte er mir etwas Angenehmes, denn er gab zu verſtehen, daß man auf ſeiner Spur jage, und daß er dieſe Gegend verlaſſen müſſe. Ich wähnte, nun ſei ich von ihm erlöſet? — Eitler Wahn! Vor etlichen Monaten gab der Landrath mir einen Wink, daß wieder allerlei Anzeichen vorſpuken. Seitdem hab' ich keine ruhige Stunde mehr gehabt; — und geſtern, um das Maaß voll zu machen, ſchreibt mir der Wahnſinnige aus Gott weiß welchem Verſteck: er und ſeine weltbeglückenden Brüder der Propaganda wollen bei mir, in meinem Hauſe, — welches er kurzhin das ſeinige, und ſich: meinen und des

Hauses Herrn nennt, eine nächtliche Zusammenkunft halten, am ersten des nächsten Monats. Aus aller Welt Enden sind sie zusammenbestellt. Nun hatt' ich die Wahl: meinen Gatten zu verrathen sammt seinen Gesellen, — oder zu dulden, daß in diesen Mauern Verrath geübt, vorbereitet werde, gegen Gesetz, König, Gott. Da mir Eines so abscheulich ist, als das Andere, so will ich fliehen, nach Wien, zu den Verwandten meiner seeligen Großeltern. Dem Landrath hab' ich nicht gesagt, warum? Ich habe nur im Allgemeinen angedeutet, daß ich eine neue Heimsuchung, eine neue Gelderpressung fürchte; daß ich keine Opfer mehr bringen kann; daß mein kleines Vermögen erschöpft ist. Er hat diese Reise gebilliget und mir heute meinen Paß gebracht. Was ich Ihnen erzählt, habe ich meinem Beichtvater eröffnet. Ich kann mich von Ihnen nicht trennen mit der Aussicht auf Nimmerwiedersehen, und zugleich mit dem Gedanken, unwahr gegen Sie geschieden zu sein. Sie mußten Alles wissen. Noch mehr: Sie müssen den Verlorenen aufsuchen, ihm erklären, daß ich fort bin, und daß er sich der drohendsten Gefahr aussetzt, wenn er versuchen will, in meiner Abwesenheit hier einzudringen. Meine Leute haben strengen Auftrag, das Haus zu schließen, und einen Gatten

ihrer verwittweten Herrin kennt Keiner. Das ſtellen Sie ihm vor; Sie ſind der Einzige, den er noch achtet und liebt aus jener Zeit, die hinter uns . . .

Aber wo find' ich ihn?

Er hat nicht angegeben, wo er ſeinen Zufluchtsort genommen, doch ohne Zweifel harret er mein, oder meines Boten, in der Höhle am rothen Berge. Warten Sie, bis ich den Wagen beſtiegen, und dann gehen Sie, ihn zu ſuchen. Erfüllen Sie meine Bitte, Pater Chriſtel; es iſt wahrſcheinlich die letzte, die ich an Sie richte. Ja, die letzte; ich meine das ernſthaft. Warum ſollen wir uns täuſchen? Ich kehre nicht zurück, ſo lange ich meinen Quäler, — meinen Gatten! fürchten muß; und Sie, mein Freund, Sie ſind . . .

Alt!? Ja freilich; jeden Tag, jede Stunde bereit, wenn der Herr ruft. Aber wir ſeh'n uns doch wieder, eh' ich ſterbe. Zuverſichtlich! Ja, zuverſichtlich!

Und worauf gründen Sie dieſe Zuverſicht, lieber Lammfell?

Auf mein altes Glück, Cöleſtine. Seitdem ich entſagte, iſt mir alles nach Wunſche gegangen; ich bin der zufriedenſte Menſch auf Erden geweſen, ſo gut hat's Gott zu mir gemeint. Er wird mich nicht allein

ſterben laſſen. Denn das iſt das einzige, weshalb ich manchesmal ein Biſſel Angſt vor dem Tode habe, daß er mich holen könnte, wenn ich mutterſeelen allein läge? Da bitt' ich Gott alltäglich: nimm mich fort, wann Du willſt, wie Du willſt, nur die eine Gnade erweiſe mir, daß ein freundliches Geſichte in der letzten Stunde auf mich blickt! Und weſſen Antlitz könnte das ſonſt ſein, als Ihres, Cöleſtine? Nein, das thut der liebe Gott ſeinem alten Chriſtel nicht an, daß er ihn ſo ganz alleine verſcheiden läßt, wie der arme Paſtor oder die Mariandel. Ein Wort der Liebe läßt Er mich hören aus Ihrem Munde.

Ich will mich bemühen, Ihren Glauben zu dem meinigen zu machen: er iſt tröſtlich und erleichtert die Trennung. Schreiben Sie mir nach Wien, hier iſt meine Adreſſe. Und übergeben Sie, bitt' ich, dieſe Zeilen Ihrem Pfarrer, aber erſt morgen früh; ich kann ihn nicht mehr ſprechen, mir bleibt noch viel zu thun, wenn ich in einer Stunde aufbrechen ſoll.

Ach meine Güte, was wird unſer Rappe ſagen?

Gut, daß Sie daran denken. Ich habe Befehl gegeben, daß er und ſein kleines Fuhrwerk ſtets für Sie gerüſtet ſei, wenn Sie nach den armen Fami-

lien ſehen wollen, die in der Ferne hauſen. Durch den Landrath wird Ihnen bisweilen ein kleiner Beitrag übermacht werden. Viel kann ich leider nicht mehr thun, dafür hat Friedrich geſorgt. Nehmen Sie keinen Begleiter mit, wenn Sie ausfahren. Laſſen Sie das Pferd mit loſen Zügeln gehen, Sie haben nichts zu fürchten. Es kennt Sie, meinen Begleiter, und wird ſich Ihrer ſchwachen Führung gehorſamer und williger fügen, als jeder anderen feſten Hand. Nun, ohne Abſchied zu nehmen, damit wir uns nicht erweichen. Ich brauche Kraft und Entſchloſſenheit. Auf Wiederſehn, hier oder dort!

Auf Wiederſeh'n, Cöleſtine!

Nur der Freundin ausdrückliches Verbot konnte Chriſtian vermögen, während des Abendeſſens gegen ſeinen Pfarrherrn zu ſchweigen über die Veränderung, die ſich auf dem Schloſſe zugetragen. Der Brief brannte ihm auf dem Herzen. Nicht minder die eingegangene Verpflichtung, Friedrich Feld am rothen Berge aufzuſuchen. Bevor dieſer ſchwere Gang angetreten wurde, mußte es dunkeln. Dann ſchlich der Pater aus dem Hauſe, und wie er erſt das Freie gewonnen hatte (nicht ohne vorher von Mutter Lachmuth das tiefſte Schweigen zu erbitten), ſtellte

ſich ſeine unverwüſtliche Heiterkeit wieder ein. Was da, was dorten, ſagte er, die Cöleſtinchen iſt nun ſicher und geborgen vor ihm, und mich wird er nicht beißen; ha, ich fürcht' mich nicht, und wenn ſie ihrer wieviel beiſammen ſtecken thäten in der Höhle! Ich will's ihm ſchon ſagen, dem Wütherich, was er Böſes thut an ihr, und daß er ſie ſo unglücklich macht mit ſeinen Verſchwörungen. So lange wird er's treiben, bis ſie ihn wieder einfangen und hauen ihm den Kopf 'runter, wie ſeinem Vater, dem Julius! ... Mein, mein, wenn man ſich's recht eigen bedenkt, wie alles ſo geworden iſt, eines aus dem andern, und daß ich da mitten drin ſtecke, in dem Durcheinander, von der Frißel her bis auf die Cöleſtinel, und iſt immer die alte Geſchichte auf Erden, Zwietracht und Feindſchaft; ich aber möchte lauter Einigkeit haben und mich mit jedwedem in Freundſchaft halten! Jetzt kommt der Mond 'raus hinter dem Gewölke; das iſt die rechte Laterne, die alle Winkel helle macht. Nun fehlte weiter nichts, als daß ſie drinnen Wind hätten, in der Stadt, von den Heimlichkeiten hier herum, und kämen 'raus mit Flinten und Büchſen, machten Treibjagd auf die Flüchtlinge und erwiſchten mich auch, als Demagogen und Hochverräther. Das Biſſel Verwunderung

vom geſtrengen Herrn Landesvater, wenn der Gendarme melden thäte: Beifolgend ein Königsmörder, machte die Taſche auf, und der Pater Chriſtel fiele 'raus!

Dies kühne Bild mit den grellſten Farben ſich ausmalend, gelangte der Kaplan in die Nähe der Höhle.

Hier iſt unſ'res Rappen Mutter hinunter geſtürzt, und dort hat die Cöleſtine den Friedrich erblickt . . . meiner Güte, da ſteht er!

Wo iſt meine Frau, Pater? Warum kommt ſie nicht ſelbſt? Ich will ſie ſprechen. Nur keine Ausflüchte wegen deſſen, was ich begehrt. Ich nehme aus anderm Munde keine Widerrede an. Mein Weib ſoll hören und gehorchen!

Ihre Frau, Herr Feld, iſt weit von hier. Sie hat die Heimath verlaſſen.

Nicht möglich! Wie durfte ſie es wagen? Hab' ich ihr nicht geſchrieben . . .

Eben deshalb. Weil ſie weder ihren Ehegatten verrathen, noch Theil nehmen wollte an ſeinen verrätheriſchen Heimlichkeiten, iſt ſie entflohen; hat ſich Ihren Quälereien für immer entzogen. Und mich hat ſie abgeſchickt, Ihnen das zu eröffnen, und zugleich, damit ich Sie warnen ſoll.

Sie hat ihren Boten gut gewählt. Jeder Andere würde vergeblich den Heimweg ſuchen. Pater Chriſtel hat nichts zu fürchten.

Und warum nicht? Warum wollen Sie mich nicht über den Haufen ſtoßen, wie jeden Andern? Wiſſen Sie denn, daß ich Sie nicht anzeige? Sind Sie denn ſicher, daß ich mich nicht hinein begebe auf's Amt und berichte: der Aufrührer, der Begnadigte, der Undankbare, der Empörungsmann, der Entſprungene, der Verſchollene, . . . er lebt, er iſt in der Nähe, da werdet ihr ihn finden! Kann ich das nicht auch thun? Iſt es nicht — ſo zu ſagen — meine Schuldigkeit? Bringen Sie mich um, wenn Sie denn durchaus morden müſſen. Beſſer mich, als . . . o es iſt ſchmählich, daß es dahin mit Ihnen gerathen iſt! Meine Güte, wenn ich mich ſo erinnere, wie die Studenten eingeritten kamen in den Sorgauer Pfarrhof und haben geſungen mit meinem ſeeligen Erner, und der ſchöne, ſanfte Fritzchen; und wie er nachher krank und verwundet bei uns gewohnt hat; und mein Mutterle hat ihn gepflegt, wie wenn er ihr Sohn wäre; und die Cöleſtinchen iſt herüber gekommen von Guthauſe, haben ſich geliebt, wie zwei Turteltauben ſo fromm und gut . . . . jetzund aber . . . Pfui, pfui, was erleb' ich an Friederikens

einzigem Kinde. Ach, hätt' ich doch in der Thekla-Kapelle nur noch fünf Minuten gezögert mit der Copulation, nur bis die Reiter ſich ſeh'n ließen, da war Alles gut, und Cöleſtine blieb frei und konnte...

Konnte den Landrath heirathen, nicht wahr? Brauchte nicht fürzubitten für mich? Brauchte nicht alle Segel aufzuſpannen, ihren Gatten zu retten? Und ich wurde hingerichtet oder verfaulte im Kerker? Ihr Kurzſichtigen, begreift Ihr denn nicht, daß eine höhere Macht waltete und wachte über mir, weil ich nothwendig bin für die Entwickelung der Zeit und ihres Fortſchrittes? Begreift Ihr nicht, daß der Himmel meine Verbindung mit Cöleſtinen begünſtigte, damit ihr Vermögen unſern Entwürfen förderlich werde? Ihr wollt fromm ſein, gläubig und erfaßt nicht den Sinn jener Miſſion, die ich hienieden zu erfüllen habe? Dreimal ſchwebte der Tod über mir; dreimal bin ich ihm wie durch ein Wunder entriſſen worden, weil ich leben ſollte, um zu wirken! Ehe nicht die Tyrannei von der Erde vertilgt, der unrechtmäßige Beſitz den Reichen entriſſen, ehe nicht Freiheit und Gleichheit eingeſetzt, ehe nicht das Band der Bruderliebe um alle Menſchen gewunden iſt, — eher nicht find' ich Ruhe! Ich muß zum Ziele führen, was begonnen ward.

Wir ſind unſerer Viele, Unzählige. Nicht Alle ſind rein und ohne Eigennutz; ich weiß es. Gar mancher denkt nur an ſich und ſeine Vortheile; gar mancher wandelt im Unglauben. Doch danach iſt jetzt nicht Zeit zu fragen. Uns müſſen alle Waffen recht ſein, wenn ſie nur ſiegen helfen. Haben wir geſiegt, dann erſt wollen wir muſtern, reinigen. Dann ſoll das Reich der Liebe beginnen. Und Du, armer, unterdrückter Prieſter, ahneſt Du nicht die Morgenröthe des himmliſchen Tages, den wir vorbereiten? Sehnt Deine Seele ſich nicht auch danach, Armuth, Knechtſchaft, Bevorzugung von der Erde ſchwinden, alle Menſchen gleichbeglückt, gleichberechtigt zu erblicken? Dieſe Wohlthaten wollen wir Euch ſpenden. Wer iſt ſo feig, vor etlichen trüben oder blutigen Tagen zurückzuſchrecken, wenn dieſe nur den Uebergang zu Glück und Freiheit bilden? Zu ewigem Frieden? Geh' hin, verrathe mich Euren Behörden? Sie ſollen zuſeh'n, ob ſie mich greifen können wie damals, wo ich aus der Kapelle tretend, mit einer eben erſt mir vermählten Frau Rückſicht auf dieſe nehmen, zögern mußte, und ihnen dadurch in die Klauen fiel. Sie ſollen ihr Glück jetzt verſuchen. Sollen all' ihre Schlauheit aufbieten, ob es ihnen gelingen wird, meiner habhaft zu werden?

Ich lache ihrer Steckbriefe. Den ſchlimmſten aller Steckbriefe hat mir Vetter Xaver in's Geſicht geſchrieben mit ſeiner Stahlfeder, da ich noch Knabe genug war, um eine Nelke aus Weiberhand zu zanken. Wer mich einmal nur flüchtig geſeh'n, muß mich an dieſem Fragezeichen wieder erkennen. Und dennoch hat der Himmel ſie wie mit Blindheit geſchlagen, daß ich ihnen dort und hier glücklich entkam. Doch unſre Lehrer in der Revolutionskunſt meinen: aide toi, et le ciel t'aidera; und dieſen Spruch befolgend, hab' ich unter des Ewigen Schutze auch meine Anſtalten ein wenig getroffen. Schau' um Dich, Pater Chriſtel: in jeder Kluft zwiſchen jenen Bergen, auf jeder Kuppe, wo jetzt der bleiche Schein des Mondes zittert, wo nur Menſchen rings umher hauſen, ... überall ſind' ich Vertraute und einen Zufluchtsort. Und nun geh' und gieb mich an; ich erwarte die Knechte der Tyrannei und freue mich, ein wenig Rübezahl mit ihnen zu ſpielen. Geh', frommer, kleiner Prieſter, und verrathe Cöleſtinens Gatten, deſſen Bündniß Du eingeſeegnet; verrathe den Sohn Deines Jugendfreundes!

Ich bin nicht gekommen, Friedrich Feld, wie ein Spion oder Angeber. Ich bin gekommen, um Euch zu vermelden, daß Cöleſtine ſich gerettet hat

vor Euren Drohungen. Die arme Frau, nachdem sie hergegeben, was ihr noch blieb, wollte ihr Wohnhaus, ihren Tempel nicht zur Mördergrube machen lassen, wie es in der Schrift heißt. Ich soll Euch sagen, daß sie sich an einen sichern Ort begeben, wo Ihr sie nicht mehr erreichen werdet. Ich soll Euch sagen, daß ihr Haus Euch und Euren Bundesbrüdern verschlossen bleibt, daß sie Euch nicht als Gatten und Hausherrn anerkennt. Und damit nichts ausgeplaudert wird, schickte sie mich. Weil sie weiß, daß ihr Beichtvater ein getreuer alter Mann ist, deshalb schickte sie mich. Weil sie mir vertraut. Und wem Cölestine vertraut, der ist kein Angeber nicht; versteht Ihr das, Herr Friedrich? Was Ihr mir vorgeredet, vom göttlichen Schutze, unter dem Ihr wandelt und unter dem Ihr eine Hälfte der Menschheit umbringen und ausrauben wollt, damit die andere Hälfte glücklich lebe, das ist mir zu hoch. Ich weiß nicht, wer Euch gerade dazu berufen hat, daß Ihr sollt das Ungleiche auf Erden gleiche machen und die Unterschiede aufheben, die der liebe Gott eingeführt? Da bin ich zu einfältig dazu. Denn wenn jetzund Einer käme und spräche: wozu sollen die Berge, es muß alles eben sein? Und finge an zu graben, daß er keinen Berg mehr leiden wollte,

da thät' ich denken, er iſt ein Narr und will das Unmögliche möglich halten. Wie geſagt, ich bin zu einfältig und kann Euren großen Gedanken nicht folgen. Und die Cöleſtine, die ſo viel klüger iſt, denn ich, und vielleicht auch klüger, denn Ihr, — beſſer iſt ſie gewiß, — die findet auch keine große Weisheit in Euren Lehren; ſie meint vielmehr: ein edler Endzweck, der ſich nur durch ſchlechte Mittel ausführen läßt, der würde dadurch auch ſchlecht. So weit reicht mein Biſſel Verſtand, weiter nicht. Ihr nehmt den Mund entſetzlich voll und gedenkt, die Schlechten unter Euch gleichfalls wegzuräumen, wenn ſie Euch erſt geholfen haben, daß Ihr die Herren ſeid? Du meine Güte, woher wißt Ihr denn, daß die Schlechten ſich wegräumen laſſen? daß ſie nicht die Oberhand behaupten, wenn's erſt drüber und drunter geht, und daß ſie Euch wegräumen? He? Wie war's denn da drauſſen in Paris, dazumal? Haltet Ihr Euren Vater nicht auch für Einen von den Guten? He? Und haben ihm die Schlechten nicht doch den Kopf 'runter gehauen? He? Weil wir aber juſtement von Eurem Vater ſprechen, muß ich Euch doch ein paar Wörtel anvertrauen. Ihr nennt mich ſeinen Jugendfreund. Das bin ich geweſen. Er aber war mein Jugendfeind. Er hat

mir mein Erbtheil geraubt, mein Kapital, von Cöleſtinens Großvater her, womit ich ſollte auf Doktor ſtudiren. Er hat mir meine Braut geraubt, die Fritzel, die ſich mit mir verlobt und Ringe gewechſelt. Gott hat es gut gemacht, aber Euer Vater gedachte es ſchlimm zu machen. Nicht daß ich ihm Zorn bewahrt hätte. Nein, ich habe ihm verziehen, und da ich Euch zuerſt ſah und erkannte Euch für Julius Ramm ſeinen Sohn, da hab' ich nicht an den Vater gedacht, der mir Böſes gethan; da hab' ich auch nicht des Böſen denken mögen, was Eure Mutter mir gethan; da hab' ich nur an die Fritzel gedacht, wie ſie ſchön war und lieblich; wie der Friedrich ihr ähnlich ſah, und der Cöleſtinel auch. Hab' mich gefreut, daß die Beiden ſich zuſammenfanden; hab' ſie nachher gar kopulirt, Gott verzeih' mir die Sünde. Und nun iſt's aus mit uns beiden. Wandelt Eure Wege und ſeht zu, wohin Ihr kommt? Ich will keinen Theil haben an Euch. Ihr brüſtet Euch mit Eurem Glauben. Den meinen laſſ' ich mir nicht nehmen. Der ſagt mir: hättet Ihr mit Eurer Frau gelebt, wie ein guter, ſtiller Mann; hättet Ihr, wie ſie, Gutes gethan, und das viele Geld, was Ihr auf Eure Schwindeleien weggeworfen, hier zum Beſten der Menſchheit verwendet,

ſo hättet Ihr mehr für And're gethan und größeren Nutzen geſtiftet, als mit den Verſchwörungen, die Ihr im Kopfe führt. Ihr ſprecht, Ihr gehört zu den Guten und Edelmüthigen von Eurer Partei? Das kann ſchon ſein, und ich hab' nichts dawider. Aber nu' ſoll mich unſer Herrgott vor den Schlechten behüten; das müſſen ſchöne Kerle ſein! Gute Nacht, Friedrich Feld! Was wir mitſammen geredet, hat nur der liebe Gott gehört, und weiter kein Anderer wird etwas davon erfahren. Kein Sterbenswort nicht. Ich kenn' Euch nicht; ich weiß nicht, wo Ihr ſeid, nicht, wer Ihr ſeid, nicht, was Ihr vorhabt. Macht Ihr's gerade ſo mit mir, das iſt für uns Beide das Beſte.

Der Kaplan hatte nicht verſäumt, am Morgen nach Cöleſtinens Abreiſe, ſeinem Pfarrer ihr Abſchiedſchreiben zu überreichen, und war nicht wenig erſtaunt geweſen über die Gleichgültigkeit, womit es aufgenommen worden. Gleichgültigkeit iſt aber nicht das rechte Wort. Es lag hinter Süßmilch's Kälte eine Art von verſteckter Freude verborgen, als er, das Blatt zuſammenfaltend nur äußerte: ſo werden wir denn die vortreffliche Dame nie wiederſehn?

Ein großer Verluſt für uns, beſonders für Sie, Herr Kaplan.

Das weiß Gott, Herr Pfarr! mehr brachte Chriſtel nicht heraus, denn er hatte die Augen voll Waſſer.

Damit war das Geſpräch abgeſchnitten. Keine theilnehmende Frage, keine vom Herzen kommende Erinnerung, keine Silbe dankbarer Anhänglichkeit. Ja nicht einmal eine Spur von Neugier, warum ſie ſo plötzlich ihre Heimath aufgegeben, ließ der Pfarrer vernehmen. Niemals war er heiterer geweſen, als an jenem Mittage. Während Chriſtel, des geſtrigen Abends in immerwiederaufſteigender Wehmuth gedenkend, ſogar ſeine Suppe ſtehen ließ, ſchmauſete der Pfarrer fröhlich fort, ergötzte ſich durch allerlei zierliche Neckereien gegen den Kaplan und leerte einige Gläſer mehr als gewöhnlich, wobei er immer luſtiger wurde und ſogar mit Mutter Lachmuth zu ſcherzen anfing, die er über ihre täglich zunehmende Ungeſchicklichkeit und Langſamkeit im Bedienen ſpöttiſch belobte; ſo daß es Chriſtian weh that. Ein wahrer Troſt war es ihm, nach Tiſche zu erfahren, daß die Verhöhnte bei ihrem ſchlechten Gehöre nichts davon bemerkt.

Er ſtattete einige Wochen nach ihrer Abreiſe der

entfernten Freundin Bericht ab über den Erfolg ſeiner Unterredung mit Friedrich; was ihm allerdings unendlich ſchwer wurde, denn nur mühſam konnte er einen Buchſtaben neben den andern ſtellen. Die Aufſchrift brachte er durchaus nicht zu Stande und gerieth auf den Gedanken, dieſelbe vom Landrath machen zu laſſen, für welchen ja Cöleſtinens Aufenthalt kein Geheimniß war. Zu dieſem Zwecke beſchloß er, die Beihülfe des Rappen in Anſpruch zu nehmen und ſich von dieſem nach der Kreisſtadt ziehen zu laſſen. Er erbat ſich Urlaub für einen ganzen Tag, unter dem Vorwand, in Cöleſtinens Angelegenheit „den Herrn Landesvater" ſprechen zu müſſen; („denn das iſt ja keine Lüge nicht," ſagte er) und begab ſich ſodann nach dem Stalle, wo der Vogt ſich ſehr bereitwillig zeigte, ſeinen Wünſchen nachzukommen, nur die Warnung nicht unterdrücken konnte: ob denn auch der Herr Kaplan lebendig wieder heimkehren würde, weil der Rappe ſo fürchterlich wild und vom Bandel los wär', ſeitdem die gnädige Frau Madame weggereiſet? Wir wiſſen alle mitſammen nicht, ſetzte er hinzu, was wir mit dem Vieh immer anfangen ſollen, denn er läßt Niemanden mit einem Geſchirre an ſich heran und beißt um ſich, wie ein toller Hund. 'Rumlaufen will er

im Hofe und nichts thun, als ein großer Herr, der er iſt; von Einſpannen mag er nichts wiſſen.

Die Thüre des kleinen Stalles, den der verzogene Liebling allein inne hatte, wurde geöffnet, und das Pferd flog heraus.

Nu paſſen Sie Achtung, Pater Chriſtel, wie er wird ausſchlagen und grunzen und raſaunen?

Doch zur höchſten Verwunderung der Anweſenden ging der Rappe, ſobald er den Kaplan geſehen, langſam auf dieſen zu, gab ihm mit niedergeſenkten Kopfe einen leiſen, faſt zärtlichen Stoß an die Schulter, ließ ein wehmüthiges Wiehern hören und blieb dann vor ihm ſtehen, einem zahmen Lamme ähnlicher, als einem wilden Hengſte.

Nu Gott erbarm' ſich, rief der Vogt, hat eine Menſchenſeele ſo was erlebt? So hat er nicht gethan, ſeit unſre Frau uns verlaſſen hat.

Chriſtian ſtreichelte das Thier und plauderte förmlich mit ihm: iſt Dir auch bange nach der Cöleſtinchen, mein Hottepferdel? Nicht wahr, Du denkſt an Deine Wohlthäterin? Nu mußt Du aber auch artig ſein, mußt thun, was ſie geſagt hat; Du mußt Dich laſſen vor den kleinen Wagen ſpannen und mich zum geſtrengen Herrn Landesvater hineinziehen, denn ich hab' was zu beſtellen für Deine

gute Herrſchaft, und zu Fuße bring' ich anderthalb Meilen hinein und anderthalb Meilen heraus kaum mehr zu Stande. Willſt Du Dich laſſen vorſpannen, he?

Der Rappe, der des Kaplan's Anrede mit Aufmerkſamkeit hingenommen, wieherte noch einmal und begab ſich dann ohne Weigerung nach dem kleinen Wagen, wo er ſich willig anſchirren und vorlegen ließ.

Nu bitt' ich Dich um der Wunden Chriſti Willen, ſagte der Vogt, ſollt' man nicht denken, unſer Herr Kaplan wär' ein Pferd, daß er die Pferdeſprache verſteht, Nazel? Aber jetzund, Nazel, thu' Dich aufſetzen und kutſchir' hübſch pomale . . .

Kaum näherte ſich Nazel dem Wagen, ſo wurde der Rappe unruhig und verrieth durch ſein Betragen, daß er nicht abgeneigt ſei, das kleine Gefährt in Stücke zu ſchmettern.

Nazel ſchlich zur Seite: daß ich ein Narr wäre; wenn der ſchwarze Teufel hinten auspfeffert, ſchlägt er mich kurz und kleine und den Wagen dazu.

Chriſtian erinnerte ſich deſſen, was Cöleſtine ihm geſagt. Er ſprach den Hengſt noch einmal an: mich wirſt Du einſteigen laſſen? Gelt, mein Viechel?

Der Hengſt wieherte abermals.

Der Kaplan ſchmeichelte ihm und kroch dann mutbig in die wohlbekannte Reiſegelegenheit. Die Peitſche, welche Nazel ihm darbot, wies er zurück. Ich will ihm nichts thun, meinte er; ich bin ſchon zufrieden, wenn er mir nichts thut.

Der Vogt gab ihm die Zügel in die Hände: wenn Sie rechts fahren wollen, Herr Pater, da ziehen Sie ein Biſſel mit der rechten Hand, und links ein Biſſel mit der linken, aber nicht zu forſch, denn er iſt verflucht weichmäulig.

Weiß ſchon, erwiederte Chriſtian; hab' ja oft genung mit angeſehen, wie die Cöleſtinchen mit ihm umging, wenn ich hab' neben ihr geſeſſen. Ich laß' ihn halt gehen, wie er will, damit wir gute Freunde bleiben; er wird ſchon wiſſen, was ſich ſchickt. Adje Vogt! Na, Rappel, nu dächt' ich ....

Der Hengſt ſetzte ſich in Bewegung.

Der liebe Gott im höchſten Himmelsthrone erbarm' ſich, rief ihnen der Vogt nach; wir hätten's nicht ſollen zulaſſen, Nazel?

Wer weiß auch, tröſtete ihn Nazel; das Pferd hat Menſchenverſtand. Seht nur, wie hübſch das geht! Da paſſirt kein Unglück nicht. Die zwei ſind ſchon einig mitſammen.

Und wirklich, ſie waren es. Wie nur der Rappe

erſt wußte, welchen Weg ſein alter kleiner Freund einzuſchlagen wünſchte, was dieſer ihm mehr durch bittende Worte, als durch Bewegungen des Zügels deutlich machte, ſo ging es ohne Raſt und ohne Haſt munter vom Fleck.

Alle Begegnenden grüßten. „Der Pater Chriſtel kutſchirt alleine!“ tönte überall in den Gruß hinein.

Vor einigen armſeeligen Häuschen hielt das kluge Pferd an; es waren jene, wo Cöleſtine auszuſteigen pflegte, um nach Kranken und Nothleidenden zu ſehen. Pater Chriſtel that desgleichen; ihm waren dieſe Oerter nicht unbekannt.

Nach zwei Stunden gelangten ſie vor des Landraths Haus. Ein Gendarme, der in der Thür ſtand, (ein geborener Berliner), rief ſeinem Kameraden in den Flur hinein zu: „Das iſt merkwürdig; da kömmt 'ne jöttliche Equipage. Bonjour, Herr Kaplan!

Chriſtian blickte den Schnurrbart zärtlich an, weil ſeine Sprache ihn an Vater Leberecht mahnte, empfahl den Hengſt ſeiner Obhut und ſuchte den Herrn Landesvater auf, der ihn liebevoll empfing. Herr von Stuberg war zugegen. Beide Herren brachen ein Geſpräch, worin der Kaplan ſie geſtört, ſogleich ab, und der Eintretende hatte nur noch die

Worte erhaſcht: meine Frau hat ſie augenblicklich fortgejagt und iſt jetzt ohne Kammermädchen.

Der Landrath, noch mehr Herr von Stuberg zeigten ſich ſehr verwundert über Chriſtels Heldenmuth und belobten des Rappen verſtändiges Benehmen, welchem ein ganzer Teller voll weißen Zuckers hinabgeſchickt wurde; der Gendarm fütterte das genäſchige Thier, wobei er mehrfach äußerte: Jott ſtraf' mich, das Vieſt frißt Zucker wie'n Alter; wenn der bei Kranzler'n käme, der räumte die janze Proſte-Mahlzeit auf; Kuchen und Bonbons.

Der Landrath übernahm bereitwillig des Kaplan's Epiſtel; er ſelbſt hatte bereits Nachricht von Cöleſtinens glücklicher Ankunft in Wien und war beauftragt mit herzlichen Grüßen; die ich Ihnen, ſetzte er hinzu, in dieſen Tagen ſelbſt überbrachte, hätten Sie und der Rappe mir heute nicht dieſe Ueberraſchung gemacht. Ich bedaure nur, daß Sie kein Näſcher ſind, wie jener, und daß ich nicht weiß, womit ich Sie laben ſoll? Unſer Trinkwaſſer verſchmähen Sie ja, weil es dem Ihrigen nicht gleichkommt?

Es reicht ihm nicht das Waſſer, wie man zu ſagen pflegt, Herr Landesvater. Aber ich will verhoffen, das Pfarrhaus zu Wüſtewaſſer kommt deshalb nicht um Ihren Beſuch?

Ehrlich geſprochen, Kaplan, wie die Sachen jetzt eben ſtehen, iſt es mir lieb, daß Ihr Beſuch bei mir den meinigen bei Euch unnütz gemacht hat. Freund Stuberg war gerade dabei, mir Ereigniſſe mitzutheilen, die mir nicht gefallen; um ſo weniger, als ich fürchten muß, ſie werden über kurz oder lang auch meinen alten Freund Lammfell unangenehm berühren. Haben Sie noch keine bevorſtehende Veränderung im Pfarrhauſe bemerkt? Iſt noch Alles bei'm Alten?

Meines Wiſſens, geſtrenger Herr Landesvater, hat ſich nichts verändert; außer dem, daß unſer Einer immer ſchwächer und dünner wird, wie's denn das liebe Alter mit ſich bringt.

Und Eure Wirthſchafterin?

Die Lachmuthen, Herr von Stuberg? Ja du meine Güte, jünger wird ſie auch nicht und flinker auch nicht, das kann man ſich wohl denken. Aber ſonſt iſt ſie noch friſch auf und lacht von Früh bis in die Nacht, wie Schäfers Wuſchber.

Hat Pfarrer Süßmilch noch nichts geäußert von einer neuen Wirthſchafterin?

Daß er die alte wegſchaffen wollte? Ei beileibe! Wär's doch ärger wie arg. Mein Herr Pfarr wird doch nicht die Mutter Lachmuthen aus dem Hauſe ſtoßen? So 'was thut man ja keinem alten Hunde

nicht. Ne, Herr von Stuberg, ſein Sie nicht ungnädig, aber wie können Sie meinem Herrn Pfarr'n ſo 'was zutrauen? Die alte gute Lachmuthen! Nu, da wär's ja gleich eben ſo gut, man ließ ſie verhungern oder thät' ihr den Hals umdrehen? Ich glaube, eher jagt' er mich fort?

Dazu könnte auch Rath werden, wenn er ſich's traute? ſagte Stuberg leiſe zum Landrath; dann zu Chriſtel: Herr Kaplan, vielleicht lernen Sie bis morgen früh eine andere Anſicht faſſen. Und ſollte geſchehen, was ich allerdings zu beſorgen Urſach habe; ſollte Ihre alte Wirthſchafterin obdachlos werden, ſo richten Sie ihr gefälligſt in meinem und meiner Frau Namen aus, ſie möge ſich eine Fuhre miethen, ſich und ihre Habſeeligkeiten darauf laden und nach Stuberg zu uns kommen. Das Andenken Cöleſtinens bleibt uns zu werth, als daß wir eine hülfloſe Perſon, die ſich ihrer Gunſt erfreute, dem Elend überlaſſen ſollten. Das wird für uns eine Pflicht, die . . .

Die ich mir nicht nehmen laſſen dürfte, fiel ihm der Landrath ein.

Wer weiß, für wen Sie noch zu ſorgen haben werden? erwiederte Stuberg, mit einem Blick auf Chriſtian. Vergeſſen Sie nicht, ſeit wie lange wir

ſchon im Stillen beobachten, und daß wir längſt darüber einig wurden, nur Cöleſtinens Anweſenheit und die Rückſichten, welche man auf Sie nehmen mußte, haben bis jetzt einen wohlthätigen Zwang geübt? Ich fürchte, die Maske wird nun fallen, und man wird ſich zeigen, wie man iſt.

Chriſtian verſtand den eigentlichen Sinn dieſer halbdunklen Andeutungen beſſer, als die Sprechenden glaubten. Er ſchüttelte zweifelnd den Kopf. Vielleicht auch ſtiegen allerlei düſtre Ahnungen, die er ſelbſt ſchon gehabt, die er aber mit gläubiger Zuverſicht niedergekämpft, durch dies Geſpräch neu erregt, in ihm auf? Er holte ſchwer Athem: Nützen kann ich freilich nicht mehr viel und bin nicht ſehr zu gebrauchen; ich muß auf Alles gefaßt ſein. Aber ich denke immer, der liebe Gott, der es von jeher ſo gut mit mir gemacht hat, wird mich laſſen in meinem jetzigen Stübel ſterben? Nu, wie Er will! — Jetzund werd' ich wieder heimfahren, wenn der Rappe ſonſt Luſt hat?

Thun Sie das, Pater Chriſtel. Ihr Schreiben geht morgen ab; und mag bei Ihnen im Pfarrhauſe geſchehen, was da wolle, halten Sie Sich überzeugt, daß Cöleſtine Ihnen treue Freunde hinterlaſſen hat, die ſtolz darauf ſind, dies Vermächtniß zu ehren.

Pfarrer Süßmilch war bei'm Abendeſſen gütiger und freundlicher, als je; gegen ſeinen Kaplan ſowohl, als gegen die alte Lachmuthin, die an jenem Abende vorzugsweiſe harthörig und ungeſchickt erſchien. Es war, als ob er ſeine Luſt hätte an ihrer Langſamkeit.

Sie thun ihm himmelſchreiendes Unrecht, murmelte Pater Chriſtel: er hat ja Geduld wie ein Engel!

Ehe ſie ſich trennten, um ſchlafen zu gehen, wurde die Haushälterin noch einmal vorbeſchieden.

Dem Kaplan pochte das Herz in hörbaren Schlägen vor ängſtlicher Erwartung und Spannung: „Auf die Letzte behält der Stuberg doch Recht?"

Süßmilch ſprach der Lachmuthin in's Ohr: Meine liebe Alte, mit uns Beiden geht es länger nicht; Ihr ſeid nicht mehr fähig, meiner Wirthſchaft vorzuſtehen, und wir müſſen uns trennen, ſo leid es mir thut. Ich werde Euch Euer Jahreslohn auszahlen, und morgen bei Zeiten ſeht Euch nach einer Unterkunft um; die neue Haushälterin zieht ſchon morgen ein. Gute Nacht, Herr Kaplan!

Die beiden alten Leute verließen mit einander das Speiſezimmer. Draußen ergriff der Pater die

Hand der Lachmuthin und führte ſie in ſein Gemach. Da ſtand ſie, lächelnd wie immer, und wiederholte nur: nun ja ja, ich hab's ſchon lange kommen ſeh'n; da iſt Niemand Schuld, wie der Kater; der hat mich verſchwärzt, weil ich ihm hab' einen zerbrochenen Topf auf den Puckel geworfen.

Lachmuthen, grämet Euch nicht; für Euch iſt geſorgt. Ihr dürft zur gnädigen Frau von Stuberg kommen; der Herr läßt's Euch ſagen. Sie werden Euch ein Winkelchen geben, und ein Stückel Gnadenbrot.

Ne, wahr und wahrhaftig, Herr Pater?

Wahr und wahrhaftig; um unſerer Wohlthäterin Willen, der guten Frau Cöleſtine; denn was die rechten guten Menſchen ſind, die thun auch noch Gutes aus der Ferne, bloß durch ihren Namen und ihr Angedenken. Und das iſt die aufrichtige, reine Lehre von den lieben Heiligen, welche ſo viele Leute mißdeuten und falſch verſtehen, weil ſie ſo — klug ſind; denn dumm darf ich nicht ſagen, das thät ſich für mich nicht ſchicken. — Seid alſo guter Dinge und kriecht mit Danke gegen Gott in Eure Winnei. Ihr ſeid untergebracht. Wer kann wiſſen, was aus andern alten Dienern wird unter dem neuen Regimente? Mir wird bange ſein nach Euch, Mutter

Lachmuthen! nach Eurem treuherzigen, runzeligen Geſichtel, nach Eurem einfältigen Lachen; das hab' ich ſo gerne geſeh'n. Du meine Güte! An Regentagen war mir's immer wie ein Brünkel Sonneſchein! Na, naatſcht nicht, flennt nicht, geht ſchlafen. Und vergeßt nicht, Gott zu danken und der Frau Cöleſtine, daß ſie Euch haben mitleidige Seelen erweckt.

Die Lachmuthin ſchluchzte: 's iſt mir nicht um's Pfarrhaus, 's iſt mir nicht um meinen vornehmen Poſten, 's iſt mir nicht um den Herrn Pfarrer; — 's iſt mir nur um's liebe Vieh und meinen Pater Chriſtel.

Danke, danke, Lachmuthen, für die gute Meinung. Wir ſeh'n uns ſchon wieder. Ich beſuch' Euch in Stuberg, mit meinem Rappen. Da kommt hernachern auf einmal ein ſchwarzer Hengſt daher geſauſet, daß alles brauſet und ſchnaubet, und wenn's Geſinde zuſammen rennt und fragt: was giebt es?.. Nu da da, der junge Herr Kaplan aus Wüſtewaſſer macht Vorfahr-Viſite bei der jungen Frau Lachmuthen! Ha ha ha, wird das eine Luſt ſein! Jetzund trocknet Euch aber auch die Augen ab und geht ſchlafen; denn wenn Ihr damit noch nicht zufrieden ſeid, da weiß ich wirklich nicht, Lachmuthen.

Sie gehorchte dem Herrn Kaplan.

Wir ſehen einen hübſchen Korbwagen vor dem Pfarrhauſe in Wüſtewaſſer halten. Der Knecht ſteigt ab, öffnet die Seitenthür, und eine ſtädtiſch-geputzte Dame ſteigt heraus, mit einem leidlich-jungen Geſichtchen, welches zwiſchen dreißig und fünfunddreißig ſchwankt, je nachdem es ſeinen guten oder ſchlechten Tag hat? Heute, in Folge früh-zeitigen Aufſtehens und eines kühlen Reiſemorgens, haben die Fünfunddreißiger das Uebergewicht. Juliane Schnirpel nickt dem ſie empfangenden Pfarrer freundlich zu: na, da bin ich! Und wo werd' ich logiren?

Mutter Lachmuthin ſitzt in ihrem Gemach, auf ihrem buntbemalten, mit allerhand unmöglichen Blumen ausgeſchmückten Kaſten, den ſie über Nacht gepackt, und harrt nur der Ankunft ihrer Nach-folgerin, um ſich ſodann umzuthun nach einer Fuhre gen Stuberg.

Als Juliane mit dem Pfarrer in dies Gemach tritt, rümpft ſie die Naſe, blickt unwillig umher und ruft aus: nimmermehr, Herr Pfarrer, können Sie verlangen, daß ich hier meine Koffers auspacke?

Das iſt ja ein abſcheuliches, finſtres, feuchtes, dumpfiges Loch. Es riecht nach armen Leuten,

modrich; keine Idee, daß ich hier bleibe; quelle idée, Monsieur le Curé?

Ja, beſtes Juliancben, ſagte Süßmilch ſehr ſüß, wie gern ich Ihnen auch mein beſtes Zimmer einräumen möchte, es iſt den Geſetzen der Schicklichkeit zuwider, daß wir nahe beiſammen wohnen. Sie ſind zu reizend . . .

Keine flatterie, bitt' ich; die nützt mir nichts. Bewohnbare Räume brauch' ich, ſonſt kehr' ich wieder um. Wo führt dieſe kleine Stiege hin? Doch nicht zu Ihnen?

Nein, dieſe bildet den Aufgang zu der Wohnung des Kaplan's; die verſtorbene Frau von Neudorf hat das kleine Nebenhäuschen eigens für das kleine Männchen anbauen laſſen. Zwei Zimmerchen.

Eh bien, betrachten wir die zwei Zimmerchen.

Sie drangen in Chriſtian's Heiligthum.

Es iſt zwar eng und elend dekorirt, ſagte Fräulein Schnirpel; aber es iſt menſchlich. Hier werd' ich wohnen.

Bei mir? fragte der Kaplan.

Juliane lachte laut auf: Sie ſind zwar nicht groß, Herr Pater, aber für uns beide wär' doch kein Platz und es könnte ſeine inconvenience haben.

Aber, wo ſoll er wohnen? fragte der Pfarrer, der doch ein wenig verlegen wurde.

Es entſtand eine Pauſe.

Jetzt war der Moment erſchienen, der über Chriſtian Lammfell's Zukunft entſchied. Beſtand der Greis jetzt auf ſeinem guten Rechte, ſo würde Süßmilch nicht umhin gekonnt haben, auf ſeine Seite zu treten; Juliane wäre ſeine unverſöhnliche Feindin geworden; und was dann erfolgte — wer will es vorher berechnen?

Chriſtian nahm zuerſt wieder das Wort: wenn die neue Frau Wirthſchafterin gerne die beiden Stübel möchte für ſich haben, Herr Pfarr, da wär' wohl noch oben auf dem Boden, über der Gaſtſtube, ein Plätzel für mich? Halb iſt's ein Kämmerle, halb iſt's ein Wohnzimmer, und meine Vorgänger ſollen drinnen gewohnt haben, vor Olims Zeiten. Warm wird's auch ſein, zum Winter, weil's harte an der Feuermauer liegt; wenn der Herr Pfarr ſonſte wünſchen...

Ja, Herr Kaplan, wofern Sie meinen, .. Sie erweiſen mir eine große Gefälligkeit, denn ich wüßte nicht ...

Julianens Fuhrmann lieferte ihre Koffer's herauf. Pater Chriſtel holte einige Männer herbei, die räumen halfen.

Pfarrer Süßmilch ließ aus der Gaſtſtube die beſten Sachen bringen.

Es gab einen Mordſpektakel im ſonſt ſo ſtillen Pfarrhauſe.

Mutter Lachmuth befand ſich in einer förmlichen Wuth: Unerhört iſt das, ſprach ſie zu Julianens Fuhrmann, werfen den Mann Gottes aus ſeinen vier Pfählen, ſo die ſeelige Frau Thekla extra hat aufgerichtet für ihn, damit das aufgetakelte Weibsbild ihr Weſen dort treiben ſoll, wo unſer Pater Chriſtel ſo lange gelebt; und er muß hinauf, unters Dach, neben die Schornſteine, wie wenn er ſollte geräuchert werden, Gott verzeih' mir's, auf ſeine alten Täge! Nu, da ſeh' ich nicht hin, was hier wird alles geſchehen. Und wo iſt ſie denn eigentlich her, die aufgeblaſene Putztocke, die nicht will in mein Stübel ziehen?

Aus Stuberg kommt ſie, vom Schloſſe; ich bin Bräuers Pferdeknecht aus Stuberg; antwortete der Fuhrmann.

Aus Stuberg ſeid Ihr? Ach Du heilige Jungfrau, das iſt ja ein tauſend Glücke; da thut Ihr mich wohl gleich wieder mit zurücke fahren vor Geld und gute Worte, mich und meinen Kaſten?

Brauers Kutſcher willigte ein. Mutter Lach-

muth übergab ihm den blumigen Kasten, dann stieg sie hinauf zum Kaplan, in sein neues Domizil, ihm Lebewohl zu sagen. Sie fand ihn fröhlich und guter Dinge; geschäftig, sein altes Geräth unterzubringen. Das Kruzifix und der Käfig des Blaukehlchens hatten schon einen guten Platz, das war die Hauptsache, meinte er; alles Uebrige wird sich finden.

Um Gottes-Jesus-Christus-Willen, jammerte die Lachmuth, Pater Christel, das ist ja kein Zimmer nicht mehr, wie sich vor einen Herrn Kaplan gehört; das ist ja ein alter, verwüsteter Taubenschlag, nicht ausgeweißigt, nicht aufgeräumt, voller Spinneweben und Unflath! Und da sollen Sie knurzen, und das aufgedonnerte Mensch wird sich groß pärschen und dicke thun, in Ihren heimlichen, sauberen Stübeln? Ach Du himmlische Gerechtigkeit, wo hast Du Dich verkrochen, daß Du kannst so 'was zugeben?

Nu Mutter Lachmuthen, macht's nur nicht so schlimm. 's ist recht hübsch hier. Mir gefällt's. Die paar Spinnen wird's Blaukehlchen geschwinde aufgeschnabuliret haben, und reinlich will ich mir schon alles einrichten; da ist keine Sache nicht. Wenn ich erst mein Mobiliarvermögen werde unter-

gebracht haben, daß jeglich Ding seine richtige Stelle hat, hernach geht's an's Ausputzen. Platz hab' ich, das ist die Hauptsache. Groß bin ich zum Glücke nicht, so werd' ich mit dem Kopfe nicht gegen die Querbalken rennen; und große Sprünge mach' ich auch nicht mehr. Zum Schlafen, zum Beten, zum Stillesitzen und Nachdenken ist's geräumig genung. Was verlang' ich weiter? Zum Sterben wird auch Rath werden. Die schöne Dame paßt wohl besser in das schöne Quartier drunten, wie ich. Warum sollt' ich ihr nicht ihren Willen thun? Ich weiß noch gar gut, wie mir hat mein seeliger Großvater Heinrich Rätel geschrieben, aus Semper's seinen Gedichten:

„Jedweder Fuchs hat seine Grube,
Gott räumt auch mir ein Stellchen ein:
Gesetzt, es wäre keine Stube,
So wird es eine Kammer sein."

Hab' ich doch so viele Jahre hindurch zwei Stuben gehabt! Na, nu kommt die Kammer d'ran. Und wie lange währt's, krieg' ich ein Kammerle, was noch enger ist, und muß mich ebenfalls zufriedenstellen? Wenn sich's der Mensch nur weiß einzurichten, da kommt er überall unter. Nu macht, daß Ihr Euch aufsetzt, Lachmuthen, und grüßt mir den Herrn und die Frau von Stuberg. Nächstens,

wie 'geſagt, komm' ich in die Viſite mit meinem Rappen. Gott behüt' Euch, Lachmuthen, und reiſet glücklich. —

Was will ſie denn? rief er ihr nach, die alte Rebellin? Wunderſchöne iſt es hier oben. Du meine Güte, wenn alle arme Leute ſolche Gemächer hätten, da wär' lange gute Zeit auf Erden.

„Aber ein gutes Thier iſt Ihr kleiner Kaplan, das muß wahr ſein!"

Dies Zeugniß fertigte Fräulein Julianen Schnirpel's Zünglein eben für Chriſtian Lammfell aus, als dieſer mit dem Glockenſchlage Zwölf in's Speiſezimmer trat.

Die neue Wirthſchafterin wird mit uns ſpeiſen, Herr Pater, ſagte der Pfarrer.

Chriſtel verneigte ſich und fand das ganz in der Ordnung.

Juliane fragte ihn, wie er ſich oben eingerichtet?

Er malte die Sache mit den hellſten Farben und lobte vorzüglich die Ausſicht, die ein großes Stück weiter gehe, als aus den Fenſtern ſeiner bisherigen Wohnung.

. Mein Pater iſt mit Allem zufrieden, ſagte wohl-

gefällig der Pfarrer; beim Eſſen werden Sie erſt ſeine Genügſamkeit bewundern, Julchen.

Bis auf die Suppe; da bin ich ein Brünkel ungeneußlich; die kann mir nicht zu viel ſein. Na, und was für gute Suppen werden wir jetzt vorgeſetzt kriegen, bei einer ſo ſchmucken Wirthſchafterin! Die Mutter Lachmuthen war in der Suppe juſtement nicht die Stärkſte; ſie gerieth ihr manchesmal ein Tröppel zu lang. Aber nu, . . . 's ſchmeckt mir ſchon im Voraus. Vollends heute. Von dem Räumen und Rumoren bin ich ſchier hungrig worden.

Ich auch, verſicherte Juliane; ich könnte Steine anbeißen.

Die Sie uns hoffentlich nicht vorſetzen wollen? fragte Süßmilch.

Ich, Herr Pfarrer?

Wer denn ſonſt, Julchen? Wir harren Ihrer Gaben.

Ja, wenn Sie weiter nichts erwarten, als was ich anrichte, da werden Sie hungrig aufſtehn.

Sind Sie denn nicht um neun Uhr eingetroffen? die alte Wirthſchafterin iſt fort; Ihrem Wunſche gemäß; nun war es doch Ihre Sache, Sorge zu tragen? . . .

Meine Sache? Hab' ich mich denn als Köchin vermiethet? Bin ich nicht Wirthſchafterin?

Aber meine Wirthſchafterin hat immer gekocht, Julchen.

Dann muß ich ſehr bedauern; kochen kann ich nicht.

Das iſt doch zu ſtark, rief Süßmilch; und wir haben nichts zu eſſen?

Von mir aus gewiß nicht.

Der Pfarrer wollte losbrechen, beherrſchte ſich aber noch und ging davon, mit der Aeußerung: ſo muß ich zuſehen, wo ich ſonſt einen gedeckten Tiſch finde?

Bald darauf hörte man ſeinen Wagen aus dem Pfarrhofe rollen.

Chriſtian ſchnitt ſich ein Stückchen Brot ab, beſtreute es mit Salze und empfahl Julchen, ſeinem Beiſpiele zu folgen.

Julchen aber wollte nichts davon wiſſen. Sie ging mit haſtigen Schritten im Zimmer auf und ab, ihre Augen bisweilen mit einem feinen Tüchlein trocknend: Alſo wirklich, Kaplan, der alte Drache war Wirthſchafterin und Köchin, beides in einer Perſon?

Wenn Sie mit dem Drachen unſre gute Mutter

Lachmuthen meinen, ja; was wahr ist, muß wahr bleiben; sie hat schon gekocht, wie der seelige Pfarr Hoffmann noch lebte. Hefeklößel macht Niemand in Wüstewasser besser, wie die Lachmuthen, und ihr Quargkuchen war auch kein Quark; aber ein Drache ist sie wohl eigentlich nicht; sie ist eine rechtschaffene Christin.

Mag sie sein, was ihr beliebt; ich gönn' ihr alles Gute; nur, daß ich mich an den Heerd stelle, das darf e r sich nicht einbilden! Das hätte mir gefehlt!

's ist doch auf allen Pfarrhöfen so; die Wirthschafterin kocht immer; mein seeliges Mutterle bei'm Pfarr Erner gleichfalls. Die war nu wieder berühmt von wegen ihrer Würste; solche Wurst brachte keine nicht zu Stande, sogar Herrn Erzpriesters seine nicht. Blut- oder Leberwurst, das war ihr ein Ding. Wir hielten auch immer Schwarzvieh in Sorgau. Sie können nicht glauben, wie hübsch die jungen Ferkel sind; ich hab' oste meine Gaudee damite gehabt.

Bleiben Sie mir mit Ihren Ferkeln vom Leibe, Kaplan, mit Würsten, Quargkuchen und Hefeklößen. Essen will ich zur Noth davon, obgleich es lauter grobe, schwere Gerichte sind; aber kochen und braten – nimmermehr.

Nu, da weiß ich doch nicht, wie's werden soll? Ich, vor meine Parte, thäte mich schon mit Brote genügen. Aber unser Herr Pfarr' hält 'was auf einen guten Bissen.

Wie's werden soll? Bester, das ist sehr einfach: der Herr Pfarrer wird eine Köchin miethen, die wird kochen, wie sich's gehört, und ich werde die Wirthschaft führen. Aber wissen Sie was? Sie können mir auch ein Schnittchen Brot mit Salz . . .

Es muß ja Butter da sein, sprach Christel, ging hinaus, brachte ein Stück frischer Butter zurück und bediente sodann die hungrige Schöne, die, auch ein Glas Wein nicht verschmähend, sich zu ihm an den Tisch setzte und sehr bald, ihre Thränen trocknend, die lächerliche Seite dieser Begebenheit herausfand.

Christel, dessen zufriedener Sinn jede Gelegenheit benützte, heiter zu sein, ließ es sich nicht zweimal sagen; er stimmte, so weit es der Respekt für seinen Pfarrherrn gestatten wollte, in ihre Scherze ein, und sie wiederholte ihm fortwährend und in bester Laune: aber Ihr seid ein gutes altes Thier, kleiner Pater!

Süßmilch's Kater, gewöhnt von seines Herren Teller fette Stücke zu naschen oder in dessen Abwesenheit durch Mutter Lachmuth versorgt zu werden,

nahm es sehr übel auf, daß sich heute Niemand um ihn bekümmerte. Vom Duft der Butter angelockt, machte er einen Satz auf den Tisch und steuerte, ... der sich schlängelnde Schweif war sein Steuerruder, — geradezu auf die Butter-Büchse los, wobei er Julianen, die, den Kopf auf die Hand gestützt, in holder Bequemlichkeit hingegossen lag, in die Augen peitschte. Diese, eine noch entschiedenere Katzenfeindin, als Mutter Lachmuth, hatte das riesenhafte Thier bis dahin noch nicht bemerkt und keine Ahnung von dieser Hausgenossenschaft. Sie erschrak heftig und schleuderte ihres Herrn Pfarrers Liebling ohne Umstände durch einen so vortrefflich-angebrachten Schlag von der Tafel, daß er, über Christel's Kopf hinweg, einen halben Bogen in der Luft beschrieb, unsanft gegen den Ofen flog und sich voll Schmerz und Wuth, unter denselben flüchtete.

Gott sei uns gnädig, rief der Kaplan, wenn das der Herr Pfarr' gesehen hätte; der wär' im Stande ...

Was denn? Mag er's sehen! Ich soll doch nicht etwa mit dem eklichen Thier aus einer Schüssel essen?

Der Kater ist des Herrn Pfarrers Liebling; dem darf kein Haar gekrümmt werden.

Wir wollen erst sehen, ob er's bleiben wird?

antwortete Juliane und ſchenkte ſich noch ein Gläs-chen ein.

Mir zittern noch alle Glieder, fuhr Chriſtian fort; hat der dicke Faulpelz einen Flug gethan: er zog über mich hin, mit ſeinem langen Schwanze, wie der Komet im Jahre Elfe. Was müſſen Sie für eine Kraft haben!

Ei ja, meine Hand iſt ſicher und trifft auch gut; wer mich böſe macht, kann ſie geſchwind im Geſicht haben. Sie brauchen Sich nicht zu fürchten, Kaplan, Sie ſind ein gutes altes Thier, und wir wollen gute Freunde bleiben. Aber der Kater muß fort, das hilft nichts.

Ich glaube kaum, daß Sie's durchſetzen; der Kater ſteht einmal zu hoch angeſchrieben bei unſerm Herrn. Er titulirt ihn auch immer ſeinen verehrten Freund Heinzius. Er ſpricht, alle große Geiſter liebten die Katzen.

Und wenn das Beeſt oben auf der Kirchthurm-fahne angeſchrieben ſtände, fort muß er, und ſollt' ich ihn vergiften. Aber erſt muß eine Köchin in's Haus, denn ich hab' keine Luſt, morgen mit Butter-brot vorlieb zu nehmen. Ich will mich heute noch erkundigen, ob ein ſolches Weſen in Wüſtewaſſer auf-zutreiben iſt? Fragen Sie auch nach, Kaplan. — —

Am andern Tage hatte Pfarrer Süßmilch die ehemalige Küchenmagd vom Schloſſe als Köchin und Dienerin ſeiner Wirthſchafterin Juliane Schnirpel aufgenommen.

Kater Hinze, genannt Heinzius, befand ſich noch im Hauſe, ging aber Julianen weit aus dem Wege.

Chriſtian gedachte ſeines Verſprechens. Die nächſte Reiſe, wozu er den Rappen aufforderte, war nach Stuberg, um Mutter Lachmuth zu beſuchen, die im herrſchaftlichen Geſindehauſe ein Stübchen erhalten und ſich daſelbſt ſammt ihrem Spinnrade ganz gemächlich eingerichtet hatte. Die beiden alten, kleinen Perſönchen lachten ſich entgegen wie zwei Eheleute, die ihr goldnes Hochzeitfeſt längſt hinter ſich haben. Auch der Rappe begrüßte Cöleſtinens wohlbekannte Verehrerin durch freudiges Gewieher.

Sehr bald verbreitete ſich die Nachricht, daß Pater Chriſtel angekommen ſei, bis zu Frau von Stuberg, und dieſe eilte herab, den verehrungswürdigen Gaſt im Triumphe nach ihrem Hauſe zu führen, wo der Landrath, der Oberförſter und einige andre Nachbarn vereinigt waren. Ein lauter Freudenruf ſcholl ihm entgegen. Freilich war es damit

redlich gemeint, denn ſie hatten ihn ja lieb: dennoch aber miſchte ſich auch ein wenig Neugier hinein, aus ſeinem Munde zu erfahren, wie ſich Juliane, das Kammerkätzchen, als Wirthſchafterin benehme?

Bei der Benennung Kammer-Kätzchen, die dem unerfahrenen Chriſtian durchaus neu war, bemächtigte ſich ſeiner eine kaum beſiegbare Lachluſt; denn Julianens Abneigung gegen Kater Heinzius wollte ihm gar nicht zum Kätzchen paſſen. Er ſchilderte die Tafelſcene nach der Natur, und nun kam die Reihe zu lachen an ſeine Hörer.

O, das geſchieht ihm Recht, rief Frau von Stuberg.

Wem, Euer Gnaden; dem Kater?

Nein, Ihrem Pfarrer, der die brave, noch immer brauchbare Lachmuth fortſchickt und nun genöthigt iſt, neben meiner albernen Juliane noch eine Köchin zu bezahlen. Das geſchieht ihm recht, dem Knauſer. Ich wollte, ſie machte ihn arm!

Chriſtian verſtand die Bedeutung dieſes Wunſches nicht, den er kurzweg unchriſtlich nannte, und dadurch die gutmüthige Stuberg verhinderte, ſich in weitere Auseinanderſetzungen einzulaſſen.

Ich bin nur begierig, ſagte der Landrath, was der dicke Erzprieſter für ein Geſicht machen wird zu

dieſem jugendlichen Zuwachs Eurer Einwohnerſchaft, wenn er dieſer Tage auf Viſitation eintrifft? Er verſteht keinen Spaß.

Darum ſein Sie unbeſorgt, warf ihm die Stuberg ein; Demoiſelle Juliane ihrerſeits verſteht es meiſterlich, das frömmſte Ausſehn zu heucheln, als ob ſie nicht bis auf drei zählen könnte? Sie wird keinen Anſtoß geben, weder dem Erzprieſter, noch der Gemeinde. Und das iſt noch das Beſte bei der Sache, und iſt mir lieb, um gewiſſer Freunde Willen.

Alſo eine Demoiſelle iſt unſere Wirthſchafterin? fragte Chriſtian; da darf ich nicht: Frau Wirthſchafterin zu ihr ſprechen?

Warum nicht, meinte der Oberförſter; ſie wird es nicht ſo genau nehmen.

Kurios, kurios!

Ja wohl, kurios. Aber, daß Sie der Kreatur Ihre Wohnung eingeräumt, das verdrießt mich. Wie oft hat Cöleſtine mir erzählt, daß ihre verſtorbene Mutter während des Baues immer geſagt: hier ſoll unſer Chriſtel ruhig leben, bis zu ſeiner letzten Stunde! Und nun . . .

Gnädige Frau, das bleibt ſich gleich. Von den Wänden hängt die Ruhe nicht ab. Die Ruhe bis zur letzten Stunde, die bring' ich mit mir, Gott ſei

Dank, wohin ich auch komme. Und wenn Sie mich in's Gesindehaus sperren thäten, zur Mutter Lachmuthen und ihrem Spinnrädel; meine Ruhe bleibt mir. Auch ist mein Stübel gar nicht übel ... aber das hat sich gereimt? Ich rede manchesmal in Reimen. Verwichen erst hab' ich ein Gesetzel in Reimen gemacht. Wie war's denn gleich? Ja, so war's:

„Ich guck' aus meinem Fensterle 'naus,
Auf der Cölestinel ihr Haus,
Und kommt sie im Leben nicht mehr hinein,
Wir werden im Himmel beisammen sein."

So war's. Gelt, das ist lustig, wenn sich's schickt, daß immer ein Wörtel zum andern reimt? Das hab' ich von meinem Großvater Rätel ererbt: der war auch so ein Poete gewesen. Und wie war's denn, gestrenger Herr Landesvater, ist mein Briefel doch glücklich abgegangen?

Zuverlässig, Pater Christel.

Sie wird sich schöne plagen müssen mit meiner Schrift. Da will's halt gar nicht mehr geh'n. Die Augen wären noch etwa, aber die Hände! die zittern, und vollends die rechte, wenn sie soll die Feder halten.

Und doch lenken Sie mit diesen zitternden Händen Cölestinens unbändigen Rappen?

Umgedreht wird ein Schuh d'raus, gnädiger Herr von Stuberg, der Rappe lenkt mich; er thut, was er will, Schritt oder Trab, wie's ihm einkommt, und ich laſſ' ihn machen. Damit kommen wir am weiteſten. Die Zügel halt' ich nur bloß in den Fingern der Leute wegen, daß es nach 'was ausſeh'n ſoll.

Der Oberförſter ſprach zum Landrath: das könnten wir uns geſagt ſein laſſen für unſre Regierungsangelegenheiten. Oft geht's da nicht anders.

Wenn Sie ſehen wollen, meine Herrſchaften, fuhr Chriſtian fort, wie wir ſteh'n mitſammen, das Rappel und ich, da brauchen Sie nur jetzund mitzukommen: wir werden uns gleich aufmachen.

Die Geſellſchaft ging mit dem Kaplan hinab in den Hof, wo vor dem Geſindehauſe Mutter Lachmuth und der Rappe eine lebhafte Unterhaltung führten. Jede Klage, jede Frage, die ihm vorgelegt ward, beantwortete er auf ſeine Weiſe. Als er Chriſtel's anſichtig wurde, kam er ihm ſammt dem Fuhrwerk entgegen und wieherte ſehr laut.

Nu darf ich nicht lange fackeln; er iſt ungeduldig und will heim. So, mein Herzel; nu ſitz' ich feſte; nu werden wir uns allerſeits zu Gnaden empfehlen, und Gott behüt' Euch auch, Mutter Lachmuthen. Aber der neuen Köchin ihre Hefetlöffel ſind nichts...

Der Rappe ließ ihn nicht vollenden. Er eilte mit ihm davon.

Möcht' man doch balde denken, 's thäte Noth, daß ich nach Hauſe käme, und der Hengſt ſpürte ein Unglücke? So rennt der ſchwarze Geier! Sachte, ſachte, Rappe, 's geht über meine alten Knochen, wie Du mich zuſammenſchüttelſt auf den großen Steinen. Ein Biſſel holprig ſein unſre Gebirgswege, das muß man zugeſteh'n. So eine Eiſenbahn mag ſchon glatter gehn, wie ſie's beſchreiben. Na, mich ſoll wundern, ob ſie werden auch bis über die Bergel anrücken mit den Dampfmaſchindeln? Seh'n möcht' ich's wohl einmal. — Sapperlot, würde der Pfarrer Exner ſprechen, ich bitt' Dich, Rappel, renne nicht ſo, Du zerbrichſt das alte Fuhrwerk und mich dazu; ich bin noch älter.

Aber der Hengſt griff aus, als ob er wiſſe, daß Eile nöthig ſei.

Dennoch war er zu langſam gelaufen; oder Pater Chriſtel hatte ſich zu lange in Stuberg verweilt: das Unglück war ſchon geſchehen. Denn als der Kaplan ſein Stübchen betrat, ſprang der große Kater durch's off'ne Fenſter auf's Dach.

Herr Heinzius? fragte Chriſtian; was hat der bei mir gewollt?

Ach, ein Tritt weiter vorwärts gab traurige Antwort auf seine Frage. Kleine Federn flogen, vom Luftzuge bewegt, vor ihm auf. — Der Käfig leer. — Das Blaukehlchen verschwunden.

Da saß der Kater unten auf der Bank, dem armen Pater zum Hohne, und verzehrte dort seinen frechen Raub. —

Mit trüben Augen fand sich Christian bei'm Abendtische ein.

Süßmilch war guter Laune. Seitdem er ihr eine Köchin beigesellt, fand sich Juliane in alle übrigen ihr übergebenen Funktionen gern und willig. Nur über den Kater hatte sie noch allerlei heimliche Gedanken.

Es wurden während des Essens zwischen ihr und dem Pfarrer fröhliche Scherze gewechselt, an denen der nur um sein Blaukehlchen trauernde Kaplan keinen Theil nahm; doch kümmerten sich jene Beiden nicht sonderlich um des Greises Kummer.

Gegen Ende des Mahles erst erschien der Kater und drängte sich schmeichelnd zu seinem Gebieter, der ihn liebkosete und dann fragte: Herr Heinzius, Du hast Federn am Barte? Was hast Du gefressen?

Mein Blaukehlchen, Herr Pfarr! antwortete Christian für den Befragten.

In dieſen vier Worten, wie der Kaplan ſie tonlos ausſprach, lag eine ſo tiefe Betrübniß, daß Juliane davon gerührt wurde.

Sie that einen Ausruf der Theilnahme für Chriſtel, einen zweiten des Zornes gegen den Mörder und machte zugleich, unwillkührlich, eine Bewegung der Hand nach ihrer ledernen Taſche, die ſie, ihrem Amte als Wirthſchafterin gemäß, mit Schlüſſeln angefüllt, höchſt kokett an der Seite trug. Dieſe Bewegung ſehen und mit einem Satze entſpringen, durch die halb geöffnete Thür bei der abräumenden Köchin vorüber ſtürzen, — das war für Herrn Heinzius eines Augenblickes Werk.

Iſt das Thier toll geworden! ſagte beſorgt der Pfarrer.

Gebe Gott, daß er nicht etwas Schlimmeres ſei! ſtöhnte Juliane, wobei ſie ihre großen Augen ſchwärmeriſch-flehend zur Decke empor hob.

Der Pfarrer zuckte die Achſeln, um anzudeuten, daß er Fräulein Schnirpel's frommen Seufzer nicht verſtehe, und wendete ſich dann zum Pater: es iſt Ihre Schuld, Herr Kaplan, einzig und allein die Ihrige. Warum haben Sie nicht beſſer Acht gehabt auf Ihren dummen Vogel? Mein Kater thut nichts, als was allen Katzen eigen iſt; das liegt in ſeinem

Naturell. In Ihrer Verpflichtung lag es, Fenſter und Thüre vor ihm zu verſchließen.

Gott ſoll mich behüten, Herr Pfarr, daß ich etwas wider den Herrn Heinzius rede! Freilich bin ich Schuld. Ich hätte bedenken ſollen, daß vom Dache der Weg in mein Fenſter leicht iſt. Aber eines Theils bin ich noch von meiner vorigen Stube her gewöhnt, die Fenſter offen zu laſſen, wenn ich ausgehe; andern Theils hatt' ich Eile, nach Stuberg zu fahren, weil ich wollte bei Zeiten wieder hier ſein, zum Abendeſſen ....

Wo waren Sie?

In Stuberg, Herr Pfarr!

Und bei wem?

Zuerſt bei der Mutter Lachmuthen; hernach kam die gnädige Frau und holte mich herauf in ihre Geſellſchaft. Da hab' ich müſſen erzählen von unſerer neuen Demoiſelle Wirthſchafterin und mit dem Plaudern hab' ich mich vertrödelt; da iſt unterdeſſen der Herr Heinzius auf die Gedanken gerathen. Wär' ich fünf Minuten eher oben geweſen, hätt' ich's noch verhindern können. 's geſchieht mir ſchon Recht; warum hab' ich ſo lange geſchwatzt!

Süßmilch hätte gern weiter geforſcht, aber er wagte es nicht. Höchſt verlegen wünſchte er ange-

nehme Ruh' und entfernte ſich, wenn auch nicht ſo heftig, doch nicht minder raſch, als Herr Heinzius.

Kaum befand ſie ſich mit ihm allein, ſo ließ Juliane gegen den Kaplan ihrer Wuth wider den Kater freien Lauf: das war gerade noch nöthig, daß er Ihnen, Sie armer, alter Chriſtel, Ihre unſchuldige Freude nahm, der verfluchte rauhbeinige Racker. Jetzt iſt ſein Tod geſchworen, und jetzt rettet ihn nichts mehr.

Sie wollen doch nicht ... um alles in der Welt, was thäte der Herr Pfarr' ſagen? Auf die Letzte käme die Schuld über mich, als vermeintlicher Katzenmörder aus Rache, weil der Herr Heinzius ...

Ohne Sorgen, Alterchen! Das iſt ſchon ausſtudirt, wie ein Einmal Eins. Der Kater nimmt Ende, ohne daß Sie oder ich ihn anrühren. Ja, der Pfarrer muß zufrieden ſein, daß er ihn los wird, und noch obenein gute Worte geben, damit ihn Einer todt ſchlägt. Laſſen Sie mich nur machen. Fort muß er. Ich kann das Beeſt nicht ausſtehen, er iſt mir im Wege.

Das iſt mir zu pfiffig, wie Sie das wollen anfangen, Mamſell Juliane?

Wenn nur erſt der Erzprieſter da iſt, dann iſt auch des Katers Brot gebacken.

Der Erzprieſter? ſoll Der ihn etwa gar .....

Nur Geduld, Pater; Sie werden ſchon gewahr werden. Nur das Einzige müſſen Sie mir verſprechen, daß Sie Sich nicht etwa hinein mengen mit Ihrer Ehrlichkeit und mir meinen Kram verderben. Mitzureden brauchen Sie nicht, das will ich von Ihnen nicht begehren, weil Sie zu fromm ſind, um gehörig zu lügen. Aber d'reinreden dürfen Sie eben ſo wenig. Nur mich machen laſſen. Sie ſollen Rache haben an dem Rabenaas für Sich und Ihr armes Blaukehlchen. Verſprechen Sie's? Wollen Sie ſchweigen?

Wenn ich nichts Unrechtes zu thun habe dabei und nichts zu reden? Und es fragt mich Niemand um meine Meinung nicht, hernach kann ich wohl den Mund halten.

Weiter verlang' ich nichts. Nur Ein's müſſen Sie mir noch beſchreiben, denn ich kann's vielleicht benützen für meinen Plan: wie iſt der Kater zu dem Vogelkäfig gekommen, der doch an der Wand hing?

Vom Dach auf's Fenſterbrett, vom Fenſterbrett auf den Tiſch, vom Tiſch auf die Kommode, von der Kommode auf's Kleiderſchränkel, vom Kleiderſchränkel auf's Kruzifix und vom Kruzifix

'runter auf das Gebäuerle und da hat er das Thürel aufgehäkelt. O der Heinzius ist ein sehr kluger Herr!

Vom Kruzifix? Prachtvoll! Warte Kanaille, das wird mit in die Suppe gebrockt. Du sollst würgen. Gute Nacht, Pater; 's ist aus mit dem Kater. —

Was hilft mir's, sagte Christian, als er in sein Bett ging, daß sie dem Herrn Heinzius will das Lebenslicht ausblasen? Jetzund kann's nichts mehr nützen, wo mein armer Vogel einmal hin ist. Meinethalben brauchte der Kater nicht wegzukommen, mich wird er nicht fressen. Aber ihr ist er im Wege, spricht sie? Ich glaube gar, sie ist eifersüchtig, weil ihn der Pfarr so lieb hat und kascholirt? Das sein Geschichten, mein, mein! Die wären so was für meinen seeligen Papa Exner! Sapperlot, wie ofte würde der Sapperlot machen? Nu, wie Gott will, ich halte still. Aber des Blaukehlchens Haus lass' ich hängen, wie 's hängt, mit Saufnäpfchen und Freßnäpfchen und allem Unheil. Sie sprechen: die abgeschiedenen Geister besuchten gerne die Oerter, wo's ihnen bei Lebzeiten am wohlsten war? Vielleichte hör ich's manchmal ein Bissel singen, — so um die Dämmerung?

Der Herr Erzprieſter, nach vollbrachten Geſchäften, ließ ſich wohl ſein am Tiſche des Pfarrer Süßmilch. Sie hatten gut gegeſſen, und ſie tranken noch gut. Juliane, welche während der Tafel ganz Demuth und fromme Unſchuld geweſen und des dicken, biederen, etwas beſchränkten Herren aufrichtiges Wohlwollen dadurch gewonnen hatte, ging den Kaffee zu bereiten. Chriſtian, ſeit mehreren Stunden ſchon unthätiger Zuſchauer, ſaß wie auf Nadeln; doch verhinderte ihn Ehrfurcht, ſich zu entfernen, ohne beſondere Anweiſung.

Kater Heinzius ſpann auf ſeines Gönners Schooß. Zwar hielt er, in üppige Verdauungsträume verſenkt, ſeine Augen geſchloſſen; doch blinzelte er zu Zeiten nach dem Tiſche, ob das Kaffeegeſchirr noch nicht da ſei, wo er auf ſeinen Antheil von der fetten Sahne rechnete.

Wie nun Juliane endlich erſchien und zitternd das große lackirte Brett niederſetzte, fand ſich Süßmilch bemüßiget, ſie zu fragen, was ihr fehle, und wodurch ſie dermaßen aufgeregt worden ſei?

Ich kann nicht länger ſchweigen, hub ſie an; es erſtickt mich. Seitdem ich hier im Hauſe lebe, trag ich mich ſchon mit einem fürchterlichen Geheimniß herum, und heute muß es heraus. Der hochwürdige

Herr Erzprieſter mag entſcheiden: Wir haben einen böſen Geiſt in der Pfarre. Es iſt ein Beſeſſener unter uns!

Apage Satanas! rief der dicke Herr!

Ja wohl, Satanas. Bis jetzt hat ſich's noch gehalten, aber ſeit verwichenem Abend, wo es zum Aeußerſten damit kam, iſt gar keine Ruhe mehr. Ach, und daß ich es nur eingeſtehen muß, unſer Herr Pfarrer wiegt ihn auf ſeinen Knieen.

Der Kater, vom Anblick der Sahnkanne gelockt, erhob ſich und machte ſeinen krümmſten Katzenbuckel.

Sehn Sie wohl, wie er ſich rührt? Ja, er hört, daß von ihm die Rede iſt.

Von meinem Heinzius? Sind Sie bei Sinnen, Juliane?

Ich habe gleich anfänglich bemerkt, welchen Abſcheu dieſes Geſchöpf vor Allem zeigt, was einem Kreuze ähnlich ſieht. Man darf nur Meſſer und Gabel kreuzweiſe über einander legen, ſo pruſtet er ſchon. Das möchte noch hingehen. Auch davon will ich nicht ſprechen, daß er bei Nacht ſich aus dem Hauſe ſtiehlt und den Dorfkatern förmliche Reden hält, aus denen der Böſe ſpricht; obgleich ich das einigemale gehört. Aber nun hat er, um dem Herrn

Kaplan ſein Blaukehlchen zu ſtehlen, — und das hat er nur gethan, weil er weiß, daß der fromme Pater das kleine Thierchen für einen Engel hielt, — gar müſſen auf das Kruzifix ſteigen, ſonſt hätte er das Vogelbauer nicht erreicht. Man kann ſich denken, wie ſauer ihm das angekommen iſt bei ſeinem Abſcheu gegen Kreuze. Dennoch hat er 's riskirt, und ſeit dieſer Entweihung iſt der Teufel ganz los. Wenn er bei'm Herrn ſitzt, da verſtellt er ſich. Hochwürden ſollten ihn aber ſeh'n mit mir alleine? Dieſe Angſt, dieſes ſchlechte Gewiſſen! Wie er mir ausweicht; denn einer reinen Jungfrau kann er nichts anhaben, das weiß er am Beſten.

Süßmild ſtarrte die Verläumderin mit offnem Munde an. Mein Kater? ſtammelte er nur, . . und verfiel ſogleich wieder in ſtaunendes Schweigen.

Ueberzeugen ſich Hochwürden ſelbſt, fuhr Juliane fort, und wenn ſich nicht meine Anklage beſtätiget, ſo will ich mich ſtatt ſeiner in einen Sack ſtecken und in den Mühlteich werfen laſſen, mit einem Haufen Steine, dreimal ſo ſchwer wie ich bin.

Dabei griff ſie nach ihrer Schlüſſeltaſche, brachte einen Roſenkranz heraus, woran ein kleines Kreuz von Elfenbein befeſtiget war, und reichte dies dem Erzprieſter dar.

Der Kater wartete nicht ab, daß der dicke Herr ihm Julianens Gabe vorzeige? Er ſtürzte ſich von Süßmilchs Schooße herab und ſuchte einen Ausweg; doch heute vergebens, denn die Wirthſchafterin hatte Sorge getragen, die Thüre feſt einzuklinken.

Der Erzprieſter ſtand auf und folgte dem flüchtigen Thiere: iſt es möglich? ſteckt wirklich ein böſer Geiſt in Dir, der da entfleucht vor dieſem Zeichen?

Es ließ ſich nicht mehr zweifeln. Wohin er ihm keuchend nachkroch, aus allen Winkeln und Ecken, ja ſogar unter dem Ofen hervor, nahm das raſende Thier, kniſternd in Angſt und Wuth, mit hohen Sätzen Reißaus. Es war eine förmliche Jagd. Einige Male ſuchte Heinzius bei ſeinem Herrn Zuflucht, doch ſo wie der Erzprieſter ſich dieſem näherte, biß und kratzte der Verfolgte ſogar ſeinen Wohlthäter und entſprang wiederum. Auf Chriſtians Kopfe hielt er ſich noch am längſten auf. Dort ſetzte er ſich für einige Sekunden feſt und hielt, mit zornfunkelnden Augen, dem erneuten Angriff Stich. Plötzlich aber, als der Roſenkranz ihm zu nahe kam, machte er einen Satz über den ihm vorgehaltenen Arm, flog an des Erzprieſters Bruſt, krallte ſich dort feſt und verwundete mit ſcharfen Biſſen des korpulenten Mannes feiſten Kehlbraten.

Das gönn' ich ihm, murmelte Süßmilch, warum glaubt er ſolchen Unſinn?

Juliane ſtellte ſich, als fiele ſie in Ohnmacht, um hinter dieſer Maske den Ausbruch ihres Lachens leichter zu verbergen.

Um aller Heiligen Willen, ſchrie der Gepeinigte, erlöſet mich denn kein Chriſtenmenſch aus den Klauen des Erbfeindes? Soll die Hölle ſiegen?

Chriſtian ſprang hinzu. Kühn und hochherzig, ſeines Sieges hinter Nätel's Gartenzaun gedenkend, warf er ſich in's Gefecht, ergriff des Katers Schweif, und hing ſich an ſelbigen, wie wenn er Sturm läuten wollte. Er that, was in ſeinen ſchwachen Kräften ſtand, doch verbeſſerte ſeine Beihülfe die Lage der Dinge nicht; verſchlimmerte ſie vielleicht, weil der Kater mit den Zähnen am Kehlbraten des Beſchwörers vergalt, was Pater Chriſtel am Appendix des Beſchworenen vornahm.

Und ſollt' ich dem Teufel den Schwanz ausreißen, rief in frommer Kampfbegier der ehrliche Lammfell, loslaſſen muß er unſern Herrn Erzprieſter.

Juliane ſah ihren Zweck erreicht. Um die Früchte dieſes Erfolges nicht zu verlieren, erholte ſie ſich kräftig aus der Ohnmacht, eilte hinaus, rief die beiden Kutſcher herbei und entfaltete zugleich einen

für diesen erhabenen Moment in Bereitschaft gehaltenen großen Sack.

Süßmilch's Kutscher, obgleich den Kater „rechtschaffen" hassend, wagte sich doch nicht so unbedingt an des Pfarrers Schooßkind.

Des Erzpriesters Ruprecht aber, als er seinen Herrn blutend, den Pater Sturm läutend, den Kater beißend erblickte, hätte der Ermunterungen, die Juliane und der Gebissene ihm entgegen riefen, gar nicht bedurft. Mit kräftiger Faust packte er Herrn Heinzius am Genick und setzte seine fünf Finger so richtig ein, daß der Kater den Schnabel öffnete, wie ein auf Atzung harrender junger Vogel.

Ruprecht oben, Christian unten zerrend, rissen die vier Pfoten mit ihren scharfen Krallen glücklich aus des Erzpriesters Bekleidung. Juliane hielt den Sack auf — Heinzius versank in die dunkle Tiefe, und sogleich ward hinter ihm mit einem Stricke die Oeffnung geschlossen.

Hinaus, sagte der Erzpriester athemlos, blau im Antlitz, hinaus an den Galgenberg: dort grabt ein tiefes Loch und verscharrt ihn!

Süßmilch, in verbissenem Aerger, wendete nichts dagegen ein.

Sein Kutscher nahm dies für stumme Bewilligung und äußerte freudig, doch leise: komm, Bruder Ruprecht,

das wollen wir machen. Begräbt mancher Mann ſein altes Weib nicht halb ſo gerne, wie ich den Halunken im Sack! Mir hat er auch eine Speckſeite geſtohlen!

Der Erzprieſter zog ſich in ſein Gaſtzimmer zurück, nachdem er ſich vorher von Julianen eine Viertelelle engliſchen Pflaſters erbeten. Sie ſind ein gutes, frommes Kind, ſprach er zu ihr; aber vom Pfarrer nimmt es mich Wunder, daß er den Teufel nicht ſchon früher gewittert hat?

Süßmilch verließ das Speiſezimmer, ohne Juliane eines Wortes, eines Blickes zu würdigen. Er kämpfte zwiſchen Beſchämung und Groll.

Nun, Pater Chriſtel, wie ſind Sie zufrieden mit mir? fragte ihn Fräulein Schnirpel; hab' ich meine Sache nicht gut gemacht? Iſt Ihr Blaukehlchen nicht gerochen?

Ja, haben Sie denn das gemacht?

Wer denn ſonſt? Oder glauben Sie etwa auch an den Teufel, wie der Herr Erzprieſter?

I nu, an den Teufel möcht' man wohl glauben, Jungfer Julchen; wenigſtens bei manchen Menſchen, und heute zu Tage. Aber daß er juſtement im Herrn Heinzius ſollte geſteckt haben, . . . wenn ich mir das Ding ſo recht eigen überlege, da bild' ich mir ein . . .

Und was denn? Ich möchte doch wiſſen, ob Sie verſtehſt-Du-mich beſitzen?

Da bild' ich mir ein, Sie haben den armen Hinze ſo lange mit dem elfenbeinernen Kreuzel gehauen, bis er Angſt davor gekriegt hat, und iſt ſchon ausgeriſſen, wie Sie nur haben nach Ihrem ledernen Schlüſſel-Watſchger gefühlt?

Meiner Treu, Sie ſind nicht ſo dumm, wie Sie ausſeh'n, Pater.

Iſt aber doch grauſam. Er hat mir zwar mein Blaukehlchen geholt, jedoch erbarmt er mich, der arme Kerl, daß ſie ihn jetzund am Galgenberge vergraben, und hatte ſo ein ſchmuckes, blankes Fell. Und was wird unſer Herr Pfarr machen? Ach, beſte Schnirpel'n, der wird böſe ſein auf Sie! Ach, allereinzigſte Jungfer Schnirpel'n, wie wird der böſe ſein!

Ich will ihn ſchon wieder gut machen.

Wie wollen Sie denn das anfangen, Julianchen?

Wie ich das anfangen will? Herr Gott, iſt das ein gutes, altes, dummes Thier, ſo ein Kaplan. — Na, jetzt muß ich meine Teller und Gläſer in Ordnung bringen. Den Kater wären wir los.

Der arme Herr Heinzius, ſeufzte Chriſtian, über ſeine ſteile Stiege kletternd. Jetzt wird er wohl ſchon ausgerungen haben!? Aber die Schnirpel'n iſt ein kluges Frauvolk! Und ſo ſittſam! So tugendreich! Das muß ihr der Neid laſſen.

Achtundfünfzigſtes Kapitel.

Ein Brief Cöleſtinens. — Nagel und Sule; Kraut und Rüben. — Der Pfarrer auf Reiſen; wenn die Katze nicht zu Hauſe ꝛc. — Herr Narziß. — Eine gemiſchte Ehe ohne Revers. — Hausſuchung ohne Erfolg. — Wie Pfarrer Süßmilch die Tagesliteratur confiscirt. — Heimliche Anklagen. — Chriſtel auf der Eiſenbahn. — Chriſtel als Büßender. — Wallfahrt nach Wartha.

Cöleſtine Feld an Chriſtian Lammfell.

Wien, am 14. Mai 1844.

Heute, mein würdiger Freund, beginnen Sie, wenn ich nicht irre, Ihr zweiundachtzigſtes Jahr und ſind, Ihrem letzten Schreiben zu Folge, noch geſund, noch zum Erſtaunen kräftig und immer guter Laune. Wie freue ich mich deſſen! Und wie dankbar bin ich Ihnen für Ihre lieben Zuſchriften; um ſo dankbarer, als Sie kein Hehl daraus machen, daß es Ihnen ſehr ſchwer fällt, die Feder zu führen. Aber klagen Sie darüber nicht. Einen Tribut fordert nun einmal das hohe Alter von jedem Sterblichen, und da iſt es doch immer beſſer, die Finger werden ungehorſam, als die Füße oder die Augen? Sie ſind noch im Stande, auf unſern Bergen umherzuſteigen; können Ihren Blick noch am jungen Grün des Frühling's weiden! Welch' ein Vorzug vor ſo vielen Männern, die lange noch nicht in Ihren Jahren ſteh'n! Gott erhalte Sie doch recht lange ſo,

zum Beſten unſrer Gemeinde, welche Ihrer jetzt nöthiger bedarf, als jemals.

Die Berichte, die ich ſonſt aus meiner geliebten Heimath erhalte, lauten nicht ſehr tröſtlich. Von meinen kleinen, irdiſchen Angelegenheiten, von Geld- und Wirthſchafts-Verhältniſſen will ich gar nicht reden. Aber auch in anderer Beziehung — Sie wiſſen ja, was ich meine? — iſt der Landrath noch immer in Beſorgniß und räth mir entſchieden ab, für jetzt zurückzukehren. Ach, und wie groß iſt meine Sehnſucht nach dem theuren Dorfe, nach meinen Lieben in der Nachbarſchaft, nach meinem ſtillen Leſekabinet, nach der Thekla-Kapelle und ihrer Gruft! Nicht, daß es mir hier an etwas fehlte? Die Verwandten ſind unendlich gütig gegen mich; ja, ſie dehnen ihre Güte ſo weit aus, mich oft mir ſelbſt zu überlaſſen und zu geſtatten, daß ich mich ſo viel als möglich vom Umgange mit Fremden zurückziehe. Dennoch läßt ſich nicht verhindern, daß der großen Stadt geräuſchvolle Verbindungen auch meine Einſamkeit finden, und die Wogen der Welt und des Lebens bis zu mir dringen, mir meinen Frieden wegzuſpülen. Ohne Undankbarkeit vermag ich nicht, mich gegen allen Umgang zu verſchließen. Sei man noch ſo huldvoll für mich

geſinnt, ich bin doch nicht zu Hauſe; bin nicht ſelbſtſtändig, was ich zu ſein ſeit meiner Mutter Tode gewöhnt war; und ich wiederhole mir tauſendmal: Ein eig'ner Heerd iſt Goldes werth.

Traurig genug, daß ich mich des meinigen nicht eher ſoll freuen dürfen, bis Derjenige, deſſen drohende Gegenwart mich davon vertrieb, im Kerker oder im Grabe liegt. Und darf ich eins von beiden wünſchen? Gott bewahre mich! Lieber will ich im Exil ausharren.

Und doch wäre meine Anweſenheit in Wüſtewaſſer mir ſo wünſchenswerth! Auch Ihretwegen, Lammfell. Nicht nur, um Sie zu haben, mich Ihres wohlthuenden Umgangs zu freuen. Auch für Sie, mein Freund! Denn ich bilde mir ein, und die Briefe der Stuberg'ſchen beſtätigen dies, auf dem Pfarrhofe iſt's nicht mehr wie ſonſt; Ihr Pfarrer iſt nicht mehr, der er war, — oder zu ſcheinen verſtand, — und ich fürchte ſehr: auch Sie leiden darunter. Iſt es denn wirklich wahr, daß man Sie aus dem traulichen Aſyle verjagte, welches Mutter Thekla für ihren Pater Chriſtel erbauen ließ? Iſt es wahr, daß Sie unter dem Dache hauſen, in einer elenden Polterkammer? Iſt es wahr, daß des Pfarres tückiſcher Kater unſer Blaukehlchen gemordet hat, — welches

freilich, auch ohne Kater, jetzt ſchon den Weg alles Fleiſches gegangen ſein würde?

Sie ſchweigen hartnäckig über alle dieſe und viele andere, vielleicht noch ſchlimmere Dinge. Ihre Zeilen drücken nur Zufriedenheit, Wohlwollen, Ergebung aus. Wer Sie nicht beſſer kennte, müßte wähnen, wenn er die Briefe durchlieſet, die Sie mir ſendeten, der Herr Pfarrer, Demoiſelle Schnirpel, das ganze Dorf, Alles lebe nur für Sie und für die Erfüllung Ihrer beſcheidenen Wünſche?

O Sie unverbeſſerlicher Egoiſt! —

Mit freudigem Mitleid, — das iſt ein alberner Ausdruck, und doch find' ich für den Augenblick keinen andern, — habe ich vernommen, unſer ehrwürdiger Prälat ſei auf den fürſtbiſchöflichen Sitz erhoben worden. Es iſt dieſe Wahl eine Ehre für unſre Kirche, eine gemachte Anerkennung der wahren, chriſtlichen Tugend, deshalb freue ich mich darüber. Doch den biedern Greis und ſeine einfache Perſönlichkeit bedenkend, hege ich inniges Mitleid für ihn! Was ſoll er nicht alles ſchlichten und richten? Was ſoll er nicht herſtellen und ordnen? Dieſen Aufgaben ſind ſeine Kräfte nicht mehr gewachſen und die hohe Würde wird ſein Tod werden. Nun kann er nicht mehr auf's Feld hinaus ſpazieren, vor's Städtchen,

wo ſeine Pferde ackern, um ihnen die leichte Arbeit mit Zucker zu verſüßen! Nun muß er ſich den Reſt ſeines eigenen Lebens verbittern laſſen. Gott gönne ihm Geduld!

Von den Pferden des Prälaten iſt der Uebergang natürlich und leicht auf meinen Rappen, den ich, wie die Freunde meinten, ſo unverantwortlich verzogen haben ſoll? Gar ſo ſchlecht kann dieſe Erziehung oder Verziehung doch nicht geweſen ſein, da der wilde Schlingel Pietät genug bewahrt, ſeiner Lehrerin Geſinnungen zu ehren und Ihnen Gehorſam, mindeſtens Bereitwilligkeit zu zeigen.

Denn Sie, guter Pater, ſind und bleiben ja doch meine erſte Liebe! — Wollte Gott, Sie wären auch meine letzte geblieben! — Ich ſehe unſern redlichen Papa Erner noch lachen, da ich ihm dies Bekenntniß meines Herzens ablegte! — Ja, mein Freund, das ſind wohl ſchöne Zeiten geweſen, reich an kleinen, heit'ren Blüthen und Blumen. Mit jener Nelke verblüh'ten ſie! —

Nun noch eine Bitte an Ihr gutes Herz. Auf dem Hofe dient, wie Sie wiſſen, ein ſicherer Ignatz Kraut, vulgo Nazel, der auserwählte Pfleger des Rappen und ein braver Burſch. Nazel und der Rappe ſind zwar häufig verſchiedener Meinung,

aber darum doch gute Freunde. Beſagter Nazel hat nun ein ſchwer zu entzifferndes Sendſchreiben an mich erlaſſen, worin er meldet, daß er geſonnen ſei, in den Stand der heiligen Ehe zu treten mit einer gewiſſen Suſanna aus Niederſteine, daß jedoch Pfarrer Süßmilch dieſer Verbindung allerlei Schwierigkeiten in den Weg legt, die in meinen Augen und nach meinen Begriffen eigentlich keine ſind. Ich empfehle Ihrer Obhut und Fürſorge die Vermittelung dieſer Angelegenheit. Thun Sie für den armen Nazel, was irgend möglich; er macht es gar ſo beweglich, und es ſpricht aus ſeinen treuherzigen Worten eine rührende Wehmuth. Gefühle zarterer Gattung ſind bei Leuten dieſes Schlages ſo ſelten, daß man meiner Meinung nach mehr darauf ſehen müßte, ſie zu pflegen, als ſie zu unterdrücken. Ihrer Theilnahme darf er im Voraus gewiß ſein. Er verlangte meine Fürſprache bei'm Pfarrer, — doch dieſe muß ich verweigern, aus guten Gründen.

In wenig Wochen werd' ich nun auch mein halbes Jahrhundert beſchloſſen haben.

Ich darf behaupten, daß ich von der Stunde an, wo Mutter Thekla ſtarb, wenig Freuden genoß. Zu den glücklichſten Erinnerungen meines Lebens gehören Diejenigen, die ſich an Ihre Nähe knüpfen.

Gott ſeegne Sie dafür. Und Sie, Pater Chriſtel, behalten Sie lieb Ihre

alte Cöleſtine.

Du mußt ja wohl ein ſehr ſcharfes Kraut ſein, Ignatz Kraut, ſagte Chriſtian zum Rappen-pflegenden Nazel, den er kurz nach Empfange obigen Briefes im Stalle aufſuchte, daß Du mit dem Herrn Pfarr'n nicht in's Reine kommſt? Wo plagt's denn? Kann man Dich nicht weich kochen, oder muß man Dich erſt einſäuern?

Sauer genug wird unſer Einem das Biſſel Leben gemacht, Herr Kaplan, vollends bei unſerm Herrn Pfarr! Wie vielmal bin ich bei ihm geweſen, und richte nichts nicht aus wider ihn. Und die Suſanne war auch ſchon droben, aber die hat das Weibsbild von Wirthſchaftern gleich ſo fürchterlich angefahren, daß ſie iſt weggegangen und hat geflennt. Na, nu mach' einmal Einer 'was. Er will uns halt nicht trauen.

Was habt Ihr denn aber hier zu ſuchen? Ich denke, die Suſe gehört nach Niederſteine? Nicht?

Wollte Gott, ſie gehörte noch hin, hernachern wär's ſchon gut. Der Niederſteiner Pfarr, iſt das

ein Mann wie Butter, bei dem heißt's, leben und leben laſſen. Aber der hieſige, der möchte ja am liebſten jeden freſſen, der nicht gleich will, als wie er.

Sachte, ſachte, Nazel, ſo 'was mag ich nicht hören. Verzähl' mir lieber, wo's hapert.

Nu, weil ich evangeliſch bin . . .

Ach, verfluchte Kuren! Richtig. Du biſt nicht von unſern Leuten. Richtig, richtig, dadran hatt' ich gar nicht gedacht.

Wer wird denn auch an ſo 'was denken, wenn man auf die Hochzeit denkt? Die Suſe iſt halt herübergezogen von Niederſteine, und gleich bei'm erſten Heumachen verwichenen Sommer hat ſie mir's angethan. Und meine Eltern wollten nichts nicht von ihr wiſſen, erſtens weil ſie katholiſch wäre, und weil ſie blutarm wär' und eine Waiſe.

Wo wohnen denn Deine Eltern, Nazel? Und wie kommſt Du denn zum Ignatz, wenn Ihr lutheriſch ſeid?

Ignatz heißen wir alle, wir Kraute, von Erſchaffung der Welt, und mein Vater hat eine Freiſtelle in Niederſteine; und kennt auch die Suſe, daß ſie ein rechtſchaffen Menſchel iſt; zum guten Glücke, ſonſten wär gar alles aus. Da hat er auf die Letzte ja geſagt, daß ich ſie dürfte nehmen, und er wollt'

mir die Stelle übergeben und wollt' mit der Mutter zu Hause inne sitzen bei uns jungen Leuten. Und wie ich's hab mit Hängen und Würgen so weit gebracht, nu macht der Pfarr Spirenzien . . .

Weßwegen?

Weßwegen? Weil er will partu einen Rewersch ausgestellt haben, daß unsere Kinder alle sollen katholisch werden, auch die Jungen. Und das will mein Vater nicht wissen, und spricht, eh' er solchen Rewersch läßt ausstellen, lieber wird nichts aus der Heirath, und die Jungen müßten nach uns Krauten schlagen. Deswegen! Möcht man da nicht gleich katholisch werden, Herr Kaplan Pater Christel?

Besser wär's, Nazel; da hätt' gleich alle Angst ein Ende. Aber was hat denn auch die schlappermentsätische Gritte, die Suse, hier zu suchen? Konnt' sie nicht sitzen bleiben in Niedersteine auf ihrem Gesäße, wo sie war? Der Niedersteiner ist nicht der Mann, der's so gestrenge nimmt; was hat sie denn hier zu suchen gehabt?

Was sie hat zu suchen gehabt? Nu da, wenn ihr die Mutter wegstirbt an der kolerichen Krankt, und sie find't keinen Dienst nicht derheime, und hier find't sie einen? Und von Rechtswegen gehört sie hierher: denn die Großmutter von ihrer Mutter

war ja hier zu Hauſe, lange Jahre durch; das iſt ja die Pfarrköchin geweſen, die alte Mutter Lachmuthen?

Deine Suſe iſt eine Urenkelin von der Mutter Lachmuthen, Nazel?

Nu was denn ſonſten?

I du meine Güte! Und wie benamſet ſie ſich denn?

Wer?

Die Suſe!

Nu Suſe!

Nazel, ſei kein Vieh nicht. Ich frage, wie ſie mit Vaternamen heißt?

Rübſam, Herr Kaplan; Suſanne, Regina Rübſam.

Die Rübſamen'ſche iſt Deine Braut, Kraut? Die Suſe Rübſam, mein Beichtkind? O mein, mein, das plagt, das plagt!

Seh'n Sie wohl, Herr Kaplan, daß es plagt! Ohne Rewerſch traut uns der Pfarr nicht; mit Rewerſch giebt mir der Vater die Stelle nicht, und als Stalljunge kann ich nicht heirathen; und heirath' ich die Suſe nicht ordentlich und gehörig, binnen hier und drei Wochen, vernachern thut ſie ſich ein Leides an; denn in der Schande will ſie nicht leben,

das hat sie geschworen. Sie ist nicht so, wie die andern.

Du schlechter Razel Du! wer ist denn Schuld, wie Du? Na, wenn das die Frau Cölestine wüßte, daß Du die Rübsamen'sche hast zu Falle gebracht; und meint's noch so gut zu Dir, die gnädige Grundherrschaft, Du — Du ... Razel.

Geschrieben hab' ich's ihr.

Du hast ihr's geschrieben?

Die reine Wahrheit, so gut ich schreiben kann. Warum soll's die gnädige Frau Madame nicht wissen? Weiß es doch der Suse ihr Beichtvater, ... und der liebe Gott.

Ich hab' nicht gewußt, daß Du der bist, Du, der die ... das arme Mädel, die Suse .... —

Herr Kaplan, wir sind allzumal arme Sünder und mangeln; die Katholischen so gut, wie wir Lutherschen, das wissen Sie am besten, weil's Ihnen Ihre Leute in die Ohren hineinbeichten. Aber wenn Einer 'was schlimm gemacht hat, und er will's wieder gut machen, und der Herr Pfarr wirft ihm Knüppel zwischen die Beine, wer ist denn hernachern Schuld, wenn ein Ungelücke geschehen thut?

Mein, mein, die Suse Rübsam! Ei, ei, das ist betrübsam. Und warum will denn Dein eigen-

ſinniger Vater den Revers nicht ausſtellen laſſen? He? Verſchlägt's ihm 'was, wenn ſeine Enkelſöhne gute katholiſche Chriſten werden? Was bild't er ſich ein, dieſer alte Kraut? Wie? Weiß er denn überhaupt ... was ſein ſoll, ſchickt ſich wunderlich; der Pelz beregnet und die Aermel nicht, ſagten ſie in Sorgau. Da ſieh' mich an, Nazel. Ich ſollte auch luther'ſch werden, mein Vater wollte, und mein Großvater wollte ... na, und der liebe Gott hat nicht gewollt, und ſo wie der nicht wollte, da wollten auch Vater und Großvater anders, und der alte Herr iſt hernach der Erſte geweſen, der umlenkte. Das werd' ich Deinem Vater vorſtellen, Nazel. Geh' und ſchirr' mir den Rappen an, ich fahr' 'nüber nach Niederſteine. Dein Vater ſoll ſagen, ob er 'was wider mich einzuwenden hat, daß ich bin katholiſch geworden? Und ob ich nicht ein ehrlicher Mann bin? Ob er ſich vor beſſer hält, wie mein Großvater, der Herr Magiſter Heinrich Rätel? Spann' an, Nazel.

Das nutzt uns nichts, Herr Kaplan. Mein Vater iſt — ho, Rappe! — mein Vater iſt verflucht hartmäulig; der iſt nicht wie der Hengſt, der ſich von Eurer ſchwachen Hand läßt regieren. Da hilft nichts nicht.

Nu, wenn das nicht eine Geſchichte iſt, wie Kraut und Rüben, mit dem Ignatz Kraut und der Suſe Rübſam, da will ich's Leben nicht haben. Weißt Du was, Nazel, eine Parte muß nachgeben; denn ein Leides darf ſich die Suſe nicht anthun, und unter die Haube muß ſie kommen, ehe ſie in Wochen kommt, das verſteht ſich. Ich werde ſeh'n, wie weit ich's mit unſerm Herrn Pfarr etwan bringe? ich werd' ſeh'n.

Der läßt auch nicht locker von ſeinem Reverſche, das hilft auch nichts. Wenn die Suſe wollte, wie ich, da wär's balde ausgeſtanden; da ging' ich in die Stadt zum geſtrengen Herrn Landesvater, daß der ein gutes Wort einlegte, und wir ließen ſich proteſtantiſch trauen; aber da mag die Suſe nicht, da wär' ſie gar nicht recht ordentlich kopulirt, ſpricht ſie . . .

Und Recht hat ſie. Wo werd' ich denn einwilligen, daß mein Beichtkind zum Prediger läuft? Kurz und gut, Eins muß nachgeben, und geheirathet wird einmal; die Frau Cöleſtinel thut's wünſchen, und was die wünſcht, das iſt gut und iſt unſerm Herrgott angenehm. Laſſ' mich machen, Nazel; ich baſtle das Ding ſchon zuſammen, ſo oder ſo. Gleich geh' ich mit dem Pfarr reden. Schlapperment,

Eins muß nachgeben. Gott behüt' Dich, Nazel, und ysleg' den Rappen. —

Sind der Herr Pfarr in ihrem Studirzimmer, fragte Christian Julianen, die, ein kleines dünnes Büchlein in der Hand, vor der Thüre saß.

Der Pfarrer? In seinem Studirzimmer? Sie kommen wohl etwa gar aus dem Monde, daß Sie solche Fragen thun? Der Pfarrer ist ja verreiset, heute in aller Früh, und bleibt die ganze Woche aus. Hat er Ihnen denn nichts davon gesagt?

Sie wissen ja, er spricht beinahe gar nicht mehr mit mir, außer was gerade sein muß.

Das ist richtig. Seit der Katergeschichte, damals vor zwei Jahren, hat er Sie auf dem Zuge; aber daß er von seiner Abreise nicht mit Ihnen geredet hat ....

Er wird halt gedacht haben, wozu? Es geht Alles seinen alten Gang fort. Wo ist er denn hin?

Weiß ich's? Erst bis auf die Eisenbahn und hernach weiter, ich glaube bis Breslau? Sie haben ein Fest auf dem Dome, — meinetwegen!

Wird Ihnen nicht bange sein?

Mir? Ich denke nicht d'ran. Im Gegentheil! Vielleicht krieg' ich Besuch.

Aha! Wohl die Frau Mutter?

Oder mein Bruder? Ich weiß nicht genau, wer kommt.

Aha! Nu, das ist ja recht hübsch. Aber meinen Sie wirklich, Mamsell Julchen, daß der Herr Pfarr noch immer mit mir mault wegen Herrn Heinzius? Das wär' doch himmelschreiend Unrecht, denn da bin ich doch so unschuldig dran . . .

Mir brauchen Sie das nicht zu erzählen, Mann Gottes. Wer den Kater unter die Erde geliefert hat, das kann doch Niemand besser wissen, als ich? Und das ist auch dem Pfarrer nicht zweifelhaft; nur läßt er sich nicht ausreden, Sie hätten mich dazu aufgehetzt, aus Rache wegen Ihres Vögelchens.

Gott ist mein Zeuge. . . .

Ich auch, Kaplan. Hilft doch nichts. Wenn er einmal gegen Jemand etwas hat, bringt's ihm Niemand aus dem Kopfe. Deshalb brauchen Sie Sich nicht zu fürchten. So lange ich im Hause bin und d'rein zu reden habe, wird Ihnen kein Leid widerfahren, mag er noch so schlecht auf Sie zu sprechen sein, ich bleib' Ihre gute Freundin. Erstlich vergeß ich Ihnen nicht, wie Sie mir haben bereitwillig Ihre Wohnung eingeräumt; und dann überhaupt, Sie sind eine kindgute Seele,

legen Niemand was in den Weg, klatſchen nicht, machen keine Zwiſchenträgereien. Er möchte gern einen andern Kaplan haben; meint, Sie wären zu alt? Nichts da! Ein Anderer, der vielleicht obſervirte und Bemerkungen machte, ausposaunte .... das hätte mir gefehlt! Nein, wir bleiben beiſammen, bis an Ihr ſeeliges Ende. Das iſt meine Sorge! Verſteht ſich, wenn ich bleibe. – Denn ſonſt ....

Denken Sie an's Fortgehen?

Ich nicht, aber and're Leute. Sie haben geträtſcht, ich wäre zu jung und zu ſchön für eine Wirthſchafterin. Der Pfarrer hat ſchon Verdruß gehabt darüber. Lauter ſchmähliche Verläumdung! Ich denke wohl, er wird das jetzt auf dieſer Reiſe in's Gleiche bringen. Aber ſo geht's in der Welt: ich bin den Neidhammeln zu jung, und Sie ſind dem Pfarrer zu alt!

Sollt' man's denken? Nu, da, da! Na, wie Gott will. 's geht mir aber eigentlich kontrair, daß der Pfarr abweſend ſind und ein Weilchen ausbleiben. Ich hätte gar zu gerne über eine Sache mit ihm wollen Rückſprache nehmen, wo mir vielleichte auch die gute Mamſell Juliane wär' behülflich geweſen mit Zuſprache?

Wegen was, Kaplan? Immer zu; wenn ich Ihnen kann beistehen, nicht mehr wie gerne: eine Hand wäscht die andere. Um was ist's denn?

's ist nur um die Suse Rübsam. . . .

Rübsam? Suse? Das junge Mädel? wollte vorige Woche mit dem Pfarrer alleine reden? Hatt' es sehr pressant. Ich hab' sie gefenstert; die wird mir nicht wiederkommen sobald. Was giebt's mit' der?

Ja, meine Güte, heirathen möcht' sie, den Nazel. Und der Herr Pfarr macht Würgebänder. 's verschleppt sich. Und lange verschleppen darf sich's nicht, sonst werden die armen Leutel unglücklich.

Heirathen will sie? den Nazel, den Pferdewärter, den schmucken Burschen? Ja, das ist was and'res! Wenn ich das gewußt hätte . . . und er macht Umstände? Wie so?

's dreht sich um den Revers. 's ist halt auch eine gemischte Ehe, leider Gottes. Und das ist jetzund eine Noth! Zu meiner Zeit, du lieber Himmel, mein Mutterle war doch auch eine Christin . . . dazumal hat man nichts gehört von solchem Zwiespalt! Bei der Frau Cölestine ihren Eltern, allerdings, da war's nicht gut ausgeschlagen . . . da war halt die Mariandel, Gott hab' sie seelig . . . —

Ich will Ihnen ſchon beiſtehen, Kaplan. So wie der Pfarr zurückkommt, werden wir ihn bearbeiten. Die Suſe muß heirathen, den Nazel.

Der alte Kraut will ihnen ſeine Stelle geben, in Niederſteine.

Deſto beſſer, ſo ziehen ſie fort. Wir werden's ſchon machen. Nur Geduld!

Am nächſten Tage ſtellten ſich Ignatz Kraut mit ſeinem Vater und Suſanne Rübſam mit ihrem Vormund ein.

Jene Geduld, welche Juliane geſtern dem Kaplan empfohlen, wurde auf harte Proben geſtellt, als dieſer ſich beikommen ließ, mit dem alten Kraut über den Revers quaestionis zu unterhandeln. Vergebens blieben die eindringlichſten Ermahnungen des Paters, die flehentlichſten Bitten des Sohnes und der Braut. Scheinbar nachgebend, ja ſogar freundlich zunickend, als wollte er jeden wider ihn vorgebrachten Grund beſtätigen, hörte er ſich Chriſtels Vorſtellungen an, um zuletzt immer wieder in die Verſicherung zu fallen: wenn der Nazel den Newerſch ausfertigen thut, hernachern iſt's nichts nicht mit der Freiſtelle; ſonſten im

Ueberigen kann er vor meintswegen rewerſchen was er will.

Suſe weinte und rang die Hände.

Warum ſollen wir denn gerade nachgeben? fuhr der alte Kraut fort: Warum denn nicht die and're Parte? Laſſ' Dich luther'ſch träuen, da iſt alles ausgeſtanden.

Nimmermehr nicht, rief Suſe's Vormund; wir beſtehen auf unſerm Rechte! Und auf unſ'rer Kirche!

Und ich auf meiner! Und auch auf unſerm Rechte, wie mir's der Herr Juſtiz hat expluzirt. Nix Rewerſch nicht! Die kleinen Kraute werden luther'ſch; böſe genung, daß die Mädel kathol'ſch ſollen ſein.

Ignatz, ſagte Suſe, Dein Vater will halt einmal nicht. Da müſſen wir uns fügen. Bleib' geſund, adjes, denk' an mich, und Gott verzeih' mir meine Schuld, die vergangene, . . . und die zukünftige.

Vater, bat Nazel, erbarmt Euch doch; ſie thut, was nicht gut iſt.

Flauſen! pure Flauſen! Und Sie, Herr Kaplan, die Rede gebt, Sie wär'n nicht ſo bigotteriſch als wie and're Pfaffen, deshalb bin ich zu Ihnen gegangen. Aber 's iſt auch nicht wahr. Sie ſein nichts

beſſer. Sonſten müßten Sie doch ein Einſeh'n haben, daß das lauter Durchſteckerei iſt. Warum denn Ihr Herr Pfarr erſt ganz auf die Letzte mit ſeinem Newerſch angeſtochen kommen, wie's dem jungen Völtel ſchon auf die Nägel brannte. Warum hat er ſie denn nicht gleich zu Anfange fortgeſchickt, eh' er ſie dreimal hat aufgeboten und von der Kanzel geworfen?

Was? fragte Chriſtian, und ein Hoffnungsſtrahl erglänzte in ſeinem Angeſicht; Ihr ſeid dreimal aufgeboten?

Regulair, wie ſich's gehört und ſchickt, beſtätigte Nazel: drei Sonntage hinterſammen. Erſt wie ich bin wegen der Trauung zu ihm gekommen, hat er den Schein verlangt, und da hab' ich an die gnädige Frau Madame geſchrieben, und der Herr Landesvater hat mir mein Briefel beſtellt.

Unterdeſſen war Juliane dazu getreten. Da auch ſie auf die Verkündigung dieſes Paares nicht geachtet und nichts davon wußte, begab ſie ſich über des Pfarrer's Papiere und kramte ſo lange herum, bis ſie das Aufgebot fand und, ſchwarz auf weiß, von Süßmilch's Hand vorzeigen konnte. Offenbar hatte der Pfarrer in des demüthigen Nazel's Fügſamkeit keinen Zweifel geſetzt und den Stein des Anſtoßes erſt ſpäter entdeckt.

Christian machte seiner Beichttochter Vorwürfe, daß sie sich ihm nicht anvertraut.

Hocherröthend erwiederte diese: meine Noth hab' ich dem Herrn Kaplan ja ohnedies eingestanden. Das Uebrige ist Nazels Sache, da hatt' ich nichts drein zu reden: da mußte er erst mit dem Vater in der Ordnung sein.

Und nu hab' ich's dicke, schrie plötzlich der alte Kraut, den der Anblick jener von Juliane aufgefundenen Papiere trotzig gemacht; nu hab' ich's dicke mit Reden und Laufen, und Ja oder Nein sprechen. Jetzund heißt's: Mach' Ende, Herr, mach' Ende! Aufgeboten sein sie, mein letztes Wort hab' ich gesagt. Bis übermorgen mag's etwan gelten. Länger mach' ich Euren Narren nicht mehr. Ist mir so schon die ganze Geschichte zuwider. Sind die Beiden nicht verheirathet, übermorgen, wie die Sonne zu Rüste geht, da will ich weiter nichts hören, und ich verkauf' meine Freistelle und verlaufe mein Geld, just=ement Euch zum Possen. Was hat sich der Junge an eine Katholische zu hängen? Laufen genung von Unsern 'rum, die alle zehn Finger lecken thäten nach ihm. Und nu Gott befohlen, so viel ihrer beisammen sein, die Jungfer Pfarrmamsell nicht zu vergessen. Komm', Nazel, und laß' die Katholischen bräuen.

Die beiden Kraute, Vater und Sohn, entfernten ſich; der letztere, faſt gewaltſam fortgezogen, richtete noch ſcheidend einen flehenden Blick nach Chriſtian und flüſterte ihm zu: um der Frau Cöleſtinel wegen, Herr Pater Kaplan, machen Sie's nur ſchon, ich bitte tauſendfältiglich!

Suſe warf ſich ihrem Beichtiger zu Füßen. Ihr Vormund wiederholte unaufhörlich: Dreimal aufgeboten; was fehlt denn noch? der dumme Wiſch von Papier? Narrheiten! Wenn die Suſe ſonſten nicht auf den Kopf gefallen iſt, wird ſie den Luther'ſchen ihre Jungen ſchon abſpenſtig machen, auch ohne Reverſch.

Meint Ihr? fragte Chriſtel.

Und Juliane trat in's Mittel: morgen kopulirt der Kaplan die Beiden, oben droben in ſeiner Kapelle. Morgen iſt Hochzeit. Abgemacht. Ich nehm's auf mich, und wenn der Pfarr Spektakel macht, werd' ich's verantworten; ich, Juliane Schnirpel! Abgemacht, Pater Chriſtel!

Ja, wenn Sie das wollten, Juliänchen? . . .

Etwa nicht? Hab' ich ſeinen Kater auf mich genommen, werd' ich doch wohl mit einer gemiſchten Ehe ohne Revers fertig werden? Steh' auf, Suſe, heule nicht; Du kriegſt den Nazel, Ihr zieht nach

Niederſteine; und nun packt Euch; dort kommt mein — Bruder.

Herr Narziß Schnirpel war ein Literat; ein geachteter Mitarbeiter an öffentlichen Blättern; ein geſinnungstüchtiger, aufgeklärter Mann oder Jüngling des Fortſchrittes; ein luſtiger Bruder; aber, es thut uns leid, dies eingeſtehen zu müſſen: Julianens Bruder war es keineswegs. Er kann ſo etwas von einem Vetter geweſen ſein; ein klein, klein wenig mehr, als ein Namensvetter. Vielleicht hatte Julianens Vater einen Vaterbruder's Sohn Vetter genannt, und deſſen Sohn mag Narziß geweſen ſein? Wer weiß das ſo genau? Er und Juliane hatten ſich gekannt, bevor der Mutter Tod und eigner Mangel die ehemals Schöne gezwungen, als Kammermädchen nach Stuberg zu ziehen. Ach, es war ihr ſchwer genug gefallen. Denn auch ſie machte auf Bildung Anſpruch; auch ſie liebte die Dichtkunſt; auch ſie ergoß das Uebermaaß ihrer Gefühle in Verſen. Blutsverwandtſchaft und Poeſie hatten Julianen mit Narziß eng verbunden; das Schickſal trennte beide; ſie ſchlugen dem Schickſal bei jeder Gelegenheit ein Schnippchen und ſuchten ſich auf, wo ſie wußten und konnten.

Warum nur Narziß für seinen Gegen-Besuch im Pfarrhause — (denn im vergangenen Jahre hatte Juliane Urlaub genommen, um ihn in der Residenz Breslau zu besuchen) — sich gerade die Zeit erwählt hat, wo Süßmilch abwesend ist? ... Darüber könnte ich allerlei Vermuthungen aussprechen, wenn ich nicht vorzöge, mich unserm Kaplan zu fügen, der die Meinung hegt: Bruder und Schwester wollen halt ungestörter beisammen sein, weil der Herr verreiset und in der Wirthschaft nicht so viel zu thun ist. In seinen Augen blieb Narziß Julianens Bruder, nachdem sie ihn als solchen aufgeführt, und er Schnirpel hieß, wie sie.

Schnirpel begnügte sich nicht, geistreicher Literat auf der Bahn des Fortschrittes im Allgemeinen zu sein; er kämpfte auch im Besonderen gegen die Kirche, welcher seine Familie, wie er äußerte, „das Unglück habe anzugehören." Zu seinen Waffen erwählte er nach Umständen Zeitungsartikel oder Brochüren; letztere von jener Gattung, wie Juliane in Händen gehalten und rasch bei Seite gesteckt, als gestern Christel, vom Zwiegespräch mit Nazel aus dem Stalle kommend, sich an sie um Theilnahme und Beirath wendete. Ein ganzes Päckchen ähnlicher Hefte und Libelle führte heute Narziß mit sich, um dieselben wie

einzelne Saatkörner auszustreuen auf dem feindlichen Boden, den er nicht sowohl aus Anhänglichkeit für „Schwester Juliane," sondern vielmehr in heimlichen Aufträgen seiner Partei betreten.

Er rechnete auf unbemerkte Zusammenkunft mit einem gewissen Flüchtling, der auch uns durch seine Narbe bekannt ist und der sich ab und zu noch immer in dieser Gegend versteckt hält.

Was vielleicht noch von Bedenklichkeiten und Rücksichten in Pater Christels Herzen sich geregt, das wurde durch Juliane, im Verein mit Narzissens Beredsamkeit, vollends hinweggesprochen und beseitiget. Nicht etwa, daß die „freisinnigen" Aeußerungen des kirchenfeindlichen Breslauers den Kaplan auch nur im Entferntesten irre oder wankend gemacht hätten? Im Gegentheil: ihm blieb das Schärfste und Feindseeligste davon fast unverständlich, weil er sich unmöglich entschließen konnte, Julianens Bruder für einen Gegner des alleinseeligmachenden Glaubens zu halten? Nein, er nahm die ganze Abhandlung für Scherz, welcher keine andre Absicht haben sollte, als ihn einzuschüchtern oder verspottend zu prüfen? Und da erhob sich sein Muth; sein wahrhaft innewohnender, jede eigene Gefahr verachtender Muth, wenn es galt, Anderen hülfreich zu sein; der

Trotz des alten Kraut, Nazels flehender Blick, Suse's Angst und Verzweiflung, des Vormund's Winke, die nicht wegzuleugnenden drei gesetzmäßigen Aufgebote; und über Allem Cöleſtinens Wunsch und Fürbitte! Neckt mich nur, so rief er lebhaft aus, hohnneckt mich nur, Ihr junges Geschwisterpaar Schnirpel! Zweifelt nur an mir und meinem Alter! Ihr sollt schon gewahr werden, was ich durchfechten kann. Morgen um diese Zeit heißt's nicht mehr: Suse Rübsam; da heißt's: Susanne Kraut, geborene Rübsam, so gewiß ich Bonifacius Christian Lammfell heiße!

Des
achtundfünfzigsten Kapitels
anderer Theil.

Nazel und der Rappe haben sich bereits getrennt. Der Vogt hat letzteren übernommen, weil sich sonst Keiner an ihn wagt, und der junge Ehemann ist mit seiner Frau nach Niedersteine gegangen. Vater Kraut weiß kaum, ob er sich ärgern soll, daß er die „katholische Suse auf dem Halse," oder sich freuen, daß er gesiegt und den verabscheuten Revers vermieden hat?

Pater Christel sitzt in seiner Dachkammer und

überlegt, was er dem Pfarrer erwiedern wird, wenn dieſer zürnend auf ihn eindringt? „Denn nun muß er jede Stunde wieder da ſein: morgen haben wir Sonntag!“

Kaum geſagt, — und ſchon vernahm er den wohlbekannten Klang des Wagens im Hofraum.

Gleich darauf ließen ſich Tritte auf der Bodentreppe hören.

„Gar zu mir herauf ſteigt er? So für hätt' ich mir's nicht vermuthet? Und wartet nicht, bis ich zu ihm hinunter gerufen bin? Der muß es ja ſehr eilig haben! Und ſehr böſe muß er ſein auf mich, der gute Herr Pfarrer? Na, Chriſtel, nu halt' dich tapfer, wie ein Huſären-Kind!“

Die Thür ging auf. Der Kaplan erhob ſich, ſeinen Herrn Pfarrer ehrerbietig zu empfangen. Narziß ſtand vor ihm.

Herr Schnirpel? Wo kommen Sie denn her? Haben ja geſtern ſchon Abſchied genommen von Ihrer Mamſell Schweſter und mir? Dachte, Sie wären längſt in Breslau?

Ich hatte in der Nähe zu thun, Kaplan; der Pfarrer darf nicht wiſſen, daß ich noch hier bin. Er hat uns überraſcht, ich konnte nicht mehr entſchlüpfen. Sie müſſen mich bei Sich beherbergen,

bis er ſchläft; dann wird Juliane mir leiſe die Thür öffnen.

In der Nähe hatten Sie zu thun?

Das intereſſirt Sie nicht. Eine Zuſammenkunft in Angelegenheiten, von denen Sie Sich nichts träumen laſſen, und von denen Ihr Pfarrer nichts ahnen darf. Mußte jedoch, anſtatt von dort meines Weges zu ziehen, noch einmal in's Pfarrhaus zurück, weil ich dies Packetchen hier liegen laſſen. Und eben, da ich unten in's Zimmer ſchlich, um es abzuholen, fuhr der Wagen vor. Juliane hatte noch kaum Zeit, mich heraufzuſpediren. Die Köchin hat mich glücklicherweiſe nicht geſeh'n.

Nu, ſo bleiben Sie in Gottes Namen, und wir wollen wünſchen, daß der Herr Pfarrer müde ſei und zeitig zu Bette gehe, damit Sie Sich nicht lange hier oben langweilen dürfen.

Ja, überflüſſig ſchön iſt es nicht bei Kaplan's, das muß ich eingeſteh'n. Warum waren Sie auch ſo gutmüthig, der Juliane Ihr kleines Palais abzutreten?

Meinen Sie vielleicht, weil man alt und Prieſter iſt, man habe nicht gelernt, Damen mit Hochachtung zu begegnen?

Damen! die Juliane, die Kröte!

Herr Schnirpel, Ihre Demoiſelle Schweſter ...

Ach, hat ſich 'was zu ſchweſtern ... Still, hören Sie nichts?

Es klettert Jemand herauf.

Der Pfarrer?

Nicht doch, da thäten die Stufen anders kniſtern.

Juliane warf eine Handvoll Stricke durch die halbgeöffnete Thür: raſch, Narziß, durch's Fenſter in den Hof und fort, durch den Garten! Gendarmen, ſie ſuchen nach einem Kerl mit einer Narbe?

Friedrich! rief Chriſtel.

Woher kennen Sie den? fragte Narziß, während er das Seil um's Fenſterkreuz ſchlang.

Juliane war verſchwunden.

Ehe Chriſtel noch die an ihn geſtellte Frage beantworten konnte, verſchwand auch der Literat und liſpelte, ſchon am Strick (den er aber nicht um den Hals, ſondern um die Hände geſchlungen hielt) dem Pater zu: ſo wie ich unten ſtehe, knüpfen Sie wieder auf, und werfen Sie mir das Seil nach. Adio, kleiner Kaplan.

Wie Kater Heinzius, da er mein Blaukehlchen ſtahl! ſagte Chriſtian, die Gewandtheit des kühnen Literaten bewundernd.

Nur mühsam brachte er den Knoten auf. Kaum war er damit zu Stande, so ließ sich auch schon des Pfarrers Stimme, und jene der bewaffneten Macht auf dem Dachboden vernehmen:

Hier hauset mein Kaplan ....

Christel ging ihnen entgegen. Er erkannte jenen freundlichen Schnauzbart, der den Rappen vor Landrath's Hause gefüttert. Sie begrüßten sich, und die beiden Verfolger, nachdem sie sich überall unter'm Dache umgesehen, zogen sich zurück, mit vielen Entschuldigungen.

Es muß eine Verwechslung der Personen stattfinden, versicherte Süßmilch noch einmal; der Mann, der während meiner Abwesenheit hier gesehen wurde, kann nur der Wirthschafterin Bruder gewesen sein, doch dieser ist, wie sie versichert, bereits gestern abgereiset. Nicht wahr, Herr Kaplan?

Gestern hat Herr Schnirpel von uns Abschied genommen, Herr Pfarr! Soviel glaubte Christian ohne Verletzung der Wahrheit zusagen zu dürfen, fühlte sich aber doch sehr froh, daß er nicht weiter inquiriret wurde.

Der ist es nicht, auf den wir fahnden, äußerte des Gendarm; ein solcher ist mir völlig unbekannt. Den wir suchen, und der vorige Nacht hier in der

Nähe erblickt worden, iſt ein höchſt ſchlauer und gewandter Flüchtling, der uns ſchon öfters unter den Händen entſchlüpfte, wie wenn der Erdboden ihn verſchlungen hätte. Der Schwerenöther muß hier herum Helfershelfer haben, ſonſt wär's nicht möglich, daß er ſo oft entwiſchte. Aber hab' ich ihn man einmal, ich will ihn ſchon feſthalten.

Als die Gendarmen fort waren, fragte der Pfarrer den Kaplan: Sie wiſſen, wer es iſt, den dieſe Männer ſuchen?

Ja, Herr Pfarr!

Haben Sie ihn wirklich nicht geſehen?

Seit länger als zwei Jahren nichts gehört, noch geſehen, Herr Pfarrer.

Ich bitte mir auch aus, daß Sie ſchonungslos und augenblicklich Anzeige machen, wenn Sie etwas von dem Unruheſtifter bemerken oder erfahren. Ich will durchaus nicht, daß in derlei kitzliche Dinge irgend Jemand verwickelt ſei, der zum Pfarrhauſe gehört.

Sehr wohl, Herr Pfarr!

Schonungslos und ohne Rückſicht! Verſtehen Sie mich wohl: auch ohne Rückſicht auf eine gewiſſe Dame, welche den Namen des Rebellen führt, und mit der Sie in Briefwechſel ſtehen. — Was hat es

Neues gegeben während meiner Abwesenheit? Kein Todesfall? Keine Taufe?

Nichts, Herr Pfarr, außer einer Trauung: Der Ignatz Kraut mit Suse Rübsam; vorvorgestern.

Ja? haben sich die großmäuligen Ketzer endlich gefügt? Der Alte hat doch den Revers mit unterschrieben? Sie wissen, der Nazel ist noch nicht ganz volljährig.

Nein, Herr Pfarr!

Was, nein?

Er hat nicht unterschrieben.

Warum nicht? Wie konnten Sie das versäumen. Wo ist das Blatt? Zeigen Sie her!

Es ist gar keines nicht ausgestellt worden, Herr Pfarr.

Sind Sie rasend? Und Sie haben Sich unterfangen ....

Der Herr Pfarr hatten die Brautleute dreimal von der Kanzel geworfen, da dacht' ich ...

Herr, Sie verdienten, daß ich Sie dreimal aus dem Hause würfe. Und ich werd' es thun. Sie sind unbrauchbar, dumm, langweilig; man hält Ihrem Alter Vieles zu Gute. Aber wenn Sie nun auch widersetzlich werden wollen, so ist's aus mit uns. Versteh'n Sie mich?

Ja, Herr Pfarr!

Süßmilch ſchöpfte Athem, um zornig, wie er wirklich war, zu einer längeren Strafrede auszuholen, da ſtellte ſich Juliane ein, die bei dem längeren Aufenthalte des Herrn in Chriſtel's Dachkammer vermuthet hatte, die Gegenwart einer Bundesgenoſſin dürfte nützlich ſein.

Schelten Sie den Kaplan nicht, ſagte ſie; er hat ſich gewehrt gegen die Kopulation, wie Ihr alter Kater gegen den Sack. — (Man iſt auf den erſten Anblick verſucht, die ſchlaue Juliane hier unklug zu nennen, weil ſie den Pfarrer an eine Begebenheit erinnert, die ihn nur erbittern kann, ſtatt ihn verſöhnlicher zu ſtimmen? Doch zeigt ſich bei tieferem Eingehen in die Abſichten der Vermittlerin, daß ſie ſehr wohl wußte, warum ſie das Andenken des gemordeten Katers aus ſeinem Grabe am Galgenberge heraufbeſchwor: ſie wollte dem Pfarrer in's Gedächtniß zurückrufen, welchen Sieg ſie damals über ſeinen Groll errungen, und ihm andeuten, daß es diesmal nicht anders ſein werde!) — wie Ihr alter Kater gegen den Sack. Ich bin Schuld; ich habe ihm ſo viel zugeredet und habe ihm verſprochen, ich wollte es beim Herrn Pfarrer verantworten.

Was haben Sie dabei zu ſchaffen, Julchen? Mulier taceat in ecclesia.

Was ich dabei zu ſchaffen hatte, daß Suſe den Nazel nahm, und daß der Nazel ſeines Vaters Stelle in Niederſteine kriegte? Das will ich Ihnen unter vier Augen ſagen. Hier oben ſag' ich weiter nichts, als der Kaplan iſt ſchwer d'ran gegangen, und ich hab' ihn überredet, und auf mich fällt die Schuld.

Und ſoll ich etwa auch meine Wirthſchafterin verklagen, wegen Umgehung der Vorſchrift in Betreff gemiſchter Ehen?

Meinetwegen. Ich will mich ſchon verantworten.

Der Pfarrer ſchwieg. Ging auch aus ſeinem Schweigen die verſtändliche Drohung hervor, den Pater Chriſtel höheren Ortes verantwortlich zu machen, ſo war doch wenigſtens für den Augenblick der Ausbruch weiterer Vorwürfe wider den alten Mann beſeitiget.

Juliane nickte hinter Süßmilch's Rücken dem Kaplan vertraulich zu. Ihr Lächeln ſchien zu ſagen: verlaſſ' Dich auf mich, es ſoll Dir nichts zu Leide geſchehen.

Schon wendete ſich der Pfarrer nach der Thür, einem Gewitter ähnlich, welches dumpf donnernd davon zieht ohne einzuſchlagen, — da fiel noch

unglücklicherweiſe ſein Blick auf jenes Packetchen, welches Narziß bei der übereilten Flucht durch's Fenſter liegen laſſen.

Was haben Sie da für neue Bücher? fragte er den Kaplan.

Ich weiß nicht, Herr Pfarr, erwiederte Chriſtian, den warnenden Wink überſehend, den Juliane ihm gab.

Sie wiſſen nicht? Sie wiſſen nicht, was auf Ihrem Tiſche liegt? Sie kaufen Bücher und wiſſen nichts davon? Sind Sie denn ſchon völlig kindiſch?.. Aber was erblick' ich? Das ſind ja jene nichtswürdigen Pamphlete gegen Gott und unſere heilige Kirche, von ruchloſen Skriblern in die Welt geſchleudert! Menſch, — und Süßmilch packte den Greis wüthend an der Bruſt, — Menſch, wie kommſt Du zu dieſer Schandliteratur? Heraus mit der Sprache, oder ich ſchüttle Dir das Geſtändniß aus dem Munde, daß Deine morſchen Knochen dabei zerbrechen ſollen.

Die Hand fort! ſchrie Chriſtel; die Hand von meinem Kleide, ich bin ein Prieſter des Herrn!

Süßmilch, von dem Schrei aus tiefſter Bruſt erſchreckt, ließ ihn los: Reden Sie; ich befehl' es Ihnen. Woher kommen dieſe Schriften?

Chriſtian wollte reden.

Juliane ſah ihn bittend an.

Er ſtammelte: ich weiß es nicht. So wahr Gott mir helfe, ich habe keine Kenntniß von dieſen Blättern; meine Finger haben ſie nicht berührt; ich habe nicht darin geleſen; ſie ſind mir fremd.

Das wird ſich finden, ſprach Süßmilch, indem er die Papiere an ſich nahm. Aber das trifft ja recht hübſch zuſammen. Ich erlebe Ehre und Freude an meinem Kaplan. Während ich auf Reiſen bin, bewahrt er in ſeinem Gemach aufrühreriſche, ketzeriſche Druckſchriften und ſeegnet eine Ehe ein, die den Fluch verdient!

Herr Pfarr, ich wiederhole und beſchwöre, daß ich den Inhalt der Schriften nicht kenne. Iſt er, wie Sie behaupten, ſo verzeihe Gott Demjenigen, der mir ein Schlangenei in mein armſeeliges Neſt gelegt. Aber was die Ehe betrifft, die Sie verfluchen wollen, und über die ich meinen Seegen ſprach, da muß ich auch noch ein Wörtel mitreden. Zu meiner Zeit ſind die Geiſtlichen mit dem Fluche nicht ſo flink bei der Hand geweſen, und ich bin auch nicht Willens, den Ihrigen auf mir ſitzen zu laſſen. Ich ſtamme auch aus einer ſolchen Ehe ohne Revers, und meine Mutter war eine fromme katholiſche Chriſtin, die mein Vater nicht geſtört hat in ihrer

Frömmigkeit. Im Gegentheil! Sonst hätt' ich diesen Rock nicht an. Ich hab' ihm keine Schande gemacht. Auch da nicht, wie ich die armen Kinder zusammengab, weil ich ein großes Unglück verhüten wollte. Vor Gott hab' ich ein gutes Gewissen, und was Sie mit mir anfangen wollen, das mögen Sie mit Ihrem Gewissen abmachen.

Süßmilch stand im Begriff, noch einmal aufzufahren. Doch bezwang er sich und ging mit den Worten: es wird sich finden, Herr Kaplan!

Juliane, dem Pfarrer folgend, wendete sich noch einmal nach Christian um, wobei sie den Finger auf den Mund legte.

Ja, ja, murmelte er, da er allein war, ich versteh' schon. Schweigen soll ich. Schweigen will ich auch, — aber nur gegen Menschen. Zu Dir darf ich reden!

Und er kniete nieder und betete.

Ob es nun Julianen gelungen, durch beschwichtigende Worte ihren Herrn Pfarrer zu versöhnen? Ob dieser aus eigenem Antriebe weitere Schritte aufgegeben, weil er gefürchtet, sein Kaplan, amtlich befragt, möge Dinge zur Sprache bringen, die besser

unerörtert blieben? Ob endlich die Ueberzeugung, jene anrüchigen Brochüren könnten nur durch der Wirthschafterin Bruder eingeschleppt sein, Besorgniß erweckte? — Gleichviel: Süßmilch fand es gerathen, nichts wider Pater Christel zu unternehmen und für's Erste wenigstens sich anzustellen, als habe er den Auftritt im Dachkämmerlein längst vergessen.

Desto überraschender wirkte auf alle Parteien eine an den Kaplan ergehende Vorladung, vermöge welcher Christian Lammfell vor dem Kirchenfürsten sich einfinden sollte.

Wer konnte diese veranlaßt haben?

Der Pfarrer gewiß nicht; denn sein Erstaunen darüber war mindestens eben so groß, als jenes seiner Hausgenossen, und verrieth außerdem noch eine starke Beimischung von Besorgniß.

Daß der alte Kraut, sich „seines Sieges über die Pfaffen" rühmend, in der Umgegend viel Gerede gemacht und vielleicht einen Gegner des Pfarrers, — denn der Kaplan besaß keinen — veranlaßt habe, heimlichen Rapport abzustatten, das lag ziemlich nahe und bekümmerte auch den Pfarrer weiter nicht, weil er die Milde und Nachsicht des Bischofs (er liebte, sie Schwäche zu nennen) wohl kannte.

Wie aber, wenn jener heimliche Rapport nicht ſowohl der ohne Revers eingeſeegneten Ehe, als einer gegen die Perſon des Pfarrers und gegen ſeine Wirthſchafterin gerichteten Anklage gegolten; wenn man den Kaplan einberufen hätte, um ihn darüber zu vernehmen?

Dann gab es nur einen Troſt: Chriſtian's Herzensgüte! Seine ſchuldloſe Einfalt vermochte nicht, Uebles von Anderen zu denken, viel weniger auszuſagen.

Die verfänglichen Druckſchriften waren längſt verbrannt.

Süßmilch beruhigte ſich bald, und Juliane lachte dazu.

Pater Chriſtel bat den Rappen, daß er ihn zum Landrath führen möge, damit er dieſen über die große Reiſe nach der großen Stadt zu Rathe ziehe.

Der Rappe willigte ein.

Allein dürfen Sie mir die Reiſe nicht unternehmen, erklärte der wohlwollende Landrath. Es trifft ſich günſtig, daß ich ein Geſchäft, welches mein perſönliches Einſchreiten bei dem Oberpräſidio wünſchenswerth macht, ſo lange verſchob, und daß ich jetzt gerade auf ein paar Tage abkommen kann; ich fahre morgen in aller Früh bei Ihnen vor, bringe

Sie bis Freiburg, wo ich auch mit Jemand zu reden habe, dort ſetzen wir uns auf die Eiſenbahn, und in wenigen Stunden ſind wir an Ort und Stelle.

Eiſenbahn, geſtrenger Landesvater? Eiſenbahn? Ach du meine Güte, hätt' ich mir das eingebild't, ich ſollte nicht in's Grab ſteigen, ehe ich nicht auf der Eiſenbahn geſeſſen habe? Mein, mein, was man Alles erlebt, wenn man gar ſo alt wird. —

Der Landrath fand vor Sonnenaufgang ſchon den Pater Chriſtel bereit und gerüſtet.

Ich begeh's wohl ſehr, daß meine Kapelle heute und die andern Tage ohne Meſſe bleibt, ſeufzte dieſer; aber da heißt's, wie meine ſeelige Mutter immer ſprach: Herrendienſt geht vor Gottesdienſt.

Er ſetzte ſchon einen Fuß aus der Hausthür, als er ſich, am Rocke gezupft, noch einmal umdrehte und Juliane im leichteſten Morgengewande erblickte, die ihm zuflüſterte: Vorſichtig, Pater Chriſtel! —

Die Fahrt ging durch ſchöne Berge und Thäler. Fröhlich und mit reinem Antlitz, wie die Morgenſonne ſelbſt, ſaß der kleine Kaplan neben dem Landrath.

Sie ſprachen nur von Cöleſtine.

Wie unendlich er ſie geliebt, und wie getreu ſeine

Seele diese Liebe bewahrt habe bis auf den heutigen Tag, das beschrieb der Mann dem Greise. Aber, setzte er dann hinzu, Sie verstehen mich wohl nicht, Herr Kaplan?

Ich versteh' Sie schon, gestrenger Herr Landesvater. Sehr gut versteh' ich Sie. Ich war ja auch einmal Bräutigam, — freilich nur vierundzwanzig Stunden lang, und 's ist auch schon ein Weilchen her. Aber vergessen hab' ich's doch nicht ganz und gar, und ich kann mir schon denken, wie Ihnen gewesen sein mag, da Sie hörten, ich hätte damals in der Kar... ja, wer weiß, wie Alles gekommen wäre, wenn's nicht wär' so gekommen, wie's gekommen ist? Mit Kopuliren bin ich überhaupt nicht glücklich. Dasmal hab' ich auch wieder 'was Dummes eingebrockt, glaub' ich. Na, 's geschieht mir schon recht, nu muß ich's auch ausessen. Wenigstens wird die arme Suse glücklicher sein, will's Gott, wie unsere Frau Cölestine ist geworden. Denn die ...

Der Landrath versank in ernstes, wehmüthiges Schweigen.

Christel, um ihn nicht zu stören, schwieg auch.

Desto lauter sangen die Vögel des Waldes, und die Lerchen auf dem Felde stiegen hoch empor.

Man ſollte denken, ſagte Chriſtel, ſie flögen bis in den blauen Himmel 'nein?

Welch' ein Gegenſatz: nach dieſer ſtillen, ich möchte ſagen, heiligen Fahrt durch Buſch und Flur, über Berg und Thal, nun auf einmal im lärmenden Bahnhof, dem ſich von allen Seiten, auf kleinen und großen Wegen, zu Fuße wie zu Wagen, Reiſende zudrängten, die da eilten und trieben, um die Stunde der Abfahrt nicht zu verſäumen.

Pater Chriſtel ſtand mit bangem Erſtaunen im Geſchwirre der Ankommenden, geſtoßen von einem Träger; bei Seite geſchoben von einer ſchwerbeladenen Frau; auf die Füße getreten von einem jungen Juden; über die Achſel angeſehen von einigen reiſenden Kommis, die ſich in Fürſtenſtein gegen „Fürſten und Pfaffen" verbündet; belächelt von einem aufgeklärten Fräulein, welches ihn für einen Einſiedler hielt und den Bart vermißte; endlich vom Landrath, der unterdeß Fahrkarten gelöſet, wieder aufgefunden und in Schutz genommen gegen das Treiben einer Welt, die dem kleinen Greiſe völlig fremd war.

Du meine Güte, Herr Landesvater, hier geht's

ja zu, wie bei'm Thurmbau zu Babel! So viel Menſchheit war ja meiner Güte nicht beiſammen um die Theklakapelle bei'm Jubiläum. Und das fährt Alles mit uns zugleich in einem Wagen?

Zugleich mit uns, ja. Doch nicht in einem Wagen. Sehen Sie dort die lange Reihe, immer ein Wagen am andern hängend? In denen werden wir untergebracht, je acht und acht oder auch mehr Perſonen.

Nu, da da! das muß plagen mit dem Zugvieh?

Dieſe Laſt iſt nur ein Spielwerk für die Lokomotive. Verlieren Sie Ihre Karte nicht, ſie muß unterweges vorgewieſen werden.

Der Kondukteur zeigte den Reiſenden ihre Plätze an. Chriſtel wurde vom Landrath vorſorglich in eine Ecke geſchoben und vor gefährlicher Nachbarſchaft durch ihn geſchützt. Ihnen gegenüber ſaßen zwei luſtige Burſche, bunte Cerevisкappen auf dem rechten Ohre.

Sie haben wohl noch keine Eiſenbahn-Tour riskirt, geiſtlicher Herr? fragte der Eine.

Sind überhaupt kein Touriſt, wie es ſcheint? der And're.

Ich bin Kaplan, erwiederte Chriſtel, und in einem ſolchen Dinge hab' ich noch nie geſeſſen; aber

es ſitzt ſich .... Herr Jekel, was pfeift denn ſo gottserbärmiglich?

Wir ſchieben ab!

Chriſtel wurde unruhig. Wer ſchiebt? rief er mehreremale und verſuchte den Kopf zum Fenſter hinauszurecken.

Suchen Sie Jemand, Herr Kaplan?

Die Leute möcht' ich ſeh'n, die uns ſchieben; wo die ſind?

Die zwei Studenten lachten laut auf.

Sie ſind wieder ein Bischen zerſtreut, Pater, wendete ihm der Landrath ein. Als ob Sie nicht eben ſo gut wüßten, wie wir, daß es der Dampf iſt, der uns in Bewegung bringt und fortzieht?

Richtig, Herr Landesvater, der Dampf. Im Keſſel iſt Waſſer, drunter iſt Feuer, da entſtehen Dämpfe, wie bei Herrn Pfarrers Kaffeemaſchine, wenn der Deckel ſich hebt, und die Dämpfe treiben die Räder; ich hab' Alles geleſen. 's iſt nur ſo wunderbar, daß ich nun auch in einem Wagen ſitze, den der Dampf zieht. Man lieſet wohl dergleichen, doch dabei denkt man nicht, daß man's erleben wird. Mein, mein! Solch' eine Erfindung! Das haben Menſchen erfunden, Menſchen wie unſer Einer? 's iſt unglaublich! Da ſitzt man nun, läßt ſich fort-

ziehen, und wenn man so recht darüber nachdenkt, kriegt man einen Schrecken, daß man so hundsdumm ist, und die Andern sind so gescheidt! Erfinden eine Maschine, die der Dampf treibt und die einen langen Anhang von schweren Wagen fortschleppt, wie nur der Rappe unser kleines Pirutschel. Gott, wie das verwunderlich ist! Von Menschenhand! Und ich bin doch auch ein Mensch? Warum ist mir so 'was nicht in den Sinn gekommen, die ganzen Jahre her, und hab' doch auch gesehen, daß der Dampf die Deckel in die Höh bläst? Wie man so dumm ist! Und die Andern sind so klug.

Die Studenten lachten nicht mehr. Sie beobachteten unverwandten Blickes den kleinen Greis, der weiter fortzudenken schien über den Unterschied zwischen klug und dumm?

Als bei der nächsten Station angehalten wurde, fuhr Christian aus seinem Nachsinnen empor und sah seine Nachbarn fragend an, einem Erwachenden ähnlich, der nicht weiß, was während seines Schlummers vorgegangen?

Der Landrath faßte seine Hand: wo waren Sie die Zeit über, mein alter Freund?

Nicht hier im Wagen, gestrenger Herr Landesvater; ich war auf dem Felde, wo wir heute früh

vorbeifuhren, und da dacht' ich nach, ob vielleicht der Mann, der die Dampfwagen baut, der Mechanikus halt, ob der wohl eine Lerche zusammenbrächte, die hinauf steigen und singen könnte, wie die Lerchen heute früh?

Schwerlich, Pater Christel.

Und hernachern dacht ich nach, ob die Eisenbahnen die Menschheit glücklicher machen werden?

Man verspricht sich segensreiche Folgen davon für den irdischen Verkehr und den allgemeinen Wohlstand.

Seh'n Sie! Nu das wär' ja prächtig, wenn sie die Armuth wegdampfen thäten.

Und hernachern dacht' ich nach, ob sie wohl vielleicht einmal werden ein Maschindel erfinden, was die Menschen dem Himmelreiche näher bringt? Oder vielmehr, wollt' ich sprechen, daß die Menschheit auf Erden schon könnte seelig sein? Glauben Sie?

Ich denke, das ist eine Aufgabe, die Ihnen und Ihres Gleichen gesetzt ist?

I nu ja ja, ich und meinesgleichen, wir hasteln schon seit achtzehnhundert Jahren d'ran 'rum, aber bis dato haben wir's halt auch noch nicht zu Stande gebracht, das Maschindel. 's zerbricht etwan immer wieder ein Rad oder eine Schraube, und da hapert's

wieder ein Brünkel. Jetzund, scheint mir, in unsrer gegenwärtigen Zeit, muß gar eine große Kette geplatzt sein, weil's gar so grausam urbert und will doch nicht recht vom Flecke. Der liebe Gott mag nur geben, daß nicht wieder die Kessel zerspringen, wie vor Olims Zeiten, sonsten geht's böse.

Das ist die Sache des Zeitgeistes, meinte der eine Student; der ist als Maschinenmeister angestellt, und der öffnet zu rechter Zeit die Ventile, damit sich der Kessel entladen kann.

Der Zeitgeist, lachte Christel, der Zeitgeist ist mir auch der Rechte. Ich hör' immer reden von ihm, aber jeder beschreibt ihn anders, und bei Lichte betrachtet, weiß Keiner, wie er aussieht? Sie, junger Herr, betiteln ihn den Maschinenmeister? Ich denke nun wieder, er ist nichts anders, als der Dampf; so hat jedweder seine Gedanken. Ha, ha, da bläst er in die Höhe, aus dem Schornstein da vorne? Seh'n Sie, wie er zieht, der Zeitgeist? . . . O pfui Geier, nu sind mir die Augen voll Rauch und Kohlenstaub geflogen. Das macht, er hat sich gedreht, der Zeitgeist; mit dem Winde hat er sich gedreht, und hat mir den Unrath in's Gesichte geblasen. Geh'n Sie mir mit dem Zeitgeiste! Das ist ein Windsack, der ganze Mosje Zeitgeist!

Die Studenten fanden Gefallen an der ungekünſtelten Geſchwätzigkeit des Greiſes und trugen das ihrige bei, den Geſprächen friſche Nahrung zu geben. Der Landrath ergötzte ſich an Chriſtians froher Laune. Doch je näher ſie dem Ziel der kurzen Reiſe kamen, deſto mehr ſchwand jene. Die Thürme der großen Stadt ſchienen den Kaplan drohend und ernſt zu machen, daß er vorgefordert ſei, ſich wegen einer dunklen Anklage zu rechtfertigen? Was ihn erwarte, konnte er ſelbſt nicht vorher vermuthen.

Er bat den Landrath, ehe ſie ſich heute Abend trennten, mög' er ihm verſprechen, daß er nicht ohne ihn in die Berge heimreiſen wolle?

Wo denken Sie hin, Pater Chriſtel, wir trennen uns nicht. Wir wohnen beiſammen in der goldnen Gans, morgen früh geh'n Sie Ihre Wege, ich die meinen; bis morgen Abend iſt mein Kutſcher langſam nachgekommen, und übermorgen früh, wenn Sie anders nicht länger zurückgehalten werden, reiſen wir in Gottesnamen in unſer Ländel zurück; den erſten Tag bis Wartha, den zweiten ...

Und ich brauch' nicht mehr mit dem Zeitgeiſte zu brauſen? Ich darf neben Ihnen ſitzen und die Vögel ſingen hören; und den Leuten freundlich danken, die

freundlich grüßen; und werde nicht mehr fortgezerrt, wie wenn ich auf einem Kometenſchwanze ritte? Und darf mich ordentlich umſchauen, ohne daß mir Kohlenſtaub in meine alten Augen fliegt, und darf mich laben an grünen Bäumen und Wieſen? O Gott vergelt's viel tauſend Male, Sie allereinzigſtes Herr Landesvaterle Sie; wir wollen auch übermorgen immerwährend von unſerer Frau Cöleſtinel diskurriren; — wenn ich nur meinen morgenden Gang auf den hohen Dom ſchon hinter mir hätte. Nur das; da plagt's.

Wird auch überſtanden werden. Sehen Sie, die Eiſenbahnfahrt haben wir auch hinter uns. Da halten wir ſchon.

Mich kriegſt Du nicht wieder, Zeitgeiſt! rief Pater Chriſtel, da er mit dem Landrath in die Droſchke ſtieg.

Nach der goldnen Gans, bedeutete dieſer dem Kutſcher.

Was iſt das vor ein Vieh? Oder iſt's gar ein Menſch?

Es iſt ein gutes Hôtel, welches dieſen Namen führt, und wo ich gewöhnlich einkehre.

Aha! das iſt, wie zu meiner Zeit die Neiſſer Herberge war? Ach du liebe Barmherzigkeit, wie viel

Jahre ſind verfloſſen, und wie viel Tropfen ſind durch die Oder gelaufen, ſeitdem ich an meinen Papa Rätel eine Beſchreibung machte, was hier alles von Golde wär', in dieſer Stadt. Dazumalen war die Gans noch nicht dabei. Andere Thiere allerhand. Denen wird unterdeſſen ihr Gold wohl auch ein Biſſel abgegangen ſein, daß ſie nicht mehr funkeln und glänzen, wie vor ſiebenzig Jahren? Das läßt ſich denken. Deshalb heißt's halt immer und überall: eequantum restat?

Da ſind wir!

Schlapperment, hier ſieht's vornehm aus. Da wird's wohl theuer ſein?

Durchaus nicht. Uebrigens ſind Sie mein Gaſt, Pater Chriſtel. Das laß' ich mir nicht nehmen.

In Gottes Namen, Herr Landesvater, ich laß' mir's gefallen. Und für die gute Gans iſt's auch beſſer; denn wenn die ſich von meinen Dukaten vergolden ſollte, da könnt' ſie lange warten. Ja, meine Dukaten! Wo mögen die jetzt in der Welt 'rumlaufen? Und wo mag der ſein, der ſie mir genommen hat?

Wer nahm Ihnen Ihr Gold? fragte der Landrath, da ſie die Ihnen angewieſenen Zimmer betraten.

Chriſtian, den Kellner im Schlafgemach ſehend,

antwortete nicht laut. Er flüſterte dem Landrath drei Namen in's Ohr. — ....

Und dennoch konnten Sie die Trauung vollziehen! rief Dieſer.

Dacht' ich nicht, ſie liebte ihn, wer weiß wie ſehr? Ach, wären Ihre Reiter nur ein halbes Stündel früher gekommen! Aber was Gott thut, das iſt wohlgethan. Nur, daß wir's nicht immer gleich begreifen; nicht wahr, Herr Landesvater?

Was zwiſchen ſeinem hohen Vorgeſetzten und dem Kaplan Chriſtian Lammfell verhandelt worden, das iſt ſo eigentlich niemals zu unſerer Kenntniß gelangt. Wir wiſſen nur, daß Pater Chriſtel, wie es in Beider Wünſchen lag, mit dem Landrath die goldne Gans und die geräuſchvolle Stadt am Morgen des dritten Tages verlaſſen durfte. Für den Herrn Pfarrer war ihm ein dickbeſiegeltes Schreiben mitgegeben, welches er ſorgfältig verwahrte: Ich hab' mir's dürfen erſt geſtern Abends abholen, ſie haben's erſt zu rechte gemacht; 's wiegt auch ein Brünkel ſchwer, 's mag allerhand drinnen ſteh'n. Mit mir haben's Seine Fürſtbiſchöflichen Gnaden ſehr gnädiglich gemacht. Sie vermahnten mich wegen meines dummen

Streiches, daß ich hab' die Ehe geſeegnet, — nicht die, von der wir vorgeſtern red'ten, — vielmehr die gemiſchte, und ohne Revers; ſagten auch, es wären Anzeigen ergangen, von da und dorten, wider meinen Herrn Pfarr'n. Und nu mußt' ich beichten über unſer Hausweſen; und was ich vor Klagen hätte über den Pfarrn' und über die Jungfer Schnirpel'n und überhaupt. Du meine Güte, was hätt' ich klagen ſollen? Thut mir ja kein's nichts. Daß der Pfarr' verwichen ein Brünkel heftig war und hat mich geſchüttelt . . . lieber Jeſus, er iſt jung, und ich bin alt und dumm, hatte ihn gereizt; das hab' ich längſt in den Schornſtein gehangen. Sonſten geſchieht mir alles Gute, und ich ſeh' nichts Uebles. Da hab' ich ſeiner Fürſtbiſchöflichen Gnaden fideliter berichtet und auseinandergeſetzt, daß alles Geklatſche und Verleumden unmöglich wahr iſt, denn ſonſt könnte mein Herr Pfarr nicht ſo geſtrenge ſein gegen Andere, wenn er es nicht auch gleichſam gegen ſich ſelber wäre. Das hat ſeiner Gnaden eingeleuchtet und haben mit dem Kopfe genickt, haben geſagt: ich wär' ein gutes Gemüthe; und mich erinnert an das Jubiläum, an meinen Lebenslauf, an unſre ſchöne Gegend, und ſodann haben Hochdieſelbigen einen tiefen Seufzer gethan, haben ſich umge-

ſehen in der gewaltigen Pracht der hohen Säle, ſo ihre Reſidenz ſchmückt, und haben zu mir geſprochen: mein lieber Pater Chriſtel, in unſern Bergen war es hübſcher. Worauf ich unterthänig gefragt, warum Ihre fürſtlichen Gnaden nicht bei uns geblieben? Und er geantwortet, er habe ſich dem höhern Rufe, der an ihn ergangen, in Demuth fügen müſſen. Aber bei alle Dem erbarmt er mich; er war's ſo ſtille gewöhnt und führte ein ſolch apoſtoliſches Daſein, und nu.... Du meine Güte, er geht zu Grunde dabei; er wird's nicht mehr lange machen; denken Sie an mich. Er ſprach auch zu mir: jetzund, mein lieber Pater, liegen ſchwere Pflichten auf mir, große Rechenſchaft; dieſer ſchlimmen, ungehorſamen Zeit Händel ſoll ich ſchlichten. Ja, ſogar Diener der Kirche empören ſich und drohen mit Abfall. Ach, und wenn die Warnung nicht hilft, wird die Strafe folgen ... und es fällt mir ſo ſchwer zu ſtrafen und zu zürnen. Dabei mocht' ihm wieder einkommen, daß ich auch ein Empörer war, wegen des Nazel und der Suſe, ohne Revers. Et tu Brute? ſagte er, und da legte er mir eine Buße auf ....

Eine Buße, Ihnen? nicht möglich, Lammfell.

Ich darf ein halbes Jahr keinen Wein trinken, nur ein Gerichte eſſen, ... er mußte ſelber lächeln,

wie er's ſagte. Aber dann wurd' er ernſthaft und hat mir befohlen, ich ſoll heutigen Tages nach der wunderreichen Jungfrau Maria zur Warte wallfahren und daſelbſt . . .

Nach Wartha? Ei, da wollen wir ja übernachten.

Nu freilich. Das ſchickt ſich wieder, wie wenn's beſtellt wär! Ja, ja, der liebe Gott meint's halt einmal zu gut mit mir! Da will ich auch, ſo wie ich meine Andacht hab' in der Kirche verrichtet, hinauf klettern zur Kapelle auf den hohen Berg, wo jedesmal vor dem Einbruch fremder feindſeeliger Völker das Wehklagen und Winſeln iſt gehöret worden, und wo Gläubige die heiligſte Jungfrau haben ſitzen ſehen.

Haben ſie?

Ja, Herr Landesvater! Und das Warther Gnadenbild hat vielfältige Mirakel verrichtet; das größeſte jedoch an ſich ſelbſten. Denn als die Huſſiten haben die alte Kirche angezunden und den Probſten verbrannt, da hat der Pater Jakob das wunderthätige Bild durch die Flammen getragen und ſich wollen damit flüchten, iſt jedoch durch das einſtürzende Gewölbe zerſchmettert und gänzlich verſchüttet worden. Da man ſpäterhin den Schutt hinweggeräumet,

fand ſich das Bild unverſehrt in den Armen des verbrannten Leichnam's.

Und das glauben Sie, Lammfell?

Herr Landesvater, ich will Ihnen 'was ſagen. Hätten Sie mich vorgeſtern gefragt, wie wir auf der Eiſenbahn dahin flogen, und der Zeitgeiſt pfiff und blies, und die Funken ſprühten, die Räder raſſelten und klapperten, die Menſchheit drängte ſich auf den Bahnhöfen um uns 'rum und ſtierte uns in die Fenſter 'nein, ... hätten Sie mich da befragt, ob ich an die wunderthätige Kraft des Bildes glaube? Wer weiß, was ich da vor Ausweichungen gemacht hätte, der beiden klugen Studentel wegen, die mit ihren Brillen mir gegenüber ſaßen und ſo ſpitzfindig zuhörten. Denn der Menſch iſt ein elendiges, eitles Kreatur, und ich vollends bin und bleibe ein verſtockter, alter Egoiſte, der entſetzlich weiſe thut. Weil Sie mich aber heute befragen, hier im Wagen unter uns beiden, rechts das Koberwitzer Wäldel, links die ſchönen Getreidefelder, dorten vor uns der Zobtenberg, im Hintergrunde unſer Gebirge, über uns der blaue Himmel, zentrum Morgenſtille, Sonnenſchein, grüne Wieſen und reine Lüftel, ... da ſprech' ich in Gottesnamen: ja, ich glaub's!

Neunundfünfzigſtes Kapitel.

Der Stein durch's Fenſter. — Wie ein Ungläubiger den Pater Chriſtel zu einem Gläubigen geleitet. — Polen iſt verloren. — Wie die Flammen des Todes Kälte beſiegen. — Von den fünf Männern, die Cöleſtinen liebten.

Im Spätherbſt des Jahres achtzehnhundertſechsundvierzig, an einem nebelfeuchten Abende, ſaß Pater Chriſtel in ſeinem Kämmerlein und ſchüttelte ſich vor Kälte.

Die gute Jungfer Juliane hat nicht Unrecht, meinte er, bald thät's Noth, daß unſer Einer einkachelte. Bin doch ſonſt nicht ſo froſtig geweſen? Machen's halt die Jahre. Dreiundachtzig, ja das macht ſich! Schon wieder ein Reim! Daß ich die Rätelſche Ader nicht unterbinden kann; das Poetengeblüte ſteckt in mir drinnen. — Der Julius war aber auch ein Dichter geworden, 's reimte ſich nur nicht bei dem. Ob er mag an mich gedacht haben, im letzten Augenblicke, wie ihm das Eiſen . . . heilige Mutter Gottes, bitt' für uns, und bewahr' jeden Chriſtenmenſchen vor einem ſolchen Tode! Und die arme Friederike, die iſt auch ſo einſam geſtorben: ohne Mann, ohne Sohn! . . . Und der Friedrich, wo der ſterben wird? Und wie? Ob er etwan gar ſchon hin iſt? Beſſer wär's, verzeih' mir Gott die Sünde . . .

Ein Stein flog durch's Fenſter, zerbrach eine Scheibe und fiel auf den Tiſch des Kaplans, der ohne zu erſchrecken fortfuhr: ach nein, der lebt noch; er meldet ſich. Den Stein hat er geworfen, kein And'rer nicht. Es iſt ein Blatt Papier darum gewickelt. Was wird's da wieder geben? 'Was Gutes ſicher nicht.

Chriſtian las: „Ein Sterbender ſehnt ſich nach dem Troſte der Kirche. Sein Aufenthalt iſt ein Geheimniß; er iſt ein Verfolgter, gleich mir. Sie kennen ihn. Ich erwarte Sie binnen einer Stunde bei der Thekla-Kapelle; kommen Sie allein; ich werde Ihr Meßner ſein. F."

Nachdem er dieſe Zeilen geleſen, verbrannte er das Blättchen. Sodann ergriff er den Schlüſſel zur Kapelle, den er ſtets bei ſich aufbewahrte, ſeitdem der Wärter ihn einmal des Morgens vergeblich harren ließ, und ſich vor Froſt die alten Hände reibend, ſprach er: die Bewegung wird mich erwärmen. Nu fix und munter, ein Sterbender hat Eile! Der Tod thut nicht paſſen auf faule Kapläne. Wenn ich nur noch friſch aus dem Hofe wär', eh' unſer Hausdrache mich gewahr wird!

Unter dem Hausdrachen verſteht er Niemand ſonſt, als ſeine Freundin Juliane Schnirpel. Mit

dieſer iſt, in den zwei Jahren, daß wir nichts vom Pfarrhauſe und von ihr vernommen, eine merkliche Veränderung vorgegangen. Narziß, den ſie Bruder nannte, um ihm durch dieſe „unſchuldige Lüge“ Zutritt zu verſchaffen, hat ſie bei'm Wort genommen und ihr kund gethan, daß er ſie von nun an wirklich als Schweſter, das heißt: gleichgültig, betrachten will. Sie iſt unglaublich raſch alt und häßlich geworden. Pfarrer Süßmilch findet das auch, und anſtatt froh zu ſein, daß manche ſchlimme oder ungerechte Nachrede bei dieſem Anblick jetzt von ſelbſt verſtummen werde, läßt er ſie fühlen — — der Undankbare!

Sie ſchenkt ihm nichts; nein, ſie macht ihm das Leben ſo ſauer, dem frommen Süßmilch, daß er ſich ſelbſt ſeines weichen Namens ſchämt; und dennoch wagt er nicht, ſie fortzujagen.

Keifend, ſparend, geizend waltet ſie in der Wirthſchaft betrügt, wo ſie kann, rafft und ſcharrt heimlich zuſammen: „für künftige Tage!“ quält alle Menſchen, die mit ihr in Berührung kommen, und verſchont ſogar den Kaplan nicht, den ſie einzig und allein „ausſteh'n mag,“ wie ſie verſichert, der aber doch von ihren Launen, ihrer Heftigkeit unendlich zu leiden — haben würde, wenn er ſich's

anfechten ließe. Aber da müßt' ich ja ein rechter Narr sein, spricht er. Mag sie brummen, deshalb bleib' ich doch zufrieden und glücklich! Das wär' noch schöner, wenn meine Seelenruhe von der Schnirpel'n abhängen thäte? Ich brauch' mich vor ihr nicht zu fürchten; ich thu' meine Schuldigkeit, und seitdem ich die Buße abgethan, die mir unser verstorbner Bischof — (Gott schenk' ihm die ewige Herrlichkeit!) — aufgelegt hatte, kann mir weder die Schnirpeln, noch der Pfarr etwas anhaben. Und die Kraut-Suse hat bis jetzt nur zwei Mädel gehabt, dem Himmel sei Dank! Warum sollt' ich mich ängstigen?

So sprach und dachte Christian Lammfell noch vor einer Stunde. Aber jetzt war ihm bange, denn eigentlich, dachte er, geh' ich doch auf unrechten Wegen, und was soll ich ihr sagen, wenn sie mich fragt, wohin? Weiß Gott, da steht sie schon und lauert.

Allerdings stand sie an der Thür. Aber sie fragte nicht: wohin? Sie fragte: zu wem? Ich weiß, wer Sie gerufen, flüsterte sie; der schreckliche Mensch mit der Schmarre ist um's Gehöfte geschlichen. Zu wem rief er Sie? Ich muß es erfahren.

Woher kennen Sie den?

Er war ein Freund meines — meines Bruders. Was will er hier?

Im Vertrauen: zu einem Sterbenden hat er mich bestellt. Aber um Alles in der Welt, reinen Mund!

Zu einem Sterbenden! Wenn das Narziß wäre? Nehmen Sie mich mit, Pater.

Das darf ich nicht. Sein Aufenthalt soll ein Geheimniß bleiben. Ist es Ihr Bruder, so erfahren Sie's, wie ich heim kehre. Jetzund lassen Sie mich, Juliane; periculum in mora.

Nehmen Sie mich mit; es ist sicherlich mein — Bruder.

Wie soll's denn Ihr Bruder sein? Haben Sie nicht dem Pfarrer mit Thränen gestanden, daß Ihr Bruder ist unter die Deutsch-Katholiken gegangen? Daß Sie Sich deswegen verzürnt haben und ihm das Haus verboten? Na, also. Die starken Geister brauchen unser Einen nicht zum Sterben; die machen das ohne Priester ab. Der thät' mich ja nicht rufen lassen; der lachte mich lieber aus, wenn ich ihm wollte Trost bringen. Meinen Sie nicht auch?

Juliane antwortete nicht und gestattete ihm den Ausgang.

Chriſtian eilte, ſo viel er in der Finſterniß vermochte, und ſo viel ſeine Schwäche ihm erlaubte.

Vor der Thekla-Kapelle ſaß Friedrich auf einem Steine.

Seid Ihr's? Das iſt wacker. Nehmt Euren Herrgott raſch heraus, dann will ich Euch führen. Mir iſt unheimlich an dieſem Orte. Ich hab' ihn nicht betreten, ſeit jenem Morgen, wo Ihr den Segen ſprachet, über mich und Cöleſtinen. Wäre damals nicht die Tyrannei zwiſchen uns getreten, — wer weiß? Doch nein, und abermals nein! Es iſt beſſer ſo! Und nun vorwärts!

Der Kaplan wußte ziemlich genau Weg und Steg durch's Gebirge, doch durch die Schluchten, wohin Friedrich ihn leitete, beſann er ſich nicht, jemals gedrungen zu ſein. Er faßte des Führer's Rockſchoß und folgte ihm blindlings, ſchweigend.

In ſeiner Seele wogten wechſelnde Bilder: Friedrich, als knabenhafter Jüngling, da er zuerſt Erners Schwelle betreten; Cöleſtine, die himmliſche, in jungfräulicher Schönheit; Friederike, der ſie ähnlich ſah; und die räthſelhaften Windungen des Geſchicks, welchen er, willenlos, ſich fügen müſſen, bis zu dieſem nächtlichen, geheimnißvollen Irrlauf, zu einem Kranken, der ſich nach dem Sakramente

ſehnte? Und der da vor ihm her ſchlich, der heimathloſe, verfolgte Aufrührer; der die Welt umſtürzen und ſich in Blute baden will, der ſoll Friederikens Kind, der ſoll Cöleſtinens Gatte ſein? Und ich ſoll den Sohn meines Schulgenoſſen mit der Tochter des Junker Ferdinand vermählt haben, damit Beide unglücklich werden! Damit er mich wie einen Räuber durch unbetretene Pfade zu Gott weiß welchem Sünder leite, der verſöhnt ſterben möchte. Und ich, der kleine Chriſtian Lammfell, ſoll das Alles durchlebt haben? Beileibe, es iſt nicht möglich! Es iſt nur ein Traum; ich ſchlafe alleweile, und Mutter Anne-Marie wird gleich rufen; Bonerl, 's iſt Zeit zum Aufſtehen! Da werd' ich mich waſchen, und werde unſerem Vater Heinrich einen guten Morgen wünſchen, und meinem Vater Lebrecht auch! .... — Nein, Chriſtian; Deine Mutter ruft Dich nicht mehr, Du träumſt nicht; Du lebſt. Und erwachen wirſt Du erſt, wenn Du einſchläfſt, wie Jener, zu dem Du Dich in dieſer Nacht durch ſchlüpfrige Steige mühſam kletternd windeſt.

Aber wer iſt es denn, der Deiner bedarf? Sollten wir ihn nicht auch kennen?

In dieſer elenden, halbverfallenen Hütte liegt er, von Furcht und Zweifeln zerriſſen und ſchreit

nach Dir und Deiner Ankunft. Ihm gebricht Alles, was pflegende Sorgfalt dem Leidenden vergönnt, dennoch vermißt er nichts, als geistlichen Zuspruch; keine andere Entbehrung quält ihn. Sein Körper ist abgehärtet, abgestumpft; nur seine Seele empfindet, wie schwer sie leidet.

Wie geht's ihm? fragt Friedrich eine alte Frau, die ihnen öffnet.

Wie gestern um diese Zeit, erwiedert sie gleichgültig. Nur, daß er noch mehr durcheinander redet. Heute Nacht hat er's wieder mit „zerfallenen Insekten" und solchem Zeuge zu thun, und ich weiß nicht, was er damit sagen will; wir halten ihn so rein wie möglich.

Geht hinein und sagt ihm, der Pfaffe sei da; und Ihr Pater, macht Euch zurecht. Eile habt Ihr nicht nöthig; vor Morgen braucht Ihr nicht fertig zu werden mit Eurem Hokus-Pokus? Denn ich kann Euch nicht zurückgeleiten, und im Finstern findet Ihr nicht. Mein Weg ist der weiteste.

Hokus-Pokus haben Sie gesagt, Herr Feld? Hübsch, recht hübsch. So weit ist's mit Ihnen nun auch gekommen? Wie ist mir denn? Waren Sie nicht auch einmal ein katholischer Christ? Ich dächte doch? dazumal in Sorgau?

Es war einmal ein Junge, und aus dem Jungen ward ein Mann, mein Alter! Der Junge ſchwärmte wie ein blaßwangiges Mädchen; ja ſogar der Mann wähnte noch, die Mährchen ſeiner Kindheit durch Kampf und Streit mitnehmen zu können? Aber nichts da! Der Himmel bleibt verſchloſſen, die Heiligen rühren ſich nicht, ſie ſchicken dem armen Volke keine Hülfe, wir bleiben geknechtet nach wie vor, ... wozu ſie ferner mit Bitten bemühen? Nein, für die Sterbenden mag das gut ſein; für uns, die wir leben, kämpfen und ſiegen ſollen, gilt jetzt eine and're Loſung: die eig'ne Kraft muß uns retten! Deshalb fort mit Euren abergläubigen Lehren und Ceremonieen, die nur dazu frommen, die Unterjochung ſicherer zu machen. Das Volk aufgeklärt, von ſeinen Rechten in Kenntniß geſetzt! denken ſoll es lernen; geglaubt, blind und dumm geglaubt und gehorcht hat es lange genug. Denken ſoll es lernen, denken — und handeln. Euer Reich iſt aus, Ihr Herren mit den ſchwarzen Kutten.

Da muß ich mich wundern, wirklich, daß der Herr Feld ſich bei Nacht bemüht hat, und hat mich hier herauf geholt. Wozu bin ich denn hier nütze?

Der da drinn' in der Kammer iſt noch nicht ſo weit; der klebt noch an dem alten Unheil. Er

behauptet, er kann nicht ſterben ohne Euch. Und weil er ſonſt ein braver Kerl war, der unſrer Sache Dienſte geleiſtet hat; und weil's die höchſte Zeit iſt, daß er ſtirbt, denn er ward uns zur Laſt mit ſeiner Krankheit, ſo hab' ich ihm den Willen gethan, wie den kleinen Kindern, damit ſie nicht plärren. Na, iſt's ſo weit?

Die Frau kam zurück mit einem Korbe, worin ſie ihren Kram zuſammengepackt. Auch ſie ſchien entſchloſſen, die elende Hütte zu verlaſſen.

Er erwartet den Pfaffen ſehnſüchtig, ſagte ſie leiſe zu Friedrich.

Dann haben wir weiter nichts mehr zu ſchaffen hier. Thut Euer Beſtes, Pater, und weiſet ihm die Wege in jene Welt. Den Weg in's Pfarrhaus laßt Euch von der Morgenſonne weiſen, wenn ſie anders durch den Nebel ſichtbar wird. Ich darf mich nicht länger aufhalten; die gewiſſen Menſchenjäger haben bereits meine Spur. Für's Erſte, Pater Lammfell, ſehen wir uns nicht wieder. Kommen wir aber noch einmal zuſammen, dann iſt's nicht mehr der gejagte Flüchtling, den Ihr in mir erblickt; dann iſt's der Sieger, der Euch entgegentritt und Ihr mögt Euch in meinem Schloſſe eine Gnade ausbitten. Marſch, Alte! Voran mit Deinem Korbe!

Chriſtian blieb allein im dunklen Flur, niedergeſchmettert von dem, was er gehört.

Alſo auch das letzte Band zerriſſen, was ihn noch mit uns verbunden hielt? klagte er. Ganz und gar verwildert und abtrünnig geworden? Vor zwei Jahren hat dieſer Menſch noch anders geredet; da war noch ſo ein Biſſel 'was dabei, wie Treu' und Glauben. Aber jetzund . . . Ach Du barmherziger Heiland, wenn das die Cöleſtinel wüßte!

Aus der Kammer drang ein ſchmerzhaftes Aechzen.

Der Kaplan folgte dem ſchwachen Lichtſchein, der durch die Fugen der Thüre drang, und tappte ſich hinein.

Seid Ihr's, geiſtlicher Herr? Seid Ihr's auch gewiß, den ich in Sorgau ſah und hörte, der fromme kleine Kaplan des alten Pfarrers mit der wollnen Perücke? Oder hat der ungläubige Friedrich ſeinen Spott getrieben mit mir, da er verhieß, Ihr lebtet noch, um meine Seele zu retten?

Ich bin's; bin der kleine Kaplan aus Sorgau, den Gott dreiundachtzig Jahre zurücklegen ließ, und dem Er Kräfte gab, heute Nacht bis in dieſe ſchauerliche Einöde zu klimmen, mit Seinem ewigen Troſte bis zu Dir. Doch wer biſt Du, daß Du mich ken-

neſt, Du lebendiges Gerippe? Denn ich erkenne Dich nicht.

Der Pole bin ich, der bei Euch einſprach im Pfarrhauſe zu Sorgau, der Cöleſtinen liebte, den ſie verſchmähte, der mit Friedrich um ihre Nelke kämpfte, der ihn verwundete; bin Xaver, Cöleſtinens leiblicher Vetter.

Jeſus Maria Joſef, der Herr Pole!

Ich habe Rußland's Steppen durchzogen, habe in Moskau's Feuermeer mich gebadet, habe durch Eis und Schnee flüchten müſſen, doch keine Gluth kam den Gluthen gleich, die auf dieſem Jammerlager mich brennen, kein Froſt war ſo furchtbar, als der hier meine Glieder geſchüttelt. Wehe mir! Für mein armes Vaterland wollt' ich Alles thun und vergaß dabei, daß nichts geſchieht ohne Gott; vergaß die heilige Kirche, ohne die kein Polen gedacht werden kann; ließ mich verleiten, Gemeinſchaft zu machen mit unſern Feinden; ließ mich verführen, den ſchnöden Abfall von Rom zu billigen, den ſie lehren. Ein Werkzeug in ihren Händen, gab' ich meine Seele, gab meine Seeligkeit Preis. Ich taumelte der ewigen Verdammniß entgegen. Da wirft des Himmels Gnade mich auf's Krankenbett; die erſchöpften Glieder gehorchen nicht mehr; meine

Stunde hat geſchlagen, der Tod naht ſich, und ſeine Knochenhand zerrt von Allem, was mich täuſchte, die gleißenden Hüllen fort, daß ich es erblicke in ſeiner Nacktheit und Armuth. Hier verbergen mich die Genoſſen unſerer weitverzweigten Verſchwörung, in dieſer elenden, unbewohnten Hütte, wo ein böſes, gemeines Weib mich verhöhnt, wegen meiner Gewiſſensangſt, meines wiederauflebenden Glaubens. Die Genoſſen, theils Ungläubige, theils zerfallen in Sekten, verlaſſen mich. Nur mein Feind und Gegner, derſelbe, den ich im Zweikampf darnieder geſtreckt, erbarmt ſich meiner Qual, verſpricht mir himmliſchen Troſt in Cöleſtinens Namen, bei deren Angedenken ich ihn beſchwöre, ... und er hat Wort gehalten. O möge Gottes Gnade ihm dieſe Gutthat aufzeichnen im großen Buche der Ewigkeit, daß ſie ſiegreich verlöſche, was ihm als Schuld angeſchrieben ward. Und nun, Du Greis ohne Schuld und Vorwurf, höre den reuigen Sünder .....

Die Nacht iſt lang und düſter. Schwarz hängen ihre Schatten über jener einſamen Hütte. Kein Stern erglänzt am grauverhüllten Himmel; kein Leben regt ſich ringsumher; nur in dürren Blättern ſtöhnet der Herbſtwind.

Doch in dem feuchten engen Raume leuchtet ein

Licht, das ſchwache Lämpchen am Krankenlager überſtrahlend. Es iſt das Licht des Glaubens, der Verſöhnung, der Hoffnung!

Die Nacht iſt lang; doch flüchtig entſchwindet ſie. Auf ihren Fittigen trägt ſie des Sterbenden Bekenntniſſe und Reue, des Prieſters liebevollen Zuſpruch.

Laſſet uns werden wie die Kinder, betet der Greis.

Und die Kindheit mit ihrer Unſchuld, mit ihren frommen Spielen, ſteht zwiſchen Beiden, ein ſanfter Engel, während ſie die Bräuche ihrer Kirche üben; während der Sterbende empfängt, was der lebensmüde Greis ihm darreicht.

Bleibe bei mir, frommer Vater, flüſtert Xaver, bis zum letzten Hauche. Bleibe bei mir, damit mein brechendes Auge noch Dein Antlitz ſehe, verklärt vom Glanze gläubiger Zuverſicht. Und während ich betend verſcheide .... geleite Du mit einem Gebete ... meine Seele hinüber ... in das Land ... in das wahre Vaterland ... ach, mein armes Vaterland, ... und grüße Cöleſtinen! —

Wie der arme Candidat aus Guthauſe, ſprach Chriſtian. Nur daß wir noch keinen Schnee haben.

Der Schnee! ... o der Schnee ... wie er flat-

terte und ſich kräuſelte ... und meine Kameraden begrub. Damals war noch gute Zeit. Da hofften wir noch auf ihn ... den Großen ... da ſangen wir noch immer: Noch iſt Polen ... nicht ... —

Der Herr ſei mit Dir!

— ... Verloren! ...

Xaver war todt. Chriſtian hüllte ſeine heiligen Geräthſchaften ein und nahm Abſchied vom Leichnam. Dann ſchürzte er ſein Prieſterkleid, den beſchwerlichen Rückweg anzutreten.

Draußen glaubte er, bei'm Frühdämmer, eine unheimliche Geſtalt hinter den fernen Bäumen ſich verbergen zu ſehen?

Es wird ein Wilddieb ſein, ſagte er; er hat eine Flinte auf der Schulter hängen. Hier wird's unheimlich.

Seine Schritte waren unſicher; matt und kraftlos von der geſtrigen Anſtrengung, von der durchwachten Nacht, unterlag er ſchier und wankte mehr, als daß er ging. Dennoch hielt ihn die Beſorgniß aufrecht, daß er noch zeitig genug zur Thekla-Kapelle gelangen möge, um dann, heimkehrend, ſeinem Pfarrer in Wahrheit ſagen zu können, er komme von der Frühmeſſe zurück.

Da durchzuckte ihn plötzlich ein Gedanke: was

geſchieht mit dem Leichnam? Soll der unbegraben vermodern? Und wie fang' ich's an, daß ich ihn unter die Erde bringe? Mit meinem Pfarrer iſt nichts zu machen, auch gehört der ſchauerliche Winkel dort oben nicht in unſern Sprengel? Da kann kein Anderer nicht helfen, wie der geſtrenge Landesvater Ja, dem will ich mich anvertrauen; der weiß ſicher Rath. Nein, Du armer Pole, Du Enkelſohn meines gnädigen Herrn von Schrickwitz, ſchon um Deiner Anverwandten Andenken zu ehren, ſollſt Du in geweihter Erde . . .

Er wendete ſich bei dieſen Worten, ſeinem Verſprechen gleichſam höhere Bedeutung dadurch zu geben, nach dem Platze um, den er ſo eben erſt verlaſſen.

Der düſtre Gaſt, den er dort geſehen, hatte nicht umſonſt hinter den Bäumen gelauert: die Hütte war in Brand geſteckt, und aus dem morſchen Dache loderte ſchon die Flamme empor.

Pater Chriſtel ging ſchaudernd von dannen.

Pfarrer Süßmilch hatte ſich noch nicht von ſeinem Lager erhoben, als der Kaplan mehr todt wie lebendig anlangte.

Juliane empfing ihn. Sie nahm ihm förmlich einen Schwur ab, daß der Fremde, den er mit den Sterbesakramenten versehen, nicht Narziß gewesen, daß überhaupt dieser bei der ganzen in Dunkel gehüllten Begebenheit nicht betheiliget sei. Erst nachdem er ihr genügende Auskunft gegeben, unterrichtete sie ihn, daß der Landrath oben im Dachstübchen auf ihn warte. Er sei lange vor Tagesanbruch eingetroffen und habe streng befohlen, daß der Pfarrer nicht geweckt werde; sein Besuch gelte nur dem Kaplan.

Diesem wich eine schwere Last vom Herzen bei solcher Kunde. Er bat sich bei Julianen „nur einen Löffel warme Suppe aus, sonsten fall' ich um," und begrüßte sodann seinen Gönner.

Daß er vor diesem kein Geheimniß zu bewahren habe, was Friedrich und dessen Gefährten betraf, darüber war Christian mit sich einig. Und dem Verstorbenen konnten irdische Enthüllungen nicht mehr schaden. Darum vertraute er, so wie er sich nur erst ein Weniges gestärkt und erholt hatte, dem „gestrengen Herrn Landesvater" jeden, auch den kleinsten Umstand, vom Steinwurf durch die zerbrechende Fensterscheibe bis zum Feuer im Bergwald. Wie einen alten Heiden, schloß er, haben sie den

armen Polen verbrannt, die Wüthriche, damit sein abgezehrter Leib ihre Spuren nicht verrathen helfe. Aber wo ist die mitleidige Hand, die seine Asche wird ausklauben und einsammeln? Das wär' etwan so ein Geschäftel für unsre Frau Cölestine; denn er hat sie auch gar sehr lieb gehabt, der Vetter Pole.

Ja, hub der Landrath an, indem er tief betrübt sein Haupt sinken ließ, wohl waltet ein eigener Fluch über Denen, die, von dieses ed'len Weibes Zauber gefesselt, in Liebe für sie entbrannten. Der Eine, von ihr verschmäht, wirft sich dem Rausche zum Opfer hin und zerschmettert verzweifelnd das umdüsterte Haupt. Der And're, glücklicher, findet im heiligen Kriege den ehrenvollen, frühen Tod. Der Dritte schlägt sich durch Eiswüsten und tausend Gefahren, um dann in unerreichbaren Träumen von Polens Erhebung unterzugehen, und preiset sich sterbend glücklich, daß er von allen verlorenen Hoffnungen noch eine retten darf, die ihm sterben hilft. Der Vierte geht einsam durch's Leben, von seiner Amtspflicht schwer bedrückt, und entbehrt, seitdem Cölestine uns verlassen, sogar den traurigen Trost, der Freundin zu begegnen, ihre Stimme zu vernehmen. Es war doch immer eine Freude, wenn auch eine schmerzliche. — Der Fünfte aber, jener Unseelige,

den Sie, Pater Chriſtel, zu Cöleſtinens Gatten machten, und der es wagte, ſich dazu machen zu laſſen, hingebendes Vertrauen grauſam täuſchend; der die Aermſte quälte, plünderte, endlich vertrieb; der jetzt damit umgeht, ... was Sie mir mitgetheilt haben, Lammfell, überraſcht mich nicht. Das Auflodern jenes verfallenen Häuschens, mir längſt für einen verdächtigen Schlupfwinkel bekannt, iſt nur ein Vorzeichen deſſen, was wir bald erleben werden. Ich habe Kenntniß von vielen traurigen Umtrieben. Mein früher Beſuch bei Ihnen hat keine and're Veranlaſſung: es war mir bekannt, daß Friedrich wieder in unſrer Gegend ſpukt. Ich wollte Erkundigung einzieben, ob Sie, und wo Sie ihn geſehen? Nun bin ich froh, daß er wieder entkam, ſtets im Kampfe mit meiner Pflicht und widerſtreitenden Gefühlen. O mein Gott, wie ich dieſen Menſchen haſſe! Was gäb' ich darum, wenn er nicht ihr Gatte — hieße? Wenn ſie nicht ſeinen Namen führte! Er und ſeine Verbündeten ſind beſonders thätig ſeit einigen Wochen. Sie ſchleichen ſich unter Gott weiß welchen Verkleidungen umher und wiegeln auf. Wir ſteh'n am Vorabende großer Begebenheiten. Und wenn ich dies mit Beſorgniß ausſpreche, verlacht man mich. Man findet meine

Berichte übertrieben, man glaubt mir nicht. Die Herren, die da hinter ihren Aktentischen sitzen und das Leben nur aus Gesellschaftssälen kennen, — möchten sie nur mit so vielen verschiedenartigen Menschen zusammentreffen, wie ich in meiner Stellung; möchten sie hören, beobachten, was ich zu hören, zu beobachten stündlich Gelegenheit finde; — sie würden so ungläubig die Achseln nicht mehr zucken. Es sieht finster aus, Pater Christel, sehr finster. Die Wetter steigen von allen Seiten auf. Ein Hauch — vielleicht nur der Sterbeseufzer eines Monarchen ... und es kracht los. — Doch, was schwatz' ich Ihnen von diesen Dingen vor, die Ihnen fern liegen? Ist doch Ihr Reich nicht mehr von uns'rer Welt.

Weil ich schon gar so alt bin, meint der Herr Landesvater, und von Tage zu Tage einfältiger werde? 's ist wohl wahr, ich versteh' mich nicht in die Zeit und weiß am Ende nicht, wo's hinaus will? Aber was Sie geredet haben, von dem Fluche, der gewissermaßen auf uns'rer Frau Cölestine liegt, daß ein solcher Engel geboren ward, nicht glücklich zu machen, die ihn liebten; und nicht glücklich zu werden; das hab' ich wohl verstanden. Habe auch selbsten aus eigenem Antriebe oftmalen schon darüber nachgesonnen. Zu guter Letzt' bin ich immer dabei

ueben geblieben: es mag etwan Menſchen geben, die ſich nur ſo auf Erden verirrt haben, die nicht unter die Andern gehören, weil ſie zu viel Himmliſches mitbringen; ſolche dürfen keinen Anſpruch nicht hegen auf ſogenanntes irdiſches Glück; ſie ziehen nur bloß als Gäſte durch den Lärm und die Plage hin. Vorzüglich ſolche Jungfrauen mag's geben, wenn ſie auch rar ſind. Die erſcheinen wie höhere Weſen und führen ihren reinen Wandel fort und kehren wieder heim, wie ſie ausgegangen ſind. Manche werden frühzeitig abgerufen, wie mein kleines Roſel; And're wieder dürfen länger hier bleiben. Deshalb aber dürfen ſie doch auch keine nähere Gemeinſchaft anknüpfen mit den Sterblichen. Deshalb auch iſt Cöleſtine Gattin und Jungfrau. Gott hat ſie bewahrt vor jeder Entweihung, und ich mache mir keine Vorwürfe, wie ich früher manchmal gethan, daß ich ſie mit dem undankbaren Friedrich vermählt habe, denn dieſes Bündniß wurde und blieb ihr Schutz gegen jedes andere. Sie ſollte nun einmal dem gewöhnlichen Erbtheil von Eva's Töchtern entgehen, weil der Ewige weiß, bei ihr werde ein Seegen ſein, was für Andre ein Fluch wäre. Sie iſt eine Ausnahme, doch unglücklich iſt ſie nicht. Wie der ſelige Paſtor Hartlieb ausgeſprochen:

glücklich ist jeder Mensch, der keine Schuld trägt.

Sie haben Recht, Kaplan! rief der Landrath. Es ist, wie Sie sagen: Cölestine wäre entweiht worden durch das, was wir Liebe nennen. Heimkehren soll sie, wie sie ausgegangen, rein, heilig, selig. Haben Sie Dank für Ihre Worte. Und möge auch mir Segen werden, was mir Fluch schien. Möge das Bewußtsein, dieser Himmlischen treu geblieben zu sein, ergeben ohne Eigennutz, wie ein Stern mir glänzen über die Nacht, der wir entgegen gehen; mög' es mich stärken bei allen Prüfungen, die unserer warten. Sie aber, der Sie keine Schuld tragen, — wer von uns darf sich dessen rühmen? — sein Sie glücklich in Ihrem Gott und bleiben Sie es, bis Er Sie zu höherem Glücke ruft!

Nu ja, lieber Herr Landesvater, antwortete ihm Christian, ich denke wohl.

Letztes Kapitel.

Der letzte Brief Cölestinens an Christian Lammfell. — Georg von Neudorf. — Wie Christian Abschied nimmt von dem schönen Mai. — Der Pfarrer und sein Kaplan. — Friedrich und der Kappe. — Wie der liebe Gott es bis an's Ende gar so gut meint mit Christian Lammfell.

Cölestine Feld an Christian Lammfell.

Wien am ersten April 1848.

Ich weiß nicht, mein würdiger Freund, ob ich an einen Lebenden schreibe oder an einen Todten? Seit länger als sechs Monaten sind mir keine Nachrichten mehr aus der Heimath zugekommen. Seitdem der Landrath seinen Posten niedergelegt und uns're Gegend verlassen, hab' ich auch von diesem edlen Freunde nichts vernommen. In seinem letzten Briefe, worin er mir den traurigen Zustand seiner Gesundheit schilderte, der ihn nöthige, sich aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen, schrieb er unter Anderem: „mit unserm Pater geht es auf die Neige!"

Es ist fast ein Jahr verflossen, daß ich, diese Zeilen lesend, mich mit dem Gedanken vertraut machte, Sie würden vorausgegangen sein, Ihre arme Cölestine oben anzumelden? Er hatte nichts Betrübendes für mich, dieser Gedanke. Mit wehmüthiger Heiterkeit erfüllte er mich. Christian Lammfell, sagte ich mir, hat gern gelebt; gern, froh, zufrieden; — er

wird auch gern gestorben sein, denn Leuten seiner Art kann es keinen großen Unterschied machen. Mit einem Wort, ich hielt Sie für todt; sah Sie, wenn Ihr Bild vor mir erschien, immer nur im Kreise der Ihrigen, von denen Sie mir so oft erzählt haben, daß sie die Meinigen geworden sind. Und da mein Verwalter mir bei Ablauf des vergangenen Jahres nur seinen trock'nen Geldbericht einsendete, ohne des Pfarrhauses mit einer Silbe zu erwähnen, so stand meine Ueberzeugung fest. Und dennoch wagte ich nicht, Erkundigungen einzuziehen über Ihre letzte Stunde? Ich fürchtete mich, vernehmen zu müssen, daß man lieblos, hart gegen Sie gewesen? Eine trübe Ahnung peinigte mich um so heftiger, da ich mir nicht verhehlen durfte, daß mich der Vorwurf trifft, fern geblieben zu sein, wo es meine Pflicht gewesen wäre, jede feige Bedenklichkeit zu besiegen, und persönlich Sorge für Sie zu tragen. Dies war die einzige bittre Empfindung, die sich in meine Gefühle über Ihren Tod mischte. Im Uebrigen mußte ich Sie beneiden und Ihr altes, oft gepriesenes Glück, welches „Gott den Lammfellen gönne," auch diesmal preisen, weil Er Sie den Tagen entrückte, die uns umtoben. Ich dankte Ihm für Ihren Tod.

Wie kommt es nun, daß ich heute an Sie ſchreibe? Es erſcheint mir ſelbſt unbegreiflich, und ich frage mich ſchüchtern, ob vielleicht der Wahnſinn, den das Märzfieber mitbrachte, und der ſeine Opfer nach allen Richtungen hin und aus allen Parteien heraus zu packen ſcheint, auch mich bereits ergriffen habe? Doch nein, ich bin ſo ziemlich bei Beſinnung; blieb gefaßt und ruhig, mitten in all' dem Unerwarteten, was hier, wie anderswo ſo Vielen die Köpfe verwirrte; vielleicht nur deshalb, weil es mir nicht unerwartet war; weil ich ſeit dem Jahre achtzehnhundert und vierzig gewiſſermaßen darauf vorbereitet bin. Mich hat nichts in Erſtaunen geſetzt, und ich werde mich auch, glaub' ich, über nichts verwundern, was ſich künftig begiebt. Ich erwarte das Schlimmſte. Mein Vertrauen auf jede irdiſche Macht iſt geſchwunden; ich vertraue nur noch auf Gott.

Doch das erklärt Ihnen immer noch nicht, warum ich heute an Denjenigen ſchreibe, den ich ſo lange für todt hielt? Ja, Freund Chriſtian, erklären kann ich es Ihnen auch nicht; weder mir, noch Ihnen. Ich vermag nur anzudeuten, daß ich geſtern eine Zuſchrift meines Bruders empfing; daß ich durch dieſe tief bekümmert mein thränenfeuchtes Kopfkiſſen mit neuen Thränen benetzte; daß ich gegen Morgen

in einen wohlthätigen Schlummer sank und aus diesem die Möglichkeit mit in's Erwachen hinüber trug, Ihr vermeinter Tod könne ja doch Erfindung meiner Phantasie sein? Hätte denn der Verwalter nicht wenigstens mit einer Silbe desselben gedacht? Ja, hätte der Pfarrer nicht die Verpflichtung gehabt, mir die bevorstehende Veränderung anzuzeigen, da der Kapellan für seinen Dienst bei der Thekla-Kapelle ein Stipendium bezieht, welches aus meiner Wirthschaftskasse bezahlt wird? Wie konnten diese Einwendungen gegen meine voreilige Annahme mir nicht schon früher aufsteigen? Es ist unbegreiflich — und doch wieder so natürlich: denn ich vergönnte Ihnen aus voller Seele, was ich mir aus voller Seele wünsche.

Aber wenn Sie, — wie ich jetzt beinah mit Zuversicht glaube, — noch unter den Lebendigen wandeln; wenn Sie mir nur deshalb nicht mehr schrieben, weil die Feder Ihren zitternden Händen nicht gehorcht; oder weil Sie mein theilnehmendes Herz mit traurigen Nachrichten verschonen wollten; — wenn Sie noch leben, geliebter Greis, dann wollen wir es wie eine Gnade des Himmels betrachten, der Sie erhielt, damit Sie jetzt eben mir einen großen Dienst erweisen können.

Und in dieſer Hoffnung richte ich ein Schreiben an Sie.

Mein Bruder, der ſich meiner nicht mehr erinnert hat, ſeitdem wir uns in Guthauſe trennten; der nach dem Tode der Mutter kein freundliches Wort für mich fand; der nach dem Tode des Vaters das geſetzmäßige Pflichttheil mir verabfolgen ließ, ohne ein Zeichen brüderlicher Geſinnung; — dieſer Bruder denkt jetzt daran, daß ihm noch eine Schweſter lebt. Er fühlt ſich auf ſeinen Herrſchaften nicht ſicher. Die Empörung, die in jener Gegend raſche Fortſchritte gemacht, richtet ſich vorzugsweiſe gegen ihn. Schon ſind einige Höfe ihm angezündet worden, und perſönliche Feinde, die er ſich wahrſcheinlich durch ſein abſtoßendes, hochfahrendes Benehmen gemacht, hetzen die willenloſe Maſſe derart wider ihn, daß er für ſein Leben fürchtet. Die Stadt widert ihn an, unter den jetzigen Verhältniſſen mehr, als jemals. Er ſehnt ſich nach einem ſtillen Zufluchtsort, wo er, unbekannt und verborgen, dennoch aber nicht allzufern von ſeinen Beſitzungen, ſich aufhalten möchte, bis „der alte Zuſtand der Dinge," auf den er zuverſichtlich baut, wiedergekehrt ſei? In dieſer Noth iſt ihm eingefallen, daß er eine Schweſter hat, die in abgelegenen Bergen ein unbewohntes Haus beſitzt,

und er hat mich gebeten, dort verweilen zu dürfen. Auch wenn er nicht meiner Mutter Sohn wäre, — aus seinem Briefe spricht eine so tiefe Niedergeschlagenheit; er trägt so ganz und gar die Farbe der Freudlosigkeit eines lebensmüden, an reinem Glücke schwer-verarmten, reichen, vereinzelten, ungeliebten Mannes von siebenundfünfzig Jahren, daß in meiner Brust das innigste Mitgefühl rege geworden ist; daß ich keinen lebhafteren Wunsch empfinde, als seinen Wünschen zuvorzukommen. Meine Leute kennen ihn nicht; er hat Sorge getragen, ihnen ein Fremder zu bleiben. Als solcher wird er sich einfinden. Je weniger darüber geredet wird, je unbefangener die nöthigen Vorbereitungen geschehen, desto besser ist es. Ich schreibe dem Verwalter, daß ich mein Wohnhaus auf unbestimmte Zeit an einen Reisenden vermiethet habe, dem die Aerzte den Genuß der reinen Bergluft und Abgeschiedenheit von jedem Geräusch verordneten. Alles Uebrige, so schreib' ich ihm, hätte ich Ihnen mitgetheilt, und Sie würden, was nöthig sei, mit ihm besprechen. Das fällt nicht auf, da man aus früherer Zeit daran gewöhnt ist, Sie als Vollzieher meiner kleinen Wohlthätigkeits-Aufträge zu betrachten und Ihren Willen zu respektiren. Ich schließe dieses für Sie bestimmte Blatt

in ein Kouvert an Herrn von Stuberg ein, den ich bitte, es Ihnen zu übergeben. Nur wenn meine neuerwachte Hoffnung eine trügerische wäre, soll er es eröffnen. Und auch für dieſe traurige Nothwendigkeit hab ich noch eine Weiſung an den Verwalter beigefügt.

Sobald es mir möglich iſt, meine Verwandten zu verlaſſen, ohne daß ich ſie dadurch beleidige, breche ich auf und reiſe heim. Die Bedenklichkeiten, die mich forttrieben, die Rückſichten, welche damals zu beobachten waren, ſind nun geſchwunden, wo leider Gottes zur blutigen Wahrheit wird, was vor Jahren wie eine finſt're ferne Drohung erſchien. Mein Platz iſt bei Euch; komme, was da wolle.

Und nun, Pater Chriſtel, — mögen Sie im Pfarrhauſe leben, mögen Sie im Grabe ruhen, — in jedem Falle: auf baldiges Wiederſehn! Ihre

treuergebene Cöleſtine.

Am zwölften Mai begab ſich Chriſtian Lammfell vom Schloſſe nach dem Pfarrhauſe zurück. Er hatte Herrn Georg von Neudorf, der unter dem Namen Müller daſelbſt hauſete, einen Wink zu geben ſich verpflichtet gefühlt, daß Friedrich Feld in der Umge-

gend geſehen worden ſei, und daß ein Unternehmen feindſeeliger Art wider Cöleſtinens Eigenthum zu befürchten ſtehe. Georg war, als der Kaplan ihn verließ, noch nicht entſchloſſen, ob er bleiben oder fliehen ſolle?

Pater Chriſtel ſchleicht langſam dahin.

Wenn Sie nicht zwiſchen heute und morgen eintrifft, ſpricht er leiſe, da werden wir uns ſchwerlich auf Erden wiederſehen, die Cöleſtinel und ich. 's geht nicht mehr; kaum hab' ich können die paar Stufen hinauf ſteigen, zum gnädigen Herrn Bruder, und war mir ſonſten wie gemauſt, wenn ich zur Schweſter marſchirte. O jekerl, ich muß mich ein Brünkel ſetzen. Hier, auf das Bänkel unter der Linde. Da hat man eine ſchöne Ausſicht und ſieht die Fenſter von Cöleſtinens Wohnſtübel recht beſcheiden; und die Bäume d'rum 'rum. Das Bänkel hat noch mein guter Pfarr' Hoffmann geſtiftet; wieviel Male war 's unterdeſſen ſchon vermorſcht und iſt ausgeflickt worden. 's thät jetzund wieder Noth, aber wer gedenkt heuer an das Bänkel? Stecken den Leuten andere Sachen im Kopfe. O mein, mein, das plagt! Na, trag' mich nur dasmal noch, ... 's knackt wohl ſchon? Ich bin nicht ſchwer; nichts wie Haut und Knochen. Ueber mir werden ſie nicht

ſchwer zu tragen haben. Ja, ſieh'ſt Du, Chriſtel, heute thuſt Du zum letzten Male hier ſitzen. Schau' Dir nur alles noch recht eigen an, mit Deinen alten Augen, die Herrlichkeit Gottes zentrum. Mit dieſen Augen ſieh'ſt Du die Bäume nicht mehr, nicht mehr den Maien ſammt ſeinen grünen Blättern und die Blümel im Graſe nicht. Zumachen wirſt Du die Augen, feſte zumachen. — Ach, wie warm die Sonne ſcheint. Und wie das wohl thut! Sei gar ſchöne bedankt, Du liebe Sonne, daß Du das alte Lammfell noch einmal durchwärmſt, ehe bevor der letzte Froſt darinnen ſchüttelt. Sei bedankt! Und auch Ihr, alle Ihr Bäume in Thal und Bergen. Und Ihr luſtigen Vögel, und Ihr gelben Molkenteller, die Ihr flattert; und Ihr kleinen Honigbienen; und Euch nicht zu vergeſſen, Ihr grünen Fröſche am Teichel, mit Eurem Abendliede. 's war wunderhübſch auf Erden.

Nu mein, mein, wie hübſch wird's erſt da droben ſein; im Blauen!

Leb' wohl, Du Erde im Frühlingskleide. Leb' wohl! Und Gott ſchenke Deinen Menſchen noch viele ſolche Maitage, wie heute. Und gebe Frieden. Amen! —

Als er in's Pfarrhaus eintrat und auf dem

Wege nach ſeiner Kammer, nur Stufe für Stufe mühſam erreichend, immer dazwiſchen ruhen mußte, ſagte die Köchin zu Julianen: unſer Pater Chriſtel wird balde ausſpannen.

Meinetwegen könnt' er leben bleiben, aber der Pfarrer wird Gott danken, wenn er die Laſt mit dem alten Manne los iſt, erwiederte Juliane.

Der Geier kann Dich und Deinen Pfarrer holen, brummte die Köchin hinter ihrem Rücken.

Pater Chriſtel kam nicht zu Tiſche.

Sie ſchickten ihm einen Teller Suppe hinauf.

Die Köchin brachte die Suppe wieder zurück: „der Pater ließ ſchöne danken, er läg' im Bette und hätte keinen Hunger nicht."

Nun, dann iſt's aus mit ihm, rief Juliane; wenn er keine Suppe mehr mag . . . .

Zeit wär's, ſprach Pfarrer Süßmilch. Er hat ſich überlebt.

Gegen Abend zog ein Trupp wilder Männer durch's Dorf, mit Geſchrei und lauten Flüchen; gegen die Reichen! Gegen die Herren! Gegen die Pfaffen!

An der Spitze des Zuges erblickte man einen

ergrauten, wüſten Menſchen mit einer tiefen Narbe im Geſicht.

In ſeiner Nähe glaubte Juliane Narziß zu gewahren. Sie ſtarrte dem einſt Geliebten nach, und der Pfarrer mußte faſt Gewalt anwenden, um ſie vom Fenſter fortzubringen, weil er die Laden ſchließen wollte. Er hatte verſchiedene, ihm feindliche Geſichter geſehen und fürchtete Katzenmuſiken oder vielleicht noch ſchlimmere Dinge.

Zunächſt galt die Bewegung der zuſammengelaufenen Bande nicht ihm. Ihr Ziel war das Herrenhaus. Daß in dieſem ein Fremder ſich eingeniſtet, davon hatte das Gerücht Friedrich Feld erreicht, und dieſer, argwöhnend wer der ſogenannte Fremde ſein könne, hatte ſich den Aufruhrgeſchäften, die ihn an größere Orte feſſelten, auf einige Tage zu entziehen geſucht, um, wie er ſeinem Gefährten Narziß Schnirpel zu verſtehen gab, „Hausrecht zu üben;" denn er ſei doch eigentlich Herr, weil er Gatte der Beſitzerin ſei.

Georg von Neudorf, durch Chriſtels Fürſorge aufmerkſam gemacht, ſtand auf dem Sprunge. Während ſein Schwager (freilich wußte er nicht, daß es dieſer ſei!) das unbändige Geſindel die große Thüre mit Gewalt erbrechen hieß, flüchtete er durch

die Hinterthür, von ſeinem Diener geleitet, im Schutze der Dunkelheit nach Stuberg und entkam alſo zu rechter Zeit, doch mit genauer Noth den ihm zugedachten Mißhandlungen.

Einige der Eindringenden machten Miene, den Flüchtigen zu folgen, gaben aber die beſchwerliche Ausführung dieſes Vorſatzes ohne Widerſtreben auf, als Schnirpel ſie bedeutete, Friedrich mit der Schmarre ſei verpflichtet und bereit, ihnen die Honneurs „ſeines Hauſes" zu machen.

Weine lagen in den Kellern; Fleiſch wurde in Menge aus dem Dorfe herbeigeſchafft; die Thüren der verſchiedenen Zimmer, eingeſchlagen, öffneten ſich für verſchiedene Gruppen. Friedrich ſammt einigen Auserwählten, wobei der geiſtvolle Autor Narziß nicht fehlte, nahm das Leſezimmer Cöleſtinens ein; dort wurde, bei'm vollen Kruge, — denn aus Gläſern den Wein zu ſchlürfen, wäre zu umſtändlich geweſen, — Deutſchland's, — ja Europa's Zukunft und Heil berathen. Während dieſe die Welt und deren einträglichſte Ehrenämter unter ſich und ihre abweſende Freunde vertheilten, wollten ſich die Landleute, in den unteren Gemächern, begnügen, jeder ſeinen Antheil von den herrſchaftlichen Aeckern feſtzuſtellen, wobei es an Verſchiedenheit der Meinungen

nicht fehlte, und Mancher ſich angelegen ſein ließ, die irrthümlichen Verrechnungen ſeines deutſchen Nachbarn durch die geballte Fauſt zu berichtigen.

Es war im Ganzen eine luſtige Nacht, und wenn gleich die Theilnehmer des Gelages ſonſt in nichts einig waren, als in der Uneinigkeit, ſo ſtimmten ſie doch wenigſtens darin zuſammen, daß Friedrich mit der Schmarre in ſeinem Keller gute Weine habe.

Die Wirkung dieſer Weine blieb nicht aus.

Einer nach dem Andern gab ſich dem Schlafe hin. Nach Mitternacht regte ſich keine Zunge mehr, und kein Laut war hörbar, als das Geſchnarch trunkener Freiheitskämpfer.

Friedrich allein erhielt ſich wach, wie er ſich nüchtern erhalten. Mit Verachtung ſtarrte er auf ſeine Geſellen und ſeufzte aus tiefer Bruſt: ach, welcher ſchmutzigen Hände bedarf es in dieſem Streite des Rechtes wider die Gewalt!

Vor Chriſtians Bette ſaß Juliane. Sie hatte das Mitleid für den alten Herrn hinauf getrieben; das Mitleid, — und die Angſt vor jener lärmenden Horde und deren halb-verſtändlichen Schmähworten, die ſie im Vorüberziehen gegen das Pfarrhaus und deſſen Bewohner gerichtet. Sie meinte ſich

in der Nähe des Kaplan's sicherer, als beim Pfarrer.

Pater Christel bedurfte nichts. Jeder Anerbietung seiner bereitwilligen Pflegerin stellte er ein „Gott vergelt's!" entgegen und forderte sie wiederholt auf, sich schlafen zu legen; es sei ja gar zu viel verlangt, daß sie seinetwegen Nachtwache halten solle.

Aber brauchen Sie denn gar nichts? Kann ich Ihnen keine Erleichterung verschaffen? Sie haben gewiß Schmerzen?

Schmerzen? Nein, Mamsell Juliane, die Schmerzen sind, Gott sei Dank, erträglich. Nur sehr schwach ist mir, und mit dem Athemholen, da plagt's etwan ein Bränkel; sonsten ist mir so weit ganz gut, und wüßte nicht, was ich gebrauchen sollte? Hab' ich nicht mein schönes, weiches Bette? Du meine Güte, wenn ich bedenke, wie der arme Pastor Hartlieb hat müssen sterben, und war doch so ein gelehrter Mann...

Werden Sie wirklich sterben, Kaplan?

I nu ja, ich denke wohl; aufstehen werd' ich schon nicht mehr. Aber ängstigen Sie Sich nicht, wenn Sie Sich vielleicht vor Leichen entsetzen? Jetzt gleich sterb' ich noch nicht ab, und eh's so weit ist, werd' ich Sie verwarnigen, daß Sie's nicht dürfen mit ansehn.

Fürchten Sie Sich denn nicht vor dem Tode? Sie sind so gleichgültig dabei!

Fürchten? Warum sollt' ich mich denn fürchten? Nu wär's doch ärger wie arg. Hab' ich da seit achtundfünfzig Jahren den Sterbenden zugerufen, daß mit dem Tode erst ihr wahres Leben anfängt, und sollte mich selber fürchten? Pfui, da wär' ich ja ein rechtes Lügemaul gewesen, mein Lebelang, und müßt' mich jetzund vor mir selber schämen. Nein, ich sterbe voller Zuversicht im Glauben . . . nur eine Bitte hätt' ich noch, aber ich trau' mich nicht heraus damit, bei nachtschlafender Zeit. Morgen früh . . . Wie langsam ist es denn jetzund an der Uhr? Sein Sie so gütig und sehen Sie einmal nach; sie hängt unter'm Vogelbauer . . .

Die Uhr steht still!

Hab' ich sie gestern nicht aufgezogen? Ich dächte doch . . .

Aufgezogen ist sie; aber sie geht nicht; sie muß zerbrochen sein.

Zerbrochen. So, so. Nu, man kann's ihr nicht übel nehmen. Der Herr von Schrickwitz hat sie meinem seeligen Vater geschenkt, eh' ich auf die Welt kam. Sie ist älter wie ich. Hat lange genug gehalten. Bin ich doch auch zerbrochen und werd' nim-

mermehr geh'n. Ein Werkel wie's and're: Die Uhr ſteht, und ich liege. Aber Sie müſſen nicht flennen, Mamſell Juliane.

Was für eine Bitte iſt's, wovon Sie redeten?

Später, ſpäter. Geh'n Sie nur ſchlafen. Ich will auch ein Nickerle machen. Bin ſo ſchläfrig ... Wie? ... Mutter Anne-Marie ...

Er ſchien zu entſchlummern und flüſterte nur noch.

Juliane beugte ſich hernieder, um zu hören, was er ſprach?

„Mutterle ... weck' den Pfarr'n nicht auf; er ſchläft ſo ſanfte, der alte Papa Erner. — Sapperlot, ja ſo, beichten ſoll ich; ohne Oelung will ich nicht ſterben. Geh' nur, ich laſſ' den Kaplan bitten, den kleinen Pater Chriſtel; der wird ſchon kommen. Der iſt gewohnt, bei Nacht aufzuſteh'n, wenn ſie ihn wecken, mag's regnen oder ſchneien." —

Und ſo hatte er im Halbſchlafe die Bitte verrathen, die er wachend auszuſprechen nicht wagte.

Juliane ſchlich hinaus und ging, den Pfarrer zu rufen.

Widerwillig erhob ſich Süßmilch von ſeinem Lager, auf welchem ihn, bis vor einer Stunde, die Beſorgniß vor der Aufrührer Wiederkehr wach erhalten; und nur verdroſſen ſchüttelte er den Schlaf

ab von ſeinen Augenlidern, um den Wunſch eines ſterbenden Greiſes zu erfüllen, der für ihn und ſeine Bequemlichkeit ſo viel, ach ſo viel gethan, bis zur Erſchöpfung hinfälliger Kräfte. Mürriſch ging er hinauf zu Chriſtian, die heiligſte Pflicht des Prieſters am pflichtgetreu'ſten aller Prieſter zu vollziehen. Glücklicherweiſe war der Kaplan ſchon zu matt und faſt bewußtlos, daß er nicht mehr wahrzunehmen vermochte, wie mechaniſch und handwerksmäßig ſein Pfarrer ihm die letzten Dienſte erwies; dieſe Liebloſigkeit würde das brechende Herz betrübt haben.

Ich dachte, er ſtürbe mir unter den Händen, ſagte Süßmilch, als er vollendet, und verließ eiligſt das Krankengemach, ſein Schlafgemach wieder aufzuſuchen. Er legte ſich mit einer gewiſſen Befriedigung zur zweiten Ruhe nieder: die gefährlichen Geſellen von geſtern Abend ſchienen verſchwunden; man hörte nichts mehr; und der beſchwerliche Greis, der ihm längſt im Wege geweſen, den er nicht fortzuſchicken wagte, aus Furcht vor der öffentlichen Meinung, war todt. —

Nun wollen wir den verſäumten Schlaf nachholen, ſagte er, ſein üppiges Bett beſteigend; und wehe dem, der mich jetzt zu wecken wagt! Alsbald verſank er in weiche Träume.

Juliane suchte sich erst zu überzeugen, ob der Kaplan wirklich mit dem Schlusse der feierlichen Handlung auch sein Leben beschlossen? Ob er wirklich den letzten Athemzug gethan? Als sie ihn regungslos, erkaltend, mit gebrochenem Auge und veränderten Angesicht erblickte, da ergriff sie das gewöhnliche Grauen, mit einer Leiche bei Nacht allein zu bleiben. Sie nahm die brennende Kerze vom Tische und entfernte sich, ohne nur noch einmal nach dem Leichnam umzuschauen.

Und da lag Christian Lammfell einsam und verlassen. Kein Gebet stieg von seinem Sterbelager zum Himmel empor; keine liebende Seele hielt Leichenwache; keine Kerzen flammten .... nur eine Maus, die er oft mit den Brosamen seines Frühmahles gefüttert und fast gezähmt hatte, schlüpfte über die erstarrten Hände hin; über die Hände, die so viel Gutes gespendet, so viele Gaben gereicht, und auf die nun keine Thräne als Opfer des Dankes aus treuen Augen herabfloß?

Als der Morgen des dreizehnten Mai die Schläfer im Herrenhause weckte, verriethen sie nicht übel Lust, wieder anzufangen, wo sie gestern aufgehört.

Friedrich dagegen wollte ſie los ſein; er fürchtete die Ausbrüche viehiſcher Wildheit, welche leicht in Zerſtörung der geſchmackvoll eingerichteten Gemächer übergehen könnte, und deshalb ſchlug er ihnen vor, jetzt den Beſuch auf dem Pfarrhofe zu machen, was mit jubelndem Gebrüll aufgenommen wurde. Auch die zur Bande gehörigen Katholiken ſtimmten jauchzend ein. Da trat ein Lutheraner auf und ſetzte ſich dagegen: So lang' ich lebe und zwei Arme am Leibe habe, kommt keiner lebendig in's Pfarrhaus, wo Pater Chriſtel wohnt, ſprach Ignatz Kraut.

Pater Chriſtel, — 's iſt wahr, den hatt' ich ganz vergeſſen, ſagte Friedrich erbleichend.

Und: Pater Chriſtel! murmelte die ganze Schaar.

Auch nicht eine Stimme wagte, gegen dieſe Einwendung etwas einzuwenden.

Da ſtürzte Narziß in's Zimmer. Er war heimlich nach dem Pfarrhofe gegangen, Julianen anzurathen, ſie möge fliehen, ehe der Ueberfall ſtatt fände; ſo viel Anhänglichkeit an die Freundin junger Jahre hatte in des großen Mannes Geiſte noch Raum behalten, neben ſeinen weltumfaſſenden Plänen. Er vernahm Ignatzens Worte ſchon auf der Treppe und unterbrach den allgemeinen Ruf: „Pater

Chriſtel!“ mit der Nachricht: Pater Chriſtel iſt todt; heute Früh zwiſchen ein und zwei Uhr iſt er geſtorben.

Dann giebt's nichts mehr zu ſchonen, ſchrie Friedrich!

Freiheit und Gleichheit, ſchrie Narziß!

Nieder mit dem Pfaffen, ſchrie Ignatz!

Nieder mit ihm! ſchrieen alle.

Und ſie folgten ihren Führern.

„Wehe dem, der mich weckt!“ hatte Süßmilch entſchlummernd geliſpelt. Und dennoch mußte er's nun der ehrlichen Rödin Dank wiſſen, die, ehe ſie das Haus verlaſſen wollte, zu ihm eindrang und ihm in's Ohr zeterte: ſie kommen ſchon, die Rebeller; auf die Pfarre geht's los, und die Juliane iſt auch davon gelaufen.

Süßmilch, von dieſer Schreckensnachricht raſcher aufgemuntert, als in vergangener Nacht durch die Kunde von Chriſtians Tode, raffte Kleidungsſtücke zuſammen und flüchtete unters Dach, wo er ſich nothdürftig anzog und dann einen ſichern Verſteck ſuchte, während das Geſchrei ſeiner Gegner immer näher drang. Doch wo er ſich auch hinwendete, nirgend glaubt' er verborgen genug zu ſein.

Jetzt polterten sie in's Haus. Schon dröhnten ihre plumpen Tritte auf der ersten Stiege.

Er hörte eine Stimme: Verkrochen wird er sich haben. Aber ich finde ihn, ich kenne hier alle Winkel.

Todesangst bemächtigte sich des Pfarrers. Eben wollt' er sich, verzweifelnd und in gerechter Wuth, den Frevlern entgegenwerfen, . . . da fiel ihm die Thüre zu Christians elender Kammer in's Auge, und mit ihr die Aussicht auf Rettung. Rasch hinein! — er läßt seinen Blick flüchtig über die Leiche gleiten, und dann, als ob er nun erst empfände, welches Unrecht er lange Jahre hindurch an dem Verstorbenen geübt, durch Unfreundlichkeit, Hohn, Geringschätzung, ja sogar durch lieblose Härte, wendet er sich zu ihm und klagt: lebtest Du noch, ehrwürdiger Greis, ein Wort aus Deinem Munde würde genügen, sie zu vertreiben. Jetzt mag Deine Leiche mich vor ihrer Rohheit schützen.

Sein Sie nur schon nicht böse, lieber Herr Pfarr', spricht es nun aus dem Sterbebette, ich bin wohl noch nicht gar todt. Ich lebe noch ein Bröckel.

Jesus Christus, und wir ließen ihn hier verschmachtend, ohne Beistand und Hülfe! Ja, stürmt herauf, schlagt mich nieder, ich hab' es verdient!

Und der Pfarrer wirft ſich hin vor Pater Chriſtel's dürftigem Lager und ſchluchzt wie ein Kind, bittet flehentlich um Vergebung, klagt ſich an .....

Der Greis fragt mit matter Stimme: bin ich etwa doch ſchon im Himmel? daß mein Herr Pfarr' ſo liebreich iſt zu mir? Und wie geſchieht mir denn? ... Auf dem Boden unterm Dache tobt es und flucht ...

Jetzt geht die Thür' auf: „Hier iſt der Pfaffe! Hier!"

Friedrich, Narziß, Ignatz, Andere mit ihnen dringen ein, ergreifen den Pfarrer: „Geld ſoll er ſchaffen; er iſt reich!"

Da richtet ſich der Todtgeglaubte auf, hebt drohend ſeinen Finger: Friederikens Sohn, willſt Du enden, wie Dein Vater Julius?

Friedrich ſteht regungslos.

Ignatz faltet die Hände: Pater Chriſtel, ich dachte, Sie wären todt; ach, ſonſt hätt' ich das nicht gethan!

Und auch Julianens Bruder? Und Ignatz? Seid Ihr denn alle mitſammen Räuber und Mörder geworden, daß Ihr in Leichenkammern eindringt und reißt den Prieſter weg, wenn er auf den Knieen liegt? O ſchämt Euch! Schäme Dich, Ignatz!

Schäme Dich, Friedrich Ramm, ich werd's Deiner Mutter ſagen. Geht, und gönnt den Todten ihre Ruhe.

Die drei Rädelsführer wollten ſich entfernen, durch dieſes Wunder erſchreckt. Doch der große Haufe drängte von unten herauf, die Stiegen ſtanden voll, ungeduldiges Murren wurde laut.

Sie weichen nicht, flüſterte Narziß Friedrichen zu; ſie wollen das Haus demoliren.

Ja, ſagte Ignatz, warum habt Ihr ihnen ſo viel vorgeredet von freien Gemeinden und Aufklärung? Und beſoffen ſind ſie auch noch. Aber was iſt das?

Trompeten ſchmetterten den Hügel herab.

Dein Herr Schwager hat Soldaten herbeigeholt, rief Narziß.

Reiter, Reiter! rief es im Hofe.

Der neue Landrath!

Der Oberförſter!

Kavallerie!

Nach allen Himmelsgegenden zerſtoben die Begleiter Friedrich's.

Narziß hielt ſich an Ignatz, der ihn in Sicherheit zu bringen verſprach.

Sie kommen zu früh, rief Friedrich; meiner dürfen ſie hier nicht habhaft werden. Ich bin nöthig

für's Große, Allgemeine und muß mich der guten Sache erhalten. In der Stadt wagt sich kein Söldling an mich.

Er eilte, das Pfarrhaus zu verlassen, noch ehe die Eskadron vor demselben eintraf. Doch mußte er befürchten, gesehen worden zu sein und eingeholt zu werden, bevor er einen seiner Schlupfwinkel im Gebirge erreicht habe. Athemlos gewann er den Hof des Herrenhauses, stürmte in einen Pferdestall, riß das erste beste Pferd heraus und begehrte Zaum und Gebiß.

Der alte Vogt weigerte sich.

Bestie, ich bin Deiner Herrin Gemahl, gehorche mir!

Nur das nicht, Herr, nur den Rappen nicht.

Hole der Teufel Dich und Deinen Rappen, ich befehle; ich will.

Nun, in Gottes Namen.

Friedrich schwang sich, stark und sicher wie ein Jüngling, auf des Hengstes Rücken, sprengte zum Hofe hinaus und lenkte das schäumende Pferd nach der Seite des Weges, welcher ihn aus dem Bereich der Soldaten bringen sollte.

Der Hengst jedoch, als ob er wisse, wen er trage? und als ob er sich rächen wollte am Reiter

für den Tod der eigenen Mutter, den Friedrich verſchuldet, begnügte ſich nicht, ihn abzuſchütteln, wie er ſonſt jedem Andern gethan. Nein, er trug ihn; nur daß er ihn der Gefahr entgegentrug. Vergebens wendete Friedrich Kunſt und Gewalt an; vergebens ſchlang er die Zügel, an denen er ſich ſchon die Hände blutig geriſſen, um die Arme, damit er dem Widerſtande trotzige Kraft entgegen ſetze; nicht um eine Handbreit gab der Rappe ihm nach.

Es war ein Kampf auf Leben und Tod zwiſchen Menſchen und Thier.

Die Mannſchaft, welche vor dem Pfarrhauſe aufmarſchirt anhielt, ſah mit ſtaunender Theilnahme dem unerwarteten Schauſpiele zu.

Jetzt rollte ein Wagen, worin zwei Frauen ſaßen, die Dorfgaſſe herauf.

Der Rappe flog unter einer Linde, deren Aeſte quer über die Hälfte des Weges herabhingen, durch, dem Wagen entgegen. Die Aeſte ſtreiften verwundend den Reiter herab; in den Zügeln feſthangend ſchleifte ihn der Hengſt hinter ſich her. Vor dem Wagen bäumte Cöleſtinens Liebling wiehernd auf, überſchlug ſich und ſtürzte rücklings wie todt zur Erde.

Neben ihm lag entseelt Cölestinens Gatte.

Als Wittwe begrüßte sie nach so langer Trennung ihre Heimath.

Noch weilt der Pfarrer bei seinem Kaplan. Still betend, — dann wieder den ruhig Sterbenden betrachtend.

Die heftige Anstrengung der kürzlich vorhergegangenen Auftritte, welche den schwachen Lebensfunken des Ohnmächtigen weckte, hat sein Ende beschleunigt. Es sind die letzten Minuten eines Sterbenden, die jetzt wirklich nahen.

Vorsichtig öffnet Herr von Stuberg die Thür, seine Gemahlin folgt ihm, der Oberförster schleicht auf den Zehen herein:

Ist er todt? fragten kaum hörbar alle drei.

Noch athmet er, antwortet der Pfarrer.

Und sie ziehen sich zurück, um Cölestinen vortreten zu lassen.

Sie hält einen Rosenkranz, den sie wehmüthig lächelnd dem Kaplan in die Hände giebt. Seine Schwester gab mir ihn, da ich ein junges Mädchen war, sagt sie zur Frau von Stuberg.

Cöleſtine! ruft Chriſtian und öffnet weit ſeine Augen. Und die Freunde blickt er an, der Reihe nach, nennt alle bei Namen . . . „nur mein armer Landesvater fehlt! Aber der Pfarrer iſt da? Und mein Cöleſtinel! Nein, der liebe Gott meint es nun ſchon einmal gar zu gut mit mir . . . Heute iſt der dreizehnte Mai . . . morgen der vierzehnte . . . das wird mein ſchönſter Geburtstag von allen fünfundachtzigen! . . . . Morgen im Kieferbüſchel, — wollt' ich ſprechen an der Thekla-Kapelle, — da finden wir uns wieder. . . . Nu laßt's 'raus, bitte gar ſchöne, macht die Thüre auf . . . nicht doch, die Stubenthüre beileibe nicht; die Vogelbauerthüre mein' ich! . . . So . . . ſinge mein Vögelchen . . . mein Engelchen . . . ſeht Ihr's? hört Ihr's? mein Blaukehlchen iſt's; . . . Schweſter Roſel . . . flieg' auf . . . flieg' voran . . . zeig' mir den Weg . . . Lebt wohl . . . kommt nach . . . kommt Alle nach . . . Alle . . . .“

Sie umſtanden den ſcheidenden Greis und lauſchten andachtsvoll den letzten verhallenden Worten. — — —

Mag es draußen ſich noch ſo feindlich regen, ſprach der Oberförſter; mögen Haß und Zwietracht ihr Aergſtes thun; daß ein Geiſt der ewigen Liebe

lebt und waltet, wird Niemand bezweifeln, der Pater Christel kannte.

Und bei seiner Leiche, fuhr Cölestine fort, laßt uns glauben lernen, recht auf's Neue glauben, allen Trübsalen zum Trotz, an dieser Liebe Macht: Er, der hier liegt, war ihr Sohn, ihr Schüler, ihr Lehrer, ihr Priester; Liebe sein Leben, Liebe sein Tod; er athmete nur in ihr. Deßhalb dürfen wir von Christian Lammfell sagen, was der Dichter so schön von der Liebe sagt: Sie ist ein Held und doch ein Kind, mit unbesiegten Waffen; und weil sie noch ... Wunder glaubt, so kann sie Wunder schaffen. Das hat unser Todter gethan; denn in dieser Welt der Anfechtung, des Neides, der üblen Nachrede hatte er keinen Feind, keinen Gegner. Wer ihn kennen lernte, mußte ihn lieben; und Sie, Herr Pfarrer ....

Süßmilch erröthete: Zu spät, rief er aus, zu spät. Er hört meine Reue nicht mehr. . .

Reue und Liebe im Verein kommen nie zu spät. Ich ersuche Sie, Pfarrer, das Leichenbegängniß dieses Seeligen und jenes meines — Gatten Friedrich Feld auf eine und dieselbe Stunde anzusetzen. Der Tod heilt jede Wunde, verwischt jede Narbe ... Friedrich, von seinem Erdenwahne frei, ist mir

wieder, den ich liebte, da wir Kinder waren, ſchuldloſe, er wie ich. Legen Sie ihn neben Pater Chriſtel; und mir hebt mein Grab auf an des Prieſters and'rer Seite. Er hat uns hier vermählt, er mag uns dort vereinen.

Ende des fünften und letzten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Ein Schneider.

Erſter Band.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden**. Roman in 4 Bänden. 4⅔ Thlr.

— — **Christian Lammfell**. Roman in fünf Bänden. 6 Thlr.

— — **Schlesische Gedichte**. 2te Auflage. 22½ Sgr.
Eleg. in engl. Leinw. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Stimmen des Waldes**. 1 Thlr.

— — **Portrait und Facsimile**. Gez. von Fr. Keil. Halbfolio auf chin. Papier. 22½ Sgr.

Albrecht, Friedrich, **Gedichte**. Min. Ausg. 1 Thlr.

Beer, Heinrich, **Dichtungen**. Min. Ausg. 1 Thlr.

Bernhard, Auguste, **Aus der Jugend**. Gedichte. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Ein Erbvertrag**. Roman. 1 Thlr.

Düringsfeld, Ida von, **Amimone**. Ein Alpenmährchen vom Genfersee. Min. Ausg. Eleg. geb. 22½ Sgr.

— — **Cisther**. Novellenroman in 2 Bänden. 2 Thlr. 22½ Sgr.

Freiherr von Eulen-Spiegel, oder **Lebensbilder aus der Neuzeit**. 2 Bände. 3 Thlr.

Gottschall, Rudolph, **Carlo Zeno**. Eine Dichtung. Min.-Ausg., höchst eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Memoiren eines deutschen Arztes. Von ihm selbst erzählt. 5 Hefte. 25 Sgr.

Neumann, Hermann, **Ur Jehan**. Gedicht in vier Gesängen. Zweite (Miniatur-) Ausgabe. Eleg. geb. 15 Sgr.

Oldofredi-Hager, Gräfin Julie von, **Dornen**. Neueste Gedichte. 1 Thlr. 15 Sgr.

Pohl, A., **humoristische Erzählungen und Skizzen**. 22½ Sgr.

Ring, Max, **die Genfer**. Trauerspiel. 22½ Sgr.

Schlönbach, Arnold, **Originale**. Genrebilder aus der Wirklichkeit. 2 Bände. 2 Thlr.

Strachwitz, Moritz Graf, **Gedichte**. Gesammt-Ausgabe. Zweite Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Hieraus einzeln:

— — **Lieder eines Erwachenden**. 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr.

— — **Neue Gedichte**. 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

Erſter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1854.

Seinem Schwiegersohne

dem

Dr. Josef Potpeschnigg

widmet

dieses Buch

zum Zeichen dankbarer Liebe und Anhänglichkeit

der

Verfasser.

Einleitung.

I.

Am zweiten März, am Tage Simplicius, wurden in der Hauptstadt der Provinz die letzten aus Frankreich heimkehrenden „Freiwilligen“ erwartet. Sie hatten fast um ein Jahr länger als die übrigen Landeskinder in fernen Landen verweilen müssen und entbehrten deshalb heute, wo die begeisterte Aufregung der Bevölkerung schon verrauscht und verstummt war, jene herzerhebenden Empfangsfeierlichkeiten, die man ihren Vorgängern gewidmet. Keine Glocke ward geläutet; kein jubelnder Gafferstrom drängte sich durch Thor und Gasse ihnen entgegen; keine weißgekleidete Jungfrauenschaar hielt für sie Blumenkränze in Bereitschaft. Nur ihre nächsten Verwandten und Freunde harrten, in ein kleines Häuflein zusammengestellt, eine Viertelstunde

vor der Stadt der Kommenden. Als ſie anrückten, ließ der Offizier, welcher das Jäger-Detachement heimgeleitete, Halt machen; ſcheinbar unter dem Vorwande, daß ſeine Leute ihre Kleidung für den Einmarſch in Ordnung bringen und ſich ſäubern ſollten; im Grunde aber nur, damit ſie, aus Reih' und Glied tretend, Zeit finden möchten, ihre Eltern, oder andere ihrer Harrende zu begrüßen. Alle machten nach ſo langer Trennung ſich dieſe Erlaubniß zu Nutze. Da war auch nicht Einer, den nicht offene Arme, freundliche Bewillkommnungsworte empfangen hätten; nicht Einer von Allen.

Doch nein, was ſag' ich? Drei junge Burſche ſtanden unbeachtet und unbegrüßt zur Seite. Ihnen trat Niemand entgegen, keine Stimme fragte nach ihnen, kein Freund rief ihnen Willkommen zu. Darüber ſchienen ſie auch keineswegs erſtaunt. Es befremdete ſie nicht, als Fremdlinge in ihre Heimath zurückzukehren. Hatten ſie doch ſchon als ſolche die Vaterſtadt verlaſſen. Hatten ſie doch keine andere Heimath beſeſſen und gekannt, als das — Waiſenhaus.

Alle Drei an einem Tage, am zweiten März des Jahres Siebenzehnhundert ſieben und neunzig, von armen, unbekannten, verſchollenen und verſtorbenen

Eltern herſtammend, waren ſie im Kinder-Spital zur Ehrenpforte untergebracht, auferzogen und von dort aus, je nach ihren etwaigen Wünſchen und Fähigkeiten, bei drei verſchiedenen Meiſtern in die Lehre gegeben worden, wo denn Zachäus Blaſius Zampel die Buchbinderei, Ignaz Rafael Bartel die Schneiderei, Franz Erhart aber die Tiſchlerei erlernte.

Ihre Lehrherren waren recht zufrieden mit ihnen. Und da ſich die Jungen, Einer den Andern, fleißig beſuchten, ihren kindiſchen Verkehr aus der Waiſenhauszeit getreulich fortſetzend, ſo geſchah es, daß die drei Meiſter, die ſich zufällig auch kannten und an der gegenſeitigen Anhänglichkeit dieſer drei Waiſenknaben Freude fanden, untereinander einig wurden, ſie nach zurückgelegtem ſiebzehntem Jahre ſchon frei zu ſprechen und dieſen feierlichen Akt auf den gemeinſchaftlichen Geburtstag ihrer Lehrburſchen anzuſetzen, wo er denn auch wirklich erfolgte.

Es war ſolche Beſchleunigung des Eintritts in den Geſellenſtand als ein beſonders günſtiges Zeugniß für der jungen Freunde Wohlverhalten anzuſehen und machte auch damals unter ſämmtlichen Lehrjungen der Stadt nicht geringe Unruhe. Wie leider ſtets auf Erden bei außerordentlichen Vor-

kommenheiten und Glücksfällen, regte sich auch hier der Neid. Mehrere Abende hindurch murmelten sich flüsternde Stimmen hinter halbgeöffneten Hausthüren zu: „das gehe nicht so, und den stolzen Findelkindern (denn viel besser wären sie ja nicht) müsse ein tüchtiger Schabernack gespielt werden."

Dieser Meinung war hauptsächlich das löbliche, sehr zahlreiche Korps der edlen Schuster-Lehrbubenschaft, welches doch streng genommen durch das Avancement von Schneider, Tischler, Buchbinder keineswegs beeinträchtiget wurde und besser gethan hätte, bei seinem Leisten zu bleiben.

Auch half all' sein Flüstern, Zischeln und Verschwören Nichts. Ehe noch die Geburt der Nacht aus ihrem himmlischen Verstecke hervortreten, ehe noch die mit Schuster-Pech und Draht zusammengeflochtenen Pläne aufgeregter Lehrlinge zur That werden konnten, bemächtigte sich ein größeres Ereigniß als jene Freisprechung der allgemeinen Aufmerksamkeit, ja, nahm dieselbe dermaßen in Anspruch, daß von dem beabsichtigten Schabernack nicht weiter mehr die Rede war. Ein unfreiwilliger Bewohner der Insel Elba hatte sich selbst freigesprochen und dadurch sämmtlichen Meistern Europa's einen größeren Schabernack gespielt, als

ſämmtliche Lehrbuben in Europa jemals zu Stande gebracht haben würden.

Die deutſchen Fürſten riefen ihre Völker wieder zu den Waffen.

Der erſte Gebrauch, den unſer Kleeblatt von ſeiner geſtern kaum erlangten Selbſtſtändigkeit machte, war ein Gang nach dem Hauſe, wo man jugendliche Krieger für den bevorſtehenden Heerzug aufnahm. Dort meldeten ſie ſich als Freiwillige, wobei Schneider Bartel das große Wort führte, und Buchbinder Zampel, wie Tiſchler Erhart recht kühne Geſichter zeigten.

Gut und ſchön, entgegnete ihnen der amtirende Oberoffizier, aber beſitzt Ihr die Mittel, Euch ſelbſt auszuſtatten?

Der Schneider verſtummte; die tapferen Geſichter des Tiſchlers wie des Buchbinders zogen ſich in's Längliche und ließen viel von ihrer Tapferkeit nach. Dieſen wichtigen Punkt hatte Keiner von den Dreien vorher bedacht. Ihr Schweigen galt für ein entſagendes Nein, und ſie wurden noch tüchtig ausgeſcholten, daß ſie unnützerweiſe die im Andrang der Geſchäfte ſo wichtige Zeit ſtörend geraubt. Niedergeſchlagen und ſtumm traten ſie, ſchon vor ihrer erſten Schlacht beſiegt, den Rückweg an, — da ſtellte

ſich ihnen am Ausgange des Bureau's ein vornehmer alter Herr entgegen, der ſich ihr Klagelied noch einmal vorſingen ließ und dann in derber, aber freundlicher Anrede ſie aufforderte zu bleiben. Er wendete ſich zum Offizier: ſteht der Annahme dieſer drei Burſche Nichts entgegen, als ihre Armuth?

Nichts weiter, Herr Graf, erwiederte Jener.

Nun, dann nehmen Sie in Gottes Namen alle Drei an. Ich habe, nachdem mein Neffe, mein einziger Verwandter, wie Sie wiſſen, ſchon ſeit zwei Jahren im Felde ſteht, für Niemand ſonſt zu ſorgen und bin lediglich hierher gekommen, um mir einen muntern Jungen auszuſuchen, den ich auf meine Koſten equipiren wollte. Jetzt ſind' ich ihrer Drei? Auch gut. Dreifacher Segen! Trennen dürfen wir ſie nicht; ich nehme alle Drei auf mich. Du Schneider, miß den Franzoſen rothe Hoſen an! Du Buchbinder, ſchlage ſie in gegerbtes Leder ein, in halben Franzband! Du Tiſchler, klopfe ihnen die Hobelſpähne aus! Und nun laſſen Sie mich unterzeichnen: Ignaz Rafael Bartel, Zachäus Blaſius Zampel, Franz Erhart, Freiwillige, ausgeſtattet und mit einer monatlichen Zulage jeder von drei Thalern für die Dauer des Feldzuges verſehen, durch Mat-

thäus Apelles Grafen Steinach. Dixi. Dankt nicht, Ihr Jungen! Redet nicht! Geht munter d'rauf und macht mir Ehre! —

Das haben ſie gethan. Sie haben dem Grafen, ihrem Wohlthäter, Ehre gemacht. Brav im Treffen, gehorſam und pünktlich im Dienſte, haben ſie die Zufriedenheit ihrer Vorgeſetzten erworben, wie die Achtung ihrer Kameraden. Obſchon die Jüngeren unter dieſen mit ſpöttiſchen Bemerkungen nicht ſparſam waren über die unzertrennlichen Drei, die ſtets zuſammenhielten und ſich in laute, lärmende Vergnügungen wenig miſchten: die drei Freunde bekümmerten ſich nicht viel darum oder lächelten, ohne Groll, wenn man ſie im ganzen Detachement nicht anders nannte, als „die drei ſittſamen Waiſenknaben."

Gewiſſermaßen waren ſie das auch geblieben, im Felde, im Lager, im Winterquartier, im fremden Lande; brachten aus allem Lärm und Wirrſal um ſie her die knabenhafte Unſchuld wieder zurück, die ſie vor zwei Jahren mit hinausgenommen.

Und das iſt ſehr begreiflich.

Durch ihre Unzertrennlichkeit wurden ſie vom Umgange mit erfahreneren, minder ſchüchternen Geſellen abgelenkt. Sie ſuchten Keinen auf, des-

halb haben ſie ſich von den Uebrigen bald gemieden. Da ſie nun auch faſt in einer Größe und deshalb Nebenmänner in Reih und Glied waren, ſo trug der ihnen wohlgeneigte Feldwebel Sorge, ſie wo möglich in einem und demſelben Quartiere unterzubringen, welches eben „für drei Mann" beſtimmt war, und wo Einer, ohne es ſelbſt zu wiſſen und zu beabſichtigen, immer den Wächter der beiden Andern vorſtellte.

Dies fügte ſich denn auch ſo am Tage ihres Einmarſches in die Vaterſtadt. Der Zettel, der ihnen vom Deputirten der ſtädtiſchen Einquartierungs-Commiſſion durch ihren Feldwebel zukam, lautete auf „Neuſtadt, breite Gaſſe, Nummer Elf, bei Kürſchnermeiſter Haſenbart."

Sie ſahen mit ernſten Blicken den Kameraden nach, die ſich vom Hauptplatze nach allen Richtungen hin verliefen. Jeder von dieſen hatte bereitwillige Träger für ſeinen Torniſter gefunden; Brüder, Schweſtern, ja hübſche Mühmchen mitunter, machten ſich Ehre und Vergnügen daraus, den ſiegreichen Vaterlands-Vertheidigern ihre lange geſchleppte Laſt jetzt wenigſtens auf dem letzten kurzen Wege abzunehmen. Nur Ignaz, Franz und Zachäus, wie ſie draußen in der Vorſtadt nicht

empfangen worden, fanden auch nun keinen Begleiter. Sie blieben, bis Soldaten und Gaffer ſich ſämmtlich entfernt hatten. Dann empfahlen ſie ſich dem Feldwebel, der ihnen herzlich die Hände ſchüttelte, mit dem Bemerken: dies ſei nun wohl das letzte Quartierbillet, welches er ihnen gereicht habe. Noch einmal würden ſie ſich ſehen, wenn ſie kämen, ihre Entlaſſungsſcheine abzuholen, und dann hieße es: „Adje, Soldatenſpiel!“ und Jedermänniglich wieder zu ſeinem Gewerbe zurück! Auch er hänge Büchſe und Hirſchfänger an den Nagel und wolle wiederum Orgeln bauen; denn es ſei Friede, und im Frieden gedeihen die Künſte. Dabei händigte er ihnen noch die letzte Monatszulage ein, die er für ſie gefaßt, weil der Graf, ihr Wohlthäter, die Einrichtung getroffen, daß ſie dieſen ihren Zuſchuß immer prompt und ſicher aus der Regimentskaſſe empfingen.

Es hätte dieſer Mahnung nicht bedurft, um die drei Jünglinge zu erinnern an Den, dem ſie ſo viel Dank ſchuldig geworden. Schon vorher hatten ſie ſich in dem Beſchluſſe geeiniget, ſobald ſie in's Quartier kämen, ihr Riemzeug zu putzen, ſich möglichſt ſauber aufzufriſchen und dann ohne Aufſchub den Weg zu ſeiner Excellenz anzutreten, um ſich

dem alten Herrn noch einmal pflichtſchuldigſt in voller Uniform vorzuſtellen.

Nummer Elf in der breiten Gaſſe war ein ſchmales Häuschen; recht ſchmal. Nur zwei Fenſter breit. Das Erdgeſchoß zählte gar nur ein Fenſter, denn daneben beſtand die Eingangsthüre, die nicht viel größer war und nicht viel höher, als ein mäßiges Fenſter. Ueber dieſer ſchwenkte ſich der auf ein Blech-Schild in blauen Grund mit ehemals goldenen Lettern eingeſchriebene „Gottlob Haſenbart," und die daran befeſtigten langen Fuchsſchwänze ſpielten im wechſelnden Märzwinde neckiſch hin und her. Unter dieſen flatternden Fuchsſchwänzen ſtand in der Thür des Meiſters und Hausherrn einzig' Töchterlein, Rebekka mit Namen; ein luſtig-ſchelmiſches Kind von zwölf Sommern, und ſchauete ſehnſuchtsvoll die Gaſſe hinauf. Ihr war nicht entgangen, daß ſich bei den Nachbarn Gäſte eingefunden, welche „zweierlei Tuch" auf dem Leibe und Waffen an der Seite trugen.

„Einquartierung! — Wir haben Einquartierung! — Jäger, die aus Frankreich zurückkommen!" So erſcholl es von einer Thüre zur andern hinüber, herüber, und manche hübſche Bürgerstochter ſchmunzelte: wir haben auch Einen gekriegt; der war in Paris und wird uns 'was erzählen können.

Warum ſtellt ſich denn bei uns Nichts ein, fragte Rebekka ungeduldig, wenn das ganze Viertel belegt wird? Wiſſen ſie doch ſonſt den Kürſchner Haſenbart prächtig zu finden und ſchicken uns manchmal rechte alte Brummbäre von Bombardieren. Nur gerade heute, wo's junge Jäger aus Paris giebt, ſollen wir leer ausgehen? ... aber nein, da ziehen ihrer drei heran; ſchmucke Burſchen! Der Vorderſte hält einen Zettel, ... er ſucht nach der Hausnummer, ... er ſieht auf unſer Schild, ... er nickt den beiden Andern zu. Richtig, die ſind für uns! Vater, Mutter, Einquartierung! Drei Stück Jäger! Freiwillige aus Paris!

Für Kinder iſt's ein Feſt, für die Eltern wird's eine Laſt.

Das gilt nicht allein der Ankunft von Soldaten, die man aufnehmen ſoll als ungebetene Gäſte. Es gilt jeder Begebenheit, die einen Wechſel in's alte herkömmliche Daſein bringt.

Der Kürſchnermeiſter Haſenbart zog ſich gut genug aus der Verlegenheit, die ihm dieſer unerwartete Zuwachs an Hausgenoſſenſchaft bereitete: er beauftragte Frau und Tochter, das obere Zimmer eiligſt leer zu machen von den darin ausgebreiteten Schaffellen, und Alles auf die Bodenkammer zu

tragen. Dann ging er den Fremden mit lächelndem Gesicht entgegen und hieß sie willkommen in seinem Hause, welches er selbst bescheidenermaßen, doch wirklich ohne allzugroße Selbsterniedrigung, eine niedere Hütte benannte.

Nicht doch, nahm der Buchbinder, als der Beleseneste unter ihnen, das Wort; wir treten in keine niedere Hütte. Das ist nur auswendig, wie im Orient, wo ebenfalls die schlechteste Seite des Palastes nach der Straße gerichtet ist. Inwendig kommts dann um so herrlicher. Hier wird's ganz desgleichen sein. Die Eingangsthür scheint freilich nicht hoch, und drei junge, schlankelhaft gewachsene Helden müssen sich bücken, um einzutreten. Dafür aber verkündigen die über der Pforte baumelnden Schwänze, daß wir uns bei einem vornehmen Pascha von drei Schweifen befinden, wo es sicherlich ächttürkisch zugeht.

In so fern mir der Wein für gewöhnlich untersagt bleibt, — aus guten Gründen! — antwortete Meister Hasenbart, habt Ihr's getroffen mit dem Türkischen. Aber weß' Glaubens seid Ihr denn, junger Kriegsmann, daß Ihr Euch über eines ehrlichen Handwerkers ehrliches Aushängeschild lustig macht? Waret Ihr etwa Studenten, auf unserer hohen

Schule, da ſie Euch zu den Waffen riefen? Oder ſind die lieben Eltern gar Gutsbeſitzer oder ſonſt 'was Gutes? Geld müſſen ſie haben, weil Ihr ſo fein ausſieht, und ſolche Equipirung koſtet mehr, als ein Kaninchenfell; die will 'was wiſſen. Da ſeid Ihr wohl verdammt oben hinaus, und es wird Euch bei'm Baſſa mit den drei Fuchsſchweifen nicht ſonderlich behagen?

Allerdings, fuhr Zachäus fort, hat ein vornehmer Graf uns ausgeſtattet und unterſtützt, Herr Haſenbart. Aber was unſere Herkunft betrifft, da möchte ſich's ſchlecht ſchicken, daß ich mich wollte luſtig machen über einen Meiſter Kürſchner. Denn wir Drei, wie Ihr uns da ſeht, mit unſern hübſchen Uniformen, ſind nichts Anderes als drei Geſellen, frei geworden kurz vor dem Ausmarſch. Und nun rathet, was Jeder von uns für ein Handwerk hat?

Das können wir beſprechen, meinte Haſenbart, dieweil wir einen Biſſen eſſen. Hungrig werdet Ihr ſein, und es iſt faſt Mittag geworden. Während meine Alte und das kleine Mädel Euer Stübchen in Ordnung bringen, laßt uns ſehen, was es in der Almer vorräthig giebt? Nun ich erſt weiß, daß Ihr meines Gleichen ſeid, verſpür' ich noch einmal ſo viel Luſt, mit Euch am Tiſche zu ſitzen. Alſo laßt es Euch ſchmecken, und der Herr geſegne es uns!

II.

Sie ſaßen und aßen.

Frau Haſenbartin hatte auch Platz genommen, und die kleine Rebekka war ausgeſchickt worden nach friſchem Biere, welches ſie in einem großen Kruge, — nicht viel kleiner als ſie ſelbſt, — luſtig herbeibrachte. Sie bediente die ſchmucken Jäger, daß es eine Freude war. Die Mahlzeit, einfach, aber vollauf, aus kalter Wurſt und gutem kräftigem Brot beſtehend, dauerte, von munteren Geſprächen belebt, faſt ſo lange, wie irgend ein großer Schmaus; nur daß ſie nicht ſo langweilig war, wie ein ſolcher.

Der Meiſter Kürſchner hatte bald heraus, daß Ignaz ein Schneider, daß Franz ein Tiſchler ſei. An Dieſem hatten es ihm die Hände, an Jenem Arme und Beine verkündiget; das war leicht errathen.

Doch was er aus dem Zachäus machen ſollte, darüber kam er nicht in's Klare. „Ich treff' es doch ſonſt immer ſo ziemlich auf den erſten Blick; aber bei Dem da? ... wenn er nicht vielleicht ein Bäcker? ... nein, auch das nicht; dazu müßten ihm die Kniee einen Finger breit mehr nach inwendig ſtehen. — Etwa ein Goldſchläger?“

Beinahe getroffen, antwortete Zachäus. Vergolder, Goldſchläger, Buchbinder ſind ſammt und ſonders ein Weniges miteinander verwandt und müſſen ſich manchmal beiſtehen, weil Einer den Andern braucht.

Buchbinder iſt er? rief die kleine Rebekka; das hab' ich mir wohl gedacht.

Du, Dir? dummes Mädel, wie wäreſt Du darauf gekommen? Was weißt Du von andern Gewerken?

Weil er ſo klug redet, Vater; das kann er doch nur aus Büchern haben! — Dabei wurde das Kind feuerroth und lief hinaus.

Iſt das ein Stockfiſch, ſagte der Kürſchner; glaubt die, bei'm Bücherbinden bleibt dem Arbeiter Zeit, die Bücher zu leſen!

Bei'm Binden gerade nicht; aber gar ſo ſtockfiſchich war doch die Bemerkung nicht. Allerdings hab' ich mehr geleſen, als andere junge Burſche, deren Profeſſionen ihnen Plätteiſen und Hobel in die Hände zwängen, ſtatt gedruckter Bücher. Ja, Meiſter Kürſchner, ich habe Viel geleſen, und Vielerlei, ſchon als Lehrjunge.

Und wie vertrug ſich das mit der Arbeit? he? Wenn ich einen Lehrjungen hätte, und er wollte..

Sehr gut vertrug ſich's. Bei Tage hab' ich gearbeitet, und bei Nacht hab' ich geleſen. Die Meiſterin hatte mich gern, weil ich ein ſtiller, ſanfter Junge ſei und mich einſchmeicheln könnte; da wurde mir der Tropfen Oel für die kleine Lampe nicht nachgerechnet. Und der Geſelle, mit dem ich in einer Kammer lag, hatte mich auch gern; der drückte ein Auge zu, das andere drückte ihm der Schlaf zu. Ich für meine Perſon brauche wenig Schlaf; bin wie eine Katze. So hab' ich alle hübſchen Schriften geleſen, die wir zu binden bekamen, und mancher Kunde hat einen Tag länger auf ſein Buch warten müſſen, weil ich's noch eine Nacht über brauchte. Nicht mehr als billig; er behielt es ja für immer, und da kam's auf einen Tag ſpäter nicht an. Folglich bin ich ein beleſener Mann, und Meiſters kleines Rebböckel hatte Recht. Ueberhaupt zeigen ſich die Buchbinder . . . .

Fängſt Du ſchon wieder Deine Prahlereien an? unterbrach ihn Ignaz. Wir ſind ſonſt gute Brüder miteinander und getreue Freunde, aber das kann ich nicht verknuſen, wenn Du Dein Handwerk erhebſt auf unſere Unkoſten. Thut er nicht manchmal, wie wenn ein Schneider ſo zu ſagen eine Null wäre? Das iſt unausſtehlich!

Meiſter Haſenbart lächelte vor ſich hin: was meint denn der Tiſchler dazu?

Je nun, ſprach Franz gutmüthig, der Tiſchler iſt gewiſſermaßen der Leim, der die Beiden anpinſelt, wenn ſie ſich auseinander werfen wollen; er iſt die Schraube, die ſie zuſammenhält; er iſt der Hobel, der ſie glatt hobelt, wo ſie zu rauh ſind; er iſt die Säge, die ihnen die Knorren abſägt, womit ſie um ſich ſtoßen. Sie ſind ein Herz und eine Seele, ſo lange ich dabei bleibe. So wie ich den Rücken wende, geht's los, und immer um ihrer Profeſſion Willen. Der Schneider ſpottet den Buchbinder aus, daß er ihm die Nähnadel abgeborgt habe, um in's Papier zu ſtichеln, und der Buchbinder hinwiederum ſtichelt auf den Schneider und neckt ſelbigen mit den alten abgedroſchenen Schneiderſpäßen. Und 's iſt doch Alles nur dummes Zeug. Denn Schneider müſſen ſein, und Buchbinder auch, und Tiſchler auch; und zuletzt iſt keine Profeſſion beſſer oder ſchlechter, als die übrigen, wenn nur Jedweder in der ſeinigen auf dem Flecke iſt.

Der Kürſchner Haſenbart wurde ernſt. Darin irrt Ihr, mein lieber Tiſchler, ſprach er; eine Profeſſion iſt nicht wie alle übrigen. Das will ich

Euch beweisen und zwar aus der heiligen Schrift. Rebekka, bring' mir die Bibel.

Das Mädchen gehorchte.

Vater Hasenbart sagte: „Der Kürschner und Fellenbereiter hat sich sonderbar seines ehrlöblichen Handwerks zu rühmen und zu erfreuen, als eines solchen Standes, welcher billig der allerälteste, ja von Anfang der Welt her sich zählet, auch von Gott selbst eingesetzt und angefangen ist, dergleichen Ehre wenig Andere, außer dem Schneider, — (Ignaz erhob sein Haupt!) — und dem Fleischhacker sonsten sich zumessen können, gehabt zu haben. Denn sobalden wir nur die heilige Schrift eröffnen und aufschlagen, — (dies geschah) — findet sich gleich von Anfang das löbliche Kürschnerwerk aus selbiger wie ein heller Demant hervorleuchtend, nämlich in dem dritten Kapitel des Buches der Schöpfung, da unsere erste Stammeltern, Adam und Eva, durch den leidigen Sündenfall in dem Paradiese aus dem Stand der Unschuld getreten und von Gott abgewichen waren, da stehet in dem Text: und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an; als zu lesen im 21. Versikul gedachten Kapitels. Also hat dann der unendliche Gott und Herr aller

Herren das löbliche Kürſchner-Handwerk allhier gleichſam geweihet und eingeſetzet, daß er den erſten Meiſter abgabe, und Kürſchner-Arbeit gemacht, ſo Röcke von Fellen waren."

Nachdem der Meiner Kürſchner dieſe Rede, — offenbar aus einem alten Volksbüchlein entnommen und ſeinem Gedächtniß aus frühester Geſellenzeit feſt eingeprägt, — mit bewundernswerther Geläufigkeit zum Beſten gegeben, blickte er wie ein Sieger um ſich, und ſeine Augen erglänzten durch die Brillengläſer. Ignaz der Schneider machte ein ſpöttiſch Geſicht zu ſolcher Apotheoſe des Kürſchnergewerkes und ſtellte die Frage, ob denn nicht der edlen Kleidermacherkunſt, wie man ſich auszudrücken beliebe, mindeſtens die Hälfte jener Ehre gebühre?

Zachäus der Buchbinder murmelte Etwas von Aberglauben, dunklen Zeiten, Zunftzwang und Gewerbefreiheit, ohne entſchieden mit ſeiner Meinung vorzurücken.

Nur Franz der Tiſchler verhielt ſich leidend, ſah den gutmüthigen Hauswirth gutmüthig an und äußerte endlich, es ſei doch hübſch, wenn der Handwerksmann auf ſich und ſeine Sache halte, und je höheren Werth er ſeiner Profeſſion beilege, deſto mehr Liebe und Freude würde er dabei finden.

Wofür ihm Rebekka's Vater freundlich zunickte und dem Kinde liebreich gebot, das Bibelbuch wieder auf's Brett zu legen.

Da ſie nun ihr Mahl beendigt, ſich auch hinreichend mit Speiſ' und Trank geſättiget, machte der Buchbinder den Vorſchlag, ſie möchten jetzo nicht länger zögern und ſich auf den Weg zum Herrn Grafen begeben, was Meiſter Haſenbart höchlichſt billigte.

Ja, ſprach er, geht, Ihr guten Jungen, geht, dem alten Excellenz Herren Euren ſchuldigſten Dank darzubringen, mit gebührender Devotion; denn Undank iſt von allen Laſtern das ſchnödeſte. Zeigt Euch ihm als tüchtige Kerls, die ihre Schuldigkeit gethan vor dem Feinde im Kriege, und die bereit ſind, im Frieden hinwiederum ihre Schuldigkeit zu thun, als Freunde und ruhige Bürger, ſo Ihr werden wollt. Mit dem Braveſein im Kriege iſt es nicht allein gethan. Mancher hat im Felde tapfer geſtritten, daß er ſich Lob erwarb, doch als er heimkehrte, iſt er ein Raufbold verblieben, der ſich in den heiligen Frieden nicht mehr finden konnte. Und ſolche Stänkerer, Rannegießer, Händelmacher, die auf allen Bierbänken drein reden und krakeelen, ſtiften dann im Frieden mehr Unheil, als ſie im Kriege Gutes

gethan. Jedes Ding hat ſeine Zeit. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Geht in Gottes Namen zu Eurem Grafen; geht auch zu Eurem Hauptmann um die Entlaſſungsſcheine; geht zu Euren Vormündern und ehemaligen Meiſtern; und wenn dies Alles abgethan, dann kommt zurück in's Quartier; da wollen wir uns einen luſtigen Abend machen; wollen ein Glas Wein mitſammen trinken. Ich hab' ein Paar Flaſchen im Sandkeller liegen, wer weiß wie lange! Der reiche, dicke Herr hat ſie mir geſchenkt, der die große Weinhandlung führt, in dem Eckhauſe mit dem Balkon, wo während der Kriegsjahre unſeres guten Landesvaters ſchöne Tochter logirte. Da bin ich einmal mit einem Bärenfell vorbeigegangen zur Schlittendecke für einen ruſſiſchen Major, und die große Dogge, die vor der Hausthür ſaß, fuhr über mich her; mochte mich wohl für einen Bären halten, der ſeine eigene Haut zu Markte trüge; ſchüttelte das Fell und mich und riß uns nieder. Es war weiter Nichts wie der Schrecken, aber den hat mir der Herr Kommerzienrath mit einem Korb voll Wein gut gethan. Davon ſoll heute fließen, meiner Einquartierung zu Ehren. Bei dieſem edlen Safte wollen wir Rath pflegen über Eure Zukunft, von wegen bevorſtehender Wanderſchaft. Denn wan-

kennt müßt Ihr. Ein ſchlechter Handwerksmann, der ſich draußen nicht umgethan. Was Ihr als Soldaten erlebtet, in Reih' und Glied, die Büchſe auf dem Buckel, das iſt wieder 'was And're. Da waret Ihr nicht Eure eigenen Herren; dachten Höhere für Euch, und mußtet Euren Oberen gehorſamen. Selbſtſtändig ſoll der Burſch in's Leben hinein, daß er lerne auf eigenen Füßen ſtehen. Durchſchlagen muß er ſich, durch Dick und Dünn, durch Freund und Feind. Sind nicht allemal die ſchlimmſten Feinde, ſo auf uns ſchießen. 's giebt ihrer noch viel gefährlichere; die zu beſiegen iſt kein Meince. — Nun macht Euch auf den Weg zu Eurem Grafen. Und dieſen Abend will ich Euch zeigen, daß ich kein Türke bin, wenn ich den ungariſchen Wein mit Euch ausſteche.

III.

Sie traten in das gräfliche Haus, wo eine alte Frau, gebückt und niedergebeugt, aus dem kellerartigen Flurſtübchen herauswimmernd nach ihrem Begehren fragte. Halb blind, wie ſie war, ſchien ſie ganz taub zu ſein; ſich mit ihr zu verſtändigen blieb unmöglich. Die drei Jäger hörten nur, der Portier ſei abweſend, und ſo ſchritten ſie denn unan-

gemeldet und ungehindert die breite Treppe hinan. Oben empfing sie ein älterer Diener, der sie auch damals empfangen, wo sie gekommen waren, sich vor dem Ausmarsch in voller Armatur zu präsentiren. Dieser nickte ihnen vertraulich zu, wodurch er andeutete, daß er sie wohl erkenne, auch schon vom Einmarsch dieser Truppe vernommen habe.

Wollen Sie Ihn sehen? fragte er.

Diese in ganz eigenthümlichem Tone vorgetragene Frage befremdete die drei jungen Leute, daß sie erst gar nicht wußten, was sie darauf erwiedern sollten; bis endlich Franz äußerte: wenn der Excellenz Herr Nichts dagegen hat, und wir ihn nicht etwa stören. . . . .

Sie werden ihn nicht stören, sprach der Kammerdiener, und dagegen haben wird er auch Nichts.

Dabei winkte er ihnen, sie möchten folgen, und geleitete sie durch's Vorzimmer in einen größeren Saal.

Hier lag der Graf als Leiche.

Ein Tischler und ein Schlosser waren im Begriff, den massiven Deckel von schwerem, mit Silberbeschlägen verziertem Eichenholz aufzusetzen und festzuschrauben.

Sehen Sie sich meinen guten seligen Herrn noch

einmal an; Sie kommen gerade noch vor Thores Zuſchluß. Nicht wahr, durchaus nicht verändert? Das iſt immer noch ſein menſchenfreundliches Lächeln, noch immer die leutſelige Güte, womit er Jeden anhörte, der ihm ein Geſuch, eine Bitte brachte? So iſt er auch geſtorben. Die letzten Worte, die er an mich richtete, waren ein Dank, daß ich ihn gut gepflegt hätte. Dann flüſterte er: reiche mir noch einen Schluck Waſſer, den letzten, — den konnte er aber ſchon nicht mehr nehmen.

Hier brach der treue Diener in Thränen ab.

Der Schneider und der Buchbinder ſahen betrübt darein, ſprachen auch ihre Theilnahme in Worten aus.

Der Tiſchler Franz fand deren keine für ſeine Gefühle. Er wiſchte ſich nur einige Tropfen aus den Augen und erkundigte ſich, wann das Begräbniß Statt finden ſolle?

Er wird nicht hier begraben, mein Lieber. Er kommt hinaus in's gräfliche Erbbegräbniß nach Steinach. Die Erlaubniß hab' ich ſchon. Heute Nacht, zwölf Uhr, fährt der Leichenwagen vor; da laden wir ihn auf und ziehen hinaus nach der Gruft ſeiner Väter. Verwandte hat er weiter keine, als den einzigen Neffen, den Grafen Polycarp, den Stamm-

halter des Geſchlechtes und ſeinen Erben. Der iſt leider weit von hier und konnte nicht erreicht werden, um unſerem Herren die Augen zu ſchließen. Jetzt wird er wohl ſeinen Abſchied nehmen, wird heimkehren und das Erbe antreten. Ich werde die Leiche begleiten bis zu ihrer Ruheſtätte. Sonſt Niemand. Heute Nacht um Zwölf, wie geſagt, kommt der Leichenwagen. Morgen Nachmittag ſind wir in Steinach. Sechs Meilen im langſamen Schritt. Wo wir durch Dörfer fahren, werden die Glocken geläutet. Das iſt ſchon beſtellt. Koſtet viel. Mein junger Graf wird's gern bezahlen. Na Meiſters, nun deckt zu. Die freiwilligen Jäger haben ihren Wohlthäter noch einmal geſehen, — und ich brauch' ihn nicht mehr zu ſehen. Ich weiß ohnedies, wie er ausſah, und werd's nicht vergeſſen.

Dann beugte ſich der Redende über die Leiche, küßte die zuſammengefalteten Hände und wiederholte: Deckt zu, Meiſters, deckt zu; es muß ein Ende nehmen.

IV.

Vater Haſenbart hatte Wort gehalten. Flaſchen voll Ungarweines waren aus dem Keller heraufgeholt worden, Mutter und Töchterlein hatten den

Tiſch beſchickt, und die Abendmahlzeit nahm ſich gar ſtattlich aus, da die Kürſchnerfamilie mit ihrer Einquartierung zur Tafel ging.

Nicht, daß wir oftmals ſo in Saus und Braus leben, rief der Hauswirth, nachdem ſie das erſte Glas auf des Landesherrn und ſeiner braven Soldaten Wohlergehen leer getrunken; dergleichen dürft Ihr Euch nicht einbilden. Heute iſt die Luſt ſo über mich gekommen, weiß ſelbſt nicht wie? Weil Ihr drei muntere, tüchtige Burſche ſeid; weil ich noch keine Einquartierung gehabt, die mir ſo gut zu Geſichte ſtand. Ferner, weil Ihr die letzte ſeid; denn nun iſt Alles heim und keine Durchmärſche mehr zu erwarten. Endlich aber, weil mir zu Muthe iſt, als wären wir, wie wir hier beiſammen ſitzen, noch gar nicht fertig miteinander, wenn Ihr, den Ranzen auf dem Buckel, Eure Wanderſchaft antretet. Nein, als ſtände da droben, wo jedweder Buchſtabe ein Stern ſein muß, angeſchrieben: der alte Haſenbart, — iſt übrigens nicht ſo alt, wie er vielleicht ausſieht!) — und die drei Freiwilligen begegnen ſich wieder im Leben, und ſo und ſo. Na, deshalb wird meinen Flaſchen der Hals gebrochen, und deshalb ſetzt der Paſcha von den drei Fuchsſchweifen ſich und ſeine Gäſte unter Wein. Laßt

ihn Euch die Zungen löſen! Rede Jedweder, was ihm in den Sinn kommt, und wovon ſein Herze voll iſt. Ich hab's gern, wenn ich Einem kann ſo recht in's Inwendige ſehen und weiß hernach ein= für allemal, wie ich mit ihm daran bin.

Die jungen Leute ließen ſich nicht lange nöthigen; weder zum Weine, den ſie nahmen, noch zur Aufrich= tigkeit, die ſie geben ſollten. Mit jedem Glaſe wur= den ſie lebendiger, geſprächiger; ſogar der ſchweig= ſame Tiſchler ſtimmte ein. Es verging keine Stunde, ſchon hatte Einer nach dem Andern ſeine kleine Lebensgeſchichte erzählt, den Zuſtand ſeines Innern verkündiget.

Da war denn allerdings nicht Viel zu erzählen, noch zu verkündigen.

Wie viel Püffe und Kniffe ſie als Lehrjungen empfangen; welcher Geſell gütig, welcher hart und roh gegen ſie geweſen; welcher Kunde, dem ſie ein Buch, — einen Rock, — einen ausgebeſſerten Stuhl überbrachten, ihnen ein Trinkgeld gab; welcher ſie anſchnauzte, ohne in die Taſche zu greifen; welche Ceremonien bei der Freiſprechung Statt fanden; was der Meiſter, was eines Jeden Vormund, der ſich ſonſt nicht viel um ſie bekümmerte, dabei für ent= ſprechende Lehren gegeben; wie ſie den ſeligen alten

Grafen im militairiſchen Meldungsbüreau angetroffen, und wie der würdige Herr ſie marſchfertig gemacht habe; wie ſie einexercirt wurden, und der brummige Unteroffizier, oder Oberjäger, — (denn in dieſem ſpeziellen Falle ſind Unten und Oben gleichbedeutend) — ihnen zürnend in die Ohren geſchrieen: wenn die Herren Freiwilligen den Bauch nicht einziehen und die Bruſt nicht vorſtrecken lernten, würde ſie „der Deibel" freiwillig vom Exercirplatze weg holen; wie ſie beim Ausmarſch eingeſegnet wurden, und tauſend junge Mädchen ihre von Thränen feuchten Tücher in der Luft ſchwenkten, damit ſelbige wieder trocken würden; wie ſie auf dem Marſche ſtets gute Kameraden blieben und als Neben-Männer im Gliede auch faſt immer in ein und daſſelbe Quartier gelangten, oder im naſſen Bivouak auf einem und demſelben Kothhaufen lagen und dennoch ſchliefen; wie beim erſten Treffen, woran ihre Diviſion Theil nahm, Einer den Andern angelegentlich befragte, ob der Herr Bruder zufällig Kuraſche beſäße, worauf Jedweder unumwunden eingeſtand, mit dieſer Waare ſei er noch ſchlechter verſorgt, denn mit reiner Wäſche, und er habe nicht einmal hinreichend, um auszureißen; wie ſich, nachdem erſt mehrere Schüſſe gefallen und verſchiedene Kame-

raden nicht wieder aufgeſtanden waren, die Furcht legte, der Muth ſich erhob, ſo daß nach und nach blutdürſtige Begeiſterung ſie durchglühte und ſie „drauf gingen, wie Blücher!“ welche Ruhe ſie bald gewannen, und wie ſie ſich geſchmeichelt fühlten, wenn der Hauptmann rief: Vorwärts, Ihr Schwerenöther! welche unſichtbare Vaterhand ſie, die Vaterloſen, geſchirmt und geſchützt, daß Keiner von ihnen verwundet oder auch nur ſonſt irgend krank und marode geworden ſei; wie die Schüchternheit, die ihnen aus dem Waiſenhauſe anklebte, ſie zwar zum Gegenſtande des Spottes für manchen kecken Genoſſen gemacht und ihnen den Beinamen „die ſittſamen Waiſenknaben“ zugezogen; wie ſie dieſen aber doch gern trügen, im Vergleiche mit einigen Andern, welche durchaus nicht ſittſam, vielmehr recht wild und unbändig geweſen, ſich dadurch Tadel, Krankheit, Disciplinarſtrafen, — Einer ſogar Ausſtoßung aus Reih und Glied damit verdient hätten!

Dies war ungefähr der Inhalt ihrer biographiſchen Bekenntniſſe. Und Meiſter Haſenbart nahm dieſelben befriediget hin. Doch konnte ihm unmöglich entgehen, daß Franz der Tiſchler mit einem Umſtande aus ſeinem Soldatenleben zurückhalte, der trotz ihrer gemeinſamen Vertraulichkeit auch den bei-

den Freunden halbes Geheimniß zu ſein ſchien. Vergebens forſchte der Kürſchner danach; vergebens ließen Ignaz und Zachäus allerlei andeutende Worte gleich Lockvögeln flattern, als: „Offizier, — verwundet, — drei Franzoſen über ihm, — Büchſenkolben, — unbekannter Retter, — Aufruf bei'm Appell, — Goldbörſe" u. ſ. w. — Franz ſchwieg und ertränkte, was ihm etwa über die Lippen ſchlüpfen wollte, in einem Glaſe Wein.

Meiſter Haſenbart gab ſich zufrieden: Er mag ſeine Gründe haben, wenn er ſchweigt, und ich muß ihn loben. So weit wären wir nun mit Eurer Vergangenheit und mit zwei großen Flaſchen. Jetzt brechen wir eine dritte an und wenden uns zur Zukunft. Aber erſt geh' ſchlafen, Frau, und nimm das Mädel auch in's Bett. Zehn Uhr hat's geſchlagen, genippt habt Ihr, nun kriecht in die Federn.

Rebekka ſah nicht aus, wie wenn ſie gern gehorchte; aber ſie gehorchte und zog ſich mit ihrer Mutter in die inneren Gemächer des Serails zurück. Der Paſcha blieb ſammt ſeinen jungen Freunden, dem Propheten gleichſam zum Trotze, bei der Flaſche.

Sie ſchwatzten Vielerlei durcheinander.

Der Wirth von ſeiner Wanderſchaft, die geweſen; die Gäſte von der ihrigen, die ſein würde. Jedes

Erlebniß des Erzählers weckte Aussichten, Hoffnungen, Wünsche in den Herzen der Hörer. Wenn er sagte: Dies und Jenes widerfuhr mir; und so oder so hab' ich mich dabei benommen, — alsobald erwiederte Einer von den jungen Leuten: wäre mir's widerfahren, ich hätte so oder so gehandelt.

Und immer waren die Ansichten verschieden; blieben es, bis manchmal alle Drei zugleich ihre Meinung verfochten, Jeder die seinige, und Keiner den Andern hörte.

Vater Hasenbart schwatzte nicht als leerer Schwätzer; erzählte nicht, weil er eben nur gern erzählen mochte. Er brachte nicht mehr vor, als gerade nöthig war, die Theilnahme der drei Gesellen in so weit lebendig zu machen, daß sie bei der Sache blieben, sich gehen ließen und ihr Inneres offenbarten, ihre Eigenthümlichkeiten; wozu auch der Wein beitrug, daß sie dies redlich thaten.

So horchte sie der Meister aus; er entnahm aus den Bemerkungen, womit sie die hingeworfenen Skizzen aus seinem Wanderleben begleiteten, und aus den Beziehungen, die sie für das ihrige daran knüpften, in schlauer Beobachtungsgabe, welche ihm angeboren, so ziemlich der aufrichtigen Burschen ganzes Wesen.

Es wundert mich nun gar nicht mehr, sprach er, daß Ihr Euch zusammen hieltet, und Keiner von den andern Beiden ließ. Ihr schickt Euch vortrefflich für einander, weil Ihr ganz unterschiedliche Temperamente habt und dabei doch wieder durch Eure jugendlichen Gemüther und anhängliche Gewohnheit vereiniget werdet. Das ist in der Freundschaft, wie im lieben Ehestande. Gleich und gleich gesellt sich freilich gern, wie das Sprichwort lautet, aber es dauert selten beisammen aus. Eure Ungleichheit ist es gewesen, die Euch verbunden hat. Da herbergt in Jedem von Euch ein anderer Teufel, noch winzig klein bis dato, aber dennoch schon ein Teufelchen; und Ihr mögt um Gotteswillen zusehn, daß es nicht größer werde, sonst wächst es Euch über den Kopf.

Ein Teufelchen? riefen sie zu Dreien, wie aus einem Munde, wobei sie, Jedweder den seinigen, weit aufgesperrt hielten, als ob sie besagtem ungebetenen Gast Raum gönnen wollten, durch die offene Pforte seinen Auszug zu halten.

Ich hab's gesagt, und ich bleibe dabei! Der Buchbinder soll sich vor Habsucht hüten, vor Gier nach Geld und Gold. Der Schneider soll der Eitelkeit gehörig Maß nehmen zu einer hübschen

Zwangsjacke; ſoll nicht zu viel um das Weibsvolk herumſchwenzeln. Und der Tiſchler . . .

Nun, und ich? fragte Franz, indem er das volle Glas erhob.

Der Tiſchler mag dies eine Glas noch austrinken, aber dann keines mehr heute. Und überhaupt auch ſonſt niemals ein Glas über den Durſt. Eure drei jungen Teufelchen, — braucht nicht zu erſchrecken, es wird keine Chriſtenſeele geboren, die nicht ſchon Eines in ihrem neugeborenen Leibe hätte, wie ſie auf die Welt kommt. Und noch glücklich der Menſch, der nur Eines mitbringt! — Eure drei jungen Teufelchen, wenn Ihr ihnen nicht bei Zeiten den Daumen auf's Auge drückt, werden Euch zuſetzen durch Karten, Weiber, Wein. Denkt an Vater Haſenbart, der's Euch heute verkündet hat, am zweiten Märzen und nehmt ſeine Warnigung als einen Glückwunſch zu Eurem Geburtstage auf. Noch einmal wollen wir anſtoßen mit der letzten Neige: auf glückliche Wanderſchaft! Auf frohes Wiederſehen in der Vaterſtadt!

Es ſchlug Mitternacht, während die Gläſer noch klangen.

Die drei Freiwilligen ſaßen ſtill. Franz, der allerdings das Meiſte getrunken, ſah wie beſchämt

aus glühenden Augen auf den Tisch. Zachäus murmelte vor sich hin: es kann Etwas daran sein, ich spür's! Sogar Ignaz schien darüber nachzudenken, was sonst wenig seine Sache war.

Da sprang der Tischler plötzlich auf mit den Worten: „die Leiche!"

Nun hingen sie die Waffen um, schüttelten ihrem Hauswirthe die Hand und begaben sich schweigend nach dem gräflichen Hause.

Um ein Uhr zog ein großer, schwarzbehangener Wagen langsam durch die menschenleeren Gassen. Diesem folgte ein Reisewagen, worin der treue Diener saß.

Zwischen beiden gingen drei junge Soldaten.

Sie gaben dem verstorbenen Wohlthäter das Geleite bis zum nächsten Dorfe. Als dort vom Kirchthurme herab eine Trauerglocke erklang, sagten sie dem Manne im Reisewagen und dem Greise auf dem Leichenwagen Lebewohl — und Dank. Dann kehrten sie, feierlich gestimmt, zur Stadt zurück, in ihr Quartier, wo sie beim Grauen des Märzmorgens Meister Hasenbart schon an der Arbeit fanden.

„Wir nennen die große Mehrzahl menſchlicher Lebensläufe dunkel. Welche Anmaßung! Wiſſen wir denn, wie viele Leben ſich zum Ruhme aufſchwangen, durch einen einzigen Gedanken, der übrig geblieben iſt von dem Staube namenloſer Gräber?“

Palmer.

Erſtes Kapitel.

Ein Schneider war es allerdings, der im Herbſt des Jahres Achtzehnhundert und neunzehn ſich aus der Herberge, wo er kaum vor einem Stündchen eingetroffen, nach der Neuſtadt in die breite Gaſſe eiligen Schrittes, aber hinkend, begab. Ein Schneider war es. Doch nicht etwa ſchon Derjenige, von welchem dieſe Erzählung ihren Titel führt. Nicht der Held dieſes Buches. Und überhaupt kein Held, wenn gleich das Bändchen im Knopfloche beweiſet, daß er vor dem Feinde geſtanden und ſeine Schuldigkeit gethan. Dennoch kein Held. Er unterliegt faſt dem Schmerze, den ein wundgelaufener Fuß ihm verurſacht, und ſchleppt ſich mit ſo jammervol-

lem Geſichte fort und zwingt ſich mit ſo trauriger Anſtrengung zu raſchem Gange, daß es ein Leiden iſt anzuſehen.

Nun wollen wir zwar nicht ableugnen, es könne auch große, weltberühmte Helden geben, deren Gleichmuth der Qual eines engen, reibenden Stiefels unterliegt; Helden, die leichter dem aus hundert Feuerſchlünden drohenden Tode Trotz bieten, als bei'm geringſten körperlichen Schmerz geduldig bleiben würden. Doch dieſer Vergleich, deſſen erſchöpfende Unterſuchung uns zu weit von unſerm Ziele ablenken dürfte, kann dem wimmernden Ignaz Rafael Bartel unmöglich zu Gute kommen. Der war kein Held, weder im Kleinen, noch im Großen, und das Herz, welches nun unter jenem Ehrenbändchen ſchlägt, weiß am Beſten, wie gern es bei'm Krachen des Geſchützes ſich in tiefere, unausſprechliche Regionen geſenkt haben würde, wäre nicht der Schmachtriemen hindernd dazwiſchen geweſen, und hätte nicht rechts wie links ein mannhafter Kamerad geſtanden, Senkung und Flucht wegſpottend.

Bartel hörte ſich gern befragen über die Kämpfe, an denen er als Freiwilliger Theil genommen; nichts deſto weniger flüſterte, wenn er ſeine Kriegsthaten mit lauter Stimme ſchilderte, eine innere Stimme

ihm leiſe, doch vernehmlich zu, daß er den Freunden, zwiſchen welche ſein gutes Glück ihn geſtellt, mehr dabei zu verdanken gehabt, als eigenem Muthe. Deshalb auch hing er an Beiden mit einer Treue der Zuneigung, wie ſonſt nicht im weichlich-ſelbſtſüchtigen Charakter des eitlen Menſchen begründet war. Deshalb auch zwang er ſich heute, den kleinen Schmerz tapfer zu verbeißen, um vor Sonnenuntergang, wie abgemacht worden, an Ort und Stelle zu ſein.

Vor zwei und einem halben Jahre hatten der Buchbinder Zachäus Blaſius Zampel und der Tiſchler Franz Erhart mit ihm verabredet, ſie wollten am achtzehnten Oktober dieſes Jahres in der Breiten Gaſſe Nummer Elf bei'm Kürſchnermeiſter Haſenbart wieder zuſammentreffen. Darauf hatten ſich alle drei das Wort gegeben, als ſie ſich trennten, um ihre Wanderſchaft anzutreten; hatten ſich die Hände darauf gereicht, und der gute Haſenbart hatte durchgeſchlagen, auch zu ſo brüderlicher Verabredung ſeinen Segen ertheilt.

Darum ſputete ſich der Schneider Bartel, der nicht unſer Held iſt, ſo viel es ihm nur möglich. Darum, und weil er gern der Erſte bei'm Appell geweſen wäre, that er dem leidenden Fuße Gewalt an.

Den ihm feindſeligen Stiefel auszuziehen und

in bequemen Pantoffeln über die Straßen zu gehen, was jeder andere kürzlich erſt eingewanderte Geſell leichten Sinnes gethan haben würde, dazu waren Herr Bartel zu hoch geſinnt. Seine Eitelkeit blieb mächtiger, als ſeine „Wehleidigkeit;" ein bezeichnender Ausdruck, den er während ſeines Aufenthaltes in Wien angenommen, und den er auf ſich ſelbſt anzuwenden, ehrlich genug war, indem er humpelnd und ſeufzend ſtöhnte: ich bin aber verflucht wehleidig!

— Einer ſitzt ſchon drinnen, beim Vater!

So rief ihm, da er die kleine Hausthür Nummer Elf endlich erreicht hatte, ein allerliebſtes Mädchen entgegen, in welchem er, wenn es ihm an anderem Orte begegnet wäre, das muntere Rebekkel oder, wie ſie es damals nannten: „Rehböckel" kaum wieder erkannt haben würde. Aus dem Kinde war eine Jungfrau geworden, doch achtete Bartel, ungeduldig, die Freunde zu begrüßen, ihrer wenig, da ſie eilig fortfuhr: Einer ſitzt ſchon drinnen, Herr Schneider: jetzt fehlt nur noch der Dritte, dann ſind wir wieder zuſammen, wie dazumal. Heißt das, bis auf die arme Mutter, denn die haben wir begraben vorigen Winter. Und ich muß dem Vater das Haus führen, ich ganz allein, wie Sie mich da ſehen. Vater, hier iſt der Herr Bartel!

Beim verwittweten Kürſchnermeiſter Haſenbart befand ſich Zampel, der Buchbinder. Dieſer, der Erſte beim Stelldichein, ſchon am vergangenen Abend eingewandert, hatte bereits die Klagen des Hauswirthes über den Tod „ſeiner Alten" entgegengenommen und durch theilnehmende Worte deſſen dürren Vorrath an ſpärlichen Wittwerthränen auspreſſen helfen. Bartel empfing daher einen ſchon leidlich munteren Willkommen, ſollte dafür aber ſogleich über den Tiſchler Auskunft geben, deſſen Andenken dem Kürſchner am nächſten zu liegen ſchien.

Man wunderte ſich gemeinſam, wo Erhart doch bleibe, der ſonſt in Allem der Pünktlichſte und die Ordnung ſelbſt ſei?

Wenn ich es noch wäre, rief Bartel, der den Appell verſäumte, — denn ſeitdem er nicht mehr die Büchſe trug, bediente er ſich möglichſt-oft ſoldatiſcher Ausdrücke, um anzudeuten, daß ohne ſeine Dazwiſchenkunft die „hundert Tage" noch dauern würden! — wenn ich es wäre! Im letzten Nachtquartier hat die Kammerjungfer einer polniſchen Fürſtin, wenn's nicht eine ruſſiſche geweſen iſt, die Kammerjungfer, oder gar die Geſellſchaftsdame mir die beſten Worte gegeben, ich ſollte ſo lange verweilen, bis ihr Wagen

wieder in Ordnung ſei, weil ſie die Geſellſchaft eines ehemaligen Kriegers, der von Gefechten, Schlachten, Wunden, Siegen zu erzählen weiß, jeder anderen vorzog. Ich erwiederte blos: dem gedienten Soldaten gehe Nichts über ſeine Parole, und dieſe lautet „breite Gaſſe, achtzehnter Oktober, Nummer Elf.“ Und fort war ich, mochte ſie weinen und ſchluchzen. Und hier bin ich. Aber wo iſt Kamerad Franz?

Dem muß ein Unglück zugeſtoßen ſein, ſagte Zampel. Ich war ſo feſt überzeugt, ihn ſchon vorräthig zu finden, daß ich geſtern Abend in der Tiſchlerherberge nach ihm fragte. Nichts da! Gewiß hält ihn ein übler Zufall ab, denn ſonſt.... Es wär' ja unverzeihlich, ein Wort zu brechen, welches man ſo ſicher gab. Ich wüßte nicht, was mich hätte können verhindern? Und wenn ich ein Spielchen gemacht und ſämmtliche Trümpfe in Händen gehalten hätte, — ſo wie die Stunde zum Aufbruch ſchlug, die Karten unter den Tiſch und auf und davon! Freundſchaft iſt Haupttrumpf, der alle übrigen ſticht.

Ja, ja, es wundert mich, fuhr Haſenbart weiter fort, wundert mich ſehr; gerade vom Tiſchler. In dieſen ſetzte ich ein beſſeres Zutrauen. Ich hab' ſo was für ihn gefühlt, wie etwa für einen Sohn, oder doch eines Bruders Sohn, und ich kann's Euch ein-

geſtehen, er war mir von Euch Dreien der Liebſte. Habe auch noch, wie Ihr vor drittehalb Jahren auf Eure Burſchen-Wanderſchaft auszogt, ehe er mich verließ, mit ihm eine Unterredung unter vier Augen gehabt, wo er mir Etwas anvertraute, was ihm alle Ehre macht. Und meine Selige hatte ihn gleichfalls gar gern. Meinte noch kurz vor ihrem Ende ....

Hier unterbrach ſich Meiſter Haſenbart mit einem Seitenblick auf Rebekka, die des Vaters Augen jedoch ohne irgend ein Zeichen zuvorkommenden Einverſtändniſſes von ſich abgleiten, dagegen die ihrigen mehr als billig am Schneider Bartel hängen ließ.

Zampel, dem das Benehmen der Tochter eben ſo wenig entging, als ihm der Sinn entgangen war, den des Vaters nur halb ausgeſprochene Worte haben könnten, fragte faſt unwillig nach jenem Geheimniſſe, welches Franz der Tiſchler vor ſeinen guten Kameraden verborgen gehalten und dem Kürſchner Haſenbart eröffnet haben ſollte?

Auch Bartel zeigte ſich neugierig.

Beide drangen in Rebekka's Vater, bis dieſer, nachdem er ſich erſt ein Weilchen vergebens bitten laſſen, herausrückte: mit den Muthmaßungen, ob

vielleicht Franz dereinſt im blutigen Handgemenge das Leben jenes jungen Offiziers gerettet, ſein eigenes dabei muthig gewagt, ſich nach vollbrachter That jedoch zurückgezogen und auch bei'm öffentlichen Aufruf nicht gemeldet, die Dankbarkeit des Geretteten nicht in Anſpruch genommen, habe es ſeine vollkommene Richtigkeit. Ja, Franz Erhart ſei jener Brave und kein Anderer.

Iſt der Kerl toll, ſchrie Bartel, iſt er verrückt? Thut ſolche ungeheure Sachen und ſtellt ſein Licht nachher unter den Scheffel? Entzieht ſich dem allgemeinen Lobe, dem Ruhme, vielleicht gar einem Orden? Hat denn der Tiſchler kein Ehrgefühl im Leibe?

Und eine volle Geldbörſe, ſetzte Zampel hinzu, die dem Hauptmann übergeben war für Denjenigen, der zwei bärtige Franzoſen mit ſeinem Büchſenkolben niedergedonnert, wie Simſon die Philiſter mit Eſels Kinnbacken, läßt er im Stich, wo er nur das Maul aufzuſperren braucht? Weiß denn der Tiſchler nicht, was Gold gilt? Für ſo dumm hätt' ich ihn nicht gehalten.

Nein, ich auch nicht, beſchloß Bartel.

Schämt Euch, ſagte Haſenbart. Schämt Euch alle Zwei! Wohl hab' ich Recht, wenn ich behaupte,

der Tiſchler allein iſt mehr werth, als Ihr zuſammen. Seid Ihr denn nicht fähig, zu begreifen, warum er ſchwieg? Warum er ſich mit ſeiner That verbarg und lieber jedem Lohn entſagte, als ſich zu erkennen gab?

Warum denn, Meiſter Haſenbart? fragten Beide.

Weil er Euch nicht kränken wollte, Ihr undankbaren, ſchlechten guten Freunde. So hat er zu mir geredet: Meiſter, hat er geſagt, ſie können Nichts dafür, der Schneider und der Buchbinder, ſie ſind einmal ſo geboren; aber viel Kuraſche führt der Bartel nicht im Torniſter, und ſtark iſt der Zampel auch nicht. Wie geſagt, ich war der Leim, der ſie zuſammenhielt, vor dem Feinde, wie in der Freundſchaft. Sollt' ich mich nun groß und breit hinſtellen und antworten: Hier, ich bin's, Herr Hauptmann, ich bin's, der den von ſeinem Gaule herabgeriſſenen Kavallerie-Offizier herausgeſchlagen!? Da hätten ja meine beiden Kameraden nicht mehr neben mir, ſondern unter mir geſtanden. Das durfte nicht ſein. Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Sind wir mitſammen Waiſenknaben geworden, ſind wir an einem Tage Lehrjungen, an einem Tage frei geworden; haben wir an einem Tage die Uniform

angelegt, ſind an einem Tage ausgerückt, immer beiſammen geſtanden und gelegen, — wie ſollt' ich mich überheben und mauſig machen, weil ich in der Katzbalgerei hinter einem Gebüſche zufällig dem Lieutenant zu Hülfe kam? Sie hätt' es verdroſſen, und darum hätt' es auch mich nicht gefreut, und darum ſchwieg ich lieber ſtille. — Das hat Euer Freund, der Tiſchler, zu mir geredet. Danach mögt Ihr urtheilen, ob er nicht im kleinen Finger mehr werth iſt, als Ihr am ganzen Leibe?

Die derbe Frage des redlichen Kürſchners machte auf jeden der zwei Befragten einen andern Eindruck. Der Schneider lächelte faſt albern und murmelte dann leiſe: ein braver Burſch!

Der Buchbinder zeigte ein finſteres Geſicht und ſprach vor ſich hin: das iſt ein ſeltſamer Grund; darauf wär' ich wirklich nicht gekommen.

Aber ich hätt' es ihm vergönnt, hub der Schneider wieder an, wenn ſie ihn ausgezeichnet hätten oder zu irgend 'was gemacht. Ich wär' ihm nicht aufſäſſig geworden oder neidiſch. Nein, ſo bin ich nicht.

Ich auch nicht, ſagte der Buchbinder mit einer Miene, die gerade das Gegentheil verrieth; ich bin auch nicht neidiſch. Und war es nicht viel klüger,

ſich zu nennen, die Geldbörſe wenigſtens zu nehmen und den Inhalt mit uns zu theilen? Das wäre die richtige Kameradſchaft geweſen. Was haben wir jetzt von ſeiner Entſagung und Großmuth? Dergleichen lieſet ſich gut in den Romanen, welche ich für Leihbibliotheken eingebunden habe, aber im gewöhnlichen Leben klingt Gold beſſer, als vornehme Reden.

Haſenbart ſchüttelte tadelnd den Kopf: Ihr ſeid's nicht werth, daß er Euch ſo lieb hatte. Der Zampel ſchon gar nicht, denkt immer an ſein verwünſchtes Geld. Freilich wohl, leider Gottes, — und hier that er einen ſchweren Athemzug, der auf den Namen „Seufzer" gegründeten Anſpruch machen durfte, — freilich wohl iſt's ohne Geld auch ein traurig Ding. Das weiß ich am Beſten und empfind' es tagtäglich. Mit mir und meinem Geſchäft will's nicht mehr vom Flecke. Seitdem wir uns nicht ſahen, iſt Alles in's Stocken gerathen; keine Arbeit, kein Verdienſt. Mit meiner Alten ſcheint der letzte Segen von mir gewichen. Das Häuschen ſenkt ſich auch nach vorn und hinten und bittet um Reparatur. Kurz nach dem Begräbniß hab' ich's müſſen ſtützen laſſen. Und wer ſtützt mich?

Ich, Vater. Dein Rehböckel wird Dich ſtützen, rief das Mädchen und lehnte ſich auf ſeine Schulter.

Nennſt Du das ſtützen, Kind, wenn Du Dich auf mich legſt? Du brauchſt wohl eher Einen, der ſich Deiner annähme, ehe mich die Motten ... na, Dummheiten, was ſoll uns das jetzt? Zum Pinſeln und Jammern iſt ein andermal Zeit. Heute wollen wir ja fröhlich ſein. Wären es auch, wenn mein Tiſchler nicht fehlte. Habt Ihr denn gar Nichts von ihm vernommen? Gar Nichts? Seid Ihr Euch denn auf der Wanderſchaft nicht einmal zufällig begegnet? Oder doch einem Dritten, der Euch Grüße beſtellte?

Nichts davon, Vater Haſenbart, entgegnete der Schneider. Wär' auch wider unſere Abrede geweſen. Da wir uns trennten, beſchloſſen wir, Jeder ſoll ſeines Weges ziehen, der links, der Andere rechts, ich gerade aus; ohne zu fragen wohin? 's that uns Noth, daß wir verſuchten, uns alleine fortzuhelfen und ferner nicht aneinander zu kleben, wie Kletten. 's war Zeit. Und Franz war der Erſte, der darauf beſtand.

Und ich theilte ſeine Anſicht, ſagte Zampel Selbſt iſt der Mann! Bis zu unſerer Rückkehr aus dem Kriege waren wir ja ſo abhängig von einander,

wir Drei, daß es eigentlich eine Schande war. Kinder sind wir mitsammen geblieben, so lange wir beisammen steckten. Nun sollen wir uns als junge Männer wiederfinden, und da muß sich's ausweisen, ob wir noch passen, wie damals, oder ob wir auf unseren getrennten Wegen auseinander gerathen sind und uns auch getrennt haben. Ist das geschehen, hernach kann uns der Schneider nicht mehr zusammen nähen, ich kann uns nicht mehr in ein Buch heften und des Tischlers Leim hält nicht mehr.

Wie kommst Du auf solche verflixte Gedanken, fragte ärgerlich Bartel; warum sollen wir nicht gute Freunde bleiben, nun wir Männer sind?

Ich hab' ja Nichts dagegen, Schneider, nur, denk' ich, schwer wird's halten. Sieh zum Beispiel gleich den Franz! Ist das ein Zeichen von treuer Freundschaft, daß er heute ausbleibt? Hab' ich nicht meine schönste Partie Dreikart mit dem dicken Gastwirth vorgestern unterbrochen, um weiter zu marschiren? Und Du hast gar Deine Fürstin, — oder der Fürstin ihre Kammerjungfer, wollt' ich sagen, vergeblich weinen und schluchzen lassen, nur um Wort zu halten. Warum hält er das seinige nicht? Er, der Günstling unseres guten Meisters Hasen-

bart? Denn das ist er doch, trotz jener Prophezeiung vom Wein-Abend her, wo Franz Erhart auf sein Dritttheil mehr als die Hälfte trank. Was konnte ihn zurückhalten, — wenn er nicht etwa einen Rausch ausschläft?

Der Kürschner betrachtete aufmerksam den Sprechenden und sagte, nachdem dieser geendet hatte, zu ihm: Zampel, Ihr seid wirklich ein reifer, junger Mann geworden; wie Ihr Euch auszudrücken wißt, und so richtig redet, als ob's im Buche stände! Aber ein garstig Gesicht macht Ihr zu Euren Reden, muß ich Euch ehrlich eingestehen, Um die Mundwinkel herum liegt ein boshafter Zug, der mir unmöglich gefallen kann. Und redet doch von Eurem besten Freunde! Oder war das der Franz Erhart nicht?

Ja, rief der Schneider dazwischen, das ist richtig, das war er, im Felde und im Quartiere. Ehre, dem Ehre gebührt! Und wenn er auch manchmal brummte und über uns den Meister spielen wollte, der Beste von uns ist er doch gewesen und wird's auch bleiben.

Bei diesen Worten öffnete Rebekka, die unterdessen hinausgeschlichen war, um unter dem knarrenden Blechschilde mit seinen fast kahl gewordenen

Fuchsſchwänzen die Gaſſe entlang zu lugen, plötzlich die Stubenthür mit dem lauten Ausrufe: Der Tiſchler!

Sieh'ſt Du? ſprach der Schneider zum Buchbinder.

Zweites Kapitel.

Franz Erhart wanderte, den ſchweren Ranzen auf dem Rücken, beim Kürſchner Haſenbart ein; denn er hatte ſich ſo viel Zeit nicht genommen, in der Herberge abzulegen, weil er ſich zu verſpäten fürchtete. Keuchend unter ſeiner Laſt, rothglühend, haſtig wankte er faſt in's Zimmer und ſchrie: nicht wahr, meine Zuſage hab' ich nicht gebrochen? Der Tag iſt noch nicht zu Ende, die Sonne noch nicht unter, ich bin kein Lügner?

Vater Haſenbart beruhigte ihn, Bartel fiel ihm herzlich um den Hals, Rebekka nahm ihm den Ranzen ab, ließ ihn augenblicks wieder fallen, weil „das Ding hundert Centner wiege!" Zampel allein ſtand etwas verlegen zur Seite.

Ein ſchlechtes Gewiſſen hat der Buchbinder, ſagte Haſenbart; allerlei garſtige Zweifel hat er vorgebracht wider Dich, mein armer Junge. Und

ich wußte doch, Du würdeſt beſtehen vor Deinen Freunden; wußte doch, Du fändeſt Dich noch ein.

„Knapp iſt's gangen," pflegte unſer Oeſterreicher in meiner letzten Werkſtatt zu ſagen, lieber Meiſter. Viel fehlte nicht, ſo blieb ich wahrhaftig aus. Das iſt eine lange Geſchichte, die werd' ich Euch erzählen, wenn ich mich erſt ein Weilchen verſchnauft habe, und wir ſtrecken nachher die müden Beine unter Euren alten Tiſch mit den runden Füßen, die der Drechsler gedreht und uns Tiſchlern dabei in's Handwerk gepfuſcht hat. Aber wo bleibt denn die Frau Mutter Haſenbartin, die brave Hausehre, die ihrer jungen Einquartierung alle beſten Biſſen zuſteckte? Doch nicht krank?

Nein, krank iſt ſie nicht, mein Sohn Franz. Geſund iſt ſie, aller Leiden ledig, wohnt nicht mehr in meinem kleinen Häuschen; hat ein viel kleineres bezogen, ſo wie ihr Tiſchler zu bauen wißt. Und das iſt jetzt die Hausfrau, dieſe meine Rebekka, von Euch flinken Jägern Rehböckel benamſet.

Todt? Unſere gute Frau Wirthin? Und Ihr Wittwer? Und die kleine Rebekka, das Kind, ſchon Wirthin im Hauſe? — Aber wahrhaftig, die iſt kein Kind mehr. Die dürfen wir nicht mehr Rehböckel rufen. Wie ein junger Hirſch im grünen

Walde, ſo prächtig iſt ſie herangewachſen. Und wie ſie ſo ſchön roth wird, weil man ihr die Wahrheit zu hören giebt! Iſt's nicht wahr, Bruder Bartel, daß die Rebekka ein ſchmuckes Jüngferlein geworden? Iſt's nicht wahr, Bruder Zampel?

Die zwei Befragten wußten nicht gleich, was ſie erwiedern ſollten. Keiner von beiden hatte bis jetzt Haſenbart's Tochter beſonderer Aufmerkſamkeit gewürdiget. Zampel nicht, weil er überhaupt mehr auf die Damen im Kartenſpiel, als auf lebendige zu achten pflegte; Bartel, weil er vielleicht noch zu lebhaft an die fürſtliche Kammerfrau oder Geſellſchafts-Dame dachte. Als ſie jetzt, durch Franz veranlaßt, die Erröthende ſchärfer muſterten, erſtaunten ſie, nicht aus eigenem Antriebe und auf den erſten Blick gefunden zu haben, was ihnen ſo nahe ſtand. Sie ſtimmten laut beſtätigend bei, unterließen auch nicht, dem geſchmeichelten Vater ganz beſondere Glückwünſche zu ſolcher Tochter abzuſtatten.

Rebekka zog ſich verſchämt zurück, den Pflichten der Hausfrau, deren ſie ſich ſelbſt gegen Bartel gerühmt, beſtens zu genügen.

Jeder von unſeren drei Geſellen lieh ſeiner Bewunderung einen andern Ausdruck.

Wenn Meiſter Haſenbarts Einzige noch ein

Jahr hat, oder ein paar, ſo muß Wache vor Nummer Elf in der breiten Gaſſe geſtellt werden, ſonſt giebt's Spektakel, ſagte der Schneider.

Die kann einen reichen Schwiegerſohn in's Haus bringen, meinte der Buchbinder.

Franz aber ſprach: ich hab's ihr ſchon angeſehn, daß ſie ſo hübſch werden würde, da ſie noch ein Kind war.

Was der Tiſchler ſagt, erwiederte Haſenbart, das laſſ' ich gelten. Ihr zwei beiden Andern ſeid nicht bei Troſte. Reiche Schwiegerſöhne verlaufen ſich nicht um eines glatten Geſichtchens Willen in baufällige Häuſer wie meines hier; die Zeiten, wo wohlhabende Bürgersſöhne nach Neigung freiten, ſind längſt wieder vorbei. Geld ſucht Geld. Und Wache werden wir auch nicht nöthig haben, denn mein Mädel iſt ſittſam, und wenn ich mich in die Hausthüre ſtelle, kann daneben kein Verführer durch: der Eingang iſt zu ſchmal. — Jetzt laſſen wir das Mädel Mädel ſein, bis ſie Frau wird, und unterdeſſen ſie uns einen Biſſen Abendbrot zurichtet, erzählt Eurem alten Wirthe, Ihr Freiwilligen, von Eurer Wanderſchaft. Der Reihe nach, wie Ihr bei mir eingerückt ſeid. Zuerſt der Buchbinder.

Zampel nahm wohl das Wort und berichtete

von den Städten, wo er ſich aufgehalten, ſo wie von jenen, die er nur im Vorübergehen geſehen. Er hatte Deutſchlands Norden durchzogen, in den Hanſeſtädten Arbeit geſucht und gefunden, war endlich durch Meklenburg, Pommern bis Oſtpreußen, Litthauen, Samogitien vorgedrungen, von wo er aber, weil ſich dort kein vortheilhaftes Unterkommen zeigte, ſich bald entfernte und durchs Polniſche den Rückweg einſchlug. Nicht undeutlich ließ er durchblicken, daß er bei dieſer von ihm gewählten, für einen Buchbinder ungewöhnlichen Richtung, außer ſeinem eigentlichen Berufe noch andere Zwecke im Auge gehabt, über die er ſich zwar nicht ausſprach, die aber leicht errathen werden konnten, da er bedauerte, nicht zu ſeinem Hauptziel, nach Petersburg gelangt zu ſein, wo ein anſtelliger Deutſcher, wie er ſich verſichern laſſen, mit einiger Schlauheit leicht ſein Glück mache. Leider habe er in Wilna ungünſtig geſpielt, ſeine Sparpfennige eingebüßt und deshalb umkehren müſſen, weil die Polizei ihn zurückwies.

Der Schneider hatte Mähren, Böhmen, Oeſterreich zum Tummelplatze auserwählt. Seine urſprüngliche Abſicht war geweſen, bis Trieſt und weiter nach Italien zu gucken. Aber in Wien hatte ihn erſt eine Kathi, ſodann eine Jenni und endlich

gar eine Nanni festgehalten, so daß er sein schon zweimal gepacktes Felleisen wieder ausgeleert, und bei einem neuen Meister Arbeit genommen. Schließlich gestand er, mit versöhnender Offenherzigkeit, daß er vielleicht gar über dem herrlichen Wiener Leben die Zusammenkunft der Freunde vergessen und versäumt haben würde, wenn nicht glücklicherweise die nichtsnutzige Person, die Nanni, vergangenen Monat erst mit einem Ladenschwengel vom Kohlmarkt angebandelt und ihn, den Ignaz Rafael Bartel, dadurch so „fuchtig" gemacht hätte, daß ihm noch zu rechter Zeit die kameradschaftliche Verpflichtung in's Gedächtniß gekommen sei.

Der Tischler, dessen Meinung gewesen war, nach Frankreich zurückzukehren, jenes Land, welches er als jugendlicher Feind zuerst betreten, nun als friedlicher Arbeiter wieder zu begrüßen und sich gar bis Paris zu wagen, wo er für seinere Tischlerkunst viel Neues zu erlernen und heimzubringen hoffte, mußte bekennen, daß ihn das heitere Leben am Rhein nicht los gelassen habe. Ja, Vater Hasenbart, sagte er in reumüthigem Tone, bei mir wenigstens habt Ihr es getroffen, als Ihr mich warntet, ich solle mich vor dem Weine hüten. Ach, die Schöppchen, die Schöppchen haben mich am Rhein zurückgehalten, nicht der

ſchöne Strom und ſeine Waſſerfluth. Gearbeitet hab ich fleißig, verdient auch. Die Meiſters waren zufrieden mit mir. Aber wenn ich dann einmal im Weinhauſe ſaß, da war's vorbei, und die Sonntage verſchlangen die ganze Woche. Bis vergangenen Sylveſterabend hab' ich das Lumpenleben fortgeſetzt. Wenn ich daran denke, geſchieht mir hart. Gott ſei Dank, wie ich am erſten Januar erwachte und zu mir ſelbſt kam, da erwachte auch meine Beſinnung. Ich überlegte, daß ich noch vor Ablauf des neu angetretenen Jahres mit den Kameraden hier bei Euch zuſammentreffen ſollte; ich erinnerte mich an Eure Prophezeiung, was Jedem unter uns ſein eingeborenes Teufelchen für Gefahr drohe, und daß ſie an mir ſchon in Erfüllung gehe, und daß mein Teufelchen zu einem Teufel heranwachſe. Ich legte mir ein Gelübde ab, den Wein zu meiden. Und weil mir dabei der alte Spruch einfiel: wer ſich in Gefahr begiebt, kommt darin um, — ſo ſchnürte ich mein Bündel, nahm Abſchied vom Rhein und zog mich in eine Gegend zurück, wo kein Wein mehr wächſt, wo er theurer iſt, wo unſer Einer weniger der Verführung ausgeſetzt wird. Im Harz hab' ich gearbeitet bis zu dem Tage, wo ich die Heimreiſe antrat.

Scheinſt aber doch, warf Zampel ein, noch ein

kleines Rückfällchen gehabt zu haben, unterwegs, auf dem Marſche hierher, kurz vor dem letzten Nachtquartier, weil Du ſo ſpät angewachſen kommſt?

Du thuſt mir Unrecht, Buchbinder. Mein Wort hab' ich gehalten. Weder Wein getrunken, noch Schnaps, nicht einen Tropfen; kaum ein Glas Bier. Nein, was mich verſpätiget, das ſteht auf einem andern Blatte.

So ſchlag' um, lies weiter, daß wir's auch erfahren.

Ich hatte mich eingerichtet, daß ich geſtern bei guter Zeit im Vaterſtädtel einwandern konnte. Ging auch meinen Weg munter fort. Vorgeſtern Abend, etwa zwei Meilen von hier, führt mich der Fußſteig durch ein Kiefergebüſch abſeiten von der Landſtraße. Warm war der Tag geweſen für einen Oktobertag; gegen Abend und im Wäldchen wurd's faſt ſchwül. Ich ſetz' mich auf einen Grabenrand und zähle mein Erſpartes vom letzten Jahre und denke, wie ich mir die Silberſtückchen durch die Finger laufen laſſe: hätt'ſt Du nicht anfänglich ſo viel Schöppchen durch die Kehle laufen laſſen, brauchteſt Du nicht ſo wenig Zeit zum Zählen. Wirſt aber wohl der Aermſte ſein und gegen den Schneider und Buchbinder ein Bettler, denn dieſe haben gewiß nicht

allen Wochenlohn verſoffen, wie Du, ſchlechter Kerl. Während ich aber noch denke und zähle, kniſtert's hinter mir in den Zweigen, und eh' ich Zeit hab' aufzuſpringen, fällt ein Schlag mit einem ſchweren Knüttel, daß der Baum, an den ich den Rücken gelehnt ſaß, zitterte. Der Schlag ſollte meinen Kopf treffen, und wär' er ſicherer geführt worden, nur um eine Handbreit niedriger, ſo ſäß' ich jetzt nicht bei Euch. Wie geſagt, der unſchuldige Baum bekam ihn, ſchüttelte ihn aber ab. Ich, auf den Füßen ſtehen und meinen Buſchklepper, ehe er noch zum zweiten Male ausholen kann, bei der Gurgel packen, war Eins. Feſt hielt ich ihn und ſah ihm nun ſcharf in's Geſicht. Du barmherziger Gott, ein junges, hübſches Bürſchel, nicht viel älter, als ich; jetzt, wie er unter mir lag, mehr todt als lebendig, todtenblaß, zitternd, jämmerlich. Räuber, Mörder! ſchrie ich ihm in die Ohren, weißt Du, was ich mit Dir mache? Binden thu' ich Dich, treib' Dich vor mir her wie ein Stück Vieh, übergeb' Dich den Gerichten, und wenn Du nicht an die Kette gelegt wirſt wie ein Hund, will ich ein Hund ſein. — Ihr ſeid viel ſtärker als ich, das fühl' ich, ſtöhnte er. Seid mitleidig und bringt mich um; helft mir vom Leben; der Himmel wird's Euch lohnen. Nur den Gerich-

ten übergebt mich nicht. — Mit jeder Silbe, die er hervorächzte, ließ der Druck meiner Fäuste in etwas nach, und bei'm letzten Worte hatt' ich den Besiegten völlig frei gegeben. Ich hieß ihn aufstehen und betrachtete ihn genauer, meinen armen Sünder. Das konnte freilich kein Straßenräuber sein, so viel gab der Anblick. Uebung hatte der noch nicht, diese mißlungene That war seine erste. Nun mußte er mir meine Geldstücke mühsam auflauben, die im Waldmooſe umher verstreut lagen, und das that er gehorsam. Seinen Knüttel hatt' ich bei Seite geworfen, stand wie sein Herr neben ihm und ließ ihn sich bücken und suchen. Kaum war er fertig, so reicht' er mir das Bißchen Mammon dar, wobei er auf den Knieen liegen blieb. Ich nahm's und sackt' es ein. Da fing er an zu heulen, reckte die Arme zu mir empor, flehte um Gnade. Doch damit meinte er nicht etwa, ich solle ihn laufen lassen? Vielmehr wies er nach dem dicken Knüttel hin und gab deutlich zu verstehen, ich möchte an ihm vollziehen, was er gegen mich im Sinne gehabt. Schämst Du Dich nicht, fuhr ich ihn an; denkst Du, ich wäre Deinesgleichen oder gar der Henker? Das ist nicht mein Amt. Ich bin ein ehrlicher Handwerker. — Ach, ich war auch ehrlich, war auch ein ehrlicher Arbeiter bis

heute, ... und nun bin ich ein Miſſethäter! Ach, meine arme Mutter! — Na, wie ich das hörte, da wurde mir doch gleich ſo miſerabel um's Herz, daß ich am Liebſten mitgeweint hätte. Ich konnt's nicht ändern, ich mußte andere Saiten aufziehn. Er ſolle wieder ſich aufrichten, ſprach ich zu ihm, und beichten ſolle er mir, wie er ſo tief geſunken wäre? Da kam's denn heraus: Das Kartenſpiel war Schuld. Seines Zeichens ein Uhrmacher und, wie er verſicherte, ein geſchickter, künſtlicher Arbeiter, der an ſeines Lehrherrn berühmten Werken mit zarten Fingern das Beſte gemacht, befand er ſich auf dem Wege nach ſeiner Heimath, mit einem hübſchen Säckel voll Dukaten, die er ſich binnen vier Jahren erworben. Leider auf Unkoſten der kranken Augen, weil dieſe durch angeſtrengten Fleiß bei ſcharfem Lampenlichte früh gelitten, und er ſelbige nun wenigſtens ein Jahr lang ſchonen müſſe, hatte der Arzt gemeint. Er eilte nach Hauſe, der ſchwächlichen Mutter zu Hülfe. Die war kürzlich Wittwe geworden und hatte ihn beſchworen heimzukehren, um zu retten, was von des verſtorbenen Vaters Geſchäft noch zu retten ſei. Denn der Vater war auch Uhrmacher geweſen, in einem deutſch-polniſchen Städtchen; aber ſo Einer, der ſein Lebelang mit Noth und Mangel kämpft,

wie's ihrer giebt bei allen Gewerken und aller Orten und Enden auf dieſer ſchönen Erde. Vor acht Tagen etwa, ſchon ganz nahe vor zu Hauſe, war mein Bürſchlein in der Wirthsſtube mit einem Wanderburſchen zuſammen gerathen, der aus der Ferne kam. Hab' ich doch vergeſſen zu fragen, von welcher Profeſſion. Aber ein Abgedrehter war's geweſen. Denn kaum roch der eine Spur von den Dukaten im Säckel, wußt' er auch ſchon meinen Uhrmacher kirre zu kriegen, reizte ihn zum Trinken, brachte die Rede auf's Kartenſpiel, kurz fing es ſo pfiffig an, daß erſt nach und nach das Unglück überhandnahm, wie mein Uhrmacher ſchon im Zuge war. Nun waren die Dukaten weg, und die Angſt war da. Der Geprellte erwachte aus ſeinem Taumel, doch der Andere tröſtete ihn, das wär' eigentlich nur Spaß, morgen thäten ſie weiter mit einander ſpielen, da würde ſich das Glück wenden, denn das wechſelte immer, und die goldenen Füchſe würden zu ihrem rechtmäßigen Beſitzer zurückwandern. Lauter ſolcherlei Finten, womit ſich der Unglückliche einſchläfern ließ. Wie er aber des nächſten Tages ſpät mit ſchwerem Kopf und leichter Taſche erwachte und ſeinen geſtrigen Traum von ſich werfen wollte, da war der falſche Spielkamerad über alle Berge und der ſauer

zuſammen geſparte kleine Schatz mit ihm. Mein Uhrmacher fiel förmlich in die Verzweiflung und rannte davon, als ob er verrückt wäre. Unglücklicherweiſe blieb er im Nachbarorte wieder an einer Kneipe hängen, wo ſchlechtes Geſindel heimlich ſpielte. Da packte ihn der dumme Spielerglaube: er müſſe hier wieder gewinnen, was er dort verloren, und da verſpielte er nun ſein Letztes, ſein Biſſel Wäſche, Kleidung, endlich den Ranzen, und blieb ihm Nichts als ein Taſchenmeſſer, da ſie ihn Nachts auf die Straße warfen, weil er die Zeche nicht mehr bezahlen konnte. Nachdem er ſich hin- und hergebettelt, auch ſeines verſtörten Weſens halber von mancher Thür hungrig weggewieſen war, — heimzuwandern fühlte er die Kraft nicht mehr und nicht den Muth, weil er ſich ſchämte, ſo vor eine Mutter zu treten, die auf ſeine Beihülfe und Unterſtützung rechnete; — da fiel ihm ein, daß hier in dieſer Stadt ein Vetter ſeines verſtorbenen Vaters leben ſollte, von dem er freilich Nichts weiter wußte, als den Namen. Wie wär's, dacht' er, wenn ich den aufſuchte? Und ſo irrt er weiter, giebt's wieder auf, nimmt ſich's wieder vor, verliert wieder das Vertrauen, und mit lauter Zweifeln, Wagen und Jagen ſchneidet er ſich den Knüttel im Buſche, weil ihm der

Teufel den Gedanken einbläſet, dazu hab' er's ihm gelaſſen; von allen ſeinen Habſeligkeiten dies Meſſer allein. Und wie er den Knüttel einmal hält, ſteigen ihm die Höllenmucken auf, bis er mich findet, wo ich mein Geld zähle. — Ich kann's Euch nicht nachmachen, wie er mir's vortrug, nicht mit denſelben Worten, nicht mit demſelbigen Ausdruck, der mir das Eingeweide ſchier zuſammenſchnürte. Genug, ich erbarmte mich ſeiner. Ich hab' redlich mit ihm getheilt, was ich beſaß, und er hat mir dagegen einen heiligen Eid abgelegt, daß er ſich wolle zu ſeiner alten Mutter begeben und keine Karte mehr berühren. Weil er aber noch gar ſo verzagt blieb, in Einem weg zitterte und dachte, hinter jedem Strauche könnten Gerichtsdiener vortreten, um ihn als Straßenräuber aufzugreifen; und wer ihm begegnete, würd's ihm aus den Augen leſen, was er begangen — nu, da dacht' ich bei mir, man muß Nichts halb thun. Bin mit ihm eingekehrt, hab' die Nacht mit ihm zugebracht, hab' ihm heute noch eine gute Meile das Geleite gegeben auf ſeinem Wege; hab' ihm Troſt und Frieden nachgerufen, dem reuigen Gotthard; deshalb hab' ich mich auf meinem Wege verſäumt, deshalb bin ich beinahe zu ſpät bei Euch eingetroffen, und deshalb bin ich müde,

wie wenn ich vierundzwanzig Stunden hinter Vater Blücher einhermarſchirt wäre. —

Meiſter Haſenbart reichte dem ehrlichen Franz mit wahrem Dankgefühle die Hand und blickte ihn, ohne zu reden, gerührt und freundlich an.

Bartel ſchob ſich auf ſeinem hölzernen Stuhle unruhig herum, lebhaft ergriffen von ſeines Freundes Abenteuer. Er belobte des Tiſchlers edelmüthiges Verfahren, verſchwieg jedoch nicht die Beſorgniß, daß jener großmüthig behandelte Uhrmacher über kurz oder lang wieder etwas Böſes verüben werde. Denn, ſprach er, wer einmal zum Spieler geboren iſt, der kann's nicht laſſen.

Kaum hatte der Schneider dieſen bedenklichen Ausſpruch gethan, als er ihn für's Leben gern wieder zurückgenommen hätte; ſo heftig erſchrak er vor Zampels finſter-drohenden Mienen.

Dieſer ſuchte denn auch gar nicht zu verbergen, daß Bartel's Wort ihn perſönlich getroffen und beleidiget habe. Er bezog es geradezu auf ſich ſelbſt und entgegnete: Jeder hat ſein Teufelchen im Leibe, wie dazumal unſer Hauswirth ſagte. Jeder. Gut, ich auch. Mag ich doch; es kommt nur darauf an, wie man ſich mit dem Dinge einrichtet, und ob man ſich's dienſtbar zu machen verſteht. Teufel oder

nicht; bei mir ſoll er kein Oberwaſſer kriegen. Er muß mir pariren, ich nicht ihm! Und nehmt Euch nun in Acht, Ihr Andern, vor Euren Teufeln, daß die Euch über kurz oder lang keinen Spuk machen. Mit meinem Spielteufel will ich wohl fertig werden. Ich werd's nicht treiben, wie der dumme Uhrmacher, der ſich ſo mir nichts, dir nichts ſeine goldenen Krö=ten abnehmen ließ, dem iſt ſein Recht widerfahren und weiter Nichts. Warum läßt er ſich mit einem Gegner ein, dem er nicht gewachſen iſt? Das iſt nicht anders, wie wenn ich mich mit dem Tiſchler auf eine Prügelei wollte einlaſſen und ihm zornig zu Leibe gehen; da müßt' er mich niederſchlagen. Denn Jedweder wehrt ſich ſeiner Haut. Im Spiele iſt's eben ſo: das iſt ein Krieg mit Karten. Und Kriegsliſten gelten in jedem Kampfe. Wer dieſe Liſten nicht kennt, ſeinem Gegner nicht gewachſen iſt und obendrein kein Glück hat, der ſoll ſich nicht in Gefahr begeben, ſonſt kommt er darin um.

Sollte man doch ſchier denken, murmelte Ha=ſenbart, der Buchbinder wär' es ſelber, der dem Uhr=macher ſein Gold abgewonnen, ſo lebhaft nimmt er ſich des glücklichen Spielers an. Ich für meinen Theil, wie ſchlecht meine Kaſſe immer beſtellt iſt, möchte doch mit dem Gewinner nicht tauſchen und

möchte ſchon lieber an Franzens Stelle ſein, der gut gethan und wie ein ächter Deutſcher gehandelt hat. Um die Folgen, mein lieber Ignaz, und ob der Gotthard in Zukunft rechtſchaffen leben, oder ob er wieder in nichtswürdiger Verführer Schlingen gehen werde? Darum hatte ſich der Tiſchler nicht zu kümmern. Er kann nicht ſein Lebelang hinter Jenem herlaufen, um ihn zu gängeln. Da heißt's denn: Jeder für ſich, und Gott für uns Alle. Tiſchler, Deine Geſundheit! Wir bringen's in Biere aus. Wein iſt kein Tropfen hier gefloſſen, ſeitdem wir die bewußten Flaſchen mitſammen ausgetrunken. Der alte Paſcha von den drei Fuchsſchweifen hält ſeines Propheten Gebot. Iſt aber auch kein Wein von Nöthen, ſo man es redlich meint, und Bier thut dieſelbigen Dienſte für den Durſtigen.

Die Drei ſtießen an mit ihren dicken, vom trüben Gebräu erfüllten Gläſern, welche nicht ſo hell und fröhlich klangen, als dazumal die ſchlanken Weingläſer geklungen. Auch ließ ſich die Verſtimmung, die zwiſchen ihnen eingetreten war, nicht ganz beſeitigen. Deshalb gaben ſie gern dem Buchbinder Gehör, der es paſſend fand, bei Zeiten die Herbergen zu ſuchen, damit ſie ſämmtlich, der müde Tiſchler zunächſt, der Ruhe gehörig pflegen und ſich

im Laufe des morgenden Tages nach einem guten „honorigen" Unterkommen umthun könnten.

Sie wurden einig, und Meiſter Haſenbart bekräftigte ſie in dieſem Entſchluſſe, jedweden Sonntagsabend bei ihm zuzubringen, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß es ihnen geſtattet ſei, aus eigenem Erwerbe Trank und Speiſe zu bezahlen; wogegen ſich endlich der heruntergekommene Kürſchner nicht lange wehrte, weil er aus ſeiner Armuth kein Geheimniß machte.

Rebekka ſchien mit dieſem Uebereinkommen weniger zufrieden. Sie begleitete die Unterhandlungen, die zwiſchen ihrem Vater und den drei jungen Burſchen über einen ſo kitzlichen Punkt gepflogen wurden, mit halb-trotzigen, halb-ſchamhaften Mienen, warf die Lippen mürriſch auf, rümpfte die Naſe, ſchüttelte den Kopf und wendete ſich zuletzt gar weg, um ihre Thränen zu verbergen.

Sei nicht abgeſchmackt, rief ihr der Vater zu. Armuth iſt keine Schande. Und ehe ſie in's Bierhaus laufen, dort Unfug machen helfen, iſt's immer ſchickſamer, ſie legen ihre Pfennige in Deine Hand, wo ſie nicht übervortheilt werden und mit dem Alten ein geſcheidtes Wort diskurriren können. 's bleibt

dabei. Ihr thut Euch nach Arbeit um, und auf nächſten Sonntag erwarten wir Euch.

Als ſie gingen, fand Rebekka für Jeden eine andere Art gute Nacht zu ſagen. Dem Tiſchler nickte ſie treuherzig zu; dem Buchbinder neigte ſie ſich achtungsvoll, weil ſie dieſen, des Umgangs mit gedruckten Büchern halber, für eine Art von Gelehrten hielt; dem Schneider gab ſie keinen Blick, kein Wort, keinen Handſchlag; . . . und gerade darum ſcheint es nicht ſchwer, zu errathen, daß Mosje Bartel ihr am beſten gefiel.

Und er errieth es auch, blies ſich auf, verbiß die Schmerzen des wunden Fußes, womit er recht ſtattlich zum Zimmer hinaushinkte.

Drittes Kapitel.

Ein alternder Vater, der ſeine ihm ſpät geborene heranwachſende Tochter hütet und von ihr gehütet wird; der für ſie fürchtet und zugleich eitel iſt auf ſie; der ſich freut, wenn ſie gefällt und ſich ängſtiget, wenn Andere ihr zu gefallen ſcheinen; der darbt und ſpart, um ſie zu beſchenken, der aber ſchilt und zankt, wenn ſie ihm eine gute Speiſe

kocht; der Jeden lieber in's Geſicht ſchlagen möchte, welcher ſie nicht liebenswürdig fände, und dabei bereit iſt, Jeden niederzuſchlagen, der eingeſteht, daß er in ſie verliebt ſei; — ein verwittweter, kümmernder, hinwelkender Vater, neben einer bräutlich-blühenden Tochter geräth in ſeltſame Widerſprüche, die ihn häufig dahin bringen, nicht mehr zu wiſſen, was er will oder ſoll, wenn er dies auch ſonſt ein langes redlich-beſchränktes Leben hindurch immer ſo ziemlich gewußt hat.

Nicht anders geſchah unſerm lieben Meiſter Haſenbart neben ſeiner niedlichen Rebekka, und zwiſchen den drei jungen Hausfreunden.

Dieſe, nachdem ſie ſehr bald gute Arbeit gefunden und Jeder in ſeinem Fache thätig waren, verſäumten auch nicht, ihrer im vorigen Kapitel geſchloſſenen Uebereinkunft getreu, den Nachmittag und Abend jeglichen Sonntags bei ihrem alten Paſcha ſich zuſammen zu finden. Sie haben nun, auf dem Zeitpunkte, den unſere Erzählung bezeichnen will, ſeit länger als einem vollen Jahre dieſes Herkommen getreulich bewahrt, und es iſt bei ihnen ſchon zur unerſchütterlichen Gewohnheit geworden. Im Laufe dieſer Tage iſt es ihnen denn auch klar

aufgegangen, was bei'm erſten Wiederſehen durch verſchiedenartige Gemüthsbewegungen verdrängt wurde: wie Rebekka, das Kind, kein Kind mehr ſei, oder doch längſt, was man „ein ſchönes Kind" benennt. Jeder Sonntag hat dieſer Klarheit neue Lichter aufgeſetzt, die heller leuchten, als des Kürſchners dünne Kreuzerlichter.

Die ſchmucken Geſellen haben ſich's auch nicht nehmen laſſen, allwöchentlich ihren Beitrag zu Abendbrod und Getränke zu geben, wider deſſen Empfang das eigenwillige Mädchen ſich nur anfänglich auflehnte, nach und nach aber ſich um ſo leichter dazu verſtand, weil der häusliche Mangel und die daraus hervorgehenden väterlichen Entbehrungen ihr am beſten bekannt waren. Fortwährend blieben die Burſchen bemüht, ihr etliche Groſchen mehr beizubringen, als die Rechnung betrug, und zu ſelbſteigenem Schaden ihre junge Wirthin zu übervortheilen, ganz im entgegengeſetzten Sinne dieſes Wortes. Das gab unzählige kleine Durchſteckereien, Geheimniſſe, Vertraulichkeiten, die ein Jeder einzeln, unbemerkt von den Andern, mit ihr abzumachen ſuchte. Da konnte denn auch nicht fehlen, daß ein Jeder ihr zu gefallen wünſchte, die ihm gefiel;

daß ein Jeder an dieſen Wunſch eine Hoffnung knüpfte, daß ein Jeder ſich für den begünſtigten, für den erklärten „Schatz" hielt.

Wenn dieſe Uebereinſtimmung der Gefühle die Einigkeit ihrer Knabenfreundſchaft nicht zerſtörte; wenn kaum verſteckte Eiferſucht, ohne welche es natürlich nicht abging, dennoch unmächtig blieb, in erklärte Feindſchaft auszuarten, ſo lag dies nicht allein in den Liebenden, es lag auch in der Geliebten.

Wie die drei jungen Männer in ihrer zärtlichen Neigung für die zärtliche Rebekka, ſich untereinander völlig ungleich, verſchiedenartige Anſichten oder Abſichten hegten, ſo betrachtete das Mädchen einen Jeden von ihnen mit andern Gefühlen und Gedanken, die wiederum, — ihr ſelbſt unbewußt, und ohne daß ſie ſich Rechenſchaft darüber zu geben wußte, — mit jenen Perſönlichkeiten in entſprechender Verbindung ſtanden.

Wir müſſen dies wunderliche Verhältniß näher auseinanderſetzen, weil es auf den ſpäteren Verlauf unſerer einfachen Erzählung wichtigen Einfluß übt; weil es gewiſſermaßen den Grund legt zu all' den Begebenheiten, deren bunten Wechſel ich meinem Leſer in nachfolgenden Kapiteln vorzuführen gedenke.

Franz Erhart, der Tiſchler, meinte es gut und

redlich. Ihn hatte Rebekka's Vater ganz richtig erkannt, ihn und ſeine aufrichtige, treue Geſinnung. Er liebte das Mädchen, wie ein Burſche ſeines Schlages lieben kann, der des Morgens zeitig aufſteht, den Tag über fleißig arbeitet, des Abends tüchtig müde iſt, folglich wenig Zeit übrig behält, zärtlichen Schwärmereien nachzuhängen, ſondern, bevor er einſchläft, nur eben noch denkt: „was mag ſie jetzt machen? ob ſie ſchon ſchläft? oder ob ſie auch an mich denkt? Und wenn mir nur Keiner von den beiden Andern ſie wegſchnappt, bis ich's zu Stande bringe, daß ich Meiſter werde! Denn die Rebekka muß es ſein, ſonſt mag ich lieber gar keine Frau; wenigſtens für's Erſte nicht!"

Ignaz Rafael Bartel, der Schneider, war überhaupt zu viel von ſich und ſeiner durch alle Dienſtmädchen des Stadtviertels bewunderten Schönheit eingenommen; ſein enges Herz war zu voll von Eigenliebe, um noch Raum zu behalten für eine andere Liebe. Aber ihm gefiel Rebekka doch ſehr. Und weil er ſich ohne Schmeichelei verſichert halten durfte, daß ſie ihn vor ſeinen Freunden auszeichne; und weil ſie zu ſittſam war, um dies ihm anders als durch halbe Blicke zu geſtehen, während ſo viele Mädchen es ihm mit lauten Worten ent-

gegen riefen, ſchien er bisweilen gar nicht abgeneigt, die Möglichkeit einer ehelichen Verbindung mit Haſenbarts Tochter gelten zu laſſen. Eine Möglichkeit, auf welche er hier und da anſpielte; wodurch er dann nicht verfehlte, den armen Franz in grimmigen, ſchwer verhaltenen Zorn zu verſetzen. Dadurch wurde dann aber der ohnehin ſchweigſame Tiſchler ganz ſtumm und mürriſch; folglich bei Rebekka um ſo weniger beliebt.

Zachäus Blaſius Zampel, der Buchbinder, wußte am Deutlichſten, worauf er ausging. An Heirathen dachte dieſer kalte Rechner nicht. Weder bei Rebekka, noch überhaupt. Ihn erwärmte nicht ein zärtliches Gefühl, ihn trieb nicht Eitelkeit, — er ſah nur die Blume, die neben ſeinem Sonntags-Wege empor wuchs, und die er, — vielleicht — bei Gelegenheit — aus Uebermuth, — und ohne große Schwierigkeit brechen werde, um ſie liegen zu laſſen und weiter zu gehen. Er empfand Nichts dabei; deshalb war er der Gefährlichſte, um ſo gefährlicher, weil auf ihn, den ſcheinbar Gleichgültigen, Vater Haſenbart gerade gar nicht achtete, nur Schneider und Tiſchler für Bewerber hielt und ſo ſchlechte Abſichten überdies nicht leicht einem jungen Menſchen zumuthen konnte. Dazu war er ſelbſt

viel zu harmlos, der bibelfeſte Paſcha von drei chriſtlichen Fuchsſchweifen. Auch wähnte er Zampel'n viel zu ſehr an's Kartenſpiel gefeſſelt, „um daß der für ein Mädel Augen haben ſollte!“

Rebekka widmete, wie ſchon erwähnt, dem Geiſt und Wiſſen des ſie mit „Leſebüchern“ verſorgenden Buchbinders mädchenhafte Devotion. Ihm gegenüber ſetzte und wählte ſie jedes Wort ſo zierlich und ſorgſam wie möglich. Sie fürchtete ſich geradezu vor ihm: nach ihrer dem Vater gegebenen Verſicherung wohl nur vor ſeinem überlegenen Verſtande und bisweilen vornehm-unverſtändlichen Ausdrükken; der Wahrheit nach, die ſie ſich allein geſtand, noch vor etwas Ungewiſſem, Drohendem, Unheimlichem, was ſie durchaus nicht näher zu bezeichnen vermochte; wenn es nicht vielleicht in ſeinen düſterbrennenden Augen läge, die er bisweilen, wie wenn er ſie damit verſengend durchbohren wolle, auf ſie richtete!

Man irrt bedeutend in höheren Lebenskreiſen, und die dazu Gehörigen erweiſen ſich und ihres Gleichen zu viel Ehre — oder zu viel Schande, wie man es nehmen will? — wenn ſie dem Glauben huldigen, nur bei ihnen walte neben unbeglückter Liebe der böſe Geiſt, den unſer Schiller in ſei-

nem faſt eben ſo monſtröſen, als genialen Jünglings-Drama Kabale tauft und als ſolche der Liebe entgegenſetzt. Ach, auch ohne fürſtliche Maitreſſen, ohne Präſidenten, Sekretaire und Hofmarſchälle fehlt es nirgend an Dienern beſagten Unhold's, die oft mit groben ſchwieligen Händen zerſtören, was Jene behutſam mit zarten Fingern zu vernichten ſuchten. Wer ſich die Mühe gab, aus prachtvollen Sälen in ärmliche Bürgerſtübchen zu dringen, ſich unter deren Bewohner zu miſchen, ihren Verkehr belauſchend mit ihnen zu leben, dem kann unmöglich entgehen, daß unten Romane geſpielt werden, wie oben; daß die Menſchen bei verſchiedenſten Formen dem Stoffe nach ſich überall gleichen. Es iſt ein trauriger Troſt, und dennoch iſt es gewiſſermaßen einer.

Mit dieſem Troſte müſſen wir uns auch zufriedenſtellen bei dem Geſtändniß, daß die liebliche unverdorbene Rebekka den braven Franz entſchieden zurückſetzt gegen den ſchlau-kabaliſirenden, ſchleichenden Zampel; noch entſchiedener gegen den eitlen, geputzten, geckenhaften Bartel; ja, daß ſie endlich den Letzteren als Erwählten betrachtet und auch dem Vater ihre Schwäche nicht mehr verbirgt.

Was will Meiſter Haſenbart machen? Ihm

allerdings iſt Franz wie ein Sohn ſo werth, und er ſagt ſich mühſam von der freudigen Hoffnung los, ihn in Wirklichkeit zum Eidam, zum Sohne zu haben. Aber mein Himmel, hat er nicht nur die eine Tochter? Nur dies eine Kind? Soll er mit ſeinen Wünſchen wider die ihrigen kämpfen? Er ſeufzt — und ſchweigt. Schweigt auch gegen Franz. Und ſo bleibt Alles im gewöhnlichen Gange, und jeder Sonntag vereiniget bei'm dürftigen Kürſchner die drei Geſellen, die von allen Nachbarn für Rebekka's Freier gehalten werden, — oder für etwas Schlimmeres. Denn der üble Wille einer löblichen Nachbarſchaft ſchläft niemals; eben ſo wenig um gebrechliche Hütten, wie um Marmorpaläſte. Auch iſt es geradezu eine Lüge, daß es große Städte gäbe, ohne Kleinſtädterei. Jeder Nachbar, jede Nachbarin ſind ja geborene Kleinſtädter, ob ſie in lärmenden Reſidenzen leben oder in ſtiller Waldgegend, wo nur hier und da ein Jägerhäuschen zwiſchen den Bäumen ſichtbar wird? Dort ſtößt Mauer an Mauer, — hier wohnen ſie eine deutſche Meile auseinander, — gleichviel: ſo wie ſie ſich Freunde und Bekannte nennen, Nachbarn, etwa gar Gevattern, ſind ſie auch ſchon Kleinſtädter. Das heißt: ſie lauſchen, horchen, mißdeuten, läſtern, verleumden, — all' dies

eigentlich in keiner anderen böſen Abſicht, als — um es eben zu thun. Es gehört zur Nachbarſchaft.

Haſenbart und Rebekka empfingen von rechts und links mehr Berichte über ihre Sonntagsgäſte, als ſie begehrten. Jeden der drei Geſellen kannten ſämmtliche Nachbarinnen, nicht nur von Geſtalt, Namen, Handwerk; — auch ſeine Lebensweiſe, ſeinen anderweitigen Umgang meinten ſie richtig ausgeſpürt und bis in's Kleinſte verfolgt zu haben. Was trugen ſie doch da für brauchbare Stoffe zuſammen zu einem Neſte, in welches der Teufel ſein Ei legen, und worin des Teufels Großmutter, wofern ſie nicht anziehendere Unternehmungen vor ſich hatte, dieſes Ei gemächlich ausbrüten konnte!

Wie es denn immer und überall bei Klatſchereien der Fall iſt, aus denen ſich üble Gerüchte und aus dieſen ſchlechter Ruf entwickelt gleich anſteckenden Krankheiten aus faulen Dünſten; — ſo gänzlich erfunden mögen ſie ſelten ſein; etwas Wahres liegt ihnen gewöhnlich zum Grunde. Das eben iſt das Unglück für Diejenigen, welche es trifft. Denn wer iſt am Ende ſo rein, daß er nicht irgendwo einen Fleck hätte? Sei's ein Fleck, wie ein Stecknadelknopf klein, das Gerücht läßt ihn wachſen bis zur Größe des Tellers. Und wenn der Betroffene davon

vernimmt, erröthet er dennoch. Seine Verlegenheit gilt dem Stecknadelknopfe, — die Beobachter ſchwören auf den Teller.

So auch hatten Rebekka's Nachbarinnen Jedem der drei Freier oder Buhler oder Nebenbuhler ſeinen gehörigen umfangreichen Suppenteller auf den Rücken geklebt, füllten dieſen Teller alltäglich mit ſcharfer Lauge aus ihren Keſſeln und löffelten darin herum, daß es eine Luſt war; — für ſie nämlich, weniger für Rebekka und deren friedliebenden Vater, obſchon bei dieſen Beiden keine andere, als eine dem Sinne der Warnerinnen entgegengeſetzte Wirkung dadurch hervorgebracht wurde. Je dringender die Weibsbilder Vorſicht predigten vor dem heimtückiſchen Buchbinder, vor dem jeder Schürze nachlaufenden Schneider, deſto ſchöner fand die Gewarnte den Letzteren, deſto geiſtreicher den Erſteren.

Der gute Tiſchler, der bei allen dreifachen Anklagen am beſten wegkam und nur unbeſtimmte Nachreden erhielt, kam — vielleicht gerade deshalb — bei der Geliebten am ſchlechteſten weg. Gegen ihn blieb ſie gleichgültig, — immer freundlich und immer gleichgültig.

Da nun die Sonne des zweiten Märzen unſeren

jungen Freunden zum fünfundzwanzigsten Male aufging, will sagen: da sie ihr vierundzwanzigstes Lebensjahr zurückgelegt hatten, so beschloß die Hasenbartische Sonntags-Gesellschaft, Wirthsleute und Stammgäste im Vereine, etwas Außerordentliches zu thun und das Fest der Volljährigkeit durch ein vollständiges Mahl zu feiern. Rebekka verkaufte im Stillen das güldene Kettlein ihrer seligen Mutter, ihr einziges Erbstück. Eine kühne That, in welche der Vater bisher, trotz oftmals drückenden Mangels, nie eingewilliget; die er aber nun geschehen ließ, weil auch er es unziemlich fand, die Kosten des Freuden-Abends ausschließlich den drei Geburtstagkindern aufzubürden. Das Mädchen beeilte sich, von der mühsam erzwungenen, nur stillschweigend ertheilten Erlaubniß Gebrauch zu machen. Sie sah voraus, daß sie mit einem kleineren Theil des Erlöses die Anordnung dieses Tages bestreiten und mit dem Ueberschuß für die laufenden häuslichen Ausgaben eines ganzen Jahres reichen könne, wodurch sie sich schon vorhinein mancher bangen Stunde enthoben fühlte. Ein Jahr ohne Nahrungssorgen, — scheint es der Hoffnung nicht eine Ewigkeit? Was konnte sich bis dahin Alles ereignen! Wie viele Gesellen konnten sich in Meister

verwandeln! Wie viele junge Meiſter konnten junge Frauen heimführen! Ein ganzes Jahr!

Rebekka fühlte ſich unausſprechlich glücklich. Ihr Glück lag vor ihr wie ein grüner ſchattiger Hain; blumig, — aber dunkel, ohne klare Ausſicht. Im Hintergrunde ſtand wohl ein kleiner Tempel, und im Tempel ſtand ein Bild. Ganz deutlich war es nicht zu erkennen. Die Züge verſchiedener Menſchen miſchten und verwiſchten ſich in ſeinem Antlitz. Doch am nächſten kam es in Aehnlichkeit ſchon dem Schneider Bartel.

Es iſt auch wieder eine Lüge, daß ein junges, lebensfriſches, einfach aufgewachſenes Mädchen, wenn es nach einem Ehemanne ſich ſehnt, ſtets nur für Einen ſchwärme und in hochpoetiſchen Träumen wimm're: Dieſen oder Keinen!

Es iſt eine Lüge in der Praxis und iſt unwahr in der Theorie. Es kann vorkommen, doch lediglich als Ausnahme.

Mag die Heirathsluſtige auch Zampels Romane verſchlungen haben, wofern ſie nur tüchtig arbeiten und ſich in häuslicher Beſchäftigung matt und müde quälen mußte, — die Helden jener Bücher werden ihr Bücherhelden bleiben; ſie wird recht wohl einen Unterſchied feſtzuhalten wiſſen zwiſchen den golde-

nen Kavalieren, die ſich mit zarten Händchen um eine Prinzeſſin ſchlagen, und zwiſchen jenen fleißigen Arbeitern, deren Einer ſich bereit finden dürfte, ihr alles Ernſtes die derbe Hand zu reichen. Es kann eine recht brave, ſittſame Bürgerstochter ſein, welche des Abends beim Auskleiden zu ſich ſelbſt ſagt: Jener iſt freilich der Hübſcheſte, aber Dieſer iſt auch gar nicht garſtig; ich nähme auch in Gottes Namen Den da ... und ſo weiter. Wenn ich nur einen lieben Mann kriegte. Und bald, wo möglich. D'rum, himmliſcher Vater, laſſ' mich nicht eine alte Jungfer werden.

Ein recht braves, ſittſames Mädchen kann ſo ſprechen, wenn es mit ſich ſelbſt und dem lieben Gott redet. Rebekka ſprach nicht viel anders, trotz aller Romane, die der Buchbinder eingebunden, und in denen bewieſen ſtand, daß nur eine wahre Liebe im Leben möglich ſei, und daß außer dieſer kein Glück in der Ehe blühe.

Meine handſchriftlichen Quellen ſagen es nicht deutlich, — und den alten, damaligen Kalender hab' ich nicht zur Hand, um ihn zu befragen; — ob der zweite März des Jahres Achtzehnhundert ein und zwanzig etwa gar ſo gütig geweſen iſt, auf einen

Haſenbartiſchen Sonntag zu fallen? Oder ob unſere drei Geburtstagskinder ſich genöthiget ſahen, den erſten Tag ihrer Volljährigkeit zu einem blauen Montag, wo nicht zu irgend einem andersgefärbten Wochentage zu machen? Was ich ganz beſtimmt weiß, iſt die Stunde ihres Eintreffens bei Haſenbart's mit dem Schlage ſieben Uhr.

Erhart und Bartel erſchienen mit Blumenſträußchen vor der Bruſt. Beiden war anzuſehen, daß ſie einem feierlichen Augenblicke entgegen gingen, der etwas Wichtigeres betraf, als ihr eigenes Wiegenfeſt.

Zampel zeigte ſich wie gewöhnlich, nahm auch die ihm dargebotenen Glückwünſche gleichgültig hin und verſchonte die Freunde nicht mit einigen ſpöttiſchen Bemerkungen über ihren „Bräutigams-Aufputz," was Beide verlegen, aber zugleich einen verſchiedenartigen Eindruck auf ſie machte.

Der Tiſchler zog ſich ſogleich ſchüchtern zurück und wurde einſilbig.

Der Schneider warf ſich deſto mehr in's Zeug und ließ errathen, daß er mit großen Entſchließungen umgehe.

Jeder hatte eine Flaſche Wein mitgebracht. Der

Kürſchnermeiſter hatte auch eine herbeigeſchafft. „Auf den Mann einen Vogel!“ war ſein Spruch; das Mädel nippt ohnedies kaum.

Hoffentlich aus *meinem* Glaſe, rief der Schneider.

Ich dächte gar, ſagte der Buchbinder; ſie muß mit einem Jeden anſtoßen und ſein Wohl trinken helfen. Heute darf Keiner Etwas voraus haben, auch der Liebling nicht.

Er begleitete dieſe bitter-ſüßen Worte mit einem jener ſtechenden Blicke, vor denen Rebekka ſich zu fürchten pflegte.

Sie tranken, — ſchwatzten — und tranken wieder. Zampel wußte ſehr geſchickt es zu fügen, daß Erhart mehrere Gläſer raſch hinter einander leeren mußte. Mehr war nicht nöthig, um den ſchon erloſchenen Muth des Liebenden wieder zu entflammen. Nun gab Franz unverhohlen die Geſinnungen und Abſichten zu erkennen, mit welchen er eingetreten; ſo unverhohlen, daß der Schneider angemeſſen fand, den ſeinigen, welche vielleicht noch gar nicht reif geweſen, in aller Eile einen gewiſſen Ausdruck von Beſtimmtheit anzupaſſen.

Schon ließ Bartel an ſeiner linken Hand Goldfinger ein Ringelein im Lichte flimmern, wendete

und drehte die Hand hin und her, damit es blitzend ſichtbar werden und an ihn etwa die Frage geſtellt werden möge: von wem er es empfangen? Ob es ein bedeutſames Geſchenk ſei? Dann wollte er — ſo lautete ſein Plan — erklären: es ſei durch ihn ſelbſt gekauft, um ein Geſchenk damit zu machen; er wiſſe ſchon, an wen; und was es bedeuten ſolle, wiſſe er auch; und er ſei begierig, wie es aufgenommen werde?

Dem Tiſchler entgingen die gezierten Wendungen und Drehungen der ſchneiderlichen Hand nicht; eben ſo wenig, als ihm das Ringelein entgangen war. Denn was entginge dem Blick eiferſüchtig-beſorgter Neigung? Er verwünſchte ſeine Einfalt, die ihm ähnliche Erfindungen verſagt habe, und ſchalt ſich im Stillen den Dümmſten aller lebenden Tiſchler, die jemals ein Fournier eingelegt. Er hatte Nichts, als ſeinen Blumenſtrauß, — freilich einen weit ſchöneren, als jenen in des Schneiders Knopfloch. So ſchön, wie dergleichen am zweiten März nur irgend aufzutreiben geweſen. Nach dem dritten der raſch geleerten Gläſer ſchwang er ſich zu der troſtreichen Meinung auf, Blumen führten denn doch in Liebesſachen eine viel beredtere Sprache, denn ſchnödes Gold; und wofern Rebekka ſonſt nur von ihm wiſ-

ſen wolle, ſo werde ſie ſchon verſtehen, was die kleinen Blüthen ihr zuzuflüſtern hätten. Alſogleich nahm er das Sträußlein von der Bruſt und legte es vor Rebekka auf den Tiſch.

Was ſoll denn das auf einmal heißen? fragte Dieſe erröthend.

Das ſoll heißen, rief der Vater freudig aus, daß der Winter zu Ende geht, daß der Märzen den Frühling anmeldet; daß es bald Veilchen giebt auf jedem Stück Raſen, ſei's ſo groß wie ein Pelzfleck; daß die Vögel auf den dürren Zweigen allbereits zu ſingen anfangen; daß auch Franz der Tiſchler endlich ſeinen Schnabel aufthun will. Nur munter, Junge, fürchte Dich nicht; bringe Dein Sprüchlein vor. Der Vater ſitzt Dir zur Seite und iſt auf Deiner Seite.

Rebekka wurde noch röther wie zuvor, doch ſchwieg ſie.

Eh' ich rede, ſprach Franz, muß die Rebekka meine Blumen nehmen.

Rebekka regte keinen Finger. Sie ließ den Strauß unberührt liegen, wo er lag. Dagegen bewegte ſie ihre Augen und richtete durch lange Wimpern auf den Schneider einen Seitenblick.

Dieſer zündete.

Ich bin auch da, ſagte Bartel; ich bin auch da, Vater Haſenbart, hab' auch Blumen bei mir. Mit Vergunſt will auch ich mein Sträußlein vor die Jungfer auf den Tiſch legen, dicht neben des Tiſchlers Bouquet. Vorher aber ſteck' ich dieſen Ring an den Stiel. — So! — Und nun mag die Rebekka wählen: mit Ring oder ohne Ring? Wer beringt iſt, der iſt bedingt.

Daß Dir auch ſo 'was nicht eingefallen iſt, flüſterte dem Franz der Kürſchner in's Ohr. Der Schneider iſt ein ganzer Stutzer, weiß ſich beliebt zu machen. Jetzt wird ſie ſeine Blumen nehmen, — und was dann?

Vielleicht hätte das Mädchen dem Zuge ihrer Neigung Folge geleiſtet und wirklich den Stiel ergriffen, woran der Ring ſteckte, und dann wär' es aus geweſen mit des armen Tiſchlers Hoffnung und ihm Nichts übrig geblieben, als ſich abzuwenden und traurig ſeiner Wege zu gehn. Schon hob ſie die Hand, — da griff der Buchbinder in die Weſtentaſche, holte ein kleines Päckchen heraus, ſchob es zwiſchen die Sträuße und ſagte:

Unſereiner macht keine Anſprüche, ſo unwiderſtehlich und beliebt zu ſein, wie Schneider und Tiſchler. Blumenkram verſteh' ich nicht zu ſchätzen, denn

ich ſetze keinen Werth auf Dinge, die über Nacht welken und morgen in's Rehrichtfaß geworfen werden. Einen Ring zu offeriren, möcht' ich mich erſt gar nicht getrauen, dazu muß man ſeiner Sache ſchon gewaltig gewiß ſein! Ich bringe überhaupt kein Geſchenk. Ich will nur zurückerſtatten, was unſertwegen hingegeben worden iſt, und ich bitte die Jungfer, ihr Eigenthum anzunehmen.

Dabei öffnete er das kleine Päckchen. Rebekka erkannte das Erbſtück der Mutter, jene goldene Kette, die ſie geſtern verkauft hatte. Ihre Freude über dieſen Anblick war innig und aufrichtig.

Auf Haſenbart machte die Ueberraſchung eine um ſo günſtigere Wirkung, weil er nur widerwillig und zweideutig die ihm abgedrungene Erlaubniß ertheilt, ja ſich ſogar angeſtellt hatte, als wiſſe er kaum, daß Rebekka ſie wirklich benützt habe? Das Kettchen war ihm theuer und werth, weit über den Goldwerth hinaus. Die einzige goldene Gabe, die ſeine verſtorbene Frau aus ſeinen Händen empfangen; die einzige überflüſſige Zier, womit er die Gute jemals geſchmückt. An dieſe Kette knüpften ſich tauſend Erinnerungen einer langen, nicht beglückten, doch ſtill genügſamen und deshalb zufriedenen Ehe. Der Anblick dieſer vielen, dünnen, leichten Reifchen

rief eben ſo viele ſtaubige Spaziergänge an einſamen Sonntagen, eben ſo viele Vergnügungen ohne Vergnügen, eben ſo viele trockne Feſttage ohne Feſtlichkeit, noch Freude in ſein Gedächtniß zurück; aber all' Dies, was dürftig und duftlos geweſen, ſo lange es währte, es gewann Duft und Farbe im Dämmerlichte.

„Unſere" Kette iſt wieder da, ſagte der arme Mann gerührt; meiner ſeligen Frau goldene Kette! Sieh nur, Rehböcklein, ſie iſt wieder da; Du darfſt ſie wieder um Deinen Hals legen. Aber Buchbinder, wie mochtet Ihr ſo viel Geld daran wenden, uns dieſe Freude zu machen? Ihr müßt Euch ja ruinirt haben und in Schulden geſteckt, um Alles in der Welt. Wir ſollen's eigentlich gar nicht annehmen.

Das wäre noch ſchöner, ſprach Zampel, wenn ich nicht ſo viel erarbeitete, daß ich für außerordentliche Fälle gedeckt wäre. Ich brauche ſehr wenig für mich, kenne keine Bedürfniſſe. Das Wirthshaus lockt mich nicht mit ſeinem Säuferlärm. (Dabei ſchielte er nach Franz.) Den Mädchen in meiner Nachbarſchaft bin ich gleichfalls keine Präſente ſchuldig. (Hier ſchoß er Blicke auf den Schneider.) Was ich erwerbe, bleibt mein und wird zurückgelegt.

Und die Trümpfe ſtellen ſich auch zur gehörigen Zeit ein, murmelte Bartel, der ſeinen Aerger kaum zügelte.

Franz Erhart redete gar nicht dazwiſchen. Ihm ſchien dieſe Wendung nicht unwillkommen. Die Kette überſtrahlte den Ring; der Buchbinder drängte für den Augenblick den Schneider bei Seite. Das war ein Aufſchub, folglich ein Gewinn; denn Rebekka ſchwankte.

Haſenbarts Freude ließ nach, wegen der beißenden Aeußerung des Schneiders über die Trümpfe. Der Gedanke, daß ſchnöder Spielgewinnſt die Auslagen gedeckt haben könnte für ſeiner Seligen Kettlein, beraubte das Geſchenk ſeines Reizes.

Rebekka, die allgemeine Verſtimmung nachempfindend, ſuchte einen leidlichen Ausweg. Sie ſchlang die Kette um beide Blumenſträuße, ſo, daß *einer* daraus entſtand, und dankte für „alle drei Geſchenke" allen Dreien zugleich. Den Ring ſteckte ſie an keinen ihrer Finger; ſie ließ ihn ſitzen, wo er ſaß.

Recht fröhlich wurden ſie aber an dieſem Abend nicht mehr. Kein Geſpräch wollte fließend in Gang kommen. Da ſie aufbrachen, trennten ſie ſich vor

der Hausthür; zum erſten Male gingen die drei Geſellen jeder einzeln heim und ohne ſich gute Nacht zu wünſchen.

Viertes Kapitel.

Jenes kleine häusliche Feſt, wodurch Zampel, Bartel, Erhart im Vereine ihre Volljährigkeit feiern wollten, war die Urſach geworden, daß ihre Jünglingsfreundſchaft brach. Was bis dahin, wenn gleich Allen bewußt, von Keinem zur Sprache gebracht worden war, lag offen da, eine unheilbare Wunde. Sie galten für erklärte Nebenbuhler, für Feinde.

Den Schneider zeichnete Rebekka's Vorliebe aus, der Tiſchler durfte ſich der Gunſt des Vaters rühmen.

Aber Beide waren einigermaßen im Werthe geſunken durch des Buchbinders freigebige Aufmerkſamkeit. Denn, fragte Meiſter Haſenbart, wenn der Menſch wirklich nur im Spaße um mein Mädel herumgeſchlichen wäre; wenn er nicht ernſte und ehrliche Abſichten hegte; — wo würde er denn ſein Geld ſo mit vollen Händen wegwerfen? Eine ſolche Gabe reicht nur Einer dar, welcher darauf rechnet,

ſie ſammt der Empfängerin wieder zu bekommen. Vollends ein Rechner und Goldſcharrer wie Der!

Und nun zeigte ſich eine Umwandlung im Benehmen des Vaters, — ſogar der Tochter, die auf den erſten Anblick Beiden und den Geſinnungen Beider wenig Ehre zu machen ſcheint; die aber, genau betrachtet und erwogen, bei Menſchen dieſes Standes, unter gedrückten Verhältniſſen, eben ſo natürlich als gewöhnlich iſt.

Beide fingen an, den bisher Zurückgeſetzten oder Gefürchteten und nur ſeiner Kameraden wegen im Hauſe freundlich Behandelten zu erheben. Sie gaben ſich Mühe, ſeine guten Seiten hervorzuſuchen, zu loben, was irgend löblich an ihm war, kurz, ihr früheres Mißtrauen möglichſt zu überwinden.

Dadurch aber ſchob ſich eine etwaige Entwirrung der verwickelten Verhältniſſe immer weiter hinaus. Erhart, der den Bartel, und Bartel, der den Erhart nicht zum Ziele gelangen ſah, — Beide zweifelten an des Buchbinders ernſtlichem Entſchluſſe, um Rebekka's Hand zu werben; trotz der goldenen Kette. Darum richteten ſich denn, ſtatt des bisherigen gemeinſamen Sonntagsvereines, drei vereinzelte Abende ein. Der Buchbinder beſuchte die Haſenbartiſchen am letzten Tage in der Woche. Der

Tiſchler blieb bei'm Sonntage. Der Schneider wählte den Montag.

Nun hatten die Nachbarinnen erſt recht zu fragen, zu vermuthen, die Köpfe zuſammen zu ſtecken. Und wenn auch Vater wie Tochter vorgaben, ſie machten ſich Nichts aus manchem giftigen Worte, das bis zu ihnen drang, — im Innern mußten ſie ſich doch eingeſtehen, daß ſie ſich in großer Verlegenheit befanden und durchaus kein günſtiges Ende erwarten durften, ſo lange jeder Freier gewiſſermaßen durch zwei Andere zurückgehalten wurde, ſich entſchieden auszuſprechen.

So verging faſt abermals ein Jahr. Die Geſellen verblieben in ihrer Arbeit und in ihrer Stellung zu Rebekka, ohne ſich einander wieder zu nähern. Haſenbart kam täglich weiter herab im Geſchäft und vernähete kaum allmonatlich zehn oder zwölf grobwollige Schafspelze zu rohen Fußſäcken, die er an Krämer aus kleinen Städten mühſam, oft mit Verluſt abſetzte.

Der Schneider verſchnappte ſich häufig, von ſeiner Eitelkeit verleitet, durch Aeußerungen, die vermuthen ließen, daß für ihn die Woche ſieben blaue Montage habe, bei denen das Blau gerade nicht als Farbe der Treue gelte. Eine Unvorſichtigkeit, wo-

durch Rebekka verletzt, betrübt, Vater Haſenbart immer wieder neuerdings auf den Tiſchler hingewieſen wurde und auf ihn hinwies, der ſtill und ordentlich lebe, auch Etwas ſpare; obſchon er allerdings gegen den Buchbinder nicht aufkomme, welcher gar ſo reich bei Kaſſe ſei, daß er nicht einmal jene große Ausgabe für die zurückgekaufte Kette nachempfinde. Und dieſer ſei freilich der Solideſte, Sicherſte, könne zu allererſt Meiſter werden; — wenn er ſich nur deutſch erklären wolle!

Doch Zachäus Blaſius Zampel, — dieſe Namen widerten Rebekka's Ohr nicht wenig an, und ihre Zunge ſprach ſie ungern aus, — dachte nicht daran, ſich zu erklären. Seine böſen Abſichten mit heimtückiſcher Geduld und Feſtigkeit verfolgend, bemühete er ſich vielmehr, Vater und Tochter hinzuhalten, Beide in Ungewißheit zu laſſen über ſeine Lebensplane. Ihm genügte, durch ſchlaue Einwendungen und ſcheinbar harmloſe Bemerkungen des Tiſchlers Perſönlichkeit im Vergleich mit jener des gewandten und hübſchen Schneiders recht herabzuſetzen; und wenn ihm dies bei Rebekka gelungen war, verſtand er eben ſo ſchlau, ihren und des Vaters Argwohn auf des eben erſt angeprieſenen jungen Mannes eitlen Leichtſinn zu richten. Beides gelang

ihm ſo gut, daß er ſodann nicht mehr nöthig hatte anzudeuten, wer Jene in allen Vorzügen übertreffe. Die Hörenden ſahen ſich genöthigt, den Vergleich ſelbſt anzuſtellen; und daß dieſer zu ſeinem Vortheile ausfalle, dafür hatte der Heuchler ſchon geſorgt. So umwand er langſam, doch ſicher, mit kalten Schlangenwindungen das auserſehene Opfer. Und der Mangel im kleinen Hauſe ward des Buben Bundesgenoſſe. Der Ueberſchuß, den der Verkauf der goldenen Kette abgeworfen, war ſchon erſchöpft. Noch einmal zu verkaufen, was jetzt nicht nur ein heimgekehrtes, anhängliches Familienſtück, was auch Neigungspfand eines höchſt wahrſcheinlichen Freiers hieß, das hätte Rebekka nimmer gewagt; das hätte der arme Kürſchner nimmer geduldet. Lieber hätt' er ja vor Hunger an einer trocknen Schafshaut genagt.

Zampel nahm ſeine Zeit wahr. Zurückhaltend mit den kleinen herkömmlichen Beiträgen für die Wirthſchaftskaſſe ſeines Samſtag-Abends, freigebig mit verſtohlenen Winken und Hindeutungen auf ernſte Abſichten, ſah ſich dieſer herzloſe Berechner einen Tag aus, wo Vater Haſenbart über Land gegangen war, um einen Dorfmetzger aufzuſuchen, dem er ſeit Jahren ſchon all' jene ſchwarzen und

braunen Schaffelle ſchuldig blieb, welche er mühſelig zu geringen Pelzkitteln verarbeitete. Der Fleiſcher hatte lange Geduld gehabt, noch längere freiwillig verſprochen, ſchien aber plötzlich ungeduldig werden zu wollen, wie ein eben eingelaufenes Mahnbrieflein, ſonder Angabe von Gründen, unerwartet androhete.

Haſenbart machte ſich raſch auf den Weg in der Abſicht heimzukehren, ehe noch — denn es war Sonnabend und Buchbinders Tag — dieſer ſich einſtelle. Kaum aber hatte der Vater Rebekken Lebewohl geſagt, als Herr Zampel ihr guten Morgen wünſchte. Sein Erſcheinen um dieſe Zeit war für des Kürſchners Tochter etwas Außergewöhnliches, Ueberraſchendes; ſie dachte nichts Anderes, als der Augenblick ſei erſchienen, wo der Kettenſpender ihr anzukündigen komme, daß er entſchloſſen, ſich ſelbſtſtändig zu etabliren, daß er eine Gefährtin brauche, daß die goldene Halskette nun zur unauflöslich-bindenden Lebenskette werden ſolle.

Das Herz ſchlug ihr denn doch gewaltig.

Sie hatte dieſen Zeitpunkt lange ſchon erwartet und konnte wohl vorbereitet ſein, wenn er eintrat, die Faſſung nicht zu verlieren. Da jedoch, wie mehrfach erwähnt, Bartel der Schneider durch ſeine

Perſönlichkeit ihr beſſer gefiel, als der ernſte Buchbinder mit den fremdtlingenden Taufnamen, da ſie ungleich lieber einem Ignaz Rafael, als einem Zachäus Blaſius ihr Jawort gegeben hätte, da ſie bisher zwiſchen beiden Möglichkeiten — (des Dritten, des als Nothnagel im Winkelchen ihres Herzens roſtenden Tiſchlers gar nicht zu gedenken!) — geſchwankt hatte und die Stunde herannahen ſah, der dieſem, wenn auch peinlichen, doch nicht reizloſen Schwanken ein Ende für immer machen ſollte, ſo verrieth ſie durch zitterndes Weinen ihre Beſorgniß und zog ſich verlegen vor dem Eindringenden zurück, dem ſie mehr abwehrend als einladend entgegenrief, daß der Vater über Land gegangen ſei und bis Abend ausbleibe.

Zampel ſchien das ſchon zu wiſſen und mehr noch, mehr als der Vater Kürſchner von ſeinen eigenen Angelegenheiten wußte. Er ließ ſich durch ihren Rückzug nicht im geringſten ſtören. Bedächtig ſchloß er hinter ſich die Hausthür, ſchob den Riegel vor und folgte der Ausweichenden in ihr kleines Stübchen neben der Küche.

Rebekka, ſprach er, — und ſeine Augen glühten, daß ſie des Mädchens dunkles Gemach wie mit verführeriſchem Glanze füllten, — der Vater iſt

vergeblich hinausgelaufen. Ich kenne zufällig den Fleischer, habe mit ihm ein Spielchen gemacht; er ist überdrüßig, länger zu warten auf sein Geld; will sich nicht mehr vertrösten und hinhalten lassen. Er weiß, daß der Erlös der Waaren, zu denen er so lange die rohen Felle lieferte, fortdauernd verwendet wurde, dringendere Gläubiger zu befriedigen, ohne seiner zu gedenken, und das hat ihn unwirsch gemacht. Er will nicht länger schonen. Durchaus nicht! Wahrscheinlich hetzt ihn Jemand, und wenn er einmal Lärm schlägt, so erheben sich all' Eure Gläubiger; voraus Diejenigen, die auf Eurem Grundstücke vorgemerkt wurden. Dann seid Ihr um's Häuschen, müßt zur theuren Miethe wohnen, und es ist ganz und gar aus mit Euch!

Jedes Wort aus des Sprechenden Munde, wie er es unbarmherzig, ohne Merkmal freundschaftlicher Theilnahme vorbrachte, war ein heftiger Druck auf Rebekka's verwundetes Ehrgefühl. Wußte sie auch, daß es übel stand mit ihres Vaters Geschäft, hatte sie auch längst bemerkt und beobachtet, daß er, neben seinen, in belebten Stadtgegenden verkehrenden Gewerksgenossen und hinter der Mode zurückbleibend, still verkümmerte, — so schlimm hatte sie sich's weder geträumt, noch hätte sie für möglich erachtet,

daß der Hausfreund, den ſie für einen wohlgeſinnten Freier nahm, auf ſo ſchonungsloſe Art ihr anzukündigen komme: ſie ſei eines Bettlers Kind, ſolle ſammt dieſem auf die Straße geworfen werden, aus ihrem lieben, armſeligen, trauten Häuschen. Sie ſtand ſtarr und regungslos, vernichtet von dem ſchrecklichen Eindruck dieſer Anrede, immer noch auf einen Nachſatz harrend, der nicht fehlen könne, der ſie tröſten werde und Hülfe verheißen.

Als dieſer jedoch ausblieb, als der Buchbinder vielmehr ſich zu laben ſchien an ihrer ſtummen Betäubung, da preßte ihr Todesangſt die Frage aus: wie hoch ſich denn wohl des Fleiſchers Forderung belaufe? Und ob nicht durch Verkauf alles noch entbehrlichen Eigenthumes ein Aufſchub zu erringen ſei?

Nur durch vollkommene Befriedigung des Fleiſchhackers, verſetzte Zampel mit ſo ſchneidender Betonung, wie wenn ſeine Zunge ein Hackemeſſer wäre; und zugleich mit einem ſo wild-gierigen Blick auf die Fragende, daß dieſe ein Schauder überlief, als ſei Zampel der Schlächter, der ſich ihr Fleiſch auserſehen habe.

In ſolchen düſteren, furchtbaren Ahnungen liegt bisweilen ein tiefer Sinn, der nur unverſtändlich

bleibt, weil uns die Bilderſchrift, worin er ſich aus-ſprechen will, nicht geläufig iſt, wie ja auch der Traum gar Manches andeuten möchte, ohne leicht-verſtändliche Ausdrücke des Alltaglebens dafür gebrauchen zu dürfen. In dieſe Welt der Geheim-niſſe iſt keine proſaiſche, noch ſo gelehrte Aufklärung eingedrungen. Aber daß ſie lebt und wirkt, würden, wenn ſie recht aufrichtig ſein wollten, auch ſelbſt die zweifelndſten Verſpötter alles Wunderbaren zuge-ſtehen müſſen, und zwar aus eigener Erfahrung.

Rebekka fand, von einer ihr ſelbſt unbegreiflichen Angſt übermannt, durch dieſe die Kraft, den Einfluß des erſten Schreckens wieder zu überwinden: ein böſer Geiſt jagte ſo zu ſagen den andern in die Flucht, und das Mädchen ſah aus klaren Augen. Mit feſter Stimme fragte ſie nun weiter: ſollte denn der Ertrag unſerer nur irgend entbehrlichen Hab-ſeligkeiten nicht ausreichen, den Fleiſcher ganz und gar zu bezahlen?

Kein Gedanke, mein Schätzchen, kein Gedanke!

Auch nicht, wenn ich das goldene . . . .

Warum halten Sie inne, Rebekka? Auch nicht wenn das goldene Kettchen mit verkauft wird? Meinen Sie, der Gedanke, dies kleine Geſchenk wieder verkaufen zu wollen, könnte mich beleidigen,

weil es durch mich in Ihre Hände zurück kam? Keineswegs. Ich bin überhaupt nicht so empfindsam und meine Liebe auch nicht. Denn daß ich Dich liebe, schönes Kind, wirst Du bereits bemerkt haben, nicht wahr? Ohne daß ich es durch schneiderhafte, prahlerische Faxen kund gebe oder durch tischlerisches, ungehobeltes Maulen und Kopfhängen. Ich mache weder Ansprüche auf's Herz, noch auf die Hand, denn ich bin entschlossen unverheirathet zu bleiben, weil das meinen übrigen Lebenszwecken und Spekulationen besser zusagt, wie Kinderwiegen. Doch ein Spekulant hat auch Stunden, wo er sich nach einem kleinen Liebeshandel sehnt, und dazu hab' ich mir Dich ausersehen. Ohne Komplimente, Rebekka, willst Du meine Geliebte sein, so rette ich Deinen Vater. Die Mittel dazu sind bei mir vorhanden. Wo nicht, so ist er verloren, und Ihr müßt aus dem Hause! Ueberleg' Dir's. Alles muß abgemacht sein, ehe Dein Vater von seinem vergeblichen Gange zurückkommt. Ich lasse Dich eine Viertelstunde allein. Dann komm' ich wegen der Entscheidung. Wie gesagt, überleg' Dir's gut, 's giebt keine andre Hülfe; weder Bartel, noch Erhart können sie leisten. Du rettest Deinen Vater, stellst mich zufrieden, und fangen wir's hübsch pfiffig an

und treffen unſere Anſtalten recht fein, ſo merken die beiden Andern Nichts, Einer nimmt Dich zuletzt dennoch zur Frau, und Du trägſt Dein grünes Myrthenkränzlein in die Kirche hinein, wie jede Andere. Das iſt nur Spaß. Ich gehe ſchon lange mit dieſem Vorſchlage um, nur auf die ſchicklichſte Gelegenheit wollt' ich warten. Dieſe iſt jetzt da, weil die größte Noth vor der Thüre ſteht. Uebrigens haſt Du Deinen freien Willen. Jede Gewalt vermeide ich. Ueberraſchen oder durch Liſt verführen werd' ich Dich nicht, dazu bin ich zu ruhig und überlege mir Für und Wider. Wenn Du mir nicht, ſo bald ich jetzt wiederkehre, freiwillig entgegentrittſt, ſo iſt Nichts vorgefallen zwiſchen uns, und ich weiß von Nichts mehr. Willſt Du aber, dann um ſo beſſer für beide Theile. Es koſtet mich freilich ein tüchtig Stück Geld, denn mit dem Fleiſcher allein iſt's nicht abgethan; aber was hilft's? Ein Mädel wie Du iſt ſchon 'was werth, und die Naſe, die ich meinen Herren Kameraden drehe, iſt auch nicht zu theuer bezahlt. Du hörſt, ich bin ganz aufrichtig. Ein ehrlicher Handel iſt kein Schelmenſtück. Bedenke Dich, ob Du ihn ſchließen willſt. In einer Viertelſtunde bin ich wieder da.

Rebekka blieb allein, — allerdings gemartert

von ſtreitenden Empfindungen, keineswegeſ aber ſo empört durch des ſchlechten Menſchen infamen Vorſchlag, als manche meiner Leſerinnen auf den erſten Blick vermuthen, ja zur Ehre eines unverdorbenen Mädchens hoffen dürften. Anſtatt voll Abſcheu zu verwerfen, was ihr geboten worden, wog ſie jeden Milderungsgrund bedächtig ab; vielleicht weil ihr ſelbſt nicht ganz deutlich war, wie weit die liebloſen Forderungen eines kalt-berechnenden Liebhabers eigentlich reichten; vielleicht auch, weil ihr der Gedanke, mit dem Vater und für ihn betteln zu müſſen, ſo fürchterlich erſchien, daß die Furchtbarkeit jedes anderen Gedankens daneben ihre Schreckniſſe verlor. Gewiß, wäre ihre Neigung für den geckenhaften Bartel eine entſchiedene, würdige geweſen, wäre nicht ſeit ſo langer Zeit ihr feineres Gefühl im gefährlichen Hin- und Herſchwanken zwiſchen verſchiedenen jungen Leuten abgeſtumpft worden, hätte ſie des eigenen Herzens Wünſche genau erkannt, — ſie würde die ihr dargebotene Bedenkzeit verſchmäht und jenem Feinde ihrer jungfräulichen Ehre raſchen Beſcheid gegeben, ihm dadurch die Wiederkehr wohl erſpart haben.

Doch ach, was wiſſen wir, an deren ſchlafloſem Nachtlager niemals der Mangel die nagenden Zähne

ſietſchte, was wiſſen wir, die wir Bücher leſen — und machen, im Allgemeinen von den inneren Zuſtänden Derjenigen, deren Schickſal wir ſchildern, oder geſchildert finden? Wie ungerecht ſind wir oft in unſern Urtheilen, in unſern Anklagen! Wie leichtſinnig wird der Stab gebrochen über Perſonen und Verhältniſſe, die wir ſchon deshalb gar nicht zu beurtheilen vermögen, weil wir nicht gelernt haben, uns in ihre Lage zu verſetzen!

Rebekka, die erwägt und ringend überlegt, ob ſie, ſich Zamvels Anträgen fügend, ihren Vater vom Elend retten ſoll, iſt ſie ſträflicher, als des vornehmen Mannes Tochter, welche dem ungeliebten, vielleicht geringgeſchätzten Gatten ihre Hand reicht, damit ſein Ueberfluß den Ruin des Schwiegervaters abwende? Der Letzteren wird es freilich an ſchmeichleriſchen Huldigungen nicht fehlen, und die große ſchöne Welt wird ihr zu Füßen liegen, wenn ſie ſonſt verſteht, ein Haus zu machen, während Rebekka „das Kürſchner-Mädel" in ihrem Häuschen ſehr bald ein Opfer der Schande, von Allen, ſogar von Bartel und Erhart gemieden, ihr verlaſſenes Daſein ſchmachvoll friſten dürfte.

Doch ſo weit ſollte es mit ihr nicht kommen. Von des Vaters Beiſpiel unterrichtet, der das

Sprichwort „Noth lehrt beten" gern anwendete und wahr machte, flüchtete auch ihre bedrängte Seele ſich dahin, wo die Sprache der Erde nicht ausreicht, und wo, um verſtanden zu werden, ein unverſtändlicher, in Worten nicht wieder zu gebender Seufzer genügt.

Sie betete, — doch nur mit dem Willen. Es war ein Lied ohne Worte. Vielleicht ſtieg es deshalb um ſo ſicherer in's Reich der ewigen Harmonie.

Noch war die Viertelſtunde, die der Peiniger ihr zugemeſſen, nicht verronnen, als ſie ſchon ſeinen Tritt zu hören vermeinte. Unſchlüſſig ſprang ſie auf, wollte die Thüre ſperren, ſtürzte ihm weinend entgegen und ſank in die Arme — des Schneiders. Auf ſeine Fragen, was ſie zu weinen habe, und was ihr denn Trauriges begegnet ſei, machten ſich verhaltener Groll und Gram gewaltſam Bahn, und wie ein Strom floſſen ihr die Worte von den Lippen.

Nun begab ſich etwas ſehr — Menſchliches.

Bartel, der zufällig den Kürſchnermeiſter, wie zu einer Fußwanderung gerüſtet aus dem Thore ziehen ſehen und daraus gefolgert hatte, Rebekka werde allein anzutreffen ſein, war, — nachdem er ſich unter dem Vorwande plötzlichen Uebelbefindens

von der Arbeit weggeſtohlen, — in Abſichten nach Haſenbart's Häuschen geſchlichen, die eben nicht viel edler, wenn auch nicht ſo herzlos-kalt ausgerechnet ſein mochten, als jene ſeines Vorgängers. Wo dieſer ſchnödes Geld geboten, meinte er durch ſeine Perſon ſiegen zu können; jedenfalls dachte er bei dieſem Ueberfall mehr an ſich und das Glück des Augenblicks, als an Ehre und Zukunft des Mädchens.

Der Bericht über Zampels raffinirten Plan hätte ihn alſo billig beſchämen und auf ernſtliche Betrachtung ſeines eigenen Schuldbewußtſeins zurückführen ſollen. Doch davon weit entfernt begnügte er ſich, in wüthende Schmähungen wider den Nebenbuhler auszubrechen, die nicht härter ausfallen konnten, wären ſie aus dem reinſten Gewiſſen gedrungen; die aber in offenen, gewaltſamen Angriff übergingen, als der Gegenſtand derſelben erſchien, die Erndte des in den Waizen geſä'ten Unkrauts zuſammen zu raffen. Statt eines in Thränen gebadeten halbwillenloſen Geſchöpfes, welches Zampel zu finden hoffte, fand er den vor Eiferſucht und Rachbegier ſchnaubenden Gegner, den er oftmals wegen ſeiner „Schneider-Kuraſche" verhöhnt, ſtets für einen Feigling gehalten, jetzt aber, im Feuermuth wild-

auflodernden Zornes, kaum wieder erkannte, wodurch er, bei aller Frechheit, ſich verblüffen ließ.

Es entſpann ſich ein Handgemenge zwiſchen ihnen. Weil es ernſthaft zu werden drohte, flüchtete ſich Rebekka in den Keller.

Der Buchbinder, ſo gewiß er bei kaltblütiger Beſonnenheit dem ſtärkeren Widerſacher durch Liſt zu ſchaffen gemacht haben würde, war zu heftig überraſcht durch den unerwarteten Anfall; er verlor den Vortheil, ſtolperte, ſtürzte über einen umgeworfenen Stuhl rückwärts darnieder, und ehe er ſich wieder aufraffen konnte, bohrte ihm der Schneider beide Kniee in die Bruſt und drückte ihm mit beiden Händen den Hals zuſammen.

In ſolcher Lage iſt man nicht abgeneigt, Unterhandlungsvorſchlägen williges Gehör zu leihen, mögen ſie auch ſonſt nicht die vortheilhafteſten ſcheinen.

Zampel vernahm Etwas von Androhung einer Klage bei Gericht, wegen heimtückiſcher Verführung. — Die Schmeichelklänge „falſcher Spieler, Wucherer, Betrüger" drangen in ſeine vom ſtockenden Geblüt prickelnden Ohren. Auch mochte die Erinnerung, daß die plötzliche Umwandlung des ſonſt nachſichtigen Fleiſchers in einen drängenden Gläubiger von ihm ſelbſt ausging, ihn die Heimkehr

des Meiſter Haſenbart und eine dadurch herbeigeführte Erörterung zwiefach fürchten laſſen; — kurz, er unterwarf ſich, von zwei Uebeln das kleinere vorziehend, den ihm geſtellten Friedensbedingungen.

Worin dieſe beſtanden, läßt ſich mit diplomatiſcher Genauigkeit nicht angeben. So viel ſteht feſt, daß er nach kurzer Friſt mit verzerrtem Angeſicht, bebend von ohnmächtigem Grimme, ſeine Flüche zwiſchen den Zähnen zerknirſchend, Haſenbart's Haus verließ; daß Bartel die geflüchtete Rebekka aus dem Keller herauf holte, ſeinen und ihren Sieg frohlockend verkündete, ihre Zähren von den Wangen küßte und ſich die Erlaubniß nahm, den Vater in ihrer Nähe erwarten zu dürfen.

Der Kürſchnermeiſter langte dick-beſtaubt und ſchwer bekümmert an. Auch machte er gegen den Schneider kein Geheimniß aus dem Zweck dieſes unfreiwilligen Spazierganges, wobei er in fortwährende Verwunderungen ausbrach über die Veränderung, die mit ſeinem alten Freunde, dem reichen Fleiſcher vorgegangen ſei, der ſich umgewendet habe, gerade wie man einen Marderbalg umwende, und ihm vorwerfe: er bezahle alle übrigen Gläubiger, nur den älteſten, geduldigſten nicht. Und das iſt, ſetzte Haſenbart hinzu, gewiß und wahrhaftig ein

ungerechter Argwohn; denn Gott weiß, daß ich Keinen bezahlen kann, und Er weiß auch am besten, wie sehr ich mich darüber bekümmere.

Bartel, mit Rebekka einen Blick des Einverständnisses wechselnd, ließ sich auf keine näheren Erörterungen ein. Er begnügte sich, wenige flüchtige Aeußerungen hinzuwerfen über Freunde in der Noth, gleichwie über falsche Freunde; bezeichnete als solchen den Buchbinder, dem für ewig der Umgang aufzukündigen sei, und fand mit dieser Warnung entschiedenen Anklang bei'm Kürschner, weil der Fleischer sich verschnappt und von einer verdächtigen Bekanntschaft mit Zampel, so wie vom Kartenspiel in einem verrufenen Bierhause während des letzten Marktes gesprochen hatte.

Dann rückte der gesprächige Schneider mit dem Anerbieten hervor, die Geldmittel, über welche er glücklicherweise verfügen könne, zur Befriedigung des ungestümen Mahners zu verwenden.

Auf Hasenbart's zögernde Frage: kann ich denn so 'was annehmen? entgegnete er nur: auch von Rebekka's Bräutigam nicht?

Worauf die Verlobung erfolgte.

Nachdem Vater Hasenbart die Hände des jungen Paares ineinandergelegt und Heil für dieses

Bündniß erfleht hatte, trat er vor die Hausthür, that einen schweren Athemzug aus banger Brust und seufzte: mein armer Franz!

Fünftes Kapitel.

Franz Erhart, sobald er aus des Kürschners Munde vernommen, wie die Sachen sich gewendet, und daß die Noth der Gegenwart, über des Vaters Vorliebe siegend, jene der Tochter begünstiget habe, ließ sich gar nicht darauf ein, den ihm vorgezogenen Bräutigam einer tadelnden Musterung zu unterwerfen oder etwas gegen die Wahl einzuwenden. Er äußerte nur sein Erstaunen, daß der Schneider, den er doch nicht als sparsam kenne, eine bedeutende Summe in Bereitschaft gehabt. Und ohne zu fragen, wie hoch diese sich belaufen, meinte er nur, so viel wie Ignaz würde er immer auftreiben können; es sei nicht gut, daß man ihm nicht das Vertrauen gegönnt; ihn würde es sehr glücklich gemacht haben, mit seinem redlich Erworbenen auszuhelfen, und sicherlich hätte er keine Bedingungen daran knüpfen, noch Rebekka's Besitz dadurch erkaufen wollen, wenn sie ihn sonst nicht gemocht. Uebrigens verstehe sich jetzt von selbst, daß er nie mehr dies Haus betrete.

Und da nehme er denn Abſchied, danke für alle erwieſene Freundſchaft und wünſche der Rebekka den glückſeligſten Eheſtand. Wiederſehen würden ſie ſich nicht.

Er brachte dies Alles freundlich, natürlich vor, zwar mit bewegter Stimme, doch ohne dabei zu jammern oder Groll zu verrathen. Haſenbart wurde ganz niedergeſchlagen, und auch Rebekka zeigte ſich mehr davon ergriffen, als einer zufriedenen, hoffnungsreichen Braut zukam. Dennoch ließen ſie ihn ſcheiden und gaben ſich weiter keine Mühe, ihn zurückzuhalten und zu ferneren Beſuchen aufzufordern.

Der Bräutigam verhehlte nicht, wie ſehr Franzens friedfertiger Rückzug ihn beruhige. Vielleicht hatte er ſich vor heftigen Ergüſſen der Eiferſucht gefürchtet und war nun froh, ſo leichten Kaufs jeder Auseinanderſetzung überhoben zu ſein.

Als erſt der Fleiſcher beſchwichtiget und deſſen Forderungen befriediget waren, gingen die drei, jetzt auf das innigſte miteinander verbundenen Perſonen an einen Entwurf für die Geſtaltung und Ordnung ihrer künftigen Exiſtenz. Bei der entſagenden Ergebung des Vaters, bei der leichtfertigen Zuverſicht des Bräutigams ward es Rebekka's zärtlichen

Erwartungen leicht, jede ſcheinbare oder wirkliche Schwierigkeit in den Hintergrund zu ſchieben. Bald kamen ſie überein, daß der Kürſchner ſein ohnedies längſt abgeſtorbenes Geſchäft begrabe, daß Ignaz Rafael Bartel, die Konzeſſionen der Gewerbefreiheit benützend, ſich als „Kleidermacher" ſelbſtſtändig etablire, — zu welchem Zweck er ſeinem bisherigen Meiſter manchen einträglichen Kunden abzuſchwatzen verhoffte, — und daß die Neuvermählten ſich im Hauſe des Schwiegervaters einrichten, daß Herr Bartel in ſelbigem für's Erſte die Werkſtatt aufſchlagen müßte, ſo gut es eben gehen wollte.

Das alte dreigeſchwänzte Aushängeſchild eines von den Motten aufgezehrten Kürſchners Haſenbart hatte demnach der neuen Firma: „J. R. Bartel, Kleidermacher für Herren" zu weichen und ſollte nicht fürderhin, ein Spiel aller Winde, die Breite Gaſſe mit ſeinem nächtlichen Gewinſel erfüllen.

Bartel ſchien gerade nicht ſehr erbaut von der baufälligen Morgengabe ſeiner Braut, tröſtete ſich jedoch des Gedankens, ein altes Haus ſei immer beſſer als gar keins, und von auſſen wenigſtens laſſe ſich durch einige Pfund heller Farbe dem Dinge noch ein erträglich glänzender Anſtrich beibringen. Daß es von innen leidlich ausſehe, dafür werde ſchon

Rebekka's ordnende hausfrauliche Sorgfalt die rechten Mittel finden.

Darin irrte sich der Schneider auch nicht, denn das gute fleißige Mädchen ließ sich keine Mühe verdrießen, schon jetzt vorzubereiten und zu schaffen, wie es nur in Menschenkräften lag. Worin er sich aber gänzlich verrechnete, das war die ihm und seinem Wesen eigenthümliche Ansicht, die Braut werde Nichts einzuwenden wissen gegen die Berechtigung des Bräutigam's, schon vor der Hochzeit den Ehemann mit allen Ansprüchen geltend zu machen.

Rebekka verstand den zudringlichen Vertraulichkeiten, womit er sie bald nach der Verlobung bestürmte, sehr geschickt auszuweichen und ihn in gemessener Entfernung zu halten. Man sprach sogar von einigen in der Eil' gegebenen und mit Scherz aufgenommenen Backenstreichen, die trotz aller Eil' und allem Scherz ganz ernsthaft auf des Schneiders Wange gefallen sein sollten.

Abermals wollte hier ein alt-bewährtes Sprichwort, „daß die Abwesenden immer Unrecht haben," sich nicht bewähren und hielt nicht Stich. Denn seitdem der Tischler Franz Erhart für Rebekka unter die Abwesenden gehörte, dachte sie häufiger an ihn, als sonst. Und seitdem er mit seinem traurigen

Gesicht, mit seinen stummen Vorwürfen nicht mehr vor den Schneider Bartel trat, ihr die Aussicht auf diesen zu rauben, seitdem spürte sie bisweilen eine Sehnsucht nach dem treuen bescheidenen Blick, der so fest an dem ihrigen gehangen, da ihre Augen sich noch begegneten. Vater Hasenbart, dem dies nicht entging, trug durch manche klagende Rückerinnerung das Seinige bei, des braven Burschen Angedenken frisch zu erhalten.

Der Bräutigam achtete darauf nicht. Der war so erfüllt von Entwürfen für das neue Etablissement, daß dadurch sogar die ihm einwohnende Lüsternheit gedämpft und die Braut von manchen aufdringlichen Zumuthungen verschont wurde.

Unter Vorbereitungen, Plänen, Schwierigkeiten, Hindernissen und Bemühungen, letztere aus dem Wege zu räumen, näherte sich endlich der Tag, wo Bartel mit Rebekka vor den Altar treten und am nächsten Morgen sein Aushängeschild über jener niedrigen Thüre anbringen sollte, die ihn ein sehr unwürdiger Eingang für seine eleganten Kundschaften bedünkte, die nun aber einmal weder breiter, noch höher zu machen war, so lange das ganze Häuschen nicht durch die Besitzungen der Nachbarn erweitert und in ein Haus verwandelt werden durfte. Daß

dieſe Vergrößerung dereinſt Statt finden müſſe, ſchwur der Schneider bei Allem, was Schneidern hoch und heilig iſt.

Es entſtand, wie natürlich, die Frage: welche Hochzeitsgäſte eingeladen werden ſollten? Des Waiſenknaben Vormund lag längſt im Grabe. Eben ſo der Meiſter, bei dem der Schneiderjunge Ignaz, — nur Rebekka nannte ihn bei ſeinem zweiten Taufnamen: Rafael, — in Lehre geſtanden. Der Meiſter, den er jetzt verließ, war nicht ſein Freund, nachdem bekannt geworden, daß der allerdings geſchickte und beliebte Arbeiter, ein eigenes Geſchäft vorbereitend, damit begonnen habe, vieljährige Kunden abſpänſtig zu machen und an ſich zu ziehen.

So blieben alſo von des Bräutigams Seite durchaus keine Beziehungen übrig, die eine Einladung veranlaſſen konnten, wenn man nicht die Genoſſen einer dürftigen Kindheit, die Kameraden aus dem glorreichen Kriege dazu rechnen wollte.

Ueber den Buchbinder waren alle drei Stimmen einig; von dieſem konnte gar nicht die Rede ſein. Doch Franz Erhart, der gute Tiſchler, der entſagende Freund, der im Frieden und ohne Groll Abſchied genommen, der mit feuchten Augen Segen auf Rebekka's Ehebündniß herabgerufen, der den begün-

ſtigten Nebenbuhler nie gekränkt, wie ſtand es mit dieſem? Gebührte dieſem nicht die Ehre, ihn zum Brautführer zu machen?

Haſenbart äußerte ſich lebhaft dafür. Bartel hatte Nichts dagegen einzuwenden. Rebekka meinte: der wird's nicht annehmen; warum ſollen wir ihn und uns erſt in Verlegenheit ſetzen? Auch glaub' ich kaum, daß er noch am Orte iſt; er ſowohl, wie der Buchbinder haben, glaub' ich, die Stadt verlaſſen ſeit meiner Verlobung: ein Jeder freilich aus andern Gründen.

Was den Tiſchler angeht, ſagte Bartel, ſo weiß ich's nicht, denn ihm bin ich ſeither nirgend mehr begegnet. Der Buchbinder jedoch iſt leider noch hier; erſt vor etlichen Tagen iſt er mir aufgeſtoßen und hat mir einen Blick zugeworfen, daß mir förmlich ein Grauſen über den Leib lief, ſo tückiſch und rachſüchtig. Der muß böſe Abſichten haben.

Laß' ihn nur kommen, rief Haſenbart, mit dem will ich ein Ende machen! Hab' ſchon ſeinethalb mit unſerm Viertelskommiſſair geredet; ſie haben ihn wohl auf dem Gucker als falſchen Spieler; der ſoll ſich nur rühren! Vor dem brauchen wir uns nicht zu fürchten.

Wer fürchtet ſich denn? fragte der Schneider

ſtolz, indem er den Platz betrachtete, auf welchem er einen ſo unverhofften Sieg über den Falſchen erkämpft. Vor offnen Angriffen hege ich gewiß keine Furcht. Dafür bin ich Mann! 's iſt nur ....

Bei dieſer Prahlerei öffnete ſich die Stubenthür, und ein kümmerlich-, aber reinlichgekleidetes Frauenzimmer, ein kleines Kind auf dem Arme, trat ein.

Der Schneider verſtummte. Seine Züge redeten deſto deutlicher. Man brauchte ihn nur anzuſehen, um klar zu werden über den Zweck dieſes Beſuchs.

Es iſt gewiß ein ſchlechter Menſch, der mich hierher geſchickt hat, klagte die Eintretende mit weinendem Tone, und ich habe kein gutes Zutrauen zu ihm. Er will ſich rächen, deshalb hat er mich ausgekundſchaftet. Auch hab' ich mir's lange überlegt, was ich thun ſollte. Zuletzt hab' ich mich doch entſchloſſen. Nicht meinetwegen; auch nicht dieſes Kindes wegen; denn wir zwei verlangen Nichts von ihm, würden auch jetzt Nichts mehr annehmen. Dazu halt' ich mich zu gut, — und das weiß er auch. Ich bin nur gekommen, um den Vater zu warnen und die Jungfer zu retten, ehe es zu ſpät wird. Nicht weil mich der Bartel betrogen, belogen, verlaſſen hat. Nicht deshalb. Denn Du mein Gott, das iſt ja der gewöhnliche Hergang! Ich bin ein armes, leicht-

gläubiges, dummes Geſchöpf, und er giebt's hoch. Ich beklage mich auch nicht. War's nicht meine Schuld, daß ich mich habe bethören laſſen? Ich verdien' es nicht beſſer. Mochte er ſich von mir los machen; ich paſſe nicht für ihn. Aber daß er mich und das Kind im Elend ließ, daß er auch nicht einmal nachfragte, ob wir Kleidung und Nahrung haben, daß ich unſere Betten verkaufen mußte, weil ich meine Mutter ordentlich in die Erde bringen wollte, daß er nicht mehr that, als ob er mich je gekannt hätte, das Alles zeigt ein ſchlechtes Herz an, ein kaltes, liebloſes Herz. Denn er denkt nur an ſich und ſein Vergnügen. Darum wird er auch eine Frau unglücklich machen, mag er ſich gegenwärtig wer weiß wie zärtlich anſtellen mit Liebkoſungen und ſüßen Reden. Die hat er zur Auswahl, die koſten ihm keine Mühe. Wehe dem, der daran glaubt! Ich bin die Karoline, Jungfer, die er ſo liſtig täuſchte. Das iſt mein Sohn, der Auguſt, mein liebes kleines Kind. Sein Kind nenn' ich's nicht. Beſſer keinen Vater, denn einen ſolchen. Hat's doch eine Mutter, und die braucht keine Unterſtützung, die wird allein ohne Beihülfe ihre Schuldigkeit thun, mit des Himmels Beiſtand. Und nur um meine Schuldigkeit zu thun auch gegen die

Jungfer hier, bin ich gekommen. Sie und der Herr Vater mögen ſich danach richten. Kann ſie ſich von ihm losreißen, deſto beſſer für ſie. Kann ſie nicht, und läßt ſie ſich wieder von ihm beſchwatzen, ſo iſt ſie nicht mehr zu bedauern. Ich hab' meine Sache gethan. Und ich verzeih' dem Bartel, wünſch' ihm ſonſt alles Gute, auch daß er in ſich geht und ſich beſſert. Von mir wird er Nichts mehr hören, noch ſehen; von dieſem Kinde auch Nichts. Das ſoll den Namen ſeines Vaters nie erfahren.

Wie ſie gekommen, entfernte ſie ſich, raſch, entſchieden, ohne Geräuſch und ohne die geringſte Spur von erbitterter Heftigkeit.

Vater Haſenbart ergriff ſeiner Tochter Hand, zog ſie an ſich, drückte ihr in Thränen ſchwimmendes Antlitz an ſeine Bruſt und flüſterte ihr in's Ohr: dieſe Mahnung ſchickte Gott. Thu' Dir Gewalt an; reiße die thörichte Liebe aus Deiner Bruſt. Dieſen Menſchen darfſt Du nicht zum Manne nehmen.

Wenn er ſich nicht rechtfertiget, Vater, will ich's auch nicht, erwiederte ſie. Dann erhob ſie ſich und fragte nur: Rafael, hat das Mädchen wahr geredet?

Bartel ließ den Kopf hängen und vertheidigte ſich nicht.

Nun, ſo geht bald Eurer Wege, und laßt Euch

nicht mehr bei uns blicken; es ist heilsamer für uns Drei.

Der Schneider griff nach seiner Mütze und wollte sich hinausschleichen.

Halt, rief Hasenbart, so geht das nicht. Wir haben kein Recht, ihm die Thüre zu weisen. Er darf uns hinausjagen. Ihm gehört dieses Häuschen. Von ihm kam das Geld, womit ich Schulden abzahlte und mir Frist gewann. Er ist der Herr; er bleibt, und wir müssen gehen.

Meister, entgegnete Bartel kleinlaut, Ihr seid im Irrthum. Mein Geld ist es nicht gewesen, welches Euch half. Jene Summe hab' ich dem Buchbinder abgenommen, der sie bereit hielt, um Rebekka damit zu erkaufen. Ich zwang ihm das Sündengeld ab, als ich auf seiner Brust kniete und ihm die Kehle zudrückte. In der Todesangst gab er sie her und hätte noch zehnmal mehr hergegeben, um nur Luft zu kriegen und ohne Lärm davon zu kommen. Es giebt noch schlechtere Menschen als ich bin, mag mich die Karline noch so schlecht geschildert haben. Glaubt Ihr denn, ich hätte sie in ihren Nöthen verlassen, wenn ich damals bei Gelde gewesen wäre? Wenn ich nicht selber tief in Schulden gesteckt hätte? Späterhin, wie ich mich wieder ein Bisschen gerafft,

ſchämte ich mich vor ihr, da iſt's denn ſo geworden. Und wer weiß, wozu es nützt!? Wer weiß, ob ich gut gethan hier in dieſem Häuschen? Ob ich die Rebekka nicht wirklich unglücklich gemacht hätte? Mich treibt's hinaus, in's Weite, in die Freiheit, in and're Länder! Ich denke immer, ich bring's noch zu 'was Größerem. Mir blüht noch eine reiche Heirath. Dieſe Gedanken wären doch wieder aufgeſtiegen, wenn erſt die Flitterwochen vorbei geweſen wären. Ich bin immer ein Liebling des ſchönen Geſchlechtes geweſen, von jeher; und ich bin einmal ein Schmetterling; es iſt meine Natur ſo. Bei Lichte betrachtet, war's hauptſächlich Rebekka's Widerſtand, der mich angereizt hat, daß ich ſie heirathen wollte; 's war mir etwas Neues, der Widerſtand. Aber wir hätten doch nie zuſammen geſtimmt. Ich wollte nicht zurücktreten, weil ich mich nun einmal für gebunden hielt. Jetzt ſchickt Ihr mich fort, — nun bin ich wieder ledig, kann meinem Glücke nachjagen. Um das Geld macht Euch keinen Gram. Mir ſeid Ihr Nichts ſchuldig. Und ich bin Euch Nichts mehr ſchuldig. Wir ſind unſchuldig von beiden Seiten und ungebunden. Rebekka wird ſich geſchwind tröſten, und wenn Gott den Schaden beſieht, ſetzt Ihr noch Euren Liebling bei ihr durch, den Tiſchler

Franz. Mit dem wird ſie beſſer daran ſein, als mit mir. Der paßt für das kleine Haus und für die kleinen Verhältniſſe.

Ich hab's niemals anders angeſehen, murmelte Haſenbart. Aber eines jungen Mädels Neigung iſt ein Räthſel und bleibt eins. Wie Gott will. Nur daß ich den Buchbinder wie einen Gläubiger betrachten ſoll, das wurmt mich.

Bartel und Rebekka tauſchten ſtillſchweigend die Ringe wieder aus, die ſie als Verlobte ſich angeſteckt; jenen, den ſie dem Bräutigam gegeben, wie jenen, der am Stiele des Blumenſträußchens geſeſſen. Dann trennten ſie ſich.

Rebekka mit Selbſtbeherrſchung und ziemlich ſtandhaft.

Der Schneider voll Freundlichkeit und mit einer gewiſſen Gattung leichtſinniger Betrübniß, die mit einem Auge Lebewohl weint, doch mit dem andern ſchon nach einem andern Mädchen ſchielt.

Erſt als er fort und die verlaſſene Braut ſicher war, nicht mehr von ihm gehört zu werden, brach ſie in Klagen aus über ſeine Falſchheit gegen ſie, über ſeine Grauſamkeit gegen Karolinen und das Kind. Miſchte ſich auch Eiferſucht in dieſe ſtreitenden Gefühle, dennoch behielt Theilnahme für das

betrogene Mädchen, welches ſich hier ſo wacker und mütterlich-edel gezeigt, die Oberhand.

Und auch dankbar muß ich ihr ſein, ſetzte Rebekka mit ſchwerem Herzen hinzu, daß ſie mich von ihm getrennt hat. Es thut zwar ſehr weh, und ich weiß kaum, ob mir noch einmal wohl werden kann auf Erden. Aber beſſer iſt's doch, als wenn ich die Wahrheit erſt hätte kennen lernen nach der Kopulation; beſſer ſo, mag's auch noch ſo ſchlimm ſein!

Freilich iſt's beſſer, fuhr der Vater fort, was Dein Schickſal betrifft. Und ich danke der Vorſehung, die es alſo gewendet hat, ſichtbarlich eingeſchritten iſt, die Folgen Deiner Verblendung und meiner Nachgiebigkeit wieder gut zu machen. Nur die Geldgeſchichte liegt mir auf der Seele und bedrückt mir die Bruſt; ſchwerer und härter, als der Schneider den Buchbinder drücken konnte, da er auf ihm kniete und ihn ausraubte. Denn ein Raub iſt es, wodurch er zu jener Summe gelangte; ein Raub iſt und bleibt es. Daß Derjenige, der ſich hier in einer ſelbſtgelegten Falle fing, ein ſchlechter Kerl, ein Spieler, ein frecher Ehrenräuber iſt, das ändert freilich die Sache ein Bißchen; aber Raub bleibt Raub. Und ſoll der alte Haſenbart mit dem Bewußtſein ſich in's Grab legen, Theilhaber und Mitſchuldiger eines

Raubes zu ſein? Hehler mindeſtens; zwiefach ſtrafbarer Hehler, weil er den ganzen Vortheil daraus zog. Mit nichten! Der Buchbinder muß ausgekundſchaftet werden, eher ruhe ich nicht. Er muß ſein Geld wieder zurück haben! Und dann Rebekka, — nun in Gottes Namen, dann wollen wir betteln geh'n. In dieſer Behauſung leidet's mich nicht länger; die gehört dem Zachäus Blaſius Zampel.

Ihr habt Recht, Vater, ſolch' Geld kann keinen Segen bringen, und wir haben's ja ſchon erlebt, daß der Fluch daran haftet. Aber wo und wie wollt Ihr den heimtückiſchen Seelenverkäufer auffinden? Und wenn Ihr ihn habt, wie wollen wir ihn bezahlen? Soll denn der ganze ſchändliche Handel, den er mir antrug, noch einmal zur Sprache gebracht werden? Und geräth dadurch der Bartel nicht auch in den Pfeffer, wo er's doch eigentlich gut gemeint hat mit Euch — und mit mir? Wie iſt da zu helfen, daß kein öffentlicher Lärm entſteht?

Ich weiß nur einen einzigen Menſchen, der hier helfen kann, Rebekka. Der wird uns ſeine Beihülfe und Vermittelung nicht verſagen. Bürſte mir den grauen Ueberrock aus. Ich gehe und ſuche mir den Franz, den Tiſchler.

Die Tochter that, wie ihr geheißen.

Der Vater ging aus, ſeinen jungen Freund aufzuſuchen.

Sie blieb allein mit dem Schmerz ihres zerſtörten Brautſtandes.

Sechstes Kapitel.

Es wird kaum eine Woche vergangen ſein ſeit Rebekka's Trennung von ihrem Bräutigam.

Wer hat die Thränen gezählt, die verſtohlen aus des unbekannten Mädchens Augen niedertropften auf ihre Näherei? Die feinen Hemden, die ſie ſo ſorgfältig und ſauber um dürftiges Tagelohn vollendet, werden dieſe künftigen Beſitzerinnen Kunde geben von jenen unzähligen Perlen des Grames? Ach nein. Keine Braut, wenn ſie wonniger Träume voll ihre Ausſtattung muſtert, läßt ſich zu dem Gedanken herab, daß eine verunglückte Braut, wehmuthsvoll darüber hingebeugt, Stück für Stück mit heißen Seufzern anhauchte. Und das Leben dreht unbekümmert ſeine luſtigen Wirbel.

Da ſitzt die Arme und näht.

Der Vater, der Nichts mehr zu nähen hat, weil

ſeine letzten Vorräthe verſchleudert ſind, und weil ihm der Muth fehlt, neue Schulden auf ſich zu laden, der ſich auch um keine Beſtellung mehr bemüht, ſeitdem das Schild über ſeiner Hausthür verſchwunden iſt, ſitzet ihr gegenüber, lieſet im Buch der Bücher, aus welchem einzelne Stellen auf ſein ernſtes Geſchick anzupaſſen, er für einen beruhigenden Troſt anerkannt hat.

In der Bibel, Rebekka, ſteht mehr, — es kommt nur auf die richtige Auswahl an, — als in den Büchern, die der Buchbinder ſonſtmals Dir zum Leſen brachte. Da mag mitunter ſchlimmes Zeug dabei geweſen ſein und Dich irre geführt haben, daß auch Deine Blicke ſind trübe geworden, und haſt den Schneider für beſſer gehalten, als meinen Liebling, den Tiſchler. Na, weil's nur noch ſo abgelaufen iſt! — Heute will er kommen, der rechtſchaffene Erhart; heute will er mir Nachricht bringen vom Buchbinder; ſo hat er verſprochen. Und wie wirſt Du — (hier klappte Haſenbart ſein Bibelbuch zu) — wie wirſt Du ihn empfangen?

Wie unſern guten Freund, Vater.

Gewiß, wie unſern guten Freund. Solches iſt er immer geblieben. Sogar während Deines Brautſtandes. Immer hat er hierher gedacht; iſt auch des

Abends häufig vorübergegangen. Und wenn er Licht sah durch die Ritzen der hölzernen Laden, hat er gesagt: er ist bei ihr, sie sind glücklich! Damit hat er sich zufrieden gestellt, hat keinen Neid aufkommen lassen. Ja, ein guter Freund ist er zu uns; ein getreuer.

Rebekka ließ einen Augenblick die Nadel ruhen, wie wenn sie etwas Wichtiges überlegte. Dann sagte sie: was meint Ihr, Vater, ob er unterdessen nicht eine . . . eine andere Bekanntschaft gemacht hat?

Eine Bekanntschaft? Wie verstehst Du das?

Ob er nicht ein schöneres Mädchen gesehen, welches ihm besser gefiel?

Mädchen hat er sicher gesehen, denn er ist, Gott sei's gedankt, nicht blind. Und es laufen ihrer genug in allen Gassen herum, schlechte und gute, häßliche wie hübsche. Daß ihm Eine oder die Andere gefiel, will ich auch gern glauben, denn warum soll einem jungen Manne nicht gefallen, was hübsch ist? Das wär' ja eine Versündigung wider den Schöpfer, der da will, daß wir uns seiner Werke freuen. Daß aber dem Franz Keine besser gefallen hat, als Du, daß er keine Andere lieb haben kann, als Dich, daß er erst recht zur Einsicht gelangt ist, als er Dich als Bartels Braut betrachtete, — dieses weiß ich gewiß,

denn er hat mir's ehrlich eingeſtanden, und weshalb ſollt' er mich belügen?

So wird er auch wohl gar wieder mit mir davon zu reden anfangen?

Aengſtige Dich nicht. Dafür hat er zu viel Ehre. Einmal abgewieſen und einem ſolchen Windbeutel von Schneider nachgeſetzt, wird er nie mehr in Dich dringen oder ſich anbieten; deſſen darfſt Du ſicher ſein. Auch das hat er mir ſelbſt geſagt. Er kommt als unſer Freund, welchen ich gebeten habe, die Geſchichte mit dem Buchbinder klar zu machen und die Pein von meinem Gewiſſen zu nehmen. Weiter Nichts. Und wenn er ſich nachmals öfter einſtellen ſollte, ſo kommt er eben zu mir. Du brauchſt Dich weiter nicht um ihn zu kümmern, darfſt uns allein laſſen und mit der Näherei in Dein Stübchen ziehen, — ſo lange wir noch ein Haus haben, worin ein Stübchen vorhanden iſt.

Rebekka fing wieder zu arbeiten an, ſo eilig, ſo heftig, daß ſie einige Male in ihre Haut ſtach ſtatt in das feine Linnen. Ein Blutstropfen drang hervor und ſaugte ſich neben einer kürzlich gefallenen Thräne ein. Beide, als nahe Verwandte, vertrugen ſich ſo gut, daß ſie in Eins verſchmolzen und als

blaßrother Fleck zurückblieben, ein Denkmal*) dieſer Stunde, dauernd bis zu des Hemdes erſter Wäſche.

Franz Erhart ließ immer noch vergebens auf ſich warten. Haſenbart gab deutlich ſeine Ungeduld zu erkennen.

Vater, ſagte Rebekka nach längerem Schweigen, verſprecht mir nur Etwas; aber Ihr müßt's auch heilig halten: daß Ihr nämlich den Tiſchler weder heute, noch künftig, weder mit verſteckten, noch mit geraden Reden aufmuntern wollt, wieder um mich zu werben. Verſprecht Ihr mir's? Soll's eine abgemachte Sache ſein?

Kind, antwortete traurig Meiſter Haſenbart, ich würde mich wohl hüten, Dir dieſes oder nur ein ähnliches Verſprechen zu geben, wenn ich nicht ſo gänzlich herunter wäre. Meine größte Luſt ſollt' es ſein, dem braven Menſchen Muth einzuſprechen und ſeine alte Liebe für Dich neu zu verjüngen, hätt' ich nur noch ein kleines Reſtchen Vermögen, bliebe mir noch ein Bißchen Hoffnung auf redlichen Erwerb

*) Gern möchte der Verfaſſer hier ein Extrablättchen einſchalten, von der Dauer irdiſcher Denkmäler überhaupt. Da er aber kein Jean Paul iſt, ſo wagt er's nicht und erzählt einfach weiter.

durch Fleiß in meinem Handwerk. Wie's jetzt mit uns steht, — da vielleicht morgenden Tages der Buchbinder Hausherr ist und mir die Stelle zeigt, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat, — nein, Rebekka, wie kannst Du denken? . . . Nein, so 'was kommt mir nicht in den Sinn. Aber ich höre ihn; er ist's!

Mag er's immer sein, rief Rebekka freudig; nun fürcht' ich mich nicht mehr vor seiner Gegenwart.

Franz brachte seltsame Nachrichten mit. Durch die sorgfältigsten Nachforschungen war es ihm gelungen, den Gesuchten auszukundschaften, der seit einigen Tagen jene große Werkstatt heimlich verlassen, in welcher bis jetzt er für den geschicktesten Galanterie-Arbeiter gegolten, der im Stande gewesen sei, zierliche französische Muster nachzubilden. Sein Meister war außer sich über diesen Verlust, vermochte jedoch weiter keine Auskunft zu geben, als daß Zampel schlechte Streiche verübt haben müsse, weil verschiedene sehr bedenklich und drohend aussehende Personen mit wichtigen Mienen nach ihm gefragt.

Franz hatte sich dadurch nicht abschrecken lassen, und weil er oberflächlich vielerlei junge Burschen kannte, deren Umgang er aus guten Gründen

ſtets gemieden, die er dagegen häufig mit dem Buchbinder geſehen, ſo wendete er ſich an Einen derſelben, gerade an Denjenigen, dem er ſonſt am Weiteſten ausgewichen war, ſuchte ihn vertraulich zu machen und erforſchte richtig durch dieſen beſtechlichen Kumpan des ehemaligen Freundes Schlupfwinkel in einer abgelegenen, übelberüchtigten Vorſtadt. Ohne es zu wollen, führte er dadurch Zampels Flucht herbei. Denn auf dem Wege nach einer ihm völlig unbekannten, verlorenen Gegend knüpfte er ein Geſpräch mit einem Begegnenden an, den er um Bezeichnung der verworrenen Hausnummern bat, und der zufällig kein Anderer war, als ein auf den Verſteckten fahndender Beamter. Dieſer, ſchon lange lauernd, witterte ſogleich willkommene Spur, holte ſich Beiſtand, und kaum war Franz bis zu Zampel gedrungen, kaum hatte er begonnen, ſich ſeines Auftrages im Namen der Haſenbartiſchen zu entledigen, als auch ſchon ein verdächtiger Mitbewohner jener verdächtigen Räume zu melden kam, daß die Thüre umſtellt ſei, und daß der werthe Gaſt nichts Weiſeres unternehmen könne, als freies Feld zu ſuchen, um im Schutze der Dunkelheit zu entkommen. Zampel ſchien auf dieſen Ausgang vorbereitet. Ein wohlgepacktes Felleiſen überwerfend, ſtieg

er durch's Fenster hinab und ließ dem unschuldigen Franz, der vergebens betheuerte, nur die beste Absicht habe ihn hergeführt, drohende Flüche zurück, nebst Verheißungen unvertilgbarer Rache für solch niederträchtigen Verrath, wodurch der treuherzige Tischler dermaßen niedergedonnert wurde, daß er wie festgenagelt stehen blieb. Der Hausgenosse des Entwichenen, der dem aufrichtigen Erhart'schen Gesicht wohl ansehen mochte, daß es nicht zu ihres Gleichen gehöre, nahm die Sache sehr leicht, tröstete den Beargwohnten über Zampels Vorwürfe und gab dabei zu verstehen, um Jenen hab' es keine Noth: „sein Paß" sei in Ordnung, dafür hab' er schon vorher Sorge getragen; mit dem Wanderbüchel reise Herr Zachäus nicht mehr. Und bei dem Vorsprung, den er jetzt bereits habe, möchten die Herren Haltefeste in Teufels Namen heranrücken; diesen Vogel würden sie nicht mehr erwischen. Zugleich gab der in solchen Dingen Erfahrene dem kindlich-Unerfahrenen Anweisung, wie er auf Befragen der Verfolger bestätigen müsse, daß, den sie zu suchen ausgingen, bereits an dieses Tages Morgen das Nest verlassen habe; eine Lüge, zu der sich Franz höchst ungern, aber endlich dennoch zwang, um nur etwaigen Vorladungen und Vernehmungen als

Zeuge zu entgehen. So ist es denn, schloß er seinen Bericht an Hasenbart, den er abstattete, ohne Rebekka dabei in's Auge zu fassen, durchaus nicht möglich, in derlei schlimme Händel sich zu mischen, daß Einem nicht unvermerkt Etwas davon anhängen bliebe. Weiß Gott, ich hab' mich ordentlich geschüttelt und abgestreift, wie ich erst aus der moderigen Spelunke in die freie Luft hinaustrat! Uebrigens ist jetzt Eure Sache mit dem Zampel ausgeglichen. Er ist ein Flüchtling, hat sich natürlich einen andern Namen beigelegt, Ihr werdet ihn nicht wiedersehen, Meister. Für Euch ist er ein Todter. Und was den Andern anlangt, den Schneider, den Einzigen, der mit um die Geldgeschichte wußte, — na, warum soll ich ein Geheimniß daraus machen, Jungfer Rebekka betrachtet ihn ja nicht mehr als Bräutigam, — der ist auch fort. Nicht vor den Gerichten ist der entflohen, wohl aber vor seinem Gewissen: aus Schaam über seine Hartherzigkeit gegen die Karline. Und da wollen wir denken, daß er sich's zur Warnung dienen läßt und in der Fremde besser wird. Gut machen ließ sich Nichts mehr, weder dort bei des Kindes Mutter, noch hier im Hause, denn sie stirbt eher, als daß sie von ihm Etwas annimmt. Folglich hat er gut gethan, die

Luft zu verändern. Nun macht Euch aber auch keine unnützen Sorgen mehr um das Geld. Bleibt in Eurem väterlichen Häuschen, Vater, und schleppt Euch so durch. 's wird schon gehen. Ich, seht Ihr, Meister Hasenbart, ... ich werde nicht heirathen. Glaube wenigstens schwerlich. Erwerbe ein hübsches Geld, bin ein flinker Arbeiter, verbrauchen thu' ich Nichts für mich. Das Trinken, wißt Ihr ja, hab' ich schon aufgegeben, seitdem ich aus dem Schöppchen-Lande fort bin! ... Vielleicht darf ich Euch manchmal wieder ein wenig unter die Arme greifen .... wenn's die Jungfer erlaubt.

Rebekka gab keine Antwort. Sie erhob sich, packte heftig ihre Näherei zusammen und verließ das Gemach.

Oder wäre dieser rasche Aufbruch vielleicht doch eine Antwort gewesen? —

Ein sprechender Blick, wie etwa eine junge feingebildete Dame unter ähnlichen Umständen dem zurückgewiesenen, großmüthigen Anbeter von der Thüre aus noch zugeworfen, und wie er sich dann in poetischer Beschreibung höchst bedeutend ausgenommen haben würde, .. ein solcher Blick fiel nicht. Hasenbart's Tochter räumte wirklich das

Feld ohne Koketterie, ohne Nebenabſicht und Hinterhalt. Sie ſuchte ihr ſtilles Stübchen auf, um ſich bequem und ungeſtört auszuweinen über .... ja, über ihren häuslichen Mangel, des Schneiders Leichtſinn, den zerriſſenen Brautſtand, die getäuſchte Hoffnung, die verrathene Liebe, des Tiſchlers Treue, des Tiſchlers Güte. Und in ihr Schluchzen hinein redete ſie: es iſt wohl wahr, von den drei freiwilligen Jägern bleibt meines Vaters Liebling allein bei Ehren. Das macht, der Vater kennt die Menſchen beſſer. Ach, warum iſt Franz nicht mein Bräutigam geworden? Da hätten wir den ganzen Jammer nicht erlebt!

Ach, Franz, warum biſt Du nicht Rebekka's Bräutigam geworden? Warum haſt Du den Bartel nicht ausgeſtochen? Da hätten wir den ganzen Jammer nicht erlebt!

So ſagte in derſelben Minute, wie ſeine Tochter zu ſich ſelbſt, der Kürſchner zum Tiſchler. Und ſetzte dann, des kürzlich ihr gegebenen Verſprechens eingedenk, ſogleich hinzu: natürlich wäre blos von mir dabei die Rede; denn zu Deinem Vortheile wär' es nicht, das ſeh' ich ein. Warum ſollſt Du Dich in den Mottenfraß hinein ſetzen und mit darin um-

kommen? Das war nicht so dumm vom Schneider, wie er meinte, sein Glück müsse er wo anders aufsuchen, als hier in unserer Armuth.

Vater, ich hab' nur ein Glück im Sinne, dieses heißt: Rebekka. Einen andern Namen weiß ich nicht für mein Lebensglück. Sonst hab' ich wohl gedacht: gefallen thut sie mir! Ja! Soll's aber nicht sein, nun gut, so soll's nicht sein, und endlich findet man eine Zweite. Von dem Tage jedoch, wo die Verlobung Statt gefunden hat, ist mir's handgreiflich geworden, das steckt tiefer; da ist so Etwas dabei von einem Span, den sie mir in's Herz gestoßen: und zieht sie den nicht wieder heraus mit ihrer eigenen Hand, im Guten oder im Bösen, so bleibt er sitzen, und der ganze Mensch wird nicht mehr gesund und siechet dahin. Daß sie mit dem Schneider betrogen war, wußt' ich wohl, denn ich hatte Wind von seinen Schlichen. Doch sollt' ich's verrathen? Sollt' ich gegen ihn auftreten? Hättet Ihr's nicht, und sie zumal, für Eifersucht und Bosheit ausgelegt? Besser, ich blieb weg. Wie mir dabei zu Muthe war, wenn ich bin hier vorüber gegangen .... das weiß außer mir nur noch Einer! Ich dachte immer: „hat sie doch eine glückliche Stunde!" und blieb weg. Jetzt bin ich wieder hier,

und die Andern ſind fort, die mich in Schatten ſtellten. Wer kann vorherſehen, was noch geſchieht? Geduld, und wieder Geduld, dieſes iſt mein Symbolum: Liebe vergeht, Treue beſteht. Redet ihr nicht zu. Laßt ſie gewähren. Vielleicht ſind wir noch einmal glücklich zuſammen, wir drei Menſchenkinder. Für's Erſte werd' ich Euch wieder beſuchen, und nicht blos des Sonntags; auch des Sonnabends und Montags; denn ich ſtelle jetzt ihrer Drei vor. Und da werden wir ja ſehen, wie ſich die Rebekka gegen mich beträgt, und ob ſie jedesmal wie heute mit ihrem Weißzeuge in's kleine Stübchen retiriren wird, oder ob ſie nach und nach wieder bei uns aushalten lernt und ihr Wort mitunter auch dazu giebt. Vielleicht fügt ſich's doch am Ende, daß hier unten in der vormaligen Kürſchnerwerkſtatt eine Hobelbank zu ſtehen kommt und über der Hausthür geſchrieben ſteht: „Franz Erhart, Tiſchler.“ Meint Ihr nicht auch, Vater Haſenbart?

Wenn mich der liebe Gott das noch erleben läßt, mein Sohn Franz, dann will ich ja gern gehen, ſobald der Herr ruft, und meinetwegen kann hernach das erſte Stück Arbeit, ſo Du in dieſem Häuschen unternimmſt, Deines Schwiegervaters Sarg ſein. Wird er nur als Dein Schwiegervater hinein-

gelegt, ſo verlangt er ſich kein anderes Ruhelager mehr.

Ach was da! Wer redet von Särgen? Mit ſolcher groben Arbeit befaſſ' ich mich nicht gern. Ich bin Kunſttiſchler, mache hübſche Arbeiten, kleine Meiſterſtücke; die müſſen ſo zierlich ſein und ſo geſchmackvoll, daß in Paris und London keine beſſeren gefunden werden!

Und dabei kannſt Du verhungern, Franz, hier zu Lande. Um Alles in der Welt, laſſ' Dich nicht auf Künſteleien und Meiſterſtücke ein. Dadurch hab' ich's auch verdorben, als ich anfing. Mußte bald linksum machen. Wer da nicht Kapitalien beſitzt und den Erfolg ruhig abwarten kann, der geht zu Grunde, — wie ich.

Wer ſagt Euch, daß ich keine Kapitalien beſitze? Oho, ich bin ein Mann bei der Spritze! In meinem Wäſchkaſten in der Ecke hab' ich mir ein verborgenes Schubfach eingerichtet, und in dem Schubfach iſt ein alter Strumpf, und in dem alten Strumpfe ſteckt was, Vater Haſenbart. Wißt Ihr, was darin ſteckt? Alle die Schöppchen ſtecken darin die ich nicht getrunken habe, ſeitdem ich Laubenheimer, Rüdesheimer, Ingelheimer, Oppenheimer und ähnliche „heimer," — von Hochheimer ſchweig'

ich, der iſt mir zu hoch, — nicht mehr anrührte, ſondern mich an meinen Pumpenheimer hielt. Hab' was vor mich gebracht in meinen Strumpf, bin auf dem Strumpf, werde trockne Hölzer einkaufen, werde gedeihen ſammt meiner jungen Frau, . . . wenn ich ſie nämlich erſt habe! —

Die freudige Stimmung, die den Tiſchler Erhart jetzt belebte, hatte ihn ſehr zu ſeinem Vortheil verändert. Aus dem ſtillen, ernſten, niedergeſchlagenen jungen Manne war während eines Stündchens ein feuriger, in Hoffnung und Liebe aufblühender Jüngling geworden, deſſen Wangen ſich im Widerſchein roſiger Lebensluſt rötheten.

Als Rebekka mit einem kleinen Abendbrot zu den Männern trat, erkannte ſie den bekannten Franz kaum in ihm.

Wehmüthig lächelnd, — denn ſie „thränte" noch nach, wie die Blumen nach einem Sommerregen, — fragte ſie ihren Vater: was habt Ihr denn angeſtellt, Ihr Beiden? Der ſieht ja ganz fröhlich aus.

Gott ſei Dank, ja, Rebekka! fröhlich ſieht er aus. Fröhlich ſind wir auch, wie Du uns hier beiſammen findeſt. Und nur an Dir liegt es, daß wir's bleiben.

An mir?

Und daß Du es auch wieder werdeſt! — Aber nun wollen wir einen Biſſen eſſen.

Siebentes Kapitel.

„Ich ſehe nun ſchon, wo es hinausgeht!“ ruft meine jugendlich holde Leſerin unzufrieden aus: Rebekka heirathet den tugendſamen Tiſchler, um nur unter die Haube zu kommen. Aber Gott, wie proſaiſch!

Gewiß, das iſt es!

Und einem Roman wär' es, den Begriffen und Anforderungen gemäß, welche man daran zu knüpfen gewöhnt iſt, weit entſprechender, neue Hinderniſſe zwiſchen Franz und deſſen Bahnziel aufzuthürmen. Dennoch muß der Erzähler bei der Wahrheit bleiben. Er iſt verpflichtet kund zu geben, wie des Tiſchler's treue Ausdauer endlich über ſeiner Liebſten Bedenklichkeiten den Sieg davon trug.

Derſelbe Auftritt, der vor einigen Monaten zwiſchen Haſenbart, deſſen Tochter und dem Schneider Bartel ſtattgefunden, wiederholte ſich nun mit dem Tiſchler Erhart. Nur in ſo fern verſchieden, daß der Vater diesmal, ohne jenen Vorbehalt

düsterer Ahnungen, aus freier Brust, aus frohem Herzen seinen Segen ertheilte; daß die Braut, wenn auch nicht stürmische Leidenschaft sie durchzitterte, dafür mit sicherem, zuversichtlichem Vertrauen zu ihrem Verlobten aufblickte; und daß dieser, kein stutzerhafter Modenarr wie der treulose Schneider, eine bedeutungsvolle, ernste Handlung mit Ernst und bürgerlicher Würde vollzog. Dabei verbarg er keineswegs, wie viel ihm an der baldigen Einrichtung seines neuen Lebens-Verhältnisses gelegen sei.

Jede Stunde, sprach er, die wir versäumen, ist ein Verlust. Meine Anstalten sind getroffen; mit dem Magistrat und der Polizei bin ich in Ordnung wegen aller nöthigen Förmlichkeiten. Morgen schon kommt eine Fuhre Hölzer an; ja, ich hab' sogar schon einige Bestellungen; und ehe wir verheirathet sind, schickt sich's doch nicht, daß ich einziehe. Also wenn's dem Vater Hasenbart genehm ist und unserer, — oder so zu sagen: meiner lieben Rebekka, so dächt' ich, morgen über drei Wochen. Darf ich das Aufgebot heute noch bestellen?

Das ist meine Sache, rief Hasenbart, ehe noch Rebekka Zeit fand, in ihrem Namen zu antworten. Zu dem Herrn Pastor laß' mich geben. Mit den Schwarzröcken von unserer Parochie stand ich von

jeder im beſten Vernehmen. Und bei dieſer Gelegenheit hören wir auch zugleich, welcher von den Herren an Deinem Ehrentage die Woche haben wird: ob der Herr Senior oder der Subſenior oder Einer von den Diakonen?

Danach hab' ich mich ſchon erkundiget, ſagte Franz; es trifft auf den Herrn Diakonus Salbowski.

Auf den? Na, das iſt mir eben nicht lieb zu erfahren. Dieſer Herr mag ein ſehr vorzüglicher Geiſtlicher ſein; ich darf es ihm nicht ſtreitig machen. Doch mein Mann iſt er nicht. Wenn's nicht um des leidigen Geldes Willen wäre, und daß es doppelt ſo hoch zu ſtehen kommt, ſo wollt' ich am liebſten, man kaufte den Böhner ab und ließe die Trauung von dem Subſenior verrichten, weil doch bei dieſem die Braut in die Kinderlehre gegangen iſt, und auch weil er den ſchönen Namen Gerhard führt, wo mir immer gleich die Seele ſingt und ich an den ehrwürdigen Paul Gerhard erinnert werde, von dem die himmliſchen Lieder herſtammen.

Um's Geld iſt's nicht, Vater, denn die Welt wird's auch nicht koſten; mein Strumpf iſt lang, und Hochzeit iſt nur einmal. Aber ich denke, ſo ein Diakonus müßt's verhenkert krumm nehmen, wenn man

ihn ſo verſchmähete. Und was habt Ihr denn eigentlich gegen ihn?

Was ich gegen ihn habe? Daß er es gerade gar nicht krumm nehmen würde, wenn er nur gehörig Geld kriegt. Das hab' ich gegen ihn. Aber bei Lichte betrachtet, ſind das Alles nur Einbildungen. Auf den Menſchen kommt's nicht an, der die heiligen Bräuche verrichtet; auf die Beiden kommt's an, die er zuſammengiebt, und auf Denjenigen, in Deſſen Namen er daſteht vor dem Altare. Wenn der brave Subſenior Gerhard die Rebekka zehnmal mit dem Schneider kopulirt hätte, ſo wäre mein Lebtage keine glückliche Ehe daraus geworden. Davon bin ich feſt überzeugt. Und ebenſo wird der Diakonus Salbowski an der Eurigen Nichts verderben, mit Gottes Beiſtand.

Es iſt doch aber, nahm Rebekka das Wort, eine gehäſſige Einrichtung, daß die Brautleute ſich den Geiſtlichen, der ſie für's ganze Leben feierlich verbinden ſoll, nicht nach ihrem eigenen Wunſch und Vertrauen ausſuchen dürfen; daß ſie eben nur Denjenigen nehmen ſollen, in deſſen Kirchſpiel ſie wohnen, und der juſt an der Reihe ſteht. Ein ſolcher Zwang iſt . . .

Wirklich höchſt nothwendig, unterbrach ſie der

Vater. Wo ſollten Trauſcheine und Tauſſcheine und dergleichen nachgeſucht werden, wenn's nicht beſtimmte Geſetze für die Gemeinden und ihre Kirchen gäbe? Das kann nicht anders eingerichtet werden in großen Städten, und ebenſo müſſen die Geiſtlichen ſich ablöſen, wo ihrer mehrere bei einer Kirche amtiren, der Ordnung wegen, und weil Jeder Etwas einnehmen will. Darauf ſind ſie angewieſen. In wirklichen Vertrauensangelegenheiten hinwiederum, wo's auf die Perſönlichkeit zunächſt ankommt, wie bei der Kommunion, da bleibt einem jedweden Mitglied der Gemeinde freie Wahl, und Deinen Beichtvater und den Lehrer Deiner Kinder darfſt Du Dir aufſuchen, wo Du willſt. Wenn der Salbowski Euch getraut hat, wird Dich Niemand hindern, beim Subſenior zum Abendmahl zu gehen. Ueber dieſe Einrichtungen wundere ich mich nicht, die haben guten Grund. Worüber man ſich eher verwundern könnte, das wäre die Gleichgültigkeit eines hohen Konſiſtoriums gegen den Ruf manches Geiſtlichen. Da iſt zum Beiſpiel dieſer Herr Salbowski mit ſeinem ſchmutzigen Geiz und ſeiner Habſucht. Was darüber für Geſchichtchen herumlaufen, man glaubt's kaum! Wie ſein Vorgänger im Amte und in der Amtswohnung auf dem Sterbebette lag, da ſoll der

Mann Gottes ihn beſucht und in den Kranken hineingeredet haben mit himmliſchem Troſte, daß der arme Leidende ſich vor Troſt ſchon gar nicht mehr zu helfen wußte. Dabei hat der Tröſter ein Stück Bindfaden aus der Taſche gezogen, ſich über das Bette hingebeugt und ſich allerhand zu ſchaffen gemacht, daß der ſterbende Amtsbruder fragte: Ei, Herr Konfrater, Sie wollen mich doch nicht etwa ſtranguliren? Aber der Herr Salbowski hat geantwortet: Daß mich Gott vor ſündigen Gedanken behüte! Nein, ich meſſe nur aus, ob auch mein großer Kleiderſchrank in dieſer Ecke Platz haben wird.

Das iſt wohl nicht menſchenmöglich? rief der Bräutigam.

Ja, 's gehört 'was dazu. Aber Dem iſt Alles möglich. Weiß ich mich doch zu beſinnen, daß ich mit meiner Seligen kurz vor ihrem Tode einmal bin ſpazieren gegangen; ſie war ſchon etwas ſchwach auf den Füßen, wir mußten ausruhen und kehrten in Lindenruh ein, ſetzten uns in den Garten, und ich ließ ein großes Glas Bier geben, woran wir Beide nur nippten. Auf einmal ſtellten ſich unſer Herr Diakonus ein mit ſeinen Söhnchen. Der begrüßte uns, redete hin und her, fragte, wie heute das Bier beſchaffen ſei, und ob er wohl koſten dürfte? Warum

nicht, Herr Diakonus? Da ſetzte er an, trank einen rechtſchaffenen Schluck und ſchmatzte: nicht abſonderlich! Sonach reichte er es dem nächſten jungen Herrn, den er fragte: was meinſt Du, Theobald? Der Theobald trank auch und gab das Glas dem Cöleſtin, und als der Dritte, der kaum Hoſen trug, der Guido, es dem Cöleſtin vom Munde wegriß, war's leer bis auf den letzten Tropfen. Hernach empfahlen ſie ſich und faßten ihren Stab weiter. Meine Selige, die überhaupt im Punkte kirchlicher Angelegenheiten ein wenig frei dachte, Gott gönn' ihr darum nicht minder ewige Seligkeit! ſagte, wie ſie fort waren: Jetzt zieht der treue Hirte aus einem Kaffeegarten in den andern, bis er wo ein Häuflein Beichtlämmer entdeckt; bei denen ruft er: hier iſt es ſchön, hier laßt uns Hütten bauen! und ſetzt ſich nieder.

Und ſolche Leute predigen Gottes Wort, ſeufzte Franz. Solche Leute geben gute Lehren von der Liebe des Nächſten. Und dieſer Mann, der nicht abwarten will, bis ſein kranker Amtsbruder den letzten Athemzug gethan, wird uns die Pflichten guter Eheleute vorhalten, wenn er uns verheirathet?

Er wird Euch weiter Nichts vorſagen, als was gut und recht iſt, darauf kannſt Du Dich verlaſſen,

mein Sohn; und nach weiter Nichts haſt Du zu fragen. Wie er ſelbſt mit ſeinen Lehren und ſeinem Leben in's Gleichgewicht kommt, das iſt ſeine eigene Sorge. Ich war ein Narr, Dir erſt ſolche Flöhe in's Ohr zu ſetzen. Es bleibt dabei: morgen beſtell' ich das Aufgebot.

Der Vater hat Recht, fuhr Franz treuherzig fort, indem er Rebekka's Hand ergriff. Der Schwarzrock mag mir vorhalten, was er will, und er mag mir meine Pflichten einſchärfen, ſo ſtreng' er kann, iſt er doch nicht im Stande, mehr von mir zu verlangen, als ich Dir ohnedies mitbringe an gutem Willen und redlicher Geſinnung für Dich. Wem ſeine Braut ſo lange Zeit ließ, ſich's gehörig zu überlegen und ſich ſelbſt kennen zu lernen; ja, wem es ſo ſchwer gemacht worden iſt, wie mir, der muß endlich wiſſen, was er zu thun hat, und es wär' eine rechte Schande, ſollt' ich's erſt vom Herrn Salbowski erfahren. Er ſoll übrigens nicht zu klagen haben. Wir wollen ihn einladen, nach der Trauung mit uns vorlieb zu nehmen. Da mag er ſich ſeinen hungerigen Leib voll ſchlagen nach Herzensluſt, und einſacken darf er auch für Mooje Theobald und Cöleſtin und den kleinen Guido, der bei Vaters Viere zu kurz kam, ſo viel er will. Mein Strumpf hält's aus!

Mit dieſen chriſtlichen Liebesgedanken beſchloß Franz Erhart, der Tiſchler, ſeinen Verlobungsabend.

Die Braut und deren Vater hielten ſich feſt überzeugt, daß der junge Mann im Beſitze jener verſchiedenen Summen ſei, die er zu ſeiner Einrichtung als Meiſter gebrauche, und die — obwohl jede einzeln genommen an und für ſich nicht unerſchwinglich ſchien, — zuſammengerechnet immer ſchon für einen elternloſen Tiſchlergeſellen ein hübſches kleines Vermögen ausmachten. Bei Rebekka und ihrer Unerfahrenheit ließ ſich ein ſolcher Irrthum entſchuldigen. Wie jedoch ihr Vater wähnen konnte, der einſam ſtehende Waiſenknabe ſei im Stande geweſen, nach Ablauf weniger Jahre ſich durch ſeiner Hände Arbeit ſo viel zu erwerben, das läßt ſich nur durch ſeine faſt zur Anbetung geſteigerte Achtung und Liebe für den längſt erſehnten Eidam erklären. Dieſem traute er auch das Unmögliche zu.

Wer fähig war — ſo folgerte der biedere Kürſchner, — ſich die Schöppchen abzugewöhnen, und Nichts mehr zu trinken als Waſſer, blos weil er will, — wer das durchführt, der führt Alles zum Ziel, und in deſſen Strümpfen verwandeln ſich Ho-

beispähne zu eitel Gold. Das seh'n wir an unserem Franz.

Nun aber standen die Dinge eigentlich so, daß Franz durch seinen stillen Fleiß die Neigung eines sehr sonderbarlichen alten Herrn, eines Gymnasial-Professors der Physik und Naturlehre mit Namen Brieß gewonnen hatte, bei dem er mehrfach beschäftigt gewesen, aus dem Leim gegangene Schmetterlingskasten auszubessern oder für seltene ausländische Nachtfalter neue Paläste zu bauen; eine Beschäftigung, die bei jenem Sonderlinge auf Schwierigkeiten stieß, weil sie manchmal gelingen sollte, ohne daß die Kasten von ihrem leicht vergänglichen Inhalt befreit, und die Insekten von ihrem korkenen Piedestal weggenommen werden durften.

Franz unterzog sich diesen Mühen willig mit ängstlicher Vorsicht, fügte dünne Leisten, die des Ofens Wärme gekrümmt und auseinander getrieben, sorgfältig zusammen, ohne Glasscheiben zu zersprengen, ohne die buntgeflügelte, schillernde Sylphenwelt zu erschüttern, und zeigte dabei, — was Brieß ihm auf's Höchste anrechnete, — lebhaftes Interesse für Benennung, Familie, Heimath der unzähligen kleinen Blüthen- und Blumen-Bürger.

Dadurch war eine gewisse gegenseitige Vertraulichkeit zwischen dem alten Hagestolz, Professor Brieß, und dem jungen Liebenden, Tischler Erhart, entstanden.

Letzterer kannte kaum ein Zehntheil der selten vorkommenden Schmetterlinge und Käfer, als der Professor schon des Schülers ganze Lebens- und Liebesleiden-Geschichte inne hatte. So lange Franz eingestehen mußte, daß er für sich keine Hoffnung hege, weil Zampel und Bartel ihn verdrängten und endlich gar, daß der Schneider mit Rebekka verlobt sei; so lange auch ließ der naturhistorische Lehrer sich auf wenig andere, als allgemeine, oberflächliche Trostsprüche ein. Denn von allen Naturen hatte er diejenige des ungefiederten, aufrecht gehenden zweibeinigen Thieres, homo genannt, bisher seiner geringsten Sorgfalt gewidmet, und sich um die weibliche Gattung desselben nur insofern bekümmert, als er in Studentenjahren einen anatomischen Kursus mit durchgemacht, der ihm das Herz im leblosen Zustande vor Augen gelegt. Von Herzensleiden durch eine Spröde besaß der glückliche Mann keine Ahnung. Seine Geliebte, die Wissenschaft, war gegen ihn niemals spröde gewesen. Er begriff den gutmüthigen, sanften, arbeitsamen Tischler

nicht, der ſich, ſobald er von Rebekka's Brautſtand mit einem luſtigen Schneider ſprach, verſtohlene Thränen mit dem Aermel wegwiſchen mußte, damit ſie nicht hernieder fallen und irgend einem gut-erhaltenen Exemplar im offenen Raſen die Fühlhörner wegreißen möchten in ihrer heißen Strömung.

Sobald aber Rebekka wieder frei wurde, ſobald bei ſeinem nächſten Beſuche Franz berichten durfte, daß Zampel ſchmählich entwichen, daß Bartel eben auch nicht ehrenvoll abgereiſet ſei, ſobald nur eine Spur von neu-erwachender Hoffnung ſich in des ſo gern hoffenden Tiſchlers verklärten Zügen entdecken ließ, — da war es doch, wie wenn der Profeſſor einen längſt-verfolgten, ſtets-entſchlüpfenden, höchſt ſchätzbaren Schmetterling endlich erhaſcht hätte! So froh wurde der wohlwollende Alte.

Und von dieſem Augenblicke zu rechnen, wendete er dem Fortſchritte dieſer klein-bürgerlichen Begebenheit ſich nicht mehr ab.

Er war es, der unter der Bedingung tiefſter Verſchwiegenheit Mittel und Wege fand, ſeinem Schützling das Bürgerwerden zu erleichtern. Er gab das Geld zu den wichtigſten Auslagen her, ſorgte für den Elternloſen wie für einen Sohn und

begehrte Nichts dagegen, als — daß ſein Name nie dabei genannt werde.

So Etwas hat mir lange gefehlt, rief er laut lachend und rieb ſich die Hände; hab' mir oft Vorwürfe gemacht, daß ich meine Pflichten als Staatsbürger vernachläſſiget, um der verwünſchten geliebten Inſektenbrut willen. Jetzt kann ich das einigermaßen wieder gut machen, indem ich ein junges, hübſches Paar zuſammenkuppeln helfe: Ihr werdet einbringen, was ich verſäumte; Ihr werdet ein genügſames, zufriedenes Paar ſein! Aber das ſag' ich Dir, Franziskus, meine Kiſten, Kaſten, Raupenſchachteln, Spannbretter — den ganzen Kram mußt Du mir, auch wenn Du Meiſter biſt, in Ordnung halten und die Zinſen, die Du mir ſchuldig bleibſt, ſelbſt bei mir abarbeiten. Einen Geſellen oder Lehrburſchen darfſt Du mir, wenn ich des Tiſchlers Beihülfe brauche, nicht ſchicken.

Der dankbare Franz verſprach Alles und wollte ſich ſchriftlich verpflichten. Jedoch einen Schuldſchein anzunehmen, weigerte ſich der in Geldſachen gleichgültige Gelehrte: ob mein Viſſchen Ueberfluß wie bisher ungezählt und ohne Früchte zu tragen im Kaſten liegt, oder ob es durch Deine Hände geht, für meine Bedürfniſſe bleibt ſich das gleich. Verwandte

leben mir nicht mehr, daß ich's wüßte! Und wenn ich ihrer hätte, so wüßten ſie Nichts von mir. Wir ſind uns nie begegnet, haben nie eine Beziehung gehabt. Wozu ein Schuldſchein?

Doch Erharts empfindliches Rechtlichkeitsgefühl begnügte ſich mit dieſen Verſicherungen nicht. Er beharrte auf dem, was er die „gehörige Ordnung" nannte, und ſchrieb mit großen deutlichen Zahlen und dann noch einmal mit großen deutlichen Buchſtaben den ſchönſten Empfangſchein auf Stempelpapier, der unter ſeinen ungeübten Händen zum drohendſten Wechſel wurde: „Von dem hochgelahrten Herrn Profeſſor Eulogius Brieß Siebenhundert auch Dreißig Thaler als ein mit fünf Prozent zu verzinſendes Darlehn baar empfangen zu haben."

Als Brieß den Schein zerreißen wollte, ſchrie Franz: Herr Profeſſor, ſo wahr ein Gott lebt, dann bring' ich Ihr Geld zurück, und ſollt' ich ....

Brieß duldete nicht, daß die Drohung vollendet wurde. Du biſt ein guter, dummer Eſel, Meiſter Franziskus, ſprach er zu ihm, klopfte ihn auf die Schulter und legte das Blatt in den Katalog ſeiner Fliegenſammlung.

Da es nun durch des Himmels und des Profeſſors Beiſtand ſo weit gediehen war, daß der Hoch-

zeitstag mit Bestimmtheit hatte festgestellt werden können, und nachdem Franz seiner Braut wie dem Schwiegervater feierlich eröffnet, er, seinerseits, bringe keinen andern Hochzeitsgast, als den hochverehrten, hochgelehrten Gönner, den Professor „Mottensammler" zum kleinen Schmause, da brach der Kürschner Hasenbart, welcher bisher von solchem Gönner eben so wenig vernommen als Rebekka, in ein heiseres Gelächter aus, ging von diesem in einen fast erstickenden Krampfhusten über und mußte lange kämpfen und lachen, bis er herauswürgen konnte: Einen Mottensammler willst Du als Beistand und Hochzeitsgast einladen, Franz, bei der Trauung mit eines armen Kürschners Tochter, den die Motten kahl gefressen? Da ist's wohl Schade, daß ich nicht mehr arbeite, und daß kein ander' Pelzwerk mehr im Vorrath ist, außer die drei Fuchsschwänze am Aushängeschild, von denen ich einstmals Pascha war? Einen Mottensammler bringt er uns; Rebekka, was meinst Du?

Und noch dazu einen Junggesellen, stimmte Franz lustig ein; einen ächten Junggesellen, wie sich gehört zum Brautführer; einen Junggesellen hoch über die Sechszig! Aber wen wird die Rebekka zu ihrer Brautjungfer machen?

Niemand, entgegnete Dieſe. Wir wollen kein Aufſehn erregen, keinen Zug bilden, keine Wagen haben um in die Kirche zu fahren, keine Zuſchauer, keinen Lärm in der Nachbarſchaft. Wenn Du mich lieb haſt, lieber Franz, nur in aller Stille, wie ſich's ſchickt für mich, für meine Armuth, für mein vergangenes Leben. Du weißt's ja ſelbſt, daß ich einen ſchlechten Ruf habe rings umher bei den Leuten in der Nachbarſchaft. Du weißt's ja, wie ſie uns beredet haben, den Vater und mich, wegen der drei Freier; kennſt alle Lügen und Verleumdungen. Vom Zampel und ſeiner Flucht munkeln ſie; daß ich des Bartels Braut war, wiſſen ſie; über Dich ſpotten ſie. Wär's ihnen nicht ein luſtig Spektakel, wenn wir eine Prozeſſion hielten für ihre Neugierde mit Kranzmädchen und allerlei Gepränge? Auch hab' ich keine gute Freundin mehr. Seit der Mutter Tode bin ich Vaters Wirthin geweſen, ohne weiteren Umgang als den ſeinigen, — und hernach den eurigen. Alle Mädchen haben ſich von mir zurückgezogen oder ich mich von ihnen. Ich weiß Niemand, den ich mir einladen könnte. Geht's nicht auch ohne weiblichen Gaſt? Iſt nicht Dein Profeſſor genug?

Es geht ſchon, erwiederte Franz; der Küſter kann

den zweiten Zeugen abgeben. Ich meine nur, wenn wir nachgehends beiſammen ſitzen, mein Profeſſor und Dein Vater und der Herr Diakonus, — beſſer wär's halt doch, wenn noch ein Weibsbild mit dabei ſäße; 's plaudert ſich beſſer.

Er hat ganz Recht, verſicherte der Kürſchner, es plaudert ſich beſſer. Und iſt der Profeſſor Mottenſammler nicht auch zugleich ein Grillenfänger, wird ihm eine Nachbarin am Tiſche willkommen ſein. Dieſe alten gelehrten Junggeſellen treiben gar zu gerne ihre Neckerei mit jungen Mädchen, wenn ſie erſt einmal in's Weinglas geguckt haben. Beſinnſt Du Dich denn nicht vielleicht auf eine Schulbekanntſchaft, oder von der Konfirmation her auf eine Kameradin?

Wo mögen die zerſtreut ſein? Wir haben uns zwar hundertmal gelobt, einander gegenſeitig zur Hochzeit zu bitten, doch haben ſie meiner gewiß eben ſo wenig gedacht, als ich jetzt ihrer gedenken würde, wenn mich der Vater nicht daran erinnert hätte. Gott weiß, wie es ihnen ergeht, oder wie ſie leben! Ich weiß Nichts mehr von ihnen. Außer den Damen, für die ich bisher Wäſche nähete, kenne ich kein Frauenzimmer. Und weiblichen Umgang hab' ich in der letzten Zeit weiter nicht gehabt, als ....

Hier hielt ſie erröthend inne.

Haſenbart lauſchte erwartungsvoll. Franz nickte beſtätigend mit dem Kopfe.

Weißt Du, was ich ſagen wollte? Kennſt Du den Namen, den ich verſchluckt habe? Wie, Franz?

Ich wär' doch ein ſchlechter Liebhaber und Bräutigam, wenn ich meiner Liebſten heimliche Gänge nicht ausſpionirte! Wenn ich ihre Geheimniſſe nicht wüßte! Mein kleiner Finger meldet mir Alles.

Dann lege doch bei Deinem kleinen Finger eine Fürſprache ein, bat der Vater, daß er mir auch was ins Ohr ſagt, denn ich bin meilenweit davon, wen ſie verſchluckt hat. Beſitzt ſie auch eine Gönnerin, eine mir Unbekannte, wie Du einen Gönner haſt in Deinem Profeſſor Mottenſammler? Und was ſammelt denn ihre unbekannte Gönnerin?

Umgekehrt, Vater, umgekehrt iſt auch gefahren. Ihre Unbekannte ſammelt Nichts und iſt keine Gönnerin. Rebekka vielmehr iſt die ihrige und ſammelt feurige Kohlen auf ihr Haupt, die aber nicht brennen, ſondern wohl thun und kühlen. Mit einem Worte: ſie beſucht heimlich des Schneiders Karline, erweiſet ihr und ihrem Kinde Gutes und verſchweigt's, wie wenn's ein Verbrechen wär'! Iſt's nicht ſo, Rebekka?

Verſchwiegen hab' ich's nur deshalb, rief die

Braut gerührt, weil ich befürchtete, Du könnteſt mir's falſch auslegen, als ſteckte noch Etwas dahinter von Vorliebe für des Kindes Vater.

Richtig, richtig, Rebekka, Du kennſt mich genau. Gerade ſo, wie ich Dir verſchwiegen habe, daß ich der armen kleinen Seele manchmal eine Erquickung brachte, weil ich befürchtete, Du könnteſt mir's falſch auslegen, als ſteckte Etwas dahinter von Vorliebe für des Kindes Mutter! Wir ſind erſchrecklich furchtſam, wir Beide, Eins vor dem Andern. Aber nein, die Linke ſoll nicht wiſſen, was die Rechte thut, und Dein Schweigen war löblich. Und ein braves Mädel iſt die Karoline ſammt ihrem Unglück; wenigſtens jetzt, wo ſie ſich als zärtliche Mutter zeigt. Möglich, daß ſie vorher nicht viel taugte; möglich, daß der Schneider nicht ihr Erſter geweſen, und daß ſie ſchon Nichts nutz war, ehe er ſie kennen lernte. Wer ſie nun ſieht in ihrem Kämmerlein, mit ihrem Jungen, wie ſie für den lebt und ſorgt, ſtolz iſt auf ſein Gedeihen, darbt, damit ihm Nichts abgeht, wer ſie betrachtet, wie ſelig ſie lächelt, wenn der dicke, kleine Kerl die weißen, fetten Aermchen um ihren mageren Hals ſchlingt, — der muß ſie rein finden, tugendhaft, ſchön. — Alles miteinander!

Gieb mir die Hand und einen Kuß obendrein,

alter Franz. So hör' ich Dich gern. Und nun darf ich auch mit meinem Wunſche vorrücken, was ich früher nicht gewagt hätte, daß ich die Karoline zu meiner Hochzeit laden darf.

Einverſtanden, ſprach Franz.

Seid Ihr nicht wohl bei Sinnen? fuhr jetzt Vater Haſenbart auf und dies mit einer Heftigkeit, wie der Tiſchler noch in keiner Lage des Lebens an ihm wahrgenommen. Die Karline? Deines ehemaligen Bräutigams verlaſſene Dirne? Eine Herumtreiberin? Eine Entehrte? Nimmermehr geb' ich das zu; und nimmermehr darf Dein künftiger Ehemann es zugeben, wenn er auf Ehre hält.

Franz richtete ſeinen Blick nach Rebekka mit der ſtummen, dennoch verſtändlichen Aufforderung: erſt möge ſie reden; er behalte ſich vor, was er zu ſagen wiſſe, nachdem er ſie gehört.

Sie ließ nicht lange auf ſich warten. Vater, hub ſie an, Ihr nennt die unglückliche Karoline eine Entehrte und gebt ihr häßliche Beinamen. Denkt doch lieber, wie nahe ich daran geweſen bin, denſelben Irrweg zu gehen, und daß es nur eine günſtige Fügung war, die mich aus des Buchbinders Stricken gerettet. Denkt daran, daß ich ſpäterhin ohne Karolinens Dazwiſchenkunft das unglückſelige Weib

eines Schwindlers geworden wäre. Wir haben wahrhaftig keine Urſache, hochmüthig zu ſein neben Andern, wo wir in tiefſter Demuth uns dankbar zeigen ſollten gegen die Vorſehung und liebevoll gegen Menſchen, die nicht mit dem blauen Auge davon kamen, gleich uns. Iſt das arme Mädel nicht ſchon tief genug gebeugt? Trägt ſie nicht ſchon Schmach genug auf ihrer Stirn? Sollten wir unſere Verachtung auch noch auf ſie legen? Thun wir nicht beſſer, ſie aufrichten zu helfen, indem wir ihre Bürde leichter machen und ihr zeigen, daß wir ſie nicht ſchlechter halten, als uns ſelbſt? Wie würd's Euch ſein, wenn der Bartel mich verführt hätte? Und ohne die Warnung und Lehre, wodurch des Buchbinders böſer Wille mich gewitziget, konnte das leichtlich geſchehen. Wenn ich nun verlaſſen hier weinte und fände Nichts wie Abſcheu, und keine menſchliche Theilnahme ſchenkte mir Mitleid und Freundſchaft? Wär' das nicht hart? Und würdet Ihr nicht jammern über der Menſchen Härte? Ihr leſet immer im Bibelbuche, leſet mir daraus vor; haben wir nicht ſchon viele Stellen gefunden, die ſich hierher ſchicken? Heißt es nicht: richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet! Und ſprechen wir nicht ſchon ein hartes Gericht, wenn wir uns ſchä-

men, die Karoline zu meiner Hochzeit zu bitten? Laßt mich ſie einladen! Erlaubt mir's, daß ich's darf, es wird ihr ein Zeugniß ſein, daß ich ſie achte; daß Ihr ſie nicht gering ſchätzt, wird ihr neue Zuverſicht verleihen und Kraft, ihre ſchweren Pflichten zu erfüllen. Aufrichten wird ſie's und erheben; — und der Franz bittet ja auch. Wenn's aber 'was Unrechtes wäre, dann würde der's nicht wünſchen.

Seit Rebekka ſprechen konnte, hatte ihr Vater ſie noch nicht ſo viel, ſo ſicher, ſo klar hintereinander ſprechen hören; deshalb verfehlte, was ſie ihm vorgeſtellt, ſeinen günſtigen Eindruck nicht, und er wagte nur noch ſchwache Verſuche, die ihm mißfällige Abſicht zu bekämpfen. So meinte er ſchließlich, es dürfte dem Herrn Profeſſor unangenehm ſein, mit „einer ſolchen Perſon" zuſammen zu kommen. — (Den Diakonus ſich zu Hülfe zu rufen, unterließ er wohlweiſe; ſelbſt überzeugt, daß Dieſer ſich überall gut geſchehen laſſe und in jeglicher Geſellſchaft, wo nur Kehle und Magen beſchäftiget wurden.) — Doch nun hatte der arme Haſenbart völlig verſpielt; denn Franz konnte ihm erwiedern, daß ſein Gönner, der Profeſſor, die Karline kenne (durch ihn!) und unterſtütze, daß er durch Franzens Vermittelung auch ihr Gönner geworden ſei,

ja, daß er darauf rechne, ſie bei der Hochzeit zu finden.

Dem Kürſchner ſchien dies Alles unglaublich. Ihm ſchwebten noch aus ſeiner früheſten Kindheit und aus ſeiner ſeligen Großeltern Hauſe düſtre Mahnungen von Kirchenbuße, ſtrenger Zucht, unehelichen Geburten und unerbittlicher Rüge vor. Er konnte nicht begreifen, wie ſein Schwiegerſohn ſo leicht darüber hinweg ſehen möge, und vergaß dabei, — denn wir blinden Menſchen in unſerer Beſchränktheit ſehen häufig den Wald vor Bäumen nicht, — des Waiſenknaben ſelbſt eigenen Stammbaum, der, wollte man ihn bis zur Wurzel verfolgen, für ein höchſt zweifelhaftes Gewächs gegolten haben dürfte.

Gleichwohl fügte ſich der nachgiebige Mann. Was konnt' er endlich thun? Wenn Franz und Rebekka einig waren, wie ſollte Vater Haſenbart widerſtreben?

Der ernſte Tag rückte denn heran und fand die drei Hauptperſonen einig, froh, zufrieden — aber ſtill.

Es war ein Wochentag. Ein gewöhnlicher, grauer, kühler Wochentag, der nicht ohne Mühe durch dichtes Gewölke drang und durchaus nichts Feſtliches mitbrachte.

Rebekka hatte ſchon am Abend vorher die Speiſen beſorgt, die als „kaltes Frühſtück" prangen ſollten, wenn die Neuvermählten von der Trauung heim kämen. Eine Dienerin war zur Beihülfe und Reinigung bei'm Wechſel des ſparſam vorhandenen Geſchirrs angenommen.

Sie gingen raſchen Schrittes, ohne ſich umzuſchauen und ohne von den Nachbarn viel bemerkt zu werden, nach der Kirche, wo ſie den Profeſſor ſchon fanden, der mit Karolinen freundlich plauderte. Er trug, wie immer, kurze ſchwarze Beinkleider, mit ſilbernen Schnallen unter dem Knie feſt geſchloſſen, blendendweiße Strümpfe, hohe Schuhe, und — ausnahmsweiſe für heute, — einen pfirſichblüth-farbenen Frack mit blau angelaufenen Stahlknöpfen, der ſeit dreißig Jahren und länger, jährlich nur zweimal, zum Oſter- und Michaelis-Examen aus dem Kleiderſchrank genommen wurde.

Karoline war, trotz ihrer Jugend, wie eine alte Frau in Grau gekleidet, hatte keine Blume vorſtecken, überhaupt nichts Hochzeitliches an ſich, als den Ausdruck aufrichtiger Freude über Franzens Glück.

Der Diakonus zögerte nicht. Raſch ging er zu Werke. Keine von ſeinen langen, hochtrabenden Traureden gab er zum Beſten. Wie er die Verhältniſſe über-

ſah, war es eine „geringe Hochzeit geringer Leute," die er vielleicht mit dem vorgeſchriebenen Formular abgefertiget haben würde, wenn nicht die Anweſenheit des wohlbekannten Profeſſors ihm doch einige Rückſicht auferlegt und zu verſchiedenen Anſpielungen veranlaßt hätte auf die „Wiſſenſchaft, die von ihrem Lehrſtuhl herabſteigt, um in chriſtlich-milder Humanität ein Werk der Liebe zu üben an wackeren Handwerksleuten."

Bei dieſen Lobpreiſungen ſchnitt Brieß ein fürchterliches Geſicht.

Nach vollbrachtem Akte begaben ſie ſich zur Einſchreibung in's Kirchenbuch nach der Sakriſtei, vor deren Eingang etliche von der Gaſſe eingedrungene Zuſchauerinnen ſtanden; unter dieſen eine alte, blutarme Hausgenoſſin Karolinens, welcher ſie ihr Kind unterdeſſen anvertraute. Der Kleine jubelte ſeiner Mutter entgegen; und dieſe konnte ſich nicht enthalten ihn zu liebkoſen, was dem Diakonus nicht entging. Er warf ihr einen furchtbaren Drohblick zu, daß die zärtliche Mutter abließ von ihrem Kinde, das Haupt ſenkte und ſich erſchreckt in die Nähe des Profeſſors flüchtete.

In dieſem bedenklichen Augenblicke brachte Haſenbart ſehr paſſend und wirkſam die gehorſamſte Frage

an: ob vielleicht Seine Hoch- und Wohlehrwürden ihnen die Ehre erweisen werde, in ihrer kleinen Behausung ein schlechtes Frühstück verzehren zu helfen?

Alsobald schwanden von Salbowski's Stirn die finstern Wetterwolken, welche Karolinen drohend beängstiget. Ich bin, winselte der fromme Herr, zu einer Leidenden berufen, so meines Zuspruches bedürftig, und gehet mir meine Amtspflicht über Alles, vermag also nicht an Ihrem frommen Familienfeste persönlich Theil zu nehmen. Wollt Ihr jedoch, Ihr guten Leute, was Eure christliche Gesinnung dem Diener des Herrn zugedacht an Speis und Trank in meine Wohnung senden, so wird es dankbar empfangen und tausendfältig vergolten werden von Jenem, der die Lilien des Feldes kleidet und die Vöglein unter dem blauen Himmel ernährt.

Mit dieser süß-gelispelten Floskel empfahl er sich und hatte scheidend für Jeden der Anwesenden ein huldvolles Lächeln, einen tiefen Bückling. Auch für die gedemüthigte Karoline, die den raschen Wechsel nicht wahrnahm.

Als nun Franz und Rebekka diese aufforderten, sie zu begleiten, lehnte auch sie es ab; doch keineswegs mit ähnlichem Vorbehalt, daß man ihren Antheil am Mahle ihr heimsende, sondern nur, weil

ſie ihren Jungen fremder Obhut nicht länger überlaſſen dürfe.

Ei, wer denket daran? rief luſtig Franz; luſtig und neu-belebt durch die Gewißheit, ohne Salbowski frühſtücken zu können. Wer denkt daran? Eure alte Nachbarin trägt unſern jungen Freund Auguſt uns nach; wir behalten ihn bei uns am Tiſche, er wandert von Einem zum Andern, und wird er müde, daß er ſchlafen will, leg' ich ihn in mein Hochzeitsbett. Ein ſolcher Engel bringt Segen. Vorwärts, nach Hauſe!

Ehe ſie noch Einwendungen zu Stande brachte gegen dieſen poſſierlichen Vorſchlag, hatte der Profeſſor ihr ſchon ſeinen Arm gereicht und eröffnete haſtig mit ihr den kleinen Zug. Franz führte ſeine junge Frau. Vater Haſenbart lief hinterdrein und wußte nicht, ſollt' er ſich freuen, ſollt' er ſich ärgern? Endlich aber entſchloß er ſich zur Freude, blieb zurück, bis die Alte mit dem Kinde ihn erreicht hatte, ſagte ihr ein paar liebreiche Worte, verſprach ihr einen guten Biſſen, machte daneben Bekanntſchaft mit Auguſt, der ihn groß anlachte; — und wie ſie an die niedrige Thür des Hauſes Nummer Elf in der Breiten Gaſſe gelangt waren, murmelte der Kürſchner: ſolch' einen Enkel möcht' ich ſchon haben!

Achtes Kapitel.

Lieber Leſer! ich bin geſonnen, mich für den Schluß dieſes erſten Theiles einer gedrungenen, hiſtoriſchen Kürze zu befleißigen, wovon Du Dich zu Deinem Nutzen und Frommen bald überzeugen ſollſt.

Doch bevor ich zu ſolcher Selbſtüberwindung mich ermanne, muß ich mir noch Vergünſtigung erbitten, dem Erhart-Haſenbart'ſchen Hochzeitsfrühſtück ein eigenes, ſelbſtſtändiges Kapitelchen zu widmen. Bedenke ſelbſt: es handelt ſich um ein wichtiges Feſt in der Familie, aus welcher unſer Held, der künftige Schneider entſpringen ſoll; derſelbe, von dem dies Buch ſeinen Titel herleitet!

Sie ſaßen am voll beladenen Tiſche.

Der Vater zwiſchen ſeiner Tochter und ſeinem Schwiegerſohne. Neben dieſem Karoline, und zwiſchen ihr und Rebekka hatte der Mottenſammler Platz genommen, mit der ausdrücklichen Vorherſagung, daß er ſeit der Studentenzeit nicht mehr ſo aufgelegt geweſen ſei, ſich einen Haarbeutel zu trinken, wie heute. Auch Haſenbart, der Kürſchner, gab entſprechende Vorſätze und Abſichten kund. Der kleine Auguſt äußerte ſich nicht über dieſen Gegen-

ſtand; er zog vor, von ſeinem langen Aufenthalt in der Kirche ermüdet, ein Mittagsſchläfchen zu machen im großen Ehebett, unter bunt-kattunenem Himmel, der, mit gelben Sternen durchwebt, freundlich auf ihn herab lächelte.

Franz hatte ſich ſtillſchweigend das Gelübde abgelegt, nur drei Gläſer zu trinken. Er kannte ſeinen eingeborenen Erbfeind und mied ihn.

Ich bedaure nur, ſagte der Kürſchner, daß der Herr Diakonus unglücklicher Weiſe Verhinderung hat ....

Ihr bedauert, Vater? fragte Franz.

Des Herrn Profeſſors wegen, ſetzte Haſenbart hinzu, weil der nun keine gelehrte Unterhaltung nicht führen kann.

Meiſter, platzte Brieß heraus, thut mir den Gefallen, und bleibt mir mit der Gelehrſamkeit vom Leibe, wenn wir gute Freunde bleiben ſollen. Von der darf bei mir gar keine Rede ſein. Ich unterhalte mich weit lieber mit Euch, mit meinen Nachbarinnen und dem Franziskus, als mit dem Herrn Diakonus Salbowski. Jeder Hornkäfer, jede Baumwanze iſt mir angenehmer und erſprießlicher, als er. Wenn er an dieſem heitern Frühſtück Theil genommen, ſo wär' es wahrſcheinlich kein heiteres gewor-

den, und ich hätte mich davon geſchlichen oder hätte mich zum kleinen Auguſt hinein in der jungen Leute Brautbett gelegt. Eher will ich eine Maus in dem großen Kaſten erblicken, in welchem ich meine ſurinamiſchen Schmetterlinge aufbewahre, als den gedachten Herrn mir gegenüber.

Dann trifft ſich's ja gerade ſehr erwünſcht, ſagte Haſenbart beruhigt. Ich für meine Perſon raufe mir auch gerade nicht die Haare aus ſeinetwegen. Aber Du haſt ihn doch nicht vergeſſen, Rebekka?

Die große Torte, — die war ohnedies für ihn beſtimmt, — und zwei Flaſchen Wein haben wir ihm hingeſchickt durch Karolinens Nachbarin, die den Guſtel brachte. Sie hat's ihm gleich in's Haus getragen, ſo wie ſie nur das Kind ſeiner Mutter übergeben und ſelbſt einen Mundvoll gegeſſen hatte.

Und jetzt, lachte Franz, werden der Cöleſtin und deſſen allerliebſte Geſchwiſter ſchon mit ihren zarten Fingern die Süßigkeiten und eingemachten Nüſſe vom Zuckerguß herunter klauben, während der Herr Papa ſeine Süßigkeiten am Krankenbette ausbreitet. Die Aermſte thut mir wohl von ganzer Seele leid, die da ſchmachtet und ſtirbt. Um einen Liebenden, wie ich bin, durch die Kopulation glücklich zu machen, da iſt leicht ein Jeder gut, der das Recht dazu hat;

denn warum? wer Freude bringt, iſt immer der Rechte. Aber die Lehren und Tröſtungen, die mir Einer auf die letzte Reiſe mitgiebt, würd' ich doch lieber aus einem Munde empfangen, der nicht gerade züngelt und lüſtern iſt auf eine Hochzeits-Torte. Ueberhaupt, wenn man's recht bedenkt, wir ſitzen hier und freuen uns des Lebens, während jene Frau ſich mit dem Tode herumquält. Iſt und bleibt ein verwunderlich Ding auf Erden.

Franziskus, mein Sohn, unterbrach ihn der Profeſſor, predige nicht. Laſſe das den Herren über, die dazu berufen ſind. Was Dich betrifft, ſtelle Dich für's Erſte damit zufrieden, daß Du nicht das Schickſal unſerer meiſten Falter theilſt, deren Hochzeitstag gewöhnlich auch ihr Todestag iſt, und die das Zeitliche verlaſſen müſſen, während ihre Gemahlin für die Nachkommenſchaft zu ſorgen hat, als trauernde Wittwe. Denn ſie ſchiert ſich weiter nicht viel um den Abgeſchiedenen; wenn ſie nur ein ſchattig' Plätzchen findet für ihre junge Brut.

Alſo ſind die Schmetterlingweibchen gute Mütter? fragte Karoline. Es war die erſte Aeußerung, deren ſie ſich bis jetzt ungefragt erkühnt hatte; und als ſie's gewagt zu reden, erſchrak ſie faſt über ihre Dreiſtigkeit.

Wie man's nehmen will, mein liebes Kind, belehrte ſie freundlich der Profeſſor. Sie ſuchen freilich den paſſendſten Ort, wo ſie ihre Eier hinkleben, damit die kleinen Räupchen, gleich wenn ſie auskriechen, angemeſſene Nahrung in der Nähe finden. Und damit thun ſie, was in ihren Kräften ſteht; doch weiter Nichts. Denn wie dies Geſchäft vollbracht iſt, ſchlummern ſie hinüber und folgen ihrem verewigten Herrn Gemahl.

Die armen Mütter, flüſterte Karoline; weiter können ſie Nichts mehr für ihre Kinder thun? Nur für ſie ſterben?

Es iſt allerdings ſchwerer, für ſein Kind zu leben, fuhr der Profeſſor fort. Schwerer, doch auch beglückender. Und mag dann der Vater wie ein loſer, leichtſinniger Schmetterling — nicht zu Tode gekommen, nein, — weggeflattert ſein, wohin leichtfertige Lüfte ihn treiben; eine getreue Mutter läßt ihn für todt gelten, nicht wahr? und lebt in ihres Kindes Leben. Auf das Wohl aller guten Mütter zu trinken, die es ſind, und die es werden wollen! Die Neuvermählten hoch! Und alle guten Väter hoch! Seid luſtig, Ihr Leute! Auch Du, verlaſſenes Mädchen, ſei froh!

Franz füllte ſein zweites Glas und leerte dieſes auf „ſeines Wohlthäters Glück!“

Brieß bedeutete ihn zu ſchweigen und drohete, ſich zu erzürnen.

Doch Franz war nicht mehr zu bändigen. Das unterdrückte, gebundene, nie erſtickte Gefühl der Dankbarkeit wollte ſich Luft machen, und es brach hervor wie ein heftiger Bergſtrom. Alles zählte er auf, was der Mottenſammler für ihn gethan, auch durch ihn für Karolinen. Rebekka und Haſenbart wären gern auf die Kniee gefallen. Die vier Menſchen drängten ſich um den kleinen, trippelnden Greis, riefen ihm Heil, Dank, Segen zu. Von dem Lärm erwachte Auguſt und ſchrie darein. Sie zogen ihn aus dem großen Bette, küßten und ſchmeichelten den rothglühenden Jungen, der mit beiden Händen nach des Naturforſchers gepudertem Haupte langte und die ſpärlichen Locken tüchtig zerzauſte.

Dieſes holden Kindes Lebendigkeit trug nicht wenig bei zum allgemeinen Frohſinn, der nun ſeine Flügel auch über der ſchüchternen Mutter ſchwang und regte. Karoline wagte ſchon, freier zu athmen. Der bange Druck ihres einſamen Stübchens, das Bewußtſein ihrer Ausgeſtoßenheit, die Qual beſchämender Geringſchätzung, die ſie zwar wie etwas

Gewöhnliches, Alltägliches ertragen gelernt, die aber dennoch auf ihr lasteten bei Tag und Nacht, — diese entwichen in dem durch sie und ihr Kind vermittelten Aufschwung sittsam-bürgerlicher Freude. Und wie es den Andern erst klar wurde, daß Jene aus ihrer demüthigen Entsagung herausging, um noch einmal Theil zu nehmen am geselligen Dasein unbescholtener Menschen, da erhöhete ihre Erhebung auch der Uebrigen Lust. Zum ersten Male, seitdem sie Braut hieß, gab sich Rebekka dem warmen Gefühle einer innigen Zuneigung für Erhart sichtbar hin; zum ersten Male wendete sie ihm ein Angesicht voll hingebender Zärtlichkeit zu; zum ersten Male suchte sie von seinen Lippen das Wort: jetzt bist Du mein! zu lesen, um es auf die ihrigen übertragen zu lassen.

Der Professor sprang umher „wie ein Ziegenbock;" — dies Gleichniß bringt er selbst in Vorschlag, nicht wir, die wir seine Würde als Greis und Lehrer nicht so weit vergessen; — und schlug sogar dem Meister Kürschner vor, einen Hopswalzer mit ihm zu tanzen, wenn anders Karoline dazu singen wolle. Ja, er gab nicht undeutlich zu verstehen: fiele ein alter Hagestolz von seiner Gattung vielleicht einmal auf den unsinnigen Gedanken, eine Frau zu nehmen, so könne der Narr nichts Klügeres thun,

als Karolinen seine Hand anzutragen, weil er dann wenigstens sicher und gewiß sei, einen hübschen Sohn zu bekommen, den er eben so zuversichtlich für sein eigenes Fleisch und Blut halten dürfe, als jeden später zufällig eintreffenden.

Hasenbart, der sich gegen den Hopswalzer, als ihrer beiderseitigen Stellung nicht angemessen, entschieden ausgesprochen, zeigte sich nicht abgeneigt, das Thema vom Ehestande des Hagestolzen weiter auszuarbeiten, und setzte schon auf einige Beispiele an, die er, den Mottensammler anzufeuern, citiren wollte, — da stürzte, glühend wie ein frischgebackener Meteorstein, die Hülfsmagd mitten in die kleine Versammlung, um die segenverheißende Ankunft des Herrn Diakonus Salbowski zu vermelden.

Dieser vortreffliche Mann, der ihr so rasch auf dem Fuße folgte, daß noch kein Vergnügter Zeit gefunden, sein fröhliches Angesicht in ein verdrießliches umzuändern, stellte sich mit der Eröffnung ein: die Kranke, die seinen geistlichen Zuspruch gewünscht, liege gegenwärtig, bevor er noch Alles, dessen sie bedürftig, aus der Fülle seiner Beredsamkeit gespendet, in erquickendem Schlafe, aus welchem aufzuwecken des Arztes Verbot untersage. Er sei deshalb eiligst und schleunigst der an ihn ergangenen

Einladung nachgekommen, lediglich um durch die That zu beweiſen, daß kein Hochmuth ihn abhalte, mit ſchlichten Bürgersleuten zu eſſen und zu trinken.

Das Richtige in der Sache war nun wohl, er habe vorerſt in ſeiner Wohnung die an ihn gemachte Sendung der Torte und des Weines abgewartet und, nachdem er ſelbige in ſeiner Gattin Händen wußte, vorgezogen, den Empfang zu ignoriren, um an Ort und Stelle noch einen Angriff auf die Vorräthe des Hochzeithäuschens unternehmen zu dürfen.

Niemand war zugegen, der dieſe ſeine Strategie nicht durchſchaut hätte. Dennoch waren ſie zu gutmüthig und zu harmlos, ſich auch nur durch pfiffige Zeichen das allgemeine Verſtändniß zu beſtätigen.

Sie boten ihm den Ehrenplatz, den er einnahm; man ſetzte ſich um ihn her, man reichte ihm Speiſe und Trank, . . . er begann zu verſchlingen.

Anfänglich unterbrach er ſein Werk durch dazwiſchen geſchobene fromme Sprüche, die er ſtückweiſe zwiſchen einzelne Biſſen zwängte. Weil aber das Thor ſeines Mundes von außen her viel aufzunehmen hatte und gleichſam geſtopft wurde, ſo verhinderte das Gedräng den freien Ausgang der aus dem Innern entſendeten edleren Boten, und ſie kehrten mit dem Pöbel wieder um. Bald hörte man Nichts

mehr, wie das bewunderungswürdige Spiel ſeiner Kinnbacken, dem Alle, beſonders der Profeſſor als Naturforſcher, in bangem Erſtaunen lauſchten.

Der Frohſinn war gewichen. Die Langeweile thronte, wo vor wenigen Minuten reine Heiterkeit gewaltet.

Der Profeſſor gab ſich Mühe, durch häufiges Einſchenken eine, wenn auch nicht löbliche, doch erklärliche Rache am Freudeſtörer zu üben. Vergebliche Mühe! Eben ſo leicht konnte er einen Blutegel in weichem Waſſer erſäufen und tödten, als es ihm gelang, den Diakonus durch Wein zu berauſchen. Etwas ſchwerer wurde die Zunge, etwas langſamer und gemeſſener drangen inhaltſchwere Phraſen aus dem endlich doch geſättigten Munde; — das war der ganze Erfolg. Weiter brachte der getäuſchte Zoologe die Wirkung nicht, und er ward faſt irre an ſeiner Wiſſenſchaft.

Endlich ſchien eine innere Stimme dem Arbeiter im Weinberge zugerufen zu haben: bis hierher und nicht weiter!

Sein Zweck war erfüllt. Noch einmal ließ er die matten, verſchwommenen Augen über Schüſſeln und Teller gleiten mit der Frage: iſt noch eine Möglichkeit vorhanden? Doch ſie kehrten in ihre Höhlen

zurück ohne Antwort. Er hatte das Seinige geleiſtet.

Nun wird meine Kranke von ihrem Schlafe aufgewacht, neu geſtärkt ſein, mich weiter zu hören, ſprach er zufrieden und empfahl ſich.

Zwar fühlten ſich die Hochzeitsleute von einer großen Laſt befreit, wie ſie ihn los waren; doch hatte der Druck ſeiner Gegenwart zu breit auf ihnen gelegen, als daß die kleinen Blümchen beſcheidener Freude ſich davon hätten erholen und ihre Häupter ſogleich wieder empor heben können.

Der Profeſſor ſpürte auch Nichts mehr von jenem Rauſche, der ihn zu Tanz und Eheſtand verlocken wollte. Die heilſame nüchterne Alltäglichkeit guckte aus allen Ecken des Hauſes, wohl wiſſend, daß ihr von morgen an ſämmtliche Räume offen ſtanden, und ihrer künftigen lebenslänglichen Herrſchaft ſicher.

Karoline packte ihren Auguſt zuſammen und ſchied, mit einigen kurz gefaßten Wünſchen, mit heißer überquellender Dankbarkeit.

Der Profeſſor zeigte ſich Willens, ſie nach Hauſe zu geleiten. Als ſie vor Haſenbart's Thüre ſtanden, verbat ſie ſich's. Wenn uns Einer von Ihren Schülern begegnete, ſagte das edle Herz, was müßte der denken?

Brieß wurde dadurch völlig nüchtern und ließ ſie mit ihrem Jungen ziehen.

Dann ſchlug er den entgegengeſetzten Weg ein; denn ich muß wahrhaftig, brummte er, aus dem Thore hinaus, in's Freie, damit ich wieder zu Verſtande komme.

Und im Hochzeitshauſe?

Je nun, ſie räumten ab und räumten ein; ſie trugen hin und her; ſie machten Ordnung. Und ſie ſchickten die Aushülfsmagd von dannen, und Rebekka richtete die Kammer vollends ein, wo der Geſell und der Lehrburſch wohnen ſollten, die Meiſter Franz Erhart morgen mit Tagesanbruch erwartete.

Und dieſer kramte noch in ſeiner kleinen Werkſtatt herum, nahm Nichts in die Hand, legte Nichts fort, hing Nichts an die Wand, ohne zu ſagen: der gute Herr Profeſſor!

So verging ihnen vollends der feſtlichſte Tag ihres Lebens wie ein gewöhnlicher Arbeitstag.

Um neun Uhr wünſchte Vater Haſenbart ſeinen Kindern gute Nacht.

Sie ſuchten das Bette auf, in welchem heute Karolinens Auguſt gelegen hatte.

Und ſo ſchließt das Kapitel vom Hochzeitstage.

Neuntes Kapitel.

Es giebt Menſchen, die geboren ſind, vergeblich zu trachten und zu ſtreben, in fruchtloſen Bemühungen ihr Daſein hinzubringen und endlich, wenn ſie voll Geduld und Ergebung ein Ziel erreicht haben, wonach ihre Sehnſucht hinwies wie nach einem gelobten Lande, — legen ſie ſich nieder und ſterben.

Wir bedauern ſolche Menſchen, beklagen ihr trauriges Geſchick und zeigen auch dadurch, wie durch unzählige ähnliche Irrthümer, daß wir kurzſichtige, ſtaubgeborene Erdenwürmer ſind und bleiben.

Wer gab uns denn Bürgſchaft, daß jenes „gelobte Land," nachdem es erreicht war, dem ſehnſüchtig Wünſchenden dauernd erfüllen dürfe, was er ſich davon verſprochen? Daß nicht auch hier bittere Täuſchungen ſeiner warteten? Und iſt ihm der Heimgang nicht zu gönnen, bevor noch die Wirklichkeit zerſtören konnte, was die Hoffnung ihm dargeliehen? Daß er abſcheide aus dieſer Welt des Scheines, lächelnd; in zitternden Händen ein Spielwerk haltend, ſich daran ergötzend, ein Spielwerk, von wilden Mächten dem alten Kinde auf ſeine letzte Reiſe mitgegeben?

Deshalb klagen wir nicht, daß Meister Hasenbart, der Kürschner, seine Tochter verlassen mußte, während noch die Flitterwochen ihrer jungen Ehe im kleinen Hause blüheten.

Er starb ohne lange Leiden in frommer Zuversicht, glücklich durch der Kinder Glück, starb segnend, betend, glaubend. Dieser Tod wurde zur schönsten Stunde seines kümmerlichen Lebens, und nicht bedauern, beneiden darf ihn Jeder von uns, den bisweilen ein Grauen beschleichen will vor dem letzten Tage.

Auch veredelte sich im Anblick solch' eines Todeskampfes, welcher fast ein Sieg ohne Kampf schien, der Tochter Schmerz und Gram zu gläubig-wehmüthiger Zuversicht, daß ihm wohl geschehen sei. Sie verhehlte sich's ja nicht, welche bange Verahnungen und Erwartungen, die eigene Zukunft betreffend, mitten aus den ersten Wochen ihres sonst zufriedenen Ehestandes vor ihr aufstiegen! Sie mußte sich's eingestehen, daß die Vergangenheit in ihrem Herzen noch nicht ganz vergangen und vergessen war, daß Empfindungen widersprechender Art sie bisweilen erschreckten, gleich drohenden Winken, welche in die Ferne reichten.

Dessen gedachte wohl Rebekka, da sie dem

Vater die Augen zudrückte. Komme nun schon, was da wolle, flüsterte sie; er sieht's nicht mehr.

Franz, der von trüben Ahnungen Nichts wußte, der in rüstiger Arbeit glücklich, im Besitz der Geliebten selig war, empfand des Schwiegervaters Verlust viel tiefer, als das eigene Kind. Er gedachte mit dankbarer Treue an die Vorliebe, die Hasenbart von der ersten Stunde ihres Zusammentreffens für ihn gehegt, wodurch er ihn vor den Kameraden ausgezeichnet hatte. Er vergaß nicht, daß ohne diese dauernde Vorliebe Rebekka niemals die Seinige geworden wäre.

Und warum soll nun, rief er traurevoll aus, indem er der Tochter das Erbstück des Vaters, das alte Bibelbuch, übergab, warum soll nun der gute Mann nicht bei uns bleiben? Warum soll er sich nicht mehr freuen dürfen an meiner Freude? Warum soll er nicht ein Enkelkind in Armen halten? Warum müssen wir ihm den schwarzen Deckel über sein altes, ehrliches, gutmüthiges Gesicht legen und ihn hinunter senken in das finstere Loch, was der Todtengräber gegraben?

So klagte der Tischler Erhart mit lauter Stimme und feuchtem Auge, wodurch er freilich nicht behindert wurde, seine Arbeit wieder vorzu-

nehmen und ſich des Daſeins nebenbei zu freuen, wie bisher.

Alles ging in der Werkſtatt, wie im Hausweſen ſeinen ſtill-geregelten Gang. Die erſten Tage nach dem Begräbniß war es wohl noch, als ob Mann und Frau nur in tiefer Niedergeſchlagenheit nach dem Platze am Tiſche blickten, welchen der ſelige Paſcha von den drei Fuchsſchweifen bisher eingenommen, und der nun leer ſtand.

Doch bald gewöhnten ſie ſich an dieſe Lücke, und nach wenigen Wochen ſchon beſaß der Sprachſchatz des jugendlichen Ehepaares einige Wendungen mehr, die lauteten: „— als der Vater noch lebte!“ — „kurz vor des Vaters Tode!“ — und ſo weiter.

Anfänglich wurden derlei Bezeichnungen nur mit dem Ausdruck trauernder Andacht gebraucht. Nach etlichen Monaten verlor ſich dieſe wie von ſelbſt, und blos wenn die Rede auf Rebekka's bevorſtehende Entbindung kam, ſagte etwa Franz: Schade, daß er das nicht mehr erlebte!

Rebekka war anderer Meinung, denn ſie fürchtete ſich vor ihrer Niederkunft. Sie glaubte aus dieſer Furcht all' jene ſchon erwähnten trüben Ahnungen herleiten zu müſſen, deren ſie nicht mächtig werden konnte. Sie erwartete den Tod, den das neu-

entkeimende Leben ihr bringen werde, wie eine unzweifelhafte Gewißheit und litt um so heftiger dabei, weil sie aus Schonung für Franz in sich verschloß, was durch offenherzige Mittheilung minder quälend geworden wäre.

Gegen solche innere, selbstgeschaffene, oder doch sich aus sich selbst erzeugende Leiden der Seele, die genau betrachtet doch auch wieder körperliche sein mögen, giebt es ein sicheres, wenn auch trauriges Heilmittel: den wirklichen, gewaltigen Schmerz, der in Folge eines heftigen Ereignisses von außen her anstürmt und Erschütterungen hervorbringt, gleich einem Gewitter erfrischend und reinigend.

Dies Wetter zog bereits herauf mit schwarzen Wolken. Es hing schon über unserer Freunde Häuptern, ehe sie noch irgend vermutheten, daß jener aus Gegend der erste Schlag fallen solle, der sie und ihr kleines häusliches Gedeihen träfe. Dennoch waren sie es selbst, die ihn herbeiführten durch die Vernachlässigung, der sie sich gegen Karolinen schuldig gemacht.

Franz und Rebekka hatten, durch ihre Beschäftigungen in Anspruch genommen, wenig Zeit übrig behalten, sich um die Eingeschüchterte, Menschenscheue zu bekümmern, die, — eben weil sie dies war,

– Nichts von ſich vernehmen ließ, um ſich nicht anzubetteln. Sie wollte ſich nicht aufdrängen — und wurde vergeſſen von den jungen Eheleuten.

Den alten Schmetterlingsjäger verließ das Andenken der Mutter mit dem Kinde nicht mehr. Täglich gedachte er des Hochzeitsmahles, wo er neben ihr geſeſſen. Weil er aber geneckt zu werden fürchtete, fragte er bei Erhart's nicht nach ihr. Daß dieſe fortfahren würden, ſie zu unterſtützen, nahm er an wie eine Sache, die ſich von ſelbſt verſtehe, und wartete nur des günſtigen Momentes, auch ſeine Beiſteuer wieder darzubieten.

Eines Abends, von weitem entomologiſchem Streifzuge aus Buſch und Wieſen durch entlegene Vorſtädte heimkehrend, hörte er von zwei Weibern, die vor einem verdächtig ausſehenden Hauſe ſchwatzten, und die nicht minder verdächtig erſchienen, als das Gebäude, einer „Schneider-Karline" Erwähnung thun. Es giebt gewiß viele Schneider und viele Karlinen. Ihn aber beſchlich eine Angſt, die beiden furchtbaren Geſchöpfe könnten von ſeiner Karoline geredet haben? Und was hatte dieſe mit ihnen gemein? Er faßte ſich ein Herz, trat hinzu, redete ſie an, vernahm, daß ein Mädel mit ihrem Kinde ſeit kurzer Zeit hier wohne, weil man ſie aus

der bisher inne gehabten Wohnung hinausgeworfen; daß sie ihnen unter dem lockenden Namen „die schöne Schneider-Karline" zugekommen, daß aber Nichts mit ihr anzufangen sei wegen ihrem dummen Stolze, und man wolle sie bald weiter expediren.

Brich erkaufte die Nachweisung, wie er zu ihr gelangen könne, durch etliche Groschen und wurde über schmutzige Gänge und morsche Stiegen zu einer abgelegenen Bodenkammer gewiesen.

Dort bewohnte Karoline ein erbärmliches Gemach, durch Nichts geschmückt, als durch die Schönheit ihres Knaben und durch ihre Mutterliebe.

Der Professor konnte einen Ausruf des Schreckens nicht unterdrücken beim ersten Anblick dieser Wohnung. Doch trat die Umgebung sogleich in den Hintergrund, nachdem er die Bewohnerin selbst aufmerksam betrachtet hatte. Welche Veränderung war in wenig Monaten mit ihr vorgegangen! Wie bleich und abgezehrt sah sie aus! Wie kalt und leblos schien ihr kaltes, blasses Angesicht neben des Knaben lebenswarmer Fülle!

Himmlischer Vater, Sie sind ja sehr krank, Karlinchen; an was leiden Sie denn? Und haben Sie denn Pflege? Haben Sie einen Arzt? Wie? Und warum schickten Sie nicht zu Erharts? Um

Gotteswillen, reden Sie doch! Warum ließen Sie mich nicht rufen?

Ich mag Niemand belästigen, erwiederte Karoline, und ich habe ja auch gar kein Recht dazu. Bis jetzt ist's ganz gut gegangen. Nur seitdem ich hier wohne, in dieser Räuberhöhle, werd' ich immer schwächer. Ein Arzt? Ein Arzt wird's nicht ändern, Herr Professor. Denn wenn mich der Gedanke an meinen August nicht gesund macht, was soll mir da noch helfen? Wären Sie heute nicht zufällig von selbst gekommen, — und Sie hat Gott geschickt in diese verrufene Gegend! — hätt' ich mir vielleicht morgen ein Herz gefaßt, an Sie zu schreiben. Nur wußt' ich nicht genau den werthen Namen. Und Erhart's wollt' ich auch nicht stören. Die haben gewiß so viel zu thun ....

Und wollten lieber Noth und Kummer tragen, unterbrach sie Prieß, wollten einsam, verlassen, ungetröstet, ungelabt sich abquälen, als andere Menschen an ihre verdammte Schuldigkeit erinnern? Schämen Sie sich! Ist das nicht sträflich? Ist es nicht grausam gegen den Kleinen hier?

August begriff, daß von ihm geredet wurde. Er lief dem alten Manne zu, durchsuchte dessen große Taschen, die wie zwei Säcke voll Proviant klafften,

und zeigte ſich ſehr betrübt, Nichts darin zu finden, als eine Schachtel voll Raupen und ein Spiritusfläſchchen mit heute geſammelten Käfern.

Wenn ich wieder komme, ſprach der Profeſſor, wenn ich morgen früh wieder komme, ſollen meine Taſchen mit beſſeren Dingen gefüllt ſein, Auguſt; verlaß' Dich d'rauf. Dich will ich leicht zufrieden ſtellen. Wüßt' ich nur, was ich Deiner Mutter mitbringen darf, um ſie zu ſtärken.

Mama nicht eſſen, — mir Alles geben – ſtammelte der dicke, wohlgenährte Junge.

Brieß ſtarrte, von einem ſchauderhaften Verſtändniß ergriffen, die vermagerte Mutter fragend an: Wäre das möglich? Auch Hunger haben Sie gelitten, für ihn?

Nicht mehr, ſagte ſie leiſe und lächelte wie im Irrſinn. Dann drückte ſie das Kind, welches der Profeſſor aufgehoben und auf ſein Knie geſetzt hatte, ihm noch feſter an die Bruſt, murmelte einige unverſtändliche Worte und ſank zuſammen.

Nach Verlauf einer halben Stunde hatte ſich der tief erſchütterte Greis überzeugt, daß es wahr und wirklich eine Leiche ſei, die zu ſeinen Füßen lag, an deren erſtarrenden Fingern der Knabe zupfte, um ſie zu ermuntern.

Durch unſere Saumſeligkeit, ſtöhnte er, die Hände ringend; durch unſern Kaltſinn, unſer ſchändliches Vergeſſen! Franz und Rebekka haben ſie vernachläſſiget, vor eigenen Lebens-Freuden und Mühen; ich habe mich von alberner Rückſicht abhalten laſſen, meinem beſſeren Gefühle zu folgen; ſie iſt zu ſtolz geweſen, uns zu erinnern; ſie wurde krank, hatte keine Arbeit, keinen Erwerb, verkaufte ihre letzten Lumpen, ſchlief auf Stroh, nur das Kind behielt ein Bettchen. Sie fütterte den Jungen zum Zerplatzen, und ſie verhungerte. Durch uns, durch mich, durch meine Schuld! Herr, vergieb uns unſere Schuld!

Es wurde immer finſterer. Auguſt ſchrie und weinte. Der Profeſſor nahm das Kind auf den Arm und trug es hinab, wo die gemeinen Weiber gleichgültig die Nachricht vom Tode der Mutter hinnahmen und angelegentlich fragten, ob ihnen der Bengel auch gewiß nicht auf dem Halſe bleibe.

Brieß umſchlang den Knaben feſter, und dieſer klammerte ſich, nach ſeiner Mutter brüllend, auch feſt an ihn. Dann gab der alte Herr, was er an Gelde bei ſich trug, damit die Leiche beſtellt werde, und ging mit dem ſchweren Jungen davon. Kaum vermochte er die Laſt zu ſchleppen.

Zu Erhart's kann ich Dich heute nicht mehr bringen; das iſt zu weit, mein Söhnchen. Halte Dich nur ſtill, ſchrei nicht ſo, die Leute denken ſonſt, ich hab' Dich geſtohlen. Meine Wohnung iſt näher, Guſtel; da iſt's hübſch; da wollen wir ſpielen und luſtig ſein. Nicht wahr? Schrei' nur nicht, als ob Du am Spieße ſteckteſt. Ach Gott, was brüllt der Junge! Das iſt eine Strafe des Himmels, weil ich ſo vielerlei unſchuldige Inſekten in meinem Leben aufgeſpießt habe! Auguſt, Dich will ich ja nicht aufſpießen, will Dir alles Gute und Liebe erweiſen; nur brülle nicht ſo mörderlich; hörſt Du?

Mama! Mama Karline! ſchrie unaufhörlich der Kleine; meine Mama!

Ja, Deine Mama! Sie wird uns folgen. Und käme ſie etwa nicht, ſo folgen wir ihr; verlaß' Dich drauf!

Mit Verſprechungen, Tröſtungen, Liebkoſungen, die endlich doch den Knaben ein wenig beruhigten, gelangten ſie bis zum Ziele der beſchwerlichen Wanderung. Einige Male hatte der müde Träger ſeine Bürde niederzuſetzen verſucht, damit Auguſt ſelbſt ein Paar Schritte mache. Aber die kleinen Arme waren nicht los zu löſen vom gebeugten Nacken. Wie ein Scheerenkrebs hat er ſich eingezwickt, wie-

derholte Brieß hundertmal; wie ein Hummer hält er feſt, der verzogene kleine Schlingel. Und wenn ich ihn losſchütteln könnte, würd' es mir auch Nichts helfen, denn er würde rückwärts kriechen, gleichfalls wie ein Krebs. Das iſt eine Angſt! Doch geſchieht mir ſchon gut; ich hab' es noch ärger verdient; Mörder, der ich bin an ſeiner Mutter! Na, jetzt noch die Treppen hinauf, dann haben wir das Schlimmſte überſtanden, — für heute wenigſtens.

In den Treppenfluren herrſchte völlige Nacht. Als ſie von der Straße, wo Laternen ſpärliches Licht verbreitet, in die Finſterniß des Hausraumes einbogen, wurde Auguſt unbändig, ſchrie heftiger und zappelte, daß er ſich kaum noch regieren ließ. Auf der zweiten Stiege glitt der Profeſſor aus, verlor das Gleichgewicht und fiel von der oberſten Stufe den ganzen Abſatz herunter. Obgleich er heftige Schmerzen in der linken Achſel empfand, ließ er doch ſeinen ungeduldigen Gaſt nicht los, ſuchte ihn während des Falles zu ſchützen, wodurch er ſich ſelbſt natürlich nicht ſchonte, und raffte ſich ſogar, wenn auch betäubt durch den gewaltigen Sturz und heftig zunehmende Schmerzen, wieder empor, daß es ihm wirklich gelang, die Thür ſeines Vorzimmers zu erreichen.

Er gehörte zu den in der gelehrten Welt gar nicht so selten vorkommenden Originalen, die lieber jede Bequemlichkeit geselligen Lebens entbehren, als daß sie ihr Arbeitszimmer, ihre Papiere und Sammlungen, ihr Junggesellenthum überhaupt den unwissenschaftlichen Eingriffen eines herrischen Dieners oder gar den staubfeindlichen Bestrebungen einer säubernden Aufwärterin Preis geben. Er trieb sein Wesen am liebsten allein, ordnete sein Lager selbst, reinigte seine unzähligen Kisten, Schachteln, Kasten, fütterte seine Thiere, kletterte über Hefte und Bücher und nahm es mit dem Ausfegen und Abbürsten nicht so genau, wenn nur die geniale Unordnung, die er seine Ordnung nannte, nicht entweiht wurde. Es erwartete ihn also auch heute, da er derselben zwiefach bedürftig gewesen wäre, keine Hülfe, noch Pflege. Er allein sah sich genöthiget, ein Töpfchen Milch für August warm zu stellen, dem Kinde auf einem, von tausend erst zu beseitigenden Gegenständen beladenen Sopha das Lager zu bereiten, es auszukleiden, durch Schmeicheleien und wohlgemeinte Lügen in Schlaf zu plaudern, — und erst nachdem dies gelungen war, durfte er an sich denken, wo er dann vom wüthendsten Schmerze gequält in's Lager kroch, um unter unsäglichen Leiden eine

ſchlafloſe Marternacht zu durchwachen, was den menſchenfreundlichen Greis doch nicht hinderte, ſich Gewalt anzuthun, ſein unfreiwilliges Wimmern möglichſt zu unterdrücken und fortwährend hinzuhorchen, ob Karolinens Kind auch noch ruhig ſchlummre. Mit Ungeduld, dennoch geduldig trotz ſtündlich wachſender Schmerzen, die er nur durch kalte Umſchläge zu lindern ſuchte, brachte er den Morgen heran, bis dann endlich ſein alter Burſch erſchien, der ſich immer nur zur Frühſtunde einfand, Kleider zu ſäubern, Bücher zu tauſchen, Gänge zu machen. Dieſen ſagte er nach einem ihm befreundeten Chirurgen, welcher auch nicht ſäumte, ſeine Unterſuchungen anſtellte, Mittel anwendete, dabei jedoch dem alten Herren nicht verſchwieg, daß der Bruch des Schulterblattes, wie er da vorliege, ein ſehr garſtiger, daß die Gicht, durch naßkalte Umſchläge noch aufgereizt, in vollem Anmarſche, daß der Zuſtand überhaupt im Allgemeinen bedenklich, im Beſonderen ſehr gefährlich ſei.

Brieß hörte das ſo ruhig an, als wäre die Rede geweſen vom möglichen Abſterben eines Kohlweißlings oder eines anderen gemeinſten Schmetterlinges, und äußerte nur einige Beſorgniß, wie ſeinem Stiefelputzer, welcher jetzt natürlich zu ihm über-

ſiedeln mußte, um ihn zu warten, die Fütterung der jungen Raupen gelingen werde? Seine zweite Sorge war um Auguſt, der durchaus weiblicher Pflege bedurfte.

Es wurde alſo nach dem Tiſchler Franz Erhart geſendet.

Als dieſer bei ſeinem Gönner und Wohlthäter ankam, blieb er ſprachlos vor Schreck über die Veränderungen, die mit dem edlen Greiſe vorgegangen, deſſen Züge faſt ſchon unkenntlich waren.

Brieß verbarg ſich nicht, was Franz verbergen zu wollen ſich vergebens bemühte; eben ſo wenig, wie er ſich über die Bedeutung ſeiner mit raſender Gewalt ſteigenden Krankheit getäuſcht haben würde, wenn der befreundete Wundarzt auch minder rückſichtslos geſprochen hätte. Er empfing den Tiſchler ſpottend über die alte Feindin, die Gicht, die ihn von jeher geneckt und gezwackt habe, und die jetzt wer weiß was für einen Streich gegen ihn auszuführen ſinne, wenn ſie ihm in den Magen fahre; — als ob ich mich jemals etwas Beſſeren von der Närrin verſehen hätte? Sonach berichtete er von Karolinens traurigem Ende, wobei er alle Vorwürfe auf ſich häufte; denn ich, ſagte er, die Schmerzen verbeißend, ich hatte vollkommen Zeit, mit

ihrem Elende mich zu beſchäftigen und es wenigſtens zu lindern, während Ihr bei Euch zu Hauſe alle Hände voll zu thun habt und Euch rühren müßt. Es iſt ſchändlich, daß ich ſie Mangel dulden ließ, die Arme! Nun liegt ſie kalt und ſtarr . . . und wo kriecht denn der Junge herum, der Auguſt? Ich glaube, der hat ſeine Mutter ſchon vergeſſen?

Franz entdeckte das Kind in des Profeſſors Sammlungs-Zimmer. Da ſaß er auf dem Boden mitten unter Schmetterlingskaſten, die der Stiefelputzer auf Befehl des Herrn von der Wand herabgelangt. Da ſaß es, — die Gläſer waren zurückgeſchoben, — und ſpielte mit den Zierden der Brießiſchen Fauna, an die der alte Sammler ſo zu ſagen ſein Leben geſetzt; brach hier ſeltenen Käfern die Hörner ab; riß dort großen Faltern die Beine aus, wiſchte ihnen den Farbenſtaub von den breiten Flügeln und richtete Verwüſtungen an, die ſogar den Tiſchler, als Verfertiger und Ausbeſſerer dieſer zierlich gearbeiteten Behältniſſe, verdroſſen.

Das dulden Sie, Herr Profeſſor, ſchrie Erhart, daß er Ihnen Ihr Heiligthum zerſtört? Es wird ja Alles verdorben.

Laß' ihn, erwiederte Brieß; was thut's? Meine Augen werden ſich nicht mehr weiden an dieſen

Schätzen, ohnehin vergänglich wie — wie wir, die ſie ſammeln. Staub! Staub und Aſche! Laß' ihn. Iſt's doch nur ein dürftiger Erſatz für ſeinen Verluſt! — Gott vergieb mir meine Schuld!

Des fleißigen Tiſchlers Ordnungsſinn lehnte ſich auf gegen dieſe unbegreifliche Nachgiebigkeit. Er rettete, was zu retten war, ſchloß die Kaſten, hing ſie wieder an ihre Haken, ohne nach Auguſt's Zetergeſchrei zu fragen, und nahm den Jungen auf den Arm.

Hier kann er nicht bleiben, Herr Profeſſor; Ihnen lärmt er den kranken Kopf toll und voll, und er hat auch keine rechte Aufſicht und Wartung. Ich bring' ihn der Rebekka. Sie kommt halt ein Biſſchen zu früh in die Wochen, und unſer Eigenes findet gleich ein größeres Brüderchen; das iſt der ganze Unterſchied! Uebrigens komm' ich gleich zurück und bleibe bei Ihnen, damit Sie nicht allein ſind, wenn Ihr Schicketanz in die Apotheke oder ſonſt wohin läuft. Vorwärts Guſtel, bei mir iſt's auch hübſch und kannſt Du mit Abſchnitzeln von Brettern ſpielen; die paſſen beſſer für Dich, als die koſtbaren Schmetterlinge. Zum Tiſchler wirſt Du doch erzogen, das kann jetzt Alles Nichts helfen.

Mama, rief der Junge, der, im Spielen geſtört, ſich ſeiner Mutter noch einmal erinnerte.

Ja doch; eine Mutter ſollſt Du auch haben; eine hübſche, gute! Auf baldiges Wiederſehn, Herr Profeſſor! — —

Rebekka nahm Karolinens Kind mütterlich auf; mütterlich und freundlich. In wie fern ſie dabei auch des ungetreuen, einſt geliebten Vaters dachte? Wer will es ſagen! Wer kann des Menſchen — wer des Weibes Herz ergründen?

Weiblich war es in jedem Falle, daß ſie aus aufrichtigem Mitgefühl, aus ungeheuchelter Rührung über all' den raſch hereingebrochenen Jammer ſogleich auf die Beſorgniß um's irdiſche Daſein, auf die Geldfrage gerieth. Das vorhandene Unglück lenkte ihre ſanft-genährte Schwermuth vom eingebildeten ab; ſie dachte jetzt nicht mehr ihrer bangen Vorahnungen, nicht mehr ihrer gefürchteten Entbindung. Sie fragte ängſtlich nach des Profeſſors letztem Willen; ob er einen ſolchen aufgeſetzt habe? Ob er jetzt den Knaben zum Erben machen werde?

Denn Franz hatte ſie vorbereitet auf ihres Gönners nahen Tod; es iſt aus mit ihm, hatte er entſchieden geſagt, er iſt ſchon ſo gut wie todt, mein lieber, alter Papa Brieß. Und er ſelbſt ſpürt es am Beſten, ſonſt hätt' er den Jungen nicht laſſen über unſere Kaſten herfallen.

Darum gingen auch Rebekka's Fragen nicht wirkungslos an ihm vorüber. Nicht ſowohl eines Teſtamentes halber, — weil von Habſucht nicht ein Fünkchen in des Tiſchlers Bruſt glimmte, — als vielmehr jenes Schuldſcheins wegen, den er damals ſeinem großmüthigen Helfer großmüthig aufgedrungen, der aber nun, in den Händen des Gerichtes, ohne vorhergegangene Anordnungen, dem Ausſteller peinliche Verlegenheiten bereiten konnte.

Deshalb nahm er ſich vor, ehrlich mit dem Herrn Profeſſor zu reden und ſich zu erkundigen, wo das bewußte Papier aufbewahrt ſei.

Aber wie hätte er dies vermocht, als er den Theuren nach Verlauf einiger weniger Stunden um ſo Vieles, Vieles ſchlimmer fand, als er den Arzt ausſprechen hörte: hätte ich doch nicht gedacht, daß es ſo geſchwind gehen würde.

Den von Wundfieber durchwühlten, in Gichtſchmerzen ſtöhnenden Greis ſollte er mit eigennützigen Fragen bedrängen? Sollte ein ſchnöder Undankbarer herzlos von Geld mit ihm reden, wo die Schauer des Todes herangezogen? Das war ihm unmöglich. Er fand nur mitleidige Liebesworte, von Zähren der Dankbarkeit halb erſtickt. Das Wort Geld hätte er nicht über die Lippen

gebracht, und wäre der Beſitz von Millionen dadurch zu erringen geweſen.

Die Arzeneien ſchlugen nicht an. Von Stunde zu Stunde ſteigerte ſich die Gewalt der Krankheit. Brieß hatte Nichts mehr dagegen zu ſetzen; ſeine Kräfte waren erſchöpft.

Er ging hinüber, des Tiſchlers Hand haltend, in milden Phantaſieen. Er ſagte: die Raupe hat ausgelebt, ſie nimmt kein Futter mehr; ſie kriecht in die Erde und verpuppt ſich. Nur über Winter bleibt ſie in ihrem Grabe. Dann kriecht der Falter aus, dringt durch, regt die Flügel, ſchwingt ſich empor! Hoch, hoch empor! In die Sternennacht! Blauer Himmel! . . . .

Und der alte Mottenſammler war todt.

Zehntes Kapitel.

Des Profeſſors unvorbereiteter Austritt aus dieſem Erdenleben gab dem Tiſchler Franz Erhart und dem Gedeihen ſeiner Werkführung den erſten Schlag.

Weder fand ſich ein ſchriftlich aufgeſetzter letzter Wille vor, der Karolinens Kind bedacht hätte, noch war dem Sterbenden bei ſeinen Qualen der Gedanke

gekommen, des Tischlers Schuldverschreibung hervorsuchen und vernichten zu lassen, was er bei klarem Bewußtsein, auch in den heftigsten Schmerzen, nicht vergessen haben würde.

Als nun die Behörden des alten Junggesellen Nachlaß vor der gesetzlichen Versiegelung aufnahmen, entdeckte man im Insekten-Kataloge das verhängnißvolle Blatt, dessen Inhalt alsbald unter die Aktiva verzeichnet wurde.

Sodann schritten die Gerichte durch die Zeitungen zum öffentlichen Aufrufe nach etwaigen Blutsverwandten und rechtmäßigen Erbschaftsansprechern, und sonder Zögern stellte sich eines längst verstorbenen Vetters Enkelsohn ein, der in entferntem Städtchen sein dunkles Leben geführt, von dem der Professor Nichts gewußt hatte, der aber jetzt bündig zu beweisen vermochte, daß er Brieß heiße und der eheleibliche Sohn vom eheleiblichen Sohne von des Verstorbenen verstorbenem Vetter sei.

Gegenreden und Schwierigkeiten fanden weiter nicht Statt. Er trat die Erbschaft an. Der Advokat, den er zu seiner Hülfe sich beigesellt, erließ ein dringendes Mahnschreiben an den Tischler Franz Erhart, die Schuld zu tilgen und Siebenhundert auch Dreißig Thaler nebst Zinsen, von denen bisher

blos auf dem Papiere Erwähnung geſchehen, auszuzahlen, an Gotthard Brieß, Uhrmacher. Widrigenfalls ꝛc. ꝛc.

Franz machte ſich in Gottes Namen auf, nach des Profeſſors Wohnung, ohne ſeine Frau; — denn Rebekka harrte täglich ihrer Niederkunft, — durch Mittheilung des groben Briefes erſt zu erſchrecken. Er trug die Hoffnung mit ſich auf dieſem ſchweren Gange, der Enkelneffe werde mit ſich reden laſſen, werde gern gemächliche Friſten gewähren, wenn er erfahre, wie der Selige eigentlich die Abſicht gehegt, mit jener Summe ein Geſchenk zu machen, und wie nur des Empfängers Beſcheidenheit den Schuldſchein ausſtellen zu dürfen ſelbſt erbeten habe. Dies ſchien dem ehrlichen Tiſchler ſo billig und natürlich, daß er am günſtigſten Erfolge eines Zwiegeſpräches gar nicht zweifelte. Doch wie bald wich ſeine Zuverſicht, als er im Erben des verſtorbenen Wohlthäters einen alten Bekannten entdeckte, den er hier, in dieſen ihm heiligen Räumen, wiederzufinden am wenigſten vermuthet hätte.

Der Uhrmacher Gotthard Brieß war kein Anderer, als jener Gotthard, welcher den von langer Wanderung heimkehrenden Geſellen damals im Wäldchen ſtraßenräuberiſch überfallen, dem Stär-

keren jedoch unterlegen und dabei Gelegenheit gefunden, Erharts Güte und Edelmuth zu erproben. Die ohnehin kranken Augen des herabgekommenen, sonst kunstfertigen Menschen waren seitdem noch kränker geworden, und die gleichsam für ihn vom Himmel gefallene kleine Erbschaft konnte eben so wenig seine im Gram verkümmerte Mutter aus dem Sarge, als ihm die Fähigkeit erwecken, mit diesen unbrauchbaren Augen seinen Unterhalt zu erwerben. Immer in der Besorgniß, völlig zu erblinden, hatte er sich wie ein Maulwurf in des Großoheims Verlassenschaft eingewühlt, wo er nun gierig lauerte, was und wie viel er aus dem ungeordneten Nachlaß erstreiten, was er den Weitläuftigkeiten des Rechtsganges abringen könne.

Franz, von seinem Gläubiger (wie er wähnte) unerkannt, ihn jedoch auf den ersten Anblick wieder erkennend, gab ohne langes Ueberlegen die mitgebrachte Hoffnung auf. Er hatte sich einen wohlhäbigen, lachenden Erben erwartet, dem es um eilige Befriedigung nicht zu thun sei. Er fand einen Unglücklichen, dessen Hauptstütze des Tischlers dünner Schuldschein blieb, und der eben so ängstlich fürchtete, nicht pünktlich bezahlt zu werden, als der Schuldner irgend fürchten mochte, nicht pünktlich

bezahlen zu können. Von billigem Nachlaß war nicht zu reden, wo Noth und Mangel wie Raubthiere lauerten.

Sollte Franz den Schleier lüften? Sollte er den Blödäugigen mahnen an den Raubanfall im Wäldchen, und dadurch des Verbrechers Beſorgniß vor Entdeckung rege machen, um ihm Aufſchub oder vielleicht Herausgabe der Verſchreibung abzutrotzen?

Pfui, machte er, da ein Schatten dieſes ſchwarzen Gedankens auf ſeine reine Seele fiel; pfui! Ich hab' ihm ewiges Schweigen zugeſchworen, wie wir ſchieden. Das darf ich nicht brechen, auch nicht gegen ihn ſelbſt. Er darf nicht erfahren, wer ſein Schuldner iſt. Ich muß ihn bezahlen. Ja, gerade *den* muß ich bald bezahlen, mag es geben, wie es will!

Und dieſen edlen Vorſatz durchzuführen, ſah er ſich genöthiget, neue Schulden zu machen, Wucherzinſen zu verſchreiben.

Dies drückende Geſchäft kam zu Stande an demſelben Tage, wo Rebekka ein munteres und geſundes Mädchen gebar, welches in der Taufe den Namen *Beate*, — die Glückliche! — empfing.

Es lag ein Widerſpruch in der Wahl dieſes Namens, denn von jenem Tage begann Erharts Unglück.

Wir wollen es nicht Schritt für Schritt verfolgen. Unſere Aufgabe iſt es nicht, das Leben des Tiſchlers Franz Erhart zu beſchreiben. Nur vorbereitend beſtrebten wir uns bis jetzt, die Perſonen einzuführen, welche unſeres Helden Laufbahn umgeben werden. Dies vermochten wir nicht, ohne im Vorübergehen auch Derjenigen zu gedenken, die der Tod ſchon früher, abrief und deren Namen auf ihn und ſein Schickſal nachwirken aus einer anderen Welt.

Wir gehen, einmal ſo weit gelangt und in ſeiner Familie heimiſch, jetzt ohne Aufenthalt weiter und kommen ſo, mein lieber Leſer, zur Hauptſache: zur Lebensſchilderung unſeres Helden.

Selbige kann füglich nicht paſſender beginnen, als mit ſeiner Geburt, und es erfolgt dieſe am fünften Auguſt des Jahres Achtzehnhundert vier und zwanzig, welchem Tage zu Ehren ihm der Name Oswald beigelegt wird.

Ich ſtelle Dir alſo hiermit den jungen, derben Weltbürger

Oswald Franz Erhart

feierlichſt als Denjenigen vor, der Dich und mich beſchäftigen ſoll, bis wir dieſes Buch glücklich zum Ende gebracht haben.

Mich, die Feder in der Hand, mit manchem Stoßſeufzer, mancher bangen Autorſorge, manchem ernſten Bedenken, immer mit väterlich-treuer Liebe für dies neue Kind meines Geiſtes!

Dich? .... ja, wer das im Voraus wüßte! —

Wie Oswald auf die Welt kam, ſah es in Erharts Hauſe und Werkſtatt ſchon lange nicht mehr ſo gut aus, als es noch am Geburtstage ſeiner kleinen Vorläuferin Beate ausgeſehen. Damals herrſchte zwar auch Kummer wegen Brießens Tode, wegen Franzens Schuldſchein, wegen drohender Verlegenheiten; — aber dieſe waren ja noch nicht da; man durfte noch hoffen, ſie zu beſiegen. Und was hoffte ein junger Vater nicht, der ſeine hübſche junge Frau, ihr Erſtgeborenes an der Bruſt, betrachtet?

Unterdeſſen hatten ſich die unausbleiblichen Folgen des übereilten und in edelmüthiger Verzweiflung abgeſchloſſenen Darlehns ſchon geltend gemacht. Die Wucherer kannten bereits den Eingang durch Erhart's Thür. Und wehe dem Hauſe, deſſen Thür einmal dieſen Leuten offen ſteht!

Wo blieb das Meiſterwerk, welches der geſchickte Mann in ruhiger Behaglichkeit auszuführen ſich vorgenommen, und welches er vor den Blicken einer

großen Stadt zur öffentlichen Würdigung auszuſtellen gedachte, ehe ſein erſtes Kind noch laufen könnte?

Ach, Beate lief ſchon an Auguſt's, des Pflegebrüderleins Hand Trepp auf Trepp ab, und das zweite Kind ſchrie ſchon wacker, wie unſerem Helden geziemt, in der Wiege, — noch aber war Erharts Muſter-Schreibſchrank kaum über die rohen Anlagen hinaus gewachſen. Denn der unermüdliche Mann mußte ja bis ſpät in die Nacht hinein grobe Arbeit fördern, damit er nur ſammt Weib, Kindern und einem Lehrjungen, — der Geſell hatte ſich ſchon davon gemacht, — leben und daneben die unmäßigen Zinſen für ſeine Gläubiger zuſammen ſcharren möge.

Unter ſolchen Umſtänden wird ein Zuwachs der Familie zur Laſt.

Kaum daß Vater und Mutter eine matte, flüchtige Freude bezeugten über die Geburt eines Knaben, den ſie ſich ſo lebhaft gewünſcht, der nun zu ſpät kam, den rechten freudigen Willkommen zu empfangen.

Es miſchte ſich viel Trauriges, viel Verzagtheit in die erſten Begrüßungen des kleinen Oswald.

Dieſer ſchien ſich wenig daraus zu machen. Wie

er an und für ſich ſchon der ſtärkſte Bengel war, der jemals mit den kleinen dicken Beinen geſtrampelt und die feſt zuſammen gekniffenen Fäuſte undankbar drohend gegen den milden Quell ſanft ſtrömender Mutterliebe geſtemmt, ſo blickte er ſicheren Auges dem dräuenden Schickſal in's Antlitz, wie wenn er nicht einen Pfifferling nach allen Ränken des tückiſchen Feindes fragte.

In meinem Leben hab' ich noch keinen ſolchen Jungen geſehen, meinte die alte Hebamme, als er ſeinen dritten Tag zurückgelegt; der hat mehr Kräfte als ich. Wenn er ſo fortmacht, wird er ein Schlagetod, und Gott ſei den Kindern gnädig, die mit ihm in die Schule gehen!

Wie weiſe ſprachſt Du, o weiſe Frau; wie richtig wußteſt Du den Neugeborenen zu würdigen! Auch wir wiſſen von ſeiner erſten Kindheit, die zuletzt verlief wie der meiſten übrigen Menſchen erſte Kindheit, nur hervorzuheben, daß er ſeine Schweſter Beate bald überwuchs und ſich das Mädchen, ohne Reſpekt für deſſen vierzehn-monatliches Uebergewicht, dienſtbar zu machen verſuchte; daß er, durch Auguſt, der Schweſter treuen Ritter, anfänglich oft beſiegt, im ungleichen Kampfe aus dem Sattel — (des Wiegenpferdes) — gehoben und darnieder geworfen

wurde, daß er, auf den mit Sägespähnen bestreueten Turnierplatz hingestreckt, Arme wie Beine klagend zum Himmel emporhob, wobei er lauter als billig schrie, daß er jedoch den fast um drei Jahre älteren August auch einholte, ehe dieser sich's versah, und ihm, dem siebenjährigen der vierjährige Streiter, schon unverzagt alle früher empfangenen Stöße und Schläge wiedergab; weshalb August, der bereits eine hohe Schule besuchte — diese befand sich im dritten Stockwerk eines ruinenartigen Hauses, wo der ärmste aller Winkelschullehrer den Anfang und das Ende jeder Wissenschaft, das Alphabet, tradirte — und es mit seiner Ehre unverträglich fand, sich von Oswald prügeln zu lassen, auf den Gedanken gerieth, Beatens Farben nicht mehr öffentlich und vor der Welt zu tragen, die Dame seines Herzens im Stillen zu verehren, um den wilden Sansculotte nicht herausfordernd zu erbittern. August wurde auf diese Vorsichtsmaßregeln hingewiesen durch das Benehmen der Eltern, die bei all' ihrer Gutmüthigkeit, und ob sie gleich redlich für ihn sorgten, doch nicht umhin konnten, ihrem kleinen Herkules, dessen frühzeitige Wunderwerke sie anstaunten, in zweifelhaften Fällen parteiischer Weise Recht zu geben und Karolinens Sohn doch wohl empfin-

den zu laſſen, daß er nicht ihr eigenes Kind ſei. Unzarte Anſpielungen auf einen „Brodeſſer mehr" konnten um ſo weniger ausbleiben, als Erharts immer abnehmender Wohlſtand ſich eben ſo fortſchreitend in Uebelſtand verlor, wie Oswald's körperlich-kräftiges Gedeihen und der anderen Kinder Eßluſt täglich zunahm. Gewiſſermaßen wurde Karolinens verwaiſeter Sohn für eine Laſt des bedrückten Hausweſens betrachtet. Was blieb ihm übrig, als Ergebung in ſein Geſchick, Dankbarkeit und Gehorſam gegen die Eltern, Liebe für ſeine Pflegeſchweſter.

Zum Glücke hatte Oswald, deſſen Muskelſtärke und Kraft ein freiwilliges, ſelbſtſtändiges Geſchenk der ſchaffenden Natur ſchien, mit dieſer Gabe zugleich von ſeinen Eltern die Weichheit des Herzens, die Milde der Geſinnung ererbt, welche Beiden zu eigen blieb, auch wo Kummer und Noth ſie umdüſterte. Ein freundliches Wort rührte, gewann ihn bald. Wie er nur erſt ſo viel Urtheilsfähigkeit beſaß, ſich von Beaten erklären zu laſſen, daß Auguſt keine Eltern mehr habe und in ihrem Hauſe „Gnadenbrod" eſſe, — (ſchreckliches Wort!) — da theilte er unaufgefordert manche Schnitte mit ihm, da legte er auf manchen Schlag der kleinen Rieſenfauſt, auf manchen blauen Fleck eine blaue Pflaume oder das

Pflaſter eines zerſchnittenen Apfels, einer weichen Birne.

Rebekka förderte ſolche verſöhnende Ausgleichungen durch Rath und That. Sobald ſie dem Mutterſtolze genug gethan bei Anſchauung eines Fauſtkampfes, in welchem ſie nicht früher intervenirte, bis ihr Fleiſch und Blut unzweifelhaften Sieg errungen, dann munterte ſie ſelbſt den Sieger auf, ſich des Beſiegten zu erbarmen und ihm die Hand, — die volle, — zu reichen. Auch tröſtete ſie den beſchämten Auguſt gern mit den Worten: es können nicht alle Jungen ſo ſtark ſein, wie mein Oswald; der iſt nun einmal ſo beſchaffen, Du weißt's ja; alſo mach' ihn nicht erſt ärgerlich.

Auch Erhart ergötzte ſich an den Kampfſchauſpielen.

Nur Beate mied ihren Anblick, — ſo lange Vater oder Mutter dabei zugegen waren. Wurde ſie aber alleinige Zeugin, o dann verſchmähete ſie nicht, ſich in's Mittel zu ſchlagen. Und es ſollen Fälle vorgekommen ſein, wo ſie den zu früh triumphirenden Bruder hinterrücks angegriffen und ihm ſeinen Triumph durch einen mit weiblicher Schlauheit im rechten Augenblicke angebrachten Knuff oder Zwicker gänzlich entriſſen. Doch auch dieſe An-

griffe wurden bald vergeſſen, ließen keinen Groll in Oswalds Herzen zurück, er trug der Schweſter Nichts nach, und die drei Kinder liebten ſich trotz aller kindiſchen Zänkereien.

Eigenthümlich und mit ſeinem ganzen Weſen in Widerſpruch ſtehend muß es genannt werden, daß Oswald Erhart, der tapfere Streiter, ſo durchaus keine Neigung zeigte, ſich in Scherz oder Ernſt einer männlichen Beſchäftigung zuzuwenden, während Auguſt jede Gelegenheit benützte, mit dem Abfall kleiner Hölzer aus der Tiſchlerei Zimmermann oder doch wenigſtens Schreiner zu ſpielen; während Beate ihm behülflich war, Schränke, Tiſche, Kaſten zu leimen, Häuſer aufzubauen, ging des „ſtarken Kindes" Beſtreben ſtets nach Nadel und Zwirn. Wo er ſeiner Mutter ein Stückchen Zeug abbetteln konnte, vernähete der ſechsjährige Oswald, was eben in ſeine Hände fiel, mit großer Geſchicklichkeit zu brauchbaren Bekleidungsſtücken für der Schweſter Puppe, die ſich dabei vortrefflich ſtand und im Reichthum ihrer Garderobe es bald mit den Töchtern angeſehenſter Kaufleute der Hauptſtadt aufnehmen konnte. Damit nicht zufrieden, machte er gelungene Verſuche, ſeinen ſcheckigen Hannswurſt würdi-

ger auftreten zu laſſen. Er wagte ſich an Röcke, Weſten, ſogar an Beinkleider, die bekanntlich das ſchwierigſte Stück unſerer Tracht bilden, und welche richtig zuzuſchneiden die Hauptaufgabe eines geſuchten Kleidermachers heißt. Ohne Unterweiſung, nur von innen aus ſeinem Talente heraus, erreichte unſer Held die merkwürdigſten Reſultate. Sein Hannswurſt erſchien ſehr bald als vollkommen modiſcher Stutzer, was bei der zarten Jugend des ſchneidernden, ein halbes Dutzend Jahre zählenden Beſitzers und bei Entbehrung anleitenden Unterrichtes gewiß eine intereſſante Erſcheinung genannt werden darf und eben ſo ſelten, wie die entgegengeſetzte häufig iſt, nämlich jene, die uns veranlaßt, ſolche vollkommen modiſche Stutzer, wenn ſie lebendig, für Hannswürſte zu halten.

Oswald durfte, wie es geborene Architekten, Maler, Bildhauer, Muſiker giebt, die, wo ſie gehen und weilen, mit dem Inſtinkt des Genies formen, zeichnen, kneten, ſingen, ein geborener Schneider genannt werden. Was für ſeine Erdenfahrt ihm an Schönheitsſinn, plaſtiſcher Anſchauung und an Wohllaut mitgegeben war, — es richtete ſich auf die vielſagenden Hüllen, deren die Männerwelt nicht

mehr entbehren kann, ſeitdem ſie mit der Unſchuld des Paradieſes auch das gleichmäßige Klima einbüßte.

Und warum ſollte die Vorſehung das männliche Geſchlecht, deſſen Tracht — in Europa wenigſtens und auch, Ureinwohner ausgenommen, in Amerika, — ſo geſchmacklos, unkleidſam, unmaleriſch geworden iſt, nicht von Zeit zu Zeit mit einem geborenen Schneider verſorgen, der für die Umhüllung der Formen das Nämliche zu werden beſtimmt iſt, was andere Künſtler für künſtleriſche Darſtellung der Formen ſelbſt ſind? Ein Veredler, Verſchönerer, Regenerator? Gewiß, die fortdauernde Schöpfungskraft übt ihre Thätigkeit auch daran.

Was jedoch erſtaunenswerth, von der Regel abweichend ſcheint, iſt und bleibt in unſeren Augen die Vereinigung dieſer Fähigkeiten und Neigungen mit einer koloſſalen Körperkraft. Unter einem „zum Schneider Geborenen" ſind wir gewöhnt, uns einen ſchwächlichen Knaben zu denken, dem jede andere Laufbahn, wo ſtarke Gliedmaßen gebraucht werden, verſchloſſen wäre.

Deshalb wahrſcheinlich achteten weder Erhart, noch Rebekka ſonderlich auf Oswalds Naturtriebe. Der kleine Herkules mit der Spindel blieb in ihren

Augen darum nicht minder ein Herkules, und wenn er ſtichelnd nähete, wenn er ſchneidernd der Mutter größte Scheere führte, ſo freute ſich der Vater, daß ſein Sohn durch dieſe Spielereien von Allem abgeleitet wurde, was Holz heißt, daß er keinen Trieb zeigte, Tiſchler zu werden. Denn, was einem Tiſchler blüht, davon geb' ich ein trauriges Exempel! ſagte der niedergeſchlagene Mann; der Schmied an ſeinem Ambos iſt ein anderer Kerl, der kann das Eiſen ſchmieden, ſo lang' es warm iſt; der kann ſeines eigenen Glückes Schmied werden. Und unſer Oswald, wenn er auf mich hört, erwählt ſolch' einen Beruf; da kann er den Hammer ſchwingen für Drei! —

So ſprach er freilich, um Rebekka durch ſolche Ausſichten auf beſſere Zukunft erheiternd zu tröſten. Doch er ſelbſt glaubte wenig an ſeine Verheißungen, rechnete nicht mehr auf Glück in ſeiner Familie, wenigſtens auf keines, welches ihm noch zu erleben beſchieden ſei. Die Freude an ſeiner Wirkſamkeit war längſt erloſchen. Die ſchönen Pläne, als Kunſttiſchler Aufſehen zu erregen, mit dem Handwerk die Kunſt zu verbinden, durch bewunderte Meiſterwerke Ruf und Namen zu gewinnen, hatten längſt weichen müſſen vor den gebieteriſchen Anforderungen

der Auswahl farbiger Hölzer, wie von ihrer Anordnung und Behandlung entzückt sein mußte. Man konnte nichts Reizenderes sehen, als dies lächelnde Kind seiner Schmerzen. Und Rebekka, die den biederen Franz nach und nach wirklich lieben gelernt, wie er sie nur lieben mochte, theilte sein Entzücken darüber. Sie konnte sich nicht versagen, spärlich Vorübergehenden darzuthun: welch' ein Meister in in dem unscheinbaren, halb-verfallenen Häuschen darbe, und sie stellte es, wider sein Wollen und Wissen, hinter die kleinen in Blei gefaßten Scheiben an's Fenster, durch deren grünes Glas die lachenden Farben leuchteten, wie der Mond durch einen dunklen Laubwald.

Manche würdigten es keines Blickes.

Andere blieben einen Augenblick stehen, sahen es oberflächlich an, gingen gleichgültig weiter.

Einige Wenige betrachteten es prüfend, zeigten sich erstaunt über ein solches Bildchen im Rahmen eines solchen Hauses — und zogen auch davon.

Endlich kam einmal ein alter, stattlicher Mann die Gasse entlang. Dieser weilte wohl eine Viertelstunde und mehr vor dem niedrigen Fenster, widmete dem Schachbrett die höchste Aufmerksamkeit,

ie daß Rebekka ſich veranlaßt ſah, ihren Mann aus der Werkſtatt herbei zu rufen und ihm den Beobachter zu zeigen.

Den Herrn ſollt' ich kennen; flüſterte Erhart.

Dann ſtanden Beide mit verhaltenem Athem, ohne Regung, als ob ſie wüßten, dieſes ſei ein wichtiger Moment für ſie.

Nachdem der Fremde ſich ſatt geſehen, hob er die Augen nach dem Aushängeſchild über der ſchmalen Hausthür Nummer Elf, worauf ganz verblichen, kaum noch leſbar Erhart's Name ſtand.

Daß dieſer Name dem alten Herrn nicht unbekannt ſei, zeigte ein zweifelndes Kopfſchütteln den Lauſchenden an. Es wiederholte ſich und ſchien auszudrücken: den Namen hab' ich früher gehört, nur weiß ich nicht, wie ich mich jetzt mit dieſer unbeſtimmten Erinnerung abfinde!

Vielleicht will er es kaufen, meinte Rebekka.

Er denkt nicht daran, erwiederte Franz; ſiehſt Du, er macht ſich weiter.

Nein doch, er tritt ein.

Wahrhaftig?

Hörſt Du ihn nicht? — Er klopft!

Herein! Herein! riefen Mann und Frau zugleich.

Elftes Kapitel.

Wir wiſſen aus der Einleitung zu dieſem Buche, daß der alte würdige Graf Steinach, deſſen Leiche die drei freiwilligen Jäger bis über das Weichbild der Stadt hinaus geleitet haben, einen Neffen und Erben hinterließ.

Was damals der Kammerdiener den jungen Leuten erzählte, da er ihnen, ehe der Sarg zugeſchraubt wurde, den verſtorbenen Wohlthäter noch einmal zeigte, er deutete ihnen auch an, daß Graf Polykarp wahrſcheinlich bald ſeinen Abſchied begehren und ſich auf der Herrſchaft Steinach niederlaſſen werde. Doch das hatte ſich nicht ſo raſch gefügt, wie der treue Diener meinte und wünſchte. Der junge Graf, nicht viel älter als unſere Freiwilligen, mußte nothwendig ſein dreiundzwanzigſtes Jahr abwarten, bis er durch die Obervormundſchaft für volljährig erklärt werden durfte, und zog vor, die Zwiſchenzeit noch unter ſeinen Regimentskameraden zu verleben. Während die drei Geſellen wanderten, trieb ſich Polykarp in der großen Welt herum, wo er ſich, dem gewöhnlichen Ausdruck zufolge, die Hörner ein Bißchen ablief. Faſt zu derſelben Zeit, wo Franz Erhart von der Wanderſchaft

heimkehrte, übernahm der junge Graf erst seines Oheims Herrschaft. Während Franz um Rebekka freite, weinte, litt, sich zwischen Eifersucht und Liebe abhärmte, sah Volkary sich unter den Töchtern des Landes um, überlegend, welche er heimführen solle, mit der vollständigen Besonnenheit eines jungen Herrn, der Alles durchgemacht hat, der keiner sentimentalen Täuschung mehr zugänglich ist und nichts Höheres auf Erden kennt, als seines Ranges, seiner Würde, seines Namens Glanz.

Nur um wenige Wochen fiel sein Hochzeitstag früher, als jener des armen Tischlers. Nur um wenige Wochen älter war sein Sohn Bernhard, als Rebekka's Erstgeborene, Beate.

So nahe nebeneinander gingen die Lebensläufe zweier Menschen, die Nichts von einander wußten, sich nicht kannten, und die dennoch, ohne es zu ahnen, mit einander verbunden waren. Nicht nur durch das Andenken des verstorbenen Grafen, sondern auch durch ein Ereigniß, dessen bald Erwähnung geschehen soll.

Jene in allen hohen und wirklich edlen Häusern heilig gehaltene Pietät für getreue Diener des Vorfahren sicherte dem Kammerdiener des Oheims eine günstige und einflußreiche Stellung bei dem jungen

Neffen. Thomas behauptete seinen alten fortgeerbten Einfluß im Schlosse als Vertrauter Polykarps, als Liebling der Gräfin, als Gegenstand gehorsamer Achtung für sämmtliche Dienstboten. Er und seine Frau, in ihrer patriarchalischen Ehe, bewohnen dieselben Stübchen, die sie vor fünfunddreißig Jahren bezogen, als er zum Kammerdiener befördert wurde. Ihre Tochter ist an einen herrschaftlichen Förster verheirathet; ihr Sohn bekleidet eine der besten Verwalterstellen. Sie speisen von der gräflichen Tafel, und ihr Tisch wird ihnen, wenn jene aufgehoben ist, eben so in ihrem Zimmer servirt.

Graf Polykarp hat seinem „Thomasius," — so nennt er ihn seit frühester Kindheit, — den Titel Haushofmeister beilegen wollen. Dagegen aber hat Thomasius lebhaften Widerspruch erhoben und dringend gebeten, es bei'm Alten zu belassen, sintemalen es sonst das Ansehen gewinnen werde, als wolle sich der Neffe über den gottseligen Ohm erheben, als welcher mit einem simplen Kammerdiener kontentiret gewesen; worauf die Standeserhöhung zwar offiziell unterblieb, doch nicht gehindert werden konnte, daß alle Dienstboten „haushofmeisterten," was Thomasium veranlaßte zu äußern, sie geben

mir die Haus-Excellenz, und ich wollte lieber, sie nennten mich Herr Thomas schlechtweg und thäten dafür besser ihre Schuldigkeit!

Kein Anderer als dieser Thomas aus Steinach ist der Bewunderer des Erbartischen Schachbrettes. Er ist sammt Graf und Gräfin auf einige Wochen zur Stadt gekommen, und da Jene heut bei'm Kommandirenden speisen, so hat er die freie Zeit zu einem Spaziergange durch minder belebte Gassen benützt, wo er planlos umherzieht, nach links und rechts gaffend, jede Veränderung der letzteren Jahre anstaunend „wie die Kuh das neue Thor."

Er ist ein leidenschaftlicher Schachspieler.

Der jüngere Büchsenspanner des Grafen hat sich dadurch, daß er dies Spiel begreift und des Abends mit ihm eine Partie macht, zu seinem besonderen Günstling emporgeschwungen. Deshalb fesselte ihn hier Erbarts vortreffliche Arbeit.

Wie er aber nachher des Tischlermeisters Namen entdeckte und sich zu erinnern meinte, daß von den drei freiwilligen Jägern, die sein Herr vor fünfzehn Jahren unterstützte, Einer Franz Erbart geheißen, wünschte er sich persönlich zu vergewissern, ob Dieser vielleicht der Verfertiger des niedlichen Kunststückes sei.

Herein! hatten Franz und Rebekka zugleich gerufen.

Mit Herrn Thomas drang ein Schimmer helleren Lichtes durch die geöffnete Thür in's düstere Gemach: Es war eine freundliche Erscheinung, die ihnen entgegentrat, und an welche sich so Etwas knüpfte wie Vorgefühl besserer Tage.

Die drei redlichen Menschen sahen sich ein Weilchen schweigend an. Rebekka in zuversichtlicher Erwartung, eine Frage nach dem Preise des Schachbrettes zu vernehmen; die Männer, sich gegenseitig erkennend und die Veränderungen musternd, welche vergangene Jahre an ihren Personen unternommen.

Ja wohl seid Ihr's, fing Thomas an, ich darf nicht zweifeln: Ihr seid Einer von den Dreien, die meinem seligen Grafen folgten, da ich ihn begrub. Ihr habt Euch wenig verändert, nur daß Ihr männlicher geworden seid.

Und Sie, Herr Kammerdiener, sagte Franz mit aufrichtiger Ueberzeugung, haben sich wahrhaftig verjüngt in der langen Zeit, die zwischen heute und dem Begräbniß unsers gnädigen Herrn Grafen liegt. Damals waren Sie bleich und vergrämt, daß man Sie für wer weiß wie alt halten mochte;

heute, Gott ſei Dank, ſind' ich Sie friſch und munter, und gewiß geht's Ihnen gut.

Gewiß, gewiß, mein Lieber. Es geht mir ſehr gut; über Verdienſt. Ich hab' einen huldreichen, wohlwollenden Gebieter, der mit mir zufrieden iſt; warum ſollt' ich's nicht ſein? Damals trauerte ich um den verſtorbenen Herrn, jetzt fühl' ich mich glücklich, daß Jener in ſeinem Erben wieder aufgelebt iſt. Wenn man ſich glücklich fühlt und ſein Glück mit Beſcheidenheit genießet, dann erfüllet ſich der Spruch: auf daß Dir's wohl gehe, und Du lange lebeſt auf Erden.

Auf daß Dir's wohl gehe, ſeufzte Franz, und Rebetta wendete ſich ab, um ihre Thränen zu verbergen.

Thomas hatte gleich bemerkt, daß die zur Schau geſtellte Pracht des Schachbrettes, die ihn hereingelockt, in keinem Verhältniſſe ſtehe zu des Verfertigers Dürftigkeit, welche, wenn auch reinlich gehalten, doch in Allem des Mangels Spuren trug und ſchamhafter Dürftigkeit. Er knüpfte an ſeine Frage nach dem Preiſe die zweite, ob Meiſter Erhart verſchiedene dergleichen Kabinetsſtücke im Vorrath habe. Und da der Tiſchler mit niedergeſchlagenen Augen eingeſtand, wie er ſich mühſam mit den Seinigen

durcharbeite und keine Friſt mehr behalte, der gröbſten Brotarbeit auch nur ein nächtlich' Stündchen abzuzwingen, da Rebekka's verhaltenes Weinen ihres Mannes traurige Mittheilung begleitete, da Auguſt, gerade aus der Winkelſchule heimkehrend, der Pflegemutter in's Ohr vertraute: Beate und Oswald bäten um Vesper! — für ſich ſelbſt wagte der arme Teufel nur auf ſolche Weiſe zu bitten — da entfaltete ſich vor dem gräflichen Kammerdiener auf einen Blick das trübſeligſte Familiengemälde und nahm ſein Mitgefühl in Anſpruch.

Er ſchlug dem armen Tiſchler vor, das Schachbrett dem Herrn Grafen von Steinach zum Verkauf anzubieten. Er, Thomas, wolle dafür ſorgen, daß der Graf ihn empfange. Dann gäbe ein Wort das andere, und wenn vorher ſchon gehörig angebracht ſei, (wofür wiederum er, Thomas, Sorge tragen wolle!) daß Erhart zu den bewußten drei Waiſenknaben gehöre, welche der ſelige Herr für den Feldzug ausgerüſtet, ſo ließe ſich vielleicht noch etwas Nützlicheres und auf die Dauer Wirkſameres erzwekken, als der beabſichtigte Verkauf. Denn, meinte der verſtändige Mann, das Leben iſt auch ein Feldzug, für welchen Mancher manchmal eine Ausrüſtung braucht.

Mit einem Worte: ich ſoll bei Ihrem Grafen betteln, erwiederte Erhart, ſoll um ein Almoſen anſprechen? Das iſt nicht leicht, Herr Thomas. Dazu entſchließt man ſich ſchwer, wenn man ein Bißchen Ehre im Leibe hat. Die Ehre iſt überhaupt ein wunderlich Ding; des Jungen ſeine Mutter, die Karline, iſt daran verhungert, mitten in ihrer Schande. Und ich ſollte . . .

Seid nicht hochmüthig, Erhart. Denkt an Eure Frau, die ſich härmt, an Eure Kinder, die noch viel brauchen, bis ſie ſich ſelbſt forthelfen können. Denkt an Euer Haus, und daß es ſehr wacklich ausſieht. Warum ſollt Ihr nicht des Neffen Beiſtand anrufen, da Ihr den des Oheims dankbar empfangen habt?

Das war wieder was And'res, Herr Kammerdiener. Damals war ich ein Junge, ein halbes Kind. Da nimmt man, was man bekommt, ohne zu überlegen. Jetzt ſoll ich einen Mann vorſtellen, einen Bürger, einen Familienvater, ſoll auf Farbe halten. Schickt ſich's, daß ich auf die Bettelei gehe wie ein lüderlicher Herumtreiber?

Das würde ſich allerdings nicht ſchicken. Aber dagegen kann Niemand Etwas einwenden, daß Ihr zum Nachfolger Eures verſtorbenen Gönners geht, dieſem durch Eurer Hände Werk zeigt, was aus

Euch geworden iſt; daß Ihr fragt, ob er dieſe ſchöne Arbeit zu beſitzen wünſcht, und daß Ihr das Uebrige ſeinem Ermeſſen und Gottes Fügung anheimſtellt. Ich verſpreche Euch, daß ich meinem Grafen vorher Nichts von Eurer Armuth und Noth verrathen will. Ihr dürft nicht wie ein Bettelmann empfangen werden. Für's Erſte handelt ſich's nur um das Schachbrett.

Und das ſoll ich ihm ſo in's Haus tragen, Herr Kammerdiener?

Ich trag's! rief der kleine Oswald, der einen Keil Brot ſo eben verſchlungen hatte, und trat aus ſeinem Schmollwinkel in's Licht des Tages.

Du, winziges Kerlchen, den ſchweren Kaſten? fragte Thomas lachend; Du biſt wohl unklug, Junge?

Schwer? erwiederte Dieſer, nahm des Vaters Meiſterſtück in beide Hände, ſchwang es mit Leichtigkeit hin und her, und als die maſſiv-gedrechſelten Damenſteine im Innern rollten und klapperten, rief er: Hörſt Du, Mann? ſie tanzen!

Thomas ſtarrte verwundert auf des Knaben Bewegungen und fragte nur: wie alt iſt das Kind?

Sechs Jahre wird er, ſprach die Mutter mit leuchtenden Augen.

Den bringt mit! Nehmt ſeinen Vorſchlag an,

laßt ihn den Kaſten tragen. Dann ſeid Ihr ſicher, Meiſter, daß Euch der Graf nicht für einen Bettler hält. Denn wer einen ſolchen derben Burſchen aufzog, in deſſen Hauſe kann unmöglich Mangel herrſchen. Auch liebt unſere Gräfin die Kinder, macht ſich gern mit ihnen zu ſchaffen. Unſer junges Gräflein iſt faſt in gleichem Alter, auch ſtark, friſch, keck, reitet ſchon wie ein Koſack! Bringt Euren Kanonenſtöpſel mit! Wer weiß, wer weiß? Heute gegen acht Uhr, wenn die Herrſchaft vom Diner zurückkam und allein iſt, da will ich Euch anmelden. Folgt meinem Rathe. Heute iſt noch Zeit. Morgen geht's nach Steinach zurück, und wahrſcheinlich ſieht uns die Stadt vor einem Jahre nicht wieder. Redet ihm zu, Frauchen, daß er meinen Vorſchlag nicht wegwirft. Ich mein' es gut. — Aber was iſt denn eigentlich aus Euren beiden Kameraden geworden?

Erhart ſtattete, ſo weit es ſich mit der Schonung für Zampel, Bartel, — hauptſächlich für Rebekka vertrug, möglichſt getreuen Bericht ab über dieſe verlorenen Schafe der grünen Heerde, welche einſt auf den Feldern blutiger Ehren geweidet, und mußte zuletzt eingeſtehen, daß er von Beider gegenwärtigem Aufenthalt und Schickſal Nichts wiſſe. Er ſchloß

mit den Worten: mein guter Schwiegervater Hasenbart meinte immer, es trüge Jedweder seinen Teufel in sich, der ihn triebe. Den Bartel treibt halt der Weiberteufel und den Zampel der Kartenteufel.

Wie steht's aber mit Euch, Erhart? Hat Euer Schwiegervater bei Euch Nichts entdeckt von einem ähnlichen Einwohner? Redet im Vertrauen mit mir, — Eure Frau ist ja sammt den Kindern hinausgegangen, — war es vielleicht ein kleiner Kollega der langschwänzigen schwarzen Brüderschaft, der Euer Gewerbe in Verfall und Euch in's Pech brachte?

Ich müßte lügen, Herr Kammerdiener, wollt' ich behaupten, ich trüge nicht auch meinen Feind in mir. Hat mir auch genug zu schaffen gemacht, der Satan. Aber ich hab' ihm die Zähne gewiesen, und seitdem ich verheirathet bin, — o schon seit etlichen Jahren vorher, darf er nicht mucksen. Jetzt war ihm die Nahrung vollends abgeschnitten, weshalb er total matt geworden ist. Es reicht eben nur auf Brunnenwasser bei uns; alle hohen Festtage vielleicht ein Glas Bier. Vor Schnaps hab' ich einen Abscheu, — und wie Wein schmeckt, ist mir längst entfallen. An meinem Hochzeitstage hab' ich meine letzten drei Gläser getrunken, und die nächsten drei will ich erwarten, bis Beate einen Mann kriegt.

Thomas ſchüttelte dem Tiſchler die Hand und belobte ihn. Ihr verdient, ſagte er, daß etwas Ordentliches für Euch geſchieht; was ich vermag, will ich gern dazu thun. Verſprechen kann ich nicht mehr, als was in meinem beſten Willen liegt, denn bei unſerem Grafen, — er iſt ein edler Herr, aber auch er hat ſeine Launen und Geſchichten, wie alle reichen, vornehmen, verwöhnten Herren in unſerer neuen Zeit. Im Vertrauen, die Alten waren beſſer; die alten Zeiten und die alten Kavaliere. Na, Ihr beſinnt Euch ja auf unſern Seligen? Die Gattung ſtirbt aus, . . . ich rede nur im Vertrauen mit Euch, und Ihr werdet es nicht mißbrauchen. Dennoch wagen wir's. Kommt gegen acht Uhr, bringt Euer Schachbrett mit und laßt's den Jungen ſchleppen. Vielleicht treffen wir's günſtig. Man muß dem guten Glück eine Thür öffnen, und dies Pförtner-Amt will ich übernehmen, wenn ich Euch bei meinem Grafen einlaſſe. Seid pünktlich, gegen acht Uhr!

Nachdem der Kammerdiener des Tiſchlers Häuschen verlaſſen, ging dieſer noch einmal mit Frau Rebekka zu Rathe, und ſie wurden einig, daß er ernſtlich gehen und den Grafen Polykarp Steinach zum Ankauf einladen ſolle. Ueber den zweiten Vor-

ſchlag, den Thomas ihnen gethan, ihren Oswald als Träger des Schachbretts mitzunehmen, war die Mutter auch ſehr bald im Klaren und begann bereits, über dem Jungen zu waſchen und zu kämmen. Franz bezeigte dazu weniger Luſt. Es kommt mir vor, geſtand er, wie wenn ich ein Luftſpringer wäre, der ſeines Sohnes Stärke vor den Leuten produziren will. Und warum ſoll Auguſt nicht das kleine Trinkgeld verdienen, das vielleicht abfällt, wenn der Graf den Kauf eingeht?

Damit er's gleich vernaſcht? wendete Rebekka ein; nicht doch, nimm unſern Oswald. Je kleiner das Kind, deſto größer fällt das Geſchenk aus, das iſt natürlich. Wir ſtecken's ihm in eine Sparbüchſe, und das wird ihm Segen bringen, denn es iſt ſein erſter Verdienſt. Vielleicht, wenn er der Frau Gräfin recht gefällt, macht ſie ihn gar zu ihres eignen Sohnes Spielkameraden, und das wär' eine ſchöne Sache! Meinſt Du nicht, Franz?

Das hätte wohl auch wieder zwei Seiten, mein Schatz! Indeſſen weil Du's wünſcheſt, und weil's der Herr Kammerdiener angerathen, muß ich mich ſchon fügen. Putz' ihn heraus, mach' ihn ſchön, ſo weit ſeine verſchoſſenen Lumpen reichen. Läßt

er aber mein Brett in den Koth fallen, dann ſetzt's 'was. Das ſchärf' ihm vorher ein, Deinem dicken Simſon, darum bitt' ich Dich, Rebekka.

Schlag ſieben Uhr machten ſie ſich auf die Beine. Rebekka, Beate, Auguſt ſtanden in der Hausthür und blickten bewundernd Herrn Erhart dem Jüngeren nach, wie er glattgelockt, feſten Schrittes ſeinem Vater voranging und die nicht unbedeutende Laſt ſchwebend auf ſeinen Händen trug, als ob's ein Käſtchen von geflochtenem Stroh wäre.

Die Leute in den Gaſſen machten Front und fragten lachend: wo läuft das Damenbrett mit dem Kinde hin?

Zwei Jungen, jeder um zwei Fäuſte höher als Oswald, höhnten ihn, ſpotteten ſeiner, nannten ihn Zwerg, — im Wahne, er ſei ein kleiner Mann, — und ſtreckten ihm ihre anſehnlichen Zungen heraus, nicht ahnend, daß der hinter ihm Schreitende ſein Vater, folglich eine ſichere Bedeckung war. Unſer Held nahm aber ſeine Zuflucht nicht erſt zu Dieſem. Er zog vor, in eigener Angelegenheit ſelbſtſtändig zu handeln. Deshalb lehnte er ſeine Laſt an einen Eckſtein und ging fröhlich an's Werk. Denjenigen ſeiner Gegner, der ihm zunächſt ſtand, erwiſchte er noch an der Zunge, die er um einen Viertelzoll ver-

längerte und vielleicht aus der Wurzel gerissen hätte, wenn dieselbe nicht aalglatt seinen Fingern entschlüpft und der Besitzer persönlich ausgerissen wäre. Den zweiten, zur Hülfe Anrückenden schlug er mächtig nieder; ehe der in Staub Geworfene Zeit gewonnen, sich zu sammeln und zu erheben, und ehe Vater Franz noch das Schlachtfeld erreichte, trug Oswald schon wieder sein Schachbrett mit derselben ruhigen Würde, die er vorher gezeigt.

Ich müßte ihn eigentlich schütteln und schelten, murmelte der Vater, doch kann ich mich dazu nicht entschließen. Er ist zu tapfer und verdient eben so viel Lob wie Tadel.

Ohne weitere Hindernisse gelangten sie in das wohlbekannte Steinach'sche Palais. Thomas erwartete sie schon und ließ sie ein, wo der Graf vom überstandenen Gastmahl gelangweilt und faul sich in einem Sessel dehnte und die Gräfin ihren kleinen Bernhard ausfragte, was er heute gelernt und wie „sich der Hauslehrer gegen ihn benommen."

Der Tischler Erhart bringt das Schachbrett, sagte Thomas; wenn vielleicht gräfliche Gnaden nicht abgeneigt wären? .... dabei nahm er einen Armleuchter vom Tische und beleuchtete den Gegenstand seiner Bewunderung.

Der Graf, der ſich aus dem Halbſchlummer der Verdauung nicht ſo raſch aufzurichten vermochte, hielt Oswald auf den erſten Anblick für den angemeldeten Tiſchlermeiſter und gähnte mit weitgeöffnetem Munde: Der? das iſt ja, Gott ſtraf' mich, ein Zwerg!

Oswald hätte bei dieſer abermaligen Beleidigung gern des Grafen vorlaute Zunge beſtraft, wie jene des Gaſſenjungen. Da ihm aber dies frevelnde Sprachwerkzeug hier nicht ſo einladend dargeboten wurde, er auch vom Glanz der Umgebung geblendet ſtand, begnügte er ſich zu entgegnen: ich bin gar kein Zwerg nicht; ich wachſe ſehr!

Es iſt mein Sohn, Herr Graf, ſagte vortretend der Tiſchler; er trug's nur, gemacht hab' ich's.

Mittlerweile war die Gräfin mit Bernhard in die Nähe der handelnden Perſonen gekommen, und der junge Graf würdigte den vermeinten Zwerg einer ganz beſonderen Aufmerkſamkeit.

Graf Polykarp jedoch ſah weder auf das Schachbrett, noch auf deſſen kleinen Träger. Seine Augen hingen an Erhart, der die ſeinigen verlegen niederſchlug.

Thomas gerieth in Beſorgniß. Ihm konnte

nicht entgehen, daß dieſe beiden Männer ſich zu erkennen glaubten, daß unter ihnen ein Geheimniß walte, wovon er nicht das Geringſte gewußt. Und er befürchtete ſchon, durch dieſe in redlichſter Abſicht herbeigeführte Begegnung vielleicht gar etwas Uebles angerichtet zu haben?

Es gab eine lange, peinliche Pauſe, welche nur die beiden Knaben durch Geflüſter ausfüllten, indem Bernhard ſich beſtrebte, das Schachbrett aus Oswalds Händen zu nehmen, was dieſer nicht geſchehen ließ.

Auch die Gräfin bemerkte, daß etwas Ungewöhnliches hinter dem Schweigen ihres Gemahles lau're, und ſah den Kammerdiener fragend an.

Thomas zuckte mit den Achſeln, wodurch er eingeſtand, den Faden gänzlich verloren zu haben.

Endlich, wie Einer, der nun ſeiner Sache gewiß iſt, begann der Graf: wieviel waren ihrer doch über dem jungen Lieutenant her, als er am Boden lag und der freiwillige Jäger ihn herausſchlug? Vier oder fünf?

Nur Drei, Herr Graf, antwortete kaum hörbar der Tiſchler; aber 's war Einer dabei von den Alten, die Egypten und Rußland überſtanden.

Die Gräfin lauſchte. Der Kammerdiener hob die zuſammengefalteten Hände und ſtand mit vorgeneigtem Haupte, um keine Silbe zu verlieren.

Der Graf legte ſeine Rechte auf Erhart's Achſel: Der iſt's, Cecilie! Der iſt's, Thomaſius! Aus Tauſenden hätt' ich das ehrliche Geſicht wieder gefunden. Ich danke Dir, daß Du mir ihn brachteſt. Da, Bernhard, mache Bekanntſchaft mit dem Sohne des Mannes, der Deines Vaters Leben gerettet, als Beide noch unbärtige Jünglinge waren. Gieb Dein Schachbrett her, Kleiner. Stell' es dort auf den Tiſch, Thomaſius, ich ſchenk' es Dir als Finderlohn, Du alter Schachſpieler. — Meiſter Erhart, was kann für Sie geſchehen? Ich bin Ihr Schuldner; die Rechnung iſt alt. Heute Abend ſoll ſie auf einen Zug bezahlt werden.

Cecilie küßte den kleinen Oswald; Bernhard brachte ihm Näſchereien.

Der Graf nahm Erhart bei der Hand und ging mit ihm in's Nebenzimmer.

Thomas hob die Arme gen Himmel und redete laut: O Du mein ſeliger, unvergeßlicher Herr, darum haſt Du müſſen die armen Burſchen ausſtatten, damit Einer unter ihnen Deines Namens Erben aus Todesgefahr befreie; darum haſt Du

meinen Weg bei ſeiner verfallenen Behauſung vorüber geleitet, — denn Deiner gedacht' ich ja, während ich träumend umherſtrich, — daß er wieder gefunden werde und nun auch befreit aus der Gefahr des Mangels; er und die Seinigen. Und jetzt ſchwebt Dein Geiſt um uns; wie ein Hauch aus anderen Welten weht er mich an. Das war ein glücklicher Tag! Das iſt ein ſchöner Abend....

Thomas, was treiben Sie?

Ich rede nur mit meinem ſeligen Herrn, gnädige Gräfin!

Zwölftes Kapitel.

Rebekka quälte ſich in ängſtlichen Zweifeln, wo doch Franz mit Oswald bleibe? Nach neun Uhr erſt war es ihr gelungen, Beaten und Auguſt in's Bett zu bringen, die Beide durchaus aufbleiben und abwarten wollten, ob der Vater das Brettſpiel verkauft habe, und wie viel ſilberne Groſchen Oswald als hochgräfliches Präſent mitbringen werde; die Mutter mußte ſie faſt mit Gewalt zum Schlafen anhalten. Dann ſaß ſie, bangend und harrend, machte ſich vielerlei trübe Gedanken, welches Unglück den Ihrigen etwa zugeſtoßen ſein, oder was zwiſchen

Franz und dem fremden, großen Herrn, zu welchem Thomas ihn beſtellt, vorgefallen ſein könnte? Ob denn etwa gar ihr ſtarker Oswald mit dem kleinen Grafen ſich gemeſſen, Letzteren beſchädiget, wohl gar umgebracht habe? Und ob er ſammt ſeinem Erzeuger bereits in tiefem Kerker ſchmachte?

Wenn erſt die Einbildungskraft in ſolchen wirren Bildern ſchweift, geht ſie gern aus Rand und Band, gefällt ſich zuletzt in den ſchrecklichſten Unmöglichkeiten. Frau Rebekka gerieth, nachdem der Wächter ihr die Verſicherung ertheilt, die zehnte Stunde habe geſchlagen, in eine allerliebſte, kleine, hausbackene Verzweiflung. Sie ſuchte ihre Laterne vor und rüſtete ſich, auszuziehen, um den Verlorenen nachzuſpüren. Schon ſtand ſie mit einem Fuße auf dem Steinpflaſter, da vernahm ſie Schritte die Gaſſe herauf und erkannte bei mattem Schein der benachbarten, erſterbenden Oel-Lampe ihren Sohn, der dem Vater voraneilend, heftig gegen ſie anrannte. Die kleine Laterne in ihrer Hand zerbrach zu Splittern.

Lebt Ihr noch? rief ihm die abgemattete Selbſtquälerin entgegen; und was iſt denn um Gottes Barmherzigkeit willen aus Euch geworden? Und iſt Euch kein Leid widerfahren?

Oswald überantwortete zur Bekräftigung des Gegentheils ſeiner Mutter eine Tüte voll Backwerk und eine kleine Börſe voll Dukaten.

Rebekka, welche aus ihren leichtgeſchaffenen, phantaſtiſchen Qualen eben ſo leicht auf die Berechnung ihrer Wirthſchafts-Angelegenheiten überzugehen vermochte, fragte, die Börſe wiegend: iſt das für Dich, Oswald, in die Sparbüchſe? oder iſt's die Bezahlung für ſein Brett?

Keins von Beiden, antwortete an ſeiner Stelle der Vater; für Beides wäre das zu viel Gold. Es iſt ein Geſchenk, ein freiwilliges, welches die Frau Gräfin dem Sohne eines Freiwilligen machte, den ihr Herr Gemahl in mir wiedererkannte. Kurz und gut, Graf Polykarpus Steinach iſt derſelbige, dem ich mit meinem Büchſenkolben Luft gemacht, als ihm der Athem anfing auszugehen, — und es iſt geradezu Gottes ausdrücklicher Wille geweſen, daß der Herr Kammerdiener hier vorbei ſpazieren ſollte, um das Schachbrett zu entdecken. Gottes unmittelbarer Wille, ſag' ich Dir, Rebekka! Leg' den Jungen ſchlafen, den Oswald, er hat ſich brav gehalten, hat einem Gaſſenbengel faſt die Zunge aus dem Munde gezogen und einem Zweiten den Hirnkaſten eingeſchlagen. Doch das ſind Nebendinge. Unſer Elend

hat ein Ende. Die ganze Schinderei in dieſer baufälligen, verſchuldeten Leidenshütte, die ewige Marter unter Gläubigern, Gerichtsboten, Nachtarbeit, Dürftigkeit, — Alles ein Ende! Wir kommen in's Reine, Rebekka. Des Grafen eigener Sachwalter hier am Orte übernimmt meinen Kram, ſchlägt das Haus los, befriediget alle Anſprüche, und was mangelt, legt der Graf zu. Wir aber werden erlöſet aus dieſen Jammerhöhlen, aus denen der Segen gewichen iſt mit dem Tage, wo unſer guter Vater Hasenbart hinausgetragen wurde. Wir packen unſer Gerampel und Gerümpel auf und ziehen gen Steinach. Dort haben der Herr Graf ein Häuschen leer ſtehen, liegt dicht am Städtchen, mit einem Obſtgärtchen dabei; heißt das Kutſcherhäuschen, und dieſes giebt er mir umſonſt, daß wir darin wohnen und unſer Weſen treiben dürfen. Iſt nur ein Tiſchler am Orte, alt, veraltet, verſteht nicht viel. Ich bekomme ſämmtliche Arbeit für's Schloß. Denk' Dir nur, mein einziges Rehböckel, — (ſo nannte Franz ſeine Frau noch immer in Ausbrüchen höchſter Glückſeligkeit!) — keine Schulden mehr! keine Angſt! Friſche Luft, grüne Bäume, Nichts von Nahrungsſorgen, eine eigene Kuh, zwei Schweine, drei Kinder, iſt das nicht himmliſch? Aber ſo freu' Dich

doch! Du freu'ſt Dich ja gar nicht? Warum freu'ſt Du Dich denn nicht?

Ei, ich freue mich erſtaunlich, Franz! Nur kann ich's nicht ſo zeigen. Wie ſoll der Menſch gleich luſtig ſein, wenn er erſt ſo traurig war und hat ſich abgeängſtiget, wie ich? Und iſt matt, müde, verſchlafen, Alles mit einander. Ich will mich morgen ſchon laut freuen, — aber erſt muß ich gehen und Gott danken.

Um Mitternacht begaben ſie ſich zur Ruhe, — doch ſie ſchliefen nicht.

Erhart überließ ſich ſeinen belebenden, erheiternden Ausſichten für die Zukunft, die ihm erquickender waren, als der geſündeſte Schlaf hätte ſein können.

Rebekka murmelte noch im Einſchlafen: Alles recht gut und ſchön, und Gott ſei gelobt. Wenn nur das Steinach nicht ein gar zu erbärmlich Städtlein iſt; ein purer Marktflecken! Mein ſeliger Vater war doch Bürger, Kürſchnermeiſter und Hauseigenthümer in einer großen Hauptſtadt, und ich werde nun eine Kleinſtädterin. Das will ſich nicht ſchicken.

Dieſe Aeußerungen ſcheinen albern genug, wir wollen es eingeſtehen. Und es thut mir gewiſſermaßen leid um die hübſche, niedliche Rebekka, wie wir ſie vor Jahren kannten, da ſie ihrem Vater die

Wirthſchaft führte, flink, pfiffig, gewandt, daß ſie im Joche kümmerhaften Erdenlebens ein Weib gewöhnlichen Schlages geworden ſein ſolle?

Iſt's aber anders? Kann es anders ſein in ſolchen Verhältniſſen?

Zu ihrer Entſchuldigung dürfen wir nicht unerwähnt laſſen: es miſchte ſich in ihre Abneigung gegen das unbekannte Steinach fromme Anhänglichkeit für die Räume, in denen ſie geboren, in denen ihr Vater geſtorben war. Verzeihen wir der Guten ein Bißchen Albernheit, um jener Pietät willen. Wir können es um ſo leichter, als ſie ja doch, wenn es zur That kommt, rüſtig ſchafft und Wehmuth, wie verletzte Eitelkeit hinter hausfräulichen Fleiß zu verbergen ſucht, was höchſt gebildeten und klugen Perſonen in ähnlichen Lagen oftmals gar nicht gelingen will.

Es iſt unglaublich, wie raſch Alles von Statten geht, wenn die Menſchen ſich aus Umgebungen loszureißen trachten, die ihnen läſtig geworden ſind, wenn ein neues Daſein mit ſeinen Verheißungen ihnen winkt. Rückſichtslos wirft der Hoffende, Erwartende hinter ſich, was ihm bisher, trotz aller Klagen, noch lieb und werth geblieben war, was ihm vielleicht, in Ermangelung beſſerer Ausſichten,

ſogar für ein Mittel zur Hülfe galt? Es iſt über Nacht werthlos, unbrauchbar geworden, er ſtößt es mit dem Fuße zurück und wendet ſich davon ab in verächtlichem Haſſe.

Geſtern noch hegte Meiſter Erhart keinen anderen Gedanken, als wie er verſuchen wolle, den zerbröckelnden Mauern ſeiner Wohnung neuen Halt mit möglichſt geringen Koſten zu verleihen und im Hofe einige Stützen anzubringen, damit der hintere Theil des Hauſes nicht zuſammenſtürze. Heute würdigte er den Verfall der bisherigen Heimath kaum eines geringſchätzenden Blickes, gefiel ſich ſogar in der Vorausſicht, daß nach ihrer Abreiſe nicht viel mehr, als eine Ruine zurückbleiben werde. Mag der alte Plunder völlig zuſammenſinken, rief er aus; deſto beſſer, wenn von Grund auf gebaut werden muß. An dieſen Wänden ſind zu viele Seufzer hängen geblieben, die umgehen würden, künftige Bewohner mit Geſpenſterangſt zu erfüllen. Fort damit! Nieder in Schutt und Staub! Es iſt kein Schade darum!

Acht Tage reichten hin, die Anſprüche der verſchiedenen Gläubiger nach ihren verſchiedenartigen Rechten zu klaſſificiren und zu ſichern. Des Grafen Rechtsfreund ließ ſich die Regelung dieſer Sache

eben ſo angelegen ſein, als ſie ihm angelegentlich empfohlen und auf die Seele gebunden war. Auch bekam er leichtes Spiel, weil bei dem traurigen Zuſtande des Erhart'ſchen Beſitzthumes Niemand mehr auf volle Bezahlung gerechnet hatte. Die Wucherer ließen einen Theil ihrer Forderungen ſchwinden; das Grundſtück, als ſolches, gewann glücklicherweiſe an Werth, weil ein reicher Bauherr ſich geneigt zeigte, einige kleinere Nachbarhäuſer zuſammenzukaufen, um mit den Plätzen zu ſpekuliren. Graf Polykarps verſprochene und bewilligte Zuſchüſſe wurden kaum zur Hälfte in Anſpruch genommen, und ſchon in der zweiten Woche durfte Erhart einige Laſtwagen miethen, die ſein Hausgeräth, ſein Werkzeug, ſeine Familie aufnahmen, damit die Reiſe nach Steinach angetreten, der „Auszug der Kinder Iſrael in's gelobte Land," — wie Rebekka zum Theil gottesfürchtig, zum Theil ironiſch ſich darüber ausdrückte, — bewerkſtelliget werde.

Er war luſtig, dieſer Auszug; ſie war ſchön, dieſe Reiſe.

Rebekka's Thränen, die natürlich floſſen, da ſie dem väterlichen Hauſe Lebewohl ſagen mußte, wurden bald getrocknet durch den Jubel der Kinder, durch den erfriſchenden Morgenwind, der mit den

erſten Lichtern des heiteren Herbſttages ſich erhob. Denn Erhart hatte ſeine Vorkehrungen ſo getroffen, daß erſt nach zehn Uhr Abends aufgepackt, daß vor Anbruch des Tages aufgebrochen wurde. Es war ihm eben nicht ſehr um ein Schauſpiel zu thun, welches er und die Seinen einer ehrſamen und ehrabſchneidenden löblichen Nachbarſchaft bei Tage gegeben hätten.

Zuerſt fuhr ein Wagen mit Kaſten, Betten, leichteren Waaren. Auf dieſem war ein ziemlich bequemer Sitz für Rebekka bereitet, und neben dieſer ſaß Beate, die zum erſten Male in ihrem ſiebenjährigen Daſein die Bewegung des Fahrens erprobte; allerdings in höchſt beſcheidenem Tempo, für ſie jedoch überraſchend, wunderbar und gewaltig.

Hinter dieſem Wagen wanderten Franz und Auguſt, denen ſich auch Oswald angeſchloſſen, obgleich der Letztere ſeinen Sitz bei Mutter und Schweſter hätte einnehmen ſollen.

Wir Männer gehen lieber zu Fuße, hatte er geſagt.

Zuletzt kam der ſchwere Packwagen, den drei mächtige breite Laſtpferde zogen.

Da gingen ſie nun durch das nämliche Thor, durch welches Erhart mit ſeinen beiden Kriegskame-

raden damals hinter dem Sarge des alten Grafen gegangen war. Und die Erinnerung an jenen Leichenzug gab Anlaß zu eigenthümlichen Vergleichen. An seiner Seite befand sich nun des einen Gefährten Sohn, dem er Vater geworden; zu seiner Rechten sein eigener Sohn, derselben Rebekka Sohn, die der andere Gefährte schmählich zu verderben getrachtet! Und die Leiche, der sie heute folgten, war ein Stück seines bisherigen Lebens, welches er begraben, in Vergessenheit senken wollte, um ein neues zu beginnen. Und der Mann, dessen großmüthige Dankbarkeit dieses neue Leben vor ihm öffnete, ist des alten, damals begrabenen Grafen Erbe und Verwandter, dem er im Gefecht das Leben retten müssen, damit sich heute Alles finde, vereinige, gestalte im innersten Zusammenhange, in innigster Verkettung unerforschlicher Schicksale!

Wahrlich, an Stoff zum Nachdenken fehlte es nicht. —

Der Tag war völlig angebrochen. Die Sonne beleuchtete Flur, Wiese, Feld und Strom. Sie hatten des Hügels Spitze erreicht. Hinter ihnen glänzten die Thürme der Stadt durch eine graue Nebelwolke. Vor ihren Augen lag das weite Land. Die Knaben wälzten sich jauchzend im Grase. Die Fuhr-

leute hielten an und ließen ihre Pferde verſchnaufen. Beate, die noch nie ſo weit in's Freie gekommen war, bewunderte, als ächtes Stadtkind, was nur ihr Auge erreichte, und hörte nicht auf zu fragen. Rebekka gab vom Wagen herab ihrem Manne die Hand und ſprach ſehr herzlich zu ihm: ich habe zu Gott gebetet, daß Er's uns beſſer gehen laſſe, als bisher. Wenn nur Steinach nicht gar zu klein iſt!

Für uns und die Kinder, antwortete Erhart, wird's immer groß genug ſein. Um zu arbeiten und ſein Brot redlich zu verdienen, braucht man wenig Raum. Gieb Dich nur zu Gute, Du Großſtädterin!

Dabei ſchwang er ſich auf's Wagenrad, beugte ſich über ein Bettgeſtell, welches die Seitenwand von Rebekka's kühngebautem Reiſeſitz bildete, und umarmte ſie herzhaft. Es iſt mir ſo leicht und wohl um's Herz, fuhr er fort, daß ich nur die Luft gewechſelt habe, daß ich nur aus meiner Schuldenangſt heraus bin, daß ich nicht mehr bei jedem Thürklopfen in Beſorgniß gerathen darf, es klopfe die Hand eines ungeſtümen Mahners. Ach, was können ſo kleine Summen ſo große Leiden ſchaffen, wenn eine zur andern kommt! Das iſt wahrhaftig wie mit dem Ungeziefer, den Wanzen, die wir im Hauſe hatten. Etliche kann man zur Noth ertragen und zieht gegen

ſie aus mit Geduld und Terpentinöl. Wenn ſie aber gar kein Ende nehmen wollen, immer wieder friſcher Nachtrab anrückt, da reißt die Geduld, und der Schlaf geht zum Henker. Gott ſei Lob, nun iſt's überſtanden. Die Wanzen ſind aus den Mobilien gebeizt, und die kleinen Schulden ſind getilgt: wir kommen rein und ſauber nach Steinach. Das iſt mehr werth, als wenn wir in die größte Reſidenz unſern Einzug hielten.

Da es wärmer wurde und der klare Herbſtmorgen die Miene eines Sommertages annahm, gaben Auguſt und Oswald ihre Anſprüche auf Mannbarkeit gefangen und weigerten ſich nicht länger, auf dem Wagen in Stroh vergraben ein Schläfchen zu verſuchen.

Rebekka ſpannte einen großen blauen Regenſchirm über ſich und ihre Tochter aus, in deſſen Schatten Beide ein Gabelfrühſtück verzehrten, wenn anders ihre Finger mit Gabeln verglichen werden dürfen.

Erhart, als getreuer Hausvater, blieb auf ſeinen Beinen, ruhete und raſtete nicht, bildete jetzt den Vortrab des Zuges, verweilte dann wieder im Nachtrabe, um zu forſchen, ob ſich auch Nichts vom Gepäcke verſchoben habe, gab bei Gelegenheit den

Rädern eine kleine Nachhülfe, plauderte mit den Fuhrleuten, um sie bei guter Laune zu erhalten, kurz, bezeigte weder Müdigkeit, noch Hunger, noch Durst, denn Hoffnung belebte, stärkte, erquickte ihn. Seine Seele war so voll Freudigkeit, sein Herz hob sich so hoch, daß er sich fast Gewalt anthun mußte, um nicht laut aufzujubeln vor Wonne.

Immer wieder empfand er den Druck der letzten Jahre, der zu einer schmerzhaften Gewohnheit geworden und deshalb nicht so rasch zu verbannen war. Immer wieder sagte er sich selbst: was willst Du denn, Thor? Es ist ja schon überstanden! Was Dich bedrückte, ist Dir abgenommen; die Bande, die Dich einschnürten, sind gelöset; Du gehst einem jungen Dasein entgegen, Du hast Deine Freiheit wieder, Deine Selbstständigkeit! Du wirst nicht mehr für unerbittliche Wucherer, — nein, für Weib und Kind, für Deine Zukunft wirst Du arbeiten ... und ruhen dürfen, — ruhen, wenn Du müde bist, und Dich manchmal des Lebens freuen. Glück auf, alter Franz, noch einmal jung darfst Du werden und von vorn anfangen!

Etwas über drei Meilen, das heißt die größere Hälfte des Weges, waren zurückgelegt, da kehrten die Fuhrleute ein, um Mittag zu machen, in einem

kleinen friedlichen Dorfe. Das Wirthshaus lag links von der Straße, im Schatten uralter Kastanienbäume, von deren dichtbelaubten Aesten unzählbare, buntgefärbte Früchte herabfielen, aus halbwelken Schalen hervorplatzend, Erhart's jugendlicher Nachkommenschaft ein willkommenes Spielwerk. Auch Rebekka, welche den Wagen verließ, um „sich die Füße zu vertreten", freute sich daran, konnte doch den städtischen Wunsch nicht unterdrücken, diese Bäume möchten edle, und ihre Früchte genießbare Maronen sein, wogegen Franz einwendete, daß ja dann die Kinder nicht damit spielen dürften, folglich ein Vergnügen entbehren würden. Als Rebekka nun das Vergnügen, gebratene Kastanien zu essen, höher stellte, schüttelte er bedeutend mit dem Kopfe. Es war eine jener zwischen ihm und ihr häufigen Meinungsverschiedenheiten, bei denen die Frau, ihrer häuslichen Pflichten gedenkend, wohlweislich die Rechte der Prosa vertrat, indeß der Mann — in seiner Unschuld und ohne daran zu denken — für eine poetische Richtung kämpfte.

Die Frachtfuhrleute, ihre plumpen Rosse mit einem Gemisch von Hafer und Häckfel abspeisend, in welchem die Körner wohl nicht das Uebergewicht behaupteten, dachten denn auch an sich, holten Käse,

Butter, ſchwarzes Brot aus ihren ambulanten Speiſeſchränken hervor, und Erhart, ſelbſt durſtig, hielt es für ſeine Pflicht, ſie mit Bier zu bewirthen. Ein Felſenkeller fehlte, — das Getränk ſchmeckte matt, abgeſtanden, war trübe und ſäuerlich. Es fand keinen Beifall. Der Wirth rühmte ſeinen Branntewein, den Erhart's Gäſte alsbald wie Waſſer hinabſchlangen, ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken. Er konnte nicht vermeiden, ihnen zuzutrinken, doch nippte er vorſichtig. Jetzt empfand er erſt, wie durſtig der lange und langſame Marſch ihn gemacht. Das Bier blieb ungenießbar; leidliches Trinkwaſſer gab der flache Brunnen im Hofe nicht, ſogar die Pferde genoſſen es ohne Begier. Erhart entſchloß ſich, ein ganzes Gläschen Schnaps hinunter zu ſtürzen als „beſtes Mittel wider den Durſt.“ Es rann wie Feuer durch ſeine Eingeweide und drückte ihn abſcheulich. Dennoch aber fühlte er eine erregende Wirkung, die ihn erſchreckte, als ob ſein Teufel ſich wieder einmal in ihm bewegte. Er wendete ſich von den Seinigen ab, wich den lärmenden Rindern aus und verlor ſich im Dunkel eines öden Stallgebäudes hinter dem Wirthshauſe. Dort lehnte er den brennenden Kopf gegen einen Pfoſten und verſank in dumpfes Träumen: Was die Ge-

wehmuth thut! Diese Menschen gießen das brennende Getöff in sich hinein mit sichtlichem Behagen. Ihnen schadet es Nichts. Ihre Nerven sind unempfindlich dagegen, ihr Blut wird deshalb nicht heißer wallen, während bei mir schon dies eine Gläschen Alles durcheinander jagt. Mir ekelt davor, und dennoch spür' ich ein wildes Begehren danach! Welch' ein Widerspruch! Wenn mich etwa die Stille unseres neuen Wohnortes, die kleine Stadt, vor der sich Rebekka fürchtet, die Einförmigkeit meiner künftigen Lebensweise, ja selbst die sorgenfreiere Lage dazu verführte, Kneipen zu besuchen, und wenn ich dort ..... ach, das wäre schrecklich! Nein, das darf nicht geschehen. Ich muß meinen Umgang behutsam auswählen, tüchtig arbeiten, nur für Weib und Kinder leben. Bin ich ja doch kein dummer Junge mehr, der sich nicht beherrschen könnte. Ich bin ein Mann von dreiunddreißig Jahren, hab Kummer und Angst ausgehalten, bin bei Verstande geblieben. Darf mich nicht lassen zum Narren machen durch den bösen Geist, der im Weine steckt oder gar im Branntewein. Dies Gläschen war eine Warnung. Dafür soll's gelten. In Steinach wird's gutes Bier geben, und das Wasser wird auch besser sein, als die grüne Pfütze, die sie hier Brun-

nen heißen in diesem Sumpfloche. Frisch auf, alter Franz, denk' an Vater Hasenbart wie an einen guten Geist, und fürchte Dich nicht vor den bösen Geistern.

Als er zu den Seinigen zurückkam, die ihn kaum vermißt hatten, war er wieder fröhlich und guter Dinge.

Um zwei Uhr Nachmittags setzte sich der Zug abermals in Bewegung. Menschen und Vieh, neu ermuthiget, schritten besser aus. Der genossene Schnaps hatte auf jene Trinker sonst keine Wirkung ausgeübt, als daß sie ein kräftiges Lied anstimmten, wozu sie den Takt mit Peitschenknall schlugen, der in den grünen Waldungen ringsumher munter wiederhallte. Durch diese Töne aufgeschreckt erhob sich ein Hase, den das Echo verwirrte, so daß er, anstatt in's Dickicht zu flüchten, Anstalten machte, quer über den Fahrweg zu laufen. Das bedeutet nach einem alten eingewurzelten Volksaberglauben Unglück und gilt als doppelt übles Vorzeichen, wenn es Reisenden begegnet, die auf der Fahrt nach einer neuen Heimath begriffen sind. Rebekka von ihrem erhöheten Lug in's Land entdeckte den kleinen Propheten des Unheil's zuerst und stieß ein Zetergeschrei aus, wie wenn's Einer von den vier großen gewesen wäre.

Der Hase, offenbar ein heuriger, noch arm an Lebenserfahrung, spitzte die Löffel, machte ein Männchen und blieb, sehr erstaunt über den fremdartigen Aufzug, dicht am Graben aufrecht sitzen.

Wird er umkehren? Wird er über den Weg laufen? Zwischen diesen beiden Fragen schwankte der Tischlerfrau Fürchten und Hoffen.

Der Hase schien auch zu schwanken. Noch ließ sich Nichts entscheiden, und zufällig vorüberreisende Engländer konnten unter völlig gleichen Chancen die bedeutendste Wette eingehen.

Da gab Oswald den Ausschlag. Den Hasen fang' ich und koch' ihn mir heute zu Nacht, schrie der Junge und flog mehr, als er ging, auf die ungleiche Jagd. Weil er sich aber auch auf der linken Seite der Straße dicht am Graben hielt, vermehrte sein Schnellauf die gefürchtete Wahrscheinlichkeit, daß der Frevler gezwungen zum ursprünglichen Plane zurückkehren und dennoch über den Weg rennen werde. Schon neigte er sich zur Unthat. Die Mutter wollte ihr Angesicht verhüllen, um den Greuel nicht zu sehen. Junge und Hase waren sich so nahe, wie unter diesen Umständen möglich war, und wie vierbeinige Hasen sich überhaupt zweibeinige Jungen nur kommen lassen; — der Hase

schwenkte ein, — Oswald warf in demselben Augenblick einen Stein nach ihm, in Ermangelung anderer Waffen, — und siehe, der Stein flog so herrlich und fiel so prächtig, daß er dem Straßen- und Glück-Durchschneider seine boshafte Prophezeiung recht vor der Nase abschnitt. Der Hase kehrte auf dem Flecke um, sprang über den Graben zurück in die Gesträuche, aus denen Peitschenknall ihn aufgeschreckt, wurde nun zwar von Oswald weder getroffen, noch erwischt, hatte doch aber auch seine Unheil kündende Verheißung nicht durchführen können.

Es entspann sich ein Meinungsstreit zwischen Mann und Frau, in welchem Letztere alles Ernstes die Frage aufwarf, ob die böse Vorbedeutung nicht dennoch ihre Gültigkeit behalte, weil ja der Hase im Begriff gewesen sei, quer über den Weg zu laufen, woran nur der zufällige Steinwurf ihn gehindert.

In jeder andern Zeit würde Franz diesem ausgesuchten, raffinirten Aberglauben ärgerlich entgegen getreten sein. Weil ihm aber noch ein graues Wölkchen eigener düsterer Vorahnung in Betreff des „bösen Geistes" die Seele umschleierte, so begnügte er sich, fein säuberlich zu erwiedern, und getröstete die Zweifelnde, indem er auf ihre Ansicht einging:

willst Du annehmen, Rebekka, daß der verwünschte Hase ein Unglücksprophete war und wirklich Etwas bedeutet, so mußt Du auch annehmen, daß unser Oswald zwischen uns und das Unglück getreten ist. Und das bedeutet dann wiederum so viel, als dieser Hauptkerl, dieser Kleine, sei vom Himmel ausersehen, dereinst abzuwenden, was uns bedroht. Ich will Dir Deine Meinung gelten lassen, dafür sollst Du auch die meinige achten.

Dadurch hatte der Tischler den rechten Fleck getroffen und als unbewußter Homöopath Aehnliches mit Aehnlichem geheilt.

Rebekka nahm die dargebotene Arzenei dankbar an und ein, zeigte auch durch unmittelbar wiederkehrende Heiterkeit, welch' günstige Wirkung die Streukügelchen des Gegengiftes auf sie geübt. Oswald wurde zu ihr beschieden, an's mütterliche Herz gedrückt und höchlich belobt über den gelungenen Steinwurf aus freier Hand, der des Knaben David Schleuderwurf Nichts nachgebe, weil auch er einen Goliath von Schreckgespenst siegreich darnieder geschlagen.

Hätt' ich nur ein paar Körnchen Salz gehabt, Mutter, da hätt' ich ihn schon gefangen, meinte der kleine Bär.

Wie denn das? fragte Rebekka.

Ich hätt's ihm blos auf den Schwanz gestreut, hernach konnt ich ihn packen.

Ein Hase hat gar keinen Schwanz, wendete der Fuhrmann ein, der sich an dem Jungen ergötzte; ein Hase hat eine Blume, nennt man's.

Die hätt' ich ihm ausgerissen, und hernach wär's doch blos ein Schwanz gewesen.

Und was hättest Du mit dem Felle angefangen?

Da hätt' ich meinem Hans einen Pelz davon genäht; 's geht auf den Winter.

Rebekka drückte den Knaben fester an sich, denn sie dachte an Vater Hasenbart, weil von Kürschnerarbeit und weil von einem Hasen die Rede war.

Mutter, was ist mehr: ein Kürschner, der Pelze macht, oder ein Schneider?

Ein Tischler, sagte Franz; ein Tischler ist mehr, mein Sohn.

Tischler mag ich nicht werden, Vater.

Du hast es ja selbst nicht gewollt; daß er Deine Profession treiben soll, äußerte begütigend die Mutter.

Weil ich zu jener Zeit im Elend steckte, fuhr Erhart auf, heftiger als sonst seine Weise. Weil mich Noth und Schulden blind machten gegen meine Tischlerei und ihre Vorzüge. Jetzt, wo der Himmel

geholfen hat, will ich mich nicht mehr so schwer versündigen, will ihm vielmehr täglich danken, daß er mich Tischler werden ließ. Nichts Anderes möcht' ich sein, um keinen Preis nicht, und wenn der Junge nicht auch so denken lernt, dann ... Na, Zeit bringt Rosen. Er wird schon einmal ein Einsehen kriegen und seine dumme Nähnadel gegen andere, kräftigere Werkzeuge vertauschen.

August lief mit Beaten, die ihren Platz bei der Mutter auf ein Veilchen dem Bruder eingeräumt, lustig voraus und war dessen gar froh, weil er auf diese Art unbehorcht mit ihr plaudern durfte. Zwischen diesen zwei Kindern waltete die innigste Freundschaft. Man hätte es Liebe nennen müssen, wären Beide um acht Jahre älter gewesen. Doch that der neunjährige Knabe, was nur in seinem Vermögen lag, dem siebenjährigen Mädchen zu beweisen, daß er nicht ihr Bruder sei; das will sagen, er zeigte sich aufmerksam und zuvorkommend für jede ihrer Kinderlaunen, war stets nachgiebig und gefällig, wagte sogar Oswalds Zorn und trotzte den Schlägen des Gewaltigen, wenn es galt, Partei für Beate zu ergreifen. Ihr Verhältniß gestaltete sich um so zarter, je unklarer ihre kindischen Ansichten darüber bleiben mußten. Denn eigentlich

hatte ihnen Niemand eröffnet, recht deutlich mit Worten hatten die Eltern niemals ausgesprochen, daß August nicht ihr leiblicher Sohn, daß er nicht Oswald's und Beatens wirklicher Bruder, daß er nur eine aus Erbarmen aufgenommene Waise sei. Was sie davon wußten, was Beate ihrem Bruder davon mitgetheilt, — sie hatten es errathen; errathen mit jenem Scharfsinn, der Kindern selten mangelt. Und so errietben auch Beide — August wie Beate — das Geheimniß einer sie verbindenden zärtlichen Neigung, der Knospe, die künftig erst erblühen sollte. Beate vermied sogar, und August vermied nicht minder, sich Geschwister zu nennen, während Oswald und August sich nie anders als „Bruder" riefen, sich auch ächt-brüderlich prügelten. Beate predigte ihnen zwar immer Frieden, doch hielt sie sich möglichst auf August's Seite, trat auch — — wie, glaub' ich, eben bereits erwähnt — als ihres Bruders Gegnerin in's Mittel, sobald der Geliebte aus Mangel an Ueberlegenheit oder aus Scheu für den Sohn des Hauses zu kurz kam.

Heute dachte Keines an Zwist und Streit. Eben so innig wie Vater und Mutter zeigten sich die Kinder. Ueber Allen waltete segnend der ungewöhnliche, nie erlebte Tag im Freien. Wann wäre die-

ten armen eingeräucherten Städtern ein solcher geboten werden vom ersten Morgengrauen bis zum goldenen Abendroth? Und wie wenn es eigens für sie bestellt und eingerichtet worden: sie begegneten wenig oder gar keinen Reisenden auf der ohnedies nie stark befahrenen Straße, die erst mehrere Jahre später zum Rang einer Kunststraße erhoben werden sollte. Vormittags hatte wohl ein und das andere Gefährt die Flüche ihrer Fuhrleute hervorgerufen, wenn diese halbes Geleise halten und ausbiegen mußten. Die Mißtöne wider die Harmonie des reinen Herbsttages legten sich aber, sobald sie den Seitenweg nach Steinach einschlugen.

Selten mehr ein Dorf; — viel Busch und Hain; — viel Strichvögel; — bunte Herbstblätter, schöner als Blumen; — rothe Beeren; — blaue Luft; — schleichende Feldbächlein; — rauschende Fichten; — einsame Wegweiser; — pflügende Landleute, die aus der Ferne grüßen; — auf der kahlgeschorenen Wiese unzählige Maulwurfshügel, über die Beate stolpert; — und endlich, um das Maß der Abendfreude voll zu schütten, ein lahmer Bettler, der eine Gabe empfängt und zum Lohne dafür auf die Frage: wie weit noch bis Steinach? mit dem Stabe zurückweiset: wenn Ihr durch das Wäldchen

da hinten hindurch ſeid, könnt Ihr ſchon den Steinacher Kirchthurm ſehen.

Nun beginnt das Stündlein, welches auf jeglicher Reiſe das längſte, ungeduldigſte wird. Es füllt die letzte Strecke vor dem erſehnten Ziele aus und dehnt ſich, als ob ſeine Minuten Stunden werden wollten. Harrende Ungewißheit, bangende Erwartung, bisher durch hundert kleine anmuthige Zerſtreuungen des hellen Tages beſiegt, verſcheucht, in die Luft geſchlagen, ſammeln ſich nun bei feierlicher Dunkelſtunde und lagern ſich um des Wanderers Bruſt.

O, daß wir ſchwachen Menſchen ſo leicht die Farben der Umgebung in uns aufnehmen, uns von ihnen umdüſtern laſſen!

Mit des Tages letztem Dämmerſchein erliſcht auch ſchon wieder Frau Rebekka's muthige Zuverſicht. Wie die Dunkelheit wächſt ihre Furcht vor der kleinen Stadt. Erſt das Flimmern einiger Lichter aus der Ferne giebt ihr einigen Troſt zurück: Wenigſtens wohnen doch Leute dort, die wie andere ehrliche Chriſten in wirklichen Stuben leben und Kerzen oder Lampen anzünden bei ſtockpechfinſterer Nacht, wo man die Hand nicht mehr vor Augen ſieht!

Als ob die Sterne nicht leuchteten, murmelte Franz, ohne weiter auf seiner Gattin Klagelied einzugehen.

Aber der Bettler hat sie falsch berichtet oder sie haben falsch verstanden. Das ist nicht Steinach, dessen Kirchthurm sie zu sehen vermeinten, wenn es hell geblieben wäre. Sie haben seit zwei Uhr Nachmittags kaum zwei Meilen im langsamsten Schritt der faulen, dicken Pferde zurückgelegt, und jetzt ist es acht Uhr. Noch eine volle Meile bis Steinach.

Die Fuhrleute kehren ein, die Pferde fressen, die Kinder schlafen, Rebekka faßt sich in Geduld, um Franz nicht ärgerlich zu machen, und dieser geht die Straße, die sie noch zu befahren haben, entlang, kehrt immer wieder zu den Wagen zurück, geht immer wieder fort und zählt die Schritte.

Er behauptet, dies sei das sicherste Mittel, einer solchen Stunde ihre schärfsten Stacheln einzeln auszurupfen.

Nach neun Uhr endlich ist es den Fuhrleuten gefällig.

Es geht ein wenig geschwinder; der Weg wird besser, wahrscheinlich schon in Folge gräflichen Einflusses.

Jetzt vermehren sich die Stöße des Wagens:

Rebekka erkennt die Urſache; o welch' eine Wohlthat für ſie iſt jeder Stoß, der den Wagen krachend erſchüttert, denn er beweiſet: Steinach iſt gepflaſtert!

Abſcheulich, fürchterlich, Räder und Achſen faſt zertrümmernd iſt dieſes Steinpflaſter, — doch, indem ihr die Rippen knacken, hebt ſie dankerfüllt den Blick empor: Gott ſei geprieſen! Mag es immerhin eine kleine Stadt heißen, worin wir hauſen werden, wenigſtens hat ſie gepflaſterte Straßen!

Und dieſes harte Pflaſter ſchmiegt ſich weich und heilend an die verwundete Bruſt einer verbannten Großſtädterin.

Dreizehntes Kapitel.

Lichter hatten ſie zwar aus der Ferne ſchimmern ſehen, unſere reiſenden Freunde, aber in der Nähe erblickten ſie Nichts mehr davon. Steinach hatte ſich längſt zu Bette begeben, da ſie eintrafen. Tiefe Nacht waltete in der ſchmalen Gaſſe, die vom offenen Thor nach dem Innern führt. Da ſehnte ſich Rebekka beträchtlich nach ihrer alten Nachbarin, der traurigen Straßenlaterne neben Nummer Elf. Zu dieſem Steinpflaſter hätte nothwendig Beleuchtung

gehört, damit der Strauchelnde wenigſtens ſehen konnte, wohin er ſtürzte.

Aber keine Laterne! Kein Licht! Kein Menſch! Nicht einmal ein Hund!

Die Fuhrleute knallten Sturm.

An ſolche Ausbrüche obdachloſer Verzweiflung ſchien Steinach längſt gewöhnt.

Kein Fenſterladen öffnete, keine Thürklinke regte, kein lebendes Weſen zeigte ſich.

Das verfluchte Loch muß doch ein Stück von einem Nachtwächter haben, meinte der jüngere Pferdeknecht, und wenn die Nachtmütze nicht bald kommt, ſchrei' ich Feuer. Das Wirthshaus ſoll er uns wenigſtens nachweiſen und die Pakaſche 'rausklopfen, daß wir's Vieh einſtallen; hernach ſcheer' ich mich weiter nicht d'rum.

Und wir ſollen die Nacht unter freiem Himmel bleiben? wimmerte Rebekka, den ſchlafenden Oswald mit einem Zipfel ihres Mantels bedeckend.

Erhart ſtand mitten auf dem Platze ganz verblüfft. Seine kindliche Zuverſicht hatte gewähnt, zu ihrem Empfange müſſe Alles vorbereitet ſein. Er würde es nur in der Ordnung gefunden haben, hätte Thomaſius die neue Tiſchlerfamilie am Thore erwartet und Graf Polykarp in Perſon ihnen die

Schlüssel des Hauses überreicht. Daß die Fahrt so langsam von Statten gehen, daß so spät in der Nacht sie kein Mensch mehr vermuthen, daß sein Gönner, der Kammerdiener, sich durchaus nicht um sie bekümmern könne, sondern auf dem Schlosse Anderes zu thun habe, war ihm nicht eingefallen.

Wer so viel Wohlwollen für Jeden hegt, wie Franz Erhart, der setzt voraus, ein Jeder hege desgleichen. Deshalb konnt' er sich für's Erste in seine Lage gar nicht finden und wußte sich nicht zu helfen.

Unterdessen hatten die Peitschen nicht gerastet, und der schleppende Tritt eines schlaftrunkenen Mannes die Kirchgasse herauf deutete an, daß zwei knallende Fuhrmannspeitschen, wenn sie sich's ernstlich angelegen sein lassen, sogar einen Wächter aufwecken können.

Die Begrüßungsformeln, die als Einleitung näherer Bekanntschaft zwischen den Fremden und dem Einheimischen gewechselt wurden, hatten so wenig von gesellig-herkömmlicher Verbindlichkeit an sich, streiften vielmehr so nahe an jene Ausdrücke, in deren Gefolge blutige Köpfe stehen, daß der Tischler für gerathen hielt, sich in's Mittel zu legen und sich dem Wächter von Steinach als einen Zuwachs der

von ihm bewachten Gemeinde vorzustellen, so gut sich das in der Finsterniß machen wollte.

Nach und nach ging dem Steinacher bei dunkler Nacht auf, daß er in den Ankömmlingen die Tischlerfamilie errieth, von welcher ja das ganze Städtchen schon voll war. Der Herr Kammerdiener vom Schlosse hatte Maurer und Anstreicher getrieben, die Ausbesserungen im „Kutscherhause" — (so hieß das für Erhart bestimmte Gebäude von einem pensionirten, unlängst verstorbenen Liebling des seligen Grafen) — zu beschleunigen! Das wußte der Wächter. Folglich zog er die Pfeifen ein und wurde so artig, als in seiner Art lag; wodurch aber nicht gesagt sein soll, daß er des Guten zu viel gethan. Er versicherte Erhart und Rebekka von der Unmöglichkeit, jetzt bei nachtschlafender Zeit in ihr künftiges Domizilium einzudringen, sintemalen Alles fest verschlossen, das Schlüsselbund in Verwahrung des Herrn Hausbofmeisters, dieser auf dem Schlosse seßhaft, das Schloß eine Viertelstunde vom Städtchen entfernt, so spät zur Zeit aber gewiß Jedermänniglich daselbst im Schlafe begriffen sei.

Dagegen ließ sich nichts Erhebliches einwenden, und Rebekka brachte die Frage nach einem Gasthause vor, wo sie etwa übernachten könnten.

Daß ein solches vorhanden sei und sich durch den prachtvollen Namen „zum römischen Kaiser" auszeichne, bestätigte der Nachtwächter von Steinach mit gerechtem Stolze, fügte aber sogleich die niederschlagende Kunde hinzu, daß „hinte" an eine Unterkunft weder für Menschen, noch Vieh zu denken wäre. Es sind, sagte er, im Ganzen nur zwei kleine Zimmer im Kaiser; die haben unser Herr Bürgermeister beschlagen, weil seine Tochter morgen Hochzeit hält, für Anverwandte. Und unten in der Gaststube liegt's knüppeldick voll von Marktleuten, die nach Fichtenstädtel machen zum morgenden Jahrmarkte. In den Stallungen wimmelt's nur so; da hat kein Pferdeschwanz mehr Platz.

Das fehlte just noch, brummte der großstädtische Fuhrmann. Da müssen wir gleich retur zum nächsten Dorfe und da heißt's geschwind abladen. Mein Vieh kann nicht die Nacht über auf dem Pflaster bleiben.

Aber wir mit den Kindern? jammerte Rebekka.

Das ist mir einerlei, antwortete Jener. Komm' Gottfried, greif' an; der Wächter wird uns behülflich sein.

Schon legten sie Hand an Erharts fahrende Habe; doch dieser beschwichtigte sie mit freundlichem

Zureden und brachte es wenigstens dahin, daß sie sich's gefallen ließen, vom Wächter bis zum Kutscherhause gewiesen zu werden. Dort angelangt, begannen sie das Werk. Die verschlafenen Kinder wachten bei dieser nächtlichen, nur von häufigen Sternschnuppen beleuchteten Unterhaltung zu reger Thätigkeit auf und spendeten bereitwillig ihre Hülfe, wobei sich Oswald wieder durch überraschende Kraftleistungen hervorthat, die den Wächter in Erstaunen setzten. Binnen einer Stunde hatten sich die Lastwagen entleert, und der Platz vor Erhart's Wohnung hatte sich in das reichhaltigste Trödelmagazin umgewandelt, wo Geräthschaften jeglicher Gattung und Form zum Kaufe ausgestellt sind. Nur die Käufer fehlten.

Die Fuhrleute empfingen ihren ausbedungenen Lohn, nach dessen Empfange sie ihre Deichsel umwendeten und die Mauern Steinachs mit dem Rücken ansahen, nicht ohne verschiedene, unehrerbietige, gegen das Rathhaus gerichtete Herausforderungen, die wir, um den löblichen Magistrat nicht zu beleidigen, lieber unterdrücken wollen.

Der Nachtwächter, gleichfalls mit einer zufriedenstellenden Gabe beschenkt, zog sich in sein unbekanntes Wächter-Asyl zurück unter dem Wunsche:

„wohl zu schlafen!“ und wahrscheinlich in der friedlichen Absicht, desgleichen zu thun.

Da kampirten denn unsere Freunde im Gasthaus zum hohen Himmel, heimathlos in der fremden Heimath.

Der Beginn ihres ersehnten neuen Daseins zeigte sich nicht vielversprechend.

Rebekka hatte den Kindern, so gut es sich thun ließ, auf trocknem Ruheplätzchen gebettet. Sie selbst saß auf den Stufen der Hausthür, fest in eine Decke verhüllt, deren Zipfel sie reichlich mit ihrer Thränen Thau tränkte.

Franz umging in geometrisch genau vermessenen Halbkreisen das Lager und warf nur von Zeit zu Zeit ein beruhigendes Wort in's Centrum.

„Auswanderer, die in Amerika landen, sollen es oftmals noch schlimmer treffen, liebe Rebekka. Sie liegen mit ihrem Gepäck im Walde, oft im Sumpfe. Ihr Haus haben sie erst zu errichten, die Klötze dazu erst zu fällen; Mobilien besitzen sie so gut wie gar keine. Wir bringen Alles mit, was zu des Lebens Nothdurft von Nöthen. Wir finden ein fertiges Haus. Ein recht hübsches, so viel sich im Finstern ausnehmen läßt. Wir wissen, wenn der Morgen kommt, empfangen wir die Schlüssel. Dann ziehen

wir ein und machen's uns bequem. Wir ſind alſo ungleich beſſer daran, als viele beſſere Leute in der neuen Welt und anderswo. Folglich ſollten wir nicht undankbar ſein und ruhig den Tag abwarten. Ein Uhr iſt längſt vorüber. Die Kinder ſchlafen gut, höchſtens werden ſie morgen den Schnupfen haben. Ziehe Du Dir nur Deine Decke recht hoch über die Ohren, vor Sonnenaufgang wird's friſch werden. Recht betrachtet iſt der Vorfall ſehr luſtig. Wie oft werden wir noch im warmen Bette über dieſe erſte Nacht lachen. Mir macht das gar Nichts. Ich habe ſo häufig bivouakirt! Es iſt mir nur um Dich.

Von dieſen Funken ſeiner warmen, zärtlichen Empfindung, die er — den Halbkreis pünktlich einhaltend — fliegen ließ, mochte wohl ein' und der andere Rebekka's Ohr erreichen; ſie verlöſchten aber ſämmtlich in den naßgeweinten Zipfeln der emporgezogenen Decke, ohne durch das Ohr erwärmend bis in's Herz einzudringen. Kein Laut der Entgegnung deutete darauf hin, daß der Beſchwichtiger, der Tröſter auch nur ein kleines Theilchen ſeiner edlen Abſicht erreicht habe. Es blieb ihm alſo auf die Länge Nichts übrig, als ſich in Geduld zu faſſen, obwohl es ihm ſchwer fiel und er jeden Ausbruch

des Unmuthes solch' hartnäckigem Verstummen vorgezogen haben würde. Seine halben Kreise wurden immer weiter, seine Schritte immer hastiger, bis er zuletzt die äußerste Grenze des ihm dargebotenen Raumes berührte und zu seinem Schrecken entdeckte, daß es die Mauer des Begräbnißplatzes war, welche dem Kutscherhause gegenüber lag.

Da möchte man ja, Gott weiß es, wünschen, der Tag brächte nimmermehr an, stöhnte er. Denn wenn sie diese Nachbarschaft wahrnimmt, wird sie völlig außer sich gerathen. Und dagegen läßt sich Nichts thun. Die Aussicht bleibt uns, so gewiß als Häuser auf sichern Grundmauern stehen und sich nicht von einem Flecke auf den andern schieben lassen. O mein gütiger Vater im Himmel muß mir denn das Bißchen freudige Lebenshoffnung gleich nach ihrer Widergeburt krank werden? Gleich am ersten Tage, vielmehr in der ersten Nacht? Und ich glaube wahrhaftig, er bricht schon an, mein erster Steinacher Tag! Im Gasthause unten werden die Marktreisenden lebendig, wie ich höre, und über die Dächer jenseits schimmert so Etwas wie entfernter Morgen; und sie sitzt da, in ihre Decke vermummt, an den Thürpfosten gelehnt, still und verstockt, als wär' sie eine bestellte Figur für den

Begräbnißplatz ... na, wenn ſie den entdeckt! Das iſt eine traurige Zugabe zu Deinem neuen Lebenslauf, armer Tiſchler Franz Erhart. Das wird Thränen abſetzen, Ahnungen, Vorbedeutungen! Das iſt ſchlimmer als zwanzig Haſen, die über den Weg laufen.

Mit zunehmender Tageshelle gewann er nach und nach eine umfaſſendere Anſicht der Umgebung und fing an, ſich allmählich wieder zu beruhigen. Freilich war dies die Friedhofmauer, doch ſie war hoch genug, Denjenigen, die im unteren Stockwerk des Kutſcherhauſes — (dies beſaß zum Glück nur hinten nach dem Garten hinaus ein oberes) — am Fenſter ſaßen, den Einblick auf Grabhügel, Kreuze und Leichenſteine zu verdecken. Dagegen ragten alte herrliche Linden mit ihren vollen grünen Kronen hoch herüber und warfen ihres Schattens Fülle weit in den grünen Raſenplatz herein, der wie zum Spielraum für die Kinder beſtellt ſchien. Das Kutſcherhäuschen mit einigen kleinen Stall- und Wirthſchafts-Anhängſeln und ſeinem vernachläßigten, doch hübſchen Obſt- und Gemüſe-Garten lag abgetrennt von jeder Nachbarſchaft. Die nächſte bildete des Begräbniß-Platzes — er umſchloß die Kirche, die freundlich durch Bäume blickte — hintere Mauer

Erſt darüber hinaus öffneten ſich kleine Gäſſchen nach den beiden Hauptgaſſen, aus denen Steinach beſteht.

Dieſe vollkommene Einſamkeit gefiel Erharten und erfüllte ſeine Einbildungskraft mit friedlichen, ihm zuſagenden Bildern.

Soll ſie denn einmal jammern, rief er in die friſchwehende Morgenluft hinein, ſo iſt's doch beſſer, daß keine klatſchenden Weibsbilder Wand an Wand die neugierigen Ohren ſpitzen, daß unſer Leid und Freude in unſern vier Pfählen bleibe. Die guten Nachbarn dort innerhalb der Mauer unter den alten Linden werden's nicht weiter tragen. Und hat ſich meine fleißige Hausfrau nur erſt ein Bißchen eingewohnt, wird ſie bei ihrer Arbeit, — und bei ihrer Frömmigkeit, die ſie nicht heuchelt, die ſie wirklich in ſich trägt, ſchon die große Stadt vergeſſen lernen, von der ſie ja doch Nichts hatte, als Noth. Den kommenden Winter giebt's hinreichend zu nähen, zu flicken und zu baſteln im warmen Stübchen. Zum Frühjahr aber, wenn's grün wird, geht's in den Garten! O, es kann Alles noch ſchön werden; ſo ſchön wie ich mir's dachte!

Wer nur den lieben Gott läßt walten! — Und nun geh' ich hin, zupfe an der Decke und wünſche ihr guten Morgen.

Es war ein kühner Entſchluß. Und Erhart führte ihn aus. Wie erſtaunte er aber, als er den Zipfel der Decke lüftete und Rebekka mit ein paar großen, offenen Augen darunter vorſchauete.

Sie hatte gar nicht geſchlafen. Im Gegentheil ſchien ſie die langen finſteren Stunden durchwacht und durchdacht, ſchien mit ſich und ihrem weibiſchen Grame abgeſchloſſen zu haben. Sie zeigte ſich, als ſie Erhart's guten Morgen erwiederte, beinahe heiter. Auch kann der Zipfel jener wollenen Decke ſie nicht ſo gänzlich umhüllt haben, daß nicht ein Guckloch offen geblieben wäre, denn ſie kannte bereits ihr Gegenüber. Ehe noch Franzens Fürſorge Zeit gewann, ſie auf die Ausſicht nach dem Kirchhofe vorzubereiten, ſprach ſie zu ihm: alſo dort werden wir, will's Gott, neben einander liegen.

Rebekka?! rief er im höchſten Erſtaunen; Du weißt? . . .

Weit haben wir nicht aus unſerem Hauſe, fuhr ſie fort. Nun geh' und hole die Schlüſſel, daß wir bald einräumen und zur Sache ſchreiten. Und der Himmel geb' uns Segen, laß' uns Frieden finden hier im Hauſe, — dereinſt Ruhe dort — und die ewige Seligkeit oben.

Rebekka, was iſt mit Dir vorgegangen? Du biſt ja wie verwandelt?

Ich hab' nur ein halbes Stündchen geſchlafen, Franz; das hat mich ſchon geſtärkt. Mein ſeliger Vater iſt mir auch im Traum erſchienen; ich ſah ihn ſo deutlich, wie ich Dich jetzt ſehe. Er nahm mich bei der Hand. Rebekka, weine nicht, ſagte er, öffnete mir die Hausthür, führte mich hinein, bereitete mir ein Lager, wies hinüber nach dem Kirchhof und lächelte wie ein himmliſcher Geiſt. Hier wirſt Du leben und ſterben, ſagte er, das iſt Eure Heimath und bleibt es, bis Ihr in die rechte Heimath eingeht, wo ich Dich auch empfangen will. Hernach verſchwand er, und ich wachte auf und weinte nicht mehr. Nun geh', Franz, und hole unſere Schlüſſel. Ich wecke unterdeſſen die Kinder, und wir fangen an zu räumen und zu kramen. Es ſieht ja aus wie im polniſchen Kriege.

Erhart umfaßte Rebekka's Haupt mit beiden Händen. Dann ſank er auf ſeine Kniee und dankte Gott.

Beteſt Du einmal? fragte ſie erſtaunt; das iſt ja eine „Rarität?"

Sie kniete neben ihm nieder und ſprach die

Verſe eines Liedes, das ihr noch vom Vater her im Gedächtniß lebte und hierher paßte.

In dieſem Augenblicke klang die Morgenglocke vom nahen Kirchthurm.

Und Oswald rief erwachend: wo bin ich denn?

Da erhob ſich Erhard, um das gräfliche Schloß zu ſuchen und daſelbſt nach dem Herrn Haushofmeiſter Thomaſius zu forſchen, damit dieſer die Schlüſſel zum Kutſcherhauſe überliefere.

Vierzehntes Kapitel.

Alſo Eure neuen Tiſchlerleute ſind angelangt, Thomas? fragte Gräfin Cecilie bei Tafel den Kammerdiener.

Zu Befehl, antwortete Dieſer. Die Nacht über haben ſie müſſen auf dem Boden liegen unter freiem Himmel. Sie konnten nicht in's Haus, weil wir ſie ſo ſpät nicht mehr erwarteten. Erſt heute Morgen ließ mich der Mann aufwecken; ſie ſind ſo beſcheiden.

Die arme Frau mit den Kindern im Freien? fuhr Cecilie fort; und es wird ſchon recht kühl! Wollen wir ſie nachher beſuchen, Polykarp? Wollen zuſehen, wie ſie ſich einrichten?

Mit Vergnügen, theuerſte Cecilie!

Da geh' ich auch hin, rief der kleine Bernhard, und ſpiele mit dem Oswald und nehme ihn mit auf's Schloß, und er bleibt bei mir; nicht wahr, Papa?

Das iſt kein Umgang für Dich, Bernhard.

Warum denn nicht, Papa?

Weil Du von Kindern ſeines Gleichen Nichts profitiren kannſt. Du mußt nur mit ſolchen verkehren, die älter und wohlerzogener ſind, als Du. Des Tiſchlers Knabe iſt ja ein Knirbs. Nicht wahr, Thomaſius, er iſt jünger als Graf Bernhard?

Um ein Jahr, gräfliche Gnaden.

Siehſt Du, mein Sohn, daß er zu jung wäre für Dich.

Aber ſtark iſt er, Papa; viel ſtärker, als ich. Wir haben in der Stadt gerungen, und ich hab' ihm verſprochen, er darf reiten auf meinem Pony.

Das wird ſich finden, Bernhard, ſagte Cecilie, wenn Herr Hein Nichts dagegen hat. Herr Hein, wie waren Sie heute mit Graf Bernhard zufrieden? Hat er ſeine Sachen gewußt?

So leidlich, wie immer, Gräfin. Weder kann ich entſchieden tadeln, noch iſt er ſehr zu loben. Er behauptet in Allem die Mittelmäßigkeit.

Cecilie wurde blutroth: er iſt noch ſo zarten Alters, — erſt ſieben Jahr!

Ich verlange Nichts von ihm, als was dieſem Alter und ſeinen Fähigkeiten entſpricht. Da Ihr Herr Gemahl ſeiner Anſicht zufolge nur einen Lehrer für Bernhard verlangte, der ihn von den Anfangsgründen bis zur hohen Schule leiten ſoll, und da ich mich dieſem ungewöhnlichen, höchſt ſchwierigen Verſuche einmal unterzog, ſo hab' ich mir auch ſehr wohl überlegt, wie ich zu beginnen und was ich für den Anfang von dem Knaben zu begehren habe. Weiter geh' ich nicht. Aber darin dürfte er mir auch um ſo weniger zurückbleiben, als er geſund, körperlich entwickelt und geiſtig begabt iſt. Es fehlt an ſtrengem Ernſt . . .

Und weshalb fehlt es daran? fragte heftig der Graf. Hab' ich Ihnen nicht unumſchränkte Vollmacht gegeben?

Herr Hein warf der Gräfin einen Blick zu.

Dieſe ſenkte ihre Augen auf den Teller, wurde aber diesmal bleich.

Bernhard lächelte ſeinen Lehrer ſpöttiſch an und rief, nach der Mutter gerichtet: und ich gehe doch mit zu den Tiſchlerleuten.

Nein, Du gehſt nicht, ſagte Herr Hein. Du bleibſt oben in Deinem Zimmer und ſchreibſt das Alphabet noch zwei Mal nach der geſtochnen Vorſchrift ins Reine.

Graf Polykarp nickte beſtätigend.

Cecilie bezwang nur mit höchſter Anſtrengung einen Ausbruch ihrer gekränkten Empfindung.

Jedenfalls, ſetzte Herr Hein noch hinzu, müßte es günſtig wirken, wenn Bernhard einen paſſenden Gefährten um ſich haben könnte, der ſeinen Eifer anſpornte.

Ich weiß keinen zu finden, ſprach achſelzuckend der Graf.

Das Geſpräch ſtockte.

Man hörte Nichts, als das Raſſeln der Meſſer und Gabeln bei'm Wechſeln der Teller.

Die Diener flüſterten ſich mancherlei Bemerkungen zu, die ſie durch abſichtliches Geklapper zu verdecken ſuchten, damit Herr Thomas Nichts davon höre, der auf Alles achtete und in dieſen Dingen keinen Spaß verſtand.

In vierſtimmiger Verſtimmung, welche ſich durch lange Pauſen kund gegeben, ging endlich das Diner zu Ende.

Herr Hein eilte, ſammt ſeinem Zögling das Feld zu räumen.

Graf und Gräfin begaben ſich in's ſogenannte Blumenzimmer, wo Beide nichts Angelegentlicheres zu thun wußten, als nach längſt geleſenen Zeitungsblättern zu greifen.

Thomas brachte Briefe für den Grafen und fragte zugleich an, ob der Beſuch im Kutſcherhauſe zu Wagen gemacht werden und ob er das Anſpannen beſtellen ſolle?

Das hängt von der Gräfin ab, erwiederte Polykarp.

Mir iſt's gleich, ſagte Dieſe.

Nun war Herr Thomaſius nicht klüger, denn zuvor, und ein minder eingedienerter Diener wäre unſicher geworden. Er aber kannte hinreichend dieſe ſcheinbare gegenſeitige Nachgiebigkeit, in welcher Stoff genug für zwanzigſtündige Unwetter verborgen lag. Er verbeugte ſich daher, dem Anſcheine nach eben ſo zufriedengeſtellt, als ob er die gemeſſenſten Befehle empfangen hätte, und ging, im Stalle einzuſchärfen, es ſolle allerdings ein leichter Wagen zum Ausfahren bereitet und beſpannt ſein, derſelbe ſolle jedoch ſich nicht eher vor dem Portal zeigen, bis man danach verlange. Wollen ſie gehen, ſo werden die Pferde wieder in den Stall gezogen und der Wagen in die Remiſe geſchoben; wollen ſie fahren

ſo heißt's: Jakob, vorfahren! und er iſt da. Oh, mich ſollen ſie nicht irre machen!

Dann begab er ſich zum Speiſen und erzählte ſeiner Alten, was bei herrſchaftlicher Tafel vorgefallen. Beide, er und ſie, beſprachen das feindſelige Verhältniß zwiſchen Herrn Hein und der Gräfin im tiefſten Vertrauen, ohne Zeugen, weshalb es uns auch nicht geſtattet iſt, ihre Meinungen zu belauſchen und auszuplaudern. Nur den Gegenſatz erlauben wir uns hervorzuheben: wie *hier*, im traulichen Stübchen Mann und Frau am kleinen Tiſche dicht beiſammen ſitzen, liebevoll, herzlich miteinander plaudern; zufriedene Großeltern, denen ihre lange Ehe noch nichts geraubt von der jugendlichen Wärme jener aufrichtigen Neigung, welche ſie einſt verband; — und wie *dort*, im prachtvollen Blumenzimmer, Gemahl und Gemahlin, jedes in einem andern Winkel ſchmollen und lieber ein zerknittertes Zeitungsblatt gedankenlos anſtarren, als ſich ein freundliches Wort gönnen.

Und dennoch ſind Graf und Gräfin gut und edel. Dennoch iſt es wahre Liebe geweſen, die vor acht Jahren die Braut dem Bräutigam in die Arme geführt? Wenigſtens ſagte man ſo.

Aber acht Jahre! Ach, das iſt eine halbe Ewigkeit, — wenn wir die Herrſchaften hören.

Dagegen der Kammerdiener Thomas iſt anderer Anſicht; dieſem ſind die letzten acht Jahre dahingeſchwunden gleich eben ſo vielen Tagen.

Der Beſuch wurde zu Fuße unternommen, und Jakob durfte wieder ausſpannen, worüber Niemand klagte als ſein Stallknecht, weil dieſer einige kühne Entwürfe gehegt für die Dauer einer Spazierfahrt, und weil er jetzt bei den vier Füchſen ausharren mußte, während Jakob Freiherr ſpielte. So wird des Einen Glück gewöhnlich erkauft durch des Andern Mißgeſchick.

Während Jakob ſeinem Vergnügen nachhing, ſchritten Graf und Gräfin Arm in Arm durch Schloßgarten, Vorſtädtchen und Städtchen, über den Rathhausplatz, bei der Kirche vorüber, nach dem Hauſe, welches einſtmals Matthäus Apelles Graf Steinach für einen von Jakob's Vorſitzern auf dem Kutſchenthrone erbaut, damit Jener, alterſchwach und müde, abdiziren, einem Jüngern den Peitſchenſcepter überantworten und ſeine letzten Tage in Ruhe genießen möge.

Ob wohl der verewigte Graf damals eine Ahnung gehabt, daß nach des verhätſchelten Leib-

kutſchers Tode der drei von ihm auszurüſtenden Freiwilligen Einem dieſes Haus zu Gute kommen ſollte? Unmöglich!

Welch' ſterbliches Auge nimmt denn die Fäden wahr, die von der Wiege bis zum Sarge, ja noch weit darüber hinaus reichen und ſich mit andern Fäden kreuzen, vereinen, verſchlingen, verknoten? Weſſen Hand iſt ſtark genug, dieſe zarten, unſichtbaren Gewebe zu löſen oder gar zu zerreißen? Kein Menſch hat ſie je geſehen, doch hilft Jeder auf ſeine Weiſe daran ſpinnen, drehen, knüpfen, — verwirren.

Dem unermeßlichen Weltgeſetz entgegen von Zufälligkeiten, auch nur im Kleinſten, reden zu wollen, erſcheint bei nachdenklicher Beobachtung ſo albern und inkonſequent, daß man oft nicht begreift, wie Männer von Geiſt ſich ſolcher Inkonſequenz ſchuldig machen konnten. Und dennoch bleibt uns Allen oft Nichts übrig, als Ereigniſſe, die ohne äußerlich wahrnehmbaren Zuſammenhang entſcheidend in unſer Daſein treten, mit dem Namen „Zufall" zu bekleiden.

Dieſen beliebten Namen gab nun auch Graf Steinach der Auffindung des vielbeſprochenen Schachbrettes durch Thomaſium, welche zunächſt

zur Bekanntſchaft mit deſſen Verfertiger und folglich zur Auffindung jenes Franz Erhart geführt, den Onkel Matthäus Apelles in den Krieg ſandte. Und dieſelben Worte, womit ich vorſtehenden, vielen Leſern viel zu langen Satz begonnen habe, begannen auch das Geſpräch zwiſchen Erhart und Polykarp, da dieſer das Kutſcherhaus betrat, denn er fragte: Ob wohl mein ſeliger Oheim? u. ſ. w. u. ſ. w.

Gräfin Cecilie hatte den Unmuth, den ſie aus dem Tafel- in's Blumen-Zimmer getragen, auf dem Spaziergange ſo ziemlich beſiegt. Sie vermochte freundlich mit Rebekka zu reden und anerkennend auszudrücken, daß ſchon ſo viel und in ſo kurzer Friſt gethan ſei für die häusliche Einrichtung. Wirklich ſtand bereits Alles an ſeinem Orte, die wohnlichen Gemächer waren ein- und aufgeräumt, Mutter und Tochter machten Ordnung in der Küche, Franz und Auguſt in der Werkſtatt und in der Kammer, die Vater Erhart für ſeine Liebhabereien herrichten wollte, und eben, als Graf und Gräfin über den Platz vor dem Hauſe kamen, hatten ſie Oswald einen Beſen mit langem Stiel handhaben ſehen, um die letzten Spuren des Nachtlagers zuſammenzufegen, die in Stroh, Heu und Spänen beſtanden. Er that dies auf ſo energiſche Weiſe und regierte

den großen Besen, als ob er ihm schon gewachsen wäre, so fest, daß er mit Lobsprüchen überhäuft wurde, die er, wie einen gebührenden Zoll, gleichgültig aufnahm.

Thomasius war — und das versteht sich fast von selbst — schon anwesend. Sollte er die Erstlinge seiner gläubigen Saat nicht einmal erndten helfen? Er machte den Grafen, der das Kutscherhaus, — wie leider so manches der hier und da zerstreuten kleineren Besitzthümer, — noch keines Blickes zu würdigen Zeit gefunden, aufmerksam, daß dieses Gebäude ursprünglich eine ausgedehntere Bestimmung gehabt, als nur den pensionirten Leibkutscher zu beherbergen, für den es viel zu groß gewesen. Es hatte, worauf auch seine isolirte Lage hindeutete, den Anfang bilden sollen zu einer Reihe von ähnlichen Häusern, in die der selige Graf arme Leute aus der Herrschaft einlegen, und dadurch ein Hospital im Großen gründen wollte, welches die stallmäßige Unbehaglichkeit anderer Anstalten dieser Gattung vermeide. Der ganze Raum hinter der Kirchhofsmauer war dieser wohlthätigen Absicht gewidmet. Weil aber die unglücklichen Kriege mit ihrem traurigen Nachtrab von feindlichen Invasionen, Plünderungen, Kontributionen; — weil dann

der gewaltige Aufschwung des erwachenden Vaterlandes mit seinen unerläßlichen Opfern alle disponiblen Geldmittel verschlangen, so unterblieb nebst manchen andern schönen Vorsätzen auch dieser schönste, und als Matthäus Apelles zu seinen Vätern versammelt ward, stand das Kutscherhaus allein. In seinem Gemäuer verlor sich der uralte Einwohner fast, nachdem er durch den Tod seine eben so alte Frau verloren. Er war dem Grafen bald und gern gefolgt, hatte sterbend gesagt: wer weiß denn, ob's in jener Welt nicht auch was wie Pferde giebt und mein' Excellenz braucht einen zuverlässigen Kutscher, wenn er bei unserm Herrgott vorfahren will? Ich muß mich sputen, denn warten war nie seine Sache.

Seitdem stand das Haus leer, bis Thomas für den Tischler es wieder öffnen, restauriren, lüften durfte.

Für die zwei alten Leute war es wirklich zu geräumig gewesen. Für Erharts Familie schien es wie bestellt; nur reichte der mäßige Hausrath, den sie mitgebracht, nicht genügend hin, es auszufüllen. Manche Wände nahmen sich noch kahl aus.

Als die Gräfin diesen Tadel nicht verschwieg, meinte Franz: nach und nach will ich schon dafür sorgen, daß es hübsch voll wird; unser Einem wachsen ja die Schränke unter den Händen.

Wenn die Knaben erſt ſo weit ſind, daß ſie Euch helfen! ſagte die Gräfin.

Erhart ſeufzte. Mit dem Auguſt mag es möglich ſein, aus dem will ich zur Noth wohl einen Tiſchler machen. Aber mein Kleiner, Frau Gräfin, der Oswald, wenn's bei dieſem ſich nicht mit Gewalt ändert, da hab' ich wenig Hoffnung. Der Junge iſt ſo ſtark wie ein Bär und könnte ſchon angreifen. Gott weiß, wo es ſteckt; er will nicht. In meinem Leben iſt mir dergleichen nicht vorgekommen und hat's auch, glaub' ich, nie und nirgend gegeben. Er hat Nichts im Kopfe wie nähen und Kleider machen. Hab' ich ihn nicht müſſen ſogar heute von der Nähnadel wegjagen und gleichſam zwingen, daß er uns half Dies und Jenes tragen oder wegſtellen?

Aber bei all' dem handhabte er doch ſeinen groſſen Beſen wie ein Alter, wendete der Graf ein.

Ja, wo er einmal zugreift, da ſteckt's, das iſt ſchon richtig. Darum eben ärgert man ſich deſto mehr, daß ein ſolch' derber Junge eine Schneidernatur in ſeinem robuſten Leibe führt. Zeig' einmal der gnädigen Herrſchaft Etwas her, Beate, von den Fetzen und Lumpen.

Beate brachte verſchiedene Puppen zur Anſicht, unter denen Oswald's ſtutzerhafter Hannswurſt

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI, K. VON

3-598-51265-1
FN. 03534/008

vorzüglich die Aufmerkſamkeit des gräflichen Ehepaares erregte.

Den hat er ausgeſtattet? rief der Graf voll Erſtaunen; das iſt ſein Geſchmack, ſeine Arbeit?

So wahr Gott im Himmel lebt, antwortete Rebekka mit einigem Stolze, Niemand hat ihm dabei geholfen. Zugeſchnitten und genäht, mein Oswald ganz für ſich.

Unglaublich! Was meinſt Du, Cecilie, ſollt' es auch geborene Schneider geben?

Die Gräfin bewunderte die Gleichheit der kleinen Stiche mit weiblichem Kennerblick.

Und da ſoll man nicht wüthend werden? ſagte der Vater.

Warum wüthend, Meiſter Tiſchler? Iſt es eine Schande, einen Schneider zum Sohn zu haben?

Was würden der Herr Graf thun, wenn Ihr kleiner Bernhard dem Hanswurſt die Kleider hier gemacht hätte? Würden Sie ihm erlauben, Schneider zu werden?

Unſer Bernhard? rief lachend Cecilie, indem ſie den Hanswurſt in einen Winkel warf; unſer Bernhard, Schneider?

Mein Sohn? fragte gedehnt der Graf und trat einen halben Schritt zurück.

Seid Ihr nicht wohl bei Troste? flüsterte Thomas und zupfte Erhart am Rockschoß.

Rebekka bebte vor Angst, daß ihr Mann den Grafen beleidiget und seine Gnade verscherzt habe.

Sie müssen sich in meine Lage versetzen, Euer Gnaden, Herr Graf, darum wollt' ich bitten, fuhr Erhart gleich fort. Wie ich jetzt fragte, ob Sie geneigt wären, den kleinen Bernhard zum Schneider zu machen, dacht' ich nicht an den Grafen Steinach auf Steinach. Ich dachte nur an meines Gleichen und wollte mich nur entschuldigen, daß Sie mich nicht für aufgeblasen halten möchten. Daß Ihr Sohn nicht Schneider werden kann, das begreif' ich allenfalls; so weit reicht mein Bischen Kribs etwa. Aber wir können es ja anders ausdrücken. Der Herr Hausbofmeister hat mir erzählt, daß Euer gräfliche Gnaden mit Leib und Seele Landwirth sind und sehnlich wünschen, Ihr Söhnlein möge denselbigen Trieb geerbt haben und in ihre Fußstapfen treten. Was würden Sie nun davon halten, wenn der junge Herr von Acker und Wald Nichts wissen wollte, sondern immer nur von der Stadt faselte und vom Hofe, und daß er wünschte, ein Kammerjunker zu sein, Prinzessinnen die Schleppe zu tragen, sich bücken und liebedienern,

ſtatt in Steinach den Boden zu bauen, wie ſein Herr Vater? Würden Sie nicht klagen: der Junge ſchlägt aus der Art? Würde Sie's nicht verdrießen? Na, und ein Kammerherr iſt in ſeiner Art nicht ſchlechter, als ein Schneider. Können Beide brave, prächtige Leute ſein. Nur, daß ſie uns gerade nicht gefallen, Herr Graf. Sie hätten lieber einen freien, unabhängigen Landedelmann. Ich hätte lieber einen freien, unabhängigen Tiſchler, der nicht nöthig hat, jedem eitlen Laffen nachzugeben und ſich ausſchelten zu laſſen, wenn der Kragen zu hoch iſt, oder das Beinkleid auf den mageren Lenden eine unrechte Falte wirft. Ich hab' einmal die Schneider im Magen, obgleich mein beſter Jugendfreund auch einer war, oder vielleicht — ſetzte er zwiſchen zwei Seitenblicken auf Rebekka und Auguſt hinzu, — vielleicht auch deshalb!

Ihr ſeid ein verſtändiger Mann, Tiſchler; Euer Gleichniß gefällt mir. Wohl vermag ich jetzt mich in Eure Lage zu verſetzen. Auch habt Ihr's getroffen: es würde mir weh' thun, wenn mein Bernhard nicht dereinſt mit Eifer fortführen wollte, was ich jetzt mit Eifer betreibe. Doch mein' ich, iſt immer noch ein großer Unterſchied zwiſchen meinen liegenden Gründen, wie ich ſie dem Sohne zu hinterlaſſen gedenke, und Eurer Profeſſion, die nicht an ſchon

Beſtehendem wirkt, ſondern erſt Neues zu ſchaffen hat. Aber dem ſei, wie ihm wolle, ich begreife Euren Wunſch, achte ihn, wie ich den meinen achte. Nur dürfen der Väter Wünſche nicht dahin führen, der Kinder Neigung Gewalt zu thun. Wo ſich eine ſolche beſtimmt und ausdauernd zeigt, ſoll man ſie nicht eigenſinnig hemmen. Und ſo leid es mir thun würde, wenn Graf Bernhard künftig den ſchlüpfrigen Boden, auf welchem Höflinge wandeln, dieſen Fluren vorzöge, — zurückhalten möcht' ich ihn nicht. Was man wider ſeinen Willen thut, wird man halb oder ſchlecht ausführen. Immer beſſer ein ſeinem Fürſten in Ehrfurcht und Treue ergebener Kammerherr, als ein Gutsbeſitzer und Landwirth ohne Freude an ſeiner Wirkſamkeit. Immer beſſer ein guter, geſchickter Schneider, als ein verdroſſener Tiſchler. Solche Arbeiten wie Euer Schachbrett müſſen aus dem Herzen entſtehen, und wenn die Luſt zur Sache nicht freudig dabei hilft, — die Finger allein bringen 's nicht zu Stande! Was für Summen ſind an mich verſchwendet worden, weil meine gute Mutter ſich in den Kopf geſetzt hatte, ich müſſe gleich ihr Talente für Muſik haben. Vergebens! Thomaſius weiß, wie weit ich's brachte, trotz aller Mühe. Dagegen im Zeichnen hab' ich ohne allen Unterricht auf eigene Hand raſche Fortſchritte gemacht, und

das kommt mir jetzt trefflich zu Statten, wo ich Pläne aufnehme und meinem Baumeiſter manchen Entwurf mache. Laßt Euren Jungen gehen. Reißt ihm Nadel und Scheere nicht aus der Hand. War's nur ein Spielwerk, ſo wirft er's bei Zeiten ſelbſt hin; war's mehr, dann denkt, der Himmel hat Euch einen Schneider beſcheeren wollen. Und was der Himmel thut, iſt wohlgethan.

Amen, ſo denk' ich auch, mit Euer hochgräflichen Gnaden Erlaubniß, ſtimmte Frau Rebekka ein.

Erhart ſeufzte: wie Gott will!

Da erſchien der Gegenſtand dieſer Geſpräche, unſeres Romanes Held, Oswald, den Beſen in ſeinen kleinen Fäuſten, mit der Nachricht: er habe das ihm aufgegebene Geſchäft vollzogen, müſſe aber nun wieder an ſeine eigenen Geſchäfte gehen, die er nicht länger aufſchieben könne; denn ſein Hanns brauche nothwendig ein Paar neue Hoſen, um in Steinach anſtändig zu erſcheinen. Dabei brachte er einen Lappen hervor, den er draußen aus dem Kehricht gerettet. Doch vergeblich ſah er ſich nach Hannſen um.

Den haben die gnädige Frau Gräfin dort in die Ecke geworfen, verkündete Mutter Rebekka.

„Meinen Hanns? Du?"

Gräfin Cecilie mußte laut auflachen über den

beleidigten Jungen und bat förmlich um Verzeihung.

Erhart ſchalt ihn, daß er die Gräfin mit Du anrede, und hob die Hand, ihn wegen dieſer Ungezogenheit zu zauſen.

Doch Cecilie nahm Oswald in ihren Schutz; Du biſt ein Prachtjunge, ſprach ſie zu ihm, und gefällſt mir heute in Deinem offenen Hemdkragen und mit bloßen Füßen ungleich beſſer, als neulich in der Stadt, wo ſie Dich aufgeputzt hatten. Geh', bring' Deinen Hanns, damit ich ſehe, wie Du ihm Maß nimmſt, und wie Du den herrlichen braunen Stoff zuſchneideſt. Rufe mich in Gottesnamen „Du!" Ich werde mir mit Dir dieſelbe Freiheit nehmen, und wir wollen gute Freunde bleiben. Ja, Oswald?

Meinetwegen, erwiederte Dieſer, ungerührt durch die Zuvorkommenheit der holden Dame. Doch blieb er willig mit ihr im Zimmer zurück und ging unter ihren Augen an's Werk, während ſich der Graf mit Thomas und Erhart hinaus begab, um Alles in Augenſchein zu nehmen, was zum Kutſcherhauſe gehörte, und Einiges zu unterſuchen, was einer Umänderung oder Verbeſſerung bedürftig gehalten wurde.

Oswald benahm sich bei'm Zuschneiden so geschickt, redete so verständig, daß Gräfin Cecilie ihn einmal über das andere einen merkwürdigen kleinen Kerl nannte, in dessen Adern kein falsches Blut rinne, den man lieb haben müsse. Sie vergaß oder bemühete sich zu vergessen, daß sie mit ihrem Gemahl von der Tafel her gespannt sei. Sie erinnerte sich dafür desto lebhafter, wie häufig sie einen dauernden Umgang für Bernhard gewünscht, einen kleinen Mitschüler für dessen Lehrstunden. Mit der ihr eigenen Erregbarkeit warf sie sich jetzt auf die Idee, des Tischlers Sohn, und nur dieser, sei passend für diesen Zweck.

Ohne sich lange zu besinnen, stürmte sie in den Grafen hinein und gewann ihm eine — wenn auch kalte — Bewilligung um so schneller ab, weil er seine bei Tafel über diesen Punkt gegen Bernhard ausgestoßene Aeußerungen bereute, nachdem er den Vater des Knaben so tüchtig und klug reden gehört; auch weil ihm Oswald wirklich gefiel und weil ..., wir erschöpfen die Gründe später noch.

Genug, Graf Polykarp antwortete kalt: Wie Du willst, theuerste Cecilie; doch ich meine, die Eltern müßten erst befragt werden.

Weder Erhart, noch Rebekka würden in einen

ſo überraſchenden, beinahe Schrecken erregenden Antrag eingegangen ſein, wenn nicht Oswald, bei aller Liebe, die ſie Beide für einander fühlten und zeigten, gewiſſermaßen zum Störer häuslichen Friedens heranzuwachſen gedroht hätte. Rebekka ſah voll Angſt und Bangen den Tag kommen, wo der Tiſchler im Vater ſich gegen den Schneider im Sohne auflehnen und ihren Oswald wider des Knaben Willen als Lehrbuben hinter die Hobelbank zwingen werde. Dagegen, dachte ſie, ſchützt ihn vielleicht der Unterricht in einem vornehmen Hauſe und die Kameradſchaft mit dem kleinen Grafen. Erhart aber dachte wieder bei ſich: wenn der Oswald auf's Schloß kommt, wird er andere Gedanken faſſen; wird was lernen, und ſoll er dann auch kein Tiſchler ſein, giebt er doch wenigſtens die verrückte Schneider-Paſſion auf; neben dem jungen Grafen kann er nicht den ganzen Tag ſticheln und flicken, und er hat dort keine Rebekka und keine Beate, die ihm zu Willen ſind und ſeine Kindereien unterſtützen. In der Stadtſchule wäre ohnedies nicht viel zu lernen, wie ich höre, ... mag er mit dem kleinen Herrn Unterricht haben, ... mag er ein Biſſchen feinere Manieren annehmen, ... das Schloß iſt ja nicht aus der Welt!

Die Tischlerleute hatten nach dieser Ueberlegung, welche schneller in ihnen verging, als des Lesers Blick fähig war, die geschriebenen Worte zu durchlaufen, nichts Erhebliches einzuwenden gegen das Anerbieten der Gräfin; sie begnügten sich, ehe sie ein vernehmliches Ja laut werden ließen, den bisherigen Vermittler zwischen dem Grafen und ihrem Geschick, den Kammerdiener Thomas, fragend anzuschauen, und da sie nun in dessen Antlitz keine Mißbilligung des wohlwollenden Vorschlages wahrzunehmen meinten, da die Gräfin wiederholentlich drängte, fast bittend, da Oswald selbst, gereizt durch Aussichten auf eine Fülle verwendbarer Seidenstoffe, die Victorine, Ceciliens Kammermädchen ihm liefern würde, nach der Seite des Schlosses sich neigte, da zuletzt der Graf, gelangweilt durch der Eltern Unentschlossenheit, kurz äußerte, er begreife gar nicht, warum so viel Gewicht darauf gelegt werde, ob der Junge gehen solle oder nicht, es komme ja nur auf eine Probe an, und wenn diese nicht gelinge, sei der Rückweg stündlich offen, — da sagte Erhart: der Herr Graf spricht die Wahrheit, Rebekka; wir wollen uns nicht weiter sträuben und wollen auch dieses Ereigniß wie eine Fügung des Himmels betrachten.

Die beiden Familien trennten ſich mit der Uebereinkunft, daß Oswald auf's Schloß ziehen ſollte, ſobald der Steinacher Schneider ihm einige Anzüge geliefert haben würde, die ihn fähig machten, neben Bernhard am „gräflichen Hofhalte" zu erſcheinen. Er behauptete, dieſe Anzüge ſei er im Stande ſich ſelbſt zu machen, und ſie ſollten ihm nur Alles geben, was er dazu brauche.

Cecilie ſchalt ihn einen Prahler, und Thomaſius ward entſendet, noch für denſelben Abend den Schneider in's Kutſcherhaus zu beſtellen.

Fünfzehntes Kapitel.

Weshalb Gräfin Cecilie darauf beſtand, ihrem Sohne Bernhard einen Lern- und Spielkameraden zu geben?

Der Gründe dafür wären mancherlei, ſehr einfache, naheliegende, von jeder guten Mutter gebilligte zu nennen, und es mag auch hier ein jeder derſelben mit eingewirkt haben. Doch wir dürfen es nicht verſchweigen, neben dieſen harmloſen, löblichen Urſachen waltete vorherrſchend eine, welche leider

nicht mehr harmlos genannt werden darf, und die wir näher zu betrachten uns veranlaßt ſehen.

Vor einem Jahre etwa war Graf Bernhard dem jungen Herrn Hein als Zögling übergeben worden. Graf Polykarp hatte bei'm erſten Auftreten deſſelben im Schloſſe ſeiner Gemahlin erklärt, daß ſie in dieſem Hauslehrer den unumſchränkten Gebieter ihres Sohnes ſehen möge, den Er mit ausgedehnteſter Vollmacht begabt und ſich neben dieſem Fremden eigener Vaterrechte ſo gut wie entäußert habe. Ich kenne keinen Mittelweg, hatte der Graf damals gegen ſeine bangerſtaunte Gemahlin geäußert, entweder man iſt unfähig, einem lehrenden Erzieher unbegrenztes Vertrauen zu gönnen, dann nehme man ihn nicht! Oder man fühlt ſich geneigt, an die Empfehlungen und Bürgſchaften, die er mitbringt, und folglich an ihn ſelbſt zu glauben, — dann laſſe man dem Menſchen auch freie Hand. Bisher haben wir Beide geredet, haben um die Wette erziehen wollen und waren nur allzu häufig verſchiedener Meinung. Das hat nicht gut gethan. Wären wir gar unſerer Drei, würd' es noch ſchlimmer geben, denn Zwei würden gewöhnlich Partei gegen den Dritten machen. Folglich überlaſſen wir es Einem allein; Demjenigen, der dieſe ernſte Pflicht

auf ſich nahm. Wir wollen uns damit begnügen, ihm dieſelbe zu erleichtern.

So hatte der Graf vor einem Jahre geredet und ſeitdem dieſen Grundſätzen gemäß gehandelt.

Die Gräfin dagegen hatte Nichts unterlaſſen, dem jungen Manne die ſchwierige Stellung zu erſchweren. Sie zeigte ſich feindſelig gegen ihn, und im Schloſſe galt die Anſicht: „der Graf hält den Hauslehrer; doch nur mit Mühe, denn die Gräfin haßt ihn, weil er ſo ſtreng gegen ihren Bernhard iſt.“

Dies war ſchon anfänglich der Fall geweſen. Die erſten Strafen, die der Machtſpruch eines ihr durch eheherrlichen Machtſpruch aufgezwungenen Hausgenoſſen über den kleinen Liebling verhängte, ſtempelte ihn in der Gräfin Meinung zum pöbelhaften, rohen, bildungsloſen Studenten, der „Nichts gelernt habe, als ſein Viſſchen dumme Gelehrſamkeit,“ von feineren Sitten, von zarteren Rückſichten für eine zarte, vornehme Dame Nichts wiſſe.

Dazu kam noch unglücklicher Weiſe, daß Herr Hein entſchiedener Anhänger einer politiſchen Richtung war, welche von der Regierung ſeit länger als zehn Jahren eifrigſt verfolgt und möglichſt unterdrückt wurde. War er auch für ſeine Perſon noch nicht in Unterſuchungen wegen „demagogiſcher

Umtriebe" verwickelt gewesen, mußte dies günstigen Gegenwirkungen mehr, als seiner eigenen Zurückhaltung und Behutsamkeit zugeschrieben werden. Er machte kein Geheimniß aus seinen Ansichten von Staat und Leben, nannte Manchen Freund und Bruder, welcher langwieriger Kerkerhaft nur durch die Flucht entwichen, und hatte sogar dem Grafen bei ihrem ersten Gespräche nicht verhehlen wollen, daß er ein Feind aller adeligen Institutionen sei.

Das ist mir höchst gleichgültig, hatte der Graf erwiedert, wenn Sie nur ein guter Lehrer und Erzieher sind.

Sobald Cecilie sich über ihn beschwerte und in ihre Anklagen wegen Bernhards Sklaverei Anklagen wider Heins politische Gesinnungen mischte, wodurch der Lehrer den Schüler „vergiften" werde, dann erwiederte Polykarp in seiner wahrhaft aristokratischen Zuversicht und Seelenruhe: wähne nicht dergleichen, meine Theure. Je zeitiger Bernhard dies revolutionaire Gewäsch verdauen lernt, desto besser ist es. Ja auch dann, wenn es Herrn Hein gelingen sollte, den jungen Grafen für seine Humanitätsschwärmereien zu gewinnen, hab' ich gar Nichts dagegen. Denn dies könnte nur dazu beitragen, unsern Sohn bescheiden und freundlich vor den Leuten

erſcheinen zu laſſen, ihm Wohlwollen und Mitleid für Unglückliche und Arme einzuflößen. Solche ſanfte Empfindungen mögen ihn dann wie ein Kindertraum durch's Leben begleiten. Was er ſonſt ſeinem Range und meinem Namen ſchuldig iſt, lernt er ſchon begreifen, wenn er ſelbſtſtändig wird. Und daß er nicht überſchnappt in liberalen Schwindeleien, dafür bürgt mir der Beſitz, den ich ihm hinterlaſſe. Herr Hein bleibt! Und Du, meine Theuerſte, richte Dich mit ihm ein tant bien que mal. Mein Wille in dieſem Punkte iſt unbeugſam. Der Wechſel der Erzieher iſt der Verderb der Zöglinge. Wie geſagt: unbeugſam!

Daß er es in allen wichtigen Angelegenheiten ſei, wußte die Gräfin nur zu wohl — ſchon ſeit den letzten Tagen der Flitterwochen. Sie hatte oft darüber geweint, oft über Kälte und Liebloſigkeit geſammert, dadurch das Uebel nur vermehrt, den Rückzug des Grafen nur beſchleuniget und ſich endlich mit ihren ſentimentalen Bedürfniſſen in die Kinderſtube geflüchtet, um das vollſte Maß derſelben auf den einzigen Sohn auszugießen. Nun war ihr durch eines Dritten Dazwiſchenkunft auch dies Labſal ungeſtörten Ergueſſes entzogen; — was Wunder, wenn ſie Herrn Hein haßte, als ob er „Freund Hain" wäre? Sie nannte oder ſchrieb ihn auch

gewöhnlich: „Feind Hain," in larmoyanten Briefen an eine Penſionsfreundin.

Des jungen Feindes Aeußerung bei der letzten Mittagstafel, daß ein Genoſſe für Bernhard wünſchenswerth ſei, war nicht die erſte in dieſer Art. Aber ſie wurde zur entſcheidenden, weil zum erſten Male eine Möglichkeit ihr Folge zu geben nahe lag. Erſtens, meinte die zärtliche Mutter, müſſe es den Feind rühren und mit Dankbarkeit erfüllen, wenn man ſeine Vorſchläge willig ausführe; zweitens hielt ſie ſich überzeugt, ihr Bernhard werde, wie er alle Kinder an Geiſt und Liebenswürdigkeit überrage, auch den Tiſchlerſohn ausſtechen. Und die Vergleiche, die der Lehrer zwiſchen Beiden anſtelle, würden ihm die Ueberzeugung aufdrängen, daß er dem jungen Grafen bisher Unrecht gethan, daß es um Steinachiſches Blut in den Adern eines Knaben doch etwas Anderes ſei, als um Erhartiſches; mochte ſie letzteres auch im Kutſcherhauſe für ein gutes, getreues ſelbſt erklärt haben, Bernhard konnte ja dabei nur gewinnen. Auch Oswald's Beruf zur Schneiderei, den ſie erſtaunt geprieſen, mußte den Jungen neben ihres Sohnes adeligen Spielereien nothwendig erniedrigen. Herr Hein mußte einſehen, was „hochgeboren," was „niedriggeboren" ſei!

Der arme Oswald! Seine Eltern hofften, die

Gräfin beabſichtige, ihn wie einen aufgefundenen Edelſtein ſeinen bisherigen ärmlichen Umgebungen zu entrücken, damit er in goldener Faſſung prange. Unterdeſſen ſollte er nur als Folie dienen, damit der ächte Brillant deſto ſchöner glänze!

Wie ſie ſich irrten, Erhart und Rebekka.

Doch Gräfin Cecilie war noch tiefer im Irrthum befangen. Denn ſie vergaß eine Hauptſache: des Lehrers Adelshaß, dem dieſer Zuwachs reiche Nahrung verhieß. Wenn dem glühenden Demokraten unter zwei Zöglingen die Wahl blieb, von denen Einer der Sohn ſeiner gräflichen „Herrſchaft," der Andere Sohn armer Bürgersleute hieß, konnte denn ein Zweifel Statt finden, welchem von Beiden ſein Herz den Vorzug geben werde?

Graf Polykarp täuſchte ſich darüber nicht und ſah die Folgen im Voraus. Doch gerade deshalb, ja *nur deshalb allein* bezwang er ſeinen inneren Widerwillen gegen dieſes „unpaſſende Wageſtück." Nur deshalb gab er ſeine Zuſtimmung.

Je abſichtlicher, dachte er, dieſer enragirte Gegner meines Standes den Tiſchlerjungen begünſtiget, je ſtrenger ihn das gegen Bernhard macht, deſto mehr wird mein Sohn ſich zuſammennehmen, deſto früher wird ſein edler Stolz geweckt, der unmöglich erdulden kann, hinter einem aus Erbar-

men aufgenommenen Bürgerkinde zurückzubleiben. Das will ich ihm begreiflich zu machen ſuchen, und das ſei die einzige Einmiſchung, der einzige Eingriff, den ich mir in des Hauslehrers pädagogiſche Vorkehrungen erlaube.

Solch' ein Gemiſch grauer und düſterer Wolken umzog die Sonne des Tages, an welchem Oswald Erhart, unſer Held, zuerſt die Stufen des gräflichen Schloſſes Steinach erkletterte.

Seine Mutter hatte ihn mit Thränen gebadet bei'm Abſchiede; — als wenn er nach dem Pfefferlande reiſete, ſprach Erhart.

Auguſt, der im Grunde nicht traurig war über eine Trennung, die ihm nur Vortheile bringen konnte, bemühte ſich, einige wenige Tropfen aus den Augen zu drücken, und Beate war getheilt zwiſchen ſchweſterlicher — und anderer Treue.

O, wie zeitig fangen die Mädchen an Weiber zu ſein!

Thomas, der Oswalden abholte, bemühete ſich, der weinenden Mutter die Sachen im höchſten Glanze darzuſtellen. — Dem Vater flüſterte der wackere Gönner ehrlich zu: wenn's nur Beſtand hält!

Geht's nicht, ſo bringen Sie ihn halt zurück, lieber Herr Haushofmeiſter, ſagte Erhart, der jetzt, getröſtet durch eine kummerloſe Zukunft und reich-

liche Arbeit, dieſelbe Welt, die ihn noch vor wenig Monaten ein Jammerthal bedünkte, für einen lachenden Garten anſah.

Oswald blieb bis zum Augenblicke des letzten Abſchiedes gleichgültig, auch bei den wehmüthigſten Anrufungen von Seiten der Mutter. Erhart ſah ſich genöthigt, die gekränkte Rebekka, die ihren Sohn lieblos ſchalt, zu erinnern, daß bei ſolchen Kindern die Ausſicht auf Wechſel und Neuigkeiten vorherrſche, und Gefühle, wie ſie begehre, in ſo frühem Alter noch nicht ausgebildet ſein könnten.

Hätten Beide den Knaben geſehen, nachdem er das Kutſcherhaus verlaſſen, Franz würde anderer Meinung über ihn geworden, Rebekka würde in Thränen zerfloſſen, — aber ſelig geweſen ſein!

Thomas hatte den ſchmalen Fußſteig längs der rechten Seite der Kirchhofmauer eingeſchlagen, anſtatt links durch die Fahrgaſſe zu gehen. Er wünſchte, daß ſein Schützling nicht durch unnöthige Fragen und Bemerkungen aus dem Munde Steinacheriſcher Gevatterinnen um ſeine unbefangene Munterkeit gebracht werde. Denn auch der Kammerdiener hegte die Meinung, Oswald ſcheide mit leichtem Sinne von den Seinigen, laufe voll kindiſcher Zuverſicht dem erſehnten Glanze des Schloſſes entgegen.

Kaum befanden ſie ſich zwiſchen der Kirchhofsmauer und der Hinterwand von des Paſtors Scheuer, wo nur ein enger Durchgang für höchſtens zwei Perſonen und eine Begegnung ſelten, — da ſtürzte ſich Oswald im Ausbruch lange verhaltenen Schmerzes auf ſeinen Führer und packte dieſen gewaltig an, daß Thomas laut aufſchrie: wirſt Du toll, Junge? Was widerfährt Dir?

Doch er mußte gar viele Fragen vergeblich ſtellen, bis er endlich aus dem Geſchluchz und dem krampfhaften Zittern herausfragte: Ach, meine Eltern!

Jetzt, auf einmal, mein Söhnchen? Du warſt ja bis jetzt ganz ruhig und guter Dinge? Niemand würde Dich gezwungen haben, hätteſt Du Furcht bezeigt. Warum haſt Du denn nicht geſagt, daß Du bei den Deinen bleiben willſt?

Ich muß ja fort, antwortete der Kleine, ſich langſam faſſend, weil die Eltern arm ſind und ich ſoll lernen mit dem Grafen Bernhard. Ich will ja auch. Nur ein Biſſchen laſſ' mich noch weinen, guter Herr Thomas; bitte, noch ein Biſſchen. Auf dem Schloſſe darf ich nicht, die thäten mich auslachen. Und Du mußt auch nicht plaudern, daß ich geheult habe, ſonſt ſprechen ſie wieder, ich bin kein Mann. Aber ich bin doch einer, gewiß, lieber Herr Thomaſius, und gleich hör' ich auf. Erlaub' nur, daß mich

der Bock noch ein paar Mal stößt. Hier sieht's ja Keiner, goldenster Herr Haushofmeister!

Thomas, dessen Rührung mit Lachen kämpfte, streichelte den hübschen Lockenkopf, redete ihm freundlich zu: wie kommst Du denn darauf, daß sie Dich für unmännlich halten? Du bist ja doch ein Knabe und berühmt wegen Deiner Stärke in so zartem Alter?

Um der Schneiderei Willen, weil ich immer hab' genäht. Ich will's aber nicht mehr thun. Hab' auch meinen Hanns nicht mitgenommen und keine Nadel nicht im Aermel. Siehst Du? Ich will ja fleißig lernen, daß ich Alles lerne wie der Graf. Gewiß, Du kannst mir's glauben. Und bis ich nicht Alles weiß, will ich keinen Stich machen, daß der Vater Freude an mir hat, — und auch die Mutter.

Solch' ein tüchtiger Bursch bist Du, mein Oswäldchen? Das ist löblich, und dafür sollst Du belohnt werden, lass' nur mich sorgen. Nichts soll Dir fehlen auf dem Schlosse und Deinen Eltern im Kutscherhause auch nicht, so lange der Thomas da ist. Deine Betrübniß gereicht Dir zur Ehre, und ich freue mich darüber; denn ich meinte gar nicht, daß Du so innig an den Deinen hängst. Du nahmst so leicht Abschied?

Es ist mir erst so traurig gekommen, wie wir

hinter die ſchwarze Mauer gingen. Nu bin ich ſchon wieder gut.

Stößt der garſtige Bock nicht mehr?

Einen Ruck, oder ein Paar wird er mir vielleicht noch thun. Weinen thu' ich nicht mehr. Wir können weiter, Herr Haushofmeiſter.

Sie verließen die dunkle Stelle, bogen in ein Seitengäßchen, gelangten in die lange Gaſſe, dann durch's Thor in's Freie und erreichten ſogleich die breite Landſtraße, die ſie bis an die gräfliche Wegmauth und von dieſer rechts ab nach der Allee führte, die Oswald noch nicht betreten, und an deren Ausgang er das von Gärten umgebene, ſtattliche Schloß erblickte, welches er mit einem Ausruf der Verwunderung begrüßte.

Er ließ des Führers Hand los: Dort ſoll ich wohnen? und eilte furchtlos dem ſtolzen Grafenſitze zu.

Thomas folgte bedächtig: Da wär' ich doch begierig zu erfahren, was aus dieſem Kinde wird? Ob es nicht zu etwas Großem beſtimmt iſt? Aber ich natürlich erleb' es nicht mehr.

Ende des erſten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Ein Schneider.

Zweiter Band.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden**. Roman in 4 Bänden. 4½ Thlr.

— — **Christian Lammfell**. Roman in fünf Bänden. 6 Thlr.

— — **Schlesische Gedichte**. 2te Auflage. 22½ Sgr.
Eleg. in engl. Leinw. geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Stimmen des Waldes**. 1 Thlr.

— — **Portrait und Facsimile**. Gez. von Fr. Keil. Halbfolio auf chin. Papier. 22½ Sgr.

Albrecht, Friedrich, **Gedichte**. Min.-Ausg. 1 Thlr.

Beer, Heinrich, **Dichtungen**. Min.-Ausg. 1 Thlr.

Bernhard, Auguste, **Aus der Jugend**. Gedichte. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Ein Erbvertrag**. Roman. 1 Thlr.

Düringsfeld, Ida von, **Amimone**. Ein Alpenmährchen vom Genfersee. Min.-Ausg. Eleg. geb. 22½ Sgr.

— — **Esther**. Novellenroman in 2 Bänden. 2 Thlr. 22½ Sgr.

Freiherr von Eulen-Spiegel, oder **Lebensbilder aus der Neuzeit**. 2 Bände. 3 Thlr.

Gottschall, Rudolph, **Carlo Zeno**. Eine Dichtung. Min.-Ausg., höchst eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Memoiren eines deutschen Arztes. Von ihm selbst erzählt. 5 Hefte. 25 Sgr.

Neumann, Hermann, **Nur Jehan**. Gedicht in vier Gesängen. Zweite (Miniatur-) Ausgabe. Eleg. geb. 15 Sgr.

Oldofredi-Hager, Gräfin Julie von, **Dornen**. Neueste Gedichte. 1 Thlr. 15 Sgr.

Pohl, A., humoristische **Erzählungen und Skizzen**. 22½ Sgr.

Ring, Max, **die Genfer**. Trauerspiel. 22½ Sgr.

Schlönbach, Arnold, **Originale**. Genrebilder aus der Wirklichkeit. 2 Bände. 2 Thlr.

Strachwitz, Moritz Graf, **Gedichte**. Gesammt-Ausgabe. Zweite Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Hieraus einzeln:

— — **Lieder eines Erwachenden**. 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr.

— — **Neue Gedichte**. 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1851.

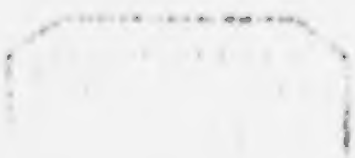

Bald werden meine Nerven gewiſſer feiner Schwingungen ganz und gar nicht mehr fähig ſein. Aber was ich nicht mehr fühle, werde ich ehemals gefühlt zu haben doch nie vergeſſen. Ich werde, weil ich ſtumpf geworden, nie gegen Diejenigen ungerecht werden, die es noch nicht ſind; ich werde keinen Sinn verachten, weil ich ihn unglücklicher Weiſe verloren habe.

E. T. Hoffmann.

Sechszehntes Kapitel.

Kaum war Oswald Erhart im Steinacher Schloſſe einigermaßen heimiſch geworden, als Gräfin Cecilie auch ſchon bereuen mußte, ſeine Aufnahme veranlaßt zu haben. Der Lehrer neigte ſich unverhohlen dem Tiſchlerſohne zu und gab dieſem vor Bernhard ſtets den Vorzug. Dies wurde ſo merklich, daß es ſogar dem Grafen nicht entging, der es aber, wie wir wiſſen, anders auffaßte, als ſeine Gemahlin.

Sie klagte über Herrn Hein's Ungerechtigkeit; er fand nichts Ungerechtes darin und wiederholte nur: Bernhard ſoll ſich Mühe geben, daß er den Andern übertreffe.

Doch das war leichter gesagt, als gethan und würde für den kleinen Bernhard, auch wenn er es ernstlich gewollt hätte, sehr schwierig gewesen sein. Denn Oswald übertraf ihn nicht allein an Fähigkeiten, sondern auch an Ausdauer, die mit jedem Tage erstarkte und mit seiner körperlichen Entwickelung gleichen Schritt hielt. Derselbe Ernst, den er noch vor einem Jahre auf seines Hanswurstlen Bekleidung und andere schneiderliche Spielereien verwendet, wendete sich nun auf die verschiedenartigen Lehrgegenstände. Da war keiner, worin er nicht binnen wenigen Wochen den gräflichen Vorgänger eingeholt, binnen wenigen Monaten hinter sich zurück gelassen hätte, zu Herrn Hein's höchster Zufriedenheit. Dabei ließ er sich in seinem Betragen durchaus Nichts zu Schulden kommen, was ihm gerechte Vorwürfe hätte zuziehen können. Obgleich er weder altklug, noch vorlaut, ein natürliches Kind blieb, seinem Alter angemessen, zeigte er doch genügende Einsicht in die Verhältnisse, um auf des Lehrers Gunst niemals zu trotzen; eben so wenig, wie auf seine Körperkraft, die er gegen den jungen Grafen sogar dann nicht geltend machte, wenn dieser ihn herausforderte.

Zum Glücke war auch Bernhard ein gutmüthi-

ger Junge, der seinem siegreichen Nebenbuhler weiter nicht zürnte, ihm die Lobeserhebungen des Lehrers gönnte und sich leicht zufrieden gab über Tadel und Strafen, deren er sich unzählige zuzog, — wofern nur im Hintergrunde eine Belustigung winkte.

Uebrigens wurden die Kinder völlig gleich gehalten und Polykarps Befehle in diesem Punkte genau erfüllt. Cecilie blieb bei all' ihren Mutterschwächen eine zu edle, vornehme Natur, um nur das Geringste zu veranlassen oder zu dulden, was einer kleinlichen Rache hätte ähneln können. Die Dienstboten anlangend sorgte schon Thomas dafür, daß Oswald keine Ungebühr erlebe.

Nur Eins hatte das Gräflein voraus gegen des Tischlers Kind: sein Reitpferdchen. Darauf hielt der Graf. Seine Begriffe von Ritterlichkeit gestatteten sehr wohl, daß in den Lehrstunden der fleißige Schüler dem nachlässigen als nachahmungswerthes Beispiel aufgestellt werde, ohne Rücksicht auf Geburt und Herkunft. Aber dem Erben seines Namens und seiner Güter durfte die Gelegenheit nicht fehlen, ein „firmer Reiter" zu werden. Der tägliche Spazierritt an der Seite eines alten, erprobten Reitknechtes mußte erfolgen, auch bei schlechter Lektion. Das war die einzige Sache, in die Herrn Hein's Veto nicht reichte.

Oswalden gleichfalls beritten zu machen, gelang dem Fürwort des Lehrers nie. Und darin beſtand der einzige Unterſchied, der Erhart's Sohn vom Sohne des Hauſes abſonderte; vielleicht um ſo bedeutender, weil es der einzige war.

Im Allgemeinen und vor den Leuten ging Alles leidlich. Graf Polykarp bekümmerte ſich wenig oder gar nicht um den Gemüthszuſtand ſeiner Gemahlin. Er lebte in ſeiner ausgedehnten Landwirthſchaft, auf der Jagd, bei verſchiedenen Nachbarn, die eben nur in Ermangelung näherer Nachbarſchaft ſo hießen, die aber meilenweit vom Schloſſe wohnten. Vielleicht hatte das Gerücht ſo Unrecht nicht, wenn es ziſchelte, daß einige dieſer entfernten Nachbarinnen ſich dem Blicke Cecilions abſichtlich entzögen, und daß der Graf den Umgang nicht auf die Damen auszudehnen wünſche. Ich weiß es nicht.

Der Gräfin aber war dies höchſt gleichgültig. Was ihr Gemahl außer ihrem Hauſe trieb, berührte ſie nicht mehr. Mit ihrem Herzen wähnte ſie längſt abgeſchloſſen zu haben, meinte nichts Anderes mehr auf Erden lieben zu können, als ihren Sohn.

Doch es ſoll ſich Niemand ſolcher Dinge vermeſſen, am allerwenigſten eine Cecilie.

Zur Zeit, in der wir jetzt handeln, hatte die

Gräfin ihr neunundzwanzigstes Lebensjahr begonnen. Ihre Schönheit stand im Zunehmen, denn sie gehörte zu den Frauen, denen erst reifende Fülle vollen Zauber verleiht, die eigentlich aufblühen, nachdem der Mai vorüber, die Sommer und Frühling in sich vereinen.

Man muß ihr zum seltenen Ruhme nachsagen, daß sie der eigenen Reize wenig geachtet. Als sie dem Grafen zur Trauung folgte, gefiel sie sich selbst nicht besonders; sie fand sich zu mager, was sie auch damals wirklich war, und was sie bei ihrer hohen Gestalt, bei ihren edlen, doch langen Gesichtszügen nicht gut kleidete. Später, als sie nach ihrer einzigen Niederkunft sich wohler fühlte, behaglicher, nach und nach voller wurde, da lebte sie nur ihrem Kinde und merkte wahrlich kaum auf sich. Wie sie dann, nach treuester Uebung aller Mutterpflichten, aus der Kinderstube wieder in's Leben treten wollte, hatte Polykarp sich schon von ihr gewendet, ging seinen Zerstreuungen nach, und es war Niemand zugegen, der ihr in der Sprache der Galanterie gesagt hätte, welche Veränderung an ihr geschehen. Ihren Spiegel befragte sie selten; ja, was er ihr unaufgefordert verkündete, machte wenig Wirkung auf sie. Sie fühlte sich vom Vater ihres Sohnes geschieden, und

wie gesagt, sie wähnte, mit ihrem Herzen abgeschlossen zu haben. Für wen sollte ich schön sein wollen? fragte sie sich bisweilen; meinem Bernhard gefall' ich, wenn ich noch so häßlich wäre. Und für wen sonst?

Bei mancher Frau in ähnlicher Lage nimmt solche entsagende Selbsttäuschung ein gesegnetes Ende. Sie blüht in frohem Ernste fort und fort bis in's höchste Alter, und sind nur erst die verhängnißvollen „Dreißig" vorüber, nennt sie sich schon vor der Zeit gern und lächelnd eine alte Frau, bis sie es wirklich wird. Solche Frauen sind es dann, die einen heiligen Frieden um sich her verbreiten, die Jedem, der ihrem Heiligthume nahen darf, Alt wie Jung, reine Achtung einflößen, und deren Söhne meines Erachtens zu den aus Tausenden Bevorzugten, zu den beneidenswerthesten Sterblichen gehören. Wer eine solche Mutter sein nennt und durch ihre Liebe veredelt zu ihr hinaufschauen darf, der hat den Himmel auf Erden, dem kann das Gemeine nur dann nahen, wenn er sich undankbar von ihr abgewendet.

Willig würden wir von Gräfin Cecilie dasselbe berichten und ungleich lieber die Feder führen, wenn uns dies gestattet wäre. Doch der Lauf der wah-

ren Begebenheiten zwingt uns, eine andere Bahn einzuschlagen, indem wir der ihrigen folgen. Und diese führt leider in's Verderben.

Sie selbst hatte verschuldet, an Oswald verschuldet, was ihr nun drohete. Während sie das Kind armer und geringer Leute, trotz des Antheils, den seine günstige Begabung ihr einflößte, seinen Eltern abschwatzte, mit der versteckten Absicht, es ihrem Sohne gleichsam als Opfer zu schlachten, damit es, wie ein Sündenbock, des Lehrers Groll auf sich lade und von Bernhard abwende, schmiedete sie sich in unüberlegter Selbsttäuschung eine glühende Kette neuer Qualen, die ihr Mutterherz immer tiefer verwundete. Wie Oswald in Heins liebevoller Gunst emporstieg, meinte sie ihren Bernhard sinken zu sehen. Und weil sie nicht wagen durfte, sich bei'm Grafen zu beschweren über ein Mißverhältniß, welches ihre eigenen, dringenden Bitten herbeigeführt; weil sie Niemand wußte, dem sie ihr Leiden anvertrauen konnte, gab sie sich stummer, aufreibender Verzweiflung hin.

In einem dieser Anfälle geschah es, daß ihr Kammermädchen, ein stumpfnasiges, albernes, verliebtes Ding, schon lange darauf brennend, ein Stückchen von einer Vertrauten vorzustellen, sich

voll Bedauern einmischte und ihren Abscheu aussprach gegen das Ungeheuer, den Hauslehrer, welcher so keck sei, dem jungen Grafen Stubenarrest zu geben, während der Tischlerbengel groß und breit im Garten spaziere. Und als diese Kunde den Unmuth der Gräfin zu lauten Klagen antrieb, ging das schnippische Mädchen in seinem Geschwätz weiter: Gräfliche Gnaden, sprach sie, sollten der Geschichte doch ein Ende machen und sie nicht länger dulden.

Cecilie, welche bisher mit richtigem Zartgefühl die Grenzen beobachtet hatte, die zwischen einer sanften, milden Herrin und zwischen einer vorlauten Zofe bestehen sollen, ließ sich vom Augenblicke verleiten, auf diese Aeußerung einzugehen, und erwiederte, freilich mehr mit sich selbst, als mit Victorine redend: was kann ich dabei thun? Herr Hein ist ja Herr im Hause durch den Willen und Befehl des Grafen?

Jetzt befand sich die Kammerkatze in ihrem Element, und wie ein Aal, der vom Trocknen endlich wieder in's Nasse gelangt, schnalzte sie vor Behagen und ließ ihrer Zunge freien Lauf: Das weiß ich wohl, und wir ärgern uns Alle darüber im ganzen Schlosse und sind borstig genug, daß wir's

nicht ändern können. Es möchte auch ein Jedes für seine Seele gern dem gestrengen Herrn Schulmeister einen Stein in den Weg schieben, daß er darüber stolperte, aber mit dem Menschen ist ja Nichts anzufangen. Er läßt sich zu Nichts verleiten, knüpft kein Gespräch an, geht auf keine Unterhaltung ein, versteht keinen Wink, steckt in seinen Büchern, redet nur mit den Kindern, mit uns Andern blos das Nothwendigste. Was hab' ich mir schon für Mühe gegeben, ihm beizukommen! — Nichts da! Wir sind ihm zu gering. Er giebt's verzweifelt vornehm. Aber dabei ist er doch ein junger Mann, und hübsch ist er auch; ganz apart; das muß man ihm lassen. Mag er sich schon so steinern anstellen, wie er will, mit sechsundzwanzig Jahren ist man doch nicht von Stein. Wenn's gräfliche Gnaden mit dem Menschen versuchten? Sich herabließen, ihm manchmal ein freundliches Wort zu gönnen?

Bin ich nicht von der zuvorkommendsten Freundlichkeit für ihn, Victorine?

Gräfliche Gnaden verstehen mich nicht. Ich meine das anders. Wenn Sie . . . ich weiß mich nicht recht auszudrücken, . . . aber ich denke, wär' ich eine Gräfin und so schön wie Euer Gnaden und trüge eine Nase aus Rom in meinem Gesicht statt

dieſer kleinen Steinacher Kartoffel, . . . ich wollte den jungen Mann binnen acht Tagen ſo klein kriegen, daß ich ihn zum Fußſchämel gebrauchen könnte. Und Graf Bernhard müßte ein für allemal beſſere Cenſuren aufzuweiſen haben als der Tiſchlerlümmel. Es iſt ja Nichts leichter . . . . . .

Hier unterbrach Cecilie die unverſchämte Schwätzerin durch einen drohenden Blick, der zwar nur matt, durch Schleier des Trübſinns verhüllt, aber noch wirkſam genug war, Demoiſelle Victorine plötzlich verſtummen und den Rückzug antreten zu laſſen.

Die Gräfin hatte nur zu gut verſtanden, welch' gefährlicher Sinn hinter dieſem ſcheinbar leeren Geplauder ſich verſteckte. Ach, daß ſie ſich's eingeſtehen mußte: das Mädchen wäre nie ſo kühn geweſen, in dieſem Tone mit ſeiner Gebieterin zu reden, hätte ihr die Lippen nicht ein Vorgefühl geöffnet, daß unter Cecilieus Haß gegen den ſtrengen Lehrer noch etwas Anderes ſchlumm're, daß die Mutter ſchon in inneren Zwieſpalt gerathen ſei mit dem Weibe.

Wer ſieht ſo ſcharf?

Wer ſonſt, als die Eiferſucht, der Neid!

Victorine zum närriſch werden, wenn ſie deſſen noch bedurft hätte, verliebt in Herrn Hein, und von

ihm zurückgewiesen mit dem kalten Ernste eines kurz angebundenen Verächters jeder entgegengetragenen Weibergunst, suchte die Ursach solcher Zurückweisung nicht in seiner Gleichgültigkeit gegen einen flüchtigen Liebeshandel, glaubte sie nur in einer andern, höherstrebenden Neigung zu finden. Deshalb legte sie sich auf die Lauer, behorchte jeden Seufzer, bewachte jeden Blick, erwog des Grafen Benehmen, der Gräfin Verlassenheit und blieb endlich bei der Ueberzeugung stehen: Wenn die Gnädige den Lehrer noch nicht liebt, und er sie nicht, so können sie unmöglich weit davon sein. Mich mag er gewiß nicht; folglich thu' ich am besten, wenn ich ihnen Vorschub leiste und mich unentbehrlich mache, damit ich doch Etwas von ihm habe.

Philosophie eines Kammermädchens, in Steinach geboren! Moral einer ehemaligen Putzmacherin aus der großen Stadt! Praktische Lebensweisheit der Antichambre.

Dafür hat Ceciliens edler Sinn es erkannt, hat sich dabei aber nicht ableugnen dürfen, daß die frühere Selbstansprache: für wen sollte ich schön sein wollen? seit geraumer Zeit nicht mehr so unverfänglich, wie sonst gestellt werde. Victorine in ihrer Albernheit hat wahr geredet; jedes Wort war ein

Stich für die Gräfin. Denn die Mutter, die zärtliche und so gern verzärtelnde Mutter, die nicht länger zu ertragen vermag, daß ihr Herzblatt, ihr Bernhard, der Willkür eines hämischen Gegners verfalle, eines „Verleugner's nothwendiger Unterschiede im Leben," — „eines einseitigen Gelehrten," — „eines modernen Robespierre," hat in ihrer Hülflosigkeit das schöne Weib zu Hülfe gerufen, damit dieses durch seine weichen Reize den harten Schulmann erweiche. Weil dies aber mißlungen, weil der Adelsfeind unbeweglich geblieben, weil er auf mancherlei Koketterieen immer nur durch entschiedenere Parteinahme für Oswald, durch unerbittlichere Strenge gegen Bernhard geantwortet, so ist endlich das Weib wider die Mutter aufsäßig geworden und kämpft nun für seine eigenen Rechte und Ansprüche, indem es fragt: sollte dieser in Stahl gewappnete Feind durchaus nicht zu entwaffnen sein?

Freilich kann bis jetzt eine Dame wie Cecilie nur in allen Ehren so fragen. Wenn sie den Feind zu ihren Füßen sehn möchte, so ist es für's Erste nur, um ihn erbarmungslos liegen und verschmachten zu lassen, um sich und Bernhard zu rächen an ihm für alle Leiden, die er ihnen zufügte, seitdem er im Schlosse waltet. -

In so fern hat Victorine ziemlich richtig gesehen.

Doch wie reimt sich mit Hein's unnahbarer Kälte und Unbeweglichkeit des lüsternen Mädchens Ausspruch: „daß es nur von der Gräfin abhänge, Jenen um den Finger zu wickeln!" Worauf gründet sie ihre Behauptung, und was hat sie gesehen, das Cecilien entging, was sie aber berechtiget, Schlüsse zu machen und Vermuthungen auszusprechen, wie sie ihrer Herrin vorgelegt? Hat vielleicht der Sohn des Volkes, — denn nichts Anderes ist der durch eisernen Fleiß emporgedrungene junge Gelehrte, — der in seinem stolzen Hasse wie in einem undurchdringlichen Harnisch der Gräfin entgegenstand, geringere Vorsicht beobachtet gegen eine Tochter des Volkes, gegen seines Gleichen? Und ist es dem Kammermädchen gelungen, durch irgend eine Fuge seines Panzers, durch irgend eine Oeffnung des geschlossenen Visiers ihre Augen ihm in Augen und Herz hinein zu bohren, wo sie dann geheim gehaltene Gluth entdeckte, die — ach, nicht ihr galt, die folglich — der Gräfin gelten mußte?

Genug, sie hatte geredet, war allerdings zum Schweigen verwiesen und im Groll entlassen worden. Doch der empfindlichste Nerv in Ceciliens Busen zitterte von dieser frechen Berührung. Kein Macht-

wort tugendſamen Hochmuthes vermag ihn mehr zu beſchwichtigen. Die Gräfin weicht; das Weib tritt in die Rechte ſeiner eingeborenen Natur.

Von dieſer Stunde ſchreibt ſich eine andere Wendung des alten Krieges zwiſchen Hein und Cecilie. Sie gebraucht ſchärfere Waffen, führt dieſe mit voreiliger Heftigkeit, legt offenkundige Feindſchaft an den Tag, vergißt ſich ſelbſt in ihrer Stellung und überſchreitet immer unbeſonnener die bisher inne gehaltenen Grenzen, je ungeduldiger des Widerſachers höflicher Hohn ſie macht.

Das ganze Schloß geräth in Aufruhr darüber. Sogar den Kindern entgeht es nicht, daß „Mutter und Lehrer böſe auf einander ſind!“ Thomas theilt in ängſtlicher Treue dem Grafen ſeine Beſorgniſſe mit. Dieſer, mehr als je außer dem Hauſe in Anſpruch genommen, begnügt ſich, ſeiner Gemahlin zu eröffnen: wenn Du ſo fortfährſt, meine Theure, müſſen die Leute glauben, Du zürneſt unſerm Lehrer, weil er Dir eine Liebeserklärung zu machen ſich unterſtanden, — oder gar, weil er ſich's noch nicht unterſtanden habe. Ich natürlich glaube Nichts dergleichen, doch muß ich Dich bitten, Dich zu mäßigen, denn ich bin außerordentlich zufrieden mit ihm und würde in Verzweiflung ſein, wenn Du ihn ver-

ſcheuchteſt. Bernhard macht ſchöne Fortſchritte, Herr Hein iſt ein vortrefflicher Inſtruktor, die Emulation mit Oswald, die Du herbeiführteſt, wirkt Wunder. Verdirb uns das nicht, und beherrſche Deine vorgefaßten Meinungen!

Daß eine ſolche Anrede Nichts beſſerte, daß ſie nur Oel in's Feuer goß, begreift jede Leſerin. Auch die Leſer werden zugeſtehen, Graf Polykarp ſei nicht der Mann geweſen, Cecilien vom Abgrunde zu retten.

Vielleicht hätte Hein's trotzige Zurückhaltung, die nun ſchon in bäuriſche Grobheit überging, was ſich mit gewiſſen glatten Formen wohl verträgt, — vielleicht hätte der Gräfin guter Engel es gethan, der ſie ſtündlich mahnte, umzukehren und mit der Gefahr nicht länger zu ſpielen, — wäre nicht ein ſchwarzer Dämon erſchienen in Geſtalt anſteckender Krankheit. Das Scharlachfieber fand ſich in Steinach ein und forderte viele Opfer aus der Kinderwelt. Knaben in Bernhard's Alter unterlagen am häufigſten. Die Angſt der Gräfin ſteigerte ſich bis zum Wahnſinn, und als Oswald nur ein wenig über Halsweh klagte, mußte ihn Thomas ohne Aufſchub zu ſeinen Eltern bringen, wo er ſich denn auch bald einlegte, und wo Beate ſammt Auguſt ihm folgten,

so daß Rebekka schwere Zeit hatte und Meister Erhart nur mit Mühe den Kopf oben hielt.

Schon triumphirte Cecilie, daß ihre Entschiedenheit den jungen Grafen, der mit sämmtlichen Schloßbewohnern von allem menschlichen Verkehr abgesperrt blieb, geschützt habe; da ergriff es auch diesen, und mit heimtückischer Gewalt, welche gerechte Besorgniß erweckte.

Der Graf hielt sich dem Krankenzimmer fern. Auch die Dienstboten, Demoiselle Victorine obenan, zogen sich zurück, so weit sie konnten; denn man hat ja Beispiele, daß auch Erwachsene dieser Kinderkrankheit anheimfallen.

Hein, der treue Lehrer, in dessen Wörterbuch das Wörtlein „Furcht" überhaupt zu mangeln schien, ließ sich's nicht nehmen, mehr als seine Pflicht zu thun. Er machte sich zum unermüdlichen Krankenwärter.

Und hier, am Lager des leidenden Knaben, begegneten sich Feind und Feindin zum ersten Mal als Menschen. Hier lernte der Gegner des Adels in der gemiedenen Gräfin die Mutter kennen, erkannte er in der schönen, hohen Dame das reine Weib. Bald wurde jede weitere Bedienung als unnütz, als störend beseitiget. Er und sie theilten sich voll

ſorgfältiger Hingebung in des Kindes Pflege. Sie wußten von keiner andern Gegnerſchaft mehr, als in dem Beſtreben, ſich an Aufopferung zu überbieten. Und dadurch kamen ſie ſich nur näher. Denn nach jeder durchwachten Nacht ſprach Eeciliens mattes Auge zu ihm: wie hab' ich Dich verkannt! Und Hein's wehmüthiges Lächeln ſagte zu ihr: welch' himmelſchreiendes Unrecht hab' ich Dir gethan! Dann lebten ſie den Tag mit einander hin bei feierlicher Stille eines ſtreng gehüteten, von Niemand ſonſt betretenen Krankengemachs und löſeten ſich von Bernhard's Bette Eines das Andere ab, damit ein Stündchen nothwendigen Schlummers für die kommende Nacht ſtärke.

Und es kam eine Nacht, vom ſcheidenden Arzte durch bedenkliche Mienen verkündet, für die er nur noch gleichgültige Labungen verordnete, ſich ſonſt auf nichts Beſtimmtes einließ und ängſtlich zu entſchlüpfen verſuchte, indem er ſeine Wiederkehr mit Anbruch des nächſten Morgens gelobte.

Hein begriff die Deutung dieſer ſymboliſchen Sprache; entmuthiget ſank er auf den Seſſel zu Füßen des Bettes und zählte des Knaben ſchwache Athemzüge, die er auch für die eines Sterbenden hielt. Noch wenige Stunden, hatte der Arzt im Fortgehen

ihm zugeflüstert, dann wird sich's entscheiden. Quälen Sie ihn nicht unnütz mit Arzeneien.

Die Mutter kniete betend. Ihr Haupt lag dicht am Haupte Bernhard's. Ihre aufgelöseten braunen Locken mischten sich mit des Kindes blonden Haaren, und vom Todesschweiße befeuchtet klebten sie zusammen.

Gegen Mitternacht sagte Hein: Gräfin, möchten wir nicht den Grafen wecken lassen?

Wozu? erwiederte Cecilie, ohne ihre Lage zu verändern; helfen kann er nicht, und es würde ihm peinlich sein. Ich fürchte, mein Gemahl fürchtet sich.

Aus den letzten Worten drang ein Ton verächtlicher Gleichgültigkeit, der den Lehrer mit Weh und Wonne durchrieselte. Doch ermannte er sich: aber ein Vater will seinen einzigen Sohn noch einmal sehen, wenn .... ich halt' es für meine Schuldigkeit.

Thun Sie, was Sie für nöthig halten; ich weiche nicht von dieser Stelle.

Hein entfernte sich und kehrte nach wenigen Minuten zurück mit dem Grafen.

Sie hatten ihm Unrecht gethan. Er hatte weder geschlafen, noch seinen Geschäften oder Vergnügungen gelebt. Angekleidet fand ihn der Lehrer; durch

Thomas, der neben ihm ſtand, unterrichtet von Bernhard's nahem Ende. Unkenntlich faſt, niedergebeugt, entſtellt — der hohe Mann.

Iſt er todt? rief der Vater dem ernſten Boten entgegen, ſo hohl, ſo ſchauerlich, daß dieſe Frage ſelbſt ſchon wie die Stimme aus einer Gruft erklang.

Noch lebt er, und deshalb kam ich, Herr Graf, Sie zu fragen, ob Sie Ihren Sohn ſehen wollen, bevor er eine Leiche iſt?

Komm', Thomas! hatte der Graf ausgerufen; und ſie waren mit Hein gegangen.

Im Halbdunkel der Nachtlampe vermochte der Vater anfänglich kaum die Umriſſe beider Köpfe zu ſondern, die wie an einander gewachſen auf dem Kiſſen lagen, Wange an Wange, Mund an Mund.

Die arme Gräfin, ſprach Thomas.

Und ich? fragte der Graf. Und Du, Thomas? — Ihr ſtirbt ein Sohn, mir der Erbe unſeres Namens! Dir ſtirbt Dein Herr! Deiner Herrſchaft einziger Sohn, dieſes Geſchlechtes einziger Erbe!

Dann warf er ſich ſchluchzend an des alten Dieners Bruſt, und dieſer Anblick gab ein erſchütterndes Bild, weil er zeigte, wie furchtbar den hochfahrenden Herrn das Schickſal getroffen.

Hein fühlte Mitleid. Und da von Mitleid zu Neigung nur ein Schritt iſt, erloſch — für dieſen Moment wenigſtens — in ſeiner Seele der langgehegte Haß, der dem ſtolzen Edelmann im Allgemeinen, dem unnahbaren Schloßtyrannen im Beſonderen gegolten. Mit ſanfter Stimme bat er, ſie möchten ſich wieder entfernen.

Thomas leiſtete Folge. Polykarp ließ ſich ohne Widerſtreben leiten.

Cecilie nahm keine Kenntniß, weder von der Gegenwart, noch von der Abweſenheit ihres Gatten. Sie blieb auf den Knieen liegen, wo ſie lag.

In des Lehrers Bruſt wogten die widerſtrebendſten Empfindungen: Sehnſucht nach ſeinem lieben Schüler Oswald, den er zwar bei guten Eltern, doch aber mancher Entbehrung ausgeſetzt glaubte, und über deſſen Befinden er keine Nachricht hatte; Theilnahme für Bernhard, den er zwar weniger liebte, ſchon weil es der „junge Graf" war, den er aber nun ſterbend wähnte und gern gerettet hätte; — neue, ihm ſelbſt unbegreifliche Gefühle für Cecilien, deren Schönheit ihm zwei Jahre hindurch fern geſtanden, wie etwas Unerreichbares, faſt Unverſtändliches, und die ihm nun im Laufe von ſieben

Nächten so nahe gerückt war, daß er beinahe verlernte, in ihr des Grafen Gemahlin zu sehen.

Was ihn am meisten beunruhigte, war jenes dunkle, schmerzhafte Entzücken über die ausgesprochene geistige Trennung der Gattin vom Gatten, über die Gleichgültigkeit dieser zwei ehelich Verbundenen, im Gemüth von einander Geschiedenen, die der gemeinsame Schmerz am Sterbebett des einzigen Kindes nicht einmal auf eine Minute zusammenführte. Wie unausfüllbar mußte die Kluft sein, welche diese Menschen schied! Und warum bebten geheimnißvolle Ahnungen durch Hein's Glieder, wenn er, stumm-lauschend auf Bernhard's Athemzüge, die Mutter betrachtete, die hingeworfen in heiße Trauer des Knaben letzte Stunden erwartete, als ob es auch ihrer üppigen Lebensfülle letzte sein sollte.

Welche Stunden, von Mitternacht bis zur Morgendämmerung!

Sie fanden einen jungen Mann, dessen fester Wille ihnen sonst wohl Stand gehalten hätte, der aber jetzt durch anstrengende Nachtwachen am Krankenlager eines ihm anvertrauten Zöglings fast selbst zum Kranken geworden, der im Fieber fortwährender Anspannung und aufregender Träume nicht

mehr unumſchränkter Gebieter über ſeine Gedanken war.

Sie umſchlangen ihm mit duftig-betäubenden Mohnkränzen Stirn und Schläfen, ſie zogen ihn lockend in matt beleuchtete Regionen der Einbildungskraft, wo ſein verſchwimmender Blick nicht mehr den ſterbenden Knaben fand, wo nur Cecilie auf Roſen gebettet vor ihm lag, ihre Arme nach ihm ausſtreckte und ihm flehend zurief: Ich habe Niemand mehr als Dich! Verſchmähe nicht die Verlaſſene! —

Welche Träume! Welche Stunden! —

In ihrem gefährlichen Zauber entſchwand ihm die Gegenwart. Er wußte kaum noch, was der Arzt ſcheidend verkündiget, daß der Morgen eine kleine, kalte Leiche beſcheinen werde.

Erſt des Tages Lichter riefen ihm jene trübe Vorherſagung in's Gedächtniß zurück. Er ſuchte ſich zu ermannen, beugte ſich zu Bernhard herab, zitternd vor Angſt, daß er die endlich in Schlummer geſunkene Mutter werde wecken müſſen neben ihrem nicht mehr zu erweckenden Sohne. . . . aber Bernhard war nicht todt. Tief und ruhig hob ſich ſeine Bruſt. Und nicht war es der Gräber Schlaf, der ihn beruhiget. Das ſchien ein Schlaf des Lebens,

der Genesung, ein Schlaf ohne Angst und Stöhnen, ohne Furcht und Grauen.

Hein mußte sich Gewalt anthun, um nicht in hellem Jubel aufzuschreien. Dennoch bezwang er sich und schwieg.

Wie, wenn er sich, wenn er die Gräfin täuschte? Was verstand er vom Sterben, der Leben und Tod nur aus Büchern, der bisher kein anderes Krankenlager, als sein eigenes kannte, wenn zur Studentenzeit geistige Anstrengungen, verbunden mit körperlichen Entbehrungen, ihn überwältiget. Er bezwang sich, er schwieg, — doch er hoffte.

Wie nun aber der Arzt erschien; wie dessen in Vorrath gehaltenes kummer- und antheil-volles Gesicht sich bei'm ersten Anblick des Kranken glättete, entfaltete, mit der Morgensonne um die Wette leuchtete; wie ein: Wunderbar, bei Gott im Himmel! sich den vor Ueberraschung bebenden Lippen entrang; wie diese Worte den bleiernen Schlaf der Mutter gewaltsam löseten, daß sie auffuhr, starren Blickes umher schaute und das Lächeln des Arztes wahrnahm; wie dieser, von einem glücklichen Einfall ergriffen, an den sich unfehlbar das Klimpern voller Börsen reihete, plötzlich ausrief: ich eile dem Grafen zu melden, daß ich seinen Sohn gerettet

habe! wie Mutter und Lehrer, nachdem Jener ſie verlaſſen, ſich in einem Blicke begegneten — da ſank Cecilie willenlos mit ausgebreiteten Armen an des geliebten Feindes Herz, der auch ſie umſchlang, ohne zu wiſſen, was er that.

Der erſte Ausbruch ihrer Gefühle galt Bernhard's Geneſung.

Dank, ewigen Dank Ihnen! rief die Mutter dem Lehrer zu.

Hätt' er ſich damit begnügt — vielleicht würden ſich die Wogen noch einmal gelegt, Herkommen und Gewohnheit würden noch einmal der Gefahr einen Damm geſetzt haben.

Doch er flüſterte „Cecilie!"

Und dieſe Vertraulichkeit in ihrem ſchüchternen Zweifel enthielt ein vielſagendes Bekenntniß von vier kurzen Silben.

Sie haſſen mich nicht? fragte die Gräfin.

Seine Antwort war ein Kuß, den er nicht gab, den ſie nicht ſuchte, der empfangen ward ohne Abſicht, ohne Frechheit, ohne Widerſtreben, der dauerte, bis der Graf mit Thomas und dem Arzte heibeieilend die Selbſtvergeſſenen durch ſeine haſtigen Tritte auseinander ſchreckte.

Ceciliens Feind war ihr Freund geworden, die

Gräfin des armen Lehrers Geliebte. Der lange, brennende Kuß fieberiſch-glühender Lippen hatte ihr Geheimniß beſiegelt.

Doch Bernhard, indem er zu neugeſchenktem Leben die matten Augen aufſchlug, hatte ihn noch geſehen, den unſeligen Kuß, der einen Sohn ſeiner Mutter, der eine Mutter ihrem Sohne rauben ſoll.

Siebzehntes Kapitel.

Die ſchwere Krankheit, die ſie durchgemacht, hinterließ auf beide Knaben ſehr unterſchiedene Nachwirkungen. Oswalds geiſtige wie körperliche Entwickelung ſchien dadurch gefördert: größer, ſtärker, gewandter, anſtelliger, lernbegieriger fand er ſich auf dem Schloſſe wieder ein.

Bernhard dagegen ſiechte fortdauernd, auch als der Arzt ihn für geneſen erklärte. Mancherlei kleine Leiden und Schmerzen mahnten von Zeit zu Zeit an die kaum beſeitigte Gefahr, und ſein Gedächtniß wollte durchaus nicht mehr genügen, für Alles, was in's Gebiet des Wiſſens gehört.

In den Lehrſtunden ſowohl durch Aufmerkſamkeit und raſches Begreifen, wie bei den Aufgaben durch Fleiß und Ausdauer ſtündlich von ſeinem

Kameraden übertroffen, zeigte sich das junge Herrlein jetzt verdrossen und neidisch, wo früher niemals eine Andeutung hochmüthigen Grolles stattgefunden.

Auch in dem Verhalten des Grafen Polykarp war eine merkliche Veränderung vorgegangen. Weit entfernt, wie früher, in der Anklage wider seinen Sohn Herrn Hein zu unterstützen und Letzterem unbedingt Recht zu geben, fing er jetzt an, für den Angeklagten aufzutreten, seine Säumnisse und Unarten zu entschuldigen. Er sprach sich sogar dahin aus, man müsse auch nicht zu viel von einem jungen Kavalier verlangen, man dürfe mit dem Unterricht auch nicht zu heftig auf einen erst Genesenden eindringen. Es war, wie wenn die Minute, die er am Lager des bereits Aufgegebenen zugebracht, ihn erst recht mit jener älterlichen Liebe erfüllt habe, die leider so selten ohne schädliche Nachgiebigkeit bleibt.

Dagegen machte Ceciliens oft gescholtene Mutterzärtlichkeit einer festeren Haltung Platz. Sie stellte sich weder des Lehrers Anforderungen mehr entgegen, noch vertheidigte sie ihren Bernhard, wenn er sich Hein's Tadel zugezogen.

Diese Umwandlung war zu deutlich, um den Blicken der Hausgenossenschaft zu entgehen. Jeder

legte ſie nach ſeinem Sinne aus, und Victorine, die ſich in ihrer Erwartung einer einträglichen Vertrautenſtelle noch nicht befriedigt ſah, trug nicht wenig dazu bei, durch hingeworfene Aeußerungen dem Urtheil der Dienerſchaft über die Herrin vorgreifend, eine verdächtigende Richtung zu geben.

Durch den Alles wahrnehmenden Thomas gelangten ihre Klatſchereien auch bis an den Grafen, dem es im Grunde wohl gleichgültig war, ob Bernhard's Lehrer mit Cecilien eine Liebelei verſuche, der aber nicht dulden wollte, daß ſein Sohn irgendwie darunter leide. Dadurch mußte die Spannung immer fühlbarer, immer gefährlicher werden.

Der Einzige, den ſie nicht berührte, blieb unſer Oswald. Dieſer ſchloß ſich nur inniger an ſeinen Lehrer, welcher ihm dieſe kindliche Anhänglichkeit mit Zinſen vergalt. Der prächtige Junge labte ſich zugleich an Cecilieus Gunſt, deren er vor der Krankheit ſich wenig rühmen dürfen, die jetzt über ihn kam wie himmliſcher Segen. Oft fragte er: lieber Herr Hein, wie iſt denn die Frau Gräfin gar ſo gut zu mir geworden? Sie ſtreichelt mich oft und ſieht mich faſt ſo freundlich an, wie den Grafen Bernhard?

Das wiſſe er nicht, erwiederte Hein.

Ach, er wußt' es wohl. Und er hielt ſich mit

jeder Faser seines Herzens an den beglückenden Glauben, daß er die Mittelsperson sei, durch welche sein holder Schüler mit der Vielgeliebten in wohlthätiger Sympathie stehe. War doch dieses Zeichen seines Glückes das einzige, sichtbare; war doch Ceciliens Güte für Oswald das einzige Pfand der Erinnerung an jene erste und letzte Vertraulichkeit! Denn die Gräfin hatte sich und ihre Würde wiedergefunden, ehe des Grafen Eintritt sie überraschte, und seitdem war kein Wort mehr gewechselt worden zwischen ihr und Hein ohne Zeugen. Sie schien den Moment der Schwäche, der Hingebung vergessen zu haben, oder vielmehr seiner nur in so fern zu gedenken, als nöthig war, einen zweiten zu vermeiden.

Wer ihm jedoch ein eben so treues Gedächtniß bewahrte, als nur der liebende Lehrer, das war — wenn auch in entgegengesetztem, feindlichem Sinne — der gräfliche Schüler. Was dieser, vom Tode zum Leben erwachend, gesehen, ohne es in vollster Bedeutung zu begreifen, hatte sich anfänglich unter den allgemeinen freudigen Kundgebungen des ganzen Schlosses für ihn verloren, und nur ein dumpfer Traum blieb ihm davon, daß er die Mutter, die Gräfin, mit dem Lehrer Hein in eine Umarmung,

in einen Kuß verſchlungen erblickt habe? Er wußte nicht, was er mit dieſer unklaren Viſion beginnen, wie er ſie auslegen ſolle? Dennoch konnt' er ſie eben ſo wenig los werden, als er ſich entſchließen mochte, den Lehrer oder die Mutter um Aufklärung zu bitten. Ein gewiſſer Groll gegen Beide, der ihn ſeit ſeiner Geneſung häufig überkam, ließ den Knaben vermuthen, daß er geſehen habe, was er nicht hätte ſehen ſollen, daß er durch dieſen Anblick als Sohn verletzt, daß ſein Vater, der Graf, beleidiget ſei durch eine vertrauliche Heimlichkeit, die zwiſchen der Gräfin und einem Hauslehrer beſtehe! —

Da wendete er ſich zu ſeinem und des Hauſes Unglück zu Victorine, die ihm zufällig einmal in den Weg lief, wie er, von Herrn Hein geſcholten, verdroſſenen Unmuthes voll aus dem Pferdeſtall ſchlich, um eine ſchlechtgemachte Arbeit zu wiederholen. Wie vom Böſen verleitet fragte er die biſſige Schwätzerin, ob ſie ſchon einen Mann umarmt, geküßt habe, und warum überhaupt dergleichen geſchehe?

Zuerſt lachte das Mädchen laut auf, meinte, ſolche Fragen paßten ſich nicht für einen jungen Herrn von noch nicht neun Jahren, er fange frühzeitig an, und was dergleichen Kammerkatzen-Ge-

mauz mehr ſein mochte. Doch mitten in ihr Lachen und Abweiſen ſchimmerte der albernen Schlauheit eine Ausſicht auf brauchbare Kundſchaft für ſich und ihre Zwecke, weshalb ſie der frivolen Frage, was Graf Bernhard von Umarmungen wiſſe, die zweite folgen ließ, wer ſich denn umarmt habe?

Stell' Dich nicht ſo dumm, Victorine, erwiederte der angehende Diplomat auf gutes Glück; Dich mein' ich und den Jäger Klaus.

Mochte nun Victorine ihrer ſelbſt nicht ganz ſicher ſein, was den Jäger betraf, oder war ſie pfiffig genug, des Knaben Pfiffigkeit zu durchſchauen, ſie gab ſich ſcheinbar zufrieden und zog ſich mit neuem Gelächter aus der Schlinge, doch feſt überzeugt, ihrer Herrin Sohn habe mehr entdeckt, als ihr bis jetzt zu entdecken gelungen ſei, wenn er auch nicht die Entdeckung zu benützen verſtehe, was ihr hoffentlich gelingen werde.

Bernhard trug die Gewißheit davon, daß ſein Lehrer der Gräfin „Liebhaber" ſei; denn ſo hatte er im Stalle ſpottweiſe den Jäger Klaus in Beziehung auf Victorine nennen hören.

Das war es nun, was ihn der Mutter abwendig gemacht, was ihn dem Vater, den er beleidiget hielt, ohne zu wiſſen, wodurch, näher brachte, was

die beiden Parteien im Schloſſe täglich ſchärfer ſonderte, was vorzüglich deshalb auf des Knaben Charakter nachtheilig wirkte, weil ſein angeborener Stolz und gräflicher Hochmuth ihn den ohnmächtigen Zorn verbergen lehrte, der die kindiſche Bruſt erfüllte.

So wuchſen ſie nebeneinander auf, die Knaben Bernhard und Oswald. Dieſer in jugendfriſcher, anmuthiger Heiterkeit, kräftig, offenherzig, blühend, reich an Vertrauen und Dankbarkeit. Jener kränkelnd, mürriſch, verletzt in ſeinen beſten Gefühlen, verbiſſen, trotzig, heuchleriſch. Kein Tag verſtrich, wo nicht die innerliche Trennung des Sohnes von der Mutter auch durch irgend ein äußeres Merkmal erweitert worden; — keine Stunde verging, wo nicht das unſichtbare Band, welches Oswald, den Lehrer, die Gräfin umſchlang, durch irgend ein Blümchen geſchmückt, durch irgend ein Spinnenfädchen der zarten Weberin Liebe befeſtiget worden wäre.

Victorinens unermüdliche Bemühungen, ſich einzudrängen in der Gräfin Vertrauen, blieben wirkungslos, mußten es bleiben, ſo lange kein verborgener Zweck zu erreichen, kein ſträfliches Mittel zu erſinnen, keine heimliche That zu verſtecken war.

Was hätte im Paradieſe ihrer erſten noch harmloſen und frommen Neigung die Schlange zu thun gehabt? Nach verbotener Frucht war Cecilie nicht lüſtern. Eine Zwiſchenträgerin von Victorinen's Gattung ziemte ſich nicht für dieſe Liebe. Wer auch überantwortet zarte, ſchon durch jeden Hauch verletzbare Gaben der unreinen Hand eines gemeinen Vermittlers? Unſchuldig-Liebenden kann nur die Unſchuld als Bote dienen.

Und zu ſolchem Boten machte ſein Geſchick unſeren Helden, auf eine Weiſe, die ausführlich beſchrieben zu werden verdient. Theils, weil ſie abermals darthut, wie an ſcheinbar gleichgültige Kleinigkeiten große Verhängniſſe ſich knüpfen; theils, weil Oswalds ganze Zukunft und Lebensrichtung damit in Verbindung ſteht.

Die Gräfin hatte noch nicht vergeſſen können, daß es ſein kindiſcher Beruf zur Schneiderei geweſen, der ſie vor zwei Jahren zuerſt den Sohn des Tiſchlers beachten ließ; mancherlei Neckereien blieben die Folge davon, die Oswald ſtets gutmüthig aufnahm, und denen er Nichts entgegenſtellte, als: wenn ich ein Gelehrter werde, wie unſer Herr Hein, iſt mir's freilich lieber, ſonſt iſt Schneiderwerden auch hübſch.

Bei einem dieſer Scherzgeſpräche an der Mittagstafel — wo ohnedies Alles hervorgeſucht wurde, der traurig-wortloſen Zuſammenkunft einiges Leben zu verleihen — erwähnte die Gräfin gelegentlich, daß ſie in Rouſſeau's „Emil" eine Paſſage gefunden, die in der polternden, mürriſchen Weiſe Jean-Jacques gegen dieſes Handwerk ankämpfe. Der Graf hatte ihr Citat kurz abſchneiden wollen mit der Erklärung: Dein Rouſſeau iſt ein Phantaſt!

Hein jedoch, welcher geradezu eingeſtand, daß er jenes berühmte Werk, ſeltſam genug für einen Erzieher und noch dazu von Hein's politiſcher Farbe, nur dem Namen nach kenne, bat ſich die bezügliche Stelle aus. Oswald erhielt den Auftrag, das Buch herbeizuholen, und nun las Polycarp vor, was ſeine Gemahlin mit Rothſtift angeſtrichen: „Donnez à l'homme un métier qui convienne à son sexe, et au jeune homme un métier qui convienne à son age; toute profession sédentaire et casanière, qui efféminе et ramollit le corps, ne lui plait ni ne lui convient. Jamais jeune homme n'aspira de lui même à être tailleur; il faut de l'art pour porter à ce métier de femmes le sexe pour lequel il n'est pas fait. L'aiguille et l'épée ne sauraient être ma-

niés par les mêmes mains. Si j'étais souverain je ne permettrais la couture et les métiers à l'aiguille qu'aux femmes et aux boiteux, réduits à s'occupper comme elles"*).

Nun, rief er aus, wenn das nicht wieder ein wohlklingendes, leeres, unbegründetes Geſpräch iſt, wie ſo Vieles in dieſem ſich ſelbſt widerſprechenden Phraſeologen, ſo will ich ſelbſt noch Schneider werden. Gott ſei Dank, daß Herr Rouſſeau nicht Regent war, und daß noch Keiner unſerer Fürſten auf ſolche Narrheiten eingegangen iſt, wie dieſer philanthropiſirende Volksmann und Miſanthrop tyranniſch vorſchlägt. Den Unterthanen ein Metier unterſagen? Verfluchte Idee! Sollten nicht etwa

*) Man gebe dem Manne ein Handwerk, welches für ſein Geſchlecht, und dem jungen Menſchen eines, welches für ſein Alter paßt; jede ſitzende und häusliche Profeſſion, welche weibiſch macht und den Körper verweichlicht, wird ihm weder gefallen, noch wird ſie ihm zuſagen. Niemals wünſcht ein junger Menſch aus eigenem Antriebe Schneider zu werden; nur künſtlich kann zu dieſem Weiber-Geſchäft jenes Geſchlecht hingeleitet werden, welches nicht dafür gemacht iſt. Nähnadel und Degen laſſen ſich nicht von ein und derſelben Hand regieren. Wenn ich Herrſcher wäre, ich würde die Näherei und die Nähnadel-Handwerke nur Frauenzimmern geſtatten und jenen Krüppeln, die darauf angewieſen ſind, ſich wie Frauenzimmer zu beſchäftigen.

auch die Schuſter, Tapezierer, Uhrmacher, — was weiß ich, unterdrückt und an ihrer Statt Weiber und Mädchen verwendet werden? Und die Köche! Sollte nicht etwa auch mein Koch einer unwiſſenden Köchin weichen? Welche Inkonſequenzen! Welche Unwahrheiten! Welche Naturwidrigkeiten! Aus lauter Sucht und erquälter Ziererei, die Kultur auf den rohen Naturzuſtand zurückzuführen! Eine und dieſelbe Hand ſoll nicht im Stande ſein, Nähnadel und Waffen zu führen? Lächerlich! Wenn Dein Herr Jean-Jacques bei Leipzig zugegen geweſen wäre, ſo würde er, gleich ſeinen großmäuligen Kompatrioten, zu bemerken Gelegenheit gefunden haben, daß faſt alle Schneider brave Soldaten waren. Und wenn er Deinen jungen Freund Oswald ſprechen hörte, der weder weibiſch, noch ein Krüppel zu werden verſpricht, könnte er ſich überzeugen, daß es wohl Knaben giebt, die aus eigenem Antriebe Schneider zu werden wünſchen. Aber das ſchwatzt, docirt und wird bewundert ohne Ueberlegung, ohne Kenntniß des reellen Lebens. Und wo hätte Herr Rouſſeau, der unpraktiſche, mißtrauiſche Sonderling dieſe hergenommen? Eitle, franzöſiſche Saalbader, denen ein Jahrhundert nachplärrt! —

Er warf das Buch verächtlich fort.

Herr Hein bat um Erlaubniß, den eleganten Band mit auf sein Arbeitzimmer zu nehmen.

Am andern Tage, wieder bei Tafel, fragte Graf Polykarp den Erzieher seines Sohnes, ob er schon im Rousseau gelesen, und wie ihm dieser als Kollege behage?

Wollte Gott, ich hätt' es früher gekannt; das Buch fesselt mich unendlich, erwiederte Hein.

Das konnt' ich mir denken, sagte der Graf ironisch.

Das Gespräch blieb dabei stehen und „Emil" ward nicht mehr erwähnt.

Als nach einigen Wochen Oswald entsendet wurde, das wundervoll gebundene, reichvergoldete Buch — (durch ein merkwürdiges Zusammentreffen stand auf der inwendigen Seite des Umschlags, unten in der Ecke mit kleinen Buchstaben geschrieben: J. B. Zampel fecit) — der Besitzerin „mit unterthänigem Danke" wieder zuzustellen, fand diese, indem sie es gedankenlos durchblätterte, folgende Zeilen wie vom Eindruck eines scharfen Fingernagels fast zerkratzt: „Nos passions sont les principaux instruments de notre conservation; c'est donc

une entreprise aussi vaine que ridicule, de vouloir les déstruire; c'est contrôler la nature, c'est reformer l'ouvrage de Dieu.“*)

Wer hat das gethan? fragte ſie zerſtreuten Weſens den ſtaunenden Knaben; wie wenn dieſer ſich erkühnt haben könnte, das Blatt eines Buches zu verletzen, welches ſeiner Gräfin gehörte, und worin ſein Lehrer ſo lange aufmerkſam geleſen?

Ich gewiß nicht, antwortete Oswald und ſetzte nach einer Pauſe hinzu: auch der Bernhard nicht; Herr Hein hat es ja gar nicht aus den Händen gegeben.

Dann iſt's ſchon recht, murmelte Cecilie, und erröthend blätterte ſie weiter.

Oswald brachte die Nachricht von der „zerkratzten Seite“ in die Lehrſtunde, theilte ſie aber Herrn Hein erſt in dem Augenblicke mit, wo Bernhard ging, während der Freiſtunde ſeinem Vater die Hand zu küſſen. Dem aufmerkſamen Knaben war Ceciliens Erröthen keineswegs entgangen. Blos ihrer Güte und Sanftmuth, welche ſie bereuen ließ,

*) Unſere Leidenſchaften ſind die mächtigſten Hebel unſerer Erhaltung; es wäre alſo ein eben ſo fruchtloſes als lächerliches Unternehmen, ſie vernichten zu wollen; es hieße die Natur bekritteln, Gottes Schöpfung verbeſſern.

ihm einen ungerechten Vorwurf gemacht zu haben, ſchrieb er es zu. Da aber jetzt, bei der kindiſch-unbefangenen Erzählung des geringfügigen Ereigniſſes ſein theurer Lehrer ebenfalls erſt erglühte (nicht nur errötbete) und dann eben ſo heftig erblich, einem Verbrecher ähnlich, der über einer furchtbaren That angetroffen wird; — da er haſtig, ſtammelnd jeden kleinſten Nebenumſtand erforſchte und abfragte, dann aufſprang, unruhig hin und her lief, nach Bernhard's Erſcheinen den Unterricht zwar begann, doch häufig unterbrach und ganz anderen Gedanken nachzuhängen ſchien; . . . da begriff Oswald, daß Herr Hein den Unwillen der Gräfin ſich zugezogen zu haben fürchtete; da erwachte in dem guten Jungen der ſehnlichſte Wunſch, wieder gut zu machen, was er durch ſeine Worte verdorben, Beide wieder zu verſöhnen.

Doch ſchwieg er behutſam. Er verhielt ſich den ganzen Tag hindurch um ſo zurückgezogener und ſtiller, je eifriger der Lehrer ſich mit einem langen Briefe beſchäftigte. Um nicht zu ſtören, wagte der Knabe keine ſeiner ſonſt vertraulichen Annäherungen, ſchlich leiſe auf den Zehen herum, vermied jedes Geräuſch und konnte kaum erwarten, daß Graf Bernhard zum Spazier-Ritt abgerufen werde.

So hatte er ihren, ſich ſtets in heitrem Ernſte gleichbleibenden Erzieher noch nicht geſehen. Des theuren Mannes Unruhe und mühſam bezwungene Aufregung ängſtigten ihn. Auch der Gräfin Verſtimmung war ihm bei Tafel nicht entgangen. Herr Hein hat ſie beleidiget, ſagte er ſich, und in dieſem Briefe bittet er ſie um Verzeihung. Wenn ich nur den Brief abgeben dürfte!

Doch der Abend kam heran, — Oswald erhielt keinen Auftrag. Die Knaben gingen ſchlafen, — und der Lehrer ſchrieb noch immer.

Erſt am andern Morgen, während der halbſtündigen Erholungsfriſt, rückte Hein, in Gewiſſenszweifeln und ſchweren Entſchlüſſen kämpfend, mit einem dicken, feſtverſiegelten Schreiben und mit der ſchüchternen Frage heraus, ob Oswald ſich getraue, dieſen höchſt wichtigen Brief unbemerkt und ohne Zeugen einzuhändigen?

Ich weiß ſchon! rief Dieſer und verſchwand.

Hein hatte wirklich, als er ſich zum Schreiben entſchloß, nur die Abſicht gehegt, ſeine Ungezogenheit zu entſchuldigen, welche das der Herrin gehörige Prachtexemplar einer in ihre Handbibliothek gehörigen Ausgabe verunzierte. Um dies mit Erfolg zu thun, um darzulegen, daß er abſichtslos, nur von

momentaner Wirkung eines gewagten Ausſpruchs überwältiget, dieſen auf ſo unſchickliche Art bezeichnet hatte, ſah er ſich genöthiget der Urſache zu gedenken, warum jener Ausſpruch Rouſſeau's auf ihn ſo heftig gewirkt? Dadurch gerieth er unaufhaltſam in eine Abhandlung über die Macht der Leidenſchaft, ging in ein Geſtändniß über, wie ſich ſolche Macht an ihm ſelbſt bewähre, ſeitdem er vergeblich dagegen ſtreite. Und als eine zwölf Seiten lange Epiſtel fertig war, gab ſie die feurigſte, wildeſte, unbändigſte Erklärung, die nur jemals dem jungfräulichen Herzen eines unerfahrenen, zu Lebensdrang und Liebesgluth erwachten achtundzwanzigjährigen Gelehrten entſtrömte; jede Schranke niederreißend, wodurch ſie ſo lange gefeſſelt worden.

Die Gräfin verſchlang Tropfen um Tropfen den ſüßen Feuerwein, den die reine Hand eines keuſchen und dennoch ſchon in heißem Wahnſinn taumelnden Geliebten ihr darreichte. Jedes Wort, jeder einzelne Schriftzug half das Maß füllen, bis es überfloß. Sie las und las, ihr Schloß, ihren Namen, ihren Gemahl, ihren Sohn, ſich ſelbſt vergeſſend. Sie verſank in dem nieerlebten, beglückenden Gefühle, ſolche Leidenſchaft erweckt zu haben; ſo einzig und allein um ihrer Selbſt willen geliebt, begehrt zu

werden, ohne Rückſicht auf Reichthum oder Rang. Und von einem ſolchen Manne, deſſen Sittenreinheit, deſſen geiſtige Bildung und Gelehrſamkeit, deſſen perſönliche Erſcheinung, deſſen männliche Würde Alles überragte, was ſie je unter ihres Gleichen geſehen! Sie las eine Stunde lang, und dies war die erſte glückliche Stunde ihres Lebens; in höherem Sinne betrachtet: die einzige, die letzte. Denn was nun kommt, was nun kommen wird, dem haftet ſchon der Fluch alles Irdiſchen an.

Oswald war nicht von ſeinem Platze gewichen. In die Ecke zwiſchen Ofen und Thüre hatte er ſich gezwängt, und da harrte er des Beſcheides; denn er fühlte ſich entſchloſſen, nicht ohne ſchriftliche Beglaubigung aus dem Zimmer zu gehen.

Als die Gräfin, endlich wieder zum äußeren Daſein erwachend, ihn erblickte, fuhr ſie auf: was willſt Du hier?

Ich warte auf Antwort, ſprach er mit Entſchiedenheit.

Freilich, flüſterte ſie, Du mußt Antwort bringen; es iſt wegen eines Buches.

Wegen des Buches, wo eine Seite zerkratzt wurde?

Cecilie ſchrieb auf einen Papierſtreifen mit

ſicherer Hand: „Je ne veux pas reformer l'ouvrage de Dieu.“ C.

Das gab ſie dem Boten.

Auf einen ſo langen Brief ſo wenig Antwort? fragte zweifelnd der Knabe.

Es iſt ſchon mehr als zuviel, Oswald; — aber dennoch nicht genug. Sei vorſichtig, ſei klug, mein Kind.

Liebe Gräfin, gute Gräfin, ſind Sie nicht mehr böſe auf unſern Herrn Hein?

Dabei umſchlang er ſie mit beiden Armen.

Nein, ſagte ſie, wahrlich nicht!

Und ſie küßte den kleinen Schmeichler und wiederholte: nein, wahrlich nicht. Ich liebe — Dich!

Hein hatte den jungen Grafen ſich ſelbſt überlaſſen und war in den Garten gelaufen, wo er unruhvoll und ungeduldig die dunkelſten Gänge mit langen Schritten durcheilte.

Dort fand ihn Oswald, ſteckte ihm Cecilien's Zettelchen in die Hand, umarmte ihn und gab den ſo eben empfangenen Kuß Jenem, dem er eigentlich gehörte, wobei er ihm in's Ohr ſagte: ſie iſt gar nicht mehr böſe auf uns!

Achtzehntes Kapitel.

Wir haben unſere Tiſchlerfamilie gänzlich aus dem Geſicht verloren, und es iſt billig, daß wir uns wieder einmal zu dieſen alten Freunden hinwenden, während auf dem Schloſſe die Sachen ſo verkehrt gehen, daß eine ſonſt überzärtliche Mutter ihren Sohn faſt als Gegner, daß ein früher ſo ſtrenger Vater denſelben als heimlichen Bundesgenoſſen betrachtet, daß der ſittſame, vorwurfsfreie Oswald ſeinem gräflichen Wohlthäter Schmach und Schande bereiten hilft, weil er in aller Unſchuld die Rolle der armen Katze ſpielt, welche vom ſtillen Herde, wo ſie Schutz und Wärme ſuchte, glimmende Kohlen auf Strohdächer trägt, die dort zu unheilbringenden Feuerbränden werden und in entzündenden Flammen Haus und Hof verzehren.

Im Kutſcherhauſe, — denn dieſen Beinamen hatte ihm das zweijährige Walten des fleißigen Tiſchlers Erhart nicht abſtreifen können, — ging es ſchlicht und friedlich her. Als einzige Unterbrechung im herkömmlichen Laufe ihres genügſamen Lebens mag jene bedenkliche Krankheit der Kinder zu betrachten geweſen ſein. Da jedoch alle Drei in

Rebekka's mütterlicher Pflege glücklich davon gekommen waren, und ſie zugleich das Glück genoſſen, ihren lieben Oswald ſo lange, — wenn auch krank, — bei ſich zu haben, ſo hörte Franz darüber keine Klage aus ſeines Weibes Munde. Eher ließ ſie dergleichen laut werden wegen erneuerter Trennung vom einzigen Sohne, der auf dem Schloſſe ſtecke, unter den vornehmen Herrſchaften, den ſie ſo ſelten bei ſich ſähe, und vor dem ſie ſich bald werde ſchämen müſſen, weil er gar erſchrecklich viel lerne und in fremden Zungen mit ihr ſpreche.

Mag er Lateiniſch lernen, entgegnete Erhart, oder meinetwegen Griechiſch, mit Dir, Rebekka, wird er doch immer Mutterſprache reden, und Du mit ihm; Ihr werdet Euch immer verſtehen. Wenn Eins von uns Beiden zu kurz kommt bei dieſer Schloßerziehung, dann bin ich's allein, der um einen brauchbaren Lehrburſchen geprellt iſt.

Haſt Du nicht den Auguſt? Biſt Du nicht mit ihm zufrieden?

Ja, das bin ich, Rebekka; auch wär' es ſchlecht von mir, wenn ich über ihn klagen wollte. Der Junge läßt ſich tüchtig an, und ſammt ſeinen zwölf Jahren leiſtet er mir ſchon Dienſte, als ob er ſechszehn alt wäre. Aber ein Kerl wie unſer Oswald

wird er doch nicht. Wie der ſich ſeit dem Scharlachfieber geſtreckt hat, und wie ſchön der ſich auswächſt! — ja, das müßte halt eine Pracht ſein, wenn Der Luſt gezeigt hätte zu meiner Profeſſion, und er ſtände mir künftig einmal in der Werkſtatt zur Seite, und ich dürfte denken: das iſt Fleiſch von meinem Fleiſch und Blut von meinem Blut! Das iſt doch nun der Auguſt nicht, wenn wir ihn gleich wie unſern Sohn behandeln und ich gewiß nicht bereue, daß wir uns ſeiner angenommen haben. — Uebrigens im Schloſſe ſieht's nicht richtig aus, Rebekka; da hat der Teufel ſich in irgend einem Winkel ein Neſt gemacht, und unſer Gönner, der Herr Kammerdiener läßt ſich in der letzten Zeit auch ſehr ſparſam blicken. Ich kann nur noch nicht dahinter kommen, ob unſer Oswald nicht am Ende gar auch eine von den Urſachen zum Unfrieden geworden iſt zwiſchen Graf und Gräfin. Aber ſo viel bleibt ſicher: der Wind hat ſich gedreht. Bei'm Herrn Grafen ſtehn wir nicht ſonderlich mehr in Gnaden. Zum Glücke, daß es mir ſonſt nicht an Arbeit fehlt!

Was für Arbeit, Erhart! Viel kommt bei dem Flickwerk nicht heraus, und Du machſt ſo ſpottwohlfeile Rechnungen.

Freilich dacht' ich mir das Ding ein Bißchen

anders, da wir herzogen. Ich dachte, wenn der Herr Graf ein Liebhaber sind von schöner Arbeit, daß mein Schachbrett Beifall fand, so will er mich in Steinach haben, damit ich mehr dergleichen für ihn ausführe. Davon schreibt denn Paulus allerdings Nichts. Er hat mir keinen honorigen Auftrag gegeben, und mein Schachbrett steht unten bei'm Herrn Thomasius, der des Abend's, wenn die Herrschaft zu Bette ging, mit Diesem oder Jenem, welchen er gerade erwischen mag, seine Partie spielt. — Na, auch gut. Man wird täglich älter, und die eitlen Anmaßungen der Jugend legen sich. Wenn man nur das liebe Brot hat. Das haben wir und wollen Gott danken.

Du hast wahr gesprochen, Franz; wir sollen Gott danken, daß er uns aus dem Elend in meines Vaters Hause erlöste und uns hierher führte aus der großen Stadt, die ich gar nicht mehr entbehre. Ich mache mir auch keine Sorgen. Nur um den Oswald ist mir's, wenn über kurz oder lang die Herrlichkeit auf dem Schlosse ein Ende nähme für ihn, und sie schickten uns den Jungen zurück, halb zugeschnitten zum Gelahrten, und doch nicht fertig? Was fangen wir mit ihm an? Zu einem Handwerk ist er schon verdorben, und um ihn auf

unſere Rechnung weiter ſtudiren zu laſſen, fehlt's am Beſten. Was dann? Ich ſetze den Fall, der Herr Thomas geht mit Tode ab? Oder, Gott verhüte, die Frau Gräfin, die jetzt ſo viel weint, wie der Oswald ſpricht? Oder ſein gütiger Lehrer hält es nicht länger aus mit den beiden Grafen, Vater und Sohn. Wie? Knacken thut's ſchon lange, das meinſt Du auch; wenn's einmal bricht, ſo bricht's auch mit unſerm Oswald, und hernach heißt's: von vorn anfangen.

Meiſter Erhart widerſprach nicht. Er ſchneuzte bedächtig die Kerze, theilte mit der Putzſcheere den Docht, daß die Flamme ſich heller ausbreitete, und äußerte dann: wir werden ja ſehen! Was er damit gemeint, hat ſeine brave Hausfrau ſo recht eigentlich niemals erfahren. Aber ſie ſtellte ſich zufrieden und nähete bei beſſerer Beleuchtung unverdroſſen weiter.

Dies Geſpräch, aus welchem wir nur einige, in den Verlauf unſerer Erzählung gehörige Bruchſtücke mittheilten, fällt in einen Zeitraum, wo Rouſſeau's Emil und Erhart's Oswald, beide, nicht mehr gebraucht wurden, um den Austauſch inniger Gefühle zwiſchen dem Lehrer Hein und der Gräfin Cecilie Steinach zu befördern. Dieſes durch ſeine erſte Liebe in jugendlichſte Unbeſonnenheit

zurückverzauberte Paar eilte mit unaufhaltsamer Begier, wie solche einer lange gebändigten Leidenschaftlichkeit eigen, seinem Verhängniß zu. Wäre die Gräfin, wie so Manche ihres Gleichen, eine leichtsinnige „Dame von Welt," — wäre Hein, der bisher, nur seinem Wissen und seiner Pflicht lebend, Welt und Weiber nicht kannte, statt dessen ein „junger Mann von Erfahrung" gewesen, — sie hätten wohl ihre Locken mit blühenden Kränzen umwunden und in Wonnen geschwelgt, bis Blüthen und Blätter welkten; und dann hätten sie sich artig und zuvorkommend, mit verbindlichem Lächeln wieder getrennt. Da jedoch die Herzen, — die reinen Herzen zweier guter Menschen, — hier das mächtigste Wort führten, so wurden die Zwei mit Leib und Seele unauflöslich in einander verflochten; und was Andern in ähnlichen Verhältnissen eine „kurze liaison" heißt, ward ihnen zum dauernden, vernichtenden Fluch.

Es ist eine oft wiederkehrende Grausamkeit des Schicksals, daß die Besten, die Edelsten, wenn sie des verbotenen Baumes Früchte pflücken, den Genuß nicht selten mit ihres Daseins Glück und Ehre bezahlen, während herzlose Gier schlau-berechnend naschen darf und leichten Kaufes davon geht.

Hein wollte und konnte das Bewußtsein nicht

ertragen, den Gemahl seiner Geliebten zu täuschen, den Mann ferner zu betrügen, unter dessen Dache er lebte, dessen Sohn ihm anvertraut war. Er bestand auf offenem Bruche, auf redlicher Trennung für Cecilie, auf alleinigem Besitze für sich. Und Cecilie, weil sie ihn wirklich liebte, lernte sich fügen, ging nach und nach auf diesen gewaltsamen Entschluß, — doch nur peinvoll-widerstrebend ein. Galt es doch, ihren Sohn zu verlassen, ihrem einzigen Kinde für immer den Rücken zu kehren, in seinen Augen von nun an für ein mit Schmach belastetes, verlorenes Weib zu gelten. Das hätte sie schlechthin unmöglich gefunden; ja sie hätte eher Liebe und Leben geopfert, wäre Bernhard noch gewesen, was er vor seiner Krankheit ihr war. Doch der Sohn hatte ja sein kindliches Herz von ihr zuerst abgewendet, hatte sich dem Vater angeschlossen, um gegen sie aufzutreten, sie heimlich anzuklagen, zu verdächtigen. Das wußte die Unselige. Victorine hatte sich's angelegen sein lassen, durch Winke und Warnungen bei ihrer Gebieterin Gehör zu finden, und endlich war es ihr doch gelungen, das Vertrauen zu erschleichen, welches ihr anfänglich Hein sowohl, als die Gräfin entschieden versagten. Ihrer unerschöpflichen Erfindungsgabe verdankten die Liebenden hundert Gele-

genheiten, ſich allein zu ſprechen. Dadurch wurde Cecilie mehr oder weniger die Magd einer Dienerin, an deren gutem oder böſem Willen ihr Schickſal hing, wie an einem dünnen Faden.

Auch dies trug bei, die Pläne Hein's zu befördern und eine entſchloſſene Flucht als nothwendig erſcheinen zu laſſen.

Wenn die Gräfin und Hein über dieſes ernſten Unternehmens Ausführung redeten, wobei ſie immer um neuen Aufſchub, er immer um Beſchleunigung bat, geſchah es häufig, daß ſie ihm unter Lachen und Weinen ſagte: was ſoll aus mir werden, wenn Du meiner ſatt biſt? Ach, das kann früher kommen, als wir denken. Ich bin ein altes, altes Weib, habe meine Dreißig auf dem Rücken. Du biſt ein Knabe gegen mich, könnteſt mein Sohn ſein!

Wirklich meinte die Arme es mit dieſen Klagen ernſthaft, aber dabei ſah ſie ſo ſchön aus, benahm ſich ſo kindiſch, daß der Verdächtigte ſie niemals heißer liebte, als wenn ſie ſich ſeine Mutter nennen wollte, und daß er ſich gern um einige Jahre älter log, damit er ſie nur beruhige. Ich Cecilien verlaſſen? rief er dann; ich von der Himmliſchen mich losreißen, die in meine dürre Einſamkeit wie eine Göttin mit aller Gaben Fülle trat? Die mich aus

entſagenden Martern, aus dem Dämmerkreiſe der trüben Studirlampe an's Licht des Tages, in die Blüthenwelt des Lebens und der Liebe zog? Die Lehrerin des unwiſſenden Lehrers, der Viel verlernen mußte, um aus Deinem Munde zu lernen, weshalb es ſich einzig zu athmen verlohnt. Dich verlaſſen, die meinetwillen ihr Schloß, ihren Namen, die Ihrigen aufgiebt und herabſteigt zum Volke, deſſen Sohn ich bin? Wäre ich nicht der Niedrigſte, Undankbarſte, Liebloſeſte, wenn ich das vermöchte? Wär' ich nicht würdig, ein — Graf zu heißen? Einem Egoiſten ohne Herz entführ' ich Dich! Einem Sohne, der die Mutter verrieth und dem kalten, ſtolzen Vater anhängt, entreiß' ich Dich. Aber die Opfer, welche Du mir dennoch bringſt, indem Du Dich von ihnen und all' Deinen Umgebungen trennſt, erkenn' ich deshalb nicht weniger an, und wenn ich ſie jemals vergeſſe, wenn ich anders von Dir weiche als mit Tode, wenn ich jemals treulos werde an Dir, Du Einzige, dann ſei ich verflucht für Zeit und Ewigkeit!

Cecilie glaubte an die Gültigkeit, an die Dauer dieſer Schwüre. Und warum hätte ſie zweifeln ſollen? Glaubte doch Niemand feſter daran, als der Schwörende ſelbſt. War er doch ſeiner ſo gewiß!

War er doch der Mann, sie zu halten! Und er liebte! —

Es giebt Tage, die zu klar, zu blau, zu durchsichtig scheinen, als daß man für möglich hielte, sie könnten ein Unglück bringen. Wenn Alles um uns in hellem Sonnenscheine lacht, — wo könnten finstere Thaten sich verbergen? wo unheilbringende Entschließungen lauern?

Dann giebt es wieder Tage, die in ihrer nebelhaften Ungewißheit, in ihrem grauen Halbdunkel vorher bestimmt scheinen zu jedwedem Mißgeschick.

Ein solcher war der Tag, der im Spätherbst, von dem wir erzählen, über Steinach heraufschlich, den die Sonne nur zögernd brachte und sich dann, als schäme sie sich, daß sie's gethan, hinter naßkalte Wolken versteckte.

An diesem Tage sah man Victorine, das Kammermädchen, vielbeschäftiget die langen Gänge des Schlosses durchirren, hörte sie Trepp auf Trepp ab hin- und herlaufen. Und der Jäger Klaus, der seit geraumer Frist mit ihr gebrochen — oder sie mit ihm, unsere Nachweisungen bleiben darüber ungenügend — meinte wahrzunehmen, daß sie im Vorbeifliegen Blicke nach ihm abschoß, die selten fehl-

gingen, von denen er aber nicht entſchieden ſagen konnte, ob ſie Schreck- oder Zweckſchüſſe ſein ſollten. Er ſchüttelte nur ſehr bedenklich den Kopf und meinte gegen den Kammerdiener, bei dem er öfter Schach ſpielte und deshalb in Gnaden ſtand: Die Blitzkröte will wieder anbinden, Herr Hausbofmeiſter, ſcheint mir.

Und was wird der Klaus thun?

Ich weiß noch nicht, Herr Hausbofmeiſter; will mir's erſt beſchlafen. Gern hab' ich ſie noch immer, nur trau' ich nicht, wegen dem Hauslehrer, ob ſie etwa . . . ſie tuſchelt viel mit ihm.

Klaus, davon will ich Nichts hören! —

Hein war zärtlicher als gewöhnlich für Oswald. Auch den jungen Grafen behandelte er heute mit gerührter Nachgiebigkeit, ermahnte ihn zur Aufmerkſamkeit ohne den ſchneidenden Hohn, den er ſeither gegen ihn angenommen, und zeigte überhaupt in ſeinem ganzen Benehmen eine ungewöhnliche Weichheit des Gefühls, die mit dem rauhen, unfreundlichen Tage ſeltſam in Widerſpruch ſtand, die aber, während ſie auf Bernhard nicht die geringſte Wirkung hervorbrachte, den empfänglichen Oswald mit einer unruhigen Erwartung erfüllte.

Graf Polykarp hatte sich schon lange vor Tages-anbruch zu einer Jagd in die Ferne begeben und sollte erst spät, vielleicht erst gegen Mitternacht heimkehren.

Cecilie galt für unwohl und befahl, auf ihren Zimmern allein zu speisen. Nur Thomas, der sie bediente, erhielt Einlaß und fand sie Willens, sich zeitig zur Ruhe zu begeben.

Der Jäger Klaus, verstimmt und ärgerlich, weil sein Nebenbuhler Eduard die Ehre allein genoß, den Graf zur Jagd begleiten zu dürfen, und beunruhiget durch Victorinens unverständliche Blicke, fragte mehrfach, was der Gräfin fehle?

Victorine gab keine Auskunft.

Thomas, auf's Herz deutend, murmelte niedergeschlagen: da muß es sitzen!

Es war ein düsterer, unheildrohender Tag und schien kein Ende nehmen zu wollen.

Üble Laune sprach aus aller Schloßbewohner Gesichtern, Victorinen ausgenommen, welche lebhaft verkehrte, und welcher Klaus sogar auf einem Schleichwege von den Pferdeställen her begegnete, wo sie sich lange und angelegentlich unterhalten hatte.

Diese Begegnung stimmte ihn wieder gar sehr

um. Abends bei'm Schachſpiel mit Thomas redete er ſehr zweideutig von „Dachhaſen," womit er offenbar Jägers Feinde, die Katzen, meinte; und ging dann von den Katzen auf ſogenannte Kammerkatzen im Allgemeinen, von letzteren auf Victorinen in's Beſondere über, ohne ſie zu ſchonen.

Thomas redete dem Schwergekränkten beſtens zu, um ihn bei erträglicher Laune zu erhalten, denn ſie mußten ja den Grafen erwarten. Und was konnte ihnen über die Stunden des Harrens beſſer hinweghelfen, als eine Partie Schach, und wieder eine?

Zur anfeuchtenden Belebung bei dem trocknen Spiele ſtand unter Klauſens Stuhl ein Körbchen mit zwei Flaſchen. —

Herr Thomas kannte ſeine Leute.

Mit der neunten Abendſtunde ſenkte ſich Todtenſtille über das ganze Schloß und über die Höfe. Alles war zur frühen Ruhe gegangen.

Nur im Stallhofe regten ſich geheimnißvolle Vorbereitungen. Ceciliens Kutſcher hatte allerlei zu ſchaffen im Stillen, und Victorine glitt wie ein Schatten die Mauern entlang, bald mit ihm, bald mit dem Wächter ziſchelnd, der nach langem, unſchlüſſigem Zögern endlich einen Schlüſſel in das

Schloß des hinteren Thores ſteckte und ſich dann entfernte, unter dem Vorwande, er müſſe am vorderen Einfahrtsthore der Rückkehr des Grafen harren.

Nach zehn Uhr öffnete ſich die Thür zu den Gemächern, wo der Lehrer mit den Knaben wohnte. Beide lagen zu Bett, doch nur Graf Bernhard ſchlief; Oswald ſtellte ſich ſchlafend.

Hein, Cecilien ſchon erwartend, geleitete ſie bis vor daſſelbe Lager, wo ſie von ihrem Sohne, wie von einem aus dem Leben Scheidenden, damals Abſchied genommen. Heute war ſie die Scheidende. Sie kniete, gleichwie in jener ſchweren Stunde, beugte ihr Haupt zu dem ſeinigen herab, — doch ſie hatte keine Thränen mehr für die Trennung. Nimm Deiner Mutter Segen, ſprach ſie, für die Flüche, Bernhard, die man Dich lehren wird, ihr nachzurufen. Stehn wir uns je im Leben gegenüber, kann's nur zum Unheil ſein! Leb' wohl!

Der Knabe bewegte ſich, als ob er aufwachen wolle, und ſie zog ſich zurück.

Hein kniete vor Oswald's Bett. Dieſer hielt ſeinen Arm um des Lehrers Hals geſchlungen und ſchluchzte, kaum hörbar. Als die Gräfin ſich näherte, ergriff er ihre Hand und preßte ſie an ſeine Lip-

pen. Aber keine Silbe ließ der kluge Junge vernehmen.

Victorine zeigte ſich an der Thür.

Hein und Cecilie folgten ihrem Winke.

Bald nachher durchſchütterte das dumpfe Rollen einer Kutſche des Schloſſes alte Mauern.

Thomas, der gerade einen lange ſtudirten Zug ausführen wollte, ſetzte ab und lauſchte: kommt der Graf ſchon, Klaus?

Nicht doch, Herr Haushofmeiſter; es war hinten im Sattelhofe. Wahrſcheinlich haben ſie der Gräfin Reiſewagen aus der Schmiede geholt; es war Etwas daran auszubeſſern.

Jetzt? Bei Nacht? Was ſind das für Unordnungen?

Er that anfänglich, als wolle er ſich erheben, zum Rechten zu ſehn. Doch die Schachpartie feſſelte ihn, und er drückte ſich wieder tiefer in den bequemen Lehnſtuhl, ſeine Strafpredigt an die Stallleute für morgen aufſparend.

Es trat wieder Schweigen und Stille ein. Die kleinen zierlichen Puppen, dieſe kunſtreich gedrechſelten Abbilder der Menſchheit, führten ihre tiefſinnige Parodie politiſcher Verwickelungen auf dem glatten Parkett von Meiſter Erhart's künſtlichem Schlacht-

feld weiter fort, ſich bekämpfend und ſchlagend wie lebendige Perſonen.

Schach der Königin! rief Thomas.

Und Schach dem Könige! rief Klaus bald nachher.

Mit einem ſimplen Bauer? fragte Thomas verächtlich; wie käme der hier herüber?

Sie ſelbſt haben ihn mir zum Offizier befördert, Herr Hauchofmeiſter.

Das hatte ich wahrhaftig vergeſſen. Der Wagen hat mich zerſtreut; ich habe meine Gedanken nicht recht bei'm Spiele, muß immer an das faule, ungehorſame Geſindel denken. Richtig; habe den Bauer ſelbſt zum Laufer gemacht! — He, was giebt's?

Oswald ſtürzte herein, nur halb bekleidet, klapperud vor innerem Froſt, die Augen voll Thränen, daß der Kammerdiener und Klaus vor ihm zurückſchreckten.

Was giebt's? Iſt dem jungen Grafen ein Unglück geſchehen? Iſt der Lehrer krank geworden? Rede doch, Oswald, was willſt Du hier?

Oswald konnte kaum reden, fand keine Worte; undeutlich ſtotterte er: mein lieber Herr Hein . . . die Gräfin . . . Abſchied genommen . . . fortge-

reiſet . . . ich hab's vor Angſt oben nicht ausgehalten, . . . wir ſind Alle verloren.

Wo iſt Victorine? ſchrie Klaus.

Mit ihnen, Herr Büchſenſpanner; ich hab' ſie auch geſehn!

Klaus erhob ſich drohend und eilte hinaus.

Thomas wollte ihm folgen, doch ſank er, faſt leblos, zurück in ſeinen Seſſel.

Zugleich raſſelte der Jagdwagen des Grafen laut lärmend durch's vordere Schloßthor in den ſogenannten Ritterhof und hielt an der Seitentreppe.

Gleich darauf tummelte Klaus in des Kammerdieners Zimmer. Hinter ihm zeigte ſich Polykarp: Was faſelt der Trunkenbold? rief er gebieteriſch und ſtreng.

Ach, die gnädige Gräfin und unſer guter Lehrer, ſagte Oswald und warf ſich dem Grafen entgegen.

Dieſer ſtieß ihn zurück, ſeine Frage, an Thomas gerichtet, wiederholend.

Doch Thomas ſtammelte mit lallender Zunge: Schach dem Könige! Es iſt der Bauer, der ihm Schach bietet.

Seid Ihr beide trunken? fragte der Graf und richtete einen Seitenblick auf die leere Flaſche.

Solch' ein Argwohn brachte den alten würdigen

Diener noch einmal zum klaren Bewußtſein. Er entrang ſich den Vorboten eines nahen Todes, die ihm bereits die Bruſt zuſammen ſchnürten, und mit hoch emporgehobenen, gerungenen Händen ſchrie er im Tone herzzerreißender Verzweiflung: Schande, Schande iſt gefallen auf das hohe Haus meines ſeligen Grafen Matthäus Apelles von Steinach.

— – · — Dies waren ſeine letzten Worte.

Neunzehntes Kapitel.

Als Graf Bernhard erwachte, ſtaunte er ſehr, von dem für ſeine Bedienung beſtimmten Lakaien zu vernehmen, daß Herr Hein das Schloß verlaſſen habe, und daß der junge Graf, ſobald er angekleidet ſei, bei ſeinem Vater ſich einfinden ſolle. Von des alten Kammerdieners raſchem Tode wurde nur wie von einem unerheblichen Ereigniß geſprochen, und es machte wenig Eindruck auf den jungen Herrn zu hören, den Thomas habe der Schlag getroffen. Auch nach Oswald fragte Bernhard nur obenhin, wie nach einem nun völlig beſeitigten Gegenſtande.

Dieſer befinde ſich bereits bei'm Herrn Grafen, entgegnete der Diener.

Du haſt keine Mutter mehr, Bernhard! Mit dieſer kurzen Anrede empfing der Vater den Sohn,

und der zehnjährige Knabe nahm die Nachricht mit der gleichgültigen Ruhe eines gewiegten Weltmannes hin.

Die Gräfin, fuhr Polykarp fort, hat uns aufgegeben; ſie ſelbſt hat ſich unwürdig gefunden, länger unſeren Namen zu führen. Dein bisheriger Lehrer hat ſie begleitet. Von mir geſetzlich getrennt, wünſcht ſie Herrn Hein's Lebensgefährtin zu werden. Darauf weiſet ein Schreiben, welches ich auf meinem Arbeitstiſche vorfand. Es iſt beſſer für mich und für Dich, daß Du dieſe, Dir eine Mutter raubende Erniedrigung bei Zeiten und aus meinem Munde vernimmſt, als daß Dienſtboten ſie Dir wie ein ſchlecht bewahrtes Geheimniß in's Ohr raunen und Dich irre machen. Du mußt wiſſen, woran Du biſt; und eine Madame Hein kann natürlich für uns Beide gar nicht exiſtiren. Deshalb betrachte Deine Mutter für geſtorben. Einen anderen paſſenden Gouverneur Dir zu geben, ſoll meine nächſte Sorge ſein. Was den Oswald betrifft ....

Der hat's gewußt, rief Bernhard mit feindſeligem Eifer; er hat die Briefe hin- und hergetragen zwiſchen ihm und — ihr. Er war ſein Liebling und der ihre auch. Um den Tiſchlerjungen haben ſie mich zurückgeſetzt.

Lüge nicht, Bernhard, ſagte Oswald.

Nenne mich nicht mehr Du; ich will's nicht haben; ich bin ein Graf!

Die Gräfin hat's erlaubt, und ſie hat mir's befohlen.

Die Gräfin hat Nichts mehr zu befehlen; ſie iſt weggelaufen.

Deine Mutter . . . !

Ich habe keine Mutter, das hat mein Vater geſagt. Und Du darfſt mich nicht Du nennen!"

Dann ſage zu mir auch Sie!

Zu Dir? Dich nenn' ich Du, und Du nennſt mich Herr Graf! Jetzt iſt kein Hein mehr da, der auf die Vornehmen ſchimpft. Du nennſt mich: Sie, Herr Graf! oder ich ſchlage Dich in's Geſicht!

Du — mich? fragte Oswald; und alle Geringſchätzung, die ein Knabe dieſes Alters in ſeinem jungen Buſen nur irgend hegen kann gegen einen andern Menſchen, legte er in dieſe zwei Silben, die er wie zwei ſpitzige Meſſer dem jungen Grafen entgegen hielt, um dieſen zu warnen, daß er es nicht verſuchen möge.

Wäre nicht ein Zeuge dieſes Auftritts zugegen, und wäre dieſer Zeuge nicht der Graf geweſen, wahrſcheinlich würde es bei Worten geblieben ſein

denn Bernhard kannte wohl die Kräfte ſeines ihm in Allem überlegenen Gegners. In des Vaters Anweſenheit war ein Rückzug nicht rathſam; ein Steinach durfte nicht vor dem Tiſchlerjungen weichen. Er führte den angedrohten Schlag und traf Oswald's Wange ſtark und heftig genug. Aber in demſelben Augenblicke lag er auch ſchon auf dem Boden und ſtöhnte unter des Geſchlagenen Fauſtſchlägen, die mit unermeßlicher Freigebigkeit Hundert für Eins erſtatten zu wollen ſchienen.

Der Graf riß ſie auseinander. Mit einer kleinen Reitpeitſche Oswald über den Kopf hauend, rief er ihn an: was unterſtehſt Du Dich, Schlingel, in meiner Gegenwart!

Mehr! mehr! heulte Bernhard; ſchlag' ihn tüchtig, Papa, jag' ihn mit der Peitſche hinaus; er hat mir weh gethan.

Ich laſſe mich nicht mehr ſchlagen, ſagte Oswald entſchieden; ich geh' ſchon von ſelbſt. Ohne Herrn Hein und ohne die Gräfin mag ich ja gar nicht hier bleiben.

Und Oswald Erhart verließ das Schloß Steinach.

Als er im Kutſcherhauſe bei ſeinen Eltern anlangte, wußten dieſe noch Nichts von den Vor-

fällen der vergangenen Nacht. Er hatte vollauf zu erzählen, was er mit großer Klarheit that und den Seinigen ein ganz verständliches Bild seiner Stellung im Grafenhause gab, daß weder Vater noch Mutter in Zweifel bleiben konnten über die Nothwendigkeit seiner Heimkehr. Es währte auch nicht lange, so brachte ein Hausknecht des Knaben Bücher und Kleider. Oswald wünschte, die letzteren möchten zurückgestellt werden; doch Mutter Rebekka fand darin ein zu freches Auflehnen gegen seine gräflichen Gnaden, und Vater Franz pflichtete ihr bei.

Was die beiden dankbaren Menschen mehr noch betrübte, als Ceciliens und des Lehrers leichtsinnige Entfernung, mehr noch als Oswalds gestörte Zukunft; — und was Rebekka besonders nicht verwinden konnte, das war ihres Gönners Thomas plötzlicher Tod, und daß ihr Oswald solchen herbeigeführt durch seinen heftigen Bericht und den Schreck, den er ihrem Wohlthäter bereitet habe! Es brauchte viel, ehe Erhart seines Weibes Jammer stillte mit allerlei Trostgründen, unter denen einer obenan stand, welchen wir überhaupt für ähnliche und unähnliche Fälle manchem unserer Leser empfehlen möchten, bei geschehenen Dingen nicht zu fragen, durch wen? und wie? sondern einzig und allein:

in welcher Abſicht ſie veranlaßt wurden? und ſich dann, wenn dieſe nur unſträflich war, keinen Gram und keine Sorge durch unnöthige „Wenn's" zu machen. Denn, ſagte der Tiſchler, wollen wir bis auf den erſten Urſprung zurückgehen, dann bin ich es, der den Kammerdiener um's Leben brachte, weil ich das Schachbrett bauete, wodurch ſich meine Bekanntſchaft mit ihm erneuerte, und vor dem er wirklich auch ſaß und ſpielte, da ihn der Schlag rührte. Nun wär's doch aber gar zu dumm, wenn Einer uns deshalb einreden wollte, man ſoll keine Schachbretter machen, damit Diejenigen, die ſie kaufen und benützen, nicht eines jählingen Todes verfahren? Und eben ſo dumm wär' es, wollten wir's den Oswald verantworten laſſen, daß er in ſeiner Kinderangſt Zuflucht und Troſt bei'm Verſtorbenen ſuchte. Darf ein armer Junge nicht klagen und weinen, wenn er ſieht, daß er ſeine Beſchützer verliert? Kann er wiſſen, daß die Nachricht von dieſem Verluſt ihm auch noch den Letzten rauben wird? Das iſt ein Unglücksfall, der hat im Buche des Schickſals verzeichnet geſtanden, und ein Erz-Engel hat das Blatt umgeſchlagen, hat mit ſeinem Finger darauf hingezeigt und gefragt: Bleibt's dabei? Der Herr aber hat „Ja" genickt, und da wars geſchehen. Weil's

aber geſchehen iſt, muß es gut ſein, und wir haben nichts Beſſeres zu thun, als unſerem unvergeßlichen Herrn Thomas die ewige Seligkeit zu gönnen; — doch darum nicht weniger zu überlegen, was jetzo mit dem Oswald werden ſoll.

Hier meldete ſich dieſer, der unterdeſſen mit ſeiner Schweſter, — auch Auguſt hatte die Tiſchlerarbeit, welche ihm halb im Ernſt, halb als Spielwerk aufgegeben war, verlaſſen, — im Geſpräch geſtanden, und legte die Bitte vor, man möge ihn in die Stadtſchule ſchicken, damit er dort weiter fortſetze, was auf dem Schloſſe begonnen. Rebekka ſagte gleich ängſtlich zu, voll Beſorgniß, Franz möchte dagegen Etwas einzuwenden wiſſen. Dieſer begnügte ſich, zu bemerken: mein Sohn, das wird eine Fortſetzung werden, wie wenn ich, ohne mich zu rühmen, ein Stück Möbel angefangen hätte und überließe es nachher dem alten Steinacher Tiſchler zum Fertigmachen. Und der wird, ſo alt und ſtumpf er iſt, ſich gegen mich doch immer noch beſſer verhalten, als der hieſige Schulmeiſter gegen Deinen Herrn Hein. Ich hab' den ehrlichen Mann nur ein Allereinzigesmal reden hören, wie ich ihm den Auguſt brachte, da hatt' ich ſchon genug. Und was der Auguſt im Leſen, Schreiben, Rechnen mit

Noth und Mühe vor ſich gebracht, das wird er wohl zu Hauſe gelernt haben; meinſt Du nicht auch, Auguſt?

Ja, ſprach dieſer, ja, Vater; die Beate hat's von Euch und der Mutter, und von der Beate hab' ichs. In der Schule haben wir Nichts gemacht, als dumme Streiche.

Da hörſt Du's, Oswald, rief der Vater.

Und er legte eine Bedeutung in die drei Worte, deren Sinn Rebekka und ihr Sohn wohl erriethen. Deshalb antwortete der Sohn:

Hat Euch der Schulhalter geheißen, dumme Streiche machen, Bruder Auguſt?

Ne, das nicht! entgegnete Auguſt.

Was hat er Euch denn geheißen?

Fleißig ſein und lernen.

Und Ihr habt nicht gewollt?

Ich hätte wohl manchmal gewollt, aber die Andern litten's nicht.

Na, ſiehſt Du? Wenn ich aber will, da werden mir's die Andern nicht verwehren, ſonſt prügle ich ſie zuſammen. Und ich will noch lernen; wenigſtens ſo viel, wie der Schulmeiſter ſelber weiß!

Erhart war beſiegt. Er ſtaunte das Kind an, welches redete und ſich geberdete, wie ein erwach-

ſener Jüngling, und dabei doch in ſeiner ganzen Erſcheinung und Ausdrucksweiſe ein ungeziertes, wirkliches Kind blieb.

Gehe in Gottes Namen zur Schule, mein lieber Oswald, ſagte der Tiſchler mit einem Anfluge väterlich-ſtolzer Rührung. Morgendes Tages geleit' ich Dich zum Herrn Schullehrer.

Der Schullehrer von Steinach war einer jener unglücklichen Gelehrten, denen die Natur verſagte, ihren Schülern Reſpekt einzuflößen. Ein Gymnaſium in der Hauptſtadt, zu welchem ſein gründliches Wiſſen ihm Bahn gebrochen, hatte er nach wenigen Jahren aufgeben müſſen, weil er ſich in der Klaſſe vor den wilden Jungen nicht zu behaupten verſtand. Vom erſten Augenblicke ſeines Eintritts war er die Zielſcheibe ihrer frechen Neckereien geweſen, und dieſe arteten endlich in ſolch' großen Unfug aus, daß Rektor ſammt Lehrerkollegium auf Entlaſſung des gequälten Mannes drangen. Dadurch wurde es ihm unmöglich, eine andere, ſeinen Kenntniſſen entſprechende Verſorgung zu erlangen. Er mußte zuletzt, um nur mit Weib und Kind nicht zu verhungern, den erbärmlichen und ſeiner geiſtigen Bildung unwürdigen Platz in Steinach annehmen. Verbittert

und mit argwöhniſchem Haß gegen Alles, was Schuljunge hieß, im Voraus erfüllt, traf er dort ein. Weil er zu weich und ſchwach war, ſich durch Schläge Bahn zu brechen, die hier eben ſo erlaubt als paſſend geweſen wären, ging es ihm nicht beſſer im kleinen Städtchen, als in der großen Stadt. Sein Daſein blieb eine fortgeſetzte Marter, im fruchtloſen Kampfe wider undankbaren, rohen Uebermuth unverſtändiger Buben. Die wenigen Wohlgeſinnten oder beſſer Erzogenen wurden von der Maſſe fortgeriſſen, ſich ebenfalls zu empören. Dabei aber zeigten ſich die herzlieben Eltern thöricht genug, daß ſie, anſtatt ihren Kindern Gehorſam und Fleiß mit blauer Dinte auf den Rücken zu ſchreiben, die Schuld der geringen Fortſchritte dem armen Lehrer zuſchrieben.

Als Oswald, der nicht nur für die Schüler, ſondern auch für den verkümmerten Schulmeiſter eine Achtung gebietende Perſönlichkeit ſchien, wegen ſeines bisherigen Aufenthaltes im gräflichen Schloſſe, zum erſten Male vor Herrn Kahl trat, zeigte dieſer mißtrauiſch gewordene, kränkliche Mann die augenſcheinlichſten Befürchtungen: Was wird mir dieſer, neben einem übermüthigen Gräflein aufgewachſene ſtarke Bengel erſt zu ſchaffen machen! Wozu wird er

die Uebrigen nicht aufhetzen? — Dies etwa mochten Kahl's Gedanken sein.

Und Oswald, wie wenn er sie errathen hätte, ging auf ihn zu, sah ihn fest an und sagte: Ich bin fleißig und artig, Herr Kahl, mit mir werden Sie kein Aergerniß haben. Ich will 'was lernen. Alles, was Sie wissen, sollen Sie mich lehren, wenn ich bitten darf.

Diese Sprache vernahm der Bedauernswerthe in seinem Leben heute zum ersten Male. Ueber die tiefen Falten des ausgehungerten, in Gram und Krankheit vergilbten Angesichtes streifte es wie ein Schimmer von Hoffnung. Die matten, eingesunkenen Augen blitzten auf im Lichte der Liebe. Du willst, mein Sohn? zitterten die lächelnden Lippen, und zwei große Thränen flossen langsam über des früh ergrauten Kreuzträgers magere Wangen.

Es war ein feierlicher Auftritt. Die kleinen, unbändigen Herzen rings im dumpfen Schulzimmer schlugen, von einer ihnen fremden Rührung bewegt, da sie des Lehrers Rührung erblickten. Der Spott verstummte vor Oswald's Entschiedenheit.

Die Kleinsten der Knaben stiegen auf die Bänke, um deutlich zu sehen, was vorging. Dabei aber herrschte tiefe Stille.

Und auf einmal öffnete ſich des alten Dulders volle Bruſt, und er brach aus in laute Worte: O mein Schöpfer, Du weißt, was ich leide, und wie ich mich abquäle ſeit ſo langen Jahren. Willſt Du mir, ehedenn ſie mich in's Grab hinein geärgert haben, noch eine Freude bereiten? Soll auf die letzten Tage dieſes elendiglichen Lebens noch ein Sonnenſtrahl fallen? Sendeſt Du mir einen Deiner freundlichen Engel in Geſtalt dieſes ſchönen, ſeltenen Knaben, daß er mich ſtärke und aufrecht halte?

Dabei ſank er, von der ungewohnten Freude erſchöpft, auf ſeinen harten Lehrſtuhl: Komm' in meine Arme, Du Bote des Herrn in der Wüſte; komm' an mein Herz, Du Benjamin, daß ich Dich ſegne! Komm' und ſei der Liebling, der Troſt, der Stolz Deines Lehrers!

Das Bündniß war geſchloſſen. Der neue Schüler wurde bald der Erſte, der Löblichſte in der Schule. Seine Auffaſſungsgabe, ſein Fleiß, ſeine Luſt am Lernen munterte den im Joche geiſtloſen Schlendrians eingeſchlafenen Lehrer wieder auf, daß er ſelbſt mit reger Theilnahme ſich der Erinnerung an beſſere Tage wieder zuwendete.

Wenn auch Oswald's Beiſpiel nicht gerade von den Uebrigen nachgeahmt wurde, wirkte es doch

ſegensreich auf die Haltung der ganzen Klaſſe, wozu freilich ſeine täglich zunehmende Körperkraft und ſein Heldenmuth nicht wenig beitrugen. Die Schläge, die des Lehrers welker Arm nicht ertheilte, ſpendete des Schülers jugendliche Fauſt in Fülle, ſobald Einer ſich auflehnte gegen Kahl's Ermahnungen. Auch den Größten zeigte er ſich gewachſen, und den Sohn des Steinacher Bürgermeiſters warf er eines Vormittags, im Angeſicht des ganzen Wochenmarktes und des hohen Rathhauſes, auf welchem der weiſe Vater regierte, dermaßen in den Staub, — weil er Herrn Kahl „Kahlmäuſer" geſchimpft! — daß der junge Konſul die Füße flehend zum Himmel emporſtreckte, auch beſchwor, ſich ähnliche Aeußerungen nimmermehr zu erlauben!

Ja es kam ſo weit, daß Steinacher Eltern den Tiſchler-Oswald ihren Rangen als Exempel vorhielten, und daß der gering geſchätzte Schulhalter wieder in öffentlicher Achtung ſtieg, weil des einen Schülers überraſchende Fortſchritte für ihn ſprachen.

Dieſe Vorgänge konnten unmöglich ohne Rückwirkung bleiben auf unſeres Helden väterliches Haus. Gern hätte Erhart ein williges Ohr geliehen den Andeutungen Rebekka's, die ihren Sohn zum Studirten zu machen und ihn einſt als Arzt, Rechts-

gelehrten oder Paſtor zu bewundern wünſchte — wäre nur nicht ſeit dem Verſchwinden der Gräfin und ſeit dem Ableben des Kammerdieners jeder Erwerb, der ihm ſonſt vom Schloſſe reichlich zukam, abgeſchnitten worden. Von dem Tage, wo Oswald fortgeſchickt wurde oder vielmehr freiwillig ſchied, hatte Erhart keinen Auftrag mehr empfangen. Sämmtliche Ausbeſſerungen fielen dem alten Steinacher Tiſchler zu, der deshalb einen beſonderen Geſellen aufnehmen mußte, und was etwa Neues beſtellt wurde, ließ der Nachfolger des verſtorbenen Thomas in der Hauptſtadt anfertigen. Die Bewohner des Kutſcherhauſes ſahen ſich alſo auf den ſehr geringen Ertrag der gewöhnlichſten Arbeit aus dem Städtchen beſchränkt. Ja, ſie würden vielleicht ſogar ihres Häuschens und Gärtchens beraubt worden ſein, hätte nicht Thomas durch Vermittelung der Gräfin noch während der günſtigſten Friſt eine amtliche Belehnung hervorzulocken gewußt, durch welche Hochgräfliche Kameral-Verwaltung „beſagtes Kutſcherhaus ſammt Garten dem Tiſchlermeiſter Franz Erhart ad dies vitae, d. h. auf Lebenszeit zu freiem Nießbrauch" zuſicherte, und zwar: „ad mandatum Seiner Hochgebornen Gnaden, des ꝛc. ꝛc."

Aber die Gemüſe, welche dem mageren Boden

durch vereinte Mühwaltung abgestohlen wurden, und die Aepfel und Birnen, welche auf den Bäumen wuchsen, reichten eben auch nicht weit für fünf Personen, die, Eltern und Kinder im Vereine, bei guter Gesundheit sich gesunder Eßlust rühmten.

Wie soll ich jährlich zweihundert Thaler aufbringen? fragte der Meister Tischler jedesmal, wenn Herr Kahl im Vorübergehen ausgesprochen: Ihr Oswald ist ein Genie, Frau Erhartin! — Und diese dann hereintretend des Lehrers Ausspruch wiederholte.

Wie soll ich jährlich zweihundert Thaler aufbringen? Darauf wußte Frau Rebekka ihrem Ehegatten nie zu antworten. Ihr am Besten war bekannt, wie der Boden ihrer Sparbüchse aussah, den längst keine flimmernde Münze mehr bedeckte, und sie zog sich dann gewöhnlich in die Küche zurück, der vertrauten Beate ihr Leid zu klagen, daß der Vater den Oswald endlich auch zum Tischler zwingen werde.

So vergingen Frühlinge und Winter, einer um den andern, und Oswald näherte sich dem Abschluß seines vierzehnten Lebensjahres.

Er war ein fast erwachsener, großer, schöner

Burſche, mit hellen Augen, freier Stirn, reinem, edlem Antlitz und ſchlank wie eine ſtarke Bergtanne. Seine anhängliche Verehrung für den Schulhalter von Steinach gab der kindlichen Liebe, die er für Herrn Hein gehegt, an Wärme Nichts nach; nur daß ſie ſich minder in Worten und Liebkoſungen, als in Fleiß und Ergebenheit zeigte. Den öffentlichen Unterricht beſuchte er ſchon längſt nicht mehr. Er beſchäftigte ſich, während Herr Kahl mit dem wilden Heere kämpfte, aus eigenem Antriebe daheim. Dann erſt, wenn die unbändigen Jungen ſich lärmend verlaufen, ging er zu ſeinem alten Freunde und erquickte dieſen durch regen Eifer für Alles, was groß und ſchön iſt im Reiche der Wiſſenſchaft, ſei es auch in ſtaubiges Formelweſen verhüllt.

Der Schulhalter wurde dabei jung, wie ein abgeſtorbener Baum, dem ſpäte Nachſommerwärme unerwartet noch einzelne Blüthen abſchmeichelt.

Wenn ſie ſo beiſammen ſaßen über ihren Büchern, und der Abend ſäuſelte durch's offene Fenſter, und im Stübchen war es ſo ſtill und friedlich, da entrang ſich wohl der zuſammengedrückten Bruſt des eingeſchüchterten Lehrers ein Ausruf kühner Begeiſterung, und er deutete mit zitternder Stimme auf des geliebten Schülers Zukunft in allerlei Verheißungen:

Es wird ſchon gehen, Oswald. Wenn ich nur noch drei Jahre lebe, bring' ich Dich mit Gottes Hülfe ſo weit, daß Du Dich melden darfſt zur Prüfung pro maturitate, die Du mit Ehren beſtehen magſt. Und verkündigeſt Du ſodann einem hochweiſen akademiſchen Senate, wie Du gleichſam aus Dir ſelbſt, aus innerem Wollen geworden, was Du biſt; ſchilderſt Du den Herren unſer emſiges Thun und Treiben, bewegeſt Du ihre Herzen durch aufrichtige Beſchreibung des Segens, den Dein eifriger Fleiß über das müde Haupt eines durch Dich wiederaufgelebenden, vergeſſenen Gelehrten gebracht; — dann gedenkt vielleicht Einer oder der Andere meiner ehemaligen Kommilitonen des verſchollenen Genoſſen regſamer Jugendzeit; und aus Mitleid für mich, aus Anerkennung für Dich weiſen ſie Dir Mittel und Wege nach, Dich — wenn auch mühſelig, dennoch ſiegreich — durchzuſchlagen; auch ohne Beihülfe Deines allerdings zu Einſchränkungen und Sparſamkeit verurtheilten Vaters. Sieh', ich bin keineswegs leichtſinnig an die Erweckung Deiner geiſtigen Gaben gegangen. Mir iſt ſehr gut bekannt, daß es ein Fluch iſt, kein Segen, den man armer Leute Kindern verleiht, wenn man ſie aus dem Fußpfade des gewöhnlichen Daſeins auf die breite

Straße der Gelehrſamkeit lockt und ſie zu halben Menſchen verbildet. Das hab' ich an meinen eigenen Kindern dargethan, in denen ich wenig Fähigkeiten entdeckte, und die ich deshalb, die Knaben in die Lehre und die Mädchen in Dienſt ſchickte. Aber mit Dir ſteht es nicht ſo. Wer Viel empfing, von dem wird Viel gefordert werden. Wir haben Nichts verſäumt und wollen Nichts verſäumen; das Uebrige muß der Himmel thun.

Nach einer ſolchen Anrede kam Oswald jedesmal um einen halben Kopf höher in's Kutſcherhaus; ſeine Stirn ſtrahlte wie von einem Lichtſchein, und der Mutter flüſterte er dann lächelnd zu: ich glaube doch, daß ich noch ein Profeſſor werde, oder ſo 'was Gutes!

Vater Erhart, der ſich nun in Auguſt bereits einen ſichern, zuverläſſigen Helfer herangezogen, machte ſich Nichts wiſſen um die geheimnißvollen Hoffnungen der Uebrigen, die ihm natürlich ſehr genau bekannt waren, da ſie viel zu offen und ehrlich behandelt wurden, um Geheimniſſe zu bleiben.

Mögen ſie doch, ſprach er bei der Arbeit zu Auguſt; mögen ſie doch! Ich will ihnen die Freude nicht ſtören. Nur auf mich ſollen ſie nicht rechnen, wenn ſie Geld brauchen!

So sprach er freilich; dabei aber zwackte er manchen Groschen irgendwo im Stillen ab und verbarg denselben ebenso im Stillen, an einem nur ihm bekannten Orte, wo ein ausgedienter Leimtopf, Aller Blicken unzugänglich, die Würden einer Winkel-Sparkasse vertrat. Wieder ein Beitrag für den künftigen Professor, brummte er dann fast unwillig und mußte dabei an seinen unvergeßlichen Mottenfänger, den Professor Brieß, denken, bis die Wehmuth über den Unwillen siegte. Nach und nach war der Titel auf den Topf übergegangen. Wenn die bescheidene Hausrechnung regulirt wurde, suchte der Meister Tischler wohl einige Münzen unbemerkt bei Seite zu bringen, mit der stabilen Aeußerung: mein alter Professor hat auch lange Nichts gekriegt!

Was sich da in dunkler Mauer-Ecke spärlich angesammelt, untersuchte Erhart nie. Er konnte sich niema's entschließen zu zählen. Höchstens griff er, wenn er wieder einen heimlichen Beitrag brachte, mit fünf Fingern in den Topf und wühlte ein Wenig in den dünnen Münzen.

Mögen sie doch! wiederholte er dann, setzte aber hinzu: wenn's wirklich dazu kommt, daß der Junge unter die Professoren geht, wird der Vater

doch nicht ganz mit leerer Hand daneben ſtehen und Maulaffen feil haben. Sein Leimtopf iſt auch nicht zu verachten.

Zwanzigſtes Kapitel.

An einem ſchönen Montage im Frühling kehrte Beate vom Markte heim mit der Nachricht, an dem Gaſthofe ſei ein wundervoller Wagen vorgefahren; und da ſei ein Herr mit einer geputzten Dame ausgeſtiegen, — eine Tochter von etwa zehn Jahren hätten ſie auch bei ſich gehabt, — und der Herr hätte ſich ganz deutlich, daß ſie es bis zu dem Weißbrot-Bäcker herüber vernommen, nach dem Tiſchler Franz Erhart bei'm Hausknecht erkundiget, ob dieſer noch lebe? Und wo er wohne? Darauf habe des römiſchen Kaiſers ſein Hausknecht über den Platz hin mit ſeinem Finger nach ihr gedeutet, worauf Herr und Frau ihre Augengläſer angeſetzt und nach ihr vigilirt hätten, als ob ſie ein Stern wäre, den Jene beobachten wollten? Da ſei ihr bange geworden, und ſie ſei raſch nach Hauſe gelaufen.

Nach mir? Haſt Du nicht falſch gehört und verſtanden, Beate? Nach mir erkundigen ſich Leute,

die in Equipagen eintreffen und Perspektive bei sich führen? Das muß nothwendig ein Irrthum sein. Meinst Du nicht auch, Rebekka?

Wer weiß? sagte Diese. Darauf holte sie ein kleines Packet aus der Schublade ihres Nähtisches, in welches allerlei Endchen Seide und Wolle gewikkelt waren, enthüllte dies Papier — ein abgerissenes Stück Zeitungsblatt vom vorigen Herbst — und wies auf eine unter den öffentlichen Ankündigungen durch besonders große Druckschrift hervorragende: „Wichtige Annonce für Herren."

Nu, was soll Das? fragte Franz. Was kümmert mich diese Anzeige? Bin ich der Mann, der in der Hauptstadt vornehme Schneider in Nahrung setzt? Und er las: „Bei Eintritt der Wintersaison empfiehlt sein prachtvolles Lager, mit edelsten Stoffen garnirt, und verspricht tadellose Façon nach Pariser Journalen" — .... laß' mich mit solchen Narrheiten zufrieden, Rebekka; wie gehört das hierher?

Lies nur die Unterschrift, Franz, ich bitte Dich, fuhr Rebekka unerschütterlich fort.

Die Unterschrift? „J. Rafael Barteloni, Kleidermagazin für Herren, Breite Straße, Nummer Elf, im ersten Stock!" Sieh, sieh, unser altes Häuschen

iſt zum großen Hauſe geworden? Und deshalb haſt Du Dir den Fetzen von der Zeitung aufgehoben? Na, meinetwegen! Aber was ſoll das jetzt?

Merkſt Du denn nicht, wer Herr Barteloni iſt? J. vor Rafael heißt Ignaz, und aus dem Bartel iſt ein =oni geworden. Das iſt unſer Bartel, mein ehemaliger Bräutigam, wie er leibt und lebt. Der hat, Gott weiß wo, eine reiche Wittwe bethört und treibt's nun ſo groß. Ich hab's gleich auf den erſten Blick errathen, wie mir das Blatt in die Hände fiel; wollte Dir nur Nichts davon ſagen, weil ich befürchtete, es könnte Dich verſchnupfen. Jetzt aber wett' ich, was Du willſt, der Beſuch in dem Kutſchenwagen iſt kein Anderer als er, — und darum meint' ich, es wäre klüger, Dich vorzubereiten. Ich irre mich gewiß nicht; es kann niemand Anderes ſein.

Was doch in einem ſolchen Weiberſchädel für wunderliche Gedanken aufſteigen, ſagte Franz Erhart nach einigem Nachſinnen. Sachen und Geſchichten, worauf unſer Einer ſein Leben lang nicht geriethe!

Iſt das nun ein Zeichen, daß Ihr klüger ſeid, als wir? Oder iſt's ein Zeichen, daß .... na, gleichviel; in dieſem Falle muß ich die Pfiffigkeit bewundern, womit Du Deine Vermuthungen zuſammenſtellſt. Ich pflichte bei und glaube, es iſt ſo; wie

Du ſagſt. Aber was führt ihn zu uns? Hat er vielleicht in Erfahrung gebracht, daß wir ſeinen Auguſt wie unſer Kind ....

Wo denkſt Du hin, Franz! Solch' eine Urſach und Vartel? Nein, der hat die arme Karoline ſammt ihrem Kinde tauſendmal vergeſſen. Wenn er ſich aber, wider alles Vermuthen, noch daran erinnern ſollte, ſo wäre der Ort, wo er dieſen Jungen wüßte, ſicherlich der allerletzte, an welchen er ſeine Frau führen würde. Der kommt lediglich, um uns zu zeigen, daß er reich iſt und im Ueberfluſſe lebt, damit wir uns hübſch gedemüthigt fühlen neben ihm. Und muß ich auch heute gerade nichts Rechtes in der Küche haben, daß ich ſie wenigſtens einladen könnte auf ein Mittageſſen! Jetzt werden ſie denken, wir leben wie die armen Leute.

Da werden ſie nicht allzuweit von der Wahrheit entfernt ſein, Rebekka; und das ſchadet auch Nichts. Warum ſollen wir unſere Armuth vor ihnen verbergen? Gönnen wir ihm die Freude, ſeinen Reichthum damit zu vergleichen, wenn er wirklich deshalb gekommen ſein ſollte. Aber Du thuſt ihm wohl zu viel. Eitel iſt er freilich immer geweſen; eitel, prahleriſch, luftig. Doch böſe und heimtückiſch war er niemals; und wenn wir wirklich richtig errathen

haben, und wenn es wirklich mein alter Ignaz wäre, der ſechs Meilen herüberkutſchirte, blos um mich zu ſehen, ſo ſoll ihm gern verziehen ſein, daß ich ſeinetwegen ſo viel ausgeſtanden, als wir Nebenbuhler waren. Ich will nur an unſere gute Kameradſchaft in Krieg und Frieden denken und will ihn aufnehmen in meinem Hauſe, eben ſo freudig und freundlich, wie Dein Vater Haſenbart mich und ihn und den — Dritten aufnahm, da wir von der Wanderſchaft zurückkehrten. Und meiner Treu, da ſtiefeln ſie ſchon über den Raſen, und der Hausknecht Seiner Römiſchen Majeſtät weiſet ihnen den Weg. Komm', wir müſſen ihnen entgegen gehen!

Wenn's denn nicht anders iſt! — Nur vorſichtig wegen Auguſt, Franz. Halte reinen Mund. Keine Silbe, wo nicht der Bartel zuerſt davon anfängt. Warum ſoll man ihm muthwilligerweiſe Verdruß machen? So was verträgt die zehnte Frau nicht.

Beate folgte ihren Eltern, neugierig, doch ohne ihr Geſpräch vernommen zu haben. Auguſt und Oswald befanden ſich ein Jeder bei ſeiner Beſchäftigung: Jener bei der Tiſchlerei, Dieſer bei der Gelehrſamkeit.

Als Herr Barteloni Erhart's anſichtig wurde, rief er ihm zu: da biſt Du ja, mein werther Jugend-

freund!? Wie freu' ich mich! Madame Erhart, erlauben Sie, daß ich Sie meiner Gattin vorstelle. Wirklich famos, wie Ihr Beide Euch konservirt habt!

Siehst Du, süße Jeanne, das ist die gute, harmlose Rebekka, deren Vater mir eigentlich auch ein Vater war, obgleich er meinen Freund Franz mir immer vorzog. Hausknecht, Du kannst gehen; hilf nur meinem Kutscher für die Pferde sorgen. — Wie gesagt, sehr freu' ich mich. Also dies ist Euer Haus? Hm, gar nicht übel. So auf Art einer Villa; das Grün rings herum sehr hübsch. Ich will mir auch ein ländliches Besitzthum kaufen. Nicht wahr, süße Jeanne? Der Sommer in der großen Stadt ist abscheulich. Eure Tochter? Allerliebst! — Helene, mein Kind, tritt näher; sei nicht so schüchtern, Du mußt Freundschaft schließen mit der niedlichen — wie heißt sie?

Beate, antwortete Erhart und erstaunte über des Schneiders vornehmen Redefluß.

Madame Barteloni hatte vom ersten Zusammentreffen Rebekka mit einer gewissen Aengstlichkeit gemustert und schien, trotz ihrer schönen und kostbaren Kleidung, einen Vergleich mit der schlicht-bürgerlichen Hausfrau zu fürchten. Erst als diese ihr

gutmüthig-beſcheiden die Bitte vorlegte, in das Häuschen einzutreten, und als Beate der um ſo viel jüngeren Helene faſt mit Unterwürfigkeit die Hand bot, ſchien die Fremde Zutrauen und Muth zu faſſen.

Sie begaben ſich in den kleinen Garten. Die Männer blieben in der Werkſtatt, wo Auguſt ruhig fortarbeitete, ohne die Nähe ſeines rechten Vaters zu ahnen, und Barteloni den jungen Burſchen mit gleichgültigem Kopfnicken begrüßte.

Zuerſt ließ der Letztere ſich Erhart's Geſchichte, wie ſie uns bekannt ward, ausführlich erzählen, begleitete jeden wichtigen Wendepunkt in derſelben mit Ausrufungen herablaſſender Theilnahme, hüllte das niedere Gemach in blaue Wolken, die ſeiner köſtlich-duftenden Cigarre entquollen, und zeigte ſich endlich unangenehm berührt durch die Nachricht des zwiſchen Hochgräflichem Schloſſe und dem Kutſcherhauſe erfolgten Bruches. Er hatte kein Hehl, daß der Beſuch in Steinach die an eine Hauptabſicht grenzende Nebenabſicht in ſich ſchließe, dadurch an die Grafen zu gelangen und durch Vermittelung des Kammerdiener Thomas (den er als fortwirkenden Gönner der Tiſchlerfamilie noch am Leben wähnte) die Kundſchaft für Vater und Sohn zu

beanſpruchen, welche, bei der hohen Stellung Beider, für die Hauptſtadt maßgebend werden müſſe.

Doch verſtand er, ſeine üble Laune bald zu maskiren, und ließ ſich ſogar bereit finden, Erharts Neugier auch einigermaßen zu befriedigen, indem er mittheilte, auf welche Weiſe aus dem dürftigen Bartel ein wohlhabender Barteloni geworden. Freilich that er dies nur ſehr oberflächlich, glitt über viele Hauptſachen mit anerkennungswerther Unverſchämtheit hinweg, platzte aber am Ende doch mit dem Bekenntniß heraus, daß er Alles der Verbindung mit der Wittwe eines in Straßburg anſäſſigen reichen Vorgängers verdanke, die er ſchon bei Lebzeiten des kränkelnden Meiſters für ſich gewonnen und ſodann vermocht habe, ihm in ſeine Heimath nachzufolgen, wo er, auf ihre Mittel geſtützt, unter wohlklingenderem Namen ſich en gros etablirte und ſeit beinahe zwei Jahren brillante Geſchäfte machte.

Er lobte Frau Jeanne aus allen Tönen, konnte deren Liebe und Hingebung nicht groß genug ſchildern. Doch gab er dabei zu bedenken, daß ſich mit dieſer „famoſen" Liebe eine „koloſſale," nicht zu ſchildernde Eiferſucht verſchmelze, durch welche jene ſogenannte „Schneiderhölle" hinter dem Ofen ſich in gefährlichen Stimmungen der Liebenden bisweilen

len über alle Räume des Hauſes ausdehne; weshalb er auch dringend bat, von ſeinen früheren Verhältniſſen zu Rebekka Nichts im Scherze erwähnen zu wollen; denn Frau Jeanne's Eiferſucht ſei rückwirkend.

Solche Andeutungen befeſtigten bei Erhart den Entſchluß, in Betreff Auguſt's keine Silbe zu äußern, die Madame Barteloni könnte argwöhnen machen, daß des Tiſchlers Lehrling nicht zugleich des Tiſchlers älteſter Sohn ſei; und abermals fand er ſich veranlaßt, Rebekka's kluge Vorausſicht zu bewundern.

Dieſe hatte unterdeſſen Mittel gefunden, ihre Gäſte in die Gartenlaube zu bannen und ihnen als Wächter den von ſeinen alten Autoren zu jugendlichen Pagendienſten herbeigerufenen Oswald bei zu geſellen, damit ſie im Verein mit Beaten das Unmögliche möglich machen und ein anſtändiges Mittagseſſen in Eil' hervorzaubern könne. Oswald war erſt widerwillig und verlegen, doch Helenen erblickend, war er durch das Anſchauen dieſes reizenden Kindes wie verklärt und an die enge Laube gefeſſelt.

Ein vierzehnjähriger Knabe, der bisher in Herrn Rahls Umgang für Nichts Augen gehabt, außer für ſeine Bücher, für Nichts Ohren, außer für ſeines

Lehrers Worte, der neben seinen Eltern und Geschwistern hinlebte, ohne irgend eine störende Unterbrechung des gewöhnlichen Taglaufes, der, seitdem er das Schloß verlassen, von der Außenwelt abgeschieden, alle Kräfte jugendlicher Blüthe nur an ein Ziel setzte: die Zufriedenheit des in ihm auflebenden alten Schulmannes! .... und der nun einem solchen Engelsbilde gegenüber steht, erröthend vor schamhaftem Entzücken, bebend bei jedem Laute dieser klaren, lieblichen Stimme, geblendet vom Glanze dieser tiefdunklen Augen, die staunend an seiner edlen Gestalt hängen und zu fragen scheinen: giebt man Dich noch für einen Knaben aus?

Wäre Helene in seinem Alter gewesen, er würde verzagt zurückgewichen sein. Daß sie ein Kind war, gab ihm zu reden Muth, erfüllte ihn mit Vertrauen auf sich selbst. Er zeigte sich offen und treuherzig, wie er wirklich war, und gewann binnen einer Stunde die günstigste Meinung der Mutter, die aufrichtigste Zuneigung der Tochter. Beide erfreuten sich an seiner klugen und natürlichen Redeweise, sie lobten die Begeisterung, die er für seinen Lehrer an den Tag legte, die Wärme dankbarer Verehrung für Gräfin Cecilie, die zarte Verschwiegenheit, die er über alle unangenehmen Ereignisse im Schlosse und über seine

Trennung von der gräflichen Familie beobachtete. Konnte auch die zehnjährige Helene nicht vollkommen begreifen, was ihre Mutter zu würdigen verstand, so machte doch das ungeziert vornehme Auftreten des Tischlersohnes einen unauslöschlichen Eindruck auf sie. Verwöhnt durch den prahlerischen Aufwand ihres väterlichen Hauses, und keineswegs erzogen, wie sich für eines Handwerkers Tochter geziemt, hatte sie das Kutscherhaus mit dem kindischen Vorurtheile betreten, wo ihr Vater einen ehemaligen Kameraden, einen „ganz heruntergekommenen Tischler" aufsuche, nur Mangel an Bildung, Unwissenheit, rohe Gebräuche zu finden. Und nun stand der Sohn dieses Hauses, wissenschaftlich unterrichtet, anmuthvoll, in den feinsten Formen der Geselligkeit vor ihr da? Das verwirrte den kleinen niedlichen Kopf, und ihr armes Herzchen — ein so ruhiges, fröhliches, unbefangenes, wie nur jemals in eines guten Kindes Brust sich geregt, — fing an unruhig zu werden, ohne daß sie ahnete, warum?

Die Mutter Helenens, eine gut erzogene, und — ihre unheilbringende Schwäche für Herrn Bartel, genannt Barteloni, abgerechnet — ganz verständige Frau, neigte sich ohnedies ihrem Naturell nach mehr zur Einfachheit. Sie hätte ein schlichtes

Leben, wie ſie bei'm erſten kränklichen Gatten in Straßburg geführt, dem Aufwande, wozu des Zweiten eitle Prunkſucht ſie zwang, von Herzen vorgezogen. Da ſie aber unfähig war, ihrer Eiferſucht und ihren Eiferſüchteleien zu gebieten, da dieſe, oft erregt, ſie zu Ausbrüchen verleiteten, die dann doch immer wieder eine für ſie ſchmähliche Unterwerfung und Verſöhnung zur Folge hatte, ſo verlor ſie, nachgiebig in Allem, was nicht eheliche Untreue hieß, die Verwaltung ihres Vermögens, ließ den Herrn Gemahl gewähren und hatte — die arme Frau — zwei Tyrannen: ihre Eiferſucht und *ihn*. Es wiederholte ſich in ihrer zweiten Ehe die alte Geſchichte, die uns ſchon aus „Hamlet" bekannt iſt, daß eine Frau den Mann, um deſſentwillen ſie ihren Erſten betrog, nicht achten *kann*, doch lieben *muß*.

Glücklicherweiſe hatte Herr Barteloni mit keinem Stiefſohn zu ſchaffen, dem er den Ellenſcepter entwunden, — denn Jeanne's erſte Ehe blieb kinderlos, — aber mit Helenen wuchs dem eleganten Schneider — nordiſche Melancholie und philoſophiſch grübelnde Schwermuth bei Seite — ein kleines, ganz hübſches Hamletchen inſofern auf, als dieſe, obgleich ſeine, Tochter nur ihre Mutter liebte, den geckenhaften, geſchwätzigen Papa dagegen,

ſammt ſeinen Prahlereien frühzeitig durchſchauen lernte. Ihn liebte ſie nicht, — und er bemerkte das nicht; denn Menſchen ſeiner Gattung entbehren nicht die Liebe Anderer, weil ſie ihrer nicht bedürfen; eben ſo wenig, als ſie ein menſchliches Weſen lieben außer ſich.

Dieſe gegenſeitige Kälte zwiſchen Vater und Tochter hinderte nicht, daß Helena gab, was ein gehorſames Kind an Achtung ſchuldet, noch daß ſie empfing — ihren Antheil vom Ueberfluſſe, welchen Barteloni's Prachtliebe um ſich her verbreitete, daß er ſie ausſtattete, wie die Putz-Puppen vor einem Mode-Magazine, daß er ſie mit Geſchenken und Liebkoſungen überhäufte, die ſie gleichgültig hinnahm, die ſie doch, verwöhnt wie ſie bereits war, ſehr vermißt haben würde, wenn dieſelben ausgeblieben wären.

In ſo weit ſtellte ſich das äußere Verhältniß ganz günſtig.

Was jedoch dem jungen Mädchen, trotz ſeines zarten Alters und des damit verbundenen Mangels an Menſchenkenntniß gar nicht behagte, war die Geſellſchaft, welche der „geliebte Rafael ſeiner ſüßen Jeanne“ auferang. Anſtatt mit ſeines Gleichen, mit anſtändigen Handwerksleuten zu verkehren,

haſchte er nach Perſönlichkeiten, die ſich irgend auszeichnen ſollten, ſei's durch Namen, durch Rang oder Talente, wobei er begreiflicher Weiſe nicht ekel ſein durfte in der Auswahl, ſondern mit dem Abfall der ſogenannten beſſeren Geſellſchaft vorlieb nehmen mußte. Gott weiß, was für Lumpenhunde er ſeiner geduldigen Frau Jeanne in's Haus brachte, die ſich Alle gefallen ließ, wenn nur nicht hübſche und kokette Weiber dabei waren.

Anders empfand das Kind Helene. Ihr entgingen die ſpöttiſchen, bittern Anmerkungen nicht, die mancher Gaſt wagte, und die niemals ausblieben, ſobald in der Bewirthung eine Pauſe eintrat, während welcher die Läſtermäuler nicht gerade geſtopft wurden. Auch hatte ſie Sinn genug für das Beſſere, um ſchmerzlich zu empfinden, daß ihres Vaters Gäſten fehlte, was den Menſchen von geiſtiger Bildung auszeichnet. Deshalb fühlte ſie ſich jetzt durch Oswald's Betragen gewonnen. Es war ihr, als ob von allen Männern, die ſie vor ihrem Eintritt in dieſe niedere Gartenlaube gehört, der arme, dürftig gekleidete, in einem erbärmlichen Neſte aufgewachſene Tiſchlerjunge der Erſte ſei.

Als Erhart in die Laube kam mit der Nachricht, ſein Freund Ignaz, — Frau Jeanne erröthete, und

Helene lächelte bei Nennung des in ihrem Hause verpönten Taufnamens, — habe ſich nach dem Schloſſe aufgemacht, um ſein Geſchäft bei'm Grafen zu rekommandiren und habe etliche Muſterkarten voll köſtlicher Proben aller nur erdenkbaren Farben mitgenommen, da erwiederte Frau Jeanne die ihr ſehr gleichgültige Kunde mit einem begeiſterten Lobe Oswald's, welches aus dem Munde einer „ſo ausländiſch redenden" Frau dem ehrlichen Tiſchler doch nicht wenig ſchmeichelte und ihm ſichtbare Freude machte.

Der Gegenſtand der Lobpreiſungen hielt ziemlich gefaßt alle Schwingungen und Schwenkungen des ihm gewidmeten Weihrauchfäßleins aus, ließ die nie vernommenen Klänge, als: „remarquable, — graziös, — reich an Kenntniſſen, — trés comme il faut!" über ſich ergehen, wie einen lauen Mairegen, der in ſanften Strömen das junge Haupt erfriſcht. Da er aber zufällig nach Helenen aufſah und in den wunderbaren Augen des Kindes innigſte Beſtätigung der mütterlichen Worte las, — war es ihm nicht, als miſchten ſich kleine Blüthen zwiſchen die Tropfen, und als ſchütte der Frühling ſelbſt ſein Füllhorn auf ihn aus? War es ihm nicht, als flechte des zarten Weſens Hand einen Kranz daraus und

ſetze ihn mit ſanftem Druck auf ſeine Locken? O niemals noch, zu keiner Stunde, lebte in ſeiner Seele ſo feſt der heilige Wille, ein tüchtiger Gelehrter, des alten Lehrers Ehre, der Eltern Freude, der Geſchwiſter Freund und Stütze zu werden. Und wie gern hätt' er jetzt Helenen zugerufen: reiche mir die Hand, begleite mich zu meinem alten Freunde, damit Dieſer mein Lob von Deinen Lippen vernehme und ſich daran entzücke!

Doch das wagte er nicht der ſchöngeputzten Frau Jeanne wegen, die wie ein Lineal ſo gerade und ſteif in der Laube ſaß und mit faſt beleidigender Freundlichkeit dem Lobe des Sohnes die herablaſſende Frage an den Vater beifügte: wo bleibt denn Madame Erhart? Ich hoffe doch nicht, daß ſie ſich unſertwegen derangirt und auch das arme Mädchen, die Tochter?

Frau Schneidermeiſterin, erwiederte Franz, — feſt überzeugt, man könne ſich nicht verbindlicher und der Gattin eines Jugendfreundes erwünſchter ausdrücken, — Frau Schneidermeiſterin, da müſſen wir nun ſchon die Wirthin gewähren laſſen. Sind Sie einmal in unſer Häuschen eingetreten, ſo werden Sie auch mit unſerer Bewirthung darin vorlieb nehmen. Wir warten nur, bis Ihr Mann vom

Schloſſe wieder zurück iſt, dann wollen wir ſehen, was die beiden Frauenzimmer zu Stande gebracht. Denn daß unſer Herr Graf den Ignaz droben zur Tafel behalten ſollte, iſt mir gerade nicht wahrſcheinlich; .... es müßte denn, ſetzte er bitter hinzu, in Erinnerung an den ſeligen Thomas und den Grafen Matthäus Apelles geſchehen, die, glaub' ich, Beide ſchon vergeſſen ſind.

Frau Jeanne verſtand durchaus nicht, was Erhart mit dieſer verworrenen Ironie meinte, und bezog dieſelbe lediglich auf ihren Rafael, deſſen Hochmuth der Tiſchler dadurch neckend bezeichnen wollte; was ſie veranlaßte zu erwiedern: Da thun Sie meinem Gatten doch zu viel, Herr Erhart. Mag er immer ein wenig obenhinaus ſein, ſo weit gehen ſeine Prätenſionen doch nicht, daß Graf Steinach ihn zur Tafel ziehen ſoll. Er wird ſchon ganz zufrieden ſein, wenn der Herr ſich Maß nehmen läßt. Les affaires avant tout, heißt es bei uns.

Erhart nickte ausdrucksvoll, um ihr dadurch anzudeuten, daß dieſer Worte Verſtändniß ihm noch aus der Kriegszeit her geläufig ſei, und bat ſich ſodann — weil doch einmal vom Geſchäft die Rede wäre — eine gütige Beſchreibung aus von der Beſchaffenheit des neuen Gebäudes, welches auf

dem Platze ſtände, der Rebekka's väterliche Heimath getragen, und wo Vater Haſenbart ſeine Felle zugeſchnitten?

Das können Sie, erwiederte Frau Jeanne verbindlich, am Beſten ſelbſt in Augenſchein nehmen, ſobald Sie uns die heutige Viſite zurückgeben; und dazu invitire ich Sie ſammt famille.

Sie ſind ſehr gütig, Frau Schneidermeiſterin. Aber wir ſind wohl ſchon zu viel verbauert für einen ſolchen Beſuch und würden durch unſern Aufzug Ihre Gäſte verſcheuchen. Heißt das, den hier, meinen Studenten, den nehm' ich aus. Wenn der wirklich noch über kurz oder lang hinein ziehen ſollte auf die Univerſität, und Sie wollen ihm geſtatten, daß er manchmal .....

Er muß ſeinen Tiſch bei uns haben! rief Helene freudig aus. N'est ce pas ma bonne mère? Seinen Freitiſch. Aber nicht wie die andern Schüler, nur einmal in der Woche. Nein, der Oswald muß alle Tage bei uns eſſen; auch wenn Papa Fremde hat.

Na, das wäre zu viel des Guten, meinte Erhart, und Frau Jeanne machte ein ſauerlächelndes Geſicht, als ob ſie ſeine Meinung mehr oder weniger theile.

Oswald, dem dies nicht entging, ſtarrte ſchamroth zu Boden. Helene aber wiederholte, ihrer

Macht als verzogenes Töchterlein ſicher: alle Tage! Und dabei klatſchte ſie luſtig in die Hände und rief unzählige Male: alle Tage!

Was willſt Du alle Tage, mein holdes Helenchen? fragte Herr Barteloni, der in dieſem Augenblicke durch's Haus ging und mit zwei Schritten im Garten war; was will unſere Helene, meine ſüße Jeanne?

Daß der Oswald täglich bei uns zu Tiſche geht, Papa, wenn er in der Stadt ſtudiren wird.

Nous verrons, mon ange! Für jetzt aber laß' uns an unſeren eigenen Magen denken, und folgt uns in's Gaſthaus.

Hätten wir ein ordentliches Gaſthaus in Steinach, nahm Erhart das Wort, ſo würd' ich mir nicht erlauben, Dich davon zurückzuhalten, Du verwöhnter Prinz. Doch wie es dort angethan iſt, kämeſt Du aus dem Regen unter die Traufe. Deshalb nimm fürlieb mit uns; und ſiehe, da erſcheint Rehböcklein in der Hausthür, den Kochlöffel ſchwingend und vermeldend, die Suppe dampfe auf dem Tiſche. Koſte einmal wieder, wie arme Handwerksleute eſſen.

Es blieb Nichts übrig, die Einladung mußte angenommen werden. Frau Jeanne that es mit

Ergebung; Barteloni ſchickte ſich darein, ſo gut er konnte, doch gelang es ihm nicht, volle Zufriedenheit mit der Küche ſeiner ehemaligen Braut zu erheucheln.

Dafür opferte ſich Helene auf, pries die einfachen Gerichte, verſicherte, es habe ihr noch nie ſo gut geſchmeckt, und erbat ſich von Rebekka eine Portion um die andere. Da ihre Mutter wegen dieſes gewaltigen Appetites ſie neckte und der Vater ſie einen kleinen Vielfraß ſchalt, entſchuldigte ſich die gute Seele mit der zehrenden Morgenluft, welche ſie ausgehungert habe, und daß ſie für Oswald mit eſſen müſſe, der ja keinen Biſſen anrühre.

Freilich nicht! Wie hätte Der eſſen können, während Thränen der Dankbarkeit ihm die Kehle zuſchnürten? Denn er begriff Helenens Abſicht: ſie wollte gut machen, was ihrer Eltern vornehmes Verſchmähen der Hausmannskoſt etwa Verletzendes haben könnte für den Sohn des Hauſes. Und dabei wäre ſie faſt zu Grunde gegangen vor lauter Schlingen und Würgen.

Alſo drei Kinder habt Ihr? fragte Barteloni, der ſich lange vergeblich nach einer Weinflaſche umgeſehen und endlich einen Zug aus dem großen Bierglaſe riskirt hatte: ein Mädel und zwei Jungens.

Ein Mädel und zwei Jungens, antwortete Erhart leiſe.

Die ſieht ihrer Mutter ähnlich, ſprach der Bekleidungskünſtler.

Ja, die Beate ſieht meiner Rebekka gleich.

Und Oswald beiden Eltern, fuhr Jeanne fort; allen Beiden!

Und der da? — dabei wies Herr Bartel auf Auguſt; wie heißt der da?

Auguſt iſt er getauft.

Bartel hätte entdecken müſſen, daß dieſer ſechszehnjährige Burſche um zwei Jahre zu alt ſei für Erhart's Ehebündniß, wär' er nicht im Vergleichen irre geworden durch Oswald's Größe und Stärke; deshalb machte er keine Bemerkung weiter und ſagte: der ähnelt weder Dir, noch Deiner Frau. Ich weiß gar nicht, wo ich hin ſoll mit ihm? Aber bekannt kommen ſeine Züge mir vor. Den erziehſt Du zum Tiſchler?

So iſt es; der wird Tiſchler.

Und der Andere ſoll ſtudiren?

Das ſteht noch im weiten Felde. Es fehlt am Beſten.

Ja, das Studiren iſt theuer. Ueberhaupt, es iſt

nicht viel dabei zu holen. Die armen Gelehrten ſind die ſchrecklichſten Hungerleider. Nach einem on dit will der Staat den Zudrang der Studirenden beſchränken. Wenn ich in Deiner Lage wäre, müßte mir der Junge auch eine Profeſſion ergreifen.

Mir wär's gewiß lieber, wollt' er auf meinem Wege fortgehen. Aber Tiſchler mag er durchaus nicht werden. Und, aufrichtig zu reden, mein Beiſpiel kann ihn nicht ſehr dazu ermuntern.

Wozu hätte er denn noch die meiſte Luſt? Sprich aufrichtig, Oswald, wenn Du nun gezwungen würdeſt, ein Handwerk zu erlernen, was würdeſt Du noch am Liebſten werden?

Schneider würd' ich werden, ſagte Oswald mit Beſtimmtheit.

Ja, lächelte Rebekka, dazu zeigte er ſchon als ganz kleiner Junge die meiſten Anlagen.

Erhart unterdrückte, was er darüber gern geäußert hätte, aus ſchuldiger Rückſicht für ſeinen Gaſt. Dieſer jedoch zeigte ſich durch Oswald's Erklärung durchaus nicht geſchmeichelt.

Dummes Zeug, ſagte Herr Barteloni; das iſt dem Jungen jetzt wieder durch den Kopf gefahren, weil er meine Equipage geſehen hat. Bilde Dir nicht etwa ein, mein Sohn, daß es allen Schneidern

geräth wie mir? Dazu gehört mehr als Bügeleiſen und Scheere. Dazu gehört Geiſt — und Glück. (Verbindliche Neigung gegen Frau Jeanne, nebſt Handkuß.) Auf einen Koſtumier meiner Gattung, der mit zwei Schweißfüchſen im eigenen Wagen nach Steinach rollt, gehen neunundneunzig ausgemergelte Wanderburſchen, die hungrig durch's Land fechten. Schneider iſt bald geſagt, aber Schneider und Schneider iſt Zweierlei. Flickſchneider und Bettelſtudent, das kommt auf Eins heraus. Keiner von Beiden wird es hoch bringen, wenn ihm das rechte Zeug fehlt, etwas Großartiges anzubahnen. So Mancher meint ſich berufen; ob er auch erwählt ſei, das muß ſich erſt ſpäter herausſtellen.

In dieſem Tone hätte der übermüthige Mann noch lange fort geprahlt, wäre nicht Erhart mit der Frage dazwiſchen getreten, wie der Graf ihn aufgenommen, und ob der Zweck ſeines Beſuches auf dem Schloſſe erreicht worden ſei?

Das verſteht ſich von ſelbſt, erwiederte Jener ſich brüſtend. Ich hab' es weg, wie man mit ſolchen ſtolzen Kavalieren umgehen ſoll: bei ihrer Eitelkeit muß man ſie faſſen, dann hat man ſie. Graf Polykarp Steinach beſtellt keinen Stich mehr bei einem anderen Modiſten, als bei der Firma J. Rafael

Barteloni. Nur keine ſchriftlichen Anerbietungen, keine in Kupfer geſtochenen Adreßkarten! Perſönlich muß man erſcheinen, die Sache ſelbſt in die Hand nehmen, ſich als Mann von Welt und Ton präſentiren und Wunderdinge verſprechen. Dabei aber muß man thun, als wäre man verloren ohne die Kundſchaft des Gnädigen. Das hören ſie gern, dieſe Aufgeblaſenen, Bevorzugten. Du haſt Dir ſelbſt im Lichte geſtanden, Franz; Du warſt von jeher zu einfach. Das führt zu Nichts . . . Doch ich verplaudere mich, und es wird Zeit, an die Rückfahrt zu denken. Sechs Stunden brauchen wir und ſind matt und müde. Heute früh um vier Uhr ausgefahren, vor zehn Uhr kommen wir nicht nach Hauſe, und zwölf Meilen in einem Tage will auch Etwas ſagen für die Pferde. Es iſt, was wir vom Sport eine forcirte Tour nennen! Heda, welcher von den beiden Jünglingen will die Angelegenheit in Angriff nehmen und das Anſpannen beſtellen?

Soll der Kutſcher hier vorfahren? fragte Oswald, der zum Sprunge gerüſtet ſtand, und dabei Auguſt, welcher es ihm zuvor thun wollte, mit einer Hand zurückſchob, daß dieſer ſonſt ganz kräftige Burſche wackelte.

Ja, laß' ihn vorfahren! ſagte Barteloni.

Auguſt ſaß wieder feſt auf ſeinem Schämel, und Oswald war bereits durch die Stubenthür hinaus.

Warum eilte er ſo? Warum ſuchte er Helenens Abreiſe, ſei's auch nur um wenige Minuten, zu beſchleunigen? Warum empfahl er dem zaudernden Kutſcher die raſcheſte Förderung, half ihm und dem Hausknecht die Pferde einſchirren und vorlegen, flog dann vor dem Wagen her, wie ein Läufer und meldete athemlos, voll ſichtlicher Befriedigung: die Reiſenden könnten ſich rüſten, Alles wäre bereit?

Warum? Weil ihn das Geſpräch über die Wahl ſeines Standes gequält; weil es ihn beunruhiget hatte, der akademiſchen Laufbahn Möglichkeit in Zweifel gezogen, ſich befragt zu hören, welch' ein Handwerk er dann vorziehen werde; weil er in Helenens Gegenwart ſolche Zweifel nicht dulden wollte; weil es ihn ſchon verletzt hatte, das ätheriſche Kind vom Freitiſche reden zu hören, dann ſo viel eſſen zu ſehen (der Undankbare! Für wen hatte ſie denn gegeſſen?); weil er dem Vater des bezaubernden Mädchens ſein „Schneider will ich werden!" nur aus Trotz in den Bart geworfen; weil er fernere Auseinanderſetzungen Bartelonischer Welt- und Standes-Anſichten fürchtete; weil er ſehnlichſt wünſchte, ſie möchten Alle miteinander möglichſt

bald über die Grenzen der Steinachiſchen Grafſchaft hinaus ſein, Helenen nicht ausgenommen, obgleich er ſchon im Voraus empfand, wie noch weit ſehnlicher ſein Herz ſie zurückwünſchen werde.

Weiß ſich nicht Jeder von uns ähnlicher Widerſprüche, die dies, genau betrachtet, nur ſcheinbar ſind, aus ſeiner Knabenzeit zu erinnern? Hat nicht uns Allen bei'm dämmernden Erwachen erſter Leidenſchaft dieſer Groll gegen ſanftes Empfinden, dieſer Kampf kindiſcher mit männlichen Regungen ſchmerzhafte Wonne bereitet?

Die Flegeljahre verlangen ihr Recht auch bei hervorragenden, bei früher reifenden Perſönlichkeiten, zu denen wir unſern Helden nothwendig rechnen.

Er weinte, als die Kutſche aus ſeinen Augen war.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Zu wem hätte Oswald Glück und Gram — dies Zwillingspaar, welches der heutige Tag ihm beſchieden — ſonſt tragen ſollen, als zu ſeinem alten, vertrauten Freunde, dem Schulhalter Kahl? Nicht, daß er Vater und Mutter minder geliebt,

nur daß er ſich ſcheute, mit Jenem von ſeinen Studien, mit Dieſer von ſeinem Stolze zu reden, der ihm die Benennung „ein Bettelſtudent" in den ſchwärzeſten Farben vormalte. Nun gar, wo Herr Barteloni den verhungernden Flickſchneider dicht daneben geſtellt. Ohnedies war die Stunde bald herangekommen, in welcher Herr Kahl die Schule ſchloß, wo das wilde Heer auszog und dem gelehrten Lieblingsſchüler freien Raum ließ, ſeinen Einzug zu halten.

Im Ganzen, wir dürfen es nicht verſchweigen, hatte ſich ſeit Oswald's Uebertritt aus dem Schloſſe in die Stadtſchule letztere bedeutend humaniſirt. Des wohlgeſitteten Knaben Beiſpiel hatte günſtig gewirkt, und mancher fühlbare Deuter ſeiner geballten Fauſt hatte dem guten Beiſpiele Nachdruck verliehen. Auch jetzt, dem öffentlichen Lehrkurſus längſt entwachſen und das kleinere Völkchen an Geſtalt, wie an Wiſſen um einen vollen Kopf überragend, blieb er immer noch der doppelt gefürchtete Famulus des Herrn Kahl, ſchlichtete manche Händel, ſtrafte manche Ungezogenheit, ſchüchterte ſchon durch ſein Erſcheinen die unbändigſten Lärmer ein, wenn des Lehrers Stimme nicht mehr durchdrang.

Heute, wo es ihn nach Helenens Abreiſe weder

im Hauſe, noch im Garten litt, begab er ſich um ein halbes Stündchen früher als ſonſt auf den Weg. Schon aus der Ferne fiel es ihm befremdend auf, daß jenes dumpfe Summen und Surren, welches gewöhnlich aus der Steinacher Schulſtube heraus zu tönen pflegte, völlig ſchwieg, daß eine feierliche Stille um Kahls verwildertes Gärtchen ſchwebte. Kein baumelndes Bein, mit oder ohne Schuh, hing über die Fenſterbrüſtungen herab; kein papierner Generalshut, mit ausgedienten Schreibfedern geziert, winkte von ſtruppigen Köpfen; kein Gelächter ließ ſich hören.

Oswald hielt einen Augenblick ſeine Schritte an und lauſchte; dann wieder, eine bange Empfindung raſch beſiegend, drang er vor und eilte, ſich Gewißheit zu verſchaffen. Die Schulſtube war leer. Sie ſchien es den ganzen Tag über geweſen zu ſein, denn es fehlte jegliche der Spuren, welche ihre Inſaſſen ſonſt zu hinterlaſſen pflegten.

Er entfloh dieſer ihn beängſtigenden Einſamkeit, ſuchte durch Flur und Küche, ... keine Frau Kahl war zu finden. Erſt nach langem Zögern wagte er ſich in der alten Leute Wohnzimmer; auch dort regte ſich Nichts. Doch aus einem Alkoven, wo die Betten ſtanden, ließ eine matte, kaum

erkennbare Stimme ſich vernehmen: Biſt Du es, mein Getreuer?

Da lag Herr Kahl, um nicht mehr aufzuſtehen.

Endlich, mein Oswald! Du kommſt, Deinem alten Lehrer die Augen zuzudrücken; es geht auf die Neige. Heute früh ſchon mußte ich die Schule entlaſſen, konnte mich nicht mehr aufrecht halten. Ich bin ganz allein. Meine Frau iſt geſtern Abend nach dem Neuland gegangen zu unſerer älteſten Tochter, die entbunden und auch ſehr krank iſt. Da hab' ich von Stunde zu Stunde gehofft, Du würdeſt vernommen haben, daß ich darnieder liege, und würdeſt Dich einſtellen. Faſt wollt' ich ungeduldig werden und verzagen, denn ich habe noch Viel mit Dir zu reden, bis der Athem ausbleibt. Habe Dir zu danken, Dich um Verzeihung zu bitten, — Dich zu warnen. — Mein ganzes Leben war eine Kette von Kummer, Mangel und Aergerniß. Die Galle, Oswald, die Galle iſt's, die mich umbringt. O die böſen Jungen, die mich gequält, die mich gemartert! Da fandeſt Du Dich zu mir, Du Engel des Troſtes, und Deine Nähe goß Balſam in jede Wunde, verſüßte die Bitterkeit des täglichen Leidenskelches. Und was hab' ich Dir zum Lohne gegeben dafür? Ich habe Dich zum Spielzeug meiner wieder auf-

tauchenden Eitelkeit gemacht, habe Dir den Kopf angefüllt mit allem Wuſt abgeſtorbenen Wiſſens, todten Sprachen, Ueberreſten aus eigenen, begrabenen Träumen, die nie lebendig wurden. Der harmloſen Zufriedenheit Deiner häuslichen Umgebungen, denen Dich die Trennung vom Schloſſe glücklicherweiſe wieder zuführte, hab' ich Dich auf's Neue entrückt, habe Dir vorgeſchwatzt von thörichten Ausſichten auf eine gelehrte Laufbahn, auf Ehren und Würden, nach denen ich einſt getrachtet, und die mich, Irrlichtern gleich, in den Sumpf lockten, in den ich hier verſank. Verzeihe mir, Oswald, daß ich Dich täuſchte, wie ich mich getäuſcht habe. Rechne dem ſchwachen, unter Kindern zum Kinde gewordenen Manne nicht zu, was er willenlos an Dir verbrach. Höre mein letztes Wort: wende Dich dem Berufe wieder zu, in welchem Du geboren wurdeſt; erfülle die Wünſche Deines Vaters. Jedes Handwerk hat einen goldenen Boden. Nur Wenigen iſt beſchieden, im Wiſſen glücklich zu werden. Ach, ſo Viele, ſo Viele gehen unter, wie ich. Vergiß, was Du bei mir gelernt. Lerne leben, wie ein ſchlichter Bürgersmann. Verſprich mir, daß Du es willſt, damit ich eine ruhige Todesſtunde finde und ohne Sorge um Dich, meinen liebſten, jungen

Freund, ſterben möge. Gelobe mir's in dieſe kalte Hand.

Wenn es Euch beruhigen kann, ſagte Oswald, ſo will ich ja gern Alles geloben, was Ihr verlangt. Und ſollte in Wahrheit Euer Tod ſo nahe bevorſtehen, als Ihr wähnt, will ich auch redlich mein Gelübde halten. Aber wenn Ihr Euch täuſcht, wenn es nur vorübergehende Leiden ſind, die Euch täuſchen, und wenn Ihr mit Gottes Hülfe wieder geneſet, — nicht wahr, mein gütiger Meiſter, dann entbindet Ihr mich dieſes Gelübdes, gebt mir mein Wort zurück, und wir reden weiter darüber. Nicht wahr, dann ſtoßt Ihr mich nicht von Euch, ehe ich reif bin, nach der Stadt zu ziehen, auf die Univerſität.

Ich täuſche mich diesmal nicht und laſſe mich nicht länger täuſchen. Seit Jahren trag ich den Tod in mir herum, ſeit Monaten fühl' ich mein Ende, nur mit äußerſter Gewalt hab' ich mich zuſammengerafft, nur Deine Nähe hat mir die Kraft gegeben, mich bis heute zu beherrſchen. Ich war ein alter Narr, meinte wohl gar, ich ſei nöthig für Dich, für Deine Zukunft, Dein Glück; und dies Glück ſucht' ich für Dich in der Wahl des gelehrten Standes.

Ganz recht, das thatet Ihr. Und ich auch. Noch gestern thaten wir's. Warum habt Ihr heute Eure Meinung umgeändert?

Warum? Als ich heute vor Tage mit heftigen Schmerzen, — zwar mit diesen kämpf' ich immer und bemühete mich, ihrer Herr zu bleiben — als ich mit der Empfindung erwachte: nun geht's nicht länger, und ich muß mich ergeben! Siehst Du, Oswald, als ich umhersah, dort nach jenem Bücherbrett, wo unsere alten Autoren stehen, mit denen wir so zu sagen Abgötterei trieben, ... Oswald, ich kann Dir nicht beschreiben, wie abgeschmackt, wie trostlos, wie nichtig unsere Studien mir vorkamen neben der Ueberzeugung, daß ich in wenig Tagen eine Leiche sein werde. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie unnütz mein eigenes Bestreben mir erschien, wie unersprießlich, wie gering ich auf einmal das mühsam errungene Wissen schätzen lernte, worauf ich bisher, trotz meiner hiesigen unterdrückten Stellung, noch eingebildet gewesen war. Wozu hab' ich gelebt? Um die Schuljungen zu peinigen und mich von ihnen todt martern zu lassen. Um Undank zu erndten für meinen besten Willen, um zu darben sammt Weib und Kind. — Und Dich, den Einzigen, der mir Fleiß mit Fleiß, Liebe mit Liebe ver-

galt, den ſollt' ich in das Elend ſich ſtürzen ſehen, welchem der Tod mich entreißt? Denn was würde in Deiner Lage, bei Deines Vaters Armuth zuletzt aus Dir werden mit all' Deinen geiſtigen Fähigkeiten, all' Deinem ernſten Willen? Ein Schulmeiſter, Oswald; vielleicht ein Schulmeiſter meiner Gattung? Laß mich einen ſolchen Fluch nicht mitnehmen in jene Welt!

Herr Kahl mußte zu ſprechen aufhören. Heftiger Froſt ſchüttelte den todtkranken Mann, der ſeit länger als zwölf Stunden ohne Labung und Linderung, ſich ſelbſt überlaſſen, dalag.

Die Schulknaben, herzlich froh, vom Unterricht befreit zu ſein, hatten wohl zu Hauſe verkündet: der Lehrer iſt krank und ſeine Frau über Feld — aber keiner Mutter war der Einfall gekommen, ſich nach dem Kranken zu erkundigen oder ihm eine Erquikkung zu bringen.

Oswald rannte heim und entbot Frau Rebekka, die es ſich nicht zweimal ſagen ließ, Beaten die Sorge für's Kutſcherhaus übergab und ſogleich nach der Schule aufbrach, ausgerüſtet mit Allem, was in ſolchen Fällen nöthig und erſprießlich iſt, wie eine von der mediziniſchen Fakultät approbirte Krankenwärterin.

Der Leibarzt des Grafen, den wir noch vom Scharlachfieber und Bernhard's Geneſung her kennen, und der Oswald lieb gewonnen, ließ ſich auch nicht lange bitten und traf ein, bevor noch Frau Rebekka ſich völlig heimiſch in der Schule gemacht.

Seitdem ſich der Medizinalrath bei'm jungen Grafen durch Vorherverkündigung des unfehlbar eintretenden Todes ein wenig übereilt, waren Dieſelben ſehr vorſichtig geworden und ſprachen ihre Prophezeiungen nie und nirgend mehr mit der Zunge, ſondern lediglich pantomimiſch aus. Hier jedoch glaubten Sie ein Uebriges thun zu dürfen, weshalb Sie mit bedenklichſtem Achſelzucken und Kopfſchütteln die an Frau Rebekka gerichteten Worte beifügten: tief eingewurzelte Leber- und Milz-Leiden. Erguß der Galle. Vollſtändige Auflöſung. Rapider Verlauf! Nichts mehr ſchädlich, jede Labung geſtattet. Vielleicht noch ein Anfall. Dann ruhiges Ende. — Adieu, Oswald! Wächſt ſich hübſch aus, nicht vergebens auf dem Schloſſe gelebt; junger Kavalier. Vornehmere Erſcheinung als Graf Bernhard — unter uns geſagt; natürlich ſehr unter uns! Weint um ſeinen Lehrer? Guter Junge, weiches Gemüth. Schade, daß er nicht mehr bei dem jungen Grafen lebt; würde günſtigen Einfluß auf dieſen haben.

Immer allein, armer Bernhard. Ueberhaupt traurig auf dem Schloſſe, öde, ſeitdem . . . gute Nacht, Frau Erhartin!

Diesmal hatte der Medizinalrath das Richtige getroffen. Kahl beläſtigte die bei ihm wachenden Pfleger nicht viel. Er ſchlummerte ſich in den letzten langen Schlaf hinüber, und nur ſelten ſchlug er einmal die ſchon gebrochenen Augen auf, lächelte ſeinen Liebling an, lispelte ihm zu: Du haſt's verſprochen! verwechſelte dann Rebekka mit ſeiner abweſenden Frau, befragte ſie nach der kranken Tochter und verſank dann ſogleich wieder in tiefen Schlaf.

Was haſt Du verſprochen, Oswald? fragte die Mutter.

Die Zeit wird's lehren, antwortete der Sohn.

Gegen Morgen wurde des Kranken Schlaf unruhig. Er ſprach nicht mehr zuſammenhängend, hatte allerlei verworrene Geſichter.

Als die Sonne hell in den Alkoven blickte, rief er laut: Die Lehrſtunde fängt an; Primus Oswald Erhart, verlies die Namen. Fehlt Keiner? Dann iſt's gut. Hört mich, Ihr Alle, die auf dieſen Bänken ſaßen, lärmten, tobten, mich höhnten, quälten, mordeten, ſo viele Jahre hindurch; Lebende und Todte, Große und Kleine, Verheirathete und Ledige!

— Oswald, fehlt Keiner? Haſt Du ſie Alle aufgerufen? Haben Alle geantwortet?

Oswald ſagte zitternd: Ja, Herr Kahl.

So vernehmt meinen Abſchied: Ich verzeihe Euch! Ich ſegne Euch Alle! Amen!

Das ſind nun die letzten Worte des Schullehrers Kahl in Steinach geweſen. Um wie Vieles milder klangen ſie nach in des Schülers Bruſt, als jene des verſtorbenen Kammerdieners Thomas!

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Die erſten Wochen nach Kahl's Tode und Begräbniß hatte Oswald für nichts Anderes Sinn, als für den Verluſt, den er durch dieſen Tod erlitten, und zwar ohne Beimiſchung von Selbſtſucht. Es war der aufrichtige, reine Schmerz der Jugend, der die Todten ehrlich beweint, — blos weil ſie nicht mehr da ſind, weil der Zurückgebliebene ihnen nicht mehr die Hand drücken, ihnen nicht mehr in's Auge ſehen kann, weil der Unerfahrene in ſeiner kindlichen Trauer wähnt, hier ſei eine Lücke in der Welt entſtanden, die keine Zeit ausfüllen werde. — Kindiſcher, aber heiliger Wahn! Welche Ehre machſt Du

doch in Deiner faſt albernen Einfalt dem Herzen des Jünglings, des Einzigen, der den eingeſenkten Schullehrer vermißte! Außer ihm Niemand, — Frau Kahl, die Wittwe, nicht ausgenommen.

In Oswald's Treue hatte der ſpätere, ältere Lehrer die Stelle des erſten, jüngeren, des geliebten Hein, gewiſſermaßen eingenommen, ohne doch Jenen zu verdrängen. Beide hatten ſich dem Knaben zu einem myſtiſchen Doppelweſen verſchmolzen, nur daß eine Hälfte deſſelben unſichtbar blieb. In Kahl, dem Gelehrten, hatte Oswald Hein den Gelehrten ſo lange geachtet und verehrt, bis der Alte ihm wurde, was der Jüngere ihm geweſen.

Nun fehlte dieſer Anhaltspunkt für Geiſt und Seele, die Erde ſchien ihm leer, er ging zwiſchen den Seinigen hin wie ein Träumender.

Oft ſaß er auf des Dulders kleinem Grabhügel, auf den Auguſt, dem Bruder [illegible] Gefallen und mit Erhart's Bewilligung, ein feſtes, hölzernes Kreuz geſtellt, und verſenkte ſich in die nothwendigen Folgen des letzten, dem Sterbenden gegebenen Verſprechens. Dieſes galt ihm, als ein ſolches, für unauflöslich bindend. Immer troſtloſer und einſilbiger kehrte er vom nahen Friedhofe zurück. Immer bedenklicher wurden Rebekka's Mienen, weil ſie täg-

lich einem Machtwort von Erhart entgegenſah. Offenbar hielt der Vater damit noch zurück, um ſeines Sohnes Betrübniß zu ſchonen, „welche doch immer etwas Ehrwürdiges habe; denn ich weiß, wie mir zu Muthe war, als der alte Mottenſammler d'rauf ging, und der war nicht einmal mein Lehrer geweſen. Das muß noch ganz anders greifen!"

Sitzt ein Menſch, der das Leben hinter ſich hat mit allen Freuden und Leiden, tagtäglich auf einem friſchen Grabe, ſo iſt nicht viel Hoffnung vorhanden, daß er ſich allmählich ermannen und mit emporgerichtetem Haupte den Weg zurückfinden werde unter das Gewühl der übrigen Menſchen. Ein Jüngling aber bleibt ſelten allein, auch wenn er die Einſamkeit ſucht. Ueber kurz oder lang geſellt ſich ihm eine Begleiterin zu, die erſt mit ihm weint und ſeufzt, dann ihn anlächelt und endlich auch ihm ein Lächeln abgewinnt, bis ſie vertraut werden miteinander und er die dargebotene Hand ergreift, daß ſie ihm einen Ausweg zeige aus den bemooſeten Mauern der Kirchhöfe.

Zu Oswald, wie er da zwiſchen zwei Freunden weilte, — dem Begrabenen, den er im kühlen Boden wußte, und dem Anderen, den bange Sorge in weiter Ferne vergeblich ſuchte, — geſellte ſich zuerſt das Bild

der ſchönen, unglücklichen Gräfin, Bernhard's Mutter. Cecilien's Angedenken, lebhafter als er es ſeit dem Abſchiede vom Schloſſe gehegt, wachte in ihm auf und vermittelte gleichſam zwiſchen Grab und Frühling. Dann verblichen die Farben, das Bild zerfloß, und ehe des Trauernden Schwermuth ſich's verſah, ſchwebte die kleine Helene um ihn her. Erſt einem Engel ähnlich, hoch über Gräbern, — nun ein Bote blühender Gegenwart, der ſich neben ihn zum ſtillen Kreuze ſetzte, die ſchönen Augen nach den Wipfeln hoher Linden gerichtet, — am Ende gar ein freundlich-heiteres Kind, welches ihm prophezeiete: bald werd' ich eine Jungfrau ſein, und wir werden uns lieben!.

Und in dieſe liebliche Prophezeiung hinein erklang die Stimme des alten Kahl wie aus dem Grabe herauf: Halte Dein Verſprechen!

Es kann ein Monat vergangen ſein nach Barteloni's Beſuch in Steinach oder nach Kahl's Begräbniß, — da ſprach Beate bei'm Abendeſſen zu den Eltern: ich ſoll Euch auch von Oswald beſtellen, daß ſich Niemand um ihn ängſtiget; er iſt fortgegangen und wird erſt morgen Abend heim kommen,

vielleicht gar erſt übermorgen. Er ſagte, 's wär' nothwendig, und verſchieben könnt' er's nicht.

Der Junge iſt nach der Stadt hinein gelaufen, und will ſich dort einen neuen Lehrer ſuchen, brummte Erhart, weil der alte Kahl in der Erde modert. Mag er's haben! Aber nun darf er auf mich nicht rechnen bei ſeinen kühnen Unternehmungen. Er hat mich nicht um Rath gefragt, — ſo hat er auch keine Hülfe von mir zu fordern, und wie er ſich bettet, wird er liegen.

Frau Rebekka wußte wohl, daß dieſe harten Aeußerungen nicht aus ihres Mannes weichem Herzen kamen, daß ſie nur durch gerechten Verdruß über Oswald's eigenmächtigen Aufbruch hervorgerufen waren. Auch ſie mußte befürchten, Erhart habe den Zweck der heimlichen Reiſe richtig durchſchaut. Sie hatte zwar vernommen, wie der ſterbende Lehrer an ein in ſeine Hand abgelegtes Verſprechen mahnte; nach allen ihr bekannten Vorgängen aber konnte ſie unmöglich annehmen, daß Kahl gerade das Gegentheil von Dem verlangt habe, was ſie jetzt beunruhigte. Sie brachte zwei trübe Tage zu, um ſo trübſeliger und kummervoller, je klarer draußen der Sommer ſtrahlte.

Auch Erhart war sehr verstimmt, wider seine Gewohnheit sogar mürrisch.

Doch Beate blieb ruhig. Sie und August lebten einer anderen Ueberzeugung, hüteten sich jedoch, weiter davon zu reden, als in unbestimmten Vermuthungen. Sie wußten, Widerspruch könne, aus ihrem Munde, die Eltern nur noch heftiger gegen Oswald erzürnen.

Ich weiß, was ich denke, sagte Beate leise zu August.

Ich weiß, was ich weiß, sagte Dieser.

Und sie drückten sich verstohlen die Hände.

Als nach Oswald's Entfernung der zweite Tag verflossen war, ohne Kunde von ihm, ging Erhart's Groll in Wehmuth über: das hätt' ich von dem Jungen nicht erwartet, Rebekka, daß er so lieblos handeln würde gegen — seine Mutter; von mir will ich gar nicht reden.

Und seine Kleidung, Wäsche, Alles hat er zurückgelassen. Hat er sich vielleicht ein Leides angethan?

Aus Gram über des Schulhalters Tod? Das ist nicht denkbar. Um einen alten Lehrer weint ein guter Schüler, aber umbringen thut sich Keiner.

So Etwas wäre wider die Natur. Die Jugend wendet ſich wieder dem Leben zu. Nein, er hat uns verlaſſen, ohne Abſchied. — Und ſchlecht behandelt, ſollt' ich denken, haben wir ihn doch nicht?

Dieſe in väterlicher Milde und Trauer geſprochenen Worte rührten die Mutter ſo heftig, daß ſie ſich an ihres Mannes Hals warf und in lautes Jammern ausbrach: Du, Deinen Sohn ſchlecht behandeln? Du Seele von einem Menſchen, der kein Würmchen beſchädiget und keiner Fliege weh' thut? Du, der Du die gute Stunde ſelbſt biſt und ſogar dem Auguſt ſeine Fehler nachſiehſt und mich ſchiltſt, wenn ich einmal ſchelten will? Du, unſern Oswald? Ach, mein himmliſcher Heiland, was iſt doch aus ihm geworden?

Ein Schneider, liebe Mutter! klang es friſch und hell durch's offene Fenſter vom Garten herein, und gleich darauf lag der beſtaubte Wanderer in ſeiner Eltern Armen.

Ein Schneiderlehrjunge, ein wohlbeſtellter; in der großen Werkſtatt des erſten Meiſters in der ganzen Hauptſtadt, folglich in der ganzen Provinz und mehreren dazu gehörigen Ländern. Herr J. — rrr Rafael Barteloni hat mich an- und aufgenommen, mit Koſt, und wird für meine Kleidung

ſorgen, bis ich frei bin! — wenn meine guten Eltern Nichts dagegen haben.

Ich wußte es ja, flüſterten Auguſt und Beate.

Das Studiren willſt Du fahren laſſen? fragte der mit offnem Munde daſtehende Vater. Ein Handwerk willſt Du ergreifen, Du Gelehrter?

Und haſt, fuhr die Mutter zweifelnd fort, dem ſeligen Herrn Schulhalter doch auf dem Sterbebette geloben müſſen ....

Daß ich eben dies thun würde, falls er wirklich ſtürbe. Er iſt geſtorben, und ich habe mich entſchloſſen. Euch durft' ich damit nicht beläſtigen, denn es wär' dem Vater ſchwer geworden, den vornehmen Herrn Großſtädter mündlich oder ſchriftlich um Etwas zu bitten; das konnt' ich mir wohl denken. So hab' ich's für mich allein abgemacht. Bin auch ganz gut empfangen worden. Sie wunderten ſich ſämmtlich über meine Näherei; ſogar die Geſellen. Es iſt Alles in Ordnung, und ich brauche nur meines Herrn Vaters ſchriftliche Beſtätigung, daß er einwilliget.

Alſo wirklich und wahrhaftig Schneider? wiederholte Erhart unzählige Male. Ein Schneider, — und hat Griechiſch gelernt und Lateiniſch wie raſend? Hat den großen Studenten geſpielt und die Naſe in

ſeinen verzwickten Büchern ſtecken gehabt? Junge, wie wird's Dir vorkommen, wenn ſie Dich jetzt als Lehrjungen traktiren, den jeder Geſell zupft und ſtößt und ſchimpft? Wenn ſie Dich mit der Anprobe zu einem rechten Laffen ſchicken, der Dich warten läßt und grob anſchnauzet? Der das Unmögliche verlangt und darfſt ihm nicht widerſprechen, wenn er Dich Schafskopf nennt? Wirſt Du das aushalten, Oswald?

Wohl noch mehr, Vater! Und wenn er gar zu dumm auf Deutſch redet, will ich ihm mit einer paſſenden Stelle aus einem römiſchen Dichter entgegnen. Dann wird er in ſich gehen, wird denken: der Schneiderjunge weiß mehr als ich, und wird ....

Dir ein Paar Ohrfeigen ſchlagen, ergänzte der Vater.

Das ſoll er verſuchen! Tadeln, ſpotten, necken, ſchimpfen mögen ſie mich; ſo 'was muß ſich jeder Burſch gefallen laſſen und bei der Schneiderei ſchon gar! Und wenn ich ſonſt meine Schuldigkeit mache, keinen Anlaß gebe, wird's auch ſo ſchlimm nicht werden. Wer mich aber ſchlagen will, der liegt! Wo ich hintreffe, wächſt kein Gras, und den Erſten, der mich anrührt, richt' ich ſo zu, daß dem Zweiten

die Luft verſalzen iſt. Das wäre mein geringſter Kummer!

Eltern und Geſchwiſter betrachteten mit wahrer Freude des muthigen Knaben herausfordernde Stellung, die er bei dieſen Worten angenommen. Auf den erſten Blick mochte man ſich überzeugen, daß er in jeder Art befähiget ſei, durchzuführen, was er jetzt verheißen.

Beate und Rebekka ſtreichelten ihm die von raſcher Wanderung blühenden Wangen, und Erhart ſagte: Die Wahrheit zu reden, Auguſt, ich denke, wer ihm unter die Fäuſte geräth, wird's ſpüren! Meinſt Du nicht auch?

Ich hab's ſchon geſpürt, wie wir noch klein waren, antwortete Auguſt und rieb ſich nachträglich den Buckel.

So wird es denn einen tüchtigen, ſtarken, tapferen Schneider mehr auf Erden geben, und dieſer wird mein Sohn ſein! In Gottes Namen, Oswald. Des Vaters Einwilligung ſoll Dir nicht entgehen, ſo ſchön und deutlich geſchrieben, wie ich ſie nur immer zu Stande bringe. Aber das Einzige verſprich mir, daß Du Dich nicht etwa willſt vom Satan blenden laſſen, Dich an Deinem künftigen Meiſter und Lehrherrn zu vergreifen! Mein alter

Freund Bartelino, oder wie er ſich nennt, giebt's mitunter ſehr hoch, was Dir auch nicht entgangen iſt; und wenn er vielleicht in einem Anfall von tyranniſcher Luſtigkeit einen Angriff auf Deine Ohren macht oder gar die Breite Deiner Schultern mit der Elle ausmeſſen will, ... um Gotteswillen, Junge, halte Deine Arme feſt mit Deinen eigenen Händen, ... ſo über's Kreuz, wie wenn Du in der Zwangsjacke ſteckteſt, und bedenke, ...

Ei, wo werd' ich denn! Ihn nehm' ich natürlich aus. Er iſt ja mein Lehrherr und der Vater ... hm, hm, hm ....

Haſt Du Dir den Huſten geholt bei Deinem ſchnellen Marſche?

Und der Vater ſeiner ganzen großen Werkſtatt, ſo zu ſagen. Von dem darf man ſich ſchon eher Etwas gefallen laſſen, ohne der Ehre das Geringſte zu vergeben.

Als Oswald huſtete, hatte Beate dem Auguſt einen ſanften Stoß mit dem Ellbogen gegeben. Rebekka, der dieſer Stoß nicht entging, und die ſich ihn auch zu deuten wußte, hatte lächelnd vor ſich hingeflüſtert: das wär' auch eine wunderbare Fügung! Aber warum nicht? Gar ſo 'was Unerhörtes wär's

am Ende auch nicht. Dann ſprach ſie laut: Und bis wann denkſt Du einzutreten?

Je eher, deſto lieber! Nur nicht lange zaudern. Entſchloſſen bin ich zwar und will's auch durchführen; will nicht etwa wieder abſpringen, da ſei Gott für. Aber leicht iſt es immer nicht, und hier im Hauſe wachen doch wieder andere Gedanken auf, an Herrn Hein, an Herrn Kahl, an die Profeſſur der Philologie, und was man ſonſt für kindiſche Oſtereier bebrütet hat! Da iſt's klüger, kopfüber in die neue Geſchichte hinein, hauptſächlich, weil ich mich vor den erſten Wochen fürchte. Jeder Tag, den ich davon überſtanden habe, iſt ein Schritt vorwärts!

Alſo morgen, mein Sohn!?

Morgen ſchon? klagten Rebekka, Beate und Auguſt.

Morgen! rief Oswald; morgen geht ohnedies der Fuhrmann, und das trifft ſich gut wegen des kleinen Koffers, den mir die Mutter mitgeben wird zur Wäſche, denn ich für meine Perſon brauche den Wagen nicht, ich komme zu Fuße eben ſo geſchwind vom Flecke.

Die Eltern ſtimmten bei.

Erhart ſetzte ſich an's Schreiben, nicht allein des nothwendigen väterlichen Atteſtes wegen, ſondern auch um einige Zeilen an ſeinen ehemaligen Waffenbruder zu richten und Dieſem den Sohn beſtens zu empfehlen. Während der ungeübten ſchriftlichen Arbeit, wobei ihm wirklich die leichte Feder ſchwerer wurde, als das ſchwerſte Tiſchlerwerkzeug, ſtieg ihm einige Male der Gedanke auf, ob es nicht zweckmäßig und vortheilhaft ſei, dem Herrn Barteloni an's Herz zu legen, er möge in ſeinem Hauſe für Erharts einzigen Sohn geſchehen laſſen, was in Erharts Hauſe für Auguſt geſchehe, und ihn dabei zu bedeuten, daß Auguſt ihn näher angehe, als er denke. Doch kaum hatte der Tiſchler einige Silben darauf bezüglich dem Papiere anvertraut, als er ſie auch ſchon wieder mit dicken Strichen, wie mit ſchwarzen Brettern zudeckte. Nichts da, ſprach er, das wäre gemein! und ließ den Gedanken fallen.

Rebekka richtete Oswalds Kram zuſammen und packte den kleinen Koffer.

Aber die Bücher werden kaum Platz finden, ſagte Auguſt, der „einen Arm voll Gelehrſamkeit" herbeibrachte.

Aus den Büchern, antwortete Oswald, mögt Ihr Beide jetzt ſtudiren, Du und Schweſter Beate.

Ich rühre keines davon mehr an. Bis ich freigesprochen bin, nehm' ich überhaupt kein Buch vor's Angesicht, außer an Sonn- und Festtagen in der Kirche das Gesangbuch. Ich hab' jetzt nichts Anderes im Kopfe und darf nichts Anderes darin haben, als Nähnadel, Seide und Zwirn. Die Bücher würden mich nur zerstreuen, gleichviel ob lateinische oder deutsche. In drei Jahren muß ich frei sein. Hernach bin ich gerade so alt, wie unser Vater, da er Gesell wurde. Aber der ist eher in die Lehre gekommen. Ich hab' zwei Jahre mit den Wissenschaften versäumt, die hab' ich nachzuholen; das ist nichts Kleines, und deshalb darf ich Nichts im Kopfe haben, als meine Sache.

Auch nicht im Herzen? fragte Beate ihn so leise, daß nur August es vernahm.

Kindereien, entgegnete Oswald erröthend. Ich verstehe, was Du meinst. Sie ist ja noch ein Kind, — und wir Drei sind nicht viel mehr. (Beate schien widersprechen zu wollen für ihren Theil, er aber ließ sie nicht zu Worte kommen.) Ich verstehe schon, was Du meinst, Beate, als ob ich nur darum Schneider werden wollte, nur darum bei ihrem Vater in die Lehre ginge? Weit gefehlt! Gerade weil ich meinen Dünkel und Hochmuth brechen will,

weil ich halten will, was ich dem guten Herrn Kahl gelobte; gerade deshalb will ich mich auch vor der kleinen Helene und vor ihrer Mutter zuerst erniedrigen, damit mir nur ja gewiß kein Rückfall möglich bleibt. Siehst Du das nicht ein? Die beiden Frauenzimmer haben mich hier gesehen als einen angehenden Studiosus und haben mich belobt. Das hat mir sehr gut gefallen. Glaubt Ihr vielleicht, daß es mir auch gefallen wird, wenn sie mir jetzt im Hausflur oder in der Gasse begegnen, und die Meisterin fragt: wer ist denn der Junge, der kommt mir so bekannt vor? Und die Helene antwortet: Ei, liebe Mutter, das ist ja der neue Lehrjunge, der Steinacher Tischlersohn aus der Laube, er holt unsern Gesellen Bier, und so dergleichen? Na, so wird's kommen, und ich werde wirklich ein ganz gewöhnlicher Lehrjunge sein; keine Seele wird nach mir fragen, weder Helene noch ihre Mutter werden sich um mich kümmern; Niemand wird mir ein freundlich Wort vergönnen. Aber ich werde meine Schuldigkeit thun, fein bescheiden bleiben, bald für einen guten Arbeiter gelten. Dazu brauch' ich keine Bücher mehr. Punktum! So will ich nun einmal, und was der Mensch ernstlich will, das setzt er durch; — versteht sich, mit Gottes Beistand.

Auguſt und Beate nickten ſich zu bei dieſem Ausſpruch des männlich-geſinnten Knaben. Wahrſcheinlich wollten die beiden Geſchwiſter, die am Beſten wußten, daß ſie keine waren, auch Etwas erreichen, was ohne feſten Willen zu erreichen ihnen unmöglich ſchien, und hörten nun aus des Bruders muthigen Verheißungen frohe Zuverſicht heraus, auch für ihre Wünſche.

Kurz, der Held unſeres Romanes wurde zum Helden in den Augen ſeiner Familie durch die Beſtimmtheit ſeiner Entſchlüſſe und Handlungen, die mit der trauernden Ergebung, welche er in den kürzlich vergangenen Wochen zur Schau trug, in offenbarem Gegenſatze ſtand und deswegen um ſo freudiger überraſchen mußte.

Um Den darf Dir nicht mehr bange ſein, Rebekka, tröſtete Erhart zuverſichtlich ſeine Frau, da der Steinacher Fuhrmann Oswald's Habſeligkeiten in Empfang genommen und Dieſer den Seinigen ein ehrerbietiges und zärtliches, aber kurz abgeſchnittenes Lebewohl geſagt hatte; für Den hab' ich ausgeſorgt. Wer mit ſo jungen Jahren die feſte Kraft beweiſet und die Selbſtbeherrſchung, ſich heiteren Sinnes in die Umſtände zu fügen und den liebſten Hoffnungen kühnlich zu entſagen, blos weil er ein-

ſieht, daß es klüger ſei, — der hat ſchon gewonnen, und dem wird's gut gehen durch's Leben.

Glaubſt Du? erwiederte Rebekka. Ich könnte Dir dagegen ein Beiſpiel anführen von einem jungen Handwerker, — ein Tiſchler, dächt' ich, wär's geweſen — der hat auch den feſten Willen gehabt, ſich zu beherrſchen, und iſt Meiſter geworden über ſich ſelbſt, ehe noch er Meiſter wurde in der Stadt. Den Trunk hat er gemieden, zu welchem er ſtarke Neigung litt, und iſt ſeinem ſtrengen Vorſatze treu geblieben, wozu doch Viel gehört. Und iſt's ihm gut ergangen? Plagt er ſich nicht von einem Tage auf den andern? Ach nein, mit gutem Willen und Feſtigkeit iſt's nicht abgethan, Franz; gehört auch Glück dazu, und das ſcheint den Erhartiſchen zu fehlen, gleichwie es den Haſenbartiſchen fehlte.

Sei nicht undankbar, Rehböckel! Wer ſo brave Kinder hat, wie ich, — und eine ſo gute, treue, fleißige Frau, der hat ſchon Glück. Reichthum hilft auch nicht allemal zum Glücklichſein. Ich tauſche nicht mit Herrn Barteloni. Aber das will ich nicht in Abrede ſtellen, wenn wir in einem Lande lebten, wo guter Wein wächſt, und daß er nicht ſo theuer wäre, jetzt, mit den zunehmenden Jahren, — denn meine Vierzig hab' ich ſeit ſechszehn Monaten auf

dem Rücken, — thäte mir manchmal des Abend's ein Schöppchen behagen. Aufrichtig geſtanden, wenn wir den Tag über tüchtig gearbeitet haben, der Auguſt und ich, da leg' ich mich mitunter durſtig nieder. Waſſer, wie der Junge mag ich nicht ſaufen. Des Morgens, ja. Aber nicht vor Schlafengehen. Und da krieg' ich Dir Träume, ſo durſtige Träume, wo ich hinter dem langen Tiſche ſitze in der Weinſtube, und der Kellner bringt mir einen Schoppen Nierſteiner um den andern. Das läuft durch die Gurgel — ich ſpür's jetzt ordentlich, wie das läuft, wenn ich d'ran denke! Eigentlich iſt das doch auch ſchon eine Verletzung der guten Abſichten. Und ſtreng' genommen, brech' ich meine Vorſätze, wenn ich mir bei Nacht einen Haarbeutel trinke. Und gar in Nierſteiner! 's iſt ja eine ſchändliche Verſchwendung für den Handwerksmann, der Weib und Kind hat.

Na, ſo trink' eine andere Sorte, die nicht ſo theuer iſt, Franz. Wenn Du aber einmal dabei ſitzeſt, laß' Dir Nichts abgehen; trink' Dich lieber gleich recht ſatt, daß es vorhält. Es kommt dann doch auf Eins heraus, Du lüderlicher Saufaus, der Du ſo viel verthuſt — im Traume, 'im Wachen dafür jeden Groſchen dreimal umdrehſt, ehe Du Dir

für Deine Perſon eine Güte erweiſeſt. Recht haſt Du bei alledem, daß Du nicht tauſchen willſt mit dem Rafael; ich tauſch' auch nicht mit der Frau „Schanne" ſammt ſeinen und ihren ausländiſchen Namen, obgleich ſie eine recht gute Frau ſein mag. Und ihr Kind, die Helene, das muß man ihr laſſen, — unſere Beate iſt auch nicht häßlich — aber ſo 'was! . . .

Zerbrechlich ſcheint mir das niedliche Ding, Rebekka! Für unſere Wirthſchaft taugt die Beate beſſer. Und Gott gebe, daß die kleine Helene gut bleibt und fromm. Sie wirft mir ſchon die Augen ein Biſſchen zu viel herum für ihre frühen Jahre.

Dabei denkt ſich das unſchuldige Lamm Nichts; ſo 'was iſt Mode in der großen Stadt. Sie hat dabei kein Arg.

Das mußt Du freilich beſſer verſtehen, Du Großſtädterin. Haſt als Jungfer Haſenbart Deine beiden Guckäugelein auch nicht vergebens im Kopfe getragen und zwiſchen Schneider, Buchbinder und Tiſchler ein gefährlich Kreuzfeuer unterhalten. — Na, bedecken wir Deine und ihre Blicke mit dem Schleier chriſtlicher Liebe, und gehen wir in des Himmels Namen an unſer Tagewerk. Unſer guter Junge, der Oswald, ſchreitet rüſtig und wohlge-

muth seinem neuen Berufe zu. Glück auf! 's bleibt freilich wunderlich, daß er nun doch nichts Anderes wird, als was er werden wollte, wie er kaum Hosen hatte; trotz Gräfin Cecilie, Kammerdiener Thomas, Herrn Hein, herrschaftlichem Schlosse, Schulhalter Kahl; trotz Schachbrett, lateinischen Autoren und allen Begebenheiten miteinander: — Ein Schneider! — 's ist und bleibt wunderlich.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mit obigem Gespräch, mein gütiger Leser, haben wir auf längere Zeit von Oswald's Eltern und von Steinach überhaupt Abschied genommen, weil wir uns für's Erste unserem Helden ausschließlich zuwenden und dessen Laufbahn verfolgen müssen durch Berg und Thal.

Das erste Stückchen dieser Laufbahn ist allerdings höchst einförmig und bietet wenig Abwechselungen dar. An das Geräusch der großen Stadt, an den Unterschied zwischen dieser (die er freilich als Kind bewohnt, nun aber sammt ihren damaligen Eindrücken längst vergessen hatte) und dem stillen

einförmigen Steinach, an das rege Leben und den wechselnden Verkehr in Barteloni's Werkstatt war er bald gewöhnt. Vom Hauswesen sah er wenig oder Nichts. Die Gesellen speiseten in einer Garküche der Nachbarschaft. Sogar die übrigen Lehrjungen gingen, da ihre Eltern am Orte lebten, bei diesen zu Tische. Mit des Meisters Dienstboten durfte Oswald nicht essen, weil diese erst später dazu kamen, und weil gerade um diese Zeit und während Abwesenheit seiner Kameraden häufig Bestellungen eingingen und rasche Gänge zu leisten waren. Er holte also, ohne sich an eine bestimmte Stunde zu binden, seine Nahrung aus der Küche ab, trug den Topf mit Suppe und den Teller mit Fleisch und Gemüse auf seine Kammer, wo er allein und seiner Gesundheit, seiner Körperkraft, seinem Wachsthum gemäß daran arbeitete. In den ersten Tagen hatte die Köchin des neuen Gastes, der ihr nur eine Last mehr däuchte, nicht sonderlich geachtet und ihn eben so kurz abgefertiget, als sie ihn mäßig versorgte. Weil er aber das Geschirr jedesmal so glatt und rein wiederbrachte, daß auch nicht mehr ein Fäserchen daran zu finden war, und weil er dabei bescheiden, freundlich, doch für seine Jugend schon männlich-ernst, sauber und nett in der Kleidung, kurz ganz

anders erſchien, als andere Lehrjungen, ſo gewann er ſich ſehr bald Wohlwollen und Protektion der Frau Köchin, einer Wittwe, die einſt ſelbſt eine Köchin gehalten, die neben ihrem verſtorbenen Manne auch einen Sohn beweinte, welcher, wär' er am Leben geblieben, Oswald's Alter gehabt haben würde. Sie wendete nun Etwas von jenen mütterlichen Gefühlen, mit denen ſie in ihrer jetzigen Lage nicht wußte, wohin, dem neuen Lehrjungen zu. Und die Muttergefühle einer Köchin — ſprechen ſie ſich nicht am Lebendigſten aus in reichlichen Portionen und nächſtdem in einer ſorgfältigeren Auswahl des Stoffes, den die Form veredelt? Es währte gar nicht lange, ſo entbehrte unſer Held von der meiſteriſchen, reich beſetzten Schneidertafel Nichts als die Tafel und den Anblick der Umſitzenden. Denn von Allem, was auf derſelben ſtand, gab Frau Traugott ihm genügende Teller- und Schüſſel-Proben; wobei er gedieh, daß es eine Luſt war.

Die Schlafkammer — da ein heizbarer Ofen ſie zierte, darf man ſie ſchon Stube nennen — theilte er zwar mit zwei Genoſſen, beide älter als er, beide ungezogene, unwiſſende, freche Schlingel, welche den ſchönſten Willen, ihn zu mißhandeln, dem kleinſtädtiſchen Ankömmlinge entgegenbrachten und ihm

drohten, ſie würden ſich an ihm und ſeinen Gliedmaßen ſchadlos halten für alle Ungerechtigkeiten, die das edle Geſellenthum an ihnen verübt habe. Nur waren ſie ſchlecht angekommen und hatten ſich falſch adreſſirt. Ihre erſten Verſuche, den alten irdiſchen Jammerſpruch von der Unterdrückung des Schwächeren in's Leben zu ſetzen, hatte Oswald auf eine Art zurückgewieſen, die keinen Zweifel geſtattete, wem die Herrſchaft der Kammer vorbehalten ſei. Sie fügten ſich eingeſchüchtert, wurden demuthsvoll und prieſen ihr gutes Glück, daß Oswald's Herz weder Groll, noch Rache kannte. Schweigend gehorchten ſie ihm, und als er ſie nicht tyranniſirte, wurden ſie ihm gut und anhänglich.

Auch bei ſämmtlichen Geſellen ſtand der jüngſte Lehrjunge in Anſehen und Achtung. Die unausbleiblichen Neckereien bei ſeiner Ankunft hatte er hingenommen ohne Empfindlichkeit, doch verſtand er auch Scherz für Scherz wiederzugeben und blieb ihnen Nichts ſchuldig. Er prunkte nicht mit ſeinem Wiſſen und dem Uebergewicht einer gelehrten Schulbildung, aber dennoch benützte er recht gewandt jede Gelegenheit, ihnen zu zeigen, daß er ſich nicht verkaufen laſſe. Dabei flößte er durch ſeine Geſchicklichkeit für Alles, was zur Handhabung der Schnei-

derei gehört, Erſtaunen, ja Bewunderung ein. Mit Zuverſicht durfte der beſte Arbeiter, wenn gerade die Zeit drängte und irgend ein feines Stück zur beſtimmten Stunde fertig werden ſollte, ihm Dies oder Jenes anvertrauen, was mancher Geſell vielleicht nicht ſo ſicher ausgeführt hätte.

Der Meiſter, dem trotz aller Geckereien die Ehre des Geſchäftes doch am Herzen lag, und der mit ſcharfem Blick das Ganze muſternd in Ordnung hielt, konnte dem Sohne ſeines alten Freundes nur das Beſte nachrühmen, was er denn auch bei Frau und Tochter nicht unterließ. Jeanne hörte das Lob ihres „Steinacher Kavaliers" recht gern und ſtimmte darin ein, indem ſie regelmäßig wiederholte: das macht ihm große Ehre, daß er ſeine gelehrten penchants beſiegt, um ein soutien der armen Eltern zu werden.

Helene dagegen wollte Nichts von ihm hören, ſeitdem er Schneiderlehrjunge geworden. Sie ſagte zur Mutter: um Den iſt's ewig Schade, und das hätt' ich nicht von ihm erwartet!

Wenn dann Frau Jeanne entgegnete: Sei nicht thöricht, mon ange; was iſt Dein Vater anders als ein maitre tailleur? und ſoweit kann's der Tiſchler-Sohn auch bringen! Dann begnügte ſich Helene

zu erwiedern: ja, der Vater! Das iſt wieder 'was Anderes; der Vater hatte auch noch nicht Griechiſch gelernt, wie er in die Lehre ging!

Helene, welche überhaupt, ſo wenig als ihre Mutter, in irgend eine Berührung mit Barteloni's Werkſtatt gerieth, wußte auch ſehr geſchickt jede Begegnung mit Oswald zu vermeiden. Weder auf der Treppe, noch im Hausflure, noch in der Küche wurd' er ihrer anſichtig, ſo daß er auf den Gedanken kam, ſie habe ihres Vaters Haus verlaſſen. Und da er es endlich über ſich gewann, wegen dieſer Vermuthung Frau Traugott zu befragen, empfing er den Beſcheid: noch nicht, aber ſehr bald; denn Demoiſelle Barteloni werde auf längere Dauer in eine große, ſchrecklich theure Erziehungs-Anſtalt gegeben.

Als er dies hörte, empfand erſt der arme Junge, wie er ſich ſelbſt und ſeine Schweſter getäuſcht, da er ihr anvertraute, er wähle die Lehrjungenſchaft bei Barteloni nur deshalb, um ſich vor ſeiner Eitelkeit und vor den Frauenzimmern zu erniedrigen. Wäre dies der einzige wahre Grund geweſen, ſo konnte er ja jetzt vollkommen befriediget ſein, da weder Mutter, noch Tochter nach ihm fragten, und da das liebliche Kind ſeiner Träume ſo gut wie für ihn nicht mehr

auf Erden lebte, noch er für ſie. Aber nein, jetzt wurd' er ſich der verheimlichten Sehnſucht erſt bewußt, die ihn in aller Unſchuld und Gemüthlichkeit dahin gelockt, wo unbeſtimmte Hoffnungen, ſüße träumeriſche Ahnungen ihm manchen freundlichen Blick, manches traute aufmunternde Wort verheißen hatten, von denen ſich nun gar Nichts erfüllen ſollte.

Doch zeigte er ſich auch darin feſt und tüchtig, daß er in den Briefen, die er monatlich nach Steinach ſendete, keine Silbe davon erwähnte; ſogar gegen Beate nicht. Vielmehr ſchilderte ſeine Feder nur, wie gut es ihm ergehe, welche anſtändige Behandlung ihm zu Theil werde, was für raſche Fortſchritte er mache.

Und das ganze Kutſcherhaus mit ſeiner vierſpännigen Bewohnerſchaft jubelte jedem Schreiben Oswald's entgegen. In keinem war jemals ein Wunſch, eine Bitte oder eine Klage enthalten.

Oswald durfte ſich, ſeiner Stellung nach, wohlhabend nennen. Von Frau Traugott überreich genährt und trotz ſeiner geſegneten Eßluſt nie zum Naſchen angeregt, ſammelte er die ihm gern geſpendeten Geſchenke zu täglich wachſendem Sparſchatz auf. Wo er ſich zeigte, neue Kleidungsſtücke zu

überbringen, ward er gut empfangen, und die vornehmsten jugendlichen Stutzer, mochten sie noch so fest entschlossen sein, Herrn Barteloni möglichst lange auf Bezahlung warten zu lassen, mochten sie die andern Lehrburschen, welche etwa entsendet waren, ihnen eine neue Edition verjährter Rechnungen vorzulegen, noch so unwillig fortjagen; — Oswald wurde stets freundlich aufgenommen, immer zu lustigem Gespräch herausgefordert, über seine Nettigkeit belobt, in großmüthigen Gaben nie verkürzt. Er hieß überall, wo man ihn kannte, der schöne Schneiderjunge. Dienstmädchen aus der breiten Gasse und Umgegend pflegten ihn „den schlanken Oswald" zu nennen.

Außerdem hatte unser Held ein Privatgeschäft übernommen, welches er betrieb, ohne seine Pflichten im Geringsten zu vernachlässigen, und welches ihm hübschen Gewinn abwarf. Er kaufte vom Werkführer, natürlich zu höchst billigen Preisen, sämmtliche Abgänge seiner Tuche und Sommerzeugstoffe, an denen es — Barteloni hielt nebenbei ein großes Lager zur Auswahl — niemals fehlte. Aus diesen Resten komponirte er mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und angeborenem Geschmack die verschiedenartigsten Mützen, Kappen, Kopfbedek-

kungen bunteſter Gattung; eine Arbeit, die er an Sonn- und Feſttagen, am Feierabend vornahm, während alle Uebrigen luſtwandelten, kneipten, tanzten, blauen Montag machten. Ihm genügte ein kurzer Gang in der Dunkelſtunde um die Promenade. Die Mützen von ſeiner Façon wurden bekannt und beliebt. Der Kleinhändler, der dieſen Artikel in Kommiſſion hielt, bezahlte ſie gut, und Oswald konnte deren nicht genug liefern. Er gewann bei der wohlfeilſten mindeſtens ſeinen reinen halben Thaler.

Wie geſagt, er wurde ein wohlhabender Schneiderjunge.

Und die Erinnerung an ſeine Unterrichtsſtunden bei'm verſtorbenen Kahl? Meldeten ſie ſich nicht manchmal? Blickte nicht bisweilen ein alter Griechen- oder Römerkopf über den Arbeitstiſch nach ihm hin, ſpöttiſch-lächelnd eines Jünglings, der am Becher klaſſiſchen Trankes genippt, dann aber die Feder mit der Nadel vertauſcht hatte, um den Aermel eines modernen, ſcheußlichen Fracks oder den Buſen eines Ueberrocks mit Watte zu polſtern? Schämte ſich der Gelehrſamkeit Schüler nicht, ein Schneiderlehrling geworden zu ſein?

Ich müßte lügen, wollt' ich's behaupten. So

lange er bei der Arbeit ſaß, gab er ſich ihr willig hin, mit voller Aufmerkſamkeit, eiſernem Fleiße; keine unnütze Reue ſtörte oder quälte ihn.

Dagegen wenn er fertige Kleider — neue Stoffe zur Anſicht — unvollendete Arbeit zur Anprobe in das verhängnißvolle grüne Umſchlagetuch eingehüllt über die Straßen trug und gelegentlich bei einer gelehrten Schule vorüberkam, deren obere Klaſſen ſich gerade ergoſſen — etwa um zwölf oder fünf Uhr? — da juckte es ihn nicht ſelten, den weiſen Bürſchchen, die, ihre Bücher unterm Arm, verächtlich umher blickten, irgend einen Vers des Virgil, Horaz, Homer wie einen Fehde-Handſchuh über das Steinpflaſter hinweg zu ſchleudern. Dann blieb er wohl ſtehen, des Eindrucks gewärtig, den ſein Citat hervorbringen werde, und ſtets bereit (wir dürfen es leider nicht verſchweigen), Denjenigen niederzuſchlagen, der vielleicht Etwas einzuwenden fände gegen ſeine Beleſenheit in alten Autoren.

Doch in den meiſten Fällen gingen dergleichen Provocationen friedlich vorüber: der junge Menſch ſah ſo gar nicht aus wie ein Schneiderjunge, und außerdem verſpürte kein Gymnaſiaſt großen Trieb, ſich an dieſen gewaltigen Gliedmaßen zu reiben.

Um jedoch von der Wahrheit nicht abzuweichen,

wollen wir eingeſtehen, daß Oswald's klaſſiſche Reminiscenzen tagtäglich mehr verblichen. Er vernähete ſie ſo zu ſagen in ſeine Arbeit, und jeder Stich, den er machte, war ein Stich in das Andenken entſchwundener Schulzeit, daß es bald durchlöchert wurde. Regeln, Formeln, was der Schüler mühſam lernt, das verflog im neuen Lebensberufe.

Geht es doch den meiſten Studirenden nicht anders, die jene Sproſſen, auf denen ſie bis zum letzten Examen hinaufklimmten, nicht mehr ihrer Aufmerkſamkeit würdigen, ſobald das Ziel erreicht iſt.

Aber was unſerem Oswald nicht verloren ging, was ihm blieb und bleiben wird, das iſt die Bildungsfähigkeit des Geiſtes, die er lernend errang, die ihm zu Statten kommen mag, wenn er einſt ſelbſtſtändiger Handwerker und als ſolcher ein vorurtheilsfreier, empfänglicher, an allem Guten und Schönen in ſeiner Umgebung theilnehmender Bürgersmann ſein wird.

Womit nicht etwa abgeſchmackter Weiſe im Allgemeinen ausgedrückt werden will, daß der Weg zum bürgerlichen Handwerk durch die gelehrten Schulen führe. Nicht bei Vielen möchte dieſe Art der Vorbereitung ſo gut ausſchlagen, wie bei Oswald, welcher mit eigenthümlichen Naturkräften

ausgerüſtet, dieſelben zuerſt gegen ſich wendete und in früher Jugend begann, ſich ſelbſt zu beherrſchen, was Wenigen im reifen Alter gelingt.

Einen Beweis mehr für die Feſtigkeit ſeines Charakters legte er dadurch ab, daß er die allmonatlich wiederholten Aufforderungen Rebekka's und Beatens: „ſich doch wieder einmal in Steinach ſehen zu laſſen," ausweichend beantwortete. Er hatte ſich vorgenommen, als er aus dem Vaterhäuschen ſchied, erſt dann wieder heimzukehren, wenn er ſeine Lehrzeit hinter ſich habe. Dieſen Vorſatz, von welchem er den Seinigen bei'm Abſchiednehmen Nichts entdeckt, theils um ſie nicht zu betrüben, theils um ſich nicht das Herz ſchwer zu machen, hielt er nun aufrecht, wie ſchwer es ihm auch wurde, wie wehmüthig ihm auch an manchem Sonnabende die Dämmerung zurief: lieſeſt Du dieſe Nacht hindurch, ſo könnteſt Du ſie morgen früh herzen und küſſen, Alle miteinander, und Montags nähme Dich der Fuhrmann wieder mit zurück, wenn Du zu müde wäreſt; aber ſogleich bannte er dieſe Wehmuth wieder mit dem anderen, mächtigeren Gedanken: nein, als Lehrjunge zeig' ich mich einmal nicht in dem Neſte, wo ich ſchon den Studenten geſpielt. Sie ſind zu dumm und zu klatſchig dort. Sie würden ſchwatzen, was mich verdröſſe.

— und meine Eltern auch. Von den paar Stunden, die ich mit wüſtem Kopfe und durchgelaufenen Füßen bei ihnen ſäße, hätten die Meinigen Nichts, und ich wenig, und zwei Mützen fielen aus, wodurch ich in meinen Geſchäften bedeutend zurückkäme. Es iſt klüger, das Geld wird geſpart.

Und er ſparte und ſparte, ſammelte und ſcharrte zuſammen, ... und war dennoch kein angehender Geizhals. Denn von Zeit zu Zeit theilte er ſeinen kleinen Schatz in zwei gleiche Hälften, und eine derſelben packte er ſorgfältig in dickes Papier, ſchlug noch eine Hülle darum, die er an den Tiſchlermeimeiſter Herrn Franz Erhart, Wohledelgeboren in Steinach, wohnhaft im ſogenannten Kutſcherhauſe, richtete, und übergab die Sendung dem zuverläſſigen Fuhrmann, der ſie ehrlich und pünktlich beförderte.

Da gab's denn jedesmal große Freude über ſolchen Sohn, und ſie gaben ihm wiederum Recht und lobten ihn, daß er klüger ſei, als ſie und bei der Arbeit bleibe, ohne Herrn Barteloni's Erlaubniß zu einem Ausfluge zu benützen.

Nach dieſen, wenn auch nur andeutenden Schilderungen, wird es den Leſer nicht Wunder nehmen, daß Oswald's Lehrzeit ſchnell vorüberging. Dem

väterlichen Vorbild getreu, durfte er mit ſiebzehn Jahren ſchon gegründete Anſprüche auf ſeinen Lehrbrief machen. Daß er aber zögerte, ihn zu erbitten, daß er auf Beſchleunigung dieſes für ihn ſo wichtigen Aktes nicht drang? .... wir wollen die Urſach enthüllen.

Es geht uns mit Barteloni's lieblicher Helene nicht anders, als unſerem Helden.

Wir haben ſie in der Erhartiſchen Gartenlaube zu Steinach kennen gelernt und ſie ſeitdem nicht wieder geſehen. Damals befand ſich das holde Weſen im elften Jahre, mehr Kind als Jungfrau. Als ſolches, und in mehr als einem Sinne ſelbſt noch Kind, hatte Oswald ſie in ſein Herz aufgenommen und mit ſich umhergetragen, wie den Traum, den er in lauer Mondnacht von einem Engel geträumt hätte. Daß er vermieden, ihr bei'm Beginn ſeiner Lehrzeit zu begegnen, wiſſen wir; eben ſo, daß ihr Eintritt in eine große Erziehungsanſtalt bald nach ſeinem Eintritt in die Werkſtatt erfolgte.

Wie geſagt, es geht ihm wie uns: er hat ſie mit keinem Auge mehr geſehn.

Wenn ich ſchreibe „mit keinem Auge," ſo mein' ich freilich nur die leiblichen Augen, mit denen wir

äußere Eindrücke in uns aufzunehmen pflegen. Mit ſeinem innern Auge hatte er das reine Bild feſtgehalten, und ſogar die alltäglichſten Umgebungen einer Schneiderwerkſtätte vermochten nimmer es zu verſcheuchen. Nur Eins vergaß er dabei: daß Helene unmöglich ein Kind bleiben konnte, während er zum Jüngling ward; daß die Jahre, die ihn zum Geſellen reiften, das Mädchen zur Jungfrau bilden mußten.

Und deshalb hätte ihr Anblick, da ſie drei Jahre nach der erſten Zuſammenkunft in der Gartenlaube aus der Penſion heimgekehrt, ihm unerwartet auf der Treppe entgegentrat, ihn faſt zu Boden geworfen. Er prallte zurück wie vor etwas Abſcheulichem, vor der Schönheit, welche ihm eine fremde dünkte. Es hing an eines Haares Breite, ſo wär' er kopfüber die Stufen hinabgeſtürzt. Frau Jeanne nur ſtand ihm bei, ergriff ihn bei'm Haarſchopf und gab ihm dadurch, nicht allzuſanft, das verlorene Gleichgewicht wieder, mit den Worten: Aber jeune homme, quelle mouche vous pique?

Iſt das nicht Erharts Oswald? fragte Helene die Mutter, . . . und ſie gingen vorüber.

O, die Stimme war's! Und auch die Augen waren's. — Dieſe Augen . . . .

Armer Oswald!

Wollt Ihr ihn schelten, daß er sein Freiwerden nicht sonderlich betrieb? Daß er mit sich selbst in Widerstreit gerieth?

Bleiben, sprach er, hier in der Stadt bleiben, wenn ich einmal frei bin, das ist unmöglich. Was sollt' ich hier? Mich zum Narren machen vor allen Nebengesellen? Vor ihren Eltern? Vor ihr selbst? Lieber sterben! — Und doch, so plötzlich reisen, nachdem ich sie kaum recht angeschaut? Das geht auch nicht; das wär' auch zu viel verlangt. Nur dreimal noch will ich sie sehen; dreimal ist keine unbillige Forderung; aller guten Dinge sind drei. Und einmal, nur ein allereinziges Mal mit ihr sprechen, sie reden hören, . . . dann fort in die weite Welt!

So dachte Oswald. Gewissermaßen war es unsinnig, denn er machte sich's ja immer schwerer. Jeder Tag des Bleibens vermehrte seine Pein. Ja, gewiß, es war unsinnig und gerade deshalb so natürlich.

Denn was sucht der Jüngling, den die Liebe treibt, anders als Pein? Süße Pein! Besteht nicht darin, was wir Liebe nennen?

So nannte es Oswald aber nicht. Er benannte seine Empfindungen nach dieser Richtung hin über-

haupt gar nicht, gab ſich keine klare Rechenſchaft von den widerſtreitenden Gefühlen, die ihm durch Herz und Kopf zogen, während er für Anderer Köpfe die charmanteſten Bedeckungen ſchuf. Er verwies, was von weicher Sehnſucht in ſeiner ſtarken Bruſt ſich regen mochte, auf das Gebiet kindlicher Anhänglichkeit und bezeichnete jedwede Mahnung des Herzens an die Stunde in der heimiſchen Gartenlaube, wo er Helenen gegenüber geſtanden, mit dem Titel: „dummes, kindiſches Heimweh!“ Jede leidenſchaftliche Regung, jede eiferſüchtige Beſorgniß nannte er kurzweg: „verletzte Eitelkeit des ehemaligen Studenten!‘ So umging er, indem er einen Theil der Wahrheit gelten ließ, die Wahrheit im Ganzen, belog ſich ſelbſt und wollte nicht zugeben, daß er auf ſicherm Wege ſei, ein ſeufzender Schmachtlappen und, wenn es vielleicht von den anderen Geſellen entdeckt würde, der Spott einer großen Werkſtätte zu werden.

Auch auf ſeine Arbeiten übertrug ſich die für ihn unpaſſende Stimmung. Alle Mützen, welche er in jener betrübten Epoche lieferte, entbehrten des kühnen Schwunges, womit er früher die Locken flotter Burſchen geſchmückt; ſie neigten ſich elegiſch-ſentimentaler Senkung zu, wurden nicht mehr vom welt-

erobernden Suitier geſucht und gekauft, ſondern höchſtens von ſchüchternen Mutterſöhnchen. Der Handelsmann legte Proteſt dagegen ein und erſuchte um Rückkehr zu heroiſchen Formen.

Von Seiten der älteren Geſellen, des Werkführers, ſogar des Herrn Barteloni traf ihn gleichfalls Tadel, daß er nicht mehr ſo ſauber arbeite wie gewöhnlich, daß mancher Kunde Klage geführt habe über wackelnde Knöpfe, loſe Sprungriemen, klaffende Nähte.

Alles dies zuſammengenommen hätte ihn immer noch nicht zu einem äußerſten Entſchluſſe gebracht, wäre nicht ein Ereigniß dazwiſchen getreten, welches den Ausſchlag gab.

Wir wiſſen aus dem zwanzigſten Kapitel, daß Herr Barteloni ſich an Ort und Stelle die Kundſchaft des Grafen von Steinach erobert hatte. Sie war nicht unbedeutend an ſich und wurde um ſo bedeutender, weil ſie eine Menge anderer nach ſich gezogen. Wenn der Graf zur Stadt kam, was gewöhnlich nur zwei Mal im Jahre, ſeit der Trennung von Cecilien aber wo möglich noch ſeltener geſchah, gab es unfehlbar neue Aufträge für Schloß Steinach, die ſich begreiflicherweiſe noch vermehrten, da Bernhard heranwuchs und die Erlaubniß

empfing, seine Garderobe nach eigener Wahl und Bestimmung vom bedeutenden Taschengelde zu bestreiten.

Oswald hatte sich's dringend erbeten, niemals in das gräfliche Palais entsendet zu werden. Bei all' seiner Spatzenhaftigkeit besaß Barteloni denn doch Zartgefühl genug, um diese Bitte billig, ihre Erfüllung angemessen zu finden. Folglich hatte der junge Erhart seinen Lern- und Spielgenossen, wie er ihm in Steinach ausgewichen, auch in der Hauptstadt nicht weiter gesehn und nur aus den für ihn zu liefernden Kleidungsstücken wahrgenommen, daß Graf Bernhard ein vollkommen herangewachsener Junker, wenn auch minder groß und kräftig, als er, der Schneider, geworden sei.

Nun fügten es die unerforschlichen Mächte, die eines armen Schneiderjungens Tritte und Schritte eben so gewiß lenken, als jene eines gräflichen Erben und Stammhalters, daß unser Oswald einmal mit seinem grünen Tuche unterm Arm in demselben Augenblicke heimkehrte, wo an der andern Seite die Gasse entlang Frau Jeanne mit Helenen von der Promenade zurückkam. Sein scharfes Auge ließ ihn aus weiter Ferne die drohende Gefahr einer, in solchem Aufzuge ihm furchtbaren Begegnung erken-

nen, und er hemmte ſogleich den hergebrachten „Schneidertrab," um den beiden Damen Vorſprung zu gönnen und ſie in's Haus treten zu laſſen, bevor noch er das Eingangsthor erreiche. Schon war es ihm durch langſames Trippeln, zeitweiliges Stehenbleiben, aufmerkſames Entziffern halbverblichener Hausnummern und Inſchriften ſo weit gelungen, einige und zwanzig Ellen im Rückſtand zu bleiben, wo Jene bereits die Schwenkung der Thür entgegen machten, — als aus letzterer ein junger Herr flog (offenbar ein eleganter Kunde des Hauſes!) angethan wie die ſchönſte Figurine des letzten Pariſer Modebildes, der Helenen faſt umgerannt hätte. Gegenſeitiges Zurückprallen, Lachen, ſich entſchuldigen, ein Geſpräch anknüpfen, war die unvermeidliche Folge. Jetzt bemerkte Oswald, daß Frau Jeanne ihre Lorgnette nach ihm richtete: er war erkannt. Länger durft' er nicht müßig die Fenſterſcheiben zählen. Er rückte vor mit innerſtem Widerſtreben. Ein banges Vorgefühl ſagte ihm zugleich, der junge Herr, mit welchem Helene ſcherzend plaudere, müſſe Graf Bernhard ſein, der ſeit der Kindheit Vermiedene.

Vor Helenen die Mütze abziehend, als Schneiderjunge ins Haus zu treten, hatte unſerm Helden

der Muth gefehlt. Jetzt, wo ein noch viel beſchwerlicherer Zeuge vorhanden war, fand ſich dieſer Muth oder ſtellte ſich, richtiger geſagt, für den Muth der Entſagung die Wuth der Eiferſucht ein. Ohne zu grüßen, ohne rechts noch links zu blicken, ohne nur die Augen zu öffnen, ſtürzte er ſich mitten in die heitere Gruppe, riß die Sprechenden faſt auseinander und geberdete ſich, wie ein von ſeinen Pflichten allzuſehr in Anſpruch Genommener, der gar nicht wüßte, daß ſich da Menſchen befänden. Die Treppe hinaufſtürmend hörte er den Grafen hinter ſich her ſchelten: iſt der Schlingel blind?

Er blieb ſtehen, zu lauſchen.

Und Helene entgegnete: er ſchien ſehr in Eil; wahrſcheinlich erwarten ſie ihn droben. 's iſt meines Vaters Lehrling, und der Beſte. Auch ein Steinacher.

Weiter wollte er Nichts mehr vernehmen. Er brach in die Werkſtatt ein, mit einer Haſt und Heftigkeit, daß Alle ihm entgegenlachten und fragten, ob ein Bär oder ein Wolf ihn verfolge.

Eine Schlange, gab er zur Antwort, wahrſcheinlich ohne zu wiſſen, wen er eigentlich damit meine.

Als nun die beiden Frauenzimmer den Grafen verabſchiedet hatten und ſich in ihre Wohnung begaben, zeigte ſich, daß Oswald's Benehmen ihnen

durchaus nicht ſo unerklärlich oder unbedeutend ſchien, als ſie unter der Hausthür glauben machen wollten.

Die Mutter nachdenklich, die Tochter betrübt. Jede mochte dazu eigene Gründe haben.

Die Tochter behielt, was ſie betrübte, für ſich. Die Mutter theilte ſich ihrem Ehegatten mit.

Und als dieſer nun, nach allerlei Erörterungen, welche bei verſchloſſenen Thüren zwiſchen Frau Jeanne und ihm abgehandelt worden, ſeinem Lehrjungen Oswald Erhart den Antrag machte, man wolle ihn frei ſprechen, und ihm daneben den wohlmeinenden Rath ertheilte, es möge ſich der junge Geſell bald auf die Wanderung begeben, ſich hübſch in der Welt umzuſchauen, da kam Oswald dieſem Antrag, wie dieſem Rath mit ſo dringender Bereitwilligkeit entgegen, daß Herr Barteloni gewaltig erſtaunte und ſeiner Gattin nachher ſagte: ſüße Jeanne, wo haſt Du Deine Augen? Keine Idee von Verliebtſein. Der Junge ſehnt ſich fort, und es ſtellt ſich heraus, daß Du in einem großartigen Irrthum befangen biſt. Aber gleichviel, es bleibt dabei; die Sache iſt einmal angebahnt und muß in Angriff genommen werden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

„Ein armer, reisender Handwerksbursch bittet gar schön um einen kleinen Zehrpfennig!“

Als dieser im jammervollsten Klagetone gewinselte Spruch vor der Thür des Steinacher Kutscherhauses ertönte, erhob sich Frau Rebekka vom Abendtische und rief: der arme Teufel! Bei solchem Schneewetter, auf die Nacht .... darf ich ihn hereinrufen, Franz, daß er sich erwärme und einen Löffel Suppe mit uns esse?

Wenn Du ihn nicht rufest, meinte der Tischler, wird er den Weg wohl allein finden. So dumm ist kein Wanderbursch, daß er im Januar Abends um sieben Uhr durch Sturm und Schnee vor fremde Häuser fechten läuft. Wer jetzt an unsere Thüre klopft, der muß im Voraus wissen, daß er hier sein Nachtquartier aufschlagen darf, und dieser wohlbestallte Gesell ist kein Anderer, als unser eheleiblicher ...

Noch hatte er nicht ausgeredet, da lag Beate schon in des Bruders Armen; August ließ das große Hausbrot, von dem er sich gerade ein Stück abschneiden wollen, sammt dem Messer aus seinen Hän-

den gleiten; Rebekka faltete die ihrigen, und Erhart ſprach: willkommen zu Hauſe, Gott ſegne Dich!

Oswald hatte jeglichen Groll, jegliche Wehmuth abgeſchüttelt, wie er jetzt die Schneeflocken von ſich abſchüttelte. Seine tüchtige Natur vermochte zu überwinden, was er nach einigen durchwachten Nächten „Kindereien" nannte. Reich an Lebenskraft, geſtählt durch feſten Willen ſtand der junge Schneider, von Froſt und Freude glänzend unter den Seinigen, denen er Nichts von der glücklichen Beendigung ſeiner Lehrzeit gemeldet, um ſie, nach ſo langer, konſequent durchgeführter Abweſenheit, in Perſon zu überraſchen. Es gab große Luſt im kleinen Hauſe. Sie drehten, wendeten, betrachteten, muſterten ihn von allen Seiten, konnten ſich gar nicht ſatt ſehen an ihm, wie er ſo herrlich aufgewachſen, und was er — um Erharts väterlich-derben Ausdruck anzuwenden — für ein „Schwuchtlümmel" geworden ſei! Und welche Dankſagungen empfing nicht der brave Sohn für ſeinen Fleiß, für ſeine Ordnungsliebe, für ſeine Sparſamkeit, für ſeine Geſchenke!

Die letzteren anlangend, begann nun Vater Franz, ſind ſie nicht vergeudet worden, mein Oswald. Was Du durch den Fuhrmann ſchickteſt,

hab' ich in den ausgedienten Leimtopf geſteckt, den wir, wie Du nicht vergeſſen haben wirſt, den Herrn Profeſſor nennen. Hunger durften wir niemals leiden, und ſo wär' es denn Schmach und Schande geweſen, hätte der Vater wollen angreifen, was der Sohn durch angeſtrengte Mühe ſich erwarb. Du haſt mir's nur zum Aufbewahren anvertraut. Nun, wo Du auf Reiſen gehſt, gehört es wiederum Dir.

Wo denkt Ihr hin, Vater? Ich ſoll zurücknehmen, was ich meinen lieben Eltern und Geſchwiſtern ſchickte? Nu, da müßt' ich ja doch ein ganzer Schmuzian heißen! Im Gegentheil, hier bring' ich noch einen kleinen Beitrag. Gebt's dem Profeſſor — verbraucht's in's Haus, — verthut's an einem Tage, — mir Alles gleich! Nur denkt nicht an's Zurückgeben, wenn Ihr mich nicht kränken wollt. Hab' ich darum den Studenten an den Nagel gehängt, den Schneider dagegen herunter gelangt und mir anprobirt, daß ich jetzt zurücknehmen ſoll, was ich einmal ſchenkte? Wozu wäre denn der Schneider ſonſt gut, wenn er ſich nicht allein durch die Welt helfen kann? Das iſt ja der einzige Vorzug, den er vor dem Studenten hat. Nun ſoll er ſich auch rühren, der verdammte Kerl, ſonſt nenn' ich ihn einen Bock! Ein Paar Wochen laßt mich hier bleiben,

bis das ſchlimmſte Wetter vorüber iſt. Da wollen wir uns noch gütlich thun beiſammen, und ſo wie der Februar ein leidlich Geſicht zeigt, — auf und davon!

Aber Deine Militärpflicht, Oswald? fragte der Vater in Erinnerung an ſein Kriegerthum.

Damit hat's noch Zeit, Vater, bis es ſein muß. Für's Erſte wollen ſie mir mein Wanderbuch auf ein oder zwei Jahr ſtellen, und an Euch wird's gelangen, wenn ich abſolut eintreten ſollte. Erwiſcht's mich, eh' ich zurück bin, ſo mach' ich's vielleicht gar unterweges ab. Das Land iſt lang, Soldaten ſtehen überall, und jeder Obriſt wird mich gern bei ſeinem Regimente ſehen. Denn ich darf's Euch ſchon ſagen, ohne Prahlerei, was Uniform heißt, da nehm' ich's mit Jedem auf. Sogar Herr Barteloni hat mich ſchon einige zuſchneiden laſſen und hat dabei ausgerufen: „Famos, großartig, weil eigenes Genie!“ denn ich habe darin keine Unterweiſung gehabt. Aber den Pfiff bei'm Schnitt hab' ich weg, und auch bei der Hoſe. Folglich werd' ich bei jeglichem Regiment, wo ich meine Zeit abdienen will, ein gutaufgenommener Gaſt ſein. Das Offizierkorps wird mich auf Händen tragen, beſonders die Langen, Schmalbrüſtigen, die gewachſen ſind wie

Haberſäcke, ohne Taille, und denen ich Hüften und Schultern mache; da iſt kein Kummer. Ein geſchickter Schneider kriegt ſchon bei'm Maßnehmen alle eitlen Herren an ſein Gängelband; mit Scheere und Nadel arbeitet er an ſeinem eigenen Lebenslauf. Bei'm erſten Anblick ſollte man denken, der Damenſchneider wäre in dieſem Punkte noch beſſer daran! Aber das iſt nicht wahr. Die Männer machen ſich weit abhängiger vom Schneider und zeigen ſich, wenn ſie einmal eitel ſind, viel eitler, als die Weiber. Außerdem greifen Näherinnen und Schneiderinnen immer mehr um ſich. Für Frauen ſind ſie bequemer, für junge Mädchen anſtändiger, alten Koketten flößen ſie mehr Vertrauen ein. Ehe dreißig Jahre in's Land gehen, giebt's keinen Frauenſchneider mehr. Vivant die Mannsſchneider!

Kein Zweifel, ſagte Erhart, der Junge iſt dazu geboren. Was ſeine kindiſchen Spiele vorher anzeigten, iſt eingetroffen. Ja, ja, umſonſt war es kein Schneider, den ſeine Mutter als junges . . .

Rebekka unterbrach ihn durch einen zornigen Blick. Er ſchwieg ſogleich, konnte aber doch nicht unterlaſſen, ſeinen Satz zu vollenden, und flüſterte ihr in's Ohr: den ſeine Mutter als junges Mädchen ihre erſte Liebe nannte.

Die Kinder wußten nicht und konnten nicht begreifen, warum Rebekka ärgerlich das Zimmer verließ.

Ehe ſie ſchlafen gingen, fragten Beate und Auguſt angelegentlich nach Helenen, und ob dieſe jetzt noch ſo ſchön ſei?

Von ſelbiger kann ich gar nicht dienen, antwortete Oswald mit erlogener Seelenruhe; dieſes junge Mädchen haben ſie in eine Erziehungs-Fabrik gegeben, wo eine vornehme Perſon daraus gemacht wird.

Du armer Oswald! ſagte Beate kaum hörbar.

Und Auguſt nickte theilnehmend mit dem Kopfe, betrachtete aber nachher Beaten ſehr aufmerkſam, gleichſam um auszudrücken: ich will doch nicht hoffen, daß man mit Dir ähnliche Abſichten hegt!

Oswald ſchnitt ſeinem Pflegebruder Auguſt — den er übrigens, ich weiß nicht ob aus Zerſtreuung oder mit Abſicht, bisweilen „Schwager" anredete — aus dem ſchwarzen Tuche, welches dieſer zum Weihnachtsgeſchenk empfangen, einen Anzug und verfertigte denſelben auch nach allen Chikanen und Kniffen großſtädtiſcher Mode: Frack, Weſte, Hoſe!

Wie Auguſt zum erſten Male, in dieſe Proben

Oswaldiſcher Kunſt gekleidet, ſich der Familie zur Anſicht vorſtellte, wollte Keines ihn erkennen; ſogar Beate zweifelte drei und eine halbe Sekunde lang, ob es Derjenige ſei, den ſie eine Stunde zuvor in der Werkſtatt geſehen.

Aber iſt der Auguſt einmal ſchön, Mutter! ſo rief ſie voll Erſtaunen.

Rebekka pries ihres Oswald's Meiſterſchaft, und Erhart ließ bedeutend in ſeiner Geringſchätzung des Schneiderhandwerks nach.

Oswald benahm ſich während der Wochen, die er den Seinigen und ſich bei ihnen gönnte, ſehr natürlich, treuherzig, aufmunternd. Er belebte das Häuschen mit Heiterkeit und Scherzen, vermied jede traurige oder verdrießliche Richtung des Geſpräches und zeigte ſich ſo durch und durch mit der Wahl ſeines Standes zufrieden, daß dieſe Zufriedenheit ſich nothwendig auf Alle übertragen mußte. Das Kutſcherhaus hatte lange ſo glückliche Tage und Abende nicht geſehen.

Er geſtattete ſich auch bisweilen eine Durchmuſterung der alten Schulbücher, die während ſeiner Abweſenheit durch Beaten eben ſo ſorgſam abgeſtaubt worden waren, als ſtänden ſie noch im aktiven Dienſt.

Es iſt unglaublich, rief er aus, während er darin herumblätterte, wie bald der Menſch vergißt, was er doch mit eiſernem Fleiß und williger Mühe gelernt hatte! Ich bin jetzt ſchon ganz dumm bei dieſen Autoren und weiß keine ſchwierige Konſtruktion mehr zu löſen. In noch nicht vier Jahren Alles verſchwitzt! Da ſieht man, daß mein Kopf doch eigentlich nicht geboren iſt zu eines Gelehrten Kopfe, daß es nur eingequält war, was ich zu wiſſen wähnte, ſonſt könnt' es nicht ſchon wieder verflogen ſein. Ach, wie Recht hatte mein ſeliger Herr Kahl, daß er mich noch vom Irrwege zurückſcheuchte, ehe es zu ſpät wurde. Ohne den Ehren-Mann, dem Gott ewige Freuden ſchenke! wär' ich jetzt auch Einer von den gelehrten Strohköpfen, deren es Viele geben ſoll, ſagt man. Nichts dümmer, als ein dummer Gelehrter! Ein kluger Schneider iſt ein ganz anderer Kerl! Nicht wahr, Auguſt?

Auguſt, ſeines ſchwarzen Anzugs eingedenk, ſtimmte aus vollem Glauben bei. Ihm galt ein Gelehrter vor allen Dingen hienieden ohnehin für das Unnützeſte. Auf den biedern Menſchen war auch von ſeines Vaters Weſen Nichts übergegangen. Nur der Mutter ſchlichte Treue, ihre ſanfte Demuth, ihre Luſt an ſtillem Fleiße hatte er geerbt. Obgleich

zwei Jahre älter als Oswald, spürte er nicht die geringste Luſt, ſich draußen umzuthun. Das Ziel ſeiner Lebenswünſche beſtand darin, recht bald die nothwendige Soldatenzeit abzuthun (was bis jetzt Vater Erhart noch hinausgeſchoben, weil gerade einige Arbeit da war), dann ſo raſch wie möglich nach Steinach heimzukehren, Erhart's mageres Geſchäft fortſetzen zu helfen — und Beatens Gatte zu werden; eine Verbindung, über welche bis jetzt wenig oder gar nicht geredet worden war, deren Gewißheit aber Allen einleuchtete.

Wie es werden ſollte, wenn nach Erhart's Ableben der Graf oder deſſen Nachfolger das Kutſcherhaus zu räumen befahl, daran dachten ſie nicht, die guten Leute. Das lebt ſo ſchuldlos in den Tag hinein und macht ſich weniger Qual und Sorge, als die ſogenannten Glücklichen bei aller täglichen Plage! Wenn's nur irgend reicht auf die nothwendigſten Bedürfniſſe!

So lange nun gar Oswald's Anweſenheit dauerte, trug ſich die tägliche Plage leicht und fröhlich. Seine Gegenwart that Allen wohl; ſein Vertrauen auf die Zukunft ſtärkte Aller Vertrauen. In jeder Bewegung, die er machte, in jedem Worte, welches er ſprach, lag eine Zuverſicht, die

ohne Anmaßung zu verrathen, ihrer Sache ſicher ſchien.

Wie denn auch mit dem Eintritt milderer Witterung er ſeinen Entſchluß ausſprach, aufzubrechen, that er dies auf ſo männliche Weiſe, daß jeglicher Jammer darnieder gehalten wurde. Sie begriffen ſämmtlich die Nothwendigkeit dieſes Abſchieds. Sie ſahen ſämmtlich ein, daß der junge Menſch unmöglich in Steinach verſauern dürfe, daß es ihm nützlich und unerläßlich ſei, größere Verhältniſſe aufzuſuchen und an dieſen ſeine Kräfte zu erproben, ſeine Geſchicklichkeit weiter auszubilden, neue Erfahrungen zu ſammeln. Ohne Thränen, ohne Klagen begleiteten ſie ihn ein Stück Weges, und ſo lange ſie ihn in ihrer Mitte hatten, glich der kleine Zug einem Triumphe.

Als ſie aber des Abends ohne ihn zurückkehrten, holten Rebekka, Beate, Auguſt redlich nach, was ſie unterweges verſäumt, und auch Vater Franz fuhr einige Male nach ſeinen Augen. —

Da wandert er nun, unſer Held, der Schneider, in das fünfundzwanzigſte Kapitel hinein — und in einige nachfolgende.

„Was nennt Ihr le grand tour?“
Immer verwärts, ſo wie der Wagen da ſteht, bis wir herum kommen auf denſelben Fleck; und dann zu Hauſe.

Matthias Claudius.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Es iſt eine jener allgemeinen Behauptungen, deren wir ſchon einige anzufechten ſuchten, daß nur Gleich und Gleich ſich gern geſellen. Wenigſtens iſt ſie auch nur halb wahr und bei den meiſten Knaben- und Jünglings-Freundſchaften, bei denen nicht äußere Einwirkungen vorwalten, wird man finden, daß der Zug des Herzens den Stärkeren zum Schwächeren hinleitet, und umgekehrt.

Oswald hatte während der Jahre, die er ſein Schneider-triennium zu nennen pflegte, eine Verbindung geſchloſſen mit dem Lehrling des Schuhmachers, der faſt alle Füße in Barteloni's Werkſtatt bekleidete. Gregor, ein wenig älter, als er und faſt um ein Jahr früher frei geworden, blieb nur deshalb am Orte und ſchob die Befriedigung eigener Wanderluſt geduldig hinaus, weil er abwarten wollte, bis er mit Oswald vereiniget die Mauern der Hauptſtadt verlaſſen könne.

Sie hatten ſich zufällig gefunden. Oswald, der wie begreiflich den Verkehr mit gewöhnlichen Lehrburſchen möglichſt vermied, wurde aufmerkſam auf den blaſſen, ſanften Gregor, — welcher ſich ebenfalls von allem Umgang fern hielt und ſo gar Nichts von der Art und Weiſe eines Schuſterjungen zur Schau trug. Theilnehmend erfuhr er, auf wiederholtes Befragen, daß Gregor an Bruſtſchmerzen leide, deren Sitz der Kranke aber, gleich vielen Leidenden dieſer Gattung, überall ſuchte, nur nicht an der rechten Stelle; vielmehr ſich überzeugt hielt, ein tüchtiger Marſch werde ihn augenblicklich herſtellen und von jeder Beſchwerde einer ſitzenden Lebensart heilen. Oswald, der ſich ſtets geſund fühlte und kräftig, glaubte natürlich ſehr gern an dieſe Hoffnung, freute ſich auf die Reiſe mit ihm, und wie aus mitleidiger Theilnahme häufig herzliches Wohlwollen entſteht, gewann der ſtarke Schneider den zarten Schuſter wahrhaft lieb, was dieſer dankbar erwiederte.

Gregors Meiſter war Theater-Schuhmacher. Dadurch fiel für Jenen, ſo lange er als Lehrjunge mit Ritterſtiefeln und Sandalen oft in die Garderoben wandern mußte, manches Freibillet ab. Seine lebhafte Phantaſie nahm, was ihr von der Bühne

herab dargeboten wurde, lebhaft auf, und so geschah es, daß er, an Vorkenntnissen unendlich weit hinter Oswald zurückstehend, diesem doch allerlei wunderlich klingende Berichte abzustatten vermochte über theatralische Vorstellungen und poetische Wirkung derselben.

Oswald, der, wie wir wissen, keine freie Stunde unbenützt ließ und immer fleißig arbeitete, während Andere sich vergnügten, war nie zu bewegen, daß er seinen Freund in's Theater begleite. Für ihn hatte es durchaus keinen Reiz, eine Welt durch eigene Anschauung kennen zu lernen, die, seiner Ansicht nach, nichts Anderes war und sein wollte, als eine Nachahmung der wirklichen Welt. Wozu das? fragte er in seinem praktischen Sinne.

Dagegen machte es ihm Freude zu betrachten, wie Gregor der Schuster von jenen Spielen ergriffen war. Du bist noch ein rechtes Kind! sagte er dann zu ihm. Und gerade deshalb hatte er den guten Jungen so gern, wie wenn er sich aufgefordert fühlte, des Schwächeren Stütze zu sein.

Als sie nun endlich wanderten, zeigte sich erst die gänzliche Verschiedenheit dieser zwei Naturen: Oswald mit dem festen Willen, der unbeugsamen Kraft, körperlich und geistig gestählt; Gregor in

Träume verloren, kränkelnd, ſchwankend, ſchwermüthig.

Wir müßten eigentlich tauſchen, meinte Dieſer: Du, Oswald, taugteſt beſſer zu meinem Handwerk, und ich, den das Felleiſen ſchier zu Boden zieht, paſſe zum Schneiderlein.

Nicht doch, erwiederte Oswald; zum Schuſter wär' ich verdorben. Die Schuſter ſind, wie man hört, ſehr geneigt zur Schwärmerei, zum Grübeln. Auch Dichter ſind ſie oft. Heißt es nicht unter Anderm:

„Hanns Sachs, der war ein Schuh-
Macher und Poet dazu?"

Na, Du machſt ja auch Lieder? Nicht wahr? Und ſchwebſt oft in höheren Welten. Das wäre Nichts für mich. Aber ſprechen hör' ich Dich für mein Leben gern und ſingen noch lieber, mit Deiner milden Stimme. Die klingt, wie wenn der Mond durch ein weißes Gewölk herausguckt. Nein, Gregor, bleiben wir, wie wir ſind, was wir ſind, und ſtehen Einer für den Andern. Nach und nach werden wir Etwas von einander annehmen: ich wende Dich, und Du beſohlſt mich. —

Schon im nächſten Städtchen, durch welches ſie zogen, wäre Gregor gern geblieben. Er war bereits

enttäuſcht durch die erſten Tage ſeiner Fußwanderung. Kaum mächtig den Ranzen zu tragen, keuchte er um ſo mühſeliger neben Oswald fort, je rüſtiger und lebensfriſcher dieſer im Vollgefühle ſeiner Jugendkraft ſich bewegte, nicht ahnend, welche Gewalt der kranke Kamerad ſich anthun müſſe, ihm zu folgen.

Nur nicht in irgend einem kleinen Neſte drei Schritt von zu Hauſe hängen bleiben, hatte Oswald geſagt; nur das nicht, wenn man auszog, ſich in der Welt umzuthun!

Und dieſe Worte genügten für Gregor, ſich aufzuraffen. Es wäre ihm unmöglich geweſen, von ſeinem Schneider zu laſſen, ſo lange noch ein Athemzug der matten Bruſt zu Gebote ſtand. Und keine Klage kam über ſeine Lippen; keine Miene verrieth, was er leiden mußte. Immer lächelnd, erzählend, ſcherzend hielt er gleichen Schritt neben Oswald. Wenn Dieſer es wünſchte, war er auch bereit, ein Liedchen anzuſtimmen. Nur bat er dann, ſie möchten ſich ſetzen und auf eine Viertelſtunde die Laſt von ihren Schultern ſtreifen.

Das nennſt Du eine Laſt? fragte Oswald; das iſt ja kaum zu ſpüren.

Ich ſpür' es doch, ſagte dann Gregor mit ver-

haltenen Thränen und hub zu ſingen an, daß die Vögel erſtaunten, die auf unbelaubten Zweigen des Frühlings harrten.

Welch' ein unbeſchreiblicher Zauber liegt bisweilen in den Tönen einer wunden, zum Tode kranken Bruſt, wenn die umſchleierte Stimme ein ſchlichtes Lied anhebt! Es giebt deutſche Handwerksburſchen-Geſänge mit eigenthümlichen Weiſen, klagend im Scherz, trauernd in der Luſt. Bisweilen ſind es nur unwillkürliche Veränderungen regelrechter Melodieen, die den Muſiker durch falſchen Rhytmus ärgern, die aber doch geheimnißvolle Reize üben. Gregor der Schuſter ſang ſeine eigenen Worte auf allerlei Volksweiſen, die er ſich, wie ſie ihm im Gehör geblieben waren, ſelbſt zubereitet hatte. Ein Mann vom Fach, wenn er ſie hätte zu Papiere bringen ſollen, wäre darüber in Verzweiflung gerathen. Unſeren Helden entzückten ſie.

Wenn ſie ſich nach kurzer Raſt wieder aufmachten, war Gregor nicht jedesmal im Stande, die Furcht zu verbergen, die er vor ſeinem Ranzen hegte. Aber um keinen Preis hätte er eingewilliget, daß Oswald ihm die Laſt abnehme und ſie der ſeinigen beifüge, trotz aller Bitten des Letzteren. Nachdem ſie

ſchon verſchiedene Tage gelaufen waren, begann Dieſer eines Morgens: höre Gregor, ein Schneider iſt zwar kein Radmacher und kein Wagenbauer, aber trotzdem hab' ich vergangene Nacht eine Erfindung gemacht, die einigermaßen in jene beiden Profeſſionen hinein pfuſcht. Doch das thut Nichts. Bring' ich's zur Ausführung, wird's uns Beiden zu Statten kommen. Sei gutes Muthes; Alles müßte mich täuſchen, oder Dein Ranzen drückt Dich heute zum letzten Male.

Gregor dankte mit traurigem Lächeln für dieſe Verheißung. Leiſe murmelte er vor ſich hin: lange wird er mich ohnehin nicht mehr drücken. Laut und vernehmlich ſetzte er dann hinzu: was haſt Du denn Gutes erfunden?

Ob ich's eigentlich erfunden habe, will ich nicht behaupten; möglich, daß Andere vor mir ſchon eben ſo klug waren. Das kann übrigens Dir ſehr gleichgültig ſein und mir auch. Ein Patent will ich auf die Erfindung nicht nehmen. Worin 's beſteht, erfährſt Du vorher nicht; erſt wenn Du ſiehſt, ſollſt Du glauben.

Die Erwartung verlieh dem Kranken doch neue Kräfte. Rüſtiger als am vergangenen Tage bewegte

er ſich. Denn daß Oswald mit ihm Spaß treiben wolle in einer für ihn ſo wichtigen Sache, das brauchte er nicht zu befürchten.

Kaum hatten ſie die nächſte kleine Stadt erreicht — es war noch früh am Tage — ſo machte der Schneider Halt, ſetzte ſeinen Kameraden im Gaſthauſe vor dem Thore ab, nahm ſehr ernſthaft das Maß von Breite, Länge, Dicke des „Gregorianiſchen Kalenders," wie er des Schuſters Torniſter benamſet, und entfernte ſich ſogleich, nachdem er mit der Wirthin geflüſtert und allerlei Erkundigungen eingezogen.

Will er etwa Zeug einkaufen und meinem abgeſchabten Ranzen einen ſchönen Ueberzug machen? fragte Gregor; das wär' ein ſchlechter Witz. Hernach hätt' ich ja nur noch ſchwerer zu tragen.

Nicht doch, erwiederte die Wirthin, während ſie ihrem Gaſte ein Glas laue Milch vorſetzte, um welches er gebeten; nicht doch, nach der Schmiede hat er gefragt und nach dem Stellmacher!

Der Abend kam heran, der Tag ging zu Ende — kein Oswald ließ ſich ſehen. Gregor, der unterdeſſen geruht, meinte nun: wäre ſein eigenes, vollgepacktes Felleiſen nicht hier geblieben, ſo thät' ich ſchier auf den Gedanken fallen, er hat ſich aus dem

Staube gemacht, weil er mich los werden will. Uebel nehmen dürft' ich's ihm nicht; ich bin ein ſchwerer Bleiklumpen für den Schneider. — Aber ich hab' ihn ſo lieb!

Nach Sonnenuntergang fand ſich der ſehnlich Erwartete ein. Es iſt gelungen, rief er aus, ich bin ein großer Mann, Schuſter! Nur her mit Deinem Feinde, wir machen ihn unſchädlich. Darauf ergriff er Gregors Ranzen und befeſtigte daran verſchiedene Riemen und Schlingen, die er ſchon fertig mitgebracht; auch am Wanderſtabe traf er einige Vorkehrungen.

Nun laſſ' uns die Streu ſuchen, ſprach er, und wenn morgen nicht alle Jungen aus der Stadt hinter uns herlaufen eine Viertelſtunde weit, ſo will ich bis in's nächſte Nachtquartier auf den Händen gehen, um meine Stiefeln zu ſchonen.

Da ſie am anderen Morgen aufbrachen, folgte ihnen die Wirthin neugierig. Ich bin wohl kein Junge, verſicherte ſie, aber wiſſen will ich doch, was er vorhat, der Mordkerl; ſolch' einen Schneider hab' ich noch nie beherbergt.

Bei'm Schmiede ſprach Oswald vor. Alles war in Ordnung. Zwei kleine Räder, gehörig mit eiſernen Reifen beſchlagen, drehten ſich an einer Achſe

von des Ranzens Breite, an welche dieser durch sorgfältig abgemessene lederne Schlingen befestiget wurde, während am unteren Theile der Wanderstab wie eine Deichsel hing. Die kleine Karre rollte leicht und willig; jedes schwache Kind hätte sie ziehen können.

Die Wirthin lachte: o Du Teufelsbraten von einem Schneider!

Der Schmied meinte: wenn's weiter Nichts wäre, und das hätt' er schon oft gesehn.

Gregor sprach nicht.

Nun hast Du die Brust frei, rief Oswald, nun kannst Du fleißig singen. Aber der Schmied hat Recht, erfunden hab' ich's nicht. Es ist ein alter Spaß!

Dennoch fehlten die versprochenen Jungen nicht, die ihnen als entzückte Zuschauer in durchsichtigster Morgentoilette das Geleite gaben.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Es war ein Opfer, welches Oswald seiner Freundschaft für Gregor brachte, daß er mit diesem hin und her zog, anstatt große Städte aufzusuchen,

wo einem Arbeiter von ſeinen Verdienſten die beſten Plätze ſich dargeboten haben würden. Der Schuſter, trotz jener bedeutenden Erleichterung, die ſeiner Bruſt zu Theil geworden, ſeitdem ſie nicht mehr unter des Rückens Laſt keuchte, hatte doch einſehen gelernt, daß er unfähig ſei, die ſogenannte weite Tour zu machen. Sein Trachten ging jetzt nur noch auf Unterkunft bei einem ſtillen Meiſter in einem freundlichen Landſtädtchen, wo neben ihm kein zweiter Geſell arbeitete, und wo er, mäßigen Anſprüchen genügend, ein ruhiges Daſein fände, ohne in Lärm und Haſt ſich abzumühen, wo der geringere Verdienſt zugleich durch gütige Pflege einer wohlwollenden Hausfrau ausgeglichen würde. Bis ein ſolcher Ort entdeckt ſei, hatte Oswald beſchloſſen, ſich nicht von ihm zu trennen. Aber es war wie verhext. Was ſie ſuchten, ſchien nicht vorhanden. Ueberall, wo ſie anklopften, ſchreckte irgend ein hindernder Umſtand ſie zurück, und wenn Gregor, nur um ſeinem Begleiter die Freiheit zu verſchaffen, ſich dennoch willig zeigte, in Arbeit zu treten, erklärte dieſer: hier laſſe ich Dich nicht! Ohne zu bedenken, daß die Unbequemlichkeiten, an denen es freilich nirgend fehlte, immer noch unſchädlicher für den Leidenden waren, als dies planloſe Umherſtreifen.

Kreuz und quer durchſchnitten ſie das Land, trieben ſich von einem Städtchen zum andern umher, ſchon blühete der Mai, und ſie waren noch nicht weit von ihrem Ausgangspunkte entfernt.

Wir wiſſen, daß unſer Schneider ſeine letzten Erſparniſſe noch einmal mit dem zum Profeſſor gewordenen Leimtopfe getheilt und folglich keine Schätze mit auf Reiſen genommen hatte. Des Schuſters Baarſchaft war noch kleiner geweſen. Schon gedachten ſie des Tages, wo ſie genöthiget ſein würden „zu fechten," was Oswald höchſt beluſtigend zu finden ſich alle Mühe gab; doch gelang es ihm ſchwach. Gregor durchſchaute den Freund, und wie ſchwer es ihm ankommen würde, bettelnd die Hand auszuſtrecken. Er beſchloß, dieſem unleidlichen Zuſtande ein Ende zu machen; um ſo früher, weil er die gewaltſamen Fortſchritte ſeines Uebels kaum verbergen konnte.

Als ſie eines Abends einen hübſch gelegenen Marktflecken erreichten, von blühenden Obſtbäumen umgeben, und ihnen gleich am Eingange ein reinlich gehaltenes Häuschen durch den auf hölzerner Scheibe ſtattlich abgebildeten Stiefel des Inhabers Gewerbe verkündigte, dieſer aber mit ſeiner Frau, gutmüthig-lächelnde alte Leute, auf grün ange-

ſtrichener Bank vor der Hausthür Feierabend hielt, — da rief Gregor aus: hier bleib' ich, wenn's irgend ſein kann!

Oswald, der ſchon einige Schritte vorauf gegangen, kehrte ſich um, zeigte mit dem Stabe nach dem gegenüberſtehenden Hauſe, welches die Aufſchrift: „Hoſpital" trug und ſagte kopfſchüttelnd: die Nachbarſchaft könnte mir nicht gefallen. Dann eilte er weiter fort, dem Wirthshauſe zu.

Gregor äußerte weiter Nichts. Doch während ſein Kamerad ſich im Gaſtzimmer bequem gemacht und mit den Anweſenden ein munteres Geſpräch begonnen, verlor er ſich. Nach einer Stunde erſt kam er wieder. Unterdeſſen hatten ſich die übrigen Gäſte verloren.

Schneider, hub Gregor an, wir müſſen uns Adjes ſagen. Ich kann nicht recht vom Fleck, meinetwegen darfſt Du nicht länger Deinem Glücke aus dem Wege gehn. Beſſer wie hier treff' ich's nirgend nicht. Ich hab' mit den alten Leuten geredet. Alles in Ordnung. Sie nehmen mich in Arbeit bis . . . bis ich geſünder bin.

Alſo wirklich ſollen wir uns trennen? Es iſt doch betrübt. Mir wird bange ſein nach Dir, denn ich hab' Dich recht lieb, und Du wirſt mir überall

fehlen. Mit wem ſoll ich ſo vertraulich plaudern? Wer wird mir nun erzählen von Komödianten und Ritterfräulen? Wer wird mir ein ſanftes Lied ſingen, wenn ich unter einer alten Eiche ſitze? Aber natürlich, an mich darf ich dabei nicht denken. Du biſt die Hauptperſon, weil Du krank biſt. Und wenn Du wirklich meinſt ....

Ja, Bruderherz, es muß ſein. Darum mach' mir's nicht ſchwer, und halte mich nicht zurück. Ich zieh' heute Nacht noch ein. Morgen früh' ziehſt Du zur andern Gaſſe hinaus, und wenn Du Mitleid haſt, ſo kommſt Du nicht mehr, nach mir zu fragen. Doppeltes Abſchiednehmen iſt doppelter Schmerz, — und ſiehſt Du, ich hab' ſchon Schmerz genug. Wir wollen uns jetzt Lebewohl ſagen. Gieb mir die Hand, Bruder Oswald.

Und Gregor nahm ſein Gepäck.

Noch Ein's, bat Oswald. Du haſt ja etliche von den Liedern, die Du ſingſt, ſelbſten gemacht. Nicht wahr? Schreib' ſie mir auf, bevor wir ſcheiden, zum Angedenken.

Warum das nicht? ſagte der Schuſter.

Sie baten den Wirth um ein Schreibzeug, und dieſer wies ihn an's Fenſter und gab ihm etliche Bogen grobes Papier.

Gregor ſtellte ſich vor des Wirthes Schreibepult und ſchrieb emſig.

Oswald, der im Dunkel der hinteren Stube blieb, konnte ihn ſo recht deutlich ſehen, wie ſeine Augen glänzten, wie ſeltſam ſein krankes Angeſicht erröthete, wie er ſo ganz und gar in dieſen einfachen, kunſtloſen Reimen aufzuleben ſchien.

Als die Bogen voll geſchrieben waren, faltete er ſie zuſammen und nahm dem Schneider das Verſprechen ab, nicht darin zu leſen, bis etliche Meilen und etliche Tage zwiſchen ihnen lägen. Ich hab' da ein Paar Zeilen an Dich gerichtet, Schneider, und ich ſchäme mich, weil es ſo ſchlecht gerathen. Deshalb darfſt Du's nicht eher anſehen, bis wir auseinander ſind. Es thät' mir weh, wenn ich hörte, wie Du mich auslachſt.

Er beſtand darauf, daß die Blätter ungeleſen in Oswald's Torniſter geſchoben wurden, wo er ſie in einer kleinen Seitentaſche verbarg.

Dann gab er ihm nochmals die Hand: hab' Dank für alle Freundſchaft und Geduld, ſo Du mit mir gehabt. Tauſend Glück auf Deinen Weg!

Oswald wollte ihn umarmen.

Gregor drückte den Kameraden zurück: nein,

nicht küſſen, Schneider; ſie ſagen, die Bruſtkrankheit ſteckt an.

Darauf eilte er davon und nickte im Gehen dem Zurückbleibenden noch einmal lächelnd zu.

Dieſer warf ſich, den Kopf auf beide Arme gelegt, über den Tiſch und blieb ſo liegen, bis der Wirth ihn aufrüttelte, ihm das Nachtlager anzuweiſen.

Sein Schlaf war unruhig. Der verſtorbene Schullehrer Kahl, der kranke Freund und — Helene machten ſich Viel mit ihm zu ſchaffen.

Doch als er ſich bei Tages Anbruch erhob, trat ſeine geſunde Natur wieder in ihre Rechte. Er ließ Träume, Sehnſucht, Wehmuth im zuſammengedrückten Stroh liegen und ging feſten Fußes der Zukunft entgegen. Freilich vermißte ſein gutes Herz den Gefährten. Mehrmals blieb er harrend ſtehn, als wolle er warten, bis der Verſpätete ihn wieder einhole. Dann, ſobald er ſich ſeiner Zerſtreuung bewußt ward, rief er aus: Ja ſo, ich geh' allein, — aber 's iſt beſſer für Beide!

Um ſo beſſer, ſetzte er hinzu, nachdem er den Inhalt ſeiner ellenlangen, aus Wolle geſtrickten Geldbörſe, Beatens Geſchenk, unterſucht und die beiden äußerſten Pole an edlen Metallen verarmt

gefunden hatte, — um ſo beſſer, weil nun der Spaß bald ein Ende hat und der Ernſt beginnt. Wenn ich mich wieder auf der großen Landſtraße befinde, wird gefochten! Sei's auch nur, um zu erfahren, wie ich mich dabei ausnehmen werde. Betteln? Pfui Teufel, das ſchickt ſich nicht für einen jungen, hübſchen Jüngling, der ich bin. Aber fechten? Was heißt das Anderes, als ſich durchſchlagen durch die Hinderniſſe dieſes Lebens? Iſt nicht das ganze Leben ein Gefecht? Und Mancher zieht den Kürzeren, bis er in's Gras beißt. Ich will mich meiner Haut wehren, ſo gut ich kann. Ergo es wird gefochten!

Der Tag war ſchön — aber warm. Schon am Morgen brannte die Sonne gewaltig. Deshalb legte unſer Held, bevor noch die breite Landſtraße in ihre Staubwolken ihn aufnahm, an eines grünen Waldweges weichem Saume ſich nieder, wo er ſein Morgenbrot verzehrte und dann verſuchte, nachzuholen, was er vorige Nacht verſäumt.

Jetzt wär's halt prächtig, flüſterte er, wenn mein armer Schuſter da drüben ſäße, auf der andern Seite des Weges und ſänge ſein Lieblingslied. Da ließe ſich's himmliſch einſchlafen. Weil er aber nicht vorhanden iſt, muß man's mit den Finken verſuchen, und die Lerchen da oben in der blauen Luft können

auch ein Bisschen helfen. Es ist unglaublich, was alles für Kehlen in Bewegung gesetzt werden, um einen Schneider in Schlaf zu singen? Ja, ein Schneider ist ein Bisschen ein großes Thier; singt nur, ihr kleinen .... ich beginne schon einzuduseln. .... Blitz, ist das auch ein Fink, der da schlägt um die Wald-Ecke herum? Eine Lerche ist's nicht, denn die sitzen nicht in Bäumen. Es klingt nach Menschenstimme, nach vox humana dächt' ich, hätt' es damals geheißen, wie Herr Kahl noch lebte? Und keinem Schuster gehört diese! Eine Weiberstimme ist's. Sie kommt gefahren; da schüttelt sich ein Pferd! Da sitzt sie im Wagen!

Oswald sprang auf, denn wirklich zeigte sich eine Kutsche, in welcher drei Frauenzimmer sichtbar wurden. Zwei nahmen den Rücksitz ein, doch zu höchst ungleichen Theilen, denn neben der dicken Dame, welche die Hauptperson schien, konnte deren Nachbarin, so schlank diese immer war, kaum auf ein Viertheil des breiten Raumes Anspruch machen. Sie behalf sich, so gut es ging. Die Sängerin auf dem Vordersitz neben einem Thurme von Schachteln, dessen Schwankungen ihr Gefahr droheten, zeigte für's Erste nur den Rücken. Glich sie ihrem

jugendlichen Gegenüber, dann mußte ſie ſo anmuthig ſein wie ihre Stimme.

Der große Augenblick iſt da, ſagte Oswald; hier wird gefochten!

Raſch griff er nach ſeiner Mütze und näherte ſich dem Wagen.

„Ein armer reiſender Handwerksburſch ....“

Mit einem Angſtſchrei des Entſetzens fuhr die dicke Mama aus ihrem Schlummer auf, die Säugerin verſtummte, der Kutſcher fragte: was giebt's denn?

Niemand hatte den Bittenden bemerkt, ehe er dicht an der Kutſche ſtand.

Die Mädchen lachten ihn an. Sie hätten ihn gern beſchenkt, aber die Reiſekaſſe war ihrer Obhut nicht anvertraut, und Mama ſchien keineswegs geneigt, eine milde Hand zu öffnen. Was wär' mir das, brummte ſie, die Leute aus ihrem beſten Schläfchen aufzuſchreien? Und überhaupt, ſchämt Er ſich nicht zu betteln, ſolch' ein geſunder, ſtarker ..... hier hielt ſie inne. Sie hatte hinzufügen wollen: „ſchöner“ Menſch, aber ſie mochte es für unpaſſend erachten, eine Schmeichelei in's Geſicht zu werfen und zugleich eine Gabe zu verſagen.

Mittlerweile hatte ſich der Wagen langſam weiter bewegt und Oswald gleichen Schritt gehalten mit den faulen Pferden, die an Umfang der wohlgenährten reiſenden Dame nicht nachſtanden.

Gerade weil ich ſtark und geſund bin, rief der Schneider, durch die verlegenen Geſichter zweier hübſcher Mädchen beluſtiget, in den Wagen hinein, brauch ich mehr Nahrung, als wenn ich ſchwächlich wäre; und nachdem ich es heute mit einem Stück trockenen Brot aufgenommen, wünſchte ich gelegentlich einen guten Braten zu verſuchen. Uebrigens bettle ich nicht, ich fechte nur, um das auch erlebt zu haben. Sobald ich auf der Herberge erſcheine, werden ſich ohnedies alle Meiſter um mich reißen, denn ich bin kein ordinärer Schneider. Ich war die Zierde und der Stolz der berühmten Bartoloniſchen Werkſtatt, wenn Sie davon vielleicht gehört haben?

So halte doch ſtill! befahl nun die dicke Frau dem Kutſcher; der Wagen ſtößt ja fürchterlich auf dieſem Stück Weges, und wer iſt denn kapabel, Geld herauszuſuchen, wenn man auch möchte?

Der Kutſcher ſchien geſonnen zu gehorchen, die Pferde verſtanden ſeinen Wink nicht ſogleich, ſie zogen noch ein Mal an, es gab noch einen Ruck über

einen Stein, und die Silbermünze, welche ihm bestimmt war, flog aus den dicken Fingern in der Sängerin Schooß. Diese reichte sie dem schmucken Bettler. Mit Erstaunen empfing er ein Drittel Thaler, was man in früheren Zeiten ein Achtgroschenstück nannte.

Das ist ja verzweifelt viel, sprach er zu der Dicken, während er die Schlanke ansah. Ich habe mir sagen lassen, daß Fechtende häufig mit Pfennigen abgespeiset werden.

Wenn Sie nun durchaus Braten essen wollen? — So, Kutscher, jetzt kann's wieder weiter geh'n. Adieu, Schneider!

Die Alte und die jungen Mädchen grüßten ihn zutraulich, und der Wagen rumpelte davon.

Oswald sah ihnen ein Weilchen nach, bis sie hinter den Bäumen verschwanden, dann schlich er dem Plätzchen wieder zu, wo sein Gepäck geblieben, und legte sich auf den alten Fleck.

Wie lange nach Abfahrt der Kutsche er dort gelegen, kann ich nicht sagen. Seine Stimmung war durchaus keine freudige. Er betrachtete aufmerksam das ihm durch dritte Hand zugekommene Geschenk, gedachte aber dabei mehr jener Hand, als dieser verhältnißmäßig großen Gabe. Anfänglich

hielt er es für Pflicht, durch gegenwärtiges Geldſtück ein Löchlein zu ſchlagen, durch beſagtes Löchlein das feinſte, ſeidene Schnürchen zu ziehen und Beides in zärtlicher Beziehung zur Unbekannten, um den Hals zu tragen. Bald jedoch brach er in lautes Gelächter aus: daß ich ein Narr wäre, ſolche Narrheiten zu treiben! Verkneipen will ich's, auf ein Niederſitzen ſoll's verſchwinden. Für eine Hälfte Braten, für die andere ein Glas Wein. Und hernach — einmal gefochten und niemals wieder!

Er beeilte ſich nun, die Landſtraße zu gewinnen, damit er ſein Unternehmen im nächſten leidlichen Wirthshauſe glücklich ausführe! Als er ein ſolches von fern erblickte, redete er ſich ſelbſt an: Oswald Erhart, ſei deſſen geſtändig, der Menſch iſt und bleibt ein gemeines, irdiſches Geſchöpf. Eigentlich hab' ich den ganzen Magen voll Verdruß über den Auftritt im Grünen und über die erbärmliche Figur, die ich als Bettler vor den Mädeln geſpielt habe; und trotzdem läuft mir bei dem Gedanken, wie ich dies beſchämende Geſchenk ſeiner Beſtimmung zuführen will, das Waſſer im Munde zuſammen, vor Ungeduld nach einer Mahlzeit. Ich kann's kaum erwarten, mein Gebiß mit den fleiſchlichen Ueberreſten eines unerfahrenen Kalbes, eines ſchuldloſen

Hammels oder ſogar eines verachteten Schweines in nähere Berührung zu bringen. Wenn das die ſchlanke Sängerin wüßte. . . „Zum Vogel Greif?" Gut, hier ſoll's geſchehen!

Er näherte ſich dem Hauſe, vor deſſen Thüre Nichts zu erblicken war, als einige leere Krippen, wie ſie den Pferden vorüberziehender Frachtfuhrleute dargeboten werden. Auf einer derſelben, die umgelegt zum harten Sitze diente, befand ſich ein blinder Greis; neben ihm ein kleiner Knabe, ſein Führer. Sie hatten einen Topf mit breiartiger Suppe aus der Küche zum Geſchenk empfangen, und waren im Begriff denſelben zu leeren. Der Knabe führte den Löffel. Er verwaltete ſein Amt mit rührender Gewiſſenhaftigkeit; immer zwei Mal gab er dem Großvater, ehe er ein Mal ſich ſelbſt bedachte, obgleich der jugendliche Hunger jenem des Greiſes Nichts nachzugeben ſchien.

Oswald betrachtete aufmerkſam dies lebende Bild, wobei er genau nachzählte. Schon ſah man den Boden des Topfes; höchſtens noch auf drei Löffel voll reichte der begehrte Inhalt. Der blinde Großvater ſperrte begierig den Schnabel auf, wie ein Rabe im Neſt. Zwei Mal füllte ihn der getreue Enkel. Nun kratzte er mühſam die dritte und letzte

Doſis zuſammen, ſchon berührte des Löffels Rand die eigenen Lippen, ... da ſah er, daß der Alte noch mit offenem Munde harrte, — und flugs veränderte er die Richtung ſeiner Hand; der Alte verſchlang auch den Reſt. Dann fragte er: Nichts mehr im Topfe drin?

Nichts mehr, Großvater.

So gieb den Löffel her, und trage den Topf hinein. Du biſt doch ſatt, mein Söhnchen?

Ein Biſſchen! ſprach das arme Kind und entfernte ſich mit dem leeren Geſchirr.

Oswald benützte dieſe Entfernung, um ſich unbemerkt dem Blinden zu nähern und ihn freundlich anzuſprechen. Er fragte ihm ab, daß es ein Schneider ſei, der im nächſten Dorfe ſein Daſein erträglich gefriſtet, bis der Tod ihm Tochter und Eidam, das Leben ihm der Augen Licht geraubt.

Ich bin auch ein Schneider, flüſterte unſer Held, ließ ſein Geldſtück in des Bettlers Hand gleiten mit den Worten: gebt es Eurem Enkel, daß er ſich ſättige, und als der Alte ausrief: was thut Ihr? ſolch' ein großes Geld! Kleiner Paul, wo biſt Du? hatte Oswald das Wirthshaus ſchon längſt im Rücken, ohne ſein Gelüſten auf Braten und Wein befriedigen zu wollen.

Heiterer, als er gekommen, ging er. Gehend überzählte er noch einmal sein gemünztes Eigenthum und fand in der langen Börse etwas mehr, als er weggegeben: Was wollt' ich denn, Knauser, Knicker, Geizhals, der ich bin? Viel zu zeitig hab' ich zu fechten angefangen, während noch Summen im Inneren meines Säckels verborgen waren. Oho, dicke Mama, mit zwei dünnen Töchtern! Oho, schelmische Töchter, die Ihr spöttisch lächelt, wenn man demüthig bittet, die Ihr roth werdet, wenn man Euch fest ansieht! So weit sind wir noch nicht, daß wir uns ein Glas Wein zu Euren Ehren versagen müßten, auch nach Verausgabung Eures Silberlings. Munter, Schneider; dort blinken Thürme aus der Ferne; diese gehören der alt-berühmten Stadt G. Dort wird eingekehrt, heute gekneipt, morgen Arbeit gesucht, und Vivat die Schneiderei! Besser mit der Nadel gestochen, als mit der Mütze gefochten. Wenn ich einige Dutzend schöner Stücke binnen kurzer Zeit fertig mache, bin ich wieder versorgt auf weitere Wanderschaft, und etwelche Monate werd' ich's hier schon aushalten. 's wird ja doch auch hier Männer geben, die feinere Arbeit zu schätzen verstehen, wenn's gleich keine Haupt- und Residenzstadt heißt.

Immer länger wurden seine Schritte, je länger

ſich die Strecke zwiſchen ihm und der Stadt G. drehte und wand. Immer weniger dachte er an das verſäumte Eſſen. Der plötzliche Vorſatz, hier Halt zu machen und, noch ſo nahe bei der Heimath, ſchon in Arbeit zu treten, erfüllte ihn mit Zufriedenheit. Der Trieb zu angeſtrengter Thätigkeit erwachte mit voller Macht, und wenn er des zurückgebliebenen Freundes dachte, geſchah es wohl mit redlicher Theilnahme, aber doch mit der Ueberzeugung, daß ein ſtarker Schneider wegen eines ſchwächlichen Schuſters nicht unterlaſſen dürfe, ſich ſelbſt zu fördern.

Nach anderthalb Stunden erreichte er G., ohne ſich im Geringſten ermattet zu fühlen. Gleichwohl meinte er, nun wär 'es ohne Schaden, einen Imbiß zu nehmen. Dieſer Anſicht voll ging er durch ſtattliche Gaſſen, blieb aber plötzlich vor einem Hauſe ſtehen, welches ihm nicht allein durch einen blauangelaufenen Löwen, ſondern auch durch die Inſchrift „Einwanderungs-Ort für fremde Schneidergeſellen" ſich dringend empfahl.

So laſſet uns das Handwerk begrüßen, ſprach er.

Den vorderen Theil des Erdgeſchoſſes nahm eine zwei Fenſter breite Weinſtube ein. Hier durfte auf keinen Fall die Herberge geſucht werden. Er aber,

der Gelegenheit unkundig, und aus hellem Sonnentage in den finsteren Hausflur tretend, im Dunkel tappend, bemerkte das auf der Thüre festgenagelte Täfelchen nicht, welches die Weinstube verkündigte. Von Innen schallten ihm laute Stimmen entgegen. Er wähnte seiner Sache gewiß zu sein und begrüßte bei'm Eintritt die Anwesenden als seines Gleichen.

Mehrere Männer saßen da bei'm Glase Wein, die nicht wie Schneidergesellen aussahen. Dennoch gingen sie bereitwillig auf Oswald's Irrthum ein. Sie verständigten sich durch Winke hinter seinem Rücken, während er ablegte, und als er nach dem Herbergsvater fragte, versprachen sie, daß dieser sogleich erscheinen werde, gaben sich für Altgesellen des löblichen Mittels aus und ließen den Ankömmling neben sich sitzen.

Offenbar war dieser Spaß in früherer Zeit hier schon mehrmals getrieben worden. Oswald war nicht der Erste, der sich in der Thür geirrt; ähnliche Mystifikationen hatte man bereits mit Glück an Anderen versucht.

Bei unserm Helden wollte es nicht gelingen. Nachdem seine Augen sich erst an die auch in der Zechstube vorherrschende Dunkelheit gewöhnt und den Umgebungen schärferen Einblick abgewonnen

hatten, durchſchaute er ſeinen Irrthum ſowohl, als die Abſicht Derer, die ihn necken wollten. Anſtatt verlegen zu erſtaunen, daß hier in einer vermeintlichen Schneider-Herberge nur Wein getrunken, Cheſterkäſe, Trüffelwurſt, Beafſteak genaſcht werde, äußerte er, auf die mit ihm geſpielte Komödie eingehend, ſein Befremden, das edle Handwerk hier am Orte ſo ſchmählich herunter zu finden. Bei uns, wo ich herkomme, verſicherte er in mitleidigem Tone, geht's ein Bißchen vornehmer zu. Mit ſolchem rothen Krätzer, wie hier für franzöſiſchen Wein getrunken wird, mit ſolchem Heidelbeerſaft haben wir uns nicht gemein gemacht. Champagner aus Biergläſern! — ſonſt fang' ich erſt gar nicht an.

Den Trinkern erſtarb das Wort auf den Lippen. Teufel noch Eins, hub Einer an, was iſt das für eine jugendliche Schneiderſeele? Hat nicht übel Luſt, uns zum Beſten zu haben, ehe wir noch über ihn kommen! Wie denn, Freund, wenn wir gar nicht die Ehre hätten, Schneider zu ſein; wenn dies nicht die Herberge wäre, vielmehr unſer Eastcheap, unſere Schenke zum wilden Schweinskopf, unſere Leib- und Magen-Kneipe?

Dann hätten die Herren mich zurechtweiſen ſollen, als ich eintrat; ſo wär' ich ruhig meines

Weges gegangen und hätte den Platz gefunden, wo ich hin gehöre. Jetzt bin ich einmal da und habe keine Luſt, mich hinaushöhnen zu laſſen. Heda, ein Achtel rothen Krätzer und eine Schnitte Fleiſch!

Stolz will ich den Spanier! ſagte ein Anderer; der Burſch gefällt mir, und nicht vergebens darf er von Champagner geredet haben. Auf, Thusnelda, deutſche Jungfrau, Fräulein, Beſen, Servante, Hebe, wo biſt Du? Wo weilſt Du, holde Maid?

Die Gerufene flog herein.

Dein Herman, Dein Arminius, Dein Antonio, Dein königlicher Kaufmann von Venedig gebeut, daß Du mit eil'gem Schritt hinabſteigſt in die Tiefe Eurer feuchten Katakomben, an Tages Licht zu fördern jener Flaſchen Zwei, worin des Rephuhns röthlich Aeuglein blinkt. Auf meine Gefahr und Koſten, zum Keller ſenke Dich, o Hedwig mein, Banditenbraut!

Was meint er denn, der Herr Herman, fragte Thusnelda, die ängſtlich ihre froſtblauen Hände, worin der Frühling bohrte, an der Schürze rieb.

Zwei Flaſchen rothen Champagner ſollſt Du bringen, Löffelgans! Und dürfteſt Du in eigener ſchmieriger Perſon, aus was immer für zeitweiligen

Gründen Dich heute nicht auf den Grund eines Weinkellers begeben, — Du verſteh'ſt mich — ſo ſag's dem Herrn, der ohnedies die kleine Mühe haben wird, den Preis jener mit Staniol-Kappen behelmten Geiſter in Kreideſchrift der ſchwarzen Gedenktafel anzuvertrauen, wo er, meinem berühmten Namen geſellt, prangen ſoll bis zur nächſten Benefiz-Einnahme, welche in dieſen Mauern kontraktlich mir gebührt, und zu welcher ein Freipaß zum höchſten Range Dich lohnen wird, Thusnelda ſchön.

Oswald merkte, daß er unter Schauſpieler gerathen war, — und das machte ihm Vergnügen. Die mancherlei Schilderungen und Geſchichtchen, die der Schuſter Gregor ihm aus eigener Anſchauung von dieſem luſtigen, wunderlichen Volke mitgetheilt, lebten ihm in der Erinnerung wieder auf. Er freute ſich, nun ſelbſt zu ſehen und zu hören, wovon Jener ſo viel erzählt, daß ſie ſtets guter Dinge wären und Unſinn redeten, auch während der fürchterlichſten Auftritte, die ſie darſtellen müßten, daß Mancher, den man fluchend oder verwundet von der Bühne führte, hinter den Kuliſſen gleich die luſtigſten Einfälle laut werden ließe, daß die tugendhafteſten Königinnen und edelſten Damen über jeden Witz

lachten und es gar nicht übel nähmen, wenn ein ſchlechter Kerl Du zu ihnen ſagte, daß die Fürſten und Millionaire, wenn ſie die neuen Stiefeln probirten, nicht ſelten Beſorgniſſe äußerten, wovon ſie das Nachteſſen bezahlen ſollten, und andere Merkwürdigkeiten mehr.

Was ihm Gregor von der eigentlichen Poeſie des Bühnenweſens ſagen können, das hatte, unklar wie Jener es vorbrachte, keine Bedeutung für Oswald gehabt. Ihn feſſelten nur die Menſchen mit ihrem außergewöhnlichen Gebahren. Was ſie ihre Kunſt nannten, ließ ihn gleichgültig. Hatte er doch — wir haben es oben ſchon vorübergehend erwähnt — niemals Neigung gefühlt, einem Schauſpiele beizuwohnen. Warum ſoll ich mir vormachen laſſen, zum Spiele vormachen laſſen, was alle Tage um uns herum in Wahrheit geſchieht? Weiter iſt doch die Komödie Nichts, als eine Nachahmung der Wirklichkeit! Auch war er immer zu ſparſam geweſen, um ſich während der Lehrzeit unnütze Ausgaben zu erlauben.

Aber hier, einmal in der Weinſtube ſitzend, wo es Ehrenſache ward, auszuharren und zu beweiſen, daß ein Schneider auch ein Menſch ſei, hier konnte er ja die Gelegenheit benützen, mit den Sitten und

Gebräuchen der Schauſpielerwelt bekannt zu werden, wenn er ein Stündchen mit dieſen luſtigen Herren verlebte.

Welchen Erfolg dies hatte, werden wir im nächſten Abſchnitt erfahren.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Ein rother Champagner-Wein, obgleich er vielleicht die Kalkhügel jenes Landes nie geſehen, ſchäumte nichts deſto weniger mit forcirter Petulanz in den glockenartigen Gläſern. Doch vergeblich lauerten die Schauſpieler auf ein erſtauntes Geſicht ihres Gaſtes bei dieſem Anblick. Als ob die Aufſchneiderei, deren ſich, um ihre Neckereien zu erwiedern, der Schneider ſchuldig gemacht, in Wahrheit begründet und dieſe theure Miſchung bisher ſein tägliches Getränk geweſen wäre, leerte Oswald ein ihm dargebotenes Glas bedächtig, mit Seelenruhe, ohne Ueberraſchung zu zeigen bei dem eigenthümlichen Prickeln, welches Ungeübten mit den entfeſſelten Geiſtern zugleich nach der Stirn ſteigt.

Er ſelbſt ſtieg dadurch in der Achtung der Schauſpieler.

Jener Bär, der ſich als Tänzer vor dem Baſſa

Schahababaham zeigen ſollte, ſagte Herman, war „kein gewöhnlicher Bär;“ dieſer Schneider, ihr Herren, iſt kein gewöhnlicher Bock. Die Gefühle der Ehre ſind ſeinem Herzen eben ſo wenig fremd, als ſie es Marokko's unvergeßlichem zottigem Tänzer waren, den ich in meiner theatraliſchen Frühlingszeit häufig „gemimt“ habe. O wie hoch ſtanden wir damals im Vergleich zu jetzt. Es blühte jene ſegensreiche Kunſtperiode, durch die Natur und deren Vertreter aufgefriſcht, wo die große, weite Thierwelt in den beſchränkten Raum der geſchloſſenen Bühne hereingezogen wurde, und wo die Schauſpielhäuſer, belebten Archen ähnlich auf den Wogen der Sündfluth ſchaukelnd, in ihrem Schooße rettend bergen, was von wirklichen oder nachgeahmten Thieren Kunſtliebe zeigte. Jetzt, ſeitdem offene Tagestheater da und dort entſtehen, ſcheint die letzte Hülle fallen zu wollen, wodurch wir noch der Profanation des Marktes entzogen wurden; die magiſche Beleuchtung der Lampen, die andere Menſchen aus uns macht, muß dem alltäglichen Tageslichte weichen; in grünen Waldungen treten die Schauſpieler als Affen der Thiere auf. Ehe zwanzig Jahre in's Land gehen, wird nicht mehr im Schatten der Bäume, ſondern in ihren Zweigen und Wipfeln geſpielt wer-

den, und der kühnſte Kletterer wird dann der größte Akteur ſein.

Die übrigen Schauſpieler, ſchon vertraut mit Herman's unzuſammenhängenden Gedankenſprüngen, gaben ſich weiter keine Mühe, ihn zu verſtehen. Sie wußten, daß er mehr für ſich rede, als für ſeine Hörer, daß er es auch nicht übel nahm, wenn er unterbrochen wurde, ſondern im Gegentheil Oppoſition zu erregen wünſchte. Deshalb fuhr Stiehle fort: Wenn Du Recht hätteſt, Freund Herman, wenn wirklich die deutſche Schauſpielkunſt ihre Sommerquartiere in der offenen, unverhüllten Schöpfung beziehen und künftig nur unſer grauer, vaterländiſcher Himmel ſeine Soffitten über uns wölben ſollte ... warum könnte die Sache nicht noch weiter gehen? Wir könnten zuletzt, durch allerlei Holzwege verlockt, in Urwälder gerathen, die zu tätowirten und ſkalpirenden Melodramen auffordern, ihr angemeſſenes Deshabillé verlangen und wohl gar ſämmtliche Bekleidungskünſtler unnütz machen!

Dann aber, ſagte Herman, würde der Beifall erſt vollkommen ſein, — um mit Seiner Weimariſchen Excellenz zu reden!

Doch dann auch wären „ſeines Gleichen" dem

Hungertode Preis gegeben, fügte Stiehle hinzu, der mit einem langen Stücke geräucherten Aales, wie mit einer ſchwankenden Wünſchelruthe auf Oswald hindeutete.

Warum das, wenn ich fragen darf? erwiederte Dieſer. Wird denn kein Menſch mehr Kleidungsſtücke brauchen, weil die Schauſpieler im Walde für gut finden, die ihrigen abzulegen? Ich bin ja nicht Theaterſchneider. Ich hoffe für die Herren Zuſchauer zu arbeiten, und dieſe begeben ſich gewiß nicht ausgekleidet in's Grüne, ſchon der Mücken und Waldbremſen halber nicht.

Herr, Sie ſind überhaupt kein Schneider! Unmöglich, rief Herman, ſind Sie Einer, der Nichts weiter lernte, als ſchneiden und nähen. Sie verſtehen Spaß, Sie gehen auf unſere Narrheiten ein, Sie drücken ſich aus, wie ein gebildeter Menſch, das deutet auf andere Erziehung, als man einem Schneiderjungen zukommen läßt. Ich bin geneigt anzunehmen: Sie „gehören zum Bau." Sie gehören zu den Unſerigen, ſind ein Neuangeworbener für die Bande, den Mama Waller wieder einmal heimlich acquirirt hat, und Sie wollen Ihren künftigen Kollegen einen Zopf machen.

Wo denkſt Du hin? fuhr jetzt ein kleiner, ältlicher

Mann fort, den wir unſern Leſern ſogleich als den Souffleur der Truppe unter dem Namen Still vorführen; wo denkſt Du hin, Arminius? Junge Männer von Bildung und Erziehung, die ſich der reiſenden Bühne widmen wollen? Das iſt ſchon wieder aus der Mode. ·Wer uns zuläuft, — und dabei richtete der Einbläſer einen keineswegs ſchmeichelhaften Seitenblick nach den beiden jüngeren Beiſitzern, — der kommt jetzt wohl ſelten anderswoher, als aus der Werkſtatt, aus der Barbierſtube, im beſten Falle hinter dem Ladentiſche hervor. Nein, unſer Gaſt kann nichts Anderes ſein, als was ſie jetzt einen vornehmen Touriſten nennen. Er hat unterweges, weil es dem verwöhnten Kavalier behagte, eine Strecke per pedes zu machen, ſeine Equipage verlaſſen, iſt auf irgend einem Seiten- und Abwege unſerer Prinzipalin mit ihren beiden Pflegetöchtern begegnet, — (ſiehſt Du, wie roth er wird?) — und hat beſchloſſen, ihnen zu folgen, um einen Roman zu ſpielen, an dem Orte, wo wir Komödie ſpielen werden. Als umſichtiger Jüngling ſuchte er unſere Bekanntſchaft, führte eine gut erſonnene Gelegenheit herbei, Euch zu bewirthen, ohne Euer Zartgefühl zu verletzen. Jetzt läßt er noch ein halbes Dutzend Flaſchen herauf holen, und

ehe dieſe ganz ausgeſtochen ſind, wird er den Rock aufknöpfen — Patſch, da habt Ihr den Stern!

Die beiden jüngeren Schauſpieler, ohnehin gewöhnt, ihren Souffleur auch außerhalb des verhängnißvollen Loches für ein Orakel zu halten, lauſchten einer möglichen Erfüllung ſeiner Konjektur und, ihrer Sache ſchon gewiß, neigten ſie ehrfürchtig ihre ſorgfältig-kultivirten Friſur-Köpfe, als Oswald begann: Sie ſind der Wahrheit ziemlich nahe gekommen, was die Begegnung der dicken Dame mit zwei ſchlanken Lieblingen betrifft. Auch daß ich wahr und wahrhaftig kein Schauſpieler bin, haben Sie getroffen. Eben ſo wenig werden Sie mich unter Ihren Gegnern finden, wenn Sie veranlaſſen, daß jene Thusnelde noch ſechs Flaſchen des lebendigen Getränkes bringe. Was aber die Bezahlung der Zeche betrifft, muß ich mir vorbehalten ſo lange damit zu zögern, bis Sie den Stern auf meinem Unterkleid erblicken.

Einverſtanden, jubelte Herman; für's Erſte nur den Wein herbei, die Bezahlung iſt Nebenſache! Und ſeht, wie gerufen ſtellen ſich noch zwei würdige Häupter ein: der Muſikdirektor an Brunks Arme. Seid uns zum zweiten Mal willkommen; hier geſchehen große Dinge. Baron, erlauben Sie, daß

ich Ihnen unſern Ludwig Devrient, unſern Seydelmann, unſern Döring, unſern heutigen „Shylock“, den genialen Menſchendarſteller Brunk, — und in dieſem zweiten Herrn, (ſchäme Dich, Flinz, der Ellbogen guckt durch Hemd und Aermel!) den genialen Muſikdirektor Flinz, unſern Meyerbeer, unſern Spontini, zugleich unſern Spohr, vorſtelle; denn er geigt auch! Meine Herren, ... Baron ... ja, nun weiß ich ſeinen Namen nicht .... der geniale Baron, oder, ... darf ich bitten um Ihren Namen, Graf? ...

„Bock,“ wenn es Ihnen gefällig wäre, ſagte Oswald.

Graf Bock, der geniale Graf Bock, der mit liebenswürdigſter Laune ſich unter uns gemiſcht hat.

Teufel, meinte Brunk, da haben wir ja einen rechten Ueberfluß an Genialität von allen Seiten.

Und an Champagner, wie es ſcheint, ſagte Flinz und ſetzte ſich neben Oswald, ſo daß Dieſer gerade des Muſikdirektors zerriſſenen Aermel vor ſeinen Augen hatte, die er davon wegzuwenden nicht im Stande war.

Herman bemerkte dies und äußerte: es iſt eine Schande, Flinz, daß Du dem Grafen keine beſſere Anſicht darbieteſt, als von Deiner zerriſſenen Seite. Weshalb auch heute, zur Eröffnung unſerer Vor-

ſtellungen, wo Du die Ouvertüre von eigener Kompoſition dirigiren und mit der Rechten den taktirenden Geigenbogen führen ſollſt, gerade dieſen Rock anziehen?

Weil ich keinen andern habe, führe, beſitze, mein nenne; weil mir kein Philiſter mehr im letzten Krähwinkel Kredit gab; weil ich hier erſt Bekanntſchaft mit einem muſikfreundlichen Schneider machen will, weil ich geſtern angelangt, heute vor lauter Geſchäften und Proben noch nicht Zeit fand, dieſe Wunden heilen zu laſſen; weil mich jetzt dürſtet, und weil die Stillung dieſes Durſtes wichtiger iſt, als .... haſt Du genug „weil's?"

Oswald war aufgeſtanden, hatte ſtillſchweigend ſein Torniſter geöffnet, allerlei Kleinigkeiten hervorgeſucht und näherte ſich nun dem Muſikdirektor; der Zuſtand dieſes Kleides iſt noch nicht hoffnungslos, wie er Ihnen und Ihren Freunden erſcheint. Allerdings geht's ein Bißchen tief, — wahrſcheinlich an einem Nagel hängen geblieben?

An der Blechlampe bei'm Orcheſter-Pulte, Graf!

Sehr richtig; und dieſer gewaltſame Riß hat die Trennung erweitert. Aber das Dreieck läßt ſich wieder ſchließen. Leichte Hand, ſichere Nadel,

ſeine Seide, ſolch' ein Trifolium iſt Wunderkraut. Darf ich Sie bitten, mir den Verwundeten auf ein halbes Stündchen anzuvertrauen?

Sie wollen, Graf Bock, ich ſoll den Rock ausziehen? und Sie wollen? ... Sie haben zu befehlen, Herr Graf!

Flinz entkleidete ſich; Oswald ergriff haſtig den Rock und ſchwang ſich mit der, nur einem gelernten Schneider angehörigen Regung ſeines hinteren Menſchen, aus der düſteren Tiefe der Weinſtube in das mäßige Licht am Fenſter, wo er auf breitem, hohem Brette, wie ſie in alterthümlich gebauten Häuſern nicht ſelten ſind, mit unterſchlagenem Fuße ſitzend, eifrigſt zu nähen begann.

Brunk, der Charakterſpieler, der ſich nicht viel in's Geſpräch miſchte, mürriſch wie ein Hypochonder trank, nahm ſeine Lorgnette vor, betrachtete Stellung und Handbewegung des Gaſtes, zuckte dann die Achſeln und fragte leiſe: für was giebt er ſich aus?

Für einen Schneider, antwortete Herman, aber ....

So hat er die Wahrheit geredet! Seht ihn nur an!

Aber ſeine gebildete Art, ſich auszudrücken? Sein gewandtes Eingehen in unſere Späße?

Warum, fragte Still, der Souffleur, ſoll es nicht Schneider geben, die eine hübſche Erziehung erhielten, und die von Geburt aus ihre geiſtigen Anlagen entwickelten? Ich hab' ihn wohl beobachtet, während ich ihn neckte, und ſein Erröthen beſtätigte mich in der Meinung, daß er und kein Anderer es geweſen iſt, der am Wagen unſerer Dicken heute „geſochten" hat. Die Mädel unterhielten ſich ſehr lebhaft über ihn, als ich vorhin das Repertoir zum Abſchreiben holte. Ich bin ſchon manchen Handwerksburſchen begegnet, die überall für feine Herren gelten konnten, wenn ſie danach angezogen waren. Wer ſonſt zu denken verſteht, hat ja als Handwerker, indem er ſich mechaniſch beſchäftiget, die ſchönſte Gelegenheit dazu. Und was bildet denn des Menſchen Geiſt, wenn Denken es nicht thut? In mancher Werkſtatt mögen tiefere und klarere Denker ſitzen, als in manchem Lehrſaal oder Kollegium von Richtern. Es iſt ſehr voreilig, die Menſchen nach ihrem Stand und Beruf zu beurtheilen. Bleiben wir doch bei uns ſelbſt ſtehen. Wie gering werden, und leider nicht mit Unrecht, die Mitglieder

auch besserer wandernder Schauspieltruppen tarirt. Was für Gesindel findet sich da zusammen! Na, und wie würd' es Dir gefallen, Herman, und Dir, brummiger Brunk, und Dir, tonreicher Flinz, wenn ich Euch, den Einen wegen seiner Versoffenheit, den Andern wegen seiner Maulfaulheit, den Dritten wegen seiner Zerrissenheit — (ich meine nicht blos die lokale, die Jener im Fenster säuberlich zu flicken scheint) — mit der ordinairen Couleur in einen Topf stecken wollte? Meiner selbst gar nicht zu gedenken, der ich als Einbläser im Kasten sitze, und der ich vielleicht mehr berechtiget wäre, auf dem Katheder zu sitzen, als der Professor, der am hiesigen Gymnasium in der obersten Klasse docirt, und eben so wenig Stiehle's zu gedenken, der Offizier gewesen ist und als solcher mindestens ein tüchtiges Examen bestanden hat. Wir sämmtlich könnten mit leichter Mühe Jeder etwas Besseres sein, wenn wir nicht — Jeder aus Gründen, die er nur vor sich selbst zu verantworten hat — vorgezogen hätten, Genossen einer reisenden Bande zu bleiben. Da wir es sind, müssen wir uns gefallen lassen, von Denen, die uns nicht kennen, auch von sonst klugen Leuten, angesehen zu werden, wie man unseres Gleichen eben ansieht. Denn wer kann ahnen, daß

ſich zufällig unter Direktion unſerer Mama Waller fünf Narren zuſammenfanden, die ſolide Studien gemacht und Berechtigung erworben haben, für Ausnahmen zu gelten? Wir wiſſen es! Und da wir es von uns wiſſen, müßten wir billiger- und gerechterweiſe auch einen wandernden Schneidergeſellen etwas mehr ſein laſſen, als einen gewöhnlichen Schneider, ohne ihn zu beleidigen durch Zweifel an ſeinem Stande.

Dieſe lange Rede, vom Souffleur Still in ſeinem Souffleurtone meiſterhaft vorgetragen — denn Still war berühmt in ſeinem Fache, einem Zauberer gleich berufen, Gegenſtand des Neides für viele Hofbühnen, welche ihn gern der Waller abſpenſtig gemacht hätten, wenn er ſich abſpenſtig machen laſſen! — folglich nur den Schauſpielern vernehmbar, glich für Oswald dem Gemurmel eines Baches.

Herman, Stieble, Brunk ſtimmten bei. Flinz, der Muſikdirektor, lugte voll Spannung hinüber auf ſeinen Frack, nicht ohne Beſorgniß, der Unbekannte könne ſich doch einen Spaß mit ihnen erlauben und den Aermel ſo zuſammennähen, daß jede Paſſage unmöglich werde.

Alle tranken indeſſen fleißig, indeß der Schneider fleißig arbeitete.

Was zum Henker, nahm Brunk nach einem Weilchen das Wort, iſt denn aber unſerer Alten eingefallen, die hieſigen Vorſtellungen mit dem „Kaufmann von Venedig“ zu eröffnen? Du führſt ja den Namen ihres Regiſſeurs, Stiehle; Du ſollteſt ihre Gründe kennen, obſchon Dir neben ihrer korpulenten Unermüdlichkeit wenig zu thun bleibt und Du mehr oder weniger „in partibus“ fungirſt.

In partibus infidelium, das iſt richtig, weil ich Euren Regiſſeur vorſtelle. Gleichviel, diesmal bin ich im Stande zu antworten: wir beginnen mit einem klaſſiſchen Werke aus Hochachtung für dieſer Stadt gelehrtes Gymnaſium und ſeine Profeſſoren, denen Madame Waller in der Perſon eines gewiſſen „Shylock“ etwas Vortreffliches zeigen will, um ihnen, nach faſt zweijähriger Abweſenheit gleich am erſten Abend Reſpekt einzuflößen. Uebrigens wißt Ihr, daß keines unſerer großen Dramen beſſer zuſammengeht, als gerade dieſes, wofür ſich die Elemente zufällig günſtig einten. Herman, deſſen Uebermuth ſo häufig in Melancholie . . . .

Katzenjammer, willſt Du ſagen. Aber vor dem Publikum thut es die nämliche Wirkung!

. . . übergeht, als königlicher Kaufmann! Die

Spittler, als Porgia! Mich, als Baſſanio denn auch nicht zu vergeſſen! . . .

Gewiß nicht. Dieſer graziöſe Schuldenmacher, fuhr Herman fort, iſt eine Deiner gelungenſten Rollen und würde Dich noch beſſer kleiden, wenn Deine Kleidung nicht eben ſo geſchmacklos, wie abgeſchabt wäre. Und da wir einmal von derlei Dingen reden, ſagt mir, Kinder, was ſoll das mit unſerer Garderobe werden? Wenig fehlt, daß wir wie Vogelſcheuchen auf den Brettern erſcheinen! Sieht es die Waller nicht, oder will ſie's nicht ſehen? Sie, der ſonſt Nichts entgeht, die Alles ſieht, — auch was ſie nicht ſehen ſollte! Unordnung und Schmutz herrſchen vor, ſeitdem unſer Schnapsbruder von Theaterſchneider alt geworden. Ich habe Nichts gegen einen ſublimen Rauſch; ein ſolcher kann erheben, begeiſtern, die Darſtellung veredeln, und ich bin der Letzte, der Dies verleugnet. Doch wen der Rauſch ſchläfrig macht, faul, nachläſſig, ungeſchickt, der ſoll erſäuft werden. Und trifft ſie nicht bald eine Aenderung, und bekommen wir nicht bald einen honetten Garderobier, dann bleib' ich ihr nicht im Engagement, ſo gewiß ich den ſtärkſten Vorſchuß habe bei der ganzen Geſellſchaft. Ich

will nicht länger angezogen gehen wie ein Kartenkönig. Kostümstücke sind nicht mehr anzusehen bei uns.

Oswald hörte nicht auf, dem taktspendenden Aermel des Musik-Direktors alle Sorgfalt zuzuwenden, wendete jedoch nicht minder alle Aufmerksamkeit dem Gespräche der Trinker zu, seitdem dieses lauter geworden und auf Bekleidungs-Angelegenheiten übergegangen war. Die Vorwürfe, welche man dort bei'm Weintische gegen den Theater-Schneider richtete, erweckten in ihm den Gedanken, es müsse auch gerade keine Hexerei dazu gehören, sich in den Beruf eines solchen zu finden. Vielleicht, dachte er weiter, gelange ich durch meiner neuen Gönner Vermittelung an die Stelle des getadelten Trunkenboldes. Das wäre ja gleich ein hübscher Zuwachs an Erfahrungen.

Um sich wirksam zu empfehlen, konnte die Flickerei am musikalischen Rock nicht zierlich genug zu Stande gebracht werden, das sah er ein. Deshalb versenkt' er sich förmlich in die Sache und nahm eine so schneiderliche Haltung dabei an, daß Brunk, der gleich allen Hypochondern ausgelassen wurde, wenn er getrunken, plötzlich mit meckernder Stimme zu singen anhub:

Und als die Schneider nach Hause kamen,
Da kunnten ſie nicht ein,
Da ſchlupften ihrer Neunzig
Und Neunmalhundertneunzig
Durch's Schlüſſelloch hinein!

Still, der Souffleur, tadelte ihn darüber durch einen zornigen Wink und gebot Schweigen, damit der Schneider nicht gekränkt werde. Dieſer jedoch ergriff den klügſten Ausweg und ſtimmte, ohne darum in der Arbeit inne zu halten, ſelbſt luſtig an:

Und als die Schneider beiſammen waren,
Da gaben ſie einen Schmaus,
Da fraßen ihrer Neunzig
Und Neunmalhundertneunzig
Von einer gebratenen Laus.

Bravo, rief der Muſik-Direktor; Graf Bock iſt ein Humoriſt: flickt meinen Aermel und ſingt Brunks Lieder. Hierauf ſchwenkte er die rechte Hand, gab Takt und dirigirte feierlich den Chor, den ſie vierſtimmig ausführten:

Und als die Schneider gegeſſen hatten,
Da hatten ſie frohen Muth,
Da tranken ihrer Neunzig
Und Neunmalhundertneunzig
Aus einem Fingerhut!

Wenn ſie das hinten in der Herberge hören, meinte Oswald, wird der Herbergsvater glauben, es hat ſich hier eine Niederlage von Pfuſchern

etablirt, und wir könnten die ſchönſten Schläge genießen, wenn unglücklicherweiſe blauer Montag wäre.

Der Souffleur hatte nicht mitgeſungen. Ihn verdroß es nun einmal, daß der Schneider geneckt werde, weil er ein Schneider ſei. Was haben wir denn eigentlich gegen dieſe nützlichen Handwerker? fragte er; und woher kommt denn dies ewige Spotten? Müßten wir ohne ſie nicht in Hemdsärmeln herumlaufen, wie gegenwärtig Freund Flinz? Und ſchlimmer noch, ſämmtlich Söhne der Wildniß, bärenfellige Ingomare, jeder zwei Beine und keine Hoſe! Warum reibt ſich alle Welt an den Schneidern? Es iſt eben ſo lächerlich, als ungerecht.

Eigentlich wohl, rief Herman, und dabei unerklärlich, ja undankbar! Denn um nur bei Dem zu bleiben, was einem deutſchen Künſtler das Nächſte bleibt: wo hätten wir den Göthe her, ohne Vater? Und wo wäre Göthe's Vater hergekommen, wenn nicht ein Schneider ihn geliefert?

Und Beranger desgleichen, fügte Brunk hinzu, der ſich mit ſeiner Kenntniß franzöſiſcher Literatur etwas wußte, Deutſch-Franzoſen gern darſtellte, auch keine Gelegenheit vorübergehen ließ, Beranger'ſche Couplets einzulegen, die in den kleineren

Städten, wo die Truppe ſpielte, ſelten ein Menſch verſtand.

Und Rubini, der größte Sänger, der jemals den Mund öffnete? ſchrie der Muſik-Direktor; iſt er nicht ſelbſt ein Schneider geweſen? Nichts Anderes, als unſer Graf Bock, und hat dieſer moderne Orpheus nicht ganz Europa zu ſeinen Füßen niedergeſungen, bis nach Aſien hinein? Ja, was noch größer an ihm iſt: er hat ſich ſeines Urſprungs nie geſchämt, und als ihm, während er auf dem Gipfel des Ruhmes ſtand, ein Pariſer Schneider beweiſen wollte, daß der neue Frack, den er ihm gebracht, gut ſitze und keine Falten werfe, — hat ihm da der liebenswürdige Mann nicht lächelnd eingewendet: Freund, das muß ich beſſer verſtehen; ich habe Kleider gemacht, ehe ich primo tenore assolutissimo war! Schon um Rubini's willen ſollte Jeder das Schneiderhandwerk achten, der jemals ſo glücklich war, ihn zu hören.

So glücklich war ich nicht, ſagte Stiehle. Aber den Schneidern traut ein ehemaliger Offizier, wie ich, gewiß auch das Beſte zu, wenn er nur an den Sieger bei Fehrbellin denkt, der aus einem Kleidermachergeſellen ein tapferer Marſchall ward, ein treuer Diener ſeines Kurfürſten, ein Abgott ſeiner

Soldaten. Der Derfflinger ſteht denn doch höher, als ein hoher Tenor; dieſer ſchlägt nur Triller und ſingt: felicità; aber unſer Derfflinger ſchlug Schlachten und ſang Viktoria!

Mit dem halt' ich's! rief Oswald, ſprang empor aus der weibiſchen Seſſion auf dem Fenſterbrett, erhob ſich in ſeiner ganzen Größe und ſchritt, wie ein Sieger, der, aus dem Treffen heimkehrend, Beute mitbringt, zu Flinz, dem Muſik-Direktor, dem er alſobald behülflich war bei Anlegung des ausgebeſſerten Rockes.

Allgemeine Bewunderung!

Nur mit angeſtrengteſter Mühe war es möglich, die Spuren der Nadel zu entdecken. Oswald wurde viel gelobt — und gelabt aus allen Gläſern, die Alle ihm darboten und entgegen hielten.

Dennoch blieb er der Einzige, den der Wein nicht veränderte. Während ſämmtliche Schauſpieler, Muſik-Direktor, Souffleur Still nicht ausgeſchloſſen, ziemlich laut wurden, ſaß Oswald heiter, geſprächig, theilnehmend, doch unberührt vom Hauche eines Rauſches neben ihnen, ſo ruhig und gleichgültig gegen Lockung und Wirkung des verführeriſchen Getränkes, daß die ſchelmiſche Bemü-

hung, ihn unter den Tisch zu trinken, sich zum Scha-den der Bemüher als vergeblich erwies.

Er hatte weder seines Vaters Neigung zum Weine geerbt, noch dessen Anlagen, leicht betrunken zu werden. Des jungen Mannes kräftige Natur bewährte sich auch in diesem Punkte.

Die für den Beginn theatralischer Aufführungen festgesetzte Stunde näherte sich in bedrohlicher Weise, und der Schneider, der Fremde war es, der daran erinnern mußte, was ihm abermals Anerkennung von Seiten der Hauptpersonen zuzog, die sich denn auch so weit in der Gewalt hatten, Augenblicks zu Verstande zu kommen, ohne sich an ihre Pflichten mahnen zu lassen. Nur die beiden Jünglinge: Schmuck und Ende, — „Lorenzo und Graziano" — schwankten ein wenig. Den Aufbruch beschleunigte Thusnelda. Im Namen des Wirthes bat sie um gefällige Berichtigung, denn der Herr habe sich vorgesetzt, nicht wieder solche Rechnungen anlaufen zu lassen, wie vor zwei Jahren.

Was Dein Herr sich vorgesetzt, Thusnelda, hat mit unsern Vorsätzen Nichts gemein, versicherte sie Herman. Unser Vorsatz läuft darauf hinaus, nicht früher zu bezahlen, bis wir die erforderlichen

Ausgleichungsmittel beſitzen; ein Vorſatz, eben ſo edel als weiſe. Für heute kann Dein Tyrann nicht mehr verlangen, als daß ich den Betrag der Schuld in dieſe Rolle eintrage. Man lehrte Dich leſen, Thusnelda? Sieh' her, dechiffrire die Hieroglyphen unſeres gelehrten Still, den ein günſtiges Geſchick zu unſerm Souffleur, ein ſchwarzes Fatum zum Rollenſchreiber machte. Docti male pingunt; Du verſtehſt Küchenlatein und wirſt wiſſen, daß es heißt: Gelehrte führen Krähenpfoten. Hier ſteht: „Antonio!" Das bin ich, Nelde! Der Königliche Kaufmann von Venedig erweiſet Eurer Kneipe die enorme Ehre, in ſeine Strazze einzutragen, was hier geſoffen wurde. Dein Herr mag das Nämliche thun in der ſeinigen. Und wenn meine Gallionen nicht ſämmtlich untergehen, wenn Stiehle die ſchöne Porzia erobert, wenn Brunk, der verfluchte Jude, zahlen muß, — dann wollen wir unſere gegenſeitigen Strazzen vergleichen, und Shakspeare wird mit güldenen Zechinen in Deinen keuſchen Schooß rollen. Bis dahin fahre wohl und waſche Dich! Jetzt, Ihr Brüder des Bundes, laßt uns zum Muſentempel ziehen. Und will Graf Bock, das wunderbare Schneidergenie, ein Uebriges thun, ſo deponire er ſein Felleiſen bei'm biederen Herbergsvater und finde

ſich in der Garderobe ein, damit ſeine geſchickte Hände helfen, uns aus berauſchten Alltagskleidern in poetiſche Trachten zu bringen, was bei anerkannter Unfähigkeit unſeres Garderobenmeiſters heute große Schwierigkeiten finden dürfte.

Oswald beeilte ſich zu gehorchen, kehrte dann zurück und kam eben noch zurecht, Graziano und Lorenzo ſeine Arme darzubieten, damit Beide, einigermaßen verſtändigen Menſchen ähnlich, über unebenes Steinpflaſter einen möglichſt geraden Weg nach dem Schauſpielhauſe beſchrieben.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Die Schauſpieler hatten des Uebles von ihrem Theaterſchneider wahrlich nicht zu viel ſagen können. „Kilian Bruſtfleck," wie ſie ihn in ihrem Jargon benannten, vernachläßigte ſeinen Beruf ſeit Jahren auf das ſträflichſte, und nur ſein Alter, und daß die verwittwete Unternehmerin, die ihn mit der Konzeſſion zugleich vom verſtorbenen Direktor erbte, ſeit früher Kindheit an ihn gewöhnt war, ließ ſie, ihrer ſonſtigen Strenge entgegen, mit ſeinen unerträglichen Fehlern ſo lange Nachſicht hegen. Heute jedoch erreichte die Verwirrung eine ſolche Höhe,

daß auch die nachſichtigſte Geduld ſich erſchöpfen mußte. Kein Garderobenſtück war in Ordnung; etliche fehlten ganz; andere, die zur letzten Vorſtellung in der kürzlich verlaſſenen Stadt umgeändert worden, waren noch nicht in ihren urſprünglichen Zuſtand zurückverſetzt; „Niemand empfing, was er brauchte, und die im „Kaufmann von Venedig" beſchäftigten Damen, die, wie es gebräuchlich iſt, ihre Koſtüme ſelbſteigen beſaßen, ſtanden ſchon längſt in voller Toilette auf der Bühne; das Publikum wurde ſchon unruhig, Flinz hielt, des Zeichens harrend, den taktirenden Violinbogen und hob ſeinen mit ausgebeſſertem Aermel bekleideten Ellbogen ſtolz empor; Still hockte ſtill ergeben im Souffleurloche, indeſſen oben noch Alles ängſtlich durch einander ſchoß und Kilian Bruſtfleck jeden an ihn ergehenden Angſtruf mit heiſerem, ſchier ſataniſchem Lachen beantwortete.

Madame Waller ſchickte Boten über Boten von der Kaſſe hinauf. Endlich ſogar kam der kunſtliebende Stadt-Phyſikus, der bei Anweſenheit reiſender Truppen von Alters her die Funktionen eines Theaterarztes verſah — und dieſer äußerte nach kurzer Prüfung, daß beim alten Kilian das delirium tremens ausgebrochen ſei.

Ohne Oswalds Aushülfe wäre die Vorstellung — wenigstens in erträglich passenden Anzügen — geradezu unmöglich gewesen. Durch ihn wurde sie, obgleich verspätet, dennoch zu Stande gebracht. Er entwickelte eine Umsicht, eine Geistesgegenwart, eine Thätigkeit, die bei seiner Unerfahrenheit ans Zauberhafte grenzten. Hier trennte und schnitt, dort band und nähte er. Keinen ließ er im Stiche mit seinen Stichen, Keinem schnitt er die Ehre ab mit seiner Scheere. Je lauter und verworrener Alle nach ihm schrieen, desto besonnener lieh er Jedem Beistand, sprang von Einem zum Andern, fand durch Instinkt geleitet, aus noch uneröffneten, hastig erbrochenen Kisten, was fehlte, und stellte, was eigentlich nicht an einen Leib gehörte, in so glücklicher Farbenwahl zusammen, daß Niemand unzufrieden war.

Brunk, der seinen dunklen Shylock-Kittel, Einer der Ersten, auf dem Körper gehabt und dann alle Sorgfalt nur dem Kopfe und Barte zugewendet, stand fix und fertig in des Lärmens Mitte und rief aus: Warum sollte uns der Himmel nicht auch mit guten Schauspielern versorgen? fragt Göthe, glaub' ich im Wilhelm Meister. Ich behaupte, Er versorgt uns auch mit guten Theaterschneidern, und dieser

Jüngling iſt ein ſolcher. Wie tapfer hält ſich Graf Bock! Ja, Bock verdient Graf zu heißen, wenn jemals auf einem Schlachtfelde Knappen zu Grafen ernannt wurden!

Nach endlichem Beginn der Repräſentation fand Oswald noch Gelegenheit, ſein Geſchick durch beſten Willen zu bethätigen, indem er die beiden Doktoren-Röcke, die nicht zu gebrauchen, und für welche beide Damen, als für Requiſiten männlicher Kleidung, nicht zu ſorgen verpflichtet waren, ſo raſch herſtellte, daß der Anfang des vierten Aktes nicht verzögert wurde, wobei es ihn freilich ein Bißchen verlegen machte, in Neriſſa ſeine ſchlanke Sängerin vom Waldwege zu erkennen.

Die Aufführung ging im Ganzen rund; jeder Einzelne hielt ſich brav, das Zuſammenſpiel machte gute Wirkung, rauſchender Beifall gab ſich kund.

Während des fünften Aktes erſchien die dicke Frau Unternehmerin, die ihre volle Kaſſe lächelnd geſchloſſen und manchen Lobſpruch zum baaren Gelde gelegt, ſehr befriediget auf den Brettern, gönnte den Mitgliedern freundliche Anreden und wendete ſich auch zu Oswald, den ihr der Regiſſeur als wahren Helfer in der Noth ſchilderte. Als ſie in ihm den hübſchen Wanderburſchen entdeckte, der

heute früh vor ihrem Wagen ſo luſtig gefochten, begrüßte ſie ihn gleich wie einen alten Bekannten, fragte ihn umſtändlich aus und rückte in ihrer derb-gutmüthigen Weiſe mit dem Antrage hervor, Kilians leer gewordenen Poſten zu übernehmen.

Oswald ſagte nicht Nein. Doch gab er zu bedenken, daß er in dieſem Gebiete keine Kenntniſſe beſitze, worauf ihm erwiedert wurde, dafür gäbe es Bilderſammlungen von Koſtümen, die er bei löblicher Frau Direktorin beliebig einſehen und daraus erlernen könne, wie ſämmtliche Erdbewohner ſämmtlicher Zonen ſeit Adam her ſich gekleidet, Diejenigen mit eingeſchloſſen, welche gar keinen Schneider brauchten; für ein Talent ſeiner Gattung wäre das nur Kinderſpiel, und binnen vier Wochen würde er alle Kilian-Bruſtflecke der Chriſtenheit an Fertigkeit — an Geſchmack ohnehin — übertreffen.

Stiehle der Regiſſeur, Herman der Held, Brunk der Charakteriſtiker, Flinz der Muſikdirektor redeten ihm dringend zu, er möge den Vorſchlag annehmen und bei ihnen bleiben.

Noch zauderte Oswald, da wand ſich, nach beendeter Vorſtellung, Still der Souffleur aus ſeinem Kaſten, näherte ſich der Gruppe und ſagte: nehmt es an! Wo Ihr Euch ſonſt verdingen mögt,

müßt Ihr als Geſelle eintreten. Hier ſeid Ihr Meiſter. Und es iſt wegen Eurer Zukunft. Ein Schneider nach der Mode hat meiſt mit Narren zu thun; mit Denen auszukommen, mag ſchwer ſein. Na, größere Narren als unſere Schauſpieler, eitlere findet Ihr nicht. Wer nur ein halbes Jahr Garderobier war, der wundert ſich über Nichts mehr, was in's Kapitel eitler Narrheit gehört. Eine gründlichere Schule der Menſchenkenntniß macht Ihr ſonſt nirgend durch, als bei'm Theater.

Dieſe von allen Zuhörern laut belachte praktiſche Lehre gab den Ausſchlag. Oswald wurde Theaterſchneider bei der für mehrere Provinzen, wenn nicht ausſchließlich, doch begünſtigt-konzeſſionirten Truppe der Wittwe Waller.

Von ihm darf nicht behauptet werden, was ſonſt häufig von jungen Leuten gilt, die ſich an Schauſpieler hängen, daß es der blendende, trügeriſche Schein geweſen ſei, der täuſcht und verlockt. Oswald hatte von der gelungenen, ganz G. erſchütternden und entzückenden Darſtellung Nichts geſehen, als die Konfuſion, die Angſt, die Blöße; — von Schlegels meiſterhafter Verdeutſchung Nichts vernommen. Wie Antonio in elegiſcher Schwermuth für den Freund gern ſterben zu wollen ſich erklärte,

hörte er nur Herman's Stimme heraus und gedachte des unbezahlten Champagners; wie Porzia die ſchöne Rede von der Gnade hielt, die alle Welt rührte, außer den Juden Brunk, ſchlug ſich Oswald inſofern auf des Juden Seite, als auch er ungerührt blieb und nur für die Halskrauſe der Sprecherin Augen hatte, welche ſich bei einigen lebhaften Geſtikulationen vom Doktor-Talar abzulöſen drohete. Neriſſa und Jeſſika erinnerten ihn an den Schatten des Waldes, an das Achtgroſchenſtück, — und wenn Stichle auftrat, meinte er an Baſſanio's Haltung den ehemaligen Lieutenant wahrzunehmen.

Von dem eigentlichen Gang des Gedichtes hatte er nun wohl, obgleich, häufig geſtört, er nur flüchtig aus der Couliſſe hinaus horchte, die Hauptſachen begriffen. Doch zeigte er ſich — die Wahrheit muß ich ſagen, und wenn ich dadurch alle Shakeſpeare-Freunde, die mich leſen, zu Feinden meines Helden machen ſollte, — wenig erbaut davon.

Als er ſpät Abends mit Souffleur Still heimging (denn dieſer hatte ihn bei ſich aufgenommen und ihm angeboten, ſein Zimmer mit ihm zu theilen), und als Dieſer ihn ausfragte, geſtand der Schneider offenherzig, daß er den Dogen und Senat von Venedig gar nicht begreife, die wegen einer in

unverheimlichter Mordabſicht erſchlichenen Schuldverſchreibung ſo viel Umſtände machten, und daß Keiner von ihnen auf den ganz natürlichen Einfall komme, den Juden in ſeinen eigenen Schlingen zu fangen; daß ſie darauf erſt durch ein als Advokat vermummtes Frauenzimmer gebracht werden müßten, und daß ſie zuletzt ja doch, trotz all' ihrem Geſchrei von Recht und Geſetz, dem Juden das größte Unrecht zufügten und ganz ungeſetzlich handelten; denn ſollte einmal eine ſo verrückte Schuldverſchreibung gültig heißen, dann verſtehe ſich ja von ſelbſt, und jedes Kind begreife, wie man Fleiſch, ohne Blut zu vergießen, nicht ausſchneiden könne; das gehöre ja mit dazu, und außerdem ſtehe dem Juden frei, all' dies Blut und jedes Stück Fleiſch, was er aus Verſehen zu viel nehmen ſollte, wieder zurück zu erſtatten. Alſo, entweder der Jude war berechtiget — dann blieb er es auch nach der Verhandlung; oder er war es nicht — wozu dann die ganze Geſchichte?

Still betrachtete ſeinen Stubenkameraden aufmerkſam: Ihr ſeid ein höchſt ſeltſames Exemplar von einem jungen Menſchen; da iſt auch nicht die Probe von Poeſie. Ihr ſeid die reine, verkörperte Proſa — freilich in einer ſehr angenehmen Form. Und das ſcheint mir eigenthümlich, abnorm, gerade

bei einem Handwerker, der ſich ſo hoch über ſeinen Stand erhebt. Solcherlei Leute ſind, ſobald ſie einen Anflug von Bildung beſitzen und Etwas gelernt haben, ſonſt immer höchſt überſchwänglich, verhimmeln in Romanſchwärmerei, und wenn vom Theater die Rede iſt, vielmehr von jungen Schauſpielerinnen, fallen ſie in einige Zuckungen und Verzückungen. Ihr habt Euch das Treiben nun recht in der Nähe, habt unſere jungen Kunſt-Weibelein im Naturzuſtande angeſehen, und ſeid dabei vollkommen ruhig geblieben, ſo ruhig wie Nachmittags bei'm Champagner; habt ſogar mitten im Gewühl und beſtürmt von Anforderungen an Eure ſchneiderliche Beihülfe, Ruhe genug behauptet, kritiſche Bemerkungen über das aufgeführte Drama zu machen, die wenigſtens nicht dümmer noch ſchlimmer ſind, als manche gedruckte, geiſtreiche Kritik. Was zum Henker ſeid Ihr für ein Kerl, ſchönſter aller Schneider? Habt Ihr gar kein Gefühl, gar keine empfindſame Ader in Euch? Gar keine Nerven, die nachklingen, wenn Einer aus Moll vorgeſungen? Seid nur aus Knochen, Muskeln, Sehnen und Haut zuſammengeſetzt? Spürt Ihr Nichts von einem Dinge, was man Herz benennt, in Eurem breiten Bruſtkaſten? Ich frage nur, weil mir bis-

weilen begegnen könnte während unſeres Zuſammenbleibens, daß ich dort anzuklopfen verſuchte, und es möchte mich verdrießen, wenn gar Niemand „Herein!“ riefe. Es iſt nur, daß man's weiß und ſich vorher danach einrichtet.

Oswald gab dem Fragenden die Hand und entgegnete: Sie würden mir groß' Unrecht zufügen, Herr Still, wenn Sie mich für herzlos halten wollten, weil ich mein Herz und Gefühl nicht auf der Zunge trage. Bei mir muß es ſchon ſtark kommen, wenn ich äußerlich in Bewegung gerathen ſoll. Aber unempfindlich bin ich gewiß nicht, ebenſowenig als undankbar. Und ſo verſteh' ich es auch zu ſchätzen, daß Sie gütig gegen mich ſind, mich bei ſich wohnen zu laſſen, und dadurch mir Gelegenheit geben, Vielerlei von Ihnen zu lernen. Denn das hab' ich ſchon weg, daß Sie ein ſehr unterrichteter Mann ſind, der zu etwas Höherem berufen wäre, als im Souffleurkaſten zu ſtecken. Auch bleibt es mir unbegreiflich, wie Sie da hinein gerathen ſind?

Mein Kind, ſagte nun Still, offenbar erfreut über Oswald's verſtändige Rechtfertigung, wem es *auf* den Brettern ſo miſerabel erging wie mir, der dankt Gott, *unter* den Brettern einen ſicheren Zufluchtsort zu finden, wo er eine Bedeutung wie-

der gewinnt, die er als Schauſpieler verlor oder vielmehr nie beſaß. In Deinen Jahren war ich nicht der kräftige, leibes- und willens-ſtarke Jüngling, der Du biſt. Im Gegentheil, ich war ein rechter Sohn unſerer treibhausbitzigen Zeit, die von Knaben ohne Bart eine Maſſe Wiſſens begehrte, unbekümmert, was ſonſt aus den Opfern ihrer gelehrten Experimente wurde. Gelernt hatt' ich Mancherlei, das iſt richtig. Doch weil ich es ſitzend erlernt, vermocht' ich nicht feſt zu ſtehen auf meinen Füßen: ich wackelte, da ich in's Leben trat. Ueberreizt und unerfahren wurd' ich ein Spielball meiner Phantaſie, und was Dich heute — wo Du es freilich von der Kehrſeite geſehen — unberührt ließ: das Schattenſpiel der Wirklichkeit, die Bühne, das ergriff mich mit wahnſinniger Gewalt. Ich ließ Alles zurück, um Schauſpieler zu werden, um nach langen Martern zu erfahren, daß die Natur mir jede Fähigkeit verſagte, nur ein halbwegs erträglicher zu werden. Der Rückzug war mir abgeſchnitten, von einer Heimkehr zu der Mutter Fleiſchtöpfen nicht mehr die Rede. Was ſollt' ich beginnen? Unterricht geben? Mich mit faulen Jungen und albernen Eltern herumärgern? Sogar wenn ich Das hätte verſuchen wollen, ich hätt' es nicht an einem Orte ausgehal-

ten; ich war noch zu jung, Wechsel der Luft mir Bedürfniß. Und weil ich neben diesem auch das zweite, nicht minder heiße, empfand, dem Hohne des Publikums, der mich dummer Weise bis in die kleinsten, undankbarsten Rollen verfolgte, zu entfliehen, begab ich mich in des niederen Daches Schutz. Du glaubst nicht, mein Junge, wie prächtig und sicher sich's da unten weilt! Du glaubst nicht, wie reich und zufrieden ich in meiner Verborgenheit lebe! Wie stolz bei dem Gedanken, daß ich kleiner, alter Still es bin, der sie Alle leitet und hält, die sich droben so breit machen. Daß, wenn ich ihre Gängelbänder fahren lasse, die ganze Kinderei zusammen fällt. Auch darf es Dich nicht wundern, daß ich bei dieser wandernden Truppe verbleibe, da es mir doch frei stünde, bei jeder großen Bühne einzutreten, wo mich die bequemen „Lebenslänglichen" mit offenen Armen empfangen würden. Erstens giebt es bei reisenden Gesellschaften ein dünnes Restchen jener Poesie, die mich einst zur Bande lockte, und die aus allen stehenden Theatern und Publikümmern längst geschwunden ist. — Doch davon begreifst Du noch Nichts, unbegreiflicher Schneider, und es wird Dir vielleicht erst später einmal klar werden, wenn Du Dich als Oberkostümier in irgend einer Residenz

aufbläht. — Zweitens ist diese Truppe, bei welcher Du jetzt als Lumpensammler und Verschönerer angestellt zu sein den Vorzug genießest, eine ausnahmsweise solide, gute, honette. Unsere dicke Mama ist, nachdem sie unterschiedliche Schlangenhäute ihrer erotischen Bedürfnisse abgestreift und keinen bevorzugten Helden mehr in ihrer Helden-Schaar hat, eine tüchtige Directrice geworden, die für Ordnung nach innen und außen sorgt und das Ding männlich zusammenhält. Sie bereiset mehrere Provinzen, auch der Nachbarstaaten, ist überall bei den Bewohnern gern gesehen, von den Behörden geachtet, macht weder selbst Schulden, noch duldet sie, daß ihre Mitglieder „durchbrennen," hält auf ein gediegenes Repertoire, wagt sich auch, wie heute Abend, nicht ohne Erfolg an Meisterwerke, hat eine ganz erträgliche Oper nebenbei und zeichnet sich dadurch von allen übrigen Unternehmungen vortheilhaft aus. Wär' es anders, ich hätte Dir nicht zugeredet, bei uns zu bleiben. Für den Anfang wirst Du, armer Teufel, freilich höllisch viel zu schaffen haben, denn Kilian Brustfleck, dem die Geister über den Wässern einen heiteren Säufer-Wahnsinn angedeihen lassen mögen, hat eine schauderhafte Verwüstung einreißen lassen. Sein Departement war

der einzig faule Fleck der Wallerſchen Direktionsführung. Alſo mußt Du aufräumen, mit beiden Armen.

Das iſt mir gerade recht erwünſcht! Der Müßiggang, dem ich verfallen bin, ſeitdem ich wandere, hat mich ſchwerer gedrückt, wie mein Ranzen. Ich bin an Thätigkeit gewöhnt, und wenn ich nicht einen Stoß Arbeit vor mir liegen ſehe, werd' ich dumm. Ich muß die Hände rühren, ſonſt ſchläft mir der Geiſt ein. Gedanken hab' ich nur, während die Nadel fliegt. Die Hauptſache iſt nur, daß mir Anweiſung ertheilt wird, wie ich mich in den verſchiedenen Kleidertrachten zurecht finde, die in Euren Komödien vorkommen, damit ich nicht ein Jahrhundert in's andere miſche.

Paperlapap! Als ob es darauf ankäme? Die ſkrupuloſe Koſtümtreue iſt auch ſo eine Narrheit unſerer modernen Weisheit! Was daran zu erlernen iſt, wirſt Du in acht Tagen weg haben. Und übrigens iſt an einer Hand voll Jahrhunderte auch Nichts gelegen. Was hilft mir die Richtigkeit der Kleidung, wenn Diejenigen, die darin ſtecken, ſich nicht zu tragen wiſſen und abſcheulich ausſehen? Ziehe ſie geſchmackvoll an, ſorge für Harmonie der Farben, damit die einzelnen Figuren, wo ſie beiſammen ſtehn, ein hübſches Bild geben! — und dann

frage nicht weiter nach den dicken Folianten, die ſie Dir vorlegen werden. Unſere Zuſchauer wiſſen den Geier, was ihrer Ureltern Ureltern auf dem Leibe getragen haben. Bei Deiner Gewandtheit und Deinem Ueberblick giebt ſich das von ſelbſt. Bedenklicher ſchon wär' es, wenn noch jene frühere Einrichtung beſtände, wo auch das ſogenannte ſchöne und ſchwächere Geſchlecht — ob es das ſchönere ſei, bleibt Geſchmackſache; daß es das Schwächere nicht iſt, weiß ich aus Erfahrung — von Direktionswegen bekleidet wurde. Damals ſtand ein Theater-Schneider mit den zum heißeſten Höllenſchlunde Verdammten ſo ziemlich auf einer Stufe. Lächle nicht, Junge, es iſt mein Ernſt. Du wähnſt vielleicht, es werde dabei nicht an Zufälligkeiten gemangelt haben, die jugendliche Schneider für Aerger und Plage entſchädigten? Nichts dergleichen. Ein Frauenzimmer, welches Toilette macht, iſt kein menſchliches Weſen mehr. Die Sanfteſten werden unerträglich, ſobald der Regiſſeur mit der Klingel vor der Thüre ſteht, den Umzug zu beſchleunigen, und fragend, ob er das Zeichen zum zweiten Akte geben dürfe. Die Liebenswürdigſte wird ein Satan gegen den Garderobier, der ihrer Nebenbuhlerin eine ſchönere Robe geliefert hat. Aus dieſen Rei-

bungen gab es keine Rettung, und Kilian Bruſtfleck iſt zum Säufer geworden, vor Verzweiflung, weil der Beginn ſeiner anziehenden Laufbahn noch in jene Epoche vor Erfindung der Abfindung durch Garderobengelder fiel. Mit Frauenzimmern iſt kein Auskommen. Nicht möglich. Ich gelte für einen Weiberfeind, und gewiſſermaßen bin ich es. Aber gewiſſermaßen bin ich es wieder gar nicht, denn die Weiber haben wohl keinen innigeren und uneigennützigeren Verehrer und Anbeter als mich. Nur müſſen ſie aus Töchtern ſchon Mütter geworden ſein, und zwar ſolche Mütter, die jedes Bändchen und Schleifchen aus der Tochterzeit abgelegt haben. Das iſt mein casus. Allen Andern geh' ich aus dem Wege. Und es wäre ſehr vernünftig von Dir, wenn Du mein Beiſpiel nachzuahmen ſuchteſt, — vorausgeſetzt, daß Du nicht etwa eine zärtliche Jugendliebe ſchon mit auf die Wanderung . . . Du wirſt roth? Nun dann iſt es ſo viel, als ob ich gar nicht geredet hätte, und wir können ohne Weiteres ſchlafen gehn.

Mit dem Seufzer: o mein Himmel, ſie ſind ſämmtlich verrückt, dieſe jungen Burſchen, auch die Klügſten, und ich war es gleichfalls! — entſchlummerte der Souffleur Still.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Die Anforderungen ſeines unvorbereitet übernommenen neuen Amtes drängten ſo heftig auf Oswald ein, daß er keine Muße behielt, ſich um den Gang theatraliſcher Angelegenheiten, noch auch um diejenigen Perſonen, mit denen er am erſten Tage zuſammengetroffen, anders zu bekümmern, als wo er ſie im Ankleidezimmer bediente. Angeſtrengt arbeitete er von früh bis in die Nacht, ſuchte und hatte durchaus keinen geſelligen Verkehr, noch Umgang, und blieb lediglich auf die lehrreichen, feſſelnden Abendgeſpräche mit ſeinem Stubengenoſſen Still beſchränkt, die aber oft genug und wider ſeinen Willen durch unverſcheuchbaren Schlaf unterbrochen wurden.

Eingehetzt in Das, was einem Koſtümier zu wiſſen unentbehrlich, hatte er ſich überraſchend ſchnell. Mit ſicherer Hand entwarf er Skizzen, die er ſeiner dicken Frau Direktorin zur Prüfung vorlegte, ſobald neue Sachen unumgänglich nothwendig waren. Mehr aber noch, als um dieſer raſch erworbenen Sicherheit willen, lobte Madame Waller ihn wegen ſeiner Sparſamkeit womit er unnütze

Ausgaben zu umgehen und das Dringendste aus schon Vorhandenem sinnreich herzustellen suchte. Wenn mein alter Kilian so vorsichtig gewirthschaftet hätte, sagte sie oft, so wär' ich jetzt, wer weiß wie reich, und könnte mich um den Pacht des Wiener Hofoperntheaters melden! Den Grafen Bock — diesen Beinamen behielt Oswald — hat mir ein guter Geist zugeführt, und mein Achtgroschenstück bringt tausendfältigen Segen!

Oswald wurde ihr entschiedener Liebling, eigentlich war er der Liebling der ganzen Truppe. Nur die jüngeren Mädchen, die im Chore mitsingen und kleine Röllchen spielen, beklagten sich, daß er so ernst und zurückhaltend sei. Aber, meinten sie, da ist Niemand Schuld daran, als sein „Stubenkamisol, der elliche Souffleur, der ist so ein dummer Philosoph*)!"

Wie jeder Mensch, der seinen Beruf mit Eifer treibt, bei vieler Arbeit sich am wohlsten befindet,

*) Was sich dabei die guten Kinder dachten, ist schwer zu raten, weil die meisten Leute über Philosophie ihre eigenen Ansichten hegen. Vielleicht ist es vergönnt, hier gelegentlich eines Studenten zu erwähnen, der, im Examen befragt: was er unter Philosophie verstehe? die entzückende Antwort erhielte: „Hinneigung zu fixen Ideen!"

fühlte auch er ſich zufrieden. Doch verleugnete er ſich's nicht, daß der Wirkungskreis, in welchen er unvermerkt und ohne Vorbedacht gerathen war, eigentlich weit abliege von der Laufbahn, die er einſchlagen wollen, als er Steinach verließ. Fremde Länder, große Städte hatte er zu bereiſen und ſich neue Anſchauungen jeder Art zu verſchaffen gewünſcht. Das war ſeine Abſicht geweſen, und nun drehte er ſich in einem Treiben herum, für deſſen Mittelpunkt er manchmal ſich ſelbſt halten wollte, wenn Alle nach ihm ſchrieen, wenn Helden und Lakaien, Könige und Bauern ſeine Unterſtützung erfleheten, um das werden zu können, was ſie auf kurze Stunden vorzuſtellen hatten, in einem wirren, für ihn bedeutungsloſen Treiben, aus welchem er die Wichtigkeit nicht herausfinden konnte, die Andere um ihn her ſich und ihrem Wirken beilegten.

Nur nach und nach ließ er ſich durch Still in die Geſchichte des Schauſpielweſens einweihen und war dann nicht wenig erſtaunt, Dieſen wiederholt behaupten zu hören, der Glanz und die Pracht großer, ſtehender Bühnen hätten dem Theaterweſen im höheren Sinne unendlich geſchadet; nur noch bei reiſenden Truppen ſei bisweilen jene erfriſchende Wechſelwirkung zu finden, die zwiſchen Zuſchauer

und Darſteller beſtehen müſſe, wenn nicht unausſtehliche Schläfrigkeit ſich über beide Theile verbreiten ſolle. Dieſe, behauptete Still, könne nur vermieden werden in ganz großen Städten, deren Deutſchland etwa zwei beſitze, wo eine hin und her fluthende Strömung vor den Lampen ſtattfinde, durch welche die Veränderung des Schauplatzes einigermaßen erſetzt werde. Ueberall ſonſt, verſicherte dieſer eigenſinnige Rechthaber, ſterbe die rechte Freude am Theater täglich mehr ab; man beſuche die dramatiſchen Aufführungen meiſtentheils nur deshalb, weil man nun einmal über ſeinen Abend ſo und nicht anders verfügt habe und nicht wiſſe, wie man die Zeit ſonſt abtödten ſolle. Wo aber die Oper, welche noch vor fünfzig Jahren mit dem rezitirenden Schauſpiel Hand in Hand ging, weil Sänger und Schauſpieler häufig in ein und demſelben Individuum vereiniget geweſen, überhand nehme, da ſei Alles aus; denn vor Zeiten, meinte Still, verlangten die Komponiſten von ihren Vertretern, daß ſie ſingend ſprachen, und Beides ließ ſich vereinen. Jetzt müſſen, um durch den Mordlärm des Orcheſters zu dringen, eigene lebende Brüllmaſchinen aufgefunden werden, die man Operiſten nennt, und ſolche als „Phänomene", laſſen

ſich furchtbar bezahlen. Folglich verſchlingt ihr Rachen den Ertrag der Entrepriſe. Und das geht immer weiter, der Wahnſinn greift ſichtbar um ſich; ſogar in die kleinſten Duodezbühnchen dringt er. Mit dem Deutſchen Theater iſt es aus.

Dann iſt es alſo, nach Deiner Anſicht, ein Kadaver, den ich ſo viel Mühe verwende hübſch auszuputzen? fragte Oswald.

Wenigſtens ein Sterbender, denn er zappelt noch. Aber das ändert Nichts; wir Beide fahren fort, unſere Schuldigkeit zu thun, die uns für jetzt ernährt. Die Zukunft geht uns Nichts an. Warum ſollten wir uns wegen einer Zukunft grämen, von der Niemand weiß, ob er ſie erlebt? Die Schauſpieler ſind da, Du ſchmückſt ſie aus, ich blaſe ihnen Lebensluft ein, und ſie machen ihre Streiche ſo gut und ſo ſchlecht es geht. Was mich betrifft, denk' ich mein amtliches Einblaſen ſo lange fortzutreiben, bis mir die Luft ausgeht, denn ich blaſe ohnehin mein Stückchen Trübſal auf dem letzten Loche. Ich will bei Mama Waller den Ton halten, bis Eines von uns Beiden, ſie oder ich, auf ewig verſtummt. Du, welcher erſt zu leben beginnt, Du mußt Dein jetziges Leben als Vorbereitung zu einem glänzenderen betrachten, wo Du, wie ich Dir ſchon mehr-

fach andeutete, dann vornehmere Todeskandidaten und Leidtragende aus dem Gefolge der zu Grabe gebrachten Frau Thalia ausputzen wirst. Das wird dann natürlich auch besser bezahlt, und Du trittst in die Kategorie eines Barbiers, der die Leichenbärte abnimmt und dafür Dukaten fordern darf, wo andere ehrliche Bartschaber mit Groschen abgefunden werden. Deshalb laß' Dich meine Jeremiaden über den Verfall der Kunst nicht anfechten. Was schiert Dich die Kunst? Du bist ein Handwerker, glückseliger Schneider! — Ich habe schneidernde Gesellen gekannt, auch junge hübsche Bengel, die kaum ihre Nase hinter die Coulissen steckten, so erwischte sie auch schon das Theaterfieber; erst kleideten sie sich als Statisten an, dann baten sie um Anmelderollen, dann verliebten sie sich in Schauspielerinnen fünften Ranges, wurden Väter von Kindern in Lebensgröße, machten Schulden, liefen davon, zogen als erbärmliche Komödianten von Scheune zu Scheune. Du bist gesund, Dich sicht kein Fieber an. Bleibe Schneider, sei beglückt und studire die Menschen. Für dieses Studium giebt es nur zwei privilegirte Hochschulen; die eine hat ihre Lehrkanzeln um den Thron herum aufgeschlagen, die andere docirt vor und hinter meinem Kasten.

Beide haben verſchiedene Formen; im Kern ſind ſie ſich ähnlich, und beider Wahlſpruch — ſo viel Latein verſtehſt Du noch — lautet: vanitas vanitatum. Hier mit falſchen Flittern auf Glanzleinewand geſtickt; dort mit ächten Perlen und Brillanten in maſſiven Goldgrund eingelegt. Zu entziffern iſt er überall nur für klare, feſte Augen; denn blenden thut die leichte ſchillernde Leinewand, trotz dem ſchweren Golde. Der Kluge richtet ſich danach, der Gerechte ſchreibt ſich's hinter's Ohr. Wohl Jenem, der den Gerechten und den Klugen zu verſchmelzen weiß in Einen. — Und mögeſt Du dieſer Einen Einer ſein, Schneider, auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebeſt auf Erden!

Derlei Predigten hielt Still ſeinem lieben „Stubenjungen", wie er ihn nannte, häufig, und dieſer hörte gern und aufmerkſam zu. Um ſo aufmerkſamer, weil er dem erfahrenen, geiſtreichen Sonderling gegenüber ſo wenig als möglich ſprach. Er empfand ſtets einige Verlegenheit, ſich paſſend auszudrücken; er kam ſich vor, als rede er für Still's gerechte Anſprüche nicht klug genug. Und dieſe Schüchternheit ward noch vermehrt durch eine lächerliche Angewöhnung, die der Souffleur aus dem lange bewohnten Kaſten mit in's Leben brachte:

ſie beſtand darin, Demjenigen, der zu ihm redete, ſobald irgend ein Wort fehlte, ein Ausdruck mangelte, eine Phraſe ſtockte, flüſternd einzuhelfen, als ob der Geſellſchafter vor ihm auf den Brettern ſtände. Das ängſtigte den Schneider, und deshalb vermied er oft, Gedanken laut werden zu laſſen, die Still durch übertriebene Behauptungen in ihm erregte.

Jedenfalls aber trug dieſer innige Verkehr zu Oswald's geiſtiger Fortbildung nicht wenig bei, wenn auch die Selbſtſtändigkeit des Urtheils für den Augenblick darunter leiden mußte. Er empfand das, und fügte ſich beſcheiden. Damit iſt es, ſagte er, wie mit dem Zuſchneiden; das muß jeder Geſell vom Meiſter oder Werkführer extra lernen und muß anfänglich in Allem nachgeben, bis er den Schnitt gehörig los hat. Späterhin richtet ſich das ein Jeder nach ſeiner eigenen Weiſe zu.

Kurz geſagt: unſer Held lebte mit ſeinem neuen, alten Freunde Still ein ganz erträgliches, behagliches Leben und wurde durch ſeine Zurückhaltung von den Trinkgelagen der Schauſpieler Urſach, daß nach und nach der Souffleur ſich auch davon fern hielt, wodurch ihre kleine ambulante Haushaltung ſehr gewann.

Fragt mich eine liebenswürdige Leſerin im Ver-

trauen, ob denn Helenens Angedenken und Bild in Oswald's Herzen gar nicht mehr lebt? Ob denn von ihr gar nicht mehr die Rede iſt? Ob der garſtige, alte Weiberfeind, der nur Mütter und alte Weiber achtet, am Ende gar den Schneider zu ähnlichem Unſinn verleiten wird? Und was dergleichen Fragen mehr ſind, — ſo bin ich leider nicht im Stande, eine derſelben entſchieden zu beantworten. Ich erwähnte ſchon, daß der Schneider viele ſeiner Gedanken und Gefühle im Geſpräche mit Still bei ſich behielt. Was er ſelbſt verſchweigen wollen, darf ſein Biograph nicht vor der Zeit verrathen. Wir wollen uns zunächſt an Begebenheiten halten; aus dieſen mag ſich vor unſeren Blicken des jungen Mannes, mit dem wir uns beſchäftigen, Seelenleben entfalten!

Eine der wichtigſten Begebenheiten im äußerlichen Daſein iſt der Aufbruch der Waller'ſchen Truppe von G. nach Z.

Wenn's am Beſten ſchmeckt, ſoll man von Tiſche aufſtehen, und ich reiſe wo möglich immer, ehe die Wieſe abgegraſet iſt; ſo lautete der Frau Prinzipalin Regel, an der ſie ſtrenge hielt. Die Einwohner, ſetzte ſie hinzu, müſſen hinter meinem Packwagen herrufen: Schade, daß ſie ſchon aufbrechen!

Und ſchuldig darf ich Nichts bleiben, als das Wiederkommen!

Es war in G. mit den Geſchäften recht gut gegangen, doch eben nur ſo weit dies in einer „Sommerſtadt" möglich iſt. Z. verhieß beſſere Erndte; theils größerer Ausdehnung und reicherer Bevölkerung wegen, theils weil die Truppe dieſen Ort, der ſonſt nicht in den Bereich ihrer Conceſſion gehörte, ſpezieller Erlaubniß gemäß, zum erſten Male beſuchte.

Madame Waller hegte bei Erwerbung dieſer mit auffallenden Schwierigkeiten und Hinderniſſen verbundenen Begünſtigung einen geheim gehaltenen Plan, womit ſie auch gegen ihren Muſik-Direktor erſt dann herausrückte, als ſie an Ort und Stelle waren. Sie beabſichtigte auszuführen, was man einen großen coup nennt, eines jener Wagniſſe, welche unter zehnmal kaum einmal gelingen, und woran ſchon mancher wandernde Prinzipal, der ohnehin auf ſchwachen Füßen ſtand, völlig zu Grunde gegangen iſt.

Und worin beſteht dieſer coup?

Jeder mit dem Theaterweſen einigermaßen Vertraute hat es ſchon errathen: ſie knüpfte Unterhandlungen an mit einer berühmten Sängerin, welche auf

großen Kunstreisen auch kleinere Bühnen nicht verschmähte, wofern diese nur wie große bezahlten. Um so bedeutende Summen, als sie forderte, einzunehmen, mußten die Eintritts-Preise doppelt erhöht, die ganze Umgegend mußte aufgeboten, die tonangebende Stimme bereitwilliger Tageblätter mußte in Anspruch genommen werden. Dazu war Z. der richtige Platz, dazu war Madame Waller die passende Unternehmerin; denn sie verstand, trotz ihrer Wohlbeleibtheit unermüdlich zu wirken, eine Provinz in Allarm zu setzen, und ließ sich keinen Weg verdrießen. Dabei führte sie die Feder wie ein Kanzleischreiber, unterhielt nach allen Seiten hin aufmunternde Korrespondenz, beschämte durch rastlose Thätigkeit gar manchen Mann.

Auch krönte günstiger Erfolg ihre Voranstalten. Nachdem sie durch zwei Wochen die Einwohner mit den besten Darstellungen ihrer Truppe unterhalten und alle Stimmen für sich gewonnen, lösete sie das auf des Musikdirektors Mund gelegte Siegel, ihm gestattend, daß er mystische Winke fallen lasse, welche aber noch nicht so positiv sein durften, daß daraus dem bisherigen Theaterbesuch Abbruch geschehen wäre. Dann erst, als sie wahrnahm, es sei an der Zeit, und die Gemüther brauchten eine neue Auf-

friſchung, ſchritt ſie zu offiziellen Anzeigen. Es war die Rede von faſt unerſchwinglichen Opfern, die Madame Waller bringe, lediglich im Vertrauen auf den allbekannten Kunſtſinn der Bewohner, damit dieſe des hohen Genuſſes theilhaftig würden — und ſo weiter.

Und endlich ſtieg des erſehnten Tages Sonne empor, die verdunkelt werden ſollte durch jene andere, vom Glanze der ihrer harrenden Louisdore vergoldet. Die Truppe ſtand in zwei Parteien geſpalten. Sämmtliche Frauen und Mädchen rümpften im voraus die Naſen und Näschen. Jede wußte etwas Ungünſtiges über die Berühmte nachzuerzählen; Einige ſollen dergleichen ſogar erfunden haben. Sämmtliche Herren legten ihre beſten Kleidungsſtücke an, und Die, denen keine Wahl blieb unter guten und beſten, ſtaffirten ſich wenigſtens durch bunte Kravatten heraus und ſuchten Kredit bei gefälligen Handſchuhverkäuferinnen. Niemals noch hatte Oswald ſo viele heimliche Beſuche empfangen wegen „properer Garderobe.“ Denn die Schauſpieler, zu ihrem Aerger verpflichtet, „im Chore mit zu machen,“ wünſchten dieſen Schmutzfleck ihrer leider ſehr bündigen Kontrakte durch ſchöne Anzüge wenigſtens zu übertünchen.

Aber dieſe männlichen Koketterieen brachten keinen Effekt hervor. Die Hochgefeierte befand ſich gerade in einer für ihr der Kunſt und der Liebe gewidmetes Daſein ſeltenen Epoche, wo der kürzlich erfolgte Bruch zwiſchen ihr und dem Prinzen von .*. melancholiſche Niedergeſchlagenheit hinterlaſſen und ſie mit einer dumpfen Trauer übergoſſen hatte, die ihr wunderlieblich ſtand. Sie hatte keine Augen für die Männer auf, noch vor der Bühne. Sie erwiederte keinen Blick, gönnte Jeglichem ohne Unterſchied des Standes ein und daſſelbe nichtsbedeutende Lächeln und ging diesmal nur in ihrem dramatiſchen Geſange auf, wobei diejenigen Hörer, denen es darum nur zu thun war, merklich gewannen.

Mit jeder Oper ſtieg die öffentliche Theilnahme, mehrte ſich das Gedränge. Madame Waller ſtrich, wenn ſie die Kaſſe ſchloß, höchſt zufrieden ihr doppeltes Kinn, ohne der Härchen zu achten, die ihr bei dieſer beliebten Aktion unter die Finger kamen. „Ich habe mich nicht verrechnet!“ ſollte das heißen.

Zu allen Thoren rollten große Wagen voll Menſchen herein, die aus Märkten, Flecken, Dörfern ſich erhoben, um daheim ſagen zu können: wir haben ſie auch gehört!

Die Gaſthöfe waren überfüllt. Für ein Billet

zum letzten Platz erlegte man mit Freuden den Eintrittspreis für den ersten, und pries sich noch glücklich.

Auf sechs Abende lautete der gegenseitige Vertrag. Die Künstlerin, welche trotz ihrer Melancholie den Klang des Wallerschen Goldes eben so reizend fand, wie das Publikum den Klang ihrer Stimme, zeigte sich willig, noch eine siebente anzuhängen. Man nahm dies Zugeständniß als einen Beweis von Großmuth dankbar auf. Die ganze Stadt sammt Nachbarschaft, soweit die Glocken des Kirchspiels reichten, schwebte in ekstatischen Wonnen. Von vielen älteren Herren darf ohne Uebertreibung versichert werden, daß sie für's Tollhaus reifer gewesen, als für ihren gewöhnlichen Lebenslauf.

Doch solche Tage des Wahnsinns haben auch ihr Gutes. Ohne sie — mögen strenge Richter darüber spötteln wie sie können — würde ja der Fluß der Zeit im flachen Gefilde unserer Alltäglichkeit gar versumpfen. Wohl Dem, der über etwas Außerordentliches vor Freude noch ein Bißchen verrückt zu werden vermag. Es muß nur eben wirklich außerordentlich und nicht blos außer der Ordnung sein.

Zum ersten Male, seitdem er theatralischen Dar-

ſtellungen beizuwohnen Gelegenheit gefunden, wurde Oswald ſich jetzt eines tieferen Eindrucks bewußt. Von Allem, was er bisher oberflächlich aus ſeinem oft gewechſelten Standpunkt zwiſchen verſchiedenen Couliſſen mit angeſehen und gehört, hatten einzelne melodiöſe Nummern der auf dem Wallerſchen Repertoir einheimiſchen Singſpiele ihm am meiſten gefallen, ohne ihn gerade mächtig zu ergreifen. Er war bei den gelungenſten Anſtrengungen der zur Truppe gehörigen Sänger und Sängerinnen ziemlich kalt geblieben, und ſogar die ſchlanke Vermittlerin jener im Walde erfochtenen Gabe hatte durch ihre artigen Rouladen ſeinen Gleichmuth nie erſchüttert. Sie ſingen mir angenehm zu Gehör, hatte er ſich gegen Still geäußert, weiter geht es aber nicht, als in die Ohren.

Nun, wenn die Fremde ſang, beſonders wenn er ihr ſprechendes, ausdrucksvolles Geſicht dabei im Auge behielt, wollt' es ihn bedünken, als erweckten dieſe Klänge einen Widerhall in ſeinem Innern, der ihm neu war, über den er ſich wunderte. Am erſten Abende des Gaſtſpiels hatte er dieſen Vorgang kaum beachtet; am zweiten war er ſtutzig geworden; am dritten ſprach er darüber mit ſeinem Stubengefährten, — denn dies waren Still und er auch in

Z. geblieben: Ich fange jetzt erſt an zu begreifen, was Menſchen, deren Nerven reizbarer ſind, als die meinigen, am Theater für Vergnügen finden. Wenn dieſe Perſon in Tönen jammert, weint oder wüthet, da geht Etwas in mir vor, wovon ich mir keine Rechenſchaft geben kann, und wovon ich nimmermehr geglaubt hätte, daß ich es erleben würde. Bei mir braucht es wahrſcheinlich mehr, als bei vielen Anderen, weil ich derbere Häute beſitze. Endlich iſt es doch durchgedrungen.

Ich hab's bemerkt, erwiederte Still kurz und trocken.

Du? Wie das? Wie willſt Du mich im Winkel hinter dem Proſcenium beobachtet haben aus Deinem Kaſten? Kannſt Du um die Ecke ſehn?

Das freilich nicht. Dich hab' ich auch nicht beobachtet, aber ſie.

Und an ihr willſt Du bemerkt haben, daß ſie mich entzückte?

Was denn? Weſſen Entzücken ſollt' es denn ſonſt ſein, das aus ihren Zügen widerſtrahlte, aus ihren begeiſterten Tönen dankbar widerklang? Iſt denn von all' unſeren Herren Helden und Liebhabern, magſt Du ſie noch ſo ſchön anlegen und matiren, Einer werth, daß ſie ſeinetwegen in die Cou-

liſſe ſpielt und ihre Blicke ſpielen läßt? Geſtern und vorgeſtern war ſie matt, wie die Fliege in der Buttermilch. Heute erſt iſt ſie in's Feuer gekommen, und dies Feuer hat ſie ſich aus dem Winkel herausgeholt, wo ſie Dich erblickte. Du haſt ſie entzündet, Du Kloß, aus welchem ſein Vater Tiſchler — ex trunco fit Mercurius — einen Götterboten ſchnitzte. Gieße Waſſer auf, daß Du nicht anbrennſt.

Das müßte wunderlich kommen, ſagte Oswald und löſchte das Licht, um ſich im Dunkeln ſchlafen zu legen.

Dreißigſtes Kapitel.

Daß nach dem Geſpräch des vergangenen Abends Oswald mit einiger Spannung die nächſte Oper erwartete, wiewohl er ſich's nicht eingeſtehen wollte, wird jedermänniglich einſehen. Und damit dieſe Spannung vermehrt werde, erbat ſich die Sängerin einen Ruhetag.

Madame Waller war eine zu geübte Führerin ihrer beiden Heerden — ſie erklärte die Truppe, welcher ſie vorſtand, für die kleinere, das Publikum für die größere derſelben — als daß ſie ſich an ſolchem Zwiſchentage den Aerger eines leeren Hauſes

einer matten, eingeſchobenen Aufführung hätte bereiten wollen. Sie „ſperrte die Bude“ und ſpielte das Lieblingsſtück des Beleuchters, des Theatermeiſters, des Friſeurs ꝛc., das ſchöne Schauſpiel: Zugeſchloſſene Thüren und ausgeblaſene Lampen.

Dadurch gewann der Inhaber des Winkels hinter'm Proſcenium Zeit zu einem langen, bis in die Nacht hineinreichenden Spaziergange, für den er ſeinen alten Freund Still als Begleiter aufzufordern vergaß. Ja, es hatte faſt den Anſchein, er habe ſich heimlich aus dem Staube gemacht, um möglicher Geſellſchaft zu entweichen, wie wenn er das Bedürfniß fühle, allein zu rennen „über die Berge mit Ungeſtüm.“

Der Souffleur vermied jede Erörterung dieſes unfreundlichen Benehmens. Die Krankheit iſt im Steigen, murmelte er, wir müſſen ihr ihren Verlauf laſſen und die Kriſis abwarten. Gegenmittel helfen nicht, würden nur aufreizend wirken. Vielleicht hilft ſich die Natur.

Der vierte und fünfte Abend trugen zu dieſer Hülfe Nichts bei, vermehrten im Gegentheil die Unruhe des für die lyriſch-tragiſche Muſe jüngſt gewonnenen Verehrers. Zwar drückte er ſich noch tiefer als vorher in ſeines Winkels dunkelſten Ver-

ſteck, erreichte jedoch nur, daß zwei glühende, feurige Augen ihn deſto eifriger dort aufſuchten, ſobald ſie nur irgend Gelegenheit fanden, ſich nach jener Richtung hin zu wenden. Er hörte ſogar einige Male den Souffleur, deſſen Dienſtpflicht bei der ihrer Sache ſtets ſicheren Meiſterin wenig in Anſpruch genommen war, vernehmlich huſten, und dies in einem Rhytmus, der das Tempo des Orcheſters taktmäßig zu begleiten und fragen zu wollen ſchien: hab' ich nicht Recht? Dennoch wagte ſich der Schneider im Zwiſchenakte nicht aus den Couliſſen hinaus auf die Bühne und wich der Fremden aus. Als ihn Still wegen dieſer Beſcheidenheit verſpottete, erwiederte er: es iſt nicht Beſcheidenheit, daß ich ihr aus dem Wege gehe; es iſt Stolz, oder wie Du's nennen willſt. Haſt Du mir nicht ſelbſt erzählt, der Liebhaber, der ſie jüngſt verließ, und über deſſen Verluſt ſie in den erſten Tagen ſich noch grämte, ſei ein Prinz geweſen? Nun bitt' ich Dich! Soll ich, wenn ich aus dem Verſteck in's Licht der Lampen trete und mich näher zeige, ſie fragen hören: wer iſt das? Und den Regiſſeur antworten hören: unſer Schneider. Jetzt hält ſie mich vielleicht für wer weiß welchen angeſehenen Patron aus der Umgegend, der ſich von Mama Waller die Gunſt erbat, hinter den Couliſſen

zuzuhören. Sie nimmt mich für Einen, dem es die Mühe lohnt, Blicke zuzusenden, für einen schüchternen Verehrer, der zu ermuthigen sei. Warum soll ich sie enttäuschen?

Du urtheilst nicht dumm, erwiederte Still. Etwas Richtiges ist an Deiner Voraussetzung. Sie hält Dich, damit Du's weißt, für den Grafen Bock!

Sieh'st Du wohl, rief Oswald beleidigt aus, und Du möchtest mich verleiten, mich lächerlich zu machen. Ich danke für die gute Meinung; suche Dir einen Anderen für diesen Zweck.

Diesmal gingen sie verstimmt zu Bette und sagten sich nicht freundlich, wie sonst, gute Nacht.

Doch Oswald, der nicht schlafen konnte und wachend Zeit genug fand, die verwunderliche Geschichte durchzudenken, bot am nächsten Morgen zuerst die versöhnende Hand. Ich bin ein Narr, sprach er. Du meinst es gut, Du willst mich von einer Thorheit kuriren, deren ich mich jetzt schon schäme. Dem Dinge soll ein Ende werden. Heute verlaß ich die mystische Dämmerung des Schmollwinkels, nehme meinen Platz im vollen Lichtschein der ersten Coulisse und werde Sorge tragen, daß meine grauleinene Arbeitsjacke voll von Nähnadeln mit langen Fäden stecke, damit *sie* gar nicht erst zu

fragen braucht, von welcher Linie dieſer Graf Bock eigentlich herſtamme! Biſt Du zufrieden mit mir, altes Haus?

Ich bin zufrieden. Und wer ſollte es nicht ſein mit einem löwenherzigen Jüngling, der ſolche Ausnahme macht, nicht nur von allen Schneidern, ſondern auch von den meiſten Männern?

Geſagt, gethan! Oswald vernachläſſigte abſichtlich Einiges an der Garderobe der ihm anvertrauten Ritterwelt, ließ Mehrere mit kleinen Defekten hinaustreten und ſtürzte ſich dann, als nach Beendigung des erſten Aktes kaum der Vorhang gefallen war, auf die Bühne, um nachzuhelfen mit Nadel und Zwirn. Nachdem er ſich überzeugt, daß die Sängerin bei Ausübung ſeines untergeordneten Amtes ihn beobachtet habe, zog er ſich beſcheiden zurück und blieb von drei hellflammenden Lampen angeſtrahlt in der vorderen Couliſſe ſtehen, ſeinem Vorſatze getreu.

Signora Gravelli, — (ſie hieß urſprünglich Grau!) — die bei der erſten Aufführung dieſer in 3. ſchon geſungenen Oper ihren Auftritt im zweiten Akte von dem Hintergrunde aus genommen, erklärte plötzlich, erſt während die Introduktion begann, ſie ziehe vor, aus der Seite zu erſcheinen, und ehe noch

Herr Stieble Zeit gehabt, die darauf bezüglichen Anordnungen den Mitſpielenden zu inſinuiren, befand ſie ſich ſchon an dem neugewählten Platze, in Oswald's unmittelbarer Nähe.

Der Vorhang hob ſich wieder, das Ritornell hub an, — ſie rückte langſam vor. Jetzt ſtand ſie neben ihm.

Er ſchmiegte ſich ſo feſt als möglich an den Lampenkaſten. Dennoch berührten ſich ihre Hände.

„Nun, Schöner?“ flüſterte ſie . . . . .

Noch ein Strich der Geigen im Orcheſter, und ſie ſang auf der Scene.

Still huſtete ſtark.

Der Schneider athmete nicht.

Alſo morgen noch einmal! ſagte der Souffleur, da ſie ihr beſcheidenes Abendbrod verzehrten.

Morgen noch einmal! ſeufzte Oswald.

Auf allgemeines Verlangen! Und auf beſonderes auch, ſollt' ich meinen. Du, nimm Dich in Acht, Junge! Morgen iſt das ſiebente Gaſtſpiel. Die Sieben gilt für die Galgenzahl.

Was ſoll ich denn fürchten? Kann ſie mir ein Leid zufügen? Kann mir etwas Uebles geſchehen? Meinſt Du, daß ſie mich an den Galgen bringt?

Gewiſſermaßen; in effigie. Sie kann Dich noch verdrehter machen, als Du ſchon biſt; dann reiſet ſie ab und läßt Dich hängen, Du biſt ſchon verdreht, Oswald. Haſt Du nicht heute ſchon Schmuck und Ende hinausgeſchickt, wie Dorfkomödianten? Nimm Dich morgen zuſammen, und laß' Dir die Schlinge nicht vollends um den Hals legen.

Ja, was ſoll ich denn um Gotteswillen thun? Wie ſoll ich's denn recht machen? Im dunklen Winkel ſoll ich mich nicht verbergen; bei Lampenlicht ſoll ich mich auch nicht zeigen? Iſt's denn meine Schuld, daß ich ....

Unterbrich den Fluß Deiner Rede nicht: „daß ich ſo ſchön bin?" Wie?

Könnte mir einfallen! Daß ich mich nicht zu benehmen verſtehe, wollt' ich ſagen. Und hinzuſetzen möcht' ich: daß Du auch nicht weißt, was Du mir rathen ſollſt. Schön iſt *ſie* nun einmal, das kannſt Du ihr nicht nehmen. Eine große Künſtlerin nicht minder. Alles reißt ſich um ſie. Die Kavaliere aus der Nachbarſchaft laufen und fahren und reiten ſich matt und müde vor ihren Fenſtern. Die Offiziere drehen ſich die Hälſe aus. Sie blickt nach Keinem ſo viel und ſo vielſagend wie nach mir, — und ich bin ein Schneider. Ja

Donnerwetter, ein Schneider in meinen Jahren iſt doch auch ein Menſch, und ſie wird mich bald für einen Eſel halten. Daran biſt Du Schuld mit Deinen bittern Anmerkungen, Still, Deinem Spott, Deiner Inkonſequenz. Gerade, als ob Du mir ein ſo ſeltenes Abenteuer nicht vergönnen wollteſt.

So geh' zu ihr! Wer weiß; vielleicht erwartet ſie Dich ſchon längſt?

Nicht möglich!

Einer ſolchen Künſtlerin iſt Alles möglich; die hat den Teufel im Leibe, ſonſt könnte ſie nicht herumwirthſchaften auf der Bühne, wie wenn ſie ſelbſt ein Teufel wäre, oder ein Engel! Nach Umſtänden! Darüber hat ſich ſchon Voltaire genügend ausgeſprochen. Geh' zu ihr! Suche den Teufel auf; ich halte Dich nicht zurück! —

Aber Oswald ging nicht. Er widmete den ganzen folgenden Tag ſeiner Arbeit, packte fleißig ein, — (denn mit der Gravelli Gaſtſpiel endete der Aufenthalt in Z.) — und ſo kam der letzte Abend raſch genug heran, ohne daß ihm bekannt geworden, was bereits die Sperlinge auf den Dächern zwitſcherten, daß nämlich der Prinz von .*. mit Kourierpferden angelangt ſei, um ſich mit der Gravelli zu verſöhnen, daß die ganze Stadt ſich in höchſter Auf-

regung befinde, ob dadurch nicht eine Störung der Oper herbeigeführt werden könne?

Als Still dieſe Neuigkeit dem zwiſchen ſeinen Garderobenkiſten hockenden jungen Freunde mittheilte, konnte er ein triumphirendes Lächeln nicht unterdrücken. Das verdroß den Schneider, der es nicht leugnete. Er ließ den Souffleur heftig an. Auch dieſer hatte in den letzten Tagen ſpitzfindigen Streites die gewöhnliche Ruhe eingebüßt. Beide wurden faſt bitter. Zum Glück trennte ſie der Mitſpielenden Ankunft, für deren raſche Bekleidung Oswald Sorge zu tragen hatte. Dieſe brachten aber wieder neue Nachrichten und Stadtgeſpräche mit. Prinz .*. war ſchon wieder abgereiſet. Nach einer mehrſtündigen, ſehr laut und lebhaft geführten Konverſation hatte der junge Wildfang zornig die Sängerin verlaſſen, friſche Pferde beſtellt und, ohne das Schauſpielhaus mit ſeiner Gegenwart beehren zu wollen, der Stadt und Derjenigen, welche der Stadt die Köpfe verdrehte, den Rücken gewendet.

Sie hat ihn ablaufen laſſen, ſagte Schmuck.

Sie mag ihn nicht mehr, ſetzte Ende hinzu.

Sie muß 'was Anderes auf dem Gucker haben, meinte Herman; aber wen? Das möcht' ich wiſſen! Bei meines Vaters Bart, ich möcht' ihn kennen!

Ende wie Schmuck gaben kund, daß ſie Beide denſelben Wunſch hegten, daß ſie jedoch gegründete Urſache hätten, zu befürchten, Keiner von ihnen ſei es, der den Prinzen aus dem Felde geſchlagen.

Herman verſicherte, gegen ſie hege auch Niemand den geringſten Argwohn, ungeachtet ihrer zwiefachen Wattirung. Und die Gravelli anlangend, verſicherte er, liege es ganz in ihrer genialen Weiſe, kühne Sprünge zu machen mit ihrer Neigung und vielleicht jetzt, wo ſie einen reichen Prinzen verabſchiedet, einen armen Studenten zu beglücken.

Warum nicht gar einen Schneider? fragte lachend der Regiſſeur, ohne im Entfernteſten daran zu denken, daß es ein Schneider ſei, der hinter ihm ſtand und ihm in dieſem Augenblicke mit zitternden Händen einen blauen, ſilbergeſtickten Gürtel umlegte.

Was eigentlich an dieſem letzten Abende auf den Brettern und im Publikum vorging, davon wußte ſich Oswald, obgleich Augen- und Ohrenzeuge, keine Rechenſchaft zu geben. Er hatte ſo viel mit ſich zu ſchaffen, daß er ſich weder um Geſang, noch Geſchrei, weder um Beifall, noch Verbeugungen, weder um Kränze, noch ausgeſtreute Gedichte bekümmerte. In ſeinem dunklen Winkel hatte er ſich

wieder verkrochen, feſt entſchloſſen, der Störerin ſeines Friedens nicht in den Weg zu treten, ſondern abzuwarten, was ſie thun werde.

Worin die erwartete That beſtand? ... Wußte er's denn? gewiß nicht, denn er wußte ja nicht, was er wollte, wußte nicht, warum oder wem er grollte.

Die Zweifel eines in ſolchen Verhältniſſen unerfahrenen Neulings, die zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwanken, arten leicht in jene kindiſche Verſtocktheit aus, welche wir an unſerm Helden kennen lernten bei Helenens Abreiſe von Steinach. Eine Verſtocktheit, die ſich gegen aufforderndes Zuvorkommen verhärtet und erſt dann in Sehnſucht auflöſet, wenn es zu ſpät ward, nachzuholen, „was man von der Minute ausgeſchlagen."

Oswald verblieb in ſeiner Ecke, wiewohl ihm nicht entgehen konnte, daß er geſucht werde. Immer tiefer grub er ſich in die Dunkelheit, um Schutz zu ſuchen vor dem Jauchzen des Beifalls, welches ihn verletzte. Der Theatermeiſter hatte einige zuſammengerollte Proſpekte dort aufgeſtellt, weil er dieſelnoch in dieſer Nacht durch die Seitenthür zum Packwagen ſchaffen wollte. Dieſe kamen ihm zu Statten; ein Wald und ein Kerker deckten ſeine Flanke.

Kurz vor Beginn des letzten Finales griff die — einem ihm unsichtbaren Wesen gehörige — Hand zwischen den bemalten Leinwandmassen durch nach seinem Arme, packte ihn kräftig und eine unverkennbare Stimme drang zu ihm: „ich erwarte Sie in meinem Ankleidezimmer, Sie sollen mir Maß nehmen zu einem Waffenrock für Romeo!“

Einen Augenblick darauf erklang schon dieselbe Stimme in gehaltenen Tönen durch die Harmonie des Schlußchors, während er noch immer der Sängerin Hand auf seinem Arme zu fühlen wähnte.

Gedankenlos verrichtete er bei'm Entkleiden der Schauspieler seine üblichen Dienstleistungen, gedankenlos schichtete er die gebrauchten Kostüme stoßweise über einander, gedankenlos ging er, da sich Alle verloren hatten, auch diese letzten Gewänder in eine noch nicht geschlossene Kiste zu stopfen.

Er that dies Alles mechanisch, wie ein Nachtwandler; nur die ihm zugelispelten Worte bebten in seiner Seele nach. Doch ob er ihnen Folge leisten werde, darüber kam er zu keinem Entschluß.

Der fremden Sängerin war ein Gemach angewiesen worden, welches zu der im Theatergebäude befindlichen Wohnung der Direktrice gehörte, abgelegen von den beiden gewöhnlichen Ankleidezimmern

der Truppe. Eine kleine Hintertreppe führte dahin, und um dieſe zu erreichen, mußte man durch den Eingang zur Bühne gehen. Oswald hatte, in ſeine Träumereien verloren, ſo lange getrödelt, daß er annehmen durfte, die Gravelli ſei längſt in ihrem Gaſthauſe. Nachdem er die letzte Kleiderkiſte geſchloſſen, entfernte er ſich. Auf der Bühne ging es wild durcheinander. Mit ſeinen Gehülfen brach der Theatermeiſter Hütten und Paläſte zuſammen. Der Schneider ſtahl ſich unbemerkt durch die Staubwolken, die ſich auf den Vorflur bis an jene kleine Hintertreppe zogen. Dort ſtand auf der oberſten Stufe der Gravelli Zofe: „Herr Schneider, meine Dame wartet auf Sie ſeit einer Stunde; wird's nicht bald gefällig ſein?“

Da gab's nun kein Entkommen mehr. Der Gerufene nahm die ſchmale Treppe im Sturm, das Mädchen öffnete raſch die Thür, ſchob ihn hinein und ſchloß hinter ihm.

Die Gravelli hatte ihr Operngewand ſchon abgelegt. Sie kam ihm entgegen, leidenſchaftliche Ungeduld in Mienen und Geberden. Faſt war es, als bewege ſie den Arm, nach ihm zu ſchlagen, als zuckten ihre Finger, ihm die Augen auszukratzen. Verſtehen wir uns nicht, ſagte ſie mit gepreßter

Stimme, die wie aus einer glühend-trockenen Kehle zu dringen ſchien, — verſtehen wir uns nicht? oder wollen Sie nicht verſtehen? Warum zögerten Sie?

Ich ward von meiner Arbeit zurück gehalten, erwiederte Oswald und ſuchte ſein zierliches Maßband hervor; wir brechen morgen auf, und meine Kaſten und Koffer müſſen heut Abend noch verladen werden. Jetzt bin ich bereit ....

Bereit? wozu?

Ihnen Maß zu nehmen; wenn Sie nur befehlen wollen ....

Sie lachte höhniſch auf: iſt das Verſtellung? oder glauben Sie alles Ernſtes, ich habe den Abend vor unſerer Abreiſe erwartet, mir in 3. neue Garderobe machen zu laſſen? Mit Kleidern bin ich hinreichend verſehen. Was mir fehlt, iſt ein Diener. Der bisherige war nur ausgeliehen, er gehörte dem Prinzen und iſt ſeinem Herrn gefolgt. Ich ſuche einen Menſchen von Bildung, deſſen Perſönlichkeit mir zuſagt, dem ich mich anvertrauen mag auf der weiten Kunſtreiſe, die ich vorhabe, weit über Land und Meer! Ich habe Sie bemerkt, habe hinreichende Erkundigungen eingezogen über Sie bei unſerer dicken Freundin, und ſo leid es mir thut, daß ich ihr einen brauchbaren Menſchen entziehen ſoll, ich

bin dazu entſchloſſen, — wenn Sie in der Stimmung ſind, ſich von mir entführen zu laſſen. Keine Erwiederung in Worten! Dazu giebt es jetzt keine Zeit, denn Mama Waller harrt meiner zum Abſchieds-Punſch. Nein will ich nicht hören, — und Ja würde uns jetzt zu weit führen. Morgen mit Tagesanbruch rollt mein Reiſewagen zum Thor hinaus. Darin ſitze ich mit meiner alten Franzel. Neben dem Poſtillon iſt Platz für einen männlichen Begleiter, der den Trieb fühlt, meine Farben zu tragen. Von Bedingungen, von Bezahlung, von Verpflichtungen ſag' ich Nichts. Das bleibe gegenſeitigem Verſtändniß überlaſſen. Wer mich und meinen Vorſchlag durchſchaut, erwartet mich ſammt ſeinem Reiſebündel mit Sonnenaufgang bei'm erſten Chauſſeehauſe hinter der Stadt. Wer blind iſt oder ſein will, bleibe Theaterſchneider. Keine Silbe! Hinaus! — Mama Waller, genannt „Miß Baba," bricht durch's Gehege und dringt von der Seite ein.

Franzel öffnete und ſchob den ſprachloſen Schneider hinaus, wie ſie ihn hineingeſchoben.

Still, der Souffleur, ſchlief ſchon, oder ſtellte ſich ſchlafend, als Oswald endlich heimkehrte.

Seinen Antheil am Abendbrote, den Jener ihm

sorgsam hingestellt, ließ Dieser unberührt. Ihn gelüstete nicht nach Speise. Er räumte den Tisch ab, holte seinen Wandersack hervor und begann zu kramen, zu sondern, zu wählen, was er zurücklassen, was er auf seiner Flucht mitnehmen solle. Jede sanftere Empfindung, jeder Gedanke an Pflicht, jedes Gefühl von Anhänglichkeit für Still wurde überrauscht von den Stürmen, die in ihm tobten. Er dachte Nichts mehr, als Sie, — und sich bei ihr. Hastig warf er die schöne, neue Leibwäsche, deren er sich gestern noch gefreut, wie eines wohlerworbenen Besitzes, durcheinander und griff nur nach dem Unentbehrlichsten, um es in den Ranzen zu zwängen. Dort steckte noch ein Wust vergessener Kleinigkeiten, die er unwillig herausriß. Da griff er auch eine Handvoll zusammengedrückter, zerknitterter Papiere. Es waren jene Blätter, auf die sein Reisegenosse, der kranke Schuster Gregor, die Wanderlieder geschrieben, die er ihm vorgesungen. Wider Willen blieb Oswald's Auge an den schon vergilbten, mit schlechter Wirthshausdinte hingeworfenen Lettern hängen. Begrabene Jugendgespielen, die ihn traurig anlächelten! Indem er einige überlas, meinte er Gregor's rührende Stimme zu vernehmen. Er besann sich nun auch, daß der Schuster ihn bei'm

Abſchied gebeten, in den Blättern nicht früher zu leſen, bis etliche Meilen zwiſchen ihnen lägen, weil ein Lebewohl für ihn dabei wäre, und weil Oswald über die Reime lachen könnte. Nun gab es ihm einen rechten Stich in's Herz, den armen Schuſter und deſſen Widmung bei neu-angetretenem Lebenslaufe gänzlich vergeſſen zu haben. Er ſuchte danach und fand folgende Zeilen:

„Bruder, gieb mir Deine Hand,
Findeſt keine Arbeit hier.
Ich verbleib' in dieſem Land,
Du zieh'ſt fort, Gott ſei mit Dir!

Treulich gingen wir geſellt,
Auf der Wand'rung, Du und ich,
Durch die fremde, neue Welt.
Fürder zieh'ſt Du ohne mich.

Kehr'ſt zur Heimath einſt zurück
In das grune, ſtille Thal.
Gott verleih' Dir Frühlingsſchmuck,
Doch ich wand're in's Spital.

Bruder, gieb mir Deine Hand,
Kehr' bei meiner Mutter ein,
Sag': er ſtarb im fremden Land,
Und ſie ſoll nicht traurig ſein.

Meine Bruſt war krank und weh,
Athmen, Wandern fiel mir ſchwer;
Wo ich bald in Arbeit ſteh',
Leid' ich keine Schmerzen mehr.

Wenn die letzte Stunde ſchlägt,
Denk' ich noch einmal an Dich,
Der getroſt ſein Kränzel trägt.
Lebe wohl und denk' an mich.

Welch' eine rührend-einfache, natürliche Forderung, des Abgeſchiedenen zu denken, den er längſt vergeſſen!

Da trat der bleiche Gregor wie ein Geiſt vor ihn, hielt ihm die kalte Hand hin und ſagte: Oswald, ich bin todt, aber ich denke Dein. Warum haſt Du mich ganz verſtoßen aus Deinem Angedenken, daß Du nicht ein Mal meine Blätter herausnahmſt? Und ſieh' nur . . . mit der dürren Todtenhand weiſet er auf ein reines, ernſtes Antlitz, welches wie der Schatten eines Traumes über ſeine Handſchrift ſich beugt. Es ſchien Helenens. Aber nicht der Jungfrau, der ängſtlich Gemiedenen. Nein, des Kindes aus der Gartenlaube in Steinach. Und Oswald's Eltern traten herzu, und die Geſchwiſter, als ob ſie lebten. Seit ſo langer Zeit war er ohne Nachricht von ihnen, hatte er ſie ohne Briefe gelaſſen. Das Heimweh ſtieg auf in ſeiner gequälten Bruſt und verklärte ſich in frommen Zähren, die ihm langſam über die Wangen floſſen. Und ſeine Seele verließ den ermüdeten, von des Tages Arbeit, von der Sinne Streit abgematteten Leib; ſie entwich ihrer Haft und erging ſich kindlich um den

Grabhügel des alten Lehrers in Steinach. Thränen im Auge, Feuer in den Adern lag der Träumende. Aber die Thränen fielen ziſchend auf des Feuers Gluth, einen Funken nach dem andern löſchend. Es war kein Schlaf, es war kein Wachen, es war kein Entſagen, kein Begehren .... es war lindernder, heilender Traum, in welchen nur bisweilen noch eine Lockung tönte, wie Liebesſchmettern des nächtlichen Sangvogels.

„Nur eine Stunde erquickenden Schlafes!" hatte unſer junger Freund gebeten und ſich unmächtig auf's Lager geworfen, Gregor's bethräntes Lebewohl feſt in der Hand haltend.

Ob er dabei auch im Herzen noch die Abſicht feſtgehalten, vor Tagesanbruch bereit zu ſein für den kühnen und bedenklichen Schritt? ..... Wer mag's behaupten? Etwas Beſtimmtes kann ich meinen Leſern darüber nicht ſagen; und vielleicht könnte er ſelbſt dies ebenſo wenig.

Gewiß aber iſt, daß der Morgen ſchon leuchtete, als eine ſtärkere Macht den Schläfer noch danieder hielt.

Erſt des Poſthorns Klang, der vom fernen Gaſthofe herüber durch leere, öde Gaſſen tönte, erweckte ihn. Heftig ſprang er empor und ſchüttelte ſich,

wie wenn er aus feuchter Gruft käme und allerlei Gewürme los werden müßte, das ihm anhefte.

Was war's denn mit mir? Still, Still! weißt Du's?

Still hob den Kopf aus weichen Kissen: He! wird schon Reveille geschlagen? Rückt das Corps Waller schon aus? Nicht doch, es dämmert erst; laß' mich noch eine Stunde duseln.

Und abermals schallte das Posthorn, und eines rasch dahin fliegenden Wagens Gerassel rollte als Echo die Häuser entlang.

Es ist zu spät! Gottlob, es ist zu spät! rief Oswald.

Viel zu früh ist's, Du Narr; leg' Dich auch noch einmal nieder! sagte Still und entschlief.

Einunddreißigstes Kapitel.

Es ist zwischen Still und Oswald nie zur Sprache gekommen, ob Jener des Letzteren nächtliche Voranstalten zur Flucht bemerkt und dessen Absichten geahnet, — oder ob er wirklich fest geschlafen habe. Beide vermieden diesen Gegenstand zu erörtern, ja, sogar den Namen der Gravelli zu nennen. Doch zufällige Aeußerungen des Souffleurs lassen ver-

muthen, daß er auf den Verluſt ſeines Stubengenoſſen gefaßt war und ſich nur ſchlafend ſtellte, um jeder ferneren Warnung überhoben zu ſein. Es iſt zwiſchen ihm und Madame Waller noch vor der Abreiſe von Z., kurz bevor ſie ihre Wagen beſtiegen, davon die Rede geweſen. Die Schauſpielunternehmerin war zu klug und zu erfahren in ähnlichen Vorkommenheiten, um nicht bemerkt zu haben, welches Zwiegeſpräch durch ihr Dazwiſchenkommen im Ankleidezimmer geſtört und welchen Flammen durch ihren Valet-Punſch Nahrung gegeben worden! Auf die Vorwürfe, die ſie ihrem Souffleur darüber machte, daß er Nichts gethan, ſolch' wahnſinnigen Entſchluß zu vereiteln und ihr den beſten aller Garderobenſchneider zu erhalten, entgegnete Dieſer: Wenn die Hülfe nicht aus dem Jungen ſelbſt kam, ſo war ihm nicht zu helfen, und er blieb rettungslos am ſiebenten Abende hängen, den ich prophetiſch einen Galgen genannt. Sie wiſſen ſchon, meine gütige Dame und geſtrenge Direktrice, die Leidenſchaft — (und dabei hatte der Schlaue ſein harmloſeſtes Geſicht geſchnitten) — läßt ſich nicht mit Vernunftgründen beſiegen; Widerſtand macht ſie erſt recht unbändig; ſogar Perſonen in reiferen Jahren ſollen auf Stunden und Tage noch einmal wie

rasend geworden sein vor Liebe! Wie viel mehr ein junges Blut und von solcher Konstitution! Nein, den hätt' ich nicht zurückhalten können. Auf Bitten würde er nicht geachtet, und etwaiger Gewalt würde er seine unbesieglichen Gliedmaßen entgegengestellt haben. Frau Direktorin besäßen jetzt statt eines brauchbaren Souffleurs nur noch ein unbrauchbares Häuflein zusammengeschlagener, morscher Gebeine, wenn ich mich gegen ihn auflehnen wollen. Sein wir zufrieden, daß es diese Wendung nahm, und bedecken wir die ganze Geschichte mit verschiedenen Mänteln der Vergessenheit.

Dieser kluge Vorschlag des Einhelfers wäre wohl kaum befolgt worden, und der guten Madame Waller mütterliche Theilnahme für Oswald hätte doch vielleicht eine Scene und durch dieselbe seine Trennung von der Truppe herbeigeführt, wenn nicht die Abreise von Z. und die Uebersiedelung nach K. dazwischentrat, in deren Durcheinander Niemand Zeit behielt, sich mit Vergangenem zu beschäftigen, weil Aller Blicke sich wieder nach der nächsten Zukunft richteten.

K. war ihnen auch eine neue Welt, und sie waren der schönen Welt von K. eben auch unbekannte Größen. Zudem war es die größte Stadt, die sie

überhaupt noch berührt, und Madame Waller ſagte: hier heißt's die Ohren ſteif halten.

Lieblingsausdruck von ihr, dem ſie ſodann, obgleich ſie im Allgemeinen verbrauchte Komödianten-Citate aus alltäglichen Stücken nicht liebte, mit einer ſie gut kleidenden feierlichen Würde die Verſe anhing:

> Die Pfoſten ſind, die Bretter aufgeſchlagen,
> Und Jedermann erwartet ſich ein Feſt.

Dabei klapperte ſie gern mit ihren Kaſſenſchlüſſeln.

Zum Glück verſetzten bald die erſten reichlichen Einnahmen am „neuen Platze" ſie in die fröhlichſte Laune, ſo daß der Riß, den ihr Vertrauen auf Oswald's Verläßlichkeit erlitten, ſich hinter den Speckfalten des lächelnden, vollmondigen Antlitzes verſtecken ließ.

Aber daß ein Riß vorhanden ſei, mochte Jeder wahrnehmen, der ſie genauer kannte; und auch dem Schneider entging es nicht.

Deſto eifriger bezeigte er ſich in Ausübung ſeines Dienſtes.

Schon in Z. hatte ſich bei der Geſellſchaft das Gerücht verbreitet, ein junges Mädchen aus guter Familie ſei durch ihre bekümmerten armen Ver-

wandten an Madame Waller empfohlen worden, um wenigſtens unter möglichſt-anſtändigen Umgebungen die Laufbahn zu beginnen, von der weder Milde, noch Strenge ſie zurückhalten könne.

Hier in K. ſollte dies Gerücht zur Wahrheit werden. Die Erwartete ſtellte ſich wirklich ein und erregte durch ihre eben ſo anmuthige, als mädchenhaft-beſcheidene Perſönlichkeit die allgemeine Theilnahme. Niemand wurde lebhafter davon ergriffen, als Oswald, der ſie nur, da ſie vom erſten Beſuche bei der Direktrice kam, aus der Ferne geſehen und eine beunruhigende Aehnlichkeit mit Helenen, einziger Tochter des Herrn Barteloni, entdeckt hatte. Daß ſie ihm als eine ſichere Emma Taube genannt wurde, ja, daß er dieſen ſanften Namen mit eigenen Augen auf den an ſämmtliche Mitglieder vertheilten Viſitenkarten gedruckt las, beſchwichtigte ſeine ängſtliche Aufregung keineswegs. Denn andere Namen geben ſich junge Mädchen in ſolchen Fällen häufig ſchon ihrer Familie wegen. Und über Emma's Herkunft ſchwebte ja bekanntermaßen ein Dunkel, in welches Madame Waller durch keine Silbe Aufklärung bringen wollte.

Wie heftig pochte ſein Herz, als er eines Abends den Auftrag erhielt, ſich am nächſten Morgen mit

der Anprobe eines Pagenkoſtüms zu ihr zu begeben. Er war nicht fähig, ſeine Unruhe vor Still zu verbergen, und gab Dieſem, in unbewußter naiver Darlegung reiner Gefühle für Helenen, eben ſo unbewußt, dadurch zugleich genügende Aufklärung über die heilſamen Einflüſſe, welche ihn während der letzten Nacht in Z. vom dümmſten aller dummen Streiche abgehalten.

Jetzt wird mir Manches deutlicher, ſagte der Souffleur. Doch wie Du mir die Tochter Deines Lehrherrn und ihr elterliches Haus ſchilderſt, kann ſie es unmöglich ſein, der Du morgen die verwünſchte ſammtene Schabracke anmeſſen ſollſt. Dich hat nur jene ganz natürliche Täuſchung befallen, die dem äußeren Auge vorſpiegelt, wonach das innere Auge ſich ſehnt. Das Ereigniß mit der Gravelli und die gewaltſame Kataſtrophe, die Du durchmachteſt, haben Deines Kindertraumes Schwingen wieder neu befiedert. Nun muß vierzehn Tage lang jedes Mädel, dem nur die Naſe der Länge und der Mund der Quere nach im Geſichte ſteht, eine Helene ſein. Das legt ſich wieder. Was ſich aber nicht wegdisputiren läßt, bleibt die fürchterliche Gewißheit: gedachte Taube ſoll als Miranda in Kotzebue's Bayard auftreten, und ich ſoll das Stück ſouffliren.

Zweimal in den Proben, einmal in der Aufführung, und wenn es durch Teufels Vermittelung Beifall findet, vielleicht auch noch zum vierten Male an irgend einem regnerischen Sonntage! O Kotzebue! o vermaledeiter Ritter ohne Furcht und Tadel! Mußten sie dich wieder herausscharren? muß ich das gramerfüllte Opfer werden? Sieh', Junge, Du verstehst das nicht, Dir ist ein Ritterstück wie das andere, und ob Du den Grafen Egmont, den Marel Piccolomini, den Robert-Teufel, oder Bayard's Pagen in Wix wirfst, Dir ist Einer wie der Andere. Mir nicht, Oswald; nein, mir nicht! So abgehärtet ich sonst bin, so dick mein Fell ward, ... Kotzebue's heroisch-sentimental-idealen Tugend-Dragonern bin ich nicht mehr gewachsen, die bringen mich um, die würden ein Vieh umbringen! Allen Respekt vor Kotzebue! Ich wollte, wir hätten einen, wir könnten ihn brauchen. Nur pathetisch darf er mir nicht werden, nur den Kothurn muß er sich nicht anschnallen. Bayard bringt mich um! Nimm diesen Kelch von mir, persuadire die Person, daß sie als Pfefferröschen debütirt, eine dankbare Rolle, ein ehrliches, gutmüthiges Stück, ein rechtes, ächtes Schaustück! Giebt sich für nichts Anderes aus, als was es sein will, führt eine

natürliche Sprache, wie ihm ſein Schnabel wuchs, und iſt amüſant. Aber Kotzebue's Jamben, — nein, ich renke mir die Kinnbacken aus, ich gähne mich todt, — und das ſoll eine fürchterliche Todesart ſein. Weißt Du was, mein Junge? Schönſter, gradgewachſenſter Schneider, rede der Taube ein, daß ſie krumme Beine führe, daß ſie unmöglich als Page auftreten könne; entdecke, daß ſie dicke, unförmliche Kniee beſitze; ach, ſie muß krumme Kniee haben. Renke ihr eins aus, wenn's nicht anders geht, nur errette Deinen alten Stil vom Ritter Bayard!

Seine komiſche Heftigkeit und Uebertreibung erreichten vollkommen ihren Zweck, Oswalden zum Lachen zu bringen und dem Beſuche bei Emma ſchon im Voraus die feierliche Stimmung zu entziehen, die allerdings gefährlich werden konnte, wenn eine aus der Ferne gemuthmaßte Aehnlichkeit ſich in der Nähe beſtätigte. Der Schneider ging nun, deſſen getröſtete ſich der vorſorgliche Gegner aller theatraliſchen Liebeshändel, mit einem guten Schilde ausgerüſtet, an's Werk. Die Zuſammenkunft verſprach ſcherzhaft zu werden, — ſei's auch nur durch die Bemühung, Demoiſelle Taube zu überreden, daß ſie eine krummbeinige Taube ſei.

Doch bei'm beſten Willen, ſeinen alten Freund vom Bayard zu befreien, — Oswald konnte Nichts thun. So weit er die bei ſeinem Eintritt bereits in allerliebſten Strumpfhöschen ſteckenden Trag-Säulen des zarten jungfräulichen Tempelbaues, „Emma Taube" getauft, überſchauen konnte, waren dieſelben ſehr in der Ordnung, ſo daß ſie dem ſtrenggeſchulteſten Eleven eines Hofballets keine Schande gemacht hätten. Bayard konnte durch den Pagen nicht beſeitiget werden. Die eingebildete Aehnlichkeit mit Helenen zerfiel übrigens bei ſchärferer Betrachtung in Nichts und bot höchſtens einen Anknüpfungspunkt bei Oeffnung und Senkung der Augenlider, wo allerdings eine — mehr geiſtige — Verwandtſchaft der beiden ſich fremden Mädchen hervortrat. Nur daß die Augen der angehenden Schauſpielerin mit jenen Helenens doch nicht zu vergleichen waren.

Bei der Anprobe des Koſtüm's, an welchem Allerlei zu ändern und knapper zu richten nothwendig wurde, benahm ſich Emma ſo verzagt, daß Oswald völlig ſeine Theaterſchneider-Courage verlor, gleichfalls zagte und ſich, eines unverdorbenen, braven Jungens würdig, mit der Verſchämten ſchämte, als ob er noch niemals aus luſtigen kleinen Mädeln

unverſchämte kleine Pagen gemacht, als ob er noch niemals weiße Schultern geſehen hätte. Dabei konnte er ſich nicht enthalten, dem flatternden Täubchen zuzurufen: Sie müſſen nicht ſo ängſtlich ſein, bei'm Theaterleben geht das nicht; ſonſt, wenn des Abends noch ein Couliſſenfieber dazu kommt, werfen Sie um.

Worauf ſie plötzlich, wie neu beſeelt, antwortete: das iſt ganz anders, auf der Bühne werd' ich nicht mehr verlegen ſein; da werd' ich nur an meine Rolle denken und an mein Glück, für die Kunſt leben zu dürfen, in der ich lebe, von Kindheit an.

Sie ſagte das mit ſo unverkennbarer Begeiſterung und einem ſo unerſchütterlichen Selbſtvertrauen, daß Oswald augenblicklich an ſie glaubte, daß er Achtung für ſie gewann. Er gab ihr das zu verſtehen, ſie dagegen erkannte in ihm einen jungen Menſchen von beſſerem Schlage, als ihr bei wandelnden Bühnen überhaupt, in der Perſon eines Theaterſchneiders jedoch gewiß am allerwenigſten vorhervertündiget war, zu begegnen. Deshalb richtete ſie verſchiedene zutrauliche Fragen über theatraliſche Verhältniſſe an ihn, die er eben ſo vertraulich und doch rückſichtsvoll beantwortete. Dadurch ge-

langten ſie ſo weit, daß er ſich ein Herz faßte und ihr Stills kritiſche Einwendungen gegen die Wahl ihrer erſten Rolle mittheilte.

Die Wahl iſt nicht die meinige, entgegnete ſie feſt; Madame Waller wünſcht dieſes Schauſpiel. Mir gilt Alles gleich, wenn ich nur bald dazu komme, aufzutreten. Ich kann's nicht mehr erwarten, die Ungeduld verzehrt mich. Denn ich will wiſſen, ob die innere Stimme, deren Ruf ich befolge, eine Lügenſtimme ſein kann. — Doch nein, das iſt unmöglich!

Sie ſchieden wie gute Freunde. Emma ſehr zufrieden mit dieſes Schneiders artigem Benehmen; Oswald ihres Lobes voll, welches er ſeinem Still aus allen Tönen verkündigte.

Der Souffleur lauſchte aufmerkſam, nickte beifällig mit dem Kopfe zu des Schneiders beredten Schilderungen und äußerte dann: Sie hat Dich ja zum Sprecher gemacht, hat Dir die Zunge gelöſet. Aber wie Du ſie da beſchreibſt, — hm, dahinter könnte ſchon ein Talent ſtecken. Wenn nur die Kotzebueſchen Jamben nicht dazu von Nöthen wären!

Emma's „erſter theatraliſcher Verſuch" wurde mit einem Erfolge gekrönt, wie die Annalen Walleriſcher Direktionsführung keinen ähnlichen aufzuweiſen hatten, wie ihn weder die Unternehmerin, noch deren alte Zettelträgerin jemals erlebt, wie ihn ſogar die Gravelli kaum in Z. erreicht. Die Taube ſtieg bei'm erſten Fluge einem Adler gleich empor.

Still hatte ſchon während der Proben deutliche Kennzeichen einer bei ihm unerhörten Theilnahme gegeben. In der Vorſtellung vergaß er theilweiſe ſeine Abneigung gegen Ritter Bayard; wenigſtens in Miranda's Auftritten. Er ſagte bei'm Abendeſſen zu ſeinem „Stubenjungen": Nein, Oswald, das iſt keine Lügenſtimme geweſen, welche dieſes Mädchen aus ſeinem Philiſterium auf die Bretter trieb; Donnerwetter, nein! Anfängerin freilich noch, hinten und vorn; muß geben lernen, iſt noch ungeſchickt mit den Händen. Aber das Mienenſpiel, dieſer Fluß der Rede! dieſer Klang der Stimme! dieſe Kraft und Weichheit des Tones! Das hab' ich nicht gehört ſeit „Sophie Müller" — (hier nahm er ſein Sammtmützchen ab, was er jedesmal that, wenn er den Namen dieſer verſtorbenen Schauſpielerin nannte), — deren himmliſcher Wohllaut in meinem Herzen nachklingen wird, bis es zum Tode

bricht. So geſprochen kann man auch Kotzebueſche Jamben gern hören. Dieſes Mädel wär' kapabel, die K.'ſche Unparteilichkeit vorzutragen, daß man Rührung dabei empfände.

Mit dieſer „Unparteilichkeit" meinte der Souffleur ein literariſches Organ, welches unter dieſem Titel zweimal in der Woche zu K. erſchien und den Leſern unter Anderem auch Theater-Artikel zu bringen pflegte, wo feile Parteilichkeit aus jeder Zeile ſprach.

Die Mehrzahl der Waller'ſchen Mitglieder hatte zu Still's unbeſiegbarem Verdruß dem unbärtigen Schreiber dieſer Kritiken größere oder kleinere Geldopfer gebracht, um ſich loben zu laſſen.

Ob Emma vielleicht auch ſchon einen heimlichen Vertrag mit ihm geſchloſſen, wußte Niemand, und Alle waren ſehr geſpannt auf die Beurtheilung ihrer erſten Rolle. Dieſe ließ denn auch nicht auf ſich warten und goß eine ſolche Fülle von Gift, Galle und Schmutz über des armen Kindes Haupt, daß Oswald, der bisher von dieſen Dingen nicht die geringſte Kunde genommen, in Wuth gerieth und augenblicklich zu der Geſchmähten eilte. Er fand ſie in einem mitleiderregenden Zuſtande.

Iſt es wahr, Herr Erhart, rief ſie ihm entgegen,

daß ich eine alberne, unverſchämte Närrin, daß ich eine talentloſe, hergelaufene Perſon bin? Ach, ich kann's nicht glauben. Wären auch wirklich die Beifallsbezeigungen, die man mir vorgeſtern ſchenkte, nur aus Nachſicht geſpendet worden, wie der Kritiker ſchreibt, ſo ſagt mir doch mein eigenes Gefühl, daß ein ſolch' verdammendes, abſchreckendes Urtheil ungerecht ſein muß. Nicht wahr, Sie halten es auch dafür?

Ich und jeder Menſch, der Sie hörte. Höchſt ungerecht, niederträchtig! Aber was haben Sie dem Köter gethan, daß er gar ſo biſſig wurde? Er leckt und wedelt ja vor den meiſten Schauſpielern.

Ich kenne ihn nicht; ich weiß Nichts von ihm;... doch ja, daß ich nicht die Unwahrheit rede: ich erhielt einige Stunden vor Beginn des Schauſpiels einen Brief, den ich, von meiner Aufgabe erfüllt und im Rauſche der Freude, bald wieder vergeſſen habe. Hier leſen Sie!

Oswald las: „Mademoiſelle! Sie ſind fremd mit den Zuſtänden der Bühne wie der Journaliſtik, deshalb glaub' ich Ihren Dank zu verdienen, wenn ich Sie aufmerkſam mache, daß es Sie nur zwei Friedrichsd'or koſtet, wollen Sie als Anfängerin von der Kritik ſchonend behandelt werden. Wenden

Sie das Doppelte daran, ſo dürfen Sie auf ausgiebiges Lob rechnen, was Ihren ferneren Verſuchen förderlich bei'm Publikum ſein dürfte. Ich warte bis heute Abend zehn Uhr. Mit dem letzten Glockenſchlage ſetz' ich die Feder an. Adreſſe: Expedition der Unparteilichkeit, für den Redakteur des Feuilletons.

Wir haben ihn! Wir haben ihn! ſchrie Oswald und ſtürzte mit dem Briefe aus Emma's Zimmer.

Eine halbe Stunde ſpäter fand er ſich blaß vor Zorn und Aerger zu Hauſe ein Denke Dir, Still, ſprach er niedergeſchlagen, was mir geſchehn iſt; der Herausgeber der Unparteilichkeit verweigert Aufnahme und Abdruck dieſes Briefes. Er behauptet, ſeinen Mitarbeiter könne er unmöglich kompromittiren, um ſo weniger, weil dies nicht deſſen Handſchrift und offenbar boshafte Myſtifikation im Spiele ſei. Vergebens hab' ich ihm eingewendet, die niederträchtige Kritik ſei der ſchlagendſte Beweis für die Echtheit der gemeinen Anforderung. Er blieb bei ſeiner Weigerung und kehrte mir den Rücken. Was ſoll ich thun? Wie bring' ich dieſen Schandbrief unter die Leute?

Willſt Du Don Quichotte ſpielen, mein Junge, und die Ungerechtigkeiten dieſer Erdenwelt aus-

gleichen, dann ſtelle Dich auf einen Eckſtein am Marktplatz, da wo die Theaterzettel kleben, und lies die Epiſtel mit erbaulichen Kommentaren herab?

Das nicht, rief Oswald, aber Dein Spott bringt mich doch auf einen guten Gedanken. Ich will ihn nicht ableſen, die Leute ſelbſt ſollen ihn leſen. Laß' mich nur ſorgen.

„Da macht wieder einmal Jemand einen dummen Streich!" ſprach der Souffleur hinter Jenem her, indem er Seydelmann als Carlos im Clavigo kopirte.

Des nächſten Tages Morgengruß beſtand für R.'s ſchauluſtiges Publikum in einem großen Plakat, welches an den Straßen-Ecken neben dem Komödienzettel heftete und mit fingerlangen Buchſtaben den „Brief des Recenſenten, an die Schauſpielerin Emma Taube" wiedergab. Es war weiter keine Bemerkung beigefügt, als die kurze Ueberſchrift: „Zur Würdigung des Aufſatzes über Bayard in's Beſondere, und der hieſigen Theaterkritik im Allgemeinen."

Die Eiferſucht, welche zwiſchen den beiden ſtädtiſchen Buchdruckereien von Alters her waltete, war dem Wagſtück zu Hülfe gekommen. Der Druckherr,

an den Oswald ſich gewendet, und der auch für Madame Waller arbeitete, haßte die „Unparteilichkeit“ als Unternehmen ſeines Brodfeindes. Und der Polizei-Bürgermeiſter, als Cenſor in ſteiem Zwiſte mit den Redaktoren jenes Blattes begriffen, zauderte nicht, ſein imprimatur unter ein freilich ungebräuchliches, doch ihm ſehr willkommenes Recept zu ſtellen, von deſſen draſtiſcher Wirkung auf ſeine literariſchen Ruheſtörer er das Beſte hoffte.

Wir werden bald ſehen, wie ſehr dieſer brave Mann im Finſtern tappte, was ſeine Anſichten betraf von dem Ehrgefühl eines verkäuflichen Recenſenten — in K. verſteht ſich. O, nur in K.

Für's Erſte ſchwelgte Oswald im Triumphe, zu dem er ſich zwar nicht bekannte, den er aber doch mit vollen Zügen einſchlürfte, wenn er die Bewohner der Stadt gruppenweiſe vor ſeinem Plakate verſammelt ſah und vielſtimmig ausrufen hörte: das geſchieht dem Kerl Recht, dem häßlichen Läſtermaul! Jetzt hat er endlich einmal Ein's drauf gekriegt! Und heute wird die Taube raſend empfangen, wenn ſie auftritt, ſeinem Geſchmiere zum Trotz! Wir wollen's ihm ſchon zeigen. Platzen muß das Luderchen vor Bosheit. Ei ja, Herr Je, ſehen Sie wohl, mein Guter?

Wie gesagt, Oswald gab sich keiner Seele als Urheber zu erkennen, vermied auch, mit Still darüber zu reden, der seinerseits wieder aus Aerger schwieg, weil er befürchtete, der Schneider werde durch solche irrende Ritterdienste, einem einsam in der Theaterwelt stehenden Mädchen erwiesen, in eine Liebelei verwickelt werden, die fast mit noch ernstlicheren Folgen drohe, wie jene Gravelli'sche. Denn es stehe, meinte der eheſcheue Soufflеur, hier eine Heirath im Hintergrunde und obenein die unpassendste, zu welcher heißes Blut verlocken könne: Schauspielerin und Schneider! Pegasus im Joche! — Deshalb spielte er den Stummen, Unwissenden, stellte sich, als habe er vom Plakate Nichts gehört, noch gesehen, und begnügte sich, nach der Taube zweiten Proberolle, Oswalden bei'm Abendessen zu versichern, das Mädchen habe heute, als Louise Millerin, ihr Genie noch offenbarer entfaltet. Sie sei zu großen Ansprüchen berufen und werde gewiß bald einer glänzenden Anstellung zugeführt. Er hob diese Ueberzeugung so recht absichtlich hervor, um bei Oswald jeden Gedanken an mögliche Vereinigung mit Emma im Keime zu ersticken, erfuhr aber sogleich mit beruhigender Freude, daß seine Fürsorge unnütz sei, indem der junge Mann auch diesmal schon wieder

aus ſich ſelbſt das Richtige getroffen und an irgend eine Belohnung ſeiner Dienſte nicht im Entfernteſten gedacht habe. Denn der Schneider begnügte ſich nicht, dem Souffleur beizuſtimmen, ſondern ſetzte noch hinzu: der Intendant eines Hoftheaters ſei, wie man ſage, herüber gekommen, die heutige Vorſtellung inkognito mit anzuſehen, weil der Ruf dieſer ausgezeichneten Anfängerin und ihrer Miranda ſchon bis zu ihm gedrungen war.

Der engagirt ſie unſerer Mama Waller vor der Naſe weg, das ſollſt Du ſehen, Still!

Der Madame Waller und — Dir? ſagte Still in fragendem Tone.

Mir? Was hätt' ich drein zu reden? Hältſt Du mich für einen ſo gemeinen Menſchen, Alter, daß ich nur aus ſelbſtſüchtigen Urſachen mich ihrer angenommen hätte? Dafür ſollteſt Du mich ſchon beſſer kennen. Das Mädchen iſt ſittſam, verlaſſen, fremd. Eine Beſtie hat ſie angegriffen, ich habe der Beſtie Eins ausgewiſcht. Weiter war's Nichts, und weiter Nichts hab' ich mir dabei gedacht. Auf Schneider-Parole, Alter! Meinſt Du, ich hätte Deinen Liebling, den Ritter ohne Furcht und Tadel, nutzlos mit angeſehen? Laß' mich auch ein Biſſchen Bayard ſpielen, ohne Furcht mit Nadel. Ich

hoffe, dem Herrn Kritikus iſt nun das Handwerk gelegt!

Ach, guter Oswald, wie ſiehſt Du doch die Welt an! Wie wenig kennſt Du Deine Leute. —

Der nächſte Morgen ſollte ihn belehren, daß jede Abwehr hämiſcher Angriffe durch Recenſionen, — fülle ſie nun die Spalten geleſener Journale, oder klebe ſie neben Anſchlagzetteln an Straßenecken — Demjenigen nur Unheil bringt, deſſen Vertheidigung ſie gewidmet war.

Die jüngſte Nummer der „Unparteilichkeit" brachte einen Aufſatz des Feuilletoniſten, — ſeiner würdig! Zuerſt erklärte dieſer vorzügliche Scribent den durch Rieſendruck vervielfältigten Brief für untergeſchoben, für das ſchlaue Machwerk eines Liebhabers. Als ſolchen, als heimlich-beglückten Anbeter des „ſchuldloſen Täubchens" bezeichnete er ohne Weiteres einen „Bock". Und nun folgten die niedrigſten Späße und Angriffe gegen Emma, gegen den Theaterſchneider, ja gegen die ganze Truppe, nicht ausgenommen deren Führerin, welche der geiſtvolle Schriftſteller mit einer gemäſteten, watſchelnden Gans verglich. So gewann er die müßigen Lacher für ſich, und Oswald's Papiere ſanken allſogleich im Preiſe. Auch wider Emma erhoben ſich zweideutige

Meinungen. Des Recenſenten Verleumdung fand viele Anhänger.

Verlaſſe ſich nur Einer auf die vox populi, auf die „allgemeine Stimme!“ Er wird bald zu ſeinem Entſetzen gewahr werden, daß jeder Windhauch ſie wendet, blaſe dieſer auch über Sümpfe und Miſthaufen.

Madame Waller gab ihrem Garderobier das entſchiedenſte Mißfallen zu erkennen, weil er ſich in Dinge gemiſcht, die ihn Nichts angingen, und weil er ſie, ſo wie ihre Geſellſchaft, der „Kritik vis-à-vis in eine ſchiefe Stellung gebracht.“

Es kochte in des Schneiders Bruſt. Sein Gerechtigkeitsgefühl empörte ſich. Vergebens warf ihm Still einen Don Quixote um den anderen an den Kopf, — Oswald ließ ſich nicht beruhigen und rannte, ſeine Arbeit vernachläſſigend, wüthend im kalten Herbſtregen herum, ohne die Wohlthat einer Abkühlung zu verſpüren.

Da führte beider Unſtern ihm den Recenſenten in den Weg, mitten auf dem Platze, wo gerade Wochenmarkt gehalten wurde und ein dichtes Gewühl verſchiedenſter Menſchen ſich drängte.

Jetzt weiß ich, wonach ich mich ſehnte, ſchrie der Schneider, packte den homme de lettres mit gewal-

tiger Fauſt und trug ihn wie ein zappelndes Inſekt die Strecke von zwei- dreihundert Schritten bis vor den eleganten Gaſthof, wo Emma Taube niſtete. Schaaren von Gaffern folgten dem raſch-befördernden Transporte. Käuferinnen ließen die kleinen Münzen, die ſie zurückempfangen ſollten, Verkäufer ihre Waaren im Stiche. Fleiſcher legten die Hackemeſſer auf den Klotz, Bäckern entſanken die zur Auswahl dargebotenen Brotlaiber, Fiſchhändlerinnen ſchleuderten ihre Karpfen in's Faß; aber Alle wälzten ſich hinter dem hochſchwebenden Recenſenten her, wie wenn er eine Fahne wäre, der ſie getreu zu bleiben geſchworen hätten in Noth und Tod!

Die Marktpolizei beſchloß den Zug. Ein Mann lächelte dem Anderen zu: Der ſoll gewalkt werden. Doch Keiner beeilte ſich ſehr. Sie kannten die Stimmung ihres Gebieters.

Unter Emma's Fenſtern ſetzte der Schneider den Literaten ab. Dann ergriff er deſſen Genick mit der Linken und legte ſich das zarte Weſen bequem zurecht.

Willſt Du eingeſtehen, ſchrie er laut, daß Du ſchändlich gelogen, ein braves Mädchen verläſtert, einen braven Burſchen verleumdet haſt? Willſt Du eingeſtehen, deutlich, damit die Leute es hören?

Keine Antwort.

Jetzt begann die Rechte ihre Arbeit.

's iſt unſer Theaterſchneider, ſagte ſchmunzelnd die alte Zettelträgerin.

Das iſt im Leben kein Schneider, entgegnete ein Metzgerknecht. Das iſt ein Schmied, und der junge Herr iſt ſein Amboß.

Willſt Du eingeſtehen?

Ein ſchwaches „Ja" wimmerte Antwort.

Lauter! Deutlicher! Haſt Du gelogen?

Ich habe gelogen.

Schändlich gelogen und verleumdet?

Schändlich ge...

Lauter!

Schändlich gelogen und verleumdet.

Jetzt iſt's genug, ſprach hinzutretend ein Marktaufſeher. Fort mit mir zum Bürgermeiſter, Moſje!

Freilich iſt's genug, erwiederte Oswald; er hat ja eingeſtanden, und ich laſſe mich ſehr gern arretiren.

Wie ein Lamm folgte der Schneider dem Diener der Gerechtigkeit.

Alle Zuſchauer bewunderten den Gehorſam eines unbeſieglich ſcheinenden Kämpfers.

Der Metzgerknecht meinte: den hätte die ganze Marktwache nicht gebändigt, wenn er ſich ſonſt hätte

wollen zur Wehre ſetzen gegen ſie. — Aber des Anderen ſein Sitzfleiſch möcht' ich nicht ſein.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Unſer Held ſaß im Gefängniß. In einem recht finſtern, grauen, dumpfen Stadtkerkerlein, glücklicher Weiſe ohne Geſellſchaft. Mutterſeelenallein ſaß er, — offenbar durch Begünſtigung des Herrn Bürgermeiſters, — und hatte die ſchönſte Muße, ſich zu überlegen, wie und warum er hinein gekommen ſei.

Zu Protokoll hatte er nach ſeiner Verhaftung gegeben: er wäre gern geſtändig, die öffentliche Ruhe geſtört, den Marktfrieden gebrochen und dem bewußten Schriftſteller eine tüchtige Tracht Prügel aufgezählt zu haben. Was als Entſchuldigungsgrund gelten konnte, wußte der fungirende Amtsaktuar ebenſo gut und diktirte es ihm faſt in den Mund.

Das Leben wird's nicht koſten, hatte er freundlich geſagt, aber ſo ganz ungerügt dürfen wir den Exceß auch nicht hingehen laſſen. Sollte der Geprügelte eine gerichtliche Klage gegen Sie anhängig machen, ſo bleibt Ihnen immer noch übrig, eine

dergleichen gegen ihn zu erheben, wegen ſeines Pasquills auf Sie und die Taube; und daß der golderpreſſende Drohbrief auch von ihm war, läßt ſich trotz verſtellter Handſchrift beweiſen. Alſo keine Sorge, Freund Herkules; für's Erſte brummen Sie ein paar Tage.

Am zweiten Tage ſtellte ſich der Souffleur ein. Er wurde zu ſeinem Freunde gelaſſen, dem er meldete, es ſei der Auftrag der Direktorin, der ihn zum Bürgermeiſter auf's Stadthaus geführt. Madame Waller wiſſe ſich keinen Rath, in der Garderobe gehe Alles drüber und drunter, und ſie habe dringend bitten laſſen, ob denn ihr Schneider nicht bald wieder freikommen werde; die ganze Maſchine ſtocke. Der Herr Bürgermeiſter, ſetzte Still hinzu, haben mich ganz huldreich empfangen, und ich ſoll Dir verkündigen, daß morgen die Riegel Deines Zwing-Uri ſich öffnen werden. Es kommt Dir ein glücklicher Umſtand zu Statten. Dein Gegner, ſchon längſt von Gläubigern geängſtiget, hat für gut befunden, den Schauplatz ſeiner Niederlage zu verlaſſen. Er iſt ſo zu ſagen durchgegangen. Seine Klagen verſtummen alſo, und morgen ſeh' ich Dich wieder bei mir. Doch mache Dich gefaßt auf unſerer Alten zornigſtes Direktionsgeſicht. Sie iſt ſehr böſe.

Und Du? wie urtheilſt Du über mich? Ich müßte mich ſehr irren, wenn Du nicht auch unzufrieden wäreſt mit mir.

Ehrlich geſagt, mein Junge, das bin ich auch. Ich bin überhaupt unzufrieden mit jedem perſönlichen Angriff, mit jedem Akte körperlicher Gewalt, welchen ein Stärkerer wider einen Schwächeren ausübt. Du wirſt mir einwenden, was Du ſonſt für eine Abwehr hätteſt anwenden ſollen? Darauf erwiedere ich: gar keine! Ließeſt Du die Lumpenhunde über die Taube ſchreiben, was ſie wollten; mengteſt Du Dich gar nicht hinein, ſo ging die ganze Geſchichte vorüber und wurde vergeſſen, wie hundert andere boshafte Rezenſionen. Deine Schläge werden den Schlingel nicht beſſern, er wird ſein Weſen anderswo eben ſo ſchamlos treiben wie hier und wird überall Schafsköpfe finden, die ihn für ſein ſchlechtes Lob gut bezahlen. Allerdings gönn' ich ihm die Prügel, er hat ſie verdient, und ich kenne Einige, denen ſie auch nicht ſchaden würden. Nichts deſto weniger bin und bleib' ich der unerbittliche Widerſacher ähnlicher Exekutionen. Weshalb? *Weil ſie Nichts beweiſen!* Weil ſie den tüchtigſten, ehrenhafteſten Kritiker eben ſo leicht treffen können, als den feilſten Kritikaſter. Wenn irgend ein plum-

per Schauſpieler, ein arroganter Verſifex, ein kleckſender Maler ſich nicht hinreichend gelobt findet, ſo geht er hin und behandelt in eitler Wuth über gerechten Tadel einen wohlgeſinnten, gelehrten, belehrenden Beurtheiler, wie Du den hieſigen Recenſenten! Und wäre das nicht ſchändlicher, als die ſchändlichſte Recenſion?

So müßte, nach Deiner Meinung, Alles in dieſer Art ſtillſchweigend erduldet werden?

Gewiſſermaßen, ja! Denn was auch geſagt oder geſchrieben werden mag, Derjenige, der einmal als Künſtler das öffentliche Urtheil herausfordert, hat ſich ſchon vornhinein Allem unterworfen. Wo geiſtige Waffen gelten, darf billigerweiſe das Fauſtrecht niemals in Anwendung gebracht werden, ſonſt bliebe ja zuletzt der vorzüglichſte Künſtler Derjenige, dem die Natur den ſolideſten Knochenbau verlieh.

Und ein wehrloſes Frauenzimmer . . .

Müßte ſich nach vertheidigenden Klopffechtern umthun. Sage ſelbſt, mein Junge, kämen dabei die talentloſen Weiber, wofern ſie nur hübſch nichtsnutzig ſind, nicht ungleich beſſer fort, als die begabten und ſittſamen? Denn ein ſolcher Fall, wie der Deinige, iſt eine ſeltne Ausnahme. Will doch Niemand in der Stadt daran glauben, daß Du für

Eine, Dir übrigens Gleichgültige, zu Felde gezogen ſeiſt? Auch Diejenigen, welche dem Ausreißer die Züchtigung gönnen, bleiben dabei, Deine Hand habe ihn im Auftrage Deines Herzens getroffen; ſogar der flotte Zimmerkellner im Gaſthofe behauptet, Dein Tournierpreis werde Dir nicht entgehen und Emma Dich für das Gefängniß entſchädigen.

Er ſoll ſeine Zunge hüten, der kurzjackige, rothlockige Zierbengel, ſonſt könnte er begreifen lernen, daß ich meine eigenen Rechnungen auch nicht ſchuldig bleibe, — doch das gehört nicht hierher. Beſtelle der Direktion meinen Empfehl, habe Dank für Deinen Beſuch in Nummer Sicher und empfange mich morgen mit alter Freundſchaft.

Ja, es iſt Zeit, in meinen Kaſten zu kriechen. Gute Nacht, Junge. Und der Taube läſſeſt Du Nichts ſagen?

Gab ſie Dir denn einen Auftrag für mich?

Das nicht. Aber da ſie hörte, daß Du ihretwegen in Ketten und Banden ſchmachteſt, hat ſie geweint.

Nun, ſo vermeld' ihr, daß ich lache; ſie ſoll desgleichen thun und ſoll mir verzeihen, daß ich .... aber nein, das ſchickt ſich nicht durch einen Dritten, das muß ich ihr ſelbſt ſagen.

Nach Belieben. Morgen um dieſe Zeit wirſt

Du es in's Werk ſetzen können. Nun ſchlumm're ſanft, und wenn Du etwa von Prügeln träumeſt, die Du austheilſt, dann ſei gegen mich nicht gar zu freigebig und ſchone Deinen alten Freund Still.

Erſt als Oswald wieder allein ſaß und über ſein Verhältniß nachſann, wurde ihm deutlich, daß er ſich in der guten Meinung, die man bisher von ihm gehegt, Schaden gethan. Ja ſogar des theuren Stubenkameraden und Mentor's Ton klang ihm jetzt, als er ſich deſſen Worte zurückrief, kalt, minder herzlich, als ſonſt.

Ein Gefühl der Verlaſſenheit, ihm fremd und neu, ſtieg plötzlich in ihm empor, und der Aufenthalt im Gefängniß trug eben auch nicht bei, ihn zu erheitern. Deshalb nahm er die Beſtätigung, die ihm der Schließer am andern Tage brachte, daß er frei und ſeiner Haft entlaſſen ſei, dankbar hin und eilte heim, wo er gewiß war, den in der Probe beſchäftigten Souffleur für's Erſte nicht zu finden. Da begann er nun ein Bürſten, Striegeln, Reiben, Kämmen, Waſchen, Plätſchern an ſeinem Leichnam, daß Ströme Waſſers über den Fußboden rannen. Immer fing er wieder von Friſchem an, weil er wähnte, den Modergeruch des Kerkers nicht los werden zu können. Er würde ſich in fruchtloſem

Beſtreben die Haut vom Leibe geſchauert haben, hätte er nicht noch zu rechter Zeit die Entdeckung gemacht, daß der Geruch nicht von ihm, ſondern von den Kleidern ausgehe, die er alſobald über's Fenſterbrett hinaus an die Luft hing und ſich in ſeinen Sonntagsſtaat warf. Dabei überraſchte ihn Still, der zurückweichend fragte: ob die Fiſcherei im Zimmer zu verpachten wäre, und was man wohl für eine Angelerlaubniß zahlen müſſe?

O mein Alter, ſprach Oswald, ihn umarmend, Du weißt nicht, was es heißt, wieder frei ſein! So lang' ich im Loche ſteckte, ſpürt' ich kaum, daß ich gefangen ſaß. Wenn ich aber jetzt wieder hinein ſollte — es wär', glaub' ich, mein Tod.

So laß Dir's eine Warnung bleiben! mache nie wieder Gebrauch von Deiner Muskelkraft. Solche Rohheit iſt eines edlen Sinnes, wie der Deinige, unwerth, und nun, da Du ſchon den Bratenrock auf dem Buckel trägſt, beiße bald in den ſauren Apfel und melde Dich bei der Dicken. Sie wird Dir zwar eine lange Predigt halten und ſich unwillig bezeigen, aber endlich wird ſie doch wieder die Alte werden, denn ſie ſehnt ſich nach Dir und Deinem Wiedereintritt in's Geſchäft.

Der Schneider gehorchte willig. Er nahm ſich

vor, ſein Unrecht einfach zu bekennen, ſich durchaus nicht zu vertheidigen und ehrlich um Verzeihung zu bitten, obgleich ſein Gewiſſen ihm ſagte, daß er nichts Schlechtes begangen.

Warum doch ſo häufig im Leben die edelſten Vorſätze aus ihrer Bahn gelenkt werden!

Sein Weg führte leider bei Emma's Gaſthauſe vorüber. Sie hat um mich geweint, dachte er, — und er begab ſich hinauf, ihr mit zwei Worten zu danken, ihr zu verkündigen, daß er des Arreſtes los und ledig ſei.

Schon vor ihrer Zimmerthür ſtehend, vernahm er drinnen lebhaften Wortwechſel, der ſogar ſein ſtarkes Klopfen übertönte. Er trat hinein.

Emma beſtand in dieſem Augenblicke einen Kampf gegen die Zudringlichkeit des aufgeblaſenen Zimmerkellners, der die ſchutzloſe junge Schauſpielerin mit zärtlichen Anſprüchen verfolgen zu dürfen glaubte. Zu ſeiner Entſchuldigung ſei erwähnt, daß er aus andern Städten und größeren Hôtels ſehr zweideutige Anſichten mitgebracht über „umherſchweifende Komödiantinnen," mit denen er Emma verwechſelte.

Begreiflich, daß ihn des Schneiders unerwartete Ankunft verdroß; des Schneiders, den auch er für

einen begünſtigten Nebenbuhler hielt, und den er im Stadtgefängniß noch ſo prächtig verſorgt glaubte.

Oswald blieb eine halbe Minute zögernd ſtehen, um erſt zu erforſchen, was Emma wünſche. Dieſe machte ſeiner Unſchlüſſigkeit bald ein Ende, denn ſie begrüßte ihn laut und verbarg nicht, daß er zwiefach willkommen ſei.

Jetzt maßen ſich die zwei jungen Männer mit drohenden Blicken. Der Zimmerkellner, neben einem ſchläfrigen, unthätigen Wirthe der eigentliche Herr im Hauſe, wohlhabend durch ſein einträgliches Geſchäft, geſchmückt mit brillanter Buſennadel, glänzenden Ringen, ſchweren Goldketten, zeigte ſein Uebergewicht und fragte höhniſch, ob es dem Sträfling gelungen ſei, glücklich zu entwiſchen?

Oswald, Stills Warnung im Sinne, biß die Zähne zuſammen, that ſich Gewalt an, deutete nach der Thür und ſprach: Die Dame wird läuten, wenn ſie Bedienung braucht.

Ich habe zu viel Umgang mit anſtändigen Herrſchaften, ſagte der Kellner, um nicht zu wiſſen, was ſich ſchickt, und will ein zärtliches Wiederſehn nicht ſtören.

Noch einmal bezwang ſich Oswald und wiederholte nur ſchweigend den Wink nach der Thür.

Der Kellner ging wirklich. Doch zu Beider Unglück wendete er ſich raſch wieder um: es iſt freilich demüthigend, einem Schneidergeſellen das Feld zu räumen. Mamſell ſollte überlegen, was ſie thut, denn ich habe das Geld einzukaſſiren, und es wäre nicht zum erſten Male, daß eine Theaterprinzeſſin mich bäte, einen Strich durch ihre Rechnung zu machen, wenn's an's Bezahlen geht.

Nimm das auf Abſchlag, Schurke! brüllte Oswald, — und ſchon wand ſich der eitle Prahler unter ſeinen Schlägen. Vergebens wollte ſich Emma dazwiſchen werfen, um ſie auseinander zu bringen; der Schneider ſah und hörte nicht mehr. Obgleich der Kellner auch nicht für einen Schwächling galt, mußte er ſich in ſolchen Händen doch jeder Gegenwehr begeben. Aus einer Ecke des kleinen Zimmers in die andere geſchleudert, Stühle und Tiſche in ſeinen Sturz reißend, bald mit Füßen darnieder getreten, bald an der langen Locken-Mähne wieder emporgezogen und in's Geſicht geſchlagen, blieb ihm Nichts übrig, als jammervolles Geſchrei um Beiſtand. Ehe dieſes aber bis in des weitläuftigen Gebäudes untere Regionen drang, hatte Oswald eine neue Form der Züchtigung erfunden. Die Tapeten, welche die Wände bekleideten, hatten ſich von der

Ofenwärme zuſammengezogen und warfen an verſchiedenen Stellen große Falten. Auf dieſen haftete des Zornwüthigen Blick. Halb wahnſinnig vor Grimm tobte er: wenn ich ein Schneider bin, ſo muß ich bügeln, und Dein hohler Schädel, Du Treppenhüpfer, ſoll mein Plätteiſen werden. Ausbügeln will ich die Falten Eures Hauſes!

Damit ergriff er des Unglücklichen Kragen und ging an's Werk, auf eine ſo kräftige Weiſe und in ſo wilder Anſtrengung, daß die widerſpenſtigen Tapeten-Runzeln ſich purpurn färbten.

Unterdeſſen hatte Emma, die in ihrer Todesangſt gänzlich vergaß, für weſſen Ehre der Schneider kämpfte und ſiegte, an der Glockenſchnur geriſſen. Sämmtliche Dienerſchaft des Hôtels ſtürzte die Stiegen herauf, feſt überzeugt, das obere Stockwerk in Flammen zu finden. Doch der Anblick, deſſen Zeugen Unterkellner, Hausknechte, Kutſcher und Stubenmädchen wurden, kühlte ihren Feuereifer ein wenig ab. Mosje Jean durfte ſich nicht ſchmeicheln, der allgemeine Liebling zu ſein. Aber ganz gleichgültig und müßig durften ſeine Untergebenen ihn doch auch nicht länger die Wände mit ſeinem edlen Blute benetzen ſehen. Sechs ſtarke Arme packten Oswald; ſechs weibliche Hände machten aus ſeinen

Händen den faſt ohnmächtigen Jean mühſam los, den ſodann zwölf zu einer Bahre in einander gefügte Arme beiderlei Geſchlechts wie aus der Schlacht in ſein Zimmer trugen. Der ſchläfrige Hausherr entſendete zwei Kuriere: einen zum Wundarzt, den andern auf's Stadthaus.

Ehe der Letztere ſeine Botſchaft noch geſtammelt, fand ſich der Uebelthäter daſelbſt ſchon freiwillig ein. Ich ſtelle mich ſelbſt, ſprach er, niedergebeugt und noch zitternd von den Nachwehen des Jähzorns, der in ihm getobt.

Diesmal nahm die Sache eine ernſthaftere Wendung. Jean lief nicht fort, wie ein verſchuldeter Theater-Referent. Er blieb am Orte, wie ein arrangirter Zimmerkellner, der er war; wie ein leiblicher Sohn des in Gunſt und Gnaden ſtehenden Hausknechtes bei'm — Herrn Bürgermeiſter!

Jean's Vater war der beredte Anwalt für ſeinen braun und blau geprügelten Sohn.

Oswald wurde verhört, eingeſperrt, und würde ohne Weiteres dem Kriminalgericht überliefert worden ſein, hätte der Bürgermeiſter dem Vater Hanns nicht zu bedenken gegeben, daß die zudringliche, handgreifliche Liebeserklärung des Sohnes Jean,

wofern man die Gegenpartei auf's Aeußerſte triebe, vor Gericht auch einen häßlichen Paragraphen anſtreifen und zu ſehr ſchlimmen Folgen führen könne. So ſtanden Hanns-Vater und Jean-Sohn vom Prozeßverfahren ab, und Oswald hatte ſich abermals einer ihm zuerkannten Polizeiſtrafe zu fügen, die aber diesmal auf dreizehntägigen Arreſt lautete.

Es war die ſchon früher von ihm bewohnte Zelle, die ihm zu ernſtem Nachſinnen über ſich ſelbſt Zeit und Raum gönnte. Und diesmal freute er ſich der Haft, der Einſamkeit, ja er fürchtete ſelbſt Still's Beſuch, — denn er ſchämte ſich. Schämte ſich ſeiner unbändigen Heftigkeit, deren zügelloſer Ausbruch ihn kurz nach gegebenen Gelöbniſſen wieder verführt hatte, von angeborenen Körperkräften rohen Gebrauch zu machen und ſich abermals in Dinge zu miſchen, die ihn, ſtreng betrachtet, Nichts angingen. Doch hielt ſolche Sehnſucht nach Einſamkeit nur während der erſten Tage vor. Als einer nach dem anderen, als endlich gar eine volle Woche langſam und langweilig dahin geſchwunden war, ohne irgend eine Nachricht von Madame Waller oder von einem der ihm freundlichen Schauſpieler; als auch ſein Stuben-

genoſſe kein Lebenszeichen gab, da machte ſie ſtiller, wehmüthiger Betrübniß Platz, welche Stunde für Stunde zählte.

Es war dies eine für ſein ganzes künftiges Daſein lehrreiche Schule, die er da durchmachte.

Und wie ſeufzte er, zu fauler Unthätigkeit gezwungen, nach Arbeit, nach Beſchäftigung. Wie lernte er den Müßiggang verachten, den freiwilligen, da ihm der gezwungene ſo unerträglich wurde.

Erſt am Abende des dreizehnten Tages fand ſich Souffleur Still ein. Ohne Vorwürfe, ohne gute Lehren, ohne Ironie, gedrückt von einem ſchwereren Grame, als Oswald getragen.

Freund, ſprach er, ſie ließen mich nicht früher zu Dir, trotz meiner Bitten. Wir behalten nur noch ein Stündchen, um Abſchied zu nehmen.

Abſchied? Wie ſo? Sind meine dreizehn Tage nicht um?

Das ſind ſie. Aber unſere Zeit in R. iſt auch um.

Deſto beſſer. So brauch' ich mich hier nicht länger begaffen zu laſſen und kann morgen gleich mit Euch den Reiſewagen beſteigen.

Mit uns? Nein. Die Waller hat Dich entlaſſen, als unverbeſſerlichen Skandalmacher. Es iſt ſchon ein Anderer engagirt.

Entlaſſen? Und was ſagte Emma dazu, für die . . .

Nichts. Demoiſelle Taube hat ein beſſeres Unterkommen. Sie iſt geſtern abgereiſet.

Und was ſagen unſere Schauſpieler?

Nichts. Zucken die Achſeln und meinen, Du brächteſt der Geſellſchaft keine Ehre.

Und Keiner ſprach für mich?

Keiner!

Und Du?

Auf dieſe zwei Worte blieb der Souffleur für's Erſte die Antwort ſchuldig. Er ſuchte ſeine Rührung zu bemeiſtern, und ließ nur von Zeit zu Zeit ſeltſam gurgelnde Töne vernehmen, die beinahe klangen wie unterdrücktes Schluchzen.

Du wirſt mich manchmal vermiſſen, ſagte Oswald traurig. Du haſt mich immer noch lieb, wenn ich auch ein grober Schlagetodt bin. Nicht wahr, mein guter Still? Und um Dich allein iſt's mir leid, um unſer trautes Zuſammenleben, um Deinen Geiſt, Deinen Witz, Deine Erfahrung, Dein treues Gemüth. Alles Uebrige kann der Teufel holen; je früher ich davon loskomme, deſto beſſer für mich. Aber Du, ach, wie wirſt Du mir fehlen!?

Still raffte ſich zuſammen. Von Schluchzen unterbrochen recitirte er:

Denn er ſtand neben mir, wie meine Jugend. —
Was ich mir ferner auch erſtreben mag,
Das Schöne iſt doch weg, es kommt nicht wieder,
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's liebend erſt erſchafft, der theilend mehrt.

Und fuhr dann fort: lach' mich nicht aus, Schneider, daß ich den Wallenſtein parodire. Es iſt mir ſo um's Herz, wie dieſe himmliſchen Verſe beſagen. Erſtreben freilich werd' ich mir künftig Nichts mehr, aber das Schöne iſt doch weg mit der Trennung von Dir. Ich kann Dir nicht folgen, ich muß in meinem Kaſten verbleiben und darin ſterben. Das wäre ganz gut, das Sterben. Aber leben ohne Dich? Na, na, gerath' ich nicht in's Weinen, wie unſere alte Dicke, wenn ſie von ihrem ſeligen Herrn redet, was mich jedes Mal lachen macht, weil ich weiß, wie viel andere Götter ſie hatte neben ihm. — Oswald, zieh' hin und ſei glücklich!

Du willſt ſchon gehen, Still?

's iſt beſſer, eh' ich windelweich werde. Leb' wohl!

So lebe wohl, weinte Oswald an Stills Bruſt. Lebe wohl und nimm liebenden Dank für alle Beweiſe Deiner . . .

(Thränen hinderten ihn weiter zu ſprechen.)

Der Souffleur, ſeiner eingewurzelten Gewohnheit gemäß, konnte bei innigſter Betrübniß doch auch jetzt nicht unterlaſſen einzuhelfen:

.... Beweiſe Deiner Freundſchaft! flüſterte er dem Schweigenden in's Ohr.

Oswald mußte lachen. Still lachte weinend mit. So zwiſchen Scherz und Ernſt, wie ſie mitſammen gelebt, trennten ſie ſich.

Ach, wie leer ſchien die ſonſt lebhafte Stadt K. dem aus ſeiner Haft Entlaſſenen. Kein bekanntes Geſicht nickte ihm zu, da er aus dem Stadthauſe nach ſeiner Wohnung ſchlich; kein Schauſpieler mehr brachte ihm das ſtehend gewordene: „bon jour, Graf Bock!" zu; keine zur Probe trippelnde Chorſängerin liſpelte erröthend: Dienerin, Herr Oswald! Kein Faktotum der Madame Waller, weder weibliches noch männliches, ſchoß mit dem Angſtruf ihm entgegen: Gleich zur Frau Direktorn! — Alles fort! — Nur von dieſem oder jenem Hauſe flatterte im kalten Regenwind ein alter Komödienzettel, den kunſtſchwärmeriſche Gaſſenjungen, weil er zu hoch über dem Eckſtein klebte, erſt zur Hälfte abgelöſet hatten. Auch einige, nur dem Urheber noch erkenn-

bare Spuren ſeines Plakates glaubte er zu entdecken und wendete ſich unwillig ab.

Seine Sachen fand er ordentlich zuſammengelegt und in verſchiedene Bündel eingebunden. Das war Still's letzte That in K. geweſen.

Die Wittwe, die ihnen eines ihrer Zimmerchen abgetreten, konnte nicht genug ſchildern, wie traurig der Herr Souffleur ſich gezeigt in den letzten Tagen. Auch nicht einen Spaß mehr brachte er auf, ſprach ſie; ſo betrübt hab' ich noch gar keinen Menſchen nicht geſehen.

Oswald durchſuchte Stück für Stück, in der Vorausſetzung, es werde ſich noch ein Blättchen von des Freundes Hand, ein letztes ſchriftliches Lebewohl für ihn finden. — Vergebens.

Endlich entdeckte er unter Gregors Abſchiedsverſen in friſcher Dinte die Worte: „Der Schuſter kann lachen, der iſt jetzt ſchon todt!“

Die längſte Epiſtel hätte nicht mehr ſagen können.

Oswald ſonderte ſeine Habſeligkeiten und machte ein Packet für die beſſeren Kleidungsſtücke und Wäſche, die er ſich während ſeines Engagements zugelegt, um dieſes dem Poſtwagen zu übergeben und unter ſeiner eigenen Adreſſe nach Elbau

zu ſchicken. Mit dem Ueberreſt füllte er ſeinen Ranzen, der ihn auf dem Wege dahin begleiten ſollte, wo er gute Arbeit zu finden hoffte. Dann rüſtete er ſich zum ſchwerſten Gange, auf die ſtädtiſche Polizei, um ſein Wanderbuch viſiren zu laſſen.

Vorher noch ſchrieb er nach Steinach und bat die Seinigen, ihm poste restante nach Elbau zu antworten.

Was er vorher geſehen und gefürchtet, unterblieb nicht. Bevor er auf dem Amte befördert wurde, mußte er noch eine lange, ſtrenge Verwarnung mit anhören, die ihn vor verſchiedenen Zeugen empfindlich traf, die er endlich doch als wohlverdient hingenommen und ohne Groll getragen haben würde, wäre nicht noch eine härtere Kränkung hinterdrein gekommen. Man ſchrieb nämlich in ſein Wanderbuch, daß Vorzeiger Dieſes ſehr zu Schlägereien geneigt und bei ſeiner ungewöhnlichen Körperkraft ein gefährliches Subjekt ſei.

Dieſer Fleck, auf ſeinen guten Ruf geworfen, machte ihn ſehr unglücklich, doch war er zu ſtolz, eine Bitte dagegen anzubringen.

Er wanderte tief betrübt gegen Abend aus dem Thore. Als er ſich draußen auf die große Straße wendete, die von K. nach Elbau geht, warf er noch

einen Blick dem rechtsab führenden Seitenwege zu: „Dorthin ſind ſie heute früh gefahren und mein alter Still mit ihnen!“

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Der Intendant des Hoftheaters in Klein-Elbau befand ſich eben zum Beſuche bei ſeinem guten Freunde, dem Herrn Polizei-Direktor. Er war in ſehr übler Laune, die zu beſchwichtigen der lebensfrohe und geiſtvolle Oberbeamte ſich Mühe gab. Theuerſter Kammerherr, ſprach der Polizeidirektor, wie können Sie ſich doch immer noch von jeder Kleinigkeit aus dem Gleiſe bringen laſſen? Seit länger als drei Jahren mit der Leitung der Bühne betraut, müßten Sie ja ſchon abgehärtet ſein. Was iſt's denn weiter? Geht es mit einem ſolchen Individuum durchaus nicht, ſo läßt man's laufen und verſchreibt ein anderes. Für Geld iſt Alles zu haben — und das Geld rechnet Sereniſſimus bei'm Theater um ſo weniger nach, als dieſe Unterhaltung die einzige Freude der Fürſtin bildet.

Das verſtehen Sie nicht, Freundchen. Für's recitirende Drama könnten Sie Recht haben, und

darüber wächſt mir auch kein graues Haar, aber mit der Oper, beſonders mit den Tenoriſten, ſteht es anders. Seit einer Reihe von Jahren wollen keine Tenore mehr wachſen, täglich werden ſie ſeltener. Gelehrte, Aerzte, Naturforſcher, Miniſter, Generale, Polizeidirektoren (entſchuldigen Sie), ſo viel man braucht! Aber Tenoriſten? Ihr unterthäniger Diener! — Gelingt es einem gemarterten Intendanten nun endlich, nach unermüdlichem Forſchen eine ſchöne, ſtarke Stimme zu acquiriren, und gehört dieſe unglücklicherweiſe einem ungeberdigen Bengel, den ſein namenloſes Glück übermüthig macht, der aus niedriger Sphäre plötzlich in den Beſitz einer Gage gelangt, wie kaum ein hoher Staatsmann ſie bezieht, dann iſt das Unheil fertig. Sie reden von Entlaſſen? Wo denken Sie hin! Ich, einen Sänger entlaſſen, der ſich mit ſeinen Kalbstönen bereits in die Seelen unſerer Damen eingeſungen? Ich, unſern erſten Tenoriſten entlaſſen? Nun, mir bliebe dann Nichts übrig, als mich aufzuhängen am letzten Stricke, den er ſelbſt gedreht; denn ſie wiſſen vielleicht, daß er Seiler war, eh' er dramatiſcher Sänger wurde. Es muß zwiſchen gewiſſen vibrirenden Klängen des Tenor und zwiſchen gewiſſen weiblichen Organen irgend ein magneti-

ſcher Rapport Statt finden, deſſen Zuſammenhang noch kein Phyſiolog entdeckt hat; es iſt nicht anders denkbar, denn ſonſt wär' es unmöglich, daß übrigens geſcheidte Weiber von dem geiſt- und oft gemüthloſen Singſang in konvulſiviſche Entzückungen gerathen könnten. Wie plump, wie dumm, wie ungeſchickt, wie häßlich bisweilen ein ſolcher Brüllhals auftritt! Gleichviel, er ſingt, er ſiegt! Nun ſehen Sie, Freundchen, da ich mit meinem Zuſchuß von oben nicht immer zureiche, da ich auf gute Einnahmen ſpekulire, darf ich mir die Weiber nicht erzürnen; denn ich hege mehr oder weniger die Anſicht jedes berühmten Kanzelredners, der gefragt wurde, woher es käme, daß ſeine Reden, trotz ihrer dialektiſchen Kälte, ein ſo großes gemiſchtes Publikum anzögen? Wiſſen Sie, was er entgegnete? „Die jungen Mädchen müſſen kommen, weil ich ſie in der Kinderlehre über meine Vorträge examinire, um der jungen Mädchen willen kommen die Schuljungen, um der Schuljungen willen die Köchinnen, um der Köchinnen willen die Studenten, um der Studenten willen die Bürgerfrauen, um der Bürgerfrauen willen die Offiziere, um der Offiziere willen die vornehmen Damen." Bei mir fängt die Schlußfolge vom Ende an: um des Tenoriſten wil-

len und ſo weiter. Deshalb muß ich ihn halten, deshalb muß ich mir ſeine Impertinenzen gefallen laſſen; deshalb bin ich außer mir, daß Sie den erbetenen Beiſtand verſagen und gar Nichts thun wollen, das wilde Thier zähmen zu helfen.

Ihre Vorwürfe ſind ungerecht, erwiederte der Polizeichef. Ich kann Nichts thun. Was ſoll ich mit dem Kerl anfangen? Auf jede Ermahnung, auf jede Drohung giebt er zur Antwort: ich will fort! Soll ich ihn einſperren? das vermehrt ja nur ſeinen Trotz; denn er weiß, daß ſeine Gönnerinnen nicht ruheten, bis er auf Befehl der Höchſten im Triumphe entlaſſen würde.

Ich für meine Perſon, fuhr der Intendant fort, mache mir Nichts aus ſeinen Flegeleien, denn wie könnte ein Menſch ohne Bildung und Verſtand mich beleidigen? In meinen Augen iſt er ein muſikaliſches Inſtrument, dem der Himmel Nichts mitgab, als ein Paar hübſche Töne. Eben ſo gut könnte eine Trompete oder eine Baßgeige mir Kränkungen zufügen. Ich verachte ihn: aber ſein Benehmen gegen die Kollegen verurſacht immer neue Verdrießlichkeiten und Klagen, die ich ſchlichten ſoll. Und das Unterperſonale hält es gar nicht um ihn aus. Da iſt kein Requiſiteur, kein Lampenputzer, kein

Arbeiter, kein Friſeur, kein Theaterdiener, den er nicht geſchimpft, geſtoßen, geſchlagen hätte. Und die Schneider anlangend, will mir nicht Einer mehr in ſeine Garderobe hinein. Es wird dahin kommen, daß ich ihn werde mit eigenen Händen anziehen helfen. Und auch dann ſtehe ich nicht für einen Fußtritt, den er mir applicirt, dieſer freche Schlingel, der vor zwei Jahren, wo ich ihn aus dem Chore in P. abholte, mir den Rockzipfel küßte und mich gnädige Hoheit titulirte. —

Das Geſpräch wurde unterbrochen durch einen Schreiber aus dem Paßbüreau, welcher mit wichtiger Miene eintrat, im Auftrage ſeines Commiſſairs dem Chef ein kleines Büchlein zur Anſicht vorzulegen und anzufragen: ob dem Beſitzer dieſes Dokumentes der Aufenthalt in der Reſidenz zu geſtatten ſei?

Der Polizei-Direktor warf erſt einen oberflächlichen Blick auf den Inhalt und ſchien ausdrücken zu wollen: muß der Pedant mich mit jeder Bagatelle beläſtigen und ſtören? Plötzlich aber ſpielte ein liſtiges Lächeln um ſeinen feingeſchnittenen Mund, er las aufmerkſam und wiederholentlich durch, was da geſchrieben ſtand, und entließ den Schreiber mit dem Bedeuten: der Burſch möge

warten, und er ſelbſt ſolle in einer Viertelſtunde wieder anfragen.

Kaum waren ſie allein, ſo wendete er ſich zum Intendanten: das ſchlägt in Ihr Fach, Kammerherr. Hier haben wir einen wandernden Schneidergeſellen, der Garderobier bei einer herumziehenden Truppe war, bei einer ſichern Madame Waller, zuletzt in K. –

Die kenn' ich, unterbrach ihn der Intendant. Dort hab' ich unſere kleine Taube gefangen, die vorgeſtern mit ſo viel Glück debütirte. Und dieſen Schneider muß ich loben. Ich fand Alles in beſter Ordnung, wie man es nur bei ſolcher Umgebung fordern kann.

Nun alſo. Dieſer Menſch iſt von der Waller entlaſſen worden, weil er, wie es ſcheint, Händel angefangen. Von Seiten der Behörde wird er als mit außerordentlicher Leibesſtärke begabt und deshalb gefährlich geſchildert. Wie wär's, wenn Sie's mit Dieſem verſuchten?

Wie denn? Ich verſtehe Sie nicht. Unſer Etat iſt vollzählig und der Obergarderobier braucht meines Wiſſens keinen Gehülfen.

So ſoll er Einen entlaſſen. Einen von denen, die ſich nicht mehr zu Ihrem Tenor hineinwagen,

weil ſie ſich vor Mißhandlungen fürchten. Und an deſſen Statt ſoll er dieſen — wie heißt das Ungethüm? — dieſen Oswald Erhart aufnehmen. Vielleicht wäre dies der paſſendſte Erzieher für unſern Robert le Diable! Wie gefällt Ihnen mein Vorſchlag?

Entzückend! Hinreißend! Bitte, bitte, befehlen Sie, daß er vor Ihnen erſcheine, damit wir ihn prüfen.

Nach wenig Minuten ſtand Oswald vor den beiden Herrn, weder verlegen, noch erſtaunt über dieſe ungewöhnliche Citation.

Deſto erſtaunter zeigten ſich Jene. Sie hatten einen ungehobelten, rohen Geſellen erwartet. Sie ſahen einen wohlgezogenen, einnehmenden, beſcheidenen Jüngling, von ſanfter Geſichtsbildung.

Wie kommen Sie, — fragte der Polizei Direktor, der ſein barſches „Du", welches ihm ſchon auf den Lippen geſchwebt, unwillkürlich wieder zurück nahm, — zu dieſer verdächtigenden Klauſel in Ihrer letzten Viſa?

Es iſt eine lange Geſchichte, ſagte Oswald, haben Sie Zeit und Luſt, mein Geſchwätz anzuhören?

Ohne Umſtände; deshalb ſtehen Sie hier!

Der Schneider, mit freiem Anſtande, einfach und aufrichtig, erzählte die uns bekannten Vorfälle. Es thut mir wirklich leid, daß es geſchehen iſt, ſchloß er nach kurzem, gedrungenem Berichte, und ich ſehe ein, wie groß mein Unrecht war. Auch hab' ich mir vorgenommen, in Zukunft meine Stärke nie mehr auf ähnliche Weiſe geltend zu machen.

Das iſt löblich, und ich glaube an den Ernſt dieſes Vorſatzes. Deshalb will ich Sie hiermit dem Intendanten des hieſigen Hoftheaters beſtens empfohlen haben. Vielleicht können Sie Etwas für den jungen Mann thun, Herr Kammerherr? — Und leiſe raunte er dieſem in's Ohr: ich darf nicht weiter gehn; das Uebrige bleibt Ihrer Weisheit anheimgeſtellt.

Der Intendant beſchied unſern Freund für morgen in's Magazin, wo er ſich bei'm Obergarderobier melden ſollte.

Dann wurde der Schreiber angewieſen, ihm die Erlaubniß zum Aufenthalte auszufertigen, und die Audienz hatte ein Ende.

Als Oswald das Polizei-Gebäude verließ, war er mit ſich ſelbſt noch nicht einig, ob er den halb und halb ihm dargebotenen Platz bei'm Hoftheater

annehmen, oder ob er nicht lieber bei einem bürgerlichen Meiſter in Arbeit gehen würde? Der Gedanke an Schauſpieler und Bühnenwirthſchaft widerte ihn an. Meinen Still find' ich hier doch nicht wieder, meinte er; und dann wird's auch ein gewaltiger Unterſchied ſein, den Gehülfen und unterwürfigen Dienſtpackeſel zu machen, wo ich bei unſerer Dicken gleichſam Herr und Meiſter ſpielte. Hingehen zum Obergarderobier und mich melden muß ich nun ſchon, das erfordert die Artigkeit; doch ob ich bei ihm eintrete, ſteht noch auf einem andern Blatte. Wenn mir der Herbergsvater ſonſt eine hübſche Stelle in der Stadt nachweiſen kann, — na, es wird ſich ja zeigen. In jedem Falle will ich mich anſtändig präſentiren und deshalb vor allen Dingen meine guten Kleider von der Poſt holen. Sie ſollen hier wenigſtens gewahr werden, daß ich nicht der liederliche Geſell bin, wozu mich die K.'ſchen im Wanderbuche gern gemacht hätten.

Das Packet war glücklich da. Er löſete es aus und trug's nach der Herberge.

Wie er die Hofgaſſe entlang daherſchritt mit ſeiner Laſt unter'm Arm, rollte ein fürſtlicher Wagen, ausgediente Pferde vorgelegt, die ein grauköpfiger Kutſcher in Livree mürriſch lenkte, langſam vorüber.

Ein Glasfenſter ſenkte ſich herab, und von vier Mädchenköpfen, die im Innern des unförmlichen Kaſtens ſichtbar wurden, bog ſich der mit dem hübſcheſten Geſicht heraus und nickte ihm ſo lebhaft zu, als ob die Beſitzerin ſich deſſelben entledigen, ihn abſchütteln und zu ihm herab auf das Steinpflaſter ſchleudern wollte.

Kein Zweifel, dieſer Kopf gehörte der Schauſpielerin Emma Taube.

Donnerwetter! Alſo hier engagirt? Wirklich bei'm hieſigen Hoftheater, und der Herr Intendant, dem ich heute rekommandirt worden bin, hat ſie der Mama Waller weggekapert! und ſie ſcheint gar nicht ſtolz geworden als Hofſchauſpielerin und ſaß doch in einer Kutſche mit herrſchaftlicher Livree? Ei, ei! — Na, morgen um zehn Uhr wird in's Magazin gegangen, zum Obergarderobier.

Man wüßte über den Urſprung der jetzt folgenden, für meines Helden Zukunft höchſt einflußreichen Begebenheit ſo gut wie gar Nichts; ja es würde mir ſelbſt unmöglich ſein, dem Leſer darüber Bericht zu erſtatten — woraus, pſychologiſch betrachtet, eine fühlbare Lücke in Oswalds Biographie entſtehen müßte, — wäre nicht glücklicherweiſe der Intendant,

bevor er ſelbſt mit dem Schneider ausführlich redete, auf die Idee gerathen, ſich bei Emma Taube genauer nach ihm zu erkundigen. Nur durch dieſe iſt nach und nach unter die Leute gekommen, was ſonſt unfehlbar hoftheatraliſches Amtsgeheimniß geweſen und geblieben ſein würde.

Sie war, noch voll von dem Eindrucke, den die unerwartete Begegnung ihres tapferen Vertheidigers auf ſie gemacht, nicht wenig erſtaunt, den ſtolzen Kammerherrn bei ſich eintreten zu ſehn und aus deſſen Munde zu vernehmen, daß er ihres ſchneiderlichen Ritters wegen zu ihr komme. Auch iſt nicht ſchwer zu errathen, daß ſie, befragt, nur das Beſte von Oswald ſagte. Es that ihr wohl, ihren Buſen dadurch von der Laſt einer Undankbarkeit zu befreien, die ſie auf ſich geladen zu haben vermeinte, weil ſie K. verlaſſen, ohne dem Gefangenen ein Zeichen ihrer Anerkennung zu ſenden alles Deſſen, was er, wenn auch heftig und übereilt, doch in edlem Sinne für ſie gethan. Der Intendant nahm die dem Schneider gewidmeten Lobeserhebungen wohlgefällig entgegen; den angenehmſten Eindruck ſchien ihm doch die Schilderung einer ſo rieſigen Körperkraft verbunden mit regem Ehrgefühl zu machen. Ueber das Geſchick für die Schneiderei und den Beruf eines Koſtümiers ging

er leichter hinweg; als ſei er davon bereits überzeugt, — oder als liege ihm daran ſehr wenig.

Emma Taube, einerſeits erfreut und beruhiget durch ihre Mitwirkung für Oswald's Anſtellung, hegte doch auch andrerſeits Beſorgniſſe, was der Herr Intendant denn eigentlich mit ſeinem Nachfragen beabſichtige, und zu welchem Zweck er einen Schneider ſuche, der in Fauſtkämpfen zu ſiegen pflege. Sie verhehlte ihre Befürchtung nicht, in beſter Meinung dem guten Menſchen üble Händel zugezogen zu haben, und dadurch wieder ſah ſich der Kammerherr veranlaßt, ihr einen Blick in ſeinen Plan zu vergönnen.

Wie günſtig die Ausführung gelang, werden wir ſogleich erfahren.

Oswald Erhart wurde zum „überzähligen Garderobe-Gehülfen" angenommen. Der Obergarderobier zeigte ſich trotz dieſes eingeſtandenen Beiwortes ſo willig und freigebig, daß unſer Schneider ein Narr geweſen wäre, hätte er nicht zugegriffen. Er empfing außer ſeiner Dienſt-Inſtruktion noch eine beſondere, nur für ihn entworfene, die ihm bei verſchloſſener Thür vom Intendanten mündlich übertragen wurde. Der erſteren zufolge mußte er im Magazin arbeiten; ſchwierige Umänderungen, die

nicht Jedem übergeben werden mochten, waren seinen sorgfältigen Händen anvertraut. Für die Ankleidezimmer sollte seine Beihülfe nur ausnahmsweise bei großen Opern, in welchen der Helden-Tenor Dummschrei beschäftiget war, in Anspruch genommen werden; — und hier begann die geheime Instruktion.

Es ist nicht genau zu ermitteln, wie weit dieselbe ging. So viel steht fest, daß Oswald sich anfänglich dagegen sträubte, weil er sie nicht vereinbaren zu können meinte mit seinen im Gefängniß durch eigene und Still's Thränen besiegelten Vorsätzen. Auch soll eine Berufung auf des Polizei-Direktors stillschweigend gegebene Zustimmung erforderlich gewesen sein, um ihn endlich zu bestimmen. Doch über all' diese Punkte besitz' ich keine zuverlässigen Vorlagen und erzähle nur Muthmaßungen nach.

Sämmtliche Gehülfen bewunderten Erharts ausdauernde Geduld. Wo Jeder von ihnen zehnmal davon gelaufen wäre oder sich den Inspektor als Sukkurs herbeigerufen hätte, hielt der Neugeworbene stilllächelnd Stand, fügte sich auch den eigensinnigsten Forderungen des Herrn Dummschrei, gab jedem unsinnigen Begehren gehorsam nach, kletterte unermüdlich Treppe auf Treppe ab um eines ande-

ren Gürtels, einer anderen Schärpe Willen, die dann, wenn sie herbeigeschafft waren, vom Sänger ebenso verächtlich zu Boden geschleudert, vom Schneider eben so demüthig aufgelesen wurden, bis dann endlich ein Berg von Requisiten nutzlos aufgehäuft lag, damit die zuerst verworfenen Gegenstände an die Reihe kämen.

Auch gegen Schmähungen und Schimpfwörter zeigte sich Oswald unempfindlich. Unzählige Esel, Ochsen, Schafsköpfe glitten an seiner Selbstüberwindung wie Schneebälle an einem warmen Ofen ab. Sogar Fußtritten, die bisweilen versucht wurden, stellte der unterwürfige Schneider Nichts entgegen, als ein rasches Ausweichen, wodurch er freilich der Sache, nicht ihrer kränkenden Bedeutung entging.

Bald wurde er Gegenstand verächtlichen Spottes. „Ist das ein Hasenfuß, ein feiger Waschlappen, daß er sich Alles gefallen läßt!“ äußerten die andern Schneider; — „und scheint doch sonst ein strammer Kerl? Aber das hat kein Kurasch nicht!“

Auch dazu schwieg Oswald, schwieg und lächelte still: mein Tag wird schon anbrechen! Bis dahin redet, was Ihr wollt.

Der Tag kam und lief in einen Abend aus,

welcher einem ſchon längſt von Roſſini auf Donizetti herabgeſetzten, italieniſche Oper liebenden Publikum den „Beliſar" und in dieſem Herrn Dummſchrei zum erſten Male als „Alamir" brachte. Man erwartete ungeheuer viel, hauptſächlich vom beliebten „Zittern," in welches „Byzanz" verfallen werde, und zitterte in Verzückung ſchon vorher mit. Nun erinnerte dieſer Phönix aller Tenore — (ſo hatte ihn eine Kritik getauft) — auch darin ein wenig an den fabelhaften Vogel, daß auch über ſeine Beine verſchiedene Mythen und Sagen in Umlauf waren. Nicht, als ob er, wie Vogel Phönix, gar keine Beine beſitze, wohl aber, daß die beiden, ihm von Natur aus mitgegebenen ſo ſchief ſein ſollten, wie einſt der brummige Souffleur ſie Bayard's Pagen anwünſchte. Dergleichen lispelten leidenſchaftliche Verehrerinnen ſeines Geſanges ſich bekümmert zu und glaubten zum Theil daran, weil er jede Gelegenheit benützte, durch hohe Stiefeln, weite Beinkleider, lange Gewänder wo nur irgend möglich den Schaden zu verdecken. Die Wahrheit lief ganz einfach dahin, daß ſeine Beine nicht ſchiefer waren, als die vieler anderen Seilergeſellen, daß aber die durch ihn gemißhandelten Schneidergehülfen, um ſich an ihm zu rächen, ihm die Wattirungen möglichſt

ſchlecht gemacht, und die Waden, ſo viel ſich thun ließ, auf die Schienbeine geſetzt hatten. Oswald brachte des Tenoriſten Fußgeſtell in Ordnung, zerriß mit feſter Hand die Fäden der Kabale, ſtellte baumwollene Waden und Lenden in ihre anatomiſchen Naturrechte und war entſchloſſen, den kriegsgefangenen Sklaven Alamir ſo wohlgewachſen wie ſchneidermöglich vor Beliſars Triumphwagen zu ſpannen. Solche Beine, wie er heute trug, oder wie ihn trugen, hatte Dummſchrei nimmer an ſich bewundert. Fünf Minuten blieb er vor dem Spiegel ſtehen, ſich der glattliegenden, fleiſchfarbigen Trikot's zu freuen und der ſüßen Täuſchung hinzugeben, es ſei ſeine angeborene Haut, die er zur Schau trage. Er fand ſich ſchön. Gerechter Stolz hob ſeine klangreiche Bruſt. In dieſem Augenblicke höchſter Selbſtzufriedenheit näherte ſich Oswald mit dem grauen unſcheinbaren Kittel, welcher bei'm erſten Auftritt Alamir den neben ihm Gefeſſelten gleich ſtellen ſoll. Zornig warf Dummſchrei das ſchlechte Gewand zu Boden und trat es mit Füßen. Was iſt das wieder für eine Niederträchtigkeit, brüllte er, *mir* ſolche Lumpen vorzuſuchen? Denkt Ihr, ich werde mich anziehen laſſen, wie die Statiſten? Ich *bin* erſter Tenor! Mir gebührt Seide!

Aber Herr Dumm — . . .

's Maul halten; einen ſeidenen Rock will ich oder den rothen Sammtüberwurf mit der Goldſtickerei.

Sie ſind ja ein armer Gefangener . . .

Ich bin Hofſänger und erſter Tenor! Marſch, hinauf in's Magazin!

Das darf ich nicht, ich werde den Herrn . . .

Was darfſt Du nicht, elender Schneider, wenn ich befehle? Wirſt Du gleich den Sammtüberwurf bringen?

Nein, das wäre Unſinn!

Ich frage Dich zum letzten Male, Lümmel, wirſt Du?

Nein, Herr!

Du widerſprichſt mir? — und der angebetete Künſtler ſchlug den Schneider in's Geſicht.

Ueber Oswald's Züge flog mit dieſem Schlage zugleich ein Blitz der Freude. Ehe noch der nach Sammt und Seide Trachtende zum zweiten Schlage ausholen konnte, ward er von zwei mächtigen Händen an beiden Schultern ſo feſt ergriffen, daß der Athem ihm ausblieb und die Rede ſeines Mundes erſtarb. Dann hob ihn der Schneider in die Höh' und hielt ihn ein Weilchen ſich über's Haupt empor,

daß Alle ihn ſehen konnten. Tiefes Schweigen herrſchte im Ankleidezimmer, und aus den benachbarten Thüren ſtaunten bewundernde Geſichter.

Geſchlagen hat er mich, ſagte Oswald ſehr ruhig, in's Geſicht geſchlagen; Sie ſind Zeugen. Ich habe mir ſeit einem Monat viel gefallen laſſen, aber Ohrfeigen ſtehen nicht auf meinem Etat.

Darauf trug er ihn bis vor den langen Garderobentiſch, der eine Wand einnahm. Dort ſetzte er ihn unſanft nieder, daß die Tiſchplatte krachend zerbrach und Alamir bis an die Hüften in die darunter befindliche Schublade einſank.

Ein Reſonnanzboden iſt durch, ſprach Oswald freundlich; ob der hölzerne, ob der knöcherne, ob gar beide, das muß ſich erſt zeigen.

Der Sänger war todtenbleich. Loslaſſen! ſtöhnte er bittend.

Nicht eher, als bis wir im Reinen ſind. Erſt müſſen Sie Beſſerung verſprechen, und damit Sie das können, will ich Ihnen ſo viel Luft laſſen, als zum Athemholen nöthig iſt. Werden Sie wieder ſchlagen?

Nein!

Wieder mit Füßen ſtoßen?

Nein!

Wieder unnützerweiſe die Leute quälen, die voll Bereitwilligkeit Ihnen Dienſte leiſten und Geduld haben mit Ihrem Uebermuth und Ihren Narrheiten?

Nein! — Loslaſſen!

Noch nicht. Erſt hören Sie, was ich Ihnen noch zu ſagen habe. Sie haben geſchlagen, haben im fürſtlichen Hauſe den Burgfrieden gebrochen. Wenn ich Sie verklagen wollte, ging's Ihnen ſchlecht, und all' Ihre Singerei ſänge Sie nicht heraus. Ich habe nicht wieder geſchlagen, habe nur einen geſetzten Mann aus Ihnen gemacht; werden Sie das bleiben? Werden Sie ſich von heute betragen, wie ſich's gehört?

Ja!

Auf Ihr heiliges Wort? Vor dieſen Zeugen?

Auf mein heiliges Wort. Nur loslaſſen, — ſonſt kann ich heute nicht ſingen.

Und auch ohne Widerrede den grauen Kittel anlegen, den Sie vorhin mit Füßen traten?

Ja doch, nur her damit!

Gut, ſo will ich Sie wieder auf Ihre Füße ſtellen.

Der Schneider nahm ſeinen Tenoriſten vorſichtig aus der Verſenkung heraus und löſete ſorgfältig

einige hölzerne Splitter von ihm ab. Auch unterſchiedliche im Schubkaſten aufbewahrte Ordensketten und Sterne, urſprünglich beſtimmt, auf einem entgegengeſetzten Platze zu prangen, die mit des Künſtlers fleiſchfarbenem Trikot in unfreiwilligen Zuſammenhang gerathen waren, brachte Oswald wieder in ſicheren Gewahrſam. Es ging nicht ganz ohne Schmerzen ab, doch Dummſchrei klagte nicht. Wie ein artiges Kind ließ er ſich handhaben. Etwaige rothe Tropfen, die ſich an der gefährdeten Stelle zeigten, wurden durch eine verdoppelte Lage von Baumwolle aufgeſaugt. Der Blutverluſt ſchien wie ärztlich-verordnete Schröpfköpfe auf den Hitzkopf zu wirken. Er war die Sanftmuth in Perſon und ſang ſeinen Alamir zum Erſtaunen. Aus der Hofloge ſendete man ihm Botſchaft: ſo reizend ſei ſein Vortrag noch nie geweſen, mit ſo viel Mäßigung habe er ſeine herrlichen Mittel noch nie beherrſcht, ſo innig die ſanften Paſſagen niemals wiedergegeben.

Oswald ſtand hinter den Couliſſen und empfing von Jedem, der in ſeine Nähe kam, ſtumme Huldigungen. Wäre Donizetti zugegen geweſen, man hätte ihm als Maëſtro nicht größere Ehrfurcht beweiſen können.

Als der Intendant, der die Freundlichkeiten des Hofes mit bitterſüßem Geſicht beſtellt hatte, bei Oswald vorüberging, ſagte er, die Augen auf einen anderen Punkt gerichtet, ganz leiſe: Bravo, Erhart, das heiß ich handeln wie ein Mann! und gab dadurch zu verſtehen, daß der Vorgang ihm bereits gemeldet ſei.

Von dieſem Abend wurden Tenoriſt und Schneider die beſten Freunde. Dummſchrei ſuchte Oswalds Umgang, und Dieſer, des verzogenen Glückskindes Gutmüthigkeit aus allen Ungebührlichkeiten doch herausfühlend, war unvermögend, ſeine eigene Gutmüthigkeit dagegen zu verſchließen. So begab ſich denn zu nicht geringem Erſtaunen des vornehmen Hoftheaterperſonals, daß Beide häufig Arm in Arm die Garderobe verließen, um in irgend ein abgelegenes Wirthshaus mit einander zu gehen.

Oswald übte auf den bisher unbändigen, geiſtesarmen Sänger eine wohlthätige Gewalt, indem er ſein Uebergewicht zum Gedeihen der Anſtalt benützte. Wollte die Intendanz eine Oper mehr als gewöhnlich in der Woche geben, war ein Rollenſtreit beizulegen, handelte es ſich um Beſchleunigung bei'm Einlernen neuer Partieen, — immer wendete ſich der Kammerherr an den Schneider, damit, wie er

höchſt vergnügt zum Polizeidirektor ſagte, dieſer Kornak unſeren Elephanten lenke!

Ein Freundſchaftsbündniß kann nur dann auf beide Theile günſtig wirken, wenn Beide Etwas zu geben haben. So lange der Schneider mit dem Souffleur verkehrte, empfing er von Dieſem Belehrung, geiſtige Anregung und gab anhängliche Empfänglichkeit, jugendliche Wärme, belebende Friſche der Anſchauung. Dabei gewannen beide Theile. Jetzt, wo der Tenor ſich an ihn hing wie ein gezüchtigter Pudel, und wo Oswald, allein und ohne anderen Umgang, vielleicht mit einem noch unbedeutenderen Geſellen vorlieb genommen hätte, aber doch die Leerheit dieſes nur im Beſitz von neun Tönen reichen, ſonſt langweiligen Menſchen empfand, jetzt blieb ihm weiter Nichts übrig, als mit dieſem neuen Freunde die Kneipe zu beſuchen. Allein mit ihm auf ſeinem Zimmer, wie er ſo gern in die Nacht hinein Stills humoriſtiſche Ergüſſe vernahm, würde ihn hier die Nichtigkeit der Geſpräche getödtet haben. Er fügte ſich alſo den allabendlich an ihn ergehenden Aufforderungen. Und weil er als Schneidergehülfe unpaſſend fand, die Gaſtzimmer moderner Hotels zu beſuchen, und weil Dummſchrei, dem dieſe in der Eigenſchaft eines großen Künſtlers wohl

zugänglich waren, ſich daſelbſt nicht „in ſeinem Klima“ fühlte, ſo wanderte das Pärchen auch bei Sturm und Regen nach der Vorſtadt hinaus, in das elendigſte aller kleinen, ſchiefgiebeligen, ſchindelbedachten, ſich vor jedem Gaſte verneigenden, einſturzdrohenden Wirthshäuſelein „Zum Maulbeerbaum.“

Wie Dummſchrei dahin gelangte? Wie er dieſen Ort kennen lernte? Sehr einfach!

Trotz der enormen Gage, die er ſich er—ſchrieen, und welche ſeine früheren Einkünfte als Seilergeſell, ſpäter als Choriſt um das Dreißigfache überſtieg, lernte er doch nie auskommen, ſteckte immer in Schulden, weil er, wie ein Kind, Alles zuſammenkaufte, was ihn durch Glanz oder glatte Formen lockte, dabei furchtbar betrogen wurde, Vorſchüſſe aufnahm, Verſchreibungen gegen hundert Procent und mehr ausſtellte und ſich dann genöthigt ſah, für Spottpreiſe wieder zu verkaufen oder zu verſetzen, was ihn geſtern noch freute, was ihm heute ſchon gleichgültig war. Durch derlei Negotien war er denn auch mit dem Inhaber, vielmehr Pächter jener Kneipe zum Maulbeerbaum bekannt geworden. Herr Zachäus machte Geſchäfte jeder Gattung — die honetten ausgenommen. Er war emſig als Pfandleiher,

Wucherer, Kuppler, Bankhalter, vermochte aber bei all' ſeiner Vielſeitigkeit nicht recht auf einen grünen Zweig zu kommen. Seine Gäſte ſangen zwar bisweilen, wenn ein beſonders feiner Punſch ſie über manche (nicht zufällige) Geldverluſte getröſtet, den veralteten Burſchenchor:

Herr Zachäus, Herr Zachäus
War ein kreuzfideler Mann.
Er ſtieg auf einen Maulbeerbaum ꝛc.

Doch das half ihm nicht empor, wenigſtens nicht dem äußeren Anſcheine nach. Er blieb der im Dunkeln ſchleichende, kein Mittel verſchmähende, dennoch armſelige Kommerziant. Vielleicht, weil der Satan des Spieles ihm keine Raſt gönnte und ihn antrieb, was er innerhalb ſeiner niederen Spelunke mit Löffeln zuſammengeſcharrt, in vornehmer ausgeſtatteten Räumen mit Scheffeln wieder zu verlieren. Es waltete, ſo zu ſagen, kein rechter Segen auf ſeinem redlichen Fleiße.

Die Geſellſchaft, die ſich im Maulbeerbaume zuſammenfand, behagte dem Tenoriſten vorzüglich deshalb, weil ſie ihn ohne Bedenken für den bedeutendſten Theilnehmer anerkannte und ihm jegliche Auszeichnung erwies. Dort durfte Dummſchrei ſich gehen laſſen und brauchte nicht zu fürchten, daß

ſeine ungeſchlachten Sitten, als mit ſeiner künſtleriſchen Stellung nicht im Einklang ſtehend, getadelt werden dürften. Er gab ſich dort, wie in ſeines Vaters Hauſe, herzlich froh, jedes geſelligen Zwanges überhoben zu ſein.

Deſto unheimlicher fühlte ſich Oswald. Dieſer hatte Beſſeres kennen gelernt und ſehnte ſich danach. Der Unmuth trieb ihn bisweilen an die Karten, und er ſtand einige Male in Gefahr, dem Spielgelüſt zu verfallen. Doch ſein guter Geiſt, der ihn ſchon zwei Teufeln aus den Klauen gewunden, verließ ihn auch bei'm Dritten nicht und bediente ſich dazu eines ſeltſamen Vermittlers.

Herr Zachäus, der ſonſt alle Künſte hervorſuchte, ſeinen Gäſten Karten in die Hände zu ſpielen, machte bei Oswald eine Ausnahme. Seitdem der Vatername des jungen Mannes vor ihm genannt worden, hatte er demſelben vorzügliche Aufmerkſamkeit geſchenkt und den lebhafteſten Wunſch gezeigt, ungeſtört und ungehört mit ihm zu plaudern. Da ſich dies nur dann ausführen ließ, wenn die andern Gäſte durch's Spiel gefeſſelt waren, ſo wendete Zachäus ſeine Bemühung darauf, den Schneider vom Spiele abzuziehen und ihn in Geſpräche zu verwickeln; dies gelang, weil der Wirth, klüger und

beredter, als die Stammgäſte des Maulbeerbaumes, Oswald zu feſſeln verſtand; und da dies gerade in jene Tage fiel, wo Langeweile zum Spiele getrieben hatte, ſo traf es ſich günſtig für unſern Helden. Die raſch auflodernde Spielwuth verrauchte eben ſo raſch, und er begnügte ſich mit der Unterhaltung des Wirthes. Aber, obgleich Oswald, wie wir ihn kennen, nicht auf den Kopf gefallen war, bedurfte es doch geraumer Zeit, bis er entdeckte, daß der ſchlaue Zachäus nicht mit ihm redete, ſondern ihn reden machte, daß er ihm auf die harmloſeſte, theilnehmendſte Weiſe alle heimiſchen Verhältniſſe abfragte, über Vater, Mutter, Geſchwiſter, über Barteloni und deſſen Reichthum, über Graf Steinach und deſſen Sohn, über Alles, was Oswald heimathlich berührte, die genaueſten Erkundigungen einzog. Wäre nicht bei Gelegenheit eines aus Steinach eingegangenen Briefes, von deſſen Empfang der zärtlich-geſinnte Sohn freudig ſprach, die Neugier des ſonſt vorſichtigen Fragers zu heftig geworden, ſo hätte Oswald vielleicht noch lange keinen Argwohn geſchöpft. Diesmal ging Herr Zachäus zu weit und verrieth, daß es nicht ſowohl Theilnahme ſei, die er geheuchelt, um das junge Blut vom verderblichen Spiele abzuziehen, ſondern daß

er andere Gründe haben müſſe, die ihn bei ihren Zwiegeſprächen immer auf die Erhartſche Familie und Alles, was damit in Verbindung ſtand, hinführten.

Oswald wurde mißtrauiſch und zog ſich von dem Zudringlichen zurück.

Wenn er mit Dummſchrei darüber ſprach und ſich gegen den Beſuch des Maulbeerbaumes auflehnte, wurden ſeine Einwendungen ſtets mit den Worten aus dem Felde geſchlagen: Ei was, den Kerl braucht man oft. Er iſt auch nicht ſo übel, und mir zu Liebe kannſt Du immer mitgehn. Du ſpielſt ja ohnedies nicht mehr; Dir iſt's gleich, wo Du Dein Gläschen trinkſt.

Gewohnheit trug das ihrige bei. Als erſt der Sommer wieder in's Land guckte, war es im Gärtchen des Maulbeerbaumes, — der in Wahrheit durch eine ſchöne Linde, dem Volksliede nach: „oben breit und unten ſchmal," vertreten wurde, — ganz behaglich. Oswald, deſſen Geſchicklichkeit viel benützt wurde und ihm mannigfaltige, einträgliche Beſchäftigung brachte, ſah zuletzt den abendlichen Gang nach der Vorſtadt wie eine erwünſchte Erholung an, ohne ſich weiter um den Ruf der Kneipe zu grämen, noch ſich viel mit dem Wirthe einzulaſſen.

Doch der ungleiche Freundſchaftsbund mit dem Tenoriſten, unter ſo feindlichen Auſpizien geſchloſſen, nachdem er länger angehalten, als zu erwarten geweſen, ſollte brechen. Das kam ſo.

Die künſtleriſche Vorherſagung des bühnenkundigen Souffleurs ging in Erfüllung. Emma Taube hatte binnen einiger Monate zu einer theatraliſchen Berühmtheit ſich hinaufgeſchwungen, die, obgleich ſie dem ſtets hintangeſetzten recitirenden Drama gehörte, doch beinah jene des erſten Tenoriſten erreichte und ſich — zum Theil aus Oppoſition gegen die Umgebungen des Hofes — noch lauter kund gab.

Was war natürlicher, als neidiſche Befürchtungen des verwöhnten Sängers, der, wie alle Emporkömmlinge, neben unverſtändigem Hochmuth kleingläubige Verzagtheit hegte und den Kranz ſchon wieder zu verlieren wähnte, welchen die blinde Göttin gerade ihm gewunden und „ohne Wahl, ohne Billigkeit“ auf den flachen Schädel geſtülpt. Von eiferſüchtigem Neide jedoch, wenn er einem jungen Mädchen gilt, iſt bei jungen Männern nur ein Schritt zum „Verliebtwerden.“ Der erſte Helden-Tenor des Hoftheaters fand ſeiner Würde angemeſſen, der erſten Schauſpielerin im Fache jugendlicher Heldinnen den Hof zu machen.

Weil er aber auch darin ungeſchickt, verlegen und deshalb blöde, wo nicht blödſinnig war, und weil er, vielleicht in Erinnerung an ſein ehemaliges Gewerb als Seiler, rückgängige Bewegungen machte, die nicht zum Ziele führten, ſo nahm er die Unterſtützung des Schneiders, ſeines Freundes, in Anſpruch, den Emma durch freundliche Aufmerkſamkeit fortdauernd auszeichnete.

Wie dieſer ſich eines Auftrags von ſo zarter Natur entledigte, werden wir bald erfahren.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Die jugendliche Künſtlerin hatte ſich mit der ihrem Geſchlechte eigenen Umſicht leicht in ihre neue glückliche Lage gefunden. Sie lebte häuslich eingerichtet in einer allerliebſten Wohnung, worin natürlicherweiſe das der Unvermählten nothwendigſte Hausgeräth: „eine Theatermutter" als Anſtands-Dame nicht fehlen durfte. Auch darin war ihr das gute Glück beſonders günſtig geweſen, denn es brachte ihr eine disponible Mutter zu, welche ſich mit einiger Wahrſcheinlichkeit rühmen durfte, die Wittwe oder etwas dergleichen von einem unbeſtimmten Baron des heil. römiſchen Reichs zu ſein.

Sprechen Sie nur mit der Baronin! — Ich weiß nicht, ob die Baronin noch bei Kaffe iſt. — Die Baronin wird das mit Ihnen abmachen! —

Solche Orakelſprüche nahmen ſich gar nicht übel aus im Munde eines Weſens, dem erſt vor einem Jahre Madame Waller gütig geſtatten wollte, ſich bei ihr als Miranda in Kotzebue's Bayard „zu verſuchen," und welches jetzt als Julia die ſchmachtende Männerwelt einer kunſtſinnigen Reſidenz wie eben ſo viele unberückſichtigte „Grafen Paris" verſchmähen durfte.

Bekanntlich hat Angelika Catalani einem Regenten, der ſie huldreich fragte, warum ſie aus ſo vielen Anbetern gerade Herrn von Valabregue zu ihrem Gatten erwählte, die eben ſo geiſtvolle als beſcheidene Antwort ertheilt: Sire, er war der Erſte, der mir von Heirath ſprach.

Vielleicht ſchwebte Herrn Dummreich, ohne daß ihm jene liebenswürdige Replik bekannt war, eine Ahnung vor, daß die Gage der erſten Schauſpielerin ſich nicht ſchämen dürfe, mit der Gage des erſten Tenoriſten vor den Altar zu treten, daß ſie ſich vielmehr durch ein ſolches Anerbieten geehrt fühlen werde. Zärtliche Geſpräche, ſagte er zu Oswald, bring' ich nicht zu Stande, mit ihr am Allerwenig-

ſten. Den andern Frauenzimmern läßt ſich zur Noth Etwas ſagen, aber die Taube ſieht Einen gleich ſo kurios an, wenn man auf ſie losgeht, und dann iſt die langweilige Baronin gleich dazwiſchen, die verſetzt mir den Athem. Weißt Du 'was, Erhart; Du haſt Dich für ſie geſchlagen, Du biſt überhaupt nicht ſchüchtern, Du kannſt meinen Brautwerber ſpielen und ihr die Sache maulrecht machen. Zweitauſend und Sechstauſend machen zuſammen Achttauſend. Und wenn ich erſt verheirathet bin, werd' ich auch das Geld zuſammen halten. Aber die Baronin muß fort; das iſt die erſte Bedingung.

An einem Sonntage, nach der Kirche, rüſtete ſich Oswald zu dem ſchwierigen Beſuche als Brautwerber. Das Dienſtmädchen, einen in allgemeiner Achtung ſtehenden Garderoben-Gehülfen in ihm erkennend, machte keine Schwierigkeiten und ließ ihn ohne Weiteres vordringen bis an die Thür der Baronin, denn nur durch deren Zimmer ging der Weg zu Emma für Alle, die nicht durch's Fenſter oder durch den Schornſtein ihr Heil verſuchen wollten.

Er klopfte ausdrucksvoll.

Nur herein, wenn's kein Schneider iſt! lautete

von innen der Freifrau Beſcheid, welche zwar mit ihrer Mantille zugleich eine gewiſſe Verbrämung „vornehmer dehors“ umzulegen verſtand, daheim in ihren vier Pfählen jedoch ſich keinen Zwang anthat und durch manches ehrliche Bürgerwort die vormalige Haushälterin ihres unbeſtimmten Barons zu verrathen pflegte. Nur herein, wenn's kein Schneider iſt! Sie hatte dieſe Phraſe ſo häufig vom Seligen vernommen, der weiſe Gründe haben mochte, Schneider und deren Rechnungen nicht einzulaſſen.

Dann muß ich draußen bleiben, entgegnete Oswald durch die Thür, weil ich das Unglück habe, ein Schneider zu ſein.

Entrez, quand même — rief die Baronin, die ſich eiligſt auf's hohe Pferd ſchwang und bereits feſt im Sattel ſaß, als Oswald die ihm ertheilte Erlaubniß benützte.

Sein Wunſch, Demoiſelle Taube, der er eine wichtige Mittheilung machen wolle, unter vier Augen zu ſprechen, wurde ungnädig aufgenommen und ohne Weiteres mit der Verſicherung abgeſchlagen, daß Emma keine Beſuche, als in Gegenwart ihrer Mutter empfange.

Ich glaube, ſagte Oswald, ſie wird geneigt ſein,

bei mir eine Ausnahme zu machen. Deshalb dring' ich darauf, daß ſie von meiner Anweſenheit in Kenntniß geſetzt werde. Ich will ihr ſelbſt die Bitte um ein Geſpräch ohne Zeugen vorlegen.

Ich finde Sie unverſchämt, rief die Baronin, für einen Menſchen von Ihrer Extraktion. Vergeſſen Sie doch nicht, daß Sie ein Schneider ſind.

Darüber lachte Oswald, anſtatt ſich zu ärgern, ſo laut, daß Emma aus ihrem Boudoir, wo ſie eben ihre Jungfrau von Orleans für dieſen Abend repetirte, hervorſtürzte und zurechtkam, um die faſt darnieder gelachte und erſchreckt taumelnde Adoptiv-Mutter aufzufangen.

Sie ſind es, Erhart? Was habt Ihr denn miteinander, daß es hier gar ſo luſtig zugeht?

Luſtig? nun ich muß geſtehen, luſtig find' ich es nicht, wenn Schneidergeſellen ſich ſo weit gegen Baroneſſen vergeſſen. Ich verlange reparation d'honneur; dieſer polisson muß ſogleich mein Zimmer verlaſſen.

Das wird er um ſo lieber thun, verſicherte Oswald, ſich ſeines ernſten Auftrages erinnernd und dabei ernſthaft werdend, wenn Demoiſelle ihm erlauben will, ihm in das ihrige zu folgen. Ich habe mit ihr allein zu reden, und zwar von wichtigen Dingen.

Emma ſah ihn groß an: Wichtig? Für wen? Für Sie ſelbſt? Dann ſteh' ich zu Dienſten.

Für mich weniger, obgleich auch mich . . . doch davon ſpäter. Zunächſt iſt mein Auftrag wichtig für einen Dritten, vielleicht auch für Sie.

Kind, Sie werden doch dem Flegel nicht den Willen thun und mir ein Dementi geben, brummte die Baronin.

Der Flegel, wie Sie ihn nennen, liebe Baronin, hat ſich das Dementi gegeben, für mich zwei Mal in's Gefängniß zu gehen, ohne auch nur ein freundliches Wort dafür zu verlangen. Er hat mich, da ich noch ein unbedeutendes, verlaufenes Mädchen ſchutzlos in der Fremde ſtand, aus ſchmachvoller Gefahr befreit. Es würde mich ſehr beglücken, wollt' er mir jetzt ein Mittel an die Hand geben, ihm zu beweiſen, wie dankbar ich ihm bin, wie ſehr ich ihn achte. Uebrigens, Baronin, bin ich Herrin meines Willens und brauche nicht Ihre Erlaubniß, zu empfangen wen mir gut dünkt. Folgen Sie mir, Erhart!

Wir laſſen die Baronin mit ihrem Aerger allein, hoffend, ſie werde ſich durch einige Priſen „doppelten Mops" zu kalmiren ſuchen, und ſchleichen ohne Umſtände dem ſchönen Paare

nach, in's niedliche Schlafgemach einer Schauſpielerin.

Emma warf ſich in halbliegender Stellung auf ein Mittelding von Sopha und Seſſel, ließ den Schneider ſich gegenüber Platz nehmen und flüſterte dann, — kaum hörbar: ich höre!

Denn ſeitdem ſie ſich mit ihm allein befand, war eine Veränderung bei ihr eingetreten, die Oswalden nicht entging, und für deren Urſache er ſich ſelbſt halten mußte, was ihn verlegen machte. Deshalb ſchwieg er für's Erſte, verſenkt in den Anblick ſo vieler ſeit K. zur Blüthe entwickelter Knospen.

Emma ſah ſich zu beginnen genöthiget: Welches wichtige Geſchäft führt Sie zu mir?

Sie that dieſe trockene Frage ein wenig ſpöttiſch, auf eine ſtotternde, ausweichende Antwort gefaßt, und erſtaunte ſehr, die im wirklichen Geſchäftstone ausgeſprochene Erklärung zu vernehmen: ich komme als Brautwerber!

Auf Alles war ſie gefaßt, was eine lang gehegte, lang gefeſſelte Leidenſchaft herbeiführen könnte, — aber eine ſo proſaiſche, ungeſchickte, plumpe Handhabung zärtlicher Geſtändniſſe ging über ihre Faſſung, ſo wie es über ihre Faſſungskraft ging, daß ein Menſch von Erhart's Haltung und Verſtande

wie ein alberner Spießbürgerſohn mit der Thür in's Haus fallen, etwas Unmögliches von ihr begehren möge — von ihr, die das Mögliche zu erfüllen beinahe entſchloſſen war, als ſie ihn ſich gegenüber ſitzen hieß. Hätte ſie ſich getäuſcht? Wäre ihr ſchöner Ritter von der Scheere nur ſchön und ſtark? Logen ſeine Augen, und war er dumm?

Als Brautwerber? wiederholte ſie mechaniſch, nach langem, nachdenklichem Schweigen; Sie, als Brautwerber? Für wen?

In dieſen letzten zwei Silben lag noch der Keim einer Ehrenrettung für Erharts Verſtand. Ob er aufgehen werde? das erwartete Emma beſorgt. Sie wünſchte, — ſie fürchtete es. Denn wenn der Schneider für einen Anderen warb? . . .

Für wen? ſprach Oswald, für wen? Und ſchon in dem Gewicht, welches er auf dieſes „wen" legte, war der Sinn ſeiner Antwort ausgedrückt. Halten Sie mich für wahnſinnig? Der Schneidergeſelle Oswald Erhart meinen Sie, ſollte ſich erkühnen . . . ach, das iſt nur Scherz. Ich komme im Auftrage unſeres berühmten Tenoriſten, der mich ſeit einem gewiſſen heiteren Auftritt in der Garderobe durch ſeinen vertrauten Umgang auszeichnet. Er iſt ſterblich verliebt in unſere erſte Schauſpielerin.

Weil er aber zu viel Sänger iſt, um ein guter Redner zu ſein, weil die Liebe ihn ſchüchtern macht, weil er vorausſetzt, daß Sie mich, einen ergebenen Diener und Bekannten aus früherer Zeit, nachſichtig anhören würden, deshalb hat er mich abgeſendet, Ihnen ſein Herz und ſeine Hand zu Füßen zu legen.

Emma erhob ſich ernſt und kalt von ihrem Ruhebette, mit der Würde, die ſie trotz jugendlicher Mädchenhaftigkeit auf der Bühne anzunehmen wußte, wenn ſie Groll und Geringſchätzung ausdrücken wollte: Sagen Sie Ihrem Freunde, ich bin ihm dankbar hauptſächlich dafür, daß er mir die Unannehmlichkeit erſpart, ihm ſelbſt und perſönlich mein Bedauern auszudrücken über die Verſchiedenheit unſerer Empfindungen. Ich fühle durchaus Nichts für ihn, als was alle ſeine Hörer fühlen: daß er eine Tenorſtimme beſitzt, und dies Gefühl genügt nicht, ihn zu meinem Gatten zu machen. Es iſt ſehr gütig von ihm, meine entſchiedene Weigerung durch einen Dritten in Empfang zu nehmen.

Sehr gütig von Ihnen, daß Sie ſich bereit finden ließen, dieſer Dritte zu ſein. Sie befreien mich dadurch zugleich von einer — wie ſich's nun zeigt — eben ſo unnützen als eitlen Beſorgniß, die Ihr Kommen mir erweckte, und die mich beſonders

deshalb ängſtigte, weil ich mir nicht Kraft genug zutraute, einem vielleicht ungeſtümen Geſtändniſſe gebührende Gleichgültigkeit entgegen zu ſtellen. Ich täuſchte mich, das iſt ſehr vortheilhaft für uns Beide — und ich wüßte nicht, was wir uns jetzt noch zu ſagen hätten.

Ein heftiger Sturm ſchien während dieſer Worte in des Mädchens Bruſt zu toben, den jedoch nur das Zucken halbgeſchloſſener Augenlider und des Buſens Bewegung verrieth.

Oswald ſah deutlich und klar. Doch auch ihm gelang es, Ruhe heuchelnd, ſich zu beherrſchen. Nicht als ob dies unerwartete Geſtändniß ihn gleichgültig gelaſſen? Es erweckte reizende Bilder in ihm, unter anderen Verhältniſſen wohl geeignet, ihn zu ermuthigen, daß er den ſchon durchgeriſſenen Faden wieder auffaſſe und eiligſt anknüpfe! Aber ſein Edelmuth vergaß nicht, in welcher Abſicht, in weſſen Namen er ſich hier eingefunden, welches Vertrauen der Sänger ihm gegönnt, welche Entſcheidung er ihm an's Herz gelegt.

Wenn ſie ſeinen Heirathsantrag zurückweiſet, darf ich unmöglich ihr Liebhaber werden wollen! So ungefähr klang die Stimme der Ehre in dieſes Schneiders Bruſt.

Ich werde meinem Freunde das traurige Nein überbringen.

Sprach's — verneigte ſich —, und ſie ſchieden, ohne daß ihre Augen ſich noch ein Mal trafen.

Oswald würde ſein hochherziges Entſagen nicht bereut haben, wäre Dummſchrei durch Empfang des vorſichtig dargereichten Korbes niedergeſchlagen, wär' er betrübt geweſen. Da dieſer die Sache jedoch leicht und gleichgültig nahm, ſogar äußerte: will die Taube eine dumme Ente ſein und ihr Glück nicht ſchätzen, ſo mag ſie laufen! — da mußte der allzu diskrete Vermittler ſich wohl eingeſtehen, daß ein ſolcher Freund ſolche zarte Rückſichten nicht verdiene.

Und es kamen Stunden, wo der Schneider ſeine Arbeit, ſeine Anſtellung bei'm Hoftheater, ſeinen Aufenthalt in Elbau, ſein Freundſchaftsbündniß, ſeine Rolle als Vertrauter zum Henker wünſchte, wo er gern die ſchnupfende Baronin noch ein Mal aus dem Wege gelacht und den Eingang zu Emma's Kämmerlein ertrotzt hätte.

Dergleichen Stunden, je häufiger ſie ihn beunruhigten, deſto entſchiedener bereiteten ſie den Entſchluß in ihm vor, wiederum ſein Bündel zu ergrei-

fen und abermals ein Stück in die Welt hinein zu rennen.

Dummſchrei wurde ihm täglich läſtiger. Täglich ſank der ſogenannte Freund im Werthe, täglich ſtieg die Sehnſucht nach dem wirklichen, nach dem alten Souffleur, oder doch nach einem Menſchen, der dieſem gliche.

Ein ſcheinbar gleichgültiges Ereigniß vereinte ſich mit Oswalds Stimmung, ihm ein längeres Bleiben zu verleiden. Der Wirth zum Maulbeerbaum, Herr Zachäus, hatte ſich plötzlich entfernt, ohne ſeinen Stammgäſten vorher davon Mittheilung zu machen. Sie fanden an ſeinem Platze eines Abends den neuen Pächter, der das Ganze, wie es ging und lag, übernommen hatte und von ſeinem Vorgänger nur zu berichten wußte, daß Dieſer in ſeine Heimath zurückgekehrt ſei.

Dadurch zerſtob denn der Kreis der dort Verſammelten, was freilich ein Gewinn für Oswald, dabei aber auch ein neuer Schnitt in das ſchon lokkere Band zwiſchen ihm und dem Sänger wurde. Der Letztere ſah ſich genöthiget, eine andere Kneipe aufzuſuchen, in welche der Schneider aus hundert Gründen mitzuziehen verweigerte. Er gab den ganzen bisherigen Verkehr mit leichtem Herzen

auf; — dennoch fehlte ihm Etwas, nachdem er es gethan.

Und als nun gar Emma, wenn er ſie auf der Bühne oder auf der Straße ehrerbietig grüßte, ſich fremd und kalt von ihm abwendete, — da wurde dieſe Stadt ihm unausſtehlich, und er reichte auf zierlich beſchriebenem Kanzlei-Papier ſein Geſuch um Entlaſſung aus dem fürſtlichen Dienſte ein.

Der Intendant jammerte wohl: wer wird mir mein Ungethüm bändigen, Erhart, wenn ich Sie nicht mehr habe? Doch Oswald erwiederte ehrlich, Herr Kammerherr, meine Gewalt über den geht zu Ende, unſere Freundſchaft hängt nur noch an einem dünnen Unterfutter.

Wie dünn dieſes geweſen, zeigte ſich bei'm Abſchiede. Dummſchrei verrieth nicht die mindeſte Betrübniß über die Trennung von Oswald. Vielleicht war er bei all' ſeiner Eitelkeit nicht ohne Argwohn wegen Emma Taube.

Auf der Polizei ſchrieben ſie dem Reiſenden, nach des Direktors ausdrücklichem Befehl, unter die verhängnißvolle Bemerkung des K.'ſchen Magiſtrats mit Frakturbuchſtaben: „Hat ſich in hieſiger ꝛc. ꝛc. Reſidenz tadellos und muſterhaft betragen."

In gleichem Sinne lautete das ehrenvolle Zeug-

niß der Theater-Intendanz, welche außerdem Oswald Erhart als ausgezeichneten Arbeiter und vortrefflichen Schneider anpries.

Am erſten Oktober des Jahres Achtzehnhundert vierundvierzig begab ſich unſer Held wieder auf die Wanderſchaft.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Ein Schneider.

Dritter Band.

In demſelben Verlage ſind ferner erſchienen:

Holtei, Karl von, **Die Vagabunden**. Roman in 4 Bänden. 4½ Thlr.

— — **Chriſtian Lammfell**. Roman in fünf Bänden. 6 Thlr.

— — **Schleſiſche Gedichte**. 2te Auflage. 22½ Sgr.
Eleg. in engl. Leinw. geb. mit Goldſchnitt 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Stimmen des Waldes**. 1 Thlr.

— — **Portrait und Facſimile**. Geſ. von Fr. Keil. Halbfolio auf chin. Papier. 22½ Sgr.

Albrecht, Friedrich, **Gedichte**. Min.-Ausg. 1 Thlr.

Beer, Heinrich, **Dichtungen**. Min.-Ausg. 1 Thlr.

Bernhard, Anamie, **Aus der Jugend**. Gedichte. 1 Thlr. 7½ Sgr.

— — **Ein Erbvertrag**. Roman. 1 Thlr.

Düringsfeld, Ida von, **Amimone**. Ein Alpenmährchen vom Genferſee. Min.-Ausg. Eleg. geb. 22½ Sgr.

— — **Eſther**. Novellenroman in 2 Bänden. 2 Thlr. 22½ Sgr.

Freiherr von Eulen-Spiegel, oder **Lebensbilder aus der Neuzeit**. 2 Bände. 3 Thlr.

Gottſchall, Rudolph, **Carlo Zeno**. Eine Dichtung. Min.-Ausg., höchſt eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Memoiren eines deutſchen Arztes. Von ihm ſelbſt erzählt. 5 Hefte. 25 Sgr.

Neumann, Hermann, **Nur Johan**. Gedicht in vier Geſängen. Zweite (Miniatur-) Ausgabe. Eleg. geb. 15 Sgr.

Oldofredi-Hager, Gräfin Julie von, **Dornen**. Neueſte Gedichte. 1 Thlr. 15 Sgr.

Pohl, A., humoriſtiſche **Erzählungen und Skizzen**. 22½ Sgr.

Ring, Max, **die Genfer**. Trauerſpiel. 22½ Sgr.

Schlönbach, Arnold, **Originale**. Genrebilder aus der Wirklichkeit. 2 Bände. 2 Thlr.

Strachwitz, Moritz Graf, **Gedichte**. Geſammt-Ausgabe. Zweite Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 2 Thlr. 7½ Sgr.

Hieraus einzeln:

— — **Lieder eines Erwachenden**. 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr.

— — **Neue Gedichte**. 2te Auflage. Min.-Ausg. Eleg. geb. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Ein Schneider.

Roman in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1854.

„Fünfzig Meilen reiſete ich darum zu Fuße, jenem Manne die Hand zu küſſen, deſſen liebreiches Herz die Zugel der Einbildungskraft ſeinem Autor überliefert; der ſich befriedigen läßt, ohne zu wiſſen: wie? und der nicht fragt: warum?“

Sterne.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Vielerlei war im Leben eines wandernden Handwerksburſchen, wenn er nur ſonſt rüſtig und geſund an Leib und Seele blieb, beneidenswerth, — als es überhaupt noch dergleichen gab; denn jetzt vermindert ſich die Zahl Jener, welche wirklich auf langſamen Fußreiſen Menſchen und Welt kennen lernen wollen von Jahr zu Jahr, und giebt es anders in einem Vierteljahrhundert noch Schneider, — hat die Nähmaſchine ſie nicht völlig unnütz gemacht, — ſo werden die anſtändigeren aus ihnen in einer Tour mit der Eiſenbahn, z. B. von Hamburg abſauſen, um in Wien zu arbeiten, oder umgekehrt. Die

Bedeutung des Wanderns iſt jetzt beinahe ſchon völlig verloren gegangen. Mag dadurch ſo mancher Uebelſtand glücklich beſeitiget worden ſein, gar mancher Vortheil für die gediegnere Erziehung und Ausbildung des Charakters iſt auch verloren gegangen, ohne Erſatz. Auch manche Freude. So habe ich's mir immer rührend-ſchön gedacht, wenn der Sohn als wandernder Handwerksburſch in Orte gelangte, deren Namen ihm aus der Kindheit zulächelten, wie alte vertraute Bekannte, die ihm durch Vaters Erzählungen am Feierabend ſchon geläufig waren, ehe noch der Lehrer in der Erdbeſchreibung derſelben Erwähnung gethan; — ja, die der Letztere oft gänzlich vergaß, weil es gar ſo kleine, armſelige Flecken waren, die aber dem Sohne tief in der Erinnerung ſtanden, weil der Vater dort gearbeitet. Und nun ſah er ſie mit Augen und ſuchte und fand wohl das Haus, wo der Vater vor ſo viel Jahren mit einem luſtigen Mädchen geliebäugelt; ein Umſtand, den die gute Mutter nicht gern hörte, den ſie lieber aus des Vaters Erzählung geſtrichen hätte, der jedoch dem Sohne ſchon damals wohlgefiel, der ihn nun zu der Aeußerung veranlaßt: mein Alter muß übrigens auch ein paſſabler Kerl geweſen ſein, da er jung war!

Vom Liebäugeln mit luſtigen Dirnen hatte Oswald weniger vernommen, wenn Vater Franz bisweilen im Kutſcherhäuschen ſeine Memorabilien zum Beſten gegeben, als vom Liebäugeln mit dem „Schöppchen!“ Der junge Mann gedachte ſehr lebhaft der Selbſtbekenntniſſe Meiſter Erhart's in Beziehung auf die ſchwerbeſiegte Neigung zum Weine, die in ſo genauer Verbindung mit dem vollen, deutſchen Reime ſteht, welchen das zauberiſch-klingende: „Am Rheine“ bildet.

Deshalb zog es ihn an den Rhein, „wo unſ're Reben wachſen.“ Aus ſeinen früheſten Kinderjahren beſann er ſich, daß er, wenn von jenem Strome die Rede war, eigentlich der Meinung geweſen, der verführeriſche Trank, den Vater Erhart mehr als billig liebe, fließe im Bette des Rheines, und all' die bewußten Schöppchen würden aus ſeinen Wellen gefüllt. Er wollte nun die Ufer ſehen, die edle Reben tragen, wollte ſeiner Kindheit alberne Mährchen gegen lebensfriſche Wahrheit umtauſchen, wollte den Anblick einer jubelhellen Weinleſe genießen und beeilte darum ſeine Schritte und riß aus, wie wenn er in E. geſtohlen hätte und ſein heimlicher Gönner, der Polizeidirektor, ihn ſammt allen Amtsdienern verfolge.

Es gelang ihm denn auch, recht mitten in die heiterſte aller irdiſchen Erndten, in die Weinerndte zu gerathen.

Die Stadt, in deren alterthümlichen Mauern er zuerſt Halt machte, — und die wir aus wohlerwogenen Gründen nicht näher bezeichnen, — gehörte zu jenen kleineren, deren wohlhabende Bewohner Weinberge beſitzen und faſt eben ſo gut Winzer wie Bürger genannt werden können. Es ſollte ſich fügen, daß ein thätiger, vielbeſchäftigter, in der Umgegend beliebter Schneidermeiſter einen tüchtigen Geſellen ſuchte, der auch ſchon das Zuſchneiden inne hätte, und der befähigt wäre, die Werkſtatt zu pflegen, wenn der Meiſter den Weinberg pflegte, den er zwar über Alles liebte, dem er aber doch das Gedeihen und den Ruf ſeines Geſchäfts nicht opfern durfte. Oswald war dazu der Mann. Er hatte in E. allerlei „Pfuſcharbeit“ für modiſche Herren getrieben, eine Zulage, die der Obergarderobier mit ſtillſchweigender Einwilligung des Intendanten ihm gönnte, und fühlte ſich nun durch erneuerte Uebung vollkommen gewachſen, dem Vertrauen des Rheiniſchen Meiſters zu entſprechen. Schon nach Verlauf einer Woche ſtand er feſt auf ſeinem neuen Platze, fühlte ſich zufrieden und war abermals froh,

vom Theatertreiben Nichts mehr zu hören, noch zu ſehen.

Umgang hatte er für jetzt gar keinen. Von ſeinen Mitgeſellen, die gleich ihm Koſt und Wohnung außer dem Hauſe nahmen, ſchien nur Einer von etwas beſſerer Art; dieſer gerade hielt ſich zurückgezogen und redete faſt gar nicht mit den Uebrigen. Oswald zögerte immer, ſich dieſem ganz ordentlich ausſehenden, jungen Menſchen zu nähern, weil er mit ſich ſelbſt noch nicht recht einig darüber werden konnte, ob es ſchwermüthiger Ernſt, düſterer Gram oder übler Wille ſei, was deſſen Stirn in Falten ziehe. Sie gingen freundlich, dennoch mißtrauiſch neben einander hin, ohne mehr Worte zu wechſeln, als durchaus nöthig waren. Zufällig hatten ſie ſich am zweiten Montage nach Oswalds Eintritt einzig und allein in der Werkſtatt gefunden, die Anderen machten „Blauen." Oswald gab ſeinen Unwillen darüber zu erkennen, weil eben dringende Arbeit vorlag; Jener ſchien ſich zu freuen, er zeigte zum erſten Male einen Drang ſich mitzutheilen.

„Steinacher" — ſo nannten ſie unſern Freund, unbekümmert um ſeinen wirklichen Namen — Steinacher, ich ſoll ſchon ſeit etlichen Tagen mit Ihnen reden, es paßte ſich niemals recht; ich habe einen

Auftrag für Sie von einem Herrn, der an Zeitungen ſchreibt, den ich manchmal beſuche, und der Sie kennen zu lernen wünſcht.

Mich? fragte Oswald erſtaunt. Was will ein Zeitungsſchreiber mit mir anfangen? — Und dabei dachte er zunächſt an ſeine theatraliſchen Erlebniſſe und gab ſich der Meinung hin, es ſtecke vielleicht gar ſein literariſcher Gegner, der geprügelte Feuilletoniſt dahinter, der ihm eine Falle legen wolle.

Was er mit Ihnen anfangen will? Aufnehmen will er Sie. Zuerſt hat er davon vernommen, was wir in der Herberge gehört, daß in Ihrem Wanderbuche eingeſchrieben ſteht, Sie wären ſo gefährlich ſtark. Dadurch iſt er aufmerkſam geworden, hat ſich um Sie erkundiget, und wie ich ihm ſagte, Sie wären der „Steinacher," da wurd' er ſtutzig und bat mich, daß ich Sie möchte zu ihm führen; er will wiſſen, ob Sie es wirklich ſind und Erhart heißen. Oswald Erhart. Wie? Alſo kommen Sie heute, wenn wir Feierabend machen, mit zu ihm hinaus. Er wohnt vor dem Thor in dem alten Thurm und iſt unſer „Oberſter!"

Weſſen, der Schneider Oberſter?

Ach, nicht doch, vom Bunde! Sie verſtehen mich ſchon.

Nicht eine Silbe, mein lieber „Hanauer!" Nicht eine Silbe, und will auch gar Nichts verſtehen. Ich habe geſcheidtere Dinge zu thun, als mich um einen heimlichen Bund zu bekümmern. Sagen Sie nur Ihrem „Oberſten," wenn er Etwas von mir haben will, kann er mich aufſuchen, dann werd' ich ihm Rede ſtehen. Außer denn, es wäre, daß ich ihm Maß nehmen ſoll. Iſt das, ſo muß er mich öffentlich beſtellen, wie ſich's gehört.

Der „Hanauer" zog ſeine Stirn wieder in die gewöhnlichen, finſtern Runzeln, jede freundliche Regung ſchwand aus ſeinen Zügen, und er verrichtete, verdroſſen und ſchweigend wie immer, ſeine Arbeit.

Oswald fand den ganzen Tag über keine rechte Ruhe. Zwanzig Mal ſchwebte ihm die Frage auf den Lippen, wie der ungenannte „Oberſte" heiße, was und wer er ſei? Eben ſo oft ſchluckte er die Frage wieder hinunter, als ob er fürchte, die Antwort zu vernehmen, bis er zuletzt ausrief: was Teufel ſcheer' ich mich um Dinge, die mich Nichts angehen? Wär's wirklich ein Bekannter, dann wüßt' er mich ſchon zu finden ohne ſolche heimliche Botſchaft.

Doch mit all' dieſen Einwendungen übertäubte er die innere Stimme nicht, die ihn antrieb, nachzuforſchen, wer jenen halbverwitterten Thurm vor

dem Thore bewohne? Immer wieder flüſterte es in ihm: wenn's doch ein Freund wäre? Und da ſtand auf einmal ſein alter Still vor ihm. Wie, wenn der Theure, des Souffſirens und Umherreiſens müde, den Platz bei einer Zeitung angenommen, zu welchem ſeine Kenntniſſe ihn wohl befähigten? Wenn dieſer ſich in ſeiner humoriſtiſchen Weiſe den Spaß gemacht, ihn durch den Hanauer zu necken, ihn dann zu überraſchen?

Je länger Oswald darüber ſann, deſto tiefer ſann er ſich in die Möglichkeit, ja in die Wahrſcheinlichkeit hinein.

Ach, wenn's mein guter, alter Freund wäre! Weiter dachte er Nichts auf dem Wege nach dem Thore, nach dem Thurme, in deſſen kleinen, gothiſchen Fenſterchen wirklich Lichtſchein flimmerte.

Wie ſchlug des Schneiders Herz, da er die ſchmale, ſteile, verfallene Steintreppe hinaufkletterte. Wie zagte ſchüchtern die Hand, ehe ſie wagte anzuklopfen. Wie umſäuſelte ihn doch, durch die Ritzen der morſchen Thüre herausdringend, ein ſo wohlthuendes Bangen, dem er ſich willig und gern hingab.

Nein, Fremde können da drinnen nicht hauſen, ſprach er laut, ſonſt empfänd' ich nicht, was ich

empfinde. Und er öffnete, ohne zu klopfen, und mit dem Jubelſchrei: Gräfin Cecilie! warf er ſich der Bewohnerin dieſer unheimlichen Räume zu Füßen.

Er iſt's, er iſt's wirklich! rief die freudig Erſchreckte; komm' herab, Hein, er iſt da, es iſt unſer Oswald, Dein lieber Zögling, mein — ach, mein Sohn! Er liegt in meinen Armen und weint. Er iſt gewonnen; er iſt unſer!

Hein ſchwang ſich aus ſeinem Arbeitszimmerchen, welches den oberen Theil der Ruine bildete, nieder in's Wohngemach und ſchloß ſich mit feurigen Begrüßungen der zärtlichen Gruppe an. Das gab ein Fragen und Unterbrechen und Wiederfragen, Erzählen bis tief in die Nacht hinein. Sie hatten ſich ja ſo viel zu ſagen, ſo viel zu hören. Ueber Alles zogen ſie Erkundigungen ein, was Oswald und ſeine Familie betraf. Nur die Namen Polykarp und Bernhard wurden nicht genannt, nur des herrſchaftlichen Schloſſes Steinach geſchah keine Erwähnung, ebenſowenig der räthſelhaften Aufträge, welche jener „Hanauer" von ſeinem „Oberſten" für den Steinacher gehabt haben wollte, denen aber trotz ihrer abſtoßenden Form das Verdienſt unbenommen blieb, Oswald's neugierige Ahnung auf den bewohnten Stadtthurm gelenkt zu haben, wo

er ſeinen Still zu finden wähnte. Und vermochte Etwas ihn zu entſchädigen für dieſe Täuſchung, ſo war es gewiß nur das Wiederfinden ſeines geliebten Lehrers, ſeiner angebeteten Wohlthäterin. Er nannte ſie, wie er ſie früher genannt: Frau Gräfin! Einige Male ſchwieg ſie dazu. Dann ſagte ſie halb unwillig: lieber Oswald, es giebt wohl Gegenden, wo der unſinnige Brauch herrſcht, verheirathete Frauen ohne Rückſicht auf ihre Gatten ſo zu betiteln, wie man ſie ihrem Stande und ihrer Geburt gemäß vor dem Ehebündniß betitelte. Ob hier zu Lande dieſe lächerliche, die Ehre des Mannes verletzende Gewohnheit bekannt iſt, weiß ich nicht. So viel aber weiß ich, daß eine Frau, welche ihren Mann achtet, ſich von ſelbſt dagegen auflehnen muß, und daß der Mann, der dies nicht thäte, keine Achtung verdient. An dem Tage, wo Hein mir ſeinen Namen gab, wurd' ich Frau Hein. Wer mich Gräfin nennt, beleidiget ihn und mich zwiefach. Das wirſt Du nicht wollen. Alſo nenne mich Cecilie, wie Du unſer lieber Oswald biſt und bleibſt.

Oswald küßte ihr begeiſtert die Hand. Auch ging er voll des reinſten Glückes heim, brachte die Stunden von Nachmitternacht bis ſechs Uhr in dem wonnevollen Halbſchlafe zu, der feſt genug iſt, um

ſanft zu ſtärken, aber doch nicht tief genug, daß der Schlummernde nicht zu gleicher Zeit ein wohlthuendes Gefühl ſeines Glückes, ſeiner unſchuldigen Freude genießen könnte. Nur die Jugend, die geſunde, blühende Jugend wird ſolches Genuſſes bisweilen theilhaftig, den ich den höchſten ſinnlichen nennen möchte, weil er zugleich der reinſte, geiſtigſte iſt.

Nach dem Erwachen und beſonders in der Werkſtatt, nachdem des Hanauer's Erſcheinen dunkle Erinnerungen an einen heimlichen Bund wieder aufweckte, trübte ſich die reine Freude der vergangenen Nacht durch die Einſicht, jener fragliche Punkt dürfe nicht unerörtert bleiben und müſſe bei'm nächſten Beſuche zur Sprache gebracht werden. Wußte unſer Held auch noch ſo wenig von dem, was man obenhin „politiſche Umtriebe" nennt, ja, hatte er ſich bisher allen in dies Gebiet eingehenden Verbindungen und Geſprächen abſichtlich fern gehalten, ſo war er doch nicht blind, noch taub; ebenſowenig fehlte es ihm an Scharfſinn, Auffaſſungsgabe und Urtheilskraft. Es konnte ihm alſo unmöglich verborgen geblieben ſein, daß um ihn her bisweilen gerade in den Kreiſen jener Jünglinge, die er als ſeines Gleichen, als Handwerksburſchen, anzuerken-

nen sich niemals schämte, seltsame, unheilschwangere Pläne vorbereitet wurden. Bisher hatten derlei Wahrnehmungen ihm den Eindruck eines fern im Abend hinter Bergen aufgethürmten Gewitters gemacht, welches vielleicht gar nicht heran kommt und durch dessen dumpfes Gemurmel jugendlich-heitre Spaziergänger sich nicht abhalten lassen, die Gegenwart des schönen Sommertages zu benützen.

Jetzt schien sich der drohende Donner zu nähern; er vernahm deutlicher das grollende Rollen. Und ihm ward bange um's Herz. Nicht aus selbstsüchtiger Furcht vor dem Wetter. Vielmehr aus Besorgniß für Diejenigen, an welche Dankbarkeit und Liebe ihn banden.

Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten. Weder Hein, noch Cecilie verhehlten ihre Gesinnungen. In unumschränktem Vertrauen auf ihres Pfleglings muthige Treue enthüllten sie vor seinen Blicken das große, durch alle Länder unseres Welttheils verzweigte Bündniß, dessen Theilnehmer nur auf ein begünstigendes Zeitereigniß harrten, um in offenem Kampfe den Umsturz alles Bestehenden und nach diesem eine neue Ordnung der Dinge herbeizuführen. Sie selbst zeigten sich, ihrer Persönlichkeit angemessen, dabei im besten Lichte. Sie erstrebten

Nichts für ſich, Alles für die gedrückte, leidende Menſchheit. Die Lehren, die ſie predigten, übten ſie zugleich thätig aus. Sie verwendeten wenig auf ihr beſchränktes Daſein, verſagten ſich jeden Ueberfluß, gönnten ſich nur das Unentbehrliche, wie ſchon ihre dürftige Wohnung andeutete, die von jeher an verſchämte Arme vermiethet geweſen. Die Renten des bedeutenden Kapitals, welches Graf Polykarp ſeiner geſchiedenen Gemahlin großmüthig angewieſen, verwaltete Hein theils zur Unterſtützung hülfsbedürftiger Gleichgeſinnter, theils zur Förderung ihrer weitausſehenden, idealen Pläne.

Die Gewalt geiſtigen Einfluſſes, welche ein begabter Lehrer auf ſeinen begabten Schüler übt, war noch nicht erloſchen. Sie wuchs bedeutend durch Eeciliens Theilnahme an den politiſch-ſocialen Lektionen, die Beide im Verein dem ehemaligen Liebling, dem ſchuldlos-kindlichen Vertrauten ihrer wilden Liebe nun ertheilten.

Sie ſchilderten mit beredten Zungen das Elend der Erde, die Krankheiten der Zeit. Oswald hatte dieſe oft im Stillen beſeufzt, denn wie alle ſtarken, tapferen Naturen war er mitleidig und theilnehmend.

Hier verſprachen zwei verehrte, geiſtvolle Men-

schen Abhülfe, Besserung, wiesen mit eindringlicher Lebhaftigkeit unfehlbare Mittel vor, die nur kräftiger Anwendung bedürften, um radikal zu heilen, um die Ungerechtigkeiten der Menschen auszugleichen, das Reich Gottes in's Leben zu setzen. Sie sagten dabei so viel Wahres, Schönes, Erhebendes, daß ihr Schüler keinen Widerstand zu leisten vermochte. Sie erreichten ihren Zweck: der stattliche, mannhafte Schneider, der geschickte, tadellose Arbeiter, das Muster aller Gesellen war für ihre Sache gewonnen.

Der „Hanauer" durfte ihn als Bundesbruder begrüßen.

Hein gestattete dem Neophyten manchen Einblick in seine Korrespondenz, benützte auch desselben fließende Handschrift, diesen oder jenen schlau gewendeten Zeitungsartikel kopiren zu lassen, der ihm zur Ueberarbeitung zugesendet war. Bei dieser Gelegenheit fiel Oswalden ein Blatt in die Hände, auf welchem er folgende Zeilen entdeckte:

Ich heiße W. und beabsichtige, mit meiner Feder erstens der Sache zu nützen, für die ich so lange gewirkt und noch ferner wirken werde, und zwar mit einem größeren Erfolge; zweitens wünschte ich dabei mich Geld zu verdienen.

Wer iſt dieſer Herr „Mich“? fragte er den Meiſter.

Ein Schneider, wie Du; ein ſehr bedeutender Menſch. Er wird dereinſt eine große Rolle ſpielen. Trachte danach, ihn zu erreichen.

Auch bei'm Abſchreiben, lieber Herr Hein?

Das iſt Nebenſache, Oswald. Unſere Grundrechte müſſen für's Erſte mit Blut geſchrieben werden, da kommt es auf einen kleinen Sprachſchnitzer nicht an. Uebrigens, Cecilie, lege dem W. eine Note von fünfzig Thalern bei.

In ſolcher Schule wurde Oswald Erhart weiter fortgebildet. —

Der Winter war gekommen. Es wurde für ihn ein trauriger, kalter Winter. Die Heimlichkeiten, in die er ſich zu verſtecken gezwungen ward, drückten ihn nur wie eine ſchwere Laſt; ſie wärmten ihn nicht, wie eine ſchützende Hülle. Unaufhörlich meldeten ſich nagende Zweifel, ob denn gut und redlich ſei, was er betreiben helfe? Ob denn Hein's und Cecilien's Wirken durch ihre Abſichten gerechtfertiget werden könnte? Ob nicht der Riß, der die Gräfin gewaltſam von ihrer Familie trennte, nicht vielleicht eine Wunde zurückgelaſſen, die unheilbar

von innen nachblutend sie und ihn zu krankhafter Bitterkeit reize?

Jede Unterredung schlug solche Zweifel nieder; jede schlaflose Stunde der langen Winternächte erzeugte deren neue.

Es war für Oswald ein trauriger, kalter Winter; auch die Liebe zu Cecilien und Hein setzte Eis an in Oswald's warmer Brust.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Weihnachten und Neujahr gingen freudlos vorüber, ohne grüne Bäume und Lichter, ohne fromme Mahnung an gläubige Kindheit. Oswald mit seinen zwanzig Jahren kam sich vor wie ein alter Mann. Wo ist der jugendliche Hoffnungsmuth, das frohe Vertrauen auf Gott, Menschen und Welt geblieben, womit er noch, wie mit Weinlaub umkränzt, in die Winzerfeste des Rheines trat? Dünkt es ihn nicht, als wäre die Sorge für den Gang aller Erdengeschicke auf seine Schultern geladen, seitdem er Mitwisser, Theilnehmer, Bundesbruder heißt bei einer bevorstehenden Weltverbesserung? Armer Schneider; sei noch so stark; führe immer in Deinem Wanderbuche die bürgermeister-

liche Bestätigung dieser seltenen Stärke, einer verbotenen Ordens-Dekoration vergleichbar, mit Dir herum; — solcher Last zeigt sich auch Deine Stärke nicht gewachsen. Du wirst unterliegen; keuchend und ringend wirst Du keinen leichten Athemzug mehr thun aus freier Brust. Deine Jugend ist begraben, wenn ihr nicht zu rechter Zeit noch ein Retter naht. Ein Retter, der sie und Dich Eurer unbefangenen Natürlichkeit, Eurem sittsamen Frohsinn, Eurem rüstigen Fleiße wiedergiebt. Doch woher soll er Euch kommen? —

Nur ohne Kummer; schon ist er da!

Am Abende des ersten Januar Achtzehnhundert fünfundvierzig verließ Oswald, nach vielfachem Hin- und Herfabeln, niedergeschlagener, trostloser als je, das Hein'sche Ehepaar.

Wenn sie nur Kinder hätten, murmelte er, vielleicht würden sie mehr für sich leben, als für die große, breite Welt, für deren Heil sie sich aufopfern wollen; mehr für ihre Kinder, als für's Volk! Das Volk! Nu ja, es ist Alles wahr, was sie da sagen; es klingt prächtig, so lange man sie sprechen hört. Aber dann wieder geht's mir ganz anders durch den Sinn, als ob sie dem Volke auch weiter kein Heil bereiten würden, als ob wir Alle miteinander auf

falſcher Rabt arbeiteten, und . . . ſchlag' der Blitz hinein; ich kann nicht mehr zurück. Mitgefangen, mitgehangen!

So kam er an ſein Hausthor. Als er den großen Schlüſſel, den ihm ſein Wirth als einem „ſoliden Menſchen" ausnahmsweiſe anvertraut, in's knarrende Schloß drückte, nahm er zu ſeinem Erſtaunen wahr, daß durch den vorgeſchobenen Laden ſeines Stubenfenſters Licht auf die Gaſſe fiel. — Wer konnte das angezündet haben? Wer konnte ſeiner Rückkunft harren, hier am Orte, wo er außer den Freunden, die er ſo eben verlaſſen, keinen Umgang hatte? . . . .

Guten Abend, mein Junge, wo kommſt Du ſo ſpät her und neckſt mich auch aus dem erſten Schlafe? fragte die Stimme eines auf dem Bette Liegenden. Ach, Oswald kannte ſie nur zu wohl, dieſe Stimme.

Du! Du! Dich ſendet mir Gott! Sei tauſendmal willkommen, Du mein einziger, unvergeßlicher, alter —

Still! unterbrach ihn der Souffleur, und es blieb ſchwer zu errathen, ob er durch Nennung ſeines Namens in die alte Gewohnheit des Einhelfens verfiel, oder ob er ſeinen jungen Freund ermahnen wollte, weniger zu ſchreien, damit er die Wirthsleute

nicht aufbrülle, die ohnehin dem bei Nacht Ankommenden mißtrauische Mienen gezeigt und ihn nur mit Widerstreben in ihres Herrn Schneiders cubiculum eingelassen.

Still, Oswald, fuhr er fort. Keine Exclamationen. Ich dachte nicht, daß ich Dich noch einmal sehen würde; Du weißt es. Auch mußten einige Wunder geschehen, einige Menschen mußten sterben, einige Geschwister mußten sich bei den Haaren kriegen, bis ich in die horizontale Lage versetzt wurde, in welcher ich Dir jetzt Audienz ertheile. Was mich betrifft, zuerst, weil es das Kürzere ist: ich brauche zwei Minuten; Dir bleibt der Ueberrest der Nacht, den wir benützen wollen, um sieben Uhr geht die Postkarte, die mich fortzerrt.

Was? Auf so kurze Stunden —?

Halt's Maul! — Mama Waller ist todt; wir konnten den Sarg kaum schleppen. Aber es fielen Thränen d'rauf, herzliche Thränen. Ihre Kinder rückten von Auf- und Niedergang herbei, fingen Händel an, zerrissen das ganze Werk. Die letzte anständige Truppe dieser Gattung — ad patres! In M. stirbt ein Soufleur; man verschreibt mich, sendet mir Reisegeld, ich nehm's an; warum? weil mir schwant, am Rhein find' ich meinen Jungen,

ſeh' ihn noch einmal, eh' Mama Waller mich nachruft. Ich reiſe, frage, ſtöbere umher,... Nichts da. Hier gleichfalls Nichts! denk' ich und will den Muth verlieren. Da führt mich ein guter Stern mit Deinem Meiſter im Weinhauſe zuſammen. Ich, wieder einmal im Weinhaus!! Das iſt das Wunder, oder wie Du's nennen willſt. Jetzt bin ich fertig, ſteht keine Silbe mehr in meiner Rolle, Dein Stichwort iſt gefallen, nun vorwärts und erzähle.

Oswald eilte über ſeine theatraliſche Laufbahn ſo raſch hinweg, daß Still, den beſonders Emma Taube ſammt baroniſirter Mama höchlichſt intereſſirte, mehrmals „Halt!" rufen mußte und dabei ſeiner Citaten-Sucht gemäß die Göthe'ſchen Worte wiederholte:

Oh' wir noch weiter ſchreiten,
Halte ſtill und ſieh' Dich um!

Oswald aber trachtete nur auf die Gegenwart zu kommen, die ihn quälte; er konnte nicht erwarten, Stills Meinung zu vernehmen über die Verbindungen, in die er ſich eingelaſſen. Wohl durfte er vorausſetzen, daß der alte Freund Bedenklichkeiten und wohlwollende Warnungen ausſprechen werde; entſchiedene Unzufriedenheit mit der Sache ſelbſt und mit Oswald's Theilnahme daran ſtand

bei des Souffleurs Weltanſicht, eigener Richtung und ausgeſprochener Abneigung gegen jeden Zwang durchaus nicht zu erwarten. Wie erſtaunte daher Oswald, ihn nicht nur unzufrieden, nein: aufgebracht, zornig, faſt wüthend zu finden.

Unglückſeliger, begann Still, in was für Hände biſt Du gefallen! Und mußten dieſe Hände auch zum Unglück zwei Menſchen angehören, an welche Du durch heilige Pflichten zur Dankbarkeit verwieſen warſt, ſo daß Du deshalb nicht unbefangen prüfen, Deinem unbeſtochenen Urtheile Dich nicht überlaſſen konnteſt? Schneider, in was für eine Flickerei haſt Du Dich geworfen! Staaten, Reiche, Länder willſt Du ausbeſſern helfen? Theurung, Mangel, Armuth willſt Du wegbügeln und glatt machen, was uneben ſcheint? Mir willſt Du in's Handwerk pfuſchen und willſt der Menſchheit ſouffliren, was ſie beginnen ſoll? Schneider, Du biſt ein Narr, und die Dich anwarben, ſind nicht beſſer als Narren, wo nicht ſchlechter. Was habt Ihr denn eigentlich vor? Getheilt ſoll werden? Die Reichen ſollen ihren Ueberfluß den Armen geben, damit die ſchlechten Zeiten aufhören und die goldenen wiederkehren! Nicht wahr? O Ihr Eſel, die Ihr ſeid, — ohne Beleidigung, Oswald! Seht Euch doch um, ſperrt

doch die Augen auf. Wo ſind denn die ſchlechten Zeiten? Sucht Ihr ſie etwa in den Baieriſchen Bierſtuben, in Weinſchenken und Schnapskneipen, die überfüllter ſind, als jemals, und wo die Kerls ſaufen und ſchreien, während die Ihrigen zu Hauſe hungern und frieren? Ich will Dir 'was ſagen, politiſch gewordener Schneider: wenn die Wohlhabenden und Reichen über Gebühr praſſen und ſchwelgen, wenn ſie die Gaben Gottes mißbrauchen, ... ich bin der Letzte, der es lobt, aber ich kann es ihnen verzeihen, weil ſie nicht gezwungen ſind, Weib und Kinder dabei Noth leiden zu laſſen. Es macht mich lange nicht ſo ärgerlich, als wenn ich den armen Arbeiter ſehe, der nur an ſeinen Leib denkt, ohne eine Spur von Mitleid für die Leiden der Seinigen; gerade **weil** er ſich's ſauer werden laſſen muß, ſollte er von den Paar Groſchen, die er mühſam erwarb, wenigſtens einen der kleinen Frau, den verkommenen Kindern gönnen, ſollte nicht Alles verſaufen, ſollte bedenken, daß ſie auch da ſind. Nirgend weniger Menſchlichkeit, als bei den Schreiern im Bierhaus! Nirgend weniger Nächſtenliebe, als bei dem Lumpen, der über ſchlechte Zeiten klagt und dabei die Cigarre den ganzen Tag, von früh bis Abend, im Maule haben muß. Ueber

ſchlechte Zeiten iſt von jeher geſchrieen worden, Du kannſt's in allen alten Büchern leſen, und von jeher hat man den Hauptſchreiern geantwortet, — (und mit Recht, denn die Unglücklichſten, ach mein barmherziger Gott, die ſchreien nicht) — ſie ſollen nicht neidiſch nach Höheren und Reicheren ſchielen, ſie ſollen demüthig nach Aermeren und Beſſeren blikken. Ueber Tyrannei klagen ſie; Freiheit begehren ſie!? Na, wir werden's erleben. Was iſt ihnen Freiheit? Was für Freiheiten ſind es, wonach ſie ſich ſehnen? Daß ſie den Dampf ihrer Glimmſtengel jedem Vorübergehenden frei in's Geſicht paffen und nach Belieben den Frauenzimmern glühende Aſche auf's Kleid ſchütteln dürfen; daß ihre Hunde Erlaubniß haben, uns in die Beine zu fahren und Kinder zu ſchrecken, ohne Maulkorb und ohne Furcht vor dem Abdecker; daß kein Aufſeher ihnen unterſagen darf, in öffentlichen Reiſegelegenheiten die Beine mit ſchmutzigen Stiefeln bekleidet, lang auszuſtrecken, auf ſaubere Sitze zu legen und nach Umſtänden gegenüberſitzenden Damen in's Geſicht zu ſpucken, Alles dies nach amerikaniſcher Theorie; daß kein Gaſtwirth ſich unterſtehe, um einige Ruhe im Hôtel, um einige Schonung neuer Einrichtungen, um einige minder heftig zugeſchlagene Thüren zu erſuchen; daß kein

Polizeidiener es wage, bei Nachtzeit, wenn müde Leute ſchlafen wollen, und ſie brüllend durch die Gaſſen ziehen, ihnen den Rachen zu ſtopfen, mit einem Worte, daß Niemand ſie in der Freiheit beſchränke, Tyrannen Anderer zu ſein und jede Konvenienz in Grund und Boden treten zu dürfen. Noch einmal: wir werden's erleben; ich fürchte bald.

Es mag Viele geben, erwiederte Oswald, auf die Deine übertriebenen Spöttereien Anwendung finden. Aber Still, Du kennſt meine Freunde nicht. Kannſt Du mir zutrauen, daß ich mich in ſo groben Schlingen hätte fangen laſſen?

Je feiner ſie ſind, deſto ſchlimmer für Dich. Gefangen biſt Du; verloren biſt Du, wenn Du nicht bei Zeiten Mittel ſuchſt, Dich wieder los zu machen. Was ich jetzt im Unmuth geredet, war halber Unſinn; ich weiß es. Von dieſer Seite hätt' ich Dich nicht angreifen ſollen. Aber ich habe keine Zeit, von einer anderen Dir beizukommen. Wollt' ich ernſthaft mit Dir ſprechen, wollt' ich aus tiefſter Seele zu Dir reden, wollt' ich mich auf die Knie werfen vor Dir, Dich anflehen: Oswald, tritt zurück! — Was könnt' es nützen? Mich führt der Poſtwagen davon, und jene fanatiſchen Menſchen behalten Dich in ihrer Gewalt, fahren fort, ihren

geiſtigen Einfluß auf Dich zu üben. Jedes ernſte Wort wäre unnütz. Laß mich ſchweigen — und trauern.

Der Uebergang aus der Poſſe in das Pathos war ſo gewaltſam, daß er den Schneider mächtig ergriff. Still's Trauer ſchien ſo aufrichtig, daß ſie rühren mußte. Aber worauf ſtützte ſie ſich? Hatte der Gegner des Hein'ſchen Ehepaares auch nur eine Silbe vorgebracht, welche auf gründliche Widerlegung hochherziger, aufopfernder, freiſinniger Ideen hindeutete? Mußte er nicht ſelbſt eingeſtehen, daß er „Unſinn" geſprochen.

Und dennoch lag in ſeiner Betrübniß eine ergreifende Wahrheit. Der Schmerz, ſeinen Oswald in gefährliche Umtriebe verſtrickt zu ſehen, blieb unverkennbar. Das Wiederſehen, deſſen erſter Augenblick die kleine Stube mit Wonne überfüllt, lag jetzt als trübe Nebeldecke auf Beiden. Beiden war weh um's Herz.

Ach, hätt' ich Dich lieber nicht gefunden, ſeufzte Still.

Ach, wär' ich lieber niemals hier eingewandert, klagte Oswald.

Dann ſchwiegen ſie wieder.

Es ſollen nur erſt Zwei, die ſich lieb haben, in

unklarem Zwiſt über unklare Lebens-Anſichten ſo weit kommen, daß ſie ſich Gewalt anthun, ihre Heftigkeit zu beſiegen und Faſſung zu erheucheln; ſie ſollen nur erſt zu ſchweigen beginnen, — dann haben ſie faſt zu lieben aufgehört. Wenigſtens für die Dauer ihres Zuſammenſeins. Wo die Wahrheit verſtummt, waltet ſchon die Lüge. Und die Lüge iſt der Freundſchaft Mörderin.

Still und Oswald trennten ſich, ohne ſich ausgeſprochen zu haben; Beide bemühten ſich zärtlich zu ſcheinen und gerührt. Beiden gelang es ſchlecht. Sie gingen ſchier kalt von einander.

Aber als der Souffleur im Winkel des Poſtwagens duckte!

Aber als der Schneider ſein heißes Antlitz auf die Kiſſen legte, in denen noch der Eindruck von des geſchiedenen Freundes Haupte ſichtbar geweſen! — Ihr armen Menſchen, wer zählt die Thränen, die Ihr allzureich vergießt, blos weil Ihr einige Minuten zuvor Euch allzuſtark wähntet? Ihr armen Menſchen, die Ihr Euch auf dieſe Weiſe den Troſt im Leiden durch eigenes Verſchulden raubt, den Troſt, welchen unſer Jean Paul ſo ächt jeanpauliſch bezeichnet: wenn der Menſch ſein eigener Freund nicht mehr iſt, ſo geht er zu ſeinem Bruder, der es

noch iſt, damit ihn dieſer ſanft anrede und wieder beſeele.

Still wurde im Wagen gerüttelt, dem er nicht entfliehen konnte, um rückzukehren zu ſeinem Oswald und ihm zu ſagen: zürne nicht, daß ich Dir zürnte und mit Dir maulend ſchied; thu' was Du willſt, verſchwöre Dich mit wem Du magſt, gegen wen Du darfſt, — nur mich behalte lieb und gedenke meiner wie ſonſt.

Oswald konnte dem Wagen nicht nachlaufen, um hineinzurufen: ſchilt nur, warne nur, ich will Dich hören, will mich belehren laſſen!

Vergebens! Zu ſpät, für Beide zu ſpät; ſie ſind getrennt, und mit jedem Schritt, den der zweite Tag des jungen Jahres vorwärts thut, beleuchtet er eine längere Strecke Weges, die Jene von einander ſcheidet. —

Der Schneider will ſich zuſammenraffen und an ſeine Arbeit gehen. Sein Hauswirth fragt aus der Thür heraus, ob Herr Erhart den Brief gefunden?

Welchen Brief?

Den der Briefträger geſtern brachte, eh' noch Ihr Beſuch aus der Fremde eintraf; ich hab' ihn hinter den Spiegel geſteckt. —

Ein Brief! Aus der Heimath!

Günſtiger Zufall, daß Oswald den Brief geſtern Abend überſehen hat! Daß er ihn jetzt erbricht, in dieſer düſteren, öden, trübſeligen Morgenſtunde!

Beate ſchreibt:

„Mein lieber Bruder Oswald, wir ſind Alle ſehr beglückt, daß Du bey*) einem guten Meiſter biſt und mit dem leichtſinnigen Theaterweſen nicht weiter mehr zu ſchaffen haſt. Der Vater hat alle Hände voll zu thun, und wie es mit der Mutter ihrem Schreiben geht, das iſt Dir ja bekannt. Der Auguſt dient noch fort und hoffen wir, daß ihm von ſeinem dritten Dienſtjahr wo nicht Alles, doch die

*) Das geſchwänzte i oder Ypſilon kommt mir vor, wie ein Menſch, der Macht, Einfluß, Schönheit, Witz und Geld einbüßte und deshalb in Geſellſchaften, wo er ſonſt glänzte, nicht mehr geſehen wird. Wie lange iſt es denn her, da ſpielte dieſes Ypſilon noch eine ſehr wichtige Rolle; es ſchien faſt unentbehrlicher, als das einfache i. Jetzt erblickt man es im Drucke faſt nimmermehr. Ich ſchreibe, theils weil ich es in manchen Fällen für deutlicher halte, theils aus Mitleid für die herabgekommene Größe, das Zeitwort „ſeyn" noch immer ehrlich und redlich mit Ypſilon. Aber meine gute Abſicht nützt weder mir, noch dem Ypſilon; die Herren Setzer reſpektiren uns nicht. Wahrſcheinlich halten ſie den Schwanz am i für einen Zopf und verfolgen auch dieſen unſchuldigſten aller Zöpfe. Ich habe mich nun ſchon in mein Schickſal ergeben; doch für Beate Erhart bitt' ich um einige dieſer eingeſtaubten Lettern. Der Verfaſſer.

Hälfte erlaſſen wird, daß er vielleicht eher zu uns retour kommen darf? Ach lieber Bruder Oswald, warum ich Dir heute ſchreibe, iſt auch wieder von das Militairweſen, denn der Vater meynet, es müßte Dir doch gemeldet werden und zwar bey Zeiten, von wegen, daß Du Deine Einrichtung danach treffen kannſt, weil doch kein Aufſchub länger wird ſeyn und Du wirſt müſſen Deine Dienſtzeit abthun, ſo gut wie der Auguſt. Sie haben ſchon ein ewiges Fragen nach Dir gehabt, vom Amte und auch der Herr Major, der immer auf dem großen Braunen geritten kam, Du weißt ſchon. Alſo daß Du möchteſt Deine Verpflichtung gegen das Vaterland abthun, entweder dort herum in der Gegend, wo Du Dich aufhältſt, wenn daſelbſt noch Vaterland iſt? Oder heim reiſen und Deinen guten Meiſter verlaſſen, ſo allerdings beydes nicht angenehm. Lieber Bruder Oswald, mir und der Mutter wär' es ſchon das Liebſte, wenn Du Dich den weiten Weg nicht verdrießen laſſeſt und wanderſt in Gottes Namen nach Steinach. Denn, unter uns Geſchwiſtern im Vertrauen zu reden, mit dem Herrn Vater iſt es nicht ſo recht beſchaffen, von wegen ſeinem Weintrinken, wie die Mutter ſagt und macht uns rechten Kummer. Denn es hat ſich ein neues Wirths-

häuschen eingefunden, wo ein ehemaliger Kamerad vom Vater sein Wesen treibt, ich hab' ihn mit keinem Auge nicht gesehen, die Mutter meynt, dieser verführt ihn zum Trinken, und es wird ein schlechtes Ende nehmen. Ich denke nein, wo Du nur kommst und vielleicht mit dem Vater davon redest und ihm zu Herzen sprichst, wie ein braver Sohn. Denn ich wage mich nicht, und die Mutter auch nicht, wegen der Geschichte mit mir und August, wo der Vater durchaus nicht will, wie wir wollen, und da fürchten wir uns beyde, wenn wir zwey von seinem Weintrinken anfangen, da fängt er gleich von August an, und daß dieser für mich keine Partie nicht wäre, und mit meiner Schönheit (Gott verzeyh mir die Sünde!) könnt' ich noch ganz andre Männer kriegen, — und was er damit meynt versteh' ich wohl, doch vertraue es dem Papiere nicht an. Darum komme nur selbsten, daß wir unsere Herzen in das Deinige ausleeren, Du lieber guter Bruder Oswald

Deine getreue Schwester

Beate.

Nachschrift. Sie sagen, ich wäre wirklich sehr ein schönes Mädchen geworden? Ich weiß es nicht. Bin ich es aber, so bin ich es nur für unsern August. Er schreibt fleyßig und läßt dich 1000 mal grüßen.

Auch die Mutter und läßt bitten. Der Vater beſtellt weiter Nichts, er hat heute ſchon wieder einen Rauſch.“

Dieſer Brief, der in einer andern Periode und unter anderen Umſtänden Oswald's anhängliches Gemüth gewiß mit Kummer und Betrübniß erfüllt haben würde, machte bei ſeiner gegenwärtigen Stimmung einen faſt tröſtlichen Eindruck. Er wies dem planloſen, unentſchloſſenen Schwanken, worein er durch die Verbindung mit Hein's und die Trennung von Still gerathen war, einen raſchen Ausweg, ein beſtimmtes Ziel. Der Wunſch der Eltern war mächtiger, als jene ihm abgedrungenen, in's Weite gehenden Verſprechungen, die er gelöſet nennen durfte, ſobald Sohnespflicht ihn nach Hauſe rief. Er ſegnete die „Hülfe von oben“, die ihm einen feſten Entſchluß gab.

Ohne Aufſchub ſetzte er ſeinen Brotherrn in Kenntniß von dieſem unabänderlichen Vorhaben und fand den rechtlichen Bürgersmann geneigt, ihm durch nachgiebige Löſung eingegangener Verbindlichkeiten förderlich zu ſein. Nachdem dies geregelt war, begab er ſich zu ſeinem zweiten Meiſter, bei dem größere Hinderniſſe ſeiner warteten, wofern er in Frieden ſcheiden wollte.

Hein empfing die ruhig gegebene Erklärung gefaßter, als Oswald hoffen durfte. Ja, sogar als Cecilie in heftige Vorwürfe ausbrach über des jungen Mannes Wankelmuth, den sie Feigheit und Verrath nannte, brachte ihr Gatte sie zum Schweigen und ermunterte den Schneider, seine Absichten rücksichtslos und ohne Scheu vor ihnen zu enthüllen. Er billigte den Plan, in der Heimath die gesetzliche Dienstzeit abzuthun, gab demselben volle Zustimmung: Du kannst unserer heiligen Sache dort unendlich viel nützen, mehr noch, als wenn Du länger in meiner Nähe bliebest. Werde Soldat. Benimm Dich als solcher vorwurfsfrei. Gewinne die Zufriedenheit Eurer Vorgesetzten, erringe daneben das Vertrauen Deiner Kameraden. Suche die tüchtigsten, hochherzigsten, edelgesinntesten von ihnen zu Deinen näheren Freunden zu machen. Ziehe sie an Dich, eröffne ihnen mit Behutsamkeit, aber begeisternd, eine Aussicht auf unsere glorreiche Zukunft. Verbreite unsere Lehren langsam, vorsichtig, doch sicher. Unterrichte sie über ihre angeborenen Pflichten; mache ihnen deutlich, daß diese hoch über den anbefohlenen, aufgezwungenen stehen, daß ein erpreßter Eid den Freisinnigen unmöglich binden

darf. Bereite ſie vor auf die wichtige Stunde, welche hoffentlich bald ſchlägt, und führe uns dann den Kern Eurer bewaffneten Jugend zu; ſei das Vorbild ſolcher durch Dich herangebildeter Freiſchaar!

Dies ſprach Hein mit leuchtenden Augen, durchdrungen von der Würde, von dem Werthe löblichſter Geſinnung. Cecilie umſchlang den noch immer Vielgeliebten begeiſtert und jauchzte ihm zu: Du biſt ein Gott!

Oswald ſtand vor ihnen wie zerſchmettert. Zu entgegnen vermochte er Nichts, nur murmelte er: Still hatte doch Recht!

Wer iſt Still? fragten Beide.

Mein Freund, rief der Schneider, ſich aufrichtend, mein guter, verkannter Freund! Nein, der Unſinn, den er ſprach, war kein Unſinn; es lag tiefe Wahrheit darin. Leben Sie wohl, wir ſehen uns nicht mehr wieder, Sie hören nie mehr von mir. Wir haben Nichts mehr mit einander gemein. Was zwiſchen uns vorfiel, ſei begraben; ich will es vergeſſen. Sie haben keinen Verrath von mir zu befürchten, — aber vergeſſen Sie auch mich.

Ehe ſie ſich von ihrem Erſtaunen erholen konnten, war Oswald verſchwunden, und die Bewohner

des alten Stadtthurmes erwarteten ihn die darauf folgenden Tage vergebens.

— Er wanderte ſeiner Heimath zu.

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Eine Wanderung dürfen wir's eigentlich nicht mehr nennen, denn weil der zu den Seinigen Heimkehrende in banger Eile weiter ſtrebte und, wo ſie ſich ihm auf ſeinem Wege darbot, die Eiſenbahn benützte, ſo hörte er theilweiſe zu wandern auf und fing zu reiſen an. In den großen Wagen dritter Klaſſe traf er mit vielen verſchiedenen und ſehr verſchiedenartigen Wanderburſchen zuſammen. Alle vertrauten ſich der Kraft des Dampfes; auch die zerlumpteſten, bettelhafteſten unter dieſen hatten ſo viel zuſammengefochten, daß ſie ein Billet löſen können, welches fröhlich auf ihrer Mütze flatterte. Solchen armen Teufeln gönnte Oswalds menſchenfreundliches Herz ſehr gern dieſe Gelegenheit, ihre müden Glieder ſchonen und die Schule des Lebens, welche im Wandern liegen ſoll, ein Wenig ſchwänzen und umfahren zu dürfen. Im Allgemeinen aber erblickte auch er, ohne ſich ſeine Gedanken dar-

über ausführlich auseinander zu ſetzen, in den groſſen Fortſchritten der Zeit den ſich vorbereitenden Untergang des alten Zunftweſens bis in die geringſten Ueberbleibſel deſſelben aus vergangenen Tagen. Er drückte dieſe Gedanken im Geſpräche mit ſeinem Nachbar auf der harten Bank durch die ſchlichten Worte aus: haben Sie die Ueberſetzung geleſen aus dem Engliſchen des Amerikaners Cooper, „der letzte Mohikaner?“

Und als der Böttchergeſelle, der neben ihm eingepfercht ſaß, darauf erwiederte: ja wohl hab' ich, wir waren unſerer fünf zuſammen abonnirt in der Leihbibliothek in Frankfurt; — da fuhr Oswald fort: wenn der Herr Cooper hier bei uns lebte, könnte er bald ein Buch ſchreiben: „der letzte Wanderburſch!“

Sie meinen, weil wir fahren? ſagte der Böttcher; je nun, es hat doch ſein Gutes.

Gewiß, man kommt ſchneller zum Ziel; das iſt mir beſonders höchſt erwünſcht. Aber die Staatsbehörden müßten ſich darein mengen und die Sache auch unter ihre Kontrole nehmen: wenn der Burſche auswandert, in die fremde Welt hinein, müßte er platterdings zu Fuße bleiben, dürfte nicht in den Wagen ſteigen, und führe ihm der Train bei der

Naſe vorbei. Wenn er aber Etwas mitgemacht hat und hat ſich laſſen Wind um dieſe ſeine Naſe wehen und iſt ein Biſſchen ein Kerl geworden, dann bekommt er die Erlaubniß zum Fahren.

Gehen Sie zum Henker mit Ihrer Kontrole, rief unwirſch der Böttcher. Wir ſind ſchon kontrolirt, chikanirt und geknechtet genug, das hätte grade noch gefehlt ... na, nur noch ein Biſſchen Geduld, es wird bald anders werden!

Oswald ahnete, daß der Böttcher ein Freund ſeines bisherigen Nebengeſellen, des „Hanauers," daß er vielleicht gar ein näherer Bekannter des Hein'ſchen Ehepaares ſein könnte. Ihn durchflog ein froſtiger Schauer, ... wußte er doch ſelbſt nicht, ob von dieſer Ahnung, ob von der Kälte des Januar, gleichviel. Er ließ die Unterhaltung fallen und ſprach mit dem Nachbar nicht mehr, bis ihre Pfade ſich trennten und ſie ſich glückliche Reiſe wünſchten.

Als die Grenzen der Heimath ſich näherten, brachen die Schienenwege gänzlich ab. Das letzte Stück war Oswald ſchon aus eigenem Antriebe, und um ſich zu erwärmen, ohnedies neben der Eiſenbahn hingegangen. Es wurde ihm wohler, leichter, ſeitdem warmes Blut durch die kräftigen Glieder belebt und belebend rann. Auch die reine

Winterluft that ihm wohl; er ſpürte Nichts mehr von Froſt. Nur daß kein Baum grünte, daß kein Vogel ihn begrüßte, daß kein Bächlein über die Wieſe rann, that ihm weh.

Was wird das für eine Heimath ſein, klagte er, ohne Laub, ohne Blumen, ohne Schwalben? Da ich auszog, ſprießte ſchon hier und da ein junges Grashälmchen der Märzenſonne entgegen, und manche leichtſinnige Lerche ſtieg in die Lüfte, wie wenn ſie ihrer Sache ſicher wäre, daß im April kein Schnee mehr fallen könnte. Jetzt bin ich ſo lange fort; unterdeſſen, ſollte man denken, müßte es Sommer geworden ſein, und da haben wir doch wieder den lieben, hellen, klaren Winter. Schön iſt er auch, an ſich betrachtet; nur dem Heimkehrenden will er nicht recht behagen. Der ſähe halt lieber ſein altes „Kutſcherhäuschen" aus blühenden Zweigen hervorgucken und hörte das Gezwitſcher der Bachſtelze, die auf dem Dache hin und her wackelt. Dagegen im warmen Stübchen wird's nun deſto heimlicher ſein, zwiſchen Vater, Mutter, Schweſter. So heimlich und friedlich .... wenn der Friede nicht etwa ausgezogen iſt mit dem letzten Sommer? ...

Hier gedachte er Beatens ſchriftlicher Anden-

tungen, und eine bange Vorempfindung zeigte ihm den verehrten, biedern Vater — im Rauſch!

Ja, das war Beatens Ausdruck: „er hat heute ſchon wieder einen Rauſch.“ Die zwei Worte „ſchon wieder“ legten ſich zwei kalten Schlangen gleich um des edlen Menſchen Bruſt und trieben ihm ſein wärmſtes Blut vom Herzen weg, daß er Halt machen mußte und ſich ſammeln, damit er wieder Kraft gewinne, ſeine Laſt weiter zu tragen.

Ihr habt ſchwer geladen, Landsmann, rief ihm ein im raſchesten Laufe entgegenkommender Geſell zu, der dem alten Sprichwort Ehre machte und den Oswald ſogleich für einen Bürſtenbinder anerkannte; Euer Felleiſen muß hölliſch ziehen, und doch nähm' ich's Euch herzlich gern ab, denn ich hab' gar Nichts zu tragen.

Ich wollte, Du könnteſt mir die Laſt abnehmen, die mich auf der Bruſt ſo ſchwer drückt; möchteſt Du doch dafür behalten, was mir den Rücken beſchwert! murmelte der Schneider dem flüchtig Entſchwindenden nach.

Und ſetzte dann hinzu: der lief wirklich wie ein Bürſtenbinder. Schien dabei guter Dinge. Ob es Den wohl grämen würde, ſeinen leiblichen Vater betrunken zu ſehn? Ich denke nicht. Vielleicht würd'

er ſehr zufrieden mit ihm trinken, bis Vater und Sohn nebeneinander unter den Tiſch fielen. — Ich habe überdies niemals dahinter kommen können, ob es eigentlich heißt: „laufen," — oder „ſaufen" wie die Bürſtenbinder? Glücklicher Bürſtenbinder! Unglücklicher Schneider, wenn meine Schweſter die Wahrheit ſchrieb! Aber das muß anders werden, oder ich will nicht Oswald Erhart heißen.

So vorbereitet und gerüſtet langte unſer Held, ohne die Hauptſtadt zu berühren, in Steinach an.

In den Freuden des Wiederſehens gingen für den Augenblick alle Beſorgniſſe, alle traurigen Erinnerungen und Vorahnungen unter. Des Vaters Entzücken über Oswald's männlich-gewordene Schönheit, diesmal hielt es faſt mit den Ausbrüchen mütterlicher Zärtlichkeit gleichen Schritt, und die arme Schweſter Beate vermochte anfänglich gar nicht ihre Beiträge zum Familienjubel an den Mann zu bringen, weil ſie von den Eltern verdrängt wurde, und kindlich-gehorſam wie immer, ſich beſcheidentlich verdrängen ließ.

Erſt nachdem die Wogen ſich gelegt hatten, die Mutter an ihre Wirthſchaft, der Vater an ſeine Arbeit, wobei er des wackern Auguſt Unterſtützung täglich mehr vermißte, gegangen waren, nahm Beate

ſich die Erlaubniß, mit ihrer Näherei in Oswald's Stübchen zu ſchleichen, wo ſie den lieben Bruder umgeben fand von all' den Zeugen ſeiner gelehrten Knabenzeit. Und ſo ſanft fand ſie ihn, ſo hingegeben den Einwirkungen ſtiller Heimath, ſo empfänglich für das Zutrauen, welches ſie geſchwätzig nach Mädchenart ihm entgegentrug. Zuerſt natürlich öffnete er mit dem Schlüſſel, den ein guter Bruder immer beſitzt, den er auch in der Entfernung nicht verliert, das Herz des blühenden Mädchens und ließ ſich erzählen, was Auguſt und ihre erſehnte Verbindung mit dieſem betraf. Da ergab ſich denn, daß Vater Erhart über dieſen Punkt ganz andere Meinungen zu hegen ſcheine, ſeitdem die neue Gaſtſtube eröffnet worden. Siehſt Du, Herzensbruder, ſagte Beate, das iſt vor dem Thore draußen, auf dem Wege nach dem Schloſſe, weißt Du, das ehemalige Zollhaus, wo ſonſt Wegegeld erlegt wurde; das hat ein Fremder vom Kameralamte in Pacht genommen und zahlt nur geringe Miethe dafür, weil es doch leer ſtand. Dieſer Fremde iſt aber kein Fremder, denn der Vater kennt ihn aus der Junggeſellenzeit ſehr gut, und die Mutter ſcheint ihn auch zu kennen, aber ſie hat einen förmlichen Abſcheu vor ihm. Er wagt ſich auch nicht zu uns in's Haus hin-

ein, und wenn er den Vater abholt, klopft er immer nur an's Fenſter. Was ſie mit einander vorhaben, außer dem garſtigen Trunke, das weiß ich nicht. Manchmal iſt der Herr Barteloni auch dabei —

Mein Lehrherr? fragte Oswald und wurde feuerroth.

Ja, Helenens Vater, lieber Bruder. Du mußt nicht böſe ſein, wenn ich von dem jetzt etwas Uebles ſpreche, aber ich kann ſchon nicht anders. Der ſteckt mit in dem Komplott gegen uns, und ich glaube ſogar, er hat ſich bei'm Herrn Grafen verbürgt für den Fremden.

Wie kommt Herr Barteloni nach Steinach?

Das weißt Du nicht; richtig. Nun er baut ſich ja eine Villa hier auf, hat das Grundſtück von der Herrſchaft gekauft, gar nicht weit vom ehemaligen Weg-Mauthhauſe. 's iſt von außen ſchon fix und fertig, nur inwendig werden ſie noch ein paar Monate zu thun haben.

Eine Villa in Steinach? Was um Alles in der Welt bringt ihn auf den Gedanken? Sechs Meilen vor der Stadt, von ſeinem Geſchäft?

Er ſagt wohl, es geſchehe ſeiner Gattin wegen; weil die Frau Jeanne immerwährend kränkelt, ſo ſoll ſie Landluft genießen. Das iſt nur eine Aus-

rede, denn die Landluft könnte ſie bequemer und wohlfeiler haben. Es ſind zwei andere Urſachen. Erſtens — ſei nur ſchon nicht böſe, Oswald, — erſtens will er die Helene Deinem ehemaligen Mitſchüler, dem jungen Grafen näher bringen, denn da ſpinnt ſich Etwas an, von Graf Bernhard's Seite nämlich, nicht von Helenen's ihrer; — und zweitens, ich ſchäme mich faſt, es zu geſtehen, ſtellt der Herr Barteloni mir nach; aber ſo unverſchämt, daß ich nur Gott für Auguſt's Abweſenheit danke; ſonſt gäb es Unglück. Und aus unſerem Vater, Oswald, werd' ich gar nicht klug: was der ſich denkt, und was er im Sinne hat? Ich kann mir nicht zuſammenreimen, was für ein böſer Geiſt muß über ihn gekommen ſein, und ich zittere manchmal recht, daß der Auguſt ſein letztes Dienſtjahr vielleicht Urlaub erhält und nach Hauſe kommen darf. Denn was dann geſchehen ſoll, verſteh' ich nicht.

Oswald betrachtete nun erſt ſeine Schweſter, die er bis jetzt, ächt brüderlich, gar keines prüfenden Blickes gewürdiget, was ihre Schönheit betraf. Und er gewahrte, daß dieſes Mädchen, obgleich um ein Jahr älter als er, noch ſo jungfräulich-blühend und friſch, zugleich das wahre Muſterbild eines reizenden

und verführeriſchen Weibes ſei. Er begriff, wenn ſchon im Ganzen unerfahren in Liebeshändeln, ſehr leicht, daß ein unverdorbenes, ländlich aufgewachſenes, natürliches Geſchöpf, dem galanten, eitlen, alten Barteloni gefährlich werden konnte. Dagegen begriff er um ſo weniger, welche Gefahr Beaten drohen könne, die ja doch durch ihre herzliche Liebe für den Pflegebruder Auguſt doppelt vor jedem Fehltritt geſchützt und im Hauſe ihrer Eltern ſicher ſei.

Beate belehrte ihn, nur ungern und widerſtrebend, ſie müſſe beſorgen, der Vater habe ſich durch ſchlechten Umgang und unmäßigen Trunk binnen weniger Wochen dermaßen verändert, daß er, der ſonſt ſo biedere Mann, den leichtſinnigen Plänen des reichen Schneidermeiſters willig Gehör gebe und mit dieſem auf den nahe bevorſtehenden Tod der Frau Jeanne hoffe und harre. Aber, fügte Beate mit einer ihrem ſanften Weſen völlig fremden Entſchiedenheit hinzu: ehe ich mich von Auguſt abwendig machen laſſe, leg' ich mich zu der Frau Jeanne in den Sarg! Und der Herr Barteloni — ſei nur ſchon nicht böſe auf mich, daß ich es von Helenens Vater ſage, allerliebſter Oswald — aber das iſt ein unverſchämter Mann. Ich kann Dir gar

nicht erzählen, was er sich schon gegen mich hat erlauben wollen, und wie er mich verfolgt; ich müßte mich zu sehr schämen.

Und liebt denn — Helene den Grafen Bernhard? fragte Oswald.

Wer weiß das, Herzensbruder? Wenn sie werden herüber gezogen sein und ihre neue Besitzung bewohnen, wird sich natürlich zeigen, wen sie liebt. Ich denke davon so Mancherlei, was ich nicht aussprechen darf. Für jetzt hört man nur, daß der junge Graf, so oft als er abkommen kann, hinein reitet, daß der alte Graf sehr unzufrieden ist, und daß Vater und Sohn heftige Tänze mit einander haben. Uebrigens hat sich der junge Herr ausnehmend zu seinem Vortheile verändert, seitdem er die Helene liebt. Nichts mehr von dem hochfahrenden und stolzen Benehmen, das ihm sonst eigen war. Wer ihm begegnet, den grüßt er zuvorkommend und freundlich. Er macht auch kein Geheimniß daraus, daß er Nichts weiter im Sinne hat, als nur seinem Vater die Einwilligung abzuschmeicheln.

Er will sie heirathen? Will sie zur Gräfin von Steinach machen?

So behauptet er ganz laut und frei; — aber sei nur schon nicht böse auf mich, einziger Herzensbruder.

Böſe, auf Dich, Du armes, treues Mädel? Wie ſollt' ich das anfangen? hab' ich doch kein Recht, auf Helenen böſe zu ſein oder ihr Vorwürfe zu machen. Wir kennen uns ja kaum. Und hätten wir uns näher gekannt, wäre der Knabentraum aus unſerer kleinen Gartenlaube ſpäter wirklich in's Leben übergegangen, hätten wir ihn wirklich durch Blicke und Zeichen fortgeſetzt — wozu ja doch keine Gelegenheit weder von ihr gegeben, noch von mir geſucht wurde — welche Anſprüche dürft' ich darauf gründen, mit einem vornehmen, reichen Herren in die Schranken zu treten? Mag ſie Frau Gräfin werden! Mag es ihr gut gehen, wenn nur bei uns im Hauſe der alte Friede wieder einkehren wollte! Ich würde mich hüten, danach zu fragen, was auf dem Schloſſe und in der Villa geſchieht, in der Villa des Herrn Barteloni! Es klingt faſt lächerlich. Aber bei alle dem kann ich mir nicht denken, daß der Graf ſeine Einwilligung zu einer ſolchen Vermählung giebt, und verhüte nur der Himmel ein Unglück. Es wäre doch ſchrecklich, wenn ein Mädchen, wie Helene, das Opfer von ihres Vaters albernem Hochmuth und von ihrer eigenen Leichtgläubigkeit würde! — Wenn ſie es vielleicht ſchon geworden wäre?

Beate wollte gerade beginnen, dieſe Befürchtung

durch gute Gründe, auf Graf Bernhards offen ausgesprochene Absichten gestützt, zu widerlegen, als Mutter Rebekka eintrat. Verstört und die Augen voll Wasser stellte sie sich zwischen die Geschwister: das ist zu arg, Kinder, ich trag's nicht länger, ich muß mein Schweigen brechen, sonst bricht mir das Herz. Nicht einmal heute ist der Vater bei der Arbeit geblieben, nicht einmal heute will er uns den Abend gönnen und Oswalds Wiederkehr mit uns begehen. Kaum klopfte der schändliche Versucher an's Fenster, so wurde auch schon Rock und Mütze vom Nagel gerissen, und flugs ging's fort nach dem gottverfluchten Maulbeerbaum.

So heißt nämlich die neue Schenke, klagte Beate.

Zum Maulbeerbaum hat er sie genannt? Dann nennt er sich Zachäus, ist's nicht so?

Zachäus Zampel, ja leider Gottes, das ist sein verhaßter Name.

Oswald übersah mit einem Blicke den Zusammenhang und wußte nun, warum jener Mensch an Allem, was Steinach betraf, so viel Antheil gezeigt. Er befragte seine Mutter, in welcher Beziehung Vater Erhart und sie zu dem übelberufenen Manne ständen?

Rebekka schickte ihre Tochter fort, daß Beate

unten im Hauſe walte, dies und jenes beſorgend, während ſie mit Oswald allein oben bleiben und mütterlich mit dem Sohne reden wolle — „wie mit einem zuverläſſigen Freunde.“

Da erfuhr dieſer nun Alles, was wir aus dem erſten Bande wiſſen. Erfuhr, welch' gegründete Urſachen ſeine Mutter habe, den heimtückiſchen Zampel zu haſſen, der nun, nachdem die ſchlechten Streiche des Jünglings verjährt ſind, wiederkehrt als alternder Mann, mit heuchleriſcher Demuth, ſich in der Jugendfreunde Vertrauen wieder einzuniſten, Fluch und Verderben über ihre glückliche, wenn auch beſchränkte Häuslichkeit zu bringen. Was mein ſeliger Vater immer geſagt, ſprach ſie, daß der Franz auch ein Teufelchen in ſich trage, jetzt zeigt ſich's. So lange hat Dein Vater es beſiegt, hat mäßig, enthaltſam, fleißig gelebt. Und nun muß dieſer Elende ihn verlocken, muß ihn zum Weine reizen, daß keine Bitte mehr dagegen hilft, keine Mahnung, keine Klage. Wenn ſie ihn trunken gemacht, Oswald, dann ſpielen ſie mit ihm. Dann laſſen ſie ihn erſt gewinnen, hernach wieder verlieren, dann kommt er im Sturme nach Haus, holt die letzten Groſchen, trägt ſie wieder fort — achtet nicht auf mein Flehen .... wir ſind am Bettelſtabe —

ſogar der „Profeſſor“ iſt verſpielt, der alte Leimtopf, in den Du, braver Junge, das mühſam erſparte Geld von Deinen Kappen und Mützen geliefert. Und das wäre noch das Geringſte, denn wir werden nicht verhungern, ſo lange Beate und ich uns noch rühren können. Aber was mich ſo fürchterlich grämt, das iſt die Schande, die Schmach. Mein Mann, der Tiſchlermeiſter Franz Erhart, von Jung und Alt in ganz Steinach als der ſtillſte, redlichſte Bürger geſchätzt, Dein Vater, Oswald, der taumelt durch die Gaſſen, ſtolpert, fällt, und die Schulkinder lachen hinter ihm her: der verſoffene Tiſchler!

Rebekka's Schmerz wirkte ſo mächtig auf den Sohn, daß dieſer es nicht vermochte, ihn durch Erörterungen über Beatens Beſorgniſſe wegen Barteloni zu vermehren oder ſeiner Mutter gar einzugeſtehen, er fürchte, Zampel ſei im Einverſtändniß mit den zweideutigen Abſichten, die Jener auf die Schweſter hege.

Er tröſtete nur, ſo gut es gehen wollte, und ſprach die Hoffnung aus, der beſſere Geiſt werde ja wieder im geliebten Vater die Oberhand gewinnen; und dieſen zu erwecken, wolle er ſelbſt den Muth faſſen, kindlich-ehrfurchtsvoll, doch dabei männlich-ernſt über dieſe Verirrungen mit ihm reden. Er

kann ſich mir und meinem Flehen nicht verſchließen, meinte Oswald. Die Stimme eines ſtets folgſamen Sohnes wird ihn rühren. Ich werde ihm entdecken, daß dieſer Zachäus oder Zampel, wie Ihr ihn nennt, ſchon ſeitdem er mich kennen lernte und in mir den Sohn meiner Eltern, eigennützige, hinterliſtige Pläne auf die Nachrichten gründete, die er mir zudringlicher Weiſe über Steinach und alle hieſigen Verhältniſſe abquälte. Ich werde meinem Vater auseinanderſetzen, daß er durch ſeine Nachgiebigkeit, durch ſeinen Mangel an Widerſtand offenbar die Beute eines heimlichen Komplottes wird und vielleicht ſein eigenes Kind oder deſſen Ehre auf's Spiel ſetzt. Ich werde zugleich ſeine Verzeihung erbitten, daß ich, der Sohn, es wage, ſo mit dem Vater zu reden, — und Ihr ſollt ſehen, Mutter, es geht noch gut.

Gott geb's, mein Oswald. Könnteſt Du immer bei uns bleiben, wie ſein guter Engel ihm zur Seite, dann wollt' ich Deine Hoffnungen theilen, aber ohne Dich wird der böſe Geiſt mächtiger bleiben, als Deine beſten Worte.

Ihr nennt mich den guten Engel, Mutter? Na, die Engel haben nicht blos Palmenzweige in der Hand, ſie führen, wenn's gerade Noth thut, auch

Plemyen in der Faust. Und ist's nicht anders, und verschlägt bei'm Vater kein Bitten, bei'm Andern kein Drohen, so kommt's dem guten Engel nicht darauf an, daß er dem bösen Geist die Knochen kurz und klein schlägt. Dazu könnte Rath werden, und müßt' ich zehn Mal brummen; man stirbt nicht an einem Bißchen Arrest.

Wie vorerst Mutter Rebekka die Gespräche der Geschwister unterbrochen, so störte jetzt Beate Bruder und Mutter durch die betrübende Nachricht, der Vater kehre fröhlichen, aber trunkenen Muthes heim, sich Geld zu holen, und frage nach Oswald, von dessen Ankunft er jedoch nur unbestimmte Erinnerung habe.

So komme, mein Sohn, komme mit uns und siehe selbst, ob Du den Ehrenmann, den Du Vater nanntest, erkennen wirst in dem Manne, der jetzt nach Dir brüllt?

Wirklich hörten sie den Meister Tischler in unartikulirten Tönen, die man nur errathen mußte, ihnen entgegenschreien.

Oswald zitterte an allen Gliedern, er fühlte sich seiner Kräfte beraubt; wie ein Bube der Züchtigung schlich er dem Anblick entgegen, der seiner harrte.

Während der langen Zwiegespräche mit Schwester und Mutter war der Abend herangekommen, und im Halbdunkel des schwachbeleuchteten Gemaches sah er den Vater, auf einer Hobelbank sitzend, blaß, mit herabhängenden Haaren, gläsernen Augen, dumm-lachend, vernahm sein Lallen — und wendete sich schaudernd ab.

Er hatte diesen Mann niemals anders gesehen, als verständig, mild, besonnen, heiter, mäßig. Er war gewohnt, seiner nicht anders zu denken, als wie man eines aller Achtung und Liebe würdigen Vaters gedenkt. Bei den Ereignissen, die ihn, von der Heimath entfernt, in mancherlei uns bekannte Ausweichungen vom vorgeschriebenen Wege verwickelt, hatte er dieses Vaters, wie eines — auch abwesend — gegenwärtigen Richters jeder Handlung, jeder Regung gedacht. — Und nun mußte er ihn vor sich sehen, einem Blödsinnigen gleich, mußte hören, wie er um Geld bat, damit er weiter spielen könne.

Rebekka und Beate lauschten angstvoll, was Oswald auf diese schmähliche Bitte entgegnen werde. Sie fürchteten einen Ausbruch der Erbitterung, der den Vater leicht aus seiner sonst menschenfreundlichen Weinlaune in zornige Reizbarkeit versetzen konnte.

Aber so tief eingewurzelt war in dem Sohne das kindliche Gefühl der Ehrerbietung, daß er nicht zu verweigern wagte, was ihm auch aus trunkenem Munde wie ein Befehl klang, dem er Gehorsam leisten müsse. Mit bebender Hand reichte er dem Vater einige Thaler und zog sich stumm, ohne ein Wort des Widerspruches, zurück, als Jener, beim Anblick der Silbermünzen laut aufjauchzend, sogleich aus der Thüre schwankte, mit kaum verständlichen Dankjagungen für den „großmüthigen Geber!" So lange man den unsicheren Tritt von der Gasse durch's Fenster herein noch hörte, verharrte Oswald in seinem dumpfen Schmerz. Dann aber brach er in einen unaufhaltsamen Jammer aus, der diesen festen, gewaltigen, jungen Mann so furchtbar kleidete, daß Mutter und Schwester den eigenen vergaßen und, sich mit Liebkosungen an ihn drängend, ihn zu beruhigen suchten.

Nein, schluchzte er, nachdem die heftigsten Erschütterungen vorüber waren, das halt' ich nicht aus. Nicht eine Stunde länger darf ich unter diesem Dache bleiben. Noch einmal einen solchen Anblick, und ich würde zum Mörder! Meinen Vater noch einmal so zu mir reden hören, — und ich ginge hin und schlüge den Schenkwirth nieder und träte

ihm die Seele aus dem Leibe. Euer Unglück iſt groß genug, ich will es nicht noch größer machen. Hier Mutter, nehmt dies Geld; für's Erſte nur, daß Ihr nicht hungern dürft. Ich will ſchon weiter ſorgen. Den Auguſt werd' ich aufſuchen, Beate. Wir müſſen ſehen, wie wir den bald zurückbringen. Der ſchickt ſich beſſer hierher, iſt ruhiger als ich, kann bei der Arbeit helfen, kann vermitteln und tröſten. Ich muß fort, ich darf nicht bleiben. Lebt wohl. Haltet mich nicht, ſonſt erlebt Ihr das Aeußerſte.

Ehe der Tiſchler Erhart, ausgeplündert und bewußtlos, von ſeinen Zech- und Spielbrüdern bei ſpäter Nacht in's Kutſcherhäuschen zurückgeſchleppt ward, befand ſich ſein Sohn Oswald ſchon auf dem Wege nach der Hauptſtadt.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Graf Polykarp Steinach ſaß allein im großen Speiſeſaal, den ein hochlodernder Kaminfeuer nur ungenügend durchwärmte. Er las aufmerkſam in einem kleinen, koſtbar-eingebundenen Buche, deſſen Inhalt den ernſten Mann mehr als gewöhnlich zu feſſeln ſchien. Denn vergebens fragte der Tafeldecker einige

Male: ob angerichtet werden, oder ob der Koch auf Graf Bernhard warten ſolle? Graf Polykarp hörte die Frage nicht. Er verſenkte ſich immer tiefer in die „Anſichten der Natur," aus denen er folgende Stelle, die Chaymas-Indianer betreffend, mehrmals laut wiederholte: Wir haben ſchon von ihrem unwiderſtehlichen Trieb, die Geſellſchaft zu fliehen und zum wilden Lebenslauf zurückzukehren, geſprochen. Die kleinſten Kinder laufen öfters von ihren Eltern weg, ſtreichen vier bis fünf Tage in den Wäldern umher und nähren ſich mit Früchten, Palmkohl und Wurzeln. Beim Reiſen durch die Miſſionen trifft man nicht ſelten ganze Dörfer beinah leer an, weil die Einwohner ſich in ihren Gärten oder in den Wäldern al monte aufhalten. Die Jagdluſt der civiliſirten Völker beruht vielleicht zum Theil auf gleichartigen Gefühlen, auf dem Reiz der Einſamkeit, auf dem angeſammten Verlangen nach Unabhängigkeit, auf dem tiefen Eindruck, den die Natur überall hervorbringt, wo der Menſch allein und ohne Zerſtreuung mit ihr in Berührung kommt.

Auf dem angeſammten Verlangen nach Unabhängigkeit . . . was giebt's? Was willſt Du?

Ob auf Grafen Bernhard gewartet werden ſoll, oder . . .

Warten! Ich mag nicht allein eſſen. Er kann ohnedies nicht lange mehr wegbleiben, es wird Nacht. Er iſt doch auf der Jagd?

Heute, ja; zu Befehl.

Der Tafeldecker entfernte ſich.

Mit langen Schritten maß der Herr des Schloſſes den öden Raum, das kleine Werk des großen Mannes feſthaltend, beide Hände auf dem Rücken und unzählige Male nachſprechend: auf dem angeſtammten Verlangen nach Unabhängigkeit!

„Auf dem angeſtammten Verlangen!?" Sehr richtig; er iſt zwar mein Sohn, aber nicht minder des Weibes, deſſen Namen ich vergeſſen habe. Unabhängig will er ſein von Rang, Stand, Reichthum, hoher Geburt und all' den bindenden Verpflichtungen, welche dieſe ſogenannten Vorrechte auferlegen. Er iſt ein Kind dieſer Zeit. Eingeboren ſind ihm die Ideen der Gleichheit und Freiheit, eingeſaugt hat er ſie mit der Muttermilch, ohne daß Jene wußte, was ſie ihn trinken ließ; eingeimpft wurden ſie ihm dann durch den Lehrer, der ſehr wohl wußte, was er ihm gab. Und die Keime, die ich ſpäterhin zu erſticken wähnte durch Umgang, Beiſpiel und Unterweiſung, waren nur zurückgedrängt, nicht abgetödtet. Jetzt ſchießen ſie in Knospen auf, entfalten

ſich, wuchern wild empor. — Und was beginn' ich? Such' ich ihren Wuchs nachgiebig zu fördern, damit ich ihn zugleich regeln könne? Oder brauch' ich Gewalt und verfahre, wie man gegen hinderliches Unkraut verfährt? Nein, keineswegs, dazu iſt Bernhard nicht der Menſch. Hat er von — Ihr die Neigung zur Unabhängigkeit, ſo hat er von mir die Feſtigkeit. Zwei feſte Willen gegen einander müſſen ſich verderbend aufreiben. Ich will nachgeben, ſo weit es möglich bleibt, ohne ihn ahnen zu laſſen, daß ich es thue. Wenn ich ihn nur dem Landleben, unſerem Beſitz, dieſen Fluren erhalten kann!

Die Wanduhr ſchlug Fünf. Eine Stunde über die feſtgeſetzte Tafelglocke war entſchwunden. Der Gebieter des Schloſſes, nicht an harrende Geduld gewöhnt, bezwang ſich und nahm noch einmal geduldig Platz am Kamine, wo er die „Anſichten der Natur" weiter zu leſen verſuchte, doch ohne ſonderlichen Erfolg, was ſeine Aufmerkſamkeit auf dies hinreißendſte aller wiſſenſchaftlichen Bücher betraf, welches zugleich den Titel eines erhabenen Gedichtes verdient.

Es iſt vergebens, ſprach der Graf reſignirt, ich komme nicht mehr in Fluß, ſeitdem die verwünſchte Paſſage über das „angeſtammte Verlangen" mich

herausbrachte. Man will von dem weltberühmten Verfaſſer behaupten, er trage, politiſche Anſichten und Meinungen anlangend, eine etwas in's Röthliche ſpielende Farbe; und dennoch verſtand er ſtets den Ehrenplatz nahe bei Thronen einzunehmen! Welch' ein lehrreiches Beiſpiel! Sollte es denn nicht möglich ſein, daß Graf Polykarp Steinach der Freund ſeines Sohnes bleibe? Und der Sohn des Vaters Freund? — Gott ſei geprieſen, er fährt in den Hof. Er iſt da; er war nicht in der Stadt; er jagte wirklich. Geſegnet ſei die Freude am Walde, an unſerm Walde! O wie gern hab' ich nun gewartet.

Graf Bernhard, von den Dienern benachrichtiget, daß auf ihn gewartet werde, eilte ohne die Kleider zu wechſeln in den Speiſeſaal und auf ſeinen Vater hin, dem er unterthänig die Hand küßte und Entſchuldigung für ſein Ausbleiben erbat.

Bernhard erinnert nicht mehr an den kaum Geneſenen, wie wir bei der liebloſen Trennung vom Mitſchüler Oswald ſahen. Die Nachwehen jener Todeskrankheit ſind längſt verwachſen, und er iſt ein ganz angenehmer Jüngling geworden. Aber wir finden ihn auch nicht wieder als den modiſch gekleideten, etwas faden Stutzer, welcher mit knabenhaf-

ter Keckheit Helenen ansprach, als vor zwei Jahren unser junger Schneider ihm an Barteloni's Hausthür begegnete.

Bernhard hat sich gar sehr zu seinem Vortheile verändert. Einfach und anspruchslos wie seine Kleidung sind Haltung und Benehmen. Wehmüthiger Ernst, der aber von unfreundlicher Schweigsamkeit eben so frei ist, als von kaltem Hochmuth, zeichnet ihn vor Allen aus. Man sieht auf den ersten Blick, daß ein wirklicher Gram sein junges Leben umschleiert; ein Gram, den er durchaus nicht zur Schau tragen, den er aber auch um keinen Preis los werden will; ein Gram, den er liebt; den er nicht mehr entbehren mag.

So steht er auch jetzt vor dem Vater, der ihn, — Dank sei es den langen Selbstgesprächen und den „Ansichten der Natur" — mit Herzlichkeit empfängt und sich ohne den geringsten Vorwurf über die Verzögerung des Diners an die Tafel setzt.

Hätt' ich gewußt, lieber Vater, daß Du mich erwarten würdest? ... ich war der sichern Meinung, sie hätten Dir gesagt, daß ich einen Imbiß mitgenommen und auf kein Diner Anspruch machte.

Und ich hätte können allein sitzen? Nicht doch, Bernhard, verlange das nicht von mir. Wenigstens

nicht, wenn die Möglichkeit vorhanden iſt, Dich mir gegenüber zu ſehen; dies Vergnügen wird durch eine Stunde der Geduld nicht zu theuer bezahlt. Auch find' ich es ſo natürlich, daß es Dir draußen im Walde gefällt. Das iſt unſere eigentliche Heimath, in der auch ich am Behaglichſten lebe. Warum brächt' ich ſonſt den Winter hier zu? Mich macht es glücklich, daß Du nicht aus der Art ſchlägſt, indem Du die Freuden des Landlebens denen der großen Stadt vorziehſt.

Gewiß, theurer Vater, ich verlange nichts Beſſeres, als in Steinach zu leben, in unſeren Wäldern. Ich preiſe — faſt nur deshalb, verzeihe ſchon, — den Wiener Kongreß, weil er feſtſtellte, oder doch, weil durch ſeine Beſtimmungen feſtgeſtellt wurde, daß wir ehemaligen Reichs-Unmittelbaren ausgenommen bleiben von der allgemeinen Dienſtpflichtigkeit im ſtehenden Heere. Ich liebe übrigens die Ausnahmen keineswegs und die Vorrechte, welche Geburt verleihen will; — aber hier gewinnt eine harmloſe Selbſtſucht meinem Sinne für Gleichheit der Stände die Herrſchaft ab, weil mir dadurch geſtattet wird zu bleiben, wo ich bin, und allen Verkehr mit ſchön ausgeputzten Friedens-Soldaten und Parade-Tänzern zu vermeiden!

Wie Du mir aus der Seele redeſt, Bernhard! Wie ich Deine Geſinnungen lobe, wenn ſchon ſelbſt vor Jahren Soldat. Und was mich beſonders entzückt, iſt Deine raſche ſegensreiche Bekehrung! Vorigen Winter noch grollteſt Du faſt mit mir, weil ich mich nicht entſchließen konnte, nach der Stadt zu ziehen; entſchlüpfteſt mir bei jeder nur erſinnlichen Gelegenheit, unter Vorwänden, die Deinem Scharfſinne Ehre machten, mir jedoch Beſorgniß einflößten, Du könnteſt zu tolle Streiche treiben; — bis ich dann allerdings zu meiner Beruhigung vernahm, daß man Dich nirgend geſehen habe, daß Du kaum die unerläßlichſten Beſuche machteſt. Mit dem Frühjahr ſchien ein anderer Geiſt über Dich zu kommen. Nun auf einmal konnteſt Du nicht Gründe genug auftreiben, welche den großen Gutsbeſitzer an ſein Eigenthum binden, welche ihm den heiligen Beruf auferlegen dort zu weilen. Nein, nein, ich irre mich nicht, mein Gedächtniß täuſcht mich keineswegs; ich knüpfe die Erinnerung dieſer plötzlichen — Wiedergeburt, wenn ich es ſo nennen darf, an ein beſtimmtes Ereigniß. Gerade um dieſe Zeit kaufte unſer vortrefflicher Bekleidungskünſtler, Herr Barteloni, das Grundſtück, auf welchem er ſeine hübſche Villa erbaute. Es war ein

zufälliges Zuſammentreffen, aber ich habe es nicht vergeſſen. Nicht wahr, Bernhard, jenes Gebäude wurde in einem Sommer vollendet und kann bald bezogen werden?

In einigen Monaten, mein Vater.

Schon? Wir wollen wünſchen, daß die Bewohner ſich ebenſo heimiſch darin fühlen mögen, als Du im Schloſſe Deiner Väter. Wird die ganze Familie überſiedeln? Darüber iſt Dir wohl nichts Beſtimmtes bekannt?

Doch, mein Vater. Mutter und Tochter werden hier wohnen, und Herr Barteloni will ab- und zureiſen, wie ſein Geſchäft es erlaubt.

Mutter und Tochter! — Sie heißt, denk' ich,... wie heißt ſie doch?

Wer?

Nun die Mutter?

Die Mutter wird im Hauſe Frau Jeanne genannt; ſie iſt eine Straßburgerin. Die Tochter heißt Helene!

Helene? Ei, das iſt ein ominöſer Name. War er nicht, oder ich müßte mich ſehr täuſchen, das Feldgeſchrei langer, blutiger Zwietracht? Ohne Helena hätte, glaub' ich, kein trojaniſcher Krieg Statt gefunden? Lache mich nicht aus; ich

habe, wie Du weißt, keine klaſſiſche Bildung empfangen.

Dennoch ſagteſt Du die Wahrheit, mein Vater; ohne Helena wäre Troja nicht zerſtört worden. Aber ohne ſie gäb' es auch keinen Homer.

Nun? und wo ſäße das Unglück, wenn es keinen gäbe? Würde die Welt darum nicht ſein, was ſie iſt? Höchſtens einige gelehrte Wortklauber weniger exiſtirten vielleicht? Einige philologiſche Ausleger, wie Herr Hein . . .

Bernhard ſchrak zuſammen.

Seit einer langen Reihe von Jahren wurde dieſer Name heute zum erſten Male in Schloß Steinach genannt.

Graf Polykarp mußte trotz äußerlicher Milde und Ruhe ſehr bewegt und ergriffen ſein, daß er ſich in Gegenwart der Dienerſchaft ſo weit vergaß.

Auch folgte auf die Unterbrechung des Geſprächs ein tiefes Schweigen, bis die Tafel aufgehoben ward und der Vater den Sohn mit ſich in ſein Zimmer nahm.

Bernhard folgte mit banger Vorempfindung, jener nicht unähnlich, die apprehenſive Menſchen vor einer ſchweren Naturerſcheinung, vor einem Erdbeben fühlen. Dennoch war ihm der Ausbruch will-

kommen, den er ſchon lange für nothwendig hielt, ſollte ſich die ſchwüle Luft gründlich reinigen, die zwiſchen ihm und ſeinem Vater drohend hing. Er nahm ſich vor, da er die Schwelle überſchritt, ſo gehorſam, ſo kindlich zu ſein, als es ſich mit aufrichtiger Wahrheit vertrug.

Der Vater, die „Anſichten der Natur," die bei Tafel neben ſeinem Kouvert gelegen, noch immer zur Hand, wiederholte ſein Motto: „angeſtammtes Verlangen nach Unabhängigkeit."

Dadurch wollte er ſich anmahnen, nachgiebig zu ſein gegen die Wünſche des jungen Mannes, die er nicht billigte, weil er ſie nicht kannte; die er wahnſinnig nennen mußte, als ſie ihm deutlich wurden.

Bis heute war ihm der theure, einzige Sohn ein Geheimniß geblieben. Heute ſollte ſich's enthüllen. Aber wer bürgt dafür, daß ihm nach dieſer Enthüllung der Sohn bleibe, was er bis heute war?

Man ſagt mir, Bernhard, ſo hub er mit unglaublicher Beherrſchung Seiner Selbſt an, man ſagt mir, daß Du mit jener Helene Barteloni eine Liebſchaft haſt? Geſtehe mir die Wahrheit. Du biſt ſchon erwachſen genug, und ich bin noch jung genug, um mit einander, Freunden gleich, darüber ſprechen zu können. Iſt es ſo, wie man mir erzählte?

Das heißt, lieber Vater, — ich liebe Helenen.

Nenn' es, wie Du willst. Du liebst sie und wirst natürlich von ihr wieder geliebt.

Das kann ich nicht wissen! Sie ist ein zu sittsames Mädchen ....

Nun, das gesteh' ich, die Welt ist höchst tugendhaft geworden; die Zeiten haben sich bedeutend geändert. Graf Bernhard Steinach, einer der reichsten und ausgezeichnetsten Kavaliere des Landes, zweiundzwanzig Jahre alt, findet eines Schneiders Tochter hübsch und wagt nicht auszusprechen, daß sie von seiner Aufmerksamkeit entzückt sei! Bist Du nur so diskret, oder hast Du wirklich so wenig Vertrauen in Deine Persönlichkeit?

Ich verstehe Sie nicht ganz, mein Vater.

Ich will mich deutlich machen, ohne Rückhalt. Als ich zuerst durch jene niedrig geborenen Zwischenträger, die sich so gern zu Spionen bei'm Vater oder zu Kupplern bei'm Sohne anbieten, je nachdem ihr Eigennutz sie leitet, von Deiner Flamme hörte, war mir die Sache sehr unangenehm. Nicht um ihrer selbst willen, — denn wie könnte ich Dir in Deinem Alter versagen wollen, was die Würze dieses Alters ausmacht? — nur um der Befürchtung willen, eine Liebschaft in der Hauptstadt werde Dich

immer häufiger von Steinach fortziehen, werde Dich dem Landleben und der Theilnahme an Mitführung unſerer Wirthſchafts-Angelegenheiten täglich mehr entfremden. Deshalb haßte ich Deine Schöne, ohne ſie zu kennen. Weil ich Dich aber viel zu ſehr liebe, um auf die Dauer haſſen zu können, was Dir gefällt und Dich reizt, ertappte ich mich nicht ſelten auf dem Stoßſeufzer: möcht' es doch ſein, wenn die kleine Perſon nur wenigſtens in unſerer Nähe wohnte! Der Himmel muß dieſe meine Seufzer für Gebete aufgenommen haben, da er ſie ſo bald erfüllte. Deshalb that ich meinerſeits Alles, was an mir lag, Herrn Barteloni ſeinen Ankauf zu erleichtern; wies meine Kameral-Direktion an, ihm den Boden, der ihm zur Erweiterung ſeines Gartens wünſchenswerth erſchien, möglichſt billig zu verkaufen, obgleich es gegen meine Grundſätze läuft, herrſchaftliche Aecker zu zerſplittern; gab Befehl, daß ihm die Baumaterialien aus meinen Ziegelbrennereien zum niedrigſten Preiſe geliefert werden ſollten; ſuchte mit dem Forſtmeiſter zuſammen das trockenſte, kernigſte Holz heraus; kurz, ich baute dem närriſchen Schneider goldene Brücken. Ich that dies freilich zunächſt in meinem Intereſſe, dabei nicht minder in dem Deinen, mein Freund; und ich

hätte, ſollt' ich meinen, mir dadurch ein Anrecht erworben, zu erfahren, wie weit Du mit Deiner Schönen gediehen biſt? Es iſt denn doch auch wegen der Folgen, für welche Niemand gut ſtehen kann, und die vielleicht manche Vorſicht nöthig machen. Alſo ſage mir unumwunden: iſt ſie ſchon Dein, dieſe anmuthige Helena? oder verſchiebſt Du den vollkommenen Sieg bis zum Sommer, um ihn mit Blumen zu krönen?

Sie ſind unendlich gütig, mein Vater. Ihre Gnade überraſcht mich ſo mächtig, entzückt mich ſo unerwartet, daß ich vergebens nach Worten des Dankes ſuche. Nehmen Sie dafür mit meinem reinſten Vertrauen vorlieb. Noch bin ich leider nicht im Stande zu ſagen, ob Helene meine Liebe erwiedert! Ihr Benehmen iſt ſittſam und zurückhaltend, wie es einem wohlerzogenen, vorwurfsfreien Mädchen ziemt. Wir ſprachen uns nur flüchtig, nur in Gegenwart der Mutter. Das würde mich nun allerdings nicht abgehalten haben, meine Geſinnungen offen auszuſprechen .... doch, wie durft' ich es wagen, ohne Ihrer Zuſtimmung, mein beſter Vater, gewiß zu ſein! Mußt' ich an dieſer nicht unbedingt zweifeln? Fällt ſie mir nicht erſt jetzt, in dieſer ſegensreichen Stunde, recht wie ein Geſchenk ewiger Gnade

zu? Jetzt, wo ich Ihrer Einwilligung ſicher bin, werd' ich nicht ſäumen, mir Gewißheit zu verſchaffen. Eins iſt beſtimmt, und das iſt es, was mich aufrecht erhielt und mich hoffen ließ: daß ich keinen begünſtigten Nebenbuhler habe.

Höre, Bernhard, nun verſteh' ich Dich nicht, weder ganz, noch halb. Ich bin kein Moraliſt, kein Scheinheiliger, kein Sittenprediger; dafür kennſt Du mich. Doch Dein Zartgefühl in dieſer Sache ſcheint mir höchſt unzart; es verletzt mich. Daß ein junger Kavalier hinter dem Rücken der beiderſeitigen Eltern mit einem koketten Bürgermädchen liebelt, — ich kann's nicht loben, ich darf's nicht verdammen; es iſt der Lauf der Welt. Daß aber mein Sohn in geſalbten Floskeln erklärt, er habe nur auf ſeines Vaters Erlaubniß gewartet, um dann mit ihrer Mutter Erlaubniß die Begehrte zu erobern; daß eine Verführung wie ein Kaufhandel abgemacht werden ſoll, unter hochtrabenden Verſicherungen von allerlei edlen Gefühlen, — das iſt Heuchelei; das rebütirt mich.

Aber Vater, ich beſchwöre Sie, wer ſprach von Verführung?

Wir Beide, meine ich, hätten von nichts Beſſerem geſprochen.

Dann ſind Sie ſehr im Irrthum. Ich dachte nur an Heirath.

Armer Bernhard! haſt Du mehr als ein Glas Madeira nach der Suppe genommen? Ich bemerkte das nicht. Geh', leg' Dich ſchlafen!

Sie rauben mir durch Ihren Hohn, was ich leichtgläubig ſchon zu beſitzen wähnte. Sie ſtoßen mich durch ein Wort wieder zurück von dem Herzen, welches väterlich und menſchenfreundlich geöffnet ſchien. Meine Täuſchung war kurz. Auch dafür Dank, daß Sie nicht grauſam ſie verlängern wollten. Wir ſtehen jetzt, wie wir ſtanden, da ich von der Jagd zurückkam. Ich bin ſo unglücklich, als ich es vorher war; nur muthiger fühl' ich mich. Ja, mein Vater, ich liebe Helenen, ich achte, verehre, vergöttere ſie, wie ſie's verdient. Ich wüßte nicht, wie ich dieſem angebeteten Mädchen anders nahen dürfte, als mit der beſcheidenſten Werbung um ihre Hand, und auch dann nur ſchüchtern, verzagt, befürchtend, ihrer nicht würdig zu ſein. Da ich dies aber nicht kann ohne Ihre väterliche Erlaubniß, ſo werd' ich ſchweigen, dulden, harren wie bisher, des Tages gewärtig, der mich volljährig macht; werde hier an Ihrer Seite weilen, wie ein gehorſamer Sohn. Vielleicht ändern Sie die Härte Ihrer Meinung,

wenn eine günſtige Schickung es giebt, daß Sie Helenen kennen lernen. Vielleicht überzeugen Sie ſich dann, daß Alles, was gut an mir iſt, aus meiner Liebe für dieſes Mädchen entſprang, daß ich durch ſie aus einem hochmüthigen, eitlen, müßigen Daſein zum Ernſte des Lebens und zu der Einſicht geleitet worden bin, es gebe etwas Höheres auf Erden, als ein reiches Erbe auf Karten, Würfel, Weiber, Wein und Pferde zu verwenden. Vielleicht finden Sie dann beſtätiget, was ich wie den Glauben an Gott in mir trage, daß der Beſitz einer ſolchen Frau mich zum würdigen Nachfolger in der muſterhaften Verwaltung Ihrer Güter, zum Wohlthäter jener armen Menſchen adeln könne, welche dieſe Fluren bewohnen. Mit Helenen ein thätigſtrebender, zufriedener, fleißiger Landmann! Ohne ſie ein beklagenswerther, einſamer, freudloſer, reicher — Graf.

So haben meine finſtern Ahnungen mich nicht betrogen! So iſt mein einziger Sohn wirklich den unreifen Ideen dieſer gährenden Zeit ſchon zum Opfer geworden und brütet im Schooße ſeiner heimathlichen Wälder Abfall von der Sache ſeiner Ahnen, Verrath am eigenen Vater!? Wie Gott will! Ich habe Schweres ertragen, ohne mich nie-

derſchmettern zu laſſen; ich will auch dem Schwerſten ſtehen, ohne mich zu beugen. Wenn ſie mir des Nachts in mein Schloß brächen, Diener des Geſetzes, und kämen, Dich abzuholen, als Theilnehmer hochverrätheriſcher Verſchwörungen; wenn ſie Dich in den Kerker würfen, auf's Schaffot ſchickten, — es wäre fürchterlich; aber ſieh', mein tugendreicher Sohn, es ließe ſich leichter mit unſerer Stellung vereinigen, eben weil es fürchterlich, weil es tragiſch, vernichtend wäre. Was Du mir gegenwärtig androhſt, iſt eben nur lächerlich. Deine Paſſion für eine Schneiderstochter, mit obligaten, ſpießbürgerlichen Betheuerungen macht uns Beide, Dich und mich, in den Augen der Welt, das heißt unſerer Standesgenoſſen, zu komiſchen Figuren, faſt eben ſo komiſch, als den Vater Deiner Vortrefflichen, den höchſt venerablen Herrn Barteloni. Eine ſolche zu werden, iſt nun gerade nicht mein Geſchmack. Recht gern hätt' ich Dir ein hübſches Liebchen gegönnt und, war's denn nicht anders, meinetwegen auch Demoiſelle — oder, wie Ihr jetzt als nivellirende Puriſten ſagt: Fräulein Barteloni. Nur zur Schwiegertochter hätt' ich einen andern Namen vorgezogen, der mit dem unſrigen vereinbarer klänge. Wie geſagt, das iſt Geſchmacksſache. Verzeihe mir

dieſe Aeußerungen. Meine Mutter hat mich zum Edelmann erzogen.

O, welch' ein entſetzlicher Scherz, mein Vater! Welch' ein grauſamer Schlag, den Sie da nach mir führen — und der auch Sie verletzt! Gerade unſer eigenes Beiſpiel müßte Sie darauf hinweiſen, daß nicht immer die Ehre des vornehmen Hauſes bewahrt und heilig gehalten wird, auch wo ſie in die Hände einer aus altem, hohem Geſchlechte ſtammenden Gemahlin und Mutter gelegt ward. Wie viel weiſer ſind darin doch die Anſichten der mächtigſten, reichſten, bedeutendſten Ariſtokratie Europa's. Der engliſche Lord, der eine Schneidertochter zur Gemahlin macht, macht ſie ohne Widerſpruch zur Lady und Wehe Dem, der ſie als ſolche nicht anerkennen, nicht achten wollte. Sollen wahrhaft große und hochgeborene Herren nicht einmal dieſes Recht üben, welches bleibt ihnen denn noch in dieſer Zeit? Nur der Betteladel hat Rückſichten von ſo kleinlicher Gattung zu nehmen. Ihrem Sohne, mein Vater, müßten ſie erſpart bleiben, — eben weil er Ihr Sohn iſt, und Graf Steinach, Graf Polykarp Steinach, ſollt' ich denken, könnte niemals lächerlich erſcheinen, am Allerwenigſten, wenn er ein Vorurtheil mit Füßen tritt. Wir äffen den Engländern

ſo Vieles nach, bemühen uns, den Sport einzubürgern, ſammt all' ſeinen Narrheiten und Verſchwendungen; warum wollen wir nicht nachahmen, was der Nachahmung würdig, weil es natürlich, verſtändig, menſchlich iſt? Wird es nicht vielen alten Familien gut thun, ihr ſchläfriges, faules Blut, ihren abgelebten Geiſt aufzufriſchen durch eine ſogenannte Mißheirath? Oder wird dieſe nothwendige, unentbehrliche Auffriſchung immer nur plumpen Stallmeiſtern und geſchwätzigen Leibjägern überlaſſen bleiben? Ich bin ein Edelmann, Vater, bin es mit Leib und Seele. Und weil ich es bin, möcht' ich mir das edelſte, ſchönſte, reinſte Weib heimführen, welches ich kenne! Soll mich der Gedanke aus meinem Himmel ſtürzen, daß dieſes Engels Vater ein Schneider war?

Die unerwartete Wendung, welche Bernhard durch ſeine letzten Ausſprüche der Diskuſſion gegeben, brachte in Graf Polykarp eine ſichtbar günſtige Veränderung hervor. Bereits verlor ſich jener Ausdruck kalten Hohnes, der bei ihm die Stelle lärmenden Zornes erſetzte, aus des Vaters Geſicht; ja, bereits rüſtete er ſich, was der Sohn angedeutet, zu erörtern, und leicht möglich, daß gegenſeitige, erſchöpfende Auseinanderſetzungen, wenn nicht zum

raſchen Frieden, doch wenigſtens zum vorbereitenden, verſöhnenden Waffenſtillſtand geführt hätten — da wollte das Unglück, daß Herr Barteloni, vor wenigen Minuten in Steinach angelangt, ſich bei'm Grafen anmelden ließ.

Hätte der Mann ahnen können, welches Geſpräch er unterbrach, wie ſein Dazwiſchenkommen ſeinen eigenen Plänen und Wünſchen ſchädlich war — gewiß, er wäre lieber bei Schnee und Froſt die ganze Nacht im Schloßgarten ſpazieren gegangen. —

Graf Polykarp, durch Nennung des ihm verhaßten Namens augenblicklich abgelenkt von der ſchon begonnenen Vergleichung zwiſchen deutſcher und brittiſcher Ariſtokratie, nahm, ſo wie der Schneider ſichtbar wurde, ſeine ſchneidend-eiſige Höflichkeit wieder an und empfing ihn mit den Worten: Sie kommen gerade a tempo, Herr, wir ſprachen auch von Ihnen.

Bernhard hätte den Vater Helenens ohne weitere Ueberlegung umbringen mögen, ſo raſch begriff er, daß nun Alles verloren ſei. Verzweifelnde Reſignation trat an die Stelle der bisherigen Beredſamkeit. Er ſah voraus, wie ſein Vater den Kleidermacher vernichten werde, und davon Zeuge zu ſein, widerſprach ſeinen beſſeren Gefühlen.

Ich will nicht ſtören, rief er aus; Herr Barteloni wird Geſchäfte zu verhandeln haben! — Ehe der Vater ihm gebieten konnte zu bleiben, war Bernhard verſchwunden.

Der Erbauer und Beſitzer jener neuen Villa, welche in Steinach mehr Aufſehen machte, als ſeit Großvaters Gedenken jemals irgend ein Neubau gemacht, den des ſogenannten Rathhäuschens ſammt dazu gehörigen Tanzſtuben nicht ausgenommen, kam wirklich in Angelegenheiten, die darauf Bezug hatten. Er wollte ſich über die Kameral-Verwaltung beſchweren, die ſich weigerte, ihm für ſeinen Garten ſo viel herrſchaftliches Land abzulaſſen, als er begehrte. Er berief ſich auf des Grafen Erlaubniß, und dieſer Berufung ſetzten die Beamten entgegen, daß es nur eine, ihrer Begutachtung unterliegende geweſen ſei, und daß eine größere Parzelle des beſten Ackers unmöglich abgezweigt werden dürfe. Als er nun voll Ungeduld, die Umzäunung und Bepflanzung ſeiner „Park-Anlagen" beginnen zu laſſen, des Gutsherrn Entſcheidung aufrief, erwiederte ihm Dieſer:

Sie ſcheinen ja ſehr verſeſſen, mein lieber Barteloni, auf einen großen Garten? Ich bezweifle auch nicht, daß Sie, reicher Städter, mehr Geld haben,

als wir armen Landleute; aber warum wollen Sie es zum Fenſter hinauswerfen? Bieten ſich Ihnen nicht genug ſchattige Spaziergänge dar um Steinach? Stehen nicht die Schloßgärten Jedermann offen?

Eben deshalb, Herr Graf, weil ſie für alle Leute ſind, wünſchte ich für mich allein etwas Großartiges zu haben. Mir ſind die breiten, verſchnittenen Alleen aus der Zopfzeit abſcheulich, und ich möchte, vom Fortſchritt, den das freie England uns zeigte, belehrt, meine Errungenſchaften auf breiteſter Grundlage anbahnen. Engliſche Irrgewinde, wie ich dergleichen auf meinen Reiſen ſah, ſind für mich maßgebend. Die Zeit iſt edel, weil kurz. Sollen die Anpflanzungen in dieſem Jahre noch Statt finden, ſo müſſen ſie ausgezeichnet raſch in Angriff genommen werden. Es iſt eine brennende Frage, der Rechnung zu tragen es mich drängt. Wir leben ſchon im Februar.

Ich weiß es, Herr Barteloni. Mein Kalender ſagt es mir, — ſonſt wär' ich geneigt zu glauben, wir befänden uns in den Hundstagen?

Wie ſo, Herr Graf?

Weil ſie auf eine Weiſe zu reden belieben, die mich daran erinnert. Erlauben Sie mir, Ihnen in der Sprache zu antworten, deren ich mich bisher

bediente, nicht ohne verſtanden zu werden. Ich hoffe, mich auch Ihnen deutlich zu machen. Die Beſtimmung über den Umfang des an Sie zu verkaufenden Ackerlandes muß meiner Kameral-Verwaltung überlaſſen bleiben. Je weniger dieſe hergiebt, deſto mehr handelt ſie in meinem Sinne, weil jeder Morgen fruchtbaren Bodens, der nahrhaftes Getreide trägt, nutzbarer angewendet iſt, als wenn er durch Ihre engliſchen Irrgewinde brach gelegt wird. Sie werden ſich alſo begnügen, Sie und die hochverehrten Ihrigen, ſich durch andere Gebüſche zu winden, wo meinerſeits Ihren allſeitigen Verirrungen kein Hinderniß in den Weg gelegt werden ſoll. Auch Ihrer ſchönen Tochter nicht. Ich habe meine Meinung über dieſen Punkt auch gegen Graf Bernhard bereits ausgeſprochen. Wenn es Ihnen genehm iſt, daß er der Liebhaber Ihrer Tochter ſei, wenn Sie nicht auf halbem, nein auf ganzem Wege ihm entgegen kommen, dann wär' es wohl ſehr ungalant von mir, den jungen Leuten ihr Vergnügen nicht zu gönnen.

Was wollen Sie damit ſagen, Herr Graf?

Ich will ſagen, ich werde keinen unnützen Lärm ſchlagen, wenn Graf Bernhard Steinach die Tochter des Meiſter Bartel eine Zeit lang liebenswürdig

findet, ſobald Meiſter Bartel ſelbſt damit einverſtanden iſt.

Wer unterfängt ſich, das zu behaupten? Welchem on dit zufolge wagt man, mir ein ſolches Einverſtändniß zuzumuthen? Famos, auf Ehre!

Das Gerücht geht ganz einfach von Ihrer mit großem Koſtenaufwand in einem Sommer gewachſenen Villa aus. Man weiß, daß mein Sohn öfter, als mir lieb ſein konnte, ſich ſeinen ländlichen Beſchäftigungen entzog und nach der Hauptſtadt ritt, um Ihre Tochter zu ſehen. Man weiß, daß ich ihm dieſe romantiſchen Nachtritte unterſagte. Man bemerkt, daß des Mädchens Vater ſich eine Sommerwohnung einrichtet, ſechs Meilen weit von ſeiner Schneiderwerkſtätte. Man bringt dieſe „Velléität" — geben Sie mir dieſen einen, Ihnen vielleicht fremden Ausdruck frei gegen die vielen, deren Sie ſich zu meinem Entſetzen bedienen! — mit der Annäherung der jungen, feurigen Perſonen in Verbindung. Das iſt höchſt einfach.

Warum ſoll ich ableugnen, daß Ihres Sohnes heiße Liebe für Helenen maßgebend war bei dieſem Ankauf, bei dieſem Bau? Es wird ſich herausſtellen, Herr Graf, daß ich ein Recht hatte, das Schickſal meines Kindes ſelbſt in die Hand zu nehmen, dafür

zu wirken. Ich bin ein Mann der Bewegung, bin politiſch durchgebildet und huldige dem Fortſchritt, der Volksſouveränetät, dem Geſammtwillen. Dieſer iſt es müde, hochgeſtellte Perſönlichkeiten anzuerkennen. Er kennt nur noch reiche Männer. Und ich bin ein reicher Mann. Helene iſt meine Erbin. Sie darf eines reichen Erben Hand beanſpruchen. Bernhard liebt ſie. Bernhard wird ſich glücklich ſchätzen, ihr Gatte zu werden. Soll ich ihn unglücklich machen wollen? Dürfen Sie es wollen? Nous verrons, wie wir in Straßburg ſagen, in Straßburg, wo die Bildung bereits durch alle Schichten der Bevölkerung drang und Großes leiſtete. Sie ahnen nicht die ganze Tragweite der Zukunft, Herr Graf. Keine Reaction, keine Camarilla wird verjährte Vorurtheile in ihre längſt verrotteten Anſprüche einſetzen. Ich bin ein freier Mann in meiner Villa, Sie ſind Nichts mehr in Ihrem Schloſſe. Es gilt! Und wird dereinſt das Volk ſich wie ein Mann erheben, dann werden auch wir zahlreich vertreten ſein . . .

„Wir?“ wer? die Schneider, wollten Sie ſagen. Geniren Sie ſich nicht. Warum brachen Sie ab? Sie waren ſo ſchön im Zuge.

Nous verrons, Herr Graf.

Bravo, Meiſter Schneider. Nous verrons, das iſt das einzige geſcheidte Wort, welches Sie jetzt geſprochen. Schade, daß es ein franzöſiſches iſt. Laſſen Sie ſich in Ihrer politiſch-durchgebildeten Weisheit gefallen, daß wir damit ſchließen. Auch ich ſage: nous verrons! — Und Apropos, machen Sie, daß endlich die neuen Livreen für meine Dienerſchaft fertig werden. Es iſt unerträglich, wie lange Sie Ihre Kunden warten laſſen.

Nous verrons! brummte Herr Barteloni, während er zornig das Schloß verließ.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Die neu erbaute Villa wäre zur Noth ſchon bewohnbar geweſen, und ein Stübchen für den Hausherrn fand ſich auch vollkommen eingerichtet. Doch Herr Barteloni, ſtets beſorgt für ſeinen gut gepflegten und wohlerhaltenen Leichnam, hielt zweckmäßig, das Gemäuer erſt gehörig durchfrieren und austrocknen zu laſſen, ehe er ſich demſelben anvertraute, und zog deshalb vor, wenn er auf einen Sprung nach Steinach kam, im Gaſthaus zu übernachten. Bis zum Herbſte des vergangenen Jahres beehrte er das unweit des Kutſcherhäuschens bele-

gene, kleinſtädtiſche Hotel durch ſeine Gegenwart. Seitdem jedoch das ehemalige Mauthhaus in einen „Maulbeerbaum" ſich umgewandelt, ſprach er bei ſeinem Jugend-Freunde oder -Feinde Zampel ein, der zwar nur eine Ausſchanks-Gerechtigkeit beſaß, für den reichen Großſtädter aber ſtets ein Nachtlager in Bereitſchaft hielt.

Wie die Verſöhnung zwiſchen ihnen bewerkſtelliget worden? Ob der bei all' ſeiner Narrheit doch gutmüthige Barteloni nur aus Mitleid für Zampels erheuchelte Noth dieſem zu dem „Stückchen Brot" verholfen und nachher erſt des kriechenden Schützlings Hülfe für ſeine offenen und verſteckten Abſichten in Anſpruch genommen, oder ob ſie gleich bei'm erſten Wiederſehen einen ſchmählichen Vertrag mit einander abgeſchloſſen, das bin ich kaum im Stande, beſtimmt anzugeben, und kommt eigentlich auf Eins heraus.

Daß Zampels raſche, heimliche Entfernung von Elban und ſeine Rückkehr in die Heimath hauptſächlich auf die Vorausſicht gegründet war, der zum reichen Barteloni emporgeſchoſſene Bartel werde eines pfiffigen Vertrauten bedürfen, und ſolcher Vertraute ſich vortrefflich dabei ſtehen, — das unterliegt wohl keinem Zweifel. Eben ſo ſicher bleibt es, daß

ein längſt-gehegtes Rachegefühl gegen Erhart mit in's Spiel kam. Oswald erzählte ihm ſo viel von der glücklichen Ehe, die Vater und Mutter führten. Dieſe Berichte erregten des ſchlechten Menſchen giftigſten Neid. Nicht weil er ſich nach dem ſtillen Glück einer beſcheidenen Häuslichkeit geſehnt hätte, ſondern nur, weil Franz Erhart Etwas beſaß, was ihm, dem Einſamen, Freundloſen fehlte; ihm, der an Verſtand und Erfahrung ſich doch dem Tiſchler ſo weit überlegen wußte. „Den Schneider rupfen, den Tiſchler zupfen, ſeines Hauſes Frieden ſtören, Frau Rebekka durch allerlei Künſte quälen" — das ſchien ihm vortheilhaft und lockend.

Anfänglich hätte Beatens Schönheit ihn beinahe dazu verleitet, einen „dummen Streich zu machen," das heißt: Neid, Rachſucht, ja ſogar Habſucht zu beſeitigen und nach dem Beſitze des Mädchens zu trachten, deſſen Mutter einſt von ihm bedroht wurde. Einige Tage lang trug ſich der herzloſe Menſch wirklich mit dem Wahne, er trage auch ein Herz in der Bruſt. Einige Tage lang ſann er über die ſicherſten Mittel nach, wie Rebekka's Abſcheu zu beſiegen, wie Beaten's Neigung zu erringen, wie Erhart's Einwilligung zu erſchleichen ſei. Er benahm ſich demgemäß die erſte Zeit nach ſeiner Anſiedlung in

Steinach; aber es gelang ihm nicht besonders damit. Es ging ihm, wenn man dies Gleichniß nicht unschicklich finden möchte, wie vielen Hunden, die bei gewissen Angelegenheiten ängstlich scharren, als ob sie dadurch die Spur ihrer Thaten verdecken und sich vor feindlicher Verfolgung sichern müßten. Es ist dies Verfahren noch ein aus ihrem ursprünglichen Natur- und Ur-Zustande herrührendes Ueberbleibsel. Sie bedürfen desselben jetzt nicht mehr, aber sie thun es unwillkürlich. Zampel war ursprünglich so daran gewöhnt, Thaten zu üben, die sein Gewissen ihn verbergen hieß, daß er auch diesmal, wo er streng genommen etwas Gutes wollte, seine alten, hergebrachten Manövers nicht unterlassen konnte. Dadurch erweckte er bei Vater und Tochter gerechten Argwohn und vermehrte denjenigen, welchen die Mutter wider ihn zu hegen volles Recht hatte. Und da war es ihm endlich sehr willkommen, in Beatens Treue für den abwesenden August ein unbesiegliches Hinderniß, — in Barteloni's begehrlicher Leidenschaft und der damit verbundenen Aussicht auf vermittelnde Kupplergeschäfte eine reelle Entschädigung zu finden für die Fortdauer des Hagestolzenthums.

Daneben blühten, wie er wähnte, noch allerlei

einträgliche Zwiſchenträgereien im heimlichen Solde des jungen Grafen, wenn erſt Helene mit ihrer Mutter die Steinacher Villa bewohnte. Denn daß Bernhard redliche Abſichten habe, das konnte Zampel unmöglich glauben. Aber eben ſo wenig durfte ſein Gönner, der reiche Bekleidungskünſtler, in dieſes verdeckte Spiel Einblick erhalten. Gegen Barteloni bezweifelte Herr Zampel niemals, daß Helene Gräfin Steinach heißen werde. Gegen Franz Erhart ſtellte er niemals in Abrede, daß Barteloni nur auf den Tod der hektiſchen Frau Jeanne warte, um Beate zur zweiten Gattin zu erwählen, worauf ſie fleißig mit einander tranken.

Da ſitzen denn — vier Wochen faſt ſind ſeit Barteloni's Unterredung mit dem Grafen und ſeit ſeinem vorletzten Beſuch in Steinach vergangen — die drei Männer in der kleinen Gaſtſtube „zum Maulbeerbaum" beiſammen, die wir in der Einleitung um Meiſter Haſenbart's Tiſch vereinigt ſahen, vor etwa einem Vierteljahrhundert. So viel älter ſind ſie geworden; ja! aber Zachäus Zampel nicht beſſer, Ignaz Rafael Bartel nicht klüger; ach, und der arme Franz Erhart, unſeres Helden Vater, ſo viel, viel unglücklicher. Denn unglücklich war er ja nicht, bei mancher Entbehrung, ſo lang' er ein

guter Ehemann, ein zufriedener Vater blieb. Er iſt es erſt jetzt geworden, ſeitdem der Umgang mit dem ehemaligen Buchbinder ihn verführt, ſich wöchentlich verſchiedene Male zu berauſchen; ſeitdem der Rauſch ihn antreibt, nicht nur zu ſpielen und ſich ausrauben zu laſſen, ſondern auch in die nichtswürdigen Pläne einzugehen oder ſie theilweiſe zu billigen, die Zampel in Barteloni's Namen für dieſen entwirft; ſeitdem er mit wüſtem Kopfe aus den Räuſchen erwacht, mit brennender Zunge die Seinigen um Verzeihung bittet, demüthig Beaten's Klagen, Rebekka's ſtumme Vorwürfe vernimmt, heilig Beſſerung gelobt und, kaum wieder auf den Füßen, an der Arbeit, der nächſten Aufforderung des Verlockers dennoch Folge leiſtet, um „die Sorgen zu vertrinken!" — So ſehr hatte ſich's binnen weniger Monate verändert mit dem biedern Tiſchler Franz Erhart. Sein Schwiegervater, der verſtorbene Kürſchner Hafenbart, hatte auch dieſen ſeinen Liebling richtig erkannt, — nur daß er mit dem glücklichen Irrthum hinüberging, Franzens Teufelchen ſei für immer beſiegt.

Wer konnte auch denken, daß aus dem kleinen Satänchen auf Erhart's alte Tage noch ein ſo ungeſchlachter Satanas werden würde?

Heute, an dem Tage, den wir in dieſem Kapitel zu ſchildern verſuchen, war es übrigens nicht Zampel, der mit leiſem Schlag an's Fenſter den Teufel geweckt. Diesmal war es Herr Barteloni geweſen, der ordentlich, wie ſich's gehört, durch die Thüre auf Beſuch kam; — was er häufig that, unter den verſchiedentlichſten erſinnbaren Vorwänden, doch immer nur in der einen Abſicht, Beaten zu ſehn, an ihrem Anblick ſeiner ungeduldigen Einbildungskraft neue Freuden, — neue Martern zu bereiten.

Rebekka hatte, — und wofür wäre ſie denn ein Weib geweſen, — ganze Wochen hindurch des Schwätzers alberne Verſicherungen von „alter Liebe, die nicht roſtet" für baare Münze genommen; ja ſie hatte, mochte ſie auch achſelzuckend ſagen: der Schneider bleibt ein Narr! doch eine Art von Wohlgefallen daran gehabt. Und wofür wäre ſie denn ein Weib geweſen?

Nach und nach gingen ihr die Augen auf, als Barteloni die ſeinigen gar zu oft, gar zu keck auf Beatens Fülle richtete. Da empörten ſich Weib und Mutter in ihr gegen den zwiefachen Frevler, dem ſie wahrlich die Thüre jetzt eben ſo gern gewieſen hätte, als ihrem Todfeinde Zampel. — Aber Herr Barteloni war nicht der Mann, ſich die Thüre weiſen zu

laſſen. Und Erhart hielt große Stücke auf ihn, war ihm dankbar für das, was an Oswald geſchehen, für die herablaſſende Freundſchaft des angeſehenen Häuſerbeſitzers gegen den geringen Jugendfreund, vielleicht ſogar für die nicht mehr verheimlichte Leidenſchaft zu Beaten, die ja, wenn Gott in ſeiner Weisheit Frau Jeanne zu ſich nahm, aus einem vertrockneten Tiſchler einen im Ueberfluß ſchwimmenden Schwiegervater machen konnte, — wenn es nur ſonſt gelang, ihr den „dummen Auguſt" auszureden. Daß dieſer Barteloni's leiblicher Sohn ſei, daran dachte Erhart's aus einem Weintaumel in den andern hinüberduſelnder Kopf ſchon eben ſo wenig, als Beate jemals eine Silbe davon vernommen hatte.

Kurz und gut, Barteloni ſtand bei'm Vater hoch in Gnaden, und Mutter wie Tochter durften ihre Ungnade nicht laut werden laſſen. Heute zeigten ſie ihm ſogar ein halb-freundliches Geſicht, weil er Kunde von Oswald brachte, der ſich ihm als von der Wanderſchaft Heimkehrender und zugleich als Soldat vorgeſtellt. Die Schützen-Uniform ſitze dem jungen Manne famos, verſicherte er; und obgleich er die „Söldlinge" nicht liebe und das ganze Militair-Syſtem „unliebſam" finde, könne er doch nicht

verſchweigen, daß Oswald eine „koloſſal-prächtige“ Figur mache, was auch Helene und Jeanne beſtätiget hätten.

Vater Erhart befand ſich während dieſer Lobpreiſungen ſeines Sohnes in peinvoller Verlegenheit. Ihm war zum Theil, wenn auch dunkel, erinnerlich geblieben, welch' ein Zwiſchenfall die Freude ihres Wiederſehns trübte; Rebekka hatte andern Theiles nicht verſchwiegen, daß der Sohn dem väterlichen Hauſe förmlich entwichen ſei, weil er ſich des Vaters ſchämen müſſen.

Als daher Barteloni ſeinen Berichten hinzufügte: es geht ihm gut, und er läßt die Seinigen alle tauſendmal grüßen, da griff der Tiſchler, nur um Etwas zu ſagen und ſeinen ängſtlichen Zuſtand durch Worte zu verbergen, den Namen Helene auf, ſich nach dieſer und ihren Herzensangelegenheiten erkundigend. Dadurch traf er, ohne es zu wiſſen, noch zu wollen, Barteloni's wunden Fleck; die kranke Stelle an ſeiner Eitelkeit, die des Grafen Abfertigung ihm geſchlagen, die ſeit vier Wochen nur äußerlich verharſcht, deſto heftiger nachſchmerzte, und die jetzt bei Erhart's unſchuldiger Berührung ihren aufgeſammelten Eiterſtoff ergoß. Was nur von zeitgemäßen, gewiſſen modiſchen Journalen

nachgeahmten Schmähungen wider Adel und Adelstolz, Zwingherrndruck und Feudaltyrannei in Herrn Barteloni's Gedächtniß hängen geblieben, das stellte er kunstfertig zusammen und nähete daran mit scharfer Zunge, daß es lustig war zu hören. Auch mancherlei Wahrheiten kamen dabei zum Vorschein, denen die Erhartischen unbedingt zustimmen mußten.

Vater Erhart fragte mitten in die demokratische Begeisterung hinein: ist denn Dein Lehnchen auch so recht tüchtig in den Bernhard geschossen?

Was aber Herrn Barteloni viel zu vertraulich klang, weshalb er den Frager keiner Antwort würdigte. Beate übernahm dies statt seiner und erklärte entschieden: o Gott behüte, nein!

Hätten sich Rebekka oder gar Vater Erhart einer solchen unwillkommenen Aeußerung erkühnt, der Demokrat vom reinsten Wasser würde ihnen schonungslos gezeigt haben, daß es auch bei Demokraten unterschiedliche Rangstufen zu beobachten giebt. Da aber der Gegenstand seiner süßesten Begierden ihm diesen Stein vor die Füße warf, hob der galante Cour-Schneider denselben lächelnd auf und begnügte sich rückzufragen: Gott behüte? Nein? Wie so denn Gott behüte, meine Allerschönste?

Weil ſie meinen Bruder Oswald liebt, ſagte Beate mit dem Tone überzeugender Gewißheit.

Barteloni ſtand ſtarr mit offenem Munde.

Was ſagſt Du? Woher weißt Du das? riefen Rebekka und Vater Franz; hat ſie Dir's anvertraut?

Ich weiß es, weil wir Beide Mädchen ſind, und weil Mädchen ſich verſtehen ohne Geſtändniß. Wie ſie das erſte Mal in Steinach war und in unſerer Gartenlaube den Oswald ſah, der noch ein Junge war und ſie ein Kind, da hat ſie ihn ſchon lieb gewonnen. Und das iſt mit ihr gewachſen. Ich habe die Helene nur einmal wieder geſehen ſeitdem, es wird bald jährig, vergangenen Sommer, wo ſie mit ihrer Mutter den Bau zu betrachten kam. Wir haben wenig Worte gewechſelt. Oswald's Name iſt nicht genannt worden, ſowie ich auch gegen ihn über meine Entdeckung geſchwiegen habe; denn warum ſollt' ich dem armen Jungen den Kopf unnütz verdrehen? Dennoch weiß ich, ſie liebt ihn und wird keinen Andern nehmen, ſo gewiß ich ſeine Schweſter bin, und ſo gewiß ich keinen Andern mag, als den ich liebe. Auch nicht, wenn man uns zwingen wollte!

Dieſe letzte Anſpielung auf Auguſt, welche Rebekka's mütterlichen Beifall fand, wurde von

Erhart überhört, der ſich lediglich an den Wohlklang der erſten Erklärung hielt. Seinem Vaterherzen war es ſo willkommen, irgend Etwas wagen zu können, wodurch er ſich die Schuld abwälzte, die er gegen ſeinen Sohn auf ſich geladen, die ihn drückte. Gern vergaß er in dieſem Augenblicke Zampelo's Einflüſterungen von der auf Jeanne's Tod geſtützten Möglichkeit, daß Barteloni noch ſein Schwiegerſohn werde. Helene als Schwiegertochter zu begrüßen, lag ſo viel näher, ſchien ſo viel naturgemäßer, wurde durch keine gehäſſige Vorausſetzung bedingt. Treuherzig und warm, wie in ſeinen guten Tagen, bevor die Trunkſucht das edle Weſen des Mannes verzerrte, ſprach er den Jugendfreund an: Was meinſt Du, alter Ignaz? Gäbe das nicht ein prächtiges Paar? Mein Oswald und Deine Helene?

Der Teufel heißt Ignaz. Ich heiße Herr Rafael Barteloni und wurde nicht, der ich bin, damit meine Tochter, die erzogen iſt wie eine Prinzeſſin, ſich mit einem Handwerksgeſellen aus den unterſten Schichten der Bevölkerung verplempere. Wo denkſt Du hin, Tiſchler, ſolches Bündniß zu beanſpruchen? Haſt Du Deinen letzten Rauſch noch nicht ausgeſchlafen? Es kann Dein Ernſt nicht ſein!

Franz und Rebekka ſchwiegen, durch die Mahnung an den Rauſch darnieder geſchmettert. Beate aber ließ ſich nicht einſchüchtern: warum ſoll mein Vater nicht im Ernſt reden dürfen, wenn es Ihr Ernſt war bei'm Herrn Grafen? Iſt's denn näher von dem zu Ihnen, als von Ihnen zu uns? Sie predigen uns immer vor über Ihre allgemeine Menſchenliebe, und daß Einer ſo viel werth iſt wie der Andere, daß der Unterſchied der Stände aufhören ſoll, der hohe Adel und Alles miteinander. Sie beſchimpfen unſern Grafen, weil er ſeinen Sohn nicht an eine Schneiderstochter verheirathen mag? Und doch will der Schneider ſeine Tochter nicht einem Tiſchlerſohne geben, der obendrein auch ein Schneider iſt. Mit Ihrer Menſchenliebe ſieht's erbärmlich aus, das kann ich Sie verſichern, Herr Rafael Barteloni!

Beatens Beweisführung, roh und unausgearbeitet, wie ein wenig unterrichtetes Bürgermädchen eben im Stande war ſie darzulegen, traf dennoch den Nagel auf den Kopf: ein Ausdruck, der hier nicht unpaſſend ſcheint, weil man von eingebildeten und hochmüthigen Leuten ja zu ſagen pflegt, daß ſie „einen Nagel haben"; und weil der diesmal zwiſchen ſeinen Eigendünkel und ſeine unſinnige Leiden-

ſchaft in die Klemme Gekommene wirklich wie vor den Kopf geſchlagen vor Rebekka's Tochter ſtand, die ſeine Begier noch nie ſo unwiderſtehlich aufgeregt hatte, als in dieſem Augenblick, wo ſie mit glühenden Wangen, wallendem Buſen, erhobenen Händen, von gerechtem Unwillen belebt, nicht abgeneigt ſchien, ihm in's Geſicht zu fahren und die Schärfe ihrer Nägel an ihm zu erproben. Die Küſternheit trug über hochmüthige Anmaßung den Sieg davon. Bartelomi beherrſchte ſich, gab freundliche Worte, verſicherte, mißverſtanden zu ſein oder ſich falſch ausgedrückt zu haben, ſchob die Schuld ſeiner Härte auf die Härte des Grafen, die ihn übellaunig mache, ſcherzte huldvoll über Beatens Wahrnehmungen und über die Vertraulichkeiten unerfahrener Mädchen, die Nichts bedeuten, warf, um Erhart zu beſchwichtigen, einige Andeutungen hin von dereinſt doch vielleicht anzuknüpfenden Familien-Bündniſſen und benützte die, durch ſein Geſchwätz eingetretene Windſtille, den Ritter auf eine Taſſe Mokka in's „Kaffee-Zampel" einzuladen, wo ſie bei ächter Havannah dieſe Geſpräche noch einmal „in Angriff nehmen wollten."

Rebekka und Beate ließen heute den Vater ohne Widerſpruch ſeines Weges zum verbotenen Maul-

beerbaume ziehen; ſie fühlten das Bedürfniß, ſich weiter zu beſprechen, waren zufrieden, dies ungeſtört thun zu können, waren froh, des läſtigen Beſuches überhoben zu ſein.

So kam es, daß ich weiter oben ſchrieb: Da ſitzen denn die drei Männer in der kleinen Gaſtſtube zum Maulbeerbaum beiſammen. So kam es, und was ich hier eingeſchaltet habe, war dieſer Sitzung vorausgegangen.

Warum haſt Du den Franz heute mitgebracht? Wir haben ſo viel abzuhandeln, flüſterte Zampel dem Gönner in's Ohr.

Es ließ ſich nicht vermeiden, antwortete Dieſer eben ſo leiſe. Gieb ihm 'was Starkes zu ſaufen, ſo wird ſich bald herausſtellen, daß er nicht anweſend, weil beſoffen iſt.

Zampel ſervirte den verheißenen ſchwarzen Kaffee. Sie füllten dem Tiſchler die Schale halb mit Rum. Nach drei Gaben ſtellte ſich ſchon die erſte Wirkung des Rauſches ein: Erhart wurde fröhlich, zärtlich, geſprächig. Er nahm das Thema wieder auf, worüber im Kutſcherhäuschen verhandelt worden.

Barteloni zeigte ſich ungeduldig.

Zampel rückte mit ſchwerem Portwein heran,

der mehr Spiritus, als Wein enthielt. Es geht auf Rafaels Unkoſten, rief er auffordernd.

Sie ließen den Tiſchler ein Glas über das andere trinken, während ſie die ihrigen verſtohlen unter dem Tiſche leerten, nachdem ſie kaum genippt.

Binnen einer Stunde lag unſeres Helden Vater in tiefem Schlafe.

Das Zwiegeſpräch begann.

Wir ſind nicht geneigt, es ausführlich zu wiederholen. Zwei Männer, nahe den Fünfzigen, deren Einer vom niedrigſten, ſchmutzigſten Eigennutze geleitet, knechtiſch und ſpeichelleckeriſch wie ein Hund den ſelbſtſüchtigen, erkünſtelten Begehrlichkeiten des Andern fröhnt, um einen Dritten, ihrer Kindheit, ihrer Jugend getreuen Genoſſen, rückſichtslos aufzuopfern — ſolche Kumpane ſind ſammt dem Austauſch ihrer Vertraulichkeiten durchaus kein erfreulicher Vorwurf für die Feder des Erzählers. Wir führen ſie folglich nicht redend ein, als nur inſofern es für das Verſtändniß der Begebenheit unumgänglich nothwendig wird.

Barteloni ſchilderte dem liſtig-lauſchenden Zampel die Keckheit der Tiſchlerstochter, die ihn mit ſeinen eigenen Waffen zurückgeſchlagen; er verſöhnte ſie und ihre Eltern über die Dummheit, nur im Gut-

fernteſten daran zu denken, daß Er — Er! ſeine Tochter einem großen, ſchlanken Bengel von Schneidergeſellen an den Hals werfen werde; er ſchlug — immer in ſeiner, moderne Journal-Beleſenheit athmenden Sprechweiſe — einige Seitenhiebe nach des Grafen Bernhard adelſtolzem, hochmüthigem Vater in die leere Luft — und beſchloß mit dem Bekenntniß, daß Beate in ihrem Aerger „unverſchämt üppig" geweſen ſei, daß er vor Sehnſucht nach dem Beſitz dieſer „großartigen" Schönheit verſchmachte, daß er ſie ſein nennen, daß er ſie haben müſſe, wenn es ſchon Tauſende koſte.

Warte bis nach Deiner verehrten Gemahlin ſeligem Hinſcheiden, ſagte Zampel; dann ſteht Dir Nichts im Wege. Dann darf ſie Dir keinen Korb geben, oder der Vater ſchmiert ihr den Mund, der Nein ſprechen wollte, mit heißem Leime zu. Warte, mein hoher Herr und Wohlthäter, mein Rafael! Sie iſt von der Gattung, die ſich konſervirt, und je reifer dieſe Sorte von Aepfeln . . .

Ich verbitte mir unzeitige Scherze, Moſje! Bitte nicht zu vergeſſen, wer man iſt, wie man einſt fortlief, wie man hier anlangte, wem man's verdankt, daß man tolerirt wird, und mit wem man redet. Wer denkt an Heirathen? Derlei Brocken mögen gut

ſein, dies verſoffene Thier, ihren Vater, zahm zu machen. Aber Erſtens bin ich noch nicht Wittwer, und würd' ich es, ſo wäre der armen Jeanne Tod immer noch nicht maßgebend für eine zweite Verbindung, deren ganze Tragweite ein Zampel nicht ermeſſen kann. Ich habe den Werth der Freiheit zu ſehr ſchätzen gelernt, bin politiſch zu tief durchgebildet, um, wenn ich ſie wieder gewönne, dieſe Errungenſchaft hinzugeben — es müßte denn eine größere dadurch zu erobern ſein. Wer redet von Heirath? Als Mädchen ſoll ſie mein werden, und wenn ich ihrer ſatt bin, mag der Tölpel, der Tiſchler Auguſt, ſie zum Altare führen; da er nun doch einmal ihr Bruder nicht iſt, wie das Bettlervolk im Kutſcherhäuschen behauptet, welches ihn, Gott weiß wo? aufgeleſen hat, um ihn zum Hungern zu erziehen. Auf eine Ausſtattung wird es mir dann nicht ankommen. Mehr kann die Sippſchaft nicht verlangen. Aber haben will ich ſie, und bald. Wofür wär' ich reich? Wofür wär' ich mein Lebelang der Abgott aller Weiber geweſen? Wofür hielte ich mir einen Vertrauten — der mich Geld genug koſtet? Begriffen, Herr Zachäus Blaſius Zampel? Geld genug! Dafür will ich endlich Thaten ſehen! Rathſchläge, die zum

Ziele führen! Ich reibe mich auf in unbefriedigten Erwartungen, und das ſchadet meiner Geſundheit.

's iſt eigen, lächelte Zampel boshaft, wie 's in der Welt zugeht! Was hatteſt Du vor ſo viel Jahren für ein Spektakel, als ich an die Mutter wollte! Brachteſt mich ſchier um's Leben, um's Geld ganz ſicher, — und dafür zum Lohne ſoll ich Dir nun die Tochter ſchaffen. Wie? — Na, na, mache nicht ein ſo drohendes Geſicht, ich fürchte mich ſonſt, und die Furcht verſchlägt mir die ſchönſten Gedanken. Ich will nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Sollſt ſie haben; aber wie eine gebratene Taube auf dem Teller kann ich ſie Dir unmöglich vorſetzen. Ein Biſſchen Muth und Kühnheit von Deiner Seite gehört doch auch . . . halt . . . . es kommt Jemand.

Die Thüre öffnete ſich, und herein trat, ohne angeklopft zu haben, ein alter, elend angezogener Kerl, dem auf hundert Schritte weit der zudringliche Herumtreiber anzuſehen war. Graue Haare umſtarrten das verſtörte Geſicht, und nur die rothentzündeten, mit Blut unterlaufenen Augen konnten einiges Mitleid für einen faſt Erblindeten einflößen.

Zweierlei gab ſich bei ſeinem Eintritt kund: daß er nicht zum erſten Male hier erſchien, und daß er,

auf üblen Empfang vorbereitet, demſelben mehr trotzig, als gefaßt entgegen ging. Doch täuſchte ihn heute die Erwartung. Zampel drückte, da er des Greiſes — denn beinahe durfte man ihn für einen ſolchen halten — anſichtig wurde, freudige Ueberraſchung, nicht Verdruß wegen unwillkommener Störung aus.

Ihr trefft es ſeltſamer Weiſe günſtig, redete er ihn an, daß Ihr einmal gelegen kommt, eisgrauer Verbrecher. Ich kann Euch vielleicht zu Etwas gebrauchen, was ich im Sinne habe, was aber noch nicht ganz in Ordnung iſt. Verzieht Euch ſo lange, geht ſpazieren, ſonnet Euch im Mondenſchein und fragt ſpäter wieder nach. Es wird Euer Schade nicht ſein.

Wie lange muß ich wegbleiben? fragte der Fremde mit einer dünnen, ſchneidenden Stimme, die ſeinem Ausſehen zu widerſprechen ſchien.

Ehe Zampel ihm Beſcheid ertheilen konnte, geſchah etwas ſehr Befremdendes.

Der Tiſchler Erhart, den das lebhaft und einige Male ſtürmiſch gewordene Geſpräch ſeiner falſchen Freunde aus dem dumpfen Schlafe, worin er lag, nicht erweckt hatte, erhob jetzt, als ob ein Zauber ihn aufrüttele, das Haupt, ſtarrte den Fremden for-

ſchend an, bewegte ſodann den bleiſchweren Kopf, wie wenn er Etwas verneinen wollte, und ſank wieder in die vorige Theilnahmloſigkeit zurück.

Ich bin nicht abergläubiſch, halte Nichts auf all' die alten Weiberfaxen von Ahnungen und ſolchem Spuk,... hier das könnte Einen faſt ſtutzig machen, meinte der Wirth zum Maulbeerbaum, ſetzte jedoch gleich wieder hinzu: Nichts da, Zufall! Marſch, Alter, hinaus! In einer Stunde wird Eure Gegenwart mir höchſt ſchätzbar ſein und Euch, außer einem ſolden Rachenputzer, der Schießpulver anzünden könnte, einen harten Thaler einbringen. Für jetzt — apage, entſchwinde, Ungethüm!

Der Fremde gehorchte ſchweigend.

Nun ſind wir wieder unter uns Mädchen, fuhr Zampel fort, nachdem er ſich erſt durch etliche Handgreiflichkeiten gegen Erhart's noch immer volles Lokkenhaar überzeugt hatte, daß „der Säufer unſchädlich ſei." Nun ſind wir unter uns und können emſig weiter ſpinnen. Gieb Achtung, Rafael, mein Rädchen ſchnurrt ſchon. Gieb Achtung, daß Dir der Faden nicht abreißt. Du willſt des Tiſchlers Tochter haben? Bald! Ehe der Tiſchler Auguſt auf Urlaub nach Steinach kommt! Du brennſt vor Ungeduld, das ſchönſte Stück Fleiſch, zehn Meilen im

Umkreiſe, Dein zu nennen! Du kannſt es ſchon gar nicht mehr erwarten, ſeitdem ſie Dich heute beleidiget hat, und in Deine zärtlichen Gefühle miſcht ſich Etwas von Grauſamkeit, die überhaupt mit lüſternen Gedanken näher zuſammenhängt, als die gewöhnliche Menſchheit glaubt. Schön, ſo wollt' ich Dich, ſo brauch' ich Dich. Was giebſt Du, was wendeſt Du daran, wenn ich ſie Dir in die Arme werfe, ehe es Mitternacht ſchlägt?

Zampel . . .?

Geduld, und höre. Bewundre die Gewalt meines Geiſtes, der fähig war, bei'm erſten Anblick des rothängigen Landſtreichers einen auf ihn gegründeten Plan zu faſſen und dieſen in wenig Augenblikken zu entwerfen, bis in's Feinſte auszubilden. Beuge Dich vor mir und geſtehe, daß Du ohne Deinen oft verkannten Zampel nie zum Ziele gelangt wäreſt. Jetzt ſei aufmerkſam, laſſe Dir Deine Rolle einſtudiren und faſſe ſie wohl, damit Du Dich ganz hinein verſenken kannſt, wie die Affen von Komödianten zu ſagen beliebten, die ſich in Elbau bei mir verſammelten. Der rothäugige Landſtreicher — einen andern Namen geb' ich ihm nicht, denn ich entbehre den Vorzug, den Namen zu kennen, womit er im Regiſter der Taugenichtſe verzeichnet ſteht —

iſt d'rin im Städtchen völlig unbekannt, wagt ſich niemals hinein, zeichnet nur meine Beſitzung durch ſeine Anſprache aus. Er ſcheint weiter als eine Meile von hier ſeinen Stall zu haben; wenigſtens machte ich dort, auf der Reiſe hierher, ſeine ſchätzbare Bekanntſchaft. Er hörte mich reden, blinzelte auf, erwies mir die Ehre, mich anzubetteln, fragte Deinen Kutſcher aus, der mich und meinen Transport mit Deiner huldreichen Erlaubniß hierher leitete, und beglückt mich ſeitdem durch zeitweilige Heimſuchungen, die mich immer Geld koſten, und bei denen ich mir ſelbſt nicht erklären konnte, warum ich ſie duldete und den Aufdringlichen nicht mit der Peitſche davon jagte? Jetzt iſt's erklärt. Mein Inſtinkt witterte im Voraus, ich würde den Schurken dereinſt zu etwas Wichtigem verwenden. Wir bedürfen eines Menſchen, den Mama Rebekka und Jungfer Beate noch nie geſehen haben, den ſie nicht zu Schanden fragen werden, der ſie ſicher anlügt. Ich hoffe, mein rothängiger Landſtreicher iſt dieſer Menſch, — ſoweit er überhaupt ein Menſch iſt. Nun laß mich ſchreiben und ſieh mir dabei über die Schulter, auf daß Du, wie die Franzoſen ſagen, **au courant** bleibſt.

Zampel ſchrieb: „Frau Erhartin, Ihr Sohn

Oswald liegt krank darnieder und entbehrt jeder Pflege. Ich, als Arzt, bitte Sie als Mutter, ſich ſchleunigſt zu ihm zu begeben. Er will nicht, daß ich Ihnen dieſes ſchreibe, wegen ſeines Vaters, wie er meint, doch verſtehe ich ihn nicht recht und überlaſſe es Ihrem Gefühle. Je früher Sie bei ihm ſind, deſto raſcher wird er geneſen. Beiliegend ein kleines Reiſegeld, wenn Sie unterweges Pferde nehmen wollen. Sagen Sie den Ihrigen irgend einen andern Grund, warum Sie reiſen, damit ſie ſich nicht ängſtigen. In Eile! Dr. — —

Den Namen kann Niemand leſen, ſprach Barteloni.

Das ſoll auch Niemand, belehrte ihn Zampel. Wozu unnütz Namen nennen, denk' ich. Dieſes Schreiben wird mit einer Oblate, — zuvor gieb Geld — zum Einlegen. —

Barteloni reichte willig zwei Fünfthalerſcheine hin.

Das iſt zu viel, würde Verdacht erwecken, ſagte Zampel und ſteckte einen davon in ſeine Taſche; den andern hüllte er in den Brief, ſchlug ein Couvert und klebte dies mit Mundlack zu. Dann überſchrieb er: „An die Frau Rebekka Erhartin, geborene Haſenbart, Wohledelgeboren im ſogenannten Kutſcher-

häuschen zu Steinach.“ — So, verliebteſter aller Rafaele, riechſt Du bald Lunte?

Was ſoll mir das helfen? fragte Barteloni zweifelhaft.

Kurzſichtiger! Um ſieben Uhr überbringt unſer rothäugiger Landſtreicher dieſe Depeſche, die er von einem durchfahrenden Kutſcher zur Beſtellung empfangen zu haben vorgiebt, an ihre Adreſſe. Dann ſtellt er ſich auf die Lauer. Mag er noch ſo wenig ſehen, — ob Frau Rebekka ihr Haus verläßt, und wohin ſie ſich wendet, kann ihm nicht entgehen, und was das Geſicht ihm verſagt, giebt ihm das Gehör. Sobald ſie aufgebrochen, — und ich müßte mich ſehr täuſchen, geſchähe dies nicht ſpäteſtens bis acht Uhr, — bringt er uns Bericht, worauf man ihn belohnt und entläßt. Dann ſitzt Beate allein, ihres Vaters wartend. Wir laſſen ſie ſitzen, plaudern hier und tragen Sorge, unſern Bruder Erhart gleich wieder einzuſchläfern, falls er zu früh erwachen ſollte. Gegen Zehn, wenn ganz Steinach ſchnarcht, macht ſich Rafael Don Juan auf die Beine, ſchleicht zu ihr, pocht an's Pförtlein, wird für den Vater gehalten und eingelaſſen, kommt, ſieht und ſiegt.

Sie wird Lärm machen, Zampel, wird nach dem Wächter ſchreien . . .

Und Du wirſt davon laufen, wie ein Haſenfuß? Iſt das Deine wüthende Leidenſchaft? Giltſt Du deshalb für den Beſieger aller Frauen- und Mädchen-Herzen? Haſt Du mir nicht immer in den Ohren gelegen: „nur eine Stunde mit ihr allein, ungeſtört!“ Jetzt biete ich Dir eine ganze Nacht und Du haſt Maulaffen feil. Mit Dir iſt Nichts anzufangen; man verſchwendet ſeine beſten Erfindungen für Nichts und wieder Nichts. Erſt möchteſt Du's mit Dampf betreiben, und kommt's dann zur Ausführung, ſo ſchiebſt Du eine Lokomotive vor von drei Flöhen Kraft, die nicht vom Flecke will; wie ein rechter Schneider, der Du biſt.

Nimm doch Raiſon an, Zampel. Ich kann doch unmöglich ſo mit der Thür in's Haus fallen, ohne ſchicklichen Vorwand? Ich muß doch erſt ihr Vertrauen erwecken, damit ich ſpäter auf breiteſter Grundlage anbahne und erſt, wenn ich meiner Sache einigermaßen ſicher bei ihr bin, den Sieg in Angriff nehme. Strenge Dich an, Deiner famoſen Erfindung noch eine zweite, eben ſo großartige beizugeſellen. Lege mir in den Mund, wodurch mein nächtlicher Beſuch ſich rechtfertigen läßt. Mir fällt

Nichts ein. Ich bin, wie wenn ich das dickſte Brett aus Franzens Werkſtatt vor dem Kopf hätte, völlig vernagelt, — vor Erwartung der Dinge, die da kommen ſollen.

Wenn es ſo ſteht, muß ſich der Freund wohl Deiner erbarmen. Man hat ſeine Geheimniſſe von Paris nicht vergebens geleſen, und Steinach ſoll die ſeinigen haben. So wird es gehen: Du entſchuldigeſt Dein ſpätes Kommen durch die Nothwendigkeit, Beaten allein zu ſprechen; haſt deshalb den Aufbruch der Mutter erſt abwarten wollen. Du weißt, warum ſie ſo eilig davon ging. Aber Du weißt auch, daß der Brief, der ſie abgerufen, die Unwahrheit enthält. Oswald iſt nicht krank . . .

Das ſoll ich . . . ?

Hören ſollſt Du, Deine Rolle memoriren: Oswald iſt nicht krank. Ehe Du die Hauptſtadt verließeſt, iſt Auguſt bei Dir geweſen; hat Dir in raſender Verzweiflung eingeſtanden, daß er die Bataillons-Kaſſe beſtohlen. Einem Tiſchler wurde es leicht, ein Loch in den mit Eiſen beſchlagenen, hölzernen Kaſten zu ſägen, während er auf Ordonanz bei'm Major war. Die Summe iſt bedeutend. Er hat ſie theils auf Bezahlung alter Schulden ausgegeben, theils verſpielt. Uebermorgen iſt Zahltag.

Der Verdacht wird auf ihn fallen. Nur auf ihn. Vermag er das fehlende Geld nicht vorher wieder hinein zu praktiziren, iſt er verloren. Die Geſchichte klingt dumm, — unmöglich, — für das dicke Mädel im Kutſcherhauſe nichtsdeſtoweniger furchtbar und entſetzlich. Auguſt hat in ſeiner Todesangſt den Brief abgeſchickt, um die Mutter zu Hülfe zu rufen, nachdem Du verſagt haſt, ihn zu retten. Warum ſollteſt Du Deinen verhaßten Nebenbuhler auch retten wollen? Ja, wenn Beate Dich erhörte, dann würdeſt Du Dich entſchließen, ihn zu erhören. Wenn ſie Dir dieſe Nacht gönnte, dann würdeſt Du mit Tages Anbruch zurückfahren und ihm — ſagen wir — die zweihundert Thaler ſchenken . . .

Zampel, Du biſt ein ausgezeichneter Geiſt! Das iſt ein koloſſaler Plan!

Ich ſollte meinen. Iſt es geſchehn, ſo wird ſie ſich wohl hüten zu plaudern. Sie muß das Geheimniß am Erſten bewahren. Wer den Brief geſchrieben, bleibt unentdeckt. Du zahlſt das Geld, und Auguſt heirathet — Jungfer Beaten! — — —

Schlag ſieben Uhr meldete ſich der beſtellte Bote, empfing ſeine Aufträge, denen er ſich ſtumm gehorſam unterzog.

Eine Stunde war noch nicht vergangen, als er

wiederkehrte und flüſternd berichtete, die Frau habe ihrer Tochter das Haus übergeben und ihren Weg nach der großen Landſtraße genommen.

Er empfing zwei Gläſer Schnaps ſtatt des einen verſprochenen, empfing zwei harte Thaler und ſchied in ſtumpfſinniger Befriedigung.

Barteloni zählte die Minuten, bis es zehn Uhr ſchlüge.

Zampel ſtachelte durch lüſterne Bemerkungen des Ungeduldigen Qual.

Franz Erhart ſchlief wie ein Todter.

Vierzigſtes Kapitel.

Was thut Mutterliebe nicht!

Frau Rebekka hatte ſich ohne Zögern, ohne Beſinnen nach der Hauptſtadt aufgemacht, ſowie ſie nur die Kunde von ihres Sohnes Krankheit empfangen, und daß er ihrer Pflege bedürftig ſei. Die Unwahrſcheinlichkeit, daß ein kranker Soldat, der Oswald doch jetzt ſchon war, wie ſie vernommen, im Lazareth einer anderen Wartung bedürfe, als der vorſchriftmäßigen, ja daß nur eine ſolche ſich ihm nähern dürfe, kam ihr nicht in den Sinn. Sie

ſah Nichts, als ihn, leidend, entbehrend, verlaſſen, — und ſie ging, unbekümmert, ob ſie im Stande ſein werde, ſechs Meilen zu Fuße auszuhalten. Sie ging, wie ſie gegangen wäre, wenn ſie ihn jenſeits des Meeres gewußt, ohne zu fragen, ob ein Schiff am Ufer harre, ſie aufzunehmen.

Beaten hatte ſie eingeſchärft, den Vater zu erwarten, der diesmal, mit Gottes Hülfe, meinte ſie, nicht total fertig ſein würde, weil der Barteloni dabei ſei, und es ſchon vornehmer zuginge. Dann hatte ſie ihr Packet mit Wäſche unter den Arm genommen und war in die Finſterniß hinausgegangen, ohne Begleitung, ohne Stab gegen nächtlich umherſchweifende Dorfhunde, ſo unverzagt, als ginge ſie in die Steinacher Kirche am hellen Sonntage.

Schon hatte ſie eine Meile zurückgelegt, ohne ſich Rechenſchaft zu geben, wie ermüdet ſie ſei, immer nur das Bild des Sohnes vor Augen, der die Arme nach ihn ausſtrecke und mit banger Klage nach ſeiner Mutter rufe.

Das Wetter war ſtürmiſch und rauh geworden, wie es nach einem heiteren, milden März- oder Apriltage häufig in winterliche Tücke umſchlägt.

Der Schneewind ſchnitt ihr entgegen. Frau Rebekka ſpürte Nichts. Sie dachte nur ihres Sohnes.

Ach Du mein Gott, rief ſie plötzlich, er iſt ſchon todt, er erſcheint mir! — Denn ein Stück Weges vor ihr, vom bleichen Monde beleuchtet, ſah ſie einen Menſchen auf ſich zuſchreiten, den ſie für einen Soldaten hielt. Daß es deren ſo viele Tauſende gäbe, war für ſie kein Troſt. Für die Mutter gab es jetzt nur Einen, der krank danieder gelegen, der im Sterben war, der ihr die geſpenſtige Botſchaft ſeines Todes ſandte.

Sie warf ſich mitten auf der Landſtraße knieend zu Boden und ſchluchzte laut: mein Oswald, mein Oswald! — Nein, Mutter, diesmal iſt's nur der Auguſt; aber wo kommſt Du denn her des Abends um zehne?

Und Auguſt, der Pflegeſohn, lag in Rebekka's Armen.

Alſo lebt er noch? Aber es geht ihm ſehr ſchlecht, nicht wahr? Und er ſchickt ſchon wieder einen Boten nach mir? Komm', komm' guter Auguſt, kehre gleich mit mir um!

Wem geht es ſchlecht? Zu wem ſollen wir umkehren, Mutter?

Zu meinem Oswald, der nach mir verlangt, der mich erwartet, der ohne Pflege darnieder liegt.

Darnieder liegt? Herzensmutter, unser Oswald iſt ſo geſund wie ich. Heute um zehn Uhr Vormittags hab' ich auf ſeiner Montirungs-Kammer Abſchied von ihm genommen; er grüßt Alle mitſammen und wird nächſtens ſchreiben, und Geld ſchickt er gleich heute mit.

Und iſt nicht krank?

Krank? Der? Wie der Fiſch im Waſſer ſo friſch; gebt ihm prächtig; iſt obendrauf. Die Herren Offiziers vom Bataillon reißen ſich um ihn, wem er zuerſt Beinkleider macht und Waffenröcke. Zu exerciren braucht er gar nicht, er braucht nur Geld zu verdienen. Ach, und wie er ausſieht in Uniform. Das iſt eine rechte Luſt, und wie er ſich hält, wie er geht! So recht wie ein geborener Soldat!

Iſt geſund? Verlangt nicht nach einer Krankenwärterin? Ja, wo kommſt Du denn her, wenn er Dich nicht nach mir geſchickt hat?

Wo ich her komme? Von meinem Regimente! Wo ich hin will? Nach Hauſe, Mutter Rebekka, dem Vater wieder helfen in der Werkſtatt. Iſt's Euch nicht lieb? Könnt Ihr mich nicht gebrauchen? Ich hab' meinen Obriſten ſo viel gebeten, hab' ihm

Himmel und Erde vorgeſtellt, daß es mit Papa Erhart nicht mehr gehen will ohne mich, und daß er auf mich lauert, und Ihr — und die Beate auch. Und der gute Herr Obriſt hat ſo viel geſchrieben und ſich verwendet bei'm Kommandirenden — bis an den Kriegsminiſter haben ſie gar gehen müſſen. Aber jetzt iſt's 'raus, und ich hab' Urlaub für mein drittes Dienſtjahr, darf arbeiten — darf heirathen — renne wie ein Spitz ſo vergnügt auf Steinach zu . . . da fragt Ihr mich, wo ich herkomme. Das iſt fatal!

Rebekka brachte den Uriasbrief zur Sprache. Sie wurden bald einig, daß dies eine nichtswürdige Fopperei ſein müſſe.

Laßt mich nur den Halunken ausfindig machen, ſagte Auguſt, den Schuft, der ſich dieſen Spaß erlaubt hat, dem will ich auf die Finger klopfen, daß ihm auf lange Zeit das Schreiben vergehen ſoll! Dafür ſteh' ich. Jetzt aber wollen wir heimgehen, Mutter, und Gott danken, daß wir uns gefunden haben. Recht als ob mir 'was geahnt hätte, daß ich nicht den Fußſteig über die Wieſen gegangen bin! Das wär' nichts Kleines geweſen, wenn Ihr hättet die Nacht hindurch laufen müſſen. 's iſt eine verzweifelt lange Wurſt, dieſe Straße.

So plaudernd, froheren Herzens, doch ihre Müdigkeit nun erſt empfindend, ging Frau Rebekka am Arme ihres Pflegeſohnes, von dieſem geſtützt und geleitet, langſam den Weg zurück, den ſie, von Todesangſt und Mutterſorge getrieben, vor einer Stunde in der entgegengeſetzten Richtung gemacht.

Sie befragte den jungen Führer nur um Oswalden; er befragte ſie nur um Beaten; Beide hatten ſo viel mit Fragen und Antworten zu thun, daß ihnen die Zeit raſch verging und ſie ſich den Häuſern von Steinach über Erwarten ſchnell näherten.

Ueberall tiefes Dunkel, nur im Kutſcherhäuschen brannte noch Licht.

Beate wartet noch auf den Vater, ſeufzte Frau Rebekka.

Hier machte ſich Auguſt vom Arme der Pflegemutter los, es hielt ihn nicht länger; Beaten eine Sekunde früher zu ſehen, eilte er voran.

Sie iſt nicht allein? Wer ſpricht mit ihr? —

Unterdeſſen war Rebekka ihm nachgekommen.

Sie lauſchten an der Thüre.

Das iſt Barteloni's Stimme: Ohne mich iſt Auguſt verloren. Nur Du kannſt ihn retten, wenn Du einwilligeſt. Sträube Dich nicht!

Und Beate dagegen: Haben Sie Barmherzigkeit. Nein, nur das verlangen Sie nicht! —

Ein Schrei. Die Thüre flog auf. August sah Beate mit verworrenem Haare, zerrissenem Kleide, weinend, von Barteloni festgehalten.

Er griff nach einem schweren, grob gearbeiteten Stuhle, schwang diesen hoch empor und wollte schon den gewaltigen Schlag auf des Nebenbuhles Kopf schleudern, da schrie Frau Rebekka: Bei Gottes Gnade, vergreife Dich nicht an Dem, er ist Dein Vater!!

August blieb wie erstarrt, unbeweglich; Beate, frei geworden aus des Ehrenräubers Krallen, sank zitternd an ihres Liebsten Herz.

Rebekka, selbst erschrocken über den verrätherischen Ausruf, den der unerwartete Anblick ihr entrissen, hätte das bis heute bewahrte Geheimniß gern wieder zurückgenommen. Da das nicht möglich war, begnügte sie sich, zu Barteloni gewendet, mit der Versicherung: es war so lange verschwiegen und soll es künftig bleiben, wenn Sie versprechen sich in unserem Häuschen nie mehr zu zeigen. Für August bürg' ich; er wird Sie nicht belästigen, so lange Sie seine Braut in Frieden lassen. Denn dafür be-

trachte ich, ich die Mutter, meine Tochter Beate und werde die Kinder verheirathen, ob Ihr meinen Namen auch noch so tief in Eure Schlechtigkeiten verstrickt. Jetzt kann ich mir denken, von wem der Brief kam, der mich entfernen sollte. Auch davon will ich schweigen, wenn Sie uns augenblicklich verlassen und niemals, niemals wiederkommen.

In dem ganz vernichteten Manne kämpften Schreck, Beschämung, unbefriedigte Leidenschaft, Eifersucht, Aerger, — und geben wir der Wahrheit die Ehre, auch edlere Gefühle, einen wüthenden Kampf. Noch hatte ihm die Stunde nicht geschlagen, wo die letzteren siegen sollten. Für den Augenblick beherrschte ihn nur der Zorn.

Dieser Findling mein Sohn? sprach er verächtlich; wer beweiset mir das? Welche Dokumente wollt Ihr aufweisen, solch' ein schlecht erfundenes Mährchen zu beglaubigen? Meint Ihr, ich werde mich zum Vater machen lassen, wie man eine Hand umdreht? Famose Pfiffe, das muß ich sagen! Auf eine Geldprellerei ist es abgesehen! Sie beanspruchen eine Aussteuer von mir, und deshalb machen Sie mich zum Vater dieses Lümmels? Ausgezeichnet! Großartig! Kolossal!

Wir verlangen Nichts, als daß sie uns ungescho-

ren lassen. Meine Tochter will Ihre Aussteuer nicht, sagte Rebekka.

Noch ich einen solchen Vater, stammelte August, den nur Beatens Flehen abhielt, durch die That zu beweisen, wie aufrichtig diese Versicherung gemeint sei.

Barteloni begriff, daß jetzt Alles vereitelt war, und entfernte sich, rachsüchtigen Groll, ungelöschte Gluth in der Brust.

Mutter und Kinder gelobten sich durch einen Eid, diesen Auftritt begraben sein zu lassen, auch Vater Erhart Nichts zu entdecken.

Dann gaben sich die Liebesleute ihren Grüßen und Zärtlichkeiten nach langer Trennung hin; Rebekka wendete sich im Gebet zu Gott, dem sie Dank brachte, daß er so gnädig vor drohender Gefahr geschützt habe, daß Oswald gesund sei und keiner Pflegerin bedürfe!

Am andern Morgen kam Erhart, den sie im Maulbeerbaum ruhig liegen lassen, ziemlich bei Verstande heim, so daß er wenigstens fähig war, seinen wiedergewonnenen Gehülfen in der Werkstatt willkommen zu heißen und mit August an die Arbeit zu gehen.

Barteloni fuhr sehr übler Laune nach der Hauptstadt zurück.

Herr Zampel rieb ſich die Hände, zählte den Gewinn des vergangenen Tages und meckerte fröhlich lachend: nur zu, nur zu! Je größer die Verwirrung, deſto beſſer macht ſich mein Geſchäftchen. Die Narrheit des eitlen, alten Eſels kommt mir wohl zu Statten; ſeine dicke Tiſchler-Trutſchel wird eine Goldgrube für mich. Er muß wieder anbeißen, der Bartel; dafür will ich ſorgen. Und wohnen die Weibsbilder erſt hier, nehm' ich auch den jungen Grafen in die Schur. O, der entgeht mir nicht! Ihm biet' ich mich als Kuppler an und dem alten Grafen als Spion. Nur her mit Euren Dukaten, Ihr Herren Grafen. Zampelchen iſt kein demokratiſcher Faſelhanns wie Ignaz Raſael; nein, ihm iſt adeliges Geld ſo lieb wie bürgerliches. Er läßt Jedem ſeinen Rang und nimmt eines Jeden Geld. Nur her mit Euren Dukaten, Ihr Grafen! Ich bücke mich vor Euch, ſo tief Ihr wollt. Ich bin kein Demokrat.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Es war im Mai, oder im Juni.

Ich habe wieder keinen Kalender von damals zur Hand und kann wirklich nicht ſagen, ob in jenem

Jahre die Pfingſten auf den Mai gefallen ſind, oder ob es ſonſt ein birkengrün-duftiger, Maiblümchen-bringender, Flieder-ſtreuender Feiertag war, welcher die Bewohner der Hauptſtadt ſchaarenweiſe um die Spaziergänge führte!

Wie viele Begegnungen finden da Statt; erſehnte, erbetene, gehoffte, unerwartete, beglückende, niederſchlagende!? Wie Viel wird da mit wenig Worten, vielleicht nur mit Blicken geſagt, gedeutet, verſprochen, verweigert! Wie viel Mütter geh'n ſorglos neben ihren Töchtern her, ohne zu argwöhnen, daß die Bewegung dieſes kleinen Sonnenſchirms, daß der ſcheinbar unabſichtliche Verluſt jenes ſchon verwelkten Blümchens Zeichen ſind, deren Bedeutung ihr Muttergefühl, vielleicht auch ihren Mutterſtolz nicht wenig verletzen dürfte, würde ſie ihnen klar! Da giebt es wohl keinen jungen Mann, der nicht rechts und links forſchte, um zu finden, was er ſucht! Wohl wenig junge Damen, — ſelbſt ſolche, die am Arme des Gatten daher wandeln, nicht immer ausgenommen, — die nicht gefunden zu werden hofften! In aller Unſchuld verſteht ſich. — Nur weil der liebe Mai blüht.

Doch Einen ſeh' ich, der nicht ſucht, nicht forſcht, nicht gefunden ſein will! Der ernſt, in ſich gekehrt,

geht, um zu geben, nicht um zu ſehen; nach dem tauſend Augen ſich richten, ohne daß er einen Blick erwiedert; hinter dem tauſend feine Stimmchen ſich zuflüſtern: wer mag der junge Schütze ſein? Welch' ein eleganter Soldat! ohne daß er ſich nach den Beſitzerinnen der Stimmchen umſieht. Er weicht dem Menſchengewühle vorſätzlich aus, wandelt unbetretene Bahnen und ſchlägt auch dort gewiſſenhaft die Augen nieder, ſobald er Pärchen bemerkt, die ſchon vor ihm Zuflucht aus dem Gedränge fanden.

Es iſt Oswald, unſer Schneider.

Die Vorherſagung, die er vor ſeiner Wanderſchaft gethan, wie ſein Schickſal ſein werde, wenn er Soldat werden müßte, geht nun in Erfüllung; nur mit dem Unterſchiede, daß er in der Vaterſtadt erlebt, was er fern von der Heimath zu erproben dachte. Im Nu hat er die nothwendigen Handgriffe des Exercitiums inne gehabt, iſt von ſeinen Vorgeſetzten vom erſten Tage des Eintritts ausgezeichnet, mit wahrer Freundſchaft behandelt worden. Seine Kunſtfertigkeit als Schneider hat Gelegenheit gefunden ſich geltend zu machen, indem es ihr gelang, dem dicken Major, dem (unbeſchadet aller übrigen, ehrenwerthen Eigenſchaften) noch niemals

die Uniform ſaß, wie ſie ſollte, einen Waffenrock zu liefern, welcher knapp anlag, ohne zu ſpannen, und worin der brave Haudegen ſich ſelbſt gefiel. Seitdem reißen ſich die Herren Offiziere um Oswald Erhart. Es giebt „auf Seele“ in der ganzen Stadt nur einen Uniform-Schneider, und „der dient ſeine Zeit ab.“ Und Niemand, ſagen die Herrn vom Bataillon, hält Den für einen Schneider. „Donnerwetter, iſt das ein Prachtkerl!“

Um die Kaſerne herum giebt es kein Haus, wo nicht aus verſchiedenen Fenſtern luſtige Mädchenköpfe, nach allen Himmelsgegenden ſich wendend, nach ihm ausſchauen, ſein Gehen und Kommen zu belauſchen. Ja, ſogar an Zuſchriften fehlt es nicht, in denen die Wärme des Gefühls, ſorglos über eigenſinnige Geſetze der Sprachlehre hinweggleitend, ſich mehr an die Sache hält, als an die Form.

Alles vergebens!

Oswald geht, wie heute um die Promenade, ſonſt auch durch die Gaſſe, geſenkten Blickes, ernſt, theilnahmlos.

Von ſeinem erſten Beſuche in Herrn Barteloni's Hauſe hat dieſer den Eltern in Steinach erzählt. Jeanne hatte den jungen Mann herzlich, Helene hatte ihn zurückhaltend empfangen.

Verhalten als Soldat und Handwerker übte Helenens Bild keinen schädlichen Einfluß.

Anders wendete sich des jungen Mannes Wesen, wenn er in seltenen Erholungsstunden allein umherschlenderte, unbeobachtet, sich frei überlassen. Da ertheilte er sich gewissermaßen die Erlaubniß, ihrer zu gedenken und ihren Verlust in entsagender Trauer durchzufühlen.

Heute kam noch ein gestern empfangener Brief Beatens dazu, die zwar, von August's Heimkehr voll, auf einer Seite jubelte, auf der umstehenden dafür ihre Dinte desto reichlicher mit Thränen mischte, wo sie in Jammer wegen des Vaters täglich zunehmender Trunkenheit zerfloß. Sie schilderte das jetzige Dasein im Kutscherhäuschen wahrhaft trostlos. Von den Auftritten zwischen Bartoloni und ihr schrieb sie nur andeutend. Ueber die durch Mutter Rebekka enthüllte Blutsverwandschaft der beiden Nebenbuhler schwieg sie natürlich, dem abgelegten Eide getreu. Es stand ja des Elends ohnehin lang genug in einem so kurzen Briefe.

Fast hatte diesmal der Kummer um die Seinigen den Gram über Helenen schon in Oswald's Brust verdrängt. Nur der weinenden Mutter, des zu Grunde gerichteten Vaters, der gequälten Schwe-

ſter gedachte er jetzt, wo er unten am Ufer des breiten Wallgrabens, auf menſchenleerem Pfade, das Geſumme der oben wühlenden, geputzten Menge gar nicht vernahm. Langſam ſchritt er einher, die Linke am Griff der Seitenwaffe, die Rechte über die Augen gedrückt, um ſich gänzlich abzutrennen von der lärmenden Feiertags-Welt und nur ſeinem Schmerze zu leben.

Da geſchah ihm, als ob eine unſichtbare Hand die ſeinige von der Stirn wegzöge, als ob eine fremde Macht ihn triebe, die Augen zu erheben, den Blick vorauszuſenden, den ſchmalen Pfad, das Ufer entlang.

Hinter einem Gebüſch trat Helene hervor, an ihrer Mutter Seite, die Leidende, welche heute zum erſten Male ſeit längerer Friſt wieder freie Luft ſchöpfte, ſorgſam führend.

Ausweichen ließ ſich nicht. Rechts das Waſſer, links kein Seitengang, bis zu jenem Gebüſch, um welches die beiden Damen in den ſchmalen Uferweg eingebogen hatten.

Frau Jeanne ſah mit matten Augen nach jeder Blüthe, nach jedem Blatte; aus dem Krankenzimmer in den Frühling tretend, hat man nicht Zeit, auf Menſchen zu achten; man freut ſich des Grü-

nen. Sie bemerkte den ehemaligen Lehrjungen ihres Gatten nicht.

Helene wurde feuerroth, um sogleich wieder zu erbleichen.

Dieser gewaltsame Wechsel konnte dem Liebenden nicht entgehen. Doch daß er ihn nicht auf sich und seine unerwartete Erscheinung beziehe, dafür sorgte Graf Bernhard, der eilig, erhitzt, bestaubt, wie er vom Pferde stieg, die Spur Helenens verfolgte und fast zu gleicher Zeit mit ihnen sichtbar wurde.

Ihm galt es, murmelte Oswald; sie ahnete seine Nähe!

Der Graf hatte die Erschnte schon erreicht und war bereits ein Stückchen neben ihnen hergegangen, als Oswald erst mit ihnen zusammentraf. Die drei Personen nahmen die Breite des schmalen Pfades völlig ein. Der Graf mußte im Vorübergehen den Schützen berühren, wie dicht sich dieser auch an die Gebüsche zur Seite drückte; so dicht, daß seinem Arme kaum Spielraum blieb, den militairischen Gruß durch die übliche Bewegung der Hand nach der Kopfbedeckung hervorzubringen.

Oswald sah Nichts. Die Wogen des Wassers vor ihm schienen anzuschwellen, emporzusteigen, Land

und Himmel vor ihm in ein Meer zu hüllen. Er hörte nur lispeln: der Oswald, Mutter! Vernahm nur: der Oswald? Sieh da! — — — und weiter Nichts, als diese Silben, wie Glockentöne aus dem Geräusche brausender Wogen.

Die drei waren längst vorübergezogen. Er stand noch in die Büsche gedrängt; daß er sich die langen Stacheln einer Akazia in's Fleisch gedrückt, empfand er nicht; erst nach und nach senkten die Wellen ihre berghohen Gipfel und begaben sich allgemach in das Bett des schlammigen Stadtgrabens. Er schälte sich aus den Dornen und ging fürbaß.

Wie nur Beate daran zweifeln kann? Wie sie nur zweifeln kann, wiederholte er sich und preßte einen hängengebliebenen Stachel fester in den Arm, statt ihn herauszuziehen.

Das Mitleid für Mutter und Schwester, die Sorge wegen des Vaters zunehmender Versunkenheit, ja sogar das süße Liebeleid war verschwunden, um einer widersprechenden, häßlichen Regung Raum zu lassen: Haß allein war es, der Oswald's gutes Herz jetzt erfüllte, Haß gegen den jungen Grafen.

Was der Knabe dem Knaben Uebles gesagt und gethan, in der Stunde, wo sie sich trennten; die

längſt vergeſſene Beſchimpfung, die des Tiſchlers Sohn im Schloſſe des Steinacher Herren erlitten am Morgen nach Ceciliens Flucht; der Uebermuth des hochmüthigen Kindes; Alles lebte wieder auf, für all' dies machte der Jüngling den vorgezogenen Nebenbuhler verantwortlich.

Es hing eine ſchwarze Wolke über Oswald's reinem Leben; finſt're Mächte drohten ihm; er dachte einen Augenblick lang an niedere Rache.

Da ſtand er noch ſinnend, grollend, verzagend, als die Dämmerung zu nebeln begann, und die Schwäne des Grabens verſammelten ſich um ihn, meinend, der ſpäte, einſame Gaſt wolle ſie füttern.

Ein leiſer Druck auf die Schulter weckte den finſtern Träumer auf. Hinter ſich ſah er Graf Bernhard ſtehen, der ihn freundlich fragend anredete.

Oswald ſtieß einen Schrei aus, daß die Schwäne erſchreckt, mit lautem Flügelſchlage auseinanderſtoben. Dabei griff er haſtig nach der Klinge.

Willſt Du mich niederſtoßen, Oswald? Kennſt Du mich nicht?

Ich kenne Sie, Herr Graf.

Warum nennſt Du mich Sie? Hörſt Du nicht, daß ich Dich anrede, wie in der Kindheit?

Ich werde nie vergessen, und ich dachte gerade jetzt recht lebhaft daran, daß Sie als Kind schon mir untersagten . . . .

— Damals war ich ein dummer Junge! —

Sie waren damals ein Graf, wie Sie es heute sind. Und ich bin ein Schneider.

Du bist Oswald Erhart, mein Spielkamerad, mein Mitschüler. Dein Vater hat meinem Vater im Scharmützel das Leben gerettet. Du trägst den Rock unseres Landesherren; wer ihn genäht, ist mir gleichgültig. Du bist ein braver Bursch, und wenn Du mir mein Du nicht wiedergiebst, so mußt Du Dich mit mir schlagen.

Herr Graf, Sie . . .

Noch einmal dieses „Herr Graf" und dieses „Sie", und ich nehme es für absichtliche Beleidigung und fordere Satisfaktion. Gieb mir den Arm, Oswald, und begleite mich in meine Wohnung. Wir haben viel mit einander zu sprechen.

Es ist noch hell genug, daß man uns sehen kann. Arm in Arm — . . .

Schämst Du Dich meiner?

Graf Bernhard!

So laß' die Leute sehen, was sie sehen wollen.

Ich schäme mich Deiner nicht. Sträube Dich nicht und komm'!

Sie gingen schweigend nebeneinander her. Bisweilen fühlte Oswald ein Zucken des Armes, der in dem seinigen hing, wie wenn ein Krampf ihn erschütterte. Bernhard erzwang nur eine erkünstelte Ruhe. Er bebte innerlich.

Sie betraten die stillen Räume, wo einst des jungen Grafen Groß-Oheim als Leiche gestanden, da Oswald's Vater, auch in grüner Uniform, dem seligen Wohlthäter die letzte Ehre erwiesen hatt.

Bernhard führte des Tischlers Sohn in ein großes Gemach, ließ Kerzen anzünden, bestellte bei'm Diener, dem die Obhut des Hauses anvertraut, und der deshalb immer in der Hauptstadt anwesend war, ein Abendessen für sich und seinen Gast und blieb dann mit diesem allein zurück.

Sie nahmen Platz auf einem altväterischen Sopha, welches wie sämmtliche Mobilien des gräflichen Palastes die Kennzeichen eines vergangenen Jahrhunderts an sich trug, in dessen weiche, mit rothem Damast überzogene Kissen Oswald versank.

Das Schweigen von der Gasse her dauerte noch ein Weilchen fort.

Endlich begann Bernhard: Du weißt, Oswald, daß ich Helenen liebe?

Das weiß ich.

Und deshalb griffest Du nach Deinem Seitengewehr, als ich Dich auf der Promenade aus Deinem Bruten weckte? — Wie? — Du schweigst. Du hassest mich?

Jetzt nicht mehr, Graf Bernhard!

Wie ungerecht Du bist! Wenn ich Dich noch hassen wollte, das hätte Grund. Neid und Haß sind Geschwister. Aber Du mich? Du solltest mich bedauern! Du bist der Glückliche!

Ich? rief Oswald in einem Tone, der zwischen Verwunderung und Mißtrauen schwankte; dabei sprang er auf und fragte: Haben Sie mich hierher geführt, um mich bequemer höhnen zu können?

Jetzt war die Reihe des sich Verwunderns am Grafen. Doch zeigte dieser kein Mißtrauen dabei. Er zog Oswald wieder auf den breiten Sitz nieder und fuhr fort: Laß uns ruhig reden, wir müssen in's Reine kommen. Ob ein Anderer mir Helenens Herz und Neigung streitig mache, darüber bin ich mit mir uneinig, seitdem die Liebe zu ihr sich in meiner Seele, und meine Seele durch sich veredelt hat. Wo aber dieser beglückte Nebenbuhler zu suchen sei,

das hab' ich nicht erfahren können; das zu entdecken gelang auch dem Scharfsinn der Eifersucht niemals. Was Wunder, wenn meine bangen Zweifel sich bisweilen wieder in zagende Hoffnungen umwandelten, je nachdem ein Strahl aus ihren unvergleichlichen Augen sie belebte! Meine Liebe wuchs heran wie ein gemißhandelter Mensch; von zwei Seiten ward sie bedrückt: dort von meines Vaters Widerspruch, hier von meinem eigenen Schwanken. Dennoch ließ sie sich nicht unterdrücken; vielleicht ist sie eben deshalb so gewaltig geworden. Heute gelingt es mir wieder einmal nach langen, vergeblichen Versuchen, mich loszumachen. Mein Vater nimmt eine Einladung für diesen glückseligen Tag in der Nachbarschaft an, und ich entschlüpfe. Ohne Schonung für mein armes Pferd jage ich herein, vernehme, daß sie ihre Mutter spazieren führt, folge ihnen, erreiche sie, — und wir begegnen Dir. Du machst uns Raum, zieh'st Dich ehrerbietig zurück, schlägst die Augen zu Boden, ohne Helenen anzusehen, aber Dein Antlitz entfärbt sich, und wie eine aufgerichtete Leiche stehst Du im Gebüsch. Wir gehen weiter. Helene ist wie verwandelt, sie ist zerstreut, giebt auf meine Anreden verwirrte Antworten .... Da ist's nicht anders, wie wenn ein Blinder plötzlich

vom grellſten, ſchreiendſten Lichte beſtrahlt würde: Ich ſehe! Den ſie liebt, das biſt Du. Schon als Junge, als Lehrling in ihres Vaters Hauſe hat ſie Dich erwählt; ſchon damals habt Ihr gelernt, Euch vor Anderer Blicken zu verbergen. Du biſt gewandert, ſie hat dem Entfernten Treue gehalten. Du kehrſt zurück, ein ſchöner, liebenswerther, junger Mann. Ihr verſteht Euch. Du biſt's, den ſie liebt. Du biſt glücklich in Eurer geheimen Liebe. Und Du willſt mich haſſen? Mich? der ich Dich nur beneide, ohne Dich zu haſſen?

Oswald wendete ſein feuchtes Auge freundlich auf Bernhard und reichte ihm die Hand. Du guter Graf, ſagte er, wohin verirrſt Du Dich mit Deinen ſelbſtquäleriſchen Vermuthungen. Ob Du es biſt, dem ihr Herz gehört? ich darf es nicht behaupten, denn ich ſah Euch heute zum erſten Male zuſammen, — und da erſchien es mir freilich ſo und nicht anders. Doch fehlt mir jeder Beweis. Denn ich weiß Nichts von ihrem Herzen, habe nie mit ihr ein zutraulich Wort gewechſelt, ſteh' ihr ferner, fremder, als der Fremdeſten Einer. Wer es immer ſein mag, den ſie liebt — wenn Du es nicht ſein ſollteſt — ich bin der Letzte, den Du beneiden darfſt. Das iſt ſo wahr, und ich täuſche Dein edles Vertrauen ſo

wenig, als ich wahr und innig Dein Gefühl für ſie begreife und würdige, um ſo wahrer und inniger, weil ich es theile, weil auch ich ſie liebe — und ohne jede Spur von Hoffnung. Und da ſie mir unerreichbar bleibt, da ſie einem Anderen gehören muß, ſo nimm Handſchlag und Wort, ich gönne ſie keinem Dritten williger, als Dir, nach dieſer Stunde Keinem! Keinem! Ja, Du haſt mich Dir gewonnen, nimm mich als getreuen Bruder an. Und wenn Dich Leiden quälen, weine ſie an meiner Bruſt aus, keines Menſchen Bruſt wird ſie beſſer mitfühlen, als desjenigen, der ſie theilt.

Alſo auch beneiden darf ich Dich nicht? Alſo auch Du biſt nicht der Beglückte? Nun ja denn, laß uns Brüder ſein. Wir haben aus einem Buche leſen gelernt, und Du warſt als Knabe des Knaben Vorbild und Muſter. Lehre jetzt durch Dein Beiſpiel, wie man die Blätter im ſchweren Buche des Schickſals verſtehe, ohne unmännlich zu murren und zu klagen. Sei mir nochmals Vorbild und Muſter. Du kennſt das Leben, Du haſt Dich arm und ehrenvoll durchgeſchlagen und auf Dich ſelbſt vertrauen gelernt. Ich bin aufgewachſen in Ueberfluß und Verwöhnung, neben einem Vater, der unſere Zeit nicht begreift, weil er ſie verachtet; der mich liebt,

aber mehr als mich ſeine Ahnen. Ich bin aufgewachſen ohne Mutter . . .

Bernhard, ich habe Deine Mutter wiedergeſehen.

Dachte ſie — unſerer?

Mit keiner Silbe.

Sie iſt todt für mich. Schweigen wir von ihr. Die Todten ſieht man erſt jenſeits wieder. Von nun an, Oswald, biſt Du mein Vertrauter, wie ich der Deinige ſein will. Geloben wir uns, kein Geheimniß für einander zu haben? Auch nicht, was Helenen betrifft?

Ich gelob' es.

Mir fehlt ein Freund. Mein Vater will es nicht ſein. An die jungen Männer meines Standes wag' ich mich nicht. Der Gedanke, daß Graf Steinach ſich glücklich ſchätzen würde, wenn eines Schneiders Tochter ihn als Gatten annähme, läßt mich in ihrer Meinung unadelig erſcheinen. Mein Umgang mit meines Gleichen kann mir nicht genügen, weil ich an mich halten muß, weil ich ſchweigen ſoll über den Kern meines Daſeins. Du wirſt mich verſtehen, vor Dir brauch' ich mich nicht zu verſtellen.

Der Schneider den Grafen? Ich fürchte, Deine Standesgenoſſen würden das auch ſehr unadelig finden.

Ihr Urtheil brauch' ich nicht einzuholen, Oswald. Meinem Vater werd' ich ſagen, was zwiſchen uns vorfiel; er wird es billigen. Er iſt Edelmann, auch im guten Sinne des Wortes; Du wirſt es an ſeinem Empfange ſehen, wenn Du mich auf unſerm Schloſſe in Steinach beſuchſt. Thue das bald. Ich will Deinen Major um Urlaub bitten für Dich; mir verſagt er Nichts, denn er hat unſere Jagden gern, der Dicke; und er hat auch Dich gern, der ihn ſo ſchlank machte. Komme bald. Ach, wie wird es mir wohl ſein, in meinen Wäldern von ihr ſprechen zu können, und gar mit einem Leidensgefährten. Es will ſich mir ſchon ſeit Monaten ein Zwiſchenträger aufdrängen, den ich natürlich verſchmähe, ein Freund ihres Vaters. Daß ein ſo vollendetes Geſchöpf einen ſolchen Vater, — daß der Vater eines ſolchen Mädchens dieſen gemeinen Patron zum Freunde haben muß: ein ſicherer Zachäus Zampel, ein Schankwirth. Er bietet mir, wo wo er mir nahe kommt, die willigen Mädchen in Steinach — und nebenbei ſeine Vermittelung bei Helenen an, dieſer Freund des Herrn Barteloni.

Auch hier? Auch hier dieſe Beſtie?

Kennſt Du ihn?

Nicht von Steinach. Gleichviel; der Hund ſtirbt noch einmal von meiner Hand!

Sachte, ſachte, Oswald! Das wär' der Mühe werth, an einem Hunde, den ſie Menſch heißen, zum Mörder zu werden und den Gerichten ſeinetwegen zu verfallen. Sieh, da bringt mein ehrlicher Zimmerwärter unſere Koſt. Wir wollen ein Glas leeren auf unſere Freundſchaft; daß ſie beſtehe, daure, tröſte! daß ich Dich bald in Steinach bewirthe! daß ich bald im grünen Walde mit Dir von ihr ſprechen möge!

Sie nahmen ein kleines Mahl und tranken einige Gläſer guten Weines, der ſie belebte und erheiterte.

Als ſie ſchieden, wiederholte Bernhard: Komme bald hinaus. In künftiger Woche beziehen ſie und ihre Mutter die neue Villa.

Deſto beſſer, ſprach Oswald, ſo kann ich ruhig am Stadtgraben gehen, ohne Furcht, ihr zu begegnen.

Deſto ſchlimmer, ſagte Bernhard, ſo ſeh' ich ſie täglich und erzürne täglich meinen Vater. Dennoch, Oswald, beſuche mich!

Ich komme, ehe ſie kommen! rief Oswald.

Und die jungen Freunde trennten ſich mit einer langen Umarmung.

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Was Graf Bernhard über Zampel hingeworfen, war in Oswald's Erinnerung erſt am andern Tage wieder ſcharf hervorgetreten und hatte ſeinem gerechten Unwillen gegen jenen verhaßten Kumpan des verführten Tiſchlers eine neue Richtung gegeben. Aufſchub ſchien nicht länger möglich, jeder verſäumte Tag führte Vater Erhart und deſſen Familie tiefer in's Verderben. Es war des Sohnes nächſte Pflicht, einzuſchreiten und zu verſuchen, was eine entſchieden ausgeſprochene Androhung bewirken werde. Der Abſcheu, den ſein edles und feines Gefühl wider den Anblick eines entwürdigten Vaters hegte, mußte dem Drange der Nothwendigkeit weichen. Oswald beſchloß, den Marſch nach Steinach anzutreten, nahm Urlaub und erhielt dieſen um ſo leichter, als Bernhard nicht vergeſſen hatte, ſeinen dicken Freund, den Major, darauf vorzubereiten, ſowie er ihn ſämmtlichen Officieren des Corps, mit denen der junge Graf Steinach gut' Bruder war, beſtens empfohlen als Mitſchüler und Kindheitsgeſpielen, den er hochſchätze.

Welchen Eindruck dieſe Empfehlung bei'm Bataillon hervorbrachte, und wie dadurch die bereits

vorherrschende günstige Stimmung für Oswald gesteigert wurde, läßt sich leicht ermessen. Und daß dies von allen Seiten entgegentretende Wohlwollen ihn hob und tröstete, ist eben so begreiflich.

Nicht minder großen Antheil an solcher geistigen Erhebung hatte auch das Gefühl der jüngst erstandenen Freundschaft für den Grafen, wobei wir freilich eingestehen müssen, daß es nicht so rein gewesen wäre, wenn er in Bernhard noch, wie sonst, Helenens erklärten und erhörten Liebhaber gesehen hätte. Gefährten seines Leidens zu haben, lindert jedes Leid. Den Sohn des Grafen Steinach verschmäht zu wissen, that dem Sohne des Tischlers Erhart eigentlich wohl, weil er sich sagen konnte: wenn ihr ein so reicher, stattlicher, junger Graf nicht gut genug ist, kann sich ein armer Schneider schon zufrieden stellen.

Deshalb ging auch seine Wanderung auf Steinach, die er schon am dritten Morgen nach dem merkwürdigen Abende im gräflichen Palais antrat, rüstig und frisch genug von Statten. Der Sommer mit grünen Bäumen und Wiesen that gleichfalls das seinige. Der Himmel lachte rein und blau, — nur wenn Oswald zurückschaute, sah

er ein Wölkchen über den Thürmen der Stadt ſchweben, welches ihn an Liebesleid mahnte.

Da rief er aus: Ach, wer wird rückblicken? Nur weiter!

Da ging es tüchtig fort, doch mit jeder Meile, die er beſiegte, ſchwächte ſich die Zuverſicht des unermüdeten Fußgängers. Seine Glieder blieben ſtark, ſeiner Seele ward bange.

Was harrt meiner nun, wenn ich daheim eintreffe? So lautete die Frage, die ihm jeder Grashalm zuflüſterte, die jeder Goldammer ihm entgegen zwitſcherte, die jede Windmühle mit langſam vom Oſtwind getriebenen Flügeln ihm zu Gehör ſauſte. Wie werd' ich den Vater antreffen? Wird er bei Verſtande ſein, daß er des flehenden Sohnes mahnend Wort vernimmt und würdiget? Oder werden ſie weinend nach dem verfluchten Maulbeerbaum deuten, Mutter und Schweſter, traurig, in ſtummer Verzweiflung die Köpfe ſchütteln, wenn ich nach ihm frage?

Acht Stunden war er gegangen; über Mittag hatt' er geraſtet, ſich gelabt. Noch ein halbes Stündchen, — und Steinach liegt vor ihm.

O, da geht's luſtig zu. Schon von Weitem ſchallt Jubelruf und Muſik herüber, vom Büchſen-

knall unterbrochen. Buden und Zelte zeigen sich vor dem Städtchen, auf belebtem Wiesenplane. Schaaren von Einwohnern und Landleuten ziehen hin und her; Jahrmarkt und Scheibenschießen. O, da geht's lustig zu.

Schon bewegt er sich mitten im Gewühl. Niemand kennt den fremden Herrn Soldaten, Niemand will Erharts Oswald in ihm erkennen. Weiber und Mädchen sehen ihn von der Seite an. Er förderte seine Schritte, das Kutscherhäuschen zu erreichen, da hört er sich rufen und sieht Beaten an Augusts Arme auf sich zueilen. Wir verlassen den Schützenplatz, ruft ihm die Schwester zu, ich will August fortbringen, daß er nicht öffentlich Händel anfängt. Folg' uns, Oswald!

Und schon haben sie ihn verlassen, und Beate zerrt ihren Bräutigam halb mit Bitten, halb mit Gewalt hinter sich her, was dieser, gutmüthig und friedfertig, wie er ist, sich jetzt leichter gefallen läßt, weil er in Oswald einen tüchtigen Stellvertreter zu erblicken meint, der wie vom Himmel gesendet scheint, das Werk zu übernehmen, an dessen Vollendung Beate ihn selbst gehindert hat.

Worin dies bestehe, darüber sollte Oswald nicht lange in Zweifel bleiben, denn er sah, umkreiset von

Gaffern jedes Alters und Geſchlechts, drei Perſonen auf ſich zukommen, in denen er zu ſeinem größten Schrecken ſeine Eltern und den Schankwirth Zampel entdeckt. Vater Erhart, berauſcht und trunkſelig, taumelt in der Mitte. Frau Rebekka hat ſeinen linken Arm mit beiden Händen gefaßt und beſchwört ihren Gatten, ſich dem Spotte der Umſtehenden zu entziehen und mit ihr nach Hauſe zu gehen. Wenn der in ſeinem Rauſche zwiefach gutmüthige Tiſchler ſich anſchickte, ſeiner Frau zu gehorchen, ſogleich riß Zampel ihn am rechten Arme und raunte ihm zu: Mit mir geh', Bruder Franz, wir ſtechen noch eine Mutterflaſche aus, aller Augen ſeh'n auf Dich, zeige den Steinachern, daß Du nicht unter dem Pantoffel ſteh'ſt.

Oswald machte dem Schwanken des von rechts und links angegriffenen Vaters ein raſches Ende. Er packte Herrn Zachäus Zampel vorn an der Bruſt mit jener Energie, die wir ihn früher gegen Emma's Gegner anwenden ſahen, und drückte dem ſchmalbrüſtigen Freunde aus der Elbauer Zeit die Reſpirationsorgane dermaßen zuſammen, daß dieſer Mann jegliche Bemühung, fürder Luft zu ſchöpfen, gänzlich einſtellte und ſich begnügte, zunächſt ein entſchiedenes Violet-Blau im Geſicht anzuſetzen, wel-

ches dem Schönfärber des Ortes, der ſich unter den Zuſchauern befand, die Aeußerung entlockte, dieſe Couleur ſei höchſt empfehlenswerth für alle Kunden. Daß unter ſolchen Umſtänden Vater Erhart von dem Gepreßten nicht mehr zurückgehalten werden konnte, vielmehr der Frau Rebekka überantwortet werden mußte, iſt eben ſo ſicher, als es gewiß iſt, daß dieſe, unter Segenswünſchen für den zu rechter Stunde eintreffenden Sohn, ihren alten, noch immer aufrichtig geliebten Trunkenbold mit ſich vom Platze nahm und ihrer Tochter nachzog.

Das Publikum widmete den beiden von der öffentlichen Bühne Abgehenden weiter keine große Aufmerkſamkeit, weil ſeine Erwartung auf die zwei Zurückbleibenden gerichtet war, von denen man ſich großer Dinge verſah.

Schurke, rief Oswald, wir kennen uns, denk' ich? War ich dumm und ehrlich genug, Dir Auskunft zu geben, wenn Du mir abfragteſt, worauf Du Deine infamen Pläne gegründet haſt, ſo bin ich doch nicht ſchwach und feige genug, länger zu dulden, daß Du Dein Unweſen treibſt. Entweder verſprich, daß Du Dein ſchändlich' Gewerbe aufgiebſt, oder, ſo wahr ich meinen Vater liebe, ich erwürge Dich hier mit dieſer meiner Fauſt. Willſt Du ſchwören?

Erſt mußt Du ihn loslaſſen, Oswald; eh' Du Deine fünf Schraubſtöcke nicht von ſeiner Gurgel nimmſt, bringt er Nichts heraus, was einem Verſprechen ähnlich wäre!

Graf Bernhard ſtand hinter Oswald und legte wieder mit ſanftem Druck die Hand ihm auf die Schulter, wie er es neulich in der Dämmerung gethan, am Ufer des Wallgrabens.

Die Zuſchauer nahmen ihre Hüte und Mützen ab, dem Sohne des Grafen zu Ehren.

Oswald kam zu ſich, gehorchte dem Freunde, machte ſich von Zampels Kleidern los und ſagte: Was hilft mir's auch, ſolchem Geſchmeiß ein Verſprechen abzuzwingen? Das krümmt ſich wie ein Wurm, ſo lange man's feſthält, und dann windet ſich's wieder im Staube fort und ſticht doch, wo es kann. Verſprich Nichts, Zachäus. Aber höre mein Verſprechen (und hier erhob unſer Schneider ſeine ohnehin kräftige Stimme, daß ſie vernehmlich über den ganzen Schießplatz hallte): wenn Du fortfährſt, wie bisher, ſo mach' ich Dich kalt, mit dieſem Eiſen, — dabei wies er nach ſeinem Hirſchfänger.

Sei kein Narr, Oswald, überſchrie ihn Bernhard, der ihn nicht ausreden ließ. Fahre mit mir; ich ſoll Dich meinem Alten vorſtellen, er will Dich

kennen lernen. Und morgen ſtellſt Du mich Deinem Alten vor, den will ich kennen lernen. Bis morgen wird er ausgeſchlafen haben.

Schneider und Graf ſtiegen in des Letzteren Korbwagen und waren ſammt Kutſcher und Pferden verſchwunden, noch ehe Herr Zampel ſich erholt hatte.

Das Publikum zeigte ſich undankbar gegen dieſen auf dem Schauplatz allein zurückgebliebenen Akteur, weil es nicht befriediget war. Es hatte gehofft auf einen Leichnam oder wenigſtens auf eine blutige Verletzung. Der wieder athmende, ſich räuſpernde, die Schultern reckende, hinter der gräflichen Equipage her ſchimpfende Schankwirth war durchaus nicht beliebt. Ein zu Boden Geſchlagener, in ſeinem Blute Schwimmender hätte beifälligere Theilnahme gefunden. Man ging verſtimmt auseinander; nur die vertraute Freundſchaft zwiſchen Graf Bernhard Steinach und dem ſchmucken Soldaten, den Frau Erhartin aus dem Kutſcherhäuschen ihren Sohn genannt, erregte einiges Aufſehen und entſchädigte ein wenig die getäuſchten Zuſchauer. Der Schönfärber allein erklärte ſich kontent, doch konnte er nicht umhin zu beklagen, daß ein ſo ſchönes Violet ſo ſchlecht Farbe halte.

Zampels Geſicht ſah ſchon wieder aus, wie anderer ehrlicher Chriſtenmenſchen Geſichter ausſehen, — was blau, weiß und roth betrifft. Denn ſonſt verkündeten ſeine Züge weder viel Menſchliches im Allgemeinen, noch viel Chriſtliches im Beſonderen. Er verließ den Jahrmarkt in ohnmächtiger, giftiger Wuth. Nicht daß Oswald ihn gepackt, faſt erwürgt, bedroht, ... auf dergleichen Vorfälle iſt ein Herr Zampel ſtets gefaßt, ſie ſind ihm nichts Neues, er betrachtet ſie wie vom „Geſchäfte" unzertrennlich. Wucher, Spiel, Kuppelei bringen häufige Attaquen in ihrem Gefolge mit, die zuletzt doch durch Geld vergütet werden müſſen; die Stöße oder Schläge ſtreift man ab, das Geld ſteckt man ein. Oswald's Anfall kam ihm nicht unerwartet; er wußte, daß die Ankunft des Sohnes von einem Sturme gegen des Vaters Verführer begleitet ſein würde. Nur hätt' ich's lieber im Maulbeerbaum unter vier Augen überſtanden, — war Alles, was er davon ſprach. Aber was er nicht verwinden kann, was ihn mit habſüchtigem Neide erfüllt, daß er zerplatzen möchte, iſt Bernhard's „herablaſſende Manier," deſſen Vertraulichkeit gegen einen — Schneider! Dahinter konnte dieſe gemeine Spürnaſe nichts Anderes wittern, als niedrige Zwecke von des Grafen und niedrige

Mittel von des Schneiders Seite. Oswald war ihm in die Quere gekommen, hatte sich dem jungen Herrn als Vermittler bei Helenen angeboten, schmälerte seinen Erwerb; — so legte Zampel sich's aus und schalt des Tischler's Sohn einen Räuber. Aber die Seinigen sollen für ihn büßen, sprach er zähnefletschend; sobald Franzens Schuld bei mir hoch genug angelaufen ist, pfänd' ich sie und werfe sie auf's Stroh.

In diesen trostgewährenden Betrachtungen, die ihn beruhigend und aufheiternd durch das menschenleere Städtchen geleitet hatten, wurde er jenseits Steinach, schon ganz nahe bei dem Fuchsbau zum Maulbeerbaum von einem zweiten Störer seiner Gewissensruhe bedroht, der minder gewaltsam, doch nicht minder feindselig auftrat, als Oswald. Der graue, kahlköpfige, rothäugige Bettler harrte seiner, zudringlicher, als jemals, seitdem ihn Zampel als Boten des verunglückten anonymen Schreibens an Rebekka benützt hatte. Der Blödsinnige war schlau genug, zu errathen, daß er auf jenes Geheimniß hin öfter fordern dürfe, als vordem. Das machte er sich häufig zu Nutze und durchspickte seine demüthigen Bitten mit verdächtigen, unverständlichen Anspielungen, die Zampel für wahnsinnig hielt und ihn durch kleine Gaben abfertigte. Heute war der

Bettler zudringlicher, der Geber hartnäckiger, als gewöhnlich. Es entspann ſich ein Wortwechſel, den Zampel durch eine freundlich eröffnete Ausſicht auf's „Arbeitshaus" beendigte. Dieſe Gegend ſchien dem Rothäugigen bekannt und nicht wünſchenswerth. Er zog ſich ſchimpfend zurück, ließ aber aus angemeſſener Entfernung noch einige Laute tönen, die einem aufmerkſamen Hörer geklungen haben dürften wie „falſcher Spieler." Auch Herr Zampel muß ſie ähnlich ausgelegt haben, denn er zog ſich achſelzuckend in ſein Domicil zurück, wobei er murmelte: Schäbiger Lump, was weißt Du davon?

Ob Graf Bernhard ſeinen Vater in Kenntniß geſetzt, daß Oswald Erhart mit Cecilien auf ſeiner Wanderſchaft zuſammen getroffen, iſt uns nicht gewiß. Wir möchten es bezweifeln, weil Graf Polykarp dieſen Namen zu nennen unterſagt hatte. Möglich jedoch, daß der Sohn in die Schilderung, die er von ſeinem Freundſchaftsbunde mit einem Schneider gab, aus Furcht vor höhniſchen Betrachtungen, auch darauf hindeutete? Vielleicht wollte er es dem Ermeſſen des Vaters anheimſtellen, ob Dieſer paſſend finde, nach Verlauf ſo vieler Jahre jenes unerbittliche Schweigen zu brechen und dem

Sohne zu gestatten, daß er nach seiner Mutter frage.

Darauf ließ sich nun zwar Polykarp nicht ein. Doch, daß gelegentlich der junge Mann ihm vorgestellt werde, wollte er gestatten, wollte vergessen, daß er den kleinen Pflegling Ceciliens für die mitwirkende Ursach des entwürdigenden Fehltritts gehalten, der sein Haus und seinen Namen entehrt, war sogar großmüthig genug, seinen Sohn Bernhard nicht zu erinnern, wer es gewesen sei, der zuerst Argwohn und Groll gegen Oswald erregt habe.

Bring' ihn mir nur, Deinen neuen Freund, hatte er gesagt; ich wund're mich nicht, daß sich einen Schneider dazu auserkor, wer eines Schneiders Tochter liebt; die Freundschaft will vor der Liebe Nichts voraus haben, das ist die Lehre des Zeitgeistes von der Gleichheit. Hatte aber auch mildernd und beschwichtigend hinzugesetzt: Du brauchst diesen Scherz nicht ernsthaft zu deuten. Es soll mich freuen, wenn aus dem hübschen Jungen ein tüchtiger Kerl geworden ist.

Bernhard empfand darum doch einige Besorgniß, ob nicht der Geist des Widerspruches und des Hohnes im Vater wieder sich regen werde, wenn vielleicht Oswald in irgend etwas gegen die Form

verſtoßen ſollte, was doch bei ſeinem Stande und oft nicht zu vermeidendem Umgang mit rohen Geſellen ſehr wahrſcheinlich ſei. Auch befürchtete er, daß ſein Freund, der Schneider, wie er faſt erſchrokken ſei über die rothſeidenen Damaſt-Kiſſen, in die er neulich verſank, ſich verlegen zeigen werde vor dem Grafen, linkiſch vor der Dienerſchaft, beängſtiget in den mächtigen Räumen des imponirenden Schloſſes, und daß dann der Spott nicht ausbleiben könne. Er vergaß in ſeiner wohlgemeinten Beſorgniß nur die unauslöſchlichen Eindrücke der Kindheit, welche nothwendig hervortreten mußten, ſobald Oswald dieſen Boden wieder berührte, den Boden ehemaliger Heimath. Und ſo ſah Bernhard denn zu ſeinem Erſtaunen den Schneider neben ſich über Marmorquadern und koſtbar parkettirte Fußböden ſichern Fußes einherſchreiten, als ob Jener, nicht er, der Grafſchaft Erbe ſei, ſah den Freund bei'm Anblick wohlbekannter Bilder und Statuen traurig lächeln, wie man Bekannte aus verklungenen Tagen wieder begrüßt, ſah ihn die Augen nach einer Stelle richten, wo einſt Cecilens Portrait gehangen, ſah ihn endlich vor dem Grafen-Vater mit einer Sicherheit des Benehmens, mit einer Beſonnenheit des Wortes, einer Beſcheidenheit des Selbſt-

bewußtſeins ſtehen, daß augenblicklich jede Beſorgniß ſchwand, weil in Polykarps Aeußerungen und Betragen ſich ſogleich die Anerkennung darthat, die der Vater dem wider alles Herkommen Auserwählten des Sohnes nicht verſagen wollte. Oswald wurde behandelt, wie Graf S[illegible]inach einen jungen Kavalier, „welcher ſein Jahr bei den Jägern abdiente," empfangen haben würde; nur noch zutraulicher, faſt wie ein Verwandter. Er wurde nicht vornehmgnädig ausgefragt. Man redete mit ihm, man ließ ihn reden, man achtete auf ſeine Erzählungen, man ergötzte ſich daran. Als Bernhard, freudig über den Succeß, ſich in's Geſpräch miſchte und eine Erwiederung Oswald's nöthig machte, daß dieſer den jungen Grafen perſönlich anreden mußte, ſchien Polykarp über das an ſeinen Sohn gerichtete Du zu erſtaunen.

Oswald's Zartgefühl entging die faſt unmerkliche Bewegung nicht, welche dies Erſtaunen begleitete. Er verbeugte ſich ein wenig und ſprach: Bernhard beſteht darauf, Herr Graf.

Und Bernhard hat vollkommen Recht. Es giebt nichts Armſeligeres, als den Hochmuth mancher Vornehmen, die Schulfreundſchaften ignoriren oder äußerlich umändern wollen in kleinlichen Förmlich-

keiten. Weſſen ich mich zu ſchämen habe, den muß ich verleugnen; wen ich wieder erkenne als Bruder meiner Knabenzeit, den muß ich auch an-erkennen als ſolchen. Ihr wart Brüder, bleibt es; ich habe Nichts dagegen.

Dabei reichte Graf Polykarp dem Schneider die Hand.

Und wie ſteht es denn, fuhr er fort, mit den Ideen unſerer Zeit, für welche unerforſchliche Mächte ſo thätig ſind und Propaganda machen, hauptſächlich, wie man ſagt, in der Schneiderwelt? Haſt Du Dich von dieſen Verbindungen völlig frei gehalten, Oswald, und kannſt Du die Uniform Deines Monarchen mit gutem Gewiſſen und in Ehren tragen?

Darauf genügend zu antworten und aufrichtig, müßt' ich erſt Erlaubniß erhalten, einen Namen zu nennen, welchen auszuſprechen in dieſem Schloſſe unterſagt war.

Bernhard erbebte. Er fürchtete des Vaters Zorn. Doch wider Erwarten blieb dieſer freundlich und mild. Wie wär' es, mein Freund, ſprach er zum jungen Grafen, wenn Du einen Gang durch den Garten machteſt und mir dieſen Schüler Deines vormaligen Lehrers auf ein Stündchen allein über-

ließeſt? Du ſollſt ihn unverſehrt wieder bekommen, und Ihr werdet Zeit behalten, Eure zärtliche Herzen, die, wenn ich richtig muthmaße, ſich in einem und demſelben Gegenſtande finden, bis in die Nacht hinein zu expandiren. Willſt Du?

Gern, lieber Vater; doch laß' ihn ſitzen, bitt' ich; der Aermſte hat heute ſechs Meilen zurückgelegt.

Ich ſpür' es nicht, ſagte Oswald.

Bernhard gehorchte und ging. Als er eine Stunde nachher mit dem Schneider im Garten wieder zuſammentraf und dringend dieſen befragte, was der Vater von ihm erfahren wollen, erwiederte Oswald: ich habe dem Herrn Grafen gelobt, über den Inhalt unſeres Geſpräches ein unverbrüchliches Schweigen zu beobachten, auch gegen Dich!

Was Oswald durchlebt, als er ſpät im Kutſcherhäuschen erſchien, wie er Mutter, Schweſter, künftigen Schwager Auguſt in Thränen und Trübſal fand wegen des Vaters; wie er dieſen, im tiefſten Schlafe Verſunkenen, zu ſehen vermied, ... warum ſollen wir bei ſolchen alltäglichen Leiden uns aufhalten?

Sind ſie doch leider überall verbreitet, wo Men-

ſchen leben. Beugen ſie doch gar viele Familien darnieder; darf man ſie doch als allbekannt vorausſetzen, und glücklich noch Derjenige, der ſie nur von Hörenſagen kennt, der ſie im Schooß der Seinen nicht mit erlebte!

Ehe Graf Bernhard den verſprochenen Morgenbeſuch bei Erharts abſtattete, beſtand der Tiſchler ein Geſpräch mit ſeinem Sohne ohne Zeugen. In des Vaters Kammer, wo ſich auch eine kleine Werkſtatt befand, wo er in beſſern Tagen manche fleißige Stunde zugebracht, während Auguſt, und bei hinreichenden Beſtellungen wohl noch ein fremder Geſell mit dieſem, in der größeren Werkſtelle gearbeitet, — dort hatte er ſich mit Oswald eingeſchloſſen, weil dieſer ihn darum gebeten.

Rebekka und Beate hörten die Stimme des jungen Mannes bisweilen heraus.

Auguſt hielt dann mit Sägen oder Hobeln inne und lauſchte auch.

Es iſt, als ob er betete; ſo klingt es, ſagte Beate.

Möge Gott dies Gebet erhören, ſprach Rebekka.

Es hilft doch Alles Nichts, ſeufzte Auguſt leiſe und ſägte weiter.

Gegen Mittag kamen ſie heraus, Vater und

Sohn. Erhart bekümmert, zuſammengedrückt, im Gefühl ſeiner Schande.

Oswald mit dickverſchwollenen Augen, wie ein Menſch, der ſelten geweint hat, den die Thränen ſchmerzhaft brennen.

Alle Fünf ſetzten ſich um den Tiſch, ohne des geſtrigen Vorfalls, ohne des heutigen Morgens auch nur mit einer Silbe zu erwähnen. Frau und Kinder zeigten ſich zärtlicher, liebevoller für Erhart, als er verlangen oder hoffen durfte. Ihn rührte und beſchämte das; es war, als ob es doch möglich ſei, daß der Engel des ſtillen Friedens noch einmal über dieſem Dache ſeine Fittige ſchwinge!?

Kaum hatten ſie abgeſpeiſet, ſo ſtellte ſich der junge Graf ein, der für Jeden und für Jede die gütigſten Worte hatte, auch Grüße vom Vater mitbrachte. Schon rüſtete ſich Oswald wieder zum Aufbruch; er wollte vor zehn Uhr Abends in der Kaſerne ſein.

Graf Bernhard erklärte, daß er ihn ein Stück Weges begleite.

Bei'm Abſchiede küßte der Tiſchler ſeines Sohnes Hand. Oswald umarmte ihn: „haltet Wort!“

Warum eilſt Du aber ſo zurück in die widrige große Stadt, fragte Bernhard, da ſie ſich auf der Landſtraße befanden; hab' ich Dir nicht Urlaub auf eine ganze Woche erbeten, und iſt es hier nicht viel ſchöner, wo die wogenden Felder, von Waldungen umkränzt, blühen, als in Deiner ſchwülen Kaſerne, unter Deinen Schneidern, mit denen Du in die Wette nähſt und ſtichelſt.

Schöner iſt es, freier, leichter zu athmen, für Jeden, deſſen Beruf ihm geſtattet hier zu leben. Für Dich gewiß, lieber Graf. Aber ich, was ſollt' ich länger hier beginnen? Müßiggehn iſt freilich auch hübſch, zu Zeiten, ein gutes Buch in der Taſche, ſich in jene blauen Wälder verlieren, ſich in's weiche Moos werfen, leſen, — dann Dir begegnen, der von einem Vorwerke zurückreitet, und neben Dir herlaufen bis an die Schloßbrücke, ... wunderhübſch. Aber nachher .... bei mir zu Hauſe die vielerlei Klagen und Trübſale, wider die ich Nichts thun kann, bei denen ich mich mit Bitten begnügen muß! Dann gar die Bewohnerinnen der Villa, die ſtündlich ... o weh, ſiehſt Du die Kutſche? Bernhard, das ſind ſie! O wie gut, daß ich unterwegs bin!

Der Graf wollte noch Zweifel hegen, daß es

Helene sei, die hinter jener Staubwolke, von raschen Pferden gezogen, sich ihnen nähere. Er fürchtete ihre Ankunft eben so sehr, als er sie herbeisehnte. In solchem Zwiespalt kommt das ungeduldig Erwartete immer zu früh, auch wenn es zu spät kommt. Er stieg auf einen hohen Stein am Wege und rief, je nachdem der Wind den Staub nach dieser oder jener Seite trieb: sie ist's nicht, — und sogleich wieder: sie ist es doch, ich erkenne jetzt die Pferde.

Mittlerweile war die Kutsche den Fußgängern so nahe gekommen, daß Oswald, welcher sich auf der rechten Seite der Landstraße gehalten und Bernhard, welcher auf der linken Seite derselben jenen schmalen, hohen Stein erstiegen hatte, nicht mehr Zeit fanden, Einer den Andern zu erreichen. Der Wind hüllte Beide in Staub, den die Pferde aufjagten. Nur unbestimmt strahlten durch diese Wolken die Augen Helenens, die neben ihrer Mutter sitzend, sich verneigte, die an sie gerichteten Grüße zu erwiedern. Dabei wehte sie mit einem weißen Taschentuche; Oswald war der Meinung, sie treibe damit den lästigen Staub vom Angesicht.

Als die Kutsche vorüber, der Staub verschwunden, die Luft rein war und die Freunde wieder klar

ſehen konnten, erblickten ſie in den Zweigen eines wilden Roſenbuſches, in die es der Wind getragen, ein weißes, flatterndes Tuch.

Das war Dir beſtimmt, rief Oswald, der es aus den Dornen nahm und dem Grafen überreichte; Dir wehete ſie Willkommen zu, für Dich ließ ſie es fallen.

Du glaubſt ...? fragte Bernhard; Du glaubſt wirklich?

Da, lies: „Helene" in einem Kranze von Vergißmeinnichten. Nimm es hin — und freue Dich Deines Glückes.

Iſt es Dein Ernſt, Oswald?

Mein aufrichtiger. Und was findeſt Du dabei erſtaunlich? Sie hörte Dich nicht an, ſie ſuchte Dich fern zu halten, weil ihr nicht unbekannt geblieben, wie ungern der Graf, Dein Vater, dieſe verſtohlenen Flucht-Ritte nach der Stadt gehabt, wie heftig er dagegen geeifert. Sie wollte Dir Verdruß erſparen, und ſich Vorwürfe, Anklagen, als begünſtige ſie Deinen Ungehorſam. Jetzt bezieht ſie ihres Vaters Villa, wird dort die leidende Mutter pflegen, wird auf Euren Fluren wandeln, wo Niemand ihr unterſagen kann, den zu ſehen, deſſen Erbtheil dieſe Fluren ſind. Deſſen freut ſie ſich

Und das ſoll ihr Name, von Blumen umſchlungen, Dir künden. Daß ich gerade am Wege ſtehen mußte, Zeuge ihrer Begrüßung zu werden, — nun, auch das hat ſein Gutes. Ich bin jetzt überzeugt, daß ich mich neulich doch nicht täuſchte, bin überzeugt, daß ſie Dir wohl will, daß ſie Deine Gattin werden wird, wenn Dein Vater einwilligt. Geſtern noch hätt' ich für Eure Zukunft ängſtliche Sorge getragen. Nachdem ich Deinen Vater kennen lernte, nachdem er ſich mir zeigte, wie er es geſtern Abend gethan, bin ich durchdrungen von Zuverſicht: ſie wird ihn für ſich gewinnen; er wird dieſer Tochter ſein Herz nicht verſchließen. Gedenke meiner Worte: Dein Vater widerſteht Helenen nicht. Und deshalb, lieber Bernhard, kehre um, laſſe mich allein weiter gehen. Ich gebe Dir die Verſprechungen zurück, die wir miteinander tauſchten; ja ich bitte Dich herzlich, die Deinigen gegen mich nicht weiter zu erfüllen. Ich bin dankbar für die Abſicht, doch ich wünſche weiter kein Vertrauen. Verfolge Dein Ziel mit Ausdauer, Beſonnenheit, Schonung; ſei gewiß, daß ich ſie keinem Andern lieber gönne, als Dir! Aber theile mir nicht mit, was zwiſchen Euch geſchieht, noch was Dein Vater beſchließt. Verlange nicht, daß ich Freude heucheln ſoll, die ich nicht

empfinde. Denke Dich in meine Lage — und ſchone mich. Es iſt beſſer, daß Dich ich nicht mehr ſehe, — und ſie auch nicht. Gönnt mir Ruhe und Vergeſſenheit. Leb' wohl!

Oswald — theurer Freund! — klagte es hinter ihm her.

Aber er hörte nicht darauf und ging vorwärts, ohne umzuſchauen.

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Graf Polykarp hatte in jener heimlichen Unterredung, deren das vorige Kapitel Erwähnung thut, und ſeit welcher nun ſchon wieder einige Monate verſtrichen ſind, ſich damit nicht begnügt, den Schneider auszuhören über Alles, was dieſer ihm berichten konnte von einer Frau, die der Vergangenheit Steinach's angehörte; nein, auch nach der Zukunft hatte ſich die Sorgfalt — um es nicht Beſorgniß zu nennen, — des Vaters gerichtet und Oswald aufgefordert, rückſichtslos ſeine Meinung über Helene Barteloni auszuſprechen.

Was der Graf aus des jungen Mannes Munde vernommen, muß mächtiger auf ihn gewirkt, ſein

Vertrauen auf Oswald's richtigen Blick muß ihn tiefer überzeugt haben, als Bernhard's vorhergegangene Lobpreisungen. Denn von dieser Stunde an hat er seinen Sohn nicht mehr geneckt, nicht mehr verspottet, hat nicht mehr mit kränkender, einen Vater zunächst übel kleidender Frivolität den Ernst einer Liebe bezweifelt, deren Würde er achten gelernt. Er hat geschwiegen, hat sogar dann geschwiegen, als Bernhard's melancholische Mattigkeit plötzlich in der Flamme irgend eines neuen Hoffnungsstrahles aufzulodern schien, hat geschwiegen, — obschon er wußte, daß die neue Villa bewohnt sei. Er hat seinen Sohn behandelt wie einen jüngeren Freund, mit dem der Aeltere über eine wichtige Lebens-Ansicht verschiedene Meinung hegt: sie sprechen herzlich, lebendig von Allem, was sich darbietet, nur den einen Punkt vermeiden sie zu berühren, weil sie wissen: daran ist Nichts mehr zu ändern. Und es muß den ewigen Mächten überlassen bleiben, wann und ob einmal der Eine oder der Andere eingestehen dürfte, daß er sich täuschte. Oder vielleicht Beide?

Immer hatte Oswald's kurze Anwesenheit segensreich gewirkt.

Auch auf Bernhard.

Von Helenen zwar ist Nichts mehr geschehen,

was wie ein neues Zeichen erwiederter Gunſt und Neigung ausgelegt werden könnte. Aber es war auch nicht gut möglich. Denn feſter als im vergangenen Winter bindet Tochterpflicht das blühende Mädchen an der welkenden Mutter Krankenlager. Der Aufenthalt in einem noch nicht genugſam ausgetrockneten Gebäude übt auf Frau Jeanne nachtheiligen Einfluß, den weder warme Sommertage, noch reinere Luft zu bannen vermögen. Selten nur wagt ſich die Leidende, von der treuen Jungfrau geführt, in's Freie; dann betreten ſie den Schloßgarten, — und daß Graf Bernhard keine dieſer goldenen Stunden verſäume, laſſen wir ſeine Sorge ſein. Denn er beobachtet, wie ein Aſtronom, den Aufgang ſeiner Sterne bis auf die Sekunde und iſt im Stande, pünktlich vorher zu ſagen, bis wann und wo ſie ihm leuchten werden. Ha, wie pocht ſein Herz, wenn Helenens Augen ſich erheben, dem Tuche entgegen, welches ihren Namen trägt und welches auf dieſem Herzen ruht, ſeitdem Oswald es aus den wilden Roſen nahm, um es demjenigen zu reichen, für den es beſtimmt war!

Mancher Andere würde ein Streifchen des Tuches hervorblicken laſſen, würde der Geberin zeigen, daß er den Werth und die Bedeutung ihrer

Gabe verstehe, würde die Schweigsame zwingen, sich bei'm Anblick ihrer genickten Blümchen zu verrathen und gesprochene hinein zu verflechten. —

Davon verstand Graf Bernhard Nichts. Dem Zögling der Wälder um Steinach blieben jene kleinen Mittel versagt, die der Schüler städtischen Treibens im Knabenjäckchen schon erlernt. Zwei reine Kinder standen sich gegenüber. Sie redeten von unzähligen Dingen, redeten von Bäumen, Schwalben, Käfern, Schmetterlingen, Blumen, Saaten und Früchten, — nur von Liebe nicht, nur von dem Einen nicht, was Beider ganzes Leben ausfüllte.

Denn daß Helene liebte, mit dem Feuer eines im innersten Schooße glühenden Eisberges, das konnte keinem unbefangenen Blicke entgehen, ... und die kranke Mutter wußte es wohl. Doch auch sie schwieg.

Und warum? — — —

Herr Barteleni zeigte sich selten in Steinach. Die Behandlung, die Graf Polykarp ihm angedeihen lassen, noch mehr aber jene mißlungene Unternehmung wider Beatens Ehre, wodurch die — wenn auch als unwahr zurückgewiesene, dennoch fast gewisse — Enthüllung seines Verhältnisses zu August herbeigeführt worden war, verleideten diesem „Lebe-

manne," der er sich gern zu sein rühmte, den vorher so erschnten Aufenthalt in seiner Villa. Mit Helenen grollte er unväterlich, weil er sie seinen eitlen Entwürfen nicht zugänglich gefunden, und die arme Frau Jeanne war längst aus den Vorrechten einer eifersüchtelnden Gattin, deren Vermögen den Grund zum Reichthum legte, in die abhängige, unbeachtete Stellung einer entsagenden Dulderin gedrängt worden. Er schrieb den Seinigen selten, dem Vertrauten im Maulbeerbaum häufiger, genoß der Hauptstadt Freuden „in Gänze" und verhieß möglichen Besuch „in Bälde," wo er dann neu-ausgeheckte Pläne „anzubahnen und in Angriff nehmen zu wollen" verkündete. Denn er bemühte sich, zu schreiben, wie er sprach.

Aber schon bereitete sich Etwas vor, den großstädtischen Lebemann wieder auf Steinach, den Maulbeerbaum, die Villa, das Kutscherhäuschen, das Schloß aufmerksam zu machen und seinen Besuch daselbst zu beschleunigen.

Die Veranlassung dazu gab ein an sich unbedeutendes, scheinbar zufälliges Ereigniß.

Helene geleitete — es mag in der letzteren Hälfte des Monats August gewesen sein — ihre Mutter allabendlich zwischen drei und vier Uhr nach

der Stelle des gräflichen Gartens, wo die alte, dickstämmige Orangerie einen kleinen, duftigen Wald bildete. Dort saßen sie auf einer eisernen, grün angestrichenen Bank, die Cecilliens Lieblingsplatz bezeichnet hatte, die seit der Gräfin Flucht immer verödet stand, die aber, herkömmlicher Tradition gemäß, durch die Gärtnerburschen noch immer von schwellenden Polstern aus marokkanischem Leder, mit Roßhaaren ausgefüllt, belegt wurde, als ob die Dame vom Hause jeden Augenblick zu erwarten sei. Der bejahrte Obergärtner, der sich freute, daß seine geliebten Pflegekinder, die greisen und dennoch frischen Citronenbäume, endlich wieder ein anmuthiges Frauenbild, wie Helenen, beschatten durften, gesellte sich gern zu ihnen, plauderte von früheren Zeiten, wo die „gute, unglückliche Gräfin, der unvergeßliche Herr Hausbofmeister" für die Gärtnerei Theilnahme gezeigt, während der Graf und sein Sohn sich gar nicht darum bekümmerten, ihm freien Spielraum ließen und Nichts pflegten, als ihren großen, wilden Wald. Wenn dann Bernhard sich einfand, zog sich der Alte nicht zurück, schien sich vielmehr am Anblick der jungen Leute zu ergötzen und ließ manches Wort fallen, welches wie Blüthen

vom Baume des schüchternen Grafen Wange traf und ihn erröthen machte.

An einem dieser schönen Tage blieb der junge Graf länger aus, als gewöhnlich.

Helene schien es nicht zu bemerken, Jeanne zeigte wenigstens nicht, daß sie es bemerke, der Obergärtner sprach sich befremdet aus, ja, er konnte endlich nicht umhin, einen Gehülfen zu fragen, ob er vielleicht den Erwarteten gesehen habe?

Der Gehülfe erwiederte: der junge Graf sei heute schon in aller Frühe zum Walde hinaus und habe seinem Jäger — des Gehülfen Bruder — hinterlassen: mit dem Diner möge ja nicht auf ihn gewartet werden, denn er müsse eine Mandelkrähe schießen, und er käme sicher nicht zurück, bis er sie hätte.

Das ist aber doch unausstehlich, sagte Helene halblaut zu ihrer Mutter. Da erwähn' ich gestern ganz gleichgültig, daß ich bei einer Freundin in unserer Pension einen Kleiderwisch in Silber gefaßt von solcher Mandelkrähe sah, daß mir, ein Kind wie ich war, die blauen, schillernden Färbungen gefielen, — und deßhalb soll heute ein armer, unschuldiger Vogel bluten.

Quälen Sie Ihr weiches Herzchen nicht unnütz, schönstes Mamsellchen, tröstete sie der Obergärtner, wer weiß auch, ob unser junger Herr eine solche Kreatur beleidiget? Sie sitzen verdammt hoch, halten sich gern auf dürren Wipfeln, und mit der Kugel ist's ein Bißchen unsicher auf die Weite. Zwar ist Graf Bernhard sonst ein guter Schütze . . .

Wer kommt dort den Gang herauf? unterbrach ihn Helene.

Das ist unser Herr, der Graf. Kennen Sie den noch nicht? Ei, bleiben Sie ruhig sitzen, vor dem sind Sie sicher hier, der verwendet kein Auge auf diesen Fleck seit jenem Tage oder, wollt' ich sagen, seit jener Nacht . . . . . und ehe der hierher käme, ich weiß nicht, was da geschehen müßte.

Aber dennoch, sehen Sie denn nicht? Geraden Weges auf uns zu.

Weiß Gott, ja! Nun steht die Welt nicht mehr lange.

Er hat uns bereits erblickt, sprach Frau Jeanne; jetzt wär' es mal-à-propos davon zu laufen. Warten wir ab, ob er uns anredet: Und danken wir ihm, wenn er es thut, für die Erlaubniß, die der Obergärtner in seinem Namen uns gab, hier zu promeniren.

Graf Polykarp kam daher wie ein Mann, der seinen Entschluß gefaßt. Er zögerte nicht, ob er den so lange gemiedenen Raum nun wieder betreten solle oder nicht. Er ging sichern Schrittes auf Jeanne und Helene zu, grüßte verbindlich zuerst die Mutter, richtete dann erst sein Gesicht nach der Tochter und stand, als diese sich erhob und ernst vor ihm verneigte, mit allen Kennzeichen einer so vollkommenen Ueberraschung da, daß sogar der Obergärtner etwas Außerordentliches ahnete und fast seinen Strohhut abzunehmen vergaß.

Nie haben Unschuld, Geist, Gemüth, Schönheit und Anmuth einen so entschiedenen Sieg und ohne Kampf gefeiert über Stolz, Unglauben, Zweifelsucht und Vorurtheil, als in diesem Augenblick.

Helene hatte noch nicht geredet, und ihr Gegner war für sie gewonnen. Er sprach aus, was er dachte, ohne daran zu denken, daß Helene ihn höre. Oswald hat wahr geredet; nun begreif' ich Alles. Jeanne vernahm nicht, was er murmelte. Helene hatte jede Silbe verstanden, denn sie schloß die Augen, und ihre Lippen zitterten: „Oswald?"

Jetzt erst erinnerte sich der Graf seiner, dem einsamen Leben, das er gewöhnlich führte, entsprungenen Gewohnheit, laut zu denken, und er knüpfte ein

Geſpräch an, wobei er einen Gartenſtuhl benützte, den der Obergärtner ihm gebracht, und vorher die Damen wieder ſitzen ließ.

Wir dürfen von ſeiner Welterfahrung wohl erwarten, daß er vermied, ſeines Sohnes zu erwähnen und auf deſſen Leidenſchaft anzuſpielen. Allen Stoff der Unterhaltung nahm er aus Helenens Umgebungen, aus ihrer Erziehung, ihrem Unterricht, ihrer Häuslichkeit. Es klang gerade nicht wie ein Examen, weil es in den Formen vor ſich ging, welche ein gebildeter Mann immer zu bewahren weiß, aber viel weniger als eine Prüfung war es am Ende doch nicht.

Helene beſtand auch dieſe eben ſo glänzend, durch ſinnige, ungezierte Aufrichtigkeit, wie ſie zuvor jene des erſten prüfenden Anblicks beſtanden.

„Tadellos" — murmelte der Lautdenker einige Male, ohne daß die Beſcheidene wußte, wem es gelten ſolle.

Der Obergärtner gab mitunter, zu Frau Jeanne's Schreck, ſeinen Senf auch dazu, ohne daß der Graf ſich darüber unwillig zeigte; denn wirklich Vornehme geſtatten ihren älteren Dienern gern dergleichen Vertraulichkeiten; nur flache Emporkömmlinge verrathen ihre Unſicherheit durch barſche

Hochmuth. Und hier waren des biederen Blumenpflegers Zwischenreden gar erwünscht, weil sie dem Grafen seinen Zweck erreichen halfen und den Fluß des Gespräches in einem ungezwungenen Laufe erhielten.

So war eine für beide Theile sehr angenehme Stunde schnell verstrichen, als Bernhard hastig vom Gärtnerhause herüber dem eisernen Bänkchen zueilte. Er sah nur den Obergärtner, denn der Anblick der Sitzenden wurde ihm noch durch Baumgruppen entzogen, und rief ihm fragend zu: sind sie noch hier? Weil er aber mehr flog, als ging, so geschah es, daß er mit dem Schalle seiner Worte fast zugleich anlangte und die Antwort auf diese Frage aus des Vaters Munde erhielt, der sich erhob, um zu erwiedern: Ja wohl, und ich auch!

Ihn sehen, aus der Stellung des Gartensessels entnehmen, welch' ein Zusammentreffen hier gesucht, und wie es benützt worden sei; in des Vaters Antlitz die Bestätigung lesen, daß Helene des strengsten Richters günstiges Urtheil erweckt habe; die blaubeschwingte Mandelkrähe, des herrlichen Tages Todtenopfer, ihr triumphirend in den Schooß werfen und mit lautem Freudengeschrei an seines Vaters Brust sich stürzen; dies Alles folgte sich so geschwind,

daß es in einen Augenblick zuſammenfloß, wie der Zaubertraum des morgenländiſchen Jünglings aus Tauſend und eine Nacht, der ein halbes Leben durchzumachen wähnte, indeß er den Kopf nur ein Mal unter Waſſer tauchte.

Graf Polykarp ſprach Nichts, doch er drückte Bernhard's Wange an ſein Herz und ſagte dadurch dieſem mehr, als er mit geſprochenen Worten hätte ſagen können — oder wollen. Vater und Sohn blieben eine Minute lang in dieſer ſtumm-beredten Umarmung und trennten ſich erſt, als ein Angſtruf Helenens ſie auseinander ſcheuchte. Frau Jeanne lag ohnmächtig in ihrer Tochter Armen, durch Blutflecke auf deren weißem Kleide in Entſetzen gerathen, ohne des Vogels zu gedenken, aus deſſen Bruſt, wo Bernhard's Büchſenkugel durchgedrungen, die rothen Tropfen gefloſſen waren. Die ſchwache Frau hatte dieſen Anblick nicht ertragen, ohne halb-bewußtlos zu werden. Als man ſie zu ſich gebracht, ihr den Grund ihres Entſetzens erklärt, ſie beruhiget, äußerte ſie den Wunſch, Helene möge ſie nach Hauſe bringen. Helene, die Mutter unterſtützend, bat den Gärtner um ſeine Beihülfe und empfahl ſich den beiden Grafen, die ihr bewundernd nachblickten, die

entzückende Vollendung dieſer ſchönen Jungfräulichkeit anſtaunend.

Ihr habt nicht genug von ihr geſagt, hub Graf Polykarp endlich an; Eure Schilderungen waren matt. Dieſes Mädchen muß man geſehen, muß es gehört haben, um zu begreifen, wie groß die Macht iſt, die es auf Männer übt. Aber um Gotteswillen, wie iſt es möglich, daß ein ſolches Weib achtzehn Jahr und darüber in einer großen Stadt alt wurde, ohne Schaaren von Anbetern und Freiern um ſich zu verſammeln? Weißt Du nicht, vernahmſt Du nicht von Anträgen, die man ihr ſtellte, von Erklärungen, die man ihr zu Füßen legte?

Nichts, mein theurer Vater. Sie lebt höchſt eingezogen, vermeidet Umgang und Geſellſchaften, widmet ſich nur der Mutter, verſchmäht jede Vergnügung.

Nun, dann iſt ihr Herz bereits ausgefüllt — denn dieſes Weſens Herz kann nicht fühllos geblieben ſein. Dann trägt ſie eine heilige, unerſchütterliche Liebe in dieſem reinen Herzen. Doch Bernhard — möge Dich meine Aufrichtigkeit nicht kränken — Du biſt es nicht, ich fürchte — weiß Gott, ich hätte bald geſagt: „ich fürchte," Du biſt es nicht, den ſie liebt.

Und wer ſonſt, Vater? Wen könnte ſie lieben, der, außer mir, Niemand naht, die keinen jungen Mann ſieht und ſpricht, außer mir?

Das vermag ich nicht zu errathen, der heute zum erſten Male mit ihr ſprach. Nur mein' ich, ein Mädchen, welches den Jäger liebt, läßt nicht die Beute, die er ihr im Schweiße des glühenden Auguſttages im Buchenwalde ſuchte, die ſeine Kugel vom Gipfel des höchſten Baumes herabholte, die er ihr — es iſt ein Prachtſchuß — mit gerechtem Stolze beimbrachte, am Boden liegen, als ob es eine todte Katze wäre und nicht dieſer buntbeſchwingte Vogel hier.

Sie würde nicht die gute Tochter ſein, die ſie iſt, Vater, wenn ſie neben der kranken Mutter meine kindiſch-eigenſinnige Jagd ihrer Aufmerkſamkeit gewürdiget hätte. Was auch ſollte ſie mit dem zerſchoſſenen Leichnam beginnen? Sind die Flügel erſt in Gold gefaßt, dann dürfen ihre Hände ſie berühren.

Das möchte gelten, wenn ich ſonſt nur ein Zeichen aufgefangen, einen ausdrucksvollen Blick beobachtet hätte. Seit wann biſt Du Deiner Hoffnung gewiß? Welchen Beweis gab ſie Dir?

Bernhard nahm das weiße Tuch von ſeinem

Herzen: ſie warf mir's zu an dem Tage, als ſie hier ihren Einzug hielt!

Der Vater beſah die Stickerei, las den Namen, von Blumen und Blättern umrankt.

Wenn ein anderes Weib, und wär's ein hochgeborenes, Dir ein Tuch geſchenkt, ich würde ſo leichter Gabe keinen ſchweren Sinn beilegen. Von ihrer Hand haben dieſe Blumen bei dieſem Namen eine ernſthafte Bedeutung. Ich wende Nichts dagegen ein. Verfolge Dein Glück bei ihr, unbekümmert um mich und meinen Widerſtand. Ich nehme eine faſt niegefühlte Empfindung für Helenen mit von dieſem Platze, wo vor Deiner Geburt Cecilie . . .

Vater, Du ſprichſt meiner Mutter Namen vor Dir aus?

Daß ich es that, mag Dir beweiſen, was in mir vorgeht. Ich bin nicht ohne Schuld an Deiner Mutter Schuld. Ich bekenn' es Dir. Was ich ferner thun, wie ich mich zu Dir und Deiner Liebe verhalten werde .... noch vermag ich es nicht zu beſtimmen. Es iſt mir ſelbſt noch nicht klar. Nur Eins iſt mir klar: meinen Sohn möcht' ich nicht auch verlieren durch eigene Schuld. Alles Uebrige ſei der Zeit anheim geſtellt. Könnte dieſe einen Tag bringen, der Helenen einen anderen

Vater gäbe, dann stände Alles besser. Mit Herrn Barteloni, besorg' ich, werd' ich mich niemals befreunden, weder mit ihm, noch mit dem Gedanken, daß sie seine Tochter ist.

Bernhard küßte dem Vater die Hand und blieb allein auf dem Lieblingsplatze seiner Mutter zurück, um dort ungestört, die Augen auf eine Gruppe blühender Myrthen gerichtet, das unbeschreibliche Glück des heutigen Tages noch einmal in seiner ganzen Ausdehnung zu durchdenken, zu durchleben. Wie herzlich, wie aufrichtig war die Dankbarkeit, die er für des Vaters großmüthiges Verhalten empfand. Er ging im Geiste durch, wie Helene den Grafen in ihrer achtunggebietenden Bescheidenheit, anspruchslos, dennoch geistvoll, gefesselt haben möge; er suchte sich auszumalen, wie Graf Polykarp dort auf jenem Gartenstuhle gesessen und erstaunt über so viel Anmuth sie angeblickt habe, . . . und das gelang ihm; seines Vaters Bild sich zu vergegenwärtigen, war ihm möglich. Doch wenn er dann — was der Liebende so gern thut — sich die abwesende Geliebte, als sei sie gegenwärtig, denken wollte, sah er auf der Bank, die sie so eben noch inne gehabt, nicht sie, sondern eine halb-fremde Frau, deren Züge sich mit den Zügen Ceciliens vermischten, eigentlich dieselben

waren, die er noch als dunklen Traum von einer Mutter im Gedächtniß behalten. Dieſe Frau ſtellte ihm eine ungehorſame, widerſpenſtige Einbildungskraft an Heleneus Statt dort liegend vor; die Gewänder, mit Blut befleckt, welches aus einer offenen Kugelwunde, mitten in der Bruſt, tröpfelte. Und dieſer quälenden Viſion Herr zu werden, gelang ihm nicht, bis zur Rückkehr des Obergärtners, der ihn gleichſam von einem Alp durch lebendige Anſprache befreite. Zugleich nahm der alte Diener des gräflichen Hauſes den erlegten Vogel vom Lederkiſſen auf der Bank und trocknete mit ſeinem Tuch die Blutflecken vorſichtig ab, deren Spuren ſichtbar blieben. Jetzt begriff Bernhard, daß der Anblick des kleinen, bunten Thieres Urſache der vorhergegangenen, peinlichen Täuſchung geweſen ſein könnte.

Meine Augen haben willenlos auf dieſer Wunde geweilt, die meine Kugel geriſſen .... aber in welcher Verbindung ſteht die unſelige Frau die ich Mutter nannte, mit der ſeligſten Stunde? Ich hätte den Vogel nicht vom Neſt ſchießen ſollen!

Wie entſtehen Gerüchte?? —

Man wird erwiedern, das ſei die müßigſte aller Fragen, denn Jedermann weiß, daß ſie durch Zun-

gen verbreitet, vergrößert, entſtellt umhergetragen werden. Dennoch iſt die Löſung nicht immer genügend. Bisweilen ſcheint es die Luft zu ſein, die den Bäumen vertraut, was geſchah, und die Bäume flüſtern es weiter mit ihren Blättern, die eben ſo viele Zungen werden, und erzählen es den Blüthen, deren Kelche eben ſo viele Ohren ſind. Und ehe eine Nacht verging, weiß die ganze Umgegend, was geſchah; — ſogar was nicht geſchah, glaubt ſie zu wiſſen, als ſei es wirklich geſchehen.

Wohl mag der alte Obergärtner ſeiner treuen, doch etwas plauderhaften Hausehre den Auftritt zwiſchen Vater und Sohn mit gebührender Hinweiſung auf Helenens Gegenwart in grünen, lebhaften Farben, wie dies einem Gärtner ziemt, geſchildert, wohl mag Frau Muhme der Frau Muhme dieſe ſaftgrünen Schilderungen, mit brennend-rothen Aufſatzlichtern geſchmückt, überliefert haben; aber räthſelhaft bleibt es darum doch, daß ſich in ganz Steinach, — ich rede nicht allein vom Städtchen dieſes Namens, ſondern ziehe die ausgedehnte Herrſchaft bis in ihre fernſtgelegenen Walddörfer in Mitwiſſenſchaft, — ſchon binnen wenigen Tagen das Gerücht von der Einwilligung verbreitete, welche der Graf ſeinem Sohne ertheilt

haben ſollte zur Vermählung mit Helene Barteloni, eines Schneiders Tochter.

Aus der Schankwirthſchaft zum Maulbeerbaum ging eine Depeſche nach der Hauptſtadt ab, die jenes Gerücht als ein voreiliges bezeichnete, dennoch, mit Zampel'ſcher Schlauheit abgefaßt, ganz gut zu würdigen verſtand, was daran Schale, was gediegener Kern und wie der Thatbeſtand zu benützen ſei, wenn man richtig verfahre. Herr Barteloni wurde dringend nach Steinach entboten, und die neue Villa umfing am erſten Tage des September ihren Beſitzer, welcher Frau und Tochter mit der huldvoll ertheilten Kunde begrüßte, dem neuen Werkführer ſei das ſtädtiſche Geſchäft überlaſſen, und ſie würden ſo glücklich ſein, Gatten und Vater über Herbſt bei ſich zu ſehen.

Daß er Helenen wiederfand, wie ſie ihn verlaſſen, ſtumm, gleichgültig, theilnahmlos gegen ſeine Anſpielungen auf die nun zur Wahrſcheinlichkeit werdende Ausſicht auf eine glänzende Heirath, dieſes war ſein geringſter Kummer. Sie wird ſchon zugreifen, ſagte er im Geſpräch mit Zampel, wenn nur „die Gräfin" ſchwarz auf weiß, mit des hochnäſigen Herrn Schwiegervaters Zuſtimmung verſehen, vor ihr liegt. Es iſt eine famoſe Partie

Nach einem on dit beſitzt Bernhard, außer der Anwartſchaft auf Steinach noch ein bedeutendes Vermögen, welches ſeine Großmutter väterlicher Seite nicht ihrem Sohne, ſondern dem Enkel legirte. Außerdem iſt er politiſch-durchgebildet. Mein Beiſpiel wird maßgebend für ihn werden. Iſt er erſt mein Eidam, dann mach' ich ihn zum Manne des Fortſchrittes und der Bewegung. Dann wollen wir ſeinem Papa ſchon einheizen.

Das kann nicht ſchaden, verſetzte Zampel. Für's Erſte aber, mein Rafael, möcht' ich Dir freundſchaftlich rathen, mache Dich nicht breit in Steinach; ſchwatze nicht zu viel von Dem, was künftig ſein kann und wird, ſondern nimm Dich in Acht, nicht zu verderben, was gegenwärtig erſt keimt und wächſt und Zeit braucht. Störe nicht den günſtigen Eindruck, den Deiner Tochter Betragen auf den Steinacher Schloß-Tyrannen wirklich gemacht zu haben ſcheint, durch Dein Dazwiſchenkommen; zeige Dich ſo wenig als möglich, ſpiele den eingezogenen Villa-Beſitzer und vermeide jede Begegnung mit Deines künftigen Schwiegerſohnes Herrn Vater. Denn darin ſtimmen alle Rapporte, die ich mir vom Herrenhauſe zu verſchaffen weiß, — (und für die Du mir gelegentlich meine Auslagen wiedererſtatten

mußt) — überein: der Graf kann Dich, wie man zu ſagen pflegt, nicht riechen und ſoll weiter Nichts im Munde führen, als die Aeußerung, die man auf Dich bezieht: wenn nur dieſer Vater nicht wäre!

Ich glaub's wohl, daß er mich nicht riechen kann, ſeitdem ich ihm die brennenden Fragen der Zeit unter ſeine ariſtokratiſche Naſe gerieben. Soll noch beſſer kommen! Nur Geduld. Sind nur Helene und Bernhard Weib und Mann, — doch bis dahin will ich Deinen verſtändigen Rath befolgen. Nur befürcht' ich, es wird mir furchtbar langweilig hier vorkommen. Schon jetzt in den erſten Tagen meines Aufenthalts ſcheint ſich herauszuſtellen, daß Steinach nicht kapabel iſt, den Anſprüchen eines reichen Lebemannes Rechnung zu tragen.

Wie wär's, meinte Zampel, wenn wir die Jagd auf Beaten wieder vornähmen? Ueber Deine häßliche Geſchichte im Kutſcherhauſe iſt Gras gewachſen; die Frauenzimmer haben dem Erhart Nichts davon geklatſcht; er ahnet nicht, daß Du ſo unerwartet zu der Entdeckung eines Sohnes gelangt biſt, und Mosje Auguſt, der ſittſame Urlauber, wartet immer noch in Geduld auf eine Ausſteuer für ſeine Braut.

Ja, die Beate! Sie geht mir nicht aus dem Sinne. Dieſe Sache möcht' ich für mein Leben

gern wieder in Angriff nehmen. Doch wie ſoll man's einleiten, ohne Argwohn zu erregen? Beſauft ſich denn Franz noch gehörig bei Dir?

Nichts mehr davon. Seitdem der Sohn hier geweſen iſt, der Schütze, hab' ich den Vater nicht mehr im Maulbeerbaume geſehn. Etliche Male hab' ich an's Fenſter geklopft, ohne daß er ſich rührte, wo er ſonſt die Ohren ſpitzte wie ein Schießhund. Ein Mal trat der Mosje Auguſt heraus: der Meiſter Erhart ſei nicht wohl, und der Arzt hätte ihm alle hitzigen Getränke unterſagt; ich möchte mich nicht umſonſt bemühen; was er mir ſchuldig wäre, würden ſie mir ſchicken! Es ſcheint, der Oswald hat ihm in's Gewiſſen geredet.

Das muß anders werden, den Duckmäuſer müſſen wir wieder in unſere Hände kriegen.

Natürlich müſſen wir das. Aber ich wage mich nicht mehr hin. Dein lieber Baſtard könnte mich packen. Solch' Tiſchlervolk hat Fäuſte. Du mußt's machen, und Du kannſt's auch am Leichteſten. Du haſt weiter Nichts zu thun, als Dich ein Bißchen zu verſtellen, und das wird einem unwiderſtehlichen Verführer, wie Du Zeitlebens warſt . . .

Schmeichler!

Nicht ſchwer fallen. Du heuchelſt väterliche

Gefühle für den Tiſchlerlümmel, im Angeſicht ſeiner, Beatens und Rebekka's. Im Angeſicht des Vaters Erhart laſſe einige edle Abſichten glänzen von Anhänglichkeit an Vater Haſenbarts weibliche Nachkommenſchaft, beſten Wünſchen für des jungen Brautpaares Zukunft; ſtreue einige uneigennützige Verſprechungen auf die Falle, — und ſie gehen hinein wie Fliegen auf Syrup. Haſt Du die Sippſchaft erſt wieder ein Biſſchen zutraulich gemacht, dann bringſt Du mir den durſtigen Franz hierher zur Verſöhnungsfeier. Hab' ich ihn erſt einmal, dann hab' ich ihn auch für immer. Im Uebrigen ſetzet Niemand Deiner Großmuth Grenzen; was Du für Beaten und den Auguſt, den ſie Deinen Sohn nennen, thun willſt, bleibt Dir unbenommen. Ich glaub's noch gar nicht, daß dieſer klobige, plumpe Knote wirklich Fleiſch und Blut ſei von dieſem Deinem feinen Fleiſch und Blut. Wär's aber wirklich, — nun, dann iſt's auch kein Unglück; der Vater hat den Vorrang, er iſt die Reſpektsperſon, beſonders wenn er am Ende mit der Ausſteuer vorrückt. Folglich an's Werk, mich verlangt nach Thätigkeit.

Zachäus Blaſius Zampel, ſprach Barteloni, ich kann's nicht verſchweigen, Dein Rath riecht mir nach Unrath, er ſtinkt famos; ich wittre einigen

Schwefeldampf. Auf der andern Seite find' ich ihn ausgezeichnet, und mein ohnehin ſenſibles Nervenſyſtem iſt durch die Progreſſen in Helenens Heirathsgeſchichte dermaßen aufgeregt, daß ich einer großartigen Reaktion bedürftiger bin als je. Dieſe Beate .... Ich war ſchon ſo nah am Ziele, wenn nicht unglücklicherweiſe dieſer Auguſt, — ſein Urlaub, — der Stuhl, den er aufhob, — o ich könnte den Flegel umbringen ſehen, mag er Sohn ſein von wem er will! Nein, ich füge mich nicht länger ſolchen altväteriſchen Ideen aus der Zopfzeit. Genuß iſt des Lebens Zweck. Meine Leidenſchaft für Rebekka's Tochter wird ſchon zur fixen Idee, jemehr ich ſie zurückdrängen wollte. Ich befolge Deinen Rath und — nous verrons!

— Wenn ſchlechte Entwürfe ſo viel guten Willen finden, kommen ſie leider bald zur Ausführung. Die Argloſigkeit der Tiſchlerfamilie machte dem falſchen Freunde leichte Mühe. Rebekka wähnte, der Mann ſei in ſich gegangen; ſie ſelbſt redete den Kindern zu, ſeine Bitten um Verzeihung zu berückſichtigen, erwieſene Unbill zu vergeſſen, hülfreichen Verſprechungen dankbare Anerkennung zu zollen. Und Franz Erhart, der Mann ohne Falſch und Arg,

fiel als Opfer von ſeiner Gattin verſöhnlichem Gemüth. Er brach das Wort, ſo er dem Sohne gegeben, brach es, von Barteloni verführt, und Dieſer hatte ſchon ſo trefflich lügen gelernt in Zampels Schule, daß er ſich vor Rebekka und Beate den Anſchein zu bewahren wußte, als geſchehe es gegen ſeinen Willen und wider ſeine Warnungen, wenn Meiſter Franz erneuerte Neigung verrathe, zu tief in's Glas zu gucken.

Ich, verſicherte der Villa-Beſitzer, ich, beſte Frau Erhartin, wenn ich ihn abhole, führe ihn nur ſpazieren, plaudre nur mit ihm über Beatens Einrichtung, und wie wir den — Auguſt am Beſten auf eigene Füße ſtellen können; daß er mich dann bisweilen täuſcht, und daß er, ſtatt in's Kutſcherhäusden heim zu gehen, in den Maulbeerbaum fällt, das dürfen Sie Ihrem alten Verehrer nicht in die Schuhe ſchieben.

Erhart aber, gepeiniget von dem nagenden Vorwurf, den jeder Morgen ihm in's Herz bohrte: daß er ſein Verſprechen, dem Sohne abgelegt, gebrochen habe, ſuchte ſich nur zu betäuben. Und war er bisher noch kein entſchiedener Trunkenbold geweſen, ſo wurd er es jetzt.

Unterdeſſen hatten die Beziehungen des Schloſſes zur Villa eine ganz eigenthümliche Veränderung erlitten.

Graf Polykarp, der in Helenens Geſpräch und Umgang einen unwiderſtehlichen Zauber kennen lernte, war ſo weit gekommen, ſeinem Sohne zu bekennen, er würde, wär' er zehn Jahr jünger, als Mitbewerber um die Hand dieſes Engels auftreten, ſogar auf die Gefahr hin, vom Bekleidungskünſtler mit italieniſch-bordirtem Namen Schwiegerſohn gerufen zu werden.

Dieſe Bekenntniſſe trugen zu Bernhards Glücke nicht wenig bei. Er ſchwamm völlig in Wonne, wenn ſein Vater neben Helenen vor ihm herſchritt, während er an Frau Jeanne's Arm die langen Alleen des Gartens durchzog. Doch bei Helenen ſelbſt gedieh der glühendſte und zugleich ſchüchternſte aller Liebhaber durchaus nicht weiter. Sein Entzücken machte ihn ſo wortkarg, daß Graf Polykarp zuletzt nicht umhin konnte, ſelbſt für ſeinen Sohn bei ihr zu ſprechen, ein Beginnen, welches ihm, früherer Aeußerungen über dies Verhältniß gedenkend, faſt unbegreiflich ſchien, ohne daß er deshalb davon abgelaſſen hätte. Natürlich that er es mit Vorſicht und mit jener Grazie der großen Welt, die ein

Mann von ſeinem Herkommen und ſeiner Erziehung auch dann nicht verliert, wenn er ein halbes Menſchenleben hindurch vom Leben und von den Menſchen entfernt blieb. Dadurch nur wurde es Helenen möglich, jede beſtimmte Erklärung zu vermeiden und ſchon bei Beginn einer annähernden Beziehung ſich in ausweichende, nichtsſagende Formeln zurückzuziehen. Graf Polykarp fing an zu muthmaßen, ſein Sohn habe ſich getäuſcht; unerfahren und unter dem blendenden Einfluſſe einer erſten, überwältigenden Leidenſchaft rede er ſich ein, was er glauben zu dürfen ſo innig wünſche; das berühmte Tuch mit den Blumen möge, wie es die geſtickten Lettern ſagen, immerhin Helenen gehört haben, doch entweder ſei es durch Zufall oder durch ein Mißverſtändniß in des Liebenden Beſitz gelangt, und dies Mädchen fühle entweder gar nicht — was freilich unglaublich wäre, oder es fühle für einen Andern, — was faſt unmöglich ſcheine.

Wollen wir nun erwägen, daß Graf Steinach, der Vater, in fortdauerndem Kampfe ſeiner unveränderlich ariſtokratiſchen Anſichten gegen jene Bezauberung viel zu leiden hatte, die des Schneiders Tochter ihm angethan, ſo werden wir leicht begreiflich finden, daß er ſeit Wochen in einem aufgereizten,

unnatürlichen Zuſtande lebte, daß, um es kurz zu ſagen, der Vater mit dem Grafen, der Menſch mit dem Kavalier, der betrogene Gemahl Ceciliens mit dem Bewunderer Helenens in fortwährendem Streite lag. Den Herrn Barteloni als Erzeuger einer des altadeligſten Geſchlechtes würdigen Tochter hinzunehmen, war ihm beinahe gelungen, wenigſtens dachte er ſchon oft und ernſtlich daran, wie es am Paſſendſten einzurichten ſei, daß Bernhard mit Helenen ein entferntes Beſitzthum bewohne, damit jeder Umgang erlöſche. Aber durchaus nicht gelang es ihm, die Möglichkeit zu faſſen: Er, Bernhard's Vater, könne ſich herabgelaſſen haben, zu zeigen, wie er günſtig geſtimmt ſei, — und zum Lohne dafür könne ihm ein Korb für ſeinen Sohn eingehändiget werden, an dem die Schöne vielleicht ſchon flechte, während ſie ſeinen Andeutungen und Hinweiſungen ſanft-lächelnd entſchlüpfe.

Hier trug der Hochmuth den Sieg über den Stolz davon.

Und nun war es beſchloſſen: Helene muß Gräfin Steinach werden!

Herr Barteloni empfing eines Morgens zu ſeinem höchſten Erſtaunen die durch einen Lakaien

überbrachte Beſtellung: Gräfliche Gnaden wünſche ihn noch im Laufe dieſes Vormittages zu ſprechen.

Helene, welche die Botſchaft vom Flure in ihre Wohnzimmer hinein vernahm, ſagte zu Frau Jeanne: Mutter, nun gilt es!

Wie Du denkſt, mon ange, antwortete die Dulderin matt, und Gott lenke es zum Beſten.

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Den wievielten haben wir heute? fragte Nachmittag drei Uhr der Schütze und Schneider Oswald Erhart einen andern Schützen und Schneider, welcher unter ſeiner Aufſicht in der ihm eingeräumten Werkſtätte der Kaſerne arbeitete.

Warum, Herr Erhart?

Weil meines Wiſſens geſtern der zwanzigſte September geſchrieben wurde, weil folglich heute am einundzwanzigſten die Beinkleider, die ich vorgeſtern zugeſchnitten habe, fertig ſein ſollten, weil ich aber ſehe, daß noch kein Stich daran gethan iſt, und weil der Adjutant keinen Spaß verſteht.

Ich dachte nicht, daß es ſo eilig wäre?

Sie denken wohl überhaupt nicht an viel Anders,

als an die Mädel, die da unten am Brunnen Waſſer holen, oder Sie müſſen ſehr durſtig ſein, denn ich ſehe Sie öfter bei'm Brunnen, als bei der Arbeit.

Ja, Herr Erhart, es ſind nicht alle jungen Menſchen wie Sie, daß ſie nur auf die Arbeit ſchauen und auf kein Mädel nicht. Wie Sie leben, iſt wohl Keiner nicht im ganzen Bataillon.

Jeder nach ſeiner Weiſe, Kamerad, und wie es ihm Freude macht! Aber es ſoll auch ein Jeder ſeine Schuldigkeit thun.

Das wär' mir eine ſchöne Freude, brummte der Andere und griff ärgerlich nach dem grauen Tuch für die Beinkleider des Herrn Adjutanten.

Ein Dritter öffnete die Thür, warf einige Briefe auf den Arbeitstiſch und ſagte: ſie treiben ſich ſchon den ganzen Morgen bei'm Feldwebel herum, und nicht Einer von den faulen Kerlen da unten iſt der Ehre geweſen; bis in den zweiten Stock zu ſteigen.

Oswald, der Beatens Handſchrift erkannte, ſeufzte: das kommt immer noch zeitig genug. Langſam griff er danach, und nun erſt bemerkte er einen zweiten Brief, der darunter gelegen hatte. Dieſer war gerichtet an den Schneider Oswald Erhart, ohne Bezeichnung ſeines Bataillons, und trug den Stempel einer kleinen deutſchen Grenzſtadt.

Von wem konnte der kommen? Die Züge sind mir wohlbekannt, sagte Oswald noch zögernd, und fast zu gleicher Zeit riß er auch das Siegel auf, indem er schrie: Still! Still!

Es spricht ja Niemand ein Sterbenswörtchen, meinten die andern Schneider.

Still's Schreiben war folgendermaßen abgefaßt.

„Herzens-Oswald! Bruder meines Herzens, Sohn meines Herzens, Schneider meines Herzens! Denn Du hast den alten zerrissenen Lappen wieder in so weit zusammengeflickt durch die zärtliche Freundschaft, die Du mir abgewannst, daß es einigermaßen für ein Herz gelten kann. In Mr. war es Nichts. Ich trieb mich ein Weilchen bei Banden umher, die man in der Kunst-Theater-Sprache „Meerschweine" nennt, wobei ich schier zum Landschwein geworden wäre. Thalia auf Reisen hat sich in eine Circe verkehrt, die Jeden, der sich vor ihren Karren spannen läßt, in ein unsauberes Geschöpf umwandelt. Bevor die Metamorphose mich unkenntlich machte, wollt' ich mich Dir noch ein Mal menschlich zeigen. Ich soufflirte mich in Dein Rheinstädtchen und fand das Nest leer. Du seist nach der Heimath, versicherte Dein ehemaliger Meister, um dort zweierlei Tuch zu tragen und Waffen! Gott sei

Dank, dacht' ich, so ist er in sich gegangen, und meine Nachtpredigt hat nachgewirkt.

Deine Freunde (?) sind aus ihrem Thurme ausgezogen — worden und sollen in einem anderen sitzen, doch unfreiwillig, wie die böse Welt sagt. Diese sagt bekanntlich fast Alles; die gute hört man selten oder nie.

Was ich Dir eigentlich schreiben wollte, war nur Nachstehendes: ich habe Dir gar Nichts zu schreiben. Es müßte denn dieses Einzige sein, daß ich Dich liebe, wie man das Gute und Schöne liebt; daß ich mich nach Dir sehne, daß ich es als eine besondere Gefälligkeit des Himmels für einen alten Theaterfouffleur betrachten würde, wenn er mir noch ein Mal vergönnte, Dich zu sehen, von Angesicht zu Angesicht.

Emma Taube hat, wie die Journale berichten, einen wohlhabenden Gutsbesitzer geöhliget, der bedeutende Raps- und Rips-Plantagen auf seinen Aeckern kultivirt, auch eine eigene Oelmühle besitzt.

Was hältst Du von diesem Witz? Schmeckt er nicht nach Meerschwein auf achtzig Meilen weit, oder wie viel dergleichen Tausendfüße zwischen uns liegen?

O meine dicke, ſelige Mama Waller, wenn Du ſehen könnteſt, wie Dein Still herunter iſt!

Oswald, ich trage eine himmliſche Zuverſicht in mir, daß die Helene Deiner Knabenjahre zur Helene Deines Lebens werden wird, wenn ſie es nicht vielleicht ſchon iſt. Bewährt ſich dieſe Zuverſicht, dann beſcheide mich zu Euch, damit ich Eure Kinder leſen lehre. Bis dahin Dein getreuer, alter

Maulwurf,

ohne beſtimmte Grube."

Oswald faltete das Blatt zuſammen, bitter lächelnd, mit jener kalten Entſagung, womit ein vom Begräbniß Heimkehrender den letzten Brief des Verſtorbenen weglegt. Zur Ergänzung, murmelte er und griff nach Beatens Briefe:

„Barteloni hier" — „Graf Bernhard täglich mit Mutter und Tochter im Schloßgarten" — „der alte Graf auch" — „Einwilligung" — „die Helene Frau Gräfin werden" — „mit Auguſt und mir immer bei'm Alten" — „Verſprechungen" — „Barteloni meint es falſch" — „macht dem Vater den Mund wäſſerig" — „der Vater wieder im Maulbeerbaum" — „jeden Abend betrunken" — „Herr Zampel ein Ränkemacher" —

Dieſes Blatt, nachdem er den Inhalt raſch überflogen und ſeinen Grimm an einzelnen Wörtern geſättiget, faltete er nicht wie jenes erſte, er knüllte es zornig in einen Ball zuſammen und ſchleuderte es, unbedacht und unüberlegt in die Ecke des Gemaches. Daß neugierige Blicke ſich am Familienjammer des Kutſcherhäuschens weiden könnten, fiel ihm nicht ein, der zu gewiſſenhaft dachte, um nur den Inhalt eines Abſchnitzels im Kehricht durchzuleſen.

Das muß ein garſtiges Schreiben geweſen ſein, das zweite, meinte Einer der anweſenden Gehülfen; aber da liegt ja noch ein Drittes, das ſieht verflucht vornehm aus, ſchon das Couvert hat einen goldenen Rand.

Gleichgültig langte Oswald danach, er hatte es gar nicht wahrgenommen. Als er es berührte, athmete er einen Duft, der ihn gleich einer ſeligen Erinnerung durchſtrömte. Das mußte Helene ſein, deren Hand ſeinen Namen geſchrieben.

Zeigt ſie mir an, daß ſie ſich verlobt hat? Das wäre denn doch die Artigkeit aufs Höchſte getrieben!

Nur wenige Zeilen ſtanden auf dem Seidenpapier:

„Ich werde zu einem wichtigen Schritte gedrängt, den ich nicht thun kann, ohne Oswald's

Rath. Morgen, den 21., Abends um elf Uhr erwartet Sie vor dem eisernen Gitter ihrer Behausung Diejenige, deren Unterschrift hier fehlen darf, weil sie auf einem weißen Tuche zu lesen ist."

Das war der ganze, vieldeutige Inhalt des goldumränderten Briefchens.

Den wievielten schreiben wir doch heute? Ich fragte schon einmal. Nicht wahr, den Einundzwanzigsten? Und wir leben doch im September? Gewiß im September? Und es ist nicht mehr als höchstens vier Uhr? Nicht wahr, Kameraden, elf Uhr ist es noch lange nicht?

Diese kurzen Sätze stieß Oswald mit so lauter, bebender Stimme aus, fuhr dabei so heftig in seine Uniform, schoß mit einer an ihm so ganz fremden Heftigkeit umher, seine Effekten zusammensuchend, daß die mit ihm arbeitenden Schneider sich bedenkliche Zeichen machten und ihn für wahnsinnig hielten.

Ich nehme Urlaub, ich gehe zum Major! schrie er und stürzte hinaus.

Die Schneider konnten sich das Vergnügen nicht versagen, den in einen Ball verwandelten Brief aus dem Winkel zu holen, ihn zu enthüllen und zu lesen.

Er scheint einem gewissen Herrn Zampel auf den Leib gehen zu wollen, sagte der faule Schneider.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03535/009

Und dazu will er Urlaub nehmen, ſetzte der Zweite hinzu. Na, Gott ſei dem Herrn Zampel gnädig, wenn der Erhart über ihn kommt, wie er jetzt war. Da ſetzt's hölliſche Keile.

Oswald war inzwiſchen ſo weit zur Beſinnung gekommen, daß ihm noch zu rechter Zeit einfiel, er habe ſich bei ſeinem Hauptmann zu melden, bevor er an den Major gehen dürfe. Bei'm Hauptmann erfuhr er, daß der Major ſich ſelbſt auf Urlaub befinde, zur Hühnerjagd, einige Meilen von der Stadt, und erſt morgen heimkehre. Auch erklärte der Hauptmann, es wären in den letzten Tagen ſo viel Urlaubsgeſuche eingegangen, daß der Major geſtern bei der Parole befohlen habe, zunächſt keines mehr zu berückſichtigen, außer innerhalb des ſtädtiſchen Weichbildes.

Oswald beſchwor den Hauptmann, ihm eine Ausnahme zu geſtatten; Leben und Ehre hingen davon ab, daß er heute Nacht zur beſtimmten Stunde ſechs Meilen von hier ſei; er bat ſo flehentlich, und dieſe hingebende Weichheit eines ſonſt ſo tüchtigen, beſonnenen Menſchen von ernſter Haltung brachte eben durch ihren Gegenſatz eine gewaltige Wirkung auf den Hauptmann hervor, daß Dieſer endlich erwiederte: Nun, Erhart, wenn Sie's

gar so ernst meinen, — und weil Sie es sind — will ich es diesmal riskiren und auf mich nehmen; aber ich verlasse mich auf Ihr Ehrenwort, morgen zum Appell sind Sie wieder in der Kaserne. Sie werden mir nicht Verdruß machen wollen?

Auf meine Ehre, rief der Schneider, mit einem Gefühl von der Wichtigkeit dieses Schwures, welches keinem General Schande gemacht hätte.

Der glaubt an seine Ehre, sagte der Hauptmann hinter ihm her; mit hundert Burschen wie der nehm' ich jede Batterie. —

Bis Oswald mit einem Lohnkutscher einig geworden, der ihn fahren sollte, und bis dieser seine Anstalten getroffen, einen leichten Wagen gerüstet, angespannt hatte, war wieder eine reichliche Stunde verstrichen, und erst gegen sechs Uhr rollten sie außerhalb der langen Vorstadt, auf der offenen Straße dahin. Jetzt auch fand der von so vielen heftigen Widersprüchen Bestürmte erst Zeit und Ruhe, über Helenens wundersame Aufforderung nachzusinnen und in Erwägung zu ziehen, was sie eigentlich von ihm begehre? Worin der Rath bestehe, den er ihr ertheilen könne? Ohne Beatens Berichte würde wahrscheinlich die an's Unglaubliche streifende Hoffnung in ihm aufgestiegen sein, daß sie ihm ein

Geſtändniß abzulegen habe, welches ihn ſelbſt betreffe. Und hätte ſolche Hoffnung ſich ſeiner bemächtiget, wer mag wiſſen, was er Aeußerſtes gethan? ob er nicht, die ſcharfe Klinge zur Hand, den Kutſcher gezwungen hätte, zwei ſchwache Miethspferde todt zu jagen? Dazu kam es aber nicht, weil er ſich unzählige Male wiederholte: Bernhard's Vater hat eingewilliget; ehe ſie ihr Jawort giebt, will ſie über den jungen Grafen, dem ſie, als ſolchem, mißtraut, Erkundigungen einziehen; ſie hat erfahren, daß wir Freunde wurden; ſie denkt von mir die Wahrheit zu hören. Das iſt es.

Dann wieder hielt er das goldberänderte Blatt vor die Augen, las und las, und wenn er an die Stelle vom weißen Tuche kam, wurde ſein Herz ihm zu groß in der Bruſt, und eine Angſt durchwühlte ihn, die fürchterlich war und zugleich einer nie verlebten Entzückung ähnlich.

Dann wieder zog er die Uhr, berechnete Minuten und Schritte der Pferde, zählte die numerirten Steine an der Kunſtſtraße, mahnte den Kutſcher an, fluchte, bat, drohte, verſprach und trieb es ſo toll, daß der phlegmatiſche Fuhrmann ihm entgegnete: dächte man doch ſchier, der Herr Jäger führe zur Hochzeit.

Dieſe vielleicht ganz ehrlich gemeinte Bemerkung überſchüttete ſeine Gluth mit kaltem Waſſer und führte ihn in die Wirklichkeit zurück.

Ausborchen will ſie mich, über ihn, dabei bleibt es. Und es iſt ein großer Beweis ihres Vertrauens, ihrer Achtung für mich. Ich werde mich deſſen würdig zeigen. Ich habe von Graf Bernhard Steinach nur das Beſte zu ſagen. Und da ich denn auf dieſe Weiſe in die Nähe des Maulbeerbaumes gelange, will ich das utile mit dem dulce verbinden, wie Herr Kahl ſagte, und dort einmal zum Rechten ſehen, ehe ich mich am eiſernen Gitter ihrer Villa einſtelle. Kutſcher, fahr' zu!

Die unausgeſetzte Auffriſchung der letzterwähnten drei Worte bewirkte ſo viel, daß die Reiſenden wenige Minuten nach zehn Uhr vor dem Wirthshauſe eines Dorfes anlangten, deſſen letzte Gebäude ſich mit den zu Steinach gehörigen Scheunen dortiger Ackerbürger vermiſchten.

Hier ließ Oswald halten, ſtieg aus, bezahlte den Kutſcher, ſchärfte ihm ein, die Pferde zu füttern und ſich bereit zu halten, daß ſie um ein Uhr ſpäteſtens die Rückfahrt antreten könnten.

Der Kutſcher fand dies Alles „ziemlich luries" – doch er wog die empfangenen Geldſtücke in ſeiner

Hand, und da er gewiß zu sein glaubte, das es sechs richtige Thaler wären, und da sechs Brüder dieser Silberlinge in Aussicht standen, und da er ohnedies zurückfahren mußte, so sagte er zu.

Oswald vermied, durch die Hauptgasse einzugehen. Er nahm einen Seitenpfad und umging das kleine Städtchen, wo bereits tiefer Schlaf zu herrschen schien. Nur einige heisere Hundestimmen klafften ihm aus den Hinterhäusern, deren Gehöfte er berührte, entgegen.

Als er jenseits die Straße wieder betrat, schlug es zwei Viertel nach zehn Uhr vom Thurme.

Es war sehr finster.

Barteloni's Villa, etwa zweihundert Schritt vor Zampel's Schenkwirthschaft gelegen, zeigte kein Merkmal, daß dort noch Jemand wache. Der dämmernde Schein, der aus einem Zimmer des oberen Stockwerkes kaum durch die dunklen Vorhänge schimmerte, rührte unzweifelhaft von einem Nachtlämpchen her.

Die Thüre des eisernen Gitters, welches ein Blumen-Parterre vor dem Hause umgab, war geschlossen, und Oswald's Versuch, sie leise zu öffnen, mißlang.

Also wahrscheinlich eine Konversation durch die

Klauſur?! — Noch eine halbe Stunde Friſt; dieſe ſei dem Maulbeerbaum gewidmet!

Was von begeiſterter und begeiſternder Ungeduld in Oswald gezittert und ihn zittern gemacht, als er, die große Stadt im Rücken, die poetiſch-geheimnißvolle Reiſe begann, das hatte ſich jetzt, das kleine Städtchen im Rücken, ein eiſernes, wohlverſchloſſenes Gitter zwiſchen ſich und ſeinem Stelldichein, ganz proſaiſch beruhiget. Sein Haß gegen Zampel wurde durch Liebe nicht mehr beſänftiget; er nahm zu, wie mit jedem Schritt in der Finſterniß die Entfernung vom Maulbeerbaum abnahm.

Oswald kannte die Veränderungen nicht, die bei Umwandlung des ehemaligen Mauthhauſes in eine Schenke geſchehen waren. Er fand ſich alſo nur durch Muthmaßungen zurecht. Der herrſchaftliche Zollwärter hatte in früheren Zeiten zwei Schlagbäume zu bewachen gehabt: den Einen, der den Seitenweg nach dem Schloſſe ſperrte; den Andern, der die Landſtraße deckte. Seitdem letztere durch die Regierung in eine Kunſtſtraße umgewandelt, und die geſetzliche „Chauſſeegeld-Einnahme" eine halbe Meile weiter hinausgerückt worden war, hatte man auch den Schloßweg von ſeinen längſt nicht mehr benützten Schranken befreit und das zum

Maulbeerbaum gesunkene, schiefwinkelige, kleine Gebäude stand zwischen zwei offenen Fahrstraßen, wie ein Mann ohne Arme, nackt, kahl; seine Blöße wurde kaum durch einige Gebüsche verdeckt, die ohne Pflege und Schonung, von der täglich vorbei getriebenen Gemeindeheerde berupft, gar kläglich verkümmerten, und die Herr Zampel „seine Anlagen" nannten.

Aus dem nahen Schloß herüber, dessen bewohnter Flügel noch hell beleuchtet und belebt schien, hörte Oswald durch offene Fenster laute Stimmen, unter denen er jene des Grafen, Bernhards, ja sogar seines Majors zu erkennen glaubte. Wahrscheinlich hatte die große Hühnerjagd, von welcher sein Hauptmann gesprochen, hier stattgefunden, und der Letztere sich nur um einige Meilen geirrt.

Im Maulbeerbaum dagegen — tiefes Schweigen und tiefe Finsterniß.

Wollte Gott, dieser Zampel schliefe schon, wie ein ehrlicher Mann, und mein Vater hätte das Kutscherhäuschen heute nicht verlassen!

Doch mit Nichten! Ueber das Stoppelfeld, hinter der Schenke, lagert sich ein langer, matter Streifen, der nur von Lichtern herrühren kann, die im Hinterstübchen brennen; die gelben Aehrenstöcke spie-

geln ihn wieder. Oswald steigt vom Straßendamm einige Schritte herab, folgt dem verrätherischen Scheine und erreicht alsobald das niedrige Fenster, dessen Laden zwar angelegt, aber zugleich geborsten ist, und wie er das Licht von innen ausläßt, auch von außen den Einblick gestattet. Als er sich diesem Platze nähert, dünkt es ihm, er vernehme ein Geräusch, wie ein Mensch verursachen würde, der sich eilig davon schleicht. Darauf achtete er nicht, denn schon hatte er seinen Vater sprechen hören, und der Zorn stieg ihm zu Kopfe. Er dachte jetzt nicht an Helenens Brief, nicht an die Bestellung vor's Gitter ihrer Villa, nicht an seine eigenen Gedanken und Empfindungen; er dachte nur an den Vater, sah nur den verhaßten Zampel und ballte wüthend die Fäuste, mit dem heißen Wunsche, von ihrer Kraft Gebrauch machen zu dürfen.

Ein Reisigbündel zu seinen Füßen, wie dahin gelegt, damit man es nur besteige, erleichterte ihm die Beobachtung.

Vater Erhart, halbtrunken, aber noch Herr seiner Sinne, bemühete sich, aus Zampels Händen zu entschlüpfen, der ihn zurückhielt, mit der Versicherung, Barteloni komme noch und erwarte, sie beisammen zu finden.

Er kommt heute nicht mehr, lallte Erhart, es muß gleich elf Uhr ſchlagen, er iſt müde von der Jagd, hat ſich mit auf den Stoppeln und im friſchen Acker umhergetrieben. Der ſchläft. Laß mich auch ſchlafen gehen, Zachäus. Meine Leute erwarten mich. Laß mich fort. Jetzt ſind' ich noch, bin noch bei Verſtande.

Das biſt Du nicht, Franz. Sonſt müßteſt Du wiſſen, daß wir noch ſehr viel zu beſprechen haben, wegen Beatens Ausſteuer.

Darüber will ich nicht mehr ſprechen. Das iſt ein Sündengeld. Ich hab's endlich begriffen, wo der Bock, der Ignaz, hinaus will, und was er verlangt von der Beate, für ſeine verfluchte Ausſteuer. Der arme Auguſt. Und es iſt ſchändlich vom Ignaz. Zwei Mal ſchändlich. Denn der Auguſt . . . wenn ich nur reden dürfte, wenn ich nicht gebunden wäre . . . . ach, es iſt ſchändlich. Du ſollteſt nur wiſſen, Zachäus . . .

Vielleicht weiß ich mehr als Du. Mach' Dir keine Sorgen um den Auguſt. Der Auguſt iſt ein gutes Schaf. Der nimmt das Geld und das Mädel, wie ihm Beides gegeben wird, und dankt Gott für Alles. Sei doch vernünftig, Franz, verdirb nicht, was ich ſo hübſch eingefädelt habe. Setz' Dich, nur

noch eine Flasche von den kleinen, dickbäuchigen, nur noch eine. Während wir trinken, setz' ich Dir auseinander, was Du zu thun hast.

Aber sie warten auf mich; heute hab' ich's ihnen heilig versprochen. . . .

Ei was, versprochen. Versprechen und Halten ist Zweierlei. Deinem Grobian von Sohne hast Du auch versprechen müssen, wolltest nicht mehr zu Weine gehen, — und wie lange hast Du's gehalten? Dummheiten! Wächst der Wein, daß er getrunken werde, oder nicht? Wie? Soll ein Mann in Deinen Jahren, der so viel arbeitet, nicht eine Erquickung genießen? Und hier, bei mir, wo Freund Barteloni Deine Zeche bezahlt? Alle Deine Schulden wird er bezahlen! Alle, verstehst Du? Und was verlangt er dafür? Daß Du ein Auge zudrückst und ein Wenig behülflich bist — Deine Tochter unter die Haube zu bringen! Wenn Das nicht großmüthig ist!! Trinke, stoß' an: Barteloni soll leben und glücklich sein! Und Du mußt ihm sein Glück nicht mißgönnen.

So weit konnte Oswald dem Gespräche folgen, weil es mit erhobenen Stimmen geführt ward. Nachdem Erhart wieder saß und trank, setzte Zampel seine Einflüsterungen leiser fort, daß nur noch einzelne Silben verständlich waren. Die Anstren-

gung, den Sinn derſelben zu erhaſchen, regte den Horchenden immer heftiger auf.

Ein Glas über das andre läßt der Schurke meinen Vater trinken. So trinke Du Blut, Beſtie! Ich hab's Dir vorher geſagt!

Oswald zog den Hirſchfänger und überließ ſich dem wilden Drange, der ihn betäubte. An die Thür pochen, Eingang erzwingen, das Eiſen in Zampels Leib ſtoßen — dieſe dunklen Entſchlüſſe durchtobten ihn, und ſchon war ein Schritt gethan, ſich nach der Hausthür zu tappen . . . . . Da trug die Nachtluft den Klang der Schloßuhr zitternd herüber, und elf Schläge mahnten in wehmüthigen Tönen an den Zweck ſeiner Reiſe.

Dem hoch erhobenen Arm entfiel die ſcharfe Waffe, . . . wie von unſichtbarer Hand berührt legte ſich der Krampf ſeines Herzens, und er ging.

Heute nicht! Sie erwartet mich; vor Helenen darf ich nicht mit Blut befleckt treten!

Die Strecke, die er vorher langſam ſuchend zurückgelegt, durchflog er jetzt, wie von innerem Lichte erleuchtet, ohne ſeinen Fuß an einen Stein zu ſtoßen. Als ob der Mord ihn vertreibe, als ob das Glück ihn rufe, raſch, ſicher, jedes Schrittes gewiß. Athemlos erreichte er das Gitter. Aus dem Städt-

den hörte man ſchwach den letzten Schlag der elften Stunde. Die beiden Thurmuhren wichen um zwei Minuten von einander ab. In zwei Minuten hatte Oswald den Weg gemacht. Er war geflogen.

Helenens weißes Nachtkleid wehte durch die Stäbe des Gitterwerkes.

Hier bin ich, flüſterte er.

Ich wußt' es, ſagte ſie, Oswald Erhart würde meine Bitte erfüllen. Man drängt mich, dem jungen Grafen meine Hand zu reichen. Sein Vater beſchämt mich durch Huld, der meinige — nun, Sie können denken, wie der es anſieht, und Bernhard liebt mich wahrhaft, . . .

Und iſt ein edler Menſch!

Mir iſt bekannt, wie er von Ihnen urtheilt, Sie geben ihm daſſelbe zurück. Aber, Oswald, darum handelt ſich's nicht bei dieſer Unterredung. Ich habe Sie nicht auf ſo unerhörte Weiſe hierher beſchieden, um Ihre Meinung über Ihren Freund zu hören. Was ich von Dieſem zu halten habe, darüber bin ich längſt im Klaren. Ich achte, ich verehre, ich bewundere den jungen Grafen, . . . nur Eines fehlt, ich liebe ihn nicht.

Sie lieben Bernhard nicht?

Denn ich liebe einen Andern!

Armer Bernhard!

Ja wohl, armer Bernhard; so eitel dieſe Wiederholung Ihres Ausrufs von meinen Lippen klingen mag; armer Bernhard, denn ſein Leben liegt in ſeiner Liebe zu mir. Deshalb auch hab' ich mich entſchloſſen, um ſeinetwillen, um ſeines Vaters Willen, um meiner Mutter Willen, die ſo viel zu leiden hat, und der ich ſchwerere Leiden erſparen möchte, hab' ich mich entſchloſſen, Ja zu ſagen. Doch bevor ich es darf, iſt noch eine heiligere Pflicht zu erfüllen, die Pflicht gegen mein eigenes, reines, heiliges Gefühl, die Pflicht gegen meine Liebe. Ich bin bereit, jeden Kampf zu beſtehen, jeder Gewalt zu trotzen, ſobald ich weiß, daß meine Liebe erwiedert wird. Bisher glaubt' ich es nicht — und duldete ſchweigend. Ein Zeichen, welches ich gab, fiel in falſche Hände und vermehrte den Irrthum. Eh' ich mich widerſetze, muß ich wiſſen, ob ich darf. Die Ungeliebte, Verſchmähte kann nichts Beſſeres thun, als geberden, ſich fügen, ſich opfern für den Frieden der Ihrigen. Die Geliebte tritt in neue Rechte und ſoll Nichts höher ſtellen, als dieſe. —

Und deshalb haben Sie mich . . .?

Deshalb hab' ich Oswald Erhart in dunkler Nacht herbeigerufen, damit es Tag werde zwiſchen

uns. Ich thue etwas Ungewöhnliches, Kühnes,... aber ich habe Nichts zu fürchten, mein Vertrauen gründet ſich auf Ihren Edelmuth.

Sie dürfen mir vertrauen, Helene, was ſoll ich für Sie thun? Gebieten Sie über mich, der ganze Menſch gehört Ihnen. Soll ich ihn ausforſchen, den Ueberglücklichen, der ſein Glück nicht zu ahnen ſcheint? Oder wäre ihm bekannt . . .

Er iſt blind, blind mit offenen Augen, und daß er dies war, blieb, bleiben konnte, das eben hat dieſe Zuſammenkunft veranlaßt. Denn ſo beträgt ſich nur kalte Gleichgültigkeit oder tiefverſchloſſene, gewaltſam beſiegte Leidenſchaft, eins von Beiden.

Wer iſt dieſer Menſch, Helene? Kennen Sie ihn erſt ſeit kurzer Zeit?

Ich ſah ihn, als er, der ſchönſte, geiſtvollſte Knabe dem unmündigen Kinde zulächelte. Seit jener Stunde lieb ich ihn und bin ihm treu geblieben. Treu, da er, den Wiſſenſchaften entſagend, als Lehrjunge fleißig, folgſam, geſittet den edlen Stolz eines wahrhaft hochgeborenen Menſchen bewahrte; treu, da er uns verließ, um zu wandern; treu, da er wiederkam und mit allen Anſprüchen, die er machen dürfte, in männlicher Würde den Zauber blühender Jugend verbergend, beſcheiden, unterwür-

ſig vor ſeines Lehrherrn Tochter trat; treu, da er in anbetungswürdiger Güte mein Liebeszeichen hingab, die Bruſt ſeines vornehmen Freundes zu tröſten; treu, treu, treu bis zur Stunde, wo ich durch kalte Gitter von Eiſen ihm endlich ſage: Du biſt's, den ich liebe! treu, ob er mich zwinge, eines Andern Gattin zu heißen. Treu, ewig treu, denn ich kann nicht von ihm laſſen in dieſer treuen Liebe. Meine gute Mutter weiß es, und Gott im Himmel weiß es auch.

Helene hatte zu reden aufgehört, dennoch wartete ſie vergebens auf Erwiederung. Oswald ſchwieg. Aus ſeinem Geſicht konnte ſie Nichts entnehmen, dazu war die milde, ſternenleere Nacht, von Wolken umhüllt, zu dunkel; nur wie er ſich mit beiden Händen an zwei eiſerne Stangen feſtklammerte, ſah ſie; nur wie jene ſtarken Metallſtäbe von dem Zittern ſeiner Arme erſchüttert wurden und bis in die Grundmauer des Geländers hinein bebten, das fühlte ſie; nur wie er ſchluchzte, einem ſchwachen Kinde gleich, der kräftige Menſch, das hörte ſie.

Zweimal bat ſie ihn mit den ſanfteſten Lauten ihrer unwiderſtehlichen Stimme um ein einziges Wort. Er war unfähig, ihr zu gehorchen. Sie

ſtreckte ihre Hand durch das Gitter und ſuchte ſeine Augen.

Oswald weint! rief ſie entzückt, er liebt mich! Er liebte, wie ich ihn liebte!

Mehr, ſtammelte er.

Darauf löſete ſie die eiſernen Finger vom harten Eiſen des Gitters und gab ihnen ihre zarten, weichen Hände zu halten. Und die beiden Liebenden preßten ihre glühenden Stirnen zwiſchen die kalten Stäbe, und ihre Wangen berührten ſich, ihre Seelen jauchzten auf und fanden ſich im erſten Kuſſe.

Schweigend verharrten ſie ſo bis Mitternacht.

Als es zwölf geſchlagen, ſprach Helene: Kehre nach der Stadt zurück. Lebe wohl! Ich bin Dein!

Mein! ſagte Oswald.

Und ſie trennten ſich.

Mitten auf der Landſtraße warf er ſich auf die Kniee und ſtreckte die Arme empor, als wollte er den Himmel erreichen.

Und wie er ſich erhob, ſprach er: verzeihe mir, Gott, aber jetzt glaub' ich, hab' ich zum erſten Male gebetet, wie man beten ſoll.

Er dachte wieder klar und im Zuſammenhange. Er gedachte der Leiden des vergangenen Tages, und

ſie verſchwanden vor der Seligkeit dieſer Nacht. Er gedachte auch der Bedingung pünktlicher Rückkehr, die der Hauptmann bei'm Urlaub ihm geſtellt; er gedachte des Kutſchers, der ſeiner jenſeits Steinach harre. Er fand ſich in alle Erdenpflichten, geduldig, fügſam, willig, wie ein Cherub, der Menſchengeſtalt angenommen und ſeine Flügel unter irdiſchen Gewändern verbirgt. Er gedachte auch ſeines Standes, und daß er jetzt Soldat ſei. Da vermißte er die Waffe an ſeiner Hüfte; da beſann er ſich, daß er ſie mit Mordgedanken gezückt, daß die Stunden-Glocke, welche ſeinem Glücke ſchlug, ihm das Schwert der Rache entwunden habe. Ohne Säumen trat er den Rückweg an zur einſamen Schenke, auch dafür Gott dankend, daß er nicht ein Mörder geworden ſei, daß er es jetzt nicht mehr werden könne, wo Helenens Geſchick an dem ſeinigen hing, wo ſie ſein war!

Der Boden hob ſich unter ſeinen Tritten; Veilchen, meinte er, bedeckten ſchwellend die Erde, über die er ging.

Und an Bernhard ſchreib' ich die Wahrheit, rief er, nach dem Schloſſe gewendet, deſſen Fenſter noch immer hell erleuchtet waren.

Auch das Licht im Hinterſtübchen des Maulbeer-

baumes war noch nicht ausgelöscht. — Jetzt galt es ihm gleich.

Doch vergeblich suchte er nach dem verlorenen Hirschfänger umher. Auf der Stelle, wo er ihn vermuthete, ließ sich Nichts finden.

Auf dem Wege vom Schlosse her hörte er Wagen rollen; Jagdgäste, die nicht bei'm Grafen übernachteten und heimfuhren. Laute Stimmen näherten sich.

Weiß Gott, mein Major! der müßte einen Jäger am Boden kriechen sehen, ein verlorenes Seitengewehr aufzuklauben!

Die Wand entlang bis zur Ecke hatte er nun jedes Fleckchen Erde mit den Händen betastet. Um die Ecke flimmerte Etwas wie ein metallener Griff, aber frei in der Luft. Oswald haschte danach und fühlte, daß die Klinge fest stecke. Er zog sie an sich, — und ihr folgte das letzte Todesröcheln eines Sterbenden. Er neigte sich hinzu, faßte einen menschlichen Körper, dem warmes Blut entquoll.

Die Jagdwagen erreichten gerade jenen Winkel, den die beiden Wege bilden, wo sie sich vereinigen, und in welchem der Maulbeerbaum liegt.

Ohne zu bedenken, was er that, welchem Ver-

dacht er ſich Preis gab, nur von Schreck und Theilnahme erfüllt, ſchrie er laut um Hülfe, hier ſei ein Mord verübt worden! Zugleich ſchlug er heftig gegen die Fenſterläden der Schenke.

Von innen erſchallte ſeines Vaters Ruf, der mit ſchwerer Zunge fragte: Zachäus, wo bleibſt Du denn?

Was giebt es? Wer verlangt Hülfe? rief es von den Wagen, und die heimkehrenden Gäſte ſtiegen herab und kamen herbei; der Major war der Erſte.

Erhart, der Vater, ſchwankte heraus, fortwährend fragend: wo bleibſt Du, Zachäus?

Die brennende Kerze in des Berauſchten zitternder Hand beleuchtete die entſetzliche Wahrheit.

Der Schenkwirth Zampel lag todt am Boden.

Oswald ſtand neben ihm, ſeinen blutigen Hirſchfänger feſt haltend. —

Es hatte noch nicht ein Uhr geſchlagen, als die Bewohner des Städtchens durch ungewöhnliches Lärmen, Laufen und Rufen in den Gaſſen aus dem Schlafe gejagt, die unglaubliche Kunde vernahmen, am Schenkwirth vom Maulbeerbaum ſei in dieſer Nacht ein grauſamer Raubmord begangen worden,

und man bringe die Thäter, die beiden Erhart, Vater und Sohn, jetzt eben in ſichern Gewahrſam.

Dieſe Kunde drang in Helenen's Wonnetraum. Sie drang auch in's Kutſcherhäuschen.

Ein Haufe Volks begleitete die Gefangenen. Oswald ging feſten Schrittes einher, bleich, aber gefaßt.

Sein Vater wankte zwiſchen den Amtsdienern und bewaffneten Bürgern, flehend: ich bin ſchuld an dieſem Unglück; ich bin der Mörder vor Gott. Laßt meinen Sohn frei.

Doch Niemand achtete ſeines Flehens, und die ſchwere Thür des Gefängniſſes ſchloß ſich hinter Beiden.

Jedem ward eine abgeſonderte Zelle angewieſen.

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Der Major hatte dem gräflichen Stadt- und Land-Gericht, wie ſämmtliche Patrimonial-Juſtiz, damals noch aus Beamteten beſtehend, welche der Graf einſetzte und beſoldete, die Vorunterſuchung überlaſſen; theils, weil es wichtig und unerläßlich ſchien, den Thatbeſtand am Orte der That feſtzu-

ſtellen; theils wohl auch in der menſchenfreundlichen Erwartung, daß der Einfluß Bernhard's und ſeines Vaters dahin wirken werde, den Juſtiz-Direktor möglichſt günſtig zu ſtimmen und von vorn hinein jede Milderung vorzubereiten, die ſich nur irgend mit Pflichtgefühl und Geſetz vertrage. Erſt wenn ein umfaſſendes Geſtändniß erfolgt, oder die That durch Zeugenausſagen und andere Beweismittel als wirklich von Oswald verübt zu betrachten ſei, ſollte dieſer zur weiteren Verhandlung an ſein Bataillon abgeholt werden, und zwar unter militairiſcher Bedeckung, denn die bewaffnete Macht von Steinach galt für unzuverläſſig. Dem braven, dicken Herrn ging das Schickſal ſeines Schützlings, „des beſten Schneiders in der Armee," ſchwer zu Herzen, und er fuhr, tief betrübt über Oswald's verſtocktes Schweigen und ſehr beſorgt über den Ausgang der Unterſuchung, nach ſeiner Garniſon.

Der Juſtiz-Direktor ging mit Umſicht und Eifer zu Werke. Schon im Laufe des nächſten Vormittages ergab ſich aus vielen vom Schießplatz herrührenden, übereinſtimmenden Ausſagen, daß der jüngere Erhart jetzt nur gethan, was er vor hundert Zeugen dem Ermordeten früher angedroht habe. Und Alles, was Erhart, der Vater, zur moraliſchen

Entſchuldigung in zerknirſchter Reue vorzubringen vermochte, vermehrte eben auch nur das auf ſeinem Sohne laſtende Gewicht der Schuld, um ſo dringender, weil der Vater, indem er ſich und ſeine Wortbrüchigkeit anklagte, jeden Verdacht von ſich ſelbſt abwendete, der ihn vielleicht im erſten Moment der Verwirrung mit getroffen.

Der Tiſchler Franz Erhart wurde, als völlig frei von Mitſchuld oder Mitwiſſenſchaft an der Ermordung des Schenkwirth Zampel, ſchon am zweiundzwanzigſten Mittags aus dem Kriminal-Arreſt entlaſſen.

Er ging in's Kutſcherhäuschen, wo die Seinigen ihn mit lautem Wehgeſchrei empfingen, bat Frau, Tochter, Pflegeſohn, jedes einzeln, demüthig um Verzeihung und verbarg ſich ſonach in ſein Arbeitskämmerlein, wo er ſich verriegelte, und wo er, zu ihrem Erſtaunen, bald nachher eifrig zu arbeiten begann. Sie hielten ſämmtlich den Mann für unfähig, ſeine und ihre traurige Lage zu überſehen, und auch der Juſtiz-Direktor fürchtete, den mit ihm angeſtellten Verhören zufolge, der Kopf des Tiſchlers ſei durch Trunk völlig zerrüttet. Es war ihm, bei'm ernſtlichſten Vorhalten des Inquirenten und bei'm beſten eigenen Willen nicht möglich geweſen, die

Ereigniſſe der vergangenen Nacht in einigem Zuſammenhange zu geben; er beſann ſich nur dunkel, daß Zampel mehreremale abgerufen worden und endlich weggeblieben ſei. Daß ſein Sohn die That begangen habe, darüber war er eben ſo gewiß, als daß er, vor einem höheren Richter, die Verantwortung trage.

Mit Oswald's Sache ſtand es ſehr ſchlecht. Alle äuſeren Anzeigen ſprachen wider ihn, und ſollte der innere Antrieb zur That in Erwägung gezogen werden, — wer ſonſt, als er allein, hätte einen ſolchen gehabt? Entwendet, geraubt war Nichts; kein Schloß erbrochen. In des Ermordeten Schüben und Kaſten fanden ſich bedeutende Summen Geldes vor. Der einzige günſtige Umſtand für den Angeſchuldigten, daß er ſelbſt die Vorüberfahrenden herbeigerufen, was ein durch nächtliches Dunkel geſchützter Todtſchläger nicht nöthig gehabt hätte, verlor ſeine Wirkung, indem keiner jener Herren (ſogar der wohlwollende Major nicht) Oswald's Stimme, ſondern vielmehr den durch Rädergeräuſch gedeckten Angſtruf des Sterbenden gehört zu haben glaubte.

Daß die an Zampel verübte, blutige Rache nur nach langer Ueberlegung und mit vorbedachter

Abſicht verübt ſei, dafür ſprach außer den Zeugen-Ausſagen vom Schießplatz auch noch der Lohnkutſcher, der ſich, nachdem er die Nacht hindurch vergeblich auf ſeinen Paſſagier gewartet, vom Gerüchte einer Mordthat angezogen, freiwillig ſtellte und das auffallende Benehmen „ſeines Herrn Schützen" unterweges in den grellſten Farben ſchilderte.

Oswald blieb unbeweglich.

Auf die Frage: ob er den Schenkwirth ermordet, begnügte er ſich mit einem kalten, feſten „Nein". Auf alle ferneren, unter denen die eine „was ihn veranlaßt habe, in ſo ſtürmiſcher Eil', mit einem für ſeine Verhältniſſe ſo großen Koſten-Aufwand nach Steinach zu fahren, lediglich um dort, mit blutiger Waffe bei einem Leichnam ſich ergreifen zu laſſen?" antwortete er durch ein ſtummes Achſelzucken, welches endlich den Juſtiz-Direktor unwillig machte und gegen den Unglücklichen, den er ſo gern gerettet hätte, einnahm.

Still's Brief war bei der üblichen Unterſuchung des Delinqueuten im Kerker gefunden und dem Richter überliefert worden. Da dieſer Nichts für die Unterſuchung Bezügliches enthielt, ward er zu den Akten gelegt, ohne daß es dem Juſtiz-Direktor ein-

fiel, den darin vorkommenden Namen Helenens mit Barteloni's Tochter in Verbindung zu bringen. Wahrscheinlich wußte dieser nur in seiner Kanzlei lebende Rechtsgelehrte kaum, daß der Besitzer der neuen Villa eine Tochter habe? Oder wenn er gehört hatte, daß Graf Bernhard eine solche liebe, dachte er doch gewiß nicht daran, daß diese Helene heiße.

Anders würde sich die Ansicht des scharf beobachtenden Menschenkenners freilich gestaltet haben, wäre neben des Souffleurs Briefe auch jenes bewußte, goldumränderte Blättchen, dem so viel Wonne, so viel Schmerz entkeimte, in Oswald's Tasche entdeckt worden. Doch dies fremden Augen zu entziehen, hatte er auf dem Wege nach dem Gefängniß ein sicheres Mittel erwählt: er hatte es verschluckt. Und dann verlangte ihn, wie es im Lope de Vega*) heißt: „nach keiner andern Nahrung mehr."

Graf Bernhard, in seiner freundschaftlichen Gesinnung für Oswald Erhard, konnte durchaus nicht begreifen, daß eine aus edlen Motiven ent-

*) „Stern von Sevilla", nach der Umarbeitung des Trigueros übersetzt von Frh. v. d. Malsburg.

ſprungene That jugendlicher Uebereilung als Mord angeſehen werde. An einem Schurken wie Zampel habe die Welt Nichts verloren, und der Sohn, der ſich am niederträchtigen Verderber eines irregeleiteten Vaters räche, thue nur ſeine Pflicht! Wäre es nach ihm gegangen, ſo hätten ſie, ſein Vater und er, ſogleich Courierpferde beſtellen müſſen, um nach der Reſidenz zu eilen und an den Stufen des Thrones Begnadigung zu erbitten.

Das käme jedenfalls jetzt zu früh, mein Freund, erwiederte Graf Polykarp, und dazu iſt immer noch Zeit, ſobald ein Urtheil erfolgte. Für jetzt bleibt uns Nichts übrig, als in Geduld den Ausgang abzuwarten, unſere Theilnahme jedoch der trauernden Familie Deines Freundes zuzuwenden. Wir wollen erſt Deine Braut beſuchen; dann wollen wir den Juſtiz-Direktor bewegen, uns mit dem Gefangenen ſprechen zu laſſen; und endlich, wenn es Dir lieb iſt, nach den Einwohnern des Kutſcherhäuschens ſehen, die Hülfe und Troſt brauchen. Ich werde nicht vergeſſen, daß Dein Oswald der Sohn des Freiwilligen Erhart iſt.

Vor Barteloni's Villa fanden ſie den Beſitzer, der ihnen verkündete, Helene ſei krank, liege neben Frau Jeanne und mache ihm nun das Landhaus

völlig zum Spital. Er ließ seinen Grimm durchblicken gegen die Tochter, die dem „Mörder eines alten Freundes, wie Zampel, eines bereitwilligen Vertrauten" albernes Mitleiden vergönne. Er gefiel sich in bitteren Anklagen wider einen hochmüthigen, superklugen, auf starke Muskulatur trotzenden Schneidergesellen, dessen Wanderbuch strotze von Warnungen von seinen Gewaltthätigkeiten, der in allen Städten, wo er sich umhertrieb, aus einem Arrest in den anderen, wegen Rauferei und Händelsucht geworfen worden sei. Es wird sich herausstellen, sprach er, daß unser armer Zachäus nicht der Erste ist, den er todtschlug. O, besäßen wir jetzt das heilsame Institut der Geschworenen-Gerichte gleich anderen beglückteren Völkern, welch' ein Monstre-Prozeß würde das werden, der Prozeß „Erhart-Zampel!" Wie unfehlbar würden die Stimmen unbestechlicher, freier Männer, auf innere Ueberzeugung gestützt, ihr „Schuldig" über ihn aussprechen, während jetzt, nach langem Zögern, Erwägen, Abwägen höchstens eine außerordentliche Strafe erkannt wird, wenn der verstockte Mörder bei seinem Leugnen ausdauert.

Gott erbarme sich, rief Bernhard, das klingt ja,

wie wenn Sie ſeinen Tod wünſchten? Iſt das möglich?

Wer weiß, ob es nicht für uns das Beſte wäre, entgegnete Barteloni, mit einem Geſicht, als ob er ſchon bedaure, mehr geſagt zu haben, als er wollte.

Ich verſtehe Sie nicht, murmelte Bernhard mit einer Verbeugung — wie wär's, mein Vater, wir wollten ihn ja beſuchen?

Gewiß, mein Sohn! Viel Schönes an Helene und gute Beſſerung!

Sie trennten ſich.

Das iſt ja fürchterlich, ſagte Bernhard. Was hat er gegen Oswald?

Was er für ſeinen Zampel hatte. Wer weiß... doch Dir iſt bekannt, Bernhard, ich vermeide gern, mit Dir über Helenens Vater zu reden. Er gilt mir für einen ſchwarzen Fleck auf Deiner Zukunft, und es gehört all' meine närriſche Liebe für das Mädchen dazu, ihn — zu ignoriren.

Aber iſt ſie ein Engel, Vater? Leidet für einen Dritten, wird krank aus Mitleid für Dieſen, — nur weil er mein Freund iſt!?

Ja, ſie iſt ein Engel! Und möge ſie unſer guter Engel bleiben.

Der Justiz-Direktor empfing seinen Patron und den jungen Grafen mit wahrer Freudigkeit. Vielleicht gelingt es Ihnen, redete er sie an, den Unglücklichen mittheilsam zu machen. Das System, welches er bisher verfolgte, zeigt zwar von seltener Charakterstärke, muß aber für ihn verderblich werden, wenn er es weiter fortsetzt. Zu seiner Vertheidigung liegt gar Nichts vor. Alles, was für ihn sprechen könnte, müßte aus seinem Munde kommen. Ein offenes Geständniß, gestützt auf die Leidenschaftlichkeit eines liebenden Sohnes, der den Ruin des väterlichen Hauses an einem herzlosen Wucherer und Verführer bestrafen will — es ist ungesetzlich, aber es wäre menschlich und könnte nur zu seinem Vortheile ausschlagen. Statt dessen spielt er den Unschuldigen, widerrechtlich Angeklagten, der es unter seiner Würde hält, sich zu rechtfertigen. Alles spricht gegen ihn, aber sein verächtlich-lächelndes Schweigen am lautesten.

Die beiden Grafen wurden in Oswald's Kerker eingelassen. Er trat ihnen freundlich entgegen. Dem Vater sah er dankbar in's Gesicht, vor Bernhard schlug er die Augen nieder. Doch öffnete er den Mund nicht. Mehrere an ihn gestellte Fragen, wie er sich befinde? ob er eine Erquickung wünsche?

wie ſein Lager beſchaffen ſei? beantwortete er durch die Verſicherung, er werde gütig, ſchonend behandelt und bedürfe Nichts.

Bernhard richtete ſich mit einem Blick voll Innigkeit nach ihm hin und flüſterte ihm zu: Haſt Du mir Nichts zu vertrauen? Bedenke, daß Deine Lage ſchlimm iſt, daß nur Wahrheit ſie verbeſſern kann? In Helenens Namen, haſt Du mir Nichts zu vertrauen?

Eine flüchtige Röthe zuckte bei dieſen Worten über des Gefangenen blaſſes Antlitz. Dann ſchüttelte er ſeine Ketten und ſagte: Bevor man mir dieſen Schmuck anlegte, mein armer Graf, hätt' ich Dir Mancherlei zu vertrauen gehabt. Jetzt iſt es zu ſpät; meine Parole heißt „Schweigen" und das Feldgeſchrei „Tod!" Vielleicht iſt es ſo beſſer!? Sei glücklich! — und leb' wohl. Dringe nicht weiter in mich. Mir bleibt Nichts zu erklären. Was ich ſagen müßte, wenn ich mich darauf einlaſſen wollte, würde mir Nichts helfen, würde nur Andre verletzen, betrüben, elend machen. Laßt mich meinen Weg gehen, ... und wollt Ihr mir beweiſen, daß ich Euch werth war, ſo glaubt meinem letzten Schwure: ich habe die That nicht begangen. Das ſag' ich Dir, Deinem Vater, für Euch, für

meine Eltern, für ... Deine Braut! Den Richtern werd' ich's nicht mehr ſagen; wozu auch? Jetzt bin ich Dir Nichts mehr ſchuldig, Bernhard, durch dieſe Worte, die ſich wie heiße Blutstropfen — (ich ſehe, ich fühle Nichts als Blut!) — von meinem Herzen rangen, jede Silbe ein Stich, ein Riß, ein Schmerz, hab' ich Deine Huld, Deine Güte, Deine Herablaſſung für einen — Schneider redlich bezahlt. Ich kann nicht mehr! Wer aus dem Himmel in den tiefſten Erdenjammer ſtürzte, für den giebt es nur noch Troſt im Himmel, hienieden keinen mehr. Von nun an bin ich ſtumm für jede Frage.

Er reichte den beiden Grafen die Hand, ſetzte ſich auf den Rand ſeines Bettes und zeigte ſich ſo feſt entſchloſſen, ſtumm zu bleiben, daß Jene ihn verließen.

Sie gingen langſam nach dem Kutſcherhauſe zu, in ſchweigende Betrachtung des Gehörten verſenkt.

Vor der Thür fragte Bernhard den Vater: glaubſt Du an ſeinen Schwur?

Ich möchte gern, antwortete der Graf, eben weil es ein Schwur iſt, aber ich weiß nicht, wie ich es anfangen ſoll.

Auguſt, roth-verweint um die Augen, kam ihnen entgegen, die Thür zu öffnen. Beate, da ſie Bern-

hards anſichtig wurde, ſchrie jammervoll auf. Nur Frau Rebekka zeigte ſich fähig, ihren Gram zu beherrſchen; ſie verſäumte nicht, den gräflichen Wohlthäter und deſſen Sohn mit herkömmlichen Reſpektsverſicherungen zu empfangen und für die „hohe Ehre" ſich zu bedanken. Wer ſie ſo ſah, durfte wähnen, ſie habe ihren Oswald nie geliebt.

Bernhard fragte nach Meiſter Erhart.

Der Herr Graf hören ihn da drinnen hammern und ſägen. Er hat ſich eingeſchloſſen und auf unſere Bitten und unſer Anklopfen kein Gehör gegeben. Es iſt die Verzweiflung, die ihn zur Arbeit zwingt. Was er zu Stande bringen will, mag Gott wiſſen, wir können's nicht rathen.

Er nimmt ſich ſeines unglücklichen Sohnes Geſchick alſo mehr zu Herzen, äußerte Graf Polykarp, als...

Als wie ich? meinen der Herr Graf.

Nein, das wollte ich nicht ſagen; ich meinte: mehr zu Herzen nähm' er ſich's, als man erwartet hätte, dem leichtſinnigen Lebenswandel zufolge, zu dem er ſich leider in letzterer Zeit verlocken laſſen. Doch allerdings muß ich hinzuſetzen: ich bewundere die Faſſung einer Mutter.

Euer gräflichen Gnaden würden dazu keinen Grund gehabt haben, wenn Sie mich in vergange-

ner Nacht oder heute früh geſchehen. Da war ich niedergeſchlagener, troſtloſer, als die Meinigen. Aber eine Stunde mit dieſem Buche — und dabei wies ſie auf die alte Bibel, die ſie einſt, ein kindiſches Mädchen, ihrem Vater Haſenbart zur Verherrlichung des Kürſchnergewerkes herbeiholen müſſen — hat mich wiederum aufgerichtet, daß ich Kraft finde feſtzuſtehen und auch meine Beate ſtützen zu helfen. Was Gott thut, das iſt wohlgethan.

Wäre nur auch immer wohlgethan, was Er geſchehen läßt! konnte Bernhard auszurufen nicht umhin.

Frau Rebekka verſtand die Bedeutung dieſer ſkeptiſchen Einwendung nicht und erwiederte unpaſſend, doch andächtig: Ja, ja!

Wir ſind gekommen, fuhr der Graf fort, ich und mein Sohn, Ihnen unſern Beiſtand anzubieten. Was in der traurigen Angelegenheit Oswald's von mir aus geſchehen kann, wird ſeiner Zeit nicht unterbleiben. Aber wenn Sie ſonſt Rath und Hülfe brauchen, ſo wenden Sie ſich nur an uns, Frau Erhart. Es ſoll Ihnen an Nichts fehlen.

Und ohne ihnen zum Danken Friſt zu gönnen, verließ er ſie mit Bernhard, der gehend, auf des Vaters Wink ſeine Börſe in Auguſt's Hände legte.

Draußen machte der junge Graf, den Rebekka's Ruhe gekränkt, seinem Erstaunen Luft: was sind das doch für Menschen, solche Bürgersleute von gewöhnlichem Schlage! Ihr Sohn steht mit einem Fuße auf dem Schaffot, — und sie blättert im Evangelium und findet, was Gott thut, das sei wohlgethan! Das nennen sie Christenthum.

Bernhard, nahm der Vater das Wort, sie nennen es nicht blos so; es ist ihr Christenthum, und ich fürchte, wir haben viele Ursachen, sie darum zu beneiden. Lächle nicht, mein Sohn, ich spreche im Ernst. Mir ist wohl bekannt, daß die Lehren der neuen Zeit, denen Du theilweise huldigest, auch auf diesem Gebiete völligen Umsturz predigen. Ich habe Strauß und Feuerbach auf Deinem Tische liegen sehen, und ich durfte Nichts dagegen einwenden, denn ich habe zu wenig gethan, um Dir für einen Gläubigen zu gelten, und ein Heuchler mag ich auch nicht sein. Aber wohl erwogen, was wollen die sogenannten Aufklärer? Sie greifen das Gebäude in seinen Grundfesten an, damit freisinnige Schüler auf Schutt umherwandeln dürfen. Sie wollen nehmen, — und was haben sie dafür zu geben? Resultate der physikalischen und mechanischen Entdeckungen? Fortschritte positiver Wissenschaft? Vortrefflich!

Doch tröſten dieſe das Herz? Beruhigen dieſe die Seele? die vergeiſtigte Seele des gelehrten Forſchers? vielleicht! — die mit dem Körper verwachſene des Handwerkers, des Arbeiters, der Maſſe gewiß nicht. Jeder Glaube, ſei es ein Köhlerglaube, arte er meinetwegen in Unduldſamkeit, in Fanatismus aus, — er befeſtiget, weil er feſt iſt, er kräftiget, er erhebt, er veredelt. Sieh, Bernhard, ich habe in früherer Zeit viel mit Juden zu ſchaffen gehabt, bisweilen mit recht ſchmutzigen, und nicht immer in reinen Geſchäften. Ich bin auch viel betrogen worden, aber ich habe ſtets gefunden, die gefährlichſten, durchtriebenſten Betrüger waren die Aufgeklärten, die Gebildeten, Jene, welche für guten Gewinn den Glauben ihrer Väter verſpotten ließen und nöthigenfalls mitſpotteten. Auf die Altgläubigen, Orthodoxen unter ihnen war der meiſte Verlaß; ja, ich habe deren kennen gelernt, die ich achten mußte, troß ihres ſtarren Judenthumes. Und wenn dies vom Judenthume, einer nicht für unſere Tage, nicht für unſer Klima gegebenen Lehre, gilt, wie viel mehr darf es von einer Lehre, von einem Glauben gelten, der ſich allen Zeiten, allen Ländern anpaßt? Was die Kirche da oder dort dazu gethan, mag oft nicht löblich ſein; aber wo wäre zuletzt der

Glaube ohne eine ſichtbare Gemeinſchaft der Kirche geblieben? Man muß ſchon Eins um des Andern willen hinnehmen; beſſer Beides zuſammen, als gar Nichts. Laß Oswald's Mutter ihren frommen Glauben, der ſie tröſtet. Oder meinſt Du, Deine Zweifel würden ihr nützlicher ſein? Ich wiederhole Dir's, und ich ſpreche aus eigenſter Anſchauung: beneidenswerth Jeder, dem eine mit Bibelſprüchen ausgeſtattete Kanzelrede, den eine ſtille Meſſe, dem ein Synagogen-Gebet über dieſes Lebens Leiden hinweghilft.

Unter ſolchen Geſprächen gelangten ſie vor's Gerichtshaus und fanden daſelbſt den Juſtiz-Direktor mit dem ſo eben eingetroffenen Adjutanten des Majors, der ſich dem Grafen vorſtellen ließ.

Ich bin, ſprach er, dem Kommando um einige Stunden vorausgeeilt, welches der Major abſendet, damit unſer Schneider morgen früh nach der Hauptſtadt transportirt werde. Durch Ihren Juſtiz-Direktor, mein Herr Graf, habe ich über die Vorunterſuchung nichts Günſtiges vernommen, und was ich mitbringe, lautet eben ſo ſchlecht. Erhart's Haupt-mann, bei dem er ſtürmiſch Urlaub erbat, die zwei Schneidergehülfen, die mit ihm arbeiteten, endlich gar ein Brief ſeiner Schweſter, den die Letzteren vor-

wiesen — Alles vereint sich zu der Ansicht, daß er schon in der Kaserne fest entschlossen war, diesen Mord zu begehen, daß die That eine vollkommen prämeditirte genannt werden muß. Ich fürchte vom Kriegsgericht das Schlimmste, und wenn sein Starrsinn sich nicht beugt, dürfte er kaum zur Begnadigung empfohlen werden.

Und er schwört auf seine Unschuld, rief Bernhard betrübt.

Desto weniger Nachsicht wird er finden, meinte der Adjutant, denn die Thatsachen erwecken mehr Zuversicht, als solche falsche Schwüre. Es ist ein häßlicher Fall, der dem Bataillon Unehre bringen wird. Unsere Leute sind übrigens der Meinung des Grafen Bernhard, sie behaupten, wie sie den Kameraden Erhart kennen, wäre dieser der Letzte, abzuleugnen, was er einmal gethan, sei es auch Mord und Todschlag. Die vier Schützen, die kommandirt wurden, ihn abzuholen, und die heute Nacht mit einem Oberjäger hier eintreffen werden, sahen ganz unglücklich aus, da sie erfuhren, daß diese Expedition sie treffe. Er hat sich in seiner kurzen Dienstzeit die allgemeine Zuneigung und Achtung erworben.

Er besitzt auch die meinige, sagte der Graf, und noch vermag ich nicht, sie von ihm zu wenden,

obgleich ſein falſcher Schwur mich irre an ihm macht.

Helene! rief Bernhard.

Helene? Verſicherte ihr Vater nicht vor einer Stunde, daß ſie neben Frau Jeanne zu Bette liege? Iſt ſie es wirklich? Und allein?

Sie iſt es, Vater!

Sie war es wirklich. Auch am dämmernden September-Abend ließ ſich Helene nicht verkennen. Denn ſo ging — ſo ſchwebte kein zweites Weib.

Helene? murmelte der Rechtsgelehrte, an die letzten Zeilen des bei Oswald gefundenen Briefes denkend.

Ich ſuche den Herrn Juſtiz-Direktor, ſagte Helene mit feſter Stimme, ohne weder auf Bernhard, noch auf deſſen Vater, noch auf den Offizier Rückſicht zu nehmen.

Und worin kann er Ihnen nützlich ſein, meine Schöne? fragte der Angeredete.

Ich wünſche eine Erklärung zu Protokoll zu geben, erwiederte ſie.

In welcher Angelegenheit?

Den Mord betreffend, deſſen Oswald Erhart angeſchuldigt wird.

Ha, das iſt intereſſant, ſprach der Offizier.

Bernhard ergriff ſeines Vaters Hand, dieſer drückte die ſeinige; Beide bebten.

Und Helene heißen Sie? fragte abermals der Juſtiz-Direktor.

Helene Barteloni.

Sonderbares Zuſammentreffen. Ich bitte, gehen Sie mit mir.

Er begab ſich mit ihr in ſein Amtslokal.

Die beiden Grafen und der Adjutant folgten ihnen.

Haben Sie gegen die Anweſenheit dieſer Zeugen Etwas einzuwenden?

Im Gegentheil, ſie iſt mir erwünſcht.

So beginnen Sie, ich bin bereit.

Wie ich höre, ſteht unter den Verdachtsgründen, die ſich gegen Oswald Erbart erheben, obenan ſeine nächtliche Anweſenheit in Steinach und auf dem Platze des Verbrechens; er verweigert Auskunft zu geben über die Veranlaſſung, die ihn hierher geführt. Das iſt ſeiner würdig. Deshalb iſt es auch meiner würdig, an ſeiner Statt Rede zu ſtehen. Er iſt hierher gekommen, weil ich ihn beſchied; nur meinem Rufe folgte er, als er ſich mit dem Schlage elf Uhr vor dem Gitterthor unſerer Villa einfand.

Und was war der Zweck dieſer nächtlichen und heimlichen Zuſammenkunft?

Aus ſeinem Munde, von ſeinen Lippen zu vernehmen, ob ich von ihm geliebt ſei, wie ich ihn liebe ſeit frühеſter Kindheit, oder ob ich, den Wünſchen meines Vaters und dieſer Herren hier, nachgeben ſolle, ein willenlos-gehorſames Mädchen!

Dem Beamten entſank die Feder.

Bernhard flüſterte kaum vernehmlich: O Vater, ſie liebt ihn.

Und der Vater ſagte nur: Du wollteſt mich nie hören.

Wenn nun, fuhr Helene ruhig fort, dieſer edle, junge Mann mir eingeſtand, daß er mein Gefühl erwiedere, wenn ſein Geſtändniß mir Kraft und Muth verlieh, künftigen Hinderniſſen die Stirn zu bieten, ihm Treue zu bewahren; wenn ich mich ihm verlobte, unter Gottes hohem, freiem Wolkenhimmel, — wie iſt es möglich, ſagen Sie, Herr Richter, daß er, vom glühenden Kuſſe der Geliebten warm, hingehen konnte, eines Menſchen Bruſt zu durchbohren? In einer Minute Liebender und Mörder? Er iſt unſchuldig.

Dieſer Beweis macht Ihrem Herzen Ehre, vor

Gericht dürfte er nicht entscheidend sein. Im Gegentheil . . . wenn einerseits Ihre Erklärung des Angeschuldigten Reise minder verdächtig macht, so wirft sie andererseits vielleicht auch neue Schatten auf den Anlaß zum Morde. Jedenfalls wird es nöthig sein, Ihnen Denjenigen gegenüber zu stellen, in dessen Schicksal ihr Geständniß eingreift, um zu versuchen, ob er nun sein Schweigen bricht? Ist es Ihnen sehr schmerzlich, ihn zu sehen?

Ich halte es für die größte Wohlthat, die Sie mir erzeugen können.

Während Anstalten getroffen wurden, Oswald aus seinem Arrest hierher zu bringen, wendete sich Helene zu den beiden Grafen: Ich habe Sie nie täuschen wollen, Graf Bernhard, Sie bestanden darauf, sich selbst zu täuschen. Es war mein Entschluß, Ihre redliche Gattin zu werden, wenn Oswald's Zurückhaltung Gleichgültigkeit war. Ich hätte Ihnen vorher mein verschmähtes Herz bekannt und Ihnen anheim gestellt, ob Sie ein Weib ohne Liebe zum Altare führen wollten? Ich hätte Ihnen auch, was gestern um elf Uhr geschehen, heute ehrlich eingestanden, wäre nicht dieses furchtbarste Ereigniß eingetreten, hätte nicht meines Vaters Härte . . . . genug. Sie haben einen zärtlichen Vater. Er wird

Sie lieben, hegen, pflegen — und trösten. Und das tröste mich, wenn ich mir seinen Haß zugezogen habe. Seine Tochter kann ich nicht werden; wie eine Tochter ehren will ich ihn, so lang' ich lebe.

Bernhard sank an seines Vaters Brust. Dieser streichelte mit einer Hand des Sohnes Stirn, die andere gab er Helenen, die sie mit Küssen bedeckte. Du bist immer gut, immer rein, sprach er; Du bleibst mein geliebtes Kind. Aber was wird aus meinem ärmsten Jungen?

Ein Mann, Vater, sagte Bernhard und richtete sich auf.

Da rasselten Oswald's Ketten.

Als er Helenen sah, lächelte er wie verklärt.

Ich hab' Alles berichtet, mein Freund; Du brauchst Nichts mehr zu verschweigen.

Nun legte Oswald ein unumwundenes Geständniß ab, welches natürlich Helenens Angaben bestätigte. Die Erwähnung des schon gezückten, bei'm elften Glockenschlage zu Boden geworfenen und dann erst in des Sterbenden Brust wiederentdeckten Hirschfängers übte auf Helenen einen völlig beruhigenden Eindruck. Auch der Adjutant, und sogar die beiden Grafen, trotz ihrer trüben Stimmung, zeigten lebhafte Theilnahme

Der Justiz-Director dagegen verhehlte weder durch Mienen, noch durch Worte, daß diese ganze Geschichte in seinen juristischen Augen mehr die Kennzeichen eines Mährchens, als eines Geständnisses an sich trüge. Das wird sich übrigens finden, setzte er hinzu. Für's Erste geht der Delinquent morgen mit meinen Akten an seine Behörde ab. Mag diese dann nach ihrem Ermessen beurtheilen, was darauf zu geben sei. Ich, meines Theils, bin zu alt in meinem Berufe geworden, um an Schankwirthe zu glauben, die sich zu ihrem Vergnügen selbst umbringen, oder gar an Schwerter, die den Akt ausführen, ohne von Menschenhand berührt zu werden. Und nur einer von den drei Fällen ist möglich, — wenn wir nicht etwa die Schuld auf jenen Unsichtbaren schieben wollen, der bei Erhart's erster Anwesenheit vor dem Maulbeerbaum entschlüpft sein soll? Melden, fürcht' ich, wird er sich nicht.

Helene warf einen Blick voll Feuer auf den verdrießlich-gewordenen Aktenmann, einen zweiten auf Oswald: bei unserer Liebe, sprich, hast Du die That begangen, oder weißt Du darum?

Bei unserer Liebe, nein!

Nun, dann ist's gut. Vertrau' auf Gott, wie

ich auf Dein Wort. Herr Justiz-Rath, seine Unschuld kommt an's Licht, ehe wir es denken. Und müßte sich der Thäter selbst melden, — das geschieht, ehe diesem ein Haar gekrümmt wird.

An den Adjutanten richtete sie die Frage, um wie viel Uhr morgen früh das Kommando mit dem Arrestanten aufbrechen müsse.

Wenn der Herr Graf uns Pferd und Wagen giebt, so haben wir Zeit bis neun Uhr. Meine Leute werden heute spät eintreffen und ermüdet sein.

Morgen, um acht Uhr bin ich hier, Lebewohl zu sagen. Deine Braut wird Dich mit freundlichen Wünschen begleiten, — und sie wird Dich bald wiedersehn.

Als Helene das Gerichtszimmer verlassen, ging Bernhard auf Oswald zu, und gab ihm Helenens Tuch. Mir gehörte es nicht; empfange zurück, was Dein war. Du lehrtest mich, was ich jetzt zu thun habe. Du tratest zurück, wo Du mich geliebt wähntest, ohne Groll, ohne Neid! Ich räume Dir das Feld, wo ich Dich geliebt weiß. Der Bann, der mich blind machte, ist von mir genommen. Daß sie innig liebe, sagte mir eine dunkle Ahnung; und weil ich keinen Dritten wußte, und Du es nicht sein wolltest, so mußte ich es sein. Die

Thorheit iſt gewichen. Ich weiche auch. — Kommen Sie, mein Vater! —

Die beiden Grafen gingen mit dem Adjutanten auf's Schloß, wo auch Quartier für die erwarteten Schützen bereitet werden ſollte.

Der Juſtiz-Direktor ließ den Gefangenen in ſeine Zelle zurückführen.

Helenens Tuch wurde ihm nicht abgenommen Er durfte es behalten.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Am dreiundzwanzigſten September früh um acht Uhr ſammelte ſich eine Menge von ſehr verſchiedener Miſchung vor dem Steinacher Gerichtshauſe. Beſonders derjenige Theil des ſchönen Geſchlechtes, der auf dieſen Titel nur geringeren Anſpruch beſitzt, war „zahlreich vertreten", wie Herr Barteloni geſagt haben würde. Doch dieſer verehrte „Lebemann" ſtreckte ſich noch behaglich auf ſeinem üppigen Lager, ohne ſich träumen zu laſſen, was geſtern vor Gericht zwiſchen ſeiner Tochter (die er in Frau Jeanne's Zimmern gut aufgehoben wähnte) und den beiden Grafen vorgefallen ſei. Er wußte, daß Oswald

dieſem Morgen fortgeſchafft werden ſollte, und
inſchte höhniſch: glückliche Reiſe, auf niemals
iederſehen. Denn daß Helene für den Tiſchler-
ohn mehr Neigung mit ſich aufwachſen laſſen, als
r Braut eines Grafen gezieme, daß hinter ihrer
horſamen Demuth noch irgend eine unerwartete
efahr für ſeine ſtolzen Pläne laure, — davon hatte
letztvergangenen Tagen dieſem ſelbſtſüchtigſten
er Väter ſeiner Tochter Auge unwillkürlich Etwas
rrathen, und deshalb behagte ihm der Gedanke,
n Bringer dieſer Gefahr, mit Ketten belaſtet, auf
m Wege nach der Hauptſtadt zu wiſſen, und des-
lb dehnte er ſich gar ſo wohlgefällig: der Zampel
rd mir freilich fehlen; weil er nun aber einmal
's Gras beißen ſollte, iſt's ein Glück, daß ich
gleich die Beſorgniß los werde; denn hat ſie ſich
rklich verplempert, — was will ſie nun beginnen?
chweigen muß ſie und Gräfin werden. Und die
eate erwiſch' ich doch noch, auch ohne Zampel,
ſſen geldgierigen Rachen ich nun nicht mehr zu
pfen brauche. Lauter Profit! Famos! Ausge-
chnet!

Wir ſehen, wenn Herr Bartel mit ſich ſelbſt allein
dete, ſetzte er ſich nicht in Unkoſten durch ausge-
ählten Sprachſtyl. Nur einige Lieblingswörter

ſchickte er ſeinen Monologen als verlorene Nachzügler zu Hülfe. Doch während er dies Morgenſtündchen ſchmählicher Liebloſigkeit feierte, ſtand ſeine Tochter Helene bereits auf den Stufen, die zur Thür des Gerichtshauſes führten, unbekümmert um alle Gaffer und deren ziſchelnde Zungen. Gegen drei Viertel auf neun Uhr rollte der offene Phaeton vor, in welchem der Adjutant geſtern angelangt war, und hinter dieſem erſchien ein großer Leiterwagen mit vier Pferden beſpannt, für die militairiſche Bedeckung des Gefangenen und für ihn ſelbſt beſtimmt. Der Oberjäger und ſeine vier Mann begaben ſich auf einen Wink des Adjutanten in den Hausflur.

Die Unruhe der Verſammelten legte ſich. Man hörte keinen Laut.

Jetzt zeigte ſich der Gerichtshalter mit dem Offizier. Hinter dieſen kam Oswald, begleitet von Frau Rebekka, Beate und Auguſt, denen Erlaubniß zu Theil geworden war, Abſchied von ihm zu nehmen. Beate mußte ſich von Auguſt führen laſſen, Rebekka hielt ſich feſt aufrecht.

Vater Erhart fehlte, er war in ſeine Kammer verſperrt geblieben.

Helene umarmte im Angeſicht des Volkes den Gefangenen und hing lange an ſeinen Lippen; dann

rief ſie von den Stufen hinab in die Gaſſe: ich bin ſeine Braut.

Der Juſtiz-Direktor übergab förmlich den Delinquenten dem Lieutenant. Die Soldaten nahmen ihn in ihre Mitte und beſtiegen mit ihm den Leiterwagen.

Die dumpfe Stille wurde nur durch Beatens Geſchluchze unterbrochen.

Oswald hielt Helenens Tuch und küßte es.

Vorwärts! rief der Adjutant.

Da krächzte eine heiſere Stimme aus dem Gedränge: was giebt's hier? wen ſchleppen ſie fort?

Den Mörder, erwiederten einige Weiber, welche gern die Gelegenheit benützten, ein langes Schweigen zu brechen.

Den Mörder? Oho, da müſſen wir auch dabei ſein. Wo iſt der Herr Rechtsverdreher? Laßt mich vor!

Ein alter, wüſt ausſehender Menſch, den Manche für einen ſchlechtberüchtigten Umhertreiber aus der Nachbarſchaft erkannten, zwängte ſich durch und wurde auf den Stufen ſichtbar, wo er ſich neben den Gerichts-Direktor hinſtellte, dieſen mit ſeinen blöden, rothentzündeten Triefaugen anſtarrte und mit ſchneidendem Tone, der das Gewühl der Maſſe

gleichſam durchſchnitt, laut aufſchrie: des Tiſchlers Erhart Sohn gebt frei, der iſt unſchuldig; ſeine Klinge mögt Ihr einſperren, und braucht Ihr nothwendig einen Menſchen dazu, ſo nehmt mich, denn ich habe ſie dem Zampel in den Leib geſtoßen. Herunter vom Wagen, Ihr Herrn Soldaten, hinein in die Kanzlei, Herr Juſtiz! 's giebt friſches Futter für Eure Krippe, Herr Kriminal! Der Blinde wird Euch den Staar ſtechen!

Niemand athmete, Niemand zweifelte. Des Elenden rauhe Worte drangen in jedes Ohr, in jede Bruſt mit überzeugender Macht.

Nur Helene erhob ihre volle Stimme: ich hab's geſagt, er würde ſich melden! Aber nun hört ihn, damit ein Ende werde und Recht geſchehe!

Der Juſtizbeamte neigte ſich vor Helenen, die wie eine Erſcheinung aus anderen Welten gebot.

Vor vielen Zeugen legte der Fremde folgendes Bekenntniß ab.

„Ich heiße Gotthard Brieß, neunundvierzig alt nach dem Taufſchein, vierundneunzig an Ueberdruß. Von Natur ein ſchlechter Kerl, von Erziehung ein fleißiger Uhrmacher. Hier nehmt die Fetzen von Papieren, da ſteht's d'rin. Als junger Burſch fiel ich in die Hände eines falſchen Spielers, der mir

meinen Sparpfennig nahm. Da packte mich die Verzweiflung, ich wollte nicht als Bettler zu meiner kranken Mutter nach Hause kommen, denn die wartete auf meine Beihülfe. Ich überfiel einen Handwerksburschen im Walde, wie er sein Geld zählte; wollte ihn berauben. Mein Schlag ging fehl, er war stärker, als ich, warf mich, verzieh mir, beschenkte mich. Mußt' ihm versprechen, nie mehr zu spielen; hab's doch nicht gehalten, richtete meine Mutter zu Grunde, begrub sie, wurde ein halber Schuft. Noch einmal gab's Gelegenheit, mich aufzuraffen; mir fiel eine Erbschaft aus den Wolken. Da wurd' ich erst ein ganzer Schuft. Der Tischler, der so barmherzig mit mir verfahren, der den Straßenräuber beschenkte, der war in die Erbschaftsmasse schuldig. Er kannte mich nicht mehr mit meinen triefigen Augen. Ich erkannte ihn wohl, aber ich verrieth mich nicht; ich ließ ihn zwicken und drücken durch meinen Advokaten, bestand auf meinem Erbtheil. Was half's? Bald war's auch wieder vergeudet und ich heimathlos, ein Schwindler, ein Betrüger, ein Ueberall und Nirgend. Als ein solcher bin ich grau geworden, vor der Zeit ein Greis, nicht besser, nicht klüger, — nur pfiffiger. Zuletzt verschlug's mich in diese Gegend,

zwei kleine Meilen von hier. Die Grundobrigkeit duldete mich; ein Bißchen aus Mitleid, weil ich für einen Blinden gelte; ein Bißchen aus Eigennutz, weil ich allerlei ſchlechte Dienſte leiſtete und zu manchen Dingen mich brauchen ließ, die nicht Jedermann's Gelegenheit ſind. Wenn ich andere Diebe angab, durfte ich daneben auch manchmal einen Griff thun. Blind bin ich beinah, aber nur auf die Augen; ich ſehe mit den Ohren, mit der Naſe, mit den Händen. Mit den Ohren hab' ich's entdeckt, daß der Schenkwirth Zampel, der hier den Maulbeerbaum aufgethan, kein Anderer war, als mein falſcher Spieler aus der Wanderzeit. Seine Stimme hat ihn mir verrathen, und ich bin ihm nachgezogen; hab' an ihm geſogen, hab' für ihn ſpionirt, Briefe getragen, gekuppelt, ihn geängſtiget nebenbei. Wo ich mit ihm aufhören würde, das wußt' ich nicht recht; aber daß ich ein Mal Ende machen wollte, das wußt' ich ſicher. Dachte nur immer, ſo lang' er noch giebt, mag er leben. Hört das auf, ſo muß er d'ran, vielleicht ich mit ihm, das wird ſich ja zeigen und bleibt ſich gleich, dachte ich.

Nun wurd' er zähe. Da ſtieg mir wieder ein Gedanke auf: Geld mag er haben, nimm's ihm; geht's nicht im Guten, geht's im Böſen. War mir

immer zu viel Geſellſchaft, reiches Volk, arme Bürger, Alles durcheinander ſoff bei ihm und ſpielte. Vorgeſtern Abend ſaß nur Einer da. Ich lauſchte am Fenſter. Sie ſprachen laut und tranken viel. Ich hörte bald meinen Tiſchler heraus, an dem ich zwei Mal ſchlecht gehandelt, und dem der falſche Spieler, der Zampel, zuſetzte. Trinkt nur, dacht' ich, bis Ihr umfallt, dann kommt die Reihe an den hier Sehen Sie, Herr Juſtiz, damit meint' ich dieſen Dietrich, den ich Ihnen hier mit noch etlichen ſeines Gleichen auf Ihren armen Sündertiſch lege. Er ſchließt Zampel's Thüren; — wofür wär' man der geſchickteſte Uhrmacher geweſen, wenn man ſo 'was nicht noch im Griff hätte? Nicht wahr? Kurzum, ich ſtand auf meinem Reiſigbündel und war Willens dort zu ſtehen, bis die Beiden umfallen würden. Vor elf Uhr wurd' ich von einem Soldaten verſcheucht, dafür hielt ich ihn gleich, weil das Seitengewehr auf die Hüfte klappte; der lungerte auch da herum, und ich kroch in die Büſche. Um elf Uhr verzog er ſich. Nach einem Weilchen ſtieg ich wieder auf mein Reiſigbündel und legte mein Ohr an den geborſtenen Laden. Die beiden Trinker hielten ſich noch. Der Tiſchler fiel zuerſt um. Bald mochte der Zampel auch genug haben. Wie's auf dem

Schloßthurm Mitternacht brummte, macht' ich mich d'ran, vom Bündel herab, die Wand entlang, wie ein Kater — Sackerment, ſtoß' ich an etwas Hartes, hat der Soldat ſeinen Säbel verloren, die Klinge. So, ſo, denk' ich, für alle Fälle, Herr Zampel, Sie mögen ſich vorſehen; wenn Sie nicht ganz fertig ſind vom Weine, macht Sie der da fertig. Halte die Plempe in der Linken, mit der Rechten baſtele ich am Schloß, . . . aber trau' Einer den Füchſen; die ſchlafen nicht, auch wenn ſie beſoffen ſind. Der Racker hört mein Geraſſel, ſtürzt heraus, wackelt, greift mich, wir zerren uns bis an die Ecke; Rothäugiger, was willſt Du hier, grunzt er im Rauſche; Dich kalt machen, wenn's ſein kann, ſag' ich, und ſchon hat er eine Berliner halbe Elle Eiſen in der Kaldaune. Mörder, hat er noch geröchelt, — da hört' ich wieder Schritte; 's war wieder des Soldaten Gang. Der will ſeinen Sarraß holen, dacht' ich; na, der wird ſich wundern über die Scheide, wo er jetzt drin ſteckt. Und damit duckt' ich wieder in's Gebüſche. Währte nicht ſo lange, bis man drei zählt, rumpelten die Wagen heran und wurde lebendig. Meinetwegen, mir konnt' es Recht ſein, daß ſie den Schuldloſen griffen, wenn der Eſel ſich greifen läßt. Beſſer ihn, als mich! Nur mein Beſuch

im Maulbeerbaum war mir verleidet, weil ſie gleich Wächter hineinſetzten. Ich hab' mich aus den Büſchen in den Graben gefült und im Graben immer weiter, wiſchte mir den Schlamm vom Kittel und bereute nicht, was ich gethan. Lange geborgt, iſt nicht geſchenkt. Zampel iſt abgethan. Hab' ich den letzten Trumpf gehalten und hab' ihn geſtochen damit. Das that mir wohl. Um den Soldaten war mir's weiter nicht. Kenn' ihn nicht, außer daß er auch ein Menſch iſt, und was geben mich die Menſchen an? Mir hat Keiner von ihnen 'was Gutes erwieſen, den Tiſchler ausgenommen, und der Tiſchler iſt kein Soldat. Wird ſich ſchon herauswickeln, der Soldat, ohne mich. Bliß Donnerwetter, erzählen ſie drüben in meinem Dorfe geſtern Abend: der Tiſchler Erhart und ſein Sohn ſitzen wegen Mord?! Erhart? Halt, das geht nicht; Erhart iſt *mein* Tiſchler, das weiß ich von der Erbſchaft her. Ich herüber, die Nacht durch! Heute hör' ich in der Kneipe bei den Scheunen: der Vater iſt frei, den Sohn werden ſie bringen; das iſt der Nämliche, wo der Kutſcher über Nacht bei uns lag, unterdeſſen daß er den Maulbeerwirth abſtach! Der Sohn? Erhart's, des Tiſchlers, Sohn? Mir iſt unbekannt, wie das ſein mag, wenn Einer einen Sohn hat;

ſtelle mir aber vor, es könnte weh' thun, wenn ſo 'n Sohn den Kopf einbüßt, oder dergleichen? Oder im Loche liegt, bis er ſchwarz wird. Alſo, ſag' ich, wir ſind einmal bei'm reinen Tiſch machen; immer zu. Den Zampel hab' ich bezahlt, nun will ich auch den Erhart bezahlen. Tiſchler Erhart, hier nehmen Sie Ihren Sohn; Gerechtigkeit, hier nimm mich. So ſterb' ich ohne Schulden und als ehrlicher Mann. Weiter hätt' ich eigentlich Nichts mehr anzubringen, Herr Juſtiz!"

Es giebt Perſönlichkeiten, denen man, bei tiefſter Verachtung, die ſie erregen, dennoch vollkommenen Glauben ſchenkt, weil ihr ganzes Gebahren zeigt, ſie halten es nicht mehr der Mühe werth, ihr zu Grunde gerichtetes Daſein mit einer Lüge auszuſtaffiren; es könnte ihnen nicht einfallen, ſich beſſer machen zu wollen, als ſie ſind; ja ſogar ſich ſchlechter zu machen, hätte keinen Reiz mehr für ſie. Sie vegetirten in faulen Sümpfen, regten ſich hier und da nur noch für einen letzten Zweck; dieſer ſchlug fehl, — und nun ſind ſie ſatt, ſich weiter zu bemühen. So Gotthard Brieß. Des geizigen Zampels verheimlichte Schätze hatten ihn gelockt und auf den Beinen erhalten. In dem Graben, der ihn einer möglichen Nachforſchung entzog, würd' er ſich kaum

verborgen haben, hätt' er ſich nicht bequemer Weiſe hinein „ſülen" dürfen. Nun war ihm der Raub aus den Zähnen gerückt, . . . wozu ſich noch länger in einer Welt herumſchlagen, wo's nichts Entſchiedenes mehr zu haſſen gab ſeit Zampels Ermordung? Der Haß gegen alle Menſchen, auf ſo Viele vertheilt, gab auf jeden Einzelnen zu wenig. Das Biſſchen Liebe für Erhart reichte hin, ſein letztes Reſtchen Selbſterhaltungstrieb zu überwinden. Gotthard war entſchloſſen, ſich nicht ferner Ungelegenheiten zu machen. Mögen ſich die Geſetze für mich bemühen und meine gehorſamen Diener abgeben, ich verlange als vornehmer Herr behandelt zu werden, ſagte er; das ganze Kriminalgericht mit Räthen, Schreibern, Amtsboten, Schergen, Büttels und Henkern ſoll mir aufwarten. Mehr als den Kopf kann mir Niemand nehmen, und den geb' ich gern her, weil mich die Augen ſchmerzen, wie wenn Skorpione darin ſäßen! —

Herr Lieutenant, begann der Juſtiz-Direktor, nachdem der Protokollführer ſeine Schrift beendet und Gotthard Brieß dieſelbe unterzeichnet hatte, ich werde ihnen vidimirte Kopia von dieſem Akt beſorgen; an Ihrem Schützen habe ich ohnedies keinen Theil mehr, und die Voruntersuchung fällt in die Brüche.

Der Thäter, entgegnete der Adjutant, gehört Ihnen. Unſern Erhart nehm' ich mit mir, doch ohne Feſſeln.

Als Oswald die Arme frei hatte, umſchlang er ſeine Mutter, ſeine Schweſter, die Helene ihm zuführte; ſie ſelbſt ſtand beſcheiden zur Seite. Wie die Gefahr vom Haupte des Geliebten ſchwand, war ſie wieder die ſchüchterne Jungfrau geworden, die ſie immer geweſen.

Was wollen Sie jetzt beginnen, Erhart, ehe wir Steinach verlaſſen, fragte der Lieutenant; Sie haben zu beſtimmen, jeder Wunſch ſoll Ihnen erfüllt werden.

Meinen Vater möcht' ich ſehen, ſagte Oswald.

Der Juſtiz-Direktor begab ſich an ſeine Arbeit.

Der Gefangene, mit Oswald's Ketten belaſtet, wofür er ſpöttiſch dankte, wurde fortgebracht, der Oberjäger nach dem Schloſſe entſendet, um dem Grafen die unglaubliche Entwickelung anzukündigen.

Dann begaben ſie ſich nach dem Kutſcherhäuschen.

Der Offizier reichte Helenen den Arm, ihr zur andern Seite ging Auguſt, der heute zum erſten Male des Bewußtſeins froh wurde, dieſe Jungfrau

als Schweſter verehren zu dürfen. Dann kam Oswald, den Rebekka und Beate feſthielten, als ob er ihnen wieder entriſſen werden könnte. Hinter dieſen gingen die vier Schützen, und ihnen folgte die Bevölkerung von Steinach, die wohl, Säuglinge nicht mitgerechnet, auf vierzehnhundert Köpfe angeſchlagen werden darf. Vor dem Kutſcherhäuschen riefen die Soldaten: Vivat unſer Kamerad Erhart! und vierzehnhundert Steinacher Kehlen ſtimmten ein: auch ſein armer Vater und das ganze Kutſcherhaus, vivat hoch!

Und die treueſte, kühnſte, ſchönſte aller liebenden Jungfrauen, ſagte der Adjutant zu Helenen, mußte jedoch ihren Arm fahren laſſen, um ſich die Thränen abzutrocknen.

Nun ſtanden ſie vor des Tiſchlers Kämmerlein. Die Thüre war noch feſt verriegelt, doch vernahmen ſie kein Geräuſch mehr; die Arbeit iſt beendet.

Iſt er todt? ſchrie Beate.

Mach' ihn lebendig, Oswald, rief Auguſt.

Oswald ſchlug an die Thüre: Vater, thut auf, ich bin da! Der Thäter hat ſich entdeckt, ich trage keine Ketten mehr, ich bin frei.

Da fing es in der Kammer zu ſtöhnen an, wie wenn troſtloſer Schmerz mit ungläubiger Freude

ſtreitet in eines niedergebeugten Menſchen Bruſt; erſt nach und nach wurden Seufzer zu Worten, und „Oswald, mein Sohn!“ klang es zurück aus dem Herzen eines Vaters, und es lag in dieſen wenigen Silben ein ganzes, langes Zugeſtändniß von Selbſtanklage, Reue, Unterwerfung.

Ein zögernder, ſchwerfälliger Tritt wurde hörbar, der hölzerne Riegel knarrte, die Thür, durch welche ein verzweifelnder Mann eingetreten war in jene Kammer ſchwerſter Buße, öffnete ſich, um einen Greiſen auszulaſſen. Denn als Greis erſchien Vater Erhart vor den Seinigen; zwei Nächte und ein Tag hatten hingereicht, ſein volles Lockenhaar zu bleichen, ſeinen Rücken zu krümmen, den rüſtigen, geſunden Körper zu zerbrechen.

Verzeihung, ſprach er, da er Weib und Tochter ſah, Verzeihung, Ihr Geduldigen; habt Ihr noch Verzeihung für einen böſen, gemeinen Trunkenbold? Oswald, haſt Du noch Erbarmen und Nachſicht für einen wortbrüchigen Vater? Ach, nur noch einmal nehmt mich wieder auf; und auch Du, Auguſt, mein zweiter Sohn, den ich im Trunke verrathen hätte und verkauft, wäre nicht Gottes Rache mit dem blutigen Eiſen dazwiſchen gefahren. Aber Du haſt es nicht geführt, Oswald, nicht wahr, Du nicht?

Sonſt ſtändeſt Du nicht hier. Das begreift mein ſchwacher Kopf, ſo wüſt er iſt von ruchloſer Schlemmerei; ſonſt ſtänden dieſe Soldaten nicht hier, mit Freudethränen im Blick; ſonſt lächelte dieſer ſanfte Engel nicht mir zu, wie ein Bote des Himmels; ſonſt drängte ſich die Menſchenmenge nicht in's Kutſcherhäuschen, und riefen die Kinder nicht draußen Deinen Namen, Deinen lieben Namen, mein Oswald, mein Sohn! O nehmt mich wieder auf, glaubt wieder an mich, Weib und Kinder. Stellt mich wieder her in Eurer guten Meinung, Ihr Bürger und Nachbarsleute; ich falle nicht mehr zurück, diesmal nicht. Da, ſeht her, dieſen Sarg hab' ich mir gebaut, ſeit geſtern Mittag. In den wollt' ich mich legen, wenn mein Sohn. . , hu, das war eine Nacht! Jetzt iſt's Tag, ein ſchöner, klarer Herbſttag. Der Sarg bleibt hier, auf dieſer Stelle, mein Bett ſoll er werden, mein Lager, daß ich immer daran gedenke, weshalb ich ihn zuſammenfügte; daß ich nie vergeſſe, wie einem Vater zu Muthe iſt, der die Seinen in Elend und Schande ſtürzte. Und wollt Ihr's noch einmal mit mir verſuchen?

Sie umringten ihn liebevoll, tröſtend, ermuthigend.

Aus der Menge meldeten ſich Einzelne: „wenn

Ihr Etwas bedürft, ſprecht nur, wir helfen Euch aus, wie Ihr wollt!"

Das laß ich mir nicht nehmen, ſprach Graf Polykarp und trat mitten unter ſie. Mir hat er einſt das Leben gerettet; Kamerad aus einem ſchönen, heiligen Kriege, gebietet über mich.

Bin ich doch vielleicht geſtorben? fragte der Tiſchler, und wäre hier der Himmel, weil es ſchon gar ſo ſchön iſt? Aber nein, mein Sarg iſt ja leer.

Wo befindet ſich Helene? hörte man von draußen Herrn Barteloni fragen, und ſchon erſchien er, in höchſter Wuth und offenbar entſchloſſen, ſeine Tochter mit rückſichtsloſer Gewalt aus dieſen Umgebungen zu ziehen. Doch der Anblick des Grafen lenkte ſeinen Ingrimm auf eine andere Fährte: Iſt es wahr, hochgeborner Herr, ſprach er höhniſch, daß Ihr Sohn ſich feig zurückziehen und ſeine Braut wie ſein gegebenes Wort im Stiche laſſen will, weil geſtern Abend eine unliebſame Scene geſpielt wurde, deren Unſinn ſich bald herausſtellen ſoll. — Iſt es wahr, daß Graf Bernhard Ihr Schloß in dieſer Nacht verlaſſen hat? Ich bitte mir eine Erklärung aus. Unſer Verhältniß ſtand auf breiteſter Grundlage, und Sie ſelbſt hatten dieſe Partie angebahnt.

Mein Sohn weicht Demjenigen, der geliebt

wird. Er achtet Ihre Tochter und ſich zu hoch, um nicht willig zurückzutreten. Weil aber ſeines Lebens Hoffnung hier zerſtört iſt, ſucht er ſich ein neues Daſein zu ſchaffen. Er iſt an einen alten Kriegsgenoſſen von mir empfohlen, der ihn bei ſeinem Regimente aufnehmen wird. Ja, ja, Kamerad Erhart, Ihr habt Euren Oswald wieder, mein Bernhard iſt mir ſo gut wie verloren. Aber ich zürne Eurem Sohne nicht, zürne Helenen nicht, — und was Herrn Barteloni betrifft, kann ich ihm nur wohlmeinend rathen, ſich an mir ein Beiſpiel zu nehmen.

Eine Lehre ſoll es mir ſein, mich auf hochgeſtellte Perſonen nie zu verlaſſen, brummte der berühmte Kleidermacher und bedeutete zugleich Helenen durch einen drohenden Blick, ihm zu folgen: „Ihre Mutter, mein Fräulein, fragt nach Ihnen.“

Sie gehorchte ohne Aufſchub. Sie empfahl ſich dem Grafen und Oswalds Eltern, ohne in ihrer kindlichen Huldigung für Jenen und Dieſe einen Unterſchied zu machen; ſie küßte Beaten ſchweſterlich, gab Auguſt die Hand, wobei er und Barteloni verlegen wurden. Der Letztere wartete nicht ab, daß ſie Oswald anredete, ſondern ſprach mit hochfahrender Geberde: ich befehle meiner Tochter, dies Haus zu verlaſſen.

Ich gehorche meinem Vater, ſprach ſie, aber lieben werd' ich Oswald, ſo lang' ich lebe.

Barteloni, ſchon an der Thür, drehte raſch wieder um, pflanzte ſich breit vor Oswald und rief drohend: wir wollen ſehen, junger Mann, weſſen Kopf härter iſt, ob der meines Fräuleins Tochter, oder der meinige. So lange dieſe Hirnſchale hält, geb' ich meine Zuſtimmung nicht; und eh' ich meine Arme erhebe, Euch Segen zu ertheilen, will ich die Knochen im Leibe brechen! Nous verrons!

Dabei riß er Helenen fort, die ihm ohne Widerſtand und freundlich folgte.

Die Zurückbleibenden vergaßen bald dieſen ſtörenden Auftritt im Gefühl ihrer Rettung aus dringender, peinlicher Noth. Sie brachten, als der Graf mit erneuerten Verſprechungen für ihr Wohl ſie verlaſſen, eine Stunde in traulichen Geſprächen zu, die hauptſächlich Beatens und Auguſt's Zukunft galten, bis der Adjutant erinnerte, er könne nicht länger Rriß verſtatten und müſſe eilen, dem Major willkommenen Rapport zu bringen.

Der Abſchied war kurz und durch ſeine freudige Herzlichkeit rührend. Vater und Sohn wollten ſich gar nicht trennen laſſen, ſo feſt hielten ſie ſich umſchlungen.

Die vier Schützen mit ihrem Oberjäger nahmen den für sie bestimmten Leiterwagen ein.

Oswald wurde vom Lieutenant aufgefordert, sich zu ihm zu setzen.

Unter dem lauten Zurufe der Einwohner verließen sie Steinach.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Graf Polykarp hielt redlich Wort. Nicht nur that er viel, um Erhart's Lage zu verbessern, jede Nahrungssorge aus dem Kutscherhause zu verbannen; auch für August erwies er sich großmüthig. Beaten ward eine Aussteuer zugesichert, hinreichend, ihr kleines Hauswesen zu gründen. Bald nach Neujahr sollte ihre Hochzeit sein, und dann sollte das junge Ehepaar den „Maulbeerbaum" beziehen, den ihnen der Gutsherr sammt einigen dazu gehörigen Ländereien auf neunundneunzigjährige Erbpacht für einen kaum zu nennenden Zins überließ, unter der ausdrücklichen Zusage, daß August mit aller herrschaftlichen Arbeit, namentlich bei den bevorstehenden Bauten auf einigen Vorwerken betraut werde, wodurch er der Kundschaft seines Schwieger- und Pflegevaters nicht in's Gehege kam.

Gegen Helenen blieb der Graf, was er geweſen, ſeitdem er ſie zum erſten Male geſehen: ein väterlich-liebevoller Verehrer. Wer ihn an ſchönen Oktober-Tagen, wenn die treue Tochter ihrer ſchwachen Mutter einen warmen Sonnenblick zuwenden wollte, neben ihr im Garten wandeln ſah, konnte wähnen, der tiefbekümmerte Vater ſuche bei Derjenigen, die ſeinen Sohn verſchmähete, zu erreichen, was ſie dieſem verſagte. Doch wer zugleich gehört hätte, welchen Gang ihre Geſpräche nahmen, würde dem zarten Sinne des Mannes Bewunderung zollen müſſen, der Nichts berührte, was an die Irrthümer vergangener Tage, was an ſeinen ſchweren Verluſt mahnte.

Er trug die Trennung von Bernhard, die Störung ihres gemeinſamen ländlichen Wirkens, die ja doch ſein letztes Lebensglück gebildet, mit erhabener Würde, wie ein wahrer Edelmann, in der beſten Bedeutung dieſes Titels; wie ein Menſch, den die Gluthen heißer Qual geläutert, von unedlen Schlacken gereiniget und für Alles geſtählt haben, was ſeiner noch wartet.

Ganz anders ſtand es um Barteloni. Weder ſeiner guten Frau Jeanne Siechthum, noch Zampels gewaltſames Ende, noch die Vereitelung ſeines

Beſtrebens, aus Helenen eine Gräfin zu machen, Nichts hatte ihn ſo tief ergriffen, daß er in ſich gegangen wäre, daß er ſeiner unerſättlichen Selbſtſucht, ſeinem nie befriedigten Hange nach ſinnlichen Vergnügungen ein Ziel geſetzt, oder auch nur den Warnungen des herannahenden Alters ein aufmerkſames Ohr geliehen hätte. Der blutende, entſtellte Leichnam ſeines Vertrauten zwang ihm, trotz des ſchauderhaften Anblicks wild-verzerrter Züge, kein anderes Bedauern ab, als „daß der pfiffige Zachäus umgebracht wurde, ehe er ihm zu Beaten verholfen!“ Dieſe als Auguſt's Braut, als deſſen Gattin ſich zu denken, ohne daß er ſein Ziel erreicht habe, — das verfolgte ihn wie ein Fluch, das marterte ihn, das erfüllte ihn mit Haß gegen den „ungehobelten Tiſchler, den ihm das Weibsvolk als Sohn anhängen wollte!“ In ſolche Ausbrüche ohnmächtiger, verzehrender Wuth miſchte ſich natürlich eine nicht minder an ihm nagende Erbitterung gegen Oswald, in welchem er den Zerſtörer ſeiner Verbindung mit einem Grafenhauſe erblickte; gegen „dieſen Drachen, den er mit Wohlthaten überhäuft, den er zum Schneider gemacht und herangebildet habe; der ein miſerabler Pfuſcher wäre ohne Barteloni's Lehre.“

Wie ſeine Sinnlichkeit ihn immer wieder mit

krankhafter Gier auf Beaten's Beſitz, ſo führte ihn ſein Hochmuth immer wieder auf die Verheirathung Helenens mit Bernhard zurück. „Der dumme Junge, der alberne Graf muß heimkehren, er muß mein Schwiegerſohn werden, es muß ſich Etwas erfinden laſſen; — wenn ſie mir nur meinen Zachäus nicht todtgeſtochen hätten; um ſo 'was auszuhecken, ſuchte der ſeines Gleichen!“

Es war aber nicht allein der verloren gegangene Graf, der Barteloni's eitle Sehnſucht auffriſchte, es war auch des Grafen Geld. Denn geſtehen wir es ein, der reiche Koſtümier, Häuſerbeſitzer, Villa-Erbauer, Pferdekenner, Lebemann hatte in letzterer Zeit zu viel bewirthet, gekauft, gebaut, geprunkt, verſchwendet. Jeanne's Vermögen war längſt verbraucht, die Häuſer verſchuldet, — nur der Kredit, dieſer hölzerne Götze, der nur ſo lange ſchützt, bis ein Ungläubiger das wehrloſe Stück Holz vom Altare ſchleudert, hielt noch die Firma Barteloni.

Zum Unglück ſtockte nun auch das großſtädtiſche Geſchäft; theils durch moderne Kokurrenten beeinträchtiget, theils durch einen ſchlechten Werkführer vernachläſſiget, der dem in ihn geſetzten Vertrauen durchaus nicht entſprach. Der unzählbaren, ausſtehenden Forderungen an junge Stutzer nicht zu

gedenken, welche eine Schneider-Rechnung selten bezahlen, ehe nicht der Gerichtsdiener sie dazu zwingt, und welche dann natürlich abfallen, um sich einen artigeren, rücksichtsvolleren Kleidermacher zu suchen.

So lange Zampel durch seine aufregenden Vorschläge und Entwürfe Barteloni's Begier nach Beaten stündlich erneuerte, hatte dieser trotz ungünstiger Berichte aus der Hauptstadt, die „Villeggiatur" nicht verlassen, um nur ja keinen günstigen Moment zu versäumen. Jetzt, durch die letzte Erklärung wider Helenens Herzensneigung von den Erhartischen völlig getrennt, ohne heimlichen Vermittler, und von des Tischlers Umkehr zu häuslichen Sitten fest überzeugt, sah' er sich wohl genöthiget, jede Aussicht auf Beatens Eroberung schwinden zu lassen. Und da er Oswald bei'm Bataillon in der Hauptstadt, folglich Helenen vor dessen Annäherung sicher wußte, er sich überdies in seiner Villa bei Frau Jeanne fürchterlich langweilte, auch die Zerstreuungen der Jagd vermied, weil diese dem „Zwingherrn gehörte und der Gesammtwille der Volkssouveränetät ihre ursprünglichen Naturrechte noch nicht reklamirt, ein politisch-durchgebildeter Mann der Bewegung und des Fortschritts jedoch keine Lust habe, von Graf Bernhard's Vater Gefälligkeiten zu accep-

tiren;" — ſo wurden ihm die langen Oktoberabende allzulang, und er fuhr bisweilen nach der Hauptſtadt, in ſeinen Magazinen und Arbeits-Sälen zum Rechten zu ſehen. Dort fand er freilich grobe Verſtöße und Unordnungen, welche zu heben er vollauf zu thun gehabt hätte. Aber ſchon mangelte die Energie, ohne die nichts Tüchtiges durchgeführt werden kann, dem in ſteter Vergnügungsſucht erſchlafften Genuß-Menſchen. Arbeit bedünkte ihn Zwang; Beaufſichtigung ſeiner Untergebenen langweilte ihn nicht minder, als die Abendunterhaltung bei Frau und Tochter; den Umgang ſeiner großſtädtiſchen Genoſſen ſuchte er auch nicht auf, weil er befürchtete, gefragt zu werden, wann die ſo prahleriſch vorgemeldete Hochzeit ſeiner Tochter, der Gräfin, Statt finden werde? Und ſchlich er, von herbſtlicher Finſterniß in abgelegenen Gäßchen begünſtiget, jenen erkauften Abenteuern nach, aus denen die Romantik ſeines „reichen Lebens" zuſammengeſetzt war, ſo ſchob ſich zwiſchen ihn und jede neue Bekanntſchaft die aufdringliche Figur der Tiſchlers-Tochter aus Steinach, die er dann zwar ſeinen Teufel nannte, der ihm jedes unſchuldige Vergnügen ſtöre, die ihn darum doch mit dämoniſcher Macht immer wieder nach Steinach zurückzog, ſo daß

Kutſcher und Pferde des einförmigen, ermüdenden Weges von ſechs Meilen ſchon recht überdrüſſig waren.

Die gute Beate ahnete gewiß nicht, welche Rolle ihr Bild hinter ihrem Rücken ſpiele, noch daß Herr Barteloni ſie Teufel ſchelte. Sie gab ſich vielmehr der Zuverſicht hin, jedes verbotene Trachten in dieſes Mannes Seele habe ſich nun gelegt, und es werde ihr noch beſchieden ſein, ihn dereinſt als ihres Ehemannes Vater ehren zu dürfen, wenn er dieſen auch nicht öffentlich anerkenne. Seine häufigen Reiſen nach der Hauptſtadt boten ihr willkommene Gelegenheit, Helenen zu beſuchen, die ſie ſchon immer (obgleich im Geheimen) wie eine Schweſter betrachtet hatte, der ſie ſich nun, als der Geliebten des theuren Bruders Oswald, zwiefach verbunden fühlte. Den erſten Anlaß zu einem zaghaft und nur bei Abendzeit gewagten Gange nach der Villa hatte ein Brief gegeben, den Oswald für Helene beigelegt und Beaten anheimgeſtellt, daß er nur abgegeben werde, wenn es geſchehen könne, ohne der Empfängerin Verdrießlichkeiten zu bereiten. Dergleichen wären für den Augenblick nicht zu fürchten geweſen, denn ganz Steinach hatte den „Villaſchneider" — (Steinacher Volkston!) — zwei Stunden vor Ankunft der Poſt abkutſchiren ſehen.

Helene empfing die hübsche, weiße, glatte, kurrende Brieftaube unter den Augen der guten Mutter. Frau Jeanne und sie waren sehr herzlich gegen das anfänglich schüchterne, klein-bürgerliche Naturkind.

Wundre Dich nicht, Beate, sagte Helene zu ihr, daß ich Deines Bruders Brief annehme. Ich bin gewiß, er schreibt mir Nichts, was meine Mutter nicht hören dürfte, der ich auch meine Briefe an ihn vorlese. Seine Gattin darf ich wohl nicht werden, so lange mein Vater bei seiner Weigerung beharrt; das seh' ich ein. Aber seine Braut bin ich und bleib' ich, wie ich's vor allen Menschen laut gesagt. Und ob nun Gott meines Vaters Willen beugt und ein Priester mich mit Oswald verbindet, oder ob wir warten müssen, bis der Tod uns einmal einsegnet — der Unterschied ist am Ende auch noch nicht so groß, daß ich nicht mittlerweile manchmal ein Schreiben mit ihm wechseln dürfte.

Beate trug durch heitere Lebhaftigkeit, die sich jetzt an ihrem so nahe gerückten Ehebündniß erwärmte, sehr viel zu Frau Jeanne's Zerstreuung bei. Diese fand große Freude am Geschwätz des beglückten Mädchens und forderte sie dringend zu häufiger Wiederkehr auf.

War Herr Barteloni abweſend, ſo fand ſich Beate unfehlbar zur „Dunkelſtunde" ein.

Das währte bis weit in den November und konnte auf die Länge dem „Herrn" — wie er ſich von Frau und Dienſtboten rufen ließ — bei den häufigen Ueberfällen, womit er die Villa beglückte, kein Geheimniß bleiben. Ein Mal ſogar ſah er des Tiſchlers Tochter bei ſeinem unerwarteten Erſcheinen flüchtig werden.

Frau Jeanne und Helene machten ſich ſchon auf einen heftigen Sturm gefaßt. Doch Nichts dergleichen erfolgte, und ſie waren nicht wenig erſtaunt, ihren Quäler an dieſem Abend, wenn auch ſehr nachdenklich und ſtumm, doch wider Gewohnheit gnädig zu finden. Er fragte ſogar, wie ihnen die langen Abende vergingen, und ſetzte hinzu, ſie thäten gut, ſich von der „dummen Tiſchler-Gans" manchmal ein paar Stunden wegſchwatzen zu laſſen.

In der darauf folgenden Nacht verſuchte Herr Barteloni, ob er nicht fähig ſei, Lampels Beirath zu entbehren und ohne dieſen durchtriebenen Kopf aus eigenen Mitteln eine Liſt zu erſinnen, durch welche er Beaten beſiege, ohne einen Skandal zu befürchten. Inwiefern dieſer Verſuch ihm gelang, werden wir

am ſicherſten erfahren, wenn wir die Begebenheiten des nächſten Tages einfach beſchreiben.

Am Katharinentage, bei'm Frühſtück, jammerte er darüber und ließ ſich von Frau und Tochter bedauern, daß er dem Verlangen, ſich von ihrem Befinden zu überzeugen, geſtern nachgegeben habe und heute gezwungen ſei, bei ſo naßkaltem, ſcheußlichem Wetter die Rückfahrt anzutreten, weil die wichtigſten Geſchäfte ſeine Gegenwart in der Stadt erheiſchten. Dann, mit einem Satze, wie irgend ein ſchmeichelnder Kater mit ſcharfen Krallen über die Hände herfällt, die ihn liebkoſeten, überraſchte er Helenen mit der Frage: ob ſie bisweilen Briefe vom Schneidergeſellen Erhart empfange?

Frau Jeanne zitterte. Helene antwortete mit ſanfter Entſchiedenheit: bisweilen, ja!

Und es iſt dieſe — Beate, welche die Zwiſchenträgerin macht?

Warum ſollt' ich es leugnen?

Nun, ſchon recht. Ich werde mit den Tiſchlerleuten ein Bürgerwort ſprechen!

Weiter ließ er Nichts mehr vernehmen.

Nach dem Eſſen, gegen drei Uhr, beſtellte er das Anſpannen und reiſete ab, von den Seinigen nicht

gar viel unfreundlicher ſcheidend, als das Novemberwetter, welches an ihre Doppelfenſter ſauſte.

Dem Kutſcher befahl er, im Städtchen links abzulenken und am Kutſcherhäuschen vorzufahren, wo er abſtieg.

Seine Ankunft machte großes Aufſehn bei Erharts. Vater Franz und Auguſt hielten mit der Arbeit inne; Rebekka erſtickte kaum ein: „was will denn der bei uns?“ zwiſchen den Zähnen, und Beate, die in das Sargkämmerlein gelaufen war bei Annäherung der Equipage, ſteckte doch den halben Kopf durch die Thüre. Nachdem Herr Barteloni ſich durch Anſchauung überzeugt hatte, daß er auch von ihr gehört werde, ſprach er huldreich genug: ich vermuthe nicht ohne Grund, daß zwiſchem Eurem Sohne und meiner Tochter ein unliebſamer Briefwechſel Statt findet. Die ganze Tragweite einer ſolchen Korreſpondenz läßt ſich nicht berechnen, und ich werde ſie nicht dulden. Helene darf nicht mehr ſchreiben. Nehmt Ihr die Sache ebenfalls in die Hand und unterſagt es Eurem Sohne; unterſagt es Eurer Tochter, ferner Briefe zu beſtellen. Gegen ihre Beſuche in der Villa hab' ich Nichts einzuwenden, — das heißt, wenn ich abweſend bin, wie heute.

Dies wollt' ich Euch eröffnen; jetzt muß ich reisen, denn ich habe Eil! Adieu!

Laß' die Pferde tüchtig laufen, damit wir bei Zeiten in die Stadt kommen, rief er bei'm Einsteigen so laut, daß sie es drin hören mußten.

Es war bei dem trüben Regenhimmel mitten am Tage nicht hell geworden; kein Wunder, daß es um vier Uhr schon dunkelte. Mitten auf der Straße ließ er halten.

Gieb Acht, was ich Dir jetzt sage, redete er seinen Kutscher an: es soll Dir einen runden Friedrichsd'or eintragen, wenn Du klug bist. Du fährst jetzt, nachdem ich ausgestiegen sein werde, bis in's nächste Dorf. Dort hältst Du an, trinkst einen Schnaps, und nach einem Weilchen kehrst Du um, fährst im Schritt, wohlverstanden im langsamen Schritt nach Steinach, wo Du nicht vor halb acht Uhr eintreffen darfst. Meinetwegen noch später. Fragt Jemand aus dem Hause, was das zu bedeuten habe, so sagst Du, ich sei unwohl geworden und gleich auf mein Schlafzimmer gegangen. Hast Du's begriffen?

Aber, Herr Barteloni, bei dem Wetter ....

Geht's Dich 'was an? Wenn mir's nun Spaß macht? Ich habe einen Spaß vor mit meinen

Frauenzimmern. Verdirb mir ihn nicht und denke an den Friedrichsd'or.

Der Kutſcher fügte ſich, hüllte ſich in ſeinen Mantel und fuhr weiter.

Barteloni verließ ſogleich die Straße und bog querfeldein, wodurch er allerdings den Rückweg um ein Dritttheil verkürzte.

Der Regen peitſchte ihm das Geſicht; einzelne große Schneeflocken füllten ihm die Augen; im aufgeweichten Acker blieb er faſt ſtecken und knetete mit größter Anſtrengung fort; während der Schweiß dieſer unerhörten Bemühungen über ſeine Stirne tropfte, rann das kalte Novemberbad in Strömen über ſeinen Rücken; — dieſe Unbequemlichkeiten würden zu jeder andern Stunde den verweichlichten Menſchen vermocht haben, augenblicklich nach ſeiner Kutſche zu ſchreien und ſich in Pelzmäntel und Fußſäcke zu vergraben. Zu jeder andern Stunde! Nur zu dieſer nicht, wo er Nichts hörte, Nichts ſah, Nichts dachte, Nichts empfand, als — Beate!

Es tritt bei Perſönlichkeiten, wie die ſeinige, nach langem Trachten, Schmachten, Begehren zuletzt ein Grad der Aufregung ein, wo die ſo lange auf's Folterbett geſpannte, immer durch neue Erfindungen abgemarterte Phantaſie zu zerreißen und alle Ner-

ven, die mit ihr verbunden ſind, gleichfalls zu zerſprengen droht. Das bringt allerdings dem Wahnſinn nahe, und was Barteloni früher ſchon gegen Zampel darüber ausgeſprochen, iſt ganz richtig; nur daß ſein damaliger Zuſtand milder Zephyr war im Vergleich mit dem Sturme, der ihn heute trieb. Der ſonſt Furchtſame hatte Muth! Der ſonſt für ſeinen verwöhnten Körper ängſtlich Beſorgte lachte des Unwetters! Der ſonſt Froſtige glühte im erſtarrenden Schneewind! Der ſonſt Eitle, deſſen Sorgfalt für ſaubere Kleidung in's Abgeſchmackte ging, achtete nicht des Schmutzes, den er durchwatete, der ihn beſpritzte! Er hätte den Tod nicht gefürchtet, der mit offenem Rachen drohend vor ihm ſtand, wenn er ihn flugs geſehen. Er fürchtete nur Eins: die Minute zu verſäumen, auf die er ſeinen Plan gebaut.

„Wenn ich nur nicht zu ſpät komme! Wenn ſie nur nicht heute gerade früher von Hauſe gegangen iſt!“

Dieſe flehenden Seufzer ſtieß er aus, da er die Scheunen und kleinen Häuſer von Steinach zur Linken ließ und, rechts über Gartenzäune kletternd, über ſumpfige Wieſengräben ſpringend, die nächſte Richtung nach ſeiner Villa einſchlug, die er um fünf Uhr erreichte.

Das eiſerne Gitter, uns wohlbekannt, nach der Straßenſeite gelegen, wurde zwar gewöhnlich erſt um acht geſchloſſen. Er aber, beſorgend, ein Vorübergehender könne ihn zufällig ſehen, ſtieg über des Nachbars Planken, ſchlich durch den Hofraum in die Hinterthür und gelangte unbemerkt auf den Flur des oberen Stockwerks. Hier ſchloß er die Glasthüre, welche zu Frau Jeanne's Gemächern führte, zog den Schlüſſel ab und drückte ſich dann triefend, klappernd vor Kälte und dampfend vor innerer Gluth, in einen Winkel des ſchmalen Ganges, durch welchen man zu ſeinen eigenen Zimmern gelangte, und in welchen auch die Treppe der Dach-Boden-Kammern mündete. Daß aus dem unteren Erdgeſchoß, welches Küche und Dienſtboten-Stuben barg, um dieſe Stunde keine Störung drohte, war ihm genugſam bekannt, denn erſt gegen acht Uhr tranken die Frauen ihren Thee. Jetzt fragte ſich's nur: iſt Beate ſchon bei ihnen, und hat er die Erſehnte, ſtatt ihr Entweichen zu verhindern, von ſich abgeſperrt?

Eine qualvolle Viertelſtunde, qualvoll in Höllenpein, wie denn jede Unthat ihre Hölle in ſich trägt.

Jetzt geht die vordere Hausthür, — ſchließt ſich leiſe, — ein behutſamer Tritt bewegt ſich vorſichtig

die Treppe herauf. Beate iſt gewöhnt, in des Gefürchteten Eigenthume nur leiſe aufzutreten.

Sie will die Glasthür öffnen. Dieſe widerſteht. Unſchlüſſig harrt die Schüchterne, wagt nicht anzuklopfen, da fühlt ſie die Berührung einer kalten Hand, welche die ihrige ergreift, und ehe ſie noch Athem geſchöpft hat zu einem Angſtgeſchrei, beginnt der heuchleriſche Schüler des Ermordeten ſeine wohl ausgeſonnene Anrede:

Ein Reuiger, Beate, ein zerknirſchter Sünder bietet Dir Verſöhnung an, wenn Du ihm verzeihen kannſt. Auguſt's Vater will väterlich reden mit ſeines Sohnes Braut. Meine Frau darf Nichts davon erfahren, denn die Edle liebt mich zu ſehr, und es wäre vielleicht ihr Tod, wenn das Geheimniß ihr bekannt würde. Aber ich ertrage nicht länger die Trennung, die mich und ihn ſcheidet, die unſere Herzen einander entfremdet. Er zürnt mir mit Recht. Nur Du biſt im Stande, uns zu verſöhnen. Verſage mir dieſen Troſt nicht. Ich bin krank, fühle, wie das Fieber mich ſchüttelt; vielleicht iſt es mein Ende. Eh' ich mich darnieder lege, will ich Den an's Herz drücken, dem ich das Leben gab. Du würdeſt nicht unerbittlich bleiben, wenn Du wüßteſt, was ich leide. Habe doch Erbarmen mit mir!

Es drang eine ſo furchtbare Wahrheit aus dieſen flehenden Bitten, daß Beate daran glaubte. Schon ward ſie von ihm in den Gang, ſeiner Thür zugeführt und folgte weinend.

Ueber Eure Zukunft will ich mit Dir ſprechen, meine Tochter. Es wäre ja fürchterlich, müßt' ich dem ſtolzen Grafen das Vorrecht laſſen, für Euch zu thun, was die heiligſte Pflicht des Vaters bleibt. Komm' Beate, hier ſind wir ungeſtört, hier können wir traulich plaudern, wie Vater und Kind.

Er ſetzte ſie auf's Ruhebett, dann ſucht' er umher nach Feuerzeug, weil er Licht machen wollte, um, wie er verſicherte, aus ihren Augen zu leſen, ob ſie ihm verzeihen könne. Dann wieder fand er nicht, was er ſuchte, und freute ſich des Dunkels, welches ihm erſparte, ſeine tiefe Beſchämung zur Schau zu tragen. Dann kniete er vor ihr nieder, küßte ihr die Hände, bat um ihre Nachſicht mit ſeinen Verirrungen, ſchilderte ſeine Bekehrung, ſeine gründliche Beſſerung, die durch des Jugendfreundes grauſame Ermordung in ihm erweckt worden ſei! Und wie er ſich ihres Glückes mit Auguſt freue, und wie er es ihnen beiden gönne, und wie er nur beſchwöre, ſie möchten ihn zum Begründer deſſelben annehmen, möchten ihm, dem reuigen Vater, den Vor-

zug lassen vor einem wortbrüchigen Grafen. — Er redete sich so tief in diese Rührung hinein, daß er sie zum Theil wirklich fühlte, wenigstens mischten sich gute und schlimme Regungen, wie bei allen schwachen Menschen, die, lebhafter Einbildungskraft unterworfen, das Gegengewicht festen Willens und unbeugsamer Grundsätze entbehren.

Beate gab sich der süßen Ueberzeugung hin, daß hier keine Täuschung mehr obwalte. Hätte sie ihn *gesehen*, sie würde gezweifelt haben. Doch sie hörte ihn nur, sie fühlte nur sein Beben, und wie seine Lippen auf ihrer Hand brannten, wie der Frost ihn schüttelte. Sie war voll von Mitleid und erwiederte seine Liebkosungen, indem sie dankbar auch seine Hände küßte und eine gute Tochter zu sein gelobte, die nur des erwiesenen Guten froh, keines Irrthums, keiner menschlichen Schwäche mehr gedenken wolle, und wie glücklich sie ihren August machen, wie sie diesen lieben werde.

Und den armen, alten Vater wirst Du auch ein wenig lieben, nicht wahr? Wirst nicht kalt und streng gegen ihn sein. Wirst ihm gestatten, Dich zu küssen, wie seine eigene Tochter? Wirst ihn pflegen, wenn er krank ist? Wirst ihn streicheln, wie jetzt, wenn kaltes Fieber ihn verzehrt? Wirst ihn erwär-

men mit Deines jungen, feurigen Lebens Fülle, wie jetzt? Wirſt endlich einſehen, daß er Dein Beſtes wollte? Wirſt keine ſpröde Närrin mehr ſein . . .

Verrath! ſchrie ſie plötzlich auf, und ein Fußtritt befreite ſie.

Wie eine glühende Kugel flog ſie aus der Stube. Er ihr nach. Draußen verfehlte ſie die Thür. Anſtatt aus dem Gange auf den Flur zu finden, ſtürzte ſie eine Treppe hinan, die nach oben führte. Er ihr nach. Die Dachzimmer waren feſt verſchloſſen. Eine Leiter lag am Balken, für die höchſten Räume an dem Sparrwerk, wo die Magd Wäſche zum Trocknen aufzuhängen pflegte. Dieſe erklomm ſie. Er ihr nach. Eh' er die erſte Sproſſe betreten, hob ſie, mit der Gewalt des Verzweifelten, die ſchwere Leiter, die ſie ſich nachziehen wollte. Er packte von unten feſt. Sie rangen darum. Er ſtieg zugleich von Sproſſe zu Sproſſe. Sie mußte loslaſſen, die Laſt wurde zu mächtig. Sie warf ſich halbtodt auf das Eſtrich hinter einen Haufen Flachwerk. Sie ſah vor der Dachlucke ein dunkles Kleid flattern. Sie hielt es für ein menſchliches Weſen. Sie winſelte um Beiſtand. Jetzt hörte ſie ihn herankeuchen:

Und wenn wir Beide daran ſterben ſollen, Du entkommſt mir nicht mehr! Wo biſt Du? Ha, endlich!

Die Sinne vergingen ihr. — — —

Als ſie wieder zu ſich kam, war ſie faſt erſtarrt und konnte nicht berechnen, wie lange ſie in Ohnmacht gelegen. Zuerſt überzeugte ſie ſich, daß ſie allein ſei, daß in ihrer Nähe ſich Nichts mehr rühre, dann erhob ſie ſich langſam. Die Dachlucke war jetzt frei, das feuchte Kleid lag am Boden. Wahrſcheinlich hatte der Wind es von der Schnur geweht.

Die Leiter wagte ſie noch nicht zu ſuchen, denn ſie fürchtete, ihr Verfolger könne dort auf ſie lauern.

Ich müßte ja laut um Hülfe rufen, und dann erführe Helene, .. nein, eh' ich der und ihrer Mutter dieſen Gram bereite, will ich hier erfrieren oder verhungern. Gott ſei Dank nur, daß er mich nicht gefunden hat!

Jetzt ſchlug die Schloßuhr? .. Sechs!

Beate hüllte ſich in das herabgefallene Kleid, und aus ihrem Umſchlagetuche machte ſie ſich eine Decke für die Füße. Dann ſetzte ſie ſich auf die Dachziegeln, die ihr Schutz und Rettung verliehen hatten.

Wo mag er jetzt nach mir ſuchen, der ſchändliche Menſch?

Die Minuten krochen wie matte Würmer; ſie

dehnten die Stunde in's Unermeßliche. Beate fror und litt.

Aber Auguſt darf auch Nichts erfahren; er brächte ihn um.

Jetzt ſchlug die Schloßuhr Sieben.

Wie lange werd' ich hier aushalten müſſen? Bis morgen früh? Das wäre fürchterlich; doch immer beſſer, als ihm noch einmal begegnen!

Und wieder zählte ſie Minute nach Minute und zählte ſechszig Pulsſchläge und ſchwindelte, weinte, wankte, dachte an Auguſt und hielt ſich aufrecht.

Jetzt ſchallte eine weibliche Stimme im Flur, — doch nicht Helenens, — wer hat denn die Glasthür verſchloſſen? Und der Schlüſſel fehlt? —

Ich nicht! antwortete nun Helene.

Aber, Fräulein, ich bringe das Theegeſchirr und kann nicht aufmachen, ſprach nun das Dienſtmädchen.

So will ich den Fenſterflügel von innen öffnen, und Du wirſt mir Alles durchreichen. Der Schlüſſel findet ſich ſchon. — Haſt Du Nichts von Beaten geſehen?

Heute nicht, Fräulein.

Wahrſcheinlich hat das ſchlechte Wetter ſie abgehalten.

Wahrſcheinlich.

Vergiß nicht das Gitter zu verſchließen, und auch das Hofthor.

Zu dem hat der Chriſtoph den Schlüſſel bei ſich; das iſt ſo zu. Jetzt will ich nur in der Küche nachſuchen, ob ſie den Flurſchlüſſel wo verkramt haben.

Gleich darauf wurde Alles ſtill.

Dieſe Friſt, ehe das Mädchen aus der Küche zurückkäme, das Gitter zu verſchließen, ſchien Beaten günſtig, um ſich fortzuſtehlen. Von ihrem Verfolger war nicht geſprochen worden; wahrſcheinlich verbarg er ſich in ſeinem Zimmer. Wenn ſie raſch war und vorſichtig, konnte ihre Flucht gelingen.

Die Leiter ſtand auf ihrem Platze.

Beate, die ihr Tuch wieder umgeſchlagen, das Kleid wieder über die Schnur geworfen, kletterte glücklich hinab, glitt über die Bodentreppe, ſchier ohne die Stufen zu berühren, wand ſich durch den ſchmalen Gang, ohne auch nur mit einer Falte ihres Rockes an die Wände zu ſtreifen, erreichte die Haupt-Stiege, öffnete behutſam die Hausthür, fand das Gitter noch unverſchloſſen und rannte nun, einmal im Freien, friſch belebt und jedes ohnmächtigen Schwindels baar, wie neugeboren dem Kutſcherhauſe zu, wo man ſich wunderte, ſie ſo zeitig zu

ſehen und fragte: warum ſie nicht bei Helenen Thee getrunken?

Frau Jeanne iſt gar ſo matt, ſagte die ehrliche Lügnerin; ſie ſehnte ſich nach Ruhe.

Um halb neun lag die ganze Tiſchler-Familie im Bett, — Vater Erhart ausgenommen, — wenn man ſeinen Sarg, in welchem er ſchlief, nicht etwa für ein Bett gelten laſſen will.

Beate aber lag in dem ihrigen, ohne zu ſchlafen, und wachte im dankbaren Gebete zu Gott, der ſie und ihre Ehre ſo wunderſam beſchützt und gerettet.

Um halb neun Uhr hörten Frau Jeanne und Helene einen Wagen langſam bei ihrem Gitter vorbeifahren und in den Seitenweg einbiegen, der an's Hofthor reicht.

Bald darauf knarrten die ſchweren Thorflügel, und die Kutſche rollte in den Hofraum.

Was hat denn das zu bedeuten? fragte Helene die Mutter.

Dieſe, ſeit einigen Jahren gegen Herrn Barteloni's Kommen und Gehen gleichgültig, und abgeſtumpft gegen die Sorgen, die Eiferſucht und Theilnahme ihr in früherer Zeit gemacht, meinte: wer weiß? Vielleicht war ihm das Wetter zu ſchlecht.

Er iſt um drei Uhr fort, entgegnete Helene; jetzt müßt' er längſt in der Stadt ſein.

Nun, ſo hat er ſich anders beſonnen, Kind. Laß' ihn gewähren und frage nie bei ihm nach wie? und warum? Wozu ihn ärgerlich machen?

Ja wohl, ſeufzte Helene. —

Was hat denn das Hornvieh von einem Pferde? ſchalt Chriſtoph, als der „Handige" bei der Einfahrt in den Hofraum zurückprallte und ſich auch durch die Peitſche nicht bewegen ließ, weiter vorzuſchreiten.

Chriſtoph, der ohnedies vom Bock geſtiegen war, das Thor zu öffnen, ging vor, um zu unterſuchen, was den Gaul erſchrecken möge.

Auf dem Steinpflaſter lag, dem Anſcheine nach leblos, ein Mann.

Chriſtoph machte Lärm.

Die Dienſtmädchen brachten Laternen herbei und erkannten „den Herrn", der mit zerſchlagenem Kopfe und gebrochenen Gliedern, blutend, bewußtlos, halbtodt, nur ſchwer athmete. In den vom Starrkrampf zuſammengekniffenen Fingern der linken Hand, hielt er einen Lappen Zeug, den Hanne für ein aus ihrem braunkattunenen Kleide geriſſenes Stück erklärte.

Er muß oben aus der Dachlucke herunter geſtürzt ſein, ſagte ſie.

Aber was zum Teufel hat er denn dort zu ſuchen? fragte Chriſtoph. Mußt' er mir deshalb aus dem Wagen weglaufen?

Und ſie hoben ihn auf und trugen ihn nach ſeinem Zimmer.

Die Schmerzen, welche ſo rohe Berührungen ihm verurſachten, riefen den Unglücklichen in's Leben, wenn auch nicht zum klaren Bewußtſein.

Auf breiteſter Grundlage — ſtammelte er, — ausgezeichnet! großartig!

Helene wurde herbeigeholt und Chriſtoph eiligſt ſammt Wagen und Pferden nach Aerzten ausgeſchickt.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Am Morgen des ſechsundzwanzigſten November verbreitete ſich durch ganz Steinach die Nachricht und gelangte natürlich auch bis in's Kutſcherhäuschen, der „Villaſchneider" habe ſich geſtern zu Nacht in einem Anfall von Wahnſinn, nachdem er ſeinem Kutſcher auf offener Landſtraße entlaufen, vom

Dachboden herab auf's Steinpflaster gestürzt, wo man ihn mit zerschlagenem Kopfe und gebrochenen Armen sterbend aufgefunden. Die Aerzte und Wundärzte, die während der Nacht zusammengeholt wurden, gäben wenig Hoffnung für sein Leben, und er führe Nichts als verwirrte, lästerliche Reden durcheinander. Die beiden Armbrüche wären zwar durch kunstfertige Hand eingerichtet, aber die Kopfwunden, vorzüglich eine an der Stirn, schienen sehr bedenklich.

Vater Erhart und Rebekka konnten, trotz ihrer versöhnlichen Gesinnungen, doch nicht sogleich zur Bemitleidung des hartgestraften Gegners Raum in ihren guten Seelen finden, weil sie zunächst nach Gründen dieser That, die sie für eine freiwillige, nicht dem Wahnsinn entspringende halten mußten, forschten und grübelten.

Wir haben ihn ja hier gehabt, als er abreiſete, sprachen Beide, und da war ja keine Spur von Verrücktheit; er wußte nur zu wohl, wie er uns weh' thun wollte.

Beate dagegen, die nun mit einem Male deutlich sah, was ihr gestern dunkel geblieben, wurde heftig ergriffen von diesem Verhängniß, welches wie ein Arm der allmächtigen, unsichtbaren Rache in ihr

kleines, anſpruchsloſes Erdengeſchick hinein ragte. Schon war ſie nahe daran, den Ihrigen auseinander zu ſetzen, welch' eine Gattung von Wahnſinn es geweſen, die das Unglück herbeigeführt, da belehrte ſie noch zu rechter Zeit Auguſt's Betrübniß, der treuherzig ſeinen Vater bedauerte, daß es klüger ſei und beſſer, zu ſchweigen.

Aus dieſen Klagen des redlichen Geſellen, der einem unväterlichen Erzeuger keinen Groll hegte, erfuhr Tiſchler Erhart zuerſt, daß und durch welches Zuſammentreffen ſein Pflegeſohn unterrichtet worden war von Dingen, die für geheim gegolten zwiſchen Vater und Mutter.

Nun, ſagte Meiſter Franz, hier zeigt ſich wieder, was mein ſeliger Schwiegervater oft äußerte: eine Zeit lang läßt's der liebe Gott uns Menſchen toll durcheinander treiben, im Kleinen wie im Großen; wenn's ihm jedoch auf die Länge zu arg wird, greift er d'runter und macht wieder einmal Ordnung. So war's mit dem Zachäus, mit mir und nun mit dem Ignaz. Ich bin wahrlich weit über Verdienſt gnädig davongekommen für all' die ſchlimmen Streiche, die ich auf meine alten Tage noch gethan. Aber gebeſſert bin ich. Der Angſtſchweiß hat mich durchgebeizt, den ich um Oswald vergoß, während ich an

meinem Sarge arbeitete. Nun wend' es der Himmel auch für den Ignaz in's Gute, daß die Schmerzen ihn waſchen und ſäubern, mag er nun ſchon begangen haben, was er will, und mag er bei ſich geweſen ſein oder nicht, da er ſich auf die Steine ſtürzte! Und ſoll er's mit dem Leben büßen, dann mög' er vor ſeinem Tode wenigſtens einmal als Vater zum Auguſt reden und ihn ſterbend ſegnen.

Beate ſchauderte, als ſie von dieſem Segen hörte, und da Auguſt meinte, er wolle verſuchen, ob man ihn vorlaſſe in der Villa, damit er ſich ſelbſt überzeuge, was die Aerzte dächten, hielt ſie ihn ängſtlich zurück und ſagte: Auguſt, das wirſt Du nicht! mit ſolcher Entſchiedenheit, daß Auguſt ſogleich wieder an ſeine Arbeit ging.

Der wird ſchön unter den Pantoffel kommen, flüſterte Frau Rebekka ihrem Manne zu.

Wollte Gott, erwiederte Dieſer, ich wäre Zeitlebens darunter geblieben, und er hätte mich abgehalten, in den Maulbeerbaum zu laufen.

Maulbeerbaum heißt's nicht mehr, fuhr Rebekka fort; bis Neujahr hat's gar keinen Namen, und nach Beatens Hochzeit heißt's: beim Schloßtiſchler! Uebrigens ſtimme ich Beaten bei, wenn ſie den Auguſt abhält, für den ſchickt ſich's nicht; aber ſie

ſelbſt ſollte ſich nicht abhalten laſſen, Helenen ihre Beihülfe anzubieten.

Ich betrete die Villa nicht mehr, mit keinem Fuße, Mutter.

Auguſt wie Vater Erhart meinten, dieſer Entſchluß beziehe ſich auf Barteloni's Verbot wegen der Korreſpondenz mit Oswald, und Helene habe ſich geſtern Abend Beatens fernere Beſuche verbeten, aus Furcht vor dem Vater, weshalb der Tiſchler bemerkte: wer weiß auch, was für ein Geſicht die Dinge bekommen, wenn Ignaz ſterben ſollte.

Rebekka, die ihre Tochter zu genau kannte, um ſich täuſchen zu laſſen, ſagte leiſe zu ihr: geſtern iſt Dir etwas Uebles widerfahren, und Du weißt, was in der Villa vorfiel? Geſteh' mir's ein, die Männer brauchen's nicht zu erfahren.

Ja, Mutter, ſagte Beate.

Und ſie fanden ſich in der Küche zuſammen, wo Frau Rebekka die Wahrheit vernahm und Beatens Schweigen gegen Auguſt und auch gegen Erhart durchaus billigte. Laß' den ſchändlichen Menſchen, ſprach ſie, ſeine Schande mit in's Grab nehmen. Wir ſind's ſeiner Frau ſchuldig, ſeiner Tochter — und auch unſerm Oswald.

In der Villa des Herrn Barteloni ſah es traurig aus. Er lag, ein aufgegebener Mann, die Arme in Schienen, das entſtellte Haupt in Pflaſtern und Binden, die arme Seele in einem zerrütteten Körper, von ſchreckhaften Fieber-Fratzen abgeängſtiget und umhergehetzt, daß es, wie Chriſtoph ſich ausdrückte, einen Stein im Erdboden erbarmen müßte, ſogar denjenigen, an dem er ſich den Schädel zerſchlagen.

Der alte Arzt, den wir von Bernhard's und Oswald's Kinderkrankheit kennen, und der ſich mit einem aus Fichtenau herbeigeholten berühmten Chirurgen und dem Steinacher in die Sorge für Barteloni theilte, gab dennoch Ausſicht, ihn am Leben zu erhalten. Daß die Verletzungen des Kopfes nicht ſo gefährlich ſein konnten, hatte ſich bald gezeigt. Dadurch, daß der Herabſtürzende beide Arme ausgeſtreckt und freilich auch gebrochen hatte, war die Gewalt des Schlages, welchen die Stirn wider einen am Trottoir emporſtehenden Prallſtein that, ſchon bedeutend gemildert worden, und die Wunden an der linken Seite des Kopfes, obgleich dieſe am heftigſten geblutet, ſchienen noch vor dem Falle durch Nägel im Gebälke geriſſen und waren unbedeutend.

Mit dem auswendigen Menſchen wird mein Herr Kollege fertig werden, ſagte der Medizinalrath zu Helenen, überzeugt davon, meine Schönſte. Wenn ich nur mit dem inwendigen Menſchen auch ſo weit wäre. Höchſt komplizirte Zuſtände. Geiſtesverwirrung, die nicht von der Stirnwunde herrührt. Hirnſchale unbeſchädiget. Pſychiſche Motive. Unruhe des Gemüthes. Heftige Erkältung dabei. Furchtbare Anſtrengung. Rheumatiſch-entzündliche Affektionen. Kein Friede mit ſich ſelbſt. Alles durcheinander. Ruhigen, einſamen Augenblick benützen. Als fromme Tochter fragen, was auf dem Herzen drückt. Vielleicht Etwas gut zu machen. Wie?

Helene, die jede Stunde, welche ſie dem Vater widmete, der verlaſſenen Mutter entziehen mußte, verlor ihre ſanfte Würde, ihre mädchenhafte Weiblichkeit, ihre ruhige Umſicht in dieſen gewaltigen Prüfungen niemals. Sie wurde für Alle, für Dienſtboten, Krankenwärter, ſogar für die Aerzte zur wohlthätig-beſchwichtigenden Macht, die das ganze Haus zuſammenhielt und, wo ſie ſich zeigte, Ordnung und Eintracht verbreitete.

Was der Arzt ihr angedeutet, bezog ſie auf ſich und Oswald. Wie hätte ſie anders können? Ihre Reinheit ſuchte vergeblich nach Anſchuldigungen,

welche des Vaters Gewiſſen drücken möchten. Sie fand Nichts, als ſeine Härte gegen ihre Liebe.

Da es ihr nun nach Verlauf etlicher Tage gelang, unter ſchicklichem Vorwande die beiden Wärter zu entfernen und mit dem Kranken allein zu bleiben, der nach einer erträglichen Nacht minder ungeduldig war, zuſammenhängende Worte ſprach und die Tochter bei Namen nannte, ſo entſchloß ſie ſich, ihn zu fragen, ob Etwas geſchehen könne, ſeine Seele von irgend einer Laſt zu befreien und ihm den Frieden zu geben, deſſen er bedürfe, wenn er geneſen ſolle.

Deinen Bruder ſehen! — Vater ſoll er mich nennen — meinen Pflichten Rechnung tragen will ich; Alles wieder gut machen.

Helenens Herz ſchlug heftiger. Sie wähnte den Sinn dieſer kurzen Sätze zu verſtehen. Soll ich an Oswald ſchreiben? fragte ſie bebend.

Nicht doch, von dem iſt jetzt nicht die Rede. Später, wenn ich lebe. Sterb' ich, geſchieht ja doch Euer Wille. Nein, nicht Oswald. Auguſt, Auguſt!

Beatens Bräutigam? fragte ſie abermals, nicht Oswald? in der Meinung, der Kranke verwechſele die Namen.

Auguſt, Beatens Bräutigam. Bald, um Got-

teswillen, bald! Auch mein alter Franz und ſeine Rebekka! Und Beate! Hörſt Du, Helene, auch Beate. Eine brennende Frage!

Helene konnte nicht länger zweifeln, daß kein Irrthum obwalte, und daß ihr Vater genau wiſſe, was er verlange. Sie begab ſich alſo zu Frau Jeanne, welche auch einen beſſeren Tag hatte und ſich von ihrem Schreck zu erholen anfing, um dieſer anzuzeigen, weshalb ſie die Villa verlaſſen und nach dem Städtchen hinein gehen wolle.

Frau Jeanne ſchien mehr zu wiſſen, als ſie bisher gezeigt hatte, und als ſie jetzt ihrer Tochter eingeſtehen mochte. Geh' mit Gott, ſprach ſie, in ihrer ſtillen Reſignation, bitte die braven Leute, ſeinen Wunſch zu erfüllen. Dir werden ſie's nicht verweigern, weil Du ihren Oswald liebſt. Mein Mann hat es freilich nicht um ſie verdient. Sei auch hier der ange consolateur, der Du immer geweſen.

Beim Eingang in's Städtchen holte Graf Polykarp Helenen ein, der eben in der Villa geweſen war und ſich nach Barteloni's Befinden erkundigen wollte. Durch ſeinen Leibarzt war er natürlich von Allem unterrichtet und erſtaunte deshalb nicht, aus Helenens Munde zu vernehmen, was ſie ihm, dem hochverehrten, väterlichen Freunde, anvertraute.

Er begleitete ſie nach dem Kutſcherhäuschen, wo er ihr half, Rebekka's und vorzüglich Beaten's Widerſtreben gegen den erbetenen Gang an's Krankenbett zu beſiegen, was Helenen, ohne ſein ernſtes Fürwort, kaum gelungen ſein würde.

Des Mädchens Abſcheu war zu groß.

Erſt als der Graf ſie anredete: Einem Sterbenden ſoll man Nichts verweigern, liebes Kind! — da fügte ſie ſich.

Die Tiſchlerfamilie ging voran. Es war das erſte Mal, daß Erhart, ſeit Zampels Ermordung, das Kutſcherhäuschen verließ. Mit freudigem Erröthen erwiederte er die Grüße, die man ihm von allen Seiten zunickte. Ich bin wieder ein ordentlicher Mann, ſprach er zu Rebekka; ich brauche mich nicht mehr zu ſchämen, wenn ich durch die Gaſſe gehe; Gott ſei Dank!

Der Graf und Helene folgte den Vieren.

Was ſchreibt Bernhard? fragte ſie.

Daß er ſich bemüht zu vergeſſen, und daß es ihm nicht gelingt

Warum will er mich denn vergeſſen? Das wäre nicht hübſch von ihm. Ich denke ſeiner wie eines edlen Freundes; mag er meiner gedenken wie einer

wahren Freundin. Ja, das ſoll er, und glücklich ſein in einer anderen Liebe.

Die Steinach's ſind nicht geboren, um glücklich zu ſein! Bernhard wird keine Ausnahme machen!

Wer iſt glücklich? ſeufzte Helene.

Nur wer den Frieden trägt in reiner Seele! Und wenn Helene es nicht wäre, dann iſt es Niemand.

Dann iſt es Bernhard auch, Herr Graf. Seine Seele iſt rein, und er iſt ein edler Menſch, ſo hat er ſich bewährt.

Bernhard iſt *mein* Sohn! —

Herr Graf, was ſoll das heißen?

Daß er den Fluch erbte, der auf meinem Haupte liegt.

Nun dann, bin ich nicht meines Vaters Tochter?

Der Graf gab keine Antwort mehr. Er murmelte nur: ja — *Sie*!

Dann ging er ſchweigend neben ihr her und ſagte, als ſie vor der Villa ſtanden: wären Sie ſein Weib geworden, Sie hätten unſern Fluch gelöſet. Es iſt nicht allein des Vaters Erbtheil, was ihn trifft; von der Mutter iſt auch Etwas dabei.

Der Graf wollte ſie verlaſſen.

Helene bat ihn, ſie zu begleiten; es ſei ihr zu Muthe, als werde der Kranke auch ihn zu ſprechen wünſchen.

Das wäre mir lieb, meinte der Graf, dann fänd' ich Gelegenheit, für Sie zu ſprechen, und er folgte ihr.

Die Tiſchler-Familie wurde in Barteloni's Schlafgemach eingelaſſen.

Beate ſchauderte, da ſie es betrat.

Rebekka ermahnte ſie, ſich zu faſſen.

Der Graf ging mit Helenen zu Frau Jeanne, die ihn zwar im Bett, aber ziemlich heiter empfing.

Sie redeten über Barteloni's Zukunft.

Mir flüſtert eine frohe Hoffnung zu, ſagte Helenens Mutter, dieſer furchtbare accident werde aus meinem Gatten einen neuen Menſchen machen. Und wenn das iſt, will ich gern allem Ueberfluß entſagen und ein ſtilles, einfaches Daſein mit ihm führen. Nur ſeine Sucht, den grand seigneur zu ſpielen, und ſeine égarement's haben mich krank gemacht. Glauben der Herr Graf, Barteloni iſt nicht ſo ſchlimm, ſein fond iſt gut. Der Ueberfluß hat ihn verdorben. Das Unglück kann ihn beſſern.

Das Unglück iſt allerdings eine heilſame Schule, beſtätigte der Graf. Doch giebt es kein Unglück,

woran ſich im Laufe der Dinge nicht immer wieder ein Glück reihete. Vielleicht bringt die gegenwärtige Heimſuchung etwas Gutes für Helenen mit.

Dann wollt' ich ruhig ſterben, verſicherte Frau Jeanne. Doch ihr Auge ſtrafte ſie Lügen, denn es verrieth den innigen Wunſch einer Mutter, ihr einziges Kind nach Wunſche verheirathet zu ſehen. —

Sie verplauderten faſt eine Stunde, und Helene zeigte ſchon unruhiges Verlangen, ſich wieder bei'm Kranken zu befinden, damit Nichts verſäumt werde, was die Aerzte verordnet.

Sei unbekümmert, ſagte die Mutter. Was er ſich heute auferlegt, wird günſtiger wirken und ſein zerſtörtes Gemüth mehr laben, als die Heilmittel der Aerzte. Dieſe Stunde that ihm längſt Noth. Ohne ſie könnt' er nicht geneſen.

Beate klopfte an. In Rührung aufgelöſet und in Thränen zerfloſſen, bat ſie Helenen, ſich bei des Vaters Lager einzuſtellen, und auch der „Herr Graf würden unterthänig erſucht", Zeuge zu ſein.

Ich bin mit Denen verſöhnt, empfing ſie Barteloni, an denen ich leichtſinnig gefrevelt habe. Sie haben mir Verzeihung angelobt, Rebekka, Franz, Beate — und Auguſt. Helene, er iſt Dein Bruder. Uebernimm es, ihn als ſolchen Deiner armen Mutter

zuzuführen, daß ſie, aus Liebe für Dich, ihn nicht entgelten laſſe, was ich verſchuldet. Herr Graf, ich bitte, Sie wollen Zeuge ſein, daß ich ihn für meinen natürlichen Sohn erkläre und anerkenne.

Helene neigte ſich mit der Anmuth, die nur ihr eigen, zu dem Leidenden herab und dankte ihm für einen ſolchen achtungswerthen, biederen Bruder, den er ihr ſchenke. Dann umarmte ſie den ehrlichen Auguſt, der zwiſchen Weinen und Lachen, höchſt verlegen und — wir wollen's nur bekennen — etwas ungeſchickt ihre ſchweſterliche Zärtlichkeiten annahm, ohne daß er gewagt hätte, ſie zu erwiedern. Er brachte nur mühſam die Verſicherung heraus: o Fräulein Helene, ich weiß ſchon ſeit einem halben Jahre, daß ich das Glück habe, Ihr Bruder zu ſein.

So komm' zur Mutter, rief ſie, und führte ihn hinaus.

Beate hätte auch recht gern ihr Wörtchen dazu gegeben; doch daran war nicht zu denken. Der Strom ihrer Thränen floß unaufhaltſam. Barteloni's zerknirſchte Reue, ſein unumwundenes Geſtändniß, die Demüthigung, die er ſich vor ihr, vor ihren Eltern, vor ſeinem Sohne nicht erſpart, vereint mit dem Hinblick auf die erbarmungswürdige

Martergeſtalt, die vor ihnen lag, hatte ihr ohnehin weiches Gefühl dermaßen in Rührung getaucht, daß während der erſten vierundzwanzig Stunden nach Rebekka's Dafürhalten auf ein Vertrocknen dieſer höchſt ergiebigen Quellen nicht zu rechnen war. Gönnen wir nun, ſprach Erhart's verſtändige Hausfrau, dem Jammer-Manne ſeine elendigliche Ruhe; für ein Krankenzimmer ſind hier ein halb Dutzend Menſchen zu viel geweſen.

Sie befolgten ihren Rath.

Auguſt kehrte mit Helenen von Frau Jeanne zurück, ganz begeiſtert von deren Milde und Güte. Als ob ſie mich ſchon längſt erwartet hätte, meinte er.

Da Helene wieder allein bei ihrem Vater ſaß, that dieſer einen tiefen, langen Athemzug.

Sie erkundigte ſich, ob er Etwas bedürfe, und ſie empfing die Antwort: nur, daß mir ſo leicht um die Bruſt bleibe, wie jetzt! Daß die Beängſtigungen nicht wiederkommen, die Todesangſt. Mir iſt beinahe, als fürchtete ich mich nicht mehr vor dem Tode. — Eine große Errungenſchaft! Ha, famos!

Und er ſank in einen wohlthätigen Schlummer.

Schon in der zweiten Woche des Dezember gaben die Aerzte die Versicherung, daß Barteloni außer Lebensgefahr sei.

Auch Frau Jeanne erholte sich. Schon vermochte sie, auf mehrere Stunden täglich ihr Zimmer zu verlassen und bei ihrem Gatten zu sitzen, der diese Besuche freudevoll empfing und so viel von seinem Unrecht gegen „die nachsichtigste aller Frauen" redete und so treuherzig mit ihr sprach, daß sie sich immer glücklich pries, wenn es ihr gelang, Helenen zu einem Mittagsschläfchen zu beschwatzen und mit dem treugeliebten „Rafael" allein zu bleiben.

Der Graf stellte sich täglich ein. Nicht, daß sein alter Widerwille gegen Herr Barteloni aufgehört hätte, doch seine Vorliebe für Helenen hatte es noch minder, sie war wo möglich noch erhöht worden durch das musterhafte Benehmen des Mädchens während dieser Leidenstage. Und deshalb machte sich's Bernhard's Vater zum Berufe, für Oswald und dessen Verbindung mit Helenen thätig zu sein, bevor vielleicht aus dem jetzt noch zu Boden geschmetterten Zögling der Leiden die gänzliche Heilung wieder einen eitlen, alten und übermüthigen Gecken gemacht habe.

Der Graf traute dem Schneider nicht.

Dennoch ging er langſam und ſchonend zu Werke, bereitete, was erreicht werden ſollte, behutſam vor und war nicht wenig erſtaunt — und beſchämt, als ihm der Beargwöhnte unerwartet und freiwillig entgegenkam.

Ich bemerke ſchon ſeit etlichen Tagen, Herr Graf, — ſo eröffnete Barteloni, den der Wundarzt eben verbunden und durch günſtige Beurtheilung der Stirnverletzungen in glückliche Stimmung gebracht hatte, — ich bemerke ſo ſeit etlichen Tagen, wo der Herr Graf hin wollen. Sie halten noch hinter dem Berge und zögern, die Sache in Angriff zu nehmen, weil Sie befürchten, es wäre der Ihnen unliebſame Mann des Fortſchritts und der Bewegung, der die Ehre hat, mit gebrochenen Flügeln vor Ihnen zu liegen. Sie irren, mein gnädiger Herr. Es iſt vollkommene Reaktion eingetreten. Meine Bekehrung ruht auf breiteſter Grundlage. Ich will eine ſolide Exiſtenz anbahnen, wie dem halben Jahrhundert geziemt, welches ich bald werde zurückgelegt haben. Ich fühle die Verpflichtung, den gerechten Anſprüchen meiner Tochter Rechnung zu tragen. Die Ausführung hab' ich nur verſchoben, da ich abwarten wollte, ob ich leben würde; denn wär' ich geſtorben, war ich nicht dazu noth-

wendig, weil todt, und es ging ohne mich. Nun ich durchzukommen ſcheine, muß ich die Sache in die Hände nehmen, denn dieſer himmliſche Engel von Helene ſchweigt und würde ſchweigen, dulden und lächeln bis in jene Welt. Ich hab' ihr himmelſchreiendes Unrecht gethan! Ihr, ihrer Mutter, — wem nicht? Auch Ihnen, Herr Graf! Nur freilich, daß es Ihnen nicht weh' that, wie den armen Frauenzimmern. Ich war ein großer Narr, Herr Graf, und was noch ſchlimmer iſt, ich war ein harter Menſch, der nur an ſich, an ſeine Vergnügungen, an ſein Wohlleben, an ſeine Anmaßungen dachte; der mit dreiſter Stirn ſich Alles erlaubte, ... na, der Puff gegen die Stirn hat mir einigermaßen gut gethan; ich bin auf andere Gedanken gerathen. Sie zweifeln, daß ich dabei bleibe? Nous verrons! Ich ſage Ihnen das heute in einem beſſeren Sinne, als ich es auf Ihrem Schloſſe ausſprach, wo Sie doch zu finden geruhten, es ſei mein einziges, kluges Wort.

Heute nenn' ich es ein gutes. Alſo fahren Sie fort: wollen Sie dem Oswald Ihre Helene geben?

Ich will, Herr Graf! Jeanne will es auch. Helene will gewiß die Seinige werden. Es iſt der Geſammtwille des Hauſes Barteloni, welches, neben-

bei geſagt, einer kräftigen Stütze bedarf. Denn es wackelt, das Haus Barteloni, wie nur jemals jene baufällige Hütte gewackelt haben kann, die einſt auf jenem Platze ſtand, und die unſerm alten Paſcha von den drei Fuchsſchweifen gehörte. So nannten wir nämlich Oswalds Großvater mütterlicher Seite, den Papa Haſenbart. — Es wackelt, Herr Graf, das Haus Barteloni, bedeutend.

Man munkelt davon.

Nur ein tüchtiger Werkführer kann es retten, ein geſetzter, junger Mann, der alle Spamvinaden und Modefaxen beſeitigt und die Reſte, die aus meinem Durcheinander gerettet werden, zu einem bürgerlichen, fleißig-betriebenen Geſchäfte zuſammenrafft und verwendet.

Einen beſſeren als Oswald finden Sie nicht.

Ich weiß es, Herr Graf. Aber noch iſt er Soldat, und die Zeit drängt; jeder Tag iſt ein neuer Riß in Helenens Eigenthum. Ich liege hier, wer weiß, wie lange noch, und wenn ich aufſtehe, — darüber mach ich mir keine Täuſchungen, — ein Krüppel bleib' ich; von Thätigkeit und Leitung eines einträglichen Betriebes kann bei mir nicht mehr die Rede ſein. Sie müſſen das Beſte thun. Sie müſſen durch Ihren Freund, den Major, durch

Ihren Freund, den Kommandirenden, durch Ihren Vetter, den Kriegsminiſter, durch Alles, was Säbel trägt, dahin wirken, daß Oswald, in Berückſichtigung der Umſtände, mit einem Dienſtjahre loskommt.

Das iſt nicht ſo ſchwer. Und dann wollen Sie ....

Ihn zum Werkführer machen, ihm Alles überlaſſen, mit guten Prozenten vom Gewinn. Er ſoll Herr ſein!

Und Ihre Tochter —?

Herr Graf, erweiſen Sie mir eine Gnade, und ich will Ihnen die Hände küſſen und Ihr unterthäniger Diener ſein mein Lebelang. Fragen Sie mich weiter nicht, dringen Sie nicht in mich, reden Sie nicht mit Helenen davon, nicht mit Jeanne, mit Niemand. Vertrauen Sie mir und erfüllen Sie meine Bitte: erſtens, daß Sie Oswald's Entlaſſung erwirken, zweitens, daß Sie ihm Urlaub ausmachen für den vierundzwanzigſten dieſes Monats. Alles Uebrige überlaſſen Sie mir, und beweiſen Sie dadurch, daß Sie an meine gründliche Beſſerung glauben.

Der Graf gab das gewünſchte Verſprechen, und es wurde weiter nicht mehr von Oswald geredet.

Am dreiundzwanzigſten Dezember gegen Abend fand ſich Oswald, zur überraſchendſten Freude der Seinigen, im Kutſcherhäuschen ein. Er langte in einem gräflichen Wagen an. Auch wurde eine ganze Kiſte voll Geſchenke, die er für Eltern, Beate und Auguſt mitgebracht, abgeladen.

Vater Erhart herzte ihn, wie er nur gethan, da der Junge noch nicht laufen konnte. Und ſie hatten ſich ſo viel zu erzählen! Nur Helenens Namen vermieden ſie Alle ſo viel wie möglich.

Am vierundzwanzigſten früh ging Oswald zum Grafen, für den Urlaub, den er ihm beim Major erbeten, und für die Reiſegelegenheit ſeinen Dank abzuſtatten.

Der Graf hielt ſich gut und plauderte gar Nichts aus.

Nachmittag, wie ſie im Kutſcherhäuschen Lichter auf Tannenreiß klebten und überhaupt höchſt wichtigen Beſchäftigungen oblagen, ſtörte ſie Chriſtoph aus der Villa: der junge Mosje Erhart möchte gleich zum Herrn Barteloni kommen; 's wäre ein Brief vom Könige da, und er ſollte Werkführer werden.

Alſo iſt der arme Mann wirklich verrückt geworden? fragte Oswald.

Nicht doch, ſagte Auguſt gekränkt. Mein Vater iſt vollkommen bei Verſtande. Geh' nur; gewiß bedeutet's was Gutes.

Und Oswald ging.

Die weite Landſchaft hatte ſich über Nacht zur Feier des Chriſtabends ein weißes, reines Kleid angelegt, und die Bäume lachten, als wenn ſie ſchneeweißes Laubwerk trügen!

Ob ich wohl Helenen ſehen werde?

Weiter dachte Oswald Nichts, auf dem ganzen Wege vom Kutſcherhäuschen bis nach der Villa.

Keine Spur von Helenen. In Barteloni's Krankenzimmer wurde er geführt.

Er „bedauerte ſehr" — „ſo heftige Schmerzen" — „hoffentlich bald hergeſtellt!" — und was dergleichen kalte Winterfloskeln mehr waren.

Schon gut, ſagte ſein ehemaliger Lehrherr; das ſind Nebendinge. Wir wollen alsbald die Hauptſache in ihrer ganzen Tragweite anbahnen. Mir geht es ſchlecht. Nicht blos weil ich hier liege, wie ein Grashecht, den ſie in die Weite verſchicken wollen*), ſondern auch, weil meine Schneiderei, — um

*) Wenn man Hechte lebendig zu verſenden wünſcht, iſt man grauſam genug, ihnen den Rücken zu brechen und ſie dann in friſches Gras zu hüllen; ſo bleiben dieſe Fiſche tagelang am Leben. Daher der Ausdruck: Grashecht.

das Kind bei'm rechten Namen zu nennen, — nicht weit vom Bankerott iſt. Meine Tochter ſoll heirathen. Sie iſt mit meiner Wahl einverſtanden, ich hab' es endlich ein Mal getroffen. Aber der junge Mann rechnet auf einen jährlichen Zuſchuß von mir, und ich bin zu ſtolz, meine Zuſagen nicht zu halten. In dieſer Bedrängniß giebt es nur ein Hülfsmittel; daß ein redlicher, thätiger, gebildeter Menſch, der zugleich ein guter Schneider, ein ausgezeichneter nämlich, ſein muß, mit Energie eingreift und die Intereſſen meiner Tochter wahrnimmt. Sie haben die erforderlichen Eigenſchaften. Durch höhere Protektion iſt für Sie die vorzeitige Entbindung vom Soldatenſtande ausgemittelt worden, — doch nur unter der Bedingung, daß Sie die Stelle als Werkmeiſter, die Ihnen mit anſtändiger Beſoldung angeboten wird, übernehmen. Sie zeigten ja, ſo viel mir bekannt, eine gewiſſe Theilnahme für meine Tochter, haben ihr auch, dünkt mich, Liebesbriefe geſchrieben? Nun, ich gebe Ihnen jetzt Gelegenheit, Ihre edle Geſinnung darzuthun, wenn Sie ſich bereit finden, das Beſte des armen Kindes wahrzunehmen; im Eheſtande braucht man viel, gar wenn der Himmel lebendigen Segen ſchickt.

Oswald hatte dieſe Anrede ausgehalten, wie ein

Regiment alter Garde im Kugelregen ſteht. Keine Wimper zuckte, keine Falte zeigte ſich auf ſeiner edlen Stirn.

Herr Barteloni, erwiederte er, wenn ich wirklich feig genug ſein könnte, mich Ihrem Antrage zu entziehen, ſo müßte mich das Beiſpiel des Grafen Bernhard wieder auf's Neue ermuthigen. Er hat mir gezeigt, wie ſich ein Herz, welches wahrhaft liebt, nie verleugnen darf. Er ſchied ohne Groll gegen mich und Helene. Es würde mir Schande bringen, wenn ich jetzt grollen und Ihnen meine Dienſte nicht willig widmen wollte; Ihnen — und ihr! Gebieten Sie über mich, — und möge es mir gelingen, Ihre Tochter wieder reich zu machen.

Schön, mein Lieber. Wir ſind einig. Ueber die pekuniairen Arrangements werden wir es ſpielend werden. Jeder Arbeiter hat ſeinen Lohn zu fordern. Morgen, übermorgen ſind Feiertage. Ueberübermorgen bitt' ich um Ihre ſchätzbare Gegenwart, da ſoll die Geſchichte feſt gemacht werden; Alles auf breiteſter Grundlage. Nun, Adieu! Sie werden im Kutſcherhäuschen erwartet. Am heiligen Abend iſt man gern bei den Seinigen. Helene erwartet auch ihren Bräutigam. Für Auguſt und meine Schwiegertochter Beate hab' ich meine Weihnachtsgabe an Frau

Rebekka geſchickt. Ihnen, Oswald ſchick' ich vielleicht auch noch Etwas! Viel Vergnügen. Es freut mich, daß Sie vernünftig ſind.

Ha, wie eilte jetzt Oswald davon!

Nur Helenen nicht begegnen! Nur das nicht! lautete nun ſein Seufzer. — — —

Helene trat in des Vaters Zimmer; wer war denn bei Ihnen, hört' ich nicht haſtige Schritte hinunter ſtürmen, wie wenn ein Unglück geſchähe?

Mein neuer Werkführer war bei mir. Ein lieber Menſch, Helene. Ein geſchickter, kluger, junger Mann. Und ſchön! Das wäre ein Mann für Dich!

Ein Schneider? lachte Helene; wenn ich einen Schneider wählen dürfte, dann braucht' ich wohl Ihren Werkführer nicht. Und ſie bemühete ſich noch ein Mal zu lachen, aber es gelang nicht gar gut.

Undankbare, rief Barteloni; frag'ſt Du nicht wenigſtens nach ſeinem Namen? So viel wird doch mein neuer Werkführer werth ſein!

Alle Achtung für ihn, aber was kümmert mich ſein Name?

Auch nicht, wenn er Oswald Erhart hieße? Auch dann nicht?

Vater, keine grauſamen Scherze. Sonſt Alles, nur das nicht!

Grauſame Scherze gegen Dich, deren heilige Hand und Pflege mich entſündiget, deren reiner Hauch meine Reue beſeelt, deren himmliſche Güte mich gebeſſert, gerettet hat? Helene, die ich ſo lange verkannte, die ich ſo häufig vergaß, wenn ich auf düſtern Wegen wandelte, die ich quälte durch albernen Stolz!? Ich mit Dir ſcherzen, Du Bote und Engel der Gnade? Höre mich in dieſer Stunde, wo der Abend anbricht, den ſo viele Kinder ſehnlich erwarten mit ſeinen Gaben. Wie hab' ich geſagt, als ich Dich aus dem Kutſcherhäuschen abholte, als ich Dich von Oswald wegriß? So lange dieſe Hirnſchale hält, geb' ich meine Zuſtimmung nicht, und eh' ich die Arme zum Segen erhebe, will ich ſie brechen! Sprach ich nicht ſo Etwas? Da ſieh das Zeichen des liebloſen Vaters auf der Stirn! Sieh' die gebrochenen Arme, die ich noch nicht frei erheben kann, Dich und Deinen Bund zu ſegnen! Was bedarfſt Du eines Unwürdigen Segen, wie ich bin? Geh' zu Deiner Mutter, empfange den ihrigen, und dann, mein holdſeliges Kind, nimm Deinen Pelz und eile, eile in's Kutſcherhäuschen. Dort findeſt Du ihn. Und wenn Ihr Euch umſchlungen haltet,

wenn Ihr zum Himmel blickt ..... laßt in Eure Dankgebete auch ſo Etwas einfließen wie Fürbitte, die einem alten Sünder zu Gute kommt. Denn Euch Beiden wird heute Nichts verweigert dort oben. Oswald iſt Deiner werth: auch die letzte, ſchwerſte Probe hat er männlich beſtanden. Nun fort, fort! Und laß mich allein! Ich habe noch nie ſo gut gelegen, wie heute!

Oswalds Geſchenke, die Eltern und Schweſter viel 'zu koſtbar fanden, wurden von vielen kleinen Wachskerzen beleuchtet, aber dennoch verdunkelt von den Gaben, die Frau Jeanne und Barteloni dem Brautpaar geſendet.

Der gute Vater! rief Auguſt, gern vergeſſend, wie lange Jahre hindurch er ein Recht gehabt hätte, auszurufen: der ſchlechte Vater!

Der gute Vater! wiederholte ſpöttiſch Oswald. Aber gleich nachher, bereuend, daß er ſeinem Schmerze ſo viel Macht gelaſſen, drückte er Vater Erhart's Hand, küßte Mutter Rebekka und ſagte, des Grafen Polykarp und deſſen Einſamkeit und Bernhard's gedenkend: der arme Vater!

Es wurde von außen an's Fenſter geklopft.

Erhart erſchrak: das iſt, wie wenn Zachäus umginge.

Das fehlte noch, ſagte Frau Rebekka; am heiligen Abend hat kein Spuk Erlaubniß, gute Chriſten zu erſchrecken. Ein armes Kind wird es ſein, dem unſere Lichter in die Augen ſtechen. Ich will's herein holen, es mag ſich ſatt freſſen, gelt?

Nach einem kleinen Weilchen kam ſie mit langem Geſichte zurück: es wäre Nichts geweſen; aber Oswald möchte in's Gärtchen kommen, in die Laube, dort warte Jemand auf ihn.

Auf mich, Mutter? Und wer?

Rebekka zuckte die Achſeln: Ich weiß es nicht, geh' nur.

Ein Schneemann wird es ſein, lachte Vater Erhart.

Und der Sohn ging.

In der Laube fand er Helenen: Hier ſahen wir uns zuerſt, mein geliebter Freund, hier wollen wir...

Uns trennen?

Wer will das?

Ihr Vater, Helene, der mir verkündet, daß Sie Braut ſind.

Und deshalb ſollen wir uns trennen? Ich wüßte nicht. Mein Vater dachte darauf, dem jungen Manne, dem er ſein Vertrauen gönnte, ein Weihnachtsgeſchenk zu machen von einigem Werthe für

den Empfänger. Ich wurde zu Rathe gezogen, meine Meinung wurde gehört, und hier bring' ich's.

Dabei reichte ſie ihre Hand, die Oswald heftig zurückſtieß: Geld? Mir Geld, in dieſem Augenblicke? An dieſem Orte? Durch Helenen?

Geld, mein Theurer? Ach nein, die Hand iſt leer. Es iſt eine arme Hand. Sie bringt Nichts, als ſich ſelbſt; ſie iſt unſere Weihnachtsgabe.

Und der Verlobte?

Iſt Oswald Erhart, wenn er die leere Hand nicht wieder von ſich ſtößt.

Sie lagen ſich in den Armen, Bruſt an Bruſt, und kein eiſernes Gitter trennte diesmal ihre Herzen.

Die Eltern und Geſchwiſter ſtanden um die Laube her, brennende Kerzen vom Weihnachtsbaum trugen ſie, der Schnee kniſterte unter ihren Füßen, und Eisblumen fielen von ſtarren Zweigen auf ſie herab, doch in Aller Seelen war Frühling.

Beſchluß.

Meine Erzählung iſt zu Ende. Für den geneigten Leſer, wenn mir ein ſolcher bis hierher geneigt blieb, dürfte der Verfaſſer die Feder weg legen.

Die aufmerkſame Leſerin wünſcht zu wiſſen,

wie es weiter ging; ſie liebt den Lebenslauf der handelnden Perſonen zu verfolgen, bis in die Gegenwart wo möglich.

Was mir davon zu erforſchen gelang, bin ich gern bereit mitzutheilen.

Auguſt Bartel — denn ſo darf er ſich jetzt nach ſeinem Vater nennen — lebt fleißig, arbeitſam, zufrieden mit Beate im ehemaligen Wegmauth-Hauſe. Daß es eine kurze Zeit hindurch „zum Maulbeerbaume" genannt wurde, iſt bereits vergeſſen; die Spuren einer blutigen Gewaltthat ſind längſt vertilgt. Als letzte Erinnerung an Zachäus Zampel war das Schreiben eines Gefängniß-Predigers zu betrachten, welches Vater Erhart empfing, und worin ihm die letzten Segenswünſche des zu fünfzehnjährigem Kerker begnadigten Gotthard Brieß zukamen, den der Tod noch vor Ablauf dieſer Friſt begnadigte.

Beate ſitzt in einem Neſt voll Kinder, iſt aber immer noch ein friſches, hübſches Weibchen, nur daß ſie ein Bißchen zu dick wird. Aber Auguſt meint, ſo ſei ſie gerade recht. Ihr Aelteſter zählt ſieben Jahr. Da er Bartolomäus getauft iſt, ſo iſt er ein doppelter Bartel. Er findet ſowohl in die Villa, als auch in das entferntere Kutſcherhäuschen ohne Begleitung und begiebt ſich häufig aus eigenem Antriebe,

auch ohne Erlaubniß, an beide Plätze, um ſich von den Großmüttern Näſchereien zu erbitten. Beate hält ihn für ein kluges Kind, weil er ſchon wiſſe, wo Bartel Moſt holt.

In der Villa geht es ſehr einfach her. Die Equipage iſt abgeſchafft; was Luxus hieß, iſt beſeitiget. Nur ein weiblicher Dienſtbote hilft in der Wirthſchaft. Frau Jeanne iſt vollkommen hergeſtellt und rüſtiger als je, ſeitdem ihr Rafael nicht mehr umherflattert. Herr Bartel — den ausländiſchen Barteloni hat er abgelegt, während der Katzenmuſiken — findet ſich in ſeine Gebrechlichkeit, hat der Eitelkeit Valet geſagt und macht Prr! wenn er ſich im Spiegel ſieht, was er übrigens gern vermeidet; er beherrſcht ſeine üblen Launen, zeigt ſich nachgiebig gegen ſeine Frau, gut gegen Auguſt und will Nichts mehr von Politik wiſſen, ſeitdem die Steinacher Männer des Fortſchrittes und der Bewegung ihm die Fenſter einwarfen, weil ſie Spiegelglas für ariſtokratiſche Anmaßung erklärten. Er meint, es habe ſich herausgeſtellt, daß die politiſche Durchbildung noch nicht in alle Schichten der Bevölkerung eingedrungen ſei, und die Volksſouveränetät habe — in Steinach wenigſtens — läſtige Momente gehabt.

Im Kutſcherhauſe wohnen Frömmigkeit und und Heiterkeit in ſeltener Eintracht. Rebekka betet, ohne die Augen zu verdrehen, ohne zu maulen, ohne zu läſtern, ohne zu ſchelten, daß Vater Erhart weniger betet, an Wochentagen nicht in die Kirche geht und „auf ſeine Weiſe mit unſerm Herrgott lebt.“ Erhart aber iſt wieder der alte Franz. Mein Teufelchen hat mir Nichts mehr an, ſagt er ſchmunzelnd; mit ſeinem eigenen Schwanz hab' ich dem Dinge die Gurgel zugeſchnürt. Er blüht förmlich noch einmal auf und verjüngt ſich in ſeinen ſiebenundfünfzig Jahren. Er arbeitet jetzt, ohne Nahrungskummer, nach ſeinem Behagen nur zierliche Kleinigkeiten, die er mit Kunſt und Geſchmack vollendet, und die ſein Sohn in der Hauptſtadt zu verwerthen weiß. Die Tiſchlerarbeit in weiterer Ausdehnung hat er ſeinem Schwiegerſohne Auguſt Bartel gänzlich überlaſſen. Bisweilen, wenn er dieſen und Beaten beſucht hat, geht er vollends bis auf's Schloß, wo er eine Partie Schach ſpielt, auf demſelben von ihm gefertigten Brette, vor welchem ſein Gönner, der Kammerdiener Thomas, ſtarb.

Graf Polykarp Steinach iſt es ſelbſt, der den Tiſchler Franz Erhart gern bei ſich ſieht, mit ihm Schach ſpielt und ſich ihrer Feldzüge erinnert. Er

heißt jetzt ringsum „der ſchwarze Graf," weil er ſtets in Trauer geht. Sein Sohn Bernhard iſt todt; er fiel bei einem Straßenkampfe in D. von der Hand eines reiferen Mannes, an welchem ſeine Soldaten ihn furchtbar rächten, und in deſſen erſtarrten Armen der Leichnam einer nicht mehr jungen, ſtattlichen Frau gefunden ward, die mit Jenem gegen die Truppen auszog, und deren Bruſt eine Kugel durchbohrte. Spätere amtliche Erhebungen wieſen nach, daß dieſes ein Ehepaar ſei, welches den Namen Hein führte. So war Bernhard in Cecilieus Nähe geſtorben, vier Jahre nach der ſeltſamen Viſion, die ihn im Schloßgarten unter den Orangebäumen quälte, als er für Helenen einen Vogel geſchoſſen.

Die Nachricht von des einzigen Sohnes Tode hat Graf Polykarp wie etwas Erwartetes, wie eine unvermeidliche Schickung hingenommen und ſich ihr unterworfen. Alle Opfer, welche die Ereigniſſe jüngſt vergangener Jahre von ihm, mehr als von den meiſten übrigen großen Gutsbeſitzern heiſchten, koſteten ihn keine trübe Stunde; er betrachtete ſie wie etwas Geringes, im Vergleich mit jenem andern größeſten Opfer.

Man ſagt, er habe Helenens Kinder zu Erben ſeines noch immer anſehnlichen Vermögens einge-

ſetzt. Er liebt in Dieſer ſeinen verſtorbenen Sohn. Der Tag, wo ſie mit ihren Kindern nach Steinach kommt, iſt für Alle ein Feſttag.

Dann belebt ſich die Villa, und Graf Polykarp ſitzt mitten unter Tiſchlern und Schneidern ſammt deren Frauen.

Er ſucht ſonſt gar keinen Umgang mehr. Nur dieſe wenigen Stunden bringt er mit Menſchen zu und freut ſich der Kinder.

Dem fleißigen Handwerker, äußert er häufig, gehöre die Welt.

Oswald iſt ein angeſehener Bürger und hat viel zu thun. Seine Geſellen ſind die netteſten und ordentlichſten in der Hauptſtadt.

In ſeinem Hauſe, Breite Gaſſe Nummer Elf, bewohnt ein kleiner, alter Mann einige freundliche, nach dem Hofraum gelegene Zimmer, wo vielerlei Bücher herumliegen, und wo Helenens Kinder oft ihr Weſen treiben. Er unterrichtet ſie ſpielend. Sie hängen an ihm und rufen ihn: Onkel Still.

Muß es durchaus geheirathet ſein, — geſteht er ehrlich — ſo iſt Helene die Einzige, der ich ihn gönne.

In dieſem Hauſe leben Oswald und Helene Erhart, beide gelten noch immer für das ſchönſte Paar. Die Frauen in der Stadt beklagen ſich

jedoch, daß Herr Erhart nur Augen habe für seine Frau, und die jungen Herren beklagen sich noch immer, daß Frau Erhart eine stolze und kalte Person sei.

Sie neckt ihn manchmal mit der Gravelli.

Still hat neulich ein fremdes Blättchen aufgetrieben, in welchem gedruckt steht, daß die gewaltige Sängerin Gravelli gegenwärtig in Kalifornien Konzerte gebe. Herr Dummschrei, den sie geheirathet, sich dann wieder vom Halse geschafft, und der nach dem Verlust seiner neun Töne völlig hilflos in der Welt stand, soll eine Schenke führen, die er im Andenken besserer Zeiten zum „Maulbeerbaum" benennt.

Dies ist Alles, was ich von den in diesem Buche erscheinenden Personen weiß.

Draußen über der Eingangsthüre zum Hause der Breiten Gasse Nummer Elf, auf der nämlichen Stelle, wo einst Vater Hasenbart's Blechschild mit den drei Fuchsschweifen im Winde schwankte, hängt jetzt eine hölzerne Tafel, auf der man lieset:

Oswald Erhart,
Schneidermeister.

Ende des dritten und letzten Bandes.

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Einige Urtheile der Presse
über
Karl von Holtei's Romane.

Die Vagabunden.

»Der Altmeister schlesischer Poeten hat uns mit einem Romane erfreut, in dem er den reichen Schatz seiner Erfahrungen aufgeschlossen und einen ganzen großen Kreis von Anschauungen und Erlebnissen verarbeitet hat, welche den Leser anmuthen und in Verwunderung setzen, weil sie eben ihn in eine ganz fremde Welt einführen, in das Leben der zahlreichen Menschenklasse, welche dem Publikum für Geld Kunststücke producirt. Theater und modernes Virtuosenthum sind nur betheiligt in ihren größten Talenten, Ludwig Devrient und Paganini, erhoben, aber Alles, was sonst auf Märkten und Messen, in Sälen und Vorstadtbuden, in Stadt und Dorf die eigenen oder anderer Kreaturen Merkwürdigkeit zur Schau trägt, tritt der Reihe nach auf.« **Grenzboten.**

»Da ist endlich wieder einmal ein Buch aus der üppig wuchernden Flora der Belletristik, das den Stempel einer frischen Originalität trägt und die unschätzbare Tugend hat, daß es in einfachem Stil geschrieben ist. Es affectirt nicht, eine Tendenz oder Richtung hin gerade zu sein und erwirbt dadurch einen Platz in der kleinen Zahl der guten Romane, die nicht an dem unvermeidlichen Effekte der Pseudogenialität, an der Ekelhaftigkeit, leiden.«
Neue Preußische Zeitung.

»Wir halten uns verpflichtet, die Lesewelt auf diese höchst interessante und in der deutschen Literatur wichtige Erscheinung aufmerksam zu machen, sowohl wegen des innern poetischen Werthes und der Gediegenheit der Ausführung derselben, als auch deshalb, weil wir sie als ein erfreuliches Vorzeichen der Wiedergeburt unserer literarischen Zustände in einem leider entschwundenen besseren Zeitalter begrüßen.« — — — »Carl von Holtei's Vagabunden werden in allen Gauen Deutschland's das deutsche Bürgerrecht erwerben, durch die unwiderstehlichen Grundrechte deutscher Poesie!«
Wanderer.

»Unter den heutigen Romanen steht das Buch ziemlich allein. Es redet nämlich gar nicht die herkömmliche Sprache des Romans, sondern die der Conversation. Man meint Holtei selbst erzählen zu hören, der Autor läßt sich behaglich gehen, meint sich auch wohl zuweilen vermuthlich in die Handlung. Hierdurch wird der Vortrag ungemein belebt und wirkungsvoll.«
Schlesische Zeitung.

»Das ist blos ein Stück Menschenleben, bunt, toll, abenteuerlich, sehr lustig an manchen Stellen, so daß Du Tag den Band halten mußt vor Lachen, wenn der Hans Schlemmil, der glückliche Besitzer einer Miesin, wie auch Inhaber einiger lebendigen Spezies, seine Schwanke macht, und an andern wieder so wehmüthig, so weltentrückt — nun ja, es kommt der Wehmuth an einigen Stellen einige wenige zu viel, die melodramatische Rührung ist ebenfalls nicht recht unsere Mode in Deutschland und paßt jedenfalls besser hinter die Lampen, als ins Buch.«
Deutsches Museum.

»— Es war gerade Zeit, das Vagabundenthum für die Literatur festzuhalten, ehe es in eine neue Phase tritt. Die Unmittelbarkeit, mit der dieses Leben von Holtei erlauscht, die Lebenswahrheit, die aus allen seinen Menschen spricht, denen man es absieht, daß sie Erlebnisse des Verfassers sind, das Geschickt verflechten wirklich bedeutender Momente der Deutschen Kulturgeschichte, wie Göthe's Rücktritt von der Direktion des Weimarer Theaters oder der Untergang der Puppenspiele, — dies Alles und noch mehr sichert den »Vagabunden« einen Ehrenplatz.«
Wiener Zeitung.

»Seit Wilhelm Meister hat das Vagabundenthum seine hohe und höchste Berechtigung erhalten, und der liebenswürdige Dichter wird es uns am wenigsten übel nehmen, wenn wir behaupten, dergleichen könne man nur schreiben, wenn man selbst ein — nun ja, ein Vagabund ist. Denn ohne das wäre es durchaus unmöglich, diese Arten und Abarten vagabundirender Personen, diesen Wechsel, diese Fülle reizender Situationen, genug die ganze bunte Welt des Vagabundenthums so aus dem Innersten herauszuzeichnen, zu malen. In diesem Roman ist Alles erlebt und Alles voll Leben.« **Vossische Zeitung.**

»Die gemischte Gesellschaft, die der Roman an unsren Augen vorbeiführt, und die wir im gewöhnlichen Leben als Puppenspieler und Komödianten, Menagerieführer, Kunstreiter und Seiltänzer, Riesen und Zwerge, Wachsfigurenhändler, Kameeltreiber und Bauchredner rc. rc. für Geld kennen gelernt haben, diese Gesellschaft von »Vagabunden,« wie sie der Titel nennt, hat in Holtei ihren Hogarth gefunden, und wir Andern mußten uns schon gefallen lassen, daß wir bei grellem Tageslichte hinter den Vorhang geführt und um den letzten Rest von Illusion gebracht werden, der uns geblieben ist. Thut nichts. Die Illusion stirbt nicht aus. Die nach uns jung geworden sind, sie werden mit derselben Andacht vor dem Vorhange sitzen, wie ehedem wir.«

Illustrirte Zeitung.

»Das Buch ist reizend durch den Stoff der Erzählung, durch Form und Einkleidung, durch Darstellung und Stil. Es ist die Geschichte eines edlen Vagabunden, der begabt, geprüft von mannigfachen Schicksalen, oft verlockt und verirrt, immer aber dem Gesetz der Ehre treu, von Stufe zu Stufe in der Bildung des Geistes emporgehoben, vom Leben gehärmt und geheilt, endlich zum Ziele eines schönen Jugendtraums von Liebe und Kunstbegeisterung emporsteigt. — Bald tollkühn, bald sentimental, lachdurstig, erschütternde Katastrophen, Uebermuth, Wahnwitz malend, immer natürlich, einfach, wahr, führt uns Holtei von Capitel zu Capitel durch Theater, Paläste, Circus, versteckte Lauben, malt die Liebe, besonders des Weibes, in beständig wechselnden Gestalten von Venus Amathusie bis zur Vulgivaga herab, stets ansprechend, niemals anstößig, stets charakterisirt, niemals gering, niemals niedrig.«

Blätter für literarische Unterhaltung.

Christian Lammfell.

»Ohne allen strengeren Forderungen der Kunst zu genügen, waren doch »Die Vagabunden« entschieden ein unterhaltendes Buch; denn sie riechen nicht nach der Lampe, es weht frische Luft darin, eigene Lebensluft. Noch mehr darf man »Christian Lammfell« in dieser Hinsicht rühmen. Die Scene des Buches ist Holteis geliebtes heimisches Schlesien, dessen Menschen, Sprache, Dichter und Sitten uns gar ergötzlich konterfeit werden.« **Kölnische Zeitung.**

»Christian Lammfell ist eine Erzählung am häuslichen Herde, sie erregt Behaglichkeit. Es ist Alles drin und drum und dran — gemüthlich. Vieles in dem Buche ist anekdotarisch, und ein großer Reichthum von Notizen, Erinnerungen des vielgereisten, vielbewegten Autors aus seinem **Perpetuum mobile**-Leben sind eingeflochten. Diese bilden eine pikante Beigabe, und man ist versucht, Manches zu excerpiren.« **Breslauer Zeitung.**

»Alle Vorzüge und alle Schwächen der Holtei'schen Muse weist auch dieser biographisch gehaltene Roman auf. Die Geschichte, die der Autor erzählt, indem er seinen Helden von der Wiege bis zum Grabe begleitet, ist keineswegs hervorragend, die Verwickelungen sind nicht besonders spannend und die Abenteuer und Zöglichkeiten, die darin vorkommen, halten sich streng in den Bahnen, welche der Roman zur Zeit der Th. Hell'schen Blüthenperiode unseres Journals wandelte. Von Ueberstürzung und moderner Hast keine Spur. Für Leser, die unterhalten sein wollen, ohne Lust zu haben, in Ekstase oder Langeweile zu verfallen, ist »Christian Lammfell« eine höchst geeignete Lectüre. Holtei hat sich in seiner Weise darin aufs Neue bewährt.« **Abendzeitung.**

»Ein bedeutender Vorzug, den Holtei vor den meisten deutschen Romanschreibern voraus hat, besteht in seiner Geschicklichkeit in Bezug auf locale Färbung. Diese treue Beobachtung des geistigen Costumes, die Abspiegelung allgemeiner Zustände in dem Schicksal des Einzelnen, die Frische endlich, welche eine heitre Behandlungsweise dem Colorit des Ganzen verleiht, sind sehr geeignet, diesem Roman zahlreiche Leser und Holtei's Talent neue Freunde zu verschaffen.«

Lloyd.

»Selten wurde ein Jugendleben mit solcher tiefeingehenden Beobachtung, solch herrlicher Detailentwicklung kindlich-naiven Waltens, Fühlens und Denkens geschildert, als in diesem Romane.«

Ostdeutsche Post.

»Die Situationen des Buches können wir breist zu dem Liebenswürdigsten zählen, was die deutsche Literatur in ihrer eigensten Weise hervorgebracht hat; da ist nichts modern Pointirtes, nichts von französischer Effectenmacherei; und kommt ab und zu einmal ein Zug, der etwas an die jetzt schon fast verschollene Melodramenmanier erinnert, so geht man darüber, durch so viel Anderes reichlich entschädigt, ohne in große Empfindlichkeit hinweg.«

Literarisches Centralblatt.

»Wissen wir doch unsere bekrittelnde Stimme bewundernd verstummen lassen vor dem Reichthum der Lebensempfindungen durch alle Menschenalter hindurch, vor der Ueberfülle der Behaglichkeit und Daseinsfreude, und endlich vor dem treuen, frommen Dichtergeiste, die in diesen fünf Bänden zu finden sind.«

Novellen-Zeitung.

»Um die Zeit sich leicht begnügten und stillvergnügten Lesens, in die Sonntage gedruckt, beim Prasseln des Ofens und des Theekessels, ist das Buch Gyges nicht gerade für ein wirkliches Dichterwerk, aber für eine ganze Gesellschaft guter Freunde, deren Gespräche, wie sie der Zufall anregt, nicht auf den Rücken reichen, auch nicht immer im Zusammenhange stehen, nicht künstlerisch gemessen sind, sogar nicht immer kompetent klingen — und dennoch, vom Geist und Gemüth getragen, und mehr sein können, als selbst ein Kunstwerk.«

Wiener Zeitung.

»Der Roman ist nicht mit dem gewöhnlichen Maaßstabe, den man an Producte der Phantasie zu legen pflegt, zu messen, sondern er macht weit mehr den Eindruck der unmittelbaren, wahren und derben Natur und ist in dieser Form zu verstehen und zu beurtheilen. Nirgend ist Etwas, weder in Situationen, noch in ebenden Darstellungen, auf Effect berechnet, sondern Alles will nur durch objective Wahrheit fesseln und überzeugen.«

Neue Preußische Zeitung.

»Was hilft Dir's also nun sagen, vielgeehrter Leser, wenn Dir der Kritiker [illegible] Du es in die Hand nimmst, wieder das Buch wie jedes menschliche Werk eine Lücke hat, nicht entbehren konnte, weil sonst die Kurven von Anfang und Ende nicht so oft übereinander und neue ästhetische Bälle anlaufen machten. Eine Lücke gesprochen, mein Leber, wenn, wenn er den Christian Wetterstrahl mit dem dunklen Bande der Zeit legt, nicht die hellen Thränen über die Wangen stürzen, wer nicht mitten im Lesen vor Lachen oder Weinen innehalten mußte, der kann nur einen Stein statt des Herzens im Leibe haben, der hat vom Menschen wenig mehr, als die äußere Hülle.« **Grazer Zeitung.**

»Der ausgedehnte Theilnahme, die Holtei's ächt humoristischen ›Vagabunden‹ in ganz Deutschland gefunden hatten, wird gespannte Erwartungen für sein neues Buch erregt haben. Man findet in der That darin die ganze Eigenthümlichkeit des Verfassers in Darstellung und Styl wieder, aber diesmal liegt ein ernsterer Sinn, als bei den ›Vagabunden‹ dem Ganzen zu Grunde und hat vor der Ironie grenzenden Auswüchse nicht zugelassen; dies liegt schon in dem gewählten Stoffe.«

Schlesische Zeitung.

Der

Oberniger Bote.

Gesammelte Aufsätze und Erzählungen

in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

„Wer Vieles bringt, wird Jedem Etwas bringen."
Goethe.

Erster Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1854.

BIBLIOTECA

Dem

Königl. Geheimen Ober-Regierungs-Rathe,
Curator der Universität Breslau,

Ritter des eisernen Kreuzes, des rothen Adlerordens II. Kl. mit Eichenlaub, des Stanislausordens mit Stern, Präses des Theater-Actionvereines, des Blinden-Institutes, des Schles. Kunstvereines ꝛc.

Herrn Dr. Heinke,

dem Förderer alles Guten und Schönen,

seinem wohlwollenden Gönner

widmet

in dankbarer Erinnerung an längst vergangene Jahre

diese drei Bändchen

der Verfasser

Der

Obernigker Bote.

Zur Erklärung.

„Der Mann bin ich. Die Kirche iſt die Kirche, aus der ich um elf Uhr gegangen bin. Wo die Thürme ſtehn, iſt Breslau. Der Stock iſt mein Reiſeſtock wider Dorf- und andere Hunde. Das Blatt iſt mein Wochenblatt, welches ich nach Breslau bringe. — Ich grüße herzlich meine lieben Leſer u. ſ. w. u. ſ. w.“

Mit dieſen Worten begann die erſte Nummer eines Wochenſchriftleins, welches der Verfaſſer am 4. März 1822 den Bewohnern ſeiner Vaterſtadt darbot. Damals war Obernigk — welches jetzt, wie ich vernehme, bald an einer Eiſenbahn liegen

wird — noch ein ſtilles Wald-Dorf. Und aus dieſem führte mein Irrlauf in die weite Welt. Einer der erſten Wege, die der Obernigker Bote gewandelt, ging in's Gebirge, nach der Grafſchaft Glatz. „Schloß Grafenort" nahm ihn gaſtlich auf. Zwiſchen dieſem alten Gebäu, deſſen buntbemalte Giebel-Hallen nach dem ſchleſiſchen Schneeberg hinauf ſchauen, und zwiſchen dem kleinen Häuschen im ſandigen Nadelholz-Walde zog ſich ſeine Jugend hin und her. An die Heimath und deren Erinnerungen knüpfen ſich viele in dieſer Sammlung enthaltene Bilder. Daher der Name des Buches, deſſen auf dem Titelblatte befindliches Motto: „Wer Vieles bringt, wird Jedem Etwas bringen" gütige Nachſicht nur ja nicht als eine Anmaßung auslegen wolle. Niemand weiß beſſer, wo es mir fehlt, als ich ſelbſt, und kein Schriftſteller, dem irgend freundliche Leſer zu Theil wurden, kann beſcheidener über ſich denken, als ich von mir. Auch wenn ich es nicht durch ſo viele Kritiken erfahren hätte, würde ich es durch mein eigenes Gefühl wiſſen, daß meine größeren Verſuche im Bereiche des Romanes durchaus keine Kunſtwerke ſind; daß ihnen die Tiefe abgeht; daß ſie an geſchwätziger Breite leiden; daß es mir auch in reiferen Jahren nicht gelungen iſt, die eingeborene vorherrſchende Neigung zur Sentimentali-

tät zu beſiegen. Wie viel mehr muß dies Alles von dieſen kleineren Erzählungen gelten, deren größerer Theil, wenn auch jetzt neu durchgearbeitet, doch aus den Jünglings-Tagen herrührt. Ich täuſche mich darüber nicht. Bin ich doch der Sohn meiner Mutter!

Einſt las ich — zwar iſt mir entfallen, wo? aber es war in einer Betrachtung über Göthe, der als entſchiedenes Beiſpiel citirt wurde — die Behauptung: große Männer wären gewöhnlich mehr die Söhne ihrer Mütter, das heißt: glichen dieſen mehr, als ihren Vätern! Mag ſein, daß dies bei manchen großen Männern ſo war; doch dann waren eben auch deren Mütter Ausnahmen, wie ſie ſelbſt. Meinen Beobachtungen zufolge läßt ſich bei der Mehrzahl der Menſchen gerade das Gegentheil darthun. Je mehr wir Erdenſöhne mittleren Schlages, wenn auch mit einigen kleinen Talenten begabt, unſern Müttern ähneln, je ſprechender ihr Naturell ſich in dem unſrigen wiederholt, deſto mehr wird uns von Dem mangeln, was den Mann groß macht, wenn das Vorhandene auch geeignet wäre, ein Weib zu ſchmücken. Ich glaube, dies gilt im Leben, wie in der Kunſt. Wolle man mir vergönnen, dieſer Andeutung einen kurzen Aufſatz folgen zu laſſen, der die Ueberſchrift: „Der Herbſtabend" führte, als

er vor zweiunddreißig Jahren gedruckt wurde. Er soll die Vorrede bilden für die Bände, welche ich meinen gütigen Lesern hier übergebe.

Die letzten Töne der Abendglocke sind verklungen. Alles ist still. Trauliche Rothkehlchen umflattern noch das Fenster. Die Obstbäume tragen rothwangige Aepfel. Auch der ärmste Mann ist in seine Hütte gegangen, zu den Seinigen. Aber ich sitze im fremden Schlosse, in hohem Saale, allein, und mir ist bange. Die Sonne ist beinahe hinunter. Wie düster ist's; kaum, daß ich noch zu lesen vermag. Da umweht mich eine unendliche Sehnsucht. Ach, wie gern überlasse ich mich meiner Schwermuth. Ich dürfte nur auf jene buntbelaubten Berge steigen, in kühlem Herbstabend Muth und Stärke zu suchen und zu finden. Nein, ich ziehe vor, in diesen öden, altväterisch geschmückten Räumen, die ich als Gast bewohne, einsam zu verweilen. Meine Stimmung noch trüber zu machen, such' ich unter vielen Papieren die Gedichte meiner verstorbenen Mutter hervor. Ich habe die Seelige nicht gekannt; meine Geburt war ihr Tod. Doch ihre Seele spricht liebevoll-vertraut zu der meinen. Ihre Lieder sah noch keines Sterblichen Auge. Das meine wird feucht bei den Worten:

Dort im Birkenhaine,
Wo ich einſam weine,
Grab' ich mir ein Grab;
Senke meine Leiden
Und entflohn'nen Freuden
Alle tief hinab.

Flieht mich auch die Freude,
Weiß ich doch, ich leide
Ja nicht ewiglich;
Denn zu meinen Leiden
Und entflohn'nen Freuden
Senkt man einſt auch mich.

Oder ich erkenne ihre Muttertreue in den Zeilen, die ſie am Sterbebette meiner vorangegangenen Schweſter ſchrieb:

Iſt dies vielleicht der letzte Morgen,
Du arme kleine Dulderin?
Wird nach der Nacht voll Mutterſorgen
Die Seeligkeit Dir zum Gewinn?

Wann weht die Palme nach dem Streite?
Wann blüht die Lilie, die Dich ſchmückt?
Vielleicht, Du Arme, kommt noch heute
Ein Bote, den der Himmel ſchickt.

Ein Friedensbote, den Dein Herze
So kindlich ſchmachtend längſt begehrt,
Und der Dein Uebermaß von Schmerze
In wahre Seelenruh' verkehrt.

Wie ſchön wird dort Dein Brautgeſchmeide
Am Thron der Mutter Gottes ſein!
Wie wirſt Du Dich im weißen Kleide
Der Unſchuld Deiner Kindheit freu'n.

O daß die Stunde endlich schlüge,
Die Deinem Weh' ein Ende macht!
Ich seh', wie nach vollbrachtem Siege
Ein Engel mild hernieder lacht.

Noch deutlicher tritt ihre edle Gesinnung hervor in den Strophen „Am Grabe einer Selbstmörderin":

Von Freunden schon vergessen
Liegst Du im fernsten Hain;
Ich pflanze Dir Cypressen
Und weine Dir allein.
Die Nachtigall sang neulich
Dir auch ein Sterbelied;
Der bleiche Mond schien treulich,
Als ich vom Hügel schied.

Wenn auch von allen Andern
Kein Mensch Dir Liebes thut,
Ich will mit Blumen wandern,
Wo Deine Hülle ruht;
Ich sitz' auf Deinem Grabe
Und spreche: gebt auch mir,
Wenn ich vollendet habe,
Ein Grab im Haine hier.

Sei Friede Deinem Staube,
Ruh' sanft in Deiner Gruft!
Mich tröstet froher Glaube:
Wenn die Posaune ruft,
Bringt milden Vatersegen
Dir ew'ger Engel Chor;
Du flieh'st auf Sonnenwegen,
Begnadigte, empor!

Lächle über mich, wer mag und kann: ich finde diese Verse schön. Nicht weil ich den Sohn der

Dichterin mich nenne; aber weil ich im innerſten Herzen empfinde, was es ſagen will, daß eine auf eigene Hand aufgewachſene Tochter des Dorfes, daß die Gattin eines nur ſeinem Dienſte lebenden Huſarenofficiers in einem armſeligen polniſchen Landſtädtchen, unter elenden Umgebungen ſo dachte, fühlte, ſchrieb, — und zwar in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo die deutſche Sprache noch nicht ſo fertig war, um ſich in jedes Schulknaben Hand zu erträglich-klingenden Reimen zu fügen. Nur deshalb.

Und ich begehe in herbſtlicher Dämmerung das heilige Feſt ihres Andenkens, wende verlangend nach ihr den Blick; ..... da rauſchen die Vorhänge der weiten, tiefen Thüre, und eine weiße Geſtalt ſchwebt herein. Mich durchſchauert ein Grauen; ich will entfliehen; dennoch, wie im Traume, regungslos muß ich bleiben. Kalte Todtenluft umweht mich. Und ſie ſagt: Armer Knabe; Du ahneſt neues, bewegtes Leben! In Dir werden Wünſche rege, die Dich mit Sehnſucht erfüllen. Du wirſt wagen zu kämpfen; doch mit der Krone des Sieges wirſt Du nimmer gekrönt werden. Traurige Weihmuthskiefern werden Deine Wehmuth umſäuſeln; Deiner hoffnungsgrünen Knospen werden wenige erblühen, wenige Frucht tragen. Die Liebe

wird Dich locken und Deiner ſpotten. Du wirſt neuen Träumen nachjagen, oft vergebens. Wo Dich das Schickſal begünſtiget, wird Dein Herz erkalten; wo die Treue Dich umſchlingt, wird Dein Leichtſinn Dich ſcheiden. Du wirſt um die Kunſt werben. Vor dem Throne der vielgeſtaltigen Muſe wirſt Du das Band Deiner Verhältniſſe zerriſſen niederlegen, Larve und Dolch einzutauſchen. Aber der Dolch kehrt ſich in ungeſchickter Hand gegen die eigene Bruſt, und die Züge der Larve verzerren ſich im Hohne wider Dich. Du wirſt Zuflucht ſuchen in ſtiller Hütte, aber die Sehnſucht und die Liebe werden Dich forttreiben. Nimmer wirſt Du Ruhe finden! Wie ich, als ich Dich unter meinem Herzen trug, von Kummer bedrückt einherging, ein weinendes Weib; wie ich, gekränkt von Jenen, die mir die Nächſten, keinen Frieden fand, als erſt im Grabe; — ſo wirſt Du nimmer Frieden finden und Ruhe, als erſt in meinem Arm. Wenn Dein Herbſt naht, legt er Dich in des Winters Grab. Aber im Schoße des Frühlings, in meinem Schoße wirſt Du aufleben, und wir werden die Töne finden, die uns auf Erden verſagt blieben. Armer Knabe! —

Da ſink' ich nieder auf meine Kniee und flehe laut: O nimm mich mit Dir! Man ſagt, wen die

Geiſter umarmen, der muß in ihrer Weihe ſterben. Tödte mich, daß ich lebe! Der Herbſt iſt da, die Blätter fallen, ſoll der Winter ewig dauern? Was Du mir verkündeſt, ich hab' es ſchon durchlebt. Nimm mich mit Dir, Mutter!

Ich darf nicht, flüſtert ſie; lebe — liebe — leide!

Sie verſchwindet. Ich bin wieder allein. Es iſt völlig dunkel geworden.

Das iſt der Herbſtabend.

Die Rose ist erblüht.

I.

Der Klausner war gestorben.

Viele Leute hatten ihn Einsiedler genannt, aber das war er doch eigentlich nicht, weil er ein Pflegekind bei sich in seiner Hütte aufgezogen.

Nun war er todt, Irene kniete bei seinem Moosbette und weinte heiße Thränen um den Vater und Lehrer.

An des Stübchens nied'rer Thüre weilte der regierende Herzog in Jagdkleidung. Als dieser nach Irenen rief, stand sie nicht auf, blickte kaum nach ihm hin und schluchzte fortwährend.

Da setzte sich der herzogliche Jäger auf die steinerne Bank und hüllte sich in seinen Mantel, wie Irene in ihre Wehmuth.

Das Jagdgefolge hatte sich mittlerweile im Walde zerstreut, der Abend wurde immer dunkler, vergeblich suchten und riefen sie nach ihrem Herrn, — end-

lich wähnten sie ihn schon zur Stadt heimgekehrt und machten sich ebenfalls auf den Rückweg.

Doch er saß, das ernste Auge auf ein weinendes Kind gerichtet. In seiner Seele kämpften Liebe und Pflicht, und man will behaupten, daß er einige Male geseufzet habe: ach, wenn ich nur jetzt kein Herzog wäre!

Es war Mitternacht, da aus dem unfernen Kloster sechs Mönche, Fackeln tragend, anlangten, die Leiche des geheimnißvollen Klausners auf ihrem Friedhofe im Walde zu bestatten. Ohne auf den Herzog zu achten, ohne ihn nur zu bemerken, legten sie Hand an und trugen den Todten hinaus. Zitternd und weinend, ungetröstet, schloß Irene sich dem Zuge an. Ernst folgte ihr und schweigend der Herzog. So ging es durch den hohen Wald. Auch der Mönche sprach Keiner ein Wort. Man hörte Nichts, als Irenens Schluchzen. Und wie sie die Klosterpforten erreichten, waren sie auch schon sammt dem Leichnam verschwunden; ehe noch Irene sich hinzu drängen konnte, fiel die schwere eiserne Thüre schon wieder ins Schloß.

Vater! Vater, nimm mich mit Dir! rief das Mädchen; doch hätte der Herzog die Sinkende nicht aufgefangen, sie wäre zu Boden gefallen.

Da stand das junge Paar im feierlich-rauschenden

Walde. Einen heißen Kuß drückte der Herzog auf die Wange der Ohnmächtigen, wie wenn er ihr mit seiner Gluth neues Leben einhauchen wollte. Und es gelang. Sie kam wieder zu sich. Doch unsanft riß sie sich von dem hohen Arzte los, der sie erst wieder beruhigen und durch zutrauliche Worte sicher machen mußte, ehe es ihm gelang, sie in ein Zwiegespräch zu verflechten. Er stellte ihr vor, wie verlassen sie nun bleibe, da der Abgeschiedene, wenn auch in Dürftigkeit, doch Nichts unterlassen habe, sie in dieser selbstgewählten, räthselhaften Stille, geistig und gemüthlich zu belehren, ihrer Erziehung seine Sorgfalt zu widmen, welche ihr nun fehlen werde. Höchst wahrscheinlich, fuhr der Herzog fort, liegt Deinem Aufenthalte bei diesem Pflegevater, sowie seinem Aufenthalte in diesem Walde, ein tiefes, wichtiges Geheimniß zum Grunde, dessen Erforschung ich meinen Dienern untersagte, weil ich den Klausner bei meinem Regierungsantritte schon vorfand, weil mein unvergeßlicher Vater ihn hier geduldet. Je dunkler Deine Herkunft, je unerklärlicher die Bedeutung Deines bisherigen, außergewöhnlichen Daseins, desto wichtiger wird mir Deine Person, Du wundersames Waldmädchen. Ja, wenn es nicht schon an und für sich Menschenpflicht wäre, eine verlassene Waise zu schützen, — ist es nicht des

Herzogs Pflicht, nach einer Fremden zu fragen, die man bisher nur aus hergebrachter Verehrung für einen in den Mantel des Glaubens — oder des Aberglaubens — gehüllten Greis unbeachtet ließ? Du wirst mir also, mein holdes Kind, in die Stadt folgen; ich werde Dich der Prinzessin, meiner Schwester, zur Pflege und Führung anvertrauen und dann.....

Hier hielt er inne, reichte Irenen die männliche Rechte und führte die Staunende zur Residenz, wo sie glücklicherweise vor Sonnenaufgang anlangten.

Miranda, des Herzogs Schwester, kaum zwanzig Jahre alt, blendend schön, eine Gestalt voll Majestät, umgeben von lieblichen jungen Mädchen — mehr ihre Gespielinnen, als Hofdamen die fröhliche Freundin ihres Bruders, ... dieses war die Prinzessin, deren Führung des Klausners Pflegetochter übergeben werden sollte.

Der Tag graute, da der Herzog mit seinem Schützling in den Schloßhof trat. Anstatt einige verschlafene Wachtposten zu ihrer Pflicht aufzurufen, ging er leisen Schrittes durch die hohen Hallen. Aengstlich schmiegte sich Irene an den Fremden, welchen zwar der seelige Pflegevater, wenn er dem einsam durch's Gehölz streifenden Jäger Segen ertheilte, Herzog benannt, über den er jedoch dem sorglosen Mädchen Nichts weiter gesagt hatte. Er-

ſchreckt durch die ſtolze Umgebung ſchmiegte ſie ſich an ihn, zog ſich doch immer wieder von ihm zurück, ſah ihn furchtſam und erſtaunt an, wendete ſich ihm wieder zu, als wüßte ſie nicht, woran ſie mit ihm ſei.

Noch weniger aber wußte des Herzogs Hoheit jetzt, wo er ſie unterbringen ſollte? Schon zeigten ſich harrende Lakaien am oberſten Abſatz der Treppe; ſchon trat der greiſe Kammerdiener, einen Armleuchter mit heruntergebrannten Wachskerzen zur Hand, in die Thür des Vorzimmers; Alle blickten den Herrn und deſſen Begleiterin verwundert an, und nur des Herzogs drohend-ernſter Blick ſcheuchte den Ausdruck ſpöttiſchen Zweifels von der jüngeren Diener lächelnden Angeſichtern.

Unbefangen ſtand Irene unter ihnen, in ihrer Unſchuld nicht ahnend, wie zweideutig dieſer Empfang, wie ſeltſam ihr Eintritt im Schloſſe war.

Ruf' mir Deine Frau, ſagte der Herzog zum Kammerdiener, ſchob Irenen einen Seſſel hin, ließ die Thüren zum Vorzimmer weit offen und ging, das Erſtaunen kopfſchüttelnder Lakaien zu vermehren, nachdenkend im Zimmer auf und ab.

Wie zu ihrer Hinrichtung wankte das gute, gebückte Mütterchen herein, von ihrem Ehemanne unterſtützt; mit den verſchiedenſten, unpaſſendſten

Stücken ihrer Kleidung behangen trat sie vor den Herzog und sank, da dieser über ihren Aufzug lachen mußte, zitternd in die Kniee. Hilf Gott, was soll mit mir werden? fragte sie schlaftrunken.

Der Herzog wendete sich nach Irenen, welche unwillig schien, daß man die arme Alte ausspottete. Das freute ihn. Folge dieser braven Gattin unseres ältesten Dieners, Irene, und vertraue ihr, sagte er, wovon ich zu Dir unterweges gesprochen. Und so lebe wohl, bis wir uns wiedersehn.

Darauf zog er sich zurück und überließ die Anderen ihrem Erstaunen, welches Irenens Erzählung kaum zur Hälfte befriedigte.

Er selbst versuchte umsonst, noch einzuschlafen. Ohne hülfreiche Hände herbeizurufen, vertauschte er die Jägerkleidung mit leichtem Morgenanzuge und durchwandelte den von ihm bewohnten Flügel des Schlosses, wie ein Mensch, in welchem widersprechende Gefühle und Ansichten miteinander kämpfen.

Das letzte der von ihm eingenommenen Gemächer bildete einen Winkel mit dem Vorsprunge des Seitenflügels, welcher für seine Schwester Miranda, nach der Gartenseite hin, angebaut worden. Bis in dieses hatte sein Morgenwandeln sich nicht gewagt, weil die Fenster weit offen standen und es ihm vorkam, als regte sich gegenüber, bei Miranden, eine Gestalt,

die ſeine Schweſter ſein, die ihn vielleicht beobachten könne, die ihn gewiß auslachen werde. Nun aber vernahm er flüſterndes Geſpräch. Er ſchlich ſich die Mauer entlang und verbarg ſich hinter einen ſchüzzenden Vorhang am Fenſter. Miranda hatte das ihrige geöffnet; tief in einen Shawl verhüllt, daß man nur die Augen hervor glänzen ſah, ſprach die Stolze hinab zu einem Manne, den der Herzog nicht erblickte, den er nur murmeln hörte, bisweilen ein Wort auffangend, welches aber durchaus nicht klang, wie Etikette es vorſchreibt.

Von oben ſchien das empfunden zu werden, denn man ſagte ziemlich laut: „Thun Sie, was Ihnen gefällt, ich muß es erwarten;“ — worauf das Fenſter ſich ſchloß. Von unten klang es: „nun, ſo fahr' ich zur Hölle!“ Dann hallten heftige Tritte durch den Schloßhof, und das pflichtmäßige „Werda“ einer nach dem Garten hin vereinzelten Schildwache wurde mit wildem Gelächter beantwortet.

Vor meiner Schweſter, ſagte der Herzog nach einigem Beſinnen, und vor ihrem Hochmuth braucht ſich, wie ich fürchte, meine Liebe nicht mehr zu fürchten?

II.

Als der Herzog bei seiner Schwester zu einer ungewöhnlich frühzeitigen Stunde sich anmelden ließ, empfing ihn Miranda nicht minder verlegen, als er bei ihr eintrat. Erst nachdem sie seine Wünsche Irenen betreffend, vernommen, gewann sie mit der Beruhigung, daß ihre Furcht vor Entdeckung unnütz gewesen, die ihr eigenthümliche stolze Fassung wieder. Der Herzog demüthigte sich scheinbar vor ihr und nahm die Haltung eines Schüchtern-bittenden an. Sie hörte ihn herablassend. Als er aber ausrief: Irene wird die Lieblichste Deiner Damen, sie wird die Zier meines Hofes sein! Da vermochte die Prinzessin nicht länger zu schweigen: Mir bringst Du, mein Bruder, eine verlaufene Dirne, die Du bei Nacht im Walde gefunden, daß sie mein Hoffräulein werde? Scherzest Du, oder willst Du mich in Wahrheit beleidigen? Ich weiß, daß Du der Herzog, unser Herr bist; doch vergiß auch nicht, daß ich mich Deine Schwester nenne, der Du, schon um Deiner selbst willen, Ehrerbietung schuldig wärest.

Der Herzog verneigte sich vor ihr, wie ein Beschämter, dem es nicht in den Sinn kommt, sich zu rechtfertigen. Dann sprach er mit eigenthümlicher Betonung jeder einzelnen Silbe und indem er den

Ausdruck nachahmte, den sie vor einigen Stunden in die nämlichen Worte gelegt: „Thun Sie, was Ihnen gefällt, ich muß es erwarten.“ Damit wendete er sich zum Gehen, erreichte schon die Thür, als Miranda ihn erfaßte, todtenbleich ihn anstarrte und bebend fragte: Guido, um Gottes willen, woher weißt Du . . . . . ?

Ich will Nichts wissen, sprach Guido. Ich will nicht vergessen, daß Du des Herzogs Schwester bist, die thun und lassen darf, was sie vor sich selbst verantworten mag, weil ihr Bruder sie liebt und achtet. Aber ich denke, Du wirst auch nicht vergessen, daß es dieser Bruder ist, der für Irenen bittet. Diese ist der Frau meines alten Kammerdieners anvertraut. Dort betrachte, prüfe sie. Morgen verlang' ich Deine Entscheidung, und ich wiederhole Dir abermals Deine eigenen Worte: „Thu', was Dir gefällt, ich muß es erwarten.“

Er ging. Miranda blieb eine Stunde allein. Es war die schwerste ihres Lebens.

Nachdem sie diese durchgekämpft und einen Sieg über ihre Eitelkeit errungen hatte, begab sie sich in Begleitung Alwina's, der jüngsten ihrer Gesellschafterinnen, nach der Wohnung des Kammerdieners, zu welcher sie durch Seitengebäude gelangte, ohne die Straße zu betreten. Er befand sich im Dienste

bei'm Herzog. Die alte Frau, die ſich noch kaum erholt vom Schreck dieſes Morgens, wurde auf's Neue beunruhigt durch den nieerlebten Eintritt der Prinzeſſin in ihr Häuschen. Doch berichtete ſie, ohne eine Frage abzuwarten, mit jenem Vorgefühl, welches aufmerkſame Dienerinnen die Gedanken ihrer Herrſchaft errathen läßt, daß die „Waldmamſell" auf dem Ruhebett im Putzſtübchen ſchlummre. Miranda hieß Alwinen zurückbleiben und ſchlich auf den Fußſpitzen, um Irenen nicht zu erwecken, hinein zu dieſer.

Da lag ſie, glühend im wohlthätigen Schlafe. Halbgeöffnet wies der traumlächelnde Mund den ſchönſten Schmuck des menſchlichen Antlitzes: die perlenreinen Zähne; gefaltet lagen die weißen Hände unter der tief-athmenden Bruſt, wie wenn der letzte bewußte Gedanke des frommen Kindes ein Gebet geweſen wäre; in langen Flechten hing das volle Haupthaar bis auf den Boden herab; verſtohlen blickte ein kleiner, feiner Fuß aus der ſeidenen Decke hervor; über das ganze Weſen war ſeeliger, heiliger Friede ausgegoſſen. Decke, Kiſſen, Tapete, — Alles war grün.

Eine Roſenknoſpe im friſchen Laube, flüſterte Miranda, von den Reizen der Natur beſiegt; ſie iſt gar zu ſchön!

Dann blickte sie seitwärts in den Spiegel, wo sie ihrem eigenen, sonst so gern betrachteten Bilde begegnete, warf die Lippen verdrießlich auf und wiederholte kopfschüttelnd: sie ist gar zu schön!

Als aber dieser Moment der Eifersucht überstanden war, kniete sie am Lager hin, die Schläferin mit Küssen zu erwecken.

„Miranda?" fragte diese und schlang weinend ihre Arme um der Prinzessin Hals.

Da ward der Bund geschlossen zwischen der Ersten und der Geringsten im ganzen Herzogthume.

Der Hof gerieth in nicht kleine Bewegung, als einige Tage nach diesen so eben erzählten Begebenheiten der Befehl erging, man solle zur Abreise auf ein ziemlich fern gelegenes Land- und Lust-Schloß, sowie zu längerem Aufenthalte daselbst sich rüsten. Die Damen mußten die Nächte zu Hülfe nehmen, um ihre Tracht so ländlich und arkadisch als möglich vorzubereiten; denn daß in Blumenthal jegliche Etikette verbannt, dagegen der froheste natürlichste Ton gestattet, — ja gewünscht sei, war Allen noch von vorigem Sommer bekannt.

Irenen hatte man bereits mit neuen Kleidern, worin sie sich geschickt und anmuthig bewegte, dem Verhältnisse, das ihrer wartete, näher gebracht und sie der Dreizahl jugendlicher Hoffräulein: der schmach-

tenden Alwine, der ausgelaſſenen Bianka, der glühenden Anadyomene beigeſellt. Die drei Mädchen vergaßen ſchon in den erſten Stunden ihres Beiſammenſeins, daß ſie ſich eigentlich vorgeſetzt hatten, dieſer aufgedrungenen, ihrer Meinung nach unwürdigen Gefährtin kalt und abſtoßend zu begegnen. Doch wurden ſie, ohne den rechten Grund zu durchſchauen, von der Lieblichkeit des Waldmädchens, welches ſo viel angeborenen Adel zeigte, dermaßen angezogen und bezaubert, daß ſie gar nicht mehr zu widerſtehen vermochten, und daß ſie, ihrer Drei, um liebende Zuneigung der Einen warben, die ſie erſt hatten verachten wollen.

So fuhren ſie denn an einem herrlichen Mai-Morgen in Miranda's großem Reiſewagen, die Fürſtin mit ihren vier blühenden Damen, durch Blüthenwege, von ſechs muthigen Falben gezogen, zum ländlichen Wohnſitz; Frühling überall, auch in den Herzen!

Warum der Herzog dieſe Luſtreiſe in dieſem Frühlinge gerade beſchleunigte; warum der Aufenthalt im Grünen diesmal für eine längere Dauer berechnet war? — Er wollte die Blume ſeines Herzens im Freien, wo ſie entſproſſen, frei und froh ſich entfalten ſehen.

Alle ahneten dieſen Grund; nur Eine nicht, der es galt: nur Irene nicht.

III.

Schon waren aus ihrer Seele Bilder und Träume jener Nacht entschwunden. Des Klausners Leiche wähnte sie bisweilen noch zu seh'n, und wenn diese ihr im Geiste erschien, verrieth sie es wohl durch Thränen im Auge. Aber was der Herzog ihr gesagt, wie er sich vor ihr gezeigt, das wußte sie nicht. Dunkle Sehnsucht schlummerte in ihr; neben des Todten Bild zeigte sich eine lebendige Ahnung, doch ohne sich zu regen, ohne ihre jungfräuliche Ruhe zu stören. Sie empfand, was die Dichter Liebe nennen, aber sie fühlte nicht, daß es ihr gelte.

Die Prinzessin hatte ihren Mädchen erzählt, wie sie Irenen zum ersten Male gefunden, und setzte voraus, das Mädchen müsse in jenem Schlummer schön geträumt haben.

Das hab' ich auch, rief Irene, und ich will's gern erzählen, denn es war so: der alte Klausner, mein Pflegevater, war schon todt, dennoch stand er vor mir; ich wußte, daß er todt sei, dennoch sprach ich mit ihm. Ich träume manchmal so lächerlich. Als ich ihn mit meinen Armen umschlang, weinend, daß er begraben werden müsse, verwandelte er sich plötzlich in einen anderen, mir völlig fremden Menschen, den zu umarmen ich mich zwar scheute, von

dem ich jedoch nicht loskommen konnte. Dieſer Fremde nannte mich Schweſter, war ſehr liebevoll, ſah auch Jemand gleich, nur daß ich nicht erſinnen kann, wem. Und als ich, von ſeiner Zärtlichkeit ergriffen, mich ihm vertrauend zuwendete, entſchwand er mir unter den Händen, erhob ſich und ward wie auf einen Berg vor mir getragen. Ich ſtand nun ganz verlaſſen da, und in meinem Schmerz nahm ich ein goldenes Kreuzchen hervor, welches ich auf der Bruſt hangen habe, ſeitdem ich denke. Wie meine Thränen auf dies Kreuzchen fielen, fing es an zu wachſen, wuchs immer größer und größer; die Engelsköpfchen, die darauf eingelegt ſind, wurden lebendig und ſprangen heraus in's Leben. Ich aber ſtand oben auf dem Kreuze, von ihm getragen, doch immer ſchwankend, immer zitternd, daß ich herabfallen müſſe, immer wieder gehalten von den Flügelchen der kleinen Engel. Und als ich endlich nach langer, ſchöner, ſchaukelnder Bewegung herabfiel — da erwachte ich und lag in der Prinzeſſin Armen.

Die Mädchen betrachteten erſtaunt die holde Träumerin, welche verſtand, ſich ſo klar und lieblich auszudrücken. Miranda verſank in ernſtes, tiefes Sinnen.

Unterdeſſen hatten des Herzogs Wagen die Damen eingeholt; ein ländliches Frühſtück war bereit,

die Pferde wurden gewechſelt, und der Tag war noch nicht ganz in die Berge verſunken, als unſere hohe Geſellſchaft in Blumenthal anlangte.

Während Alle ihre Gemächer aufſuchten, die erſten Einrichtungen zu treffen ſich beeilten, um morgen bei'm Erwachen ſchon recht heimiſch zu ſein, während Miranda mit Irenen heimlich plaudernd, dieſer noch einzelne Züge des hübſchen Traumbildes abzufragen ſich bemühete, — ging der Herzog, von mannigfaltigen Empfindungen getrieben, in den dunkelſten Alleen des Gartens auf und ab. Hier darf ich, ſprach er zu ſich, auf ein Weilchen vergeſſen, daß ich geboren bin, für Andere zu leben, und verſuchen, ob es mir gelingt, des eigenen Daſeins froh zu werden. Lange wird die Herrlichkeit zwar nicht dauern, dafür werden meine Räthe ſchon ſorgen, . . . aber eine Woche wenigſtens müſſen ſie mir Luft laſſen!

Mitten in dieſem Selbſtgeſpräch unterbrach ihn ein Geräuſch aus den nächſten Geſträuchen, und vor ihm ſtand ein kleiner Knabe vom Lande, der mit ängſtlichen Geberden ein Päckchen zeigte. Kann er mir wohl ſagen, ſtotterte der Junge, wo ich die Jungfer Herzogin finde, oder „eines von ihren Menſchern?" Das Ding ſoll ſie haben! —

Und kaum hatte er die leichte Bürde dem Her-

zog in die Hand geſchoben, als er durch Gebüſche, wie er gekommen, entfloh.

Bedächtig wog der Herzog die geheimnißvolle Sendung, einige Male ſchon im Begriff, die bindenden Schlingen zu löſen; doch zuletzt, ſich mit raſchem Entſchluſſe bezwingend, ſuchte er Miranden auf.

Schweſter, ſagte er, hier bietet ſich mir Gelegenheit, ein Geſpräch wieder anzuknüpfen, welches wir neulich fallen ließen. Unbezweifelt gehören dieſe Sendung und Dein von mir wider meinen Willen belauſchtes Morgengeſpräch zuſammen, und ich — bitte nun, daß Du in meiner Gegenwart enthüllteſt, was ich ohne die Deinige zu enthüllen, aus Achtung für Dich, wie für mich nicht wagte.

Und warum ſoll ich's vor Dir verbergen wollen, erwiederte ſie, daß ich da in einen kleinen ſchuldloſen Roman verwickelt bin? Du kennſt mich doch, um jede Verſicherung, hier hab' es keine Gefahr, unnütz zu ſuchen. Was dieſes Papier verbirgt, weiß ich nicht, doch geb' ich Dir Erlaubniß zu öffnen, weil ich Nichts zu verbergen habe.

Der Herzog öffnete. Um ein gut gemaltes Miniaturportrait war ein Blatt gehüllt, worauf nachfolgende Zeilen geſchrieben ſtanden:

Des fernen Freundes ähnlich' Bild
Raht Deinem holden Angeſichte

Und wird mit Lebensgluth erfüllt
Von Deiner Augen Zauberlichte;
Wie Du es anblickſt, fühl' ich's — weit
Von Dir, in meiner Einſamkeit.

Denn bin ich gleich von Dir geſchieden,
Doch weiß ich, ob Du mein gedenkſt;
Du ſchenkſt mir einen ſanften Frieden,
Wenn Du mir eine Thräne ſchenkſt.
So nimm das Bild, Du einzig Eine,
Und ſehne Dich nach mir, — und weine.

Nicht einen Kuß von Deinem Munde
Gewährte mir ein ſtreng' Geſchick,
Ja, ſelbſt des letzten Abſchieds Stunde,
Kaum gönnte ſie mir einen Blick,
Und aus der Ferne ſendeſt Du
Mir nicht ein armes Wörtchen zu.

Ich aber trage bis an's Ende ....

Der Herzog hörte zu leſen auf, faltete ſtill das Papier zuſammen und blickte ſeine Schweſter fragend an.

Dieſe wiſchte eine Thräne aus den Augen und ſagte ſanft: Denk an Irene!

Da drückte der Herzog ihre Hand und verließ ſie.

Miranda, ihren Blick auf das ſo eben empfangene Bild richtend, ſagte, nachdem ſie es wehmüthig betrachtet: „So fahr' ich zur Hölle!" Waren das nicht ſeine letzten Worte? Und kann Derſelbe, der einen ſo rohen Fluch ausſtieß, ſolche Züge tragen? Kann er zarte Verſe niederſchreiben, wie dieſe hier?

O Du ſeltſamer Fremder, warum erwählſt Du dieſen Weg? Nahe genug, mich zu beunruhigen, zu fern, um Dich durchſchauen zu laſſen, ziehſt Du drohend davon, mich mit Schrecken erfüllend, — dann ſendeſt Du mir Bild und Lied, als freuteſt Du Dich, mir wehe zu thun? Aber wie kam die Sendung in die Hände des Herzogs?

Alwina trat ein, zu verkündigen, daß zur Tafel geläutet ſei. Denn in Blumenthal ging es einfacher, und die Geſchwiſter lebten beiſammen wie ſchlichte Leute.

Bei Tiſche, umgeben von ihren Genoſſinnen, rief Irene plötzlich laut auf: ach, nun weiß ich, wem der Mann in meinem Traume ähnlich ſah!

Und Bianken flüſterte ſie in's Ohr: dem Herzog!

Als ob ich das nicht gewußt hätte? lächelte Jene.

Die Tafel war bald aufgehoben. Als ſie ſich trennten, meldete ein Diener, daß ein junges Bauernweib flehentlich bitte, die Prinzeſſin ſprechen zu dürfen.

Jetzt, bei Nacht? fragte unwillig der Herzog. Iſt's nicht genug, daß dieſe Betteleien den Tag über uns verfolgen? Beſcheide die Zudringliche auf morgen.

Dann iſt's vielleicht zu ſpät, ſagte Miranda, führt ſie jetzt zu mir.

Das wird Gott unſerer Fürſtin lohnen, rief Irene.

Und Alle zogen ſich zurück.

Weinend ſtürzte das Weib der Prinzeſſin entgegen und bat — nicht um Hilfe, nicht um eine Gabe, — nein, um Verzeihung. Aber ſo unzuſammenhängend, in ſo verworrenen Worten, daß es lange währte, bis endlich klar wurde, was verziehen werden ſolle: daß nämlich ein ihr anvertrauter Auftrag ſchlecht beſorgt, daß eine für die Prinzeſſin beſtimmte Sendung in unrechte Hände gelegt worden ſei.

Natürlich forſchte nun Miranda weiter und vernahm etwa Folgendes:

Seit zwei Jahren iſt, unmittelbar nachdem der Hof abgereiſet, ein junger fremder Herr nach Blumenthal gekommen, bei der Bäuerin eingekehrt und in Nachfragen und Forſchungen über Alles, was das Luſtſchloß, wie die herzogliche Familie betraf, unermüdlich geweſen. Derſelbe hat nun auch das kleine Packet gebracht, worin Bild und Gedicht lagen, wobei er dringend eingeſchärft, daſſelbe nur in der Prinzeſſin eigene Hand zu geben, was durch des Knaben ſchüchterne Ungeſchicklichkeit vereitelt worden. Uebrigens müſſe dies ein ſehr vornehmer und reicher Herr ſein, denn er habe herrliche Pferde und Reit-

knechte und Jäger, und Einer davon habe ihn heimlich mit „Durchlauft" angeredet.

Irene hatte Recht, murmelte Miranda; Gott belohnt mich, weil ich die arme Frau nicht ungehört fortſchicken ließ. Dann entließ ſie die Geſprächige, nicht ohne ihr den Mund mit Gold verſiegelt zu haben.

IV.

Des andern Tages gingen in den Treibhäuſern, wo ſchöne ſeltene Roſen blüheten, die Prinzeſſin und ihre Mädchen.

Irene erzählte allerlei kleine Geſchichten und Mährlein, die ſie im Walde vernommen, da ſie, ein Kind, die Geſpräche der Köhlerinnen belauſchte. Alle freuten ſich ihres hübſchen einfachen Vortrages.

O, ſprach ſie, ich weiß auch von den Roſen: „Vater Erdwolf beſaß einen Garten, den er ſorgfältig pflegte, der ihn allein auch ernährt hätte; doch es waren drei Töchter da, mit Namen Malvina, Viola und Roſaura. Alle drei mannbar, hatten ſchmucke Freier, doch Vater Erdwolf war zu arm, die Kinder auszuſtatten, und ohne Ausſtattung mochten Malvinens und Violens Liebhaber keine Weiber nehmen. Nur der Freier der Jüngſten, der zarten Roſaura, von den Ihrigen insgemein Röschen

gerufen, achtete nicht ihrer Armuth und drang auf baldige Verbindung. Der Vater hätte weiter Nichts dawider gehabt, ... doch es brach ein heftiger Krieg aus. Die drei jungen Männer waren rüstig und brav, darum zogen sie mit in's Feld.

Malvina und Viola wußten sich durch Zerstreuungen zu trösten. Röschen hinwiederum weinte im Stillen, zeigte ein festes Gemüth und einen treuen Sinn. Ihr Getreuer hatte ihr einen ausländischen Strauch geschenkt, den hegte sie treulich, setzte ihn in frisches freies Gartenland, machte Senker davon, daß er sich weit ausbreitete zu einer mächtigen Hecke, Blüthen trug in Fülle und glühte über und über, wie ein purpurner Königsmantel oder wie das feurige Abendroth.

Da die Blumen am herrlichsten dufteten, nach jahrelangem Harren, kehrten die siegreichen Krieger heim. Doch nicht alle kamen wieder, die ausgezogen; so auch fehlte Malvinens Freier. Der war todt auf dem Schlachtfelde geblieben, und sie jammerte erst entsetzlich, wie eine wirkliche Wittwe. Nach und nach aber versiegten ihre Thränen, ihre Wangen lächelten in neuer Lebensluft, und sie sang und scherzte. Nun traf es sich, daß Röschens Bräutigam, der als ein schöner Knabe ausgezogen, als ein kräftiger Jüngling zurückgekommen war, und daß er

Malvinens Liebe gewann. Ihn hatte Feindes Land flatterhaft gemacht, und als er satt war von des kleinen, armen Röschens Küssen, ging er hin und küßte Malvinen. Das entdeckte Rosaura, grämte sich und verblühte. Wie Sonne und Regen ihrer Blumen Pracht zerstörte, bleichte Gram die rothen Blumen ihres Angesichtes. Eines Abends — Venus war von Regenwolken verhüllt — schlich sie hinaus in den Garten; auf einem Lager von welken Blättern unter der Hecke starb sie. Unter dieser Hecke begrub sie Vater Erdwolf.

Späterhin, da der Schmerz über die Begrabene gelinder wurde, warb der Ungetreue laut um Malvinen, und der alte schwache Gärtner setzte beider Töchter Hochzeit auf einen Tag an.

Eine Stunde vor der Trauung gingen die Brautpaare im Garten umher. Als sie zur Hecke kamen, brach Violens Liebhaber ein verspätetes Knöspchen und gab es dieser. Der Verräther wollt' es Jenem nachmachen und für Malvinen ein anderes pflücken. Doch er stach sich in scharfe Dornen, daß seine Finger bluteten, und ließ es bleiben. Aus den Blättern säuselte ein Klageton.

So geht es nun immer noch. Wenn ein falscher Verführer solche Blume brechen will, sticht er sich gewaltig, und aus den Blättern ruft es: Wehe!

Wer aber treu liebt, wie das ſeelige Röschen, der breche ſeinem Mädchen die ſchönſte Blüthe, — unverwundet darf er es thun.

Die Leute, von denen ich erzählte, ſind nun gewiß alle todt, denn ſie lebten vor vielen, vielen Jahren; die ſchönen rothen Blumen heißen der kleinen Roſaura zu Ehren heute noch Roſen."

Der Herzog hatte dieſe kindiſche Erzählung mit angehört. Er trat näher zu.

Irene bat ihn um eine Roſe.

Auf die Frage: von welcher Farbe? gab ſie keine Antwort.

Da nahm er eine rothe Roſe und ſteckte ſie vor Irenens Bruſt. Dann nahm er eine weiße Roſe und ſteckte ſie in Irenens Haar: die weiße, ſprach er, bedeutet unſchuldige Reinheit; die rothe glühende Liebe.

Und als er dies geſagt, ging er eiligen Schrittes davon.

V.

Nachdem der kleine Hof einige ſtille Wochen in ländlicher Abgeſchiedenheit durchlebt, Miranda's Dichter kein Zeichen mehr von ſich gegeben, der Herzog aber ſich immer tiefer in die ſelbſt gewebten Liebesnetze verſtrickt hatte, langte die überraſchende

Nachricht an, daß des benachbarten Ländchens regierender Fürſt plötzlich Todes verblichen ſei. Der Herzog rüſtete ſich eiligſt zum Aufbruch, der verwittweten Fürſtin ſeine Dienſte anzubieten; denn ihr ſein Beileid zu verſichern, konnte bei ſolchem Todesfalle keinem vernünftigen Menſchen in den Sinn kommen. Die Aermſte war von einem Tyrannen erlöſet, der ſie und das gedrückte Land grauſam gequält hatte, wie ein Halbwahnſinniger; ein wüſtes, ſtörriſches, liebloſes Herz bis zum letzten Augenblicke des Hinſcheidens.

Mit innigem Vertrauen empfing die Verwittwete ihren hohen Nachbar und deſſen dargebotenen Beiſtand. Sie legte von der Innigkeit dieſes Vertrauens einen Beweis ab, indem ſie ein Geheimniß enthüllte, wovon Niemand eine Ahnung hatte, und welches für den Herzog von den allerwichtigſten Folgen war.

Mein Sohn, begann ſie, der nach des Vaters Tode die Regierung antritt und ſeine Unterthanen hoffentlich glücklicher machen will, als der Verſtorbene, deſſen Gott ſich erbarme! — mein Sohn iſt ſeit einigen Wochen abweſend. Ich ſchwebe in nicht geringen Sorgen über ſeinen Aufenthalt. Denn ob er ſchon öfter dergleichen Streifzüge unternommen und ſich — ſogar mit meiner Beihilfe — den Miß-

handlungen eines unväterlichen Vaters entzogen hat, ſo war doch ſeine Gegenwart noch nie wichtig, wie in dieſen Tagen. Da jedoch erſt der günſtige Erfolg meiner Anſtalten abzuwarten und der Flüchtling in dieſem Augenblicke nicht herbeizuzaubern iſt, — mag er mir's verzeihen, wenn ich ein Staatsgeheimniß, deſſen Enthüllung für ſeinen Regierungsantritt aufbewahrt blieb, Euer Liebden früher kund mache, als ihm, der allerdings die nächſten Anſprüche darauf hätte. Mein Gemahl war in ſeinem ganzen furchtbaren Daſein nie furchtbarer gegen mich, als während jener Zeit, wo auch die roheſten und gemeinſten Menſchen ihren Weibern zärtlichere Behandlung angedeihen laſſen. Er pflegte mich — dem Himmel Dank, daß ich nur zweimal dieſe Martern durchzuleben hatte! — mit Drohungen zu peinigen und wiederholte tagtäglich: wenn ich ein Mädchen zur Welt brächte, würde er das Kind und mich um Mitternacht in den See werfen. Wie pries ich unſern himmliſchen Vater, da der Erbprinz geboren ward! Doch nicht ſo gnädig ſollte der zweite Sturm vorübergehen. Eben um jene Zeit ſtand mein Quäler, deſſen Untreue ich ſonſt wie Segen und Glück betrachtete, in verbotenem Umgang mit einer ſchlauen, böſen Perſon, die Alles daran ſetzte, mich völlig zu verderben, weil ich ihre wüthende Rache

durch verachtenden Stolz aufzureizen ſchwach genug geweſen war. Wiederholentlich ſchwor er, nüchtern oder im Rauſch, bei Tafel, oder in Gegenwart des Hofgeſindes: eine Tochter ſei mein Tod! Zitternd vor dieſer Raſerei beſtach ich die Dienerinnen, und das neugeborene Mädchen, nachdem es eine Minute an meinem Herzen gelegen, wurde Einer von ihnen zur Rettung anvertraut; dem unnatürlichen Vater wurde vermeldet, ein todter Knabe liege auf der Bahre. Die Liſt gelang. Er bekümmerte ſich weiter nicht um uns; mein Kind blieb in der Obhut jenes Mädchens, dem ich einen fernen heimlichen Zufluchtsort ausgemittelt hatte, wo ich, wenn auch ſelten, des Glückes theilhaftig ward, ſie ſehen zu können. Dies Glück — mein Einziges hienieden — ſollte nicht lange währen. Als ich ſie zum letzten Male beſuchte, äußerte die Wärterin allerlei Beſorgniſſe, daß es ihr ſeit Kurzem ſcheinen wolle, als würden ſie belauſcht, verfolgt. Ein frommer Waldbruder, dem ſie den wahren Stand der Dinge gebeichtet, hatte ſie gewarnt; er befürchtete irgend eine grauſame Abſicht hinter jenen dunklen Umtrieben. Sie verſprach mir, den guten Mann herbeizuſchaffen, damit ich aus ſeinem Munde vernehme, was ſie mir nur unvollſtändig anzudeuten vermochte. Sobald es mir möglich wurde, mich unbemerkt wieder zu ihr zu

wagen, eilte ich zu dieſer Zuſammenkunft. Ach, es war zu ſpät. Wärterin und Kind verſchwunden, — von jenem Waldbruder nirgend eine Spur. Vergebens blieben all' meine Forſchungen, weil ich ſie nur heimlich anſtellen durfte. Ich habe Nichts mehr von meiner Tochter gehört.

Hier brach die Fürſtin laut in einen wilden Jammer aus, deſſen heftigſten Erguß der Herzog beſcheiden vorüber ließ, ehe er wieder das Wort nahm:

Nicht Sie zu tröſten, Fürſtin, — denn wer könnte die Mutter über ein ſolches Geſchick tröſten wollen? — nur um Sie vielleicht mit einem Hauch von Hoffnung zu erfriſchen, biete ich Ihnen auch hier meine treunachbarlichen Dienſte an. Können Sie mir zur Bezeichnung der damals Verſchwundenen einige nähere Merkmale geben? Eine Spur, worauf ſich Wege zur Entdeckung ſuchen ließen?

Wollt' ich die treugeglaubte Dienerin beſchreiben, von der ich freilich kein Recht habe heute ſchlimmer zu denken, als vor ſechszehn Jahren, ſo würde nach einem ſo langen Zeitraum die Beſchreibung nicht mehr zum Wiedererkennen führen. Daß ſie jenſeits meiner Landesgrenzen flüchtete, iſt gewiß; daß ſie in's Herzogthum ſich begab, mehr als wahrſcheinlich. Möglich, daß ſie, aus Furcht vor fort-

dauernder Gefahr, in beſter Meinung ſich irgendwo verſteckt hält. Möglich, daß ein öffentlicher Aufruf genügen würde, ſie aus ihrer Verborgenheit an's Licht zu rufen. Aber wer, wenn wir wirklich einen ſolchen erlaſſen wollten, wer verbürgt uns, daß er bis in jenes Verſteck dringe? Wer verbürgt mir, daß ſie noch leben? Oder daß nicht, wenn meine Tochter am Leben wäre, ihre Pflegerin das Geheimniß ihrer Geburt mit ſich in's Grab genommen? O, wenn ich denke, Herzog, meine Tochter ..... nein, geben wir alle Hoffnung auf, mich wieder mit Hoffnung zu beleben für dieſen Gegenſtand, und wenden wir uns dem wirklichen Leben zu.

Ich kann mich dieſem Befehle nicht ſo unbedenklich fügen, erlauchte Fürſtin. Erſt müſſen Sie mir ſchon die Gnade erweiſen, ſich noch einmal zu beſinnen, ob nicht irgend ein Merkmal ... ich frage nicht aus müßiger Neugier. Warum ich ſo dringend bin, ich darf es nicht ſagen. Aber Ihre Worte vom Waldmönch haben mich ... giebt es kein Kennzeichen?

Ich wüßte keines, Herzog. Denn daß ich ein goldenes Kreuzchen, worauf mit kleinen bunten Edelſteinen Engelsköpfchen eingelegt ſind, dem neugeborenen Kinde als eine Art von Amulet in frommem Glauben mitgegeben, das dürfen wir jetzt nicht

als Kennzeichen betrachten. Nur ein Wunder könnte dem Kinde das Kleinod erhalten haben, und an Wunder, die mir zu Gunsten geschehen, hab' ich verlernt zu glauben. Wiederholt bitte ich Sie, Herzog, verlassen wir die Welt der Träume, und kehren wir zur Wirklichkeit. Zwischen Ihrer edlen Mutter und mir ist, ehe wir noch vermählt waren, oftmals in Scherz und Ernst die Rede davon gewesen, unsere Kinder, wenn uns der Himmel deren schenkte, müßten dereinst ... Ach wie gern, Herzog, würd' ich meinen Sohn, dem die Regierung anvertraut werden soll, gerade jetzt für das Glück der in diesen Mauern fremd gewesenen Familienfreuden gewinnen! Und auf wen besser könnt' ich den mütterlichen, fürsorglichen Blick richten, als auf eine Prinzessin ....

Die nicht weiß, was sie will! unterbrach hastig der Herzog. Und nachdem er sich wieder gefaßt, bat er um Erlaubniß, abzureisen, sichtlich getheilt zwischen zwei ganz verschiedenen Eindrücken und Stimmungen, zwischen Freude und Aerger.

VI.

In Blumenthal waren unterdessen merkwürdige Dinge vorgegangen.

Kaum hatte der Herzog sein Lustschloß verlassen,

als unerwartet der geheimnißvolle Fremde zum Vorſchein kam. Alle wußten, wie durch Zauber, um ſeine Anweſenheit, doch hatte ihn eigentlich noch Niemand von Angeſicht geſehen.

Miranda bebte vor Schreck und Wonne, als die Kunde bis zu ihr drang, als die ſchon bekannte Bäuerin ſich wieder anmelden ließ.

Er iſt hier! Er iſt wirklich wieder hier! Das heißt ſeine Leute, die ſich da und dort untergebracht haben. Er iſt in die Berge, — und ich wollt' es der Jungfer Prinzeſſin nur berichten.

Nun, erwiederte Miranda ſo ruhig als möglich, was geht es mich an?

Die Bäuerin war über dieſe Worte dermaßen erſtaunt, daß ſie ſich mit offenem Munde zurückzog und zu ihrer Entſchuldigung Nichts weiter herausbrachte, als die harmloſe Formel: „ich dachte nur! ..." Eine Aeußerung, die in ähnlichen Fällen faſt immer und überall zu empfehlen bleibt.

Ob Miranda wirklich des lieben Mondes wegen mit ihren Fräuleins die halbe Nacht hindurch im Park promenirte, und ob Frau Luna die leiſe gemurmelten Flüche nachfolgender Lakaien verdiente, das mag unerörtert bleiben. Doch iſt bekannt, daß unſere ſchöne Prinzeſſin ſonſt jede Mondſchein-Sentimentalität zur Zielſcheibe ihres Witzes und der gewöhn-

lichen Vorleſerin Bianka zur Pflicht gemacht hatte, alle darauf Bezug habenden Stellen möglichſt zu überſchlagen. Und heute? — welch' ein Widerſpruch! —

Als die Begleiterinnen ſchlaftrunken erklärten, daß ſie nicht mehr im Stande wären, ſich aufrecht zu halten, zuckte die Prinzeſſin voll verächtlichen Mitleids ihre ſchönen Achſeln und entließ die Gähnenden. Sie aber legte ſich, des bleichen Mondſcheines noch nicht ſatt, in's offene Fenſter und redete wie eine „Mondſchein-Prinzeſſin" in die Bäume hinaus. Ja, ſie mußte ihren Gefühlen Worte geben; ſie hätte nicht länger ſchweigen können, um keinen Thron der Chriſtenheit. Geliebter, ſo rief ſie, wo biſt Du? Wie gern folgte ich Dir, wohin es auch ſei! Wer Du auch ſeiſt! ....

(Das Letztere war eine Lüge, die ſie ſich ſelbſt, die ſie dem unſchuldigen Monde vorſchwatzte!) — wer Du auch ſeiſt! Wie gern ....

Nun, ſo fahr' ich allerdings nicht zur Hölle! ſagte jetzt vernehmbar eine ſonore Stimme, und ehe Miranda noch einen Augenblick zweifeln konnte, wem dieſe Stimme gehöre, ſchwebte Er vor ihr, auf den ſchwankenden Zweigen eines Ahornbaumes und reichte ihr lächelnd die Hand: „So folge mir, Göttliche!"

Ich, Ihnen folgen? Einem Unbekannten, der

zur Nacht ... welche Frechheit! Meine Ehre, — mein Bruder — entfliehen Sie ...

Nur mit Dir, wie Du eben gelobteſt. Wo nicht, ſo fahr' ich zur Hölle! Das ſchwör' ich bei meiner Liebe ....

Halt, rief Miranda, nicht dieſen furchtbaren Schwur. Ich folge, geſchehe, was da wolle! Mag der Herzog raſen, ich ſtreife die läſtigen Feſſeln ab, in denen ich aufwuchs. Irene, ſei Du meine Fürſprecherin!

Bei dieſen Worten wollte ſie in das Gemach zurücktreten, ihre Koſtbarkeiten zuſammenzuraffen. Der Fremde gab es nicht zu. Wir haben genug, ſprach er, was bedarf es Deiner Juwelen? Folge mir, wie Du biſt, nur reich durch Deine Reize.

Er hob die Glühende mit ſtarken Armen über des Fenſters Brüſtung. Sanft ließ er ſie, an ſeinen Händen hangend, hinabſinken, bis ihre zarten Füße den Boden berührten. Eilend ſprang ihr der Entführer nach, und raſchen Laufes ging es davon. Drei Mal machten ſie den Weg um ganz Blumenthal herum. Der Mond war verſunken. Miranda wußte nicht, wo ſie war, als ſie in der Bäuerin Haus geführt wurde, die ſich natürlich nicht zeigen durfte. Sie wähnte, unendliche Strecken Weges zurückgelegt zu haben. Nun aber, da die wilde

Aufregung der Mattigkeit Raum gab, nun begann die Angſt.

Nicht umſonſt wollte der Entführer das Aeußerſte gewagt, nicht unbelohnt die Mauern der Etikette durchbrochen haben. Zärtlich näherte er ſich der Geliebten, . . . zornig wies ſie ihn zurück. Nicht eher gehören wir uns, bis der Prieſter, ſei es im fremden Lande, uns vereiniget hat; ſo ſprach ſie und verhüllte ſich.

Dann fahr' ich zur Hölle! rief Ernſt abermals.

Schon wieder dieſen ſchrecklichen Ausruf, weinte Miranda, der ſchon zwei Mal mein Herz kränkte. Wenn Du mich liebſt . . . .

Wenn du mich liebteſt, ſprach Ernſt, würdeſt Du mir vertrauen. Schlafe wohl; ich wünſche Dir in dieſer Kammer eine beſſere Nacht, als ich ſie haben werde, denn ich — ich fahre zur Hölle!

Dabei begab er ſich aus dem leidlich eingerichteten Stübchen in das große Bauernzimmer daneben und fuhr zur Hölle — hinterm Kachelofen, wo er ſich auf einer hölzernen Bank das beſcheidenſte Lager bereitet, auf dem er ſchon ſo manche Nacht durchträumt hatte.

Als der Herzog, der die Nacht hindurch gereiſet war, wieder im Luſtſchloſſe zu Blumenthal eintraf, begrüßte ihn die Nachricht von ſeiner Schweſter

heimlicher Entfernung. Die Hoffräulein, beſtürzt und jammernd, erſchraken ſo furchtbar über ſeinen Schreck, daß ſie nun erſt zu begreifen anfingen, welche Bedeutung dies Ereigniß haben könne? Sie ſtanden wie vernichtet und ſtarrten den Herrn mit banger Sorge an. Kein Laut ging über ſeine Lippen; keinen Blick gönnte er den Umſtehenden, ſogar Irenen nicht; bleich, zitternd, einem beſtraften Knaben ähnlich, entfernte ſich der Tiefbetrübte. Kaum hatte er ſie verlaſſen, als die vier Mädchen in lautes Geſchrei ausbrachen, ihrem Jammer Luft machten, Jede nach eigener Weiſe: Alwina betete, Bianka verwünſchte den frechen Unbekannten, Anadyomene klagte der Prinzeſſin Leichtſinn an; — Irene flüſterte weinend: der arme Herzog! und ſchrie dann auf: aber was iſt denn eigentlich Böſes geſchehen? Sagt mir's doch? Hat Einer unſere gute Herrin umgebracht?

So ging es fort, und endlich lärmten alle Vier durcheinander, daß Kammerfrauen, Stubenmädchen und Lakaien zuſammen liefen und klagend einſtimmten, bis auf einmal wie umgewandelt der Herzog wieder zwiſchen ſie trat, aus ſeinen Gemächern kommend, ein Briefſein zwiſchen den Fingern, heiter, lächelnd, zufrieden: Es iſt gut, ſprach er, es iſt Alles gut, meine Kinder! Klagt nicht weiter! Die Prin-

zeſſin . . . ſie iſt Braut! Wir werden ſie bald wieder ſehen. Erbprinz Ernſt wird ihr Gemahl. Dabei hielt er den Brief empor, den er vorgefunden, nickte Allen gütig zu und wiederholte, nach Irenen ſchielend: nun müſſen wir auch an uns ſelbſt denken. Zu den Lakaien gewendet: ſchickt mir den Kammerherrn und den Stallmeiſter; zu den Mädchen wieder: und Ihr, tummelt Euch wacker im Garten herum, damit Ihr Durſt bekommt; heute bei Tafel muß auf's Wohl des Brautpaares getrunken werden, und Keine darf zimperlich ſein!

Die Stunden, bevor die Glocke zum Tiſche rief, brachte der Herzog mit ſeinen Dienern zu, denen er theils mündliche, theils ſchriftliche Aufträge gab. Der Stallmeiſter mußte verſchiedene reitende Boten mit Depeſchen entſenden; der Kammerherr empfing den Befehl, ſich zu einer Fahrt über die Grenze bereit zu halten; ein treuer und erprobter Leibjäger wurde abgeſchickt, dem Prior jenes Kloſters, deſſen dienende Brüder den verſtorbenen Klausner begruben, ein langes, vom Herzog eigenhändig aufgeſetztes Schreiben zu überbringen.

Niemals noch war die Arbeit Dieſem ſo raſch von der Hand gegangen, als gerade heute. Wenn unſer Herr täglich ſo ſchreibſeelig wäre, bedürfte er meiner kaum, ſagte der Sekretair zum Kammerherrn.

Bei Tafel waltete ein eigenthümlich-heiterer Geiſt, der ſich bis auf die Lakaien verbreitete. Man ſah nur ſchmunzelnde Geſichter. Miranda's Platz blieb unbeſetzt; ihre Fräulein hatten den Seſſel mit Guirlanden umwunden. Eine jegliche Hofdame ward gezwungen, ihr vollgeſchenktes Spitzgläschen bis auf die Neige zu leeren. Der Herzog kannte kein Erbarmen; auch da nicht, als der Kellermeiſter ihm in's Ohr ſagte: aber, Hoheit, er iſt ſtark!

Deſto beſſer, antwortete der Herzog laut; ſie haben keinen Dienſt heute; laß' ſie ihr Räuſchchen ausſchlafen.

Der Tafeldecker meinte: das iſt mir zu hoch, und daraus verſtehe ſich ein Anderer.

Sie taumelten ein Wenig, als ſie ſich erhoben; wie Blumen, vom Winde gewiegt und ſchwankend, ſuchten ſie verſchämt ihre kühlen Zimmer. Nur Irene trug das edle Haupt frei empor und ſchritt mit königlichem Anſtand hinaus. Auch ſpürte ſie kein Gelüſten, im Gemäuer zu bleiben. Sie ſuchte den ſchattigſten Raum des Parkes und legte ſich, ein treues Kind des Waldes, unter uralten Buchen auf reines, blühendes Moos.

Dort entſchlief ſie.

Es war zum erſten Mal in ihrem Leben, daß ſie Wein genippt.

Der Herzog, nicht ahnend, wo ſie weile, ohne die entfernteſte Abſicht ſie zu ſuchen, ohne die leiſeſte Hoffnung ſie zu finden, durcheilte jene ehrwürdigen grünen Laubhallen, wo er als Knabe ſo glücklich geweſen, wo er jetzt als Mann wieder glücklich zu werden glaubte.

Ja, rief er in ungewöhnlicher Aufregung, iſt mein ſtolzes Schweſterlein bei Nacht und Nebel mit einem Anbeter davon gelaufen, ohne zu wiſſen (wie ich faſt befürchten muß), daß ihr Entführer ein Erbprinz ſei, der nur nach Hauſe kehren darf, um die Regierung zu ergreifen, — warum — ich frag' Euch, Ihr feierlich ſäuſelnden Bäume — warum darf ich, der Herzog, Irenen nicht lieben und im Innerſten dieſes Herzens tragen, von der ich vermuthe, daß ſie . . . o all' ihr Heiligen, hier iſt ſie ſelbſt!

Er knieete leiſe und vorſichtig neben ihr hin, ob er ein Wort ihres Schlummers belauſchen könne. Doch ſie bewegte die Lippen nicht, ſie lächelte nur, wie ein Kind, wenn es etwa von ſeinen Geſchwiſtern und von Engeln träumt. Dieſen Vergleich ſtellte der Herzog an, und als er ihn machte, als er der Engel gedachte, da mußte er auch an die Erzählung der Fürſtin denken und an das Kleinod in Kreuzesform, worauf Engelsköpfe eingelegt waren. Da überkam ihn, der Entſcheidung ſo nahe, ein ſchwin-

delnd Wangen, und ſeine Hände zitterten, als er ſie ſchüchtern ausſtreckte, den Verſuch zu wagen. Dennoch gelang es, das Buſentuch zu öffnen, . . . ſchon erblickte er ein Schnürchen um den Hals geſchlungen, . . . und er zog langſam . . . langſam . . . . . ein Köpfchen, wie eine Erbſe ſo groß, die Wangen Rubinen, die Augen Brillanten, ſchauete zwiſchen dem reinen Marmor der jungfräulichen Bruſt hervor, . . . und er wand das ganze Kreuzchen an's Licht, löſete es von der Schnur mit gelenken Fingern wie ein Taſchendieb . . . . und als er es in Händen hielt, konnt' er es über ſich gewinnen, das Jauchzen ſeiner Freude, den Jubel ſeiner Seele einzuſchließen in ſich, und aufzuſtehen, dieſem Anblick zu entſagen, fortzueilen mit der koſtbaren, beſeeligenden Beute.

Da Irene ſpät erwachte, ſchrak ſie zuſammen über die Unordnung ihres Anzuges. Unzufrieden mit ſich ſelbſt ſagte ſie: aber wie man auch gleich ausſieht, wenn man einmal ein Stündchen im Graſe ſchläft. Mit dieſen Kleidern geht das nicht mehr! Hoffahrt will Zwang!

VII.

Eine Stunde nach dem ſo eben geſchilderten ſtummen Auftritte, begab ſich der Kammerherr auf die ſchon vorbereitete Fahrt über Landes Grenze.

Der Herzog brachte die Dämmerſtunde allein in ſeinem Arbeitszimmer zu; Kerzen anzuzünden hatte er den Dienern unterſagt und wollte durchaus ungeſtört bleiben. Dennoch drang ein Fremder durch's Vorzimmer und wollte ſich nicht zurückweiſen laſſen. Es entſtand ein Wortwechſel, aus welchem der Herzog zu errathen meinte, wer es ſei, der ihn aufſuchte. Er ging hinaus, dem Erbprinzen entgegen. Dieſer zeigte ſich verlegen und geſtand, daß er kaum Verzeihung hoffen dürfe für ſeine abenteuerliche, eitle Thorheit. Der Herzog erwiederte durch eine Umarmung und indem er ihn „Schwager Ernſt" nannte; was hätte der Freudetrunkne nicht heute verziehen!

Dann gingen ſie Arm in Arm zur Bauernhütte, wo Miranda ſich tief verborgen und der kultivirten Welt wer weiß wie weit entrückt wähnte. Wie erſtaunte die arme Prinzeſſin, als ſie Hand in Hand mit dem doch gefürchteten Bruder ihren Entführer eintreten ſah. In welch' dankbare Thränen des Entzückens brach ſie aus, da die dunkle Ahnung, die ſie geleitet hatte, zur Gewißheit ward.

Verzeihung, meine Geliebte, für den kühnen Scherz, ſprach Erbprinz Ernſt, ſie ſanft umſchlingend. Es war doch mehr als übermüthiger Scherz. Ich hätte mich nicht entſchließen können, eine mir

zugedachte Braut heimzuführen, ohne zu wissen, wie weit ihre Neigung für mich gehe, und welche Opfer sie mir um meinetwillen bringen könne. Früher war ich nur eitel. Jetzt darf ich stolz sein.

Und fahren nicht mehr zur Hölle? fragte Miranda, — nur um zu unterbrechen. Denn sie wollte weder eingestehen, daß sie das Inkognito durchschauet habe, noch sollte der Herzog glauben, sie sei einem fremden Abenteurer gefolgt.

Es ist genug! rief der Herzog. Laßt uns auf's Schloß gehen. Ihre Hoffräulein, hohe Schwester, sind trostlos über Dero Entfernung.

Bis auf Eine, sagte Miranda, die meines Bruders Hoheit herablassend getröstet haben wird?

Der Erbprinz sah Beide fragend an.

Noch an diesem Abende vertraute der Herzog dem Brautpaare die Entdeckung, die er im Garten gemacht. Er verkündigte dem Prinzen, daß er ihm eine Schwester, Miranden, daß er ihr eine Schwägerin gefunden habe, und drei Glückliche genossen eine seelige Stunde.

Der Geburtstag des Herzoges war da. Ihn zu feiern, beschloß der Erbprinz die Aufführung eines flüchtig entworfenen Festspiels, in welchem die Blumen reden sollten.

Alle im Lustschlosse, die Lust und einiges Geschick

zeigten, erhielten kleine Rollen in dieſem Spiel. Nur Irene hatte noch Nichts bekommen. Sie ging ſchwermüthig und trübe umher; der Verluſt ihres Talisman's, den ſie bei Tag und Nacht vergeblich geſucht, galt ihr als ein trauriges Vorzeichen. Dazu kam noch die rings um ſie her flüſternde Kunde: eine Schweſter des Prinzen Ernſt werde als Herzogliche Braut erwartet! Wußte ſie doch ſelbſt kaum, warum dieſe Kunde ihrem Herzen ſo wehe that. Doch verbarg ſie Wehmuth wie Gram und bemühete ſich, zufrieden zu ſcheinen.

Der Tag der Feier war gekommen, der große Saal in zwei Theile getheilt. Die eine Hälfte nahmen die Daſtellenden, die andere der König des Feſtes nebſt den Zuſchauern ein.

Neben dem für ihn geſchmückten Thronſtuhl ſtand ein leerer Seſſel, den ſogleich nach Beginn des Spieles eine hohe, verſchleierte Dame einnahm, in welcher man die verwittwete Nachbarfürſtin zu erkennen glaubte.

Der Sinn der Dichtung war dieſer: Die Blumengeiſter hatten ſich ihrer ſchönſten Blüthen ſelbſt beraubt und eine Krone davon gewunden, die ſie nun dem König des Feſtes auf's Haupt ſetzen wollten, um ihn doppelt zu krönen. Aber wer ſollte ſie überbringen? Keine der anweſenden Blumen fühlte ſich dieſer Auszeichnung werth, weil ihre Königin, weil die

Roſe fehlte. Nur im Hintergrunde zeigte ſich in dunkelgrünem Gewande eine ſchlanke Geſtalt, deren Kopf die noch halbverſchloſſene Roſenknospe zu bilden ſchien. Alle deuten auf dieſe, fragend: aber ſie blüht ja nicht?

Irene? ſpricht halblaut der Herzog, Irene? ruft bebend die verſchleierte Frau an ſeiner Seite; Irene? Und raſch erhebt ſie ſich, ſchreitet gebietend zwiſchen die Spielenden, faßt mit zitternder Hand die röthlich-ſchwellende Knospe, zieht die ſeidene Hülle von Irenens Lockenhaar und liegt laut weinend am Herzen der wiedergefundenen Tochter.

Die Roſe iſt erblüht! riefen viele Stimmen. Und noch hatte die Mutterloſe das Glück, ſich einer ſolchen Mutter Tochter zu nennen, kaum begriffen, als ſie ſchon von den Geſpielinnen gedrängt wurde, dem Herzoge ihren Feſtkranz darzubringen. Weinend ging ſie ihm entgegen. Knieend empfing er die Gabe, zog Irenen an ſein Herz und ſprach gerührt: Auch dieſer Krone Blumen werden welken; ich muß zurück, zu meiner dornenvollen Pflicht. Ein Monat iſt vergangen ohne Nutzen für mein Land. Laßt uns thätiger ſein im nächſten. Du, Irene, bleibe meine holde Blumenfürſtin, ſei mein Weib. Und wenn der goldene Reif düſtre Falten gezeichnet hat auf meine Stirn, laß' mich an Deine Bruſt fliehen, in friſchen Blumen dies Haupt zu bergen.

Der Baumfrevel.

I.

Eine lange Reihe junger Obſtbäume, erſt im vorigen Frühjahre geſetzt, mit Linden, wilden Kaſtanien, Ahorn und Ebereſchen bisweilen abwechſelnd, führte uns bis in das freundliche Dörfchen. Wolfgang empfing uns am Thor ſeines Gehöftes, hieß uns herzlich willkommen und wollte den lieben Gäſten aus der Stadt ſogleich ihre Zimmer anweiſen. Wir aber, begierig, die reine Abendluft und deren Blumendüfte einzuſaugen, die uns während der Fahrt durch den Staub der Straße verkümmert worden war, baten einſtimmig um einen Platz im Freien. Und dieſen fanden wir bald auf einer Wieſe hinter dem Küchengarten, wo herrliche Buchen ſich über uns empor wölbten, durch deren weit von einander getrennte Stämme wir tief in grüne Gefilde ausſchauen konnten.

Welche ſchönen Blumenanlagen, mein lieber

Wolfgang, haben wir auf Deinem Landgute ſchon geſehen, rief ich aus; welch' friſches und zugleich dauerndes Denkmal haſt Du Dir in den wenigen Jahren Deines Beſitzes ſchon geſtiftet.

Ja, erwiederte der frohe Landmann, es iſt meine größte Freude, durch Vergrößerung des Waldes, durch neue Pflanzungen, durch Vermehrung ſchattiger Wege mein Dorf zu verſchönern. Was mir auf den Feldern wächſt, wird eingeſammelt, ausgedroſchen, aufgeſpeichert, zu Markte gefahren, gut oder ſchlecht verkauft, bleibt immerdar ein Gegenſtand der Berechnung, und ob es mich gleich ernähren muß, hab' ich doch ſonſt keine Luſt daran, ſondern immer nur die Sorge, Alles gehörig abzuthun, was dazu gehört. Die Bäume, die ich pflanze, die Waldungen, die ich anſäe, dieſe ſind nicht von heute für morgen; dieſe, weiß ich, dürfen wachſen, grünen, gedeihen, leben, ſo lange ich lebe; verfallen erſt lange nach meinem Tode der Habgier irgend eines verwüſtenden Holzhändlers. Deshalb betracht' ich ſie wie meine Freunde und Genoſſen, verweile gern bei ihnen und ſchone überhaupt jeden Baum, erſpare auch alternden Eichen und Kiefern den Tod durch Stahl und Eiſen, ſo lange meine Kaſſe es nur geſtatten will. Meine Nachbarn lachen mich aus und ſchelten mich ſpöttelnd den Romantiker. Mögen

ſie doch! Dafür findet auch ein Jeder, ſo wie er die Grenzen meiner Feldmark überſchreitet, den grünen, lebendigen Unterſchied in die Augen fallend; und wo bei jenen Spöttern auf trockenen Sandflächen ein magerer Hafer kümmert, oder ein dürftiges Wintergetreide mit körnerloſen Aehren, zieht ſich bei mir die gutgehegte dichtgeſchloſſene Nadelholzſchonung mit dem würzigen Hauch ihrer ſchlanken, ſchwankenden, ſommerwüchſigen Triebe zwiſchen beſſern Feldern hin. Wo ihre Verbindungsſtraßen und Feldwege, oft kaum fahrbar, grau und freudlos durch ſteinige Löcher und Moräſte ſchleichen, gehen die meinigen, von ſorglich gepflegten, immer offen gehaltenen Gräben bezeichnet, von jungen, hoffnungsvollen Bäumen geſchmückt, wie Spazierpfade durch einen Garten. Es koſtet mich freilich etwas, — aber es iſt die einzige Verſchwendung, die ich mir geſtatte, — und wenigſtens iſt es eine ſchuldloſe, die keinen Menſchen kränkt oder verletzt; die vielen Menſchen Freude macht, welche gleich mir Sinn haben für das ſchöne liebliche Baumleben. Wenn Kirſchen, Aepfel, Birnen blühen, weiß und roth, in üppiger Fülle; wenn die Roßkaſtanie, wie ein Weihnachtsbaum des Frühlings ihre bunten Kerzen leuchtend aufſteckt; wenn die Ebereſche ihren glänzenden Korallenſchmuck in vollen Trauben lächelnd herab-

hängen läßt; . . . o, nur Bäume! Eine Landſchaft ohne Bäume gilt mir für eine Wüſtenei, und ich möchte kein Landgut beſitzen, wo ſich der fruchtbarſte Acker meilenweit hinzieht, wenn ich Wald und Gebüſche deshalb vermiſſen ſollte. Lieber will ich allen Ueberfluß entbehren und ein armer Gutsherr heißen!

Wir lobten die Geſinnungen unſeres Freundes und theilten ſeine Anſichten, von denen ſehr zu wünſchen wäre, daß viele Dorfbewohner ähnliche hegen möchten.

Während wir noch in dieſem Tone fortplauderten, kam ein Fleiſcherknecht quer über die Wieſe, der ein Häuflein Schafe vom Vorwerke den Fußſteg entlang vor ſich her trieb, die er durch ſtarke Stockſchläge zu ſchnellerem Laufen ermunterte. Das Eine hinkte erbärmlich. Der Grauſame hatte ihm das rechte Hinterbein ſchon entzweigeſchlagen und den zerbrochenen Knochen dann mit einer Schiene von Holz und Bindfaden verſehen. Nun ſchlug er immer heftiger darauf, damit das gequälte Thier nicht hinter den übrigen zurückbleibe.

Unſere Damen ſtellten ihn ſanft zur Rede, baten um Erbarmen, aber der Kerl lachte ſie höhniſch aus, und ſeine Antwort beſtand aus ſtärkeren Schlägen über den Kopf des blutenden Schafes. Da erfaßte

uns die Wuth. Wolfgang und ich sprangen auf den rohen Burschen zu, entwanden ihm den Stock und hörten nicht mehr auf seine Einwendungen. Er schrie: Die Schafe sind mein, sie sind bezahlt, ich habe sie dem Schafmeister abgekauft, nun gehören sie mir, und ich kann damit machen, was ich will; das geht Niemand etwas an.

Nun, rief Wolfgang, der des Fleischers langen Knüttel zerbrach, dieser mein Stock gehört auch mir; ich hab' ihn auch gekauft; jetzt kann ich auch damit machen, was ich will! Und nun prügelte er, wie jener Buchhändler den Nachdrucker, den grausamen Menschen tüchtig durch. Dann zwang er ihn, für die Schafe, die aus seiner eigenen Brackheerde stammten, das an den Schafmeister entrichtete Geld zurückzunehmen und ließ ihn aus dem Hofe hinausjagen. Das gemißhandelte Thier wurde durch einen raschen Tod von seinen Martern erlöset.

Der Fleischer raſete vor Wuth. Am Thore wendete er sich nach uns, die wir in Folge dieser Auftritte sämmtlich unsere grüne Wiese verlassen hatten, noch einmal um und brüllte: Wartet nur, Ihr verfluchten, mitleidigen Kanaillen, ich will's Euch schon gedenken!

Wir setzten, aufgeregt durch dies Ereigniß, unsere Gespräche über solche Gegenstände noch lange fort, und besonders unsere jungen Damen fanden kein

Ende, ihren Abſcheu gegen hartherzige Menſchen, ihr Mitleid für wehrloſe Thiere auszuſprechen.

Man ſoll ſich wohl hüten, ſagte Wolfgang, Partie zu nehmen für die Letzteren, wenn man der Mittel nicht vollkommen Herr iſt, ſeine humanen Abſichten durchzuführen. Ich würde um keinen Preis mit dieſem Geſellen angebunden haben, wär' ich nicht gleich von Anfang entſchloſſen geweſen, die Thiere wieder aus ſeinen Händen zu bringen, indem ich ihm ſein Kaufgeld wieder gab. Im entgegengeſetzten Falle hätte er ſeine Rache gegen uns an den Schafen ausgelaſſen und dieſe zehnfach gemißhandelt, ſobald er ſich nur außer unſerem Bereich geſehen. Die Beſtialität ſolcher Menſchen geht über alle Begriffe. Ich beſinne mich auf einen Fall, wo ein Schlächter in der Stadt einen lahmen Ochſen gekauft hatte und dieſen auf die ſinnreichſte Weiſe ſchmerzlich quälte, um ihn zu raſcherem Schritte anzutreiben. Die Vorübergehenden wollten das nicht leiden und riefen, da ihre Mahnungen fruchtlos blieben, einen Polizeibeamten herbei, der gutmüthig genug war, fernere Grauſamkeiten zu verhindern und den Fleiſcherknecht bis zu deſſen Hauſe zu begleiten. Man ſah, welche Gewalt dieſer ſich anthun mußte, ſeine raſende Bosheit zu bezwingen; er murmelte nur: na, wenn ich Dich erſt im Stall habe! — Und ſpäter hab' ich

erfahren, daß er dann dem elenden Thiere mit einem Messer beide Augen ausstach und es so festgebunden stehen ließ; erst am andern Tage ward es zur Schlachtbank gebracht. Das waren die Folgen unseres übelangewendeten Mitleids. Wahrlich, man thut besser, über solche Sachen gar nicht nachzudenken. Je tiefer man sich hineindenkt, desto trostloser gestaltet sich die Ansicht des Daseins auf dieser schönen Erde. Und warum sollen wir uns mit den Qualen der Thiere quälen, da wir doch im Ganzen so wenig thun können, die Qualen der Menschen zu mindern und zu lindern. Laßt uns, fuhr er fort, jetzt diese traurigen Bilder verscheuchen. Die ewige Weisheit hat gewiß für alle Leiden und Schmerzen ihren Balsam in Bereitschaft, wenn wir ihn auch nicht entdecken können; und sind Gottes Kreaturen mitunter grausam, des Schöpfers Gnade und Milde wird Alles auszugleichen wissen. Vermeide Jeder in seinem Wirkungskreise, unschuldigen Thieren Martern zuzufügen oder zufügen zu lassen. Weiter, als unsere Macht, als unser Einfluß reichen, dürfen wir uns nicht grämen. Und nun wollen wir zur ländlichen Abendtafel gehen.

Als die Gläser gefüllt waren, stieß Luise mit Wolfgang an, und der Trinkspruch lautete: „Edel sei der Mensch, hülfreich und gut!“

II.

Kaum war der Morgen erwacht, als Städter und Städterinnen mit ausgelaſſener Freude ſeine Kühle zu begrüßen eilten. Nur kurze Friſt blieb der ſorgſamen Hausfrau, ihren Stolz, die feinſte Waizenwaare, zum Frühſtück aus dem Backofen zu fördern, weil Aller Herzen und Sinne nach dem Walde trachteten. Der gaſtfreundſchaftliche Landwirth ging voran, als Führer; wir folgten paarweiſe im fröhlichen Zuge, auf demſelben Wege, der uns geſtern in's Dorf gebracht. Plötzlich blieb Wolfgang ſtehen, ging wieder einige Schritte, blieb wiederum erſchreckt ſtehen und wendete ſich endlich, verſtört und blaſſen Angeſichtes, nach uns um. Wir, den fernher rauſchenden Wald und die im Morgenwind wallenden Teiche vor uns, hatten bisher nur in's Weite geblickt. Jetzt folgten wir dem bethränten Auge unſeres Freundes und entdeckten, gleich ihm, daß allen Stämmen des jungen Baumganges die Kronen abgebrochen waren. Erſt hofften wir, dies träfe nur die erſteren, in der Nähe des Dorfes. Aber jeder Schritt vorwärts beſtärkte uns in der traurigen Ueberzeugung, daß kein Bäumchen verſchont geblieben. Unſere Morgenluſt war vernichtet.

Wolfgang ſuchte ſich bald zu faſſen. Laßt Euch,

ſprach er, die Freude nicht verderben und zieht ohne mich zum Walde. Ich nehme ein Pferd und reite ohne Aufſchub hinein ins Städtchen, wo ich einzutreffen gedenke, noch vor dem niederträchtigen Schurken, der mir das gethan. Denn um eine ſo ausgedehnte, umfaſſende Rache auszuüben, hat er die ganze Nacht gebraucht und kann unmöglich ſchon zu Hauſe ſein. Daß es kein Anderer iſt, als der geſtern Abend von mir gezüchtigte Thierquäler, verſteht ſich von ſelbſt. Ich kenne ſeinen Herrn, der ihn ſeit einem Jahre und länger auszuſchicken pflegt, um Vieh zu kaufen. Mit dieſem will ich berathen, wie wir den Frevler am ſicherſten der geſetzlichen Strafe überantworten. Mag ich dann auch vor Gericht verurtheilt werden, weil ich ihn geſchlagen, ſei's zu einer Geldbuße, ſei's meinetwegen zum Arreſte; – gleichviel! Das will ich gern tragen, der guten Sache zu Liebe. Es muß ſich ein Mittel ausfindig machen laſſen; vielleicht treiben wir Zeugen auf, den Thäter zu überführen. Vor Tiſche noch bin ich wieder zurück.

Wolfgang verließ uns. Wir ſchlichen traurig und verſtimmt weiter und zogen vor, den gebahnten Pfad früher als nöthig zu verlaſſen und über rauhen Acker dem Walde zuzuſchreiten, nur um nicht länger den betrübenden Anblick enthaupteter Bäume dulden zu müſſen.

Wie viele junge, blühende Leben ſind da vernichtet, ſagte Natalie.

Ja wohl, Leben! fügte Eduard hinzu. Darin eben beſteht das Unglück, daß man verſäumt, den Kindern Achtung einzuflößen und anzuerziehen für die Bedeutung dieſes Baumlebens. Es iſt gewiß, wer ſein Herz gegen die Leiden des Thieres frühzeitig verhärten lernt, wird ſpäter auch ohne Mitleid für ſeines Gleichen bleiben; und ebenſo feſt überzeugt bin ich, daß im muthwilligen Vernichten junger, friſch heranwachſender Bäumchen ſchon der Keim liegt zur Grauſamkeit gegen diejenigen Geſchöpfe, die wir lebendige nennen, um ſie von Pflanzen zu unterſcheiden; aber mit Unrecht, weil dieſe auch lebendig ſind. Mag der Zerſtörungstrieb vielen Kindern angeboren ſein, unſere Schuldigkeit iſt es, ihn durch ſanfte Belehrung oder, erforderlichen Falls, durch ſtrenge Züchtigung zu beſiegen. Wenn ich zwei Knaben im Walde ſpielen ſehe, von denen der Eine kleine Bäumchen aus der Erde reißt, um ſie zu zerpflücken, und der Andere, was ihm in die Hände kommt, ſorgſam entwurzelt, damit er es an anderer Stelle zu kindiſchen Gartenanlagen verwende; und wenn er dann dieſe ſeine neuen Pflanzungen pflegt und hegt und begießt, — ſo wird ſich meine Neigung unzweifelhaft dem Letzteren zuwenden.

Es ist nicht wahr, daß sanfte, gefühlvolle Kinder feig und kraftlos sein müssen; noch unwahrer ist es, daß hartherzige, grausame Knaben den Keim zu künftigen Helden in sich tragen.

Wer den Schwächeren, Wehrlosen unterdrückend gern quält; wer, wenn er keinen Frosch zu spießen, keinen Vogel zu rupfen, keine Maus zu zerschneiden findet, seine Mordlust an Bäumen auslässt, dem fehlt es am rechten Muthe, am Edelmuthe, und in meinen Augen ist er ein Feigling, ob er auch sonst die halbe Welt eroberte. Kinder, die, gedankenlos und durch schlechtes Beispiel verlockt, in ähnliche Angewohnheiten verfallen, sollten von ihren Erziehern durch die That erfahren, was es heißt, unter den Fäusten des Stärkeren zu zappeln. Nur die Erziehung der Menschen kann uns helfen, gesunde Bäume aufzuziehen, deren kommende Geschlechter in Deutschland gar sehr bedürfen werden, wenn auch wirklich viele der zerstörungslustigen Jünglinge dereinst nach Amerika auswandern sollten, um ihre eingeborene Lust an Urwäldern zu büßen.

Wenn Sie selbst behaupten, wendete Luise ein, daß die Erziehung auch hier nachwirken müsse, ist dann derjenige nicht zu entschuldigen, der eine solche nicht empfing; der in gemeinen Umgebungen aufwuchs, der unsere feinen und andächtigen Gefühle

für das ſtille, ich möchte ſagen, fromme Daſein des emporwachſenden Baumes gar nicht begreift?

Mit nichten, rief Eduard; andere Empfindungen mögen, aus ſüßlicher Ueberbildung entſprungen, dem Volke fremd ſein; aber die Freude an geſunden grünen Bäumen hat unſer Herrgott gewiß jeglicher geſunden Menſchen-Natur in's Herz gepflanzt; nur wo rohe Selbſtſucht überwiegt, wo Rachſucht und Bosheit vorherrſchen, wird ſie fehlen; nur auf dürrem, verbrannten Grunde einer liebloſen Bruſt wird ſie welken. Wer jemals, von des Tages Laſt und Hitze gedrückt, unter eines Baumes Schatten Erquickung ſuchte und fand und dann noch im Stande iſt, einen jungen Baum am ſtaubigen Wege aus Tücke oder Uebermuth zu zerſtören, der iſt mir gehäſſiger, als ein Straßenräuber. Denn der Räuber will nur nehmen, was Einer beſitzt, und wagt nicht ſelten ſein eigenes Leben, mindeſtens ſeine Freiheit; der Baumfrevler beraubt eine ganze Reihe Nachgeborener, beſtiehlt den ärmſten Wanderer, verurſacht unerſetzlichen Schaden, weil keine Macht die Jahre wieder zurückerſtatten kann, um die ſeine Bosheit den Pflanzer betrog.

Und dennoch, ſagte Natalie, ſieht man ſo häufig die Spuren ſolcher Schändlichkeit; faſt jede Landſtraße bietet dem Reiſenden dieſen traurigen Anblick.

Wär' es nicht zweckmäßig, schwerere Strafen dafür zu verhängen?

Ich glaube nicht, sprach Eduard nach kurzem Schweigen, daß diese etwas bessern könnten. Wer denkt an Strafe, wenn er frevelt? Verübt nicht Jeder, was er Böses thut, im blinden Wahne, er werde unentdeckt bleiben? Gesetze und Strafen sind, weil sie sein müssen; aber das wahre Gesetz kann dem irdischen Menschen nur sein eigener Verstand, die wahre Strafe kann ihm nur sein eigenes Gewissen geben. Wo diese schweigen, reicht auch keine Abschreckungs-Theorie, reicht keine angedrohte Züchtigung aus. Familie, Schule, Kirche sollen hier eintreten. Es geschieht überall nicht genug, den Kindern Achtung vor gemeinnützigen Anlagen einzuprägen. Ich kann mich kaum besinnen, jemals eine Predigt gehört zu haben, über die Menschlichkeit gegen Thiere; um wie viel weniger wird es Einem einfallen, Menschlichkeit gegen Bäume und Blumen zu predigen. Vielmehr helfen unsere kirchlichen Feste, den jungen Wald zu verwüsten. Welche wahrhaft heidnischen Opfer werden den so langsam heranwachsenden Nadelholz-Waldungen durch unsere Weihnachts-Abende, den frühlingsgrünenden Laubwäldern durch die Pfingsttage entrissen! Anstatt sich mit Zweigen zu begnügen, die

man etwa großen Bäumen ohne Schaden und Nachtheil entnehmen könnte, müssen es kräftige, junge Stämme sein, die man gedankenlos schlachtet, als ob wir noch in den Zeiten unserer Vorfahren lebten, wo unermeßliche Waldungen das Land bedeckten, und wo lästiger Ueberfluß an Holz beseitiget werden durfte! Aber glücklich noch, wenn diese kurzen Zierden unserer Feste aus wirklichen Wäldern gestohlen werden können. Dann trifft der Verlust zunächst nur den Gutsbesitzer, der ihn, wenigstens in vielen Fällen, zur Noth verschmerzen mag. In Gegenden jedoch, wo in nächster Nähe keine Wälder grünen, müssen Garten, Spazierweg, Landstraße, Baumschule daran glauben. Ich war Augenzeuge, wie aus einer dem harten Felsen nur mit unendlicher Sorgfalt und Mühe abgerungenen Anlage ein paar Knaben, von der Magd ihrer Eltern geleitet, eine zwölfjährige Edeltanne abschnitten, um sie als Weihnachtsbaum nach Hause zu schleppen. Der Herr Vater, ein Mann aus den sogenannten gebildeten Ständen, war sehr ungehalten, weil der Wächter dem holden Paare seinen Raub abgejagt und dasselbe zur Bestrafung angezeigt hatte, welche leider nur in einer verhältnißmäßig sehr geringen Geldbuße bestand. Doch auch diese fanden der Herr Vater ungerecht; sie beliebten zu äußern, es gäbe ja

ſolches Tannenzeug mehr auf dem Berge, und auf einen Baum weniger komme es nicht an. Und dabei ging dieſer penſionirte Eſel täglich in denſelben Anlagen ſpazieren! — Es iſt kaum glaublich, und man muß dergleichen ſelbſt erleben, um ſolche Dummheit des Egoismus, ſolchen gänzlichen Mangel jedes Gemeinſinns für möglich zu halten. Ehe der Sohn des Herrn „Rathes ſo und ſo" nicht lernt, ehe er nicht — nöthigerweiſe durch beträchtliche Hiebe — angewieſen wird, den ſchmalen grünen Raſenſtreifen am öffentlichen Spaziergange zu ſchonen und auf gebahntem Wege zu bleiben, — eher darf ich es dem plumpen Fuhrknecht, welchem ſein Peitſchenſtock zerbrach, kaum übel deuten, daß er den ſchlankeſten aller geraden Stämme aus der Allee wegnimmt, ſeine müden und wundgeriebenen Pferde mit gehörigem Nachdruck geißeln zu können. Aber da ſitzt das Unglück: was die lieben Eltern an fremden Kindern tadelnd mißbilligen; was, vom Pöbel verübt, ihnen ſträflich erſcheint, das ſehen, das beachten ſie nicht, ſobald die eigenen theuren Sprößlinge es ſich zu Schulden kommen laſſen. Und ſo lange die „höheren Stände" mit ihrem, oft ſo nichtigen, Anſpruch auf Bildung nicht durch untadeliges Beiſpiel vorangehen; bevor ſie nicht das ſtrengſte Regiment über ihre eigenen Pflegebefohlenen führen,

in Allem was Schonung öffentlicher und Privat-Anlagen heißt; bevor sie nicht der kindlichen Seele schon die Heiligkeit solcher Pflichten klar machen, — früher dürfen wir freilich nicht daran denken, an Unerzogene, die halb wild heranwuchsen, einen andern Ruf ergehen zu lassen, als jenen des Gesetzes und der Gewalt. Und wie weit dieser reicht, das haben wir leider jetzt zu sehen Gelegenheit gehabt. Was wird Wolfgang erreichen? Ich zweifle sehr, daß es ihm gelingt, eine gerichtliche Bestrafung des Bösewichtes herbeizuführen. Und sollte diese, wider Vermuthen, dennoch erfolgen, in welchem Verhältnisse wird sie stehen zu dem Schaden, der angerichtet, zu dem Aerger, der verursacht, zu dem Schmerz, welcher bereitet wurde?

Was soll, was kann der Gutsbesitzer endlich thun, seine Pflanzungen zu schützen, fragte Luise.

Gegen Fremde, entgegnete Eduard, die eben nur in böser Absicht durchziehen, wie ein giftiger Wind, freilich so viel wie Nichts. Aber die Bewohner meines Dörfchens, wenn ich eines besäße, mir zu Freunden, ja zu Beschützern junger Anlagen heranzubilden, wüßt ich ein unfehlbares Mittel: ich würde, sobald junge Bäume gesetzt werden, die gesammte Dorfjugend zu einem kleinen Schmause versammeln. Jedem Knaben, jedem Mädchen würde ich eine

beſtimmte Anzahl von Stämmchen zur Aufſicht, zur Pflege übergeben; den Boden rings herum einen Fuß breit aufzulockern, Raupenneſter zu zerſtören, Maikäfer abzuſchütteln, bei großer Dürre wo möglich eine Kanne voll Waſſer herbeizuſchaffen, den ſchützenden Pfahl in Ordnung zu bringen, wenn der Sturm ihn geſenkt, — kurz, was dazu gehört. Dann würd' ich ihnen ſagen: weſſen Bäume am Beſten gedeihen, der empfängt nach drei Jahren ein Geſchenk, und ihr ſelbſt mögt durch Stimmenmehrheit entſcheiden, wem es gebührt. Auf dieſe Weiſe würd' ich ſie mit dem Gefühle vertraut machen, daß die Bäume ihre Freunde ſind, und daß ſie Jeden als Feind betrachten lernen, der einen ihrer Freunde beſchädigen will.

Das iſt ein guter Gedanke, rief Luiſe; den wollen wir in Vorſchlag bringen, wenn Wolfgang zurückkehrt.

Unter ähnlichen Geſprächen beendeten wir unſern Spaziergang durch den Wald, ſchlugen aber einen andern Heimweg ein, weil wir die geſchändeten Bäume zu vermeiden wünſchten.

III.

Wolfgang hatte ſeine Abſicht nur zur Hälfte erreicht. Der Fleiſcherknecht, allzu ſicher, daß kein

menſchliches Auge ſeine Unthat beobachtet, hatte frech geleugnet und den Ankläger trotzig herausgefordert, ihm nicht minder gedroht, wegen erlittener Stockſtreiche gegen ihn klagbar zu werden. Der Meiſter, ein guter, alter Mann, wußte ſich keinen rechten Rath in der Sache, wollte aber dem in der ganzen Nachbarſchaft geachteten Wolfgang eine Genugthuung geben. Deshalb entließ er den frechen Geſellen ſtehenden Fußes aus ſeinem Dienſte, was dieſen veranlaßte, ſein Bündel zu ſchnüren und dabei wüthende Worte fallen zu laſſen, die ſeinen bisherigen Herrn erſchreckten, bei Wolfgang allerlei Beſorgniſſe verurſachten, über welche er ſich gegen uns, ſeine Gäſte, zwar nicht ausſprach, die ihn aber doch ernſtlich zu beſchäftigen ſchienen, wodurch denn die Heiterkeit des ſchönen Nachmittages und Abends ein wenig getrübt wurde. Deshalb begaben wir uns zeitiger zur Ruhe, als es in froherer Stimmung geſchehen wäre. Ich nahm die dunkle Vorempfindung eines Unheils mit mir auf mein Gaſtzimmerchen, welches mir unter dem Dache angewieſen war, weil die beſſern Räume von dem weiblichen Theile unſerer Geſellſchaft bewohnt wurden. Mir war nicht entgangen, daß Wolfgang die Abendtafel mehrmals verlaſſen und draußen im Hofe allerlei Anordnungen getroffen hatte, die ich, kaum weiß ich

ſelbſt warum, mit den Begebenheiten von geſtern und heute in Verbindung brachte. Es wäre mir unmöglich geweſen zu ſchlafen. Ich lehnte mich an's Fenſter und blickte in die Nacht hinaus. In den Hofraum konnte ich nicht ſehen, doch hörte ich deutlich die Tritte auf- und abgehender Männer, vernahm auch bisweilen einzelne Worte leiſe geführter Geſpräche, was mich in meiner Vermuthung beſtärkte, daß unſer Wirth nöthig gefunden habe, außergewöhnliche Nachtwachen aufzuſtellen; eine Vorſicht, deren Sinn ſich leicht errathen ließ, und die ich um ſo zweckmäßiger fand, als die größere Hälfte der Wirthſchaftsgebäude, nur von Bindwerk aufgeführt, mit Stroh gedeckt, einer Brandſtiftung leichtes Spiel geboten haben würde.

Während ich, verſenkt in weithin herrſchende Finſterniß, an die mit jedem Sommer ſich erneuernde Gefahr dachte, welche blitzſchwangere Wolken über unſeres Freundes Eigenthum verhängen konnten, ſah ich jenſeits der großen Waldung einen Lichtſchein aufſteigen, der ſich von Minute zu Minute in bedenklicher Weiſe ausbreitete, der aber doch nicht mächtig genug war, daß die im inneren Hofraum befindlichen Wächter ihn hätten wahrnehmen können.

Wiſſend, daß in jener Richtung das kleine Städtchen liegt, wohin Wolfgang ſich am Morgen bege-

ben, hielt ich es für Pflicht, ihn von meiner zufälligen Entdeckung zu unterrichten. Wider mein Erwarten fand ich ihn nicht nur wachend, sondern auch völlig angekleidet. Wir eilten nach dem Häuschen des Küsters, ließen uns die Pforte zum Kirchthurm öffnen und bestiegen diesen, welcher zwar nicht bedeutend hoch war, dennoch immer eine weitere Aussicht gewährte, als irgend ein Punkt der flachen Gegend. Von hier gesehen blieb kein Zweifel mehr: es brannte im Städtchen, und eben so wenig hegten wir, allen Vorgängen gemäß, den geringsten Zweifel darüber, wessen Wohngebäude in Flammen stehe, noch, wer der Urheber dieser Feuersbrunst sein könne. Da Wolfgang sich mehr oder weniger für die Veranlassung des Unheils hielt, so zögerte er auch nicht mit dem Entschlusse, an Ort und Stelle Hülfe zu leisten und wo möglich eine größere Ausdehnung des Brandes zu verhindern. Er traf sogleich Anstalten, seine neugebaute große Feuerspritze bespannen und außerdem noch zwei Leiterwagen für Löschgeräth und Mannschaft rüsten zu lassen.

Mir und Eduard übergab er Obhut und Wache über sein Eigenthum, machte sich sodann beritten und stellte sich an die Spitze des kleinen Zuges, der bei'm Scheine einer lodernden Pechfackel den Weg durch die Finsterniß antrat.

Unſere Damen ſchliefen ruhig fort, ungeſtört und unerweckt vom Tumult, der in und vor den Ställen getobt hatte; ſie waren nicht wenig erſtaunt, als ſie bei'm Frühſtück ſich einfanden, uns von der Nachtwache und fortdauerndem Patrouilliren verſtört zu ſehen und von unſeres Gaſtfreundes Abweſenheit zu hören. Allgemein wurde beſchloſſen, den rückkehrenden Helfern entgegen zu gehen, die ja nun hoffentlich nicht lange mehr ausbleiben würden.

Wir befanden uns mitten im Gebüſch; Frauen und Mädchen waren vorangelaufen, und ich tauſchte gerade mit Eduard meine Anſichten über den Urſprung des Brandes aus, als Natalie, heftig umkehrend, auf uns zueilte und uns leiſe, damit ihre Begleiterinnen es nicht vernehmen ſollten, ſagte: ich hab' ihn geſehen; dort, hinter jenen Geſträuchen verbarg er ſich.

Wir fragten nicht: wen? Wir verſtanden ſie wohl und wechſelten ſchweigend einen Blick, womit wir andeuteten, daß Wolfgang unterrichtet und die Wachſamkeit verdoppelt werden müſſe. Dabei aber vergaßen wir gänzlich, daß es gerathener geweſen wäre, ſogleich umzukehren. Es fiel uns, unpraktiſchen Städtern, nicht ein, zu erwägen, die wenigen im Gehöfte zurückgebliebenen Leute würden jetzt, wo die Sonne ſchon drückte, den verſäumten Nachtſchlaf

nachholen, und, bei hellem Tage keinen Mordbrenner fürchtend, ihre Pflicht vernachläſſigen. Unſere Aufmerkſamkeit blieb nur auf Abend und Nacht gerichtet, wo wir Nichts unterlaſſen wollten, was zweckdienlich ſchien.

Später, als wir ihn erwartet, kam unſer Freund mit ſeiner braven Schaar zurück; ſämmtlich übel zugerichtet, halb durchweicht, halb geröſtet, Einige verletzt, er ſelbſt abgemattet, niedergeſchlagen, betrübt. Der Fleiſcher und zwei Nachbarn deſſelben waren niedergebrannt. Die Spritzen des Städtchens, lange nicht gebraucht und ſchadhaft, hatten ſchwach gewirkt. Beiſtand aus der Nachbarſchaft hatte ſich lange vergeblich erwarten laſſen; Wolfgang war der Erſte geweſen und brachte wenigſtens die Genugthuung mit, durch ſeine Anordnungen und ſein thätiges Eingreifen nützlich geweſen zu ſein. Doch die vier Ackerpferde, welche die neue Schlauchſpritze gezogen, kamen leer zurück; das ſchadhaft gewordene Inſtrument hatte müſſen dem Kupferſchmiede im Städtchen zur Herſtellung anvertraut bleiben, von deſſen Geſchicklichkeit noch ſehr dahinſtand, ob ſie nicht mehr ſchaden, als nützen werde.

Bei mir darf jetzt kein Feuer auskommen, flüſterte mir Wolfgang in's Ohr, beſonders während des hartnäckigen Oſtwindes, der zum Sturm überzu-

geben ſcheint; ſonſt verbrennen wir in unſern Sünden.

Ich theilte ihm mit, was Natalie geſehen. Wir beeilten die Heimkehr.

Im Hofe herrſchte Ruhe; nichts Verdächtiges zeigte ſich. Zwar verriethen die Geſichter der zurückgebliebenen Leute mehr Schlafſucht als Wachſamkeit; doch ließ ſich, trotz emſigſter Nachforſchungen, nicht die geringſte Spur entdecken, daß der Gefürchtete unterdeſſen ein zum Hofe gehöriges Gebäude betreten haben könnte. Wiederholentlich wurde ſämmtliches Geſinde von unſern Beſorgniſſen unterrichtet, und Alle verſprachen, ſich Nichts entgehen zu laſſen.

Wolfgang hatte mit dem Bürgermeiſter des Städtchens verabredet, gemeinſchaftlich einen Streifzug durch die Umgegend, eine Art von Treibjagd auf den Brandſtifter zu unternehmen, woran auch die zunächſt liegenden Gemeinden Theil nehmen ſollten; und es war auf friſcher That amtliche Anzeige dieſes Planes an die Kreisbehörde gemacht worden. Er ſetzte uns eben auseinander, welche Richtung dabei zu verfolgen wäre, als der kleine Sohn des Schafmeiſters, ein rothbackiger, zehnjähriger Junge, lächelnd ins Speiſezimmer trat. Ohne eine Frage abzuwarten, was er wolle, nahm er ſogleich das

Wort: ich bin alleine daheim bei den Schweſtern, denn der Vater treibt die Mutterheerde mit den Lämmern, und der Knecht iſt mit den Bracken hinaus; und meine Mutter iſt mit der Lieſe in die Pilze gegangen. Und da iſt ein junger Kerl um's Haus und um die Schäferei geſchlichen, aber ich kenn' ihn ſchon, denn vor etlichen Tagen hat er Schöpſe gekauft, die hat er weggetrieben; und Abend's ſind die Schöpſe wiedergekommen, und der Vater hat das Geld herausgegeben, weil's der Herr wollte, ſprach er; und ein Schöps hat müſſen geſtochen werden, dem war das Bein zerſchlagen. So ein böſer Kerl! Jetzund liegt er oben auf dem großen Heuboden, über dem Stalle, weil er denkt, ich hab' ihn nicht geſehen. Ich hab' ihn aber wohl geſehen hineinkriechen, auf allen Vieren, unter unſerm Fenſter vorbei, denn ich ſehe auf Alles, weil die Eltern geſagt haben, ich ſoll hübſch zu Hauſe hüten. Und gewiß hat der Fleiſcher nichts Gutes im Sinne, ſo bin ich geſchwind hergelaufen, daß ich's unſerm Herrn vermelde.

Jürgel, Du biſt ein braver Burſche, rief Wolfgang, ſich erhebend. Da, nimm ein Stückchen Kuchen und einen Schluck ſüßen Wein.

Meinetwegen, erwiederte Jürgel, nur flink, denn

ich kann die Kinder nicht lange allein laſſen; ohne mich geht's nicht. —

Der Schafſtall war bald umſtellt. Nach kurzer Gegenwehr mußte ſich der tückiſche Menſch ergeben. Feſt gebunden wurde er fortgebracht.

Als im nächſten Frühjahre die ſchändlich vernichteten Bäume durch neue junge Stämme erſetzt wurden, jubelten viele Kinder aus dem Dorfe die Allee entlang. Einem Jeden wurden ſeine Schützlinge angewieſen.

Die Eltern wurden mit gutem Biere bewirthet.

Alt und Jung ſtimmte fröhlich ein, als Wolfgang, zur Erwiederung des ihm gewidmeten Lebehochs auf das Wohl von Schäfers Jürgel trank.

Der kluge gute Junge ward zum Oberaufſeher ſämmtlicher Baumpfleger ausgerufen.

Dies trug ſich vor dreißig Jahren zu.

Jürgel iſt jetzt Schäfer bei Wolfgangs älteſtem Sohne, und im Schatten jener Bäume ſitzend, wo er ſeine Heerde das Brachfeld entlang weiden ſieht, ſagt er oft: Der gute Herr Wolfgang, wie der ſich freuen würde über unſere ſchönen Bäume, — wenn er noch lebte!

Das Harfenmädchen.

I.

Rudolf's Stimme wurde von allen Mädchen bewundert, ſein gefühlvoller Vortrag von allen Frauen gelobt. Wenn er bei den Hoſpitien ſein Lied ſang, ſo nickten ihm ſelbſt bemooſete Häupter ein: „Bravo, Fuchs!“ freundlich zu. Jeder Hallore kannte ihn unter dem Namen „der Sänger!“ Jede Köchin rief ihm nach, wenn er des Abends ausging, ſeine Guitarre unterm Arm', ein Ständchen zu bringen: „der mit der Geige!“ Die ganze Univerſitätsſtadt liebte den Bruder Studio, ausgenommen einige beſorgte Ehemänner, einige mürriſche Väter, einige eiferſüchtige Bräutigame, die dem Klange ſanfter Lieder, bei Mondenſcheine vor den Fenſtern ihrer Gattinnen, Töchter, Bräute geſungen, nicht eben den günſtigſten Einfluß auf ruhigen Schlummer zutrauen wollten. Die Stadt nannte ihn den liederreichen Rudolf; jene Ausnahmen dagegen den

liederlichen; wobei ſie ſich auf die Meinung verſchiedener Profeſſoren ſtützten, welche den flotten jungen Burſchen überall geſehen haben wollten, nur nicht in ihren Auditorien. Es giebt ſchon ſo verhärtete Gemüther unter den Profeſſoren; die Anhänger der Euterpe mögen ſie nicht für Muſenſöhne gelten laſſen.

Von ſich ſelbſt pflegte er, mit Beziehung auf die damals friſch-erblühende Luſt an altdeutſcher Literatur und Poeſie zu ſagen: Nibelungen-ſüchtig bin ich gewiß nicht, aber zur Minneliederlichkeit verſpür' ich einige Neigung. Moll-Tonarten vermied er; ſein Daſein verſtrich in kühnen Griffen zwiſchen A- C- G- F-Dur. Dadurch kam er endlich in's Fis, womit man im gemeinen Leben andeuten will, daß die landesüblichen Ausgleichungsmittel zu mangeln anfangen. Sein Wechſel war klein. Die guten Eltern hatten zwar nur den einen Sohn, aber ſie mußten doch auch der Tochter gedenken, die heirathen ſollte und eine kleine Ausſtattung brauchte. Der „Pump" ſtockte; die Manichäer wurden ſchwierig; das dritte Jahr ſtand vor der Thür; ſämmtliche Kollegien waren „geſtundet;" das consilium abeundi hing wie ein Damoklesſchwert am grauen Haare des Rektor's; Seine Magnificenz durften nur ſchütteln, — das Haar riß, das consilium fiel,

und kein Beiſitzer im akademiſchen Senate hielt es auf.

Liebſter Bruder, ſchrieb ihm die Schweſter, um Gotteswillen, gieb nicht zu viel Geld aus, und mache nur ja keine Schulden, ſonſt kann die Mutter keine Leinewand mehr kaufen, und ich komme mit meiner Bettwäſche nicht in Ordnung.

So will ich doch keinen reinen richtigen Ton mehr treffen, rief Rudolf aus, wenn ich den Jammer länger noch erdulde! Ich müßte ja ein Ochſe ſein, wollt' ich mich mit der langweiligen Jurisprudenz quälen und meiner armen Schweſter ſo zu ſagen die Hemden vom Leibe wegſtudiren, wo es nur von mir abhängt, als Sänger mein Glück zu machen? Freilich dürfen die lieben Eltern von dieſem Entſchluſſe für's Erſte Nichts erfahren, denn ſie würden ſich kreuzigen und ſegnen, wenn ich ihnen meldete: Euer Rudolf, anſtatt auf den Landgerichtsrath loszuarbeiten, zieht im Lande herum und giebt Konzerte. Sie würden auf brodloſe Künſte deuten, die Guten, die in ihrem kleinen Städtchen vom Zuſtande der Virtuoſenwelt keinen Begriff hegen und nicht ahnen, daß ein Menſch, der das A mit voller Bruſt nimmt, ja zur Noth B auch C anſchlagen kann, das A B C der Pandekten und des corpus juris gern entbehren kann, weil er beſſer bezahlt wird, als ein Juſtiz-

Präſident. Das luſtige Leben gar nicht in Anſchlag zu bringen! Nein, es ſoll ihnen verborgen bleiben, bis ich mir einen hübſchen Beutel voll Goldſtücke zuſammen geſungen habe. Dann tret' ich zu Hauſe ein, ſchütte den Vorrath auf ihren Tiſch und verſöhne ſie mit dem klingenden Gold meiner Stimme! An den Nagel mit dem Studenten! Auf den Weg mit dem Sänger!

II.

Auch die beſten Freunde durften Nichts erfahren von Rudolf's leichtſinnigem Entſchluſſe. Nur Einem entdeckte er die halbe Wahrheit und hinterließ ihm einige in Vorrath geſchriebene Briefe an die Seinigen, welche in Zwiſchenräumen von drei Monaten zur Poſt gegeben werden ſollten, damit die Eltern den lieben Sohn noch auf der Fährte der Wiſſenſchaften wähnen möchten.

Die Profeſſoren vermißten ihn nicht, da ſie ihn oft vor ihren Lehrſtühlen zu erblicken durchaus nicht gewöhnt waren. Deſto fühlbarer wurde ſeine Abweſenheit jenen hübſchen Mädchen, unter deren Fenſtern ſein nächtliches Lied oft erklungen.

Er trieb ſich eine Zeit lang im Harz herum, ohne doch kleben zu bleiben an einem Ort. In Halberſtadt beſuchte er Gleim's Garten und Grab;

im Oſchersleben'ſchen beſuchte er das Dorf Ströbeck und verweilte daſelbſt volle vierundzwanzig Stunden, um mit drei Bauern neun Partieen Schach zu ziehen, in welchem Spiele die Bewohner jenes Dorfes berühmt waren; von Aſchersleben aus gönnte er der alten Stammburg Askanien einen flüchtigen Blick, und in Quedlinburg langte er an, als gerade das berühmte Jahrmarktsfeſt, „Kleers oder Kliers" genannt, in ſchönſter Blüthe ſtand. Hier wollte er ſein erſtes Konzert geben; ein Unternehmen, welchem ſich der ſtädtiſche Muſikdirektor, Herr Roſe, ausnehmend geneigt zeigte, nachdem er mit eigenen Ohren des ſingenden Wandervogels angenehme Stimme geprüft.

Auf der von Hütten und hölzernen Buden bedeckten Wieſe, wo der „Kleers" abgehalten wurde, ging es luſtig zu. Handelsleute, Krämer, Schankwirthe, Zuckerbäcker, Pfefferküchler, Lottoſpieler, Gaukler, Muſikanten und Marktſchreier in buntem Gemiſch, ſuchten ſich die Bewohner der Stadt und der Umgegend, die da in hölzernen Gaſſen hin und wieder wandelten, gegenſeitig abſpenſtig zu machen. Rudolf muſterte das Gewühl um ſich her mit dem Auge des Neulings, der ſein erſtes öffentliches Konzert für wirkliches baares Eintrittsgeld im Sinne hat, und der nun an jeden lebendigen Menſchen nur

einen Maßſtab zu legen weiß: „Dieſe ſieht aus, als ob ſie ein Billet kaufen würde? Dieſer kommt unfehlbar! Dieſer iſt zweifelhaft; — Der dort, auf keinen Fall, u. ſ. w.“ Die ganze vorhandene Generation zerfällt für ihn in zwei Hälften: die eine, welche ſein Konzert beſuchen, die andere, welche wegbleiben wird. Der Herr „Stadtpfeifer“ — (dieſen Titel gab es wohl?) — ermangelte nicht ſeinen jungen Freund Kleer's-auf, Kleer's-ab Arm in Arm zu führen und ihm, wenn Muſik-liebende Honoratioren und protegirende Ladies ſich zeigten, einen Zwicker beizubringen, damit der Fremde grüße, — was in Mittelſtädten immer günſtig aufgenommen wird. Ließ es ſich irgend thun, blieb der heimiſche Dirigent geſprächig ſtehen und ſtellte den exotiſchen Sänger — daß dieſer aus Halle entlaufen ſei, wußte er ſelbſt nicht — mit voller Ueberzeugung als reinen Tenor irgend einer empfänglichen Gruppe vor, indem er von baldiger Abreiſe ſprach.

So 'was zieht, ſagte er dann vertraulich, wenn ſie weiter gingen.

Die ambulanten Virtuoſen, die den Kleers füllten, beachtete der ſtabile Muſikdirektor nicht; ihm waren ſie ein Greuel: mochten ſie nun geigen, pfeifen, blaſen, klimpern, ſingen oder leiern. Die letzteren dünkten ihm noch die erträglichſten, weil es

wenigſtens nicht in ihrer Macht ſtände, falſche Töne hervorzubringen, und ſie gezwungen wären, ihren Drehorgeln zu gehorchen.

Anders dachte Rudolf. Er ſah in Allen, die da Muſik machten — (gerade die Drehorgeler ausgenommen) — Wahlverwandte. Auch ſie ſchlugen Töne an, um gut oder ſchlecht, nach ihrem Können und Wiſſen, Ohren und Herzen der Hörer zu treffen. Was wollte er Anderes?

Beſonders zogen ihn einige Harfenmädchen an, unter denen es ſogar etliche recht hübſche gab. Doch nicht die jüngſte, friſcheſte, luſtigſte war es, die ihm ſo gut gefiel, daß er bisweilen von ſeinem Gönner ſich losmachte, um Jener zu folgen. Nein, im Gegentheil, die ſtillſte, zurückgezogenſte, kränkelnde, die mit ſichtbarer Anſtrengung unter der Laſt ihres ſchweren Inſtruments keuchte, von den geräuſchvollen, lebhaften Plaudereien ihres Gleichen ſich fern hielt, keines der gangbaren beliebten Scherz- und Schelmen-Liedchen ſang, ſondern immer nur ältere, einfache Arien, auf die ſelten Jemand hörte, vortrug; weshalb ſie auch in ihrer Einnahme offenbar zu kurz kam und weit hinter den übrigen Harfenmädchen zurückblieb. Es lag in ihrem vergrämten Geſicht, welches noch immer ſchön war, ein eigener Zauber; doch mußte man ihn ſuchen wollen,

um ihn zu finden. Dem oberflächlichen Blicke des rohen Gaffers ſtellte ſich freilich nur die verwelkte Blüthe dar. Der Ton ihrer Stimme war umſchleiert, faſt heiſer, doch ſeelenvoll und rührend. Ihr Vortrag, ihre Ausſprache, die ganze Art zu ſingen zeichnete ſich ſo ſehr vor dem Geſchrei herkömmlicher Marktbeſucherinnen aus, daß Rudolf, nachdem er nur einige ihrer Lieder gehört, die Ueberzeugung gewann, dieſes Mädchen habe künſtleriſche Bildung empfangen. Er näherte ſich ihr, fand ſie einſilbig, ſeinen Fragen ausweichend und durchaus nicht geneigt, auf Andeutungen über ihre Vergangenheit ſich mit ihm einzulaſſen.

Am dritten Abend nach ſeiner Ankunft ging er allein, ſchon ziemlich ſpät, nach dem Kleers hinaus, nicht ohne Hoffnung, die Räthſelhafte noch zu finden. Er hatte ſo eben die Probe ſeines auf morgen angekündigten Konzertes abgehalten und ſich an dem wiederholten Beifall des geſammten Orcheſters erfreut. Ihm war zu Muthe, als müſſe er in ſeiner jugendlichen Aufregung ein Abenteuer haben, durch irgend eine anmuthige Begegnung in Etwas verflochten werden, was ihm Herz und Sinn fülle, ſo lange er an den grünenden Ufern des beſcheidenen Bode-Flüßchens wandle. Die meiſten Gäſte hatten ſich ſchon verlaufen. Viele Hütten waren ſchon

geſchloſſen. Hier da flackerten noch Lichter in großen Glasglocken, von getäuſchten Nachtvögeln umſchwirrt. So auch in einer der beſten Buden, wo Frau Romanus ihre Kuchenbäckerei trieb. Sie erfreuete ſich zweier Nichten, von denen die ältere beſonders niedlich war und ſtets ein Obſervationskorps eroberungsluſtiger Junker und Fähndriche um ſich verſammelte, die ſich an Aepfel- und Pflaumenkuchen faſt zu Schanden aßen, um durch möglichſt hochgetriebene Rechnungen ihre Gefühle kund zu geben.

Aus dieſem Raume hörte Rudolf Harfentöne und trat ein. Die jungen Herren ſaßen dicht um den Ladentiſch gedrängt, verfolgten die Nichten mit Blicken und Worten, achteten aber nicht im Geringſten auf die Sängerin, welche in einem dunklen Winkel von Zeit zu Zeit ein Lied begann, aber, von dem Geräuſch der Lärmenden eingeſchüchtert, bald wieder verſtummte.

Rudolf erkannte ſeinen Liebling. Warum bleibt ſie hier? dachte er; wo Niemand auf ſie hört? und nahm Platz ihr gegenüber.

Sein Erſcheinen ermuthigte ſie. Sie ſchlug einige Akkorde an und ſang, nach einer ihm ganz fremden Melodie, das Göthe'ſche „An die Thüren will ich ſchleichen!" unbekümmert um die jungen Krieger

und deren Geschrei, wie wenn sie für ihn allein sänge, „Eine Thräne wird er weinen“ ... Da rief es aus dem Vorgrunde herüber: zum Teufel mit dem Ge[illegible]insel! Rück' endlich heran mit Deinem Notenblatte und hole Dir Dein Almosen, dann aber sattle und reite die alte Harfe ins Nachtquartier. Wir mögen den Jammer nicht. Wenn Du nichts Lustiges weißt, nichts Unanständiges, so halte Dein Maul!

Ich bettle nicht! sagte sie ruhig. Dann nahm sie ihre Harfe auf und ging.

Sie mußte, um die Thüre zu erreichen, dicht an den Gegnern ihres Gesanges vorüber. Der Eine ergriff sie an den Falten ihres Kleides, zog sie einen Schritt zurück und äußerte: bei Lichte betrachtet ist sie gar nicht so übel. Willst Du vernünftig sein, Mädel, so laß einen Gassenhauer los, bleib' hier bei uns und saufe Punsch!

Sie warf einen flehenden Blick auf Rudolf.

Dieser verstand sie, erhob sich, trat hinzu und sprach: ich werde Sie in ihr Gasthaus begleiten; wir geben einen Weg.

Man ließ Beide ungehindert hinaus. Unter der Thüre noch vernahm Rudolf, wie Jene hinter ihm her riefen: das ist der Mensch, der morgen Konzert giebt; solch' Volk hält zusammen!

Der „Bursche“ regte sich in ihm. Gern wär' er

umgekehrt, Genugthuung zu fordern und den jungen Herrn nöthigenfalls zu beweisen, daß er den Fechtboden fleißiger besucht habe, als die Auditorien. Aber ein Gedanke an das Verhältniß, in welchem der Künstler zum „hochverehrten Publikum" steht, genügte, ihn jeden Skandal vermeiden zu lassen. Sein Zorn löſete sich in einen Seufzer auf, und „der Philister" schritt, ohne zu reden, neben der Schweigenden her, bis an den „Bären" von irgend einer unmöglichen Farbe, der sie beherbergte. Dort empfing er ihren Dank, und sie trennten sich.

III.

Rudolfs Konzert war zahlreich besucht, er fand allgemeinen Beifall; sogar die übermüthigen Junkerchen, die sich gestern Abend spöttisch und wegwerfend über ihn geäußert, sahen sich heute Abend genöthiget, Hände und Lungen für seinen Ruhm anzustrengen, weil die Gemahlin des Generals ihnen sagte: wirklich, ein allerliebstes Talent; Sie müssen es ermuntern helfen, meine Herren!

Nach der letzten Nummer, die er vorgetragen, erhoben sich mehrere der angesehensten Damen und Herren von ihren Sitzen, umringten ihn, Angesichts der noch harrenden Versammlung und gaben nicht eher nach, als bis er feierlichst versprochen, im Laufe

der nächsten Tage ein zweites Konzert zu veranstalten, wozu er sich nicht lange bitten ließ.

Dann empfing er in einem Seitengemach am Saale des Rathhauskellers seinen Kassirer, mit dem er abrechnete, und kehrte, als dieses angenehme Geschäft zu seiner höchsten Befriedigung vollendet war, in den unterdessen leer gewordenen Saal zurück, um daselbst sich mit seinem Orchester abzufinden und die Herren Musiker, die ihn unterstützt, gebührend zu honoriren. Auch diese waren sämmtlich seines Lobes voll und gaben ihm laut ihre Zufriedenheit zu erkennen. Der Dirigent äußerte: man hört Ihnen den Dilettanten nicht an, und das will viel sagen! Bald wurden die Anordnungen für das zweite Konzert getroffen, der Tag festgesetzt, vorzutragende Stücke ausgewählt, die Proben besprochen; sonach entfernte sich die durstige Genossenschaft, nur Rudolf blieb noch zurück, sich mit dem Inhaber des Saales zu einigen.

Was er nach diesem letzten Akt in der Tasche behielt, gehörte ihm; unverkümmert; es war sein! Sein erster Erwerb im Leben! Der Grundstein zu jenem Luftschloß, welches er sich aufgerichtet in seiner Phantasie, eh' er die Reise begann, und welches er nun, nach so günstigem Anfange, in gediegenem Golde wirklich auszubauen verhoffte.

Er schwebte förmlich durch die Sternennacht,

in den erhebenden Gefühlen, welche nur kennt, wer Aehnliches erlebte. In einer düstern Seitengasse überholte er zwei Mitglieder des Orchesters, die von ihm redeten, ohne ihn in ihrer Nähe zu ahnen. Recht hübsch ist die Stimme, sagte gerade, da er vorüberging, der Aeltere zum Jüngeren, recht sanft und weich; aber sie wird nicht halten, ist schon in der Abnahme. Ehe zwei Jahre vergehen, hat er ausgesungen.

Diese Worte fielen, wie so viel Tropfen aus Bruders Fläschchen in alten Hamlets Ohr, in das Ohr unseres jungen Sängers und vergifteten ihm schier des schönen Abends Lust und Freude.

So zeitig sollte die flüchtige Täuschung schwinden, der sein Herz sich hingab? Nein, es war nicht möglich! Wer weiß, was der Alte davon versteht? Er ist kein Sänger! Vielleicht verlangt er die Bänder in der Brust eines Tenoristen so dick, wie die Saiten an seinem alten Kontrabasse? Damit suchte unser Freund sich zu trösten und schickte einige helle Töne, als Boten vollkommener Gesundheit, in die freie Luft hinaus.

Da kommt er endlich! rief die Tochter der Wittwe, welche ihm ein Stübchen abgetreten, dem Singenden entgegen. Wir erwarten Sie schon seit einer halben Stunde, Herr Rudolf. Aus dem Bären

iſt der Hausknecht hier geweſen; Sie möchten um Gotteswillen gleich dahin gehen; eine Sterbende will Sie ſprechen.

Eine Sterbende? Wer anders konnte das ſein, als die Harfnerin? Und ſie wollte ihn ſprechen! Hatte ihm vielleicht eine Bitte vorzulegen, einen Auftrag zu ertheilen? Ihm, dem einzigen Menſchen, der ſich ihrer in der Fremde angenommen, der ihr wenigſtens einige Theilnahme gezeigt, einige Freundlichkeit erwieſen?

Und er leiſtete ſogleich dem Rufe willig Folge.

In einer ſchlechten Kammer unter'm Dache fand er ſie, doch erkannte er ſie nur an dem eigenthümlich-beiſeren Ton der kranken Stimme, der ihren Liedern in ſeiner Meinung jenen geheimnißvollen Reiz verliehen; denn zu ſehen vermochte er ſie kaum bei'm ſchwachen Schimmer eines Nachtlämpchens; und außerdem hatten ſich ihre Züge ſeit geſtern ſeltſam verändert. Ja, das war wohl wirklich der Tod, der aus ihnen redete.

Ich habe dieſen Abend — ſo ſprach ſie ihn an — wahrlich mehr an Sie gedacht, als an mich; war Ihr Konzert einträglich? Sind Sie zufrieden geweſen? Aber es iſt hübſch, daß Sie meine Bitte erfüllen; daß Sie nicht zurückſchrecken vor den Umgebungen; es iſt edel, daß Sie mir eine Stunde

gönnen. Der Himmel mag Sie dafür belohnen. Seitdem Sie mich gestern Abend verließen, lieg' ich hier, und kein Mensch erbarmt sich meiner. Mit höchster Anstrengung dieser gänzlich erschöpften Brust gelang es mir kaum, den ehrlichen Burschen zu errufen, der hier nebenan auf dem Dachboden umher räumte und so mitleidig war, meinen Wunsch zu Ihnen zu tragen. Gram, Krankheit, Entbehrung — alles im Verein, machen meinem Leben ein rasches Ende. Morgen wird man mich in's Krankenhaus bringen, und wohin ich aus diesem getragen werde, ist leicht vorherzusagen. Hoffentlich bald. Nun zu meinem Gesuche. Sie haben mich einige Male, wo ich meine traurigen Lieder sang, freundlich angesprochen, haben gezeigt, daß sie aus der kranken, verwüsteten Stimme der Herumtreiberin etwas Anderes heraushörten, als die gewöhnliche Harfenistin. Dies und Ihr gestriges Benehmen gab mir den Muth, mich an Sie zu wenden; dies, und noch ein Drittes: an Ihrer Sprache glaubte ich zu erkennen, daß wir Landsleute im engsten Sinne des Wortes, daß wir vielleicht aus einer und der nämlichen Gegend des lieben Vaterländchens sind. Ihnen wird es leicht werden, wenn Sie über kurz oder lang heimkehren, meine Eltern aufzufinden und diesen meinen Abschiedsgruß zu bringen. Darum

hören Sie, daß ich die Tochter eines Predigers bin, der in einem kleinen Landstädtchen mit meiner Mutter sein stilles, frommes Dasein führt. Als vierjähriges Kind brachte er mich aus meinem Geburtsort, aus dem er zu einer etwas besseren Pfarre versetzt ward, nach Adenau; mich, mit noch zwei jüngeren Schwestern. Unser Haushalt war beschränkt, aber glücklich; ich wuchs heran zur Freude der Meinigen, die es als einen Segen betrachteten, daß mir die Natur die Lust am Gesange, an lebendigen Tönen in's Herz gepflanzt. Ach, sie ahneten nicht, was sie Segen nannten, solle mein Fluch werden! Schon als Kind erfreute ich, die mich hörten, durch meine reine, starke Stimme, durch mein musikalisches Talent, mein gutes Gedächtniß. Jedes einmal gehörte Lied blieb mein Eigenthum. Der Kantor unterrichtete mich; bald war ich seine beste Schülerin und nahm sogar bisweilen seinen Platz vor der kleinen Orgel ein. Ich lebte eigentlich nur in der Welt der Töne. Und mehr oder weniger war ich — nicht blos der Stolz meiner armen Eltern, — ich war auch so zu sagen das Wunder von Adenau. Da ich erst konfirmirt, kaum fünfzehn Jahre zählte, wurd' ich schon meinen älteren Gespielinnen vorgezogen. Kein Fest ohne mich. Die jungen Männer zeichneten mich mehr als billig aus. Mir jedoch

ſchien keiner gefährlich. Sie mochten mir in verbindlichſten Worten die ſüßeſten Schmeicheleien ſagen, — ihre Sprache blieb ohne Wirkung auf mich, denn ſie redeten ja nur, ſie ſangen ja nicht; und für meine Seele gab es keine Sprache, als im Geſange. Da wollte mein unſeeliges Verhängniß, daß eine wohlhabende alte Frau, die als Wittwe in unſerer Nachbarſchaft wohnte, und die beſonderes Wohlgefallen an mir gefunden, meiner Mutter die Erlaubniß abdrang, mich in die Bäder Aachens als Begleiterin mit ſich nehmen zu dürfen. Dort fanden theatraliſche Darſtellungen Statt. Ich wohnte zum erſten Male einer Oper bei. Welche Wirkung machte das auf mich! Meine Sinne geriethen in Aufruhr; es ging eine Umwandlung in mir vor, die ich nicht beſchreiben kann. Niemals noch hatte ich eine ſchöne kräftige Männerſtimme vernommen. Als dieſe nun von den magiſch-beleuchteten Brettern herab zu mir ſprach, weckte ſie ein Echo in meiner Bruſt, deſſen Gewalt mich halb wahnſinnig machte. Der Sänger, dem ſie gehörte, bedünkte mich ein Gott. Wäre die Frau, deren Aufſicht meine Mutter mich anvertraut hatte, nicht ſchon abgeſtorben geweſen für Alles, was um ſie her vorging, die drohende Gefahr hätte ihr nicht verborgen bleiben können. Aber ſie ſah nicht, ſie hörte nicht, ſie freute

ſich nur gutmüthigerweiſe an meinem Entzücken. Ich knüpfte mit dem Angebeteten ein Verhältniß an; erſt durch Blicke, dann durch Briefe. Daß die Erwiederung der erſteren mich nur immer mehr verblendete, war natürlich; die Beantwortung der letzteren hätte mich enttäuſchen müſſen, wäre ich noch verſtändiger Ueberlegung fähig geblieben. Wir fanden Mittel uns heimlich zu ſehen. Der Wunſch, ihm zu gefallen, trieb mich an, meine Fähigkeiten als Sängerin zu entfalten. Das gab den Ausſchlag. Er ſah in mir ein bedeutendes Talent für die Bühne. — Er entführte mich. — Meine Laufbahn bei der Bühne begann, wenn auch nicht glänzend, doch befriedigend. Manche beſcheidene Erfolge, die ich errang, tröſteten mich .... nein, das iſt nicht wahr, ſo ſchlecht bin ich nicht, ... ſie halfen mir nur, die Vorwürfe des Gewiſſens einſchläfern. Er war ein roher, ungebildeter, leichtſinniger Menſch. Der Gott redete nur aus ihm, wenn er ſang. Und dennoch liebte ich ihn. Ein todtes Kind, von meinen Thränen getauft, legte ich in's Grab, und mich legte der Gram auf's Krankenbett. Als ich gebrochenen Herzens aufſtand, hatten zwei Gefährten mich verlaſſen, auf die ich in meiner Verblendung ſicher gerechnet: mein Entführer war entwichen; meine Stimme war hin. An ihrer Stelle fand ſich die

Reue ein. Es war zu spät. Jetzt, als entehrte Bettlerin vor meine Eltern treten? Nimmermehr! Mochten sie mich längst für todt halten. Besser für sie und für mich. Von dem Ertrage meines geringen Eigenthums kaufte ich die Harfe, die ich in wenig Wochen zu spielen erlernte, so stümperhaft wie Sie mich gehört haben. Mit ihr zog ich umher. Nun geht's dem Ende zu. Da begegnen Sie mir, und mit Ihnen die Hoffnung, den Meinigen einen letzten Gruß, eine Bitte um Verzeihung senden zu können. Versprechen Sie mir's? — Sie nannte ihres Vaters Namen.

Derselbe, fragte Rudolf sehr bewegt, der vor sechszehn Jahren Prediger in Altenkirchen war?

Derselbe!

Dann ist es Ihr Vater, der mich getauft; dann haben wir als Kinder unter den Linden des Kirchhof's Blumen gepflückt; dann waren unsere Väter Freunde, und meine Schwester hat an Ihrer Hand die ersten Schritte geprüft!

Rudolf? lispelte die Kranke. Sie? . . . O wie gnädig ist Gott!

IV.

Rudolf gab kein zweites Konzert.

Sein erster Gang am nächsten Tage war gewesen, die Güte des Medizinalrathes J., eines gebildeten

Muſikfreundes, für die Leidende in Anſpruch zu nehmen. Dieſer würdige Arzt verſprach, für ſie Sorge zu tragen und alle Anſtalten zu treffen, damit die letzten Lebenstage dieſer Unglücklichen möglichſt ſanft an ihr vorüberziehen möchten.

Sein zweiter Gang war zum kleinen mürriſchen Kontrabaſſiſten, den er um eine techniſche Begründung und Ausführung des geſtern Abend hingeworfenen, prophetiſchen Ausſpruches erſuchte. Es ergab ſich, daß dieſer alte Mann früher ſelbſt Sänger, ſpäter Geſangslehrer geweſen und ſich ſehr viel mit Erziehung und Leitung menſchlicher Stimmen abgegeben, daß er ein Kenner vom Fache war. Mit freimüthiger Klarheit ſetzte er dem jungen Sänger auseinander, daß, allem Beifall zum Trotze, Herr Rudolf — nicht ſingen könne! Daß von einer Beherrſchung und richtigen Anwendung urſprünglicher Mittel bei ihm keine Rede, daß die Stimme bereits ruinirt, der Organismus durch falſchen Gebrauch und planloſe Anſtrengung erſchöpft, ja daß ſchon Gefahr für die Geſundheit vorhanden ſei, und daß, mit einem Worte, die Herrlichkeit nicht lange dauern werde!

Solche ernſte Mahnung ergänzte gewiſſermaßen die rührende und warnende Erzählung des unglücklichen Harfenmädchens. Wie, wenn ihr Loos auch

ihm bevorſtände? Wenn ſeine goldnen Träume Träume blieben und er kein Mittel gewann, den Kummer gut zu machen, den er den Seinigen zu bereiten im Begriffe ſtand?

Für ihn war es noch nicht zu ſpät. Für ihn gab es noch eine Heimkehr.

Und er kehrte heim. Er warf ſich an des Vaters Bruſt, ſtammelte ſein pater peccavi und wendete ſich mit erneuertem Fleiße dem wiſſenſchaftlichen Beſtreben zu, ſobald er nur im Predigerhauſe ſeine traurige Pflicht erfüllt hatte. — — —

Rudolf iſt ein thätiger, in beſchränkter Sphäre lebender Beamteter geworden. Die ſchönen Künſte zu pflegen, bleibt ihm keine Zeit. Er lebt ein trokkenes proſaiſches Leben redlich hin. Singen hörte man ihn nie mehr.

Nur bisweilen, in einſamer Dämmerſtunde, ſtimmt er kaum vernehmbar des bleichen Harfenmädchens letztes Lied an: „An die Thüren will ich ſchleichen!“ Und wenn er zu der Stelle kommt: „Eine Thräne wird er weinen!“ dann fährt er mit der Hand über die Augen und murmelt: Das arme Mädchen war ſo fröhlich, da wir Kinder unter den Kirchhofs-Linden ſpielten, und liegt jetzt ſo verlaſſen in fremder Erde.

„Der Bober kommt."

Der junge Tischlermeister Werner aus dem nahen Städtchen hatte soeben die vertragsmäßig für Herrn Jobst versprochene Arbeit abgeliefert und in dem Landhäuschen des Letzteren aufgestellt. Von vaterländischem Holze nur, aber frei und mit Ebenmaß entworfen, waren die neuen Hausgeräthschaften ebenso fleißig als zierlich ausgeführt. Und wie hätte der geschickte Meister Werner anders gekonnt, als hier all' seine Kräfte zusammenzunehmen, um nur ja rechte Ehre einzulegen? Es war ja Hannchens Ausstattung, die man bei ihm bestellt hatte; Hannchens, des einzigen Kindes des Herrn Jobst, mit dem Werner gespielt, als er noch ein Knabe war, das er als scheidender Jüngling wehmüthig betrachtet, das er nun, als wiederkehrender Mann und junger Meister recht herzinniglich zu lieben sich gedrungen fühlte. Deshalb sagt' er auch kein Wort der Gegenrede, als der zähe Herr Jobst bei der Bezahlung kargte und, Heller

bei Pfennig noch einmal herzählend, ihm offenbar zu nahe trat. Heiter und still strich er sein Geld ein, dankte . . . und sprach: Lieber Herr Jobst! da hab' ich nun ein Stück nach dem andern vollendet und abgeliefert, und heut' hab' ich gar das Bett gebracht, in welchem Ihr Hannchen als junge Frau liegen soll. Aber noch weiß Niemand von einem Bräutigam. Wohl schwärmen die jungen Herrn um Ihr Haus, wie die Wespen im Herbst um einen Birnbaum; es reiten die Offiziere unzählige Male den Weg entlang und nicken nach den kleinen, freundlich umlaubten Fenstern; aber Hannchen erwiedert keinen Gruß, sitzt sinnend und still bei der Arbeit, und Niemand darf sich rühmen, daß sie ihn vertrauter angeblickt hätte, als den Andern. Und so wollt' ich denn in Gottes Namen, eh' ich ihr noch mein Herz mit Worten entdeckt (denn für die Mienen kann ich nicht bürgen), mich an Sie gewendet haben, an Sie als Vater zuerst; den alten guten Sitten getreu, in denen mich meine seeligen Aeltern streng erzogen, und die ich auf weiten Wanderungen in fremden Ländern nicht verlernt habe. Wollen Sie mir das Kind zum Weibe geben? Ich habe kein Vermögen, aber eine gute Nahrung; an Arbeit fehlt mir's ebenso wenig wie an Lust zum Arbeiten. Nichts fehlt mir, als ein Kapital zum Ankauf edler, trockener Hölzer; dann

will ich mich ſehen laſſen, da ich mich vor keinem Tiſchler in der ganzen „Schleſing" zu ſchäme brauche. Deshalb jedoch, und wenn es gleich mei Wunſch und mein Stolz wäre, muß es ja nicht ſein und kriegt Hannchen gar Nichts mit, nehm' ich ſi auch herzlich gern ohne Ausſteuer; ja vielleicht u ſo lieber.

Werner ſchwieg nun und wartete mit geſenkte Augen auf Antwort und Beſcheid. Er mußte lang warten. Endlich begann Herr Jobſt mit ſtolzer Tone: Er hat ſein Geld in Empfang genomme Meiſter, und nun kann er gehen. Ich rath' ihm, ſi nicht mehr hier ſehen zu laſſen. Was ich von Tiſch ler-Arbeit brauche, werde ich bei einem Andern beſte len. Meine Tochter iſt reich und ſchön genug, u einen Freier aus vornehmem Stande zu wähle Der Menſch muß immer höher ſtreben. Ich bin ih weiter nicht böſe, aber daraus kann Nichts werde Alſo beſſer, wir trennen uns ganz.

Feuerroth ſtand der arme Werner da, ſeines He zens Muth und Kraft war gebrochen. Aber au der edle Zorn behauptete ſein Recht; auch der St eines wackern Bürgermannes erwachte, und mit d einen Hand die Thüre faſſend, legte er die ande auf des Herrn Jobſt linke Schulter und ſagte: I muß Sie bedauern; mich und Ihr Hannchen auc

aber Sie am meiſten. Auf Ihr Geld halten Sie zu große Stücke; das müſſen Sie nicht thun, Herr Jobſt. Sorgen müßten Sie, wie Sie es mit Ehren wieder los würden, wie Sie es in guter Menſchen Hände brächten. Bedenken müßten Sie, daß die Thränen der armen Webersleute daran kleben, denen Sie hartherzig ihre mühſelig gewebte Leinwand abdrückten ... Mag es ſein, daß Sie mir Hannchens Hand verweigern. Das Mädchen kann auch glücklich werden ohne mich. Solch ein Narr bin ich nicht, daß ich meinte, weil wir als Kinder uns liebten, und weil ich jetzt ein junger hübſcher Kerl bin, müßte ſie nun gerade nur mich nehmen wollen. Nein, ſie kann auch glücklich werden ohne mich, und ob ich mich etwa vielleicht todt gräme, daran liegt Niemandem was, denn ich ſteh' allein in der Welt. Und an Tiſchlern wird's deshalb auch nicht fehlen, das iſt nur dummes Zeug. Aber Herr Jobſt, daß Sie einem von den ſchmucken Reitern ſie geben wollen, die alle Mädel und Weiber verführen und ſich dann den Bart ſtreichen, als ob ſie ein Glas Grüneberger getrunken hätten: die unter einander abgemacht haben, daß ein Ehrenwort Nichts gelten ſoll, wenn man's einem Weibsbilde giebt; die ſich ſchnüren, damit ſie nicht zuſammenfallen wie ein Taſchenmeſſer; Herr Jobſt, das kann ich nicht verwinden,

und wenn ich nicht die feste Hoffnung hätte, daß Hannchen vor einer so ungleichen Ehe Abscheu hegen wird, so fiel' ich auf meine Kniee und bäte Gott, er solle sie zu sich nehmen, lieber heute als morgen.

Kaum hatte Werner die letzten Worte gesprochen, als Hannchen ins Zimmer trat. Muthig stellte sie sich zwischen ihn und ihren Vater und rief mit erhobener fester Stimme: ich habe Alles gehört, Vater. Meister Werner hat um mich geworben, er will mich zu seiner Frau haben, und ich erkläre Euch hierdurch, daß ich ihm herzlich gut bin und seine Hand annehme, aus voller Seele und mit großer Freude.

Eben wollte der Vater in unaussprechlicher Wuth seinem Zorne Luft machen, als Werner mit Ernst Hannchens Hand ergriff und sagte: Hier ist meines Bleibens nicht; wo Vater und Kind in Zwist gerathen, soll der unglückliche Friedenstörer das Feld räumen. Die Liebe zu mir muß nicht Deines alten Vaters Haß erwecken. Gieb Dich jetzt zufrieden, harre und hoffe, bleibe treu, wie ich. Treue Liebe besiegt auch eines Vaters Irrthum. —

So ging der brave Werner und ließ die Geliebte weinend zurück, den Vater aber scheltend und drohend.

Vergebens jedoch blieben des Letzteren Drohungen. Mit feurigem Muthe strahlte durch ihre Thränen Hannchens feste Versicherung, daß sie Wernern unendlich liebe, um keinen Preis von ihm lassen, am allerwenigsten aber den stolzen Plänen des Vaters ihre Freiheit und das Glück ihrer Jugend zum Opfer bringen wolle! Wie bebte das Herz des blühenden Mädchens, wie glühten ihre Wangen von perlenden Thränen geschmückt, wie glänzten die langen dunklen Locken auf ihrem zarten Halse! Und so warf sie sich nieder zu den Füßen des kalten Mannes, so umfaßte sie flehend seine Kniee . . . und sprang dann wieder entrüstet auf, ihm den Rücken kehrend und ihren Schmerz bezwingend. So kämpften in ihr kindlicher Gehorsam, folgsame Demuth mit keuschem Unwillen und edlem Selbstgefühl. Aber endlich ging die Liebe der Jungfrau siegend hervor, die Liebe des Kindes verdrängend.

Wenn nun, sprach die auf's Aeußerste Gebrachte, keine Vorstellung Sie überzeugen, keine Bitte Sie bewegen, keine Thräne Sie rühren kann, Vater, so zeigen Sie durch diese Härte, daß Sie mein Vater nicht mehr sein wollen. Wie schwer es mir auch falle, dem väterlichen Hause Lebewohl zu sagen, will ich mich doch lieber hülflos durch die Fremde betteln, als hier Liebe und Güte vermissen, wo meine Hei-

math war; in dieſem Hauſe, wo meine gute, ſanfte Mutter an Ihrer Seite litt und ſchweigend duldete. Draußen ſoll meine Heimath ſein, wo der milde Sommer tröſtend und erwärmend umherzieht. Denn eher wird ſein belebender Hauch das ewige Eis dort oben in unſeren großen Schneegruben ſchmelzen, eh' Ihres Kindes Klage Sie zum Mitleid bewegt. Die Natur iſt eine liebende Mutter; freudig blühen ihr alle Gewächſe entgegen; jauchzend hüpfen die friſchen Bäche über unſere Berge, alle Pulſe ſchlagen Freiheit und Glück! -- Dieſer Mutter will ich mich in die Arme werfen, weil der Vater mich von ſeinem Herzen ſtößt.

Mit dieſen Worten wollte die Zitternde hinausſtürzen, als der Vater ſie beim Arme ergriff und hart zurückhielt. Ueberſpannte Närrin, rief er aus, einen Tiſchler willſt Du heirathen und fabelſt wie eine toll gewordene Gräfin!? Bücher-Sprache und Romanen-Schwindel! Doch zur Ausführung ſolls nicht kommen! Vor den Leuten ſollſt Du mir und meinem Namen keinen Schwindel machen, und keine Schande. Ich will Dich lieber einſperren, wo Gottes Luft Dich nicht küſſen und Gottes Sonne Dich nicht anblicken wird, als daß Du, leicht geſinnt wie die verbuhlte Luft, Deinem pöbelhaften Handwerker nachlaufeſt und an die Sonne bringeſt, was ihr heimlich, zu meinem

Grame, geſponnen. Auf Dich hatt' ich meine Hoffnung geſetzt; eine Edelfrau ſollteſt Du werden; und ein Rittergut wollt' ich Euch kaufen, daß ich auf meine alten Tage ein Herr ſein könnte! Du machſt meine Hoffnung zu nichte, ſo will ich Dich auch zu nichte machen. — — —

In Herrn Jobſtens Hauſe, unten im Erdgeſchoß, war ein dunkles Gewölbe, deſſen kleine Fenſterchen ſich kaum Handhoch über den Erdboden erhoben. Da hinein ſperrt' er ſein armes Hannchen, damit ſie in trauriger Abgeſchiedenheit ihrem Werner entſagen und des Vaters Wünſchen Gehör geben ſollte.

Und ihre Thränen floſſen, in düſterer Einſamkeit; aber ihr Herz war bei dem Geliebten, und ihre Seele erhob ſich zum Himmel in rührendem Gebete:

Du, den wir nicht ſehen und doch glauben, Du gütiger, milder Vater im Himmel! der Du geſagt haſt: ehre Vater und Mutter! vernimm die Klagen eines geängſtigten Kindes! Kann ich denn meinen Vater ehren? Einen Vater, deſſen thörichte Verblendung jeden Funken von Liebe bei ihm erſtickt? Der nicht zufrieden, mein Herz zu brechen durch Trennung vom Freunde, nun auch das gebrochne Herz einem Fremden zuwerfen will, als ein Opfer eigenen unverzeiblichen Hochmuthes!? O lieber Gott, rette mich aus meiner Todesangſt! Und hat Dein

Zorn über mich armes, wehrloſes Geſchöpf verhängt, daß ich unrettbar verloren ſei, ſo flöße meinem Vater mindeſtens ein, daß er ſich väterlich und würdig benehme, daß ich ihn wieder achten könne. Denn die Unglückliche, die ihren Vater verachten muß, wird gar zu elend! —

So weinte und flehte Hannchen in ihrer einſamen Gruft. Der Vater aber ſaß oben mit alten ſpießbürgerlichen Krämerſeelen am Tiſche; mit Leuten, die ihm huldigten, weil er reich war und ihnen zu trinken gab. Eine Flaſche nach der andern wurde geleert; mit ſchweren Köpfen gingen die Kleinſtädter heim; in Jobſtens Landhäuschen aber ward Alles ruhig. Und der Alte taumelte angekleidet auf ſein Lager und lallte in trunkenem Muthe: ſie muß doch nachgeben, und der Baron wird doch mein Schwiegerſohn. So entſchlief er, voll ſüßen Weines. Aber aus dem Erdgeſchoſſe drang Hannchens Schluchzen herauf, und ihre Klagen trug ein milder Abendhauch empor zu Gottes ewigem Throne, durch die ſchwere, dunkelblaue Luft.

Denn es war eine ſchwüle gewitterſchwangre Nacht, die dem heißen Tage folgte. Und die Gluth des Sommers hatte die Schneemaſſen auf Schleſiens Hochgebirgen geſchmolzen, und die Bergquellen waren angeſchwollen und hatten ſich üppig zu Bächen

geneigt. Eine volle ſchwere Wolke entlud ſich plötzlich auf dem Gipfel der Berge. Rauſchende Fluthen brauſeten hernieder; aus Quellen wurden Bäche, und die Bäche kamen als Ströme herab. Längſt ſchon hatten die ausgeſtellten Wächter das Johannis-waſſer erwartet. So wild und mächtig, wie es jetzt auf einmal daher brauſete, überraſchte es auch die Wächter. In einer Stunde hatte der Fluß ſeine Grenzen überſchritten. „Der Bober kommt!“ rief Einer dem Andern durch die Nacht zu, aber ſchon im Entfliehen; denn an Bleiben war da nicht mehr zu denken; es galt des Lebens Rettung.

Immer finſt'rer ward die Nacht. Neue Wetter ſtiegen aus dem Abend herauf. Kein Nachbar gedachte des andern, wo er kaum Zeit hatte, an ſich und die Seinigen zu denken. Bis zum Städtchen drang der Schreckensruf: „Der Bober kommt!“ Jeder bewachte ſein Haus. Aber Werner ſprang auf und ließ Alles zurück, des einſamen Landhäuschens gedenkend, und — ſeiner Geliebten. Noch war der Weg frei, und mitleidige Blitze wieſen dem Getreuen die gefahrloſe Bahn. Aber nicht trocknen Fußes ſollte er ſein Ziel erreichen. Kaum über den Hügel vor Jobſtens Häuschen hinaus, hört er ſchon den rauſchenden Gruß des kalten, erbarmungsloſen

Bergwassers. Muthig schritt er hindurch, festen Ganges, und so erreichte er das Haus.

Oben in Hannchens Gemach sah er kein Licht — sollte sie noch schlummern — oder ist sie schon entflohen? — dort, auf dem hochgelegenen Kirchhof schimmern Laternen, wandeln Weiber; vielleicht befindet sie sich unter denen. — Mit wilder Anstrengung rief er ihren Namen. — Donner übertönten die bebende Stimme. — Wellen rauschten dazwischen. Am Weingeländer empor kletternd schlug er die Scheiben ein, schwang sich ins Fenster; — das Stübchen war leer. — Jauchzend rief er aus: Sie ist gerettet! Und so ging er nach den andern Gemächern; da, bei heruntergebrannten Lichtern, fand er den Entschlafenen. Hastig schüttelte er seinen Arm, dringend beschwor er den Trunkenen sich zu ermannen. „Der Bober kommt!" schrie er ihm unablässig ins Ohr. Ihr Haus steht tief im Wasser. Hannchen ist gerettet, kommen auch Sie, daß ich Sie rette! Nüchtern vom Schreck, raffte der Alte seine wichtigsten Papiere zusammen und ließ sich vom treuen Werner durch die Fluthen tragen. Aber kaum auf der schützenden Höhe, kehrt er seinem hochherzigen Retter schnell und entschieden den Rücken, im Innersten seines Lebens durch Scham vernichtet; aber auch vor Wuth, daß die Elemente seinen Willen

gebrochen und Hannchen in den Besitz ihres Geliebten gegeben hätten, den er nun „Mädchenräuber" zu nennen nicht mehr den Muth hatte. Denn fest in seiner Seele stand die Ueberzeugung, daß Werner der Geretteten einen heimlichen Zufluchtsort angeboten hätte. Nun ging er, mit seinem papiernen Mammon, nach der Stadt, um sich dort vorläufig bei einem Bekannten aufzuhalten.

Werner suchte vergebens nach Hannchen. Er fragte rings umher und gab seine Forschungen nicht auf, bis die frühe Morgensonne hervor kam und das Elend beleuchtete. Durchnäßt, vor Kälte zitternd, hoffnungslos und trauernd, schlich der junge Tischler zu seiner Werkstatt.

Kein Geselle ließ sich sehen. Alle waren auf dem Lande durch heilige Pflichten bei der Noth der Ihrigen zurückgehalten worden. Werner saß in trüben Gedanken da und konnte sich nicht ermannen. Zur Arbeit fühlte er keine Lust. In Gedanken ging er Alles durch, was bei ihm bestellt war; kein Stück wollte er jetzt vornehmen. Schade, murmelt er zuletzt vor sich hin, daß nicht ein Sarg bestellt ist; zu dem hätte ich Lust. Und warum nicht? unterbrach er schnell sich selbst, kann ich doch einen auf Vorrath machen. Und will ihn dann Niemand nehmen, behalt' ich ihn für mich; kann ich ihn

zuletzt doch auch noch brauchen, wer weiß auch, wie bald.

So ging er heftig daran. Aber es war, als ob eine innere Stimme ihm zuriefe: mach' ihn nicht zu groß. — Es wurde ein schmucker Sarg, aber viel zu kurz für einen Mann; wer ihn sah, mußte glauben, er sei für eine Jungfrau bestellt.

Schnell verliefen sich die Fluthen, schnell, wie sie gekommen waren. Jeder Besitzer kehrte zu seinem zerstörten Besitzthum zurück, und die Hoffnung blühte wieder empor aus den frischen grünen Wiesen. Da trat Herr Jobst, auf dem Rückwege zum Landhause, in Werners Werkstatt. Er war gar bleich und niedergeschlagen, bescheiden seine Geberde, mild seine Rede und, kurz er war ein ganz andrer Mann.

Meister, sprach er, ich komme Euch zu danken, daß Ihr mein altes, gebrechliches Leben gerettet. Meine Leute waren entflohen und hatten mich grauen Sünder im Stiche gelassen; trunken wär' ich zur Hölle gefahren, ohne Euch. Ihr habt mich gerettet, mit Gefahr Eures eignen Lebens, und das ist um so edler, weil ich kurz zuvor Euch schwer gekränkt hatte. Ihr habt feurige Kohlen auf mein Haupt gesammelt. Als Ihr mich erwecktet, glaubte ich in meinem Taumel, Ihr wolltet Euch rächen und mich umbringen. Die Worte „der Bober kommt" wer-

den ewig in meinem Gedächtniß nachklingen. Nun aber krönt auch Euren Edelmuth und sagt mir, wo mein Hannchen ist? Mein Herz hat sich wieder zu dem Kinde geneigt, ich kann nicht leben ohne sie. Die nahe Todesgefahr hat meinen starren Sinn gebrochen. Ich willige gern in Eure Verbindung, nur sagt mir, wo Ihr mein Kind habt, denn ich muß mein Hannchen wiedersehen.

Es freut mich, sprach Werner, daß Gott Euer Herz also gewendet. Aber nach Eurer Tochter müßt Ihr bei mir nicht forschen. Wie mögt Ihr wähnen, daß ich so lange sie dem Vater vorenthalten haben würde? Wohl war ich in ihr Gemach gestiegen, sie zu retten, aber ich kam zu spät; ihr Stübchen war leer.

So habt Ihr, schrie Jobst, indem er sich taumelnd an die glattgehobelten Sargbretter hielt, das Gewölbe nicht erbrochen?

Welches Gewölbe? fragte Werner erbleichend.

Das Gewölbe, worin ich sie gemordet! — und mit diesen Worten stürzte der alte Jobst besinnungslos zu Boden.

Nach dreien Tagen sah man auf einem kleinen Korbwagen den Tischler Werner nach Jobstens

Landhäuschen fahren. Vor ihm stand der Sarg, den er allein begonnen und vollendet.

Er weinte nicht, und sein Schmerz war stumm, wie das Grab. Aber im nahen Irrenhause befindet sich ein düstrer Greis, den die Leute den reichen Jobst nennen, und von dem man in Jahren kein anderes Wort gehört hat, als: „Der Bober kommt!“

Auf dem hochgelegenen Kirchhofe, wo zwei Linden die Aeste verschlingen, ist Hannchens Grab. Die Stelle dicht daneben hat der Tischlermeister Werner sich gekauft.

Das Bild ohne Gnade.

In Herrnhutiſchen oder ſogenannten Mähriſchen Brüdergemeinden kommt es, wie man ſagt, nicht ſelten vor, daß die Verheirathung mannbarer Töchter keineswegs der Stimme des Herzens, ökonomiſchen Intereſſen, zufälligen Bekanntſchaften, ſondern lediglich dem Ausſpruch des Himmels überlaſſen wird. Man zieht, ſo heißt es, Looſe und die Jungfrau gehört als künftige Gattin demjenigen Jüngling, dem das Loos ſie beſtimmt.

Auf ſolche oder doch auf ähnliche Weiſe waren zwei, der Brüdergemeinde von Alters her anhängliche Familien: die von Lonau und die von Stillach ſchriftlich übereingekommen, ihre Kinder miteinander zu verheirathen, ſo, daß der junge Theobald von Stillach, ſobald er aus dem Knabenalter getreten war, Marie von Lonau wie ſeine ihm von Gott und Eltern zugeſagte Braut betrachtete und

verehrte. Immer nur, ohne die junge Dame perſönlich zu kennen. Denn Lonau's bewohnten eine Herrnhutiſche Kolonie in Schleſien oder in Sachſen. Stillach's eine ähnliche am Rheine. Nur die Väter kannten ſich aus früherer Zeit, hatten ſich aber, ſeitdem ſie ſelbſtſtändig etablirt waren, auch nicht geſehen. Reiſen ohne ernſten oder ohne frommen Zweck, ſogenannte Vergnügungsreiſen hielten Beide für ſündliche Zerſtreuung.

Durch Briefe hatten ſie ſich ihre gegenſeitigen Anſichten über Erziehung der Kinder (Jeder beſaß nur dies Eine) umſtändlich mitgetheilt. Beide hatten in Uebereinſtimmung ihrer Anſichten von dieſer, wie von der künftigen Welt durch dieſen Briefwechſel ſich neuerdings befeſtiget. Beide theilten einen gleichmäßig dauernden Haß gegen Papſtthum, römiſche Kirche und Bilderdienſt.

Marie war in üppiger Fülle raſch emporgewachſen. Wie demüthig-beſcheiden, wie verſchämt-jungfräulich ihr Betragen ſcheinen mochte, — dennoch lag in dieſer irdiſch-verlockenden Schönheit, in ihrem brennenden Auge, in ihrem ſinnlich-aufgeworfenen Lippenſpiel ein ſichtbarer Widerſpruch gegen Erziehung und nüchterne, ſtrenge Stille des elterlichen Hauſes. Es war zu Zeiten, als ob ſie in die heimiſchen Umgebungen, denen ſie ſich doch ſtets gehorſam

und gelehrig anzuſchmiegen wie unterzuordnen wußte, gar nicht recht gehöre.

Vielleicht hatten ihre Eltern davon bisweilen ein düſteres Vorgefühl. Vielleicht beſchleunigten ſie deshalb die Einleitungen zur Verheirathung, welche doch ſonſt zärtliche Mütter, beſonders bei einer einzigen Tochter, lieber hinauszuſchieben wünſchen.

Theobald von Stillach hatte zwar eine Univerſität, wo er ſehr eingezogen und ohne allen Umgang mit Jünglingen ſeines Alters lebte, beſucht; aber ohne ſich dem Staatsdienſte widmen zu wollen, ſogleich nach zurückgelegtem Triennium die Bewirthſchaftung eines väterlichen Landgutes, unfern der Kolonie, angetreten.

So ſtand denn eigentlich der Vermählung gar Nichts im Wege, und man vereinte ſich nur über den Tag, wo die Familie von Stillach bei der Familie von Lonau eintreffen wolle. Die Tagereiſen waren im Voraus auf das Genaueſte berechnet, die Nachtquartiere beſtimmt und beſtellt worden, man hatte mit peinlicher Pünktlichkeit die Stunde der Ankunft ausgerechnet, und bei Lonau's war ſchon Wochen vorher Alles auf das Sorgfältigſte bereitet, zum Empfange ſo hochverehrter, gleichgeſinnter Gäſte und Freunde in Chriſto.

Mariens volles Herz ſchlug ſchwer und bang.

Zwar wußte ſie nicht recht, was ihr eigentlich bevorſtand. Aber daß es etwas ſehr Wichtiges ſein mußte, ging hervor aus den unerſchöpflich wieder beginnenden Gebeten, zu denen die ſanfte Mutter ſie liebreich zwang, und in denen immer nur von einem großen, hochwichtigen Vorhaben die Rede war, für welches Gottes Gnade und Schutz angefleht werden müſſe, dringender und inbrünſtiger denn jemals. Vor lauter Zurüſtungen zum chriſtlichen Werke hatte das ſchmucke Schäflein der frommen Heerde bis dahin kaum Zeit und Ruhe gefunden, einigermaßen an den Haupturheber dieſer Zurüſtungen, an den ihr zugefallenen Bräutigam zu denken. Dieſer hatte ihr fern, in den Nebel der Gebete eingehüllt, geſtanden. Je näher die Stunde heranrückte, wo er aus dieſem Nebel heraus in die Wirklichkeit treten ſollte, deſto aufmerkſamer ward ſie auf ſich und auf die beunruhigenden Erwartungen, die ſich, ihr ſelbſt unbewußt oder wenigſtens unbegreiflich, an ſein bevorſtehendes Erſcheinen knüpften. Ihr ganzes Weſen war von Natur dazu geſchaffen, allerlei quälende Träume zu hegen.

Ganz anders ſtand es um Theobald. Aus religiöſen Grundſätzen, denen er, auch während ſeiner dreijährigen Abweſenheit vom Vaterhauſe, unerſchütterlich treu geblieben, hatte er ſogar unſchuldige

Bilder einer jugendlichen Einbildungskraft, sobald diese irdische Schönheit betrafen, sich fern zu halten getrachtet, und jetzt zog er in stoischem Gleichmuthe dem Orte entgegen, wo die Gefährtin seiner Erdenlaufbahn auf ihn wartete, in welcher sein demuthsvoller Glaube Nichts finden wollte, als die ihm auserwählte Braut, die Genossin des heiligen Ehestandes, den Gott eingesetzt. Ob sie vielleicht sehr häßlich, ob sie abschreckend sein könne? daran, wahrlich, hatte er noch nicht gedacht. Er sah im Leibe des Menschen nur den Tempel des Herrn, in der Ehe nur eine Gemeinschaft der Heiligen. Jede Entweihung solcher Ansichten, auch allein durch die Phantasie, war dem seltenen jungen Manne fremd.

Eine Versammlung gleichgesinnter, stiller Freunde hatte sich bei Lonau's eingefunden. Die Zimmer waren von Menschen angefüllt, aber man vernahm beinah keinen Laut, und der Thee wurde so schweigsam servirt, wie bei einem Liebesmahle. Marie stand am letzten Fenster des Saales, die glühende Stirn gegen eine Glasscheibe gedrückt, und starrte den Weg entlang zum Thore hinab. Als der Wagen einfuhr, ging der alte Lonau gemessen und feierlich den Gästen entgegen. Seine Gemahlin folgte ihm bis an die Thüren des Vorzimmers. Alle Anwesenden wendeten sich und öffneten einen

Halbkreis gegen den Eingang gerichtet. Nur Marie blieb unbemerkt, unbeweglich an ihrem Fenſter. Da nun ihre künftigen Schwiegereltern ausgeſtiegen waren, und ſie die ſchlanke Geſtalt eines — Dritten ſich aus der Kutſche bewegen ſah, ſchloß ſie erſt wie in hoffender Angſt ihre Augen, öffnete ſie ſogleich wieder, erblickte Theobald's Antlitz, und ein Zittern ging ihr vom Herzen durch den ganzen Körper, daß ſie nicht wußte, wie ihr geſchah. Sie wäre am Liebſten durch die Fenſterſcheibe gebrochen, ihm in die Arme zu fliegen, der da unten mild, aber kalt und ernſt dem Kutſcher Befehle gab, ohne auch nur einen Blick emporzuſenden. Einen forſchenden Blick!

Als ob er nicht wiſſen mußte, daß ſie da oben ſtehen werde, ihn zu empfangen mit dem Gruße des Auges?

Und er trat in den Saal. Und Marie, an der Hand ihrer Mutter, wankte einen Schritt vorwärts. Und er näherte ſich ihr, hob die Augen, ſtarrte ſie erſchreckt, erbleichend an, ſchauderte in ſich zuſammen, wurde dann glühend roth, wie im wildeſten Zorne; ſchrie gewaltig: Dieſe? O nein, nein! — Und verließ, ein Raſender, Lonau's gaſtliches Haus.

Die Zerſtörung des geſelligen Verhältniſſes, welche Theobald's eben ſo unerklärliches, als unverzeihliches Betragen hervorgebracht, kann man ſich

leicht denken. Stillach der Vater entfernte ſich ſogleich mit ſeiner Gattin, und ſie nahmen Wohnung in einem Wirthshauſe. Die übrige Geſellſchaft war unter ſeltſamen, dennoch unbefriedigenden Muthmaßungen auseinander gegangen. Marie lag, von ihrer Mutter belauſcht und gepflegt, in einem ohnmachtähnlichen Zuſtande. Ihr Vater ging mit ſich ſelbſt zu Rathe, wie bei ſolch' äußerſtem Falle der Edelmann und der fromme Chriſt ſich würden vereinbaren laſſen?

Und Theobald war weit in's Freie hinaus gerannt, um ſich frei austoben zu können.

Am andern Morgen ſtand im Städtchen die Meinung, der junge Herr von Stillach ſei wahnſinnig geworden, allgemein feſt. Nach Verlauf einiger Tage reiſeten die Eltern mit ihm, der ſich unterdeſſen wieder bei ihnen eingefunden, ruhig ab; nicht ohne vorher mit Lonau's einige heimliche Conferenzen gehabt zu haben. Näheres wurde darüber nicht bekannt, wie neugierig immer die Nachbarſchaft darauf harren und ſich um Erklärung des Unerklärlichen bemühen mochte! — denn neugierig iſt die Nachbarſchaft überall; ſogar unter Herrnhutern.

Mariens Eltern aber fühlten ſich und ihre Tochter von dem verletzenden Ereigniß ſo ſchwer bedrückt, daß ſie in vorſichtiger Eil' alle Verbindungen zu

lösen suchten und nach Verlauf einiger Monate die Gegend, in der sie so lange gelebt, verließen. Marie sah verstört und krank aus, als sie schieden; die Mutter schien dem Grabe entgegenzuwanken. Nur der Vater war unverändert: er genoß die seelige Ruhe des gläubigen Christen, den irdische Ereignisse, sofern sie ihm nicht Schmerz oder Entbehrung für seine eigene Person auferlegen, nie tief genug berühren, um ihn aus seinem gewohnten Gleise zu bringen, und der seinen süßen Heiland viel zu sehr liebt, um aus Liebe für menschliche Geschöpfe sich in mitleidige Theilnahme zu versetzen.

Uebrigens sind sie verschollen, und von ihren Freunden hat Niemand mehr Etwas über sie vernommen.

Warum doch diese sehr kurze Erzählung den Titel führt: „Das Bild ohne Gnade"? Dies wollen Sie wissen, verehrte Leserin?

Für's Erste würde nöthig sein, Ihnen diesen Ausdruck zu erklären, der Ihnen, gar wenn sie eine Norddeutsche sind, gewiß fremd blieb. In katholischen Ländern und Gegenden giebt es, wie Sie wissen, wunderthätige Marienbilder, höheren wie niederen Ranges, zu denen Gläubige in Schaaren wandeln, um Hülfe für Schmerzen und Gebrechen,

Troſt in Leiden, — um Gnade zu ſuchen. Solchen rühmlich bekannten Gnadenbildern gegenüber (welche nicht eben ſchöne Gemälde zu ſein und keinen Kunſtwerth zu beſitzen brauchen) ſtehen all' jene Schildereien älterer wie neuerer Zeit, an welche ſich keine Sage, keine Tradition, kein Glaube wunderwirkender Kräfte knüpft. Dieſe können dann füglich „Bilder ohne Gnade" genannt werden. Dies Wort nun hat der lebensluſtige Oeſterreicher aus Kirche und Kapelle in's Leben übertragen und heißt diejenigen Frauen und Mädchen, welche zwar äußerlich ſchön, aber bei näherer Bekanntſchaft unintereſſant ſind, kurzweg ebenſo.

War denn aber jene Marie, befragen Sie mich weiter, von dieſer Art? War ſie in dieſem Sinne und in dieſer Bedeutung ein Bild ohne Gnade? Oder .....

Geſtatten Sie mir fortzufahren. Vor einigen Wochen hätt' ich die Antwort gänzlich ſchuldig bleiben müſſen, weil ich in Wahrheit nicht mehr von der Sache wußte, als ich Ihnen hier erzählt habe. Doch vor einigen Wochen gerade (am 19. Juli 1839) machte ich eine kleine Fußreiſe durch die Berge der Grafſchaft Glatz. Da geſellte ſich ein fremder Mann zu mir, der mich anredete, mir gefiel, und mit dem ich nun weiter kletterte. In einer

Schlucht, von nachreifenden Erdbeeren überfüllt, lagerten wir uns und fingen an, gegenseitige Bekanntschaft zu machen. Der junge Mann, der sein Gepäck in der letzten Stadt zurückgelassen und jetzt ohne bestimmten Plan auf Hügeln und Felsen herumvagirte, war ein Maler Namens Lux. Unbedenklich würde ich ihn, sein feuriges Auge im Sinne, Luchs geschrieben haben, bestände er nicht ausdrücklich auf einem X. Denn sein Vater hieß Licht, und er hat sich umgenannt. Seiner ersten Absicht gemäß wollt' er sich Lucifer, wie auch der Morgenstern benannt wird, taufen; dieser Name jedoch hatte ihm des höllischen Anklanges wegen mancherlei Verdrießlichkeiten zugezogen, so daß er ihn wieder abgestreift, und war bei'm Lux geblieben.

Lux erschien als ein lebendiger, geistvoller Mensch, mit dem sich vortrefflich plaudern und streiten ließ. Weil er seinen Weg nach der Grafschaft, wie er nebenbei erzählte, durch eine Brüderkolonie genommen, so brachte mich das auf den Einfall, ihm jene kleine Geschichte mitzutheilen, die er aufmerksam anhörte.

Wüßt' ich nur, — mit diesem Ausruf schloß ich meinen kurzen Vortrag — was aus den jungen Leuten geworden? Und welch' ein Grund den schönen Theobald zu dieser wahnsinnigen Aufführung bewog?

Denn daß er nicht wahnsinnig gewesen oder vielmehr nicht geblieben ist, geht schon daraus hervor, weil er vernünftig und geruhig mit seinen Eltern abgereiset sein soll. Ebenso verbürgte mein Gewährsmann, mit übereinstimmenden Zeugnissen der ganzen Gemeinde, Maria's vorwurfsfreien Wandel. Das Fräulein hatte keinen Schritt gethan, als unter ihrer Eltern Obhut. Wahrlich, wäre dies nicht, man wäre versucht, an eine ähnliche Scene in Meyerbeers berühmter Oper zu denken! Wüßt' ich doch nicht, was ich daran setzte, könnt' ich etwas Näheres darüber auskundschaften!

Sie brauchen Nichts daran zu setzen, sprach Lux, als diesen in Ihren Händen befindlichen Stengel mit zwei reifen Erdbeeren ... so — und ich will's Ihnen sagen.

Sie? —

Ich, wie Sie mich diese beiden Beeren verschlukken sehen. Theobald von Stillach hat sein väterliches Gut verkauft, die Heimath verlassen, ist zur katholischen Kirche übergetreten, in Belgien angesiedelt, mit Marie von Lonau verheirathet, welche den Fluch ihrer Eltern abschüttelnd ihm folgte; er lebt sehr unglücklich mit ihr, weil sie eine geist- und gemüthlose Person ist, nur materiellen Genüssen zugänglich, ihn langweilt, ihn nicht versteht; die ihm

läſtig wurde, ſobald der erſte Rauſch, Liebe genannt, verflogen war.

Mein Himmel, fragte ich zweifelnd, woher wiſſen Sie dies Alles ſo genau?

Es wäre komiſch, ſprach er ſehr ruhig, wenn ich es nicht wiſſen ſollte, da ich die ganze Begebenheit veranlaßt habe. Bitten will ich mich nicht lange laſſen: Sie ſollen erfahren, was vor und nach der Zeit Ihrer Erzählung ſich zugetragen. Ich, Maler Lur, kam vor etlichen Jahren, auf einer Fußwanderung wie die heutige begriffen, an Mariens Geburts- und Wohnort, — (den Sie, nebenbei geſagt, fälſchlich in Schleſien ſuchen wollten!) — Sie hatte ſoeben erſt ihr Schweſternhaus, worin ihre Erziehung vor ſich gegangen war, verlaſſen. Nur einige Male gelang es mir, den Künſtlerblick an ihr weiden zu dürfen; an ihrer unbeſchreiblichen Schönheit. Unbeſchreiblich ſagt' ich? nicht wahr? Ich hätte eben ſo gut „unanſtändig" ſagen können, wenn ſich dies häßliche Beiwort mit der Schönheit einer jungen, ſittſamen Herrnhuterin vertrüge. Mein Malergedächtniß befähigte mich, auf der Leinwand feſtzuhalten, was mir im — Herzen darf ich's kaum nennen — fortlebte. Es gelang überraſchend. Das Bild gerieth wo möglich noch herausfordernder, als das Original ſein konnte, und wenn ich es

ſpäter zeigte und dabei hinzufügte: dies iſt das wohlgetroffene Portrait eines ſechszehnjährigen Mädchens aus der Brüdergemeinde, der ſagte mir wenigſtens: Herr, ſuchen Sie ſich einen andern Narren. Nach einigen Jahren, wo meine Irrläufe mich am Rheine umherführten, bekam ich Auftrag, für die katholiſche Kirche einer Mittelſtadt ein Madonnenbild zu malen. Ich brauchte Geld und nahm den Auftrag an ....

Nur weil Sie Geld brauchten, Herr Lux? Iſt das Ihr Ernſt?

Nur weil ich gemeiner irdiſcher Weiſe Geld brauchte, nur deshalb, denn Madonnen und Heilige ſoll von Gottes und Rechtswegen nur Derjenige malen wollen, der daran glaubt. Doch das gehört nicht hierher. Ich war, zu meiner Schande will ich's eingeſtehen, damals in ſkeptiſch-frivoler Laune; nichts weniger, als in der Stimmung, die den Künſtler weihen ſoll! Pfui, daß es ſolche Stimmungen giebt, wenn man den Pinſel zu führen ſich unterfängt! Es erſchien mir lockend, meine Herrnhuterin hier adoriren zu laſſen: ich copirte ſie zum — Küſſen. Da hing ſie und gefiel ſehr. Mein Theil dacht' ich Sündenhund mir freilich dabei; beſonders wenn die Herren Studenten aus der Nachbarſchaft herausgeritten kamen, gab es verſchiedene Bemer-

kungen zu hören über ein solches Bild, an solchem Platze, für solchen Zweck. Es war ein gaudium für mich schlechten Kerl. Nur um mich an den unheiligen Wirkungen meines heiligen Bildes zu ergötzen, verweilte ich längere Zeit, als ich nöthig gehabt hätte, die schmachtenden und sentimentalen Bedürfnisse sämmtlicher Ladendiener des Ortes zu übertünchen. Es kam einmal auf edlem Roß ein ausgezeichnet schöner, vornehm aussehender Jüngling angeritten, stieg in dem Gasthofe ab, wo ich verkehrte, hielt sich aristokratisch-exclusiv und gab mir, der ich ein rüstiger Jäger im Felde psychologischer Physiognomik zu sein Anspruch mache, alsbald den hochadeligen Sprößling der Stillen im Lande durch sein ganzes Gebahren kund. Ich suchte mich ihm zu nähern, weil seine Persönlichkeit mich entzückte, und da furchtbare Langeweile, die sich um die unthätigen Stunden seines Geschäftsrittes legte, mir den Angriff erleichterte, so stieß er mich gerade nicht zurück. Ja, es gelang mir, ihn in ein Gespräch zu verflechten, und niemals habe ich eines Menschen Mund reinere Wahrheit athmen, nie natürlicher unverstellte Tugend verkündigen hören. Ich hasse sonst diejenigen, die Profession von der Tugend machen; dieser junge Herr flößte mir Hochachtung ein. Wir geriethen in religiöse Betrachtungen. Dergleichen mit Leuten von den

verſchiedenſten Farben zu führen, hab' ich ein ſicheres Talent, einen ruhigen Takt: eben, weil ich, zu keiner Partei gehörend, einer jeden ihr Recht widerfahren laſſe. Ich ſtellte ſeiner kalten Begeiſterung für die ſchlichte, ſchmuckloſe Form ſeines heimiſchen Gottesdienſtes eine von Strohfeuer in mir auflodernde Gluth entgegen, womit ich die bunten, duftigen Bräuche der katholiſchen Kirche beleuchtete, eigentlich nur, um zu erproben, wie dieſer ſchroffe Widerſpruch auf ihn wirken und wie, vielleicht erzürnt, dieſer beſonnene junge Mann ſich in heftigem Ideenkampfe vergeſſen werde. Aber, da ergab ſich, daß er in dieſem Punkte faſt unkundig, weder Lehren, noch Formen des Katholizismus genau kannte. Er ſprach nur oberflächlich von götzenhaft-heidniſchem Bildergräuel. Ueber den Ritus war er ganz im Dunkeln, ahnete ſeine Bedeutung nicht, hatte noch weniger jemals die Hallen eines Domes betreten. Ich wußte ihn darauf neugierig zu machen, und bevor wir uns trennten, um ſchlafen zu gehen, hatte er ſchon den Vorſatz ausgeſprochen, am nächſten Morgen das Hoch-Amt zu beſuchen; — ſei es nur, um neuerfriſchte Geringſchätzung mit heimzubringen. Freilich geſchah es anders. Der Poet in ihm, den ſein bisheriges Daſein ſo tief zurückgedrängt, den er ſelbſt inwendig ſo feſt gehalten hatte, hörte ſich hier bei'm

Namen gerufen und ſteckte, ſehr unerwartet, erwartungsvoll wie ein erwachter, rothbäckiger Junge, den Kopf zum Fenſter heraus. Ich merkte bald, daß mein Herr Herrnhuter mit Jenem in bedenklichen Conflikt gerathen dürfte, that jedoch gar nicht dergleichen und ſtellte mich an, als ob ich nur ſpöttiſche Seitenhiebe erwartete. Wie ſich endlich aus der ſchönen gothiſchen Kirche die Andächtigen verloren hatten, führte ich ihn dicht vor meine Maria — (konnte ich ahnen, daß dieſes eine ihm durch's Loos Beſtimmte war?) — und erſchrak über ſeinen Schreck! Meine Hoffnung war geweſen, er würde ſtrafend rügen, wie ich ſo Unheiliges an die Stelle des Heiligen ſetzen, und wie man den plumpen Betrug habe überſehen können. Denn er mußte mich unſern Zwiegeſprächen zufolge für einen Ultramontanen halten. Und für dieſen Fall hatte ich mir vorgeſetzt, offen zu ſprechen und zu bekennen, wie es mit mir beſtellt ſei! — Er aber, — nein, ich konnte nicht zweifeln: Was der Anblick des bewegten, reizenden Lebens um ihn her, was die jedem Jüngling entgegentretenden Verführungen bisher über ihn nicht vermocht, das hatte mein Bild gethan. In dem unſchuldigſten aller Menſchen war etwas Unerhörtes vorgegangen. Er liebte dies Bild mit aller Kraft ſeiner Sinne. Er haßte es mit aller Kraft

ſeines Glaubens. Und deshalb haben Sie ihn vorhin ganz falſch geſchildert, als Sie von ſeinem Eintritt bei Lonau's erzählten. Doch das gehört wieder nicht hierher. Kurz, er war wie vom Blitze getroffen und vom Donner gerührt, ſtumm und wehrlos vor ſo mächtigen Reizen. Er ſeufzte tief auf und ging von dannen. Wir blieben in fortdauerndem Verkehr: ich beſuchte ihn, ſo lange er noch Student hieß; ich beſuchte ihn, nachdem er die ländlichen Beſitzungen übernommen, was bald geſchah. Wohl gab ich mir viel Mühe, ſeine Anſicht über mich zu ändern, mich von dem Verdachte, als ſei ich ein Proſelytenmacher, vor ihm zu reinigen; ich that, was ich vermochte, ihn aus ſeinen exotiſchen Träumereien aufzuwecken. Vergeblich. Sein Friede war dahin. Wie bereute ich aber erſt, als er, im Begriff, mit ſeinen Eltern zur Hochzeitsfeier zu reiſen, mir Namen und Wohnort der Braut nannte! Als ich erfuhr, er ziehe dahin, Diejenige lebendig zu erblicken, mit ihr verbunden zu werden, deren Konterfei ſchon ihn mit Todesangſt vor Anfechtungen der Sinnlichkeit, vor gefürchteten Lockungen des Götzendienſtes erfüllt hatte. Doch wer weiß? Vielleicht kann es gerade ſo recht gut werden, tröſtete ich mich. Wir ſagten uns Lebewohl; ich verließ die Gegend und habe ihn nicht wiedergeſehen. Was in Mariens Heimath

vorgefallen, wissen Sie, die Ereignisse betreffend, ohne mich. Sie haben es mir so eben ziemlich richtig mitgetheilt. Die Empfindungen der jungen Leute dabei, ihre innerlichen Zustände mögen freilich viel anders gewesen sein, als Sie mir darstellen wollten. Aber das Resultat bleibt zuverlässig folgendes: Theobald, von den Seinigen und von deren Glauben losgerissen, trotz seinen geistigen Fähigkeiten ein Spielwerk in den Händen exaltirter Priester; Marie, in wilder Leidenschaft für einen Bräutigam, der sie von sich stieß, ihren Eltern entwichen, sein Weib in „gemischter Ehe." Beide überseelig vier Wochen lang, kalt nach etlichen Monaten; wie Hund und Katze nach einem Jahre! So ist es ausgegangen.

Nachdem Maler Lux diesen Vortrag beendet, schob er sich mit Hülfe beider Hände von einem harten Stein, auf dem er bis dahin gesessen, ein wenig höher, wo er auf weiches Moos zu sitzen kam, blickte behaglich-lächelnd umher und fragte: nun, können Sie leugnen, daß mein Pinsel die Geschichte eingerührt?

Herr, rief ich aus, wenn Ihre Bilder geeignet sind, solches Elend über Familien zu bringen, so hole der Teufel Ihre Bilder und Sie. Können Sie denn noch einen ruhigen Augenblick haben, sobald

Sie ſich vor's Gewiſſen halten, was Sie mir geſchildert haben?

Ah, ſprach er, Ihnen mißfällt der Ausgang? Ja, das liegt einzig und allein an meiner ſchmuckloſen Ausführung. Ich wähnte Sie reif für die nackte, lebendige, irdiſche Wahrheit, wie ein dreißigjähriger Künſtler mit neunzigjähriger Erfahrung im Leibe ſie gern giebt, ohne Brimborium von ſchönen Worten. Ich hätte das ahnen und poetiſcher, elegiſcher malen ſollen. Alſo raſch auf eine and're Manier: Theobald krankte ſeit jenen Tagen. Die Kirche ſeiner Väter ſchien ihm öde; die Geſänge der Gemeinde, ſammt ihren lieben Blümelein, Flüſſelein, Bächelein und Lämmelein genügten nicht mehr und klangen nüchtern dem Manne, der am Zauberkelche eines hohen Amtes genippt; der, berauſcht von dieſem Tranke, im Anſchauen meines Bildes, zum erſten Male empfunden hatte, daß es weibliche Schönheit gäbe, die ihn erregen könne! Der endlich in ſeiner durch höheren Rathſchluß ihm zugewieſenen Braut das Urbild zu jenem Nachbild der heiligen Jungfrau — ihm noch ein Götzenbild — erkannt und zwiefache Verführung gemieden hatte, indem er ihr entflohen war! — Aber wer entflieht ſeinem Schickſal?? Das ſeinige glühte ihm ja in allen Adern und trieb ihn mit heißen Pulsſchlägen zur That.

Eine Reiſe ward unternommen, ſcheinbar planlos und ohne Ziel. Es zog ihn gewaltig nach Rom, und er fand den Weg über München. Dort vollendete ſich das Werk der Converſion, denn nur Geiſter konnten Theobalds Geiſt bannen. Er kehrte zurück in den Schooß der Alleinſeeligmachenden, welcher ſeine Urväter untreu geworden. Als er theilweiſe ruhiger und doch von einer Seite befriediget heimkehrte zu den Seinigen, die von dem Uebertritt noch keine Ahnung hatten, fand er bei ihnen .... Lonau's. Dieſe hatten ſich in jene Gegend überſiedelt, um (die ſtets wieder aufſtrebenden Wünſche und Hoffnungen der Tochter im Auge) vielleicht an neuem Wohnort wieder anzuknüpfen, was im alten nicht leicht mehr gebunden werden konnte, nachdem es ſo ſtürmiſch zerriſſen worden. Welche Ueberraſchung! Welche Freude für Marie, der man unterdeſſen begreiflich gemacht, nur der Abſcheu vor Götzendienſt, gegründet auf eine durch hölliſche Mächte herbeigeführte Aehnlichkeit, ſei die Urſache von Theobalds zerrüttender Geiſteskrankheit geweſen. Bei ſeiner Rückkehr werde er gewiß wieder über ſich ſelbſt und über ihr beiderſeitiges Verhältniß ins Klare kommen und werde bald durchſchauen, daß ſeine Braut keine Schuld trage! — Dieſe Verheißungen trafen denn auch in ſo fern ein, als Theobald

seiner Braut entgegentrat, wie . . . wie eine schwüle Wetterwolke, die den grünen Gipfel eines Bergwaldes umzieht, um sich in feurigen Küssen zu verkünden. Und wären sie elternlos gewesen, sie hätte friedlich die Seinige werden dürfen. Jetzt aber hätte er lügen müssen, um Frieden zu erhalten, und lügen lernt ein Theobald nicht; auch nicht in Rom. Er sagte also die Wahrheit und sagte sie Allen. Denn seitdem er seine sinnliche Liebesgluth für das Original und seinen früheren Haß gegen das Altarbild miteinander versöhnt meinte durch den Rücktritt in die Mutterkirche; seitdem er jene Flamme für eine geläuterte und reine halten durfte, vermochte Nichts mehr, ihn einzuschüchtern. Er bekannte im Kreise der Eltern und Schwiegereltern, was in, — was mit, — was an ihm geschehen. Beide Mütter sanken sprachlos zusammen. Lonau ergriff der Tochter Hand und führte die Schluchzende hinweg. Der alte Stillach deutete stumm und drohend nach der Thür, seinem Sohne durch solche Geberde kund gebend, daß er nicht mehr Vater zu ihm sein wolle. Demüthig nahete ihm Theobald, Thränen im Auge, um scheidend und entsagend des Zornigen Hand zu küssen. Der Vater wendete sich von ihm und murmelte: fahre hin, für jetzt und künftig! Wir können uns weder diesseits, noch jenseits mehr

begegnen! . . . Sagen Sie, ist das nicht schön? Erhebt es nicht des Menschen Herz, wenn sich darthut, wie der Glaube so über Alles geschätzt wird? Wie man die unbedeutenden Bande, die sich an Menschen knüpften, stark und edel abstreift, nur um einiger Verschiedenheit willen in Auslegung geoffenbarter Dunkelheiten? Giebt es schlagenderes Zeugniß für die Perfectibilität des Menschengeschlechtes? Ja seh'n Sie, so 'was ist göttlich! — Mein Theobald verkauft seine Besitzungen und expatriirt. Und Marie? ... Nun, die erkundschaftet, wo er sich befindet, und tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß dem höchsten Willen, der nun einmal ihn für sie, sie für ihn bestimmt hatte, doch Genüge geschehen muß, sagt sie sich selbst: konnte er für seinen Glauben Vater und Mutter verlassen, warum soll ich anstehen für meine liebende Pflicht und verpflichtende Liebe Mutter und Vater zu verlassen und mich dem zuzuwenden, dem ich durch die himmlische Lotterie zugehöre? Daß er zu einer Irrlehre überging und an den Papst glaubt, kann durchaus Nichts ändern. Denn weil die Vorsehung, da sie allwissend ist, auch vorausschend sein muß, so wußte sie auch schon von Theobald's Uebertritt, als sie mich für ihn erwählte. Das Weib soll ohnehin Vater und Mutter verlassen, um ihrem Manne zu folgen. Also ich folge ihm!

Und eines schönen Morgens trat sie in der Ueberfülle ihrer gereiften Schönheit in das Betzimmer des schönsten Mannes, der niemals zur Jungfrau beten können, ohne ihrer zu gedenken. Sehr begreiflicher Weise . . . .

Hier unterbrach ich Herrn Lux, denn ich las in seinem Gesichte, daß er für den Verfolg der Erzählung verdächtige Absichten hatte, und ich gestand ihm ehrlich, die zweite Form der Ausführung hätte den üblen Eindruck der ersteren bei mir keineswegs gemildert; vielmehr hätte dabei noch mehr absichtliche Tücke durchgeblickt, als vorher, wo er wenigstens kurzweg und ohne Hinterhalt geredet.

Nun, sagte er, lassen wir dies Gespräch fallen. Wer weiß denn überhaupt, ob ein wahres Wort daran ist? Kann ich nicht die ganze Geschichte jetzt im Augenblicke erfunden und ihnen aus Narrheit vorgeschwatzt haben? Damit Sie es nur wissen, ich weiß von dem Bild ohne Gnade nicht eine Silbe mehr als Sie. Was ich von Theobald und Marien jemals hörte, hörte ich heute erst durch Ihre kurze Erzählung. Mein Vorspiel und mein Nachspiel habe ich zusammengelogen, weil ich Ihre Erdbeeren essen wollte. Nun, geben wir.

Hm, machte ich kleinlaut; wenn dem wirklich so wäre, wie ich zu Ihrer Ehre hoffe, dann bleibt mir

immer noch die Frage: warum Sie nicht einen minder ſchroffen, wahrſcheinlicheren Ausgang erfanden?

Erſcheint er Ihnen unwahrſcheinlich? fragte Lux; mir keineswegs. Ich finde Nichts natürlicher, als wenn recht innerliche Menſchen lediglich durch äußerliche Gebräuche und Symbole zu den wichtigſten Thaten gelenkt und getrieben werden. Und es war von jeher ſo. Von dem Augenblicke an, wo ſich der Menſch bei Verehrung des höchſten Weſens nicht mehr genügt; wo er einer Gemeinde, wo dieſe eines vermittelnden Organs, gemeinſamer Formen bedarf, iſt auch der Macht ſinnlicher Eindrücke die Thür geöffnet; und jemehr man ſich bemüht, dieſelben von der öffentlichen Andacht fern zu halten, deſto häufiger wird man Perſonen erblicken, die, was ihnen fehlt, anderswo aufſuchen. Reiſen Sie nur bei unſeren modernen neuerbauten Gotteshäuſern vorbei, die, hart an der ſtaubigen Chauſſee liegend, mehr einem Gebäude von der Meſſe gleichen, worin Dioramen aufgeſtellt ſind, oder einer Thierbude oder einem Cirkus: Allem mehr, als einer Kirche. Und hernach denken Sie ſich einen feurigen Jüngling, der in hohem ehrwürdigem Dome zum erſten Male Weihrauch riecht ....

Sie nehmen die Sache doch gar zu dürftig und

oberflächlich, entgegnete ich. Der Menſch, auf den ſo nichtige Zufälligkeiten wichtige Wirkungen übten, müßte doch ein Anderer ſein, als wir den ausgezeichneten Theobald annahmen; und für einen Solchen könnte ich keine Achtung fühlen.

Achtung? Alſo Sie hegen noch Achtung, überhaupt? Dann freilich können wir nie in's Reine kommen, und ich ſchlage vor, Sie für unmündig erklären zu laſſen, trotz jenem Anwuchs grauer Haare. Achtung für — (oder: vor? das iſt einer der verteufelten Fälle, wo ich mit meinem Deutſch am Ende bin) — Menſchen, Herr? Sind Sie denn erſt geſtern aus dem Ei gekrochen? Zuletzt wären Sie capabel, mir auch von Achtung gegen ſich ſelbſt zu reden?

Ich ſchlug die Augen nieder.

Nein, fuhr er fort, ich kann viel vertragen; aber wenn ich einen Menſchen äußern höre: in dieſem oder jenem Falle würde ich mich nicht mehr achten können ... ſeh'n Sie, das kann ich nicht vertragen. Heuchler, Alle miteinander. Daß Einer gegen den Andern heuchelt, das nehm' ich uns nicht übel und ſpiele manchmal mit. Aber, daß die Meiſten auch Heuchler ſind gegen ſich ſelbſt, daß Sie wähnen, es gegen Gott ſein zu können, ... das bringt eine

Pfeffergurke ums Leben. Sich ſelbſt achten, verehren, allerliebſt finden, tugendhaft ſein, auf Belohnung hoffen . . .

Alſo, Sie verachten ſich? fragte ich ihn.

Ich? ich empfehle mich Ihnen, weiter Nichts; ich muß heute noch über die Gränze.

Adieu, Herr Lucifer!

Der Jäger und die Eule.

(Mährchen.)

Der Jäger küßte das ſchlafende Weib, die lieblichen Kleinen, dann hing er die Büchſe über die Schulter, hinaus zu ziehen auf die Frühjagd, mit dem eifrigen Hunde. Durch friſchen Thau nebeliger Wieſen fort ſchritt er, feſten Fußes, fröhlichen Muthes. Alles ſchwieg noch in Feld und Wald, Alles dunkelte, und der Sternenhimmel hüllte ſich in ſchwarze Wolken.

Hinter den Schirm von bergenden Zweigen ſtellte ſich der emſige Jäger, vor ſich blühendes Haidekraut, im Rücken windbewegte Tannen, zur Seite den folgſamen Hund. Hier kam das ſchnelle Reh, hier kam der gewaltige Hirſch vor Sonnenaufgang bisweilen auf Aeſung; das wußte der kundige Wäidmann. Regungslos, geduldig hielt er den Büchſenlauf hinaus über die Aeſte, den Hahn geſpannt, den Finger am Stecher, zum Drucke bereit.

Jetzt naht der Hirſch, . . . er hört das Knicken

dürrer Zweige in der Haide, immer deutlicher vernimmt er des Wildes Tritt. Jetzt sieht er ihn, den mächtigen Hirsch. Zwar klopft sein Herz, doch besonnen, ruhig, ohne zu zittern legt er an, — da stößt eine Eule im Fluge an sein Gewehr, und er wankt: Der Schuß geht vorbei, der Hirsch wird flüchtig. —

Im Zorne entbrannte der getäuschte Jäger. Aergerlich ging er seines Weges weiter, bis zum kleinen See. Dort holte er erst den versäumten Schlummer nach; dann lud er wieder die gute Kugelbüchse und setzte sich unter einer Eiche Schatten, den heißen Mittag erwartend, ob etwa der Hirsch, von Hitze geplagt, vom Durste gequält, von Insekten gemartert des Weges käme, sich in der Fluth zu laben.

Und abermals ging dieser Wunsch in Erfüllung. Abermals kam ein vereinzelter Hirsch, ohne Begleitung; und der Jäger meinte in ihm den nämlichen wiederzuerkennen, den er heute in der Frühe gefehlt.

Nun bist Du mein! dachte er, legte an — doch als er abdrückte, stieß der Flügel einer großen Eule wieder an seinen linken Arm, daß die Kugel weit daneben in's Wasser schlug. Und der Hirsch entkam wieder.

Eine Eule, die umherfliegt, bei hellem Sonnenſchein?

Abergläubiſches Grauen erfaßte ihn.

Doch er brach wieder auf und wendete ſich der Gegend zu, wo des Abends der Hirſch zu wechſeln pflegt. Aufmerkſam neben ihm lag ſein treuer Hund, bald hin, bald her ſich wendend und ängſtlich lauſchend.

Der Waidmann gedachte der Eule, ihres wunderlichen Unweſens, aber nicht vermochte er, ſich die Keckheit des Vogels mit deſſen ſonſtiger Furchtſamkeit zuſammen zu reimen. Sie muß verhext ſein, die Beſtie! wollte er eben ausrufen, da brach der Hirſch durch die Schonung. Es war ſein Hirſch; unzweifelhaft derſelbe, auf den er heute ſchon zwei Fehlſchüſſe abgefeuert hatte. Jetzt war er zu weit entfernt; auf einem freien Wieſenraum ſtand er und ſchien zu harren.

Der Jäger wollte ihn behutſam umſchleichen. Doch eh' er ſeinen Standort verließ, hörte er ſchon wieder über ſich, um ſich ihre Zittige die Eule regen. Wie angezaubert blieb er ſtehen. Immer engere Kreiſe um ihn beſchrieb das unheimliche Geſchöpf, immer näher ſauſeten die Schwingen um ſein Haupt, bis ſie zuletzt auf einen dürren Aſt, vor ihm, ſich ſetzte. Voll Erbitterung hob er das Gewehr

gegen ſie, doch die Eule ſang: „Schein trügt, Farbe lügt. Feuerſpiegel meine Augen! Volle Arme meine Flügel! Schöne Füße meine Krallen! Und gefallen würd' ich Dir."

Der Jäger ſtarrte ſie an, die redende Eule; ſtarrte ſie an mit dem Blicke des Entſetzens, doch zu ſchießen vermochte er nicht.

Die Eule erhob auf's neue ihre Stimme und ſtieß lockende Töne aus, die dem fernen Hirſche galten, der dann auch von dieſem Rufe angezogen herbeikam, ohne des Jägers zu achten.

Find' ich Dich endlich? ſagte der Hirſch zur Eule. Sodann warf er die Geweihe ab, ſein Kopf verwandelte ſich, ſein Leib richtete ſich aufrecht empor, und ein wilder, zottiger Mann ſchüttelte lange ſchwarze Locken um einen rieſigen Hals. Der packte nun die Eule bei'm Flügel und herrſchte ihr zu: komm', zur Höhle!

Sie aber ſträubte ſich, flatterte widerſtrebend in ſeinen Fäuſten und kreiſchte: nein, heute nicht!

Da der wilde Mann nicht abließ von ihr, ſchrie ſie mit ſchneidender Stimme: hilf mir, Jäger, hilf!

Und der Jäger feuerte ſeinen dritten Schuß auf den fratzenhaften Spuk, und die Kugel traf des Mannes Bruſt, daß er rücklings zu Boden ſtürzte, ſich krümmte, ſtöhnte, ſtarb.

Und jetzt begann die Eule sich zu schütteln, zu blähen, zu zupfen, zu rupfen, riß mit starkem Schnabel die Kiele aus, dehnte sich, reckte sich, streckte sich, wuchs in Breite, Länge, Höhe, wurde ein braunes, schlankes, volles, junges Weib.

Schein trügt, Farbe lügt! lächelte sie dem Jäger zu.

Dessen Hund rannte davon, wie vom Bösen gejagt.

Das Weib kniete hin zum getödteten Manne, riß eine lange Locke aus seinem Haupthaar, die band sie um ihren Hals und sprach zum Jäger: Darum ließ ich Dich nicht schießen, so lange er ein Hirsch war, damit ich diese Locke gewönne. Nun ist mir geholfen, und ich bin frei. — Was bebst Du, schmucker Jägersmann? Bin ich nicht jung? Bin ich nicht reizend? Betrachte mich näher und folge mir!

Sie umschlang ihn und zog den sich nur schwach Sträubenden ins Dickicht.

Als ihn wieder die Angst ergriff und er zu entweichen versuchte, umstrickte sie ihn mit ihres Haares Flechten und zwang ihn weiter.

So ging es, bis sie ein Felsengeklüft erreichten, da schlüpften sie hinein und mußten sich drängen und zwängen, denn die Höhle war schmal.

Und drinnen herrschte feuchte, laue, tiefe Nacht;

nur die ſilbernen Adern des Geſteines glitzerten, und einzelne Rubine glühten, wie Augen der Erde. Sie nahm ihm die Büchſe von der Schulter, den ſchweren Waidſack, ſtreifte ſein Gewand ihm ab und zog ihn auf das Lager von weichem Mooſe. Da verſank er in ſüßen Taumel, und bunte Träume trugen ihn und wiegten ſeine Seele in unausſprechliches Glück. Der Traum bedünkte ihn ein Augenblick und eine Ewigkeit; Beides zugleich. —

Erwachend fand er ſich unter der Eiche wieder; neben ihm Kleid, Jagdtaſche, Büchſe. Vor ihm lag der geſchoſſene Hirſch, doch übel zugerichtet, von unzähligem Gewürme zerfreſſen, entſtellt, vernichtet.

So träumte ich nur? — Gottlob, ich träumte nur. Alles Grauſen der Nacht, alle Todesangſt, und ach, alle Wonne waren Traum? Nun auf und heim zu den Meinigen!

Auf der Hälfte des Weges umringten ihn Weib und Kinder, von des Hundes ungewöhnlicher Ankunft beängſtiget.

Wo bliebſt Du ſo lange, Mann? — Wo biſt Du geweſen, Vater? — Du ſiehſt blaß und verſtört! — Haſt Du etwas geſchoſſen, Vater? —

Ich habe mich auf dem Anſtand verſpätet, Weib. Einen Hirſch hab' ich angeſchoſſen, doch ich fand ihn zu ſpät, und das Ungeziefer hat ihn verwüſtet.

Und ſie gingen vollends heim; die Kinder an ſeiner Seite.

Doch der Hund hielt ſich fern und wollte ſeinen Herrn nicht mehr kennen.

Als es wieder Abend wurde, ſaß er bei den Seinen, der müde Jägersmann, und dachte der Träume aus vergangener Nacht.

Da fuhr der Hund im Schlafe auf und knurrte.

Am Fenſter draußen hing die Eule, nur dem Jäger ſichtbar, und ſang, nur daß er es hörte:

Waidmann mein, laß mich ein! Kennſt mich? Nennſt mich Liebſte Dein? Folgſt mir nicht? Komm' zu mir! Liebeslicht leuchtet Dir. Bin die Eule nur zur Zeit; komm', genieße Seeligkeit!

Was will der Nachtvogel an unſerm Fenſter? fragte, plötzlich aufſchreckend, die Frau.

Die Kinder baten: verſcheuche das häßliche Thier!

Der Jäger ging hinaus. Aber weil er nicht zurück kam, liefen die Seinen hinter ihm her, nach ihm zu ſehen.

Da ſchwebte die Eule im Mondenſchein vor ihm dahin!

Und der Jäger folgte ihr, immer ſchneller, immer weiter ....

Er ward nimmer mehr erblickt.

Der heilige Abend.

I.

Edmund war ein wohlhabender Erbe. Weit verbreitet lagen ihm fruchtbare Felder, auf der einen Seite von waldigen Bergen umkränzt, auf der andern durch ein tiefes, schmales Felsenthal begränzt, in dessen Bette ein reiner Gebirgsfluß fröhlich über glatte, glänzende Steine hin rieselte. Das jenseitige Ufer dieser anmuthig-durchströmten Schlucht bildete ebenso die Gränze einer anderen, größeren Herrschaft. Beide Familienschlösser standen sich hoch gegenüber, und aus den Fenstern des einen konnte man die Fenster des andern durch schattige Linden- und Kastanienbäume funkeln sehen, wie muntere Augen durch einen grünen Schleier.

Edmund's verstorbener Vater und der Besitzer jenes größeren, prachtvolleren Gebäudes hatten sonst lebhaften, vertraulichen Verkehr mit einander gepflogen; und weil man, um auf's jenseitige Ufer zu gelangen, immer erst den beschwerlichen Weg hinab zur Brücke am Flüßchen und wieder hinauf klettern

mußte, hatten die befreundeten Familien vorgezogen, hoch oben, wo die Felsen sich gegeneinander neigten, einen langen, schwindelnden Steig bauen zu lassen, der die Verbindung erleichterte.

Unselige Mißverständnisse, Gränzstreitigkeiten wegen der Gerechtsame über die Fischerei im Flusse, Weibergezänk und Zwischenträgerei führten einen Prozeß herbei, der lange währte und beide Häuser trennte. Der schadenfrohe Tod raubte, gerade indem diese Zwistigkeiten walteten, dem biedern Vater Edmunds die Gattin und zwei Töchter, ließ ihm nur den einen Sohn. Deshalb zog er sich, den glücklichen Nachbar jenseits beneidend, der im vollen Kreise der Seinigen triumphirte, immer weiter von Jenen zurück, nur seiner Wirthschaft, nur der Erziehung des einzigen Sohnes hingegeben.

Zu verschiedenen Malen war später von jenseits der Wunsch rege geworden, alte, zerrissene Verhältnisse wieder anzuknüpfen, alle Mißhelligkeiten schwinden zu lassen, der vorigen Freundschaft froh zu werden. Aber schon waren Jahre der Feindschaft verstrichen; Sorglosigkeit, Sturm, Wetter hatten den Verbindungssteig zerstört; es schien fast, ein übelwollender Zauberer habe die Felsen weiter auseinander gerissen, daß ihre Spaltung ebenso groß und unausfüllbar bleibe, als jene der Herzen.

So ſtand es noch immer, da Edmund ſeines Vaters Erbſchaft antrat. Und wie tief betrübte ihn dieſer Zwieſpalt! Ihm lachte aus den Jahren glückſeeliger Kindheit die Erinnerung wehmüthig zu, als hätten Unſchuld und reine Heiterkeit ihren Sitz noch unveränderlich in den Räumen des alten mächtigen Gebäu's! Des Nachbars Kinder ſchienen aus allen Fenſtern zu winken; die Tauben vom Thurme, unbekümmert um Menſchentand, beſuchten wie ſonſt ſeine Dächer; die Schläge der Glocken-Uhr ſchwangen und klangen wie ehemals in den Schall der Seinigen hinein.

Das junge, volle, einſame Herz Edmunds ſchmachtete nach Verſöhnung. Doch vergeblich. Man ließ ihn empfinden, daß vor Jahren die Unverſöhnlichkeit von ſeinem verſtorbenen Vater ausgegangen. Man erwiederte jetzt Gleiches mit Gleichem.

Die Unruhe des Jünglings, der ſich ſehnt — er weiß ja ſelbſt kaum, wonach? — trieb Edmund in Herbſt und Winter, in Feld und Wald, durch Thal und Gebirge. Auf dieſen Wanderungen ſprach er wohl auch in niedern Hütten ein, wurde vertraut mit manches Hausvaters Kummer, mit mancher armen Mutter Mangel, tröſtete, half, that Gutes. So lernte er auch tief unten am Waſſer, in der armſeeligſten, unſcheinbarſten Behauſung einen durch

Erfahrung und Leben gebildeten Mann kennen, der ſich fleißig, wenn ſchon dürftig von der Verfertigung zierlich geblaſener bunter Glaswaaren und Spielereien ernährte, die er nach einer Niederlage der nächſten Stadt zum Verkaufe lieferte. Drei liebe Kinder, ärmlich, aber behaglich und rein, umſpielten den emſigen Arbeiter, indeß die Hausfrau mit Beihülfe des älteſten zehnjährigen Knaben den mageren Viehſtand beſorgte und noch in den letzten Herbſttagen ſpärliche Grashalme vom unfruchtbaren Geſtein abweidete.

Edmund war entzückt über den Fleiß, die Zufriedenheit, die ungezierte Tugend, — über den Mangel dieſer Menſchen. Hier, ſagte er, giebt es Glück zu ſpenden, Freuden zu ſäen, Dank zu erndten. Wohl überzeugt, daß man durch große, zufällige Gaben, welche den gewöhnlichen Gang des Daſeins erſchüttern und verwirren, nicht ſelten wie mit feindſeeliger Hand in die genügſame Zufriedenheit armer guter Leute eingreife, begann er damit, mancherlei Glaswaaren zu beſtellen, die verhältnißmäßig leichter angefertiget und beſſer bezahlt werden konnten; als Wettergläſer für ſeine Beamten, kleine Retorten zu ſeinen chemiſchen Spielereien und dergleichen Dinge. Dadurch gewann er die Freude, das ſteigende Wohl der armen Familie zu veranlaſſen, ohne

doch ſie mit Almoſen zu beſchämen. Der Beſuch in des Glasbläſers Hütte, wo er ſich immer etwas Neues zu thun machte, — nur, um ſeinem Schützling immer Arbeit und Erwerb zuzuwenden — bildete gar bald einen unausbleiblichen Beſtandtheil ſeiner großen Märſche; er meinte nicht ſchlafen zu können, hatte er nicht vorher bei ſeinen armen Freunden eingeſprochen.

Eines Abends fand er ſie nicht allein. Schon ſeine vertrauten Lieblinge, die Kinder, flüſterten ihm draußen auf der Schwelle zu, daß ein vornehmer Herr und ein ſchönes, wunderſchönes Fräulein beim Vater wären.

Pochenden Herzens trat er ein. Ahnete ihm, daß dieſer Abend über ſein Leben beſtimmen werde?

Auf den erſten Blick erkannte er — den „Nachbar von jenſeits", der kleines Geld aufzählte; neben dieſem die älteſte Tochter, Marie. Der Nachbar, der in ihm nicht wieder den Knaben Edmund erkannte, gab ihm ſeine ſtumme Begrüßung freundlich zurück. Marie ſah, indem ſie die gekauften Spielereien zuſammenpackte, fragend nach dem ehrlichen Geſicht, welches ſie als Kind ſo oft geſehen. Erſt als ſie Edmund's bewunderndes Staunen bemerkte, ſenkte ſie erröthend ihre Augen und folgte dem Vater.

Edmund ſtarrte ihnen durch das niedere Schieb-

fenſterchen beim Arbeitstiſche des Glasbläſers traurig nach, und wie er ſie am Ufer entlang nach der Brücke gehen ſah, murmelte er: Stände noch unſer alter Felſenſteig, brauchten ſie den weiten Umweg nicht zu machen. Freilich wohl müßten ſie, um ihn zu benützen, erſt bis zu mir hinaufklettern, — und was hätten ſie da zu thun?

In dieſer Nacht erſt entdeckte er, daß er aus ſeinem Schlafzimmer gerade nach einem Erkerfenſter des nachbarlichen Schloſſes blicken könne. Er gefiel ſich in dem Gedanken, jener Erker ſei von Marie'n bewohnt, und er entſchlief ſpät, das Licht, welches dort flimmerte, für einen Stern haltend.

II.

Von jetzt an ſtand Edmund täglich bei dem Felſenvorſprung, der noch morſche Ueberreſte jener Pfähle trug, auf denen der verbindende Steig gerubet hatte. Sehnſuchtsvoll ließ er die feuchten Augen hinübergleiten, als ob wirklich über dieſe Baumwipfel noch immer eine Brücke zu ihr führe, als ob ſie ihn drüben erwarte.

Und wer weiß denn, ob ſie's nicht that?

Sie ſtellte ſich den verlaſſenen Edmund lebhaft vor, wie er in den Gemächern verſtorbener Väter umherwandle, auf ihren Seſſeln ſitze, aus ihren

Bechern nippe, doch bei allem Ueberfluſſe Mangel empfinde, weil kein Herz mit dem ſeinigen ſchlage. Gern hätte ſie ihn eingeladen, herüber zu kommen, wo theure Eltern im Vereine liebender Kinder nach des Tages Arbeit und Sorge den Abend traulich verſchwatzten; wo ſie ſich ſtets überglücklich gefühlt.

Jetzt fehlte ihr Etwas; mitten in ihrem Glücke ſpürte ſie eine ihr ſelbſt unerklärliche Leere. Sie fing an zu fühlen, daß ſie, längſt der Kindheit entfremdet, wie eine ſchlanke Blume über den Kranz der Geſchwiſter hinaus gewachſen ſei.

Oft ſtand ſie am Erkerfenſter und betrachtete den fremden Freund aus der Ferne, wie er am Felſen lehnte und nach ihr ſchauete; — und dieſer Anblick trug eben nicht bei, den Eindruck zu verlöſchen, den die Zuſammenkunft bei'm Glasbläſer hinterlaſſen.

Dem Vater entging ihre Theilnahme für Edmund nicht; er beſprach ſich mit der Mutter. Beide beſchloſſen, Nichts dagegen zu thun, nur im Stillen zu beobachten. Davon ahnete ſie Nichts. Unbefangen gab ſie ſich ihren Empfindungen hin. Und als auch die erſten Schneegeſtöber den ausdauernden Edmund nicht von ſeinem Felſen verſcheuchten, da wußte ſie ſich geliebt und öffnete ihr reines Herz dem Frühlingshauche, der maienduftig und maienwarm in ſäuſelnden Flocken ſie umblühete.

Edmund hatte von Tage zu Tage gehofft, ſie wieder ein Mal beim Glasſpinner zu finden, — doch vergebens. Der Nachbar von jenſeits war dazwiſchen getreten; er fand es bedenklich, ſeine Tochter in Sturm und Schnee den Weg nach der Thalhütte machen zu laſſen, und beſchied den Mann zu ſich hinauf, damit ſie bei ihm beſtelle, was ſie zu haben wünſche. Damit war denn Marien nur halb gedient, denn ſie durfte nur verſtohlen nach Edmund fragen. Doch das that ſie getreulich und hörte voll Stolz auf die Lobpreiſungen, die der dankbare Mann ſeinem Wohlthäter widmete. Daß dieſe Theilnahme nicht unerwähnt blieb, daß Edmund den vom Schloſſe Heimkehrenden jedesmal ängſtlich erwartete, um jede Silbe, die droben gewechſelt worden, abzufragen, das verſteht ſich von ſelbſt.

Auch er lernte glauben, daß Marie ſeine Neigung erwiedere. Und dieſer Glaube ſteigerte ſeine Ungeduld nach baldiger Verſöhnung mit dem Nachbar von jenſeits. Aber wie oft er auch die Feder anſetzte zu einem herzlichen Schreiben, die richtigen Worte fand er niemals; ihn quälte die Angſt, Mariens Vater könne ihn ſchnöde zurückweiſen, und dann ſei es mit jeder Hoffnung vorbei. Er verzögerte die Entſcheidung, weil er ſie fürchtete.

In dieſer peinlichen Lage gewährte nur das Hütt-

den im Thale einigen Troſt. Hier koſete er mit den Kleinen, ließ ſich durch deren Vater von Marien erzählen und betrachtete den Platz, wo ſie geſtanden, da er die Jungfrau zum erſten Male als ſolche wiedergeſehen.

Weihnachten kam heran. Er gedachte der ſchönen Weihnachtsabende aus früherer Zeit, wo die beiden Familien vereiniget das ſinnigſte aller Feſte miteinander begingen; er gedachte der reichen Kindheit und fühlte ſich doppelt arm in ſeiner Einſamkeit. Wen ſollte er beſchenken? Für wen bunte Wachskerzen anzünden? Seine Leute hatten ehrlich geſtanden, daß baares Geld ihnen lieber ſei, als Bäume, Lichter und andere Spielereien. Die praktiſche Richtung unſeres Jahrhunderts war ſchon bis in die Berge gedrungen. Und das betrübte den Liebenden, der ſo gern wieder ein Kind geworden wäre; ſei es nur auf einige Abendſtunden. Doch auch hier ſollte das Hüttchen im Thale ſeinen milden Troſt ſpenden.

Die Kinder des Glasſpinners waren gewiß noch empfänglich für eine lichtfunkelnde Feier des Chriſtabends. Für dieſe und für deren Eltern einzukaufen, was ihnen Freude gewähren könne, ließ er einen großen Schlitten beſpannen und fuhr nach der Stadt. Dort durchlief er den Weihnachtsmarkt von Bude zu Bude, in gutmüthiger Verſchwendung

zuſammen kaufend, was die Verkäuferinnen ihm nur aufheften wollten, bis der Kutſcher verſicherte: nun ſei der Schlitten voll, und er könne Nichts mehr unterbringen. Da mußte aber noch der Futterſack ausgeleert werden, daß die unzähligen Kerzen Raum fänden. Es war viel Gedräng im Laden des Wachszziehers. Edmund folgte ſeinem Kutſcher, der ihm, den vollgepfropften ſchweren Sack auf dem Rücken, Bahn brach, und ſah in ſeiner Haſt gar nicht, daß die Frau des Nachbars von jenſeits an der andern Ecke des Tiſches gleichfalls eingekauft hatte, ſah nicht, daß ſie ihm freundlich zunickte, ſah nicht, daß er in der Thür dicht neben Marien vorbei ging.

„Für wen kaufen Sie ein?“ liſpelte eine Engelsſtimme ihm in's Ohr. Nun erſt entdeckte er ſie und faßte zitternd ihre Hand, die bebend den leiſen Druck erwiederte.

Für die Kinder in der Thalhütte, ſprach er, eilte hinaus, warf ſich auf ſeinen Schlitten und fuhr von dannen.

Der Abend brach herein; bei'm Flimmern der Sterne und des Schnee's klingelten die Pferde fröhlich durch den Wald. Alles rings umher war ſtill. Weiß behangene Tannen ſenkten friedlich ihre breiten Zweige über den Weg. Edmund ſchaute in die helle Nacht. In ſeinem Innern klangen alle Nerven

nach von Mariens Anblick und Berührung. Wo war die wehmüthige Sehnsucht geblieben, die ihn bis heute gequält? Und was machte ihn so glücklich? Mit inniger Freude rief er aus: Es ist ja heiliger Abend!

Nun säuselten Himmelsharmonieen aus den immergrünen Zweigen, Engelschöre umtönten ihn: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr!" Alle Sterne wurden ihm zu Lichtern, der ganze Wald ward ein Weihnachtsbaum, hinter jedem Wachholdergebüsch guckte ein kleines Christkind hervor.

Giebt es denn noch Leiden auf dieser Erde? fragte er gläubig; wen sie drücken, der flüchte hierher und genieße die herrliche Bescheerung, daß er wieder ein Kind werde. Ja, lasset die Kindlein zu mir kommen!

„Und wehret ihnen nicht!" murmelte der Kutscher in seinen grauen Bart.

III.

Die Kinder des Glasspinners waren in die Kammer gesperrt worden, und in der Stube steckten Vater, Mutter, Edmund Lichter auf, legten vielerlei Geschenke aus, behingen die Bäume. Auch die Eltern hatte er nicht vergessen. Als endlich die Thüre geöffnet wurde, und die Kleinen, vom Glanze

geblendet, ihren Augen kaum trauten; als Alle durcheinander lachten, weinten, jauchzten, sprangen und tobten, — da, wie ein Bote aus anderen Welten stand Marie mitten unter ihnen. Sie ließ den Pelz von den Schultern herabsinken, schöpfte tief Athem, weil sie vom flüchtigen Laufe erhitzt war, und sagte dann: Ihr guten Leute, ich hatte mir die Erlaubniß erbeten, Eure Kinder heute oben bei uns zu sehen. Weil aber nun des Nachbars Liebe schon gesorgt hat, wollen wir Euch diesen schönen Abend nicht stören. Bleibt vergnügt beisammen und stellt Euch heute über acht Tage zum Sylvester ein. Alle, — alle, wie Ihr beisammen seid.

Alle? wiederholte Edmund, der sich bei ihrem Erscheinen in einen dunklen Winkel geflüchtet; — auch ich?

Meine Mutter — fuhr Marie fort — hat ausdrücklich dieses Wort gebraucht; und weil am Sylvester die Frauen herrschen, wird sie wohl zu vertreten wissen, wenn es befolgt wird. Ich wiederhole nur, was meine Mutter mir aufgetragen. Doch ich muß zurück, unser Diener wartet meiner. Gute Nacht; gute Nacht, auf diesen heiligen Abend! Und Gott mache uns den Sylvester eben so schön!

Sie verhüllte sich wieder in ihren Pelz und entschwand, wie sie gekommen.

Der Glasbläſer ſah dankbar-freudig ſeinen Wohlthäter an: ja Herr, ein Bißchen hab' ich auch mitgeholfen, glühen, blaſen, ſpinnen, dehnen am ſpröden Glaſe um ihres Vaters Bruſt; und wenn's die Mutter wagt, Euch einzuladen, ſo müſſen die Weiber auf dem Schloſſe drüben der Sylveſter-Nacht ſchon ſehr gewiß ſein. Aber was für ein ſchönes Paar wird das geben!

Edmund erröthete bei dieſer ehrlich herausgeſagten Bemerkung, entzog ſich dem Danke der Beſchenkten und eilte nach ſeinem Hauſe hinauf. Am erſten Weihnachtstage ließ er die Gruft ſeines Vaters öffnen, ließ ſie rings mit gewebten Decken behängen, mit Fichtenzweigen ausſchmücken, mit Armleuchtern erhellen und ging hinab, am Sarge des Verſtorbenen deſſen Todestag zu begehen. Dem theuern Vater offenbarte er Alles, was er dachte und fühlte, und betete um Segen, daß gelinge, was er vorhabe. Im Hauſe oben, wie nur die Feiertage vorüber, wurde dann gefegt und geräumt, etliche Gemächer mit friſchen Tapeten bekleidet, neues Geräth in Eile aus der Stadt gebracht, und der Tapezierer ſammt ſeinen Gehülfen empfingen Geld über Geld, damit ſie nur möglich machten, was ſchier unmöglich war, bis zum letzten Dezember, vom ſechsundzwanzigſten erſt begonnen. Dieſe Eil' und

Hast brachte den liebenden Edmund recht ins Gedränge mit seinen Wünschen: wenn ihm in den Sinn kam, daß er zum Sylvesterabend die Glasspinner-Leute auf Nachbars Schloß begleiten werde, da konnte er's kaum erwarten, und es entschlüpfte ihm der Stoßseufzer, „ach lieber Gott, laß diese Tage bis dahin nur recht geschwind vorübergehen!" Ueberlegte er aber dann wieder, daß er den prachtliebenden Nachbar und dessen Damen einladen wolle, ihm auf den Neujahrstag die Ehre zu einem kleinen Versöhnungsfeste zu gönnen, und bedachte er, was bis dahin noch Alles geschafft und gefördert werden müsse, da seufzte er sogleich, „ach, lieber Gott, laß die Tage bis dahin nur recht lange dauern, damit es die Handwerker zu Stande bringen!" Unser Herrgott jedoch ließ sich durch so verkehrte Widersprüche nicht irre machen, und die Tage wurden weder kürzer noch länger, als wie es rechtschaffenen Wintertagen zukommt zwischen Weihnachten und Neujahr. Und dabei gingen sie denn auch zu Ende, allem Irdischen gleich, und der fast ebenso gefürchtete als ersehnte Abend rückte heran. Die Tapezierer „bastelten" wohl noch, da Edmund sie verließ; doch der Jüngste und Pfiffigste der Gesellen lachte ihm zu: Bis die junge Frau einzieht, lieber Herr, werden wir gewiß fertig, und länger als auf's neue Jahr brauchen wir nicht mehr.

Wenn ich ſie nur ſchon hätte! erwiederte er dem fröhlichen Burſchen und ſtieg hinab zur Hütte im Thale.

Dort harrte ſeiner eine rechte Freude: Alt und Jung war bereits gekleidet in die Stoffe, die er ihnen vor acht Tagen beſcheert; der Dorfſchneider und die Hausmutter im Verein hatten Wunder gethan, und die ganze Sippſchaft nahm ſich ſtattlich aus. Im Schloſſe droben wurden ſie von den Dienern empfangen, wie Gäſte, die erwartet werden, und alsbald nach dem Saale geführt. Nur Edmund blieb zurück, ein kleines Kabinet aufſuchend, welches an den großen Saal ſtieß, und welches ihm noch aus der Kindheit erinnerlich war. Dem jüngſten Töchterlein des Glasbläſers vertraute er ſeinen Verſteck, ſammt einigen andern Heimlichkeiten, die das kluge Mädchen ſogleich begriff.

Lauter heitere Angeſichter ſtrahlten mit den Kerzen im Saale um die Wette; ſogar Mariens Vater ſprach freundlich und mild mit den armen Menſchen; nahm auch die beſcheidenen Gaben, die der Glasbläſer, für ihn bereitet, ihm darbot, huldreich an. Nur Marie ſtand niedergeſchlagen im lauten Jubel, — denn ſie vermißte Edmund.

Er hat mich nicht verſtehen wollen, ſprach Marie mit ſchwer verhaltenem Schluchzen zu ihrer Mutter.

Der Sylveſterabend iſt noch nicht vorbei, mein Kind, antwortete dieſe. Und es mußte ein wunderbarer Troſt in den wenigen mütterlichen Worten liegen, weil Marie dadurch wieder leichteren Sinnes ward und mit den Kindern ſcherzte und ſpielte.

Freuſt Du Dich recht, kleine Chriſtel, über Deine Puppe? fragte ſie.

Freilich freu' ich mich, erwiederte Chriſtel, und ich habe Dir auch eine Puppe mitgebracht, Fräulein Marie.

Du, mir?

Gewiß; aber jetzt noch nicht!

Wann denn? Wann ſoll ich ſie haben?

Der gnädige Herr mit dem finſtern Geſicht muß es erſt erlauben, ſtotterte das Kind.

Marie ſeufzte. Die Eltern wurden aufmerkſam. Der Glasſpinner zupfte verlegen am Rock; ſeine Frau hielt ihr Taſchentuch vor den Mund und hüſtelte.

Ich erlaub' es, rief nach einer bedenklichen Pauſe Mariens Vater.

Da lief die kleine Chriſtel nach der Thüre des Cabinets, pochte an und ſchrie: komm', Puppe, Du darfſt. Die Thüre ging auf, — und Edmund ſtand mitten unter ihnen.

Er wollte reden, doch er brachte es nur bis zum Stammeln.

Der Nachbar fiel ihm ins Wort und murmelte so Etwas von schätzbarem Besuche.

Aber nun, Fräulein Marie, meinte Christel, mußt Du auch mit Deiner Puppe spielen; siehst Du, so wie ich! Dabei nahm sie die ihr geschenkte in den Arm und herzte sie.

Kinder und Narren sagen die Wahrheit, sprach der Vater lachend; — jetzt laßt uns zur Tafel gehen! — — —

Als aber die Glocke vom Thurme ihre gewichtige Zwölfe schlug — die Glasbläser-Leute waren längst heimgekehrt — da erhob sich Edmund, ergriff Mariens Hand und trat mit ihr vor den Vater.

Ich will nicht lange forschen, wie es gekommen, sagte dieser. Ich will nur Gott danken, der also lenkte. Wir sind versöhnt, mein Sohn; ich segne Dich, meine Tochter! Es lebe das neue Jahr und das junge Paar.

Da sprang Edmund ans Fenster, riß die Flügel auf und winkte hinaus. Darauf erklangen Posaunen vom Felsen gegenüber, und ein feierliches „Nun danket alle Gott!“ von vielen Stimmen ertönte. Wie es an die Strophe kam: „Ein immer fröhlich's Herz und edlen Frieden geben“ — hörte man das Hämmern und Klopfen der Arbeiter, welche bei Sternenschein den alten Steig über die Thalschlucht wieder herstellten.

Das Mährchen vom Monde.

Preis der Weltkönigin, der hohen Verkünderin heiliger Welten, der Pflegerin freuliger Liebe. Sie leuchtet mir Dich, zarte Geliebte, liebliche Sonne der Nacht. Nun wach' ich, denn ich bin Dein und Mein: Du haſt die Nacht mir zum Leben verkündet, mich zum Menſchen gemacht. Zehre mit Geiſtergluth meinen Leib, daß ich luftig mit Dir inniger mich miſche und dann ewig die Brautnacht währe.

Novalis.

Theodor ſaß in einſamer Kammer. Das Oel in der Lampe war ausgebrannt, ſehnſüchtig ſchauete der Mond zum kleinen Fenſter herein. Noch aber verſtand er den Klang der bleichen Strahlen nicht, noch ſchied er blödſinnig Ton und Farbe. Starre Gelehrſamkeit hatte ſeinen Geiſt befangen, und das eitle Herz ſchlug ſelbſtſüchtig im jungen Buſen. Wohl fühlte er, daß der Buchſtabe ihm nicht genüge, doch er war ja von der Zeit gefeſſelt, vom Leben mit gewohnten Banden umſtrickt, von den Büchern ein-

gemauert. Eine Thräne im Auge ſah er über die Papiere hinaus, in den Mond hinein, und je länger, deſto bänger ward ihm.

Nun ertrug er nicht mehr die ſchwüle Stubenluft, es trieb ihn hinaus in die Sommernacht. Offen war ſeine Bruſt dem koſenden Zephyr, frei hing das Lockenhaar ein Spiel der Lüfte, und roſige Lippen küßten duftigen Blüthenhauch. Beſeeliget ſtand er unter flüſternden Bäumen; ſo trunken in nie gefühlter Wonne, daß er die finſtern Wolken nicht ſah, welche den Mond umhüllten. Tiefe Nacht legte ſich über ihn, um ihn. Stiller und ſtiller ſchwieg der Wald, leiſer zitterten die Blätter, von keinem Winde mehr bewegt, und rauſchend fielen einzelne Tropfen herab. Theodor legte ſein Haupt nachdenklich an einen alten Stamm, den Blick zu Boden geheftet (wo ein Glühwurm leuchtete) auf die Wurzeln des Baumes, die in räthſelhaften Krümmungen ſich aus dem Erdboden hoben und verſchlungen hielten. Glücklich' Thierchen, ſprach er zum Glühwurm, . . . und eine Thräne der Wehmuth fiel aus des Jünglings Auge; zugleich ſchlug ein Regentropfen herab, der ſich im Fall mit Theodor's Thräne vereinte und das glühende Würmlein bedeckte. Ziſchend rauchten Thräne und Regentropfen auf und ſtiegen als Wölkchen in die Höh.

welches glänzend ſich kräuſelte, bis es über Wipfeln verflog.

Nun rollten dumpfe Donner. Von allen Seiten thürmten ſich blitzende Wolkenmaſſen. Theodor wollte dem Walde entfliehen; doch die Wurzeln umſchlangen ſeine Füße und hielten ihn feſt. Ein Feuermeer — ein furchtbarer Schlag, — der alte Baumſtamm loderte in Flammen auf, — der Jüngling ſtürzte betäubt zu Boden.

Noch brannte der Stamm, noch rollten ferne Donner, noch zogen herabhängende Wolken, als er die Beſinnung wiederfand. Vor ihm ſtand die Geſtalt einer hehren Jungfrau, blau ihr Gewand, voll goldner Sterne; es verhüllte ſie bis über's Haupt. Sie reichte dem Staunenden ihre Rechte, half ihm gütig auf und ſagte mild: folge mir auf jenen Berg, dort können wir des erfriſchten Thales Blüthendüfte athmen. Schüchtern, aber gern gehorchte ihr Theodor; wie ſie zu ſteigen begannen, lehnte die Holde ſich auf ſeine Schulter, bis ſie den Gipfel erreichten. Oben wies ſie nach einem ſteilen Abhang, über und über mit Roſengebüſchen bewachſen; dort legte ſie ſich in's weiche Moos und bedeutete den Jüngling ein Gleiches zu thun.

Woher kommſt Du? Wohin gehſt Du? fragte er.

Sie entgegnete: ich komme aus der Heimath,

in die ich wieder zurückkehre; und weiter frage nicht.

So ſage mir, wer Du biſt?

Deiner Mutter Kind, — und weiter frage nicht.

Wovon darf ich mit Dir ſprechen, unbegreifliches Weſen? Irdiſches Treiben ſcheint Dir fremd. In welche Worte ſoll ich die Gefühle kleiden, die an Deiner Seite mich überſtrömen?

Berühre meines Gewandes Saum!

Und der Jüngling that es. Wie von einem Magnet gezogen ſank ſein Haupt, und er barg es an der Fremden Bruſt. Eine neue eigene Kraft erfüllte ihn dort, und als von ihrer Hand wieder aufgerichtet er ſich erhob, war ihm, als ſei ein anderer Geiſt in ihn gefahren.

Göttin, ſprach er, wie dürfte ich armer Erdenſohn mich vermeſſen, vorwitzig nach Deinen Geheimniſſen zu forſchen? Aber Dein Angeſicht laſſ' mich unverſchleiert ſehen; darum nur fleh' ich.

Noch darf ich nicht, ſagte ſie; wende Deinen Blick nach oben und ſchau empor.

Die Wolken waren dünner geworden, der blaue Himmel guckte hier und da freundlich durch. Theodor ſuchte vergebens den Mond. Zauberhaftes Weſen, meinte er, wie ſchnell verſchwinden doch Dir zur Seite die Stunden; und mich dünkte kaum

Augenblicke hier zu weilen. Schon ging der Mond unter.

Thor, lächelte ſie, ſiehſt Du nicht? .... Und es umfloß ihn heller Glanz, doch begriff er nicht, woher dieſer kam; dennoch war es wie Mondenglanz.

O Deine Augen leuchten wie Sonne, Mond und Sterne, rief er aus und neigte ſich geſchloſſenen Auges ihr zu. Aber ſie drückte ſeinen Kopf an ihr Herz, umhüllte ihn mit ihren blauen Schleiern und ließ nur eine ſchmale Oeffnung über ſeiner Stirn.

Blicke empor! ſprach ſie abermals. Und er ſah .....

Was Theodor zu ſehen glaubte:

„„Die Wolken thürmten ſich zu einem himmliſchen Palaſte; wie aus gediegenem Golde gegoſſen ſtand er da, ohne durch ſeinen Glanz irgend zu blenden. Hohe ſilberne Mauern umgaben ihn und ſtrahlten den gelben Schein heller zurück. Drei ſchlanke Thürme ſtiegen empor, deren Kuppeln mit ſeltenem Edelgeſteine ſich kränzten. Aus den Spitzen der Thürme drangen ſcharfe Strahlen, ſich weiter oben zu einem Kreiſe vereinend, und Theodor vermochte nicht zu erkennen, ob es nicht vielleicht die ſchwankenden Thurmgipfel ſelbſt wären, die jenen Kreis bildeten. Ein großes Kreuz, aus Diamanten von nie geſehenem Umfang zuſammengefügt, ſtand

auf der Höhe; daneben: Wahrheit und Freiheit; beide unbekleidet, doch von so hellem Lichte umflossen, daß keines Sterblichen Auge auf ihnen weilen durfte. Sie hatten ihre Hände um den Stamm des Kreuzes gelegt. Wohlklänge säuselten aus des Palastes Fenstern, die Edelsteine funkelten, und ihre Lichter waren es, welche unbegreiflicher Weise jene unnachahmlichen Töne hervorbrachten. Das demantene Kreuz gab einen tiefen schmerzhaft-wollüstigen Klang von sich; Wahrheit und Freiheit umarmten sich, — an des Palastes Pforte erschien der Mensch. Freiheit wies ihm in Ziergärten, innerhalb silberner Mauern, den schönsten Spielraum an. Ueppige Palmen, süße schwellende Früchte tragend, gaben duftigen Schatten; säuselndes Gras nickte ihm zu, jauchzende Vögel schwangen sich neckend auf seine Schultern, und so lustwandelte der Mensch durch Säulengänge, von springenden Wässern und klingenden Quellen perlend gebaut. Bald genoß er der köstlichen Früchte, bald ruhete er sanft im sanften Grase, bald tauchte er in laue Fluthen und spielte mit kosenden Wellen. Jetzt aber durchdrang ein heller Ton die ganze Herrlichkeit. Bald sah Theodor einen weißen Vogel, dessen Pracht und Größe Alles übertraf, aus dessen Schwingen Licht und Ton flossen. Dieser senkte sich mit ausgebreiteten Flügeln auf das Wasser. Und

das Waſſer ward grün. Schwimmend ſang er heilige Lieder. Der Menſch warf ſich auf die Kniee zum Gebet. Freiheit und Wahrheit falteten die Hände. Alle Farben verſtummten, des Gartens gaukelnde Bewohner hörten auf zu flattern, die Springbrunnen erſtarrten in andächtiger Ehrfurcht, kein Blatt ſäuſelte mehr, kein Halm flüſterte.

Der weiße Vogel erhob ſich wieder, zu andern Welten entſchwebend. Eine Feder war ſeinem Fittig entfallen.

Kaum daß der Vogel verſchwand, ſo kehrte das frühere lebendige Regen zurück: lüſterner plätſcherten ſpringende Wäſſer, lockender flöteten der Vögel Stimmen, und der Menſch, in übermüthigem Entzücken, griff nach der weißen Feder. Keck und kühn grub er mit ihrer Spitze irdiſche Zeichen in der umſtehenden Bäume weiche Rinde, gefiel ſich in ſeltſamen Chiffern, ja, zeichnete, dem hohen Paare auf der goldenen Wolkenburg wie zum Hohne, auch Kreuze daneben. Die Bäume wurden unruhig; bis in's Innerſte erzitterten ſie und theilten dieſe Bewegung dem Grunde mit; doch ließ ſich dieſe Regung der vorigen nicht vergleichen: jene war üppig und bequem, dieſe ängſtlich und ahnungsvoll. Der Boden dröhnte, er borſt, ein ſchwarzes Ungethüm wand ſich ächzend aus kochendem Schlamm,

ſtreckte den langen Hals, zog mit ſcharfem Schnabel die Rinde von den Bäumen, in welche der Unbeſonnene ſeine Zeichen gedrückt. Die Bäume ſtanden traurig umher und ließen die Zweige ſinken. Das Ungethüm wand ſich weiter hinauf, bis zum Kreuze, ſeine Beute in ſtarker Klaue feſthaltend. Dann legte es die andere Tatze an's Kreuz und ſchielte mit dem rechten Auge die Wahrheit, mit dem linken die Freiheit böswillig an. Beide verſanken; mit ihnen das Kreuz. Nun war der geheiligte Platz leer. Der Drache nahm ihn ein. Aus der geraubten Rinde bereitete er ſich ein Neſt, die ſchönſten Perlen brach er aus dem Golde, ſich Spielwerk davon zu machen; die herrlichſten Figuren verbog er zu Geräthſchaften für ſich. Bebend ſah der Menſch, was er angerichtet, flehte Bäume, Quellen, Thiere um Hilfe. Doch Alles kehrte ſich ab von ihm, dem neuen Herrſcher zugewendet, der in ſein Neſt unaufhörlich eine Unzahl feuerrother Eier legte. Mit ſeinem heißen Athem brütete er ſie aus, und ganze Heere wimmelnder, gleißender Geſchöpfe, halb Würmer, halb Vögel, krochen hervor, zappelten, buhlten auf Zweigen und im Waſſer, girrten, zwitſcherten, ſchmeichelten dem Menſchen. Umſchwirrt von ihren einlullenden Weiſen, faul und nachläſſig auf ſie horchend, gab er ſich ihrer Lockung hin und ließ ſich einſchlä-

fern. Kaum ſchloß er die Augen, als ein Grab neben ihm ſich öffnete — denn er lag, ohne es zu ahnen, auf Grabhügeln — und ein Gerippe hervorſtieg, raſſelnd ſeine dürren Knochen nach ihm ausſtreckend. Der Schlaftrunkene ſprang ängſtlich auf, wich vor dem Knochenmann und trieb weichend die verführeriſche kleine Brut reizender Feinde zurück zu ihres Drachens elterlichem Neſt. Schon wähnte er ſich befreit. Doch der Drache erhob ſich und verſagte ihm den Ausweg. Die zwitſchernden Ungethümchen pickten jetzt nach ihm, ſich als Gegner geberdend. Er wußte nicht, wohin ſich wenden? Da ſenkte ſich aus unbekannter Höhe, wohin der weiße Vogel ſcheidend ſich gewendet, eine himmelblaue Wolke nieder, und wie dieſe ſich theilte, ſtand in jugendlicher Kraft ein Engel vor ihm. Dies war der Glaube. Lächelnd ergriff dieſer des geängſtigten Menſchen Hand und führte ihn dem Gerippe in die Arme, welches ihn umſchlang und ſammt dem Entſeelten von dem noch offenen Grabe eingeſogen wurde; worauf das Grab ſich wieder ſchloß, der grüne Hügel wieder wölbte. Glaube ſetzte ſich ſtill auf den Hügel. Neben ihm flüſterten die Gräſer, rauſchten, klangen, und eine Pflanze brach hervor, grün und ſchlank, in einer ſchwellenden Knoſpe endete ſie. Glaube hauchte die Knoſpe an, — die

Roſe entfaltete ſich; — ein anderer Engel wiegte ſich im Kelche, . . . dies war die Liebe.

Zärtlich umfingen ſich Glaube und Liebe, und die ganze Umgebung wurde ein Hochzeitslied. Theodor meinte, es vergingen Jahre in einem Augenblicke. Die Liebe gebar ein Kind: dies war die Hoffnung; ſie hielt es dem Vater entgegen, der es ſegnete. Wie raſch es emporwuchs, von Kränzen grün geſchmückt!

Die Hoffnung öffnete das Grab, und von ihr geleitet ſtieg der Menſch wieder ans Licht. Kaum ſah er ſie, als er ſie ſehnſüchtig umſchlang. Glaube und Liebe, auf die Zurückgelaſſenen deutend, verſchwanden. Hoffnung reichte dem Wiedergeborenen die weiße Feder und führte ihn dem Palaſte zu.

Noch einmal ſetzte ſich die wimmelnde Drachenbrut zur Wehr, doch wo der Menſch die weiße Feder hinwendete, da zerſtob das Gedränge. Als ſie den Gipfel erreicht hatten, warf er die Feder nach dem ſchwarzen Ungethüm. Sauſend wie eine ſcharfe Klinge fuhr ſie dieſem ins Leben; es knirſchte, ächzte, ſtürzte tödtlich verwundet in die Tiefen. Schnell fügte ſich Alles zur alten Pracht: Freiheit und Wahrheit nahmen wieder ihren Platz ein neben dem ſtrahlenden Demantkreuz. Der Menſch hing an der Hoffnung. Wahrheit und Freiheit ſegneten ihren erſten

Kuß. Der weiße Vogel ſchwebte über ihnen; die Spitzen ſeiner Schwingen ſpielten die Farben des Regenbogens. Seine Füße griffen in das Demantkreuz. Er ſtieg, — ſtieg — nahm Alles mit ſich ...""

Welche Zaubereien, rief Theodor. O Du Mächtige, Du biſt es, die mich in dieſes Reich der ewigen Geheimniſſe blicken läßt. Von Dir allein geht dies unendliche Leben aus. Daß Du nicht ſo tief gehüllt bliebeſt in den blauen Mantel, deſſen goldene Sterne mich blenden; daß ich auch Dich ſelbſt, Du Wunder, anſtaunen dürfte!

Bebend legte er den Arm um ſie, und mit der Linken ſtreifte er die blaue Hülle von ihrem Haupte. Schon genoß er den erflehten Anblick ihres ſchönen Leibes, als ſie durch eine leichte Bewegung ſich ihm entzog und mit ſanftem Drucke der Hand ihn von ſich wies, daß er auf glattem Mooſe abwärts zu ſinken begann. Vergeblich war ſein Bemühen, ſich feſtzuhalten. Zweige, die er faſſen wollte, gaben nach und entſchlüpften ihm; Roſenblätter bedeckten ihn wie Schnee und umflorten ſein Auge. Er glitt und glitt den ſteilen Abhang entlang, ſeiner ſelbſt nicht mächtig. Bittend flehete er zu ihr hinauf. Er verſuchte, wieder die Höhe zu erklimmen. Aber die Zweige, die ihm Raum gegeben, daß er hinabſinke,

ſtellten ihm jetzt ihre Dornen entgegen und hinderten verwundend ſeine Rückkehr. Weinend ſtand er, breitete die Arme aus nach ihr, die ſich immer weiter von ihm zu entfernen ſchien. Jetzt war ſie völlig entkleidet. Das blaue Gewand dehnte ſich immer mehr aus, ſpannte ſich zum gewölbten Zelte, goldene Punkte ſchimmerten darin, und ſie ſtand leuchtend über ihm. Das goldene Haar umwallte die Schöne, wellenſchlagend bedeckte es ihrer Glieder Bau, ſchien Eins zu werden mit ihnen. Je durchſichtiger das feine Gewebe, je gediegener der Stirne Glanz, deſto undeutlicher wurden die Umriſſe ihrer Geſtalt; endlich ſchienen ſie dem Erſchreckten in eine feurige Kugel zu zerfließen. Bald konnten ſeine irdiſchen Augen nicht mehr unterſcheiden, welches Blau dem Gewande, welches dem Himmel angehöre. Bald waren des Kleides Sterne Eines geworden mit andern Sternen und die Jungfrau der Mond.

Ich Unglücklicher, wen hab' ich umſchlungen? Wie iſt ihr Name, daß mein Mund ihn lalle?

Luna, ſprachen die Roſen! Luna, ſeufzte das Echo! Luna, klagten ſeine Thränen.

Theodor ging heim. Die Liebe war ihm aufgegangen, das Wort der Farben hatte er vernommen, das Licht der Töne geſehen. Eine unendliche Sehnſucht blieb in ihm; eine Welt von Ahnungen und

Räthſeln. Sie zu löſen vermag er nicht, ſo lange er im Staube wandelt. Nur in Liedern ſucht er auszuſprechen, was er ſelbſt nicht verſteht, und weshalb die andern Menſchen ihn verſpotten.

Bisweilen ſchleicht er einſam in die volle Mondnacht und ſeine Bruſt,

Von bangem Sehnen angeſchwellt,
Erhebt ſich ſeufzerſchwer;
Ihm iſt, als ob die ganze Welt
Im Mond gefangen wär'.
Er ſchaut hinauf, ſie ſchaut hernieder, —
Er wünſcht ſich oft, ein Stern zu ſein,
Und will ſein Leben, ſeine Lieder
Dem unbekannten Weſen weih'n.

Der ewige Jude.

(1821.)

Und ist denn nicht das ganze Christenthum
Auf's Judenthum gebaut? Es hat mich oft
Geärgert, hat mir Thränen g'nug gekostet,
Wenn Christen gar so sehr vergessen konnten,
Daß unser Herr ja selbst ein Jude war.

G. E. Lessing.

Ich will allhier steh'n und ruh'n, Du aber sollst gehen bis an den jüngsten Tag.

Volksbuch.

I.

Immer einmal in der Woche versammelte sich, des Abends um sieben Uhr, eine geistreiche Gesellschaft beiderlei Geschlechtes bei einem Kunstfreunde in Leipzig zu traulichem Verein, um sich durch gegenseitige Mittheilung ihrer poetischen und literarischen Erzeugnisse zu ergötzen. Herr Salomo, ein Mitglied dieser Gesellschaft, sonst sehr eifrig und pünktlich, hat sich heute verspätet, weil er eine kleine Dichtung noch völlig in's Reine schreiben wollte, und begegnet nun im Vorübergehen einem ihm fremden und fremdartig gekleideten Menschen, der mit sich selbst redet, ärgerlich zu sein scheint, eine Last Bücher

unterm Arme ſchleppt und dabei den Kopf ſo tief ſenkt, daß man ſein Geſicht unmöglich erkennt; um ſo weniger, weil es bereits dunkelt. Salomo findet die literariſche Geſellſchaft noch in einiger Aufregung über den vor einigen Augenblicken hier geweſenen Mann, der ſich als Bücherhändler angemeldet und Sachen dargeboten, wie ehedem Bauersleute von den Märkten mit heimgebracht; als: „Eulenſpiegel, die Schildbürger, Kaiſer Oktavian, der Finkenritter" und mehr „ſolch' dummes Zeug." Wir haben auch Etwas genommen, um dem armen Teufel etliche Groſchen zuzuwenden, ſagte ein hübſches, gebildetes Mädchen.

Salomo äußerte: es thut mir leid, daß Sie dieſe Gattung der Literatur ſo kurz und verächtlich abfertigen; denn ich wollte gerade heute ein Gedicht vortragen, welches durch die Lektüre eines ähnlichen Volksbuches entſtanden iſt; was ich jetzt kaum wagen darf.

Wie heißt Ihr Gedicht, Herr Salomo? fragte Eliſe, eine junge, liebenswürdige Wittwe, mit ſichtbarer Theilnahme.

Es heißt: Der immer in der Welt herumwandernde Jude.

„Das iſt ein eigenes Zuſammentreffen: gerade den hab' ich dem wandernden Krämer abgekauft.

Der Jude iſt auf dem Titel abgebildet und ſieht gar abſcheulich aus. Doch ſetzen Sie ſich, und beginnen Sie; die Reihe iſt an Ihnen."

Salomo las:

Der ewige Jude.

Dort flimmern Feuer her,
Dort ſtehen Hütten.
Tragt mich hin dahin, müde Füße,
Laß' mich gehen, raſender Sturm.
Was ſtürzeſt Du mir Felſen in den Weg?
Was hab' ich Dir Leides gethan?
Warſt Du ein Menſch?
Trugſt Du ein Kreuz?
Raſe nicht, Sturm! – Deiner
Hab' ich nicht gelottet.
Oder wärſt Du nicht Herr über Dich und Dein Wüthen?
Oder jagte Dich der da, der mir die Blitze
In's Antlitz ſchleudert?
Die rothen Blitze?
Sie treffen,
Aber ſie tödten mich nicht.
Tödte Du mich!
Sei mitleidvoll, raſender Sturm:
Wirf mich hinab
Auf die ſpitzen Felſen.

Köhler: Halt, Landsmann, nicht weiter.

Dort unten iſt's tief.
Seid Ihr trunken oder von Sinnen?
Was wollt Ihr da unten?

Jude: Sterben! – Halte mich nicht!

Köhler: O, ich ſteh' feſt.
Kommt mit mir zur Hütte.
Prr – das blitzt!
Ihr ſeid wohl gar ein Jude?

Ja, wirklich.
Wenn's wieder blitzt,
Will den Pfad ich finden zur Hütte,
Und wir gehn hinab.
Warum wolltet Ihr sterben?
Jude: Weil ich ein Elender bin.
Köhler: Hofft auf Gott!
Nun, was erschreckt Ihr?
Jude: Es blitzte.
Köhler: Wird's noch oftmals thun.
Kommt, folgt mir; betet im Gehen.
Jude: Ja, wenn ich beten könnte . .
Köhler: Ihr betet nicht?
Habt Ihres beim Schacher verlernt,
Oder beten die Juden nie?
Jude: Ich schachre nicht.
Köhler: Wovon denn lebt Ihr?
Jude: Ich lebe so eben vom Leben.
Und der Tod thut mir Nichts.
Köhler: Ihr seid ein schauriger Gast. —
Da ist die Hütte:
Weib, mach' auf!
Hier ein Fremder!
Frau: Der ist krank und furchtbar .
Nein, den behalt' ich nicht.
Jude: Laßt mich hier, bitt' ich.
Nur um Euretwillen bitt' ich!
Frau: Was soll das heißen?
Jude: Merkt Euch die Lehre:
Niemand stoße von Dir, wenn er Dich bittet,
Denn was Du ihm thust, hast Du Dir selbst gethan.
Wenn Du ihn kränkest, kränkst Du Dich selbst;
Wenn Du ihn schmähest, schmähest Du Dich!
Wenn Du ihn tödtest, bringst Du Dich um.
Einst war ein Jude, stand vor seinem Hause,
Als ein armer Dulder zum Tode ging;

Und verhöhnend wies der Jude
Des Armen Bitte zurück;
Eine rührende Bitte . . .
Dann . . . O laßt mich hier!
Frau: Geht hinein; dort iſt ein Lager.
Wie er ſich hinwirft!
Er ſchläft ſchon.
Köhler: Unruhig ſein Schlaf;
Er ſtöhnet, — er träumt . . .
Schwere Träume . . . .
Frau: Sieh' nur, wie ängſtlich athmet er!
Gieb die Lampe —
Wie greiſe ſein Bart, wie hohl ſeine Augen,
Wie braun ſeine Haut,
Einem Todtengerippe gleich, die lange Geſtalt.
Er murmelte dumpfe Töne . . . .
Höre nur . . . ſieh' nur . . . .
Herr Gott im Himmel, das iſt der
Ewige Jude!
Köhler: Ich glaub', er iſt's.
Komm Frau! Er ruhe!
Er ruht, für neue Qualen zu erwachen.
Gerecht iſt Gottes Gericht,
Aber ſtreng' iſt es Dieſem.
Laß' die Thüre halb offen,
Daß er morgen entfliehe, unbemerkt.
Geweiht ſei die Stätte, wo er lag,
Brünſtiger Andacht —
Gemarterter Wand'rer, auch Dir
Schlägt der Erlöſung Stunde:
Das Weltgericht iſt Deine Morgenröthe;
Wenn ſie anbricht,
Stehſt Du gereiniget da, ein Engel
Am ewigen Kreuze! —
Komm, Frau, laß' ihn liegen.
Frau: Gute Nacht, Jude!

Eine kluge Frau Räthin nahm nach beendigtem Vortrage zuerſt das Wort: wie doch die Phantaſie wirkſam iſt; wer Herrn Salomo jetzt in ſeiner Begeiſterung ſah und hörte, könnte glauben, er ſei nicht abgeneigt, derlei alberne Mährchen für möglich zu halten.

Allerdings, entgegnete Salomo, iſt die Phantaſie mächtig, gerade bei mir ſehr mächtig, und ich muß wirklich um Verzeihung bitten, wenn ich jetzt, vom Feuer fortgeriſſen, die nöthige Beſonnenheit außer Acht gelaſſen habe. Werden Sie mich nicht belächeln, wenn ich geſtehe, daß mich Erzählungen von Geiſterſpuk und Geſpenſtern, die nicht halb ſo tiefe Bedeutung haben, als der ewige Jude, in Grauen jagen können? Daß ich oft, ohne entſchiedene Veranlaſſung, nicht allein bei Nacht, ſondern auch am hellen Tage in Angſt gerathe?

Ja, fuhr die ſchöne Eliſe auf, mir geht es nicht beſſer. Wenn ich im Finſtern allein bin, mach' ich die Augen feſt zu, aus Furcht, irgend etwas Unheimliches zu ſehen. Mir wird dieſes Buch mit dem Judenbilde jetzt ſchon zum Geſpenſt; es kommt mir vor, als ob der alte Holzſchnitt die Augen bewegte. Wer nimmt es mir ab? Wenn ſich Niemand meldet, werf' ich's zum Fenſter hinaus.

Ehe Sie das thun, ſagte Salomo, wollen Sie es mir überlaſſen; es fehlt ohnedies noch in meiner Sammlung.

Eliſe gab es ihm von Herzen gern und drückte ihm ſogar ein Bißchen die Hand, als ſie es ihm reichte: nehmen Sie, lieber Salomo, ſprach ſie leiſe und unbemerkt, ich wünſchte, ich könnte Ihnen geben, nicht was mir zuwider, vielmehr was mir theuer iſt. Ich wünſchte auch, ich könnte Sie anders anreden, als Salomo; der Name klingt mir nicht recht; und — Ihr Taufname iſt mir noch unbekannt.

Ich ſelbſt ärgere mich manchmal über dieſen Königsnamen, weil ich ſo wenig Königliches habe; doch kann ich mir keinen andern geben. Bei der Taufe wurd' ich Rafael genannt.

Das gefällt mir ſchon beſſer, verſicherte Eliſe.

Rafael iſt wohl recht hübſch, doch mir auch nicht recht. Ich kann weder dem einen, noch dem andern Ehre machen, und berühmte Namen ſind faſt ſo läſtig als berühmte Väter. —

Ehe ſie zum Thee gingen, ertheilte Eliſe dem unberühmten Rafael Salomo die Erlaubniß, ſie zu beſuchen.

II.

Der Student Rafael hatte ausſtudirt und hieß unter ſeinen Bekannten nur deshalb noch immer Student, weil er eben noch nichts Anderes war. Aber ſein Sinn ſtand danach, recht bald etwas Anderes zu werden, und zwar ein Paſtor. Einige Probe-Predigten, die er bereits gehalten, waren genügend ausgefallen, und er hoffte, einem Ziele nicht mehr fern zu ſein.

Beim Nachhauſegehn aus jener Geſellſchaft dachte er Nichts weiter, als daß Eliſe ihm erlaubt habe, ſie zu beſuchen. Eine ſo junge Wittwe, . . . und eine ſo hübſche . . . zwar, murmelte er vor ſich hin, iſt ſie katholiſch. Ein lutheriſcher Paſtor und eine katholiſche Frau . . . dann wieder ſchlug er ſich auf den Mund: ich Narr! Wer denkt denn an Heirathen? Ich ſoll ſie ja nur beſuchen! —

In ſeinem Stübchen, welches er, aufrichtig geſagt, nur deshalb ſo klein ausgewählt hatte, weil ihm ein großes Wohnzimmer mit ſeinen dunklen, leeren Ecken und Winkeln, wohin das Licht einer Studir-Lampe nicht reicht, bei Abende unheimlich geweſen ſein würde, — nahm er ihr Geſchenk heraus: es iſt doch dumm von mir, daß ich ſie nicht bat, ihren Namen darauf zu ſchreiben; hier längs dem Holzſchnitte wäre gerade

Raum dazu gewesen. — Was dies doch für ein kurioses Bildchen ist!? Elise behauptete, es bewege sich, — und mir kommt es auch so vor; ja, es färbt sich, scheint mir. Wie die Augen funkeln! Nun starrt es mich an; es erhebt seinen Wanderstab. Werd' ich denn verrückt? Frau Mehlin, wachen Sie noch?

(Dabei schlug er an die Stubenthür seiner Wirthin, die ihm dies Monatzimmer vermiethet.) Ich bitte, geben Sie ein Lebenszeichen von sich, damit ich menschliche Nähe verspüre; mich gruselt's!

Was ist Ihnen denn, guter Herr Salomo? Sind Sie krank geworden? Soll ich Ihnen Thee machen? Gleich werd' ich bei Ihnen sein. Aber schrei'n Sie nicht; mein Mann schläft. Gleich bin ich da.

Salomo, der die gefällige Frau Mehlin, so nett sie sonst war, lieber im Rücken als im Gesicht haben mochte, gerieth nun in eine neue Besorgniß; denn er sah sie schon im Nachtkleide eintreten, und als ernster Theologe wollt' er sich diesem Anblicke nicht exponiren. Deshalb schrie er nun gerade um so lauter: o Frau Mehlin, wenn Ihr Ehemann vorhanden, so schicken Sie mir diesen; hätt' ich gewußt, daß er heute von seiner Reise heimgekehrt sei, so hätte ich gewiß nur nach ihm gerufen.

Ich komme ſchon! antwortete eine fremde Stimme, ohne daß Rafael entdecken konnte, wo ſie her kam? Er hielt ſie für jene des ihm gänzlich unbekannten Herrn Mehl, der in Geſchäftsangelegenheiten abweſend war, als Frau Mehl die meublirte Stube an den Studenten vermiethet.

Mir kommt vor, lieber Herr Mehl, — ich wünſche guten Abend! — wir haben uns ſchon geſehen? Wenn ich nicht irre, ſind Sie derſelbe, den ich heute in der Dunkelſtunde vor einer Hausthüre der Peterögaſſe ſah? Iſt's nicht ſo?

Kann ſein. Warum ſchreien Sie aber ſo läſterlich bei Nacht, Herr Student? Sind Sie im Leib' nicht geſund?

Das iſt's nicht, Herr Mehl. Gewiſſermaßen muß ich mich des Geſtändniſſes ſchämen; — ich fürchte mich . . .

Giebt's hier Mäuſe oder Ratzen?

Nein. Hier, ſehen Sie, ich habe da ein Büchlein zum Geſchenk erhalten, worauf ſich ein plumpes Bild befindet, ein ganz gewöhnlicher Holzſchnitt, . . . und dies Bild . . . es iſt ein Spuk . . .

Zeigen Sie doch her. Ei, das Büchlein hab' ich verkauft, an ein allerliebſtes Weibchen . . .

So ſind Sie, Herr Mehl, alſo wirklich der Bücher- und Bilderhändler, der . . . .

Ich bin, der ich bin, Herr Salomo, und ich habe Sie sogleich erkannt. Das Bild anlangend dürfen Sie keine Bange haben. Es ist ein stilles, frommes Bild in rechtschaffen' Holz geschnitten, und rührt sich nicht.

Aber ich habe doch gesehen . . .

Es ist Ihnen nur so vorgekommen. In Ihnen geht Etwas vor und bewegt sich sehr; das Bild ist unbeweglich. Kennen Sie denjenigen Mann, den es vorstellt?

Ich? ob ich den ewigen Ju . . . Herr, ich glaube, Sie wollen mich aufs Neue in Entsetzen jagen? Reden Sie doch, als ob er wirklich lebte?

Vielleicht thut er das? Vielleicht lebt er wirklich. Und ich habe unterschiedene Gründe, anzunehmen, daß er dies thut. Unter andern auch Denjenigen, daß ich selbst ihn kenne. Und wenn Sie sonst wollen, sollen auch Sie ihn kennen lernen; er spricht mit Ihnen in allen Sprachen, alten und neuen. Nun gute Nacht; ein ander Mal mehr.

Die arme Meblin! hat einen wahnsinnigen Mann. Aber dieser Besuch hat mich vollkommen geheilt von meiner lächerlichen Nervenaffektion. Es war eine Kur nach dem neu erfundenen Systeme, wie jener Arzt anwendet, welcher da draußen vor dem Thore unweit des Kuchengartens des General-

Feldmarſchall's Fürſten Schwarzenberg Durchlaucht behandelt. Similia similibus curantur. —

Und der Student Rafael Salomo ſchlief geruhig ein.

III.

Es fügte ſich, daß nach Verlauf einiger Wochen der arme Candidat der Gottesgelahrtheit für Eliſens Bräutigam galt. Wie es ſich gefügt, können wir wahrlich näher nicht beſchreiben, denn wir haben keine ſichern Belege für die mancherlei Gerüchte, welche über dieſe Verbindung umbergingen. So viel iſt ſicher, daß Eliſens Freundinnen allerlei dagegen einzuwenden hatten und ſpottweiſe äußerten: nur „der ewige Jude" habe das zu Stande gebracht; woran vielleicht etwas Wahres iſt.

Ein Glück kommt ſelten allein. So meldete ſich auch jetzt eine Pfarre; nicht beſonders einträglich, doch in himmliſcher Gegend, unfern der Elbe. Und Salomo war unendlich froh, als Eliſe mit ihm übereinſtimmte, ein Geiſtlicher könne in ſolchen lieblichen Weinbergen mit ſeiner Frau das glückſeeligſte Leben führen. Die Trauung wurde hinausgeſchoben, bis die Vocation in des Bräutigams Händen ſei. Dann wollten ſie in Leipzig die Copulation feiern und als neues Ehepaar in „Friedfeld"

ihren Einzug, Salomo die feſtliche Antritts-Predigt halten. Er, ſeinerſeits, hatte nur eine Bedingung zu machen: daß ſie proteſtantiſch getrauet werden müßten; worauf denn auch Eliſe, nach einigem Widerſtreben, nachgebend und gütig einging.

Zum Zwecke einer letzten Amtsprüfung und darauf gegründeter Beſtätigung ſeiner Wünſche mußte ſich der Bewerber nach Dresden begeben, wo er am erſten Oktober des Abends ſpät anlangte. Unweit Leipzig geboren, nach der Eltern Tode dort als Student ein dürftiges Daſein friſtend, war er noch niemals weiter gekommen, und Dresden mit ſeinem Gewühl von vornehmen Fremden machte einen andern Eindruck auf ihn, als der Leipziger Meßlärm. Die Gaſtzimmer des Hauſes, wo er einkehrte, wimmelten von Reiſenden, die großen Aufwand trieben. Rafael fühlte ſich beängſtiget, verzehrte ſein mäßiges Mahl und bat den vornehmen Kellner, daß er ihm das erbetene Stübchen anweiſe.

Dieſes war denn allerdings mehr als beſcheiden, ſowohl was Umfang, als Ausſtattung betraf; ehrlich geſprochen, ein ſchlechtes Domeſtikenzimmer. Ein Gaſt vor ihm, wahrſcheinlich von Langerweile bei anhaltendem Regenwetter geplagt, hatte die ſchwankenden Umriſſe zufälliger Figuren an den röthlich-marmorirten Wänden mit der Feder ausgefüllt und

dadurch eine Zauberwelt phantaſtiſcher Fratzen geſchaffen, die nur eines Beſchauers wie Salomo bedurfte, um bei dem melancholiſchen Zwielicht einer mageren Kerze geſpenſtiges Leben zu finden.

Ob ihn nur die Einbildung täuſchte? Ob der Zeichner wirklich auch den mehr erwähnten Holzſchnitt vor Augen und im Sinne gehabt? Salomo ſah überall ſeinen Ahasverus. Und ihm vollends die Faſſung zu rauben, mußte, nachdem er das Licht gelöſcht und ſich auf's Lager geworfen hatte, der Mond die geiſterkühlen Blicke durch den Vorhang werfen, des Reiſenden Ermüdung durch ſeltſame Träume zu ſtören. Die kleinen Bilder und Angeſichter, die an den Wänden hafteten, ſchienen aus ihren Konturen herauszutreten und ſich zu einem größeren zu vereinigen, welches nach und nach in eine wirkliche Geſtalt überging. „Alle gute Geiſter" ... ſtammelte Rafael und erſtaunte nicht wenig, den ungebetenen Gaſt mit heiſerer, doch ſanfter Menſchenſtimme ergänzen zu hören: „loben ihren Meiſter!"

Wer biſt Du, Mann? Ich fürchte mich!

Folge mir nur, ſprach der Jude; ſtehe auf, kleide Dich an; draußen in der Gaſſe will ich Deiner harren. Damit entſchwand die Geſtalt.

Rafael kleidete ſich raſcher an, denn jemals in ſeinem Leben, und vor lauter Furcht herzhaft, eilte

er dem Juden nach. Indem er über die Treppe mehr fliegend ſchwebte, als ging, dachte er: es iſt wunderlich, was hier vorgeht; aber es geht doch wirklich vor. Unten im Gaſtzimmer lärmte es noch; der Jude wartete richtig vor der Hausthür.

Wohin führen Sie mich? fragte Salomo, da Ahasverus mit ihm über den Altmarkt ging; und Sie tragen keinen Hut?

In die Kirche, mein Sohn.

In die Kirche? Jetzt um Mitternacht?

Nichts von Mitternacht; es ſchlägt bald Ein Uhr: ich bin kein Geſpenſt, Rafael Salomo! —

An der Ecke des Altmarktes, gegenüber der Kirche, ſah der Candidat ein kleines, graues Männlein vorüberſchlüpfen und in der Thüre des Eckhauſes verſchwinden, die aber nicht geöffnet wurde; wahrſcheinlich durch's Schlüſſelloch.

Haben Sie das geſehen?

Ja, Rafael Salomo; es war der Phantaſus; der beſucht in dieſer Geſtalt einen Dichter; einmal drinnen bei ihm verwandelt er ſich nach deſſen Willen, — oder umgekehrt. Ich weiß es nicht.

An der Kirchthüre fanden ſie einen Nachtwächter, der ihnen aufſchloß und ſagte: Sie haben die höchſte Zeit, Meiſter Hasver, es wird eben Eins ſchlagen und auch bald angehn; hier ſind Ihre Kerzen. —

Die Kirche war spärlich erleuchtet. In den Betstühlen knieeten alte Leute, Jedes hatte ein Lichtchen vor sich; die Meisten lasen in dem Burg'schen Gesangbuche. Ahasverus zündete seine Kerze an, reichte dem jungen Freunde eine solche, den die Uebrigen verwundert anblickten, wo er denn herkäme.

Auf dem Orgelchore war eine Gesellschaft ehrwürdiger Männer in schwarzen Kleidern und schönen Allonge-Perrücken versammelt, die sich rüsteten, ein Lied zu beginnen.

Kennst Du sie wohl, Salomo? Da sind: Paul Flemming, Georg Neumark, M. G. Gerber, Caspar Neumann, Joh. Herrmann, Andreas und Christian Gryphius, Erdmann Neumeister, Martin Opitz, Johann von Assig, Neunherz, Burchard Waldis, Simon Dach, Joh. Rist, Rodigast, Martin Rinkart, Heinrich Alberti, Paul Gerhard und viele andere Seelige.

Aber Jener, der hoch oben, den Stab in der Rechten, das Ganze leitet? Dessen Antlitz Sanftmuth, Geist und Liebe kündet ... wer ist es, mein Ahasver?

Das ist Benjamin Schmolke, lieber Candidat!

Die Musik hob an. Es war das Lied: „O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc." Paul Gerhard nickte hinauf zu Benjamin Schmolke und deutete ihm

an, wie er den Takt haben wollte. Rafael Salomo, als er hörte, daß die Verſammelten in den Betſtühlen einſtimmten, erhub ſeine Stimme ebenfalls zu andächtigem Geſange; aber weil er das Lied nur nach der neuen verſtümmelten Bearbeitung auswendig wußte, ſang er es auch ſo. Da legte Ahasverus die Hand auf ſeinen Mund, ſprechend: Laß' das, Liebſter, Du betrübſt mir meine alten Freunde!

Ein ſchöner Greis, deſſen Geſicht eines Jünglings ſchien, wandelte ſinnend die Gänge auf und ab, wie wenn er Etwas ſuchte.

Rafael blickte ihm forſchend nach; ihm war es, als wüßte er ihn zu benennen und könnte nur die Buchſtaben nicht finden.

Es iſt Novalis, ſagte Ahasverus; die Sehnſucht treibt ihn hierher.

Als nun ein Jeder ſein Licht löſchte, drehten auch der Jude und Salomo ihre Kerzen um und kehrten nach dem Gaſthofe zurück, wo jetzt Alles ſtill war. Ahasverus verſprach, ihn wieder abzuholen, und verließ ihn; Salomo ſchlief glücklich ein.

Als jedoch der Kellner, der ihm das Frühſtück brachte, ziemlich lange an die von innen verſchloſſene Thüre pochen mußte, um ihn zu erwecken; als er die Fratzen an der marmorirten Wand, da er ſie bei Tageslichte betrachtete, mit ſeinem Holzſchnitte in

gar keine Verbindung mehr zu bringen vermochte; ... da ſah er wohl ein, daß er lebhaft geträumt.

Aber es war ein ſchöner, bedeutungsvoller Traum, beſonders für einen Theologen, — ſagte er zum Kellner.

IV.

Nachdem er unverdroſſen und rüſtig ſeine Geſchäftsgänge und Amtsbeſuche abgethan, ſuchte er einen Univerſitätsfreund auf, der mit ihm in Leipzig Fuchs geweſen, ſpäter nach Jena gezogen, jetzt aber, einem unwiderſtehlichen Triebe folgend, Maler geworden war und die Dresdner Kunſt-Akademie beſuchte. Er freute ſich übermäßig, den lieben blonden Jungen wieder einmal an's Herz zu drücken. Guſtav theilte ihm ſeine Anſichten und Pläne mit; dagegen machte er nun wieder Jenen mit Allem bekannt, was ihn betraf: Pfarre, — Brautſtand, — poetiſche Träume, — endlich war auch vom Traume der vergangenen Nacht die Rede; und da ſie plaudernd, Arm in Arm durch die Gaſſen gingen, ſo traf es ſich, daß gerade auf dem Altmarkt Salomo erzählen konnte: hier, in dieſes Haus ſchlüpfte der graue Kobold hinein, den der Jude Phantaſus nannte; und merkwürdig, obgleich mein Auge weder dieſen Platz, noch dieſes Haus vorher jemals geſehen, finde

ich jetzt Beides genau so, wie der Traum es mir zeigte.

Merkwürdig, allerdings, fuhr Gustav der Maler fort; denn weißt Du, wer in diesem Hause wohnt? Kein Anderer, als Ludwig Tieck.

Merkwürdig! —

Auf dem Link'schen Bade kam Herr Mehl an ihn und flüsterte ihm in's Ohr: im nächsten Jahre, zum Charfreitag werden Sie ihn sehen, den Juden; Sie können sich darauf verlassen, er sucht Sie heim.

Warum nicht eher, lieber Mehl? Und wie kommen Sie hierher? Und warum verkünden Sie mir es heute schon? Und warum? . . .

Herr Mehl war fort, ließ sich die Elbe entlang kahnen, ehe noch Salomo begriffen, wie er ihm von der Seite und aus dem Gesichte gekommen?

Wer ist denn der Jude, der Dir in's Ohr sprach und dann so schnell verschwand? fragte Gustav, der eine lange Strecke Weges schweigend neben seinem Freunde hergegangen war.

Ei, das ist kein Jude, mein Lieber; das ist meiner Wirthin Mann aus Leipzig, Mehl mit Namen.

Dein Wirth kann er immer sein, doch ein Jude ist er darum nicht minder.

Mir fällt da eben Etwas auf . . . ähnlich ſieht er ihm allerdings.

Wem?

Dem Traumgeſicht. Und iſt ſo raſch von Leipzig mir nachgefolgt? . . . Nicht wahr, Guſtav, Du bleibſt heute Nacht bei mir?

Gern; aber was haſt Du?

Ich meine doch, Herr Mehl iſt ein ſchöner Mann, obgleich dürr und bleich; die Züge ſeines Angeſichtes ſind edel; und es liegt etwas Geheimnißvolles darin . . . Du mußt das ja am Beſten beurtheilen können, als Künſtler, der ſolche Studien zu ſeiner Aufgabe macht.

Gewiß, daß ſein Kopf mich intereſſirt. Auch kam er mir einigermaßen bekannt vor; nur weiß ich nicht, wohin mit ihm?

Wenn er es ſelbſt wäre, den er mir ankündigte? Wenn er . . . o Guſtav, mir graut!"

Laß' uns die Brühl'ſche Terraſſe beſteigen, Salomo; Du mußt auf andere Gedanken kommen, ſonſt wirſt Du mir krank. Sieh in die Berge, die himmliſche Gegend, athme die reine Herbſtluft . . . kann kindiſche Geſpenſterfurcht Stand halten vor einem ſolchen klaren, hellen, heilig-ſchönen Abend? Wirf den Unſinn der Träume von Dir und halte Dich an's Leben.

Du haſt Recht, Guſtav; Du beſchämſt mich, aber Du beruhigeſt mich nicht. Der ewige Jude iſt kein Geſpenſt, hat ſeinen Körper noch, kann nicht ſterben, darf nicht ſterben; das iſt ſeine ſchaudervolle Bedeutung. Ich bin nun einmal in Aufregung: das bewegliche Bild auf dem Volksbuche, die Bilder an der Wand, der Traum, Herr Mehl, der auch Dir wie der Jude erſchien ... Alles trägt dazu bei. Und überhaupt, daß ich es Dir nur geſtehe (nur Dir, denn einem Anderen würde der Candidat, der im Begriffe ſteht, Paſtor zu werden, ſolche Mittheilung nicht machen!): Die Schönheit der Natur, wie ſehr ich ſie liebe; der Glaube an einen allgerechten und mildwaltenden Gott; ſie vermögen nicht die — Furcht vor einer im Dunkeln geſchäftigen, grauenhaften Welt aus meiner Seele zu verbannen. Ich bin außer Stande, mich der Gegenwart zu freuen, ohne daß bisweilen Etwas in mir aufzuckt und mich an eine Vergangenheit mahnt, die ich zwar nicht durchlebt habe, deren Unendlichkeit jedoch mir nicht fremd ſcheint. Die Regungen der Geſpenſterfurcht, — die mich bei Tage wie bei Nacht überfallen können, ſobald Ort und Zeit ihnen günſtig ſind — ſcheinen mir nur Anklänge jener geheimnißvollen Erinnerungen. Als Lehrer des geläuterten, rationellen Chriſtenthums glaube

ich ſo wenig an Geſpenſter, wie an Hexen, . . . aber, mein lieber Guſtav, ich fürchte ſie; und das iſt fürchterlich.

Guſtav wollte den Freund tröſten, deshalb ſagte er ihm: der Unterſchied zwiſchen Dir und andern Menſchen von Geiſt, Herz, Phantaſie wäre folglich kein ſo großer, denn mehr oder weniger ſpürt ein Jeder Etwas von Deinen Skrupeln.

Mit dieſem allgemeinen Satze triffſt Du meinen beſonderen Zuſtand nicht. Die Inconſequenzen freilich, die theilen wir alle; an den Widerſprüchen ſeiner Anſichten iſt Jeder krank. Viele ſind ungläubig aus Muth und muthig aus Unglauben; viele zieren ſich mit ihrer Furchtloſigkeit. Sie bannen mit der ſchaalſten, nüchternſten Proſa der Wirklichkeit alle Myſtik — und alle Poeſie aus der Nacht. Sie heucheln wohl gar daneben einen ſtaatsbürgerlichen Glauben an die Wunder der Offenbarung und vergeſſen, daß der ſinnige Beobachter die Aufrichtigkeit dieſes Glaubens bezweifeln muß, wenn er ſie alle Wunder, die uns täglich umgeben, auf trockene chemiſche Vorkehrungen reduciren ſieht. Sie finden es herkömmlich, daß Herzen und Seelen einiger Menſchen ſich anziehen, Anderer ſich abſtoßen, — aber die nächſten Wirkungen der Sympathie und Antipathie nennen ſie albernen Aberglauben. So wird auch

die Mehrzahl Jener, die ſtillſchweigend „concedo“ nickt, wenn von des Lazarus Auferweckung aus dem Grabe die Rede iſt, verächtlich den Kopf ſchütteln, ſobald man des ewigen Juden erwähnt; und dennoch wäre das erſtere eigentlich das größere Wunder, weil . . . aber ſieh, Guſtav, ſitzt dort am eiſernen Gitter Herr Mehl, oder täuſcht mich die zweifelhafte Dämmerung?

Nein, ſie täuſcht Dich nicht. Er iſt es in Wahrheit. Wie er lebhaft mit ſich ſelbſt redet! Laß' uns ihn belauſchen.

Sie ſchlichen ſich hinter ihn. Es murmelte der Einſame:

Hätte doch Herr Paulus von Eitzen damals die Sache nicht bekannt gemacht, als ich mit ihm und dem Hamburger Rektor geredet. Jetzt ſpukt es wieder aus dem alten halbvergeſſenen Büchlein nach; der Görres hat es aufgewärmt, und ich weiß nicht, ſoll ich den Salomo . . .?

Mehr verſtanden ſie nicht; der Jude ging, ohne ein Zeichen, daß er die Lauſcher hinter ſich bemerkt habe.

Der Jude! Denn von dieſem Augenblicke hegte Rafael nicht den geringſten Zweifel, daß dieſer vermeintliche Herr Mehl nicht ein Herr Mehl, ſondern der ewige Jude ſei. Guſtav machte die dringendſten

Einwendungen, unter anderen fragte er: wie kann, mein theurer, verrückter Freund, der ewige Jude — ſofern Du nun einmal an ihn glauben willſt — der Mann Deiner Wirthin in Leipzig geweſen ſein?

Aber, liebſter Guſtav, ich ſah ja dieſen Mehl vorher nie; ſah ihn nachher nicht mehr, da die Mehlin des nächſten Morgens mir erzählte, ihr Gatte ſei ſchon wieder auf Reiſen gegangen, ſeinem kleinen Handel nachzuhängen. Verdächtig wurd' es mir gleich, daß ſie Nichts wiſſen wollte von ſeinem Verkehr mit Volksbüchern, da ich doch mit Zuverſicht behaupten durfte, der Bücherhändler von der Petersgaſſe ſei er. Mein erſter Gang in Leipzig ſoll in meine alte Wohnung ſein, und dort will ich der Sache auf den Grund kommen.

Wenn nur, lachte Guſtav, die ganze Geſchichte nicht eine Neckerei iſt, die etwa von Eliſen herrührt, welche ihres Bräutigams ſchwächſte Seite kennt!

Das wär' ein unzarter Scherz, den ich ihr nicht zutraue. Uebrigens, Guſtav, erfüllſt Du Dein Verſprechen und bleibſt dieſe Nacht bei mir!?

V.

Rafael Salomo an Guſtav.

Meine Braut, beſter Guſtav, wird täglich ſchöner, und ich liebe ſie ſtündlich inniger. Sie iſt ſehr

zufrieden mit der mir zugesprochenen, wenn auch wenig einträglichen Predigerstelle, wegen des damit verbundenen stillen Lebens in reizender Gegend.

Nun zu Herrn Mehl! Es wird immer verworrener in dieser Angelegenheit, und das ist das Einzige, was mich jetzt bekümmert. Ja, lache nur! Es bekümmert mich recht ernstlich. Nur die Anmuth meiner Braut, die ich in einigen Tagen mein Weib nennen darf, verscheucht bisweilen alle trüben Gedanken. Herr Mehl ist nicht unser Mehl. Ich habe den rechten Mehl, den Mann meiner Wirthin jetzt gesehen: es ist ein ganz anderes Gewächs, als unser Jude; sieht eher einem Zwerge gleich, als dem Bilde von der Brühlschen Terrasse. Da ich ihn wegen seines vermeintlichen Nachtbesuches auf meinem Zimmer befragte, entschuldigte er sich, er habe zwar meinen Angstruf gehört, sei auch Willens gewesen, Folge zu leisten, aber von der Reise abgemattet sogleich wieder in Schlaf gesunken. Seine Frau hätte nicht mehr gewagt, bei mir einzudringen, weil ich mit verschiedenen Stimmen geredet und phantasirt. Beide haben mich für toll gehalten und sind froh gewesen, daß ich unmittelbar darauf die Wohnung wechselte.

Wenn ich Dir nun all' meine nächtlichen Visionen als solche preisgebe, was denken wir denn von

der Begegnung beim Linkſchen Bade? Von der Hindeutung auf den Charfreitag? Von ſeinem Selbſtgeſpräch auf der Terraſſe, wovon Du Zeuge warſt? Du mußt mir zugeſtehen, daß Alles zuſammengenommen, wie es mich nach und nach betroffen, geeignet wäre, einen Stärkeren zu erſchüttern.

Nächſten Charfreitag bin ich auf meiner Pfarre ſchon völlig heimiſch. Wenn nicht eher, beſuche uns dann, damit wir das Oſterlamm gemeinſchaftlich eſſen und vorher des Wanderers gemeinſchaftlich harren.

Eliſe freut ſich, den lieben Maler kennen zu lernen, und ich bin ewig Dein Rafael.

Der ganze „Apollo" — ſo nannte ſich jener poetiſch-literariſche Zirkel — war bei Salomo's Verbindung mit Eliſen verſammelt und ſang die Neuvermählten heftig an. Vielfältige Trinkſprüche zu erwiedern nahm der junge Paſtor das Wort: Hier, in dieſem Kreiſe fand ich Eliſen; ihm danke ich mein Glück und trinke auf das Wohl des „Apollo!"

Dann mußt Du auch, fuhr Eliſe fort, des Büchershändlers Wohl trinken, dem ich den ewigen Juden abkaufte; denn dieſer hat uns vereint; Herr Mehl ſoll leben!

Er ſoll leben! wiederholte Raſael mit furchtſamer Begeiſterung.

Der ewige Jude ſoll leben! tönte es unten an der Tafel wieder; warum nicht? Wenn es ſein muß, lebe auch Dieſer!

Die Gläſer klangen; man lachte, jubelte; ein Toaſt jagte den andern. Die Anweſenden tranken das Wohl der Abweſenden, ohne zu ahnen, daß ſie ſelbſt ſchon begannen, an Abweſenheiten zu leiden, und das junge Paar benützte das Durcheinander, ſich allen Wünſchen und läſtigen Scherzen heimlich zu entziehen. Noch an dem nämlichen Tage traten ſie ihre Abreiſe an nach dem Orte der neuen Beſtimmung.

Als ſie in der Friedfelder Amtswohnung einzogen, die ſie einige Wochen vorher noch vom Spätherbſt umlaubt gefunden, die aber jetzt, ganz winterkahl und dürr, ihr ärmliches Anſehn zur Schau trug, da wollte ſich ein peinliches Gefühl ihrer bemächtigen, ein Bangen vor ländlicher Einſamkeit. Doch Eliſe faßte ſich ſchnell, führte den ſtummen Freund durch all' die kleinen Gemächer, wo eine fleißige Magd ſchon ſeit Wochen geordnet; wo vielerlei angenehme Entbehrlichkeiten (heimlich aus Leipzig vorangeſendet) der dürftigen Mauern Armuth ſchmückten; wo es denn endlich recht heimlich und hübſch war.

Laß' uns, sprach sie zu ihm, hier die ganze Welt in unserer Liebe finden, und vergönne mir, Dich zu nennen, wie jene treue Christine ihren Stilling noch sterbend nannte: mein Engel und mein Alles!

Und der nächste Morgen fand sie glücklich, heimisch, zufrieden. —

Rafaels Gemeinde war von der Probepredigt, die er vor ihr gehalten, vollkommen erbaut gewesen und hatte einstimmig über den neuen Pastor Freude kundgegeben. Aber nachdem er eingezogen und im Dorfe verlautete, des Herrn Predigers Eheweib sei katholisch, nahmen die strengen Protestanten daran großes Aergerniß. Die Nachricht davon, welche durch die Dienstboten an ihn gelangte, ergriff ihn heftig. Weil er nun, gleich den meisten jungen Leuten, mit dem Kopfe durch die Wände rennen wollte, anstatt in besonnener Geduld und vorsichtig zu handeln, so predigte er bei nächster Gelegenheit ein Langes und Breites über die Pflichten der Duldung, wie wir am Besten aus einem Bruchstück seiner Rede entnehmen werden:

Deshalb also, meine andächtigen Freunde, sollt Ihr gerecht sein gegen Diejenigen, welche einen andern Glauben hegen, als Ihr, oder vielmehr ihren Glauben in andere Formen kleiden. Glauben nicht alle Christen an Christum? Laßt uns doch, Ihr meine

treuen Lutheraner, laßt uns doch nicht Richter sein des christlichen Bruders, der die Anschauung eines Bildes, den Klang anmuthiger Töne, die Uebung bedeutungsvoller Gebräuche wünscht, um sich durch diese zur Andacht zu stimmen. Noch größere Duldung aber laßt uns gegen unsere christlichen Schwestern üben. Denn der Mann, berufen und geschaffen, sich selbst zu vertreten, vermag wohl eher, sich loszumachen vom Tempeldienste der Sinnenwelt. Das Weib aber, hingebend und vertrauend von Natur, weich und gefühlvoll, willig, dem Aeusseren Werth zu leihen, oft nicht stark genug, ihre Gottesverehrung nur geistig zu begründen — laßt sie, meine Freunde, knieen und beten vor dem Bilde ihrer Hochgebenedeiten; gönnt der Schwachen den Trost, daß sie in trüben Stunden Hülfe von ihren Heiligen erwarten dürfe. Ach, ist das Leben doch so arm, wenn wir es nicht ausschmücken mit Glaube, Liebe, Hoffnung. Der Glaube ist allmächtig und beseeliget. Nehmt dem Manne, wenn es nicht anders sein kann, die bequeme gläubige Hingebung; regt ihn auf, zu forschen, zu denken; .. er soll kämpfen und ringen, weil er ein Mann heißt. Aber dem Weibe gönnt doch die schwärmerische, träumende, blumenumhüllte Andacht; die Zuversicht auf ihre heilige Jungfrau! Laßt ...

Die Kirchkinder vermochten nicht länger sich zu bändigen; im Gotteshause entstand ein lautes Murren; die Männer nahmen ihre Gesangbücher unter den Arm und gingen hinaus; die Weiber folgten ihnen. Bald stand Salomo auf der Kanzel allein in der Kirche, ... und ihm gegenüber an einem Pfeiler stand der Jude!

Hab' ich einen Frevel begangen, daß ich solche Züchtigung verdiene? rief der Pastor Jenem hinüber, der jedoch keine Antwort gab, sondern sich kopfschüttelnd verlor und nicht mehr eingeholt werden konnte.

Tief bekümmert kam Salomo heim und begrüßte Elisen mit den Worten: Heute bin ich ein Märtyrer für Dich!

Elise, schon unterrichtet von dem Vorfall in der Kirche und voller Angst, daß ihres Gatten Stellung durch sie vielleicht ganz unhaltbar werden könne, hatte sich an ihrem kleinen, halbversteckten Hausaltärchen vor dem herrlichen Müller'schen Kupferstich der berühmten Dresdener Madonna niedergeworfen, wo sie betete. Rafael umfaßte, noch im kirchlichen Ornate, die Weinende und knieete, sie tröstend, neben ihr hin, obgleich er selbst des Trostes bedürftig war.

In diesem Augenblicke ging die Thüre auf, und der Gerichtsscholz mit den Geschworenen trat ein.

Was brauchen wir weiter gegen Sie zu zeugen, begann der alte Mann; Sie sind Ihr schlimmster Zeuge gegen sich, Herr Pastor. Hier kommen wir zu Ihnen, um über die heutige Predigt mit Ihnen zu rechten, und finden Sie, wie Sie mit Ihrer Frau Liebsten Götzendienst betreiben vor dem schwarzen heidnischen Bilde.

Das ist ein Zufall, liebe Leute, sprach Rafael; hört mich . . .

Wir haben Nichts mehr zu hören, erwiederte der Schultheiß; kommt, Ihr Männer.

Und sie ließen die armen Ehegatten allein.

VI

Seit diesem Tage wurde der Prediger Rafael Salomo nicht mehr heiter. Ihm wurde bekannt, daß die Bauern eine Klage gegen ihn eingereicht; er sah, wie Elise, die sich als Ursache dieser Mißverhältnisse betrachtete, trübe unherschlich; er mußte sich's eingestehen, es sei von einem protestantischen Theologen unklug und inconsequent, sich mit einer katholischen Christin ehelich zu verbinden; . . . und zu all' diesen Erwägungen gesellte sich noch der Aerger über seine Gemeinde, deren Mitglieder sich in benachbarte Kirchspiele verliefen und dort sogar taufen und copuliren ließen. Er hätte zwar Gleiches

mit Gleichem vergelten und sowohl diese Uebertreter des Gesetzes, als seine habsüchtigen Amtsbrüder verklagen können; aber dazu dachte er zu edel.

Seine Predigten übrigens blieben darum nicht minder besucht; denn obschon die Friedfelder Kirchkinder selten erschienen, so fehlte es doch niemals an neugierigen Fremden, welche aus der Nähe und Ferne sich einfanden, angezogen von den verschiedenen Gerüchten über vorgefallene Unruhen.

Am grünen Donnerstage vor Ostern, als der Pastor und seine Frau ihren Dienstboten die Honig-Semmel reichten, stellte Gustav der Maler sich ein. Seine Ankunft gewährte Beiden freudigen Trost. Sie theilten ihm Alles mit; auch die Besorgniß für morgen. Rafael hatte für den Charfreitag, wo sonst Morgengottesdienst stattgefunden, eine Nachmittagspredigt angesetzt, was er jetzt bereuete; denn gerade heute, meinte er, als der feierliche Tag endlich angebrochen war, gerade heute werden meine Gegner und Feinde auf jedes Wort lauern; ... und dann, Gott bewahr' uns, will auch der Jude ....

Er blickte aus dem kleinen Fenster seiner Studirstube in die Berge hinaus, auf denen schon der Frühling sich regte. Vorbereitet auf seine Rede war er noch nicht. Er sann wohl hin und her, doch ohne klaren Zweck. Da fiel ihm sein Dresdener

Traum wieder ein: Sangen ſie nicht das Lied „O Haupt voll Blut und Wunden?“ Und hab' ich dieſes nicht auswendig gelernt, wie es im alten Geſangbuche ſteht? Wenn heute Ahasverus wirklich käme, ſo brauchte er mich nicht mehr ſchweigen zu heißen, wie damals im Traume. Ja, über dieſes Lied will ich heute predigen, und des Dichters Geiſt ſchwebe über mir.

Die Kirche war ungemein voll, alle Zuhörer in Trauerkleidern.

Rafael verlas vom Altare das Evangelium (Lucä 23), und wie er an die Stelle kam: „als er das geſagt, verſchied er,“ — da läutete es auf dem Thurme, die Gemeinde knieete nieder zu ſtillem Gebet, und wer etwa krank zu Hauſe lag, faltete ſogleich die Hände.

Dann wurde das Lied geſungen, bei deſſen letztem Verſe der Prediger die Kanzel beſtieg und ſogleich begann: „O Haupt voll Blut und Wunden, theures, geliebtes Haupt des großen Menſchenfreundes, ſei uns gegrüßet, Du Haupt voll Schmerz! Wer, meine Andächtigen, vergießt nicht Thränen bei dem lebhaften Gedanken an eines Freundes Haupt, welches er an ſein volles Herz drücken wollte; eines Freundes, den er friſch und heiter verließ, und den er jetzt von Blut gefärbt,

von Wunden zerſtört, von Schmerz gefoltert weiß? Wem regt ſich nicht Mitleid in der Seele, ſelbſt wenn es eines Feindes Haupt wäre? Und nun das Haupt Deſſen, der in Liebe kam, in Liebe lebte und lehrte, in Liebe litt! Ach, ſeinem Schmerz geſellte ſich giftiger Hohn, darum heißt es: o Haupt, zum Spott gebunden mit einer Dornenkron'; o Haupt, ſonſt ſchön gezieret mit höchſter Ehr' und Zier, jetzt aber hoch ſchimpfiret, gegrüßet ſei'ſt Du mir! Ja, gegrüßet und Allen, Meiſter voll Huld, leidender, verhöhnter Mann der Wahrheit! Dreimal heute, am Gedächtnißtage Deines Todes! Mich dünkt, ich ſehe Dich vor mir, ſehe die Milde, die aus Deinen Zügen ſpricht, Du edles Angeſichte; ſehe, wie Dein brechendes Auge noch ſiegreich ſtrahlt, ſehe die Majeſtät am Kreuze? Sehe das Antlitz, davor ſonſt ſchrickt und ſcheut das große Weltgewichte: (der Stolz eitlen irdiſchen Treibens, die Ruhmſucht des Reichthums, der thörichten Macht armer Erdengröße;) theures Antlitz, wie biſt Du ſo beſpei't! Wie biſt Du ſo erbleichet? Wer hat Dein Augenlicht, dem ſonſt kein Licht mehr gleichet, ſo ſchändlich zugericht't? — Wer hat Dich geſchmäht, als Jene, denen Du wohlgethan, die Du durch Weisheit erleuchten wollteſt?

Dennoch ſprichſt Du: vergieb ihnen, Vater! Von Qualen durchzuckt, mit den Abzeichen ſchmählichſter Verachtung belehnt, gegeißelt, geſchlagen, mit Dornen gekrönt, am Kreuze verhöhnt; — und dennoch: Vater, vergieb ihnen!

O ja, vergieb auch uns. Wir wiſſen ſo oft nicht, was wir thun.

Und iſt es möglich: ſie umſtehen Dein Hochgericht, Dieſelben, die Dich mit Jubelgeſchrei, dem täuſchenden Frohlocken des ſchwankenden Volkes empfingen. Die Dich in der Blüthe Deiner Mannheit als ihren Lehrer begrüßten; ſie können ſich an Deinen Martern weiden? Die Farbe Deiner Wangen, der rothen Lippen Pracht iſt hin und ganz vergangen; des blaſſen Todes Macht hat Alles hingenommen, hat Alles hingerafft, und dafür biſt Du kommen von Deines Leibes Kraft. Für wen leideſt Du, Unſchuldiger? Für wen kameſt Du, Menſchengeſtalt anzunehmen, des Menſchen Schmerzen zu dulden, ſeine Leiden mitzufühlen, ſeine Selbſtſucht zu tragen, mit allen Segnungen, die Du brachteſt, verkannt zu werden? Nun, was Du Herr erduldet, iſt Alles meine Laſt. Auch für mich, der ich jetzt ſo viel hundert Jahre nach Dir lebe, um Dich weine und mich dennoch an Deiner Lehre ver-

ſündige; auch für mich: ich hab' es ſelbſt verſchuldet, was Du getragen haſt. Darum, vergieb auch mir. Siehe mich hier, vor meiner mir zürnenden, dennoch von mir geliebten Gemeinde, in deren Namen ich bitte und bete: vergieb! —

Schau' her, hier lieg' ich Armer, der Zorn verdienet hat; aber Du zürneſt nicht, Du ſegneſt nur. Gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick Deiner Gnad'! Und da thut ſich der Himmel auf, der Lichtglanz des nahen Oſterfeſtes ſchwebt mit Glockenklang über die Fluren, tauſend Blüthen duften ſchon, ewige Gnade zu verkünden, und der Wald ſtimmt ſeine Frühlingslieder an. Inniges Entzücken durchſtrömt mich; beſeeliget darf ich's ausſprechen, daß ich, wenn auch ein gebrechlicher Menſch, Dir angehöre, ein Lamm Deiner Heerde bleibe. Erkenne mich, mein Hüter, mein Hirte, nimm mich an! O ich fühl' es tief, wie die Liebe zu Dir den ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt, wie ſie das ganze Leben begleiten, ſchmücken, veredeln ſollte. Von Dir, Quell aller Güter, iſt mir viel Gut's gethan: Dein Mund hat mich begabet mit Milch und ſüßer Koſt. Alle Worte, die Du geſprochen, ſind ewige geworden. Laß' ſie mich wiederholen, bis ſie mir unwandelbar feſt im Herzen ſtehen, daß ich ſie mit mir

trage, als den größten unveräußerlichen Schatz. Wie reich bin ich dann; wie ſicher und gewiß meines Reichthums: denn wer wird ihn mir rauben? Dein Geiſt hat mich begabet mit mancher Himmelsluſt. Von dieſer durch und durch erfüllt werd' ich an Dir halten, werde ausrufen: Ich will hier bei Dir ſtehen! Mag es ſtürmen; an Dich, du Fels, darf ſich der Schwächſte muthig lehnen; verachte mich doch nicht! Nein, das thuſt Du nicht. Du biſt die demüthige Milde ſelbſt; Du wirſt dulden, daß ich mich Dir anſchließe, daß ich mich Dein nenne. Treu will ich Dir bleiben. Und kämeſt Du noch einmal auf Erden, Dich unſerer noch einmal anzunehmen, ich würde Dir folgen, würde Dein Jünger ſein, wie ich jetzt Dein Diener bin. Ja, wenn Dich auf's Neue die Welt verließe, der Undank Dich kreuzigte, es wäre Wonne, nur um deſto feſter an Dir zu halten. Von Dir will ich nicht gehen, wenn Dir Dein Herze bricht. Wenn Dein Haupt wird erblaſſen im letzten Todesſtoß, dann nicht, Du blutender Held, will ich feig entfliehen oder gar einſtimmen in den Hohn, der Dich tiefer kränkte, denn alle Liebesqualen; nein, alsdann will ich Dich faſſen in meinen Arm und Schooß. Das Glück, Dich halten zu dürfen in dieſen Armen, die ſtark werden würden von

ſolcher Berührung; das Glück, mit meinen Zähren Deine Wunden zu waſchen; . . . ich weiß nicht, was ich rede, will nicht durch meine Zunge die Glorie Deines Andenkens entweihen; aber, ſieh': Es dient zu meinen Freuden und kommt mir herzlich wohl, wenn ich in Deinen Leiden mein Heil, mich finden ſoll. Ganz verſenkt in die Tiefe dieſes Gedankens verlier' ich die Luſt an den Lockungen des Daſeins; Alles um mich her, ſei es noch ſo glänzend, wandelt ſich um in nichtige Schatten; Alles möcht' ich hingebend opfern, um Dir folgen zu dürfen und mit Zuverſicht ausrufen zu können: ach möcht' ich, o mein Leben, an Deinem Kreuze hier, mein Leben von mir geben, wie wohl geſchähe mir! — Aber noch hält mich des Erdenlebens Band; noch hab' ich die Pflicht, hienieden zu wirken und zu ſchaffen, wie mein Beruf mir befiehlt. Nicht einer wehmüthig-ſüßen, erſchlaffenden Sehnſucht nach dem Tode, nicht dem dumpf-geheimnißvollen Hange eines durch Leid wie Freude ermüdeten Leibes nach dem Grabe; nicht den Thränen der Wehmuth und Schwärmerei für Deine Paſſionszeit darf ich mich hingeben. Nicht hindern ſoll mich Dein Bild, meine Laufbahn rüſtig zu verfolgen, — nein, fördern ſoll es mich dem rechten Ziele entgegen. Ich danke Dir von Herzen,

o Jeſu, liebſter Freund, für Deines Todes Schmerzen, da Du's ſo gut gemeint. Ach gieb, daß ich mich halte zu Dir und Deiner Treu', und, wenn ich nun erkalte, in Dir mein Ende ſei. Wenn ich den Weg des Staubgeborenen durchwandelt, ſeinen Frühling voll Blumen und Blüthen genoſſen, ſeine Früchte gekoſtet, ſeine Stürme beſtanden habe; wenn das Blut meiner Adern ſchwächer und kälter zu fließen beginnt, die Nächſten abſterben, weder Liebe, noch Freundſchaft mir koſend ihren Arm reichen wollen, Alles um mich her einſam wird; wenn ich einmal ſoll ſcheiden, ſo ſcheide nicht von mir. Bleibe Du bei mir, wenn es will Abend werden, wenn es dunkelt vor meinen Blicken, wenn ich die Nacht des Todes fühle, wie ſie den ſchweren Fittig ausbreitet über mir, der alle lächelnden Bilder des Tages verſcheucht; wenn ich den Tod ſoll leiden, deſſen Ernſt auch Du bitter empfandeſt, ſo tritt Du dann herfür! Und wenn der gebrochene Blick, was ihn umgiebt, nicht mehr aufzufaſſen, wenn die röchelnde Bruſt des Lebens friſchen Athem nicht mehr einzuſaugen vermag; wenn die arme Hand ſchon zu ſchwach iſt, ſich noch einmal ſegnend zu erheben; wenn mir am allerbängſten wird um das Herze ſein, reiß' Du mich aus den Aengſten,

kraft Deiner Angſt und Pein. Wenn düſt're Erinnerungen an irdiſche Schwächen und Vergehen ſich noch einmal drohend vor meine ſcheidende Seele drängen wollen: erſcheine mir zum Schilde, zum Troſt in meinem Tod, und laß' mich ſeh'n Dein Bilde in Deiner Kreuzesnoth. Laß' mich Dein Bild vor Dir ſehen, die Qual Deines Leibes, Deiner Seele am harten Kreuze; laß' mich Troſt finden in dem Gedanken, daß Du auch für mich litteſt. Da will ich nach Dir blicken, will flehend die Arme ausſtrecken nach Dir! Und Du wirſt herniederſteigen, mir von Haupt und Herz fortnehmen, was mich noch beängſtiget, meine ſterbenden Hände in Deine Wunden legen. Da wird, was irdiſch, vergehen um mich her! . . rein ſeh' ich den Aether, . . . höre den Preisgeſang verklärter Engel, . . . fühle mich emporgetragen zur Ewigkeit, . . . da will ich glaubensvoll Dich an mein Herze drücken; wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl."

Bis hierher reichen die Nachweiſungen, welche der blonde Maler Guſtav über ſeinen Freund geben konnte — oder wollte. Was nachfolgt, rührt aus Salomo's eigener Feder und trägt die Spuren des Irrſinns, worin er ſpäter ſtarb. Man lieſet in

ſeinem Tagebuche unter anderen nachſtehende Bemerkungen:

„Nachdem ich dieſe meine letzte Predigt gehalten und mich in gewaltiger Aufregung nach der Sakriſtei begab, wurde ich daſelbſt von Guſtav erwartet, der mir entgegenrief: jetzt glaub' auch ich an den ewigen Juden, er iſt hier; er ſtand an einen Pfeiler gelehnt, faſt ungeſehen von der Menge, und hat, wie es im Volksbuche heißt, wenn der Name des Heilandes genennet wurde, ſich zum höchſten und demüthiglichſten geneigt, an ſeine Bruſt geſchlagen und inniglich geſeufzet. —

Er wollte ja heute kommen, ſprach ich, nun ſo wird er ſich bei mir ſehen laſſen.

An der Hausthüre ſtand er denn auch: wird Dein Weib meinen Anblick ertragen können, Salomo?

Warum nicht? Dein Anſehn iſt ernſt, doch nicht fürchterlich. Tritt ein und ruhe bei uns.

Ruhen? lächelte er. Ich ſeh' wohl, Du biſt derſelbe, der in Leipzig das kindiſche Gedicht vorlas. Ich ruhe nie, mein Sohn. Führe mich auf Dein Zimmer.

Dies that ich. Er ſchlug den grauen Mantel zurück, ließ Kopf- und Bart-Haare, die verhüllt geweſen, in langen Locken herausfallen, daß ſie um Bruſt und Nacken flatterten. Ich ſah Nichts als Knochen und Sehnen und eine braune Haut; doch

kraftvoll ſtreckte ſich die edle Geſtalt. Sage mir, begann ich, biſt du Ahasverus, der ewige Jude?

Er nickte bedeutſam.

So beſchwör' ich Dich, im Namen Gottes, was willſt Du von mir, daß Du mich verfolgeſt?

Ach ſie fürchten ſich Alle vor mir, Salomo; iſt das nicht ſchrecklich? Seit ſo vielen hundert Jahren zieh' ich von Ort zu Ort, und wo ich verſuchte, mich kenntlich zu machen, wichen ſie ſchaudernd von mir. Das Leben bin ich nun gewohnt. Die Sehnſucht nach dem Tode war in den erſten fünfhundert Jahren überwunden. Aber, daß ich nicht ſagen darf, wer ich bin; nicht klagen darf, was ich leide; daß ich verſtellt umher rennen muß, das iſt ein Jammer! O dürft ich nur meinen Buſen ausſchütten, . . . nur einmal, bis Er kommt . . . wenn ich's den Felſen künde, ſie verſteben's nicht, die Blumen verblühen wieder, und die Vögel ziehen fort. Nur ein Herz für mein Herz!

Hier iſt es, Jude, rief ich; rede mit mir, ich höre Dich.

Und er: ich lag vor meinem Hauſe, den Zug erwartend, der die Miſſethäter nach Golgatha geleiten wollte. Den falſchen Judenkönig in den Tod gehen zu ſehen, dieſes Anblicks freute ich mich. Wie ſie mir zu lange weggblieben, lief ich hinauf zum Pilatus

und miſchte mich unter das Volk. Kreuzige, kreuzige ihn! ſcholl über meine Lippen zuerſt; und dann: ſein Blut komme über uns und unſere Kinder! Wilder Taumel wüthete in uns Allen. Endlich war ſein Tod entſchieden. Ich eilte heim: ſie bringen ihn! Laßt Eure Arbeit liegen, tretet hinaus, ihn kommen zu ſehn, ihn zu verhöhnen! Weib, Kinder, Geſinde ſtellten ſich hinaus; mein Kleinſtes nahm ich auf den Arm. Er kam. Er war abgemattet. Vor meinem Hauſe wollt' er ausruhn. Ich ſchlug nach ihm und ſtieß ihn fort; das Kind rauſte ſeinen Bart. Da erhob er das blaſſe Angeſicht und ſagte: ich will hier ſtehn und ruhn, Du aber ſollſt wandern, bis ich wiederkomme! Da ſetzte ich mein Kind nieder und folgte ihm; mir war, als müßte ich ihm folgen. Von Augenblick zu Augenblick wurde der Haß gegen ihn ſchwächer; als er geſtorben war, ergriff mich unausſprechliche Wehmuth.

Ich brach in heiße Thränen aus, meine ganze Seele zerfloß in Sehnſucht. Sehnſucht nach dem Meſſias! Ich ſtürzte über Berg und Thal, bei Tage wie bei Nacht, ich ermüdete, wollte ſchlafen, die Sehnſucht jagte mich auf, . . . Hunger und Durſt quälten mich — Speiſe und Trank gewährten keine Labung mehr, . . . es litt mich nirgend; ich mußte fort und weiter — weiter! Und ſo wandre ich bis

heute, ſuche den Herrn, kann ihn nicht finden; diene ihm, wo ich bin, flehe ihn an, vernehme ihn nirgend. Mein einziger Troſt war es, verwandte Seelen, in Demuth und Glauben verwandt, aufzuſuchen. Aber ſie werden immer ſeltener. Nun Du, mein theurer Salomo, — ach, wenn Du wüßteſt . . . geſtehe mir, wann kam Dir zuerſt der Gedanke an mich? Was trieb Dich an, die Verſe niederzuſchreiben, die mir gelten?

Ich berichtete ihm, wie ich mich an einem ſommerheißen Sonntage nach dem Gottesdienſt auf's Grab des Kirchhofes gelegt habe und entſchlummert ſei. Da wäre mir ein Mann im Traume erſchienen, den ich für Ahasverus hielt, und ſo wäre das Gedicht ſpäter entſtanden.

Den Traum gab ich Dir ein, Salomo, ich bewachte Deinen Schlummer; ſo wie auch in Dresden! . . Ein ander Mal mehr! Jetzt muß ich fort... Dein Weib ſucht Dich....Leb' wohl, mein Sohn!"

Dies ſind die letzten lesbaren Zeilen in Rafael Salomo's Tagebuche. Bald nachher brach der Wahnſinn aus.

Die Aerzte, die ihn behandelt, waren der Meinung, er habe bei Gelegenheit ſeiner Verheirathung, wo es nöthig wurde, gewiſſe Urkunden über ſeine

Herkunft herbeizuſchaffen, in Erfahrung gebracht, daß er, ein Waiſenkind, von milden Pflegern aufgenommen, der Sohn jüdiſcher, umherziehender Eltern geweſen, die in Mangel und Elend untergingen. Dieſe Entdeckung, verbunden mit dem Grame über die Unzufriedenheit ſeiner Gemeinde wegen der gemiſchten Ehe, worin ihr Paſtor lebte, habe vollendet, was natürliche Anlagen zur Geiſtesverwirrung in dieſem excentriſchen Menſchen vorbereitet.

Er ſtarb in der fixen Idee, daß er des ewigen Juden Ahasverus leiblicher Sohn ſei.

Die Kröten-Mühle.

I.

In tiefer Bergschlucht, dicht an der Landesgrenze liegt ein Stein- und Schutthaufen, den die Bewohner kleiner Hütten im Gebirge „Ruine der Kröten-Mühle" nennen. Zerstört sind jene Dämme, welche einstmals den muntern Bach zu seiner Pflicht geleitet haben; leer und sumpfig, von struppigem Schilfrohre umwachsen, ist der Mühlteich ein Tummelplatz neckender Irrwische und ein Lustort hundertjähriger Kröten geworden, die in lauen Sommernächten aus dem zerbröckelnden Gestein der Ruinen kriechend, ihren alten Kellerstaub abschüttelnd, sich im Schlammboden verjüngen. Drohend, als könnte er bei jedem Donnerschlage, welcher durch die Berge nachdröhnt, herabstürzen und den blauen Sumpf bedecken, ragt ein schroffer Felsenvorsprung weit herüber. Wer den selten betretenen Fußpfad entlang an dieser Stelle vorbeiwandelt, sucht einen Umweg zu

machen, um der verrufenen Stätte ſo weit als möglich auszuweichen; und kein Bergbewohner, wenn er bei Mondenſchein in die bedenkliche Gegend kommt, wird es wagen, ſeinen Blick zu jener Grotte zu erheben, welche ſich über der Ruine im Felſenvorſprung zeigt, denn Jeder befürchtet, eine weiße Geſtalt zu ſchauen, die mit lockenden Geberden bisweilen am Eingange der düſteren Grotte ſtehen ſoll. Alles nun, was ſich als Sage an die Kröten-Mühle und deren Andenken knüpft, will ich Dir, lieber Leſer, jetzt erzählen. Ich weiß wohl, daß wir in einem Zeitalter leben, wo der dunkle und thörichte Aberglaube, wie er noch vor einem halben Jahrhundert aus Kinderſtube und Ammenmund ertönte, ſiegreich beſeitigt iſt; ich weiß, daß wir ſämmtlich höchſt aufgeklärte, wiſſenſchaftlich gebildete Leute ſind, die mit Dampfwagen fahren und zu Geſpenſtergeſchichten nur mitleidig lächeln; ich weiß, daß wir wiſſen, wie Alles zuſammenhängt, was unſere Vorfahren in Erſtaunen ſetzte, und weiß, daß unſere Knaben, die Cigarre im Munde, die Brille auf der Naſe und die Kuffe mit bairiſchem Bier vor ſich auf dem Tiſche, über Nichts mehr erſtaunen können, weil das Bier ſie ermuthigt, die Brille ihre Einſicht ſchärft und der Glimmſtengel jedes Dunkel erleuchtet! Aber ich weiß auch, daß trotz aller Technik, Mechanik und Phyſik, trotz aller Frühreife

und Altklugheit, die Träume jener Kinderſtuben und Ammenmährchen oft noch ihr altes Anrecht auf das Menſchenherz behaupten; weiß, daß des Wunderbaren Macht und Gewalt gelten wird, ſo lang' es unaufgelöſete Räthſel um uns, über uns, unter uns giebt; und weiß endlich, daß die Weiſeſten ohne Scheu eingeſtehen, wie das höchſte Ziel ihres Erkennens in dem offenen Bekenntniß liegt, über das Wichtigſte Nichts zu wiſſen.

Und ſo möge denn auch mein Mährchen von der ſchönen Grethe ſeinen Platz finden. Es dreht ſich um einen Aberglauben, der ſo alt iſt, als die Geſchichte; der unter verſchiedenen Formen und mit wechſelnden Gebräuchen immer und überall wiederkehrt, und der (wenn ſchon im Stillen!) vielleicht mehr gläubige Anhänger zählt, als glaublich ſcheint.

Margarethe, die Müllerin, war des alten Müllers Pflegekind geweſen und noch in des Greiſes ſpäteſten Tagen ſein junges Weib geworden. Dunkle, kränkende Gerüchte laſteten auf jenem ungleichen Bündniß; denn in den Bergen flüſterte man ſich zu, Grethe ſei des Müllers leibliche Tochter. Ein altes, häßliches Zigeunerweib — welches denn freilich zu ſeiner Zeit auch ein Mal jung und hübſch geweſen, wie Zigeunerinnen es oftmals ſein ſollen — habe dem Vater ſein Kind vor die Mühle gelegt, und dieſer habe in

einem Zeitraume von ſechszehn Jahren vergeſſen gelernt, wer des Kindes Mutter und was ſie ihm geweſen! Aber das Gerücht blieb Gerücht. Niemand wußte nähere Auskunft darüber zu geben; Einer wollte es vom Andern gehört haben; jeder Beweis, jedes nähere Anzeichen fehlte. Zudem war der alte Müller reich, und ſo ſaß er unangefochten in ſeinem ſteinernen Hauſe, verſchanzt wie in einer kleinen Burg und achtete des Geſchwätzes nicht. Alles, was Gut und Geld dem irdiſchen Menſchen gewähren können, das gewährten ſie ihm, und er wußte es wohl zu ſchätzen. Er pflegte ſeines Leichnams ſo ſorgfältig, daß er lange rüſtig blieb und an des jungen Weibes Seite noch gar manchen Jüngeren beſchämte. Auch hing die Hausfrau an dem alten Eheherrn, den ſie einſt Vater genannt; ja, ſie nannte ihn ſchmeichelnd noch immer „Väterchen" und blieb ihm darum nicht minder treu in Gedanken und That. Beide galten für glücklich und wurden nicht weniger beneidet, als verläſtert; was ſich gewöhnlich vereint, bis denn die letzte Stunde dem Glück des Müllers ein Ende machte. Es mag ein ſchweres Ding ſein um dieſe letzte Stunde, und Denen, die da Urſache haben, zu fürchten, daß ſie bei dem Tauſch, der ihnen bevorſteht, nur verlieren können, doppelt ſchwer. So ging es auch bei Grethens väterlichem Gatten. Er konnte

ſich gar nicht losreißen vom Leben und von ſeines ſchönen Weibes thränenfeuchtem Antlitz; ſchon ſterbend raffte ſich der zähe, willensſtarke Mann einum's andre Mal zuſammen und ſprach es geradezu aus, er möge noch nicht ſterben! ſeine Zeit ſei noch nicht kommen! der Tod ſolle ſich zum Teufel ſcheeren! Ein paar Stunden lang ließ ſich der Tod auch wirklich ins Bockshorn jagen und trat aus Rückſicht für den Muth des Sterbenden vom Kopfkiſſen zurück. Aber als der Alte, von Margarethens Lippen zur Ruhe geküßt, ſich ſo weit vergaß, in einen erquickenden Schlummer zu ſinken, da hatte er verſpielt. Er wachte nicht mehr auf; Margarethe hielt eine kalte Leiche im Arm, und der Tod lachte ſich ins Fäuſtchen.

Nun war Grethe eine junge, ſchöne, reiche Wittwe. Der Müller, ohne ſonſtige Verwandte, hatte ihr ſein ganzes Beſitzthum hinterlaſſen. In der Mühle ging Alles ſeinen alten Gang; die Mühlburſchen verſahen ihre Arbeit, wie ſie's bisher gethan, weil der Alte, ſeitdem er verheirathet geweſen, ſich nur um die Frau bekümmert; und dieſe ließ Alles gehen, zählte die blanken Goldſtücke, die jetzt ihr eigen waren, und tröſtete ſich ſchnell. Freilich, nachdem ſie erſt getröſtet war, fing ihr die Zeit entſetzlich lang zu werden an. Goldſtücke mochte ſie nicht immer zählen; als der Vorrath erſt einige Male

durchgezählt war, fand ſie keine Freude mehr daran. Ja, ſie fühlte beim Anblick der blinkenden Münzen ein wachſendes Unbehagen und fragte ſich wohl gar: was hilft mir all' der Reichthum, wenn ich mir keine Freude dadurch zu erkaufen weiß? Ein Tag verſtrich wie der andere; Niemand wagte ſie, die Herrin, zu ſchelten; Niemand wagte ſie zu liebkoſen. Und an Beides war ſie, vom Verſtorbenen her, ſo gewöhnt. Umgang mit Leuten aus dem Gebirge hatte ſie, ſo lange ſie verheirathet geweſen, nicht gepflogen; ihr Gatte hatte durch ſein barſches, zurückſtoßendes Weſen auch diejenigen fern zu halten gewußt, die um eines guten Trunkes und eines fetten Biſſens willen der öffentlichen Meinung gern Trotz geboten und mit den Müllersleuten Verkehr gehabt hätten. Ihre Mägde waren plump, dumm und roh; mit denen wollte ſie Nichts gemein haben. Die drei Mühlburſchen hatten ſich niemals erdreiſten dürfen, ein Wort an ſie zu richten; das hätte der Meiſter übel vermerkt. Sie thaten es auch jetzt nicht, und nur der Aelteſte von ihnen, der eigentlich das Wort führte, redete mit ihr, was unumgänglich Noth that, von der Arbeit; nicht eine Silbe darüber. Er war ohnedies ein zurückhaltender, einſilbiger Menſch, ein Ausländer, Horrja mit Namen. Keines Menſchen Freund, war er gegen die jüngeren Geſellen

ſtreng und ernſt und blieb es auch gegen ſeine Gebie-
terin. Dennoch hätte, wer ſich darauf verſteht, in
eines finſtern Mannes Auge zu leſen, nicht ſelten
Seitenblicke wahrnehmen können, die der ſchweigende
Horrja auf Frau Grethe warf, wenn er ſich unbe-
lauſcht wähnte; Blicke, die Funken zu ſprühen ſchie-
nen und bei äußerer Kälte und Gleichgültigkeit wil-
des, inneres Feuer verriethen. Jakob und Ulrich
waren ein paar hübſche, muntere Jungen; nur
ſchüchtern und verzagt, wenn der Altgeſell in ihrer
Nähe ſich befand; und ſtill und ſchweigſam, wenn
ſie befürchten mußten, von ihm gehört zu werden.
Nicht gar lange vor des Alten Ende aufgenommen,
fühlten ſie ſich noch immer nicht recht heimiſch in dem
unfreundlichen Steingeklüft. Ja, ſie wären ſchon
längſt auf- und davongegangen, hätte nicht der Frau
Müllerin Anblick ſie feſtgehalten. So 'was Schönes
hatten die armen Jungen noch niemals geſehen;
meinten auch durchaus nicht, daß es auf Erden etwas
Schöneres geben könne! Und vielleicht hatten ſie ſo
Unrecht nicht. Beide blieben oftmals bei der Arbeit
ſtehen, wie die Bildſäulen, wenn Margareth in ihrer
leichten Haustracht an ihnen vorüberging, und ſtan-
den dann, ihrer fünf Sinne unmächtig, ſo lange, bis
Horrja's ſcheltende Stimme ſie wieder ins Leben
rief. Dabei waren ſie gegenſeitig die beſten Freunde

und vertrauten, in kindlicher Offenheit, Einer dem Andern die bitterſüßen Gefühle, denen ſie zum Opfer wurden. Jakob war blond und weiß, wie ein Mädchen, mit blauen Augen; Ulrich trug braune Locken und hatte lebhafte, braune Augen, ſonſt ſahen ſie ſich ähnlich wie Brüder, und man hielt ſie wohl auch dafür. Beide gingen nach einem Schnitt gekleidet, waren von einer Größe und Geſtalt, aßen aus einer Schüſſel, ſchliefen in einem Bett und theilten ein Liebesleid. Daß ihrer Zwei waren, und daß dieſe Zwei nur Einer zu ſein ſchienen, immer unzertrennlich, bei der Arbeit, beim Mahl und bei der Ruhe, das mag wohl die ſchöne Grethe verhindert haben, Einem von ihnen manchmal ein freundlich aufmunterndes Wort zu gönnen; wozu ſonſt die Einförmigkeit ihres abgetrennten Daſeins und die quälende Leere ihres Herzens ſie getrieben haben würde, obſchon ſie die Meiſterin war und die armen Jungen ihre Diener. Ja, hätte Einer von Beiden Muth faſſen mögen, ihr ſein Herz zu geſtehen, gleichviel welcher, ſie wäre gewiß nicht unempfindlich geblieben. Aber eher hätten ſie ja den Kopf zwiſchen die Mühlſteine geſteckt, gerade wenn der Bach am heftigſten trieb.

Nun war einmal in der Mühle Nichts zu thun; denn es war Sonntag und um die Mittagsſtunde,

wo Gottes Sonne über den Fluren glüht und auch in die Bergſchluchten wärmend dringt, und wo Menſch und Thier zu ruhen lieben. Die Mägde ſaßen reingewaſchen und vollgegeſſen vor der Hausthür und legten die Hände in den Schooß.

Frau Margareth ſchlich, gelangweilt und verdrießlich, langſamen Schrittes der Laube zu, wo ſie ſich gähnend auf eine Raſenbank ſtreckte, zu verſuchen, ob es ihr gelingen möchte, den ewig-langen Tag um ein verſchlafenes Stündchen zu täuſchen. Da hört ſie, eben wie ſie zu ſchlummern beginnt, hinter ſich Tritte und erkennt die Stimmen der jungen Freunde Ulrich und Jakob, die ſich, von dichten Büſchen umgeben und ohne der Frau Meiſterin Nähe zu ahnen, neben einander auf's weiche Gras legen. Ihr leiſes Geſpräch wird faſt vom Summen der Bienen übertönt, welche zu ihrer ſüßen Arbeit ſingen, und die ſchöne Schläferin will ſchon jenem ſanften Schlummerliede nachgeben, als plötzlich durch die Blätter ihr Name an ihr Ohr ſchlägt. Das macht ſie munter, und nun horcht ſie emſig auf. Da vernimmt ſie denn, mit bangem Erſtaunen, welche glühende Leidenſchaft für ſie und ihre Schönheit in zwei jugendlichen, unſchuldigen Herzen lebt! Vernimmt mit noch größerem Erſtaunen, daß zwei ſo entſchiedene Nebenbuhler zugleich ſo innige, ver-

traute Freunde ſein und ſich Lieb' und Leid aufrichtig geſtehen können. Ihr wird gar ſeltſam um's Gemüthe. So nahe bei ſich weiß ſie nun die Neigung, nach der ſie, wie nach etwas Fernem, Unerreichbarem, ſich in langen, unruhigen Nächten vergebens geſehnt hat? Und ſie verſucht in ihrer Einbildungskraft die Burſchen, deren Flüſtern ſie fortwährend hört, mit einander zu vergleichen, ihr Ausſehen ſich vor's innere Auge zu rufen; gleichſam zu prüfen, welchem der Vorzug gebühre? Vergebens! Die jugendlichen Geſtalten verſchwimmen in einander; braune und blonde Locken verwirren ſich, blaue und dunkle Augen ſtrahlen von einem und demſelben Feuer; und kein beſtimmtes Bild vermag die ſehnſüchtige Träumerin geſondert feſtzuhalten. Da richtet ſie den im matten Thränenthau ſchwimmenden Blick, als ob ſie von oben herab Klarheit ſuchte, durch die Blätter empor in's Blaue, und ſiehe: in den Aeſten der alten Tanne, die ein Dach hoch über ihrer Laube bilden, ſieht Margareth den finſtern Horrja ſitzen, und wie ihre Augen den ſeinen begegnen, wird es ihr deutlich, daß er jenen gefährlichen Sitz mühſam erſtieg, um ſie, die Schlummernde, gierig zu belauſchen. Hatten die Bekenntniſſe der harmloſen Jungen wehmüthige Theilnahme bei ihr erweckt, ſo erfüllt Horrja's wilde Keckheit ſie mit Furcht und Wider-

willen.. Zornig ſpringt ſie auf und verläßt die Laube.

Von dieſem Tage an ward ihr Zuſtand um ſo peinlicher, je unliebenswürdiger Horrja mit ſeinem liſtig-tückiſchen Lächeln ihr erſchien, und je weniger ſie im Stande war, Ulrich und Jakob in ihrem Herzen von einander zu trennen. Sie hätte ſo gern, wär' es auch nur ein Spiel des Augenblicks geworden, mit Einem von Beiden angebunden; aber immer, wenn ſie im Begriff ſtand, ſich für Dieſen zu erklären, trat Jener dazwiſchen — und ſo umgekehrt. Sie wähnte Beide zu lieben und liebte darum Keinen. Im Hauſe, im Garten fand ſie nicht Ruhe mehr. Da nahm ſie manchmal ihres ſeeligen Herrn Rohrſtab in die Hand, ſetzte einen großen Strohhut auf, machte den greiſen Sultan, den älteſten der Mühlenhof-Hunde von der Kette los und ſtieg, von dieſem begleitet, in den Bergen umher. Sultan war zu ſeiner Zeit ein wildes, böſes Thier geweſen. So lang' er Zähne hatte, durfte kein Menſch ihm nahe kommen, außer der kleinen Grethe. Jetzt war er alt, ſchwach und gebrechlich; des Lebens ſatt, lag er in ſeinem Hauſe; nur wenn die Frau rief, erhob er ſich, und mit ihr gehen zu dürfen fand er ſeine Kräfte wieder. Auf einer dieſer Wanderungen, wo ſie nur ſelten einem menſchlichen Weſen begegneten, denn

die ſchöne Wittwe ſuchte ſtets abgelegene Stellen, blieb Sultan plötzlich vor einem Strauche ſtehen und wandte ſeiner Gebieterin einen bittenden Blick zu, in welchem zugleich etwas Warnendes lag. Grethe begriff nicht, was dem ſonſt ſo muthigen Thiere begegnet ſei, und rief ihn vergebens an, in den Strauch vorzudringen. Je lebhafter ſie rief, deſto ängſtlicher zog ſich Sultan zurück. Als aber eine kreiſchende Stimme aus der Hecke heraus ſeinen Namen rief, kehrt' er auf der Stelle um und rannte, ſo raſch als ſeine alten Beine ihn tragen mochten, mit eingeklemmtem Schwanze und bangem Geheul auf und davon. Während Grethe vergebens hinter ihm her ſchrie, theilten ſich die Dornengeſträuche, und ein ſcheußlich anzuſehendes altes Weib kroch hervor. Herrlich, meine Tochter, ſprach die Alte, daß Du zu mir kommſt; Du erſparſt mir einen unnützen Gang; ich war auf dem Wege zu Deiner Mühle. Wittwe biſt Du? Das iſt gut! Du biſt ſchön! Biſt Du auch glücklich? — Wer ſeid Ihr? ſtöhnte Grethe, kaum hörbar, daß Ihr mich Tochter nennt? — Wer ich bin? Je nun, ein altes Weib. Daß ich Dich Du nannte? Ei, ſagen nicht alte Leute oftmals zu jungen: mein Sohn!? Meine Tochter!? Das iſt ſo eine leere Redensart. Manchmal bedeutet ſie was — aber das geht Dich Nichts an! Hab' keinen

Kummer; fürchte Dich nicht vor mir. Ich begehre Nichts von Dir! Du biſt reich, ich weiß wohl. Aber ich bin reicher als Du, denn ich brauche Nichts. Brauche Nichts von Dir. Vielleicht brauchſt Du ein Mal mich und meine Hülfe! Deshalb wollt' ich zu Dir kommen, ſchon ſeitdem Du Wittwe biſt. Nur nah' ich ungern der großen Mühle. Heiſa, der Alte iſt todt! Und wie ſteht es, Töchterchen, um einen Jungen? Wenn Du mein bedarfſt, ſo ruf' mich. Hier oben findeſt Du mich, immer von Sonnabend zu Sonntag, um zwölf Uhr in der Nacht! Hörſt Du, Grethchen, Fleiſch von meinem Fleiſch! Wenn Du mich brauchſt, — denn ich vermag den Liebestrank zu bereiten! — wenn Du mich einmal brauchſt, Du weißt nun, wo Du mich findeſt! Rufe nur dreimal: Sibylle! Und Mutter Sibylle wird da ſein! Mit dieſen Worten verkroch ſich die Alte wieder im Gebüſch, wo ſie Grethe's Blicken bald entſchwand. Unterdeſſen war es faſt dunkel geworden. Von ſtreitenden Empfindungen gepeinigt, trat die Wittwe den Rückweg an. Dunkle Träume ihrer früheſten Kindheit, vereinigt mit den Erzählungen und Anſpielungen jener Mägde, die vor länger als zehn Jahren in der Mühle gedient, beunruhigten ſie und ſchienen dieſer unerwarteten Begegnung eine niederſchlagende Deutung geben zu wollen. Als ſie den

Hofraum betrat, kam Sultan, der ſie ſo feig und treulos verlaſſen, ihr wieder in's Gedächtniß. Sie ging vor ſeine Hütte und nannte ihn bei Namen. Ein dumpfes Gewinſel tönte heraus. Und als ſie noch einmal „Sultan" rief, ſchleppte ſich der ſterbende Hund mühſam bis zu ihren Füßen, that einen tiefen Athemzug, als wollt' er heulen, — und war todt. Mußte ſie doch weinen um ihn, und Jakob und Ulrich, als ſie die Frau Meiſterin weinen ſahen, weinten redlich mit; gruben auch dem Dahingeſchiedenen ein Grab im Garten, ſchön und tief, wie ſich's nur ein vornehmer Herr wünſchen könnte, wo ſie der Beſtie ordentlich anſtändig die letzte Ehre erwieſen; Alles der Frau Meiſterin zur Lieb' und Ehre. Mit dieſer jedoch ſtand es jetzt heftig ſchlimm und alltäglich ſchlimmer. Die Sibylle wich ihr nicht mehr aus dem Kopfe, ſo wenig als die Liebesſehnſucht aus dem Herzen weichen wollte, und das junge, blühende Weib fing an zu kränkeln vor lauter Fülle der Geſundheit. Seitdem Sultan todt und begraben war, wagte ſie auch nicht mehr in die Berge zu klettern, um ſo weniger, weil ſie der alten Sibylle wider Willen zu begegnen fürchtete. Sollte jene Mißgeſtalt, ſagte ſie, während ſie ſich und ihre unbezweifelten Reize betrachtete, oftmals zu ſich ſelbſt, wirklich meine Mutter ſein können? Sollten die

Mägde mit ihren heimlichen Neckereien Recht gehabt haben? Sollte gar mein verſtorbener Eheherr ....., hier überkam ſie ein inneres Entſetzen und tödtete für ein Weilchen jede Lebensluſt und Liebeshoffnung, bis ſie dann mit leichtem Sinn und warmem Blute die drohenden Warnungen wieder in den Wind ſchlug und in Sibyllens Anrede Nichts weiter mehr finden mochte, als den Unſinn einer halb Wahnwitzigen. Im Uebrigen geſchah nichts Neues. Der Sommer grünte und blühte ruhig fort, ein Tag folgte dem andern, die Mühlräder drehten ſich, die Forellen blitzten im Bergwaſſer hin und her, die Amſeln und Droſſeln ſchwatzten in den Erlenbüſchen, die Mägde fraßen, wuſchen und ſchliefen, Horrja ſchielte mit gierigen Blicken lauernd nach Margarethen, Ulrich und Jakob klagten ſich ihrer Herzen Wund und Weh', — und die Müllerin konnte nicht in's Klare mit ſich kommen, welchen von Beiden ſie hübſcher fände? Schon fingen die großen Haſelnüſſe zu reifen an, und ſie wußte immer noch nicht, woran ſie mit ihrer Liebe war? Und weil ſie vor Bergen und Felſen jetzt dunkle Scheu hegte, zog ſie vor, im Thale hin zu ſchlendern, wo Gottes Natur ſanfter waltete, und wo ſie wohl auch den Leuten begegnete, die nach der Mühle mit Körnern, oder ſonſt ihres Weges wandelten; vor denen ſie aber doch — als

wäre ſie ſich bittrer Schuld bewußt — erröthend die Augen niederſchlug. Am liebſten waren ihr die frühen Morgenſtunden, die voll erfriſchendem Athem ihre heiße Bruſt kühlten, wenn ſie, dem einſamen Lager entflohen, unbemerkt aus der Mühle ſchlüpfen und mit ihren kleinen, ſauberen Füßen den Thau vom Graſe ſtreifen konnte. Stieg dann der Tag höher, und ſenkte er ſich wärmer in's Thal, da ſuchte ſie ein ſtilles, umwachſenes Schattenplätzchen, wo ſie ſich recht unbemerkt ausweinen mochte. In ſolcher Einſamkeit fand ſie Troſt, der ihr nur getrübt wurde, ſobald ein ſchelmiſcher Vogel durch's Gebüſch rauſchte und dann die Furcht, Sibyllens Antlitz werde jetzt gleich aus den Blättern hervorgrinſen, ihren Gedanken eine traurige Richtung gab. Wie aber geſchah der Aermſten, als nun wirklich einmal die Zweige ſich theilten und wirklich ein menſchliches Angeſicht ihr entgegen ſchaute! Doch Sibyllens war es nicht. Denn trug dieſe garſtige Hexe auch ſchon den Anflug eines dunklen Bartes unter ihrer krummen Naſe, ſo ſchien der Bart, den Margarethe jetzt erblickte, von ganz anderer Gattung, wie er ſich ſo glänzend und zierlich gehalten über dem ſchönſten Munde wölbte, aus dem zwei Reihen perlengleicher Zähne, freundlich herauslachten. Und bald folgte dieſem Barte, dieſem Munde, dieſem edlen Kopfe

der ganze Menſch in Geſtalt des herrlichſten Jünglings, den ſich ein junges Weib nur denken, wie ſie ihn nur in ihren kühnſten Träumen ſich ſelbſt erſchaffen könnte. Der ſtand vor ihr und ſah ſichtlich überraſcht auf das Müllerweib im grünen Graſe. Sie wollte eiligſt aufſtehen, aber vermocht es nicht, und als ſie ſich nur halb erhoben, blieb ſie, auf ihren Arm geſtützt, regungslos, den Fremden anſtarrend, wie wenn er ein Weſen höherer Gattung wäre, vor dem Sterbliche in Ehrfurcht verſtummen müſſen.

„Solche Geſchöpfe wandeln auf dieſer Erde umher? Solche Männer giebt es?“ Das waren die Gedanken, die in ihr aufdämmerten; in ihr, welche außer dem verſtorbenen Gatten und ſeinen Geſellen nur unſaubere Landsleute geſehen und in Ulrich und Jakob bisher den Inbegriff männlicher Schönheit vermuthet hatte. Seinerſeits dachte wieder der Fremde: „Solche Blumen blühen in dieſem vergeſſenen Thale? Solche Weiber leben unter Zigeunern?“ Denn für eine Tochter dieſes ausgeſtoßenen Stammes war er geneigt ſeine unerwartete Begegnung zu halten, und er warf die Blicke rechts und links, jene Gefährten ſuchend, welche die Bande bilden möchten. Doch war ihre Kleidung ſo bürgerſam-ländlich, einfach und rein,

ihr Weſen ſo beſcheiden-ſchüchtern, ihre verſchämte Angſt ſo ausdrucksvoll und wahr, daß er mit artigen Fragen nach ihrer Heimath und Herkunft forſchte. Da kam denn bald ein zierlich Geſpräch in Gang, und ehe ſich's Grethe verſah, ſaß der ſchöne Herr plaudernd neben ihr auf dem Raſen. Sie mußte ihm ihr ganzes Leben erzählen, und ſie that es mit einer Offenheit, die den Hörer entzückte, wobei ſie freilich, mit angeborner Schlauheit, jede Aeußerung zu umgehen wußte, die an die Geheimniſſe ihrer Herkunft und Ehe, oder gar an ihre Furcht vor der alten Sibylle erinnert haben würde.

Horrja jedoch, ſammt ſeiner verbiſſenen und faſt tückiſchen Leidenſchaft, ſo auch Jakob und Ulrich mit ihrer verſchwiegenen und doch vielberedten Liebe, nebſt allem Zubehör eigner Seelenkämpfe wurden treulich beſchrieben. Wer hätte einer ſo reizenden Sprecherin widerſtehen können, wär er auch zehnmal Bräutigam der ſchönſten und vornehmſten Braut geweſen? Wer hätte nicht, unmerklich näher rückend, Schulter an Schulter gedrängt und von der bezaubernden Erzählung, wie von einem idylliſchen Gedicht hingeriſſen, endlich die weiße, weiche Hand der Erzählerin ſanft ergriffen, um in bebendem Drucke und zitterndem Gegendruck den Gang der kleinen Mühlengeſchichte theilnehmend zu beglei-

ten? Als nun Margareth mit der Schilderung ihrer Zuſtände bis auf den heutigen Tag, bis auf die jetzige Stunde gelangt war, da hielt ſie forſchend inne, als wolle ſie dem holden Nachbar ſagen: nun bin ich fertig, und was weiter mit mir werden ſoll, das hängt von Dir ab. — Ich kann Dir meine Geſchichte nur erzählen, ſo weit ſie reicht; von heute an magſt Du ſie ſelbſt machen. Der Fremde ſchien ihre Gedanken zu errathen, denn er ſah bald verwirrt, bald verlegen in's Gras vor ſich hin und ſuchte lange nach Worten, um den Faden des abgeriſſenen Geſprächs ſchicklich aufzunehmen. Weil es aber damit nicht ſogleich gerathen wollte, ſo begnügte ſich der ſich're Weiberkenner für's Erſte mit fortgeſetzten Händedrücken zu reden, worauf Margarethe, obſchon dieſe Sprache ihr neu war, voll bewunderungswürdiger Gelehrigkeit einging. Denn die Weiber lernen raſch, ſobald ſie wollen. Wenn ich aber ſagen ſoll, was ich für das unbeſcheidenſte Weſen auf Gottes Erdboden halten mag, ſo ſag ich: eines Mannes Hand, die eine ſchöne Hand gedrückt und ihres Druckes Erwiederung gefühlt hat. Es iſt, als ob der böſe Geiſt in ſolchen fünf Fingern wohnte; ſie können nicht Ruhe halten. Und ſo machte Grethens Fremdling ſeine Hand, die ſo warm und wohnlich in ihrer Hand lag (einen Die-

beſſinger um den andern los, bis er ſie alle fünf frei hatte, und dann folgte der Arm, und nachdem er mit dieſem erhobenen Arm ſeiner Nachbarin Nakken umſchlungen und ſie zärtlich herangezogen hatte, daß ihr Lockenhaupt recht feſt an ſeinem Herzen lag, fragte der Böſewicht, anſtatt, ſchuldigen Dankes voll, jetzt ſeine Lebensgeſchichte zum Beſten zu geben, mit liſpelnder Lippe: Wie heißeſt Du denn? Margarethe ſpürte keine Abneigung, ihren ehrlichen Namen zu nennen; ſie nannte ihn dreiſt heraus. Weil ſie nun aber auch gern des Fremden Namen gewußt, und weil ſie doch mit ſich nicht einig war, ob es ſich zieme, ſein Du zu erwiedern, ſo ſtockte ſie lange, ohne zu fragen. Da fühlte ſie — und ein ahnendes Zittern flog durch ihre Glieder — die bärtige Lippe auf ihrer Stirn, auf ihrem Augenlied, auf ihrer Wange. „Und Du?“ fragte ſie zitternd. „Stanislas,“ war die Antwort, doch Antwort und Kuß berührten zu gleicher Zeit ihren Mund, und die letzte Silbe des ſchönen Namens ging im Kuſſe verloren.

Das war ein langer Kuß. In ihm flammte der armen Grethe Leben auf. Sie wähnte ſich am Ziele. Thörin! wer hieß Dich im Uebermaß Deines Glückes dieſen heiligen Kuß, die erſte und letzte

Seligkeit, ſtören, um jene eitlen Worte: Stanislas, ewig mein! dem Geliebten in's Ohr zu hauchen!?

Das Wort iſt ausgeſprochen, — der Schatz verſinkt. — Wie von einer Schlange gebiſſen, fuhr Stanislas zurück, machte ſich los aus Grethens Armen, ſprang auf beiden Füßen empor und ſchaute wild um ſich her, mit rollenden Augen und drohender Geberde. Margareth blieb am Boden ſitzen und ſtierte zu ihm hinauf, mit einer Miene, als erwarte ſie ſehnſüchtig den Tod von ſeiner Hand.

„Weib," hub Stanislas, nachdem er ſich ein wenig beruhigt, mit ernſtem, aber nicht unfreundlichem Tone an, „ich bin Fürſt Stanislas ***. Meine Herrſchaften liegen jenſeit der Berge. Ich reiſe nach Falkenſchloß. Auf der Landſtraße ziehen meine Wagen und Diener. Des ſtaubigen Weges ſatt, wollt' ich zu Fuß und allein durch dieſe Thalſchlucht wandern, an deren Ausgang die Meinen mich erwarten. Wäreſt Du vor einem Jahre mir begegnet, wohl hätteſt Du mein werden müſſen, und ich wäre Dein geweſen — wenn auch nicht auf ewig, wie Du meinteſt. Jetzt ziemt mir nicht mehr, was dem freien Jüngling geſtattet war. Wir trennen uns, ſeh'n uns nimmer wieder! Die junge

Gräfin im Falkenſchloß iſt meine Braut, und bevor die Sonne zum dritten Male über Deinen Bergen aufgeht, bin ich ihr Gemahl. Leb' wohl, Margareth!" —

Sie ſaß allein und weinte vor ſich hin. Ein Fürſt! Ein Fürſt! wiederholte ſie mehrmals, und kopfſchüttelnd fügte ſie hinzu: die junge Gräfin vom Falkenſchloß ſeine Braut! Dann ſenkte ſie traurig ihr Haupt und ſah zum Boden, wo ihre Thränen in's Gras tropften. Glänzten ſie doch wie Thau an den Halmen, die warmen Thränen, und blitzten und flimmerten luſtig im Abend-Sonnenlicht; ſo luſtig, als ob ſie Freudenthränen wären. Aber was blitzt, was glänzt dort unten aus dem Raſen herauf? Das iſt keine Thräne! das flimmert wie Gold? Das iſt ein Ring! den hat der junge Fürſt von ſeinem Finger geſtreift, als er meine Hand in der ſeinen hielt! Inwendig eine Inſchrift: Sophia — das iſt ſein Verlobungsring! Mag ſie ihm einen andern geben. Dieſen Ring hat er getragen; dieſer Ring iſt mein!

Und mit ihrem köſtlichen Funde ſchlich die unglückliche Grethe langſam der Mühle zu.

II.

In dem alten, neu ausgeputzten Falkenſchloſſe war große Bewegung und Unruhe. Diener rannten mit Kerzen durch Gang und Flur. Graf und Gräfin gingen unruhigen Schrittes auf und ab, und Sophia, Beider einziges Kind, ſchaute ſinnend und nachdenkend auf den Schloßhof, wo die Leute ihres Bräutigams beim hellen Schein großer Stocklaternen und Fackeln ſich und ihren Pferden Unterkunft ſuchten. Stanislas war noch nicht eingetroffen. Vergebens hatten, ſeinem Befehle gemäß, die Seinigen ihn am Ausgange des engen Thalgrundes erwartet, wo er bei nur mäßigem Gange längſt vor ihnen, die dem großen Umweg der Heerſtraße folgen müſſen, hätte eintreffen können. Sie waren, nachdem ſie ſtundenlang ſeiner geharrt, einſtimmig der Meinung geworden, ihr Gebieter habe, von Bräutigams-Ungeduld fürbaß getrieben, ſeines ſäumigen Gefolges nicht weiter geachtet, und ſie würden ihn bereits im Falkenſchloß treffen. So trafen ſie denn glücklich ohne den Fürſten ein und erregten im Schloſſe um deſto größere Beſorgniſſe, als von allen Seiten drohende Wetter aufſtiegen, die eine üble Nacht und anſchwellende Bergſtröme befürchten ließen. Merkwürdig hätte einem unbefangenen

Beobachter der Gegenſatz ſcheinen müſſen, den die Bewegung und ſichtbare Aengſtlichkeit der Eltern im Vergleich zu Sophia's Ruhe bildete. Während Vater wie Mutter von einer Minute zur andern die Hände rangen oder ihrer Angſt durch laute Seufzer und durch den Ausruf: heilige Mutter Gottes, was iſt aus ihm geworden! Luft machten, blieb die Tochter regungslos am Fenſter ſtehen und ſchaute noch immer hinab in den Hofraum, als Wagen, Pferde und Diener ſchon untergebracht und ein Theil der Schloßbewohner, der nächſten Umgebung beſſer kundig, als des Fürſten Leute, mit Windlichtern hinausgeſendet war, den Verirrten zu ſuchen. Es war nicht Beſorgniß um den Bräutigam, nicht Sehnſucht nach ihm, nicht der Ausdruck liebender Erwartung, was aus Sophia's Zügen ſprach. Vielmehr hätte man ſtillſchweigende Hingebung, willenloſe Demuth, vereint mit jungfräulichem Stolz, mit kalter Unempfindlichkeit darin leſen können.

Liebte ſie den Fürſten nicht? Ward ſie vielleicht gar zu dieſem Bunde gezwungen? O nein! Betrachtet nur die ſanften greiſen Eltern, denen all' ihre blühenden Kinder frühzeitig hinſtarben, und die nur auf dieſen Spätling ihrer frommen Ehe jenen Ueberfluß von Liebe häufen, welcher für eine große

Kinderſchaar ausgereicht haben würde. Nein, von Zwang konnte da nicht die Rede ſein. Sophia behielt vollkommen freie Wahl. Sie hat den Fürſten vergangenen Winter in der großen Stadt kennen gelernt; ſie hat ſich ihm vom erſten Erſehen günſtig und wohlgeneigt erwieſen; ſie hat ſeine Werbung huldreich aufgenommen, und ſie hat auf die Fragen der Eltern mit feſtem Ton erwiedert: Ich kenne keinen Würdigeren! Und ſo iſt es auch. Sie ſieht in ihm den Hochgebornen, ihrem Range, ihrem Beſitzthum entſprechenden Gemahl. Gewiegt und auferzogen in der Anſicht, daß es ihre Pflicht und Ehre ſei, den Beruf des Weibes als Gattin und Hausfrau vorwurfsfrei und ſonder Makel zu üben, betrachtet ſie Staniſlas als einen willkommenen Lebensgefährten. Aber ſie fühlt Nichts für ihn als Hochachtung, und wenn ſie auch Augen hat, zu ſehen, er ſei der ſchönſte Mann, ſeine Haltung die vornehmſte, ſeine Sitten die edelſten, ſo iſt doch in ihrer Bruſt noch kein Wunſch aufgegangen, der zur Liebe führen könnte. Eine zu tiefe Kluft liegt zwiſchen ihrer reinen, durch kein Stäubchen eines weltlichen Traumes berührten Jugend — und zwiſchen jenen Bildern der Phantaſie, welche ihr fremd blieben, welche ihr bei dieſer Erziehung, dieſer Umgebung, dieſer mütterlichen Führung fremd bleiben

mußten. Sie denkt der Ehe, wie einer nothwendigen Form, einer herkömmlichen Uebereinkunft, gemeinsam ihr großes Haus zu führen, und erwartet im Gemahl eben nur den ritterlichen Begleiter, den hohen Beschützer, den weisen Verwalter ausgebreiteten Besitzthums. Dabei von fester Gesundheit und unerschütterlichen Nerven, hält sie den Irrweg eines jungen Spaziergängers für unverfänglich und zweifelt nicht im Geringsten, daß er wohlbehalten, wenn auch ein wenig durchnäßt, über kurz oder lang eintreffen werde. Scheint sie gleichwohl in tiefes Sinnen versenkt, so richtet sich dasselbe auf andere Gegenstände, als auf die Gefahren des Fürsten bei nächtlichen Ungewittern. Die Anstalten, welche seitens der häuslich-waltenden Mutter zum nahe bevorstehenden Hochzeitsfeste getroffen werden, haben Sophien stutzig gemacht. Fern von dem Flügel des Schlosses, der die zahlreich geladenen Gäste aufnehmen und in seinen reich ausgestatteten Gemächern beherbergen wird, hat sie im abgelegenen Säulengange mehrere neu eingerichtete Zimmer entdeckt, die bisher unbeachtet und verschlossen geblieben waren, zu denen ihr Fuß sie niemals getragen. Dort haben geschickte Arbeiter aus der Stadt mit regem Fleiße geschmückt und geschaffen. In reichen Falten hängen schwer-seidene Stoffe um die hohen

gothiſch-gewölbten Fenſterbogen, welche mit bunten, koſtbaren Glasmalereien ausgefüllt ſind; wunderbar liebliche Tapeten bedecken ringsumher die alten ſteinernen Wände; mit rothem Sammt üppig ausgepolſtert, laden tiefe, vergoldete Lehnſtühle zur Ruhe ein; kleine Tiſche, mit tauſendfältigen Spielereien beladen, ſchmücken Winkel, Niſchen und Ecken; und im geheimnißvollſten, dunkelſten, kühlſten dieſer hohen Zimmer, in deſſen einziges Fenſter dickſtämmiger Epheu mit jungen ſaftgrünen Blättern äugelt, ſteht ein großes, breites, gar nicht zu beſchreibendes Himmelbett, welches der erſtaunt und beſorgt Fragenden von einer bejahrten, niemals lächelnden Kammerfrau der alten Gräfin, voll andächtiger Würde als „ihr hochfürſtliches Brautbett" bezeichnet worden iſt. Sie hat nicht gewagt, weiter zu fragen und mehr zu erforſchen. Sie kann nur grübeln, zweifeln, fürchten — ſie begreift nicht, was dies bedeutet, weiß nicht, was ihrer wartet. Und noch hat Liebe jene Brücke nicht für ſie gebaut, auf welcher ſie in ihren kindiſchen Gedanken vom ſtillen, unbelauſchten, jungfräulichen Lager zu dieſem neuen Wohnplatz dunkler Zukunft wandeln möchte. Deshalb geht ſie ſchon den ganzen Tag über nachdenklich ſinnend umher; — deshalb machten die Beſorgniſſe der Eltern auf ſie ſo geringen Eindruck.

Von drei Seiten zugleich leuchteten die Blitze. Tiefe Nacht wurde durch sie zum hellen Tage. In die Seufzer und Klagen der Eltern mischten sich dringende Stoßgebete, an den Einen gerichtet, der den Zug der Wolken leitet und dem Sturm gebietet. Sophia blieb unerschüttert; kein Zucken ihrer Wimpern folgte dem heftigsten Blitz, kein Beben ihrer Glieder dem krachenden Donner. — „Da ist der Fürst!“ — rief sie plötzlich nicht ohne Lebhaftigkeit aus. Sie sah ihn beim Licht des himmlischen Feuers, unbegleitet und hastigen Laufes durch eine kleine Seitenpforte in den Schloßhof dringen. „Er ist den Fußpfad herauf über die Felsenseite geklettert,“ — sprach sie, zu den Eltern gewendet, — „aber naß wird er sein! Man muß ihm seine Leute mit trockenen Kleidern entgegenschicken!“ — „Ueber die Felsenseite, den steilen Fußpfad herauf?“ jammerte der Graf.

„Er liebt die Umwege nicht,“ sprach Sophia und schellte den Dienern.

Am fröhlich-lodernden Kaminfeuer saßen nach Verlauf einer Stunde Vater und Mutter, Bräutigam und Braut. Mit verklärten Blicken sahen die Eltern auf ihr junges, schönes Paar. Zum ersten Male, seitdem sie verlobet, wagte heute, der anders-

wo ſo kühne Staniſlas, ſchüchtern und verzagt, wie ein Schulknabe, die Hand der hohen Sophia zu faſſen. Sie ließ ihm die Hand, als ob ſie es aus Gehorſam gegen den künftigen Gemahl, aus Achtung für die anweſenden Eltern thäte. Aber nicht eine Regung dieſer Hand verrieth, daß ſie einem lebenden Weſen angehöre; kein noch ſo leiſes Zeichen gab dem beſcheidenen Frager bejahende Antwort. Unwillkürlich mußte er nun der Müllerin gedenken. Aermſte Grethe, der Vergleich, wie ihn der durchlauchtigſte Jüngling jetzt eben zwiſchen Dir und Deiner Nebenbuhlerin angeſtellt — zu Deinen Gunſten fällt er nicht aus. Wie eines trüben Rauſches mußte Staniſlas auf die Stunden im Mühlthale zurückblicken. Zur hellſten Klarheit erwacht, nahm er Sophia's himmliſche Schönheit, ihre unentweihte Reinheit mit anbetender Begeiſterung wahr, und als wollt' er Verzeihung flehen für die flüchtige, bald beſiegte Untreu' an Margarethe's Seite, führte er die zierlich-gegliederte, faſt durchſichtige Hand ſeiner Braut lebhaft an den Mund. Das Erſte, was ſeine Lippen berührten, war der Verlobungsring, den er ihr vor drei Monaten im glänzenden Kreiſe einer vornehmen Geſellſchaft feierlich überreichen dürfen. Ohne zu wiſſen warum, bewegt er ſeine Linke, nach dem goldenen Pfande zu fühlen, welches

der Graf ihm, dem künftigen Sohne, in der einzigen Tochter Namen damals an den Finger geſteckt; — der Ring war fort!

Wer ihn trägt, mein lieber Leſer, das wiſſen wir Beide. Der Fürſt wußt' es freilich nicht, aber ahnen mocht' er's, denn finſtere Runzeln furchten ſich in ſeine prächtige Stirn, und ſein ganzes Weſen bekam einen Anflug von Düſterheit. Die Unterhaltung ſtockte. Staniſlas zog ſeine Rechte von Sophia's kalter Hand zurück und hätte am liebſten ſeiner Linken den treuloſen Finger ausgeriſſen, der einen ſo koſtbaren, glückverheißenden Reifen nicht beſſer feſtzuhalten gewußt.

Da nun die Wetter ausgetobt haben und der helle Mond am blauen Himmel lacht, ſo dürfen wir uns, bub der alte Graf an, denk' ich, unbeſorgt zur Ruhe begeben; unſer Fürſt ſcheint ihrer auch bedürftig.

Sie brachen auf und gingen „Ein Jedes in ſein Kämmerlein;" wohin wir ihnen nicht folgen dürfen, weil daſelbſt Jeder und Jede ihren eigenſten Gedanken nachhängen. Und ſo weit hat es noch kein Erzähler gebracht, daß er dieſe genau errieth. Gewöhnlich ſind es des Erzählers Gedanken, die er in ſolchen Fällen zu Markte bringt.

III.

Frau Margareth saß denn auch in ihrem Stübchen und küßte den gefundenen Ring. Wenn sie sich satt geküßt hatte, warf sie ihn auf den Boden, indem sie ausrief: „er kommt von ihr!“ Dann aber rief sie wieder: „Stanislas hat ihn aber getragen!“ Dann warf sie sich zur Erde und kroch in alle Winkel und scharrte in allen Ritzen, bis sie den Ring wieder am Finger hatte, den der Fürst an dem seinigen getragen, und die Küsserei fing wieder an. Dies Spiel beschäftigte unsere junge Wittwe so lebhaft, daß sie der Wetter, welche sich dick über dem Thale gethürmet, kaum achtete. Mocht' es blitzen, stürmen und krachen — sie küßte ihren Ring. Gerade als einer der heftigsten Donnerschläge das Haus bis in seine Kellergründe durchdröhnte, und alle Thüren und Fenster in ihren Fugen knackten und klirrten, öffnete sich Margarethens Stubenthür und Horrja, der garstige Horrja trat ein. Ehe Margarethe noch die herrische Frage, wer ihm erlaube, in ihr Schlafgemach zu treten? vollendet hatte, stand er schon mit seinem Antrage vor ihr. Frau, begann er mit fester Stimme, wenn die Sonne scheint und die Grillen zirpen, ist mir nicht wohl in meiner Haut; dann hab' ich keine Courage und bin maulfaul. Aber bei einem Wetter,

wie es gerade heut' in den Bergen steckt, fühl' ich mich aufgelegt zu Allem! Da wird einem tüchtigen Kerl beherzt zu Muthe, und er möchte die Welt stürmen! Da hab' ich mir denn dieses Stündlein ersehen, Euch zur Frau zu begehren, — laßt mich ausreden, Margarethe! — Ihr mögt mich nicht. Aber, das thut Nichts. Einmal mein Weib, werdet Ihr an mir hangen wie eine Klette. Ich weiß, was ich sage. Noch niemals hat Eine von mir gelassen. Ich war es, der ihnen den Rücken drehte, wenn ich ihrer satt war. Das werd ich Euch nicht thun; weder Euch, noch der Mühle. Seid mein Weib! Ich weiß, was ich verspreche. Ich weiß auch, was Euch fehlt. Und bildet Euch nicht ein, Einer von den dummen Jungen könnt' Euch genügen. Zehn solche Knäbchen zusammen, wie unsere Burschen, geben noch keinen Horrja. Ich bin der Mann für Euch, glaubt mir's und nehmt mich!!

Wie ein heftiger Donnerstoß seinen Eintritt in der Müllerin Zimmer vorbereitet, so bezeichnete ein ähnlicher jetzt den Schluß der frechen Anrede.

Unverschämter Mensch, sagte Grethe, wie mögt Ihr Euch erdreisten, so mit mir zu sprechen? Hab' ich Euch jemals nur durch ein freundliches Wort zu solchen Anträgen berechtigt? Möcht' ich doch eher zu meinem verstorbenen Manne in den

Sarg ſteigen, als Euch zu meinem Herrn machen! Nie, niemals! Und morgen am Tage verlaßt Ihr die Mühle.

Steht es ſo? erwiederte Horrja. Hm, ich dachte nicht, daß Eure Wittwenſchaft Euch ſo bequem wäre; meinte, Ihr brenntet vor Ungeduld, ſie abzuſtreifen, wie ein ſchweres Tuchkleid in den Hundstagen. Sagt mir ein Mal die reine Wahrheit: wollt Ihr gar keinen Mann mehr nehmen?

Bin ich Euch Rechenſchaft ſchuldig? rief hocherröthend die Gepeinigte.

Und den Purpur auf ihren Wangen wahrnehmend, lachte Horrja ſpöttiſch auf: Alſo denkt Ihr wirklich an einen von den zwei Gelbſchnäbeln? Nun, gut bekomm's. Aber nehmt ihn wohl in Acht, bis er Euch ins Brautbett folgt, ſonſt könntet Ihr ihn eines Tages mit zerſchlagenen Gliedern vor Eurer Thüre als Krüppel finden. Verſteht Ihr mich? Aufgeblaſenes Weibsbild! Iſt doch bekannt, wer Eure Mutter geweſen, wenngleich über den Vater die Leute verſchiedener Meinung ſind. Sei's drum, morgen verläßt Horrja die Mühle. —

Grethe blieb allein, den wilden Kämpfen in ihrer Bruſt preisgegeben. Abneigung gegen den zudringlichen Werber, unbezwingliche Sehnſucht nach Stanislas ſtritten in ihr mit der quälenden Angſt, durch

Horrja's letzte Worte hervorgerufen. Gespenstig stand die alte Sibylle vor ihrer Einbildungskraft, und wie eine unabweisliche Zauberformel schlugen die nur halbverständlichen Worte, die sie ihr aus dem Dornengebüsch entgegengekreischt, wieder an ihr Ohr. Sie fühlte sich gedrungen, Silbe bei Silbe willenlos ins Gedächtniß zurückzurufen. Da kam sie auch an die Worte: „denn ich weiß den Liebestrank zu bereiten!" und kaum hatte sie diese in ihrer tiefsten Bedeutung durchdacht, als ein Fieberfrost wildester Begier mit unbesieglicher Gewalt sie durchschüttelte, das Herz in ihrem Busen krampfhaft zusammenpressend. Dem Wahnsinn nahe warf sie sich auf's Bett, raufte ihre Haare, drückte vor Kälte klappernd ihren Kopf in die Kissen und riß gleich nachher, weil sie sich im Feuer zu verzehren meinte, ungestüm ihr Kleid in Stücke. Sie trieb es arg, die schöne Grethe; man könnte ihr zürnen, wenn wir nicht alle Eva's Kinder wären.

Luft! frische Luft! schrie sie dann weinend, von banger Raserei erschöpft und stieß die Laden, die Fenster weit auf. Siehe da: das Gewitter hatte sich zertheilt, getrennte Wolken ließen ganze Stücke voll Sternenhimmel durch, und derselbe Mond, der in sanfter Klarheit die hochgebornen Bewohner des Falkenschlosses angelächelt, strahlte mit seinem räth-

ſelhaften Lichte auch auf die niedrig geborne Müllerin. Sie ſtreckte ihre nackten, weißen Arme nach ihm empor, als wollte ſie ihn zu ihrem Beiſtande herabrufen. Aber er kam nicht; recht wie ein vornehmer Herr, zu dem die Armen ſich hin bemühen müſſen, wenn ſie Hülfe bei ihm ſuchen. Ach, Grethe hätte ſich ſo gern zu ihm hinaufziehen laſſen, wäre es möglich geweſen, hätte gern ihr irdiſches Theil der Erde gegönnt und wäre mit dem, was göttlich in ihr waltete, — denn in jedem liebenden Herzen, auch wenn es zuckt und bricht, wohnt Gott — ihrem Leib' entflohen. Doch hielt der Leib ſie ſo feſt, und der Mond lockte nur, er erhob ſie nicht. Elfmal ſchlug die Wanduhr und der alte Gukuk im kunſtreichen Werke wiederholte mit ſeiner hölzernen Stimme den Stundenſchlag. Noch eine Stunde nur, ſprach Grethe in's Grüne hinaus, und der Tag des Herrn beginnt. Eine ſanftere Stimmung ſchien ſich ihrer bemächtigen zu wollen, und ſchon neigte ſich das wogende Herz gläubig zu frommer Entſagung, als wiederum das Bild der Zigeunerin und mit dieſem die Erinnerung an deren Worte in ihr auftauchte. „Hier oben findeſt Du mich, immer von Sonnabend zu Sonntag, um zwölf Uhr in der Nacht."

Elf hat es geſchlagen; bis Zwölf kann der Berg, wo ich ſie traf, erſtiegen ſein! Den Liebestrank ver-

ſteht ſie zu bereiten! der Mond ſcheint — Gott ſei mir gnädig, es muß geſchehen! Bald war ein Mäntelchen über Grethen's zerſtörten Anzug geworfen, eine Börſe voll ſchwerer Goldſtücke eingeſteckt, und mit einer Kraft, mit einer Gewandtheit, wie ſie ihr in ruhigem Zuſtande niemals zu Gebote geſtanden haben würden, ſchwang ſie ſich über die Fenſterbrüſtung hinaus, hing nur eine Sekunde lang, mit den Händen feſtgeklammert, unſchlüſſig in der Luft, ließ ſich dann dreiſt auf den Erdboden fallen, kam glücklich auf beide Füße zu ſtehen und verfolgte alſogleich den kürzeſten Weg, indem ſie den Mühlgarten quer durchſchnitt. Ein dumpfes Geheul, dem Jammern eines im tiefſten Keller verſperrten Hundes ähnlich, hemmte ihren raſchen Gang. Sie horchte auf und glaubte die heiſere Stimme des treuen Sultan zu hören; wirklich ſtand ſie auf dem kleinen Grabhügel, den die Burſchen ihm gewölbt. Noch einmal ſank ihr Muth; ſchon wollte ſie umkehren. Da trat der Mond wieder in voller Macht hervor; dies Erſcheinen galt ihr als Zeichen der Ermunterung; ſie überſtieg den Zaun des Gartens, und binnen drei Viertelſtunden fand ſie ſich, athemlos vom raſchen Steigen, am Ziele der unſeeligen Wanderung. Dort zeigte ſich jenes ſtruppige, wildverwachſene Dornengebüſch; leicht kenntlich, weil es das einzige auf dem Kamme

der Berge war; man ſagte, es verhülle in ſeiner weiteren Ausdehnung den Eingang zu verrufenen Höhlen. Kalter Wind ſtrich über die Berge. Margarethe klimperte vor Angſt mit den Goldſtücken in ihrer Taſche; ob es ihr vielleicht gelingen möchte, durch dieſen Klang die erſehnte Gefürchtete aus dem Schlupfwinkel hervorzulocken, da ſie den Namen „Sibylle" laut auszuſprechen nicht Kraft genug in ſich verſpürte. Lange währt' es auch nicht, ſo zeigte ſich das Schreckensweib. Schon heute, ſchönes Töchterlein? rief ſie der verbleichenden Grethe entgegen. Und was bringſt Du mir?

Mit zitternder Hand hielt die Müllerin das Gold im Schatten des Mondes der Alten vor Augen, die es haſtig nahm und dabei murmelte: nicht für mich, welche des Plunders nicht bedarf; nur zu frommen Werken! Auch wollt' ich nicht fragen, was Du mir bringſt! Ich wollte hören, was Du von mir verlangſt. Womit kann die weiſe Mutter des Berges ihr üppig Töchterlein beglücken?

Jetzt oder nie, dachte Grethe; hab' ich den Weg hierher gewagt, — bin ich den böſen Mächten verfallen, — nun, ſo ſei auch die verbotene Frucht gepflückt! Und bringt ſie mir Tod, deſto beſſer! Sibylle, ſo ſprach die Müllerin laut und vernehmlich, Du verſtehſt den Liebestrank zu bereiten! Ich bedarf

deſſen! Ich hab' ihn geſehen, den ich beſitzen will! Was muß ich thun, daß er mein werde!?

Mir gehorchen! Weiter Nichts! Aber eh' wir beginnen, iſt Eins nöthig, und das wird ſchwierig ſein. Einen güldenen Ring müſſen wir haben, den Dein Auserwählter mindeſtens durch drei und dreißig Nächte an ſeinem Finger getragen, und einen ſolchen —

Beſitz' ich, rief Margareth ſo laut und jubelnd, daß es in den Bergen wiederhallte.

Du haſt ihn ſchon? Ei, Du biſt mein kluges Kind. Dann können wir ohne Aufſchub zum Beginn ſchreiten. Folg' mir in mein ſteinern' Gemach; und wenn Du Dich am Dornengebüſch ein wenig ritzen ſollteſt, acht' es nicht, Grethchen: wir brauchen ohnedies warmes Blut zum Tränkchen, nebſt andern guten Dingen. — Gierig griff die Alte mit ihren dürren braunen Krallen in Margarethens vollen Arm und zerrte die Willenloſe wie ein Opfer hinter ſich her. Der Mond aber verhüllte ſich ſchamhaft in dicke ſchwarze Wolken, und tiefe Nacht trat ein.

IV.

Welch' ein herrliches Paar! ging es durch die Reihen der Gäſte und der Dienerſchaft von Mund zu Mund, als Fürſt Stanislas an Sophia's Seite

aus der Schloßkapelle kam. Sie war ernster, als je. Daß Stanislas den Verlobungsring verloren, war ihr schwer auf die Seele gefallen, und sie, jedem Aberglauben so fern, fühlte sich von diesem Zufall, wie von dem Gewicht einer traurigen Ahnung bedrückt. Deshalb hatte sie alle Voranstalten zu einem rauschendem Hochzeitsfeste bittend rückgängig zu machen gewußt, und der lange Tag schlich, da die Trauung bereits am Morgen geschehen war, ohne Sang, ohne Tanz, ohne heitere Spiele, nur durch ein glänzend-kaltes Mahl unterbrochen, einförmig und freudlos dahin. Mit feuriger Ungeduld zwar, aber dennoch mit düsterer Vorempfindung, harrte Stanislas der Abend-Dämmerung entgegen, vor deren Geheimnissen Sophia, fast weinend, erbangte. Auch die Aeltern konnten das Entzücken nicht wiederfinden, mit welchem sie längst schon auf den ersehnten Abend geblickt. Ueber alle Bewohner des Schlosses schien ein grauer Schleier ausgebreitet zu sein, unter dem sie beängstigt athmeten.

Schon hatte die Sonne scheidend einen schönen Morgen verkündigt; schon suchten die Schwalben ihre Nester; schon schwebten hungrige Fledermäuse wie abgeschiedene Geister durch des Schlosses lange Gänge; schon brannten bunt-vergoldete Wachskerzen im Gesellschaftssaale, — als der Kammerdiener des

Fürſten in die Thüre trat und den Gebieter durch einen beſcheidenen, doch verſtändlichen Wink abrief. Durchlaucht, ſprach er draußen zu ihm, da iſt ein wunderlich-aufgeputztes altes Weib, einer Zigeunerin ähnlich, und will durchaus mit Euer hochfürſtlichen Gnaden ſprechen. Sie giebt vor, die wichtigſte Kunde zu bringen, und läßt ſich nicht abweiſen. Ich ſollte nur den Namen „Roſaura" nennen, dann ſei ſie ſicher, vorgelaſſen zu werden. Nun hatte Staniſlas in ſeinem ganzen Leben keine Roſaura gekannt, und darum gerade machte die Zuverſicht der Fremden ihn neugierig, zu erfahren, was ſie mit ihrer Roſaura von ihm wolle? Er befahl, ſie in die von ihm bewohnten Gaſtzimmer zu bringen, und als ſie daſelbſt, faſt zugleich mit ihm eintrat, wendete ſie ſich halb kriechend, halb gebietend an den Kammerdiener, den ſie beſchwor, ihr mit des Herrn Vergünſtigung einen Becher guten Weines zu holen, da ſie der Erquickung nach langem, beſchwerlichem Marſche höchſt bedürftig ſei. Der Fürſt gab Erlaubniß, daß der Kammerdiener den begehrten Labetrunk herbeihole, und ſeinem Befehle, der Kellermeiſter möge eine Flaſche Rheinwein ſenden, fügte Sibylle den Nachruf bei: und zwei Gläſer! — Sollen wir etwa miteinander zechen, krumme Hexe? fragte der Fürſt höhniſch. Sibylle aber ließ ſich weiter nicht irre

machen und erwiederte nur: wär' es doch nicht zum ersten Male, daß ich mit Fürsten poculirte. Dann nahm sie eine kleine verbogene Brille aus ihrem Schubsack, gab ihr die nöthige Form und betrachtete, nachdem sie die scharfen Gläser auf ihre krumme Nase gezwickt, den jungen Ehemann mit langen, vergnüglichen Blicken, ohne ihn anzureden.

Werd' ich bald erfahren, rief jener unwillig aus, was es mit Deiner Rosaura soll? Aus welchem Narrenhause trugst Du die Bestellung?

Du hast Recht zu schelten, mein Sohn, sprach mit verlegenem Zögern die Alte. Sibyllchen hat diesmal einen dummen Streich begangen. Sie hat sich von der schönen Rosaura und deren Jammer irre führen lassen; Du bist gar nicht, den wir suchen; mein Auftrag gilt einem Andern! O weh mir, daß ich die kostbare Zeit verloren! Ach weh mir Aermsten, wie wird die stolze mächtige Rosaura zürnen! Mein Lohn ist dahin, mein schönes Gold ist dahin!

Krächze nicht, habsüchtige Vettel, sagte der Fürst. Nimm diese Börse als Entschädigung und zieh' Deines Weges.

Nicht ohne dieses reiche Geschenk vergolten zu haben. Sibylle bleibt Nichts schuldig. Reiche mir Deine Hand, schmucker Jüngling, ich will Dir wahrsagen.

Ungläubig gab ihr Stanislas ſeine Linke!

Hm, hm, flüſterte das Weib, da ſieht's närriſch aus: Glück und Unheil, Wonne, Luſt und Elend bunt durcheinander.

Zigeunergeſchwätz, meinte der Fürſt achſelzuckend.

Zigeuner? Ja, Zigeuner nennt Ihr uns, weil Ihr's nicht beſſer wißt. Mein Vater war, — und hier richtete ſie ſich ſtolz empor, und ihr Auge funkelte mächtig durch die grünen Brillengläſer — mein Vater war aus indiſchem Königsſtamme, ein anderer Fürſt, als Du und Deines Gleichen! — —

So beliebe es Deiner Majeſtät fortzufahren, denn meine Geduld geht zu Ende! —

Krumm und gebückt in ihre erſte Stellung zurückfallend, betrachtete Sibylle immer emſiger des Fürſten Hand. Da ſeh' ich einen Ring am Finger, — aber es iſt Täuſchung; der Ring iſt nicht mehr da. Wo haſt Du den Ring, Unglücklicher?

Weiß ich's? rief Stanislas, bang' erſtaunt über die Zaubergaben des Weibes; ich hab' ihn verloren.

Schlimm, ſehr ſchlimm, mein Söhnchen; das bedeutet ....

Bei dieſen Worten trat der Kammerdiener mit der Flaſche und den Gläſern ein; der Fürſt hieß ihn ſich ſogleich wieder entfernen und ſchloß ſorglich hinter ihm die Thür.

Was bedeutet's, alte Eule? Vollende!

Je nun, daß Eure junge Frau Euch nicht treu bleiben wird.

Mir! nicht treu? Mir? Und als er dies aussprach, warf er sich stolz und zuversichtlich in die Brust.

Wärst Du nicht so tief unter mir, Satan, ich erdrosselte Dich mit eigener Hand für dies schandbare Wort.

Thut, was Ihr mögt und dürft, junger Herr, erwiederte die Zigeunerin jetzt mit ganz anderer, kräftigerer Stimme! Aendern werdet Ihr Nichts, und wenn Ihr mich spießen und braten laßt. Ich nehm's Euch nicht übel, daß Ihr zornig seid. Will Keinem in den Kopf, daß ihm die Ansätze zu den Hörnern schon in der Stirn stecken; hilft aber Alles Nichts. Ja, Fürst, ich schenk' ein und bring's Euch. Auf eine glückliche Nacht! Und weil Ihr meinem Schaden Mitleid gegönnt, und weil Ihr mich reich beschenkt, so will ich Euch beweisen, daß edles Blut in meinen Adern rollt, daß ich aus wahrhaft königlichem Stamme bin, will's Euch durch Großmuth beweisen. Hier, füllt Euer Glas zur Hälfte und jetzt laßt mich den Inhalt dieses kleinen Fläschchens dazu gießen. So! Seht Ihr, Herr, jetzt habt Ihr's in Eurer Macht: trinkt diesen Saft, eh' Ihr ins Braut-

bett ſteigt, und Euer Weib iſt mit unauflöslichen Banden an Euch gefeſſelt; Ihr ſeid ihrer auf immer gewiß. Das Arkanum iſt uralt in unſerm Stamme; unfehlbar iſt's, und ſo hat ſich's bewährt ſeit Jahrtauſenden. Ihr lächelt? Kennt Ihr die Geheimniſſe der Natur? Habt Ihr ſie ergründet? Wißt denn, meines Trankes Gluth duftet in balſamiſchen Tropfen aus Euren Poren, und die während dieſer Nacht in Euren Armen lag, kann ſich nie mehr einem Andern ergeben! — Ihr zweifelt noch? Wohlan denn, gießt das ſchlechte Gebräu zum Fenſter hinaus! Was thut's mir! Ich habe Dankes Pflicht erfüllt. Jetzt aber öffnet die Thür und gebt mir meinen Abſchied.

Staniſlas rief den Kammerdiener und befahl ihm, das Weib unbemerkt aus dem Schloſſe zu ſchaffen. Während dieſer ſie durch die kleine Seitenpforte des Hofes entließ, vernahm er noch aus ihrem murmelnden Selbſtgeſpräch die ihm unerklärlichen Worte: ob er trunken wird? Ob? Ha, er müßte kein Mann ſein! — —

Da ſaß denn Staniſlas allein und nachdenklich vor dem Tiſch und dicht vor ihm der Zaubertrank. Trotz ſeines gerechten Mißtrauens gegen die Alte hatten ihre Aeußerungen doch tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Auch Gebildete und Vornehme, ja

ſogar Gelehrte und Prieſter glaubten damals noch an Hexerei und Teufelsſpuk! — Daß Sibylle den Mangel des verlorenen Ringes zu entdecken vermocht, gab in des Fürſten Meinung auch ihrer Prophetenkunſt einiges Gewicht, und Sophia's Benehmen war in dieſen letzten Tagen, die doch eigentlich ſchon der innigſten Annäherung zweier Liebenden gewidmet ſchienen, noch kalt und zurückhaltend genug geweſen, um Zweifeln an wirklicher Liebe von ihrer Seite Raum zu gönnen! Wenn nun am Ende gar ein bisher ungeahnter Nebenbuhler im Hintergrunde lauerte? Wenn die ſchauderhafte Vorherverkündigung der Zigeunerin über kurz oder lang ins Leben treten, wenn des Fürſten Ehre ſo gekränkt werden könnte? — Und dennoch, nein, es iſt nicht möglich, dieſe reine, himmliſche Geſtalt, dieſes Abbild jeglicher Tugend kann nicht ſinken. — Aber, auch Sophia iſt ein Weib — und Weiber, mögen ſie Engel ſcheinen, bleiben doch ſchwache Weiber! — Wie, wenn ich den Römer leerte!? — Doch, wer weiß, was er enthält!? Ob vielleicht nicht gar Gift oder ſonſt ein unheilvolles — . . . . ſchon ſtreckte er die Hand nach dem Glaſe, ſchon führt' er's an den Mund und ſog den verführeriſchen Duft gierig ein. Seltſam, je länger er es hielt und prüfte, deſto weniger war er im Stande, ſich wieder davon zu trennen. Aber eben-

ſo wenig war er vermögend, ſich, ſo lang' er den Geruch des Trankes ſpürte, das Bild ſeiner jungen Gemahlin, mit welcher doch ſeine ganze Seele gerade ſo lebhaft beſchäftiget geweſen, klar und deutlich ins Gedächtniß zu rufen. Immer war es, wie wenn aus dem grünen Becher ein Auge blickte, und um dieſes Auge formte ſich dann ein Antlitz, und dieſes Antlitz gehörte — Gretchen, der Müllerin. Stanislas ſtrengte ſich gewaltſam an, der edlen Gattin zu denken, ſich auszumalen, wie ſie mit Thränen und rührenden Bitten ſeinen Umarmungen ſich hingeben werde; — wider Willen ſah er Margarethen und ſich, ſie umſchlingend, neben ihr im Graſe ſitzen. Ein niegefühlter Durſt begann ihn zu quälen. Er ſetzte den Römer an den Mund, verſuchte zu nippen, und kaum hatte der erſte Tropfen ſeinen Gaumen berührt, als er, unfähig abzuſetzen, ihn bis auf den Grund leerte. Im Augenblick empfand er die Wirkung: wollüſtige Wärme durchdrang ihn von Kopf zu Fuß, jedes Bangen war gewichen, neue Lebenskraft rieſelte durch ſeine Adern. In dieſem Zuſtande erhöhter Jugendluſt fand ihn ſein würdiger Schwiegervater, der beſcheiden zu ihm trat, ihm zu melden, daß Sophia bereits von den Frauen ins Brautbett geleitet und daß es wohl des Gatten Pflicht ſei, ihr zu folgen. Beide Hände legte der Greis mit frommer Würde

zum Segen auf des Jünglings Haupt und entfernte ſich, ſanft lächelnd, wie er gekommen. An gehorſames Schweigen gewöhnt entkleidete jetzt der Kammerdiener ſeinen fürſtlichen Herrn, ohne des Beſuches der Zigeunerin und des unerklärlichen Zwiegeſpräches weiter noch zu erwähnen; wenngleich bang erſtaunt, ſeinen Gebieter in einem noch niemals beobachteten Zuſtande der Aufregung zu erblicken, ſchob er die Schuld davon auf die ſchöne Stunde, welche nächtlich des jungen Ehemannes harrte. Einen ſilbernen Armleuchter vor ihm hertragend, führt' er ihn pflichtgemäß bis an den Eingang zum Brautgemach und legte, als er ſich dort von ihm trennte, alle tiefempfundenen Glückwünſche des ergrauten und vom verſtorbenen Fürſten-Vater auf den Sohn überkommenen Dieners in eine lange, ſtumme Verbeugung.

Einem Wilden, Berauſchten ähnlich, ſtürzte Stanislas zu Sophien, die mit gefalteten Händen betend da lag, vom bleichen Schimmer der alabaſternen Ampel beſchienen, wie ein Marmorbild anzuſchauen. Heftig riß er ſie empor, daß die Zarte laut aufſchrie; wüthend zog er ſie an ſeine Bruſt; aber mit einem Blick, der ſie im Feuer verzehren zu wollen ſchien, ſtieß er ſie wieder von ſich, daß ſie taumelnd in die ſeidenen Kiſſen ſank. Du biſt's nicht! rief er zürnend

aus, und bevor die halb Ohnmächtige ihn über die Bedeutung dieſes wahnſinnigen Wortes befragen konnte, war ſie allein ihren Thränen, ihrem herzdurchbohrenden Jammer überlaſſen. Am nächſten Tage fand man ſie, heftigſtem Fieber zur Beute, auf ihrem jungfräulichen Lager; der Fürſt war verſchwunden, Niemand konnte eine Spur von ihm entdecken; nur der Burgwächter ſagte aus, daß er in vergangener Nacht eine Geſtalt im weißen Gewande, wie Mondſüchtige etwa thun, über die Mauer habe ſteigen ſehen, und daß er, aus Furcht vor Geſpenſtern, unterlaſſen habe, darnach zu rufen oder ſie zu verfolgen.

Stanislas ſchien verloren, und Sophia mußte für eine bräutliche Wittwe gelten.

In welche Trauer hochgräfliche Sippſchaft und ſämmtliche Einwohnerzahl des Falkenſchloſſes verſank, brauch' ich Dir, mein gütiger Leſer, wohl nicht erſt zu ſchildern. Graf und Gräfin wichen nicht vom Bette der geliebten Tochter und lauſchten ihren wirren Reden, aus denen ſich eben nichts Anderes entnehmen ließ, als daß ſie böslich und auf kränkende Weiſe verſchmäht und verlaſſen worden. Der Schloßkaplan ordnete eine Betübung um die andere an, ſo daß Jung und Alt ſchier gar nicht mehr von

den Knieen auf die Füße kamen. Aber das brachte den Fürsten nicht wieder.

Nur sein Kammerdiener war der höchst irreligiösen Meinung, um einen Verlorenen zu finden, sei nach ihm zu suchen ein besseres Mittel, als für ihn zu beten, und durchkreuzte die Gegend ringsumher; nicht ohne dabei nach der ihm höchst verdächtigen alten Zigeunerin zu forschen. Auch seine redlichen Bemühungen blieben fruchtlos, und als er ermattet heimkehrte, theilte er seine Befürchtungen mit, indem er erzählte, was er am Hochzeitabend gesehen und gehört. Daß Hexenkunst im Spiele sei, daran zweifelte nun wohl keine Seele im ganzen Schlosse mehr. Waren doch zu jener Zeit noch viele arme Weiber, lediglich, weil sie entzündete Augenlider hatten, gefoltert und ersäuft worden. Die geheimnißvolle Sibylle, wie des Fürsten Kammerdiener sie sammt ihren Aeußerungen bei'm Ausgang aus dem Schloßhofe beschrieb, wollte der gräfliche Justizamtmann nun gar verbrennen lassen. Aber, die Nürnberger hängen Keinen, es sei denn, sie hätten ihn zuvor; und so hielten sie's auch auf Falkenschloß mit dem Verbrennen.

Sophia's Zustand fing sich nach Verlauf der zweiten Nacht sichtlich zu bessern an; sie wurde ruhiger, redete nicht mehr irre und zögerte nicht mehr, der

geliebten Mutter ihre ganze Seele zu öffnen. Da kam denn eine merkwürdige Veränderung zu Tage. Die ſcheinbar Kalte, Gleichgültige, von Erdenliebe Unberührte war glühend, zärtlich, ſehnſuchtsvoll geworden; was ſüße Worte und ſchmachtende Blicke des Liebenden nicht vermocht, das hatte Eiferſucht gethan: ſie zitterte, ihn in den Armen einer Andern zu wiſſen, und ließ ſich's nicht ausreden, der Fürſt ſei nicht toll, er ſei treulos!

Neue Bedenklichkeiten! Neue Zweifel!

Neue Gebete des Schloßkaplan's!

In dieſe bedenklichen Zweifel, in dieſe zweifelhaften Gebete trat unerwartet Gewißheit, und zwar durch eine ſehr widerwärtige Perſon: durch den uns längſt bekannten Müller Horrja, der auf dem gräflichen Schloß erſchien, ſeiner Rache freien Lauf zu laſſen. Die Kunde vom weggezauberten fürſtlichen Bräutigam war bis in's Mühlthal gedrungen. Grethe, die Müllerin, ward in ihrer Behauſung zu gleicher Zeit vermißt. Horrja hatte bald erlauert, daß hier ein Zuſammenhang ſtattfinden könnte; hatte ſich's nicht verdrießen laſſen, eine Nacht im Freien zuzubringen, und konnte nun die ſichere Nachricht mittheilen, daß in der Grotte des Felſenvorſprungs, der ſeit der Sündfluth über die Mühle hinhängt, ſeine Meiſterin mit einem Fremden weile,

und daß er ein Herennungethüm bei Mondlicht habe ein- und auskriechen ſehen. Dieſer Bericht ſetzte das ganze Schloß in Bewegung; Jäger und Diener bewaffneten ſich mit Flinten und Schwerdtern; Weiber und Kinder mit Roſenkränzen; der Schloßkaplan ergriff ein Kreuz; der alte Graf beſtieg ſein beſtes Roß und führte, Horrja an der Seite, den langen Zug nach der Mühle an. Gräfin Mutter blieb bei Sophien, die Unglückliche mit frommen Formeln zu tröſten, welche jedoch nicht mehr verfangen, welche nicht mehr genügen wollten. Die Jungfrau war zum Weibe geworden, durch ihre Gedanken.

Als die Schaar vor der Mühle erſchien, gafften die dummen Mägde mit glotzenden Augen und offenem Munde aus dem Küchenfenſter. Jakob und Ulrich, auf ſtillſtehende Mühlräder gelehnt, ſahen betrübt mit dumpfer Ergebung darein. Horrja beurlaubte ſich vom Grafen, indem er anzeigte, er wolle hinter der Mühle emporklimmen, um oben das Paar aus der Grotte zu locken. Einige Jäger, die jüngſten, und rüſtigſten, wurden befehligt, ihn zu begleiten; ſie konnten nur ſchwer zum Gehorſam vermocht werden, und erſt, nachdem der Kaplan ſie von oben bis unten mit ſeinem Weihwedel beſprengt und angefriſcht, entſchloſſen ſie ſich, dem wuthſchnaubenden Horrja zu folgen, der ſo raſch klet-

terte, daß er einen großen Vorſprung gewann und ſehr bald die Felſenkuppe erreicht hatte, von der er ſich gewandt herabſchwang und auf einem Berg-hollunderſtrauch, handhoch über dem Eingang zur Grotte, ſitzen blieb. Mit vorgebeugtem Haupte rief er in die Höhle hinein: „Margarethe, verfluchte Zauberin, zeige Dich dem irdiſchen Gerichte!“ — Ein gellender Schrei drang aus der Grotte, und ſchon ſprang Grethe, einer Tigerin zu vergleichen, die ihre Kleinen vertheidigen will, an's helle Licht des Tages. Welch' ein Anblick! Fürchterlich-ſchön war ſie zu betrachten.

„Was wollt Ihr?“ ſchrie ſie hinab zu der unten verſammelten Menge; „warum ſtört Ihr die Freuden meiner Brautnacht? Was begehrt Ihr?“

Meinen Sohn, den Fürſten, antwortete der Graf; im Namen Gottes und aller Heiligen gieb ihn heraus!

Seid Ihr thöricht? Das Herz könnt Ihr aus der Bruſt mir reißen, nicht Stanislas aus meinen Armen. Und was hülf' es Euch, wenn ich ihn hergäbe? Möchtet Ihr ihn führen durch's ganze Land — ſo wie ich ſeinen Namen ausſpreche und ihm befehle zu kommen, muß er ja doch mir folgen! Da, ſeht ſelbſt!

Mit dem Ausdruck höhniſchen Trotzes rief ſie „Stanislas!“ Augenblicklich wankte der Fürſt aus

der Grotte, blaß, mit verwildertem Haar, wie ein Sterbender, und ſtürzte anbetend zu ihren Füßen.

Was meint Ihr nun? Nützt er Euch noch? — Mein iſt er, nur mein! Den Liebestrank hat er getrunken, ſeinen Ring trag' ich am Finger, und erſt mit meinem Tode erliſcht der Zauber.

So erlöſch' er jetzt gleich! brüllte Horrja; von ſeinem Hollunderſtrauch auf ſie ſpringend, riß er die Müllerin mit zu Boden und bohrt' ihr, eh' die vorſichtig herabſteigenden Jäger zu Hilfe kommen konnten, ein ſcharfes Meſſer in die bloße Bruſt.

Stanislas! röchelte noch einmal die Getödtete, dann erſtickte ſie im Strom ihres dunklen Blutes.

Bei der letzten Zuckung, welche durch ihre Glieder ging, ſank Stanislas den Jägern in die Arme, als ob er auch todt wäre! Behutſam wurd' er in's Thal, langſam nach Falkenſchloß gebracht; ſie trugen ihn, wie einen verwundeten Krieger aus der Schlacht, auf zuſammengeflochtenen Zweigen.

Horrja zog den Ring von Grethens Finger, eilte damit auf's Falkenſchloß, empfing eine reiche Belohnung und verließ bei Nacht und Nebel jene Gegend.

Jakob und Ulrich verſcharrten, als erſt wieder Dunkel auf den Bergen lag, den Leichnam der Geliebten, von ihren Thränen gebadet, im Garten, neben Sultan's Grab. Dann ſagten ſie der Mühle

Lebewohl und zogen mitſammen in die weite Welt. Auch die dummen Mägde zerſtreuten ſich, indem ſie Kreuze über Kreuze ſchlugen.

Nach etlichen Tagen, bevor noch das Gericht eingeſchritten war und Hausſuchung gehalten hatte, brannte die Mühle nieder. Man will in den Flammen ein altes Weib geſehen haben; Einige ſagen, es ſei mit verbrannt; Andere behaupten, Sibylle habe des Müllers Gold aus dem Brande gerettet und ſei dann auf und davon gegangen.

Mir ſcheint, die Mühle hat urſprünglich „Gretchen-Mühle" geheißen und iſt erſt ſpäter in Volkes Mund zur „Kröten-Mühle" geworden. Nun, Kröten, wie geſagt, hat's genug im Sumpfe, der ein Teich war.

Fürſt Staniſlas erholte ſich gar bald bei guter Pflege und jugendlicher Kraft zur vorigen Schönheit. Der Zeit in der Grotte wußt' er ſich nur wie eines Traumes zu erinnern, und liebte nicht, daß man davon redete. Völlig geneſen, gab er ſeiner ſchönen Gemahlin das Glück in reicher Fülle, deſſen ſie ſo würdig; ſie liebten ſich ſehr, waren mildthätig, fröhlich und guter Dinge; begruben in Schmerzen die Eltern, erzogen in Freuden ihre Kinder; und wahrhaftig, wenn ſie nicht geſtorben wären, könnten ſie heute noch leben.

Bella.
(1828.)

I.

Am Gesundbrunnen zu R. stellte sich vor einigen Jahren ein junges Paar ein, welches die Aufmerksamkeit sämmtlicher Badegäste auf sich zog. Der Mann ein bleicher, düstrer Dreißiger mit scheuem Blick und verlegenem Benehmen; die Frau vielleicht zehn Jahre jünger, ein Bild der sittsamsten Anmuth, doch sicher und frei in ihrem Wesen.

Beide waren sichtbar krank, auch trotz einer gewissen Zierlichkeit in Tracht und Haltung ziemlich dürftig. Man sah sie nur des Morgens und Abends am Brunnen, sonst in keinem geselligen Kreise. Desto höher steigerte sich das Interesse, welches Männer und Frauen für Frau und Mann nährten. Diesem Interesse gesellten sich bald Neugierde und — Argwohn. Die jungen Leute schienen sich sehr zu lieben; ja, oft glich ihr Verhältniß mehr einer eben geschlossenen glühenden Verbindung, als einer seit Monaten bestehenden Ehe. Dann aber sah

man ſie wieder verſtimmt, kalt und unfreundlich neben einander her gehen.

Das Unglück lag auf ihnen und breitete ſich über ſie wie ein ſchwarzer Schleier, durch den, nur umhüllt, die Schönheit der Frau, der unſichere Feuerblick des Mannes ſtrahlte. Wohl fehlte es nicht an jungen Damen, die jenem Feuerblicke gern begegnen und ſich unter dem Fremden (wir nennen ihn Hugo) einen ſehr geiſtreichen Mann denken mochten. Aber noch größer war die Zahl junger und älterer Bewunderer, die an Nataliens Bewegungen hingen und im Salon ziemlich unverhohlen geſtanden, daß ſie den geſelligen Zuſammenkünften ſehr fehle. Jede Bemühung, das Paar dorthin zu locken, blieb fruchtlos. Beide wieſen alle Einladungen zurück, erwiederten keinen Beſuch und ſchnitten ſo den hoffnungsloſen Verehrern die Ausſicht auf nähere Bekanntſchaft ab. Daß es mir gelang, der Freund Hugo's zu werden, verdank' ich einem Zufall. Ich würde darüber, ſo wie über das ganze Ereigniß, meinem Worte getreu, ewiges Stillſchweigen beobachten, hätte nicht der Tod, dieſer Entbinder von ſo mancher treu bewahrten Pflicht, mich auch meines Verſprechens entbunden. Erſt vor Kurzem empfing ich aus Paris die Nachricht von Hugo's Tode. Mit ihr zugleich ein Briefchen von ihm, kurz vor ſeinem

Ende geſchrieben, in welchem er mich geradezu auf=fordert, ſeine Geſchichte zu erzählen. Er nimmt in dieſen mit zitternder Hand geſchriebenen Zeilen einen recht rührenden Abſchied vom Leben und mir; deutet, wenn gleich unklar und ſchwankend, die Hoffnung an, mit geliebten vorangegangenen Weſen wieder vereinigt zu werden, und erinnert mich in tiefer Wehmuth an die Tage, wo wir uns fanden! — In meinem Gedächtniß hatten jene Tage und ihre Be=gebenheiten nur noch dunkel gelebt. Neuere, friſchere Lebensbilder hatten ſie ſchnell verdrängt. Aber Hugo's Zeilen riefen ſie mächtig wieder hervor. Das Blatt war von ſeinen Händen gefaltet, dieſe Züge von ſeiner Feder geſchrieben, dieſe Lettern von ſeinen Thränen verwiſcht. Und ſo ſah ich ihn denn vor mir, wie damals in R., als ich ſinnend und ſchwermüthig über ſtrauchbewachſene Felſen kletternd, plötzlich mit ihm zuſammen traf. Wir hatten uns ſeit drei Wochen täglich in der Brunnen=Allee geſehen; jetzt ſtaunte ich ihn an, als kämen wir uns zum erſten Male entgegen.

Retten Sie mich, rief er mir zu, retten Sie mich vor dem Alten, er verfolgt mich noch immer! und mit dieſen in höchſter Angſt ausgeſtoßenen Worten, warf er ſich in meine Arme.

Welcher Alte?

Der Mann mit dem grauen Barte, ſprach er und deutete in den Abgrund hinab, aus dem er emporgeklettert war. Ich folgte ſeiner Hand mit den Augen und erblickte Niemand.

Unter dem Namen „der Alte mit dem Barte" war ein Franzoſe im Bade bekannt, der ſich ſchon früher dort eingefunden hatte, als irgend Jemand von der ganzen Geſellſchaft.

Man ſagte, er halte in einem abgelegenen Bauernhäuschen eine kranke Tochter verborgen; doch wußte Niemand etwas Genaues von ihr, und Niemand hatte ſie geſehen. Sein Aeußeres war nur abſchreckend, deshalb bekümmerte man ſich nicht um ihn; auch ihm ſchien es gleichgültig, was im Orte vorgehe; ja er verweigerte der Geſellſchaft ſogar recht abſichtlich die gewöhnlichſten Höflichkeitsbezeugungen. Was er mit dieſem Alten zu ſchaffen habe, war natürlich meine erſte Frage an Hugo.

Was ich mit ihm zu ſchaffen habe? Was ich mit ihm zu ſchaffen habe? Weiß ich's, den er verfolgt wie ein Geſpenſt? — Was haben Sie mit einem Traume zu ſchaffen, der Nacht für Nacht Sie ängſtigt und endlich ſogar am Tage, in Gottes heiterm Sonnenlichte vor Ihnen aufſteigen will? — Ich kenne ihn nicht, ich weiß Nichts von ihm! und doch wird mir bange, wenn ich ihn ſehe. Heute, von

häuslichem Kummer belastet — meine arme Frau ist wieder krank — benütze ich einen ruhigen Augenblick, wo sie sanfter schlief, um frische Bergluft zu schöpfen. Kaum bin ich im Freien, seh' ich ihn hinter mir, und je schneller ich laufe, desto näher ist mir der Widerwärtige. Zuletzt muß es nur sein Schatten gewesen sein, der zauberhaft an den meinen gebunden ist; denn eben, als ich Sie sah, glaubte ich ihn dicht hinter mir — und nun sind wir zu Zweien. O verlassen Sie mich nicht, und erlauben Sie mir, mit Ihnen zurückzukehren.

Ich faßte den Arm des Geängstigten, und wir traten langsam den Rückweg an. Welche Besorgniß, nahm ich endlich das Wort, kann Sie, einen starken jungen Mann, zur Flucht vor dem thörichten Greise anspornen? Haben Sie Gründe zu glauben, daß er Ihnen ein Leid zufügen will? Kennen Sie ihn denn gar nicht? Haben Sie niemals in einem Verhältniß mit ihm gestanden? — Ich muß, begann Hugo mit mehr Fassung als zuvor, ich muß ihn schon einmal im Leben gesehen haben. Aber fragen Sie nicht wie, wann und wo? Ich selbst würde glauben, daß auch eine Schuld gegen ihn auf mir laste, deren Bewußtsein mich in Furcht jagt, wenn ich mich nur auf irgend einen, auch den kleinsten Umstand besinnen könnte. In Frankreich war ich

allerdings früher; — dort habe ich meine Frau kennen gelernt. Dort auch kann ich das Schreckbild, welches mich hier peinigt, ſchon geſehen haben. Aber niemals bin ich mit ihm in Berührung gekommen. Ich müßte es ja wiſſen! Ich bin ja noch nicht wahnſinnig! Ich weiß ja zu genau, was um mich her, fühle, ach! zu tief, was in mir vorgeht! Mein Gedächtniß iſt nur zu gut; denn oft würde ich mein halbes Leben darum geben, daß die Vergangenheit minder hell vor mir läge! Warum alſo ſchreckt mich der Alte? Sein Blick iſt mir drohend. Wenn er vor meiner Wohnung auf- und abgeht, wag' ich nicht aus der Thür zu treten. Wenn er hinaufblickt, zieh' ich mich vom Fenſter zurück. Und Natalie — —

Kennt dieſe vielleicht ihren Landsmann?

Meine Frau iſt eine Deutſche. Aber auch ſie fühlt ſich beängſtigt, wenn er uns begegnet.

Hier brach er ab. Es ſchien ihm in dieſem Augenblick unangenehm, Natalien genannt zu haben, und unſer Geſpräch ſtockte. Wir gingen einen ſchmalen Bergſteig, im tiefſten Schatten dichtbelaubter Buchen, aus denen einzelne Tannen und Fichten emporſtiegen. Die Einſamkeit der Gegend erweckte noch düſterere Gefühle in meiner Seele, und der Anblick meines Begleiters war nicht geeignet, mich umzuſtimmen. Ich hatte nun recht lange Zeit,

ihn zu beobachten. Das bleiche, verlebte Geſicht war reich an Ausdruck von Sanftmuth und Güte. Nur der Schmerz lag auf dieſen edlen Zügen; kein Hohn, keine Bitterkeit. Sollte er wahnſinnig ſein? fragte ich mich, und als er nun mich freundlich anſah, als unſere Augen ſich begegneten, mußte ich mir ſagen: nein!

Gleichſam um das Unrecht gut zu machen, welches ich ſtillſchweigend gegen ihn begangen, reichte ich ihm die Hand. Er hielt ſie lange und feſt. Endlich ſprach er mit bebenden Lippen: Sollte mir der heutige trübe Tag in Ihnen zugeführt haben, was ich vergebens ſuche, einen Freund?

Es hängt nur von Ihnen ab, mich dazu zu machen.

O das ſagen Sie nicht; in dieſen Worten liegt eine ſchwere Grauſamkeit. Ja, Sie fühlen ſich zu mir gezogen, das fühle ich, indem ich Ihre Hand faſſe, indem ich Ihrem Blicke vertraue. Aber es iſt mein Schickſal, mein altes Schickſal, meine Freunde noch ſchneller zu verlieren, als ich ſie gewann. Auch Sie werden ſich von mir wenden, wenn Sie mich kennen, wenn Ihnen meine Erſcheinung nicht mehr neu ſein wird. Der zerſtörte Unglückliche, der Sie jetzt noch intereſſirt, wird Ihnen läſtig werden, wenn er Ihnen erſt Gelegenheit gab, zu bemerken,

daß der Kern ſeines Lebens von einem Wurme durchnagt iſt. Ja, auch Sie werden ſich von mir wenden, und wenn Sie das thun wollen, ſo thun Sie es jetzt! Laſſen Sie mich hier allein, im tiefſten Walde. Stoßen Sie mich zurück, ehe ich noch zu hoffen beginne, daß ich Sie Freund nennen darf.

Und laſtete ein Mord auf Ihrem Gewiſſen, Sie könnten nicht wüſter, nicht verzweifelter ſprechen. Ich würde lügen, wenn ich Ihnen verſchweigen wollte, daß dies Zuſammentreffen, daß dieſe halben Bekenntniſſe mir peinlich ſind. Auch gehöre ich nicht zu den Menſchen, die als Vermittler, Tröſter und Berather der Schwachen auftreten wollen. Wer ſo wie ich mit ſich ſelbſt und ſeinem eignen Leben nur zu oft uneinig iſt, nur zu oft den ſtützenden Stab, den ſichern Weg verloren hat, der würde einem mit ſich Zerfallenen gegenüber ebenſo oft in Verlegenheit gerathen. Deshalb rufe ich den Genius der Freundſchaft, die Sie von mir wünſchen, ich rufe Ihr Vertrauen auf. Sagen Sie mir, was Sie quält, und erwarten Sie von mir volle Aufrichtigkeit. Ich werde Ihnen den Eindruck nicht verheimlichen, den Ihre Geſtändniſſe auf mich machen. Dann wird es ſich bald erklären, ob wir Freunde werden können.

Hugo's Antlitz verfinſterte ſich; Auge und Mund

zuckten unwillkürlich. Mit einem ganz veränderten Tone ſagt er: Sie halten mich für einen Verbrecher, der vor der Polizei flieht und Sie in Verlegenheit ſetzen könnte durch ſeinen Umgang. Sorgen Sie nicht. Meine Papiere ſind in der beſten Ordnung, und die Gensdarmen ſind mir nicht ſo peinlich, als der Alte mit dem Barte. Er wendete ſich ab und wollte gehen. Ich hielt ihn nicht zurück. Aber nachdem er einige Schritte von mir war, kehrte er aus eignem Antriebe um.

Halten Sie mich für einen Verbrecher?

Ich ſchwieg und ſchlug die Augen nieder.

Oder für einen Wahnſinnigen?

Ja, erwiederte ich, für einen zerſtörten Menſchen, auf deſſen Seele ein finſtres Bewußtſein laſtet, welches ihm die Freiheit des Willens, die Klarheit des Denkens raubt, die wir als höchſtes Gut des gebildeten Menſchen bezeichnen.

Ich gebe Ihnen Recht, ſagte Hugo mit ſchwerem Athemzuge, dieſes höchſte Gut habe ich verloren. Aber das Bewußtſein des Frevels gilt nur als Anklage gegen mich ſelbſt. Ich bin Thäter und Erdulder in einer Perſon. Nur gegen mich habe ich geſündigt, nur mir habe ich Böſes zugefügt. Eine edle Natur, begabt mit allen Vorzügen des Körpers und Geiſtes, trat ich in's Leben; früh ent-

wickelten ſich die ſchönſten Keime zu friſchen Blüthen; — — ich habe ſie gebrochen, ehe ſie mir oder der Welt Früchte tragen konnten, mit wildem Uebermuthe hab' ich an den kräftigen Stamm Hand gelegt, habe ihn gerüttelt, daß er bis in's innerſte Mark es büßte. Ich habe mein Daſein in Nichts — aufgelöſt, habe in eitlem Leichtſinn das Schickſal eines liebenden Weibes an das meine gekettet. Weil ich ſie liebte, hab' ich ſie unglücklich gemacht; weil ſie ohne mich unglücklich wäre, iſt ſie durch mich elend geworden. Das iſt mein Leiden. Verpfuſcht und verdorben iſt mir die Zukunft. Regellos liegen meine Talente um mich her, wie ein verwilderter Garten, den das Unkraut nun einmal erſtickt hat. Zur Erhebung fehlt mir der Muth, zur Verzweiflung die Kraft. Natalie zieht mich mit Liebesbanden in die Wirklichkeit zurück, der mich die wehmüthige Erinnerung an frühere Zeiten oft entführen möchte. — — Der Tag verſchleicht in nächtlichen Träumen, in halber Thätigkeit und fauler Sehnſucht. Die Nacht bringt glühende Thränen, grauenhafte Ungeduld. Ja, ich bin auf dem Wege, wahnſinnig zu werden, — und würde es ſchon ſein, wenn Natalie mich nicht umgäbe. So lange ſie mich erheitert, iſt mir wohler. Jetzt, wo ſie kränkelt, weiß ich mir keinen Rath.

Warum aber ziehen Sie ſich ſo gefliſſentlich von der Welt zurück, von dem Umgange mit Menſchen, der ſie zerſtreuen würde?

Sie kennen nicht, war ſeine Antwort, das Schickſal eines Mannes, der eine ſchöne Frau hat. Ich bin wahrhaftig nicht zur Eiferſucht geneigt, und gegen Natalien wäre ſie Frevel. Aber ich kann die Art der jungen Leute nicht ertragen, die jeder Schönheit mit mehr oder minder verſteckten Anſprüchen nahen. Kommt nun gar ein Paar, wie ich und Natalie, in die ſchöne Welt, in die gute Geſellſchaft, ſo heißt es: der Mann iſt ein Träumer, ein Genie, er vernachläſſigt die arme kleine Frau, und jeder Laffe glaubt ein Recht auf ſie zu haben. Es würde mit Mord und Todtſchlag enden. Und dann kommen die Zierlichen, die mit frühem Morgen nach dem Befinden der Gnädigen fragen, und wenn ſie des Mittags mit noch Gnädigeren promeniren, die Gnädige von dieſem Morgen kaum noch zu kennen ſcheinen. Natalie iſt ſo gut, ich bin zu heftig — —

Und ſo wäre Ihre Frau Schuld, daß Sie keinen Freund haben — —?

Beinahe. Aber auch ſie iſt Schuld, daß ſie keine Freundin hat, denn ſie iſt eiferſüchtig.

Weiß ſie vielleicht, daß ſie Urſache dazu hat,

und weiß ſie es vielleicht ebenſo gewiß, als Sie von ihr das Gegentheil? fragte ich halb ſcherzend.

Hugo wurde feuerroth. Sie ſollen Sie kennen lernen, ſagte er. Ich werde Sie bei uns einführen, ſobald Natalie ſich wohler fühlt. Wenn Sie wollen, ſetzte er gleich darauf argwöhniſch hinzu; wenn Sie den Umgang eines Paares nicht fürchten, deſſen eine Hälfte körperlich, — — die andere geiſtig krank iſt.

Ich erwiederte: ſo paſſe ich vollkommen zu Ihnen, denn daß ich körperlich krank bin, dafür bürge Ihnen mein Aufenthalt an dieſem langweiligen Badeorte; daß ich es geiſtig bin, werden Sie zeitig genug erfahren. Vielleicht können wir uns gegenſeitig erheitern.

II.

Ich hütete mich wohl, in der Geſellſchaft von dieſer neuen Bekanntſchaft Etwas laut werden zu laſſen. Hugo ſchien dies Benehmen zu billigen; denn wenn wir uns vor Zeugen ſahen, war er ſo fremd und gleichgültig, wie früher. Als ich ihn aber nach einigen Tagen an Nataliens Arm erſcheinen ſah, gab er mir einen Wink, der mir deutlich ſagte, daß er nun meinen Beſuch wünſche. Ich machte mich von einer Luſtpartie, welche die ganze Geſell-

ſchaft an dieſem Tage nach einem benachbarten Berge unternahm, durch nichtigen Vorwand los und ging, nicht ohne Beſorgniß, dem entlegenen Häuschen zu, an deſſen Thür mich Hugo ſchon erwartete. Gottlob, daß Sie mich verſtanden haben, rief er mir entgegen, Sie ſind mir heute doppelt willkommen; ſchon ſeit einer Stunde ſtreift der Alte mit dem Barte hier auf und ab, und einmal machte er ſchon eine entſchiedene Bewegung, in die Thür zu treten.

Natalie empfing mich ſehr freundlich. Ich muß Ihnen danken, ſagte ſie, daß Sie Hugo's Bitten Gehör gegeben, und will nur um unſer Aller Willen wünſchen, daß Sie es nicht ſehr bald bereuen mögen, in ein Haus getreten zu ſein, deſſen Bewohner wunderliche Leute ſind. Es giebt übrigens eine Art von ſtillem Wahnſinn, der ſich noch am leichteſten ertragen läßt. Von einer ſolchen iſt der unſrige, und bis auf einen gewiſſen Punkt werden Sie mich, denk' ich, ziemlich vernünftig finden.

Ich wußte nicht recht, was ich antworten ſollte, ſtotterte endlich Etwas von längſt gehegten Wünſchen einer ſolchen Bekanntſchaft.

Hugo lachte höhniſch. Ja, ſie wünſchen es Alle hier, die charmanten Leute. Läßt man ſich doch, wenn man einmal in Pirna iſt, gern auf den Son-

nenſtein locken. Nun, fürchten Sie Nichts, wir wollen uns heute recht gut aufführen. Dies, liebe Natalie, iſt der Mann, den ich eben im Walde kennen lernte, als Du neulich krank warſt und der Alte mich verfolgte. Ich bin dieſem Herrn für ſeine Güte und Geduld viel Dank ſchuldig. Unterhalte ihn, ſo gut Du kannſt, ich muß mich zur Ruhe legen. Dieſe ganze Nacht (fuhr er zu mir gewendet fort) hab' ich kein Auge zugethan; die Hitze iſt drükkend. In einer Stunde bin ich wieder hier. Er ging. Ich war allein mit Natalien. Es herrſchte ein langes Stillſchweigen. Nachdem ſie mich einige Male fragend angeſehen, nahm ſie das Wort:

Was mögen Sie nur von uns denken, mein Herr? — Rechnen Sie es nicht einem Mangel an Zartgefühl, rechnen Sie es vielmehr der Seltſamkeit unſerer Lage zu, wenn ich unſere Bekanntſchaft damit eröffne, Ihnen von mir und meinen Verhältniſſen zu ſprechen. Ich weiß, es iſt wider die Formen der großen Welt. Es iſt in einem Bade am wenigſten angebracht, wo man ſich nur begegnet, um ſich bald wieder, oft für immer, zu trennen. Da pflegen nur die oberflächlichſten Erörterungen zu erfolgen, und man iſt gegenſeitig damit zufrieden. Bei mir trifft das nicht zu. Wer allen Bekanntſchaften aus dem Wege geht, ſucht, wenn er

einmal eine ſchließt, mehr als eine augenblickliche Unterhaltung. Hugo hat Sie zum Opfer auserſehen; Sie ſind ſo großmüthig geweſen, ihm nicht zu widerſtreben — nun iſt kein Entrinnen mehr. Bedenken Sie, daß ich ein Weib bin, ein Weib, das Mondenlang über ihr Schickſal geſchwiegen; denn mit Hugo'n darf ich nicht beſprechen, was in mir vorgeht; und wenn ich es dürfte, wenn er es duldete — ich würde es nicht, um ihn zu ſchonen. Er iſt krank; ja, daß ich es Ihnen bekenne: er iſt dem Wahnſinn nahe, und oft glaub' ich es auch zu ſein, wenn ich ſo mit ihm allein bin. Daher meine nur halb ſcherzhaft gemeinte Begrüßung von vorhin. Ich bin, was Ihnen ein Blick auf meine Umgebung ſchon geſagt haben wird, Malerin. Als Lehrerin ihrer Töchter, war ich mit einer vornehmen Dame nach Paris gegangen. Dort lernte ich Hugo kennen und lieben. Wir konnten unſere Bekanntſchaft nur heimlich fortſetzen. Meine Gräfin übte eine Art von Mutterrecht über mich, die, eine Waiſe, ihren Wohlthaten ſehr viel zu verdanken hatte. Dieſe war vom erſten Moment an gegen Hugo eingenommen. Unſere Verbindung war eine heimliche, und unſere Abreiſe könnte Flucht genannt werden. Nur zu bald kehrte uns die Beſinnung zurück, als die Wirklichkeit und der mit ihr verbundene Man-

gel und drückte. Hugo iſt ein gebildeter, kenntnißreicher Mann, Dilettant in allem Schönen, aber in Nichts vollendeter Künſtler, und wie es ſich ſpäter fand, jetzt ganz arm. Ich ſuchte Pinſel und Palette hervor, um durch meine Kunſt und die Eitelkeit der Menſchen beſtehen zu können. Bald ſtörte mich die Krankheit, die Hugo's unerklärliches Benehmen vermehrt. Von dem Tage unſerer Verbindung an iſt ein anderer Geiſt über ihn gekommen. Er fühlt ſich unglücklich — ich ſehe ihn nur mit Grauen an. Von allen Menſchen hat er ſich bisher zurückgezogen. Sie ſind der Erſte, den er mir zuführt. Ich beſchwöre Sie, mein Herr, nehmen Sie ſich unſerer an. Entreißen Sie durch das Uebergewicht, welches Sie gegen einen unglücklichen Freund haben, entreißen Sie ihm ſein Geheimniß; denn daß ein Geheimniß, daß eine verborgene Laſt ihn drückt, iſt keinem Zweifel mehr unterworfen. Vielleicht, daß ſeinem Herzen die Ruhe wiederkehrt, wenn er ſich Luft gemacht hat. Beſonders ſuchen Sie zu erforſchen, warum er den Alten, den unheimlichen Franzoſen, fürchtet und flieht; warum dieſer mir völlig unbekannte Menſch ihn ſichtbar verfolgt und beobachtet. O, ich bitte, ich beſchwöre Sie, handeln Sie männlich und entſchieden, und ſeien Sie meiner ewigen Dankbarkeit gewiß.

Die Beſorgniß, in welche mich eine ſo ſtürmiſche Anrede, ein ſo unbedingtes Zutrauen verſetzte, wurde durch den Anblick der Sprechenden gemildert, deren bleiches Geſicht, jetzt feurig und roth, den ſchönſten Ausdruck gewonnen hatte. Ich äußerte mein Befremden, daß hier noch Nichts von ihrer Portraitmalerei ins Publikum gekommen, da doch eben hier für ſie ein bedeutender Gewinn zu hoffen ſei.

Wenn ich recht viel gewinnen wollte, — unbeſorgt um das, was dabei zu verlieren iſt, wo häusliche Ruhe und Ehre auf dem Spiele ſtehen — ſo müßte ich nur meine Wenigkeit in Farben vervielfältigen, erwiederte ſie verſchämt. Die Anträge der jungen Herren verfolgen mich von allen Seiten und peinigen mich nicht minder, als der Alte mit dem Barte den armen Hugo. In den verſchiedenſten Geſtalten und Formen gelangen ſie an mich. Ich heuchle oft Schwäche und Uebelbefinden, um nur nicht mit an den Brunnen gehen zu dürfen, und will lieber die ſegensreichen Heilkräfte dieſer Quelle entbehren, als ſie zu einer Quelle der Eiferſucht für Hugo machen. Auch darin können Sie uns ein gütiger Freund ſein, wenn Sie dazu beitragen wollen, die Anſichten zu berichtigen, die über uns umlaufen mögen, und die ich am Ende Niemand übel nehmen kann, weil unſere Lebensart ſie zum Theil erzeugt.

Eben deshalb, sagte ich, sollten Sie eine Zurückgezogenheit aufgeben, die Sie der Welt — verzeihen Sie den harten Ausdruck — verdächtig machen muß. Erscheinen Sie mit ihrem Gemahl im Salon, machen Sie von der edlen und feinen Sicherheit Ihrer Erscheinung den schönsten Gebrauch, indem Sie durch Ihre eigene gesellige Ruhe auch den unruhigen Hugo erheben und ihm den Platz in unserem Kreise anweisen, auf den ein so gebildeter Mann vollen Anspruch machen darf. Ich kann mich nach dem, was ich an ihm gesehen und von Ihnen gehört habe, ganz in seine Lage versetzen. Ein verpfuschtes Leben, eine Reihe unerfüllt gebliebener Hoffnungen, eine Beschränktheit äußerer Mittel — — das Alles erzeugt der Welt gegenüber jene melancholische Schüchternheit, die, mit Argwohn und Mißtrauen gegen sich und alle Menschen gepaart, zu einer Art von einsiedlerischem Wahnsinn führt. Aber das eben ist das hohe Vorrecht, ist die heilige Pflicht einer Frau wie Sie, daß sie die Ueberlegenheit des Geschlechts zum Vortheil Ihres Mannes geltend mache. Die Mythen, in welche Sie Ihre Abgeschiedenheit gleichsam gehüllt hat, werden in Nichts zerfließen bei dem prosaischen Lichtschein unserer ärmlichen Abendbeleuchtung, und ein Gespräch Hugo's mit irgend einer armen Dame von Adel, in welchem er ihr die Ahnen

für Majoratsgüter anrechnet, ſtellt ihn in die Zahl der angenehmen jungen Männer, bei denen nur zu bedauern bleibt, daß ſie nicht von Familie ſind! — — Ich kann Ihre Aufforderung, zur geiſtigen Geneſung beizutragen, nur dann annehmen, wenn Sie mir das Wort geben, Ihrerſeits nicht unthätig zu bleiben. — Wir wollen vereinigt wirken, und es ſei unſer erſtes Geſchäft, den Eigenſinnigen noch heute unter Menſchen zu bringen.

Natalie verſprach mir, was ich bat, mit Mund und Hand.

III.

Die ſegensreichen Folgen dieſes Verſprechens für Hugo und ſeine Frau zeigten ſich ſehr bald. Schon nach Verlauf einiger Tage hatte ſich aus ſtaunendem Anſtarren der neuen Gäſte freundliches Entgegenkommen gebildet, und binnen einer Woche war Natalie von der Blüthe der Männerwelt umgeben. Hugo führte im ſchönen Damenkreiſe das Wort. Ich, der ich dieſe für alle Theile angenehme Veränderung als mein Werk betrachten durfte, begnügte mich, halb aus der Ferne den frohen Beobachter zu machen und dann, in ſeiner Behauſung, mich an den guten Folgen zu ergötzen, die ſie bei Hugo hervorbrachte. Aus der Befriedigung, die ſeiner Eitelkeit zu Theil

wurde, entſprang Heiterkeit, welche den talentvollen Mann zunächſt veranlaßte, ſich zu beſchäftigen, und die ſich dann aus dieſer Beſchäftigung wieder neu erzeugte. Natalie gewann Zeit, von der trüben Laune des Mannes ungeſtört, ihre Farben zu miſchen, und ein gelungenes Bildchen nach dem andern ging aus ihren zarten Händen. Wenn ſonſt junge Herren von Künſtlern als höchſte Aufgabe verlangen, daß ſie ihnen die Geſichter junger Damen auf Leinwand zaubern ſollen, ſo nahm hier Niemand Bedenken, ſich ſelbſt malen zu laſſen, nur daß er ſtundenlang der Malerin gegenüber ſitzen konnte. — Das Geheimniß, welches nach ihrer Meinung den Gemahl belaſten, von dem ſeine Zerſtörtheit ausgehen ſollte, war jetzt ganz vergeſſen, und Natalie Weib genug, zu überſehen, daß Hugo, nur äußerlich verändert, jede Minute noch einem Rückfalle ausgeſetzt ſei. Ich ſah den Augenblick mit banger Ahnung voraus. Dieſe Ahnung wurde noch vermehrt, als ich den obenerwähnten, räthſelhaften, alten Franzoſen jetzt häufiger, doch vorſichtiger als ſonſt, auf den Spuren meines Paares fand, welches glücklicherweiſe in dieſer Stimmung ihn kaum der Aufmerkſamkeit würdigte. Und gerade mir kam er jetzt bedeutender vor. In ſeinem widrigen, aber beredten Geſichte lag der Ausdruck eines Anſpruchs auf Hugo, eines Vor-

wurfs gegen Natalie. Er ſchien mir nur auf eine Gelegenheit zu lauern, wo er beide geltend machen könnte, und da ich nun einmal den lebhafteſten Antheil an Jenen nahm, da meine Anhänglichkeit vielleicht ſogar auf einer tiefer liegenden Neigung ruhte, ſo war es mir willkommen, daß ich einſt auf ſchmalem Fußpfade mit dem Alten zuſammentraf. Ich redete ihn in der Sprache ſeines Landes an, ſo gut ich vermochte, und es entſpann ſich ein Geſpräch, deſſen Haupt-Inhalt etwa folgender war:

Wir begegnen uns ſo oft, mein Herr, und haben uns noch nicht mit freundlichen Worten begrüßt. An einem Geſundbrunnen pflegt ſolche Zurückhaltung ſonſt nicht ſtatt zu finden.

Nein, mein Herr!

Es würde mich ſehr glücklich machen, mit einem Manne, wie Sie, näher bekannt zu werden, inſoweit Sie mir dieſe Ehre gönnen wollen.

Ja, mein Herr!

Sie werden mich nicht verkennen und mir die freimüthige Aeußerung nicht übel deuten, wenn ich geſtehe, daß Ihre Erſcheinung etwas Seltſames und Fremdartiges für mich hat.

Nein, mein Herr!

Aber ſehr oft verbirgt ſich hinter einer zurückſchreckenden Perſon die liebenswürdigſte geſellige

Unbefangenheit, und beſonders bei Ihren Landsleuten ſoll dies öfter der Fall ſein.

Ja, mein Herr!

So redete ich eine lange Weile fort, ohne ein anderes Wort, als ja oder nein aus ihm hervorzulocken, und ſchon wollte ich ungeduldig und beleidigt abbrechen und ihm den Rücken kehren, als plötzlich ein Gedanke ihn zu beleben und geſprächig machen zu wollen ſchien:

Sie kennen die junge Malerin?

Ja, mein Herr!

Sie würden mir eine kleine Gefälligkeit nicht verſagen?

Nein, mein Herr!

So dürft' ich Sie bitten, mich dort einzuführen?

Ja, mein Herr! — — Aber nur unter der Bedingung, daß Sie mir Grund und Urſache Ihres Wunſches anvertrauen.

Sehr gern, nahm er mit franzöſiſcher Lebendigkeit das Wort, und es iſt meine Schuldigkeit. Ich bin alt, wie Sie ſehen. Mit dem Leben hab' ich abgeſchloſſen, oder vielmehr das Leben mit mir. Ich habe keine Wünſche mehr, denn ich wüßte manche nicht zu befriedigen, — und die leicht erfüllbaren ſind, auch gewährt, langweilig. Daß ich von Adel war, hab' ich vergeſſen; daß meine Verwandten guillotinirt

wurden, iſt mir jetzt wie ein Traum; daß die alte Dynaſtie hergeſtellt worden, iſt mir um der guten Familie willen lieb, die ohne dieſe Her- und Anſtellung manche Sorge um ihren Unterhalt haben würde, während ſie jetzt nur für ihre Unterhaltung beſorgt ſein darf, und wenn deshalb der König von Frankreich ſelbſt ſeine Meſſe lieſet, ſo macht er nur von einem alten Rechte ſeiner Vorfahren Gebrauch. Daß die Deputirten ſich zanken, thut mir Leid um ihre Lungen; daß die Miniſter ſich ärgern, mag ihrer Verdauung nützlich ſein, wenn ſie nicht zu viel Galle abſetzen; daß Benjamin Conſtant Zuckerwaſſer trinkt, intereſſirt mich weniger, als die Pariſer. Daß man die Emigrirten entſchädigt, würde mich vielleicht zum Satyriker gemacht haben, wenn ich dadurch nicht ſelbſt zu einem kleinen Sümmchen gelangt wäre — und was übrigens in der Welt vorgeht, iſt mir gleichgültig — ganz gleichgültig, mein Herr! Ich habe es nur mit meiner Tochter zu thun. Nun ſehen Sie, meine Tochter iſt ein ſchwächlich-kränkliches Ding; wer weiß, wie lange ſie's treibt? Auch die hieſige Quelle will ihr nicht mehr munden. Sie hat Launen und Grillen wie eine kleine Prinzeſſin. Meine Phantaſie iſt ſehr ausgetrocknet. Was werd' ich haben, wenn die Tochter mir ſtirbt? Nicht einmal die Erinnerung, wie ſie ausgeſehen. Nun wünſch'

ich, daß die junge Malerin, der Sie und alle Herren hier am Orte den Hof machen, ſich entſchließen wolle, meine Tochter zu malen. Sie ſoll trefflich treffen. So hätt' ich doch wenigſtens ein Bild von dem Kinde, wenn es zum Aergſten käme. Seitdem ich hier bin, lauf' ich dem Gatten der Malerin nach; der Eigenſinnige flieht vor mir, als ob er ein böſes Gewiſſen hätte, und hält mir nicht ſo lange Stand, daß ich mein Geſuch anbringen könnte. Ohne vorgeſtellt zu ſein, darf ich der Dame doch nicht ins Zimmer laufen? Und meine Bella iſt ein ſchönes Mädchen, führt ein ſanftes Geſicht, trägt zartere Mienen mit ſich herum, als all die bärtigen Stutzer, die Madame tagtäglich abſchreibt wie ſchlechte Bücher, und auf Leinwand ſo ſorglich überträgt, als Ihre deutſchen Bühnenſchriftſteller, mein Herr, die Werke unſerer Boulevard-Dichter auf Ihre Theater. — Sie ſind, wenn mich eine alte Praxis nicht täuſcht, der Begünſtigtſte unter vielen Gunſtſuchenden. Deshalb wende ich mich an Sie, mit der Bitte: meinen Wunſch und mich bei der Malerin einzuführen. Bezahlen will ich ſie, als ob ſie ein weiblicher Gérard wäre, aber zwei Bedingungen muß man mir im Voraus zugeſtehen. Erſtens, daß ſie ſich nicht weigert, mein Kind zu malen, wenn ich es ihr zuführe

und der erſte Eindruck vielleicht nicht günſtig iſt; daß ſie ohne Ausflucht ſogleich die Arbeit beginne. —

Zweitens, daß bei den Sitzungen ihr Gemahl nicht gegenwärtig ſei! Sie, mein Herr, will ich um die ſchönen Stunden nicht bringen; vielleicht ſind Sie mir dankbar dafür, daß ich Ihnen zu einer vertrauten Unterredung verhelfe: denn ich bin, wenn Sie deutſch mit ihr ſprechen, ſo gut als nicht da, und mein Kind achtet auf gar Nichts.

Was ich von ſeinen Aeußerungen hätte übel nehmen können, überging ich gern und froh bei dem Gedanken, daß der confuſe Alte Nichts weiter von meinem Paare gewollt habe, als das eben Mitgetheilte. Ich ſah eine erwünſchte Auflöſung des drükkenden Räthſels und freute mich im Voraus, dem guten Hugo nach Beendigung des Bildes ſagen zu können, daß die geſchickte Hand ſeiner Natalie ihn von der kindiſchen Furcht vor einem franzöſiſchen Narren befreit habe. Ich ging alſo auf den Vorſchlag ein und verſprach, ihn am andern Morgen um elf Uhr, als um eine Zeit, wo Hugo Beſuche zu machen pflegte, abzuholen; dies wies er jedoch entſchieden zurück und erbot ſich, um dieſe Stunde bei mir zu ſein. Wir ſchieden im Ganzen Beide befriedigt.

Bei Natalien fand ich außer ihrem Gatten einen jungen Edelmann, der es ſich vorzugsweiſe angelegen ſein ließ, ihr Schönheiten zu ſagen. Schon drei Mal hatte ſie ihn malen müſſen, und jedes Mal gab er nicht undeutlich zu verſtehen, daß dieſe Portraits für Freundinnen beſtimmt wären. Vielleicht ging er darauf aus, Natalie ſolle ſich die Erlaubniß erbitten, auch für ſich ein Abbild machen zu dürfen; denn er war auf ſeine Schönheit ebenſo eingebildet, als auf ſeine Geburt und ſeinen Reichthum, und da er uns ſo oft und ſo viele Geſchichten erzählte, in denen er als unwiderſtehlicher Eroberer glänzte, ſo hatten ihm einige Spottvögel den Beinamen des zweiten Caſanova gegeben, den er nun trug, ohne es zu wiſſen, der ihn aber auch nicht beleidigt haben würde, wenn er ihm zu Ohren gekommen wäre; denn die Figur der Ironie war ihm ziemlich fremd; wer ihn für einen beſchränkten Kopf gehalten, hätte ihm kein ſchweres Unrecht zugefügt. Die Sorge für ſeine Kleidung überwog jede andere. Von der Literatur wußte er ſo viel, als man aus ſchlechten Zeitſchriften erfährt, alſo genug, um überall mitreden zu können; er war hinreichend hinter den Couliſſen geweſen, um zu beurtheilen, wie ſich die Toilette mittelmäßiger Schauſpielerinnen zu dem Beifall verhält, den der erſte Rang ihr ſpenden ſoll;

er beſaß ein Reitpferd und zwei Wagenpferde, von denen das eine auch geritten werden konnte; er hatte ſeinem Bedienten an der Thüre des Salons zwei Zähne eingeſchlagen; er war ſchon in Paris geweſen; ſprach ſtark von einer Reiſe nach England; unterhielt lebhafte Correſpondenz mit einem Freunde in Neapel; hatte ſechs Louisd'or an der Bank verloren — — (er ſelbſt behauptet, es ſeien ſechshundert); hatte einmal mit fünf Andern ein Frühſtück im Caſino gegeben; konnte eine Melodie aus Oberon ſingen, den robin adair recht leidlich pfeifen; trug Schnupftücher mit dem Bilde der Sonntag; ſilberne Sporen auch beim Tanze; eine Reitgerte immer; und ſeine Beine waren ſo lang, daß ſie jede mäßige Stube ſperrten und wie der Rieſenſtamm beim Hamburger Baumhaus die Paſſage ohn' Erbarmen hemmten. Was Wunder, wenn er ſich für unwiderſtehlich hielt? — Caſanova hatte eben ſeine dreizehnte Sitzung überlebt und die vierzehnte eben auf dem Sopha Nataliens begonnen, bei welcher jedoch er der Maler ſein zu wollen ſchien, ſo frech und ſtarr faßte er die Malerin in's Auge. Hugo ward ungeduldig — das Geſpräch ſtockte. Den Eheleuten ſchien mein Eintritt willkommen. Ich erzählte ſogleich, daß ich den Alten mit dem Barte geſprochen und ihn gar nicht ſo übel gefun-

den hätte. Hugo sah mich staunend an, Natalie unterdrückte, mit einem Seitenblick nach ihrem schönen Nachbar, eine Frage, und dieser schlug ein Gelächter auf, welches ich für herzlich dumm zu halten mich versucht fühlte.

Der alte Franzose, sagte oder vielmehr näselte er, ist auf Ehre eine recht komische Badefigur, eins von den köstlichen Originalen, die leider immer seltner werden heut zu Tage, und die man, Gott straf mich, in Spiritus conserviren sollte, weil sie echt poetisch sind. Wenn Hoffmann noch lebte, würd' er uns ein köstliches Phantasiebild von diesem Alten gegeben haben! Kennen Sie Hoffmann? Ein köstlicher Schriftsteller. Er ist der Erste, der Mozarts Don Juan ganz erfaßt hat. Sie kennen Don Juan! Köstlich! Auf Ehre, so tief wie Shakespeare und Correggio. Kennen Sie Correggio? Köstlich. In Dresden hängen vier. Besonders spricht mich die Nacht an. Schade, daß sein größtes Werk nicht dort ist: wo er den Sack voll Kupfer trägt. — Ich will auf Ehre nach Italien reisen, um das Bild zu sehen, sobald ich aus England zurückkomme — —

Während der edle Jüngling in diesem Tone fortfuhr, ging ich mit mir zu Rathe, ob ich Hugo'n den Inhalt meines Gesprächs mit dem Franzosen mittheilen oder die Sache mit Natalien allein ab-

machen ſollte. Jedes für und wider reiflich erwogen, fand ich rathſam, den letzten Weg einzuſchlagen, und ich war deshalb recht zufrieden, als Hugo, dem Nataliens Verſtimmung nicht entging, unſerem Caſanova den Vorſchlag machte, mit ihm eine Partie Billard zu ſpielen. Dieſer konnte nicht ſogleich einen Vorwand finden, nein zu ſagen, ſo gern er es gethan hätte, und Hugo ging ſeinen Hut zu holen. Ich hatte mich mittlerweile an die Staffelei geſtellt, Nataliens Arbeit zu betrachten; es entging mir aber nicht, wie Caſanova dieſen Augenblick benützte, eine Bonbonniere zu überreichen, die er ihr, da ſie nur Etwas von dem ſüßen Inhalt herausnehmen wollte, faſt gewaltſam in die Hand ſchob. Kaum war es geſchehen, als Hugo zurückkam und Beide uns verließen; Caſanova, nachdem er ſich mit einem bedeutungsvollen Blicke gegen Natalien verbeugt hatte. — Hugo flüſterte mir im Gehen zu: Ich kehre bald zurück, um zu hören — —

Als wir allein waren, ſprach Natalie: Wäre das Schächtelchen nicht ſo leicht, würde ich, dem gewichtigen Blick bei der Uebergabe zufolge, glauben, das rückſtändige Honorar für die letzten Portraits ſei darin. Und vielleicht iſt es auch in einer Banknote, ſetzte ſie lächelnd hinzu; — doch wir wollen ſehen! Sie ſchüttete die Bonbons auf den Tiſch, und aller-

dings folgten zwei zierlich zusammengelegte Papierchen. In dem einen befand sich — — eine Locke; auf dem andern eine dummdreiste Liebeserklärung. Natalie biß sich in die Lippe, stampfte mit dem Fuße und murmelte: Schade, daß ich es nicht öffnete, als Beide noch hier waren! — Doch nein, fuhr sie nach einer Pause ruhig fort, gut, daß Hugo nicht hier ist! Dann trat sie vor das Bild, und indem sie aus beiden Papieren und der Locke eine Art von Pinsel drehte, verwischte sie die noch nicht eingeschlagenen Oelfarben zu einem grauen, schmutzigen Flecke. Pinsel, sagte sie, das sei dein Bild, und wenn ich dir je ein anderes mache, will ich zeitlebens mit keinem andern als diesem Pinsel malen. Sie warf ihn zum Fenster hinaus, wandte sich heiter zu mir und rief: Nun, Lieber, das ist abgethan, nun erzählen Sie mir Ihr Abenteuer, aber von dem meinigen sagen Sie Hugo Nichts; wozu die unnützen Händel!

Ich erzählte, was der Leser schon weiß. Wir waren bald einig, daß Hugo den Vorgang nicht eher erfahren sollte, als bis das Bild der jungen Französin vollendet und abgeliefert wäre, damit er dann auch zugleich das Lächerliche seiner Furcht einsehen und wie von einem finstern Traume aufwachen möge. Es trifft sich gut, sagte, mich beruhi-

gend, Natalie, daß Hugo morgen ſehr frühe ins Freie gehen und erſt gegen Abend wiederkehren will; er bildet ſich ein, das Gedicht, mit dem er ſich acht Tage quält, werde nur ſo zur Vollendung kommen. Es iſt eine Thorheit, aber morgen können wir ſie brauchen. Uebrigens bin ich neugierig auf die Franzöſin. — Hören Sie, Freund, wenn es nur nicht gar eine alte Pariſer Liebſchaft iſt, die der Papa uns auf eine ſo liſtige Weiſe ins Haus bringen will. Ich beſinne mich aus der erſten Zeit unſerer Bekanntſchaft, daß Hugo in dieſer Beziehung nicht ganz frei ſchien, und daß die erſten Wochen unſerer Liebe durch einige unangenehme Vorfälle geſtört wurden.

Ich bekenne, erwiederte ich, daß auch ich im erſten Augenblick eine ſolche Ahnung nicht unterdrücken konnte, aber bei näherer Beleuchtung muß ſie alle Wahrſcheinlichkeit verlieren. Wäre Hugo ſich eines Verhältniſſes mit einer Franzöſin bewußt, ſo würde die Erſcheinung des Alten ihn ſogleich und zuerſt daran erinnert haben; er müßte ja wiſſen, daß dies der Vater iſt, und ſeine Furcht hätte dann einen beſtimmten Grund, den er entweder offen geſtanden (mir beſonders!), oder den er durch irgend ein entſchiedenes Mittel aus dem Wege geräumt hätte. Seine Angſt hätte ja gar nicht den grauenhaften Charakter bekommen, denn was wäre denn

an der Verfolgung von Seiten einer verlassenen Geliebten Wunderbares oder Gespenstisches? Selbst wenn der Alte ihr Vater nicht wäre, oder wenn Hugo ihn nicht kennte, sondern nur argwöhnte, daß er es ist? Nein, hier ist kein Zweifel! Eben weil der Eine gar keine Ursache findet, warum der Andere ihn so seltsamlich verfolgt, geräth er in Angst. Und der Wahnsinn des Verfolgers (denn daß eine Schraube in seinem Kopfe wackelt, mögen Sie mir glauben) fand bei dem Andern einen so fruchtbaren Boden, daß ohne mein Dazwischenkommen Beide sich wahrscheinlich wechselseitig vollkommen verrückt gemacht haben würden. Also danken wir dem Geschick, welches der Sache diese mehr komische Wendung giebt, noch dazu nicht ohne Beimischung von Romantik, was einer Künstlerin von Ihrem Geiste doppelt angenehm sein muß. Hugo anlangend, wollen wir ihm sagen, der Franzose habe mir entdeckt, daß er ihn verkannt, für einen früheren Bekannten unter fremdem Namen gehalten und deshalb so aufdringlich verfolgt habe.

Natalie willigte ein.

IV.

Mein Alter, der sich Mortier nannte, war zur sichern Stunde bei mir; wir traten den Weg an,

und ich glaubte, er würde mich zu ſich zurückführen, um die Tochter dort abzuholen. Aber er deutete ſtumm und ernſt nach Nataliens Wohnung. — — Will er in aller Häuslichkeit ſich erſt allein vorſtellen laſſen, oder iſt das Mädchen ſchon dort? dachte ich und folgte ihm ſtill, um ihn nicht zu erzürnen oder vielleicht von ſeinem Vorhaben abzubringen, was mir leicht möglich ſchien. Wir traten ein: Natalie empfing uns mit lächelnder Neugier und freundlicher Ungeduld. Ich ſtellte Herrn Mortier vor, den ich geſtern ſchon gemeldet.

Unſer Freund hat mir Ihren Wunſch mitgetheilt, nahm ſie das Wort, den ich mit wahrer Freude, ſo gut ich kann, erfüllen werde; ich bedaure nur, daß meine Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen, ſo lange auf die erwünſchte Gelegenheit warten mußte. Aber wo iſt der geliebte Gegenſtand, deſſen gewiß anmuthige Züge meine Hand auf Leinwand darſtellen ſoll? Wo iſt die Demoiſelle, Ihre Tochter?

Hier, Madame! ſagte Mortier trocken, ohne eine Miene zu verziehen, und wies mit der Hand auf die Erde. Erſt jetzt bemerkten wir, daß ihm ein Hund gefolgt war. Hier, riefen wir beide erſtaunt, die Hündin?

Meine Bella, mein Kind! Iſt Ihnen gefällig? Er ſetzte einen Stuhl vor die Staffelei, winkte dem

Thiere, und Bella ſprang, ihren Gebieter mit klugen Augen anblickend, ſogleich hinauf. Natalie verbarg ihr Lächeln, ſo gut ſie konnte, und ſagte mir auf deutſch: Er iſt völlig toll, wir wollen die Komödie fortſpielen, ſo lange ich Faſſung behalte.

Mortier nahm in einem Winkel Platz und beobachtete ſeine Bella ſehr ſcharf. — Dieſe gehörte zur Gattung jener kleinen zierlichen Windſpiele, deren Geſicht wirklich bisweilen eine Art von menſchlichem Ausſehn hat.

Eben als Natalie zu malen beginnen wollte, trat Caſanova herein. Sein Auge fiel auf ſich, das heißt auf die Leinwand, die geſtern ſeine Züge trug — er ſah die Verwüſtung und prallte zurück.

Was iſt aus mir geworden, Göttliche?! Iſt das der Lohn meines ſüßen Geſtändniſſes, daß Sie mich in das Nichts zurückwerfen, aus dem Sie mit mächtiger Hand mich an das Licht der Sonne rufen wollten? O Bild meines Schickſals! Ja, Ihnen iſt es gegeben, mich aus der Nacht der Verzweiflung in die Sonne Ihrer Gunſt treten zu laſſen. Und wiſſen Sie, wem Sie das Bild zerſtört haben? Sich ſelbſt; denn Ihnen wollt' ich es, mit mir zugleich zu Füßen legen.

Jetzt erſt bemerkte er Mortier und mich, und der Fluß ſeiner Rede ſtockte.

Ich bin zu beſchäftigt, Herr Baron, ſagte Natalie ſtreng und mit unfreundlichem Tone; ich muß auf die Ehre verzichten, Sie zu malen.

Und haben doch Zeit, einen Hund zu malen? ſprach der Entrüſtete, der unterdeſſen Bella erblickt hatte.

Mortier ſtand auf, trat einen Schritt vor, Caſanova zwei zurück, Bella knurrte. Mir winkte Natalie bittend; ich glaubte ſie zu verſtehen. Ich faßte den Jüngling bei der Hand, bat ihn beſcheiden, mir zu folgen, und ſagte draußen auf dem Flur: Wir haben einen Scherz vor, Herr Baron, bei dem wir nicht nur allein zu ſein, ſondern den wir auch als ein ſtrenges Geheimniß bewahrt zu wiſſen wünſchen. Ich erſuche Sie demnach, mir Ihr Ehrenwort zu geben, daß Sie über das jetzt Geſehene ſchweigen wollen.

Ha, das iſt köſtlich! rief der ſichtbar Erzürnte, Sie wollen mir unterſagen, eine Geſchichte zu verbreiten, mit der ich überall Furore machen muß? Halten Sie mich für verrückt, Herr? Nein, ausposaunen will ich es mit allem Athem, den ich habe, daß die ſchöne Malerin eine hündiſche Phyſiognomie der menſchlichen vorzieht und mein Bild auswiſcht, um ſtatt deſſen das Windſpiel des alten unſinnigen Franzoſen auf die Leinwand zu bringen.

Thun Sie, was Sie nicht laſſen können, Beſter, aber dann müſſen Sie mir nicht zürnen, wenn ich mich räche.

Wie ſo? fragte der Cavalier hingeworfen.

Ich weiß, ſagte ich ſehr leiſe, daß Sie ſich für das niedliche Mädchen intereſſiren, welches in der Allee Etuis, Attrapen, Bonbonnieren u. ſ. w. verkauft. — Ein Wort von mir, und ich verſcheuche ihr alle Kundſchaften. Denken Sie, Theurer, die Unſaubre hat geſtern eine zierliche Schachtel mit Süſſigkeiten aus ihrem Krame gegeben, in der ſich bei Eröffnung Haare vorfanden; ein ganzes Büſchel recht borſtiger Haare. — Soll man da nicht alle Luſt verlieren zu naſchen?

Caſanova entbehrte ein wenig die Faſſung. Ich empfahl mich ihm und ſprach, indem ich ihm ehrlich und zutraulich die Hand reichte: Geheimniß gegen Geheimniß! Sie ſchonen unſern Franzoſen ſammt ſeinem Windſpiel, und ich ihre Krämerin. Adieu! —

Natalie malte fleißig fort, ich blätterte in einem Buche, und Bella blickte wechſelnd ihren ſchweigenden Herrn und die emſige Malerin an. So vergingen faſt drei Stunden. Bin ich doch erſchöpft wie niemals, ſeufzte ſie, Palette und Pinſel weglegend; nun aber auch heute keinen Strich mehr. Sind Sie zufrieden, mein Herr?

Mortier trat zu, ich folgte ihm. Die Künſtlerin hatte ſich eine luſtige Aufgabe geſtellt und ſie bewundernswürdig gelöſet. In den Umriß eines jugendlichen Mädchenkopfes hatte ſie Bella's blaſſes Hundeſchnäußchen geſetzt und die Uebergänge aus dem Thieriſchen in's Menſchliche und wieder umgekehrt ſo kunſtreich verbunden, daß man trotz der Aehnlichkeit mit Bella, bisweilen wirklich ein weibliches Portrait zu ſehen glaubte, und dann immer wieder auf das rothe Halsband blicken mußte, um die Täuſchung zu zerſtören. Das Bildchen war unklar angelegt, die Umriſſe ſchwankend, wie in einem Nebel verſchwimmend, und der dunkle Grund trug zur düſtern Anſchauung das ſeinige bei. Für heute alſo mag es genug ſein! wiederholte ſie. — Eben wollte Mortier mit ſeinem Kinde davon gehen, als der Blick der Malerin von dieſem noch einmal auf das Bild glitt und ſie plötzlich rief: Nein, ich kann es nicht laſſen, das muß ich noch hinein malen; ſehen Sie, welch' ſeltſamen Zug das Thier unter den Augen hat, man könnte ihn ſchwärmeriſch nennen. Den hab' ich ganz überſehen, und er darf nicht fehlen. Beſſer, als in dieſem Augenblicke, werd' ich ihn nicht mehr auffaſſen; ſchnell, Bella, noch einmal auf den Stuhl!

Bella blieb unbeweglich. Auch Mortier redete

ihr vergeblich zu. Sie kratzte an der Thüre. Ei, sei nicht eigensinnig, dummes Thier! rief in lustiger Aufregung Natalie, faßte das Halsband, Bella aber wüthend und mit einem kreischenden Geheul wehrte sich, vor Wuth fast schäumend, und schnappte mehrmals nach Natalien. So laß es bleiben, Närrin, lachte diese und rief dem gehenden Mortier nach: vielleicht ist das Fräulein morgen bei besserer Laune?!

Nun stellte sie das Bild hinter andere, größere in einen Winkel und sandte die Magd nach dem Mittagsessen. Mir ist, sprach sie, als hätt' ich heute ein gutes Werk gethan, und als wäre die Arbeit dieses Morgens, obwohl wahrscheinlich gar nicht einträglich, doch wichtiger und nützlicher für mein häusliches Verhältniß, als jede andre. Ich kann mich von der Hoffnung nicht losmachen, daß die Erzählung des Vorgefallenen und der Anblick dieses Bildes dazu beitragen wird, Hugo zu erheitern, dem immer noch eine Beimischung von Geisteskrankheit geblieben ist, obgleich er sich, seitdem Ihr Rath ihn unter Menschen trieb, viel besser befindet. Ob er es auch nicht eingestand, ich glaube, der alte Franzose war noch immer sein Aergerniß, und wenn dieser nun abreiset (wie er uns hoffen ließ) und wir Nichts von ihm behalten, als die Erinnerung an dies Gemälde, so wird es Hugo ergehen, wie Allen, die von

einer fixen Idee geheilt werden, weil man in ihren ſtillen Wahnſinn einging und die Komödie bis nach der Heilung mit ihnen ſpielt.

Ich gab der heitern, liebenswürdigen Frau ſcheinbar Recht, wenn auch in meinem Innern ihr eine Stimme Unrecht gab. Wir verbrachten die Zeit bis zu Hugo's Rückkehr mit wechſelnden und anziehenden Geſprächen. Ich hatte wohl bemerkt, daß Natalie während des Eſſens einige Male aufſtand und ihren Arm mit kölniſchem Waſſer ſtrich, doch darauf nicht ſonderlich geachtet.

Hugo kam, und mit ihm neue Heiterkeit in unſre Unterhaltung. Sein Gedicht war glücklich vollendet, er las es uns vor, wir mußten die Fülle der Gedanken, die Klarheit des Ausdrucks, den Reichthum der Bilder, die Gewandtheit des Verſes bewundern. Der Antheil, den wir ihm gönnten, und den er von ſeiner Frau nicht gewohnt zu ſein ſchien, machte ihn ſo froh, wie ich ihn in der kurzen Zeit unſrer Bekanntſchaft gar nicht geſehen. Er begehrte Wein, verlangte ihn recht dringend, ganz gegen ſeine Gewohnheit, die Sorte bezeichnend, die er trinken wollte. Laß es guten Ungar ſein! rief er der beſtellenden Natalie in die Thüre nach, denn ſo gut wir hier und ſo wohlfeil, weil hier drei Grenzen ſich ſchneiden, bekommt man ihn wohl nirgend. Mit

jedem Glaſe wurd' er heiterer. Wir wollen, rief er mir zu, im Weine aller Weine Brüderſchaft trinken! Es geſchah, und Natalie mußte feierlich mit anſtoßen. Wir lachten und ſcherzten viel. In dieſer Stimmung, ſagt' ich, darfſt du auch erfahren, was hier mit Freund Caſanova begegnet iſt — — und erzählte ihm natürlich nur die erſte Hälfte der Geſchichte. Er wollte vor Lachen ſterben. O dieſe jungen Herren, mit ihren Liebſchaften und Eroberungen, jauchzte er, wie viel Geſchrei und wenig Wolle. Gott ſei Dank, daß ich nicht eiferſüchtig bin, — — und daß ich keine Urſach habe es zu ſein. Bei dieſen Worten küßte er Natalien verbindlich die Hand. Dieſe, von einem Glaſe des feurigen Ausbruchs ſchon erhitzt, zog ſich drohend zurück und ſagte, im Uebermuth der Laune: Ei Freund, wie ſtand es in Paris mit Dir, ehe Du mich kannteſt?

Hugo entfärbte ſich und wurde plötzlich ſtumm. Ich erſchrak. — Natalie aber nahm es leichter und fuhr ſcherzend fort: da ſieht man das böſe Gewiſſen. Ja, wir ſind hinter all Deine Schliche! Was noch mehr, die verlaſſ'nen Geliebten folgen Dir nach, und eine iſt gar hier, Dich aufzuſuchen.

Nein, ſagte Hugo, mit bitterm Lächeln, und indem ſeine Hand über das matte Antlitz fuhr, nein, ſie kommt mir nicht nach.

Er ſchwieg. Natalie beobachtete ihn erſtaunt und aufmerkſam; mir entging es nicht, daß er jetzt keineswegs an den alten Franzoſen dachte, ſondern daß ſeine Seele mit etwas ganz anderem, am wahrſcheinlichſten mit einer tiefen Wehmuth erfüllt war.

Laßt dieſen Augenblick, liebe Kinder, wo wir unerwartet aus der fröhlichſten Stimmung, ich wenigſtens, in eine traurige verſetzt worden ſind — begann er nach einer Weile — nicht ungenützt vorüber gehen. So lang' ich Dich beſitze, Natalie, trag' ich ein Geheimniß auf dem Herzen, welches ich trotz Deinen Fragen Dir niemals zu entdecken vermochte; eine unerklärliche Macht, eine fürchterliche Bangigkeit hielten mich davon ab. Und doch machte mich dieſes Schweigen eben unglücklich. Ich fühlte die Pflicht, Dir zu vertrauen; ich fühlte das Bedürfniß, dennoch konnte ich nicht — und das brachte mich dem Wahnſinne nahe. Seit einem Monat bin ich ruhiger, weil ich thätiger bin. Ich bereite mich ſchon ſeit einigen Tagen auf die Erzählung vor, die ich Euch beiden geben will. Heute, in dieſem Moment zum erſten Male, iſt mir um's Herz, als dürft' ich es wagen. Ich fühle mich rührend bewegt. Ich fühle Troſt in meiner Wehmuth, und auf Eure Nachſicht darf ich rechnen. Du, liebes Weib, wirſt mir verzeihen, wenn ich Manches berühre,

was Du ſchon weißt, weil Du es mit erlebt haſt. Ich bin es dem Zuſammenhange und unſerm Freunde ſchuldig. Hört geduldig zu. Mir wird beſſer ſein, wenn Ihr Alles wißt, das fühle ich.

V.

Hugo's Erzählung.

In Paris angekommen, fremd, ohne Freund, übermannt von dem großartigen Eindruck, trieb ich mich planlos in jener Weltſtadt herum, wie ein junger Menſch, der im wildeſten Gewirr ungeregelter Vergnügungen die Befriedigung ſeines geiſtigen Strebens ſucht und von einer mäßigen Börſe voll Goldſtücke glaubt, ſie ſei Fortunatus unerſchöpflicher Säckel, weil beinah' ſein ganzes Vermögen darin enthalten iſt. Das Herz hatte nicht den geringſten Antheil an den flüchtigen Bekanntſchaften, die da geknüpft wurden, um eben ſo ſchnell wieder vergeſſen zu werden; der Geiſt ging nur halb und oberflächlich auf die bunten Zerſtreuungen ein, die ſich in den gefälligſten Formen mannigfach darboten, und es war noch kein Monat verſtrichen, als ich mitten im Gedränge einer vergnügungsſüchtigen großen Maſſe mich bang und einſam fühlte, ſogar mit einer Art von deutſchem Heimweh erfüllt war. So ging ich denn mit zwiefach lebendigem Wohlgefallen einem

jungen Manne entgegen, mit dem mich der Zufall mehrmals zuſammengeführt und in deſſen Pariſer Exiſtenz ich eine auffallende Aehnlichkeit mit meiner Lage bemerkt hatte. Gleiches Alter, ähnliches Temperament, Ungebundenheit und das gemeinſame Vaterland machten bald Freunde aus Bekannten; wir wurden unzertrennlich und bewohnten ſogar Ein Zimmer. — Ich habe Dir ſchon früher einmal geſagt, Natalie, daß mich eigentlich Nichts nach Paris gezogen hatte, als der Wunſch, die dortigen Theater, ihre Sitten, Bräuche, Verhältniſſe, ihre Dichter und Darſteller kennen zu lernen und dort an der Quelle zu ſein, wo jene allerliebſten leichten Dichtungen entſpringen, die man ſo gern und ſo ſchlecht für Deutſchland überſetzt, und die, in beſſern Bearbeitungen meinem Vaterlande zuzuſenden, mir ein würdiges Ziel, ein reichlicher Erwerb ſchien. Nur zu bald mußte ich mir ſelbſt geſtehen, daß dieſer Traum ein thörichter ſei, daß das Beſte, was Scribe und ſeine minder geiſtreichen Genoſſen der Pariſer Welt dargeboten, eben in der Localfarbe ſein Haupt-Verdienſt beſitzt, und daß es eines deutſchen, irgend ſelbſtſtändigen Talentes unwürdig ſei, den Vermittler zwiſchen Frankreich und Deutſchland auf dieſe Art zu machen. Je mehr man Paris kennen lernt, je tiefer man ſich in das daſige Thun und Treiben einlebt,

deſto klarer muß es jedem Verſtändigen werden, wie nur dort ſo geſchrieben, nur dort ſo geſpielt werden kann. Ich mag mich hier nicht auf Entwickelung der Gründe einlaſſen; es iſt mir nicht danach um's Herz, zu dociren. Auch würde ich dieſen Punkt, der in meine Erzählung nicht zu gehören ſcheint, gar nicht berührt haben, wenn ich ihn nicht zur Bezeichnung meines damaligen und jetzigen Zuſtandes für nöthig hielte. Mit einem Herzen voll Hoffnung hatte ich die Barrieren von Paris betreten. Entmuthigt, in jeder Beziehung hoffnungslos fand mich ſchon der zweite Monat. Paris hatte für mich eine Goldgrube werden ſollen, — — es ward mir eine Grube, in die ich mein Geld warf. Ich mußte meine eitlen Pläne für unausführbar erklären und ſomit den Gedanken aufgeben, mir durch ſchnelle, leichte Arbeiten eine glänzende Exiſtenz zu gründen. Ich hatte alſo meine Lage, im Vergleich zur früheren in Deutſchland verlebten Zeit, nur verſchlimmert. Dort hatte ich Kraft, Luſt und Muth zu eigenen Productionen gehabt; hier erſtarben Muth, Luſt und Kraft, theils im zerſtreuenden Geräuſch, theils im Vergleiche zwiſchen dem franzöſiſchen und deutſchen Theater. Bei uns: getrennte Städte, genirte Hoftheater, prätentiöſe Darſteller, regelloſe Virtuoſität, geſchmackloſe Anarchie, verletzte Autorrechte, ſchlechte Honorare,

theilnahmloſe Zuſchauer, leere Bänke; — — hier: eine tonangebende Hauptſtadt, fünfzehn Bühnen, volle Häuſer, lebendiges Publikum, fleißige Schauſpieler, ſtrenger Eifer, goldner Lohn! — — Ohne neidiſch zu ſein, fühlt' ich, daß wir armſelig dagegen wären, und ich ließ entmuthigt die Flügel hängen. Jeden Abend brachte ich in einem andern Theater zu, jeden Abend lernte ich neue Künſtler kennen, jeden Abend kam ich niedergeſchlagener in meine kleine, theure Zelle, — und mein Freund lachte den deutſchen Schriftſteller aus. So vorbereitet fand mich der Abend, deſſen Wichtigkeit ich nun beſchreiben will, in ſentimentaler Stimmung. Louis und ich hatten Plätze zur Porte St. Martin genommen, um den (nun jenſeits wandelnden) Affen-Mazurier ſpringen, leiden, ſterben zu ſehen. Die Loge, in welche wir traten, war bereits durch zwei Damen beſetzt, die den Rücken kehrend, uns die hintern Plätze überließen. Wir waren ungewöhnlich heiter; ich übermüthig, wie ich es immer in der dunklen, düſtern Vorahnung ſchwerer Geſchicke zu ſein pflege.

Louis hatte auf dem Boulevard einen Polichinell gekauft, ein Kinderſpielwerk, durch deſſen gelenke Vermittelung wir die Bekanntſchaft der beiden Damen ſuchten, von denen die eine jung, groß, ſchöngeſtaltet, aber nur mäßig hübſch, die andere älter,

jedoch regelmäßig ſchön war. Der Reihenfolge unſerer Plätze gemäß ſchien ich beſtimmt, mit der Jüngern ein Geſpräch zu beginnen. Auf viele Fragen erhielten wir kurze und trockne Antworten, Scherze von unſerer Seite wurden kaum belacht, und erſt als Polichinell durch eine zu kühne Lenkung meines Freundes ſich der haltenden Hand entwunden und einen Sprung über die Logenbrüſtung in den vorderen Balkon gemacht hatte, ſchienen der Schreck und die Beſorgniß über das unter uns entſtehende Gemurmel eine Annäherung von Seiten der Damen herbeizuführen, die freilich mit bittern Vorwürfen über unſere Etourderie begann. Die Aeltere zog ſogleich das Gitter vor, um uns den Blicken der unzufriedenen Balkonbewohner zu entziehen, und wir ſaßen nun, mitten im vollen Hauſe, von aller Welt abgeſchieden. Die Darſtellung ging zu Ende, die Damen brachen auf, und wir ſchieden — noch ziemlich fremd. Unſer Anerbieten, die Begleiter zu machen, wurde ſo entſchieden zurückgewieſen, daß gerade keine deutſchen Fremdlinge dazu gehörten, die Zurückweiſung für Ernſt zu nehmen; unſer anziehendes Paar verlor ſich nach einem ziemlich kurzen und kalten „Guten Abend" im Gedränge. Ich hatte Faſſung genug, beim Gehen einen Blick nach der Nummer der Loge zu werfen, der Schließerin für

den mir bewahrten Hut ein großes Silberstück in die Hand zu drücken und ihr zu sagen, daß wir wieder da zu sitzen wünschten, wenn wir dieselbe Gesellschaft öfter zu finden erwarten dürften.

Das wird die Welt nicht kosten, erwiederte sie schlau, indem sie mich fest ins Auge nahm, — — und ich war sicher, daß sie mich nun unter Tausenden nicht mehr verkennen würde. Mein Gespräch mit dem Freunde dauerte bis tief in die Nacht und wendete sich immer wieder auf unsre Unbekannten. Wir waren einig darüber, daß Beide weder unzugänglich, noch vom besten Rufe sein konnten, — — aber es hatte in ihrem Benehmen doch eine gewisse Zurückhaltung gelegen, die sie nach meiner Meinung höher stellte, als Louis zugeben zu wollen schien. Auch gestand er, daß seine Nachbarin milder und zuvorkommender gewesen sein möge, als die meine. Daß der nächste Abend uns wieder in derselben Lage fand, werdet Ihr erklärlich finden; aber schon als wir kamen, deutete mir der Blick und das Achselzucken meiner neuerworbenen Gönnerin die fehlgeschlagene Hoffnung an. Wir kamen zwei Abende vergebens. Erst am dritten, wo ein neues Werk voll schauerlicher Verbrechen die halbe Stadt in Bewegung setzte, hatten sich auch die Schönen eingefunden. Aber die Schließerin konnte nicht verhindern,

daß außer uns, ihren Schützlingen, noch zwei Neugierige in das Heiligthum unſerer Loge drangen. Dieſe Kühnen hatten das dem neuen vorangehende Stück und die Langeweile deſſelben dazu benutzt, unſern Damen den Hof zu machen, und waren dabei freilich kühner und ſicherer eingeſchritten, als wir beſcheidene Deutſche. Waren ſie aber vielleicht gar zu pariſiſch geweſen, und hatte ihre edle Dreiſtigkeit den Frauenzimmern widerſtanden, — oder wollten dieſe (was ich am meiſten zu glauben geneigt war) uns auszeichnen; — ſie blieben fremd und abſchreckend gegen die Landsleute und wendeten ſich mit ſo herzlicher Vertraulichkeit zu uns, daß die beiden Schnurrbärte uns Viere für alte Bekannte hielten und ihre Verfolgung aufgaben. Das neue Stück begann, die Pariſer waren Ohr und Auge, und wir zwei Paare konnten ungeſtört unſre Augenſprache fortſetzen. Welcher Triumph für mich, daß Bella, ſo hieß meine Schöne, die Scene und ihre Gräuel ignorirte, nur für mich da zu ſein ſchien! Wir machten Rieſenſchritte. Schon vor Beendigung des Schauſpiels brachen wir auf, begleiteten heute nach kurzer Widerrede die Heimkehrenden bis an ihre Thür, und ich, dem das Herz mächtig ſchlug, faßte erſt dann den Muth einzutreten, als mir Louis, an Sophiens Arme, mit kühnem Beiſpiel voranging. Zwei zier-

liche kleine Zimmer, fünf Treppen hoch, empfingen uns. Louis und Sophie blieben in dem einen; ich hatte zu viel mit mir selbst zu thun, um nach ihnen zu fragen oder mich um sie zu bekümmern. Bella schürte das Feuer im Kamin. Wir saßen in traulichem Gespräche vor der Flamme. Auf meine schüchternen Eingeständnisse zärtlicher Empfindungen lächelte sie mich fragend an, spöttisch und gutmüthig zugleich. Ich konnte nicht länger die Frage zurückhalten, wie ihre Verhältnisse seien, was sie treibe, wovon sie lebe u. s. w. Mit einer fast mitleidigen Güte blickte sie mir staunend ins Gesicht, als wollte sie sagen: wie weit muß man her sein, aus welchem entlegenen Winkel der Barbarei muß man kommen, um das noch zu fragen? Und als ich wiederholentlich, von dunkler Eifersucht getrieben, in sie drang, erzählte sie mir mit einer Unbefangenheit, die mich ganz entwaffnete, sie sei ein Jahr lang die Geliebte (kleine Frau) eines alten Geschäftsmannes, mit dessen Behandlung auch ziemlich zufrieden gewesen; aber nun habe sich die Sache wohl durch beiderseitige Schuld zerschlagen, und sie suche ein neues Engagement. — Und Ihre Eltern? rief ich furchtsam dazwischen. — Ich habe keine, fuhr sie verlegen fort. Mein Vater — — ich sehe ihn selten, — und meine Mutter hielt ein meublirtes Hotel. Da wurde ich als

fünfzehnjähriges Mädchen von einem reisenden Engländer verführt, betrogen und verlassen. Bald darauf starb auch meine Mutter, hinterließ mir Nichts als Schulden, und da half ich mir seit drei Jahren allein durch die Welt. — —

Sie hatte während ihres Berichtes, der höchst umständlich, und die letzten drei Jahre ihres Lebens betreffend, ganz wie die Auseinandersetzung eines geregelten Geschäftsganges abgefaßt war, mir die vier oder fünf Männer geschildert, mit denen sie bis dahin gelebt. Die Feuerzange war nicht aus ihren Händen gekommen; mit eigenthümlicher Anmuth hatte sie Kohlen auf Kohlen gethürmt, die Gluth sorglich unterhalten, als ob sie von den gleichgültigsten Dingen spreche. Ich konnte nicht zu mir selbst kommen. An diesem Abgrund von Verworfenheit, wo ein junges Geschöpf sich ohne Liebe für Geld preisgiebt, noch diese Ruhe, diese Gleichgültigkeit über ihr Schicksal! Und dabei diese Bildung, diese Einsicht in das Leben und seine Verhältnisse; — das ist nur in Paris möglich, dachte ich, und die verschiedenartigsten Empfindungen wechselten in meiner Brust. Ich sah Bella nun mit andern Augen an, mit andern Gefühlen. Die schon aufkeimende Herzensneigung schien neuen Gedanken weichen zu wollen. Aber auch diese zogen sich bei

dem Anblick ihrer ſittſamen Ruhe wieder ſcheu zurück. Ich begriff weder ſie, noch mich. — Es war ſehr ſpät: Gehen ſchien mir das Rathſamſte. Und plötzlich ſprang ich auf, ſo raſch, daß Bella erſchrak. Ich klopfte an Sophiens Thür, Louis zu rufen, aber Bella hielt lachend meine Hand und ſagte: Stören Sie ſie nicht, er geht gewiß nicht mit Ihnen; Sophie hat mir neulich ſchon geſtanden, daß ſie den blonden Deutſchen liebt, und er ſchien ihr auch nicht abgeneigt. Auch hat ſie den Riegel vorgeſchoben, gleich als wir kamen. — —

Der Ton, mit dem Bella dieſe letzten Worte ſagte, ſchnitt mir durch's Herz; ſie erſchien mir faſt gemein. O, dachte ich, wie wird ſie deiner ſpotten, wenn du ſo ſchüchtern davon gehſt, und damit faßte ich ſie heftig und ſprach: Nun Bella und wir?

Und wir!? — Sie haben ja den Hut in der Hand.

Sie nahm das Licht und ſetzte hinzu: die Portière iſt noch wach, Sie dürfen nur rufen.

Alſo, ſprach ich, halb ſchüchtern, halb keck, ich bin nicht ſo glücklich wie mein Freund? Ich bin nicht geliebt?

Vielleicht mehr als er, und herzlicher, erwiederte ſie flüchtig; aber ich habe Rückſichten zu nehmen, die Sophie nicht hat. Sie iſt verheirathet, ihr

Mann oft abweſend, ſie hat Nichts zu fürchten. Ich aber muß mich, wenn ich nicht zur Klaſſe der verachteten niedern Dirnen herabſinken will, vor jedem Verhältniſſe in Acht nehmen, welches nicht ein dauerndes und auf die Zeit ſeiner Dauer ein ſicheres iſt. Können und wollen Sie mir ein ſolches bieten, ſo werde ich lieber die Ihrige ſein, als irgend eines Andern.

Nicht ohne Empfindlichkeit ſagte ich darauf: Mein Kind, ich bin ein armer Deutſcher, ohne Vermögen, der hierher gekommen iſt, ſich einen Erwerb zu gründen; den ſeine Hoffnungen getäuſcht haben, der nun ſehr eingeſchränkt leben muß. Wenn ich aber Millionen zu vergeuden hätte, ſo würde ich nie der Thor ſein, ſie an Weiber zu wenden, die ihre Gunſt mir verkaufen wollten. Das gemißbrauchte Wort Liebe gilt mir noch Etwas, und ſo gewiß ich mit aufrichtiger Neigung für Sie hierher gekommen bin, ſo gewiß gehe ich jetzt über meine Leichtgläubigkeit beſchämt hinweg und muß Sie bedauern, — da ich niemals die verachten werde, die ich einmal zu lieben begonnen. — Ich ging. — Schon war ich auf der vorletzten Treppe, als ich Bella ängſtlich hinter mir her rufen hörte. Die Worte: Mein Freund, mein theurer Freund! bannten mich auf einen Augenblick feſt; dennoch ging ich immer wieder

eine Stufe weiter, wenn auch langſamer, als vorher. Schon hatte ich die letzte erreicht, ſchon ſchwebte das entſcheidende, cordon s'il vous plait! auf meiner Zunge. — — Bella ſtürmte mir nach, ſie hatte mich erreicht. Zitternd umſchlang ſie mich und beſchwor mich umzukehren. Sie irren, ſagte ich höhniſch, Sie irren, Demoiſelle, ich bin kein reiſender Lord, ich bin ein armer Poet, und wie geſagt, meine Taſchen ſind leer, es lohnt nicht der Mühe. — Deutſches Ungeheuer, ſei nicht ſo grauſam, ſchrie ſie, kalter Oeſterreicher! und wollte mir die Hand küſſen.

Ich ſuchte meinen Schreck hinter Gelächter zu verbergen, indem ich ſagte: um Vergebung, ich bin kein Oeſterreicher. — Ha, ſo biſt Du aus Leipzig, wo unſere Helden begraben liegen, oder vielleicht gar ein Preuße? Ach, ich wollte, daß ich die Worte: ich liebe Dich! in Deiner Sprache zu Dir ſagen könnte; dann würdeſt Du mir eher glauben.

Der Lärm hatte die Pförtnerin aus ihrer Klauſe gelockt; mir lag in dieſem Augenblicke Alles daran, nur fortzukommen; aber Bella ließ mich nicht eher los, als bis ich ihr mit den heiligſten Eiden gelobt hatte, morgen ſie zu beſuchen. Auch meine Wohnung mußt' ich ihr genau bezeichnen. Ich eilte heim und entſchlief ſpät, vielmehr früh unter bunten Träumen. Es mochte zehn Uhr ſein, als mich Louis

weckte. Eben war er nach Hauſe gekommen und hatte viel zu erzählen, von Sophien und dem neugeſchloſſ'nen Bündniß; aber mitten im Erzählen brach er ab: Ach, da iſt auch ein Brief von Bella, bald hätt' ich ihn vergeſſen.

Natalie, ich habe den Brief vernichtet, als ich Dich kennen lernte! — —

Ich will auch weiter Nichts davon ſagen, als daß ſein Inhalt mich augenblicklich zu Bella zurückführte. Etwas Rührenderes hatt' ich nie geleſen. Was ſoll ich viel erzählen und beſchreiben, von einem Verhältniß, welches ſich nicht beſchreiben läßt? Bella war mein, gab mir unaufgefordert das Verſprechen, nie mehr eines Andern zu ſein, — und hat es gehalten bis zu ihrem Tode. Zum erſten Male erfuhr ich, daß auch Tiefgeſunkene höchſter heiliger Gluth, reinſter Treue fähig ſind.

Paris war nicht mehr Paris, nicht mehr ein unüberſehbarer Raum, in dem Tauſende, Tauſende drängen, um ſich und das Leben zu betäuben. Es war mir ein kleines, heiteres, verborgenes Gemach, und in dieſem lebte mir ein liebendes, tief ergebnes Herz, ein anhängliches Weſen. Ich begann wieder zu arbeiten, zu leben und zu hoffen; — denn ich liebte und glaubte. Bella's Armuth und ihr Beſtreben, ſie vor mir zu verbergen, war rührend. Ich

bemerkte, wie ſie das Entbehrlichſte aus ihrer kleinen Wirthſchaft heimlich verkaufte, ihre Dienerin abſchaffte; ich hatte die größte Mühe, ihr begreiflich zu machen, daß ſie nun einen Beitrag von mir annehmen müſſe. Nur durch die Drohung, daß ich ſie ſonſt verlaſſen und ſchnell abreiſen würde, brachte ich ſie dazu. — So, glaub' ich, ſo heftig hat noch kein Weib geliebt. Oft hab' ich ſie belauſcht, wenn ich unerwartet eintrat, wie ſie mit ihrem Hündchen, einem zierlichen, kleinen Windſpiel koſete und ihm von mir erzählte. Das kluge Thier ſaß vor ihr und hörte aufmerkſam dem ſüßen Geſchwätze zu, als ob es ihm verſtändlich wäre. Auch trug es ſeinen Gehorſam, ſeine Anhänglichkeit auf mich über, begleitete mich oft in meine Behauſung, machte ſogar bisweilen den Boten zwiſchen uns, indem es kleine Briefchen, die wir in ſein rothes Halsband verbargen, hin und her trug. — Bei all' der Liebe, die wir gegenſeitig gaben und empfingen, fehlte es nicht an unangenehmen Auftritten. Sie war zu leidenſchaftlich, um nicht bis zur Uebertreibung eiferſüchtig zu ſein. So fand ich ſie eines Morgens, ohne vorher ein Wort davon gehört zu haben, im Räumen ihrer Wohnung begriffen, weil ſie behauptete, ich und Sophie — (die ſich von Louis längſt getrennt hatte, oder er von ihr) wir hätten uns beim Begeg-

nen auf der Treppe ſüße Augen gemacht. Ich durfte keine Geſellſchaft beſuchen, ohne ihr die genaueſte Beſchreibung aller weiblichen Mitglieder zu liefern. Kam ich einmal eine Viertelſtunde ſpäter, als gewöhnlich, zu ihr, ſo war ich dem ſchärfſten Verhör ausgeſetzt; überall, meinte ſie, würde mir nachgeſtellt, und oft ſagte ſie in bitterm Scherze zu ihrem Hunde, daß es wie Ernſt klang, verfolg' ihn, gieb Acht auf ihn, und wenn er mich verräth, ſo melde mir's. Einmal war ich gegen Abend weggegangen, mit dem Verſprechen, bald wieder zu kehren; das Hündchen hatte mich begleitet. Unterwegs begegnete mir Louis mit einigen ſo eben angekommenen Deutſchen. Sie forderten mich auf, mit ihnen die große Oper zu beſuchen. Ich konnt' es nicht vermeiden, wenn ich mich nicht den größten Neckereien ausſetzen wollte. Ich ſagte zum Hunde: lauf heim! und winkte ihm. Das Thier verſtand mich. — Wir gingen in's Theater. — Als ich am andern Morgen zu Bella kam, fand ich ſie in einem entſetzlichen Zuſtande, dem Tode nahe geweſen, nur eben erſt durch ein Gewaltmittel des Arztes, den ihre neuen Miethsleute herbei geholt hatten, gerettet. Sie hatte, als geſtern der Hund ohne mich gekommen war, in eiferſüchtigem Verdacht geraſet, Grünſpan von einigen alten Meſſing-Leuchtern geſchabt und dieſen in einer

Taſſe Thee verſchlungen, um ſich zu tödten. Ich ſchauderte bei der Erzählung dieſer Unthat, um ſo mehr, als mein Gewiſſen nicht rein war. Ich hatte Dich, Natalie, an jenem Abend zum erſten Mal geſehen. —

Unſer Verhältniß war zerriſſen. Von ihrer Seite fehlte das Vertrauen, von der meinen die innere Ruhe. Ich ſah' Dich, auch wo ich Dich nicht ſah. Bella fühlte, daß meine Zärtlichkeit erheuchelt ſei; ... es waren qualvolle Tage. Du wirſt Dich unſeres Zuſammentreffens in den Tuilerien erinnern. Der Blick, den Du mir gegönnt, als mein Auge das Deine traf, glüht ewig in meiner Phantaſie. Mir war, als ob in die Nacht eines wilden, wüſten Traumes der Freudenruf eines heiligen Engels ertönte. Ich konnte nicht mehr in Bella's Arme kehren; ich hätte es nicht gekonnt, und wenn Alles auf dem Spiele geſtanden. — Als ich heim kam, fand ich den Hund, mit dem Louis ſpielte. Ich ſchrieb zwei Zeilen, daß ich reiſen müſſe, daß ſie ſich faſſen ſolle, daß ſie ohne mich glücklich ſein möge.' Der kleine Bote empfing den grauſamen Brief und trabte fort damit. Nach einer halben Stunde kehrte er zurück, wand ſich winſelnd und heulend zu meinen Füßen. Er war blutig geſchlagen. Seine verzweifelnde Herrin hatte den armen Liebling gemißhandelt, der nun bittend bei mir Schutz ſuchte. Ich mußte doch alle Faſſung

zuſammennehmen, um nicht noch einmal zu ihr zu ſtürzen. Aber ich dachte an Dich, ich bezwang mich, blieb, und der Hund blieb bei mir. — Es vergingen einige Wochen, ohne daß Bella von mir, oder ich von ihr vernommen hätte. Gewiß wähnte ſie mich fern. Unterdeſſen hatte ich bei Deiner Gräfin Eingang gefunden, aber keine Gnade. Je mehr ich in Deiner Gunſt ſtieg, deſto tiefer ſank ich in der ihrigen. Wir konnten uns ſchon damals nicht öffentlich ſehen, ich mußte meine Beſuche einſtellen und höchſt behutſam nur ſchriftlich mit Dir reden. — Longchamps war gekommen, das Volksfeſt, mit welchem Paris ſeinen Frühling begrüßt. Ich ſtand am Wege, im tiefſten Gewühl der Kutſche harrend, in der Du mit Deiner Gräfin kommen ſollteſt. Du kamſt. Unſere Blicke trafen ſich, und die ſtrenge Gebieterin hatte zu viel auf den Putz anderer Damen zu achten, um die Vertraulichkeit unſerer Augenſprache bemerken zu können. Aber eine Andere hatte ſie bemerkt. Bella ſtand neben mir; ehe ich ſie noch gewahrte, hatte ſie meinen Arm gepackt, daß ich es ſchmerzhaft fühlte. Das iſt die Reiſe? Verbrecher! murmelte ſie, mit den Zähnen knirſchend, warf einen wüthenden Blick nach Eurem Wagen und ließ mich Erſtaunten ſtehen, der ſie abgehärmt und in dem ärmlichen Aufzuge kaum erkannt hätte. —

Du weißt, Theure, daß ſchon damals ſich in unſern heimlichen Zuſchriften der Gedanke einer Vereinigung durch gemeinſchaftliche Flucht deutlich ausſprach, Deine Verpflichtung gegen die ſtolze, unfreundliche Gräfin war zehnfach gelöſet, Du warſt frei, ſobald Du den Muth hatteſt, es zu ſein. Ich kam alſo unter dem Vorwande, Deiner Gebieterin und den Ihrigen meinen Abſchiedsbeſuch zu machen, noch ein Mal in Euer Haus. Glücklicherweiſe waren Alle abweſend, ich fand Niemand als Dich, und wir konnten ungeſtört unſern Plan entwerfen, unſere Zukunft beſprechen. In jener ſchönen Stunde, der erſten, die ich ohne Furcht vor einem Ueberfalle mit Dir verlebte, beſchloſſen wir nun, um jedes Aufſehen, jeden vorher erregbaren Verdacht zu vermeiden, uns nicht mehr zu ſprechen, und ich ſollte Dir, ſobald alle Anſtalten getroffen wären, nur am Abend die Nachricht ſenden, die Dich eine Stunde ſpäter in meine Arme führen würde. Das Wann blieb unentſchieden. Bald nachher erſchienen die Damen; ich brachte meine ſehr kalt aufgenommenen Huldigungen an und eilte heim. Hier fand ich Louis mit einem Einkauf beſchäftigt, den er in ſeiner Chokolade gemacht, und über den er ſich als Führer unſerer kleinen Oeconomie ſehr freute. Die Verkäuferin, ein verhülltes, bleiches Mädchen, war ihm zur Zeit der

Dunkelſtunde bei ihrem Eintritt unkenntlich geweſen, erſt ſpäter hatt' er Bella erkannt, die ſich ſichtbar verlegen zeigte, nur ihn zu finden. So, ſagt' er, hat Deine Untreue das ſtolze Mädchen zur Hauſirerin gemacht; und ſo tragen die verlaſſenen Schönen des Einen zur Magenſtärkung des Andern bei. Ich dankte meinem guten Glücke, daß ſie mich nicht gefunden, und ſagte ihm, er müſſe dieſen Abend wieder allein zubringen, wenn er mich nicht ins Theater begleiten wolle (wo ich Dich aus der Ferne zu ſehen hoffte). Er zog es aber vor, zu Hauſe zu bleiben.

Du warſt nicht im Theater, ich verließ es in trüber Stimmung, fand Louis ſchon ſchlafend und legte mich auch zu Bette. Kaum entſchlummert wurd' ich durch ein klägliches Gewimmer wieder geweckt. Es hielt minutenlang an, vermehrte ſich, ſchwieg wieder, wurde aber endlich ſo ſtark, daß ich aufſprang und Licht anzündete. Ich trat vor Louis, fand ihn halb ſchlafend, mit offnen Augen, blauen Lippen, bleichem Angeſicht, offenbar mit dem Tode ringend. Mein Schreck war unbeſchreiblich. Nicht nur Louis Zuſtand verurſachte ihn, auch eine furchtbare Ahnung, die mich ſchaudernd durchzuckte. Es wurde nach Aerzten geſchickt. Sie fanden den Aermſten ſchon todt. Ihr erſtes Wort war: „Vergiftung.“ Die Leute, bei

denen wir wohnten, erhoben ein mörderliches Geschrei, man sah mich argwöhnisch an; mir schnürte heiße Angst die Kehle zu. In diesem Augenblicke fiel mein irrendes Auge auf den Tisch — — da sah ich die blaue Hülle von der Chocolade genommen, einige Tafeln zerbrochen und wie vom bösen Geiste getrieben, schrie ich meiner Sinne nicht mehr mächtig: Bella! Bella! — — Als ich zu mir kam, waren bereits Polizei-Beamte im Zimmer; ich ward in's Gefängniß geführt. Das Hündchen war mir unbemerkt dahin gefolgt. Schon im ersten Zeugenverhör fand ich mich so tief in meine Worte verwickelt, daß ich die Wahrheit nicht mehr umgehen konnte, wollt' ich nicht der Mörder heißen. Ich erzählte Alles. Bella wurde sogleich zur Haft gezogen und machte durch ein wildes, rasendes Geständniß und durch wiederholte Beschwörungen, daß sie ihre Freiheit nur dazu benützen werde, sich zu rächen, der Sache ein schnelles Ende. Ich ward frei erklärt. Ueber sie sprachen die Geschwornen einstimmig ihr Urtheil, und die Verurtheilte, als man sie hinaus führte, würdigte mich keines Blickes. — —

Du weißt, Natalie, wie zerstört ich in jenen Tagen war, daß du es sogar aus der Ferne bemerken konntest. Du schobst es auf die Furcht vor der Flucht und sprachst mir durch Deine Mienen Muth

zu. — Unſer Wagen war endlich beſtellt, nöthige Vorkehrungen getroffen. Natalie verließ bei Nacht ihre Gräfin, gelangte unbemerkt und glücklich bis zu mir, der unterdeſſen ein anderes Zimmer gemiethet hatte, und wir erwarteten ungeduldig den Morgen. Er brach an, aber noch hatte die Stunde nicht geſchlagen, wo wir unſere Reiſe antreten ſollten. Natalie war eingeſchlafen. Sie lag in himmliſcher Schönheit auf der Ottomane — unter dieſer der Hund, den ſie nie geſehen hatte, von dem ſie Nichts wußte. Ich hatte gar nicht mehr an ihn gedacht. Jetzt ſah er von Zeit zu Zeit Natalien grimmig an. Ich fing an, mich vor ihm zu entſetzen, und beſchloß eben, ihn nicht mit auf die Reiſe zu nehmen, als ich Geräuſch von der Straße herauf hörte.

Unſern Wagen vermuthend, trat ich an's Fenſter — ein Zug von Menſchen — ein blaſſes Weib — Bella — man ſchleppte ſie zur Guillotine! — Die Unruhe des Hundes vermehrte ſich, er rannte wild in der Stube umher, murrte, drohte Natalien zu erwecken, biß ſogar nach ihr. Ich war in Todesangſt. Behutſam ſetzt' ich mich neben die Schlummernde, griff mit der Hand unter den Sopha, wo ich das unbändige Thier bei der Gurgel packte und ſo feſt hielt, als ich nur immer konnte. — Der Zug ſchien vorüber, — — der Hund ruhig, — — ich

ließ ihn los — — er war todt — — ich hatt' ihn erſtickt.

Nun rollte der Reiſewagen vor; ich weckte Natalien; wir eilten davon. Aber noch war das Maß meiner Leiden nicht voll; dicht bei dem unſeligen Platze, wo die Miſſetbäter ſterben, mußten wir vorbei. Natalie wendete ſich ſchaudernd ab (Du ahnteſt nicht, wie mir zu Muthe war); der Streich fiel — die Pferde ſcheuten — ich glaubte mein — Bella's Windſpiel keuchend und in Kreiſen das Schaffot umjagen zu ſehen. Vielleicht war das Thier wirklich wieder ins Leben gekommen, wie bei Erdroſſelten häufig der Fall iſt. So haben wir Paris verlaſſen, ſo unſre Ehe begonnen, — und das hat mich bis heut gequält. Nun iſt's von der Bruſt, nun iſt mir beſſer, und nicht wahr, Natalie, Du liebſt mich noch?

VI.

Hugo hatte ſeine Erzählung geendet. Wir ſaßen ſtumm, und Natalie hatte kaum Kraft, auf ſeine letzte Frage mit einem bebenden, leiſen Ja zu antworten. Dann blieben wir wieder ſtumm; aber ein Wink Nataliens erinnerte mich, daß es jetzt um Gotteswillen nicht an der Zeit ſei, den Ideen zu folgen und nachzugeben, die ſich in unſern Köpfen kreuzten, und ſo ermannte ich mich denn zu der

Frage, ob ſeit jener Zeit Nichts mehr begegnet ſei, was ihn äußerlich an das traurige Ereigniß erinnere?

Doch; erwiederte Hugo, es wurde mir durch meinen Wirth ein Brief nachgeſendet, von einem alten Soldaten, der ſich für Bella's Vater ausgab und mich zum Zweikampf forderte. Ich konnte dieſes Verlangens wegen doch nicht nach Paris zurückreiſen, — und antworten konnt' ich nicht; der Brief enthielt weder Namen, noch Adreſſe. Was ſollt' ich thun? Mein Wirth meinte in ſeiner Beilage, der vermeintliche Vater hätte mich noch in Paris geglaubt und ſei wahrſcheinlich einer jener Händelſucher, die dort von Herausforderungen Metier machen und ihre Drohungen bei furchtſamen Leuten für ein Geſchenk zurücknehmen.

Nataliens bedenkliche Miene zeigte mir nur zu deutlich, daß ſie meiner Meinung ſei, und ohne ein Wort zu wechſeln waren wir einig, mein erſter Gang müſſe morgen zu Herrn Mortier ſein, um die Sache auf's Aeußerſte zu treiben und ſchlimmſten Falls anderweitige Hülfe in Anſpruch zu nehmen. Wir ſchieden; Natalie und ich niedergeſchlagen und fürchtend, ohne es uns merken zu laſſen; Hugo aufgeregt, aber heiter und ſcheinbar beruhigt

VII.

Als ich am andern Morgen ſehr früh zu jenem Häuschen kam, wo Herr Mortier gewohnt, fand ich in großer Bewegung die wenigen Mitbewohner, unter ihnen einen jungen Arzt, einen feinen Mann von Kenntniſſen und Geiſt, den ich früher ſchon im Saale geſprochen. Als ich dieſen über die näheren Umſtände der Abreiſe, die ich unerwartet nannte — denn daß Mortier verſchwunden ſei, rief man mir ſchon entgegen — befragte, erwiederte er: das iſt ein neuer Beleg für meinen Haß gegen die abſcheulichen Thiere, die Hunde, und wie man ſie alle vertilgen ſollte, dieſe Beſtien, von der ganzen cultivirten Erde. Denken Sie; der alte wunderliche Franzoſe war mir inſofern intereſſant, als ich eben im Begriffe ſtehe, eine Reiſe nach Paris zur ferneren Ausbildung meiner mediziniſchen und chirurgiſchen Studien zu unternehmen, und ich daher die hier ſeltene Gelegenheit freudig ergriff, mit einem National-Franzoſen plaudernd, eine nützliche Verübung anzuſtellen. Aber theils ſchreckte mich ſein verrücktes Weſen ab, theils wurde er mir durch die Zärtlichkeit für ſeinen Hund zuwider. Das Thier hätſchelte und verzärtelte er, wie ein verzogenes Kind. Er ſagte mir einmal ſogar, als ich ihn darüber verhöhnte, er habe

einſt eine Tochter gehabt, die er durch Grauſamkeit ins Elend geſtürzt; und das wolle er nun an dem Hunde, ihrem Lieblinge, wieder gut machen. Seit jenem Tage hielt ich ihn für toll und ging ihm aus dem Wege, wie Jedermann hier im Bade. Geſtern aber, als er nach Hauſe kam, fiel mir im Vorbeigehn die Hündin auf; ſie hatte ganz den Habitus, der Waſſerſcheu ankündigt. Da ich mich früher viel mit dieſer fürchterlichen Krankheit beſchäftigt und, ſo jung ich bin, Beobachtungen verſchiedener Art angeſtellt habe (eine wiſſenſchaftliche Richtung, die faſt jedesmal mit entſchiedenem Abſcheu vor den Hunden endigt), ſo hielt ich es für meine Pflicht, hier Unglück zu verhüten. Ich ging zu dem alten Narren und ſagte ihm ganz kurz und ernſt, daß meine Prophezeihung einzutreffen ſchiene, und daß die im Zimmer überfütterte, vom Umgang mit Hunden zurückgehaltene Hündin toll zu werden drohte. Er nahm das Thier in ſeinen Arm und ſagte: Nicht wahr, meine Bella, du biſt nicht toll? Du weißt ſehr wohl, was du thuſt? Unterdeſſen hatte ich eine Schüſſel mit Waſſer dem Thiere vorgehalten. Es verbarg ſich zitternd und murrend. Nun, ſprach ich, mein Herr, bleiben Sie dieſe Nacht mit Ihrem ſaubern Schooßkinde beiſammen, auf eigene Verantwortung; morgen ſprechen wir weiter. Aber heute früh geht

es mir, wie Ihnen; den ich ſuche, der hat ſich in aller Stille und zu Fuße fortgemacht, und das Corpus Delicti iſt mir und der Behörde, die ich bereits inſtruirt hatte, entzogen.

Laſſen Sie ihn, rief ich freier athmend dem jungen Arzte zu, laſſen Sie ihn laufen, wohin er will! Gott Lob, daß er fort iſt! An ſein Hierſein knüpfte ſich Kummer für zwei Leute, die mir theuer und werth ſind.

Gewiß für die ſchöne Malerin, nahm der junge Arzt lächelnd das Wort. Ja, ja, man ſagt, ſie ſei Ihnen theuer. Uebrigens würde ich es dankbar erkennen, wenn Sie mich dort einführen wollten. Ich verſprach es; denn der liebenswürdige, junge Mann ſchien mir paſſend für unſeren kleinen Kreis und geeignet, neues Leben hineinzubringen, jetzt wo wir deſſen ſo bedürftig waren.

Um noch einmal auf die häßlichen Hunde zu kommen, begann er wieder, es iſt bisweilen, als ob die Menſchen von einer partiellen Raſerei befallen wären, daß ſie ſich nicht von ihnen losmachen können. Ich möchte nur zu befehlen haben; ich wollte eine unmäßige Hundeſteuer einführen, daß gewiß den meiſten die Luſt vergehen ſollte, ſo unnütze Brodfreſſer zu halten. Ausgenommen müßten ſein Schäfer, Jäger, Fleiſcher und ſolche Leute, deren

Gewerbe dieſe Thiere unumgänglich nöthig macht. Von denen hat man auch nie gehört, daß ſie die Hundewuth aus ſich entwickelten, weil ſie beſchäftigt, gut gehalten und nie vernachläſſigt werden. Aber ſonſt mit allen Hunden in die — Grube! außer wenn reiche Leute, die oft einem alten dicken Mops lieber gute Biſſen zuſtecken, als einem hungernden Kinde ein Stück Brod, — wenn dieſe eine rechte große Abgabe dafür zahlen. Solche müßte in die Armenkaſſe fließen, und ſo wären alte Jungfern und keifende neidiſche Hageſtolzen doch bisweilen gezwungen, Gutes zu thun.

Ei, wendete ich ein, Sie übertreiben, Herr Doctor. Würde es dem Unglücklichen, der gebiſſen wird, nicht am Ende gleichgültig ſein, ob es der Hund eines Reichen iſt, der ihm die namenloſe Qual bereitet? Und wäre es nicht auch grauſam, auf dieſe Art ſo manchen Armen ſeines einzigen Freundes zu berauben?

Nein, rief er heftig, es iſt gleichgültig. Denn wenn auch der Staat ſo weit ginge (und warum ſollt' er nicht?), die Beſitzer toller Hunde mit ihrem Leben für anderer ehrlicher Leute Leben verantwortlich zu machen, wer ſorgt denn für die Zurückgebliebenen, für die Familie der unglücklichen Schlachtopfer? Hier, Ihr Reichen, hier erwart' ich Euch!!

Was Sie mir aber von dem Freunde ſagen, den der Arme im Hunde verliere, ſo verſteh' ich Sie nicht. Wird ein ſolcher, etwa einem armen Taglöhner angehöriger Hund nicht häufiger mit Schlägen und Fußtritten bedacht, als mit Brodkrumen? Es iſt fürchterlich, das ewige Geheul zu hören, weil die ganze Familie ihren Grimm und ihre Noth an dem Thiere ausläßt. Wenn der beſoffene Mann ſein Weib prügelt, ſo rächt dieſe ſich an den Kindern, und die Kinder am Hunde; das iſt die ganze Freundſchaft. Das Hundehalten bei armen Leuten iſt das erſte Mittel, in den Kindern jede ſanfte Regung des Mitleids zu erſticken; denn ſie martern und quälen das Thier, das mit ihnen aufwächſt, um die Wette, und das iſt dann der ſicherſte Weg, daß der hungernde und durſtende Hund toll werde. Wenn aber auch gar nicht dieſe Furcht uns drohte, oder wenn man ſagen wollte, daß dann Katzen und andere Thiere dieſe Verfolgung verdienten, ſo iſt ja ſchon der Ekel, den die Schaaren herrenloſer oder auch nur vernachläſſigter Hunde auf allen Straßen großer Städte verbreiten, der unſaubre Anblick ihrer Ab- und Zuneigung, die Nahrung, welche ihr Geſchlechtstrieb der Gemeinheit des Pöbels giebt, beſonders aber ihr heimtückiſches oder neckendes Anſpringen der ſchnell Vorübergehenden, welches letztere Kinder und

Frauen ſo oft ſchädlich erſchreckt, hinreichend, ihnen zahlreiche Gegner zu erwecken. Wer nun gar einmal vergebens einzuſchlafen hoffte, immer wieder durch das heulende Gebell eines ausgeſperrten Köters, um den ſich endlich noch klagende Gefährten ſammeln, aus dem erſten Schlummer aufgeſchreckt, der wird mit mir eingeſtehen, daß die Hunde, und durch ſie ihre Beſitzer, der öffentlichen Ruhe mehr Eintrag thun, als jene armen luſtigen Geſellen, die oft, eines lauten Wortes wegen, von Stadtſoldaten und Wächtern ſchonungslos zum Arreſt geſchleppt werden. Man hat einige Beiſpiele von Treue und Anhänglichkeit gewiſſer Hunde; ſie werden bis zum Ueberdruſſe oft und rührend erzählt. Aber wenn man dagegen alle diejenigen zählen wollte, die von einem Herrn zum andern gehn und da am demüthigſten kriechen, wo ſie die fetteſten Biſſen bekommen, — — jene erhabenen Beiſpiele würden ſich verhalten, wie die Perle zum weiten Sande des Meeres. Die Bedeutung eines edlen Thiers liegt in ſeiner Selbſtſtändigkeit, ſeiner Kraft, ſeiner natürlichen Eigenthümlichkeit; das iſt es, was wir im freien Thiere des Waldes, das iſt es, was wir auch an dem zahmen Thiere in ſeinem Verhältniß zum Menſchen, was wir am mächtigen Stier, am hohen Roß, an der gewandten Katze entdecken. Der Hund geht

ganz im Menſchen auf und wird ein feiler Speichellecker. Wer einen ſo wohlfeil zu gewinnenden Freund an ſeine Bruſt drücken kann, muß entweder hypochondriſch, menſchenſcheu, mißtrauiſch ſein — — dann bedaur' ich ihn; — oder, er trägt Etwas in ſich, was ihn zum Hunde zieht. Ich möchte die Göthe'ſchen Worte umkehren und ſagen: Wundern muß ich mich ſehr, wenn Menſchen die Hunde ſo lieben; denn ein erbärmlicher Schuft wird dann der Menſch wie der Hund.

Unter dieſen Exclamationen waren wir vor Hugo's Wohnung getreten. Ich überlegte, daß, wenn er anweſend ſein ſollte, die Gegenwart eines Fremden und die Aufmerkſamkeit, die er ihm doch gönnen mußte, mir gewiß das Mittel an die Hand geben würde, unbemerkt mit Natalien zu reden. Ich ſchlug alſo meinem Arzte vor, die gewünſchte Einführung jetzt ſtattfinden zu laſſen, was er dankbar annahm. Wie gedacht, ſo geſchehen. Hugo war daheim, und nur durch die Vermittelung des Vierten, mit dem er ſich angelegentlich unterhielt, ward es mir möglich, Natalien mitzutheilen, was ihr wichtig ſein konnte. Während ich ſprach, ſtarrte ſie mich an, ein Schauder überlief ſie — — endlich athmete ſie auf: Gottlob, daß er fort iſt! Hätte ich nur Hugo geſtern Abend Nichts von dem Entſchluſſe des Franzoſen

geſagt, ſeine Tochter malen zu laſſen — ich hatte mich, ängſtlich durch ſeine Erzählung, in meine Worte ſo verirrt, daß mir Nichts übrig blieb, als einen Theil der Wahrheit zu ſagen. Auch dacht' ich, es würde ihn beruhigen; es ſchien auch ſo. Nun muß ich noch heimlich das Bild vernichten, das ich geſtern begann; dann wollen wir reiſen, reiſen und vergeſſen — — wenn es möglich iſt. — Ich hatte, im Sturm widerſtreitender Gedanken, leider verabſäumt, dem Arzt auf der Treppe ſchon einen Wink zu geben, daß er gegen Hugo über das Ereigniß mit Mortier und beſonders über deſſen Hund ſchweigen ſolle. Eben als ich mich nach ihnen umdrehte, war der Geſprächige im vollſten Zuge, Alles zu erzählen, und ſtreute in ſeinem Bericht die Bitterkeiten gegen das geſammte Hundegeſchlecht ein, die er ſchon im Geſpräche mit mir gleich zur Hand gehabt. Hugo verſchlang ſeine Worte. — — Und das Bild, ſchrie er, daß die Fenſter dröhnten, das Bild, welches Du geſtern von der Tochter des Franzoſen entwarfſt, wo iſt es? Und warum ſagt Ihr mir nicht, daß er ein Windſpiel mit ſich führt? — — Natalie erblaßte. Hugo griff wüthend nach den umgelegten Gemälden, warf ſie durcheinander; — jetzt erblickte er, was er ſuchte. Bella! — Ihr Hund? — Teufelei, der rothe Hals! — Sie iſt enthauptet! — Ich werde

wahnſinnig! — Mit dieſen Worten warf er ſich zu Boden.

Ich und der Arzt, für deſſen zufällige Gegenwart ich jetzt dem Himmel dankte, brachten den Fieberwüthenden zu Bett und hielten Natalien mit bittender Gewalt ab, uns zu folgen. Der Arme mußte gebunden werden, ſo wild waren ſeine Phantaſien. Der junge Doctor ordnete im Vereine mit dem Brunnen-Arzte das Nothwendige an; für Pflege und zuverläſſige Aufſicht ward geſorgt. Wir kehrten zu Natalien zurück, ſie möglichſt zu tröſten. Ich erſtaunte, ſie ſo ruhig, ſo ergeben zu finden; doch ſchien ſie ganz verwandelt.

Wird er ſterben? fragte ſie dem Arzte entgegen. Jener zuckte die Achſeln und ſagte: Ich glaube nein. Aber wie wär' es, wenn Sie mir erlaubten, Madame, Ihnen Etwas zu verordnen? Sie ſcheinen heftig angegriffen.

Ich kann nicht läugnen, daß ich es bin, erwiederte ſie zaghaft, aber ich würde eine Unwahrheit ſagen, wenn ich die Schuld davon auf dies letzte Ereigniß und auf Hugo's Zuſtand ſchieben wollte. Sei es, daß ich ſeit geſtern einen ſolchen Ausbruch erwartet habe; ſei es, daß in mir Etwas vorgeht, was mich gegen die Leiden meines Gatten fühllos macht, — — ich empfinde kein Mitleid für ihn, —

— ich hege keine Furcht vor ſeinem Tode, — — es iſt mir überhaupt Alles gleich. — —

Ihre Augen verloren bei dieſen Worten ihren Glanz; ſie verſank ſinnend in eine Art von Apathie.

Der junge Arzt beobachtete ſie lange kopfſchüttelnd, ging dann zu dem unglücklichen Gemälde; ſein Geiſt ſchien nach einem dritten Gegenſtande zu ſuchen, durch den er Nataliens jetzigen Zuſtand mit dieſem Bilde in Verbindung ſetzen könnte. Es war einer jener tiefen Blicke, wie der Arzt von Genie ſie bisweilen vorahnend in das Weſen der erſt drohenden Krankheit thut; eine Fähigkeit, die ſich nicht erlernen läßt, ſondern Gabe der ewigen Natur iſt, und die z. B. der berühmte Heim in Berlin in ſo hohem Grade beſaß, daß er darin völlig die Mythen anſchaulich machte, die aus alten Zeiten auf uns herüber kamen, von rettenden Zauberern oder Wunderthätern.

Natalien kehrte die Beſinnung zurück. Es iſt mir, fuhr ſie fort, als ob hier vom Arme aus, mit dem ich gemalt, ein unerklärlicher Schmerz — — doch, ſo iſt es kaum zu nennen — — in meinen Kopf überging und ſich dann dem ganzen Körper mittheilte.

Des Arztes Geſicht wurde immer bedenklicher. Sie haben Kopfweh? Nun, ſo erlauben Sie mir, Ihnen einen Trank zu bereiten. Er nahm ein Glas,

füllt' es mit Waſſer und träufelte einige Tropfen Aether aus einer Phiole, die er bei ſich trug, in das Waſſer. Das wird den Schmerz lindern, ſprach er ſichtbar geſpannt, als er ihr das Glas reichte. Sie nahm es, ſetzte es langſam an den Mund, — aber in demſelben Augenblickt warf ſie es zu Boden, daß es in tauſend Stücke zerſprang, faßte convulſiviſch die Kiſſen des Canapees, biß wüthend hinein und blieb, nachdem ſie dies mehrmals wiederholt hatte, ohnmächtig liegen.

Der Schweiß der Todesangſt ſtand auf meiner Stirn; ich faßte zitternd, flehend, weinend die Hand des jungen Arztes.

Hier iſt Nichts mehr zu thun, ſagte dieſer, als Gott um ein ſchnelles Ende zu bitten. In welches Haus des Jammers bin ich getreten! Das war es, was mich im dunkeln Vorgefühle vorhin ſo heftig und unpaſſend gegen Sie eifern ließ. Aber wann iſt denn das Unglück geſchehen?

Ich erzählte, was ich geſehen hatte, und erinnerte mich auch jetzt erſt, daß ſie, ohne zu wiſſen warum, den Arm mit kölniſchem Waſſer gerieben habe. Nur zu bald entdeckten wir die kleine Wunde, einer unbedeutenden Schramme, von einer Nadel geritzt, vergleichbar.

Hier, ſagte der Arzt, ſind Leidenſchaften, Ge-

müthsbewegungen, die das Blut in fieberiſche Gluth gejagt haben, dazu gekommen; eine gewaltſam zurückgehaltene Furcht hat dem Gifte Hülfe geleiſtet, daß die Krankheit ſchneller zum Ausbruch gekommen iſt, als gewöhnlich.

Wir hatten nun zwei Zimmer mit Todtkranken. Dasjenige, in welchem Natalie litt, verlangte noch mehr Behutſamkeit.

Welche Leiden die Holdſelige erduldet, — die Erinnerung daran muß das Herz zerreißen. Aber wir hoffen, daß ſie Nichts mehr davon empfunden. Die Anfälle der Raſerei waren bei ihr ſo heftig, ſo ſchnell aufeinander folgend, daß ſie faſt nicht mehr zu ſich kam, und jene unglücklichen hellen Zwiſchenräume, die bei ähnlichen Kranken ſo fürchterlich ſind, traten bei ihr gar nicht ein. — —

Der zarte Körper unterlag ſehr bald und wurde mit all' den traurigen Vorſichtsmaaßregeln begraben, welche die Strenge der Geſetze in ſo betrübtem Falle nothwendig macht.

Nach dem Begräbniß erklärte mir der junge Arzt, daß Hugo gerettet ſei. Aber immer für ſeinen Verſtand fürchtend, nahm der wohlhabende, menſchenfreundliche Gelehrte den unglücklichen Wittwer mit ſich nach Paris; — theils, um ihn immer unter ſeiner Aufſicht zu haben; — theils, um an ſeiner Hand

die Verwickelungen der ganzen Begebenheit aufzulöſen und ſo, indem er dem Uebel recht eigentlich entgegen ging und dem Grauen in's Geſicht ſchaute, ihn ganz zu heilen.

Spätere Briefe haben mir gemeldet, daß ſie nichts von Mortier erfuhren, daß Hugo ſtill und hoffnungslos vegetirte und nur in dankbarer Liebe für ſeinen Arzt und Freund lebte. Der letzte Brief war eben der, deſſen ich am Eingange ſchon Erwähnung gethan, und in welchem mir der Arzt außer Hugo's Tode auch die Ausführung ſeiner längſt projectirten Reiſe nach Amerika meldete, die er des Verſtorbenen wegen immer noch aufgeſchoben hatte.

Wenn auch ſein Plan, ein groſſes Irrenhaus zu gründen, wozu er ſich durch ſeine Reiſe vorbereitet, Theil hatte an der Sorgfalt für Hugo (den er vielleicht nur als ein ſeltenes Exemplar, an dem er ſtudiren wollte, mit ſich herum führte), ſo verdient doch die liebevolle Menſchenfreundlichkeit, dem Zerſtörten bis zum letzten Augenblick bewieſen, volle dankbare Anerkennung.

Auch der Traum jener Unglücklichen iſt ausgeträumt, und wir, die wir minder ſchwer träumen, wünſchen und gönnen ihnen von ganzer Seele ein ſeliges Erwachen.

Inhalt.

	Seite
Einleitung. Der Herbstabend	1
Die Rose ist erblüht	10
Der Baumfrevel	52
Das Harfenmädchen	77
„Der Vater kommt"	98
Das Bild ohne Gnade	113
Der Jäger und die Eule	139
Der heilige Abend	146
Das Mährchen vom Monde	163
Der ewige Jude	176
Die Kröten-Mühle	221
Bella	275

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Der

Obernigker Bote.

Gesammelte Aufsätze und Erzählungen

in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

„Wer Boten bringt, wird Jedem Etwas bringen."
Goethe.

Zweiter Band.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1854.

Blätter aus dem Tagebuche

eines reisenden Schauspielers.

I.

— — — mit diesen Worten entließ mich der Director.

Lumpenhund! murmelte ich vor mich hin und ging die Straße entlang. Aus dem Fenster eines passablen Hauses sah eine schöne Frau. Ihr etwas abenteuerlicher Kopfputz, der doch gar zu sehr gegen die einfachen Frisuren der Kleinstädterinnen abstach, ließ mich alsobald eine Schauspielerin vermuthen, und da es mir vorkam, als hätte ich ihren Blick auf mich gezogen, ging ich etliche Male hintereinander dort vorbei. Sie verschwand auf einen Augenblick und kehrte zurück mit einer Rolle in der Hand, die sie fleißig überlesen zu wollen — schien. Es blieb jedoch beim Wollen, weil ihre Augen, fortwährend über das Papier hinwegblitzend, mir folgten.

Patsch! lag die saubergeschriebene vor mir auf

dem Boden, und es war Niemand anders, als Ihre Durchlaucht, die Prinzeſſin Eboli.

Ich, meinen Carlos feſt im Kopfe, hielt die papierne Prinzeſſin froh empor und eilte hinauf zur Theater-Prinzeſſin. Erſt nachdem ich den dritten Finger meiner Linken zum Anklopfen gebogen, fiel mir ein, daß ich ſchwerlich in der Stimmung ſein dürfte, mich hier zu benehmen, wie der Schilleriſche Königsſohn. Mir war ſchon ſeit länger als einem Monat durchaus ums Herz, als müßt' ich einen Liebeshandel anknüpfen. So ſicher hielt ich nun die Rollenfallenlaſſerin für einen erwünſchten Anknüpfungspunkt, daß ich in kühne Träume verſunken an ihre Pforte zu pochen vergaß. Wie angenehm überraſchte mich ihr flötendes: Herein!

Magnetiſcher Rapport, murmelte ich im Aufklinken; Du wollteſt klopfen, und ſie hörte es ſchon.

Nun war ich d'rin, — im Zimmer, doch keineswegs im Zuge zu ſprechen. Ich konnte nicht einmal den Anfang finden. Blendend ſchön ſaß Eboli vor mir.

Dieſe Rolle — fing ich endlich an und hörte ſtotternd ſogleich wieder auf, weil ich mehr ſah, als ich ruhig zu ſehen vermochte.

— Verſchafft mir ein Vergnügen, fuhr die

Kokette fort, welches ich hier entbehre; den Anblick eines jungen Mannes nach der Mode. In diesem Städtchen sieht man nur alte Herren, die der Eleganz den Abschied gaben, oder Jünglinge, deren Geschmack sich noch nicht ausbildete. Militair steht gegenwärtig nicht hier, außer Invaliden. Ihr Erscheinen gilt für einen Sonnenstrahl mitten in der Nacht. Sie scheinen kein Invalide.

Sie spotten meiner, entgegnete ich; aber wenn das Städtchen wirklich so unbedeutend ist, wie Sie es schildern, wie kann eine zahlreiche Gesellschaft hier bestehen?

O, lachte sie auf, weil sie sich geschmacklos kleiden, bleiben sie nicht aus dem Theater. Sie verschlingen unsere Darstellungen mit einer Aufmerksamkeit, die man in Hauptstädten vielleicht vergeblich suchen dürfte. Die Nachbarschaft, welche vor unserem Erscheinen ein ruhig-philisterhaftes Landleben führte, ist durch uns in ein bewegliches Nomadenvolk umgewandelt worden; sie versäumt keine Vorstellung und zieht schaarenweise zu den Thoren herein.

Ich glaube nicht zu irren, sagte ich, wenn ich Sie für den Magnet halte ....

Ach nein, rief die Schöne sehr lebendig, doch ohne Groll, ich bin nur ehrlicher Stahl, der durch langen Verkehr mit der Kunst einige Anziehungs-

kraft auf feinere Gegenſtände üben lernte, weil mir ſogar der dumme Director die Ehre gönnen muß, mich für die erträglichſte Comödiantin ſeiner Bande zu erklären. Was aber die rohe Naturgewalt betrifft, ſo hat der weiſe Bühnenführer ein ganzes Lager kleiner urſprünglicher Magnetchen beiſammen. Ein ganzes Neſt derber junger Mädchen. Wo er ſie ſo in Maſſe hergenommen, weiß der Himmel. Entweder iſt's eine zu Grunde gegangene Landprediger-Familie, deren weibliche Sprößlinge ſich zum Beſten eines bunten Theaterzettels verſchiedene Namen beilegten, oder es iſt eine aufgelöſete Mädchenſchule.

Und Sie wiſſen darüber nichts Genaueres? Haben Sie denn keinen Umgang mit Ihren Colleginnen?

Daß mich der Himmel behüte! Ich ſehe die ſchnippiſchen Dinger kaum auf der Probe und bin immer froh, wenn ich die Bretter nur wieder verlaſſen darf. Sie glauben gar nicht, wie ſatt ich dieſer Wirthſchaft bin! Das ganze Schauſpielerleben ....

Wem ſagen Sie das? fiel ich ein; doch nicht mir, den Ihr Director vor einer halben Stunde höchſt ſchnöde abwies?

Was? rief ſie freudig; Sie ſind ein Schauſpieler? Ein reiſender? Wollen hier auftreten? Nun, den Muſen ſei Dank!

Und eh' ich noch Zeit hatte, zu antworten, saßen wir nebeneinander auf dem Canapee.

Sie sprach jetzt mit reizender Lebendigkeit über die Bühne, über das deutsche Theater zunächst, und ich wußte kaum, ob ich ihrer Sprache oder ihrer Ideen Reichthum mehr bewundern solle? Sie gehörte unter diejenigen Schauspieler und Schauspielerinnen, die Tag und Nacht auf ihren Beruf schimpfen und den Wunsch, dieser Hölle zu entfliehen, nicht ängstlich genug ausdrücken können; die aber, wenn es allen Ernstes dazu käme, sich um keinen Preis der Welt dazu entschließen würden.

Es waren einige Stunden vergangen, die Sonne bereits im Scheiden, als wir noch immer zu sprechen hatten, — und zu streiten; was jedoch nicht verhinderte, daß ihre Hand recht friedfertig in der meinen lag.

Das Gespräch wendete sich, und wer weiß, welchen Verlauf es genommen, hätte sich nicht unerwartet die Thüre geöffnet und einen Mann von hoher Gestalt eingelassen.

Sie sprang erschrocken auf: Du schon zurück?

Wie Du siehst — oder nicht siehst, erwiederte er; mach' Licht! Und hat es nach mir gefragt?

Nichts hat gefragt, entgegnete sie, doch hier ist Besuch.

Indem ſie das Schwefelfädchen am glimmenden Zunder aufblies, ſah ich, wie des Mannes Augen fragend auf mir ruh'ten, und es wurde mir um's Herz wie in der Kindheit, wenn mich der Blick der zuckerklopfenden Mutter bei einem kleinen Raub erhaſchte.

Wen hab' ich die Ehre? fragte mich der Fremde, der hier kein Fremder war.

Weiß ich doch den Namen unſeres Collegen noch nicht, ſagte ſie verlegen und machte ſich mit den Kerzen zu thun.

Ich nannte mich: Schauſpieler Albert.

Hierauf ſtellte ſie ſich als Regine Leblanc, den Herrn als Schauſpieler Wieſenmeyer vor, als — ihren Bräutigam.

Dieſen Namen hatte ich ſchon erwähnen hören als den eines höchſt erſtaunlichen Menſchen, welcher den Ruf des genialſten Künſtlers, des geiſtreichſten, denkendſten Darſtellers genieße, — dabei aber von dem Plebs der Comödiantenſchaar für einen „ganz verrückten Kerl" erklärt wurde.

Beides kann wohl neben einander beſtehen.

Als die Lichter das Zimmer erleuchteten, und wir um den Tiſch ſaßen, wurde Wieſenmeyer geſprächig. Meine Befürchtung, als habe er übel vermerkt, einen Unbekannten in der Dunkelſtunde neben

ſeiner Braut auf dem Sopha zu finden, verlor ſich bald vor ſeiner Freundlichkeit. Es war, wie wenn eine peinliche Empfindung, die meine Anweſenheit auf ihn hervorgebracht, augenblicklich entſchwunden wäre, ſobald er ſich bei Lichte überzeugen können, ich ſei ein Anderer, als den er zu finden gefürchtet. Auch ſchien dieſe Furcht keineswegs durch Eiferſucht veranlaßt, denn er achtete kaum auf die kleinen Avancen, die ſeine Braut nicht aufhörte, mir fortdauernd zu gönnen; was ſie jedoch nicht abhielt, an unſern Geſprächen geiſtreichen und belebenden Antheil zu nehmen.

Ich hatte bald Gelegenheit wahrzunehmen, wie gerecht der Ruf ſei, wenn er Wieſenmeyer als eine ehrenvolle Ausnahme von den meiſten reiſenden Schauſpielern bezeichne. Später erſt ſollte ich gewahren, daß es auch an einiger Verrücktheit nicht fehlte.

Ich hörte ihm aufmerkſam zu. Mir war das Meiſte neu, was er mir, dem Unerfahrenen, über die Schauſpielerei zu hören gab. Und wenn er mich auch mitunter durch ungewöhnliche Anſichten und Meinungen überraſchte, mußte ich doch allen ſeinen Behauptungen zugeſtehen, daß ſie conſequent aus einer ſchönen und edlen Anſicht von der Sache hervorgingen. Vielleicht war heute auch durch meine

Gegenwart eine Wunde berührt, die, nur äußerlich vernarbt, innerlich durchaus nicht geheilt, ihn fortwährend ſchmerzte; eine Wunde, die ein vor mehreren Jahren verſuchtes, mißlungenes Gaſtſpiel in Berlin ihm beigebracht, und die jetzt auf's Neue fühlbar wurde, weil ich mich als geborenes Berliner Kind zu erkennen gegeben und zugleich mit der Begeiſterung, mit der Vorliebe eines ſolchen, über meine Vaterſtadt geredet hatte. Ich lobte das Berliner Publikum als ein hochgebildetes. Wieſenmeyer lachte höhniſch auf:

Wer ſind denn Diejenigen, die ſich das laute Urtheil über neue Acteurs, über neue Stücke anmaßen? Aus was für Perſönlichkeiten beſteht die Richterſchaar, die im Parterre den Erfolg einer erſten Aufführung, einer erſten Gaſt- oder Probe-Rolle beſtimmt? Im Parterre hab' ich geſagt; denn leider geht von dieſem kleinen, abgeſperrten, in den Hintergrund verwieſenen, ſtallartigen Platze in neuerer Zeit faſt lediglich die Entſcheidung aus; ja, man könnte behaupten, auf zwei bis drei Bänken thronen die Gewaltigen, welche durch ihrer Fäuſte Macht ein Drama zu heben, durch ihres Mundes Ziſchen einen Schauſpieler zu ſtürzen vermögen. Von wannen ward ihnen dieſe Macht? Wodurch haben ſie ſich die Berechtigung erkauft? O nicht einmal durch das

übliche Eintrittsgeld. Denn ihnen sind die Thüren ohnedies geöffnet; sie gehen ein und aus wie in ihrer Eltern Wohnung; sie sind da wie bei sich zu Hause und machen die Honneurs so vortrefflich, daß sie den dummen, ehrlichen Leuten, die kleinstädtischer Weise bezahlten, stets die besten Plätze wegnehmen. Sie wissen im Voraus, wie sie sich zu halten haben. Und ob sie für oder wider streiten werden, hängt nicht von der Darstellung, sondern lediglich von den Einflüssen ab, die jenseits der Lampen vorbereitet werden. Man sollte nicht denken, daß einige wenige Parterrekönige im Stande wären, eine Versammlung zu leiten oder zu überschreien, zu welcher eine solche Stadt ihre geistigen Vertreter sendet? — Ja vertreten! Hat sich was! Wer denkt an das Vertreten einer öffentlichen Meinung im Theater? Die persönlichen Freunde des Autors oder des Debütanten, wenn er dergleichen zu besitzen für diesen Abend unglücklich genug wäre, schaden mehr, als sie nützen, besonders wenn sie nützen wollen; sie sind aufgeregt, unruhig, klatschen einmal zu früh, einmal am unrechten Orte, geben den Uebelwollenden Gelegenheit zu zischen und verderben so, was ohne sie still und sonder Anfechtung durchgekommen sein würde. Die persönlichen Feinde, an denen es keinem honetten Menschen fehlt, verstehen ihr Hand-

werk ſchon beſſer, wie denn Bosheit immer klüger operirt, als Wohlwollen. Sie führen die Waffen der Ironie, des höhniſchen Beifalls, und dieſe bleiben nie ganz wirkungslos. Die zufälligen Theaterbeſucher, das heißt ſolche, die nicht um des Stückes oder um des Schauſpielers Willen kamen, ſondern nur weil ſie gerade nichts Beſſeres vorhatten, mengen ſich in gar Nichts. Fremde, die kürzlich anlangten, Gutsbeſitzer, die ihre Söhne beimſuchten, um ſich mit ihnen zu divertiren. Sie haben im Café Royal dinirt und werden im Café National ſoupiren; übrigens iſt es ihnen völlig gleich, ob applaudirt oder geziſſen wird. Die große Zahl derjenigen Einwohner, welche keine erſte Vorſtellung, keinen Gaſt ſo leicht verſäumen, beſteht endlich keineswegs aus den Beſſeren, Gebildeteren: der Beamtete (im edleren Sinne), der Gelehrte, der Künſtler, der Privatmann von höherer Bildung, — alle dieſe leben ihren Beſchäftigungen, ihren geſelligen Kreiſen, ihrer Häuslichkeit, und es muß ſchon ein ſehr lockender Aufruf ertönen, um ſie in's Theater zu bringen. Wer bildet alſo jene große Zahl? Die Müßiggänger, die Ennuyirten, die Leeren, die Eitlen, die Gleichgültigen; mit einem Wort: der Pöbel aller Stände! In weſſen Händen alſo bleibt für gewöhnlich die Gewalt? Doch nur in den Händen Derjenigen, die

im Parterre ihren Wohnplatz aufschlugen und sich zu einem Corps organisirten, welches sich durch Zeichen und Feldgeschrei gegenseitig ermuntert oder zurückhält. Von dort geht der Beifall aus, in welchen dann die Unschuldigen, die zufriedenen, urtheilslosen Gemüther, denen es ganz gleich ist, was? wenn nur manchmal applaudirt und geschrieen wird, gern mit einstimmen. Schweigt der Beifall von dort, das heißt: haben die Mächtigen keine specielle Veranlassung, sich anzustrengen, dann schweigt er überhaupt. Dann fällt es Niemand ein, sich auszusprechen, wär' es ihm auch vielleicht so um's Herz. Man ist so sehr daran gewöhnt, die „Gründlinge" sich rühren zu sehn, sie beginnen zu hören; man hat es ihnen einmal überlassen; bleiben diese kalt, so sind es alle Anwesenden. Wie oft habe ich bei'm Herausgehen Einzelne sich verwundern hören, daß heute das Publikum so theilnamlos gewesen sei, daß man den Gast unwürdig behandelt habe? Als ob der sich Wundernde ganz vergäße, daß auch er ein Theil dieses Publikums ist; daß es in seiner Willkür lag, seiner Seits wenigstens, die Kälte in Wärme umzuwandeln? So ist es denn gekommen, daß mit seltnen Ausnahmen ein erster Erfolg in Berlin weniger bedeutet, als irgendwo. Und das wäre an und für sich weniger ein Unglück, als ein

Glück. Denn die Wahrheit und die Gerechtigkeit, die zuletzt immer durchdringen müssen, können sich später immer noch geltend machen. Wenn der Tumult eines ersten Abends jene furchtbare Bedeutung verlöre, — desto besser! Das allgemeine Urtheil wird sich mit besonnener Milde an folgenden Abenden feststellen; Unbilden werden sich ausgleichen; Dichter und Schauspieler werden sich zuletzt den Platz erringen, der ihnen gebührt. Aber dazu ist nöthig, daß man die Dichtung öfter darstelle, daß man den Darsteller öfter auftreten lasse. Mich, mein bester Herr Albert, haben sie nach meiner ersten Rolle, verhöhnt von einem Dutzend im Dunkel operirender Gegner, fortgeschickt, ohne sich die Mühe zu geben, mich weiter kennen zu lernen; und deshalb wollen Sie mir verzeihen, wenn ich Ihre schöne Vaterstadt nicht besonders liebe.

Die Leblanc schien Wiesenmeyer's Auseinandersetzungen schon oft mit angehört zu haben. Sie langweilte sich sehr daran und gab dies herzhaft durch fortdauerndes Gähnen kund, so daß ich endlich zum Aufbruch mahnte. Wir empfahlen uns der Schönen; ich noch immer ein Bißchen verlegen, Wiesenmeyer nichts weniger als zärtlich. Auf der Gasse entdeckte sich, daß er und ich in einem und demselben Gasthofe wohnten. Ich mußte ihm, noch

ehe wir das Haus erreichten, Hand und Wort geben, meine Sachen in ſein Zimmer räumen zu laſſen, und bei ihm zu wohnen.

Die Aengſtlichkeit, womit er mir dies Verſprechen abdrang, machte mich ſtutzig, und ich beſtand darauf, ſeine Gründe zu erfahren. Er ließ ſich gar nicht lange bitten, ſondern erzählte mir, ſo wie wir uns nur einigermaßen in ſeinen Gemächern eingerichtet, folgende verworrene Geſchichte:

Als ich mein verunglücktes Gaſtſpiel in Berlin beendet, — Sie lächeln, Albert, weil ich Ihnen ſchon einſtand, daß es nur eine Rolle umfaßte, und Sie meinen, da müßt es raſch beendet geweſen ſein? Aber Sie ſind noch zu jung, um den Gang der Geſchäfte bei einem großen Theater zu kennen; auf dieſe eine Rolle ließ man mich drei Monate und auf die Entſcheidung, wann ich zum zweiten Male auftreten dürfe, drei Wochen warten. Nachdem dieſe vier Monate überſtanden waren, reiſete ich, bevor ich neues Engagement bei einer kleineren Bühne wieder antreten wollte, nach Dresden, um dort einige freie Tage zwiſchen Kunſt und Natur zu theilen, ohne mich um's Theater zu bekümmern. Der Leblanc hatte ich geſchrieben, ſie möge ihre Stellung, die auch nicht bedeutend war, aufgeben und zu mir nach Dresden kommen, wo wir ſo lange feiern

wollten, als die kleine Erbſchaft reichte, die mir ein brummiger, meine Laufbahn haſſender Onkel aus Verſehen hinterlaſſen, blos weil er zu feig geweſen war, ein Teſtament zu machen. Die Leblanc war damals ſchon, was ſie heute iſt: meine Braut. Sie wiſſen, dergleichen Brautſtände ziehen ſich bisweilen ſehr in die Länge. Ehe ſie noch anlangte, hatte ich mich im ſchönen Dresden ſchon gehörig umgeſehen und war auch ſo glücklich geweſen, Tieck leſen zu hören, ohne ihm vorgeſtellt zu ſein. Ich kannte keine Seele in der ganzen Stadt, außer den Kellnern meines Gaſthofes. Einer von dieſen erzählte mir ſchwatzhafter Weiſe, daß viele Fremde, beſonders Damen, danach geizten, die declamatoriſchen Vorträge mit anzuhören, welche der Dichter faſt Abend für Abend in ſeiner Wohnung halte, und daß bisweilen der Raum in jenem Salon zu eng werde. Wenn ſo Viele Platz finden, wird für Dich auch ein Winkelchen vorhanden ſein, dachte ich und ſtellte mich auf die Lauer. Eines Abends zog eine ganze Wolke von Gäſten dem bewußten Eckhauſe zu, und ich hörte die Frauen untereinander rufen: ja, heute lieſet er den Hamlet! Das war mein casus. Ich ſchloß mich den Gäſten an, zwängte mich hinter ihnen durch die Syrupstonnen, die den unteren Hausflur einnahmen, ſtieg mit ihnen die Treppe

hinan und wurde oben ohne Schwierigkeit mit ihnen zugleich eingelaſſen. Das öffnende Dienſtmädchen, ja ſogar die Damen des Hauſes und Tieck ſelbſt hielten mich zu Jenen gehörig; ſie aber hielten mich wahrſcheinlich für einen Engländer, weil ich mich ſtumm verneigte. Ich errang einen Stuhl im Winkel, und mein Zweck war erreicht. Tieck las, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, wie Einer, der ſich's bequem macht. Manches ließ er gänzlich fallen und glitt abſichtlich über ſehr berühmte Stellen leicht und natürlich hinweg, was mir wohl gefiel. Wenn er dann, ſtellenweiſe, von höherer Gewalt ergriffen, warm wurde, riß mich der Götterklang dieſes reinen Bruſttones mächtig hin. Aber eigentlich kam ich zu keiner entſchiedenen Würdigung ſeines Vortrags, weil mich das Gedicht, welches hier zum erſten Male ohne ſtörenden Theater-Apparat an mir vorüber-geführt wurde, übermannte und mir völlig neu er-ſchien. Namentlich ein Element, dem ich in der Darſtellung niemals hatte gläubige Andacht abge-winnen können: das Geiſtergrauen! Die Geſpenſter-furcht! Immer, wenn ich auf den Brettern irgend einen ehrlichen Bierbruder als Geiſt geſehen, hatte es in mir gerufen, wie es in jenem Mährchen heißt: wenn's mich nur gruſelte! Doch niemals wollt' es gelingen. Hier, wo das Geſpenſt nicht erſchien, wo

nur Tiecks geiſtiger Hauch es verkündigte, — hier glaubte ich es zu ſehen —, und es gruſelte mich wirklich. Anfänglich freute ich mich dieſer Empfindung; ja ſie that mir völlig wohl, weil ſie gewiſſermaßen bezeugte, daß die Unempfindlichkeit, die ich ſeit meinem Berliner Fiasko mit mir herumſchleppte, wieder zu weichen begann. Als Tieck geendet, als er, noch in innerſte Betrachtung des Geleſenen verſenkt, ſein Buch zuſammen klappte, gelang es mir, unbemerkt und unentdeckt zu entſchlüpfen und das Freie zu gewinnen. Es war neun und ein halb Uhr. Der Hamlet hatte drei volle Stunden gewährt, die Luft im vollen Zimmer war drückend geweſen; ein Gang auf die Terraſſe in den kühlen Herbſtabend that mir gut. Ich wandelte dort allein hin und her. Außer den Schildwachen, die ich oft verſucht war, mit „Bernardo und Marcellus" anzureden, ließ kein menſchliches Weſen ſich blicken. Mein Grauſen dauerte fort. Warum ſollte nicht auch mir ein Geſpenſt erſcheinen können? fragte ich mich. An Shakſpeare's Dichtung dachte ich ſchon nicht mehr. Die Geiſterfurcht fing an ſich nach meinen perſönlichen Bedürfniſſen zu individualiſiren. Ich gedachte eines Schulfreundes, der als Student geſtorben war, in meinen Armen, und mir mit brechenden Augen gelobt hatte, ſich einzuſtellen nach dem Tode, wenn

er dürfe. Ich ſah ſein bleiches Geſicht; hinter jedem Baumſtamm guckte es hervor. Ich fing an, mich zu entſetzen, und verließ ſchaudernd die Terraſſe. Unterdeſſen war es faſt Mitternacht geworden. Mit dem Schlage Zwölf erreichte ich meinen Gaſthof. Der geſprächige Kellner trat mir entgegen: Herr Wieſenmeyer, kaum waren Sie fortgegangen, als ein junger, blaſſer Mann ſehr angelegentlich nach Ihnen fragte. Auf meine Erwiederung, daß Sie erſt nach zehn Uhr heimkehren würden, ſchien er ein ferneres Geſpräch anknüpfen zu wollen, doch that es ihm gleich wieder leid, und er ging. Seit zehn Uhr iſt er nun ſchon zwei Mal hier geweſen, und eben jetzt — ich dächte, er müſſe Ihnen begegnet ſein!

Können Sie mir ihn nicht näher beſchreiben? fragte ich ängſtlich den Kellner. Nein, ſagte dieſer, außer nur daß mir ſeine Bläſſe auffiel. —

(Hier hielt Wieſenmeyer einen Augenblick inne. Ich entnahm aus der Art, wie er Athem ſchöpfte, daß er jenes peinliche Krabbeln, von welchem man zu ſagen pflegt: die Haare ſteigen mir zu Berge, empfinden müſſe. Nach einer kleinen Pauſe, und nachdem er mich gefragt, ob ich noch wach ſei, fuhr er fort:)

Seitdem iſt ein Jahr verfloſſen, mein lieber Albert, und der Unbekannte hat nicht aufgehört, nach

Mancherlei von mir zu lernen, — wenn ich auch in Ihrer Vaterstadt durchgefallen bin. — — —

Ich versprach ihm, wenn er mir erträgliche Gage und gute Beschäftigung bei'm Director ausmachen könnte, seine Wohnung immer mit ihm zu theilen, wodurch ich den armen Wiesenmeyer höchlichst erfreute. Und ermüdet von der Reise schlief ich bald nachher ein.

II.

Als wir am andern Morgen uns aufmachten, die Leblanc abzuholen und mit ihr in die Probe zu gehen, wo ich dem Director gewissermaßen aufgezwungen werden sollte, gab ich mein Bedenken dagegen zu erkennen und äußerte Abneigung wider eine Stellung, die ich weniger dem Bedürfniß und Verlangen nach einem neuen Mitgliede, als der einflußreichen Gönnerschaft zu verdanken haben würde. Was nützt mir zu meiner Förderung und Uebung, fragte ich, ein Engagement, wenn mein Fach bereits doppelt und dreifach besetzt wäre?

Nicht einfach, rief Wiesenmeyer; wir haben nicht einen präsentabeln Liebhaber; und so fühlbar ist der Mangel, daß ich sogar zu Rollen dieser Gattung verwendet wurde, die meinem Naturell und meiner Meinung fern liegen. Dabei drückte er meinen rech-

ten Arm und ſagte mir in's Ohr: Sie müſſen bleiben, erinnern Sie ſich an Ihr Verſprechen.

Sie müſſen bleiben, flüſterte von der andern Seite die Leblanc, indem ſie meinen linken Arm zwickte; meinetwegen müſſen Sie bleiben.

O weh, dacht' ich; hier gerath' ich zwiſchen zwei Feuer. Ich wäre gern auf dem Flecke umgekehrt und entwichen. Der Gedanke, das Vertrauen eines wenn auch etwas verſchrobenen, doch geiſt- und gemüthreichen Menſchen, wie mein neuer Freund war, zu täuſchen, täuſchen zu müſſen, that mir weh! Aber für den Augenblick gab es kein Entkommen. Mir blieb Nichts übrig, als gute Vorſätze zu faſſen und abzuwarten, ob ich ſtark genug ſein würde, ſie auszuführen.

Durch meine neuen Freunde bei'm Director vorgeſtellt, ließ dieſer mir einen ganz andern Empfang angedeihen, als geſtern. Er entſchuldigte ſich, daß er mich ſo kurz abgefertiget habe, und geſtand, meine Kleidung und mein ganzes Benehmen wären ihm verdächtig vorgekommen; ich ſei ihm wie einer von den verwöhnten Muttersöhnen erſchienen, die aus leerer Eitelkeit und augenblicklicher Laune nur verſuchen mögen, wie ſie ſich in ſeidnen Strumpfhoſen auf der Bühne ausnehmen; die weder Fleiß, noch Ausdauer mitbringen und durch ihre Faulheit

ein ſchlechtes Beiſpiel geben. Da ich aber ſchon ein geübter Schauſpieler ſei und, wie Wieſenmeyer verſichere, bereits ein umfaſſendes Repertoir aufweiſen könne, ſo wolle er ſich gern mit mir einigen, um durch mich eine fühlbare Lücke im Perſonal auszufüllen.

Eine ſehr fühlbare, ſetzte die Leblanc hinzu. Und Wieſenmeyer verſicherte, daß er augenblicklich aufkündigen wolle, wenn mir nicht drei Debütrollen nach meinem Wunſche zugeſtanden würden. Der Director ließ ſeine Augen zwiſchen dem Brautpaar fragend hin und her ſchweifen, und ſein ſchweigendes Lächeln ſchien ausdrücken zu wollen: warum Madame ſich für Herrn Albert intereſſirt, kann ich etwa begreifen, doch Dich betreffend, mein Beſter... Dann jedoch fing er an laut zu denken und ſagte: Du weißt, lieber Wieſenmeyer, um Dich nur zu erhalten, würd' ich jedes ſchwere Opfer bringen, warum ſollt ich nicht gern bereit ſein, meinem eignen Vortheil gemäß zu handeln, wenn Du ihn mir vorſchlägſt. Gehen wir alſo gleich zur Sache, und laſſen wir Herrn Albert ſeine Debüts beſtimmen. In welchen Stücken denken Sie aufzutreten?

Ich nannte raſch: „Don Carlos", „Maria Stuart", und weil mir gerade kein drittes Drama dieſer Gattung auf die Zunge kam, fügte ich, um nur die Antwort nicht ſchuldig zu bleiben, den „Prin-

zen von Homburg" zu, den ich kurz vorher, wohl mehr zu meinem eigenen Vergnügen, als in der Hoffnung, ihn je darſtellen zu dürfen, gelernt hatte. Der Director nickte bei Nennung der beiden erſten Namen mit dem Kopfe, wie wenn man alte Bekannte grüßt. Beim dritten ſtutzte er und ſah Wieſenmeyer fragend an: Giebt es in Hamburg Prinzen?

Hom-Hom-, ſagte Wieſenmeyer.

Hum, Hum? machte der Director; und dann zu Wieſenmeyer: können wir das geben?

Ich rathe nicht dazu, erwiederte dieſer. Freund Albert hat es wohl nur genannt, weil er das Publikum ſolcher Städte, wie wir bereiſen, noch nicht kennt. Wir finden ſchon etwas Anderes. Uebrigens muß er auch in einem Luſtſpiel auftreten, und ich denke, wir ſchieben das zwiſchen Carlos und Mortimer? Der Director braucht weniger Tragödien, mein Lieber, als heitre Waare.

Ich bin ſchon überglücklich, daß ich wieder einmal an die Eboli und an die Königin Maria komme, rief die Leblanc; war es nicht ein günſtiges Vorzeichen, daß wir durch jene, die ich eben nur aus Langerweile überlas, bekannt wurden? und hoffentlich vergelten Sie der Letzteren durch ſtürmiſche Zärtlichkeit, was ſie der Erſteren in ſpröder Zurückhaltung entziehen?

Das macht untereinander aus, sprach der Director, das sind Privatangelegenheiten und gehen mich Nichts an. Damit stürzte er sich in das Chaos einer ersten Probe, und Wiesenmeyer bedeutete die Dame, daß sie den zweiten Auftritt beginne!

Als er mit mir allein blieb, fing er an: Sie haben sich da ein paar schwierige Rollen gewählt, und ich bin neugierig, was Sie damit machen werden? Ich meine das „machen" hier nicht im gewöhnlichen Theaterjargon, wo es sich auf die Aeußerungen des Publikums bezieht, sondern im Gegentheil auf Ihre Darstellung, und was Sie daraus machen werden? Ob die hergebrachten Declamatorien in spanischem Kostüm? Oder lebendige Figuren, die von einander abweichen und jede eine andre Färbung tragen? Ob Sie namentlich den Mortimer wie einen Stutzer unserer Zeit im Gewande der Zierpuppen um Königin Elisabeth geben, oder ob Sie uns einen beklommenen, schlauen Schüler der Jesuiten vorführen werden, der sich nur einmal von seinem heißen Blute hinreißen läßt und diese Uebereilung mit dem Tode bezahlt?

Ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich diese Andeutungen damals noch nicht begriff. Meine Gedanken über Schauspielkunst waren nicht tiefer eingedrungen, als bis an die Oberfläche der Erschei-

nungen, und wie man ohne äußerliche Masken und Entstellungen fähig sei zu charakterisiren, verschiedene Individualitäten sondernd festzuhalten, war mir noch nicht einmal als Ahnung aufgegangen. Ich schlüpfte also über Wiesenmeyers verfängliche Frage mit dem Leichtsinn eines jungen, gedankenlosen Schauspielers fort und erkundigte mich nur, was er gegen den Prinzen von Homburg einzuwenden habe, daß er dem Director davon abgerathen.

Warum? fragte Wiesenmeyer fast heftig; warum? Weil die Zuhörer dies Werk nicht begreifen, doch das schadet am Ende nicht so viel, denn wie wenig begreifen diese überhaupt, und wir könnten es, ohne Rücksicht auf sie, immerhin zu unserm eigenen Vergnügen aufführen, wenn wir es aufführen könnten! Aber können, vermögen wir das? Nein! Es giebt gar keinen Darsteller des Prinzen, und wenn Sie, mein lieber Albert, ein solcher zu sein wähnen, so ist mir dies nur ein Beweis, wie Sie noch so ganz und gar unfähig waren, sich in die tiefere Bedeutung des Kleist'schen Gedichtes zu versenken. Würden Sie z. B. die Rolle spielen, wie dieselbe geschrieben ist, oder würden Sie Kürzungen einzelner Stellen, würden Sie Auslassungen für nöthig erachten?

Unbedenklich das Letztere, erwiederte ich entschieden; besonders in einer Militairstadt, wo die feige

Todesfurcht eines commandirenden Generals den größten Anstoß geben muß.

Nun, sehen Sie, fuhr Wiesenmeyer lachend fort, nun hab' ich Sie schon. Sie gehören zu den Philistern, die seufzen: der Held, welcher eine Schlacht gewann, im Uebermaß des Muthes, soll vor dem Tode zittern? Nicht wahr, das ist Ihr Anstoß? Ha, ha, Ihr wollt Kleist würdigen? Sie wollen seinen Arthur darstellen? Mensch, wer sagt Euch, daß Arthur von Homburg ein Held ist? Werden soll er es erst im Laufe des Stückes. Diesen großen psychologischen Vorgang stellt uns der große Dichter dar. Es ist eine ungeheure Kühnheit, und man muß selbst ein geborner Dichter sein, um als Schauspieler diese Dichtung reproduciren zu wollen. Helden! Helden! Wollt Ihr wissen, was Helden sind, dann sucht sie in der Historie; sucht sie im Homer, Virgil, Tasso, Shakespeare, meinetwegen im Göthe und Schiller, wenn Ihr mit Götz, Egmont und Wallenstein zufrieden seid als Helden. Aber schmäht nicht meines Heinrichs von Kleist Angedenken, indem Ihr diesem ächten Deutschen zumuthet, er habe, im Herzen den Haß gegen fremde Tyrannei, in der Faust die Kraft des Mannes, im Geist jene Verbilder ewiger Poeten, um uns einen Helden zu schildern, den jungen, krankhaften, überreizten, mondsüchtigen Prin-

zen hingeſtellt. Wie dürft Ihr verlangen, daß dieſer Arthur, noch unreif, ſich einem reifen Helden gleich gebende? Unſinn wär's, wenn er's thäte. Der Dichter wollte gerade zeigen, daß die Elemente wilden, perſönlichen Muthes, ſchäumender Todesverachtung, ſchwärmeriſcher Ehrſucht noch lange keinen wahren Helden machen. Und Dieſes recht klar zu veranſchaulichen, läßt er den Sieger in der Schlacht, der ſeinen Sieg erſtürmte, wie ein trunkener Jüngling den Kuß eines ſich ſträubenden Mädchens, — läßt er den Sieger zur erbärmlichſten Todesfurcht hinabſinken. Was frommt ein Sieg in der Schlacht Demjenigen, der über ſich ſelbſt nicht zu ſiegen vermag? Wollt Ihr Kleiſt's Helden finden, ſo fragt nach dem alten, treuen Kottwitz, deſſen Schöpfung dem Poeten an und für ſich Unſterblichkeit ſichert; ſtaunt in Ehrfurcht an den großen Kurfürſten und erfahrt, wie Meiſter Heinrich in einem Selbſtgeſpräch von zehn Zeilen ein Bildniß aufzurichten vermochte, welches länger ſtehn wird, als jenes erzene Standbild auf der Berliner Schloßbrücke. Daß ich es Ihnen kurz andeute, Albert: Arthur iſt mir — ein männliches Käthchen von Heilbronn. Die Hauptmomente beider Dramen wurzeln ſo tief in Kleiſt's Eigenthümlichkeit, ... ſeine poetiſche Fülle mußte ſie zu exotiſcher Blüthe treiben, er konnte ſie kaum in der Form

trennen. Das junge Mädchen geht in Liebe auf, der junge Soldat in Ruhm und Ehre. Sie iſt in die Liebe verliebt, er in Siegesglanz. Kleiſt's unverkennbare Neigung, die Nacht- und Schattenſeite der Natur aufzudecken und ſich in ihr myſtiſches Dunkel zu verhüllen, überzieht Beide mit dem Schleier des thieriſchen Magnetismus. Somnambül (im Nervenfieber) iſt Käthchen, als ihr im Traume vom Ritter die Liebe winkt. Somnambül (mondſüchtig) iſt Arthur, als er ſich ahnend den Kranz aus Lorbern flicht. Beide tragen im Gange ihrer halbwilleuloſen Handlungen des Traumlebens düſtere Spuren an ſich. Nur ſo kann Käthchen, ihre ſtille, reine Weiblichkeit verleugnend, eine Aufdringliche, den Streifzügen des ſtolzen Ritters folgen; kann Arthur, nachdem er die Parole verträumt hat, ſtreng verbotene Siegeskränze erjagen. Prinzeſſin Natalie, die ſeinen krankhaften Zuſtand ſteigert, iſt ihm eben auch ein Ziel des Ehrgeizes, mehr wenigſtens als der Liebe; ſonſt könnt' er ihr ſpäterhin nicht ſo leicht entſagen wollen, nur um ſein nacktes Daſein zu retten. Beide, Käthchen wie Arthur, werden durch Gluthen geläutert, und das große Wort, ihnen abgefordert, heißt: Entſagung! Dies einmal ausgeſprochen, haben Beide triumphirt. Die Gluthen zur Läuterung ſinnlicher Liebe lodern im wirklichen Feuer;

die Gluthen zur Läuterung ruhmſüchtigen Ungehorſams brennen aus geiſtiger Todesangſt. Käthchen ſtürzt ſich in die Flammen, dem Grafen das Bild einer verzogenen Nebenbuhlerin zu retten; da ſchützt ſie der Cherub, und dieſen Gefahren entzogen wird ſie zum letzten Mal ſomnambül, um in des Ritters Armen zu neuem Leben, zu reinem Lieben zu erwachen. Arthur, der irrende Mann, muß einen beißeren Kampf durchkämpfen: er hat träumend an Kriegsglück und Ruhmesrauſch gedacht; Natalie ſoll ihm den Lorberkranz reichen, nicht allein den Myrthenkranz. So träumt er fort bis zur Schlacht, gewinnt dieſe im unſoldatiſchen Streite gegen Subordination, iſt aber dennoch ſeiner Sache ſo gewiß, daß der beſten Freunde Beſorgniß ihn kaum ſtutzig macht. Da, in düſtrer Nacht führt ihn der Weg zur fürſtlichen Tante beim Grabmal vorbei; da gähnt ihn die Gruft an, die für ihn geöffnet ward; und Träume des Entſetzens, der Todesfurcht übermannen nun den Jüngling ebenſo gewaltig, als ihn im Treffen unzeitige Siegeswuth übermannte. Das iſt das wilde Feuer, welches ihn läutert; er ſoll einſehen, wie viel ihm noch fehlte, ein wahrer Held zu ſein. Aber auch ihm erſcheint ein Cherub, der ihm die Palme reicht, lehrt ihn, ſein beſſeres Selbſt wiederfinden, lehrt ihn, aus unreifem, nebeligem Jüng-

lingstreiben hinübertreten in das Gebiet wahren Heldenthumes. Er ſieht ein, daß dem Geſetze volles Recht werden müſſe; er entſagt dem Leben, begehrt den Armenſünder-Tod, dem zu entfliehen er vor einigen Stunden die Ehre opfern wollte. Wetter vom Strahle liebt Käthchen und geſteht es ihr nicht; ihre heldenmüthige, aufopfernde Entſagung giebt mehr den Ausſchlag, als die hohe Geburt. Der Kurfürſt will Arthur's Tod nicht, ſobald dieſer nur zugeſteht, ihn verdient zu haben; er ſpricht den Prinzen los, und wie Käthchen aus dem Schlafe zur wahren Liebe erwacht, ſo ſchläft der Prinz zum letzten Male magnetiſch, ehe er zur Hinrichtung geführt werden ſoll, und erwacht bei hehrem Schlachtrufe, um jetzt, ein fertiger Mann, ein beſonnener Held zu kämpfen! Sehn Sie, mein lieber Albert, das las ich im Kleiſtſchen Drama, und wie Sie das wiedergeben wollen, davon hab' ich keinen Begriff. Um den Prinzen von Homburg zu ſpielen, müßte man Heinrich, der Sänger, ſein; müßte fühlen wie er; ſterben können wie er . . .! Wiſſen Sie, wie er ſtarb?

Verlegen antwortete ich: wahrlich nein, beſter Wieſenmeyer, das weiß ich nicht. Wie ſtarb er?

Er weiß es nicht, ſchrie Wieſenmeyer hohnlachend auf; er weiß das nicht und will den Arthur ſpielen! Ich werde Ihnen ſagen, wie er ſtarb: auf

dem halben Wege von Berlin nach Potsdam — Sie kluges, berliner Kind! — liegt ein kleiner See, von kieferwaldigen Hügeln umgeben. Dahin ging er mit einer Freundin — wohl verstanden nicht mit einer Geliebten — und schoß ihr eine Kugel durch den Kopf, und dann sich desgleichen, weil Beide einig geworden waren, daß es nicht mehr auszuhalten sei in dieser Welt der Klugheit. Begreifen Sie's? Können Sie's nachahmen? Wie? Sie können nicht? Nun, dann reden Sie mir auch nicht mehr davon, daß Sie jene Rolle spielen wollen. Das geht über Euren Horizont, Ihr beliebten, alltäglichen, ausgezeichneten Bühnenkünstler!

Nachdem er diese verworrenen Schlußworte mit gehässigem Lachen ausgestoßen, verließ er mich, mit der Versicherung: gegen mich habe er Nichts einzuwenden, ich sei sein werther Stubengenosse, und sobald er auf einem Spaziergange in die Wildniß hinaus (damit meinte er die Waldungen unweit der Stadt) sich ausgelaufen hätte, würde er hübsch müde und ruhig eintreffen und ein gutes Kind sein.

Ich fing nun an zu begreifen, daß dieser seltsame Mensch den Keim einer Geisteskrankheit schon völlig ausgebildet in seinem zerstörten Organismus trage; daß wahrscheinlich auch seine eingebildeten Geistervisionen damit zusammenhingen; daß es, wenn

dieſe Verirrungen ſich auf ſein Spiel übertrugen, meinen Verlinern gerade kein Vorwurf ſei, ihn verkannt und über ſeinen Wunderlichkeiten ſeine Verdienſte vergeſſen zu haben; daß endlich die arme Regine Leblanc mit einem ſolchen Bräutigam gerade auch keine Seide ſpinnen könne, und daß es dieſem lebensluſtigen jungen Weibe nicht gar ſo übel zu nehmen ſei. Dieſe Gedanken führten mich halb und halb ohne meinen eigenen Willen wieder nach dem Theatergebäude zurück, und eh' ich es ſelbſt noch recht deutlich inne ward, ſtand ich wieder zwiſchen den Couliſſen, der Probe eines damals beliebten Schauſpiels beizuwohnen, deſſen Namen ich wirklich längſt vergaß. Regine benützte jede Scene, wo ſie nicht beſchäftigt war, mit mir zu plaudern. Auf meinen Bericht von Wieſenmeyers plötzlichem Uebergang aus einer obgleich überſchwänglichen, doch geiſtvollen Apotheoſe des Kleiſt'ſchen Drama's in verworrene Andeutungen des Selbſtmordes ſetzte ſie gar keine Bemerkung, noch weniger ein Zeichen des Erſtaunens oder gar des Schrecks entgegen; ſie nahm das hin, wie etwas Allbekanntes, längſt Abgemachtes und ſagte nur: kommen Sie nach der Probe zu mir; iſt er in die Wälder gerannt, ſo ſehen wir ihn heute nicht mehr wieder; wir haben den ganzen Nachmittag ungeſtört für uns. — Ich verſprach zu kommen.

III.

Glückſeelige Biegſamkeit der Jugend, wo der Eindruck des Augenblickes mit ſeiner Lockung zur Lebensluſt, mit ſeinen Freudenklängen noch ſo viel Macht ausübt, uns der Wehmuth, der Betrübniß zu entreißen und uns mit flüchtigen Blüthen zu krönen! War ich nicht, als Wieſenmeyer mich verließ, niedergeſchlagen, faſt unglücklich zurückgeblieben über die traurige Wahrnehmung, daß mein neuer Freund, den ſie „das verrückte Genie" nannten, dieſen Beinamen noch in einem ganz anderen Sinne verdienen dürfte, als er urſprünglich gemeint geweſen? Und vergaß ich nicht jetzt Mitleid, theilnehmende Beſorgniß, ja ſogar ſtrenge Vorſätze, wo Regine mich zu ſich beſtellt, mit der ausdrücklichen Beſtimmung, ſie erwarte mich, damit wir ungeſtört beiſammen bleiben könnten? Verfolgte ich nicht den Fortgang der Probe mit Geduld, ohne mehr an Wieſenmeyer im fernen Walde, ſondern nur um an mich in Regina's Gemach zu denken? Machte ich mir nicht ſelbſt ein X für ein U, indem ich mir ſagte, ein Verrath an dem Manne, den ſeine eigene Braut für halb wahnſinnig halte, ſei kein Verrath? Und war ich nicht ebenſo bereit, bei paſſender Gelegenheit meinen kleinen Verräther mit möglichſter Grazie zu ſpielen, als

ich einige Stunden vorher entſchloſſen geweſen, lieber auf und davon zu laufen, anſtatt Wieſenmevers Vertrauen zu mißbrauchen. Glückſeelige Jugendzeit, hab' ich geſagt? Unglückſeelige, hätt' ich ſagen ſollen. Und doch, wer weiß?! Mehr als zwanzig Jahre ſind vergangen ſeit jenem erſten gewaltigen Ereigniß in meinem damals noch unerfahrenen Leben; die Laufbahn, welche ich voll von glänzenden Ausſichten begann, hat mich durch Steppen und Irrwege dahin geführt, jetzt als reifer Mann, vor den Karren wandernder Truppen geſpannt, gleich einem Laſtthier zu keuchen; ich führe ein recht erbärmliches Daſein, um ſo erbärmlicher, weil ich Berechtigung und Anſprüche auf etwas Beſſeres in mir herumtrage; .... und dennoch, bei aller Dürftigkeit meiner Umgebung, bei allem Mangel, der mich mit Entbehrungen überhäuft, ... ſobald ich lebhaft an jenen Nachmittag denke, erfüllt mich heute noch ein Gefühl, deſſen Gemiſch von Weh' und Wonne mich gar jugendlich auffriſcht und mich, ſei's auch nur auf kurze Stunden, der trockenen Gegenwart entrückt. Schöne Regine, was mag aus Dir geworden ſein?

Sie verſtand ſo leicht die letzten Reſte meiner gewiſſenhaften Bedenklichkeit zu verſcheuchen! Sie nahm, was wir gegen ihren Bräutigam verbrachen, ſo natürlich; ſie gab, was ſie gewährte, ſo anſpruchs-

los; ſie ſchilderte ihn und ihr Verhältniß zu ihm ſo unbefangen, ohne Bitterkeit gegen ihn, ohne Schonung für ſich! Sie behauptete zuletzt, er wiſſe nicht, was Eiferſucht ſei. Und dieſe Behauptung, deren Richtigkeit ich anzufechten nicht unterließ, brachte uns ganz folgerecht auf des ungewöhnlichen Menſchen inneren Zuſtand, welchen ſie mir durch folgende Worte zu ſchildern und zu erklären verſuchte: Wieſenmeyer gehört zu den vom Schickſal mit einem ſchwarzen Kreuz gezeichneten Schauſpielern, die als Menſchen hoch über ihren Leiſtungen ſtehen. Er will mehr, als er kann; ſtrebt weiter, als ſeine phyſiſchen Mittel reichen. Daher die Spaltung des Urtheils über ſein Spiel. Einige finden ihn groß, unerreichbar, Andere verworren, Viele langweilig. Schon ſein Name iſt eine Anomalie, und ich habe in unſern beſſern Tagen oft mit ihm darüber gelacht; denn es fehlt ihm nicht an Stunden, wo ſein ſonſt bitterer Humor die Sache von der luſtigen Seite nimmt. Ich ſagte ihm dann, daß er ein doppelter Menſch ſei, im Leben, wie auf den Brettern; und dies ſei ganz begreiflich, ſagte ich, weil er Wieſenmeyer heiße. Meyer ſei der proſaiſche Urname aller deutſchen Philiſter, ſogar Müller komme dieſem nicht gleich. Bei Wieſen aber müſſe man unwillkürlich an Frühling, bunte Blümchen, rauſchende Bächlein, blaue

Vergißmeinnichte, zirpende Grillen und ſammtgrünen Raſen denken. So ſieh' es denn, fuhr ich fort, auch mit ſeiner Kunſt. Auf den ewig grünen Wieſen der Poeſie ſuche er ſich die herrlichſten Blüthen und Blumen zuſammen, aber als ächter, eingefleiſchter und wiſſenſchaftlich docirender Meyer behandle er die Sache botaniſch, und anſtatt mit ſchwellenden Kränzen geſchmückt vor die Lampen zu treten, erſcheine er als Profeſſor und explicire ſein getrocknetes Herbarium.

Ja, das thut er, Albert. Sie werden es erleben. Er iſt ein Meiſter, doch dabei ein Pedant. Wollt' er mir doch ſeine Zergliederungsſucht einimpfen und mich lehren, wie ich dem Publikum einzelne Staubfäden vorzuzählen hätte. Da kam er an die Unrechte! Ich weiß am Beſten, daß oft am Beſten gefällt, wovon ich mir ſelbſt keine Rechenſchaft geben kann, wie viel weniger den Narren da unten. Aus dieſem Zerwürfniß ſeiner Abſichten mit der Ausführung, aus dieſem Zurückbleiben des Leibes hinter dem Geiſte erklärt ſich ſein Berliner Mißlingen; und aus dieſem wiederum ſeine wachſende Verrücktheit. Seitdem irgend ein bleichausſehender Burſche einmal nach ihm gefragt und ihn aufgeſucht hat, ohne ihn zu finden, hat ſich das Geiſtergrauen dazu geſellt, und dadurch iſt er mir, ehrlich geſagt, unleidlich

geworden. Dieſe alberne Einbildung, dieſe kindiſche Furcht, an einem großen kräftigen Manne ſeines Schlages doppelt albern, haben mir meinen ... Bräutigam, wenn es denn einmal ſo und nicht anders heißen ſoll, gewiſſermaßen unmöglich gemacht. Er weiß dies, und dennoch läßt er mich nicht los. Da bin ich denn, ich will es beſchämt und ehrlich eingeſtehen, ſo weit gegangen, ſeine Narrheit zu fördern, indem ich ihn darin beſtärkte. Nicht aus boshafter Luſt daran, ſondern aus verzeihlicher Unduldſamkeit gegen ſeine mich oft beläſtigende Gegenwart. Ich habe ihn bisweilen ahnen laſſen, daß ſein geſpenſtiger Unbekannter ſich bei mir — in dämmeriger Dunkelſtunde — nach ihm erkundiget habe. Eine ſolche Andeutung genügte jedesmal, ihn von mir zu vertreiben; denn merkwürdiger Weiſe fürchtet er ſich nur in geſchloſſenen Räumen; im Freien niemals. Dort, behauptet er, hätte der Spuk keine Gewalt. Nun, ſo laufe er denn umher, wo er will; uns kommt es zu Statten.

So ungefähr ſprach Regina Leblanc, wenn ſie mit mir allein war. Aber ich muß es ihr zur Ehre nachrühmen, in Wieſenmeyers Gegenwart ſetzte ſie ſich auch weiter nicht in Unkoſten, anders zu ſprechen. Das heißt, es klang anders, was ſie redete, ſobald wir zu Dreien beiſammen ſaßen, doch der Sinn ihrer

Reden glich dem der obigen. Ich wenigstens hörte das heraus. Ob auch Er, den es zunächst berührte, das hab' ich niemals ganz ergründen können; wie ich auch durchaus nicht in's Klare darüber gekommen bin, ob Regina Recht hatte, wenn sie behauptete, Wiesenmeyer wisse nicht, was Eifersucht sei, und dieses Flebile fehle gänzlich im Orgelbau seines inneren Menschen; oder ob ich richtig sah, wenn ich ihn bisweilen auf einem wilden, mich gleichsam durchbohrenden Seitenblicke zu ertappen meinte, der mir, so rasch er vorüber ging, nichts Gutes zu verheißen schien. Eines ist gewiß: ich spielte die schlechteste Rolle in unserm dreipersonigen Intriguenstücke, denn ich war falsch gegen meinen Freund und Lehrer; ich heuchelte, — ja ich empfand Dankbarkeit für ihn — und verrieth ihn deshalb nicht minder.

Meine Debüts waren glücklich vorüber gegangen. Ich hatte reichen Beifall gefunden, und dieser Beifall wirkte auf Reginens Wohlwollen für mich lebhaft ein. Die Theilnahme, welche das Publikum, besonders die weibliche Hälfte desselben, mir gönnte, steigerte die ihrige für mich. Auch Wiesenmeyer wurde davon ergriffen, nur daß die Wirkung sich auf entgegengesetzte Weise zeigte. In dem Maße, wie sich das Urtheil der Zuschauer immer günstiger über mich gestaltete, sprach sich das seinige immer

ſchroffer und ſtrenger aus. Anfänglich that ich meiner verletzten Eitelkeit Gewalt an, trug ſeine Härte, die bisweilen Ungerechtigkeit wurde, um der guten Lehren Willen, welche er mit ſeinem Tadel ſtets verband. Doch nach und nach empörte ſich mein eitles Selbſtgefühl und führte endlich einen entſchiedenen Bruch zwiſchen ihm und mir herbei, der ſo heftig war, daß ſogar ſeine Geſpenſterfurcht ihn nicht abhielt, mir die Thür zu weiſen und unſerem Zuſammenwohnen ein Ende zu machen. Natürlich mußte nun auch mein Umgang mit ſeiner Braut ſcheinbar aufhören; ſie und ich, wir mußten uns vor den Leuten anſtellen und vor ihm, als wären auch wir getrennt. Ich brauche wohl nicht erſt anzudeuten, daß mein Verhältniß mit Reginen dadurch erſt recht gewaltig wurde!? Was bis dahin auf bequemen Wegen, ohne Gefahr und Mühe ſich uns von ſelbſt dargeboten hatte, konnte jetzt nur heimlich, durch allerlei Liſt und Betrug erreicht werden. Urſache genug, dieſe Verbindung wie mit neuen Reizen ausgeſchmückt erſcheinen zu laſſen! Wir ſetzten einen gewiſſen Stolz darein, unſer Schauſpielertalent auf dies Verhältniß zu übertragen: Regine ſowohl, wie ich gaben uns alle Mühe, ſämmtliche Mitglieder unſerer Truppe wähnen zu machen, es habe jener Riß, der meine Freundſchaft zu Wieſenmeyer trennte,

auch seiner Braut Wohlwollen mir entzogen. Wir behandelten uns vor Zeugen fremd, kalt, feindselig und lachten später bei heimlichen Zusammenkünften über die blinde Leichtgläubigkeit unserer Collegen. Damals war ich selbst blind und leichtgläubig genug, — denn beides wird man unter dem Einflusse mächtiger Leidenschaft — mich überzeugt zu halten, daß Wiesenmeyer sich täuschen lasse, wie alle Uebrigen. Heute glaub' ich das nicht mehr, fürchte sogar, und trage die Erinnerung daran wie eine ewig brennende Wunde in meinem Herzen mit mir umher, daß Reginens Treulosigkeit und mein leichtsinniger Undank viel dazu beitrugen, ihn völlig verrückt zu machen. Einzelne Ausbrüche von wirklichem Wahnsinn thaten sich schon bisweilen kund, wurden jedoch immer noch für Regungen eines tollen, übermüthigen Humors gehalten und als solche entschuldiget. Als wir zum Beispiel die Stadt, in welcher ich diese für mein ganzes Leben wichtige Bekanntschaft gemacht, verließen und wir sämmtlich unsere, von der Direction gelieferten Reisewagen bestiegen, kam plötzlich Wiesenmeyer in einer eleganten Kutsche, die er auf eigene Kosten für sich allein gemiethet, rasselnd über den großen Platz gefahren. Doch er saß nicht darin. Den inneren Raum nahm sein Gepäck, in wildester Unordnung durcheinander geworfen, ein. Er selbst

ſtand auf dem hinteren Koffer-brettchen wie ſein eigener Diener oder Kammer-Mohr; denn er hatte ſich das Geſicht ſchwarz angeſtrichen, trug Othello's phantaſtiſchen Turban, ſchwang einen krummen Säbel über ſeinem Haupte und ſchrie aus voller Kehle nach allen halbgeöffneten Fenſtern hinauf: Adieu, bornirtes Publikum!

Dieſe Verachtung gegen Diejenigen, von denen endlich des Schauſpielers Schickſal, mehr als das jedes andern Künſtlers, abhängt, nahm täglich bei ihm zu. Bisweilen ſprach er ſie während der Darſtellungen pantomimiſch, auch wohl durch laute Worte aus, indem er, bei lärmenden Beifallsbezeigungen geringſchätzend die Achſeln zuckte oder plaudernden Damen in die Loge hinein Stillſchweigen gebot. Einmal hörten ihn Diejenigen, welche der Bühne zunächſt ſtanden, vernehmlich ſagen: wenn die Gänſe ſchnattern wollen, ſollen ſie in ihrem Stalle bleiben! Da es aber eine als unerträgliche Schwätzerin wenig beliebte Dame traf, ſo ging auch dieſes freche Wort ungeahndet hin.

Was ich mir und Reginen nicht zu verzeihen, wofür ich keine Entſchuldigung — auch in unſerer wilden Liebe nicht — auszufinden vermag, iſt die ſelbſtſüchtige Herzloſigkeit, die wir uns zu Schulden kommen ließen, als wir einen jungen, kränklich aus-

ſehenden Burſchen auftrieben, den wir veranlaßten, mit wichtigen und geheimnißvollen Mienen an verſchiedenen Orten, hauptſächlich in ſeiner Wohnung, nach dem grauſam Getäuſchten zu fragen; wodurch begreiflicherweiſe ſein Zuſtand nur verſchlimmert werden konnte. Es war eine jener finſteren Thaten, die man gering anſchlägt, ſo lange aufgeregte Sinne unſer beſſeres Gefühl beherrſchen, die erſt dann ihre finſtere, traurige Bedeutung erhalten, wenn ſie hinter uns liegen; wenn ſie eingetragen ſtehen in unſer Schuldbuch mit ſchwarzer, unverlöſchlicher Schrift. Freilich war mein Antheil daran der geringere; — aber ſchon daß ich ſie nur geſchehen ließ, nagt an meinem Gewiſſen. — Nun, ich bin beſtraft genug: ich bin ein alter, armer, umherziehender Schauſpieler und habe die Ausſicht noch lange zu leben. Damit iſt Alles ausgeſprochen.

IV.

Die Aufführung des Othello rückte heran. Wieſenmeyer, welcher dies ungeheure Werk nach der Ueberſetzung des jüngeren Voß für die modernen Bretter „einzurichten" verſucht und dabei — (während ich noch mit ihm wohnte) — unzählige Male geſtöhnt hatte:

„Die Zeit iſt aus den Fugen; Schmach und Gram,
Daß ich zur Welt ſie einzurichten kam!"

war, wie er ſelbſt eingeſtand, ſeit Jahren damit beſchäftiget geweſen, den Jago zu durchdenken und dieſen Erzböſewicht zu ſeinem Studium zu machen. Mir war damals Othello zugedacht, gegen den ich mich zu wehren ſuchte, weil ich ja doch eigentlich mehr Liebhaber, als Held war und mir nicht phyſiſche Kraft genug für des Mauren oder Mohren raſende Ausbrüche zutraute. Meine Weigerungen waren unwirkſam geblieben; ich hatte die gefürchtete Rolle im Hauſe behalten müſſen, trotz aller Bitten. Deshalb auch war es mir ſchon höchſt auffällig geweſen, bei dem oben erwähnten Narrenſtreiche Wieſenmeyers, dieſen in Othello's Koſtüm und Farbe hinten auf dem Wagen zu erblicken. Ich folgerte daraus einen wahrſcheinlichen Wechſel in der Rollenbeſetzung; und ich hatte mich nicht getäuſcht, denn am Tage nach unſerer Ankunft im nächſten Theater-Orte wurde mir meine Laſt abgenommen; der Diener, der die Rolle einforderte, vertraute mir, was er als Vertrauter der Direction wußte, daß es einen groſſen Auftritt zwischen Wieſenmeyer und dem Unternehmer gegeben, daß Erſterer mit aller Gewalt darauf beſtehe, den Othello zu ſpielen; daß Letzterer, ſo ſchwer ihm das Lernen falle, den Jago übernehmen müſſe; und daß mir der Caſſio zugetheilt ſei. Unter andern Verhältniſſen hätt' ich mir, eitel wie ich be-

reits gemacht worden war, dergleichen Willkürlichkeiten ſchwerlich gefallen laſſen. Hier machte ich keine Umſtände, weil ich mich im Stillen freute, einer Aufgabe ledig zu werden, der ich mich nicht gewachſen fühlte, und ich ſteckte meinen Caſſio ſonder Widerſpruch ein.

Je mehr wir uns der erſten Theaterprobe näherten, deſto ernſter und nachdenklicher benahm ſich die ſonſt immer fröhliche Regina. Von ihrer oft bis zur Ausgelaſſenheit ſteigenden Lebensluſt zeigte ſich kein Merkmal mehr an ihr. Auch vermied ſie, was ſie ſtets ebenſo eifrig gewünſcht, als ſinnreich befördert hatte: die heimlichen Zuſammenkünfte mit mir. Auf meine deshalb an ſie gerichteten Vorſchläge pflegte ſie zu erwiedern: „jetzt nicht! ich bin verſtimmt, unwohl . . die Desdemona mit ihrer Tugend genirt mich; warten wir den Othello ab.“

Ich bin heute nicht mehr im Stande genau anzugeben, was ich mir bei jenen ſeltſamen Worten eigentlich gedacht habe? Es iſt länger als ein Vierteljahrhundert, daß ſie aus ſchönem Munde an mein Ohr ſchlugen; doch daß mich jedesmal, wenn ich ſie leiſe flüſtern hörte, ein ahnungsvolles Grauen beſchlich, und daß ich dann ſogleich von meinen zudringlichen Bitten abſtand, das weiß ich noch ſehr wohl.

Die Aufführung gerieth, trotz ausnahmsweise fleißiger Proben, nur mittelmäßig. Und wenn wir Alle, jeder auf seinem Platze, weit hinter Shakspeare's gewaltiger Zeichnung zurückblieben, so war es doch hauptsächlich der Held des Drama's, dem es an frischer Farbe fehlte. So in sich hinein gewendet; so nur mit der innern poetischen Wahrheit beschäftiget, ohne Rücksicht auf die Gestaltung nach außen hatte ich Wiesenmeyer noch niemals spielen sehen. Während wir, die wir vom Handwerk sind, mit bewundernder Verwunderung die unzählbaren Feinheiten seiner geistvollen Zergliederung verfolgten, bekamen die Zuschauer nichts Ganzes; Niemand konnte durch zerrissene Sätze, durch isolirte Effecte erwärmt werden. Einzig und allein Regine — wenn ich meine Rauschscene abrechne, die mir gelang — brachte Wirkung hervor. Sie rührte zu Thränen, und auch ich, als sie mit Emilien sprach, glaubte an ihre Unschuld; ich vergaß, daß Cassio und ich eine Person waren.

Sämmtlichen Mitgliedern der Bühne fiel die außerordentliche Veränderung auf, welche gegen den Schluß der Tragödie mit Wiesenmeyer vorging, und den aufmerksameren unter den Zuhörern konnte sie auch nicht verborgen bleiben. Von dem Augenblicke an, wo die herzzerreißenden Klagen über Des-

demonens Ermordung beginnen, entſtrömten ſeiner Bruſt ſo naturgetreue, jammervolle Töne, daß jedes Herz davon ergriffen werden mußte. Es war nicht mehr derſelbe Menſch, der in vorhergehenden Auftritten die Reſultate tiefen Studiums mehr künſtlich, als künſtleriſch zur Schau geſtellt; es war ein von der Uebermacht der Situation fortgeſtürmter Unglücklicher, deſſen Jammer in Thränenſtrömen hervorbrach. Die Kälte, welche bis dahin im übervollen Hauſe vorgewaltet und nur einen von ruhiger Achtung für Verſtand und Fleiß abgedrungenen Erfolg geſtattet hatte, ſchlug auf einmal in wirkliche Begeiſterung um. Nach den Worten: „O Desdemona, Desdemona — todt?“ erhob ſich ein lange fortdauerndes Jauchzen des Beifalls, welches, wie mir ſchien, nur deshalb ein Ende nahm, weil Diejenigen, die es ausſtießen, ſich die Augen trocknen mußten. Noch bewunderungswürdiger war die letzte Rede, die Reinheit des Tones, die Klarheit der auseinanderſetzenden Sonderung, die vorbereitenden Uebergänge bis zu dem verſöhnenden: „und traf ihn, ſo!“ — Niemals hatte man die Spitze eines Theaterdolches mit ähnlicher Sicherheit auf die eigene Bruſt führen geſehn, niemals die Todesworte eines auf den Brettern Sterbenden mit ähnlicher Wahrheit verhallen hören.

Der Vorhang fiel. Hunderte von Stimmen riefen nach Othello! Doch Othello erhob sich nicht. Er schwamm in seinem Blute. Er war wirklich todt.

Alles stürzte durcheinander, schrie, klagte, rief nach Aerzten .... mich trieb eine dumpfe Angst zu Desdemona's Lager. Zitternd schlug ich die Vorhänge zurück ... Auch Regina ...

Ich kann heute nicht weiter schreiben. — — Es ist niemals aufgeklärt worden, wie es möglich gewesen, daß die Unglückliche, schon mit dem Tode von seiner Hand ringend, noch im Stande war, die Schlußworte ihrer Rolle richtig zu bringen; daß sie nicht, als sein Dolch sie durchbohrte, sich zur Wehr gesetzt, Beistand aufrufend. Ich sage, dies ist nicht aufgeklärt worden, vor Gerichten nicht; vor der schwatzenden Welt nicht.

Für mich, den — wenn auch nicht vor Menschen Angeklagten, doch vor Gott Mitschuldigen, blieb die Lösung des scheinbaren Räthsels nicht schwer. Sie wußte, daß sie sterben würde. Sie wußte es, seit der Stunde, wo ihr Bräutigam auf dem Rollenwechsel bestand. Sie unterwarf sich in Demuth der Sühne für Alles, was sie an ihm verbrochen.

Aber ich? — —

Ophelia und der Student aus Wittenberg.

(Bruchstück aus den Papieren des verstorbenen Schauspielers Wiesenmeyer.)

(1828.)

Ich mußte lange Straß' auf Straß' ab in dem großen Berlin hin und her suchen, bis ich endlich eine Wohnung fand, deren äußere Lage und innere Einrichtung meinen Wünschen einigermaßen entsprechend schien. Ich würde noch gezögert haben, hätte nicht die Anmuth und Freundlichkeit der jungen Frau, welche mit den Zimmern zugleich mir Wartung und Pflege darbot, entschieden. Meine Habseeligkeiten waren aus dem Gasthofe bald in die neue Heimath gebracht; kaum daß ich sie einigermaßen geordnet hatte, eilte ich zum Professor * * * *, denn die Theestunde hatte längst geschlagen.

Die Gesellschaft war groß und glänzend. Ich wußte nun, daß ich in der Residenz sei. Doch fühlt' ich mich nicht verlegen, weil Jeder sich frei bewegte,

als wären die Uebrigen nur dann zugegen, wenn er mit Einem von ihnen reden wollte. Da ich ganz fremd war, und weder Wirth, noch Wirthin Zeit fanden, sich besonders um mich zu bekümmern, so konnte ich meinen stillen Beobachtungen nachhängen, was mir sehr zusagte.

Spät erst erschien eine Dame, welche mir bekannt aussah, ohne daß ich mich besinnen konnte, woher? Sie ward mit allgemeiner Achtung empfangen und nahm ihren Platz auf dem Sopha. Ich stand ihr gegenüber, von ihrem Anblick zauberisch ergriffen. Sie war von hoher Gestalt, feinem Bau, edlen Zügen, sehr bleich und ernst. Ganz schwarz gekleidet, stimmte die Trauer ihres Angesichts und die Ruhe ihrer Bewegungen mit solcher Kleidung überein. Man nannte sie gnädige Frau. Mehrere junge Herren von der Gesellschaft, die ich um den Namen der interessanten Dame fragte, wußten mir nur zu sagen, daß sie eine Fremde sei mit ausländischem Namen, der ihnen wieder entfallen.

Die Stunde zum Aufbruch war schneller gekommen, als ich es gewünscht hätte, denn ich konnte nicht müde werden, die Namenlose anzuschauen. Vorzüglich seitdem ich zu bemerken glaubte, daß sie meine Aufmerksamkeit nicht unerwiedert lasse. Dennoch hatten ihre Augen etwas Unsicheres, Schwankendes,

ich möchte ſagen, Unheimliches. Jeder Augenblick vermehrte meine Spannung. Es war doch Zeit aufzubrechen.

Als im Vorzimmer die lachenden Frauen und Mädchen nach ihren Mänteln ſuchten, war meine ernſte Fremde ſchon verſchwunden. Ich folgte ihr, ſo ſchnell ich immer konnte. Ein Diener, nicht in Livree, ſondern ſchwarz gekleidet, empfing ſie an der Hausthür und führte ſie an den Wagen. Von den ſchwachen Strahlen der Hauslaterne matt beleuchtet, ſah ich ſie die Augen noch einmal nach mir wenden; da wollte ich den Muth faſſen näher zu treten — die Laternenflamme verlöſchte — tiefe Nacht umgab mich — die Straße war in Finſterniß, der Himmel ſchien in dicke Wolken verhüllt — nicht ein Licht ſchimmerte — und ſchon raſſelte der Wagen fort. Ich ſtarrte ihm nach, — jetzt bog er um ein fernes Eckhaus, von deſſen Fenſter Lichtſchein leuchtete, — ich habe mich nicht getäuſcht: es war ein Leichenwagen, — der Sarg ſtand oben auf.

Es überlief mich kalt. Ich wollte mich in meinen Radmantel hüllen, aber die Hände verſagten ihren Dienſt.

Unterdeſſen war die übrige Geſellſchaft herabgekommen. Einige beſtiegen ihre Kutſchen; Andere gingen; ich ſchloß mich einigen jungen Männern an,

die den Weg dahinaus nahmen, wo meine Unbekannte verſchwunden war. Tauſend Mal wollt' ich zu ſprechen beginnen, und immer ſchnürte mir eine peinliche Angſt die Kehle zuſammen.

Man ſchien mich kaum bemerkt zu haben, denn es erhob ſich folgendes Geſpräch:

Habt ihr wohl geſehen, daß die Schwarze heute ihre Augen in den Ankömmling bohrte?

Freilich, der ſchüchterne Provinzjüngling wußte nicht, woran er war.

Ja, ſie iſt eine arge Kokette!

Aber daß ſie ſchön iſt und intereſſant, kann ihr Niemand nehmen.

Die Straßen kreuzten ſich. Meinen Weg mühſam ſuchend blieb ich allein und hätte mich im Finſtern bald verlaufen.

Meine freundliche Wirthin hatte ihren neuen Miether gütig erwartet. Ehe es mir noch gelungen war, den Nachtwächter, von dem ich ſchon in meiner Heimath vernommen, daß er für viele Häuſer in der Reſidenz den Portier abgebe, herbeizuſchreien, war ſie mit einer Nachtlampe an der kleinen Hausthür, und in ihrer Nähe fühlte ich mich gleich ruhiger. Doch war der Sturm in meinem Innern zu heftig geweſen, als daß die Nachwehen deſſelben ihr hätten verborgen bleiben können. Nachdem wir in

mein Zimmer eingetreten waren, fragte ſie mit treuherzigem Tone, was mir fehle, und ob ich Etwas bedürfe? Ich lehnte Alles ab und erbat mir nur Erlaubniß, mich noch ein Viertelſtündchen mit ihr unterhalten zu dürfen, weil ich durch die Erlebniſſe des vergangenen Abends zu aufgeregt ſei, um auf baldigen Schlaf zu hoffen. Sie ergriff die Gelegenheit, mich in ihre Schickſale einzuweihen, wie eine dankbare Schwätzerin, welche glücklich iſt, einen wehrloſen Hörer zu finden. Sie erzählte mir — und dabei vergoß ſie herzliche Thränen — wie der Tod ihres Mannes, den ſie aufrichtig geliebt, ſie in traurige Lage verſetzt, und wie ſie nun in ihrer Noth dazu gegriffen habe, einen Theil ihrer Wohnung an einzelne Herren zu vermiethen. Ehe wir auf dieſes Reſultat gelangten, wurden lange Einleitungen nöthig, die mich, da ſie auch ein Wenig langweilig waren, mir ſelbſt wiedergaben. Die Gute verließ mich erſt, nachdem wiederholtes Gähnen meinerſeits ihr die Verſicherung gegeben, daß meine Unruhe ſich gelegt habe. Ich fand mich nun ſelbſt wieder. Ich ſagte mir, daß ich thöricht geweſen ſei. Die Fremde wurde wieder zu einer großäugigen Schönheit, welche wohl daran thäte, einen soupçon feines Roth auf ihre Wangen zu ſtreichen; ihr Wagen zu einem engliſchen Roller von phantaſtiſcher Form. Ich ver-

ſpottete mich ſelbſt ſammt meiner Viſion und entſchlief, indem ich, Namens der geſammten Reſidenz, über den aus Wittenberg gebürtigen Studioſus lachte, der im Centrum deutſcher Aufklärung Geſpenſter hatte ſehen wollen.

II.

Die Sonne am Himmel, der Kaffe auf dem Tiſche und die Wirthin vor meinem Bette, ein Briefchen in der Hand.

Man wartet nicht auf Antwort, ſagte ſie erröthend, da ich die Augen aufſchlug, und ſchlüpfte hinaus.

Das Briefchen enthielt Nichts als die drei Worte: „Heute im Opernhauſe!“

Dort würd' ich ohnedies nicht gefehlt haben, rief ich aus und ſprang auf, im trunkenen Muthe eines hoffenden Jünglings, dem zum erſten Male in ſeinem Leben Schriftzüge von ſchöner Hand den Pfad nach einem Blüthenhaine andeuten, wohin er ſchon ſo lange ſich ſehnte. Daß Sie, die Fremde, Räthſelhafte, für mich mit geheimnißvollem Zauber Umwobene ſolcher entzückenden Zeile Schreiberin ſein müſſe, durft' ich für ſicher annehmen.

Wie lachend dünkte mich heute der Anblick dieſer großen Stadt, die ich geſtern nur als kalte, ſtolze

Steinmaſſe betrachtet und von deren breiter Pracht ich mich zu Boden gedrückt gefühlt hatte! Bei all' dem ſchlich der Tag langſam dahin. Eine Kette von pflichtmäßig abzuſtattenden Beſuchen war nicht geeignet, ihn kürzer zu machen. Dennoch nahm ich bei einem dieſer Beſuche, wo ich einen dringenden Empfehlungsbrief an den reichen und geachteten Bankier N. abzugeben hatte, die Einladung für einen Ball an, der heute Abend Statt finden ſollte. Man fand es ganz in der Ordnung, daß ich erſt nach Beendigung der Oper erſcheinen zu dürfen bat.

Der Abend kam endlich auch heran und mit ihm der Beginn dieſer heiß erſehnten theatraliſchen Vorſtellung.

Wie ſchweiften meine Augen im Saale umher, die Erſehnte zu ſuchen! Vergebens. Oft glaubt' ich ſie gefunden zu haben, immer ſah ich mich getäuſcht; und als ich endlich, durch ſcheinbare Aehnlichkeiten betrogen, die Züge ihres Angeſichtes mir in der Erinnerung klar veranſchaulichen wollte, ergab ſich, daß ich dieſes gar nicht vermochte, und daß ich ein Antlitz, welches mich ſo ſehr eingenommen, an welches ich mich ſchon gefeſſelt wähnte, aus meinem inneren Auge bereits wieder verloren hatte. Die einzelnen Theile, die meiner Einbildungskraft etwa noch zu Gebote ſtanden, verwiſchten ſich augenblick-

lich, wurden undeutlich, ehe ich ſie feſt halten konnte, gingen in fremde willkürliche Bilder über und verzerrten ſich endlich zu häßlichen, ja fürchterlichen Fratzen. Ich drückte mich betrübt in meinen Sperrſitz und gab es auf, die erſehnte Unbekannte, die ich in mir nicht mehr wieder fand, außer mir zu entdecken.

Oft hatte ich der Aufführung des Don Juan beigewohnt, öfter noch die Oper am Claviere durchgeſpielt, immer mit Begeiſterung und dilettantiſcher Gluth für Mozart's Compoſition. Heute jedoch fühlte ich ganz andere Dinge; neue Akkorde wurden in meiner Seele angeſchlagen.

Gleich die erſte Scene zwiſchen Juan und Anna machte mir einen bis dahin unbekannten Eindruck. Stets hatte ich das innigſte Mitleid für Anna, den frevelnden Abſichten gegen ihrer jungfräulichen Ehre frechen Beleidiger gehegt. Heute geſellte ſich dieſen Empfindungen eine frivole Theilnahme für Juan bei, ... ich erſchrak vor mir ſelbſt; um ſo mehr, weil ich in der Sängerin, welche Donna Anna darſtellte, einige Aehnlichkeit mit meiner Unbekannten wahrzunehmen meinte? Dieſe Täuſchung verſchwand ſogleich, als Elvira auftrat, die ich wirklich für Jene hielt und ſchon mit Augen der Liebe anzuſtarren begann, bis Zerlinens Erſcheinung mich mir ſelbſt wie-

dergab und mich auf das Geſtändniß zurückführte, daß heute jedwedes ſchöne Weib mich an die Eine mahne.

Mit jeder Scene, mit jedem Tone wuchs das Beunruhigende meines Zuſtandes. Es wurden Regungen in mir wach, die bisher, noch ſchlummernd, auf mein Wünſchen und Wollen wenig Einfluß geübt; der Anblick aller weiblichen Geſtalten — vorzüglich jener auf der Bühne — wurde mir verführeriſch; aus dem ſchüchternen, beſcheidenen Jüngling war ein — ein Anderer geworden!

Als endlich Juan, — dieſer wurde, wunderlich genug, von einem Schauſpieler gegeben, der mit ungebildeter Stimme als Naturaliſt ſingend, muſikaliſchen Anforderungen kaum genügte; meine Nachbarn rühmten ihn als Hamlet) — als endlich Juan von Wein und Wolluſt trunken in den Höllenrachen taumelte, wo die tanzenden Furien ſich ſeiner bemächtigten, that der Darſteller einen gefährlichen Fall. Gemurmel beſorgter Theilnahme ging durch den Saal. Aus dem Hintergrunde einer großen Loge ward der gellende Schrei des Schreckens gehört; — ich richtete meine Blicke dort hin, ... diesmal war es keine Täuſchung: ich erblickte die Fremde, gekleidet wie geſtern. Der Vorhang fiel. Ich ſtand auf, die Augen auf Sie gerichtet; die

ihrigen glühten mir aus der Ferne entgegen; das Lächeln seeligster Verzückung spielte um ihren Mund. Sie nickte mir zu und verschwand im Gedränge. An Wiederfinden war jetzt nicht mehr zu denken. Mit Mühe erreichte ich meinen Wagen und eilte in nie empfundener Sehnsucht und Erwartung dem Balle zu.

Sie dort nicht zu finden, darauf war ich dennoch eher gefaßt. Aber ich wollte fast verzweifeln, auch nicht Einen aus der gestrigen Gesellschaft zu erblicken. Meine Neugier war auf's Höchste gespannt. Ich wollte erfahren, wer sie sei? Ich wollte es um jeden Preis erfahren. Vergebens knüpfte ich zudringlicher Weise mit Unbekannten Gespräche an, es war nicht möglich, auf die rechte Bahn zu gelangen. Auch hatte ich am Ende zu wenig Mittel, den Gegenstand, über welchen ich Aufklärung suchte, näher zu bezeichnen. So ließ ich mich denn im bunten Strudel umhertreiben, und es schwindelte mir fast, da ich selbst nicht tanzte, vom Anblick so vieler sich drehenden Paare.

Neues Leben wurde hervorgerufen durch die verspätete Ankunft der Sängerinnen, die man heute auf der Bühne bewundert hatte. Sie erregten die Aufmerksamkeit der Männer, besonders der älteren, und den Neid der Frauen, — besonders der jüngeren.

Auch jetzt ließ ich mich wieder täuschen, indem ich bald in der Einen, bald in der Andern die Erschnte zu finden wähnte. Und dennoch war bei schärferer Beobachtung keine Spur von Aehnlichkeit zu entdecken.

Welch' ein Abend! Dieses ungeduldige Harren, dieser Unmuth über fehlgeschlagene Erwartung, diese Gluth dunkelster Träume und Begierden! Ich hätte mich verzehren können in Sehnsucht!

Jetzt auf einmal — unbegreiflich, daß ich seiner nicht längst ansichtig geworden — erblickte ich den Professor. Ich stürzte auf ihn zu, hing mich an seinen Arm. Er mochte nicht wenig verwundert sein über die Dreinigkeit des Studenten aus der Provinz; aber doch blieb er freundlich. Auf meine stürmischen Fragen nach Ihr sah er mich ernst und durchdringend an und sagte: träumen Sie von einer Dame in schwarzen Kleidern, die gestern Abend sich später als die übrige Gesellschaft eingestellt habe Ich kann mich auf keine besinnen, auf welche Ihre Schilderung passend ist. Wer weiß, was Ihnen im Kopfe steckt? Die Schönheit, die Sie suchen, scheint allen jungen Weibern eigen. Der ungewohnte Anblick reizender Residenz-Toiletten hat Sie verblendet. Nehmen Sie sich nur in Acht!

Ich ſtand wieder allein und verlaſſen im Tumulte des Balles.

Mitternacht war vorüber, ich ſtahl mich unbemerkt davon.

III.

Der Schlaf iſt mein treuer Freund. Selbſt den tief Bewegten, Unruhigen hat er nie verlaſſen, und zahlloſe Qualen des Schülerlebens hat er gütig gelindert. So ſenkte er denn auch diesmal ſein weiches Gefieder auf mein heißes Haupt und brachte mir vielerlei ſüße Träume mit, deren Seeligkeit ich ſchlafend ſogar genoß.

Ich mochte eine Stunde geſchlummert haben, als mit aller Macht an die Hausthüre geſchlagen wurde. Meine Wirthin kam — in der Vorausſetzung, daß ich feſt ſchliefe — aus ihrem Hinterſtübchen in mein Zimmer geſchlichen und fragte durch's Fenſter hinab, wem es gelte?

Die von der Gaſſe herauf gegebene Antwort blieb mir unverſtändlich.

Meine Wirthin ſchien ſie wohl verſtanden zu haben. Sie ging leiſe, wie ſie gekommen, in ihr Gemach zurück, wo ich ſie laut und inbrünſtig beten hörte.

Die Leute unten in der Gaſſe redeten halblaut unter einander, doch nur einzelne bedenkliche Worte

erreichten mein Ohr. Endlich wurden ſie unruhig; ſie riefen den Wächter herbei, deſſen ſchweren ſchleppenden Tritt ich deutlich vernahm, und der ihnen nach allerlei Hin- und Hermurmeln das Haus öffnete. Jetzt folgten wieder einige ſtille Augenblicke. Bald aber ſchallten derbe Männerſchritte über die Stiegen, und die Klingel zu unſerer Wohnung wurde heftig gezogen.

Meine Wirthin betete immer lauter. Erſt beim dritten Glockenzuge hörte ich ſie raſch aufſpringen und den Himmel um Beiſtand anflehen. Nachdem ſie ſich alſo ermuthigt, ging ſie, die Flurthüre zu öffnen. Ich weiß jetzt ſelbſt nicht, was mich abhalten konnte, ihr zu Hülfe zu eilen? Von ſchwerer Bangigkeit überwannt lag ich unbeweglich und lauſchte auf die Worte der nächtlichen Gäſte.

Wir kommen — ſprach einer jener Männer — wir kommen, die Leiche abzuholen, die auf den *** Kirchhof gebracht werden ſoll.

Meine Wirthin entgegnete mit ſtarker Stimme, aus deren ſcheinbarer Faſſung doch ein Todesgrauen bebte: hier liegt keine Leiche!

Freilich; der junge Student aus Wittenberg; Hamlet iſt ſein Name.

Der junge Mann, der bei mir wohnt, heißt Wiſenmeyer und iſt am Leben.

Er iſt doch aus Wittenberg!

Aber er lebt.

Wir ſind geſendet, ihn abzuholen. Mit dieſer entſchiedenen Aeußerung traten die vermummten Männer ein. Ich hörte deutlich, wie ſie die Wirthin zur Seite drängten. Bei ihrem Anblick ſank ich halbohnmächtig zurück, denn durch die ſchwarzen Flöre, welche ihre Geſichter verhüllten, meinte ich den Profeſſor, den Acteur, der den Don Juan geſpielt, andere Phyſiognomieen aus der Abendgeſellſchaft zu errathen.

Sie hoben mich auf, trugen mich bei der weinenden Wirthin vorbei, über die Treppen hinab, legten mich unten in einen Sarg und bewegten ſich nun langſam mit mir fort.

Meine Pulſe ſtockten.

IV.

Wir langten ſo vor dem Friedhofe an, deſſen Pforten ſich klirrend öffneten.

Der Sarg, worin ich lag, wurde, ohne daß man ſich weiter um mich bekümmert hätte, auf ein Grab geſetzt. Der Deckel war herabgefallen. Jeder meiner Träger ſchien ſeinen Geſchäften nachzugehen. Mich zu erheben vermochte ich nicht; bleierne Schwere lähmte meine Glieder. Dennoch ſah ich

genau, was um mich her geschah, denn der Mond beleuchtete deutlich, wenn auch matt, die geisterhafte Scene.

Meine Aufmerksamkeit richtete sich vorzüglich auf einen Mann, der zwar gekrümmt, aber festen Schrittes von einem Grabstein zum andern ging, die Inschriften sorgsam lesend. Ihm folgte eine Jungfrau, mehrere alte Folianten und Chroniken tragend, die sie dem Forscher von Zeit zu Zeit darreichte, und worin dieser emsig blätterte. Wenn er eine Weile ganz und gar in dieselben vertieft gewesen, richtete er das Haupt in die Höhe, als wollte er sein edles Angesicht im Nachthau baden.

In seinen Zügen schien sich der Geist, welcher die ganze Natur beseelt, wiederzuspiegeln; sein unbeschreiblich schönes Auge leuchtete wunderbar.

Was mich am meisten in Erstaunen setzte, war, daß er ohne fremde Beihülfe einen Leichenstein nach dem andern aus dem Erdboden hob und sodann diese wichtigen Zeugen bemooster Vergangenheit auf seinen Armen davon trug. Er hatte bereits ein Gebäude aufgeführt, welches mir unverständlich und zwecklos erschien, dessen Bedeutung ich jedoch später wohl erkennen sollte. Dieser Mann ward Meister Ludwig genannt.

In einiger Entfernung sah ich auf schlichtem

Gerüſt, der Form nach einem Throne nicht unähnlich, einen andern Mann ſitzen, der mit ſchwerem Ernſte in die Betrachtung von Welt und Zeit verſenkt ſchien. Ein Kreis von Schülern ſtand um ihn her, an ſeinen Winken hängend, ihnen gehorſam. Mehrere derſelben waren bemüht, jenes ſteinerne Gebäu in ſeinen Grundfeſten zu erſchüttern, und, wenn es gelang, dieſen oder jenen Stein zum Weichen zu bringen, ſo eilten ſie, ihren Lehrer davon in Kenntniß zu ſetzen, der in unbefangener Würde mit dem Kopfe nickte oder ſchüttelte, ohne ſich in den Lärm zu miſchen, noch ſich ſonderlich daran zu erfreuen.

Ich hatte bei dieſem Anblick ſo viel zu denken, und mein Geiſt war ſo ſehr zwiſchen beiden wichtigen Erſcheinungen getheilt, daß ich nicht nur meine bedenkliche Lage, ſondern ſogar meine Unbekannte vergaß, mit welcher doch dieſes Abenteuer gewiß in Verbindung ſtand. Die Welt des Wunderbaren war mir ſo nahe gerückt worden, oder ich vielmehr ihr, daß ich ſchon über Nichts mehr ſtaunte und jene alte Behauptung beſtätiget fühlte: nur im gewöhnlichen Leben könne das Grauen der Geſpenſterfurcht mächtig wirken; einmal unſeren alltäglichen Verhältniſſen entnommen, ſei Nichts mehr erſtaunlich und überhaupt Nichts ein Wunder, wie Alles!

Das Maß der Zeit war für mich auch verschwunden; ich wußte nicht, ob Minuten oder Jahre vergingen.

Aber ebenso hatten jene Leute, welche mich auf den Kirchhof getragen, für mich die bestimmte Form verloren. Ihre Gestalten gingen in einander über. Vor allen der Darsteller des Don Juan zeigte sich einer Auflösung aus dem Körperlichen ins Unbestimmte, Nebelhafte ganz nahe. Er schwebte vor mir, mehr als daß er ging; unsere Blicke begegneten sich. Jene bangen, begehrenden Empfindungen, die ich während der Aufführung der Oper gespürt, kehrten gewaltiger zurück. Wie sie sich steigerten, wurde Don Juans Gestalt zitternder, dünner, luftiger, und zuletzt, nachdem ich einen sehnsüchtigen, heißbegehrenden Athemzug gethan, war sie verschwunden und wie in mich übergegangen. Aus Zweien war Einer geworden; ich mußte mir selbst gestehen, daß ich nun dieser Eine sei! Aber doch war ich nicht Don Juan. Ich war der stolze, unerbittliche, feurige Sieger, der in lustglühendem Uebermuthe Opfer auf Opfer häuft, um sich aus weiblichen Leichnamen den Scheiterhaufen zu thürmen, auf welchem die Flammen der untersten Hölle ihn verzehren sollen. Der war ich nicht. Ich war ein wohlunterrichteter, phlegmatischer Nordländer, auch erfahren in philosophischen

Syſtemen alter und neuer Welt; gewöhnt, über alle Dinge, wie über mich und meinen Zuſtand zu reflectiren, das Auge des Geiſtes in meines Weſens innere Tiefen zu richten. Da ſah ich nun, wie ein Strom ſüdlichen Blutes mir eingeimpft in blauen Adern rann und Gluthen hervorbrachte, die mit meinem ſonſtigen Weſen in entſchiedenem Widerſpruche ſtanden. Ich war mir ſelbſt ein Räthſel. Aber ich wußte, wie geſagt, daß ich ein Doppelter ſei.

Dieſe Selbſtbetrachtung und jenes kurz vorhergegangene Ereigniß, wodurch ſie veranlaßt worden, hatte mich von allen übrigen Beobachtungen auf ein Weilchen abgelenkt. Ich hatte deshalb auch gar nicht bemerkt, daß meine Unbekannte auf ihrem Sargwagen angelangt ſei. Jetzt näherte ſie ſich mir. Wie ſchlug mein Herz ihr entgegen! Nun blieb kein Zweifel: Es war Ophelia! Ob ich Hamlet ſei, konnte ich noch nicht mit Gewißheit behaupten. Vergangenheit und Gegenwart, der Unterſchied zwiſchen Beiden, alles dies war aufgehoben.

Sie reichte mir die Hand, als wollte ſie mir ſagen: finden wir uns endlich? Und ich erhob mich mit ungeheurer Anſtrengung. Wir hatten uns ſo viel zu ſagen. Die Ereigniſſe der letzteren Tage waren bald durchgeſprochen, bis zu dem nächtlichen

Ueberfall in meinem Zimmer und die gewaltſame Entführung nach dem Friedhofe.

Wirſt Du mir zürnen? fragte ſie; ich wußte kein anderes Mittel.

Dir zürnen! rief ich zitternd aus; gebiete über mich und mein Leben. Ich bin nur Dein!

Sie ſank nachgebend auf mein Lager, und ihr Herz ſchlug an dem meinigen.

Aber der Mond leuchtete heller, als vorher, und Aller Blicke waren auf uns gerichtet.

Beſorgt ſchaute Ophelia um ſich her. Der Profeſſor, in der Nähe lauſchend, trat herzu. Sie nannte ihn Väterchen. Nur zwei Worte ungeſtört mit meinem Freunde, ſprach ſie bittend, — und kaum hatte ſie es ausgeſprochen, als er, lächelnd und mit dem Zeigefinger drohend, vor uns trat und einen großen, blutrothen Schleier über uns breitete. Der Sarg, worin wir lagen, fing an, ſich zu bewegen, wir ſanken und ſanken in ein offenes Grab; immer tiefer, immer tiefer; es ſchien grundlos. Der Schleier bildete über uns eine glühende Decke, durch welche kaum noch einige Kühle der Nachtluft drang.

Ophelia ergab ſich mir mit feurigem Gefühl; ſie ging auf in anmuthigſter Sinnlichkeit. In dieſen Augenblicken lag Hamlets Charakter (der ich ja ſelbſt

ſein ſollte) ſo offen vor meinem Geiſte, als Ophelia's reizende Fülle in meinen Armen.

Der Sieg der Liebe in eines feuchten Grabes Schooße dünkte mir die Vereinigung von Himmel und Erde. Je üppiger das neue, fremde, ſüdliche Blut mir durch die Adern tobte, deſto gewiſſer meinte ich, Gott und Teufel müßten ſich in mir ebenſo glühend umarmen, als glühend ich Ophelien umarmte.

V.

. . . . . es war, wie wenn Poſaunen erdröhnten; ſo gewaltig erweckten mich ſeltſame Klänge aus dem tiefen Taumel.

Meine Geliebte ſchien an Reiz verloren zu haben. Je zärtlicher ſie ſich an mich ſchmiegte, deſto weniger fand ich mich geneigt, dieſe Zärtlichkeit zu erwiedern. In mir ſprach eine Stimme gegen ſie. Die Leichtigkeit meiner Siege wurde zur Anklage wider die Beſiegte. Ich mußte mir Gewalt anthun, einen plötzlich aufkeimenden Widerwillen ihr nicht zu zeigen, die Vorwürfe zurückzuhalten, mit denen ich ſie gern überſchüttet hätte, ich Undankbarer, zum Lohne dafür, daß ſie all' meine Wünſche erhört. — Der Schleier zerſtob in Rauch, als wir, uns emporrichtend, ihn berührt hatten.

Wir klommen aus dem Grabe. Jetzt wurde mir die Schöne gar läſtig. Düſter und verſchloſſen wendete ich mich von ihr ab. Ihr Vater (der Profeſſor) näherte ſich wieder, als wollt' er mich zur Rede ſtellen. Mit der Rechten winkend, gebot ich ihm, mich zu verſchonen. Aber aus meiner Hand zuckte ein Blitz, und der Unglückliche ſank todt zu den Füßen ſeiner Tochter.

Hier erhob ſich unnennbarer Jammer, den ich nicht mehr verſtand, weil der geharniſchte Leib meines Vaters aus einem Grabe ſtieg. Ich folgte ihm auf die ſteinerne Terraſſe, die jener Meiſter Ludwig faſt ſpielend aus Leichenſteinen zuſammengefügt.

Hier gingen die bunteſten Bilder vorüber. Endlich lüftete mein Vater ſein Viſir, und als ſein Angeſicht frei ward, ſank alle Welt in den Staub. Meiſter Ludwig hielt den Saum des grauen Schleiers gefaßt, der von ſeinem Helme herabwehete. Ich aber verging in Andacht. Aus den edlen, ſanften Zügen ſprach Betrübniß. Stumm deutete er auf die andere Seite des Kirchhofes, wo Gaukler verſchiedenſter Gattung lärmten, und wo auch ſein Bild unter mannigfachen Verunſtaltungen feilgeboten wurde.

Bald erſchien, an der Seite eines hohen Weibes, für ihre Jahre zu jugendlich aufgeputzt, mein Stief-

vater, der Räuber ſeiner Krone. Er wähnte, der Beherrſcher jener Gaukler zu ſein, und merkte nicht, daß er von ihnen beherrſcht werde. Maler, Tänzer, Sänger, Muſikanten, Schneider ſprangen um ihn her, ihm zu dienen, dieſem zuſammengeflickten Lumpenkönige, der ſeine Macht hohnlächelnd benützte.

Meines Vaters Antlitz trug die Züge Shakſpeare's. Mit wehmüthigem Ernſt blickte er mich an, mit durchdringender Mahnung, wie wenn er mich auffordern wollte, Rache zu üben gegen ſeinen Feind, gegen den Tyrannen jenes üppigen Reiches. Ich fühlte das heilige Gewicht ſolches Aufrufs, doch ich war zu verzagt, zu ſchwach, um kräftig zu gehorchen. Vergebens ſprach ich mir ſelbſt Zuverſicht ein. Vergebens rief ich mir in's Gedächtniß zurück, daß meine Hand mächtig und daß eine entſchiedene Bewegung hinreichend ſei, ihr einen Blitz zu entlocken, wie ſolcher Ophelions Vater getödtet?

Gegen dieſen eitlen, geſchminkten Räuber, der noch dazu, an der Seite meiner Mutter einherſtolzirend, dieſe bereits gänzlich verdorben hatte, — gegen dieſen wagte ich nicht, meine Kraft zu gebrauchen. Ich durfte mir's nicht verhehlen, ich war ein elender Feigling.

William Shakſpeare — denn kein Anderer war der Geharniſchte — wollte mich nicht mehr für ſeinen

Sohn anerkennen und verſchwand. Meiſter Ludwig blieb auf den bemooſeten Steinen.

Mein Zuſtand war verzweifelt. Eine neue Erſcheinung ſteigerte die Leiden deſſelben.

Ophelia trat auf jene ſteinerne Bühne. Meine Gleichgültigkeit und ihres Vaters Tod hatten ſie wahnſinnig gemacht. Götter, welch' ein Anblick! Sinnlichkeit und Anmuth ſprachen noch aus ihren verſtörten Mienen. Ihr Taumel ergriff auch mich. Bewußtlos folgte ich ihr, und als wir uns einem endlos ausgedehnten, trüben Waſſer näherten, ſuchte ich freiwillig den Tod, den ſie, mich Sirenen-gleich nachlockend, vor mir erwählte. Ich ſchwamm von den Fluthen getragen, nur Waſſer und Himmel vor Augen, ihren Kränzen lange nach . . . und wir gingen ſanft unter. — Da erwachte ich. Da erfuhr ich, daß Alles ein Traum geweſen: meine Ankunft in der Reſidenz, die Wahl meiner Wohnung, der Thee bei'm Profeſſor, der Beſuch der Oper, der Ball bei'm Bankier, die nächtliche Abholung, die Viſionen auf dem Friedhofe, Alles hatte ich geträumt und fand mich nun, Tiecks Dramaturgiſche Blätter auf dem Nachttiſche, in Wittenberg, welches ich, zum Beſuche bei den Meinigen, ſeit vier Wochen nicht verlaſſen hatte.

Etliche Monate ſpäter lief ich zum Theater.

Seitdem ich Schauſpieler geworden, iſt mir häufig zu Muthe, als träumte ich noch immer an jenem Traume, und unzählig oft wiederhol' ich mir Göthe's Worte, die ich zum Motto meines traurigen Strebens erwählte: Eine That, auf eine Seele geladen, die der That nicht gewachſen iſt.

Gedächtnißrede

für Pius Alexander Wolff.

(Berlin 1830.)

Auf den Brettern, wo Wolff segensreich wirkte, hat man es nicht für nöthig befunden, ihm eine Todtenfeier zu widmen, deren er doch so würdig gewesen wäre, wie jemals Einer, der jene Bretter betrat. Das aber soll uns nicht abhalten, sie in diesem Kreise zu begehen, — auf unsere Weise. In diesem Kreise, dem er sich oftmals anschloß; hier in diesen Räumen, wo er meinen schüchternen Bestrebungen oft seine theilnehmende Aufmerksamkeit, sein herzliches Urtheil vergönnte. Der Mund, der Wohllaut athmete, ist auf immer verstummt; das große, feurige Auge ist auf immer geschlossen; aber sein Bild steht noch vor uns, und um es uns recht lebendig zu vergegenwärtigen, wollen wir nun wagen, einige Züge aus seinem Leben und seiner Kunst zusammenzustellen, wie gerührte Erinnerung an den geliebten Todten uns eingiebt.

Wolff kam als Jüngling nach Weimar. Aus einem guten Hause gebürtig, mit dem Segen edler Erziehung ausgestattet, gehörte er nicht zu der wilden Schaar, die aus Uebermuth oder Trägheit dem bürgerlichen Leben entflieht, um im leeren Treiben der flachen Theaterwelt zu verkehren. Ihn führte reine Sehnsucht, die Ahnung eines poetischen Gemüthes auf die Bühne. Und jene Sonne, die von Weimar über Deutschland aufgegangen, um ihre Strahlen über Europa zu senden, zog auch ihn. Zu Göthe's Füßen warf sich vertrauensvoll der schüchterne Jünger, — und der Meister nahm ihn in seine Arme. Wie ein Kind hat Wolff seinen Lehrer, wie ein Vater hat Göthe seinen Zögling geliebt. Und dies Band der Geister und Herzen hat gehalten bis in die spätesten Tage, bis zum letzten Augenblicke, wo Göthe von seinem Landsitze sich in herzlich bekümmerten Worten um den Zustand des Sterbenden erkundigte.

Nur langsam erhob sich Wolff als darstellender Künstler. Lange Zeit hindurch wurde er bald da, bald dort beschäftiget, ohne das Fach zu finden, in welchem er sich frei und eigenthümlich genug bewegen könne, um sein schlummerndes Talent zu entfalten. Man zweifelte sogar oft an ihm, und nur seiner sonstigen Bildung, seinem feinen, edlen Be-

tragen verdankte er den Schutz und die Theilnahme großer Gönner.

Vielleicht war es die Liebe, die seinen Genius erweckte!

Eine Schauspielerin, die ich, was ihr Reproductionsvermögen, ihre Gabe der Empfindung, ihren geistigen Reichthum betrifft, eine der größten nennen muß, gewann das Herz unsres Freundes; das Herz, welches, bis zum letzten Schlage, ihr mit unveränderlicher Liebe und Anhänglichkeit ergeben war. — Er selbst hat mir ein Mal geschildert, wie plötzlich, auf der Bühne, mitten in einer für ihn schwierigen, bisher nie durchdrungenen Rolle ihm das Gefühl der Darstellungsgabe erst aufgegangen sei; wie er mit niegefühltem Muthe aus sich selbst heraustretend, kühne Begeisterung empfunden, seine Persönlichkeit schier vergessen und sich mit aller Kraft seiner Phantasie in die Situation des dargestellten Charakters zu versetzen gesucht habe. Er beschrieb dabei auf eine sehr lehrreiche Weise, daß er an jenem Abende zum ersten Male unterlassen, seine Rolle so zu sprechen, wie er sie einstudirt; daß vielmehr der Strom der Rede ihm kaum Zeit gegönnt habe, sich zu besinnen, und daß er von diesem Augenblicke an sich erst Schauspieler nennen dürfe.

Wir haben keinen Maßstab für das, was im

Menſchen vorgeht, wenn er durch eine große theatraliſche Erſcheinung die Maſſe der bewundernden Hörer und Schauer entzückt. Selbſt diejenigen Theoretiker, die ihre Anſichten aus Erfahrung ſchöpften und ſie an der Praxis prüften, ſind darüber uneinig (ſiehe Leſſing!), ob die edelſte und höchſte Wirkung aus ſelbſtbewußter, beſonnener Herrſchaft über ſchulgerecht-entwickelte Mittel, — ob ſie aus momentaner, halb-bewußtloſer Begeiſterung inſtinktartig hervorgehe und hervorgehen ſollte. Unſern Wolff hat oft der Vorwurf getroffen, er ſtudire zuviel; man ſpüre in ſeinen Darſtellungen zuviel Abſicht; und manche Gegner ſind ſo weit gegangen, ihm aus ſolchen Gründen, trotz aller Achtung, die ſie ihm zollten, das Genie abzuſprechen.

Aus Allem, was er ſelbſt über ſich und ſeine Kunſt geäußert, ging der Denker hervor, der ſich unabläſſig damit beſchäftigte, den Menſchen vom Schauſpieler zu ſondern, um durch dieſe Sonderung den Punkt zu finden, wo beide wieder zu vereinigen wären. Göthe's näherer Umgang, die Art, wie in Weimar das Theater geführt wurde, waren natürlich geeignet, Selbſtſtudien anzuregen, und bei einem ſo geiſtreichen Menſchen wie Wolff mußte das ganze Leben dadurch bereichert werden.

Wenn man jener Zeit gedenkt, ſo wird man von

einem eigenthümlichen Gefühl edler Rührung ergriffen. Mit kleinen Mitteln wurde da eine Hofbühne unterhalten, die den eigentlichen Zweck hatte, zu beleben, zu erheben, zu veredlen. Um einen vortrefflichen Fürsten, um das herrliche Musterbild einer großen Fürstin hatten sich die ausgezeichnetsten Männer ihrer Zeit versammelt, — und *diese* bildeten das Publikum. Einem solchen Publikum zu genügen, war die kleine Schauspielergesellschaft berufen, die unter Göthe's Leitung stand. Berühmte, theure Talente, auf anderen Bühnen größerer Städte schon verwöhnt, konnten da nicht engagirt werden; theils hätten ihre gesteigerten Ansprüche jenen mäßigen Etat überstiegen; theils hätten Fremde kaum in den ruhigen Verein gepaßt. Was durch einzelnstrebende Virtuosität nicht gewonnen werden sollte, das erreichte der Meister durch ernstes, fleißiges Zusammenspiel. Die *Weimarische* war eigentlich eine Privat-Bühne, ein Familien-Theater: nicht abhängig von den rohen Forderungen eines gemischten Publikums, welches niemals weiß, was es will; sondern geistig beobachtet von dem feinen Geschmack der gebildetsten Versammlung in Deutschland. Wo eine Herzogin Amalie, ein Herzog Karl-August und dessen Gemahlin Luise, — ein Herder, Wieland, Einsiedel, Knebel, Fernow, — . . wer möchte alle

aufzählen!? — in den Reihen saßen, da durfte ein Göthe die Zeit nicht verloren erachten, die er auf zwanzig Proben von einer dramatischen Dichtung gewendet; den heiligen Ernst nicht, mit dem ein leichtes Spiel betrieben wurde.

Wenn Ruhe, besonnene Umsicht, heitere und sichere Bewährung eingeübter Studien das Hauptziel jener theatralischen Aufführungen waren, so kann es uns nicht befremden, daß auf Wolffs ganzes Sein der Eindruck davon mächtig geblieben. Eine gewisse Schüchternheit im Benehmen, die ihm häufig den Vorwurf zuzog, als sei er nicht offen und natürlich genug, hatte ihren Grund in dem unbehaglichen Gefühl, aus dem ruhigen Hafen seiner Bildungszeit in das bewegte Meer des großen Berliner Kunsttreibens geworfen zu sein. Und wenn er auch den Meister in sich fühlte; wenn man ihm den Meister auch zugestand, so meinte er es doch viel zu redlich mit seiner Kunst, um nicht in Augenblicken des Zweifels, wie solche bei jedem rechtlichen Künstler von Geist und Gemüth aufsteigen, jene Bangigkeit vor der bunten Masse zu empfinden, die er in Weimar niemals kennen lernte. Dort hatte man nicht zu befürchten, daß ein neues Bühnen-Wagstück dem öffentlichen Hohne überantwortet werde, wenn es nicht gelingen sollte? Und wenn Calderon's seltsamste Werke dort zuerst

auf deutſchem Grund und Boden lebendig gemacht wurden; und wenn ſie den Hörern anfänglich auch noch ſo ſpaniſch vorkamen, vergaßen letztere doch niemals, daß Göthe im Parterre ſaß; daß Er es war, deſſen Geiſt dieſe Bühne belebte; und daß auf dieſer Bühne, von denſelben Darſtellern, ſeine und Schillers unſterbliche Dichtungen verkörpert worden waren.

Stolz durfte eines Jeden Auge um ſich blicken, bei ſolchem Gedanken. Und daß Wolff ein jugendlich-begeiſterter, froh-eingeweihter Zeuge des vertrauteſten Umgangs zwiſchen Schiller und Göthe geweſen, das iſt nicht das kleinſte Moment ſeines Lebens.

Jahrhunderte werden verrinnen. Künftige Geiſter werden die Geſchichte unſerer Zeit, in ihr die Literatur überſchauend, ordnen, und auf jenen goldenen Blättern, wo Göthe und Schiller prangen, wird ihres jungen Freundes Name nicht vergeſſen werden.

Iſt er doch heute ſchon in ſo viele Herzen eingegraben, welche, im deutſchen Vaterlande weit zerſtreut, für deutſche Kunſt noch ſchlagen. Die Tauſende von Studenten, die bei ſchönen Sommertagen von Halle, von Jena, von Leipzig nach Lauchſtädt und Weimar gewandert ſind, um ſich an den Darſtellungen einer von Göthe geleiteten Truppe zu entzücken, ... aus Wolff's Munde haben ſie ja Worte

vernommen, deren Nachhall heute noch aus dem proſaiſchen Drucke ihres Daſeins mit jugendlicher Zaubermacht wiederklingt: Wolff iſt nicht allein den Berlinern, — er iſt den Deutſchen geſtorben, denen er gehörte.

Wenn ich nicht irre, hat **Talma** großen Einfluß auf Wolffs künſtleriſche Richtung geübt, — natürlich nur inſofern dies bei der Verſchiedenheit der Nationalitäten und Perſönlichkeiten möglich war.

Napoleon ließ bekanntlich in den Unglücksjahren die erſten Mitglieder des théâtre français beim Erfurter Congreſſe ſpielen; Talma durfte nicht fehlen, weder auf der Bühne, noch im Cabinet. Ihm bekannt zu werden, hatte Wolff das Glück, und ſowohl was er von dem Schauſpieler geſehen, als was er von dem Menſchen erlebt, hatte einen unverlöſchbaren Eindruck auf ihn gemacht. Der berühmte Franzoſe erwiederte des deutſchen Künſtlers Huldigungen durch ungeſchminkte Herzlichkeit, bewahrte ihm ehrenvolles Gedächtniß. Entfernung und Zeit hielten ſie nicht ab, ſich ſchriftliche Zeichen der Erinnerung zu ſenden, ſich durch ſinnige Gaben zu beſchenken; ja, noch kurz vor Talma's Tode durfte Wolff ihn in Paris bewundern, die frühere perſönliche Bekanntſchaft auffriſchen, ſich an herzlicher Aufnahme erfreuen.

Ich finde eine Aehnlichkeit zwiſchen beiden Künſtlern, die ſich freilich verhält wie franzöſiſche zur deutſchen Oeffentlichkeit und deshalb von Vielen abgeleugnet werden wird.

Talma war der berühmteſte Schauſpieler und der Freund des Weltbelden. Wie in Frankreich Kunſt in Politik hinüberſpielt, war des Schauſpielers Sein doppelt, und als er nicht fürder Revolutionsmann im Leben bleiben durfte, revoltirte er auf der Bühne, gegen eingeroſtete Formen. Noch zehn Jahre friſchen Lebens, beiſpielreichen Wirkens für Talma, — und die franzöſiſche Tragödie bekam ein ander' Geſicht.

Wolff war der Freund, der Liebling des Weltdichters. Göthe liebte den trefflichen Mann nicht nur auf der Bühne, auch im Leben. Dies Verhältniß, aus der friedlichen Ruhe eines kleinen, geſonderten Hoftheaters entſprungen, iſt ebenſo deutſch, als jenes oben erwähnte franzöſiſch erſcheint. Aber der Held deutſcher Poeſie und der Held franzöſiſcher Kriege — beide werden leben nach ihrem Tode, und ihre Lieblingsſchauſpieler mit ihnen.

Wolff hegte große, bedeutende Wünſche für die Umgeſtaltung des deutſchen Theaters. Noch ein langes, ein kräftigeres Leben, — und er wäre unſerer Bühne ein Reformator geworden, wie Talma

der seinigen. Er bildete herrliche Pläne zur Veredlung unseres Theatertreibens. Theilweise hat er dieselben vor dem Publikum Berlins ausgesprochen und gerechtfertiget, da er Regisseur war und an den Kunstfreunden dieser Stadt Calderon's, Shakspeare's, Göthe's Dichtungen auf eine Weise vorüberführte, deren Bedeutung von keinem denkenden Zeitgenossen vergessen werden kann.

Wolff verdankt seinen ausgebreiteten Ruhm hauptsächlich der Darstellung großer tragischer Charaktere. Ursprünglich aber, glaub' ich, war sein Talent für's Lustspiel überwiegend. Er besaß eine Gabe dafür in so reichem Maße, — ich meine Humor. Und das war nicht jener forcirte, wie uns häufig mit beiden Händen in's Gesicht geworfen wird, wie er so oft die Absicht durchblicken läßt, zu wirken. — Es war jener leichte, halb unbewußte, dem einzelne Worte, an deren Wirkung vorher Niemand dachte, mit so magischer Kraft entspringen, daß sie, einem Blitze ähnlich, Alles um sich her erleuchten und entzünden. Ich erinnere zum Beispiel an das Steigentesch'sche Lustspiel: „die Mißverständnisse". Wer Wolff in diesem kleinen Stücke neben Ludwig Devrient gesehen, wird gleich wissen, was ich damit sagen will. Darin war nichts Studirtes,

Gelerntes, Gemachtes. Das war Wolff; er ſelbſt in ſeiner Liebenswürdigkeit. Das war der Mann mit dem eigentlich-negativen, feinen Anſtande geboren, der blos deshalb ſo edel und vornehm erſchien, weil er nichts Niedriges und Gemeines an und um ſich haben oder dulden konnte; der Mann, deſſen Bewegungen und Ausdrücke immer Grazie behielten, nicht weil er Etwas dafür thun wollte, ſondern lediglich, weil er Nichts dawider zu thun vermochte; der Mann, der jeden Scherz verſtand, auffaßte, wiedergab und dieſe wunderbare Gewandtheit des Geiſtes auf ſeine komiſchen Rollen übertrug, ſo daß er nicht ſelten darin zum Improviſator wurde. Den lebensſatten Lord in „die beiden Britten" hat er mit ſeiner eigenen eigenthümlichen Komik dermaßen ausgeſtattet, daß der Charakter mehr ſeine Schöpfung wurde, als jene des Verfaſſers.

Wir Deutſche ſind in der Jugend ſo ſentimental-elegiſch, in reiferen Jahren ſo ernſt. Wir nehmen Alles ſo ſchwer und zerlegen (wenigſtens in unſerm lieben Norden) ſelbſt Scherz und Poſſe anatomiſch, daß dieſe zwiſchen unſern forſchenden Händen Leben und Geiſt aufgeben müſſen, bevor es ihnen gelang, uns ſpielend zu ergötzen. Deshalb wird es mir ewig erfreulich und unvergeßlich ſein, zwei deutſche Künſtler gekannt zu haben, die vermochten, wie

wahre Kinder und prächtig kindiſch am Augenblicke ſich zu freuen; unbekümmert, ob es ihrem großen Rufe entſprechend ſei, den Scherz auch dann gelten zu laſſen, wenn er jenen anatomiſchen Zergliederungen nicht gewachſen war. Der eine iſt unſer Wolff, der andere ſein Freund Karl Maria von Weber. Man muß dieſes Paar geſehen haben, — (z. B. im Parterre des Leopoldſtädter Theaters 1823) — um zu wiſſen, was geiſtig-heit're Geſelligkeit, was wechſel-wirkendes Künſtlerleben in Scherz und — Ernſt ſei! Und was wir entbehren durch die Steifleinen der ſogenannten guten Geſellſchaft, in die wir uns einſchnüren gleich lebendigen Mumien, — aber ohne Spezereien.

Ich wiederhole, daß die Grundlage von Wolffs Darſtellungsgabe der Humor geweſen; der edle reine Humor, wie nur ein edler Menſch ihn haben kann; wenn auch nicht ohne jene Beimiſchung von krankhafter Bitterkeit, ohne die es nun einmal dergleichen nicht giebt, doch auch verſüßt durch angeborene Anmuth und Milde. Daher die Meiſterſchaft in jenen Shakſpeare'ſchen Rollen, wo ſich der Humor zur Ironie ſteigert oder herabläßt. Wolff's Hamlet iſt ebenſo unbeſchreiblich, ebenſo unerklärbar wie die Dichtung Shakſpeare's. Haben Garrik und Tieck, Goethe und Lichtenberg, Schröder, Schle-

gel und unzählige Andere ihre kritiſchen und reproductiven Kräfte an jenem Wunderbilde geprüft, — Wolff, der freilich Nichts darüber geſchrieben, darf kühn in Jener Reihen treten. Geſchrieben hat er Nichts darüber, gethan deſto mehr. In zwanzig Jahren, glaub' ich, iſt keine Woche vergangen, wo er den Hamlet nicht wieder einmal vorgenommen und daran ſtudirt hätte. Aufs Reine mag wohl nicht damit zu kommen ſein, und ſo war auch jede ſeiner Darſtellungen eigentlich immer eine andere, denn jedesmal meinte er der proteiſchen Geſtalt neue Seiten abzugewinnen. Die Scene mit Ophelia hab' ich ihn dreimal ganz verſchieden geben ſehen. Einmal ſprach er die Schlußworte: „geh' in ein Kloſter!" ton- und gemüthlos, wie an andere Dinge denkend. Das andere Mal erzürnt, wie über ihr Schickſal ernſtlich beſorgt und aufgeregt. Und endlich, als ich ihn zum letzten Male ſah (mit der Lindner) hatte er einen ganz anderen Weg eingeſchlagen und ſagte wehmüthig-zärtlich: „geh' in ein Kloſter!" Wie ein ſcheidender, betrübter Liebhaber, den verſtellten Wahnſinn vergeſſend und aufgebend.

Solche Abweichungen, folglich Widerſprüche, bei einer ſolchen Aufgabe, gereichen dem Darſteller zur höchſten Ehre. Sie beweiſen, daß auch ein Dichter in ihm lebt, der ſich nicht mit einmal erlern-

ten Formen abfinden läßt, sondern stets nach neuem Erkennen und Durchdringen strebt.

Einem so reichen Geiste war es nicht möglich, sich im engen, mager angebauten Felde des feinen Lustspiels zu begrenzen; einem so tiefen Gemüthe nicht möglich, dem heiligen Ernste zu entsagen, der aus den Tiefen britischer und deutscher Poesien (dieser innig-Verwandten) hervorstrahlt. Und so bildete sich Wolff, seiner ununterbrochenen Kränklichkeit trotzend, zum Tragöden heran. Sein Organ war nicht kraftvoll, aber wohlklingend und biegsam. Niemand wohl hat so viel für die Ausbildung desselben gethan, Niemand so viel darüber gedacht wie er. Noch unlängst vor seinem Tode hat er interessante Ergebnisse jener Studien der Lesewelt, zunächst jungen Schauspielern gewidmet, mitzutheilen*) begonnen. Er war Willens, diese Mittheilungen fortzusetzen, um in ihnen zu entwickeln, wie er geworden, was er war. Aber der Tod hat ihn auch darin unterbrochen, und wir müssen nun jene wenigen Blätter als sein künstlerisches Testament traurig betrachten.

Seine Figur war weder gewaltig, noch imposant;

*) In der von mir redigirten Zeitschrift: Monatliche Beiträge für dramatische Kunst und Literatur. (Berlin bei Haude & Spener.) K. v. H.

ſeine Haltung auf den erſten Anblick nicht völlig frei. Aber kaum bewegte er ſich, ſo ſprach ein Adel, eine ungezwungene Vornehmheit aus ſeinen Actionen, daß man den Blick gar nicht mehr von ihm wenden wollte. Und wenn er ſein Auge öffnete, dann hätte er oftmals ſchweigen dürfen, um dennoch verſtanden zu werden. Ihm war die Bühne nicht der Ort, wo man in Haſt ſein Penſum abjagt, um lauten Beifall zu erſtürmen. Er fühlte ſich wohl und heimiſch darauf; eine herrliche, künſtleriſche Beſonnenheit ließ ihn ruhig von allen dargebotenen Mitteln Gebrauch machen, um auf der Scene heimiſch zu ſein. Ich hörte ihn einmal aus tiefſter Fülle der Geſinnung einen jungen Schauſpieler tadeln, der den Monolog in einer Calderon'ſchen Tragödie ohne Abſatz, in declamatoriſch-hohlem Pathos über die Lampen hinausgeſchrieen und natürlich ſtürmiſchen Applaus davon getragen hatte. Seh'n Sie um Gotteswillen (ſagte er), der Kerl brüllt die ganze lange Rede, die reich an Uebergängen der kühnſten Gattung iſt, in einem Athem herunter und ſchreit beim Ende noch lauter als beim Anfang. Das iſt eine Lunge! Ach, wenn ich die hätte! Er findet Beifall, weil er ſchreien kann, und dabei verſäumt er Alles, was ſo nahe liegt. Da iſt die ganze Bühne voll von rothen Polſtern. Daß er ſich nun, wenn die Verzweiflung

ihn einmal gepackt hat, in die Kissen niederwürfe, sein Angesicht verbergend, einen Theil der nachfolgenden, milderen Stellen in einer schönen, rührenden Lage spräche, dann zum Schlusse wieder emporspränge und so Licht und Schatten machte? Gott bewahre! So etwas fällt solchen Leuten gar nicht ein; mit derlei Nebendingen zerbrechen sie sich nicht erst den Kopf. Sie wissen ja, daß sie nur loslegen dürfen, um dieselben Ehrenbezeugungen zu empfangen, die ein Anderer für ernst durchdachte, sinnige Darstellung kaum erndtet.

Ich habe diese Worte angeführt, wie dieselben mir noch im Gedächtniß geblieben, weil sie mir bezeichnend scheinen. Wolff wußte nur zu gut, woran es ihm fehle, um ein eigentlich tragischer Heros zu sein. In Augenblicken höchster Begeisterung konnt' er es wohl vergessen; und wenn er als König Johann, als Fernando von Portugal*), als Hamlet, Tasso, Orest sich die ewig grünen Kränze wand, da war er gewiß ganz glücklich; da nagte der Wurm nicht an seinem Herzen.

*) In dem kleinen Monodrama: „Eines Schauspielers Morgenstunde" lasse ich den Darsteller sagen: „Pius Alexander Wolff! Seiner Leiden waren viele, irdische wie geistige. Sein Streit zur Wahrheit in der Kunst war ein ernster, gerechter. Im schwächlichen Körper lebte eine Heldenseele. Aber sie

Aber wenn er kränklich und abgespannt, vielleicht in hypochondrischer Laune, von welcher er nicht ganz frei blieb, roher Körperlichkeit und ihren unkünstlerischen Leistungen lauten Jubel ertönen hörte; wenn er daneben in sogenannten Theaterrecensionen lesen mußte, wie man nicht müde wurde, ihn zu versichern, daß er „zu schwächlich sei;" da mußte sich ihm wohl die Frage aufdrängen: gilt denn ein körperlich-schwacher Geist weniger, als ein geistig-schwacher Leib? Und wenn er sich sodann selbst nicht verhehlen konnte, wie für so manche poetische Gebilde unserer Dichter ein kräftiger Repräsentant durchaus nöthig sei; wie viele Rollen, die er vielleicht mit voller Liebe umfaßte, gänzlich außer dem Bereich seiner Mittel lagen, wie die höchste Intelligenz, das wärmste dichterische Mitgefühl, der respectabelste Fleiß nicht ersetzen konnten, was ein Anderer durch rohe Kraft erreichte; .. da übergab er sich trübem, dumpfem Brüten über die Jämmerlichkeit des Irdischen, und in solchen Stunden wendete er sich wohl, gleichsam um der

---

erlag an den Widersprüchen der Zeit, und er sank, oftmals mißverstanden, von Wenigen ganz erkannt; sank, starb, — ein standhafter Prinz im Glauben! — Ja, der standhafte Prinz war sein Triumph. Um ihn so zu spielen, wie Wolff, müßte man gläubig sein, wie er. Ihm war es ein Gottesdienst, eine Erhebung." K. v. H.

Wirklichkeit zu entfliehen, literarischen Beschäftigungen zu, wo er denn in mannigfachen Formen sich leicht bewegte; so im Heiteren wie im Ernsten Beifall zu erringen wußte, ohne eben ein berufener dramatischer Dichter zu sein. Auch in diesen Erzeugnissen seiner Muse bewährt sich hervorragend der Humor, und gewiß würde, bei ungestörter Gesundheit unser Freund noch viele komische Rollen geschaffen haben, wie denn der „Amtmann Rührei" (in der kleinen Parodie auf den Hund des Aubri ꝛc.), einige Figuren aus „Cäsario"; und jener auf steter Retirade begriffene Schloßvogt aus „Preciosa" wahrhaft eigenthumliche Erfindungen sind. War er aber mehr gewandter theatralischer Schriftsteller, als dramatischer Poet, so war er doch sonst allerwegen ein Dichter. Tausend lyrische Klänge, die nicht dem Publikum gehören, geben seinen Freunden Zeugniß davon. Die sechs Sonette, welche er dem Andenken einer verstorbenen lieben Freundin, einer Schwester und Schülerin gewidmet, sind unter der Aufschrift: „Todtenopfer für Luise"*) der Lesewelt bekannt worden und haben manche Thräne des Mitgefühls erweckt. In ihnen spricht sich das poetische

*) Siehe das kleine Büchlein: **Blumen auf das Grab der Schauspielerin Luise v. Holtei, geb. Rogee.** (Berlin, Vereinsbuchhandlung.)

Gemüth, der fühlende Dichter auf eine Weiſe aus, daß ſelbſt die ſcheinbare Vernachläſſigung des Versbaues eine Schönheit mehr iſt, weil ſie darthut, wie ein volles Herz nicht Zeit fand, ſeinen ſchmerzhaften Ergüſſen eine förmliche Bahn anzuweiſen.

Was die Bühne an Wolff verloren, läßt ſich auf den Augenblick gar nicht berechnen. Es iſt nicht, daß ſein Name nicht mehr die Anſchlagezettel ſchmückt; daß wir ihn nicht mehr ſpielen ſehn; an dieſe Entbehrung wurden wir ja ſchon durch ſeine langwierige Krankheit gewöhnt, und ſein Tod hat darin Nichts ändern können. Aber wenn er nicht auftrat, er lebte ja doch, mit ihm lebte unſere Hoffnung für ihn, und ſein Antheil waltete doch immer noch in dem Innern jener Theaterführung, welcher man ihn niemals gänzlich fremd werden ließ.

Wolff hatte drei große Gönner, deren Huld bis zum letzten Hauche ſeines Lebens lebendig und wirkſam blieb.

Die perſönliche Hochachtung, die jeder gebildete und unbefangene Menſch dem edlen Grafen Brühl, dem General-Intendanten königlicher Schauſpiele, ſchuldet und gern zollt, kann nur erhöht und befeſtiget werden durch die Art, wie dieſer Ehrenmann ſich gegen Wolff benommen; wie er ihm volles Vertrauen und aufrichtige Neigung geſchenkt; wie er

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51265-1
HOLTEI,K.VON FN. 03536/010

gern auf seine Stimme, auf seinen Rath gehört; wie er das Alles gethan, dem Kranken die letzten trüben Jahre zu erheitern, die oft schwererfüllbare Pflicht zu erleichtern.

Der zweite Gönner ist der erhabene Kunstfreund, der Herzog Karl von Meklenburg, in dessen Hallen und an dessen Seite Wolff die Ehre genoß, Göthe's größtes Werk auszulegen und zu versinnlichen. Jener geistreiche Fürst, der sich gern des Schauspielers Freund nannte.

Der Dritte aber ist Friedrich Wilhelm der Dritte*). Er hat, in königlicher Großmuth, den Kranken niemals entgelten lassen, daß die Bühne ihn so lange entbehrte; hat zu jeder, noch so fernen Reise, welche die Aerzte anriethen, Einwilligung und Mittel gegeben; hat nie aufgehört, Wolff als den „Seinigen" zu betrachten.

So war also der treffliche Mann immer noch die Zierde und der Stolz eines Theaters, auf dessen Brettern er leider nicht mehr erschien. Man wähnte

*) Als „Preciosa" neu war, redete bei einer zufälligen Begegnung der König den Verfasser freundlich und beglückwünschend an; dieser verneigte sich stumm. Da sagte der König: doch einen großen Fehler hat Ihr Stück. Wolff fragte: ob er sich verbessern lasse, und worin er bestände? „Daß der Verfasser nicht mitspielt," sprach der König.

ihn immer noch dem Vereine der Darsteller angehörig; es war ja doch immer noch möglich, daß er einst wiederkehre!

Was ist der Bühne mit ihm gestorben! Schon sein Eintrittt ins Versammlungszimmer schien einen höhern Ton, eine geweihte Stimmung einzuführen. Der Fleiß, den er auf seine Rollen, die zierliche Sorgfalt, die er auf seine Kleidung verwendete; die behagliche Ruhe, mit der er sich äußerte, die milde, heitere Freundlichkeit; die Sauberkeit in Allem, was ihn umgab; die pünktlichste Beobachtung von Zeit und Stunde: — Alles vereinte sich, ihn als ein geadeltes Wesen, als ein würdiges Beispiel darzustellen.

Wann hat ihm ein Wort in der wortreichsten, längsten oder in der kürzesten, unbedeutendsten Rolle gefehlt?

Wann hat er sich eine unzarte Regung gegen irgend einen Collegen erlaubt?

Wann hat er geflissentlich Jemand gekränkt, beleidiget?

Wann hat er auch nur den Geringsten seinen Einfluß feindlich empfinden, sein Uebergewicht schmerzlich fühlen lassen?

Es ist ihm vielleicht zum Vorwurf gemacht und als Stolz ausgelegt worden, daß er sich von allem Umgang zurückzog. Aber daran war theils seine

Kränklichkeit, theils der Grundsatz Schuld, daß der oft beschäftigte Schauspieler vollauf zu thun habe, wenn er übrigens in literarischer und wissenschaftlicher Bildung zeitgemäß fortschreiten wolle. Deshalb, meinte er, müsse man sich eine freundliche Häuslichkeit schaffen, damit man gern zu Hause sei. Denn auf den lärmenden Markt, in's bunte Leben, meinte er, gehöre der Schauspieler nicht, weil er stets durch ein gewisses magisches Dunkel von der Masse getrennt bleiben soll.

Wolff war am liebsten zu Hause. Und wo hätte er lieber sein sollen? Die große Künstlerin, die das Leben in aufopfernder Hingebung mit ihm theilte, war nicht nur eine häusliche Gefährtin, sie war auch eine anregende, oft belehrende Kunstgenossin, und ich, der Hausfreund, darf es aussprechen, daß das Publikum viele geniale Züge in Wolffs herrlichsten Darstellungen dem innigen Zusammenleben, dem geistvollen Ideenaustausche mit ihr verdankt.

Es war also nicht Hochmuth, wenn Wolff sich von rauschender Geselligkeit fern hielt; Niemand konnte weiter entfernt sein von hochmüthiger Exclusivität als er. Niemand nahm lebendigeren Antheil an den Bestrebungen Anderer. Sein Interesse für jede ausgezeichnete oder bemerkenswerthe Darstel-

lung erlosch auch während der schwersten Krankheit nicht. Das Gelingen der Anfänger freute ihn von Herzen. Er war gerecht gegen jedes Verdienst und in Beurtheilung derer, die, seine eigenen Rollen übernehmend, ihn ersetzen sollten, nur gar zu nachsichtig.

Er wünschte Nichts mehr, als zur Annehmlichkeit des Theaterlebens im Allgemeinen beitragen zu können; und noch kurz vor unserer letzten Trennung erzählte er mir, wie er damit umgehe, einen umständlichen Aufsatz über „Ankleidezimmer" zu schreiben, in welchem er darstellen wollte, daß die Unruhe, Unordnung, Unsauberkeit derselben großen Theil an dem Unbehagen und daraus hervorgehender Vernachlässigung der Schauspieler, an der Gleichgültigkeit gegen ihren Beruf hätten, und wie sich schon durch anmuthige Umgebungen, durch kleine unscheinbare Annehmlichkeiten beim An- und Umkleiden segensreiche Wirkungen hervorbringen ließen.

Der Wunsch, seine eigenen Umgebungen so wenig als möglich störend auf eine heit're Phantasie wirken zu lassen, lag tief in ihm, gehörte zu seiner feinen, zartorganisirten Persönlichkeit und hatte — offenbar durch langen Umgang und Verkehr mit Goethe ausgebildet — im Laufe seines späteren isolirten Künstlerlebens ihn ganz durchdrungen. Dahin

gehörte nun auch der ebenso begreifliche Wunsch, sich Alles Unangenehme, Lästige fern zu halten, um jene höhere Stimmung und Weihe zu bewahren, ohne welche eine reine Empfängniß erhabener und poetischer Gebilde unmöglich wird. Deshalb dünkte ihn sein Amt als Regisseur so beschwerlich, weil es ihn in eine Art von Geschäftsleben zwängte, welches den darstellenden Künstler als solchen nur hemmen kann. Dabei trat recht klar hervor, daß die Regie großer Bühnen Männern anvertraut werden müßte, die nicht selbst mehr ausübende Schauspieler sind, wenn gleich wünschenswerth, ja nothwendig bleibt, daß sie es waren.

Wolff sollte als Regisseur Briefe beantworten, Stücke prüfen, Dilettanten, Beschwerde führende Mitglieder, Schriftsteller u. A. bei sich empfangen und hören; für ihn täglich wiederkehrende Qualen, die ihm die schönsten Stunden verdarben. Nun muß man wissen, wie junge Theaterdichter in der Regel ein offenherziges Urtheil aufnehmen! —

Niedrige Verleumdungen, schmähliche (anonyme) Kritiken trafen den Aermsten; giftige Pfeile aus dunklem Hinterhalte abgedrückt von Menschen, gegen die er nur ein Unrecht begangen, daß er sie nicht beim ersten Besuch aus seinem Zimmer werfen ließ.

Als er sich endlich von diesen Dingen zurückzog; als er seine Thüre verschloß, um daheim Frieden und Muße zu finden; da klagten sie ihn des Stolzes, des Egoismus an. Wie wenn ohne solchen Egoismus, welcher sich eine Freistatt sichern will, jemals künstlerisches Leben und Wirken gedeihen könnten?

Doch Neid, Anfeindung, Verleumdung vermochten nicht, ihm Schaden zuzufügen. In den Augen aller Bessern stand er rein und edel da; und sogar Diejenigen, die gegen seinen Schauspielerruhm allerlei einzuwenden wußten, konnten ihm ihre Achtung, ja ihre Liebe nicht versagen.

Wer ihn in den letzten Jahren öfter gesehen; wer den Kampf beobachtet hat, den Furcht und Hoffnung in ihm kämpften, bis endlich an die Stelle zagender, unruhiger Erwartung düstere Entsagung trat; — der kann nur mit den schmerzlichsten Gefühlen sich seiner erinnern. In seinem Geiste war es so klar und hell; in seinem Herzen so lebendig; die Phantasie führte ihm tausend neue Bilder vor; mit freudiger Begier ergriff er jede künstlerische Neuigkeit, drang er darauf, die Arbeiten seiner Freunde kennen zu lernen; lebte dabei in Theilnahme gleichsam wieder auf! . . . und blieb dann allein, den vernichtenden Gram im Herzen, mit der Ueberzeugung, daß er nie mehr gesunden, daß er nie mehr

jene Kunſt werde üben können, in welcher ſich geiſtig fortzubilden er niemals aufhörte. Wie viele ſchlafloſe Nächte hat der liebenswürdige Mann da zugebracht! Wie ſind die Träume anmuthiger Vergangenheit, finſter gepaart mit denen trüber Zukunft, durch ſeine Fiebergluth gezogen!

Und wie geduldig, wie geſellig-angenehm, wie empfänglich für jeden Scherz war und blieb er dennoch. Immer noch konnte man ſich bei ihm erfreuen und belehren, immer noch aus ſeinem ſeelenvollen Auge Hoffnung für ihn ſchöpfen und manchmal ſogar die täglich zunehmende Heiſerkeit für eine heilbare halten.

Aber als im letztvergangenen Frühjahre der Laut ſeiner Stimme völlig verklang; als er nicht mehr im Stande war, zu ſprechen, ſondern nur ſchwach flüſternd ſich mit ſchmerzlichſter Anſtrengung verſtändlich machen konnte; — da brach jedem Freunde das Herz. Es war ſo namenlos traurig, gerade ihn, den Redner wie es keinen mehr giebt, verſtummen zu ſehen. Es war, wie wenn die Sonne am blauen Himmel ſtände und ihre Strahlen eingebüßt hätte.

Und auch da noch ließ er ſich nicht entmuthigen. Viele ſeiner Aeußerungen deuteten darauf hin, daß er nicht an Geneſung glaube, aber er wollte Nichts

verſäumen, unterwarf ſich jeder Cur, befolgte alle Vorſchriften mit männlicher Ausdauer, lächelte zwar mitleidig zu unſern erheuchelten Tröſtungen, faßte aber doch den Entſchluß: wieder einmal die Bühne zu betreten, doch, wie ſich von ſelbſt verſteht, in einer Rolle, worin er nicht zu reden brauche. Dieſen krankhaften Wunſch zu erfüllen ſchrieb Raupach „das Ritterwort", ein Schauſpiel, welches erſt nach Wolff's Tode durch einen Andern dargeſtellt worden iſt. Er ſchrieb es für ſeinen Freund, den er achtete, durch deſſen Freundſchaft er ſich geehrt fühlte, deſſen Rath er hoch ſtellte, deſſen Umgang er ſuchte. Unter den Thränen, die in Berlin bei der Nachricht von Wolffs Tode geweint wurden, kamen wenige aus betrübterem Herzen, als jene, die Raupach vergoß; und wenn dies ein ehrenvolles Zeugniß für unſeren Verſtorbenen iſt, ſo wird ſich auch unſer Dichter nicht ſchämen, daß er es abgelegt. Auch er hat viel an ihm verloren.

Die Aerzte ſchickten Wolff zum zweiten Male nach Ems. Täglich wurde er dort kränker, es trieb ihn fort; in kleinen Tagereiſen erreichte ſeine Gattin mit ihm Frankfurt a. M. Doch noch einmal flackerte die ſchwache Lebensflamme empor. Die letzten Worte, die er in ſein Tagebuch geſchrieben, heißen: „wir wollen fort!" Gewiß ahnete er, daß er lebend

noch bis Weimar gelangen werde! Dort blieb er ruhig, duldsam, ergeben, und der Kreis erprobter, treuer Freunde schloß sich eng und liebevoll um den Sterbenden. Jede Stunde war reich an Beweisen aufrichtigster Anhänglichkeit, er hat den letzten Athemzug gethan, umgeben von alten Bekannten und Vertrauten, wie in einer großen Familie. Der Trost der Religion, der er mit schwärmerischer Hingebung anhing, hat durch den Mund des katholischen Priesters zu ihm gesprochen, bevor er schied. Die Umstehenden können seines Erdenlebens letzte Tage nicht feierlich, nicht wundersam genug schildern. Niemand fühlte ein Grauen, Jeder drängte sich zu ihm, er starb einen schönen Tod.

Wo Schiller neben seinem hocherhabenen herzoglichen Freunde schlummert; wo Goethe's Grab bestellt ist, da liegt auch unser Freund; eine Leier bezeichnet sein Grab. Und wenn es dem Todten gleichgültig sein mag, wo er modert, wir dürfen uns freuen, daß Wolff in Weimar starb. Es liegt eine schöne, friedliche Bedeutung darin.

Im rauschenden Gewühle der Theaterwelt wird auch sein gefeierter Name verhallen; in seine Rollen werden Andere sich theilen, — und der Lebende hat Recht. Allein nicht vor Aller Blicken wird sein Bild erlöschen, nicht in Aller Herzen wird er sterben; die

da wiſſen, was ſie an ihm hatten, werden ihn nie vergeſſen.

Auf dem Kirchhofe des père Lachaise in Paris beſuchte ich Talma's Grab; da legt man einen Kranz nieder.

Betrachten Sie dieſe Worte wie einen Kranz von dürftigen Winterblumen, den ich meinem ſeeligen Freunde habe auf's Grab legen wollen.

Er hinterließ uns Nichts, als ſein Gedächtniß, und dies zu ehren hat er ſelbſt uns gelehrt.

Karl Seydelmann.

Die Aerzte gaben keine Hoffnung mehr. Einer derſelben hatte mich gleichſam ermächtigt, Seydelmann's Angehörigen offen zu ſagen, daß in den nächſten Tagen ſein Ende bevorſtünde, und ich hatte mich dieſes ſchmerzlichen Auftrages am Mittwoch, ſo gut ich konnte, entledigt. So trat ich Donnerſtag den 16. März Nachmittag gegen fünf Uhr in ſeine Wohnung, in demſelben Augenblicke, wo die Schweſter mit den Worten: er ſtirbt uns unter den Händen, lauft nach Aerzten! aus dem Krankenzimmer ſtürzte. Ein Bote wurde abgefertigt, und ich folgte der Weinenden, die unterdeß eiligſt die Spuren ihrer Thränen zu verwiſchen ſuchte, durch den hellen, freundlichen Saal, wo ſein Bild in Lebensgröße eine Wand ſchmückt, in das dunkle, traurige Gemach: ſonſt ſein Arbeits- und Studir-Zimmer; jetzt ein Marterort, in welchem der leidende Freund lange, ſchwere Tage, und ach! noch längere Nächte verſtöhnte! Welch' ein Bild des Jammers! Die peini-

gende Unruhe, Kranken dieſer Art ſo eigen, wenn ſie im Kampfe mit dem Uebel, das ſie zu erſticken droht, nach Luft ringen, hatte jetzt eben wieder den Zuſtand des ſonſt gefaßten und haltungsvollen Mannes zur Verzweiflung geſteigert. Trotz der, einem neunwöchentlichen, ſchweren Krankenlager entſprechenden Schwäche, die ihn darnieder hielt, hatte er ſich jetzt gewaltſam ermannt, im Bette emporgerichtet, ohne Unterſtützung und ſchrie nach Beiſtand. Menſchen her, mehr Menſchen! rief er angſtvoll, daß es uns ins Herz ſchnitt, Hülfe herbei! Sie iſt höchſt nothwendig!

Es klang ein eigenthümlich furchtbarer Accent aus dieſen abgeriſſenen Worten.

Sein Hausarzt, unſer Landsmann, Dr. Braun, der ihn früher ſchon einige Male durch Fleiß und Kunſt und Liebe vom Rande des Grabes zurückgezogen, kam augenblicklich wie er es ſtets bei jedem Rufe, auch in tiefſter Nacht, gethan, ſprach einige tröſtliche Formeln aus, denen man wohl anhören konnte, daß ſie aus einem betrübten und muthloſen Herzen drangen, verſchrieb ein Linderungsmittel und ging erſt, nachdem wieder Beruhigung eingetreten war. Der Kranke ſank völlig erſchöpft in ſeine Kiſſen zurück, und unterbrach die ihn umgebende Ruhe nur durch einzelne Klagen oder durch Aeuße-

rungen, die, obwohl mit ſchwacher, ſtammelnder Zunge geſprochen, immer voll von Sinn und durchaus gewählt waren, in ſeiner ihm eigenen zierlichen Art und Weiſe. Er deutete mir durch eine ſchwache Bewegung mit ſeiner linken Hand an, daß ich ihm die meinige reichen ſollte. Als ich ihm hierauf ſagte, ich wäre nur eben erſt gekommen, durch und durch erkältet, und meine Hände zu erſtarrt, um einen Kranken anzufaſſen, erwiederte er, indem er ſeine Linke zurückzog: es mag allerdings nicht angenehm ſein, das ſterbende Leben zu berühren. Ich kann nicht beſchreiben, welchen ſchmerzlichen Eindruck mir das machte. Und ich gab mir alle erſinnliche Mühe, meine Finger ſchnell zu erwärmen. Als dies endlich gelungen war, ergriff ich die mir dargebotene Hand, in ſchwachem, bebendem Drucke, den er mit Anſtrengung erwiederte, indem er mich dabei lange durchdringend anſah. Offenbar erwartete er von mir, wie er es oft aus meinem Munde gehört hatte, ein heiteres Wort der Zuverſicht auf ſeine Geneſung.

Aber mir wär' es in dieſem Augenblicke nicht möglich geweſen, mich zu verſtellen. Vielmehr mußte ich alle Kraft zuſammenraffen, um meine Thränen zu beherrſchen, und ſo mag das lächelnde Angeſicht, welches ich ihm zuzuwenden ſuchte, wehmüthig genug ausgefallen ſein. Nach einer ſtummen, aber

doch sehr beredten Pause schloß er sein forschendes Auge und lispelte dann: Sie sind ja ein unbefangener Mann; Sie sprachen meine Aerzte; . . . ist alle Hoffnung erloschen?

Ich fabelte, so gut es gehen wollte, ein paar Worte, von einem Kranken in der Nachbarschaft, der gleich ihm litt, den gleich ihm Dr. Braun behandelte, und von dem der Letztere wirklich mir am Abende vorher erzählt hatte, daß er ihn jetzt schon länger als ein Jahr mühselig erhalte.

Seydelmann war nicht der Mensch, der sich durch dergleichen halbe Floskeln hätte täuschen lassen. Er öffnete sein Auge noch einmal um zu sehen, was für ein Gesicht ich zu meinen erlogenen Worten machte. — Ich werde den Blick nie vergessen: es war, als wenn er mich durchbohren sollte; als wollte er in meinem Herzen lesen, ob ich *glaubte*, was ich ihm sagte.

Ach nein, ich glaubt' es nicht. Ich sah sein Ende nahen, — und er fühlte das Nämliche; nur daß er noch aus den Kämpfen des Todes die matte Hand ins Leben streckte, als könnt' er an einem grünen Zweige sich festklammern. Er hätte so gerne noch gelebt, noch gewirkt! Es lag noch ein so weiter, schöner Wirkungskreis vor ihm. Und er liebte das Leben, weil er seine Kunst liebte.

Abermals erhob er seine Stimme und sagte: Mein lieber Freund! ich bin Ihnen von jeher — vielleicht mehr als Sie glauben mochten — zugethan gewesen; und es ist schön, daß Sie, der meinen Eintritt in die Künstlerwelt gesehen, jetzt auch den Ausgang beobachten; daß Sie, der Sie mich als Anfänger kannten, mir jetzt auf die Ferse blicken, wo ich in meiner Vollendung scheide; — so weit es mir überhaupt möglich war, einen gewissen Grad der Vollendung zu erreichen. —

Eine schauerliche Wirkung brachte es hervor, diese zierlich gesetzten und wohl überlegten Worte aus einem Munde kommen zu hören, der kaum mehr die Gewalt besaß, sie zu bilden; und niemals hab' ich einen so herben Gegensatz geistiger Kraft und körperlicher Schwäche bei einem Sterbenden beobachtet. Diese geistige Kraft täuschte mich so weit, daß ich wähnte, der Kampf bis zur völligen Aufreibung der Lebenskraft müsse mindestens noch vierundzwanzig Stunden dauern, und ich verabredete deshalb mit den Seinigen, daß ich heute noch nach Hause gehen und am andern Tage wiederkehren wollte, um dann zu bleiben bis zum letzten Hauche des armen Freundes, und ihnen, als ältester Bekannter, im schweren Augenblicke zur Seite zu stehen. Alle theilten meine Meinung, und ich ging, in der

festen Ueberzeugung, wir würden morgen noch traurige Stunden erleben, schmerzliche für ihn!

Als ich aber am Freitag Morgen, gerüstet zu den letzten Liebesdiensten, doch mit banger Seele, von Mitgefühl und Betrübniß bedrückt, über den weiten Platz ging, an dem seine Wohnung lag, da sah ich schon aus der Ferne die Fenster des Krankenzimmers offen steh'n, und mit den herausflatternden Vorhängen spielte der kalte Wind. Gott sei Dank, rief ich aus: er hat es überstanden!

Bald nachdem ich ihn verlassen, war er ruhiger geworden; kein Ausbruch der Angst hatte ihn mehr gequält; immer schwächer und schwächer athmend, wenig, aber klar und zusammenhängend redend, hatte er abwechselnd geschlummert; und früh um fünf Uhr war er still und regungslos zur Leiche geworden.

Da standen wir nun vor dieser Leiche! Draußen tobte der Lärm des geräuschvollen, bunten Lebens und drang mit dem blendenden Lichte der zweifelhaften März-Sonne durch die Fenster, die so lange sorgsam verschlossen gehalten wurden gegen Luft und Licht! Eine Leiche mußte er werden, daß Luft und Licht ihn wieder berühren durften! Welch' ein Anblick!?

Also diese vergelbte, von unbeschreiblichen Leiden

abgezehrte Jammergeſtalt iſt Karl Seydelmann, der vor ſieben und zwanzig Jahren mein Gefährte in Breslau war? Iſt der Seydelmann, den ich vor wenigen Monaten als Carlos im Clavigo bewunderte, wenn er in Geiſt und Leben ſiegreich auf den Brettern ſtand? So lautet das große Rechnen-Exempel irdiſcher Laufbahn: Ein ſtrebender Jüngling, ein gereifter Mann, addire beides, und das Facit liegt vor Dir: es iſt ein Leichnam! Und die Auflöſung ſcheint uns ſo leicht, ſo natürlich, weil wir ſie täglich ſehen können.

Aber für den, welcher es ausrechnen muß, an ſich ſelbſt, für den mag es denn doch eine ſchwere Aufgabe ſein. Könnteſt Du, kaltes, verwelktes Haupt des Verſtorbenen, Kunde geben von Deinen bangen Nächten, von den Gedanken und Träumen, die in Dir walteten, bis der letzte Gedanke erloſch, — ich meine, auf unſern Häuptern würden ſich die Haare emporſträuben, vor Schauder, Grauſen und Entſetzen!

Denn auch der Sterbende will noch leben, denn auch der Entſagende muß noch hoffen; und die Luſt am Leben in den Qualen des Todes bleibt das Wunderbarſte von all den großen ewigen Wundern unſerer Exiſtenz.

Seydelmann, todt! Was iſt mit ihm geſtorben! Nicht nur er; nicht nur was er war, was er der

Bühne galt; nein, auch was er bedeutete! In ihm iſt geſtorben ein Vorbild des feſten, ernſten, unerſchütterlichen Willens; ein Beiſpiel wie geiſtige Kraft und Ausdauer jeden Sieg in jedem irdiſchen Streite zuletzt erringen können; in ihm iſt geſtorben ein Charakter, ein ausgezeichneter Menſch; ein ſeltener Menſch.

Er war ein vorzüglicher Schauſpieler geworden, weil er das gerade hatte werden wollen; weil er nur das hatte werden wollen; weil er ſich mit allen Kräften und Säften darauf gerichtet hatte. Er war es geworden, ohne eigentlich dazu berufen zu ſein. Das heißt: berufen, ſonder Zweifel und Widerſpruch, wie etwa Ludwig Devrient! Er war es geworden, weil es ihm eben beliebte, es werden zu wollen. Aber er wäre groß geworden, in Allem, was ihm beliebt hätte, werden zu wollen. Denn ſeinen umfaſſenden geiſtigen Gaben wohnte die unwiderſtehliche Energie der klaren Beſonnenheit, der unerſchrockenen Geduld, des unermüdeten Fleißes bei, und ausdauernd wie kein Anderer, mußte er erreichen, was kein Anderer! Mit den größten Künſtlern, deren ſich das Berliner Hoftheater, deren ſich Deutſchland zu rühmen hat, verglichen, ſteht Seydelmann doch völlig unvergleichlich da*). Auch wüßte

*) Von Fleck, dem Erhabenen, kann ich leider aus eigener Anſchauung nicht mehr reden. Doch hab' ich mich ſtets, wenn

ich keine Parallele zu ziehen zwiſchen ihm und Iffland, Wolff oder Devrient. Der Erſtere und der Letztere, Iffland und Devrient waren geborene Schauſpieler, jeder in ſeiner Art, jeder in ſeinem Genre, Beide groß, herrlich, unvergeßlich; Beide nicht ſelten auf falſchen Wegen und in fremden Gebieten, aber immer wieder dem Rufe folgend, den ihr Genius an ſie ergehen ließ. Iffland mehr ein Mann der Schule; ruhig und behaglich; ſeine Mittel weiſeſparend und nur ſcheinbar wirkend, wo ſie nicht ausreichten; nicht frei von Pedanterie, aber ein Herrſcher im Reiche der Intelligenz. — Devrient ſtellte die Welt der Irritabilität dar; dann vielleicht am Gewaltigſten, wenn er ſich gehen ließ, oder wenn der Genius mit ihm davon ging; ſtets mehr wollend, als ſeine phyſiſchen Kräfte geſtatten mochten; oft hoch über dem Erſtrebten, nicht ſelten auch tief darunter; — doch ihm hatte der liebe Gott bei der Geburt ein Siegel auf die Stirn gedrückt, darauf ſtand deutlich zu leſen: Schauſpieler. Und dieſe Inſchrift erlöſchte nie.

Wolff, — unſer lieber, edler Wolff, ... ich möchte ſagen, daß er zwiſchen jenen Beiden ſtand.

---

ich von ihm las oder hörte, gefreut, daß er ein Schleſier war.

Poetiſcher als Iffland, klarer, fleißiger als Devrient; Beiden überlegen in der ſüßen Macht reiner, wohltönender Rede; anmuthiger in der Form; vorſichtiger in der Wahl; aber keineswegs begabt mit jener natürlichen Fülle der Darſtellungsgabe, die aus jenen Beiden in den Rollen ſprühte, welche ihnen gehörten. Wo dichteriſcher Aufſchwung, reproducirende Phantaſie, mit redneriſcher Grazie vereint, genügten, da ſtand Wolff einzig da; und war kein Ausbruch heroiſcher Kraft nöthig: unerreichbar.

Iffland, Devrient, Wolff — jeder ein Meiſter; jeder ein Anderer; jeder auf anderem Wege zum höchſten Ziele gelangt, welches ein deutſcher Schauſpieler erreichen konnte! — Nun ſollte man denken, an dieſe drei, oder an Einen von ihnen und ihr Andenken müßte ſich die künſtleriſche Erinnerung an Seydelmann knüpfen laſſen? Aber nein, ich vermag es nicht. Je mehr ich darüber ſinne, deſto weiter rücken jene Bilder aus dem Kreiſe, worin ich ihn erblicke, und vergebens ſuch' ich den Punkt, von dem die Vergleichung ausgehen könnte. Ich weiß wohl, Seydelmann hatte Rollen, wo er in der Haltung gewiſſer vornehmer Erſcheinungen oder im höheren bürgerlichen Drama an Iffland erinnerte; aber ich muß es bekennen, niemals vermöcht' ich ihn zu denken in der hohen Vollendung, die eben Iffland z. B. einem

„Grafen" im „Pulo" oder einem „Eſſighändler" zu geben wußte. Ich weiß wohl, Seydelmann ſpielte ſchärfer gezeichnete Character-Rollen aus Devrients Nachlaß mit allgemeinem, unverkümmerten Beifall; aber ich muß es bekennen, niemals würde ich zugeben, daß er als „Jude Schewa" oder als „Lorenz Kindlein" ſo ganz und gar der Menſch ſein konnte, den er darſtellte, wie Ludwig Devrient es wirklich war.

Ich weiß wohl, Seydelmann erhob ſich im poetiſchen Drama und in der Tragödie zu edlem Fluge; aber ich muß es bekennen, daß ich ihm eine ideale Richtung, wie z. B. Wolff als „ſtandhafter Prinz" ſie einſchlug und verfolgte, nicht zutrauen konnte.

Und ſo war er denn weder ein Iffland, noch ein Devrient, noch ein Wolff. Die Natur hatte ihm nicht gegeben, dieſe drei zu erreichen, wo ſie am höchſten ſtanden, und in dem, was Jeder von dieſen dreien als ſein Beſtes gab, blieb er unter ihnen. Das dürfen, das müſſen wir bekennen, wenn wir die Freundſchaft nicht auf Koſten der Wahrheit geltend machen wollen. Dagegen — und auch das glaub' ich der Wahrheit gemäß ausſprechen zu dürfen — geſchah' es ihm niemals, daß er ſich ſo entſchieden vergriff, wie Iffland und Devrient es zuweilen gethan. Einen Irrthum, wie ihn Iffland

beging, als er den „Pygmalion" ſpielen wollte; wie Devrient, als er ſich im „Don Gutierre" verſuchte, konnte Seydelmann nicht begehen. Und darin glich er Wolff am Meiſten, daß er, wie dieſer, vorſichtig war, und ſich weder von Eitelkeit, noch flüchtigem Enthuſiasmus verblenden ließ, nach Früchten zu haſchen, die für ihn nicht gereift waren. — Nur dann machten beide Ausnahmen von dieſer weiſen Kunſtregel, wenn ſie die Wahrheit, die ihnen im Herzen waltete, nach außen hin verkündigen zu können wähnten, und wenn doch ihre Perſönlichkeit dieſer Abſicht wenig entſprach, dabei die Rolle von der Gattung war, daß künſtleriſcher Aufwand die Täuſchung nicht verdecken konnte, und der Mangel an Natur durch alle noch ſo feinen Nüancen blickte. So erſchien mir Wolff in Delavigne's „Schule der Alten", wo ich niemals, wenn ich ihn ſah, an einen alten, kräftigen, rauhen und edlen „amateur" aus Havre glauben wollte. So Seydelmann als „Doctor Märtens" in dem alten Beckſchen Schauſpiele „Rettung für Rettung."

Und ſeltſam. Beide ſchienen in beiden Fällen ihrer Sache ſo gewiß, daß auch gar kein Zweifel in ihnen darüber aufkam. —

Ich hatte Seydelmann nicht geſehen, ſeitdem wir Beide Breslau verlaſſen, von wo er als ein im

Ganzen nicht allzuviel versprechender Anfänger abgegangen war. Jahre lagen dazwiſchen; er hatte von Kaſſel aus ſeinen Namen geltend gemacht und gehörte ſchon zu den berühmten Schauſpielern. Da kam ich im Sommer in Schleſien bei Freunden auf dem Lande an, fand in der Breslauer Zeitung die Anzeige: Herr Seydelmann werde, als am nächſten Tage, ſein Gaſtſpiel in „Rettung für Rettung" beſchließen, und machte mich ſogleich auf den zwölf Meilen weiten Weg, um meinen lieben Jugendfreund auf dem Theater glänzen zu ſehen, wo ich ihn beginnen ſah. Wir begrüßten uns vor Beginn des Stückes und verabredeten, uns nach Beendigung deſſelben in Seydelmanns Garderoben-Zimmer wieder zu finden. Wie ſchlug mir das Herz, als der Vorhang ſich hob; als der Bewunderte unter dem Beifall der Menge auftrat!

Aber — es war nicht der Doctor Märtens, wie ich ihn erwartet hatte; es war mein Freund Seydelmann, der vor mir ſtand, paſſend gekleidet, gut geſchminkt, ſeiner Rolle Herr, wichtig ſprechend, jede Kleinigkeit hervorhebend, das Ganze und ſich beherrſchend, vollkommen bis ins Geringſte, auch nicht ein Fältchen darbietend, worin der Tadel Raum gefunden hätte, ſich zu verſtecken! — Nur Eins fehlte: die eigentliche, natürliche Wahrheit. Ich bewun-

derte den Schauspieler Seydelmann, doch an den Doctor Märtens konnt' ich nicht glauben. Mit dieser Last auf der Brust ging ich nach dem letzten Akte zu ihm in sein kleines Ankleidezimmer und fing an, Complimente zu drechseln. Er faßte mich dabei scharf ins Auge, lächelte ironisch, gab dem Gespräch eine andere Wendung, — und erst einige Monate vor seinem Tode ist dieser (im Jahre 1829 vorgefallenen) Scene wieder zwischen uns Beiden erwähnt worden, als ich, nachdem ich ihn seit jener Zeit zum ersten Male und zwar den „Carlos in Clavigo" spielen gesehen, hier in Berlin in seine Garderobe stürzte und meinen Worten freien Lauf ließ. Da blickt' er mich wieder scharf an, lächelte wieder, diesmal nicht ironisch, und sagte dann, indem er mir die Hand reichte: heute klingt's anders, als vor vierzehn Jahren nach „Rettung für Rettung"! —

Es war aber auch anders. Nicht nur, daß er bedeutend vorgeschritten war als Künstler; auch weil er in einer solchen Rolle wie „Carlos" Alles geltend machen konnte, was ihn im „Doctor Märtens" gestört hatte.

Ihm fehlte ein für allemal der Ausdruck einer derben, gemüthlichen Treuherzigkeit. Der Ausdruck derselben, sage ich, fehlte ihm. Sie selbst fehlte ihm nicht. Seydelmann war ein guter,

gemüthlicher Mensch. Aber er zitterte vor dem Gedanken, sein Inneres zu zeigen, und knöpfte sich zu bis unter's Kinn. Die Wenigen, denen er sich gab, wie er wirklich war, werden mich verstehen.

Heinrich Laube hat in einem geistreichen Aufsatze gesagt: Seydelmanns Künstlerthum lasse sich mit seinem Geburtsländchen, mit der zu Preußisch-Schlesien gehörigen Grafschaft Glatz vergleichen. Dieser Ausspruch ist in meinen Augen um so treffender, weil ich den zweiten daran knüpfen möchte, daß niemals bei einem Schauspieler von Bedeutung, der mir näher bekannt worden, der Mensch mit seinem innersten Wesen so ganz in den Darsteller übergegangen, als bei ihm.

In beschränkter Sphäre, in jener noch beschränkteren Umgebung des isolirten Ländchens geboren und erzogen, von Kindheit auf an sich gewiesen; früh selbstständig und arm; von Theaterlust, ja von Theaterwuth beseelt, ohne hervorleuchtende Anlagen; im Kampfe gegen die kalte, zweifelnde Welt; entbehrend und vielfältig bedrückt; in jedem Collegen einen begünstigten Gegner sehend; zum Mißtrauen geneigt, auch sich und seinen Kräften mißtrauend; doch immer wieder von dem heißesten Triebe angefeuert; alle Mühseligkeiten des von Noth und Mangel gedrückten subordinirten Schauspielers bei kleinen und ganz

kleinen Theatern empfindend; — endlich, allen Zweifeln zum Hohn, allen Kritikern zum Trotze, durchdringend und seinem geistigen Uebergewicht Bahn brechend, durch die realen Widersprüche des niedrigen Bühnenschlendrians, arroganter Routine! — Konnte dieser Mensch anders sein, als er wurde? Konnte er jemals vergessen, was er leiden müssen, von Neid, Unverstand und Beschränktheit, zu einer Zeit, wo er vielleicht schon weit über Denen stand, die neben ihm zu glänzen wußten? Konnte er den heiteren, leichten Sinn haben und zeigen, der die geborenen Kinder des Glückes in der Theaterwelt lächelnd schmückt? Bei ihm hat der Mensch durch tausend Opfer erringen und bezahlen müssen, was dem Schauspieler zu Gute kommen sollte; der Mensch mußte Sklavenketten tragen, um den Schauspieler zu emancipiren, und dieser Ketten schwerer Druck hatte tiefe Narben zurückgelassen.

Was wißt Ihr davon, die Ihr vor den Lampen steht und gaffend hinaufschaut; Dumme oder Kluge, immer doch nur schauend, nur hörend, selten empfindend!? Ich habe die Finger in diese Wundmale gelegt; die Zeit hatte sie verharscht, aber manchmal bluteten sie dennoch.

Seydelmann war ein zu bedeutender Mensch, um sich als Schauspieler, sei es auch als erster, recht

glücklich zu fühlen. Und doch fühlte er, daß er nichts Anders sein konnte, noch wollte; doch war es sein Element; doch war die Kunst ihm Alles, weil er ihr Alles gewidmet, das ganze, lange Leben; doch athmete er nur in ihr! —

Sein Name steht da als ein steinerner Wegweiser, der seinen festen Arm ausstreckt über Geröll und Sümpfe hinaus, nach einem schönen, reichen Garten. „Dorthin geht der Weg!" — ist auf dem Arme zu lesen. Wer mit Fittigen auf die Welt kam, mag hinüber fliegen. Die Fußgänger sollen sich durchkämpfen, wie der Verstorbene gethan, dessen Name ihn überlebt. Aber um das Ziel zu erreichen, müßte seine Ausdauer in Euch wirken.

Hier fallen mir die schönen Rückert'schen Worte ein: „Er ging! Nun zeigt wetteifernd Eure Gaben!
— Doch deren, die ich kenn', ersetzt ihn keiner."

Nein Keiner!

Nicht — daß nicht Mancher leben sollte, — und ich weiß deren Einige — die ihn in Manchem übertreffen könnten; das ist nicht zu bezweifeln. Aber die Gesammtheit seines Wesens, wie es im Werden, Sein und Wachsen vor uns stand, ist unersetzlich. Wenn er in irgend einem Stücke, in irgend einer Rolle auftrat, so konnte der geübteste Theaterfreund, der geistreichste Denker stets mit der Ueberzeugung

hineingehen: ob die heutige Rolle für ihn passe oder nicht? Ob er sie erfüllen kann, wie sie ist, oder ob er sie sich zurecht machen müssen? Ob sie ihm genügt, oder ob er ihr? Gleichviel! In jedem Falle werd' ich etwas Wichtiges sehen, etwas Neues erfahren, werde dem sinnenden Geiste auf tieferen Bahnen begegnen und werde, wenn mich seine Ansicht vielleicht nicht gewinnen sollte, doch ihrer consequenten Durchführung, ihrer logischen Reinheit meine Hochachtung und Verehrung zollen dürfen. Ich frage, — und die kältesten Kritiker mögen mir antworten: war das so? Hab' ich zuviel gesagt? —

Wo jedoch, was er in der Rolle gefunden, mit dem zusammentraf, was seine Persönlichkeit hineinzulegen vermochte; wo entweder psychologische Studien zu machen, oder wo der Verfasser nicht allein durch den Darsteller zu reproduciren, nein, wo er zu ergänzen, zu vervollkommnen war; wo dann Geist und Scharfsinn vorherrschend des warmen Gefühles nicht als lodernder Flamme, sondern nur als leuchtenden Funkens bedurften, der wohl innen glimmte, ohne gerade nach aussen emporzuschlagen; wo mit einem Worte weder die wildesten Stürme tragischer Leidenschaften, noch die imponirende Größe heroischer Erhabenheit, noch endlich die durch sich selbst wirkende Erscheinung einer derben, ganz

ichlichten Naturwahrheit verlangt wurden (um es im Beiſpiele zu faſſen, als König Lear, als Egmont, als Oberförſter, hätt' ich ihn nicht zu ſehen gewünſcht!): Da war und blieb er der Meiſter unſerer Zeit; — in einigen Darſtellungen aber der Meiſter aller Zeiten.

Gewiß, Berlin war der paſſende Platz, der beſte Wirkungskreis für ihn; für den Schauſpieler, bei deſſen unausgeſetztem Weiterſtreben der Verſtand vorherrſchte.

Und wie ſeltſam, gerade vor Berlin hatte unſer Freund, bevor er hieher kam, eine ganz entſchiedene Abneigung; man könnte es Furcht nennen. Ich finde einen ſeiner Briefe aus dem Jahre 1831 unter meinen Papieren, in welchem folgende Stelle vorkommt:

„Daß Sie übrigens ſo einen Narren an Berlin gefreſſen haben, wunderlich! So wunderlich, wie wenn Einer Klöße mag, und der Andere nicht. Ich werde Berlin wohl nicht mehr ſehen. (Er war nur hier geweſen, um Devrient anzuſchauen, hatte jedoch nicht geſpielt! —) Die Luſt, dort zu ſpielen, fehlt mir, aufrichtig geſprochen, ganz! Graf Redern's Antrag zu Gaſtrollen habe ich ſeit Jahr und Tag noch zu beantworten; nun wird er gern auf den Brief eines Grobians verzichten. Berlin iſt mir

durch seine Theaterkritik in den letzten Jahren des verflossenen Decenniums ein wahrer Gräuel geworden. Das wenige Gute wurde von dem Haufen des Schlechten erdrückt. Wenn ein honetter Mann seine Stimme erhob, lachten ihn 3000 Gassenjungen, die Recensenten-Federn hinter den ungewaschenen Ohren, zu Tode. Publikum und Künstler versanken mit, wovon konnte da noch die Rede sein? Damals dachte ich nicht ohne den schmerzlichsten Widerwillen an Berlin, und so ist es fast noch. Ich glaube, es würde mich in der vollkommensten Ruhe lassen, wenn man mir die Bretter dieser Residenz für immer versagte. Ist es, wie es war, so kann man einen guten Namen dort wohl verlieren, aber weder gewinnen, noch ihn befestigen. Und sollte es schon anders sein? Ich zweifle. Böses Beispiel wirkt auch nach. — Freilich wird bei solcher Abneigung vor der Bühne der mächtigen Hauptstadt meinem Namen immerdar jener Strahlenglanz fehlen, den nur sie — diese Heimath gesunder Theaterkritik und des Witzes — einem Künstler zu geben vermag; nun, wenn auch: Alles haben wollen, ist thöricht! Zu etwas Anderem."

Diese Abneigung muß sich später doch gelegt haben, und unfehlbar ist sie entschieden besiegt worden, als er bei seinem ersten Gastspiele so unerhörte

Wirkungen hervorbrachte, daß er, wie er mir nicht selten erzählt hat, selbst dadurch überrascht wurde. Von vielen ihm Wohlgesinnten, ja solchen, die bei seinem ersten Gastrollen-Cyklus zu den Chorführern der stimmfähigen Enthusiasten gehört hatten, habe ich vernommen, daß er später, bei seiner Wiederkehr, diese Begeisterung nicht mehr (auch bei ihnen nicht) erregt habe.

Ich finde dies sehr natürlich, denn es liegt in der Natur des Menschen im Allgemeinen und des Berliners besonders. Hier, wo die laute, sichtbare Theilnahme, die der Gebildete einem Schauspieler gönnen und spenden mag, mit Stimmen und Händen, zu den seltensten Vorkommenheiten gehört; hier, wo man abwägt, Silben sticht, krittelt, vergleicht und reflectirt und alle diese Quälereien beseitigt haben muß, ehe man sich einer freudigen sympathetischen Aufregung hingiebt; hier mußte gerade ein Schauspieler wie Seydelmann (wenn das Gleichniß erlaubt wäre: auf homöopathischem Wege) durchdringen, erregen, begeistern. Das ist richtig.

Aber eben hier erschrickt man auch, wenn man sich vom Enthusiasmus fortreißen ließ, gleich nach den ersten Explosionen desselben, bis zum Tode darüber. Man fragt sich: hast Du auch, als Seydel-

mann den „Marinelli" gab, Dich nicht zu weit über die Logenbrüstung gelegt? Haſt Du nicht allzuſtark applaudirt? ſeinen Namen am Schluſſe nicht zu heftig gerufen? Haſt Du die Decenz nicht verletzt?

Dieſe Fragen werden im Gewiſſen des Fragenden zu eiſernen Gedankenſtrichen; — und man nimmt ſich vor, ſich künftig zu moderiren.

Nun kehrt der Gefeierte zurück, und das Queckſilber der öffentlichen Stimmung, welches er auf dem Kochpunkt verließ, ſteht mitten im Sommer ſeines Lebens und Wirkens — plötzlich unter Null. Wir haben denſelben Fall bei dem zweiten Beſuch der ewig unvergeßlichen, nie erſetzten, ſeeligen Sophia Müller gehabt. — Und war es jetzt bei Liſzt anders?

Das hinderte doch nicht, daß Seydelmann, einmal heimiſch geworden, in die ihm gebührende Stellung rückte, das heißt: in die erſte, und daß er die anerkennende Achtung und Verehrung aller Stimmen für ſich vereinte, die nicht durch die Quantität, ſondern durch die Qualität gelten.

In dieſer würdigen Stellung fand ich ihn, als ich im verfloſſenen Herbſte, nach mehrjähriger Abweſenheit, wieder in Berlin eintraf. Die Veränderung, die in dieſer Friſt mit ihm vorgegangen, war nur zu merklich. Er hatte fortdauernd gekränkelt,

dazwischen eine wirkliche Todeskrankheit durchgemacht und war dieser nur durch die Sorgfalt seines Hausarztes, des Dr. Braun, entrissen worden. Der beengte Athem, der sich, wenn er sprach, bisweilen kund gab, ließ mich anfänglich fürchten, er leide an der Brust. Doch als ich ihn auf der Bühne und im Leben laut und kräftig sprechen gehört, verschwand diese Besorgniß; aber nur um der andern, leider allzu gegründeten Raum zu geben, daß eine Abnormität seines Herzens den Druck und die Beängstigungen hervorbrachte, unter denen er litt.

In mir stand es fest, daß kein Aufkommen für ihn sei, und ich betrachtete jeden Tag, wo er freier Laune war, um zu plaudern, oder kräftig genug, aufzutreten, wie ein reines Geschenk; ihn selbst wie ein Darlehn, welches stündlich zurückgefordert werden dürfte. In dieser entsagenden Betrachtung seines Zustandes konnte und wollte ich natürlich auch nicht mehr daran denken, ihn mit meinen Stücken zu quälen; und ich that gar keine Aeußerung mehr, daß ich eigentlich mit der Hoffnung nach Berlin gekommen war, ihn darin spielen zu sehen. Das erwähne ich hier nur deshalb (weit entfernt, von mir und meinen unbedeutenden Arbeiten aufdringlich schwatzen zu wollen), weil es mir Gelegenheit giebt,

den letzten Brief, den ich von ihm erhielt, einzuschalten, und der jedem seiner Verehrer wichtig sein wird, da er in wenig Zeilen ein Bild des Menschen giebt, der ihn schrieb:

„Berlin, am 18. November 42.

Guten Morgen!

(Ich schreibe auf einen großen Bogen, weil ich gerade keinen kleinen habe.)

„Wie ich Ihnen am Dienstage sagte: Mittwochs ließ ich mir Ihren „Hans Jürge" geben, und ich habe ihn, in einem Ruck, mit steigender Theilnahme gelesen. Das Stück hat durch seinen Zusatz offenbar gewonnen. (Ein seltener Casus!) — Der poetische Gedanke: einen innerlich, wie äußerlich verwahrloseten Menschen durch Liebe aus dem Schlamme zu holen und ihn der innigsten Theilnahme der Besten entgegen zu führen, tritt jetzt vollkommen klar hervor und zwar auf die angenehmste und wohlthuendste Weise. Ich habe gelesen wie ein Mensch, nicht wie ein Kritikus und sage Ihnen, voll Freudigkeit, meinen herzlichsten Dank! Das Publikum wird empfinden wie ich, und damit es recht bald zu dem Genusse komme, will ich Herrn von Küstner mündlich und schriftlich bitten, mir den „Hans Jürge" bald zuzuschicken. Ich will die Rolle, unbeschadet der andern neuen, die

ich habe, so zwischendurch lernen; des Herrn General-Intendanten Repertoirsentwürfe sollen deshalb nicht um einen Tag verkürzt werden. —

(Jetzt folgt ein Besetzungsvorschlag)

Mit dieser Besetzung, dacht' ich, müßt' es rasch vorwärts gehen, denn die genannten Mitglieder sind keine von den preziösen, mit dem langen Umschweif. — Was die Darstellung sonst betrifft, macht sie ja gar keine Ansprüche irgend einer Art. Nur Platz braucht sie, und den wird man ihr doch wenigstens ebenso gern gönnen, als der „Kunst zu gefallen!" — Horreur!! — Ich wäre statt zu schreiben, selbst zu Ihnen gekommen, aber ich leide seit vorgestern sehr an den Augen; die Ränder sind ganz roth und thun mir weh! — Demohngeachtet hoff' ich, Sie heute Abend lesen zu hören. Machen Sie's nur „recht schöne!" Wir danken für die Billette.

Wie Sie den Jürge gespielt haben, müssen Sie mir sagen; zwar hab ich ihn schon in mir, allein ich luge auch gern nach Andern hin. Nicht wahr, es ist schon in dem ersten Theil kein Jüngling mehr, sonst, — Sie kennen ja das Volk. Es holt sich seine Kritik (daß Gott erbarm!) aus allen Winkeln zusammen; auch aus den Taufscheinen. Adieu. Ihr S."

Auf Seydelmanns liebevollen Antrag, der mich

unter andern Verhältnissen entzückt haben würde, hatte ich, hier nicht einzugehen, bestimmte Gründe. Wären diese aber auch nicht durch die Umstände bedingt gewesen, nimmermehr hätte ich mich entschließen können, ihn beim Worte zu nehmen und von seinem großmüthigen Anerbieten Gebrauch zu machen, da ich nur zu deutlich sah, wie kurz ihm seine Frist gemessen war, und daß ich einen frechen Raub an der Kunst und ihrer heiligen Sache begehen würde, wenn ich seine Kraft und Thätigkeit, die zunächst dem von Woche zu Woche erwarteten „Jago im Othello" zugewendet blieb, durch meine kleinen Angelegenheiten hätte zersplittern lassen. Auf diesen „Jago" war er noch mit dem nie erlöschenden Feuer seiner künstlerischen Begeisterung gerichtet, und ihn, als das Resultat vieljähriger Studien dem Berliner Publikum vorzuführen, sein heißester, sein letzter Wunsch. Nur das noch! sagte er manchmal, wenn ich bei ihm allein saß, und wischte sich dann kopfschüttelnd, und mit den Worten: mein lieber Holtei, es ist doch recht betrübt! — die Thränen aus den Augen.

Bei unserem Feste der Schlesier, welches er im Verein mit Beckmann und mir leitete, erschien er am 1. December noch einmal unter Menschen. Er zwang sich zu einer milden Heiterkeit,

die Viele täuschte, hinter der aber für mich das Antlitz des Todes sichtbar wurde.

Meine näheren Freunde können mir's bezeugen, daß ich ihn schon damals für verloren hielt.

Am 9. Januar des neuen Jahres (wenn ich nicht irre) betrat er das Theater zum letzten Male, als „Wellenberger" in den „Advokaten". Dann legt' er sich nieder, um nicht mehr aufzustehen.

Jedesmal, wenn ich ihn besuchte, fand ich ihn schwächer und kränker. Im Laufe des Gespräches belebte er sich scheinbar, that sich Gewalt an und wollte durchaus nicht so krank erscheinen, als er wirklich war.

Sehr gern schien er es zu vernehmen, wenn man seinen Hindeutungen auf nahes Ende derb und entschieden widersprach. Geschah das, so konnte er auf Viertelstunden froh und gesprächig werden. Jedesmal aber, wenn Einer der Wenigen, deren Besuch er anzunehmen pflegte, ihn verlassen hatte, sagte er mit tiefem Seufzer: Gott sei Dank, wieder ein Mal Komödie gespielt!

Mit den Seinigen, die ihn unermüdet und treu pflegten, sprach er ehrlich und traf Anordnungen für die Zukunft. In diesen rührenden Unterhaltungen hat er ihnen auch zur heiligen Pflicht gemacht: seinen schriftlichen Nachlaß, hauptsächlich aber seine

Rollen*) keinem menschlichen Auge zugänglich zu machen. Ich bitte Euch, — ja ich befehle, sagte er mit drohendem Blick, daß Niemand als meine Frau und mein Sohn davon Kenntniß erhalte!

Was ich bei seinen Lebzeiten zufällig von den mit seiner schönen Handschrift geschriebenen und mit Anmerkungen reichlich versehenen Rollen und Büchern bemerkte, erklärt mir diesen Befehl vollkommen. Er wußte nur zu wohl, daß man ihn kleinlicher Detailkrämerei im Ausstudiren und Einstudiren anklagte, und fürchtete nun, man möge nach seinem Tode dieses „sein Handwerkszeug", wie er es nannte, uneingeweihten, vielleicht spöttelnden Neugierigen Preis geben. Aus diesem Gesichtspunkte hatte er leider Recht. Andererseits ist es ein großer Verlust für die Kunst; für die sogenannte Schauspielkunst, die eigentlich keine ist, weil sie willkürlich umhertappt, und in deren Finsternissen Seydelmanns Rollen-Inschriften ein schöner Leitstern geworden wären, für jeden Jünger, der es redlich mit sich und der Sache meint. — —

*) Es versteht sich von selbst, daß hier nicht diejenigen Exemplare seiner Rollen gemeint sind, die er von der Direction empfing, und die natürlich wieder abgeliefert werden müssen, vielmehr nur diejenigen, die er wichtig und würdig fand, sie zum Studiren selbst abzuschreiben.

Wenn er nicht an seinen Tod dachte, in seinen letzten Tagen, so dachte er an Schlesien; an „unsre liebe Heimath," wo er im Sommer zu wandeln meinte.

Nun denn, er hat es erreicht: in der Heimath ist er!

An seines letzten Tages Morgen besuchte ihn sein ehemaliger Chef, des Grafen Redern Excellenz, den ich von der nahe bevorstehenden Auflösung des Kranken unterrichtet hatte. Er war dem Künstler stets ein wohlmeinender Gönner und Freund und hat es auch über's Grab hinaus noch bewiesen.

Die letzten Worte, die Seydelmann auf der Bühne gesprochen, lauten so:

Wenig schreiben, viel thun; wenig Geld, viel Ehre und frommer Sinn; selten das corpus juris gefragt, — oft das Herz — und allezeit die Todesstunde. Freund, dann sollen sie bei der Todtenparade zwei Federn kreuzweise über unsern Sarg legen; die bedeuten dann so viel, wie zwei Heldendegen.

In diesem Sinne haben wir ihm eben diese seine letzte Rolle auf den Sarg gelegt. Auf dem Titel war zu lesen: „Die Advokaten" von Iffland.

„Wellenberger" Herr Devrient. (Bei De-

vrient's Namen hatte Seydelmann ein Kreuz gemacht.) Und unter diesem, von der Hand des Regisseurs: Herr Seydelmann. Da hatten wir auf einem Blatte: Iffland, Devrient, Seydelmann, und auf den Sarg schaute Wolff's Büste, von einem Lorberkranze umwunden. —

Als Fleck gestorben war, klagten die Berliner Theaterkenner, daß Iffland nur ein gemachter Ersatz für jenes große Genie bleibe.

Als Iffland todt war, hörte ich viele geistreiche Menschen klagen, daß Devrient und Wolff doch nicht so hoch ständen, wie Iffland.

Als Devrient und Wolff geschieden waren, wurde Seydelmann nicht selten angefochten, weniger ein großer Künstler zu sein, als jene.

Nun sind sie Alle begraben, Alle. Seydelmann schließt den Reihen.

Und was nun??

Ich weiß es nicht. Eins weiß ich, und das heißt: Ehre seinem Andenken!

Berlin am letzten März 1843.

Ernſt Raupach.

(1852.)

Wer einige Jahre vor Raupach's Rückzug von der Bühne, vielleicht nach längerer Abweſenheit aus der Fremde in's Vaterland heimkehrend, mit unſeren Zuſtänden unbekannt, deutſche Journale in die Hand genommen und in manchen derſelben all' die gehäſſigen, geringſchätzenden Verdammungsurtheile über jenen ausgezeichneten Mann geleſen, hätte wähnen müſſen, Raupach ſei ein talentloſer, Nichts könnender Scribler, und das deutſche Theater ſchwelge im Ueberfluß neuer geiſtiger Schöpfungen von anderen Verfaſſern, ſo daß es den Getadelten, Beſpöttelten nimmermehr brauche. Es war förmlich Mode geworden, den Mann, der die Bretter ſo lange beherrſcht, herabzuſetzen und von ihm zu ſchreiben, über ihn abzuurtheilen wie über einen Stümper. Theils mögen es wohl ſogenannte politiſche Gründe und abweichende Meinungen geweſen ſein, welche ſo

vielerlei Federn gegen den conservativsten aller Schriftsteller in Bewegung setzten; theils auch mag sein häufig abstoßendes Benehmen ihm Widersacher zugezogen haben. Hauptsächlich jedoch war es der bleiche, gelbe, schlecht verhehlte Neid, der dem geistvollen, energischen Manne seine unerschöpfliche Thatkraft, seinen stets regen Fleiß, seine Erfolge vor dem Publikum, seinen Einfluß auf die Vorstände der bedeutendsten Bühnen mißgönnte und ein Heer zurückgewiesener Mitbewerber in wüthende Recensenten umwandelte.

Leider war es so. Und ich kann sogar von ähnlichem Vorwurf zwei Dichter nicht freisprechen, die wir beobachten und verehren, die aber, wie sie sonst untereinander bitterste Gegner gewesen, sich doch in einem Punkte vereinigten: in dem blind feindwollenden Grolle wider Raupach, dem sie zuletzt als Verbrechen anrechneten, daß seine Stücke Abend für Abend gespielt wurden, während man die übrigen als unaufführbar zurücklegte. Ich meine Platen und Immermann und weiß sehr genau, was ich mit dieser hingeworfenen Andeutung meine. Aus Platen kann es Jeder, der einigermaßen, auch zwischen den Zeilen, zu lesen versteht, selbst herausfinden; und bei Immermann bin ich, ehe es mit ihm und Raupach zum völligen Bruche kam, der

ungenügende Vermittler oder doch Vertraute gewesen, als Raupach seine anerkennende Meinung über Immermanns Kaiser Friedrich mit einigem die Darstellungs-Möglichkeit betreffendem Tadel verwebte; was ihm der in Düsseldorf geistig Herrschende, dort keinen Widerspruch Duldende mächtig übel nahm.

Immermann vertrug nun einmal keine Einwendungen, wie ich bei Gelegenheit seines „Andreas Hofer" und seines Lustspiels „die Verkleidungen" zu meinem eigenen Schrecken erfahren müssen. Er hat es mir niemals ganz vergessen, daß ich, ein körperliches Wunder aus dem „Trauerspiel in Tyrol" wegwünschend, diesen bescheidenen Wunsch in mein Entzücken über das ganze Werk eingemischt. Und als ich ihm später von Berlin aus einige Bedenklichkeiten wegen der „Verkleidungen" schriftlich mittheilte, erwiederte er mir sehr kurz, ohne auf Details einzugehen: „Das Königstädter Theater würde Ursache haben Gott zu danken, wenn es lauter solche Stücke aufführen könnte, — und keine schlechteren."

Bezeichnend genug für die Zustände unserer Literatur mag hier erwähnt werden, daß die zunächst von mir gerügten Stellen in giftigen Ausfällen gegen Michael Beer und dessen Familie bestanden. Der gute Michael, dem ich wahrscheinlich etwas da-

von verrathen, war nicht der Mensch, einen Gegner wie Immermann gleichgültig und leichten Herzens zu betrachten. Er begab sich nach Düsseldorf, machte daselbst einen längeren Aufenthalt, — was er um so unbefangener thun konnte, als er mit dem verehrungswürdigen, berühmten Wilhelm Schadow, dem Stifter und Lenker dortiger Kunst-Akademie, von Berlin her befreundet war; — näherte sich auf diese Weise seinem hochbegabten Feinde, gewann dessen Wohlwollen, wurde des Feindes Freund, und die Folge war, daß Immermann eiligst jene anzüglichen Ein- und Ausfälle aus dem possenhaften Lustspiele herausstrich, weil er, wie er mir schrieb: „von von seinen ungerechten Vorurtheilen zurück gekommen sei." Er und Michael blieben herzliche Freunde, bis zu des Letzteren frühzeitig erfolgtem Tode; was ein in meinen Besitz gelangter Brief noch bestätiget, worin Michael Beer seinem lieben, theuren Immermann für dessen liebe, liebe Zuschriften dankt, über die „Schule der Frommen" sich huldigend ausspricht und ihm zugleich als Gegengabe eine bei Cotta erschienene Edition eigener Tragödien übersendet, welche Immermann's „freundlich-nachsichtiger Sinn liebevoll in Schutz genommen."

Und waren Michaels Tragödien unterdessen anders, besser geworden, als sie gewesen, da derselbe

nachsichtige Sinn über sie unnachsichtig den Stab gebrochen?

Ich glaube nicht. Dichter und Dichtungen waren dieselben geblieben, nur der Standpunkt der Betrachtung hatte sich verändert. Gott behüte mich, daß ich über solche Veränderung etwas Anderes äußern sollte wie Freude! Ich will dabei nur hinweisen auf die Wandelbarkeit menschlichen Urtheils überhaupt; auf die Einflüsse, welche Persönlichkeiten und Verhältnisse ausüben, bei Für und Wider, so lange wir Menschen bleiben und als Menschen mit Friedrich Schlegel bekennen müssen: „Wir können nicht heraus aus unserm Leibe."

Raupach reiste nicht nach Düsseldorf, um sich Immermann, so wenig wie er nach Spezia oder Palmaria reiste, um sich Platen zu versöhnen. Und hätte er's thun wollen, er hätte, widerhaarig und borstig, wie Gott ihn nun einmal geschaffen, die beiden stolzen, edlen, gebieterischen Naturen nur um so mehr verletzt mit seiner rauhen Schaale, welche Jeden verletzen mußte, der nicht Muth, Geduld und Liebe mitbrachte, durch häßliche Stacheln bis zum Kern zu dringen, Liebe und ausdauernden Willen. Woher aber kann solcher Wille anders entstehen, als aus der schon angeborenen Fähigkeit, sich Demjenigen geistig unterordnen zu wollen, dessen Ueber-

legenheit an Geist und Wissen ihm bei scheinbarem Hochmuth zur Entschuldigung dienen wird, wenn nur sonst Redlichkeit und Mitgefühl in seinem Innern leben?

Weil der Dichter Raupach mir dafür galt; weil ich in bescheidener Selbsterkenntniß dem Denker, dem Gelehrten sein Uebergewicht willig zugestand; weil ich endlich den um so viel älteren schlesischen Landsmann in ihm begrüßte, ging ich ihm mit treuherziger Unterwürfigkeit entgegen.

Ich habe bereits an einem andern Orte*) zu schildern versucht, daß es mich bei'm ersten Begegnen verblüffte, ihn voll unerschütterlicher Zuversicht vorhersagen zu hören, er habe sich nach Berlin begeben, um an Ort und Stelle nachzuschauen, wie er es anfangen müsse, sich der deutschen Bühne zu bemächtigen. Eine Vorhersagung, die er ohne Aufschub in's Werk setzte.

Er kam damals, vor sieben und zwanzig Jahren etwa — aus Weimar, wo er anfänglich nach seiner Uebersiedelung aus Petersburg zu weilen den Entschluß gefaßt, wo er es aber begreiflicher Weise nicht ausgehalten. Er — und Goethe! Das ging unmöglich.

*) „Vierzig Jahre" IV. Band, pag. 173.

Dieſe Beiden mit- und nebeneinander zu beobachten, dürfte man gern einen hohen Eintrittspreis erlegt haben. Der verſtorbene Stephan Schütze, dem bei all' ſeiner anbetenden Verehrung für Goethe doch niemals die Laune fehlte, was in jenen Kreiſen komiſch wirkte, mit Humor aufzufaſſen; und der auch ſehr an Raupach hing, hat mir Schilderungen von unſeres Freundes Ungebehrdigkeiten gemacht, — des Verfaſſers einer „Theorie des Komiſchen" würdig.

Raupach hätte ſich, auch Goethe'n gegenüber, niemals entſchloſſen, von ſeiner Peterſburger Lehrkanzel herabzuſteigen; dieſe war ihm gleichſam um den Leib gewachſen; er trug ſie mit ſich, wie einen Reifrock und docirte auch in Weimar.

Dergleichen litt Goethe im perſönlichen Umgange nur dann, wenn er Hoffnung hegte, von Docenten etwas Neues zu erfahren, durch ihn poſitiv belehrt zu werden. Wäre Raupach z. B. im Stande geweſen, im Gebiete der Naturwiſſenſchaften wichtige Entdeckungen und Anſichten zu enthüllen, ſo würde der erhabene Meiſter ſich ihm willig ſubordinirt haben. Aber was Raupach dem Goethe ſagen konnte, daran hatte dieſer ein ſo viel längeres Leben geſetzt; hatte mit ſeinen Meinungen abgeſchloſſen; und der Greis wendete ſich ab von dem Manne, der ihm

ſchroff und ohne äußere Huldigung in's Antlitz ſtarrte, — noch obenein mit einer Brille bewaffnet, was Goethe verabſcheuete. Sie trennten ſich kalt.

Damit ſoll nicht etwa ausgeſprochen ſein, daß der weltumfaſſende Geiſt ſich deshalb auch von Raupachs künftigen dramatiſchen Werken kalt abwenden wollen? Nein. Auch darin unterſchied ſich Goethe von allen übrigen Celebritäten, daß er in objectiver, großartiger Unparteilichkeit die Erzeugniſſe niemals entgelten ließ, was deren Erzeuger vielleicht — wiſſentlich, oder unwiſſentlich — an ihm verſchuldet. Er, der von Kotzebue vielfach geneckt, gehöhnt, verklatſcht, geärgert, das vollſte Recht beſaß, dieſem unverträglichen, unbequemen Stadtgenoſſen zu zürnen, und deſſelben Schauſpiel „der Schutzgeiſt" dennoch mit Fleiß und Sorgfalt in Scene ſetzte; ſo daß Kotzebue beſchämt auf einer Redoute (wo ſie ſich begegneten) ihm dankte und die Antwort empfing: Möge dieſer Schutzgeiſt Sie nicht verlaſſen! — Er, der keinen Feind und Gegner kannte, wenn es darauf ankam, den Werth einer literariſchen Arbeit, ſei's auch nur den relativen, zu meſſen und zu würdigen; — er bewahrte unſerem Raupach ſtete Theilnahme, deren anerkennende Bereitwilligkeit ich mehrfach von ſeinen Lippen vernahm, und dann, nach Berlin heimgekehrt, freudig darüber berichten konnte.

Goethe ſchätzte gebührend die Bedeutung derjenigen dramatiſchen Dichter, die in fruchtbarer Gewandtheit „für das tägliche Brod der Bühne“ ſorgten, und war weit entfernt von jener vornehm feinwollenden Excluſivität der Kritik, wie wir, Gott ſei's geklagt, an ſo Vielen finden, welche geneigt ſind, alle Kinder mit dem Bade zu verſchütten. Er wußte, was es heißt: ein Theater führen, und daß jeder Tag ſein Recht verlangt*). Mit ſchonender Würdigung ging er auf Raupach's eminente Verdienſte um dieſe täglichen Bedürfniſſe des realen Theaters ein und erhob das Talent des Unermüdlichen. Ueber die Bearbeitung der Calderoniſchen „Tochter der Luft“ ſprach er einmal gar tiefe, wunderſame Worte, aus denen ein Zauberhauch früherer Zeiten und der Erinnerung an ſelbſteigene Bemühungen wegen ſpaniſcher Poeſie auf deutſcher Bühne zu weben ſchien, aus denen er jedoch, wie häufig ſeine Weiſe, in einen halb-frivolen Scherz überging, der

*) Der Verfaſſer nimmt ſich die Freiheit, auf einen Aufſatz Gutzkows „die Menge muß es bringen“ hinzuweiſen, der dieſes Kapitel behandelt und um ſo ehrenwerther genannt werden darf, weil der Dichter Gutzkow hier nicht in eigener Sache, ſondern lediglich in jener des Theaters und der Wahrheit ſprach. Je mehr Einer ſelbſt vermag, deſto nachſichtiger wird er als Kritiker ſein. Nur die Impotenten lieben die Grauſamkeit

ihm so gut behagte, daß er ihn mit schelmischem Schmunzeln begleitete. Naupach hatte nämlich, da er von Weimar schied, ein Kind zurückgelassen. Nicht ein Kind seines Geistes, wie man der Autoren Arbeiten betitelt. Im Gegentheil: eine wirkliche, lebendige Tochter; was die deutsche Sprache kränkend genug für den heiligen Ehestand als natürliche Tochter bezeichnet. Dieses Mägdlein nannte Goethe nun kurzweg „die Tochter der Luft" und verwob deren irdische Existenz höchst anmuthig in seine Kritik der aus dem Spanischen nach Berlin versetzten Semiramis.

In unserer Literaria, deren fast niemals fehlendes Mitglied Naupach wurde und bis zu seinem Tode geblieben ist, obgleich die näheren Freunde um ihn her Einer nach dem Andern, fast alle geschieden oder abgeschieden waren, galt er für unentbehrlich. In entsagender Geduld, schweigend, resignirt, höchstens eine Prise mehr als gewöhnlich nehmend, ließ er sich den zweistündigen Vortrag auch derjenigen literarisch-poetischen Novitäten gefallen, die ihm mißfielen, oder vor denen er gar Abscheu hegte. Beim schlichten Mahle, welches der Vorlesung folgte, behauptete er seinen festen Platz am obersten Ende der Tafel, so daß Hauptmann von H . . . . . (jetzt hoffentlich General') zu sagen pflegte: wenn R. fehlt,

dann kommt mir unſer Tiſch vor wie ein Degen ohne Knopf. Ein Gleichniß, welches, ohne übel gemeint zu ſein, doch übel ausgelegt werden konnte, ſobald man unter Degenknopf etwas Derbes, Hartes, Unerbittliches verſtehen will. Er kannte keine Schonung im Urtheil. Abſprechend und hochfahrend mußte er einem Jeden, der ihn ſo hörte, herzlos, unempfindlich, arrogant erſcheinen. Ach, und er war ſo weich, ſo gut, ſo rechtlich. Der bärbeißige Ingrimm, der ſich neben Dich hinſetzte, als ob er Dich und noch ein halbes Dutzend Anderer freſſen wollte, ſobald Du ſein Herz traf'ſt, floß es ihm über, und er wurde ein gerührtes Kind. Wie war er doch ſo liebloß, ſo grob, ſo verletzend, wenn Widerſpruch ihn aufreizte! Und wie war er ſo zuthunlich, ſo bereit, durch Sanftmuth und Freundlichkeit gut zu machen, zu heilen, was er im Unmuth ſchmerzhaft berührt hatte!

Ich erinnre mich eines Abends, wo er — in übelſter Stimmung — von Shakſpeare's „Heinrichen" redend, in dieſen nur die Falſtaff-Späße anerkannt wiſſen, ſämmtliche hiſtoriſche Scenen dagegen für langweiliges Geſpräch erklären wollte. Ich, in ſeiner Nähe ſitzend, fuhr dagegen auf, vergaß die Achtung, die ich, der im Vergleich mit ihm unwiſſende junge Mann, dem bejahrten Gelehrten ſonſt ſo gern

zollte, und ließ in meiner Heftigkeit sogar Aeußerungen laut werden, wie folgende: „Freilich, neben den historischen Dichtern des königl. Hoftheaters kommt ein Shakspeare nicht auf."

Die Gesellschaft fühlte sich verlegen und erhob sich frühzeitiger als sonst.

Chamisso, ein fast unbedingter Anhänger Raupach's, hatte die heutige Polemik doch zu stark gefunden und seine langen grauen Locken bedenklich geschüttelt, während Jener die Heinriche abkanzelte. Jetzt, wo wir die Mäntel umnahmen, raunte er dem immer sanften, wohlwollenden Eichendorf zu: „der Senf ist dem Holtei in die Nase gestiegen."

Ich fühlte selbst, daß ich zu bitter geworden sei in Bekämpfung eines Ausspruches, an dessen Wahrheit Raupach ja selbst nicht glaubte, nicht glauben konnte; den er nur hinausgeworfen wie einen alten Handschuh, und den ein minder heftiger Ritter hätte aufnehmen müssen, um den Kampf besonnen und in allen Ehren durchzuführen. Mir that mein beleidigendes Wort innig leid. Ich betrachtete mich durch dasselbe wie auf immer von einem verehrten Manne getrennt, von dem ich erwartete, daß er mir nie verzeihen werde. Ich wickelte mich — (es war bitterlich kalt) — in meinen Mantel und sagte am Thorweg des „Englischen Hauses" eine allgemein gültige:

gute Nacht! mit dem Gedanken „geh' Du rechtswärts, mich laß linkswärts geh'n."

Seitdem es glatteiſete — und man muß wiſſen, welche Eisbahnen oftmals durch Berlins Gaſſen blinkten — hatte ich an vergangenen Abenden dem in ſeinen koloſſalen Ueberſchuhen unſicher-wandelnden Raupach meinen Arm gereicht, um ihn vorſichtig bis zu ſeiner Wohnung zu geleiten; ein Liebesdienſt, deſſen ich mich nicht mehr würdig fand. Er jedoch, als er bemerkte, daß ich entſchlüpfen wollte, rief mich zurück, obwohl es ihm an beſſeren Führern nicht gefehlt haben würde. Und er fragte gutmüthig: „Wollen Sie heute nicht mit mir gehen, weil ich an Ihrem Shakspeare gefrevelt? Sie ſind ein Kind! Der hat unſer Lob nicht nöthig und iſt über jeden Tadel fort. So weit bringen wir's Beide nicht; ſeinetwegen brauchen Sie mich nicht auf dem Eiſe tanzen zu laſſen." Von meiner Ungezogenheit war nicht mehr die Rede, und er unbefangen und freundlicher, als jemals.

Außer unſerer Literaria, in welcher, trotz mannigfacher, ihm unvermeidlich widerſtrebender Elemente, er ſich heimiſch fühlte und gern bewegte, war ſein geſelliger Verkehr wenig ausgebreitet. Mit den poetiſchen und äſthetiſchen Cirkeln in großen Berliner Häuſern vermochte ſeine rückſichtsloſe Derbheit

nicht fügsam zu bestehen. Man schalt ihn deshalb. Ich muß ihn loben. Um so aufrichtiger, weil ich selbst in bedauernswerther Nachgiebigkeit kennen und erfahren gelernt, wie die meisten Gönner und Gönnerinnen von Kunst und Literatur es mit dieser zur Schau getragenen Gönnerschaft meinen, und wie verzweifelt wenig dahinter steckt, womit ich aber nicht etwa Berlin gegen andere große Städte, in denen es noch schlimmer ist, zurücksetzen möchte.

Ein alter — Hallischer Universitäts — Freund, wenn ich nicht irre, der Geheime Oberfinanzrath Skalley, der zugleich als Mitglied einer Prüfungskommission sämmtlicher für's Hoftheater eingehender Stücke günstigen Einfluß auf seine Productivität übte, stand ihm sehr nahe.

Sodann pflegte er vertrauteren Umgang mit Hegel, welcher in Raupach's Dramen vielleicht mehr sah, als ein weniger großer Philosoph und dagegen praktisch-zuverlässiger Bühnenfreund gesehen haben würde. Denn Hegel fand sich und seine ästhetischen Meinungen in manchen neueren Arbeiten des Dichters verkörpert; was, wo es eintraf, eben nicht zum Vortheil der Dichtungen einschlug. Sie Beide im Verein lehnten sich heftig gegen Ludwig Tieck auf, gegen Ironie, gegen romantischen Nihilismus, gegen Shakespeare's Lustspiele u. s. w., schienen doch aber

dabei zu vergessen oder zu übersehen, daß verschiedene Versuche Raupachs eben auch nur für poetische Negationen, wenn gleich für sehr geistreich combinirte, gelten konnten.

Friedrich von Raumer, zwar begeisterter Freund und Vertreter des von Jenen perhorrescirten (und auch Jene redlich rück-perhorrescirenden) Tieck, wurde dennoch durch die Dramatisirung seiner Hohenstaufen angezogen und gewonnen, von welcher groß angelegten, weit verzweigten, dichterischen Unternehmung die deutsche Bühne leider nicht den Vortheil gezogen, der allen dabei aufgewendeten Mitteln an Gelehrsamkeit, Fleiß, Willen und Fähigkeiten entsprochen hätte. Der Rahmen war doch wohl zu eng, vielleicht zu — modern, um darin mit Erfolg nachzuahmen, was dem kindlichen Ur-Genius britischer Poesie, freilich unter völlig anderen Formen und Ansprüchen, gelungen ist: ein ganzes, großes Völkergeschick sammt Schlachten, Niederlagen, blutigen Siegen und Triumphen hineinzuzwängen.

Außer jenen gelehrten und berühmten Freunden besaß Raupach noch einen, allerdings minder gelehrten, doch für den Theater-Dichter nicht minder wichtigen, für seine Zwecke gewiß nützlicheren: den berühmten Schauspieler Pius Alexander Wolff, den Liebling und Schüler Goethe's, den Theilnehmer, den

Zögling Weimarischer Herrlichkeiten, den Erben glorreicher Erinnerungen, den Gatten jener wahren Künstlerin Amalie, Malcolmi's Tochter, desselben Malcolmi, dem **Goethe** nachgesungen:

„Reichen Beifall hattest Du erworben,
Allgemeine Neigung rein erzielt;
Viel Personen sind in Dir gestorben,
Und Du hast sie alle wohlgespielt."

Ich besitze das Blatt, worauf Goethe mit eigener Hand diese vier Zeilen gestellt, um es der Tochter eines unvergessenen Vaters darzureichen. Amalie Wolff schenkte mir's, als ich sie, die, schon erblindet, mich nicht mehr sehen konnte, zum letzten Male sah, in Berlin im Frühjahre achtzehnhundert fünfzig, an dem nämlichen Abende, wo ich bei ihr mit Raupach, bei dem ich zu Mittage gespeiset, noch einmal unerwartet zusammentraf. Das war mir ein düsterer, doch feierlicher Abend. Es war, als ob wir, auf Gräbern sitzend, mit einander plauderten; auf zugeworfenen, wie auf offenen. Zwei haben sich seitdem geschlossen, für ihn, für sie. Das dritte harrt noch seines Bewohners. — Nur wer Wolff und dessen Frau persönlich kannte; nur wer sich ihres vertraulicheren Umganges erfreuen dürfen; nur wer Raupach aus andern Umgebungen im Gedächtniß hatte und ihn dann in diesen wiederfand, — nur der mag

beurtheilen, wie mächtig des liebenswürdigen Künſtlerpaares Einfluß auf ihn geweſen. Bei Wolffs gab ſich der ſonſt ſo unzugängliche, abſprechende, ſeiner Sache ſichere, keinen Widerſpruch duldende Poet mittheilend, nachſichtig, wohlwollend, empfänglich, heiter; nahm belehrenden Tadel dankbar hin. Er liebte Wolff; er verehrte in ihm den denkenden, hochſtrebenden Schauſpieler, den feingebildeten Mann; er bewunderte die unerſchöpfliche Erfindungsgabe der geiſtvollſten Schauſpielerin; die Lebensfriſche des ſeltenen Weibes; den ſcharfen Blick Beider, dem er gern und oft folgſam war.

Als der kranke Wolff in Folge vieljährigen Halsleidens kaum noch zu flüſtern vermochte, ſchrieb Raupach eigens für ihn ein Drama, „das Ritterwort," worin er den verſtummenden Meiſter der Rede mit einer pantomimiſchen Rolle bedachte. Dieſes Schauſpiel kam mit Wolff nicht mehr zur Aufführung: der Tod ſtellte ſich dazwiſchen. Auf der Heimkehr aus ſüdlichen Bädern blieb — wie wir aus einem vorhergehenden Aufſatze wiſſen — Wolff in Weimar liegen, damit ſein Grab ihm auf dem Friedhofe bereitet werde, wo jetzt Karl Auguſt, ächt fürſtlicher Anordnung gemäß, zwiſchen Schiller und Goethe modert. Zu dieſen gehörte auch im Tode der große Redner, der im Leben ihre ewigen Worte lebendig gemacht,

der ihnen Wohllaut und Fülle der Sprache verliehen. Und als nun Amalie verwittwet in Berlin wieder eintraf; als Raupach sie besuchte .... Sie haben ihn einen kalten, herzlosen Egoisten zu nennen beliebt, seine jungen Herren Gegner. Hättet Ihr ihn gesehen, da er die Räume zum ersten Male wieder betrat, in denen er des verstorbenen Freundes sich gefreut! Da er der Freundin entgegentrat, die sich bemühete, Fassung zu gewinnen, während er fassungslos in lautes Schluchzen ausbrach und sich dem ungezügelten Schmerze ehrlich und herzlich hingab; hättet Ihr ihn gehört, da er mit dem Schrei tief-innerster Empfindung ausrief: „Ob die Kunst einen Ersatz für Wolff zu hoffen hat, das weiß ich nicht. Für mein Herz giebt es keinen! . .“

Ja, ja, der Mann, der „Isidor und Olga“ gedichtet, war ein kalter, gefühlloser Professor, der, ohne geborener Poet zu sein, nur mit dem Verstande arbeitete, nur momentane Effecte berechnete, nur, um Geld zu erwerben*), Stücke schrieb! Hieß es nicht so? Ich dächte, wir hätten dergleichen öfter gelesen?

*) Er war nicht ohne Vermögen. Aber daß er durch schriftstellerische Thätigkeit große Summen gesammelt, ist erlogen. Einen Theil seines mäßigen Besitzthumes hatte er schon aus Rußland mitgebracht, wo er als Professor bei der Universität in Petersburg, früher in vornehmen Häusern lebte. Außer den Zinsen seiner Ersparnisse bezog er eine wohlverdiente,

— Nun, Gott geſegn' es Euch; aber unſer Einer weiß es beſſer.

Viele wurden ihm neidiſche Schimpfer, weil der Geſchimpfte bei Hofe Geltung fand; weil er ſich in Berlin ſo lange behauptete. Dieſe „Tages- und Splitterrichter," denen der Alte in Weimar väterlich zuruft:

„Splittert nur nicht Alles klein,
Denn fürwahr der ſchlechtſte Dichter
Wird noch Euer Meiſter ſein."

Und was hat es ihnen geholfen? Raupach wird ſeinen Platz in der Geſchichte deutſcher Literatur einnehmen, wie unbeſtochene Würdigung der Nachwelt, wie ausgleichende Gerechtigkeit ihm anweiſen, während jene namenlos im Nichts vergehen.

„Die Wahrheit (ſprach Napoleon auf St. Helena) kommt endlich immer zu Ehren; nur freilich, daß ſie oft gar lange Zeit braucht; — und meiſtentheils wartet ſie, bis ſie ſich auf einen Grabſtein ſetzen kann."

Sie wird ſich auch auf Raupach's Grabſteine einfinden.

Niemals war er poſſierlicher, als wenn er die

ſchwererworbene Penſion als Hoftheaterdichter. Hätten ſie ihm nicht auch dieſe am liebſten mißgönnt?.. O, es geht Nichts über die „Kameradſchaft" deutſcher Schriftſteller.

Absicht hegte, zu loben. Das heißt: einen Anwesenden; einen neben ihm Lebenden, gleich ihm nach dem Beifall des Berliner Theater-Publikums Ringenden. Mehr oder weniger betrachtete er doch jeden Solchen wie einen kecken Eindringling, der ihm in die Quere kommen könnte. Denn das hilft einmal Nichts, eingestehen müssen wir's: er meinte, das ausschließliche Recht, die Bühne mit Neuigkeiten zu versorgen, habe er sich erobert, und es weile auf seiner Seite. Gewissermaßen hatte er's auch. Von uns Allen, die wir (um von den Herren Uebersetzern zu schweigen!) ein oder das andere Originalstück spielen ließen, durfte sich keiner mit seiner Vielseitigkeit, seiner Fruchtbarkeit, seinen Erfolgen messen. Gewöhnlich schwieg er über die erste Vorstellung eines fremden Produktes. Und wurde etwa in der literarischen Gesellschaft davon gesprochen, so verstummte ein solches Gespräch gewiß bei seinem Eintritt. Nur zwei Mal besinn' ich mich, daß er mir ein Wort der Anerkennung gesagt, eben in seiner Art und Weise. Ein Mal geschah es, nachdem durch ein wirklich seltsames Zusammentreffen an dem nämlichen Tage, wo sein „der Müller und sein Kind" auf dem Hoftheater, — mein Schauspiel „die Majoratsherren" in der Königsstadt zum ersten Male gegeben wurde, und also um dieselbe Abendstunde zwei schlesische

Schriftsteller, jeder mit einer am Christabend in Schlesien spielenden Neuigkeit auftraten. Da sagte er mir, er habe gehört, mein Stück sei günstig aufgenommen worden. (Das war es allerdings; und es fehlte auch damals nicht an Freunden, die laut versicherten, mir gebühre die Palme des Abend's. Mein Himmel, glaubt' ich es nicht selbst? Und nun? — „Der Müller und sein Kind" lebt jetzt nach dreiundzwanzig Jahren noch auf allen deutschen Bühnen, während „die Majoratsherren" längst vergessen, nach kurzem Scheinleben den Schlaf der Gerechten schlafen.) — Das andere Mal redete er mich an, nachdem er „Lenore" gesehen, die damals innerhalb Preußens Gränzen zum Volksstück wurde. Er tadelte scharf und ohne Erbarmen, schloß jedoch mit den Worten: „Ich sage Ihnen das nur, weil Sie am Ende von all' den Hiesigen der Einzige sind, der Etwas (für's Theater) zu Stande bringt."

Hitzig ließ sich's nicht nehmen, auf dieses Almosen Raupach'scher Anerkennung dürfe ich stolz sein. Ich war es auch. Denn aus seinem Jargon, in gesellig-hertömmliche Floskeln übertragen, enthielt es mehr Lob, als ich verlangen konnte. Uebrigens vermochte er meine Arbeiten, wie wir dieselben zu jener Zeit für's Königstädter Theater machten, nur einseitig zu beurtheilen, weil ihm das lyrische

Element derſelben fremd blieb. Wohl verſtanden jenes lyriſche, welches zu Liederſpiel und Melodrama ſeine Zuflucht nehmen mußte, um die engbegränzte Conceſſion einer Anſtalt zu umgehen, welcher Tragödie und höheres Drama unterſagt blieb. Von muſikaliſchen Regungen und Richtungen ſchien in ihm nicht viel zu walten. Er ſelbſt erklärte ſich offen als Opernfeind. Dennoch umgarnte ihn Spontini und fing ſich ihn ein zur Anfertigung eines großen Operntextes, den der Dichter wie den Stoff zu einem fürſtlichen Hochzeitkleide mit ſcharfer Scheere aus dem vorräthigen hohenſtaufiſchen Zeuge herausſchnitt; den aber der Compoſiteur ſo langſam verarbeitete, daß die gemarterte „Agnes," — eine prinzliche Vermählungsoper, nur altweiſe erſchien und für verſchiedene vaterländiſche Feſttage ausreichte.

Spontini und Raupach mit einander waren auch der Mühe werth zu betrachten.

Raupach liebte franzöſiſch zu reden; er ſprach es vortrefflich. Spontini lauſchte bewundernd dieſer bei einem deutſchen Fachgelehrten ſeltenen Beredſamkeit und beugte ſich vor dem ſattelfeſten Hiſtoriker, der ſeinerſeits den Diners des General-Muſikdirektors gern beiwohnte. Sobald von Muſik die Rede kam, beugte ſich wiederum Raupach vor Jenem, — inſofern der Rücken des geraden Mannes überhaupt

der Neigung fähig war. Doch der gute Spontini hatte sich längst ausgeschrieben, und Raupachs Textbuch allein trägt wahrlich nicht die Schuld, wenn sich die gewaltigen oder lieblichen Melodieen einer „Vestalin," eines „Cortez" nicht mehr erneuern wollten. Hatten sie sich doch schon bei „Olympia" widerspenstig gezeigt, so viele Jahre früher, wo Hoffmann, der phantastische Kammergerichtsrath, selbst Opernkomponist und ehemaliger Kapellmeister, aus einem kritischen Gegner zum bereitwilligen Mitarbeiter umgewandelt, sich bemühet, ihnen Bahn zu brechen! Hatten sie sich doch bei „Nurmahal, dem Rosenfest in Kaschemir" (welche Oper der Berliner Gassenwitz in „Nur nich' noch 'n mal, oder der Hosenrest von Kasimir" umtaufte), sparsam eingestellt. Und waren bei „Alcidor," (Allzutoll) entschieden ausgeblieben, trotz aller Lockungen von dreißig harmonisch gestimmten Ambossen. Spontini empfand diesen Mangel am tiefsten. Er stand noch nicht auf jener hohen Stufe gegenwärtiger Anschauung, welche, Mozart für den Verderber der Musik haltend, die Oper der Zukunft prediget. Er machte nur aus Verzweiflung Spektakel, weil sein Genius ihm trauernd zuflüsterte, daß die Quelle versiegt sei, aus deren süß murmelnden Wogen Licinius und Julia ihre Liebesgluthen geschöpft. Deshalb zog es ihn

zu jenen Tagen zurück, wo der Jüngling in Orangenhainen von Lorberzweigen geträumt, die eines Welt-Beſiegers Hand für ihn flechten werde: die Erinnerungen ſeiner Jugend, ſeiner Erſtlingsverſuche tauchten auf, und ehe noch „Agnes von Hohenſtaufen" zu Ende gebracht war, begehrte er von Raupach, dieſer ſolle ihm die Oper „Milton" aus einem Akte in mehrere ziehen und ſpinnen helfen. Er wollte dann mit der dazu gehörigen Muſik daſſelbe thun, und aus der Operette „un grand ouvrage" machen. (Das war ſein Favoritausdruck, weshalb wir ihm den Beinamen „Ouvrage-tapage" gegeben.) Raupach, der bei belebter Tafelconverſation dieſem Anſinnen zu genügen verſprochen, bedauerte nachher, daß er es gethan. Dadurch wurde ich in's Mitleiden gezogen, und unter Umſtänden, die, weil ſie wunderlich ſind, mir mittheilungswerth erſcheinen. Im Sommer achtzehnhunderteinunddreißig geſchah es, daß Raupach mich in Kemper's Garten, wo ſich die Literaria während der ſchönen Jahreszeit verſammelte, bei Seite nahm und mir eröffnete, er ſtehe im Begriff, ſeine Brunnenkur anzutreten und nach — ich weiß nicht welchem? — Badeorte abzureiſen. Dadurch werde es ihm unmöglich, ſogleich an den „Milton" zu gehen, und er habe, weil Spontini ſehr ungeduldig ſei und ſich

gerade jetzt im Sommer vorzugsweise produktiv glaube, mich in Vorschlag gebracht, damit ich an seiner Statt die Arbeit übernehme. Sie erweisen mir zugleich, setzte er hinzu, eine Gefälligkeit. Ihnen liegt, der Sie ohnedies in Ihre Komödien immer Lieder einflechten, der Singsang näher als mir, und ich werde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir erlauben, in Ihrem Namen zuzusagen. Erlösen Sie mich. — Ich willigte ohne Widerrede ein. Ich hatte in meiner excentrischen Freundschaft für unsern von Spontini beneideten und im Stillen angefochtenen C. M. von Weber so viele jugendliche, ja jungenhafte Ungezogenheiten gegen den italienischen Ritter verübt, daß es mir erwünscht kam, durch Bereitwilligkeit und Bemühungen einigermaßen gut zu machen, was ich gedankenlos am Sänger der „Vestalin" verbrochen. Meine Absicht war, recht bald zu ihm zu gehen, meine Dienste ihm anzubieten; das gelobte ich dem scheidenden Raupach. Wer schildert mein Erstaunen, als ich schon am nächsten Tage, von einem Spaziergang zurückkehrend, meine Frau hinter einem Bücher-Gebirge fand und vernahm, Spontini sei dagewesen, habe stundenlang meiner geharrt, lasse mich auf morgen zum Essen bitten, und recommandire mir vorliegende hundert Bände, die sein Diener keuchend aus der Kutsche

heraufgeschleppt, damit ich mich durch die Lektüre derselben in das Kostüm des Landes versetzen möge, in welchem die projectirte Oper vor sich gehe. Es war Walter Scott von A bis Z in französischen Uebersetzungen, und eine Menge anderer schottischer Geschichten, Reiseberichte, Dichtungen, unter welchen auch Ossian nicht fehlte, Milton aber sich von selbst verstand.

Ich dachte: der nimmt das Ding ja verdammt ernsthaft, und begab mich Augenblicks auf den Weg, mich ein= für alle Mal von seinen Diners loszumachen, bei denen ich die Begegnung eines Dr. Sobernheim, Spontinischen Leib= und Magenrecensenten, mir der unerträglichste aller Journal=Scribenten, fürchtete, und mir andere Stunden für unsere Zusammenkünfte zu erbitten. Da fand ich denn bereits alle Dekorationen für die künftige große Oper „Milton," nicht etwa als Skizzen, sondern als künstlerisch ausgeführte Bilder von Meistern gemalt. Auf seinem Arbeitstische, wo kostbare Schwanenfedern bereit lagen, befand sich zierlichst geschrieben der Entwurf zur Introduktion, für welchen er nun zunächst von mir einige Strophen begehrte. „Schottische Landleute ziehen über die Berge und versammeln sich zu einem Chore!" — Mir entwischte eine voreilige Warnung, und ich ließ die Silben

„Dame blanche“ vernehmen. Er achtete nicht darauf. Mir kann's recht ſein, murmelte ich, ging meiner Wege, brachte ihm am folgenden Morgen die beſtellten Verſe, half ſie unterlegen und bat um weitere Einſicht in den Gang des Planes. Sollte man für möglich halten, daß die Sache dabei ſtehen blieb? Drei Mal kam ich wieder; drei Mal fand ich den Maeſtro, erſchöpft von Anſtrengung, wie es ſchien, vor ſeiner Introduktion, eine Note neben die andere malend; eine Silbe um die andere zählend; neue Worte beſtellend, das Vollendete wegwerfend, ein friſches Blatt ergreifend .... und weiter gelangten wir nicht. „Auf dieſe Weiſe,“ ſchrieb ich ihm nach Verlauf einer Woche, „bringen wir ein Jahr über der erſten Scene zu, und meine Lebenszeit kann ich nicht an dieſe Arbeit ſetzen. Ich ſehe mich alſo genöthiget, mich zurückzuziehen.“ — Als Raupach von der Badereiſe wiederkehrte, fand er mein Verfahren vollkommen gerechtfertiget, und von der Oper „Milton“ habe ich weiter nicht ſprechen hören.

Ich erwähnte oben, daß Raupach für einen Muſikhaſſer galt, daß er dafür gelten wollte. Mit dieſem Haſſe war es ihm ebenſo wenig Ernſt, wie mit vielerlei andern Gegnerſchaften, Verdammungsurtheilen, Ueberhebungen, Anmaßungen und Härten, die er mehr zur Schau, als in der Seele trug. Er

gab vor, die Muſik nicht zu lieben, weil er die Meinung hegte, man müſſe von einer Kunſt gründliches Verſtändniß haben, um gründlich darüber zu ſprechen. Und da er nicht gelernt hatte, c von cis zu unterſcheiden; da er keine muſikaliſchen Fähigkeiten in ſich ſpürte, ſo gefiel er ſich, brummige Unempfänglichkeit dagegen zu heucheln. Doch das war nur auswendig. Raupach konnte unmöglich „der Mann, der nicht Muſik hat in ihm ſelbſt" für Diejenigen bleiben, die ſein tiefes Gefühl kannten und ſchätzten. Mochte er die große Oper mit ihrem Ballet haſſen, weil ſie anſpruchvoll und verdrängend den Raum einnahm, der ſeiner Anſicht nach deutſcher Poeſie auf den Brettern gebührte! — Aus Gluck, Mozart, Weber, Boieldieu, ja aus Roſſini hörte er ſchon heraus, was in ſeiner Bruſt wiederklang. Seine Wuth gegen bewunderte Virtuoſen und Sängerinnen (die Sontag ließ er doch gelten) blieb mir eine wahre Fundgrube von Neckereien; mir, — aber auch ihm, da er mich mit meinen Verzückungen verſpottete, wenn ich ihm ſeine Unempfindlichkeit vorwarf. Als Paganini in Berlin Concerte gab, und ich wirklich ſchon halb verrückt war vor Begeiſterung, ſagte ich ihm in meiner Ekſtaſe: Sie müſſen Paganini hören, ſonſt erklär' ich Sie für einen nordiſchen Barbaren; und wenn er Sie nicht entzückt, dürfen Sie mir ein

paar Ohrfeigen geben. Er nahm eine Prise und lächelte mir zu: „Holtei, Sie sind ein Narr!“ — Das war eine seiner Lieblingsanreden für mich. Auf tausend Meilen weit war ich von dem Gedanken entfernt, er könne meiner Anmahnung doch Folge geben. (Und er hätt' es auch nimmermehr gethan, wäre nicht auch bei Spontini's in ihn gedrungen worden!) Wie erschrak ich nun aber, als ich aus einem Paganinischen Concerte fiebernd und zitternd in die Literaria stürzte und Raupachs Platz an der Tafel unbesetzt fand!

„Wo ist der Degenknorf?“ — Im Concerte, antwortet unisono der dumpfe Chor, und Chamisso fügte bei: Gott sei Ihnen gnädig; Sie haben ihn hinein bugsirt: ich mag nicht mit Ihnen theilen.

Raupach war im Concert!! —

Und er tritt ein, nimmt schweigend seinen Sitz. Alle schweigen mit ihm, des Ausbruchs harrend, und auf mir weilt mitleidvoll mancher theilnehmende Blick. Endlich ermann' ich mich. Kommen muß es doch ein Mal, denk' ich, und frage kühn: Na, was meinen Sie von Paganini? Und Raupach erwidert mit lauter, voller Stimme, wie wenn er einen wissenschaftlichen Vortrag begönne: Ja, was ist da viel zu meinen? Der Kerl jammert oder jubelt in Tönen, weil er keine Worte hat. Aber ein

Poet ist er, und ein gehöriger! So lautete des „unmusikalischen, musikfeindlichen" Raupach Ausspruch über Niccolo Paganini.

An jenem Abende beklagt' ich wohl, daß wir kein Glatteis hatten. Wie sorgsam und zärtlich würd' ich meinen „alten Brummbären" geführt haben!

Raupach, in Straupitz bei Liegnitz geboren, war der Sohn des dortigen lutherischen Pastors; trotz dem, daß Platen in ungerechtem Grolle ihn das „Jüdchen Raupel" nennt. Eine seiner Schwestern, an den Geheimerath von Unruh in Liegnitz verheirathet, wurde Ursache, daß er mit diesem Schwager in Gemeinschaft ein Landgut kaufte, und sich auf einige Jahre in die Agricultur warf. Es ist dabei nicht gut ergangen, und sie mußten froh sein, ohne große Verluste wieder zu verkaufen.

Raupach! Dr. Ernst Raupach! der Professor, der Poet! als schlesischer Landstand, in rittkrichaftlicher Uniform, zu Pferde, einen Reitknecht hinter sich! — Er verstand ganz gut, den Seigneur zu machen. Auch zeichnete ihn im Umgange mit hohen, höchsten, ja allerhöchsten Herrschaften eine sichere, noble Haltung aus. Freilich behielt er Etwas von einem Schulmeister, benahm sich aber doch wie ein vornehmer Herr. Dabei bewahrte er offen, freimüthig,

furchtlos, unfähig zu ſchmeicheln, ſtets die Würde des Gelehrten, des Dichters. Er vergab ſich und ſeiner Stellung Nichts. Deshalb ſtieß er häufig an. Und es iſt in meinen Augen ein gültiger Lobſpruch für den Prinzen von Preußen und deſſen Gemahlin Königliche Hoheiten, daß dieſer Mann, der kein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegte, Jahre lang bei Ihnen aus- und einging, Ihnen Privatiſſima über Geſchichte las, ſich Ihres ganzen Zutrauens rühmen durfte bis an ſein Ende. Auch der verſtorbene König Friedrich Wilhelm der Dritte, ſo wie der jetzt regierende, haben ihn in ſeiner derben Gradheit, ſeiner rückſichtsloſen Wahrheitsliebe, ſeiner unerſchütterlichen Treue ſtets geſchätzt.

Der jetzige König reiſete zu einer Militair-Inſpection durch Schleſien, während Raupach ſich auf ſeinem Landgute befand. „Sobald ich erfuhr" — mit dieſen Worten hat R. die Begebenheit mir erzählt — „ſobald ich erfuhr, daß Seine Majeſtät in Lüben Halt machen werde, ſetzte ich mich zu Pferde und ritt hinein, meine Aufwartung zu machen. Ich ſtand im dickſten Gedränge unter den übrigen Leuten, als der König ausſtieg. Aber Er entdeckte mich gleich und rief mir im Vorübergehen zu: Wo Teufel kommen Sie hierher, Raupach? Bald darauf ſuchte mich ein Adjutant, mit dem Befehle, mich bei Tafel

einzufinden. Das Gespräch war sehr lebhaft und kam auch auf den jüngst gefaßten Plan, griechische Tragödieen auf die Bretter zu bringen, zunächst Antigone; worüber sich der König freudig ausließ und sich eine bedeutende geistige Wirkung davon versprach. Ich erwiederte: dazu fehlt uns nur dreierlei: die Schauspieler, ein solches Gedicht darzustellen; die Zuhörer, es zu verstehen; die griechische Bühne unter griechischem Himmel für Beide. Und es wird dennoch geben, rief der König. Und ich wage daran zu zweifeln, Eure Majestät, erwiederte ich. . . . ."

Der Erfolg scheint gewissermaßen dem Könige Recht gegeben zu haben. Scheint! Denn in Wirklichkeit — doch das gehört nicht hierher und würde zu weit führen. Meine Absicht war nur, in Kürze durch ein Beispiel aus dem Leben zu zeigen, wie Raupach seine Meinung unverhohlen überall aussprach und überall fast in demselben Tone; mit jener ihn und sein Wesen bezeichnenden Entschiedenheit, welche ihm so viele Feinde schuf; welche ihn für Beamtete und Mitglieder des Berliner Hoftheaters, dem seine Thätigkeit zunächst gewidmet blieb, schier zu einem Kinderschreck und Wauwau machte. Daß er deshalb nicht minder innig und fein fühlte, als mancher süßliche, glatte, hofmännische Formen-

Menſch; daß er, ſobald vertrauensvolle Bitten ihn in Anſpruch nahmen, gern gefällig und fördernd war; daß er, weich wie ein Kind, leicht in Thränen überfloß, wenn lang-verhaltene Rührung ihn übermannte; daß er, ein redlicher Freund ſeiner Freunde, Jedem das Schlimmſte in's Geſicht, hinter dem Rücken des Abweſenden aber nur Gutes ſprach und ſich des Angegriffenen muthig annahm; — dies Alles weiß ich aus vieljähriger eigener Anſchauung und Erfahrung. Sich ſelbſt, und den Dualismus ſeiner Natur hat er treffend geſchildert in jenem viel zu wenig gekannten Buche, welches die aus Italien geſchriebenen Briefe eines ſicheren „Hirſemenzel" enthält. Beſagter Hirſemenzel, den ſein Herr mit auf die Reiſe in's gelobte Land der Künſte genommen, faßt in ſchulmeiſterlicher, pedantiſcher Hypochondrie alles Italieniſche von der ſchlimmen Seite auf, ärgert ſich und klagt, wo der optimiſtiſche Reiſegefährte Entzücken findet. Offenbar hat der Verfaſſer in dieſen beiden verſchiedenartigen Perſönlichkeiten die verſchiedenartigen Eindrücke wiedergeben wollen, die ſeiner eigenen Perſon zu Theil wurden. Raupach „hirſemenzelte" auf dieſe Weiſe durch's ganze Leben. Wer thut es nicht? Nur daß die Wenigſten ehrlich genug ſein wollen oder können, ſich zu geben, wie ihnen um's Herz iſt.

Aber „Jedweder hat, er ſei auch, wer er mag, ein letztes Glück und einen letzten Tag!“ läßt Goethe in dem wundervollen Epiloge, den er zu einem alten Schauſpiele „Eſſex“ dichtete, Königin Eliſabeth ausrufen. Ein ſolches letztes Glück überlebte auch Raupach in ſeiner Bühnenherrſchaft. Durch einige mißlungene, boshaft angefeindete Aufführungen neuer Stücke vernimmt, zog er ſich, unwillig über die Undankbarkeit eines ſo oft und ſo lange von ihm unterhaltenen Publikums, zurück und überließ ſeinen Neidern den Raum, den er bunt und reich mit Geſtalten ſtets reger Geiſteskraft bevölkert hatte. Das Scepter war zu haben! Schade nur, daß gerade von jenen Fingern, die ſo eifrig Federn in Bewegung geſetzt, es ihm zu entwinden, ſich keine hervorthaten, es zu ergreifen, zu halten, zu führen gleich ihm! Sie konnten ihn ſtürzen, — zu erſetzen vermochten ſie ihn nicht. Hat ſich aus dieſem Scribler-Heere eine der ſeinigen an gediegener Sprache, an Klarheit des Gedankens, an Reichthum der Erfindung nur vergleichbare Productivität entwickelt? Ich bin kein Kritiker; ich erkühne mich nicht als ſolcher aufzutreten. Doch ich denke und ſcheue mich nicht dies auszuſprechen, daß ein Dichter, aus deſſen Bühnenrepertoir die Erinnerung des Mitlebenden unvorbereitet, ohne ſchriftlichen Nachweis, auf gutes Glück

mit einem Griffe folgende Namen zieht, wie: „Die Fürstin Chawansky, — die Erdennacht, — die Gefesselten, — Raphaele, — die Schleichhändler, — Isidor und Olga, — die Tochter der Luft, — Vormund und Mündel, — Vater und Tochter, — Genovefa, — der Müller und sein Kind, — Cromwell, — die Royalisten, — der Nibelungen Hort, — Kaiser Friedrich, — Heinrich der Sechste, — König Enzio, — Kritik und Antikritik, — Conradin, — der Bettler, — die Bekehrten, — Laßt die Todten ruh'n, — Doktor und Apotheker, — der versiegelte Bürgermeister, — Jakobine van Holland, — Corona von Saluzzo, — der Zeitgeist, — Mulier taceat in ecclesia, — der Platzregen als Eheprokurator," (folglich von der historischen Tragödie durch alle möglichen Uebergänge und Abstufungen bis zur Berliner Lokalposse!) — Namen von Stücken, die auf den meisten und besten Theatern Glück gemacht haben; . . . daß ein solcher Dichter denn doch nicht so ganz obenhin abzufertigen sei; mochten immer unzählige unbedeutende — und leider auch manche bedeutende Beurtheiler darauf ausgehen! —

Raupach zog sich zurück von der Bühne und zugleich von der Welt. Die Freunde hatten sich zerstreut, — sie starben ab. Er begnügte sich mit seiner stillen Häuslichkeit, die eine durch Achtung und

Freundschaft ihm kürzlich verbundene jüngere Gattin belebte.

Wenige Genossen aus früheren, besseren Tagen blieben ihm noch bis an's Ende. Er trieb wissenschaftliche Studien, beschäftigte sich unausgesetzt, lächelte dabei bitter, oder wehmüthig, je nachdem, in die Verwirrung jüngst vergangener Jahre und zeigte sich dankbar für jedes Zeichen alter Anhänglichkeit und Verehrung. So fand ich ihn im Frühjahre achtzehnhundertfünfzig, wo er eben in einem Drama „Mirabeau" seine Ansichten von dem, was die Welt draußen bewegte, niedergelegt hatte. Noch einmal: ich bin kein Kritiker, der sich ein entscheidendes Urtheil anmaßen wollte, aber mein gesunder Menschenverstand hat bis heute noch nicht enträthseln können, wie es zuging, daß Raupachs „Mirabeau" auch nicht auf einem einzigen Hoftheater Eingang fand, während ein aus Lamartine's Tiraden zusammengewürfelter „Robespierre" auf so vielen Bühnen poltern durfte? Armer Raupach, was konntest Du Klügeres thun, als Deine Augen schließen und sterben! Friede mit Deiner Asche! Und Ehre Deinem Andenken, Du braver deutscher Mann!

Karl Maria von Weber.

(1854.)

Im „kleinen Rauchhauſe" war kein Platz mehr; auch nicht das kleinſte Stübchen leer. Die Wirthin, die mich in gutem Andenken behalten, weil ich vor zwei Jahren einen bei ihr angebundenen Bären von Breslau her mit vierundzwanzig Thalern richtig und ehrlich gelöſet, bedauerte gar ſehr, mich von ihrer Thüre weiſen zu müſſen, wollte mich ſo viel wie möglich in ihrer Nähe behalten, und deshalb ſchickte ſie mich „zum goldenen Hirſch" ihr gerade gegenüber. Dort wimmelte es zwar auch von Studenten, — denn im Jahre zwei und zwanzig gehörte eine Luſtreiſe nach Dresden zu den Herbſtferien des deutſchen Burſchen. Wer nur einige wenige „Spieße" auftreiben konnte, pilgerte nach Elb-Florenz; und wer gar nichts hatte, machte ſich um deſto gewiſſer auf den Weg, weil er ſicher war, dort Bekannte zu finden, bei denen gepumpt werden konnte. Und fand Einer keinen Bekannten, oder fand er die Bekannten

ohne Mittel, ſo pumpten ſie vereiniget einen Unbekannten an. Dieſe Ehre widerfuhr auch mir von den Mitbewohnern des golden Hirſches. Ich war ein Mann, dem es auf eine Hand voll Geld nicht ankam. Theaterſecretair und Theaterdichter bei'm Königl. priv. Nationaltheater in Breslau, mit Dreihundert Thaler fixem Gehalt; Nebeneinahmen und literariſchen Erwerb gar nicht einmal zu rechnen! Wurde ich nicht von meiner hochlöblichen Direction in Engagements-Aufträgen entſendet und ſtand in Diäten? Machte ich nicht außerdem auf eigene Rechnung Geſchäfte für eine neue belletriſtiſche Zeitſchrift, welche unter dem Titel: „Deutſche Blätter ꝛc. ꝛc." vom 1. Januar 1823 erſcheinen wollte? Ich war ein bedeutender Menſch. Und erſtaunlich herablaſſend kam ich mir vor, daß ich mich mit einem Gaſthauſe dritten Ranges begnügte, wo mir doch ganz andere Hotels offen ſtanden! Die Studenten machten anfänglich verzweifelt wenig aus mir; meine Titel ſchienen ſie kalt zu laſſen. Doch nachdem wir mit einander geknieipt, und ſie mich für ein fideles Haus anerkannt hatten, wurden ſie wärmer. Wir zogen Arm in Arm nach dem Theater, in deſſen Parterre wir uns mühſam eindrängten. Man gab den Freiſchützen. Der Componiſt ſollte, von einer Urlaubsreiſe heimgekehrt, zum erſten Male wieder

dirigiren. Aller Augen warteten auf ihn. Auch ich war sehr gespannt, den Meister lebendig zu erblicken, dessen kräftige Kriegslieder ich als freiwilliger Jäger so oft mit den Kameraden auf dem Marsche gesungen. Einige Studenten aus dem kleinen Rauchhause hatten ihn schon gesehen und schilderten ihn als lahm. Einer kannte gar mehrere Weberſche Vettern und versicherte, jeder von diesen sei lahm und zugleich Musik-Director; Beides gehöre zur Familien-Angelegenheit. Während wir nun ungeduldig nach vorn starrten und harrten, wurde es hinter uns lebhaft, und ehe wir's uns versahen, rückte ein großer prachtvoller Lorberbaum heran, in stattlichem Gefäße, mit Blumenkränzen umwunden. Von unzählbaren aus dem Gedränge auftauchenden Händen getragen, bewegte sich die bedeutungsvolle Gabe dem Orchester zu. Und so thätig und geschickt zeigten sich Alle, die auf dem Wege dahin standen oder saßen, daß der Baum den Platz des Kapellmeisters in demselben Augenblick erreichte, wo Karl Maria von Weber erschien.

Man wird alt, matt, gleichgültig. Ich bin es auch geworden. Aber noch heute weht mich die Erinnerung dieser Abendstunde mit frischem, jugendlichem Hauche an, und indem ich diese Zeilen niederschreibe, dringen die ersten Töne der Ouvertüre mir

ins Herz, wie durch den Jubel der Zuhörer, und ein Wonneschauer süßer Wehmuth durchrieselt mich. O mein Himmel! haben wir geschrieen, ich, und meine Studenten aus dem goldenen Hirsch, und die anderen aus dem kleinen Raudhause, und alle Uebrigen, alle, alle: „Weber, Weber, hoch!“

Mandem jungen eleganten Leser, wenn ein Solcher mein Buch in die Hand nimmt, werd' ich sehr abgeschmackt und albern erscheinen, — aber darauf bin ich stolz! — weil ich hier bekenne, mein Wunsch, Weber in der Nähe zu sehen, ihn reden zu hören, wurde zurückgedrängt durch ein Gefühl ehrerbietiger Schüchternheit, welches mich mein Lebenlang abhielt, berühmten, von mir verehrten Leuten ohne Weiteres entgegen zu treten. Gar wo ich Begeisterung empfand, stand ihr bescheidene Hochachtung zur Seite; und ich hätte um keinen Preis zu ihm hinlaufen mögen, — obgleich ein Sekretair des Breslauer Theaters und Redakteur in spe allerlei Vorwände erfinden konnte, an die Thüre eines Dresdener Hofkapellmeisters zu klopfen. Zu Tieck, bei dem ich gern gesehen war, kam Weber zu jener Zeit gar nicht, oder doch sehr selten. So begnügte ich mich denn, unter seinen Fenstern auf und ab zu wandeln und nach dem Erker hinaufzuschauen, der die

Ecke ſeiner Wohnung bildete; war auch darauf gefaßt, Dresden wieder zu verlaſſen, ohne eine Silbe aus ſeinem Munde vernommen zu haben.

Gott hatte es beſſer mit mir im Sinne.

In ſanftem Herbſtſonnenſchein begegnete ich auf der Terraſſe einer beliebten Sängerin ſammt ihrem Gatten, die ich einige Monate zuvor in Schleſien kennen gelernt, und die nun auf dem Rückwege von einer großen Kunſtreiſe in Dresden Halt machten. Augenblicklich wurde für den nämlichen Abend ein Zuſammentreffen in Chiapone's Keller verabredet: nach dem Schauſpiel wollten wir uns finden, um Maccaroni zu ſpeiſen und Auſtern. Sobald dieſe wichtige Sache geordnet war, ſpazierten wir plaudernd weiter. Ich erzählte vom neulichen Theaterjubel, von Webers Empfange, von meinem Entzücken. Die ſchöne Frau ließ ſich's geſagt ſein, doch erwiederte ſie Nichts. Als ich aber des Abends in jenen traulichen Räumen wartete, die ſich über ſo vielen heitern Künſtlerkreiſen ſchon gewölbt, daß ſie einen claſſiſchen Ruf genoſſen; als ich mit Freund Chiapone, die Anordnung des kleinen Feſtmahls beſprechend, meine Gäſte zu empfangen bereit ſtand; — da öffnete ſich die Thüre, und am Arme der Holdſeeligen hinkte herein der Meiſter, deſſen Agathe ſie ſo gern und ſo glorreich ins Leben gerufen. „Ich lade

mich ſelbſt ein," ſagte er; „ich gehöre ja auch ſo zu ſagen zur Bande."

Das war ein Abend! Ein und dreißig Jahre ſind ſeitdem vergangen. Könnte man ihn noch einmal durchleben, man lebte ſich, glaub' ich, wieder jung. Wir waren unſerer Sechs oder Sieben. Ludwig Robert mit ſeiner junoniſchen Gattin befand ſich auch in Dresden. Schändlich lügen würde ich, wollt' ich verſichern, das Geſpräch habe ſich lange auf dem Punkte gehalten, den gelehrte, verſtändige, ſittſame, weiſe Perſonen als den Mittelpunkt vornehm-geſelliger Würde bezeichnen. Das war Webers Art nicht. Er konnte ſehr ernſthaft ſein, wo es galt. Aber wo es darauf ankam, ſich gehen zu laſſen, zwanglos, luſtig zu ſcherzen, da gab er ſich auch ohne Rückhalt hin; da wurde er kindiſch, und ſein anmuthiges Beiſpiel wirkte bezaubernd auf jeden Genoſſen, der eben nicht völlig eingeſtaubt und eingetrocknet neben ihm ſaß. Von dem humoriſtiſchen Unſinn, den er ſprechen, den er die Nachbarn ſprechen machen konnte, haben achſelzuckende Schönredner und Phraſendrechsler und Süßholzraspler keinen Begriff; ſollen, dürfen ihn auch nicht haben. Denn wär' es nicht gar zu traurig um die Künſtlerwelt, und was darum und daran hängt, in dieſer Welt beſtellt, wenn ſie nicht wenigſtens ein Recht beſäße oder ſich nehmen

dürfte, in ihren Kreiſen des Horatius Worte vom „dulce est desipere in loco“ zum Wahlſpruch, oder ſich bis zu dieſem Wahlſpruch zu erheben? Laſſen Sie ſich dieſer lateiniſchen Worte Sinn, ſchöne Leſerin, von Ihrem Vater verdeutſchen. Dieſer wird vielleicht noch unbefangene Heiterkeit aus ſeinen Burſchenjahren bewahrt haben, um das „desipere“ mit Wieland's „holdem Wahnſinn“ zu überſetzen. Ihren jungen Herrn Bruder befragen Sie nicht; er iſt, fürcht' ich, allzuſehr eingenommen von dem Ernſt weltbürgerlicher, politiſcher Betrachtungen, und würde auf unſere kleine Geſellſchaft im italieniſchen Keller mit Verachtung von ſeiner deutſchen Höhe herab die Naſe rümpfen. Unſere Jugend verſteht keinen Spaß mehr. Weber verſtand ihn. Verſtand auch, wie ſchon erwähnt, guten-ſchlechten Spaß zu komponiren, vorzutragen, bei Andern zu fördern und zu dirigiren. Ebenſo gut und mit ebenſo feinem Takte, wie er ſein Orcheſter zu dirigiren verſtand. Und wie er dieſes ohne Verrenkungen, ohne herausfordernde Aktionen, ohne Ziererei — (von welcher ſogar ein Szepter, den Stab in der Rechten, ſich nicht ganz frei hielt) — mit ſicherem, gefälligem Weſen, mit geiſtiger Gewalt zu leiten wußte, ſo hielt er auch in der Geſelligkeit das ſchönſte Maß zwiſchen Bewegung und Ruhe. Wer bei ihm, durch ihn nicht behag-

lich verkehren lernte, der war wohl überhaupt nicht geboren, mit andern Menſchen umzugehen, als nur mit ſolchen, deren Haupt-Lebenszweck es ſcheint, bête zu machen und à tout auszuſpielen.

Weber gehörte zu jenen nicht häufigen Muſikern, bei denen wiſſenſchaftliche Ausbildung, vielſeitiges Streben, überwiegender Verſtand der urſprünglich-ſchöpferiſchen Melodieenfülle keinen Abbruch gethan, dem natürlichen Talente keinen gelehrten Zwang angelegt haben. Er gehörte aber auch zu jenen ſeltenen Menſchen, welche im freundſchaftlichen Umgange, im gegenſeitigen Austauſch der Meinungen und Anſichten eben ihr geiſtiges Uebergewicht auf keine Weiſe zur Schau tragen; vielmehr in liebenswürdiger Heiterkeit und Milde dafür ſorgen, daß neben ihnen ein Jeder ſein kleines Lichtchen leuchten laſſen dürfe. Anregend, auffordernd, aufmerkſam, belebend wies er in ſtreitigen Fällen und Geſprächen dem Gegner die paſſende Stelle an, wo ein bedrohliches Diſputatorium leicht und ſchicklich ins Gebiet des Scherzes und durch dieſen zur friedlichen Vereinbarung zurückgeführt werden konnte. Nur ein Gegenſtand machte davon eine Ausnahme. Nur in einer Sache zeigte ſich der große Mann kleinlich; nur eines Menſchen Name mochte ihn aus der edlen Haltung bringen, die er ſonſt immer

behauptete. Das war die Sache der italieniſchen Oper; das war der Name Roſſini. Da zeigte ſich der ſcharfſichtige und aus klaren Augen blickende Weber blind; da wollte er blind bleiben. Da wollte er ſich abſichtlich verſchließen gegen Schönheiten, die endlich ihm doch nicht hätten entgehen können, hätte er nicht verſtockt und trotzig blos auf Mängel gelauſcht, — die ſich freilich auch im Uebermaße darboten. Es war aber ſehr menſchlich, ſehr begreiflich. Seine Stellung als Kapellmeiſter einer deutſchen Oper im damaligen Dresden macht Alles klar. Die italieniſche Oper, mit ihrem Führer Morlachi, war das Schooßkind des Hofes. Um ihretwillen mußte Weber manche Zurückſetzung geſchehen laſſen und erdulden, die er deſto ſchmerzlicher empfand, in je ſchärferem Gegenſatze ſie erſchien zu der Verehrung, die ſeines Namens Klang in der ganzen Welt zu erregen anfing, ſeitdem der „Freiſchütz" und „Preciosa" des Meiſters Ruhm von allen Bühnen verkündeten. Auch zeigte ſich die gedankenloſe Roſſini-Manie, ohne Urtheilskraft häufig nur leerem Geklingel nachhängend, mitunter ſo auffällig, daß ſogar ein Laie wie ich, trotz aller Luſt an Roſſini, ſich darüber ärgerte. Man brauchte gerade nicht, gleich Karl Maria mit Gottfried Weber und Meyerbeer zuſammen bei Abt Vogler in Darmſtadt Kontra-

punkt ſtudirt zu haben, um in Verzweiflung zu gera-
then über die unaufhörlich beklatſchten Trommel-
wirbel der gazza ladra im Gartenkonzerte des Linke-
ſchen Bades, oder auch über die verwünſchten Trio-
len und anderen Tanzfiguren, in denen der ſonſt vor-
zügliche Venincaſa und Saſſaroli (der Baſſiſt) Ver-
zweiflung darlegten, wenn wegen eines geſtohle-
nen Silberbeſteckes die edelmüthigſte aller Köchinnen
hingerichtet werden ſollte, ſtatt jener ſpitzbübiſchen
Elſter. Ich rede vom Jahre zwei und zwanzig.
Heute ſieht es allerdings anders, und in einem drei-
ßigjährigen Kriege der Kritik gegen den Geſchmack
haben wir einſehen gelernt, daß Roſſini auch in ſei-
nen ſchlimmſten Verirrungen immer noch für einen
Gluck gelten kann, die dramatiſche Wahrheit man-
cher gefeierten Nachfolger neben ihn gehalten. Weber
wollte nun einmal Nichts von ihm wiſſen. Des deut-
ſchen Meiſters Widerwille gegen moderne italieniſche
Muſik zwang ihm ſogar die kritiſche Feder manchmal
in die Finger; ja, er vergaß ſich ſo weit, eine bittere
Parodie der Schiller'ſchen Kapuziner-Predigt drucken
zu laſſen, wo er den Schwan von Peſaro ziemlich
unverhohlen eine ſchnatternde Gans ſchimpfte. Und
das war Seiner unwürdig; ich betrachtete dies
wie einen Flecken auf des geliebten Todten unſterb-
lichem Nachruhm. Doch gerade weil dieſe Zeilen ſei-

nem mir heiligen Andenken gewidmet ſind; weil ſie, obgleich mit ſchwachen Farben, eine bewunderungswürdige Perſönlichkeit ſchildern wollen; gerade deshalb darf nicht verſchwiegen bleiben, was am Menſchen menſchlich geweſen, unvollkommen. Denn nur unvollkommene Menſchen können wir wahrhaft lieben. Für ſolche, die kein Tadel trifft, hab' ich auch keine Liebe; denen kann ich nur furchtſames Erſtaunen widmen und gebe ihnen verzagt aus dem Wege.

Weber wurde bei dieſem unſerem erſten Zuſammentreffen mehrfach in die Enge getrieben von ſeinem raſch auflodernden Zorne wider Roſſini, und von ſeiner Galanterie für die ſchöne Sängerin, die dem „Barbier von Sevilla, dem Tankred, dem Othello" ebenſo viel Applaus verdankte, als dem „Freiſchützen"; die folglich gar nicht geneigt ſchien, unbedingt einzuſtimmen in ſeine halb launigen, halb wüthenden Verdammungsurtheile. Um aber durchaus bei der Wahrheit zu bleiben, darf ich nicht verſchweigen: es iſt mir, als hätte der „Barbier" auf dem Weberſchen index librorum prohibitorum unter den Ausnahmen geſtanden und Gnade vor ihm gefunden, quand même!

Ehe wir Chiapone's Keller verließen, um noch einen Gang in die laue Sternennacht zu unternehmen, war ſchon wieder Verſöhnung geſchloſſen, und

Weber drückte dem Friedenstraktate das Siegel auf, indem er uns sämmtlich für den nächsten Mittag an seinen Tisch lud.

Da war es denn erreicht: ich trat in sein Haus! Ich stand ihm gegenüber und seiner Gattin, die mir, theatertoll und närrisch, wie ich noch geblieben war, zwiefach merkwürdig erschien. Zuerst als Frau von Weber; nicht minder sodann als ehemaliger Liebling des Publikums in Prag, wo sie als „Demoiselle Brand" Jung und Alt, Logen wie Parterre, durch Talent, Geist, Anmuth — und Uebermuth entzückt, ja sogar ihrer Blicke Brand in's Orchester geschleudert und dessen Kapellmeister in Feuer und Flammen gesetzt hatte, welche erst vor dem Traualtare einigermaßen gelöscht wurden. Ohne sie auf der Bühne gesehen zu haben, war mir doch durch lebhafte Schilderungen aus mancher Kenner Berichten ihr ganzes Repertoire, ihre kecke, geniale Darstellungsgabe — (die sich sogar bis an den „Lorenz im Hausgesinde" gewagt) — bekannt und vertraut. Und ich lieferte, meinen bis in späte Lebenszeit fortdauernden Flegeljahren entsprechend, gleich bei der ersten Anrede eine recht hübsche, brauchbare, Dummheit, indem ich beklagte, daß eine so gerngesehene Schauspielerin den Brettern entsagen müssen, was

doch gewiß auch ihr unendlich schwer geworden sei. — Sehr schmeichelhaft für mich, sagte Er. — Und Schnuff lachte mich aus.

„Schnuff" hieß ein Affe; ein kleiner, Herrn und Herrin liebender, schmeichelnder Schlingel, der allen andern ehrlichen Menschen tückisch die Zähne entgegenfletschte. Beide, Weber und dessen Frau, trieben tausend Tollheiten mit ihm. Sie versicherten höchst wichtig, daß Herr Schnuff damit umgehe, ein Werk zu verfassen, worin die Verdienste italienischer Componisten um dramatische Musik gebührend an's Licht gestellt werden dürften; und mehr dergleichen.

Welch' Geheimniß ist es doch um den Zauber, wie bei solch' eines Künstlers Mahle an kleiner Tafel waltet!? Warum perlt der Wein in diesen fröhlichen Kreisen frischer und heller? Warum leiht er den Gesprächen höheren Schwung, dem Scherze raschere Flügel, den Flügeln duftigeren Blüthenstaub? Da saßen wir „vereint zur guten Stunde," und die Herbstblumen, welche den Tisch zierten, wurden zu Rosen; die Reden wurden zu frühlingsgrünen Zweigen; und sie schlangen sich lächelnd, mit harmlosen Albernheiten durchwebt, um Webers Haupt. Wir trieben Possen, daß Schnuff allein seine Würde bewahrte. Und mitten in diese kindischen Spiele mischte sich ein hoher Sinn, wenn das Auge der

beglückten Gäſte ſich nach jener halboffenen Thüre wendete, wo neben ſeinem Klaviere der Schreibtiſch ſtand, an welchem irgend eine armſeelige Feder in kleinen krauſen Schriftzeichen die Weiſe feſtgebannt, die durch ferne Welttheile das rührende Gebet verbreitete: „Für mich auch wird der Vater ſorgen.“

O Karl Maria von Weber! Kranker, leidender, oft betrübter Sänger! Reiner, herrlicher Geiſt! Ahnteſt Du, konnteſt Du im Voraus wiſſen, welch' andächtige Wonne tauſend und aber tauſend Herzen erheben werde bei Agathen's himmliſcher Melodie, die den Weg empor zeigt, dahin, wo „ein Auge, ewig rein und klar, all' ſeiner Kinder liebend wahrnimmt?“ Warſt Du doch glücklich und ſorgenfrei; fühlteſt Du Dich über körperliche und Seelen-Leiden erhoben und getröſtet, als Du den frommen Geſang anſtimmteſt, in den bald einſtimmen ſollte auf Gottes weite Erde, wem der Himmel eine Stimme verliehen? Und beben jetzt dieſe Töne, bei denen wir Deiner ſtets dankbar gedenken, von Welle zu Welle im klaren Aether bis hin zu Dir, wo Du weileſt? Miſchen ſie ſich mit den Harmonieen, in denen ewige Sänger loben und preiſen? — Ja, ja! Du lebſt! Du biſt! Du wirkſt fort! Dort, wie hier.

Er entließ mich bei meiner Abreise von Dresden gütig und liebevoll. Er bewahrte mir seine Neigung und that dies durch freundliche Briefe dar, die ich in Breslau und später an anderen Orten von ihm empfing. Einer derselben schloß mit den Worten: „Unser Theater hat elf Sängerinnen; Max hat einen Zahn; Schnuff ist noch immer beschäftiget, ein Affe zu sein.“

Leider marterte ich ihn einigemale durch Zusendung lyrischer Gedichte, die er komponiren sollte. Er erwiederte darauf: „Wenn ich ein Lied bei'm ersten Ueberlesen nicht in mir wiederklingen höre, so ist's nicht für mich. Ihre Gedichte haben mir ganz gut gefallen, doch in Musik setz' ich sie nicht.“ Dabei lobte er, daß ich nicht beleidiget sei durch seine Offenherzigkeit, und wünschte manchem Dichter ein Wenig von dieser sich still-bescheidenden Entsagung. „Denn (schrieb er) Andere haben die Gichter, ich habe die Dichter; was ich mit Zusendungen gepeiniget werde, seitdem ich unter die berühmten Leute gegangen bin, das ist erbärmlich. Es sollte mich gar nicht verwundern, wenn sie mir nächstens das Intelligenzblatt oder den Reichsanzeiger zur Composition einschickten.“

Ich glaub's wohl, daß sich meine Collegen, die Herren Versmacher, nach Weber'schen Noten

ſehnten! Einen beſſeren Vorſchub, in aller Menſchen Mund zu gelangen, konnte es nicht geben. Was ſind ſeine Lieder ſo göttlich ſchön, ſo volksthümlich ſchlicht und originell! Und wie Schade, daß viele davon aus der Mode gekommen ſind! Schier vergeſſen! Deshalb ſcheint es mir recht bedauernswerth, daß ein Liederſpiel, welches der verſtorbene Karl Blum aus lauter Weberſchen Melodieen, geſchickt inſtrumentirt, künſtleriſch zuſammenſtellte, durch den wenig feſſelnden, faſt matten Scenenbau ohne beſondere Wirkung vorüberging. Es wurde unter dem Titel: „Die Rückkehr in's Dörfchen" in Berlin gegeben und keineswegs mit der Begeiſterung aufgenommen, die Webers Manen gebührt hätte. Wenn ſich doch jetzt ein bühnenkundiger, zugleich muſikaliſch-gebildeter Schriftſteller, der die Anſprüche der Gegenwart mit der Achtung für Vergangenheit zu vereinen verſtände, darüber machen wollte! Es könnte ein Schatz für Direktionen werden. Auch vermuthe ich, daß die Blum'ſche Partitur ſich noch in der Bibliothek des ehemaligen Königſtädter Theaters, ſo wie jener des Wiener Hof-Operntheaters vorfindet.

Auf, meine jungen Herren von Geſchick! hier iſt ein lohnender Stoff, Ihre Fähigkeiten zu üben; und gewiß ehrenvoller, als eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen.

Im Jahre dreiundzwanzig ging Weber nach Wien, um daſelbſt ſeine „Euryanthe“ zum erſten Male aufführen zu laſſen. Meine Frau und ich wohnten ſchon längſt im „Wilden Manne“, wo wir uns heimiſch gemacht, bevor er anlangte. Und wir durften es als ein rechtes Glück betrachten, daß P. A. Wolff, mit dem wir die erſten Wochen unſeres Wiener Aufenthaltes durchlebt, nun durch ſeinen Freund erſetzt wurde. Wolff und Weber, obgleich zwei innerlich verſchiedene Naturen, hatten doch wieder merkwürdige Aehnlichkeiten, die ſich hauptſächlich in geiſtreichem, ruhigem Humor, in geſelliger Grazie und in dem, bei Beiden vorwaltenden Bedürfniſſe ausſprachen, bisweilen kindiſch zu ſein, Dummheiten zu treiben, ſcheinbaren Unſinn zu ſprechen und zu befördern. Sie waren vertraute Freunde geworden durch — „Preciosa,“ für welche Weber eine ſo wunderbar-ſchöne, charakteriſtiſche Muſik geliefert, daß ſie Wolff's Poeſie hoch an Werthe überſteigt, obſchon ſie auf dieſer fußt und von ihr getragen wird. Durch die gemeinſchaftliche Arbeit waren ſich die beiden W's näher gerückt. Wenn zwei Menſchen ſolcher Gattung ſich einmal kennen und liebhaben gelernt, laſſen ſie nicht mehr von einander. Und dieſe zwei feſſelte noch ein anderes, ein trauriges Geheimniß ihres Daſeins

zuſammen. Weber ſah bedenklich, welch' früher Tod ihn erwarte; und er ſah in dem großen Schauſpieler einen Leidensgefährten; er erkannte wohl Wolff's Krankheit früher noch, als dieſer ſelbſt. Leider, daß er richtig ſah, für ſich und für Jenen.

Seit dem Tage, wo ich, durch ein glückliches Zuſammentreffen begünſtiget, den theuren Wolff (im Herbſt 1820) bei Ludwig Tieck in Dresden eingeführt, arbeitete Letzterer mit allen Kräften dahin, daß Wolff dem Königl. Sächſiſchen Hoftheater gewonnen werde. Er ſchreibt ihm*) vom 1. Auguſt 1822 nach Berlin: „Mein geliebter Freund! Mit der größten Sorge, von tiefem Kummer bin ich befallen, ſeit ich erfahren habe, daß Sie wieder ſo ſchmerzlich krank ſind. Ich habe Sie, ſeit ich Sie hier kennen lernte, unter die Zahl meiner theuerſten Freunde aufgenommen. Bei jedem poetiſchen Werke

*) Der gütige Leſer wird bemerken, daß er es mit einem Handſchriftenſammler zu thun hat. Allerdings liegen auch die citirten Briefe in Originalen vor mir, und ich prahle gern mit ſolchem Beſitzthum. Mag man eine Sammlerwuth, welche lediglich auf leere Namenszüge, auf Curioſitäten, Raritäten und andere -täten ausgeht, tadelnd verſpotten; — die Freude an Briefen bedeutender Männer, die in Wiſſenſchaft, Poeſie und Kunſt lebten, wird kein Spötter mir wegſpotten. Und ich denke, wenn ich noch einige Jahre das Leben behalte, gelegentlich durch eine Blumenleſe aus meiner Sammlung zu bekräftigen, was ich hier geſagt. H.

denke ich an Sie und träume mir oft, was wir noch miteinander besprechen und verhandeln können. Erhalten Sie sich ja der Kunst! Dichten Sie noch viel in Zukunft! Ueben Sie noch auf die völlig sinkende Schauspielkunst einen glücklichen Einfluß aus! Denn Sie sind ja doch der Einzige, an den sich eine wahre deutsche Schule lehnen kann. Wären Sie nur hier! Ich bilde mir ein, Sie würden hier gesünder sein! Abgesehen, daß das hiesige Schauspiel unter Ihrer Leitung ein ganz anderes werden würde. Der kleinere Saal (1822) müßte Ihnen schon auf alle Art mehr zusagen. Mit Ihnen könnte ich auch erst gemeinschaftlich etwas arbeiten. Meinen Empfehl an die tragische Muse, Ihre theure Gattin. Wann werden wir sie wieder sehen? Wann werde ich denn die Melodie und den Wohllaut dieser Sprache wieder hören? ꝛc."

So weit Ludwig Tieck, dessen Brief an Wolff ich im obigen Auszuge nur deshalb mittheilte, um einen Brief unseres Weber vollständig daran zu knüpfen, der gewissermaßen ergänzend fortsetzt, was jener erst beginnend vorbereitet: die mit dem trefflichen Berliner Freunde anzuknüpfenden Dresdner Unterhandlungen. Nachdem Weber von Tieck in's Vertrauen gezogen war, arbeitete auch er eifrig daran. Er hätte nicht eifriger sein können, wäre

Wolff ein erſehnter Zuwachs für die unter ſeiner Leitung ſtehende deutſche Oper geweſen. Daß ſich der Kapellmeiſter dieſer Oper mit lebhafteſter Theilnahme die Veredelung des recitirenden Drama's angelegen ſein ließ, giebt auch wieder einen Beleg für ſeinen geiſtigen Werth und beweiſet, wie Karl Maria neben der eigenen Kunſt auch der Kunſt im Allgemeinen, Großen huldigte. Das hier mitzutheilende Schreiben läuft dem Gange meines vorhergehenden Geplauders um ein Jahr voran, denn es lautet aus Dresden vom 27. September 1824: „Mein theurer Freund! In der Verwirrung des Hereinziehens vom Lande ſchreib' ich Ihnen dieſe gewiß konfuſen Zeilen, um nur ja keinen Poſttag in der höchſt wichtigen Angelegenheit zu verſäumen. Was Ihnen Tieck gemeldet, iſt faſt buchſtäblich zu nehmen: jetzt iſt der Zeitpunkt, wo wir uns Sie gewinnen können, oder nie. Und ich bezweifle kaum das Gelingen, wenn Sie nur ernſtlich wollen. Ich habe Könneritz von Ihrem Briefe mitgetheilt, was mir nöthig ſchien. Er nimmt ſich der Sache mit Feuer an. Heute Mittag eſſe mit Könneritz und Lüttichau ganz allein zuſammen. Es wird alſo wahrſcheinlich in wenig Tagen ein Antrag an Sie kommen; denn was geſchehen ſoll, muß bald geſchehen. Um nun die Zwiſchendinge ſo bald als mög-

lich zu beseitigen, so schreiben Sie mir umgehend, was Sie in Berlin haben. Offenbar verbessern Sie sich, wenn Sie hier dieselben Vortheile erhalten. Ich bin zwar auch Partei in dieser Sache, denn die Freude, mit Ihnen wirken zu können, wäre zu groß! Aber ich bin auch wieder zu ehrlich, und habe Sie zu lieb, um etwas anzurathen, was Ihnen nachtheilig werden könnte. Lassen Sie aber ja das Ganze noch das tiefste Geheimniß unter uns bleiben.

Das Singspiel in einem Akte erwarte ich mit Vergnügen. Die größere Oper sollte eben für London sein, wohin ich einen Ruf habe. Auf jeden Fall aber nur für vier-fünf Monate. Noch dauern die Unterhandlungen. Sobald etwas Entscheidendes ausgesprochen ist, erfahren Sie es sogleich. Alles Herzliche von meiner Frau und mir an Ihre verehrte Gattin. In treuer Freundschaft Ihr

Weber.

Wer mit dem Theatertreiben nur einigermaßen vertraut, die eifersüchtigen Reibungen kennt, die überall zwischen Schauspiel und Oper Statt finden; — (denn neben dem Wiener Hofburgtheater war nur das kleine Oldenburg so glücklich, eine dem recitirenden Drama ausschließlich gewidmete Bühne zu besitzen!) — wer es weiß, mit wie neidischen Blicken fast überall die Führer musikalischer Leistungen

ein zeitweiliges Uebergewicht des gewöhnlich vernachläſſigten Stiefkindes und Aſchenbrödels „deutſche Poeſie" genannt, betrachten; — der wird Webers Verfahren zu würdigen verſtehen und auch hier den hochgebildeten Mann verehren, welcher ſich über ſeines Gleichen erhob.

Wir kehren nach Wien zurück, in den Spätſommer dreiundzwanzig.

Wolff, wie ſchon geſagt, reiſete ab; Weber reiſete zu, und wir waren deſſen froh. Zwar lag Euryanthe und deren Schickſal wie eine Laſt auf ſeiner ſchmalen Bruſt, und er athmete manchmal ängſtlich auf. Mochten immer die geſangsfertige Grünbaum, der erprobte Forti, der in voller Kraft ſtehende Haizinger, endlich die in erſter Blüthe prangende Sontag glückverheißende Träger ſeines Werkes ſcheinen; — verſchweigen durften ſich's die Freunde nicht; und wenn ſie es verſchwiegen hätten, er wußte es nur allzugut auch ohne ſie, wie es im Jahre drei und zwanzig unter Barbaja um die Zukunft einer neuen deutſchen Oper ſtand. Vergebens ſchwang Caſtelli ihr Banner; vergebens rief er nach Hülfstruppen; bei der Mehrzahl des tonangebenden Publikums war ja Roſſini's Gegner gerichtet, ehe noch der erſte Strich ſeiner Muſik erklang. Ja gewiß, er ſah voraus, daß Euryanthe im beſten Falle nur einen

succès d'estime erringen konnte. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich erzähle, daß er seinem Werke den boshaften Spott- und Beinamen „die Ennuyante" schon prophezeihte, ehe seine Gegner noch daran dachten, etwas der Art zu erfinden. Und das Schlimmste bei der Sache blieb die unwiderstehliche Gewalt der zu jener Zeit vortrefflichen italienischen Truppe, mit deren sich täglich erneuernden Erfolgen er in die Schranken treten und kämpfen sollte. Wo David, Lablache, Donzelli, Ambrogi, Fedor-Mainville sangen, — man pflegte dazumal Gesang: Gesang, und Geschrei: Geschrei zu nennen, — da ließ sich schwer dagegen aufkommen; sogar wenn diese, jeder in seiner Art einzigen Künstler Opern von Signor Verdi, oder so etwas, vorgetragen hätten; es brauchte gar nicht Rossini zu sein. Nun war es aber — glücklicher- oder unglücklicherweise — Rossini. Und unser armer Weber mochte sich noch so zornig dagegen anstellen, bisweilen wuchs ihm der geringgeschätzte „Dudler" doch über die Kritik und lief ihm mit dem Kopfe davon. Dann aber wurde Weber erst recht wütend. Es gab dabei manchen ergötzlichen Schwank. Er hatte eine Loge zu seiner Disposition und liebte, wenn wir ihn darin besuchten. Dies geschah denn auch einmal während der Aufführung der „Cenerentola." Signora

Comelli-Rubini in der Titelrolle hätte, mit aller Achtung vor ihrer schönen Altstimme und guten Schule sei es gesagt, ein Bißchen jünger, dünner, zierlicher aussehen dürfen. Alles Uebrige dagegen mußte man vollkommen nennen, und Lablache wie Ambrogi von einer Vollendung in Gesang, Parlando, Spiel, Komik, daß ich immer noch vor Freude zappeln möchte, wenn ich nur daran denke. In Webers Loge aber durften wir ans Zappeln nicht denken, weder meine Frau, noch ich; denn wir wollten den reizbaren Freund nicht wissentlich kränken. Wir schluckten also unser Entzücken, so gut es gehen wollte, hinunter und zappelten inwendig; was uns auch während des ersten Aktes leidlich gelang. Im zweiten jedoch, beim Duett zwischen „Dandini und Magnifico", welches, mag es immerhin eine Nachahmung Cimarosa's heißen, nichts desto weniger ein Meisterwerk genannt werden muß, trieben Ambrogi und Lablache ihre Buffonaden so ins Erhabene, daß wir Webers Nachbarschaft vergaßen und in das Jauchzen des überfüllten Hauses einstimmten. Als wir wieder zur Besinnung kamen, war Er verschwunden. Am nächsten Morgen — wir sahen uns öfters beim Frühmahl — befragte ihn meine Frau, warum er gestern so plötzlich aufgebrochen, und ob er unwohl gewesen sei? Nein, erwiederte er, ich

wollte nicht länger bleiben. Denn wenn es dieſe verfluchten Kerls ſchon ſo weit bringen, daß ſolches nichtswürdiges Zeug mir zu gefallen anfängt, da mag der Teufel dabei aushalten! Wir ſchrieen laut auf, dies ſei die größte Lobeserhebung, die der italieniſchen Oper noch zu Theil geworden. Zuletzt mußte er ſelbſt lachen über ſeinen Ingrimm.

Wir lachten überhaupt viel, wenn wir mit ihm zuſammen waren. Dafür ſorgte er redlich. Er verſtand, Andere lachen zu machen; er ließ ſich ebenſo willig zum Lachen bringen; er war ein dankbares Publikum und nahm ſogar meine ſchlechten Witze hin.

Wie mächtig das alte Leopoldſtädter Theater mit Schuſter, Korntheuer, Raimund, Sartori's, der Ennöckl, Huber, Krones u. A. ihn anzog, iſt leicht zu denken. Und wie ſich, die mit ihm waren, an ſeiner Freude erfreuten! Welche unvergeßlichen Abende in „Fauſt's Zaubermantel, — Bürger in Wien, — Aline, — Fiaker als Marquis, — Leopoldstag" — und wie ſie alle heißen, jene prächtigen Farcen, derengleichen heute nicht mehr gedeihen will, weil .... ja, weil die Unbefangenheit fehlt, oben wie unten; auf der Bühne, wie im Parterre! Reizte uns das Theater nicht, ſo fuhren wir auf's Land, kehrten in irgend einem Dorfwirthshäuschen ein, immer ſicher: Wein zu finden, gebackene Hähndel und — ſchwarzen

Rettig. Ohne dieſen that es Karl Maria nicht. Er lebte übrigens höchſt mäßig, theils durch ſeine körperliche Schwäche, theils durch Vorwalten geiſtigen Lebens in ihm auf Enthaltſamkeit angewieſen. Nur Zweierlei war ihm ſo lieb, daß er zum lüſternen Näſcher daran wurde: Gefrorenes — und ſchwarzer Rettig. Er klaſſifizirte in folgender Art: erſt kommt der liebe Gott; dann müßte bei mir von Rechtswegen gleich die Muſik kommen; aber ich kann mir nicht helfen, erſt kommt der Rettig, der geht vor; dann erſt kommt die Muſik; hernach Gefrorenes; und hernach alles Uebrige. Aber der Ruhm? fragte meine Frau; Weber, der Ruhm? — Nichts gegen ſchwarzen Rettig! entgegnete er mit einem Ernſt, daß man wohl wähnen durfte, es ſei ihm auch mit dieſer Verſicherung Ernſt. Darin vor Allem beſtand die Gewalt, die jeder ſeiner Späße über den Hörer übte, daß ſie nicht allein ohne Lächeln geſagt wurden, ſondern daß ſie auch das Gepräge überzeugender Wahrheit an ſich trugen. Und worin läge denn auch ſonſt, was wir Humor nennen, als in dieſer Doppelmiſchung von bitterer Thorheit mit ſcherzhafter Wehmuth? War es nicht eben dieſer Humor, der den Aermſten dann kurz vor ſeiner Londoner Reiſe ſagen hieß: ich möchte in die Luft fahren, wenn Einer ſich noch ſo freundſchaftlich erkundiget,

wie es mit meinem Befinden stehe? Als ob er das nicht schon längst wissen müßte, wofern er wirklich Antheil an mir nähme, der Narr? Einem solchen antworte ich auch regelmäßig: „wie mir's geht? sehr gut; nur daß ich die Halsschwindsucht habe; aber das macht weiter Nichts, mein theuerster Gönner!"

Das war, wie gesagt, erst später. Zur Wiener Epoche stand es noch nicht so schlimm, daß nicht auch bei ihm, wie bei den meisten Leidenden dieser Gattung, Niedergeschlagenheit mit momentaner Hoffnung abgewechselt hatte. Gerade so, wie bei'm Hinblick auf den zu erwartenden Erfolg der Euryanthe. Ueber diesen war er Mittags, wo er aus den Singproben kam, wohl so ziemlich getröstet, und meinte: es wird sich schon machen. Des Abends jedoch, gar wenn er wieder Gelegenheit gefunden, die vorherrschende Geschmacksrichtung zu bewundern, schüttelte er den Kopf und murmelte: „hat mich der T — geritten, daß ich mich in dies Wespennest setzen mußte?"

Zuversichtlicher als er, weniger Hypochonder, zeigte sich die Dichterin des Buches, Frau Helmina von Chezy, die gekommen war, der Einübung der Euryanthe beizuwohnen, und die ebenfalls im Wilden Mann abgestiegen war. Sie, gleich uns; und

wir, wie Weber; und Weber, wie Wolff; und Wolff, wie Eduard Devrient: wir ſämmtlich hatten viel gelitten und litten noch; nicht ſowohl durch theilnehmende Beſorgniß um Karl Maria's und Helmina's poetiſch-muſikaliſche Tochter, als vielmehr, daß ich es höchſt proſaiſch eingeſtehe, durch eine Maſſe unzählbarer Feinde, die weder Schlaf, noch Ruhe gönnten, die ſich vorzugsweiſe unſere ausländiſchen Häute zum Tummelplatze ihrer „Röſel's Inſekten-Beluſtigungen" auszuſuchen ſchienen und uns, als ob auch wir, Jeder und Jede ein wilder Mann und eine wilde Männin wären, förmlich tättowirten. Ich ſelbſt habe doch ſiebzehn Jahre ſpäter in demſelben Hôtel unangefochten von ähnlichen Friedensſtörern geſchlafen. Gott weiß, welch' ein feindſeeliger Zauberer im Sommer und Herbſt dreiundzwanzig derlei Landplagen über uns verhängte! Weber machte ſich anheiſchig, vollſtändige Partituren von uns herunter zu leſen, die beſagte Schnellſchreiber in punktirter Manier auf uns geſtochen. Wolff, etwas empfindlicher Natur, hatte unbedenklich am Meiſten auszuſtehen gehabt. In ſeiner Ungeduld hatte er ſich aus feiner, mit Wachs getränkter Leinewand einen lebensgroßen Sack nähen laſſen, und in ſolchen mußte ihn ſein Diener allabendlich bei'm Schlafengehen ſchieben und einbinden bis an den

Hals, so daß nur der Kopf ungeschützt blieb. Auf diesem hielten dann die durstigen Blutsauger ihren rechten Hexensabbath; und weil der Patient beide Hände im Sack stecken hatte, konnte er das Antlitz nur unvollkommen vertheidigen. Er brachte grimmige Nächte zu, mit Sack, wie ohne Sack; und diese waren Grund, daß er seinen Wiener Aufenthalt abkürzte. Weber begehrte den berühmten Sack als Vermächtniß, damit er sich säcken und zur Donau schleppen lasse, wenn Euryanthe durchfalle. Die verschiedenartigen Ausbrüche verschiedener Verzweiflungen gaben uns freilich viel zu lachen, wo wir am Tage zusammen kamen; das hinderte doch nicht, daß unser nächtliches Lager bisweilen zur Folterbank wurde. Was blieb am Ende übrig, als eben dieses Lager so spät wie möglich zu besteigen? Und dazu war denn die „Ludlamshöhle" das sicherste Mittel. Aus dieser gab es so leicht kein Entkommen. In meinen Memoiren (Band IV. pag. 97) hab' ich flüchtig angedeutet, wie Weber sich anfänglich gegen die nicht immer zarten Ludlamsspäße gesträubt. Ja, ich glaube fast, hätte nicht die Rücksicht für sein Debüt, als Operncomponisteur, warnend im Hintergrunde gestanden, er wäre zum zweiten Male nicht wieder eingetreten. Etwas dem Aehnliches vertraute er mir, als wir am ersten Abende

nach seiner Aufnahme mit einander heimgingen. Doch nach und nach lernte er sich fügen, und zuletzt lebte er sich so tief und fest in diese Höhle, die ihres Gleichen auf Erden nicht mehr hat, daß „Agathus der Zieltreffer, Edler von Samiel" — (so hieß er als Ludlamit) — der feurigste Verkünder ihrer Herrlichkeiten wurde und blieb.

Meiner Frau und mir war es nicht beschieden, die erste Aufführung der Euryanthe in Wien abwarten zu dürfen.

Wir mußten scheiden. Und da wir Lebewohl sagten; da wir innig-gerührt unsern aufrichtigen Wünschen für das Gelingen seines großen Unternehmens Worte und Ausdruck zu geben versuchten: — da deutete er feierlich-ernst auf ein Blatt im Stammbuch meiner Frau, worauf er so eben erst sein Motto als Denkspruch eingeschrieben: „Wie Gott will!"

Einige Jahre sind vergangen, bis Weber den bestimmten Ruf erhielt, sich nach Berlin zu begeben und auch dort die erste Aufführung der Euryanthe zu leiten. Unser hochseeliger König liebte ihn nicht. Die Ursachen dieser Abneigung auseinanderzusetzen, würde hier zu weit führen. Doch dürfen wir als sicher annehmen, daß dieselbe nicht allein in der Vor-

liebe für Spontini wurzelte. Spontini freilich war — ſchwach genug, Alles anzuwenden, was ſeine Protectionen ihm geſtatten wollten, um der jüngeren Schweſter des „Freiſchützen" und ihrem Vater die Pforten des Opernhauſes ſo lange wie möglich zu verſchließen. Gerade das Nämliche that auf der anderen Seite und im entgegengeſetzten Sinne der General-Intendant Graf Brühl, — bei dem es nicht des wohlbegründeten Haſſes gegen ſeinen Erbfeind Spontini bedurfte, damit er Alles aufbot, für Weber zu handeln. Vermittler bei den Einleitungen dieſer Begebenheit — denn das war es für Berlin! — iſt der gelehrte Reiſende, der geiſt- und gemüthvolle Naturforſcher Lichtenſtein geweſen; Webers vertrauteſter Freund. Theilnehmer waren alle Berliner, mit Ausnahme der Indifferenten oder Stockſpontinianer.

Der König, zwiſchen Brühl und Spontini, und zu gerecht, um einen willkürlichen Machtſpruch zu thun, übergab die Entſcheidung dem Miniſter Seines Hauſes, dem Fürſten Wittgenſtein, der zugleich in Theaterſachen oberſte Autorität übte. Dieſer, dem ganzen Publikum gegenüber in nicht geringer Verlegenheit, erbat ſich vom preußiſchen Geſandten in Wien, vom Fürſten Hatzfeldt, zuvörderſt einen äſthetiſch-miniſteriellen Rapport über die Aufnahme,

welche Euryanthe vor etlichen Jahren in Wien gefunden. Fürſt Hatzfeldt, ein gewiegter Diplomat ein Mann von vornehmem Zuſchnitt, von feſter Haltung, der ſogar Bonaparte'n in die Zähne hinein ſeinem Könige Treue bewahrt, das Leben aufs Spiel geſetzt und endlich, nachdem der Fürſtin kühner Muth ihn gerettet, die Achtung und das Vertrauen des franzöſiſchen Kaiſers in ſolchem Grade davon getragen, daß man im Jahre 1810 keinen beſſern Ambaſſadeur für Paris gewußt, als ihn; — dieſer Fürſt Hatzfeldt war nebenbei auch Dilettant, machte ſait von hübſcher Stimme, ſchmückte zu ſeiner Zeit die muſikaliſchen matinées in Malmaiſon mit ſeinem zierlichen Geſange; italieniſche Schule galt ihm einzig und allein; er war durch und durch Cavalier, auch im muſikaliſchen Geſchmack; — wir können uns leicht denken, wie ſein Bericht über Euryanthe mag ausgefallen ſein!

Schon triumphirte Ritter Spontini. Aber dennoch zu früh. Graf Brühl war auch ein Ritter und ritterlicher, als Jener. Er ſtreckte die Waffen nicht. Er zeigte ſich unermüdlich für ſeinen Freund Weber, und es gelang: der König befahl — Karl Maria wurde berufen.

Ganz Berlin rüſtete ſich, ihm und ſeiner Euryanthe einen Empfang zu bereiten, wie es der Stadt

gebührte, in deren Gassen seine Melodieen früh und spät erklangen; einer Stadt, wo alle Stände ihn liebten; wo die Dienstmädchen zu sagen gewohnt waren: „über Weber'n geht Nichts; mit seinem Jungfernkranz legt man sich nieder und mit dem Jägerkorps steht man auf!" Bekanntlich hatte der Freischütz das neuerbaute Berliner Schauspielhaus eingeweiht. Auch ein Sieg, den Brühl über des Königs Abneigung, oder richtiger gesagt, den Friedrich Wilhelm der Gerechte über sich selbst davon getragen. Die Berliner betrachteten Weber und dessen Compositionen fast wie ihr Eigenthum. Und las den Ihrigen begrüßten sie ihn auch, mochte er immer sächsischer Hofkapellmeister heißen.

Bevor ich zum Schlusse komme, sei dem alten Schwätzer gestattet, noch einmal von sich zu reden; von einem Lichtpunkt in seinem Schattenleben. Es wurde gerade auf der Königstädter Bühne eines meiner Stücke: „der alte Feldherr" gespielt. Weber, kürzlich erst angelangt, hatte sich aus Wohlwollen für mich dahin verlaufen. Nachdem der Vorhang gefallen, kam er auf die Bretter. Zuerst das Handwerk begrüßend, sagte er dem Kapellmeister Henning einige Artigkeiten über die vorzügliche Instrumentation der von mir gewählten Volksweisen. Dann

faßte er mich mit beiden Händen an und sprach: Ich bin in Euer Theater gekommen, mit der Erwartung hier zu lachen. Nun haben Sie mich weinen gemacht; auch gut. Ich danke Ihnen, und Sie müssen mir ein Singspiel schreiben. Dergleichen hört man auf langer Lebensbahn bisweilen; aber wie Er es sagte, sagt es kein Anderer. —

Euryanthe wurde denn aufgeführt und wurde, obgleich die Ausführung Mancherlei zu wünschen ließ, aufgenommen mit der Begeisterung, die in allen Seelen vorwaltete für den Herrscher im Reich der Töne. Man darf annehmen, daß zugegen war, wer in der großen gebildeten Stadt Ansprüche auf Kunstsinn, auf höheres Verständniß, auf Theilnahme am Besseren machen konnte; daß an diesem Abende die Besten den Ton angaben; galt es doch, ihn zu feiern! Wie immer bei ähnlichen Gelegenheiten, zeichnete sich auch bei dieser Meyerbeer's einflußreiche Familie aus. Sie hätte nicht regsamer, nicht antheilsvoller sein können, wenn der Abend und des Abends Ehren ihrem „Giacomo" gegolten. Daß er nur ja recht ordentlich empfangen wird, unser lieber Weber! rief Amalie Beer, die edle Mutter, die jetzt schon drei ihrer Söhne betrauert, und welcher Gott zum Besten der Armuth ein so

hohes Alter verleiht*), jedem Hausfreunde, der sich in jenen Tagen zeigte, ängstlich entgegen. Worauf wir im Chore erwiederten: wir werden schon unsere Schuldigkeit thun! Und wir haben sie gethan. Leider nicht ohne schelmische Seitenblicke nach Spontini's Loge. Denn die Bosheit verlangt manchmal auch ihre Rechte, was man la part du diable nennt. — Wenn auch nicht Dieser, doch ein finsterer Geist war es, der in alle Triumphe des Meisters die düstre Larve grinsend steckte; der ihm ins Ohr raunte: memento mori! „Mit mir ist's aus; ich fühl's, es geht zu Ende," das waren seine letzten Worte, als ich am Tage vor seiner Rückreise nach Dresden aus dem Thiergarten von Beers mit ihm zur Stadt fuhr.

Bevor er die Reise nach London antrat, war mir vergönnt, ihm noch einmal in's Angesicht zu blicken, noch einmal in seinem Hause weilen, an seinem Tische sitzen, ja sogar mit ihm lachen zu dürfen. Eine winterliche Geschäftsreise in Aufträgen der Königstädter Theater-Direction führte mich nach Dresden, und ich flog, durchfroren wie ich ankam,

*) Wunderbar! Während ich diesen, vor länger als einem Jahre verfaßten Aufsatz für vorliegende Sammlung durchsehe, trifft heute, am 30. Juni, gerade bei der sie betreffenden Stelle, die Todesnachricht ein, daß Amalie Beer, acht und achtzig Jahre alt, am 27. gestorben ist. H.

zu ihm. Und er legte Beschlag auf mich, nach seinem Ausdruck, damit wir uns anstellen möchten, als ob wir noch lustig sein könnten. Aber es war bei all' dem eine traurige Lustigkeit. Nach dem Essen führte er mich in sein musikalisches Heiligthum: Ueberall Notenblätter — englische Studien — wohin man blickte: Oberon! Das Feuer brannte ihm schon auf die Nägel. Ich muß die Ohren steif halten, daß ich fertig werde, meinte er. — Und Sie wollen wirklich die Fahrt nach London machen? — Was hilfts! ich denke, die Seeluft soll meinem Halse gut thun! — Aber die furchtbaren Anstrengungen, die Ihnen unvermeidlich bevorstehen? — „Wie Gott will!" — Damit haben wir Abschied genommen. Und es war auf immer.

Die letzte Ehre.

(1831.)

Der Inspector Lehr hat länger bei Tische gesessen, als er andere Sonntage zu thun pflegte; ein zweites Fläschchen stand vor ihm, und er war mit Wilhelm Deutschmann, dem armen Theologen, der seit drei Jahren einen Freitisch bei ihm genoß, so tief in's Plaudern gerathen, daß die Töchter: „Charlotte und Emma" schon um den mit Wilhelm verabredeten Spaziergang zu kommen befürchteten. Sie gingen öfter ab und zu, räumten von der Tafel, was nur wegzuräumen war; hätten auch gern das Tischtuch mitgenommen, wenn der Vater nicht, fest darauf gestützt, jedem Versuche unzugänglich geblieben wäre. Er hörte und sah Nichts um sich her, weil der Streit mit dem jungen Candidaten der Gottesgelehrtheit ihn zu lebendig ergriff.

Die Frau Inspectorin hielt ihr Mittagsschläfchen im Lehnstuhl. Es blieb den Töchtern Nichts übrig,

als sich in Geduld zu fassen und, an's Fenster gelegt, die Vorübergehenden zu mustern.

Der Selbstmord und seine Sündlichkeit war der Gegenstand jenes Gespräches. — Nur zu gern ergriff der Inspector, seiner Universitätsjahre gedenkend, ein abgerissenes, philosophisches oder moralisches Thema, um es beliebig zu variiren. Er gehörte zu den Streitern, die nie beim Faden bleiben; und so konnt' es leicht geschehen, daß im Laufe einer Stunde die unzusammenhängendsten Dinge von ihm berührt wurden. Heute war er ziemlich consequent; denn er war erbittert. Wilhelm hatte, seiner Meinung nach, zu rationalistische Ansichten: donnerte zu wenig gegen den Selbstmord; entschuldigte ihn unter gewissen Umständen zu spitzfindig-juristisch und schien so, wie er sich ausdrückte, dem Schöppenstuhl entlaufen, um sich auf die Kanzel zu schleichen. Nein, sagte der von Wein Erhitzte, wie ein Mensch, der christlicher Prediger werden will, der größten Unthat, dem abscheulichsten Verbrechen auch nur einen Augenblick das Wort reden mag, das ist mir doch rein unbegreiflich. Der Selbstmörder ist zeitlich und ewig verdammt, Nichts kann ihn aus den Flammen der Hölle retten, und die göttliche Barmherzigkeit ist für ihn verschlossen!

Hier erhob sich Wilhelm. Sie verzeihen, Herr

Inſpector, ſprach er nach kurzem, erzwungenem Schweigen, wenn ich nun nicht weiter ſtreite. Ich darf, ich werde nie vergeſſen, daß ich Ihnen Wohlthaten zu verdanken habe, daß Ihr Haus meine zweite Heimath, Sie mein zweiter Vater geworden! Deshalb auch darf ich auf Ihre letzte Aeußerung nicht antworten, wie es mir um's Herz iſt; Nach meinem Gefühle aber iſt Niemand, kein Sünder! — hören Sie, Herr Inſpector; kein Sünder von der göttlichen Barmherzigkeit ausgeſchloſſen, als derjenige, der ſo engherzig ſein wollte, dieſe Barmherzigkeit Anderen zu verſchließen. Von dieſer Ueberzeugung bin ich ſo feſt durchdrungen, bin ihrer ſo gewiß, — als ich gewiß bin, daß ich niemals Hand an mein Leben legen werde. Ja, glaubt' ich nicht an Gottes unendliche Barmherzigkeit, ſo würd' ich ohne Säumen morgen ſchon meine Bewerbungen um eine Pfarre aufgeben und lieber Schafe hüten.

Charlotte und Emma hatten mittlerweile ihre Umſchlagetücher genommen; ſie reichten bei den letzten Worten Wilhelm ſeinen Hut und zogen ihn halb gewaltſam zur Thür hinaus.

Aber Wilhelm, ſagte die ſanfte Emma, iſt es denn möglich, daß Sie ſich im Geſpräche mit meinem Vater noch immer von Heftigkeit übermannen laſſen, trotz allen Ihren Verſprechungen?

Ach, fuhr lachend Charlotte fort, laß ihn nur; Vater braucht zur Verdauung einen kleinen Aerger, und mir iſt's lieber, daß Deutſchmann ihn erregt und entgelten muß, als Eine von uns Beiden. Uebrigens iſt er ihm doch herzlich gut, hält große Stücke auf ihn, und Du ſollſt ſehen, Emma, wenn er heut' Abend aus der Reſſource kommt und ihn findet, iſt Alles vergeſſen.

Sie haben Recht, liebſte Emma, nahm nun Wilhelm zärtlich das Wort; ich will auch künftig ruhiger ſein. Nur das iſt mir fürchterlich, wenn Jemand, den ich liebe, den ich immer achten möchte, ein ſo hartes Vernichtungsurtheil ausſpricht, als heute Ihr ſonſt ſo guter Vater. Du lieber Himmel, verſchone doch einen jeden vor Schickſalen, die ihn zu einem Selbſtmorde treiben könnten! Ich habe eine grauenhafte Angſt vor dem Gedanken, daß in gewiſſen Zuſtänden, bei aller Frömmigkeit, doch kein anderer Ausweg bliebe! — und eben deshalb habe ich auch ſo inniges Mitleid mit ſolchen Unglücklichen.

Mir ſind ſie ſehr intereſſant, rief Charlotte.

Und mir ſind ſie unbegreiflich, ſagte Emma.

Wie ein Chriſt ſich ſelbſt tödten kann, da doch ausdrücklich Gottes Verbot dagegen ſpricht; und wie ein Candidat der Theologie — —

Stille, Kinder, stille! fuhr Charlotte dazwischen; wollt Ihr nun den Zank wieder neu beginnen? Ein Liebespaar soll sich nicht zanken, am wenigsten auf der Straße.

Hier schlug Emma erröthend die Augen nieder und ließ den leisen Druck der Hand, den Wilhelm wagte, fast unerwiedert.

Sie gingen langsam weiter, immer weiter in's freie Feld. Ringsumher waren Gruppen wandernder Städter zerstreut. Der Tag war hell und sanft, der Ostwind kühlend, alle Herzen hoben sich freier. Charlotte war gefällig genug, seitwärts auf Rainen vierblättrigen Klee zu suchen, blickte jedoch dabei immer verstohlen und neugierig nach der Schwester und Wilhelm, die im hochwogenden Kornfelde schweigend, selig, fromm nebeneinander hergingen.

Hm, murmelte sie, die flüchtige Vertraute des reinen Geheimnisses, auch nicht einmal über einem Kusse ertappt man die Scheinheiligen? Oder wagen sie sich wirklich nicht daran? Nun, solche Liebschaft wäre mir langweilig, daß muß ich gesteh'n!

Während diesen und ähnlichen Selbstgesprächen hatte sie nicht bemerkt, daß die Liebenden in einem blumenvollen Graben, auf einer ganz gesenkten Weide Platz genommen. Sie war immer weiter geschlen-

dert und endlich tief in einen Fußsteig gerathen, der mitten durch das höchste Korn führte. Da vernahm sie Geräusch; — es klang eine Stimme; — ein Lachen; — ein Männerwort dazwischen; — sie verbarg sich; — und in demselben Augenblicke rauschte ein Bauernmädchen, glühend, mit verworrenen Haaren (ohne sie zu bemerken) an ihr vorüber, den Fußsteig entlang. Zugleich erschien ein junger Herr, der das Mützchen der Fliehenden in der Hand hielt und ihr nachrief, sie solle umkehren! Als aber das Mädchen nicht darauf achtete, steckt' er lächelnd das Mützchen in die Tasche und schlug den entgegengesetzten Weg ein.

Erst nach einer Weile ermuthigte sich Charlotte, deren Phantasie mit diesem seltsamen Auftritte sehr beschäftigt war, zu den Ihrigen zurückzukehren; — aber wie erstaunte sie, als sie den jungen Mann vertraulich an Wilhelms Seite sitzend erblickte.

Es war Reinhard von Frankenthal, Wilhelms Schulfreund und Universitäts-Genosse.

Ich möchte wohl darauf schwören, daß Du, lieber Leser, jetzt sehr neugierig bist, zu erfahren, was Reinhard von Frankenthal mit jenem Bauermädchen für Gemeinschaft gehabt? Und auch Dich, holdeste Leserin, wenn ich von der — freilich leichtfertigen — Charlotte auf Dich schließen dürfte, die Du die

zarte Sittſamkeit ſelbſt biſt, läßt es nicht ganz gleichgültig.

Aber ſo weit geht die Verpflichtung des Erzählers nicht, daß er Regungen der Neugierde auf Koſten ſeines guten Rufes befriedigen ſollte und müßte.

Es genüge obige Andeutung; und ich ſelbſt, der ich keine Luſt habe, mit dem Herrn von Adel in mißliche Händel zu gerathen, erkläre hierdurch feierlichſt vor dem ganzen leſenden Deutſchland, daß ich nichts Anſtößiges von ſeinem Benehmen gegen die mir unbekannte Bäuerin geſagt haben will. Anders verhält es ſich mit dem Mützchen, welches er eingeſteckt; denn dieſes zieht er jetzt, im Angeſicht von drei Zeugen — Wilhelm, Charlotte und Emma — mit dem Schnupftuch zugleich aus der Taſche und ſetzt ſich Vermuthungen bloß, die bei Emma ein unſchuldiges Lächeln, bei Charlotten einen finſtern Blick, bei Wilhelm kindliches Erröthen erregen. Er ſelbſt, als Mann von Geburt und Welt, übergeht den Mißgriff mit Stillſchweigen und weiſet dem Gefangenen die andere Rocktaſche zum Kerker an.

Aber, daß Niemand zu ſchlecht von ihm denke! Die Fehler der Zeit und der Mode abgerechnet, iſt er ein edler junger Menſch.

Wacker, brav, muthig, beherzt, — um das nämliche Wort durch ſeine leiſeſten Abſtufungen zu

führen; — feurig und gut; blühend und kräftig; das ritterliche Bild eines reichen Edelmannes.

Freilich auch insofern ritterlich, als er wohl wußte, daß ein rechter Ritter die Cultur der Wissenschaften den Mönchen zu überlassen pflegte. Denn die Hörsäle seiner academischen Lehrer sahen ihn seltner, als die Säle der schönen Welt; ein Brandy, der gewissermaßen schon durch seine Matrikel geadelt und geheiligt wurde; denn er war als „der Cameral-Wissenschaften Beflissener" inscribirt. — Professores legentes wissen so gut wie ich, was wir davon zu denken haben.

So war er fast nur Student bei heitern Gelagen, Comitaten und auf dem Fechtboden. Doch ein Grund von Schulkenntnissen, den er zwar nicht auf der Schule, sondern in dem von Buchen und Linden verdüsterten Erkerstübchen seines Hauslehrers gelegt hatte, stand noch fest genug, um darauf in lust- und lärmfreien Stunden ein heiteres Gärtchen literarischer Bildung zu erbauen; einen Laubengang, in dem Reinhold's Phantasie ganz artige Mondscheinbelustigungen und mitternächtliche Kreuz- und Quergänge vornehmen konnte.

In diese heitern Schatten liebt' er es, Andre, besonders junge Damen, einzuführen, und deshalb erschien er hier, sobald nur Charlotte die Kopfbe-

deckung der kleinen Bäuerin vergessen hatte, unserm Kleeblatt vorzüglich liebenswürdig. Er glich dem frischen Hauch des Abendwindes, der eine Gesellschaft belebend anweht, wenn sie von dem Vergnügen eines langen Sonnentages ermattet ist. Den beiden Mädchen öffneten die poetischen Anklänge eine neue Welt. Denn in ihrem Hause, welches allerdings gegen das monatliche Lege- und Lesegeld von einem Viertelgulden Theil an einer der untergeordneten Leihbibliotheken der Stadt nahm, war noch kein Heros der Literatur aufgetreten; theils, weil jenes Institut wenig dergleichen besaß; theils, weil die Schwestern auf schauerliche Titel am meisten gespannt waren.

Wilhelm aber, den theologischen Studien mit Fleiße obliegend, hatte daneben nur einen Cursus durch mehrere sich widersprechende Philosophieen gemacht und war über dem ersten und einzigen Lesebuche (denn so nennen Bürgermädchen gewöhnlich Romane u. dgl.) sanft und heiter eingeschlafen. Dies Buch zu nennen verbietet mir die Hochachtung für seinen Verfasser, der mir stündlich begegnen kann; was der Teufel gewiß um so eher verfügen würde, wenn ich den Trefflichen hier an einen kleinen Familienschandpfahl gestellt hätte.

Was unsern drei Kleinstädtern im Gebiete des

großen Lebens ſchwarz auf weiß, wahrſcheinlich hyperpoetiſch, unverſtändlich und langweilig vorgekommen ſein würde, das gewann Leben und Klang, als Reinhard es ihnen mit gewandter Weltmanns-Zunge in kleine Gaben theilte; nicht einen großen, vollen Strauß, — bunte Blümchen bot er einzeln dar, und jedes fand eine willige Hand. Charlotte griff nach einigen keckgeformten, abnormen Blättern von Tieck, Shakespeare oder Jean Paul, deren eines ſie wohl gar im Buſen barg. Emma nahm mit ſtrahlendem Auge einen duftigen Orangenzweig aus Goethe's Gartenreich an ihr Herz. Und Wilhelm, an dieſem frohen Abende ernſter und tiefbewegter als je, heftete den ruhigen Blick auf Novalis blaue Blumen. So ſaß der junge, moderne Rhapſode wie ein Sträußermädchen am Blumenmarkt und gefiel ſich ſehr, indem er den Freunden gefiel. Es war der Kranz eines jugendlich-heitern Bundes, den man mit dieſem Gezweige durchflocht. Gegenſeitig öffnete ſich ein neues Leben. Baron Reinhard wurde mild und heimlich angezogen von dem ſtill-bürgerlichen Schweſterpaare, welches ihm durch den ſchon bekannten Candidaten der Theologie näher rückte. Die drei aber verloren ſich ſtaunend, bewundernd in die edle, vornehme Gewandtheit, in die zutrauliche Weltform

des belesenen Jünglings, der ihnen neu, aber nicht fremd blieb.

So mußte denn, als die Wellen des weiten Kornfeldes den Abschied des Tages rauschend herüberwogten, und als nun der Rückweg zur Stadt angetreten wurde, das letzte Wort des Scheidenden die Bitte werden, die dem bescheidenen Mädchen nur wie eine beruhigende Versicherung klang: ob man die heutige Bekanntschaft freundlich fortsetzen dürfe, und daß Reinhard es nicht verschmähen werde, das Haus des Inspectors künftig zu besuchen?

In dem Letzteren war längst aller Groll gegen den Candidaten erstorben, und der Streit vom Mittage her fast vergessen.

Aber ich müßte ein Narr sein, wenn ich es nicht vorziehen sollte, dem jungen Baron zu folgen in seinen glänzenden Abendzirkel, wo sich, bei Gott, ein Schilderer und Beschreiber ganz anders zeigen kann, als in der spärlich erleuchteten Sonntags-Abendruhe der Inspectorsleute.

Reinhard's Onkel, der Freiherr von Weidenbach, Erb- und Gerichtsherr auf und zu Weidenbach, ein lebenslustiger, unvermählter, behaglicher Papa, — so nennen ihn seine Unterthanen — der in der Stadt ein sogenanntes Absteigequartier besitzt, welches er nur zweimal im Jahre zwei Tage lang bewohnt (bei

den Terminen, wo er die Zinsen von seinen Pfandbriefen erhebt), sieht heute in seinem Absteigequartier die schöne Welt bei sich, nachdem er selbst bei einem steinalten und sehr häßlichen Mitgliede derselben dinirt hat. Reinhard bewohnt ein Zehntheil der sonst öden Prachtwohnung, und wir sehen ihn jetzt eben mit seinem Silberdiener, geheimen Geschäftsträger, Vertrauten — Perle heißt der gute Mensch — an den Kleidern, mit denen er die bestaubte Garderobe von vorhin natürlich wechseln muß, ziehen und zerren, weil er übler Laune ist. Wir gerathen gar auf die Vermuthung, daß der große Kreis, der sich bald um ihn drehen wird, und in welchem er eine Art von Vicekönig und Unterwirth vorstellen soll, ihn schon im Voraus schwindlich macht; daß er es heute vorziehen würde, in dem Hause zu verweilen, welches ich eben erst, nicht ohne einige Geringschätzung, verlassen habe, um dem Unzufriedenen dahin zu folgen, wo er nicht gerne ist.

Darin unterscheidet sich der verwöhnte, vielbegabte Weltmensch unter Anderem auch so sehr von dem bescheidenen und vernachlässigten Stiefsohne des Glückes, dem Armen, worin sich eben jetzt Baron Reinhard von Wilhelm und den Schwestern unterscheidet. In diesem klingt das Gefühl des seltenen, erhebenden Nachmittags noch fort, wie Tanz-

muſik in den Träumen des ſchlafenden Knaben, nach einem Kinderballe, der dem glücklich überſtandenen Schuleramen folgte. Jener verwirft die Freude, die er aus der Gegenwart reichlich pflücken könnte, weil es ihm gerade gefallen würde, jetzt die Freuden fortzugenießen, die für den Augenblick nicht mehr zu haben ſind.

Oder wär' es die Ahnung, daß es etwas Beſſeres giebt, als den Rauſch und Taumel einer glänzenden Verſammlung? Wär' es das Erwachen des heiligen Wunſches: könnt' ich doch auch noch beſchränkt, eingezogen, harmlos und kindlich ſein, wie jene? —

Und bei Reinhard kam noch ganz etwas Anderes dazu; daß ich es offen ſage: auf ihn hatte Emma, Wilhelms Geliebte, einen tiefern Eindruck gemacht, als bisher ein anderes Mädchen. Und weil er nun wußte, daß heute, unter ſo vielen Tulpen, auch Diejenige glänzen würde, deren bunte, duftloſe Blätterpracht der Oheim ihm zugedacht hatte, ſo ſah er ſchon im Voraus finſter drein und verſuchte am treuen Perle die Gebehrden des Unwillens, die er im verkleinernden Maßſtabe des feinſten Welttones gegen ſeine Tulpe — welche übrigens Hortenſia von Nieſemäuſchel hieß — ſpielen laſſen wollte.

O, arme Hortenſia von Nieſemäuſchel! Arm,

weil Du keine liegenden Gründe beſitzeſt und keine Hypotheken oder Staatspapiere; — arm, weil Deine Eltern Dir Nichts hinterlaſſen werden, als Stolz und Schulden; — noch ärmer, weil Du ſchon ſo gewiß Deinen nicht ganz wohltönenden Familiennamen mit einem andern, ſchönern zu vertauſchen gedenkſt! — Weiß ich nicht aus dem Munde Deiner Kammerjungfer, — (und das Mädchen lügt nie; außer, wenn ſie ſich den Titel giebt, der ihr gebührt, und den auch ich ihr nur jetzt eben gegeben) daß Du vor dieſer längſt erwarteten soirée, die Dir einen lendemain verſpricht, mit Wohlgefallen die großen gläſernen Augen auf dem Glaſe des Spiegels ruhen ließeſt, der Deine wirklich majeſtätiſche Geſtalt wiederſtrahlte; weiß ich nicht, daß aus dem elfenbeinernen Thore Deines ſchönen Mundes die Laute drangen: „Hortenſia von Frankenthal auf Weidenbach!“ — Aber der Hauch dieſer Laute berührte den empfindlichen Spiegel, Deine Schönheit erſchien Dir getrübt, und Du trateſt zurück. — — — Das war ein böſes Vorzeichen.

Der alte Weidenbach empfing Hortenſien, wie man etwa die eigne Geliebte empfängt. Zehn oder fünfzehn Jahre früher hätt' er ſie, ſeinen grauen Haaren zum Trotze, ſelbſt geheirathet; denn er läugnet gegen Niemand, daß er in ſie verliebt iſt. Nun,

mit dem einen Fuß im Grabe — (gerade heute hatte der Barbier diesen Fuß fester einwickeln müssen, als man es vor Zeiten neugeborenen Kindern that, weil er sehr anschwoll) — wollt' er in seinem Neffen und Erben sich gleichsam selbst verjüngt sehen und konnte den Tag der Verbindung kaum erwarten. Das wußte der Schelm Reinhard sehr gut, deshalb zögerte er so lange und erschwerte dem armen Perle jeden Hand- und Liebesdienst beim Ankleiden, wie er nur wußte und konnte.

Aber was lange währt, wird gut. Und so ging er, gleichsam aufsteigend aus der Asche des nachmittägigen Bürgerthumes ein adliger Phönix hervor und glänzte nicht wenig. Er war sehr anmuthig, sehr schön, — nur schade, daß er es wußte.

Himmel, Dir ist bekannt, wie sehr ich einen sichern Weltmann beneide um die kalte Ruhe, mit der er fest und unerschüttert in die feinste Gesellschaft tritt. Hab' ich nicht oft mir selber gelobt, mich keineswegs in Verlegenheit setzen zu lassen, durch Namen und Orden, sondern einherzuschreiten wie Jener? Hab' ich mir nicht selbst gesagt, daß bescheidene Schüchternheit im Drängen der großen Welt gewissermaßen versteckte Eitelkeit ist, weil man sich immer einbildet, beobachtet zu werden, was doch gar nicht der Fall ist, indem die Welt andere Dinge

zu beobachten hat, als arme Schriftſteller? Und haben mir meine Gelöbniſſe und Vorſätze nicht immer ſo gut wie gar Nichts geholfen? Haben ſie denn jemals länger in mir geſtanden und gewirkt, als bis zu dem Augenblicke, wo ich in den Wagen ſtieg, und ſich beim Nachziehen des linken Schuhes die Schnalle verſchob, welche dem anſpruchsloſen erſt die Weihe geben muß; gleichſam die Unterſchrift der Polizeibehörde unter den Paß in's Ausland der Vornehmheit. Bin ich nicht geſpalten im Innerſten, erſt: durch die beſondere Furcht, eine Schnalle zu verlieren, und ſo, nicht unähnlich einem Baugefangenen, welcher durch eine gelbe und eine ſchwarze Hoſe von den übrigen Erdgefangenen ſich ſondert, einzutreten; — dann: durch die allgemeine Furcht, überhaupt dumme Streiche zu machen! ſchon ganz abgemattet, im größten Zirkel angekommen!? Verkehrte ſich nicht jede Artigkeit, die ich der Wirthin etwa, wenn ſie an mir vorüberflog, beizubringen gedachte, in eine Albernheit oder Sottiſe? Verflocht ich nicht, dreiſt und zudringlich vor lauter Angſt, Gönner höchſten Ranges, die ſich meiner mitleidig annahmen und mir auf meinem Iſolirſchemmel der Verlegenheit ein freundlich Wort und geneigtes Ohr gönnten, dermaßen in ein langes Geſpräch, daß ich ſie in einen Winkel feſtrannte und ſie frech in Anſpruch nahm für

mich, als hätten sie keine angenehmeren Pflichten? Blieb ich nicht, wenn sie mich endlich von sich geschält hatten, allein, hülflos im Unermeßlichen des Raumes, daß Thee-Psychologen, die mich bemerkten, zu sich selbst sagten: der Mensch ist ein Flaps?! Wurde dieser Mangel an Lebensart nicht mit den Jahren stets fühlbarer, und ist es nicht jetzt, wo ich über die dreißig weit hinaus bin, so weit mit mir gekommen, daß ich immer erst anfange, gesellig aufzuthauen, wenn der größte Theil der Gesellschaft wieder auseinander gegangen ist? Wie, frag' ich, kann man sich da zeigen und Antheil erregen? Wie die Welt malen lernen, die man endlich gar nicht mehr sieht, weil sie unser Einen auswirft, dem Strome gleich, der keinen Leichnam bei sich behält? Da lieg' ich nun am Ufer und verwese in dieser Beziehung. Mit welchem Neide, ich muß es wiederholen, schildre ich Reinharden ab und Leute seinesgleichen?

Er tritt ein; zwei Bediente haben ihm die Thüren geöffnet; den Hut in der Hand; — nur Vorstädtern kann es auffallen, daß er, obgleich in dieser Wohnung wohnend, bei seinem Oheim wie ein Fremder erscheint; — und geht so, geraden Weges, ohne sich weiter aufzuhalten, als ambulante Grüße flüchtig nach beiden Seiten geworfen verlangen, auf den Mann mit dem Wickelkinde unter der linken Kniescheibe; küßt ihm den Aermel; — denn bis zur

Hand bückt ſich der erfahrne Weltmann nicht, wohl wiſſend, daß hier ſchon das Symbol genügt; und ſagt, indem er ſich wieder aufrichtet und weit umherſchweift mit den Blicken: Sie haben befohlen? —

Aber der Oheim dreht ihn wie eine Wetterfahne nach der andern Seite, und mit der Rechten nach Hortenſien zeigend, ſpricht er bedeutend: Sieh doch, Reinhard, unſer Fräulein!?

Reinhard verneigt ſich tief, und mit erhobener Stimme ruft er ihr entgegen: Fräulein von Nieſemäuſchel, ich bin entzückt, Sie zu ſehen!

Dabei blickt er über ſie hin, nach andern Leuten. Er hätte ebenſo wahr ſagen können, ich bin entzückt, Sie nicht zu ſehen!

Und eigentlich hat er Unrecht. Hortenſia iſt doch ſchön. Wenn er ſie nicht heirathen wollte, konnt' er ſie doch gerne ſehen. — Sonſt auch ſah er ſie gern; — heute ſah er nur Emma.

Ging' ich darauf aus, das Erſtaunen, ja wohl gar den Beifall meiner Leſer durch ſeltſam überraſchende Wendungen gleichſam zu erſpringen, ſo könnt' ich hier blendende Schilderungen einwerfen von Gruppen und Scenen. Ich aber habe nur die Wahrheit der Geſchichte und ihren treuſten Verfolg im Auge; bin auch nicht der Mann, der willkürliche Erfindungen einwirft, um zu beluſtigen oder zu zerſtreuen.

Deshalb muß ich jetzt vor allen Dingen, wie schwer es immer sei, beschreiben, auf welche Weise es Reinhard gelungen, sich von Hortensien loszumachen, was freilich seinerseits auch kein kleines Stück Arbeit gewesen, indem Onkel Weidenbach ihn und sie, und beider Augen, nicht aus seinen Augen ließ, auch am liebsten sogleich den Priester gemacht hätte, der sie copulirte, wie sie da standen. Denn die letzten Wünsche eines alten Mannes wachsen desto inniger und fester mit seinem Herzen zusammen, je weicher und dehnbarer einst das Herz selbst gewesen. Ein solches hing der alte Weidenbach förmlich aus; eine Warnungstafel für Reinhard: keinen verbotenen Weg im Saale zu wandeln, sondern mit Worten, Blicken und Werken dem holden Pfade treu zu bleiben, der zum Altare führen sollte. Entschlossen war der Alte, noch heut Abend Gewißheit zu erlangen, damit er morgen früh mit den halbjährigen Johannes-Zinsen und dem Brautstande in der Tasche nach Weidenbach segeln könnte. Reinhard wußte das so gut wie ich, und durch mich die Lesewelt. Daher könnte man wohl stutzig werden über seinen heutigen Nachmittag; — aber Kenner werden mich auslachen, wenn ich über den Auftritt im Kornfelde erst jetzt die Achsel zucke.

So standen nun die Sachen bedenklich genug,

als Reinhard von einem Gedanken durchbebt wurde, aus einem früheren Gedanken entsprungen, einem Blitze ähnlich, der sich in zwei spaltet, und wo der eine nur das Kind des andern ist. Der Vater hieß: Beiß' ich heute nicht an, so ist der Onkel capabel mich zu enterben! Der Sohn aber: deshalb muß ich ihr meine Hand antragen, aber ich muß es so einrichten, daß *sie* mir einen Korb giebt!

Hier legt meine schöne Leserin das Buch auf einen Augenblick aus den Händen und sagt: „da bin ich doch neugierig!" —

Als ob Reinhard ein Wilhelm wäre! —

Gütigste von Nieſemäuſchel, hub er an, darf ich wohl auf Ihren Antheil rechnen, bei einer zoologischen Entreprise, die mich fast zu sehr und zum Nachtheil meiner cameralistischen Studien beschäftigt? Sie betrifft Papageien. Denn seitdem ich auf meiner Frankfurter Ferienreise Weimar besucht und daselbst außer den wichtigen und interessanten Menschen auch die Perüchen des dasigen Hofapothekers gesehen, die sich begattet und vermehrt haben, als ob sie in ihrem Klima wären, hatt' ich nicht Ruh', noch Rast, eh' ich nicht hier dasselbe versuchte. Nun ist es mir gelungen, und ich würde mich freuen, Ihnen die zweispännige Voliere zu zeigen, die dicht bei mir in einem Kämmerchen brütet.

Ei wie artig, rief Hortenſia, das muß ich ſehen! und zog ihn haſtig fort.

Seines Sieges gewiß miſchte ſich nun der Oheim unter den Menſchenſtrudel und liſpelte nur ſelig dem alten von Rieſemäuſchel in's Ohr: der Schlingel, eben hat er das Mädchen zu den Papagei's geführt, und als verlobtes Brautpaar kommt das Liebespaar zurück.

Rieſemäuſchel kniff ſeine Frau in den Arm, — ſie ſaß am Spieltiſch und murmelte heiſer: Wir ſind am Ziel, der Bengel hat Ernſt gemacht. —

Eben ſtehen ſie vor dem Neſte der Papageien. Reinhard hat die Nebenthür hinter ſich zugezogen und umfaſſet dreiſt Hortenſien, die es nicht abwehrt. Schweigend wird er immer zärtlicher, und ſie, die bisher über die Fühlloſigkeit und Kälte des ihr zugedachten Bräutigams unwillig geweſen, bittet ihm herzlich ihr Unrecht ab. Als er nun endlich mit einem glühenden — Judaskuſſe ſie an ſein Herz preßt, ſpricht ſie freundlich: Alſo deshalb ſollt' ich die Papageien ſehen?

Und wie vom Donner gerührt tritt Reinhard erſchreckt zurück, folgende Rede beginnend:

Verzeihung, Theuerſte! daß ich Sie liebe, lieben muß, wird Ihnen Ihr Spiegel täglich geſagt haben. Ob Sie mich lieben könnten? bezweifelt'

ich immer; — erſt ſeit einer Minute würd' ich es zu hoffen wagen. Aber, nicht um Ihr Herz zu gewinnen, nicht um meine Hand Ihnen darzubieten, — nein, um unſere Trennung vorzubereiten, führt' ich Sie hierher. Mein Oheim ſcheint unſre Verbindung zu wünſchen. Sie und Ihre Eltern ſtehen in dieſem Wahne, weil er Sie auszeichnet. Ha, welch' ein Irrthum! Er liebt Sie, Hortenſia. Er liebt Sie mit dem Feuer eines Jünglings, heißer, als ich, und was das ſagen will, das kann ich Ihnen gar nicht ſagen. Nun, hören Sie (erſtarren Sie), welche Falle Ihnen gelegt iſt. Er glaubt ſich auch von Ihnen geliebt. Kindliche Blicke und Zeichen, die Sie ihm (darf ich es hoffen) meinetwegen gönnten, bezog er auf ſich. Die alte Eitelkeit, die Erinnerung früherer Siege, verblendet ihn, zu wähnen, er ſei noch unwiderſtehlich. Nur der eine Zweifel quält ihn, ob Sie mich nicht vielleicht vorziehen könnten? Heute wird er Sie auf die Probe ſtellen. Er wird, für mich, bei Ihnen und Ihren Eltern um Ihre Hand anhalten. — Sagen Sie ja, ſo enterbt er mich. — (Nicht wahr, Sie ſchaudern?) Deshalb, Theure, ſagen Sie nein! Sagen Sie entſchieden und trotzig nein! Er wird Ihnen ſeine Hand bieten, Sie werden die Seinige werden: aber er iſt — ein Greis! An Ihrer Hand, mit Roſen bekränzt, wird

der Becher erſehnter Wonne ſein Giftbecher, er muß in's Grab taumeln, und dann, Hortenſia, ſind wir vereint.

Die Hörerin wußte ſich zu faſſen. Nur kurz war ihre ſcheinbare Weigerung, Reinhard's Rath zu befolgen. Seine Verſicherung, daß er vom Oheim enterbt, ein Bettler ſei, ſchlug allen Zweifel nieder. Er drang in ſie, ihre Abneigung gegen ihn nur ja recht entſchieden, recht rückſichtslos zu äußern, und während ſie den Korb für ihn aus Stielen und Stengeln flechte, die abgerupften Knospen und Blumen jedesmal mit zärtlichſtem Blicke dem Oheim zu reichen, der dann nicht ermangeln würde, ihr den Brautkranz daraus zu winden.

Den ich Dir, mein Reinhard, ſprach ſie zärtlich und zweideutig, ſo gewiß und unverletzt bringe, als ich wünſche, bald Wittwe zu werden.

Und das Paar ging heiter in den Saal zurück, in welchem man mit neugierig — fragenden Blicken ſeiner harrte.

Ich leugne, daß Reinhard einen ſchlechten Streich gemacht; denn er kannte Fräulein von Niemandſchel; und ihre Bereitwilligkeit, den Bräutigam zu täuſchen, machte ſie werth, ihn zu verlieren.

Er eilte zu ſeinem Oheim, dieſem in zwei Worten zu geſtehen, daß er, ſeine Winke und Wünſche

wohl ahnend und begreifend, jetzt eine heimliche Unterredung mit Hortenſien — die Papchen wären Zeugen — herbeigeführt habe. Aber er müſſe ſchier fürchten, verſchmäht zu werden, und er wiſſe ſich keinen andern Rath mehr, als den Onkel zum Brautwerber zu machen.

Das war dem Alten gerade recht.

Und ſo naht einer von den Augenblicken, wie ſie der Biograph und Erzähler ſelten findet, wo ſo viel Stoff und Farbe aufgehäuft iſt, daß ſchon der Pinſel allein malen und ſchildern könnte, ohne leitende Hand. Denn man muß den alten Weidenbach geſehen haben, wie er ſich mit dem Kindheitsfreunde, dem alten Rieſemäuſchel, hinter den Stuhl der Gattin deſſelben poſtirte und den Augenblick nicht erwarten konnte, wo er verrückt werden würde, — der Stuhl. Auch Hortenſien hatte ihr Vater herbeigewinkt, und nur Reinhard blieb im fernſten Winkel, den Gang und Stand der Geſtirne möglichſt zu beobachten. Und als nun Weidenbach mit verklärtem Angeſicht des Mädchens Hand ergriff und lächelnd die Eltern fragte: „Wollt Ihr ſie dem Jungen alſo wirklich geben?“ Als beide ſtumm und ehrerbietig ein tiefes Ja neigten und beugten; als nun der Oheim ſeiner künftigen Nichte Hand drückte und ihr fein: „Und Sie, Schönſte?“ zuflüſterte, da

drückte die Comödiantin heftiger die Hand des Greises, warf sich schluchzend an sein Herz, trat einen Schritt zurück und rief: „O weh! meiner getäuschten Hoffnung! Für ihren Neffen werben Sie um mich? Nie werd' ich die Seinige, niemals, so wahr ich jetzt diese theuere Hand fasse!" Sie wollte die kaum losgelassene Hand wieder ergreifen, Weidenbach aber, der hinter dieser Scene den Souffleur, seinen Neffen, nicht vermuthen und auf die Sprünge, die wir kennen, nicht kommen konnte, schleuderte die dargebotene — (ich werde die „Hand" nicht los; sie kommt in zehn Zeilen mir fünf Mal in die Feder:) — von sich und drehte der Familie Niesemäuschel mit schnell auflodernden Stolze den Rücken. Hortensia stand erstaunt; denn sie fing an zu argwöhnen. Ihre Mutter kniff die Coeurdame, die ihr noch zwischen den Fingern geblieben war, krampfhaft zusammen und nahm den Platz am Spieltisch als Ohnmächtige wieder ein. Niesemäuschel, ohne die Gattin zu halten, zu trösten, oder sonst zu unterstützen, sagte grinsend zur Tochter: „Ma chère, jetzt seh'n alle Narren auf uns, aber in unsern vier Pfählen werd' ich um Rechenschaft bitten. Entweder in's Tollhaus, oder in's Spinnhaus schick' ich Dich morgen, Du geschminkter Hanswurst!"

Der Wirth hatte sich auf sein Zimmer zurück-

gezogen und ließ durch einen Bedienten, den Reinhard zu ihm rief, ſich bei der Geſellſchaft Unpäßlichkeits halber entſchuldigen. Man fand es begreiflich und zerſtreute ſich. Niemand aber wußte recht, woran er war, und nur die niedergeſchlagenen Eltern der betrogenen Hortenſia ſetzten ein chineſiſches Puzzleſpiel der Verzweiflung aus den Bruchſtücken zuſammen, die ſtammelnd eine weinende Tochter ihnen darreichte. Die Familie zog am andern Tage auf ihr kleines Landgut im Bückeburgiſchen.

Ich hätte mich gar nicht verführen laſſen ſollen, den Abend zu beſchreiben. Denn nun es geſchehen, gefällt mir die Beſchreibung nicht; wie ſoll ſie den Leſern gefallen? Einen Vortheil hab' ich immer davon: Reinhard tritt jetzt ganz anders bei Inſpectors auf. Ich brauche nicht mehr zu ſagen: gebt Acht, der Patron niſtelt ſich dort ein, und legt Teufelseier in das ſtille Neſt; gebt Acht auf ihn, u. ſ. w. Mein Leſer giebt nun von ſelbſt Acht und iſt geſpannt, wie ſich der Baron gegen die Mädchen benehmen wird, und gegen Wilhelm? — Was will ich denn aber mehr? —

Schwer wird es immer ſein, auszumachen, auf wen der vortheilhafte Eindruck jenes heiteren Spazierganges, der doch ein gegenſeitiger geweſen, am tiefſten

wirkte; ob auf den jungen Weltmann, ob auf die eingezogen lebenden Mädchen? Nachdem Reinhard sich mit seinem Oheim, die Heirathsprojecte betreffend, auseinander gesetzt hatte, konnte er mit der Beruhigung in sein Papageiennest gehen, daß nun von derjenigen, welcher die grünen Fremdlinge wahre Galgen- und Todten-Vögel geworden waren, nicht mehr die Rede sein würde. Weidenbach hielt sich im Neffen schwer beleidigt. Zudem zog er morgen hinaus auf's Land, und Reinhard athmete froh und frei dem nächsten Tage entgegen, der ihm Emma zeigt — und Charlotten. Er träumte von Beiden; denn er ist ein Dualist. Das sentimentale Bedürfniß seiner Jugend sehnt sich mild und bescheiden nach Emma's frommer Unschuld und Demuth; die kecke Lustjagd weltlicher Phantasiebilder zieht mit dem wilden Jäger der Leidenschaften auf Charlottens Spur, und verfolgt die naseweise Dirne bis in's dickste Gebüsch.

In Charlotten gehen Dinge vor, die sie Niemand entdecken kann, kaum sich selbst; denn der sanften und eben deshalb von ihr gefürchteten Schwester wird sie nicht sagen, wie anziehend Reinhard ihr erschienen.

Emma jedoch, die mit dem Gedanken, einst ihrem Wilhelm die treue Hand zum ewigen Bunde

zu reichen, so still und häuslich verschwistert ist, daß sie keinen andern Mann sah, auf keinen andern hörte, wundert sich nur über des Barons hohe, edle Erscheinung, die ihr fremd und wie aus andern Welten däucht; ohne im Heiligthum ihres kindlichen Gemüthes auch nur einen Schatten von jenen Flecken zu sehen, welche Zeit, Welt und Leben auf die Seele, auf das Antlitz des bewunderten Mannes geweht haben.

Wilhelm gedenkt, in seinem einsamen Kämmerlein angelangt, mit Freuden an das unerwartete Zusammentreffen; aber kaum entschlummert ziehen bange Ahnungen in Träumen vor ihm auf, und zum ersten Male empfindet — (und das im Schlafe!) — der Unbefangene in seinem reinen wohlwollenden Herzen die Qualen der Eifersucht, die ihn so gewaltig ergreifen, daß er aus dem ersten Schlafe aufgeschreckt und nach kurzem Besinnen zu sich selbst lächelnd sagt: das wußt' ich ja, es konnte nur ein Traum sein.

So hüllt diese Nacht all' unsre Freunde in lange bunte Traumwolken, durch welche hier ein Mondstrahl, dort eine Larve blicket; und wir sehen im Voraus, daß dies Büchlein vielleicht trübe enden kann.

Mir aber, weil es spät in der Nacht ist, entsinkt die Feder, und ich schreibe nur, eh' ich mein Licht

lösche, die Ueberschrift des folgenden Abschnittes nieder:

Zweites Kapitel.

„„Ich rathe Jedem, der nach Frankfurt a. M. zu reisen gesonnen, nicht Sonnabends Nachts daselbst einzutreffen, falls er nach langer Fahrt langen Schlaf liebt, wünscht oder braucht. Denn der Sonntag wird in der freien Reichsstadt so mörderisch und unchristlich eingeläutet, daß diese Einleitung in den Roman der Frömmigkeit auch Den unfromm macht, welcher etwa die kirchlichsten Vorsätze hatte. Bringt mich eine solche Vorrede zur Predigt (mit solch' eherner Zunge und aus so hohem Tone gesprochen) um den Früh-Morgenschlaf, so will ich den verlornen wenigstens während der Predigt, wo eben wegen dieser Straßenruhe herrscht, wieder einbringen und kann das wärmer im Bette haben, wenn auch nicht ganz so gewiß, als in der Predigt.““

Es sollte mir leid thun, wenn irgend ein Deutscher, der die obigen Gänsefüße übersehen, mich für den Sprecher jener Phrase hielte. Niemand anders spricht, als Reinhard, und nirgends anders, als unten in der großen Wohnstube des Inspectors Lehr, dem er sich Nachmittags durch Wilhelm vorstellen lassen. Der Inspector selbst ist ausgegangen;

— Charlotte ſtickt einen Schmetterling in die Ecke eines weißen Tuches; Emma webt ein Perlenuhrband, zu welchem ihr Wilhelm, der ſich wohl denken kann, daß er es bekommen ſoll, die Schnüre reihet, und Reinhard erzählt von ſeinen Reiſen, wobei er ſich ein wenig ziert, wie wir eben bemerken. Ein Glück nur, daß die Inſpectorin zur Küche gegangen war, — ſie hatte des vornehmen und unerwarteten Gaſtes wegen, den Hühnern, die noch bis zum nächſten Sonntag von ihrer Tafel ſpeiſen ſollten, heute ſchon das Urtheil geſprochen: auf der Tafel zu erſcheinen; — ſonſt würde die ſpitzige Bemerkung über den Kirchenſchlaf ihre Achtung für Wilhelms Freund (ſo war er aufgeführt worden) nicht erhöht haben. —

Keine Leſerin aber kann verlangen, daß ich dies Kapitel ſo ausführlich weiter führe, als ich es begonnen. Denn das wäre der Weg ein Werk in zwölf Bänden zu ſchreiben. Man glaube mir daher auf's Wort, wenn ich hier kurz erkläre, daß der Baron ſich bei Inſpectors wohlgefiel. Die Eltern, durch ſeinen reichen Adel geſchmeichelt, fanden ihn ſehr artig, und die Mutter ſagte zum Gatten, als dieſer heimkam und ſie ihm die Flurthür geöffnet: Der Menſch gefällt mir, Inſpector, der Baron, der junge, er iſt nicht ſtolz und hat recht was Solides.

— Der Mann fand das bestätigt. Und diese Uebereinstimmung spricht wenig für Beider Menschenkenntniß.

Emma hörte ihn gern sprechen; der Ton seiner Stimme bewegte sie; aber das machte sie nur freundlicher gegen Wilhelm.

Reinhard war klug genug, nur der gefälligen, lustigen Charlotte seinen Hof zu machen, wodurch sowohl diese zufrieden gestellt, als Wilhelms Traum-Ahnung immer nichtiger wurde.

Somit hätt' ich den zweiten Tag ein wenig kürzer abgefaßt, als den ersten. Es ist aber auch nöthig, wenn ich das zweite Kapitel dazu benutzen will, ganze Monate zu zeichnen, zu malen, auszuschneiden, und Gott weiß was! Ich erleichtere mir diese etwas schwierige Unternehmung durch das Voranschicken folgender Bemerkung nicht wenig:

Leute von Welt, Bildung und einigem Geist lieben es, — besonders wenn sie lieben oder nahe daran sind — ihren Freunden, besonders Freundinnen, schriftliche Morgengrüße zu senden. Ich kenne Menschen, die ihr Leben lang ein fortdauerndes, perennirendes Stadtpostbureau an jedem Morgen des Jahres auf ihrem Schreibtische aufschlagen, und kenne Leute, die vielleicht ihre besten Einfälle auf solchen Zetteln verzetteln, ohne sich daneben zu

einer ganzen zusammenhängenden Arbeit sammeln zu wollen*).

Und jetzt, nach dieser Bemerkung, brauch' ich nur noch flüchtig den armen Perle zu bedauern, um die Welt hinreichend darauf vorbereitet zu haben, daß sie von nun kleine Briefchen — gleichsam rothe, weiße, gelbe, grüne und blaue Streifchen aus dem Sonnenhimmel der nächsten Monate nach Johannis — zu lesen bekommen wird.

Schade, daß ich nicht alle besitze; wir würden sogar auf Perle stoßen.

Aber ich gebe nur diejenigen Blätter, welche den Gang unserer Geschichte bis auf den Punkt leiten sollen, wo der Erzähler wieder sein Amt antritt und den Faden wieder in die Hand nimmt, den er unterdeß niederlegt.

Reinhard von F. an Wilhelm Deutschmann.

Vom 1. Juli.

Lieber D. Es ist mir unmöglich, Sie heute zu sehen, weil ich seit länger als Wochen zu einer Lustfahrt (für mich wird es eine Jammerfahrt!) — nach Erlengrund versagt bin, die nun heute wirklich

*) Diese Worte galten dem damals noch lebenden, obwohl dem Tode schon sehr nahen Schriftsteller Karl Schall, auf den sie die passendste Anwendung fanden. H.

vor ſich gehen ſoll, nachdem die Theilnehmer ſie ſo lange verſchoben. Ich bin zum Begleiter der langweiligen Gräfin G. auserleſen, die wahrſcheinlich mich oder vielmehr meines Onkels Vermögen für ihre halbwachſene blaſſe Tochter fangen will. Wir werden, fürcht' ich, ſo ſpät zurückkehren, daß ich bei den liebenswürdigen Schweſtern nicht mehr vorſprechen kann. Empfehlen Sie mich der verehrten ſanften Emma, und grüßen Sie die muntere Charlotte herzlich von mir.

O Freund, welchen Dank bin ich meinem Schickſal ſchuldig, das uns neulich zuſammentreffen ließ! (Sie wiſſen gar nicht, wie ich ein ſolches Zuſammentreffen gerade an jenem Tage und auf jenem Wege gar nicht verdiente!) — Und welchen Dank bin ich Ihnen ſchuldig, daß Sie mich in das Haus des Inſpectors einführten! — Wie würdige Leute! Wie wohl thut mir die bürgerliche Häuslichkeit, mir, den ſeine Verhältniſſe fortwährend im Strudel der kalten großen Welt umhertreiben; — wie ſehn' ich mich nach dem trauten Kreiſe! — Erbitten Sie mir nur die Erlaubniß, bald wieder dort erſcheinen zu dürfen; und legen Sie beifolgende Blumen in meinem Namen, den ſchönen Schweſtern zu Füßen.

Ihr herzlich ergebener
R. v. F.

Derſelbe an Denſelben.

Vom 2. Juli.

Es war geſtern ſo langweilig, liebſter D., als man es nur immer verlangen kann. Ich habe nicht zehn Worte geſprochen, faſt eben ſo viele Flaſchen Wein mit Selterſer Waſſer und Zucker getrunken, was mich erſt berauſchte und dann deſto ſchläfriger machte. Heute muß mir dafür ein Lohn werden. Ich komme mit einem zu dieſem Zwecke beſtellten Wagen, um Sie und die ſchönen Schweſtern abzuholen; wir fahren nach Grüneiche, — oder weiter; — ſagen Sie nicht nein. — Will die Mutter Ihrer Emma und (— bald hätt' ich mich von freudigem Uebermuth verleiten laſſen, zu ſchreiben: und meiner! —) Charlotte mit uns fahren, als Ehrenwächterin, Oberhofmeiſterin und fliegendes Beobachtungs-Corps, ſo iſt mirs recht, und ich ſitze auf dem Bock; aber ohne zu kutſchiren, wozu ich mich, wenn ich Euch hinter mir wüßte, wie der Bock zum Gärtner paſſen würde. Will aber die gute Frau Inſpectorin dem Candidaten, dem ſoliden, ihr Erb- und Land-Amt überlaſſen, ſo ſitz' ich Charlotten gegenüber und bei'm Kutſcher mein Perle.

U. A. w. g. oder noch beſſer, ſchreiben Sie nicht. Um drei Uhr ſteht die Kutſche vor der Thür, und in der Kutſche ſitzt Ihr R. v. F.

Derſelbe an Denſelben.

Vom 3. Juli.

War es geſtern nicht herrlich? Die Heimfahrt beſonders; ich habe die ganze Nacht davon geträumt.

Ich will nicht hoffen, daß Papa über Euer langes Ausbleiben geſcholten hat?

Eben ſchickt mir mein Onkel aus Weidenbach durch den Amtmann, der Kälber hereinbringt, das Seltenſte vom Jahre: Ananas, Melonen und Obſt aus dem Treibhauſe. — Was ſollt' ein garçon damit anfangen? Ich äße mich todt daran. Wollen Sie ſo großmüthig ſein, meinem Perle einen Begleitzettel zu ſchreiben, — einen Tranſito-Paß, der beſcheinigt, daß der Transport durch Ihr Land gegangen — und ihn dann mit Zettel und Früchten dahin ſenden, wo man es, wünſch' ich, nicht verſchmähen wird, als eine kleine Gabe

Ihres
Reinhard.

P. S. Ich komme heut nach fünf Uhr zu Ihnen, um dann mit Ihnen zu Lehrs zu gehen. Eh' ich nicht gewiß weiß, daß man mich gern ſieht, fürcht' ich mich, allein dort zu erſcheinen.

Wilhelm an Reinhard.

Vom 6. Juli.

Hochwohlgeborner Herr!

Sehr geehrter Freund und Commilitone!

E. Hochwohlgeboren kann ich nicht vorenthalten, wie Herr Inspector Lehr, mein gütiger Wohlthäter und w. G. einstiger Schwiegervater, sich gestern bedenklicherweise gegen mich dahin geäußert, daß Ihre hochgeehrten Besuche ihm nicht sowohl unangenehm oder lästig, als vielmehr befremdend wären; und mir dabei aufgegeben, Ihnen diese Mittheilung auf freundschaftlichem und respektmäßigem Wege zu machen. Woraus allerdings hervorgehen zu sollen scheint, daß wir nicht mehr oder doch seltner die Freude haben würden, welche Ihr Umgang uns gebracht. Wir, die junge Welt, sind darüber sehr niedergeschlagen, und meiner Emma Mutter zürnt mit ihrem Gatten. Nichts desto weniger mußt' ich gehorchen, obwohl mit schwerem Herzen; der ich ꝛc.

Wilhelm Deutschmann.

Reinhard an die Inspectorin Lehr.

Vom 6. Juli, des Abends.

Würdige Frau Inspectorin!

Mein guter Wilhelm hat mir heute die traurige Nachricht mitgetheilt, daß mir der Herr Gemahl sein Haus verboten. Ich benütze die Stunden, von

denen ich weiß, daß er sie regelmäßig auf der Ressource zubringt, um mich bittend an Sie zu wenden und Sie zu fragen: ob denn auch Ihr Gebot dahin lautet? —

Es würde mich sehr unglücklich machen; denn ich habe in Ihrer Familie Das gefunden, was mir, so glücklich und reich ich sonst bin, fehlt, eine Heimath. Mein Oheim kann mir Alles geben, nur eben das nicht: heitre Häuslichkeit; ein Lebensglück, welches ich bisher nicht vermißte, weil ich es, elternlos von früh'ster Kindheit, nicht kannte. Jetzt hab' ich es kennen gelernt; — soll ich es nun schon wieder als verloren beweinen?

Da ich in der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft den strengen, unbeugsamen Ernst Ihres Gemahls aus Wilhelms und dero Demoiselles Töchter Schilderungen genugsam habe kennen lernen, so wage ich nicht, ihn zu einem andern Ausspruch bringen zu wollen. Auch Sie, fürcht' ich, werden es nicht vermögen.

Aber könnten Sie, theilnehmend und gut wie Sie sind, mir nicht die Erlaubniß geben, mich bisweilen in den Stunden bei Ihnen einzufinden, wo Ihr Hausherr regelmäßig abwesend ist? Könnten selbst die Lästerungen der Verleumdung darin etwas Uebles finden, da Sie doch immer zugegen sind?

Und könnte nicht endlich im Hintergrunde meiner kühnen Bitte ein Ziel ſtehen, deſſen Anblick Sie als Mutter gewiſſermaßen verpflichtete, unſerer gegenſeitigen näheren Bekanntſchaft einigen Vorſchub zu leiſten?

Ich überlaſſe es Ihnen, mich zu errathen, und hoffe eine günſtige Antwort. R. v. F.

Wilhelm an Reinhard.

Vom 7. Juli.

Verehrter Herr und Freund!

Geſtern war ich der Sekretair des Vaters; — heute bin ich es von Seiten der Mutter. Aber eh' ich mich meines Auftrags entledige, muß ich Ihnen ſagen, daß wir geſtern einen recht trüben Abend zugebracht haben Papa Lehr war, als er nach Hauſe kam aus ſeiner Reſſource, der Erſte, der von Ihnen ſprach, als wenn er böſe wäre, daß ich ihm ſo ſchnell gehorcht hatte. Mütterchen ging finſter und unfreundlich um ihn herum. Emma redete wenig und ſagte mir leiſe: wie man ſich ſo bald an Jemand attachiren kann! Charlotte hatte manchmal Thränen in den luſtigen Augen, (doch — das ſollt' ich Ihnen wohl nicht verrathen?) — ſo wenig, als meine Träume.

Kurz, das Betragen Aller zeigte Aller Achtung für Sie an. Nun mein Auftrag; er lautet: „Sie

wären ein böser, liebenswürdiger Cavalier, daß Sie sich die gutmüthige Schwäche alter Mütter zu Nutze machten, um selbige — (die Mütter, meines Erachtens —) auf Nebenwege zu führen. Doch würde man nach gehöriger Ueberlegung und Berathung die Brille hervorsuchen, um Ihnen, wenn auch nicht auf Seidenpapier, wie Ihre Briefe, doch möglichst sanft und weich zu schreiben."

Nachdem ich nun diesen Zeilen das Bekenntniß beifüge, daß ich nicht verstehe, was Mütterchen sagen will, so erbitte ich mir noch die Erlaubniß, Sie heute um fünf Uhr zum Spazierengehen abzuholen und verharre ꝛc. ꝛc. W. D.

Die Inspectorin L. an N. v. F.

Vom 8. Juli.

Gnädiger Herr!

Es könnte wohl sein, daß Sie mich auslachen werden, aber ich muß doch Ihren Brief beantworten, so gut ich es vermag. Lassen Sie mich mit dem Geständniß anfangen, daß ich meines Mannes Meinung gar nicht gewesen, als er Wilhelm aufgetragen, Ihnen das Haus zu verbieten. Durch solche Verbote macht man Dinge wichtig, die an sich ganz unschuldig und unbedeutend sein. Obgleich aus niederem Stande geboren und auch durch die bescheidene Amtstelle meines guten Mannes in bürgerlichem

Kreise schlicht verblieben bin, ist mir doch der Zustand des irdischen Verhältnisses, wie ich fühle, bekannt genug, um daß ermessen kann, was ich von Ihnen und Ihren Gesinnungen zu halten. Unser Haus ist Ew. halt jetzt was Neues, weil Sie's größer und prächtiger gewohnt sind; darum so reizt und lockt Sie die Einfachheit. Und die jungen, unerfahrenen Mädchen machen Ihnen auch Spaß und Unterhaltung. So seh' ich's an. Und so denk' ich, lassen wir Ihnen unsere Thür offen, so werden Sie bald genug der Besuche bei uns überdrüssig sein und unser ganzes Wesen langweilig nennen. Machen wir Ihnen aber die Thüre zu, so treibt Sie das Verbot erst recht an, Sie möchten sie lieber gar mit dem Kopf aufrennen und versuchen heimliche Schliche — — wie ja schon der mir gemachte Vorschlag einer war. Glaube demnach, es ist besser, das zu vermeiden, weil es nur Schagrin giebt; denn was unter den Augen der Mutter geschieht, geschieht in Ehren. Und weil der arme Candidat Deutschmann so gut wie verlobt mit Emma ist, werden wir ja nicht thöricht sein zu vermeinen, daß sein Freund und Mitstudent, der reiche Baron von Frankenthal, einem armen Mädel wie Lotte auch Bräutigam werden möchte oder könnte. Ich weiß wohl, wie es kommt: Sie nehmen sich eine vornehme Dame, und die Lotte ist vergessen,

ehe ein Monat ins Land geht. Weil sich aber das dumme Mädel wirklich schon Allerlei in den Kopf gesetzt hat, was nur noch ärger werden würde, wenn Sie nun wegbleiben müßten und aus der Ferne mit ihr scherzten, — so hab' ich es bei meinem Inspector durchgefochten, daß Sie nach wie vor mit Ihrem Freunde zu uns kommen dürfen.

Ich bin Ihnen herzlich gut, so weit es der von Kindheit mir angelernte Abstand von Ihrem Range und Reichthum einer alten armen Frau meiner Art zuläßt; von den Neuerungen, die den Unterschied der Stände umwerfen wollen, halte ich Nichts, — und deshalb hätten Sie am Schlusse Ihres Briefchens mich nicht auf's Glatteis zu führen, probiren sollen. Doch ich verzeihe Ihnen, weil Sie mich nicht kennen, und es mag allerdings Mütter geben, die für solche Täuschungen Ohren haben. Aber so albern ist nicht, die sich nennt

Dero ganz gehorsamste
Jos. L

Wilhelm an Emma.

Vom 10. Juli.

Liebe Emma!

Ich kann nicht länger schweigen, und weil wir jetzt fast nie mehr allein sind und Ihre Mutter, immer wenn der Baron da ist, im Zimmer bleibt,

ſo ſehe ich mich genöthigt, Ihnen mein Herz in dieſen Zeilen zu öffnen. Zürnen Sie nicht. Es kommt mir vor, als ob Baron Reinhard ſeine Affection für Lottchen nur zur Schau ſtellte, um uns zu täuſchen, und als ob Sie das Ziel ſeiner geheimen Wünſche wären. Auch von Ihrer Seite bemerk' ich eine lebhafte Theilnahme für dieſen jungen Herrn.

Wären meine Beſorgniſſe gegründet?

Ich würde alle Kraft der Religion, deren Lehrer ich werden ſoll, mir zu Hülfe rufen müſſen, um eine geiſtige Trennung von Ihnen zu ertragen. Aber doch erſcheint mir es (wenn meine Befürchtung eintreffen ſollte!) — als ein Glück, Ihr offenes Geſtändniß darüber zu erhalten, gegen das Unglück, von Ihnen getäuſcht zu werden.

Nein, Emma kann mich nicht täuſchen, ſie iſt die Wahrheit ſelbſt. — Ach, Geliebte, ſchon nach dem Tage Ihrer Bekanntſchaft mit Reinhard, als Sie ſeine ſchönen Schilderungen ſo innig gehört hatten und ich mich im Geiſte mit ihm verglich, — — da durchlebte ich eine Nacht — —

Wenn Sie mich nicht mehr lieben; — oder wenn Sie nur irgend meinen, daß Sie einmal aufhören könnten, mich zu lieben; ſo geſtehen Sie mir es jetzt. Ich will's verſchmerzen, will's überleben, Sie nie mehr ſehen und Ihr Andenken ſegnen.

Bin ich aber ein Thor und Selbſtpeiniger; ſeh ich ſchwarz und finſter durch meine trüben kleinen Fenſterſcheiben, was außerhalb der engen Zelle, in Gottes Welt weiß, hell und herrlich iſt; — biſt Du meine Emma wie ſonſt und willſt es bleiben, — ſo verzeihe mir, lächle und ſchreibe nur ein Wort, welches mich beſcheidet, heute zu Euch zu kommen. Dann, ich ſchwör' es bei Gott! ſoll nie mehr von Argwohn, Verdacht, Furcht die Rede ſein, und ich glaub' an Dich, ſo lang' ich lebe.

W. D.

Emma an Wilhelm.

Vom 10. Juli.

Lieber W. Den Schwur nehm' ich an und rechne auf deſſen Erfüllung. Heute Abend, wie immer.

Emma.

Reinhard an Wilhelm.

Vom 10. Juli.

Guten Morgen, lieber Deutſchmann! Ich kann heute nicht ausgehen, weil, wider alle Gewohnheit, mein Onkel herein kommen will. Wenn nur der Beſuch nicht etwa mir gilt! Ich hab' ein böſes Gewiſſen, in einer Sache, von der ich Ihnen noch gar Nichts erzählt habe. —

Ach, apropos, wer nur mag der junge Menſch geweſen ſein, der, als ich geſtern mit Charlotten am

Fenſter ſaß, mehrmals vorüberging. Er ſtarrte ſie frech und feſt an. Sie behauptet ihn nicht zu kennen, wurde aber über und über roth. Er ſchien, obgleich hübſch und nett, ein mauvais sujet zu ſein; ſo etwas von einem Privatſecretair, oder Abſchreiber bei einem Advocaten mag er wohl vorſtellen. — Grüßen Sie! Ihr

R. v. F.

Wilhelm an Reinhard.

Vom 20 Juli.

Perle bringt Ew. Hochwohlgeboren die Bücher mit, die Sie ſo gütig waren, mir zu leihen. Nur den Egmont halt' ich zurück. Es ſind einige Stellen darin, die ich mir ausſchreiben will; ſie rühren mich ſo ſonderbar.

Ei, was iſt dieſer Goethe für ein edler, hoher Geiſt! Und wie dank' ich Ihnen, mein verehrter Freund, daß Sie mir von Zeit zu Zeit einen Becher feurigen Weines leihen mögen, in den ich die dürren Schnitten meiner Brodſtudien erfriſchend eintauchen kann.

Der junge Menſch, der Ihnen geſtern aufgefallen, iſt wahrſcheinlich Monſieur Tandel, ein leichtſinniger Menſch, der früher auch einen Freitiſch bei Lehrs hatte. Er iſt immer tiefer herunter gekommen und jetzt Gehülfe in einer Leihbibliothek. Bildet ſich

aber doch ein, Lottchen könnte ihn lieb haben, — der Laffe!

Wär' es nicht zu dreist, wenn ich Sie jetzt, wo eben Ihr gnädiger Oheim anwesend sind, zu erinnern wagte, daß Sie gelegentlich mit Hochdemselben Rücksprache nehmen wollten, wegen der seit vierzehn Tagen erledigten Pastorstelle in Weidenbach?

Die Pfarre ist freilich wohl eine der besten im Ländchen und meinerseits kein Grund da, auf den eine so kühne Hoffnung fußen dürfte, als Ihre Huld und Freundschaft, die vielleicht gern die Gelegenheit ergreifen wird, Sich auf ewig eine Familie dankbar zu verbinden, welcher Sie wohlwollen.

Was Sie also thun wollen und können, geschehe nicht um meinet- sondern um deren Willen, die gewiß hoffen, Sie morgen wieder bei sich zu sehen.

Ich verharre ꝛc. ꝛc.

W. D.

Reinhard an Wilhelm.

Vom 20. des Abends.

Lieber D. Ich kann unmöglich zu Bette gehn, eh' ich Ihnen nicht noch die angenehme Nachricht gesendet habe, daß mein Onkel (der sich beiläufig gesagt sehr unwohl fühlt und nur hier gewesen ist, um Aerzte zu consultiren) mir das Versprechen gegeben hat, für's Erste an keine anderweitige Besez-

zung der Stelle in W. zu denken, bevor Sie nicht draußen gepredigt. Gefallen Sie dem Bauernvolk, ſo iſt die Pfarre Ihnen.

Wie ſchön, wenn wir dann zuſammenleben, und Sie im Schloſſe Ihres Patrons (denn das werd' ich, alſo: Hut ab!) mit den theuern Ihrigen eine kleine Vergeltung für ſo viel ſchöne Stunden empfangen werden, die ich Euch ſchon danke. à demain!

Ihr R.

Reinhard von F. an Eduard von Korb.

Vom 29. Juli.

Eduard! Du neckteſt mich geſtern beim Nachhauſegehen mit den Mädchen, an deren Fenſtern noch Licht war. Das hat mich verdroſſen, weil wir nicht allein gingen und ich überlegte, ob ich nicht mit Dir zürnen ſollte? Nachher fiel mir ein, daß Du keine Pflicht haſt, mich zu ſchonen, weil ich Dir Nichts vertraut habe, und daß Du wohl gar empfindlich ſein könnteſt, weil ich Dich in den letzten Wochen auffallend vernachläſſigt.

Das kam nun ſo, ich weiß nicht wie!?

Du kennſt ja den guten, ehrlichen Theologen Deutſchmann, vom Sehen. Ich hab' immer ein tendre für den armen Teufel gehabt. Durch dieſen bin ich, während ich erſt mit ihm recht bekannt

wurde, auch in dem Hauſe bekannt worden, in welchem er aus- und eingeht, und in welchem jene beiden Mädchen leben, — von denen die eine ſeine Braut iſt.

Haſt Du mir nicht Complimente gemacht über die ſcharfſinnige Frechheit, mit der ich mich von Hortenſien oder vielmehr ſie von mir abgeſchüttelt habe? Und das, ohne meinen Alten tückiſch zu machen?? Sieh, Eduard, ſolchen Muth hätt' ich an dem verhängnißvollen Abend nicht gehabt, wär' er nicht auf den Nachmittag gefolgt, wo ich jene Mädchen zum erſten Male ſah. Du weißt von meinem Abenteuer mit der kleinen reizenden Bäuerin aus Neudorf, die uns oft Sträußchen oder Beeren brachte, als wir zuſammen wohnten. Dieſe hatt' ich damals im Kornfeld geſucht, gefunden, ſcheu gemacht, ſie war mir entlaufen — — da begegn' ich den Damen.

Eine Braut iſt immer doppelt reizend, beſonders eine noch nicht declarirte — und nun dieſe!

Ja, Eduard, ich liebe Emma! Schreie nur auf; ich liebe ſie, wie ich lieben kann! — Es ſcheint ſich an mir rächen zu wollen, daß ich bisher die ſanften und ſüßen Leiden der erſten dämmernden Liebe im Rauſche der Frivolität übertäubt habe. Sie umziehen mich jetzt mit eigener, nie empfunde-

ner Sehnsucht. Ich komme mir kindisch vor, aber ich kann es nicht ändern.

Und daneben steht nun ihre Schwester Charlotte, ein Jahr älter, so recht die Goethesche „Pomeranze," so reif am Baume, daß man nur rütteln dürfte, — und sie fiele! Das Mädchen ist in mich vernarrt. Ich habe sie gern, — sie entzückt mich, — aber ich liebe Emma. Und wenn Du nun fragst, was daraus werden soll, zum Teufel, so weiß ich's nicht.

Hätt' ich nicht Achtung vor meinem künftigen Beichtvater, — denn das wird, mit Gottes und meines Onkels Hülfe, der treuherzige, biedre und unschuldige Deutschmann; — ja, liebt' ich ihn nicht, den unerfahrnen, demüthigen, frommen Candidaten; — ich wär' im Stande, ihm Emma abspenstig zu machen, und sie zu heirathen.

Gewissermaßen bin ich der Esel, — der aber nicht zwischen zwei Heubündeln, sondern zwischen zwei Blumen-Kränzen steht. Der eine ist gewunden aus vollen rothen Rosen, würzigen Nelken, glühenden Levkojen; — — — der andere ist gar kein Kranz, sondern nur eine hohe schlanke, heilige Lilie, und an ihrem Stiele winden sich Veilchen, Vergißmeinnicht und Wiesenblumen herauf.

Der Gott in mir neigt sich schüchtern und sitt-

ſam zur Lilie; das Vieh möchte die Naſe ſo recht viehiſch in den Kranz ſtecken.

Eduard, ich wollte, Du hätteſt mich nicht geneckt, ſo hätt' ich Dir Nichts vertraut.

Und nun komme heute Abend um ſechs Uhr zu mir und lache mich fürchterlich aus! — Du kommſt doch gewiß?

— — — Mich findeſt Du aber nicht zu Hauſe; denn mir fällt eben ein, ich werde den Abend bei meinen Blumen zubringen.

Dein Reinhard.

Eduard von Kord an Reinhard.

Vom 29. Juli.

Reinhard von Frankenthal! Ein Liebender iſt für mich kein Lebender. Wer liebt, iſt für freundſchaftlich-geſelligen Umgang todt. Du liegſt für mich im Grabe, und ich werde gleich nach Abgang dieſer Zeilen ein Denkmal ſetzen; freilich auf meine Weiſe. Sobald Du entweder der Lilie überdrüſſig, oder an einem Dorn im Kranze verwundet, oder auf eine und die andre Art wieder ein freier Menſch geworden biſt, ſo gebiete über mich.

Deine erotiſchen Verirrungen hab' ich nie gebilligt; aber Deine romantiſche Liebe könnte mich gar wüthend machen. Du weißt, ich habe meinen Lichtenberg ſtudirt und ſchwöre auf ihn und bei ihm.

Auch ſcheint es mir, in dieſem ſpeciellen Falle, als ob der Gott, von dem Du redeſt, weit mehr Unglück anrichten könnte, als das Vieh. Denn das letzte giebt ſich für nichts Beſſeres, als es iſt, und will der Kranz ſich opfern laſſen, ſo geht Niemand dabei zu Grunde, als er. Der Gott aber, — — Adieu!

Willſt Du jedoch eine gute wirthſchaftliche Ehefrau haben, mit der Du ein Dutzend Kinder zu zeugen hoffſt, und denkſt Du dieſe in der ſogenannten Lilie zu finden, zu bekommen, — denn das iſt auch noch eine Frage! — und ſicher zu ſein, daß keine Bienen ſie umſchwärmen und umſchwärmen werden; — — nun, ſo gieb dem Candidaten die Pfarre, nimm Dir die Quarre, und bitte zur Hochzeit

Eduard von R.

Reinhard an Wilhelm.

Vom 4. Auguſt.

Lieber Deutſchmann! Ein Brief des Amtmannes von Weidenbach meldet mir, daß mein Onkel vorgeſtern wieder einen Rückfall gehabt hat. Es geht zwar ſchon etwas beſſer, aber man muß doch ſehr beſorgt ſein. Da nun der Kirchendienſt ſonntäglich von Predigern und Candidaten aus der Nachbarſchaft aushilfsweiſe übernommen wird, ſo war es

leicht, auszuwirken, daß Sie mit Ihrer Gast-Debüt und Probe-Rolle, nächsten Sonntag die Kanzel besteigen werden. Ich melde Ihnen diesen Umstand heute schon, — obgleich ich weiß, daß Ihre Rede längst auf dem Papiere und im Kopfe ist — um Sie aufmerksam zu machen, wie schön es wäre, wenn unsere Damen uns begleiteten. Können Sie das nicht in's Werk setzen? Es ist ja Nichts natürlicher, als daß die Braut diejenige Predigt zu hören wünscht, von der das Schicksal ihres Bräutigams, folglich das eigne abhängt. Wir führen Sonnabend Nachmittag und kämen Sonntag Abend zurück, vier Meilen bei gutem Wege sind in drei Stunden gemacht.

Die Damen können übrigens in W., um ihnen und den Eltern jeden Anstoß zu ersparen, bei der Frau Amtmännin kampiren.

Ihr

R. v. F.

Reinhard an Charlotte.

Vom 5. August.

Schönste Charlotte! Sie haben mir untersagt, Ihnen zu schreiben, aber was wollen Sie thun, wenn ich es thue? Den Brief Ihren Eltern zeigen, — oder Emma — oder Wilhelm? Ei, das wären Sie im Stande! Und damit Sie das nicht können, sich're

ich mich lieber gleich durch den Inhalt meines Briefes. Denn Sie müßten nicht Charlotte sein, wenn Sie eine schriftliche Liebeserklärung fremden Augen Preis geben sollten.

Und da steht sie nun schwarz auf weiß, mit Hand und Feder, die ich Ihnen mit Auge und Mund schon oft gemacht habe.

Wie gesagt, was wollen, was können Sie jetzt machen?

Aber ich schreibe nicht an Sie, um Ihnen die Macht Ihrer Reize über mich zu schildern, — denn das wäre bei einem Mädchen von Ihrem Scharfblick unnütz; — ich will Sie, weil es doch fast unmöglich ist, ungehört und ungestört mit Ihnen zu sprechen, auf diese Weise nur zur Theilnehmerin meines Complottes machen, in das auch Wilhelm schon eingeweiht ist. Wirken Sie mit dahin, daß Sie und Emma nächsten Sonnabend Wilhelm und mich zur Probepredigt nach Weidenbach begleiten dürfen. Wir treffen früh genug dort ein, um einige schöne Spaziergänge machen zu können, und da wird es doch endlich einmal möglich sein, mit Ihnen allein zu plaudern.

Ich sende diese Zeilen durch Perle, dem ich es überlassen habe, nicht nur das Mittel ausfindig zu machen, wie er Ihnen dieselben unvermerkt einhän-

dige, ſondern dem ich auch mein Wort verpfändet habe, daß er aus dem Dienſte gejagt wird — und noch heute, — wenn er mir nicht eine ſchriftliche Antwort von Ihrer kleinen Hand bringt.

Sie haben alſo das Schickſal des armen Teufels nicht ſowohl in Händen, als in der Hand, und zwar in der rechten. Ihr

Reinhard.

Charlotte an Reinhard.

Vom 5. Auguſt.

Glauben Sie nicht, Herr Baron, daß ich ſo dumm bin, zu glauben, Sie würden Perle fortjagen, wenn er Ihnen keine Antwort nicht brächte. Das iſt nur eine Liſt von Ihnen, denn Sie ſind überhaupt ſehr liſtig. Ich ſchreibe Ihnen auch blos, um Ihnen zu zeigen, daß ich weiß, wie Sie mich anführen wollen. Ihnen iſt es nur um meine Handſchrift zu thun, weil Wilhelm immer ſagt, daß ich ſo ſchlecht ſchriebe und ſo viel Fehler machte; als wie er denn behauptet, im Rechnungs-Wochenbüchel ſchrieb ich immer „Bord," „Sämel," „Zielbel," „Kolbnauch," und auf dem Wäſchzettel „Schalfmütze" oder „Stürmpfe." Das iſt Verleumdung vom Candidaten und Neid, weil Emma noch ſchlechter ſchreibt, als ich.

Aus Ihren Plänen wird wohl Nichts werden,

denn als Mutter gestern antippte, schüttelte Vater den Kopf bedenklich und lange.

Leben Sie wohl, Herr Baron, und sein Sie künftig nicht so schlecht. Charlotte.

Nachschrift. Ihr Perle ist ein würdiger Diener seines Herrn. Dero Briefchen hat er offen wie es war, in die „Stunden der Andacht" gelegt und mir das Buch überreicht und gesagt: der Zettel läge darin, ich möchte nur aufschreiben, was ich noch aus der Bibliothek haben wollte, er würde so lange warten. Und die andern Bücher möcht' ich ihm wieder mitgeben, wenn ich sie gelesen.

Da schreib' ich nun meine Antwort auf die Rückseite Ihres Briefes, damit ich nur das gefährliche Blatt aus dem Hause bekomme.

Charlotte.

Wilhelm an Reinhard.

Vom 8. August.

Hochwohlgeborner Herr und Freund!

Es ist nun abgemacht, daß Papa Lehr mit der Mutter und den Mädchen in einem selbstgemietheten Wagen nach W. fahren; haben sich jedoch durchaus vorbehalten, im Dorfwirthshause zu übernachten.

Ich für meine Person nehme Ihr gnädiges Anerbieten an und werde Punkt drei Uhr vor Ihrer Hausthür sein.

Mein Bißchen Wäſche und Kleider will ich in eine Serviette ſchlagen und kann es ja auf dem Schooß halten bis W., damit es Sie nicht incommodirt oder Platz wegnimmt. Der ich ꝛc. W. D.

Reinhard an Wilhelm.

Von demſelben.

Lieber Deutſchmann! Perle bringt Ihnen hier den großen Sitzkaſten, ganz zu Ihrer Diſpoſition. Ich habe Platz genug im Koffer für meinen Kram.

Kommen Sie lieber ſchon um zwei Uhr, wir wollen früher fahren, um draußen noch eine Anordnung zu treffen, die unſre Freundinnen überraſchen ſoll.

Charlotte an Reinhard.

Vom 12. Auguſt.

Sie haben ſich geſtern nicht ſehen laſſen, Reinhard, und das hat mich völlig zur Verzweiflung gebracht. Ach, ich Unglückliche, was ſoll ich beginnen?

Glauben Sie ja nicht, daß ich Ihnen Vorwürfe machen will. Die Schuld trifft mich einzig und allein, das fühl' ich; — deſto ſchlimmer für mich und meinen Zuſtand.

O die unſelige Fahrt nach Weidenbach! O mein Leichtſinn, — mein Wahnſinn! — —

Wilhelm und Emma ſind glücklich; ſie haben das Wort Ihres Herrn Onkels, daß W. die Pfarre

bekommt. Auch die Eltern ſind zufrieden und froher, als je.

Und ich muß meinen Gram verbergen.

Denk' ich nach, wie Alles ſo gekommen, ſo kann ich Ihnen den Verdacht nicht erſparen, daß Sie draußen ſchon im Voraus alle Anſtalten getroffen hatten, um mich in den Abgrund zu ſtürzen. Freilich konnt' es nicht gelingen, wenn ich nicht, ach! allzubereit geweſen wäre. Ja, laſſen Sie mich das Bekenntniß ablegen, daß ich frei und willig die Schmach erduldet habe, die mich jetzt zu Boden beugt. Aber, Reinhard, ich war ſo wahnſinnig, zu glauben, Sie liebten mich, wie ich Sie liebe. Und wenn ich mir dabei immer wiederholen mußte, daß Ihre Verhältniſſe Ihnen nicht geſtatten können, mich zu heirathen, ſo war es doch der Liebende, dem ich mich zu opfern wähnte; ſein Glück war mit meinem Unglück nicht zu theuer erkauft. Dieſen Gefühlen haben Sie die wilde, fürchterliche Nacht zu verdanken, welche den Sonnabend vom Sonntage ſchied. — Eine Entehrte ging in die Kirche, aber eine Vernichtete, Verhöhnte, Elende ging hinaus. — Denn ich weiß es jetzt, es iſt ſo ſicher als meine Schande: Sie lieben mich nicht, Sie haben mich nie geliebt, Sie lieben Emma. Ich war ein Spiel Ihrer Launen; ich fiel als Opfer für die Schweſter, die Ihnen

zu rein, zu hoch iſt, und fiel durch meine leichtſinnige Verblendung, durch meine Eitelkeit, — durch meine thörichte, verworfene Leidenſchaft für Sie.

Treten Sie mich nun völlig nieder. Verlaſſen Sie unſer Haus, — ſpotten Sie meiner, — rühmen Sie ſich Ihres Sieges — und beſtätigen Sie ſo den Inhalt dieſer Zeilen.

Reinhard an Charlotten.

Von demſelben.

Daß ich geſtern ausblieb, hätte Ihnen zeigen ſollen, wie Unrecht Ihr Herz mir thut; denn ich fühle mich ſtrafbar, und nur die Furcht, vor Ihnen zu erſcheinen, hielt mich zurück.

Könnt' ich ungeſchehen machen, was ſich doch nun nicht mehr ändern läßt, ich wollt' es theuer erkaufen, kein Preis wäre mir zu hoch, keine Mühe zu ſchwer.

Aber Sie müſſen es auch nicht zu wichtig anſchlagen. Was zwiſchen uns geſchah, bleibt unſer Geheimniß; — der Schleier der Nacht und Liebe bedecken es.

Sie werden glücklich ſein und mich vergeſſen.

Mein Onkel wird täglich bedenklicher krank, und ich muß morgen zu ihm hinaus. Deshalb werd' ich Sie vorher nicht mehr ſprechen können.

Leben Sie wohl und bleiben überzeugt, daß ich

unglücklicher bin, als Sie, wenn es auf den erſten Augenblick auch nicht ſo ſcheint.

Reinhard.

Reinhard an Wilhelm.

Weidenbach, den 15. Auguſt.

Lieber Deutſchmann!

Ich ſitze hier bei meinem kranken Onkel und erfahre Nichts von Euch. Deßhalb geht dieſer Expreſſe ab, mir eine Zeile von Ihnen einzufordern.

Wie geht es Ihnen, — Ihren Schwiegereltern — den holden Schweſtern?

An meine Rückkehr iſt nicht zu denken. Der Onkel hat mir veniam aetatis nachgeſucht und wird mir noch in dieſen Tagen die Wirthſchaft ganz übergeben. Er fühlt ſich täglich ſchwächer.

Ihre Angelegenheit iſt im beſten Gange; Sie haben all' den Ochſen und Eſeln gefallen, und ich hoffe, Sie bald entſchieden als Paſtor von Weidenbach begrüßen zu können.

Beifolgende unſchuldige und anſpruchloſe Landproducte wagt der neue Beſitzer dieſer Erdſchollen in die Küche- und Speiſekammer der gütigen Frau Inſpectorin abzuliefern. R. v. F.

Antwort des ꝛc. Wilhelm an Reinhard.

Vom 15. Auguſt.

Hochwohlgeborner

Gnädiger Herr Patron und Gönner!

Ihre Sendung hat uns ebenſo überraſcht, als erfreut, und die gute Mutter ſtattet ihren unterthänigſten Dank für die Geſchenke ab; — ſo wie ich und meine Emma für die neuen Beweiſe Ihres huldreichen Angedenkens. Schlüge nur ſchon die Stunde, die mich zu meiner neuen heiligen Pflicht ruft; denn ich kann es kaum erwarten, in einer paradieſiſchen Gegend das Wort des Herrn zu verkünden, der Alles ſo herrlich gemacht hat.

Unſere gute Schweſter Charlotte (das darf ich Ihnen wohl unter dem Siegel der Verſchwiegenheit anvertrauen) iſt, ſeitdem Sie nicht mehr hier ſind, ſehr niedergeſchlagen und verlebt traurige Tage. Hat ſich das gute Kind wirklich in eitlen Hoffnungen verſtiegen und thöricht davon geträumt, einſt die Ihrige zu werden, ſo ſind weder ich, noch die Eltern Schuld; denn wir haben ſie jederzeit mit unſern Anſichten von der Lage der Dinge redlich und offen bekannt gemacht. Vielleicht ſendet ihr der Himmel dieſe Schule der Prüfung nur, um ihren Leichtſinn — den wir oft ſtillſchweigend getadelt — ein weniges zu zähmen und ihr den ernſten jungfräulichen Sinn

zu geben, der ja meine geliebte Emma ſo ſchön ziert.

Fern ſei es von mir, Ihr Betragen, theurer Herr und Gönner, anklagen zu wollen. Wir ſehen ſehr wohl ein, daß Sie es vermieden haben, die Wünſche Charlottens auch nur im Scherze zu beſtärken, und ich bin ſogar der Meinung, (obwohl ich ſie nicht kund gegeben) daß Sie, um ein ſolches Ihre Gutmüthigkeit drückendes Band zu trennen, jetzt unausgeſetzt auf dem Lande leben. Wofür wir Ihnen denn auch wieder Dank zu ſagen haben. Der ich ꝛc.

W. D.

Reinhard an Wilhelm.

Weidenbach vom 8. September.

Ich hatte mir vorgeſetzt, mein lieber Freund und Paſtor! nicht eher an Sie zu ſchreiben, bis ich Sie nicht anreden könnte, wie hier eben geſchehen. Da folgt nun die Vocation, die Ihnen mein guter Onkel ſchickt. Möchte dies nicht ſeine letzte gute That ſein, — was wir faſt fürchten müſſen; denn er nimmt ſichtlich ab.

Ihre Nachrichten über Lottchen haben mich betrübt, und ich mache mir Vorwürfe genug, — (obgleich Sie mir ſolche erſparen wollen) — durch meine häufigen Beſuche Ideen in dem reizenden

Mädchen erweckt zu haben, die nicht in Erfüllung gehen konnten, ſo lange mein Onkel lebt. Es ſoll mich freuen, zu vernehmen, daß ſie nun wieder heitrer iſt.

O wie ungeduldig bin ich, Sie nun bald hier zu ſehen! Werden Ihre Schwiegermutter und Emma Sie nicht begleiten und den ſchönen Herbſt hier verleben? Und wann ſoll denn die Hochzeit ſein? —

Ich, an Ihrer Stelle, würde ſie verſchieben. Der Brautſtand iſt, dünkt mich, die ſchönſte Zeit des Lebens.

Schreiben Sie mir bald, viel und ausführlich.

Ihr

N. v. F.

Wilhelm an Reinhard.

Vom 15. September.

Hochwohlgeb. ꝛc ꝛc.

Wenn ich faſt acht Tage lang mit der pflichtſchuldigen, unterthänigſten Dankſagung an Sie gezögert und ſo die heiligſten Pflichten meines dankbaren Herzens ſcheinbar vernachläßigt habe, ſo hat in Ihrem Herzen gewiß ſchon eine Stimme der Vertheidigung ſich erhoben, weil Sie mir unmöglich zutrauen können, daß ich undankbar ſei.

In dem kleinen, ſtillen Hauſe, in welchem auch Sie bisweilen nicht verſchmähten froh zu ſein, ſind fürchterliche Dinge vorgegangen, und Stürme haben

da gewüthet, die mich beinahe zu Boden geworfen hätten. Gott sei Dank, jetzt ist es überstanden, — ich stehe noch und blicke hoffnungsvoll und vertrauend in die Zukunft.

Was eigentlich geschehen, darf ich Ihnen nicht mittheilen. Es betrifft die arme Charlotte. Das Resultat aber ist, daß dieselbe einem jungen Menschen, über den Ew. Hochwohlgeboren mich einmal befragten, weil er Ihnen aufgefallen war, ihre Hand reichen wird. „Tandel" ist sein Name.

Der Himmel mach' es gnädig und führe die beiden jungen Leute durch das gefahrvolle Leben.

Da nun diese Verbindung sehr bald vor sich gehen wird, und auf diese Weise Vater Lehr ganz allein bleiben müßte, wenn Mama und Emma mich begleiten wollten, so werde ich für's Erste meinen Einzug in Weidenbach ohne alles Geleite halten.

Ihre Gnade nehm' ich noch in Anspruch eines Stübchens wegen, da die Wittwe meines Vorgängers ja wohl vor den nächsten acht Monaten nicht zu räumen verpflichtet ist.

Ueberlasse ganz dem Ermessen des Herrn Onkels und dem Ihrigen, ob dies mein Wohnsitzchen im Hause des Herrn Amtmanns, oder sonstwo im Dorfe (wobei sich versteht, daß jede billige Miethe gern entrichten werde) ausgemittelt werden dürfte.

Einliegende unterthänigſte Dankſagung bitte Dero Herrn Onkel in meinem Namen überreichen zu wollen. Der ich ꝛc.

W. D.

Charlotte an Reinhard.

Vom 15. September.

Herr Baron! Der Bote, welcher Wilhelms Brief an Sie überbringt, bringt Ihnen auch dieſe Zeilen, die ich heimlich, ohne Vorwiſſen der Meinigen, ſchreibe und ſende. Der Schleier, den, nach Ihrer Meinung, Nacht und Liebe über meine Schande decken ſollten, iſt zerriſſen; denn ſeit wenigen Tagen fühl' ich mich Mutter. Natürlich hab' ich verſchwiegen, wer der Vater iſt. Ein junger, von mir gering geachteter Menſch, der nicht aufgehört hat, mich mit Anträgen zu verfolgen, ob ich ihn gleich immer ſchnöde zurückwies, hat mir nun auf's Neue ſeine Gemeinheit kundgethan, indem er ſich ſogleich willig fand, die Schuld meiner Anklage auf ſich zu nehmen und mein Ehemann zu werden. Wie tief ich ihn verachte, brauch' ich nach dieſem Geſtändniß nicht zu wiederholen.

Dennoch werd' ich ihn heirathen, um meinen Eltern den Jammer zu erſparen, der ſonſt unfehlbar über mich und ſie hereinbrechen müßte. Sie wiſſen von meinem Zuſtande Nichts, — und Wilhelm, der

Alles vermittelt hat, hält den, welcher so heißen wird, für den wirklichen Vater.

Ich gehe einer Zukunft entgegen, an die ich nur mit Abscheu und Ekel denke. — Doch, was thut's? Sie, Herr Baron, haben Ihre Lust gebüßt, und ich büße die meine; jedes auf andre Art.

Sein Sie froh, glücklich, aber sorgen Sie einst für mein Kind, wenn mein früher Tod, wie ich hoffe, es bald zur Waise macht.

Reinhart an Wilhelm.

Vom 26. September.

Lieber Pastor Deutschmann!

Mein Verlangen, Sie bald hier zu sehen und in Ihnen einen Tröster und Freund für meine Einsamkeit zu besitzen, ist so groß, daß ich Anstalten gemacht habe, Sie sogleich in die Behausung einzuführen, in welcher Sie heimisch bleiben werden. Für die Pastorwittwe ist Rath geschafft; ich habe sie, zu ihrer völligen Zufriedenheit, im nächsten Kreisstädtchen eingemiethet. Und da sie einen bedeutenden und nicht schlechten Hausrath hatte, der nun einmal zur Pfarrwohnung paßt und mit dieser gleichsam zusammengewachsen ist, so habe ich vorgezogen, ihr diesen, wie er geht und steht, abzukaufen, damit ich nicht den Verdruß erlebe, wenn ich Sie drüben besuche, neue Meubles sehen zu müssen.

Was etwa noch zur Bequemlichkeit und Annehmlichkeit für Ihre künftige Gattin fehlt, hat mein alter Herr aus seinen großen überfüllten Schloß-Räumen gern und willig hergegeben.

Nehmen Sie dies kleine Geschenk als einen geringen Beweis meiner Freundschaft, Dankbarkeit und Achtung für Sie an.

So jung, so gelehrt, so rein und edel wie Sie sind, stehen Sie mir als ein — (leider für mich unerreichbares, aber desto höheres) Ziel der Verehrung da, und auch in dieser Beziehung freue ich mich, Sie bald hier zu sehen. Sie, der nicht ahnet, was ein Vorwurf des Gewissens ist, werden mir ein erhebender und erwünschter Gesellschafter sein.

R. v. F.

Wilhelm an Emma.

Weidenbach den 14. Oktober.

Meine theure und einzig geliebte Braut!

So bin ich denn glücklich hier eingezogen und habe gestern mit Gottes Hülfe meine Antrittspredigt zu allgemeiner Zufriedenheit der zahlreich versammelten Gemeinde gehalten. Auch unser junger Herr Patron und Gönner Freiherr Reinhard von Frankenthal waren in der hochadeligen Loge gegenwärtig und bezeigten mir den ehrenvollsten Antheil an meiner Rede durch gespannte Aufmerksamkeit.

Es war mir in jeder Hinsicht rührend, und ich mußte mich einige Male recht zusammennehmen, daß mir Thränen das schwache Wort nicht erstickten.

Wenn Du nur erst bei mir wärest, so hätten wir wohl den Himmel auf Erden; denn meine Sehnsucht nach Dir ist unbeschreiblich. Oftmals frage ich, ob ich mich an meinem gütigen Schöpfer nicht versündige, weil ich zu sehr mit allen Gedanken und Sinnen an Dir und Deiner Anmuth hange, so daß Dein holdseeliges Bild mich sogar an Kanzel und Altar begleitet. Dann aber beruhigt mich wieder der Gedanke an Deinen Werth, Deine Huld und Tugend, und ich sage mir, daß ich außer Gott Nichts Besseres und Vollkommeneres lieben könnte, als Dich.

Auch diese Wochen werden vorübergehen, und der Tag wird endlich anbrechen, und die Morgensonne wird leuchtend aufgehen, die unsern ewigen Bund bestrahlt.

Ewig, ewig sag' ich! Denn träte morgen der Tod zwischen uns, Dich oder mich abzurufen, so würd' ich ihn anlächeln: Bruder, decke Dein kühles Bette nur auf, mich trennst Du nicht von ihr, noch sie von mir; wir sind unzertrennlich!

Ach könnt' ich doch mit leichtem, freiem Herzen so auch von unsrer guten armen Schwester Lotte reden. Mir schnürt es die Brust zusammen, wenn

ich nur an ſie denke. — Wie geht es ihr im jungen Eheſtande?

Grüße und küſſe die lieben Eltern und behalte lieb Deinen treuen Bräutigam

Wilhelm.

Reinhard an Eduard von Korb.

Weidenbach, vom 15. Oktober.

Lieber Eduard!

Du haſt mir in Deinem kurzen Antwortſchreiben vom neun und zwanzigſten Juli den Stuhl ſo zu ſagen vor die Thür geſetzt, mit jener Erklärung: Nichts mehr von mir wiſſen zu wollen, ſo lang ich verliebt wäre. Und ſollte billig mich ſelbſt ſo hoch ſtellen, daß ich mich Dir nicht gewaltſam an den Hals würfe. Das fühl' ich wohl. Dennoch, wenn ich im Geiſte den weiten Kreis durchlaufe, in welchem ich mich hirn-, herz- und ſinnlos umhergetrieben, ſo ſtoßen mir ſo wenig Perſonen auf, die für mich eine tiefere Bedeutung gewonnen, daß ich meine, Du könnteſt mich nicht von Dir weiſen, mit dem Bekenntniſſe dieſer Armuth. — Sieh', ich lebe hier bei meinem kranken Onkel, der ſchwach und matt, wie er iſt, raſchen Schrittes geht, — nämlich dem Grabe zu. Der entblätternde Herbſt, — die Oede des großen, faſt unbewohnten Schloſſes, — die ruhige Schönheit der vergelbenden Wälder, — die kurzen Tage, —

die frühen Abende und langen Nächte im bangen Krankenzimmer, — Alles trägt dazu bei, mich traurig, weich, kindisch zu machen.

Der gute Alte hat eine Art von Abschiedsscene mit mir gefeiert, wobei er sich so gut und herzlich zeigte, daß mir das Herz aufgegangen wäre, auch wenn ich ihm nicht so Viel, — wenn ich ihm nicht Alles zu danken hätte. Da sprach er mit Bekümmerniß von dem rückgängig gewordenen Heirathsplane, und ich konnt es nicht über mich gewinnen, länger über mich zu schweigen; ich mußt' ihm Alles gesteh'n. Recht, freilich, gab er mir nun auch in meiner Meinung über Hortensien und sah ein, daß sein günstiges Vorurtheil ihn getäuscht. Aber der Betrug, den ich an ihm geübt zu haben geständig sein mußte, schmerzte ihn doch tief; — und der Schmerz des Kranken schmerzte mich noch tiefer.

Dann kamen wir auf Emma, und mit dem Geständniß, daß ich sie liebe, mußte ich das Bekenntniß verbinden, sie sei die Braut meines Freundes.

Auch das umhüllte sein müdes Haupt mit neuen Sorgen; denn er liebt mich jetzt mehr, als sonst und je.

Emma's Bräutigam ist jetzt Pastor hier geworden und hat sein Amt angetreten. Ein edler, reiner Mensch. Ich hatte mich auf sein Kommen gefreut.

Nun er da iſt, wird er mir läſtig; denn ich kann mich ihm nicht vertraulich nähern. Er zeigt keine Schwäche, noch weniger eine Schwachheit; in Jugendfülle und Geiſteskraft geht er ſanft und beſcheiden einher, ganz durchdrungen von ſeinem Glauben. Ich bin überzeugt, es iſt noch kein andrer Gedanke und Wunſch durch ſeine Seele gegangen, als den er Gott und der ganzen Welt offenbaren dürfte. Du weißt, daß ich die ſogenannte Tugend niemals hoch angeſchlagen, und ſie bei Menſchen, die damit prunkten oder Werth auf ihre eigne Vortrefflichkeit legten, verachtet habe, beide: ſolche Menſchen und ihre Tugend. Den Paſtor Deutſchmann aber muß ich achten, weil er gar nicht zu wiſſen ſcheint, daß er anders ſein könnte, als er iſt; weil er ſich nicht für vortrefflich hält und dabei die ganze weite Welt mit unendlicher Liebe umfaßt. Mich erfüllt ſeine Nähe mit einer dunklen Bangigkeit; — ſie engt mich ein; ich kann in kein freies, fließendes Geſpräch mit ihm gerathen, denn immer muß ich fürchten, auf Momente meines Lebens zu ſtoßen, deren Erwähnung mich wohl gar zum Gefühle der Beſchämung bringen könnte. Verſtand er mich doch mehrmals gar nicht, als ich auf Verhältniſſe anſpielte, die der jungen Welt unſeres Schlages ſo geläufig ſind. — In der Stadt, im gewohnten Treiben meiner gewöhn-

lichen Umgebungen, könnt' ich wohl über ihn lächeln. — Hier, und in der Stimmung, in der ich mich jetzt befinde, muß ich ihn beneiden.

Ja, Eduard, ich beneide ihn um seinen innern Werth, weil mein Herz mir sagt, daß er ganz das Herz derjenigen verdient, um deren Liebe ich ihn beneide.

Dann auch aber wieder: weiß er denn so voll und tief den Zauber, der Emma umgiebt, zu schätzen und zu würdigen? Kann der Unerfahrene wissen, was sie für ein Schatz ist? Gehört nicht viel Weiberkenntniß, und ein wenig Weiberverachtung — (letztere lernt ich frühzeitig aus ersterer) — dazu, ein Mädchen wie Emma ganz zu würdigen?

Erst die Trennung von ihr hat mir kund gethan, wie ich sie liebe.

Nun werd' ich sie wiedersehen, —— aber als seine Gattin!! Und ich stehe an der Pforte zu neuen Freveln. Denn, da ich einmal heute meine Bekenntnisse vor Dir niederlege, so vernimm auch das schwerste, vernimm es schmucklos, nackt, und ohne Versuch von meiner Seite mich zu entschuldigen: Ich habe Charletten verführt; und als ich hatte, als der unseeligste Morgen meinen Leichtsinn beschien, lag die Nacht wie ein wüster Traum hinter mir; jeder Funke von Neigung für die Unglückliche war

in mir erloſchen, und die Flamme ſchlug in heller Liebe aus für Emma.

Lotte hat ſich nun mit einem Taugenichts von Profeſſion verheirathet, und die Flüche, die ſie gegen mich ausläßt, ſind ihr Braut- und Ehe-Segen. Ich weiß, daß ſie mehr als die Hälfte der Schuld trägt; — dennoch quält mich die Erinnerung.

Wenn Du kannſt, Eduard, beſuche mich. Deine kräftige Eigenthümlichkeit, Deine biedre Freundſchaft wird mich aufrichten.

R. v. F.

Eduard v. K. an Reinhard.

Vom 20. Oktober.

Ich wollte, Du wärſt mit Emma ſo weit gekommen, wie mit Charlotten; dann wär' auch dieſe Flamme erſtickt. Geh' mir doch mit der Liebe; — das iſt eine bleiche, alberne Kinderei. Thu' was Rechts, und betrachte die dunklen Triebe, die zur Romanenſchwärmerei führen könnten, wie ein Mann. — Ich beſuche Dich nicht; denn ich habe keine Geduld für Deine Seufzer und kein Ohr für Deine Klagen. Wir würden uns zanken, — zerfallen, — das ſollte mir leid thun.

Biſt Du zu ſchwach, Dich zu ermannen, ſo beweibe Dich, in einem oder dem andern Sinne: heirathe, — oder ſuche Dir noch einige Charlotten;

daran iſt, dem Teufel ſei Dank, kein Mangel im Lande. Nur ſchmachte nicht nach der Paſtorsfrau; laſſe die Leute und ihr beſchränktes häusliches Glück in Ruh' und Frieden.

Iſt ſie ſo, wie Du ſie ſchilderſt, ſo dreht ſie Dir ohnedies den Rücken; und iſt er, wie Du ihn ſchilderſt, ſo weiſet er mit aller Sanftmuth und Frömmigkeit dem Herrn Kirchenpatron doch die Thür, ſobald er Unrath merkt.

Haſt Du Luſt, Dir das zu erholen, ſo löſſle im Pfarrhauſe 'rum. —

Pfui, Reinhard, ich bin böſe auf Dich.

Eduard.

Drittes Kapitel.

Es iſt ein Glück für den Erzähler, wenn die Zeit, die er ſchildern ſoll, in den Rahmen der Jahreszeit fällt, in welcher ſich der Erzähler eben befindet. So ich, in dieſem Augenblicke. Denn der ſchöne Oktobertag, an welchem ich unſern Freund, den Paſtor Deutſchmann, in ſeiner Pfarrwohnung zu Weidenbach belauſchen will, ſchwebt vor meinen freudigen Augen.

Sauſen nicht die Blätter der ſchönen, ſtolzen Nußbäume vor mir, in ernſten, feierlichen Akkorden? Fallen nicht gelbe Pappelblätter auf den noch immer grünenden Raſenplatz? Liegt nicht die Herbſtſonne

ſo warm auf dem Weinſpalier? Zieht nicht der Strom breit und voll unter dem hellen Tage hin? Und kann ich nicht dies Alles ſehen, ohne vom Schreiben wegzugehen, weil ich am Pulte ſtehe und rechts und links ein Fenſter habe, durch welches mein Blick ſchweift!? Auf jedem dürren Fliederbaume — (man könnt' ihn ein Bild der jungen Männer nennen, die im Lenz ihres Lebens zu früh blühen und leben, um dann zu welken, ehe ihr Herbſt da iſt) — ſitzt ein rothbrüſtiger Sänger aus dem Geſchlechte der Sylvien und überlegt, ob er der Einladung Folge leiſten ſoll, die mein leiblicher Sohn in Form eines Meiſenſchlages an ihn ergehen laſſen; die Tafel iſt gedeckt; röthliche Beeren prangen darauf, Talg iſt nicht geſpart, und ein verzweifelnder Mehlwurm krümmt ſich ihm zu Ehren. Für den Rothbart in ſeiner Fliederloge höchſten Ranges ſind die Windungen des Mehlwurmes ſo lockend und verführeriſch, als für manchen Rothbart in der Opernloge die Wendungen einer Tänzerin. Ob erſter, wie letzterer, in die Falle gehen wird? das beſchäftigt und ſpannt mich einigermaßen — — und könnte mich wohl ein wenig von der Arbeit ablenken, wenn nicht unſer guter Paſtor Deutſchmann eben desgleichen in ähnlicher Spannung begriffen wäre. Denn auch er will ein Rothkehlchen gefänglich einziehen,

um ihm dann im großen Wohnzimmer all' und jede Freiheit zu gestatten, deren er selbst sich nur irgend erfreut. Er bedarf in seiner Einsamkeit eines lebenden freundlichen Wesens. Die Katzen seiner Vorgängerin sind dem Hause freilich geblieben, aber sie schweifen in Hof, Scheuer und Stall umher, nur die längst bekannte Magd bisweilen freundlich anschnurrend. Der Hund ist zu bäßlich; er darf nicht in's Zimmer treten, damit er sich nicht daran gewöhne, bei Tafel zu erscheinen. Was wird Emma zu diesem Ungethüm sagen?

Und doch soll der Bräutigam noch bis in den Januar ohne sie sein und bleiben. So will es die wirthliche Schwiegermutter, die bis dahin die Aussteuer fertig zu machen und Alles zu ergänzen denkt, was sie aus dem für Emma sorgsam gesammelten Vorrathe der älteren Tochter Charlotte bei ihrer unerwarteten Verheirathung mitgeben mußte. Denn da ging es über Hals und Kopf, sagte sie, und Wilhelm trieb am Aergsten; deshalb mag er nun desto länger warten. Denn ihre Ordnung muß jede Sache haben, und weil ich meinen Töchtern weiter Nichts mitgeben kann, als eine gerechte Aussteuer, so sollen sie doch auch wenigstens ein ordentlich Stück Leinwand mit in's Haus bringen. So äußert sich Frau Lehr, — und Pastor Deutsch-

mann trachtet unterweilen nach einem Rothkehlchen.

Zartes, freundliches Thierchen; lieblicher, sanfter Sänger, dessen Melodien mich immer noch mit den Träumen meiner Knabenjahre umziehen; welche süße Bangigkeit bringt nicht jedesmal Dein Anblick in meine Seele!? Die Ungeduld erwacht wieder, welche mir die Lernstunden zu Jahren machte, daß ich es gar nicht erwarten konnte, um nur aufzuspringen und im Irrgarten herum zu sehen, wo ein Schlag besetzt, eine Schlinge gefüllt sei? Du schwebst wieder, trauter, bald gezähmter Vogel, leicht und kaum hörbar an der Decke des Schlafzimmers entlang, wenn ich mit Licht herein trete, und wiegst mich in einen seeligen Kindertraum, voll Kinderfreuden. Du weckst mich, auf grünem Nadelzweige die kalte rothe Herbstsonne begrüßend, zum freien, langen, glücklichen Sonntag; du schlüpfest behend über den Frühstückstisch, dein Semmelkrümelchen zu erbeuten; — und wo ich des Dorfes gedenke und all' der unschuldigen Wonnen, die keine Welt voll Menschen uns wiederbringt, da wogt auf Deinen braunen Schwingen der bunte Duft des Herbstes über meine Wangen, — — und ich weine so gern, wenn ich ihn fühle.

So ungefähr mochte dem Pastor Deutschmann

zu Muthe sein, als er sich des Oktobertages gefreut. Nur, daß seine Kindheit nicht wie das Bild einer versunkenen Leiche vor ihm her schwebte; nur daß sie ihn, ein rothwangiges, blondlockiges Mädchen begleitete, Schritt für Schritt an seiner Hand ging, als ob sie sich auch von dem Manne niemals trennen könnte. Wie durchschreitet er heiter den langen baumreichen Pfarrgarten und sieht hinauf zum blauen reinen Himmel, den kein Wölkchen trübt. Die Wonne des Friedens ist über ihn ausgegossen, das Gefühl der freudigen Ruhe, der frommen Behaglichkeit, des gemäßigten und doch unendlichen Glücks. Nur der Dorfbewohner kann in diesem Zustande ganz heimisch werden. Nur ihm schweigt in solchen Augenblicken das Geräusch des Lebens mit seinen Flüchen, Schmerzgeschrei, Todesröcheln, Kriegsruf und Lästerungen. Er wähnt die Erde so ruhig, so glücklich, so rein wie die Feier seines Herbsttages. —

Ein Rothbart sitzt im Kasten!!

Nicht jener vor meinem Fenster, welcher vielmehr davon gegangen ist und Nichts hinterlassen hat, als das etwas ins Dumme spielende Gesicht meines an seiner Hoffnung getäuschten Sohnes. —

Nein, der Pastor hat den Barbarossa glücklich besiegt und trägt nun den aus Hollunderstäben

gebauten Kerker ſchnellen Schrittes in ſein Zimmer.

Als er den Deckel geöffnet, hüpfte das Vöglein über ſeine Hand auf den Tiſch, nahm eine überraſchte Fliege mit und ſchwang ſich zahm auf den braun- und grüngeſtreiften Königskopf, der den alten Ofen ſeit 30 Jahren glücklich, friedlich und ohne Anſtrengung regiert.

Als nun der Paſtor ſich bald darauf an den Arbeitstiſch begab, um nach dem erfriſchenden Spaziergange thätig zu ſein, mit neuer Kraft, . . . ſiehe, da verließ Barbaroſſa ſein Königshaupt und ſetzte ſich lächelnd (inſofern ein Vogel lächeln kann) auf das dicke Buch vor dem Paſtor. Ei, ſagte dieſer, Du biſt wohl ein Engelein, das dieſen Federſchmuck umgenommen, und erfreuſt Dich an der heiligen Schrift?

Es war aber ſo, daß die Schulmeiſterjungen des lieben neuen Paſtors Vogelfang unterſucht und in gar jämmerlichen Umſtänden gefunden hatten. Und wenn ſich — ſagte des Küſters Aelteſter: Chriſtian Auſt mit Namen — wenn ſich's ein Vogel ſeit acht Tagen vorgenommen hätte, ſich hier zu fangen, ſo kann er's nicht bereiten; denn ſchau' nur her, Hanns, der Deckel ſtellt ja feſter wie eine Kellerthür, den wirft kein Kalb um.'

Alſobald ſprang Chriſtian nach Hauſe und holte

einen von seinen Spinn-Haus-Gefangenen, der schon einen Scheffel Salz mit der Familie Aust gegessen, setzte ihn in des Pastors Meisenschlag, und deshalb war das Thier so sehr zahm und heimisch.

Mir gefällt der Zug von Christian, und er hätte ein Loch in den Sonntagshosen bei mir zu Gute, wär' ich sein Vater.

Dieser kam heute zum Pastor in Dienstgeschäften. Ein langer, hagerer, vollmäuliger Mensch, mit den seltsamsten Posituren und Verrenkungen seiner unermeßlichen Gliedmaßen angethan. Er sprach gewöhnlich in den erzwungensten Ausdrücken und begleitete jedes Wort mit einer ganz unpassenden Aktion. Dabei liebt' er das Wasser — das gebrannte nämlich — und brannte darauf; weshalb er auch in schlechten häuslichen Umständen und seiner Frau ein Gräuel war.

Wie gern hätte Deutschmann eben heute seinen Besuch entbehrt. Der Anblick eines solchen Mannes ist ein Regenschauer in einem schönen Tag. Aber die Nachricht, die Aust brachte, regte den Pastor heftig auf und ließ ihn alles Andere vergessen. Es galt ein Kirchengebet für den alten Herrn des Gutes, der sich seit vergangener Nacht bedeutend schlechter befinden sollte, und dem zu Ehren und zu Liebe sich die Bewohner des Ortes bei der Abendglocke in der

Kirche einfinden wollten, Gott um ſeine Geneſung zu bitten, — oder um einen ſanften Tod, weil er ſo viel leide.

Mit ganzer Seele ging der Paſtor auf dieſen Vorſchlag ein; — um fünf und ein halb Uhr verſprach er, ſich am Altare einzufinden, und Auſt ſollte die Abendglocke ein Viertelſtündchen früher läuten laſſen.

In einem Dorfe redet ſich etwas Außerordentliches bald herum; eine Nachbarin ruft es der andern über den Gartenzaun. Deshalb waren mit dem Schlage der Abendglocke die Bewohner des ganzen Dorfes in der Kirche verſammelt. Nur ſchwach noch blickte der ſcheidende Tag durch die beſtaubten Fenſter, kein Licht brannte, keine Orgel klang, alle Herzen durchſchauerte finſtere, kalte Ahnung des Todes.

Da kam Paſtor Deutſchmann langſam aus der Sakriſtei hervor und ſchritt langſam zum Altare, auf deſſen Stufen er niederkniete und folgendes Gebet hielt: „Allgütiger, wir nahen Dir mit gläubigem Vertrauen und werfen uns im Staube nieder, Dich anzuflehen. Nicht, weil wir vermeinen könnten, Deinen unbeugſamen und ewigen Willen durch den ſchwachen Hauch unſeres Gebetes zu leiten, ſondern nur, weil es uns wohl thut, die belaſtete Bruſt vor Dir auszuſchütten und kindlich zu ſagen: Vater, uns

ist sehr bange, und unsere Seele ist voll Erbarmen und Mitleid! Eine ganze dankbare Gemeinde erinnert sich heute, bewegter und lebendiger als je, der langen Reihe von Wohlthaten, die ein guter, milder Grundherr schon an ihren Eltern geübt und auf sie übertragen hat. Reichthümer, die ihm das Glück, — Rang, den ihm die Geburt verliehen: — sie hatten ihn weder stolz gemacht, noch unfreundlich, noch hart und verschlossen gegen die Klagen der Leidenden. Er gab und half gern und mehr noch als seine Hülfe, als seine Gaben, tröstete die Unglücklichen sein froher, guter Wille.

Jetzt, wo er, vom Alter geschwächt, von Leiden gebeugt, die Lasten der Verwaltung dieser Herrschaft von sich gelegt und sie jugendlich kräftigen Händen anvertraut hat, durfte er da nicht die Freuden, die Früchte seines Edelmuthes genießen und die letzten Tage seines Lebens so sanft und ruhig hinbringen, wie der heutige Herbsttag so sanft und ruhig hinter den Hügeln versinkt? Durfte er nicht, o gütiger Gott, einen zufriedenen Blick auf so manches Glück werfen, das er huldvoll geschaffen, und nun sich der Vergangenheit noch in der Gegenwart erfreuen?

Aber da kamen die Leiden und Schmerzen mit ihrem ernsten Gefolge: Wehmuth, Gram, lange, schwere Nächte, — Thränen der einsamen Angst.

Und die ſchönen Stunden der Vergangenheit verloren die Farbe und wurden bleich, düſter und grau. — Nur die Hoffnung ſandteſt Du noch, Ewiger, auf Feuerſtrahlen Deiner leuchtenden Sonne ins Kranken-Kämmerlein; — heute will auch ſie ausbleiben! — Herr, erbarme Dich ſeiner.

Ach wie nahe geht uns das Leiden des guten alten Mannes. All' unſre Augen ſind naß. Sagt ſich nicht jeder im Herzen: ich möcht' ihm ſo gern einen Theil ſeiner Qualen abnehmen, möchte ſo gern ihm tragen helfen die ſchwere Bürde!! Ja, auch kalte Herzen erwarmen hier; denn erſt wenn unſre Wohlthäter ſterben, lernen wir thörichte Menſchen ſie recht lieben, erſt wenn wir den Freund verlieren ſollen, fühlen wir, was er uns war. Wie mancher, wenn er heute heimkehrt und ſeine Hütte betrachtet, — ſein Gärtchen, — ſeinen Hausſtand, — wird gemahnt werden mit tiefer Empfindung an den Geber, und wird mit der Hand die Tropfen von ſeinen Wangen wiſchen und ſagen: der gute Herr, damals hat er mir auch geholfen, als ich in Noth war.

Ich aber, der ich nicht ſo glücklich ſein würde, in der Mitte dieſer guten, biedern Gemeinde als Lehrer zu leben, wenn ſein Vertrauen mich nicht dazu berufen hätte; ich, der ihm Alles dankt, was ich habe und bin, den er überſchüttet hat mit Groß-

muth und Liebe; — was kann ich Aermſter thun, als die Hände emporſtrecken zum Himmel, und aus der Fülle meiner gerührten Seele rufen: „Laſſ' ihn uns noch; nimm mir die Tage der Freude und lege ſie dem edlen Greiſe zu! Soll er aber ſcheiden aus dieſer ſchönen Welt, um in einer ſchöneren zu weilen; willſt Du ihn auf dem rothen Wolkenſaume dieſes Abends entſchweben laſſen zu wolkenloſen Tagen; ſo komme ſanft, o ſanfter Gott, und löſe bald ſeine Seele von den Banden des Schmerzes und der Angſt! Höre uns, höre uns; Vater, höre Deine Kinder!"

In dieſem Augenblicke erſchien der junge Baron Reinhard von Frankenthal auf der verglaſeten Empore und rief mit zitternder Stimme hinab: Eben iſt mein guter Oheim verſchieden!

Da ſanken Alle ſchweigend auf ihre Kniee — und der einförmige Geſang der Sterbeglocke wurde nur durch das Schluchzen der betenden Gemeinde unterbrochen.

Viertes Kapitel.

Lebte in ganz Weidenbach — welches doch, die entfernt liegenden Meierhöfe, Waldkoloniſten und das Waldvorwerk ungerechnet, vier und neunzig Feuerſtellen zählt — ein Menſch, der ſich über den Todesfall freute, ſo war es der Schulhalter, Küſter

und Organiſt Auſt. Denn ein Todesfall war in ſeinen Augen ſo gewiß der Vorbote eines Begräbniſſes, daß er vom Ziehen der Sterbeglocke unbedingt in die Schenke zu gehen pflegte, mit den Worten: den Schnaps muß mir der Hinübergegangene bezahlen. Wie nun erſt heute, wo nicht die leichten und ſchwererworbenen Groſchen der Armuth zu erobern ſtanden, vielmehr die runde goldne Summe, die der Sterbende mit letzten Worten dem armen Teufel für's Begräbniß zugewieſen und alſo großmüthig vergeſſen hatte, daß der Empfänger ihn nicht ſelten aus der Kirche geſungen. Denn von Außen ein Lied anſtimmen zu hören, war um ſo fürchterlicher, als die ganze Gemeinde Pietät genug beſaß, ihrem Vorſänger das Recht jeder erſten Verszeile allein und uneingeſchränkt zu überlaſſen; ein Vorrecht, von dem er ſo raſenden Gebrauch machte, daß der verſtorbene Paſtor ihm in früheren Zeiten oftmals ernſtliche Vermahnungen gegen ſolch unmäßiges Gebrüll gehalten. Später that Gewohnheit das übrige, wie der Morgentrank des Vorſängers das ſeinige, und aus dieſen beiden Verbündeten erwuchs eine furchtbar dröhnende Menſchenſtimme, die den neuen Prediger Deutſchmann, — (nachdem er bei der Probepredigt vor Anſpannung und eigner Erſchütterung dieſelbe überhört hatte, wie er an

jenem Tage den Donner einer feindlichen Batterie überhört haben würde) — als er nun mit Ruhe und Fassung seinen Einzug hielt, nicht erfreulich überraschte. Denn ließ er sich von dem Gedanken übermannen, daß diese häßliche Störung ihn noch oft um seine eigene ihn glücklich machende Andacht bringen würde, so war dieser Gefährte am Dienste des Tempels höchst beschwerlich und ärgerlich; gab er aber auf die Lächerlichkeit des ganzen Menschen nur ein wenig Acht, so lief er Gefahr, Andacht und Aerger zu vergessen, und mit aller Frömmigkeit seines christlichen Gemüthes vor den versammelten Zuhörern ein frevelndes Gelächter aufzuschlagen. Die Stimme Auft's war einer Lanze vergleichbar, welche ein Gegner scharf einlegt, wenn er dem andern Gegner in's Angesicht sprengt; und der Pastor mochte so fest auf dem Sattel sitzen, den seine priesterliche Würde besteigen, niemals konnt' er ganz sicher sein, doch nicht einmal herausgehoben und von der geistlichen Höhe in den Sand des profanen Lebens und Lachens geworfen zu werden. Und bei alle dem deckte in der Kirche der immer feierliche Orgelklang des Mannes Gesang. Wie viel abscheulicher war es, als bei der Bestattung des alten Weidenbach, an welcher die ganze Umgegend Theil nahm, Auft mit seiner Schul- und anderweitigen Dorf-In-

gend den langen Zug ſingend anführte, und die Leiche vom Schloſſe nach dem ziemlich entfernten Kirchhof geleitete, den der Sarg des alten Gutsherrn einweihen ſollte, weil auf dem bisherigen Gottesacker kein Apfel mehr zur Erde konnte, vor Gräbern, Blumen, Steinen und hölzernen Kreuzen.

Sechs Poſaunisten waren verſchrieben worden, und zwar aus der großen Stadt; konnten aber, weil auf den Begräbnißtag gerade die Darſtellung einer Lärm-Oper fiel, nur ſchwache Subſtituten ſenden, welche die Reiſe von vier Meilen zu einer Luſtfahrt und jedes Wirthshaus zu ihrem Luſtſchloſſe gemacht hatten.

Sie ſchwankten vor den Paſtoren her, — (Deutſchmann hatte die letzteren zur höhern Würdigung des Trauerfeſtes geladen) — und nicht ſelten blieb ihr Beſtreben, mit den Lippen den dargebotenen, aber bebenden Mund ihrer Poſaunen küſſend zu erreichen, weit hinter dem guten Willen zurück. Töne ächzten aus den wüthend hin und hergeſchobenen Meſſingröhren, die in ihrem Zuſammenhange weniger an die Weiſe des Sterbeliedes, als an den Jammertön nächtlichen Feuerrufes erinnerten; verſchiedenartige Stimmungen der ſechs Püſtriche raubten der ernſten Stimmung des Trauergefolges immer mehr von ſeinem Ernſte. Luft aber ſchwebte in unerſchütter-

licher Kraft, wie der ordnende Geiſt über den chaotiſchen Klängen. Sein Unterkiefer preßte ſich krampfhaft aus dem dicken Halstuch hervor; weit quollen ihm die grauen ſtieren Augen heraus; hoch ſtreckte er den langen Hals; — und das Geſangbuch wurde ſein Taktſchlägel, ſein Feldherrnſtab, ſein Scepter! — Die Geiſtlichen, Wilhelm nicht ausgeſchloſſen, verſteckten ſich hinter eifriges Mitſingen, und nur wenn Auſt das ſchwere ſchwarze Buch in der Linken allein ſchwenkte, weil die Rechte einem aus der Bahn gewichenen Poſauniſten ſanft und leitend den Grundton des verlornen Weges wieder anweiſen und ihn aus den Armen blühender Dornengeſträuche winden mußte, ſenkte ſich das Auge des Gerührten, damit es ihn nicht um ſeine Rührung brächte.

Dem Willen des Seeligen gemäß wölbte ſich keine gemauerte Gruft, ſeinen Sarg zu bergen. In den Mutterſchoß der kühlen Erde war ſein Grab gegraben. Und hier, vor dieſem Grabe, fand Wilhelm all' ſeinen Ernſt, all' ſeine Rührung wieder und ſprach Beides in paſſenden Worten aus.

Daß jetzt Herr Quickert jun. von dem Gewichte der ihm anvertrauten, aber im Stehſchlafe (während der Rede) ſeinen Händen langſam entglittenen Baßpoſaune in's Grab gezogen wurde und einem Froſche gleich auf den Sarg zu liegen kam, unten

angelangt, aus dem Schlummer erwachend, die Oeffnung der Posaune flüchtig erwischte und einige musikalische Gemeinplätze aus gewöhnlichen Baßbegleitungen schwach figurirte, konnte nur Denen auffallen, die das Grab ganz dicht umstanden, und unter welche der Leidtragende, der junge Erbe, freilich gehörte, der aus den herzlichsten Thränen in eine Art von Lachkrampf verfiel. Als aber nun Aust mit neu gesammelter Stärke das Lied begann: „Seelig, wer so schlafen geht in seine Kammer!" und dabei wehmüthig nach Quickerten hinunter schielte, da brach auch bei Wilhelm jedes Band, das ihn bisher gehalten, und ohne daß in seinem Innersten eine Veränderung vorgegangen wäre, fühlt' er sich doch von einem schmerzhaften Lachen erschüttert, welches seine Nerven zu zerreißen drohte. — Was ist es doch im Leben, das immer den Ernst und die Fratze so störend zusammendrängt? Und was ist es im Menschen, daß durch jeden Trauerflor ein Satyr blicken will? Wer von uns hat nicht ähnliche Scenen erlebt?!

Die ferner stehenden Landleute sahen die Bewegungen der krampfhaft Lachenden für ein Uebermaß von Rührung an und weinten nur desto stärker. Landbewohner überhaupt — und unter diesen vorzüglich die Weiber — halten den Begräbnißtag

eines für sie wichtigen Menschen für einen Fest- und Feiertag, an dem sie sich wohl auch einmal die Zeit nehmen dürften, sich recht herzlich auszuweinen, was ihnen selten begegnet. Wie viel häuslicher Jammer, Jahre lang verhaltener Gram, längst entschlummerte Erinnerung an frühe Leichen, Nahrungssorgen und dergleichen mögen auf dem Thränenstrome, der für den alten Weidenbach allein zu fließen schien, nicht mit heraus geschwommen sein! Erleichterten Herzens sind die Weinenden vom Grabe gegangen.

Und dem Nachklang einer so wehmüthigen Aufregung lauschen die armen gedrückten Wesen in ihrer niedern Hütte noch mondenlang; er summt in ihre arbeitsmüden, öden Lebensstunden. Es war doch eine schöne, große Leiche, als sie unsern Herrn begruben! sagt eine gebückte Bäuerin und wischt aus dem matten Auge die letzte Perle ihres aufgezehrten Schatzes, die spärliche Thräne.

Reinhard an Wilhelm.

Vom 23. Oktober.

Sie haben am Grabe meines guten Oheims den Empfindungen der ganzen Gemeinde so schöne und wahre Worte geliehen; dafür empfangen Sie zunächst meinen Dank und erlauben, daß ich denselben mit einer goldenen Gabe begleite, für die Sie sich aber

nicht bei mir zu bedanken haben; denn der Seelige hat mir befohlen ſie Ihnen einzuhändigen.

Gern würd' ich Sie bitten, mir jetzt, wo ich ſo ganz allein bin und doch mein neues Beſitzthum nicht verlaſſen will, bisweilen einen Abend zu ſchenken und mich öfter zu beſuchen.

Weil ich mich aber im Schloſſe unbehaglich fühle, ſo verdopple ich gleich dieſe Bitte und frage: ob Sie mir vergönnen wollen, zu Ihnen zu kommen? Ich werde aus Küche und Keller hinüber bringen laſſen, was zum frugalen Abendbrot zweier Junggeſellen von Nöthen.

Baron Reinhard.

Wilhelm an Emma.

W., den 5. November.

Theure, geliebte Emma!

Das ſchöne Wetter hat uns nun verlaſſen, und kalter häßlicher November-Regen bannt uns in die Stube. Da fühlt ſich die Einſamkeit ernſter und bedeutender, als zu jener Zeit, wo ich froh und ſeelig durch die bunten rauſchenden Haine ſtreifen konnte. Ich bin ſehr fleißig und ſtudire mit Emſigkeit, ſo weit die Kräfte meiner kleinen Bibliothek reichen. Des Nachmittags erbau' ich mich denn wohl an einem oder dem andern Buche, welches der Baron ſo freundlich iſt mir zu leihen. Freilich ſind da auch Dinge

darunter, die ich theils nicht zu würdigen verstehe; die mir anderntheils gar nicht zusagen, und wo ich oft bedauern muß, daß die glühende Einbildungskraft der Dichter auf ganz unwürdige Gegenstände verschwendet worden ist.

Des Abends bin ich nie allein; denn seit dem Tode seines Oheims brachte Baron Reinhard noch jeden Abend bei mir zu. Eine Flasche Wein, die der Büchsenspanner ihm nachträgt, und die nicht selten eine Schwester hat, löset ihm und mir die Zunge. Woher mag es nur kommen, daß er mir ganz anders erscheint, als damals im häuslichen Kreise, wo ihn die Gegenwart von Euch Mädchen doch wohl genöthigt hat, sich zu verstellen. Oft erschrickt er selbst, wenn er gar zu offen gegen mich gewesen und ich ihm dann ernst entgegentrete. Unsere Lebensansichten sind sehr verschieden; zum Theil wohl deshalb, weil ich als armer Theologe, er als reicher Edelmann die Welt ansehen. Doch beneid' ich ihn in keiner Art, und manchmal kommt es mir vor, als beneidete er in seinem innern Schwanken, Dichten und Trachten mich um meine Abgeschlossenheit. Soll ich es kurz ausdrücken, so ist der Unterschied zwischen uns dieser, daß er im irdischen Leben nur den Zweck des Seins und Genießens anerkennt, während ich durch frühzeitiges Entbehren

darauf hingeleitet worden bin, mich um das Werden zu bekümmern. Doch wir beide sind jung, und da ich übrigens seine Gnade und Huld dankbar anerkenne, so freu' ich mich doch immer seiner Besuche.

Nun, Theure, wie steht es denn bei Euch? O ich trachte und schmachte nach einem Briefchen von Dir. Erfreue recht bald damit Deinen Wilhelm.

Emma an Wilhelm.

Vom 10. November.

Mein bester Freund!

Deine Emma ist im Geiste nur bei Dir, dem ihr ganzes Herz gehört, und wenn ich nicht täglich schreibe, so weißt Du doch, daß ich stündlich Dein gedenke. Dein Stillleben hat mich gerührt und erfreut, weil ich Dich doch glücklich weiß, wenn gleich noch einsam; — gerührt, weil ich in einer trüben Stimmung war. Vater und Mutter kränkeln fortwährend, und seit dem Eintritte des schlechten Wetters verläßt Vater das Zimmer nicht mehr. Sogar seine Ressource versäumt er, — und daraus magst Du abnehmen, wie schwach er sich fühlt.

Mit Lottchen geht es traurig. Ihr Mann hat ihre kleinen Sparpfennige schon genommen und legt sich ganz auf die faule, schlechte Seite.

Mehr noch beinah' als ihr Kummer kränken mich die Vorwürfe der Eltern, welche auf Dich die

Schuld dieſer traurigen Verbindung ſchieben; weil ſie, ohne Dein Drängen und Treiben, niemals ihre Einwilligung gegeben haben würden. Ich muß Dir frei bekennen, daß ich faſt geneigt bin, ein Geheimniß hinter Deinem Benehmen zu vermuthen; denn ſonſt könnt' ich mir's gar nicht erklären. — Dem ſei nun, wie ihm wolle, es grämt mich, und Charlotte mit all' ihren kleinen Fehlern war doch immer meine liebe Schweſter. Ich fürchte, es nimmt ein traurig Ende mit ihrem leichtſinnigen Manne.

Was nun unſere Verbindung anlangt, ſo hat mein Vater ſeine Meinung ſeit einigen Wochen in ſo fern geändert, daß wir nicht bis zum Frühjahr warten ſollen, wie er's doch ſonſt durchaus wollte, weil er ſagte: ein Mädchen aus der Stadt würde ſich im Mai leichter zurecht finden, als im November. Jetzt hat er die letzten Tage des Januar vorgeſchlagen, und das macht mich beſorgt, ob er nicht ſelbſt für ſein Leben fürchte?

Ach, lieber Wilhelm, welche Bangigkeit überfällt mich bei dem Gedanken! — —

Mutter und Vater grüßen Dich auf's Beſte, und Beide wünſchen, Du mögeſt Dich einmal auf ein Paar Tage losmachen und hereinkommen, damit Alles abgeſprochen werden könnte. Ich aber verhoffe, daß Du dieſen gerechten Wunſch bald in Er-

füllung geben läſſeſt, und bleibe mit dieſer Hoffnung Deine Dich liebende Braut.

Reinhard an Eduard.

W., den 28. November.

— — Und was mich noch immer an's Dorf feſſelt?? — — Laß es mich Dir offen bekennen: nicht das Pflichtgefühl des neuen Gutsherrn; nicht die Freundſchaft zum Paſtor; nicht meine Bequemlichkeit; — nein, nein, nein! Nichts, als die Liebe zu Emma; zu Emma, die ja doch nun endlich einmal kommen, und ja doch nun endlich einmal die ſeine werden muß. Ich will, ich will ſie ſehen und in ihrer Nähe leben. Weißt Du denn, ob es mich nicht vielleicht heilt, die himmliſche als ſeine irdiſche Gefährtin wiederzuſehen?

Ich war neulich mit ihm in der Stadt, fuhr nur ihm zu Gefallen, weil er mit ſeinen Schwiegereltern Häuslichkeiten zu beſprechen hatte. — Feierlich umarmte er die erröthende Braut, — — und dann ging es an ein Rechnen, Zählen und Ordnen mit den Alten. Ich ſaß einen halben Tag der einzigen Emma gegenüber, — und wenn ich nun mich an ſeiner Stelle, mir die Fülle ihrer jungfräulichen Reize dachte — und er — und ſeine Bibel! und ſein Ungeſchick! — — O, aber ſie liebt ihn! das bringt mich vollends um.

Mein Maß vollzuſchütten, kam auch die verheirathete Schweſter, Nichts von unſrer Gegenwart wiſſend, zum Beſuch. Sie fiel in Ohnmacht, als ſie ein Weilchen im Zimmer war; man ſchob es auf ihre Schwangerſchaft, die ſie nun nicht mehr verbirgt.

In mir kämpften zwei Mächte; ich wollte mit dem Kopfe gegen die Wand.

Du aber machſt mir doppelte Vorwürfe, daß ich vier und zwanzig Stunden in der Stadt war, ohne Dich zu beſuchen? Hatteſt Du nicht Deinen letzten Brief an mich mit den Worten geſchloſſen: pfui, ich bin böſe auf Dich!! Und ſind nicht die Gründe zu dieſem Böſeſein immer noch die alten? Standen ſie nicht gerade an jenem Tage recht in voller Blüthe? Und ich hätte Dich beſuchen, mich von Dir verhöhnen laſſen ſollen?

Einmal muß es doch anders werden; wenn ſie nur erſt hier iſt!

Erlaube mir Eines, Eduard: daß ich Dir Alles ſchriftlich bekenne, was in mir, mit mir vorgeht, und mir ſo vom Herzen ſchreibe, was ich mir nicht vom Herzen ſprechen kann. Wenn Du mich auch ſchilt'ſt, ich weiß, Du haſt mich doch lieb.

Eduard an Reinhard.

Vom 29. November.

Schreibe, ja ſchreibe. Ich will meine Freund-

ſchaft zu Dir ganz auf die Seite ſetzen und Deine Briefe leſen, als ſtänden ſie in einem Almanach. Nur belüge mich nicht; ein Fall, in den Du ſehr leicht kommen kannſt, wenn Du Dich ſelbſt belügſt. — Zu beſſern, durch Rath, biſt Du nicht, das wird mir nachgerade klar; ſo renne denn in die Netze, die Du Dir ſelbſt gewoben. Wenn Du drin zappelſt, wird es ſich ja entſcheiden, wie weit Deine Kraft reicht: entweder Du erſtickſt in den Schlingen, — dann gute Nacht, Reinhard. Oder, du reißeſt den ganzen Bettel in Stücke und machſt Dich los. Dann komm zu mir und ſei willkommen!

Eduard.

Reinhard an Eduard.

Weidenb, den 9. December.

Da haben wir endlich den Winter, nach welchem ich mich ſo lange geſehnt; ich dachte, der Schnee müſſe mir eine Freude bringen. Er thut es auch. Wie ſchweigend Wald und Flur unter weißer Decke im Frieden liegen! — Der Anblick könnte jeden Andern beruhigen.

Täglich komm' ich mit meinem Paſtor zuſammen; täglich gerathen wir in Streit. Er iſt die Milde ſelbſt und doch in Punkten, die ſein moraliſches Syſtem berühren, hart und feſt wie ein Stein, daß er auch nicht ein Haar breit nachgiebt. Bei alle dem, und

bei all' seiner christlichen Frömmigkeit, blickt aus seiner klassischen Schulbildung immer wieder ein gewisses Heidenthum, so daß man von ihm sagen könnte, was ich einmal irgendwo von Martin Opitz las: „daher bewarb er sich ernstlich, die Weltweisheit zu erlernen; doch nicht nach der gemeinen und spitzigen Art, noch weniger nach des Epicuri Meinung, sondern nach der männlichen Anleitung Socratis, und verband diese mit der christlichen Lehre auf das fürtrefflichste."

Ich bin überzeugt, Deutschmann würde lächelnd den Giftbecher leeren, wenn er seine Meinung dadurch zu bekräftigen, seine Ehre zu retten glaubte.

Hab' ich nicht auf allen, sogar auf Reben-, Wald- und Seitenwegen versucht, ihm eine mildere Seite abzulauschen, gegen den Leichtsinn des gewöhnlichen Lebens? Hab' ich ihm nicht ziemlich deutlich zu verstehen gegeben, daß auch ich den Rosenwellenschaum der Luft aus dem Meere geschöpft, welches die Venus geboren? Und hat er nicht, ohne die förmliche und respectvolle Manier gegen mich, den Patron seiner Kirche, nur im Geringsten zu ändern, darauf mit aller Würde und Ruhe entgegnet: jener Schaum deckte Schmutz, und wenn er vertrocknet sei, bleibe der schlammige Niederschlag zurück und mit ihm unreine Hände?

Und konnt' ich ihm darin denn ganz Unrecht geben? Dieſer Mann, mein Freund, wird Emma's Gatte. Er bringt ihr ein reines, frommes, ſtarkes Herz; — aber kann es glühen für ſie? — kann es toben — raſen — flammen — und verbrennen in wilder Lohe der Leidenſchaft?

Ich glaub' es nicht.

Ihr Bund wird eine kühle Mondnacht ſein, die durch grüne Haine zum ſanften ruhigen Sommertage führt, auf Wieſen und blumigen Ebenen.

Ich würde die Spitze eines Felſens mit ihr erſteigen und mich hinabwerfen, die Göttergeſtalt in meine Arme preſſen, daß unten die Fluthen über uns zuſammenſchlügen und an unſerer Gluth rauchend emporziſchten!

Da ſeh' ich Dich lachen. Denn ich weiß, wie gern Du den Proſaiſchen ſpielſt und jede poetiſche Aeußerung, Regung und That verhöhnſt, wenn ſie nicht etwa von einem der wenigen Dichter geſchildert wird, die Du eben kennſt und achteſt. Denn manche achteſt Du nicht, weil Du ſie nicht kennſt.

Den Shakespeare liebeſt Du nur deshalb ſo excentriſch, weil Du, wenn Du über ihn ſprichſt, zeigen kannſt, wie gut Du Engliſch verſtehſt; — und weil Lichtenberg ſo viel von ihm geſprochen. Und Schiller, der Dir und Deiner Natur in ſeinen Haupt-

elementen eigentlich ganz fremd ſein müßte, wird von Dir über Goethe geſtellt, weil — — nun ja, weil er nicht mehr lebt, weil er kein Greis geworden iſt.

Da haſt Du's. Ich mußte Dich doch einmal kritiſiren; denn Du ſchenkſt mir ja Nichts.

Das Jahr geht nun zu Ende, und im erſten Monat des neuen zieht die Braut in Weidenbach ein. Welch ein wunderbares Gefühl für mich! Soll ich hier bleiben, wenn ſie kommt? Ein Zeuge des kirchlichen Bundes?

Kaum kann ich's vermeiden, ohne den Freund zu kränken. Ach, ich mag nicht mehr ſchreiben; ich vermag's nicht. — Leb' wohl!

Wilhelm an Emma.

Vom 25. December.

Geliebte Braut! Ich komme ſo eben aus der Kirche, wo wir den Weihnachtstag feierlich begangen haben. Welch ein ſchönes Feſt! Aber noch ſeeliger war für mich der geſtrige Abend, den ich ganz allein zugebracht habe, und zwar im Walde. Ohnehin liebe ich einen ſchneeblühenden Nadelwald; wie vielmehr an einem Sternen-Abende! und nun gar an einem heiligen Abende!

Um fünf Uhr verließ ich mein Haus und ging den tief in den Schnee getretenen Fußpfad entlang; als ich den Hügel nächſt dem Walde erreicht, blickte ich

hinter mich, und da lagen die weißen Hütten; aus jedem Fenster blitzten Lichtchen; Alles war festlich still. So trat ich in den Wald.

Wußten denn die hohen Bäume, welch ein Tag der Erinnerung heute die armen frohen Menschen vereint? Fühlen auch sie den Klang der Freude bis in ihre Wurzeln hinab, daß die starre Kälte weicht, und Ahnungen ewigen Frühlings auch ihre immergrünen Zweige durchrauschen?

Sie schüttelten den glänzenden Schnee hoch sausend von den Aesten, und in jedem Flöckchen spiegelt sich ein Stern; wo der Fuß des einsamen Wanderers den Schnee streift, blickt frisches Waldmoos aus der weißen Hülle. Ich fühlte den Winter nicht. Dein gedacht' ich, Emma, aber ohne zu klagen, daß ich allein war. In jenem Augenblicke war mir der Gedanke genug: auch der große, große Wald feiert den Christabend. Da streckt' ich die Arme empor und sandte einen Blick der dankbaren Liebe zu Gott.

Warum doch empor? Warum nicht hinab auf den Boden, der uns trägt, nährt und ein Grab giebt? Und führt denn ein andrer Weg zu Gott, als der eine, sichre, unvermeidliche, durch's enge Grab?

Meine aber nicht, daß ich blos Grabesgedanken hätte, oder daß ich sie gestern Abend mehr gehegt hätte als sonst. Nur die Sehnsucht, die den Men-

ſchen bisweilen überkommt, eine ſichre, ruhige Freiſtatt zu finden!

Es war doch ſchön im Walde. Als ich aber hinaustrat aus ſeinen hohen Hallen und wieder das freie Feld vor mir hatte, da ſang ich aus voller Bruſt: **quem pastores laudavere, natus est Rex gloriae!!!**

Und als ich ſo ſingend in mein Zimmer kam, und die alte Magd mir Licht brachte, als mein Blick auf Deine Weihnachtsgaben fiel, die unterdeß der Bote abgegeben, — da glaubt' ich wieder ein Kind zu ſein. Das Rothkehlchen aber, aus dem Schlafe geſtört, begleitete in leiſen, zarten Tönen eines Waldgeſanges mein Weihnachtslied.

Ich danke den Träumen heute noch, daß ſie mich die ganze Nacht über ein Kind bleiben ließen und mir nur Bilder aus meiner Kindheit vorführten. Zuletzt ſpielten wir Alle auf einer Wieſe, und auch Du warſt ein Kind. Wir zerſtreuten uns bald; ich verirrte mich in eine ſumpfige Gegend, da blühten ſchöne Waſſerblumen; unter meinen Füßen ſank der Raſen und verging. Zuletzt ward Alles ein Waſſer, darauf wogten die Lilien hin und her. Ich ſchritt leicht die Wellen entlang, fürchtete mich aber ſehr: und wie ich dennoch der Luſt nicht widerſtehen konnte, eine Lilie zu pflücken, und wie ich mich beugte, ſie

empor zu heben, da war die Blume eine Krone, saß auf dem Haupte eines Kindes, mit ihr stieg das Kind empor — — und war das Christkind. Die Blätter der andern Blumen waren kleine Kähne geworden, in denen wir saßen. Ihr Uebrigen kamt auch angeschwommen. Eines nach dem Andern, und immer mehr, immer Mehrere. Der ganze große See wimmelte von Blüthen-Blätter-Kähnen. Alle, alle Menschen die ich kenne, alle die mir theuer sind, waren als Kinder um mich Kind versammelt. Das Christkind mit seiner Lilie flog lächelnd durch die Reihen.

Auf einmal wurde die Luft finster und das Wasser trübe; ein Nachen ging unter; — bald ein zweiter — ein dritter; — zuletzt auch der meine. — Die Fluth schlug über mir zusammen; ich fühlte, wie ich tief, immer tiefer sank; — eine kräftige Hand faßte mich; ich erwachte.

Schon ertönten die ersten Glockenschläge vom Thurm herüber, und ich mußte eilen, mich zu meinem Amte zu rüsten.

Indem ich nun überlese, was ich Dir geschrieben, finde ich, daß ich in diesen Zeilen lediglich von mir spreche und von meinen Erfindungen, was wohl eine Anmaßung ist. Ich lege Dir daher das ziemlich deutlich geschriebene Concept meiner heutigen Predigt bei, weil in demselben von wichtigern und

höhern Dingen die Rede; obschon zuletzt Alles darauf hinausläuft, daß wir das Höchste und Göttlichste immer nur mit irdischem Auge sehen, mit menschlichem Herzen und Gemüth auffassen und mit beschränkten Geisteskräften wiedergeben können.

Empfiehl mich unsern theuern Eltern.

Emma an Wilhelm.

Vom 10. Januar.

Ich habe Dir, guter Wilhelm, noch nicht zum neuen Jahre Glück gewünscht, weil ich mir einmal vorgenommen hatte, meinem Glückwunsche zugleich die Bestimmung beizusetzen: wann der Tag unserer Verbindung sein sollte. Es kam zu keiner Entscheidung, bald kränkelte der Vater, bald die Mutter; — gerade heute fühlen sich beide besser, und da nun unser Aufgebot vor sich gegangen ist, so sagt Vater, wir sollen den Augenblick ergreifen. Ich bezeichne Dir also in seinem Namen den fünfzehnten Januar.

Morgen kommt der Wagen mit meiner Ausstattung und Geräth bei Dir an.

Wir, die Eltern und ich, treffen erst am Hochzeitstage bei Dir ein. Wir fahren zeitig aus, so daß wir um zwölf Uhr da sind. Deinen Herrn Amtsbruder, läßt Dir der Vater sagen, der uns einsegnen soll für's ganze Leben, möchtest Du doch bitten, mit uns zu speisen. Sonst Niemand. Und überhaupt eine

ganz kleine ſtille Hochzeit machen, wobei keine Gäſte weiter zugegen ſind. Das trifft ſo ſehr mit meinen Wünſchen überein, daß ich es mit wahrem Vergnügen hinſchreibe. Mich empörte faſt von jeher Nichts ſo ſehr, als der voreilige Jubel bei einem Unternehmen, deſſen Ausgang immer ungewiß iſt und bleibt; nicht nur weil er von zwei ſchwachen Geſchöpfen abhängt, ſondern auch weil das Schickſal und die Zukunft ſich nicht im Voraus abfragen laſſen. Iſt es nicht gerade, als wollte man dieſe Beiden mit dem rohen Lärm, dem Jauchzen, Tanzen und Singen recht trotzig herausfordern?

Und wie kann ein ſittſames Mädchen ſich zu den platten Scherzen hergeben, die da gewöhnlich von den Gäſten getrieben werden? Ich bin bei ſolchen Feſtlichkeiten einige Mal zugegen geweſen und immer mit wahrem Schauder und Grimm davon gegangen.

Meine arme Schweſter wird nicht mitkommen. Sie fühlt ſich ſehr unglücklich, grüßt Dich in tauſend Thränen, will aber ihr Jammerbild nicht mehr vor Dein Angeſicht bringen, wie ſie ſagt.

Ach, Wilhelm, ſie hat mir Alles geſtanden, was bisher nur Du als ihr Geheimniß theilteſt. Sie meinte, wenn ich Deine Frau wäre, würdeſt Du mir ihre Schmach ja doch nicht länger verheimlichen. — O wie fürchterlich! Nun begreif' ich Dein

Benehmen, das mir bis dahin noch ganz unerklärlich war.

Aber auch Du weißt den rechten Zusammenhang nicht; auch Dir hat sie ja nicht Alles gestanden und konnte es nicht — durfte es nicht. Ich hab' ihr versprochen, Dir das Schrecklichste vom Geheimniß zu verschweigen, wenn Du es mir erlaubst.

Leb' wohl! Der Bote wartet. Bald auf ewig Deine Emma. Deine Predigt schick' ich Dir wieder mit; sie ist sehr schön.

Reinhard an Eduard.

W. den 16. Januar.

Deine letzten Zeilen, mein theurer Freund, haben mir Muth und neue Lust gegeben, Dir ferner mitzutheilen, was um mich und in mir vorgeht. Wenn Du einerseits bei Deinem abgeschlossenen Character, bei Deinem in sich vollendeten Wesen und Sein nicht recht begreifen kannst, warum ich diese Eröffnung des Herzens brauche, die Du einem Weibe angemessen finden würdest, wie Du sagst; — so bist Du doch andrerseits billig und wohlwollend genug, sie mir zu erlauben und mich also in meiner Eigenthümlichkeit gelten zu lassen. Da nimm denn nun auch den Erguß des vollen Herzens hin, welches seit gestern so oft in verschiedenen Pulsen geklopft und geglüht und gezittert hat.

Mein Paſtor hatte mich der Verlegenheit überhoben, in welche mich meine Unſchlüſſigkeit gebracht haben würde, — er hatte mich nicht zu ſeiner Hochzeit gebeten, was man nach dem im gewöhnlichen Leben anzulegenden Maßſtabe, und bei unſerm Verhältniſſe für eine Beleidigung, für einen mit Abſicht herbeigeführten Bruch halten muß. Anfänglich entſchuldigte ich die Sache damit, daß ſeine Schwägerin zugegen ſei, und daß dieſe ſich, unter was immer für einem Vorwande, meine Gegenwart verbeten haben würde.

Aber ſie war nicht da; es war Niemand da, als ſeine Schwiegereltern und der Prediger, der ihn getraut. Es iſt alſo außer Zweifel, Emma hat ſich dagegen ausgeſprochen, ſie wollte mich nicht ſehen. — O wie mich das beunruhigt! Muß ich nicht fürchten, daß ſie weiß, was zwiſchen Charlotten und mir vorgefallen? Daß ſie mich deswegen verachte, haſſe, — — und doch ſpricht wieder das Geſchehene ganz dagegen.

Ich reiſte des Morgens ſchon ab, einige landwirthſchaftliche Beſuche zu machen. Ich war des feſten Willens, über Nacht von Weidenbach wegzubleiben. Aber als die Stunde herannahte, welche dem Bündniß des Freundes mit der angebeteten Emma geſetzt war, da riß ich, faſt ohne zu wiſſen

und zu wollen, dem Kutſcher die Zügel aus der Hand und lenkte die Pferde heim, im immer ſchnelleren Laufe, bis ſie keuchend und ſchäumend vor der Kirche ſtanden, in welcher jetzt Emma eben zur Frau gemacht werden ſollte. Ich flog zitternd in meine Loge, wo ich ungeſehen hinter den beſtaubten Fenſtern lauſchen konnte. — Ach, Freund, wie war ſie doch ſo ſchön, ſo andächtig, ſo holdſeelig, ſo bleich, und doch ſo blühend! Sie ſagte: Ja, und nachdem ſie es geſprochen, hob ſich ihr Blick rein und vertrauend empor, da traf er mich, doch im ſelben Augenblicke ſank er zu Boden, und eine zarte Röthe deckte ihre Wangen. War es Zorn — war es Scham; — — Spotte nur; mir kam es vor, als ob noch etwas Anderes ihr Angeſicht färbe, — als ob die Erinnerung an unſere Vergangenheit und an manche heitre Stunde derſelben noch einmal mit dämmerndem Abendroth vor ihr auftauchen wolle? — Nein, ich war ihr nicht ganz gleichgültig, als ſie mich kennen lernte! Warum hab' ich damals leichtſinnig und übermüthig mein Lieben zwiſchen ihr und Charlotten getheilt? Warum hab' ich nicht alle Kräfte, alle Sinne nur nach ihr und ihrem Beſitz gerichtet? Es wäre mir gelungen, in jeder Beziehung den Sieg über den Paſtor davon zu tragen; ich hätte

ſie mir errungen, ſie wäre jetzt mein, mein, — — während nun —

Aber ich gebe ſie nicht auf, kann ihr Herz noch nicht aufgeben.

Deutſchmann hat ſich von mir getrennt, entſchieden, auffallend. In unſerem Verhältniß iſt es ein bedeutender Schritt zur Trennung, daß er mich nicht zu ſeiner Hochzeit geladen. Der Bruch iſt da. Nun bin ich durch Nichts mehr gebunden, und ich ſtehe dem Gatten Emma's wie einem Feinde gegenüber, wie einem Undankbaren, der nicht mehr wiſſen will, daß er mir Alles verdankt. Nun gilt es! Sogar Liſt, Falſchheit, Verrätherei biet' ich auf!

Lebe wohl, Eduard; ich ſchreibe Dir nicht eher wieder, als bis ich Dir einen Sieg melden kann, — oder eine Flucht ohne Rückkehr.

Dein

Reinhard.

Fünftes Kapitel.

Könnt' es auf Erden einen Himmel geben, ſo müßt' es da geweſen ſein, wo ihn Emma dem ſeelig liebenden Wilhelm bereitete. Ihn dem Leſer darzuſtellen, liegt außer meiner Macht. Der Einzige, der dies vermocht hätte, liegt aber im Grabe, und gern möcht' ich ihn heraus ſcharren, wenn es damit gethan

wäre. Nur der Wunſiedler konnte ſolche Wonn'ſiedler beſchreiben und ihr Glück leibhaftig vor uns hinſtellen. Denn ihm war es gegeben, ſtille häusliche Freude mit Jubelklang und Liebesſchauern zu durchweben, und auf die Geräthe des proſaiſchen ernſten Lebens einen Glanz der Ewigkeit fallen zu laſſen, der auch uns erleuchtet mit ſeinem Wiederſcheine. Und wer lernen will, ſich des ſtillen, engen Kämmerleins, ja des Mangels, den er darin erleiden müßte, zu erfreuen, dem führe ein günſtiges Geſchick Bücher in die Hände, welche Jean Paul geſchrieben; da werden dann im Traume dem unglücklichen Leſer Schatten erſcheinen, die ſich Walt, Wutz, Siebenkäs, Fibel, Fixlein nennen, — — und er wird glücklich werden. Mein Auge hat Dich nie geſehen (außer im Bilde, welches über mir hängt, und welches, an einen Orangenbaum gelehnt, mir von liebſter Hand als Weihnachtsgabe kam), heiliger Jean Paul Friedrich Richter! Meine Hand hat nie in der Deinen gelegen, um mit beſcheidnem Druck zu danken für die Wohlthaten, die Du mir, die Du dem ganzen Deutſchland geſpendet. Ehre, Friede, Freude! ſei Deinem Gedächtniß. Ach, den Thränen, die Du zaubernd getrocknet, wüßt' ich keine Zahl entgegen zu ſtellen, als derer, die Du mächtig erregt. Aber ſie ſind ſo ſüß, und ſie beißen das wei-

nende Auge nicht wund, sie heilen es vielmehr und reinigen es vom Staube, den der Wirbelwind des irdischen Lebens hineingeführt. — Der Freund, dessen Schicksal ich hier schildre, wäre würdig gewesen, von Dir geschildert zu werden.

Ich kann es nur sagen: daß er glücklich war.

Ja, Du warst doch einmal glücklich, armer, unglücklicher Pastor von Weidenbach! Und diese Monate der höchsten Wonne kann Niemand mehr Dir rauben, sie sind Dein auf ewig, Du hast sie erlebt.

Der Baron war zu klug, schon jetzt sich der Geliebten nähern zu wollen. Aber sie zu sehen versäumte er keine Gelegenheit; so ward er der fleißigste Kirchgänger im Dorfe. Er fehlte bei keiner Predigt, weil sie bei keiner fehlte. Aber nie mehr erhob sie den Blick zu seinem empor; nie mehr wagte sie ihn zu erheben.

Ihrem Gatten verschwieg sie, was Charlotte ihr reuig, in Thränen zerfließend, bekannt hatte. Er ahnte ja Nichts anders, als daß Charlottens Ehegatte auch der Vater ihres Kindes sei. Glaubte er denn nicht, Emma's Abscheu gegen Reinhard gelte einer Liebeserklärung, die jener ihr selbst einmal zu machen versucht habe?? Von der Möglichkeit der Wahrheit hatte er keinen Begriff.

So gingen schöne Wintertage dahin, und der

Frühling schien früher zu kommen, als sonst. O wie war er so mild, so grün, so blüthenreich. Wie streute er seine duftenden Opfergaben zu den Füßen der zarten Emma, die nun eben den Glanzpunkt ihrer irdischen Schönheit entwickelt zu haben schien. Denn auch ihr Frühling war gekommen, und die verschlossene Knospe der eingezogenen Jungfräulichkeit war im Strahle der ersten Liebe zur Blume geworden, die sich langsam und heilig entfaltete. Wer sie so sah, mußte sie anbeten. — Und Reinhard —; immer heißer ward seine Leidenschaft! Immer tiefer! — Immer edler?

Da zog er hinaus in seine Wälder, und ihr Lenzhauch zog in seine Brust. Nur einmal hatte Emma, die im Haine lustwandelte, ihn von Weitem gesehen; seitdem aber bewegte sie sich nicht mehr aus den Räumen ihres Gartens; denn sie fürchtete ihn und haßte ihn, als den Mörder der langsam dahin welkenden Schwester. Wilhelm bemerkte wohl die entschiedene Abneigung seiner Frau gegen den Gutsherrn, welchem er, bei seinen lebhaften Gefühlen für Dankbarkeit und Erinnerung, gern wieder näher gekommen wäre, hätte sie es nicht immer wieder durch stumme Bitten, bei einer jungen, schönen Frau die beredtesten, verhindert. Das Geheimniß zu enthüllen, fühlte er weder Trieb, noch Berechtigung. Da

lag es auf dem Wege zwiſchen ſeinem Häuschen und dem freiherrlichen Schloſſe, wie ein Grab, über welches Niemand gehen wollte.

Am letzten Tag des Monat Mai erhielt der Paſtor Deutſchmann nachſtehenden Brief:

„Mein Herr Paſtor! Als ich mich bei meinem ſeeligen Oheim dafür, daß Sie die hieſige Pfarre bekommen möchten, verwendete, hatte ich neben Ihrem Beſten auch das meine im Auge. Denn ich meinte, mir einen Freund neu und feſt zu gewinnen, und ihn von nun immer an meiner Seite zu haben. Sie ſchienen auch dafür gelten zu wollen, ſo lange Sie hier allein lebten. Seitdem Sie verheirathet ſind, ignoriren Sie mich. Hätt' ich meinem Herzen folgen wollen, längſt wär' ich zu Ihnen geeilt, Sie zu fragen, ob und wodurch ich Sie beleidigt haben könnte? Aber das wäre doch — reiflicherer Ueberlegung zufolge — eine zu tiefe Entwürdigung meines guten Rechtes geweſen, und ſeitdem Sie mich nicht werth gehalten haben, Ihr Hochzeitsgaſt zu ſein, kann ich, ohne vorhergegangene Erklärung, weder Ihr Haus betreten, noch dem Wunſche Gehör geben, Sie bei mir zu ſehen. Eine ſolche Erklärung erbitt' ich mir nun. Wie es iſt, kann es nicht bleiben. Ich muß, ich will wiſſen, was Sie gegen mich haben. Und in dieſer Erwartung zeichne ich.

Reinhard v. F."

Dies Schreiben führte die erste Wolke an Wilhelms heiterem Ehehimmel herauf. Er las es Emma vor, sah sie an, und diese antwortete nur mit Thränen.

Du bist Schuld an diesen Vorwürfen, geliebteste Freundin, sagte er, und der Baron macht sie mir nicht mit Unrecht. Denn es ist doch eigentlich Nichts zwischen mir und ihm vorgefallen, wodurch ein solcher Bruch gerechtfertigt würde. Daß seine Lebensansichten den meinigen fern liegen, konnte mich in dem Verhältniß, welches mir Dankbarkeit und Ergebenheit gegen ihn anweisen, unmöglich zu so feindseeligem Benehmen veranlassen. Nur Dein Wunsch war es, ihn nicht bei der Hochzeit zu sehen; indem ich diesen nachgiebig erfüllte, erfüllte sich gewissermaßen der zweite, daß aller Umgang zwischen ihm und uns aufgehoben sein möchte, von selbst. Nun aber, Beste, sprich, was ist es, das ihn Dir so gehässig macht? — Sind es meine flüchtigen brieflichen Schilderungen seiner wankenden Moralität? Dann, Liebe, müßte man sich, leider, von den meisten jungen Herren seines Standes zurückziehen. Oder hat er Dich beleidigt? — — denn Du weinst. — — Oder wär' es wirklich, wie ich einst in unserem Brautstande bemerkte. — —

Brich Deinen Schwur nicht, um Gotteswillen

nicht! unterbrach ihn Emma mit Heftigkeit. Und ich nehme nun meine Bitte zurück. Schiebe alle Schuld auf mich: nenne mich eigensinnig, kindisch, was Du willst; versöhne Dich mit ihm, geh' zu ihm, laß' ihn in unser Haus kommen, wie Du willst. Nur glaube nicht, daß ich für meine Ruhe fürchten könnte; daß er mir irgend wichtig oder bedeutend wäre! Schon zu viel der Worte; — Du bist Herr im Hause, und wen Du einführst, der ist mir willkommen.

Der Pastor umarmte dankbar seine Frau und bemerkte in dieser Freude nicht, daß sie eilig das Zimmer verließ. Sogleich setzte sich der Beruhigte in freudigster Stimmung nieder und schrieb folgende Zeilen:

Gnädiger Herr!

Nur der Wunsch meiner Frau und ihrer Eltern, eine ganz kleine stille Hochzeit zu feiern, verhinderte mich, meinen Gönner und Wohlthäter einzuladen. Eine Freiheit, die ich mir sonst wohl genommen haben würde. Sie zeigten durch Ihr Ausbleiben, daß Sie mir zürnten, und so wagt' ich nicht, mich wieder zu nähern; wozu mir jetzt Dero Schreiben die glücklichste und erwünschteste Veranlassung giebt. Ich hoffe Nichts sehnlicher, als Ihnen bald mündlich

sagen zu können, wie sehr ich bin und immer bleiben werde

Ihr

W. Deutschmann.

Und so zog denn der böse Geist, in Person des bescheiden-zurückhaltenden und freundschaftlich gesinnt-scheinenden Gutsherrn, in die trauliche Pfarrwohnung. Heiter lächelnd empfing Wilhelm, der ihn am Morgen zuerst besucht hatte, den jungen Kirchenpatron an der Schwelle seines Hauses. Emma jedoch stellte sich vor den Spiegel, um zu sehen, ob auch die Spuren ihrer bangen, ahnungsvollen Thränen vergangen wären, ehe sie sich entschloß, hinüber zu gehen und den ehemaligen Freund willkommen zu heißen.

Sie kannte ihn kaum wieder, so zurückgezogen, sanft, ja schüchtern war er gegen sie. Schmachtend nur und gleichsam demüthig hob er das bittende Auge zu ihr auf. Sie konnte in diesem Bilde den vorigen Reinhard nicht mehr finden. Ihrer eignen Reize, ihrer Anmuth gar nicht gedenkend, sah sie in solcher Veränderung die Selbstanklage eines zerrütteten Gewissens; ahnete, er sage sich selbst, daß sie unfehlbar die Vertraute der Schwester sein müsse; und so wär' es theils Beschämung, — theils Sehnsucht (wähnte sie) nach der immer noch geliebten

Charlotte, die ihn so umgestimmt habe. Da erwachte in ihrem sanften Gemüthe das Mitleid für den Armen, den sie, trotz all' seiner Glücksgüter, unglücklich zu nennen herzlich versucht ward.

Wir sind nun auf einen Punkt in dieser Erzählung gekommen, wo die breite, behaglich-geschwätzige Art, die sich der Darsteller, vielleicht mit Unrecht, erlaubte, theils nicht mehr an ihrem Platze ist, theils sich von selbst verbietet. Denn die Thatsachen, um die es sich handelt, liegen immer durch Jahre getrennt auseinander. Die Zeit dazwischen jedoch ist eben nur durch ein ländliches Stillleben ausgefüllt, dessen Schilderung in jedem Fall ermüden müßte. Ich glaube durch die vorhergegangenen Bogen, welche, wenn sie auch den Umfang eines einleitenden Vorwortes weit überschreiten, doch Nichts Anderes sind, als ein Prolog meiner Tragödie, den gütigen Leser mit meinen drei Hauptcharakteren: Wilhelm, Reinhard und Emma, vertraut genug gemacht zu haben. Alle Nebenfiguren sind vom Schauplatz getreten; oder vielmehr: die Hauptfiguren haben den ihrigen verändert, und das ruhige Dorf ist ihre Heimath geworden. Keine Zerstreuung, kein Reiz des geselligen Stadtlebens drängt sie auseinander, und nachdem einmal die Versöhnung zwi-

ſchen Gutsherr und Paſtor hergeſtellt iſt, beſteht auch inniger, vertrauter Umgang.

Reinhard fühlt nur zu ſehr, daß kein andrer Weg zu Emma's Wohlwollen führt, als wenn er ihres Mannes Buſenfreund, wenn er dieſem unentbehrlich wird. Er fügt ſich mit Verleugnung ſeiner Eitelkeit, ſeines weltlichen Leichtſinns, ſeines ihn oft überfliegenden Hochmuthes ganz dem Weſen des frommen, liebenden Wilhelm. Er belebt gefällig und unterhaltend die heilige Ruhe des Pfarrhauſes, kommt jedem kleinen Wunſche der Bewohner zuvor. Beide betrachten ihn dagegen wieder unbefangen als ihren Wohlthäter, ihren treu geſinnten Gönner. Wilhelm dankt es der mächtigen Freundſchaft. Emma glaubt, er wolle ihr durch Freuden vergüten, was er Charlotten an Kummer aufgebürdet. Beide hielten ihn für gebeſſert, ſehen ihn ländlich und einfach leben und freuen ſich oft mit einander vereint, daß es ihr Umgang ſei, der ihn von dem Pfade der zerſtreuenden Nichtigkeit zu dem Ernſte der Tugend zurückgebracht habe.

So webt Gewohnheit ein feſtes, feſtes Band.

Und wenn es auffallend ſein möchte, daß hier eine urſprünglich unreine Neigung veredelnd auf einen Menſchen wie Reinhard wirkt; wer es unbegreiflich findet, wie ein junger, unbändiger Welt- und

Lebemann die ſicheren Genüſſe der Gegenwart aufgeben, ſich in des Dorfes Einſamkeit vergraben kann, um eines ſittſamen, neuvermählten jungen Weibes ſchmachtender, zurückhaltender, unerkannter Anbeter zu ſein, der bedenke, daß noch kein Denker die Grade abgemeſſen hat, in denen die Reinheit der höchſten, edelſten Liebe durch unzählige Abſtufungen bis zum Abgrunde eigennütziger, grauſamer Begier hinabſteigt; ſo zwar, daß vielleicht in beiden äußerſten Extremen, hier ein Funke des Lichts, dort ein Schatten der Nacht gerechnet werden könnte.

Aber das Gute und Schöne iſt zu mächtig, als daß man es lange verleugnen könne; wer ſich ihm, ſei es auch in böſen Abſichten, nähert und in ſeiner Nähe verweilt, wird nicht ſelten davon ergriffen, eh' er noch ſelbſt weiß, daß er es iſt. Reinhard ging immer mehr in ſeiner Sehnſucht auf. Die Tage wüſten Leichtſinns zogen fern und ferner. Aus Emma's Augen floß ein milder Schein erwärmend und rührend in ſein Herz. Je ſorgloſer ſie wurde, deſto ſanfter wurde er, deſto tiefer traten die frevelhaften Wünſche, die ihn ſonſt wohl durchzuckt, vor ſeiner weichern Empfindung zurück. Er holte die Schwärmereien nach, die ſonſt den Knaben in das Jünglingsalter begleiten, die aber bei ihm nicht aufgegangen waren, weil er zu früh, zu voreilig ins

große Leben trat. Er fühlte sich immer kindlicher, immer hingegebener dem schmeichelnd-kosenden Schmerze unglücklicher und dennoch nicht ganz hoffnungsloser Liebe; — weshalb er auch niemals gewagt hätte, in dieser Periode und über dieselbe an den kalt-ironischen Eduard Berichte zu senden. —

Ein Ereigniß warf ihn aus seinem Geleise, verschloß ihm auf Wochen die Pforten des Paradieses, bannte ihn mit Wilhelm in die weiten öden Räume des Schlosses — es war Emma's Niederkunft, die in den letzten Tagen des Oktobers erfolgte.

Als Reinhard den im Schlummer lächelnden Kleinen der weihenden Hand des Vaters, die zitternd vor frommer Freude und Rührung die Taufe vollzog, entgegenhielt, da übermannte ihn zuerst in seinem jungen Leben ein niegefühlter Schauer der Ehrfurcht vor einer unsichtbaren, unbegreiflichen Macht; da ging eine Poesie des Unglücks in ihm auf, die ihm bis dahin fremd gewesen, und heimgekehrt ergriff er abwechselnd Shakespeare's, Goethe's und Kleist's Dichtungen, um mit Romeo, Werther und dem Käthchen von Heilbronn zu weinen.

An demselben Abend sah er zum ersten Mal wieder die Wöchnerin. Sie kam ihm bleich und bewegt entgegen, reichte ihm dankbar die Hand und empfahl

den Kleinen ſeiner Obhut, wenn er eine Waiſe werden ſollte. —

Wilhelm war auf's Feld gegangen. Reinhard blieb mit Emma allein. Alles Irdiſche ſchien von ihr gewichen, ſie von dem Weltlichen gelöſt zu ſein. Ihre Schönheit war eine heilige, und wenn ſie ſich nach dem Kinde wendete, glaubte Reinhard eine fern hallende Engelſtimme zu vernehmen. Sein ganzes Herz ſchwebte auf ſeinen Lippen; wie gern hätt' er ſie geöffnet, um ein Bekenntniß zu wagen, welches er kaum länger in ſich verſchließen konnte. Ein Schlag des Schickſals brach den Damm ſeiner Faſſung, und der heutige Tag, der Tauftag des Kindes, dem er ſeinen Namen gegeben, war beſtimmt, der Mutter ihren Frieden zu rauben. Ein Brief langte an. — Vater Lehr hatte mit bebender, kranker Hand geſchrieben. — Charlotte war todt. Zweimal überlas Emma den traurigen Inhalt; er überraſchte ſie gar nicht; ſie erwartete eine ſolche Nachricht ſeit Charlottens Niederkunft. Doch daß ſie in dieſem Augenblick eintraf, machte ſie zwiefach bedeutend. Reinhard hatte fragend das ſchmerzverkündende Geſicht der ſchweigenden Leſerin betrachtet. Jetzt reichte ſie ihm das finſtere Blatt und hing lauſchend an ſeinen Zügen. Er verblich. Erſchüttert ſtand er auf und preßte ſein Haupt an die kalten

Fensterscheiben, und heißströmend perlten seine Thränen auf Emma's Blumen.

Weinte er denn der Gestorbenen und ihrem Andenken? Beweinte er denn sein Unrecht gegen sie? Nannte er sich denn reuig einen Mörder? Nein, ach nein, die Thränen galten Emma's Schwester, nicht Charlotten, für die Nichts in seinem Herzen spricht, für die niemals eine bessere Stimme gesprochen hatte. Und so wandte er sich nach der Lebenden um, die auch Thränen im Auge hatte für ihre arme Todte; und zwei weinende Menschen starrten sich durch Thränenschleier an, lange, lange harrend und schweigend.

Was aus Emma's jungfräulichem Busen keine Macht der Welt gelockt haben würde, Charlottens Geheimniß, das wogte jetzt, einen Ausweg suchend, stürmisch in der Mutter Brust. Hier, wo das junge Leben ihres Kindes, wo der frühe Tod ihrer Schwester sich gleichsam die Hand reichten zu einem Bunde, der mit seinem Glück, wie mit seinem Schmerz sie über die Scheu des Mädchens zu dem Muthe der Frau erhob, hier füllte urplötzlich edler Zorn ihre Seele. Strafend senkte sie den Strahl ihrer Augen auf Reinhard; aus der zarten sanftheiligen Freundin ward eine strenge Anklägerin, und ohne ein Wort zu sprechen, zeigte sie dem zitternden

Reinhard, daß mit Charlotten ſeine Schuld nicht geſtorben ſei, daß ſie in Emma's Gedächtniß fortlebe, daß die Angebetete das Geheimniß theile. Wer möchte mit der Feder in der Hand wagen wollen, ein ſolches Zwiegeſpräch zu beſchreiben, in welchem nur Mienen, nur Bewegungen redeten? Reinhard verſtand Emma's ſtumme Anklage; — Sie empfand, daß er ſie verſtehe, und ſo war der Vorhang zerriſſen, wie durch ein Wunder, und der Vernichtete deckte tief beſchämt ſein Angeſicht mit beiden Händen zu. — Noch einen Blick ſchlug er auf zu ihr, und als er mit dem Zorn, der ihn vorhin durchbebt, jetzt Verachtung gepaart zu ſehen glaubte, da wies ihm ſein Genius mit ſchmerzlich-lächelndem Winke die Trennung von Emma. Er ging. — Sie ließ ihn ruhig ſcheiden. — Ein neuer Schmerz ſchnitt in ihr edles Herz, als ſie ihn an der Thür ſah. Sie dachte an Wilhelm, an ſeine Trauer, an die langen Winterabende, auf die man ſich ſo traulich gefreut, an Reinhards Beſſerung, ſeine Reue, an die Todte, die ja nun Alles überſtanden und verziehen hätte; — aber ſie rief ihn nicht zurück, ſie warf ſich ſchluchzend auf ihren Sopha. Dieſe Bewegung ließ Reinhard ſich umblicken; ein neues Band ſchien ihn zurückhalten zu wollen.

Weiß Wilhelm? ſtammelte er kaum hörbar, und

mit aller Leidenſchaft des Schmerzes ſchüttelt Emma ihr göttliches Haupt und flüſtert: Nein, nein, niemals!!

Und können Sie vergeſſen? fragt er wieder, indem er ſich ihr nähert! —

Aber ſie giebt ihm keine Antwort. —

Da liegt er auf den Knieen vor ihr, ergreift ihre Hand, drückt ſie an ſeinen Mund, und wie ein Blitz ſchlägt ſein Ausruf: Bei Gott, Emma, Dich lieb' ich, Dich hab' ich immer allein geliebt! in ihre Seele. —

Sie verliert alle Faſſung. Eine fremde Welt ſcheint aus dem Schooße der Grüfte empor zu ſteigen, und bleiche Schatten wollen ihr klares Urtheil verwirren. Sie iſt einer Ohnmacht nahe. Sie fühlt ihre Hände gehalten, mit Thränen und Küſſen bedeckt. Sie entbehrt die Kraft, ſich los zu reißen, aufzuſtehen, zu ſprechen. Sie ſinkt. Ihr Bewußtſein verläßt ſie. In Reinhards Armen ſchlägt ſie die Augen auf. Ihr Mund brennt an dem ſeinigen. Die Kraft des Lebens kehrt mit dem Bewußtſein zurück. Mörder! nennt ſie ihn und ſtößt ihn wild von ſich. Da geht die Hausthür, und Wilhelm kehrt heim.

In der Mittheilung des Briefes findet der Argloſe die beſte Erklärung für den verſtörten Zuſtand der Gattin und des Freundes. Ihn hatte er immer für einen Verehrer Charlottens gehalten, und daß

die Schweſter um die Schweſter traure, konnte ihn nicht befremden.

Er ſprach Worte des Troſtes, der Beruhigung. Es ſchien, als ob ſie ſiegreich wirkten. Beide ſuchten ſich zu faſſen, und nach einem ernſten, aber ſcheinbar ruhigen Abend gingen die Freunde auseinander.

Reinhard's erſte Sorge in den nächſten Tagen war, ſein und Charlottens Kind ſeinem Elend und einem nichtswürdigen Stiefvater zu entziehen, und in ſichre, wohlbezahlte Obhut zu bringen. Eine That, welche die Großeltern des Kleinen gern geſchehen ließen, indem ſie Wilhelms und Emma's Fürſorge darin zu erkennen glaubten und dankbar aus fremden Mitteln annehmen mußten, was die eignen ihnen auszuführen nicht mehr geſtatteten. Gram, Alter und Krankheit hatten ſie geſchwächt; unerwartete Verluſte ihre kleines Vermögen geraubt, — und bald folgten Beide der vorangegangenen, unglücklichen Tochter, noch im Tode glücklich über Emma's Glück. Ihre Segnungen erreichten vom Sterbebette den „edlen, großmüthigen Reinhard," welcher ſie freilich mit tiefſter Beſchämung empfing. Ach, die ehrlichen Alten konnten nicht ahnen, daß er der einen Tochter Leben gebrochen, und im Begriff ſtand, das Leben der andern zu vergiften.

Denn täglich wurde das Verhältniß zwiſchen ihm und Emma für die letztere bedenklicher. Sei nur erſt eine junge Gattin Bewahrerin ſo gefährlicher Geheimniſſe; wiſſe nur erſt der Liebende, daß ſie nicht den Muth hat, ihn und ſich zu verrathen, — dann iſt ſchon neuen Stürmen ein weites Feld geöffnet, und auch die fleckenloſeſte Frau iſt gewiſſermaßen in der Willkür deſſen, vor dem ſie zittert. —

O wie ſorgſam vermied Emma, mit ihm allein zu ſein! Und doch konnte ſie es nicht immer verhindern. Ja, endlich, als ſie bemerkte, daß Reinhard ſtolz auf dieſes Vermeiden wurde, weil er es für eine Folge des Gefühls ihrer Schwäche hielt, blieb ihr nichts Anderes übrig, als unbefangen geſchehen zu laſſen, was gerade die Umſtände herbeiführten, um ihm zu zeigen, daß ſie ſich ſtark genug fühlte, ihn im Zaume zu halten. Er unterwarf ſich willig. Ein Wink, ein Blick genügte immer, ſeine Worte zu zügeln, ihn in augenblickliches Schweigen zu verſenken, wenn er etwa verſucht hätte, nur an den Auftritt ſeines kühnen Geſtändniſſes zu erinnern. So ergeben, ſo geborſam fand ihn Emma, daß ſie auf den Gedanken kam, die Gewalt, welche unſichtbare Liebesmächte ihr ſiegreich über den verirrten Freund gegeben, anzuwenden, um ihn zu beſſern, zu heilen und gleichſam ſeine Führerin und Lehrerin zu

werden. Wer empfindet nicht die große Gefahr, die auch wieder in der Ausführung dieſes Gedankens liegt? Emma's Gutmüthigkeit iſt nicht darin zu verkennen; aber ebenſo wenig die weibliche Eitelkeit, das unerfahrne Selbſtvertrauen.

Sie ging ihrem Ziele raſch entgegen; ſo raſch, ſo unverſtellt, daß Reinhard die Abſicht durchſchauen mußte. Seine Einſicht in ihren Plan richtete ihn nur zu bald aus ſeiner Zerknirſchung auf. Es fing an, ihn zu verdrießen, daß die Geliebte ſeine Mutter werden wollte. Auch in ihm regten ſich Selbſtgefühl und Stolz, und als er erſt den Zuſtand thränenvoller, reuiger Hingebung überdauert, als er Charlottens Tod und Emma's Mitwiſſen ein wenig vergeſſen hatte; als in ihm die jugendliche Lebensluſt wieder erwacht war: da nahm ſeine Stellung einen kecken Charakter an; da flammten nicht ſelten die früheren, nur zurückgedrängten Wünſche des leichtſinnigen Jünglings auf; da verführte ihn die Eitelkeit, einen trotzigen Kampf gegen die weiſe Sicherheit und Tugend des ſelbſtgefälligen, blühenden Mentors zu verſuchen. Um ſo drohender für Emma's Glück waren dieſe exotiſchen Umtriebe, als ihr junger Freund beſonnen genug wurde, den Heuchler zu ſpielen. Er ſchien gehorſam, indem er auf Mittel ſann, ungehorſam zu werden; er ſchmach-

tete scheinbar hoffnungslos, indem er schmachtend hoffte; er zeigte sich fest durchdrungen von Emma's Würde, Tugend und ehelicher Treue, indem er schon Beobachtungen machte, welche ihm sagten, daß ihre Theilnahme für ihn täglich steige.

Noch aber fand er keinen Uebergangspunkt von dem untergeordneten Dienste eines verehrenden Schülers zu dem Siege eines kühnen Liebhabers. Die Schranken auf einmal niederzustürmen, konnte er nicht Muth fassen; zu einem solchen Wagniß war Emma zu rein, stand sie ihm doch zu hoch.

Da gab ihm der böse Geist, der für Zwecke dieser Art oft die besten Gedanken findet, in einer zwischen Aerger und Liebe durchwachten Nacht, ein, zu versuchen, wie eine unerwartete Trennung wirken möge? Und immer deutlicher malt' er sich nun Emma's Staunen, Wilhelms Fragen, die Leere ihrer Abende, die Erinnerung an ihn aus, bis er zuletzt durch vier Wochen städtischen Gewirres (als in welches er sich werfen wollte) den Monat des Wiedersehens erblickte und denselben phantastisch schon im Voraus durchlebte. Dieser Nacht voll Träume folgte ein Morgen des Entschlusses, — und Niemand wußte, Niemand im ganzen Dorfe, wo der Herr geblieben sei?

Wohl schlug die Stunde des Morgenbesuches bei Emma; wohl kam Wilhelm aus seinem Studir-

stübchen herab, den gewohnten Gast zu begrüßen; — dieser blieb aus, und da ihn auch der Abend nicht brachte, fragte der Freund besorgt nach dem Freunde. Mittlerweile hatte Emma sich heimlich erkundigen lassen, und als sie nun dem fragenden Gatten antworten sollte, blieb ihr das traurige Wort: „Verreist," schier in der Kehle und ertrank in den Thränen, die sie mühsam zurückdrängte.

O, wie fehlte ihr Reinhard! Dazu kam noch der Wahn, daß er nur aus Edelmuth entflohen sei, um des Freundes Vertrauen nicht länger zu täuschen. Und das hätte sie ihm beinahe übel genommen; denn, sagte sie, wenn er sich mißtrauen wollte und mußte, — stand ich nicht fest und unerschüttert, im Gefühle der Pflicht und Liebe für meinen Mann? Würd' ich ihn nicht immer streng und unerbittlich in seine Schranken zurückgewiesen haben, wenn er noch einmal gewagt hätte; — — und war ich nicht seine Lehrerin, Führerin und Erzieherin? War er mir nicht in Ehrfurcht und Achtung ergeben und unterwürfig?? Was konnte er fürchten für sich, da mein Betragen ihm gezeigt, wie ich keinen Grund habe, für mich zu fürchten? —

Wie aber, fuhr sie im bewegten Selbstgespräche fort, wenn er meiner ernsten Lehren, meiner Strenge im Gebiete der Lebensansichten überdrüssig, wenn

mein Betragen ihm läſtig geworden wäre? Ich habe mich ja oft gefragt, wie ein junger, freier Mann ſeiner Art, der früher ſo wild in die Welt hinein gelebt, ſich nun von einer armen Paſtorsfrau in ſo enge Grenzen der häuslich-ländlichen Sittſamkeit möge bannen laſſen? Und die Antwort, die ich mir darauf (wenn auch ganz im Stillen und mit leiſem Erröthen) gab, war immer dieſe: weil er liebt! — — Ja, gewiß, beſchloß ſie dann, gewiß liebt er mich nicht mehr, die ſündliche Flamme iſt erloſchen, ich bin ihm gleichgültig geworden, und er hat uns aufgegeben. —

Reinhard trieb ſich nun ſchon in der Geſellſchaft umher, ſuchte die zerſtreuten Genoſſen wieder auf und bildete mit ſeinem Gelde einen Vereinigungspunkt für viele loſe Brüder, mit ſeinem Gelde und ſeiner wilden ausſchweifenden Laune. Denn wir wollen nicht vergeſſen, daß er im Groll ſeiner Liebe (wie ich es nennen möchte) viel über ein Jahr auf dem Lande gewohnt, ſich in jeder Beziehung beherrſcht, Vieles entbehrt und nur im Gebiete der Phantaſie gelebt hat. Jetzt ſteht der Frühling der Erdenluſt mit ſeinen tauſend bunten, lockenden Blüthen wieder in voller Pracht vor ihm. Er unterſucht nicht, ob es Giftblumen ſind, die den Zauberduft hauchen. Er trinkt ihren ringsausſtrömenden Athem

mit heißer Bruſt in durſtigen Zügen, kränzt mit Epheu die Locken und mit Roſen den Pokal. Von Gelagen flieht er zu Gelagen, gleich als wollt' er in Stunden einbringen, was er in Monden verſäumt. Aber durch jeden noch ſo wüſten Freudenklang dringt ihm der wehmüthige Gedanke an Emma in das Herz. Räthſelhaft waltet auch hier die Doppelwirkung der Leidenſchaft. Unklar wird ihm das Ziel ſeiner Wünſche. Jetzt ſehnt er ſich im Taumel wilder Nächte nach Emma's reiner, erhebender Nähe; — dann vermiſcht er die Achtung für ſie mit dunklen, gierigen Träumen und Wünſchen; zieht die Hohe gleichſam herab in die Tiefen ſeiner Gegenwart und entweiht ſo, aus der Ferne, das heilige Bild ſeiner Anbetung. Und erwacht er dann wieder aus ſo ſträflicher Betäubung, giebt er ſich auf's Neue der Wehmuth hin, ſo beſucht er wohl gar Charlottens einſames Grab und geht mit den Thränen, die er dort weinte, im Auge, ihr Kind zu ſehen. —

So zwiefachen Stürmen aber unterliegt auch die Kraft des Stärkſten.

Eine matte Unbehaglichkeit band Reinhards Glieder, Ueberdruß erfüllte ihn gänzlich; er kehrte heim!

Wie anders erſchien ihm Emma! Wie anders er ihr. Auf ſeinem Angeſicht lag das bleiche, matte Geſtändniß unwürdiger Zerſtreuungen, frevelhafter

Untreue an ſeiner Liebe; gepaart mit Reue, neuer Gluth und friſch auflebender Hoffnung! In ihren Zügen lachten jetzt die jung erblühten Roſen der Schönheit, die, als Reinhard ſchied, noch nicht ihr voriges Purpurroth wieder erlangt hatten, neu angeglüht durch ſein unerwartetes Erſcheinen. Denn er trat ein, wie ein großes Geſchick in die Ruhe des gewöhnlichen häuslichen Treibens, ſtand vor ihr wie ein Bild, welches, lange ſinnend betrachtet, plötzlich den Rahmen verließe, um Form und Geſtalt anzunehmen vor den geblendeten Augen des Betrachters.

Der Moment dieſes Wiederſehns war entſcheidend. Emma verrieth ihr Herz durch einen freudigen Ausruf, deſſen Nachhall in allen ihren Nerven zitterte, — und Reinhard erkannte den Einklang mit ſeinem Herzen, fühlte ſich geliebt, war davon überzeugt, wie durch einen Zauberſchlag. Alle ſeine Zweifel, ſo lange gehegt und gepflegt, ſchwanden vor dem neu erwachenden ſtolzen Gefühle des Sieges, den er über ſeinen Freund davon trug. Einem Wunder gleich, ſtrahlte die Vergangenheit all' ihre Glanzpunkte der Erinnerung, inſofern ſie ſich auf Emma's Liebe für ihn bezogen, in dieſem kleinen Spiegel der Gegenwart zuſammen; alle kleinen Zeichen, Blicke und Winke, längſt vergeſſen, leuch-

leten wie helle Funken auf; jedes verklungene Wort drang neubelebt an sein Ohr. Alles rief mit einer Stimme, und alle Stunden, die er mit ihr verlebt; alle Blumen die er mit ihr gepflückt; alle Thränen, die er sie jemals weinen gesehn; — Alles rief und sang und blühte: Dich hat sie geliebt, vom ersten Augenblicke, wo sie Dich sah!

War es Täuschung? Ich weiß es nicht! Aber ich weiß, daß er, kühner gemacht durch seinen städtischen Aufenthalt, sie stürmisch in die Arme schloß und weinend vor Entzücken jauchzte: Endlich, Emma, endlich hab' ich Dich wieder!

Aber ich weiß auch, daß sie, ihrer mächtig und stark, ihn besonnen zurückdrängte und, sich langsam, freundlich ihm entwindend, den Gatten herbeirief, daß er den längst ersehnten Freund begrüße.

Von nun an schritt Reinhard den Weg des Verführers; des liebenden zwar, des bescheidnen, aber eben deshalb des gefährlichen. Sie wähnte noch, ihn am Fädchen zu haben, und ahnete nicht, daß er schon sie gefesselt. Die kurze Trennung hatte ihr erst gezeigt, daß er ihr unentbehrlich geworden sei.

Wilhelm zog sich immer mehr in seine Studien zurück und führte, besonders seit der Geburt des Kindes, durch dessen Erscheinen er ganz und gar in sein Arbeitsstübchen gedrängt worden war, ein geistig-

vornehmes, dem Irdischen täglich mehr entsagendes Dasein. Nur des Abends erschien er unten, bei Emma und Reinhard, in gleichgültigem Geschwätz sich abzuspannen und so zu sagen, den Seelen-Schlafrock anzulegen.

Er hatte bereits in seinen gelehrt frommen Untersuchungen das Auge und den Maßstab für's gewöhnliche Leben verloren. Was ein Jahr nicht thun kann! Der sonst so zierliche, wenn auch einfachschlichte, doch stets saubre und schöne Jüngling, würdig neben Emma zu erscheinen, war jetzt ein in Anzug, Haltung und allem Aeußern sich ganz vernachlässigender Mann. Auch im Gespräch schien er zerstreut, leblos, selbst bornirt, — weil er sich nicht mehr die Mühe gab, sich aus den Studien, in die er versunken, aufzuraffen. Alle Leidenschaften und Bewegungen der Jugend waren in ihm entschlafen. Sein Sinnen und Trachten richtete sich nur auf gelehrte Forschungen, und seitdem er vollends in der alten halbvermoderten Schloßbibliothek große Schätze in bestaubten Folianten gefunden, schien es, als habe der Bücherstaub auch ihn mit seinem unheimlichen Grau umkleidet, aus dem nur noch höchst selten das Lächeln geselliger froher Theilnahme hervorleuchtete. Dennoch hätte er Reinhards täglichen Besuch durchaus nicht entbehren mögen. Eine

innere Stimme ſagte ihm, daß er, der Bücher wegen, ſeine Emma ſchon ganz vernachläſſige, daß ein belebender Umgang ihr nothwendig ſei; — und wie nun ſeine gelehrte Forſchung, von Liebe, Glauben und Vertrauen angeregt, wie er ſelbſt von ſolchen tröſtenden Himmelsmächten täglich mehr durchdrungen wurde, ſo ließ er ſich's in dieſem Zuſtande der reinſten Zufriedenheit, der frömmſten Zuverſicht nicht träumen, welche Geſtalt unterdeſſen Emma's Verhältniß zu Reinhard annehmen werde.

Ob nicht vielleicht Emma ſelbſt, die gegen ihn, liebend hingegeben, doch immer in kalter, jungfräulicher Zurückhaltung, die erſten Ausbrüche neuvermählter Gluth unerwiedert gelaſſen, ihn durch dieſe Kälte auch erkältet; ob nicht ſie ſeinen Feuergeiſt, von den Blumengärten ihres eignen Frühlings, zu den hehren Blüthenhainen ewigen Lenzes gewieſen und ſo, ohne es ſich zu geſtehen, ja wohl gar ohne es zu wiſſen, einen Beweis gegeben hatte, daß Reinhards obige eitle Behauptung Grund habe, — — wer mag es ermeſſen!? —

Und abermals warf die Erde ihre Winterdecken ab, und der ewig neue, uralte Lebenshauch des warmen Frühlings wehte brünſtig durch ſchwellende Knospen. Ach nicht umſonſt iſt es eine ſolche Frühlingsnacht, in welcher die göttlich-weiſe Stimme des

dummen Pöbels den Hexentanz auf dem Brocken gefeiert wissen will. Denn wer hätte nicht schon die Macht des Bösen glühend in seinem innersten Leben gefühlt, eben dann, wenn die ganze Natur das unbeschreibliche Freudenlied zum Preise des ewigen Gottes anstimmen will? Wenn die Lerche mit dem reinen Morgenstrahle zum blauen Himmel steigt, — — wenn die Nachtigal mit dunklen lau-bangen Abendklängen tiefe Träume weckt; — — wenn der Engel in uns auflebt, die Flügel entfaltet, steigt — und — giebt es nicht gefallene Engel?

Darum, Du größter Sänger der Deutschen; darum, Du Erfasser und poetischer Schöpfer alles rein Menschlichen; darum Du, o Goethe, hast Du in Deinem allmächtigsten Gedichte mit der Auferstehungs-Feier Deines Faust's Sündenfall gepaart, und in diesem Buche, dem A und O deutscher Dichtkunst, mag der Leser, der mich wohl mitleidig aus der Hand legt, nachlesen und nachfühlen.

Sechstes Kapitel.

Der Juni stand in voller offner Blüthe, und wie er Emma's Liebe. Nicht mehr die winterliche Hülle der Furcht, nicht mehr die schwellende Lenzknospe wehmüthiger Ahnung — nein, es war die purpurglühende Blume der unbesiegbaren Leidenschaft.

Reinhard fühlte ſich geliebt, wußte, ſah, was in ihr vorging; jeder Beobachter hätt' es begreifen müſſen, nur Wilhelm fand keine Spur zum Verdacht oder Argwohn; denn Freundſchaft und Vertrauen war ihm ein heilig verbundnes Paar, und beider Mutter ſchien ihm die Wahrheit. — Du Armer! der das Leben nicht kennt, noch die Welt.

Nur einen Engel hatte noch die ſelbſtvergeſſene Mutter, einen ſichtbaren: ihr Kind. An dieſem bewußtloſen Zeugen ihres Zuſammenſeins — (denn nie ſah ſie Reinhard ohne das Kind) brachen ſeine Zumuthungen. Wie kühn, wie glühend und frech er in ſeinem Schloſſe geträumt und gehofft, kam er in die Pfarrwohnung, ſo verließ ihn der freche Muth; denn immer entwand ſich die weinende Emma ſeinen Küſſen, um das Feuer ihrer Liebe auf des Kleinen Wangen auszuhauchen. Ja, die Geräthe des Hauſes, die Umgebungen des häuslichen gewohnten Lebens ſchienen mit mehr als eingebildetem Ausdruck, im Namen ihres Hausherren, zu drohen und zu mahnen. Deshalb fand ſich Reinhard immer unheimlich in dieſen Räumen; von jeder Wand klang ihm ein Vorwurf hernieder, in jedem Fenſter ſchien der klagende Schatten ſeines betrogenen Freundes zu ſtehen. Je deutlicher Emma dies einſah, je ſicherer ſie ihre eigne Schwäche durch dieſe Zuflucht

geſchützt glaubte, deſto ſchwerer gab ſie ſeinen Bitten nach, die ſich immer wiederholten, bisweilen mit ihm ſpazieren zu gehen. Gewährte ſie ihm einmal einen ſolchen Wunſch, ſo ging ſie nie ohne das Kind auf ihrem Arme. Wie bitter beſchwert' er ſich über ihre Grauſamkeit und Härte; wie viel Zweifel an ihrer Liebe leitete er daraus hervor. Sie ließ Alles ſtill über ſich ergehen. Sie drückte nur ſchweigend ihr Kind an's Herz, als wollte ſie ihm danken, daß es ſie lächelnd beſchütze.

So erreichte Reinhards ſtürmiſche Sehnſucht den höchſten Punkt. Bei ihr, von ihrer Anmuth und Reinheit beſiegt, ſchien ſich der Kampf in ſeiner Bruſt zu beſchwichtigen; aber nur zurückgedrängt, brach er dann deſto wilder aus, und dies Schwanken zwiſchen Sieg und Entſagung wollte ihn verzehren. Was Wunder alſo, wenn er endlich zum Aeußerſten ſchritt. An einem Sommermorgen, der in Düfte getaucht das wonnetriefende Antlitz feurig durch grüne Büſche ſteckte, der in Lebensluſt glühte und doch Nachtfriſche und Mondkühle noch bewahrte; an einem ſolchen Sommermorgen, wo man umherſchaut nach Thaten oder nach Schickſalen, begierig des kommenden Tages harrend, als müßt' er große Wonnen bringen oder die Schmerzen einer Welt; an einem ſolchen Morgen trat Reinhard bleich, mit tief eingefallenen Augen,

in denen nur ein krankes Feuer zuckte, bebend vor Emma. Sie fürchtete sich vor ihm. Erschrick nicht, sagte er, und höre mich. Sein Ton war dumpf, aber fest. Ich will nicht länger schmachten um Dich und, ein Opfer meiner ungestillten Wünsche, mich von gierigen Flammen verzehren lassen. Daß ich Dich liebe, weißt Du, daß Du mich liebst, weiß ich. Du hast schon tausend Mal den Gatten verrathen, ich zehntausend Mal den Freund. Jeder Blick, in dem sich unsre Augen begegnen, ist ein Fluch, jedes Lächeln eine Lüge gegen ihn, jeder Gedanke ein Meineid, und jeder Athemzug ein Verwesungshauch gemordeter Treue, Liebe und Vertrauens. Nicht länger trag' ich diese Hölle um Nichts. Ich will mich berauschen in ihrer Verdammniß — oder sterben. Entweder Du kommst heute Nacht um elf Uhr in die Laube hinter Eurem Hause, allein, heimlich, bereit mich zu empfangen; oder die beiden Kugeln, welche in diesem Doppelterzerol stecken, fahren durch mein Hirn. Du hast die Wahl.

Emma wollte schwanken, sinken, stammeln, bitten — Du hast die Wahl, sagte Reinhard noch einmal streng; — Ja, oder nein!? Willst Du kommen? Ja, oder nein?

Ja, flüsterte Emma, in Purpurgluth schwimmend.

Ja! wiederholte knirschend vor Freude und Ueberraschung Reinhard. Ja! Und so riß er sie in seine Arme, daß sie schmerzhaft aufschrie, küßte sie wild, daß ihr der Athem verging, und ließ sie auf den Sopha sinken, indem er eilig hinausstürzte, als fürchtete er, daß die Geräthschaften des Zimmers aus ihrem leblosen Zustande erwachen und ihn gespenstisch verfolgen könnten.

Der Tag, an welchem Reinhard diese Scene spielte, war sorgsam gewählt; denn Wilhelm mußte zu einer Synodal-Versammlung zum Superintendenten, und seine Rückkehr stand erst am andern Morgen zu erwarten.

Einsam und bang zogen die Stunden an der Einsamen vorüber. Jeder Glockenschlag war ihr ein Schlag in's Herz: jeder Schritt des Uhrzeigers ein Schritt näher zu dem Abgrunde, in welchen sie heute Nacht zu steigen gelobt hatte.

Reinhard strich zu Rosse durch Wald und Flur. Seine Ungeduld läßt sich nur mit der Leidenschaft vergleichen, aus welcher sie entsprang.

Warum er die elfte Stunde gewählt? Warum er nicht den ganzen ungestörten Tag benutzt hatte, die Wonne des Abends vorzubereiten? — Er fürchtete Emma's Gewalt über ihn; die Macht des reinen Wesens über einen bösen Willen; er wollte sie auf

der Folter banger Erwartung, sehnender Ungeduld wissen, um desto sicherer über die Reuige zu siegen, die, von Liebe und Gewissensqual übermannt, in seine Netze fallen sollte. — Ha, wie jagt' er sein Roß; — hohnlächelnd über die lang bewiesene Geduld, über sein kindisches Ausharren; triumphirend, daß er nun endlich die Ketten zerbrochen! Er schwelgte in Uebermuth, und bis in das innerste Mark drang ihm feurig der dröhnende Schritt des Pferdes, dessen Hufe Blumen in den Boden stampften und Rasen zerrissen. Gierig stiert' er hinab auf die zertretenen Pfade, auf die zerknickten Blumen.

Und sie kommt endlich, die Stunde der Seeligkeit; schon rauschen ihre nächtlichen Schwingen näher und näher, umsausen die Locken des glühenden Hauptes, welches Reinhard in Finsterniß senkt, sich in ihrer Kühlung zu baden, — umsausen die Wangen Emma's, und vermögen doch nicht die Thränen auf Emma's Wangen zu trocknen. O, wie sie weinte! Schon lag sie, zerrissen von kämpfenden Empfindungen, auf der schwellenden Rasenbank ihrer blühenden Laube.

Fürchterlich ist die Reue über Vergangenes. Noch fürchterlicher die Reue über das, was geschehen soll, und was zu vermeiden unsre Kräfte nicht ausreichen, unser Wille nicht vermag, weil stärkere

Geiſter ihn überwältigen. Aus dem ringsumher waltenden Dunkel blickten ſie tauſend geſpenſtiſche Bilder an, die zehnte Stunde hatte geſchlagen, und ihre Töne zittern nachwimmernd und klagend gleichſam durch die weite unbegrenzte Stille. Da ſchloß ſie furchtſam die Augen, und ihre Sinne ſchwanden. Ermattet von den heißen, widerſprechenden Kämpfen des langen Tages, ſank ſie in eine Ohnmacht, und aus dieſer erwachte ſie nur um — einzuſchlafen. Ja, in dieſer Anſpannung, dieſer glühend-bangen Erwartung, dieſem Zuſtande der höchſten Aufregung entflob ihre reine, irre geleitete Seele dem Sturm des Bluts, dem Taumel der Sinne, dem Leben der Gegenwart, um ſich in die heiligen Regionen des Schlafes zu flüchten, wo wir ungeſtört wir ſelbſt ſein dürfen, wo die Wahrheit herrſcht, und das innerſte Herz des Menſchen ſich aufthut, eine ernſte, fromme Blume. Sie entſchlief in tiefſter Selbſtbeſchauung, und in ihr ward lichter Tag. Jungfräulich und klar ſtrahlte durch ihren Traum der reine Sinn, der edle Wille; Reinhards Spiel war verloren.

Aber wenn er nun käme? Wenn nun — denn ach! die elfte Stunde dröhnt drohend vom Thurme, — wenn er nun käme, die Wehrloſe zu umſchlingen, zu erwecken, zu übermannen? den frommen Zauber-

traum zu verscheuchen? Werden nicht alle Engel, die auf Blüthendüften umherschwimmen, entschweben und verstört vor dem Wilden entfliehen? Wird sie nicht ein Opfer seiner Grausamkeit fallen? — — Doch er kommt nicht! Die Geisterstunde verhallt, und Reinhard kommt nicht. Immer fester wird Emma's Schlaf — Reinhard bleibt weg! Er versäumt den Augenblick, nach welchem er so lange getrachtet, den er sehnsüchtig beschworen? —

Und auch die Geisterstunde ist verronnen. Bleiche Schatten sind über den Kirchhof geglitten, haben auf Gräbern gestöhnt, haben flüchtig und kalt die blühende Laube gestreift, ohne die Schlafende zu stören. Es hat Eins geschlagen; ihr Reich ist aus — da nahen Tritte — sie kommen vom Herrenhaus — sie nähern sich der Pfarrwohnung — Emma's Lippen werden sanft geküßt — ein Feuerstrahl zuckt durch ihre Glieder — sie erwacht — schaudert — und liegt in den Armen ihres Gatten!

Wilhelm hatte, von einer eignen, ihm grundlos erscheinenden Bangigkeit getrieben, die Heimreise früher angetreten, als es vorher bestimmt gewesen. Unterwegs waren in ihm neue, bis dahin noch ganz fremde Gedanken aufgestiegen. Seit langer Zeit zum ersten Male wieder von seinen Büchern, seinen einsied-

leriſchen Studien, aus ſeinem Arbeits-Zimmer entfernt, war ihm in dem lieblichen Sommerabend der friſche Hauch eines neuen Lebens und Liebens durch die Seele gegangen. Frühere Tage ſtanden wie aus ihren Gräbern auf; junge Wünſche und Träume regten ſich wieder; die Bäume ſtreckten ihm liſpelnd die grünen Arme entgegen; die Blüthen klagten ſeelig; die Sterne glänzten lächelnd auf ihn herab. Er trieb den Kutſcher ungewöhnlich an. Sein Herz ſchlug ſchneller; er ſehnte ſich nach Emma. Er ſtaunte plötzlich, daß ſie ihm ſo lange gleichgültig geweſen wäre, daß er ſeine Liebe zu der Guten, Schönen ſo lange nicht gefühlt, daß er ſie unter Bücherſtaub vergraben hätte. Nun dacht' er ſich, wie er ſie finden, überraſchen, umarmen wollte, — — und da ſtand unerwartet Reinhards Geſtalt zwiſchen ihm und ihr. Zum erſten Male dacht' er mit Unwillen an den vertrauten Hausfreund, mit Unwillen und Beſorgniß. Wie er ſich der Heimath näherte, in dem Maße wuchs ſeine Furcht, ihn noch bei ihr zu finden. Die Eiferſucht, die ſeit jenen erſten Stunden der Bekanntſchaft zwiſchen Reinhard und Emma durch der letzteren ernſtes Wort gebannt geweſen und geblieben war, wachte nun wieder auf. Welche Freude erfüllte den Ungeduldigen alſo, da er, gegen elf Uhr ankommend, in Reinhards Wohn-

zimmer noch Licht ſah. Er wollte ſich ſelbſt überzeugen und eilte hinein und trat in die Thür, als Jener, der ſeine Leute abſichtlich zu Bette geſchickt, eben mit der Hand nach der Kerze griff, um ſie zu löſchen und die nächtliche Wanderung anzutreten. Welcher Augenblick! Der Mann, der Freund, den er fern glaubt, deſſen Glück und Ruhe er eben auf ewig zu vernichten bereit iſt, deſſen Vertrauen (ſchon lange gemißbraucht) er nun mit ſchändlichem Verrath beflecken will, ſteht vor ihm, lächelnd, mild, freundlich — und begrüßt ihn aus freudiger Bruſt.

Kaum hatte der Faſſungsloſe Faſſung übrig, ihm einen Stuhl anzubieten; gedankenlos ſank er in einen andern, — eine ernſte Stille trat ein.

Reinhard war es, der ſie zuerſt durch Fragen über die ſchnelle Rückkehr des Freundes unterbrach. Wilhelm ſprach ſchnell und viel. Er ſchilderte unverhohlen, wie ein lang unterdrücktes Gefühl erneuter Sehnſucht und Liebe zu Emma ihn zurückgerufen; wie er ſich unterwegs vorgeworfen habe, daß er den Beſitz der Herrlichen ſeit geraumer Zeit ſo undankbar angeſehen, ſich nur mit gelehrten Beſtrebungen beſchäftigt habe und nun dieſe kleine Reiſe als einen Wendepunkt ſeines ehelichen Lebens und Seins betrachte. Er wolle nun die Bücher eine Zeitlang entfernen und friſcher athmen, geſelliger leben und

froher. Reinhard erwiederte, was in ſeiner Lage zu erwiedern war. Je einſilbiger er blieb, deſto beredter war der glückliche Wilhelm, und die zwei Stunden, jenem eine Ewigkeit, ſchienen dieſem ein Moment. Heiter und beglückt ſchied er, ſeinem Häuschen zueilend, und wir haben ſchon erfahren, welch reizender Anblick ihn auf ſeinem Wege feſthielt. —

Aber Reinhard! Kaum war er allein, ſo brach der Sturm aus, den er bis dahin zurückgehalten. Getäuſchte Erwartung, raſende Leidenſchaft, Luſt, Liebe, Wehmuth, Schmerz, Wuth und Schaam, Zorn und Reue ſchüttelten ihn wie im ſchrecklichen Fieber. Er knirſchte mit den Zähnen, er heulte und ſchrie. Bald warf er ſich ſchluchzend auf's Bett und preßte die brennenden Wangen in weiche Kiſſen, zärtlich Emma's Namen ſtammelnd; bald ſprang er auf, rauſte ſein Haar, zerriß, was ihm unter die Hände kam, ſtampfte mit den Füßen und weinte vor Aerger. Seine Phantaſie führte ihn in die Laube — er ſah Emma — ſah den zärtlichen Wilhelm bei ihr — er griff nach den Waffen, mit denen er der Aermſten gedroht, er ſetzte das Feuerrohr an den Mund — er warf es fort und lachte höhniſch auf! — Er war dem Wahnſinn nahe. Und als er endlich ermattet von ſo wilder Raſerei niederſank, dumpf und ſtarr vor ſich hin träumte, keine Thränen mehr

zur Erquickung des ausgebrannten, ſtieren Auges hatte, da ging die Sonne auf, ein neuer Sonnentag lächelte der Erde, und ſein ganzer Himmel drang friſchbelebend durch die offenen Fenſter. — Und mit ihm trat der edle, männliche Entſchluß an Reinhards Lager, reichte ihm tröſtend die Hand, hob ihn kräftig empor, — und ein neuer Menſch war aufgeſtanden.

Mit Erſtaunen empfingen die Diener den Befehl, ſchnell und thätig Alles zu einer großen Reiſe vorzubereiten. Mit Erſtaunen erfuhr der Amtmann, daß ihm, der durch lange Dienſtjahre volles Vertrauen verdient und erworben habe, die Verwaltung der Herrſchaft für die Dauer einer langen Abweſenheit unumſchränkt übergeben ſei.

Reinhard ſchrieb ein Briefchen an Wilhelm, des Inhalts:

Mein Freund! Dieſer Morgen hat mir wichtige, unerwartete Nachrichten gebracht, welche mich verpflichten, ſchnell abzureiſen. Ich weiß nicht, wie lang' ich ausbleiben werde. Verzeihen Sie mir, daß ich nicht Lebewohl ſage. Meine Eil' iſt zu groß, die Sache zu dringend. Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Frau herzlich; ſeid glücklich und froh, und möchten wir uns zufrieden wiederſehen.

R. v. F.

Wilhelm empfing dieſe Zeilen, als Reinhard ſchon

mit raſchen Roſſen davonflog. Er wollte nicht an ſeine Flucht glauben und ging hinüber, ſich ſelbſt zu überzeugen. Aber Emma, die ſeit der vergangenen Nacht an Wunder zu denken verſucht geweſen war und den Sinn von Reinhards Worten wohl verſtand, ſank weinend bei dem Bette ihres Kindes nieder und dankte Gott, obwohl mit zerriſſenem und tief verwundetem Herzen, welches den Scheidenden bis zum letzten Schlage lieben muß, für ihre Rettung und für dieſen Augenblick.

Letztes Kapitel.

Reinhard von Frankenthal an Paſtor Deutſchmann.

Lieber Paſtor! Faſt Ein Jahr iſt vergangen, ſeitdem ich W. verließ. — Die Monatsberichte meines Amtmanns melden regelmäßig, daß „ſich auf dem Pfarrhofe Alles wohl befinde", und der letzte enthielt Ihre eigenhändige Beilage, wodurch Sie mir zu wiſſen thun, daß Ihre liebenswürdige Gattin Sie neuerdings zum glücklichen Vater gemacht hat. Alſo ein Pärchen? Nun, tauſend Heil und Segen! Aber eine Artigkeit iſt der andern werth, und ſo ſtell' ich dem Vater mich als jungen Ehemann, wenn auch aus weiter Ferne vor. Ich habe mich mit einer ſchönen, reizenden Kurländerin vermählt, aus einer

Familie, die mit meinem seeligen Onkel weitläufig verwandt war.

Dieser erfreulichen Nachricht soll ich nun aber sogleich eine andere, minder erfreuliche folgen lassen, gewissermaßen als Antwort auf Ihre besorgliche Frage.

Allerdings werden Sie einen andern Gutsherrn bekommen. Ich muß das schöne Weidenbach, wie schwer es mir immer falle, verkaufen. Der Besitz, welchen ich mit meiner Frau erheirathet habe, ist zu bedeutend und zu weitläufig, als daß seine Verwaltung nicht meine ganze Thätigkeit in Anspruch nehmen sollte. Und da ich nun in dem Jahre meiner Abwesenheit allzudeutlich bemerkt habe, daß Weidenbach wenig oder nichts einbringt, seitdem es in den Händen des Amtmanns ist, so bin ich es meiner eigenen Ruhe schuldig, einen jener vortheilhaften Anträge anzunehmen, die mir von den verschiedensten Käufern und von allen Seiten gemacht werden. Dies also zur Vorbereitung, wenn Sie in den nächsten öffentlichen Blättern den „Verkauf aus freier Hand" angekündigt finden. Wer hätte gedacht, daß es so kommen würde!? Und was möcht' mein seeliger Oheim gesagt haben, wenn er dies hätte ahnen können! — Aber es geht nicht anders; wie gesagt: es muß sein! Empfehlen Sie mich Ihrer vortreff-

lichen Gattin, und laſſen Sie bald wieder von Sich erfahren

Ihren immer treu ergebenen

Reinhard.

Paſtor Wilhelm Deutſchmann an Baron Reinhard von Krankenthal.

Ihre Grüße, hochgeehrter Herr und Freund, hab' ich meiner theuren Emma nicht mehr beſtellen können. Die Holdſeelige iſt am Tage, wo Ihr Schreiben des Abends eintraf, früh mit Sonnenaufgang aus dem Lande der Finſterniß eingegangen in das Reich ewiger Freude und Seeligkeit. An den Folgen ihrer zweiten Niederkunft kränkelnd, hat ſie ſich eigentlich nicht mehr erholt. Sie wollte mir ihren Zuſtand verbergen, hielt ſich aufrecht, ſo lange ſie vermochte, und als ſie nun endlich von der innern Gewalt lange verheimlichter Krankheit zu Boden geworfen wurde, war — wie es oft auf dem Dorfe geht — ärztliche Hülfe nicht raſch genug zur Hand.

Mein Verluſt iſt unerſetzlich, unvergeßlich; meine Liebe für ſie ewig. Ich betrachte ſie nicht für todt. Sie lebt mir in ihrem reinen tugendhaften Bilde, welches mich, ich mag ſchlafen oder wachen, nie verläßt. In meiner Häuslichkeit iſt Alles unverändert geblieben und wird, ſo bleiben, als ob ſie lebte. Auch für die Kinder iſt geſorgt. Die älteſte Tochter

des Amtmanns, die, wie Sie wiſſen, längſt keinen Anſpruch mehr darauf macht, ſich zu verheirathen, hat der Seeligen in ihrer letzten Stunde gelobt, treulich Mutterſtelle zu vertreten.

Sie hält Wort. Am Begräbnißtage ſchon iſt ſie eingezogen und verwaltet Emma's Stelle im ganzen Hausweſen. Ich habe mich nun völlig in meinem Studirſtübchen niedergelaſſen und entferne mich nur aus ſelbigem, wenn mein Amt mich ruft, oder wenn ich, auf weitem einſamen Spaziergange, die vergangenen Jahre in mein Gedächtniß rufen will.

Da erſcheint ſie vor mir, lieblich und ſanft und welch ein Glück! kein Fleck trübt die Reinheit meiner ſüßen Trauer. Schön, fromm, treu! So ſeh' ich ſie, ſo werd' ich ſie immer ſehen und beſitzen.

Könnte mich Etwas in dieſer chriſtlichen Ruhe des Schmerzes ſtören, ſo wären es allerdings die letzten Stunden der Vollendeten, die in wilden Fieberphantaſieen verronnen. Ach, Herr Baron, das war wohl fürchterlich, und nur Gottes Gnade konnte mir Kraft verleihen, konnte mich aufrecht halten. Sie, die Sanfte, Kindliche, Beſcheidene, war da außer ſich; ſie raſete förmlich; kannte weder mich, noch den Arzt, noch ihre Freundin und unſre treuen Dienſtboten. Und als man ihr von fern ihr jüng-

ſtes Kind zeigte, ſprang ſie auf, um das unſchuldige Geſchöpf, welches wir nicht ſchnell genug entfernen konnten, zu erdroſſeln, und mit Ausdrücken, mit Flüchen, die mein Herz zerreißen wollten. Ich weiß zwar ganz wohl, daß dergleichen Erſcheinungen willenloſe Ausbrüche der krampfhaften Zuckungen ſind, mit welchen die unſterbliche Seele ſich von dieſem gebrechlichen Erdenhauſe trennt; aber es iſt doch eben höchſt ſchmerzlich und niederbeugend für uns, dieſen letzten Kampf eines ſo geliebten und verehrten Weſens mit anſehen zu müſſen, ohne helfen zu können.

Wollen Sie nur verzeihen, daß ich Sie ſo aufdringlich mit dem beſchäftige, was meine kleine enge Welt betrifft. Wovon das Herz voll iſt, geht der Mund über. Und da nun Alle todt ſind, die meine Emma ſonſt kannten und liebten, wem anders und lieber möcht' ich noch von ihr ſprechen, als dem edlen Freunde, der ſo herablaſſend und wohlwollend einſt Theilnehmer unſeres glücklichen Stilllebens war. Jene Zeiten ſind verſchwunden, und nie kehren ſie mir wieder, nie auch nur ein Erſatz dafür. Und auch Sie ſoll ich nicht mehr ſehen? Auch von dem ſchönen Gedanken ſoll ich mich entwöhnen, daß die glücklichen Fluren, auf denen ich wandle und wirke, dem zu eigen ſind, dem ich es verdanke, daß ich hier

wandle und wirke? In fremde Hände wird das herrliche Beſitzthum kommen!?

O Herr Baron, unter denen, welche ſich bis jetzt darum bewarben, ſteht ein reicher Jude obenan. Lächeln Sie immer, ich kann, ich vermag es nicht. Ich möchte weinen.

Der Himmel ſei mit Ihnen und mit Ihrer edlen Gemahlin. Dies iſt das aufrichtige Gebet Ihres ewig dankbaren Dieners

Wilhelm Deutſchmann.

Wer ſich darüber wundern will, daß Wilhelms Wittwenſchmerz nicht glühender aus ſeiner Feder ſtrömt, dem geb' ich zu bedenken, wie ſeelig-betrübt ein ſo gläubiger Chriſt zu ſein vermag. Welche Wonne gleichet der Wonne des hingegebenen Grames um ein heiß geliebtes und hoch verehrtes Weſen!?

Der verhängnißvollen Laube gegenüber, in welche der Friedhof gleichſam hineinreicht, hat er die theure Leiche begraben. Und ſo wird die Feier frommer Erinnerung für ihn eine Erholung von ſeinen Berufsgeſchäften, die er aber auch mit ſo reiner Freude und Luſt betreibt, daß er oft wieder zu ihnen greift, um ſich aus der wehmüthigen Thränenluſt zu erheben. Die Kinder erfriſchen ihn durch ihr friſches Gedeihen. Ruhe, Friede und Gottvertrauen woh-

nen um ihn her; irdiſche Wünſche und Richtungen treten immer mehr zurück, das Heilige erfüllt ihn, und wer ihn nach Ablauf des erſten Jahres ſeiner Wittwerſchaft beſuchte, muß ihn ganz glücklich nennen.

Die einzige Sorge ſeines milden Daſeins entſprang aus der Befürchtung, ob denn auch wohl der neu zu erwartende Beſitzer dieſes reizenden Wohnortes ein Mann ſein werde, mit dem ſich leben laſſe in Wilhelms Sinne; denn das fühlte er wohl, daß gebildeter Umgang ſchwer für immer zu entbehren iſt.

Mit dem Verkauf ſchien es nicht vom Fleck zu wollen. Ein Jahr verlief ſeit Reinhards letztem Schreiben, und die Unterhandlungen, von vielen Seiten angeknüpft, gewährten immer noch kein Reſultat. Reinhard ſchien zu große Forderungen zu machen, und Wilhelm wußte ſelbſt nicht, ob er ihn darüber tadeln, oder ob er nicht vielmehr die Anhänglichkeit des Freundes, die ſich ſchwer von der alten Heimath trennen könnte, darin erblicken ſollte?

Nachdem nun oft genug der Wunſch des Verwalters: Möchte doch der Herr ſelber kommen und der Sache ein Ende machen! ausgeſprochen worden war, ging er plötzlich in Erfüllung. Reinhard traf

ein, als man ihn eben gar nicht erwartete, und von einem Diener begleitet rollte er ins Dorf und fuhr beim Paſtor vor.

Dieſer ſaß gerade in der Laube, — die Freunde umarmten ſich, — ſie nahmen ſchweigend Platz, — und beider Augen richteten ſich durch einen Nebelſchleier ſanfter Thränen nach dem Grabe der geliebten Frau. —

Ich bin, nahm endlich Reinhard das Wort, heute nur herausgekommen, um mit Ihnen, mein theurer Freund, mich noch einmal in froher, letzter Unterredung zu laben. Der Verkauf meiner Beſitzung iſt heute in der Stadt abgeſchloſſen worden. Eduard von Korb, ein alter Freund von mir, hat auch eine reiche Partie gemacht und wendet das Geld der Frau dazu an. Die Freundſchaft für ihn, und daß ich mein liebes Weidenbach in guten Händen wußte, hat mich nachgiebiger gemacht, als ich ſonſt wohl geweſen ſein würde. Nun iſt Alles beſeitigt, und morgen reiſ' ich wieder ab. Mögen denn heute noch einmal die alten jungen Zeiten vor uns auftauchen!

Er winkte dem Jäger, der einen Reiſekeller in die Laube brachte, und nahm nun ein Paar Fläſchchen des goldenſten Weines heraus; indem er die ſilbernen Becher füllte und Wilhelm einen davon

reichte, sprach er bewegt: Vergangenheit! Sie stießen an und tranken.

Wohl stiegen aus den Feuerfluthen junge, bunte Bilder auf. Ein Wort gab, ein Glas trieb das andere. Beide Trinker glühten. Wilhelm in Begeisterung für Tugend, Recht und Pflicht; im Andenken an Emma! — Reinhard, in wüsten Träumen, die aus den Blüthen der gefährlichen Laube zu duften schienen. — Bald hatte das Gespräch eine bedenkliche Wendung genommen. Reinhard, der noch jenen submissen schüchternen Pastor von sonst neben sich zu haben glaubte, welcher ja immer, wenn auch bedingungsweise, sich den Behauptungen seines Gutsherrn gefügt hatte, war nun erstaunt, ihn so viel entschiedner, unerbittlicher in strengen Lebens-Ansichten und Pflichten zu finden. Er wurde empfindlich, gereizt; seine Eitelkeit war doppelt erregt: durch Wilhelms Rücksichtslosigkeit im Allgemeinen und durch den Inhalt der Unterhaltung in's Besondere.

Man stritt über die Bedeutung der Tugend beim weiblichen Geschlechte; über das Vertrauen, welches ein Mann seiner Frau gönnen dürfe, und über die Gefahren der Verführung. Ein Thema, über welches Wilhelm eigentlich insofern gar nicht reden und streiten dürfen, weil er in diesen Dingen unschuldig und erfahrungslos wie ein Kind geblieben, und

hier neben einen Gegner geſtellt war, von dem man wohl gerade das Gegentheil ſagen konnte. Aber wie das erlebte Leben und die reichſte Summe wunderbarſter Begegniſſe den Menſchen immer noch nicht zum Dichter machen, wenn er es nicht vorher ſchon war oder mitten im Sturme des Lebens wurde; wie oft der unkundige, im gleichgültigſten Einerlei vegetirende Schriftſteller tiefe Blicke in die Bedeutung des Lebens thut und ſo aus innerer Anſchauung ſchildert, was ſeiner äußern Anſchauung nie geboten wurde; ſo entwickelte Wilhelm hier, aus dem Schatze klaren Denkens, edlen Wollens, reinen Glaubens eine lebendige Vertheidigung des von Reinhard im aufſteigenden Rauſche geſchmähten Geſchlechts.

So lang' ich bei Weibern ſchmachtete, mich ſehnte (rief dieſer heftig aus), beſcheiden und mit wehmuthperlenden Augen kaum in die ihren zu blikken wagte, jedes ernſte Wort für Ernſt nahm, jeden ſcherzhaft übelgedeuteten Scherz für ein Verbrechen hielt; ſo lang' ich an die Weiber glaubte, hintergingen ſie mich, — ließen mich laufen — oder ſpotteten meiner. Als ich muthiger wurde, — kälter — beſonnener, fand ich mir manche Thür, manches Thor offen; — ſeitdem ich ſie verachte, laufen ſie mir nach.

Wilhelm fühlte einen heftigen Schauder und ſprach es aus: wie ein Ehemann ſo ruchlos reden, ſo an Gott, an ſeiner eignen Gattin ſündigen könne!?

O, ſagte Reinhard, meine Frau ſteht nicht ſicherer, als die andern; aber ſie iſt ſo glücklich, durch Geburt und Vermögen höher zu ſtehen, als Viele. Dieſer Umſtand, mit feiner Erziehung, gutem äußerlichem Beiſpiel verbunden, thut Etwas. Die Gelegenheit wird ſeltener. Von einer ſolchen Höhe herabzuſteigen, fällt Keiner ein, die nicht ſchon vorher verführt war oder einen genialen Hang dazu hat, ſich verführen zu laſſen. Der Verführer aber ſteigt leichter hinab als hinauf, und wendet ſich alſo anderswohin. Sehen Sie mich an, Paſtor! Zu eben jener Zeit, als ich im Kreiſe der großen feinen Stadtwelt lebte, als mein Oheim mir reizende Bräute zeigte, als Pracht, Glanz, Ueppigkeit mich täglich umgaben, machte ich durch Sie Charlottens Bekanntſchaft, und wie leicht ward mir da der Sieg; wie rannte die Gute in meine Arme, — in ihr Unglück!

Die Worte waren kaum geſprochen, kaum den Lippen entfahren, hätte der Sprechende ſie gern wieder zurückgenommen. Das war zu ſpät. Wilhelm ſah ſich auf einmal im Beſitz einer Auflöſung zu dem unheimlichſten Räthſel ſeines damaligen Seins. Er ſenkte ſchamhaft das Haupt und ſchwieg lange.

Herr Baron, begann er endlich, es iſt gut, daß wir uns trennen. Ich ſegne jetzt den Verkauf von Weidenbach, der mich bis hieher betrübt hat. Unſer Umgang wäre doch abgebrochen, unſre Freundſchaft doch zerriſſen, wenn Sie auch ihren Wohnſitz hier wieder aufſchlügen. Werf' ich mir's doch in dieſem Augenblick ernſtlich vor, daß ich ſo lange nicht den Muth gehabt habe, Ihnen zu ſagen: wie ich die Geſinnung, welche ſo oft aus Ihren frivolen Reden athmete, tief und gründlich verachte; daß ich, in feiger Halbheit, die von den Weiſen unſrer modernen Tage Lebensklugheit genannt wird, nicht kräftiger, chriſtlicher gegen Sie aufgetreten bin. Ahnete ich doch immer, was ich jetzt durch Ihre furchtbare Aufrichtigkeit nur zu gewiß weiß. Nie will ich vergeſſen, was ich Ihnen danke, aber unſre Wege ſind von heut' angetrennt, getrennt für immer. Fern ſei von mir das Richten und Verdammen; — Sie gehen einem andern Richter entgegen.

Deutſchmann, wollen Sie mir eine Predigt halten? fuhr Reinhard dazwiſchen.

Nein, erwiederte jener, ſo eigentlich wohl nicht; nur ſagen will ich Ihnen, daß Sie, mit all' Ihren Gütern, ein armer, unglücklicher, verlorner Menſch ſind. Sündig und verderbt bis ins innerſte Mark, laſſen Sie ſich nicht genügen, an ſich ſelbſt

zu zweifeln und ihrem eigenen göttlichen Urſprung und ihrer eigenen himmliſchen Beſtimmung. Sie wagen es, das Heiligſte im Leben frevelnd zu beflecken, Sie machen das Vertrauen verdächtig, und weil Sie unglückliche Opfer Ihrer liſtigen Schmeichelei und Lüge fanden, wollen Sie auch das ganze Geſchlecht verdächtig machen. Wahnſinniger! dürft' ich hoffen, der Wein ſpreche aus Ihnen. Aber der edle Wein erfindet nicht, wie wir im alten Sprichwort ſagen, er plaudert nur aus. Wahnſinniger! Zittern Sie nicht, bei ſo ruchloſen Geſinnungen, in Ihr Haus heimzukehren, in die Arme Ihrer Gemahlin zu fliegen? Fürchten Sie nicht die Rache Gottes, welcher dem Satan geſtatten kann, während Ihrer Abweſenheit das alte Amt der Schlange dort auszuüben, wo es für Sie und Ihre Frechheiten die härteſte Strafe ſein würde? Gehen Sie, gehen Sie, und laſſen Sie uns im Grolle ſcheiden, daß der Triumph dieſer gerechten Aufwallung mich immer labe, wenn ich an Sie und unſre frühern Tage gedenke! Gehen Sie! und wenn Sie ſich an mich erinnern, ſo erſcheine Ihnen in mir das Bild eines Mannes, der in ſeiner Frau ein reines, weibliches Weſen voll Kraft und Milde beſaß, der, glücklich und ſelig in ſeinem Glauben an den Werth und die Treue der Seeligen, alle Irrlehrer

Ihres Gelichters lächelnd in die Luft ſchlagen kann! O daß ſie zwiſchen uns ſtände! Daß ein Blick aus ihren unſchuldigen Augen auf Ihre Wangen die Röthe der Scham zurückriefe. — Oder wenden Sie ſich dort nach ihrem Grabe, und wenn Sie, von dem Frieden angeweht, den jene Blumen künden, noch den Muth haben, mir ins Angeſicht zu ſchauen, dann will ich Sie wenigſtens für vollendet in Ihrer Art halten! —

An Röthe freilich fehlte es Reinhards Wangen nicht, aber es war die Flamme des Zornes, in der ſie ſtrahlten. — Herr Paſtor, ſprach er zitternd in ſtürmiſchen Schlägen ſeines tobenden Herzens, Herr Paſtor, nicht zu ſtreng, nicht zu ſicher, nicht zu heilig! Wiſſen Sie denn, ob ich ſo eigennützig bin, als ich ſcheine? Könnt' ich nicht ſchon entſagt haben, um des Friedens Andrer Willen, aus Achtung, aus Freundſchaft, aus Liebe? Könnt' ich nicht ſchon aus glühenden Händen, ungebrochen, ungenoſſen, die Roſe haben entſchlüpfen laſſen, weil ſie einem Freunde blühete der, ach! vielleicht ihre Blüthe nicht zu ſchätzen wußte, ſo wie ich!? — Wenn nun einmal nur, ſeitdem ich durchs Leben ſtürme, einmal nur wahre, wirkliche Liebe mich erfüllt, durchdrungen, beſiegt hätte! Wenn Zeit, Ausdauer, Selbſtverleugnung mich nach langen Martern dahin ge-

bracht hätten, das Wort der Gegenliebe zu vernehmen!? Wenn alle meine Gefühle und Sinne ſich nach dem Siege dieſer Liebe gerichtet hätten!? Und es wäre nun endlich gelungen! Und das Weib meiner heißeſten Leidenſchaft hätte ſich fortreißen laſſen von meinen Wünſchen, hätte mir zugeſtanden, mich nächtlich zu empfangen!? Und hier in dieſer Laube hätte ſie meiner gebarrt, — aber ihr Gatte wäre in der verhängnißvollen Stunde, in dem Augenblick, wo ich mein Licht löſchen wollte, um hinzueilen in den langerſehnten Himmel, wäre eingetreten bei mir, — ich hätte mich beherrſcht — hätte ihn gehen ſehen den Weg, der mir gebahnt war, hätte nach heißem Kampfe mich aufgerafft, wäre entflohen dem Orte, an den glühende Ketten mich banden, — wäre nicht wiedergekehrt, als nach dem Tode der Geliebten — und da hätte meinen offnen wilden Bekenntniſſen der ſtrenge Wittwer einen Straffermon erwiedert, und in jener Laube, dem Grabe jener, eben jener Frau gegenüber, meine Anhänglichkeit und Treue mir vor die Füße geworfen!? Wie dann, Herr Paſtor?? — Halten Sie von den Weibern, was Sie wollen! Mich werden Sie nicht überzeugen, daß nicht jede fallen ſollte, wenn ihr gegenüber tritt, der gerade ihr gefährlich iſt. Mich werden Sie nicht zum Glauben an die Vorzüge bewegen, welche das

ſchwächere Geſchlecht vor uns haben ſoll. Am allerwenigſten aber durch das Beiſpiel Ihrer Frau. Ich beſchwöre, daß ſie mich geliebt, ſich mir hingegeben, und daß nur mein Edelmuth ſie, und Sie in ihr — geſchont hat.

Indem Baron Reinhard dieſe Worte ſprach, fuhr ſein Reiſewagen, in welchem der Verwalter ſaß, vor. Er ſtieg ein, ohne ſich noch einmal umzuwenden, und der Paſtor blieb allein.

Der Tag, der dieſem unſeeligen Abende folgte, war ein Sonntag. Die helle Morgenſonne fand Wilhelm noch in der Laube ſitzend, auf das ſtille Grab ſtarrend. Nachdem der Küſter den Prediger vergebens im Studirzimmer geſucht, vergebens im Hauſe nach ihm gefragt, fand man ihn bleich und lächelnd in der Laube. Es bedurfte nur einer leiſen Andeutung, um ihn aus ſeinen Träumen zu erwecken, und er folgte ſogleich dem Küſter nach der Sakriſtei, wohin derſelbe, auf des Vorgeſetzten Wunſch, den Amtsornat gebracht hatte, weil dieſer nicht in ſeine Wohnung gehen wollte. Während der Morgenlieder ſaß er ſtill, faſt unbeweglich. Er beſtieg nun die Kanzel und hielt, ohne ſich irgend an die gewöhnlichen Formen zu binden, ohne auch nur das Evangelium zu verleſen, eine rührende Abſchiedsrede, in

welcher er mit bewegtem Tone seinen Beichtkindern für alle erzeigte Liebe und Anhänglichkeit dankte. Er sagte ihnen, daß er eine weite Reise vorhabe, die sich nicht aufschieben lasse, und von der er vielleicht nie mehr zurückkehren dürfte. Er empfahl ihnen seine Kinder.

Die ehrlichen Dorfbewohner stießen Einer den Andern an und fragten sich. Niemand wußte, wie er diese seltsamen und unerwarteten Worte zu deuten habe?

Der Küster sagte seinen Nachbarn auf dem Orgelchore, er habe Seiner Ehrwürden heute früh in der Laube gefunden, hinter einem Tische mit Bechern und Flaschen und könne nichts Anderes vermuthen, als derselbe rede noch im Rausche.

Niemand glaubte daran, wohl aber ahnete und befürchtete man ein Unglück, welches dem theuren Pastor, — mithin der ganzen Gemeinde bevorstehe.

Deutschmann beschloß seine Rede mit den Worten: „Sollte aber jemals Etwas zu Euren Ohren kommen, wodurch die gute Meinung, die Ihr, meine geliebten und andächtigen Zuhörer, bisher von mir gehabt, zerstört werden könnte, so seid, darum bitte ich Euch, nicht zu schnell, nicht zu hart mit Eurem Urtheil über mich. Gönnt mir auch, wenn ich gleich entfernt oder todt wäre, Euer Vertrauen, und zweifelt

nie an mir und meiner redlichen Geſinnung. So lebt denn wohl, lebt Alle, Alle wohl! Ach, mein Leben unter Euch war ein Weg durch Frühlingsauen; nur Freundlichkeit und Zutrauen ſind mir hier begegnet; Eure fruchtbaren Felder waren mir ein Garten, in welchem ich unter Freunden wandelte. Seid glücklich! Ihr werdet es ſein und werdet auch eine Thräne haben für Euren armen, guten Paſtor, für den Ihr auch zu Gott beten möget. Amen!"

Die Zuhörer weinten; Niemand wußte warum.

Vergebens bemühte ſich die treue Pflegerin der Kinder (des Verwalters Tochter), bei Tiſche etwas Näheres zu erfahren. Wilhelm blieb ſtumm und ruhig; nur daß er die Kinder häufig liebkoſete.

Nachmittag ging er ſpazieren. Gegen Abend kam er zurück und half die Kinder zu Bette bringen. Dann ging er in ſein Zimmer, wo er lange ſchrieb.

Eben verſank die Sonne hinter den Hügeln, und ihr röthlicher Schimmer beſtrahlte Emma's Grab. Da erſchien Wilhelm auf demſelben.

Vorübergehende Landleute ſahen ihn, wie er ſich niederbeugte. Sie grüßten ihn.

Kaum aber hatten ſie einige Schritte zurückgelegt, als ſie einen Schuß vernahmen.

Sie kehrten um und fanden ihren Prediger mit zerſchmettertem Haupte auf dem Grabe liegen.

Bald war das ganze Dorf verſammelt, den furchtbaren Anblick zu theilen.

Alſo das iſt Deine Reiſe, Du armer, guter Mann?

Ach, was haben ſie Dir doch wohl zu Leide gethan, Du Seele von einem Menſchen!? rief der Schulze, und die ganze Gemeinde brach in lautes Schluchzen aus. Als aber des Verwalters Tochter mit den aus dem erſten Abendſchlaf geriſſenen Kleinen herbeiſtrömte und ſie wimmernd auf die Leiche des Vaters legte, da entſtand ein allgemeines Heulen und Wehklagen, und eine ſchwarze Nacht ſank herab auf das freundliche Dörfchen.

Man fand bei Wilhelm einiges Vermögen und einen letzten Willen ſchriftlich aufgeſetzt. Er beſtellte den Schulzen des Dorfes zum Vormund ſeiner Kinder und äußerte den Wunſch, daß ſie wie die Knaben des Dorfes und ja nicht anders als einfache Landleute, die ihr Feld in Einfalt bauen und von den Laſten und Mühen des ganzen übrigen Lebens Nichts erfahren, erzogen werden möchten.

Die Aelteſten der wohlhabenden Gemeinde tra-

ten zuſammen und erklärten die Kinder ihres Seelſorgers für die ihren.

Zunächſt waren ihre Anſtalten auf ein glänzendes Begräbniß gerichtet, zu welchem ſie die benachbarten Prediger einluden, von allen jedoch abſchlägige Rückantworten empfingen. Sie ließen ſich dadurch nicht abſchrecken, und weil die gerichtlich-nothwendigen Formalitäten, die bei einem Selbſtmörder beobachtet zu werden pflegen, das Leichenbegängniß um einige Tage hinausſchoben, ſo wendeten ſie dieſe Friſt an, Alles recht feierlich einzurichten. Sie gruben ihm, da er lebend darum gebeten, daß ſeiner Emma Grab nicht hinaus auf den neuen Kirchhof, ſondern in ſeine Nähe kommen ſollte, auch das ſeinige dicht daneben. Und als man ihn hineinſenkte, fehlte Niemand aus dem ganzen Dorfe. Ein neunzigjähriger Greis, der ſeit einem Jahre ſein Stübchen nicht verlaſſen, beſtand ſogar darauf, von ſeinen Urenkeln hingeführt zu werden; denn, ſagte er, ſie erweiſen unſerm guten, armen Paſtor die letzte Ehre. —

Auf Wilhelms Pulte lag neben ſeinem Teſtamente ein Brief „an den Baron Reinhard von Frankenthal“ überſchrieben, den wir nun zum Beſchluß unſerer Erzählung mittheilen.

Wilhelm Deutſchmann an Reinhard von Frankenthal.

Herr Baron! Nachdem ich nun mein Haus beſtellt und von den Meinen in tief bewegter Seele Abſchied genommen habe, wend' ich mich, auf dem Wege zum ewigen Jenſeits, noch einmal in's Leben zurück, wo Sie, umhüllt von ſeinen Nebeln, mir einem böſen Zauberer ähnlich erſcheinen!

Was die Welt über mich urtheilen wird, das iſt mir gleichgültig. Ich gehe einem Urtheilsſpruch entgegen, deſſen unwiderrufliche Kraft ſo groß, ſo furchtbar, ſo dauernd iſt, daß jene armſeeligen Meinungen armſeelig menſchlicher Weſen dagegen gehalten, nur nichtiger Hauch werden. Auch Ihre Meinung über mich könnte mir in jeder Beziehung gleichgültig ſein, wenn Emma nicht Sie geliebt hätte.

Ihr wildes Geſtändniß, welches ſo ganz den Stempel der Wahrheit in ſeinem Trotz, in ſeinem Hohne zeigte, hat mir die Augen geöffnet. Ich habe meine Vergangenheit in einem neuen Lichte geſehen, und die Nacht, welche ich nach Ihrer Abreiſe in der Laube zubrachte, hat mich von jedem andern Gedanken losgeriſſen. Ich weiß, fühle, ſinne Nichts anders mehr, als ſie, die Treuloſe, zu fragen, wie ſie gegen mich oder für mich gefühlt? Wie in einem

Herzen ſo viel Güte und Falſchheit neben einander Platz hatten?

Ich muß das wiſſen! Und lebte Emma, ſo würde ich von ihr die Beantwortung meiner Fragen mit männlicher Faſſung und Ruhe erwarten.

Da ſie aber dieſe Erde verlaſſen hat, will ich mich anſchicken, ihr nachzufolgen. Ich weiß keinen andern Weg, als den ich einſchlage: den Selbſtmord.

Alles Unglück der weiten Welt würde, über mich hereinbrechend, mich zu dieſem äußerſten Entſchluſſe nicht gebracht haben. Noth, Elend, Schmerzen zu ertragen, das lehren uns Glaube und Gottesfurcht!

Ein ehrloſes Daſein zweifelnd und zagend hinzuſchleppen, — dazu kann ich mich nicht entſchließen. Mein Glaube ſchwankt, und meine Furcht will ſich in Trotz umwandeln.

— So ſei es!

Ich trete in die dunkelſte Pforte.

Ich ahne einen langen, bangen, finſtern Weg vor mir. Aber ganz weit, am Ausgange deſſelben ſchimmert ein Licht. Dieſem Schimmer will ich nachgehen. Wenn Sie mir einſt folgen müſſen, denken Sie deſſen, den Sie zwangen — voranzuſchreiten.

Aber ich verzeihe Ihnen. Meine Schuld komme über mich! Wilhelm.

Neben diesem Briefe lag ein Band von den sämmtlichen Werken des Johannes von Müller aufgeschlagen, und auf einem Blatte desselben sah man folgende Stelle mit rother Dinte unterstrichen:

„Der sich gedrungen fühlte, so etwas zu thun, wie, wenn er nicht toll ist, nicht glauben, der Hand, welche die Ewigkeiten umfaßt, dadurch aus dem Reiche zu laufen. Er meint wohl, sich umkehren zu dürfen, wenn er unbequem liegt? Die Wohnung meint er verändern zu dürfen, ohne daß er deswegen Rad und Galgen verdiene? Es ist gewiß, daß man Vieles übertrieben und den Allerbarmer bei seinen Kindern übel verschwärzt hat."

Inhalt.

Seite

Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Schauspielers. 1

Ophelia und der Student aus Wittenberg. (Bruchstück aus den Papieren des verstorbenen Schauspielers Wiesenmeyer.) (1828.) 47

Gedächtnißrede für Pius Alexander Wolff. (Berlin 1830.) 71

Karl Seydelmann. 100

Ernst Raupach. (1852.) 130

Karl Maria von Weber. (1854.) 166

Die letzte Ehre. (1831.) 202

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

Der

Oberniger Bote.

Gesammelte Aufsätze und Erzählungen

in drei Bänden

von

Karl von Holtei.

Breslau,
Verlag von Trewendt & Granier.
1854.

Die drei Grafen.

I.

Nur mit vier ſchwarzen Hengſten pflegte der ſtolze Graf Erdmann von Hagel an der Seite ſeiner jungen Gemahlin auszufahren. Stolz, wie ein regierender Herr; aber finſter und mürriſch dabei, wie ein Sultan, der Empörung fürchtet, ſaß der ſechszigjährige Mann in der glänzenden Kutſche, wenn er durch die zu ſeiner Herrſchaft gehörigen Dörfer rollte; deſto beſcheidener ſchlug die ſechszehnjährige Agnes ihre Augen nieder und erhob ſie nur, armen Leuten für demüthige Grüße freundlich zu danken.

Selten beſuchte dieſes ungleiche Paar die nahe gelegene Stadt; wenn es geſchah, nur auf Stunden. Doch ſchon Stunden genügten, aller Einheimiſchen Aufmerkſamkeit auf ihn und auf ſie zu lenken. Bald wußte Jeder, der es wiſſen wollte, daß Graf Erdmann ſeine jetzige Gemahlin Agnes als eine Waiſe, von vornehmen armen Eltern geboren, auf-

genommen, ſie ſorgſam erziehen laſſen und ſie ſodann mit ſeiner Hand und ſeinem Namen beglückt habe! Daß ſein Sohn erſter Ehe, Graf Anton, dieſer unpaſſenden Verbindung wegen mit ihm zerfallen und ſeit dem Hochzeittage nicht mehr vor ſein Angeſicht getreten war.

Der alte Graf bewohnte und beherrſchte die Majoratsgüter, während Anton die Herausgabe ſeines mütterlichen Vermögens erzwungen und ſich mit dieſer nicht unbedeutenden Summe in einem andern Staate unter dem Namen: „Anton Graf“ angekauft hatte. Dieſer junge Mann lebte frei, ungebunden, bisweilen wild in wilder Geſellſchaft benachbarter Städte; bald wieder Monate lang in ſtiller Beſchäftigung, im geiſtigen Genuſſe deſſen, was die Welt Großes und Edles hat, auf ſeinem Schloſſe. Es war ein altes Gebäu, auf hohem Felſen, die Front wunderlich genug gegen Mitternacht gerichtet, und gerade an jenem Abhange, wo der Felſen am ſteilſten und unzugänglichſten war.

Aus den Fenſtern ſeiner Wohnzimmer blickte „Anton Graf“ in ſchauerliche Tiefe, mit der man ſich vertraut gemacht haben mußte, um ihr Gefallen abzugewinnen.

Warum er gerade dieſe Beſitzung erkauft, iſt leicht erklärlich. Theils paßte der düſtre Anſtrich der

Umgebung sehr gut zu der düstern Stimmung, die er selbst aus den Zerwürfnissen des väterlichen Hauses mitgebracht; theils konnte kaum, in ökonomischer Beziehung, ein vortheilhafterer Handel sich darbieten. Der letzte Besitzer, ein seltsam-unzugänglicher Greis, war einsam, im Rufe eines Menschenhassers, von keinem Dorfbewohner gesehen, nur von einem ebenfalls greisenhaften Verwalter Namens Wirdisch vertreten, in seiner Einsiedelei verstorben, — und nach dessen Tode war die Besitzung für einen auffallend geringen Preis — durch einen testamentarischen Schenkungsakt wohlthätigen Anstalten zugewendet — an den jetzigen Besitzer gelangt, der nichts Besseres wünschte, als nur in gemessener Entfernung von Vater und Stiefmutter sich niederzulassen, ohne viel zu fragen, noch zu prüfen. Erst nachdem der Reinertrag eines Wirthschaftsjahres ihn überrascht und er voll Erstaunen die Ergiebigkeit seiner Aecker, Wiesen, Wälder und Gruben kennen gelernt, gerieth er auf den beunruhigenden Gedanken, es sei doch räthselhaft, daß unter so glänzenden Bedingungen sich nicht Käufer aus der Nähe eingefunden und ihn überboten hätten? Wie er auch darüber sinnen und grübeln mochte, er fand keine genügende Erklärung, und deshalb entschloß er sich zu einem vertraulichen Ge-

ſprächemit dem Verwalter Wirdiſch, den er ja gleichſam mit erkauft, und den er in voller Wirkſamkeit gelaſſen hatte, — obgleich die Perſönlichkeit des zu einer lebenden Mumie vertrockneten, zähen, kurzangebundenen Greiſes ihm peinlich war und blieb.

Wirdiſch, zur ungewöhnlichen Stunde herbeigerufen, ſtellte ſich gehorſam, doch verdroſſen und unfreundlich wie immer, auf die Minute ein.

Alterchen, ſprach ihn Anton ſo zutraulich, wie ihm nur gelingen wollte, an, möchtet Ihr mir endlich einmal entdecken, wie es zuſammenhängt, daß mir dieſer Beſitz gleichſam in die Hände geſpielt wurde, für einen verhältnißmäßig ſo geringen Preis? Ohne Mitbewerber? Ohne Nebenbuhler? Ihr hattet ja doch auch Eure Hände dabei und waret thätig in ſtillem Einfluß? Giebt es vielleicht Urſachen, die der Neuling noch nicht durchſchaut? Iſt vielleicht die Landwirthſchaft zeitweiſe hemmenden Zerſtörungen unterworfen, welche in der Lage dieſer Gegend begründet wären? Oder, . . . ſpukt vielleicht Euer verſtorbener Herr im Schloſſe? Geht er noch um? Weshalb dann hat er mich noch nicht gewürdiget, mich zu begrüßen?

Röther färbte ſich die Wange des alten Wirdiſch, ſein weißes Haar ſchien ſich zu ſträuben; erglühend

zitterten die ſonſt matten Augen: Sie werden wohl ſelbſt gewußt haben, Herr, was es für eine Bewandtniß hat? Wie wären Sie ſonſt ſo weit her gereiſet?

Ich weiß Nichts von Eurer Geheimnißkrämerei, rief Anton ungeduldig, und ich befehl' ihm, mir reinen Wein zu ſchenken, oder der Teufel ſoll ihn holen! Ich mag dieſe Wichtigthuerei nicht.

Mit finſtern Blicken maß Wirdiſch ſeinen Gebieter; dann ſprach er höhniſch: 's iſt nur wegen der Schloßen; vor denen haben ſich andere Käufer gefürchtet, weil die ſo ſchlimm ſind, hier herum. — Und mit dieſen Worten entfernte er ſich, ohne weiter zu harren, was noch von ihm begehrt werden dürfte.

Anton hatte nicht den Muth, den Mürriſchen zurückzurufen. Verſtimmt durch dieſen unerwarteten Ausgang des Zwiegeſpräches, ärgerlich über ſeine eigene Heftigkeit, ging er ſtundenlang auf engen Bergpfaden auf und ab, erſt ſpät, bei kühlem Abend und klarem Mondſchein den Heimweg einſchlagend. Der Friedhof der Gemeinde lag hell beleuchtet da; dieſen hatte er noch nie betreten. Jetzt führte ihn eine unbeſtimmte Regung hinein zwiſchen die grünen Hügel. Dort hatte ſich auch der vorige Beſitzer, die Erbgruft verſchmähend, beerdigen laſſen. Ein hoher, weißer Stein bezeichnete ſein Grab. Die Inſchrift, bei reinem Monde leſbar, ſagte, der Ver-

blichene habe das seltene Alter von sieben und neunzig Jahren erreicht. Dabei war vermerkt, daß der Name, unter welchem er hier lebte und starb, nicht sein rechter, daß er ein Flüchtling, von seiner Familie getrennt, hierher gekommen sei, um erst im Tode die Ruhe zu suchen, die ein undankbarer Sohn ihm geraubt.

Anton wurde davon tief ergriffen. Es klang so etwas von dieser in Stein gegrabenen Anklage in sein eigenes Leben hinein. Und deshalb stieg er denn auch, mit bangen Empfindungen, zum ersten Male, seitdem er es besaß, zu seinem hohen Felsenschlosse hinauf. Von diesem Abende an zu rechnen, empfand er, was er bisher nicht empfunden: die Einsamkeit! Und weder die Reize der neu erwachenden Natur, noch gesellige Freuden, die aufzufinden ihm leicht gewesen wäre, lockten ihn.

Desto reichlicher genoß sie sein Vater, Graf Erdmann; unbekümmert, wo der im Zorn entlassene, im Groll geschiedene Sohn weile. Nicht ahnend, daß Anton, kaum dreißig Meilen entfernt, in melancholischer Stille dem Leben zu entsagen beginne, wendete sich Graf Erdmann einem neuen Leben zu. In dem sechszigjährigen Manne war über Winter eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Die Huldigungen, die seiner blühenden jungen Gemahlin

von allen Seiten zu Theile wurden, hatten ihn, hatten seine Phantasie erwärmt. Er vergaß, daß Agnes nur dem Namen nach seine Gattin geblieben sei; daß er dem — Kinde seine Hand gereicht habe, nicht weil er Liebe für sie empfunden, sondern lediglich, weil seine Ehrsucht ihn antrieb, zu all' dem reichen Besitze, womit blindes Glück ihn überhäufte, auch noch den Besitz der schönsten Frau zu fügen; vergaß, daß er ihr gelobt, niemals etwas Anderes für sie sein zu wollen, als ihr Vater.

Dies Verhältniß war kein Geheimniß; es hatte Agnesen den Spottnamen der „verheiratheten Jungfrau" zugezogen. Sie erzürnte sich keineswegs darüber, sondern trug ihn zufrieden-lächelnd und ihrem Schöpfer dankend, der es also gefügt.

Desto peinlicher mußte es auf sie wirken, als ihr „väterlicher Freund" mit dem jungen Frühling wieder versuchte, jugendlich vor ihr zu erscheinen. Zärtlicher hing er an ihren Blicken, inniger faßte er ihre Hand, sogar zu Seufzern verstand er sich bisweilen, und bald zeigte sich's, daß ein doppelter Mai, ein äußerer und ein innerer, die Rinde um sein Herz geschmolzen, die Fesseln seiner in Stolz und Ehrsucht schon erstarrten Brust noch einmal aufgelöset habe. Er wurde fast ein geschmeidiger Anbeter. Der düstre Herr formte sich zum herablassenden Gönner um.

Agnes ahnete nicht ohne Schaudern, er könne es wohl gar der Mühe werth finden, in die Rechte des Gatten eintreten zu wollen.

Wäre dies in den ersten Tagen ihrer Verbindung geschehen, wo die fünfzehnjährige Waise aus ihrer mädchenhaften Unbemerktheit zur reichsten, bewundertsten Gräfin erhoben wurde, da hätte sie sich, unerfahren, gedankenlos in ihr Schicksal ergeben — und gefunden. Doch damals wurde ihr nur kalt und trocken ihr Glück angekündiget; prunkvoll und lieblos wurde die Vermählung gefeiert; der grillenhafte Eheherr gönnte ihr kein zärtliches Wort. Durch ihn aber in die Welt eingeführt, hatte sie nun erst — entdeckt, daß sie ungleich verheirathet; daß ihr Gemahl ein alter Mann sei; daß es passendere, beglückende Bündnisse um sie her gebe; hatte keinen Trost gefunden, als den jener obenerwähnte Spottname andeutet.

Und auch dieser sollte ihr geraubt werden? — — — der zehnte Mai war ihr Geburtstag. Eine glänzende Gesellschaft war diesem Feste zu Ehren bei üppigem Mahle im blühenden Garten versammelt. Das Gespräch kam auf Majoratserben, auf die Fortdauer großer Geschlechter. Graf Anton galt für verschollen, für todt. Halbtrunkene, alberne Cavaliere tranken Agnesen schelmische Wünsche zu

und trieben den Purpur des Unwillens auf ihre reinen Wangen. Sie benützte einen Moment allgemeinen Aufbruchs, gesteigerter Fröhlichkeit, dem geselligen Lärm unbeachtet zu entschlüpfen, eine abgelegene Laube aufzusuchen. Dort warf sie sich, in Thränen ausbrechend, auf die Rasenbank und überſah ihr Leben mit so trüben Augen, durch so schwarze Schleier, daß sie sich die unglücklichste Creatur nannte.

Graf Erdmann, von Wein erhitzt, folgte ihr.

Du, unglücklich? fragte er, den rauhen Ton seiner Stimme möglichst versüßend. Du? der Alles zu Gebote steht, was ich mein nenne? Du, die ich lieben lernte? Die ich durch meine Liebe beglücken will? Du, unglücklich?

Und er näherte sich ihr.

Ihr Beben, ihr Schluchzen, ihr Widerstand erhöheten seine Gluth: Vergiß nicht, Agnes, sprach er gebieterisch, daß Du am Altar mein Weib wurdest!

Da sprang die jungfräuliche Gräfin empor, stieß den Zudringlichen kräftig zurück, daß er in die Gebüsche taumelte, und wie ein flüchtiges Wild, voll verzweifelnden Muthes stürzte sie fort in die Tiefen des nahen Waldes.

Graf Erdmann war nicht mehr zur Gesellschaft zurückgekehrt. Die Bedienten schützten einen Krank-

heitsanfall vor, und am nächſten Tage wußte die ganze Nachbarſchaft von der Flucht der Gräfin. Er murmelte nur unzuſammenhängende Worte: „Waiſe, — Vaterfluch, — Wahnſinn“. — Auf die Frage, ob man der Entwichenen nachforſchen ſolle, ſchüttelte er verneinend und hohnlächelnd den Kopf. Nach und nach verſtummte er gänzlich, ſank in Bewußtloſigkeit, und jede Mühe, nur noch eine Silbe aus ſeinem Munde hervorzulocken, blieb vergebens.

II.

Anton hatte unterdeſſen keine Seide geſponnen. Seine Furcht vor dem unheimlichen Verwalter Wirdiſch nahm täglich zu; täglich wuchs im großen öden Wohnhauſe ſein Unbehagen. Er geſtand es ſich erſt jetzt recht ehrlich ein, daß ihm eigentlich nie mehr ganz wohl und frei um's Herz geworden, ſeitdem er ſich im Zorne von ſeinem Vater getrennt. Nicht als ob er dieſen in jeder Art unliebenswürdigen Mann jemals geliebt hätte!? Aber von Kindheit auf daran gewöhnt, denſelben täglich zu ſehen, Rechenſchaft über jeglichen Vorgang zu geben, ſich ſeinem entſchiedenen geiſtigen Uebergewichte unterzuordnen, entbehrte er jetzt gewiſſermaßen den Druck, der ihn ſo lange beläſtiget. Auch war die Art und Weiſe ihrer Trennung ſo gewaltſam geweſen, daß die Erinne-

rung daran immer ſchmerzlich nachwirken mußte. Seine Stiefmutter Agnes, zwar auf Graf Erdmann's Koſten, jedoch nicht in ſeiner Nähe erzogen, war dem Sohne nie zu Geſichte gekommen; Anton hatte ſie mit einer vorahnenden Abneigung ſtets vermieden. Von Zeit zu Zeit reiſete der Pflegevater an den Ort, wo ſie heranwuchs, und kehrte jedes Mal lobenden Entzückens voll zu dem oft getadelten Sohne zurück. Es wuchs in dieſem eine langgenährte Eiferſucht empor, die den letzten Keim der Liebe zum Vater vernichtete, als gar die Möglichkeit einer ehelichen Verbindung angedeutet wurde. Alle Gegengründe, welche nur irgend einem ſechszigjährigen Bräutigam vorgehalten werden mochten, wendete Anton an. Dies war denn freilich der falſche Weg, und eher beſchleunigte des Sohnes Widerwille dieſes ſtarrſinnigen Vaters Entſchließungen. So weit war es bei einem von beiden Seiten heftigen Zwiſte gekommen, daß der Sohn dem Vater geſagt, durch dieſe Heirath mache er ſich lächerlich; daß der Vater dem Sohne vorgeworfen, Eigennutz dictire ihm derlei freche Aeußerungen; daß Anton dieſen Vorwurf verächtlich zurückgewieſen und hinzugeſetzt, er füge ſich keiner zweiten Mutter, die noch ein Kind ſei! daß der Vater nach dem Sohne geſchlagen; daß der Sohn, in einer Anwandlung wahnſinnigen Jäh-

zorns nach dem Hirschfänger gegriffen; daß die Dienerschaft Beide auseinandergebracht hatte.

Was weiter geschehen, wissen wir. Und wir können es wohl begreiflich finden, daß diese Bilder, wie sie nach und nach in Antons gutem Herzen sich regten, ihn mit Unruhe erfüllten, die ihn quälte, die ihn rastlos umhertrieb, außerhalb freudloser Steingemächer, Freude und Frieden in der Natur zu suchen.

Auf diesen im Ganzen heilsamen Wanderungen, begegnete ihm bisweilen, und immer, wo er es am Wenigsten vermuthete, der alte eisgraue Wirdisch, einem Gespenste nicht unähnlich. Ihm war es, als ob aus den eigentlich ehrwürdigen, doch schon halb verwitterten Gesichtszügen des Verwalters ihn der Geist eines Menschen anblickte, den er einst vor langer Zeit gekannt, den er doch aber auch nicht gekannt und nur gleichsam als Erinnerung aus einem früheren Dasein mitgebracht hätte. Die Kräftigkeit des „steinalten" Mannes (wie ihn die Landleute nannten), der weit über die Neunzig zählte; der bäurische Dialekt, welcher, nur angenommen, dem Inhalt seiner Worte zu widersprechen schien; der Trotz gegen den Herrn in manchen, die demüthige Unterwürfigkeit in anderen Dingen . . . dies Alles machte ihn zum Gegenstande der Besorgniß; freilich nur für Anton. Denn alle übrigen Dorfbewohner sahen

Nichts weiter in ihm, als einen umsichtigen, strengen Verwalter, den der vorige Besitzer mitgebracht, dem er volles Vertrauen geschenkt, dem er, bei eigener Zurückgezogenheit, unumschränkte Macht gelassen. Ebenso fanden es die Leute ganz natürlich, daß ihr neuer Herr, „Anton Graf", den sie nicht nur für jung, den sie auch für unerfahren hielten, solchen an landwirthschaftlichen Kenntnissen reichen Ingrimm auf dem lange behaupteten Platze geduldet.

Niemand ahnete, wie schwer diese Duldung demjenigen ankam, der sie übte.

Wirdisch allein schien es zu durchschauen. Er suchte sich bisweilen vertraulicher zu nähern; doch entweder gelang es ihm nicht damit, oder Anton war bereits nicht mehr unbefangen genug, solches Entgegenkommen zu würdigen. Seit dem vergeblichen Versuche, dessen unbefriedigenden Ausgang wir kurz geschildert, wollte kein anderer mehr zu Stande kommen.

Was aber des geheimnißvollen Kauzes letztes Wort, „die Schloßen", betraf, hatte Anton durch weiteres Nachfragen im Dorfe so viel herausgebracht, daß dieses Landgut mehr als irgend ein anderes den Ungewittern ausgesetzt und nicht selten von heftigen, furchtbar vernichtenden Hagelschlägen heimgesucht sei. Doch meinten die Verständigen unter den Land-

lenten, dieſe Schäden kämen bei durchſchnittlichen Berechnungen nicht in Betracht gegen die Ergiebigkeit des Bodens; auch möge die Furcht vor den Verwüſtungen durch Schloßen andere Kaufluſtige minder zurückgeſchreckt haben, als des Verwalters ſelbſteigene Warnungen und Abmahnungen; denn Wirdiſch hätte ſich's recht angelegen ſein laſſen, kurz vor des unſichtbaren Gebieters plötzlich-erfolgtem Tode, jeglichem Mitbewerber Luſt und Muth zu verleiden. Dagegen, kaum ſei Herr „Anton Graf" erſchienen, ſo wäre Alles in Richtigkeit und der Alte ſtockſtill geweſen. Daß er noch als Verwalter *diene*, ſetzte um ſo mehr in Erſtaunen.

Natürlich mußten Antons Grübeleien vermehrt werden durch die Erwägung, aus ſeines unbegreiflichen Dieners Munde — (er, der Einzige) — *keine* Warnung empfangen, im Gegentheil nur ermunternde Aufforderungen zum Abſchluß des Kaufes vernommen zu haben. War das nun die Folge guter oder feindſeeliger Abſichten?

Uebrigens hielt Wirdiſch feſt an ſeinem Berufe, that was ſeines Amtes war, blieb unermüdlich auf den Beinen, zeigte ſich überall, wo ſeine Gegenwart von Nöthen, legte ſelbſt Hand an, wo raſch geſchafft werden ſollte, und bewährte noch im Greiſenalter den Ruf eines rüſtigen Verwalters.

Anton ließ ihn gewähren und zog es vor, die Waldungen zu durchſtreifen, wobei ſein Roß ihn manchmal unkundig, wie er über ſeiner eigenen Grenzen Ausdehnung noch war, in fremde Gebiete trug.

In der Mitte des Mai, des ſchönſten, wärmſten, den er jemals erlebt zu haben ſich erinnerte, begegnete er vor zerfallener, unbewohnter Köhlerhütte einem zerlumpten, ſchmutzigen Knaben von zarter Geſtalt und unbeſchreiblicher Schönheit. Erſchreckt durch die unerwartete Nähe des Reiters wollte der Knabe entfliehen; doch ſchon nach einigen ſchwankenden Schritten ſank er zuſammen und blieb erſchöpft am Boden liegen. Daß dies ein Flüchtling, daß er nicht auf rechten Wegen ſei, darüber konnte kein Zweifel obwalten. Aber ebenſo wenig darüber, daß er für dieſe Tracht nicht geboren, daß er in dieſem Elend nicht aufgewachſen ſei.

Unglückliches Kind, ſprach Anton, hat Dich vielleicht auch ein Vater verſtoßen? Haſt Du vielleicht auch einer Stiefmutter weichen müſſen? Nun, Du wirſt nicht, gleich mir, in blinder Wuth den Stahl gegen den Urheber Deiner Tage gezückt, Deine Sanftmuth wird nicht gerechten Fluch verdient haben.

Und er nahm ihn vor ſich auf's Roß und brachte

den zarten Fremdling bei tiefer Dämmerung in den ſchweigenden Schloßhof.

Erſt als er mit ihm in den erleuchteten Speiſeſaal eintrat, und als die Diener den ſeltſamen Gaſt höhniſch anſchielten, ſah der Herr des Hauſes, wen er ſich zur Geſellſchaft herbeigeholt. Ein blaſſes, edles Angeſicht, von dunklen, ungleich verſchnittenen Locken wild umhangen; ein weißer Hals von Zweigen zerkratzt; ein ſchlanker zarter Körper von zerriſſenen Bauernkleidern umhüllt; blutende Füße von feinſter Form; .... ſo ſtand ſein Schützling vor ihm, verſchämt, weinend, zitternd an allen Gliedern, keines deutlichen Wortes mächtig.

Anton's erſte Regung wollte ſich gegen die Unverſchämten wenden, die es wagten, den Gaſt ihres Gebieters zu beſpötteln. Doch gewann er gleich wieder ſo viel Gewalt über ſich, ihre Entſchuldigung ſelbſt zu führen, indem er des Knaben Erſcheinung prüfte. Nach kurzer Ueberlegung ließ er den Zimmerwärter herbeirufen, deſſen Sohn vor einigen Monaten aus unwiderſtehlichem Antriebe unter die Huſaren gelaufen war, und von deſſen zurückgebliebenen Kleidungsſtücken vorläufig Mehreres benützt werden konnte. Geh' mit dieſem Manne, ſprach Anton; er wird Dir darreichen, was Du für's Erſte bedarfſt, um Dich wieder zeigen zu können. Dann

kehre in dieſen Saal zurück und fürchte nicht, daß böſer Wille Dich verletzen, oder Neugier ausforſchen werde. Dein Unglück ſei in meinen Mauern heilig gehalten. Was Deine kindliche Jugend vielleicht geſündiget, was Dich aus Deiner Heimath vertrieben haben könnte, bleibe ſo lange Dein Geheimniß, bis Dein Gefühl Dich antreibt, es auch zu dem meinigen zu machen. Hier bin ich Herr, und Dein Auge vernichtet alle Steckbriefe, die Dir etwa folgen möchten. Ich vertraue Dir, weil mein Herz es mir gebietet; und nur dies mein Herz, nur mich ſelbſt will ich anklagen, ſollteſt Du mein Vertrauen täuſchen. Aber wie nennen wir Dich?

Jakob, erwiederte der Knabe und folgte dankend ſeinem Führer.

Anton empfand von dieſem Augenblicke an eine Neigung für dieſen Jakob, wie er ſie noch nie für ein menſchliches Weſen empfunden. Es dünkte ihm, als ob er in Jenem den verlorenen Sohn eines theuren hohen Fürſtenhauſes beherberge, einen berufenen Erben der Krone, den man ehren und hochhalten müſſe, bis die Gefahren, die ihn vertrieben, ſich verzogen hätten und dem Geretteten die Heimath wieder offen ſtehe.

Und wirklich beobachtete Jakob, nachdem er ſich eingerichtet hatte, ein Benehmen gegen ſeinen gütigen

Wirth, wie es dem aus Mitleid Aufgenommenen, Geduldeten eigentlich nicht zusteht. Nicht als ob der Knabe unbescheiden, zudringlich, vorlaut gewesen wäre? Im Gegentheil, er hielt die strengsten Grenzen bescheidener Schweigsamkeit; doch wie aus einzelnen Worten und Bewegungen angeborene Grazie vorwaltete, so auch eine Art von Zuversicht, die mehr zu befehlen, als zu gehorchen, mehr zu fordern, als zu bitten gewöhnt sei. Daneben zeigte sich auch wieder ein offenbares Ungeschick in manchen geselligen Formen, wie sie jungen Männern von Erziehung eigen sind; — was mich und meine Leser nicht in Erstaunen setzt, was aber Anton bisweilen stutzig gemacht hätte, wenn es nicht immer auf frischer That durch unzweideutige Proben wahren Seelenadels wäre aufgewogen worden.

Jakob wurde für Anton ein Gegenstand abergläubischer Bewunderung; wurde ein Spielwerk für die Phantasie des vereinsamten, oft gelangweilten Gutsbesitzers, welches müssige Stunden ausfüllte. Für den Knaben zu sorgen, ihn zu erheitern, sein Vertrauen zu gewinnen, — je schwieriger diese Aufgaben sich zeigten, desto besser eigneten sie sich, schwermüthige Launen zu verscheuchen. Seine Hypochondrie wich vor Jakobs reiner Anmuth. Die bessere Stimmung theilte sich bald den Dienern im Schlosse,

die Vorliebe für den Unbekannten ſogar dem alten Wirdiſch mit. Niemand mehr dachte daran, zu fragen, woher der Junge komme, welcher Eltern Sohn er ſei? Alle betrachteten ihn wie einen Engel, unter ſie getreten, durch ſeinen Anblick ſchon ſie zu erfreuen. Alle Mädchen des Dorfes äugelten nach ihm, und er hatte vollauf zu thun, ihren Annäherungen auszuweichen.

Nur ein Mädchen war ſo glücklich, von ihm ausgezeichnet zu werden; des Zimmerwärters Tochter. Zwiſchen dieſer und Jakob entſpann ſich bald ein ſehr heimlich gepflegtes Verhältniß. Jakob mußte ebenſo wichtige Gründe haben, dies vor ſeinem großmüthigen Gönner ſogar zu verbergen, als er andrerſeits viel Werth auf Lieschens zuverläſſige Verſchwiegenheit ſetzte. Wo er ſich unbemerkt glaubte, ſchlich er zu ihr. Wo ſie ein ungeſtörtes Plätzchen im Schloſſe ausfindig machten, hatten ſie zu flüſtern und miteinander zu ziſcheln. Es fiel den Dienſtboten auf, daß Lieschen, bisher ein harmloſes Naturkind, jetzt ihr kleines Köpfchen höher trug. Ihr kluges Lächeln ſchien ſagen zu wollen: o, ich kann ſchon verſchweigen, was mir anvertraut wird; ich bin längſt nicht mehr das Kind, wofür ſie mich hielten.

Der Krug geht ſo lange zum Brunnen, bis er bricht, und Jakob ſchlich ſo lange zu Lieschen, bis

Anton sie beisammen überraschte, wie Beide in einem abgelegenen Gange sich geheimnißvolle Mittheilungen machten. Als er sich zeigte, schreckten sie auseinander. Lieschen entfloh, Jakob stand vor ihm, gleich dem auf der That ertappten Diebe, und nahm schweigend hin, was Anton's Heftigkeit herausprudelte: Du, noch so jung, so kindisch, wirfst Deine Neigung einem ungebildeten, albernen Mädchen zu? Und mir verheimlichst Du, was mit Dir vorgeht? Mir entziehst Du Dein Vertrauen, mir, dessen Vertrauen in Dich so groß und mächtig war, daß er Dich wie seinen Bruder hält, ohne doch im Entferntesten Deinen Ursprung zu kennen? Hab' ich jemals in Dich gedrungen, Du mögest mir Dein Herz öffnen? Mögest mir die Wunden enthüllen, die das Schicksal Dir schlug, oder die eigener Leichtsinn, eigene Schuld Dir beigebracht? Und jetzt seh' ich, daß Du meine Liebe mit Falschheit belohnst? Daß Du mich hintergehst? Versteckte Zusammenkünfte hältst? Ich muß annehmen, diese einfältige Dirne sei tiefer eingeweiht in die Verkettungen Deines Geschicks, als der brüderliche Freund, der, von Dir wie bezaubert, Dir sein Haus öffnete? Ich finde Dich im abgelegensten Winkel dieses Hauses mit einer ....

Freundin! unterbrach ihn Jakob; so wahr ich lebe, keiner Geliebten!

Um so trauriger, Jakob. Die Liebelei könnt' ich Dir verzeihen; um ihretwillen könnt' ich hingehen lassen, daß Du mich täuschtest. Aber wenn dies Mädchen wirklich Deine Freundin ist; wenn Du mit ihr besprichst, was Du vor mir verhehlst, . . . sage die Wahrheit: weiß Lieschen mehr über Dich, als Du mir entdecktest? Theilt sie, die jetzt, als ich Euch überraschte, Deine Hand an ihre Lippen drückte, ein wichtiges Geheimniß, welches Du mir verbargst?

Jakob schlug die Augen nieder.

Nun, dann sind wir getrennt. Dann ist Deines Bleibens nicht in diesen Mauern. Du wirst mich verlassen.

Ich werde gehorchen und gehen, erwiederte Jakob und ging wirklich. Anton, seine Heftigkeit schon bereuend, sah ihm den langen, engen Gang wehmüthig nach, wie man mit trüben Augen den Mond verfolgt, wenn er zwischen Bergen versinkt. Da sah er, daß der Knabe wankend sich an einen Pfeiler lehnte, — hörte ihn schluchzen, — eilte hinzu, — fand ihn schwer athmend, krampfhaft weinend, dem Ersticken nahe, — riß heftig Rock und Weste auf, ihm Luft zu schaffen, — und ein Weib lag in seinen Armen.

Diese gewaltsame Entdeckung brachte Agnesen wieder zu sich. Ehe Anton seinem beglückenden

Erſtaunen Worte gegeben, ehe er noch die Sprache gefunden, ihr zu ſagen, daß er in ihr die Löſung des bangen Räthſels finde, welches der unbekannte Jakob für ihn geweſen; daß er nun erſt begreife, welche Gewalt Jener auf ihn ausgeübt, hatte ſie ſich ſeiner Umarmung ſchon entzogen, war ſchon in ihr Stübchen entfloben, hatte ſich ſchon vor ihm durch Schlöſſer und Riegel geſichert.

Vor ihrer Thür ließ ſie den Herrn des Hauſes mitleidlos bitten und flehen.

Mitleidlos? Wer wagt es zu behaupten? War nicht in ihrer Seele das innige Gefühl, welches ihn bisher mit unklaren Zweifeln gemartert, ſchon längſt Liebe geweſen? Und fand ſie nicht vielleicht nur im Bewußtſein innerer Schwäche die Kraft zu äußerem Widerſtande?

Alle Diener hatten ſich zur Ruhe begeben. Nur im traulichen Gemach, am Fenſter, das gegen Mittag ſchaute, ſtand Agnes händeringend, unſchlüſſig, was ſie beginnen ſolle?

Und vor der Thür deſſelben Gemaches ſtand Anton, bittend, — beſchwörend, — drohend, — fluchend. Fluchend, den Erbauern dieſes verwünſchten alten Steinhaufens, die ſo feſte unerſchütterliche Thüren von Eichenholz mit ſo gewaltigen Riegeln

verſehen hatten, als ob es gälte, die Belagerung einer Veſte auszuhalten.

Ueberlaſſen wir ihn ſeinem Unmuth, um zu erfahren, was der unerſchöpfliche weibliche Erfindungsgeiſt Agneſen eingegeben, ſich aus ihrer Troſtloſigkeit zu retten. Sie war an dem hoch empor reichenden Pfirſich-Spaliere mit dem Muthe, den Todesangſt verleiht, hinab geklettert, hatte den Verwalter Wirdiſch aus ſeinem Erdgeſchoß herausgepocht, dieſem ihr Geſchlecht, ja ihren Namen und die neue Gefahr, die ihr drohe, entdeckt; der Alte, unbegreiflich wie immer, hatte ihr ein Wort zugeraunt, welches ihr baldige Flucht zur heiligſten Pflicht machte, und ſodann — was in ſeiner Stellung keine Schwierigkeit bot — dieſe Pflicht erfüllen helfen. Mit Geld ausgeſtattet, von raſchen Pferden gezogen, mit einem Bürgſchaftleiſtenden Schreiben des Greiſes an einen benachbarten Poſtmeiſter verſehen, ſchied „Jakob" vor Anbruch des Tages aus den Bergen, im „Auftrage und in Geſchäften des Herrn" eine Reiſe nach Berlin antretend. —

Die Sonne ſtand über der nächſten Felſenkuppe; Anton noch immer vor der verſchloſſenen Thür; — und Wirdiſch hinter ihm:

Geben Sie ſich diesmal zur Ruhe, Herr, und

warten Sie nicht länger. Sie iſt auf und davon!

Wie? Wohin? Durch weſſen Hülfe?

Ich habe ſie fortgeſchafft. Vor Mitternacht!

Du, Schändlicher? Sataniſcher Erbfeind meines Glückes und meiner Zufriedenheit! Geſtehe, wohin Du ſie geſendet, oder ich bringe Dich um!

Und außer ſich vor Wuth packte er den Greis an der Bruſt.

Wirdiſch richtete ſich auf, ſein gekrümmter Rücken erhob ſich, ſein Auge flammte, und mit Löwenſtimme donnerte er: Graf Anton von Hagel, lege nicht auch Hand an mich!

Anton ließ ihn los, ſchauderte zurück, ſtarrte ihn forſchend an.

Sogleich verſank der Alte in ſeine gewöhnliche Haltung und fuhr in gemüthlichem Tone fort: Nun machen Sie, daß Sie zum Schlafen kommen. Den Jungen dürfen Sie nicht wieder ſehn. Zu Bette! Zu Bette! Sie ſind krank.

Anton ließ ſich leiten, gehorchte, ſchwieg. Er ahnete, daß er nicht mehr ſein eigener Herr, daß er durch unerforſchliche Bande an den Willen ſeines alten Dieners geknüpft ſei.

Und wüſte Traumbilder zogen ihn in einen tiefen, bleiernen Schlaf.

III.

Während Agnes mit flüchtigen Rossen der großen Stadt im flachen Lande zueilt; während Anton auf seinem Felsenschlosse in glühender Sehnsucht nach ihr fiebert und nur durch Wirdisch und dessen nun entschieden ausgesprochenes Uebergewicht zurückgehalten wird; — wenden wir uns wieder einmal jenem hochmüthigen Grafen Erdmann zu, den wir am Schlusse des ersten Abschnittes, von seiner „jungfräulichen Gemahlin" gemieden, in tiefer Niedergeschlagenheit verließen. Sein Zustand hat sich furchtbar verschlimmert. Er konnte den Gedanken, von diesem jungen Weibe, von „seinem Geschöpfe", dem Spielwerk seiner Eitelkeit, von einer willenlosen, demüthigen Waise, die er mit seinem Namen beglückt hatte, plötzlich verschmäht, zurückgewiesen, verächtlich und schnöde abgestoßen zu sein, . . . diesen Gedanken vermochte er nicht länger in seinem von stolzem Uebermuthe und herrischer Selbstsucht umnebelten Hirne hin und her zu wälzen, ohne daß nicht der Wahnsinn, der da seit Jahren keimte, zur Blüthe kam. Er trieb sich, jeden Diener, der ihm nahen wollte, durch Mißhandlungen verscheuchend, dort umher, wo es am einsamsten, düstersten, unfreundlichsten war. Sein verbissenes Schweigen unterbrach er

nur durch wirre, einzeln=ausgestoßene Befehle, die aber bei aller Verrücktheit immer wieder einen verborgenen Sinn hatten. So bestellte er, daß man ihm Maß nehme — zu einem Sarge, der aber „gut passen müsse"; ordnete die Förmlichkeiten, ja sogar den Tag seines Begräbnisses an und versicherte, er selbst werde die Musik dazu machen, nur müsse er sich erst ein passendes Instrument verschaffen, welches er bis dahin zu spielen noch erlerne. Das wurde nun seine fixe Idee, wurde gewissermaßen der Mittelpunkt, in welchem alle Abschweifungen seines Wahnsinns wieder zusammenliefen: Bei seinem eigenen Begräbnisse Musik machen, damit Gräfin Agnes danach tanzen könne. — Und das ist ein schwer' Stück Arbeit; pflegte er dabei zu versichern, wenn er Einem von der Dienerschaft diesen Plan mittheilte.

Das Unglück wollte, daß eben, während dieser Wahnsinn die höchste Stufe erreichte, ein armer blödsinniger Leiermann im Schloßhofe seine Orgel drehte, um ein Almosen zu erbetteln. Das Werk war schrecklich verstimmt: Jung und Alt hielten sich die Ohren zu und drohten, die Hunde auf den Spielmann zu hetzen, wenn er nicht das Feld räumte. Graf Erdmann, der diesen Auftritt aus dem Versteck hinter seinen stets geschlossenen Jalousieen beobachtet, folgte über eine Wendeltreppe hinab durch den

Garten, zu einer in Gebüſchen verdeckten Seitenpforte hinaus, dem von ſeiner Laſt und ſeinem Elend ſchwer gebeugten Bettler und ſchlich ihm behutſam nach, mit jener ſchlauen Vorſicht, die dem Wahnſinn häufig eigen iſt und die nicht ſelten an Zweckmäßigkeit alle Veranſtaltungen des hellſten Verſtandes überbietet. An einer dunklen Stelle im Walde überholte der Verrückte den Blödſinnigen, ließ ſich in ein Geſpräch mit ihm ein, machte ihn durch eine Gabe zutraulich und bot ihm die Erquickung ſüßen Brandtweins dar, indem er ihm den Hals einer kleinen Flaſche an die Lippen hielt. Der keuchende Leiermann ſog voll Begierde ſolch' nie gekoſtetes Getränk. Zwei-, dreimal ſetzte Graf Erdmann ab und reichte ihm dann wieder das Fläſchchen. Beim vierten Male jedoch ſchob er dem Lechzenden ſtatt der Flaſchenmündung die Mündung eines Taſchenpiſtols zwiſchen die Zähne, drückte los und zerſchmetterte Jenem durch dieſen Schuß den Schädel, wobei auch das Geſicht des Ermordeten völlig unkenntlich wurde. Dann wechſelte er mit dem Todten die Kleider. So, im zerriſſenen Kittel, deſſen ſein Wahnſinn ſich freute, trug er den gräßlich gekleideten Bettler bei einbrechender Nacht, auf ſeinen heimlichen Schleichwegen, durch jene Hinterthüren, zu denen nur er den Hauptſchlüſſel führte, mit unſäglicher Anſtrengung in ſein

Schlafgemach, legte ihn auf das Ruhebett, zwängte ihm die entladene Piſtole in die krampfhaft geballte Fauſt, öffnete die Schubfächer des Sekretairs, worin die wichtigſten Dokumente lagen, und entfernte ſich, unbemerkt wie er gekommen, um noch vor Anbruch des Tages den Platz im Walde wieder aufzufinden, wo der übeltönendſte aller Leierkaſten ſtehen geblieben war. Dann ſprang er wild-jauchzend umher und ſang: Leiermann, Graf! Erdmann, Leiermann! Leiermann todt, Erdmann lebendig. Erdmann Leiermann, Erdmann freier Mann! Ho ho, juchhe!

Und ſingend hing er ſich die Leier auf den Rücken und lief ſingend in die weite Welt.

Seine Diener, die ſchon verlernt hatten, ſich um den verſtörten Lebenslauf ihres Gebieters und um deſſen unſinniges Thun und Treiben zu bekümmern, drangen erſt nach langem Zögern ein, wo ſie denn eine Leiche fanden und nach allen Richtungen hin die Kunde verbreiteten: Graf Erdmann von Hagel hat ſich im Wahnſinn ſelbſt getödtet.

Natürlich ſchritten, da der nächſte Agnat in Perſon des einzigen Sohnes verſchollen hieß, die Gerichte ein. Aus vorgefundenen Papieren ergab ſich, daß Agneſens Flucht nur vollendet hatte, was längſt, auf frühere Seelenzuſtände gegründet, aus hochmüthig

und trotzig verhehlten Gewissensbissen hervorgehend, in diesem lieblosen Manne sich vorbereitete. Sein Vater, des Majorates Stifter, Graf Kuno von Hagel, war vormals plötzlich verschwunden. Der zu jener Zeit noch jugendliche Erdmann hatte die Herrschaft angetreten und behauptete sich ohne Widerspruch in derselben, weil ein Schreiben seines Vaters einlief, worin dieser selbst erklärte, daß er seinem Leben ein Ende machen wolle, und daß er, wenn diese Erklärung eintreffe, schon aufgehört haben werde, zu athmen.

Doch dem war nicht so. Graf Kuno war nicht gestorben. Vor seinem Sohne hatte er die Flucht ergriffen; denn Erdmann, dessen unbegrenzte Hab- und Ehrsucht mit der seltenen Rüstigkeit eines auf langes Erdendasein angewiesenen Vaters in Widerspruch gerathen war, hatte unkindlich und niederträchtig eine Gelegenheit ergriffen, welche das tückische Schicksal ihm darbot, den Vater lebendig-todt zu machen. Ihm waren Papiere in die Hände gefallen, — und sie fanden sich jetzt mit den böswilligsten Anmerkungen versehen vor — welche darlegten, daß sein Vater Kuno zur Zeit des langen Krieges Einverständnisse gegen den Eroberer der Provinz mit dem Feinde unterhalten; nicht aus Eigennutz, sondern aus Anhänglichkeit für das angestammte Für-

ſtenbaus. Mit dieſen Entdeckungen hatte er dem Vater gedroht, und Kuno hatte dem ſchändlichen Sohne das Feld geräumt.

So kettete ſich in dieſer Familie Fluch an Fluch.

Jetzt, nachdem Erdmann für todt galt, hätte Anton als Erbe eintreten ſollen; doch auch dieſer war verſchwunden, und Niemand im Lande wußte von ihm.

Geſetzlicher Weiſe ergingen Aufforderungen, ſich zu ſtellen, an ihn durch öffentliche Blätter. Er aber, in ſeiner Einſamkeit, krank an Leib und Seele durch der Geliebten Trennung, in grauenhaftem Entſetzen vor Windiſch, der ihn wie ein dem Grabe Entſtiegener bedünkte, vernahm von jenen Citationen Nichts. Wer in der Umgegend etwa davon las oder hörte, ahnete nicht, daß es der Geſuchte ſei, der auf dem gemiedenen Felſenſchloſſe hauſe. Und vielleicht würde er ſich dort langſam abgehärmt, würde zwiſchen Sehnſucht, Reue, Furcht ſeine Jugend verloren haben, hätte nicht die durch Zeitungen verbreitete Nachricht von ſeines Vaters Tode Veranlaſſung zu einem Briefe gegeben, der ſeinen Qualen raſche Heilung brachte. Er lautete ſo:

„Theurer Anton! Als ich Dich, zu dem mein Herz mich zog, heimlich verließ, weinte ich viel.

Meine Thränen fließen noch heute um Dich, weil ich Dich liebe. Als ich Dir undankbar ſchien, war ich nur unglücklich. Einem alten Gemahl, der mir abſcheulich wurde, da er aufhören wollte, mein Vater zu ſein, in Verzweiflung entflohen, mußte ich auch Dir entfliehen; mußte Dich meiden; durfte nicht Dein Weib werden ... Was ſag' ich? Weiß ich denn, ob Du daran dachteſt? War Dein heftig aufloderndes Gefühl nicht vielleicht die Flamme eines Augenblickes, die längſt erloſchen iſt? — Nein! Du liebteſt Jakob, ohne zu wiſſen, daß er Agnes ſei. Warum ſollteſt Du Agnes nicht lieben?

Ich bin frei. Die öffentlichen Blätter melden, daß der alte Mann, der ſich meinen Gatten nannte, nicht mehr lebt; daß der Tod mich geſchieden, von ihm, dem ich niemals anders vereinigt war, als durch äußeren Zwang.

Ich bin frei. Ich lebe hier bei einer Freundin, auch einer Wittwe, mit der ich in einer und der nämlichen Anſtalt erzogen ward. Meinen Familiennamen, den meines verſtorbenen Gemahles, erfährſt Du nur, ſobald Du ſelbſt eintriffſt, ihn mir abzufragen. Der vornehme Klang deſſelben iſt kein Grund, Dir meine Hand zu verweigern, wenn meine Armuth Dich nicht vor mir zurückſchreckt.

O! Verzeihe! Das war ſchlecht. Ich durchſtreiche dieſe Zeile.

Meinſt Du aber, es wäre beſſer, wir ſähen uns nicht mehr wieder — dann gieb mir, bitt' ich, in milder Aufrichtigkeit dieſe Deine Anſicht kund. Ich werde Dich dann betrauern wie einen geliebten Todten, und Deine dankbare, getreue Wittwe bleiben bis an mein Ende.

Berlin, ... ſtraße Nr. 7.

Agnes, vormals Jakob."

Anton fühlte ſich wie neu geboren und geneſen von allen Leiden, die ſehnſüchtige Liebesqual ihm bereitet. Ja, ſogar ſein Grauen vor dem unerforſchlichen Wirdiſch vermochte er in dieſem neuen Aufſchwung erneuter Lebenskräfte ſo weit zu beſiegen, daß er ſich entſchloß, dem „Schloßgeſpenſt" mitzutheilen, wie er die Abſicht hege, nach Berlin zu reiſen und Agneſen heimzuführen; nicht ohne Furcht vor irgend einem geheimnißvollen, beunruhigenden Widerſpruch.

Doch dieſe Furcht erwies ſich nicht begründet. Wirdiſch nahm ſeines Herren Vertraulichkeit voll Theilnahme auf, billigte den Plan, die junge Wittwe zur jungen Frau zu machen, gelobte ſeine Beihülfe

zu einer „stillen Hochzeit," wobei „keine Namen unter die Leute kommen dürften", und äußerte endlich, als Anton, durch diese Bedingung stutzig gemacht, um Erläuterung bat: „Reisen Sie nur, Herr Anton Graf; Sie werden schon einsehen, daß ich Recht habe!"

Damals führten noch nicht geglättete Kunststraßen den Sehnsüchtigen seinem Ziele entgegen; das Land am Wege sah noch nicht einem Garten gleich; Sümpfe und Sand hemmten meilenweit des Ungeduldigen Eile. Dennoch legte Anton, weder Anstrengungen, noch Geld sparend, die weite Reise bald zurück und lag überseelig in den Armen Agnesens, die er heute zum ersten Male als Weib gekleidet erblickte, die er nun erst vollkommen schön fand.

Doch der Wonnerausch beider Liebenden verwandelte sich nur allzufrüh in schwermüthigen Ernst, als die Ansprüche des bürgerlichen Lebens mit ihren Forderungen eintraten und gegenseitigen Enthüllungen Bahn brachen. Da stand ein schuldbewußter Sohn vor der Wittwe eines im Wahnsinn untergegangenen Vaters. Und auch sie war schuldig, wenn gleich dabei jungfräulich-rein. Nun begriff er des alten Wirdisch orakelhafte Mahnung. Ja, dieser Greis war eingeweiht in die nächtlichen Mysterien des Hagel'schen Hauses; kein Zweifel, ihn hatte

Anton nicht getäuſcht, als er ſich „Anton Graf“ nannte; ihm war er Graf Anton geweſen ....

Es gab einen ſchweren Kampf. Aber jede Bedenklichkeit ſchwand zuletzt vor der Gewalt jugendlicher Feuergluth, die mit zwei unlöſchbaren Flammen aus Beider Bruſt hervorbrach, damit ſie ſich zu einer Flamme verſchlinge, — möge dieſe dann auch Alles verzehren.

Graf Anton Hagel iſt todt, Agnes ſo todt, wie Graf Erdmann nur immer ſein mag. Er hat keinen Anſpruch zu machen auf ſeines Vaters Majorat. Von dieſem verflucht, hat er ſeinem Vaterländchen den Rücken gekehrt und es lebt nur ein ſchlichter „Anton Graf.“ Dieſer Anton reicht Agneſen die Hand am Altare ſeiner kleinen Schloßkapelle. Agneſen, die — keine Wittwe iſt; die niemals eines Grafen Gattin war; die ihrer Eltern Namen mitbringt, keinen andern. Wir ſind abgetrennt von finſterer Vergangenheit, wie von ſchweren Träumen. Die Jungfrau führ' ich mir heim, die arme Jungfrau, reich durch ihre Schönheit, durch ihre Güte. Willſt Du mir folgen?

Ich will! ſagte ſie, umarmte ſcheidend ihre theilnehmende, verſchwiegene Freundin — und folgte ihm.

IV.

Draußen hing ein ſchwüler, gewitterſchwerer Tag über den Bergen.

Von Haus zu Haus ging die Kunde: „Der Herr macht Hochzeit!“ und als Antwort darauf rief es zurück: „Die Wolken ſehen verdächtig aus; wenn's nur nicht etwa gar ein Hagel-Wetter giebt!?“

In den zackigen Felsklumpen aber, die der Bergbach durchrauſcht am Fuße des Schloſſes, ächzten einer ganz verſtimmten Drehorgel klagende Mißtöne durch des Waſſers Plätſchern, und eine Nachbarin ſagte der anderen: ſchon wieder der verrückte Leiermann!

Oben in der kleinen Kapelle legte der Prieſter die Hände in einander und ſegnete den Bund Derjenigen, die wir kennen. Er kannte ſie nicht; wenigſtens nur unter falſchem Namen. Wirdiſch hatte jede Schwierigkeit zu beſeitigen gewußt, die ſich dem ungeſetzlichen Bündniß entgegenſtellen wollen. Der Einfluß dieſes unſcheinbaren Verwalters ging weiter, als Anton jemals geahnet. Die wenigen Diener des Hauſes umſtanden, hinter dem Greiſe in einen Halbkreis gefügt, den kleinen Raum vor dem Altare. Auf einen Wink des Prieſters knieeten jetzt alle mit dem Brautpaare nieder, zu ſtillem Gebete....

Da ſcholl es den Kreuzgang herauf: „Ho, Halloh! Leiermann, Erdmann! Hochzeit, Juchhe!“ und eine wilde Geſtalt, mit bleichem, bärtigem Antlitz, welches, von ſtruppigen Haaren umhangen, unkenntlich blieb, zeigte ſich im Hintergrunde.

Einige Diener ſchafften den wüſten Störer wieder hinaus.

Wirdiſch war plötzlich verſchwunden.

Anton führte ſeine junge Frau in's Brautgemach. Noch war der Abend fern, doch für ihn begann ſchon die Hochzeitsnacht. Kein geräuſchvoller Schwarm zudringlicher Gäſte beläſtigte ihn; keine beſchwerliche Pflicht herkömmlicher Förmlichkeiten nahm ihn in Anſpruch. Er durfte ſeinem Glücke einzig leben und glücklich ſein. Die Außenwelt war todt für ihn, ihm lebte nur Agnes; er nur ihr.

Unterdeſſen zog das Unwetter herauf aus Mittag, dumpf und ſchwarz, von weißen Streifen durchwebt, wie jemals eines über die Berge ſtieg, und hüllte den Tag in Finſterniß. Die Liebenden achteten nicht darauf.

Blitz und Schlag tobten wild durcheinander, der Sturm heulte, — die Liebenden hörten es nicht.

Nun brach ein Hagel von Eisklumpen aus überfüllten Wolken, praſſelte raſend gegen Fels und

Mauern, brach mit unaufhaltſamer Gewalt durch zerſchmetterte Glasſcheiben, überfiel winterlich tobend das Blumenbeet blühender Frühlingsliebe und jagte das aufgeſchreckte Paar aus ſüßer Vergeſſenheit in's nackte Daſein. Weinend vor Angſt und Froſt, wüthend vor Zorn ſtanden Agnes und Anton, verwundet von ſcharfen Schloßen. Aus einem Gemach flohen ſie ins andere: überall gleiche Zerſtörung, gleiche Kälte; überall ein ſchauriges Toben wirbelnder Eisſchollen, die unter ihren blutenden Füßen knirſchten. Die Vertriebenen flüchteten in den Gängen umher, meinend, der letzte Tag ſei gekommen, und ſie ſtürzten endlich in des Verwalters Wohnung, als ob bei ihm Hülfe ſei, auch wider die Macht der Elemente.

Sie fanden Wirdiſch einem Todten ähnlich auf ſeinem Lager: die Hände gefaltet, geſchloſſen die Augen, die Lippen blau, — aber bebend, wie von eines gräßlichen Wortes Nachhall noch bewegt.

Erſt als das Wetter nachließ und einem ſanften Abend Raum gönnte, erlangte der von ihnen ſorgſam Gepflegte die Kraft, Bericht zu erſtatten, was vorgefallen.

Er hatte den wahnſinnigen Leiermann verfolgt. Er hatte ihn erkannt. Die verworrenen Reden Erdmanns beſtätigten die Entdeckung. Wirdiſch don-

nerte ihm in's Ohr, — und des Greiſes furchtbare Stimme wetteiferte an Schrecken mit dem Donner des Himmels, — ich erkenne Dich, Erdmann! Vom Sitze, der mir gehörte, grauer Schandbube, haſt Du mich dereinſt, Du Verräther, als einen Landesverräther geſtürzt, haſt mich vertrieben. Die Rache, durch meinen Fluch genährt, hat endlich auch Dich geſtürzt. Wahnſinn hat Deine tückiſche Seele umfangen; doch in dieſen Wahnſinn dringe jetzt, mit den Blitzen, die da zucken, zugleich, noch einmal das Licht der Wahrheit. Ich erkannte Dich! Erkenne Du mich, damit ich Dich noch einmal verfluche, ich, Dein Vater, Kuno Graf von Hagel!

Hagel! Hagelwetter! Schloßen! ſchrie der Leiermann und ging hinaus in den Sturm. —

Nachdem Kuno dieſen Vorgang den Neuvermählten mit erſchütternder Beredtſamkeit eines Sterbenden erzählt, ſah er die bebenden Kinder lächelnd an: Mein Teſtament will ich in Eure Herzen legen. Ich bin Graf Kuno, Dein Großvater, Anton, der ſein ſiebenundneunzigſtes Jahr vollendete und heute die Rechnung abſchließt. Durch Kornwucher hatt' ich ein großes Vermögen zuſammengeſcharrt, womit ich das Majorat gründete. Erdmann, mein einziger Sohn, nach Beſitz und Macht lüſtern, drohte, mich eines Einverſtändniſſes anzuklagen mit den Feinden

unſeres neuen Landesherren, und ich, um dem Kerker, um der Schmach einer Hinrichtung zu entgehen, ließ die Heimath im Stich, wendete mich hierher. Mit dem Golde, welches ich gerettet, kaufte ich mich hier unter fremdem Namen an und erſchien vor den Leuten bäuriſch, als mein eigener Verwalter, während allgemein die Sage ging, der wirkliche Beſitzer lebe unſichtbar als Sonderling auf ſeinem Schloſſe. Nur mein Gerichtshalter war Mitwiſſender, — und der Fürſt, der mir aus meinem ſogenannten Verrath kein Verbrechen machte.

Als ich ſtets unterrichtet von Allem, was auf dem Majorate geſchah, — von dem Auftritt zwiſchen Erdmann und meinem Enkel Anton erfuhr, wußte ich dieſen durch einen geſchickten Unterhändler hierher zu leiten. Alle übrigen Kaufluſtigen ſchreckte ich glücklich zurück. Dann ließ ich meinen bisherigen Herrn ſein erdichtetes Leben enden, begrub einen leeren Sarg, ſetzte ihm einen Leichenſtein, der ſein — mein — Alter bezeichnet, und unter welchem Ihr mich begraben mögt. Ich gehe gern zur Ruhe ein. Mein gerechter Fluch an Erdmann iſt erfüllt, das unrecht erworbene Beſitzthum nicht mehr in meiner Nachkommen Händen, der Name iſt zerſchmolzen, wie jener Hagel ſchmilzt, der heute herabfiel, — und

der Segen wird folgen, weil der Fluch unter dem Rasen modert.

Aber mein Vater!? rief Anton.

Und mein Gemahl, stammelte Agnes in Verzweiflung.

Laßt ihn, sagte Kuno. Dies Wetter hat ihn im Freien getroffen. Im Hagel ist der letzte Graf dieses Namens erstarrt. Sie werden seine Leiche finden. Verlaßt Euch auf die letzten Worte des alten Wirdisch, der segnend stirbt.

Der Dohnenſtrich.

Aber lieber Herr Oberförſter, fragte Franziska, was iſt denn eigentlich ein „Dohnenſtrich?“ Ich höre ſo häufig davon reden, und jedesmal, wenn Sie uns die armen todten Vögel mit den Schnäbeln an einander gebunden zum Geſchenke ſchicken, die ich zwar immer herzlich beklage, doch auch immer herzlich gern eſſe, ſagt Vater, ſie wären im Dohnenſtrich gefangen. Iſt der Dohnenſtrich ein Vogelheerd?

Es wundert mich nicht, mein liebes Kind, erwiederte der Alte, daß Sie Nichts davon wiſſen, weil das Landgut Ihres Vaters weder Wald noch Buſch beſitzt; meines Erachtens das Einzige, was ihm fehlt. Und ohne Bäume giebt es keinen Dohnenſtrich, der, um es kurz zu machen, in weiter Nichts beſteht, als in einem langen, zickzackigen, hinundherlaufenden, durch jüngeres, wo möglich vermiſchtes Holz gehauenen, ſchmalen Gange, welchen man mit den ſogenannten Dohnen, das heißt: Schlingen aus Pferdehaar gewunden, verſieht, in denen ſich die Vögel fangen, —

wenn ſie ſonſt wollen. Sobald mein Junge da iſt, und Ihre Eltern es erlauben, ſoll er Sie einmal abholen, um Sie durch den Strich zu begleiten. Gerade heuer liegt einer der Streifen an Ihrer Grenze entlang und wird hoffentlich ergiebig ſein.

Das iſt prächtig, rief Franziska; aber wann kommt denn Ihr Franz?

Je nun, er kann täglich eintreffen. Es wird morgen drei Jahre, daß er von Hauſe weg iſt. Zwei Jahre brachte er auf der Academie zu und das letzte, wie Sie wiſſen, bei meinem alten Freunde, dem Forſtmeiſter, um ſich practiſch vorzubereiten, damit er nun bald ſelbſtſtändig werden kann. Ich nehme den Abſchied, und wir kaufen uns an, in irgend einer Waldgegend, wo es neben der Ackerwirthſchaft für Grünſpechte meiner Gattung auch im Forſte zu ſchaffen giebt. Dann ſoll er ein junges Weib nehmen und den alten Wittwer von Vater noch einmal die Freuden des Familienlebens koſten laſſen. Guten Abend, Oberamtmann! Meinen Handkuß, Frau Nachbarin! Wohl zu ſchlafen, Franziska!

Das iſt doch wunderlich, dachte die Letztere, als ſie in der Nacht mehrmals aus unruhigem Schlafe erwachte, daß ich fortwährend von des Nachbars Dohnenſtrich träume.

Aber ſie träumte mehrere Nächte hindurch da-

von; und nicht allein von dem Dohnenstriche, sondern auch von der unbestimmten Waldgegend, wo der Oberförster sich anzukaufen dachte, wenn er quiescirt sein werde, und wo Franz ihm die Freuden des Familienlebens bereiten sollte; und träumte so lange von diesen, sie doch streng genommen durchaus nicht betreffenden Angelegenheiten, bis eines Morgens der Herr Oberförster mit seinem Franz vor die Thüre des Oberamtmannes trat, die sich ihnen allsogleich öffnete, damit ihnen der herzlichste Empfang zu Theile werde.

Franz versuchte zwar im Gespräche mit Franziska die Unbefangenheit ihres kindischen Verkehrs zu erneuern, kam aber damit nicht zu Stande. Das hübsche Paar stand ziemlich verlegen beisammen. Die Väter machten unterschiedliche Bemerkungen, von denen die Kinder Nichts hörten. Im Ganzen wurde wenig geredet. Es war ein recht langweiliger Tag. Doch das hinderte Franzen nicht, seinem Vater beim Nachhausefahren zu gestehen, er habe sich noch nie so prächtig unterhalten; auch sei ihm die Erlaubniß zu Theil geworden, Franziska morgen in die Dohnen zu führen.

Erster Gang.

Der Eingang in den Dohnenstrich war durch ein dichtes Gehäge junger, breitästiger Kieferbäume gehauen, doch ehe man dazu gelangte, mußte man sich

mühsam durch Nadelholz winden; von außen war Nichts von den Dohnen zu sehen, damit nicht etwa ungebetene Gäste verführt werden möchten, sich einzuschleichen. Franz hatte einen sauber geflochtenen Kober voll schöner rother Ebereschenbeeren überhängen; in der Rechten handhabte er ein großes scharfes Messer an langem Stiele, theils um die etwa noch im Wege stehenden Zweige abzuhauen, theils um die Steige, worauf das Bastgeflecht mit seinen drei Pferdehaarschlingen gespannt ist, auseinander spalten, welke Beeren herausnehmen, frische glänzende hinein klemmen zu können. Er bog die Nadeläste sorgsam bei Seite und ließ seine Begleiterin hineinschlüpfen. Trotz aller Sorgfalt konnte er nicht verhindern, daß viele dürre Nadeln ihr ins offene Halstuch fielen, und als sie, von den scharfen Spitzen gestochen, stehen blieb, das garstige Zeug von der feinen Haut wegzuklauben, wurden Beide feuerroth; denn eine listige Nadel hatte sich so tief versteckt, daß eine dritte Hand nöthig gewesen wäre, sie aus dem Nacken hervorzuholen; und dieser Gedanke setzte die guten Kinder in peinliche Verlegenheit. Franz eilte voran, unter dem Vorwande den Weg zu zeigen. Plötzlich blieb er stehen: da hing eine Drossel! Franziska sprang hinzu: ach, das arme Thierchen! und küßte sie. Ja, sagte Franz, wenn Sie bedauern wol-

len, dürfen Sie nicht hierher kommen; denn je glücklicher unser Fang wäre, desto mehr hätten Sie zu klagen.

O, ich werde mich schon an den Anblick gewöhnen, erwiederte sie, doch was ist das für ein Vogel? Das ist, belehrte sie Franz, indem er das Köpfchen des Thieres aus der Schlinge löfete und diese mit dem Finger glatt strich, damit sie morgen wieder gehörig „stellen" möge — das ist die eigentliche sogenannte Drossel, die man auch Singdrossel und vielfältig anders benennt. Sie ist in ganz Europa zu Hause und eröffnet für den Vogelfänger jetzt im September den Strich, weil sie da nach wärmeren Gegenden zieht. Im März aber kehrt sie wieder, und man will behaupten, das Männchen singe sein Frühlingslied auf demselben Baume, wie im vorigen Jahre. Ach, seufzte Franziska, diese wird nicht mehr singen, — und eine Thräne fiel auf das bunte Gefieder.

Franz wurde still und ernst; er empfand, daß dies nicht die gezierte Thräne einer empfindsamalbernen Städterin sei, sondern daß inniges Gefühl sie dem schönen Auge entlockt habe. Sie zogen schweigend durch den Strich, ohne fernere Beute. Als sie heimkehrten, sprach Franziska: es hat mir doch sehr gefallen im grünen Walde, und wenn Sie so gütig sein wollen, mich wieder einmal abzuholen . . . . . ?

Zweiter Gang.

Ach, ſehen Sie doch, Franz, die Beeren, die Sie neulich erſt eingehängt haben, ſind kahl abgefreſſen, dieſe ganze Reihe hinauf!

Ja, ja, mein Fräulein, das iſt eine Amſel geweſen; aber ich denke, heute wird ſie wohl bezahlt worden ſein. Ich band neulich noch unter etliche Steige Schlingen, und wenn ſie, ihrer pfiffigen Gewohnheit zufolge, die Beeren von unten wegnehmen will, ... ſehn Sie, da hängt ſie ſchon; oder vielmehr: da hängt er; ganz ſchwarz, mit gelbem Schnabel bezeichnet Herrn Amſel; die Weibchen ſind ſchmutzig braun und ſchwarz gefleckt. An Kopf und Füßen zugleich gefangen! Geſchieht ihm ſchon Recht; hat ein halbes Hundert von Dohnen „ausgebeert".

Dort hängt eine Droſſel ... dort wieder eine ... ach, noch eine ... darf ich ſie herausnehmen, lieber Franz, während Sie hier noch mit den verworrenen Schlingen beſchäftiget ſind?

Franz unterwies ſie, wie ſie bei'm Aufſchieben und Glattſtreichen zu verfahren habe, und ſie flog dann von einem Baume zum andern, die Gefangenen und Gehangenen einzuſammeln. Schon erwachte in ihr die Jagdluſt, die jedes mädchenhafte Erbarmen zurückdrängt.

Franz blickte ihr nach. Sie iſt doch ſehr hübſch, murmelte er.

Dritter Gang.

Ach Du liebes Rothkehlchen! Seh'n Sie, Franz, es lebt noch!

Nur behutſam, Fräulein, daß Sie die Schlinge nicht feſter ziehen, anſtatt ſie zu öffnen; laſſen Sie mich .... ſo! Jetzt iſt es frei! Sie mögen es in mein Nachtigallenbauer ſetzen; es ſingt faſt ſo ſchön wie ein Blaukehlchen und lebt von allerlei Krumen und Ueberbleibſeln.

O wie will ich Dich pflegen! Ja, ich weiß, ſie ſingen ſchön; in Tiecks Rothkäppchen warnt ihr Geſang die Kleine. Aber wo ſoll ich's bewahren, bis wir heim kommen?

Ohne ſich lange zu beſinnen, barg ſie es unter ihrem Buſentuche, welches auch roth war; nun trägt, ſcherzte ſie, ein Rothkehlchen das zweite.

Unterdeſſen waren wieder viele Droſſeln gefunden worden.

Markward! Markward der Hehr; o er ſchreit; wie er ſchreit! Kommen Sie her, Fräulein Franziska, er hat ſich nur an den Zehen gefangen und iſt friſch und munter. Sehen Sie, wie ſchön das Blau auf den Flügeldecken; wie Sammet ſo zart. Dem ſollen Sie die Schwingen ſtutzen und ihn dann auf Hof

und Hausflur umherſpazieren laſſen. Er friſt Fleiſch, Brod, Käſe, Obſt, Alles, — wollen Sie ihm aber einen guten Tag machen, dürfen Sie ihm nur Nüſſe geben. Ich will ihn tragen bis an Ihr Haus. Dieſer Nußhacker heißt auch Herold und Härſch; aber noch einige wunderliche Namen führt er, zum Beiſpiel „Markolfus.“ Ich möchte wiſſen, ob dieſe Benennung ſich, ſeines unfläthigen Geſchrei's halber vielleicht auf ein Volksbuch Markolfus bezieht, welches auch ein wenig derb redet? Nichtsſagend, aber komiſch ſind ſeine ferneren Namen: Fär, Bröſexter, Jäckel!

Franzicka lachte darüber ſehr, zupfte den groben Geſellen an der Krone und nannte ihn ſo lange ſpottend „Fär“, bis er ſie tüchtig in die Finger kneipte, daß es blutete. Aengſtlich ſagte ſie: ich habe gehört, der Biß eines zornigen Vogels könne ſchädlich werden?

Mit nichten, beruhigte ſie Franz; wenn es nicht gerade eine wahnſinnige Ente iſt, von denen man behaupten will, ſie würden bisweilen waſſerſcheu ... übrigens, um ſicher zu gehen, geſtatten Sie mir, was der getreue Sclave thut, wenn ſeine Herrin von einer Schlange gebiſſen ward: die Wunde auszuſaugen.

Ehe ſie es verhindern konnte, hielt Franz Franziska's Finger zwiſchen den Lippen und trank ihr Blut.

Nachdem es vollbracht, dankte sie wohl, doch waren Beide ein Weniges betreten.

Jetzt standen sie vor des Oberamtmanns Hause. Ich dächte, Sie kämen mit herauf, dem Patron hier die Flügel zu beschneiden? Ich könnte ihm weh thun, — oder er mir; ich fürchte mich vor ihm.

Die Operation war bald beendet. Aber nun gedachten sie erst des verborgenen Rothkehlchens. Franzicka holte das zarte Sängerchen als Leiche aus ihrem Busen. Es war erstickt; wahrscheinlich hatte bei'm Aussaugen der Wunde in jener Brust das Herz heftiger geschlagen, als ein Rothkehlchen verträgt.

Sie begrub es im Garten.

Franz, da er sich Abends bei'm Entschlafen die Begebenheiten des heutigen Dohnenganges zurückrief, sagte: Das Rothkehlchen hat eigentlich einen beneidenswürdigen Tod gehabt!

Vierter Gang.

Warum haben Sie denn neulich eine todte Drossel unter das Dach der kleinen Hütte gebunden, die mitten im Striche steht?

Das ist ein Schlagbaum, Fräulein Franzicka; da soll sich der Baummarder fangen, wenn er an den Stämmchen hinaufkriecht, um hängende Vögel

zu ſtehlen: er zieht, — das Hölzchen, womit aufgeſtellt war, fällt um, der Querbalken ſenkt ſich, quetſcht ihn zuſammen, und er muß die Jacke hergeben.

Nicht wahr, das iſt der Spitzbube, der die Schlingen zerreißt, wenn er raubt?

Bisweilen iſt er unſchuldig daran; wie Sie ſogleich erfahren werden, üben ſich auch Raubvögel in dieſer freien Kunſt, und dort, gerade vor uns, hat ſich einer den Lohn gegeben. Richtig; es iſt ein Thurmfalke, insgemein Röthelweib oder Rittergeier genannt. So ſtark er iſt, war er doch nicht ſtark genug, dieſe Pferdehaarſchnürchen zu zerreißen und mußte daran glauben. Faſſen Sie ihn ja nicht an. Die Raubvögel ſind von einem häßlichen, ſtechenden Inſekt, einer Gattung Pferdefliege, bewohnt, welche augenblicklich ihren Auszug aus dem Gefieder antritt, ſobald der Leichnam erkaltet. Wir wollen dieſen über jenes Fuchseiſen binden, das auch dem Marder gewidmet iſt. Aber ich bitte Sie, liebſte Franzicka — (faſt erſchrak er über ſolche Vertraulichkeit, da das Wort heraus war) — hier hängt ſchon eine Weindroſſel: nun geht es recht ernſthaft auf den Winter zu.

Wie iſt denn die Weindroſſel von den anderen Droſſeln, deren wir ſo viele fanden, unterſchieden?

Der Kundige belehrte ſie, daß es die Rothdroſſel ſei, die man auch Haideziemer, rothſittiger Krammetsvogel, Hererle nenne; die ſie ſelbſt unter dem Namen Bitterle ſchon oft verzehrt habe. Sie kommt ſpäter, als die vorigen, mit ihr aber und nach ihr die Schnarre, die man ihrer Größe wegen den doppelten Krammetsvogel heißt, die aber eigentlich Miſteldroſſel genannt wird. Dieſe fängt man denn bis ſpät in den November.

Was Sie Alles wiſſen! Dann erſt wird das Landleben recht angenehm, wenn man von Allem, was um uns lebt und webt, ſichere, geordnete Kenntniß hat!

Fünfter Gang.

Hui, es iſt recht kalt. Frieren Sie nicht in Ihrem leichten Jagdröckchen?

Er fror aber nicht im Geringſten, wenn er ihr zur Seite gehen durfte oder ihr folgen; denn ſie kannte nun ſchon alle Irrwege und ließ ſich den Vorrang nicht nehmen, um zuerſt zu überblicken, was etwa eingegangen. Franz gönnte ihr von Herzen dieſe unſchuldige Freude und war ſchon glücklich, durft' er ihr nur nachſchauen, die ſchlanke Geſtalt, den zierlichen Gang, die reizenden Füße bewundernd. Guckte ſie freundlich nach ihm zurück,

ihm ein gutes Wort zu gönnen, dann fühlte er ſich ſeelig. Nur wußte er's nicht zu ſagen. Erſte Liebe iſt ſtets verzagt.

Heute war er niedergeſchlagen. Er zweifelte, weil ſie noch nicht geredet, außer daß es kalt ſei, an ihr, an ſich, an ſeiner Hoffnung.

Sie ſind ja ſtockſtumm? rief ſie endlich; zürnen Sie den Vögeln, die ſo viel Beeren naſchten, ohne ſich zu fangen? Oder hab' ich vielleicht Etwas verdorben?

Ach Gott, Fräulein Franziska! ſtotterte er, — und weiter kam er nicht.

Nicht wahr, da macht ſich wieder eine Amſel unnütz?

Möglich; doch die Jahreszeit bringt es mit ſich, daß es auch Gimpel ſein können, die man mit Unrecht für dumm hält. Sie bücken ſich unter den Schlingen durch und beeren oft dreißig Steige aus; endlich verſehen ſie es denn doch einmal. Ich wünſchte, wir fänden einen noch lebendig; er würde Ihnen Freude machen, denn er wird gleich zahm, frißt aus der Hand, trinkt aus dem Munde, ſingt ganz erträglich und ſieht aus wie ein kleiner Papagey.

Dort flattert einer . . .

Nein, das iſt nur ein Weibchen; es muß ſich gefangen haben, während wir ſprachen; es iſt unver-

fehrt. Ich will es in meinen Beeren-Kober ſetzen, damit es nicht wie das Rothkehlchen . . .

Hier hängt ein todtes Männchen; ach, wie bunt! Welche liebliche Farben!

Ich werde morgen recht früh nach Sonnenaufgang einmal nachſehen; da find' ich wohl noch ein gefangenes Männchen am Leben. Bis dahin muß ſich's die kleine Graue ſchon als „Nonne" gefallen laſſen.

Ach Sie guter Franz, wie gefällig ſind Sie doch für mich. Wüßt' ich nur, wie ich Ihnen danken ſoll. Sie haben mir ſchon ſo viel Vergnügen gemacht, da Sie mich mitnehmen in die Dohnen, und haben mir ſchon ſo hübſche Vögel geſchenkt, für die Stube und für die Schüſſel; und ich weiß durchaus nicht, was ich Ihnen geben ſoll? Wollten Sie mir nur ſagen, was Ihnen Freude machen könnte?

O liebes Fräulein, Sie ſind gar zu gütig. Es iſt mir ſchon Freude genug, wenn ich Sie begleiten darf! —

Als er in die Oberförſterei zurückkam, überlegte er ihre letzten Worte, wie er jedesmal nach dem Spaziergange in den Dohnenſtrich gethan; und durch vieles Ueberlegen gerieth er auf ein Bedenken, ob er nicht eigentlich auch ein Gimpel ſei? Aber ein dummer!

Sechſter Gang.

Er hatte ſich's feſt vorgenommen, wenn ſie es ihm wieder ſo nahe legte, wollte er ſich ein Herz faſſen und ſie um Etwas bitten: um einen Kuß oder ſonſt eine Kleinigkeit. Sie dagegen ſchien es ihm übel genommen zu haben, daß er neulich ihren Dank gleichſam zurückgewieſen. Deshalb gingen Beide verſtimmt durch die Birken, die nun auch ihr letztes Blättchen verloren hatten.

Ein unbekannter, noch nie da geweſener Vogel weckte Franziska aus ihrem Schweigen. Sie gab Erſtaunen über den Fremdling zu erkennen. Franz war gleich im Reinen: Dies iſt ein naher Anverwandter von Ihrem Fär, Fräulein Franziska, auch ein Nußheher, aber ein türkiſcher, den man auch Tannenelſter nennt. Die Leute glauben, wenn er ſchaarenweiſe, gewöhnlich aus Rußland her, anrückt, es bedeute blutigen Krieg.

Ei, den haben wir wohl jetzt nicht zu fürchten, meinte Franziska.

Ich wollte, wir hätten dergleichen, ſagte Franz. Was mich betrifft, ich wäre nicht abgeneigt, ihn mit zu machen, wo er am blutigſten tobte.

Gott bewahre, dachte die friedliche Schöne; was will er denn damit ſagen?

Faſt immer in der zweiten oder dritten Dohne fand ſich ein ſolcher Türke; manche noch lebend;

denn sie hatten sich auf den Steig gesetzt und warteten, die Schlinge um den Hals, mit dem Phlegma eines türkischen Pascha's, die Sache ruhig ab. Franz ließ an ihnen seinen Zorn gegen sich selbst aus, indem er den Henker machte und Franziska's Bitten um Schonung überhörte. So wären die Damen, sprach er, wenn einem Vogel die Augen brächen, wollten sie in Mitleid vergehen; ob aber einem Menschen das Herz bräche, bliebe ihnen ziemlich gleichgültig.

Franziska wurde nun auch zornig. Er ist doch ein recht harter Jägersmann, dachte sie.

Siebenter Gang.

Vielleicht wäre Franziska gar nicht mehr mit ihm in die Dohnen gegangen? Vielleicht hätte er seinem Herzen widerstanden und sie gar nicht mehr abgeholt, wäre nicht ihre Mutter so gütig gewesen, ihn einzuladen; hätte nicht sein Vater geäußert: man erwartet Dich!

Sie zwangen sich Beide, recht heiter zu scheinen. Wußten sie doch nicht, warum sie traurig waren? Franziska klagte, die Herrlichkeit mit dem Vogelfange werde nun bald zu Ende gehen? Franz entgegnete: es könne noch ein hübsches Weilchen dauern; denn erst in den letzten Tagen des November

und im Dezember melden sich die Seidenschwänze, die jetzt bald eintreffen müssen. Da wird sich Fräulein Franziska wundern; es sind die schönsten deutschen Vögel, aber auch die dümmsten.

Und sie sind wirklich dumm? Und werden nicht mit Unrecht dafür gehalten wie die Gimpel? . . .

Franz verbiß seinen Aerger.

Sehen Sie doch, dort hüpfte ein ganz kleiner Vogel auf den Steig und schlüpfte unter den Schlingen durch, ohne sie zu berühren.

Ich hab' ihn wohl bemerkt; es war eine Meise; eines jener niedlichen Thierchen, die uns in Schaaren zwitschernd umschwirren. Nun aber fängt die Jagd an. Dort: eines — zwei — drei — immer weiter hinauf: Nußheber, Großziemer, Schnarre . . .

Großziemer? Das ist ja schon wieder 'was Neues?

Das sind die eigentlichen Kramvets-, Kramets-, oder Kramsvögel, von den Krams- (Wachholder-) Beeren so genannt, die sie häufig genießen, und die ihnen den würzigen Schmack verleihen. Sie kommen zuletzt in großen Heerden und haben den Namen „Ziemer" wahrscheinlich von ihrem Lockruf. Darf ich Sie bitten, die Gebliebenen vom heutigen Schlachtfelde in Ihre Küche abliefern zu dürfen? Vater hat mir gestattet, mit diesem Striche zu walten und zu schalten.

Wenn Sie über Abend bei uns bleiben und mit uns eſſen wollen, darf ich's ſchon annehmen. Die Mutter macht mir ohnedies Vorwürfe, daß ich Sie zurücklaufen laſſe, ohne Sie einzuladen ....

Achter Gang.

Aber heute, ſagte Franziska's Mutter, werdet Ihr doch nicht in den Wald gehen? Der Schnee liegt ja ellenhoch.

Sollt' ich nicht durchkommen, Mutter, wenn ich Stiefeln anziehe?

Franz verſprach heute gerade viel Vergnügen. Denn der Jäger-Burſche hatte gemeldet, daß bei'm Hedwigs-Brunnen auf der hohen Stange einige Seidenſchwänze eingegangen wären, und gewiß würden ſie auch ſchon durch's Gehölz ſtreichen, wo die Dohnen lägen.

Seidenſchwänze? O, dann muß ich hinaus; die dümmſten Vögel muß ich perſönlich kennen lernen!

Der Wald war bezaubernd ſchön. Kleine Fichten und Wachholder-Geſträuche ſenkten ſich unter der Laſt des Schnee's; die Birken, die neulich dürr, todt, geiſterbleich da geſtanden, trugen ein warmes, flimmerndes Gewand; Alles ſtrahlte, perlte, und wenn die Sonne durch Wolken blickte, ſchien die Gegend wie verklärt.

Nun, ſind das nicht dumme Vögel, Fräulein?

Urtheilen Sie ſelbſt. In dieſer Schlinge hängt einer, zappelt noch, und unbekümmert um des Kameraden Todeskampf drängt ſich der zweite, der dritte hinzu, dicht neben ihm in der nächſten Schlinge ſein Schickſal zu theilen. Die rothe Beere umnebelt ſeinen kleinen Vorrath von Urtheilskraft mit ihrem lockenden Schimmer. Des Nachbarn Schickſal läßt ihn ungewarnt.

Schelten Sie doch die armen Vögel nicht, Franz. Machen es die klugen Menſchen denn anders? In wie viele Schlingen ſtecken wir unſere Köpfe, ohne darauf zu achten, daß die Schlinge ſich um den Hals legen und uns feſthalten kann! Und laſſen wir uns durch den Schaden unſerer Vorgänger belehren? Ach, leider nein! Wenn wir nur zum Beiſpiel den lieben Eheſtand, der doch gewiß eine recht artige Schlinge iſt, betrachten, ... nehmen ſich die Heirathsluſtigen wohl ein Beiſpiel an ihren Vorgängern und an den häufigen Klagen, die von allen Seiten angeſtimmt werden? Giebt es nicht fortdauernd neue Brautſtände? Und Sie wollen die Seidenſchwänze tadeln, ... aber ich bitte, Franz, was noch lebt in dies Körbchen. Sie ſind zu allerliebſt, dieſe Thierchen: das zarte Gefieder, der muntere Schopf, den ſie zornig ſträuben, der röthliche Rücken, die ſcharlachrothen Schwungfedern! Bezaubernd!

Franz, durch ihre seltsame Abhandlung über Ehestand und Hals-Schlingen völlig aus der Fassung gebracht, wußte gar nicht mehr, welchen Ton er anschlagen sollte. Er band die erwürgten Seidenschwänze in großer Menge zu Bündeln an einander und behing sich mit diesem Federschmuck wie mit blühenden Blumen; ein Putz, der zu seinem verdrießlichen Gesichte und mürrischem Schweigen durchaus nicht paßte.

Franziska gefiel sich darin, zu thun, als ob sie seinen Mißmuth weder bemerkte, noch als ob sie nur im Entferntesten ahne, wodurch derselbe entstanden. Sie fragte höchst gleichgültig: ob der Seidenschwanz auch noch verschiedene volksthümliche Benennungen habe.

O ja, erwiederte Franz; in Oesterreich nennen sie ihn „Böhmerl, Zuserl, Goldhahnl" — wohl zu unterscheiden vom kleinen Goldhähnchen, welches kaum so groß ist, als der Zaunkönig. Anderer Orten heißt er „Schneevogel", auch hin und wieder „Todtenvogel" — und so will ich ihn von heute an nennen; denn . . . . .

Franziska war grausam genug, ihn zur Vollendung des hier abgebrochenen Satzes nicht aufzufordern. Doch sollte für diesen mädchenhaften Uebermuth die Strafe auf dem Fuße folgen. Denn als

ſie nun über den Graben ſchreiten wollte, der jenen Theil des Waldes vom Feldwege trennt, verfehlte ſie die ſchmale, von Schnee bedeckte Brücke und verſank in die Tiefe, ehe noch der hinzueilende Franz ſie feſt genug umſchlungen hatte, ihren Fall zu verhindern; vielmehr wurde er, auf den glatten Baumſtämmen, welche die unwillkommene Brücke bildeten, ausgleitend, von ihr mit hinabgezogen. Der Schnee ſchlug über ihnen zuſammen, und es dauerte faſt eine Minute, bis ſie ſich aus dem kalten Bett hervorgearbeitet und den Rand des Grabens wieder mühſam erklimmt hatten.

Das Körbchen war leer, die Vögel entflogen. Sie ſelbſt ſahen aus, wie mit Zucker beſtreut und mußten Eines über das Andere lachen, als ſie ſich betrachteten.

Davon dürfen wir zu Hauſe Nichts erzählen, meinte Franziska; ſonſt ....

Franz forderte ſie nicht auf, ihren Satz zu vollenden. Er vergalt Gleiches mit Gleichem. Er trotzte noch.

Neunter Gang.

Sie gingen aber nicht. Sie blieben zu Hauſe. Der Oberförſter war auch da.

Die Dienſtboten plauderten in der Küche. Fräu-

lein Franziska, versicherte der Jäger die Köchin, werde heute noch verlobt mit dem Sohne des Herrn Oberförsters.

So hätten wir denn auch den Hals in die Schlinge gesteckt? sprach Franziska, wehmüthig-lächelnd, da sie mit Franz den Verlobungsring wechselte.

Die Sängerin.

Der Vorhang fiel, die Oper war zu Ende, und Emilie, die deutsche Sängerin, hatte als Sophia in Paer's lieblichem „Sargino" den Sieg errungen. Seitdem italienische Operisten in der Residenz ihr Wesen trieben, der erste Fall, daß eine Deutsche ihnen zur Seite wirklich triumphirte! Unerhört!

Adolph eilte durch die belebten Gassen, um eher als sie vor ihrer Wohnung zu sein.

Liebliche Hoffnungen säuselten ihm die Bäume herab, unter denen er der Geliebten harrte. Aber das Rollen jedes Wagens erregte ihm zitternde Ungeduld. Was ein Mensch, — was ein Jüngling liebend leiden, was ihn schwärmerisch entzücken kann, das hatte Adolph gelitten und geschwärmt; das hatte brennend wie Feuergluth, kühlend wie Stromesfluth wechselnd in ihm gewaltet, von den ersten Tagen an, wo er Emilie gesehen, wo sie ihm gestattet, sich ihr zu nähern. Noch war die Ruhe nicht wieder in seiner Seele heimisch

geworden, jene himmliſche Ruhe, welche die geſunde, vorwurfsfreie Jugend mitbringt aus den Blumenhainen der Kindheit. Noch war die bange Spannung nicht gewichen, die in Erwartung des Außerordentlichen ſeine Nerven gefangen hielt, der vibrirenden Sehne des Pfeilbogens ähnlich. Heute voll Zuverſicht, daß er geliebt, morgen voll Zweifelſucht, ob er getäuſcht werde, hatte er länger als einen Monat in Träumen hingelebt. Eine am vorigen Abend gegebene halbe Erwiederung wies ihn auf den Erfolg des heutigen, der das Schickſal der Künſtlerin gewiſſermaßen entſcheiden ſollte. Wenn morgen, hatte ſie lächelnd geſagt, Alles glücklich abläuft, dann wollen wir von unſeren Herzen ſprechen, mein Freund!

Nun war Alles mehr als glücklich abgelaufen! O, wie viel theurer war ſie ihm geworden, durch den jubelnden Beifall der Menge! Wie viel ſchöner war ſie ihm erſchienen im überreichen Kleide, im koſtbaren Putze! Wie eine Herrſcherin — die ſie nicht nur vorſtellte, nein, die ſie wirklich wäre! Und dieſe Bewunderte, Vergötterte wagte er, der arme, junge, lockige Menſchenſohn zu lieben. Und von dieſen Lippen, deren Zauberklänge Tauſende entzückt hatten, wollte er das entzückende: „Ja!“ vernehmen? Dergleichen wagte er wirklich zu hoffen? Durfte es wagen?

Warum ſollte er's nicht dürfen? Hat ſie ſelbſt ihn nicht auf heute Abend verwieſen?

Tod oder Leben? ſeufzte er hinauf in die Wipfel der Linden .... Da ſah er Lichter die Straße herauf wandeln; fröhliches Gemurmel rauſchte wie von vielen, vielen Menſchen; darüber hob ſich bisweilen eine helle Stimme, die Emiliens Namen rief; endlich erblickte er ſie ſelbſt, in der Kutſche, die von begeiſterten Kunſtfreunden gezogen, von jubelnden Jünglingen umgeben war. Mehr angewidert durch dieſe unſinnige Art der Huldigung, als erfreut durch die Ehre, die der Geliebten ſeiner Seele zu Theil ward, zog er ſich aus dem Bereich leuchtender Fackeln zurück und verbarg ſich hinter einem ſchützenden Baumſtamm. Da beobachtete nun, ungeſehen, der Eiferſüchtige, wie lieblich und zuvorkommend die Gefeierte ſich Denen empfahl, von denen die, in dieſen Mauern noch unerhörte Ovation ausgegangen zu ſein ſchien; wie ſie für jeden Einzelnen einen ſchmachtenden Blick, ein zärtliches Lächeln, ein verbindliches Wort hatte; wie ſie ſogar Einigen, die ihr beim Ausſteigen behülflich geweſen, ihre Hand zum Kuſſe ließ, — ihre wirkliche Hand, ohne Handſchuh. Er wollte zürnend aufbrauſen, beruhigte aber ſogleich wieder ſich ſelbſt, indem er ſich ſagte: ſie kann

nicht anders; ſie darf's nicht verſäumen; es gehört zum Metier!

Nun jedoch gewann ein junger Herr den Vortritt, der in jeder Beziehung über alle Uebrigen emporragte; der im einfachſten Gewande vornehmer ausſah, als die zierlichſten Stutzer; der auch offenbar von Jenen für einen ausgezeichneten Menſchen gehalten wurde, denn ſie gönnten ihm willig Raum und zogen ſich beſcheiden zurück, da er Miene machte, ſich Emilien zu nähern.

Wie ſchlug Adolph's Herz voll banger Ungeduld, welche beſondere Gunſt dieſem Verehrer geſpendet werden würde? Wie ängſtigte er ſich! Ungeduld und Angſt waren unnütz. Emilie, ſchon auf der oberſten Stufe der zur Hausthür führenden Rampe, zog ſich jetzt völlig zurück; weder bot ſie dem Fremden ihre Hand zum Kuſſe, noch hatte ſie für ihn ein Wort, einen Blick oder ein Lächeln. Sie verneigte ſich noch einmal gegen den ganzen Schwarm, verſchwand im Hausflur, und der Thorflügel ſchloß ſich. Ich danke Ihnen, rief der Fremde mit ausländiſchem Accent, den Adolph für den eines Italieners erkannte, ich danke Ihnen, daß ſie mir behülflich waren, Ihre Landsmännin zu ehren! Und ſtolzen Schritts entfernte er ſich durch die Reihe, die ſich vor ihm öffnete. Eine Minute ſpäter hatte ſich die Menge

verloren. Die Gaſſe war leer. Nur Adolph ſtand noch immer hinter dem dicken Baumſtamm; nur die verlaſſene Kutſche ſtand noch auf dem Fleck, wo Emilie ausgeſtiegen war.

Er fühlte ſich gedemüthiget, entmuthiget, niedergeſchlagen. Wie ſollte er jetzt vor ihr erſcheinen mit ſeinem beſcheidenen, alltäglichen, ſpießbürgerlichen Enthuſiasmus? Wie dürftig mußte er ſich damit ausnehmen, er der Einzelne, wo ſie die excentriſchen Acclamationen einer großen Maſſe vernommen, und den Erreger derſelben, den eigentlichen Anordner der Feſtlichkeit — denn dafür mußte er den Italiener halten — ſo kalt, ſo gleichgültig entlaſſen? Dann wieder legte ſich dieſer Gedanke mit belebender Wärme um ſein Herz, und eine wonnige Regung erhob ſich: weil ſie Deiner harrt, entließ ſie Jenen unbeachtet!

Aber war das Thor nicht geſchloſſen? Blieben ihre Fenſter nicht feſt verhängt? Zeigte ſich denn auch nur ein ſchwach ſchimmerndes Lebens- und Liebeszeichen durch die undurchdringlichen Vorhänge?

Keine Frage: Sie will mich heute nicht mehr ſehen. Sie will allein bleiben. Sie iſt ermüdet von ihren Anſtrengungen, von ihrem Siege, von ihrem Triumphe! Armer Adolph, täuſche Dich nicht

Du mußt heimkehren ohne Händedruck, ohne freundliches: gute Nacht! Die Pforten sind geschlossen, und sie bleiben es Dir; Du weißt kein Zauberwort, dem sie sich öffnen würden.

Und er machte sich los vom rauhen Stamme der hohen Linde, den er innig in seinen Armen gehalten, gegen dessen geborstene Rinde er die heiße Wange gepreßt hatte. Er machte sich los und wollte gehen. Der Hufschlag langsam daher stolpernder Pferde hielt ihn noch zurück. Es war der Lohnkutscher, den die jubelnden Zuschauer früher gezwungen hatten, auszuspannen, und der nun — nicht in der heitersten Stimmung — anlangte, sein Fuhrwerk heimzuholen. Offenbar hielt er Adolph auch für einen Derjenigen, welche seine Rosse abgelöset hatten, und rief ihm zu: Na, junger Herr, sind Sie allein zurückgeblieben? Wollen Sie nicht in Ihren Stall kriechen? Oder haben Sie vielleicht gar keinen nicht? Meinetwegen kommen Sie mit mir, 's ist ein Stand leer bei uns, und auf ein paar Handvoll Häckfel und ein Bündel Heu kommt mir's auch nicht an.

Ihr behandelt mich wie ein Pferd, sagte Adolph, dem die Flegelei des Kutschers behagte, ohne daß er selbst recht wußte, warum?

Halt wie Zugvieh, erwiederte Jener; und dazu

gebrauchen wir bei uns zu Lande nur Pferde. Möglich, daß heute Abend auch Ochsen und Esel dabei waren, ich hab' sie nicht gezählt.

Möglich, sehr möglich, stimmte Adolph in heiterem Tone ein; sogar wahrscheinlich. Aber ich war nicht darunter, Freund!

Na, um so besser für Sie, brummte der Kutscher, setzte sich auf seinen Bock, schwang die Peitsche und rollte davon.

Er hat ganz recht, murmelte Adolph, es ist eine viehische Manier, seine Begeisterung darzuthun, und wollte der Kutsche folgen; doch warf er vorher noch einen Blick nach ihrem Fenster — und ein fieberndes Zittern rieselte durch seine Adern: der eine Vorhang war zurückgeschlagen, durch die Glasscheiben strahlte Kerzenlicht.

„Erwartet sie mich dennoch?" — Er blieb regungslos stehen. Der Fensterflügel öffnete sich, Emilie zeigte sich; es war kein Zweifel, sie strengte ihre schönen Augen an, im Dunkel einer matten Straßenbeleuchtung Denjenigen zu erkennen, dessen Gestalt ihr hinter Baumstämmen nur unbestimmt sichtbar wurde. Er flüsterte ihren Namen.

Augenblicklich wird geöffnet werden, klang es von oben herab.

Da schwanden alle Schatten des Zweifels und

der Eifersucht. Reizende Liebesbilder geleiteten ihn die Treppen hinauf.

II.

Der Empfang, den Adolph bei Emilien gefunden, hatte, seinem Gefühle nach, nicht der großen Gunst entsprochen, die sie ihm durch Gewährung dieser späten Stunde gönnte. Sie schreckte, so wollte es ihr bei'm Eintritt bedünken, fast vor ihm zurück und mußte sich erst fassen, ehe sie den passenden, vertraulichen Ton für einen Freund finden konnte, dem sie bisher freundlich gestattet, sie zu lieben und es ihr zu sagen. Nach und nach verlor sich der Unmuth, den sie anfänglich kaum verbarg; ihre angeborene Gutmüthigkeit gewann wieder Raum, und jenes unserm Adolph stets bewiesene, — fast schwesterliche Wohlwollen machte sich wieder geltend; so daß er sich gläubig täuschen ließ, sich selbst täuschte, jeden Argwohn vergaß und sogar die sentimentale Schüchternheit, die ihn neben Emilien immer befing, so weit beherrschen lernte, als nöthig war, sein Haupt auf ihre Schultern zu legen, ihre Hand an seine Lippen zu ziehen und sie — wenn auch mit Zagen und Zittern — mehr als einmal: „Du" zu nennen. Nachdem er sich dieser That erkühnt, und sie dennoch ihre Hand seinem Kusse nicht entzog, sie

dennoch ſein Haupt nicht von ihrer Schulter drängte, ſie dennoch freundlich und ſanft ſeine ſchwärmeriſchen Erklärungen anhörte, ... da meinte er ſich ſeiner Sache gewiß; da fühlt' er ſich glücklich!

Emilie that Nichts, ihn in ſeinem Glücke zu ſtören. Sie vermied aber auch jede Wendung des Geſprächs, die ihrerſeits zu einer beſtimmten Erklärung, zu einem bindenden Verſprechen führen konnte. Sie war ehrlich genug in ihrer Falſchheit, aufrichtig genug in ihrer Lüge, gutmüthig genug bei ihrem grauſamen Spiel. Nur daß der unerfahrene Knabe die Sprache des Schweigens nicht verſtand. Er wähnte, was ſie nicht ſage, das denke, das fühle ſie nicht minder tief, als er.

Mitternacht hatte längſt geſchlagen. Emilie wurde von Minute zu Minute ruhiger, hingebender. Boshafte Beobachter hätten argwöhnen können, es ſei der Schlaf, der ſie an ihres Anbeters Seite übermanne? Und ſo leid es uns um Adolph thut, faſt müſſen auch wir uns dieſer kränkenden Meinung zuneigen, denn als jetzt unten vor dem Hauſe Saitentöne erklangen, fuhr ſie plötzlich auf, wie man es wohl thut, wenn man im erſten Schlummer geſtört wird.

Die einzelnen Töne ſchwirrten erſt langſam und abgetrennt durch nächtliche Stille, bis ſie ſich, von

ſicherer Hand getragen, zu vollen Akkorden bauden und ſodann nachfolgendes Lied, welches in italieniſcher Sprache geſungen wurde, kunſtfertig begleiteten:

Oeffne nicht, geliebtes Mädchen,
Oeffne nicht, und lauſche nicht!
Hebe nicht vom weißen Lager
Dein verſtecktes Angeſicht.
Wache nicht die Sinne munter,
Störe nicht den ſüßen Traum;
Sieh' zum Sänger nicht herunter,
Kennſt Du doch den Sänger kaum.

Bleibe ruhig; Engel, ſchlumm're,
Hör' mich nur im Traume an.
Höreſt Du mich wachend wieder,
Kennſt Du Deinen Sänger dann,
Und mit Küſſen wird vergeben,
Was ein mattes Lied verſäumt;
Deine Lippen werden beben:
„Er iſt der, den ich geträumt!"

Die Töne ſchmolzen aneinander, wie ſie ſich gefunden, zart und weich, und hallten nach, bis eine Saite riß.

Emilie ſprang auf, dem Fenſter zu.

Adolph hielt ſie zurück, beſchwor ſie, ſich nicht zu zeigen. Er richtete Nichts gegen ſie aus. Seine Bitten genügten nicht, ſie zu verhindern, daß ſie den Fenſterflügel heftig aufreiße; und Gewalt durft' er ja doch nicht anwenden. Sie drängte ihn zur Seite und

bog ſich mit halbem Leibe weit hinaus. Von der ſeidenen Gardine gedeckt, blickte er über ſie hinab.

Beide erkannten, da das Licht aus dem Fenſter ihn beleuchtete, den Fremden, der Emilien im Triumphzuge heimgeleitet, der denſelben angeordnet hatte. Dieſer aber konnte nur die Sängerin ſehen; daß Adolph neben ihr ſtand, verhüllte der Vorhang.

Stumm und ſtarr, mehr trotzig als zärtlich, als zürne er, daß ſie ſchweige, ſah er empor. Emilie ſchien das zu empfinden: ihre Bruſt hob ſich; eine Aeußerung des Dankes wollte auf ihre Lippen treten.

Keine Silbe, flüſterte Adolph, indem er ihren linken Arm heftig drückte, keine Silbe, bei unſerer Liebe!

Adolph? ſprach ſie halblaut und drohend.

Nicht allein? rief es unten. Nicht allein? Jetzt bei Nacht? Verflucht ſei, deſſen Schatten ſich hinter dem Vorhange regt! Und die koſtbare Guitarre wurde gegen die ſteinernen Stufen geſchmettert, daß ſie in kleine Stücke zerſplitterte.

Emilie ſchrie auf, zog ſich zurück, verſchloß das Fenſter, barg ihr Geſicht in beiden Händen und warf ſich ſchluchzend auf den Sopha: Ach, ich bin unglücklich; mein Ruf iſt vernichtet.

Wodurch? fragte Adolph in jener ſchneidenden Kälte, welche eiferſüchtiger Scharfblick auch dem

ſanfteſten Anbeter auf kurze Stunden leiht; womit ſie die weichſte Seele zu ſtählen vermag. Wodurch, Emilie? Durch meine ſchuldloſe Gegenwart, die keinem Menſchen auffällt, weil um mich, den Unbedeutenden, ſich Niemand bekümmert? Oder durch den italieniſchen Abenteurer, der ſeine Serenaden vor dieſen Fenſtern ſingt und dann wie ein Raſender tobt und droht? Leugnen Sie nicht; dieſe Thränen gelten nicht Ihrem guten Leumund; ſie gelten dem Unbekannten, den Sie erzürnt wähnen, weil er mich bei Ihnen entdeckte; ſie gelten ihm, — den Sie lieben!

Emilie ſchwieg.

Lieben Sie ihn? fragte Adolph zornig.

Wer hat ein Recht darnach zu fragen? entgegnete Emilie, die jetzt aufhörte zu weinen und ihren Unwillen deutlich zeigte.

Wer das Recht hat? Nun, ich meine Derjenige, dem Sie vor einer halben Stunde Liebe heuchelten.

Das iſt eine Lüge, rief ſie; Mitleid iſt nicht Liebe.

Mir das? Falſche, Treuloſe, Verrätherin! Ihr Mitleid will ich nicht; ich verachte Sie und Ihre Schändlichkeit! Wir ſehn uns nie mehr wieder.

Adolph ſtürzte hinaus, ſchlug die Thür hinter ſich zu, polterte über die finſtern Stiegen, und erſt im

unteren Hausflur angelangt, besann er sich, daß er eingesperrt sei, daß er das Hausthor ohne Beihülfe nicht öffnen könne. Zurückgekehrt wär' er in dieser Stimmung um keinen Preis. Er war wüthend. Ach, er vergaß, oder er wußte noch nicht, der Unerfahrene, daß solche Wuth nur ein Strohfeuer ist, welches nur ein dünnes Häuflein Asche hinterläßt; daß ein Hauch Emiliens genügen würde, jede Spur davon in alle Lüfte zu blasen. In diesem Augenblicke haßte er die Geliebte, und er wähnte, er werde sie ewig hassen. Mühsam tappte er sich durch den düstern Hofraum bis zur versteckten Wohnung des Hausmannes, den er aus dem festen Schlafe zu erwecken versuchte.

Und Emilie? Was begann sie unterdessen? Sie zitterte vor Angst, daß die Nebenbuhler sich unter den Bäumen begegnen, daß sie sich umbringen könnten. Aus des Italieners Brusttasche meinte sie den Griff einer Waffe blinken gesehen zu haben. Und noch unheimlicher war ihr der glühende Strahl seines Auges gewesen. Wie wenn er Adolph überfiel? Wie, wenn dieser, außer sich wie er war, sich zur Wehre setzte? Für welchen von Beiden zitterte sie? Jetzt noch, in diesem peinlichen Augenblicke noch für Beide. Ja, wir dürfen ihr diese Gerechtigkeit nicht vorenthalten: mehr für Adolph, als für Jenen, abge-

ſehen davon, daß er der Wehrloſe war, denn er trug nicht einmal einen Stock.

Blut um mich!? ſchrie ſie verzweifelnd und warf ſich abermals an's Fenſter. Da ſtand der finſtre Gaſt noch mit untergeſchlagenen Armen. Die Todesangſt gab ihr Muth.

Weſſen harren Sie?

Des Beglückten, der endlich doch einmal erſcheinen wird!

Entfernen Sie ſich!

Damit er lebend entweiche?

Wollen Sie ihn umbringen?

Ich glaube beinah; oder doch dergleichen; wie's trifft.

Sie ſind im Irrthum; er iſt nicht mein Geliebter.

Vielleicht ein theurer Vetter?

Und wenn er nun mein Bruder wäre.

Sie haben keinen Bruder! Ich kenne Ihre Familienverhältniſſe ſo genau wie die meinen. Seit acht Tagen beſchäftige ich mich nur mit Ihnen.

Und warum?

Weil ich Sie liebe! Weil ich Sie beſitzen will!

Wenn Sie mich lieben, ſo entfernen Sie ſich. Legen Sie meinem — armen Freunde keinen Hinterhalt!

Nur wenn ich die Gewißheit habe, daß er mir weichen muß, für immer!

Was verlangen Sie!

Was nothwendig iſt, ſoll er am Leben bleiben!

Dies Geſpräch war in italieniſcher Sprache geführt worden. Jetzt öffnete der verdroſſene Hausknecht; man hörte das Knarren des Schlüſſels und der Riegel.

Der Fremde zog ſich aus dem Bereiche des Lichtſcheins von oben, drückte ſich an die Mauer, ließ Adolph Raum, und als dieſer mit einigen kühnen Sprüngen über die Stufen hinab die Straße erreichte, glitt Jener, von ihm wie von Emilien ungeſehen, in's Haus.

Wahrſcheinlich hat er ſich mit dem Pförtner abzufinden gewußt, denn es wurde eine Laterne hervorgeſucht und mit dieſer ihm vorgeleuchtet, bis an Emiliens Thür.

Erſt als nach wiederholtem Pochen dort Einlaß geſtattet ward, begab ſich der Hausmann wieder in ſeine Höhle, wo er ſeine Frau weckte, um ihr zu zeigen, was ſie ſammt ihren ſechszig Jahren noch nie geſehen: eine Hand voll blanker Dukaten.

III.

Vielleicht wäre Adolph ſchwach genug geweſen, nach Verlauf einiger Tage — unter was immer für einem Vorwande oder welcher Selbſttäuſchung!

— die Räume wieder zu betreten, die er ſo ſchmählich verlaſſen müſſen? Doch Emilie ſelbſt kam ſeinen ſchwankenden Entſchließungen zu Hülfe. Sie trug Sorge, daß am dritten Morgen nach jenem Trennungsabende ſämmtliche bei ihr befindlichen, ihm gehörigen Bücher, worin Beide mit einander geleſen und ſtudirt hatten, in einem großen wohlverſiegelten Packet ihm zugeſtellt wurden. Er fand dies Packet bei ſeiner Heimkehr von einem langen einſamen Spaziergange. Die Wirthin erzählte, daß ein „vornehmer Herr Kammerdiener" es überbracht habe. Die Siegel beſtanden in Abdrücken eines Wappens, auf welchem die Krone prangte.

Nun, dann ſind ſie ja einig! ſeufzte Adolph. Und ohne Hand zu legen an die hochadeligen Siegel, ſchob er die Sendung unerbrochen in's Bücherbrett.

Wer weiß, ob ich überhaupt noch Bücher brauche in dieſem Leben? lächelte er wehmüthig; — und im andern? Nun ich hoffe, da werden wir in Sternen leſen, und — in Herzen! Ich auch, in dem Ihrigen! Ja, ich werde erfahren, ob ſie wirklich eine Schlange war, oder ob . . . . . ?

Er vollendete nicht.

Einige Wochen hindurch trug er ſich mit dem abſcheulichen Gedanken an Selbſtmord. Er redete ſich ein, es wäre antike Größe und der klaſſiſchen

Alten würdig, diesem Dasein ein Ende zu machen, wenn die Ehre verletzt, die Hoffnung vernichtet sei. Zum Glück war sein einziger Freund und Vertrauter ein ruhiger Mensch, der ihm begreiflich machte, daß alle Heroën des Alterthums ihn unerbittlich verhöhnen würden, wenn er um eines Mädchens, ja gar um einer blondlockigen Sängerin Willen, nachäffen wollte, was sie für's Vaterland, für ihren Ruhm, für große Zwecke sich erlaubt. Von einer romantischen Liebe, mein lieber Adolph, wußten die Griechen und Römer Nichts, sprach Edmund. Deine Emilie wäre bei ihnen nicht mehr und nicht weniger gewesen, als eine hübsche Sclavin, und eine solche hätte Dir irgend ein Reicher eben so sicher vor der Nase weggekauft, als der schwarz-haarige Guitarrenspieler es hier, im segensvollen neunzehnten Jahrhundert gethan. Gieb Dich zufrieden; danke dem Himmel, daß Du mit heiler Haut aus Deiner Zwitterstellung von Hauslehrer und Liebhaber befreit bist, und denke weniger an die allerdings sehr schätzenswerthen Goldgeflechte, die Donna Emiliens Haupt schmücken, als an die grauen Haare Deiner ehrwürdigen Mutter, welche nur an Dich denkt, nur für Dich lebt und Deine Zukunft.

Diese Ermahnungen blieben nicht wirkungslos. Nach und nach fand sich Adolph ins Leben, wie die

Mehrzahl unter ſeines Gleichen es führt. Er ſtöhnte wohl bisweilen aus tiefer Bruſt; er wiſchte ſich wohl, wenn er in ſtiller Abendſtunde aus ſeinem Kämmerlein nach den Bergen ſchaute, eine Thräne aus ſeinen Augen; er murmelte wohl von Stunde zu Stunde einmal: ich hätt' es doch nicht von ihr gedacht! Aber im Ganzen hielt er ſich vernünftig genug. Er beſchäftigte ſich geiſtig; er mied die Straße, wo ſie wohnte; er beſuchte die Oper nicht; er ſchrieb fleißig an ſeine alte Mutter, und es gelang ihm, in ſolchen Briefen einen ganz heiteren Ton anzunehmen.

Schon war die letzte Darſtellung der italieniſchen Sänger angeſetzt. An den Ecken klebten mächtige Anſchlagezettel, und auf dieſen prangte in großen Lettern Signora Emilia, die mit derſelben Rolle Abſchied nehmen ſollte, welcher ſie ihren erſten, vollſtändigen Triumph zu verdanken gehabt. Es gab Adolph ebenſo viel Stiche ins Herz, als ihm Zettel entgegenlachten. Er wußte nicht, wie er ſich nur durch enge Gäßchen winden ſollte, um dieſem verhaßten Anblick auszuweichen.

Edmund hatte erklärt, er wolle ausnahmsweiſe an dieſem Abend das für einen Studioſus der Philologie faſt unerſchwingliche Eintrittsgeld wagen, um ſeinem Freunde ſodann Bericht abſtatten zu kön-

nen, wie glorreich die Bewunderte ihr Schwanenlied getrillert und mit wie leichtem Sinne sie einer Stadt Valet gegeben habe, wo ein längst vergessener, sentimentaler Narr noch immer an sie denke, nach ihr seufze.

Adolph ließ ihn gewähren und blieb allein. Er fühlte sich leichter, zufriedener als bisher. Die bestimmte Voraussetzung, daß ihr Beruf sie nun in die Ferne führe, daß jede mögliche Begegnung von nun an unmöglich sei, daß er ihren Namen bald nicht mehr hören werde, tröstete ihn wohlthuend.

Als die Stunde zum Beginn der Oper schlug, durchschauerte es ihn noch einmal, wie wenn es doch schön wäre, die reine Stimme wieder zu vernehmen, sich von ihr das Sterbelied einer hingeschiedenen Liebe singen zu lassen? Doch bezwang er sich, und die Versuchung ging vorüber.

Aber wider Willen zog ihn seine Phantasie immer wieder der Bühne zu: jetzt mußte sie aufgetreten sein! Jetzt tobte der Sturm des Beifalls, heute um so lauter, weil er der Scheidenden galt! Jetzt verneigte sie sich mit jener Grazie bescheidener Koketterie, deren Geheimniß nur sie kennt, die sie erfunden hat zur Verzweiflung aller übrigen Sängerinnen, welche das kopiren möchten und vor Aerger bersten wollen, daß sie es nie zu Stande bringen. Er mußte

lächeln bei dieſem Gedanken. Jetzt aber, — o Schmach — jetzt ſchlägt ſie das blaue, mattverſchwimmende Auge zum Sitze auf, wo der Begünſtigte weilt .... und die Hände auf ſeine Bruſt preſſend rief Adolph: Wohl mir, daß ich hier ſitze, in meinem ſicheren Stübchen!

Doch iſt das nicht Edmunds wohlbekannter Tritt, der über die Stiege heraufſtürmt? Was will der? Hat er ſeine Abſicht, das Theater zu beſuchen, aufgegeben?

Da haben wir die Beſcheerung! Nichts Oper. Mein Gulden iſt gerettet. Sie iſt zum Teufel!

Wer? Emilie?

Si, Signore! Ein zitternder Regiſſeur ſtammelte die Erklärung von den Brettern herab, die Aufführung müſſe unterbleiben, weil Signora Emilia für gut befunden habe, abzureiſen, durchzugehen; was wir „exkuciſen" benennen. Die Sache bleibt ſich gleich, nur die Ausdrücke differiren. Dem Philologen iſt das geläufig. Natürlich gab es Zeterlärm. Gruppen bildeten ſich und verhandelten die größte Neuigkeit, welche ſeit Jahren unſer Philiſterium beglückte. In meiner Nähe befand ſich ein Wohlunterrichteter. Dieſer verſicherte mich, Emilie ſei davongelaufen, oder vielmehr die Courierpferde, die ſie zogen, mit einem winzig kleinen, italieniſchen Duca,

der in einer Art von Incognito ſich hier herumgetrieben und ſchon ſeit vier Wochen für den Erwählten galt. Offenbar Dein Guitarrenſpieler. Wahrſcheinlich eine Duodezausgabe des Leſſing'ſchen Prinzen; ein noch nicht mediatiſirter Hettore Gonza, welcher in Muſik macht, wie jener in Malerei; ein Kunſtfreund, der ſeinen Marinelli ſelbſt ſpielt. Aber der Name Emilie trifft zu.

Adolph erging ſich in Muthmaßungen, warum die Liebenden dieſen Skandal herbeigeführt, warum ſie nicht den heutigen Abend abgewartet hätten?

Auch dafür hielt Edmund die Erklärung bereit: Emilie war für mehrere Jahre bei der Unternehmung des Impreſario verpflichtet; dieſer hatte das Recht an ſie dem Conſervatorium abgekauft, auf deſſen Koſten ſie zur Sängerin herangezogen worden. Das iſt in Welſchland eine Art von Sklavenhandel, fügte er bei, wie man mir's beſchrieben. Jetzt iſt ihre Laufbahn als Künſtlerin geſchloſſen, jede Bühne Italiens iſt ihr verſperrt. Nun heißt es: Maitreſſe, Dir leb' ich, Maitreſſe, Dir ſterb' ich! Es thut mir leid um dies Talent, doch Du ſtehſt mir näher, und vielleicht war dieſer Hauptcoup nothwendig, um Deine Rettung zu vollenden!

Mit dieſem Troſtſpruch verließ Edmund den erſchütterten Freund!

Alſo das war Deine Beſtimmung, holde, ſanfte, liebliche Emilie? klagte Adolph, da er ſich wieder allein ſah; in einer ſo zweideutigen Stellung ſollſt Du, fern von Deiner deutſchen Heimath, ſpurlos verlöſchen, . . . ungenannt, ungekannt, vielleicht bald verſtoßen, verlaſſen im Elend? Mögen ſie Dich anklagen und läſternd verdammen; ich nehme alle Vorwürfe zurück, die mein Unmuth gegen Dich ausgeſprochen. Ich werde nie vergeſſen, daß Dein Haupt an meiner Bruſt gelegen, daß Dein ſüßer Mund meine glühenden Lippen berührt hat. Nein, ich kann nicht aufhören, Dich zu lieben, kann nie ohne Rührung daran denken, daß ich Dich „meine Emilie" genannt habe.

Durch dieſe und ähnliche Selbſtgeſpräche verſetzte er ſich wieder in die weiche, elegiſche Sehnſucht, die ſeinem Weſen eigen und nur durch Groll, durch gekränkte Eitelkeit bei Seite gedrängt war. Da regte ſich auch der Wunſch in ihm, die Zeugen jener ſeeligen Täuſchung, die Bücher zu betrachten, die noch verpackt lagen, wie man ſie ihm zurückgebracht. Er löſete die Siegel, berührte mit wehmüthiger Andacht die wohlbekannten Bände, welche ja auch von ihren feingegliederten Fingern ſo oft berührt worden waren, ſchlug einen um den andern auf, dieſe oder jene Lieblingsſtelle der Dichtung zu durchfliegen, und

fand in einem derſelben ein an ihn gerichtetes Brieſchen. Bebend an allen Gliedern las er:

Guter Adolph! Ich fühle Ihren Schmerz und Ihren gerechten Groll, aber Gott weiß es, ich kann nicht anders. Verdammen Sie mich nicht. Falſch bin ich nicht geweſen. Nein, ich glaubte Sie zu lieben, weil ich Ihnen herzlich gut bin, weil ich ſah, wie ſehr Sie mich lieben, weil ich Theil an Ihren Leiden nahm. Ich habe Sie nicht täuſchen wollen, ach, ich habe mich ſelbſt getäuſcht! Iſt es meine Schuld, daß ich bei Leo's Anblick empfunden, was ich früher noch nie empfand? Daß ich ihn fürchte und dennoch die heißeſte Leidenſchaft für ihn fühle? Seine Leute nennen ihn Fürſt . . . und ob er ein Bettler wäre, ich müßte ihm gehorchen, müßte ihm folgen, auch wenn ich vorher ſähe, daß er mich ins Unglück führt. Noch einmal, ich kann nicht anders. Leben Sie wohl, Adolph! Und zum Beweiſe, daß Sie mich nicht haſſen, nicht verachten, daß Sie mein Andenken nicht verfluchen wollen, beſuchen Sie mich noch einmal. Da will ich, wie neulich, meinen Kopf an Ihre Schulter legen, will Ihnen unter heißen Thränen mein Herz öffnen, will Ihnen ſelbſt ſagen, daß Sie mein guter, lieber Freund bleiben, daß ich Ihre treue Schweſter bin; daß ich Sie nie vergeſſen werde, in Glück, in Noth, in Tod! O mein armer

Adolph, ſei gut, ſei freundlich, komme, Dir den Abſchiedskuß zu holen, den Abſchiedskuß — für dieſes Leben. Morgen nach zwei Uhr. Um dieſe Stunde ſind wir ſicher. Er ſpeiſet bei Hofe. Es hofft auf Erfüllung ihrer letzten Bitte an Adolph

Emilie.

— — — Und ſie hatte vergebens gehofft! Hatte des Bruders vergebens geharrt! Auf dieſe Zuſchrift war er fern geblieben! Fern und ſtumm! —

Was muß ſie von mir denken, ſagte er, das Blatt mit ſeinen Thränen erfüllend. Muß ſie mich nicht für einen herzloſen, ſelbſtſüchtigen Buben, für einen undankbaren, eitlen Thoren halten, der reuiges Vertrauen nicht zu ſchätzen weiß, der nur ſein erbärmliches Ich kennt, der uneigennützige, reine Freundſchaft mit niedrigem Trotz vergilt? Welches Recht hatte ich an ſie? Welche Pflicht hatte ſie gegen mich? Keines! Keine! Und ſie bittet ſo innig, ſie klagt ſich an, ſie iſt ſo wahr, ſo mild, ſo ſchweſterlich! Wehe mir! Es giebt kein Mittel, mich vor ihr zu rechtfertigen. Es giebt keinen Weg, ſie zu erreichen. Ich werde ſie nie mehr ſehen, ſie wird mich nie mehr hören, ſie nimmt die gerechte Verachtung gegen mich mit hinüber. Und vielleicht, wenn ſie über kurz oder lang verrathen von jenem Leo, der ſie bezauberte, einſam in irgend einem Winkel frem-

der Erde gebrochenen Herzens ſtirbt, wird ſie ſterbend noch klagen: aber von Adolph hätt' ich das doch nicht gedacht! Und dieſe Klage wird in meiner Seele nachklingen, und ich werde keine Ruhe mehr finden vor ihr. —

Leider fand auch, von dieſer Stunde zu zählen an, Adolph keine Ruhe mehr. Der Eindruck, den die unerwartete Entdeckung des verborgen gebliebenen Briefes auf ihn machte, war ſo tief und ernſt, daß er ihn feſt in ſich verſchloß und ſogar ſeinem Freunde Edmund nicht eine Silbe davon mittheilte. Dadurch blieb er nachwirkend und brachte die traurigſten und zerſtörendſten Folgen in dieſem ohnehin zur Melancholie neigenden Jüngling hervor. Seine alte Mutter, da er ſie zu den Spätſommerferien auf ihrem kleinen Landſitz beſuchte, erſchrak vor ihm und drängte in den theuren, einzigen Sohn, er möge eine Reiſe unternehmen, um ſich zu zerſtreuen, zu erfriſchen.

Eine Reiſe? Und wohin? fragte er ſich in ſchlafloſen Nächten. Wo blüht mir Erfriſchung? Wo winkt mir Zerſtreuung? Ich vernehme Nichts hienieden, was mich lockt, als in meinem Innern den rührenden Klang eines Zweigeſanges aus Paer's Oper, wenn Sargino und Sophia anſtimmen: **Dolce dell' anima speme e diletto** .... und dieſer

Lockung möcht' ich folgen! Aber ach, ſie ertönt mir ja nicht von außen; ich weiß ja nicht, wo ich die Stimme ſuchen ſoll, die ſie mir einſt in's Innerſte meines Lebens einflößte? La pura fiamma, che m'arde in petto! La pura fiamma! — klingt es weiter! O Du reine Flamme, möchteſt Du mich verzehren, daß ich verginge in Dir und mich auflöſen dürfte in die Elemente; daß ich aufhörte zu ſein; ich, ein armer, halb Wahnſinniger!

Vor der Mutter leidlich froh zu erſcheinen, gab er ſich Mühe, wie ein redlicher Sohn. Aber welche Mutter ließe ſich durch ſolche Bemühungen irre führen? Die alte Frau kam immer wieder auf ihren Reiſeplan zurück. Sie wollte lieber das einzige Glück ihres Daſeins, die Anweſenheit des Lieblings entbehren, als dieſen bedrückt, mit trüber Laune kämpfend bei ſich ſehen. Die zärtliche Mutter! Sie wähnte, ihrem Adolph gebe Nichts ab, als belebender Umgang, luſtige Geſellſchaft, heller Tag auf munt'ren Reiſen, bunter Wechſel, jugendliche Freuden. Sie gönnte ihm das Alles. Sie bat ihn, er möge ſie verlaſſen! Sie drang ihm Alles auf, was ſie erſpart; ſie redete ihm ein, was ſie ihm darbiete, ſei zurückgelegt. Du lieber Himmel, es war beſtimmt, für's kommende Jahr auszureichen. Und wie freute ſie ſich im Voraus des Mangels, den ſie

leiden würde, damit der Sohn im Ueberfluß ein Stückchen Welt ſehe, ſich darin luſtig mache! Heilige Mutterliebe! —

Adolph kam zu keinem Entſchluſſe. Aus ſich heraus durchaus nicht. Ein ſcheinbar zufälliges, geringfügiges Zuſammentreffen mußte den erſten Anſtoß geben. Er ſtand vor einem Bücherſchranke ſeines erſt in den letztvergangenen Jahren geſtorbenen Vaters. Er ſuchte, ohne zu finden, weil er nicht deutlich wußte, was er ſuchen ſollte. In einem unbeſtimmten Drange griff er nach Büchern, die von Italien handelten. Deren hatte ſein Vater wenige nur beſeſſen. Seume's Spaziergang nach Syrakus war eines der erſten, welches ihm in die Hand gerieth. Dies kannte er ſchon aus der Knabenzeit her, doch war es ihm faſt entſchwunden; er legt' es zur Seite, um es noch einmal zu leſen. Gleich darauf überraſchte ihn ein zweites, wenn auch dem Inhalte nach ſehr verſchieden, doch aus einem ähnlichen Anlaß entſtanden. Und ihm zwiefach merkwürdig, weil es den Namen eines längſtvergeſſenen Schulkameraden auf ſeinem Titel trug. Werbahn (oder Webrhan, wir wiſſen nicht genau, wie er ſich ſchreibt) hatte, wahrſcheinlich durch Seume's Vorgang angeregt und ermuthiget, mit ſehr geringen Geldmitteln eine Fußreiſe nach Italien

angetreten und dieſe hier, auf ſeine Art, allerdings ohne jede höhere Weihe, zu ſchildern verſucht.

Alſo man kann mit wenig Gelde zu Fuße Italien durchwandern? Solche Dinge ſind möglich? Es hat dergleichen Verſuche ſchon gegeben?

Dieſe Frage legte ſich Adolph ſtaunend vor, nahm die beiden Bücher, trug ſie in ſein Stübchen, las den ganzen Tag, die halbe Nacht, ſummte dazwiſchen vor ſich hin: La pura fiamma, che m'arde in petto und entſchlief endlich gegen Morgen mit den geſungenen Worten: Dolce dell' anima!

IV.

Mutter, ich bin entſchloſſen, ich will wandern! Du haſt Recht, es wird mir gut thun, die Luft zu verändern; ich fühle, daß es mich geſünder machen, daß es mein faules Blut beleben, meine Jugend aufrütteln wird. Ich hab' im letzten Jahre zu viel geſeſſen, zu wenig Umgang gehabt. Ich ward ſchläfrig, die Reiſe ſoll mich erwecken.

Aus dieſer Aeußerung ward ein ſo feſter, beſtimmter Entſchluß hörbar, daß die Mutter mit Zuverſicht daran glaubte und von ganzem Herzen einſtimmte. Sie fragte nicht, wohin er ſtrebe? nicht, wie lange er auszubleiben denke? nicht, ob es ſeine Studien ſtören, ſeiner Zukunft hinderlich ſein könne?

Sie freute ſich nur, daß er wieder an Etwas Freude zu finden vermöge; ſie ſtattete ihn aus, ſegnete ihn — und trieb ihn fort.

Heilige Mutterliebe! —

Adolph's planloſe Wanderung Schritt für Schritt zu verfolgen, paßt nicht in den begrenzten Raum dieſer kurzen Skizze. Er ſah und hörte Mancherlei, doch nahm er wenig in ſich auf, genoß keine Freude, erſtrebte kein Glück. Er folgte dem Drange, der den Zugvogel antreibt weiter zu fliegen. Für ihn gab es kein Weilen. Auch in Rom nicht. Nur ſo lange hielt er ſich dort auf, bis er ſich überzeugt glaubte, daß ſie in der Siebenhügel-Stadt nicht lebe. Außer Emilien hatte ihm auch Rom Nichts darzubieten.

Armer Adolph!

Weiter pilgerte er, mehr umherirrend, als reiſend, und gelangte in ein kleines, liebliches Ländchen; das hatte blühende Thäler von Rebenhügeln umgeben, Myrthengebüſche und blauläche lnde Seeen. Glücklich ſchienen, wenn auch nicht reich, die Bewohner. Wohin er kam, redeten ſie Gutes von ihrem jungen Herrn, der lebe und leben laſſe. Sorgloſer Leichtſinn herrſchte über dieſen Fluren; Alles athmete Freude und Genuß.

Man pries dem Wanderer das nahe Städtchen,

mit seinem Fürstenschlosse, mit seinen offenen Gärten, Vergnügungsorten, mit seinen schönen Frauen, mit seinen Liedern und Tänzen, wie den Sitz unerschöpflicher Lustbarkeiten.

Ihr seid jung und hübsch, sagte ihm eine alternde Gastwirthin, die, aus dem Städtchen gebürtig, sehr genau darin bekannt war, Euch wird's nicht fehlen, mit Euren blonden Locken, Herr Fremder! Ich verstehe mich darauf. Goldenes Haar ist „cosa rara" bei uns zu Lande und sehr beliebt. Eure Haare sind von der nämlichen Farbe, wie unseres Herrn ehemalige Geliebte trägt; — die heilige Jungfrau tröste sie. Doch ihr ist nicht zu helfen. Sie nahm's zu ernsthaft; das können wir nicht gebrauchen.

Des geschwätzigen Weibes leichtfertige Rede erweckte bange Ahnungen in Adolph's Brust.

Stand er hier plötzlich nahe vor dem dunklen Ziele, welches er bis jetzt wie in Wolken gehüllt vor sich herschweben und mit jedem Schritte fernrücken gesehen? Lebte hier, die er suchte? Galt ihr die, als Almosen flüchtig hingeworfene Theilnahme eines gleichgültigen, herzlosen Geschöpfes?

Dies wo möglich bald zu erforschen, begab er sich nach kurzem Aufenthalt und unerquicklicher Rast in die gepriesenen Gartenanlagen, die allerdings ganz und gar den Zuschnitt hatten, den Schauplätze

geheimnißvoller Begegnungen, Schlupfwinkel verborgener Zuſammenkünfte an ſich tragen.

Da wechſelten dicht verwachſene Lauben, gewundene Bosketts und Irrgänge mit kühlen Muſchelgrotten, umrankten Holzhütten, kleinen Mooshäuschen, Tempelchen ohne ſichtbaren Eingang, Höhlen-Wölbungen auf Inſeln, zu denen winzige Schifflein führten, und über dieſen ſcheinbar willkürlichen Spielereien wehte ein unbeſchreiblicher und nicht zu erklärender Zauberhauch, deſſen verführeriſcher Athem den ſtrengen Beſchauer ängſtigte, weil er zu flüſtern ſchien: Du wandelſt über Gräbern.

Hier und da zeigte ſich eine kaum erkennbare Geſtalt, die eben nur vorüberſchlüpfte, die jedoch dem getäuſchten Blicke ſogleich wieder hinter ſäuſelndem Laubwerk entſchwand. Emilie war nicht unter jenen Nymphen des Haines; das bekundete ihm ſein Herz. Den Grotten von Faunen und Satyrn umtanzt eilte ſie nicht zu. Aber dort, im Schatten uralter Buchen ſtand ein wohnliches Gärtnerhaus, von Blumen umſchloſſen, unverſteckt, frei, ehrlich, deutſch, heimathlich ſah es aus. Dort könnte ſie wohnen, wenn ſie hier lebte; murmelte er. Dieſem ſchlichten, friedlichen Gebäu wendete er ſich zu. Die Thüre war feſt geſchloſſen; kein Menſch zu hören; Nichts regte ſich, als der Schlag einer Wanduhr im

Innern der Gemächer. Er umging das kleine Haus. Auf der Hinterseite sah es minder freundlich aus. Die Nähe der Bäume verdüsterte den engen Raum. Unter einem von Jalousieen gedeckten Fenster des hohen Erdgeschosses stand eine Bank. Auf diese warf sich der Ermüdete und überließ sich seinen schwermüthigen Empfindungen. Mehr als einmal fuhr er auf aus seinen Träumen und wollte sich ermannen, weiter zu ziehen, — doch immer hielt ihn der Gedanke zurück: wenn sie dennoch in meiner Nähe weilte?

Der Tag neigte sich; schon schwirrten Abendfalter und Nachtvögel durch's Gebüsch .... ich muß scheiden, sprach er, und wie er's sprach, drehte sich eine Thür um ihre Angeln, und im Gemach über ihm wurden leise Tritte hörbar.

Adolph stand unbeweglich; seine Gliedmaßen erstarrten; alles Blut in ihm hatte sich in's Herz zurückgezogen und drohete es zu zersprengen.

Die Thür ging abermals, diesmal stärker, lauter; heftige Männerschritte wurden vernehmlich. Ein Wortwechsel erhob sich: Emilia hier?

Nicht meiner waren Sie gewärtig, Leo; ich weiß es. Doch was der Bitte versagt blieb, wollte List erreichen. Ich muß Sie sprechen. —

Wozu? Meine Gesinnungen sind Dir bekannt; ver-

ſtellen konnt' ich mich nie. Daß wir getrennt ſind, hab' ich Dir aufrichtig geſagt. Jede Blume verblüht, jede Flamme erliſcht. Meine Vorſchläge, Dir einen annehmbaren Gatten zu geben, haſt Du ſchnöde verworfen. Was willſt Du nun? Was ſoll ich für Dich thun? Mir vorklagen laſſen, den alten langweiligen Jammer mitanhören von Unſchuld, Kunſt, Heimath und was weiß ich? Gönne mir Ruhe und laß mich meinen Freuden. Lieben kann ich Dich nicht mehr. Ich wiederhole Dir's: jede Blume verblüht; jede Flamme erliſcht.

Du lügſt, ſchrie Adolph, der ſich auf die Lehne der Bank emporgeſchwungen und mit Gewalt die Fenſterladen herabgeriſſen hatte; das lügſt Du, grauſamer, undankbarer Italiener. Nicht jede Flamme verliſcht. Die reine Flamme glüht ewig, — „la pura fiamma!“ — ewig in dieſer Bruſt. — Und er ſtand zwiſchen Beiden.

Ha, eine Scene? Der deutſche Schulknabe herbeſchieden, mich zu überfallen, mir zu drohen? Ein Angriff gegen mich, in meinem Eigenthum, in meiner Herrſchaft?

Und er warf ſich auf Adolph; Emilie ſtürzte ſich ihm entgegen, wollte den Schwächeren ſchützen, doch der Fürſt ſchleuderte ſie wüthend zur Seite, daß ſie mit der Stirn wider die Ecke einer marmornen Tiſch-

platte ſchlug und zu Boden ſtürzte. Dann packte er Adolph mit Rieſenkraft, als wollt' er ihn würgen, daß dieſer nur mit der höchſten Anſtrengung ſich des Raſenden zu erwehren vermochte.

Der Lärm hatte Zeugen herbeigerufen; die Inſaſſen des Gärtnerhauſes, die ſich bis dahin verborgen gehalten: Mann, Frau, Knecht.

Schafft das Geſindel hinweg! befahl Leo und entfernte ſich mit allen Zeichen grimmiger Verachtung.

Adolph kniete neben Emilien und hielt ihr blutendes Haupt in Händen.

Sie war bewußtlos und blieb es.

Die rohen Arbeitsleute fühlten zu menſchlich, ihres Gebieters zornigen Befehl wörtlich zu deuten. Sie gönnten der Verwundeten mitleidige Pflege und geſtatteten Adolph zu bleiben, der ſich *ihren* Bruder nannte.

Sie glaubten ihm. Trug er nicht goldene Locken, gleich der Schweſter?

Emilie ging in heftigen Wundfiebern und Gehirnentzündungen dem erlöſenden Tode entgegen. Wilde und verworrene Leiden tobten in ihr, machten ſie ſchauerliche Dinge ſagen, die nur ihr Landsmann verſtand, denn ſie phantaſirte in ihrer Mutterſprache. Auch von ihm redete ſie, und daß ſie ihm treu

geblieben sei in ihrem Herzen, trotz aller Untreue; daß sie seiner harre; daß er kommen müsse, ihr Antwort zu bringen auf ihren Abschiedsbrief. Nur weniger Nächte bedurft' es, die schon zerstörte Natur völlig aufzureiben; der Kampf des jugendlichen, aber längst gebrochenen Lebens dauerte nicht lange. Als er beendiget war; als die gesegnete Stille eintrat, die so häufig auf Sterbebetten dem ewigen Frieden vorangeht, da schwanden auch die Lügenträume der Krankheit und die Gequälte erwachte noch einmal zu klarem Bewußtsein.

Da bist Du ja doch, mein Bruder, sagte sie zu Adolph, ohne über seine Gegenwart zu erstaunen. Warum ließest Du mich in mein Verhängniß eilen? Warum gönntest Du mir nicht das erbetene Lebewohl?

Adolph erklärte ihr, was uns bekannt ist.

Und bist mir nachgefolgt, treue Seele? Hast mich gefunden? Bist gekommen im rechten Augenblick!? O Gottes Barmherzigkeit ist unendlich! Er sei gepriesen. Jetzt begrabe mich, widme mir eine Thräne und dann fliehe, fliehe diese verfluchte Stätte. Kehre heim zu Deiner alten Mutter. Bring' ihr die Grüße der Elenden; sag' ihr, daß Du mich liebtest, — dann wird die alte Frau mich nicht hassen. Sei ein guter Sohn! Sprich mit ihr von mir. Vergiß die verworfene Emilie nicht. Werde

glücklich in den Armen einer Beſſern, . . . aber gedenke meiner. Willſt Du? Es iſt überſtanden, Adolph. Sanfte Klänge rauſchen um mich her! . . . Wenn Du ſingen hörſt, gedenke dann meiner? Ja? . . La pura fiamma . . . Die reine Flamme, ſie glühet ewig in dieſer Bruſt . . . . . ewig . . . Gott geleite Dich glücklich in die Heimath . . . wie mich! Denn ich gehe heim.

Und Adolph that, was ſie verlangte.

Das wär' der Henker!

I.

Um einen Menschen aufzuhängen, braucht man viererlei Dinge. Erstens — worüber schon die alten Nürnberger im Klaren gewesen sind — den aufzuhängenden Menschen selbst; zweitens einen Galgen oder etwas dem Entsprechendes; drittens einen Strick; viertens einen Henker. An Letzterem, behauptet Herr Alexander Dumas der Vater mit der ihm eigenen Zuversicht irgendwo, sei niemals Mangel.

Diesem Axiom sehe ich mich zu widersprechen genöthiget, und mein Widerspruch gründet sich zum Theil auf die kurze Novelle, welche hier folgen soll. Ich muß den geneigten Leser im voraus um Entschuldigung bitten für einen scheinbar frivolen und leichtfertigen Ton, der sich in meiner kleinen Erzählung hie und da kund geben möchte. Diese entspringt keineswegs aus verhärtetem Gemüth und

will durchaus nicht etwa so frech sein, blödsinnigen Scherz zu treiben mit dem Furchtbarsten und Schauerlichsten, was unserer geselligen Zustände eherne Nothwendigkeit gebietet: mit der Todesstrafe. Im Gegentheil; er will unter leichtem Gewande düstern Ernst verbergen, will versuchen, manchen Gedankenlosen, der zu bequem oder zu — zerstreut wäre, selbst darüber nachzusinnen, auf die gräßlichen Gegensätze hinzuweisen, die das selbstsüchtige Leben bildet, neben einem drohenden Tode durch Hinrichtung. Die Begebenheit ist wahr. Nur an den Mängeln der Darstellung und an der Ungeschicklichkeit des Verfassers könnte es liegen, wenn sie poetisch-unwahr erschiene.

Die Stadt Grundau befand sich in fieberhafter Aufregung. Eines bemittelten Bürgers Tochter, ein Mädchen von vielleicht vierzehn Jahren, war aus ihrer Eltern Hause verschwunden, ohne irgend einen wahrscheinlichen Grund ihrer Entfernung, ohne Spur von Wahrscheinlichkeit, sie wieder ausfindig zu machen. Nach acht Uhr des Abends hatte sie ihrer Mutter gute Nacht gesagt und sich unter dem Vorwande heftiger Kopfschmerzen in ihr Schlafzimmerchen begeben, welches, wie sämmtliche Gemächer

der ländlichen Sommerwohnung, zu ebener Erde gelegen war, und deſſen Fenſter nach der hinteren Seite des kleinen Gartens hinausging. Um zehn Uhr war der Vater aus der Stadt gekommen und hatte, bevor er ſich ſchlafen legte, noch einen Blick in Hannchens Stübchen werfen wollen, wie er gewöhnlich zu thun pflegte; weil das Mädchen, ſeinem Verbote zuwider, gern im Bette las und er immer befürchtete, ſie könne einmal einſchlafen, ehe die Kerze gelöſcht ſei, und dadurch ein Unglück herbeiführen.

Nachdem er ſich zu ſeiner Zufriedenheit überzeugt, daß Nichts zu beſorgen ſei, und ſich ſchon zurückziehen wollte, entdeckte er, aufmerkſam gemacht durch den in's Fenſter flimmernden Sternenſchein, die offenſtehenden äußern Jalouſieen und fand, näher hinzutretend, auch die inneren Glasflügel nur angelehnt, nicht geſchloſſen. Er ſchalt über dieſe Nachläſſigkeit, ſo laut, daß die Mutter es vernahm und mit der Nachtlampe in der Hand hereintrat. Da ſahen ſie denn ihrer Tochter Bett unberührt, — ſie ſelbſt war weder im Hauſe, noch im Garten zu finden. Die ganze Nachbarſchaft wurde allarmirt. Niemand hatte das Mädchen geſehen. Hannchen war verſchwunden.

Mit ſchwerem Herzen nur entſchloß ſich der tiefbe-

kümmerte Vater am nächsten Morgen, die Hülfe der Sicherheitsbehörden in Anspruch zu nehmen und dort eine Anzeige niederzulegen, welche den guten Ruf seiner Tochter unwiederbringlich vernichten mußte. Die erste Frage, vom Beamten an ihn gerichtet, suchte natürlich zu erforschen, ob ihm bei seinem Eintritt in's Schlafzimmer der Entwichenen nicht ein — noch so unbedeutender — Umstand aufgefallen sei, der sich mit was immer für einem vorhergegangenen Ereigniß oder auch nur mit einer unwillkürlichen Aeußerung des Mädchens in Verbindung bringen ließe, und wodurch man auf eine folgerichtige Vermuthung geleitet werden könne, die weitere Schritte möglich mache?

Auf diese Frage erfolgte zunächst eine gänzlich unbefriedigende Antwort, wie Menschen sie geben, welche von einem unerwartet-hereingebrochenen Unglücksfall betäubt und verwirrt sind. Erst nach und nach vermochte der in seinem reinsten Gefühle, in seiner menschlichsten Neigung verrathene Vater sich einigermaßen zu sammeln und ging, von der ruhigen Haltung des erfahrenen Beamten gleichsam gestützt, alle Eindrücke des vergangenen Abends in der Erinnerung noch einmal durch. Da besann er sich endlich, daß bei seinem Eintritt in das dunkle Schlafgemach ein fremdartiger Wohlgeruch, wie

von parfümirten Haaren herrührend, ihn unangenehm befallen, auch daß er sich vergeblich zu erinnern bemüht habe, wo und an wem er solchen, ihm besonders widerlichen Mode-Duft schon sonst bemerkte; daß er jedoch in diesen Bemühungen unterbrochen worden sei durch die furchtbare Entdeckung, die gleich darauf erfolgte, und daß er auch heute noch nicht anzugeben vermöge, ob wirklich ein ihm Bekannter ähnliches Haaröl benütze, oder ob er von seiner Einbildung getäuscht werde? Außerdem wußte der unglückliche Mann keinen Menschen zu nennen, gegen welchen er nur im Entferntesten einigen Argwohn, wegen Theilnahme an Hannchens Flucht, oder wegen Entführung des Mädchens zu hegen berechtiget sei; und somit blieb der Behörde Nichts übrig, als ihm ihrerseits die thätigsten und umfassendsten Nachforschungen zu versprechen und ihm einstweilen Geduld anzuempfehlen.

Unter umsichtig getroffenen, dennoch fruchtlosen Maßregeln war der ganze Tag vergangen. Der Polizeicommissair, dem die Untersuchung dieser höchst räthselhaften Begebenheit übertragen worden, empfing noch spät in der Nacht sämmtliche darauf Bezug habenden Berichte, die übereinstimmend dahin lauteten, daß auch nicht die kleinste Spur der Verlorenen zu entdecken sei. Dann legte er sich, ermü-

det von ſeinen eigenen Anſtrengungen und vielen vergeblichen Irrwegen, die er in ſeinem Dienſteifer den Tag über gemacht, zur erſehnten Ruhe nieder. Eine Stunde nach Mitternacht wurde er unſanft aus dem erſten Schlafe geweckt. Hannchens Vater ſtand vor ſeinem Lager:

Ich hab' ihn, den Verführer, den Räuber meiner Tochter. Treffen Sie eiligſt Anſtalten ihn gefangen zu nehmen; er muß geſtehen, wo er ſie verborgen hält!

Der Commiſſair wiſchte ſich den ſchweren Schlaf aus den Augen und ermunterte ſich mit ſichtbarer Freude. Eiligſt ſprang er empor, ſich anzukleiden, und forderte Jenen auf, unterdeſſen in ſeinen Mittheilungen fortzufahren.

Seitdem ich Sie verließ, Herr Commiſſair, hab' ich keine Minute zugebracht, ohne darüber nachzuſinnen, welcher von unſeren Bekannten ſich das Haar mit dem bewußten Oele zu ſalben pflege, deſſen Geruch mir immer ſo unangenehm war? Jetzt endlich, vor einer halben Stunde, iſt mir's auf einmal vor's Gedächtniß getreten, daß es der ehemalige Klavierlehrer meiner Tochter geweſen iſt, ein Herr Richers, den meine Frau ſeit einem halben Jahre entlaſſen hat, weil es ihr vorkam, als herrſche ein allzu vertraulicher Ton zwiſchen dieſem Zier-

bengel und dem heranwachſenden Mädchen. Ich hatte freilich keine Gelegenheit, ſein Benehmen zu beobachten, indem mich meine Geſchäfte verhinderten, bei den Lectionen gegenwärtig zu ſein; aber ich willigte gern in einen Wechſel des Muſikmeiſters, ſchon deshalb, um den penetranten Wohlgeruch nicht mehr zu athmen, der am Abend nach jeder Lehrſtunde unſere Zimmer erfüllte, und den ich geſtern ſeit jener Friſt zum erſten Male wieder geſpürt habe. Nur der unverſchämte Richers, kein Anderer, hat die Hand im Spiele, und ich bitte Sie flehentlich, den Verbrecher alſogleich verhaften zu laſſen, ehe er ſich vielleicht durch die Flucht rettet. Hannchen muß bei ihm ſein, er hält ſie ſicher verborgen.

Ich kenne Herrn Richers, erwiederte der Commiſſair, und kenne zufällig auch die Familie ſehr genau, welche ihm ein Zimmer ihrer Wohnung zur Miethe überläßt. Es iſt platterdings unmöglich, daß er dort ein Frauenzimmer heimlich beherberge; und ebenſo unmöglich iſt es, daß er etwas Aehnliches mit Vorwiſſen der Hausbewohner zu thun wage. Ohne Zögern glaub' ich Ihnen mit meiner Amtsehre verbürgen zu dürfen, daß Ihre Tochter ſich dort nicht befindet.

Nun ſo weiß er doch, wo ſie verſteckt iſt. Nur er kann es entdecken, und er muß es, wenn Sie ihn

augenblicklich festnehmen und mit unerbittlicher Strenge gegen ihn verfahren.

Ehe wir einen vorwurfsfreien Menschen wie einen Räuber überfallen und in's Gefängniß sperren, müssen denn doch andere Verdachtsgründe gegen ihn vorliegen, als der Geruch eines Haaröles, welches höchst wahrscheinlich in jedem Parfümerie-Laden verkäuflich, folglich Jedem zugänglich ist, der Neigung hat es zu benützen. Mag Herr Richers ein wenig Geck und Stutzer sein, er ist sonst ein fleißiger, ordentlicher Jüngling, der sich redlich ernährt. Zu einem so voreiligen Schritte, wie Sie von mir begehren, könnte ich mich nicht entschließen, bevor nicht unzweideutige Anzeigen beweisen, daß er auf irgend eine Art an der Flucht Ihrer Tochter betheiligt sei. Das wird sich morgen finden, und ich werde Nichts aus der Acht lassen, die von Ihnen geahnte Spur so eifrig zu verfolgen, als ob ich selbst Ihren Argwohn theilte, — was freilich durchaus nicht der Fall ist.

Aber bis es wieder Tag wird, kann der Verbrecher entflohen sein?

Zum Entfliehen hat er seit vorgestern Abend Zeit gehabt, wenn er sich durch die Flucht retten zu müssen wähnte, — obschon ich nicht begreife, was Sie ihm eigentlich Schuld geben? Denn entweder ist er mit Ihrem Kinde entwichen, und dann finden wir ihn

jetzt gewiß nicht in seiner Wohnung; oder, Ihr Kind ist ohne ihn entwichen, — und dann weiß ich nicht, warum ich Denjenigen als Mitschuldigen verhaften soll, dem das Mädchen (wenn er anders eine Neigung dafür hegte) aus dem Wege ging und davon lief? Es ist in dieser Zusammenstellung kein Menschenverstand, trotz aller Haaröle und Parfümerieen; deshalb ersuch' ich Sie, mir die wenigen Stunden des Schlafes zu gönnen, deren ich höchst bedürftig bin.

Zornig verließ der Vater den Commissair und eilte, von den heftigen Stürmen seines Innern getrieben, geraden Weges zum öffentlichen Ankläger, den er lärmend herauspochte. Bei diesem fand er mit seiner sinnreichen Combination williges Gehör. Wo jener erstere Beamte prüfende Kälte einer vieljährigen Praxis ihm entgegengestellt, ergriff der Zweite die Sache mit dem feurigen Eifer eines jugendlichen Theoretikers und ging sogleich leidenschaftlich auf alle Möglichkeiten ein. Ihm schien Richers nicht unbekannt. Ja, er gab sogar einen gewissen Groll gegen den Musiklehrer zu erkennen, aus welchem Etwas wie Triumph hervorleuchtete, gerade diesen Menschen auf irgend einer Unthat zu ertappen. Deshalb wurden auch seinerseits die Bedenklichkeiten des Commissairs für lächerlich erklärt und augen-

blickliche Hausſuchung und Verhaftung angeordnet, wobei Hannchens Vater Augenzeuge zu ſein die Berechtigung erhielt.

II.

Das Benehmen des Muſiklehrers ließ keinen Zweifel, diesmal habe den alten Praktiker, den Polizeicommiſſair, ſein Scharfblick getäuſcht. So beträgt ſich kein vorwurfsfreier, ſeiner Unſchuld bewußter Menſch, wie Nickers ſich betrug. Bleich, zitternd, ſtammelnd, fand er kaum Worte, die ihm geſtellten Fragen zu erwiedern, ſtrafte ſich ſelbſt Lügen, indem er anfänglich behauptete, die Urſache dieſes nächtlichen Ueberfalls ebenſo wenig zu ahnen, als er Kenntniß erlangt habe von ſeiner ehemaligen Schülerin Verſchwinden. Gleich darauf aber entſchlüpfte ihm die Aeußerung, er habe ſie dringend abgemahnt von der wahnſinnigen Idee einer Flucht. Er verwickelte ſich dermaßen in Widerſprüche, daß alle Schritte gegen ihn, auch die Verhaftung hinreichend gerechtfertigt waren.

Nachdem der Beklagenswerthe einigermaßen die Beſinnung wiedergefunden, legte er vor dem Unterſuchungsrichter ein „offenes Bekenntniß", wie er ſelbſt es nannte, ab. Dieſes lautete ungefähr ſo:

Meine ehemalige Schülerin, von jüdiſchen, wenn-

gleich ſchon vor des Mädchens Geburt getauften Eltern abſtammend, zeichnet ſich vor allen Chriſtentöchtern gleichen Alters durch eine, jenem Volke gemeinſame, frühzeitige Entwickelung aus. So viel ich weiß, erkennt das Geſetz darin keinen Unterſchied; aber obgleich ſie kürzlich erſt ihr vierzehntes Jahr zurückgelegt hat, war ſie, im Vergleich mit andern Kindern dieſer Stadt, ſchon vor einem halben Jahre nicht mehr als eine Unmündige zu betrachten. Außerdem hatte ſie von früheſter Jugend an ſchon eine Maſſe verwirrender, moderner Schriften geleſen und ſich dadurch in ein verkehrtes, phantaſtiſches Weſen verſtiegen, welches mich, den ſie durchaus nicht als Lehrer, ſondern vielmehr als Geliebten behandeln wollte, in große Verlegenheit brachte. Gerade, als ihre Mutter ſich bewogen fand, mir die Lectionen aufzukündigen, war ich im Begriffe geweſen, um meine Entlaſſung zu bitten, weil ich mir doch nicht Reſignation genug zutraute, auf die Länge jedes unbewachten Augenblickes Herr zu bleiben. Ich wünſchte folglich dieſe Trennung. Aber ich muß eingeſtehen, daß ſie nur ſcheinbar erfolgte; denn von dem Tage an, wo ich die Klavierſtunden abbrach, fand Hannchen unzählige Gelegenheiten, mir auf meinen Wegen zu begegnen und faſt täglich ein Geſpräch mit mir anzuknüpfen; ſo daß ich erſtaunen

mußte, wie es ihr möglich sei, so häufig die Aufmerksamkeit ihrer Mutter zu täuschen und immer schlaue Vorwände zu erfinden, die ihr gestatteten, auf meiner Fährte umherzustreifen? Einige Male war ich schon nahe daran, den Eltern einen Wink davon zu geben, — wollte Gott, ich hätte es nicht aus thörichter Eitelkeit, die sich durch des hübschen Mädchens zärtliche Worte doch wieder geschmeichelt fühlte, unterlassen! Vielleicht stände ich dann nicht hier. — Bis vor etwa acht Tagen zog sich unser Verhältniß in der hier geschilderten Weise hin, ohne daß von ihrer Seite etwas Entschiedenes geschehen wäre. Als wir uns zum letzten Male auf der Straße begegneten, flüsterte sie mir zu, sie werde am Abende des nämlichen Tages in der Dunkelstunde mich auf meinem Zimmer besuchen. Ehe ich ihr noch sagen konnte, wie gefährlich dies sei, und wie, wenn meine Wirthsleute ihre Gegenwart bemerkten, daraus die traurigsten Folgen für uns Beide entstehen könnten, war sie mir unter den Augen verschwunden. Und hier beginnt meine Schuld. Anstatt ihre Eltern zu warnen; anstatt wenigstens meine Thür zu schließen und mich zu entfernen, blieb ich, ihrer harrend, daheim. Es war wirklich, als ob ein böser Geist vorsorglich jede gefahrdrohende Schwierigkeit aus dem Wege geräumt habe. Meine Wirthsleute hat-

ten eine Landpartie unternommen und blieben über Nacht aus. Ich befand mich ganz allein in der leeren Wohnung. Wahrſcheinlich hatte Hannchen früher davon Kenntniß erhalten und deshalb dieſen Abend gewählt. Sie ſtellte ſich erſt ziemlich ſpät ein, als ich ſie ſchon längſt nicht mehr erwartete. Sie leugnete nicht, daß ihre Eltern bereits zu Bette lägen, und daß ſie durchs Fenſter ihres Schlafzimmers entwiſcht ſei. Auf meine ängſtlichen Zweifel über die unerhörte Kühnheit eines ſolchen Schrittes gab ſie zu verſtehen, es ſei heute nicht zum erſten Male, daß ſie ihn wage, und nicht jeder junge Mann ſo zurückhaltend wie ich. Dieſe Keckheit, bei einem ſo jugendlichen Geſchöpfe, ſchreckte mich zurück und verſcheuchte alle anmuthigen Bilder und Gedanken, die ſich meiner vorher — ich will es nicht verhehlen — doch bemächtiget hatten. Sie machte mir Vorwürfe über meine Kälte; ich erwiederte dieſelbe durch Vorwürfe über ihren Leichtſinn und gab ihr zu verſtehen, ich müſſe nun befürchten, daß ich nicht der Einzige, nicht der Erſte ſei, dem ſie ſich auf unjungfräuliche Weiſe an den Hals werfe. Dazu lachte ſie nur, ging ſodann in extravagante Erklärungen von poetiſcher Leidenſchaft über, faſelte allerlei Reminiscenzen aus halbverſtandenen, überſchwänglichen Dichtungen durcheinander, ſprach von der Eman-

cipation des Weibes und machte mir zuletzt den Antrag, mit mir zu entfliehen. Dadurch scheuchte sie mich immer von sich, so daß es mir geradezu unmöglich wurde, eine zärtliche Empfindung für sie zu fühlen oder auch nur zu heucheln. Ich beschwor sie, mich zu verlassen und heim zu kehren. Sie brach in Schmähungen wider mich aus und versicherte unter Anderem, meine Liebloſigkeit verleide ihr das Dasein, und sie sei entschlossen, sich den Tod zu geben. Dann wieder jammerte sie in wilden Thränen über ihr Unglück, über die Schmach, die sie ihren Eltern bringen werde. Meine Angst stieg mit jeder Minute. Ich bat sie flehentlich, sie möge mich verlassen. Ich machte sie glauben, der Morgen sei nahe. Endlich gab ich ihr, nur um sie fortzubringen, das Versprechen, sie an einem der nächsten Abende in ihrem Gärtchen zu erwarten, worüber sie mir förmlich einen Eidschwur abzwang. Dann ergriff sie rasch ein Fläschchen jener bereits vor Gericht erwähnten Haar-Essenz vom Nacht-Tisch, um, wie sie sich ausdrückte, dadurch, auch entfernt von mir, an mich erinnert zu werden. Was weiter geschehen, weiß ich nicht. Ich habe vermieden, die ihr versprochene Zusammenkunft im Garten herbeizuführen. Als ich hörte, daß sie vermißt werde, pries ich das Schicksal, welches mich von jeder Mitwissenschaft

ihrer Flucht fern gehalten. Ich erinnerte mich deutlich ihres Geständnisses, daß jene bei mir zugebrachte Nacht nicht die erste gewesen sei, welche sie außerhalb ihrer Eltern Hause zugebracht, und ich hoffte sicher zu sein, daß ich auf keine Weise in diese gefährliche Geschichte verwickelt werden dürfte. Desto furchtbarer überraschte mich das unerwartete Eindringen der Beamten, welche mir meine Verhaftung ankündigten, und nur dieser Ueberraschung, diesem Schreck ist es zuzuschreiben, daß ich die Wahrheit nicht sogleich sagte, wie ich sie jetzt zu den Akten gegeben habe.

Der Untersuchungsrichter verrieth durch sein spöttisches Lächeln, daß er in diese gerühmte Wahrheit keinen besonderen Glauben setze. Doch nachdem er den Gefangenen mehrfach vergebens aufmerksam gemacht, wie unwahrscheinlich die Erzählung klinge, und um wie viel klüger es sein würde, durch unumwundene Geständnisse späteren, unausbleiblichen Enthüllungen reumüthig zuvorzukommen, — schloß er das erste Verhör und entließ Jenen, ohne auf wiederholte Gegenversicherungen weiter zu achten.

III.

Kein Mensch in ganz Grundau (sogar die näheren Bekannten des Herrn Richers nicht) glaubte

nach Verlauf einiger Tage etwas Anderes, als daß es ſich hier um eine abſcheuliche Mordthat handle. Der öffentliche Ankläger geſtand unverhohlen, daß er nicht daran zweifle. Und demgemäß wurde Alles aufgeboten, den üblen Leumund des Angeſchuldigten zu bekräftigen, und ihn als einen Menſchen darzuſtellen, zu welchem man ſich „einer ſolchen That verſehen könne.“ Dies gelang nun freilich gar nicht, denn trotz aller Bemühungen konnte eigentlich nichts Verdächtigendes wider den jungen Mann bewieſen werden. Aber Herr Streber — dies war der Name ſeines Verfolgers — ließ nicht los, entdeckte immer neue Quellen, aus denen die unverbürgten Gerüchte über Richers geſchöpft werden konnten; lauſchte darauf, leitete fernere Muthmaßungen daraus her, trieb den Unterſuchungsrichter dringend an und entwickelte bei dieſer Angelegenheit eine ſo feindſeelige Ungeduld, daß Jeder, der den edlen Charakter dieſes vortrefflichen Herrn nicht beſſer kannte, zu wähnen verſucht wurde, irgend ein perſönlicher Haß ſei es, welcher ihn anſporne. Doch ein ſolcher Wahn mußte ſich bald als Irrwahn ausweiſen, wenn zur Sprache kam, die beiden Männer hätten ſich nie geſehen, niemals ein Wort gewechſelt, wären ſich nie und nimmer im Leben begegnet. Richers äußerte ſelbſt in einem der ſpäteren Verhöre: Gott mag wiſſen, was

diesen Menschen veranlaßt, mich so unerbittlich zu verfolgen? denn ich bin mir keiner Schuld gegen ihn bewußt; — im Gegentheil! . . . . .

Desto sicherer dürfen Sie überzeugt sein, erwiederte der Untersuchungsrichter, daß Herr Streber nur seinem Pflichtgefühl folgt, um Sie —

Um mich ins Elend, wo möglich in den Tod zu bringen, unterbrach der Inquisit; ja, Herr Rath, davon bin ich nachgerade überzeugt. Herr Streber, in seiner neuen Laufbahn, strebt nach Ehren und Ruf; ich soll eine Stufe werden in der Treppe, auf welcher sein Fuß emporsteigt!

Nun, nun, sagte der alte würdige Rath, — noch ein Diener der Themis aus früheren Zeiten — so rasch geht das auch nicht. Da müssen wir auch dabei sein.

Aber die Geschworenen, rief Richers —

Ja, die! seufzte der Rath. Freilich, die sind leicht zu verblenden durch eine sogenannte schöne Rede ... doch vor allen Dingen müssen wir das corpus delicti haben, und ehe nicht des Mädchens Leichnam aufgefunden . . .

Richers fuhr empor wie ein Rasender: immer wieder dies schauderhafte Wort! Heilige Gerechtigkeit, wie oft soll ich denn noch bei Gott im Himmel beschwören, daß ich Nichts von Hannchen gehört

und geſehen, ſeitdem ſie mein Zimmer verließ? Vergebne Schwüre! Niemand glaubt ihnen; ich ſoll ein Mörder ſein! Man will mich dazu machen; ſo ſei's denn!

Der Rath ließ den Verzweifelnden wieder in den Kerker zurückführen.

Dieſe Auftritte wiederholten ſich. Unterdeſſen waren Wochen vergangen. Während dieſer Friſt hatte Streber Nichts verſäumt, ſeinen Zweck zu erreichen. Unermüdlich in Nachforſchungen hatte er ſämmtliche Behörden der Umgegend aufgeboten, und ſeit vielen Jahren mag in den Umgebungen von Grundau, meilenweit in die Runde, nicht ſo emſig nach einem menſchlichen Weſen geſucht worden ſein, als nach jenem Leichnam, an deſſen Wiederauffinden Leben oder Tod des Muſiklehrers hing.

Schon verzweifelte Streber, ſeine Anſtrengungen durch günſtigen Erfolg gekrönt und den eclatanten Fall als ſchändlichen Meuchelmord vor die Aſſiſen gebracht zu ſehen; ſich als Rächer hingeopferter Unſchuld ſiegreich plaidiren zu hören; ſein jugendliches Amt mit einem Todesurtheil ſchmücken zu dürfen?! und dieſe Befürchtung ſchlug ihn nieder, machte ihn mißmuthig, raubte ihm den heitern Sinn, deſſen er ſich ſtets als angenehmer, anmuthiger Geſellſchafter gerühmt, in ſolchem Grade, daß es ſeiner ſchönen

Frau, mit welcher er noch in den Honigmonden ſchwelgte, auffallen mußte, und daß ſie, die holdeſte Angelika, ihm öfters die Haare ſchmeichelnd aus der Stirne ſtrich, mit verbiſſenem Gähnen fragend: was haſt Du denn, mein Theurer? Was iſt Dir denn?

Worauf er ſchmachtend erwiederte: ach, ich fürchte, es wird zu keiner Hinrichtung kommen!

Pfui, liſpelte dann Angelika; und ſie küßte ihm das häßliche Wort von den Lippen.

Dann jedoch wieder ergriffen von der ſchmerzhaften Neubegier, die intereſſante Criminalfälle den ſanfteſten Naturen abgewinnen, forſchte ſie nach des Verbrechers Perſönlichkeit, ohne daß es ihr gelang, den ſonſt geſprächigen Gatten zu einer umſtändlichen Beſchreibung derſelben zu veranlaſſen.

Ich wette, ſprach ſie, Dein Mörderchen iſt ein hübſcher, junger Menſch, und Deine Eiferſucht, mein Theurer, geht ſo weit, mir dies Eingeſtändniß vorzuenthalten?

Dann wurde Streber ernſt und ſchnitt durch die hingeworfene Aeußerung: er iſt jung, aber von höchſt gewöhnlichem Ausſehen, — das Geſpräch ab.

Vier Wochen und darüber hatte Richers bereits im Kerker geſchmachtet, als die Leiche der Verlorenen in einem kleinen ſchilf-umwachſenen See, un-

weit der Stadt, aufgefunden ward. Die Aerzte begannen ihre wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen, und das Ergebniß derſelben genügte, einen Thatbeſtand zuſammenzuſtellen, deſſen Gewicht über den verbrecheriſchen Thäter die furchtbarſte Verdammniß verhängen mußte. Daß dieſer Thäter nach ſeinen eigenen, wenn auch noch ſo unvollſtändigen Bekenntniſſen kein Anderer ſein könne, als Richers, davon hielt ſich Streber wirklich feſt überzeugt und verfuhr ſolcher Ueberzeugung gemäß. Unglücklicherweiſe für den Angeklagten mißlangen Letzterem ſeine Verſuche, durch Zeugen zu beweiſen, daß er am Abende, wo Hannchen verſchwand, unmöglich in ihrer Nähe geweſen ſein kann. Niemand wollte ihn da geſehen haben, wo er geweſen zu ſein verſicherte. Diejenigen, die ſich etwa noch am Günſtigſten für ihn äußerten, ſagten aus, ſie könnten nichts Beſtimmtes erklären; möglich wär' es, daß er ſich da oder dort gezeigt, aber ſie hätten weiter nicht darauf geachtet ꝛc. Und ſeine Wirthsleute konnten nicht leugnen, daß er ſpät heimgekehrt und des andern Tages ſichtbar verſtört geweſen ſei.

Auf dieſe Weiſe zugerichtet und apretirt kam die Sache endlich vor die Geſchworenen, und des öffentlichen Anklägers große Rede war ein ſolches Meiſterwerk von Rhetorik, ſchilderte die reine, kindliche Un-

ſchuld des grauſam-verführten, barbariſch-gemordeten Opfers, die Verzweiflung liebender Eltern, die Schwärze der That mit ſo hinreißender Gewalt, daß kein Herz unerſchüttert, kein Auge trocken blieb. Die Gegenrede des Vertheidigers ließ kalt. Man fand ſie überladen von Sophismen und ſchlauen Verdrehungen. Als aber gar der Angeklagte das Wort zu ergreifen und an die Gerechtigkeit der Herren Geſchworenen zu appelliren verſuchte, da entſtand ein lautes, unwilliges Murren, und einige der Tugendhafteſten wendeten ſich empört von dem heuchleriſchen Scheuſal ab.

Die Berathung war kurz. Das „Schuldig" ward vollſtimmig ausgeſprochen. Der Gerichtshof fällte ſein Urtheil gleich darauf, und dieſes lautete: auf Tod durch den Strang.

Richers zuckte mit den Achſeln, ſah milden Blickes um ſich her, hob dann ſein Auge empor — und verbeugte ſich ſchweigend.

Als Herr Streber den Saal verließ, empfingen ihn von allen Seiten bewundernde Glückwünſche und Huldigungen für ſeinen herrlichen Vortrag.

IV.

Du ſiehſt in mir einen Feldherrn, rief er daheim der ſchönen Angelika entgegen, die ihn bleich vor

Hunger und Langerweile des Abends mit der Mittagssuppe erwartete; einen Feldherrn, der seine erste, entscheidende Schlacht gewonnen, der den Sieg der Tugend und Moralität über das Laster davongetragen hat. Das Todesurtheil ist gefällt, die Bestätigung kann nicht ausbleiben, nun komm' und laß' uns essen.

Also der Unglückliche muß sterben? fragte Angelika, indem sie ihrem Gemahl vorlegte.

Unglücklich, erwiederte Streber fast vorwurfsvoll; unglücklich nennst Du ihn? Wie willst Du dann die schändlich Hingemordete, wie willst Du die armen Eltern nennen, die das einzige Kind beweinen? Diese sind unglücklich. Dem Missethäter geschieht noch immer zu wenig, wenn er sein niederträchtiges Leben verliert.

Aber, fragte Angelika weiter, ist es denn auch ganz gewiß, daß er die That begangen, — ich meine, daß er jenes Mädchen ermordet hat?

Diesmal antwortete ihr Gatte ruhiger, mit stolzer Würde: ich hab' es bewiesen, Angelika! Und Niemand wagte meine Gründe zu bezweifeln, Niemand als nur ein antediluvianischer Richter, der, wie ich vernahm, ein Separat-Votum abgeben wollte, natürlicherweise jedoch überstimmt und zum Schweigen gebracht wurde. Das klebt noch an dem alten

Sauerteig von Nothwendigkeit eines Eingeſtändniſſes und derlei abgenütztem Formelkram. Thorheiten! Da könnten ſie lange waren, bis ſolch' ein depravirter Verführer und Weiberjäger, ſolch' ein abgehärteter Frevler in ſich geht und Bekenntniſſe ablegt. Dieſem Burſchen iſt Nichts heilig, für ihn gab es keine Rückſichten; hat er ſich doch erfrecht, ſeinen Blick bis zu ....

Hier hielt Herr Streber plötzlich inne. Er fürchtete mehr geſagt zu haben, als dienlich war, weil ihm wünſchenswerth ſchien, daß Angelika's Theilnahme für den, dem Henker verfallenen Muſiklehrer nicht weiter angeregt werde. Er ſchien zu fürchten, die junge Frau könne dringendere Nachforſchungen anſtellen. Doch zum Glück hatte ſie des Gatten letzte Worte, die er mit vollem Munde eſſend, undeutlich vorgebracht, nicht recht verſtanden, und ſie legte weiter kein Gewicht darauf, gab vielmehr dem Geſpräche bald eine andere, vom Galgen und deſſen Candidaten ableitende Wendung.

Streber, wie immer voll zarter Aufmerkſamkeit für ſie, ſuchte ſo lebhaft wie möglich zu ſprechen, verfiel aber, nachdem er ſich geſättiget, gegen ſeinen Willen von Zeit zu Zeit in ein nachdenkliches Schweigen. Einige Male verſuchte Angelika ihn aus demſelben in's Geſpräch zurückzulocken; dann jedoch, als

ſie erſt zu bemerken meinte, daß es ein ſchwerer, bedeutender Gegenſtand ſein müſſe, der den eifrigen Geſchäftsmann ſo mächtig in Anſpruch nehme, gönnte ſie ihm Ruhe und beobachtete ſtaunend, wie verſtummend die Veränderung, die unterdeſſen in ſeinem Antlitz vorging und ſeinen ſonſt angenehmen, ſtets freundlichen Zügen einen gehäſſigen Ausdruck verlieh. Sie erſchrak endlich vor ihm, wie er da mit ſich ſelbſt zu reden begann und einzelne Worte murmelte, von denen ſie nur wenige verſtand, als: „Todesurtheil“, — „wenn es nicht beſtätiget würde?“ — „Doch es muß!“ — „Hoffen wir das Beſte!“ — — —

Dergleichen aufregende Gedanken begleiteten den vortrefflichen Rechtsgelehrten in ſeinen nächtlichen Schlummer. Wahrſcheinlich zeigte ihm ein beruhigender Traum freudige Erfüllung ſeiner billigen Wünſche; denn neu belebt erwachte Herr Streber zu rüſtigem Wirken, und die ſchöne Angelika wurde nicht mehr durch düſtere Monologe beängſtiget.

Alle zweckdienlichen Anſtalten waren getroffen, alle hohen Verbindungen in der Reſidenz benützt, alle Hebel in Bewegung geſetzt, um die erſehnte Beſtätigung des Urtheils möglichſt raſch herbeizuführen.

Streber ſah in der Execution eine ſtrahlende

Glorie für ſich und ſeine Stellung voraus. Welches Aufſehn mußte nicht dieſe Hinrichtung in einer Stadt machen, wo ſeit einem halben Jahrhundert Niemand gehängt worden war! Und nun gar an einem Menſchen, welcher ſo zu ſagen der Künſtlerwelt angehörig, allgemein bekannt, durch ſeine muſikaliſchen Lectionen mit manchen angeſehenen Häuſern mehr oder weniger in Verbindung ſtand! Ein ſchöneres Exemplar konnte ſich der ehrgeizige, öffentliche Ankläger kaum wünſchen. Räuber, Mordbrenner und Mörder gewöhnlicher Gattung verhielten ſich zu ſolchem Verbrecher wie ein plumpes alltägliches Schlachtthier zum ſeltenſten, feinſten Wildpret. Es war der eigentliche haut goût der Criminaljuſtiz, der ſich hier regte, und der täglich wuchs, je näher die Ausſicht rückte, ihn zu befriedigen.

Wie ein Donnerſchlag traf daher den Erwartungsvollen die zufällig an ihn gelangende Kunde, daß die Stadt ſeines Wirkens gerade denjenigen Diener der Gerechtigkeit entbehre, der in dieſem Augenblicke für ihn zum Wichtigſten wurde. Seit dem Abſterben des alten Henkers war dieſe Stelle unbeſetzt geblieben. Der Verblichene hatte keine männlichen Erben hinterlaſſen, ein Fremder hatte ſich zu dem ſchlecht-dotirten Poſten nicht gemeldet, und die ſtädtiſchen Behörden hatten, da es nicht in

den Gewohnheiten der Grundauer lag, sich gegenseitig umzubringen, den Mangel des rächenden Würgengels bisher nicht empfunden.

Nun war guter Rath theuer. Die amtlichen Berichte des Gefängnißarztes lauteten dahin: Richers befinde sich recht übel, sei bedeutend krank, welke langsam ab, und es stehe zu besorgen, daß eine höhere Macht der irdischen Gerechtigkeit vorgreifen werde, wenn letztere nicht sehr bald die Berechtigung erlange, vorher zuzugreifen. Ein im Kerker, auf seinem Lager, wie jedes gewöhnliche Menschenkind sterbender Mörder, — welche Satisfaction konnte diese Todesart dem unermüdlichen Streber gewähren? War es dann nicht eine seltene, mühsam gepflegte und erzogene Frucht, die unreif und ungenießbar vom Baume fiel? Jetzt verwandelte sich des Mannes ungeduldige Sehnsucht nach Erledigung des schwebenden Ausgangs in ängstliche Besorgniß, daß dieselbe sich verzögern könne, ehe noch der hülfreiche Arm gefunden sei, welcher sie vollziehe; daß der Verbrecher boshaft genug sein könne, inzwischen ungehangen zu sterben!

Was thut ein Schauspielunternehmer, wenn er eine große Prachtoper darstellen will und es fehlt ihm der Heldentenor? Er verschreibt einen solchen zu Gastrollen und scheut keine Kosten.

In Landwinkel, ſagte man, befinde ſich ein disponibler junger Mann, der dort bei ſeinen Eltern lebe, auf den Tod des ſchwachen Vaters wartend, um deſſen Platz dereinſt einzunehmen. Von dieſem hieß es, er habe in ähnlichen Fällen ſchon mehrfach aus der Noth geholfen. Sich dieſes Nothhelfers bei Zeiten zu verſichern, ſchien wichtig. Schriftlich hätten die Unterhandlungen mancherlei Weitläuftigkeiten verurſacht. Streber zog vor, die Reiſe in Perſon zu unternehmen, und mündlich die Sache zu betreiben. Das Wetter war ſchön, Landwinkel nur dreizehn Meilen entfernt, — er kam um Urlaub zu einer kleinen Erholungsreiſe ein, welcher dem Vielbeſchäftigten gern ertheilt wurde.

Daß er ſeine junge, ſchöne Frau nicht allein zurücklaſſen mochte, begreift Jeder, dem ein gleicher Schatz zu Theil ward, und der nur einiges Talent für Eiferſucht in den Eheſtand mitgebracht.

Angelika begleitete ihren Gemahl auf der Fahrt nach Landwinkel, — natürlich ohne ahnen zu dürfen, wem der Beſuch gelte. Es war nur die Rede von einer Luſtfahrt, auf der — nebenbei — mehrere kleine Geſchäfte zu ordnen wären.

V.

Landwinkel iſt eine allerliebſte Stadt. Die Umgegend hat gerade nicht beſondere Reize, wenigſtens

für jene Eigenſinnigen nicht, die ſich der Natur durchaus nicht zu freuen vermögen, wo große Berge fehlen. Berge giebt es bei Landwinkel nicht. Nur ein Hügel iſt in der Nähe, und dieſer heißet — garſtig genug — der Galgenberg. Auch finden ſich auf ſeinem Gipfel Ueberreſte des ehemaligen Hochgerichtes; was jedoch die ſtädtiſchen Einwohner keineswegs abhält, ihre Spaziergänge nach den bemooſeten Ruinen zu richten und von dort ſich an der heiteren Ausſicht in Flur und Feld zu ergötzen.

Dort ſtanden auch Herr Streber und Angelika am Abend ihrer glücklichen Ankunft, beim reinſten Sonnenuntergange. Angelika fand die Ruinen romantiſch, ſo lange bis dem Gatten ein erklärendes Wort über die ehemalige Beſtimmung dieſer Mauern entwiſchte. Dann ſchüttelte ſie ſich, klagte über feuchte Abendluft und erſuchte den gefälligſten aller Ehemänner, mit ihr ins Hotel zurückzukehren. Kaum war ſie dort in ihrer Bequemlichkeit heimiſch geworden, — ſo gut man es in Gaſtzimmern mit drei Flügelthüren werden kann — kaum hatten ſie ein leichtes Abendeſſen mit einander verzehrt und Angelika das reinliche Nachtlager beſtiegen, als Streber ſich noch einmal zum Ausgehen rüſtete.

Jetzt? fragte die ängſtliche Frau halb im Schlafe. So ſpät?

Ich muß, mein Engel! Ich darf Nichts verſäumen. Was heute noch geſchieht, braucht morgen nicht gethan zu werden.

Sorgfältig verſchloß er die Eingangsthür zum Vorflur, nachdem er ſich erſt verſichert hatte, daß die Verbindungsthüren der glücklicherweiſe unbeſetzten Nebenzimmer gleichfalls feſt verſchloſſen, und weder Gefahren noch Schreckniſſe für ſeine geliebte Schläferin zu befürchten waren. Dann verließ er, um unbemerkt zu bleiben, ſo raſch wie möglich das Gaſthaus, lief ein Stückchen Weges, knüpfte faſt ſchüchtern in dunkler Gaſſe ein flüſterndes Geſpräch mit irgend einem verdächtig ausſehenden Herumtreiber an und verlor ſich, durch dieſen belehrt, in öde wenig bewohnte Gefilde, wo in menſchenleerer Vorſtadt vereinzelte Häuſer durch weite Zwiſchenräume von einander geſondert ſtanden.

Angelika ſchlief unterdeſſen, — aber ſie träumte auch. Wir wiſſen nicht genau anzugeben, was? und von wem? Wir hegen nur die beſcheidene Vermuthung, daß es nicht ihr Gatte geweſen ſei, der im Traume ihr beglückend erſchien. Wir wiederholen nur, was ihre beſten, innigſten Freundinnen behaupteten, wenn wir berichten, ſie habe ſich ohne ſonderliche Neigung vermählt, nur um — nur um ſich zu verheirathen.

Der gute Streber, — so pflegte sich eine treue Jugendgespielin zu äußern — der gute Streber weiß wohl, warum er eifersüchtig ist, und warum er „meiner theuersten" Angelika nicht über den Weg traut.

Ja wohl, fügte eine Zweite, wo möglich noch „inniger Verbundene" hinzu, sie kokettirte gern nach allen Männern hin, die leidlich aussahen, und wie oft hab' ich sie vom Fenster weggezogen, wenn sie's zu arg machte!

Ich begreife nicht, ergänzte eine Dritte, unter ihren Freundinnen die Aelteste, wie der geistreiche, scharfsichtige Mann in diesem Punkte so blind sein konnte? Aber freilich, Gelehrte sind leicht zu täuschen. Ich gönne der lieben Angelika ihr Glück, — und Gott gebe nur, daß Alles gut endet!

So sprachen ihre besten Freundinnen von ihr. Warum dürften wir nicht erwähnen, daß der Traum, den Angelika in Landwinkel träumte, ihr ganz andere Gestalten vorüberführte, als die Gestalt Desjenigen, mit welchem sie am Traualtare gestanden!? Kann sie denn dafür, die Arme? Wer vermag einzustehen für seine Träume? Himmlischer Vater, haben wir nicht genug zu thun mit der Bürgschaft für unsere Gedanken im wachen Zustande? Nein, für ihre Träume kann auch eine junge, sittsame Frau nicht gut sagen.

Als ihr Gemahl von seinem verspäteten Geschäftsgange zurückkehrend sie erweckte, zeigte sie ihm ein — allerdings nur von mattem Nachtlicht beleuchtetes — sehr verdrießliches Gesicht. Unter andern Verhältnissen würde dieser Anblick den zärtlichen Ehemann höchst unglücklich gemacht haben. Diesmal achtete er wenig darauf, denn er selbst befand sich in mürrischer Stimmung. Sein Weg war vergeblich gewesen, — vielleicht die ganze Reise. Den er aufzusuchen, dreizehn Meilen zurückgelegt, war in Landwinkel nicht anwesend; sein kranker Vater hatte — höchlichst erstaunt über so unerwarteten Besuch in einem sonst gemiedenen Hause — auf die hastige Frage nach dem Sohne und Substituten mit einiger Verlegenheit erwiedert, dieser, sein Sohn, sei abwesend und durchaus nicht mit Bestimmtheit zu sagen, bis wann selbiger heimkehren dürfte? Auf nähere Erörterungen hatte sich der alte, hartnäckige Henker-Papa nicht einlassen wollen und Streber sich genöthigt gesehen, die Privatunterhandlungen, welche er mit der aufknüpfenden Familie anzuknüpfen gewünscht, wenigstens für heute Nacht fallen zu lassen. Morgendes Tages beschloß er, sich an die Behörden von Landwinkel zu wenden, um deren Vermittelung collegialisch in Anspruch zu nehmen.

Voll von diesen Plänen, und Nichts Anderes im Sinne, legte er sich verdrießlich neben die verdrießliche Angelika und blieb es, bis der Schlummer sie Beide einhüllte und Beide träumen ließ. Sie sah einen jungen, ihr sogar dem Namen nach fremden Mann, welcher von der Straße herauf nach ihrem Fenster wehmüthig lächelte, ohne daß er zu grüßen wagte. Er sah einen jungen Mann, den ein langer stiller Zug zum Tode führte.

Aber wie verschieden Beider Träume sein mochten — Beide erblickten darin einen und denselben Menschen.

IV.

Als Angelika erwachte, war ihr Gemahl bereits angekleidet und bat dringend, ihm nicht zu zürnen, daß er sie schon wieder allein lasse. Nur noch einige Stunden, sprach er, wolle mir vergönnen, die Du leicht mit Lectüre ausfüllen magst, — der halbe Koffer liegt voll neuer Bücher, welche ich zu diesem Zwecke mitnahm. Ich begebe mich an meine Geschäfts-Besuche und will mich beeilen, so viel wie möglich. Dann machen wir einen Spaziergang, speisen im Grünen, fahren auf dem See, gehen Abends in's Schauspiel — kurz, der ganze Tag gehört Dir.

Gegen dieſe Vorſchläge ließ ſich Nichts einwenden. Die Gattin ging darauf ein, und der Gatte machte ſich davon.

Träume üben eine gar wunderbare Macht auf die menſchliche Seele. Man hat wohl Monate, ja ganze Jahre hindurch an Dieſen oder Jenen nicht gedacht; noch weniger, daß man tiefer für ihn empfände. Ein Traum bringt ihn uns in Erinnerung — und ſiehe da, die Erinnerung geht aus dem Schlafe in's Leben hinüber; ſie verleiht dem bisher faſt gleichgültigen Gegenſtand einigen Zauber. Nicht anders erging es der ſchönen Angelika an jenem Morgen mit dem unglücklichen Muſiklehrer, den ſie während ihres Brautſtandes mehrfach wahrgenommen, deſſen glühende und ſehnſüchtige Blicke nach ihrem Blumenfenſter ſie häufig beobachtet, den ſie aber ſonſt nicht kannte, über den ſie niemals mit ihren Freundinnen auch nur eine Silbe gewechſelt und in welchem — den Miſſethäter, deſſen Zukunft ihren Gatten ſo dringend beſchäftigte, — auch nur zu ahnen, ihr nicht auf das Entfernteſte in den Sinn kam. Weil er, kurz ehe ſie heirathete, von dem Straßenpflaſter vor ihrer Eltern Hauſe verſchwunden und nie mehr zu erblicken geweſen, hielt ſie ihn wohl für einen Fremden, der Grundau nach kurzem Aufenthalte wieder verlaſſen habe, und vergaß ihn bald; um ſo leichter, als

ſie noch an einige Andere zu denken hatte. — Erſt ein Morgen-Traum der erſten Nacht im Gaſthauſe zu Landwinkel ſtellte den Vergeſſenen in ihrem Gedächtniſſe her. Wie geſagt, ſie brachte ſein Bild zur Toilette mit, und während ſie ſich langſam und wohlgefällig vor dem Spiegel ankleidete, wiederholte ſie von Zeit zu Zeit: es war eine nicht gewöhnliche Erſcheinung; — was mag aus ihm geworden ſein, und warum ich gerade hier ſo lebhaft von ihm träumen mußte?

Da klopfte es leiſe an ihre Stubenthür, die nach Strebers Fortgehen unverſchloſſen geblieben.

Wenn dies mein Unbekannter wäre? Wenn er zufällig in Landwinkel lebte? Wenn er mich geſtern geſehen, wenn er heute früh meines Gatten Entfernung belauſcht hätte? Wenn er käme, unter irgend einem Vorwande ſich uns vorzuſtellen? Wenn der Traum damit zuſammenhinge? Es heißt, daß Träume oft Etwas bedeuten! Ob ich herein rufe?

Dieſe und ähnliche Gedanken rauſchten wie Zephyre durch Angelikas bewegliche Seele. Eiligſt ſprang ſie auf, bedeckte die Betten, hüllte ſich in ihren Shawl, und mit jenem leichten Schauder, der uns Alle durchrieſelt, wenn wir uns ableugnen wollen, daß wir einen Schritt auf falſchem Wege thun möch-

ten, ließ ſie, doch erſt nach dem dritten Pochen, ihr melodiſches „Herein!“ ertönen.

Aber nein, das war nicht das ſchwarze Lockenhaupt mit den düſtern, feurigen Augen, deren Gluth ſie damals in Grundau durchs Fenſter zu empfinden geglaubt; das war ein ſanfter blonder, wohlgepflegter Jünglingskopf, mit lächelndem, roth und weiß gefärbtem Angeſicht, der ſich hier in Landwinkel vor ihr neigte und ehrerbietig nach dem Herrn Gemahl fragte.

Mein Mann iſt in Geſchäften aus. Wollen Sie ſpäter wieder kommen? Oder können Sie mir vielleicht anvertrauen? ...

Auch ich habe Geſchäfte mit Ihrem Herrn. Er hat mich geſtern Abend vergeblich aufgeſucht. Ich bin erſt in dieſer Nacht von einem Ausfluge heimgekehrt; weil ich aber hörte, daß es ein ſehr dringender Fall ſei .... Die gnädige Frau wiſſen wahrſcheinlich ...?

Nichts Näheres, mein Herr; ich weiß nur, daß mein armer Mann auch auf einer ſogenannten Erholungsreiſe ſich keine Erholung vergönnen will, und daß er es geſtern Abend und heute früh mit ſeinen Gängen ſehr eilig hatte. Gewiß würd' es ihm ſchmerzlich ſein, Sie, den er zuerſt aufſuchen wollen, abermals zu verfehlen, und ich möchte Sie

deshalb bitten, ihn hier zu erwarten, wenn es Ihre Zeit erlaubt?

Ich wüßte nichts Beſſeres und Angenehmeres zu thun, — wenn die gnädige Frau mir wirklich geſtatten will, ihr Geſellſchaft zu leiſten? . . .

Sie gehören wahrſcheinlich auch zur Juſtiz?

Gewiſſermaßen, ja. Euer Gnaden kennen mich alſo nicht, aus Ihres Herrn Gemahls Schilderung?

Nein, durchaus nicht; er iſt in Geſchäfts-Angelegenheiten ſehr einſilbig, und offenherzig geſtanden, die wenigſten darunter flößen mir Intereſſe ein; ſie ſind meiſtentheils unangenehmer Natur. Doch freilich, den Herren ſoll man das nicht ſagen; ſie lieben ihr Fach. Darf ich vielleicht um ihren Namen . . .?

Oskar Seelig.

Oskar? Ei, das iſt ein — ſeltſames Zuſammentreffen: Oskar heißt auch mein Mann!

Folglich führen wir einen und denſelben Namen. Oskar tauften ihn ſeine Eltern — und zum „Seelig" machte ihn die Liebe. —

Angelika ſchlug die Augen nieder. Der junge Mann ſetzte ſich neben ſie auf den Sopha und fing an, eine recht lebendige Unterhaltung zu führen. Er ſchien im Ausland ſtudirt, mancherlei Reiſen gemacht, Vielerlei geſehen und nicht minder auch ſelbſt erlebt zu haben. Sein Ton verrieth eine auf

Erfahrung geſtützte Sicherheit im Umgange mit Frauen, die deſto gefährlicher wirkt, je beſcheidener ſie ſich geltend macht. Die Sanftmuth ſeines freundlichen Geſichtes, ſeines zierlich-lächelnden Mundes, ſeiner blauen Augen ſtand gewiſſermaßen im Widerſpruch mit der männlichen Kraft ſeines tiefen Sprechorganes, deſſen wohlklingende Töne die Lehne des Ruhebettes vibriren machten, während er, den rechten Arm auf die Lehne geſtützt, ſich ſeiner allerliebſten Nachbarin zuneigte und lebhaft erzählte. Eine Stunde war bald verſchwatzt. Die zweite verging noch raſcher. Angelika vergaß endlich, daß Herr Seelig ihren Oskar erwarte, und Herr Oskar Seelig dachte ſchon längſt nicht mehr daran, daß es außer ihm noch einen Oskar gebe. Sein Arm rückte immer weiter vor auf der Sopha-Lehne; der Menſch blieb hinter dem Arme natürlich nicht zurück, ſchon aus dem einfachen Grunde, weil beide zuſammen gehören, Menſch und Arm. Der Raum zwiſchen ihm und der ſchönen Frau ward immer enger. Sie durfte ſich nicht mehr zurücklegen aus Furcht, ihr Nacken werde ſeine Finger berühren. Sie ſaß aufrecht und ſteif, wie dazumal in der Penſion, wenn Madame Lafleur ihre Schülerinnen muſterte. Aber ihr that der Rücken nicht weh, wie dazumal, durchaus nicht. Sie brachte das kleine Opfer ihrer Ver-

quemlichkeit gern, denn das Gespräch fesselte sie. Der junge Mann sagte gewiß nicht Alles, was er sagen konnte; er verstand die Hörerin mehr ahnen zu lassen, als sie hörte. Es lag der Reiz des Verbotenen in Allem, was er sprach, und noch mehr in Dem, was er verschwieg. Solch' einen Menschen, dachte sie, giebt es in ganz Grundau nicht, und wie Schade, daß er in Landwinkel stecken muß. —

Da platzte der Gemahl zur rasch geöffneten Thüre herein.

Die Sitzenden erhoben sich zwar, doch konnten sie dies unmöglich so schnell bewerkstelligen, daß der Eintretende nicht noch entdeckt haben sollte, wie nahe seiner Gattin Schultern der Hand eines Fremden gewesen.

Er wurde blaß vor Zorn. Seelig blieb vollkommen ruhig, wie ein Mann, der sich nicht zum ersten Male im Leben durch einen Eifersüchtigen überrascht sieht. Angelika faßte sich in so weit, die beiden Herren einander vorzustellen und den Landwinkler mit Namen zu nennen. Nun zuckte ein Blitz der Schadenfreude über Strebers Gesicht. Ha, Sie sind es? rief er frohlockend aus; sind Sie da? Das ist schön; so war doch meine Fahrt nicht vergebens. Sieh, Angelika, dies ist der Mann, um deßwillen ich hierher gereiset. Dies ist der Mann, den ich

ängſtlich ſuchte, damit ſeine Hände meine Bemühungen krönen möchten, der Mann, den wir bei uns zu Hauſe ſo ſchmerzlich entbehrten: es iſt der Henker!

Das wäre der Henker? ſtammelte die Zitternde, warf ſich halb ohnmächtig in ihre Sopha-Ecke und ſprang augenblicklich wieder empor, als ob die fürchterliche Hand noch hinter ihr weile, wo ſie vorhin auf der Lehne gelegen.

Streber ließ ihm keine Zeit, zu erwiedern. Er ging ſogleich auf die Sache ein. Ich habe, ſagte er, vor wenig Minuten durch Eſtaffette die Nachricht empfangen, daß die Beſtätigung des Urtheils unmittelbar nach meiner Abreiſe in Grundau eingetroffen, und daß es dem Mörder bereits eröffnet worden iſt. Man verläßt ſich bei'm Gerichte darauf, daß ich Sie zur Stelle ſchaffe. Ihre Bedingungen ſollen kein Hinderniß ſein. Fordern Sie, mir liegt Alles daran, jeden Aufſchub zu vermeiden, wegen vielfacher Gründe. Ja, Sie ſehen mich bereit, aus eignen Mitteln die für eine Execution und für Ihre Reiſe ausgeſetzte Vergütigung zu ergänzen. Wollen Sie mir augenblicklich folgen, ſo laſſen Sie mich Ihre Anſprüche vernehmen.

Ich bin, entgegnete der junge Mann, hier nicht angeſtellt. Nur aushülfsweiſe bin ich einige Male für meinen kranken Vater eingetreten, deſſen

Stelle ich vielleicht künftig einmal sammt seiner nicht unbedeutenden Feldwirthschaft übernehme, — um der Meinigen Willen, die ohne diesen Entschluß von meiner Seite hülflos zurückbleiben würden; zum Theil durch meine Schuld. Denn ich darf es nicht leugnen, ich habe wild gelebt und den größten Theil unseres Vermögens durchgebracht. Ich wollte, — (hier wendete er sich wieder nach Angelika, die schaudernd seinen Worten lauschte) — ich wollte studiren. Mit dem Fluche meiner Herkunft belastet, ging ich auf entfernte Hochschulen, stündlich zitternd und befürchtend, meine Cameraden möchten entdecken, daß ich der Sohn des Henkers sei, und mich verstoßen? Nicht umsonst war ich der fleißigste Abonnent der hiesigen Leihbibliothek gewesen. Ich hatte überschwängliche Begriffe von Freiknechten und Hochgerichten mitgenommen. Aber bald sollte ich — zu meinem Schaden — gewahr werden, daß diese Sagen längst in's Reich der Fabel gehören. Als nach und nach bekannt wurde, was ich so ängstlich verheimlichen wollen, lachten mir die Genossen in's Gesicht, und der einzige Unterschied, den sie zwischen mir und andern Neulingen machten, bestand darin, daß sie mich häufiger die Zeche bezahlen ließen, als jeden Andern. Weil doch aber das Wunderbare in dieser wunderbaren Welt der Aufklärung stets seine angeborenen

Rechte behaupten will, ſo häuften ſie goldene Mährchen auf des Freimann's Kind. Mein Vater ſollte Gott weiß wie reich ſein, ſollte fabelhafte Schätze beſitzen. Ach, wie viele Mütter beſtrebten ſich nun, mich zu binden. Ich glaube, ſie hätten den Strick eines Gehängten nicht verſchmäht, wäre es ihnen gelungen, mich damit an eine ihrer Töchter zu knüpfen. Doch ich ließ mich nicht fangen. Ich ſetzte mein ungebundnes, tolles Leben ſo lange fort, bis mir von Hauſe geſchrieben wurde, es gehe nicht länger alſo, der Vater liege darnieder, die Wirthſchaft auch, — man erwarte mich. Die Welt reizte mich nicht mehr. Ich hatte ſie ausgekoſtet und war ſatt. Deshalb bin ich heimgekommen, wie der verlorne Sohn von Landwinkel, zu Allem bereit. Und obgleich mein Vater zum Feſte des Wiederſehens kein Rind ſchlachten ließ, habe ich doch an ſeiner Stelle einen Menſchen gehängt und mich dabei ganz gut benommen. Aber noch ſtehe ich in keiner Pflicht. Was ich bisher gethan, geſchah aus gutem Willen, aus Uebermuth, aus Trotz und aus Ekel gegen das Leben, gegen die Lügen des Lebens; — nennen Sie's, wie Sie wollen! Jetzt brauchen Sie mich. Mein Vater hat mir's in dieſer Nacht erzählt. Ich kam in der Abſicht zu Ihnen, Ihnen den Spaß zu verderben; ich will's nicht leugnen. Dieſer Morgen

hat mich auf andere Gedanken gebracht: ich bin bereit, Ihren Wunsch zu erfüllen; aber ohne Aufschub, ehe mir's wieder leid wird. Wir müssen heute noch reisen.

Sehr wohl. Sie können augenblicklich . . .

Wir, hab' ich gesagt. Ich bin bereit, die traurige Nothwendigkeit zu erfüllen, doch nur unter der einen Bedingung, — eine andere leg' ich Ihnen nicht auf — daß ich in Ihrem Wagen mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin nach Grundau fahre. Mir liegt daran, mich Ihnen Beiden gegenüber zu rechtfertigen wegen der Wahl des Standes, den ich ergreifen werde. Mir liegt daran, mit einem berühmten Juristen wie Sie, Manches durchzusprechen; die ungeheure Kluft, welche nach Ihrer Ansicht uns trennt, auszugleichen durch meine Ansichten von der Sache. Sie haben die Wahl: Entweder ich reise heute Nachmittag mit Ihnen, oder Sie suchen sich anderswo einen Henker!

Dabei nahm er die Thüre in die Hand und wartete der Entscheidung.

Strebers Hochmuth gerieth in harten Kampf mit seinem Ehrgeiz: Dieser begehrte, die Hinrichtung des Delinquenten herbeizuführen, ehe Krankheit und natürlicher Tod der Gerechtigkeit zuvorkämen; jener lehnte sich mächtig auf gegen die kecke Anmaßung

eines Unverſchämten. Schon war Hochmuth im Begriff, über Ehrgeiz den Sieg davonzutragen, als ein Blick auf Angelika den Eiferſüchtigen belehrte, daß von einem Henker jedweder geſellige Zauber gewichen ſei, den ein junger Unbekannter, welcher ſich vortheilhaft einführte, vielleicht geübt haben könnte; von dieſem war Nichts zu befürchten; dieſer konnte keinen Eindruck mehr auf die zarte, ſinnige Frau machen. Warum ſollte er nicht im Wagen ſitzen dürfen? In der äußerſten Ecke deſſelben? Wer ſah ihm an, was er ſei?

Oskar Streber ging auf Oskar Seelig's Bedingung ein.

VII.

Wir ſchildern die Reiſe nicht. Was geredet, geſtritten, geflüſtert, auseinandergeſetzt, angedeutet, bewieſen, bezweifelt wurde, — wir bedecken es mit Stillſchweigen.

Ob ſich Streber nicht dennoch geirrt habe, als er vorausſetzte, es könne dem niedrigſten Knechte der Gerechtigkeit in ſeiner ſchmachvollen Stellung nicht mehr gelingen, vor den Augen einer liebenswürdigen Dame wie ein anderer Menſch und Mann zu erſcheinen? . . . auch darüber geſtatten wir uns keine Bemerkung. Wir eilen dem Schluſſe unſerer

kurzen Erzählung entgegen, welche nothwendig mit dem siebenten, das heißt: mit dem Galgen-Abschnitt enden soll.

So viel ist sicher, daß der öffentliche Ankläger bei Nacht seiner Gattin gegenüber fast zum heimlichen werden wollte, und daß er herzlich froh war, Oskar's Füße nicht mehr im engen Wagen versteckt, sondern ihn auf denselben über Grundauischen Grund und Boden nach einem Gasthofe zweiten Ranges wandelnd zu wissen. Ehe sie sich trennten, erbat der junge Henker sich Anweisung, wo er einen amtlichen Erlaubnißschein zu fordern habe, damit er die Person und körperliche Beschaffenheit des Gefangenen für den Zweck seiner furchtbaren Vorkehrungen untersuchen könne.

Doch dies war eigentlich nur ein Vorwand. Ihm lag mehr daran, sich durch eigene Anschauung zu überzeugen, ob dieser Richers derselbe sei, dessen er sich als eines frohen Gefährten aus den flotten Burschentagen zu erinnern meinte; dessen Name ihm beinah entfallen war; dessen Bild aber durch Strebers Andeutungen in ihm auflebte.

Ja wohl, es ist derselbe. Derselbe, der so häufig die wilden Bacchanalien jugendlicher Lärmer und Schwärmer mit musikalischen Phantasieen begleitet hatte. Doch welch' ein schauriges Wiedersehen!

Mußte ich deshalb nach Grundau verſchlagen werden, rief er dem als „Jugendfreund" bei ihm angemeldeten Oskar entgegen, damit Du mir die letzte Halsbinde umlegeſt?

Wie kommſt Du darauf, armer Junge? fragte Seelig erſchrocken.

Wie ich darauf komme? Nun ſehr natürlich. Man hat mir mein Urtheil als Mörder und noch etwas Schlimmeres geſprochen; man hat mir geſtern die Beſtätigung mitgetheilt; ich erwarte den verhängnißvollen Morgen, — und Du trittſt bei mir ein; Du, welchen man damals, da wir ſtudirten, den Sohn des Henkers nannte. Was iſt einfacher, als daß Du Deines Vaters Geſchäft übernommen? Es iſt ſo gut, wie jedes andere auf dieſer ſchönen Erde. Oskar, ſchäme Dich nicht. Du kamſt, meinen Hals zu prüfen? Da, betrachte ihn. Nicht wahr, ich bin mager? Ich liege ſchwer darnieder. Hätte ohnedies kaum noch etliche Tage zu leben: trübe, lange Tage im Kerker. Du wirſt ſie abkürzen; habe Dank im Voraus. Und der alten Bekanntſchaft wegen, mache Deine Sache gut und raſch. Ich hoff' es, Du wirſt mich nicht lange zappeln laſſen.

Aus Oskars blauen Augen ſtürzten heiße Thränen: Nein, Bruder, deshalb kam ich nicht. Nur Gewißheit wollt' ich mir holen, ob Du es biſt? ob

Du es ſein konnteſt, der .... bekenne; ſprich; o ich beſchwöre Dich: biſt Du, was ſie Dich nennen? Thateſt Du, wofür Du büßen ſollſt? Ich kann's nicht glauben! Du, unſer Orpheus, der uns wilde Beſtien mild und weich ſtimmte durch ſeine himmliſchen Harmonieen? Du, der ſanfte Künſtler, hätteſt ein ſchuldloſes Mädchen verführt, entehrt, erſäuft, wie ein Kannibale ....?

Richers richtete ſich von dem elenden Lager empor, wie ſauer es ihm, dem Todtmatten wurde; er erhob ſich mit ſeinem abgezehrten Leibe und ſaß aufrecht. Gieb mir die Hand, ſprach er; dieſelbe Hand, die morgen den Strick um meine Kehle legen ſoll; ſieh mich an, Oskar: ich ſterbe unſchuldig. Ich habe keinen Theil an des Mädchens Ermordung. Was ich beim erſten Verhöre ausſagte, wobei ich beharrte, — es iſt wahr; ſo wahr, als ich einen Gott glaube und eine Zukunft! Ob ſie ſich, überſpannt und leidenſchaftlich, wie ſie trotz ihrer zarten Jugend war, den Tod ſelbſt gegeben? Ob derjenige, der ſie entehrte, — (ich bin es nicht!) — ihre Drohungen fürchtend, ſie verlockte in jene ſumpfige Einöde und dort ihr Mörder wurde? Außer ihm weiß es nur Einer, und dieſer Eine wohnt nicht auf Erden. Die Menſchen halten mich für den Thäter; ſie werden jubelnd mich zum Tode führen ſehen. Oskar, willſt

Du ſein wie die übrigen Menſchen? Mache Du eine Ausnahme: hänge mich — aber glaube mir!

Wie iſt es möglich, ſchrie der junge Henker, daß die Geſchworenen Dich ſchuldig erkannten, wenn Du ſo eindringlich ſprachſt, wie Du jetzt zu mir geſprochen?

Ich hatte ihnen ja Nichts zu ſagen. Ich konnte auch nicht mehr reden; ich war ſchon mürbe von den Verhören. Mein Vertheidiger ſprach ſtatt meiner. Der ſagte viel, vielerlei; auch viel Gutes, Kluges glaub' ich, — nur nicht das Rechte. Er ſtach Silben, er verdrehte die Geſetze, oder legte ſie aus, gleichviel! Er traf die Herzen nicht. Dagegen der Ankläger! Ja, wenn Du den gehört hätteſt! Wie der zu reden, zu malen, darzuſtellen verſtand! Es blieb kein Zweifel, konnte keiner bleiben; mit ſeines Wortes Gewalt hätte er mich ſelbſt überzeugt, daß ich die Schandthaten wirklich begangen; ja, ich ſelbſt hätte mir nicht mehr geglaubt, ſondern ihm, — wäre nicht durch die Klarheit ſeiner Rede immer ein giftiger Hauch gedrungen, der mich daran erinnerte, daß dieſer Mann mich haßt; daß es ihn entzückt, mich zu verderben. Doch das konnte Niemand ſonſt empfinden außer mir. — Was iſt da viel zu klagen? Es iſt ein Zuſammentreffen von Umſtänden, dem ich nicht gewachſen war. Und was nun weiter?

Wem liegt daran? Was iſt an mir gelegen? Wird deshalb die Welt ſtille ſtehn? Laſſen wir's gut ſein und hängt mich auf!

Und er legte ſich wieder auf den moderig-duftenden Pfühl.

Oskar begann noch einmal: wodurch haſt Du Dir ihn zum Feinde gemacht? Nur das geſtehe mir noch. Dann will ich Dir die Ruhe gönnen, deren Du bedarfſt. Sage mir, Richers, habt Ihr Euch näher gekannt?

Wir haben nie eine Silbe mit einander gewechſelt. Aber ich habe ſeine Frau geliebt, da ſie noch Braut war. Aus der Ferne nur. Mit Blicken, die ſie erwiederte, die er wahrnahm. Als ich erfuhr, wie nahe wirklich die Verbindung ſei, zog ich mich zurück, um ihres Friedens Willen. Ich denke, ſie erfuhr niemals, wer ich bin, noch wie ich heiße? Daß er es erfuhr, das hab' ich erfahren, als er mir entgegen ſtand und ſeiner Anklagen tödtlichen Zorn über mein geſchmähtes Haupt ergoß; als er mich ſelbſtſüchtigen Verführer, ruchloſen Schänder, feigen, verworfenen Mörder nannte. Dawider war nicht aufzukommen. Gottes Macht hat den Knoten verwirrt, Menſchenfinger löſen ihn nicht. Doch ja, die Deinen werden es thun, indem ſie einen neuen ſchlingen. Mach' ihn feſt, Oskar, und nun: gute Nacht!

Schlafe wohl, flüsterte der Henker, indem er sich liebevoll über den Leidenden beugte und sich seine küssenden Lippen mit dem kalten Schweiße dieser edelgeformten Stirne benetzte. Schlafe ruhig, — und vertraue!

Das thu' ich, sagte Richers. Schlafe auch Du wohl, stärke Dich auf morgen! Gute Nacht!

Mit der zur Gewißheit gewordenen Ueberzeugung, daß Richers die Wahrheit gesprochen habe und ungerecht verurtheilt worden, eilte Oskar Seelig in Strebers Arbeitzimmer, welches Angelika in demselben Augenblicke verließ. Voll von der Voraussetzung, daß sie nicht unterlassen werde, dem Zwiegespräche zu lauschen, gönnte er seiner starken Stimme ihre ganze Gewalt. Ihm lag daran, daß Jene ihn höre. Er theilte ohne Rückhalt mit, wovon sein Herz überfloß, bis auf den kleinsten Umstand, — und er glaubte zu vernehmen, daß auf seine deutliche Bezeichnung, wer Richers sei, an der Seitenthür ein mühsam unterdrückter Schrei laut werden wollte.

Streber, schon unwillig über des gering geschätzten Jünglings Eindringen, den er wie ein unentbehrliches Uebel in seiner Nähe betrachtete, ließ ihn kurz an und tadelte ihn sehr von oben herab, indem er

ihn ermahnte, nicht zu vergessen, welche Stellung im bürgerlichen Leben der Henker einnehme.

Ich kenne die meinige ebenso gut, erwiederte Seelig, als ich die Ihrige zu ehren weiß. Ich habe Bildung und Verstand genug, um einzusehen, was ein öffentlicher Ankläger bedeutet, wie wichtig sein Beruf, wie groß sein Wirkungskreis, wie unantastbar seine Vorrechte, wie heilig seine Pflichten sind. Das Auge des Gesetzes soll er gleichsam vorstellen; an Gottes Statt soll er den Frevel aufdecken, die Heuchelei entlarven, den Verbrecher aus geträumter Sicherheit aufschrecken und treffen. Und wer furchtlos dieses Ziel vor seinen klaren Blicken behält, der ist gewiß der höchsten Achtung würdig. Aber es darf auf den Waffen, mit denen er im Schutze seiner gefährlichen Gewalt zum Kampfe zieht, kein Fleckchen haften; kein Stäubchen auf seinem Gewissen. Rein muß er sein und bleiben von persönlichem Groll, von bitterer Parteilichkeit. Nicht blos ein Verfolger, — auch ein Beschützer der Angeklagten — Beides zugleich! — soll er werden; soll in seiner Seele jedes Körnchen für und wider abwägen. Erfüllt er diese erhabenste aller Berufspflichten nicht; denkt er nur an Befriedigung seiner Eitelkeit; will er nur seinem Ehrgeiz immer neue, wo möglich glänzende, weitschimmernde Siege erfechten, unbe-

kümmert um die Opfer, welche im Stillen an unheilbaren Wunden (die er ſchlug) verbluten müſſen, dann tauſch' ich nicht mit ihm und bin ungleich lieber der Henker, der als willenloſe Körperkraft gehorcht, ohne ſein Gewiſſen zu belaſten. Iſt das Ihrige in dieſem Falle ganz rein; ſind Sie wirklich mit ſich einig; ſteht Ihre Ueberzeugung noch ſo feſt, nachdem ich Ihnen jetzt mitgetheilt habe, was ich um Ihrer ſelbſt Willen nicht verſchweigen durfte; .... nun, dann waſch' ich meine Hände. Thun, oder laſſen Sie, was Sie verantworten müſſen ...

Was ſoll ich Anderes thun, unterbrach ihn Streber, als der Gerechtigkeit ihren Lauf laſſen? Soll man auf das Leugnen der Verbrecher Werth legen? Und wollte, dürfte man's, — jetzt iſt es zu ſpät.

Noch einmal: was Sie zu thun haben, müſſen Sie bedenken; was ich zu thun habe, das weiß ich.

Seelig ging. Auf dem Treppenflure empfing ihn Angelika. Um Gottes Barmherzigkeit Willen, flüſterte dieſe, retten Sie ihn! Dabei ergriff ſie ohne Schauder des Henkers Hand und drückte ſie bebend.

Durch dieſe Hand ſtirbt er nicht, ſagte er und küßte die ihrige; durch die meinige ſtirbt er nicht, das ſchwör' ich Ihnen! Retten kann ihn nur Gott,

und ich denke, der wird's auch thun; vom Galgen wenigstens.

Es ist ein wunderlieblicher, klarer Morgen. Sorglose Vögel singen im Grün der Bäume und Sträucher; bunte Schmetterlinge wiegen sich gaukelnd auf Blüthen: die Sonne bringt den reinsten Tag.

Ist's denn ein Festtag? Welch' Gewühl in den Gassen! Lange, dichtgedrängte Züge von Spaziergängern wallen fröhlich durch's Thor. Schelmische Mädchen nicken lustig ihren muntern Freunden zu. Arm in Arm aneinandergehängt brechen derbe Gesellen sich scherzend Bahn, um früher den Schauplatz der Freuden zu erreichen. Zärtliche Mütter tragen, besorgt, daß sie sich ja nicht verspäten, ihre kleinen Kinder hinaus. Alles wandelt einen Weg. O gewiß ein Volksfest? Eine sommerliche Morgenfeier? Ein blumengeschmücktes Wäldchen, wo Musik ertönt?

Nein, Nichts von alle Dem. Es soll ein armer Sünder aufgehängt werden, weiter Nichts. Aber was thut's? Ist es doch ein Schauspiel, wie jedes andere auch, und gratis obenein.

Da stehen sie und harren; — murren, und harren dennoch. Die Sonne steigt höher und höher;

die Hitze wirkt ſchon läſtig; und noch keine Anſtalten? Ja, was wird denn das? Wie lange ſollen wir denn warten? Schickt ſich das, die Leute ſo zeitig heraus zu narren und dann nicht Stunde zu halten? — Langſchläfer von einem Mörder, lacht eine dicke, behagliche Frau; kannſt Du nicht bei Zeiten aus den Federn kriechen, wenn Du eine ſo große Geſellſchaft zum Frühſtück geladen haſt? — Und allgemeiner Beifall belohnt den gelungenen Scherz, der auf einige Minuten die Ungeduld verſcheucht. Deſto lebhafter bricht ſie dann wieder aus und macht ſich ſogar in wilden Drohungen Luft. Doch in dieſe miſchen ſich plötzlich ſtaunende: „Wie? — Nicht möglich! — Na, das wär' noch ſchöner! — Ah, das iſt ſtark! — Was ſagen Sie? — Nein, wirklich? — Ja, wirklich! Der Henker iſt verſchwunden; nirgend aufzufinden. Auch die beiden Kerls, die man ihm als Hülfsknechte zugeordnet und die er eiligſt einſchulen mußte, ſie ſind fort. Wegen eingetretener Hinderniſſe keine Exekution!"

„Das wär' der Henker!?" — „Schändlich! Abſcheulich! Freiwillige vor!" — Und mit Spotten, Schelten, Schimpfen, Witzeln verläuft ſich die liebe Menſchheit.

Es bedarf nicht erst der Erwähnung, daß sogleich, als des Herrn Oskar Seelig böswillige Entfernung entdeckt war, zweckmäßige Anstalten getroffen wurden, von einem dritten, nicht allzufernen Orte den Vollstrecker des diesmal unterbliebenen Straf-Aktes herbeizuschaffen. Nach wenigen Tagen traf dieser Mann glücklich ein, voll von aufrichtigem Amtseifer. Als er sich bei Gericht meldete, brachte zu gleicher Zeit der Gefangenwärter die Meldung, daß der zum Tode verurtheilte Richers heute gegen Morgen still verschieden sei. Sie hatten ihn todt im Bette gefunden.

Die Entwickelung des grauenhaften Geheimnisses bleibt der Zeit vorbehalten — oder, wenn sie dieser nicht gelingen sollte, der Ewigkeit.

Die kleine Frau.

I.

Erneſtine wand ſich weinend aus Auguſt's Armen. Wir haben uns zum letzten Male geſehen, ſprach ſie; länger ſollſt Du mich nicht täuſchen — und Dich auch nicht. Du meinſt es gut, doch Du kennſt mich nicht. Du hältſt mich für ſchwach, hältſt mich unfähig, das Wort der Trennung aus Deinem Munde zu vernehmen. Fürchteſt vielleicht, ich würde mich von dieſer einſamen Brücke herab in die Fluthen des Stromes ſtürzen, wenn Du mir die volle Wahrheit ſagteſt? Fürchte das nicht. Ich kenne ſie, dieſe Wahrheit, und Du ſiehſt mich ruhig und gefaßt. Unterbrich mich nicht. Ich weiß, in welcher Abſicht Du mich zu der heutigen Zuſammenkunft beſtellteſt. Nur, daß Dir jetzt der Muth fehlt. Laß' mich ihn haben für Dich: Dein Vater will, Du ſollſt Dich vermählen. Nicht länger ſchweigt er zu Deinen ſchweigenden Weigerungen. Der heutige Abend

ward Dir und Deinen endlichen Entſchlüſſen als äußerſte Friſt gegeben. Man erwartet Dich beim Balle. Gehe, um mich nie wiederzuſehen. Laß' mich mir ſelbſt; laß' mich meiner Einſamkeit, unſerer Armuth. Dein Weg ſcheidet ſich von dem meinigen, zwiſchen uns liege trennend dieſer Fluß, und heute zum letzten Male hat mein Fuß dieſe Brücke betreten. Du gehörſt auf jene Seite hin, wo die Häuſer der Reichen und Vornehmen prangen. Mich ruft meine alte, kranke Mutter auf dieſes Ufer, wo unſer ärmliches Häuschen ſteht. Wenn ich Dich auch nie vergeſſen kann, noch will, ſo ſei Du bemüht, mich zu vergeſſen, im Treiben der großen Welt, die Dir winkt.

Mit dieſen Worten verſchwand ſie, und Auguſt blieb auf der langen, menſchenleeren Brücke mit ſeinen getheilten Empfindungen zurück. Es that ihm weh, Erneſtinen ziehen zu laſſen; dennoch konnt' er ſich nicht entſchließen, ihr nachzufolgen. Sie hat Recht, ſeufzte er, wir können niemals ein Paar werden, ſolange mein Vater lebt. Sie iſt arm und von niedriger Herkunft. Der Vater will, ich ſoll durch eine glänzende Verbindung unſeren Reichthum adeln! Und bin ich dazu nicht ganz geſchaffen?

Er ließ die Blicke über das Geländer in die hellen Fluthen ſchweifen und ſah ſich vom klaren Monde

beleuchtet wie ein fernes, dunkles Bild mit Wohlgefallen an.

Erneſtinen's Verführer will ich nicht werden, fuhr er fort, dafür iſt ſie zu edel, acht' ich ſie zu hoch. Ja, ſie hat Recht. Wir müſſen uns trennen!

Im Gehen rief er: lebe wohl, Du heilige Stelle, wo ich in einer milden Frühlingsnacht das erſte Wort ihrer Liebe vernahm! Du, Mond, ſei Zeuge, daß ich ihrer gedenken will, wie man einer geliebten, abgeſchiedenen Freundin gedenkt, in allen Ehren! —

Eiligſt begab er ſich nach ſeines Vaters Hauſe, wo des Feſtes Klänge ſchon ertönten, wechſelte raſch die Kleider und erſchien im Saale.

Es iſt Zeit, daß Du endlich kommſt, flüſterte ſein Vater ihm zu; Antonie hat ſchon dreimal nach Dir gefragt. Was muß ſie, was müſſen unſere Gäſte denken vom Sohne des Hauſes, der ſich vergebens ſuchen läßt, wenn ſein Vater einen Ball giebt? Meine Geduld iſt erſchöpft, Auguſt!

So hat Sie gereicht, lieber Vater, bis zum letzten Augenblicke, wo ich ihrer bedurfte. Mein heimliches Verhältniß ward vor einer Stunde gelöſet, ich bin frei!

Und er miſchte ſich in die Reihen der Tänzer. —

II.

Antonie von Rothelm war die einzige Tochter eines heruntergekommenen Gutsbesitzers, dem seine ganz verworrenen Angelegenheiten kaum verstatteten, jährlich nur wenige Wochen in der Stadt zuzubringen, der aber dann seinem Liebling Nichts versagte und lieber den Rest des Jahres in Entbehrungen hinlebte, wenn sie nur, wo sie erschien, alle Anwesende an Pracht und Glanz überbot. Sie hätte für schön gelten können, wäre sie nicht gar zu zart und klein gewesen. Sie versinnlichte gewissermaßen die poetischen Fabeln von schwebenden Elfenköniginnen; und hätte man damals schon der seltsamen Laune gehuldiget, Shakspeare's „Sommernachtstraum" auf die Bühne zu bringen, — eine passendere Darstellerin der Titania konnt' es kaum geben.

Daß sein Vater mit ihrem Vater in allerlei kaufmännisch-verwickelten Geldgeschäften stand; daß beide Väter an eine Lösung dieser Verwickelungen dachten, welche durch eheliche Verbindung der Kinder bewirkt werden sollte; daß der Bankier sein Geld, der Gutsbesitzer seinen Stolz opfern wollten; — dies Alles war August nicht unbekannt. Dagegen wußte er durchaus nicht, wie Antonie davon dachte, noch was sie für ihn fühlte. Er konnte es

nicht wiſſen, denn er hatte ſich ihr niemals genähert; er hatte ſie vermieden, war ihr ausgewichen. Nicht weil ſie ihm nicht gefiel? Im Gegentheil: ſie zog ihn an; ſie bezauberte ihn. Aber dieſer Zauber hatte zugleich etwas Abſtoßendes, Dämoniſches an ſich. Antoniens Augen, meinte Auguſt, ſind die ſchönſten, feurigſten, ſprechendſten und — größeſten, die ich jemals geſehen an irgend einem menſchlichen Weſen: doch eben weil ſie ſo groß ſind, weil dieſes Weſen ſo klein, ſo zart, ſo feenhaft iſt, flößen Sie mir Grauen ein, indem ſie mich entzünden! —

Und gar nun wenn dieſe Augen auf ihn gerichtet erglänzten! Was ließ ſich da nicht Alles aus ihnen herausleſen: Gluth, Sehnſucht, Liebe, — oder Haß?

Ich will wiſſen, woran ich mit ihr bin! rief Auguſt, noch erregt durch ſeinen Abſchied von Ernſtinen; heute will ich erfahren, ob ich ſie meiden, ob ich mich ihr nähern ſoll?

Einige Male nahm er einen förmlichen Anlauf, mit dem feſten Entſchluſſe, ein Geſpräch anzuknüpfen, welches unvermerkt aus oberflächlichen Hin- und Wiederreden in eine ernſtere Richtung übergehen und ihm deutlich machen könnte, in wie fern der Väter Wünſche in des räthſelhaften Mädchens Brust Anklang fänden?

Jedesmal wenn er sich ihr nahete, wenn sie die Augen aufschlug nach ihm, durchzuckte ihn ein unangenehmes Gefühl, — es war nicht Mißtrauen, es war nicht Bangigkeit, dennoch war von Beiden vielleicht Etwas dabei, — was ihn wieder zurückhielt.

Der wunderliche Tanz, welcher schon durch seine, nicht eben sehr schickliche Benennung, anzudeuten scheint, daß er den Tänzerinnen auch einmal die Freude gestatten wolle, ihre Tänzer selbst auszuwählen, deren sie sonst geduldig harren müssen, — der Cotillon begann, und August ging von einer Hand in die andere. Er tanzte wie rasend. Er jagte auf dem glatten Parkett des großen Saales wahnsinnig herum, wie auf der Flucht vor zwei Schreckbilder: vor Ernestinens Gestalt auf der mondhellen leeren Brücke! Vor Antonieas Augen, die im wildesten Wirbeldrehen des Walzers auf ihm zu haften, ihn zu verbrennen schienen.

Während eines Ruhepunktes mit seiner Nachbarin redend, — leere nichtige Gespräche, nur um zu reden — empfand er die Nähe dieser Augen. Ohne sich nach ihr zu wenden, fühlte er, daß es Antonie sei, welche dicht neben ihm stand, ihn aufzufordern. Es wäre ihm nicht möglich gewesen, jetzt Folge zu leisten, nicht möglich, ihr die Hand zum Tanze zu reichen. Vergebens, daß er sich Mühe gab, sein

ängſtliches Grauen vor einem ſchönen, zarten Mädchen lächerlich zu finden! Beſiegen ließ ſich dieſe unerklärliche Abneigung nicht, und er ſetzte das Geſpräch mit der Tänzerin zu ſeiner Linken eifrigſt fort, um ſich den Anſchein zu geben, als bemerke er die Harrende nicht, die, wie er hoffte, einige Schritte weiter gehen und die ihm zugedachte Ehre dem Nächſten Beſten gönnen werde.

Vielleicht war ſie auch Willens dies zu thun? Doch ehe ſie es ausführen konnte, ſtürzte ſie mit einem lauten Schrei ohnmächtig zu Auguſt's Füßen nieder.

III.

Dies Ereigniß, wie es die Luſtbarkeit des Feſtes augenblicklich ſtörte, wurde in ſeinem Verfolge Gegenſtand ausführlicher Beſprechungen zwiſchen den Vätern untereinander und mit ihren Kindern. Gegenſeitige Bekenntniſſe erfolgten. Was Antonie dem alten Rothelm über ihres Herzens Zuſtand entdeckt, hat dieſer natürlich mit unzarten Worten nicht verrathen; doch bewies er durch die That, daß ſeine Tochter für's Erſte in Auguſt's Nähe zu verweilen trachte, denn er verlängerte wider Gewohnheit ſeinen Aufenthalt in der Stadt. Auguſt machte gegen ſeinen Vater kein Geheimniß aus dem Zwieſpalt

widersprechender Gefühle für Fräulein von Rothelm; er schilderte die unheimliche Abneigung, die das exaltirte, nervöse Mädchen ihm einflößte, und gestand zugleich willig ein, wie lebhaft andrerseits die geistige Schönheit, die zarte Anmuth desselben auf ihn wirke. Der Vater, jedem Ausdruck höherer Gefühle abhold, immer nur auf's Praktische gerichtet, begnügte sich zu erwiedern: mein Sohn, ich hänge mit dem alten Freiherrn in höchst verworrenen Forderungen und Berechnungen. Schließt Einer von uns Beiden die Augen, ehe reiner Tisch gemacht wurde, so hinterläßt er hinreichenden Vorrath zu jahrelangen Prozessen. Eine Verheirathung unserer zwei einzigen Kinder und Erben macht einen dicken Strich durch alle Soll und Haben. Du wirst dadurch Besitzer eines großen, jetzt sehr verschuldeten Gutes; Du wirst aber auch zugleich Dein eigener Hauptgläubiger. Heirathen mußt Du doch einmal. Ländlichen Besitz wünschtest Du längst. Warum willst Du nicht diesem hübschen kleinen Dinge die Hand reichen? Antonie ist närrisch verliebt in Dich. Das poetische Grauen wird sich im Laufe des alltäglichen Lebens bald verloren haben. Das sind moderne Grillen, und diese entweichen vor dem ersten Kindergeschrei. Mache einige Besuche, lerne das niedliche Püppchen näher kennen, sieh' ihm fest in die großen Augen,

ſo wirſt Du bald entdecken, daß ſie keiner Hexe angehören, und daß ſie Nichts weiter bezaubern wollen, als Dich, im allerchriſtlichſten Sinne von der Welt. Uebrigens iſt es doch auch ganz hübſch, für einen jungen Kerl Deines Gleichen, deſſen Vater vor etlichen und dreißig Jahren als Hausknecht in dieſe Stadt kam, Schwiegerſohn eines Baron's zu werden, — ſollt' ich meinen. Oder ſteckt Dir noch immer die hübſche Wäſcherin im Kopfe, jenſeits der langen Brücke?

Arme Erneſtine! flüſterte Auguſt und gehorchte ſeinem Vater.

Antonie nahm ihn gütig auf, der Schmach, die ihr bei'm Balle widerfahren, nicht mehr gedenkend oder doch nur wie eines leicht verzeihlichen Zufalles. Auch zeigte ſie ſich außer dem Geräuſch der großen Welt minder aufgeregt. Jenes unheimliche Feuer ihrer Augen war, wenn nicht erloſchen, doch milder geworden. Es leuchtete nur, wie die beſeelende Flamme geiſtigen inneren Lebens. Die Bildung, die ſie nicht zur Schau trug, die gleichwohl aus jedem ihrer Worte ſprach, gewann dem unterrichteten Jüngling Achtung ab. Wider Willen ſah er ſich veranlaßt, Vergleiche mit Erneſtinen anzuſtellen, wobei die Letztere nur verlieren konnte. Nachdem der junge Freier ſeine Beſuche öfter wiederholt, mußte er ſich

ſelbſt verwundern, daß er jemals in Antonie etwas Anderes geſehen oder vermuthet, als eine liebenswürdige, wohlerzogene Dame. Sogar die Befürchtungen, die er ihrer ſchwächlichen Geſundheit wegen aufkommen laſſen, und die er mit jenem krampfhaften Zufall bei'm Tanze in Verbindung bringen wollen, erwieſen ſich jetzt als völlig unbegründet. So zart und fein ihrer Glieder Bau ſich zeigte, ebenſo harmoniſch vereinten ſich Form und Stoff in dieſer lieblichen Geſtalt zu entſprechender Friſche des Leibes wie der Seele. Und wäre je von Ueberreiz des Nervenlebens bei ihr die Rede geweſen, — jetzt ließ keine Spur ſich mehr entdecken, da ſie in ſichtbarem Wohlbefinden an ſeiner Gegenwart, an dem Umgang mit ihm zu erſtarken ſchien. Es bereitete ſich alſo, von beiden Vätern gefördert, eine Ehe vor, in welcher Auguſt Befriedigung aller billigen Anſprüche, Antonie das höchſte, das einzige Glück zu finden hoffte.

IV.

Auf eine ſchwere Probe wurde der jungen Gattin Edelmuth geſetzt, als kurz nach ihrer Vermählung Auguſt's Vater ſtarb und durch ſeinen Tod die öffentliche Meinung Lügen ſtrafte, welche ihn für einen reichen, in ſeinen Geſchäften wohlgeordneten Mann gehalten. Es zeigte ſich bald, daß Auguſt

gar Nichts beſaß, als was Antonie von Rothelm ihm zugebracht; es zeigte ſich, daß Auguſt's Vater nicht redlich gehandelt und den alten Baron in einer langjährigen Geſchäftsverbindung auf jede Weiſe übervortheilt hatte. Wahrſcheinlich hatte er, als er ſein nahes Ende ahnete, in der Verheirathung ſeines Sohnes an Antonie und in der damit verbundenen Erleichterung für die Rothelm's einen Ausweg geſucht, ſein Gewiſſen möglichſt zu beruhigen. Man ſprach ſogar von Selbſtmord durch Vergiftung, was aber nicht erwieſen wurde.

Auguſt lebte mit Antonie und mit ſeinem Schwiegervater auf deſſen Landgut ein gleichförmiges, eintöniges Daſein. Anfänglich brachte Antoniens geiſtiges Walten manche beſſere Stunde in ſtille Abende. Auch die Sorgen und Mühen der Landwirthſchaft, in welche der unerfahrene Städter ſich gern und rüſtig einweihen ließ, halfen Frühling, Sommer, Herbſt ausfüllen. Mit dem eigentlichen Winter kamen düſtere Wolken herauf, durch welche die kleine Haushaltung in ein freudloſes Grau verhüllt wurde. Antonie verlor nach und nach ihre heitre Lebendigkeit, verſank häufig in brütendes, tiefſinnendes Schweigen, weinte viel und hatte nicht ſelten Anwandlungen von hyſteriſchen Krämpfen. Durch Vater und Gatten dringend befragt, was ſie

bekümmere, gestand sie endlich ein, daß sie sich höchst unglücklich fühle, nicht Mutter zu werden, und daß sie durch diese Entbehrung sich um ihr ganzes gehofftes Eheglück betrogen sehe. Vergebens waren alle Trostgründe. Nichts vermochte sie zu beruhigen. Sie überließ sich einem nicht zu bannendem Mißmuth und zehrte sich in trotzigem Sehnen ab. Gegen Vater und Gemahl richtete sie den Strom ihrer Klagen, verbitterte Beiden dadurch das ohnehin trübseelige Dasein und beugte des alten Mannes Haupt mit der Last ihres auf ihn gehäuften Grames, während August jede Gelegenheit benützte, ihr zu entfliehen, und im Freien, sei es bei'm schlechtesten Wetter, frische Luft zu schöpfen.

Fangen die Menschen, die engvereint zu gemeinsamem Dasein verpflichtet sind, erst an sich auszuweichen, sich zu entfliehen, dann ist Alles verloren. August sah in Antonien jetzt schon nicht mehr die ätherische Schönheit, die er in eitler Zuversicht vor den Altar geführt; er sah schon wieder die großäugige, räthselhafte, kleine Tänzerin, welche ihm damals Grauen einflößte, nun aber Widerwillen. Die Anmuth der Jugend war aus ihrem Antlitz entschwunden; die Frische blühender Farben war geisterhafter Bläße gewichen; nur die unauslöschlichen Augen mit ihrer düsteren Gluth drobeten, zwei zor-

nigen Flammen ähnlich, und tödteten ſogar das Mitleid, welches ſonſt ihr Zuſtand hervorgerufen haben würde.

Antonie war mit einem ſeltenen Talent für Geſang begabt. Ohne ſich einer großen, klangvollen Stimme zu erfreuen, wußte ſie mit reinen, ſinnigen Tönen dem eigentlichen Liede ſein Recht zu geben, und die Guitarre, dieſes hölzerne Inſtrument, belebte ſich unter dem Druck ihrer feinen Finger, wenn ſie ihre Lieder dazu ſang. Ihr zu lauſchen hatte den Gatten beglückt, während der erſten Monate ſeiner Ehe. Nun entſetzte er ſich vor den klagenden Weiſen, die ſie anſtimmte. Er hätte lieber den Leichenvogel auf dem Dache gehört.

Wehmüthige Wiegenlieder, traurige, ſchaurige Todtenklagen waren ihre Lieblinge geworden. Den „Erlkönig" ſang ſie unzählige Male des Tages.

Sobald ſie nach der Guitarre griff, entfloh Auguſt. Der alte Vater dagegen blieb in frommer Hingebung ſitzen und hörte andächtig zu.

Als der Frühling wieder in's Land kam und mit ihm die Störche ſich einfanden, die ſeit Jahren auf dem Dache eines alten Wirthſchaftsgebäudes im Herrenhofe niſteten, erreichte Antoniens Unmuth und krankhafte Reizbarkeit den höchſten Grad. Sie wurde geradezu unleidlich, quälte ihre Umgebungen

durch üble Launen, verſank dann wieder in elegiſche Schwermuth, ging aber gleich darauf zu kindiſchen, eigenwilligen Forderungen über und beklagte ſich, wenn dieſe nicht ausgeführt werden konnten, daß man einer Sterbenden letzten Willen ſo wenig achte. Unter Anderem verlangte ſie, man ſolle die Störche, die ihr aus dem Fenſter des Wohnzimmers täglich vor Augen ſtanden, vom Neſte ſchießen, weil ſie behauptete, dieſer Anblick erinnere an das Ammenmährchen, daß der Storch die kleinen Kinder bringe, und trage dadurch bei, ihr Unglück ſtets in's Gedächtniß zu rufen. Auguſt widerſetzte ſich dieſem Begehren, als einer „barbariſchen Albernheit", welcher Ausdruck heftigen Zwiſt hervorrief. Kaum aber hatte er den Rücken gewendet, erneuerte ſie den Angriff und brachte den alten, ſchwachen Vater wirklich dahin, daß er mit zitternden Händen den Schuß that und ſeinen getreuen vieljährigen Gaſt, zum Schauder des ganzen Hofgeſindes, mit einer Kugel tödtete. Das Weibchen umkreiſete mehrmals in wildem Fluge den in's Neſt gefallenen Leichnam und ſtieg dann empor, um zu verſchwinden und nicht mehr wieder zu kehren.

Das Geſinde prophezeite, mit abergläubiger Furcht, dieſe That könne nur Unheil bringen über Hof und Haus.

V.

Der alte Rothelm billigte keineswegeſ die Unarten ſeiner Tochter, wenn er ſie auch, aus ihrer Kränklichkeit herleitend, zu entſchuldigen ſuchte. Er machte dem Gatten, welcher weniger Geduld zeigte, darüber keine Vorwürfe; fand es vielmehr ganz natürlich, daß der junge Mann oftmals ſein Heil in der Flucht ſuchte. Wie wär' es, ſprach er zu ihm, wie wär' es, Auguſt, wenn wir dieſer unglücklichen Antonie eine Geſellſchafterin gäben von ihrem Alter, die bei ihr lebte und ihr die einſamen Stunden wegzuſchwatzen verſtände? Von Dir kann ich nicht verlangen, daß Du bei ihr aushältſt, und ich weiß Nichts zu reden. Mit mir muß ſie ſich langweilen. Aber ein junges, armes Mädel, welches ihr Vertrauen zu gewinnen verſteht, würde uns Beiden Erleichterung bringen, — und der Kranken auch.

Wenn Sie eine ſolche finden, erwiederte Auguſt; wenn ſich eine ſolche finden läßt, die ſich entſchließen mag, ihre Freiheit zu verkaufen, ſo hab' ich gewiß Nichts dagegen, nur, liebſter Vater, müſſen Sie es ſein, der die Wahl trifft, der Antonien den Vorſchlag macht. Ich maße mir nicht an, mich in dieſe Sache zu miſchen und ich bin überzeugt, wen ich

ihr zuführte, wär' es ein Vorbild aller weiblichen Tugenden, würde ſchlecht empfangen werden.

So weit iſt es ſchon gekommen! ſeufzte der Vater.

Nicht durch meine Schuld, ſetzte Auguſt hinzu.

Rothelm begab ſich ſelbſt nach der Stadt und kehrte ſchon in wenigen Tagen mit einem hübſchen, beſcheidenen Mädchen zurück, welches in tiefer Trauer ging, weil es kürzlich erſt ſeine Mutter verloren.

Antonie begrüßte die Ankommende mit wilder Freude und lobte höhniſch den feinen Takt ihres Vaters, der ihr eine ſchwarze Gefährtin ausgeſucht habe, um anzudeuten, wie nahe man ihr Begräbniß glaube; was den alten Herrn tief betrübte. Doch die Fremde ging gleich am erſten Abend ſo gutmüthig und theilnehmend auf ihrer neuen Gebieterin Thorheiten ein und erwiederte alle an ſie geſtellten Fragen und Forderungen mit ſo wohlklingendem, ruhigem Tone, daß ſchon während einiger Stunden eine ſegensreiche Veränderung vorging. Dieſe Stimme thut mir wohl, rief Antonie, ſie beſchwichtiget meine Qualen; ich will ſie immer hören, immer um mich haben.

Auguſt hatte mit großem Geſchick vermieden, ſich in dieſe Dinge zu miſchen, und war der neuen

Hausgenoſſin ſorglich ausgewichen. Deſto größer war ſein Erſtaunen und ſein Schreck, als er bei der erſten zufälligen Begegnung ſeine verlaſſene Erneſtine in ihr erkannte. Auch ſie, die, aus ihrer Verborgenheit gezogen, nicht im Entfernteſten ahnen konnte, weſſen Gemahlin es ſei, deren Vater ſie durch Vermittelung eines ſtädtiſchen Agenten als Geſellſchafterin der Tochter aufgenommen, wäre gern entwichen, ſobald ſie dieſe beängſtigende Entdeckung gemacht. Doch hatte ſich in den wenigen Tagen ihrer Anweſenheit Antonie ſchon ſo feſt und innig an ſie geſchloſſen, daß eine gewaltſame Trennung Grauſamkeit geweſen wäre. Es blieb Nichts übrig, als ſchweigen und ſich beherrſchen, was Beide, ſie wie Auguſt, verſuchten.

Ihr gelang es auch, wenigſtens äußerlich; weil edle, weibliche Naturen in Durchführung großmüthiger Entſchlüſſe immer und überall mehr Ausdauer entwickeln, als dem Manne verliehen ward. Und nun gar Geſchöpfe wie Erneſtine, die in Entſagung aufgewachſen; deren ganzes Daſein nur eine ſtille, lächelnde Entbehrung geweſen iſt.

Auguſt dagegen vermochte nicht, gleichgültig zu ſcheinen. Das friſche, blühende Angeſicht ſeiner nie vergeſſenen Jünglingsneigung nahm ſich neben den abgezehrten, welkenden Zügen Antoniens um ſo

reizender aus. Es übte mächtigen Einfluß auf ihn und feſſelte ihn beim ſchönſten Sommerwetter an das finſtre Haus, dem er zur Winterszeit, in Sturm und Schnee, nicht häufig genug entfliehen können. Dieſe Veränderung mußte ſogar dem ſtumpfſinnigen, harmloſen Schwiegervater auffallen. Wie hätte ſie der argwöhniſchen, an ſeiner Liebe mißtrauiſch zweifelnden Frau entgehen ſollen? Eiferſucht mit ihren ſchlauen, unergründlichen Martern geſellte ſich nun zu den übrigen Schlangen, die an ihrem Herzen nagten, und dennoch war ihr Erneſtinens Nähe ſchon unentbehrlich geworden; ſie vermochte nicht mehr, ſich von der gehaßten Nebenbuhlerin loszureißen.

Dieſe innerlichen Kämpfe beſchleunigten ihr Ende. Ein lebendes Gerippe eilte ſie dem Grabe zu. Ihre körperlichen Kräfte ſchwanden ſtündlich, während ihr geiſtiges Vermögen ſich faſt zum Hellſehen ſteigerte. Zwei glühende Kugeln rollten ihre Augen in einem Todtenkopfe.

Wenn ſie bitter-lächelnd zu Auguſt ſprach: ich leſe in Deinem Herzen! — ſo fühlte dieſer den Brand dieſer Augen, und er glaubte, daß ſie die Wahrheit ſage.

In der Todesſtunde ſagte ſie zu Erneſtinen: Du wirſt ſein Weib werden, ich weiß es, und es mag

ſein! Aber Du wirſt auch Mutter werden, und das gönn' ich Dir nicht.

Der alte Rothelm folgte ſeiner Tochter bald. Von ihrem friſchaufgeworfenen Grabe heimkehrend, legte er ſich auf ſein Sterbebett.

VI.

Unabhängig wie Auguſt nun da ſtand, was war natürlicher, ja nothwendiger, als ſeine Verbindung mit Erneſtine?

Sie erfolgte bald nach der geſetzlichen Trauerfriſt. Und welche Tage erblüheten dem Beglückten! War Antonie die immer lodernde Flamme, die in ungeſtillter Sehnſucht ſich flackernd verzehrt, — ſo glich Erneſtine dem ruhigen, tiefen Gewäſſer, worin der blaue Himmel ſich rein und ſternprangend ſpiegelt.

Die ſchönſte Blume dieſer Blüthezeit war ein holdes Kind.

Als die junge Mutter, dies Kind am Herzen, dem Gatten ſeelig entgegenweinte, flüſterte ſie: wie heiß hat die Verſtorbene ſich nach dieſem Glücke geſehnt!

Und Antonien's Guitarre klang, wie vom Abendwinde berührt.

Das Kind erwuchs zu der Eltern Freude, doch auch zu ihrer Beſorgniß, weil es außerordentliche geiſtige Gaben entfaltete. Mit anderthalb Jahren begann es zu reden und ſchien zu denken. Weib-

nachten war nahe. Die Eltern lehrten es vielerlei Geſchenke wünſchen und nennen, und wenn man fragte: was wird der heilige Chriſt unſerm Klärchen bringen? zählte die Kleine der Gaben lange Reihe luſtig her.

Eines Tages, in der Dämmerung zwiſchen vier und fünf Uhr, da noch keine Kerzen brannten, wähnte Erneſtine die Geſtalt einer kleinen Frau vor Klärchens Bette zu erblicken. Wer iſt da? fragte ſie bang erſtaunt. Keine Antwort. Sie eilte der dunklen Alkove zu, und wie ſie ſich näherte, ſah ſie die kleine Frau ſchattenartig vor ſich her gleiten und hinter der Thür verſchwinden.

Klärchen ſchlief ruhig. Als ſpäter Auguſt, das Kind auf dem Arme tragend, wiederholt fragte: Was wird der heilige Chriſt bringen? entgegnete Klärchen mit freundlichem Ernſt: einen Sarg!

Dabei blieb das Kind und nannte keine andere Gabe mehr.

Am Morgen vor Weihnachten fanden ſie es todt. Ohne Schmerz, ohne Klage war es ſanft abgeſchieden.

Nachdem die kleine Frau dies Kind geholt hatte, ward ſie nie mehr geſehen.

Auguſt lebte mit Erneſtinen in einer langen, kinderreichen, glücklichen Ehe, in welcher jedoch häufig Thränen um Klärchen geweint wurden.

Das hölzerne Haus.

I.

Nicht die Gutsherrschaft in Altroda allein bewohnte ein hölzernes Haus. Rings herum in der ganzen Nachbarschaft, auf mehrere Meilen in der Runde, vertraten Holz und Lehm die Stelle steinerner Mauern oder im Feuer gehärteter Ziegelstücke. Und wie Gewohnheit immer und überall das Ihrige thut, so war es den Bewohnern dieser Baulichkeiten ebenso wenig in den Sinn gekommen, jemals ihren Vorfahren darüber zu grollen, als es den Insassen des Dorfes jemals in den Sinn kam, dem hölzernen Hause seinen stolzen Titel „Schloß" vorzuhalten. Für sie war und blieb die „Herrschaft auf dem Schlosse" so sicher und gewiß, was dieselbe ihren Ureltern gewesen, wie die uralten Föhrenbalken, in Winterstürmen knackend, dennoch fest hielten und, im Sommer von der heißen Mittagssonne gebraten, immer noch unerschöpflich ihr wohlduftiges Baumharz ausschwitzten.

Das Wohnhaus zu Altroda zeichnete sich obenein vor den meisten Schlössern der Nachbarschaft noch dadurch aus, daß es von einem kleinen Erdwall und einem wasserreichen, fließenden Graben umgeben war, über welchen eine hochgewölbte, ein wenig schwankende Brücke in den Wirthschaftshof führte.

Ländliche Schmeichler — denn an Schmeichlern fehlt es leider auch auf dem Dorfe nicht — nannten es Burg; besonders in schwachen Stunden, wo Einer und der Andere mit irgend einem Anliegen zum gestrengen Herrn kam und für eine passende Anrede, in welche er sein Gesuch kleiden wollte, allerhand schönste Worte zusammensuchend, auf der Brücke weilte, in's Wasser blickte und die stummen Fische beneidete, die da unten so sorglos hin und her schwammen, ohne auf unterthänige Bitten studiren zu müssen; bis dann endlich ein Ruf des Majors Hans zu ihm herüber drang: Was hat der Himmelkreuzsakermenter auf meiner Brücke zu stehen wie ein Laternenpfahl? Kann der Schwerenothshalunke nicht vom Flecke kommen und sich zu mir in den Garten scheeren?

Denn der Garten, der das hölzerne Haus wie ein buntes Band umschlang, zog sich kaum zwanzig Ellen breit hinter dem Wallgraben herum, und aus seinem schattigen Grün erdröhnte die Stimme des

Majors, der die Gewohnheit zu fluchen noch aus seinen Kriegszeiten beibehalten, obgleich er es nicht so schlimm damit meinte.

Er war zur Zeit, wo unsere kleine Erzählung beginnt, Besitzer von Altroda. Und wir müssen, bevor wir den Faden der einfachen Handlung aufnehmen, um einige Jahre zurückgehen, damit wir erfahren, wie er dies geworden.

Altroda gehörte ursprünglich der Familie von Buchau, die es von Vater auf Sohn vererbte, die aber gegen Ende des verflossenen Jahrhunderts im Begriff stand auszusterben, da der letzte Herr dieses Geschlechtes nur eine kränkelnde, geistesschwache, halb wahnsinnige Tochter hatte. Mathilde, das einzige Kind, war ihrer Eltern Abgott gewesen und um so mehr verzogen worden, je hülfloser ihr trauriger Zustand sie erscheinen ließ. Verkrüppelt, häßlich, eigensinnig, wurde sie zur Tyrannin der Ihrigen, so wie aller Umgebungen. Im Hause angebetet, von den Dienstboten gefürchtet, außer dem Hause gemieden, als wandelnde Vogelscheuche betrachtet, wo es sich unbemerkt wagen ließ auch wohl verhöhnt, wuchs sie zu einer Art von Scheusal auf, welches jeden Freier zurückscheuchte, endlich sogar die Eltern vom geselligen Verkehr mit ihren Nachbarn abtrennte und Aller Augen mit Abneigung

erfüllte — nur die Augen der Vater- und Mutterliebe nicht; denn dieſe ſahen ſtets in ihr die geliebte, liebenswerthe Tochter, brachten ihr gern jedes Opfer und lebten nur in ihr, mit ihr, für ſie. Vielleicht würden die in ihr ſchlummernden geiſtigen Kräfte durch den milden Ernſt einer beſonnenen Erziehung wenigſtens in ſo weit geweckt worden ſein, daß ſie, mit der Fähigkeit ſich ſelbſt zu beſchäftigen, ſich dem thieriſchen Leben, wie ſie führte, einigermaßen entrückt und ſich zu einer ſanften, ſtillen, theilnehmendes Mitleid einflößenden Dulderin entwickelt hätte. Weil aber gar Nichts dafür geſchah, ihren kindiſchen Neigungen und Lüſternheiten entgegenzutreten, ſo blieb ſie ein widerſpenſtiges, trotziges, ja boshaftes Kind bis in ihr vierundzwanzigſtes Jahr hinein.

Als ſolches fand ſie der Dragoner-Rittmeiſter Hans von Daling, als er mit ſeiner Escadron in Altroda einrückte, bei Herrn von Buchau einquartirt wurde und ſich in Folge der anbefohlenen Herbſtmanövers dort einige Wochen hindurch aufhielt.

Hans, der jüngere von zwei Söhnen eines längſt verſtorbenen Offiziers, mochte vierzig Jahre zählen. Er beſaß Nichts, als ſein Rittmeiſter-Patent und die mäßigen Einkünfte der Escadron, die für ihn noch mäßiger wurden, weil er ſie mit manchem Gläubiger aus früheren Zeiten theilen mußte. Und

darin lag kein richtiges Verhältniß. Lieutenant war er mit vierzehn Jahren geworden, war es bis zum ſieben und dreißigſten geblieben. Folglich kamen auf drei und zwanzig Jahre des Schuldenmachens nur drei Jahre des Schuldenbezahlens. Und ich behaupte, daß dies ungerecht iſt und hart für einen Mann, der lieber gar nicht bezahlen würde, wenn das hier und da verpfändete Ehrenwort nicht unglücklicherweiſe ſchwarz auf weiß in den ſchmutzigen Fäuſten ungeduldiger Darleiher kleben geblieben wäre; ein Umſtand, der die Kameraden bedenklich machte. Hans zeigte ſich um ſo unwilliger über die ſtets erneuerten Anſprüche dieſer „blutſaugeriſchen Wucherer", je mehr er ſeinen Bruder Rudolph beneidete, der ſchon vor mehreren Jahren eine gute Partie, wie man es nennt, gemacht, ſich in's warme Neſt der Schwiegereltern geſetzt und doch dabei keine Miene gezeigt hatte, ihm brüderlich-thätig unter die Arme zu greifen; freilich mit der begründeten Entſchuldigung, daß er, Rudolph, ſelbſt tief genug darin ſtecke und an ſeinen eigenen Jugendſünden vollauf zu tragen habe.

Ich kann dem verfl ..... Kerl eigentlich nicht Unrecht geben, pflegte Hans zu äußern; an ſeiner Stelle thät ich auch Nichts für meinen Schlingel von jüngerem Bruder; aber Kreuz-Mohren-Türken-

Donnerwetter, warum ſoll ich nicht ebenſo gut wie jener Duckmäuſer ein warmes Neſt finden, ebenfalls mit Heckethalern ausgefüttert, und eine kleine dumme Gans von hübſcher Erbtochter darin, die mir Platz macht, daß ich neben ihr hocken kann auf meine alten Tage?

Lag es nun an ſeinem Mißgeſchick oder an ſeinem Ungeſchick, oder daß er zu viel fluchte, oder daß er zu wild darein ſah und ſämmtliche Erbtöchter zurückſchreckte, oder daß deren Eltern nicht viel Rühmliches von ſeiner Vergangenheit hörten? — Ich kann es nicht ſo genau ſagen, und vielleicht war von Allem Etwas dabei? Kurz, es wollte dem armen Hans nicht gelingen, irgendwo Hahn im Korbe zu werden, wie oft auch das Regiment die Cantonnirungen wechſelte. Aus jedem Korbe nahm er ein Körbchen mit.

So ſoll mich doch der Teufel ſiebenmalhunderttauſend ſiebenhundert ſieben und ſiebenzig Klaftern tief in den Erdboden hinein ſtampfen, ſagte er zum Wachtmeiſter Schnurb, ſeinem Vertrauten, als ſie die rauchenden Schornſteine des hölzernen Hauſes von Altroda aus dem Thale herauf erblickten, wenn ich nicht in der alten Baracke da drunten Bräutigam werde, ehe wir wieder ausrücken! Der Buchau ſoll reich ſein. Deſſen Tochter will ich heirathen.

Meint er nicht auch, Schnurb, daß es endlich einmal an der Zeit iſt, reinen Tiſch zu machen?

Herr Rittmeiſter haben vollkommen Recht, erwiederte Schnurb, an der Zeit wäre es nachgerade, und habe ich Nichts nicht einzuwenden gegen hochdero tapferen Entſchluß. Nur einen einzigen Fall nehm ich aus, wo ſogar dem Teufel ſein Stampfen umſonſt ſein thäte: wenn nämlich vielleicht der gewiſſe Buchau gar keine Tochter nicht hätte?

Wo wird er denn keine Tochter haben? Schnurb, er iſt ein Rindvieh, und es fehlen ihm bloß die Hörner. Wie kann er ſich unterſtehen, mir mit ſolchen Dummheiten in die Parade zu fahren? Ihn ſollen ja die hundert ſechsundſechszig Schock kurländiſcher Donnerwetter frikaſſiren, wenn er noch einmal ſich ſo Etwas herausnimmt. Buchau muß eine Tochter haben. Verſteht er, Schnurb?

Zu Befehl, Herr Rittmeiſter! Buchau hat eine Tochter. Natürlich hat Buchau eine Tochter, ſobald mein Herr Rittmeiſter befehlen. Aber noch ein anderer Fall.

Reiten ihn denn heute neunzig Millionen Teufel aus der allerunterſten Hölle, Schnurb? Was nun noch? Was will er noch einwenden? Zweifelt er etwa, daß ich mit der Blitzkröte in's Reine komme? Was für ein anderer Fall?

Wenn ſelbige Buchauiſche durch göttliche Schikkung verflucht häßlich wäre? Das wollt' ich unterthänigſt zu bedenken geben.

Häßlich? verflucht häßlich? hm! — —

Der Rittmeiſter ſchüttelte ſich einige Male und verſtummte ſodann. Er ritt ſchweigend, ſinnend neben ſeinem Wachtmeiſter fort, ließ die Zügel des Pferdes den Fingern entgleiten und bewegte letztere wie ein Mann, dem das Kopfrechnen nicht leicht wird, und der deshalb mit den Händen nachzuhelfen ſucht. Wahrſcheinlich zählt er diejenigen ſeiner Schuldenreſte zuſammen, die nothwendig zu bezahlen waren — des leidigen „Ehrenpunktes" halber.

Unterdeſſen hatten ſie das Gehöfte erreicht. Die Escadron marſchirte draußen auf, die Dorfgaſſe entlang, wo ein Courier ſie empfing und der Mannſchaft ihre Quartierzettel einhändigte. Der Rittmeiſter ſchien erſt aus eifrigen Berechnungen zu ſich ſelbſt zu kommen, als er in's Hofthor einritt.

Ich nehme ſie doch! flüſterte er, vom Pferde ſteigend, dem Wachtmeiſter in's Ohr, und hierauf begab er ſich ſporenklirrend über die Brücke nach dem hölzernen Hauſe, an deſſen Thür Vater Buchau ihn gaſtlich empfing und freundlich willkommen hieß, mit der Verſicherung, die Suppe ſtehe auf dem Tiſche und Frau wie Tochter harrten ihrer lieben Einquartierung.

Bei dem Worte „Tochter" wandte ſich Rittmeiſter Hans nach ſeinem vertrauten Schnurb zurück und warf ihm einen bedeutungsvollen Blick, mit leiſem Kopfnicken vereint, über den Schloßgraben hinüber.

Schnurb verſtand dieſe Zeichen.

Eine Tochter wäre folglich fürhanden, murmelte er. Nu, wir werden ja ſehen, wie ſichs mit allem Uebrigen verhalten thut, und bin ich kurios.

Darauf verließ Schnurb, indem er ein damals noch beliebtes Soldatenliedchen anſtimmte:

„Ach hätt' ich hunderttauſend Gulden,
So kauft' ich mir ein Bataillon,
Bezahlte die verfluchten Schulden
Und ging als Oberſter davon!"

das Gehöfte, um ſich nach ſeiner eigenen Unterkunft umzuthun, und beim wohlhabenden Ackerbauer, dem er als Gaſt zugetheilt war, des wachtmeiſterlichen Leibes zu pflegen. In dieſem Beſtreben blieb er überhaupt niemals hinter ſeinem Rittmeiſter zurück. Er führte ein Sprichwort im Munde, welches viel Beifall und Nachahmung fand, und dieſes lautete:

„Erſt komm' ich, dann komm' ich noch einmal, dann ſollte eigentlich mein Nächſter kommen; weil ich mir aber ſelbſt der Nächſte bin, komme ich alle drei Mal."

Dieſes „alle drei Mal" machte Rittmeiſter Hans bei ſeinem Einzug ins hölzerne Haus wie einen dreifachen Wahlſpruch geltend, indem er, ſtatt zu Dreien, ganz allein Beſitz von den für die Einquartierung bereiteten Bequemlichkeiten nahm. Der Eine ſeiner Offiziere war ihm geſtern plötzlich abgefordert worden, um aushülfsweiſe Adjutantendienſte bei einem General zu thun; und der Andere, Lieutenant von Seekatz, hatte ſich glücklicherweiſe zwei Tage vorher auf nächtlicher Wanderung zum Stallboden durch einen Sturz von gebrechlicher Leiter ſo bedeutend verletzt, daß er als krank auf den Rapport geſtellt und im vorletzten Nachtquartier zurückbleiben müſſen. Unter den Dragonern lief ein unverbürgtes Gerücht, jene Leiter ſei an und für ſich keineswegs noch ſo gebrechlich geweſen, daß ſie nicht den ſchlanken Seekatz hätte tragen ſollen; nur habe der Stalljunge, der über Suſannens treuloſen Leichtſinn ſich empört fühlte, einige Sproſſen angeſägt, bevor noch der Lieutenant Zeit gefunden, ſich in den Kuhſtall zu ſchleichen.

Dem ſei nun, wie ihm wolle, Seekatz lag ſchwer danieder, und Rittmeiſter Hans, entbehrte ihn von Herzen gern, weil ihm dieſer Zeuge ſeiner fruchtloſen, frühern Bewerbungen durch ſpöttelnde Rückblicke hinderlich zu ſein pflegte.

Bis der verwünschte Witzmacher wieder auf seine dürren Beine kommt, steckt mir der Verlobungsring schon am kleinen Finger, sprach er, und der Teufel soll mich mit brennenden Granaten neun und neunzig Mal todt werfen, wenn mein kleiner Finger nicht gerade so dick ist, wie des Windhundes seine tausendsackermentischen Stecken von Beinen, auf denen ich mir nicht für einen Kreuzer Syrup zu holen getraue.

Ich bin nicht im Stande, genau anzugeben, welchen Eindruck Mathilde von Buchau durch ihre allerdings abschreckende Häßlichkeit auf den heirathslustigen Freier eigentlich gemacht haben mag? Ich weiß nur, daß sie lange bei Tafel saßen; daß Vater Buchau seine schimmlichsten Mutterfläschchen aus dem Keller heraufbringen ließ; daß Hans, nachdem er einige derselben hatte leeren helfen, Mathilden wie durch einen Schleier, in welchem die Züge des bedauernswürdigen Fräuleins sich gleichsam abschliffen und milderten, vor sich erblickte; daß er mehrere leicht verständliche Andeutungen nicht sparte; daß Mathilde, obwohl sie die Musik so süßer Worte zum ersten Male vernahm, den Rhythmus derselben sehr wohl begriff und tactmäßig zu erwiedern suchte; daß Vater und Mutter Buchau sich triumphirend ansahen, als wollte eines dem andern sagen: sie kommt vielleicht unter die Haube! Daß Rittmeister Hans

die übeltönendſten ſeiner Leibflüche mit dem Inhalt der verſchimmelten Mutterfläſchchen theils unausgeſprochen hinunterſpülte, theils den Reſt möglichſt abkürzte: daß er endlich, als der Wachtmeiſter Schnurb ſich zum Rapport einfand, dieſem leiſe zurief: Verflucht häßlich — aber dennoch!

Worauf Schnurb eben ſo leiſe erwiederte: Meinem gnädigen Herrn Rittmeiſter unterthänig zu gratuliren.

Ehe noch eine Woche vergangen, war Mathilde von Buchau des Rittmeiſters Hans von Daling verlobte Braut.

Ehe ein Vierteljahr verging, hatte dieſer ſeinen Abſchied als Major in der Taſche und das Kreuz auf dem Halſe, — wie er ſelbſt ſich auszudrücken beliebte.

Noch aber war nicht ein Jahr um, als Vater und Mutter Buchau bei ihren Vätern lagen, und Major Hans, das Gut Altroda unumſchränkt als Eigenthum verwaltend, Herr im hölzernen Hauſe hieß und Gebieter alles Deſſen, was um ihn lebte.

So viel zur Einleitung.

II.

Der letzte Tag des ſcheidenden Jahrhunderts hatte Mathildens und Hanſens erſtes Kind, ein

kümmerlich kleines, seiner Mutter allzuähnliches Mädchen, in jenen Todesschlummer gewiegt, aus dem, wie wir zu glauben lieben, schuldlose Kinder als Engel des Himmels wieder aufwachen. Der Major verhielt sich ziemlich gleichgültig bei diesem Verluste. Er hatte für das hülflose Wesen nicht die kleinste Spur von Vaterliebe gezeigt. Vielmehr äußerte er sich gegen seinen Vertrauten Philipp vollkommen einverstanden mit der himmlischen Fügung, weil sie ihn glücklicherweise von einer Tochter befreit habe, welche höchstens und im besten Falle ein Ebenbild ihrer Mutter geworden wäre, folglich: „verflucht häßlich!"

Wozu Philipp, der im Garten beschäftigt war, grünen Kohl unter dem frischgefallenen Schnee hervorzuscharren, beistimmend nickte und einige Male seufzend bestätigte: Leider Gottes, Herr Obrist-Wachtmeister, es war wie ein regulärer Ableger von der gnädigen Frau, das Wurm; Gott hab' es seelig!

Der Leser wird in Philipp, dem Gärtner, als welcher nebenbei auch Kammerdiener, Leibjäger, Koch und allerlei vorstellte, unsern Bekannten aus der Einleitung, den stattlichen Schnurb leicht wiedererkennen.

Der ehemalige Rittmeister meinte es ebenso wenig ohne seinen Schnurb auszuhalten, als dieser

ohne den jetzigen Major; und da letzterer beſchloſſen hatte, in ſeiner neuen Stellung möglichſt zu knauſern und zu knickern — ein Entſchluß, der bei Verſchwendern, ſobald ſie zu einigem Vermögen gelangen, häufiger vorkommt, als man denken ſollte — ſo war Schnurb's Anerbieten, gleichfalls den Abſchied zu nehmen und durch vielſeitige Dienſte dem Gebieter ein größeres Hausgeſinde zu erſparen, ſehr willkommen geweſen.

Philipp Schnurb, von Geburt Küchenjunge und während einiger Jahre als ſolcher in der Potsdamer Hofküche angeſtellt, war überhaupt nur deshalb unter die Reiter geſteckt worden, weil er in jugendlicher Aufwallung einen Mundkoch ſtatt irgend eines Rehkalbes an den Bratſpieß bohren zu wollen ſich vermeſſen hatte. Doch ſeinen Talenten hatten die Küchenmeiſter ſtets Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Auch Major Hans kannte dieſe Talente aus Erfahrung, denn Philipp pflegte ſie auf dem Marſche zu entwickeln, wo er ſich als würdiger Eleve culinariſcher Hofſchule bewährte, zum Nutz und Frommen hungriger Offiziere.

Philipp war im Allgemeinen ein Tauſendkünſtler; was ſeine Hände angriffen, das gerieth; was ſeine Augen ſahen, verſtand er nachzubilden. Kurz, Philipp paßte für Major Hans, und Major Hans

paßte für Philipp; und der verſtorbenen Frau von Buchau Kammerjungfer Eliſabeth Gallin paßte für ihn, und er für ſie; und Eliſabeth wurde Frau Schnurb und hieß von Stund' an im Dorfe die „Frau Philippen", und ſie regierte mit ihm und mit Major Hans in Gemeinſchaft das ganze Weſen, Inneres wie Aeußeres. Wobei Alles vortrefflich ging, und von der Gemahlin des Herrn, von der Buchau'ſchen Erbtochter, nicht weiter die Rede war; als ob die arme, blödſinnige Mathilde die ärmſten Bettelleute im Kirchſpiel ihre Eltern genannt hätte.

Wähne nur Niemand, daß dieſe ſich unglücklich gefühlt habe? daß ſie dieſe Zurückſetzung empfunden? Sie verlangte es nicht beſſer! Sie machte auf Nichts Anſprüche, als auf die Erlaubniß, ihren Gemahl und Eheherrn unverwandten Blickes anſehen, an ſeinen Augen hangen, auf ſeine Winke lauſchen zu dürfen.

Sie wollte für nichts Anderes gelten, als für den letzten ſeiner Dienſtboten; ja ſogar dieſe Würde dünkte ihr noch zu hoch, denn ſie nannte ſich ſelbſt in faſt rührender Unterwürfigkeit: den treuen Hund des Majors. Beſſer als ein ſolcher wurde ſie denn auch fürwahr nicht behandelt; theilweiſe wohl ſchlechter, nur daß ſie gerade keine Schläge empfing. Von freundlichen Worten, von dankbarer Anerkennung

ihrer demüthigen Ergebenheit war bei ihrem Gatten niemals die Rede.

Philipp und Eliſabeth nannten ſie kurzweg „die Frau". So hieß ſie denn auch bald auf dem Hofe, wie im Dorfe, wo man ſie ſelten oder gar nicht ſah.

Merkwürdigerweiſe hatte die Geburt ihres erſten Kindes nicht den mindeſten Eindruck auf ſie gemacht. Keine Regung mütterlicher Freude, keine Aeußerung der Zärtlichkeit verrieth ſich an ihr. Gleichgültig überließ ſie der Amme den Säugling, und ohne ſich weiter darum zu bekümmern, ſetzte ſie nur ihre ſtumme Anbetung dem Major gegenüber fort. Nachdem dieſer nun erſt zu erkennen gegeben, daß er ſich einen Sohn wünſche, und daß ein ſo armſeeliges Geſchöpf wie dies Töchterlein dafür der ſchlechteſte Erſatz ſei, war es nicht anders, als ob Mathilde nicht ſelbſt geboren, als ob man ihr Kind an der Heerſtraße aufgeleſen habe. Sie zeigte ſich nicht beſorgt, da die Amme weinend klagte, es werde ſterben. Sie gab keine Betrübniß kund, nachdem es wirklich geſtorben war. Sie lauſchte nur, was der Major ſagen würde. Und weil dieſer kein Aufhebens davon machte, weil er nicht einmal den leiſeſten Fluch hören ließ, ſo entſchlüpfte auch ihren Lippen nicht eine Silbe über den Tod ihrer Tochter. Dagegen hörte man ſie häufig laut beten, und der

Inhalt ihrer verworrenen Bitten lief immer darauf hinaus: das Kind, welches ſie jetzt zu erwarten habe, möge doch ein Knabe ſein, damit es „ihrem Herrn gefalle und ſo ſchön ſei wie er, nicht ſo häßlich wie ſie. Kein kleiner Hund (betete ſie), nein, lieber Gott, ein kleiner Major!“

Die Arme, Sinnverwirrte!

Am letzten Tage des abgeſchiedenen Jahrhunderts, wie ſchon erwähnt, war ihr erſtes Kind geſtorben.

Im zweiten Monat des neuen Säculums brachte ſie ihr zweites zur Welt. Und ach, das war wieder ein Mädchen!

Als Major Hans hinauf gerufen wurde aus ſeinem Wohnzimmer in die Wochenſtube, wohin er, wie der ihn rufende Philipp meinte, „als Vater, Schande halber, doch auf einen Augenblick gehen müſſe,“ ſchickte er ſeine allerfurchtbarſten Flüche voraus und ſtellte ſich bei der Nachricht, „der liebe Himmel habe ihm abermals ein liebes Töchterlein beſcheert!“ ſo ungeberdig an, daß die weiſe Frau Herrn Philipp und Frau Philippen flehentlich bat, ſich ſchützend vor die Wiege zu drängen, damit jene laut ausgeſprochene Drohung: „der infamen Kröte dreh' ich die Gurgel um, wie dem erſten beſten Krammetsvogel!“ doch nur ja nicht erfüllt werden möge.

Aber ſchon beim erſten Blick auf die Neugeborne verſtummten alle Flüche, verſchwand jede Furcht der Anweſenden, Thränen im Auge beugte ſich der Vater über das Kind — er ſah — oder glaubte zu ſehen — das Abbild einer früh verſtorbenen Schweſter, die er als Knabe geliebt, die ihm während ſeines wilden Soldatenlebens oft in ſanften Träumen erſchienen war, und deren Angedenken noch jetzt, wenn es ihm lebendig wurde, wohlthätige Wehmuth aus der Kinderzeit in ſeine Seele ſenkte.

Es iſt kein Junge, ſprach er, freilich, es iſt kein Junge; aber ſieh' nur, Philipp, es iſt ein himmliſcher Balg und hat die Augen meiner ſeeligen Henriette; ſo muß auch die Kleine heißen. Ja, Henriette wird das Mädel getauft, oder das heilige Kreuzdonnerwetter ſoll uns Alle zuſammenſchlagen, wie altes Eiſen!

Die weiſe Frau zitterte an allen Gliedern, flüſternd, daß zur Strafe ſolch' läſterlicher Flüche und Verſchwörungen augenblicklich ein Blitzſtrahl aus den Schneewolken herabflammen und auch ſie wie altes Eiſen behandeln könne; weshalb ſie dem Redefluß des Majors eine minder gefahrvolle Richtung zu geben trachtete. Sie machte ihn aufmerkſam, der heutige Tag (der vierundzwanzigſte Februar) gelte für einen Unglückstag. — Warum? wird ſie

wahrſcheinlich ebenſo wenig mit genügenden Gründen zu belegen vermocht haben, als es ſpäterhin weiland Rudolph Zacharias Werner vermochte. — Als Unglückstag habe er ſich denn auch vor ſechs Jahren im Hauſe des Herrn Paſtors eingeſtellt, wo die Frau Paſtorin zur ſelbigen Stunde, als Ihre Gnaden dies Mädchen, einen muntern Knaben geboren, in der Geburt jedoch ihr Leben eingebüßt habe, während hingegen gegenwärtige hochwohlgeborne Wöchnerin, trotz ihrer ſonſtigen Krankhaftigkeit, ſich den Umſtänden angemeſſen ſo wohl befinden thue, wie die Fiſche im Schloßgraben, als wofür dem höchſten Himmel demüthiglichſt Dank und Preis zu bringen, keineswegs jedoch mit Kreuz- oder anderweitigen Donnerwettern um ſich zu werfen ſei!

Dieſe Anrede, deren letzte Worte die weiſe Frau wohlweislich ſo leiſe lispelte, daß ſie die Gehörwerkzeuge des Majors unmöglich erreichen konnten, lenkte denn doch ſeine Aufmerkſamkeit nach Mathilden, nach welcher bis jetzt nicht gefragt worden war, die er jedoch in ſtille Freude verſenkt über ſeine ſtürmiſche Freude zu finden dachte.

Dem war nicht ſo.

Die Gattin, die bei der Geburt ihrer erſten Tochter ſich augenblicklich von dem Kinde abgewendet, nachdem ſie geſehen, daß ihr Gatte ihm liebloſ

und unväterlich den Rücken gekehrt — dieſelbe Gattin theilte heut nicht ſein Entzücken, wie ſie damals ſeine gleichgültige Kälte getheilt. Sie ſchien vielmehr entſetzt, erſchreckt darüber. Sie betrachtete das Kind, welches der Major, in ſeinem Unvermögen ſich poetiſch auszudrücken, einen „himmliſchen Balg" genannt, mit eiferſüchtigem Neide; als ob in die Nacht ihres geiſtigen Daſeins ſo etwas von ſchauervoller Vorahnung dringe, daß dieſes Kindes Schönheit ſich neben ihr glänzend entfalten werde, nur um ihre eigene Mißgeſtalt und Widerwärtigkeit deſto greller zu beleuchten; ſie gänzlich von dem angebeteten Gatten zu verdrängen; ſie völlig aus der Gemeinſchaft anderer Menſchen in einſame Verzweiflung zurückzuſtoßen. So furchtbar wüthete dieſe Ahnung in ihr, daß die Blödſinnige ihm gegenüber zu ſprechen wagte, daß ſie, ihre ſchüchterne Verzagtheit vergeſſend, ſolch' wirren Gedanken Worte zu leihen verſuchte. Es iſt kein kleiner Major, es iſt eine Tochter, meine Tochter; wie kann ſie ſich unterſtehen ſchön zu ſein? Ein Knabe dürfte ihm gefallen, denn er würde ihm gleichen. Ein Mädchen darf ihm nicht beſſer gefallen, als ich. Ein Mädchen ſoll ſeiner Mutter ähneln; es ſoll häßlich ſein wie ich. Einen Sohn will ich haben! Schafft mir das garſtige Mädel fort! Es kann nicht gerade gewachſen ſein;

es muß krumm werden; es muß schiefe, graue Augen haben; es muß blödsinnig sein; es ist meine Tochter! Einen Sohn brauch' ich! Einen Sohn! Einen kleinen Major! Den will ich lieben, wie ihn. Er ist mein Gott! Ich bin sein Hund! Fort mit dem jungen Hunde von Mädchen; im Erdboden ist Platz genug für todte junge Hunde!

Major Hans wollte ausbrechen. Das Philipp'sche Ehepaar hielt ihn bittend zurück.

Man entfernte das Kind und richtete für dessen schon anwesende Amme ein anderes Gemach ein.

Dadurch beruhigten sie die Halbrasende, die vielleicht wähnte, ihre grauenhafte Forderung sei erfüllt worden.

Und so vergingen die ersten Wochen nach der Entbindung ganz leidlich.

Die kleine Henriette ward an einem milden Tage in der Dorfkirche getauft, ohne daß ihre Mutter davon erfuhr.

Der hölzerne Engel, welcher an einem dicken Stricke baumelnd das Taufbecken hielt, zeigte zwar unverändert sein freundlich lächelndes Gesicht, wie er es seit länger als einem halben Jahrhundert gezeigt, aber es kam an Freundlichkeit nicht auf gegen das Gesicht des hinter ihm aus einem Kirchstuhle hervorschauenden Knaben Mathias, des Pastors

einzigen Sohnes. Dieſer Junge hielt ſeine großen Augen ſo weit geöffnet auf den Täufling und freute ſich ſo ſichtbar über Henriettens geduldige Sanftmuth, als die jugendliche Chriſtin dem Waſſer kirchlicher Weihe entgegenſchmunzelte, daß es ſogar dem Major auffiel, und daß dieſer zu Philipp ſagte: Wenn der ſackermentiſche Paſtorbengel nicht auf mein Mädel guckt, als wär' er ſchon verliebt in ſie, ſo ſoll mich doch gleich der Gotteibeinns in die Hölle peitſchen, daß ich nicht weiß, wie ich hineinkomme, Philipp! Aber ſie iſt auch zu ſchön, und ſolch' ein Kind hat's noch nicht gegeben, der Teufel ſoll mich holen!

Als nach vollbrachter Ceremonie der kleine Zug ſich aus der Kirche zum hölzernen Hauſe zurückbegab, folgte Mathias in ehrfurchtsvoller Entfernung bis an die Brücke nach. Dort blieb er ſtehen und ſtarrte in die geöffnete Hausthür hinein. Der Major ſah ihn und winkte ihm zu, er möge herüberkommen. Doch der Knabe blieb, einem wilden, menſchenſcheuen Füllen ähnlich, wo er ſtand; in ihm kämpfte kindiſche Sehnſucht nach dem zarten Weſen, welches er taufen geſehen, mit Furcht vor dem Major und deſſen Flüchen, die er häufig aus der Ferne vernommen, und über welche er ſeinen Vater, den Paſtor, oftmals ſeufzen gehört: Unſer Herr wäre ſchon gut,

wenn er die arme Frau nachsichtiger behandeln, und wenn er nicht so gräßlich fluchen wollte!

Ihn selbst, den kleinen Mathias, hatten jene mannigfaltigen Donnerwetter, die unbekümmert um jegliche Jahreszeit des Majors Lippen entrollten, verbunden mit unzähligen Anrufungen des Höllenfürsten, sammt anderweitigen unaussprechlichen Aufforderungen zu unbeschreiblichen Dingen, zu denen der Fluchende gern herausforderte, immer nur aus der Ferne erreicht. In die Nähe des Schlosses hatte Mathias sich nie gewagt, und er würde sich auch heute nicht in die Kirche gewagt haben, wär' ihm in den Sinn gekommen, daß der Gefürchtete der Taufhandlung beiwohnen könne. Auch der Pastor hatte daran nicht gedacht; um so weniger, weil Major Hans sogar das Begräbniß der ersten jüngstverstorbenen Tochter seiner Gegenwart nicht gewürdigt. Daß er sich für seine zweite Tochter so väterlich zeigte, erregte allgemeines Erstaunen und lenkte zuerst des Knaben neugierige Aufmerksamkeit auf Henrietten, deren süßes, engelreines Lächeln sein weiches Herz gewann. Mathias bildete, seitdem er laufen konnte, bei jeder Taufe, die sein Vater, der Pastor, vollzog, einen Bestandtheil des um den Taufstein versammelten Zuschauerkreises, hatte folglich schon manches Dorfkind zum Christen oder zur

Chriſtin machen ſehen, aber noch keines, welches mit Henrietten zu vergleichen geweſen wäre. Er wollte auch nicht daran glauben, daß ſie die Schweſter der Erſtgeborenen, Verſtorbenen, Begrabenen, daß ſie die Tochter des fluchenden Herrn, der häßlichen, verrückten Frau ſei. Darüber ſprach er ſich ſchon in der Kirche unverhohlen gegen Küſters Jungen aus und entwickelte deutlich genug folgende Anſicht, der Klapperſtorch ſei diesmal zu hoch geflogen und habe aus Verſehen ſtatt eines Menſchenkindes ein kleines Mitglied der himmliſchen Heerſchaaren erwiſcht. Auch gab er den andern Jungen zu verſtehen, die Engelsflügel ſteckten nur in den Windeln, nächſter Tage würden ſie zum Vorſchein kommen, und der Major würde dann ſchon ſehen, was geſchähe, wenn er etwa wieder ſo läſterlich fluchte. Mit ſolchen Gedanken ſtand der arme kleine Kerl vor der Brücke, da Major Hans ihm winkte.

An jedem andern Tage würde der Wink nicht wiederholt, ſondern Mathias zu allen Teufeln heimgeſchickt worden ſein. Heute jedoch — und ſo groß iſt die nachwirkende Gewalt kindlicher Unſchuld und Schönheit ſogar auf rohe Gemüther! — heute ließ der Alte ſich's nicht verdrießen, hinüberzurufen: So laß' Dich doch nicht erſt lange bitten, Himmeltauſendſackerments-Racker von Jungen, und ſchier

Dich her, daß Du ſüßen Wein ſaufen und Makronen freſſen kannſt, und Dir mein himmliſches Mädel in der Nähe betrachten, Du kleine Canaille mit der blonden Wolle auf dem Schafskopfe!

Und die Sehnſucht, die geheimnißvolle Gebieterin und Lenkerin einer verhüllten Zukunft, ſiegte über des Knaben Furcht. Er betrat die Brücke, erſt mit zagbaften Schritten, dann muthiger, endlich in vollem Trabe. So ſtürzte Mathias, als ob er das Schloß mit Sturm einnehmen wollte, zitternd, keuchend, glühend herein,..... und ſein Schickſal war entſchieden!

III.

Von jener Stunde zu rechnen finden wir des Paſtors Mathias häufiger im Schloſſe, als in ſeines Vaters Hauſe. Sobald nur die Lehrſtunden vorüber ſind, die der Letztere ſeinem Sohne ertheilt, begiebt ſich dieſer eiligen Schrittes über jene ſchmale Brücke, die er unmittelbar nach der Taufe noch kaum zu betreten gewagt. Er iſt bald einheimiſch geworden bei Major Hans. Dieſer nennt ihn ſeinen fidelen Kameraden Mathes, und Mathias muß den Major „Herr Bruder" anreden. Beider Liebe für Henriette hat dieſe ungleiche Brüderſchaft geſchloſſen. Sobald Bruder Mathias bei Bruder

Hans ſich einfindet, wird er hinaufgeſchickt zur Amme, damit dieſe das Kind herbeibringe. Dann beginnen des Knaben Verſuche, dem kleinen Geſchöpf ein Lächeln abzugewinnen durch Neckereien, Liebkoſungen, Geſänge, Luftſprünge, Purzelbäume und ähnliche Leiſtungen aller Art. Henriette, die ſich vor der barſchen Stimme des Majors entſetzt, äugelt gern von ihrer Pflegerin Arme nach dem beweglichen, munteren, doch ſanften Mathias herab, langt mit ihren zarten Händen nach ihm, erwiſcht auch wohl gelegentlich ein Büſchel weißgelber Haare aus der Gegend der Schläfe, hält es feſt und rauft ihn ſo kräftig, daß der junge Herr Paſtor vor Luſt und Freude helle Thränen weint, welche alsbald Vater Hans mit einer Hand voll Biscuit abtrocknet. Denn ſeit Jettchens Taufe iſt des Majors Wohnſtube eine Art von Zuckerbäcker-Laden geworden, wo in allen Schränken und Schubladen dicke Packete voll bunter Süßigkeiten aufgeſpeichert liegen. Anfänglich ſchien er gewillt, ſein Mädchen bei dieſer weichlichen Koſt groß zu ziehen, damit es zwiefach gemäſtet deſto raſcher wachſe. Aber nachdem die Amme Zeter geſchrien, die „Philippen“ zu Hülfe gerufen, dieſe ihren Mann, und alle mit einander eine dreiſtimmige Philippica gegen Ueberfütterung gehalten, iſt dieſe Methode als gefahrdrohend beſeitiget und

Mathias Erbe der städtiſchen Zuckerbrode geworden, unter ſtillſchweigend eingegangener Bedingung und Verpflichtung, das reiche Erbtheil terminweiſe an Ort und Stelle aufzuzehren, wozu er ſich denn auch nicht bitten läßt. Sollten ſeine Beſtrebungen als Legatarius, wenn er ſelbigen allzueifrig nachkam, bieweilen üble Folgen herbeiführen, ſo hilft Major Hans ſchleunigſt mit einem Stomachale nach, mit einem Schlückchen aus irgend einer graubärtigen Flaſche — (einer Schweſter jener Kellerſchweſtern, die der ſeelige Papa Buchau dem Herrn Rittmeiſter am erſten Einquartierungs-Mittage vorgeſtellt) — und bringt den jugendlich-elaſtiſchen Magen des blonden Vielfraßes dadurch wieder in's Gleichgewicht.

Finden ſich um die Abendſtunde der Herr Paſtor ſammt dem Herrn Verwalter (denn andern Umgang cultivirt Major Hans nicht) beim gnädigen Herrn zur dreiſpännigen Whiſtpartie ein, ſo zieht ſich das Fräulein in ihre Gemächer zurück, und Mathias folgt ihr dahin, ſo lange in wonniges Anſchauen der Schläferin verſenkt bleibend, bis ein Machtwort der Amme oder, wenn dieſes nicht wirkt, Philipp's ihn nach Hauſe jagt.

Und Mathilde? — ?

Vor Henriettens Geburt hatte dieſe bei Major

Hauſens Whiſtpartie den ſtummen Strohmann abgegeben und den leeren Platz am Spieltiſch ausfüllen müſſen; eine jener feineren Mißhandlungen, wie ihr deren alltäglich unzählige zu Theil wurden, ohne daß ſie ſich darüber beklagte, weil ſie ja doch ihm gegenüber, oder neben ihm ſitzen durfte. Seitdem ſie aber Abneigung und Haß gegen ihre Neugeborne an den Tag gelegt, war ſie, von jeglichem Verkehr mit andern Menſchen völlig ausgeſchloſſen, in ein abgelegenes Zimmer des oberſten Stockwerkes verwieſen und der Obhut einer derben Magd aus dem Dorfe überantwortet worden.

Der Major gab ſich weiter keine Mühe, zu ergründen, welcher Gattung die düſteren Nebel ſeien, und wie ſie ſich erzeugt haben möchten, die den ſchwachen Kopf des kranken Weibes dichter als ſonſt umhüllten. Er fragte nicht, was geſchehen könnte, ſie zu beruhigen und die Verirrung ihrer wahnſinnigen Eiferſucht zu mildern. Er begnügte ſich zu erklären: Meine Frau hat nun entſchieden übergeſchnappt und muß in ſicherem Gewahrſam gehalten werden, damit ſie uns nicht beläſtige oder etwa gar mein Kind umbringe!

Daß jedoch von ihm getrennt, des Anblicks ihrer eigentlichen Lebensſonne gänzlich beraubt, die Einſame nothwendig in immer tiefere, endlich hoff-

nungslose Nacht versinken müsse, davon gab sich der selbstsüchtige Mann keine Rechenschaft. Brachte der Pastor etwas darauf Hindeutendes zur Sprache, wurde er sogleich durch einige Flüche gebieterisch zum Schweigen gezwungen, und ihm die Wahl gestellt, ob er vielleicht zu seinem lieben Beichtkinde hinaufgehen, sich die Perücke zerreißen, die Augen auskratzen und anderweitige Kurzweil mit seiner Person vornehmen lassen wolle?

Wozu der Brave allerdings wenig Neigung verrieth, und sich seufzend zu Gute gab.

Da war es denn wohl kein Wunder, wenn mit ihrer Tochter um die Wette zugleich Mathildens Krankheit täglich wuchs und bald in offenkundigen Wahnsinn und Raserei ausartete. Schon war ihr Zimmer von Allen gemieden, als ob die Pest darin hause. Sogar Mathias, wenn er sein Jettchen heimsuchte, machte einen Bogen, um nur jener verhängnißvollen, schmalen Treppe, die dahin führte, nicht zu nahe zu kommen, und er hielt sich mit beiden Händen beide Ohren zu, damit das Geschrei der Wüthenden ihn nicht erreiche. Dies Angstgeschrei, oft ein herzzerreißendes Gebrüll, aus dessen wildem Jammer stets der Name Hans hervorklang, erfüllte anfänglich alle Bewohner des hölzernen Hauses — denn dieses erdröhnte davon bis in seine festgemauer-

ten Kellerwölbungen hinab — mit Angſt und Schauder. Oft ſogar jagte es mitten in der Nacht den Major von ſeinem Lager auf, daß er zornig hinaufrannte und mit drohenden Flüchen an die Thür donnernd Ruhe gebot, worauf jedesmal für einige Stunden Schweigen erfolgte.

Nach und nach aber gewöhnten ſich Herr und Dienſtleute daran. Ehe zwei Jahre vergangen, waren die Herzen verhärtet, gleich den Ohren; Niemand mehr achtete des Jammers; und die kleine Henriette, wenn ſie das grauenhafte Wehklagen einer ihr fremden Mutter vernahm, ſagte mit kindiſchem Lächeln die ſchauerlichen Worte her, die ihre ſonſt gutmüthige Wärterin ihr gedankenlos beigebracht: „Mama ſingt!“

IV.

Zwiſchen ſolchen Wiegenliedern einer wahnſinnigen Mutter und zwiſchen den Fluchreden und Zornergüſſen des nicht übelwollenden, doch ungebildeten Vaters, der ſein Kind mit der rauhen Zärtlichkeit eines brummenden Bären liebkoſete, blühte Henriettens Schönheit empor, wie eine Blume zwiſchen Sümpfen und rauhem Geſtein.

Die reine Neigung des Knaben Mathias war der warme Frühlingshauch, der ſie mild umwehte,

der ſie lebensreich und friſch gleichſam in's Leben herein lockte, als dürft' er ihr zuflüſtern: komm nur! entfalte Dich nur! Ich bin da!

Gerade die Verſchiedenheit ihres Alters verband beide Kinder ſo innig. Wäre Mathias um wenige Jahre jünger geweſen, dann würde er dem kleinen Jettchen nicht in allen Dingen nachgegeben, würde dem Kinde entgegen ſich ſelbſt kindiſch und eigenwillig benommen haben. Weil es ſich aber ſo glücklich traf, daß er Kind genug blieb, mit einer lebendigen Puppe zu ſpielen, und dabei um ſechs Jahre älter als ſie, ſchon einen gewiſſen männlichen Ernſt an den Tag legte, ſo gewann er mit der zutraulichen Anhänglichkeit des kleinen Weſens auch das vollſtändige Vertrauen des Majors und der Philipp'ſchen. Wußten ſie Henrietten unter ſeiner Obhut, dann waren ſie ruhig. An ſeiner Hand durfte ſie, wie ſie nur einigermaßen feſten Fuß faßte, die Brücke überſchreiten, im Hofraume umherſteigen, die Ställe beſuchen, bis in's Paſtorhaus mit ihm gehen und dort mit ſeinen zahmen Kaninchen ſpielen. Als ſie kaum ihr Viertes, er ſein Zehntes angetreten hatte, ward ihm vergönnt — ſo ſicher glaubten ſich Herr und Diener auf Paſtors Mathias verlaſſen zu können — die grüne Gondel mit ihr zu beſteigen und das Kind im „Schloßgra-

ben" herum zu rudern; was der Knabe mit einer für seine Jugend überraschenden Kraft und Sicherheit vollführte. Gelangten sie bei diesen Irrfahrten unter Mathildens Gemach, so geschah es wohl, daß die Wahnsinnige, ihre Wächterin zurückstoßend, sich oben am rasch geöffneten Fenster, hinter fest umklammerten eisernen Gittern zeigte und unverständliche Drohungen wütbend hinabrief. Dann fragte Henriette ängstlich den kleinen Freund: „Mama ist böse auf uns?" Und Mathias erwiederte verlegen: „Mama ist krank", wobei er sich beeilte, dieser Seite des hölzernen Hauses zu entfliehen.

Nachdem Henriette sechs Jahre zurückgelegt, wußte sie Alles, was Mathias bis dahin von seinem Vater, dem Pastor, erlernt hatte. Sie war im Besitz all' seiner bescheidenen Kenntnisse und Wissenschaften, die er ihr spielend im täglichen Umgange anvertraut, und sie nahm sich in solchem Besitze, besonders die edle Latinität betreffend, ebenso reizend als possierlich aus. Wenn sie „Ausnahmen" wie am Schnürchen hersagte, und die nämlichen Wörter, deren sich einst Cicero und Julius Cäsar bedient, von den schelmisch gespitzten Lippen, rein ausgesprochen, verlengleich herabrollten, da machte Major Hans bisweilen Miene, vor seiner gelahrten Tochter ehrfurchtsvoll auf die Knie zu fallen,

und er ſchwur, bei neun und neunzig Millionen Kreuzdonnerwettern, ſo das ſackermentiſche Mädel nicht auch capabel ſei, griechiſch zu lernen über Nacht, ehe noch der Hahn krähte, dann wolle er ſein ganzes Haus in Stücke ſchneiden, nicht größer wie Zahnſtocher, und ein Feuer davon machen, an welchem er den Teufel zu braten verſprach, als ob's das jüngſte Ferkel von der geſcheckten Sau wäre! Und ähnliche gewagte Unternehmungen mehr verſprach er, die ſämmtlich keinen andern Zweck verriethen, als ſeine Bewunderung darzuthun.

Der Paſtor nahm wohlgefällig hin, was dabei den jüngeren Lehrer und durch dieſen, der ja ſein Schüler und Sohn blieb, ihn ſelbſt, den älteren Hauptlehrer, als anerkanntes Lob berührte. Doch verſchwieg er auch nicht, daß Mathias, der nun in die reiferen Knabenjahre übergehe, nothwendigerweiſe zur Stadt gebracht und einem gelehrten Gymnaſium überantwortet werden ſolle. Lange Zeit wehrte ſich Major Hans gegen Ausführung dieſes Entſchluſſes mit allen Flüchen, die ſeiner in dieſem Gebiete ſtets neuſchaffenden Phantaſie zu Gebote ſtanden. Der Gedanke, die Kinder von einander zu trennen, machte ihm, den ſonſt keine Theilnahme für Anderer Leiden beſchäftigte, wirklichen Gram; er zitterte vor Jettchens Thränen bei der Trennung.

An Mathias und deſſen Schmerz dachte für's Erſte Niemand, ſogar ſein Vater, der Paſtor nicht.

Die nöthigen Vorbereitungen wurden ſtillſchweigend getroffen, und an einem ſchönen Frühlingsmorgen weckte der Vater den Sohn mit der Nachricht, der Wagen werde augenblicklich vorfahren, und ſie würden zur Stadt reiſen.

Fährt doch auch Jettchen mit? fragte Mathias, ſeiner Sache gewiß.

Statt einer Antwort auf dieſe Frage empfing er den wiederholten Befehl, ſich eiligſt fertig zu machen.

Er gehorchte ſtaunend; eh' er aber noch recht zur Beſinnung gelangte, befanden ſie ſich ſchon unterwegs.

Auf dem Thurme der Dorfkirche hatte es eilf geſchlagen. Henriette ſtand ſchon ſeit einer halben Stunde harrend auf der Brücke. — Mathias blieb aus.

Zum erſten Male, ſeitdem ſie denken konnte, blieb Mathias aus.

Sie wurde unruhig. Sie befragte den Major, warum denn Mathias nicht komme. Sie lief zu Philipp und deſſen Frau. Nirgends ſtand man ihr Rede; überall wich man ihr verlegen aus.

Da eilte ſie, irgend ein Unglück ahnend, hinüber nach dem Pfarrhofe. Bleich wie der Tod ſtürzte ſie

zum Schloſſe zurück. Auf der Brücke begegnete ihr Major Hans, der ſich eben aufmachen wollte, ſie zu ſuchen. Er ſchrak vor ihrem Anblick zuſammen, daß er faſt die Sprache verlor. Sie aber, ſeine Knie umklammernd, brach in Thränen und Vorwürfe aus, daß die Väter ſie von ihrem lieben Freunde, von ihrem Lehrer getrennt, daß beide Väter ſie betrogen hätten. Zu meiner Mutter laßt Ihr mich nicht, rief ſie, weil Ihr ſagt, ſie würde mich zerreißen, und ich höre ſie doch immer nach mir rufen und ſchreien. — Jetzt nehmt Ihr mir auch meinen Mathias, und wen ſoll ich nun lieb haben?

Bin ich nicht Dein Vater, Jettchen? ſchluchzte der Major, und haſt Du mich gar nicht lieb?

Ja, das ſchon; aber Du fluchſt ja ſo erſchrecklich, und biſt ſo grob, und mein Mathias war ſo ſanft.

Ich will auch ſanft werden, einziges Kind; ich will Dir Alles zu Liebe thun; nur ſei mir gut und habe Deinen Vater lieb, der Dich anbetet. Und wenn ich noch ein einziges Mal fluche, ſo ſollen mich tauſend Schock Teufel — — — nein, Kreuzſackerment, ich fluche nie mehr; ich verſprech' es Dir!

Mitten in ihr jammervolles Weinen hinein lachte Henriette: Siehſt Du, Vater, fluchen mußt Du, wenn Du gleich nicht willſt. Aber das ſchadet Nichts;

lieb haben werd' ich Dich darum doch; nur daß mein Mathias wiederkommt!

Wiederkommen wird er, Jettchen; viermal im Jahre: zu den Schulferien im Sommer, zu Weihnachten, zu Oſtern, zu Pfingſten. Viermal, Jettchen, in jedem Jahre. Und jedes Mal ſoll er Dir hübſches Spielwerk mitbringen, luſtig ſein mit Dir, Dich im Kahne fahren, oder Stuhlſchlitten was Du willſt! Nur gieb Dich zu Gute, weine nicht mehr und nimm unterdeſſen vorlieb mit Deinem Vater!

Es lag ſo viel Rührendes in dieſer weichen Bitte eines ſonſt rauhen Mannes, daß die Kleine dadurch überraſcht und beſiegt wurde. Als ſpäter auch der Paſtor dazu kam und ihr begreiflich machte, wie unumgänglich nothwendig es ſei, daß ihr Liebling fleißig lerne und den Wiſſenſchaften obliege, da hörte ſie dieſen Auseinanderſetzungen mit einer gewiſſen Befriedigung zu. Es gefiel ihr, daß der Paſtor ſprach: Sehen Sie, Fräulein Jettchen, wenn mein Mathias ein erwachſener Bengel hier auf dem Dorfe würde, ohne anderen Unterricht, als ich ihm nothdürftig beibringen kann, da müßten wir uns ja künftig ſeiner ſchämen; ich, der Vater und Sie, Jettchen, die Jugendgeſpielin. Nein, Ehre ſoll er uns machen, und wenn er dann einmal für einen tüchti-

gen Mann gilt, und Sie ſind eine vornehme gnädige Dame, da werden Sie ſelbſt ſagen: es war doch recht von unſerem alten Paſtor, daß er damals den Mathias nicht aufwachſen ließ gleich den andern Jungen im Dorfe neben dem lieben Vieh!

Dieſe und ähnliche Troſtgründe beruhigten das Kind nach und nach über die Trennung von Mathias. Henriette fand ſich für ihr lebhaftes Naturell überraſchend gut in die traurige Oede des hölzernen Hauſes und deſſen nächſte engbegrenzte Umgebungen.

Dagegen ſtieg ein anderes Bedenken in ihr auf, wofür der Paſtor, wenn ſie ſich an ihn damit wendete, Nichts weiter zur Antwort hatte, als verlegenes, ſtummes Achſelzucken, welches ihr Vater jedoch mit barſchem Tone oder mit Flüchen beſeitigte, ohne Rückſicht zu nehmen auf ſein an Mathias Reiſetage abgelegtes Verſprechen.

Dies kindliche Bedenken, wenn auch kindiſch ausgedrückt, doch darum nichts weniger durch den Vergleich mit ihrem jetzt in höheren Studien vertieften Freunde angeregt, galt ihrer eigenen, geiſtigen Fortbildung. Der Paſtor läßt meinen Mathias in der Stadt ſo viel lernen, fragte ſie, und bei wem ſoll ich denn jetzt lernen? Er war ja mein Lehrmeiſter.

Bei wem Du lernen ſollſt, Jette? Bei der Philippen, erwiederte der Major, nur bei ihr.

Sie wird Dich unterweiſen in Allem, was ein Weibsbild wiſſen ſoll. Erſt wirſt Du ſtricken lernen, hernach nähen; biſt Du größer und ſtärker, hilfſt Du in der Küche, beim Backen, beim Einpökeln, beim Wurſtmachen, in der Wäſche. Das ſind nützliche Dinge, die ein Mädel glücklich machen. Weiter brauchſt Du Nichts. Die ſackermentsverfluchten Büchergeſchichten und Sprachnarrheiten ſetzen den Mädeln nur unnütze Raupen in den Kopf, verdrehen ſie und führen zu Schwindeleien. Solche klugmäulige, abgeſchmackte, gelehrte Zierpuppen von modernem Kaliber drehn und makeln, parliren franzöſiſch oder gebrauchen, hol's der Teufel, gar lateiniſche Wörter, daß ein ehrlicher Kerl neben ihnen verrathen iſt und verkauft.

Aber, Vater, Dir hat's ja ſo gefallen, daß ich mit Mathias lateiniſch lernte . . . —

Weil Du ein drei Finger hoher Knirbs warſt, dem es luſtig ſtand, wenn er ſchwadronirte wie ein Magiſter. Das war gut für die Kinderſtube. Länger hätt' ich's ohnedies nicht gelitten. Eine Gelehrte aus meinem Jettchen machen? Aus meinem himmliſchen Mädel? Die Peſtilenz über ſolch' nichtswürdiges Geſchmeiß! Jede rechtſchaffene Gans iſt mir lieber. Die kann man

doch wenigſtens freſſen, wenn ſie erträglich gebraten iſt. Aber mit den klugen Menſchern iſt gar Nichts anzufangen, und Du ſollſt Nichts weiter lernen, Jettchen. Dazu darf's nicht kommen.

Das Kind lernte bald, wenn ſonſt Nichts, zu dieſen Ausbrüchen einer ſo einſeitigen und geiſtloſen Lebensanſicht — ſchweigen. Wer etwa aus eigener Kindheit ſich noch zu erinnern vermag, mit welch' ſinnigen Gedanken das entſagende oder doch geduldige Schweigen jenes frühen Lebensalters verbunden iſt, der wird auch wiſſen, daß man dabei denken lernt, zeitiger denken lernt, als bei geſchwätzigem Plaudern.

Jettchen wuchs zu einem ſogenannten „ſtillen Kinde" heran. Je gehorſamer ſie jeden Wink ihres Vaters befolgte, mochte dieſer nun, wie gerade ſeine Launen ihn ſtimmten, heftig befehlen oder liebreich bitten, je weniger ſie von ihren Wünſchen und von ihrer Sehnſucht nach Mathias redete; deſto ſelbſtſtändiger trug ſie Beide in ihrem Herzen; deſto feſter hielt ſie, was darin vorging, auch darin verſchloſſen. Bis dann die erſehnten, geſegneten Feiertage den Vertrauten ihr zurückbrachten, und ſie Gelegenheit fand, allen verborgen gehaltenen Kummer vor ihm auszuſchütten.

Und ſo vergingen Jahre.

Aus dem Knaben wurde ein bescheidener, sanfter Jüngling.

Aus dem Kinde ward eine mächtig erblühende, schöne, ernste Jungfrau.

V.

Mit zwölf Jahren war Henriette ein reifes, vollkommen ausgebildetes Mädchen. Sie erstaunte sehr, daß der achtzehnjährige Mathias ein kleiner, bäurisch aussehender Kerl blieb, und jedes Mal, wenn er nun zum Besuche nach Altroda kam, fragte sie kopfschüttelnd: Aber bist Du denn gar nicht gewachsen? Sie besann sich dabei lächelnd auf ihren kindischen Irrthum, den sie damals gehegt, eh' Mathias zur Schule abging, wo sie sechs, er zwölf Jahre zählte, und wo sie, ihre Rechnungskünste an Beider Lebens-Alter übend, herausgebracht, daß zweimal sechs zwölfe ausmache; daß er dies folglich auch sein und ihr ganzes Leben hindurch bleiben und stets ihr doppeltes Alter tragen müsse. Dieser Irrthum war nun freilich im Laufe der Zeit durch sich selbst aufgeklärt, doch nur desto weniger konnte sie sich darein finden, daß ein achtzehnjähriger Jüngling, im Begriff, die gelehrte Schule mit der Universität zu vertauschen, kaum um einen Finger breit höher sein sollte, als sie, die auf dem sichersten Wege war, ihm

mit ihren zwölf Jahren über den Kopf zu wachsen.

In der That bildete sie sich ausnehmend zeitig zu einem vollkommen fertigen jungen Weibe heran. Major Hans liebte dem Pastor zu sagen: Meine Jette kann jede Stunde heirathen; aber Euren Mathias lassen die sackerments-verfluchten Bücher nicht auswachsen; der Schwerenothsbengel verbuttet in seiner dummen, niederträchtigen Gelehrsamkeit. Schade um ihn!

Der Pastor wußte dagegen nicht viel einzuwenden. War er doch selbst ein kleiner, schwächlicher Mann, und obgleich nicht viel älter als der Major, dennoch früh gealtert. Sein Sohn ahmte ihm eben nach. Beide hatten eine frische, blühende Kindheit bis zum fünfzehnten Jahre auf rothen Aepfelwangen, von goldblonden Locken umspielt, zur Schau getragen, um sodann im sechszehnten — ein Naturspiel, welches leider nicht selten ist — über Nacht aus dem Frühling in den Herbst zu treten, ohne so recht eigentlich den Sommer des Lebens durchgemacht zu haben.

Gewiß, dieser Fall zeigt sich dem aufmerksamen Beobachter fremder Persönlichkeiten häufig genug. Und mir selbst, der ich hier mit dem geneigten Leser plaudere, ist er mehrfach an Jugendgespielen und auch später an Fremden sichtbar entgegen getreten.

Anfänglich hielt ich den Jünglingen, die ich dadurch um ihre beste Zeit betrogen wähnte, meine mitleidige Theilnahme bereit. Später jedoch, nachdem ich schärfer zusehn und forschen lernte, fand ich mich angenehm getäuscht. Die ewig gerechte, Alles ausgleichende Schöpfungsmacht — auch da tröstend und ausgleichend, wo unsere blöden Menschenaugen ihren unerforschlichen Geheimnissen nicht weiter zu folgen vermögen — entschädigte jene Jünglinge für den früh entschwundenen Jugendtraum blühender, selbstgefälliger Erscheinung. Sie gab ihnen dafür inneren, unvergänglichen Seelenfrühling, reine Unschuld, zufriedene Heiterkeit, genügsame Bescheidenheit und einen ungetrübt fröhlichen Sinn, der aus jeglichem Uebel das Bessere herausfindet, der, für das kleinste Glück dankbar, es wie ein großes zu genießen versteht.

Ihr wähnt' sie zu ihrem Nachtheil verändert, die fleißigen, zurückgezogenen, entbehrenden jungen Leute, weil Ihr in dem fast verkümmerten Aeußeren, in ihren rasch alternden Gesichtern, in ihrer dürftigen Gestalt jene prächtigen Engelsköpfe nicht wieder zu erkennen vermögt, die Euch vor wenigen Jahren aus einem Walde üppigen Haarwuchses entgegenlachten, wie wenn sie nur auf die Periode der Mannbarkeit warteten, um schlanken Bäumen gleich empor zu schießen? Ihr wähnt sie verändert zu ihrem Nach-

theil, beklagt und bedauert sie? Grämt Euch doch nicht. Sie sind glücklicher, als Ihr! Der Engelskopf hat sie noch nicht verlassen, der ganze Engel ist bei ihnen geblieben, nur daß er jetzt, Euch unsichtbar, in ihrem Busen wohnt. Dort hat er sich ein stilles Nest gebaut, dicht beim Herzen, und erst mit dem letzten Schlage dieses Herzens wird er ausziehen und zurückkehren in seine Heimath, die auch die ihrige ist; schuldlos, kindlich, fromm wie sie.

Von dieser Gattung war unser Mathias.

Major Hans konnte das natürlich nicht begreifen.

Der Pastor ahnte es.

Henriette empfand es, wie eine milde, tröstende Wahrheit, wie einen Glaubenstrost, der sie nach und nach für den Verlust kindischer Neigung entschädigen mußte; einer Neigung, welche sie in ihrer Unbefangenheit Liebe genannt.

Mathias war bis dahin geblieben, was er vor Jahren der Gespielin gewesen: „ihr kleiner Bräutigam". Jetzt rief sie ihn: „Freund Mathias!" ohne zu bemerken, daß er den Unterschied empfinde.

Sie dachte nicht, ihm wehe zu thun.

Sie redeten sich nicht mehr mit „Du" an. Vor den Vätern sprach er: „mein gnädiges Fräulein!"

Das Paradies war schon verloren, auch ohne Schlange.

VI.

Mathias hatte seine Studienjahre noch nicht vollendet, als sein Vater, der kleine, gute Pastor, plötzlich schwer und bedenklich erkrankte. Eiligst begab er sich heim, den Berichten des Schulmeisters gemäß schon darauf gefaßt, daß er zu spät komme. Aber so gut sollt' es ihm nicht werden. Nicht in das vom Tode zur Grabesruhe eingesegnete Antlitz eines vollendeten theuern Vaters war dem weinenden Sohne zu schauen beschieden. Einen Leidenden, in bangen Schmerzen sich windend, fand der arme Student. Anstatt zurückzukehren nach überstandener Begräbnißfeier zu seinen Büchern, Collegienheften und übrigem Apparat nothwendigen künftigen Broderwerbes, wurde er an's einsame Krankenbett als Pfleger gefesselt, wo er, jedem geistigen Streben entsagend, die niedrigsten und dennoch hochheiligen Pflichten eines Spitaldieners zu verrichten hatte.

Die gewissenhafte, unverdrossene Treue, womit ihr junger Freund sich diesen Mühseeligkeiten wohlgemuth und freudig unterzog, erweckte in Henriettens Herzen trübe Empfindungen, erfüllten ihren Geist mit ernsten Gedanken, welche gar bald wie unerbittliche Ankläger gegen sie selbst auftraten. Indem sie den kindlich und gern sich aufopfernden Sohn, wie

er an ſeines Vaters Krankenbett ausharrte, mit ſich und ihrem eigenen Betragen verglich, überfiel das arme Mädchen eine verzweifelnde Angſt; um ſo heftiger zwar, je weniger ſie bisher gelernt, auf ihr Verhältniß zu ihrer Mutter zu achten und darüber nachzuſinnen.

Dort oben, im abgeſchiedenen Gemach, hinter dicken eiſernen Gitterſtäben, wälzte ſich die wahnſinnige Mathilde nach wie vor in ihres zerrütteten Hirnes dumpfen Phantaſien, vernachläſſigt, ſchmutzig, hart behandelt, von einer — freilich theuer bezahlten, doch darum nicht minder verdroſſenen Bäuerin nothdürftig bedient, ſeit langen Jahren auf moderigem Stroh umher, ohne daß ein Wort mitleidiger Liebe zu ihr gedrungen wäre; ohne daß ihr Kind verſucht hätte, ob denn nicht ein warmer Blick aus thränenden Augen zum Sonnenblick des Troſtes werden könne, der in die Nacht des Wahnſinns leuchte?

Jetzt erſt fing Henriette zu erwägen an, wie grauſam ihr Vater gegen eine Unglückliche geweſen, die ihr das Leben gab! In welch' ſträflicher Selbſtſucht er ſich ſo lange fern von derjenigen gehalten, die doch ein unleugbares Anrecht auf theilnehmende Sorgfalt beſaß; — um ſo entſchiedener, als ſie ihn, noch bei hellerem Verſtande, zum Beſitzer ihres

ganzen Erbes gemacht, ihn geſetzlich in dieſem Beſitz beſtätiget hatte. Und welchen Lohn empfing die ärmſte Frau für dieſe Großmuth der Liebe? Das fragte ſich Henriette. Wie wenn eine jetzt erſt in ihr vernehmbare Stimme ſie ernſtlich ermahne, daß ſie dem Lebensalter nahe ſtehe, in welchem die Jungfrau zur Gattin, zur Mutter werden kann, athmete ſie bang und ſchwer unter dem Doppelgewichte väterlicher und eigener Schuld. Eine unnennbare Sehnſucht erhob ſich in ihrer Seele, die Pflichten frommer Töchter zu erfüllen, das Beiſpiel des getreuen Mathias zu befolgen und endlich nachzuholen, was ſie bis jetzt verſäumt. Sie erbat vom Vater die Vergünſtigung, ſich der Mutter nähern zu dürfen.

Doch war die erſte Erwiederung auf ſolch' rührende Bitte eine gänzlich abweiſende, begleitet von ſchrecklichen Flüchen und von der Drohung, daß ſie ſich fruchtlos gefährlichen Mißhandlungen jenes tollen Weibes ausſetzen werde, welches ja erſt durch Eiferſucht und Haß wider die eigene Tochter gar ſo tief aus der Reihe menſchlicher Geſchöpfe herabgeſunken ſei.

Henriette ließ ſich dadurch in ihren nun einmal lebendig gewordenen kindlichen Geſinnungen nicht irre machen. Sie nahm die Beihülfe des Philipp'=

ſchen Ehepaares in Anſpruch und wußte bald die weibliche Hälfte deſſelben als Bundesgenoſſin ihrer heldenmüthigen Abſichten zu gewinnen. Dadurch errang ſie wenigſtens ſtillſchweigende Erlaubniß, daß ſie in Begleitung der „Philippen" einen Verſuch wagen dürfe, wie ihr Erſcheinen am Orte des Grauens aufgenommen und welchen Eindruck es auf die Wahnſinnige hervorbringen werde.

Der Erfolg belohnte dieſen edlen Eifer. Mathilde ſchien das kleine Kind, welches ſie einſt um des Vaters Gunſt beneidete, gänzlich vergeſſen zu haben. In der ihr fremd gebliebenen Henriette erkannte ſie ihre Tochter nicht. Wohl aber zeigte ſich eine günſtige Wirkung der Alles beſiegenden Schönheit gleich beim erſten Eintritt. Nicht mit ſtarren Blicken voll gedankenloſer Kälte, nicht mit fieberwilder Gluth verzehrender Aufregung, nicht mit den Verzerrungen raſender Tobſucht ward die zitternde Jungfrau von ihrer elenden Mutter begrüßt. Ein wehmüthig ſanftes Lächeln zuckte über das von vieljährigen Qualen entſtellte Antlitz; bebend bewegten ſich die bleichen Lippen, denen ſonſt nur Läſterungen als ſchauerliches Echo zu des Majors Flüchen entſtrömten; — bebend bewegten ſie ſich, wie wenn ſie mühſam vergeblich nach einem ſanfteren Gruße ſuchten, und brachten endlich mit ſichtbarer Anſtrengung des

willenloſen Geiſtes die zerriſſenen, doch darum deſto erſchütternderen Silben hervor: „Engel Gottes — Er — löſung!“

Und ein Engel des Herrn ſchwebte hernieder aus ewigen Höhen und breitete ſegnend ſein ſtrahlend-reines Gefieder über die Qualen eines erbarmens-werthen Geſchöpfes; Mathildens Raſerei löſte ſich in friedliche Schwäche, ihr trotziger Widerſtand in demüthige, dankbare Hingebung auf. Mit dieſer Stunde war der böſe Geiſt von ihr gewichen. Ihr ſcheußliches Lager, dem unſläthigen Schlupfwinkel eines wilden Thieres ähnlich, verwandelte ſich unter Henriettens Händen zum ſauber gehaltenen, reinlichen Krankenbette einer gehorſamen, freundlich ergebenen Dulderin.

Mit einer für ſo junge Jahre erſtaunlichen Kraft und Ausdauer übernahm die Tochter das Amt der unverdroſſenen Pflegerin; kein anderes Weſen mehr durfte der Mutter nahen, kein anderer Menſch ihr Labung reichen, als ſie allein.

Der Major wollte anfänglich noch Einſpruch dagegen thun. Vergebens befahl er Henrietten, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Keine Gewalt der Erde hatte ſie dem Berufe mehr zu entreißen vermocht, den ſie übernommen, durch deſſen pünktliche Befolgung ſie ſich beglückt fühlte.

Und da der Herr von Altroda jetzt auch den Paſtor, ſeinen faſt ausſchließlichen Umgang, entbehren mußte, ſo blieb ihm endlich Nichts übrig — wollte er ſich anders am Anblick der Tochter laben und erfreuen — als auch hinauf zu ſteigen in die Räume, die er ſo lange ängſtlich gemieden.

Seine Nähe brachte neuen Segen mit, befeſtigte den Frieden, die freundliche Geduld Mathildens. Stunden, halbe Tage lang ſaß er da, ein ſtummer Zeuge weiblichen Waltens, in tiefe Bewunderung verſenkt für dieſe Tochter! Seine Flüche verſtummten, ſeine ungeſtüme Haſt ſchien ſich fügen zu lernen, er ſelbſt auf ſeine alten Tage ein anderer Menſch werden zu wollen.

Nicht ſelten, wenn Henriette, von ſchlafloſen Nächten ermattet, ihr Haupt zu flüchtigem Schlummer ſenkte, ſchlich er leiſe zum Bett Mathildens, legte ihr ſeine Hand auf die Stirn und fragte mitleidig: „Wie geht's Dir, armer Hund?“

Dieſe Frage, abſtoßend und roh, wenn ein anderer Mann ſie geſprochen, wie er ſie that, gewann für die Leidende Engelsklang und himmliſche Bedeutung. Wenn dann das jammernde Weib mit kaum vernehmbaren Hauche lispelte: „ſeelig — göttlich!“ da fiel wohl eine Thräne aus des rauhen

Reiters Augen auf ihre entstellten Züge, — — und das hölzerne Haus war voll vom Frieden Gottes.

VII.

Mathias und Henriette sahen sich wenig oder gar nicht, seitdem er beim kranken Vater, sie bei der kranken Mutter getreulichst ihre Liebesdienste vollzogen. Nur in den Abenddämmerungstunden stahl sich der pflichtergebene Sohn bisweilen auf einige Minuten davon, um frische Luft einzuathmen, und verlor sich dann, von unbewußter Sehnsucht getrieben, in die inneren Räume des Herrenhofes, wo er sinnend der Brücke zuschritt und über das Geländer gelehnt in's trübe Wasser des Teichleins hinabstarrte, wie wenn er die letzten Freuden seiner Kinderzeit da hinein versenkt hätte.

Traf es sich nun gerade so glücklich, daß auch Mathilde in festeren Schlummer gehüllt eine ruhige Stunde versprach, so bat Henriette wohl den Major, ein Weilchen bei der Schlafenden Wache zu halten, und schlich zu ihrem jungen Freunde hinab.

Dann neben ihm stehend, mit ihm zugleich über das Brückengeländer gebeugt, sah sie in Mathias nicht den kleinen, zwischen den Achseln stecken gebliebenen, anmuthlosen Burschen mit dickem Kopf, ver-

Tode. Vom Arzte aufgegeben, wehrte ſich des derben Mannes zähe Natur gegen die letzte Stunde mit einer Hartnäckigkeit, mit einer üblen Laune, die oft in bittre Ungeduld ausarteten und dem armen Mathias, trotz aller Liebe und Nachgiebigkeit, den Aufenthalt im Vaterhauſe zur Hölle machten. Mit jedem Tage verſchlimmerte ſich dieſer Zuſtand, jeder Schritt näher in's Grab vermehrte die rückſichtloſe Reizbarkeit des Leidenden. Das Paſtorhaus war ein Haus der Qual.

Im hölzernen Hauſe dagegen, — wir bleiben bei dieſer Benennung, weil wir ſie einmal erwählt, wollen aber keineswegs dadurch andeuten, daß die Amtswohnung des Predigers eine andere verdient habe — im hölzernen Hauſe wurde die Kranke, wie ſie ſich baldiger Auflöſung näherte, ſtündlich ſanfter, duldſamer, heiterer; ja, mit dem Erlöſchen körperlicher Kräfte ſchien ein Erwachen des ſo lange in nächtliche Dunkelheit verhüllten geiſtigen Lebens Hand in Hand zu gehen. Je ſchwächer ſie wurde, deſto fähiger wurde ſie auch, zuſammenhängend wieder zu denken und bisweilen ein verſtändiges Wort zu wechſeln.

Wer da nicht gläubig wird, ſagte die „Philippen" mit beſonderer Anzüglichkeit auf ihren oft freigeiſteriſchen Philipp, und nicht ohne kühne Hinwei-

lung auf den ſtets zweifelnden Major, „wer da nicht gläubig wird, daß Seele und Leib zweierle Dinger (!) ſind, und daß die arme Seele bei dieſer elendiglichen gnädigen Frau hat müſſen wie in einem ſchlechten Hauſe logiren, wo es ihr nur blos zu enge war und miserabel . . . und daß ſelbige Seele ausfahren wird und emporſteigen . . . und überhaupt! . . . der muß ja ſchon ein völliger Heide ſein, Gott verzeih' mir die Sünde, und ſchlimmer wie jeder Häring, denn der Häring hat eine Seele, ſonſt könnt' man nicht ſprechen: Du Häringsſeele!"

Philipp nahm aus ſolchen auferbaulichen Reden ohne weitere Unterſuchung des inneren Zuſammenhanges ganz einfach heraus, was für ihn beſtimmt war: die Anklage der Ungläubigkeit, gegen welche er ſich dann vertheidigte, ſo gut und ſo ſchlecht er's vermochte: „Ich bin gar nicht, wie Du denkſt, Philippen," ſagte er, — denn auch er hatte ſich ſchon gewöhnt, ſeine und der Hofmägde Tyrannin zu tituliren, wie Haus und Hof es that — „ich bin nicht, wie Du denkſt. Ich glaube Allerlei; beſonders wenn es mich im linken Schulterblatt und in der Hüfte ſo furchtſam" — (furchtbar, meint er wahrſcheinlich?) — „reißen thut. Da mag der Teufel nicht . . ."

Er führte den Satz nicht weiter aus, seine Frau aber war beruhigt.

Major Hans dagegen wurde immer nachdenklicher, je näher Mathildens letzte Stunde rückte. Halbe Tage lang saß er mit Henrietten vor dem Sterbelager, lauschte den seltsamen, dennoch manchmal lieblichen Phantasieen der Schlummernden, ließ keinen Fluch vernehmen und sprach wenig. Nur bisweilen drückte er sein Bedenken aus über die Veränderungen, die in der Kranken Verstande vorgegangen, und deutete, fast ängstlich, darauf hin, ob nicht vielleicht dieser wohlthätige Wechsel bei freundlicher Behandlung schon früher hätte eintreten können?

Darüber suchte Henriette ihn zu beruhigen, indem sie alle Schuld auf sich schob, was er zwar gern hörte, doch aber auch wieder nicht zugeben wollte, da nur des Gatten Beispiel verderblich auf die Tochter gewirkt habe.

Doch das jedesmalige Ende dieser gutgemeinten Streitigkeiten blieb immer eine Betrachtung, die er kopfschüttelnd aufstellte über das Verhältniß des Geistes zum Körper, und wie wohl der Wahnsinn entstehe? Ob er eine Verwirrung der Geisteskräfte? Ob er eine Krankheit des Leibes? Und wie es denn möglich, daß die Sache vor dem Ende noch einmal

ins Gleichgewicht komme, was doch hier ganz entſchieden der Fall ſei? Nach vielem Grübeln blieb er gewöhnlich bei einem Vergleiche ſtehen, der freilich nach Allem andern mehr als nach philoſophiſchen Syſtemen ſchmeckte, der aber doch in ſeiner Art nicht durchaus verwerflich ſchien.

Ich ſtelle mir vor, ſagte er, eine Seele, die in einem kranken Gehirnkaſten ſteckt, iſt nicht viel beſſer daran, wie ein Schuß Pulver, den man in eine ungewaßte, roſtige Piſtole pfropft; wenn er auch zur Noth wirklich losgeht, ſicher treffen kann kein Schütze damit, und kriegt auch noch einen garſtigen Ruck obendrein, wenn das Pulver noch ſonſt ſo fein wäre!

Henriette, die trotz ihrer Jugend und Kindlichkeit den Vater weit überſah, hätte wohl Einiges gegen dieſes Gleichniß einzuwenden gehabt; doch zog ſie vor, nachgiebig beizuſtimmen und ſich ſtillſchweigend zu erfreuen an dieſen Vorzeichen einer möglichen Umwandlung.

Vor ihrer letzten Stunde erwachte Mathilde noch zu völliger Klarheit. Sie erbat flehentlich der Tochter Verzeihung für die Ungerechtigkeit, die ſie an ihr begangen durch unmütterlichen Haß; ſie klagte ſich an wegen ihrer eiferſüchtigen Launen, ihrer wahnſinnigen Anmaßungen; ſie nahm alle Schuld vergangener Jahre auf ſich, ſchien vergeſſen zu haben

oder vergessen zu wollen, wie hart man sie behandelt, welch' schweres Unrecht man gegen sie verübt, — und starb, Henrietten segnend, den Major preisend, den Dienstleuten dankend, mit Freudigkeit.

Einige Tage zuvor hatte seines Vaters Tod auch den armen Mathias erlöset und frei gemacht aus jenem Kerker, in welchen strenge Erfüllung der Sohnespflicht ihn so lange gebannt. Er folgte Mathildens Leiche und weinte mit Henrietten.

VIII.

Major Hans wollte nicht gestatten, daß Mathias auf die hohe Schule zurückkehre, wie dringend dieser auch darauf bestand, so viel Versäumtes möglichst fleißig und rasch nachzuholen. Was soll Dir das helfen, Junge? fragte er in seinem sanften Tone, das heißt in milden Flüchen, von denen Philipp behauptete, man könne gar nichts Zärtlicheres hören! — was soll Dir das helfen? fragte Henriettens Vater. Bis Du alle Examina durchlaufen, ist die Pastorstelle hier in Altroda längst besetzt. Auf Dich können die Bauern nicht warten, und ich auch nicht, Mathias! Denn weiß das heilige . . . u. s. w. — (Anklänge aus früheren Gewohnheiten!) — was über mich gerathen ist, seitdem ich an Mathildens Bette gesessen? Aber der Teufel soll mich . . . u. s. w.,

wenn ich nicht mitunter Sehnsucht verspüre nach Gottes Wort. Nun siehst Du, Junge, da brauch' ich einen Pastor, vor dem ich Respect haben kann; der älter ist als ich, oder wenigstens in einem Alter mit mir; der mich bei passenden Vorfällen ein Wenig's abkanzeln darf. Mit Dir, und wenn sie Dich noch so geschwind beförderten, mit Dir wäre mir nicht gedient. Dich hab ich als ... nützigen Bengel gekannt, wo käme da der Respect her? Und ich wünsche auch, daß Du gar nicht mehr auf Universitäten gehst. Bei mir sollst Du bleiben bis an mein Ende. Ich will Dich um mich haben. Dich und Henrietten. In der Einsamkeit halt' ich's nicht mehr aus — und Henriette auch nicht.

Aber was soll denn endlich aus mir werden, Herr Major? entgegnete fragend Mathias. Ich muß doch einen Beruf erwählen, der mich ernährt, wenn dann ...

Wenn mich der Teu ... der Tod wollt' ich sagen, geholt hat? Freilich, das läßt sich hören; einen Beruf, der Dich ernährt! Nun, davon reden wir später; dazu wird schon Rath werden. Für's Erste bleibst Du bei mir, und die Dorfleute sollen sich einen grbörig alten Prediger wählen. Es findet sich schon Einer, der eine schlechtere Stelle auf seine alten Tage mit unserer schlechten vertauscht. Nöthi-

genfalls giebt man ihm eine kleine Zulage. Du aber, Mathes, bleibst bei — bei u n s!

Major Hans hatte wiederholen wollen, wie eben „Du bleibst bei mir.“ Doch indem er das „mir“ schon auf der Zunge hatte, trat Henriette herzu, blickte Beide fragend an, und des Majors „mir“ verwandelte sich in „uns.“

Mathias bleibt bei uns? Immer bei uns, Vater? Gebt er nicht mehr auf die langweilige Universität? Ach, das ist herrlich! Da kann er mir wieder Unterricht geben!

Siehst Du wohl, wie sie sich darüber freut? sprach der Vater, nun wirst Du Dich doch fügen. Sei kein Gieck, Mathes; ich hab' es gut mit Dir im Sinne. Und Du sollst nun einmal nicht fort; ich will Dich bei uns behalten; ich lasse Dich nicht.

Ein bittender Blick Henriettens vollendete die Bezauberung. Mathias ließ alle Entschließungen, die er ernsten Willens für seine Zukunft gehegt, nachgiebig fallen. Ohne länger zu erwägen, wie seine spätere Zukunft sich gestalten dürfte, griff er nach der Gegenwart, die ihn anlächelte, die ihm behagliche Ruhe und Ueberfluß in nächster Nähe seiner geliebten Schülerin darbot, für mühseligen Fleiß und Mangel eines darbenden Studenten.

Noch an demſelben Abend bezog er das hölzerne Haus, wo man ihm jenes Zimmer eingerichtet, in welchem Mathilde ſo lange geraſet hatte; in welchem ſie, zu klarerem Bewußtſein erwacht, durch friedlichen Tod erlöſet worden war. Für ihn, der es niemals betreten, ſo lange die Kranke darin litt, knüpfte ſich kein trübes Bild, kein finſteres Angedenken an dieſen Raum. Er gab ſich nur dem einen Gedanken hin, daß hier Henriette ſo viele Tage und Nächte zugebracht, die heiligſten Pflichten mit edler Hingebung erfüllend. Dadurch ward ihm ſein neuer Aufenthalt zum Heiligthum, und ſogar das ſchwervergitterte Fenſter ſtörte des neuen Bewohners fromme Freude nicht; denn ihm ſprach es nie vom Wahnſinn der Verſtorbenen; ihn erinnerte es nur an die Tugend der Lebendigen. Mathias fühlte ſich ſehr glücklich.

IX.

Je raſcher Henriette ſich zum reifen Weibe blühend voll entwickelte, deſto ſchärfer trat die Abweſenheit geiſtiger Ausbildung, wie ſie einem jungen Mädchen ihrer Stellung wünſchenswerth iſt, an ihr hervor. Denn die Bruchſtücke ſeines Schulwiſſens, die Mathias mit ihr getheilt, da ſie als Kinder ſpielten, nahmen ſich ſeltſam aus und konnten etwa mit Eisſchollen verglichen werden, die zur Frühlingszeit

in einem ringsum grün geſchmückten Landſee ſchwimmen, freudlos an den Winter mahnend, ohne daß Jemand feſten Fuß faſſen könnte auf den unhaltbaren Blöcken.

Mathias entdeckte jetzt erſt, daß er Nichts gelernt, als was er für ſeine Prüfungen brauchte, wovon er aber wenig benützen konnte, um ſeiner jungen Gefährtin nützlich zu werden.

Du mußt umſatteln, Junge! rief Major Hans, der nun, da es alſo in ſeinen neuen Lebensplan beſſer taugte, gleichfalls plötzlich umſattelte und nicht mehr daran zu denken ſchien, wie heftig er früher gegen das „unnütze Lernen" geeifert. Umſatteln mußt Du. Runter in drei Teufels Namen von dem großen, ſteifen Schulgaule und wie der Wind auf einen muntern Jagdklepper geſtiegen! Ich will auch noch was profitiren von Euren Lehrſtunden, daß ich nicht wie ein gar zu dummer Kerl, der ich bin, in die Ewigkeit komme. Zum Lernen iſt kein Menſch zu alt.

Auf dem Boden unterm Dache fanden ſich unter vielen eingeſtaubten und vergeſſenen Büchern, die noch von Mathildens Eltern herrührten, vielleicht auch von den Eltern dieſer Eltern, einige vielbändige, reich ausgeſtattete Sammelwerke und Encyklopädieen; daneben die vollſtändige franzöſiſche Litera-

tur des vorigen Jahrhunderts; Claſſiker, Romanſchreiber, Versmacher und Philoſophen; Alles bunt durcheinander. Wie's der Dorfhirt auf die Weide treibt! meinte Major Hans.

Was dieſem Letzteren aus mütterlichen Converſations-Uebungen und dem Zwange der Cadettenzeit von Reminiscenzen der „Weltſprache" hängen geblieben war, in Verbindung gebracht mit den Ergebniſſen einiger weniger durch Monſieur Gaillard im Gymnaſium ertheilten Lectionen, woran Mathias Theil genommen, mußte genügen, aus Henrietten eine Leſerin franzöſiſcher Schriften zu machen. Der Vater hatte wohl eine Ahnung von richtiger Ausſprache: Mathias, an philologiſche Gründlichkeit aus ſeinen Brodſtudien gewöhnt, wurde Herr der Grammatik; an Dictionnaires herrſchte Ueberfluß, — und eh' ein Jahr in's Land ging, laſen „die Kinder" abwechſelnd dem alten Herrn geläufig vor, was ohne Auswahl in ihre Hände gefallen war.

Es mag da mitunter wunderlicher Kram zum Vorſchein gekommen ſein. Manches Buch, harmlos und unvorſichtig begonnen, mußte weggelegt werden, ehe man noch ein Drittheil gehört, und bisweilen rief der Major, der doch, wie er ſelbſt eingeſtand, „einen hübſchen Puff aushalten konnte", mitten in die Lecture hinein: „Baſta, das iſt zu ſtark!"

Mathias begriff ſelten die Gründe ſolchen Interdicts. Seine Unſchuld war die eines fleißigen Schülers, der ſich bisher um gar Nichts bekümmert hatte, als um ſeine Aufgaben; unter denen es wahrlich nicht die leichteſte geweſen, mit dem Zuſchuß auszureichen, den ihm der verſtorbene Paſtor bewilliget; — auszureichen — und ſich dabei zu ſättigen. Ihm blieb Vieles in jenen Büchern, dem verſteckten Sinne nach, völlig unverſtändlich.

Anders wirkten die Verbote auf Henrietten. Sie durchſuchte, ſobald Mathias mit dem Vater auf's Feld hinausgezogen war, nach und nach ſämmtlichen Vorrath und trug, was ihr merkwürdig erſchien oder ſich durch Beilagen von Kupferſtichen empfahl, Band für Band auf ihr Wohnzimmer. Dort las ſie, wenn alle übrigen Bewohner des hölzernen Hauſes ſchliefen, Nächte hindurch, verſchlang auch die ſchlimmſten, verdammungswerthеſten Erzeugniſſe einer ehemaligen Modeliteratur, deren Frivolität ihre rechtſchaffene Großmutter gewiß nicht argwöhnte, weil ſie ſonſt mit den längſt vergeſſenen Zeugen von Vater Buchau's Jugendverirrungen, anſtatt mit ihnen unter einem Dache zu hauſen, wahrſcheinlich den Backofen würde haben heizen laſſen.

Welchen Einfluß auf eine Organiſation wie

Henriettens die Bekanntſchaft mit derlei Autoren ausüben mußte, läßt ſich denken. Eine gewaltige Einbildungskraft erregte ihr heißes Blut und riß die junge Leſerin weit über ihre Jahre, über ihre Umgebungen, über ihre bis dahin bewahrte mädchenhafte Schüchternheit hinaus. Nur dem Umſtande, daß Mathias war, wie er eben glücklicherweiſe war, haben wir es zuzuſchreiben, wenn ihr nicht gelang, ihn zum Helden überſchwänglicher Scenen heranzubilden, welche ſie gern aus dem Reiche der Phantaſieen in's Gebiet der Wirklichkeit geſpielt hätte. Durch ſeine liebende Einfalt, die, nichts Böſes ahnend, in ihr und ihrer Schönheit das Abbild einer Himmliſchen ſah, ſehen wollte, wurde ſie erkältet.

Doch nur erkältet gegen ihn; nur von außen, während das innere Feuer deſto verzehrender fortglühte.

Sie fand ihn langweilig — häßlich — unbequem, — ja ſie begann faſt ihn zu haſſen, während er in ſeiner getreuen Seele die reinſte Liebe für ſie trug und nährte. Sie fing endlich an, ſich ihrer böſen Gedanken vor ihm zu ſchämen, — und das machte ſie zur Heuchlerin.

Ein zwanzigjähriger Jüngling, ein vierzehnjähriges Mädchen, die ſich ſo zur Seite ſtehen; — man ſollte meinen, es ſei unmöglich. Unmöglich, daß ein

Vater ſorglos daneben hinleben könne. Wer mit Aufmerkſamkeit in manches Hauſes, mancher Familie innere Geheimniſſe einzudringen verſuchen wollte, würde zu ſeinem Erſtaunen gewahr werden, daß ähnliche Verhältniſſe nicht nur möglich, daß ſie weniger ſelten ſind, als der Schein vermuthen läßt.

Zwei Jahre ſind erſt vergangen, ſeitdem Henriette ihrer Mutter die Augen zudrückte, ein engelreines Kind.

Sie iſt es nicht mehr.

X.

Es war am Todestage Mathildens. Sie ſaßen in Major Hanſens Wohnzimmer um die Dunkelſtunde. Der Alte dämmerte ſeinen gewöhnlichen Abendſchlummer. Mathias hielt Henriettens Hand in der ſeinen, ſchweigend — und ſeelig.

Sie jedoch grollte wie immer, freilich auch ſchweigend, daß ſeine Seeligkeit ſich damit begnügte.

Wer, einem höhern Weſen auf Augenblicke ähnlich, die Fähigkeit beſeſſen hätte, ſie zu durchſchauen, den Sturm wilder Gefühle und Regungen, der da wüthete, zu vergleichen mit ihrer äußeren Haltung, ſcheinbaren Kälte und Gleichgültigkeit, der würde vielleicht ein Gleichniß nicht unpaſſend gefunden haben, an jenen durch chemiſche Künſtelei in heftige

Gährung versetzten Wein erinnernd, der, in enge Flaschen dicht verschlossen, trotz seines Feuers die kühle Hülle nicht sprengt. Die Masse, aus der man solche Flaschen bläst, muß stark und fest sein. Hat aber einmal eine geübte Hand die Fessel gelöset, die den Kork umschlang, hat die drängende Gewalt von innen heraus sich Luft gemacht, dann fließt sie schäumend über, und Nichts mehr vermag sie zu bändigen.

Der Augenblick war da, wo dieses flache Gleichniß in Henrietten zur lebensschweren, erschütternden Wirklichkeit werden sollte.

Und es ist nicht immer wahr, daß ein großes, finsteres Verhängniß Diejenigen, die es bedroht, durch vorangeschickte Ahnungen und Mahnungen gleichsam warnt. Nur in seltenen Fällen begeben sich diese Wunder; nur Seelen, die gerettet sein wollen, werden von solchem geistigen Hauche warnend berührt. Wer das Verderben sich ersehnt, wer danach schmachtet und lechzt, dem tritt es nahe, bevor noch zitternde Blätter es rauschend verkündiget, bevor noch ächzende Dielen den Riesenschritt des schleichenden Ungeheuers verrathen haben.

So stand es hinter Henrietten und legte schon seine tückische Kralle auf des schönen Mädchens Lockenhaupt, während Mathias noch voll treuen

Glaubens die Hand der lieblichſten Sittſamkeit zu halten wähnte.

Als Philipp brennende Kerzen brachte und Major Hans den bei dieſer Gelegenheit hergebrachten Sprung aus dem Dämmerungs-Nicker ins Lichtmeer des Abends durch einige bekannte Flüche angedeutet, ſprach der Diener: Gnädiger Herr Major, da ſind auch ein gewiſſer Junker eingetroffen und wollen Ihres leiblichen, verſtorbenen Herrn Bruders Herr Sohn ſein, mit Namen Victor. Sie haben ſich . . .

Major Hans ließ ſeinen Schnurb nicht ausreden, ſondern unterbrach ihn mit einer ſolchen Fluth von Flüchen, daß Philipp, der doch ſonſt ſo ziemlich abgehärtet war, einen halben Schritt zurück that, Mathias Henriettens Hand freigab, und Henriette mit einem Schrei des Schreckens vom Stuhle aufſprang.

Was der Zornige zuſammengeflucht, wollen wir gern unterdrücken; auch war Nichts in rechtem Zuſammenhange vernehmbar, als der Schluß dieſer ungeſtümen Rede, die mit der Frage endete: Was will der Schlingel bei mir? Will er ſich etwa den Dank holen, den mein ſauberer Bruder Rudolph um mich verdient? Dann mag er ſich vor der Stallpeitſche in Acht nehmen, der nichtswürdige, lüderliche Junge.

Der nichtswürdige Junge, gnädiger Herr, sieht eigentlich gar nicht aus wie ein Junge, erwiederte Philipp noch etwas eingeschüchtert, vielmehr sind sie ein lang- und schlankgewachsener, wunderschöner Offizier vom russischen Generalstabe und tragen auf der Brust mehr Orden, wie Haare im Bart.

Orden? fragte der Major, Orden? Offizier? Generalstab? Bist Du besoffen, Schnurb? Der Junge kann nicht älter sein, als neunzehn oder zwanzig Jahre?

Aber wir haben Krieg gehabt, und ... und der junge Herr Neffe warten draußen im Garten.

So laß ihn kommen, sammt seinen Orden.

Victor erschien.

Es lag in seiner Art sich einzuführen, neben einer fast weibischen Anmuth und Zierlichkeit, so viel kecke Zuversicht, daß der Major augenblicklich die früher gehegte Absicht aufgab, den jungen Gast durch Zurückhaltung oder gar Unfreundlichkeit entgelten zu lassen, was er gegen einen verstorbenen Bruder auf dem Herzen trug. Auch gönnte der Neffe dem Oheim kaum das Wort, schnitt ihm durch Ergüsse lebhaftester Freude und durch unaufhaltsame Mittheilungen aus dem Geschicke seines jungen, abenteuerlichen Lebens jede Möglichkeit ab, unangenehmer Familienverhältnisse weiter zu gedenken. Er bemächtigte

ſich des Geſpräches im Allgemeinen mit ſo hinreißender Beredtſamkeit, daß der Abend unglaublich angenehm verging, und die Bewohner des hölzernen Hauſes wider Brauch und Gewohnheit die Mitternachtſtunde vom Kirchthurme herüberklagen hörten.

Ueber den eigentlichen Zweck ſeines unerwarteten Beſuches hatte der liebenswürdige Ankömmling durchaus Nichts verlauten laſſen. Obgleich von Seiten des Oheims die Frage ſehr nahe lag, was ihm, der ſich um ſeine ihm völlig entfremdeten Verwandten niemals bekümmert habe, jetzt auf einmal in den Sinn komme, in Altroda ſeinen Einzug zu halten, gleich dem zärtlichſten Neffen und Vetter, war doch eine ähnliche Frage keineswegs geſtellt, vielmehr Philipp beauftragt worden, das beſte Gaſtzimmer bereit zu halten, wohin denn auch die wenigen Effecten des jungen Reiſenden durch den Poſtknecht gebracht waren.

Letzterer hatte auf wiederholtes Befragen des Philipp'ſchen Ehepaares ausgeſagt, der Herr Ruſſe ſei auf der nächſten Station, man wiſſe nicht woher, angelangt, habe ſich dringend nach dem Major von Daling auf Altroda erkundiget und ſodann dreifaches Trinkgeld geboten, um nur bald bei ſeinem „theuern Onkel" einzutreffen.

Das dreifache Trinkgeld in Geſtalt eines Duka-

tens zeigte der Postillon der staunenden Philippen vor, stellte den kleinen, nach echtem Juchten duftenden Mantelsack in die Ecke des Canapee's aufrecht hin, nahm vor demselben, wie vor einem im Winkel sitzenden Menschen ehrerbietigst die Mütze ab, dankte nochmals für den Goldfuchs — und schied.

Das war Alles, was Philipp seinem Herrn und Gebieter beim Auskleiden zu berichten wußte.

Lange noch — bis gegen ein Uhr — saß Major Hans grübelnd und sinnend vor seinem Bette. Endlich faßte er das Resultat dieser Grübeleien in die wenigen Worte zusammen: „Er wird von Henriettens Schönheit gehört haben; deshalb hat er uns aufgesucht!" Welche Folge der in seine Tochter vernarrte Vater an diese Aeußerung hoffend knüpfen zu dürfen meinte, läßt sich leicht errathen. Auch ging er recht zufrieden schlafen.

Mathias schlief nicht. Ihm sagte ein dunkler, noch unklarer, doch verstandener Schmerz mit bangem Vorgefühl, daß Henriettens Vetter besitze, was ihm fehle; daß sie es entdecken, empfinden, daß sie sich dem Neuangekommenen zuwenden, daß sie den Jugendfreund, den Gespielen, den Lehrer aufopfern werde. Wie sich von selbst versteht! setzte er hinzu und hüllte sich tief in die Bettdecke, die er sich bis über die Stirn zog, um abgeschieden von

der Außenwelt, ſo recht ungeſtört in ſeinem Grame ſchwelgen zu können.

Henriette ſchlief auch nicht. Aber ſie barg auch nicht, wie ihr armer Freund Mathias, ein thränenfeuchtes Antlitz in durchweinten Kopfkiſſen; ſie verhüllte nicht, wie jener, die von eiferſüchtiger Qual eines fürchterlichen Abends abgematteten Glieder. Nein, unverhüllt, glühend, umſchwirrt von einer wilden Jagd verworrener Bilder und Geſtalten, die Fleiſch und Blut gewinnen zu wollen ſchienen, ſaß ſie aufrecht, ungeduldig dem Fenſter zugewendet, ob nicht bald die Vorboten der Morgenröthe ſich zeigen und einen neuen Tag verkündigen würden? Einen neuen Tag, der ſie neuem Leben, der ſie dem Schöpfer dieſes neuen Lebens in die Arme führe.

Alſo das iſt die Leidenſchaft, rief ſie aus, deren ſüße Gewalt in mir vorherrſcht, ſeitdem jene verführeriſchen Bücher mich belehrten? Das iſt die Liebe, die ich vorahnend mit mir herumtrage, ohne zu wiſſen, auf wen ich ſie wenden, wem ich ſie gönnen ſoll? Das iſt die Erfüllung halbkindiſcher Träume, die mich beinahe verleitet hätten, einem unſchönen, plumpen Gefährten mein Herz entgegen zu tragen, mich ihm anzubetteln, blos weil er der Einzige geweſen, der in meine Nähe kam? Gott ſei Dank, daß gerechter Stolz mich davor bewahrt, daß

ſeine ſchüchterne, kalte Verzagtheit mich von ihm zurückgehalten hat, ohne voreiliges Geſtändniß; welches mich jetzt unglücklich, ja wahnſinnig machen würde? Wahnſinnig, wie meine Mutter es geweſen! Ihn lieben? Seine Liebkoſungen erdulden? Mathias nur noch mit einem zärtlichen Blicke anſehen, wenn Victor neben ihm ſteht?

Dann überließ ſie ſich feurigen Betrachtungen von Victor's Schönheit, derengleichen ſie auf Erden kaum für möglich gehalten. Dadurch aber wurde ſie wieder auf die Beſorgniß geleitet, daß ein ſolcher Halbgott, in kriegeriſchem Schmucke, mit Ordenszeichen prunkend, vielleicht ſie, die unbedeutende Tochter des Dorfes, die Bewohnerin des hölzernen Hauſes, ſeiner unwerth finden, gar nicht beachten werde? Er hatte von St. Petersburg geredet, wo er ſeine erſten Soldatenjahre, noch ein Knabe, zugebracht haben wollte; von den rieſigen Paläſten, den kaiſerlichen Reſidenzen, von dem aſiatiſchen Luxus, der ſich dort entfaltet, von den mit unerſchwinglichen Juwelen geſchmückten vornehmen Damen . . . Die Erinnerung an ſeine Prahlereien machte Henrietten zittern. Wie ſollte ſie, Geſpielin und Schülerin des bäuriſchen Mathias, einer Wahnſinnigen Kind und Krankenwärterin, eines ungebildeten, rohfluchenden Gutsbeſitzers Tochter und Magd — (denn viel mehr

galt ſie doch nicht!) — wie ſollte ſie den brillanten Vetter aus der Czarenſtadt, der von Paris wegwerfend geſprochen, den Günſtling ſeines Obergenerals, vielleicht den auserwählten Liebling ſtolzer Weiber — wie ſollte ſie ihn feſſeln?

Doch aus ſo niederſchlagenden Bedenklichkeiten erhob ſich wieder eitle Zuverſicht auf ihre perſönlichen Reize, deren faſt widernatürlich frühe Entfaltung ihr inſtinktartig bewußt geworden, müßte man ſagen, wenn nicht Major Haus in ſeiner rückſichtsloſen Derbheit ſo häufig dazu beigetragen hätte, das Mädchen über äußere Vorzüge zu belehren, und eitel auf ſie, zu erklären, ſie könne jede Stunde heirathen, und „wenn ſie nicht das prachtvollſte Mädel im ganzen Kreiſe ſei, dann ſollten ihn zehn Millionen Schock Donnerwetter u. ſ. w.“

Zwiſchen Sehnſucht, Ungeduld, Niedergeſchlagenheit, Hoffnung, zogen die Stunden der Nacht dahin, und als der Tag anbrach, rief ſie ihm entgegen: „Es war Zeit! Noch eine ſolche Nacht, und ich werde wahnſinnig wie — meine Mutter!“

XI.

Wir haben Mathias, den Major, deſſen Tochter, Alle in ihr Schlafkämmerlein geleitet; billig, daß wir auch dem Gaſte einige Aufmerkſamkeit widmen

und ihn mit ſich ſelbſt allein belauſchen, ehe wir ihn wieder mit den Uebrigen zuſammen finden.

Nachdem Victor, Philipp's dargebotene Dienſtleiſtungen zurückweiſend, dieſen herriſchen Diener des hölzernen Hauſes entlaſſen und hinter ihm den Nachtriegel vorgeſchoben, nahm er ein Portefeuille aus der Bruſttaſche ſeines Uniformrockes, ſuchte einige Briefſchaften heraus, die er in peinlicher Spannung aufmerkſam durchlas und endlich mit haſtiger Vorſicht im alten großen Kachelofen verbrennen ließ. Hierauf zog er eine ſeidene Geldbörſe hervor, warf ſie auf den Tiſch und ſprach mit Beziehung auf die Klangloſigkeit dieſes Wurfes: den letzten hat der Poſtillon erhalten; für neue Füllung ſoll der Onkel ſorgen. — Und wenn der ſich weigert? Bah, er muß!

Das letzte Wort wurde auf eine Weiſe accentuirt, die jedem Hörer, wäre ein ſolcher möglich geweſen, deutlich gemacht haben würde, daß hinter dieſen weichen, mädchenhaften Zügen des einnehmendſten Geſichtes eine ſchauerliche Verdorbenheit des Herzens ſtecke, und daß die heroiſche Geſtalt, wie ſie an einen Antinous und einen jungen Herkules in Einem erinnerte, gar leicht ihre Kraft mißbrauchen könne durch ruchloſe Entweihung.

Raſchen Schrittes ging der geheimnißvolle Neffe

im weiten Zimmer auf und ab, mit Plänen beſchäftiget, deren baldige Ausführung ſeine Ungeduld herbeizuwünſchen ſchien. Nur einzelne Wörter eines inneren Selbſtgeſpräches ſtahlen ſich wider Wiſſen und Willen über die von wilder Aufregung tückiſch zuſammengekniffenen Lippen: Er muß! . . . keine Zeit zu verlieren! . . . durch die Tochter! . . . ſie iſt hübſch . . . lüſtern . . . kein Auge von mir verwandt! . . . nur drei Tage Luft! . . , ſo viel Vorſprung hab' ich! . . .

Abermals brachte er Papiere hervor, von denen einige wie kaufmänniſche Anweiſungen, andere wie Reiſepäſſe und ähnliche Documente ausſahen; an deren Echtheit wir uns zu zweifeln erlauben, weil er einige Striche mit der feinen Klinge eines Federmeſſers daraus fortzukratzen bemüht war. Als er dieſe Beſchäftigung zu ſeiner Zufriedenheit beendet meinte, prüfte er zwei winzigkleine Doppel-Terzerole und deren Ladungen; ferner die Spitze eines in lederner Scheide verborgenen Dolches; endlich aber nahm er ein zolllanges Kryſtallfläſchchen aus der Weſtentaſche und ſagte laut gähnend, indem er ſich auf dem bequemen Sopha ausſtreckte: Das iſt für einen ſchlimmſten Fall; doch ſo weit ſind wir noch nicht. Erſt Herr Onkel werd' ich um etwas Geld bitten; um etwas Viel! Und der bereitwilligen Cou-

ſine ſoll die Thüre auch nicht geſchloſſen bleiben. Zum Sterben iſt immer noch Zeit, ſobald es kein Vergnügen mehr gewährt, zu leben.

Noch einmal gähnte er ſo recht aus vollem Halſe, wie ein ermüdeter Tagelöhner, der mit dem beſten Gewiſſen verſehen iſt, nur immer gähnen kann, ehe der Schlaf ihn völlig übermannt. Doch erhob er ſich wieder: Den Riegel wollen wir zurück ſchieben, wenn die Kleine etwa heute ſchon . . . verſperren darf man ihr den Weg nicht. Und ſie ſah mir gerade aus wie der Vogel, den die Schlange lockt.

Eine Minuten ſpäter ſchlief der junge Verbrecher den Schlaf der Frommen.

XII.

Es iſt unglaublich, — aber wer nur irgend Gelegenheit zu ähnlichen Beobachtungen fand, wird mir beipflichten — welchen Einfluß auf eine ländlich abgeſonderte, vom großen Lebensverkehr getrennte Familie die Erſcheinung eines Menſchen macht, der aus dem Geräuſche der Welt mit einigermaßen modiſchen Manieren und ſelbſtbewußter Zuverſicht in ſolche Abgeſchiedenheit tritt. Wie leicht es dort auch dem Unbedeutenden wird, durch nur erträgliche Formen für bedeutend zu gelten und ſich eine gewiſſe Herrſchaft über Perſonen anzumaßen, die ſonſt im gewöhnlichen Kreislaufe ihres alltäglichen Daſeins

wahrlich nicht geneigt ſind, die Herrſchaft an Andere abzutreten — dies müßten denn alte Diener ſein, wie Philipp und deſſen Ehehälfte.

Wenn ſchon der oberflächlichſte Geſellſchafter, der ſeichteſte Schwätzer ſolch' ein Uebergewicht mitbringt, um wie viel gefährlicher wird die Gegenwart eines ſchlauen, gewandten, mit allen körperlichen Vorzügen geſchmückten, mit geiſtigen Gaben reich ausgeſtatteten Abenteurers wirken, der kalten Blutes längſt ausgeſonnene Pläne ſchlau verfolgt!

Victor bedurfte nicht einer dreitägigen Friſt, die er ſich zur Erreichung ſeines Hauptzweckes gönnen wollte. Schon vierundzwanzig Stunden nach ſeiner Ankunft nannte Major Hans ihn Sohn, nannte Henriette ihn Geliebter.

Ein Freudetaumel ſchien ſich des hölzernen Hauſes, vielmehr der Bewohner deſſelben bemächtiget zu haben. Der ehemalige Wachtmeiſter Philipp Schnurb war nicht der Letzte, einzuſtimmen in den Jubel über einen Schwiegerſohn, deſſen Bruſt mit Orden behangen ſtrahlte von allen möglichen Farben und Geſtalten, und die „klimperten wie das Kummet eines Fuhrmannspferdes aus dem Gebirge."

Major Hans würde ſich vielleicht dagegenzuſtellen gewagt oder an ſeine Einwilligung wenigſtens die Bedingung geknüpft haben, daß Victor

ihm die Tochter, das einzige Kind, nicht nach Rußland entführe, sondern den Abschied nehme und sich mit ihr in Altroda festsetze, — wenn nicht für die Trennung von Henriette ein Trost in der Aussicht gelegen hätte, ihm bleibe doch sein Mathias. Auf diesen hatte der alte Dragoner einen großen Theil jener Zärtlichkeit, deren sein Gemüth fähig war, übertragen, seitdem sie mit einander lebten. Diese Zärtlichkeit war väterlich genug geworden, den sonst bisweilen hochmüthig aufgeblasenen Herrn von Daling lächeln zu machen, wenn er bemerkte, wie liebevoll der „himmelsackermentische Pastorbengel" am Fräulein hing! Ja, noch mehr; der Major hatte manchmal vor sich hingebrummt: Ich glaube, der unverschämte, verdorbene Student wäre capabel, Henriettens Hand und mit ihr Altroda anzunehmen, wenn ich ein Esel sein wollte, ihm Beide zu geben? Und hatte dann abermals lächelnd hinzugesetzt: Wäre gar nicht so dumm von dem dummen Jungen.

So weit ging Major Hansens Zärtlichkeit für Mathias. Aber doch so weit nicht, abzuleugnen, daß der „verbuttete Dorfschlingel" keinen Vergleich aushalten könne mit Victor.

Dem Vater schien es unzweifelhaft, daß seine Tochter nichts Besseres zu thun habe, als einem

ſolchen unwiderſtehlichen Günſtling des Glückes ſich ohne Umſtände an den Hals zu werfen. Wobei ihm die Verſicherung des Neffen: „um Geld handelt ſich's nicht, und ich kann Henrietten ohne Ausſteuer nehmen, weil die Huld des Hofes mich mit Gold überſchüttet!“ eben auch nicht übel klang.

Henriette glänzend vermählt und ich nicht allein: mein Mathes bleibt bei mir! Alſo lautete des Majors egoiſtiſcher Abendſegen am zweiten Tage nach Victor's Ankunft.

Aber unſer guter Mathias?

Dem blieb wohl Nichts übrig, als dankbar-ergeben den ihm gemachten Antrag, er ſolle ferner beim Vater bleiben und gleichſam Tochterſtelle vertreten, zu ergreifen. Was auch ſollte er nun weiter beginnen? Seine Studien waren unterbrochen, zerſtört, der eigentliche eifrige Antrieb dazu war erloſchen. Student wollte er nicht wieder werden, — ſo blieb er, was er war, was er ſeit zwei Jahren geweſen. Doch unter welch' andern, für ihn traurigen Umſtänden! Das hölzerne Haus, in ſeinem Sinne bisher der ſchönſte Aufenthalt auf der ganzen Erde, — ſo weit ſolche entdeckt iſt — weil Henriette darin weilte, waltete; dieſes ſank nun, wo ſie ſcheiden ſollte, zum öden, baufälligen Stall, zur wüſten Scheune herab. Mathias zitterte vor der Stunde,

da der hochfahrende, übermüthige, auf ihn ſtolz herabſehende Ordensmann mit ſeiner Beute abziehen würde. Und dennoch ſehnte er auch dieſe gefürchtete Stunde wieder herbei, um nicht länger mit anſehen zu dürfen, was jetzt zwiſchen den beiden Liebenden vorging, öffentlich — und heimlich. Denn mochte Henriette noch ſo vorſichtig ihrem Vater und den Dienſtleuten des Hauſes zu verbergen gewußt haben, wie weit ſie binnen unglaublich kurzer Friſt mit ihrer Hingebung gegen Victor gegangen: für Mathias konnte Nichts Geheimniß bleiben, was ſie betraf; kein Blick, kein Zeichen, kein Wink, keine Verabredung. Er wußte, wie er nun wieder von tieferem Grame durchbohrt in ſeinem Bette lag, daß zu derſelben Zeit ſich erfüllen dürfe, was Henriettens prophetiſche Verkündigungen dem ſchönen Sieger verheißen. Wußte, daß jenes liebliche, reine Kind, welches er, ſeitdem er es unter den vergoldeten Fittigen des hölzernen Tauf-Engels zum erſten Male geſehen, ſelbſt für einen Engel hielt, jetzt Vater, Freund, gute Lehre und ſich ſelbſt vergeſſend, Alles hinopferte einem zweideutigen Abenteurer. Denn für einen ſolchen erkannte ihn Mathias. Mathias allein. Dem ſchlichten, unerfahrenen Sohne des Dorfes gab davon ein hehres, heiliges Gefühl ſichere, wenn auch dunkle, nur halbverſtandene Kunde. Die

erſte, reine Liebe blickt ſcharf, ſobald ſie ahnet, daß ihr Gefahr droht. Ebenſo, wie ſie ſorglos, kindiſch-vertrauend von quälender Eiferſucht Nichts weiß, noch wiſſen will, — ebenſo richtig empfindet ſie, wenn ſie verrathen, verſchmäht, verhöhnt, mit Füßen getreten wird. Dann durchſchaut ſie jede Lüge, ohne Auskunft geben zu können, woher ſolche Fähigkeit und Wiſſenſchaft ihr komme? Es iſt nur, als habe ein Traumgeſicht ihr die Wahrheit gezeigt.

In einem ſolchen erblickte nun auch Mathias den beglückten Nebenbuhler, bleich, blutig, grauenhaft, wie Henriette von ihm an den Haaren fortgeſchleppt wurde . . . Und der Traum entſchwand wieder, und der Erwachende barg das weinende Antlitz und ſchluchzte in herzdurchwühlendem Kummer.

XIII.

Ehe noch Major Hans recht dazu gelangen konnte, ſich am Brautſtande ſeiner Tochter und am Anblicke des „wundervollen und pompöſen" Cidams behaglich zu weiden, erklärte dieſer, daß er aufbrechen müſſe, und bat um Pferde und Wagen bis zur Poſtſtation. Vergebens blieben Henriettens Flehen und des Vaters Widerrede. Ich muß, verſicherte er, ohne Aufſchub eilen, meine Excellenz in Kenntniß zu ſetzen von Allem, was hier mit mir vorgegangen,

von all' meinen neuen Lebensplänen, und muß dieſes mächtigen Gönners mündliche Verwendung bei unſerm allerhöchſten Gebieter, deſſen Günſtling er iſt, wie ich der ſeine, aufbieten. Da iſt keine Stunde zu verſäumen, denn nur morgen noch treff' ich ihn im Hauptquartier zu K. und übermorgen bricht er auf.

Bis dahin aber, wendete Major Hans ihm ein, gelangſt Du mit meinen Braunen bequem in fünf Stunden. Warum willſt Du heute fort? Und warum in drei Teufels Namen über die Poſtſtation einen unnützen Umweg machen?

Nur noch dieſe Nacht! bat flüſternd Henriette, ohne auf Mathias und die Gluth ſeiner Wangen Rückſicht zu nehmen.

Die Sache iſt ſehr einfach, entgegnete Victor. Ich führe keinen Kreuzer baares Geld in der Taſche, und ohne Geld darf ich im Hauptquartier nicht eintreffen, weil ich nicht ſicher bin, ob ich nicht gar mit dem Feldherrn fort muß. Er entbehrt mich ſehr ungern. Auch iſt es wahrſcheinlich, daß er mich zu möglichſt raſcher Beförderung unſerer Wünſche ſelbſt perſönlich vorſtellen will, um einen günſtigen Augenblick zu benützen. Wir reiſen dann ohne Aufenthalt; ich zwar auf meines Protectors Koſten, aber doch giebt es hundert kleine Vorfälle, wo man ſchicklicher

Weiſe in die eigene Börſe greifen und eine Handvoll Geld nicht ſchonen ſoll. Gerade weil mir unumſchränkter Credit zu Gebote ſteht, will ich jetzt kein Darlehn entnehmen. Und das müßte ich wahrlich, wenn ich nicht, bevor ich nach K. fahre, in die Hauptſtadt eilte und dort einen der Wechſel umſetzte, die ich als Birnen für den Durſt in meiner Briefſtaſche trage. Wo ſonſt als dort find' ich einen Abnehmer? Sagen Sie ſelbſt, Onkelchen!

Und deshalb willſt Du heute ſchon aufbrechen? fragte ängſtlich dringend Henriette. Kann das überhaupt ein Grund ſein? Geld, ein Grund ſich früher zu trennen? Giebt Dir nicht mein Vater, was Du nur brauchſt und verlangſt?

Major Hans beantwortete dieſe halb an ihn gerichtete Frage für's Erſte durch bedenkliches Schweigen, in welchem er ſich wahrſcheinlich auf eine feine Wendung des Vorſchlages vorzubereiten ſuchte.

Doch Victor ließ ihm keine Zeit, ſich lange zu beſinnen. Was fällt Dir ein, Henriette, rief er, mit faſt empfindlichem Tone. Ich ſoll hier, wo ich als Gaſt erſchien, wo ich als Sohn des Hauſes ſcheide, hier bei Euch ſoll ich Schulden machen? Nimmermehr! Das wäre ja Entweihung der zarteſten Bande. Nein, laßt mich heute noch fort. Da ſind die kleinen

Papiere — (und hier zog er, wie mit unwillkürlicher Bewegung, die Brieftasche heraus) — die seltsam genug für große Summen gelten; obgleich sie nur werthlose Abschnitzel scheinen. Eines davon genügt, mein momentanes Bedürfniß zu befriedigen.

Major Hans warf einen prüfenden Blick auf die verschiedenen Wechsel und ergriff einen derselben. Tausend Schock Donnerwetter, schrie er auf, das ist ja, soll mich der Teufel neunundneunzigmal holen, die Firma des Handlungshauses, welches Jahr aus Jahr ein meine Wolle nimmt? Weißt Du was, Victor, den Wechsel mußt Du mir ablassen, den kauf' ich. Zahlbar vier Wochen nach Sicht? Gut. Du sollst nicht viel verlieren. Ich hab' da ein Beutelchen voll Dukaten, die ich gern los werde, weil sie nicht alle ganz koscher sind. Dir macht das Nichts, Du bringst sie leicht an, mögen sie auch ein Bißchen zu leicht sein. Cedire mir den Wechsel, hier ist Feder und Dinte. Ich hole die Dukaten, Du bleibst bis morgen, Henriette heult nicht, und es ist uns Allen geholfen.

Wenn ich Ihnen dadurch eine Gefälligkeit erweise, lieber Onkel? —

Eine radicale! Wer zum Henker will sonst Dukaten haben, ohne Goldwage in der Pfote, als ein junger, flotter Mann, der sie doch nur zum Fenster

hinauswirft? Ich mußte ſie annehmen von dem Schockſchwernothskerl, dem Getreide-Juden, der Bankerott machen wollte, und wo ich Nichts erwiſchte, wenn ich nicht vor Thores Zuſchluß zum guten Glück die beſchnittenen Füchſe erwiſcht hätte! Das trifft ſich prächtig! Schreib' nur: Sechszehnhundert Thaler macht fünfhundert Stück Dukaten. Mehr als hundert Thaler Agio darf ich Dir doch wohl nicht abrechnen, denn es ſind, Gott ſtraf mich, vier- und dreieckige darunter, ſo hölliſch hat der verfluchte Racker ſie zugerichtet.

Der Alte ging in ſein Schlafkämmerchen, welches an's Wohnzimmer ſtieß, und wo er in einem alten Kaſten manches Sümmchen verborgen hielt.

Victor girirte den Wechſel mit feſter Hand.

Henriette jubelte über die neu gewonnene Friſt.

Mathias ſchlich hinaus. Er wagte nicht auszuſprechen, was er befürchtete; und wollte doch auch nicht Zeuge bleiben eines Betrugs, an dem er gar nicht mehr zweifelte.

XIV.

Vergebens blieben am nächſten Morgen Henriettens flehentliche Bitten, Victor möge ihnen noch die Hälfte des dritten Tages ſchenken. Vergebens beſtätigte Major Hans wiederholt, in fünf Stunden könne K. ohne Anſtrengung erreicht werden. Der

Reiſende ließ ſich durch Nichts zurückhalten und verrieth ſogar ungeduldige, faſt ängſtliche Eile, die Henrietten betrübte, den Major befremdete, Mathias in ſeinem Argwohn befeſtigte. Unter gegenſeitigen Gelübden, Verſicherungen, Zuſagen baldigſten Wiederſehens ſchied er.

Henriette weinte, der Major fluchte ihm nach. Mathias nach Tröſtung ſuchend fand in ſeiner traurigen Seele nur die eine, daß der Betrüger nicht wiederkehren werde, weil er ſchleunige Entdeckung zu fürchten habe. Freilich verſchwand auch dieſe nothdürftige Tröſtung vor dem ſchauerlichen Gedanken, daß er Henriettens Liebe, Glück, Unſchuld mitnehme; daß er den Vater nicht nur um ſchnödes Geld, daß er die Tochter um ihre Ehre gebracht habe.

Henriette, wie wenn ſie wüßte, was in Mathias vorging, richtete kein Wort an ihn. Sie wich ihm aus, wie auch ihrem Vater, und ſuchte die Einſamkeit.

Major Hans und Mathias ſaßen beiſammen. Lange ſchwiegen Beide. Endlich hub der Alte an: Kam Dir's nicht auch vor, Mathes, wie wenn ſie rechts abgebogen wären, als ſie durch's Hofthor hinausfuhren? Nach K. geht's doch links. Und der Kaſper ſoll doch Beſcheid wiſſen? Was kann dahinter ſtecken?

Mathias holte tief Athem.

Wie gefällt Dir mein Schwiegerſohn? Iſt's nicht ein Mordkerl?

Mathias ſchlug die Augen nieder und ſtammelte kaum vernehmbar: Ja wohl, Herr Major.

Der wird noch ſeinen Weg machen; in zehn Jahren iſt unſre Henriette Frau Generalin — wer's noch erlebt!

Unſere Henriette, flüſterte Mathias.

Laß Dir's nicht zu Gemüthe geh'n, Junge; nimm zum Kreuzdonnerwetter Raiſon an. Hätte doch Nichts werden können mit ihr und Dir; das mußt Du ſelber einſehen. Und ſo iſt's beſſer, ſie kommt Dir aus dem Geſicht, und Du vergißt unterdeſſen die Dummheiten und ſie auch, und wird Frau Generalin. Ich weiß auch nicht, wo ich hingedacht habe, daß ich Euch habe laſſen ſo mitſammen Euer kindiſches Weſen treiben? Und ſeid doch keine Kinder mehr. Das Mädel ſchon gar nicht.

Nein, ſagte Mathias, das gebeugte Haupt bis auf die Bruſt ſenkend, mein Fräulein Henriette iſt kein Kind mehr.

Na, wenn Du das zugiebſt, wirſt Du Dich auch bald darein finden. Alſo ſei wieder gutes Muthes, zum Donnerwetter! Schneide nicht ſo ſackermentstraurige Geſichter wie ein geſchundener Kater. Ver-

dirb dem Mädel nicht ſein Glück mit Deinem Gewinſel, und mir nicht die Freude mit Deinem Gewinſel. Aber wiſſen möcht' ich zum Schwerenoth, warum der Kaſper rechts einbog? Nach K. geht's doch links, und rechts geht's nach der Poſtſtraße.

Vielleicht iſt der — junge Herr doch nach der Stadt gefahren.

Sei kein Schafskopf, Eſel! Er kann's ja nicht erwarten, zu ſeiner Excellenz zu kommen! In der Stadt — was ſollt' er in der Stadt? Hab' ich nicht den Wechſel ihm abgenommen? Hat er nicht die Dukaten im Sack?

Vielleicht will er die übrigen ihm gehörigen Wechſel auch noch anbringen, ehe er . . . ehe er weiter reiſet.

Die letzteren Worte betonte Mathias ſo eigenthümlich, daß dies dem Major auffiel und ihn ſtutzig machte. Er wollte heftig erwiedern und wetterte zum Eingang dieſer Erwiederung mit einigen barbariſchen Flüchen heraus. Als er aber des jungen Hausgenoſſen Blick ſuchte und dieſer, feſt und ernſt, doch dabei mit unverkennbarer Wehmuth dem ſeinigen begegnete, da verſtummte er. Einige Male ſetzte er zu einer Frage an, was mit jenen langen Pauſen, mit jenem gedehnten „vielleicht" gemeint ſei? Doch

immer wieder brach er ab, wie Einer, der ſich fürchtet mehr zu hören, als er vertragen kann.

Es giebt Menſchen, die bei ähnlichen Gelegenheiten nicht ruhen noch raſten, bis ſie ergründet haben, wo denn der Keim jener Beſorgniß verſteckt liegen möge, welcher ſie ſich unterworfen fühlen? Sie fragen und forſchen ſo lange, bis ſie, was ihnen aus der Dunkelheit drohte, gleichſam mit den Händen greifen und zerfleiſchen können. Andere wieder ſuchen ſich ſelbſt zu täuſchen, indem ſie mit leichtſinniger Gedankenloſigkeit hinweggleiten über Alles, was unangenehm berührt. „Wer wird ſich vorher ſchon unnützen Kummer machen?“ heißt ihre Deviſe.

Zu der letzteren Gattung gehörte trotz ſeines ſchon vorgerückten Alters unſer Major Hans, der eben auch immer nur den körperlichen, niemals den moraliſchen Muth beſeſſen und ausgebildet. Er durchſchaute Mathias und deſſen Argwohn. Aber derſelbe Mann, der jeder feindlichen Batterie noch ſo tapfer entgegen geritten wäre, zog ſich feig zurück, um nicht aus dem jungen Menſchen deutlichere Bezeichnungen einer noch verhüllten Gefahr hervorzulocken.

Ein Spaziergang in's Freie erlöſete Beide von der Qual, ſich Aug' in Auge gegenſeitig länger vor einander zu verbergen.

Als ſie zurückkamen, trat ihnen Henriette mit der unbegreiflichen Nachricht entgegen, daß Kaſper ſchon wieder heim ſei und ſeine Pferde längſt in den Stall gezogen habe. Victor, ſagte er aus, hätte ihm befohlen, nicht den Seitenweg nach K. zum ruſſiſchen General, vielmehr die Hauptſtraße nach der nächſten, nur anderthalb Meilen entfernten Poſtſtation einzuſchlagen; und dort angelangt, hätten der gnädige Herr Courierpferde beſtellt, „mit denen ſind Sie abgefahren, wie wenn Sie geſtohlen hätten!“

Wo nicht geſtohlen, doch ganz gewiß betrogen — auch wohl ſchlimmer als das! murmelte Mathias und verbarg ſich in ſeinem Zimmer.

Henrietten entging weder die auffällige Art dieſer Entfernung, noch ihres Vaters peinliche Verlegenheit. Doch zeigte ſie Nichts, was zweifelnder Beſorgniß einer liebenden, getäuſchten Seele ähnlich geweſen wäre. Beleidiget ſchien ſie. Aber keineswegs durch ihres Geliebten offenkundige Lügen, ſondern vielmehr durch die Bedeutung, welche Major Haus wie Mathias dieſen Lügen durch ihr bedenkliches Schweigen beilegten. Trotzig ſchwieg auch ſie, ohne eine Silbe der Erklärung zu begehren oder zu geben. Trotzig, erzürnt, herausfordernd, als dächte ſie: wag' es nur Einer gegen Victor zu ſprechen! Bei mir kommt er nicht an!

Das hölzerne Haus hatte schon lange keinen so finsteren Tag erlebt, als diesen. Er sollte noch finsterer werden, eh' er zu Ende ging.

Gegen Abend meldete Philipp zwei fremde Herren, die mit „bewaffneter Begleitung" in den Hof gefahren wären und den Herrn Major zu sprechen wünschten — aber allein.

Mathias war auf seinem Zimmer geblieben unter dem Vorwande, den Monatsschluß der Wirthschaftsrechnung durchzugehen. Henriette, mit ihrer Arbeit beim Vater sitzend, entfernte sich augenblicklich; doch gelang es ihr, während er sich erhob, den Angemeldeten entgegen zu gehen, daß sie unbemerkt in sein Schlafgemach entschlüpfen konnte, dessen Thür, wie wir schon wissen, unmittelbar in's Wohnzimmer führte, und wo man folglich leicht vernehmen konnte, was daneben gesprochen wurde.

Die Fremden gaben sich als Gerichtsbeamtete zu erkennen. Ihr Erscheinen galt dem Neffen des Majors, nach welchem sie dringend fragten, und sich fast ungläubig zeigten bei der Versicherung, daß der junge Mann heute früh schon abgereist sei. Sie gingen, sich selbst zu überzeugen. Der Hausherr folgte ihnen, und als er nun entdeckte, daß Zu- wie Ausgänge des hölzernen Hauses besetzt waren, äußerte er sich unwillig über solchen Eingriff in sein Domi-

nialrecht. Worauf der Aeltere jener Männer ihn bedeutete, dieſes Recht höre auf, wo es ſich um die Habhaftwerdung eines gefährlichen Verbrechers handle.

Dieſe zwei Worte ſchlugen den Major dermaßen nieder, daß er von jetzt an ohne Widerſtand geſchehen ließ, was für nöthig erachtet ward.

Nachdem das ganze Haus durchſucht war, begab man ſich in's Wohnzimmer zurück, ließ den Kutſcher Kaspar vorfordern, vernahm dieſen zu den Acten und verhörte gleichmäßig die übrige Dienerſchaft. Mathias, ebenfalls zu ſprechen aufgefordert, verſuchte zwar ſich und ſeinen Schmerz möglichſt zu beherrſchen, war aber doch nicht fähig, was in ihm vorging, ſo gänzlich zu verleugnen, daß der Bote der Gerechtigkeit nicht ſein Verhältniß zu der Tochter des Hausherrn errathen haben ſollte. Natürlich konnte dabei auch nicht verſchwiegen bleiben, welches Bündniß Henriette mit Victor geknüpft, und daß es ſich hier um des Majors künftigen Schwiegerſohn handle. Dieſe Wahrnehmung veranlaßte den in traurigen Familienverhältniſſen heimiſch gewordenen bejahrten Juſtizmann, menſchliche Schonung vorwalten zu laſſen, und er ſtellte ſich an, als vergäße er nach der Braut zu fragen, was doch auch in ſeiner Berufspflicht lag.

Wie er und sein Begleiter mit Major Hans wieder allein waren, gab er dem Niedergebeugten folgenden kurzen Bericht des Sachverhaltes.

Victor, schon als Knabe ein Taugenichts, der seine vielseitigen reichen Talente nur zu schlechten Streichen benützte, und zugleich wegen seiner körperlichen Kraft und Geschicklichkeit als grausamer Unterjocher sämmtlicher Jugendgenossen gefürchtet, dabei aber, wie dies leider gewöhnlich vorkommt, bevorzugter Liebling der Weiberwelt war, machte seinem Vater, dem Bruder des Major Hans, so schweren Kummer und verwickelte ihn in so schlimme Händel der bedenklichsten Gattung, daß Rudolph v. D., um seinen Namen nicht gänzlich mit Schande bedeckt zu sehen, vorzog, diesen ungerathenen Sohn lebendig zu begraben; das heißt: ihn außer den Bereich seiner Umgebungen zu bringen und sich für immer von ihm zu trennen. Durch allerlei vermittelnde Verbindungen gelang es, den unbändigen Burschen nach Rußland zu schaffen, wo er bei einem an fernsten Grenzen weilenden Regimente von unten auf dienen und im Joche strengster Disciplin lernen sollte, sich fügen, gehorchen, vielleicht einmal ein braver Offizier werden. Mit diesem schwachen Schimmer von Hoffnung starb Rudolph v. D. Die zurückbleibenden Geschwister Victors vernahmen Nichts

von diesem; wähnten ihn todt, oder tief im Innern des unermeßlichen Reiches seinen ernsten Pflichten gehorsam subordinirt. Mittlerweile war der große Heereszug des französischen Kaisers nach Moskau gedrungen, hatte den Rückzug antreten müssen, Rußland hatte all' seine Völker aufgeboten zum Kreuzzuge, und mit den unzähligen Schaaren buntgemischter Streiter und Reiter war auch Victor ins Vaterland gezogen worden. Kaum auf deutschem Grund und Boden sich heimisch fühlend, wachten in seiner Brust die Teufel wieder auf, die unterdessen der Stock seiner Vorgesetzten unterdrückt gehalten; er streifte wild jene Fesseln ab, die eiserner Zwang ihm scheinbar angelegt, und stürzte sich in die Welt wie ein ausgebrochener Tiger. Seine Fahne verlassend fand er Mittel, durch unglaubliche Schwindeleien, deren Erfindung seiner Einbildungskraft, deren Durchführung seiner kecken Schlauheit Ehre machten, Jeden, mit dem er in Berührung kam, zu täuschen. Er gab sich für den Adjutanten eines hohen Generals aus, reiste wie in dessen besonderen Aufträgen, mit Orden übersäet, neben der Armee hin und her, deren Deserteur er war, durch Freundes wie Feindes Land, erhob unter köstlich ersonnenen Vorwänden bedeutende Summen, errang sich überall die beste Aufnahme, betrog Männer und

Frauen, Greise und Mädchen, entging jeder Gefahr, sei's durch List, sei's durch Muth, und war, nachdem er dies unerhörte Gaukelspiel zwei Jahre hindurch*) mit fabelhaftem Glücke getrieben, endlich erst so nahe bei seiner Heimath dermaßen ins Gedränge gerathen, daß er nun ernstlich daran dachte, sich zu salviren, weil er berechnen konnte, bis wann seine Rolle ausgespielt sein würde. Wie genau und richtig auch diese Berechnung gewesen, und mit welcher Umsicht er bis zum letzten Augenblicke gehandelt, beweiset sein Besuch bei Onkel Hans, sammt allen von uns geschilderten Ereignissen, welche damit in Verbindung stehen.

Sie werden keinen Zweifel darein setzen, Herr Major, fuhr der Erzähler fort, daß ich Ihnen nur sage, was ich aus den Acten weiß, die von Ort zu Ort gesendet, durch immer neue Belege wachsend, sich bei uns zu einer schreckenerregenden Menge angesammelt haben. Ebenso werden Sie begreifen, daß der von Ihnen acceptirte Wechsel, gleich jedem

*) Der Verfasser bittet den gütigen Leser zu glauben, daß nicht allein sämmtliche andere Angaben dieser Erzählung, sondern auch Victor mit eingeschlossen, Schattenrisse aus der Wirklichkeit, so wie alle sich hier auseinander reihenden Begebenheiten Erinnerungen an selbst beobachtete Erlebnisse sind.

aus des fingerfertigen Betrügers Händen hervorgehenden Schriftstücke, ein falscher ist, der nur noch für die Fortführung der Untersuchung Werth haben kann, und den ich mir sogleich erbitten muß. Uebrigens haben wir Eile. Denn ist auch keine Aussicht vorhanden, des pfiffigen Verbrechers für jetzt habhaft zu werden, so darf ich darum immer Nichts versäumen, zweckdienliche Anstalten zu treffen. Deshalb empfehl' ich mich Ihnen. Aber ich gebe Ihnen auch noch ernstlich zu bedenken: Ihr Fräulein Tochter wollte ich schonen. Ich kann den gerechten Schmerz nachempfinden, der das Herz des so früh verrathenen Mädchens quält. Dennoch dürfen wir nicht vergessen, daß auch sie dem Gesetz Ehrfurcht schuldet, und daß die Stimme der Pflicht ernster mahnt, als jene der Liebe. Deshalb fordere ich von Ihnen im Namen des Gerichtes, und Sie werden diese Forderung mit aller Gewalt eines Vaters auf Ihre Tochter zu übertragen haben, daß hier am Orte Nichts verabsäumt werde, jede Kunde, die der Entwichene Ihnen oder Ihr vielleicht auf heimlichen Wegen, und zu welchem Zwecke es sei, zufertigen sollte, an mich augenblicklich gelangen zu lassen. Darauf haben Sie mir Dero Ehrenwort zu geben, und ich mache Sie verantwortlich für alle Folgen, die aus einer Unterlassung solcher Mittheilung her-

vorgehen könnten. Nun tröste Sie der Himmel, ich vermag es nicht.

Major Hans gab das verlangte Ehrenwort und geleitete die Herren bis an ihre Kutsche.

Wie sein Wohnzimmer leer war, verließ Henriette ihr Versteck.

Was mädchenhaft, zart, jungfräulich an ihr gewesen, ist verschwunden. Die wenigen jetzt durchkämpften Minuten haben sie um Jahre älter gemacht. Zornige Wuth spricht aus ihren Mienen, spöttisches Lächeln entstellt den schönen Mund, ihr Auge sprüht glühendes Feuer, unbändige Begierden athmet die bebende Brust.

Ihn verrathen? ruft sie mit heiserem Hohngelächter aus, Ihn? Eher Dich, und Deine Gesetze, und dieses Land; ja meinen eigenen Vater — als Ihn! Ihn, den ich liebe; den Schönen, Herrlichen, Gewaltigen! Jetzt versteh' ich, was ich nicht fassen konnte, da ich mich heute vor Tagesanbruch aus seinen Armen wand; jetzt begreif' ich, was er meinte, als er mich fragte: wir müssen uns trennen, wirst Du Muth haben, mich wieder zu sehen? ... Ja, Victor, ich habe diesen Muth! Habe Muth, Dich aufzusuchen, Dir nachzufolgen, und sollt' ich Dich im Kerker finden; — oder auf dem Schaffot! Sei's wo es wolle. Winke Du nur; ich folge Dir!

XV.

Einige Wochen lang war im hölzernen Hause weiter nicht von dem Vorgefallenen die Rede. Alle hüteten sich, Jedes aus anderen, ihm eigenen Ursachen, den Namen Victor auszusprechen. Dieser Zwang der Verstellung, den sie sich auferlegen zu müssen glaubten, lastete am schwersten auf Major Hans, weil dieser am wenigsten daran gewöhnt war, seine aufbrausenden Wallungen in sich zu verschließen. Oftmals schwoll er von innerlichem Grimm und Zorn an, daß man meinte, er werde zerplatzen; doch beherrschte er sich immer wieder bei dem ihn beschämenden Gedanken: er habe sich prellen lassen!

Mathias zeigte sich seiner schwierigen Aufgabe schon besser gewachsen. Er hatte ja längst erlernt, freundlich zu dulden. Wenn sich auch jetzt einige bitt're Tropfen in diese Freundlichkeit mischten, sie wurden wieder aufgewogen durch das Mitleid für die betrogene Henriette.

Dieser gelang es aber am besten sich zu verstellen. Sie nahm die Miene an, als halte sie unter ihrer Würde, eines Unwürdigen ferner zu gedenken. Sie sprach von früherlebten Täuschungen, von lehrreichen Erfahrungen, welche nützlich nachwirkten für's künftige Leben. Dadurch führte sie irre und beruhigte

vollkommen den leichtgläubigen Vater, der es nicht beſſer verlangte, als ſich täuſchen zu laſſen, und ſie „ein tapferes Mädel, ein tüchtiges Weibsſtück, eine echte Dragonertochter" nannte. Er ahnte freilich nicht, wie weit ihre Vertraulichkeit mit Victor gegangen.

Mathias ſchwieg natürlich auch über dieſen Punkt und begrub all' ſeine traurigen Wahrnehmungen tief in der Bruſt ſammt den übrigen Schmerzen, die er in reichlichem Vorrath beſaß. —

Es mochte ein Monat verſtrichen ſein ſeit Victors Flucht, ein betrübter, trübſeeliger Monat — als eines Abends jenſeits der Brücke ſich ein Hauſirer zeigte, mit einem Pack von Krammwaaren auf dem Rücken. Dieſer Mann machte Miene, herüber ſchleichen zu wollen. Doch vorher legte er ſeine Laſt von ſich, öffnete verſchiedene Bündel, zeigte deren Inhalt, verſammelte durch dieſe Lockung Mägde und Knechte um ſich her; und während er den neugierigen Blicken der Kaufluſtigen all' die bunten Herrlichkeiten ſorglos preisgab, richtete er forſchende und auffordernde Blicke nach dem Gärtchen, wo Henriette in ihrer Laube las. Mathias, nicht weit davon mit einer Baumſäge am Spalier beſchäftiget, fing allerlei wunderliche Zeichen auf, die der wandernde Kaufmann verſuchte, und die, ſeinen lebhaf-

teren Geberden zufolge, wahrſcheinlich erwiedert wurden; was man jedoch auf dem dieſſeitigen Ufer nicht ſehen konnte, weil Henriette von der Laubenwand gedeckt ſaß. Bald zeigte ſich, daß dies keine Täuſchung geweſen, denn ſie erhob ſich und ging raſchen Schrittes über die Brücke. Mathias folgte ihr unbemerkt. Als er nahe genug kam, um beobachten zu können, ſah er, wie der Handelsmann unter einem weit ausgebreiteten Stücke Zeugs ein Briefchen verbarg, welches Henrietten zugeſteckt werden ſollte. Ehe ſie es noch erhaſchen konnte, befand ſich das verdächtige Papier in Mathias Händen, der es ſo ſchnell weggehaſcht, daß außer dem Ueberbringer und derjenigen, für die es beſtimmt war, keiner der Umſtehenden Etwas davon bemerkte. Dann befahl er dem Hauſirer augenblicklich das Dorf zu verlaſſen, widrigenfalls er ihn feſtnehmen und dem Dorfgerichte zur Prüfung ſeines Paſſes überantworten werde. Eine Drohung, deren Erfolg der vorſichtige Merkur zu fürchten ſchien; denn er leiſtete ſogleich Gehorſam. Die Landleute zerſtreuten ſich. Mathias blieb mit Henrietten allein, und ſie wechſelten wenige Fragen und Antworten: Wem willſt Du das Briefchen übergeben?

Dem Vater.

Es iſt von Victor.

Eben deshalb.

Von meinem Bräutigam.

Eben deshalb.

Von meinem Geliebten!

Dieſe letzten drei Worte ſprach ſie mit einem Ausdruck, welcher deutlich die Abſicht kundgab, des Hörers Stolz zu erwecken, damit Mathias den Argwohn auf ſich zu laden fürchte, als wolle er ſich an einem vorgezogenen Nebenbuhler durch Verrath rächen. Es lag eine vollſtändige Geſchichte ihres beiderſeitigen Verhältniſſes in dieſen kurzen Silben, wie Henriette ſie betonte, mit fragenden Blicken, mit zweifelndem Lächeln begleitete. Es konnte bedeuten: willſt Du wirklich als mein Ankläger auftreten und mir im Unglück den einzigen Troſt rauben? Es konnte aber auch heißen: was Du gegen ihn unternehmen magſt, bleibt fruchtlos; ich laſſe doch nicht von ihm.

Mathias, zwiſchen beiden Deutungen ſchwankend, deshalb von jeder gleich beſchämt und verletzt, gab ihr mit abgewendetem Geſicht das in der Taſche des unſaubern Zwiſchenträgers zuſammengekniffene, befleckte Papier.

Wenn ich Unrecht thue, ſagte er, ſo komm' es über — mich! Ich kann nicht anders.

Eiligſt verließ er ſie und ſchlich davon, wie Einer, der etwas Böſes verübte.

XVI.

Die wohlwollende Rückſicht, welche der mild und menſchenfreundlich geſinnte Juſtizbeamte, den wir im hölzernen Hauſe kennen lernten, auf Henriettens Gefühle nahm, ſprach ſich auch dadurch aus, daß er es möglich machte, dies junge Mädchen mit einer gerichtlichen Vorladung zu verſchonen, welcher Major Hans und Mathias nachzukommen aufgefordert wurden.

Beide begaben ſich ſchon am nächſten Tage nach Ankunft der verheimlichten Zuſchrift auf den Weg. Der Major mit unzählbaren Flüchen und Verwünſchungen wider die unverſchämten Federfuchſer, die ſich erkühnten, ihn aus ſeiner Bequemlichkeit zu ſtören; Mathias mit unbeſtimmten, darum vielleicht deſto bangeren Vorahnungen, welche ſeinem Gönner und Hausherrn kundzugeben er ſich ſorgfältig hüten mußte. Weshalb denn die kurze Fahrt an den Ort ihrer Beſtimmung zu einer wahren Höllenpein für ihn wurde. Er vermochte ſich nicht loszumachen von der Beſorgniß, Victor halte ſich, während man ihn mit Steckbriefen Gott weiß wohin verfolge, in der Nähe verſteckt; ſein Briefchen habe dies gemeldet; er werde ſich, durch den ſpionirenden Hauſirer unterrichtet, ihre Abweſenheit benützend, bei Nacht

einſchleichen, vielleicht gar einen Einbruch in des Majors Kaſſe unternehmen? Dergleichen ſchwarze Bilder quälten den guten Mathias. Sie zu verſcheuchen fand er kein Mittel, wußte weder Rath, noch Hülfe dagegen. Er hatte ſich begnügen müſſen, Philipp Schnurb, ſoweit es die Achtung für des Majors Tochter geſtattete, wenn auch nicht gerade einzuweihen, doch vor Möglichkeiten zu warnen, vorſichtige Sorgfalt anzuempfehlen und dann in Gottes Namen Platz zu nehmen neben dem übelgelaunten fluchenden Begleiter, der zu Nichts weniger aufgelegt war, als ruhig mit ſich reden zu laſſen.

Henriettens kalte Gleichgültigkeit beim Lebewohl, auch gegen ihren Vater, beſchwichtigte ein Weniges die Bangigkeit des armen Mathias und ließ ihn halb getröſtet ſeufzen: vielleicht ſind's doch nur leere Träume, die mich martern? Sie weiß von Nichts, ſonſt wäre ſie nicht ſo unbefangen.

Wir laſſen jene reiſen und folgen Henrietten auf ihr Zimmer.

Da ſitzt ſie am Tiſche, das lockige Haupt auf beide Arme geſtützt, über ein unſcheinbares Blatt gebeugt, deſſen kurzen Inhalt ſie längſt auswendig weiß, doch immer noch mit trunkenen Augen gierig an den verwilderten, kräftigen Schriftzügen hangend:

„War es kein Irrthum, daß von allen Weibern,

die ich mein nannte, Du die Einzige, Erſte biſt, die bereit ſein wird, für mich, mit mir zu leben und zu ſterben? Biſt Du im Stande, Allem, was Dich an meiner Seite erwartet, Trotz entgegen zu ſtellen? jedem andern Glück zu entſagen, für das eine, mir zu gehören? Willſt Du die Heimath verlaſſen, und was ſie Tugend, Recht, Sitte nennen, um einem Ausgeſtoßenen, mit Blutbunden Gehetzten, durch Noth, Gefahr, Elend, Schmach und Tod zu folgen? — Dann harre meiner im Hohlwege, der zum Erlenbruch führt, während der nächſten Mitternachtsſtunde, wo Dein Vater nicht zu Hauſe ſchläft. Hegſt Du aber Furcht, ſo bleibe daheim und küſſe den ſittſamen Mathias. Ich kann zur Hölle finden ohne Dich. Ich bedarf Deiner nicht. Ich will Dich nur haben, wenn Du nichts Anderes haben willſt, als mich."

Nichts Anderes als Dich! flüſterte ſie unzählige Male.

Dann erhob ſie ſich voll Ungeduld und zählte Minuten und Secunden bis zur Mitternacht.

Sie beſuchte noch einmal das Gemach, in welchem ihre Mutter gelitten und geendet, welches jetzt Mathias bewohnte. Dort ergriff ſie ein Blatt Papier, worauf ſie mit flüchtigen Worten ihren Entſchluß ausſprach, nie mehr wiederzukehren.

„Mathias (ſchrieb ſie) ſolle den Vater darauf vor-

bereiten und dann Sohnesstelle bei ihm vertreten. Auch möchten sie sich keine Mühe geben, sie ausfindig zu machen. Sie sei todt für diese Welt."

Halb wahnsinnig wendete sie sich an die Wahnsinnige, deren verstörter Geist, wie sie meinte, in dieses Gemaches engen Räumen sie umschwebe.

Es ist mein Erbtheil, Mutter, mein Erbtheil von Dir, dies verzehrende Feuer, das mir die Adern durchglüht, mir das Herz sprengen will. Es treibt mich zu Ihm, — gehorchen muß ich! Keine Rettung! Ob ich mich hier zerstöre und hinter diesen Gitterstäben langsam verschmachte in toller Sehnsucht nach Victor? Ob ich draußen durch Nacht und Gefahren ihm folge, die verachtete Genossin eines verachteten, dennoch gefürchteten Flüchtlings? — Wahnsinn, dort wie hier! Keine Rettung! Es ist Dein Vermächtniß, Mutter Mathilde! Habe Dank!

Was sie irgend Werthvolles besaß, was von des Vaters Gold und Silber ihr zugänglich, raffte sie im Laufe des Tages zusammen. Das ist mein Erbtheil vom Vater, sprach sie. Ich stehle nicht auf diesem meinem Raubzuge aus einem Gemach in's andere. Ich nehme nur, worauf ich Ansprüche habe als einzige Tochter. Gold vom Vater, Wahnsinn von der Mutter! Beides bring ich Ihm; er kann Beides brauchen.

Abends neun Uhr schloß Philipp die Thüren des hölzernen Hauses, schon schlaftrunken und faul. Der große Hausthorschlüssel blieb wie gewöhnlich innen stecken.

Um zehn Uhr pfiff der Wächter die Stunde auf dem Hofe aus. Die Leute waren längst zur Ruhe gegangen.

Bald nachher ging Henriette, einen Bündel unterm Arme, über die Brücke. Ueber den Bretterzaun hinter dem Gesindehause kletternd, erreichte sie die Dorfgasse. Von klaffenden Hunden verfolgt, gewann sie das Freie.

Als am andern Morgen Philipp die Riegel zurückschieben und den Schlüssel in der vordern Hausthüre umdrehen wollte, wunderte er sich gar sehr, Nichts verschlossen zu finden.

Du bist wieder einmal im halben Schlafe gewesen gestern Abend, schalt seine Frau; wenn ich auch nicht nach Allem selbst sehe! . . .

XVII.

Sie erwarteten den Herrn erst Nachmittag. Er aber, von dem hastigen Wunsche gepeinigt, sein hölzernes Haus sobald als möglich wieder zu sehen, trieb gleich nach geschlossenen Verhören zur Heimkehr, womit Mathias, wie leicht zu denken, sich völlig

einverſtanden zeigte. Eben während die „Philippen“ ihren Gatten wegen Verſchlafenheit und Nachläßigkeit auszankte, fuhr der Wagen vor, und ohne Zögern ſchritten Major Hans und Mathias von nächtlicher Fahrt aufgeregt über die Brücke dem Hauſe zu.

Iſt geſtern Jemand hier geweſen? fragte Mathias angelegentlich, ſowie er mit Philipp allein war.

Keine Seele nicht, Mosje Mathes!

Nicht vielleicht ein Bote an Fräulein Henriette?

Nicht die Spur!

Auch nicht etwa ein Hauſirer? oder . . .

Nicht die Probe von einem Chriſtenmenſchen, nicht einmal ein Jude, und gar Nichts. Wir haben gelebt wie auf einer wüſten Inſel, und das Fräulein hat den ganzen geſchlagenen Tag im Hauſe 'rum geſchäftert aus purer Langeweile, bald oben, bald unten . . . aber die Philippen trägt das Kaffeegeſchirr hinein, der gnädige Herr Major werden mit dem Frühſtück auf Ihnen warten, Mosje Mathes!

Mathias athmete leichter auf und begab ſich, wohin Philipp ihn gehen hieß.

Henriette iſt noch nicht auf? ſagte Major Hans.

Sie hat ihre Stube noch nicht verlaſſen, erwiederte Mathias.

Nun, laß ſie ſchlafen, mein Junge; es iſt noch früh! Sind wir doch die ganze Nacht gefahren ohne

Aufenthalt. Ich konnte nicht ſchnell genug weg-kommen aus dem verdammten Loche, wo ſolche Himmelſackermenter von Rechtsverdrehern ſich unter-ſtehen, einen alten, gedienten Militair ordentlich zu examiniren, als hätte er geſtohlen. Kreuz-Mohren-Bataillon, das hätte ſich ſonſt ſo'n Himmelhund herausnehmen ſollen! Der hätte, Gott ſtraf' mich, Fuchtel gekriegt — . . . ja ſo, ich will ja nicht mehr d'ran denken. Will mich nicht mehr daran erinnern! Hörſt Du, Mathes, erinnere mich daran, wenn ich's vergeſſen ſollte, daß ich mich nicht mehr daran erinnern will. Wir wollen von der ganzen ſtinkigen Affaire nicht mehr ſprechen, gar nicht mehr d'rin rühren. Begraben, vergeſſen! Auch gegen Hen-rietten. Meine Dukaten ſollen verſchmerzt werden, und ſie mag den Schuft vergeſſen. Auch ſein Name muß nicht mehr unter uns vorkommen. Als ob der Schubiak gar nicht mein Neffe wäre! Als ob er gar nicht gelebt hätte! Er mag ſich hängen laſſen, wo ihm beliebt! Hanf zu Stricken wächſt überall.

Mathias wußte gegen dieſes Vorhaben keine gegründete Einwendung zu machen. Sie kamen überein, den Namen Victor aus ihrem Kalender zu ſtreichen.

Nach beendigtem Frühmahl that der Major den Vorſchlag, ſich in's Feld zu begeben und nach der

Wirthſchaft zu ſehen, weil die friſche, freie Luft das ſicherſte Mittel ſei, die nächtliche Ermüdung aus „den verfluchten alten, morſchen Knochen herauszuziehen.“

Mathias begleitete ihn pflichtſchuldigſt.

Sie trieben ſich an allen Ecken und Enden der weitläufigen Beſitzung herum, wobei ſie faſt die Speiſeſtunde verſäumten, ſo daß Philipp ſie ausſchalt: Die Suppe raucht auf dem Tiſche und wird kalt; aber das Fräulein iſt nicht zu finden.

Wo hat ſie denn das heilige Donnerwetter? Geh', ſuch' ſie, Mathes! rief Major Hans und ſetzte ſich zu Tiſch.

Mathias, ohne ſich weiter nach ihr umzuthun, eilte geraden Weges auf ſein Zimmer. Traf ſeine Ahnung ein, dann würde er, davon war er überzeugt, dort eine Beſtätigung des neuen Unheils finden. —

Mit dem Blatte, worauf die Scheidende ihre letzten Worte geſtellt, trat er zitternd vor den verlaſſenen Vater, der nicht erſt zu leſen brauchte, was wir wiſſen; denn es ſtand in des Jünglings Antlitz mit furchtbarer Schrift deutlich geſchrieben.

Mathias erwartete nun den ſchrecklichſten Ausbruch väterlicher Verzweiflung, ungebändigten Zornes.

Doch der Major ſagte nur: So ziehe ſie hin

und sei verflucht! Mathias, Du bist mein Sohn und Erbe; ich habe keine Tochter mehr.

XVIII.

Obgleich Major Hans nicht für nöthig hielt, an die Behörden einen Bericht gelangen zu lassen über seiner Tochter Entweichung, so konnte doch unmöglich verschwiegen bleiben, was ein ganzes Dorf erfuhr, und was als Gerücht, folglich mit unausbleiblichen entstellenden Uebertreibungen bis dahin gelangte, wo man sich amtlich bemüssiget sah, den wahren Sachverhalt zu erforschen.

Um so dringender, weil die Spuren des von Henrietten eingeschlagenen Pfades nothwendig auch auf die Spur des Verbrechers hätte führen dürfen, sobald man nur im Stande gewesen wäre, die ersteren zu entdecken.

Doch es ward Nichts entdeckt.

Vergeblich alle Nachforschungen und Zeugenverhöre. Dieser und Jener gab freilich oberflächliche Andeutungen; da und dort wollten Manche Personen gesehen haben, die entweder die Gesuchten selbst sein oder mit diesen in Verbindung stehen, ihnen Vorschub geleistet haben konnten? Immer wenn ein Faden sich darzubieten schien, der weiter führen würde, so entschlüpfte er den Händen der Suchenden

gerade da, wo er an einen anderen angeknüpft werden sollte. Und nicht lange währte es, bis allgemein die Ueberzeugung fest stand: Victor wie Henriette seien unangefochten entkommen und befänden sich außerhalb ihres Vaterlandes.

Major Hans, dessen Selbstsucht über alle andern Empfindungen seiner Seele zuletzt immer den Sieg davon trug, zeigte sich mit diesem Ausgange zufrieden.

Je weiter fort, desto besser für mich. Untergeb'n muß sie, helfen kann ich ihr doch nicht. Liebhaben kann ich sie weiter auch nicht mehr; denn ein Kind, was seines Vaters Haus verläßt um einen solchen Höllenbraten, ist kein Kind seines Vaters und verdient keine Liebe. Folglich: je weiter fort, desto besser für mich, und auch für Dich, Mathes!

Dieser war ganz anderer Meinung. Von allen Gefühlen und Gedanken, die in ihm auf und ab wogten, die sein Herz mit wehmüthigem Grame füllten, mit ohnmächtigem Zorne bestürmten, blieb der Gedanke an sein eigenes Ich gewiß immer der letzte. Wenn Major Hans ihn dadurch zu trösten suchte, daß doch „der Scandal nun wenigstens über der Grenze sei", dann verwarf Mathias diesen Trost mit dem Ausruf: Wollte Gott, sie wäre recht nah', und unser Einer vermöchte Etwas zu thun, um sie

dem Elend aus den Krallen zu reißen, dem sie entgegenläuft.

So verschieden dachten, empfanden Major Hans und dessen Adoptivsohn Mathias..

Denn ihn als solchen anerkannt zu wissen, darauf ging von nun an des kinderlosen Vaters aufrichtige Bemühung. Gesetzlich stand einem solchen Act die wenn auch verlaufene, wenn auch enterbte, darum doch ihrer Ansprüche auf das Pflichttheil nicht verlustige Tochter entgegen, deren Tod, selbst wenn er mittlerweile vielleicht erfolgte, aus weiter, unbekannter Ferne unmöglich zu constatiren war; die folglich erst als eine Verschollene betrachtet, in gegebenen Zeiträumen aufgerufen werden mußte, ehe man gegen sie und ihre angeborenen Rechte verfahren durfte, als ob sie nicht mehr vorhanden sei.

Bis das entschieden ist, auf dem gewöhnlichen hergebrachten Schneckengange, meinte der ungeduldige Dragoner, kann Mathes selber begraben liegen, und mich hat der Teufel unterdessen zehnmal geholt. Der grade Weg ist der beste, und ich gehe gleich vor die rechte Schmiede.

Die unerhörten Gaukeleien, mit denen Victors Frechheit rings um sich her Vornehme wie Niedere verblendet; die betrügerischen Wagstücke, die er vielseitig durchgeführt; die unzweideutigen Beweise sel-

tener Körperkraft, verbunden mit perſönlicher Bravour und jenem unwiderſtehlichen Zauber, welchen er auf das weibliche Geſchlecht ausübte — dies Alles im Vereine hatte den berüchtigten Menſchen zu einem faſt berühmten, deshalb auch ſein Sturz, ſeine Flucht ein Aufſehen gemacht, wodurch ſogar die höchſten Geſellſchaftskreiſe berührt wurden. Natürlich ging daraus ſtaunendes Entſetzen hervor über eine unnatürliche Tochter, die auf ſo unweibliche Art den alternden Vater aufgeben mochte, um ſich an die zerriſſenen Ketten eines flüchtigen Verbrechers zu klammern. Die Theilnahme für „einen unbekannten Major auf Altroda" war allgemein, und wo man nur von ſeinem Schickſal redete, zollte man ihm bedauerndes Mitleid. Dadurch ſchon wurde allerhöchſten Ortes eine ſeinen Wünſchen und Abſichten günſtige Stimmung hervorgerufen. Als nun aber gar nach Verlauf eines Jahres dumpfe Kunde über die Grenzen drang von gefährlichen Räuberbanden, an deren Spitze Victor ſtehen, und durch ſeine Umſicht, Kraft, todesverachtenden Muth alle wider ihn geltend gemachten Maßregeln vereiteln ſolle; — als man dieſem modernen Carl Moor eine ſchöne, wilde Begleiterin gab, die — wie das Gerücht fabelte — aus fürſtlichem Geblüte ſtamme, in der jedoch (obgleich die Beſchreibung der Perſon auch nicht im

Entferntestem zutraf) die öffentliche Meinung des Majors Tochter zu entdecken wähnte; — da geschah es, daß durch einen außerordentlichen Erlaß dem „kinderlosen Besitzer von Altroda" auf dem Wege der Gnade gestattet wurde, einen sichern Mathias an Sohnes Statt anzunehmen und selbigen als Universalerben einzusetzen.

Das einzige Zugeständniß, welches bei diesem Cabinetsbefehle dem Ober-Vormundschaftsgerichte vorbehalten blieb, bestand in Aufstellung eines Curators der Abwesenden, der ihre Rechte für den Fall einer möglichen Rückkehr wahrzunehmen und Sorge zu tragen habe, daß der enterbten Tochter ihr Pflichttheil hypothekarisch auf Altroda eingetragen und sichergemacht werde. Eine Vorsichtsmaßregel, die in Mathias Meinung unnütz, ja lächerlich erschien. Denn, sagte er zu sich selbst, wenn Unglück und Reue die Aermste wieder herführten — geschehʼ dies, wann es wolle — wem Anders als ihr gehörte denn Alles mit einander? Und wär' ich nicht ihr Verwalter gewesen?

Daß nur Niemand wähne, des Major Hans Adoptivsohn, der nunmehrige Erbe von Altroda, habe solche Aeußerungen mit einem Hinblick auf selbstsüchtige Zwecke gethan. Er habe niedrig genug gedacht und empfunden, um an die mögliche Heim-

kehr einer so tief erniedrigten Geliebten die Möglichkeit einer künftigen Verbindung zu reihen. Von einem, wenn auch verspäteten, dennoch erreichbaren Besitze des weiblichen Wesens zu träumen, welches Jugendträume ihm als unerreichbares Ideal vorgezaubert? Dazu war des armen, bisher unterdrückten Jünglings Herz zu weich, seine Seele zu rein, sein Glaube an sich selbst zu mächtig.

Und in diesem Sinne hörte er nicht auf, sich als seines Pflegevaters Diener zu betrachten; als den Verwalter einer Erbschaft, die ihm nicht gebühre, die er nur sorgfältig schützen und bewahren werde für ihre rechtmäßige Besitzerin. Für Henriette, welche er einst geliebt — welche er noch liebe! — von welcher jedoch, was irdische Liebe betrifft, er für dieses Leben getrennt sei! Welche ihm fern stehe, wie eine Fremde! Welche ihm noch ferner stehen werde, wenn das Schicksal ihm vergönnen sollte, noch einmal in ihrer Nähe zu leben, brüderlich für sie zu sorgen!

Von all' diesen Vorgängen in seinem Innern durfte der Major Nichts wissen. Diesem durfte kein Bedenken den Appetit, kein Skrupel die Verdauung stören. Als ob er niemals eine Tochter besessen, als ob er seine „himmlische Henriette" niemals geliebt hätte, so gleichgültig wußte dieser Mann sie jetzt zu entbehren; so wenig gedachte er ihrer, wollte er ihrer

gedacht wissen. Der Name schon war verpönt im hölzernen Hause. Nannten ihn etwa Mathias und die „Philippen" in flüchtigem Zwiegespräch, mit leiser Klage, so lauschten sie dabei auch ängstlich nach allen Seiten hin, um Augenblicks zu verstummen und sich zu trennen, wenn sie vielleicht den schleppenden Tritt des Majors vernahmen, der mit sechszig Jahren ein unbehülflicher Greis geworden, bisweilen doch die faule Bequemlichkeit des Schlafsessels aufgab, um sich, weil Langeweile ihn plagte, zu einem mühseeligen Spaziergange durch Haus und Gärtchen zu ermannen.

O Du altes hölzernes Haus, wie still wird es jetzt in Deinen öden Räumen! Welche gespenstige Heimlichkeit brütet auf dem weiten Boden unter spitzigem hohem Giebeldach, durch dessen dünne Schindeln die Sommersonne zweifelhafte Streiflichter über das Estrich wirft, oder prasselnder Herbstregen, vom Winde gepeitscht, eindringt und trübe Lachen in den Vertiefungen des Lehmes bildet!

Da saß Mathias manche Nachmittagsstunde, während Major Hans Schlaf hielt; saß auf einem riesigen Querbalken, jener glückseeligen Tage der Kindheit gedenkend, wo er mit Henriette Versteck gespielt — oder Pferd und Kutscher; denn er mußte ihr Pferd sein, und sie hieb ihn wacker — oder

Räuber; denn ſie war die junge Königstochter und reiſete durch den Wald (den bildeten die Sparren) und hatte ihr Gefolge verloren, und der Räuber Mathias brach hinter der Feuermauer hervor, ſetzte ihr den Dolch (ſein Taſchenmeſſer) auf die Bruſt, ſchreiend: la bourse ou la vie! Aber die junge Königin blickte den wüthenden Räuber bittend an, löſete ſich mit einem Kuſſe: da ſank er zu ihren Füßen, gab ſich ſeinerſeits als ein Prinz zu erkennen von Geblüte, und ſie führte ihn zu ihrer Majeſtät der „Philippen," die auf der andern Seite des Dachbodens Wäſche von der Schnur nahm, flehete um Segen, und die gute Philippen ſegnete mit wahrer Majeſtät, unter der einzigen Bedingung, daß Seine Hoheit Prinz Mathias ihr helfe den Wäſchkorb tragen.

Wie war ſeitdem Alles ſo anders geworden draußen!

Wie ſo anders drinnen im hölzernen Hauſe!

Nur unter dem alten Dache herrſchte noch immer die alte geheimnißvolle Ruhe, ſtahl ſich mit ſanfter Wehmuth in des Träumers Bruſt und brachte ihm lindernd das Labſal kindlicher Thränen.

XIX.

Für die Verwaltung der Landwirthſchaft in Altroda war es als ein Glück zu betrachten, daß der

Major sich gänzlich seiner Gemächlichkeit überließ, sich um Nichts mehr bekümmerte, und Mathias schon jetzt als unumschränkter Gebieter eintreten durfte. Denn wir müssen uns diesen rüstigen, thätigen, jungen Mann nicht wie einen weichlichen Schwärmer vorstellen, der da immerwährend weinend auf den Querbalken unterm Dache herumreitet. Das sind nur seltene Opferstunden, die er seinen Pflichten abstiehlt, um sie süßer Vergangenheit zu widmen, die ihn aber nie verhindern, der Gegenwart ihr volles Recht zu thun.

Da sitzt er nicht auf einem hölzernen Querbalken. Da reitet er ein munteres Pferd und zeigt sich aller Orten, wo Aufsicht von Nöthen; lobt oder tadelt seine Arbeiter, giebt Rath und Lehre, hört Jeden freundlich an, ist überall willkommen und wird von Allen ebenso geliebt und geachtet, wie sein fluchender Vorgänger gefürchtet und verhöhnt wurde, beides zugleich. Die alten Weiber nennen ihn noch immer den Pastor-Mathes, die Mägde den kleinen Herrn, die Knechte rufen ihn Oberverwalter, ältere Männer sagen: der junge Herr Obristwachtmeister. Aber jeder Mund lächelt freundlich, indem er ihm einen dieser Titel beilegt.

So verblüht ein Frühling um den andern, reift eine Ernte der andern nach, begräbt Winter auf

Winter die Fluren in's blendende, weiche Grab, der Auferſtehung Feſt wieder vorbereitend . . . Und das hölzerne Haus ſteht von Sonnengluth geſchwärzt, von weißem Schnee bedeckt, immer gleichmüthig feſt in ſeinen Fugen, vom Wechſel des Lebens noch ungebeugt, wie es ſtand, da Mathilde ihren wahnſinnigen Jammer darin verheulte, da Henriettens Unſchuld darin waltete, da Mathias ein Knabe war.

Oftmals, wenn er aus der Wirthſchaft „zum Vater" rückkehrend auf der Brücke weilt, empfindet er wie einen Schauer. Und er fragt ſich: wäre mir nicht beſſer, ich hätte damals das Kind vom Taufſteine nicht bis hieher geleitet? Hätte nimmer dieſe Brücke betreten? Dieſen Graben niemals überſchritten? Deine Wände hätten mich niemals beherbergt, Du hölzernes Haus?

Dann aber ſchüttelt er dieſen Schauer von ſich, beſiegt ſein Grauen und folgt heit'ren Angeſichtes dem Rufe des Majors, der ihn mit all' ſeinen zärtlichſten Flüchen herbeiwünſcht.

Bis zum ſechszigſten Jahre hatte dieſer bei einer im Ganzen leidlich ausdauernden Geſundheit mannigfachen körperlichen Leiden Widerſtand geleiſtet. Vielleicht auch würde er ſich noch länger behauptet haben, wenn er enthaltſamer geweſen wäre. Doch

ſich verſagen, wozu ein Gelüſten des Gaumens ihn reizte, war ſeine Sache nie; am wenigſten jetzt, wo er fortwährend über Mangel an Beſchäftigung, an Unterhaltung klagte, und bei jeder leckeren Schüſſel, bei jeder entkorkten Flaſche als Rechtfertigung ſeiner Schwäche wiederholte: ein Vergnügen muß der Menſch doch haben auf ſeine alten Tage. Dabei wurde er täglich unleidlicher. Die Zahlen des Fluchregiſters ſummirten ſich zu unerſchwinglichen Milliarden, und Philipp äußerte häufigſt kopfſchüttelnd bange Beſorgniß über des Herrn Obriſtwachtmeiſters zunehmende Gottloſigkeit. Ich habe Nichts nicht dagegen, meinte dieſer Sittenrichter mit der ihm eigenthümlichen Logik, ich habe Nichts nicht dagegen, daß Einer flucht und ſackramentirt, ſo lange Einer noch flink auf den Beinen iſt. Aber wenn's ſchon ſo deutlich auf die Neige geht, wär's doch klüger ſich zu menagiren, denn die Gicht kann in den Magen treten, ehe man die Hand umdreht. Und hernach fragt der Paſtor: wie waren des Verſtorbenen letzte Tage und Stunden? Da wird ihm nachher ein ſchlechter Abſchied geſchrieben, und wenn er den oben vorweiſet, ſo ſetzt's was. Nein, „Philippen", ſo bin ich ſchon einmal nicht. Seitdem ich ſpüre, daß ich auf dieſer Welt nicht ewig bleiben kann, weil die Kräfte nachlaſſen mit der Zeit, ſeitdem denk' ich

auch unterweilen an die andere Welt und laſſe mir von Dir vorbeten. So gehört ſich's.

Sind es nun Philipps Ermahnungen, ſind es wachſende Schmerzen geweſen, die den Major anmahnten, des Dieners Beiſpiel nachzuahmen? Gleichviel! Der Erfolg bleibt derſelbe. Die „Philippen" wurde bisweilen berufen, auch ihm „vorzubeten!" In ſolchen Stunden überraſchte dann Mathias ſeinen Pflegevater tief in Kiſſen vergraben, die den Lehnſtuhl ausfüllten; ihm gegenüber ſaß die Verkündigerin himmliſcher Freuden hinter einem Berge von ſchwarzeingebundenen Erbauungsbüchern, und Beide, die Sprecherin wie der Hörer, verdrehten um die Wette ihre Augen. Sie aus Andacht und Mitgefühl; er, weil es „in den alten Knochen bohrte wie die tauſend Schock Schwere . . . Gott verzeih' mir die Sünde."

Kaum aber hatten einige Tage erzwungener Mäßigkeit oder ein von Schmerzenspein erpreßter Angſtſchweiß die heftigſten Schmerzen einigermaßen gelindert, ſo wurde die „Philippen" ihres ehrenvollen Amtes entſetzt und ihr der manchmal in noch weniger ſchmeichelhaften Ausdrücken abgefaßte Befehl ertheilt: die dumme Kuh ſolle ſich mit ihrem Unſinn zu allen Teufeln packen und einem lebensluſtigen Herrn nicht länger von Tod und Grab vorplärren.

Endlich als jene Anfälle häufiger, heftiger eintraten, als die wohlgemeinten Bemühungen der Vorbeterin auch nicht mehr anschlugen, da sah sich Mathias veranlaßt, in's Mittel zu treten. Er überwand die sehr natürliche Scheu, den Respect zu verletzen, wenn er, der Jüngere, der Sohn, hier belehren wolle. Er sagte dem Vater geradezu, daß gedankenlos geplapperte, wie gedankenlos gehörte Formeln keinen bleibenden Trost gewähren, daß dieser nur von innen heraus erweckt wirken könne.

Leicht war die Aufgabe nicht, die unseres Freundes Dankbarkeit sich gestellt. Ein Anderer auch hätte sie schwerlich gelöset. Denn welcher junge Mann sonst, als ein Mathias, wäre im Stande gewesen, dem in starrem Egoismus verknöcherten Herzen jenen einzigen Punkt abzugewinnen, wo ihm noch beizukommen blieb: die niemals gänzlich abgestorbene Liebe zu Henrietten, die eben, weil sie noch nicht erloschen, sich absichtlich hinter übertriebenen Haß verbergen wollte.

Diese wußte Mathias zu erwecken, wußte heftig verdammende Anklagen in Geständnisse eigener Schuld wegen verkehrter Erziehung, wußte rachsüchtigen unväterlichen Groll in Mitleid und Reue, wußte unmenschlichen Fluch in zerknirschte Segens-

wünſche umzuwandeln. Es gelang ihm, den Major zu überzeugen, daß den Vater die Buße getroffen für Alles, was der Gatte verſchuldet; daß Henriette, die er mit ſträflicher Sorgloſigkeit im hölzernen Hauſe, dem Umgang edler Frauen fern, ſich ſelbſt überließ, ein Werkzeug der Rache an ihm geworden für die barbariſch behandelte Mathilde; daß, weil er immer nur an ſich gedacht, ſeine Tochter frühzeitig verlernt habe, an ihn zu denken; daß mit einem Worte noch Keiner bienieden andere Früchte geerntet, als welche er ausgeſäet.

Und aus dieſen dunklen Regionen düſterer Vergangenheit wies Mathias dem Major Hans einen Weg zu lichteren Räumen, zeigte ihm in ernſten, dennoch heiteren Bildern das himmelblaue Reich der Verſöhnung.

Sie wird einſt heimkehren, ſprach er, die Unſelige, Betrogene! Solches iſt mein feſter Glaube. Henriette kann ja nicht ſterben, ohne ſich vorher noch einmal zu erinnern, daß ſie ein holdes, reines Kind geweſen iſt. Der ſchauderhafte Bann, der ſie uns entriſſen, wird weichen vor der mächtigen Stimme jener heiligen Erinnerungen. Ja, ſie wird heimkehren, wird die Erde wieder aufſuchen, aus der ihre erſten Veilchen blühten. Und dann wird ſie wieder ſein, was ſie war, da mein ſeliger Vater ſie taufte.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON

3-598-51265-1
FN. 03537011

Die finst're Zwischenzeit wird versinken wie ein böser Traum. Sie wird ihres Vaters Haus wiederfinden, und mich, den armen Knaben Mathias, als dessen Hüter, und ich werde sie betrachten wie unsere Herrin, sie bewachen, bewahren vor jedem feindseeligen Worte, vor jedem giftigen Zweifel.

Und ich, schrie der Major, ihn schmerzvoll unterbrechend, ich werde sie nicht mehr sehen, denn ich werde im Grabe liegen, von Würmern zernagt und gefressen! —

Aber sie wird auf diesem Grabe beten, und ich werde ihr verkündigen: Henriette, Dein Vater schied versöhnt; er hat den Fluch zurückgenommen, und sein letztes Wort war Segen über Dich!

So sei es, Mathias, ja so sei es! Und Gott erbarme sich meiner. —

XX.

Eben erst sein dreißigstes Jahr hatte Mathias zurückgelegt, da er alleiniger Herr von Altroda wurde. Und über Nacht so zu sagen hatten sich die verschiedentlichen Benennungen, welche ihm des Dorfes Einwohner nach ihren verschiedenen Begriffen und Ansichten, wie oben schon erwähnt, beizulegen gepflegt, in eine einzige, feststehende umgewandelt, ohne daß Jemand im Stande gewesen wäre,

anzugeben, durch wen dieses neue — Liebkosungswort möcht' ich es heißen — eigentlich erfunden worden sei? Wahrscheinlich doch zuerst durch ein Kind auf dem Hofe.

Sie riefen ihn, Jung wie Alt: Vater Mathias!

Nur einige uralte Greise gestatteten sich eine Ausnahme und sagten bisweilen: Herr Vater! Was gerade aus ihrem Munde fast lächerlich geklungen, hätte nicht des Menschen ganzes Wesen schon etwas Väterliches an sich getragen. Wie sich das durch Haltung, Stimme, Bewegung und Ruhe zeigte, that es sich auch durch väterliche Handlungen dar. Vater Mathias wurde, nachdem er schon längst des halben Dorfes Vertrauter gewesen, nach und nach des ganzen Dorfes Freund und Helfer, sein hölzernes Haus der Zufluchtsort für jede Klage, jede Bitte. Er selbst gab sich, wenn er wieder eine Reihe von Fragen oder Wünschen freundlich abgefertigt hatte, den Dankenden als Henriettens Bevollmächtigten kund, in deren Namen er ja gar nicht wohlwollend genug verfahren könne, um ihr eine liebevolle Aufnahme vorbereitend zu sichern — wenn sie wiederkäme! Darum auch versäumte er nie, sie den Empfängern als Geberin zu nennen, wo er eine Wohlthat verübte.

Fräule Jette muß doch noch am Leben sein, und der Vater Mathias muß wissen, wo sie etwa steckt? hieß es dann im Dorfe.

Philipp Schnurb und die „Philippen" trieben ihr Wesen nach wie vor. Den Wald, die Jagd, den Garten hatte Herr Schnurb gänzlich aufgeben müssen „von wegen das Reißen in Schulterblatt und Hüfte." Die Küche ließ er sich nicht nehmen, so wenig wie seine Frau sich die dicken, schwarzen Gebetbücher nehmen ließ. Er durfte ihr kochen, er mußte ihr beten helfen.

Auch sie nannten Major Hansens Nachfolger Vater Mathias.

Die übrigen Dienstboten waren entfernt, umquartiert jenseits der Brücke. Das hölzerne Haus wurde nur von diesen drei Menschen bewohnt.

Von der wunderbaren Stille, die für gewöhnlich darin herrschte — denn Allen, die von außerhalb darin zu thun, Etwas zu bestellen, zu suchen, zu holen hatten, waren an gewissen Tagen gewisse Stunden bestimmt, und wurden solche heilig gehalten, weil „Vater Mathias" sie gegeben — von der wunderbaren Stille, von dem geheimnißvollen Gesange, der durch die weiten Räume zog, mehr Duft als Ton, von dem leisen Taktschlag zahlloser, unsichtbarer Bohrkäfer und Todtenuhren — von dem unbeschreiblichen

Zauber, der für Mathias in ungestörter, einsamer Abgeschiedenheit lag, und der sich, namentlich an hellen, langen Sonntagen, wo er ganz allein blieb, weil sogar die Philipp'schen einen Gang ins Dorf unternahmen, bis zur Seeligkeit steigerte: ... von all' diesen und ähnlichen Seltsamkeiten hat wohl Niemand einen Begriff, der, andern Menschenkindern gleich, mit vielen seines Gleichen in Häusern, Gassen, Städten verkehrt und dem Geräusch und Gedränge irdischen Treibens nicht zu entfliehen vermag, dies auch als Kind nicht vermochte.

Es giebt Zustände, deren man sich aus eigener Vergangenheit ein wenig erinnern können muß, soll man sie lebendig und wahr finden, wo man sie beschrieben liesel. Deshalb will ich den Leser mit ausführlicheren Schilderungen des Stilllebens im hölzernen Hause nicht weiter langweilen. Was aber schon aus diesen kurzen Andeutungen genügend hervorgeht, wird die in Altroda umhergeflüsterte Meinung sein, daß es auf dem Schlosse spuke.

Für diese Meinung hatte sich seit der alten Buchau'schen Tode allzureichlicher Stoff angesammelt, um ihn unbenützt zu lassen. Auch war Philipp Schnurb zu lange der blinde Nachahmer seines ungläubigen Majors gewesen, um nicht jetzt, gänzlich in der Gattin Gewalt, ein blinder Nachbeter ihres

Aberglaubens zu werden. Er und sie hörten Mancherlei, worüber es gerathen schien, das Maul zu halten, und er äußerte nicht selten: Warum sollte bei uns nicht umgehen, Poltrgen? Eine schönere Gelegenheit finden Geister und Gespenster nicht im ganzen Lande. Niemand thut sie stören: auf dem Boden absonderlich! Und vor der verstorbenen Frau ihrem Mann! Wie? Warum sollten sie nicht? Wenn ich ein Gespenst wär', ich ging selbsten um, so schön ist's bei uns für ihres Gleichen eingerichtet. Und wer weiß, was ich thue, wenn ich todt bin, wo Du nicht bald aufhörst mit Brummen.

Auf Mathias machten die mysteriösen Winke, die das alte Ehepaar abwechselnd ihm darüber gab, natürlich keinen Eindruck. Wollte Gott, sprach er, die guten Leute wären nicht so albern, wie sie sind, und ihre Befürchtungen hätten Grund, könnten Grund haben! Ich wollte mich nicht fürchten. Vor keiner Geistererscheinung oder Mahnung aus einer andern Welt würde ich zurückschrecken. Aber wer sollte mir als Bote einer unerforschten und unerforschlichen Fortdauer kommen? Mein Vater? Mein Pflegevater? Beiden war ich treu und dankbar, hätte sie nicht zu scheuen. Und Henriette? Du lieber Himmel, was hätte diese mir zumelden, als dass

sie ein Erdenleben voll Wahn und Schmerz und Nacht vertauscht habe mit einem überirdischen, geistigen Dasein der Läuterung, Erhebung, Klarheit! Das würd' ich gern hören, würd' es als das größte Glück betrachten. Doch dieses Glück steht mir nicht bevor. Kommen wird sie, aber nicht als Geist. Als lebendiges Gespenst mit Fleisch und Bein, als krankes, verzweifeltes Weib wird sie kommen, im Hause ihrer Großeltern den Ort zu suchen, an welchem sie das müde Haupt niederlege. Wo sollte sie sterben wollen, sterben können, als im hölzernen Hause?

Diese Voraussetzung bildete sich bei Mathias zur fixen Idee aus. Er dachte sich so tief in die Gewißheit hinein, daß er endlich ganz und gar darin aufging. Jedes Mal, wenn er aus dem Walde oder aus der Ackerwirthschaft in den Hof eintrat, beeilte er sich nur die unerläßlichen Gänge durch Stallungen, Scheunen, Getreideböden abzuthun, um so rasch wie möglich auf die Brücke zu gelangen, von der sein Blick sich nach der ehemals grünen, nun grauen und vermorschten Gondel richtete, ob diese unberührt an der Kette in ihrer kleinen Bucht liege. Und jedes Mal seufzte er: „Noch immer nicht!"

Bildete er sich doch ein, Henriette müsse endlich einmal dort unten sitzen, sich schaukelnd im Kahn,

und mit zitternder Stimme jenes alte Lied ſingen, welches ſie als Kinder mit einander geſungen, wenn er das Ruder führte:

„Das waren mir ſelige Tage!
Verwitwetes Schweſtlein, o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich!“

Damals hatte das Kind ihr rothſeidenes Umſchlagetüchlein an eine Bohnenſtange gebunden, daß es fröhlich im Winde flatt're, mit ihren langen Locken zugleich.

Noch immer nicht! wiederholte er, trat in ſein Haus, wiederholte darum doch auch noch die tauſend Mal geſtellte Frage: Iſt ſie gekommen?

Philipp und deſſen Frau bedurften mehrer Jahre, bis ſie ſich erkühnten, in der Anſicht einig zu werden, daß es mit ihrem Herrn doch am Ende nicht recht richtig ſei.

Das erbt, verſicherte die Philippen, des Schäfers Großmutter hat mir's erklärt; es ſteckt im hölzernen Hauſe, ſeitdem es ſteht. Der Förſter, der vor hundert Jahren die Bäume ſchlagen ließ, woraus ſie's auferbaut haben, der hat einen Mord begangen an ſeiner Tochter ihrem Liebſten. Und die Tochter iſt toll geworden darüber, und ſeitdem haftet die Tollheit am Hauſe. Eines aus der Familie muß immer dran glauben, und iſt kein Frauenzim-

mer da, ſo trifft's den Herrn. Unſer Herr hat die Tollheit jetzt übernommen, bis er wieder abgelöſet wird. Aber weil er ſonſt ein braver Mann iſt, ſo wehrt er ſich dagegen, und's kann ihm ſo gar viel nicht anhaben.

Das wäre? rief der Philipp, ei, das wäre, Philippen! Ich an ſeiner Stelle thäte heirathen und ſähe zu, ob ich nicht vielleicht eine Tochter kriegte. Geſcheiter wär's immer, es erbte auf die; denn warum, bei einem Weibsbilde hat es nicht ſo viel zu bedeuten, wenn ſie närriſch iſt.

Wir wiſſen nicht zu ſagen, wie Madame Schnurb dieſen Ausfall gegen ihr Geſchlecht aufgenommen.

Doch daß es mit Vater Mathias Verſtande wirklich nicht in der Ordnung ſei, darüber einigten ſich Mann und Frau.

XXI.

Monat Februar nahm Abſchied mit wildem Wetter und Schneegeſtöber. Er heulte in den Rauchfängen des hölzernen Hauſes, daß es wie Klagetöne eines Menſchen klang.

Mathias klappte ſeine Odyſſee, worin er gerade wieder einmal den eilften Geſang beendiget, langſam zu und verweilte dann, den Kopf auf den Arm, den

Arm auf das Buch gestützt: Wie das tobt! Freilich, meinem Helden hier ist's auch eben nicht gut ergangen. Sitz' ich doch im Trocknen. Aber mein Geburtstag meldet sich nicht freundlich. Das sieben und dreißigste Lebensjahr soll heute Nachts vollends zurückgelegt werden. Die Meisten gelten für junge Menschen in diesem Alter. Männer, die wild und toll in die Welt hineingewirthschaftet haben, ohne Schonung für sich und Andere, die gelten für jung mit siebenunddreißig Jahren. Und ich . . . je nun, dafür bin ich Vater Mathias. Was ist da viel zu klagen, viel zu wundern? Bin der Holzwurm, der im hölzernen Hause wohnt und an dürren, alten Erinnerungen zehrt und nascht, die ja auch einmal jung waren, auch einmal blühten. Will auch nicht klagen. Will meinem himmlischen Vater danken, der mich hier wohnen läßt, und meinem seeligen Vater danken, der mir die griechischen Vocabeln einbläute, daß ich nun auf meine alten siebenunddreißigjährigen Tage die Abenteuer und Reisen des schlauen Odysseus aus dem Urquell genießen kann, im weichen Stuhle hockend, am warmen Ofen unter Dach und Fach, während draußen . . . Gott erbarm' sich, welch ein Wetter! Weh' Allen, die in dieser Nacht durch Wind und frost'ge Nässe wandeln müssen, vielleicht ärmlich und dünne bekleidet, hungrig

oder gar krank? Ach Ihr armen Unglücklichen, ohne Obdach! Ein fürchterlich Wetter! —

Vater Mathias stand auf, um durch's Fenster in den Garten zu schauen, dessen Beete und dürre Bäume sich während weniger Stunden, wo er gelesen, in dicke weiße Gewänder gehüllt hatten. Nun, sagte er, sie haben ihr Federbettlein aufgeschüttelt und sich darunter schlafen gelegt. Ich will hingehen und desgleichen thun.

Als er sich wendete, meinte er zu bemerken, daß durch seine Stubenthür unten an der Schwelle Schneestaub eindringe? Er öffnete und erstaunte nicht wenig, im Flure Alles weiß zu sehen. Der eine Hausthorflügel schloß nicht. Man sah, daß sich Jemand vergeblich bemüht hatte, ihn zu bewegen, daß aber der ellenhoch angestürmte Schnee sich widersetzte. Ist er wieder einmal verschlafen gewesen, der alte Philipp, murmelte Mathias, eigentlich zur Strafe müßte man ihn . . . Gott behüte, er soll ungestört bleiben, von morgen an übernehme ich selbst das Thorwärteramt. Dann suchte er in seiner schonungsvollen Gutmüthigkeit Schaufel und Besen aus dem Plunderwinkel und dem Vorbau der Kellertreppe hervor, räumte rüstig und geschickt die Schneemassen fort, drückte den Thorflügel zu, schloß ab, schob die Riegel vor, schüt-

telte ſich wie ein Schlittenpferd, legte die gebrauchten Geräthſchaften wieder an ihren Platz, machte in ſeinem Wohnzimmer den letzten Fenſterladen zu und ſprach dann, als er ſein Schlafkämmerlein betrat und ſich auszukleiden begann, vor ſich hin: Soldy' ein Hundewetter iſt auch geweſen heute vor ſiebenunddreißig Jahren, wie meine arme Mutter ſterben mußte, damit ich leben ſollte! Mein Vater hat mir's häufig erzählt während ſeiner langen Krankheit. Du liebe Mutter, die ich nicht kenne, ob wir denn wohl auch einmal zuſammentreffen werden? Und ob Du wirſt böſe ſein auf mich? Ach nein! . . . Sechs Jahre ſpäter hat Henriette das Licht erblickt. Da hatten wir zeitigen Frühling; da war der Februar lau wie ein Mai und jede Wieſe grün. Ja, ja, ſo war's: ſie der Mai, ich der Winter! Darum bin ich auch der Vater Mai . . . . nu, was giebt's denn draußen in der Wohnſtube? Philipp, ſeid Ihr's?

Leider Gottes bin ich's und die Philippen desgleichen. Wir halten's nicht länger aus drüben im Kübenzimmer: die ſeelige Frau jammert, daß man's deutlich hören kann. Sie geht um.

Mathias zog den halbabgeſtreiften Rock wieder an und kam heraus:

Der Wind, wollt Ihr ſagen, Philipp Schnurb, der Wind jammert. Ich hör' ihn auch. Ihr werdet

Euch doch nicht entsetzen, alter Soldat, vor etwas so Gewöhnlichem?

Wie der Wind heult, und wie der Spuk jammert, das ist zweierlei, Herr Vater Mathias. Den Wind hören wir durch den Schornstein, und das kenn' ich schon. Die seelige Frau klagt und stöhnt über die Treppen herab, wie sie bei Lebzeiten that, ehe sich der Obristwachtmeister mit ihr aussöhnten. Das müssen wir ebenso gut kennen wie den Wind, denn wir haben's lange genug vernommen. Und will der Herr Vater mit uns hinaustreten, nur bis an den ersten Treppenabsatz, dann wird er's auch erkennen, daß es nichts Anderes nicht sein kann, als wie die seelige Frau Mathilde. Nicht wahr, Philippen?

Alle guten Geister loben Gott den Herrn, erwiederte die bebende Frau.

Mathias ergriff einen Leuchter und ging aus dem Wohnzimmer über den Hausflur bis an die Stiege. Das Philipp'sche Ehepaar blieb an der Stubenthür zurück und wagte sich nicht weiter vorwärts, denn gerade in diesem Augenblicke ertönte eine jener Jammerweisen, von denen einst die Tochter der wahnsinnigen Mathilde den kindischen Ausdruck zu gebrauchen pflegte: „Mama singt!"

Mathias stutzte und lauschte.

Jetzt hört Er's auch, flüsterte die Philippen ihrem Manne ins Ohr und drängte sich fester an seine Seite.

Doch Mathias zauderte nicht. Nachdem nur erst die winselnde Menschenstimme, vom Gebeul des Sturmwindes gesondert, deutlich an sein Ohr geschlagen, wendete er sich nach den furchtsamen Leuten um: Das ist kein Spuk; sie ist es, sie selbst. Endlich ist sie heimgekehrt. Ich wußt es ja, daß sie nicht ausbleiben konnte!

Und damit stieg er gefaßt und sicheren Fußes die Stufen hinauf, wie ein Mensch, der einer längst erwarteten, schweren Prüfung entgegengeht, voll ernsten, freudigen Vertrauens auf Gott.

XXII.

Heimgekehrt war Henriette, doch in einem Zustande, der es unmöglich machte, über ihre Schicksale nähere Auskunft durch sie selbst zu erhalten. Daß sie sich, von Victor gemißhandelt, sehr bald nach ihrer Vereinigung mit ihm getrennt haben müsse, das ging aus mancherlei, wenn auch noch so verworrenen Andeutungen hervor, die ihr beim richterlichen Verhöre abgerungen wurden. Denn Mathias hatte für seine Pflicht gehalten, amtliche Anzeige zu erstatten von der Rückkehr einer seit lieb-

zehn Jahren verſchollenen, enterbten Erbtochter, die ja doch mehr oder weniger verflochten geweſen in die Unternehmungen eines gemeinen Verbrechers. Der alte uns bekannte Juſtizbeamtete war längſt hinübergegangen, wo es wahrſcheinlich kein Strafrecht in unſerem Sinne und keine anderen Akten giebt, als diejenigen, die der Menſch in ſeinem eigenen Gewiſſen deponirte, damit eine höhere Macht ſie regiſtrire. Sein Nachfolger, den längſt vergeſſenen Ereigniſſen fremd, ließ ſich durch Mathias unterrichten und kam mit dieſem ſehr bald in der Anſicht überein, daß Major Hanſens Tochter, von ihrem Entführer grauſam behandelt, verlaſſen, hülflos, irgendwo in bitt'rem Elend zurückgeblieben, an ſeinen ſpäteren Unthaten, von denen ſeltſame Gerüchte vor Zeiten mancherlei fabelten, keinen Theil und keine Wiſſenſchaft erlangt habe.

Mag die Geiſtesſtörung, der ſie verfiel, wirklich ein nachträgliches Vermächtniß ihrer Mutter Mathilde, oder mag ſie eine Folge ihrer ſo hart beſtraften Verirrungen geweſen ſein? Wahrſcheinlich doch verdankte die Unglückliche nur dieſem ihrem Irrſinne den Zufluchtsort, den Mitleid und gefühlvolles Erbarmen ihr in der Ferne geöffnet, der ſie durch eine Reihe von Jahren beherbergt, und wo man ſie mild und gütig behandelt zu haben ſcheint.

Warum sie dennoch von dort entwichen, erklärte sie selbst in ihrer stumpfen, träumerischen Einsilbigkeit durch die unzählige Male wiederholten Worte: Altroda — hölzernes Haus — Mathias — Mama singt!

Daß es ihr aber, und wie es ihr gelungen, durch Winter und Wetter, in schlechten Kleidern, ohne Schutz, ohne Geldmittel, sich aus fernen Landen bis ans Ziel zu schleichen, das blieb den Forschenden ein Räthsel, und fanden Beide keine andere Erklärung, als daß die heilige Scheu, die gewöhnlich auch rohe Menschen vor wahnsinnigen Bettlern hegen, ihr zu Statten kam: daß fromme Barmherzigkeit sie genährt und erwärmt, daß jene übersinnliche Macht, welche den Flug wandernder Vögel über Berge und Meere lenkt, auch sie geleitet habe. Wie denn bisweilen mit der Verwirrung geistiger Kräfte ein Vorwalten thierischen Lebens und eine Schärfe der äußern Organe verbunden ist, welche zu Dingen befähigen, die der helle Verstand nicht ausführen könnte.

Das Ergebniß der richterlichen Untersuchung konnte kein zweifelhaftes sein. Henriette hatte keinen freien Willen, — folglich auch keine Schuld, wenn sie jemals dergleichen vor dem Gesetze gehabt. Mathias wünschte Nichts, als ihr sorgsame Aufsicht und

Pflege angedeihen zu laſſen. Dieſen Wunſch ihm zu verſagen, hielten die Behörden für unnütz und unmenſchlich. Unter dieſen Verhältniſſen war das hölzerne Haus nicht beſſer als ein Irrenhaus, oder ein Kerker; aber auch nicht ſchlechter.

Die Wahnſinnige blieb der Obhut des Vater Mathias anvertraut.

Des Hauſes Tochter bewohnte das Gemach, in welchem ihre Mutter Mathilde geſtorben war. Auf das Daſein im hölzernen Hauſe übte ihre Anweſenheit keinen bemerkbaren Einfluß. Alles ging ſeinen alten, ſtillen Gang ruhig darin fort. Ja, noch ruhiger als bisher, weil das Philipp'ſche Ehepaar in Henrietten die Trägerin jenes Fluches erblickte, der ihrer Meinung nach an dem Gebäude haſte, und weil ſie jetzt ihren Vater Mathias für gerettet erklären durften.

Dieſer dankte Gott für das Glück, deſſen er theilhaftig geworden. Wie groß iſt Deine Barmherzigkeit, ſprach er bei jedem Morgen- und Abendgebet, Du lieber, himmliſcher Vater. Du konnteſt ſie mir ſchicken als eine Verzweifelnde, Raſende, die ſich anklagte in läſterlichen Vorwürfen; ſich — und ihn! Die von ſchauderhaften Erinnerungen gemartert, ſtündlich noch einmal durchleben müßte, was ſie um ihrer heißen Leidenſchaft willen erduldet! Die das Jammer-

leben an ſeiner Seite auch hier fortleben müßte, ohne ihn, dennoch nicht getrennt von dem Schändlichen, Undankbaren, der ſie mit Füßen trat. Das konnteſt Du, guter Gott; ſo konnteſt Du mir ſie wiederbringen, und ich hätte nicht murren dürfen. Aber nein, Du warſt gnädig und barmherzig. Du löſchteſt die lodernden Flammen, daß ſie nicht länger wühlen und brennen in des elenden Weibes keuchender Bruſt; Du deckteſt väterlich den grauen Schleier der Nacht darüber hin, daß ſie erſticken ſollten. Und nur das eine kleine flimmernde Lämpchen ließeſt Du weiter glimmen, welches der Kindheit reine Bilder ſchwach beleuchtet, mit mattem Dämmerſcheine, wie vor Sonnenuntergang bei lauem Sommerlüftchen. — —

Henriette war wirklich wieder ein Kind geworden. Sie ſelbſt hielt ſich dafür. Von Allem, was ſie durchgelebt, redete ſie wie von den Schickſalen einer andern Perſon. Daß ſie es geweſen, die Altroda verlaſſen, um Victor nachzufolgen, wußte ſie ebenſo wenig, als ſie ſich Rechenſchaft geben konnte, wann und wie ſie ſich von ihm getrennt? Sie erinnerte ſich nur der Zeit, wo Mathias ihr Geſpiele, ihr kleiner Lehrer, ihr Freund, ihr Bräutigam geheißen. Sie erblickte auch nur jenen Mathias in ihm. Daß ihr Vater begraben liege, gab ſie nicht zu. Er iſt auf dem Felde, ſprach ſie, und wir dürfen ſpielen wie

wir wollen, Mathias. Dann bat ſie dieſen, die Sanfte, Verwirrte, daß er ihr folge auf den Dachboden. Und da ſpielte er mit ihr der Knabenzeit kindiſche Spiele: Vater Mathias, der Gutsherr von Altroda, der kleine, frühzeitig gealterte Kahlkopf, ſtellte da oben unter hohem Schindeldache einen blondlockigen Jungen vor — Henriettens Ritter — oder ihr Pferd — oder den vermummten Räuber; — welches Spiel ſie nun begehrte.

Doch ſeine Geſpielin war nicht mehr die liebliche, holdſeelige Henriette, jene Blüthe anmuthiger Unſchuld — es war ein abgezehrtes, bleiches Weib, über deſſen vermagerten Wangen graue Haare herabhingen, deſſen ſtierer Blick ohne Seele umherſchweifte. Nicht wie ſonſt kindlichen Geiſtes voll; nein, geiſtloskindiſch.

Dennoch gelang es ihm, harmlos zu ſcheinen vor ihr, und fröhlich. Dennoch fand er bisweilen den Ton unbefangener Heiterkeit, der ihn verjüngte, der ſie beglückte.

Auch die Gondel war hergeſtellt, erneuert worden. Er führte bei dunklem Abende, ſobald kein Zeuge aus dem Hofraum mehr zu fürchten war, das ſchweigende Jammerbild bei Sternenſchein im Schloßgraben umher. Gelangten ſie dann unter Mathildens — jetzt Henriettens — Fenſter, da

lächelte dieſe mit zuckenden Lippen hinauf: „Mama ſingt!“ Und dann begann ſie wohl in zerriſſenen Klängen das alte Lied:

„Das waren mir ſelige Tage!
Bewimpeltes Schifflein . . .“

und ſchüttelte ihre langen, grauen Haare, die bis in's Waſſer hinab hingen. —

„o trage
Noch einmal mein Liebchen und mich!“

ergänzte Mathias, die feuchten Augen hinauf zu den Sternen gerichtet.

XXIII.

Schrieb' ich ein dickes Buch, dann würde ich hier mit der an mir ſo häufig getadelten Breite auszuführen ſuchen, wie Mathias nur Henrietten, das heißt: der Erinnerung ſeiner Jugendliebe mit all' ihren Wonnen und Täuſchungen ſich widmend, eben deshalb einzig und allein für die Gegenwart, für die Pflege und Erheiterung der Geiſtes- und Gemüthskranken lebte. Es ließe ſich ein ganzes Bändchen füllen mit Schilderung dieſer kleinen, an ſich albernen, in ihrer Geſammtwirkung rührend-erhebenden Auftritte, in denen, neben unſeres Freundes edelmüthiger Aufopferung und Hingebung, die in Stumpfſinn Verſunkene ſich bisweilen aus ihrer Gedankenloſigkeit emporgerafft, um anzudeuten —

wenn auch nur durch vorübergehende Lichtblicke — daß ſie wiſſe oder empfinde, was er für ſie thut.

In ſolchen Momenten leuchtet ein Schimmer jugendfarbigen Frohſinns über Mathias runzelichte Wangen, der den kleinen häßlichen Herrn Vater von Altroda verklärt und das hölzerne Haus mit Licht und Sonnenſchein erfüllt.

Unſer Raum iſt gemeſſen. Wir haben ihn, fürcht' ich, ſchon überſchritten. Denn wir wollten und ſollten eine gedrungene, kurze Erzählung liefern, wo ſich Begebenheit an Begebenheit ſchließt, die Handlung raſch fortſchreitet, durch des Autors Geſchwäß nicht unterbrochen. Wir eilen, uns dem Schluſſe zu nähern.

Was hätten wir auch noch viel zu erzählen, wenn wir nicht das Alleralltäglichſte, das Unbedeutendſte ſchildern und ausmalen dürfen? Wie proſaiſch würden dieſe Schilderungen klingen, je tiefer ſie ſich in einzelne Armſeeligkeiten verlören, die eben nur als Ganzes, als Reſultat zuſammengeſtellt groß und herrlich werden. Da bleibt dem Erzähler Nichts übrig, als des Leſers guter Glaube. Auf dieſen muß er rechnen, wenn er ſagt: So war es!

Und ſo war es denn. Jahre zogen wieder dahin über unſer altes, hölzernes Haus; Jahre, die gar ſo lang ſcheinen, wenn ihr erſter Tag herauf-

ſteigt am froſtrothen Morgenhimmel; die gar ſo kurz geweſen ſind, wenn des letzten Abends ſchneeumwölkte Dämmerung ſie zu Grabe trägt, eines nach dem andern.

Und die unſichtbaren Mächte der Ewigkeit, denen kein Thron zu hoch ſteht, keine Hütte zu niedrig, drangen mit ihrem göttlichen Walten auch in das gleichförmige Leben der Menſchenkinder, von denen ich Euch berichte. Jegliche unſcheinbare Stunde ſchlang einen nothwendigen Faden in das große Gewebe der Zeit.

Der greiſe Philipp, auch deſſen Frau, ſogar Mathias ſelbſt, vergaßen endlich, was vorgefallen. Sie ahmten darin Henrietten nach. Wie dieſe Mathildens Platz eingenommen, ſo meinten Jene in ihr die verſtorbene Mutter zu ſehen, zu hören. Allmählich hatte Gewohnheit jedes Erſtaunen, jede Aeußerung des Bedauerns eingeſchläfert. Was wir täglich haben, wir glauben zuletzt es gar nicht mehr anders haben zu können; Freude wie Leid. Ja, endlich bringen Leiden eben auch ihre ſtillen Freuden, und genau betrachtet liegt die Schwere jedes Unglücks, die Größe jedes Glückes in den Begriffen, die wir davon hegen, in den Anſprüchen, die wir mitbrachten. Es gehört zu meinen unerſchütterlichſten Glaubensartikeln, die ich mir in der Schule des

Lebens erwarb, daß jeder Schmerz ſeinen eigenen Balſam erzeugt. Nur wer viel und lange geduldet, körperlich oder geiſtig, verſchuldet oder unſchuldig, nur der lernt auch der Verzweiflung jenen himmliſchen Troſt abgewinnen.

Er war nie zu theuer bezahlt, denn er dauert aus. Er beſchwichtiget nicht allein unſern eigenen Gram, er lindert auch das allzubittre Mitgefühl beim Anblick fremder Leiden. Er iſt und bleibt das unwiderlegliche Zeugniß einer uns eingeborenen Zuverſicht auf ewige Gerechtigkeit!

Und was wären wir ohne dieſe? Den Guten ſtärkt ſie zu muthiger Ausdauer. Den Schwachen aber, der ſich's beſchämt und willig eingeſteht, daß er geſündiget, belehrt ſie, wie Strafe, würdig und demüthig ertragen, ſchon für Buße gilt, wie ſie reinigt und veredelt. Iſt dieſe Lehre etwas anderes, als der Balſam, von dem ich ſagte, daß jeder Schmerz ihn aus ſich ſelbſt erzeugt, wenn der Leidende nur Neigung fühlt, ihn zu gewinnen?

Doch das iſt eine Abſchweifung, die wenig hierher gehört. Mathias iſt einer von den ſeltenen Menſchen, welche wir als Ausnahmen zu betrachten haben. Für ſeines Lebens Leid bedurfte er keines Troſtes. Er hielt ſich ja für hochbeglückt. Sein Leiden war zugleich ſein Stolz. Denn treue, unei-

gennützige Liebe ist das Einzige, worauf der bescheidene Mann ein Recht hat stolz zu sein. Nicht deshalb, weil er sie hegt, — er kann ja nicht anders — nur deshalb, weil Gott ihn würdigte, das göttlichste Gefühl, welches die Erde kennt, ihm in die Brust zu pflanzen. Darauf darf sich der Staubgeborene Etwas einbilden; es muß ein guter Grund und Boden sein, dem so köstlicher Same anvertraut worden. Reine, entsagende, aufopfernde und ausdauernde Liebe aber, die von der Wiege bis zum Sarge jeden Schritt der Geliebten durch Frühling und Winter, durch Morgenroth und Schauernächte treu geleitet, ist — was sonst, als eine himmlische Gabe?! Wem sie zu Theil ward, mit vollen Händen streut er sie aus, und je freigebiger, desto unerschöpflicher bleibt sein Vorrath. Sie ist der wahre Vogel Phönix, den des Himmels Sonnengluth wohl entzündet, — doch nicht damit er, verbrannt, in Asche verwehe. Nein, damit er aus dem Feuer stets wieder jung auflebe, herrlicher noch als zuvor! Darum auch ist sie so selten. Wäre sie gewöhnlich auf Erden, dann wäre die Erde ja nicht mehr die Erde, dann wären Menschen nicht Menschen, dann wäre diese Welt schon das himmlische Reich. Wüßt' ich doch auch nicht, worin die verheißene Seeligkeit dieses gelobten Landes sonst bestehen könnte, als darin,

daß deſſen Bewohner alle andere Weſen mehr lieben, als ſich ſelbſt.

Mathias hatte dem hölzernen Hauſe allerdings ſo Etwas vom Vorſchmack dieſes verheißenen himmliſchen Reiches eingehaucht. Dafür genoß er den beſten Lohn im Frieden mit ſich ſelbſt. „Wenn man nur erſt zu der Ueberzeugung gelangt iſt, daß kein Menſch hienieden Anſprüche auf Erdenglück (wie ſolches die Menſchen im Allgemeinen verſtehen) zu machen habe — wie ich zum Beiſpiel! Hernach kann man wirklich recht glücklich ſein.“

Dieſer ſein täglicher Ausſpruch wird, ich weiß es vorher, manchem Leſer abgeſchmackt, lächerlich erſcheinen. Und dieſe abgeſchmackte Lächerlichkeit wird ſich auf den Erzähler übertragen. Das iſt Letzterem nichts Neues. Er hat ſchon manchen ſpöttiſchen Tadel hinnehmen müſſen für ähnliche Schilderungen. Was ihn aber nicht abſchrecken darf, ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit, ſo lange eine ſolche noch vergönnt bleibt, immer und immer demſelben Zweck zu widmen; der Hinweiſung nämlich auf Menſchen, die in beſchränkten Lebensweiſen verſtanden haben, beſcheiden, demüthig, zufrieden zu ſein, in ihrer Seele ein inneres Glück zu verſchaffen, welches äußere Schickſale ihnen verſagten.

Dieſe Abſicht iſt auch das Aushängeſchild unſeres

hölzernen Hauſes. Mathias deſſen Held. Und ich vertauſche ihn nicht gegen viele andere Helden, die den Anforderungen der Leſewelt glänzender entſprechen.

Mögen talentvolle Dichter mit großen Erfindungen prangen, — ich bleib' in meinen engen Grenzen. Wenn auch nur ein Unzufriedener, der mich las, durch mich veranlaßt wird, über den Wahlſpruch des Vater Mathias nachzuſinnen, und wenn nur ein Herz ruhiger ſchlägt, weil es Troſt darin fand . . . was will ich mehr?

XXIV.

Zum dritten Male ſehen wir das Gericht einſchreiten im hölzernen Hauſe. Diesmal bei einer blutigen That.

Es war im Spätherbſt des Jahres achtzehnhundert vier und vierzig.

Der müde Philipp Schnurb lag auf der Bahre, um nächſten Morgens zu ſeinem Herrn Major auf den Friedhof gebracht zu werden, und die verwittwete, niedergebeugte „Philippen" hatte ihre Küchenſtube dem neu angeſtellten Dienerpaare noch nicht geräumt, weil ſie ſchicklich fand, erſt nach dem Begräbniß ihr Wittwenhäuschen im Dorfe zu beziehen. Es herrſchte folglich eine Art von Interregnum,

während deſſen Henriette kaum ihre Suppe — ſie genoß unglaublich wenig — Mathias aber nur Brod und Butter zu ſpeiſen empfing, ohne zu klagen über dieſe Vernachläſſigung, weil er die trauernde Greiſin ſchonen wollte.

Henriette hatte an dieſem Abende, ſeit Jahren zum erſten Male, wieder bange Aufregung gezeigt, die dem beſchwichtigenden Einfluß ihres treuen Freundes faſt ſchon gewichen war. Er ſuchte die Urſache davon theils in Philipps Tode, welcher die Blödſinnige offenbar erſchütterte, theils auch in dem heftigen Sturme, der mit Eintritt der Nacht immer heftiger wurde. Deshalb, und weil das hölzerne Haus knackte und bebte in allen Fugen, erbot er ſich, bei ihr ſitzen zu bleiben und ihr vorzuſchwatzen, damit ſie das Geheul aus den Schornſteinen überhöre. Sie jedoch lehnte das entſchieden ab. Ja, ſie ſtellte ſich, was ſie ſonſt ihrem „guten Mathias" gegenüber nie wagte, faſt eigenſinnig dagegen. Mit angſtvollem, dennoch gebieteriſchem Tone trieb ſie ihn nach ſeinem Wohnzimmer, mit Worten, die genau zuſammenhingen und beſtimmter klangen, als das meiſte, was ſie lange Zeit über geredet. Er gehorchte ihr, ohne ſelbſt recht zu wiſſen warum?

Mathias bewohnte, wie, glaub' ich, bereits erwähnt wurde, die Räume, welche Major Hans inne gehabt.

Das nämliche Wohnzimmer, das nämliche daran ſtoßende Schlafgemach, in beiden die nämlichen Schränke, Kaſten, Tiſche, Seſſel, die, von Großeltern auf Enkel fortgeerbt, in ihrer alterthümlichen Solidität beſtimmt ſcheinen, noch viele nachfolgende Geſchlechter zu überdauern. Alle Fenſter des Erdgeſchoſſes waren durch dicke eichene Läden von innen gut verwahrt; eine Fürſorge, die manchmal unbenützt blieb, ſo wie früher das Schließen des Hausthores bisweilen verſäumt worden war, bis der Herr ſelbſt es übernahm.

Auch heute verſah er alle dieſe einem Diener obliegenden kleinen Geſchäfte; denn, wie kann die arme Wittwe daran denken, ſprach er, wo Philipp noch nicht unter der Erde iſt.

Dann ging er an ſeinen Homer, ohne welchen er keinen Tag zu Ende bringen mochte. Als ihn die Augen ſchmerzten von den kleinen, griechiſchen Typen, begab er ſich aus dem Heidenthume in chriſtliche Gegenwart, ſchloß das Buch, öffnete das Herz dem Gefühl der Hingebung an einen einigen Gott, der ein Geiſt iſt, und den man nur im Geiſte anbeten dürfe, erhob den Geiſt zu ihm . . . und ging in die Schlafkammer.

Dieſe beſitzt nur ein ſchmales Fenſterlein, und zwar ohne hölzernen Laden oder Vorſchieber. Der

ſeelige Buchau, der auch dort ſchlief und als fleißiger Landwirth die Begrüßung durch der Morgenſonne erſte Strahlen liebte, hatte ſein Bett ſo ſtellen laſſen, daß er dies Fenſterlein zu Füßen behielt. Damals blieb es ganz unverwahrt. Buchau fürchtete keinen Ueberfall; wer hätte durch Wallgraben und Garten bei ihm eindringen können und ſollen? Auf dem Hofe, im Dorfe gab es aufmerkſame Wächter. An Räuber dachte Niemand.

Major Hans zeigte ſich ſchon mehr zum Mißtrauen geneigt. Als vor Mathildens Fenſter im obern Stockwerk eiſerne Stäbe gelegt worden waren, hatte er zugleich auch ſein Schlafſtübchen vergittern laſſen, und wie! „Es geht unter Einem, und beſſer bewahrt, als beklagt. Wer weiß, welchen verfluchten Halunken einmal der Teufel reitet?“

Das Gitter iſt geblieben, und Mathias — ſpotte darüber, wer kann — freute ſich deſſen, weil ſie auch ein Gitter vor ihrem Fenſter habe! Jeden Morgen, wenn der Tag ihn weckte, jeden Abend, wenn er ſchlafen ging, richtete er die Augen nach den engen eiſernen Vierecken, und dabei empfand er ein ſchmerzhaftes Wohlbehagen, wie er es nannte. Ich kann mir einbilden, ſagte er ohne Bitterkeit, die eiſernen Stangen von oben ſtänden mit denen hier unten in Verbindung; Henriette und Mathias ſäßen

beiſammen in einem Käfig, als Kinder, als reine, liebe Kinder, und liebten ſich. Es iſt auch ſo, völlig ſo. Das Schickſal hat uns zuſammengeſperrt, das hölzerne Haus iſt unſer Käfig; nur daß wir keine Kinder ſind, aber ich liebe ſie. Deshalb auch lieb ich das enge Gitter an meinem kleinen Fenſter.

Auch an dem Abend, von dem wir ſprechen, näherte ſich Mathias dem Gegenſtande ſeiner ſeltſamen Vorliebe. Draußen flogen ſchwarze Wolkentrümmer vom Sturme gejagt an einem fieberblaſſen Mond vorüber. Die Wände des hölzernen Hauſes ſtöhnten, als wären ſie's müde, ſolch' wüthenden Angriffen länger noch Widerſtand zu leiſten. Jeder einzelne Balken ſeufzte: wie ganz anders war's doch im Walde, da ich eine Krone trug von feinen ſpitzen Nadeln und mein Haupt neigte vor dem gewaltigen Sturm, rechts und links ihn begrüßend, ein freier Baum!

Und der Sturm ſteckte ſeine tauſend Zungen in der Wände Spalten und rief hinein: löſet Euch, gebt nach, reißt auseinander, Ihr Knechte!

Aber die Balken ächzten: wir können nicht, ſind gefeſſelt, ohne Macht und Kraft, entwurzelte Bäume, Stämme ohne Kopfſchmuck; wir mußten uns fügen, müſſen gehorchen.

Da erboßte ſich der Sturm aufs Neue, ſchüttelte

ſie, daß Alles zitterte, warf ſich ſchnaubend in die Wolkennacht, ſtiebte dieſe auseinander, und der Mond hing bleich und matt ſonder Hülle da.

Mathias verfolgte dies unheimliche Schauſpiel mit Ohr und Auge, ſo weit das enge Eiſengitter ihm Ausſicht geſtatten mochte. Eine Lücke im Gitter, die er des Morgens noch nicht wahrgenommen, lenkte ſeine Aufmerkſamkeit vom Monde auf die Erde.

Er öffnet, dem Sturme zum Trotze, das Fenſter und entdeckt beim erſten Griff nach der ſchadhaften Stelle, daß hier eine ſcharfe Feile gearbeitet haben muß. Die eiſernen Stäbe hingen nur noch wie an dünnen Fäden zuſammen.

Ohne ſtärker daran zu rütteln, wirbelt er den Fenſterflügel wieder zu. —

Hm, ſprach er, da iſt mir, dünkt mich, ein Beſuch zugedacht, der weniger meiner Perſon, als Großvater Buchau's altem Geldkaſten gilt. Schade nur, daß der nicht mehr ſo voll iſt, wie er unter den Händen meiner verſtorbenen Vorgänger geweſen ſein mag. Oder auch nicht Schade! Was ich Nothleidenden gab, kein Räuber mehr kann mir's nehmen. — Doch wer den Eintritt durch's Gitterfenſterlein ſucht, der darf's mir nicht verübeln, wenn ich ihn empfange, wie's Brauch iſt. Wäre Philipp noch

auf den alten Soldatenbeinen, den würd' ich herbeirufen; meine Weiber nützen mir Nichts. Den Wächter könnt' ich holen, die Knechte wecken, mit diesen eine Streifjagd machen durch den Garten, durch die Gebüsche am Wallgraben? Aber wenn wir Nichts fänden? Wer kann wissen, wie lange schon die eisernen Stäbe durchsägt sind, ohne daß ich darauf geachtet? Der Thäter kann damals verscheucht worden sein. Und wenn wir heute vergeblich nach ihm fahndeten, würden meine Leute nicht denken: unser Vater Mathes ist ein alter Hasenfuß, der alle Welt aus dem Schlafe trommelt, sogar den Wächter, blos weil er sich ein Bißchen fürchtet? Nichts da! Mann gegen Mann! Und wären ihrer flugs mehre, mehr wie Einer auf einmal kann durch die kleine Oeffnung nicht eindringen; den Einen aber will ich so begrüßen, daß seinen Gefährten die Lust vergehen soll, ihm nachzufolgen. Doch, damit der Uebelthäter Zeit gewinne, sich's noch zu überlegen — falls wirklich einer vorhanden wäre — muß ich ihn warnen. Das gebietet Menschenpflicht.

Hierauf zündete er zwei Kerzen an, die, aus selbst gewonnenem Wachs eigener Bienenstöcke gegossen, goldgelb und schlank in blanken Meissingleuchtern unbenützt auf einem Glasschrank standen, durch

deren Flammen jetzt das kleine Gemach überall beleuchtet war.

Dann lud er seine Doppelflinte mit derbem Schrot und setzte sich geduldig harrend zu des Bettes Häupten, wo er in tiefsinniges Nachdenken versank.

Wer mag es sein, und welche bösen Mächte mögen ihn antreiben, dessen Hand hier ein Werk der Finsterniß vorbereitete? Unseeliger, vernimmst Du nicht eine warnende Stimme, die Dir in's Gewissen dringt? die Dir zuschreit, daß dem Raube, auf den Du auszogst, so leicht nothgedrungen der Mord folgt? Daß Du vielleicht tödten wirst, um nicht getödtet zu werden? Bebst Du nicht zurück vor dem Monde da droben, der wie ein Auge herabsieht? Ein Auge Gottes, dem der Sturm den Wolkenschleier lüftete, damit es Deine That schaue? Für etwas Geld, für einige schmutzige Münzen, an denen Schweiß und Erdenmüh' kleben, willst Du Deine ganze Zukunft auf's Spiel setzen? Thor, der Du wärest! Wende um, noch ist es Zeit. Lasse die Mondnacht Deine Retterin sein! . . . Wie doch einem Räuber zu Muthe ist vor der That? Wild, habgierig, verblendet rückt er aus. — Und wie nach der That? Matt, niedergedrückt, zitternd schleicht

er davon. — Nein, ich habe Nichts mehr zu beſorgen. Der Himmel iſt zu rein. Es iſt ja jetzt ſo hell wie am Tage. Und der Sturm legt ſich auch; bis nach Mitternacht wird er völlig ſchweigen . . . Wohl hörte der Sturm zu raſen auf. Doch der ſcharfe Wind drang noch immer durch's Wohnzimmer von dem Hausflur herein, wo Philipp's Leiche lag.

Die Flammen der Wachskerzen flackerten im feinen Luftzuge, beugten ſich zur Seite, leckten und verzehrten, was ihnen Nahrung gab, vor der Zeit, dem Verſchwender ähnlich, der Hab und Gut unnütz vergeudet. Zu dicken, heißen Klumpen geſchmolzen rann ihres kurzen Lebens Mark herab.

Aber Mathias bemerkte das nicht. Ihn hatte der Zugluft winſelnde Klage, die da durch zitternde Thüren den Weg zum kleinen Fenſter hinaus ſuchte, eingeſchläfert auf ſeinem Seſſel zu Häupten des Bettes.

Und als es drei Uhr des Morgens ſchlug, ging der Mond auch davon, der bis dahin Wache gehalten. Und der Wächter machte es wie jener, denn er dachte: es wird bald Zeit zum Aufſtehen für die Leute im Hofe, da iſt's wohl Zeit zum Schlafengehen für die Wächter.

Die alte Philippen wachte. Sie hatte kein Auge geſchloſſen, ſeit Philipp Schnurb im Tode die

seinigen zugemacht, und dies war die dritte Nacht.

Die Blödsinnige wachte auch. Sie wartete auf Etwas. Worauf? würde man sie vergeblich gefragt haben. Sie wußte nur, daß Mathias in seinem Schlafzimmer sein solle, und daß „die Stunde da sei!" Wer hatte ihr dies verkündiget?

Die Kirchthurmuhr that den letzten Schlag.

Eine Minute darauf krachte ein Schuß, der im hölzernen Hause wiederhallte.

XXV.

Als sie Philipp Schnurb zur Erde bestattet, lag auf derselben Stelle der weiten Hausflur, wo die Bahre des verstorbenen Dieners gestanden, die Leiche eines gänzlich unbekannten Menschen, um welche, unter Zuziehung des Kreisarztes und Chirurgen, das Criminalgericht sich versammelt. Der Tod des Fremden war unbezweifelt herbeigeführt durch den Schuß aus einer Flinte, deren Mündung dicht vor der Brust des Getödteten sich entladen haben mußte; denn die Schrotkörner hatten weder Zeit, noch Raum gehabt sich zu trennen; sie waren wie eine compacte Masse eingedrungen, und nur im Rücken fand der Wundarzt einige derselben, während die Mehrzahl, einer einzigen Kugel gleich, sich einen Ausweg neben der linken Schulter gebahnt hatte.

Mathias gab erklärende und genügende Auskunft. Er theilte dem Gerichte mit, was wir aus vorigem Abſchnitt wiſſen, und fügte hinzu, aus dem Schlummer, in welchen er unwillkürlich verſank, ſei er durch polterndes Geräuſch aufgeſchreckt worden und habe zugleich den Krach eines gewaltſam erbrochenen Schloſſes vernommen. In dieſem Augenblicke habe er, ohne ſeinen Sitz zu verlaſſen, den Hahn am rechten Laufe ſeiner Doppelflinte geſpannt und Werda? gerufen; ſehr erſtaunt, ſich im Dunkel zu finden, da er doch zwei lange Wachskerzen angezündet? Die Antwort auf ſein Werda? lautete: Stirb, Erbſchleicher! und über ihm blitzte durch die Finſterniß eine ſchimmernde Klinge. Er drückte ab, — die nächtliche Geſtalt, deren Umriſſe er kaum entnehmen konnte, ſtürzte mit einem gellenden Schrei zu Boden. Er ſelbſt machte Licht, und während er noch beſchäftigt war, des Räubers Wunde zu unterſuchen, ſtellten beide Mitbewohnerinnen des Hauſes ſich ſchon ein. Bald nachher kamen die Hofleute, ſpäter ſämmtliche Dorfbewohner mit Schulz und Gerichten. Er aber entſendete den reitenden Boten nach der Criminal-Commiſſion.

Die Beamten fanden keinen Grund, des allgemein geachteten Mannes Ausſage nur im Entfernteſten zu bezweifeln. Ueberall zeigten ſich Beweiſe,

daß er die Wahrheit geſprochen. Auch das ſpitze, dolchartige Meſſer war gefunden worden; nicht minder die Brechſtange, womit das Schloß am Geldkaſten aufgeſprengt war; Feilen von verſchiedener Größe barg des Räubers Taſche.

Dieſen im Alter von etwa fünfzig Jahren, wollte Niemand kennen. Sein verzerrtes Geſicht ſah keinem Lebenden gleich — und einem todten Menſchen eben ſo wenig. Es glich einer phantaſtiſchen Larve, durch welche ein Maler den Teufel grimmigſter Wuth hätte darſtellen wollen. Er trug Nichts an und bei ſich, was irgend ein Merkmal ſeiner Herkunft hätte werden können. Die Kleidung war weniger dürftig und ſchlecht, als ſeltſam und unpaſſend zuſammengeſtoppelt. Einige Gold- und Silbermünzen führte er bei ſich. Außer der friſchen Wunde, die ſeinen Tod ſo ſchleunig verurſacht, war er bedeckt mit Spuren früherer, zum Theil gefährlicher Verletzungen. Auch die Knöchel der Hände und Füße hatten tiefe Narben, offenbar vom Druck eiſerner Ringe, an welchen er ſchwere Ketten geſchleppt. Der Rücken dieſer auffallend kräftigen Geſtalt war zerfleiſcht von unzähligen Hieben, die fingertiefe Gruben zurückgelaſſen. Niemand bezweifelte, daß dieſes der Leichnam eines gefährlichen, ſchon oft beſtraften, immer wieder entſprungenen Miſſethäters, eines

in frechen Unternehmungen grau gewordenen Räubers, vielleicht Mörders sei. Doch von wannen er und wie er nach Altroda gekommen? darüber schwieg jede Vermuthung.

Die Commission nahm den Thatbestand zu Protokoll, und der Justizrath ertheilte dem Herrn des Hauses die Versicherung, daß der Proceß, welcher dem Gesetze gemäß gegen ihn eingeleitet werden müsse, unmöglich üble Folgen für ihn haben könne, da ein solcher Fall äußerster Nothwehr keiner schlimmen Deutung fähig, auch zum Ueberfluß seine wahrhaft menschliche Gesinnung durch die getroffenen Abschreckungsmaßregeln erwiesen sei.

Dem Begräbniß des Fremden stellte sich für's Erste noch die Nothwendigkeit entgegen, seinen Leichnam von möglichst vielen Personen sehen und prüfen zu lassen, und ihn gleichsam zur öffentlichen Schau auszustellen, damit Nichts unversucht bleibe, dessen Herkunft zu erforschen.

Daß Mathias während der Dauer der Untersuchung auf freiem Fuße bleibe, verstehe sich bei der eigenthümlichen Lage der Dinge von selbst.

Die Commission reisete ab, und die Leiche ward auf der Tenne einer Scheuer, die bei der heurigen mageren Ernte unbenützt geblieben, aufgebahrt. Die Gemeinde hatte je zwei Männer zu stellen, welche

sich ablöseten und bei offenem Scheunthore allen Neugierigen Zutritt gestatteten — wie leicht vorauszusehen, ohne Erfolg für die Entdeckung.

Henriette hatte sich, so lange Fremde anwesend, nicht gezeigt. Während der Leichenschau hatte Mathias ihren Kopf hinter dem Treppengeländer einige Male zu erblicken geglaubt; doch jedes Mal war sie verschwunden, wenn sie sich bemerkt sah.

Jetzt, nachdem sich alle Gaffer verlaufen, richtete sie, die seit der Heimkehr das hölzerne Haus nicht verlassen, ihre Schritte über die Brücke durch den Hofraum, nach der offenen Scheune.

Mathias folgte ihr staunend.

Bei der Leiche angelangt, hob sie das Tuch, womit jene bedeckt worden, streifte den Hemdkragen vom Halse, wies mit dem Finger nach einigen kaum sichtbaren Narben, die vom Bisse kleiner Zähne herzurühren schienen, nickte mehrmals mit dem Kopfe, reichte dem hinter ihr eingetretenen Mathias die Hand und sagte mit einer Klarheit, die an ihr befremden mußte: Er ist's! Ich danke Dir, daß Du auch dies für mich gethan. Nun komm'!

Wo hatt' ich denn meine fünf Sinne, rief Mathias, da sie auf der Brücke standen, daß ich ihn nicht erkannte? O Du gnädiger Gott, welche Last nimmst Du von meiner Seele. Er ist's! Ich bin

kein Mörder, kein Todtschläger. Ich bin das Werkzeug Deines Willens gewesen.

Das hölzerne Haus steht heute noch.

Wenn Du, mein Leser, die freundliche Stadt ... verlässest und gegen Abend hin dem Laufe des schmalen, blauen Flüßchen folgst, das sich durch blühende Wiesen zieht, gelangst Du nach einer Wanderung von etlichen Meilen an eine heitere, baumbewachsene Hügelreihe. Diese überschreitest Du auf einem guten Wege, zu beiden Seiten von alten, grünen Kastanienbäumen beschattet. Dann näherst Du Dich dem Landstädtchen ... Mitten auf dem Marktplatz lacht Dir das Zeichen der Post entgegen. Dort frage um den Weg nach Altroda. Sie werden Dich hinausweisen über die Felder um's Städtchen, quer über Raine und auf Fußsteigen bis an den Saum eines breiten Waldes, wo ein einzelnes Försterhäuschen steht. Vor diesem spielen munt're Kinder. Die zeigen Dir schon den „Finkenweg". Dieser bringt Dich nach anderthalb Stunden auf die Anhöhe, von der einst Rittmeister Hans und Philipp Vater Buchau's Schornsteine rauchen sahen. Wandre nur lustig fort. In einem Stündchen erreichst Du das Gehöfte. Begegnet Dir ein Landmann, so frage nach Vater Mathias. Das ist er ihnen geblieben,

auch während der trüben letztvergangenen Jahre. In Altroda gab es keinen Aufruhr. — Schreite dreist über die Brücke, tritt in den offenen Hausflur, poche an Vater Mathias' Stubenthür. Es ist gegen Abend. Er sitzt im Wohnzimmer und liefet in seinem Homer. Er wird Dich gastlich empfangen. Bring' ihm meine Grüße. Obwohl im sechszigsten Jahre ist er gesprächig und empfänglich.

Und mit den letzten Schlägen der Abendglocke erscheint die Nachfolgerin unserer verstorbenen „Philippen", stellt eine dampfende Schüssel auf den Tisch, Vater Mathias holt ein funkelndes Fläschchen aus dem neuvergitterten Schlafzimmer, und ehe er noch die Hände faltet zum Tischgebet, öffnet sich die Thür, und ein ernstes, blasses Weib, das alte Angesicht von zwei langen, weißen Haarlocken umfangen, tritt schweigend ein, verneigt sich stumm, betet mit, und Ihr nehmt Platz an der Tafel.

Meine gute Schwester Henriette! sagt Mathias, indem er Dich ihr vorstellt.

Da schwebt ein mild-wehmüthiges Lächeln über dieses Weibes Antlitz . . .

„Das hölzerne Haus steht noch immer. Es seufzt noch immer im Sturme. Aber der Fluch ist gelöset; der Wahnsinn ist gewichen, weil Vater Mathias darin wohnt.

Die litterariſche Geſellſchaft.

Der Präſident klopfte auf den Tiſch: die Herren nahmen ihre Plätze ein, doch es währte noch lange, bis ſie ſich entſchließen konnten, zu ſchweigen, um zu hören. Der Präſident ſagte: meine Herren, wir haben dieſe Geſellſchaft geſtiftet, damit jeder Einzelne durch ſie und in ihr Gelegenheit finde, ſeine litterariſchen Arbeiten, ehe und bevor er ſie der Oeffentlichkeit anvertraut, vor einem Kreiſe wohlwollender, unterrichteter Freunde und Genoſſen zur Sprache zu bringen; deren Urtheil zu vernehmen; Vortheil und Belehrung daraus zu ziehen. Es ſind hier ſo ziemlich Alle verſammelt, welche in dieſer Stadt als Poeten und Schriftſteller genannt werden; es wird alſo an intereſſanten Vorträgen nicht fehlen. Wie denn auch allerdings für die heutige Sitzung fünfzehn dergleichen angemeldet waren, obgleich wir bis jetzt nur unſerer dreizehn Mitglieder ſind. Was ſich ſehr einfach daraus erklärt, daß Mehrere Mehreres vorzutragen wünſchen. Ich habe das Loos entſchei-

den lassen, und es werden diejenigen geehrten Herren, die es traf, der Reihe nach hinter einander lesen, so lange wir mit den zwei Abendstunden ausreichen. Es ist heute unsere erste Versammlung. Ich erinnere also noch einmal an die Vereinsstatuten, welche entschieden ausschließen, was nach Politik schmeckt. Nur keine Politik! — Und nun, meine Herren, hat Nummer Eins das Wort.

Nummer Eins zog sein Manuscript aus der Tasche und begann:

„„Was ist des Deutschen Vaterland?"" — — Es war meines Bedünkens erst im Jahre acht und vierzig, daß dieses Lied wieder aufkam, nachdem wir es vor fast einem halben Menschenalter auf allen Turnplätzen, bei jeder Versammlung der Burschenschaften erklingen gehört. Deshalb konnte sich ein Norddeutscher, der im April achtundvierzig zufälligerweise nach Oesterreich reiseté, nur schwer in die unersättliche Begeisterung finden, womit immer und immer wieder diese melodische Frage aus tausend und aber tausend Kehlen um ihn herum ertönte und sogar den Schlaf des ermüdeten Reisenden bei Nachtzeit brüllend unterbrach, wenn eine Schaar politisch-durchgebildeter Jünglinge das nahe gelegene Bierhaus verließ und beim Rasseln mächtiger Schleppsäbel sich — mit nicht allemal klaren Tönen —

nach einem Lande erkundigte, welches man in voller Unschuld für ein schon entdecktes gehalten, welches nun aber auf einmal wieder abhanden gekommen zu sein schien. Soll ich's ehrlich bekennen, das liebe Lied erinnerte mich, wie es da auszog, einem irrenden Ritter ähnlich, auf große Verbesserungen, gewaltige Eroberungen, erhabene Thaten, an einen gewissen Don Quixote von la Mancha, der sich rüstet, sämmtliche Ungleichheiten irdischen Daseins auszugleichen, dabei aber, wie uns Cervantes versichert, in bester Meinung sehr viele Ungerechtigkeiten, Albernheiten, Dummheiten begangen und veranlaßt haben soll, deren künstlerisch-meisterhafte Aufzählung sinnige Leser heute noch belustiget. Besagter Don Quixote erfreute sich bekanntlich eines Schildknappen, eines Sancho Pansa, der auf kleinem Esel als verkörperte Prosa des hohen Ritters erhabenen und poetischen Wahnsinn ironisch parodirt, ohne dies selbst zu wollen und zu wissen. Im Jahre achtundvierzig übernahm das sogenannte „Fuchslied" offenbar die Stelle des Sancho Pansa. (Ich rede immer noch von Oesterreich.) Während der Ritter auf stolzer Rosinante unermüdlich neue Erkundigungen einzuziehen bemüht blieb, „was des Deutschen Vaterland sei?" und, mit seinen eigenen, sich selbst gegebenen Antworten nicht zufrieden, immer unentschiedener wurde,

wo er es ſuchen, wie er es finden ſolle; während er von romantiſchen Schwindeln befallen, die abenteuerlichſten Streiche probirte, innerlich unklar über deren rechten Zweck, kannte Sancho Panſa (oder das Fuchslied) dieſen Zweck ganz genau. Denn es hielt ſich an Realitäten, freute ſich der glücklichen Errungenſchaften: des nächtlichen Kneipens; des forcirten, unfreiwillig-freiwillig-gegebenen Credites; der aufgelöſeten Ordnung in Schule und Leben; vorzüglich aber des Rauchens auf der Gaſſe, des freien, unverkümmerten Brand- und Rauch-Opfers, welches mit wohl- (?) riechenden Wolken die Göttin der Freiheit umſäuſeln durfte. Solcher materiellen Vergnügungen voll, fragte es nach ſeines ritterlichen Vorkämpfers Idealen nur wenig. Auf jedes noch ſo ernſt gemeinte: „was iſt des Deutſchen Vaterland?“ reſpondirte es ſein reſolutes: „Bei Hall' ſteht eine Mühl'!“ und: „was kommt da von der Höh'!“ Als lohnte ſich's übrigens weiter nicht der Mühe, ſich um Höhen und Tiefen und all' den Plunder zu bekümmern, erklärte es kurz gebunden ſämmtliche außer ihm befindliche irdiſche und überirdiſche Verhältniſſe, wie Perſönlichkeiten (eigene Familienglieder nicht ausgenommen) für — ledern. „Der lederne Herr Papa!“ „die lederne Mama!“ Alles ledern!

Auch dieſer Sancho Panſa, dieſes Fuchslied, war dem norddeutſchen Studenten etwas Altes, Abgelebtes. An die naiven Modulationen deſſelben knüpfte ſich etwa nur ein katzenjämmerlicher Morgentraum vom erſten (hoffentlich letzten) Bierranſche beim Fuchskommerſch. Aber wer hätte wohl, da man ſchrieb achtzehnhundert und ſiebenzehn, vorahnen können, daß jener abgedroſchene Geſang unſerer Ur-Ur-Großväter, der „Hallenſer", ſolche Bedeutung gewinnen werde im Jahre der Gnade achtundvierzig? habent sua fata, — nicht nur libelli, auch gassenhaueri.

Sei's um den Gaſſenhauer! und trabe Sancho Panſa mit ſeinem Eſelein fürbaß! Wir haben's mit dem Ritter zu ſchaffen, mit dem großſinnigen Don Quixote: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?"

Und will ich etwa dieſe Frage eine Don Quixoterie nennen? Gott bewahre mich vor der Frechheit! So gewiß unſer alter, frommer Arndt ein ächter Deutſcher iſt; ſo gewiß ſein Name jedem redlichen Deutſchen heilig bleibt; ſo gewiß bleiben es auch ſeine reinen, kräftigen Lieder, und dies Kernlied obenan.

„Heilig" hab' ich geſchrieben? Warum denn nicht? Mir fällt dabei Lavater ein, — Lavater der Proteſtant — der an Friedrich Stollberg bei Gele-

genheit von deſſen Uebertritt zum Katholizismus in einem herrlichen Briefe ſpricht: Thue Thaten, welche beweiſen, daß Deine Aenderung einen großen Zweck hatte, und daß Du den Zweck nicht verfehlſt. Werde ein Heiliger, wie Borromeus. Ihr habt Heilige, ich leugne es nicht. Wir haben keine; wenigſtens keine, wie Ihr habt. —

Alſo doch auch Heilige, wenn ſchon keine chriſt-katholiſchen? Alſo doch auch Heilige durch reinen Wandel, ſeltene Tugend, gottähnlichen Werth? Und wenn dann ein Menſch den Ruf eines ſolchen (ſei mir der Ausdruck geſtattet) weltlich-Heiligen verdient, wer mehr als E. M. Arndt, an deſſen Erdenwandel, verfolge man ihn durch ein langes Leben aus der Heimath des ſchwediſchen Pommerns bis an die Ufer des Rheines, auch nicht ein Stäubchen, auch nicht die Spur eines Makels haftet! Einer von den wenigen Tugendhaften, zu denen wir arme Sünder vertraulich aufblicken können und auch gern wollen, weil ſie von ihrer Tugend weder Profeſſion machen, noch Andere verdammen. Dieſer preiswürdige Mann hat gefragt, was des Deutſchen Vaterland ſei? Und das Lied, in welchem die wichtige Frage poetiſch durchgeführt wird, hab' ich mit dem irrenden Ritter von la Mancha verglichen. Iſt das nicht ſträflich?

Ich denke nicht; weil ich mir denken kann, daß jener närriſche Kauz, bevor das Leſen alberner Ritterromane ihn zum phantaſtiſchen Narren machte, ein hochbegabter, edelgeſinnter Jüngling geweſen iſt. Späteren partiellen Wahnſinn bei Seite, iſt er ja auch noch immer ein muthiger, das Beſte wollender Mann geblieben: ſeine Zwecke ſind im Grunde rein und ſchön; nur die Mittel, deren er ſich bedient, ſtempeln ihn zum Tollhäusler. Und mögen wir noch ſo laut über ſeine verrückten Streiche lachen, wir müſſen ihn daneben immer bedauern — und verehren.

Arndt's Lied an und für ſich, wie er es ſang und meinte, iſt ſo klar, hell, edel, wie Alles, was er gab. Der Mißbrauch hat es entweiht; falſche Auslegung und Anwendung hat es für, Gott ſei Lob! kurze Zeit zum Loſungswort unſinnigen Aufruhrs gemacht. Was kann der Dichter dafür, daß die es damals brüllten, blind und taub waren? Denn blind und taub iſt Jeder, mag er ſonſt noch ſo begabt ſein, dem das heiße, aufgeregte Blut vor Augen und Ohren ſauſet; dem es die Fähigkeit beſonnenen Urtheils raubt. Beſonders in jungen Jahren. Auch will ich gern zugeſtehen: ich möchte Nichts zu ſchaffen haben mit ſolchen Menſchen, denen nicht zur Zeit, wo ſie Jünglinge wurden und waren,

ihr wallendes Blut wonnevolle Täuſchungen vorgeſpiegelt hätte von einem einzigen, großen, nach außen gewaltigen deutſchen Kaiſerthume; die nicht daneben geſchwärmt hätten für unerreichbare Ideen im Reiche der Unmöglichkeiten; die nicht ihre beneidenswürdig-ſeeligen politiſchen Flegeljahre durchgemacht hätten. O dieſe muß man durchmachen. Und wehe Dem, der als alter Herr auf die Welt kam; der ſeine Flegeljahre überging! Er wird ſie nachholen müſſen; — weshalb es auch ſo viele alte Flegel gab und giebt. Ja, man iſt blind und taub. Man will mit dem Kopfe durch die Mauern rennen. Das ſchadet auch Nichts; wenn nur bei Zeiten noch die Einſicht erwacht, daß Mauern feſter ſind, als Menſchenſchädel. Blind und taub waren Diejenigen, die Arndt's Lied ſo auslegten, als habe der Dichter darin ausſprechen wollen, was ſie fälſchlich hineinſchoben oder herausſchrieen. Blind und taub waren Jünglinge und Knaben, denen es nicht übel zu nehmen iſt, von wegen des heißen wallenden Blutes. Taub und blind auch waren deren Führer, denen es ſehr übel zu nehmen iſt, weil Eitelkeit und freche Ehrſucht, oder Neid und Habgier bei dieſen die Stelle des heißen Blutes übernahm; wofür es keine naturgemäße Rechtfertigung mehr giebt.

Unverſtändiger iſt noch kein Gedicht interpretirt worden.

„Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Preußenland? Iſt's Schwabenland?
Iſt's Land der Schweizer? Iſt's Tyrol? ꝛc.
Gewiß iſt es das Oeſterreich,
An Siegen und an Ehren reich? ꝛc."

Wo um Alles in der Welt läßt ſich da auch nur ein Buchſtabe entdecken, der auf Umſturz der Monarchieen, auf republikaniſche Faſeleien hindeutete? Im Gegentheil: ſämmtliche fragende Strophen — (auch die ſechöſte, mit ihrem unverhüllten Schmerze über äußere Zerriſſenheit und zugleich deren hiſtoriſchen Urſprung bezeichnend) wollen weiter Nichts, als die friedliche und befriedigende Antwort herbeiführen:

„So weit die deutſche Zunge klingt!"

Der Dichter, tief empfindend, wie unheilbar jene Trennung iſt, welche verſchiedene deutſche Stämme ſüdlich und nördlich ſcheidet, weiſet auf den gemeinſamen Mittelpunkt einzig-möglicher Verſöhnung und Vereinigung, auf die innere Heimath der Geiſter hin. „So weit die deutſche Zunge klingt," — was kann und ſoll das heißen, als: überall wo deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt, deutſcher Sinn und deutſches Streben, deutſche Anerkennung fremder Verdienſte, deutſcher Fleiß und deutſche Gründlichkeit,

wo deutſche Zunge und Sprache leben, gelten, wirken, da ſoll des Deutſchen Heimath ſein und bleiben. Und wäre dieſe gebunden an irdiſche Grenzen, von Gebirgen, Flüſſen, Zollſchranken gezogen? Wäre das eigentliche, innerlichſte Deutſchthum abhängig vom Scepter des Regenten? Wären Diejenigen keine Deutſche mehr, die über fremde Länder, Ströme, Meere hinaus dieſe ihre Heimath behalten und bewahren wollten? Klinger, der Dichter eines „Conradin", kein Deutſcher mehr, weil er in St. Petersburg ruſſiſche Cadetten erzog? Winckelmann, Platen, Overbeck keine Deutſchen mehr, weil ſie italieniſchen Himmel ſuchten, um zu lehren, zu dichten, zu malen, — zu ſterben? Klopſtock kein Deutſcher, weil er däniſche Penſionen empfing und unter däniſcher Herrſchaft begraben ward? Alexander von Humboldt kein Deutſcher mehr, da er Frankreichs Hauptſtadt zum Aufenthalte wählte, um von dort ſeiner Wanderungen wiſſenſchaftliche Ergebniſſe in einer europäiſchen Weltſprache der ſtaunenden Welt zu verkünden? Johannes von Müller kein Deutſcher, der an Jerome Bonaparte's improviſirtem Throne weilte? Herder kein Deutſcher, wie er in Riga begann, ſeines Geiſtes Morgenſtrahlen leuchten zu laſſen? Jene unzähligen Freunde, Gönner, Kenner deutſcher Muſe in endloſen Gefilden

von Mitau bis Aſtrachan? Die Profeſſoren in Dorpat, die Akademiker in Moskau keine Deutſche? Raupach, Trinius in Peterſburg keine Deutſche? Die Sachſen in Siebenbürgen keine Deutſche? Der gekrönte Schätzer unſerer Literatur, Leopold von Coburg kein Deutſcher, ſeitdem er König der Belgier heißt? Mozart, weil er für Mailand Opern ſchrieb? Gluck, weil er in Paris gegen Piccini kämpfte und ſiegte? Händel, weil er das Londoner Haymarket-Theater dirigirte und God save the King componirte? Mozart, Gluck, Händel keine Deutſche? Iſt nicht recht wie für dieſe Drei dem Verſe: „So weit die deutſche Zunge klingt," der andere beigefügt:

„Und Gott im Himmel Lieder ſingt?"

Das haben ſie gethan, ſo wahr ſie Deutſche blieben und ſind! Wollt Ihr Deutſchland nur in deutſchen Ländern ſuchen? Nun, Ihr guten Leute, ſo ſagt uns erſt: wie weit erſtrecken ſich dieſe in Eurer Geographie? Sind die Deutſchen jenſeits der Oder und Weichſel keine Deutſche mehr, ſobald ſie zwiſchen Polaken hauſen? Oder ſind ſie es dennoch; — ei, könnt Ihr dann Jene über Niemen und Düna und weiter hinaus verleugnen? Oder ſeid Ihr geſonnen, Eſthland, Kurland, Livland — (Schleswig-Holſtein hat es ſchwer entgelten müſſen!) — ihrer

gegenwärtigen Regierung zu entreißen, um die deutſchen Einwohner in Eure Weltbeglückungsanſtalt aufzunehmen? Ich hege keinen Zweifel, daß dergleichen Heldenthaten Eurer großen Republik wahres Kinderſpiel ſein würde, (wenn ſie ſelbſt überhaupt mehr als Kinderſpiel würde) — nur wähnt nicht, den Bewohnern der Oſtſeeprovinzen viel Vergnügen dadurch zu bereiten. Sie würden ſich höchſt wahrſcheinlich dahin erklären: gute ruſſiſche Unterthanen und dabei ebenſo gute Deutſche zu bleiben, wie ſie gegenwärtig ſind. Ja, beſſere Deutſche, als Viele, die bei gewiſſen Gelegenheiten gegen ihre deutſchen Brüder im Großherzogthum Poſen ſtimmten, oder gar Jene, welche äußerten, man müſſe Magyaren, Italiener und Herrn Ledru-Rollin herbeirufen, um .... Genug davon!

Was würden etwa die in Deutſchlands Herzen heimiſchen, zum Selbſtbewußtſein ihrer Nationalität erweckten und erwachten Slaven denken, wenn man ihnen in conſequenter Durchführung Eurer Principien ihr Slaventhum, im beſſeren Sinne, das heißt: ihre Geſchichte, ihre Literatur, ihre Poeſie abſtreiten, unterdrücken wollte, weil ſie (bisher von deutſchen Herrſchern regiert) ſich jetzt Eurer Demokraten-Herrſchaft fügen müßten? Würden ſie ſich das gefallen laſſen? Wie?

Iſt **Böhmen** nicht des Deutſchen Vaterland, der dort, von Deutſchen geboren und erzogen, zum Deutſchen aufwuchs? Iſt Prag nicht des ſlaviſchen Böhmen Vaterſtadt auch? Und können Beide nicht, der Slave wie der Deutſche, ihre innere, ihre Geiſtes- und Herzens-Heimath, Jeder die ſeinige, gleich innig lieben? Beide gleich treue Unterthanen ihrer gemeinſchaftlichen Regierung ſein?

Es giebt nur ein Deutſchland, welches unvergänglich, untheilbar iſt und bleibt:

„Wo Eide ſchwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Und Liebe warm im Herzen ſitzt;
Das iſt des Deutſchen Vaterland!"

Wo theilhabender Genoſſe an unſerer Sprache Schatz, vom Mark des Wiſſens kräftig genährt, von immergrünen Zweigen aus unſerem Dichterwalde geſchmückt, von Häuslichkeit und reinlicher Ordnung gefällig umgeben, von treuer Freundſchaft und uneigennützigem Wohlwollen durchdrungen, in beſcheidenem Selbſtgefühl, der Menſch den Menſchen lieben gelernt, ohne jenen abgeſchmackten Dünkel und Nationalhochmuth, den uns andere Völkerſchaften häufig ſo ſtarr und abſtoßend in's Geſicht werfen, vermeinend, ſie wären aus beſſerem Teige geknetet, als Adam.

Wer Deutſchlands Zertheilung in viele kleinere Fürſtenthümer für ein Unglück betrachten will . . . , mag er! Doch wird kein Menſch durch dieſe Zerſplitterung ſich behindert ſehen, ein Deutſcher zu ſein oder zu werden, wie Arndt's Hymnus ihn haben will. Und richte endlich der unbedingte Gegner jener — ohne furchtbarſte vernichtende Erſchütterung nicht zu beſeitigenden — Staatseinrichtungen ſeinen Weg, nach welchem der kleinen Ländchen er wolle! . . . In allen, auch in den allerkleinſten, wird er eine Bildung, eine Theilnahme für Beſſeres, eine Anmuth der Geſelligkeit, eine Gaſtfreundſchaft deutſcher Gattung finden, welche wahrſcheinlich in dieſem Grade nicht vorhanden wären, hätte nicht eben das Walten kleiner Reſidenzen, neben manchem unvermeidlichen Uebelſtande auch ſo viel Gutes hervorgerufen und befeſtiget. Es war merkwürdig genug; und wer in den Tagen der Anarchie durch verſchiedene deutſche Fürſtenthümer zu reiſen genöthiget war, konnte aller Ecken und Enden daſſelbe wahrnehmen: neben der hirnloſeſten, ſich ſelbſt überſtürzenden Neuerungswuth und Gier nach allgemeinen leeren Begriffen und Zuſtänden — den peinlichſten Conſervatismus für die nächſten heimiſchen Verhältniſſe! Haß, Neid, Verleumdung gegen die Fürſtenhäuſer; — daneben ängſtlich-kleinſtäd-

tiſche Beſorgniß für Bewahrung tauſend wichtiger Vortheile, die an jene Häuſer ſich knüpfen. Heute: wildes Geſchrei nach Abſchaffung des Adels, der Todesſtrafe, der Orden, nach Beſchränkung des Beſitzes, Verminderung der Civilliſte, verbunden mit drohendem Geheule „was iſt des Deutſchen Vaterland," — „Schleswig-Holſtein meerumſchlungen," — „Heckerlied," nebſt obligater Katzenmuſik! — Morgen: lange Geſichter bei dem Gerüchte, der Hof ſtehe im Begriffe, das Ländchen für immer zu verlaſſen, und der Fürſt ſei Willens zu abdiciren, wenn es ſo fortgehe. Da erwachte auf einmal der bis dahin verhöhnte, geringgeſchätzte, eigenthümliche, locale Patriotismus. Nicht allein Eigennutz und Selbſterhaltungstrieb; nein, auch wirkliche angeſtammte Treue und Anhänglichkeit riefen zornig aus: Was? **** iſch ſollen wir werden? Gott behüte, *** iſch will ich bleiben, wie mein Vater ſeeliger!

Und das iſt deutſch, Ihr Herren Gleichmacher.

Ob es löblich ſei oder nicht? Darüber mag' ich nur in meinem Herzen mit mir zu verhandeln, und mit Euch am Wenigſten möcht' ich mich auf einen Streit darüber einlaſſen. Daß es aber deutſch iſt; daß in dieſer beſchränkten, leicht zu beſpötteln-den, dennoch liebenswürdigen Pietät das eigen-

thümlich-deutſche Weſen beſteht; daß daraus, wie aus engbegrenzter Schale einer unſcheinbaren Frucht jene ehrfurchtgebietenden Bäume empor gewachſen ſind, die den heiligen Eichenhain deutſcher Treue bilden, und in deren Schatten deutſches Gemüth waltet; dieſe Ueberzeugung wird kein Spott aus mir heraus ſpotten.

Eine Beilage zu Nr. 40 der A. Allgemeinen Zeitung (1831) enthielt in vortrefflich geſchriebenem Aufſatze u. a. die Worte: „Das Parlament zu Frankfurt repräſentirte ſcheinbar den deutſchen Einheitsgedanken, in der That aber nur den nach allen Seiten gleich eiferſüchtigen Inſtinkt des Particularismus. Doch wurzelt in dieſem vielleicht der einzige deutſche Einheitsgedanke."

Wie gern hätt' ich dem Verfaſſer, der ſich leider nicht nannte, die Hand geküßt, welche zu dieſen Zeilen die Feder führte! Wie wahr iſt das! Darin ſind wir gerade Deutſche, daß wir es ſein können und dürfen, ohne daß wir deshalb aufhören müßten, Oldenburger, Mecklenburger, Hamburger, Lübecker, Bremer, Weimaraner, Hanovraner, Baiern, Oeſterreicher, Sachſen, Preußen zu ſein. Daß wir Deutſche bleiben wollen in Geiſt, Seele, Gemüth; daß wir aber auch die Farben tragen, unter denen

wir aufwuchſen; die Farben, mit denen die Vorzeit in Glimpf und Schimpf, in Krieg und Frieden, in Schmach und Ehren, in Leben und Tod unſerer nächſten Heimath Hallen bekleidete. Wie dieſe gemiſchten Farben vereiniget einen ruhmkündenden Regenbogen über Gottes grüne Erde zu ſpannen vermögen, haben wir Alten miterlebt, als wir in den Jahren Dreizehn, Vierzehn, Fünfzehn unſere Kugelbüchſen auf die Schulter hingen. Und wollen wir jene Periode die Glanzperiode äußerer deutſcher Einheit nennen und rühmen, ſo dürfen wir dabei immer nicht vergeſſen, daß der vereinigten Deutſchen Mehrzahl darauf ausging, ihre Specialitäten möglichſt unangefochten aus dem Kriege zu retten und ſie nach dem Siege wieder hübſch zu ſondern. Dürfen auch nicht vergeſſen, daß in Tagen traurigſter Entzweiung Deutſche, vom franzöſiſchen Weltherrſcher angeführt (!), gegen Deutſche wütheten, wovon heute noch in ſchmerzhafter Erinnerung alte Narben nachbluten; daß aber, bei All' Dem, in jener ſchmählich-jammervollen Zeit unſer inneres Deutſchland in ſeiner geiſtigen Bedeutung, in ſeiner eingeborenen Treue gar herrlich blühte.

Haben wir preußiſche Jünglinge und Knaben minder geglüht für den Dichter unſerer Jugend? Haben wir Schiller minder angebetet, weil ſeine

Landsleute unſere Bauern gemißhandelt? Wir haßten die Bundesgenoſſen des Feindes als Feinde und lernten ihres Landsmannes Verſe auswendig. Deutſchland lebte fort in uns. Deutſchland lebte in den Wiener Bürgern, die vor des franzöſiſchen Geſandten Hôtel ihren Kaiſer leben ließen; die für ihn zum Kampfe ſich rüſteten. Deutſchland lebte in Fichte, Schleiermacher, Steffens, Heinrich von Kleiſt, Max von Schenkendorf u. A., die, von lauernden Spionen umgeben, des ewigen Reiches Dauer verkündigten. Dies Deutſchland kann nicht untergehen, ſolange Recht und Geſetz walten. Deutſchland müßte untergehen, wenn Empörung mit roher Willkür Geſetz und Recht unter ihre Füße träte und aus vielen Monarchieen ein Durcheinander machte, in welchem Dreißig-Tauſend herrſchen würden, ſtatt Dreißig; und wo dann zärtliche Nachbarn aus Oſten und Weſten leichtes Spiel fänden, ein Jeder ſich ſeinen Fetzen abzureißen. Dann wäre die ſchwarze Stunde gekommen, vergeblich ſuchend zu jammern: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?“ Und die Antwort müßte lauten: „Der Anderen Beute!“

Jetzt dürfen wir noch mit Arndt ſingen: „Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!“

Ja, das ganze Deutſchland! Und bei'm allmächtigen Gott: ein ganzes Deutſchland giebt es. Gerade

unſere kleinen Fürſtenthümer haben mehr dafür, als dawider gethan. Unter ihren Regenten wären deutſche Ehrenmänner zu nennen, welche dieſen ſchmückenden Beinamen redlicher verdienen, als die meiſten deutſchen Einheit-Schreier.

Ein ganzes Deutſchland giebt es für Jeden, der deutſches Wiſſen ehrt, deutſche Sprache liebt und übt. Es reicht, ſo weit jene reichen, wirken, bilden binden.

Manchmal könnte man der Befürchtung Raum geben, daß Ausländer williger ſind, dies anzuerkennen, als viele Deutſche ſelbſt. Aber nicht wenig gefallen hat es mir, aus ſicherem Munde zu vernehmen, wie ein ruſſiſcher Generalgouverneur, ſangreiches Mitglied deutſcher Liedertafel, obgleich Seine Durchlaucht Fürſt Suwárow heißen, frohbereit einzuſtimmen pflegt in die Schlußſtrophe unſeres Arndtſchen Liedes:

„Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!
O Gott vom Himmel ſieh' darein,
Und gieb uns ächten deutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das ſoll es ſein, das ſoll es ſein,
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!"

Nummer Eins hatte ſeinen Vortrag kaum beendet, und die letzten Worte waren kaum verhallt, als auch ſchon der Vorſitzende die Stimme erhob, ſeine

Unzufriedenheit darzuthun über ſo gefliſſentliche Umgehung der Grundgeſetze, auf denen der litterariſche Verein errichtet ſei. Sie werden, ſagte er, die Unruhe bemerkt haben, welche einige Stellen Ihrer Abhandlung unter dem jüngeren Theile unſerer Geſellſchaft hervorbrachten. Es hing an einem Haare, daß Sie durch laute Zeichen des Unwillens unterbrochen wurden, und ich ſelbſt würde Sie gebeten haben, innezuhalten, hätte ich nicht beſorgt, dadurch einen Sturm herbeizuführen. Laſſen Sie ſämmtlich, meine Herren, dieſe erſte Abweichung von unſeren Regeln auch die letzte ſein; darum bitt' ich flehentlich. Nur keine Politik! Nur um Alles in der Welt keine Politik! Wir haben uns zuſammengefunden, in Poeſie, Litteratur, populärer Wiſſenſchaft zu leben. Was darüber hinaus, das iſt vom Uebel.

Als ob ſich das ſo ſondern ließe! entgegnete mürriſch Nummer Eins.

Sie werden es gleich hören, wenn Ihr Nachfolger beginnt, fuhr der Präſident fort. Nummer Zwei iſt eingeſchrieben mit einem Vortrage aus der Naturgeſchichte, aus der Ornithologie. Es betrifft die Eigenthümlichkeiten des lieben Vogels, der Schwalbe. Da haben wir, Gott ſei Dank, keine Politik zu fürchten. Ich bitte ....

Und Nummer Zwei begann:

„Von einer etwas überſchwänglichen und nicht

ſehr lebhaften Erzählung Lamartine's — „Rafael" denk' ich war ſie betitelt — iſt mir nicht viel in der Erinnerung geblieben, außer einem jungen Schwärmer, der auf einſamem Thurme oder dergleichen die Schwalben fütterte. Die Schwalben? Darüber mußte ich lachen und zerbrach mir nicht weiter den Kopf. Konnte es nicht ein Schreibfehler ſein? Der Poet vielleicht moineau hinſetzen wollen? Oder, was daſſelbe bedeutet: pierot? (Sperling.) Oder pinson? (Fink.) Und während er ſchrieb, flog eine Schwalbe an ſeinem Haupte vorbei; denn er ſaß dichtend im Grünen, am Ufer eines romantiſchen See's. Und ſie ſtreifte mit ſanftem Flügelſchlage ſein Lockenhaar; und ihm unbewußt floß hirondelle aus des Autors Feder. Das war ja leicht möglich. Bei dieſer Erklärung habe ich mich beruhiget und die Schwalbenfütterung vergeſſen, wie den ganzen Rafael. Später las ich wieder Etwas von Lamartine und fand .... aber ich habe all' ſeine Werke geleſen und weiß nicht mehr, wo ich fand? Doch ich meine, es war in der Fortſetzung des „Jocelyn;" den Titel dieſer Fortſetzung kann ich jetzt nicht angeben. Gleichviel: das Büchlein iſt einer Dienſtmagd zugeeignet, und die Widmung ſammt Vorrede macht ein wunderlich communiſtiſch-ſocialiſtiſches und ariſtocratiſch-vornehmes Janusköpflein; und was an dieſem Köpfchen hängt, iſt

darum nicht minder anmuthig, reizend, poetiſch; in jeder Art würdig, obgleich in ungebundener Rede verfaßt, ſich jenem berühmten Gedichte (Jocelyn) anzuſchließen. Auch will ich es dem geneigten Hörer, der es etwa noch nicht kennt, hiermit beſtens empfohlen haben! In beſagtem Büchlein war es; — und ſollt' es dennoch in einem andern geweſen ſein, ſo bitt' ich um Entſchuldigung für ein ſchwaches Orts- und Namens-Gedächtniß; in Lamartine war es nun ganz gewiß, daß ich abermals eine Stelle fand, wo die Schwalben mit Brotkrumen gefüttert werden. Das machte mich ſtutzig. Das konnte nicht wieder für einen Schreibfehler gelten; für einen Druckfehler noch weniger. Das war wirklich ſo gemeint: Alphons von Lamartine glaubt alles Ernſtes an Schwalben, die Brot freſſen.

Die deutſche Sprache hat vielerlei volksthümliche, ſprichwörtliche Ausdrücke. Einer derſelben drängt ſich mir zwiſchen dieſe Zeilen. Wenn ſie einen Menſchen bezeichnen will, der hervorragende Gaben beſitzt, außerordentliche Fähigkeiten irgend einer Gattung, ſo heißt es von ihm: „Der kann mehr als Brot eſſen.“ Ich zweifle durchaus nicht an der Anwendbarkeit dieſer Bezeichnung auf unſere Schwalben. Wer ihr Geſchick für Baulichkeiten wahrzunehmen ſich die Mühe gab, wird mir beiſtimmen: unbedenklich, eine Schwalbe kann mehr als Brot

essen. Aber Brot essen kann sie deswegen immer nicht, und ich mache mich anheischig, dem ersten besten Löwen oder Tiger die erste beste Schlüssel voll frischer Faschingskrapfen aufzunöthigen, ehe ich mir aufnöthigen lasse, daß der halb und halb mysteriöse Vogel — nenne man ihn unwissenschaftlichem Sprachgebrauch zufolge: Rauch-, Mauer-, Haus-, Ufer- oder Erdschwalbe — ein Krümchen Brot entgegennimmt, auch nur von dem Umfange des winzigsten Stecknadelknopfes.

Wahrlich, die Schwalbe kann mehr, als Brot essen: Sie kann über Weltmeere ziehen, ohne auszuruhen; sie ist in Cairo heimisch, wie auf dem Kohlmarkte und unter den Linden; sie vermag naturforschende Gesellschafter und Gelehrte mit Forstmännern, Landwirthen und Teichfischern zu entzweien, wegen ihres Winterschlafes, von dessen Beschaffenheit in Schornsteinen, Sandhöhlen und Sümpfen wir bis jetzt ebenso wenig Gewisses wissen, als wir über die Beschaffenheit unseres eigenen dereinstigen Sargschlafes im Voraus zu ergrübeln im Stande sind; sie kann, macht sie auch einzeln noch keinen Sommer, doch als willkomm'ner Frühlingsbote die schöne Jahreszeit anmelden; sie kann ... o sie kann gar Vieles, was wir nicht können; nur Brot essen kann sie doch nicht.

Ich machte mir wegen Lamartine's naturhisto-

riſchem Leichtſinn allerhand Gedanken, die ſich mehr oder weniger auch auf ſeine politiſchen Leicht- und Tiefſinnigkeiten übertrugen, und nahm mir vor, dieſen Gedanken gelegentlich einmal Form zu verleihen. Nun ja, was nimmt ſich ein armer Schriftſteller nicht manchmal vor und bringt es dann nicht zu Stande! Wie im Herbſte die Schwalben davon zogen, flogen mit ihnen auch meine Gedanken in den Wind. Verflogen, verſchwunden; — bis geſtern Abend kein Gedanke an jene Gedanken! Geſtern Abend wollt' ich eine müſſige Abendſtunde durch anregende Lecture tödten und griff, vielleicht weil ſie mir eben zur Hand lag, nach Victor Hugo's Nôtre-Dame. Manche ſchon öfters geleſene Beſchreibungen überſchlagend blätterte ich in dem geiſtvollen Buche, naſchte ſo zu ſagen an einzelnen wirkſamen Stellen. Dabei verging die halbe Nacht, ohne daß ich Schlaf ſpürte. So gelangte ich unvermerkt in das vierte Kapitel des neunten Buches, wo die arme Esmeralda in ihrem Thurmſtübchen, durch Quaſimodo's ſchauerliche Fürſorge ernährt, ihr gefährdetes Daſein friſtet. Die Schilderung iſt ergreifend. Man lieſet ſich tief hinein. Man fühlt mit der jungen Zigeunerin. Man leidet mit dem einäugigen Ungethüm, in deſſen Mißgeſtalt denn doch auch ein Menſchenherz ſchlägt. Ich ſang in meiner Seele düſtre Weiſen zu ſeinen wilden, widerſpenſtigen Lie-

dern und ſagte mir: mit dieſem Kapitel mache ich für heute den Schluß, gehe zu Bette; ſchöner kommt es nicht mehr. Und ſo las ich: Sie brachte ihre Tage damit hin, Djali (die Ziege) zu liebkoſen, die Thüre des Hauſes=Gondelaurier zu beobachten, leiſe Selbſtgeſpräche über Phoebus zu führen, und ihr Brot den Schwalben vorzubröckeln.

Hätte mich ein Skorpion geſtochen, wäre mir Quaſimodo in Perſon erſchienen, oder, was noch ſchlimmer, hätte Claudius Frollo über meine Achſel mir in's Buch geſtarrt, ich könnte nicht heftiger aufgefahren ſein. Es iſt zu arg, rief ich aus, indem ich den dicken Band zuklappte; dieſe Franzoſen ſind ja rein des Teufels. Jetzt geräth Herr Victor Hugo auf Lamartines Sprünge. Unglaublich! Entweder die franzöſiſche Fauna iſt überhaupt anders organiſirt als die deutſche, oder . . . Ich hatte geſtern Abend ſchon bedenklich den Kopf ſchütteln müſſen, wo im letzten Kapitel des achten Buches Quaſimodo „mitunter pfeift, ſobald eine Amſel an ihm vorüberflattert.“ Amſeln, die ſich wie Dohlen auf Kirchthürmen umhertreiben, ſind mir eigentlich auch noch nicht vorgekommen. Indeſſen ich getröſtete mich: wer weiß? Paris unter Ludwig dem Elften war nicht Paris unter Napoleon Bonaparte dem Neffen. Da mögen Moräſte und Erlengebüſche ſo mancher „ſchwarzen Amſel“ mit

und ohne*) Federn zum Aufenthalte gedient, und warum ſoll nicht bisweilen ſolch' ein lüſterner Vogel, irgend ein Inſekt verfolgend, ſich bis zum glocken-läutenden Monſtrum hinaufgewagt haben? Sei's um die Amſeln! Deshalb braucht ſich unſer alter Bechſtein noch nicht im Grabe umzudrehen. Aber nun freſſen die Schwalben wieder Brot? Nun dreht ſich Bechſtein um. Ja, er dreht ſich, der brave Mann und weiland Jäger vor dem Herrn, dem wir das beſte Buch über die Vögel zu verdanken haben. Es iſt kein Erbarmen für ihn, er dreht ſich. Und ich mit ihm. Ich wollte nicht Lärm ſchlagen, wenn es etwa Rothkehlchen wären, die Esmeralda mit Ueberbleibſeln ihrer Aſyl-Rationen bewirthet; Rothkehlchen, Grasmücken, Fliegenſchnapper, Steinſchmatzer, Rothſchwänzlein, Bachſtelzen weiße, graue, gelbe, — meinetwegen. Dieſe Vögelchen ſämmtlich nähren ſich zwar auch von lebendigen Geſchöpfen, als kleine Raubthiere, die ſie ſind; picken daneben doch auch nach einer Beere, leſen vielleicht ein Körnlein auf, ſetzen ſich auf Zweige, hüpfen auf dem Boden umher, ſchlüpfen durch Hecken, gewöhnen ſich an menſchliche Koſt, dauern im Zimmer aus, und vielleicht haben Herr von Lamartine und Herr Hugo, uns andern unberühmten Leuten ähnlich, Kindheitgenoſſen

*) Siehe Heinrich IV. zweiter Theil, Akt III. Scene 2.

aus dem genus der Sylvien beſeſſen, haben derlei leichtgezähmte Sänger hier und da nach einem Krümchen haſchen ſehen? Aber wo haben Sie geſehen, meine Herren Republikaner? Und wo hat irgend ein Menſch, dem nur ein Fünkchen Beobachtungsgabe einwohnt, wähnen dürfen zu ſehen, daß auch nur eine einzige der unzähligen, unſern Luftkreis durchſchneidenden Schwalben etwas Aehnliches gethan? Wem kann es entgehen (er müßte ſich denn abſichtlich verblenden), daß die unermüdliche Seglerin keine andere Nahrung verlangt und ſucht, als die ſie im Fluge zu erbeuten weiß; ſei es nun, daß ſie hoch emporwirbelnden Fliegen, Mücken, kleinſten Käfern im blauen Aether begegnet; ſei es, daß ſie bei gedrückter Atmoſphäre unten am Boden umherſtreift an Ufern, über Waſſerflächen und dort ergreift, was ſich regt, was lebet, ſtrebet, ſchwebet, ſich erhebet. Nur einer Schwalbe Schnabel, der im Verhältniß zu ihrem ſonſtigen Leibesumfang ein breiter Rachen genannt werden darf, braucht man zu ſehen, um zu lernen, daß er nicht gebaut ſei, aufzuklauben, zu picken, zu zerzupfen, zu zertheilen wie andere Schnäbel; ſondern daß er, zwei Klappen öffnend, ungetheilt verſchlingen will, was der Hauch des Windes ihm zuführt, was eine gewandte, energiſche Richtung der Flügel ihm erringt. Wie geſagt, es bedarf nur der Anſchauungsfähigkeit und Ueberlegungskraft eines kleinen

Knaben, um zu dem logiſchen Schluſſe zu gelangen, daß ſich Schwalben weder mit Brot füttern laſſen, noch mit irgend welchem Gebäck, von menſchlichen Händen bereitet. Es giebt vielleicht kein Thier in der Schöpfung, welches dem Menſchen ſo nahe ſteht und ſo fern; Beides zugleich. Einmal die Anhänglichkeit an einmal erwählte Mauern, Fluren, Ställe, die das muntre Thier, ſo lange es lebt, mit jedem Sommer durch unermeſſene Fernen wieder heimſucht; die dreiſte Zutraulichkeit, die ſich, um bellende Hunde, lärmende Kinder unbekümmert, furchtlos ihr altes Plätzchen erwählt; die da bauet, liebt, zwitſchert, brütet, Junge aufzieht, zwiſchen den Bewohnern des Hauſes hin und her ſchwebend, Fliegen aus der Küche holt, ſchier von der Naſe der Köchin herab, wie ein rechtes Hausthier. — Andrerſeits die ungezähmte, naturfreie Selbſtſtändigkeit, die nur im weiten Luftmeere ſegelnd gedeiht, ſich keinem Zwange fügt, in Gefangenſchaft lieber hartnäckig verſchmachtet, als daß ſie, wie doch faſt alle übrigen Vögel thun, es verſuchen möchte mit ihr dargebotener Nahrung. Dies Alles kann und muß Jeder auf den erſten Blick ſehen, der es ſehen will. Ich verlange freilich nicht, daß es Jeder ſehen wolle. Auch kann es hohe Geiſter geben, vorzügliche Männer, die ſich für Schwalben nicht weiter intereſſiren und ſonſt keine Kenntniſſe von ihnen haben, als die ihnen etwa aus

der Kinderlehre her über des Tobias Augenkrankheit an den Wänden des Gedächtnißkämmerleins hangen geblieben. Das gebe ich zu. Was noch mehr: es kann Einer ein großer Dichter und zugleich ein schwacher Ornithologe sein; wie ja Eckermann ganz ehrlich vom Goethe berichtet, daß dieser bis in's höchste Greisenalter unermüdliche Forscher und Natur-Weise bei einer heiteren Morgenfahrt die Ammern in den Buchengebüschen um Weimar für Lerchen gehalten habe? Ich dächte, Lerchen wären es gewesen, die der Meister in den Buchen suchte? Und ich kann's nicht leugnen: eine Lerche, wohlverstanden eine Feldlerche, alauda arvensis, in den grünen Zweigen zu zu suchen, das nähert sich schon ein wenig der Schwalben-Brot-Fütterung. Und Goethe bleibt darum doch Goethe; bleibt doch der treue Maler der Natur. Denn es liegt, sollte ich meinen, ein weiter Unterschied zwischen einem Irrthum, den der Dichter plaudernd und gutmüthig lächelnd eingesteht, und zwischen einem Ausspruch, den er wie aus eigenster Anschauung, als schmückendes Beiwerk, als Bestandtheil einer lebenswahren Erzählung in seine Schildereien verwebt. Worüber man unsicher ist, darüber belehrt man sich, bevor es gedruckt wird. Von sich selbst hat Herr Victor Hugo die antiquarischen Kenntnisse, womit sein celebres Buch ausgestattet ist, ebenso wenig zu eigen gehabt, als er dieselben

ohne äußerliche Beihülfe aufſammeln konnte. Er hat Rathgeber nachgeſucht. Er hat Chroniken geleſen, Archive durchſtöbert, was weiß ich. Nur wo er ſich ſeiner Sache ſicher meinte, ſprach er aus ſich heraus. Aus ſich und ſeiner Lebensanſicht haben er, — Lamartine — (auch Eugene Sue, der, ohne in die Schwalbengeſchichte verflochten zu ſein, dennoch hierher gehört) — und wie ſie ſonſt Alle heißen, haben ſie insgeſammt Menſchennaturen, die ſie uns vorführen, entwickelt. Mit ihren Augen haben ſie entdeckt, geprüft, verglichen; mit ihren Ohren gelauſcht; mit ihren Sinnen haben ſie Bedürfniſſe, Anſprüche, Rechte des Volkes in ſich aufgenommen; was ſie zu ſehen, zu hören vermeint, haben ſie in ſich verarbeitet und uns ſodann auf ihre Weiſe zugerichtet als unumſtößliche Wahrheit mit unleugbarem Talente dargelegt. Vom Naturrechte, vom „Rechte, das mit Dir geboren iſt", ſind ſie ausgegangen, ohne recht zu wiſſen, wie weit ſie damit gerathen dürften. Und jetzt begehren ſie von uns, wir ſollen, ihrem Scharfblick vertrauend, uns auf ſie verlaſſen. Schön, Ihr Herren. Aber ſeht Ihr denn wirklich ſo ſcharf? Hört Ihr denn wirklich ſo fein? Nehmt Ihr die Welt, wie ſie iſt? Die Menſchen, wie ſie ſind und ſein werden? Dürfen wir Euch trauen? . .? Ei ja, ich möchte ſchon; wenn nur die Schwalben nicht wären!

Daß ich's geradehin eingestehe: auf die Gewissenhaftigkeit des Autors, der, sei es auch im Unwichtigsten, das Unmögliche für schlichte, einfache Wahrheit verkauft, halte ich ebenso wenig, als ich auf die Beobachtungsgabe des Menschen halte, der die Schwalben mit Brot füttern läßt. In solchen Dingen giebt es weder Groß, noch Klein; das Größte kann beziehungsweise zum Kleinsten, das Kleinste zum Größten werden. Ob ich Wald-Ameisen betrachte, die aus muthwillig zerstörtem Hügel heraus ihren unentwickelten Nachwuchs nebst abgestorbenen Tannennadeln planlos hin- und herschleppen? Ob ich den empörten Staat betrachte, in welchem es ebenso zweck- und planlos wimmelt, während brüllende Umsturz-Männer durcheinander toben? Für beiderlei Betrachtungen muß ich klares Auge, festen Blick, unbestochenes Urtheil mitbringen, will ich die Wahrheit finden. Und wer mir, den Ameisenhaufen betreffend, leichtgläubig vorerzählt, wie er mit Rührung wahrgenommen, daß liebende Eltern ihre Eier (so nennt man fälschlich die Larven) sorgsam und aufopfernd auf strategisch-geordnetem Rückzuge in Sicherheit gebracht, ... einem solchen Beschreiber werd' ich auch keinen Glauben mehr gönnen, wenn er den Großthaten der Gassendemokratie Lob singt. Lamartine und Victor Hugo streuen für die Schwalben Brot aus, für den Pöbel hochtra-

bende Phraſen. Für dieſen, wie für jene unverdauliche Speiſe. Die Schwalben ſind die klügeren: ſie greifen nicht danach. — Ich habe „Pöbel" geſagt. Man wird mich tadeln. Ich hätte „Volk" ſchreiben ſollen. Doch gerade nach Herrn Hugo's Autorität käme Beides auf Eines heraus. Denn dieſer Volksfreund läßt in Notre-Dame ſeinen flamändiſchen Revolutionsmacher Coppenole dem Könige gegenüber bedeutungsvoll ausſprechen: „Wenn Ihr mit dieſem Aufſtande fertig werdet, Sire, ſo iſt es nur, weil die Stunde des Volkes noch nicht geſchlagen hat!" Und wer betreibt den Aufſtand, von dem hier die Rede war? Bettler, Gaukler, Betrüger, Taſchendiebe, Räuber, Mörder! Darf Herr Hugo dieſe Bande „Volk" nennen, ſo bin ich entſchuldigt, wenn ich ſein Volk „Pöbel" nannte; was Einem recht, iſt dem Andern billig. Ach, und dieſem Volke hat auch Alphons von Lamartine Brocken und Brocſamen ſeines ſanftſentimentalen, poetiſirenden, idealiſtiſchen Gebäckes hingeſtreut, wie den Schwalben Brot. Und weder Schwalben, noch Menſchen haben ihm Dank gewußt, dem liebenswürdigen, unpraktiſchen Dichter, dem unverbeſſerlichen Hiſtoriographen der Gironde. Kennſt Du, erhabener Sänger der „Meditationen", die Natur jener ewig unzufriedenen Herumtreiber, Schreier, Störenfriede, denen Du ſo naiv republicaniſchen Ernſt, Entſagung, Aufopferung,

Andacht für ein Großes, Ganzes, Allgemeines zumutheſt und zuſchreibſt? Ich fürchte, Du kennſt Jene nicht beſſer, als Du die Natur des ewig ruheloſen Wandervogels erkanntеſt, da Du ihn durch Deiner Träume Sohn: Raſael mit Brotkrumen ſpeiſen wollteſt. Brot für die Schwalben! „Kaviar für's Volk!" Für jenes Volk, welches heute ruft „Hoſianna!" und morgen „kreuziget ihn!" — Und nun erſt das Volk des Herrn Victor Hugo! Ich bitte!

„Die Maſſe war von jeher thöricht und ſchlecht!" Dieſen hartklingenden Ausſpruch ſchleuderte einer der weichſten, menſchenfreundlichſten Menſchen, der verſtorbene Henrich Steffens, vor beinahe vierzig Jahren zwiſchen die Breslauer Turnſtreitigkeiten und demagogiſchen Umtriebe mitten hinein. Es erhob ſich darüber ein furchtbarer Streit, und unter des Natur-Philoſophen heftigſten Gegnern ſtanden ſonſt ehrenwerthe Männer, die ihn deshalb mit ſchweren Schmähungen überhäuften. Und von dieſen ſelbigen Männern haben Einige noch in der Paulskirche mitgetagt und ſind, weil ſie die Worte ihres abgeſchiedenen Gegners, wenn auch mit andern Worten, wiederholten, mit eben ſo ſchweren Schmähungen, mit giftigerem Hohne überhäuft worden. Sie hatten ſeitdem ihre Anſichten ändern gelernt. Jung, reich an Idealen, waren ſie den Schwalben einſt auch mit einer Hand voll Brot entgegengetreten;

jetzt wußten sie, woran sich zu halten sei, und sagten freimüthig, dieser Vogel suche anderes Futter. Darum wurden sie verketzert, und den ehrwürdigen Arndt ließ man nicht reden, ohne Spott, — in der nämlichen Stunde, wo Tausende in Deutschland nach der Melodie seines schönen, mißverstandenen Liedes des Deutschen Vaterland suchten. — Wunderlich!

Sind denn Jene des Volkes wahre Freunde, die ihm in kriechender Schmeichelei — kriechender, als je bei Hofe kroch — zurufen: Du sollst herrschen? Oder sind es Jene, welche ihm derb eingestehen: Deine Herrschaft wird unerträglich, und was selbstsüchtige Betrüger Dir Freiheit nennen, ist schauderhafteste Tyrannei? —

O meine Herren, die Ihr den Mund so voll nehmt, — und dieses nicht blos im bildlichen Sinne; denn Ihr versagt Euch Nichts, speiset gut, trinkt noch besser, trotz Eurer Jeremiaden! — die Ihr, schöne Hunde, theure Pferde fütternd, eine Gleichheit predigt, welche in der That Euch sehr beschwerlich werden dürfte; die Ihr über die Hinrichtung eines grausamen Raubmörders Zeter schreit, doch es ganz in der Ordnung findet, wenn hundert getreue Soldaten von Kannibalen zerrissen werden; die Ihr die reinsten Tugenden bei Gesindel sucht, welchem Ihr doch, um Eure modernen Kleider nicht zu beschmutzen, drei Schritte aus dem Wege geht; die Ihr mit Ver-

heißungen einer glückseeligen Zukunft um Euch werft, wo es keinen Thron mehr giebt, als das Straßenpflaster, keinen Purpur mehr, als den blutgetränkten Kittel des Lumpensammlers; . . . ist es Euch denn wirklich Ernst mit all' diesen pomphaften Redensarten? Glaubt Ihr an diese Zukunft? Glaubt Ihr an Euch selbst? Ich gläube nicht. Ich glaube nicht an Euch, nicht an die Herrlichkeiten, die Ihr prophezeiht. Nein, nicht eher glaub' ich an eine selbstsuchtlose, ehrfurchtgebietende, freie, sich selbstbeherrschende Menge, die da wissen wird, was sie will, . . . nicht eher, als bis ich die Schwalben Euer Brot fressen sehe."

Nummer Zwei konnte seinen Vortrag kaum zu Ende bringen. Schon gegen die letzte Hälfte desselben opponirte ein Theil der Gesellschaft mit lebhaften Gesticulationen, und als, bei abermaliger Nennung des Liedes vom deutschen Vaterlande, der Vorsitzende seine Arme verzweiflungsvoll über dem Kopfe zusammenschlug, entstand, durch diese Geberde ermuntert, ein so lautes Murren, daß jeder mit einer schwächeren Brust begabte Redner darin untergegangen wäre. Doch Nummer Zwei ließ sich nicht irre machen, drang durch bis an's Ende und rief, indem er sein Heft zusammenrollte: ich protestire gegen jeglichen Vorwurf, als hätte ich das

Grundgeſetz übertreten. Mein Aufſatz iſt rein naturhiſtoriſch; er handelt von Schwalben und Menſchen, beſpricht deren Eigenthümlichkeiten, und was einige der geehrten Mitglieder verletzte, waren unerläßliche Citate, ohne die es nun einmal nicht geht.

Wir werden von unſerem Standpunkte aus, ſagte ein jüngerer Herr, dieſelbe Vergünſtigung in Anſpruch nehmen, wenn die Reihe an uns kommt, und auch mir wird es an „Citaten" nicht fehlen für unſere Sache.

Gott ſei mir gnädig! liſpelte der Präſident; ich werde bis zur nächſten Sitzung wahrſcheinlich mein Amt niedergelegt haben! Dann warf er einen fragenden Blick auf Nummer Drei, und als er in dieſem einen ſchon bejahrten, unterdrückten, etwas ſentimentalen, ziemlich fruchtbaren Schriftſteller von Metier erkannte, ſetzte er beruhigt hinzu: von Ihnen, werthe Nummer Drei, hab' ich Nichts zu beſorgen; deſſen bin ich gewiß. Und ſo möge es denn, Deo favente, von unſerer heutigen erſten Sitzung heißen: Ende gut, Alles gut.

Meinen Sie, wendete der Schriftſteller ein, mit dieſem guten Ende nur die erwünſchte Sicherheit vor jeder politiſchen Anſpielung, dann werden Sie Recht behalten. Im Uebrigen jedoch, ... aber Sie werden ja hören. Ein Vorzug gebührt dem Aufſatze, den ich mittheilen will, unbeſtreitbar; er

liegt in deſſen Kürze. Ueberſchrieben ſind dieſe wenigen Zeilen: Dichters Freuden. — Und Nummer Drei las:

„Wenn im Knaben zum erſten Male Pſyche die Flügel regt und aus ſeinen Augen den Frühling anlacht; wenn der Knabe dem Mädchen begegnet und Sehnſucht ihn erfüllt; wenn der Schmerz des Daſeins Thränen, Träume — und Phantaſieen erſchafft, da wird der Dichter geboren. Noch vermag das Kind den Rhythmus der Natur und der Poeſie nur zu ahnen; noch will der Knabe nicht ſchaffen. Er wühlt ſich in die Lieder ſeiner Sprache hinein, wie der Käfer in die Blätter der Blumen. Klang und Maß reden ihn aus den Dichtern gleich längſt gefühlten, bekannten, dennoch unenthüllbaren Geheimniſſen an. Er lernt, ohne daß er weiß wie, ganze Strophen aus großen Geſängen. Schillers reines Gemüth, die kindliche Unſchuld neben Pracht und Gewalt der herrlichſten Sprache locken wie Zauberhaine. Der Knabe, nun ein Jüngling, tritt hinein. Da ergeht er ſich, ein Nachtwandler. Er kennt nichts Anderes mehr, er will nichts Anderes kennen. Die Lehrer quälen ihn, dieſer mehr, jener minder mit den nothwendigen Formen des Unterrichtes. Er mag nicht auf ſie hören, denn er wähnt ſich weiſer, als ſie. Er träumt und dichtet fortwährend. Und weil ihm die Proſa drohend zuruft:

lerne! lerne! fängt er an, ſich ſeines Reichthums zu ſchämen und zieht die Fühlhörner ſchüchtern zurück. Nun erblüht in ſeiner Bruſt die Wonne der Einſamkeit. Verhöhnt und verſpottet von den Schulgenoſſen, als ein ſchüchterner, alberner Junge, geht er ſinnend umher und ſinnt — auf Rache; auf edle Rache. Niederſchmettern will er ſie alle, die rohen Geſellen! Was ihm Liebe, was ihm Wehmuth verſagten, das gewährt ihm der Zorn, — er ſchreibt ein Gedicht auf, mit zitternder Hand bringt er es zu Papiere. Nun iſt die Bahn gebrochen. Kein Tag vergeht ohne Lieder. Nun iſt er ſich ſelbſt, was ihm bisher Schiller geweſen. Darum ſucht er nun die anderen Dichter des Vaterlandes und fremder Völker und Sprachen. Er wird muthiger im Herzen, doch furchtſamer im Leben. Er liebt. — Zu ſprechen wagt er nicht; aber weinend ſteht er vor ihrem Fenſter und wirft Blumen hinauf, von heißen Perlen bethaut. Und ſie erhört ihn nicht. Er flieht in die Nacht und ſucht den Lieblingsſtern am blauen Himmel. Doch die Nacht währt nicht ewig, ſie muß dem Tage weichen, dem Tage, der das Leben bringt. Das Leben! — Der Dichter tritt in's Leben, aber aus den Schul- und Lehrjahren tritt er nicht. Noch immer horcht er fürchtend und zweifelnd auf den Gruß der Menſchen, auf das Urtheil der Menge, auf den Tadel der Freunde. Er kannte bisher nur

Goethe. Nichts über Goethe. Jetzt ist er ein Mann geworden, und Shakspeare rückt ihm näher; er ihm. Er verliert sich in Wonnen, der Frohlockende, findet das Leben in der Dichtung und kehrt aus der Dichtung verzagter in's eigene Leben zurück. Schweigend verstummen möchte er, den Nachklang heiliger Töne nicht zu unterbrechen.

Nur wer ihn gekämpft hat, den Kampf des Hoffens und Verzweifelns; nur wer die Blüthen seines Frühlings, die Lieder seines Herzens welken und fallen sah in rauher Umgebung; nur der Dichter kennt des Dichters Leiden.

Die großen Poeten haben gelebt, in ihren Werken leben sie noch, werden ewig leben. Wenige, denen vergönnt war, ihnen näher zu kommen, stehen heute mit frischen Kränzen im Heiligthume, manche winden neue Blätter in ihre grüne Krone, manche entblätterten sie selbst und machten sie schmucklos, weil sie dürre Aeste zwischen die belaubten flechten wollten. Und das straft sich. Ohne Kranz stehen wir im Vorhofe, die wir berufen sind und nicht auserwählt. Stehen, die Blümchen in Händen haltend, die milde Freunde uns schenkten. Die sind schon dahin, die kleinen Dinger, ehe sie noch unser Haupt schmückten; vergangen sind sie, ehe wir sagen durften: das haben wir errungen.

Dornen und Nesseln, Gaben der Neider und

Spötter, umranken unſere Füße. O, im Grünen ſtehen wir Alle, aber nicht jedes Grün iſt ein Lorber. Hoffnung bringt uns Allen der Frühling, aber den Sommer überlebte ſie nicht.

Ja, wer in ſich gehen könnte, in die innerſte Tiefe ſeines Gemüthes hinein; wer ſicher verbergen könnte, vor jedem Späherblick, was ſich in ihm geſtaltet! Wer wieder ein Kind werden könnte!

Die Eitelkeit der Erde, die Gewalt des Augenblickes, die Sinnenluſt flüchtigen Lobes, die Schwachheit der Dichter, — das ſind der Dichter Feinde. Dichte im Stillen, wie Du im Stillen beteſt. Verſchließe in Herz und Schrein Deine ſchüchternen Werke. Bewahre ſie vor dem Gifthauche ſchmeichleriſchen, gehaltloſen Beifalls, vor dem Sturme feindſeeligen Tadels, — beide tödten, was nicht groß und ſtark genug emporwuchs, Widerſtand zu leiſten. Verbirg ſie beſcheiden. Verbirg der Welt, daß Du ein Dichter zu ſein glaubſt. Nimm Dein Geheimniß ſtill mit Dir. Wenn Du begraben biſt, werden ſie Dein Teſtament finden, werden leſen, loben, Dein gedenken, — bis ſie Dich wieder vergeſſen.

Das ſind des Dichters Freuden."

Inhalt.

	Seite
Die drei Grafen	1
Der Dohnenstrich	41
Die Sängerin	62
Das wär' der Henker!	98
Die kleine Frau	152
Das hölzerne Haus	172
Die litterarische Gesellschaft	334

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau.

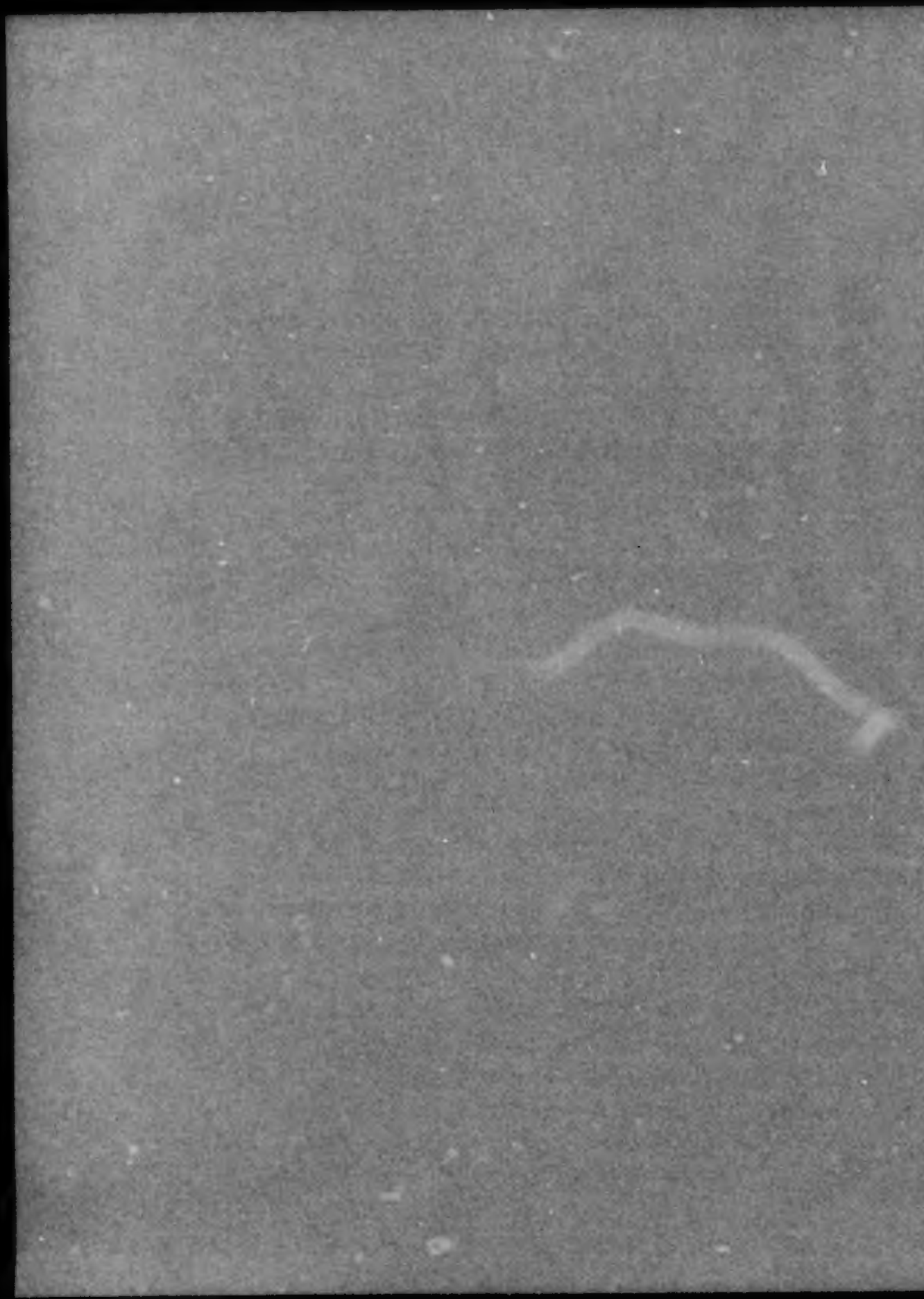

Ein Mord in Riga.

Erzählung

von

Carl von Holtei.

1855.

Prag.
Druck und Verlag von
Kath. Herzabek.

Leipzig.
In Commission bei
Heinrich Hüttner.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſtes Capitel.

In der zweiten Hälfte des Monats Auguſt (griechiſchen Styles) im Jahre 183* fuhr eine mit ſieben kleinen lithauiſchen Poſtpferden beſpannte Reiſekutſche am Gaſthofe des Herrn Zehr, dem beſten Hôtel von Kurland's Hauptſtadt, vor.

Herr Zehr in eigener P. ſon ſprang aus der Hausthür und öffnete den Kutſchenſchlag, ehe noch der auf dem hintern Dienſtbotenſitz ſchwebende Burſche, oder gar die neben ihm in Schachteln und Bündel eingezwängte Kammerjungfer ſich erheben konnten.

„Ei, Herr Oberälteſter Singwald", rief Herr Zehr, indem er einem bejahrten, doch rüſtigen Manne aus dem Wagen half, „willkommen in Mitau; meine gütige Madame Singwald, ich empfehle mich Ihnen;

glücklich wieder heimgekehrt von der Badecur? Geht es gleich weiter nach Riga, oder soll ich die Ehre haben, Sie bei mir zu beherbergen?"

„Es ist wohl schon spät," meinte Herr Singwald, wobei er seine Gemalin fragend ansah; „bei Nacht zu Hause eintreffen, ist auch kein Vergnügen."

„Und Nacht wird es," setzte der Gastwirth hinzu, „bis Sie nach Riga kommen, späte Nacht. Sie müßten denn fahren, wie neulich Ihr Herr Postmeister von Livland, der wegen einer Wette die Tour von Riga nach Mitau sammt nöthigem Aufenthalt in Olay mit gewöhnlichen Postpferden in achtundfünfzig Minuten machen wollte. Er hatte gegen Herrn Consul — ich weiß nicht gleich den Namen, — gewettet."

„Nun, wer hat gewonnen?" fragte Singwald gespannt.

„Der Herr Staatsrath von Baranoff; sie waren, glaub' ich, fünf Minuten vor der Zeit am hiesigen Schlosse. Der Herr Vicegouverneur von Meitel hielten die Uhr in der Hand."

„Das nenn' ich fahren," rief Singwald; „das ist nur bei uns zu Lande möglich. Und wer sieht's den kleinen Hunden von Pferden an? Sechs Meilen in zweiundfünfzig Minuten, wenn wir nur eine auf's

Umſpannen in Olay rechnen. Ein ſirer Kerl, mein Freund Baranoff, freut mich, daß er gewonnen. Aber da ich nicht Gouvernements-Poſtmeiſter von Livland bin und die Pferde mit uns wahrſcheinlich et's langſamer laufen würden."

„Darum muß ich auch dringend bitten," unterbrach ihn Madame Singwald. „Dies Jagen kann mir nicht gefallen. Und wie ungern ich auch ſo nahe vor der Heimat noch einmal im Gaſthauſe übernachte, ziehe ich's doch einer ſolchen tour de force bei Weitem vor. Bitte, Herr Zehr, laſſen Sie uns Zimmer anweiſen. Simeon, ſchnallen Sie die Bache herunter."

Die letzten Worte galten dem Diener, der bisher eines beſtimmten Befehles harrend, neben der ſprechenden Gruppe am Wagen geſtanden hatte.

Jetzt erſt bemerkte ihn der Gaſtwirth und fragte: „Ei, mein gütiger Herr Oberälteſter, wie konnten Sie ſich doch von Ihrem alten, wohlbekannten Factotum trennen? Ich ſehe da ein neues Geſicht . . ."

„Mein Alter liegt in böhmiſcher Erde, lieber Zehr; ich habe mich nicht von ihm getrennt, ſondern er ſich von mir. Es war eigentlich wider die Abrede, denn er hatte mir verſprochen — doch was hilft's! Für den Tod wächſt kein Kraut und ich bin mit meiner neuen Acquiſition zufrieden."

Der aufmerksame Hauswirth begleitete seine hochgeachteten Gäste selbst in ihre Gemächer und nachdem er sich versichert, daß es an nichts fehle, und nachdem Madame Singwald den Wunsch ausgesprochen, eine recht gründliche Wasserbelustigung, welche die excessiv waschsüchtige Frau seit Berlin hatte entbehren müssen, in ungestörter Abgeschlossenheit an sich vorzunehmen: machte Herr Zebr seinem gütigen Herrn Oberältesten den Vorschlag, den Abend im Garten der Medem'schen Villa zuzubringen, wo Concert, Beleuchtung und feine Gesellschaft zu finden waren.

Singwald ließ sich das nicht zwei Mal sagen. Seine lieben Freunde, den Procurator von Curland, Herrn von Klein, und den Postmeister, Herrn von Jonng (eigentlich Jung, und zwar Jung-Stilling's leiblicher Sohn!) nach dreimonatlicher Abwesenheit wieder zu begrüßen, freute er sich um so mehr, als er dem Ersteren Empfehlungen von geistvollen Bekannten aus Deutschland, dem Zweiten aber Berichte über alle musikalischen Genüsse, die er in Wien, Prag, Dresden, Berlin gehabt, zu bringen hatte. Und daß Beide in Medem's Villa nicht fehlen dürften, setzte er voraus. Allgemeiner Willkommen begrüßte den Rigi'schen Handelsherrn und Oberältesten, den

gastfreien, gefälligen, klugen Singwald. Die schon genannten Freunde und viele Andere beeilten sich, ihm die Hand zu drücken und ihn zu loben, daß er den ersten Abend in der Heimat der Schwesterstadt Mitau schenke. „Wir erwarteten Sie aber viel später", sagte der Polizeimeister von Mitau, der Obrist von Friede; „wollten Sie nicht gar über September ausbleiben?"

„Freilich wollt' ich, Obrist; jedoch, Sie wissen ja: mag es noch so schön sein d'raußen in der Welt, es ist denn doch nicht zu Hause. Meiner Frau fehlte ihre Sonntagstafel, mir mein Comptoir, meine Börse, meine ‚Muße'; ja soll ich's ehrlich gestehen, meine Düna. Wir wohnten in Berlin unter den Linden im schönsten Hôtel; wir waren bedient, wie unsere Majestäten es nur sein können, wenn Allerhöchstdieselben auf der Durchreise in Ilsey bei Gräfin Medem übernachten, und das will viel sagen! Doch bei alle dem fehlte mir immer et's, ich wußte nicht, was? Wie ich aber mit meiner Frau darüber zu Rathe ging, entdeckten wir Eines dem Andern unsere fabelhafte Sehnsucht nach den engen, krummen, finstern Gassen der geliebten, nordischen Vaterstadt. Ein echt Rigisch Kind —"

Thun Gott alltäglich loben,
Daß er das Baltische Meer
So nah' zur Stadt geschoben!"

citirte jetzt lächelnd ein klug dareinschauender Mann, der sich zu dem Tische, wo die Plaudernden saßen, gesellte.

„Ist das aus einem Ihrer Gedichte entlehnt, Herr von Laccalmaglio?" fragte Singwald, den Ankommenden begrüßend.

„Nein," erwiederte dieser; „nur ein Anklang aus den zerstreuten Versen eines in Ihrem Riga untergegangenen verlorenen Talentes, um dessen Gaben es ewig Schade ist. Herr von Brackel las uns, als wir vergangenen Winter in Riga waren, einige Proben davon aus vergilbten Blättern vor, und diese Zeilen blieben mir im Gedächtniß. Sie sind so wahr, so natürlich. Ich begreife vollkommen die Anhänglichkeit des Rigischen Kaufherrn für seine Stadt: trägt sich doch dies heimatliche Gefühl auf die Meisten über, die aus fremden Landen dorthin übersiedeln: auf Bremer, Lübecker, Dänen, Schweden, Franzosen und Engländer. Alle acclimatisiren sich sehr bald und nennen sich mit Freuden Rigenser. Ja, auch den russischen Patriotismus, der sie bald zu begeisterten Unterthanen des Beherrschers aller Reußen

macht, begreife ich vollkommen. Sie werden wirklich, mögen sie an und für sich noch so freisinnige Kosmopoliten sein, sehr bald echte russische Staatsbürger. Und warum sollten sie nicht? Ihre bürgerlichen, kaufmännischen, gewerblichen Institutionen haben noch so viel Reichsstädtisch-Selbstständiges aus den blühenden Zeiten der Hanse an sich; ihr gerichtliches Verfahren neigt in allen Civiljustizsachen noch so ganz zum alten einfachen Wesen hin; ihre Gilden und Zünfte bewahren manche schöne Vorrechte, und nur in der politischen Verwaltung macht sich der eiserne Arm aus Petersburg fühlbar, was freilich mitunter schwer trifft, wie uns Alle, was aber wieder durch immense Vortheile aufgewogen wird. Ueber geistigstrebenden Menschen würde vielleicht der Censurdruck am härtesten walten und fühlbar werden, wäre nicht glücklicherweise die Handhabung desselben edlen wissenschaftlichen Männern, wie Napiersky, Albanus, Grave, anvertraut, und stünde nicht ein wahrer Gönner und Kenner schöner Litteratur in Person Ihres würdigen Civilgouverneurs von Fölkersahm an der Spitze. So lebt sich's denn im Wohlstand und Wohlthun prächtig innerhalb dieser alten Festungsmauern, und ich lobe jeden Rigenser, der stolz darauf ist, so zu heißen. Wer aber gar, wie Sie, Herr

Singwald, sein Haus zum Sammelplatz liebenswürdigster Geselligkeit im vollsten Sinne des Wortes schuf, dem verdenkt es Niemand, daß es ihm nirgends, auch unter den Berliner Linden nicht, so gut gefällt, als in diesem seinem Hause."

Alle Anwesenden stimmten verbindlich ein. Auch des Herrn Civilgouverneurs von Curland Excellenz, der hoch aufgerichtet, in geradester Haltung wie ein Riese, bei den letzten Worten an der Seite seiner Damen in die Nähe der Versammlung heranpromenirt kam, gewann der unbeugsam scheinenden Steifheit seiner Figur eine freundliche Verneigung ab. Und gleich nach ihm erschien der Vicegouverneur mit seinem Neffen, einem achtzehnjährigen Lieutenant, welcher vorgestern auf einen kurzen Urlaub von der persischen Grenze her zu den Verwandten gekommen war. Man freute sich sehr, den man als kleinen Jungen vor etlichen Jahren abreisen gesehen, jetzt als jungen schönen Mann, von des Orients Sonne gebräunt, wieder zu empfangen, und er benahm sich, wie wenn er nur das Allergewöhnlichste erlebt hätte, und wie wenn er aus Pernau, oder von der Insel Oesel käme; schon ein alter gewiegter Soldat. Er wußte viel und gut zu erzählen vom Persischen Hofe, wo er sich als Genosse irgend einer militärischen Ge-

landtschaft irgend einen brillantirten Ordensstern geholt und von wo er sich auch einen Perser als Kammerlakaien mitgebracht, der sich in Medem's Villa durch seine Nationaltracht sehr auszeichnete. Als jetzt unserm guten Oberältesten seine Pfeife ausgegangen war, vor lauter Eifer des Zuhörens, und als der Landsmann des unsterblichen Dichters Hafis dem Rigaischen Kaufherrn mit grandioser Ruhe einen brennenden Fidibus darreichte, versicherte sein junger Gebieter, es sei dies eine nicht genug zu schätzende Herablassung, denn ursprünglich habe dieser Schüler des Zoroaster nur die Pflicht auf sich, Pfeifen zu stopfen; das Anzünden gebühre einem andern Individuum, weil für jede Dienstleistung bestimmte Persönlichkeiten angestellt wären.

„Haben Sie alle bei sich, bester Herr von Meitel?" fragte Singwald, der sich dabei amüsirte, wie wenn er selbst Schach von Persien hieße.

„Nein," erwiederte der junge Officier; „die Uebrigen habe ich im Hauptquartier zurückgelassen, eben so, wie die echten Steine meines Ordens, die ich einstweilen mit nachgeahmten vertauscht habe. Es giebt auch in Persien Juwelenhändler, und die Reise bis Mitau kostet viel. Aber eine schöne Geor-

gierin möcht' ich meinem Onkel mitgebracht haben, hätte ich mich nicht vor der Tante gefürchtet."

„Das sind Vorzüge einem unermeßlichen Riesenreiche einverleibt zu sein," nahm der Procureur das Wort, „daß junge Leute Gelegenheit haben, im Dienste ihres Vaterlandes in verschiedenen Welttheilen heimisch zu werden und Erfahrungen zu gewinnen, die unbezahlbar bleiben für's ganze Leben. Wie lange ist es her, daß wir dieses Bürschchen mit seinen Büchern unter'm Arm in's Gymnasium wandern sahen und jetzt hört ihm Freund Singwald zu, wie einem Orakel. Ja, ein russischer Officier ist freilich etwas Anderes, als der Lieutenant, der aus dem Carlsruher Cadettenhause nach Mannheim oder Rastatt in Garnison geschickt wird."

„Ja, wo Schatten ist, muß auch Licht sein," wollte Einer von der Gesellschaft sagen, doch er schluckte es noch bei guter Zeit hinunter, als der Polizeimeister ihm gerade eine Prise reichte.

Singwald, weil er darnach trachtete, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, und es aus dem Bereich bedenklicher Fragen zu bringen, äußerte sein Befremden darüber, daß kein Dampfschiff auf dem Wege von Stettin nach Petersburg in Riga anlege, und wurde alsogleich von seinen Freunden gut-

müthig verspottet, die ihm deutlich zu verstehen gaben, daß Frau Oberälteste niemals und unter keiner Bedingung ihren bequemen Reisewagen mit einer Cajüte oder Cabine vertauscht haben würde, und daß er selbst, obgleich in jüngern Jahren ein rüstiger Seefahrer, jetzt auch nicht mehr so lüstern nach Stürmen sei.

„Ich weiß doch nicht," erwiederte er; „das Stückchen von Berlin bis Tilsit ist verzweifelt lang, dreimal vierundzwanzig Stunden und darüber auf der Landstraße . . . Na, wie lange dauert's, haben wir Eisenbahnen!"

„Das erleben wir wohl nicht mehr," sagte der Polizeimeister.

„Ich bin um so viel älter als Sie, liebster Obrist; aber wie ich noch erleben will, daß wir von Riga nach Tauroggen durchgängig Chaussee haben, so sollen Sie erleben, daß von Königsberg bis Berlin Eisenbahn geht. Zwischen Leipzig und Dresden wird's schon. Binnen vier und zwanzig Jahren können Livland und Curland in unsre lieben böhmischen Bäder fliegen, wie Brieftauben. Und nach Dresden werden Eure Kinder . . ."

„Apropos von Dresden", unterbrach ihn der Postmeister, „was macht der herrliche Lipinsky? Was

macht die edle Muſika im Allgemeinen?", dabei ſtand er auf, verließ ſeinen Platz und nahm einen leeren Stuhl neben Singwald ein.

„Wenn ſich der Gratsrath von Young und der Herr Oberälteſte in Muſik verbeißen, dann hat's mit der übrigen Converſation ein Ende," ſprach Herr von Korff; „ich denke wir brechen auf und geben unſerem Rigaiſchen Freunde das Geleite bis in ſein Gaſthaus."

Der Zug bewegte ſich langſam fort, paarweiſe gingen die Herren zur Stadt und lautes Gelächter brach bisweilen ſchallend aus über die kräftigen Witzworte, welche der Oberſtwachtmeiſter von Manteuffel in die Sternennacht losfeuerte.

Simeon, den die vorſorgliche Madame Singwald ihrem Gatten mit einem Ueberrocke nachgeſendet, ging ganz zuletzt neben dem Livländiſchen Pfeifenkopfer und bemühte ſich, mit dieſem Anſichten über Perſiſche und Livländiſche Valetaille pantomimiſch auszutauſchen.

Zweites Capitel.

Nicht ganz so schnell wie der auf einer Wettfahrt begriffene Postmeister von Livland, Herr Statsrath von Baranoff, aber doch immer noch rasch genug, um einem deutschen Fuhrmann die Haare auf dem Kopf krabbeln zu machen, fuhren Herr und Frau Singwald ihrer lieben Düna zu. Da floß der mächtige Strom vor ihren freudigen Augen; da lag die alte, räucherige, von grünen Festungswällen eingezwängte Stadt; da schwamm die seltsame aus Balken und Brettern gefügte lange Brücke, ohne Mauer, ohne Pfeiler, ohne Bogen, nur durch Ketten festgehalten, an riesenhaften Pfählen hin und her schwankend auf den Wogen; da standen zu beiden Seiten derselben Schiffe, Kähne und Struse (Flöße

jeder Größe und Gattung, theils um ausgeräumt zu werden, theils um neue Ladung zu erwarten.

„Dort hinunter geht's?“ fragte Simeon ängstlich seine Nachbarin, die Kammerjungfer, als der Kutscher vom Damme hinab lenkte: „dort hinunter in's Wasser, zwischen die Schiffe? Da müssen wir ja ersaufen!“

„Waih, mein Guter,“ rief Dorchen, die jetzt beim Anblick der geliebten Heimat plötzlich gesprächig wurde; „solche Brücke trägt er's andere Lasten, als unsern Wagen! Da müßten Sie sehen bei ‚Hungerkummer‘, wenn es von vielen Tausend Menschen wimmelt, hin und her, und ist stürmisch Wetter; da geht die Brücke wie eine Schaukel und ersauft doch kein Mensch, — außer wer in's Wasser fällt, aus Versehen.“

„Das glaub' ich wohl, Dorchen; 's ist nur wunderlich, so 'ne Brücke, die auf dem Flusse schwimmt, wie eine aus ebobene Thür auf dem Teiche. Aber was sagten Sie von ‚Hungerkummer?‘ was stellt das vor?“

„Hungerkummer heißt unser Volksfest. Schade, daß wir nicht ein Bischen früher zurückkamen, da hätten Sie's noch erlebt. Das ist zur Erinnerung an eine große Hungersnoth, vor vielen, vielen Jahren,

wie wir noch ſind Schwediſch geweſen. Aber das ſollen Sie doch Alles wiſſen, Simeon? Sagten Sie nicht in Teplitz zu Herrn Oberälteſten, Sie wären aus Pet'sburg?"

„Bin ich auch, Dorchen!"

„Und waren noch nicht in Riga?"

„Außer jetzt, wo wir in's Thor hineinfahren ... Donnerwetter, iſt das ein ſchwarzes Loch!"

„Wie ſind Sie denn aber nach Teplitz gerathen, wenn Sie nicht durch Riga gereiſt ſind?"

„Sehr einfach, Beſte: von Petersburg nach Kopenhagen zur See; von Kopenhagen nach Lübeck dito mit Schrauben; von Lübeck nach Hamburg zur Achſe, und von Hamburg nach Magdeburg auf der Elbe; das Uebrige können Sie ſich denken! Iſt das unſer Haus?"

„Freilich! da ſteht ſchon der Iſaak!"

Die Kutſche hielt auf einen Ruf Singwald's vor der richtigen Thür und der alte Iſaak, ſeinen vollen Bart ſtreichelnd, näherte ſich freudig der geliebten, faſt ſeit vier Monaten entbehrten Herrſchaft. In ſeinem ſelbſterfundenen Gemiſch von Ruſſiſch, Lettiſch und Deutſch, welches außer ihm nur der liebe Gott verſtand und welches die zum Singwald'ſchen Hauſe Gehörigen aus langer Uebung trieben,

verkündigte er zuvorderst, daß, Gott sei Dank! die Pferde wohlauf seien; dann erst begrüßte er Herrn und Frau ehrfurchtsvoll; und nachdem diese Pflicht mit aller Unterwürfigkeit erfüllt war, wendete er sich mit vertraulichem Nicken zum Gefolge. Aber wie zitterten seine hellen blaugrauen Augen unter ihren buschigen weißen Brauen, als er einen jungen, ihm wildfremden Diener vortreten und bei'm Aussteigen Hülfe leisten sah? Fragend warf er einen erstaunten Blick nach der Kammerjungfer, und diese, ihre Pyramide von Schachteln und leichten Hutfutteralen vorsichtig thürmend, sagte nur: „er ist auf der Reise gestorben!"

Isaak schlug ein Kreuz, wischte sich die Augen, murmelte mit dem kindlichen Ausdruck, der den alten Russen so weicher scheinen läßt: „Armes Bruder, wo kommst Du geblieben?" richtete flüchtig die forschenden Augen auf Simeon, dessen elegante Jugendlichkeit ihm entschieden mißfiel, und ging dann, ohne sich weiter mit diesem einzulassen, an die Arbeit, um die Remise zu öffnen und den Reisewagen, wenn er gesäubert wäre, in's alte Standquartier zu bringen.

Die Köchin, welche mittlerweile auch herbeigestürzt war, eine derbe, langhaarige, wohlgenährte Lettin, sah den Nachfolger ihres in Böhmen begrabenen

Cameraden ungleich freundlicher an, als der Kutscher Isaak. Die Röthe ihrer glänzenden Wangen und das Lächeln der breiten Lippen, welches ein kerniges, weißes Gebiß enthüllte, deutete Herrn Simeon mit unwiderleglicher Gewißheit an, daß es nur bei ihm stehe, gastronomische Genüsse aus allen Töpfen, Tiegeln und Kasserolen der Singwald'schen Küche zu schmecken. Er benützte denn auch gleich den ersten ungestörten Moment, wo sie ihm sein Stübchen anwies, die Lächelnde in den dicken Arm zu zwicken und ihr zu sagen: „Verdamm' mich, Köchin, Sie haben schöne, solide Zähne; förmliche Pallisaden wie an einer Festung."

„Wie Zikadell bei Dünakant," erwiederte die Geschmeichelte und entzog dem ausgewitzten Petersburger ihren Arm nicht. Die Kammerjungfer dagegen, welcher diese rasch vorschreitende Vertraulichkeit nicht entging, bereute alsogleich, dem ‚windbeutelichen Laffen' auf der Brücke einige gefällige Worte gegönnt zu haben und zog sich wieder in ihre reife und verdrüßliche Mamsellenhaftigkeit zurück, worin sie während der ganzen Reise verhüllt geblieben war. Von heute, als am ersten Tage ihrer Ankunft in Riga, erklärte sie sich zu Simeon's entschiedener Gegnerin und trat dadurch vollständig auf die Seite ihrer Madame. Simeon, der Gunst des Herrn ge-

wiß, legte wenig Werth auf jene Ungunst, und bedauerte nur, daß nicht wenigstens ein Sohn von etwa achtzehn Jahren vorhanden sei, der einen Vertrauten gebrauche; dann, rechnete er, würde der Platz das Doppelte werth sein!

Herr Singwald rechnete derweilen in seinem Comptoir, übersah, was er aus brieflichen Mittheilungen nicht deutlich entnommen, ließ sich über den Zustand der Geschäfte mündliche Berichte nachtragen, prüfte die Bücher und erklärte sich völlig zufrieden mit Allem, was während seiner Abwesenheit geschehen. In dieser günstigen Stimmung, noch erhöht durch das anmuthige Gefühl, wieder behaglich in der gewohnten Heimat zu weilen, — ein Gefühl, wofür das reifere Alter gar so empfänglich macht! — begab er sich gegen Abend auf seinen seit langen Jahren immer gleichen Weg nach der ‚Muße'.

Wer hätte sich länger als einen Tag in Riga aufgehalten; hätte nur die geringste Ansprache an irgend einen gebildeten Menschen gehabt, und wäre nicht aufgefordert worden, die großartigste, einer reichen Handelsstadt würdige und ihr zur Zierde gereichende ‚Muße' zu besuchen? Sie ist allerdings auch nichts anderes, als eine Ressource, ein Club, oder wie man sonst gesellige Vereine dieser Gattung be-

nennen will. Aber sie ist so splendid dotirt und ausgestattet, so fest begründet, wird so nobel geführt, daß sie gewiß auch auf den Weitgereisten, Vielerfahrenen Wirkung machen und ihm Achtung einflößen muß. Zwei Absonderlichkeiten, die sie vor allen ähnlichen Instituten auszeichnen, haben auf den Verfasser dieser Zeilen doch den größten Eindruck gemacht, weil ihm dergleichen sonst nirgends begegnete. Erstens, daß die ‚Muße' in ihren weiträumigen Localitäten *nebenbei* auch ein Theatergebäude besitzt und dieses dem öffentlichen Gebrauch des Publicums gratis zur Disposition stellt. Zweitens — was ganz unerhört bleibt, während der erstere Punct eben nur Rigaisch, will sagen: human, großmüthig, ‚gentil,' genannt werden darf! — daß sie zur Zeit, in welcher diese Novelle spielt, einen Portier den übrigen nannte, welcher, in den Vorzimmern zu den Gesellschafts-Sälen die Aufsicht führend, jedem Eintretenden Hut, Stock, Ueberschuhe, im Winter Pelz oder Mantel abnahm, ohne eine Nummer daran zu befestigen, ohne irgend ein anderes Kennzeichen nöthig zu erachten, und diese ihm anvertrauten Gegenstände ihrem Besitzer regelmäßig wieder zustellte, auch wenn bei großen Versammlungen sechs- bis achthundert Personen und mehr sich durcheinanderdrängten. Erwägt man, daß

die in Riga gebräuchlichen und von jedem anständigen Menschen getragenen großen Waschbär-Pelze einer wie der andere aussehen; daß die — meisterhaft gearbeiteten — Ueberschuhe sämmtlich nach einem Zuschnitt gemacht sind, und daß binnen zehn Jahren nicht eine Verwechslung vorgefallen ist, auch an Fremden nicht, so überzeugt solche Abnormität doch wahrlich Alles, was im Gebiete des Personen- und Sachen-Gedächtnisses überhaupt geleistet werden kann.

Doch das ist eine leere Abschweifung. Ebenso, als die nur kürzlich zu erwähnende Klage, daß es bis jetzt noch keiner kritischen Forschung festzustellen gelang, ob man ‚Muße‘? ob man ‚Muße‘ schreiben müsse? Ein Streit, der um so schwierigen zu schlichten, weil für beide Lesarten gewichtige Gründe vorhanden. Gesprochen wird einmal: ‚Muße,‘ und usus tyrannus.

In diese seine Muße also begab sich unser Herr Singwald, nachdem er vorher schon die betreffenden Freunde avertiren lassen, daß er glücklich eingerückt sei und ihrer angenehmen, längst entbehrten und ersehnten Whistpartie kein Hinderniß mehr drohe. Doch dieses Avertissement war zu voreilig gegeben — wie manches andere. Sie setzten sich zwar, des eingetretenen Willens voll, als redliche Spieler an den schon bereiteten Tisch, aber schon während des ersten

Rubbers hatte sich die Kunde von Herrn Singwald's Ankunft durch alle Räume verbreitet, und da entstand eine förmliche Völkerwanderung zu ihm, und ein Händedrücken, ein Willkommenheißen, ein Fragen, ein Erzählen störten die nothwendige geistige Sammlung, ohne welche echte Kartenspieler nicht bestehen können.

Sie hätten es für Entweihung gehalten, in diesem Durcheinander die Partie fortzuführen, und entschlossen sich lieber, den ersten Abend von Singwald's Heimkehr traulichem Geschwätze zu widmen. Da kam dann vielerlei Neues zum Vorschein, was sich in diesem Sommer zugetragen: Wichtige Veränderungen an der Börse; Verschönerungen in Wöhrmann's Park; definitiver Entschluß von Seite der bisherigen Schauspiel-Directrice Frau von Tschernicwska, die Führung niederzulegen; verschiedene Pläne, ein neues theatralisches Unternehmen durch Actien zu gründen; heitere Zusammenkünfte auf diesem oder jenem Landsitz im Grünen; festliche Begehung des Jacobstages in Bienenhof, wo bei fröhlichem Mahle der Herr Oberälteste gar sehr vermißt worden; — diese und noch vielfältige andere Dinge wurden besprochen. Nur die wichtigste von allen Neuigkeiten galt — die freilich nur noch im Vertrauen und leise

geflüsterte Vermuthung — daß der bisherige Polizeimeister von Riga, trotz aller mündlichen auf der Durchreise in Ellev gegebenen Gegenversicherungen des allmächtigen Grafen B., höchst wahrscheinlich seinen Platz werde räumen müssen.

„Und warum das jetzt auf einmal?“ fragte Singwald. „Wenn der gute Christ damals gefallen wäre, als sein Gönner, der Marquis Paulucci bei'm Thronwechsel in Ungnade entlassen wurde, da hätt' es mich nicht Wunder genommen. Aber jetzt, wo er sich mit seinem späteren Vorgesetzten, unserem gegenwärtigen rechtschaffenen Generalgouverneur so gut eingerichtet, was stürzt ihn denn jetzt?“

Die Herren rückten noch näher zusammen und flüsterten nur: „Es kommt vom Archimandriten her; der Christ soll sich bei Verfolgung und Einkerkerung der Raskolniks nicht energisch genug benommen und namentlich einige Greise auf Bürgschaft aus den Fesseln entlassen haben, ehe noch die Untersuchung geschlossen war. Darüber hat ihn der hiesige Archimandrit in Petersburg verklagt.“

„Ja freilich, dann ist er schon so gut wie verloren, da kann ihn auch Graf B. nicht retten. Wenn die Altgläubigen mit im Spiele sind ... Wer heißt ihn aber auch ein so mitleidiges Herz haben? Das

paßt nicht für seinen Posten. Nun bin ich nur neugierig, wen wir an seine Stelle bekommen? Gewiß einen rechten Stockrussen!! Ah, Schade, Schade um unsern guten Obrist. Ja, der Herr Archimandrit, der steht sehr gut mit Petersburg. Da ist Alles leicht erklärlich."

Und sie gingen, mehr oder weniger verstimmt auseinander.

Drittes Capitel.

Eine Woche war beinahe herum, der liebe Sonntag vor der Thür und Simeon stand bei seiner wohlbeleibten Freundin in der Küche, zum — ich weiß nicht wie vielten Male — sich schildern zu lassen, was es im gastfreien Riga mit den sogenannten offenen Tafeln eigentlich für ein Bewandtniß habe?

„Also eingeladen wird Niemand, Lieschen?“ fragte er.

„Niemand, guter Simeon, außer einmal, zum Erstenmal. Da sagt Herr Oberälteste oder Frau Oberälteste: ‚Sonntag um drei Uhr, immer willkommen.‘ Und hernach bleib' aus, oder stelle Dich ein, jeder wie er will.“

„Da weiß ja aber unser Einer nicht, für wie Viele gedeckt werden soll?“

„Waih, guter Simon, wissen wir in der Küche, auf wie viel soll gekocht werden? Heute drei, über acht Tage dreißig. Reichen muß es immer, und reichlich; dafür sorgt schon die Frau. Und der Speisetisch ist zum Einschieben und zum Ausziehen, wie man's braucht. Tischzeug, Silber liegen im Schrank, Gläser stehn im Büffet, Flaschen sind im Keller und Weißbrod hat der Bäcker nebenan. Sie müssen nur morgen nicht den Kopf verlieren, denn morgen wird Alles kommen, was in der Stadt zugegen ist von Bekannten und Hausfreunden. Zum Glück wohnen viele Herren noch im Grünen — Ha, guten Morgen, Iwan," rief sie plötzlich in russische Sprache übergehend, einem jungen, schlanken Burschen zu, der barfuß, in dünner sommerlicher Nationaltracht, mehrere Körbe mit Obst und Gemüse auf dem Kopf tragend, schüchtern in die Küche guckte. „Bist Du noch hier? Ich habe Dich ja gar lange nicht gesehen, und Deinen Vater auch nicht."

„Meinen Vater?" schluchzte Iwan, und heiße Thränen rollten über seine bleichen verkümmerten Wangen.

„Waih, was ist denn? Ist Dein Vater krank oder todt?"

„Mein Vater iſt weggeſchleppt worden, in Ketten, wer weiß wohin?“

„In Ketten? Was hat er denn verbrochen, der arme Mann?“

„Er iſt kein Rechtgläubiger, ſagen ſie; haben ihn verhört und mich auch. Ich bin nach meinem Mütterchen, die gehört zur heiligen Kirche. Der Vater iſt ein Raskolnik, haben ſie geſagt. Da haben ſie ihn geſchlagen und auf einen Wagen geworfen, mit vielen Andern; mich haben ſie laſſen laufen. Ich will noch vollends verhandeln unſern kleinen Vorrath, und dann will ich zur Mutter nach Narwa.“

„S iſt wohl zum Erbarmen, was ſie treiben mit ihrer Rechtgläubigkeit,“ ſprach Lieschen und nahm, ſo weit ihre Wirthſchaftsgelder noch reichten, dem Jungen den größten Theil ſeines grünen Krames ab, ohne weiter mit ihm zu handeln „Meine Madame wird's ſchon gut heißen,“ meinte ſie, ſtreichelte ihm die bleichen Backen und hieß ihn wieder verſprechen, ſo lange er noch hier bleibe.

„Wie kommt der Bengel aus Narwa hieher?“ fragte Simeon, der als geborner Petersburger Alles verſtanden, was die beiden Ruſſiſch abgehandelt.

„Sein Vater iſt ein Leibeigener, dem ſeine Herrſchaft erlaubt, zum Sommer in eine Gegend zu ziehen,

wo mehr wächst und besser, wie bei ihnen zu Hause. Da treffen jedes Jahr eine ganze Menge hier ein und pachten ein Stück Feld, wo sie Grünzeug pflanzen und bauen. Zum Winter kehren sie zurück und bringen ein bischen Geld mit, davon bekommt der Herr seinen Antheil für den Urlaub. Iwan's Vater kenn' ich schon, so lange ich bei Herrn Oberältesten diene und den Jungen habe ich so aufwachsen sehen; hab' mich von Jahr zu Jahr gefreut, wenn er wieder einen halben Kopf größer geworden war. Nun haben sie ihm den Vater genommen — den sieht er nicht wieder; der kommt um, wo ihn keine Sonne bescheint. Waih, sind das noch schöne junge Erbsen, wie im Juli."

„Warum ist der alte Kerl ein selber Esel," äußerte Simeon, „daß er einen besonderen Glauben haben will? Kann er nicht glauben, was ihm befohlen wird?"

„Aber Simon," sagte Liesdchen, „wer kann denn für seinen Glauben? Der muß ja in mir sein. Den kann ich mir doch nicht befehlen lassen. Wenn uns befohlen würde, wir sollen nicht mehr evangelisch sein? Geht denn das so, daß man sich umändert in seinem Herzen?"

„Bei mir sehr leicht, Lieschen, wenn ich einen Profit davon habe . . .“

„Pfui, Simeon, was sind Sie für ein schlechter Mensch,“ schrie die dicke Köchin entrüstet, und vielleicht wäre ihre junge Freundschaft schon an diesem Gespräche zu Grunde gegangen, hätte sich nicht glücklicherweise Madame Singwald hören lassen, die nach Simeon rief, diesem eine Summe Geldes und den Auftrag gebend, er möge zu Muschkin gehen und ein Pfund von dem Karavanenthee holen, zu zehn Rubel.

Lieschen beschrieb ihm diensteifrig und umständlich, wo besagter Muschkin zu finden, und wir lassen sie mit ihrer Gebieterin zurück, der sie Theilnahme für Iwan's Schicksal einzuflößen versucht, während wir dem auf seine schöne, gestern erst empfangene Livree sehr eitlen Simeon folgen.

Muschkin, ein kleines unscheinbares Gewölbe im engen, abgelegenen Seitengäßchen bewohnend, handelte nur mit zweierlei Artikeln, deren Vortrefflichkeit allgemein bekannt war und ihm reiche Kundschaft erhielt: echter, astrachanischer, großkörniger Caviar bildete im Winter den Hauptbestandtheil seines Lagers; feiner, mild duftender, nie auf's Schiff gekommener schwarzer Thee sicherte ihm das ganze Jahr hindurch gute Einnahmen. Außerdem betrieb er —

nur nebenbei — ein ziemlich belebtes Geldwechselgeschäftchen im Kleinen, wobei es vielleicht nicht immer ganz ehrlich zuging, was er jedoch mit der schlauen List eines durchtriebenen Bartrussen, der er war, vortrefflich zu verdecken wußte. Sein Gewölbe ging natürlich auf die Gasse hinaus. Es war nicht viel besser, als ein trockener Keller, aber so dunkel und düster, daß man zwei Schritte vor der Eingangsthüre fast keinen Gegenstand mehr zu erkennen vermochte, als eine verhangene Glasthüre, die im Hintergrunde nach einem Seitenstübchen führte, welches sein Wohn- und Schlafgemach vorstellte. Dieses hatte nur ein mit starken eisernen Stäben vergittertes Fenster und ging auf einen kleinen, schmutzigen Hofraum hinaus, wo sich ein kleiner Wagenschuppen und Stallung für ein Pferd befanden. Dies war der einzige Luxus, den sich dieser sonst knauserige alte Mann vergönnte. Man sah ihn an jedem Sonn- und Feiertage, wo der Laden geschlossen blieb, spazieren fahren; immer allein. Er hatte weder Weib, noch Kind.

Bei diesem trat Simeon also ein. Auf einem Fasse, neben dem halbangelegten, schwer mit Eisen beschlagenen Thürflügel, lag ein bräunlich-gelber Kater von solch' enormer Größe, daß Singwald's eleganter

Diener ihn für einen mäßigen Leoparden hielt und ängstlich zurückfuhr.

Lachend bewegte sich Muschkin aus der finsteren Tiefe des Gewölbes in die Vorhalle und leistete Bürgschaft für die Unschädlichkeit seines Katerchens, welches kein Mensch zu fürchten habe, der nicht eine Maus oder Ratte sei. Er zog sehr sorgsam Erkundigung ein, für wen der Thee verlangt werde; verbeugte sich bei Nennung des Namens Singwald ehrerbietig; wünschte dem Boten Glück, Mitglied eines solchen Hauses geworden zu sein; suchte aus den mit chinesischen Hieroglyphen gezierten Pfundschachteln bedächtig eine ganz besonders bunte heraus, und empfahl sich der Gnade und ferneren Gunst der Dame.

„So ganz allein leben Sie hier, Papinka (Väterchen)?" fragte Simeon, dessen Blicke neugierig in die dunklen Räume drangen.

„Ganz allein, mit dem da!" erwiederte Muschkin, auf den Kater deutend, worauf er sich zurückzog.

„Das ist gewiß ein höllisch reicher Geizhals," murmelte Simeon und ging, die chinesische Theebüchse als Zauberball behandelnd, lustig davon.

Eben wollte er in seines Herrn Hausthor einbiegen, als ein unscheinbar gekleideter Mensch hinter ihm

ber rief: „Darf ich bitten, auf ein Wort?“ Und ehe er noch eine Silbe entgegnet hatte, ſtand derſelbe ſchon neben ihm hinter der Thüre. Sehr geheimniß-voll wurde die Frage geſtellt: „Nicht wahr, Sie ſind der neue Diener, den Herr Oberälteſter d'raußen im Bade angenommen hat?“

„Gewiß bin ich der.“

„Ich ſoll Ihnen Grüße beſtellen aus Tilſit.“

„Mir, aus Tilſit? da kenn' ich keine lebendige Seele; hab' mit Niemand dort auf der Durchreiſe geſprochen, außer mit dem Poſtillon, der uns bis Lauchzargen fuhr.“

„So? nun, dann entſchuldigen Sie; dann iſt es doch wohl ein Irrthum.“

Und der Geheimnißvolle wollte ſich entfernen Doch Simeon hielt ihn zurück: „Nein, Beſter, nicht ſo raſch; erſt müſſen wir verſuchen, dem Dinge auf den Grund zu kommen. Von wem ſind denn die Grüße, die Sie mir bringen? Und wer ſind Sie denn, daß ich ſo frei ſein darf . . .“

„Ich bin der Diligenceführer von Lauroggen nach Riga, hin und her. Vorvorgeſtern, während ich in Lauroggen noch auf einen verſpäteten Paſſagier warten mußte, den ſie im Zollamte verhaften, trat ein Jude zu mir, und bat mich, wenn wir in Riga

einträfen, möcht' ich Sie aufſuchen und Ihnen beſtellen von Herrn Pinkus Heimann Seelig Feſtenberger in Tilſit, es wäre alles in Ordnung, und Sie könnten Cylinder-Uhren beziehen, ſo viel Sie wollen; ſilberne, goldene, Repetiruhren, von jeder Sorte."

„Ich danke Ihnen. Wirklich, Herr Pinkus Heimann Seelig Feſtenberger iſt außerordentlich gütig, aber der Teufel ſoll mich zum Imbiß freſſen, wie einen Strömling, wenn ich den Namen jemals gehört habe. Was ſoll ich denn mit den vielen Cylinder-Uhren anfangen? Ich bin froh, daß ich eine erſchwungen habe."

„Was Sie damit anfangen ſollen, Herr Kammerdiener? Ja, das kann ich Ihnen nicht ſagen, wenn Sie nicht vielleicht von ſelbſt darauf kommen? Ich weiß nur, daß eine ſchöne Cylinder-Uhr in Riga fünfzig Procent mehr werth iſt, als in Leipzig, oder Nürnberg, oder Genf. Ich weiß nur, daß gute Geſchäfte dabei zu machen ſind; bei Uhren, bei ſeidenen Stoffen, bei feinen Battiſtſtickereien, bei Spitzen und ſolchem Kram. Allerdings, der Einfuhrzoll iſt auf manche Artikel höher geſtellt als der mögliche Profit; andere ſind wieder ganz verboten und deßhalb um ſo geſuchter. Da muß man denn ſeine Anſtalten

treffen, daß man sie durchbringt an der Grenze. Und ich glaube wohl, es giebt unternehmende und geschickte Leute, die den Transport von Tilsit nach Tauroggen sicher besorgen. Hat man die Waare erst in Tauroggen . . . na, und ist man erst bei der Tamoschna durch . . . dann wird weiter nicht mehr visitirt, eine Diligence schon gar nicht. Verdienen mag gern ein Jeder etwas, wenn es auf gerechte Weise geschieht . . Aber freilich, da Sie den Herrn Pinkus nicht kennen, so wird's wohl ein Irrthum sein."

Simeon fing an zu begreifen, um was es sich handelte. Fünfzig Procent Gewinn klangen in seinen Ohren hell und voll, auch war er Rechner genug, um zu überschlagen, daß, wenn ein Drittheil dieses Gewinnes, wie billig, dem Vermittler zufiele, für ihn immer noch 33⅓ übrig blieben. Er hub also wieder an: „Ich muß wohl dabei bleiben, Herrn Pinkus kenn' ich nicht. Doch vielleicht sind Sie, — wie ist Ihr werther Name?"

„Stammbauer, wenn's beliebt."

„Vielleicht ist Herr Stammbauer in der Lage, mir zu eröffnen wie eine Bekanntschaft einzuleiten wäre?"

„Nichts leichter als das. Sie schreiben an den Juden — hier ist seine Adresse — bestellen

Waare nach Belieben und Bedürfniß, je nachdem sie abzusetzen hoffen, legen das Geld bei und ich nehm's an den Spediteur nach Tauroggen mit. Das Uebrige findet sich von selbst."

„Hm; den Betrag für die ganze Bestellung muß ich baar beilegen? Wird nicht auf Credit gehandelt?"

„Später, erst muß er Vertrauen zu Ihnen fassen, so wie Sie zu mir. Fangen Sie klein an. Nur zum Versuche. Unterdessen lernen wir uns Alle besser kennen und dann wagen Sie einen großen Schlag."

Das leuchtete Simeon ein. Er ließ Stammbauer sich jetzt entfernen, ließ sich sagen, wo er ihn antreffen könne, und begab sich rasch zu Madame Singwald, um erst den Thee zu überreichen, und dann in seinem Zimmer, welches er vorsichtig abschloß, eine genaue Ueberzählung seines ersparten Geldes vorzunehmen. Warum sollte ich nicht auch mein Glück im Handel versuchen? fragte er sich beim Zählen der seit etlichen Jahren in verschiedenen Diensten gesammelten Dukaten, unter denen wirklich nur einige gestohlen waren: weßhalb sollt' ich nicht auch Handel treiben, da mich das Schicksal in eine so berühmte Handelsstadt gebracht hat? Wenn's mir so bequem gemacht wird!

Viertes Capitel.

Lieschen, die dicke Köchin, hatte richtig vorhergesagt: der erste Sonntag nach ihrer Heimkehr versammelte bei Singwald eine große Anzahl Tischgäste; größer noch, als die Frau vom Hause erwarten konnte, weil plötzlich eingetretenes Regenwetter mehrere Herren ihr zuführte, die an einem schönen Tage gewiß in's Grüne geritten wären. Aber da bemerkte man keine Unruhe, keine Verlegenheit, kein eiliges Hin- und Herschießen der Leute, und überhaupt nichts dergleichen, was andern Ortes bei ähnlichen Fällen herkömmlich ist. Mit den Augen zu winken begnügte sich Madame Singwald und es lag so viel bestimmte Klarheit in diesen Winken, daß auch Simeon nicht einen Augenblick über die Bedeutung jedes einzelnen im Zweifel blieb. Nur, als der zwanzigste Mitesser

angelangt war und er dem lenksamen großen Speisetische eine abermalige Ausdehnung zumuthete, dachte er bei sich: ein Bischen viel zu servíren wird's doch geben für einen Einzigen und ein Hilfsdiener wäre eine schöne Sache. Kaum aber hatte er's ausgedacht, als ein schwarzgekleideter, sehr anständiger Mensch erschien, sich ihm als Lohnbedienter aus der ‚Muße' zu erkennen gab, sogleich Hand anlegen half und sich in Allem zu Hause zeigte. Wer hatte ihn gerufen? Wahrscheinlich auch nur ein verständlicher Augenwink der umsichtigen Hausfrau.

Die Mahlzeit ging ordentlich, ohne Versehen von Simeon's Seite, ihren gehörigen rigaischen Gang, vom ‚Schälchen mit Imbiß' vor der Suppe bis zu den Torten, zu welchen eine Auswahl süßer Compote und eingelegter Früchte gegeben wird. Da außer der Dame vom Hause keine Andere anwesend war, so hatte diese den Ehrenplatz. Sonst ist es in den Ostsee-Provinzen (in Riga entschieden) gebräuchlich, daß die Herren eine Seite, die Damen die entgegengesetzte der Tafel einnehmen und daß sie, anstatt wie in Deutschland ‚Bunte Reihe' zu bilden, sich in zwei Linien gesondert gegenübersitzen. Dem Fremden erscheint das im Anfang unpassend und ebenso kleinstädtisch-zimperlich als ungewöhnlich. Bei näherer

Beobachtung zeigen sich große Vortheile für die Geselligkeit. Während bei uns Nachbar und Nachbarin für die Dauer einer langen Mittagstafel galeerensclavenmäßig an einander geschmiedet sind, und ihre angenehme Conversation sie entweder dem Allgemeinen entzieht, oder ihr Nichtzusammenpassen ihnen einen langweiligen Tag bereitet, sind hier beide Reihen gezwungen, hinüber und herüber laut zu verkehren, wodurch ein eigenes Leben entsteht und isolirte Plaudereien verhindert, ja unmöglich werden.

Am Singwald'schen Sonntagstisch fand heute, wie immer, der fröhlichste Austausch von Gedanken, Ansichten, Meinungen und Erfahrungen statt. Nicht allein merkantilisches Uebergewicht wollte sich geltend machen. Auch Wissenschaft, Litteratur, Kunst und Leben wurden ihrer Rechte theilhaftig. Gelehrte, Aerzte, Prediger, Beamte vertraten die Welt der Ideen; umsichtige, vielerfahrene, weitgereiste Kaufherren zeigten sich ebenso empfänglich für die musikalischen Gröffnungen des Musikdirectors Heinrich Dorn, als einige Stabsofficiere, unter ihnen ein Sohn Kotzebue's, mit Freuden vernahmen, daß Rathsherr Brederlo ein neues, kostbares Original für seine Gemälde-Sammlung erworben habe. Der Advocat Dr. Bienemann versicherte mit Stentor-Stimme, man

habe voll entbehrender Betrübniß dieses gastliche Haus vier Monate hindurch geschlossen erblickt, und ein von ihm vorgeschlagener Toast auf glückliche Wiedereröffnung wurde mit Jubel aufgenommen.

Wäre auch nicht der liebenswürdige Engländer Master Hay zugegen gewesen, die Gesellschaft würde dennoch, als das Dessert abgeräumt war und Madame Singwald sich zurückgezogen hatte, bei einem Glase weißen Portweins sitzen geblieben sein. Diesen Brauch hat Riga's Colonie von ihren brittischen Mitbrüdern sich gern einimpfen lassen; in dieser Beziehung, auch im gegenseitigen Zutrinken, ist Riga Klein-London; — nur, vermuthen wir, trinkt man bessere Weine als in Groß-London, und der ‚Claret' ist nicht so heftig mit Sprit versetzt, als dort. Was den Portwein betrifft, dessen man in Riga froh wird, so erhebt sich die Vortrefflichkeit desselben über jede Beschreibung. Bei einem solchen saßen nun vierundzwanzig wohlgesinnte Männer verschiedenen Alters, Berufes und Standes, einig in geistiggeselliger Bildung, in edler Gesinnung, in aufrichtiger Anhänglichkeit an das Riesenreich, dem ihre Heimat einverleibt ist, in Anerkennung der irdischen Vortheile, die ihrem Verkehr daraus erwachsen, seelenvergnügt beisammen. Solche Stimmung begünstigt natürlich auch

den Scherz, und manche Neckerei traf Diesen und Jenen, ohne zu verwunden, wenn sie auch ein wenig die Haut ritzte. Da ging es denn auch gegen den harmlosen Hausherrn, der seinen alten, pedantischen, vieljährigen Johann nur deßhalb auf die Badereise mitgenommen habe, um ihn d'raußen zu begraben und an seine Stelle einen flotten, geschriegelten und geleckten Modediener mitzubringen, der sich in diesem ehrwürdigen, reichsstädtischen Hauswesen ausnehme, wie wenn er nicht hinein gehörte.

„Gut, daß meine Frau nicht mehr zugegen ist," sagte Singwald, „für die wäre das neuer Stoff. Sie ist eine entschiedene Gegnerin meines armen Simeon; die Feindschaft wider ihn erstreckt sich sogar bis auf ihre Zofe, die sich trotz vorgerückter Jahre noch immer Dorchen schelten läßt, und vielleicht minder absprechend wäre, wenn er ihr nicht Liesbeth vorzöge. Meine Frau geht so weit, zu behaupten, er heiße eigentlich Simeon, (so steht es im Passe), und nenne sich nur deßhalb Simeon, weil in unserem Kalender der Name Simeon fünfmal vorkomme, Simon jedoch nur zwei Namenstage feiern könne."

Diese Ansicht fand rauschenden Beifall, aber auch vielen Widerspruch. Die Fröhlichkeit steigerte sich, als der in Frage Stehende, der sammt dem Lohndiener

längſt das Speiſezimmer verlaſſen hatte, herbeigerufen wurde, in eigener Perſon einen Kalender herbeizuholen, aus welchem ſich denn ergab, daß Simon wirklich nur auf 10. April und 1. September falle, Simeon jedoch am 3. Februar, 17. März, 27 April, 24. Mai und 21. Juli mit großen Lettern verzeichnet ſtehe.

„Werden Sie das Feſt fünfmal im Jahre begehen, oder ſiebenmal?“ fragte Conſul S. in der ihm eigenthümlich ſcharfen Weiſe.

„Recht mich wie Ihr wollt,“ erwiederte Singwald, nachdem Simon oder Simeon ſich wieder entfernt hatte, „ſo lang ich lebe, bin ich noch nicht ſo gut bedient geweſen, und ich fühle mich dem General Pollmeyer, der mir den Burſchen in Teplitz recommandirte, zu wahrem Danke verpflichtet. Er iſt eigentlich ein geborner Moskauer, von deutſchen Eltern. Nach dem Brande haben ſich die Seinigen mit ihm und andern Kindern nach Petersburg gezogen, und da iſt er denn durch viele Hände gegangen, und von Klein auf gleichſam zum Diener herangebildet worden.“

„Eine gute Schule,“ ſagte der Conſul, „aber doch gefährlich. Es mag ein gewandter Kerl ſein,

das zeigt sich, doch vertrauen konnt' ich ihm nicht; es liegt etwas Schlimmes in seinen Zügen."

„Sie sind immer zu streng, Freund S.," erwiderte Singwald. „In dem ehrlichen Simeon steckt kein Falsch. Ein Bischen lustig ist er noch, er ist eben noch jung. In unserer Jugend waren wir wohl auch nicht sehr gesetzt, mein gütiger Consul? Oder waren Sie?"

Es wollten sich gerade einige Stimmen erheben, um für den Gefragten, und zwar im ganz entgegengesetzten Sinne zu antworten, als Simeon wieder herein platzte und lebhaft ausrief: „Der Herr Professor!"

„Schon? das ist ja herrlich," entgegnete Singwald; „nur herein und tausendmal willkommen! Meine Herren, Professor Müller, der als Lehrer der Naturwissenschaften an unsere Hochschule nach ‚Dörpt' berufen ist, dessen Bekanntschaft wir in Dresden machten, der uns versprach, auf der Durchreise einige Wochen bei uns zuzubringen, und der nun sein Versprechen auf eine so liebenswürdige Weise erfüllt, daß er mir Gelegenheit gönnt, ihn meinen besten Freunden in pleno vorzustellen."

„Simeon, sage meiner Frau, welche Freude unserem Hause widerfuhr, und wenn es ihr gefällig ist, kommen wir, den Thee bei ihr zu trinken."

Fünftes Capitel.

Professor Müller, schon am nächsten Tage in Singwald's Hause heimisch, als ob er darin geboren wäre, wurde es bald ebenso in ganz Riga. Dies ist die Eigenthümlichkeit nordischen Lebens und Treibens. Wer sie einmal kennen lernte, sehnt sich ewig darnach und stillen, häuslich-gestimmten Naturen, oder auch solchen, die nach wildem Umhertreiben in weiter Welt einen Hafen des Friedens suchen, kann weder Glanz noch Geräusch Ersatz dafür bieten. Das ist und bleibt der noch lange nicht genugsam durchforschte Conflict zwischen Süd- und Nord-Deutschland, der leider so häufig zu gegenseitigen Mißverständnissen und zu gehässigen Anfeindungen Veranlassung giebt. Besonderte Elemente, die im Charakter der Menschen, gleichwie in climatischen Verhältnissen

wurzeln. Berlin bildet gewiſſermaßen die Scheidewand, und ſagt deßhalb, weil es — ſo zu ſagen — weder warm noch kalt iſt, dem Fremden am wenigſten zu; auch die Größe der Stadt iſt hinderlich. Darüber hinaus wird der Unterſchied ſchon ausgeſprochener, folglich angenehmer. Und in Königsberg zeigen ſich die Vortheile, welche aus den Nachtheilen eines achtmonatlichen Winters aufblühen, wie Blumen aus dem Schnee in ihrer vollen Bedeutung für Familienleben, geiſtige Geſelligkeit und wahrhaft häusliche Freuden. Da giebt es bald keine Gäſte, keine Fremde mehr; da kennt man nur Hausfreunde. Wie viel entſchiedener iſt es in Riga!

Profeſſor Müller warf ſich mit der ganzen Lebendigkeit eines gemüthvollen geiſtreichen Südländers in dieſe behaglichen Zuſtände und ſuchte, klug genug, in den Sanddünen und Nadelholzwäldern keine ‚Bergſtraße' zu verlangen und kein Heidelberger Schloß, Entſchädigung beim Anblick des mächtigen Stromes, der tiefen, melancholiſch flüſternden Föhren-Haiden, der mit Immergrün umkränzten blauen Landſeen, des weiten, von Schaum beſpülten Strandes. Noch lag der Sommer in voller nordiſcher Reinheit und Dauer auf den ſanftbügeligen Flächen, wie wenn er gar nicht ſcheiden wollte. Von Vorboten des nahen

Herbstes keine Spur. Täglich wurden Ausflüge gemacht. An den Stint-See; an ‚den Strand,‘ wo freilich die Badegäste schon sehr dünn geworden; nach Mitau hinüber, zu den Freunden. Und den Beschluß der fröhlichen vierzehn Tage sollte eine Fahrt nach Dünamünde machen, um die Festung und den Leuchtthurm zu sehen, an welchen letzteren sich für den Sohn der Binnenströme poetische Bilder und Anschauungen knüpften.

Man legte bei einem unnatürlich schwülen Septembertage die etlichen Meilen nach Bolderaa, von vier kräftigen Lohnpferden gezogen, trotz aufgewühlten Sandweges rasch zurück und hielt dort vor dem erträglichsten Gasthause, — denn in Bolderaa, als einem Hafenörtchen, sind eigentlich alle Gebäude Matrosenkneipen und die weibliche Bedienung derselben allerdings mehr auf ‚Theerjacken‘, als auf Einspruch Rigischer Oberältestinen berechnet; — hieß den Kutscher seine Pferde versorgen und gab Simeon den Auftrag, Mäntel und Lebensmittel zu bewachen und dafür Sorge zu tragen, daß nach der Rückkehr vom Leuchtthurm eine nahrhafte Collation bereit stehe. Dann machten sich Singwald's mit ihrem lieben Gaste wohlgemuth auf. Im Fort Dünamünde, welches sie durchwandern mußten, begegnete ihnen

der Commandant desselben, der brave Obrist Manderstjern, der den Freunden aus Riga allerdings nur eine Hand entgegenstrecken konnte, aus dem einfachen Grunde, weil ihm die andere sammt dazu gehörigem Arme auf irgend einem Schlachtfelde abhanden gekommen war, an dessen herzlicher und wohlgemeinter Begrüßung aber dennoch Niemand zweifelte. Er gab ihnen, da er selbst durch Amtsgeschäfte verhindert war, sie zu begleiten, einen von zahllosen Ehrenzeichen bebänderten eisgrauen Unterofficier als Führer mit; einen jener in allen Climaten gebräunten, eisenfesten, uralten Krieger, wie sie vorzüglich in der russischen Armee so groß, ernst, gehorsam, willenlos und unerschütterlich zu sehen sind. Dieser schritt wie ein Thurm vor ihnen her, und Singwald, in lustigster Laune, äußerte: „wenn der Kerl eine brennende Kerze auf seine Mütze stecken wollte, könnten wir behaupten, ein Leuchtthurm gebe den andern zu besuchen. Uebrigens," fuhr er fort, „da Sie nun, Freund Müller, den Obristen von Manderstjern persönlich kennen lernten, muß ich Sie doch auch mit seinem Bruder, dem General, bekannt machen, von welchem eine merkwürdige Geschichte curirt, die ganz geeignet ist, nicht bloß diesen tapferen Officier zu bezeichnen, sondern die auch einen eigentlichen Blick in unsere

Zustände gewährt, für den neuen russischen Unterthanen, als welcher Sie nach Dorpat einziehen, von großem Interesse. Es fand ein großes Truppenmanöver statt, welches unseres Kaisers Majestät selbst mit Ihrer Anwesenheit beehrten und wobei sehr viele ausländische Officiere hohen Ranges, Oesterreicher, Preußen, Franzosen, Engländer sogar, als Zuschauer sich befanden. Der vom Commandirenden entworfene Plan war dergestalt eingerichtet, daß die geschlagene Armee auf Schiffbrücken über einen Strom retirirte und hinter sich die Brücke rasch abbrach, so daß der verfolgende Sieger am Ufer stehen bleiben sollte. Hier hielt der Kaiser mit den Großfürsten und sämmtlicher Suite, als General Manderstjern an der Spitze seiner Brigade anrückte und Halt machte. ‚Nun, Manderstjern,' rief ihm der Kaiser zu, ‚was geschieht jetzt?' ‚Majestät,' erwiederte dieser ‚das Manöver ist zu Ende, und der Feind aus dem Felde geschlagen.' ‚Aber ein rechter Feldherr,' fuhr der Kaiser fort, ‚begnügt sich nicht mit einem halben Vortheil; jenseits müßte man die geschwächten Truppen verfolgen.' ‚Befehlen Majestät, daß ich es thue?' fragte der General. ‚Du mußt wissen, was Du zu thun hast,' sagte der Kaiser. Da sprengte der General vor die Front: ‚Soldaten, unser Kaiser will,

daß wir dem Feinde folgen; schlagt das Kreuz! Mir nach!' Und er giebt seinem Pferde die Sporen und setzt in die reißenden Fluthen, die Roß und Reiter augenblicklich verdecken; das erste Glied der Truppen folgt ihm mit jubelndem Hurrah! Hunderte sinken vom schweren Tornister bedrückt, obwohl sie sonst gute Schwimmer sind. ‚Soldaten,' schreit der Kaiser, daß es weithin schallt, ‚rettet Euren General.' Abermals Hunderte werfen ihr Gepäck ab, stürzen sich in die Wogen, und bringen den von alten Narben bedeckten Krieger halb todt heraus. Die Ertrunkenen hat Niemand gezählt. Abends lag der kranke Manderstjern, furchtbar fiebernd, in seiner Bivouac-Hütte, da trat, nur von einem Adjutanten begleitet, der Kaiser bei ihm ein. ‚Manderstjern,' sprach er freundlich zürnend, ‚bist Du wahnsinnig, einen Scherz so aufzunehmen?' ‚Majestät,' antwortete der im Frost Klappernde, ‚ich wußte nicht, ob es nicht vielleicht Ernst war? konnte mein Kaiser so vielen fremden Generalen nicht durch die That zeigen wollen, wie weit der Gehorsam des Russen für seinen Herrn reicht?' — Wie gefällt Ihnen dieser Zug, Freund Müller?"

Der Professor schüttelte sich: „Da weiß man doch bei'm Himmel nicht, ob man schaudern und

umkehren soll, aus diesem Lande fliehend? oder ob man staunend bewundern möchte?"

„Da Sie einmal nach Dorpat berufen sind, Professor, und acceptirt haben, so rathe ich Ihnen wohlmeinend zum Letzteren. Ziehen sie aber das Schaudern vor, dann um Gotteswillen, kehren Sie noch von Riga aus um, wo die Grenze in einem Tage und einer Nacht zu erreichen ist. Haben Sie in Dorpat die Brücke überschritten, befinden Sie sich auch schon in Asien, wie Bulgarin versichert."

Während dieser Plaudereien gingen sie den schmalen Damm entlang, der nach dem Leuchtthurm führt. Vor ihnen lag der Rigaische Meerbusen unter einem klaren hellen Himmel, an dessen äußerster Grenze nur ein kaum sichtbares graues Gewölke hing.

Der Unterofficier wies darauf hin, schüttelte sein Silberhaupt, und sagte: „nix gutt, Sturm!" und förderte seine Schritte.

„Gott beschütze," sprach Madame Singwald, der dies raschere Tempo Seufzer entlockte, „bis daraus ein Sturm wird, der uns trifft, sind wir wohl dreimal wieder zu Hause. Das Wölkchen hat ja Platz in meinem Strickbeutel."

Müller stimmte bei.

„Sage das nicht, meine Beste," wendete der

Oberälteste ein. „Um's Meer herum herrschen ganz eigene Gesetze. Wir wollen doch nicht unnütz trödeln."

Und sie griffen schärfer aus, ohne auf die Seufzer der wohlbeleibten Dame zu achten.

Die Besichtigung des Leuchtthurmes mit seinen inneren Vorkehrungen nahm einige Zeit weg. Sehr umständlich setzte der Wächter den Besuchenden seine ernsten Pflichten auseinander und die strenge Verantwortlichkeit, welcher bei unglücklichen Ereignissen er, vielleicht ohne üblen Willen oder eigentliche Schuld, verfallen könne. Das Dasein solches Wächters, in völliger Abgeschiedenheit von anderem menschlichen Thun und Treiben; die Einsamkeit der Nacht, gegenüber den beweglichen Wasserwüsten: die hochwichtige Bedeutung solches unscheinbaren Amtes; das grauenhafte Verlassensein bei tobenden Orkanen .... dies Alles, in der Nähe betrachtet und erwogen, ist wohl geeignet, denkenden und fühlenden Menschen Stoff zu fesselnden Gesprächen zu bieten. In solchen begriffen, überhörten unsere Freunde denn auch alle wiederholten Aufforderungen ihres Unteroffiziers, die dieser, aus Ehrfurcht für seinen Festungscommandanten, dessen Geheiß ihn zu ihrem Untergebenen für dieses Spazierganges Dauer gemacht, nur leise und ohne Entschiedenheit auszusprechen wagte. So begab es

ſich denn, daß ſie, den Thurm verlaſſend und in's Freie hinaustretend, die geringgeſchätzte kleine Wolke am fernen Horizonte bereits zu einer weitausgedehnten, dunkelgrauen Decke angewachſen fanden, die den halben Geſichtskreis einnahm. Doch meinte Madame Singwald, bis nach Riga kommen wir ſchon noch trocken und dann kann's losgehen.

„Täuſcht mich nicht Alles, ſo geht es ſchon los," ſprach der Profeſſor. Und eh' er dieſe wenigen Worte vollendet, war kaum noch ein Drittheil des reinen Himmels zu ſehen. Aber auch dieſes verſchwand hinter undurchdringlichen Wolken, bevor noch Singwald ſeiner Gattin den guten Rath ertheilen konnte, ihr Kleid aufzuſchürzen. Den erſten einzelnen Tropfen, die wie Taubeneier groß herabgefallen waren, folgte nun in geraden regelmäßigen Strömungen ein Waſſerguß, deſſen Gewalt binnen einer Minute durch jegliches Stück ihrer Anzüge drang, und heftig, wie er Eingang gefunden, ſeinen Ausgang ſuchte. Der vor einer Stunde ſtaubdürre Pfad des Dammes verwandelte ſich in einen Sumpf. Nur wenige Schritte von einander, ſahen ſie ſich Eines das Andere nicht mehr und Singwald machte, mit aller Anſtrengung ſeiner Stimme, den Vorſchlag, ſie möchten, wie Kinder, wenn ſie aus der Schule laufen, Schlange ſpielen

und ein Jeglicher seines Vorgängers Rockzipfel anfassen; den Kopf der Schlange sollte der Unterofficier bilden und sie leiten, damit sie nicht durch einen Fehltritt vom Damme herab in's Wasser geriethen. Der Unterofficier brachte sie auch richtig bis in's Fort Dünamünde; von hier war er ausgesendet, hierher lieferte er sie noch lebendig; so weit ging seine Parole; was weiter aus ihnen würde, war nicht seine Sache. Er verschwand, als ob die Erde ihn verschlungen hätte. Und die Verlassenen bewegten sich auf gutes Glück zur Festung hinaus, wobei dem Professor sein angeborner Ortssinn gut zu Statten kam. Der Verdruß über das unfreiwillige Bad hatte bei allen Dreien ohnehin nur so lange angehalten, als sie sich noch thörichte Mühe gaben, irgend etwas von ihrer Kleidung zu schützen. Seitdem sie sich in ihr Schicksal gefunden, waren sie sämmtlich geneigt, die komische Seite der Lustpartie in Erwägung zu ziehen, weßhalb sie unter lautem Lachen in Volderaa anlangten. Doch da wendete sich das Blatt noch einmal. Die erwarteten Anstalten zur ersehnten Bewirthung mangelten. Dem sie übertragen gewesen, fehlte. Kein Simeon war vorhanden. Die Mädchen im Gasthause erzählten, der ‚junge Herr' habe gerade angefangen, sich mit ihnen zu unterhalten, da

sei eine alte Frau vorübergegangen, die ein kleines Blockhäuschen d'raußen am Strande in den Sanddünen besitze, wo Schiffer von geringeren Fahrzeugen bisweilen Unterkunft nähmen. Diese Frau scheine er zu kennen, denn er habe hinter ihr her gerufen: ‚wo kommen Sie denn her?' und sei ihr dann nachgefolgt. Als sie ihn erkannt, habe sie große Freude gezeigt; wahrscheinlich sei er mit ihr in ihr Häuschen gegangen, und wenn ihn da d'rin der Guß überrascht habe, könne er jetzt bei'm besten Willen nicht zurück, weil rings herum alle Niederung überschwemmt sei.

„So ist er wenigstens entschuldiget, wenn auch nicht gerechtfertiget," hub Singwald an: „aber jetzt, Ihr Leute: starken Kaffee herbei! Nehmt die Flaschen aus ihrem Futterale und kocht uns einen Glühwein, so heiß wie Carlsbader Sprudel. Ehe wir die Rückfahrt antreten, müssen wir von Innen brennen, damit wir auswendig dampfen. Es wird sein, wie in der russischen Badestube; meinen Sie nicht auch, Professor?"

„Ich meine," sagte Müller, „wir haben von Glück zu sagen, wenn Ihre Frau Gemalin nicht schwer erkrankt nach dieser furchtbaren Durchnässung."

„Wo denken Sie hin? Jetzt bin ich schon wieder bei Wege. Ein Gewitterregen schadet nicht, der ist

wie ein Schwefelbad. Und die naſſen Kleider, was ſind ſie anderes, als Gräfenberger Leintuch-Umhüllungen, die jetzt modern ſind? Man muß nur verhindern, daß Zugluft daran kommt. Geben Sie mir meine wattirte Enveloppe, meinen Shawl; nehmt Ihr Männer Eure Mäntel; ſchützt Euch gegen den Wind, heizt Euch ein mit Weine, ich will's mit Kaffee thun; dann wohlverpackt in die Kutſche, und wenn wir in Riga ausſteigen, rauchen wir über die Treppen hinauf, wie drei wandelnde Kohlenmeiler. Dann in's Bett bis über die Ohren, und morgen Früh ſtehen wir um zehn Jahre jünger auf, was mir gar nicht ſchädlich ſein wird, und meinem guten Singwald auch nicht."

Wo die Frauen, vorzüglich ältere, einen Unfall mit heit'rem Sinne wegzuſcherzen verſtehen, kann bei Männern kaum der Mißmuth aufkommen. Müller und Singwald verſicherten, den duftig-gewürzten Glühwein ſchlürfend, zu wiederholtenmalen, daß dieſer Nachmittag der ergötzlichſte ihres vierzehntägigen Umherſchweifens ſei, und als ſie Volderaa verließen, dachten ſie des weggeſchwemmten Simeon gar nicht mehr.

Bei ſpäter Nacht, die nur bisweilen von Blitzen erhellt wurde, langten ſie glücklich, wenn auch nicht ohne Gefahr, vielleicht in ausgetretene Wäſſer zu

gerathen, vor ihrem sicheren Hause an, wo Isaak, Dorchen, Lieschen und andere Dienstboten ängstlich ihrer harrten. Isaak, sehr zufrieden gestellt, daß man seinen wohlgepflegten Pferden die schwere Anstrengung nicht zugemuthet; Dorchen, boshaft lächelnd über Simeon's Ausbleiben; Lieschen, theilnehmend, und ängstlich fragend: was aus ihm geworden?

Doch das mag er ihr selbst entdecken, so weit er es für nöthig findet, sie in seine Privatverhältnisse einzuweihen. Denn mit Tagesanbruch meldete er sich, im eigentlichsten Sinne naß, wie eine gebadete Katze.

Der Herrschaft berichtete er, daß er am Strande eine Muhme seiner verstorbenen Mutter gefunden habe, die dort eine kleine Schänke halte. Er bat flehentlich um Verzeihung, die ihm denn auch, in Anbetracht aller von ihm ausgestandenen Fährlichkeiten, durchaus nicht vorenthalten wurde, zu Lieschen's Freude, zu Dorchen's Verdruß.

Sechstes Capitel.

Mit diesem letzten heftigen Ungewitter hatte der Sommer Abschied genommen. Einen Herbst, nach unseren deutschen Begriffen mit seinen goldenen Tagen und schwebenden ‚alten Weiber-Sommern' und bunten Blättern und schwellenden Früchten kennt man dort kaum. Als Professor Müller nach ‚Dörpt' abreiste, raschelte schon dürres Laub über die Landstraße, und der Winter stand vor den Thoren. Doch lange blieb er nicht d'raußen, er stellte sich bei Zeiten ein. Und Riga's Hausfrauen empfingen den alten wohlbekannten Gast gut gerüstet, ausgestattet mit Allem, was ihn zähmt, unschädlich macht; ja, was ihm Reize abgewinnt, die er eben nur im Norden entfaltet, wo man auf sein längeres Verweilen

eingerichtet, ihm entgegenruft: „Komme nur! schüttle nur Deine Schneemassen über uns! Je mehr, desto besser! Baue nur Deine Eisblöcke auf; je fester, desto schöner: sie werden uns eben so viel Brücken. Schnaube nur, drohe nur, wir sind auch da und wir wollen schon mit einander fertig werden!"

Dies dachte auch Madame Singwald. Ihre reichen Vorräthe waren in bester Ordnung, die großen Keller voll des schönsten, gesundesten Buchenholzes, die kleinen Keller bargen köstliche Weine, des Herrn Oberältesten Geschäfte gingen gut, Friede im Lande, Friede im Hause, Freundschaft und angenehmer Umgang die Fülle, — und sogar an Simeon hatte sie sich nach und nach gewöhnt, war ihm wenigstens nicht mehr feindselig gesinnt, lobte seine Aufmerksamkeit für Singwald und ermahnte Dorchen, auch von ihrer Abneigung wider den jungen Menschen zu lassen. Sie hatte nichts dagegen, daß seine Muhme, wenn sie von Volderaa nach der Stadt kam, ihn bisweilen besuchte und erlaubte gerne, daß Lieschen die Ermüdete mit mancherlei Ueberfluß der stets gefüllten Küche beschenkte. Dorchen behauptete zwar, die Volderaa'sche Muhme habe auch ein sehr verkniffenes Gesicht und es wäre ihr eben so wenig zu trauen, wie dem Simeon; doch Lieschen wurde dadurch nicht

angefochten, ſondern murmelte nur: „Waib, allen Beiden kann er nicht Schönheiten ſagen. Eine von uns Zweien muß zu kurz kommen, und ich bin doch die Jüngere.“

Ihr gutes und mitleidiges Herz begnügte ſich jedoch nicht mit dem Schutze, den ſie dem Simeon und deſſen Ruhme angedeihen ließ. Sie dehnte ihre Theilnahme auch auf den hübſchen, langen Iwan aus, den Gärtnerburſchen, der immer noch kein Unterkommen gefunden und dem es jetzt bei'm Herannahen des Winters doppelt erbärmlich ging. Der arme Junge wäre ſo gern in einem Stalle bei Pferden beſchäftiget geweſen. Er konnte gar nicht genugſam ſchildern, wie ſehr ihm dieſe Thiere an's Herz gewachſen waren, und daß er gern leben wolle, wie ein Hund, wenn er nur mit Pferden leben könne. Das vertraute ſie dem alten Iſaak, vielleicht in der Hoffnung, dieſer werde einen Gehilfen wünſchen und ſich bei'm Herrn die Vergünſtigung erbitten, Iwan dazu zu machen. Doch davon wollte Iſaak nichts hören. Ihn kränkte der Argwohn, als ſei er ſchon zu alt, um ſeinen Beruf allein zu erfüllen. Gleichwohl gefiel auch ihm der ſchlanke Iwan, und als dieſer ihm gar des unglücklichen Vaters Leidensgeſchichte erzählt und ihm die heimlich gehegte Hoffnung anvertraut

hatte: der Geschäftsführer seines Gebieters in Narva werde vielleicht im Wahne, der Sohn sei mit dem Vater fortgeschleppt, ganz vergessen, fernere Ansprüche geltend zu machen, wodurch dann die Leibeigenschaft, die in Livland ohnedies nicht herrsche, nach und nach erlöschen könne, ... da setzte sich Isaak in den Kopf, den armen Iwan unterzubringen. Wenn der eingeborene Russe einmal einen Vorsatz gefaßt hat, so wendet er auch gewiß alle ihm eigenthümliche Schlauheit, verbunden mit aller Ausdauer nordischer Zähigkeit an die Durchführung desselben. Isaak wäre Iwan's leiblicher Vater gewesen und hätte nicht unermüdlicher sein können, für diesen Zweck zu forschen, sich zu bemühen. Es währte denn auch nicht lange, da trat er pfiffig lächelnd in die Küche, wo gerade Simeon seine Muhme durch Lieschen bewirthen ließ und Iwan der Abgänge des Mahles froh wurde, um Letzterem anzuzeigen, daß er ihn bei'm Theehändler Muschkin untergebracht habe, als Diener, Kutscher, Ladenbursche, Hausknecht, Koch, Alles auf einmal.

Zum Ueberlegen war keine Zeit, denn Muschkin hatte seinen verstoßenen Schlingel von Aufwärter fortgejagt, er brauchte sogleich den Ersatzmann. Lieschen gab ihren Segen, Simeon wünschte Glück, Iwan küßte voll Dankbarkeit Isaak's Aermel und fort ging es, als ob er flöge.

Simeon's Muhme ließ sich die Verhältnisse bei Muschkin ausführlich schildern, bezeigte der Erwähnung seines Reichthums große Aufmerksamkeit und begleitete die Beschreibung des vereinsamten Daseins, welches dieser alte Sonderling führe, mit so nachdenklichem Kopfnicken, daß Lieschen auf die Idee gerieth, Jene beabsichtigte einen Versuch, ihn zu einer Heirath zu bereden, die allerdings für eine kümmerlich lebende Witwe gar nicht übel gewesen wäre. Dieser Gedanke erregte Simeon's höchste Bewunderung. Aber seine Verwandte wollte nicht darauf eingehen; erstens sei sie doch schon zu alt zum Heirathen, wenn auch sonst noch „ziemlich für;" und zweitens wäre die Religion ein Hinderniß, da sie um keinen Preis zur griechischen Kirche übertreten werde.

Der letztere Grund schien Lieschen vollkommen triftig. Simeon zuckte dazu verächtlich mit den Achseln, doch wohlverstanden hinter ihrem Rücken.

Siebentes Capitel.

Vielleicht würden die kleinen Verstöße gegen gesetzliche Anmeldungen neuer Dienstboten und gegen strengen Nachweis ihrer Befugniß am Orte zu weilen, nicht so unbeachtet vorübergegangen, sondern zu Iwan's Nachtheile vom scharfen Auge der Sicherheits-Behörde entdeckt worden sein, wäre nicht glücklicherweise der Polizei-Pristaff* Schloß, in dessen Quartier Muschkin's Wohnung lag, in diesem Augenblicke, gleich seinen Collegen ganz und gar

* Der Verfasser weiß, daß die Schreibart der wenigen, in dieser Erzählung vorkommenden russischen Wörter dem ursprünglichen Alphabete nicht entspricht; er bemühte sich, sie so zu buchstabiren, wie sie unserem deutschen Ohre ausgesprochen klingen.

beschäftigt gewesen mit dem nun wirklich zur Wahrheit gewordenen Wechsel seines Chefs. Der seit Jahren fungirende Polizeimeister war in der That plötzlich nach einer entfernten, kleinen, unbekannten Stadt im Innern Rußlands versetzt und an seiner Stelle ein mit deutschen Sitten und Verhältnissen, mit deutscher Sprache Unbekannter, ein übrigens gutmüthiger und freundlicher Nachfolger angelangt. Jener hatte sein Exil, dieser seine günstige Beförderung lediglich der unglücklichen verfolgten Secte der Altgläubigen, Raskolniks, auch Philipponen genannt, unter die unseres Iwan's Vater gehörte, zu verdanken, gegen welche verfolgte Secte der Grüere nicht hart genug verfuhr und wie schon oben angedeutet, dadurch den Haß der Landeskirche auf sich lud. Diese Philipponen, — so werden sie im angrenzenden Preußen genannt — mögen Schwärmer sein, aber unschädlich sind sie gewiß. Wenigstens erweisen sie sich so im Ostpreußischen, wo ihre Vor-Väter, damals schon verfolgt, einzuwandern und sich anzusiedeln die Erlaubniß erhielten. Zu jener Zeit, unter Kaiserin Elisabeth, nahm die Auswanderung dermaßen zu, daß man sich genöthigt fand, ihr Einhalt zu thun: und einen eigenen Ukas erließ, vermöge dessen besagter

Secte vollkommene Duldung und Glaubensfreiheit im Vaterlande zugesichert worden.

Jener Ukas scheint zu Iwan's Zeiten durch einen späteren verdrängt worden zu sein? Tempora mutantur.

War die Cabale, welche den vorigen Polizeimeister stürzte und den neuen beförderte, darauf ausgegangen, Menschlichkeit durch Unmenschlichkeit zu vertreiben, so hatte sie sich getäuscht. Der kleine dicke Russe, vor dessen Namen schon sich ganz Riga gefürchtet, zeigte sich, da er in Person erschien, als ein bon enfant im besten Sinne des Wortes; radebrechte sein Bischen Französisch und seine wenigen deutschen Vocabeln mit zuvorkommendster Artigkeit; verrieth nicht die entfernteste Neigung, seine Amtsgewalt bösartig anzuwenden; und flößte sehr bald Allen, die amtlich oder gesellig mit ihm in Berührung traten, das beste Zutrauen ein. Nur gegen die eigentlichen Uebelthäter und Feinde der bürgerlichen Sicherheit, gegen Diebe und Räuber, brachte er den jungfräulichen Eifer eines im Dienste noch nicht abgenützten und müde gewordenen Mannes mit aus seiner bisherigen kleinen Umgebung, wo es nicht viel zu fangen gab, in eine Bevölkerung von siebzigtausend Seelen, die reiche Beute versprach. Er brannte

auf Thaten, die ihn nützlich machen, die ihn in der öffentlichen Meinung ehren sollten. Deßhalb warf er sich gleich in den ersten Tagen tüchtig in's Geschirr und brachte, wie es bei solchen heftigen Anläufen immer geht, Schreck und Verwirrung unter sein Personal. Diesen seinen Eifer noch zu vermehren, mußte gerade eine Woche vor seiner Ankunft, nahe bei der Stadt, ‚im Grünen' ein frecher Anfall auf eine noch nicht aus ihrer ländlichen Sommerwohnung zurückgekehrte Dame verübt worden sein, welcher vielerlei zu reden gab. Wir belauschen den braven Mann im vertraulichen Gespräche mit Pristaff Schloß, einem seiner umsichtigsten und gebildetsten Beamten. „Sagen Sie mir aufrichtig, lieber Pristaff," spricht er zu ihm, „kommt dergleichen öfter vor? Hausen wirklich Räuber und solches Gesindel in den Waldungen um Eure Stadt? Und sind die Leute in ihren ‚Höfchen' derlei Angriffen ausgesetzt? Wie konnte man das einreißen lassen? Wer sind die Schufte? Wo kommen sie her?"

„Herr Obrist," erwiederte der Pristaff, „ich bitte Sie, zu bedenken, daß Jahre vorüber gehen können ohne den geringsten Vorfall dieser Gattung, und daß kein Mensch lobende Erwähnung davon macht; daß dagegen ein Ereigniß, wie das neuliche, hinreicht,

alle Zungen in Bewegung zu setzen, um jeden günstigen Eindruck ruhig vergangener Jahre zu verwischen. Das ist eine Ungerechtigkeit der öffentlichen Meinung, woran jede Behörde zu leiden hat. Uebrigens liegt es in unserer Localität, daß sich hier herum vielerlei Gesindel versteckt, dessen habhaft zu werden keine Aufsicht genügt. Strom- und See-Schiffahrt, naher Hafen, waldbewachsene Hügel, vereinzelte Höfe und Hütten, Schleichhändler, ewiges Kommen und Gehen, Bestechlichkeit vieler schlechtbezahlter Officianten, — wo läßt sich da strenge Controle handhaben? Dieser letzte Ueberfall scheint mir von Kerls verübt zu sein, die man nach dem hiesigen Volksausdruck ‚Rückenfucher' nennt."

Der Obrist bemühte sich vergebens dies nie gehörte Wort nachzusprechen, und bat um Erklärung, welche ihm der Pristaff im besten Russisch folgendermaßen gab: „Zur schönen Sommerzeit pflegen von den hier garnisonirenden Regimentern mitunter Desertionen Statt zu finden. Einige dieser Flüchtlinge versuchen vielleicht, was ihnen freilich höchst selten gelingt, die Grenze zu erreichen? Andere, minder kühn, begnügen sich mit ungebundenem Aufenthalte im Schatten der Föhrenwälder, wo sie umherschweifen, wo sie stehlen, was ihnen vorkommt, und

daneben — Pilze sammeln, die sie in den Höfchen zum Verkaufe ausbieten, wobei sie wohl Gelegenheit zu nächtlichen Besuchen ablauern. Der beliebteste dieser Pilze ist der kleine gelbe Reiske, ‚Rietzchen' genannt; daher jener Spottname. Ueber kurz oder lang werden sie zwar eingefangen und tüchtig geprügelt, aber das ist ihnen nichts Neues und sie haben doch einige Monate hindurch gekostet, wie Freiheit schmeckt."

„Sind die Menschen verrückt?" rief der Obrist aus. „Wie mögen sie nur eines so kindischen Gelüstens willen in ihr Unglück rennen?"

„Herr Obrist," erwiederte der Pristaff sehr leise, „im Vertrauen gesagt, manchmal ist es ihnen nicht zu verdenken. Sie sind mitunter so übel daran, daß ich begreife, warum sie es thun. Geschähe nur, was geschehen soll; empfingen sie regelmäßig, was ihnen gebührt — es ist gerade auch kein Wonneleben, doch es wäre auszuhalten. Aber es giebt Vorgesetzte . . . Da ist zum Beispiele hier der Obrist von B., — darf ich offen sprechen?"

„Mit mir immer; ich will, ich verlange es."

„Der hat sich eine Villa gebaut, am Strande, und hat sie von Soldaten aufführen lassen, die bei der Arbeit halb verhungerten. Ich begegnete ihnen,

als ſie auf der Fähre übergeſetzt wurden, um nach gethaner Arbeit in die Garniſon zurückzukehren. Auf Ehre, ſie ſahen aus, wie Leichname, die in Charon's Nachen aus der Unterwelt kommen. Ich ſchelte keinen von ihnen, der etwa Reißaus ſuchen würde."

„O mein barmherziger Heiland," rief der Polizeimeiſter mit feuchtem Auge, „wenn das der Kaiſer wüßte!"

„Gott iſt hoch, und der Kaiſer iſt weit, Herr Obriſt!"

„Na, das kann Alles nichts helfen, Piſtaff; wir müſſen darum doch unſere Schuldigkeit thun. Ich werde heute noch mit Sr. Excellenz dem Generalgouverneur darüber verhandeln und ihm vorſchlagen, daß er mir ein Detachement Cavallerie und eine Compagnie Infanterie beim Militär-Commandanten erwirkt. Sie nehmen Ihre ſicherſten Leute, beſorgen Fackeln, und mit Einbruch der Dunkelheit wollen wir einen Streifzug unternehmen, um zu verſuchen, ob es uns gelingt, eine Säuberung jener Schlupfwinkel zu bezwecken?" —

Am Abende desſelben Tages ſahen die Bewohner der Vorſtädte mit Erſtaunen verſchiedene Truppenabtheilungen nach verſchiedenen Richtungen ohne Sang

und Klang, ohne Trommel- und Pfeifen-Schall ausrücken.

„Der ‚Neue' greift's herzhaft an," äußerten sie; „das scheint ein ‚ürer Kerl' zu sein!"

Den Erfolg der nächtlichen Unternehmung betreffend, haben wir nichts Genügendes darüber zu berichten. Waren etweder die Anstalten nicht umfassend genug, oder hatten sich, durch unbehutsame Aeußerungen erweckt, schon vor der Zeit Warnungsstimmen bis in den Wald verloren? .. Nur ein einziger, freilich verdächtiger, Spaziergänger fiel in die Hände der bewaffneten Macht. Er antwortete jedoch so ruhig auf alle verfänglichen Fragen, die Pristaff Schloß an ihn stellte, und gab so befriedigende Auskunft über Windau (seine Heimat), erzählte so treuherzig, wie er auf dem Wege nach Wenden sich verlaufen und die Finsternis ihn überrascht habe, daß man, ihn zu binden, verabsäumte und sich begnügte, ihn zwischen den Soldaten mitgehen zu lassen, um morgenden Tages die Richtigkeit seiner Angaben näher zu prüfen.

Doch als der Morgen kam, beschien er zwar die Bajonette der Truppe, den Gefangenen nicht

mehr in ihrer Mitte. Dieser hatte es für zweckmäßig erachtet, die bewaffnete, ihm aufgedrungene Gesellschaft zu meiden und sich wieder der Einsamkeit zu widmen. Wie er das so unbemerkt zu Stande gebracht, blieb dem Pristaff unerklärlich, flößte demselben aber auch Achtung für die Fähigkeiten des Unbekannten ein.

Der neue Polizeimeister war sehr ärgerlich, daß sie wie Sonntagsjäger zurückkehrten in die Festung, ohne Hasen in der Tasche, ohne Fuchs im Eisen.

Achtes Capitel.

Der erſte Schnee! Welch' ein willkommener Anblick, wenn er bei Zeiten ſich einſtellt, dem raſchen Laufe des Schlittens die Bahn zu glätten. Ein nordiſcher Winter mit weichem Wetter, welches die Straßen grundlos macht, hemmt den Verkehr und raubt den Einwohnern die Freuden der Jahreszeit; ein trock'ner kalter Winter mit rauhen Nord-Oſtwinden verdirbt Hals und Lunge, führt mancherlei bedenkliche Krankheiten mit. Aber wenn auf kaum entlaubte Bäume im luſtigen Wirbeltanze die weißen flaumigen Flocken fallen, da iſt es nicht anders, als gäb' es eine zweite Baumblüthe, ſo hell und fröhlich flimmern die geſchmückten Aeſte. Und über Nacht hat ſich das weite Feld geputzt mit ſeinem

reinlichen, wärmenden Kleide, von dauerhaftem Stoffe gewebt, der ein halbes Jahr hindurch verhält, wo nur bisweilen ein wenig von Oben angefrischt, nachgeholfen, ausgeflickt wird, und wo man von Unten nicht gar zu unbarmherzig damit umgeht. In den engen Gassen der Stadt, freilich, da kann der beste Schnee nicht Schnee bleiben, auch bei tüchtiger Kälte nicht. Da verliert er, von tausend Füßen getreten, von tausend Flecken beschmutzt, von tausend Pferdehufen aufgewühlt, seine natürliche Reinheit und verwandelt sich in einen grau gelben, grundlosen, kaum zu durchwatenden Sand, welcher dem Fremden wohl nicht lieblich erscheint, welchen der Einheimische nicht beachtet, über welchen klingelnde Schlitten munter dahingleiten, wie eine grün und gelb gesprenkelte Eidechse über sonnengedörrtes Waldmoos.

Fürchte Dich nicht, unerfahrener Neuling, vor dem wilden Gespann, welches galopirend hinter Dir herjauf't und Dich im Vorüberfliegen fast an die Mauer des Hauses drängt. Es geschieht Dir nichts zu Leide. Der Kutscher nimmt sich wohl in Acht; er ließe sich eher seinen schönen schwarzen Bart, die Hauptzierde seines Standes, einzeln ausrupfen, ehe er Dir ein Haar krümmte. Denn er kennt wohl die Strenge des Gesetzes und sein Gebieter nicht minder.

Beiden iſt bekannt, und der Herr ſchärft es dem Diener alltäglich ein: fahren darfſt Du, ſo raſch Du willſt und die Pferde laufen mögen, aber wenn ein Menſch überfahren wird, — (ſei er auch gar nicht beſchädiget) — ſo ſteckt man den Kutſcher in ein Linienregiment, und die Equipage wie ſie geht und ſteht, ſammt Pferden und Geſchirr wird zum Beſten der Armenanſtalten öffentlich an den Meiſtbietenden verkauft. Der Beſitzer, dem ſeine Pferde lieb ſind, und der Kutſcher, der nicht abſolute Gelüſte verſpürt, nächſten Sommer vielleicht unter die Rietzchenſucher zu geben — ſie werden Deine Gliedmaßen ſchonen.

Zwar jenen ſingenden Burſchen, dem eine Schale heißen Thees aus des ambulanten Schänken brodelndem Keſſel nicht warm genug war, und der für gut befand, verſchiedene ‚Schälchen' ſtarken Branntweins folgen zu laſſen, den könnte leicht, wie er ſich toll und voll jetzt mitten in der Gaſſe quer über den Fahrweg zur ſanften Mittagsruhe hinlegt, und ſich mit einem melancholiſchen Liedchen aus A-moll in Schlummer winſelt, ein Ungemach erreichen. Zweimal ſchon hat der Kutſcher, dort oben um die Ecke biegend, ſeinen Warnungsruf ertönen laſſen, und der Sänger hat nicht darauf geachtet; ... da ſpringt

Iwan aus Muschkin's Laden heraus, packt den trunkenen Landsmann, reißt ihn auf die Seite, lacht dem vorüberfliegenden Schlittenlenker zu, nimmt sodann des Betrunkenen Pelzmütze, füllt sie mit frisch gefallenem Schnee, den er vom nächsten Prellstein streift, stülpt sie wieder auf den gelben Semmelkopf und setzt dessen Inhaber in ein kühles Winkelchen, mit dem Rücken gegen die Mauer gelehnt. Hierauf begiebt er sich wieder in seine Ladenthür, wo er mit untergeschlagenen Armen den Erfolg seines physiologischen Experimentes abwartet. In dem Maße, wie der eingepelzte Schnee sich löset und in lauen Tropfen über des Berauschten Wangen rinnt, scheint sich auch dessen Rausch zu lösen. Sein Gesang verstummt, seine Augen öffnen sich, seine Besinnung kehrt ihm wieder, bald übersieht er deutlich die precäre Lage, worin er sich befindet, und die er seiner unwürdig hält. Majestätisch erhebt er sich, rückt die wundertätige Zauberkappe auf's linke Ohr und schreitet von dannen, ohne seinen Retter eines dankbaren Blickes zu würdigen. „Besaufe Dich nicht noch einmal, Brüderchen; wenigstens heute nicht!“ ruft ihm Iwan nach und macht zugleich seinen schönsten Kratzfuß, verbunden mit dazu gehörigem Aermelschmatz vor Madame Singwald, die, ihn freundlich begrüßend, in seines Herrn Laden tritt.

„Nun, wie seid Ihr zufrieden, Herr Muschkin, mit Eurem Iwan?“ fragte sie theilnehmend.

Muschkin kann nicht Worte genug finden, den Fleiß, die Ordnungsliebe, die Anstelligkeit, den guten Willen und besonders die heitere Laune des Jungen zu rühmen. Ewig wird er dem braven Isaak dankbar sein für diese Empfehlung; aber das ist ganz natürlich; ein Diener des Singwald'schen Hauses kann nur gute Leute kennen, und was von dort kommt, muß zum Besten ausschlagen. Er hat jetzt auch die Paßangelegenheiten des treuen Menschen geordnet; es ist nach Narva geschrieben worden, der Geschäftsführer von Iwan's Herrn hat eingewilliget, daß dieser in Riga verbleibe und eine mäßige Abstandssumme für den beurlaubten Leibeigenen festgesetzt, die Muschkin mit Freuden zahlt. Die alte Mutter ist glücklich, daß ihr Söhnchen Ehre einlegt, und findet darin einigen Trost für die Trennung vom Manne, der noch immer nicht seiner Haft entledigt ward.

Doch diese Berichterstattung hindert den geschäftigen Kaufmann keineswegs, seinen jüngst eingetroffenen Vorrath zu entfalten und die beste, feinste Waare anzupreisen. Dazwischen erkundigt er sich mit verbindlichsten Ausdrücken nach Seiner Wohlgeboren Herrn Singwald und vergißt sogar nicht, zu fragen,

wie Simeon sich befinde, den er auch seinen Gönner nennt. Er hofft, daß dieser junge Freund sich des hohen Glückes, bei Ihren Gnaden zu dienen, fortdauernd würdig erweise; denn ein sehr einträgliches Plätzchen müsse das sein und bei so vielen Gästen reichliche Trinkgelder abwerfen, wie sich daraus zeige, daß Simeon manchen hübschen Ducaten gegen Silber bei ihm einzuwechseln komme.

„Thut er das?" fragte Madame Singwald. „Nun, das freut mich; das zeigt, er ist sparsam und bringt seinen kleinen Gewinn nicht leicht durch, wie leider so viele Andere seines Gleichen. Solche Diener sind heutzutage selten, und wir können uns Glück wünschen, Herr Muschkin, daß wir's mit den unserigen so gut getroffen. Ich freue mich auch jedesmal, wenn ich höre, Iwan hat unsere Leute besucht; ich hatte ihn schon gern, wenn er mit Grünlichkeiten in meine Küche kam."

Damit empfahl sie sich, ihre Einkäufe zurücklassend, daß Iwan ihr zur Feierabendstunde dieselben zutragen möge.

Weil der Tag schön und klar ist, machen wir einen kleinen Spaziergang nach der Petersburger

Vorstadt, in die Dampfbäder des Herrn Priminoff. Muß uns gar Vieles im äußerlichen Formenwesen der russisch-griechischen Landeskirche abstoßend erscheinen; können wir uns mit ihren langen Fasten und ihren fast ungenießbaren Leinöl-Gerichten unmöglich befreunden, immer wird es einen günstigen Eindruck auf den unbefangenen Beobachter machen, zu sehen, wie sie in diätetischer Beziehung wahrhaft mütterlich besorgt bleibt, die in schmutzige Wintertracht gehüllten Leiber ihrer gläubigen Kinder sauber und rein zu halten und zugleich die Einflüsse des Klimas auszugleichen, indem sie dahin trachtet, die der Haut des Menschen so nothwendige Poren-Thätigkeit, die im Süden die Natur erzeugt, durch künstliche Mittel wohlfeil zu verschaffen, so wohlfeil, daß auch der Aermste sie nicht entbehrt. Denn gilt es gewissermaßen für ein kirchliches Gesetz, wöchentlich mindestens einmal ein Dampfbad zu besuchen, so ist auch dafür gesorgt, es selbst dem Bettler durch niedrige Eintrittspreise zugänglich zu machen. Da sitzen sie, ihre Rosenkränze betend zur Hand, milde Gaben erwartend. Wenige Kopeken genügen, ihnen das Paradies zu eröffnen, welches sie, den Busch von Birkenzweigen unter'm Arm, betreten. Sie legen ihre schlechten Lumpen ab, um eine Säuberung an sich

selbst vorzunehmen, wie solche, in so gründlicher Art, den Körpern unserer Vornehmsten selten oder nie zu Theil wird: der gemeinste Russe ist an seinem Leibe reinlicher, als unsere duftigsten Stutzer. Denn was sind Flußbäder — was sind sogar warme, üppige Abwaschungen mit Mandelöl und Erdbeerenseife in ihren Wirkungen gegen ein russisches Dampfbad? Oberflächliche Spielereien, die sich mit jener gründlichen Ausrottung aller ungehörigen Stoffe kaum vergleichen lassen.

Im untern Stockwerke treibt das Volk sein Wesen. Dort kennt man die gesteigerten Ansprüche nicht, welche sanftsprühenden Staubregen, oder kräftige Douchen zur Abkühlung verlangen. Der Russe geht, — (auch die Russin, ihr kleines Kind an der Brust), — entweder glühendroth wie ein gekochter Krebs aus der Badestube in's Freie, und überläßt es Wind und Wetter nach Umständen ihn zu kühlen; oder, wenn er Luxus treiben will, wälzt er sich, ehe er wieder Toilette macht, im lieben weißen Schnee herum, vor Lust jauchzend; wobei vielleicht die Bemerkung nicht unnütz erscheint, daß es in keiner Nation so viel alte Menschen giebt, als in dieser und daß hundertjährige muntere Greise zu den Alltäglichkeiten gehören.

Das obere Stockwerk ist in verschiedene kleinere Gemächer abgetheilt, die gewöhnlich aus einem Vorzimmer, einer Zwischenkammer mit Betten, und dem eigentlichen Badstübchen bestehen und an einzelne Gäste vermiethet werden für den verhältnißmäßig auch sehr niedrigen Preis von einem Silberrubel. Zwei bis drei Personen finden dort bequeme Unterkunft. Auf demselben Flur liegen dann auch einige Gastzimmer, wo Getränk jeder Gattung von Schänken in echter coquetter Volkstracht gereicht werden und wo stets plaudernde Gruppen sitzen. Es ist begreiflich, daß eine so wohlthätige, den klimatischen Verhältnissen entsprechende Sitte, nach und nach auf die deutsche Bevölkerung übergehen mußte. Kein rigischer Dienstbote, sei er lettisch oder deutsch, unterläßt um Urlaub ‚in Badstube' anzusprechen.

Wir finden hier unsern Simeon, aber nicht in Singwald'scher Livree, sondern im Aufzuge eines selbstständigen, freien Herren, welchem, um vollkommen zu sein, weiter nichts fehlt, als jenes Unnennbare, ich weiß nicht was, ohne dessen Besitz das schönste Kleid keinen Mann macht. Er scheint nicht hierher gekommen zu sein, um zu baden: denn er hat sich ohne Aufenthalt in den Schank begeben, wo er an einem kleinen Tische Platz nimmt und seinen Thee

trinkt. Offenbar wartet er auf Jemand. Forschend und prüfend richtet er den Blick auf jeden Eintretenden, nicht als ob er eine unangenehme Begegnung zu fürchten habe; denn daß von den Gästen seiner Herrschaft hier keiner zu erwarten sei, dessen ist er wohl sicher; sondern ungeduldig, wie wenn er ein Zeichen entdecken wolle, woran ein ihm persönlich Unbekannter oder etwa ein Bekannter aus früheren Jahren, den die Zeit ihm unkenntlich machte, wieder erkannt werden solle. Sein Benehmen hat etwas Lauerndes, sehr verschieden von der unbefangenen Sicherheit, die er an der Tafel bei Madame Singwald zur Schau trägt. Er hat bereits eine Stunde verweilt; seine Theekanne ist leer. Unruhig zieht er von Minute zu Minute die Uhr zu Rathe, ob es nicht Zeit sei, nach Hause zu gehen, wo man ihn zur Bedienung erwarten werde. Madame hat Damentheе und Spiel bei sich. Es ist ein hübsches Stückchen von Priminoff's Bade bis hinein zur Jakobigasse. Und finster ist es längst; die Wintertage sind in Riga so kurz. Er wird müssen einen Schlitten nehmen, die Versäumniß nachzuholen; dann darf er noch ein Viertelstündchen zögern.

Jetzt öffnet sich die Thür. Ein breitschulteriger Mann, mit mürrischem Gesicht, in einer Tracht, die

etwas von einem Schiffs-Capitän und auch etwas vom Soldaten in bürgerlicher Kleidung hat, erscheint, und fordert, ziemlich barsch, eine kleine Flasche Porter, ohne sich weiter um die Anwesenden zu bekümmern. Sogleich läßt Simeon seinen Theelöffel zur Erde fallen, bückt sich, um ihn wieder aufzuheben und bietet dem Ankömmling den leeren Stuhl an seinem Tischchen, welchen dieser, ohne zu danken, ohne zu sprechen einnimmt. Nachdem der Aufwärter die Bouteille hingestellt, Simeon's Zeche in Empfang genommen und sich wieder entfernt hat, beginnen Beide mit einander zu flüstern. Den Inhalt ihres Gesprächs können wir nicht verrathen. Wir wissen nur, daß es länger währte, als die Frist, die Simeon sich vorher zum äußersten Termine gesetzt. Deßhalb sprang er plötzlich auf, und entfernte sich eilig, seinen Tischnachbar zurücklassend, wie einen Fremden, mit dem uns der Zufall zusammenführte, und dem wir gleichgültig den Rücken kehren ohne zu fragen, ob wir ihn jemals wieder sehen werden? Doch so ganz gleichgültig scheint die Unterhaltung doch nicht gewesen zu sein; denn der Porter-Trinker bleibt in dumpfes Nachsinnen versunken da sitzen, und der Theetrinker besteigt in merklicher Aufregung einen leer vorüberfahrenden Lohnschlitten, verschmäht die ihm dargebotene

wärmende Wolldecke für ſeine Füße und ſpürt, leicht bekleidet wie er iſt, die Einwirkung des ſcharfen Schneewindes kaum. Im Thore läßt er anhalten und rennt, immer noch in lebhaften Selbſtgeſprächen und heftig geſticulirend dem Singwald'ſchen Hauſe zu.

Neuntes Capitel.

„Waib, Madame," sagte Dorchen . . . aber wir haben dieses ‚Waib' schon zu verschiedenen Malen gebraucht und Liesdchen wie Dorchen in den Augen unserer Leser wohl gar zu Jüdinen gemacht, die in Riga jedoch nicht hausen dürfen. Waib ist ein ehrliches, lettisches Wort; eines jener unverwüstlichen Ausrufungswörter, welches wie Salz beinahe zu allen Speisen, so zu allen Sätzen gebraucht werden kann, die des Menschen Zunge zusammenfügen will. Dieser seiner höchst nützlichen Verwendbarkeit wegen ist es auch in's Deutsche übergegangen und die gebildete Livländerin benützt es ebenso dankbar, als ihre ungebildete Zofe. Es drückt Freude, Schreck, Betrübniß, Erstaunen, Furcht, Hoffnung, Liebe, Haß, — es drückt

aus, was man ausdrücken will und c'est le ton qui fait la musique. ‚Waih, Lieber, hab' ich Sie erwartet!' klingt aus schönem Munde wie Musik.

In Reval besitzt man für ähnliche Bedürfnisse ein anders klingendes, aber ebenso vieldeutiges Ausrufungswörtlein; es lautet ungefähr wie ‚nich!' und mag vielleicht eine Vermischung von Oh (u) Je! und ach! sein? Wenigstens hat diese Ableitung eben so viel Wahrscheinlichkeit für sich, als viele gelehrte etymologische Herleitungen unserer Philologen. Genug, in Estland ruft man ‚nich!' wo man in Livland ‚waih' ruft. Zwischen den drei Hauptstädten der schwesterlichen Ostseeprovinzen herrscht eine nicht abzuläugnende Rivalität: Mitau macht seinen alten reichen Adel; Riga, der Sitz des Generalgouvernements, seinen kaufmännischen Flor, seine überwiegende Größe; Reval seinen näheren Connex mit der Kaiserstadt, seine sommerlichen Besuche aus Petersburg geltend. Wozu alle drei berechtigt sind, das ist, Ansprüche auf geistige gesellige Bildung zu hegen, die sich auch in einer gewählten und nur mit wenigen Provincialismen durchflochtenen, rein deutschen Sprache zu erkennen giebt, ein Vorzug, der vielleicht mehr Einfluß auf den Austausch edler Gedanken, auf das Gedeihen liebenswürdigen Umganges und Verkehres

übt, als man geneigt sein dürfte, an andern Orten einzugestehen. ‚Nich' und ‚Waih' gehören zu jenen kleinen Schmarotzerpflänzchen, welche sich zwischen die saubere Sprechweise schlingen. Nun begab es sich, daß eine Tochter mehrere Jahre lang von ihrer Riga'schen Mutter fern bei einer Anverwandten in Reval sich aufhielt und erst nach deren Tode heimkehrte. Freudig bei'm Wiedersehen warfen sie sich einander in die Arme. ‚Waih,' rief die Mutter, ‚mein liebes Kind, hab' ich Dich endlich!' ‚Nich,' schluchzte die Tochter ‚nich, Gute, Du sagst: waih?' „Das ist allerdings et's (etwas) komisch", äußerte der Mitauer, der mir's erzählte. „Ihr waih hat sie vergessen und das Revelsche nich hat sie erlernt!"

Nachsicht für diese Abschweifung! Wir wenden uns zu Dorchen zurück.

„Waih, Madame," sagte diese, „der Herr Stammbauer steht draußen, der die große Reisekutsche führt von hier nach Tauroggen, und will mit unserm Simeon reden."

„So laß' ihn reden, Dorchen."

„Aber der Simeon ist ausgegangen, Madame."

„So soll der Conducteur warten."

„Das thut er schon. Aber unten im Hause warten auch die Zollbeamten."

„Auf wen?“

„Waih, auf Simeon. Sie wollen ihn gefangen setzen.“

„Meinen Diener? Sind sie närrisch? Was hat Simeon mit den Zollbeamten zu schaffen? Wo ist der Herr?“

„Der ist schon nach der Muße gegangen; soll ich den Isaak nach ihm schicken?“

„Noch nicht; erst wollen wir hören, was es giebt? Ruf' mir den Stammbauer: ich muß mit ihm sprechen.“

Das Räthsel war bald gelöst. Stammbauer hatte bei mehreren Hin- und Herreisen Simeon's Ducaten dem Unterhändler in Tauroggen richtig eingehändigt, und dieser nicht ermangelt, jene Summen an Pinkus Heimann Seelig Festenberger nach Tilsit zu befördern, welcher seinerseits sich wiederum beeilte, entsprechende Waaren dafür zu senden, die der Diligencenführer wohlbehalten in Riga ablieferte und zu denen der Empfänger durch Vermittlung der ihn bisweilen heimsuchenden Frau Muhme aus dem Blockhäuschen an der Düna-Mündung Käufer fand. So war binnen einigen Monaten gegenseitiges Zutrauen begründet worden und diesmal hatte Pinkus dem neuen Geschäftsfreunde eine größere Sendung auf Credit

überschickt. Aber gerade diese war verrathen worden. Als Stammbauer mit seinem Fuhrwerk anlangte, wurde er von den ihn erwartenden Zollsoldaten in Empfang genommen, die verborgenen Räume des Wagens wurden untersucht, eine beträchtliche Menge verbotener Artikel fand sich vor und dabei ein förmlicher kaufmännischer Conto für Herrn Simeon Rispe, Diener bei Herrn Oberältesten Singwald. Wer der Verräther gewesen? darüber konnte bei keinem Eingeweihten der leiseste Zweifel stattfinden. Der Verführer, der Gelegenheitsmacher selbst, nicht zufrieden mit dem mäßigen Vortheile der ihm zugestandenen Procente, hatte nur auf gute Gelegenheit gelauert, einen größeren Gewinn mit einem Male zu machen, der ihm aus seinen Denunciantengebühren erwuchs. Sogar Madame Singwald durchschaute das auf den ersten Blick, gab dem schändlichen Stammbauer ihre Verachtung aufrichtig zu erkennen und nahm sogleich für Simeon Partei, den sonst, ohne Ableitung ihres gerechten Zornes auf einen vor dem Gesetze des Herzens verdammungswürdigeren Menschen, die volle Ladung getroffen haben würde.

Schon hörte man auf der Stiege das verworrene Geschrei der durcheinander kämpfenden Stimmen und Simeon's ängstlichen Hilferuf, als die unerbittlichen

Handhaber eines strengen Finanzsystems ihn bei'm Kragen faßten.

Es war kein Spaß. Die auf das Vier- und Achtfache des Werthes steigenden Strafgelder werden bei dergleichen Vorkommenheiten mit rücksichtsloser Consequenz eingetrieben. Ist der Schmuggler nicht vermögend genug zu bezahlen, so wird er, — höchst einfach! — er selbst an den Meistbietenden versteigert und muß mit seinem lebendigen Leichnam einstehen. Deßhalb hat sich unter den wohlorganisirten Schleichhändlern eine gegenseitige Garantie gebildet. Wird ein Jude, der zu diesem Vereine gehört, auf der That ertappt, und verfällt er der Auction, dann ersuchen ihn seine Genossen auf gemeinschaftliche Kosten und die Vereinscassa kauft ihn, — um ihn wieder frei zu lassen. Simeon war nicht so glücklich, Mitglied eines so gesegneten Bundes zu sein. Nach mäßigem Ueberschlage betrug seine Geldbuße (den Verlust der confiscirten Waaren ungerechnet) tausend Silberrubel; ach, hundert genügten schon, ihn unter den Hammer des Auctionators zu bringen. Sein kleines Vermögen steckte in den kaum bezahlten Handelsgegenständen. Folglich hatte er die Aussicht Leibeigener zu werden, wenn nicht etwa Herr Singwald für ihn Caution leisten wollte?

Das war jetzt die Frage des Augenblickes: würde Herr Singwald sich dazu entschließen? Er galt für einen seelenguten, gastfreien, wohlthätigen Mann, und mit Recht. Aber nichts desto weniger blieb er Kaufmann, Rechner; verdankte diesen Eigenschaften seinen blühenden Wohlstand. Hier war nicht mehr die Rede von einem Almosen, von einer darzureichenden Unterstützung, von einer zu leistenden Beihilfe. Hier sollte eine bedeutende Summe, ein Capital daran gewagt werden, gegen eine Sicherheit so gut wie keine. Denn wie lange mußte Simeon dienen, bevor ihm in mäßigen Raten tausend Silberrubel an seinem Vierteljahrs-Lohne abgezogen werden konnten? Und verdiente der Schlingel ein solches Opfer? Für die betrügerische Speculation, die er da unternommen, wahrlich nicht. Und durfte man einem solchen unzuverlässigen Menschen weiter vertrauen? Schien es rathsam, ihn gar im Dienst zu behalten? War es klug, den gerechten Argwohn gegen ihn durch Mitleid einzuschläfern?

Alle diese Bedenklichkeiten kreuzten sich in Kopf und Herz der Madame Singwald, die daneben sehr übel zu sprechen war über eine so unwillkommene Störung ihrer erwarteten Theegesellschaft. Doch ein Entschluß sollte gefaßt werden.

Der Zollbeamte zeigte wenig Geduld und es

bedurfte nur eines bejahenden Winkes von ihm, so griffen seine Brummbären mit scharfen Krallen zu.

Simeon, anfänglich ganz verdutzt und fassungslos, begriff erst nach und nach den ganzen Umfang seines Mißgeschickes. Daß nur einzig und allein in Singwald's Großmuth Rettung für ihn lag, mußte Lieschen, die dicke Köchin ihm zuflüstern, mit der Aufforderung, einen Sturm auf die Barmherzigkeit ihrer Madame zu wagen, um deren vermittelnde Fürbitte zu erflehen.

Glücklicherweise hatte der Patron Thränenvorräthe zur beliebigen Verfügung, die er ohne Weiteres strömen und denen er, sammt Schwüren und Beschwörungen freien Lauf ließ. Thränen sind ein Zauber, welchem eine Nigenierin selten Widerstand zu leisten vermag. Wie das schöne zartere Geschlecht daselbst gern und willig seiner Empfindung Opfer darbringt, wenn irgend eine rührende Dichtung vorgetragen wird; wie es sich überhaupt zu seinem Geschmacke, vor allem Barocken, Humoristischen, Recken zurückschreckend, mehr zum Sentimentalen hinneigt, so kann auch der Bittende, der seine Bitte mit Thränenthau zu befeuchten weiß, irgend möglicher Gewährung sich schon gewiß halten. Madame Singwald versprach den Kieselherzen unter Zellumformen, ihren Gemal von diesem Vorfalle heute noch

zu unterrichten und sie bürge mit ihrem Worte dafür, daß er entsprechende Bürgschaft für Simeon leisten werde. So viel Ansehen genoß das Singwald'sche Haus, daß dieses Versprechen aus ihrem Munde genügte. Der Beamte gab Frist bis auf morgen Früh und zog sich mit seinen Bären zurück, den Defraudanten und dessen Gebieterin ihren Theetisch-Angelegenheiten überlassend.

Zehntes Capitel.

Was eine verständige Hausfrau ernstlich will, wird sie bei ihrem sie achtenden und durch dauernde Bande einer langen glücklichen Ehe an ihr hangenden Gatten immer durchsetzen. Folglich gelang es auch der Gemalin des Herrn Oberältesten, diesen dahin zu bringen, daß er die Caution für Simeon übernahm. Ja, er that es sogar, ohne die geringsten Schwierigkeiten zu machen; denn es imponirte ihm gewissermaßen, die Frau, die er bisher als Gegnerin seines Lieblings kannte, nun plötzlich als dessen Beschützerin auftreten zu sehen; und er sagte sich: was sie in diesem Falle von mir begehrt, muß reine Menschenpflicht sein, weil sie ihren persönlichen Widerwillen der Sache wegen überwindet. Doch als es geschehen,

als der Bedrohte gesichert war, da regten sich in des Biedermannes Kopfe vielfältige Bedenklichkeiten, die bald zum Argwohn wurden und auf geradem Wege zur Abneigung führten. Herr Singwald erinnerte sich daran, mit welch' eifriger Hast Simeon sich gleichsam in ihre Dienste gedrängt hatte, als er in Teplitz vernahm, daß Riga ihre Heimat sei; er zog in Betrachtung, daß die häufigen Besuche einer, wie es hieß, bei jenem Ungewitter in der Nähe von Volderaa erst entdeckten Muhme, daß die ganze geheimnißvolle Muhme selbst schon seit einigen Monaten verdächtig erschienen, daß die Person unbedenklich Theilnehmerin heimlicher Durchsteckereien sei; es beängstigte ihn die Aussicht an diesen zweideutigen Menschen jetzt gekettet zu sein, wollte er ihn als Diener behalten, bis die Geldaffaire sich abgewickelt habe. Kurz, derselbe Simeon, der ihm seither eine gefällige Umgebung gewesen, wurde ihm plötzlich zu einer aufgezwungenen Last. Und beide Theile traten dadurch in eine heimliche Verstimmung gegeneinander, die den Herrn unfreundlich, ärgerlich, den Diener mürrisch und verdrossen machte, die sich unvermeidlich auf das ganze Hauswesen übertrug, Dorchen und Liesbeth, in offene Feindseligkeiten verwickelte, sogar den allwöchentlichen Tischgästen nicht entging. Dennoch

billigten die Letzteren allgemein, daß die Herrschaft ihren Diener im Unglücke nicht verlassen habe. Vergehungen, die wider unpopuläre Steuergesetze ausgeübt werden, finden überall, vorzüglich in Handelsstädten, nachsichtige Beurtheiler. Außerdem galt Simeon nun einmal für einen ‚süßen Burschen,' und die ihm gespendeten Trinkgelder vermehrten sich augenscheinlich seit der großen Katastrophe. Desto einstimmiger ließ sich der gehässigste Unwille gegen den denuncirenden Diligencenführer vernehmen und gegen den Herrn Rath von der Tamoschna, dessen Spion der schlechte Kerl war, mit dem er die schändliche Beute theilte. „Der arme ‚Sim' ist verführt worden, hieß es; was weiß der Junge von den Canerin'schen Zollgesetzen? Und unser Freund Singwald hat brav gehandelt, als er sich seiner annahm. Herr Oberälteser ich bitte um die Ehre, ein Glas mit Ihnen zu trinken."

Besonders lebhaften Theil an Simeon's schwerem Verluste nahm Ivan. Er hatte ja mit eigenen Augen gesehen, wenn sein Herr Muschkin aus der eisernen Geldkiste im Schlafstübchen einen Beutel mit Ducaten hervorgeholt und einen derselben, nach sorgfältigem Prüfen und Wägen dem ‚Gospodin Kammerdiener' gegen drei Silberrubel nebst Agio vertauscht. Ein kleines dünnes Goldplättchen für drei

dicke große silberne Thaler! Welchen Werth mußte dieses Gold doch haben! Und welches Unglück für Simeon, alle Grivarnisse, die er darin angelegt, so auf einen Schlag zu verlieren! „Ach," seufzte Iwan, „könnt' ich Gold erschwingen, ich wollte keinen Handel treiben, keine Waaren einkaufen, keinen Zoll betrügen: ich wollte nur so lange sammeln, bis ich genug hätte, daß ich mich meinem Herrn in Narva abkaufte und frei würde!" Dieser Wunsch, nicht mehr Leibeigner zu sein, der in den Umgebungen seiner Heimat wahrscheinlich gar nie in ihm aufgewacht wäre, hatte hier, wo es keine Leibeigenschaft giebt und wo er die ärmsten Burschen um sich her wegen dieses Vorzuges beneidete, so tief in ihm Wurzel geschlagen, daß er fast von nichts mehr redete, als davon. Stattete er zur Abendstunde seinen gewöhnlichen Besuch bei'm Gevatter Isaak im Stalle ab, und nahm ihn dieser dann mit hinauf zu Lieschen in die Küche, wo auch Simeon nicht fehlte, da unterließ Iwan nie, seine Ducaten-Phantasie anzustimmen, wobei er Simeon stets mit Vorwürfen überhäufte, daß dieser so leichtsinnig speculirt habe. „Du weißt den Teufel, dummer Junge," entgegnete ihm der Getadelte dann, „wie Einem zu Muthe ist, der wenig hat, und vor Ungeduld brennt, daß er bald mehr

Bayerische Staatsbibliothek München

haben möchte! Du faselst immer von Deiner Leibeigenschaft und willst Dich loskaufen. Wir Livréediener sind auch eine Art von Leibeigenen; wir Dienstboten sämmtlich; wir leben auch in der Sclaverei, — nicht wahr, Lieschen? Ich möchte auch lieber mein eigener Herr sein, als auf Herrn Singwald lauern, bis er spät Abends aus der Muße kommt, um ihm die Stiefeln auszuziehen. Deßhalb hab' ich meine paar goldenen Eierchen einem wilden Vogel zum Brüten untergelegt, weil ich hoffte, es würde was Rechtes herauskriechen, und von der Brut würde ich neue Zucht fortpflanzen. Das Beest hat so laut geschrieen, daß mein Nest verrathen wurde, und sie haben mir's weggenommen. Wer kann für Unglück! Aber Du hast ja das volle Nest ganz in der Nähe. Dein alter Geizkragen sitzt ja im Golde bis über die Ohren. Du brauchst nur einen klugen Griff zu thun, und hast mehr wie man braucht, drei solche Iwan's loszukaufen."

„Waih, Simeon," rief Lieschen zornig, „was geben Sie dem Iwan für schlechte Lehren! wenn's auch nur Spaß ist, das weiß ich, der Junge könnt' es für Ernst halten."

„Er wird sich hüten," sagte Simeon. „Er weiß am Besten, daß man in Muschkin's Kasten keinen

Griff thut. Den hält der Alte fest verschlossen und der Schlüssel liegt bei Nacht unter seinem Kopfkissen; nicht wahr, Iwan, so ist's?"

„Unter dem Kopfkissen? freilich! Um sechs Uhr schließt er den Laden. Dann bring' ich ihm Wasser, das kocht er im eisernen Oefchen, macht sich einen steifen Grog, mit dem trinkt er sich in's Bette. Mich aber schickt er in mein Stallkämmerchen und verriegelt die kleine Thüre, die aus seinem Stübchen in den Hausflur führt. Da seh' ich ihn nicht eher wieder, als wenn er früh Morgens an's Fenster kommt, und durch's Gitter hinausruft: ‚Iwan, ich bin lebendig!' Da lachen jedesmal die Weiber, die oben wohnen, aus ihrer Küche heraus und mein Roß wiehert: ‚Guten Morgen,' denn das kennt seine Stimme sehr wohl."

Isaak nickte beifällig, versichernd, daß Pferde ungleich verständiger wären, als die meisten Menschen. Auch knüpfte er daran eine Belobigung Iwan's, auf Muschkin's Pferd gegründet, welches unter seiner Pflege sichtbar gedeihe. „Gewiß, mein Söhnchen," sprach er väterlich, „sobald Isaak zu alt und schwach ist, Herrn Singwald's Pferde zu pflegen, kein Anderer als Du betritt meinen Stall; dafür laß mich nur sorgen."

„Wohl bekomm's ihm," sagte Simeon: „aber mir will ich wünschen, daß ich nicht mehr Zeuge seines Glückes bin. Ich hab' es herzlich satt hier im Hause, und hielte mich nicht etwas zurück (mit einem Seitenblick auf Lieschen), ich wär' schon über alle Berge."

„Wie wollten Sie das auch anfangen, guter Simon?" fragte Lieschen, halb gekränkt durch seine Aeußerung, halb geschmeichelt durch seinen Seitenblick. „Sie dürfen ja gar nicht weg, aus Riga, ehe nicht . . ."

„Da sitzt's eben," fuhr Simeon fort; „daß er für mich Caution gestellt, liegt mir auf der Brust und verbittert mir den Aufenthalt. Seitdem ist er nicht mehr wie sonst; er sieht mich nur mit scheelen Augen an, als wollt' er es mir abstehen, daß ich nicht tausend Rubel werth sei. Und die Madame läßt's mich auch entgelten, daß sie für mich bei ihm vorgebeten: auf jeder Butterschnitte krieg ich's mit zu essen. Vollends nun die unausstehliche Dore, mit ihrem Lauschen und Horchen und Beobachten! Hat sie mir nicht schon meine Muhme verscheucht durch ihr gehässiges Wesen?"

„Es ist wahr, die Muhme macht sich jetzt sehr selten, und das thut mir leid, denn es schwatzt sich prächtig mit ihr: sie ist eine Frau, die viel erlebt

hat. Anfänglich meint' ich, der weite Weg halte sie jetzt im Winter zurück. Aber weil ich ihr manchmal auf dem Markte begegne, glaub' ich doch, sie bleibt aus wegen Dorchen's spitzen Reden."

„Weiberzungen!" rief der alte Isaak; „lauter Waschverei! komm', Iwan, in 'n Stall!"

Immer, wenn das Gespräch diese Wendung nahm, schlug Simeon den beiden Russen, dem Jungen und dem Alten, freundlich vor, mit ihm zu gehen. Sie nahmen es jedesmal dankbar an, denn sie wußten, was ihrer harrte. Und Simeon, als ob er die Verluste, die ihn getroffen, gar nicht empfände, sondern reichlich bei Kasse wäre, unterließ nicht, sie mit einem Glase warmen Punsches zu bewirthen, worin Wasser eine sehr untergeordnete Rolle spielte. Es schien ihm Vergnügen zu machen, daß Iwan — während Isaak mit jedem Schluck stiller und nachdenklicher wurde — sich desto gesprächiger zeigte. Des Burschen Golddurst wurde durch Punsch nicht gelöscht, wurde nur heißer, und unermüdlich kam er auf seinen Loskaufungsplan zurück.

„Wenn der nicht noch einmal seinen Muschkin beraubt," pflegte Simeon dann beim Auseinandergehen dem schweigsamen Isaak zuzuflüstern, „so will ich keinen Punsch mehr machen."

„Das wäre schlimm," äußerte dann Isaak und strich seinen Bart; „das wäre schlimm, Brüderchen, sehr schlimm für Isaak. Aber rauben darf der Junge nicht. Vielleicht schenkt ihm sein Alter, was er kostet?"

„So sieht er auch gerade aus, der gütige Herr Muschkin" äußerte Simeon; „ich hab' ihn kennen gelernt, wenn er mir meine Ducaten zuwog. Pinkus schwört, daß nicht einer vollwichtig war. Solch' ein Knicker und Wucherer . . . Nu, gute Nacht, Isaak!"

Erstes Capitel.

Es mag gegen Ende des Monats Februar, folglich bei uns zu Lande schon März gewesen sein, wo blaue Veilchen blühten, was sie jenseits des Niemen und der Düna freilich bleiben ließen; als eines Morgens die Mitbewohnerinen des alten finsteren Gebäudes, worin Muschkin hauste, sehr erstaunten, des Mannes Pferd fortdauernd ängstlich wiehern zu hören, ohne doch den wohlbekannten Ruf: „Iwan, ich bin lebendig!“ zu vernehmen. Auch Iwan, der heitere Sänger, der jeden Tag mit seiner sanften Stimme zu begrüßen pflegte, ließ sich heute nicht bewundern.

„Sie werden sich gestern Abends alle Beide einen tüchtigen Rausch angetrunken haben, und deshalb können sie noch nicht auf ihren Beinen stehen;

Herr wie Knecht!“ — Dies war die Erklärung, welche den meisten Beifall fand und wobei sich das weibliche Beobachtungscorps für's Erste beruhigte. Als jedoch um acht Uhr von einer zum Bäcker entsendeten Magd die unerhörte Kunde mitgebracht wurde: Herrn Muschkin's Ladenthür sei noch nicht geöffnet, und ein Mensch, der Caviar kaufen wolle, um ihn mit einer Gelegenheit, die sogleich aufbreche, auf's Land zu senden, poche sich die Fingerknöchel wund, aber vergebens! . . . da stieg mit dem nebelgrauen, kalten Morgenhauch eine Art schauerlicher Ahnung in den Kaffeeschwestern empor, und sie beschlossen, sich fragend und forschend an Ivan zu wenden. Ihrer Zwei gingen, nach ängstlichem Zögern, endlich zum Stalle hinab: ihre Neugier zeigte sich stärker als das Grausen vor irgend einer unheimlichen Entdeckung.

Die Stallthüre war fest verschlossen. Sie rüttelten daran, sie riefen Ivan's Namen, sie pochten erst mit den zusammengeballten Händen, dann mit großen Holzstücken heftig dagegen . . . es ward ihnen keine Antwort zu Theil, als das klagende Wiehern des Pferdes, welches fast wie eines Menschen Jammer klang. Jetzt wendeten sie sich dem kleinen vergitterten Fenster zu, wodurch Muschkin's Schlafgemach sein wenniges Licht empfing. Da entdeckten sie sogleich, wie

das Eisengitter nur angelehnt auf der Mauer stand, wie alle dicken Stäbe von den Backsteinen abgelöst und morsch durchgefressen waren. In den dahinter befindlichen Fensterflügeln waren die Glasscheiben ausgebrochen. Drin im Zimmer herrschte Finsterniß, des Tages Schein genügte noch nicht, sie zu erhellen und klare Ansicht zu gewähren. Nur die feurigen Augen des großen Katers funkelten, zwei kleinen brennenden Kugeln gleich, aus einem ganz dunkeln Winkel.

„Hier ist Mord und Todtschlag geschehen! Ein Raubmord ist vorgefallen!" schrieen beide Weiber zugleich und augenblicklich entflohen sie mit allen Zeichen des Entsetzens, um sich zum Pristaff des Quartiers zu begeben und Anzeige zu machen.

Der uns bereits bekannte Polizeibeamte Schloß fand sich ohne Aufschub an Ort und Stelle ein. Unterwegs schon hatte er sich genaueren Bericht über Muschkin's Häuslichkeit, dessen Lebensweise und Umgebungen abstatten lassen, folglich trat er hinlänglich vorbereitet auf den Schauplatz der That, und überfah mit practischer Zuversicht den Zusammenhang.

Des Fenstergitters zwei Finger starke Eisenstäbe waren nicht allein durchgefeilt, sondern offenbar von einer scharfätzenden Flüssigkeit zernagt, die, zu wiederholten Malen aufgestrichen, wochenlang gewirkt haben

mußte. Er nahm die schwere Masse von der Fensterbrüstung herab und schwang sich rüstig hinein. Seine Soldaten und die zitternden Weiber drängten sich nah heran, um zu erfahren, wie es da d'rinnen aussähe? Noch konnten sie nicht viel erblicken. Das Erste aber, was sie hörten, war ein lauter Schrei des Priaff, dem der Kater auf den Leib sprang, wo sich das Thier so fest in seine Uniform einkrallte und biß, daß es nicht abzuschütteln war. Schloß ließ es ruhig hängen, behielt kaltes Blut genug, sein Feuerzeug aus der Tasche zu nehmen, Licht zu machen und das Wachskerzchen in seiner kleinen Laterne anzuzünden. Nun gewannen die Zuschauer am Fenster freie Uebersicht. Da lag der reiche Theehändler im Blute schwimmend, mit zerschlagenem Hirnschädel, von unzähligen Wunden im Gesichte und an der Brust entstellt, auf dem Lager, ohne Zeichen des Lebens. „Waih," jammerten die Weiber, „da konnte er freilich nicht in den Stall rufen: ‚Ivan, ich bin lebendig!'" —

Nun erst, als diese traurige Ueberzeugung gewonnen war, dachte der von seinem Amtseifer Beseelte daran, sich des wüthenden Katers wieder zu entledigen. Die Polizeisoldaten wollten das Thier mit ihren Säbeln herunterhauen. Doch das gab Schloß nicht zu. „Erstens," sagte er, „wär' es eine

Grausamkeit, die es für seine treue Anhänglichkeit an den Ermordeten nicht verdient; und zweitens kann es uns vielleicht zur Entdeckung helfen. Wer weiß? Erst will ich's im Guten mit ihm versuchen." Darauf streichelte er liebkosend des Katers schönes Fell und wendete sich mit ihm zu der Leiche, über welche er sich hinbeugte. Da ließ jener plötzlich den festgehaltenen Rock los, fiel, wie eine reife Frucht vom Baume, herab auf das Bett, und erhob nun ein so herzzerreißendes Gemauze, daß alle Umstehenden davon erschüttert wurden.

Die nähere Beobachtung ergab, daß jenes kleine Beil, womit die tödtlichen Schläge geführt worden, noch dicht neben des Ermordeten Bette auf dem Boden lag. Es war von Blutflecken voll und die Weiber nahmen keinen Anstand, es für jenes zu erklären, womit Ivan sein Holz im Wagenschuppen zu spalten pflegte. Im Laden sowohl, als auch im Schlafzimmer schien Alles in der gewöhnlichen Ordnung: kein Schrank erbrochen, keine Schublade geöffnet, kein Schloß verletzt. Die eiserne Geldcasse jedoch, die, wie man wußte, neben Muschkin's Lager ihren Platz hatte, und die seine Papiere und sein baares Geld bergen sollte, war nirgend zu finden. Auch der Schlüssel, von dem die Sage ging, daß

er stets unter seinem Kopfkissen übernachten müsse, fehlte.

Der Pristaff stellte Wache vor das Fenster und die Thür, und schärfte die strengste Aufsicht ein, daß Niemand eingelassen, nichts berührt oder aus gegenwärtiger Lage verändert werde.

Dann schritt er zur Besichtigung des Stalles, dessen Thüre er aufbrechen ließ, und des daranstoßenden, von Iwan innegehabten Kämmerchens. Hier zeigte sich große Unordnung, wie durch plötzliche Flucht veranlaßt. Einige am Boden liegende Stücke Wäsche waren entschieden aus einem rasch zusammengewickelten Bündel entfallen und deuteten auf ängstliche Eile. Bei genauer Durchsuchung ergab sich noch ein schlimmerer Umstand, der fast zum Beweise wider den Entwichenen wurde: es fand sich nämlich auf dem Grunde des Kastens, der Iwan's Effecten enthalten hatte, ein kleines Fläschchen mit luftdicht schließendem gläsernem Stöpsel, welches zweifelsohne eine Flüssigkeit bewahrte, jener gleich, die angewendet worden war, des Gitters Eisenstäbe am Fenster zu zerstören.

Wer der Thäter sei, darüber konnte nun wohl kein Zweifel mehr obwalten.

Zunächst kam es darauf an, in Erfahrung zu bringen, wo Iwan den vergangenen Abend sich

aufgehalten, mit wem er verkehrt, was er getrieben habe? Wann, zu welcher Stunde er den Mord möglicherweise verübt; wohin er sich auf seiner Flucht zunächst gewendet haben könne?

Daß er fast allabendlich seinen alten Gönner Isaak aufsuchte und sich zu diesem in's Singwald'sche Haus begab, sobald Muschkin Feierabend gemacht, das war für die weiblichen Insassen kein Geheimniß, und sie säumten nicht, den gefürchteten Pristaf bestens davon zu unterrichten.

Dieser, nachdem er erst seine Verhaltungsbefehle noch erneuernd deutlich gemacht, eilte zu seinem Chef, gebührenden Rapport des entsetzlichen Vorfalls zu leisten, und als ihm durch den Polizeimeister, der ihn jedes andern Dienstes für's Erste entband, die dringendsten Maßregeln zur Ergreifung des Mörders zur Pflicht gemacht waren, verfügte er sich in's Haus des Oberältesten, welches wohl, seitdem es diesen Besitzer hatte, zum ersten Male durch einen Criminalbeamten in Function betreten wurde. Auch machte sein Erscheinen ungeheures Aufsehen: Isaak, der gerade sein Frühstück in der Küche nahm; der Hausknecht, der die Treppe fegte; Lieschen, die ‚fette Schmante' zum Kaffee für die Herrschaft sott; Dorchen, die Säbel über die Stufen rasseln hörte, —

alle liefen zusammen und starrten ihren unerwarteten Morgengast an. Nur Simeon blieb vollkommen ruhig; sein Gesicht sagte in heiteren Zügen: „Als die Zollbeamten eindrangen, verlor ich die Fassung, denn ich merkte gleich, wem es galt! Vor der Polizei fürcht' ich mich nicht; da hab' ich, Gott sei Dank, ein gutes Gewissen; mit der gerath' ich in keine Mißhelligkeiten."

Prästaff Schloß musterte die vor ihm Stehenden mit Kennermiene, ob Eine oder der Andere ihm etwa schon einmal durch die Hände gegangen sei?· Erst als er darüber im Reinen war, und sie sämmtlich intact gefunden hatte, sprach er seinen Wunsch aus, zu Herrn Oberälteſten geführt zu werden, dem er alsbald die Forderung stellte, gesammtes Hausperſonale um sich zu vereinigen. Als die Versammlung vollzählig war, legte Schloß den Betroffenen künstliche und eindringliche Fragen vor, über ihren Umgang mit Joan, über seine persönlichen Eigenschaften, über ihre Meinung von ihm, hauptsächlich über den Verlauf des gestrigen Abends? Außer den einzelnen Umständen, die dem Leſer schon bekannt sind, wußten die Befragten nichts Neues zu sagen. Der gestrige Abend war vergangen wie gewöhnlich; nur daß Isaak und Simeon versicherten, länger als üblich bei ihrem Glase Punsch gesessen zu haben; und der Hausknecht

bestätigte, erst nach elf Uhr durch Isaak geweckt worden zu sein, damit er dem forteilenden Iwan das Hausthor öffne. Daß dieser gestern mehr als je von seines Herrn Gold im eisernen Kasten geredet, und mit besonderer Lebhaftigkeit von dem Plane, sich in Narva freizukaufen, gefabelt habe, meinte Isaak, trotz aller Vorliebe für Jenen, dem Pristaff nicht verhehlen zu dürfen; und setzte noch ferner hinzu, er sei sehr ungeduldig gewesen fortzukommen, habe über innere Angst und Unruhe geklagt, und Simeon habe ihn schier mit Gewalt zurückhalten müssen, daß er den vorräthigen Punsch vollends austrinken helfe.

Simeon konnte das nicht läugnen, wiederholte jedoch mehrmals, daß nach seiner Ansicht Iwan durchaus nicht der Mensch sei, etwas Ungebührliches zu begehen; daß er sich vielmehr stets wie ein gutmüthiger, treuherziger, sanfter Bursche gezeigt habe. Ein Zeugniß, welches von Allen bekräftiget, von Madame Singwald unterstützt wurde.

„Gleichwohl," sagte der Pristaff achselzuckend, „ist er es und kein Anderer, welcher den armen Muschkin auf die grausamste, niederträchtigste Art um's Leben gebracht. Alle Anzeichen stimmen überein, er ist der Räuber, der Mörder!"

‚Der Mörder!' dies Wort fuhr wie ein Blitz

unter die Versammelten, bis zu denen die Kunde der Schreckensthat natürlich noch nicht gedrungen war, und die begreiflicherweise nur an einen Diebstahl gedacht hatten; sie brachen in laute Wehklagen aus. Lieschen, Dorchen, sogar Madame Singwald schluchzten heftig. Isaak raufte sich den Bart. Simeon rang die Hände und klagte sich an, daß vielleicht sein Punsch dazu beigetragen, den Unseligen zu verwirren und seiner Sinne zu berauben?

Der Prätaß tröstete ihn: „Darüber machen Sie sich keine Vorwürfe, mein Lieber. Nicht im Rausche ist das Verbrechen geschehen. Im Gegentheil, längst vorbereitet und schlau genug berechnet war es. Auch ohne ihren Punsch würde es verübt worden sein, darüber bin ich im Klaren. Ihre Aussagen mögen für's Erste genügen, bis sich später Veranlassung findet, dieselben vor Gericht zu wiederholen. Jetzt wollen wir an's Werk gehen, und somit Herr Oberalteste empfehl' ich mich."

Das Erste, was Prätaß Schloß, durch die Vernehmung der Singwald'schen Dienstleute aufmerksam gemacht, veranlaßte, war ein amtlicher Bericht nach Ivan's Heimat; denn daß der Mörder in jener Stupidität, welche mit pfiffigen Ränken der Bosheit nicht

selten vereinbar ist, sich dahin wenden dürfte, ließ sich fast vermuthen. Aber wenn er sich wirklich auf dem Wege zu seiner Mutter befand, konnte der Vorsprung, den er bis jetzt gewann, noch nicht bedeutend sein. Der erfahrene Beamte entwarf sich folgendes Bild: „Nach elf Uhr erst hat Ivan das Singwald'sche Haus verlassen, eine Stunde wenigstens ist verstrichen, bis er das Fenstergitter gänzlich aus den Fugen brach, und mit der Feile nachhelfend, ablöfete. Dann ist er eingedrungen, hat den Mord verübt, die eiserne Geldkiste durch's Fenster geschoben, diese Last wahrscheinlich auf einen Schubkarren geladen, mit Stroh, Heu oder Decken verhüllt . . . und wenn er dies alles auch bis zwei Uhr zu Stande gebracht hätte, . . . wo denk' ich hin? vor sechs Uhr konnte er ja die Festung unmöglich verlassen! Dann wird er jedenfalls hinausgezogen sein in den Wald; wird dort die Kasse, wozu er den Schlüssel unter Muschkin's Kopfkissen fortnahm, eröffnet; wird so viel Gold, als er genügend meinte, in sein Wäsche-Bündel versteckt; wird den Ueberrest und die Papiere in der Kasse gelassen und diese in den Erdboden verscharrt haben, — um vielleicht später, wenn der Blutgeruch verflogen, das Andenken des Mordes vergessen ist,

wieder danach zu suchen? Folglich, wenn ich mich rasch zu Pferde setze, — jetzt ist's noch nicht Mittag — bei Gott, ich kann ihn noch einholen. Vielleicht steht das Glück mir bei. Vorwärts, auf die Straße nach St Petersburg!"

Zwölftes Capitel.

Ein Jäger, der ein längst unschädliches Wild verfolgt; ein Habsüchtiger, der einen sichern Geldgewinn im Auge hat; ein Liebender, der seine Geliebte zu erreichen trachtet, — was sind sie in ihrer leidenschaftlichen Erregung, verglichen mit dem Beamten von Talent, Berufslust, Ehrgeiz, welcher die Spur eines großen Verbrechers aufsucht? Für diesen giebt es keine Beschwerden, keine Mühseligkeiten, keine Entbehrung, keine Furcht, kein Hinderniß. Er achtet weder Gefahren noch Tod. Er sieht und hört nichts, als sein vorgesetztes Ziel. Mag auch, wie in Alles, was menschlich ist, eigennützige Selbstsucht, welche Belohnung oder Auszeichnung erstrebt, in solchen Eifer sich mischen, immer bleibt er verehrungswürdig,

weil er öffentlicher Sicherheit, weil er dem Bestehen geselliger Ordnung gilt. Von ihm durchglüht, sprengte unser Pristaff, nachdem er noch zweckdienstliche Befehle und Anordnungen für das Innere der Stadt zurückgelassen, der Richtung nach, die seine Ahnung ihm zeigte. Ihm war es nicht anders, als müsse er in jenen waldigen Hügeln, die er nächtlich mit dem neuen Polizeimeister durchstreift hatte, finden, was er suche. Triftige Gründe dafür wußte er sich, außer den schon erwähnten, eigentlich nicht anzugeben. Doch genügten dieselben, ihn anzuspornen, und durch ihn sein muthiges Roß.

„Hilf mir auf den richtigen Pfad," rief er draußen im Freien, des schnaubenden Thieres Hals streichelnd, „und Du sollst ein Pfund des feinsten Zuckers naschen den unser Jacob Brandenburg raffinirt'"

Auch ließ er dem Pferde mehr den eigenen Willen, als daß er es gelenkt hätte. Da ging es denn bald auf breitem Fahrwege, bald zu Seite, Hügel auf, Hügel ab, durch tiefen Schnee, durch sausende Tannen und Kiefern, vorwärts und wieder zurück. Das Pferd schien seines Reiters Absichten zu verstehen. Wo dichtes Gebüsch einen heimlichen Zufluchtsort verdeckte, brach es durch mit unermüdlicher Kraft. Dies währte einige Stunden, bis dem Reiter sein eigenes Treiben

thöricht vorkam. „Meine Hast hat mich blind gemacht,“ sprach er zu sich selbst; „ich hätte sollen eine ganze Schaar aufbieten. Was kann ich allein thun? Während ich hier mich und mein Pferd abhetze, mag der Schurke sicher wandern, wo ich nicht bin!“

Und dennoch trieb es ihn immer wieder zu einer gewissen Schlucht zurück, die ihm aus jener Nacht her noch im Gedächtniß geblieben war, und wo er gegen seinen Chef geäußert hatte: das wäre so ein rechter Versteck für Räuber. Er mochte etwa fünf bis sechs Werst von der Stadt entfernt sein, als er, von einer unerklärlichen Macht getrieben, nach jener Gegend hinlenkte.

Schon am Eingange des abgelegenen Platzes erblickte er die den Schnee tief aufwühlende Bahn eines Rades, und menschliche Fußspuren, von denen aber schwer zu bestimmen war, ob sie nur Einem angehörten oder ob Mehreren, die vorsichtig gehend ihre Füße in die Spuren des Vormannes gesetzt hatten. So schnell wie die Sträucher gestatten wollten, drang er in der Schlucht weiter vor und kaum hatte sein Roß fünfzig Schritte zurückgelegt, als er eines Anblickes theilhaftig wurde, der seiner Brust einen weit durch die Waldung tönenden Ausruf des Erstaunens entlockte: die Schubkarre, die eiserne Gasse

Stroh, Heu und eine Pferdedecke, welche den Raub umhüllt hatten, . . . Alles, wie er es einige Stunden zuvor in seiner Einbildung gesehen! Doch kein Mensch dabei. Er kam also zu spät!

Der Schlüssel steckte im Deckel der Geldkiste. Eiligst vom Pferde gleitend, hob er diesen auf und fand nichts, weder Papiere noch baares Geld.

Vielleicht war der Räuber gestört worden? Vielleicht war er eben im Begriffe gewesen, die Kiste sammt einem Theil ihres Inhaltes zu vergraben, hatte den Trab des nahenden Pferdes gehört und vorgezogen, Alles mitzuschleppen, um einen noch entlegeneren Ort aufzusuchen? Vielleicht auch war Muschkin's Reichthum gar nicht so groß gewesen, als man ihn geschätzt, was bei so wunderlichen Sparern oft der Fall ist? Vielleicht befand sich der Mörder schon wieder auf der Straße?

Eine Fieberangst überfiel den Pristaff. Seine Pulse hämmerten, sein Kopf drehte sich mit ihm, seine Sinne wirbelten; er fühlte sich der Raserei nahe.

„Ich muß ihn haben," schrie er, und jagte dahin zurück, von wo er gekommen war.

Nicht achtete er der Brombeer-Hecken, deren Zweige lang und glatt, mit ihren Dornenstacheln

ſich in ſein Gewand ſchlugen und es in Fetzen riſſen: er ſprengte hindurch.

Da befand er ſich wieder auf der Straße und ließ den Schimmel ausgreifen.

Einen halben Werſt vor ihm zeichnete ſich etwas auf dem hellen Schnee ab, wie die Geſtalt eines Menſchen.

Das Pferd fühlte zum erſtenmale ſo heftig die Sporen in den Flanken, und verdoppelte ſeine Anſtrengungen.

Der einſame Wanderer, ein Bündel auf dem Rücken, drehte ſich ängſtlich um, und lief raſcher. Jetzt hatte er den Priſtaff erkannt. Nun ergriff er mächtig die Flucht und rannte ſo ſchnell, daß der atemloſe Gaul Mühe hatte, ihn zu überholen.

„Iwan," rief der Priſtaff dem Burſchen nach, der gerade über einen tiefen Graben ſpringen wollte, um den dicken Wald zu gewinnen, „bleib ſtehen, oder ich ſchieße Dich nieder."

Iwan ſah wohl, daß der Drohende kein Schießgewehr führte und wagte den Sprung, welcher gelang und ihn ſogleich vor den Blicken ſeines Verfolgers hinter dicken Stämmen verbarg.

Der Schimmel ſetzte nach. Nun begann die Jagd zwiſchen Bäumen hin und her. Wie eine

Eidechse wand sich Iwan, schlüpfte zwischen nahe beisammen stehenden Stämmen durch, wo das Pferd daneben Bahn finden mußte, und durch diese Verzögerung zurückblieb; dann wieder verschwand er plötzlich in einem Gebüsche, und zeigte sich erst wieder in der nächstfolgenden Lichtung.

Der Pristaff schäumte vor Wuth, sein Schimmel vor Ermattung. Dieser war dem Zusammenbrechen, jener dem Wahnsinn nahe. Da, eben noch zu rechter Zeit, ging der Wald in freies Feld aus: jenseits des Ackers lag ein größeres Dorf. Iwan, auch schon besinnungslos, war so klug, gerade aus zu fliehen, anstatt wieder in den Schutz der Bäume auszubiegen. Jetzt erreichte ihn die Gewalt. Der Pristaff ritt ihn nieder in den Schnee, warf sich vom Pferde herab auf ihn, riß ihm den ledernen Gürtel, den der Russe trägt, vom Leibe, schnürte ihm die Hände auf dem Rücken zusammen, hing ihm sein Bündel um den Hals, band ihn an den linken Steigbügel fest, und nachdem er mit einigen heftigen Schlägen des Säbelknopfes in den Rücken des zitternden Menschen seinem Zorn genügt hatte, ritt er im schärfsten Trabe, dessen der keuchende Schimmel noch mächtig war, den nächsten Häusern zu, unbekümmert, ob Iwan im Stande sei zu folgen.

Der Reiter, dessen Pferd und der Gefangene alle Drei waren wohl geeignet, aufmerksames Erstaunen der Landleute zu erregen, welche ‚im Kruge' bei einem Gläschen Schnaps am großen Tische saßen. Doch des Pristaffs befehlende Strenge ließ ihnen zum Staunen nicht Zeit und forderte sie zum Geberchen auf. Es wurde ein Schlitten requirirt und mit entsprechender Bedeckung von sechs rüstigen Männern versehen. Iwan's lederne Bande wurden mit Ketten vertauscht, die der Richter herbeischaffen mußte, und zunächst ging es an ein genaues Durchsuchen des Reisebündels. In diesem fand sich außer Wäsche und Kleidung nichts vor, als in einem kleinen zerlumpten Ledertäschchen einige wenige Papierrubel; durchaus nicht mehr, als er etwa an Monatslohn empfangen haben konnte. Auf wiederholte Fragen: wo er den Inhalt der geraubten Geldkiste vergraben habe? antwortete er eben so wenig mit Worten, als der eindringliche Vorhalt, daß er nun doch verloren sei und daß ein reumüthiges Geständniß, welches dem Amte die Mühen der Nachforschung erleichtere, ihm nur vortheilhaft werden könne, Wirkung auf ihn machte. Er war in das dumpfe Schweigen der Unterwerfung, in das gedankenlose Hinbrüten des Vernichteten versunken, der keinen Ausweg, keine Rettung mehr sieht

und sich stummer Verzweiflung hingiebt. Weder milde Ermahnungen, noch Drohungen, noch Schläge — an denen es leider nicht fehlte — brachten ihn aus seiner Verstocktheit. Es blieb dem Pristaff nichts übrig, als ihn auf den Schlitten werfen zu lassen und mit der aus Landleuten bestehenden Begleitung bis an jene Stelle der Straße zu fahren, wo man nach der obenerwähnten Schlucht gelangte. Dort wurde der Mörder gezwungen, sich mit ihnen bis an den Ort zu begeben, wo die Geldkiste auf der Schubkarre stand. Abermalige mündliche und thätliche Aufforderungen, das vergrabene Geld nachzuweisen, waren abermals fruchtlos. Ivan stöhnte unter den Schlägen, aber keine verständliche Sylbe kam über seine Lippen. Da es nun ohnedies bei vorrückendem Abend schon zu dunkel wurde, um einigen Erfolg von Nachgrabungen in der Umgegend zu hoffen, so zog der Beamte es vor, diese Versuche für den Anbruch des nächsten Tages aufzusparen, lud Kasse, Schubkarre, Pferdedecke und was dazu gehörte, auf den Schlitten, wo Ivan unter diesen leblosen Gegenständen auch fast leblos lag, und langte mit dieser seiner schwer eroberten Fracht — allerdings nur halb triumphirend — zwischen acht und neun Uhr in der Festung an.

Ehe noch die Wächter ihre Zehn ausgerufen, hatte sich durch die ganze Stadt das Gerücht verbreitet: Muschkin's Mörder ist eingebracht, aber die geraubten Schätze sind verschwunden.

Dreizehntes Capitel.

Wir lassen die aus der Stadt nach den Waldhügeln entsendeten Arbeiter unter Aufsicht des ihnen mitgegebenen Unterbeamten den Boden viele Werst in die Runde vergeblich durchwühlen und bleiben im Gefängniß, um den ersten Verhören des Mörders beizuwohnen.

Dieser war aus seinem Schreckenstaumel nach und nach zum Bewußtsein und zur Besinnung gelangt, daß in den Antworten, die er gebe, sein Heil oder sein Unheil liege: daß trotziges Verstummen sein Schicksal nur verschlimmern könne. Er wurde gesprächig und gab umständliche Auskunft, die wir durch seine eigenen Worte mitzutheilen versuchen, indem wir ihn redend einführen wollen, wenn wir

zuvor noch erwähnt haben, was sich zutrug, als er an den Platz der That geführt und dem schmählich entstellten Leichnam seines Brotherrn gegenübergestellt wurde. Der entsetzliche Anblick hatte zuerst sein Schweigen gebrochen, denn er hatte einen Ausruf des Erbarmens gethan und sich weinend auf die Kniee geworfen. Als er aber die Hände des Ermordeten küssen wollte, war ihm der Kater, der die Leiche noch immer bewachte, wüthend auf den Nacken gesprungen. Der Pristaff, ganz vergessend, daß ihm selbst etwas Aehnliches widerfahren, legte auf diese Kundgebung des Thieres großes Gewicht.

Uebrigens erkannten die Hausgenossen die aus dem Walde mitgebrachte Schubkarre — die Gelocasse hatte Niemand früher zu sehen Gelegenheit erhalten, — als jene an, welche Iwan zu allerlei Verrichtungen im Gebrauche gehabt. Ebenso die Pferdedecke. Das blutbefleckte Beil erklärte er selbst ohne Widerspruch für sein eigenes.

Seine Aussage lautete so: „Ich bin oft des Abends, wenn mein Herr sich in sein Schlafgemach begeben und mir Erlaubniß ertheilt hatte, zu den Singwald'schen Dienstleuten in Besuch gegangen, theils um mit Väterchen Isaak von Pferden zu plaudern, theils um mit Herrn Simeon zu schwatzen, der mir

ebenfalls wohl wollte und bei dem ich deßhalb so gern mich aufhielt, weil er unter die wenigen hiesigen Herrendiener gehört, die geläufig russisch reden. Auch der Punsch, womit er uns bisweilen bewirthete, schmeckte mir sehr. Vorgestern Abend war ich auch da. Ich wollte, wie gewöhnlich, um zehn Uhr heimgehen. Isaak und Simeon hielten mich zurück; der Letztere schenkte mir immer wieder ein. Sein Punsch war nie so stark gewesen und hatte mir nie so wohl gethan. Es wurde wieder viel von meines Herrn Reichthum gesprochen, und daß sein eisernes Kästchen voll von Goldstücken liege. Simeon neckte mich wieder, daß ich gewiß manchmal einen Griff thäte, und daß der Schlüssel unter dem Kopfkissen liege. Auch Väterchen Isaak lachte dabei und sie behaupteten: der Iwan kauft sich doch noch einmal frei und wird ein großer Herr, der mit drei Pferden fährt; dann wollen wir in seine Dienste treten. Mein Kopf wurde mir immer schwerer vom Punsch und von den Gedanken an Gold und Freiheit. Was ich gesprochen habe, weiß ich nicht mehr; aber sie lachten über mich, Beide, das weiß ich noch. Als es Elf geschlagen, rief Simeon: ‚Jetzt darfst Du gehen, Iwan, jetzt ist's genug.' Isaak weckte den Hausknecht, und sie öffneten mir die große Thüre und ließen mich hinaus.

D'raußen kam ich wieder etwas zu mir und eilte heim. Zu unſerem Hausthor führte ich den Schlüſſel. Es war ziemlich finſter im Hofe. Wie ich an meine Stallthüre trat, fand ich ſie nur angelehnt, nicht geſchloſſen. Das erſchreckte mich, weil ich auch zu dieſer den Schlüſſel bei mir trug und ihn, da ich ausging, zweimal im Schloſſe umgedreht. Ich fühlte auf einmal eine heftige Angſt, und dieſe bewegte mich, nach des Herrn Stubenfenſter zu ſchleichen. Da lag das Gitter unten am Erdboden; ich ſtieß mit den Füßen daran. Durch die gebrochenen Scheiben, vor denen ſonſt immer ein wollener Vorhang hing, durch den man nicht ſehen konnte, der aber jetzt zurückgeſchoben war, erblickte ich unſeres Katers Augen, und die leuchteten ſo hell auf meines Herrn Kopfkiſſen, daß ich rothe Flecken wahrnahm. Es war, wie wenn der Kater ſprächе: er iſt umgebracht. Die Kniee knickten mir ein und ich dachte: heilige Mutter Gottes, das wird auf Dich kommen! Das war mein letzter Gedanke. Nachher verwirrte ſich Alles in meinem Kopfe, und ich weiß nicht mehr, was ich begonnen habe? Ich ging wie im Schlafe herum, aber in meinem Herzen bohrte es, und ich hörte den Kater mianen: Iwan iſt der Mörder! Dazwiſchen war es mir wieder, als müßt' ich hineinkriechen zum Todten,

den Schlüssel unter dem Kissen wegnehmen und die Geldkiste öffnen, alle Taschen voll Gold stecken. Damit ich das nicht thäte, hob ich das ausgebrochene Gitter vom Boden auf und lehnte es wieder vor das zerschlagene Fenster. Ich bin dann in meinen Stall gekrochen und habe gebetet, bis ich völlig nüchtern war. Je mehr mein Rausch verflog, desto größer wurde meine Angst und ich immer verwirrter. Wenn mein Pferd an seiner Stallkette rüttelte, so dacht' ich gleich, das wären meine Ketten, die ich klirren hörte. Wer soll's denn gewesen sein, der ihn umgebracht, dachte ich mir: auf wen soll denn die Schuld kommen? Auf Dir wird sie sitzen bleiben, sie werden Dich mit der Knute zu Tode schlagen: sie werden Dir das Fleisch von den Knochen hauen. Ich besinne mich, daß ich habe Eins vom Glockenthurme gehört, dann Zwei, dann Drei. Um vier Uhr hab' ich mein Pferd gefüttert. Dann hab' ich wieder gebetet. Um fünf Uhr hab' ich mich um des Pferdes Hals gehängt und habe Abschied von ihm genommen. Dann hab' ich mir ein Bündel zusammengemacht und bin weggelaufen. Gegenüber vom Thore hab' ich mich in einem Gassenwinkel zusammengeduckt und gelauert, bis aufgemacht wurde und die ersten Milchleute aus der Vorstadt hereinkamen.

„Zwischen denen hab' ich mich hinausgedrängt und bin gerannt, — gerannt — davon weiß ich weiter gar nichts mehr, als daß der Herr Pristaff mich eingeholt hat und in den Schnee geritten! Das ist die Wahrheit!"

Der Inquirent, — denn in Rußland gebührt die gerichtliche Voruntersuchung lediglich der Polizei, — war keineswegs geneigt, was Iwan als solche gab, dafür zu nehmen, sondern verordnete, zur Entwirrung dieses aus pfiffiger Dummheit und heuchlerischer Einfalt zusammengestrickten Lügengewebes für's Erste eine angemessene Tracht Prügel.

Doch Iwan biß die Zähne zusammen und blieb dabei.

Das kleine, mit einer Londoner Etiquette beklebte Fläschchen, dessen flüssigen Inhalt Sachverständige bereits für „dilurirte Schwefelsäure" erklärt und geeignet gefunden hatten, die am eisernen Fenstergitter erfolgten Zerstörungen verursacht zu haben, wurde ihm vorgehalten, mit der Frage: wie es in seine Lade und wie er in den Besitz dieses ihm zu seinen Berufsarbeiten durchaus nutzlosen Dinges gelangt sei?

Er läugnete, dasselbe jemals gesehen oder gar Gebrauch von etwas dem Aehnlichen gemacht zu

haben; für welche freche Lüge eine wiederholte Züchtigung nicht ausbleiben konnte.

Privatas Schloß verbörte sich immer fester in die Ueberzeugung hinein, daß er es mit einem durchtriebenen, im eigentlichen Sinne des Wortes: ganz verderbenen Verbrecher zu thun habe, dem die Natur in einer ihrer unbegreiflichen Launen die täuschende Larve unschuldiger Sanftmuth gönnte, während sie sein Herz gänzlich verhärtete. Dazu kam noch der Aerger, daß jegliche Nachforschung wegen der geraubten Summen unbefriedigt blieb und daß Ivan durchaus nicht Miene machte, den Versteck, den er dafür ausgefunden, irgend zu bezeichnen.

Natürlich wurde der sich abquälende Beamte vom bittersten Groll gegen den Missethäter übermannt, und er würde vielleicht die ohnehin schon weit ausgedehnten Grenzen seiner Vollmacht überschritten und schwere Mißhandlungen verhängt haben, hätte sich Jener nur jemals auf dem kleinsten Widerspruche ertappen lassen. Doch dergleichen kam niemals vor. Wie wenn er sich in der Nacht vor dem eigentlichen ersten Verhör seine Lection fest eingeprägt und den Entschluß gefaßt hätte, lieber Alles zu dulden, als nur eine Silbe weit von dem Einmalgesagten abzuweichen, blieb Ivan unerschütterlich

bei ſeiner erſten Ausſage. Weder Querfragen, noch Ueberraſchung durch plötzliche Drohungen, noch gütliches Zureden unter Verheißung möglichſter Nachſicht brachte ihn aus ſeinem Gleiſe.

Bald war die ganze Stadt voll von Erbitterung gegen dieſen, bei ſo früher Jugend ſchon ſo zähen Böſewicht. Muchlin's Begräbniß, von deſſen am Orte lebenden Glaubensgenoſſen mit allem Pompe begleitet, den die griechiſche Kirche einem Märtyrer widmen konnte, hatte nicht wenig beigetragen, dieſe Erbitterung zu ſteigern. Und als ſich gar die Kunde verbreitete, der große Kater habe das Grab nicht mehr verlaſſen und ſich auf demſelben zu Tode gehungert, da erhob ſich eine förmliche Sturmfluth von Flüchen gegen den treuloſen, undankbaren, mörderiſchen Diener, der ſo tief unter jenem getreuen Thiere ſtand.

Vielleicht nur ein Menſch in der ganzen Stadt zweifelte an Ivan's Schuld und ſprach dieſen Zweifel überall offen aus; das war Singwald's Diener, Simeon. Wenn ihm dagegen von denjenigen, mit welchen er ſtritt, alle zuſammentreffenden Anzeichen und Belaſtungsgründe vorgehalten wurden, pflegte er zu erwiedern: „Das iſt Alles richtig, und ich kann es Niemand verdenken, der ihn für den Thäter halten

will; aber ich bin's nun einmal nicht im Stande, ich kann's nicht glauben, daß Iwan einen Mord begangen hat; so sieht kein Mörder aus."

Madame Singwald belobte Simeon für diese milden Gesinnungen und er stieg dadurch wieder mehr in ihrer Gunst.

Vierzehntes Capitel.

Die Untersuchung hatte sich so lange fortgeschleppt, daß sie durch die herannahenden Ostern unterbrochen wurde und während der Festtage ruhen sollte. Doch gerade diese Tage benützte der Pope, welchem die Seelsorge der Gefängnisse übertragen war, zu einem Hauptangriff auf den Verbrecher. Wahrscheinlich wurde er dazu weniger vom Inquirenten, als vielmehr von seinem Archimandriten angetrieben, welcher in Ivan, dem Sohne eines ketzerischen Altgläubigen, eine ihm und der rechtgläubigen griechischen Kirche entzogene — (Dank sei es der sträflichen Nachsicht des vorigen Polizeimeisters!) — Beute sah und nun wenigstens der irdischen Gerechtigkeit das Opfer zu liefern wünschte. Ein Wunsch,

der ohne des Verbrechers Eingeständniß, trotz aller wider ihn sprechenden Indizien, doch vielleicht nicht in Erfüllung ging?

Was der Pristaw nicht herausgebracht, das sollte der Pope herauszubringen versuchen, und dieser einigte sich bald mit Jenem, der, weil er fast schon müde geworden, gern auf die Ehre verzichtete, wenn nur endlich ein Resultat erzielt wurde.

Der Pope erhielt die Bewilligung, mit dem Gefangenen, wie mit einer Sache, nach eigenem Ermessen zu verfahren. Die langen Fasten, an und für sich schon zehrend genug, im Kerker nun vollends aushungernd und schwächend, hatten Iwan, der einer gediegenen Kost während seiner Dienstzeit bei Muschkin gewöhnt gewesen, sehr heruntergebracht und ihn mit einer wahren Freßgier erfüllt. Er klagte über nichts mehr, als über Hunger, und wenn er dem fetten Popen gegenüber stand, betrachtete er bisweilen die schönen Zähne, als hätt' er Gelüste, einen Biß in die feisten Wangen zu thun und den Mann der griechischen Kirche anzunagen.

Am Freitage vor Ostern überraschte ihn der Wohlgenährte mit dem Antrage, ihn zu füttern. Iwan wußte nicht, ob er recht hörte, als ihm gesagt wurde: „Ich hege Mitleid mit Dir, mein Söhnchen; magst

Du immer ein ſchwerer Verbrecher ſein, hängt es doch nur von Dir ab, durch reuiges Geſtändniß wieder mein Bruder zu werden, und ein Menſch bleibſt Du immer. Ich will nicht, daß Gottes Creatur ſo wilden Hunger leide, und deßhalb werd' ich Dir heute Abend gute Speiſe bringen: aber es bleibt unter uns, und Du darfſt mich für meine Chriſtenliebe bei'm Gefangenwärter nicht etwa verrathen."

Wer war froher als Jean! Er zählte die Augenblicke bis zur Dunkelſtunde: er malte ſich mit all' der Lebhaftigkeit, deren ein leerer Magen von zwanzig Jahren nur fähig iſt, die unnennbare Wonne aus, zermalmen, verſchlucken, ſich ſättigen zu dürfen

Und als er Tritte im Gange vernahm! Als die Riegel an ſeiner Zellenpforte zurückgeſchoben wurden! Als der Pepe, bei der Finſterniß kaum ſichtbar, ihm ein Päckchen in Papier gehüllt zuſchob: „Da, nimm, iß! Weißbrot, gute Küche: wohl bekomm' Dir's! Und gehe in Dich!"

Er bemerkte gar nicht, daß er wieder allein war; er hörte gar nicht, daß die Pforte wieder geſchloſſen, die Riegel wieder vorgeſchoben wurden; daß die Tritte auf dem Gange wieder verhallten.

Er verſchlang nur, nicht wie ein eſſender Menſch, wie ein wildes Raubthier, ohne ſchmeckend zu prüfen, was er genoß.

Ehe eine Viertelstunde vergangen, hatte er einige Semmeln verzehrt und ein halbes Dutzend scharf gesalzener Häringe.

Und dem Thiere gleich, wenn es sich den Wanst überfüllt, warf er sich auf die Pritsche und versank in bleiernen Schlaf.

Er träumte von einem langen schönen Sommertage in seiner Heimat: von einem Tage so klar, durchsichtig, rein, wie ihn nur der Norden giebt, wenn die helle Mitternacht an den frühen Morgen streift. Er war wieder ein unschuldiges lustiges Kind, ein munterer Knabe, half der Mutter Beeren suchen, duftige rothe Beeren im weißstämmigen Birkenwalde, jagte sich mit glänzenden Käfern herum, erkletterte hohe Lindenbäume und schaute den Vögeln in's Nest. Ach ihm war so wohl, so leicht, . . . nur getrunken hätte er gern, denn die Hitze machte ihn durstig: doch wie er sich dem Bächlein näherte, das neben ihm her durch's Grüne rann, und wie er mit der hohlen Hand schöpfen wollte, da wichen ihm die schlüpfrigen Wellen aus, glitten ihm zwischen den Fingern durch, und er brachte nur eine leere, trockene Hand an die Lippen. Die Hitze wuchs, sein Durst ward immer brennender, — und das silberne Wasser wich immer weiter von ihm, je mehr sich seine Kehle

danach lechzte. Schon fing der Gaumen ihm auszutrocknen an. Mutter, weinte er, ich verschmachte.. da klirrten von einer Bewegung seines Körpers die Ketten, die er trug und Iwan erwachte bei dem gräßlichen Klange. Fort war der lange Sommertag, die Mutter, der Wald, die Knabenzeit, . . . doch der brennende, quälende Durst war geblieben. Von diesem gemartert, wachte er die zweite Hälfte der Nacht durch, in Sehnsucht des Morgens harrend, wo der Aufseher sich zeigen würde. Doch zum Unglücke zögerte dieser gerade diesmal ungewöhnlich lange. Iwan winselte in seiner Qual. Er hätte lieber ein nochmaliges Verhör sammt allen damit zusammenhängenden Schlägen ausgestanden, als diesen Durst. Endlich erschien der Längsterwartete. Er brachte ihm Speise, — ausnahmsweise, wie er sagte, durch besondere Vergünstigung, weil von sämmtlichen Ketten gefangenen allein: „Laberdan, prächtig eingesalzen!"

Iwan schob voll Widerwillen den hölzernen Teller zurück, und lechzte mit matter Zunge, die am Gaumen klebte, nur um Wasser!

„Ist der Krug leer?" fragte der Wärter; „ja wohl mein Söhnchen, gleich sollst Du Wasser haben: schönes, klares, frisches Wasser."

Als er diese Worte hörte, flimmerten des

Gefangenen matte Augen auf in krankhaftem Glanze und er flüsterte: „O ich bitte, gütigster Herr Stockmeister! erbarme Dich!“

„Sogleich mein liebes Söhnchen, sogleich sollst Du bedient werden,“ hatte der Aufseher bei'm Hinausgehen gesagt; aber vergebens starrte der Elende nach der Thüre, . . . eine Viertelstunde nach der andern verstrich, die Thür' öffnete sich nicht. Vor ihm stand der eingesalzene Kabliau. Es erfaßte ihn ein heftiger Ekel vor dieser Nahrung, deren Geruch schon seinen Durst zu mehren schien, und er schleuderte den Teller von sich.

Bald darauf kam der Wärter, den steinernen Wasserkrug in der Hand. Ivan ließ einen Freudeschrei hören, dem heiseren Gebrüll des Wolfes gleich.

„Was ist das?“ fragte der Andere, „meinen Teller mit der schönen Gottesgabe in den Winkel geworfen? Meine gute Meinung mit Füßen getreten? Ungebärdig, widerspenstig willst Du sein? Oho, Vögelchen, da wird man Dir den Saumarsch höher hängen. Dafür gebührt Strafe, und weil in der heiligen Woche sich Schläge nicht ziemen, so dürfte noch ein Weilchen, bis Dir der Uebermuth vergeht.“

Damit goß er das kühle Brunnenwasser auf die Fließen des Fußbodens und entfernte sich, ohne auf Ivan's Beschwörungen weiter zu achten.

Die mit Staub und Erde erfüllten Ritzen zwischen den Steinplatten saugten schnell alle Feuchtigkeit ein. Flüchtige Luftbläschen perlten auf und der letzte Tropfen war verschwunden.

Iwan heulte vor Wuth, aber ohnmächtig und hilflos kuirschte er in seine Ketten.

Und abermals neigte sich ein grauer Tag dem düstern Abend zu, da knarrte das Schloß am schmalen Pförtlein, ächzten rostige Riegel und der Pope stand wieder vor ihm, diesmal nicht allein. Hinter ihm der Wärter mit dem Wasserkruge. In der halbgeöffneten Thüre der Priftaff und ein Schreiber.

„Iwan," hub der Pope an, „Sohn eines Ungläubigen, eines Ketzers, wie lange willst Du noch zögern und ausweichen dem Arme der menschlichen Gerechtigkeit? Weißt Du nicht, daß nur die Bußen, die Du hier reumüthig erduldest, denen Du Dich bereitwillig unterwirfst, mildern können jene unausbleiblichen Strafen der Ewigkeit? Gehe in Dich! Ermüde nicht länger die Geduld derer, welche auf Dein freiwilliges Geständniß harren. Bekenne Dein Verbrechen, damit Du Frieden findest in Deiner Seele und das morgende Auferstehungsfest für Dich zur Auferstehung eines neuen Menschen werde. Willst Du endlich reden? Wir sind hier, Dich zu hören."

„Wasser!" stöhnte Iwan

„Gut rede, öffne Dein Herz, dies versteckte, böse Mordherz!"

„Ich kann nicht reden, Väterchen, ich verschmachte."

Der Pope nahm den Krug und hielt ihn dem Flehenden vor die Lippen. Einen Schluck ließ er ihn verkosten, dann riß er den Labetrunk wieder fort.

„Willst Du bekennen, wenn Du Dich satt getrunken? Willst Du dann eingestehen?"

„Ich will Alles, was Ihr verlangt; nur laßt mich trinken."

„Schwöre vorher!"

„Ich schwöre!"

„So nimm!"

Iwan leerte den Krug mit einem Zuge.

„Geweihtes Osterwasser hast Du getrunken, nun mußt Du bekennen, oder Du stirbst in einer Stunde. Bist Du schuldig?"

„Ich — bin — schuldig! —" sagte Iwan und stürzte auf seiner Pritsche zusammen.

Am nächsten Morgen mischte sich in die, von manchem Juchaskusse begleitete Segenskunde: „Christ ist erstanden!" die zweite: „und Muschkins Mörder hat freiwillig bekannt; aber das Geld ist noch nicht gefunden."

Fünfzehntes Capitel.

Der Polizeimeister kam zum täglichen Rapport bei'm Generalgouverneur. Der große Audienzsaal im Schlosse, durch welchen man geht, um nach dem eigentlichen Empfangs-Zimmer des in den Ostsee-Provinzen Gewaltigen zu gelangen, enthielt verschiedene Gruppen von Harrenden; meistentheils lettische Landleute, aus der Nähe und Ferne, die irgend ein Gesuch, eine Bitte anzubringen hofften.

Nur eine bejahrte Frau, welcher man auf den ersten Blick ansah, daß sie nicht aus diesen Provinzen stamme, daß sie eine eigentliche Russin sei, stand allein, gebeugt, kummervoll, ermüdet von langer Wanderung; in ihrer Hand hielt sie ein kleines Briefchen.

Der gutmüthige Polizeimeister wollte eben auf

sie zuschreiten, um sie zu befragen, worin ihr Anliegen bestehe, als ein jüngerer Adjutant Seiner Excellenz aus den innern Gemächern hervorkam, augenscheinlich beauftragt, die Anwesenden zu überschauen und dem vielbeschäftigten Generalgouverneur unnütze Gespräche zu ersparen.

Kaum bemerkte dieser in dem weiten Raume den Polizeimeister, als er sich ihm eilig näherte: „Nun Freund, wie steht's? Noch nicht auf den Mammon gestoßen?"

„Nein, Herr von Kotzebue," erwiederte Jener; „Iwan hat wohl einige Andeutungen gegeben, an welcher Stelle der Raub verscharrt sei? Wir haben den bezeichneten Platz auch gefunden: ich selbst war dabei zugegen, als Alles umwühlt wurde. Aber nichts zu finden. Entweder andere, unberechtigte Finder sind uns zuvorgekommen. Und dies Unglück ist am Ende nicht so groß, denn Erben sind nicht da und ob die Krone etliche zwanzigtausend Rubel mehr hat, darauf kommt nichts an. Oder, wovon mein Pristaff allerdings nichts hören will: Iwan hat einen Helfer bei der That gehabt? Oder endlich, der Schurke meint, über kurz oder lang aus Sibirien zurückzukommen und hat uns nicht die ganze Wahrheit gesagt? Gleichviel! die Hauptsache ist, daß Seine

Excellenz dem Obergerichte Eile anempfehle und die Sache bald zum Spruche bringe. Wir sind der öffentlichen Meinung die Execution schuldig. Aber was will diese Frau? Sie ist mir schon bei meinem Eintritt auffällig gewesen."

In dem Betragen der Fremden war eine lebhafte Veränderung vorgegangen, seitdem der Name Iwan zu ihren Ohren gedrungen. Sie wiederholte denselben einigemale und setzte hinzu: „Mein Sohn! mein armer Sohn!"

Der Polizeimeister und der Adjutant winkten sie heran und hießen sie sprechen.

Sie kam aus der Gegend von Narva. Leibeigene des Herrn Kruschoff, hatte sie durch diesen ihren freundlichen Gebieter Nachricht erhalten von den amtlichen Anfragen, die wegen ihres einzigen Sohnes Iwan ergingen. Iwan sollte ein Mörder sein? Das konnte sie nicht glauben. Hier herrschte ein grausamer Irrthum. Aber die Mutter würde den Sohn retten, wenn sie ihn nur erreichen könne. Kruschoff hatte ihr gestattet, die Reise zu machen. Sie war matt und schwach den langen Weg gegangen, Bettlerin, Pilgerin! Da war sie nun. Den Generalgouverneur wollte sie sehen! Dem wollte sie's vortragen, daß ihr Sohn unschuldig sei. „Der wird mir's glauben,"

sagte sie, „seine Mutter hat mir's auch geglaubt.“ Dabei hielt sie den Herren das Briefchen hin.

Der Adjutant wollte es ergreifen.

Rasch zog sie es wieder zurück. „In seine eigenen Hände muß ich es legen; es ist von seiner Mutter geschrieben.“

„Lebt des Generalgouverneurs Mutter noch?“ fragte der Polizeimeister.

„Hochbejahrt,“ antwortete der Adjutant, „wohnt die edle Dame in Reval.“

„Ja, in Reval,“ rief Ivan's Mutter: „über Reval bin ich gegangen; zu ihren Füßen hab' ich gelegen; dies hat sie geschrieben für ihren Sohn; er wird mich meinen Sohn sehen lassen!“

„Frau,“ erwiederte der Adjutant, „der Generalgouverneur kann Dich jetzt in diesem Augenblicke nicht vorlassen. Er ist dringend mit dem Civilgouverneur beschäftigt, und sogar dieser Herr, siehst Du, unser Polizeimeister, der im Dienste hier ist, muß warten. Alle die Uebrigen wird er vielleicht erst morgen sprechen können. Was willst Du die Zeit versäumen, Deinen Sohn zu sehen? Gieb mir den Brief einstweilen, ich trage ihn hinein, gebe ihn in Seiner Excellenz Hand und bringe Dir wahrscheinlich die Erlaubniß mit heraus, daß Du Deinen Ivan besuchen darfst.“

Der Polizeimeister bestätigte diese Zusagen und die arme Mutter entschloß sich. Der Adjutant ging Augenblicks, das gegebene Versprechen zu erfüllen.

„Wenn Du die Erlaubniß empfängst, Mütterchen, Deinen Sohn unter vier Augen zu sprechen," fuhr der Polizeimeister fort, „so rede ihm nur ja recht in's Gewissen und mache, daß er uns aufrichtig sage, was mit dem geraubten Gelde geschah: Seine Geständnisse waren bis jetzt noch unvollkommen!"

„O, mir soll er die Wahrheit sagen," rief das Weib; „mir gewiß, darauf verlaßt Euch, Herr!"

„Und Du wirst sie mir dann nicht vorenthalten, hoff' ich?"

„So wahr ein Gott lebt, und wir durch seinen Sohn Erlösung hoffen: was mein Sohn mir eingesteht, das geteh' ich Euch! Wenn er den Mord begangen, wird er mir es entdecken, und er wird mir auch nicht verschweigen, wo der Raub verborgen liegt. Aber findet ihn die Mutter schuldlos, dann Ihr Herren, müßt Ihr auch der Mutter glauben und ihn freilassen! Versprichst Du mir das mit Deinem Eide?"

„Wo denkst Du hin, Weib?" sagte der Polizeimeister verlegen; „davon ist nicht mehr die Rede. Er hat ja den Mord schon bekannt?"

„Wem, Herr? denen, die ihn prügelten, die ihn

quälten? Das ist nicht gültig vor Gott. Der Mutter muß er's bekennen, wenn sie ihn liebkoset; der Mutter, die ihn unter'm Herzen trug. Eh' er das nicht gethan, halt' ich ihn für keinen Mörder."

„Er wird es thun, Frau. Liebkose ihn immer, deste leichter geht ihm das Herz auf. Aber sieh', da kommt der Hauptmann zurück."

Der Adjutant brachte, wie er's vorhergesagt, die Bewilligung des General-Gouverneurs, daß Ivan's Mutter eine Stunde im Kerker allein mit ihm zubringen dürfe, und ersuchte den Polizeimeister dafür Sorge zu tragen, daß dieser Vergünstigung nichts in den Weg gestellt werde. Die erbetene Audienz wurde am Morgen vertagt, und alle Anwesenden mußten den großen Saal verlassen.

Der General-Gouverneur Baron von P. hatte sich so eben mit seiner noch immer schönen holdseligen Gemalin und den liebenswürdigen Töchtern zur Mittagstafel gesetzt, die heute im eigentlichsten Sinne Familientisch war. Kein Gast, nicht einmal einer von den Adjutanten war zugegen. Der Brief seiner uralten Mutter, den ihm Ivan's Mutter aus Reval mitgebracht, lag noch neben dem Gedecke der Dame vom Hause, die ihn kurz, ehe sie zum Speisen

gingen, durchgelesen. Natürlich galt ihr Gespräch der würdigen Gresin, ihrer menschenfreundlichen Gesinnung, ihrer geistigen Klarheit, ihrer festen Handschrift, und vorzüglich dem Glücke, daß ein Mann mit grauem Haar und weißem Bart noch die Begünstigung genieße, eine hochverehrte Mutter am Leben und bei dauernder Gesundheit zu wissen.

„So sehr ich mich über jeden ihrer Briefe freue," sagte der Baron, „diesmal würde ich es ihr Dank wissen, wenn sie nicht geschrieben hätte. Ich muß nun das bedauernswürdige Weib morgen empfangen, die verzweifelnde Mutter, und was soll ich thun, sie zu trösten? Ich kann des Mörders Schicksal nicht mildern, und könnte ich's, doch wär' es wider mein Gewissen. Für solchen Frevel, der kein Motiv hat, als niedrige Habsucht, thierische Grausamkeit — was bleibt da übrig? Und wohin käm' es zuletzt auf Erden, wollte man hier dem Rechte nicht seinen Lauf lassen? Gleichwohl wird sie weinen und bitten, . . . Mutter bleibt Mutter . . . es ist traurig, das zu hören, und die meinige hätte mir den Jammer wohl sparen können."

„Was giebt's?" fragte plötzlich die Baronin den Tafeldecker, den sie mit den Lakaien und diese wieder durch die offene Thür mit einer der im großen Saale

wachthabenden und eingetretenen Ordonanzen flü-
stern sah.

Keiner wollte mit der Sprache herausrücken.

„Nun, werdet Ihr antworten?“ drohte der Herr.

Jetzt drückten sich die Livreediener bei Seite und ließen den Unterofficier vortreten.

„Sprich,“ sagte der General.

„Habe zu melden, daß ein Weib draußen steht und will sich nicht abweisen lassen. Kommt aus dem Gefängnisse und meint, es ist nothwendig. Habe gesagt, Erlaucht ißen bei Tafel, essen, und dürfen nicht gestört werden, außer bei Feuersbaden. Das Weib will nicht Vernunft annehmen. ‚Ich habe seit drei Tagen nichts gegessen,‘ schreit sie: ‚mag er essen, aber anhören muß er mich! Das ist seine Pflicht!‘“

„Die Frau hat recht: und wenn es um Mitternacht wäre. Dafür bezahlt mich der Kaiser *). Laß sie kommen, hier herein, Marsch!“

Ohne Verlegenheit, festen Trittes, mit hochaufgerichtetem Haupte, ja stolz und ihrer Sache gewiß gehorchte die Leibeigene aus der Umgegend von Narva dem ihr überbrachten Befehle. Sie beugte sich wohl

*) Diese Worte hat der Verfaßer buchstäblich aus dem Munde des damaligen General-Gouverneurs der Ostsee Provinzen vernommen.

vor den am Tische Sitzenden, Jedem der Reihe nach das Kleid zu küssen; als aber diese Förmlichkeit abgethan, erhob sie sich wieder, stellte sich vor den Machthaber und begann: „Herr, ich bin Iwan's Mutter. Deine Mutter hat Dir meinetwegen geschrieben, Du hast ihr Briefchen empfangen, dort seh' ich es liegen. Nun höre mich an. Mein Sohn ist unschuldig. Er hat die That nicht begangen! Gieb ihn los, daß ich ihn mit mir nehme, in unser Dorf. Ich habe nichts als ihn. Mein Mann, Iwan's Vater, ist im Gefängniß gestorben, wo sie die Irrgläubigen eingesperrt hielten; Gott erbarme sich seiner Seele. Ich bin rechtgläubig. Mein Sohn ist es auch. Gieb ihn mir heraus, Herr, auf daß Gottes Wille geschehe; denn er ist unschuldig. Ich weiß es."

Darauf war der General nicht gefaßt. Flehende Bitten hatte er erwartet, nicht diese entschiedene Zuversicht. „Weib," rief er aus, „Du redest irre; Dein Sohn hat sein Verbrechen freiwillig eingestanden."

„Freiwillig? Herr, Du redest irre; Du weißt nicht, was Du sprichst. Du sitzest da und löschest Deinen Durst mit kühlem Weine. Wüßtest Du, wie dem Gefangenen ist, der verschmachten will, den sie Wochen und Wochen lang ausgefragt haben, gescholten, geschlagen, gemartert, den sie verdursten lassen, daß er

schwach wird und matt und die Besinnung verliert. Und nun kommen sie und zeigen ihm frisches Wasser; bekennen soll er, sonst darf er nicht trinken. Da sagt er: ich will Alles bekennen, was Ihr verlangt, nun gebt her. Und wenn er getrunken, ruft der Pope: es war geweihtes Osterwasser! Bekenne, sonst mußt Du sterben. Da denkt der Elende in seinem schwachen Kopfe: nein, sterben will ich nicht, ich bin noch so jung. Lieber bekenn' ich und lasse mich knuten und nach Sibirien bringen; behalt' ich doch vielleicht mein Leben? Weiter ist's nichts, Herr. Iwan ist unschuldig, wie Du, wie Deine Frau, wie Deine, Mädchen hier, die weißen Rosen. Unschuldig ist er, denn er hat mir es zugeschworen; weiß nichts von dem Morde; ist nur entflohen aus Furcht. Ich glaub' ihm, Herr! Und Du mußt mir glauben und ihn freigeben."

„O Du Aermste!" seufzte die Baronin. Ihre Töchter weinten.

„Nicht wahr, Ihr Engel, er muß ihn loslassen? Helft mir bitten!"

„Frau", sprach der General, „mach' uns das Geschrei nicht. Es giebt keine Hilfe. Sein Geständniß liegt vor, schwarz auf weiß; alle Anzeichen und Verdachtsgründe lasten auf ihm, auf ihm allein;

auf keinem andern lebendigen Menschen. Verurtheilt wird er, darauf bereite Dich. Begnadigen darf ich nicht; ich bin nicht der Kaiser."

„Gut, so geschehe wie Du sagst, Mann mit dem silbergrauen Barte. Aber Deiner alten Mutter werd' ich's klagen, daß Du mich fortgewiesen hast. Ja, Deiner Mutter will ich's klagen, daß ihr Sohn meinen Sohn wird stäupen lassen bis auf den Tod, daß er ihm wird lassen sein zartes weißes Fleisch in langen blutigen Streifen vom Rücken hauen! Meinem Ivan! Meinem schuldlosen Jungen! Meinem einzigen Sohne!"

Es wurde den Dienern ein Wink gegeben. Sie führten das weinende Weib hinaus.

Sechszehntes Capitel.

„Des Mörders Mutter'" Unter diesem Namen wurde die Leibeigene aus Narva sehr bald in der Stadt bekannt. Ueberall, wo sie sich zeigte, fand sie Mitleid und reiche Gaben strömten ihr zu. Sie war entschlossen, zu verweilen, bis das Urtheil gefällt wäre; sie wollte der Vollziehung beiwohnen. Keine Gegenrede, keine Warnung brachte sie von diesem Vorsatze ab. Wenn gutmüthige Leute ihr sagten: „Du wirst es nicht aushalten. Du wirst unterliegen!" Dann erwiederte sie nur: „Muß er es doch aushalten!"

Die Richter waren bald einig. Iwan's Widerruf konnte nicht mehr beachtet werden. Alles sprach gegen ihn. Was in Rußland wo die eigentliche Todesstrafe nicht verhängt wird, an deren Stelle

nitt: dreimalige Geißelung, Brandmarkung, Deportation, — das wurde dem überwiesenen, erst bekennenden, dann wieder boshaft Leugnenden einstimmig zuerkannt.

Niemals war eine Sitzung kürzer gewesen.

Der Tag der ersten Execution stand schon fest.

Im Singwald'schen Hause flossen viele Thränen um den hübschen, schlanken, guten, blauäugigen Ivan. Isaak grämte sich bis zum Krankwerden; Dorchen weinte, wenn sie ihrer Madame die Haare machte, so heftig, daß diese schalt: was aber nicht hinderte, daß sie selbst nach dem Tuche griff, um sich verstohlen die Augen zu wischen. Lieschen war so betrübt, daß sogar Simeon sie nicht trösten konnte.

Der Oberälteste meinte: „Ihr seid Alle nicht klug! Erst könnt Ihr nicht Verwünschungen genug auftreiben über den ruchlosen Mörder, und nun es endlich dazu kommt, daß ihm sein Recht geschieht, zerfließt Ihr in Mitleid?"

„Wenn er's nur auch wirklich gethan hat?" äußerte Simeon bedenklich.

„Das ist's eben," klagten die Frauenzimmer. —

Simeon hatte in neuester Zeit, — um auch wieder einmal von ihm zu reden, — dargethan, daß es ihm redlicher Ernst sei, die Erinnerung an seine garstige

Zollgeschichte bis auf den letzten Flecken zu verwischen. Er betrug sich sehr still, fleißig, aufmerksam im Dienste, blieb auch in Freistunden zu Hause, sparte seine Trinkgelder und gestattete sich seit Iwan's Gefangenschaft auch nicht mehr den sonst üblichen Abendpunsch mit Isaak, worüber der Letztere, trotz seiner Trauer um Iwan, dennoch klagte.

Herr Singwald konnte endlich nicht anders, als seinen musterhaften Diener beloben und sich Glück wünschen, daß er für ihn Caution geleistet.

„Wenn mich der Patron auch etwas theuer zu stehen kommt," pflegte er am Spieltisch zu sagen, „einen Bessern wüßt' ich mir doch nicht aufzutreiben!" Auch war er vollkommen gefaßt darauf, die Strafgelder wirklich für Simeon erlegen zu müssen. Um so größer war die Verwunderung, als dieser, da die erste Quotenzahlung ausgeschrieben wurde, und zwar mit dem bedeutenden Betrage von 250 Silberrubel, seinem Herrn mehr als zwei Drittheile dieser Summe in Geld brachte und den Ueberrest am Monatslohne nach und nach abzuziehen bat. Er setzte dabei freudig und mit befriedigtem Selbstgefühl auseinander, daß zu seiner angenehmsten Ueberraschung die endliche Abrechnung mit dem Tilsiter Spediteur so vortheilhaft für ihn ausgefallen sei, daß er, anstatt noch für

Waaren schuldig zu bleiben, einen Ueberschuß gerettet habe; daß Herr Pinkus so rechtschaffen und rücksichtsvoll gewesen, ihm diesen Ueberschuß zu senden; und daß er es nun für seine schönste Pflicht achte, dem großmüthigen Helfer wenigstens dankbaren Willen zu zeigen.

Niemals noch in dem Jahre, welches Simeon mit und bei Singwalds verlebt, hatten seine Papiere so gut gestanden, als in diesen Tagen, und Lieschen bildete sich nicht wenig ein auf seine neue günstige Stellung. Denn daß Herr Oberältester einen so soliden Menschen nicht im Stich lassen, ihm durch seine hohen Bekanntschaften einen Posten verschaffen, und daß ‚Simon' sie dann heimführen werde, . . . daran hegte sie wohl keinen Zweifel. Die glückliche Röbin! Zwiefach glücklich, weil Dorchen's fortdauernder, wenn auch versteckter Groll gegen Jenen sie vermuthen ließ, sie werde um seine Neigung beneidet!?

Der Pristaff Schloß, ermüdet von einem anstrengenden Amtstage, saß mit den Seinigen bei'm Thee und blies, übel gelaunt und schweigsam, die Rauchwolken seiner Tabakspfeife vor sich hin. Er durchdachte den eigentlich mißlungenen Ausgang seiner

so eifrig geführten Untersuchung in der Muschkin'schen Mordgeschichte. Diese Gedanken machten ihn verdrüßlich. „Uebermorgen" murmelte er vor sich hin, „wird man den Mörder peitschen . . . und das ist noch die letzte Hoffnung; denn wenn ihm auch dieser äußerste Schmerz nicht ein Geständniß entreißt, wo er den Raub verborgen hält, so ist Alles verloren und die üble Nachrede bleibt auf mir sitzen, daß ich nicht fähig gewesen bin, die Hauptsache zu eruiren. Weiß der Himmel, ich habe einen furchtbaren Zorn gegen die heimtückische Bestie und ich will mir Wonne sein Blut rinnen sehen. Hat er mir das Leben sauer gemacht! hat er mich gepeinigt! O, es ist ein schrecklicher Beruf, zu dem ich verdammt bin!"

Dann nahm er seinen jüngsten Sohn auf den Schooß, herzte ihn liebevoll, streichelte seine Locken und warnte ihn: „werde was Du willst, mein Junge, nur Deines Vaters Laufbahn vermeide: nur kein . "

Da klopfte es leise an die Thür.

„Hat man auch in seinen vier Pfählen keine Ruhe?" rief er mürrisch; „wer ist da? Was soll's?"

Dorchen zeigte sich.

„Wer bist Du? was willst Du?"

„Waih, Herr Prästaff, ich bin das Kammermädchen von Frau Oberälteste Singwald," stotterte sie.

„Schickt Dich Deine Herrschaft?“

„Nein, ich habe mich zu Hause weggeschlichen, ich möchte mit Herrn Pristaff . . .“

Schloß hatte in diesem Augenblicke eine jener unerklärlichen Ahnungen, wie sie den in solchen Gebieten heimischen Beamten bisweilen mit einer Art von Divination erfüllen. Ein unbegreifliches Gefühl sagte ihm, daß er im Begriffe stehe, auf eine wichtige Entdeckung geleitet zu werden. Heftig sprang er empor und führte das bebende Mädchen in sein Arbeitszimmer. Dort forderte er sie auf, sich zu fassen, und ihm ruhig zu sagen, was sie anbringen wolle?

Sie bat tausendmal um Verzeihung, daß es gar nichts Bestimmtes sei, was sie melden könne, daß ihre Anklage jedes Beweises entbehre; daß sie gleichwohl reden müsse, weil ein dunkler Argwohn ihr die Brust zersprenge. „Ich glaube,“ stammelte sie, „unser Simeon, des Herrn Diener, ist ein schlechter Mensch und hält es mit bösen Leuten. Gestern hat er dem Herrn eine Menge Ducaten gezahlt, und wird gepriesen, daß er so ehrlich ist. Aber ich halte ihn für einen Scheinheiligen. Wo hat er auf einmal das Gold her? Wie die Männer vom Zoll ihn packten, da jammerte er, nun wär' er ruinirt, und sein

Cäsparles verloren, und müsse sogar seine Uhr verkaufen. Und gestern legt er Herrn Oberältesten eine Hand voll gelber Ducaten hin. Gewiß stecken noch mehr in seinem Schube, denn ich habe gehorcht vor der Kammerthür und habe ihn zählen und klimpern gehört. Ich möchte schwören, er bezahlt unsern Herrn mit demselben Gelde, welches er ihm gestohlen hat.

Der Prätaß sann eine Weile nach. Dann fragte er: „Hast Du Deinen Verdacht schon gegen Jemand ausgesprochen, ehe Du zu mir kamst?"

„Waih, Gott soll behüten. Das dürfte ich zu Hause nicht wagen. Sie halten wieder alle mit einander große Stücke auf ihn."

„Desto besser. So kehre zurück, verrathe mit keiner Silbe, daß Du mich gesprochen und halte Dich ganz still, mag auch bei Euch vorfallen, was immer wolle. Für's Erste dank' ich Dir für Deinen Bericht und will ihn benützen. Ich setze voraus, daß es nicht persönliche Feindschaft ist, die Dich zu einer falschen Angeberin machte. Nun geh!"

Die letzten Worte schienen eine wunde Stelle getroffen zu haben, denn Dorden wurde feuerroth und entfernte sich mit gesenkten Augen, was zwar dem Polizeibeamten nicht entging, ihn aber doch auch

nicht abhielt, erregt wie er nun einmal war, seinem innern Antriebe zu folgen. —

Mit dem Schlage zehn Uhr, — der Hausknecht wollte gerade den Thorflügel schließen, — stellte Schloß, begleitet von zwei Männern, denen er unten zu harren gebot, sich ein und begab sich ohne Aufenthalt an die, schon von seinem früheren Besuche ihm bekannte Kammerthür des Verdächtigen, welche gleich auf das erste Pochen rasch geöffnet wurde.

Es mußte dem erfahrenen Menschenkenner auffallen, daß Simeon, der bei ihrem früheren Zusammentreffen vollkommen unbefangen erschienen war, diesmal sich entfärbte und seines Schreckens fast nicht Meister werden konnte.

Schloß benützte diesen unvorbereiteten Augenblick und fragte sehr barsch: „Wo sind diese Goldstücke hergekommen, die Herr Singwald gestern von Ihnen empfangen?“

Während dieser kurzen Anrede hatte Simeon sich schon wieder gesammelt: „Ich habe sie von dem Handelsmanne in Tilsit erhalten, mit dem ich mich damals in das unglückliche Geschäft eingelassen. So viel blieb mir noch gut; hier ist die Abrechnung.“ Dabei zeigte er einen an ihn gerichteten Brief vor, der diese Berechnung wirklich enthielt.

„Dieſer Brief iſt nicht mit der Poſt angelangt, wie ich ſehe! enthielt er das Gold?“

„Nein, Herr Priſtaff; das Gold befand ſich in einem kleinen Röllchen, . . . hier iſt noch das Papier . . . Beides brachte mir der Feldjäger, der geſtern mit Depeſchen von Tilſit nach Petersburg hier durchreiſte. Dieſen hatte Herr Pinkus erſucht, es für mich mitzunehmen, und bei dieſem hab' ich es mir, weil ich's erwartete und weil ich zufällig hörte, daß ein Courier gekommen ſei, d'raußen über der Düna von der Poſthalterei abgeholt, wo er frühſtückte.“

„Von wem erfuhren Sie, daß ein Feldjäger da ſei?“

„Von Iſaak, unſerem Kutſcher; dem hat es ein Poſtillon erzählt. Sie können ihn fragen.“

„Und woher wußten Sie gewiß, daß dieſer Courier das für Sie beſtimmte Geld mitbringe?“

„Herr Pinkus hatte mir's ſchriftlich vorher angezeigt; hier iſt auch dieſer Brief.“

Es verhielt ſich ſo; die Poſtzeichen waren ganz in der Ordnung.

„Wie heißt der Feldjäger?“ examinirte der Priſtaff, der ſchon ſeinen vergeblichen Gang bereute, nur um noch zu fragen

„Seinen Namen weiß ich nicht.“

„Bis wann kommt er wieder zurück?“

„Er geht von Petersburg weiter, zur See, nach London, glaub' ich.“

„Hm; öffnen Sie Ihren Schub, — Ihren Koffer, — ich habe Gründe, Ihre Effecten zu untersuchen.“

Simeon leistete gefällig Folge, leuchtete, ohne selbst Hand anzulegen, mit einer eigens dazu angezündeten Kerze und gab sein in bester Ordnung gehaltenes bewegliches Eigenthum den wühlenden Händen des Beamten willig preis.

Nichts Verdächtiges war zu finden. Die baare Kasse bestand in etwa zehn Rubel und fünfzig Kopeken. Von Geld keine Spur.

Unwillig brummte der Pristaw in den Bart: „Die Tim' ist wahrscheinlich eifersüchtig und will sich rächen, daß sie ihm nicht gefällt?“ Dann sprach er laut: „Es ist gut! Ich freue mich, daß der Verdacht gegen Sie ungegründet war. Sie brauchen nichts davon zu erwähnen, was jetzt hier vorgefallen.“

Indem er das sagte, griff er, und es würde schwer sein, genügende Gründe anzugeben, warum er es that? — doch wohl mehr in Zerstreuung und von anderen Gedanken in Anspruch genommen, als absichtlich, nach dem Papier, aus dem das Röllchen

gebilder gewesen, welches die besprochenen Ducaten enthalten und welches halb zerrissen noch auf dem Schubkasten lag, wohin Simeon es geworfen. Er knitterte es in den Fingern zusammen, wie man eben mit dem ersten besten Gegenstande spielt, und stieg dann, von Simeon mit dem Lichte geleitet, die Treppen hinab. Unten im Flur wartete noch der Hausknecht. Diesen schickte er nach Isaak, ließ sich vom Alten bestätigen, was Simeon, des Feldjägers Ankunft betreffend, versichert, und schied nachher, von Dorchens üblem Willen gegen einen sie Verschmähenden vollständig überzeugt.

Isaak und der Hausknecht erschraken nicht wenig, als Simeon seine fünf Finger an die Nase hielt und diese Verlängerung seines Geruchsorganes allerlei kecke und herausfordernde Bewegungen hinter Herrn Prätorius her spielen ließ.

Siebenzehntes Capitel.

Dorchen, die mit Lieschen ein gemeinschaftliches Gemach neben der Küche bewohnte, hatte die Nacht schlaflos, wie auf Nadeln liegend, zugebracht. Ihr war das ungewöhnliche Geräusch, welches nach Zehn sich auf dem Flur erhoben, nicht entgangen, und sie hatte sich leicht denken können, daß jetzt schon die Nachwirkungen ihrer Anzeige im Gange waren. Mit welcher Ungeduld erwartete sie den Morgen! Wie sehnte sie sich, zu erfahren, ob die Durchsuchung der Simeon'schen Habseligkeiten zu einer wichtigen Entdeckung geführt habe? Lieschen wußte gar nicht, wie ihr geschah, als ihre sonst so langschläferische Genossin heute vor ihr das Lager verließ und unter dem

Verwande einer höchst nöthigen Näherei für Madame aus dem Zimmer schlüpfte.

Dorchen aber eilte vor Simeon's Thür, wo sie, ganz gewiß überzeugt, daß er bereits in gefänglicher Haft weile, recht dreist und zuversichtlich durch's Schlüsselloch zu gucken sich bemühte. Ehe sie jedoch dazu gelangt war, des Feindes Bett forschend in's Auge zu fassen, riß dieser argwöhnisch die Thür auf und stand dicht vor ihr: „Ah, Dorchen, Sie sind's? Wollten wohl zusehen, ob der Herr Pristaff mich gestern mitgenommen? Denn Sie werden es, denk' ich, sein, der ich seinen Beistand verdanke? Wie? Nun, das ist ja recht hübsch von Ihnen; recht kameradschaftlich! Aber hat nichts zu sagen. Ich schreibe mir's hinter's Ohr und vielleicht findet sich Gelegenheit zur Vergeltung. Für diesmal sitz' ich noch nicht im schwarzen Loch, wie Sie sehen!"

Dorchen war ganz vernichtet. Eine entsetzliche Angst bemächtigte sich ihrer. Sie fürchtete des Feindes Rache. Und in dieser Besorgniß eilte sie, was sie konnte, zum Pristaff.

Aber auch dort blühte ihr kein günstiger Empfang. „Sieh, Du tückische Kröte," scholl es ihr entgegen, „kommst Du etwa, Dir Deine Nasenstüber abzuholen, dafür, daß Du mich gestern Abends noch einmal in

die Stiefeln genarrt um nichts und wieder nichts? Was Teufel fällt Dir ein, Eure dummen Liebeleien, die Ihr Euren mit den Bengeln habt, mich entgelten zu lassen?"

„Herr," entgegnete er, „was ich gestern gesagt habe, glaub' ich heute noch. Und wenn Sie nichts Verdächtiges verspüren, so beweiset dies nur, daß der Simeon ein Schlaukopf ist. Die Zeit wird mich schon rechtfertigen. Auch will ich mich ja herzlich gern um nichts mehr bekümmern, in nichts mehr mischen, und wenn er mir meine eigenen paar Rubel wegstipitzt. Nur um Schutz will ich bitten und fragen, was ich thun soll, denn er hat mir gedroht. Lieber will ich aus dem ganzen Dienste gehen, als mich seiner Bosheit aussetzen."

„Warum machst Du solche Redereien, ohne sichern Grund? Ich kann's ihm nicht übel nehmen, daß er sich gekränkt fühlte. Im Vertrauen auf Dich, hab ich' ihn behandelt wie einen Dieb und er hat Alles richtig nachgewiesen. Da sieh', hier liegt noch das Papier, worin er seine Ducaten aus Tilsit empfing, wie ich's gestern in meinem Aerger über Dich in der Hand zusammen knitterte, und mit meiner Mütze auf's Canapée warf."

Er nahm die zu einer Kugel gedrückte Düte

auf und versuchte die ganz vernichtete Form wieder herzustellen. Dabei löste sich ein nur noch an dünnem Streifen hangendes Stückchen Papier völlig ab und fiel zu Boden. Schloß, bemerkend, daß es beschrieben, griff darnach und las: „Frau Johanna Rispe, eigenhändig.“

„Das ist Simeon's Zuname,“ rief Dorchen, „Rispe heißt er.“

„Und wer ist Frau Johanna?“

„Er hat eine Anverwandte, die ihn früher manchmal besuchte. Jetzt hat sie sich schon seit geraumer Zeit nicht bei uns blicken lassen.“

„Wohnt sie in der Stadt?“

„Wahr, Herr Pristaff, nein, d'raußen am Strande unweit Volderaa mein' ich: ein garstiges Weib.“

Vorsichtig enthüllte nun der stutzig gewordene Mann die Ueberbleibsel der Düte. Dorchen hörte nur die einzelnen Worte, die er von dem Blatte las: „— — nicht länger warten.“ — — — „meinen Antheil“ — — „vorläufig mindestens 60 Zechine“ — — — „sonst mag sich Stefan hüten“ — — — „kennt ihr ihm sagen!“ — — „durch den Ueberbringer haben.“ —

„Mädchen, Dein Argwohn ist doch vielleicht nicht so grundlos, wie ich wähnte. Die Luft ist nicht rein

Weißt Du gewiß, daß jene Anverwandte draußen bei der Polderaa wohnt?“

„Gewiß; in einem kleinen hölzernen Häuschen. Die Herrschaft hat davon gesprochen, wie sie vergangenes Jahr eine Fahrt nach Dünamünde machten, mit dem fremden Professor, der jetzt in ‚Dörpt‘ lebt. Damals hat Simeon die Muhme entdeckt. Früher wußte er nichts Gewisses von ihr.“

„Die Dycaren sind also nicht aus Lilst gekommen und Herr Simeon ist ein Betrüger; so viel steht fest. Was nun? Torchen, kannst Du schweigen?“

„Wait, Herr Pristaff, ich kann Alles, was Sie mir befehlen, wenn Sie mich nur vor dem Menschen schützen wollen.“

„So mache Dich eilends nach Hause; stelle Dich ganz gleichgiltig; verrichte Deine Geschäfte und weiche dem Simeon aus. Bis heute Abend wird er Dich nicht fressen und dann sollst Du mehr von mir hören. Vor allen Dingen: keinen Mund!“

Eine Stunde nach diesem Zwiegespräche trabte ein Mann, in alltäglicher Kleidung die Düna entlang, auf Polderaa zu, in welchem wir den Beamten, den wir in Uniform zu sehen gewöhnt waren, kaum erkennen würden, wenn er nicht seinen Schimmel

rite, dessen wir uns noch erinnern. Er schien unbewaffnet; doch einem aufmerksamen Beobachter würde nicht entgangen sein, daß die Ausdehnung der Jaschen an seinem Oberrocke von zwei tüchtigen Sackpistolen herrühre. Er lief dem Pferde Zeit, trieb es aber nur wie wenn ihm daran läge, bevor er noch sein Ziel erreicht hatte, genugsam erwogen zu haben, was zu beginnen und welche Handlungsweise die klügste sei? Manchmal hielt er sogar an, zauderte und schien, als wenn er den weiten sandigen Fahrweg nach dem Hafenflecken verfolgen oder ob er sich weiter links einzeln, dem Ufer des Wassers nachdem Dünen schlagen sollte? Endlich zog er das Letztere vor und ließ dem verwilderten Schimmel seinen Lauf.

Kein Zweifel, daß er die oberflächlichen Auskünfte, die Derben von der unbekannten Frau Johanna Rispe erhalten können, mittlerweile aus einem für ähnliche Zwecke unterhaltenen Register zu vervollständigen Mittel gefunden; denn er wiederholte sich mehrmals: „Am Strande: hölzernes Blockhäuschen: unsauber Schänke für schlechtes Gesindel von kleinen Schiffen: wahrscheinlich Schmuggler: nur durch Protection geduldet! Früher in Petersburg: später Wirthschaftshalterin am Hafen."

„Ei, Frau Johanna Rispe," setzte er dann

lächelnd hinzu, „ich bin recht gespannt, Dero persönliche Bekanntschaft zu machen — Und auch die Ihrer Ducaten und jener Münze, aus der sie ihnen geliefert werden?“

Eine Wildente flog aus dem Sumpfe auf und weckte den Reiter aus seinen träumerischen Selbstgesprächen. Er folgte ihrem Fluge mit den Augen, bis sie sich, zwischen buschichtem Gestrüpp hindurch, in eine kleine Bucht senkte. Dort stand ein einzelnes hölzernes Häuschen, welches von morschen Schiffsplanken zusammengefügter Zaun nothdürftig umgab. Eine Art von Schuppen oder Stallgebäude hing daran.

„Das ist's!“ sprach der Reiter, und ließ den Schimmel wieder langsamen Schritt gehen, damit sein Blick durch die Erschütterung nicht wankend werde. Es lag ihm daran, auf der Ferne schon scharf zu sehen.

Doch er beobachtete nicht allein; er wurde auch beobachtet. In dem Augenblicke, wo er am niedern Fenster des Blockhauses, hinter zurückgebogenem schmutzig rothem Vorhange ein lauerndes Weibergesicht zu entdecken meinte, verschwand dasselbe auch schon; der umgebogene Vorhang klappte wieder zu, und verbarg es vollends.

„Man erwartet keinen Besuch zu Pferde,“ sprach

er spöttisch; „aber man ist allein, wie es scheint; um so passender für ein zärtliches Stündchen mit Frau Rispe."

Er schlug, nachdem er sich bedächtig aus dem Sattel gehoben, die Zügel des Rosses um denjenigen der Zaunpfähle, welcher etwa noch der haltbarste schien, öffnete leicht das schmale Pförtchen, und stand, nach vier oder fünf langen Schritten, in einem niedrigen, vom Tageslichte matt beleuchteten Zimmer, worin außer einem Schubkasten, einem alten Kleiderschrank, einem plumpen Tische, nur etliche, mit Geflechten von Roßhaaren versehene Mahagonistühle standen, die, wie Ruinen einer besseren Rispe'schen Vorzeit, neben dem andern Geräthe sich wunderlich ausnahmen. An der Hinterwand erhob sich ein Himmelbett, dessen Krone am Balken der Decke schwebte und dessen Gardinen fest zugezogen waren.

Er enthüllte das verborgene Lager. Vor ihm lag, mit dicht geschlossenen Augen, in ihre Federkissen vergraben, eine Kranke im tiefen Schlafe. Ganzgemale rüttelte er sie, bis sie erwachte.

„He, Frau, was fehlt Euch?"

„O Herr, wie kommen Sie zu mir? Was wollen Sie? Sind Sie der Arzt?"

„Vielleicht. Aber ehe ich verordne, beantwortet meine Fragen. Wie ist Euer Name? Rede!"

„Rispe, Johanna Rispe, Witwe.“

„Und was treibt Ihr in dieser abgelegenen Hütte?“

„Ich hielt früher einen Schank für Schiffer. Jetzt bin ich elend und kein Mensch mehr spricht bei mir ein.“

„Wie lange liegt ihr darnieder?“

„Seit mehreren Wochen, mein gütiger Herr.“

„Und wer pflegt Euch?“

„Niemand; eine mitleidige Frau aus Volderaa, einst meine Nachbarin, kommt täglich ein- oder zweimal nach mir zu sehen, und bringt mir ein Bischen Suppe.“

„Ihr verlaßt Euer Bett nicht mehr?“

„Wie könnt' ich? Meine Schwäche ist so groß, daß ich kein Glied rühre.“

„Ihr seid auch heute nicht auf gewesen? Habt nicht am Fenster gestanden?“

„Gott beschütze, wie lange nicht!“

„Und seid ganz allein im Hause?“

„Mutterseelenallein, so wahr der Herr lebt.“

„So bist Du eine freche Lügnerin, und hier hast Du die beste Arznei von meiner Hand.“

Er gab ihr eine kräftige Maulschelle, die eine merkwürdige Umwandlung bei der Kranken bewirkte,

denn sie richtete sich schreiend auf: „Was unterstehst Ihr Euch, fremder Mensch? Wer giebt Euch das Recht . . .“

„Ich bin der Pritaff Schloß,“ sagte er mit Eiseskälte; „Du bist eine Diebshehlerin, vielleicht noch etwas Schlimmeres. Ein Bursche Deines Namens dient in der Stadt und hat Dir geschrieben, wegen seines Antheils an einem Raube, den Du verbirgst. Du bist so dumm gewesen, die Ducaten, die Du ihm schicktest, in seinen eigenen Brief zu hüllen. Dies Blatt ist in meiner Hand. Also weiter keine unnützen Umstände. Aufgestanden! Angekleidet bist Du, denn ich habe Dich vor fünf Minuten dort am Fenster gesehen.“

Das Weib gehorchte, stumm, bleich, zitternd, aber nicht vor Furcht; vielmehr vor innerer, kaum zu beherrschender Wuth. Ihre grauen Augen irrten umher und richteten sich, während sie ihre Röcke in Ordnung brachte, nach einem großen scharfen Messer, welches auf dem Tische lag.

Schloß äußerte nichts darüber. Er nahm nur ein Tuch vom mageren Halse des drohenden Weibes und band ihr, mit jener Gewandtheit, die er damals an Joan erprobt, beide Hände in einen festen Knoten. Sie kniff die Lippen zusammen und es drang

durch ihre geschlossenen Zähne ein Seufzer, der einem furchtbaren Fluche glich.

„Jetzt, mein Weibchen," sagte der Pristaff in fröhlichster Laune, „wo ist das Geld, wo ist das gestohlene Gut versteckt? Heraus mit der Wahrheit; ich habe nicht Lust, mich lange hier aufzuhalten, und je früher wir miteinander zum Ziele kommen, desto besser wird es für uns Beide sein. Erst den Raub, dann die Namen der Beraubten, dann die Namen der Mitschuldigen, und wir können noch die besten Freunde werden. Also?"

Frau Nispe zuckte verächtlich die Achseln: „Ich weiß von keinem Raube!"

„Und was steht hier, Madame? Hier auf diesem Blatte, dessen Adresse an Sie lautet? Nur an Sie, Allerschönste! Heißt es da nicht: ‚meinen Antheil?' Antheil, an was denn? Wie? An was denn, wenn nicht an einem gemeinschaftlich verübten Gaunerstreich?"

„Bi was! Ich frage nicht darnach, was in diesem Briefe steht. Mein Sohn hat leicht schreiben, aber . . ."

Kaum waren diese Worte, von wildestem Zorne hervorgesprudelt, über ihre Lippen, als ihr auch schon klar wurde, wie dumm sie gesprochen, zu welcher

Unvorsichtigkeit sie sich hatte hinreißen lassen, sie, die Schlaueste der Schlauen. Im Wahne, Simeon habe sie verrathen: durch ihn sei dies Blatt dem Priester zugesteckt worden, vergaß sie das alte Verbrecherprincip, nie mehr zu reden, als unumgänglich nothwendig ist, und, wenn es sein kann, nur mit Ja und Nein zu antworten.

„Dein Sohn?" rief Schloß in aufrichtiger Ueberraschung; „Simeon Dein Sohn? Das wird ja immer besser. Ei, das liebe Dorchen, welche Ehrenerklärung hat es von mir zu fordern! Dann, Frau Kiepe, um so schlimmer für Eure Familie, daß es Dein Sohn ist, der Dich verrathen. (Er gebrauchte wohlberechnend diese List, weil ihm das Uebergewicht, welches er dadurch über die Heblerin gewann, nicht entging.) Aber es ist einmal geschehen, und deßhalb frisch an's Geschäft!"

Schrank und Kasten und einige Körbe und kleine Kisten waren bald durchsucht. Nirgends bot sich dem Kenner ein Anhaltspunct.

„Sollten wir uns hinausbegeben müssen in den durchnäßten Schuppen? Vielleicht in den Schooß der Erde hineingraben? Das wäre nicht meine Angelegenheit. Und hier giebt es nichts mehr zu — — halt, das Bett! Wie wär's, wenn wir das Nest

aufrührten? Ob nicht der Drache auf seinen Schätzen zu brüten pflegt?"

Bei dieser Aeußerung wechselte Frau Rispe die Farbe. Doch regte sie sich nicht und verrieth durch keine Miene, was in ihr vorging.

Die große Lagerstätte, von Tannenholz gezimmert, war bald ausgeräumt, bis auf den Strohsack, der die Unterlage bildete und worin Schloß mit einer Fertigkeit arbeitete, die jedem Zolldiener an der Grenze das Lob seiner Vorgesetzten eingetragen haben würde. Zu Füßen griff er im raschelnden Stroh auf einen Beutel von grober Sackleinwand. Diesen zog er begierig hervor . . . Doch fand er sich anfänglich enttäuscht, denn es klang nicht, es klirrte nicht, es barg kein Gewicht, es fühlte sich an, wie Papiere.

„Das ist wohl Euer Archiv, Eure Spitzbuben-Correspondenz?" fragte er ärgerlich und biß den Bindfaden, der darum geschlungen war, mit den Zähnen entzwei. Das Erste, was er herausholte, war ein zinstragendes Staatspapier von nicht unbedeutendem Werthe. Auf der Rückseite stand *Muschkin's*, des Ermordeten, Name, mit russischen Lettern deutlich geschrieben.

Fast wäre der sonst so besonnene, in seinem traurigen Amte abgehärtete Pristaff Schloß niedergesunken,

als sein Auge dem Namen Muschkin begegnete. Was er so eifrig erfaßt hatte, glitt ihm aus den Fingern, ein Schwindel befiel ihn, er mußte tief Athem schöpfen, sich zu ermannen und gegen das Weib, welches in stummer Wuth auf einem zerbrochenen Stuhle saß, hingewendet, schrie er: „Ihr habt ihn umgebracht? Du und Deine Bande!“ Dann schlug er die Hände vor sein Gesicht und rief mehrmals: „Iwan! Iwan! Und morgen soll er? Gott sei gelobt, noch ist es nicht zu spät. Vorwärts, ich nehme Dich mit: die Wahrheit soll Dir ausgepreßt werden, und müßten wir Dich unter die Dampfe legen, Dich und Deinen Simeon.“

Die Alte stellte sich, als wenn sie gehorchen, und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen, indem sie sich der Thüre näherte. Doch war auf ihrem unheilverkündenden Gesichte ein gewisser Hohn zu lesen.

„Denkst Du,“ sagte Schloß, „ich werde den Sack mit Documenten vergessen? Ohne Sorge, so ist's nicht gemeint.“

Er eilte nach dem Bett, dessen Vorhänge wieder zugefallen waren. Da er sie aufschlug, waren die Papiere verschwunden.

„Hier werden allerlei Ränke getrieben,“ sprach er gefaßt; denn die augenscheinlich drohende Gefahr

gab ihm seine ganze Ruhe wieder. „Auch ein Bischen Zauberei ist im Spiele, wie mir scheint? Aber ich habe zu viele Taschenspieler gesehen, um nicht zu wissen, was doppelte Böden sind. Heraus, Gevatter Stefan, denn Du wirst's ja wohl sein, von dem Simeon schreibt?"

Er schob, nicht ohne außerordentliche Anstrengung, die schwere Bettstatt von der Wand weg, machte sich eine schmale Gasse bis an den Fleck, wo er die eisernen Angeln in den Fugen der Holzverbindung bemerkte, und trat die dünnen Bretter mit einem Fußtritt entzwei, daß es krachte. In engem Verstecke zusammengehockt, kauerte ein Kerl, schlecht bekleidet, mit dem Ausdrucke völliger Geistlosigkeit und lachte ihm einfältig entgegen. Den Sack mit Papieren hatte er auf den Knieen liegen. Als der Pristaff ihn beim Kragen packte und gewaltsam hervorzog, grunzte der Halbmensch zwar, doch durchaus nicht unwillig, sondern nur wie belustigt durch den mit ihm getriebenen Scherz.

Als ihn Schloß noch schüttelte und ihn nachdrücklich aufforderte, zu erklären, wie er da hinein gekommen sei und was er im Schilde führe, sagte die Nixe: „Geben Sie sich weiter keine Mühe mit ihm, der kann nicht antworten, er ist taubstumm und

blödsinnig. Deßhalb erwähnte ich ihn auch nicht als meinen Einwohner. Er bettelt sich herum."

„Ich weiß nicht," meinte der Pristaff, den breitschulterigen, derben Kerl vom Boden aufziehend und ihm in das dumme Gesicht starrend, „mir ist, als kennten wir uns schon? Ich müßte mich sehr irren, hätten wir uns nicht vergangenen Herbst bei Fackelschein gesehen; und wen ich einmal sah, den vergeß' ich nicht so leicht. Aber damals war der gute Freund weder blödsinnig, noch taubstumm; auch verstand er sehr wohl, sich unserer Gesellschaft zu entziehen. Na, wir werden versuchen, ihm Verstand und Sprache und Gehör wiederzugeben. Ich will ihn in die Cur nehmen und den Anfang dieser Cur wollen wir gleich in Dünamünde auf der Wachtstube versuchen, wohin Ihr Beide die besondere Gefälligkeit haben werdet, mich und meinen Schimmel zu begleiten."

Die Minute, welche der Pristaff der Physiognomie des Taubstummen gewidmet, hatte Frau Rispe benützt, den Sack mit Werthpapieren unter die Federbetten zu schieben, wozu sie, da ihre Hände gebunden waren, sich der Füße auf recht geschickte Weise bediente. Wie nun der Polizeicommissär, um seiner Bitte beim Hartherigen sichtbaren Nachdruck zu geben, eine seiner Pistolen aus der Tasche genommen und

die Mündung derſelben nicht allzuſanft mit des Menſchen ſchon etwas kahl werdendem Schädel in Berührung gebracht, kehrte er ſich — die Piſtole immer im Anſchlag haltend — nach dem Leinwandbeutel um, den er erſt ſuchen und unter den Kiſſen hervorziehen mußte. Dadurch entſtand ein unbewachter Moment, und ehe dieſer entſchwand, war der Bewohner des doppelten Wandbodens auch ſchon aus dem Zimmer verſchwunden. Als der Priſtaff ihm nachſtürzte, hatte jener bereits den Schimmel beſtiegen und das feurige Thier mit einem Meſſer ſo heftig in die Rippen geſtoßen, daß es in einem gewaltigen Satze davonflog. Aber zugleich knallten beide Piſtolen hinter ihm her, und von einer Kugel in die Schulter getroffen, ſank der Verwundete zu Boden. Der Schimmel kehrte zu ſeinem Herrn zurück.

Etliche hundert Schritte davon arbeiteten mehrere Matroſen, welche ein Ruderboot mit Theer beſtrichen. Dieſe eilten, da ſie die Schüſſe vernahmen, ſogleich herbei, Hilfe zu leiſten. Einer von ihnen wurde nach dem Fort entſendet, um Wachmannſchaft zu holen und einen Militärarzt, der die Wunde des Ohnmächtigen unterſuchen und verbinden ſollte; denn es lag dem Priſtaff ſehr viel daran, dieſen wichtigen Theilnehmer blutiger Thaten am Leben zu erhalten.

Jetzt zeigte sich's wohl, daß dies kein Blödsinniger war, daß er diese Maske nur vorgenommen hatte, um sich wo möglich unter ihrem Schutze noch einmal aus des Pristaff's Gewalt zu stehlen.

Im bewußtlosen Zustande spiegelt das menschliche Antlitz die innere Verfassung bisweilen am furchtbarsten ab. So war es bei diesem Stefan. Eine ganze Hölle von Frechheit, Kraft, Grausamkeit und Haß sprach aus seinen Zügen.

Die Sonde des Chirurgen brachte ihn zum Bewußtsein zurück. Er wollte mit der linken Faust nach Jenem schlagen und mußte gewaltsam festgehalten werden. In den Kleidungsstücken, die ihm des Verbandes wegen abgestreift wurden, fand sich eine große Masse Geldes vor; sie waren mit sorgsam eingenähten Goldmünzen förmlich gefüttert.

Die Wunde erklärte der Arzt für bedenklich; doch meinte er, eine Woche lang könne es dauern, bis der Tod erfolge. Vielleicht auch sei Heilung möglich?

Erst jetzt sah sich der Pristaff nach Frau Johanne Rispe um, die er über diesen Zwischenfall vergessen.

Sie wurde nicht gefunden, obgleich nach ihr ausgeschickte Patrouillen rings umher Alles durchstöberten.

Ein Kind, welches Muſcheln am Strande ſuchte, ſagte aus, es habe eine Frau, mit gebundenen Händen, in's Waſſer ſpringen ſehen, und ſie ſei augenblicklich untergeſunken.

Achtzehntes Capitel.

Es versteht sich von selbst, daß der General-Gouverneur, auf empfangenen Bericht über die Vorgänge des Tages, den Befehl ertheilte, Ivan's erste Auspeitschung bis auf Weiteres zu verschieben.

‚Des Mörders Mutter,' — denn so hieß sie vorläufig noch immer, — zog wie verklärt durch die Gassen und lauschte auf jedes Wort, welches von Vorübergehenden gesprochen ward, ob sie ihres Sohnes Namen höre?

„Unschuldig, unschuldig ist er," so rief sie zuversichtlich aus, „Andere haben es begangen, Ivan wird nicht gknutet!"

Stefan wurde schon nach wenigen Tagen von den Aerzten aufgegeben. Er wäre vielleicht zu

erhalten gewesen, hätte er selbst nicht Alles gethan, was nur in den Kräften des Strengbewachten lag, um seine Heilung zu verhindern. Er blieb Tag wie Nacht in rasenden Ausbrüchen ungezügelter Wuth und half dadurch dem ohnedieß heftigen Wundfieber, ihn völlig aufreiben. „Sterben ist das Beste, was ich thun kann," wiederholte er tausendmal. Als einer der Chirurgen die Besorgniß aussprach, die Wunde könne brandig werden, lachte er höhnisch auf: „Die Knutenmeister kriegen mich nicht in ihre Klauen!"

Doch am siebenten Tage ging eine große Veränderung mit ihm vor. Er zeigte Reue, verlangte nach dem Priester (er war evangelisch), den er bis dahin nicht hören wollte, und erklärte sich, nachdem dieser ihn verlassen, plötzlich bereit, vollständige Bekenntnisse abzulegen, wenn man ihm ehrlich sagen wollte, was aus Johanna Rispe geworden sei? Denn es mußte ihm allerdings auffallen, daß man in — freilich fruchtlosen — Verhören ihm Simeon mehrmals gegenüber gestellt, und nicht dessen Mutter.

Auf die Nachricht, daß sie sich in den Strom gestürzt habe, und daß ihre Leiche gefunden worden sei, sagte er: „nun, so hab' ich keine Ursache mehr, zu schweigen."

Er gab nun ein umständliches Bild seines an

Verbrechen reichen Lebenslaufes, der schon seit Moskau und Petersburg mit Simeon's Mutter und deren Schicksalen eng verkettet gewesen, den wir aber füglich übergehen können, weil er uns zu weit von dem Hauptgegenstande unserer Geschichte ablenken würde.

Simeon hatte niemals an ihren Unthaten andern Theil genommen, als dadurch, daß er ihnen gute Gelegenheiten, dergleichen zu verüben, ausspionirte. Weil er aber mit seinem sogenannten Stiefvater wegen Theilung des Raubes schon frühzeitig in Zerwürfniß gerathen, so hatte er sich in Petersburg von ihnen getrennt, und jene Reise in's Ausland angetreten, durch welche er zu Singwald kam. Daß seine Mutter mit ihrem Zuhalter nach Riga ziehen wolle, um dort am Hafen ihr Wesen zu treiben, davon war schon vor seiner Trennung in Petersburg gesprochen worden. Ursprünglich hatte er es auf seinen Herrn abgesehen. Doch droheten dabei allzugefährliche Möglichkeiten und er wendete deßhalb seine Aufmerksamkeit dem einsam lebenden Muschkin zu. Simeon war es gewesen, der Alles vorbereitet, der, wenn er sich bei Ivan befand, die Fenstergitter mürbe gemacht, der ein Fläschchen mit Schwefelsäure in des Jungen Kasten gesteckt, der Stunde und Tag sicher berechnet, der die Abdrücke der Schlüssel von

Haus- und Stallthür besorgt hatte. Den Mord gestand Stefan mit Simeon's Mutter in Gemeinschaft begangen, und mit ihrer Beihilfe die eiserne Gasse fortgeschafft zu haben. Außerdem gab er noch an, daß diese That in dieser Gegend nicht ihre erste sei, und daß man in dem Schuppen bei Johanna's Blockhäuschen die Leichname zweier Schmuggler eingescharrt finden werde, welche sie, wegen einer Uebervortheilung ‚im Geschäft' kalt gemacht hätten.

Simeon, der gleich, nachdem der Pristaff dem Blockhäuschen zugeritten, in Haft gebracht worden war, hatte sich so lange seiner Haut gut genug gewehrt und recht scharfsinnig die ihm drohenden Spitzen der Verhöre von sich abzuwenden gewußt. Vor Stefan's letzten, mit Todesröcheln unterbrochenen Geständnissen, brach seine Kraft auch zusammen und der schlaue Heuchler, des Leugnens müde, ergab sich.

Und so bewährte sich denn Ivan's erste, und bis zur gräulichen Durfttortur stets wörtlich wiederholte Aussage, bis in's Kleinste völlig wahr.

Beide, der sterbende Stefan wie der heimtückische Simeon bestätigten, daß Muschkin's Diener ohne die geringste Mitwissenschaft ihrer Freveltat gewesen und geblieben sei.

Ivan wunderte sich wohl, daß die erste der ihm verhängten Geißelungen so lange auf sich warten ließ? Der mürrische Schließer hatte ihm nur angedeutet, es wären neue Mitschuldige eingezogen worden; der ganze Proceß finge von vorn an, und wer wisse, was da noch zum Vorschein käme?

Dem armen Jungen war es gleich. Seines Schicksals meinte er all' zu sicher zu sein; was konnte es ihm helfen, wenn Andere, vielleicht Schuldige, auch unter den Hieben der Knute erlagen.

Eines Morgens hörte er ein ungewöhnliches Geräusch auf dem sonst stillen Zellengange.

„Sie holen mich," rief er, von der Pritsche aufspringend: „o mein armes Mütterchen, Gott steh' Dir bei!"

An sich dachte er nicht, der brave Bursch. Doch drückte er die Augen ein, um jene gefürchteten Büttel nicht zu sehen, die sich seiner glaubte er, bemächtigen würden.

„Ivan, schläfst Du? stehst Du träumend hier?" so redete eine kräftige, wohlklingende Männerstimme ihn freundlich an. Er schlug die Augen auf und die große, Ehrfurcht gebietende Gestalt des General-Gouverneurs stand vor ihm; hinter diesem der Polizeimeister und Pristaw Schloß, auch der Rathsherr, welcher ihm sein Urtheil eröffnet hatte.

„Deine Leiden haben ein Ende, Iwan! Gottes Hand hat den ungerechten Verdacht von Deinem Haupte genommen und die Verbrecher zur Rechenschaft gezogen, hier — und dort. Du bist unschuldig erfunden! Du bist frei! Und weil Du so viel gelitten hast, so komm' ich selbst in Deinen Kerker, um Dir die Ketten abnehmen zu lassen."

Der Schließer, auf einen Wink Seiner Excellenz, befreite den Gefangenen von den ehernen Banden.

Pristaff Schloß trat heran, gab ihm die Hand und sprach: „Verwünsche mich nicht, armer Teufel! Ich hab's Dir sauer gemacht, ich weiß, doch es geschah in guter Zuversicht, daß ich die richtige Bahn verfolgte. Als ich meinen Irrthum einsah, hab' ich wenigstens keine Mühe gespart, Deine Unschuld an's Licht zu stellen."

„Und nun," fügte der Generalgouverneur mit lauter Stimme hinzu, „betrübte Mutter, tritt heran, nur näher! Hier hast Du Deinen Sohn. Mit diesem Kuß auf seine Wange, wie wenn heute heiliges Osterfest wäre, feiere ich seine Auferstehung aus diesem Grab. Da nimm ihn, gläubiges Weib! Dein Vertrauen auf Gottes Gerechtigkeit täuschte Dich nicht. Liebkose Deinen Sohn, umarme ihn. Und wenn Du etwa wieder durch Reval kämest, so sage meinen

Mutter, daß eine Thräne freudiger Rührung über diesen Bart rann, als ich den Geprüften seiner Mutter wieder geben konnte. Gott mit Euch!"

Der Herr mit seinem Gefolge entfernte sich. Iwan durfte seine Gefangenenkleidung ablegen und gegen sein eigenes Gewand vertauschen, welches der Priſtaff dem Schließer zu diesem Zwecke übergeben lassen. Dann gingen er und sein Mütterchen langsam, schwankenden Schrittes, Eines das Andere stützend, aus den düstern Mauern der Kerkerhallen hinaus; sie, das Crucifix an ihrem Rosenkranze küssend, dann wieder den Sohn; er, kopfschüttelnd und noch immer zweifelnd, so lange er im steinernen Raume des Gefängnisses blieb.

Erst als er d'raußen, außerhalb des Vorhofes, in der offenen Gasse war, überkam es ihn als eine beglückende Gewißheit, und da weinte er laut und selig.

Der alte Kutscher Isaak harrte seiner an der Gassenecke. Kindlich in seiner Lust, trunken vor Jubel, geberdete er sich, wie sich wirklich nur ein Russe mit weißem Haar in seiner Freude geberden kann. Kaum gewann er den Ausbrüchen dieser kindlich väterlichen Theilnahme so viel Sammlung ab, daß er seinem jungen Schützling mittheilen konnte, er habe den Auftrag, ihn sammt der Mutter zu Herrn Singwald zu führen.

„Zu meiner Wohlthäterin!“ ſprach die Mutter. Dorchen erwartete ſie unten an der Treppe. „Waib, Lieschen, er kommt!“ rief es herauf! Und: „Waib, Dorchen, ich bin ſchon da!“ klang es herab. Die beiden Gegnerinen waren verſöhnt. Lieschen hatte doch eingeſehen, welchen Dienſt ihr Dorchen erwieſen, da ſie den ſchlechten Menſchen entlarvte, — und Simeon's Nachfolger im Dienſte, ſchien auch ſein Nachfolger in ihrer Gunſt zu werden. Sie war getröſtet und konnte ſich nun ihrem Mitgefühl für Ivan's Rettung ungeſtört hingeben. Sie und Dorchen trugen den Abgematteten über die Stufen, mit kräftigen lettiſchen Armen; Iſaak unterſtützte die Mutter, die ſtark geblieben war, ſo lange ſie für den Sohn fürchtete; die ſchwach wurde und ſich kaum aufrecht halten konnte, ſeitdem ſie ihn gerechtfertiget wußte.

Herr und Frau Singwald befanden ſich nicht allein. All' ihre Lichfreunde waren um ſie verſammelt. Der verfolgte Sohn und ſeine treue Mutter wurden empfangen, wie tapfere Krieger, die aus einem langen Feldzuge heimkehren. Jeder Anweſende beeiferte ſich, ihnen Achtung zu beweiſen. Einſtimmig wurde eine Sammlung für ſie beſchloſſen und ausgeführt. Ein Teller ging von Hand zu Hand

und war im Nu mit so reichen Gaben der Wohlthätigkeit bedeckt, wie nur Riga's großmüthigen Bewohnern eigen ist. Der Teller brach schier unter seiner schweren Last.

„Das ist für Deine Mutter, Jvan," sagte Herr Singwald; „Du darfst davon keinen Kopeken anrühren: mag sie, wenn sie will, sich damit freikaufen; mag sie in ihrer Heimat, mag sie hier, in Deiner Nähe ihre Tage beschließen: Noth wird sie nicht leiden, so lange Einer von uns lebt, die wir diesem Auftritte beiwohnen. Was Dich betrifft, mein Söhnchen, Du gehörst mir. Schon hab' ich nach Narva geschrieben; ich handle Dich Deinem Herrn ab, wir wollen bald einig werden. Du bist nicht mehr Leibeigener. Aus meinem Hause kam Dein Unglück, in meinem Hause sollst Du Dein Glück finden. Unser alter Jaak sträubt sich nicht länger: er nimmt Dich auf in seinen Stall: er erzieht Dich zum tüchtigen Kutscher: Du wirst seine Stelle einnehmen, wenn er Ruhe braucht und Pflege. Da nehmt Jeder ein Glas, und Sie meine Freunde, trinken Sie meine Freunde, trinken Sie mit mir auf Jvan's Wohl!"

„Lieber Mann," sagte die Frau Oberälteste verlegen, „möchten wir aber nicht dem Jvan eine Perücke machen lassen? Er sieht schrecklich aus."

„Mit Nichten, meine Gute," entgegnete er; „dieſer kahlgeſcherene Schädel, der ihn jetzt noch entſtellt, iſt ſein Orden, ſein Ehrenſchmuck. Laß ihn damit gehen, als lebendiges Warnungszeichen für menſchliche Gerechtigkeitspflege; und möchte dieſe Warnung, dieſe Erinnerung in den Herzen irdiſcher Richter fortleben, auch dann noch, wenn ſchon wieder Nachwuchs in jugendlicher friſcher Lockenfülle das ehrliche Geſicht umgeben wird. Gott ſegne Dich, zwanzigjähriger Kahlkopf!"

Simeon Riepe feiert ſeine fünf, reſp. neben Namenstage im kühlen Klima, zwiſchen Tobolsk, Tomsk und Irkutsk, „wo der bied're Zobel weilt;" hat aber bis jetzt noch keines jener geſchätzten Thierchen zu erlegen vermocht. Sollte Liesbeth den einſt Geliebten wiederſehen, würde ſie vor ihm zurückſchaudern, denn Stirn und Wangen, die ihr damals ſo unwiderſtehlich ſchienen, tragen die verhängnißvollen Buchſtaben: W. — O. — B. — (Verbrecher), und dieß Brandmal entſtellt ihn gar ſehr.

Iwan wurde bald ein tüchtiger Kutſcher, von allen Leuten geliebt, von Liesbeth gern gefüttert. Auch war er kein Koſtverächter. Nur gegen geſalzenen Fiſch bekielt er längere Zeit hindurch einen Widerwillen.

Neunzehntes Capitel.

Ein armer Geschichten-Erzähler ist eigentlich übel daran. Was seinen Helden oder Schützlingen Uebles widerfährt; alle Leiden, die sie drücken; alles Unheil, durch des Verhängnisses Willen, oder auch durch eigene Schuld ihnen aufgebürdet; jede Gefahr, worin sie schweben; jede Noth, die ihnen dräut: dieß Alles soll er des Breiteren ausführen, schildern, malen, dehnen, um die verehrliche Lesewelt möglichst zu spannen. Denn der theure Leser und — wunderbarlich genug! auch die schöne, zarte, huldvolle Leserin können nicht Jammer genug auf eines guten Menschen Haupt gehäuft sehen, sobald sie dessen Leben im Buche vor sich haben. Ja, die mitleidigsten Gemüther, denen in Wirklichkeit jedes Wurmes Schmerz

theilnehmende Ausrufungen entlockt, weiden ſich gleichſam an den Martern ihrer romanenhaften Lieblinge, — vorausgeſetzt, daß Jenen durch Qual und Nacht ein glücklicher Ausgang winkt. Das wäre an und für ſich vortrefflich, denn in dieſer Bereitwilligkeit, ſich von ihm ein wenig torquiren zu laſſen, liegt ja des Autors ganze Macht, wenn er dieſelbe gehörig zu benützen weiß. Aber es iſt auch ein übler Umſtand damit verbunden: hat er ſeine Leute mühſelig, oft in eigenem mitleidigem Erbarmen durch Dünn und Dick geführt, bis zur Erlöſung; kommt nun der Zeitpunkt, wo er Gelegenheit hätte, das durch ſeine Feder ſorglich vorbereitete, ſchwer verdiente Glück des Geprüften vor den Augen des Leſers zu entfalten, freut er ſich ſelbſt, der Leſerin jetzt eine recht umſtändliche Beſchreibung häuslichen Stilllebens, friedlichen Daſeins zu geben, — da klappen Beide, Leſer wie Leſerin, das Buch zu, um nach einem andern zu greifen, wo das Elend von vorn beginnt. Und auf dieſe Weiſe wird der Verfaſſer um ſeine Ernte betrogen. Der Ruhe darf er nicht ſich weiden. Mit zufriedenen, beſcheidenen, dankbaren Menſchen darf er nicht weilen, denn von ſolchen giebt es ja nichts Außerordentliches zu berichten. Er muß neue Typen aufſuchen. Und ich behaupte, das iſt eine traurige Beſtimmung für den

Erzähler, der sich nach Ruhe sehnt, ohne sie jemals genießen zu können. Was würden, auch die bis hierher geneigt gebliebenen — Leser wohl sagen, wenn sie zu spüren anfingen, daß der neunzehnte und zwanzigste Abschnitt dieses Büchleins keinen andern Zweck verrathen, als unseres ehrlichen Ivan's behagliche Existenz im Singwald'schen Stalle mit sichtbarer Vorliebe für den guten Jungen an ihnen vorüber zu führen? Würden sie nicht, nachdem sie einige Seiten rasch durchblätternd überflogen hätten, gähnend ausrufen: „Gott, wie langweilig! Das Ende hätt' er uns schenken können!?"

Nun, fürchten Sie nichts, Hochgeehrte! Gar so schlimm ist es nicht. Oder vielmehr nicht gar so gut. Das Schicksal mancher Menschen trägt schon Sorge, daß sie nicht auf einmal zum Ziele gelangen, und macht ihnen den Weg dahin sauer genug. Auch Ivan muß noch ein böses Stück Lebensreise durchmachen, . . und auf diesem wollen wir ihn weiter begleiten, wenn es Ihnen gefällig ist?

Zwei Jahre beinahe verstrichen ihm freilich, wie im Himmel. Herr Oberältester hielt ihn wie ein eigen Kind, und Ivan hielt wiederum des Herrn Oberältesten Pferde wie seine Kinder und Isaak fand selten zu tadeln. Gegen diesen hörte Ivan nicht

auf sich zu benehmen, als ob der alte in Ruhestand versetzte Kutscher mit zur Herrschaft gehöre, wurde nicht müde, ihn seiner Dankbarkeit zu versichern, weil er ihm sein Glück verdanke. Allerdings hatte Isaak den Iwan bei Menschikin untergebracht ... das nannte der gute Junge sein Glück!

Alle Leiden, die ihm aus dieser Stellung hervorgegangen, waren bereits vergessen; daß aber aus eben diesen Leiden mit der Rettung auch der Uebergang in Singwald's Dienst verbunden gewesen, das hielt er fest, voll freudiger Dankbarkeit. Wie viele hochgebildete, vornehme Menschen könnten lernen von diesem Sohne der Natur!

Der festlichste Tag für die Dienerschaft war Liesbens, der Köchin, eheliche Verbindung mit Herrn Simeon's Kiepe's Nachfolger, einem sowon gesetzten Manne, den Herr Oberälteste sich sorgsam zum Diener auserwählt hatte, weil er die Windbeuteleien jüngerer Burschen nun fürchtete. Die Hochzeitsfeier fand anderthalb Jahre nach den Ereignissen Statt, welche wir in vorigen Abschnitten kennen lernten. Madame Singwald freute sich herzlich, ihre treue, dicke Köchin an einen soliden Mann gebracht zu sehen und sie wie ihr Gemal leisteten der Verbindung den trefflichsten Vorschub, indem sie genatteten, daß die

Neuvermählten, — Jedes auf ſeinem Platze, — für's Erſte im Dienſte verblieben. Ja, es wurde ſogar ſchon darüber berathen, wie es am zweckmäßigſten einzurichten ſei, daß kein Wechſel nöthig werde, wenn vielleicht das junge, oder eigentlich nicht mehr junge Paar ſich und die übrigen Hausbewohner mit etwaiger kleiner Nachkommenſchaft überraſche? Eine Möglichkeit, welche Lieschen im vertrauten Geſpräche mit Dorchen — (Beide hielten, ſeitdem Simeon nicht mehr zwiſchen ihnen ſtand, recht gute Freundſchaft) — entſchieden zurückwies. „Waih, Dorchen," meinte ſie, „Madame hat ſich wer weiß wie lange ein Kind gewünſcht, und iſt alt geworden, ohne daß ihr Wunſch erfüllt ward. Von mir wär's unverſchämt, wenn ich für mich ein's verlangte. Das werd' ich mich niemals unterſtehen."

Die Trauung ward in der Kronskirche durch den Herrn Oberpaſtor vollzogen und ſämmtliche Singwald'ſchen Tiſchgäſte ſtellten ſich als Zeugen ein. Dorchen, die Brautjungfer, nahm ſich ſehr ſtattlich aus, weinte viel und verſicherte, da man die Kirche verließ, mehrere der anweſenden Herren: ſie für ihre Perſon ſei feſt entſchloſſen, niemals zu heirathen, billige jedoch die vernünftige Wahl, die Lieschen getroffen, indem Gabriel doch wenigſtens ein geſetzter Mann ſei

Die Bewirthung, welche den Hochzeitsgästen zu Theil wurde, entsprach vollkommen dem gastlichsten Hause in der gastlichsten aller Städte. Und da es um die Zeit des gefürchteten Eisganges war, wo die Düna bei hartnäckigen Nachfrösten und widerspänstigen Winden bisweilen gartige Sprünge macht, so erklärte Herr Oberältester: ‚sind wir keinen Augenblick sicher, daß Riga unter Wasser gesetzt wird, will ich meine Leute für's Erste unter Wein setzen.'

Herr von Brackel hatte sich's nicht nehmen lassen, den Gefühlen der Hausfreunde poetische Worte zu leihen und hatte in einem heiteren Festliede, ‚gedruckt bei Wilhelm Ferdinand Häcker' die Verdienste laut und fröhlich gepriesen, welche sich ‚Elisabeth Gabriel' seit so vielen Jahren um Gaumen und Magen der Gesellschaft erworben. Seine Verse, zwanzigmal im Chore wiederholt, und Singwald's Wein, der wirklich floß, als hätten so unerschöpflich der Düna Fluthen ihn unter dem Eise vorgespült, versetzten alle Anwesenden in die glücklichste Stimmung, ohne daß doch irgend ein Uebermuth sich gezeigt hätte; ohne daß sichtbare Räusche gefallen wären. Nur ein Opfer des schönen Tages forderten die Mächte der Unterwelt, die uns Erd- und Staubgeborenen niemals ein ganz reines Glück vergönnen wollen. Der alte

Isaak, ein völlig klarer Berechner des Verhältnisses, in welchem seine Fähigkeiten zu Wirkung gebrannter Wasser standen, verrechnete sich diesmal bei'm edlen Rebensafte, den er zum Seitenmale im Leben schlürfte. Sehr erstaunt, nach dem Genuß verschiedener Flaschen voll guten, kräftigen Bordeaux-Weines, — aus dem wohlassortirten Lager des Herrn Schweinfurt, zu dem verhältnißmäßig geringen Preise von sieben Kopeken die Flasche geliefert, — nichts zu empfinden, was einem vollen Rausche ähnlich gewesen wäre, wurde er irre an sich und an dem dargebotenen Stoffe, verlor das Maaß, mit diesem die Besinnung und vertilgte als redlichbaffender russischer Franzosenbasser so viel des feuerigen, flüssigen Elementes, daß er wie ein überfülltes Faß in seine Kammer gewälzt werden mußte. Es war sein Tod. Ein Schlagfluß endete des kurzen Greises Dasein, ehe noch der Aerzte Aderlässe ihn zu retten vermochten. Jean beweinte ihn innig: und bei'm Begräbniß des getreuen Leibkutschers blieben auch seiner guten Herrschaft Augen nicht trocken.

Der Tod ist und bleibt ein eigenthümlicher Gesell. Bisweilen geht er die längste Zeit an der Menschen Wohnungen, mögen es nun Hütten sein, oder Vallläste, wie ein Fremder vorüber: kaum daß er klopft und leise anpocht! Ist ihm aber einmal

geöffnet worden, hat ſich eine Thüre ihm aufgethan und kennt er erſt des Ortes Gelegenheit, ſo niſtet er ſich gerne ein und macht ſich's bequem, wie in ſeines Vaters Hauſe. Er wartet dann nicht erſt, ob das Thor ihm offen ſtehe? Er kriecht durch's Fenſter, ſchlüpft durch's Schlüſſelloch. Auch bei Singwald's muß es ihm gefallen haben, denn wir finden ihn, bald nach Isaak's Bestattung vor'm Lager des Oberalteſten ſitzen, der, ohne an einer ausgeſprochenen Krankheit zu leiden, ſeinem Hausarzte, dem geiſtvollen Doctor Bährens gar bedenkliche Sorgen entlockt. Es iſt bei unſerem alten Freunde eine plötzliche Abnahme aller Lebenskräfte, eine Hinfälligkeit und Erſchlaffung der ſonſt noch ſo rüſtigen Natur eingetreten, die ſich zuerſt durch eine auf nichts Beſtimmtes gegründete Abneigung kund gab, ſeine gewöhnliche Kartenpartie auf der Muße zu beenden, was begreiflicher Weiſe großes Erſtaunen erregte, um, ſo wie außer dem Hauſe, und wozu der Arzt alles Ernſtes den Kopf ſchüttelte. Auch die Geſchäfte reizten den im Geſchäfte grau und — reich gewordenen, fleißigen Arbeiter nicht mehr; er überließ die wichtigſten Entſchließungen ſeinem Buchhalter und tadelte keinen Brief mehr, weder engliſche noch franzöſiſche, von der Hand des jüngſten Comptoiriſten geſchrieben. Dazu

ſchüttelte der Arzt zweimal den Kopf und recht kummervoll, denn er war ja des Kranken Freund. Das dritte Symptom aber mußte wohl Jeden erſchrecken, der es irgend gut mit Singwald's meinte; denn der Oberälteſte widerſetzte ſich der vom Arzte diesmal dreifach anempfohlenen Sommerreiſe in die böhmiſchen Bäder ganz entſchieden und erklärte, — allerdings nicht in Gegenwart ſeiner Gattin, — keine Macht der Erde bringe ihn dieſes Jahr in die Reiſekutſche und er wolle in Riga — bleiben!

Die durch einen Gedankenſtrich hier ſo matt bezeichnete Pauſe machte in Wahrheit tiefen Eindruck auf die zufällig Anweſenden, unter welche auch Dorchen gehörte; weßhalb dieſe treuergebene, wenn ſchon mitunter etwas mürriſche Dienerin zu Eliſabeth Gabriel, der Köchin, äußerte: „Waih, unſer Herr gefällt mir nicht; mir könnt' es ſchon recht ſein, daß nicht in's Bad gereiſet wird, und Dir auch, Lieschen, — (ſeit der Brautjungferſchaft nannten ſie ſich Du —) weil Dein Mann zu Hauſe bleibt, und die Schüttelei auf der Chauſſee iſt kein Plaiſir. Aber ein trauriges Anzeichen iſt es; und Du ſollſt ſehen: wir begraben ihn, ehe das Jahr um iſt." Lieschen fand dieſe traurige Vorausſetzung hauptſächlich darum begründet, weil dem Herrn, wie ſie klagte, jetzt nichts mehr

ſchmecke und ſie, trotz aller Mühe, ihm keines der früheren Lieblingsgerichte mehr zu Danke bereiten könne. Dieſer Mangel an Eßluſt nahm wirklich mit jedem Tage zu und ſchlug den Muth des Arztes völlig nieder, da er kein Mittel ausfindig machte, die immer mehr ſchwindenden Kräfte wieder herzuſtellen. Auf die ängſtlichen Fragen der Madame Singwald, ob denn Gefahr drohe? lautete die Antwort ſtets: wenn Herr Oberälteſter nur erſt wieder einmal Verlangen nach irgend einer Speiſe zeigten!

Doch dieß Verlangen zeigte ſich nicht und die unentbehrlichſte Nahrung mußte, wie bittere Arzenei, ihm aufgedrungen werden, wobei der vermagernde Kranke ſo langſam hinſiechte und die Kunſt des Arztes, der dabei verzweifeln wollte, zu Schanden machte.

Auf dieſe betrübte Weiſe verging der Sommer, den Lieschen's Hochzeit fröhlich verkündet, doch Iſaak's Tod düſter begonnen hatte. Ueber dem Singwald'ſchen Hauſe hing ein ſchwerer, ſchwarzer Flor, von den Händen der vertrauteſten Freunde manchmal nur auf ein Viertelſtündchen gelüftet, um dann deſto tiefer und ſchwerer herabzuſinken und jede Spur von Fröhlichkeit zu verhüllen.

Der Trübſinn herrſchte vor, bis in den Stall

hinab. Joan blieb zwar der Einzige, der nach wie vor thätig sein durfte für den geliebten Herrn, denn es wurde täglich spazieren gefahren. Doch welche Fahrten waren das! Nicht in der offenen kleinen Droschke, in welcher sonst Madame Singwald, neben ihrem Gatten auf schmalem Sitze kaum Platz fand und, zur Hälfte im Freien schwebend, sich dennoch an den Sprüngen der muntern Rosse zu ergötzen pflegte: nicht in jenem leichten, obgleich ein wenig hart rollenden, aber darum die Verdauung des wohlgenährten Ehepaares befördernden Gefährte: nein, in einem großen, breiten Glaswagen, dessen Fenster auch bei'm wärmsten Wetter geschlossen wurden, damit den verblassenden, verzagten Leidenden nur ja kein Lüftchen berühre. Langsam, wie hinter einer Leiche! Joan behauptete, nicht er allein, auch die Pferde hegten finstere Ahnungen und härmten sich stillschweigend, weil sie im Voraus empfänden, daß sie bald wirklich einer Leiche folgen müßten.

„Und dann werden wir verkauft," setzte er hinzu, „und wie wird's uns dann ergehen, den Pferden und mir?" Wenn Dorchen und Lieschen, einstimmend zwar in die herzliche Betrübniß über Singwald's wahrscheinliches Ende, doch wieder Trost schöpften aus der Zuversicht, Madame werde, als alleinige

Gabin, das ganze Hauswesen gewiß auf dem bisherigen Fuße belassen und in ihrer Witwenschaft nichts ändern und umstoßen von Allem, was ihr Herr Oberältester, und wie er es hinterlassen, — dann erwiederte Jvan mit dem Instincte des Naturkindes: „Mütterchen nicht lange bleibt lebendig, wann ist gestorben Papinka (Väterchen)."

Der kurze Sommer schlich langsam dahin, weil er freudlos war. Der Uebergang in den Winter geschah diesmal rascher denn je und mit ihm verschlimmerte sich des Kranken Zustand. Der Hausarzt zog den Senior der Facultät, den vielerfahrenen Doctor Wolpert zu Rathe und dieser stimmte ein in das Geständniß seines jüngeren Freundes, daß hier die Wissenschaft rathlos da stehe vor einem allmälig verlöschenden Lebens-Feuer, dessen Gluth kaum noch glimme. Auch er fand des Patienten Widerwillen gegen leibliche Nahrung für das schwierigste Hinderniß, der ablaufenden Maschine stärkend beizukommen und erklärte sämmtliche Roborantia aus der lateinischen Küche für ungeeignet, die mangelnde Kräftigung durch einfache Speisen aus Lieschen's Küche zu ersetzen. „Wenn unser Freund Oberältester nur wieder einmal rechtschaffenen Appetit auf ein gutes Gericht bekäme," äußerte der greise Sohn des Aeskulap orakelhaft, „dann stände es gleich anders."

Aber es kam der Winter mit seinem wolligsten Schneegeflimmel und hüllte die Fluren in ihr weißestes Gewand, ohne daß mit ihm die Lust der Geselligkeit, die ganz Riga erfüllte, zurückgekehrt wäre in das Haus, worin sie so lange heimisch gewesen. Täglich wurde es stiller und einsamer um die beiden alten Leute. Auch die nächsten Freunde blieben endlich aus, weil sie sich eingestehen mußten, daß ihre Gegenwart nur beitrug, des Kranken schlimme Laune zu verschlimmern. Die Schneedecke nannte er seufzend sein Leichentuch, ohne Rücksicht zu nehmen auf den Schmerz, den er durch diesen Ausdruck der treuen Gefährtin einer langen glücklichen Ehe bereitete. Diese trug mit wahrhaft weiblicher Würde und fester äußerlicher Haltung ihren heißen Gram, der eben darum deste schärfer nach Innen bohrte und ihr liebevolles Herz anfraß. Bald schwankte sie selbst wie eine Sterbende umher, nur noch aufrecht gehalten von der Möglichkeit, es könne ja doch vielleicht die Stunde schlagen, wo ihr Gemal, nach einer Speise verlangend, sich dem irdischen Leben noch einmal zuwenden werde. „Hör' ich das," sagte sie seufzend zu Dorchen, „dann bin ich gleich wieder auf den Beinen!" Ja, dieser Wunsch wurde bei ihr zur fixen Idee; sie redete mit allen Dienstboten davon; sogar Iwan mußte sich von der

wichtigen Bedeutung eines ſo fernen Hoffnungsſchimmers vorerzählen laſſen und ward ſo lebhaft davon ergriffen, daß er den Vorſchlag machte: „Mütterchen ſolle es doch mit einer großen Schüſſel Sauerkraut verſuchen, — verſteht ſich, nicht zu ſcharf geſalzen. Dem vermöge kein Sterblicher zu widerſtehen;“ meinte er aus ſeinem ruſſiſchen Magen heraus.

Unter Aengſten und Qualen einer edlen weiblichen Seele, — um ſo quälender, weil ſie durch unbeſtimmte Hoffnung ſtündlich neu angeregt und aufgereizt wurden — rückte endlich der Weihnachtsabend heran. Schaarenweiſe drängten ſich Jung und Alt durch enge Gaſſen, das heilige Feſt der Gaben und Geſchenke freudig vorzubereiten; ein Feſt, für welches alljährlich Madame Singwald im Vortheil ihrer Hausbewohner unermüdlich thätig geweſen. Heute ſaß ſie regungslos, ohne Theilnahme an fremder Freude vor des Gatten Ruhebett. Was den Leuten gebührte, war ihnen in baarem Gelde geſpendet worden; zwar freigebiger wie ſonſt — aber doch minder beglückend, denn es fehlte ja die Ueberraſchung durch bunte, für jeden Einzelnen ausgewählte Geſchenke, das Grün der Bäume, der Glanz der Lichter, welcher ſonſt den Abend in hellen Tag verwandelt hatte. Farblos, ohne erhellende Ausſicht für die

Dunkelstunde, ohne lebhaft ungeduldige Erwartung verstrichen die Stunden, wie gewöhnliche, graue Wochenstunden den Singwald'schen Dienstleuten: sie hatten ihre Silberrubel in den Taschen und freuten sich derselben wenig oder gar nicht.

Also, an ihres kranken Gatten Ruhebett saß die — vielleicht kränkere — Frau und bemühete sich in rührender Aufopferung, ihn durch allerlei gleichgiltiges Geschwätz zu zerstreuen, wie schwer es ihr auch wurde, von etwas Anderem zu reden, als wovon ihr Busen voll war. Auch vom heutigen Tage redete sie und von der Feier desselben bei sämmtlichen Nachbarn, wo schon hier und da durch fest verklebte, mit grünem Moose, farbigen Winterblumen und rothen Waldbeeren geschmückte Doppelfenster die Kerzen der Weihnachts-Bäume zu schimmern begannen.

„Es ist wunderlich," hub Herr Singwald an; „mich überkommt in diesen Augenblicken ein Gefühl, wie ich es lange nicht gehabt: eine förmliche Sehnsucht nach der Kinderzeit; so wehmüthig, so traurig, und doch so süß. Ich denke an mein altes, frommes, ehrwürdiges Lübeck, meine unvergeßliche Vaterstadt; an die ehrlichen, bürgerlich beschränkten Eltern; an die schmalen Gassen, die hohen Wälle mit schönen Bäumen, die feierliche Stadtkirche mit ihrem

geheimnißvollen, winkelichen Platze und kleinen Plätzchen. Da trieb ich mich vor sechzig Jahren umher, ein munterer Junge und wußte von keiner Welt darüber hinaus. Das war so hübsch. Und da war auch einmal heiliger Weihnachts-Abend; der letzte, den meine gute Mutter mit uns verlebte, mit mir und meinem seligen Bruder. Den ganzen Tag über hatten wir gefastet, wie es Christen aus der alten Zeit geziemte und waren schrecklich hungrig geworden; nicht ohne Murren, worüber Vater schalt. Doch Mutter vertröstete uns auf den Abend, wo sie uns lecker füttern wollte. O ich weiß es noch wie heute: eine Taubensuppe setzte sie uns vor. Das Geflügel schwamm in einer klaren, kräftigen Brühe, da sie die volle tiefe Schüssel auf den Tisch stellte. Es schmeckt mir jetzt noch, wenn ich daran gedenke. Ich weiß nicht, was ich d'rum gäbe, hätte ich eine Schüssel solcher Taubenbrühe zur Stunde vor mir. Ein förmlicher Heißhunger überfällt mich danach. Wie kann ein alter, todtkranker Mensch so kindisch sein!"

Die würdige Matrone wollte laut aufjauchzen. Doch sie überlegte sogleich, daß der Ausbruch ihres Jubels den argwöhnischen, auf jede Silbe lauernden Patienten beunruhigen könne. Deßhalb beherrschte sie sich, ging scheinbar ruhig aus dem Zimmer, eilte

dann der Küche zu und rief nur, in aufwallendem Danke gegen Gott: „O, heiliger Abend!“ Dann riß ſie heftig die Küchenthüre auf: „Lieschen, mache fort; ſchaffe Tauben; ſogleich; ſo raſch wie möglich!“

„Waih, Madame: Tauben? Wozu Tauben?“ fragte Eliſabeth Gabriel bocherſtaunt.

„Zu einer Suppe für den Herrn, Lieschen; er verlangt darnach; frage nicht lange und mache Dich auf den Weg. Wir wollen dem Himmel danken für dieß Zeichen der Genesung.“

Lieschen ſtand ſprachlos mit offenem Munde. Sie konnte dieß Begehren nicht faſſen, und wußte noch weniger, wie es ſich erfüllen ließe?

Bekanntlich gilt innerhalb Rußland's Gränzen die Taube für ein heiliges Thier; ſie zu beſchädigen, für einen Frevel wider die Dreieinigkeit. Auf allen Plätzen der Städte erblickt man dieſe Vögel in Maſſen: ſie werden theils auf öffentliche Koſten gehegt und gepflegt, theils von Einzelnen gefüttert. Deutſche Einwohner, die darnach lüſtern ſind, mögen wohl hin und wieder Tauben verzehren, doch müſſen ſie es heimlich thun und werden deßhalb von den Eingebornen Barbaren geſchimpft. Auf dem Markte dürfte dieß Geflügel niemals feil geboten werden. Man begreift folglich Lieschen's Schreck, weil durch

den Befehl der Herrin ihr etwas gleichsam Unmögliches zugemuthet wurde. Wer würde ihr, noch dazu am Weihnachtsabend, Tauben verkaufen? Wo sollte sie dergleichen aufsuchen? Sie stand rathlos und ihr stummes Widerstreben vermehrte natürlich die Ungeduld der sonst so geduldigen und freundlichen Madame Singwald.

„Mögen sie koten, was sie wollen, Lieschen: ich muß Tauben haben!"

„Nicht für hundert Rubel Silber weiß ich eine einzige aufzutreiben, Madame!" rief Lieschen, als sie die Sprache wieder gefunden.

In diesem Augenblicke, wo fast ein „Zank zwischen Herrin und Dienerin ausgebrochen wäre, — im Singwald'schen Hause unerhört und nie erlebt, — erschien wie gerufen Ivan. Er vernahm nur Lieschen's Weigerung, die er vollkommen begriff, und vernahmnur der Gebieterin Wunsch, durch eine Taube, oder durch mehrere den kranken Herrn genesen zu machen: was er zwar nicht begriff, jedoch darum gerade desto gläubiger auffaßte. Für ihn knüpften sich an die Heiligkeit der Taube vielerlei dunkle Möglichkeiten. Daß hier von weiter nichts die Rede sei, als von einer ganz gewöhnlichen Suppenbrühe, konnte ihm eben so wenig in den Sinn

kommen, wie daß man ihm, dem rechtgläubigen Ivan, zumuthen werde, die gefiederten Symbole des Höchsten und Unbegreiflichsten für die Küche zu liefern. Er sah und hörte nichts, als die drohenden Bitten der Frau, die ängstliche und heftige Weigerung der Köchin; dachte nichts, als die Rettung des guten Herrn durch ein Wunder! — Und dieß vollbringen zu helfen, erklärte er sich bereit, sollte er auch vielleicht den Hals dabei brechen. Denn seitdem es Winter geworden, hatten einige von den in der Stadt frei herumfliegenden Tauben, — wahrscheinlich junge von vergangenem Sommer, die in der überfüllten älterlichen Heimath keinen Raum mehr gefunden, — sich auf dem Oberboden des Hauses, dicht am Rauchfang, ein Zufluchtsplätzchen gesucht, wo sie die Nächte im Warmen zubrachten. Ivan kletterte ohne Bedenken im Sparrwerk des spitzen Giebeldaches hinauf, was bei hereingebrochener Dunkelheit nicht eben vergnüglich war und zeigte sich so geschickt, zwei bereits in schuldlosen Traum versunkene Vögel zu erwischen, die er, nicht ohne ihnen vorher schmeichelnde Küsse und tausend verkleinernde Liebesbeinamen zu geben, unverletzt in die Küche trug, woselbst der Streit zwischen Frau und Köchin noch fortdauerte. Lieschen, die schon in Thränen schwamm über die ihr

gemachten Vorwürfe, befand ſich in einer, für ihre gewöhnliche Sanftmuth ganz außerordentlichen Aufregung; ja, ſo weit es bei ihr nur möglich, ſchien ſie voll Zorn zu ſein. Es hatte ſie zu hart getroffen, aus dem Munde ihrer ‚Madame‘ vernehmen zu müſſen: mit ihrer geprieſenen Anhänglichkeit für ihre Herrſchaft, könne es nur ſchwach beſtellt ſein, weil ſie zu bequem wäre, ihre Weihnachtsabendruhe zu opfern und einige Gänge in die Vorſtadt zu wagen, um herbeizuſchaffen, wovon vielleicht Leben und Geſundheit des Hausherrn abhänge?

Dieſe ſchreckliche Anklage ließ ſich nicht verwinden. Eliſabeth Gabriel war in ein Schluchzen verfallen, als ob es ihr das ehrliche Herz abſtoßen wollte; Worte zu ihrer Rechtfertigung fand ſie ſchon gar nicht; rang nur vergeblich nach Luft, . . . da hielt ihr Iwan die zappelnden Thiere hin. Und ſie, beglückt einen Gegenſtand zu finden, woran unmächtige Wuth auszulaſſen war, packte mit zitternden Händen die wehrloſen Geſchöpfe, denen ſie im Nu beiden die Köpfe abriß, daß ſich die Rümpfe blutend am Boden wanden. Iwan dieß erblicken, ſich im furchtbarſten Schauder die Augen verhüllen und in einen entſetzlichen ruſſiſchen Fluch über die Unthat ausbrechen — war Eins. „Nun muß Väterchen ſterben,

nun sind wir Alle unglücklich!" schrie er und verließ den Ort der Entweihung.

Madame Singwald achtete nicht auf ihn; sie eilte nur, der Köchin Hilfe zu leisten. Im Nu waren die Vögel durch heißes Wasser gezogen, gerupft, gesäubert, in der glänzend-verzinnten Kochpfanne beigesetzt, und Herrin wie Magd bewachten die Gluth mit glühenden Augen, die Zeit herbeterend bis die Suppe gar, das zarte Fleisch genießbar sei! Sie versöhnten sich während dieser Frist durch stumme, viel beredte Zeichen, durch Blicke, durch einen Händedruck. Sie glichen zwei Schwestern, die für den theuren Vater sorgen. Sie fühlten sich durchdrungen von der Wichtigkeit ihrer Beschäftigung. Lieschen dankte Gott im Stillen, daß er sie gewürdiget habe, eine Köchin werden zu lassen!

Unterdessen meldeten sich abwechselnd Gabriel und Dorchen, im Namen des Kranken nachzufragen, „ob seine Taubensuppe nicht bald fertig sei?" Durch alle Räume des Hauses war die frohe Kunde gedrungen. Die Coiffeurisen standen im Vorflur, des Erfolges zu harren. Der Hausknecht hatte sich in den Thorweg gepflanzt, jedem Vorübergehenden zu melden: „Herr Oberältester habe seinen Appetit wieder." Nur Ivan saß niedergeschlagen im Stalle,

seine Heiligen um Hilfe anflehend, und um Verzeihung.

Niemand dachte daran, den Arzt in Kenntniß setzen zu lassen. Doch erreichte ihn bald die Nachricht des unerwarteten Ereignisses durch Fremde, die ihrerseits wieder von Hausfreunden davon unterrichtet worden. Aufopfernd, wie es in seiner Weise lag, verließ er die Seinigen mitten im Jubel ihres Festabendes und begab sich zu seinem räthselhaften Patienten.

Er kam eben zurecht, da der Zug aus der Küche sich mit der wohlgerathenen Speise in Bewegung setzte und schloß sich ihm an. Madame Singwald bemerkte kaum die Gegenwart des würdigen Freundes, völlig umnebelt von zuversichtlicher Hoffnung und Erwartung wie sie war.

„Endlich!“ seufzte der Kranke, als ihm der tiefe Teller voll duftig dampfender Brühe dargereicht wurde. Mit bebender Hand ergriff er den Löffel, führte ihn nach den Lippen, . . . doch kaum hatten diese den Rand des Silbers berührt, als er die begehrte Labung von sich stieß, den Löffel hinwarf und mit Ekel sagte: „Pfui, das ist nicht meine Weihnachtssuppe aus der Kindheit; das schmeckt nach Blut! Was habt Ihr mir da gekocht!?“

Dann lehnte er matt sein Haupt zurück und flüsterte klagend: „Es war eine Täuschung! Mit mir ist es aus!“ Sogleich aber, sich wieder ein wenig aufrichtend, und zum Arzte, der ihn theilnehmend betrachtete, gewendet rief er laut: „Nicht nach mir Doctor, um Gotteswillen sehen Sie nach ihr!“

Denn die getreue Hausfrau und Pflegerin, nachdem sie so lange mit jener, nur weiblicher Heldenkraft möglichen Ausdauer dem nagenden Seelenkummer Trotz geboten, vermochte jetzt, wo sie allzufrüh täuschender Hoffnung Raum gegeben, den Folgen eines heftigen Rückfalls in die traurigste Wirklichkeit nicht mehr Widerstand zu leisten.

Des Gatten bedeutungsschweres Wort: „Mit mir ist es aus!“ hatte sie darnieder geworfen, und sie lag bewußtlos, kränker als dieser — das entging dem scharfen Auge des erfahrenen Arztes nicht, — dem Kranken gegenüber.

„Schlagt ihr Sterbebette in meinem Zimmer auf,“ sagte Singwald, fast heiter: „laßt sie bei mir: wir wollen zusammen enden; es wird uns Beiden leichter werden. Der Himmel hat es gut mit uns vor: er will uns nicht trennen, auch auf kurze Stunden nicht, weil wir so lange friedlich miteinander gelebt.“

Am letzten Tage des Jahres waren die Gassen mit grünen Tannenzweigen bestreut, von Singwald's gastlichem Hause bis zur Kirche; und die halbe Stadt folgte zwei Leichen mit ungeheuchelter Trauer.

Die Freunde aber sagten: „Es ist ihnen wohl geschehen, daß ein Grab beide Gatten umschließt: ihr Angedenken bleibe in Ehren, und ihres Namens Gedächtniß lebe unter uns fort, so lange wir leben!"

Zwanzigstes Capitel.

Der verstorbene Oberälteste hatte kurz vor Beginn der Krankheit einen letzten Willen aufgesetzt und gerichtlich deponirt, vermöge dessen er seine theure Lebensgefährtin, — Blutsverwandte lebten ihm nicht, zur unumschränkten Erbin einer Hinterlassenschaft ernannte, die er größtentheils an ihrer Seite und im Wirken mit ihr erworben; wobei er ihr anheim stellte, Alle, die ihm gedient, reichlich zu bedenken. Er durfte sich überzeugt halten, daß dieß in seinem Sinne und großmüthiger Weise geschehen werde, ohne daß er nöthig habe, nähere Bestimmungen darüber zu treffen. Nun aber hatte der Tod, in einer der ihm eigenthümlichen höhnischen Neckereien gegen menschliche Wünsche, Absichten und Pläne, die

Angelegenheiten gänzlich verwirrt. Die Universal-Erbin ſtarb, — wenn auch nur wenige Stunden, — vor dem Teſtator und die beabſichtigten Legate zerfielen dadurch in Nichts. Weitläufige Verwandte der Frau Singwald, theils in Weſtphalen, theils in Holland lebend, von dem Tode der ihnen kaum dem Namen nach Bekannten in Kenntniß geſetzt, erwählten Rechtsfreunde zur Wahrnehmung ihrer Anſprüche; das Singwald'ſche Haus wurde, ſammt allem dazu gehörigen Nachlaß unter Band und Siegel gelegt, damit der gerichtliche Schlendrian ſeinen altbergebrachten Schneckengang krieche; — (die livländiſchen Schnecken bewegen ſich, nach dem Zeugniſſe namhafter Zoologen nicht raſcher, als andere in Europa!) — und die Dienerſchaft, unbelohnt für Treue und Anhänglichkeit, zerſtreute ſich, anderweitiges Unterkommen zu ſuchen.

Der Betrübteſte, der Niedergeſchlagenſte war unſer Jvan. Zu dem Schmerz über den Verluſt wahrhaft und kindlich geliebter Wohlthäter geſellte ſich bei ihm noch der abergläubiſche, durch keinen Vernunftgrund auszurottende Wahn: er habe durch ſeinen an heiligen Thieren begangenen Frevel die Strafe des Himmels über das ganze Haus herabgerufen; denn, meinte er: „Lieschen hätte unmöglich den Tauben die Köpfe abreißen können, wenn er

nicht aus nur ihm bekannten Zufluchtsorte die frommen Vögel herabgelockt und dem grausamen Tode überliefert hätte." Der Aufenthalt in dieser Stadt ward ihm durch solche Gewissensbisse verleidet. In jeder Taube, die er fliegen sah, erblickte er einen Bruder, eine Schwester der Gemordeten: in allen seine Ankläger. Gern wär' er nach der kältern Heimath zurückgekehrt, trotz dem schon erfolgten Ableben seiner Mutter, hätte ihn nicht sein Kutscherherz an die Pferde gefesselt, die nach Isaak's Austritt aus dieser Zeitlichkeit, an die Stelle der früheren, untauglich gewordenen angekauft worden: die er, Ivan, eingefahren und mit denen er so zu sagen in Fleisch und Blut verwachsen war. Auch sie mußten ja, als zur Erbschaftsmasse gehörig, ‚zu Gelde gemacht werden,' und er lauerte nur darauf, ob sich nicht vielleicht ein Käufer fände, der sich mit ihnen von Riga entfernen und ihn mit in den Kauf nehmen wolle? So traf sich so glücklich, daß diese beiden Wünsche in Erfüllung gingen. Ein aus Moskau und Petersburg angelangter Weinreisender, welcher ‚in Rheinwein und Champagner machte,' beabsichtigte eine kleine Geschäftsreise bis nach Warschau zu unternehmen und sich zu dieser, weil unterweges an bequemer Beförderung häufig Mangel, mit eigenem

Fuhrwerk auszurüſten. Ihm gefielen die tüchtigen Roſſe und deren blauäugiger, melancholiſcher Lenker. Zu mäßigem Preiſe erſtand er die Erſteren auf der Licitation und wurde mit Letzterem bald einig. Iwan verließ die Stadt ‚wo er ſo viel gelitten' freilich gern; doch als er ihren Mauern den Rücken kehrte, gedachte er nur des Guten, welches gute Menſchen ihm erwieſen und flehete Gottes Segen herab über die edlen Bewohner von Riga.

Wir haben es nur noch mit ſeinem Lebenslaufe zu thun und verſäumen folglich am Schluße unſerer einfachen Erzählung keine Zeit, denſelben möglichſt ſchnell zum Ende, oder vielmehr zum erſehnten Ziele zu führen. Deßhalb halten wir uns unterweges nicht auf und begleiten den Weinkaufmann und deſſen Kutſcher nur flüchtig über Wilna, Grodno, Bialyſtok, — an welchen Orten überall ‚gute Geſchäfte gemacht' und mehr Bouteillen ‚echten Champagners' beſtellt worden, als die ganze Champagne, (die ‚laufige' mit eingerechnet,) in guten Jahren erzeugt, — bis nach Warſchau, allwo er ſich vor Kundſchaften gar keinen Rath wußte und eine Ernte um die andere losſchlug von Weinhügeln, die niemals exiſtirten und erſt auf neue vulkaniſche Umwälzungen harren, um ſich aus dem Kalkboden zu erheben. Doch, das iſt den Käufern ziemlich

gleichviel, wofern nur sämmtliche Korkstöpsel mit der gehörig eingebrannten ‚Firma' versehen sind und tüchtig knallen. Mundus vult decipi, ergo . . .

Wenn der Brodherr gute Geschäfte macht und nicht gerade ein Knauser ist, was Weinreiter selten sind, so geht es auch dem Diener gut; es heißt dann: leben und leben lassen. Ivan hatte sich über nichts zu beschweren, zeigte in Allem den besten Willen und fand sich auch in und um Warschau, trotz aller Irrfahrten, die da zu machen waren, sehr bald zurecht. Eines Tages, bei schrecklichem Wetter, wo die abgelegeneren Gassen der ausgedehnten Stadt verödet schienen, kamen sie, sein Herr und er, in der offenen Droschke den menschenleeren Weg einher gefahren, Beide nicht sehr geneigt, sich länger als durchaus nothwendig im Freien aufzuhalten und eilten aus der Vorstadt ihrem Gasthause zu. So weit ihr Auge durch den Regenschnee reichte, erblickten sie nur einen Menschen sich bewegen, der ihnen entgegen kam und eigensinniger Weise die Mitte der breiten, schlecht gepflasterten Gasse behaupten zu wollen schien. In einen alten grauen Mantel eingehüllt, das Gesicht im heraufgeschlagenen Kragen versteckt, sah er nichts Besonderem ähnlich und Ivan's Kutscherehre fand sich schon im Voraus beleidiget bei dem Gedanken, es sei

möglich, daß dieser Fußgänger den kühnen Anspruch hege, ein Fuhrwerk solle ihm ausweichen. Mit jedem Schritte vorwärts steigerte sich dieser Argwohn und bestärkte Jvan's Entschluß, solch' unerhörter Forderung nicht nachzugeben. Schon waren sie dicht vor einander, da rief der Weinhändler mit ängstlichem Tone: „Um Gotteswillen, biege aus; es ist der Oberpolizeimeister!“ Doch schon war es zu spät: ein Rad hatte bereits den Mantel des Generals ergriffen und der Träger desselben sich nur dadurch auf den Füßen erhalten, daß er ihn fahren ließ wie weiland Josef bei der Frau Staatsministerin von Potiphar. Jvan sprang vom Bocke herab, und warf sich dem Wüthenden zu Füßen, während sein Herr, unbekümmert um des Unglücklichen Schicksal, und nur sich selbst bedenkend, die Zügel ergriff und davon jagte.

„Winowat, Winowat!“ (ich bin schuldig, ich flehe um Gnade) wiederholte Jvan, der in der tiefsten Kothlache, dicht bei einem zerbrochenen Bretterzaune vor dem General auf den Knieen lag. Dieser jedoch hörte nicht auf sein Flehen; er zog den Säbel und führte damit einen heftigen Hieb nach dem Frevler, der sich unterfangen hatte, ihn nicht zu kennen; ihn, welchen ganz Warschau kannte. Die Schärfe des Säbels pfiff durch die Luft, Jvan duckte sich vor

dem ſchneidenden Tone, zog ſich tiefer an den morſchen Plankenſaum zurück und fand Zeit, durch eine Oeffnung gänzlich zu verſchwinden, indeß der vor Zorn ſchäumende Officier ſich vergeblich bemühete, die tief in's weiche Holz gedrungene Waffe wieder frei zu machen. Als es ihm endlich gelang, war auch ſchon ſein Zorn verraucht. General Abramowitſch galt für einen Beamten von unerbittlicher Härte und ſoll dieß geweſen ſein, in allen Fällen, wo politiſche Färbung vorherrſchte. Sonſt aber iſt er, wie man ihm nachrühmt, nur jähzornig, niemals rachſüchtig geweſen. Er lachte über ſeine eigenen Anſtrengungen, den Stahl aus der Wunde zu bringen, die er dem alten Brette gehauen, klaubte ſeinen in den Schmutz gewühlten Mantel ruhig vom Boden auf, ging pfeifend ſeines Pfades weiter, — (Gott mag wiſſen, welchen wichtigen, entſcheidungsvollen Gang!) — und dachte nicht mehr daran, den armen Jaweſchik verfolgen zu laſſen.

Hätte dieſer von ſo großmüthiger Verzeihung die leiſeſte Ahnung gehabt, er würde nicht ſo furchtbar ausgeriſſen ſein. Lief er doch, wie damals, da er vom Schimmel des Priſtaſs gejagt, durch Schnee und Wald flog. Nur daß hier Gärten, Zäune, Mauern, Häuſer der Flucht ſehr bald ein Ziel ſetzten!

Erschöpft und trostlos fiel er in die Hütte eines Juden, die neben und an den Hintergebäuden eines herrschaftlichen Pallastes hing, wie ein von Lehm und Straßenkoth geknetetes Schwalbennest am Fenster-Simse eines Marmorsaales. Die Familie war auf Schacher aus, nur der alte Vater hütete daheim; ein schöner Greis, ruhig, ernst, lebenskug, gleich vielen Polnischen Juden in reiferen Jahren. Er ließ sich, als der Flüchtling erst wieder zu Athem gekommen war, das Ereigniß erzählen, wiegte langsam das weiße Haupt und sprach:

„Mächtig schlimm; Ihr seid ein Mensch ein verlorener; Gott soll schützen!"

„Werd' ich todtgeschlagen?" fragte, schon in sein Schicksal ergeben, der sanfte Ivan.

„Sie werden nicht schlagen todt, einen jungen starken Kerl, was kann werden gebraucht an 'n Kaukasus! Sie schicken Euch hin an 'n Kaukasus; weiter nichts!"

„Und bin ich nicht zu retten?" fragte Ivan weiter.

„Ist er verrückt in seinem Kopfe? Will er sein gerettet und ist ein armer Bursche? Gott soll schützen! Gerettet werden können nur die Reichen!"

„Ganz arm bin ich nicht," erwiederte Ivan; „hörst Du, Väterchen, in diesem Ledersäckel klingt es ..."

„Das sind Ducaten; den Klang erkenn' ich! Bist Du ein Räuber? Hast Du gemordet?" Und der alte Jude wendete sich mit unverkennbarem Entsetzen von Ivan ab.

Dieser, tief ergriffen durch eine solche Mahnung an sein früheres Schicksal, fühlte das unabweisliche Bedürfniß, sich vor dem Greise zu rechtfertigen. Er erzählte demselben, was wir wissen und schloß den Bericht, mit genauen Berechnungen, wie er auf die tadelloseste Art zu seinem kleinen goldenen Schatze gekommen sei.

Befriediget lauschte der Jude: „Wenn es sich verhält wie Du sprichst, — und ich glaube Deinen Worten, — so kann Dir werden geholfen, als Du willst setzen daran Dein Gold und setzen Zutrauen in mich. Wie viel hast Du Ducaten? Gieb her, ich muß zählen die Ducaten."

Es fanden sich einige über ein Viertelhundert.

„Es ist nicht viel, aber es muß ausreichen. Höre zu, was kann geschehen für Dich. Wir können Dich schaffen über die Grenze. Ausgeliefert wirst Du nicht, wenn Du bist nur ein Deserteur und nicht wirst verfolgt als Verbrecher. Ob Du kannst erwerben drüben Dein Brod, ist Deine Sache. Besser schmecken thut es gewiß, als am Kaukasus. Besinn' Dich nicht lange:

was soll geschehen, muß geschehen bald. Glaubst Du, ich will Dich betrügen, dann jag' ein Dein Geld und verlasse mein Häuschen."

Statt aller Antwort schob Iwan die Ducaten hin. Dann rief er aus: „Lieber will ich betteln im fremden Lande, als an den Kaukasus gehen."

Sobald der Jude die Goldstücke eingestrichen, belebte sich sein Antlitz und er ging rasch an's Werk. Binnen wenigen Minuten war Iwan in einen schmucken polnischen Juden umgewandelt; vom russischen Kutscher blieb keine Spur. Dann wurde er unterrichtet wie er sich bei möglichen Gefahren zu benehmen habe. Während dieses Unterrichts kehrten zwei Söhne des Juden heim. Mit diesen pflog der Vater Rath; Beide zeigten sich eifrig und anstellig; der Greis segnete sie mit dem Segen Abrahams. Kaum brach die Nacht herein, als sich Iwan, in Gesellschaft der zwei Männer auf der Landstraße nach Plock befand. Wie er, von Flecken zu Flecken, von Dorf zu Dorf, immer neuen Führern anvertraut, diese Stadt glücklich umging; wie er unangefochten über Kalisch hinaus kam; wie er endlich, einer eingeschmuggelten Waare gleich, bei Nacht und Nebel endlich über die Grenze geliefert wurde, ohne daß einer der hundert Schritte davon biwouakirenden Kosaken sein Pferd in Bewegung

setzte, . . . das gehört unter die unerforschlichen Geheimnisse löblicher Judenschaft, welche überhaupt das Unmögliche möglich macht, und gewiß zu den billigsten Preisen.

Das Wetter war schön, der Himmel rein, April hatte sich ausgetobt, der Mai sang in den Wäldern. Ivan fühlte sich frei, sicher vor der Knute, sicher vor dem Kaukasus! — Aber was nun? Ohne einen Pfennig in der Tasche, im zerlumpten Gewande eines Polnischen Betteljuden stand er da, mitten im Grünen; ärmer als die Finken, die auf den Bäumen schmetterten, verlassener als sie, die schon ihre Nester gebaut. Er lieh willig sein Ohr den Liebesliedern der kleinen bunten Sänger und es wurde ihm weich um's Herz. Er lief in's neue Land hinein, bis er nicht mehr laufen konnte vor Durst und Hunger. Er benagte mühsam das harte Stückchen Schwarzbrot, welches ihm der letzte seiner Führer noch zugesteckt, und mußte bei dieser mageren Nahrung unwillkührlich an — Lieschen denken; an all' die fetten Bissen, die sie ihm vorgesetzt, und überhaupt an alles Gute, was ihm zu Theil geworden im Singwald'schen Hause. Und da weinte er recht herzhaft in den maigrünen Frühling hinein, doch wahrlich nicht blos aus Hunger, sondern auch aus

aufrichtiger Dankbarkeit; weinte um sein Mütterlein, um seinen alten Lehrer Isaak, um die beste Herrschaft und endlich dann auch um sich selbst, der da als Judenjunge im preußischen Walde stand, ohne zu wissen, wie er sich aus einer dunklen Larve wieder in einen rechtgläubigen christlichen Russen entpuppen und wie es ihm überhaupt ergehen werde? Ein fernes Rollen, welches doch nicht wie himmlischer Donner klang, vielmehr ziemlich hölzern und irdisch rumpelte, nahm seine Aufmerksamkeit in Anspruch, bis er endlich die Ueberzeugung gewann, daß es Kegel sein müßten, die von einer Kugel zu Boden geworfen würden; und dadurch gelangte er zu dem sicheren Schluße, dieser Wald berge in seinem Schatten irgend ein kühles Plätzchen, wo Menschen zu fröhlichem Spiele versammelt wären. Geschehen mußte es nun doch einmal, daß er sein Glück bei Fremden als Fremder versuchte und da folgte er also in Gottes Namen dem Schalle des friedlichen Kugelspieles.

Ein dickbäuchiger Spießbürger aus dem nahgelegenen Städtchen hatte eben geschoben und stand, durch des Kegeljungen heitern Ruf: ‚Acht um den König!‘ in heit're Stimmung versetzt, siegreich da. Jetzt gewahrte dieser hinter dem halboffenen Kugelfange

Die unerwarteten Ankömmlinge und viel staunend: Wo kommt denn die Vogelscheuche her?

Die Bezeichnung war treffend. Iwan im polnischen Judenkittel hatte, in die Lüften gestellt, seine Wirkung nicht verfehlen können, auf Alles was Sperling heißt. Bei näherer Betrachtung zeigte sich der ehrsamen Vogel-Gesellschaft nun wohl die Wahrheit und der Ueberläufer wurde sehr bald für das erkannt, was er wirklich sein wollte und was zu jener Zeit, wo noch kein Cartel wegen Auslieferung zwischen beiden Reichen erneuert worden, zu den Alltäglichkeiten gehörte. Glücklicherweise hatte Iwan unter dem verschlissenen Kittel seine Kosakenkleidung behalten können. Die erstaunte Menge durfte also vor sich gehen und es schlüpfte aus der Puppe des Juden ein ganz leidlicher, wenn auch nicht mehr im frischesten Farbenstaub prangender nordischer Falter hervor, dem sämmtliche Stammgäste der Bierkneipe zur „Alten Kiefer" mit gefüllten Gläsern gastlich entgegen traten; den sie, als er sein letztes Kunststück in schlechtem Deutsch, doch mit dem Accent der Wahrheit verkündete, jubelnd über die wunderbar gelungene Flucht beglückwünschten. Die Theilnahme für ihn, der mit gerührtem und rührendem Erstaunen seine treuherzigen blauen Augen auf so wohlwollende

„Brunsal“ hätte sie, (sie hatte sie sich als halbe Menschenfresser vorgestellt!) — ging in's Unglaubliche: denn man ließ die Kegel unangefochten, horte nur auf den Russen, und sogar der Kegeljunge machte auf der Wand der langen Bahn einen kühnen Ritt, der ihn bis in den Bereich Ivan'scher Rede trug. Es wäre Alles ganz vortrefflich gegangen: auch an einstweiliger Unterkunft würde es dem Flüchtling nicht gemangelt haben, da sich mehrere Kleinbürger ihn bei sich aufzunehmen erboten und sich förmlich um ihn stritten; wenn nicht mitten unter diese gastfreundliche Streitigkeiten das Gesetz, in Gestalt eines Gendarmen auf gewaltigem Pferde geritten wäre. Bär, einer der Kreis-Gendarmen beim landräthlichen Amte, ein gedienter, grauhäriger, mit dem Ehrenkreuz geschmückter, von tiefer Stirnnarbe gezierter Reitersmann, der seinem Namen wenig Ehre machte, denn er brummte nur und trug ein weiches Herz unter seinem Orden, fand sich, heute nicht gern gesehen, wie sonst immer, bei der Alten Kiefer ein und erklärte feierlich, daß er vor allen Dingen diesen ungebetenen Gast nach der Kreisstadt zu geleiten habe.

Alsobald entstand allgemeiner Widerspruch: „Nein, Bruderherz,“ hieß es, „nicht zum Secretair; der kennt nichts als seine Vorschriften und macht keine

Ausnahmen. Für diesen unglücklichen Jungen aber gehört sich's, eine Ausnahme zu machen. Dazu ist unser Landrath nöthig. Der wird schon etwas ausfinden, was dem gelbhaarigen Russen zu Gute kommt und wird Erbarmen haben mit ihm, ohne daß es in der Gesetzsammlung vorgeschrieben steht."

„Himmelsackerment," brummte der Bär in seinem tiefsten Grundbaß, „wißt Ihr nicht, daß der gestrenge Herr Landrath auf vier Wochen Urlaub genommen und sich von allen Amtsgeschäften entbunden haben, um sich ein Bischen zu erholen und obenein die Reparatur an ihrem Wohnhause in Schmollwitz gehörig zu beaufsichtigen? Soll ich ihm etwa seine Ruhe stören und ihn mit einer so kitzlichen Geschichte belästigen? ‚Bär,' würde er mich anschnauzen, ‚Sie sind verrückt! Lassen Sie mich ungestört.' Ich hör' ihn schon!"

„Zugegeben," sagte der Dicke, der vorhin ‚Acht um den König' geschoben, „zugegeben, daß er Dich anschnauzt. Aber das kommt häufig vor, und Du bist niemals zu faul, ihn wieder anzuschnauzen. Das weiß der ganze Kreis. Zwei eiserne Kreuze nehmen sich so was gegen einander heraus und bleiben doch gute Freunde. Ein Ehrenmann wie unser Landrath hört zuletzt doch auf einen Ehrenmann wie Bruder

Bär. Steck' ihm die Sache vor, laß den Russen seine Geschichte erzählen und wenn Dir's am Ende aller Enden der brave Herr nicht Dank weiß und wenn er für diesen Ivan nicht Sorge trägt, so will ich die Kegelkugel hier verschlucken wie eine versilberte Pille, ohne einmal kalt nachzutrinken."

„Thu's, Bruder Bär," schrie die Versammlung; „steige wieder auf Dein Dromedar, lasse den Russen als Affen neben Dir herlaufen und vermelde unserm Landrath, die Kegel-Stamm-Gesellschaft von der ‚Alten Kiefer' rechne auf seine Großmuth, und werde seine Gesundheit ausbringen."

Ivan begriff genau, um was es sich handle. Er sprach nicht darein; er begnügte sich den Gendarmen fragend anzusehen.

„Verfluchter Bengel," murrte dieser, „soll ich seinetwegen einen Umweg von zwei Meilen reiten?"

„Aber bedenke, Bruder Bär," fuhr der Dicke fort, „daß der unglückliche Junge noch schlimmer d'ran ist, der von Warschau her hat laufen und jetzt noch neben Dir wird herlaufen müssen."

„Ich wollte, ich könnte laufen; das wär' mir eine Erholung; man kriegt das ewige Reiten auch satt," sagte Bär; „und nun vorwärts Deserteur, sonst wird's Nacht!" Dabei nahm er den Zügel des Pferdes an

den Arm und winkte seinem Arrestanten ihm zu folgen. Dieser empfahl sich dankend den Regelschiebern und gehorchte, voll Vertrauen in die Gutmüthigkeit des Gendarmen.

Sie kamen glücklich vor Sonnenuntergang in Schmollwitz an. Es ist sogar behauptet worden, der bewaffnete Diener der Gerechtigkeit habe den ermüdeten Iwan einige Strecken reiten lassen; doch da ihn das in Verdrüßlichkeiten mit seinem Brigadier verwickeln konnte, will ich es als ein unbegründetes Gerücht fallen lassen. In den Schmollwitzer Herrenhof zogen sie ein, wie sich gebührt: der Reiter zu Rosse, der Ausreißer zu Fuße. Der Landrath von P. stand im Gespräche mit seinem Zimmermeister, welcher gerade Feierabend gemacht hatte. Wie er die Ankömmlinge sah, rief der Landrath ärgerlich: „Bär, sind Sie denn rein des Henkers? Wissen Sie denn nicht, daß ich vom Dienste dispensirt, daß ich auf Urlaub bin? Wollen Sie mir denn durchaus keine Ruhe gönnen?“

„Siehst Du,“ sprach Bär, indem er Iwan am Ohrläppchen zupfte, „daß ich Deinetwegen angeschnauzt werde? Jetzt sperre Dein Maul auf und beiße Dich selbst heraus, wenn Du kannst.“

Iwan zeigte keine Furcht. Er begegnete dem

strengen Blicke des Landrathes mit offenem, festen Auge; denn in jenem Blicke lag so viel Edelmuth, daß ein Naturkind ihn ahnen mußte. Er brachte sein Gesuch um Schutz deutlich genug vor und genügte dem an ihn gerichteten Befehle, frei und ehrlich zu sein, zwar ein wenig radebrechend sich, was den Sprachbau betraf, aber doch vollkommen verständlich. Der Landrath gab sich keine Mühe, um zu verbergen, wie sehr des Erzählers Lebenslauf ihn ergreife; die Zimmerleute, ihren Meister voran, schlossen einen Halbkreis und regten sich nicht; droben, aus den Fenstern ihres jungfräulichen Stübchens lehnte des Herrn Tochter, Auguste, ihr wohlwollendes Antlitz und begleitete jede Wendung in Ivan's Geschick mit ängstlichem, oder freudigem Lächeln.

„Was meinst Du, Gustchen, zu dem Burschen?“ fragte der Vater hinauf, als jener geendigt hatte und mit seiner Biographie bis in den Wirthschaftshof des Herrn Landraths von P. in Schmollwitz gerathen war, welchen letzteren er kurzweg: ‚den Oberpolizeimeister von Preußen‘ titulirte, worüber die Zimmergesellen in lautes Gelächter ausbrachen und sogar Bär sich den grauen Schnurbart streichen mußte, um ein respectwidriges Grinsen zu verbergen.

„Was ich meine? daß mein Vater sich des Menschen annehmen wird!“

„Kind," erwiederte Herr von P. „was in aller Welt ſollen wir mit ihm anfangen?"

Der Zimmermeiſter trat vor: „Geſtrenger Landrath, wenn der Kerl ſonſt Luſt hat, — ſtark iſt er, und geſchickt ſcheint er auch zu ſein . . . und wenn der gnädige Herr nichts dagegen hätten, oder die Regierung, ich möchte ihn ſchon als Burſchen nehmen, auf meinen Zimmerplatz, und wohnen kann er bei mir auch; auf das Bißel Koſt kommt es gleichfalls nicht an. Vielleicht machen wir einen tüchtigen Geſellen aus ihm? Es wär doch Schade um das junge Blut, wenn es ſollte eingeſperrt werden und unter unſern Spitzbuben verderben, oder gar zurückgeliefert über die Gränze . . ."

„Davon iſt keine Rede, Meiſter Lahr; davon kann keine Rede ſein. Der Menſch gefällt mir; ich glaube an Alles, was er uns erzählte, wie abenteuerlich es klingen mag. Jedes Wort trug den Stempel der Wahrheit. Von Ausliefern iſt keine Rede. Doch das Uebrige darf ich nicht allein beſtimmen, muß mir erſt Verhaltungsregeln einholen. Habe ſchon wegen anderer Flüchtlinge Verdrüßlichkeiten gehabt. Für's Erſte nehmt ihn mit Euch, wenn Ihr ſo gütig für ihn geſinnt ſeid. Das Uebrige wird ſich finden."

Gendarm Bär beurlaubte ſich und der Landrath

dankte ihm freundlich, daß er, dem Verbote zuwider, dennoch in Schmollwitz eingedrungen sei.

Die Zimmergesellen nahmen Iwan in ihre Mitte und sprachen ihm tröstend zu, indem sie den Hof verließen.

Auguste aber schmeichelte dem geliebten Vater, dessen Liebling sie war, und flüsterte: „Morgen fährt mein guter Papa nach der Hauptstadt, nicht wahr? Ich habe nothwendiger Weise einige Einkäufe zu machen: unterdessen ich diese besorge, wartet mein Vater bei'm Herrn Oberpräsidenten auf, setzt ihm diesen Fall aus einander, bringt Alles in's Reine und wenn wir nach Schmollwitz heimkehren, darf ich dem Zimmermeister Lahr die Bewilligung bringen, daß der arme Russe in seinem Hause bleibt! Nicht wahr, mein Vater?"

„Du bist nun schon einmal der gute Engel für Alle, die in Deine Nähe kommen," sagte der Vater und umschlang zärtlich seine Tochter. „Es geschehe wie Du verlangst, Auguste!"

Der Sommer war kaum vergangen, da galt ‚der Russe,' — denn diesen Beinamen behielt er im Dorfe, wie in der Umgegend rings herum, — für einen der tüchtigsten Arbeiter auf Meister Lahr's

Lampläsen. Fleißiger, unverdrossener, geschickter, anstelliger hatte man niemals einen Lehrling gesehen: er beschämte manchen Gesellen und seine Kühnheit flößte um so mehr Bewunderung ein, als sie mit seinem mädchenhaften Wesen im Widerspruche zu stehen schien. Alle Leute hatten ihn gern, beschenkten, bewirtheten ihn, als ob die Russaki sich verabredet hätten, ihm darzuthun, was Gastrecht bei ihnen bedeute; und die Gesellen, seine zweiundzwanzig Jahre, seine Lebenserfahrung anerkennend, behandelten ihn gar nicht wie einen Lehrjungen, vielmehr wie ihres Gleichen. Meister Labr unterließ an keinem Abende, wenn Ivan auf sein Bodenkämmerlein schlafen gegangen war, zur Frau und zur Tochter zu äußern: „nicht einen Augenblick thu' ich's bereuen, daß ich den Russen in's Haus nahm." „Ich hab' auch nichts gegen ihn," versicherte dann die Frau. „Und ich erst gar nicht!" setzte Suzanne, die Tochter, hinzu.

Gab es im Herrenhause etwas zu zimmern, zu hämmern, zu flicken, zu basteln: war im Kuhstalle eine Latte anzuschlagen, eine Raufe herzustellen, ein Brett zu doppeln, ... gewiß schickte Fräulein Auguste nach dem Russen, damit ihm ein kleines Trinkgeld zugewendet werde. Und mit wahrer Seelenfreude hörte sie ihm dann zu, wenn er bei seiner

Arbeit von Susannen redete, und im lustigsten Kauderwelsch, von lettischen und russischen Hilfswörtern wimmelnd, offenbarte, wie warm er Lahr's Tochter liebe, — ohne zu ahnen, daß er dies that.

Auch der Landrath wechselte gern ein Wort mit ihm und ließ manche gütige Verheißung laut werden, welche andeutete, daß es nur von seinem ferneren Betragen abhänge, sich hier eine sichere Zukunft zu gründen.

Die Lein-Ernte war heuer überraschend reichlich ausgefallen und hatte ausnahmsweise einen so großen Körner-Ertrag bei'm Ausdreschen gegeben, daß der Landrath Ueberfluß besaß und einige Tonnen Samen zu verkaufen beabsichtigte. Um so mehr, da er, als umsichtiger Landwirth, die ganze Leinkultur, wie eine, umfangsreicheren Veßungen nicht entsprechende, (weil sie zu viele Hände bei Behandlung des Flachses braucht,) aufzugeben entschlossen war, und sich dafür dem in die Mode kommenden Rips zuwenden wollte. Der Samen war sorgfältig gereiniget in vorhandene Fässer gefüllt und diese warteten nur auf die Hand des Böttchers um geschlossen, mit noch einigen starken Reifen versehen, dem Käufer nach der Hauptstadt geliefert zu werden. Da sich jedoch kein Binder am Orte befand und die

Verschickung eilte, so sollte der Zimmermann aushelfen, und natürlich ließ Fräulein Auguste den Russen herbeirufen, daß er sich auch hier als fingerfertiger Tausendkünstler bewähre. Ivan stellte sich ohne Säumen ein und ging lustig an's Werk. Der Landrath, mit dem gerechten Stolze des Landmannes, der die Producte seiner Fluren liebt, ließ die glatten, vollen Körner, unter denen auch nicht ein Stäubchen Spreu, oder Unkrautsamen sichtbar wurde, noch einmal durch seine Finger gleiten, ehe das letzte Tönnchen verschlagen wurde. Dann sagte er zu Ivan: „setzt den Deckel darauf, mein Junge!"

Nach gethaner Arbeit klopfte er ihm auf die Schulter, schenkte ihm einige Groschen und entließ ihn huldreicher als je.

Desto auffälliger schien es Augusten, daß bei'm Abendessen, wie das Gespräch auf den Russen kam, der Vater nur kalt und einsilbig darauf einging und es sogleich wieder fallen ließ. Doch sie war schon daran gewöhnt, den durch sein Amt Vielgeplagten, bisweilen verdrüßlich zu sehen und dann schwieg sie, wie eine vernünftige Tochter.

Als aber späterhin im Laufe des Winters, jedesmal, wenn zufällig Ivan's Name genannt wurde, der Landrath ein finsteres Gesicht zeigte und

einigemale ungeduldig ausrief: „Verschone mich mit Deinem Russen!“ da wurde es der Engelguten doch bedenklich und sie wagte einen Sturm auf des Vaters Herz, damit sie herausbringe, was gegen ihren Schützling darin stecke? Und da ergab sich denn Folgendes, was wir aus des Landrathes eigenem Munde vernehmen wollen, wenn wir ihn sprechend einführen.

„Sieh, liebes Kind, die Russen steh'n allgemein in dem Rufe, daß ihnen, was Mein und Dein gilt, nicht recht zu trauen sei und ich selbst habe noch aus den Kriegsjahren manche unangenehme Erinnerungen daran bewahrt. Diese bemühete ich mich zu vergessen, als ich Deinem Wunsche und Deiner Bitte gemäß, für Iwan thätig war. Ich hielt den Burschen wirklich für dankbar und treu; darum kränkt es mich jetzt doppelt, mich auch in ihm getäuscht zu haben. Er ist ein Dieb und hat mich auf sehr empfindliche Weise bestohlen. Wär' es Geld, oder irgend ein wieder zu ersetzender Gegenstand, den er mir genommen, so wollt' ich gar nicht davon reden. Doch er entwendete mir den Ring, den Deine selige Mutter trug, und den ich ihr vom Finger zog, ehe die begraben wurde; einen einfachen goldenen Reif mit einem großen Diamanten, wie Du weißt. Ich legte diesen, als wir Beide mit dem Iwan auf der Tenne

standen, wie ich in dem Leinsamen wühlen und mich von dessen Reinheit überzeugen wollte, ehe die Fässer geschlossen wurden, auf einen Balken und vergaß, ihn gleich wieder anzustecken. Kaum war der Bursche fort, so fiel es mir ein; ich ging zurück, noch hatte außer ihm und uns Niemand sonst die Scheune betreten, — der Ring war verschwunden. Wär' es ein Hiesiger, der die unverschämte That verübte, ich würde sogleich Anstalten getroffen und das Kleinod gewiß noch zu rechter Zeit gefunden haben. Bei ihm aber, wo auch der leiseste Argwohn, nur angedeutet, seine ganze Existenz zerstören muß, machte ich mir ein Gewissen daraus — und schwieg. Ich will auch schweigen, bis er sich — und das wird, fürcht' ich, nicht ausbleiben — eines zweiten Diebstahls schuldig macht. Ein Herz kann ich natürlich nicht mehr zu ihm haben; das wirst Du begreiflich finden."

Auguste erwiederte traurig: „Bist Du auch gewiß, Vater, daß Du Dich nicht etwa irrst? Mir ist so, und ich wollte darauf schwören, ich hätte, als Du zum Letztenmale durch die Leinsaat fuhrst, den Stein an Deiner Hand zwischen den Körnern blicken sehen?"

Der Landrath sagte nur: „Desto besser, mein gutes Kind. Wohl ihm, wenn er unschuldig wäre: doch mein Vertrauen hat er nun einmal verloren."

Und dabei blieb es. Ohne daß der Vater, noch weniger die Tochter, irgend einem menschlichen Wesen auch nur eine Silbe dieses Verdachtes mittheilten, schwebte derselbe dennoch wie eine graue Nebelwolke über Iwan's Haupte. Seine Hausgenossen, seine Arbeitsgenossen, das ganze Dorf, Alle, die ihn kannten, fühlten, daß es nicht mehr mit ihm stand, wie sonst. Niemand vermochte sich Rechenschaft von diesem Wechsel zu geben; er selbst am Wenigsten, den er am Schmerzlichsten traf, den er tief darnieder drückte. Es gab Stunden, wo er sich wieder im Kerker zu Riga wähnte; Träume, wo er vor Durst zu verschmachten glaubte! Und wußte doch nicht warum?

Susanne Lahr, des Zimmermeisters hübsches Kind, war die Einzige, die sich gegen ihn durchaus nicht veränderte; deren liebendes Vertrauen nicht beunruhigt wurde von der bangen Schwüle um ihn her. Sie glich in ihrer Art Othello's Desdemona, und der Russe in seiner Art dem Mohren von Venedig; — versteht sich: ohne Anlagen zur Eifersucht. Sie ließ sich zum neun und neunzigsten Male die Geschichte seiner Leiden vorerzählen und wurde nicht satt, zum hundertstenmale darum zu bitten. Sie liebte ihn, weil er Gefahr bestanden, er liebte sie um ihres Mitleid's willen, — und wohl auch nebenbei, weil

ñe ein allerliebſtes, reinliches, munteres Suschen war.

Ihr Anblick blieb ihm Licht, blieb ihm Sonne im Dunkel ſeiner neuen Prüfung.

Und es ward wiederum Sommer, — Ivan trat in ſein vier und zwanzigſtes Lebensjahr, aber auch der Sommer brachte dießmal nichts Gutes. Ein regnichter, naßkalter Sommer. Die Saaten erſoffen, die Ernten mißriethen. Auch in Schmollwitz. Alle Landwirthe in der Umgegend klagten; nur Auguſtens Vater nicht. „Es müſſen auch ſchlechte Jahre kommen!“ ſagte dieſer gefaßt. Auguſte hatte dieſe Faſſung nicht. Sie jammerte laut, daß auch ihre Leinwirthſchaft zu Grunde gegangen ſei. Denn ihrer Obhut waren die ſogenannten ‚Deputat-Beete‘ anvertraut, auf denen das Hofgeſinde, ſammt allen alten Witwen und Auszüglerinen die Leibwäſche und das, Bettzeug künftiger Jahre pflegen, jäten, erziehen raufen, dörren, dann in Flachs verwandeln, zu Garn ſpinnen, zu Leinwand verweben ſollten, und welche deßhalb von der großen, durch den Riß veranlaßten ökonomiſchen Umwälzung unberührt geblieben waren. Auch dieſe Ernte war gänzlich zu Waſſer geworden und ſo erbärmlich ſtand es damit, daß nicht einmal die für's nächſte Jahr nöthige Ausſaat erſchwungen werden konnte. Da blieb denn dem Landrath nichts

übrig, als ein Tönnchen Leinsamen zu verschreiben, was ihm lächerlich vorkam, weil er im vorigen Jahre seinen Ueberfluß als unnütz verkauft hatte. Doch, wie er sich in Alles zu finden verstand, erwiederte er Augustens Klagen mit dem Trostspruche: „Die Handelsleute wollen auch leben!“ und bestellte bei einem für diese Artikel beiteus berufenen Kaufmann in der Hauptstadt eine Tonne ächter Rigaischer Leinsaat, welche bekanntlich für die vorzüglichste gilt. Die Ankunft derselben wurde Seitens des Kaufmannes spätestens bis Neujahr verheißen, und sie traf pünktlich ein: seltsam genug an demselben Tage, wo der Zimmerlehrbursche, dessen Schicksale in Riga uns beschäftiget haben, zum Gesellen gemacht und freigesprochen wurde. Es war für unsern Ivan kein Festtag, denn er verstrich unter dem düstern Schatten herrschaftlicher, wenn auch nicht ausgesprochener, doch allgemein geahneter Ungunst. Meister Lahr, seines lieben Suschens Empfindungen im väterlichen Herzen nachempfindend, faßte den Entschluß zum Landrathe zu gehen, und dreist von der Leber weg mit ihm zu sprechen: Ivan habe im verflossenen Sommer sein Vierundzwanzigstes zurückgelegt, sei zu ihrer Kirche übergetreten, sei nun frei, ein tüchtiger Geselle; nichts Böses könne ihm nachgesagt werden; Suschen hänge an

ihm, er an ihr, ... und was denn der gnädige Landrath wider ihn habe, daß er ihn ungnädig anſehe und aus ſeiner Huld verſtoße?

Nach langem Zögern fiel zuletzt doch das Wort der harten Anklage, wodurch Meiner Lahr ſehr betrübt wurde und ſich ſchweigend zurückzog. Der redliche Arbeitsmann glaubte nicht an des Ruſſen Schuld. Aber ihm ſtellte ſich auch kein Mittel dar, den Beſchuldigten zu reinigen; mindeſtens nicht in den Augen Desjenigen, ohne welchen an eine mit ſo vielen Schwierigkeiten verbundene Bewilligung zur Verheirathung des nur aus Nachſicht geduldeten Ueberläufers durchaus nicht zu hoffen war. Er empfahl den Liebenden Geduld, — ſchwieg — und grämte ſich mit ihnen.

Und es kam abermals ein Frühling.

Die Lerchen ſtiegen ſingend empor und ermahnten den Landmann, ſeine Sommerſaaten zu beſtellen. Auguſte betrieb eifrig die Bearbeitung der ihrer Obhut anvertrauten Leinbeete. Wie in einem ſorgfältig gepflegten Garten, ſo wohlbeſtellt durch Pflug und Egge, prangten die ſchmalen, langſtreifigen Deputat-Aecker. Dem Vogt in eigener Perſon wurde der ‚echte Rigaiſche Leinſamen‘ zur Ausſaat überantwortet.

An einem ſchönen Tage ging der geübte Sämann

zum Werke. Heimkehrende Strichvögel begleiteten sein Thun mit fröhlichen, Glück und Gedeihen versprechenden Liedern. Doch der Beete waren viele und des Vogtes sichere Hand durfte nicht ruhen, sollte vor Einbruch des Abends das letzte Körnchen in den Boden gelangen, grüner Auferstehung entgegen zu schlummern.

Die Zimmergesellen kehrten vom Bauplatze heim, wo sie im nächsten Dorfe gearbeitet hatten. Ivan schlich mit gesenktem Haupte hinter ihnen her, ohne um sich zu schauen; denn sie zogen bei'm Hofe vorüber und der Landrath mit Augusten stand am offenen Einfahrtsthore, neben ihnen der Vogt. Ivan machte lange Schritte; im Schutze der Dämmerung hoffte er unbemerkt vorüber zu kommen. Da hörte er sich angerufen. Es war des Gutsherrn kräftige, gebietende Stimme, die ihm näher zu treten befahl, und er mußte gehorchen. Schon von Weitem streckte ihm der Landrath die Hand entgegen: „Hieher mein Junge, zu mir heran, daß ich Dich rechtfertige, daß ich Dir eine Ehrenerklärung gebe; daß ich Dich vor meinen Leuten um Verzeihung bitte. Diesen Ring habe ich vermißt, seitdem Du auf der Tenne jene Fässer mit Leinsamen zur Verschickung fertig gemacht. Dich hab' ich für den Dieb gehalten. Meiner Tochter Einwendungen ließ ich nicht gelten, wollte ihr nicht glauben,

daß ſie den Stein ſchon wieder an meinem Finger blitzen geſehen, als ich zum letztenmale mit der Hand in den Körnern wühlte. Unter dieſem ungerechten Verdachte haſt Du gelitten, ohne Schuld, ohne zu wiſſen wofür. Der Himmel iſt mit Dir, Ivan. Mein Vogt fand in ſeiner Schürze, als er die letzten Würfe bei der Ausſaat thun wollte, dieſen Zeugen Deiner Schuldloſigkeit. Nicht aus Riga iſt die Sendung gekommen; der Kaufmann hat mich betrogen: meiner eigenen Felder Ernte hat man mir als fremde wieder verkauft. Doch dieſe kleine Täuſchung ſei geſegnet, wie tief ſie mich auch beſchämt. Sie giebt Dir Deine Ehre zurück; ſie legt mir die heilige Verpflichtung auf, Dir ein Vater zu werden; für Dich zu ſorgen wie für einen Sohn. Wer keine Wunder glaubt, der vernehme dieſe merkwürdige Begebenheit und lerne in dem, was er Zufall nennen wollte, ewige Fügungen verehren. Gehe, Ivan, gehe zu Deinem Meiſter; ſage ihm, was geſchehen; ſtecke dieſen Ring, — meine unvergeßliche Gattin trug ihn, — an Suschens Hand, feiert Eure Verlobung — und Auguſte, meine Tochter, wird Eure Brautjungfer ſein."

Am erſten Sonntage im Februar wurden aufgeboten, als chriſtlich Verſprochene, ſo geſonnen ſind in den Stand der heiligen Ehe zu treten: „Ivan Riga, wohlehrſamer Zimmergeſelle dahier, mit tugendbelobter Jungfrau Suſanne Lahr, des wohlehrſamen Zimmermeiſters Lahr einziger Tochter. Gott gebe ihnen ſeinen Segen!“

Der Landrath und Auguſte ſagten: „Amen!“ Und die ganze Gemeinde ſtimmte voll Rührung ein.

Und ſie ſind glücklich.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein vornehmer Herr

oder:

Zwei Freunde.

Erzählung

von

Carl von Holtei.

1855.

Prag.
Druck und Verlag von
Kath. Herzabek.

Leipzig.
In Commission bei
Heinrich Hübner.

Ein vornehmer Herr

oder:

Zwei Freunde.

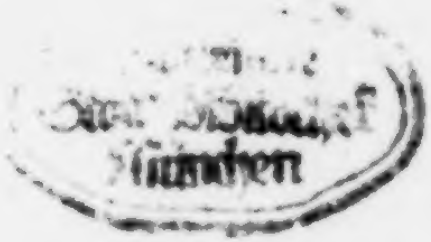

Erſtes Capitel.

Der wegen ſeiner vielen Wunden als Invalide verabſchiedete Hauptmann v. Kleinbei-brachte ſeinen Sohn Traugott, einen guten, hellköpfigen Jungen von etwa eilf Jahren, nach dem Cadettenhauſe in K.. Trotz ſeiner Gebrechlichkeit, und obgleich die weite Reiſe mit eigens gemietheten Pferden für ſeine Caſſe eine faſt unerſchwingliche Ausgabe wurde, während Traugott auf dem Poſtwagen mit freiem Paß hätte unentgeltlich reiſen können, ließ ſich der Hauptmann nicht zurückhalten. Sein Verlangen, in dem nunmehrigen Commandeur des Cadettencorps einen ehemaligen Kriegscameraden zu beſuchen und dieſem den armen ſchüchternen Traugott perſönlich an's Herz zu legen, überwog alle Gegengründe. Die Anweiſung auf eine halbjährige Penſions-Rate wurde mit dreißig

Procent Verlust an einen grinsenden Wucherer verkauft, ein Lohnkutscher wurde gemiethet und der Vater, den rothbäckigen Sohn an der Seite, rollte zum Thore des kleinen, mit pensionirten Officieren vollgestopften Städtchens hinaus, jenen sandigen Wegen folgend, welche durch schweigende Kieferwaldungen und öde Flächen nach K. führen. Sie waren am zweiten Tage ihrer höchst langweiligen Fahrt, die Traugott mit Schlafen, der Hauptmann mit Tabakrauchen und Pfeifenreinigen auszufüllen versuchte, in einer öden Gegend bei großer Sonnenhitze bis auf einen dürren Hügel gelangt, der sie und ihres Lohnkutschers todtmüden Rosse durch den Anblick eines auf seinem Gipfel prangenden Wirthshauses neu belebte und den armen Thieren sogar ein Wiehern der Hoffnung entlockte. Doch dieses wurde durch eine klagende, trostlose Antwort erwiedert, die, wie sich bald zeigte, von zwei früher schon eingetroffenen, bereits enttäuschten Vierfüßlern herrührte, welche mit gesenkten Köpfen vor der Thüre des Hauses standen. Es war eine ganz ähnliche Reisegelegenheit, die da hielt, die auch, wie sich bald zeigte, den Weg in ähnlichen Zwecken machte.

Die verwitwete Frau Baronin v. Splendheim brachte ihren einzigen Sohn, Clemens Magnus, gleich-

falls in das Cadettenhaus nach K.. Auch sie hatte auf Labung für Menschen und Thiere gerechnet, kam jedoch unserm Hauptmann mit der niederschlagenden Kunde entgegen, daß im Wirthshause nichts zu haben sei, nicht einmal schwarzes Brot, und daß der Brunnen, den die keuchenden Pferde so sehnsüchtig anstarrten, bei der furchtbaren Hitze völlig ausgetrocknet, folglich keinen Schluck Wasser darbiete.

„Schnaps ist zu bekommen," sagte der Kutscher, indem er sich die Lippen wischte.

„Und Bier," setzte die alte mürrische Wirthin hinzu.

Die Knaben äußerten sehnsüchtige Wünsche nach einem Glas Bier.

Clemens nahm zuerst einen Mund voll, spie es aus und äußerte: dieß Getränk sei zu schlecht für's Vieh.

Traugott trank herzhaft, gestand aber aufrichtig, man müsse so durstig sein, wie er, um das gut zu finden; wenigstens wäre es naß und kalt.

„Es ist halt die Gurkenzeit," sagte die Wirthin.

Aber der Hauptmann faßte eine andere Idee auf. Er schlug der Wirthin, die da jammerte, daß ihr in ihrem schlechten Keller das liebe Gut sauer würde, ehe die paar lumpigen Reisenden, die bei ihr anbielten, es ausgesoffen, freundlich vor, einen Handel

im Großen zu machen: er wollte ihr das ganze Faß abkaufen. Die Frau hielt ihn für verrückt; aber ging auf das Anerbieten ein und machte einen Spottpreis.

Frau Baronin von Splendheim zog sich von dem Bierkäufer wie von einem Irrsinnigen zurück, und sogar die Kutscher zeigten mit den Mundstücken ihrer kurzen Tabakspfeifen jeder auf die Stirn des Andern, um anzudeuten, daß der lahme Herr den Sonnenstich weggekriegt habe. Doch wie änderten sich Beider Ansichten, als ihnen Befehl ertheilt wurde, den Inhalt des Fäßchens zu zwei gleichen Hälften in jene zwei Krippen laufen zu lassen, die sonnendürr und ausgebrannt vor den schmachtenden Pferden standen. Nun ging ihnen ein Licht auf und sie nickten sich zu: ‚der versteht's!' Für die Knaben war diese bisher unerhörte Biertränke eine gemeinsame Belustigung, welche sie einander näher brachte. Die Pferde hatten noch nicht den letzten Tropfen ausgesogen, als Clemens seiner Mutter den Vorschlag that, ihn mit Traugott in ihrem Wagen fahren zu lassen und sich zum Hauptmann in den seinigen zu setzen. Die Baronin übersah mit einem Blicke, daß Kleinbei's Kutsche ungleich besser ausgepolstert sei, als jene, die ihr Lohnkutscher geliefert, und der Hauptmann war zu

gut erzogen, um den Einfall des jungen Herrn nicht ‚entzückend' zu nennen.

Die Pferde machten dem schalen Biere alle Ehre. Beide Gaulpagen flogen im Trabe weiter.

Natürlich erfolgte aus dieser zufälligen Vereinigung, daß beide Paare ihre Reise nach einem Ziele gemeinsam fortsetzten und auch für den Rest derselben noch die nachfolgenden zwei Tage in der angegebenen Art zusammen hielten. Dieß hatte zwei schlimme Wirkungen. Erstens mußte der arme Hauptmann unterwegs alle baren Auslagen für die Frau Baronin bestreiten, ohne daß die charmante Dame bei der Trennung Miene gemacht hätte, sich darnach zu erkundigen, wie viel sie ihm schuldig geworden. Und die Nachwehen dieser Ritterpflicht verspürte des braven Mannes Casse ein halbes Jahr hindurch.

Zweitens traten Clemens und Traugott als erklärte Busenfreunde in's Corps. — Und die Nachwehen dieses Bündnisses verspürte der treue Traugott sein ganzes Leben hindurch; ... wie unsere Erzählung darzuthun sich bemühen wird.

Zweites Capitel.

Anfänglich war Clemens nur deßhalb mit besonderer Freundlichkeit vom Commandeur des Cadettencorps aufgenommen worden, weil er als Traugott's Reisegefährte und kleiner Freund erschien und als solcher vom Hauptmann Kleinbei dem Major an's Herz gelegt wurde. Traugott's Vater wollte den Sohn der Baronin Splendheim nicht entgelten lassen, daß sie ihn um die Reise-Auslagen geprellt, und empfahl deßhalb den kleinen Freiherrn seinem alten Kriegscameraden fast eben so herzlich, als den eigenen Jungen. Dem zu Folge wendete der Major, nachdem ihre Begleiter abgereiset waren, auf die beiden Ankömmlinge eine ganz entschiedene Aufmerksamkeit und Theilnahme, zog sie sogar in seinen Familienkreis, indem er sagte: „Den Traugott, unseres tapferen Kleinbei's

Kind, betrachte ich wie mein eigenes, und den Clemens faſt wie einen Pflegeſohn.“ Bald jedoch änderte ſich das Verhältniß. Clemens trat in den Vorgrund, wodurch Traugott in den Schatten geſtellt wurde. Während dieſer einſylbig, zurückhaltend, ſchüchtern, für einen Duckmäuſer galt, bewegte Jener ſich mittheilend, geſprächig, mit angenehmer Zuverſicht. Alle Lehrer lobten ſeine Fortſchritte, ſeine Faſſungsgabe, ſeine guten ſchriftlichen Arbeiten; — ſie wußten freilich nicht, daß Traugott ihm dabei half. Clemens wurde der allgemeine Liebling, und im Gefühle ſeiner Geltung nahm er einen herablaſſenden, gnädigen Ton gegen Traugott an, der deßhalb nicht aufhörte, ihn mit aller Zärtlichkeit einer erſten Jugendfreundſchaft zu lieben, ihm dienſtbar zu ſein, ſeine Härte mit rührender Treue zu vergelten. „Er iſt ſo viel ſchöner, gewandter, klüger, hat ſo viel mehr Fähigkeiten als ich,“ ſagte der ehrliche Knabe, „und dennoch erlaubt er mir, mich ſeinen beſten Freund zu nennen!“

So wuchſen ſie heran, dem Scheine nach traute Genoſſen, in Wirklichkeit jedoch Traugott der Diener, Clemens der Herr; nur mit dem Unterſchiede, daß der Diener nicht in des Herrn Lohne ſtand, ſondern daß, umgekehrt, der Herr des Dieners beſcheidenes Taſchengeld für eigene Zwecke verbrauchte. Welcher

von Beiden durch dieſe ungleiche Stellung glücklicher geweſen, ſich zufriedener gefühlt, wäre ſchwierig zu ſagen. Traugott fand im Geben, Gehorchen, Aufopfern vielleicht reinere Freude, als Clemens im Nehmen, Befehlen, Sichüberheben. Und deßhalb war dieß Bündniß im ganzen Corps das einzige, welches von der Zeit unerſchüttert blieb und die Knabenjahre überdauernd auch die Jünglinge noch zuſammenhielt.

Beide wurden zuſammen entlaſſen, traten in ein und dasſelbe Regiment, beſtanden ihre Officierprüfungen mit einander und blieben, als dieſelben vollendet waren, merkwürdigerweiſe dennoch vereiniget, indem ſie zu gleicher Zeit als Unterlieutenants in die Hauptſtadt verſetzt wurden. Gleich vielen ihrer Cameraden waren ſie nicht in den Caſernen bewohnt, ſondern angewieſen, ſich ſelbſt in der Stadt unterzubringen, und bezogen daher, wie ſich von ſelbſt verſteht, ein gemeinſchaftliches Quartier, wovon Clemens das vordere, große Zimmer in Beſchlag nahm, während er die beiden rückwärts belegenen ihren zwei Burſchen und ſeinem Freunde überließ, der ſich mit dieſer Eintheilung vollkommen einverſtanden zeigte, ja ſogar Gründe auffand, die Ruhe des ſtillen Hofraumes zu loben, in welchen ſeine Stubenfenſter blickten, und

dieſe dem Geräuſch der belebten Straſſe vorzuziehen. Allerdings war ihm Ruhe nöthig, weil er ſich unabläſſig beſchäftigte und jene müßige Zeit, die der Friedensdienſt dem Soldaten häufig gönnt, nun zu ernſten Studien benützte. Das zerſtreuende, Zeit wie Geld zerſplitternde Geſellſchaftsleben ſeiner Cameraden mitzumachen, wäre ihm ohnedieß unmöglich geworden, weil nach dem Tode ſeines Vaters auch die kleine Zulage ausblieb, welche der Hauptmann immer noch für ſeinen „Jungen“ zu erſchwingen gewußt, ohne daß dieſer ſelbſt begriff, woher ſie kam? Der Mangel, worein er ſich nun verſetzt ſah, kam ſeinem redlichen Triebe, ſich geiſtig und wiſſenſchaftlich fortzubilden, gut zu ſtatten; er fühlte ſich, trotz hundert kleiner Entbehrungen, zufrieden und fand ſich nur bisweilen durch die immer wieder in ihm aufſteigende Frage geſtört: wie fängt es Freund Clemens an, Alles mitzumachen, was gut und theuer iſt? wo, um Alles in der Welt, nimmt *der* das Geld dazu her?

Gewiß, dieſe Frage genügend zu beantworten, ſchien unmöglich. Frau Baronin von Splendheim lebte auch nicht mehr. Sie hatte bedeutende Schulden hinterlaſſen, die den Sohn weiter nicht kümmerten. Er hütete ſich wohl, dieſe Erbſchaft anzutreten. Was er jedoch von der theuern Mutter geerbt zu

haben sich rühmen durfte, war das bewundernswürdige Talent, selbst, für seine Person neue Schulden zu machen, ohne daß er im Stande gewesen wäre, seinen Gläubigern so viel Sicherheit darzubieten, als etwa die hypothekarische Verschreibung eines Grundstückes gewähren würde, worin man auf dem Fensterbrettchen Epheu anbaut; — denn auch seine Blumennäpfe gehörten ihm nicht eigen. Dennoch gab ihm Jeder, was er verlangte. Schneider und Schuster beeilten sich, dem Herrn Baron Kleidung zu liefern; die Leinwandhändlerin suchte das feinste, von Baumwolle reinste Gewebe für den Herrn Baron aus; der Pferdevermiether wetteiferte mit dem Lohnfuhrmann in Bereitwilligkeit, anzuschreiben, was der Herr Baron verritten und verfahren; die Kellner notirten mit tiefen Bücklingen, was sie an den Herrn Baron für Speisen und Wein zu fordern hatten; und nur der Hauswirth hielt sich, den vierteljährigen Miethzins betreffend, an Herrn Lieutenant von Kleinbei, ‚weil dieser leichter daheim anzutreffen, als der Herr Baron.'

Man hätte aber auch sehen müssen, wie huldreich und herablassend Clemens Magnus Freiherr von Splendheim Diejenigen behandelte, die er der Ehre würdigte, ihr Schuldner zu werden; wie vertraulich er mit ihnen scherzte; wie gnädig er sie versicherte,

beim letzten Balle dem Prinzen . . . . . von ihnen gesprochen zu haben, und es sei nicht unmöglich, daß Se. Hoheit nächstens nach ihnen schicke, oder vielleicht gar persönlich vorfahre. Wohin Clemens kam, war er bekannt und heimisch. Kein Diner, kein Ball ohne ihn. Selten wußten der Herr und die Frau vom Hause, wer den Baron bei ihnen eingeführt, wer ihn vorgestellt habe? Er war da — und zuletzt fragte Niemand mehr, ob er wirklich eingeladen sei. Wozu auch? Junge Männer von dieser Zuversicht, von diesem Aplomb, von dieser Liebenswürdigkeit, sind stets willkommen. Für sie existiren die lästigen hergebrachten Formen nicht mehr; sie stehen über conventionellen Gebräuchen. Eben so wenig gab sich Clemens damit ab, seinen stolzen Siegerschritt zu hemmen, wenn er, die verschiedenen Theater besuchend, an der verächtlichen Boutique vorüberschwebte, die man Casse nennt, und wo andere, minder ausgezeichnete Erbensöhne so albern waren, Billets für Geld zu lösen. Das kannte er nicht. Er trat ein und alle Thürsteher neigten sich und alle Logen-Thüren öffneten sich vor ihm. Auch das strenge Verbot, die Bühne zu betreten, sich hinter den Coulissen umherzutreiben, die Schauspielerinnen zu stören, den Sängerinnen Süßigkeiten darzubieten, mit den Tänzerinnen zu schäkern, es konnte

auf Clemens Magnus Freiherrn von Splendheim keine Anwendung finden. Die Beamteten des Theaters wußten zwar nicht, ob der Intendant ihm eine ausnahmsweise giltige Bewilligung ertheilt? Der Intendant wußte zwar nicht, ob einer der Beamteten ihn unter seine besondere Protection genommen habe? Doch ein Jeder meinte, es müsse sein, sonst könne der junge Herr unmöglich so sicher auftreten. Und dabei blieb es. Ueberall hieß er: der Baron, ja wohl gar: der reiche Baron. Und er bestärkte die Leute in diesem Irrthum, weil er niemals so gemein war, ein Geschenk zu machen, ein Trinkgeld zu geben; weil er hochfahrend, kurz angebunden, herrisch nach Unten, cordial mit seinen Gläubigern, — unterthänig nach Oben war. Er täuschte alle Welt. Nur einige, wirklich vornehme Naturen (deren es immer und überall wenig giebt), wahre Cavaliere im besten Sinne des Wortes, durchschauten ihn, und suchten sich den Zudringlichen möglichst vom Halse zu schaffen; was er in großartiger Naivetät ignorirte. Sein Freund Traugott, wie gesagt, begriff zwar nicht, woher Clemens die Mittel nahm, deren man seiner ehrlichen Meinung nach bedurfte, einen solchen Aufwand zu bestreiten? Doch dachte er viel zu discret, jemals darnach zu forschen. Er begnügte sich mit dem Vorzug,

für seinen brillanten Cameraden die Wohnungsmiethe pünctlich zu zahlen, was Jener stillschweigend hinnahm, als ob es sich von selbst verstände; und ohne je zu fragen, mit welchen Opfern der arme, entbehrende Traugott, diese freilich geringen Summen, — gering im Vergleich zu denen, die Clemens verschwendete, doch groß für ihn, der sie erwerben mußte! — herbeischaffte. Traugott verwendete jede Stunde, welche der Dienst ihm frei ließ, und auch manche andere, welche er seinem Schlafe abbrach, an schriftstellerische Arbeiten, die er für verschiedene polytechnische Journale, für Encyclopädieen und ähnliche litterarische Institute lieferte, und die ihm, wie natürlich, sehr schlecht bezahlt wurden. Von Belustigungen war für ihn weiter nicht die Rede; gesellige Vergnügungen machte er nicht mit. Nicht etwa, weil er in mürrischer, unjugendlicher Stubenhockerei denselben abhold gewesen wäre, sondern lediglich, weil seine Dürftigkeit ihn zurückhielt, und weil er seinem Grundsatze treu blieb, keine Schulden zu machen. In seinem einförmigen, freudlosen Dasein voll Entbehrungen gab es nur einen heit'ren Wechsel, eine Freude, einen Lichtpunct: die Stunde, die er bisweilen im Familienkreise des Obristen, welcher ihr Regiment commandirte, zubringen durfte. Der Obrist hatte eine sanfte, liebens-

würdige Gattin, zwei liebe kleine Töchter und bei diesen letzteren befand sich seit kurzer Zeit eine junge Person aus der französischen Schweiz, die ursprünglich als Bonne verschrieben und aufgenommen, sich durch ihr Wissen und Streben sehr bald zur Gouvernante erhob. Für diese gewann Traugott ein lebhaftes Interesse, was er nicht verhehlte. Es war die erste Neigung seines stillen Lebens zur Liebe, es war keine stürmische Flamme, keine wilde Glut, ein mildes, reines, ruhiges Feuer im Innersten einer kindlichen Brust. Emilie Bonheur wünschte die Sprache des Landes, worin sie nun lebte, gründlich zu erlernen und ihre Gebieterin hatte nichts dagegen, daß Lieutenant von Kleinbei, der für den solidesten Officier des Regimentes galt, sich der anmuthigen Mühe unterzog, die französische Schweizerin im Deutschen zu unterrichten. Die Bedenklichkeiten, welche sich an das Zusammensein des jungen Lehrers mit der jungen Schülerin etwa hätten knüpfen können, wußte die kluge Dame dadurch zu beseitigen, daß sie ihn ersuchte, ihre beiden Töchter in die Privatstunde aufzunehmen, damit die holden Kinder, die freilich schon von Geburt an deutsch redeten, bei dieser Gelegenheit gründlich erfahren möchten, warum sie eben so sich ausdrückten, und nicht anders.

Trangott von Kleinbei war gewiß ein recht nettes Bürschchen; junge Männer nannten ihn, und mit Recht, einen hübschen Jungen; er war sogar hübscher als Clemens; .... aber es fehlte ihm etwas, was den Weibern gefällt. Ein Etwas, welches nicht mit Worten bezeichnet werden kann; ein Etwas, welches eigentlich ein Nichts ist, und vielleicht eben deßhalb so unentbehrlich für Jeden, der, wie man sich auszudrücken beliebt, ‚Glück bei Frauen' haben soll. Mehr noch, als dieses unbeschreibliche grand rien, mangelte ihm die kecke Zuversicht, wodurch der geborene Sieger sich auszeichnet; seine Züge trugen weder den Stempel der Gewißheit, die sich auf Erfahrung stützt; noch hatte sein ganzes Wesen jenen Anstrich frivoler Entschiedenheit, die leider so viele Opfer fordert und erlangt. Ihn und seiner Neigung bescheidenen Werth hätte wohl ein bürgerlich-eingezogenes, frommes, deutsches Gemüth nach und nach erkennen und lieben lernen. Für Emiliens strebsame, leidenschaftliche Natur blieb Trangott ein junger, in Uniform gekleideter, die Regeln der Grammatik pedantisch wiederholender Schulmeister. Sie gab sich unendlich viel Mühe, seinem Unterricht Ehre und Fortschritte in der deutschen Sprache zu machen; aber daß er seine Schülerin liebe und anbete, gab sie sich

nicht die Mühe auch nur zu bemerken. Er seinerseits bemerkte wieder nicht, daß sie die Liebe, die er zu ihr hege, unbeachtet ließ. Er war zu wenig eitel, um mehr zu verlangen, als ihre kalte Artigkeit ihm gewährte. Jede Möglichkeit, durch verstohlene Winke anzudeuten, wie theuer die älteste der drei jungen Schülerinnen ihm sei, wurde dem bescheidenen, sittsamen Jüngling benommen durch stete Gegenwart der beiden Jüngern. Auch wohnte nicht selten deren Mutter, die Obristin, den Lectionen bei. Deßhalb blieb alles im Geleise der Alltäglichkeit und Niemand ahnete, was in Traugott's Herzen vorging.

Drittes Capitel.

Der Obrist, ein Mann von Geist und Welt, richtete schon längst sein forschendes Auge im Stillen auf Herrn von Splendheim und dessen unverhältnißmäßigen Aufwand. Vielleicht hätten die Nachrichten, die er heimlich über seinen jungen, prachtliebenden Lieutenant empfing, ihn bereits veranlaßt, ein strenges Gericht herbeizuführen, wäre nicht Traugott's aufopfernde Freundschaft als Milderungsgrund dazwischen getreten. Daß sie beisammen wohnten; daß Kleinbei nicht nur niemals im Hause des Obristen eine Klage über Clemens laut werden ließ; daß er vielmehr stets mit der begeisterten Anhänglichkeit reiner Cameradschaftsliebe vom Genossen seiner Kindheit und von dessen ausgezeichneten Eigenschaften redete: dieß erweckte in dem sonst strengen Regiments-Commandeur

bisweilen wieder günstigere Meinungen über den Verdächtigten, mit der Ansicht: Jener könne doch nicht so übel sein, als manche anklagende Stimme ihn mache, weil ein vorwurfsfreier Mensch als Freund fest an ihm halte. Und wenn dann Dieser oder Jener von Splendheim's täglich wachsender Verschuldung redete, erwiederte der Obrist: „Entweder sind das Uebertreibungen, oder er muß sichere Mittel kennen, die Leute zu befriedigen, weil noch kein Gläubiger gegen ihn aufgetreten ist!“ — Wirklich, das geschah nie. Clemens imponirte Allen durch seine vornehme Sicherheit; sie wagten sich nicht an ihn. Das wußte er sehr wohl, weßhalb er auch, in (leider ganz richtiger!) Menschenkenntniß, einen Jeden, der Geld von ihm zu fordern kam, kurz angebunden von Oben herab behandelte. Nur ein Einziger hätte ihm einige Sorge machen können, — wenn überhaupt das Gemüth dieses edlen Freiherrn der Sorge zugänglich gewesen wäre. Es war dieß ein Gläubiger, welcher sich weder von Oben herab, noch von Unten hinauf, noch überhaupt behandeln ließ; denn er hielt sich fern, zurückgezogen, lauernd. Daß er böse Absichten gegen seinen Schuldner hege, mochten Kundige kaum bezweifeln: von Allen, die Forderungen an Splendheim zu machen hatten, blieb dieser ‚Lauernde‘ der Einzige, der den

Namen Wucherer nicht verdiente: er nahm und verlangte nicht einmal Zinsen für das nicht unbedeutende Capital; er mahnte nie; er zeigte sich nie; er ließ nichts von sich hören; — er lauerte nur.

Und wer war denn dieser Geheimnißvolle? dieser lauernde Feind?

Ganz einfach ein durch Splendheim's hochmüthiges Betragen beleidigter Bürgersmann; ein reicher Bäckermeister; Vater einer etwas albernen, eitlen Tochter, die etliche Wochen hindurch von der Möglichkeit geträumt, Freifrau von Splendheim zu werden. Clemens hatte nicht verschmäht, ihr das kleine unbedeutende, blonde Köpfchen zu verrücken, damit der Vater, welcher das einzige Kind mehr liebte, als sich selbst, und sie seine ‚weißeste Backwaare' nannte, sich bereit finden lasse, durch ein ergiebiges Darlehen auszuhelfen. Dieß war geschehen — und ehe er noch die sechshundert Thaler durchgebracht, hatte der Herr Baron schon Sorge getragen, Tochter wie Vater gänzlich zu enttäuschen; was Erstere mit verheimlichten Thränen, der Bäcker jedoch mit scheinbarer Gleichgiltigkeit hinnahm. Clemens, der sich von Beiden vergessen glaubte, vergaß auch sehr bald nicht nur sie, sondern eben so, daß er, in eiligem Bedürfnisse blind, einen Empfangsschein ausgestellt hatte, der

eine höchſt bedenkliche Stelle von ‚Ehrenworte und Cavaliers-Parole‘ enthielt. Jene Zeilen waren ihm damals beim Anblick des ſchönen blanken Silbers gleichſam unwillkürlich aus der Feder entſchlüpft; und jetzt hatte er immer an andere Dinge zu denken. Doch der Bäcker bewahrte ſie ſehr wohl im Gedächtniß; jede Thräne, die ſein Töchterlein im Stillen fallen ließ, friſchte die Erinnerung daran wieder auf. „Es kommt ſchon der Tag,“ murmelte Meiſter Berling, „wo ich dem jungen Herrn Lieutenant ſein letztes Brot backe!“ Mit dieſem, nur dem heißen Backofen anvertrauten und in deſſen Gluten hineingeflüſterten Drohworte begnügte ſich der Sechshundert-Thaler-Gläubiger, ohne ſonſt eine Chriſtenſeele über den unſichern Schuldner in's Vertrauen zu ziehen; ohne dieſen auch nur durch die leiſeſte Spur einer Mahnung zu beläſtigen.

Was Wunder, daß Clemens zuletzt wähnte, Bäcker Berling habe über jenes Darlehen längſt ein Kreuz gemacht und den gefährlichen Schuldſchein verbraucht, um Feuer damit aufzuzünden? Er lebte unbeſorgt und rückſichtslos ſein flottes Leben hin, unbekümmert um das Schickſal And'rer, mit allen Leuten gut Freund, ohne einen Menſchen zu lieben, — (obgleich Traugott ſich einbildete, daß ſeine Freund-

schaft erwiedert werde!) — immer nur nach Vergnügen und Genuß jagend, hinter gefälligen glatten Formen die schnödeste Selbstsucht verbergend. An weisen, edlen, tugendhaften Aeußerungen, an wohltönenden Phrasen über das Gute und Edle, an trefflichen Lehren für Andere, an strengen Urtheilen gegen Irrthümer oder Vergehungen, die sich Dieser und Jener zu Schulden kommen lassen, mangelte es ihm niemals. Wer ihn hörte, mußte ihn als Muster eines jugendlichen Freiherrn bewundern, zugleich auch seiner geistigen Bildung Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn er verstand meisterlich, mit dem Wenigen, was er wußte, jede schwache Stelle zu verdecken.

Traugott seufzte nicht selten: Ja, wer seine Gabe besäße, Vortheil von Allem zu ziehen! Er ist gar zu liebenswürdig, mein guter Clemens.

In einer schwachen Stunde, wo ihm der ‚gute' Clemens, (der gerade um einen Thaler verlegen war und sich herablassen wollte, diesen aus Traugott's Armuth anzunehmen) wieder ‚gar zu liebenswürdig' erschien, — entdeckte der Unglückliche sein liebend Herz; erzählte dem Herzlosen, daß im Hause des Obristen eine Emilie weile, für die er die reinsten und heiligsten Empfindungen hege, welche jedoch bis jetzt leider nicht erwiedert würden.

Clemens ſpitzte die Ohren: eine hübſche, pikante Franzöſin, als gouvernirende Bonne in des Obriſten Familie? Es war das Erſtemal, daß er von ihr vernahm. Aus leicht begreiflichen Gründen hatte er bis dahin jede außerdienſtliche Beziehung zu ſeinem Regiments-Commandeur vermieden; ihm war nicht wohl, wenn der ernſte ſtrenge Mann ihm ſcharf in's Auge ſah, und er wich deßhalb auch in Geſellſchaft zufälligen Begegnungen mit deſſen Gemahlin aus. Von den kleinen, noch kindiſchen Töchtern wußte er kaum, daß ſie lebten. Nun wuchſen ſie in ſeiner Meinung, weil ſie eine hübſche Erzieherin beſaßen. Daß Traugott bei dieſer nicht vorwärts kam . . . nichts natürlicher als das! Traugott mit ſeiner beſcheidenen, verſchämten Sittſamkeit? Lächerlich! — Wir wollen ihm Beiſtand leiſten, dachte der edle Freiherr, und wenn wir uns dabei nicht vergeſſen, ſo thun wir eben nur, was jede Hilfstruppe thut.

Clemens bot dem niedergeſchlagenen Freunde ſeine Vermittelung an.

Freudig und dankbar empfing dieſer das gegebene Verſprechen, und gab dafür willig hin, was er an baarem Gelde beſaß. Konnte das Glück, einen Vertrauten ſeiner Liebe zu haben, — (und welchen!) — wohl zu theuer bezahlt werden?

Viertes Capitel.

Traugott's kleine Ersparnisse — unbegreiflich würde es bleiben, wie ihm auch nur die kleinsten gelingen mochten, hätte man ihn nicht so manche Nacht hindurch am Schreibtische belauscht — waren, in Splendheim's grandiose Bedürfnisse geworfen, eben nur flüchtige Tropfen auf einen heißen Stein; sie zischten einmal auf und verdampften. Jetzt zum ersten Male begann Traugott zu ahnen, wie es mit seinem Freunde bestellt sei, und diese Ahnung würde ihn tief gegrämt haben, wären nicht, gerade in jenen Tagen, erfrischte Hoffnungen mit heiterem Flügelschlage um seine vereinsamte Liebe geflattert, wie farbige Schmetterlinge um ein sonst verlassenes Blümchen im Walde. Clemens versprach ‚Förderung der Sache;' zweifelte durchaus nicht, daß Traugott

geliebt sei; meinte nur, sein zurückhaltendes Betragen habe das Mädchen bis jetzt irre gemacht; und setzte solchen Tröstungen endlich die Krone auf, durch den Vorschlag, in Person Vermittler zu werden. Wie, auf welchem Wege dieß geschehen sollte, war allerdings nicht leicht zu erfinden. Denn Emilie lebte so gänzlich in und mit der Familie des Obristen, daß ein Gespräch unter vier Augen, hätte es auch mit vier Worten — zum Beispiel: „Kleinbei liebt Sie wahnsinnig!“ — sich begnügen wollen, zur Unmöglichkeit wurde. Es blieb also für's Erste nichts übrig, als des Mädchens Aufmerksamkeit rege zu machen; durch häufiges Vorübergehen, verstohlenes Emporblicken, Säbelgerassel und mehr dergleichen Hilfsmittel anzudeuten, daß man verständlicher sein würde, wären nicht hemmende Umgebungen im Wege. Traugott ließ sich nicht träumen, daß Emilie den Aufwand Splendheim'scher Coquetterien für etwas Anderes nehmen könnte, als wofür er ihn nahm: für das Uebermaß aufopfernder Freundschaft! Und gewiß wäre ihr auch kein Zweifel darüber gekommen, hätte sie nur die geringste Neigung für Traugott empfunden. Doch da dieser ihrem Herzen vollkommen gleichgiltig war, so konnt' es nicht fehlen, — und meine schönen Leserinnen werden es ganz in der Ordnung finden, —

daß zwiſchen ihr und Clemens ein ſtummes Verhältniß entſtand, welchem es nicht an Reizen fehlte. Dort: die Befürchtung, dem Scharfblicke der Obriſtin könne irgend etwas bemerkbar werden, was der für ihre Töchter ſtets beſorgten Dame mißfällig erſcheine; hier: die boshafte Luſt, für ſelbſteigenes Vergnügen zu ſorgen und ſich eine ‚extrafeine Liebſchaft' vorzubereiten, während ein gutmüthiger Freund des eben ſo naiven als ſchuldloſen Glaubens iſt, es werde für ihn, nur für ſein Glück gearbeitet?

Und ſo geſchah denn, was unter dieſen Umſtänden nicht ausbleiben konnte: es entſpann ſich nach und nach wirklich ein ernſthafter Liebeshandel, der ſchon längſt zum vertraulichſten und glühendſten Briefwechſel geführt hatte, worin Emilie beſonders die Fülle ihrer leidenſchaftlichen Gefühle ergoß, während Traugott noch immer wähnte, die duftigen Couverts, die er hin und her trug, die er mit unſäglicher Gefahr und Furcht vor Entdeckung gab und empfing, handelten nur von ſeiner loyalen und ritterlichen Verehrung. Er war viel zu zartſinnig, um Clemens jemals aufzufordern, daß dieſer ihm Einſicht geſtatte in die Correſpondenz.

Es würde den Erzähler faſt unglücklich machen, ſollte Traugott dadurch in den Augen manches Leſers

zum Einfaltspinsel gestempelt werden; sollte vielleicht auch hier und da eine liebenswürdige Leserin ausrufen: es geschieht dem albernen Stubenhocker schon Recht, wenn ihn der kluge Clemens plantirt; warum handelt er nicht selbst; warum verläßt er sich auf einen Andern in Herzensangelegenheiten? Wie kann ein junger Officier so dumm sein, daß er glaubt, die Geliebte werde seinetwegen mit einem Dritten correspondiren, den sie gar nicht kennt? Der gute Traugott muß ein rechtes Schaf gewesen sein!

Nein, meine Gnädige! Das war er nicht; weder albern, noch Einfaltspinsel, noch Schaf. Nicht mehr und nicht weniger, als ein in Allem, was ‚Liebschaft' heißt, völlig unerfahrener, blindvertrauender, kindlich-treuer Mensch, in dessen Herz kein Fältchen auch nur den kleinsten Keim von Mißtrauen barg; der von Clemens nur das Beste erwartete, weil er gar nicht begriff, daß Freund dem Freunde jemals zum Verräther werden könnte. Oft empfand er mächtigen Anreiz, ein's der französischen Epistelchen, die ihm und seinem Glücke gelten sollten, zu lesen und einmal ging er so weit, diesen Wunsch dem Vermittler einzugestehen. Da sagte ihm dieser mit unglaublicher Frechheit: „Traugott, das ist nichts für Dich; Du würdest mißtrauisch werden und vielleicht Zweifel

ſetzen in die Redlichkeit meiner Abſichten. Der Ton unſerer Briefe iſt ein Bißchen überſpannt. Deine ſchöne Franzöſin will es ſo; es gab kein anderes Mittel, ſie warm zu machen. Wir überbieten uns von beiden Seiten in hochfliegenden Phraſen. Wer den pathetiſchen Schwung neufranzöſiſcher Romantik ſo wenig kennt, wie Du, dürfte in meinen Tiraden wer weiß was finden und in Emiliens Antworten ſich vergebens nach der Hauptſache umſehen: nach der Erwiederung Deiner Liebe, die ich erſt wecken muß."

Das wurde dem biedern Traugott denn doch zu viel; um ſo mehr, da ſich in Emiliens Benehmen gegen ihn, ſeit Eröffnung des gefährlichen Briefwechſels, keine Veränderung zeigte. Er fing an zu begreifen, daß Clemens ſeine ſchüchterne Ungeſchicklichkeit zu einer argen Myſtification benützt haben könnte, und kam ſich in dieſem erſten Augenblicke der Entdeckung ſo unbegreiflich dumm vor, daß ein gerechter Zorn gegen ſich ſelbſt ihn erfaßte. Aber wirklich nur gegen ſich ſelbſt, den Betrogenen; — denn was die ihn vielleicht Betrügenden betraf, ſo ſuchte er mitten im Zorne nach Entſchuldigungen für ſie. Zunächſt lag ihm daran, in's Klare zu kommen, und dabei entfaltete er einen ernſten Muth, der gegen ſeine bisherigen, faſt immer knabenhaften Bedenklichkeiten,

Rücksichten und Zweifel merkwürdig abstach. Er, der im unbestimmten Drange einer ihm neuen Empfindung, dem Gegenstande derselben keinen Blick zuzuwenden, kein halbverständliches Zeichen zu geben, kein bezügliches Wort einzumischen gewagt; der seines Freundes Briefchen zitternd zwischen die Blätter einer Sprachlehre geschoben, und zitternd Emiliens Antworten aus den Blättern einer deutschen Anthologie hervorgesucht, ohne jemals merken zu lassen, daß er sich für den Mittelpunct solches unerhörten und seltsamen Austausches zarter Gefühle zu halten berechtigt sei! . . . Er, Traugott von Kleinbei, warf nun auf einmal jede Besorgniß bei Seite, und fragte Emilien (wenn auch leise) in Gegenwart ihrer kleinen Schülerinnen — nur der Obristin Abwesenheit hatte er abgewartet — ob es wahr sei, was Clemens ihn hoffen lasse, daß sie bald aufhören würde, sich seinetwegen an einen Dritten zu wenden? Daß ihm das Glück blühe, ihr bald seine eigenen Schriftzüge, nicht mehr die eines großmüthigen Vermittlers zu überreichen?

Emilie ertheilte die Orakelantwort:

„Bald wird sich Alles entscheiden."

Ein Anderer hätte diese vieldeutige Entgegnung leicht nach seinen Wünschen gedeutet und ausgelegt. Nicht so Traugott. Fünf schneidende Schwerter

gingen mit den fünf Worten durch seine Brust. Er wußte nun, daß er nicht geliebt sei!

Ob Clemens? — Darnach wollte er nicht forschen. Er wollte nicht wissen, ob er, nach Shakespeare's Gleichniß, der gutmüthige Junge gewesen, der einem Spielcameraden ein verborgenes Vogelnest entdeckt habe, damit Jener es ihm heimlich raube! Wollte nicht erfahren, ob er sich nicht zum Zwischenträger spöttischer Scherze hergegeben, die ihm und seiner ehrlichen Einfalt gegolten! Wozu auch? Nach einer solchen Entdeckung, meinte er, scheine es gewissermaßen Ehrensache, die Freundschaft für Clemens zu unterdrücken. „Aber warum das?" fuhr er weiter fort: „Hab' ich doch nur den einzigen Freund! Und füg' ich mich darein, daß Emilie ihn mir vorzieht, was ja doch nicht seine Schuld, sondern nur die Sache ihres Herzens ist, so kann unsere Freundschaft fortdauern, wofern ich nur über mich gewinne, ihrer Liebe meinerseits nicht durch Klagen und Vorwürfe lästig zu werden. Er kann ja nicht dafür, daß ich minder liebenswerth bin, als er; . . . und das Mädchen hätte ohnehin für mich nicht gepaßt. Ich will mich von ihr zurückziehen, sie nicht mehr sehen — und schweigen."

Die Frau Obristin empfing eine Zuschrift des

jungen Mannes, worin derselbe ‚unendlich bedauerte, wegen überhäufter Studien den Sprachunterricht im Hause der gnädigen Frau nicht länger fortsetzen zu können.‘

„Es kommt mir fast so vor,“ sagte sie zu ihrem Gemahl, „als hätte der Lieutenant meiner Gouvernante zu tief in die Augen gesehen, und sie, sittsam und musterhaft, wie sie ist, ihm die Wege gewiesen?“

„Wohl möglich,“ entgegnete der Obrist. „Wer bringt auch Pulver und Feuer so nahe zusammen? Uebrigens gewinnt Kleinbei durch dieß Benehmen nur in meiner Achtung.“

„Und Emilie in der meinigen,“ setzte Frau Obristin hinzu.

Fünftes Capitel.

Zwischen Traugott und Clemens kam es zu keiner Auseinandersetzung. Jener vermied von nun an, Emiliens mit einer Silbe zu gedenken; dieser fand es sehr bequem, nicht ausgeforscht zu werden und jeder mühseligen Rechtfertigung überhoben zu sein.

Sie gingen schweigsam neben einander her. Doch Emilie, durch den geheimnißvollen Briefwechsel zum Aeußersten aufgeregt und jetzt, seitdem ihr Lehrer ausblieb, von jeder Möglichkeit, ihren heißen Gefühlen in langen Episteln Luft zu machen, plötzlich abgeschnitten, fügte sich keineswegs in duldsamer Entsagung, wie der Betrogene. Sie sann auf nichts, als auf neue Mittel, fortzusetzen, was so glühend begonnen. Ihre Leidenschaft machte sie unvorsichtig. Bald konnte der Obristin nicht verborgen bleiben,

weſſen Säbel durch ſein Geraſſel ſie an's Fenſter zog?

„So wäre Herr von Kleinbei weggeblieben, weil ein beglückter Nebenbuhler ihn von ſeiner Schülerin verſcheuchte?“

Dadurch bekam Alles ein anderes Anſehen, und da die ſanfte Gattin des geſtrengen Regimentsführers ihrem Gemahl an Strenge nichts nachgab, wo es den guten Ruf ihres Hauſes galt, ſo ſuchte ſie ihn, der ſich ſonſt in ihren Gemächern ſelten blicken ließ, zum Zeugen einer ſogenannten Fenſterparade zu machen, um dadurch etwas Näheres über den ihr unbekannten Rival des bisherigen Lehrers zu erfahren. Der Obriſt, wie ſehr ihm Paraden am Herzen liegen mochten, billigte dergleichen doch nicht vor ſeiner Gemahlin Fenſtern; um ſo weniger, wenn in auffallender Weiſe und nun gar durch einen Menſchen parabirt wurde, der vom ganzen Officiercorps ihm unbedenklich der Unbeliebteſte war. Auf die Frage: ‚Wer iſt denn dieſer kecke Herr?‘ gab er eine keineswegs beſchwichtigende Antwort; ſtellte vielmehr Alles, was bisher von Argwohn und übler Meinung gegen Splendheim in ihm ſich geregt und nur durch Kleinbei's ſtillſchweigend-wirkſamen Einfluß ein Gegengewicht erhalten hatte, auf Einmal zuſammen; an welches

durchaus nicht geschmeichelte Bild er die ernstliche Warnung knüpfte: es möge die Gouvernante sich jeglicher Aufmunterung freiherrlicher Avancen enthalten, widrigenfalls man ihr die beiden Kinder nicht länger anvertrauen könne. Frau Obristin gerieth dadurch in nambafte Verlegenheit: wußte nicht, in welcher Form sie eine so inhaltschwere Drohung Emilien beibringen solle? gestand dieß ehrlich ein und bat ihren Mann, mit der jungen Person selbst zu reden. Das verdarb die Sache völlig. Hätte die Frau mit dem Mädchen besprochen, weiblich und vertraulich, was unter Weibern leicht zu besprechen und abzumachen ist, wahrscheinlich würde Emilie sich für den Augenblick scheinbar gefügt, sich beherrscht, die Glut ihrer Empfindungen abgeleugnet und einen äußersten Schritt hinausgeschoben haben? Durch das Eingreifen des an Subordination gewöhnten Mannes, dem Widerspruch fremd war, wurde sie verleitet, sich aufzulehnen gegen das, was ihr als Beeinträchtigung ihrer persönlichen Freiheit, ihrer unantastbaren Rechte erschien. Sie erwiederte in einem Tone, welcher dem Obristen nur die Wahl ließ, sich entweder schweigend zurückzuziehen, oder seinen Willen siegreich durchzufechten. Ein tapferer Soldat, das Letztere erwählend, beendete er die kurze Zwiesprache sehr rasch, indem

er der Gouvernante ihren Abſchied und den ausdrücklichen Befehl ertheilte, ſein Haus heute noch zu verlaſſen. Das edle Herz des braven Kriegers bereute zwar dieſen Ausbruch der Heftigkeit ſogleich; doch an einen Rückſchritt war nicht mehr zu denken und Emilie befand ſich nach Verlauf einer Stunde, während welcher die Obriſtin ihre wehklagenden Töchter kaum zu tröſten und zuletzt ihre eigenen Thränen kaum zu trocknen vermochte, verlaſſen, hilflos, unbekannt auf offener Straſſe, in einer ihr fremden Stadt, wo ſie keine Seele kannte, außer der Familie, von der ſie ſich nun ausgeſtoßen ſah. Ihr Koffer und ſonſtiges Gepäck ſtand vor dem Einfahrtsthore neben dem Schilderhauſe. Sie fragte den Wache ſtehenden Soldaten, ob er wiſſe, wo der Lieutenant ſeines Regimentes, Baron Splendheim, wohne? Der junge Menſch flüſterte ihr's heimlich zu, wobei er fortwährend auf und abging, aus Furcht, der Obriſt könne aus dem Fenſter gucken und bemerken, daß ein Poſten verbotener Weiſe Unterhaltungen führe. Emilie rief eine vorüberfahrende Droſchke an, ließ ihr Gepäck aufladen, drückte ſich zwiſchen Schachteln, Bündel und andern Kram, und ſagte dem Kutſcher: „Wallſtraſſe, neunundſiebzig.“ „Alte, oder neue?“ fragte der Kutſcher. Sie, des Deutſchen noch nicht

ſo mächtig, um es aus dem Munde eines plattredenden Kutſchers deutlich zu verſtehen, antwortete: „nicht neun, neunundſiebzig!“ Woraus Jener nun wieder den falſchen Schluß zog: Mamſellchen wolle in die alte Wallſtraſſe gebracht ſein. Nun wohnte Clemens unglücklicherweiſe in der neuen; in der alten aber, im eigenen und mit derſelben Nummer bezeichneten Hauſe, wohnte der uns ſchon bekannte Bäckermeiſter Berling. Zu dieſem brachte der Kutſcher ſeine ſchöne Laſt. An einen ſchlimmeren Ort hätte er die Arme nicht führen können. Denn Vater Berling ſtand vor ſeinem Brotladen und als Emilie zitternd fragte: „ob hier Monsieur le Baron Splendheim wohne? und ob er zu Hauſe ſei?“ richtete dieſer Mann einen giftigen Blick auf ſie und rief ihr höhniſch in den Wagen hinein: „Das wird in der neuen Wallſtraſſe ſein, wo der gnädige Herr logirt. Iſt das die ganze Ausſtattung, die Sie ihm mitbringen? das iſt verflucht wenig! Aber ſchadet nichts. Junge Herren leben von der Liebe. Ich hoffe, er wird uns zur Hochzeit bitten, mich und meine Tochter? und wenn er's vergißt, ſo komm' ich ungebeten; hab' ihm ein Papierchen vorzuweiſen.“

Dank dem verſchmäheten Traugott und ſeinen Unterrichtsſtunden, vermochte Emilie den Sinn dieſer

übelgemeinten Anrede doch genugsam zu fassen, um die Fortdauer des Gespräches gern abzukürzen. Sie trieb den Kutscher an und dieser brummte: „Na, so reden Sie ordentlich, wenn man's verstehen soll!“ Dann wendete er verdrüßlich um und brachte sie zu dem Hause, wo Clemens wirklich wohnte. Daß Traugott die Hälfte dieser Wohnung, oder vielmehr ein sehr schlechtes Drittheil derselben inne habe, dagegen den Vorzug genieße, die ganze Miethe zu bezahlen, war ihr nicht bekannt, oder nicht erinnerlich. Sie hieß den Kutscher warten und bestieg die Treppe. Von Verlegenheit, von Beschämung, Furcht über ihren gewagten Schritt, der einmal gethan nicht mehr zurückgethan werden konnte und ihren guten Ruf auf ewig vernichtete, wofern sie nicht Splendheim's Gattin wurde, regte sich in ihr nicht die leiseste Ahnung. Sie war ihrer Sache gewiß, weil ihr nicht einfiel, an Clemens zu zweifeln, weder an seiner Liebe, noch an seinem Reichthum, noch an seiner Ehre. Sie hielt sich fest überzeugt, nur sagen zu dürfen: ‚um Deinetwillen hat man mich entlassen, ich habe Niemand als Dich, hier bin ich ...‘ nur diese wenigen Worte der Erklärung und Baron Splendheim würde eilen, Anstalten zur Trauung zu treffen. In ähnlichen Stimmungen pflegen diejenigen, die ihnen folgen, mit blinder Zuversicht zu handeln

als ob nichts vorfallen könnte, was hinderlich wäre? So hatte sich Emilie auch nicht im Entferntesten die Möglichkeit gedacht, Derjenige, den sie suche und dessen Gegenwart die erste unerläßliche Bedingung ihrer Aufnahme bleibe, könne abwesend sein. Sie drang heftig, nach ihrer mehr als lebhaften Weise, in's Burschenzimmer, wo sie die anwesenden Diener stürmisch befragte, ‚ob der Herr Lieutenant zugegen sei?' ohne einen Namen zu nennen. Kleinbei's ehrlicher Vincenz, der stillste, ordentlichste Junge aus der ganzen Compagnie, den sich sein Gebieter sorgsam ausgesucht, wies erröthend nach des Herrn Thür, brachte aber keine Silbe der Erwiederung über die Lippen; denn ein Damenbesuch schien ihm etwas Unerhörtes; ja so unglaublich, daß er dem listig schmunzelnden Cameraden zuflüsterte: ‚ich wußte meiner Seele nichts von meines Lieutenants Schwestern.' Worauf Jener, ein schon städtisch gebildetes Weltkind, antwortete: ‚es giebt vielerlei Schwestern in einer großen Stadt.'

Und Emilie stand ihrem Lehrer gegenüber. Und Traugott erblickte die noch immer geliebte Schülerin vor sich in seinem kleinen, ärmlichen Arbeitszimmer.

Und Beide sahen sich starr an. Starr und stumm. Was hätten sie sich auch sagen können,

ohne sich gegenseitig zu verletzen? Jede Erklärung Emiliens mußte zur Kränkung für den bescheiden Entsagenden, jede Frage Traugott's mußte zum Vorwurf, zur Anklage für das leichtsinnige Mädchen werden. Ihm war es nicht einen Augenblick zweifelhaft, daß nur ein entschiedener Bruch mit der Familie des Obristen die bisherige Hausgenossin einer so sittenstrengen Dame in die Privatwohnung junger Officiere treiben könne. Sie, in deren Erinnerung der ehrliche Traugott bereits abgestorben war, als ob er nie gelebt hätte, besann sich nun bei dessen unerwartetem Anblick doch wohl darauf, daß an ihm und seinem blinden Vertrauen großes Unrecht verübt worden sei, wovon auch sie nicht ganz frei geblieben. Ebenso begriff sie, daß er und Clemens noch immer beisammen wohnten. Und durch diese unwillkommene Entdeckung wurden natürlich ihre dunklen, unhaltbaren Pläne, dort ein verstecktes Asyl zu finden, bis des Priesters Segen es zu ihrem legitimen Aufenthalt geweiht habe, ganz und gar zerstört. Sie kam seit dem heftigen Auftritt, den sie mit dem Obristen gehabt, jetzt zum ersten Male recht zur Besinnung. Die lebendige Beweglichkeit ihrer sprechenden Gesichtszüge brachte all' diese Uebergänge deutlich zur Anschauung. Sie und Traugott verstanden sich und

empfanden, daß Eines das Andere verstehe, ohne den geringsten Aufwand von Worten. Wie flatternde Irrwische zuckten diese einzelnen Streiflichter gegenseitig erkannter und durchschauter Seelenzustände durch ihre stumme Begegnung. Es war, als ob sie sich in dieser einen Minute mitgetheilt hätten, was ihr ganzes Verhältniß betraf.

Wer hat nicht schon, wenn er sonst auf vergangene Jahre zurückdenken will, ähnliche Momente unverschleierten Hellsehens, sei's in Liebe, sei's in Freundschaft, sei's in Haß und offenkundiger Feindschaft, an sich erprobt? Sie führen stets etwas Erhabenes mit sich, weil der Mensch, vom Zwange herkömmlicher Ausdrucksweise entkleidet, nicht mehr hinter leere Floskeln sich verkriechen, sein Inneres nicht verbergen kann. Ehe er wieder Zeit gewinnt, sich in rücksichtsvoller Lüge zu sammeln, hat er sich schon unwillkührlich verrathen; ist schon von seinem bessern Ich, von der schweigenden, dennoch laut redenden Wahrheit verrathen worden. Ein Rückschritt ist nicht mehr möglich; jedweder Versuch desselben wird mißlingen.

Darum brauchte Traugott, wie er endlich einsah, daß er doch sprechen müsse, sich mit gar keinen Vorreden und Einleitungen zu bemühen, sondern

mochte dreist anheben: „Hier können Sie nicht bleiben, Mademoiselle; um Gotteswillen, hier dürfen Sie nicht bleiben!“

Diese mehr wehmüthig als tadelnd klingende Warnung erschütterte Emilien, die des Verschmähten edles Gefühl daraus erkannte, und ohne länger eine Festigkeit erheucheln zu wollen, welche sie ohnehin nur äußerlich zur Schau trug, brach sie wehklagend aus: „Aber wohin wollen Sie, daß ich mich wende?“

Hätte sie ihm diese Frage vorgelegt, ehe noch Clemens zwischen ihn und seine schüchternen Hoffnungen getreten, Traugott wäre um die Antwort nicht verlegen geblieben. Jetzt war er dieß in um so höherem Grade, als er die Gesinnungen des beglückten Nebenbuhlers nicht kannte, als er streng vermieden hatte, dessen Absichten auf Emilien zu prüfen. Es lag wohl sehr nahe, ihr zu entgegnen: an wen i ch will, daß Si e Sich wenden sollen? je nun, an Ihren Bräutigam! — Aber wußte denn Traugott, ob Clemens . . . . ?

Seine Angst stieg auf's Höchste. Mitleid, Aerger und auch noch ein hübsches Restchen zärtlicher Gefühle vermehrten sie. Was hätte er doch darum gegeben, — o, Alles was er gerade besaß, doch dessen war leider nicht viel! — hätte sich der

Freiherr von Splendheim eingestellt, ihn zu erlösen. Auch zuckte er freudig zusammen, als er hastige Tritte vernahm, die sich seiner Thür näherten. Zwar Clemens erschien nicht, doch ein Retter? Gleichviel, welcher! dießmal eine Ordonnanz: „Der Herr Lieutenant von Kleinbei sollen augenblicklich beim Herrn Obristen sich einstellen!“

„Augenblicklich?“ — Und er folgte dem Soldaten auf den Fersen.

Emilie sank weinend auf Traugott's Bette, und schluchzte so laut, daß die Burschen im Nebengemach es hörten.

„Meiner,“ meinte Kleinbei's Diener, „will nichts von der franzö'schen Mamsell wissen, deßhalb flennt sie.“

„Wenn ‚Meiner‘ heimkommt,“ meinte der Andere, „der wird sie schon trösten; der ist nicht so.“

Sechſtes Capitel.

Clemens Magnus Freiherr von Splendheim befand ſich einſtweilen beim berühmteſten Reſtaurant, wo er ein Diner gab. Dazu waren unterſchiedliche Leute geladen: Herren, an großen Aufwand gewöhnt, denen das Couvert zu einem Louisd'or eben nicht viel Reſpect einflößte; Damen von zweifelhaftem Rufe, durch gaſtronomiſche Ehemänner begleitet; im Ganzen etwa zwanzig Perſonen. Ihnen ſämmtlich ſchuldete der Gaſtgeber ſchon längſt Revanche und ob ſie gleich nie darauf gerechnet, fanden ſie eine kleine Aufmerkſamkeit ſeinerſeits doch ganz in der Ordnung. Nun aber ſtanden zu jener Zeit des Freiherrn Finanzen ſchlechter, als jemals, ſo daß es ihm ſelbſt zweifelhaft erſchien, ob er bis zum feſtgeſetzten Tage die erforderliche Summe auftreiben werde,

ohne deren baare Entrichtung dießmal nichts zu machen war. Darüber hatte Perot, der Speisekünstler, sich ehrlich und deutsch (obwohl in französischer Sprache) gegen ihn ausgesprochen. Clemens war also vorsichtig zu Werke gegangen. Den Eingeladenen hatte er mit einer geistreichen Unbestimmtheit im Ausdrucke gesagt: „Wollen Sie Montag um drei Uhr bei Perot mit mir speisen?“ Und diesem hatte er kund gethan. „Zwanzig Couverts, zu einem Louisd'or; Wein à discrétion, wie und was Jeder befiehlt; die Zeche wird gezahlt, ehe wir die Tafel aufheben.“

Auf diese Weise war er für den schlimmsten Fall wenigstens vor einem Scandal gesichert. Im besten Falle, das heißt, wenn die Anleihe, die er im Sinne trug, ihm gelang, rechnete er im Nebenzimmer mit dem Wirthe und bezahlte für Alle.

Da jedoch der schlimmste von allen schlimmsten Fällen eingetreten war und er nicht mehr als *einen* Louisd'or errungen, dem sich noch ein blasses, abgegriffenes Thalerstück gesellte, so verfuhr er schlau genug, mit eigenem Munde auch nicht eine Flasche zu bestellen, sondern sich von seinen Nachbarn einschenken zu lassen, die, nach an sie ergangener Aufforderung: ‚sie möchten nur befehlen,‘ gleich mit Champagner begannen.

Man aß gut und viel, trank noch mehr, vergnügte sich höchlich und zeigte sich [illegible] dankbar für den Veranstalter des ‚allerliebsten kleinen Diners.‘ Bei'm Dessert erhob sich dieser, unter dem Vorwand, ein kurzes, in fünf Minuten abzumachendes Dienstgeschäft rufe ihn: er hoffe sogleich wiederzukehren. Draußen zahlte er sein Couvert, warf dem Garçon verächtlich den einsamen Thaler zu, und verschwand.

Die fünf Minuten waren bereits mehr als zehnmal verstrichen; die Gäste, überfüllt, fingen an, sich zu langweilen; die Damen gähnten schon längst... einige Stühle wurden geschoben, zum Zeichen erwünschten Aufbruchs, . . . kaum aber ließ solch' verdächtiges Signal sich hören, als der Kellner auch schon mit seinem Sammelteller die Runde zu machen begann.

„Sind wir nicht Splendheim's Gäste?“ fragte der Erste, den Jener anging, mehr verwundert, als unwillig.

„Der Herr Baron hat sein Couvert bezahlt, als er ging,“ erwiederte Jener.

Jetzt brach ein wieherndes Gelächter aus: „Der Clemens ist sublim! Das ist ein famoser Witz! Auf dergleichen Scherze geräth kein Anderer! Wirklich, genial!“

So riefen sämmtliche Theilnehmer des lustigen Mahles durcheinander, indem sie gern bezahlten. Keinem fiel es ein, etwas Schlimmeres hinter diesem unerhörten Streiche zu suchen, als eine Schelmerei desjenigen, der ihn verübt.

Jedem andern ehrlichen Menschen würden sie alles erdenkliche Böse nachgeredet, ja ihn wohl gar in Verruf erklärt und jeglichen Umgang mit ihm abgeschworen haben. An Clemens blieb kein Fleckchen dieser schmutzigen Geschichte haften. Von der geschliffenen kalten Oberfläche seines Wesens glitten etwaige bittere Verdächtigungen ab. Er besaß nun einmal das Privilegium, sich niedrig zu benehmen, und dennoch für einen vornehmen Herrn zu gelten.

Die Gäste zerstreuten sich in so guter Laune, als ob sie wirklich Gäste gewesen wären.

Unterdessen hatte sich im Zimmer Kleinbei's, welcher lange bei seinem Obristen verweilte, ein Auftritt ganz verschiedener Gattung ereignet. Es war ein Mann erschienen, den die Diener nicht kannten und der nach einer jungen Dame forschte, welche sich bei ihrem Herrn befinden sollte. Sie argwöhnten so etwas von einem Vater, dem eine Tochter weggelaufen wäre, weßhalb sie keinen entschiedenen Widerspruch wagten. Sie ließen ihn eindringen.

Daß dieß kein Anderer sei, als der Bäckermeister Berling, werden meine Leser schon errathen haben. Emilie erkannte ihn sogleich wieder als denjenigen, vor dessen Hausthür sie heute unfreundlich empfangen worden. Jetzt, wo sie ihn auf ihrer Fährte sah, stiegen Besorgnisse vor seiner unangenehmen Freundlichkeit in ihr auf; weßhalb sie sich ängstlich von Traugott's Lager emporraffte.

Berling, der von Traugott nichts wußte und sich auch niemals darum bekümmert hatte, ob Clemens mit einem Cameraden die Wohnung theile, setzte voraus, er befinde sich bei Letzterem und dieses Zimmer sei des Verabscheuten Schlafgemach. Er forderte Emilien mit verächtlicher Herablassung auf, sie möge ruhig liegen bleiben und weinen; es würde bald noch besser kommen. Dann nahm er einen Stuhl, setzte sich mitten in die Stube, und musterte deren Inhalt. Sichtlich überrascht durch die unglaubliche Ordnung und Reinlichkeit, welche darin vorherrschten, drückte er pantomimisch sein größtes Erstaunen über die Menge von Büchern und Scripturen aus, die Gestelle und Tische füllten. Daß hier Baron Splendheim walte, schien dem Bäckermeister bei näherer Betrachtung unmöglich. Er wendete sich noch einmal an Emilien, um sich von dieser bestätigen

zu laſſen, daß ſie, wie er, gewiß und wahrhaft Einen und denſelben ſuchten? Sie erklärte mit Feſtigkeit, daß ſie den Baron erwarten werde!

„Dann geht es mir wie Ihnen, Mamſellchen,“ erwiederte Meiſter Berling, „denn ich rühre mich nicht von der Stelle, bis er kommt. Heute wird Ende gemacht; ſein letztes Brot iſt gebacken.“

Dieſe Schlußformel war zu ſprichwörtlich deutſch, um von Traugott's Schülerin als eine Drohung aufgefaßt zu werden. Sie verſtand nur, daß keine Ausſicht vorhanden ſei, die läſtige Geſellſchaft ſich entfernen zu ſehen; folglich ergab ſie ſich darein und legte ſich wieder auf die naßgeweinte Bettdecke.

Genau zu derſelben Minute, wo Clemens Perot's Hôtel verließ und ſorglos, wie wenn er ein Diner nicht nur gegeben, ſondern auch redlich bezahlt hätte, einen Spaziergang unternahm, der ihm helfen ſollte zu verdauen, entfernte ſich Traugott niedergeſchlagen und ernſt vom Regiments-Commandeur, welcher zwar väterlich und wohlwollend, aber doch in eindringlicher Strenge ſeinen Bericht über Emiliens Beſuch bei Splendheim entgegengenommen und ihm auf die Seele gebunden hatte, jeden Scandal zu verhindern; ja, gewiſſermaßen auf ihn alle Verantwortlichkeit gewälzt.

„Da heißt's, den Kopf oben halten und sich nicht irre machen lassen durch mancherlei widersprechende Stimmen, die da unter dem linken Knopfloch in der Brust laut werden wollen!“ murmelte der brave junge Mann, als er die salutirende Schildwache freundlich-nickend grüßte.

Und ohne Aufschub begab er sich zu einer ihm bekannten armen aber achtbaren Familie, wo Mann, Frau und Tochter sich durch Abschreiben und Unterrichtgeben in kleinen Bürgerhäusern mühsam, doch redlich ernährten. Diesen drei ehrlichen Leuten setzte er auseinander, daß es ihnen willkommen sein müsse, die Tochter, welche längst schon gewünscht, sich zur Erzieherin heranzubilden, in Gemeinschaft mit einer Französin zu bringen und ihr dadurch Gelegenheit zu verschaffen für Ausführung jenes Planes. Er stellte ihnen vor, daß Emilie wohl im Stande sei, daneben durch Privatstunden zu erwerben, was sie bedürfe; daß sie gern und erkenntlich beitragen werde, die bescheidene Wirthschaft zu führen; daß er nichts Besonderes für sie in Anspruch nehme, als ein ihr allein einzuräumendes Gemach, welches sich wohl einrichten lasse, wenn Aeltern und Tochter so lange etwas enger zusammenrücken wollten, bis sich Mittel fänden, eine größere Wohnung aufzunehmen.

Die biedern Menschen, in ihrer Verehrung für Traugott — (er hatte ihnen kurz vorher einen großen Dienst erwiesen, wovon später noch einmal die Rede sein wird) — meinten nicht anders, als die Empfohlene sei des Herrn von Kleinbei Geliebte. Und allerdings hätte er in diesem Falle sie nicht wärmer anempfehlen können. Sie hielten sich für verpflichtet, einzuwilligen. Sie thaten dieß mit so fröhlicher Bereitwilligkeit, daß sie schon zu räumen und zu ordnen begannen, Vater und Muttter um die Wette, während Traugott noch die Thür in der Hand hielt, um fortzugehen.

Durch diese Vorbereitungen ein wenig beruhiget, schlug er nun den Heimweg ein, wohl darauf gefaßt, Emilien schon in Gesellschaft ihres Freundes, und bei ihr, wie bei ihm großen Widerstand zu finden gegen die Maßregeln, die er in Uebereinstimmung mit dem Obristen theils getroffen hatte, theils zu treffen beabsichtigte. Er war gerüstet für einen harten Strauß; er fürchtete diesen nicht; freute sich desselben vielmehr als eines erprobten Hausmittels, welches ihm zurückgebliebene Reste und Stoffe einer sentimentalen Leidenschaft gründlich aus den Falten des Herzbeutels heraus schütteln sollte. Aber auf die Anwesenheit eines ihm fremden Mannes, der

keck und zuversichtlich bei ihm eingedrungen, vor der weinenden Emilie wie ein Wächter sitzend, aus der kürzesten, übelriechendsten schmutzigen Tabakpfeife qualmte, war er bei aller Fassung nicht gefaßt; so weit reichte seine Rüstung nicht. Sanfte kindliche Naturen, wenn sie gerechten Grund haben, zornig zu werden, lodern bisweilen, so geduldig sie sonst bleiben, auf Augenblicke in raschem Zorne empor. Dieß widerfuhr dem friedliebendsten, verträglichsten Officier des gesammten . . . . schen Heeres, da er Herrn Berling im grauen Gewölk undeutlich wahrnahm und auf seine Anfrage bei Emilien ungenügende Auskunft erhielt. Er packte den Bäckermeister beim Kragen und drehte ihn wie einen Weihnachtsstriezel herum, so daß dieser den Lieutenant wirklich, um einen volksthümlichen Ausdruck zu gebrauchen, ‚wie verstriezelt' ansah. Sehr begreiflich: denn eines Theils wurd' er schwindlich von der ihm aufgezwungenen Rotation um eigene Achse; andern Theils mußt' es ihn — wenn nicht in Stein, doch in alte Backwaare — erstarren machen, statt des ehemaligen Gourmachers seiner semmelblonden Tochter einen ihm Fremden zu erblicken, der ihm gleichwohl zurief: „Was untersteht sich der Kerl in meinem Zimmer?"

Doch ein wohlhabender Bäckermeister, mit

Rachedurst im Herzen und einer bündigen Schuldverschreibung in der Tasche, bleibt nicht lange der altbackene Striezel, worein die erste Verwunderung ihn umgewandelt. Er thaut sehr bald wieder auf und dann wird er lebendig.

„Ist das Ihr Zimmer," sprach Herr Berling, „so hab' ich nichts darin zu schaffen, und bin bloß durch die Dummheit Ihrer Burschen da draußen hineingelassen worden. Ich suche den Splendheim, — wissen Sie — den Baron da von Ihrem Regimente, den berühmten Schuldenmacher. Diese Person da hat vor meiner Thüre nach ihm gefragt. Ihr bin ich nachgegangen. Und weil ich sie hier heulend auf diesem Lager fand, dacht' ich in meiner Unschuld, das müßte hier bei dem sein, den sie suchte und den ich suche. Wunderte mich wohl bald über die Ordnung und die vielen Bücher und Scripturien. Also das ist Ihre Behausung? Und die Mamsell ist bei Ihnen auf Besuch? Auch gut! Mir kann das Einerlei sein. Will auch nicht weiter stören. Bitte mir nur zu sagen, wo ich den Splendheim finde? Wußte wirklich nicht, daß er hier ausgezogen."

Traugott gab keine Antwort. Er rief die Diener herbei und befahl ihnen: „Werft den Wucherer aus dem Hause!"

Das ließen sich die beiden lustigen Gesellen nicht zweimal sagen; sie griffen mit energischer Bereitwilligkeit zu, und ehe Herr Berling Zeit und Lust fand, sich gegen den ungerechten Vorwurf zu vertheidigen, seine Ansprüche vorzuweisen und geltend zu machen, daß er seit länger als einem Jahre weder nach Zinsen noch Capital gefragt, befand er sich schon auf dem Steinpflaster. Er bezwang seine Wuth, ballte beide Fäuste — doch verborgen, in der Rocktasche — und sprach zwischen den Zähnen, leise: — „Jetzt trifft es Zwei, statt Einen; das ist der ganze Unterschied."

Siebentes Capitel.

Wir wollen die Auseinandersetzungen, die zwischen Traugott und Emilie, des Ersteren Gespräch mit dem Obristen betreffend, stattfanden, ebenso wenig in's Einzelne verfolgen, als die allerdings pikante Scene, die sich entspann, da Clemens, der Freiherr, von seinem diätetischen Lustwandelgange heimkehrend, Freund und Freundin beisammen fand. Wir begnügen uns, mitzutheilen, daß zuletzt Kleinbei's verständige Vorschläge über jegliche Widerrede siegten, und daß Emilie, — Splendheim's erklärte Verlobte, — bis auf Weiteres den ihr bereiteten Zufluchtsort bezog, wo sie vom armen Schreibmeister und dessen Frau liebevoll aufgenommen ward.

Aber wir haben versprochen, zu erzählen, wodurch Traugott von Kleinbei, den die guten Leute nur von

Ansehen kannten, dessen Namen sie nicht wußten, sich deren dankbare Anhänglichkeit erworben.

Schreiblehrer und Copist Krafft — — und hier muß der Erzähler, eben im Begriff, des Mannes kleine Häuslichkeit oberflächlich zu schildern, schon inne halten, um noch eine flüchtige Bemerkung voranzuschicken. An Krafft's Stubenthür klebte wirklich ein Zettel, der diese Inschrift trug. Aber wider Willen, wenn gleich mit saubersten Zügen, hatte er sie niedergeschrieben. Der ‚Copist' verschnupfte ihn, denn er behauptete, daß ein Kalligraph seiner Art tief herabgewürdiget werde, sich zu eiliger ‚Schlauderarbeit' hergeben zu müssen. Auch pflegte er nur dann Beschäftigung als Abschreiber zu suchen und anzunehmen, wenn der Mangel an Schreibschülern Mangel im Hause herbeiführte. Auf diesen seinen ihm abgezwungenen Erwerb wendete er dann im höchsten Unmuth gewöhnlich einen Vergleich an, der ihn einigermaßen tröstete. Er hatte in irgend einer Sammlung von Curiositäten gelesen, daß zu Göttingen ein als sehr zerstreut bekannter Lehrer der Naturgeschichte unter Anderm gesagt haben sollte: ‚Dieser Adler heißt auch Entenstößer; doch nur im Nothfall, wenn er keine andere Nahrung hat.' Er, Krafft, der Kalligraph, blieb dieser Adler, der nur im Nothfall, wenn er

keine andere Nahrung fand, zum Entenstößer, zum Copisten herabsank. Die Frau ertheilte Unterricht im Weißnähen. Philippine, beider Tochter, sollte die Mutter dabei unterstützen, neigte sich aber mehr dem Vater zu. Das heißt nur insofern, als sie die Feder und das Papier der Nähnadel und dem Linnen bei Weitem vorzog. Sie schriftstellerte! Fügen wir noch hinzu, daß sie, mit vierundzwanzig Jahren vollkommen abgeblüht, ein in überschwenglichen Phantasieen sich verzehrendes, wenig essendes, nur romantische Poesie verschlingendes, abgemagertes, großäugiges, sittsam-strenges, nach einem gleichgestimmten Herzen vollherzig-trachtendes und daneben an die kleinlichsten Mühen dürftiger Existenz gefesseltes Mädchen war, so wissen wir genug, um sie in die Reihe derjenigen Geschöpfe stellen zu dürfen, welchen der liebe Gott eine kleine wohlorganisirte Galeere zur Wiege gab, woran Er sie festschmiedete, damit Galeere und Sclavin miteinander fortwachsen, in einander verwachsen und unlösbar beisammen bleiben, bis dann zuletzt aus der Einen ein Leichnam, aus der Andern ein Sarg wird. Sie ruderte sich als Näherin durch's Dasein, um als Dichterin eine freie Mondnachtstunde zu erschwingen, wo sie beglückt wäre, ihre Ketten zu vergessen und der Poesie zu leben. So stand es mit Derjenigen,

deren dankbares Gefühl Traugott von Kleinbei ſich gewonnen, und zwar durch folgendes Ereigniß.

Er war — es mag ein halbes Jahr geweſen ſein vor dem Zeitpunct, worin wir uns gegenwärtig mit unſerer Geſchichte befinden, — in den Laden ſeines Buchhändlers getreten, um ein Handbuch, deſſen er nothwendig zu ſeiner Arbeit bedurfte, abzuholen. Dort fand er, — der Inhaber der Firma hatte ſich ſchon entfernt, — die drei Herren Commis, ſehr elegante und litterariſchinſtruirte junge Männer, im Begriff, ſich nach den Mühen des Tages einen luſtigen Abend zu machen. Sie unterhielten ſich mit einem, wenn auch noch jungen, doch kümmerlich ausſehenden Mädchen, dem ſie ein dickes Manuſcript, worin alle drei zugleich blätterten, trotz aller Bitten nicht zurückgeben wollten, ſondern viemehr mit lauter Stimme einzelne Strophen der darin enthaltenen, höchſt larmoyanten Gedichte laut vorlaſen.

Philippine Krafft, denn ſie war dieſes Mädchen, ſtreckte flehend beide Hände über die mit vergoldeten Zierlichkeiten belaſtete Ladentafel und bat um ihr Eigenthum. Sie hatte allerdings einige Monate vorher die elegiſchen Sprößlinge einer klagenden jungfräulichen Muſe unter angenommenem Autornamen dem Herrn Buchhändler als Verlagsartikel eingeſendet, ohne zu

ahnen, daß dieſe Firma ſich einzig und allein mit geographiſch-ſtatiſtiſch-militäriſchen Editionen befaſſe. Sie hatte eine Adreſſe ihres Vaters beigefügt, unter welcher die erhoffte Antwort, nebſt Angabe des ihr zufallenden Honorars — (denn junge Dichter und Dichterinnen ohne Erfahrung träumen bisweilen noch kindiſche Träume von Ehrenſold für lyriſche Dichtungen!) — an ſie gelangen ſollte. Und während ihre Handſchrift, vom enttäuſchten Buchhändler, der Poeſie und was nur daran ſtreifte, mit Geringſchäzzung anſah, verächtlich in einen Winkel geworfen, einſtaubte, hatte ſie von Woche zu Woche auf beglückende Entſcheidung vergeblich geharrt. Ungeduld hatte nun endlich den Sieg über Schüchternheit davon getragen und Philippine hatte ſich aufgemacht, mit verzagtem Geflüſter nach ihrem Werke zu forſchen. Wäre Herr X. im Comptoir geweſen, er würde ſie kurz und grob abgefertigt und ihr jede Neckerei erſpart haben. Unglücklicherweiſe erwiſchten die jungen Herren das unter einem ganzen Stroß von Remittenden begrabene Manuſcript, und weil ſie die bebende Fragerin ſogleich für den Autor erkannten, zugleich auch mit übereinſtimmendem Kennerblick wahrnahmen, daß um ihrer Schönheit willen keine Conceſſionen zu machen wären, ſo bemächtigten ſie ſich mit einer

Flut von übertriebenen Lobpreiſungen der saubertemalten Blätter, um die Wette nach herzbrechenden Stellen ſuchend, an denen ſie ihr Declamations-Talent prüfen konnten. Das nahm ſich denn allerdings lächerlich genug aus. Die arme Philippine, völlig entſetzt durch die rauhen Klänge, mit denen ihre zarteſten Gefühle auf ſie zurückſtürmten, hörte den höhniſchen Spott heraus. Sie litt Folterqualen und dennoch wollte ſie nicht weichen, bevor ſie nicht ihre ‚Nächtliche Feierſtunden‘ — dieſen Titel hatte ſie der Sammlung beigelegt — aus den ſcharfen Klauen des kritiſchen Kleeblattes gerettet; einer treuen Mutter ähnlich, welche nicht entflieht, ſo lange ihre lieben Kinder von Wölfen umheult werden. Die jungen Herren waren ſo eifrig bei der Luſtbarkeit, daß ſie den eintretenden Lieutenant gar nicht bemerkten, und daß dieſer Gelegenheit fand, recht lange als ungeſehener Zeuge den Martern der Dichterin beizuwohnen. Er ſtand damals gerade im Sonnenpuncte ſeiner Liebe für Emilien. Kein anderes Weib, und wär' es Venus in Perſon geweſen, hätte ihm gefallen können. Wie viel weniger Philippine, die wenig Reize zur Schau trug! Doch er ſah ihre Augen voll Thränen und als junger Officier, ſeiner Ritterpflichten eingedenk, erhob ſich ſein Herz voll Ehre in gerechtem

Zorn. Rasch trat er hinzu, riß den Spöttern die ‚Nächtlichen Feierstunden' heftig aus den Händen, bot Philippinen seinen Arm und sagte mit drohendem Seitenblick: „Mein Fräulein, Ihre Equipage wartet bei Gräfin Lasan."

Philippine griff nach ihrem Manuscript und ließ sich willenlos hinausgeleiten.

Traugott brachte sie heim, und bei ihren Eltern gewann sie erst wieder so viel Fassung, ihm zu danken.

Seit jenem Abende besuchte Lieutenant von Kleinbei bisweilen den Schreibmeister und beschäftigte ihn als Copisten, — wenn gerade der ‚Adler' sich geneigt erwies, ‚Entenstößer' zu heißen.

Daß er weder sonst, noch jetzt, für Philippine — von ihren Aeltern wurde sie ‚Pine' gerufen — etwas Anderes empfunden als Mitleid, braucht nicht erst gesagt zu werden. Dagegen dürfen wir nicht verschweigen, wie Pine's Liebedurst sich mit heißer Inbrunst dem ‚ritterlichen' Lieutenant zuwendete. Die ‚Nächtlichen Feierstunden' bekamen bald sehr viele Geschwister, deren lyrische Glut einzig und allein dieser ihrer Liebe galt, ohne daß sie sonst viel davon laut werden ließ. Traugott wäre ohnedieß der Letzte gewesen, es zu bemerken. Wie er nun Emilien bei ihnen einquartirte, richtete sich Pine's nächster

Gedanke auf eine vorgezogene Nebenbuhlerin, und im erſten Aufwallen edelmüthiger Entſagung ging ſie mit begeiſterter, faſt verzweifelter Großmuth daran, die dienende Magd der Beglückten zu werden. Ja ſie würde, daran iſt bei ihrem eigenthümlichen Weſen kaum zu zweifeln, wahrſcheinlich in aufopfernder Treue für die Geliebte des Geliebten Beruhigung und in poetiſchen Ergüſſen tröſtliche, wenn auch thränenfeuchte Entſchädigung gefunden haben. Sobald aber die Wahrheit deutlich, und ihr klar wurde, daß Kleinbei nur für einen Freund gehandelt habe; daß Clemens von Splendheim derjenige ſei, um deßwillen die ſchöne Emilie in ſolche Bedrängniß gerathen, ... da gab ſich die Getäuſchte ihrer Leidenſchaft auf's Neue mit voller Hoffnung hin. Traugott war ja frei — folglich konnte er der Ihrige werden, wenn ſie nur recht herrliche Gedichte zu Stande brachte. Und daß er die Poeſie liebe, das hätte er ja keineswegs zu verhehlen ſich bemüht! Wer die Poeſie liebt, meinte ſie, kann eine Dichterin doch nicht weniger lieben? Und ſie dichtete .....

Ich könnte nun recht boshaft ſein, wollt' ich meine Leſer mit verſchiedenen Proben aus Pine's mir vorliegenden Verſen bewirthen. Es befinden ſich etliche Hunderte von Sonetten zur beliebigen Auswahl

darunter. Auch mit einer Elegie auf ‚Meines Ritters Ahnen‘ könnt' ich aufwarten. Sie zählt ſiebenunddreißig achtzeilige Strophen, was 296 fünffüßige Jamben giebt und Zeile für Zeile gerechnet mehr als einen halben Druckbogen abwürfe. Aber ich will's nicht thun. Ich habe noch ſo viel zu erzählen, bis ich mit unſeren Leuten zu Ende komme, daß ich mir den Raum für Begebenheiten aufſpare und Gedichte weglaſſe. Die wenigen (Gott ſegne ſie!) Leſer, welchen es noch um Gedichte zu thun iſt, finden ja in unſern Tagen, wo jeder Menſch die ſeinigen drucken läßt, hinreichend Gelegenheit, ihren edlen Trieb zu befriedigen. Bin ich doch ohnehin des Eindruckes nicht gewiß, den Pine's Poeſie auf Leſer von heute machen würde? Es iſt dreißig Jahre her, daß ſie ſang. Auf Traugott, das darf ich nun einmal nicht leugnen, ſo gern ich Gutes reden möchte von der verſchollenen Dichterin, auf Traugott übte, was ihm etwa liſtiger Weiſe in die Hände geſpielt wurde (und zwar durch Emilien), eine faſt beängſtigende Wirkung. Denn bei aller Beſcheidenheit konnte ihm nicht verborgen bleiben, daß er es ſei, der zum Mittelpunct unzähliger Dichtungen geworden, von denen jede einzelne für eine Liebeserklärung gelten durfte. Er gab ſich Mühe unbefangen zu bleiben und beſuchte die Schreiblehrer-

familie fortwährend; ging sogar mit Clemens zugleich dahin, nur daß dieser Emilien in dem ihr eingeräumten Stübchen allein sah, er jedoch, Vater und Mutter als unentbehrlichen Schutz gegen mögliche Anspielungen auf gewisse Gedichte betrachtend, bei ihnen blieb. Auf diese Weise bildete sich gleich in den ersten Tagen von Emiliens Aufenthalte bei Krafft's eines jener seltsamen und unbegreiflichen Verhältnisse, die häufiger vorkommen, als man wähnen sollte: daß der ehrenhafte, biedere, beschrobene Anbeter, von einem zweifelhaften, anrüchigen, frechen Nebenbuhler verdrängt, nicht allein mit diesem in freundschaftlichem Umgange verbleibt, nicht allein die unklare Leidenschaft für eine Undankbare noch im innersten Busen hegt und nach jedem Blicke geizt und trachtet; sondern auch den Angriffen einer für ihn schwärmenden Dichterin, die ihm einfach mißfällt, muthig Trotz bietet, nur um in die Nähe Derjenigen zu gelangen, welche ihn, gelinde zu reden, verrieth und betrog. Wie gesagt, dergleichen Unbegreiflichkeiten wiederholen sich häufiger, als man denkt, und merkwürdiger Weise sind es fast immer die edleren, besseren Naturen, welche in solche Conflicte zwischen gerechten Stolz und unsinnige Liebe gerathen. Ja es hat sich schon zugetragen, daß in ähnlicher Klemme, wenn sie lange

währte, manch' ehrlicher Junge gänzlich verkam und zuletzt ein Opfer derjenigen wurde, die er eigentlich niemals ausstehen konnte, bloß weil er die Entschlossenheit eingebüßt hatte, sich von der Andern loszureißen, welche nicht daran dachte, ihn zu halten.

Vielleicht wäre es unserm gutmüthigen Traugott nicht besser ergangen, hätte sich nicht Mancherlei zugetragen, was wir im nächsten Abschnitt erzählen wollen.

Achtes Capitel.

Was der Obrist, durch Traugott's vermittelnde Beschwichtigung milder gestimmt, stillschweigend ignoriren wollen, wurde bald, Niemand wußte, wie? und durch wen? ein kriechendes, von einem Ohre zum andern zischelndes Geheimniß, das heißt mit andern Worten: eine Stadtklatscherei; und dabei wie gewöhnlich, eine lügenhafte Verleumdung: ‚die beiden Busenfreunde Clemens und Traugott haben die Schweizergouvernante ihres Obristen miteinander entführt und sie bei armen Leuten eingemiethet, wo sie gemeinsam und verträglich sie besuchen.' Also lautete der erste Artikel der infamen Zeitschrift ‚Fama' geheißen, die, von tausend Mitarbeitern redigirt und colportirt, tagtäglich als Flugblatt erscheint, wo Menschen in Häusern oder Hütten nebeneinander wohnen;

in Städten, Flecken, oder Dörfern; keine Censur vermag ihrer Ausbreitung jemals Einhalt zu thun.

Dieser erste Artikel unter Traugott's Cameraden verbreitet, brachte bei diesen nichts hervor, als ein zweifelndes Lächeln und führte zu gar keinem Resultate, weil der Obrist die Achsel zuckte und schwieg. Er wußte es besser.

Ein Zweiter dagegen, dessen Urheber ebenfalls leicht zu errathen ist, brachte bedenkliche Folgen hervor. Dieser betraf Baron Splendheim allein, berührte dessen Ehre und folglich jene des Regimentes. Er handelte von einer in Bäckermeister Berling's Händen befindlichen, mit sehr leichtsinnigen Versprechungen und Bedingungen durchwobenen Verschreibung. Als die Kunde von diesem verhängnißvollen Blatt hier und da auftauchte, steckten die Officiere die Köpfe zusammen und machten verdammt ernsthafte Gesichter. Traugott, den sie darüber befragten, nahm alle Schuld auf sich, indem er das verdächtigende Geträtsch aus der Rachsucht eines Wucherers herzuleiten sich bemühte, den er unsanft auf die Strasse bringen lassen. Doch lange vermochte er mit diesem Schilde den angegriffenen Clemens nicht zu decken. Wie es in solchen Fällen häufig geht, erhoben jetzt von allen Seiten Gläubiger ihre vielen Ansprüche, nachdem sie Jahre

hindurch ehrerbietig harrend geschwiegen. Berling's Geschrei gab Allen die Sprache! Binnen weniger Tage war die Schuldenlast des Freiherrn zu einer Lawine angewachsen, die, wenn sie herabfiel, ihn in Grund und Boden drücken mußte. Der Lärm wurde zu groß, er drang bis zum Obristen, der sich abermals wieder den ausgleichenden Kleinbei langte, dießmal jedoch ohne daß es dem Freunde gelang, auszugleichen, was durch und durch uneben war. Clemens war verloren und Traugott beging den großen Fehler, den Freund halten zu wollen, wie er längst nicht mehr zu halten war. Dadurch verfeindete er sich mit dem ganzen Officiercorps. An Clemens, der bereits für ehrlos galt, wünschte Niemand sich zu reiben; man begnügte sich, ihm anzudeuten, daß er eiligst um seinen Abschied einkomme, wolle er nicht cassirt werden. Mit ihm sich zu schlagen fiel Keinem ein. Wohl aber hielten sie seinen blinden Vertheidiger dieser Ehre würdig; und da nun verschiedenartige Neckereien theils auf Emilien, theils gar auf eine Dichterin Namens ‚Pine' dazwischen kamen, so sah sich der friedfertigste, fleißigste, zurückgezogenste aller Officiere im ganzen königlichen Heere über Nacht in eine solche Masse von Händeln verwickelt, daß nicht nur der Obrist einschritt, sondern sogar Armeecommando und Kriegs-

miniſterium Notiz davon nahmen. Auf höchſten Befehl, unter ſcharfen Drohungen wurden dieſe Mißhelligkeiten niedergedrückt und im Keime erſtickt; die Betheiligten mußten ihr Ehrenwort geben, ſich nicht zu ſchlagen. Man weiß, was dieß heißt. Auch Traugott von Kleinbei ſah ſich gezwungen, um ſeinen Abſchied zu bitten; es würde kein Officier ferner mit ihm gedient haben.

Nicht etwa, weil auch nur ein Einziger an ihm und ſeinem Muthe gezweifelt hätte? Das kam eigentlich Keinem in den Sinn. Aber Jeder hegte doch einen dunklen Argwohn, daß Splendheim's nächſter Freund und Vertrauter mehr oder weniger in deſſen häßliche Geſchichten verwickelt und daß er, auf was immer für Art, verhindert worden ſei, ſolchen Argwohn mit Blute abzuwaſchen.

Im Hauſe des Schreibmeiſters herrſchte großer Jubel über die erwünſchten Folgen eines an und für ſich traurigen Ereigniſſes. Beide Mädchen hielten den Rücktritt der beiden Freunde aus der Armee ihren Erwartungen günſtig und entſprechend. Emilie wußte wohl, daß, ſo lange Clemens Officier blieb, an eine eheliche Verbindung mit ihm nicht zu denken ſei, ſchon um des Obriſten willen, der Alles dagegen gethan haben würde; und Philippine durfte hoffen,

in Traugott nun baldigst ihres Gleichen, das heißt: einen Privatlehrer zu erblicken; denn daß er geneigt sei, sich durch ‚Stunden geben' redlich zu ernähren, darüber hatte er sich bereits offen ausgesprochen. Wodurch Clemens Magnus Freiherr von Splendheim sich zu ernähren Willens sei, darüber hatte es dem vornehmen Herrn zunächst noch nicht beliebt einen Wink zu geben. Für's Erste blieb er seinem bisher mit solch' eminentem Glück und Geschick befolgten Creditsysteme getreu; und — merkwürdig genug, — dieses auch ihm. Die Stürme, die durch Berling erregt, gegen ihn gewüthet, legten sich von dem Tage an, wo bekannt wurde, er sei gezwungen worden, seine Uniform abzulegen. Sämmtliche Gläubiger, der Bäckermeister obenan, sahen wohl ein, daß er nun, nachdem sie den empfindlichen Ehrenpunct an ihm abgestumpft, nichts mehr von ihnen zu fürchten habe, als höchstens Schuldenhalber verklagt und in Arrest gebracht zu werden. Diese Veranstaltungen zu treffen hüteten sie sich aber, weil keiner Lust spürte, sich obenein noch unnütze Auslagen zu machen. Clemens ging frei und unangefochten umher, trug sein Haupt stolzer und höher als jemals; sprach weiser, belehrender, tugendreicher wie Einer. Während Traugott in dürftige (aber baarbezahlte) bürgerliche Kleidung

gehüllt, eine faſt ärmliche Figur machte, prangte Clemens in den neueſten Moden. Auch fiel es ihm in der großen Stadt nicht ſchwer, diejenigen zu meiden, mit welchen er bis dahin verkehrt, und von denen er zu befürchten hatte, ſie möchten Anſtoß an ſeinem ferneren Umgange nehmen. Er ſuchte ganz andere Kreiſe auf, minder vornehme, darum jedoch nicht minder wohlhabende und genoß dabei den Vortheil, für eine eben ſo liebenswürdige als ‚herablaſſende‘ Perſönlichkeit zu gelten. In einem gewiſſen, von reichen Fabrikanten und Handlungsleuten bewohnten Stadtviertel gab es bald kein ſchwelgeriſches Mahl, kein improviſirtes Tänzchen, keine Landpartie mehr ohne den Baron! Der ‚Baron‘ war das Loſungswort der Väter, Mütter und Töchter.

Emilien wurde dabei die ſchwierige Aufgabe, in manchen Familien, wo ihr Geliebter den vornehmen Herrn ſpielte, durch ihn empfohlen, Unterricht im Franzöſiſchen zu ertheilen. Denn darauf blieb ſie angewieſen, wollte ſie ihr Monatsgeld bei Krafft's erſchwingen. Clemens gab ihr nicht nur nichts, ließ ſich vielmehr gern von ihr geben und ſie theilte willig ihren mühſeligen Erwerb mit ihm, der ſie, wenn er ihr zufällig bei einer Schülerin begegnete, halb und halb verleugnete, um, wie er ihr dann in ihrem

Stübchen beruhigend zusicherte: ‚die dehors zu beobachten.‘

In diesem Stübchen jedoch fand er sich nicht immer seltener ein; seine neuen Bekanntschaften nahmen ihn allzusehr in Anspruch. Auch wußte er für jegliches Ausbleiben gegründete Ursachen anzuführen, wie er da oder dort Aussichten auf eine glänzende Civilanstellung sich eröffnen sehe, wie er die Bekanntschaft derjenigen, die ihm dann behilflich sein wollten, cultiviren müssen; wie endlich Alles ja nur in der Absicht geschehe, die Möglichkeit einer Heirat näher zu rücken. Was wollte Emilie machen? Sie mußte sich Alles gefallen lassen und obenein noch erkenntlich sein für seine guten Absichten.

Doch immer allein zu bleiben, wenn sie abgeplagt und müde von den langweiligen Lehrstunden heimkam, schien ihr auch nicht ergötzlich. Da nahm sie Philippinens Besuche freundlich an und diese machte diese Besuche in dem ehemals ihr gehörigen Zimmerlein gern, weil sie bemerkt hatte, daß Traugott sich — gleichfalls nach überstandener Tagesqual, — lieber dort einfinde, als bei ihren Aeltern. Sie war zu ätherisch, lebte zu viel in poetisirendem Nebel, hatte zu wenig Erfahrung, um auch nur entfernt zu ahnen, Emilie, die Geliebte seines Freundes könne

es sein, die den Freund noch immer anziehe? Sie begnügte sich mit der stillen Ueberzeugung, Traugott erwiedere Ihre heiligen Gefühle und ziehe nur die Gegenwart einer jungen Vertrauten, jener des etwas langweiligen Elternpaares vor. Gewissermaßen schien sie berechtiget zu solchem Wahne durch sein Benehmen gegen sie. Mitleidige Nachsicht (die er ihren Thorheiten um ihrer guten Eigenschaften willen gönnte) sieht sanfter Liebe so ähnlich wie ein Ei dem andern, und warum sollte die überromantische Philippine sich nicht täuschen lassen, da sogar Clemens, und was noch mehr sagen will, Emilie dieser Täuschung anheim fielen? Ja, beide theilten die Ansicht, ihr Freund Kleinbei habe, — um ein Shakespeare'sches Gleichniß umzukehren, — ‚die Taube für die Krähe' hingegeben. Wirklich hatte ‚Pine' so etwas von einer verstörten Nebelkrähe an sich. Womit nicht angedeutet werden soll, daß Emilie gerade die Taube gewesen; wenigstens jene Taube nicht, die allgemein zum Symbol der Sanftmuth verwendet und benützt wird; — nebenbei bemerkt, eine sehr unpassende Wahl; denn es mag nicht leicht bissigere und zanklustigere Vögel geben, als die wegen ihrer Friedliebigkeit in poetischen Ruf gekommenen Tauben. Und in so fern ähnelte nun Emilie einer Taube; folglich in einem ganz anderen

Sinne, als dem der herkömmlichen Allegorie. Auch darin glich Emilie den Tauben ein wenig, daß ihr Schnäbeln nicht bloß der Zärtlichkeit, sondern auch reellen Zwecken gewidmet war. Bekanntlich haben, idyllischen Poeten zum Trotze, Naturforscher dargethan, das gegenseitige Schnäbeln liebender Tauben bedeute weniger Liebe, als Appetit, weil sie sich aus ihren Kröpfen ätzen. Emilie besaß keinen Kropf; diesen Schmuck hatte die Natur ihr vorenthalten; aber sie besaß eine Sparbüchse und aus dieser ließ, wie schon oben erwähnt, der schnäbelnde Clemens gern sich ‚ätzen'. Von Gegenseitigkeit konnte, wie wir ihn bereits kennen, dabei keine Rede sein, doch das war es nicht, was Emilien erzürnte. Sie trug das Motto ihrer (freilich längst aus der Mode gekommenen) Landsmännin Fanchon, des einst berühmten Leyermädchens, im Herzen, welche, da Schreiber dieser Geschichte ein Jüngling war, noch auf allen deutschen Bühnen, nach Himmel'scher, — nicht himmlischer, obwohl anmuthiger, — Melodie zu singen pflegte:

„Die Liebe theilet unbefangen,
Was Einem nur das Glück beschied,
Und zwischen Geben und Empfangen,
Macht Liebe keinen Unterschied."

Wahrscheinlich die besten Verse, die Kotzebue

niedergeschrieben; die mich damals wahrhaft entzückten und die auch Baron Splendheim sehr gefallen zu haben scheinen; ohne daß er jemals daran dachte, die Rolle des Empfängers mit jener des Gebers vertauschend, die tiefe Wahrheit des zweistimmigen Gesanges auch einmal in der ersten Stimme zu erproben. Emilie hätte singen sollen: ‚was Einem nur das Unglück beschied;' denn von Glück war in ihrer Lage wahrlich nicht die Rede. Doch das hätte den Rhythmus völlig verdorben. Und dieser litt schon genug durch ihre Eifersucht. Das Duett kam häufig aus dem Tacte. Traugott und Philippine hatten bisweilen große Mühe, es zusammen zu halten. Dadurch rückten sie sich denn immer näher und Traugott's Stellung wurde immer bedenklicher. Jede Bemühung, Emilien mit Clemens nach irgend einer Zänkerei zu versöhnen, endete, wie sie jedesmal gelang, regelmäßig mit einer Andeutung der Versöhnten: nicht alle Temperamente wären gleich; nicht alle Liebespaare könnten so verträglich und friedfertig nebeneinander hinleben, ohne Leidenschaft, ohne heißes Blut, Lämmern ähnlich, wie Traugott und Philippine. Das wurde dem geduldigen Kleinbei auf die Länge doch zu viel und er suchte den Freiherrn eines Abends vor der Hausthür abzufangen, als dieser Emilien

verließ — (ihre gemeinschaftliche Wohnung hatten sie aufgegeben, da sie ihre Stellung als Soldaten aufgeben mußten) — um sich von diesem Edlen einen kleinen Spaziergang in die Nacht hinein zu erbitten. Trotz all' seiner löblichen Frechheit, trotz dem Uebergewichte, welches er sich gegen Kleinbei zutraute, war dem vornehmen Herrn bei dieser Aufforderung doch nicht ganz behaglich: denn er hatte gerade verschiedentliche Durchsteckereien und Geldschwindel eingefädelt, in welche er den Namen seines arglosen Freundes listig verflochten; so daß er wirklich fürchtete, dießmal werde ‚Traugöttchen' sich auflehnen und ihn zur ernsten Rechenschaft ziehen. Indem er noch überlegte, welche Partie er dabei ergreifen, ob er beleidigt auffahren, ob mit kaltem Ernst, ob mit besonnener Milde erwiedern solle? rückte Jener schon in so demüthiger Weise hervor, daß gleich der Eingang des Gespräches jede Besorgniß verscheuchte. Der Angeredete fühlte sich sogleich wieder Weltmann neben einem Kinde. Und ach, neben welchem! Neben einem Kinde, welches stammelnd in Verlegenheit ein schweres Bekenntniß ablegte, die enge Brust zu erleichtern; ein Unrecht einzugestehen, wodurch es sich an Vertrauen und Freundschaft zu versündigen fürchte! „Ihr wähnt," sagte Traugott, „ich sei fähig, Philippinens Neigung

zu erwiedern? Ihr neckt sie mit den Dichtungen, die sie mir widmet, und mich mit der Verehrung, die ich ihrem Geiste zolle? Ihr irrt Euch Beide, Emilie wie Du. Ich liebe das Mädchen keinesweges. Ich setze den Umgang mit ihr nur deßhalb fort, weil in ihrer Nähe Deine Geliebte weilt. Ja, Clemens, die alte Flamme für Emilien glimmt, wenn auch erstickt, doch nie erloschen unter ihrer eigenen Asche fort. Ich liebe Deine Geliebte noch immer. Ich betrüge Dich durch meine scheinheilige Entsagung. Ich bin ein Ungeheuer!" —

Der Mond, dessen matte Strahlen durch die Bäume zitterten, unter denen sie wandelten, beleuchtete des Redenden Antlitz hell genug, daß Clemens in seinen Zügen lesen konnte. Trotz aller ihm eigenthümlichen, herzlosen Selbstsucht, war er doch unfähig, ganz gefühllos zu bleiben bei diesem Anblick. „Du gutes Ungeheuer," entgegnete er, „wenn das all' Deine Monstrosität ist, damit wird es noch nicht viel auf sich haben. Ein so bescheidener Nebenbuhler ist nicht zu fürchten und Eifersucht kenne ich nicht. Eifersucht ist eine Narrheit, eine Inconsequenz, obgleich Manchen Bedürfniß. Liebe Du, wenn es Dich glücklich macht. Genire Dich nicht. Ja, was noch mehr ist, biete Alles auf, was Dir an Liebenswür-

digkeit zu Gebote steht, Emilien zu gefallen! Ich erlaube Dir's nicht allein; ich bitte Dich darum; ich beschwöre Dich. Sieh', mein Junge, so reizend sie ist, so sehr sie mir gefällt mit ihren Arten und Unarten, ohne Langeweile geht es nicht immer ab, wie Du längst bemerkt haben mußt. Bringe Du frisches Leben in die Sache. Ich will Dir's danken. Entweder sie bleibt kalt gegen Dich und giebt sich nicht einmal die Mühe, mich argwöhnisch zu machen, — dann darf ich Dich auslachen, und das bringt doch eine kleine Abwechslung in unser viersitziges Einerlei. Oder sie coquettirt mit Dir, geht scheinbar auf Deine Avancen ein, — dann hab' ich eine höchst brauchbare Aufregung und muß mich einigermaßen in's Zeug werfen. Kann ihr auch ihre ewigen Eifersüchteleien mit einer Spur von Berechtigung vergelten. Ich verlang' es nicht besser. Gebrauche Deine Bequemlichkeit."

„Wenn nun aber . . ." begann zitternd vor Bewegung Traugott, ohne zu vollenden . . . .

Clemens ergänzte: „Wenn nun aber, willst Du gesagt haben, Deine rührende Unschuld gar vielleicht den Sieg über mich davontrüge? Nun, dann wird es mir auch nicht an's Leben gehen und ich werde mich bei dem Bewußtsein beruhigen, daß Du

eigentlich nur ein Herz zurückeroberſt, welches ich Dir früher vor der Naſe wegſchnappte. Kann man billiger denken? Ich werde ſprechen: Viel Glück, Traugöttchen! Aber noch haſt Du's nicht. Dennoch ſchlafe wohl und träume von künftigen Siegen!"

Neuntes Capitel.

Eine gründlichere Cur, als Splendheim's vornehmthuende Frivolität dem guten Kleinbei angedeihen ließ, ohne es selbst zu wollen, oder nur zu ahnen, hätte kein großer Psychologe ersinnen können. Mit der ihm ertheilten Bewilligung, die halb höhnisch, halb ernsthaft gemeint in sein Ohr klang, lösete sich der geheimnißvolle Zauber, wodurch der Verschmähte bisher immer noch an Emiliens Blicke gebunden blieb. Jede Drohung aus Splendheim's Munde, jedes Verbot, jedes Zeichen befürchtender Eifersucht würde Traugott's räthselhafte, fast kindische Neigung belebt und bestärkt haben durch jenen Gegenreiz des Verbotenen, Unerreichbaren. Jetzt erlosch sie, starb hin, so rasch, so plötzlich, daß ihr Ende gleich dem Ausbleiben eines längst eingenisteten Fiebers, dem Kranken,

nun völlig Geneſenen, faſt noch unbegreiflicher ſchien, als ihre bisherige Dauer. Er ſah auf einmal ſo klar, beurtheilte Clemens und Emilien ſo ſcharf, würdigte die Bedeutung ihres Verhältniſſes ſo richtig, daß er über ſich ſelbſt erſtaunen mußte, wie es ihm denn überhaupt nur möglich geweſen ſei, dort den ſtummen, ſchmachtenden Anbeter abzugeben, wo ſein — Freund, der vornehme Herr, ſchon längſt ſatt und überdrüſſig zu ſein, geradezu eingeſtand.

„Ich war heute zum Letztenmale bei ihr; darauf geb' ich mir mein Ehrenwort!"

Mit dieſem Schwure warf er die letzten Spuren ſchmählicher Thorheit von ſich und ging an ſeine nächtliche Arbeit.

Aber Eins vergaß er in dieſer edlen Aufwallung: daß ſeine Beſuche, mochten ſie immer Emilien allein gegolten haben, einem andern Weſen gegründete Urſache gegeben hatten, deren häufige Wiederholung ſich zuzuſchreiben; daß Philippine durch ſein Benehmen faſt berechtiget war, anzunehmen, die Gegenwart eines ſo ſittſamen, beſcheidenen, jungen Herrn, wenn ſie unmöglich der Geliebten des Freundes gelten könnte, müſſe derjenigen gelten, die er ſelbſt auszeichne, indem er ihre hochpoetiſche Leidenſchaft erwied're; das vergaß er. Einzig und allein mit ſich,

mit seiner gänzlichen Herstellung und den weisesten Schutzmitteln vor jedem Rückfall beschäftiget, dachte er weder an Philippinen noch an ihre Verse. Er blieb, fort.

Der Baron suchte ihn nicht auf. Vielleicht war es diesem Schönredner mit der zur Schau getragenen Gleichgültigkeit gar nicht Ernst gewesen? Vielleicht bereute er, gleich nachdem er sie ertheilt, die herausfordernde Freiheit, die er einem allzu geringgeschätzten Nebenbuhler angeboten? Vielleicht regte sich in ihm doch etwas von der verspotteten Eifersucht? Vielleicht war er froh über Traugott's Ausbleiben? Um so froher, als Emilie den Genossen stiller Abendstunden vermißte und wohlwollend fragte, wo er denn bleibe? ob er krank sei?

Solche Fragen führten zu Erklärungen, deren Sinn vor Philippinen zu verbergen sich Clemens in seiner schonungslosen Hoffart weiter keine Mühe gab.

Auch sie, die Unbeglückte, erlebte eine Stunde der Erleuchtung, die ihres ganzen Daseins Jammer vor ihr enthüllte. Wie Traugott, sah sie mit einem Male, was sie bisher zu durchschauen nicht vermocht. Wie er, begriff sie die peinvolle Täuschung, der sie unterlegen. Aber nicht wie er, vermochte sie sich loszureißen davon; denn als sie dieß versuchte, fühlte sie, daß

mit ihrem Herzen fest verwachsen sei, was sie losreißen wollte; daß es auf Leben und Tod gehe!

Und sie erwählte den Letzteren.

Das Unglück wollte, daß zu jener Zeit eine deutsche Dichterin, gleichfalls in unerwiederter Liebe zu einem jungen Officier, sich, ihr Leben zu enden, in die Fluten der Saale stürzte, von einem Felsen, der noch heute ihren Namen trägt. Jene moderne Sappho, wie man sie in mitleidigem Hohne nannte, mit ihrem ‚romantischen Ende' schwebte als verlockendes Gespenst vor Philippinens verworrener Phantasie. Emilien sich mitzutheilen, gestattete ihr die Beschämung nicht, welche der Gedanke in ihr hervorrief, minder liebenswerth zu erscheinen, als Jene. Ihren Eltern durfte sie mit solchen Dingen überhaupt nicht nahe treten, war längst gewöhnt, ihre poetischen Bestrebungen vor ihnen geheim zu halten. So blieb sie auf sich allein angewiesen, und dieser innere Kampf bei äußerer Verschlossenheit vollendete die Zerstörung der überspannten Nerven. Sie faßte den Entschluß, die moderne Sappho nachzuahmen. Aber die Aermste hatte keinen Felsen zur Hand, den sie Leukate taufen konnte. Sie mußte sich mit einem flachen Sandufer begnügen. Dennoch hüllte sie sich, die griechische Vorgängerin nachzuahmen, in ihr weißes Gewand, setzte

einen grünen Myrthenkranz auf ihre schwarzglänzenden Locken, — und warf sich in den Schafgraben, welchen eine von ihr zurückgelassene, an Apollo gerichtete Hymne ‚das Meer‘ nannte. Jedenfalls waren ihre letzten Verse ihre schönsten und die Schlußstrophe:

‚Und wie einst Sappho durch der Götter Gnade
Verwandelt ward auf ihrem Todespfade,
Entsteig' auch ich, — fürwahr es ist kein Wahn! —
Dem feuchten Grab' ein reiner, weißer Schwan.
In meines Liedes leisem Wiederklange
Umrausch' ich des Geliebten Erdenbahn
Mit heil'gem, sanftem, letztem Schwanensange.‘

milderte, da sie bekannt wurde, einigermaßen das Lächerliche der Begebenheit.

Daß Freiherr von Splendheim wenig oder gar nicht davon berührt wurde, finden wir, wie uns sein Charakter bekannt ist, eben so natürlich, als die mit bürgerlicher Schande eines Selbstmordes verbundene Verzweiflung der Eltern. Nächst diesen empfanden zwei Personen den harten Schlag, der sie durch Philippinens Tod getroffen, sehr schmerzlich, wenn auch in ganz verschiedener Weise: Emilie, welche dadurch die einträglichsten ihrer Sprachlectionen einbüßte, weil nicht verschwiegen blieb, daß die in's Wasser Gesprungene, ihre Freundin und Gefährtin zwar, die Frevelthat dennoch aus Eifersucht gegen sie begangen

haben solle; ein Gerücht, dessen erste Verbreitung wiederum von Splendheim's und Kleinbei's unversöhnlichem Feinde, dem Bäcker, ausging, und wobei die Namen und Verhältnisse der vier betroffenen Personen auf so verläumderische Weise durcheinandergeworfen wurden, daß keine Mutter sich mehr entschließen wollte, Demoiselle Bonheur, mochte deren Unterricht noch so vortrefflich sein, in der Nähe ihrer Kinder zu dulden.

Der Andere, dem ein wirklicher Seelenschmerz dadurch zugefügt wurde, war unser Traugott. Bei seiner neuerlichst beschlossenen und durchgeführten Zurückgezogenheit erfuhr er die Wahrheit erst spät, nachdem die Unglückliche längst im Grabe lag. Ja, eigentlich erfuhr er sie nicht; es blieb ihm die traurige Mühe vorbehalten, sie stückweise zu errathen, wie er sie aus flüchtigen Erzählungen seiner Schüler hörte, welche keinen Namen wußten und nur spöttisch witzelnd von der ‚Sappho' sprachen, ‚die zum Schwan verwandelt im Schafgraben schwimme!' Nach und nach entdeckte er erst, wie nahe die Verspottete und deren jammervolles Ende ihn selbst angehe. Das Bewußtsein einer Art von Mitschuld drückte ihn schwer. Der erste Antrieb seines guten Herzens war, zu den Eltern der Bedauernswerthen zu eilen, ihnen Trost und

Hilfe zu bringen. Doch des einmal gegebenen Ehrenwortes in Betreff Emiliens gedenkend, überwand er die Regungen reuigen Mitgefühls und begnügte sich, zusammen zu raffen, was eigene Armuth gestattete, um es dem Schreibmeister zustellen zu lassen.

Emiliens Stellung wurde nachgerade unhaltbar. Sie fing an, sich nach Rettung umzusehen; forderte sogar Clemens dringend auf, seine Bekanntschaften in Anspruch zu nehmen, damit sich für sie ein passender Platz auf dem Lande, — in der Stadt war daran jetzt weniger zu denken, als je, — finden möge, den sie annehmen müsse, sei die Trennung noch so weit und lange. Clemens konnte nicht widersprechen. Fürchtete er sich doch vor dem Tage, wo in dem obenerwähnten Duettino aus Fanchon die erste Stimme ihm zugewiesen, und wo ihm dann, bei gänzlichem Mangel an Metall, nichts übrig bleiben würde, als schmählich zu pausiren. Darum ging er alles Ernstes an's Werk, und weil er, mag er nun übrigens gewesen sein wie er wolle, an geistig-eindringlicher Beredsamkeit und geselligen Talenten seines Gleichen suchte, so war bald gefunden, wonach er für Emilien forschte.

Der Gutsbesitzer Conrad von Gersten, ein reicher Witwer, aus Lust am Landleben fest an seiner

Scholle hangend, wünschte für die einzige, fast zehnjährige Tochter weibliche Lehre und Gesellschaft. Nähere Bezeichnung der an die Erzieherin gemachten Ansprüche mangelte gänzlich; kaum daß des Französischen oberflächlich Erwähnung geschah. — Der Brief, den er deßhalb an den städtischen Geschäftsfreund gerichtet, enthielt weit mehr geschäftliche Nebendinge, als daß er sich über den Hauptgegenstand ausführlich verbreitet hätte. Deßhalb behandelte der Empfänger letzteren eben auch wie eine Nebensache und begnügte sich, seiner Gattin einen unbestimmten Auftrag zu ertheilen, den diese wieder einer Freundin mittheilte, auf welchem Wege er denn durch den dritten und vierten Mund bis an Clemens gelangte. Schwierigkeiten gab es nicht von Seiten Emiliens und es wurden deren keine gemacht von der andern Seite. Auf gefälliges Anerbieten erfolgte sogleich willige Annahme. Man sah, Herr von Gersten hatte ganz andere Sorgen im Kopfe, als die Eigenthümlichkeit einer Gouvernante, deren Bedürfniß ihm ohnehin spät genug eingefallen war, denn seine kleine Elise stand im Begriff bald ein Fräulein zu werden! —

Und Emilie Bonheur verließ den Schreibmeister Krafft, den kraftlosen, gebeugten Adler, jetzt nahrungs-

losen Entenstößer,' sich nach Gerstenthal zu wenden, wo ‚anständige Behandlung mit guter Bezahlung verbunden' ihr zugesichert war.

Clemens hatte vor der Abschiedsstunde gebebt; vor den Klagen, Thränen, Beschwörungen, Ansprüchen und Drohungen scheidender Liebe. Er hatte sich vorgesetzt, durch feierliche Gelübde unverbrüchlicher Treue, durch Hinweisung auf ein festes ewiges Bündniß die Trennung zu erleichtern; ... Alles wollte er versprechen, um nur nicht lange weinen zu hören ... Er hatte sich verrechnet. Emilie schied ruhig, ernst, fest, würdig. Sie verlangte keine Verpflichtungen von ihm, obgleich *sie* sich dauernd für gebunden erklärte. Ihr Benehmen blieb durchaus edel bis zum letzten Augenblicke, wo sie den Postwagen bestieg.

Dadurch trug sie einen vollständigen Sieg über Clemens und dessen Selbstsucht davon. Er starrte ihr nach mit sprachlosem, bewunderndem Staunen und stand unbeweglich, bis die Kutsche seinen Augen entschwunden war, welche sich dann erst mit Thränen füllten.

Dieser Zustand war ihm neu; wehmüthige Rührung hatte er in seinem ganzen Leben noch nicht empfunden. Er wußte durchaus nicht, wohin damit? Wie groß die Zahl seiner näheren und ferneren

Bekannten, wie ausgedehnt die Kreiſe ſeines Umganges ſein mochten, ein Herz, geeignet dieſe Empfindungen zu theilen: einen Freund, zu welchem er ſprechen durfte, ohne Furcht, ausgelacht zu werden, kannte er nicht . . . außer Traugott. Und den ſuchte er auf. Und fand ihn gedrückt von Philippinens Selbſtmord, in weicher Nachgiebigkeit ſehr bereit, ihn mit alter Liebe zu empfangen, ſehr geneigt die Klagen über Emiliens Abreiſe und die Trennung von ihr aufmerkſam, theilnehmend anzuhören. Ja, in ſeiner ſelbſterwählten Abgeſchiedenheit von geſelligem Umgang, — welche durch einzelne Lectionen eben nicht angenehm unterbrochen wurde — that dem armen Traugott die Nähe eines gefühlvoll-klagenden Menſchen förmlich wohl. Und daß dieſer Klagende, Weinende ſeiner Jugend erſter und einziger Freund, daß es derſelbe Clemens war, an welchem er in der letztern Zeit häufig gezweifelt, den er faſt aufgegeben, weil er ihn für lieblos und ſchlecht halten mußte; . . . . daß dieſer jetzt an ſeinem Halſe weinte wie ein Kind, das machte ihn glücklich. In Freudethränen rief er: „Gott ſei Dank, mein alter Clemens, nun ſind wir wieder die Alten!“

Zehntes Capitel.

Wir überlassen für's Erste die wiederum verbundenen Freunde, deren neuerwachte Vertraulichkeit im Austausch ihrer Gefühle für Emiliens Trennung und Philippinens Tod reichliche Nahrung findet, sich selbst, — nicht ohne Besorgniß, daß Traugott schwach genug sein werde, über kurz oder lang seine mehr als bescheidene Wohnung nebst Zubehör abermals mit dem unbescheidenen Clemens zu theilen; und geleiten Emilien nach Gerstenthal, welchen schön gelegenen, wenn auch etwas verwilderten Landsitz sie nach langer Tagereise spät in der Nacht erreicht. Voll Erwartung der Dinge des nächsten Morgens; zunächst freilich in der gerechten Voraussetzung, es werde für ihre brieflich vorhergemeldete Ankunft irgend etwas daselbst geschehen sein, was einem freundlichen

Empfange einigermaßen ähnlich sehe? Der Kutscher, welchen sie auf der letzten Station gemiethet, schien anderer Meinung, sprach seine Bedenklichkeiten auch unverholen aus; doch sie verstand sein bäurisches Deutsch nicht und blieb voll Zuversicht. Die Mitternachtsstunde sollte dem Kutscher Recht geben, sie aber enttäuschen. Bei ihren Schlägen, die geisterhaft vom kleinen alterthümlichen Schloßthurm zitterten, hielt die Neufchatelerin vor dem verschlossenen Hofthore, welches sich lange nicht öffnen wollte, obschon der vom Bock gestiegene Fuhrmann die zwölf Schläge des Glockenklöppels mit mehr als zwölfmal zwölf Schlägen seines Peitschenstieles wider die Pforte nachahmte. Wobei der brave Mann weder Flüche noch Verwünschungen gegen das ‚verwetterte Raubnest' sparte. Seine Ausdauer besiegte zuletzt des sogenannten Wächters eisernen Schlaf. Es ließen Tritte von Innen sich vernehmen und nicht minder auch Erwiederungen auf all' die frommen Wünsche, welche jedoch, obwohl gleichfalls ‚Lieder eines Erwachenden,' nicht anmuthig wie jene, die Moriz Graf Strachwitz gesungen, sondern vielmehr zornig erschallten und mit denen von Außen merkwürdig harmonirten. Emilie, ohne den Sinn der Worte zu verstehen, begriff ihre Bedeutung und fing an zu ahnen,

daß ihr Einzug durch weißgekleidete Jungfrauen und ähnliche Feſtlichkeiten hier nicht gefeiert werde. Manche And're an ihrer Stelle hätte ſich tief betrübt gezeigt. Nicht Emilie. Daß von ihrer Haltung beim Eintritt in dieſe Mauern zum Theil die nächſte Zukunft abhänge, der Gedanke hielt ſie aufrecht, machte ſie ſtark. Was ſie dem mürriſchen, verdrüßlichen Pförtner in den Bart warf, klang nicht wie Bitten eines ſchüchternen Ankömmlings; es wirkte entſchieden, wie der entſchiedene Befehl Derjenigen, die eben eintraf, um des Schloßherrn einzigem Kinde Führerin zu werden: er ſolle ſogleich die Dienſtboten wecken, damit ſie ‚ihre Zimmer‘ in Beſitz nehmen könne. Sie ſagte das im franzöſiſch accentuirtem aber nichts weniger als zweifelhaftem Tone. Und der Wächter murmelte: „ſie muß dazu das Recht haben, ‚die Perſchon,‘ ſonſt würde ſie nicht ſo grob ſein!“ Und er entſchloß ſich, die Laterne in der Hand, eine Stiege emporzuklimmen, die bis an der Hausmädchen Schlafgemach führte. Dieſe leichtfertigen Dirnen hatten allerdings durch einen Jäger des Herrn von Gerſten Befehl erhalten, die Gouvernante zu erwarten; aber entweder mangelte es ihnen an Reſpect vor dem grünen Diener, wo nicht vor dem Herrn ſelbſt; — aus Gründen, welche nicht hierher gehören, — oder ſie waren

des Wartens müde geworden und um zehn Uhr zu Neste gekrochen. Nun gab es vielerlei Ausbrüche des Unwillens, der sich in jeglicher Art von Gehässigkeit Luft machte, vorzugsweise aber in Anzüglichkeiten gegen eine ‚alte Tabaks-Nase mit großer Brille‘ gefiel, als mit welcher natürlich die schon im Voraus gehaßte Gouvernante gemeint war.

Daß Emilie eine widrige, pedantische, alte Schulmeisterin sein müsse, war ein Irrthum, der durch briefliche Scherze des Gersten'schen Geschäftsfreundes in der Hauptstadt entstand, zu welchen wieder die Neckereien der vermittelnden Damen und Clemens Anlaß gegeben. Dieser Irrthum hatte bei sämmtlichen Bewohnern des ganzen Dorfes, bei denen des Schlosses vor Allem, tiefe Wurzel geschlagen. Die jungen Hausmädchen, des Herrn junge Leibjäger, die jungen Stallbursche, Alles, was jung war, empörte sich schon im Geiste gegen die bebrillte Aufpasserin und Störerin unschuldiger und nicht unschuldiger Freuden. Um so mehr, als seit Jahren im herrschaftlichen Hause zu Gerstenthal Jeder und Jede so ziemlich getrieben hatten, was ihnen gefiel; weil Herr von Gersten, dessen Sinn sich nur auf Jagd und Pferde richtete, nach sonst nichts fragte und

vielleicht auch anderweitige Gründe hatte, kein ſtrenger Richter zu ſein.

Dieß vorausgeſchickt, können wir uns die Stimmung der aus ihrem erſten ſüßen Schlummer aufgeſchreckten Mädchen leicht vorſtellen und brauchen ſie nicht weiter zu ſchildern. Was aber ſchwieriger zu beſchreiben wäre, iſt das Erſtaunen, welches ſich auf ihren ſchnippiſchen Lärvchen malte, da ſie, Leuchter mit brennenden Kerzen in der Hand, den erſten Blitz aus Emiliens Feueraugen ſich in's Antlitz ſtrahlen fühlten. Da ſaß keine Brille auf einer alten Tabaksnaſe, die Flamme zu mildern, die ihnen drohte! Da trippelte ihnen keine hinter Schultiſchen grau gewordene ‚Ma bonne' mit gebücktem Nacken entgegen. Da ſchritt ein blendend ſchönes junges Weib gebieteriſch auf ſie zu und fragte mit drohender Ungeduld, in ſonoren kräftigen Tönen der wohlklingendſten Altſtimme: „Eh bien, mes Demoiselles, wie lange woll' ſie laß warten, auf zuthun ihr devoir?“

Zu jeglicher Ungebühr kecken Widerſtandes gerüſtet, ſank ihnen bei ſolchem Anblick doch der Muth. Entwaffnet ſtanden ſie da, Liſette wie Kathrine. Die Leuchter mit den brennenden Kerzen ſenkten ſich vor der Fragenden Blicken, und ſtumm gehorchend gaben Beide Antwort durch die That, indem ſie der

Fremden schweigend voranleuchteten. Wächter und Kutscher brachten das Gepäck herauf, Emilie nahm Besitz von der anständig ausgestatteten Wohnung und entließ die Leute, ohne irgend ein Gespräch mit ihnen anzuknüpfen, oder für's Erste eine Forderung zu stellen. An der Thür kehrte Lisette noch einmal um, sich schüchtern zu erkundigen, wann morgen das Frühstück gefällig sei? „Ich werde mit Elise dejeuniren," lautete der kurze Bescheid.

„Arme Justine, Dein Reich ist aus!" flüsterte Lisette Kathrinen in's Ohr.

Justine war bisher die Führerin der Tochter des Hauses gewesen und hatte, wie man behaupten wollte, nicht allein das Vertrauen, sondern auch das Wohlwollen des Vaters in höherem Grade genossen, als einem ehemaligen Stubenmädchen — denn für nichts Anderes konnte sie gelten — geziemen mochte. Sie hatte sich geschmeichelt, von ihren beiden Rollen die eine wenigstens mit Glück weiter spielen zu dürfen. Wenn sie sich selbst eingestehen mußte, in ihrer Unwissenheit zur Erzieherin nicht zu passen, so wähnte sie doch, hinreichende Kenntnisse zu besitzen, um Herrn von Gersten fürder zu gefallen, und der ‚Neuen,' das heißt der ‚Alten,' welche auch sie in Emilien zu finden hoffte, das Leben sauer zu machen, wofern

dieſe nicht fein nachgiebig gegen ſie wäre. Wie ſie nun am nächſten Tage mit dem Kinde bei ihr eintrat, Emilie Eliſen liebevoll an's Herz nahm und mit Liebkoſungen begrüßte, ihr aber ſagte, ſie könne ſich entfernen, — da war der Krieg ſchon erklärt. Nur freilich in ganz anderer Art, als Juſtine erwartet und gewünſcht.

„Laß nur den Herrn von der Jagd heimkommen!“ murmelte ſie, (denn Herr von Gerſten war, wie gewöhnlich, mit Tages Anbruch ausgezogen, ohne ſich weiter um ſeiner Tochter neue Lehrerin zu bekümmern); „laß ihn nur heimkommen, Du franzöſiſche Deutſchverderberin; hernach wollen wir ſchon ſehen!“

Emilie hörte zwar die Drohungen der Widerſpänſtiggehorchenden, achtete jedoch nicht darauf, ſondern begann mit unverſtellter Luſt die erſten Verſuche, ſich Eliſchen zu befreunden. Es kam ihr nicht wenig zu Statten, daß ſie als junges Mädchen in ihrer Heimat dereinſt eine zufällig gefangene große Waldtaube gezähmt und den Wildfang mit geduldiger Ausdauer für menſchlichen Umgang gebildet hatte. Was ſie, feſten Willens voll, ſtreng oder liebkoſend an jenem unbändigen jungen Vogel verſucht, dieß Alles zu wiederholen war ſie bei dem kleinen

unbändigen Elischen entschlossen, welches in vielen Dingen große Aehnlichkeit mit jener schönbefiederten, eigensinnigen Tochter des Waldes zeigte. Gleich während der ersten Morgenstunden wollte das rasche Kind mehrmals entweichen, um in raschem Fluge die nachgiebige, jeglichen Unfug gestattende Justine aufzusuchen; doch der Käfig wurde nicht geöffnet, und nach vergeblichem Flattern gab es sich doch zufrieden und ging auf trauliches Plaudern ein.

Wer ein verzogenes Kind erst zum Erzählen bringt, hat schon halb gewonnen' Spiel. Die kleinen Geheimnisse, die es ausschwatzt, sind eben so viele unsichtbare Bänder, womit es dem Herzen, welchem es kindisch vertraut, verbunden bleibt. Emilie benützte ihres ‚wilden Täubchens' Redseligkeit und ließ sich durch dessen mittheilendes Gurren in Manches einweihen, was ihr höchst wichtig schien, ohne daß Elise ahnen konnte, welche Bedeutung diese Mittheilungen für eine ganz fremde Genossin dieses Hauswesens und Unwesens gewannen.

Als nach zwölf Uhr Mittags der Tafeldecker bei ihr eintrat, zu fragen, bis wann sie zu speisen befehle, stand der Plan ihres Verhaltens schon fest und sie erklärte ihm sehr ruhig: „Ich und Fräulein Elise diniren mit Herrn von Gersten."

Auf des Mannes Erwiederung, daß es sehr unbestimmt sei, zu welcher Stunde der Herr von der Jagd zurückkehre, sagte sie nichts, als: „Wir werden ihn erwarten.“ Und dieß sprach sie so bestimmt aus, daß der Tafeldecker sich schweigend verbeugte und es für abgemacht hielt, ohne sich weiter in Gegenreden einzulassen.

Das Kind klagte wohl mehrmals über Hunger und begehrte zu Justinen, um mit dieser in die Küche zu gehen und zu naschen. Das gab Emilie nicht zu, ging aber selbst hinab, der Kleinen eine Schale Suppe zu bringen, womit dieser nicht sehr gedient war. Es zog sich bis gegen fünf Uhr hin, ehe der Jagdwagen in den Hofraum rollte. Emilie begab sich sogleich mit ihrem Zögling nach dem Speisesaal, wo der Tafeldecker sie ehrerbietig empfing und wo der jüngere Leibjäger, der heute nicht mit auf der Jagd gewesen, sondern serviren half, bei ihrem Anblick die Augen weit aufthat und ein sanftes ‚Donnerwetter!‘ seinen Lippen entrollen ließ. Er begriff jetzt vollkommen, was Lisette, Kathrine, vorzüglich Justine an der ‚Neuen‘ auszusetzen hatten: daß sie keine ‚Alte‘ sei.

Herr von Gersten stellte sich, wie er von der Jagd kam, die Hände kaum vom Schweiße des mit

eigner jagdgerechter Klinge aufgebrochenen Wildes gereiniget, im Speisezimmer ein und prallte vor Emilien, die ihm in einfacher, sehr sauberer Toilette entgegen trat, förmlich zurück. Sie stellte sich ihm vor und redete ihn französisch an. Der in seinem Witwerleben nur vernachlässigte, keinesweges ungebildete Landedelmann suchte sogleich seine feinen Weltmanieren hervor, begrüßte die Erwartete höchst verbindlich, empfahl ihr Elisen und äußerte sein Bedauern über das verspätete Diner, nicht ohne damit verbundenes Erstaunen, warum sie nicht ohne ihn gegessen habe?

„Wir werden Herrn von Gersten täglich erwarten," antwortete sie, „und mit seiner Bewilligung niemals ohne ihn speisen. Mein Zögling ist in Allem so weit zurück, daß es meine Aufgabe sein wird, bedächtig und anhaltend nachzuholen, was versäumt wurde. Weil ich aber das Kind nicht über die Gebühr anstrengen darf, so muß durch steten Umgang, durch unausgesetzten Verkehr mit mir allein, durch consequente Abtrennung von ihrer — bisherigen Gesellschaft, erreicht werden, was für jetzt förmliche Lehrstunden noch nicht zu erreichen im Stande sind. Deßhalb würde die Kleine ihren Vater nie sehen, nie von ihm gesehen werden; er würde keine

Gelegenheit finden, ihre progressive Entwickelung zu beobachten, wenn dieses nicht bei Tafel geschähe? Und deßhalb wünsche ich, daß dieser Vorzug ihr von nun an zu Theil werde, — si Monsieur de Gersten veut bien le permettre?"

Monsieur de Gersten schien gerade nicht sehr entzückt von diesem neuen Lebensplane, der ihm durch eine Art von Zwang, wenn auch noch aus dunkler Ferne, drohen mochte. Was aber ließ gegen eine eben so billige, als verbindliche Forderung sich einwenden? Er gab einige ‚comme il vous semblera bien, Mademoiselle!' zum Besten und sie nahmen Platz.

Gleich die ersten Handgriffe Eliens thaten unwidersprechlich dar, das Kind habe sich seither am Tische der Dienstboten gesättigt. Von jener leichten, anmuthigen Führung unserer gebräuchlichen Eßwerkzeuge, durch die sich der Mensch von Erziehung vortheilhaft auszeichnet, und die man leichter bespötteln, als in anständiger Umgebung entbehren mag, war an der Kleinen nichts zu bemerken. Sie aß vielmehr mit zwei Gabeln, deren jede fünf Zinken hatte, welche man kurzweg Finger nennt. Emilie machte ihr, halb scherzend, einige Ausstellungen und wollte schon sagen: „sieh' doch, wie Dein Papa sich am

Tische benimmt?“ als glücklicherweise ein Blick auf dieses anzuempfehlende Vorbild sie überzeugte, daß Nachahmung nicht wünschenswerth sei. Der Erzieherin starb das Wort auf den Lippen und Herr von Gersten ahnete, warum? Sein vis – à – vis wurde ihm lästig. Die erste Regung des Unwillens machte dem Gedanken Bahn: wenn ihr meine Art zu essen nicht gefällt, so kann sie auf ihrem Zimmer bleiben, braucht sich nicht mir gegenüber hinzupflanzen; für mich hab' ich keine Gouvernante in's Haus genommen! Dieser Gedanke wurde begleitet von zwei etwas zornigen großen Augen, wie Herr von Gersten auf Gerstenthal dieselben weit aufzusperren pflegte, wenn er verdrüßlich werden wollte; was seine Jäger- und Stallleute sehr wohl kannten. Doch nachdem besagte weit aufgesperrte Augen den Gegenstand ihres Aergers aufgesucht und auf selbigem, — länger als es ursprünglich in des Inhabers Absicht lag, — gehaftet, wurden sie kleiner, zogen sich in ihre Umgebungen zurück und strahlten daraus hervor mit jenem eigenthümlichen Feuer, welches sie zu zeigen liebten, sobald Herr von Gersten auf Gerstenthal gefallen wollte; — was die Bewohnerinnen des Schlosses auch sehr wohl kannten.

Die Tafel war noch nicht aufgehoben, so hielt

Eliſens Vater die ſilberne Gabel ſchon mit der linken Hand und zeigte verſchiedene, ganz erträglich gelungene Fortſchritte in der Kunſt ſinnreich aufeinander getürmte Miſchungen von Fleiſch, Gemüſe, Gebäck oder Compot nach dem weit geöffneten Munde zu führen, ohne unterweges umzuſchütten.

Dieſer erſte Sieg, den Emilie in Gerſtenthal errungen, war und blieb entſcheidend. Sie durfte nie mehr vergeblich im Speiſezimmer harren; denn ſeiner Jagdluſt ungeachtet hielt Gerſten die feſtgeſetzte Stunde pünctlich ein. Binnen vier Wochen hatten Liſette wie Kathrine ſich entſchieden zurückgezogen in die durch Wäſchkörbe und Borſtenwiſche bezeichneten Grenzen ihrer Obliegenheiten, und Juſtine, aus ihrem Amphibien-Daſein im Herrenhauſe entlaſſen, war, ihrer mütterlichen Heimat wiedergegeben, mit einer andern, durch Emilie ausgewählten, dieſer demüthig ergebenen, anſpruchsloſen Magd vertauſcht worden.

Sämmtliche Dienſtboten behaupteten: die Franzöſin habe zwei Perſonen zu gouverniren: Eliſen und deren Vater.

Eilftes Capitel.

„Weißt Du nicht, Traugöttchen," — ſo fragte eines Tages Clemens, bei jenem raſch eintretend, — „wo Jemand in unſerer herrlichen Hauptſtadt irgend einen großen, ſchönen Affen beſitzt?"

„Willſt Du Dir ein ſolches Beeſt zulegen?" ſagte Traugott ängſtlich.

„Das um ſo weniger, als ich nachgerade auf Schwierigkeiten ſtoße bei Befriedigung meiner eigenen Gelüſte nach Naſchwerk, und der Affe bekanntlich ein noch vielſeitiger ausgebildeter Näſcher iſt, als wir Menſchen. Im Gegentheil, ich ſuche das Vieh meiner Träume, um einen guten Handel zu machen. Denn ich las neulich irgendwo, daß ein portugieſiſcher Vieekönig, der um die Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts herum das geſegnete Indien mit ſeiner

Herrschaft beglücken wollte, und mit einem dort heimischen Fürsten in Zwiespalt gerieth, dessen Schatz erbeutete, worin sich der Zahn eines Affen befand. Für diesen Zahn ließ Se. Majestät der König von Pegu Sr. Excellenz dreimalhunderttausend Stück Gold-Cruzaden offeriren. Wenn ich den portugiesischen Cruzado zum allerniedrigsten Cours à zwei Thaler berechne, so ist das mehr als eine halbe Million unseres Geldes. Und da denk' ich, es könnte an regierenden Herren nicht mangeln, die mir für meinen Affenzahn mit Wonne hunderttausend Thälerchen geben wollen? Ein besseres Geschäft könnte gar keiner machen. Ja, ich ließe vielleicht noch mit mir handeln, sobald ich baares Geld sähe? Doch ist dazu der Affe unumgänglich nothwendig. Ohne den geht es nicht. Was das Ausreißen betrifft, beg' ich keine Besorgniß; das bring' ich zu Stande. Und die Thaler kämen mir gelegener, wie jenem Gouverneur die Cruzados; denn es ist durchaus nicht gewiß, ob er das Anerbieten acceptirte?"

„Möchte Dir doch der Weisheitszahn wieder wachsen, den Du, unsern Jahren nach, schon haben solltest, den Du Dir aber selbst ausgerissen zu haben scheinst, Clemens! Um Alles in der Welt, was soll endlich mit uns werden?"

„Ausgebissen hab' ich mir den Weisheitszahn, den ich so lange besaß: wie meine geschickte Behandlung vielseitiger Gläubiger, gegen die ich bisher Stand hielt, deutlich beweiset Ausgebissen muß ich mir ihn haben, an den harten Brotrinden der Gegenwart. Und ehrlich gestanden, Traugott, ich beginne, ihn zu vermissen; denn ich weiß mir bald keinen Rath mehr. Weiß nicht, wie ich meiner Geburt entsprechend mich ferner durchschlagen und meinen Rang als vornehmer Herr weiter behaupten soll? Emilie, die treue Seele, schickt mir zwar bisweilen einige ‚Gerstenkörner,' doch sind sie nicht, wie jene in der Fabel, von Gold und fristen durch ihre naturwüchsige Einfachheit höchstens das Dasein weniger Tage. Sage mir, wie Du es machst, daß Du immer noch auskommst?"

„Ich arbeite, Clemens; ich arbeite — und entbehre."

„Sehr hübsch von Dir, braver Junge, Du bist anders organisirt, als ich. Es ist unglaublich, wie verschieden die physischen Anlagen der Menschen sind! Dir bekommt das ganz gut. Ich könnte weder arbeiten, noch entbehren. Ich würde dabei zu Grunde geh'n. Ich bin geboren für die Anmuth des irdischen Daseins, für Ueberfluß und Fülle. Auch bin ich überzeugt, die Natur, welche mich dazu schuf, wird Mittel

finden, mir zu gewähren, worauf ſie mich anwies. Es kann auf die Länge nicht fehlen. Nur für den Augenblick iſt eine kleine Stockung eingetreten und ich bekenne, daß dadurch meine Heiterkeit leidet; daß ich, zum Erſtenmale in meinem Leben, mich gedrückt fühle; daß ich unſchlüſſig bin, ob ich dem Dinge nicht ein Ende machen ſoll?"

„Ein Ende, was meinſt Du damit?"

„Du wirſt doch wiſſen, was man unter Ende verſteht? Hat's Deine Dichterin zuwege gebracht, im Schafgraben noch obenein, warum ſollt' ich's nicht treffen, mit Pulver und Blei?"

Traugott ſchüttelte ſich.

„Schauderſt Du?" fuhr Clemens fort; „es iſt ſchauderhaft, allerdings, daß ein Cavalier nicht ſtandesmäßig leben ſoll, weil die erbärmlichen Mittel ihm fehlen. Aber eben darum find' ich es weniger ſchauderhaft, auf anſtändige Weiſe zu ſterben. Und von allen ſelbſtgewählten Todesarten bleibt eine Kugel vor den Kopf die anſtändigſte. Du begreifſt das nicht in Deiner ſpießbürgerlichen Emſigkeit, Dir durch kümmerlichen Fleiß ein kümmerliches Auskommen zu erwerben. Auch das erklärt ſich leicht. Deines Vaters Adel war problematiſch. Deine Mutter iſt von niederer Herkunft geweſen. Ich ſtamme von freien

Reichsunmittelbaren. Der Baron ſteckt im Blute.“

„Aber Emilie?“ ſtotterte Traugott mühſam heraus; „iſt Emilie nicht Deine Braut? Wolltet Ihr nicht . . .?“

„Das iſt eine von jenen wunderlichen Inconſequenzen, die wir vornehmen Leute uns bisweilen vorzuwerfen haben. Die Liebe hat gewiſſe Vorrechte, auch über genealogiſche und heraldiſche Erinnerungen, und ich will ihr dieſe in meinem Falle nicht ſtreitig machen. Ja, ich habe mich Emilien verlobt; es war eine Schwäche; eine leicht verzeihliche. Dennoch muß ich ſchwer dafür büßen. Denn ohne ſolch' unſelige Verplemperung dürft' ich bald eine Braut finden, die reich genug wäre, mir meine urſprünglichen Anſprüche an's Leben wieder zu verleihen. Da ich nun aber einmal leichtſinniger Weiſe mein Wort verpfändet, ſo kann Emilie nicht mehr verlangen, als daß ich keine Andere ihr vorziehe. Deßhalb kam ich, Dich zu fragen, ob Du Deine Piſtolen noch nicht verkauft haſt? Die meinigen ſind längſt fort. Ein Affenzahn — oder eine Piſtole! Ich greife nach Beiden. Wär ich ein Afrikaner oder Amerikaner, ich würde mich nach Affen umthun. Da ich nur ein liebenswerther junger Europäer bin, und obenein noch ein verplemperter Bräutigam, ſo wird mir kaum etwas

Anderes bleiben, als: Statt dreimalhunderttausend Cruzados von Gold, eine Pistole — von Eisen, wenn Du nicht vielleicht mir mit einem Friedrichsd'or aushelfen kannst, der mir die Möglichkeit verschafft, heute noch einmal erträglich — wohl verstanden, erträglich, nicht etwa gut, denn mit einem Friedrichsd'or läßt sich nicht viel anfangen — zu speisen. Man sagt: l'appetit vient en mangeant. Ich darf behaupten, daß mir essend und trinkend immer sublime Ideen kamen in Betreff meiner pecuniären Arrangements. Eh' ich nach der Pistole greife, könnt' ich's noch einmal mit unsern Affen versuchen, deren Einer oder der Andere, wenn er mich baar bezahlen sieht, etwa doch ein Geschäftchen mit sich machen, und wo nicht Zähne, mindestens Haare läßt. Also sprich, Traugöttchen, bist Du Patriot genug, das Abbild eines unserer Herrscher bei Dir zu tragen?"

So unumwunden, wenn wir nicht sagen wollen, so schamlos hatte Clemens noch nie mit seinem Jugendfreunde geredet. Wenn er auch schon häufig Geld von ihm erpreßt, war dieß doch bisher stets unter einer gewissermaßen anständigen Form und mit dem, wenn auch stillschweigenden, Vorbehalt geschehen, daß derlei kleine, für einen vornehmen Herrn unbedeutende Darlehen, an einem glorreichen Tage

auf einem Brett mit reichen Zinsen wieder erstattet werden dürften. Eine Hoffnung, woran Traugott nicht glaubte, die er sich aber gern vorhielt, nicht um sich selbst dadurch zu täuschen, sondern einzig und allein um den leichtsinnigen Borger und Verschwender einigermaßen entschuldigen zu können.

Heute mißlang dieß Bestreben vollkommen. Für solche Aeußerungen, auf so freche Weise ausgestoßen, gab es sogar in Traugott's milder Seele keine Entschuldigung mehr. Es blieb nur noch Raum für Mitleid, — für mitleidige Geringschätzung. Fast würde die letztere obgesiegt haben, hätte nicht ein prüfender Blick auf den sonst als Modefigur brauchbaren Clemens dargethan, daß die Noth wirklich einen hohen Grad erreicht haben müsse. Traugott, der auf Kleidung wenig gab und für seine eigene Person, wenn auch reinlich, doch stets um etliche Jahre aus der Zeit einherging, weil er seine sorgfältig geschonten Kleider lange trug, mußte doch bemerken, daß sein Freund, der Freiherr, fast schäbig aussah. Diese Entdeckung brach dem Mitleid neue Bahn. Weichere Empfindungen spiegelten sich in den gutmüthigen Zügen und dieser Umschwung der Gefühle entging dem Herrn Baron von Splendheim keineswegs. Er wollte ihn nicht ungenützt entschlüpfen lassen. „Du

musterst meine Garderobe," sprach er, „und Erstaunen malt sich auf Deinem Antlitz, da Du mich ein wenig abgetragen findest, mich, der sich gründliche Rechte erwarb, als Vorbild zu gelten, wie es seiner Stellung in der Welt gebührt? Ja, meine Schuld ist es nicht. Nur des Schneiders dummer Eigensinn, seine Ungeduld, sein Mißtrauen brachten mich so weit. Das ist schmählich. Seit zwei Jahren gönnte ich diesem Menschen den Vorzug, mich kleiden zu dürfen; die Art und Weise, wie ich seine Arbeit zur Schau trug, hat ihm gewiß gar viele einträgliche Kunden verschafft. Anstatt sich dankbar gegen mich zu erweisen, schickt der Esel mir plötzlich eine Rechnung, und der jugendliche Ueberbringer dieser etwas lang gerathenen Zahlenreihe behauptet, mein Zimmer nicht verlassen zu dürfen, bevor er nicht Geld, oder mindestens doch die gelieferten Kleidungsstücke in Händen habe. Lächerlich! Als ob ich, was nicht mehr ganz modern war, in meiner Nähe geduldet; als ob ich dergleichen Kram nicht stets dem ersten besten Trödler überantwortet hätte!? Ich bewies dem unverschämten Boten, daß er eine so kindische Nachgiebigkeit bei mir nicht erwarten dürfe, und veranlaßte ihn, mich unfreiwillig zu verlassen. Seit dem bin ich mit seinem Herrn gespannt. Und merkwürdiger Weise muß unter diesen

Kerls eine Art esprit de corps herrſchen; denn zwei Andere, denen ich die Ehre meiner neuen Bekleidung vergönnen wollte, lehnten es ab. Auch Dein Schneider zeigte ſich ſo engherzig, ohne Deine Bürgſchaft nicht Maß zu nehmen. Du begreifſt, daß ich länger nicht ſo herum laufen kann. Folglich leih' mir Piſtolen! —"

Die Ergebniſſe dieſes Geſpräches waren einfach Folgende: Traugott von Kleinbei verkaufte ſeine Piſtolen und gab zwei Ducaten an Clemens. Clemens lud Traugott ein, mit ihm zu ſpeiſen und brachte dem, des Weines Entwöhnten, einen mäßigen Hieb bei. Sie gingen vom Diner Arm in Arm zu Traugott's Schneider und dieſer ließ ſich endlich bereit finden, für den Freiherrn von Splendheim zu arbeiten gegen Herrn von Kleinbei's Bürgſchaft, welchen Letzteren er als pünctlichen Zabler ſchätzte.

Als Traugott ſein fröhliches Räuſchchen verſchlafen hatte und ſich des geſtrigen Tages erinnerte, wurde ihm nicht ganz gut. Er mußte ſich eingeſtehen, daß er gewiſſermaßen der Affe geworden ſei, den ſein vornehmer Freund geſucht und dem dieſer gewandte Dentiſt denn doch ein, freilich ſehr kleines, Milchzähnchen ausgebrochen habe. Er fing an, für's vollſtändige Gebiß zu fürchten. Auch fühlte er ſich zu ſchwach, zu nachgiebig gegen Splendheim's captivi-

renden Einfluß, für etwa künftig drohende Attaquen. Er sah sich wider Willen hineingezogen in die Wirrnisse der Schuldenmacherei, die so durchaus nicht zu seinem schlichten, geregelten Lebenslaufe paßten. Er gerieth dadurch in fürchterliche Angst, und es wurde ihm förmlich das Dasein verleidet, daß er keine ruhige Stunde mehr hatte, weil er immer vor Clemens und dessen erneuten Forderungen bebte, ohne daß er Entschlossenheit fand, Jenem die Thüre zu sperren.

In solchen Aengsten reifte der Entschluß bei ihm, sich vor dem theueren Freunde durch die Flucht zu retten.

Aber wohin? Wo winkte dem Heimatlosen, Einsamstehenden, auf sich selbst Angewiesenen ein Zufluchtsort? Wo durfte er, wenn er fremd anlangte, auf Beschäftigung hoffen, die ihn hier, zwar ärmlich, dennoch genügend und anständig erhalten? Aber diese Bedenklichkeiten verschwanden zuletzt als düstere Träume vor der höchst unangenehmen Wirklichkeit, welche der zudringliche, rücksichtslose Clemens ihm bereitete. Wer nicht aus eigener Anschauung und Erfahrung ähnliche Charactere kennen lernte, wird Mühe haben, daran zu glauben, daß es wirklich solche seltsame Mischungen von persönlichem, bis zur Frechheit steigendem Muthe (Courage genannt) und geistiger Feigheit; von Lebenskraft und schlaffer Arbeitsscheu; von naivem Adelsstolze und entwürdigender

Unredlichkeit; von selbstsüchtiger Härte und menschenfreundlichem Wohlwollen giebt. Ja, was noch mehr ist, daß dieß Gemisch im Ganzen eine gewisse Liebenswürdigkeit bilden kann, welcher treuherzige Gemüther selten zu widerstehen vermögen, wenn einige angenehme Naturgaben und die Macht des Wortes damit verbunden sind. Traugott war nicht selten nahe daran, seinen Freund zu verachten, doch eben so oft fand er sich auch wieder zur Bewunderung für denselben hingerissen, die jedoch niemals den sehnlichsten Wunsch unterdrückte: ihm zu entrinnen!

Clemens spielte mit Traugott Katz' und Maus. Seines Uebergewichtes wohl bewußt, ließ er ihn nicht los und machte jeden Vortheil geltend. Sogar von dem geringen musikalischen Talente, welches ihm einwohnte, zog der Freiherr Vortheil. Einige der hübscheren Lieder aus Philippinens Nachlaß hatte er mit Melodieen versehen und klimperte dazu auf der Guitarre. Traugott empfand bei diesen Klängen gar Mancherlei, ohne doch sondern zu können, was davon der Verstorbenen, was Emilien gelte?

Um ihn aus diesen Schlingen zu lösen, mußte eine kräftige Hand dazwischen fahren, die Schlingen durch einen Ruck zerreißend. Wem sie gehörte, diese Hand, werden wir im nächsten Abschnitt erfahren.

Zwölftes Capitel.

An einem schönen Sonntage, wo die ganze Stadt wie ausgestorben, wo Niemand in ihren öden Mauern zurückgeblieben war, als wen Krankheit oder Zwang festhielten; niemand — außer Traugott; überkam diesen plötzlich eine so gewaltige Unruhe, daß sie seiner fleißigen Ausdauer spottete und mit unerklärlicher Gewalt ihn antrieb, sein von keinem Sonnenstrahle besuchtes Gemach auf einige Stunden zu verlassen. Die Sehnsucht, wie sie ein bei den Schulbüchern eingesperrter Knabe nur empfinden kann! die Sehnsucht nach grüner Erde und blauem Himmel durchdrang ihn mit ihrem räthselhaften Doppelwirken von Gegenwart und Zukunft, Freude und Schmerz, Zeit und Ewigkeit. Ein Gefühl, welches der Knabe täglich, der Jüngling oft, der Mann selten hat:

der unbestimmte Drang nach etwas Unbestimmtem! Die Vorahnung eines wichtigen Ereignisses!

Traugott leistete kurzen Widerstand. Er suchte das Freie. Doch wo sollte er es finden? Für ihn und seiner Stimmung angemessen, gab es nur heitere Zuflucht in stiller, baumumschatteter Einsamkeit. Doch diese, gerade an jenem Sonntage, auf eine Meile um die große Stadt zu entdecken, wäre die schwierigste Aufgabe gewesen. Wohin er sich wendete, Schaaren von Menschen: Staub aufrührende, sich drängende, Weg und Wiese durchkreuzende Wanderzüge aus und nach allen Himmelsgegenden. Und Alle im unsinnigen Aufputz einer eitlen Bevölkerung, deren ärmste Mitglieder eher zwischen nackten Wänden hausen, als in schlichten Kleidern spazieren gehen wollen. Ach, und seine Kleidung war fast weniger als schlicht. Was seine Bürgschaft dem Bekleidungskünstler zu entringen vermocht, trug Freund Clemens anderswo zur Schau. Auf den Bürgen selbst hatte der Credit nicht mehr gereicht. Dieser Gegensatz seiner eigenen Erscheinung zu den prachtvollen Umgebungen verleidete ihm gar bald den kümmerlichen Naturgenuß. Er entfloh der großen Sadt vor den Thoren und flüchtete sich, Einsamkeit suchend, in die Stadt zurück. In der lebloseſten aller Gassen,

aus welcher sogar für diesen Nachmittag die heimischen Dachsperlinge ausgeflogen schienen, ihren Nachwuchs im Neste vernachläßigend, stieß er auf das Aushängeschild einer Weinstube, die da in einem düstern Winkel der grauen Häuser steckte und mit zwei starkvergitterten Fenstern wie mit zwei matten Augen hinter Brillengläsern auf das schmachtende Steinpflaster sah. Er, sein Lebenlang abgesagter Feind solcher Spelunken, der schon als kleiner Junge jegliches Gelüsten nach süßem Naschwerk vermieden und sich auch in seinen besten Tagen niemals Einkehr gestattet, wo Cameraden bei Champagner und Austern schwelgten, unterlag jetzt auf einmal dem Triebe, eine Flasche zu leeren; eine Flasche leichten Rheinweines! Darnach ging sein Sinn. Nicht allein, weil er durstig war, — denn dafür hätte Wasser es heute eben so gut gethan, wie sonst; — nein, weil es ihn hineinzog in's geheimnißvolle Dunkel der kühlen, stummen Trinkhalle, die gewiß über hochgewölbten Kellern lag, in denen Faß bei Faß stumme Geister im Banne hielt, welche auf Erlösung warteten. Die Poesie des Weines, deren er nie gedacht, ging in ihm auf. Doch gab er sich nicht ohne Kampf. Dreimal beschritt er den Raum vor der Thür, aus deren nur halbgeöffneten Flügeln (denn es war die Zeit nachmit-

täglichen Gottesdienſtes) eigenthümliche Düfte drangen, die ſich nach jener Sonne ſehnten, deren Strahlen dereinſt mütterlichen Reben Blüthe und Frucht abgewannen. Dreimal verſuchte er weiter zu gehen und dreimal hielt es ihn feſt. Endlich fiel er ein, wie der Strichvogel in den aufgeſtellten Meiſekaſten, den er nach langem Umflattern zuletzt doch beſucht, um ſich zu fangen.

Im kühlen Dunkel der hohen leeren Weinſtube befanden ſich nur zwei Perſonen: der Wirth (ſeine Küper hatten ihren Sonntag) und ein unſichtbarer, unbezweifelt auf dem Dorfe heimiſcher Herr, mit welchem Erſterer ſich angelegentlichſt unterhielt und ihn dermaßen auszeichnete, daß er Traugott's Verlangen nach einer Flaſche leichten Rheinweines zweimal überhörte. Bis dieſer dann mit ſtärkerer Stimme und etwas unwillig forderte, wo der Wirth ein ärgerliches: „was ſteht zu Dienſten?“ hören ließ.

Als Traugott erwiederte: „ich bitte ſchon zum drittenmale um eine Flaſche Rheinwein, weil ich wähnte, hier wäre eine Weinſtube . . .“

„Die jetzt nicht offen iſt,“ erwiederte brummig der Wirth; „nicht offen ſein darf vor vier Uhr. Die Hausthür iſt angelehnt.“

„Wenn mich nicht Alles täuſcht,“ fuhr Traugott

beleidiget fort, „ist der Keller wenigstens für jenen Herrn in der Ecke nicht verschlossen.“

Der Wirth schwieg verlegen.

Der Bezeichnete ergriff das Wort für ihn: „Junger Herr, ich bin kein gewöhnlicher Weingast. Ich bin nicht jetzt während des Nachmittagsgottesdienstes hier eingeschlichen durch die nur angelehnte Thüre, die Freund Kier zu schließen vergaß, gleich gewissen Leuten. Ich sitze hier seit elf Uhr, als Geschäftsfreund müssen Sie wissen, denn ich beziehe mein Bißchen Rebensaft — was nebenbei gesagt ein blitzdummer Ausdruck ist, und Traubensaft heißen müßte — von dem guten Herrn Kier, komme selten in diese Residenz, weil ich die meinige ungern verlasse, und mache deßhalb, wenn ich einmal hier bin, die Geschäfte möglichst für längere Zeit ab. So auch befinden wir uns gegenwärtig daran, zwischen verschiedenen Jahrgängen zu wählen. Sie dürfen nicht etwa glauben, daß die Flaschen, von denen wir umgeben sind, unerlaubter Weise verabfolgt wurden? Sie wurden herauf geholt zwischen elf und ein Uhr, folglich *vor* dem gesetzlichen Schlusse des Ausschankes. Und wir sitzen, wie schon gesagt, als Geschäftsfreunde hinter dem Tische. Verkaufen darf Ihnen Herr Kier keinen Tropfen, ehe nicht eine Stunde

vorüber. Wollen Sie jedoch Ihren Durſt mit mir löſchen, ohne an's Bezahlen zu denken, ſo ſind Sie willkommen. Der Wirth bedient Sie nicht. Bedienen Sie Sich ſelbſt, holen Sie Sich ein Glas und ſchenken Sie Sich ein. Nur nichts gegen die Geſetze, ſag' ich immer."

Traugott ließ ſeinen Verdruß fahren und leiſtete der ſcherzhaften Aufforderung Folge, ſo raſch er im Dunkel jenes Winkels vermochte. Erſt nach und nach gewöhnte ſich ſein Auge an die Finſterniß, und er ſah dann einen recht ſtattlichen, wohl genährten, behaglich ſchmunzelnden Fünfziger, dem Lebensluſt und Menſchenfreundlichkeit auf's rothe Antlitz geſchrieben waren, und der ſich ihm, ohne viele Umſtände, als ‚Amtsrath Ruffelt auf Bargowena' zu erkennen gab. „Ich ſtecke da," ſagte er, „in der Lauſitz, wo ich übrigens im Winter ganz warm und im Sommer ganz kühl ſitze, gleichſam zwiſchen Wenden, und mein Wohnſitz ſcheint eben auch von einer wendiſchen Wendung den Namen zu tragen. Ein Spaßvogel von Candidat, der einſtmals bei meinem Paſtor auf Beſuch eine Gaſtpredigt hielt, hat mir zwar beweiſen wollen, daß Bargowena urſprünglich ‚Bergewein' bedeute, und daß ſich dieſe Deutung auf den Beſitzer beziehe, der den auf Bergen gewachſenen

Wein gern in seinem Innern zu bergen pflege; wie denn diese Sprachforscher sind, die alles Mögliche aus allem Möglichen herleiten und sogar vor Unmöglichem nicht erschrecken. Ich brachte ihn glücklich so weit, daß er die Sprachforschung über der Weinforschung vergaß und dem Pfingstfeste Ehre machte, indem er mit verschiedenen Zungen redete. Nun aber, junger Mann, reden auch Sie, und lassen Sie mich wissen, wer mir meinen nächsten Jahrgang ausprobiren hilft?"

Als diese Anfrage gestellt wurde, hatte Traugott bereits einige Gläser in durstiger Hast geleert. Die Wirkung dieses ihm ungewöhnlichen Trunkes machte ihn gesprächig, er wurde mittheilsamer, wie er es, noch dürstend, gewesen sein würde, und berichtete Mancherlei, was Herrn Amtsrath Ruffelt eigentlich nichts anging und den Weinhändler Kier noch weniger. Letzterer schien auch nicht den geringsten Antheil zu nehmen an den naiven Bekenntnissen eines vom Glücke nicht begünstigten jungen Mannes, die sich zuletzt doch sämmtlich um den einen Punct drehten, daß es ‚am Besten' fehle; daß folglich besagter Herr von Kleinbei schwerlich solide Bestellungen machen dürfe. Anders faßte der Bargowener Traugott's biographische Skizzen auf. Er gab zu

verstehen, und zwar durch sehr unzweideutige Zeichen lebhafter Theilnahme, daß auch er nicht immer der wohlhäbige Gutsbesitzer und Amtsrath gewesen, als welchen man ihn nun glänzen sah; daß auch seine Jugend magere und peinliche Jahre hatte; daß Traugott's Erinnerungen an Jüngstvergangenes bei ihm Erinnerungen an Längstvergessenes auffrischten! Dieß drückte er durch die mehrmals wiederholten Worte aus: „Richtig! richtig! man muß sich durchschlagen!"

Es wurde nicht recht klar, ob der Amtsrath damit die irdischen Schwierigkeiten, welche der Laufbahn seines neuen jungen Freundes entgegenstanden; oder ob er die verschiedenen Flaschen bezeichnen wollte, die noch ihr Siegel trugen und durch welche man sich schlagen müsse? Für seine Person neigte er sich offenbar sehr zu der zweiten Deutung, ohne eben durch den Kampf in Exaltation zu gerathen. Gesprächiger ward auch er, zutraulicher, wohlwollender. Und da rückte er denn, als nun andere Gäste sich Einer um den Andern einstellten, Herrn Kier ihrerseits in Anspruch zu nehmen, noch tiefer in den dunklen Winkel hinein und mit nachstehendem Antrag heraus: „Euch kann nicht mehr wohl werden in der Stadt, wo sich Euretwegen eine Dichterin in's Wasser gestürzt hat. Ihr müßt fort, Luft

verändern. Was habt Ihr hier? Nichts; so viel wie Nichts; Hunger und Arbeit und Schinderei. In meinem Park steht ein Sommerhäuschen, zwei kleine Stockwerke, zu einer Junggesellenwohnung einzurichten, wie man eine Hand umdreht. Das mach' ich Euch zurecht: Ihr könnt's allein bewohnen, Euch mit Büchern und Zeichnungen und Schriften ausbreiten wie Ihr wollt, ungestört arbeiten; die Gärtnersleute machen Euch die Bedienung. Sie sind nicht weit davon — mit einem starken Schrei erreicht Ihr sie. Ich geb' Euch Deputat an Mehl, Milch, Butter und jährlich hundert Thaler; dafür bringt Ihr meine Rechnungen in Ordnung und revidirt der Herren Vögte Monatsschlüsse. Das ist in zehn Tagen gethan, zwanzig bleiben Euch für Eure andern Arbeiten. Alle Sonntage speiset Ihr bei mir mit Pastor's und wer sich sonst von Nachbarn einfindet. Im Uebrigen seid Ihr ungebunden, könnt leben wie Ihr wollt und braucht nicht zu katzenbuckeln, was Ihr unvermeidlich thun müßt, wenn Ihr als Secretär, oder sowas, einem vornehmen Gutsherrn auf ‚sein Schloß' folgt. Ich hab' in Bargowena nur ein sehr läudliches Wohnhaus, so einfach und gering wie eine Pächterei, — die es auch war, bis ich den ganzen Plunder ankaufte. Aber bequem ist's, heimlich,

hält Wind und Wetter ab, steht fest, und weder Bewohner noch Gäste leiden Hunger darin, — und Durst auch nicht, obwohl unsere Gegend wasserarm ist. Nehmt Ihr meinen gutgemeinten Vorschlag an und seid Ihr der ehrliche Kerl, für den ich Euch gern halte, so werden wir uns füttrefflich einrichten. Nur müßt Ihr nicht zu stolz auf mich herabsehen, wenn Ihr aus zweistöckigem Sommerhäuslein guckt, weil mein Herrenhaus nur aus einem Parterre besteht. Die Grundmauern sind tüchtig, und sollte dereinst eine Erweiterung nöthig werden, so tragen sie schon noch, was man ihnen zu tragen geben will. Doch das gehört in ein späteres Capitel. Zunächst bleiben wir beim ersten. Nehmt Ihr an, was ich Euch in bester Meinung offerire, so stellt Euch morgen mit Eurem Gepäck im Adler in der K . . . . straſſe ein. Bücherkisten, die Ihr haben werdet, kommen auf den Leiterwagen, der Weinfässer und andere Provisionen führt. Ihr selbst kommt zu mir in mein leichtes Wägelein. Ein Wort für viele: Ja oder nein?"

„Ja, Herr Amtsrath!"

„Gut! Dabei bleibt's. Und ich, Herr Kier, bleibe bei der letzten Sorte . . . ." Hier wendete sich Ruffelt dem Weinhändler zu und bedeutete

Traugott, er möge gehen, seine Anstalten zu treffen, was dieser sogleich that.

Er hatte vollauf zu schaffen. Arm an Gegenständen des Luxus und der Bequemlichkeit, war er reich an Büchern, die in sein Fach schlugen, oder vielmehr in seine Fächer; da geographische, ethnographische, technologische und geometrische Studien in den Bereich seiner Existenzmittel gehörten. Die Wonne, womit er zusammenpackte und eiligst aufgekaufte alte Kisten füllte, blieb nicht ohne Wehmuth; die Furcht, welche ihn vor Clemens fliehen hieß, nicht ohne Anmahnungen von Reue; die Hoffnung auf ein ruhiges, sorgenfreies, fleißiges Leben in Bargowena nicht ohne Schmerz über die Trennung von einem Freunde, an den er sich aus der Kindheit her gefesselt wußte. Hätte ein Diener die beschwerlichen Mühen der Handthierung ihm abgenommen, er würde, als müßiger Zuschauer, vielleicht wankend geworden sein in schon gefaßten Entschlüssen? Weil er aber selbst zu räumen und zu ordnen genöthigt war, daß im strengsten Sinne des Wortes der Schweiß von seiner Stirn triefte, fand er in dieser gewaltsamen Anstrengung frischen Muth. So gewiß ist es, daß ein herzhaftes Aufgebot aller Kräfte neue Kräfte verleiht. Was er geleistet, setzte ihn, nachdem es

vollendet, selbst in Erstaunen. Er hatte die ganze Nacht dabei zugebracht. Der Morgen fand ihn bereit. Nur einige kleine Anordnungen waren noch zu treffen; Abschied brauchte er nirgends zu nehmen, als bei Philippinens Eltern — und von Clemens. Während einige Lastträger seine Sachen in den Adler schafften, ging er, die unerläßlichen Besuche zu machen.

Clemens war ausgeflogen. Diesem hinterließ er ein etwas mysteriöses Briefchen, worin er vom Orte seiner Bestimmung näheren Aufschluß versprach.

Mittag zwölf Uhr stellte er sich verabredetermaßen im Adler ein, wo Amtsrath Ruffelt den Reisegefährten mit einem Gabelfrühstück erwartete.

Der Lastwagen hatte sich vor einer Stunde schon in Bewegung gesetzt.

Eine Viertelstunde nachher folgten ihm die muthigen Pferde des Bargowener Grundherrn durch tiefen Sand, um ihn zu überholen, längst ehe die Sonne sich neigte.

Dreizehntes Capitel.

Die erste Wirkung, die der Anblick von Traugott's leerer Stube auf Clemens Magnus Freiherrn von Splendheim ausübte, war gewaltig; um so gewaltiger, weil der vornehme Freund, auch dießmal nicht ohne eigennützige Absicht zum ‚Stubenhocker' gekommen, sicher auf den stets Bereitwilligen für irgend eine Dienstleistung gerechnet hatte. Clemens vergaß anfänglich seine ihm eingeborne Würde und seine Haltung so sehr, daß er in Gegenwart der Vermietherin, die Traugott's Verlust, als des bescheidensten, sittsamsten, ordentlichsten aller ihrer Miether seit zwanzig Jahren bejammerte, einige Fluchwörter hinter dem Flüchtling hersandte. Halblaut, wie er sie gelispelt, mögen sie schwerlich weit vorgedrungen sein auf den Sandwegen bis nach Bargowena; doch der

Lobrednerin entgingen ſie nicht, und dieſe, obgleich als alte ausgediente ‚Chambre-Garnieſtin für einzelne Herren‘ an Vielerlei gewöhnt und gegen Mancherlei abgehärtet, konnte dießmal doch nicht umhin, vom Leder zu ziehen, und mit ihrer geſchliffenen Zunge ſcharf einzuhauen für die Ehre ihres geſchiedenen Lieblings. Einer der tüchtigſten Hiebe gegen Clemens, und der auch ſicher traf, war — obwohl ein Seitenhieb — die Bemerkung, daß Herr von Kleinbei niemals etwas ſchuldig geblieben, und immer mit ſeinem Bißchen Gelde ausgekommen ſei. „Und in dieſer Zeit,“ ſetzte ſie hinzu, beruhigter, als ſie Clemens getroffen wußte; „in dieſer Zeit, wo die jungen Herren auf Schuldenmachen und Nichtbezahlen ordentlich ſtudiren! Denn ſolche Zeiten hab' ich nicht erlebt, ſeitdem mein ſeliger Mann hingerichtet wurde!“

Clemens, ohnedieß halb und halb entſchloſſen, beſagten Hieb vornehm zu ignoriren, vergaß ihn bei dieſer unbedachten Aeußerung der Frau J. wirklich. „Ihr ſeliger Herr Gemahl,“ fragte er mit dem verbindlichſten Tone huldreicher Herablaſſung .... „habe ich recht vernommen? Ihr ſeliger Herr Gemahl iſt durch eine ſo ſehr von der Regel abweichende Ausnahme veranlaßt worden, dieſe ſchöne freundliche Gewohnheit des Daſeins und Wirkens aufzugeben?

Wäre es nicht indiscret, zu fragen, wodurch dieſe Differenz zwiſchen ihm und der geſetzlichen Macht herbeigeführt wurde?“

Sie verſtand ihn nicht. Sie erwiederte nur: „Enthauptet, ja, als Mörder! Das hat man überſtanden und lebt noch, und quält ſich durch's Leben, um der Kinder Willen. Deßhalb hab' ich den Herrn von Kleinbei ſo ſehr lieb, weil er's gewußt hat, und iſt doch bei mir eingezogen und hat mich ſo ſchonend behandelt, wie ein weiches Ei. Die Andern dürfen's nicht erfahren, und Sie, Herr Baron, reden Sie um Gotteswillen auch nicht davon, daß ich mich verſchnappte, ſonſt bekomm' ich keine Miether mehr. Der Raſen um das Schaffot herum iſt noch dünn; es ſind noch keine einundzwanzig Jahre, daß er darunter liegt. Und man lebt noch!“

Clemens verließ die alte Unglückliche mit einer Art von Antheil, der bei ihm etwas Seltenes war. Alltägliche Leiden und Sorgen anderer Menſchen berührten ihn wenig oder gar nicht. So wenig, wie andererſeits gut bereitete Hausmannskoſt ſeinem vornehmen Gaumen genügte. Was ihn irgend erregen ſollte, mußte ſtarken haut-goût verrathen. Dieſe Zimmervermietherin als Witwe eines Enthaupteten gab gewiß ein pikantes Gericht für ſeine gelangweilte

und nach neuen Bildern hungrige Phantaſie. Doch geſellte ſich zu ſo behaglichem Gemiſch von Bedauern und Neugierde noch eine andere Empfindung, die zuerſt wie ein dumpfer Schauer im innerſten Grunde ſeines Buſens bebte und nach und nach den ganzen Menſchen ergriff. Sie hing innig zuſammen mit der Frage: wie, auf welchem Wege jener Mörder, den ſeine Witwe immer noch zu betrauern ſchien, den ſie voll einfältiger Aufrichtigkeit ‚ihren ſeligen Mann‘ nannte, dazu gekommen ſein möge, eine That zu verüben, die ihn ſeinen Kopf koſtete? Ohne Zweifel hatte Habſucht ihn verleitet, denn ein Todſchlag im Zorn oder in der Eiferſucht wäre kaum mit dem Leben gebüßt worden! Vielleicht hatte er ſich und den Seinigen eine beſſere Exiſtenz verſchaffen wollen durch Beraubung eines unnützen, gehäſſigen Geizhalſes? Vielleicht war der Ermordete nichts Beſſeres werth und die Welt verlor nichts an ihm? Vielleicht hätte der Mörder, wäre er nicht entdeckt worden, in ſorgenfreie Lage verſetzt, ein künftig vorwurfsfreies Leben geführt und ſich am Glücke ſeiner Frau, ſeiner Kinder entſühnt? — Ein ‚Vielleicht?‘ drängte das andere. Clemens war unerſchöpflich darin.

Was aber veranlaßte denn ihn, dem ſonſt das Mitleid für Andere keine Minute ſelbſtgefälliger

Gleichgiltigkeit zu ſtören pflegte, hier ausnahmsweiſe, daß er Partei nahm für einen längſt vermoderten armen Sünder?

Böſe Gedanken ſind wie das Samenkörnchen eines wildwuchernden Unkrautes. Wo ſie auf üppigen Boden fallen und nicht im Keime erſtickt werden, faſſen ſie ſchnell Wurzel und breiten ſich mächtig aus.

In ſeiner unſinnigen Vertheidigung des Hingerichteten wurzelte ſchon der Keim eines furchtbaren Gedankens, der ſich voll entſetzlicher Gewalt erhob und mit welchem Baron Splendheim von dieſer Stunde an wie mit einer hölliſchen Gewalt ringen mußte.

Und das hing ſo zuſammen:

Er hatte die Bekanntſchaft einer Frau gemacht, die, wäre ſie arm geweſen, für ein altes, dickes, häßliches, coquettes Weib gegolten haben würde. Da ſie jedoch zufällig die Witwe eines reichen Börſenmäklers war und in Gold, Juwelen und ‚Päpieren‘ wühlte, ſo kam die liebe Menſchheit darin überein, ſie die ‚charmante, witzige Madame Zibbe‘ zu nennen; die liebenswürdige Hausfrau; die Wohlthäterin der Armuth; die ‚merkwürdig conſervirte Schönheit‘! Mit all' dieſen Eigenſchaften war es nicht weit her. Doch pfiffig war ſie, trotz all' ihrer zur Schau

getragenen Albernheiten, unter denen Eitelkeit und Hochmuth nur durch Knauserei überboten und im Zaume gehalten wurden. Clemens hatte sie kennen gelernt, als er schon längst aus der Sphäre, wofür ‚sein Rang' ihn eigentlich bestimmte, herabgestiegen zu niedern Umgebungen, vergeblich nach dem bewußten Affenzahn forschte. Er hatte sich gewissermaßen um ihre Gunst beworben und manches magere Butterbrod, in dünnen Thee getaucht, bei ihr hingenommen, wahrscheinlich weil er keinen erheblichen naturhistorischen Unterschied entdeckte, zwischen einem Affen und einer Aeffin; weil ihr Gebiß noch in gutem Stande und er der Meinung war, sie könne den ihr schlau ausgerissenen Zahn selbst wieder einlösen, da es ihr an Mitteln nicht fehle. Statt der Cruzado's mit Friedrichsd'oren vorlieb zu nehmen, darüber war er längst mit sich im Reinen, wie wir ja wissen.

Madame Zibbe ließ sich den Cavalier wohl gefallen. Sie that noch mehr; sie kam ihm entgegen — bis zu einem gewissen Puncte. Doch ihre Zähne hielt sie fest: sie schien entschlossen, den Mund nicht weiter zu öffnen, als nöthig sein würde, ein deutliches und vernehmliches Ja kund zu geben, — aber nur am Altare. Die Möglichkeit: Frau Baronin

Splendheim zu heißen, hätte ihr über alle Bedenklichkeiten hinweggeholfen und ſie hätte ſogar die Chatulle bisweilen geöffnet für die Hand eines Verſchwenders, wenn ſolche Hand, in die ihre gefügt, ihr den Namen dieſes Verſchwenders gegeben. Den gerade wollte Clemens nicht verabfolgen, weil er ihn für Emilien aufzubeben gedachte, — in ſentimentalen Stunden! — Weil er ihn ebenbürtig anzubringen wähnte, in ſtolzen Stunden, wo das Bewußtſein der Vornehmheit die Herrſchaft über des Herzens Schwäche davon trug.

So glich ihr Umgang einem fortdauernden kleinen Kriege, in welchem heute Madame Zibbe ein Scharmützel gewann, morgen Baron Splendheim ein Schrittchen ſtrittigen Terrains eroberte, um es morgen wieder zu verlieren.

Was hat doch Madame Zibbe für Beziehungen zu einem, vor länger als zwanzig Jahren enthaupteten Mörder, daß Clemens des Einen nicht mehr gedenken kann, ohne das Bild der Anderen daneben aufſteigen zu ſehen? Daß er nicht vermag, ſich mit ihren Edelſteinen und Ducaten, wie mit einem harmloſen Spielwerk der Einbildungskraft zu beſchäftigen, ohne daß ein grünberaſeter Hügel ſich vor ihm zu öffnen, und ein blutiger Rumpf, gleich dem Stiel

einer riesigen, abgebrochenen, dunkelrothen Rose daraus hervor zu dringen scheint?

Und immer wieder die Fragen: Warum hat der Unbekannte den Mord begangen? Unter welchen Umständen? Wodurch ward er entdeckt? Welche Vorsichtsmaßregeln versäumte er, daß er verrathen werden konnte? Gab es kein Mittel den Argwohn von sich zu wälzen? Er muß es dumm angefangen und unklug vollendet haben?

Diese Fragen legte Clemens des Tages sich hundertmal vor. Nach Traugott's Wohnung zu gehen und der Wirthin auf irgend eine Weise die nähern Umstände ihres schrecklichen Familiengeschickes abzufragen, vermochte er dennoch nicht.

Eben so wenig vermochte er, den leichten, halbscherzhaften Ton wieder zu finden, den er sonst im Verkehr mit jener unbestreitbar witzigen und für Wortspiele eben so fruchtbaren als empfänglichen reichen Frau inne gehalten. Jedes Gespräch mit ihr nahm von seiner Seite einen bittern, fast beleidigenden Gang, wie wenn längstgehegter, grimmiger Groll ausbrechen und sich Luft machen wollte.

Dieß ungezogene Betragen übte nun auf diejenige, die es erduldete, eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Seine Schmeicheleien, die wohl oft genug

ſehr fade ausgefallen ſein mochten, hatte ſie für gefahrdrohende Unternehmungen auf ihre Caſſe gehalten und ſich argwöhniſch dagegen verſchloſſen, weil nie ein Wort von Heirat darin vorkam. Seine Bitterkeiten nahm ſie für Beweiſe redlicher Geſinnung, die ſich durch Zurückhaltung gekränkt fühle; jede Pille, die er ihr zu verſchlucken gab, erglänzte in ihren Augen von dem Silber wahrer Neigung, welche über kurz oder lang doch noch eine Baronin aus ihr machen konnte? deßhalb verſchluckte ſie Alles mit dem Heldenmuth einer Patientin, die auf Geneſung hofft. Der häßliche Name ‚Zibbe‘ war ihre Krankheit, ihr nagendes Uebel. Der Name ‚Freifrau von Splendheim‘ lachte ſie als Geſundheit mit blühenden Wangen an, — und ſie verſchluckte. Nein, ſie war nicht böſe zu machen, wie viel Mühe der Baron ſich damit gab. Sogar ſeine Umwandlung gegen Lady, die Schoßhündin, brachte ſie nicht aus dem Geleiſe. Er hatte das Thier früher gehätſchelt wie ein einziges Kind, durch deſſen Gunſt man die Gunſt der Mutter ſucht. War Lady gewiſſermaßen doch der kinderloſen Witwe Töchterlein. Er hatte die Creatur oft geliebkoſet. Jetzt ſtieß er die Aermſte, die ſich den ſchnellen Wechſel gar nicht zu erklären wußte, von ſich und nannte ſie: ein räudiges Beeſt; worin

freilich einige Wahrheit lag, denn allzufettes Leben hatte sie ein wenig räudig gemacht.

Auch das verfing nicht mehr bei Madame Zibbe. Mit emporgeschlagenen, in matten Thränen verschwommenen Augen stöhnte sie nur: „Ja, es ist wahr, Lady hat sich überlebt; ich wünschte, das gute treue Thier fände ein rasches, leichtes Ende!“

Dieser Wunsch legte den Zunder zu einem neuen Brande in Splendheim's Brust: Er bot sich an, jenes rasche, leichte Ende herbeizuführen und nahm sich vor, die Wirkung eines zauberhaft-schnell tödtenden Giftes an Lady zu beobachten. Deßhalb erneuerte er die Bekanntschaft mit einem jungen Apotheker, zu welchem er sich aus seiner idealen Baronie früherhin einigemale gütig herabgelassen und dessen flüchtigen Umgang er gesucht, — als er unterschiedliche Medicamente im Stillen durch denselben erlangen wollte. Apotheker, wie Shakespeare in Mantua erscheinen läßt, giebt es in unsern Landen wohl nirgend; in großen Hauptstädten gewiß nicht, wo sie wahrlich keinen Mangel dulden und aus Noth die Gesetze nicht umgehen dürfen. Splendheim's Bekannter, ein wissenschaftlich und gesellig gebildeter Mann, hätte dem ‚Baron‘ das Gewünschte höchst wahrscheinlich ohne Zögern anvertraut, wenn dieser, kurz und deutlich,

ihm unbefangen erklärt, für wen das bittere Tränkchen bestimmt sei; denn was kümmerte ihn und sämmtliche Sanitäts-Polizei Leben oder Tod einer räudigen Hündin? Eine solche Bestellung durfte öffentlich verhandelt werden. Durch die geheimnißvolle Bedeutung, welche Clemens damit verband, machte er den Chemiker stutzig, der endlich zwar einwilligte, aber nicht ohne eine Spur von Argwohn und Zweifel.

Sein Fläschchen mit concentrirter Blausäure in der Westentasche erschien der Freiherr bei Madame Zibbe. Lady zog sich, statt ihm entgegenzubellen, schüchtern in ihren weichausgepolsterten Korb zurück, als ob sie ahnete, daß sie das Opfer des heutigen Besuches werden solle. Nur nach langen und schweren Kämpfen gab Madame ihre Einwilligung: eigentlich erst, nachdem ihr aus Splendheim's dringendem Begehren die thörichte Meinung entgegenlachte, er hasse in Lady eine, um der Besitzerin Gunst beneidete, Nebenbuhlerin. Den Ausschlag gab seine Versicherung: es sei ihm platterdings unmöglich, künftighin eine Hand zu küssen, welche dieß eckelhafte Hundefell gestreichelt habe.

„Sie sterbe!" lispelte Lady's Herrin, den Spontini'schen Trauerchor klagender Vestalinnen intonirend. Aber Zeugin wollte sie nicht sein. Der Diener mußte

das Anſpannen beſtellen; die Equipage ſollte bereit ſtehen; Clemens ſollte die verhängnißvollen Tropfen in Lady's Schnauze träufeln; dann ſollte er der trauernden Witwe den Arm reichen, ſie auf einer Spazierfahrt begleiten, — und kehrten ſie nach einigen Stunden zurück, dann fänden ſie den zarten Leichnam, von Roſen umkränzt auf ſeinem weißen Ruhekiſſen, das holde Bild des Schlafes, — wenn auch ein Bißchen räudig.

So ward es beſchloſſen und ſo wurd' es ausgeführt.

„Wohin fahren wir?" fragte der mürriſche Kutſcher.

„Gleichviel wohin," lautete die Antwort; „nur recht weit von dieſem Schauplatze des Todes."

Das ungleiche Paar ſaß ſchweigend in der Kutſche. Madame Zibbe ihrem Schmerze nachhängend, Clemens finſtern, grauenhaften Bildern hingegeben.

Sie gelangten an den kleinen Kirchhof eines Dörfchens, von Hügeln und Grabkreuzen überfüllt.

„Jetzt hat ſie überſtanden!" ſeufzte Madame Zibbe.

Clemens raffte ſich aus trüben Träumen empor und nahm einen förmlichen Anſatz, wie Einer, dem nach langem Schwanken der feſte Vorſatz gekommen

ist, die ersten ernsten Schritte zu irgend welcher schweren That zu wagen:

„Der bevorzugte Liebling steht nicht mehr zwischen uns und sein schneidendes Gekläff wird nicht mehr meine zärtlichen Geständnisse unterbrechen; kann Heliodora“ — (sie hieß eigentlich Dora, hatte sich aber den ‚Helios, in stiller Majestät‘, wie sie aus Schiller's Griechengöttern zu citiren pflegte, selbst zugelegt) — „länger noch verheimlichen, daß auch ich ihr nicht gleichgiltig bin?“

„Gleichgiltig? Wie heißt gleichgiltig, Baron? Wie kann ein Freiherr mit einer wirklichen Krone auf seiner Visitenkarte gleichgiltig sein an einer Dame von feine Welt und reines ästhetisches Gefühl? Gott soll schützen! Sie wissen sehr gut, Baron Clemens, daß Sie sind nichts weniger als gleichgiltig an allen Mitgliedern des schönen Geschlechtes! Warum sollen Sie gleichgiltig sein an mir, die ich genieße den Vorzug, Sie häufig zu sehen in tête à tête, wo ist gegenwärtig kein Zeuge dabei, als meine Lady . . . Wehe . . . sie ist nicht mehr! Sie haben vergiftet das unschuldige heitere Geschöpf! Ob Sie werden loslassen meine Finger, Sie garstiger Mörder von einem Baron?“

Doch er ließ die Finger nicht los. Namentlich

den einen hielt er feſt und drückte ihn, der in einen Brillantring von ungewöhnlicher Größe ſich klemmte. Die Steine fühlten ſich durch den Handſchuh gar verlockend an, und der Gedanke, daß zu Hauſe noch viele, viele Geſchwiſter dieſer Steine in Verſchluß lagen, und wie luſtig dieſelben am Lichte des Tages funkeln müßten, gab dem Sprecher neuen Muth. Er ſpielte — mit dem dicken Ringfinger ſpielend — zum erſten Male ſpielte er auf ‚eheliche Verbindung‘ an.

„Ich hab ihn!“ flüſterte Heliodora zur rechten Seite des Weges gewendet aus der Kutſche hinaus den ſäuſelnden Grashalmen zu; „ich hab' ihn, ich halt ihn! Ich werde Baroneſſe!“ Sodann das in einen Wald von (erkauften) Locken gekleidete Haupt ſchalkhaft zur Linken drehend, lächelte ſie: „Aber die Jahre, Clemens? Sind Sie nicht zu jung für mich?“

„Es iſt wahr, ich bin — e t w a s jünger. Doch kann dieſer geringe Unterſchied keinen Einfluß auf meine Gefühle ausüben. Nur in einem einzigen Puncte berührt er mich ſchmerzhaft, durch die Erwägung, daß es mir vorbehalten bliebe, einſt an Ihrem Sarge weinen zu müſſen. Dem gewöhnlichen Laufe irdiſcher Wahrſcheinlichkeiten entſprechend, könnte meine Gemahlin früher ſterben, als ich. Und was beginn' ich dann, wenn ich um Ihres Beſitzes Willen alle

Aussichten, die sich jetzt noch meinen Blicken öffnen, verloren, alles Andere aufgegeben? Sie haben entfernte Verwandte, denen Sie, lebend, Ihre Thür verschlossen; und mit Recht, denn gemeine Seelen dürfen nicht verkehren, wo die reinste voll Anmuth waltet. Aber nach Ihrem Ableben würde jene Schaar zu ertrotzen wissen, was die Gesetze ihr nicht vorenthalten können, und der geliebte, treue Clemens, der Ihnen mit seinem Range auch sein Herz, sein Dasein widmete, würde leer ausgehen. Wär' es nicht billig, daß Sie ihn durch eine Verschreibung sicher stellten...?"

Eine gewaltsame Bewegung der linken Hand, welche sich heftig aus seiner rechten riß, unterbrach den Voreiligen. Er hatte zu viel gesagt. Und schon bereute er seine Unbesonnenheit. Doch es war zu spät. Wo es Geld und Geldeswerth galt, konnte Zibbe's Witwe sich nicht verläugnen. Sie durchschaute den Freier und was ihm selbst, in schwarzgraue Wolken versteckt, wie ein gespenstiger Traum gedroht, erschreckte sie mit entsetzlicher Klarheit.

„Haben der Herr Baron," fragte sie in höhnischer Kälte, „an meiner Lady wollen probiren, wie leicht sich's stirbt?"

Was ihm in seinem ganzen Leben noch nie geschehen, geschah ihm jetzt: er fand keine Worte;

auf diese Frage blieb er die Entgegnung schuldig. Seine Kehle war trocken, wie ausgebrannt; die Zunge gelähmt; die Pulse standen still. Eine Minute lang war ihm, als müsse der Schlag ihn rühren.

„Kutscher, nach Hause!“ rief Heliodora.

Und ohne weiter eine Silbe zu wechseln, erreichten sie ihr Haus.

Noch unfähig, seine Besinnung wieder zu finden, schwankte Clemens fast bewußtlos hinter ihr her.

„Meine arme, gemeuchelte Lady!“ schluchzte sie beim Eintritt in's Wohnzimmer.

Aber Lady sprang ihnen mit fröhlichem Gebell entgegen. Das Gift hatte dem Thiere nicht den geringsten Schaden zugefügt. Entweder war das Fläschchen nicht genugsam verschlossen, oder, was noch wahrscheinlicher ist: der Apotheker, in seinem ungewissen Argwohn, hatte nicht gewagt, das Begehrte, zu ertheilen?

Madame verschwendete unzählige Liebkosungen an die gerettete Hündin, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß der Baron ihre Hände nun nicht mehr küssen werde.

„Wir leben noch!“ sprach sie triumphirend.

Clemens versuchte weiter keine Auseinandersezzung seiner mißlungenen Experimente.

Er entfernte ſich ſchweigend.

Und Beide haben ſich nie mehr wieder geſehen.

Lady ward von ihrer Krankheit geheilt (ſo mag es wohl gar ein Heilmittel geweſen ſein, welches der vorſichtige Chemiker dargereicht?) und Heliodora von ihrer eitlen Sucht: Baroneſſe zu werden.

Clemens murmelte auf der Straſſe: „Gott ſei Dank, ich bin erwacht, der Alp drückt nicht mehr.“

Und er rannte in's Freie hinaus, wo er ſpät in die Nacht umherlief.

Vierzehntes Capitel.

Als er abgemattet heim kam, warf er sich auf's Lager, um fest zu schlafen. Und als er des andern Tages erwachte, wußte er nichts mehr von Gewissensbissen und gerechten Anklagen gegen sich selbst. „Ich habe geträumt," wiederholte er nur; „weg damit! Dunkle Vorsätze sind keine Thaten, so wenig wie Luftschlösser bewohnbare Palläste sind. Die alte Närrin bin ich los und ihr Gold bleibt mir verloren. Den Affenzahn soll ich nun einmal nicht finden, — und die Pistolen hat Traugott mitgenommen, wenn er sie nicht schon vor seiner Flucht verkaufte, wie mir eben einfällt? Was nun? Wo werd' ich heute diniren? Ich Narr, hätt' ich's nur wenigstens bis zur Verlobung getrieben und mir den Brillantring vom dicken, pöbelhaften Fleischfinger des abgeschmackten

Weibes an meine aristokratisch feingegliederte Hand schieben lassen! Dann wäre für die nächsten Tage gesorgt, daß der Cavalier standesmäßig leben könnte! Aber jetzt . . . auf Ehre, ich glaube, meine Baarschaft reicht heute nicht aus für die schlechteste Garküche."

Er fing eben an die wenigen vorhandenen Silberstücke zu zählen, da brachte der Briefträger zwei Briefe. — Drei Pfennige mußte der Baron dem Postboten schuldig bleiben.

„Nun ist's auch nichts mit der Garküche," lachte Clemens hinter dem Gehenden her. „Und ich habe höllischen Durst nach meiner nächtlichen Promenade. Soll ich ihn mit Wasser löschen? Pfui, Magnus Clemens Freiherr von Spiendheim; Wasser trinkt man nur, wenn Wein darneben steht. Es müßte denn sein, daß ich versuchte, wie das trübe Bächlein mundet, in welchem Traugott's Sappho ihre Gluthen kühlte? Na, Eins nach dem Andern; erst wollen wir lesen, was Emilie schreibt . . . ? oho der Brief ist nicht leer: einige Cassenanweisungen stecken darin. Nun wird heute dennoch dinirt. Aber wie unvorsichtig, Geldpapiere auf die Post zu geben, ohne Bezeichnung des Inhalts auf der Adresse! Diese Frauenzimmer sind unverbesserlich und ich werde Emilien tüchtig ausschelten."

Er ſteckte die Banknoten ein, nicht ohne ſie vorher überzählt zu haben; dann las er Emiliens Brief, den wir aus dem franzöſiſchen Original ſo wortgetreu als möglich in deutſche Sprache übertragen:

‚Mein theuerer und geliebter Freund! Sämmtliche Bewohner des alten Schloſſes Gerſtenthal ſchlafen, ausgenommen Deine Emilie, die drei Schritt vom Bette ihres Zöglings am Schreibtiſche ſitzt, die Feder in der Hand, des heiligen Entſchluſſes voll, Dir die reine Wahrheit zu berichten; die aber bis jetzt noch vergeblich darauf ſinnet, wie dieſer Entſchluß ausgeführt werden ſoll? Denn es fehlt ihr, — beklage das arme Mädchen, — an einem paſſenden Eingange für das, was ſie Dir zu ſchreiben weder den Muth, noch Dir zu verſchweigen das Recht hat. In peinlicheren Verlegenheiten hat ſich wohl ſelten eine Liebende ihrem Geliebten gegenüber befunden! Wäre mir vergönnt, das Haupt an Deine Schulter gelehnt, mit leiſen Tönen meiner tiefen Stimme, die Du ſo gern vernahmſt, Dir anzuvertrauen, was mich beſtürmt; läg' es in meiner Macht, durch Klang und Blick zu mildern, was Dich verletzen, oder erzürnen könnte; . . . dann wollt' ich nicht zögern. Aber die häßlichen, todten, ſchwarzen Buchſtaben, aus denen Du herausleſen wirſt, daß ich . . . . O klage mich

nicht heftig an! Verurtheile mich nicht ſogleich! Sei großmüthig und bedenke, wenn Du mich ſchmähen möchteſt, daß die Abweſende ſich nicht vertheidigen kann.

„Im Uebrigen ſei und bleibe mein Richter, deſſen Ausſpruch entſcheiden, deſſen Urtheil vollzogen werden wird. Ich habe gar keinen andern Willen, als den Deinigen gehorſam zu befolgen.

„Das Band, welches meine liebe kleine Eliſe, dieſen ſchnell gezähmten Wildfang, an mein Herz bindet, wird mich wahrſcheinlich nicht zurückhalten können an einem Orte, wo es mir ſonſt ganz gut gefällt und wo ich auszuharren gedachte, bis Du kämeſt, mich abzuholen. Ich werde genöthiget ſein, den Aufenthalt zu meiden, der mich täglich in ſo nahe Berührung mit Herrn von Gerſten zwingt. Dieſer Mann, über deſſen Benehmen ich abſichtlich bisher in meinen an Dich gerichteten Briefen ſchwieg, hat es ſich gleich nach meiner Ankunft in den Kopf geſetzt, mir zu gefallen. Anfänglich mag dieß eben nur die Velléität eines verwöhnten, übermüthigen Paſcha's von Guts- und Schloßherrn geweſen ſein, der in ſeinem wilden Witwerleben wenig Widerſtand erfuhr. Als er dieſen bei mir — nicht ohne Erſtaunen — gewahrte, verwandelte ſich ihm, ſeiner ſelbſt

unbewußt, die Frivolität ſeiner Abſichten aus einem melancholiſchen Trotze, in welchen ſie zuerſt überging, nach und nach in ausdauernde, den ganzen Menſchen ergreifende Leidenſchaft. Er iſt um wenigſtens fünfzehn Jahre älter, als wir, theurer Clemens. Werden Männer in den Vierzigen von inniger und ausſchließlicher Neigung erfüllt, ſo ſchlagen ſie ſich, was ſie wünſchen und begehren, ſo leicht nicht aus dem Sinne. Gerſten am allerwenigſten. Die rauhe Hülle, die er bei meiner Ankunft noch zur Schau trug, die ſich aber, ſeinen inneren Gefühlen entſprechend, von Tag zu Tag immer mehr abſchliff, birgt einen kräftigen, edlen Kern. Er iſt nicht liebenswürdig' — (was Demoiſelle de l'Espinasse ‚une sotte louange' nennt;) — ‚das iſt er eigentlich nicht; aber ich glaube, er iſt mehr als dieß; er iſt liebenswerth!

‚Gleichviel; für mich, welche Dir Treue gelobte, konnte er weder dieß noch jenes ſein. Ich blieb gemeſſen verbindlich, blieb artig-kalt gegen ihn und brachte ihn dadurch faſt zur Verzweiflung, was mir leid that, was ich aber doch nicht zu ändern vermochte. Da mir mein Zögling durch Anhänglichkeit, Talente und Fleiß große Freude macht, ſo bemühte ich mich, dadurch den Kummer aufzuwiegen, den des Vaters Leidenſchaft mir unausbleiblich bereitete. Es gelang

mir auch im Ganzen, eine gewiſſe, wenigſtens zur Schau getragene, Heiterkeit feſtzuhalten; Aug' und Ohr zu verſchließen vor ſeinen faſt unerträglichen Andeutungen, Anträgen, Vorwürfen und Gelübden, welche ſämmtlich miteinander abwechſelten, wie Sonnenſchein mit trübem Himmel, wie Wind mit Regen.

„Doch Alles erſchöpft ſich; auch die Geduld. Die meinige ging auf die Neige. Ich begann, mich mit dem Gedanken einer gewaltſamen Trennung von Eliſen vertraut zu machen, — obwohl nicht ohne Kummer, nicht ohne drückende Beſorgniſſe für meine, — für unſere Zukunft, Clemens! Am vergangenen Sonntag, wo Gerſten bei Tafel ſehr aufgeregt wurde und ſogar einigermaßen den längſtverklungenen Feudalton des seigneur de village anzuſtimmen verſuchte, riß bei mir der letzte dünne Faden. Ich eilte auf mein Zimmer, und brachte die Erklärung zu Papiere, daß er entweder die Erzieherin ſeiner Tochter in mir zu ehren, und von Stund an mich mit jeder Galanterie zu verſchonen, — oder daß er meine Abreiſe zu gewärtigen habe; eine Trennung, welche mir im Hinblick auf Eliſen zwar unendlich ſchwer falle, welche ich jedoch entſchieden ausführen müſſe.

„Dieſe Zeilen ließ ich ihm zuſtellen und ſchloß mich für die Dauer des Abends mit dem Kinde ein.

„Als am nächsten Tage die Kleine hinabging, ihrem Vater den üblichen Morgengruß zu bringen, kehrte sie später als gewöhnlich zurück und übergab mir ein Briefchen, welches sie mir mit den Worten darreichte: Ma Bonne, Vater läßt Dich bitten, Du möchtest doch meine Mutter werden, und ich bitte Dich auch; bleibe bei uns und werde meines Vaters Gattin. Dabei umschlang sie mich mit beiden Händen und wiederholte weinend: Gehe nicht von Uns, Emilie; ich will auch recht gut sein. Heirate den guten Papa, mir zu Gefallen!

„Der Brief enthielt einen förmlichen Heiratsantrag und forderte mich auf, die Bedingungen eines Vertrages zu stellen, deren Gewährung im Voraus auf das Großmüthigste zugesagt war.

„Meine Antwort brauch' ich Dir nicht erst ausführlich zu schildern. Sie versteht sich von selbst. Ich erwiederte nur (natürlich ohne Deinen Namen zu nennen), daß ich verlobt sei, und daß ich meinem Bräutigam den Vorgang mittheilen müsse. Bevor seine Entscheidung sich in meinen Händen befinde, wünsche ich Herrn von Gersten nicht zu sehen und erbitte mir die Erlaubniß, so lange mit Elisen allein zu speisen.

„So stehen die Sachen. Ich wage nicht, meine

Meinung darüber auszusprechen. Du mußt wissen, welche Lebenspläne, welche Aussichten, welche Absichten Du für mich und Dich hegst.

‚Noch einmal: Ich habe keinen Willen; ich unterwerfe mich dem Deinigen. War ich Dir sammt meinen Ansprüchen schon eine Last geworden, — wie manche Deiner Briefe mich fast befürchten lassen, — so bietet sich hier eine willkommene Gelegenheit, mich ohne Grausamkeit von Dir abzuschütteln. Meinst Du dennoch nicht leben zu können ohne mich, willst Du mich nicht aufgeben: — nun, dann bin und bleib' ich Dein, froh bereit mit Dir zu leben — und zu sterben mit Dir, wenn wir nicht leben können!

‚Schreibe bald aufrichtig Deiner Emilie.'

Baron Splendheim las diesen Brief zweimal durch, ohne sonderlich afficirt zu werden. Dann legte er das Blatt bedächtig zusammen, ging einigemal die engen Räume, die er bewohnte, hin und wieder, lehnte sich mit der Stirn an's Fenster, starrte auf die Gasse und brummte gegen die Glasscheiben: „Merkwürdig, daß die naive Epistel gerade heute kommen muß! Pas si bête, Mademoiselle; ich hätte ihr nicht so viel Lebensklugheit zugetraut. Man kann unmöglich mit zärtlicheren Ausdrücken eingehen,

daß man nicht Luſt hat, länger zu warten. Sie erwählt das beſſere Theil, denn ich habe nicht die leiſeſte Hoffnung, eine Gemalin meines Standes würdig placiren zu können; und ich ſchüttle auf dieſe Weiſe, wie ſie ſehr richtig andeutet, eine nicht unbeträchtliche Laſt von mir ab. Viel Glück, Frau von Gerſten! — Aber was hat denn mein kleiner Deſerteur zu ſchreiben?"

Und er griff nach dem zweiten Briefe, aus deſſen Couvert ihm kein Papiergeld, wohl aber ein Geldpapier, das heißt: eine kleine Anweiſung von zwanzig Thalern, zahlbar nach Sicht an Freiherrn C. M. von Splendheim, entgegenfiel.

„Das gute, dumme Thier!" beliebten der Herr Baron huldvoll zu ſagen. Und Hochdieſelben laſen wie folgt:

‚Wie oft ich, mein alter Clemens, Deiner gedenke, ſeitdem ich in Bargowena hauſe; wie oft ich mir Vorwürfe mache, daß ich noch nicht an Dich geſchrieben; wie oft ich den täglich wenigſtens dreimal gefaßten Entſchluß wieder aufgegeben habe; . . . das läßt ſich gar nicht zählen. Ich fürchte, Du wirſt mir zürnen, weil ich gewiſſermaßen ausgeriſſen und einer aus der Kindheit herſtammenden Freundſchaft ſcheinbar treulos geworden bin? Damals konnte

ich nicht anders; eine unsägliche Angst jagte mich auf und davon; ich hätte in der Stadt keine ruhige Minute mehr gefunden. Jetzt erst weiß ich, was mir fehlte; wonach meine matte Seele sich sehnte. Die friedliche Freude des Landlebens war es, die ich zwar noch nicht kannte, die ich nur ahnte und nach welcher ein dunkler Trieb mich hinzog. Hier habe ich ein neues Leben begonnen. Ein Leben voll Thätigkeit, die mir zugleich Erholung gewährt, weil sie nicht mehr, wie früher, eine peinliche Nothwehr gegen Mangel, sondern vielmehr die freie und freiwillige Uebung geistiger und wissenschaftlicher Fortschritte ist; auch bereits, auf meine Umgebung angewendet, manchen praktischen Vortheil gewährt, der sich hauptsächlich durch geometrische Vermessungen und Anlegung einer Special-Karte sämmtlicher Gründe und Waldungen meines Gönners, des Amtsrathes, geltend macht. Der biedere Mann freut sich kindisch über meinen Fleiß und anstatt aus meinem Munde Dank zu erwarten für die Wohlthaten, die er mir erweiset, versäumt er keine Gelegenheit, mir den seinigen auszusprechen für dasjenige, was mir als heilige Pflicht, was ihm als Uebermaß guten Willens erscheint.

‚Meine Wohnung ist reizend. Die früheren

Beſitzer dieſes ausgedehnten, von jeher in Pacht gegebenen Landgutes beſuchten dasſelbe ſehr ſelten, immer nur auf wenige Tage; immer nur, um den ſchönen Wald, der einen allerdings völlig verwilderten, darum deſto anmuthigeren Park umſchließt, zu durchjagen. Da das für den damaligen Pächter beſtimmte, heute noch unveränderte Wohnhaus keinen für ſie entſprechenden Aufenthalt darbot, haben ſie, mitten in eine Gruppe wahrhaft heiliger, alter Bäume, eine Art von Jagdpavillon gebaut, der nun wohl ein Bißchen verfallen, für Deinen genügſamen Freund nichts deſto weniger ein königlicher Sitz, ein Zauberſchloß, eine Welt iſt. Amtsrath Ruffelt, der das ganze Beſitzthum von der Witwe des letzten kinderloſen Herrn an ſich kaufte, übernahm Alles, wie es ſtand und lag. Dadurch fielen ihm auch die alten Mobilien zu, mit denen mein Pavillon ausgeſtattet iſt und deren ſeltſame Form und gediegene, einem Säculum widerſtehende Pracht, mich an jedem neuen Morgen neu entzückt. Die Leute im Dorfe nennen das kleine Gebäude ‚das Sommerhäuschen‘; dieſe Benennung ſagt auch mir zu, doch brauche ich deßhalb den Winter nicht zu fürchten; denn ſeine Erbauer, ſpätherbſtliche Jagden vor Augen, haben für Oefen und Kamine hinreichend Sorge getragen. Die Frau

des Gärtners, die mich bedient und meine kleine Hausbaltung beſorgt, thut das mit Vergnügen und hausmütterlicher Sparſamkeit. Ich bin viel allein und das ſtimmt mit meinen Wünſchen, mit meiner Gemüthsverfaſſung überein. Nur des Sonntags ſpeiſe ich beim Amtsrath, mit dem ich nach der Mittagstafel Rechnungen und Anſchläge durchgehe. Im Uebrigen bin ich ganz und gar mein eigener Herr.

‚Ueber ſeine Vermögensumſtände ſind die Meinungen im Dorfe getheilt. Manche halten ihn für ſehr reich und behaupten, er habe ſchon als Pächter ſein Schäfchen geſchoren. Andere wollen wiſſen, Bargowena ſei kaum zum Drittentheile bezahlt und es hafteten einige Hypotheken darauf. Daß er Zinſen zu entrichten hat, iſt ſicher. Doch bei ſeiner Umſicht und Thätigkeit als Landwirth und da er durchaus ohne Aufwand lebt und ſein ſchlichtes Hausweſen nach wie vor weiter führt, hege ich keine Beſorgniſſe für ihn.

‚Er iſt ein heiterer Biedermann, von derbem Schlage; auch habe ich an ihm noch keine Unziemlichkeit wahrgenommen, — außer etwa, daß er des guten Mathias Claudius Rheinweinlied öfter als billig anſtimmt. Und dieß nicht etwa in der Art des Dichters, von welchem behauptet wird, er ſelbſt

habe den Rheinwein verſchmäht und jenes in Volkes Mund übergegangene ‚Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſ're Reben,‘ nur geſungen, um während ſeines Beſuches in Darmſtadt den dortigen Freunden Freude zu machen; ſondern im Gegentheil ſo, daß er des Rebenſaftes Lob und Preis nicht ſingt — nur ſchlingt. Indeſſen, da der Bau ſeines Leibes, der Umfang ſeines Magens und die Kraft ſeines Hauptes eingerichtet und von Natur beſtimmt ſcheinen, mehr als Meinesgleichen zu vertragen; und da er ſtets nur lebendig, niemals trunken wird, ſo mag auch dieſes hingehen.

‚Was mir aber völlig unerklärlich bleibt, und was ich mit dem ganzen Weſen und Sein meines ehrlichen, plumpen Amtsrathes nicht in Harmonie bringen kann, iſt die ätheriſche Duft- und Huldgeſtalt ſeiner einzigen Tochter Ottilie. Dieſes junge Mädchen ſchwebt wie ein verklärter Bote aus andern Welten über Flur und Wieſe; wer ſie reden hört, muß bezweifeln, daß ſie von dieſer Erde, wer ſie betrachtet, muß unmöglich finden, daß ſie dieſes Vaters Kind ſei. Meine haushälteriſche Frau Gärtnerin, allen Weibern, auch den beſten ihres Schlages, darin ähnlich, daß ſie gern klatſcht und in aller Unſchuld ein wenig läſtert, findet in dieſer Unähn-

lichkeit durchaus nichts Befremdendes, weil ſie dieſelbe mit mehrfachen Anweſenheiten des einzigen, vor fünfzehn Jahren verſtorbenen Sohnes der vorigen Herrſchaft, eines ſanften, zarten, frühzeitig dahinwelkenden Jünglings, geiſtreich zu combiniren weiß; im Gegentheil, ſie findet Ottilie dem jungen Grafen auffallend ähnlich; leitet auch aus deſſen Tode und aus ihrer Geburt nicht nur das plötzliche Ende der Frau Ruffelt, ſondern eine ganze Kette verwunderlicher Beziehungen zwiſchen beiden Familien her. Gott behüte mich, der ſeligen Amtsräthin noch im Grabe üblen Leumund nachzuſagen. Doch läugnen kann ich nicht, daß Ottilie in meinen Augen wirklich mehr von der angebornen Eigenthümlichkeit eines bruſtkranken, jugendlichen Grafen, als von der ihres breitſchulterigen, robuſten Vaters an ſich trägt. Vielleicht ähnelt ſie nur ihrer Mutter, die eben darum ſo zeitig dieſer Zeitlichkeit entſagen mußte.

‚Daß Ottilie ein Engel iſt, und zwar in ganz anderm Sinne, als häufiger Mißbrauch dieß bezeichnende Wort verſchwendet, darüber bin ich klar.

‚Möchte ſie ein Engel ſein, der nicht ſogleich wieder in ſeine Heimat zurückgerufen wird! Für jetzt ſcheint es ihr auf dieſer Erde noch zu behagen, denn ſie iſt fröhlich und guter Dinge, obgleich ſehr ſtill

und ruhig. Wer die reine, kindliche Unschuld malen wollte, könnte kein besseres Urbild finden.

‚Nun, mein alter Freund, wie geht es Dir? Hast Du Dich noch nicht entschließen können, Deine reichen Fähigkeiten irgend einem Lebenszwecke zuzuwenden? Willst Du immer noch von einem Tage in den andern hinein forttändeln? Ich fürchte fast das Letztere und habe den Amtsrath um beifolgende kleine Anweisung an Herrn Weinhändler Kier ersucht, die Du nicht verschmähen wirst. Glücklich könntest Du mich machen, wenn Du die wenigen Thaler, die mir zu Gebote standen, dazu anwenden wolltest, auf einige Wochen zu mir nach Bargowena zu kommen. Wir plauderten dann wieder in stiller Dämmerstunde von alten Zeiten; Du sängest mir die Lieder unserer armen Philippine vor; und wenn Du von meiner grünen Abgeschiedenheit genug hättest, und in Deine Stadtverbindungen zurückkehrtest, bliebe mir die tröstliche Gewißheit, daß Du meine heimliche Flucht verziehen hast.

‚Mit alter Freundschaft, wie in der Knabenzeit,
Dein aufrichtiger

Traugott.‘

Baron von Splendheim legte auch diese Zuschrift gleichgiltig zusammen; machte abermals einige Schritte auf und ab; dann suchte er zwei staubige Briefbogen mit goldenem Schnitte, die in der obern Ecke mit seinem freiherrlichen Wappen gestempelt waren, hervor und schrieb:

An Emilie Bonheur:

‚Du bist frei, Herrn von Gersten zu heirathen.‘

An Traugott von Kleinbei:

‚Ich komme!‘

Beide lakonische Episteln trug er, in Ermangelung eines Kammerdieners eigenhändig auf die Post und begab sich sodann zum Diner.

Fünfzehntes Capitel.

Wer nun Herrn von Gersten am Ziele seiner Wünsche wähnt, sobald nur Splendheim's kurzes Scheidewort in Gerstenthal eingetroffen, der kennt Emilien nicht. Dem ist die Beidlebigkeit ähnlicher weiblicher Naturen überhaupt fremd geblieben, die, echten Wasserschlangen gleich, auf dem Trocknen sich unterwürfig winden und im Wasser, im reichen Lebens-Elemente, nicht zu beherrschen sind. Sie war die Sclavin eines Clemens geworden, gewesen, geblieben, wie tief dieser auch herunter kam, wie herzlos er sie behandelte, wie wenig er ihre Treue und Liebe vergalt.

Jetzt, der Sclavenkette ledig, machte sie sich zur Tyrannin eines ihr ganz ergebenen, sie mit Hingebung liebenden und verehrenden Ehrenmannes, der Ueberfluß und Reichthum zu ihren Füßen legte

und ſich durch beſcheidenen Gehorſam für ihren Sclaven erklärte. Sie ſetzte ſich in den Kopf, ihn lange zu prüfen, ehe ſie ſich Frau von Gerſten nennen ließe! Als ob er nicht die ſchwerſte Prüfung ſchon durch den Heiratsantrag überſtanden hätte, den er, der reiche, angeſehene, weit und breit begehrte Witwer ſeiner ‚Hausfranzöſin‘ oder ‚Bonne‘ wie ein Bittgeſuch durch Eliſen zuſtellte?

Aber das brachte ſie nicht in Anſchlag. Sie empfand nur Groll und Aerger, daß Clemens in ihre Trennung von ihm gewilliget, ohne in Klagen und Anklagen auszubrechen; daß der Geliebte, dem ſie ſo große Opfer gebracht, nicht wenigſtens einige Verzweiflung heuchelte! Dieſen Aerger, dieſen Groll, wer hatte ihn verſchuldet, als der neue Bewerber? Gerſten, mit ſeiner bedeutenden Stellung in der Welt, den man als eine ‚glänzende Parthie‘ unmöglich ohne Weiteres abweiſen konnte. Warum war der Mann ein wohlbehaltener Vierziger, kräftig, geſund, brav, gutmüthig, freigebig, reichbegütert, feurig, liebevoll? Dieſe ſeine Verbrechen mußten an ihm geſtraft, er mußte gequält werden, ehe man ‚Ja‘ ſagte. So wollte es die verletzte Eitelkeit Emiliens, als ſie ſich um ein langes, von Thränen feuchtes Lebewohl ihres Clemens betrogen ſah. Halb raſend vor Wuth

fand sie, sich zu zerstreuen, kein besseres Heilmittel, als Elisens Vater hinzuhalten und ihn vor Liebe rasend zu machen. Die heftigen Auftritte, zu denen er sich hinreißen ließ, gewährten ihr Vergnügen. Daß sie grausam sei, daß sie Martern bereite, die den Gemarterten zum Wahnsinn führen konnten, fiel ihr dabei nicht ein; wenigstens gab sie sich keine Rechenschaft darüber. Und wenn sie es zu thun versuchte, trug sie die Meinung, die sie durch Clemens vom ganzen Männergeschlecht überkommen, ohne Weiteres auch auf Gersten über. „Es geht nicht so tief," lächelte sie; „die Herren stellen sich gefährlicher an, als ihnen um's Herz ist!"

Das mag häufig der Fall sein; hier war es anders. Und je leichter dem ‚Pascha' von Gerstenthal seine früheren Siege geworden, je gleichgiltiger sie ihm gewesen, desto tiefer bemächtigte sich seiner die Leidenschaft, die sich an Emiliens kalter Besonnenheit brach und wie Sonnenstrahlen von einer Steinmauer abprallend mit verdoppelter Glut in ihn zurückdrang. Er wußte, daß der geheimnißvolle Verlobte sie freigegeben, daß jedes Band getrennt sei. Sie läugnete nicht, daß sie Ursache habe, den ehemals Geliebten zu hassen. Und dennoch kam er keinen Schritt weiter bei ihr; dennoch ward ihm auf jede

leiſe Anfrage der trotzige Beſcheid: „ich bedarf Ruhe, meine Wunden verheilen zu laſſen!“ Und wenn er darauf erwiederte: „ob ich an den meinen verblute, darnach fragen Sie nicht?“ — mußte er wohl gar die höhniſchen Worte vernehmen: „ma foi, tant pis pour vous!“

Das Kind Eliſe, zwiſchen dieſen ſchroffen Gegenſätzen hin und her getrieben, wie eine Blume in heftiger Felſenbrandung, mußte dadurch verletzt werden, ohne zu begreifen, was ihr und Jenen widerfahre? Sie hing an Emilien; ihren Vater hatte ſie erſt durch dieſe lieben gelernt; ſo wie er ihr erſt Zärtlichkeit bewieſen, ſeitdem ſie aus der Mägde Händen in die Hände einer gebildeten Führerin übergegangen. Bei den fortdauernden Kämpfen und Streitigkeiten dieſer Beiden nahm ſie zuerſt Partei für ihre ‚Ma Bonne‘, auf deren Seite ſie kein Unrecht für möglich hielt. Nach und nach belehrte ſie doch ihr kindlicher Scharfſinn, daß mit dem armen Vater ein unbarmherziges Spiel getrieben werde. Einzelne Aeußerungen, die ſie aufſchnappte, waren wie Samenkörner duftiger Gewächſe, die lauer Weſt umherweht, die auf ihren zarten unſichtbaren Flügelchen ſich weiter ſchwingen und an einem warmen Plätzchen hängen bleiben. Ihr zartes Mädchenherz gab ſolchen Körnern weichen

Boden, daß ſie wurzelten und keimten; daß ſie, wenn auch unvollkommen und zwergartig, in ihr grünten und blühten; daß ſie mit lebendigem Hauche von den Räthſeln der Liebe flüſterten, und dem Kinde Dinge vertrauten, die Kinder nicht- faſſen, doch dunkel ahnen können. Eliſe ſtahl ſich von der Seite Emiliens hinweg zum Vater hinüber; doch that ſie das mit ſo viel Schlauheit, die niedliche Ueberläuferin, daß ihre Gouvernante von der Felonie nichts gewahr wurde; daß ſie nach wie vor mit ihren lebhaften Selbſtgeſprächen, mit den Ausbrüchen ihrer oft widerſtrebenden Gefühle fortfuhr, unbekümmert um der Lauſcherin Gegenwart.

Und ſo konnte es nicht fehlen, daß Eliſe eines Abends nach ſtürmiſchen Tagesgeſprächen vor Schlafengehen dem Vater in's Ohr flüſterte: „Sie thut nur ſo, Ma Bonne, als ob ſie Dich nicht möchte; ſie will doch meine Mutter werden und Dich heiraten. Ich hör' es ja oft genug, wenn ſie mit ſich ſelbſt redet; und dann thu' ich wohl, als ſpielt' ich mit meiner Puppe und Ma Bonne merkt's gar nicht, daß ich horche!“

Herr von Gerſten küßte ſeine Tochter, blickte nach der Thür, durch welche Emilie ſo eben hinausgegangen war, legte den Finger auf die Lippen und

empfahl durch dieſe Geberde der Lauſcherin Vorſicht. Das Kind nickte zuſtimmend und folgte ſeiner Gouvernante, um einige Zoll größer, um einige Jahre älter, um Vieles klüger durch das ſtolze Gefühl: des Vaters Vertraute zu ſein.

Der Vater ließ den Wink, den ihm die kindliche Weisheit gegeben, nicht unbeachtet. Er blieb allein mit ſeinen Erwägungen, um endlich nach durchwachter Nacht zu einem Entſchluſſe zu gelangen. Wenn ein tüchtiger Mann einmal ſo weit gekommen iſt, auszurufen: ‚Entweder, oder . . !‘ und dabei mit dem Fuße herzhaft geſtampft, ſo hat er ſich auch ſchon aufgerafft aus verzehrenden Liebesſchauern, in denen er mattherzig hinſieberte. ‚Entweder, oder!‘ iſt ein hübſches Wort. Es kann Vielerlei bedeuten: Sieg, oder Tod! — Beſitz, oder ewige Trennung; — Gewißheit, oder Entſagung! — Himmel, oder Hölle! — Es kann Vielerlei bedeuten. In gewiſſen Fällen und unter gewiſſen Umſtänden kann es aber auch heißen: Ich bin zum raſend werden in Dich verliebt, und bin ſchon halb raſend, durch Dich! Doch nun iſt's genug, und wenn ich mich länger an der Naſe herumführen laſſe, ſo ſoll mich der T... holen, — und Dich dazu!

Dieß ungefähr mag der Sinn geweſen ſein, den Gerſten's ‚Entweder, oder‘ in ſich trug. Ob der Inhalt

ſo kräftig und entſchieden ausgefallen wäre, ohne Eliſens Bericht, laſſen wir dahingeſtellt. Wir begnügen uns zu berichten, daß am nächſten Tage die Gouvernante mit Eliſen allein ſpeiſen mußte, weil ‚der Herr befohlen hatte, nicht auf ihn zu warten, wenn er ſich auf der Jagd verſpäte!‘ Dieſe Botſchaft verfehlte nicht, großes Erſtaunen zu erregen. Dem Erſtaunen folgte Befremden. Dem Befremden Verdruß. Dem Verdruß Betrübniß. Der Betrübniß Wehmuth. Und zuletzt blieb eine Miſchung dieſer fünf Beſtandtheile, im Herzen chemiſch verdünſtet, als tropfenförmiger Niederſchlag an Emiliens Wimpern hangen, was Eliſen nicht entging. Die pfiffige Schelmin hinterbrachte es ihrem Vater. Und dieſer, geſtützt auf eine Reminiscenz aus ſeinem Junggeſellenſtande, nahm Act — wie unſere Zeitungen ſich ausdrücken — von dem Wortlaut dieſer zweifachen Ocular-Depeſche. Handelte auch (was nicht immer in der Politik geſchehen ſoll) demgemäß und blieb den nächſten Mittag wieder aus; ja den dritten noch einmal, wahrſcheinlich, weil aller guten Dinge drei ſein ſollen. Hätte er drei mit Drei multiplicirt, und wäre er neunmal weggeblieben, er würde ſeine Quälerin windelweich gefunden haben. Doch er wollte zu früh triumphiren, deßhalb triumphirte er nur zweifelhaft.

Bei der Suppe, in die noch einige Perlen fielen, schien der Sieg auf seiner Seite, bei der zweiten Schüssel schwankte die launenhafte Victoria und beim Dessert hatte sie sich schon wieder ihrer Geschlechtsverwandten zugewendet, die aber, gewitzigt durch vorhergegangene Warnung, an die Möglichkeit dachte, es könne ihr der Kranz entrissen werden, und die deßhalb ihren Sieg nur geltend machte, um Frieden anzutragen.

Dießmal war es Elise, welche zuerst das Feld räumte, und aus eigenem Antriebe gute Nacht sagte, damit die Friedensbedingungen durch ihre Gegenwart nicht gestört werden möchten.

Und nach drei Wochen hatte Emilie einen Gemahl, Elise eine Mutter, das Schloß eine Herrin, die Dorfbewohner hatten eine gnädige Frau, und Herr von Gersten hatte seinen Willen, — so lange Frau von Gersten den ihrigen nicht geltend machte.

Sechzehntes Capitel.

‚Ich komme!‘ — Mit dieſen drei Silben kündigte Freiherr Clemens von Splendheim ſich, wie wir im vierzehnten Abſchnitt geleſen, bei Traugott an. Drei Tage darauf war er da und im ‚Sommerhauſe‘ etablirt. In die Freude, die ſeine beſchleunigte Ankunft dem getreuen Freunde bereitete, mengte ſich eine Bangigkeit, über welche Traugott ſich zwar nicht eigentlich Rechenſchaft zu geben wußte, die dieſen jedoch nichtsdeſtoweniger ohne beſtimmten Grund und wider eigenen Willen beſchlich. Was der anſpruchsloſe, einfache Menſch, ſo lange ſie vereint geweſen, ‚ſein dunkles Verhängniß‘ genannt; wovon er ſich völlig frei gefühlt, ſeitdem er in Vargowena leicht athmete; das legte ſich mit Splendheim's Ankunft wieder um die reine Seele, ohne daß er wußte,

warum? War es die Nähe des Genoſſen, den er im Vollgenuß ländlicher Zufriedenheit, ruhigen Glückes, ſelbſt eingeladen hatte, mit dem aufrichtigen Wunſche, Jenen Theilnehmer ſolchen Glückes, ſolcher zufriedenſtellender Ruhe werden zu laſſen? War es eine zu ſpät erwachende Ahnung, daß, wo Clemens erſcheine, der Friede nicht lange weilen könne? War es vielleicht gar die Beſorgniß, Amtsrath Ruffelt werde den ſtädtiſchen Beſuch mißbilligen? Doch darüber ſollte ſehr bald jeder Zweifel ſchwinden; denn der Herr Baron wurde, da Traugott ihn pflichtſchuldigſt vorſtellte, froh willkommen geheißen, ſeine Gegenwart gebilliget; es ſchien ſogar dem Beſitzer von Bargowena zu ſchmeicheln, daß ſein ‚Schreiber‘ einen Freund und Dutzbruder beſitze, welcher, dem Namensklange gemäß, für einen vornehmen Herrn gelten konnte. ‚Clemens Magnus Freiherr von Splendheim‘ tönte ganz anders daher, als Traugott von Kleinbei. In dieſem erblickte Ruffelt nichts weiter als den kleinen heruntergekommenen Edelmann, vor dem er ſich weiter nicht genirte. Aber Splendheim's ‚Freiherr‘ weckte ihm allerlei Erinnerungen an ſeine Schul- und Lehrjahre der Agricultur, wo er auf der Domaine eines Reichsbarons nicht wagen dürfen, auch nur für einen Moment den Abſtand zu vergeſſen, der ihn vom Gebieter

trennte. Und dieſe Erinnerungen flößten ihm eine hochachtungsvolle Zuneigung für Clemens ein, der ihn gütig ‚Lieber Amtsrath!‘ anredete und den er vertraulich ‚Liebes Barönchen!‘ nennen durfte. Welch' ein Unterſchied gegen damals, wo er vor einem Baron zittern mußte! ‚Und ſo ändern ſich die Zeiten,‘ ſprach er, indem er lächelnd ſeinen Bauch ſtrich. Wobei ihm freilich unbewußt blieb, daß der Splendheime Freiherrnthum ein künſtlicherzeugtes, auf dem Brutofen der Gegenwart gehegtes, erſt kurz vor Clemens' Geburt aus dem Ei gekrochenes ſei; während die Kleinbei's ihre Ahnen bis in etliche Jahrhunderte zurück hätten aufzählen können, — wenn dem letzten Erben dieſes Namens darum zu thun geweſen wäre.

Auf dieſe Weiſe ging Alles prächtig in Bargowena; mindeſtens die erſten Tage über. Sie hatten ſich im Sommerhauſe bequem eingerichtet, ohne einander zu ſtören. Clemens ließ ſich die Landluft ſo wohl gedeihen, daß er einige nicht gänzlich mißlungene Verſuche wagte, ſich mit wiſſenſchaftlichen Büchern zu beſchäftigen; und gegen Abend ſchlenderten ſie dann in den Wald hinein.

Eine Woche ſchon war vergangen, ohne daß Traugott ſich erkühnt hatte, nach Emilien zu fragen.

durch Langeweile. Erzähle mir lieber von Ruffelt's Ottilie, die ich leider noch nicht zu Gesichte bekam. Aus Deinem Briefe glaubt' ich herauszulesen, daß diese „schwebende, verklärte Gestalt" Dir eine Botschaft für Dein empfindsames Herz gebracht und Dich mit Gefühlen beschenkt habe, die Du Liebe nennst? Ist dem so?"

„Wo denkst Du hin, Clemens? Wer könnte dieses Wesen lieben wollen? Wer trüge dazu eine Berechtigung in sich? Ein armer Teufel meinesgleichen wohl am allerwenigsten. Anbeten darf man sie, höchstens; und das thu' ich, soweit es einem ehrlichen Christenmenschen gestattet ist, ohne in Götzendienst zu verfallen."

„Da bin ich doch neugierig! . . ," sprach Clemens hingeworfen. Und in diesen wenigen Worten barg sich eine Fülle frecher Absichten, die Traugott freilich nicht heraushörte.

Gar lange beharrte Clemens übrigens nicht bei seiner Lust am stillen Landleben. Zum Theil war es der Amtsrath, der ihn darin störte, weil er ihn sich zum Gesellschafter aufsuchte. „Kleinbei," sagte Ruffelt, „kann Viel, doch lustig sein beim Glase Niersteiner kann er nicht; er ist ein Bücherwurm.

Mein Barönchen kann Alles; er kann verwünſchte Geſchichten erzählen, die einen alten Amtsrath in die Jugend zurückverſetzen; er kann der Tochter ſchöne fromme Lieder vorſingen, von Minneklang und Lilienduft; er kann auch mit dem Vater trinken, wenn es ſein muß. Er kann Alles, mein Baron!"

Wir entnehmen daraus, daß die Begegnung der jungen Leute, nach Splendheim's neugierigem Wunſche, bald geſchehen war; vielleicht ohne Traugott's Gegenwart; daß Ottilien der Günſtling ihres Vaters nicht mißfiel; daß Clemens häufig im Herrenhauſe erſchien, ohne ſeinen Freund, welcher beim Schreibtiſche blieb.

Von baldiger Abreiſe war nicht weiter mehr die Rede. Amtsrath Ruffelt hatte dafür kein Gehör. Der Winter kam und Clemens wohnte noch im Sommerhauſe, welches, nun allerdings in ein Winterhaus umgewandelt, dieſen Einwohner ſelten genug inne hatte; denn er brachte den ganzen Tag bei Ruffelts zu.

Traugott war ſehr zufrieden, daß ſein Freund ſo viel zur Erheiterung ſeines Gönners beitrug. „Wir ergänzen uns," äußerte er: „Du ſorgſt für's Vergnügen und ich leiſte das Meinige für den Nuzzen. Und was Du thuſt, kommt mir auch zu Statten, weil Du eigentlich mein Gaſt, ohne mich nicht hier

wäreſt; und folglich wird es in mein Guthaben eingetragen."

Ueber Ottilien redeten ſie nicht. Clemens vermied, ihren Namen zu nennen; Traugott hielt jedes Geſpräch von ihr, auch das zarteſte, für offenbare Läſterung. Wenn er des Sonntags mit an des Amtrathes Tafel ſaß, bemerkte er nur, wie Clemens ſo ganz anders gegen ſie ſich benahm, als er ſich gegen Emilien, oder auch Philippinen benommen. Vor der, dachte er beglückt, muß mein ſkeptiſcher Splendheim denn auch Reſpect haben! Ja, mit Engeln iſt nicht leicht Kirſchen eſſen und wenn ſie die Augen aufſchlägt, fühlen wir Sterbliche unſerer Sterblichkeit ſchweren Druck; dawider lehnt ſich ſogar kein Freiherr auf, und wenn er noch ſo vornehm wäre! —

Der Winter hatte viel Schnee gebracht. Ottilie, welche ſtrenge Kälte fürchtete, war noch nie zu Schlitten gefahren. Das milde, klare Sonnenwetter, welches faſt warm über die weißen Fluren lachte, begünſtigte einen Verſuch, den ſie zu wagen wünſchte. Traugott ſchlug vor, nach einer Waſſermühle den Weg zu richten, die, in tiefer Schlucht gelegen, ſich im weißen Kleide wunderbar ausnehmen müſſe, nachdem man gewohnt ſei ſie nur im grünen Schatten waldiger Anhöhen aufzuſuchen. Der Vorſchlag fand Beifall, ſeine

Ausführung ward für Morgen bestimmt; wo denn auch der fleißige Kleinbei blauen Montag zu halten förmlich befehligt wurde. Er fügte sich gern. Und als er mit Clemens in's Sommerhaus heimging, theilte er diesem freudig mit: „Alter, ich hab' eine himmlische Idee; der Wassermüller schenkt guten Wein; die Müllerin ist eine perfecte Köchin, denn sie hat bei einer Gastwirthin gedient. Wir müssen den Amtsrath mit einem Gabelfrühstück überraschen."

„Das ist leicht gesagt," entgegnete Clemens; „doch wie soll die Frau vorbereitet sein, wenn wir unangemeldet ihr in die Mühle fallen? Mehlbrei ißt man nicht mit Gabeln und auf mehr dürfen wir kaum rechnen."

„Was Du nicht Alles weißt! Fische schwimmen im kleinen Mühlteich, der zugleich ein Behälter ist; Karpfen, so groß wie neugeborne Kinder; Hühner sitzen in einer Mühle auf allen Stangen und etliche Hennen unter vielen sind stets rechtschaffen genug auch im Winter Eier zu legen; Enten besitzt eo ipso jede Wassermüllerin, denn wer sollte den Spiegel des Teichleins über Sommer putzen und von Meerlinsen reinigen; Fleisch und Wurst führt der Schlächter im nächsten Dorfe vollauf; Winterobst liefert der große Mühlgarten auf die Bodenkammer . . . ."

„Und das Alles sollen wir bestellen, und sie soll darnach senden und dann zu bereiten anfangen n a ch unserer Ankunft? das wird ein Frühstück für Dienstag . . .“

„Ja wenn ich nicht im Begriff stände, heute schon Sorge zu tragen! Ich mache mich jetzt stehenden Fußes auf; bis nach zehn Uhr bin ich in der Mühle; ein Bursche hüpft zum Fleischer, die Müllerin schlachtet und rupft; und wenn wir Morgen angeklingelt kommen, heißt es: Tischlein, decke Dich. Leg' Dich nur nieder, Clemens, und träume von des Amtsrathes freudig überraschtem Gesichte. Ich bin um Mitternacht wieder hier und ich will mir schon draußen im Schnee die Stiefeln ausziehen, damit ich Dich nicht aufwecke. Schlafe wohl!“

„Das ist ein recht gescheidter Einfall von diesem Jungen!“ sagte Clemens gähnend; indem er sich das Deckbett über die freiherrliche Nase zog.

Siebzehntes Capitel.

Ob ſich bis in die heutigen Tage das ſogenannte ‚Schlittenrecht‘ noch am Leben erhalten, oder ob es mit ſo viel andern Rechten und Unrechten hat unterliegen müſſen, werden junge Leſerinnen beſſer zu ſagen vermögen, als der Verfaſſer. Amtsrath Ruffelt kannte es wohl und wollte es aufrecht erhalten wiſſen, gleich allen übrigen Rechten. Deßhalb ſetzte es ihn weder in Erſtaunen, daß Baron Splendheim darauf beſtand, Ottilie im einſpännigen Rennſchlitten zu kutſchiren, noch daß Ottilie ſich dagegen auflehnte, unter dem Vorwande, ſie fürchte umgeworfen zu werden. Der Vater trat entſchieden gegen die Tochter auf: Erſtens meinte er, ſchadet es gar nichts, wenn man ſich mit einer Muſchelſchale von Rennſchlitten, — denn eine ſolche ſtellt er dar und iſt auch nicht viel

größer — ein Bißchen in den Schnee legt; zweitens aber iſt es nicht das, wovor Du Dich fürchteſt, ſondern das Schlittenrecht. Und das ſind Dummheiten, ſich vor unſchuldigen Scherzen zu fürchten, an denen unſere Großmütter nichts Furchtbares ſahen; ſogar bei ſchwarzgewirkten Schnurbärten nicht. Und das iſt doch ein ander' Ding, wenn ein ſolcher künſtlicher Lippen-Mohr über den weiblichen Lippen ſein leibhaftiges Konterfei, obgleich etwas bläſſer, hinterläßt! Da giebt's ein Necken und Hänſeln. Unſer Barönchen iſt glatt raſirt, wie der Paſtor am Sonntag. Mit dem hat's keine Gefahr. Und die übertriebene Zartthuerei kann ich nicht ausſtehen, Tille, das weißt Du. Setze Dich ein. Kleinbei kommt zu mir und wir beide fahren, wie ſich's für ſolide Landleute geziemt.

Ottilie gehorchte ohne Widerſpruch.

Traugott, von den Anſtrengungen der vorigen Nacht todtmüde, ließ ſich nicht lange bitten. Er kroch unter des Amtsrathes Bärendecke. Sie machten Bahn. Der Rennſchlitten folgte ihnen. Ruſſelt fand, das ſei die verkehrte Welt, doch Clemens wußte Gründe dafür, denn, ſagte er, ihm ſei der Weg nicht bekannt.

„Das iſt wieder wahr," antwortete Ruſſelt; „der Baron kann Alles und er hat immer Recht. Seh'n Sie, Kleinbei, er weiß auch mit Pferd und Knall-

peitsche umzugeben! Er ist ein Universal-Genie! Und nun vorwärts, Kutscher. Aber, was ich jetzt eben über's Umwerfen äußerte . . . im Fall Einiges davon durch Deine dicke Pudelmütze bis in die Ohren gedrungen wäre, das brauchst Du nicht auf mich anzuwenden; verstehst Du? Ein beleibter Amtsrath fällt schwerer wie seine dünne Tochter und es giebt hier herum keine ländliche Schönheit mehr, welche Verlangen fühlte, einen Abdruck meiner Person im Schnee zu sehen. Also bleib' auf der Strasse, nimm' Dich vor den Gräben in Acht, und bedenke, daß sich im Falle des Umfallens mein Schlittenrecht von Deinen Wangen bis auf Deinen Buckel erstreckt."

„Sehr wohl, gestrenger Herr Amtsrath," erwiederte Niklas, insgemein Nickel gerufen.

Der Montag zeigte sich fast noch schöner, als sein Vorgänger, der Sonntag. Die feierliche Ruhe, die im Frühjahr, Sommer, Herbst nur den Tag des Herrn auf Feld und Flur bezeichnet, an den übrigen Tagen jedoch arbeitsamem Verkehre weicht, dehnt sich während schneebedeckter Winterzeit über die ganze Woche aus. Gar wo keine Landstrasse geht. Da liegt heiliger Friede rings umher; ernstes, tiefes Schweigen, doch bisweilen von einzelnen Tönen goldgelber Emmerlinge, oder dem Gekrächz der Krähen unterbrochen,

die klagen, daß ſie ihr Futter ſo mühſam zuſammen ſcharren und klauben ſollen.

„Wir werden heute,“ hub der Amtsrath an, nachdem er ein Weilchen in die matte Sonne zu blinzeln verſucht, „gewiſſermaßen in die Lage dieſer Vögel gerathen; und das fällt mir zu ſpät ein. Keine Seele hat daran gedacht, einen mäßigen Imbiß und ein halbes Dutzend Fläſchchen mitzunehmen. Und dennoch empfind' ich im Voraus, daß wir, in der Waſſermühle angelangt, einiger Lebensmittel bedürftig ſein werden. So eine Waſſermühle mag eine gute Sache an ſich und eine Erfindung heißen, die dem Geiſte des Menſchen alle Ehre macht; denn es iſt gewiß lobenswerth, müßiges Waſſer wider ſeinen Willen zur Arbeit zu zwingen, und dazu ſcheint mir auch dieſes Element ganz paſſend; um aber dem inwendigen Menſchen einverleibt zu werden, eignet es, nach meinem Geſchmacke, ſich weniger. Und ich ſage immer: Jedes in ſeiner Art. Waſſer iſt vortrefflich für Mühlen, und zum Waſchen und zum Tränken der Pferde. Doch wie kein vernünftiger Müller ſeine Räder mit Wein treiben wollen wird, ſo ſollte man keinem vernünftigen Menſchen zumuthen, die Räder des leiblichen ‚Organismuſſes‘ mit Waſſer in Gang zu bringen. Dieſe Zumuthung aber, befürchte

ich, wird der Müller capabel sein, an mich zu stellen? Was halten Sie davon, Herr Wirthschaftsschreiber? Zwar Sie sind eine Art von Wasserthier und können den Wein leichter entbehren, als ich."

Traugott begnügte sich, einen schwachen Schimmer von Hoffnung leuchten zu lassen, daß der Müller denn doch nicht ganz leer von allen Einflüssen der Cultur lebe und daß sommerliche Gäste, deren Frauen in die Mühle ‚zur Milch' wandelten, als Männer sich zum Weine wendeten.

„Für Liebfrauenmilch soll's mir gelten, für Schloß-Johannisberger;" rief der Amtsrath aus, durch diese Möglichkeit neu belebt. „Mit der geringsten Sorte will ich dankbar fürlieb nehmen; denn wie durstig das Schlittenfahren macht und wie die reine kalte Winterluft an Einem zehrt, wenn man so rasch über den Schnee dahin schlüpft, erfahr' ich heute erst; bin ich doch seit vielen Jahren nicht auf den Einfall gerathen, es zu erproben. Und das vermaledeite Gebimmel trägt mit dazu bei. Es ist, wie wenn jedes einzelne Glöckchen klingelte: ‚trink ein Schlückchen!' Klingt es Ihnen nicht ebenso, Kleinbei?"

Traugott, seiner Sache gewiß, stimmte bejahend ein. Es taugte in seinen Kram, den Amtsrath in die Mühle zu liefern, durstig wie einen Hirsch, hungrig

wie einen Wolf! Je höher des würdigen Mannes Bedürfnisse stiegen, desto höher stieg des Bewirthers Ruhm.

Nun sollte das Geschick seinen Vorbereitungen und dem Werthe derselben noch zu Hilfe kommen. Denn Nickel, dem die eigentliche Lage der Wassermühle, wie eine nicht zu Bargowena gehörige Weltgegend, unbekannt war, und der nach beliebter Kutschermanier sich zu erkundigen versäumte, folgte seinen eigenen Entdeckungsgelüsten, ließ die Einfahrt zur Schlucht unbenützt und hielt sich rechts, auf gutes Glück. Traugott, fest überzeugt, ein amtsräthlicher Wagenlenker könne auch auf dem Schlitten nicht irren, erachtete ihn für unfehlbar, wagte keinen Einspruch und getröstete sich, Nickel wisse einen bessern oder bequemeren Weg, als er, der Fremde, bei Nacht gegangen. Dadurch gelangten sie denn an ganz allerliebste Orte; an Dörfchen, Gebüsche und einzelne Häuschen. Nur dahin nicht, wohin sie wollten. Als das Unglück zur Sprache kam, sah Ruffelt, aus Hunger doppelt zornig und aus Zorn doppelt hungrig und aus Hunger und Zorn dreifach durstig, nach seiner kleinen Wanduhr, die in einer eigens für sie eingerichteten Tasche an der Ringmauer seines Herzens mit diesem um die Wette pickte; und die Weiser

derſelben verhehlten ſich nicht, was innere Stimmen längſt geliſpelt, daß die Mittagsſtunde vorüber ſei.

„Umkehren!“ rief er wüthend.

Nickel gehorchte ſo ſchnell, als es ſich im ungebahnten Schnee bewerkſtelligen ließ; Traugott betrübte ſich ſehr über die ihm verdorbene Freude; . . . da entdeckte ſein Blick glücklicherweiſe noch zu guter Zeit, daß der Rennſchlitten ihnen nicht mehr folge.

„Herr Amtsrath,“ ſprach er höchlichſt vergnügt, „Fräulein Ottilie wird Sie unbedenklich in der Waſſermühle erwarten. Gewiß hat Clemens den richtigen Weg eingeſchlagen.“

„Er kann Alles,“ rief Ruffelt; „Alles kann er, Alles weiß er, dieſer Baron; ſogar Wege zu finden, die er erſt entdecken muß; die mein Eſel von Nickel verfehlt. Freilich werden ſie uns erwarten. Alſo in Gottes Namen. Ich vertrau' auf des Müllers Wein und auf der Müllerin Klöße! Im ſchlimmſten Falle laſſ' ich mir einige Mühlſteine braten. Fahr' zu, Nickel! Prügeln werd' ich Dich an Ort und Stelle.“

Nickel verbeugte ſich dankbar aber ſtumm. Dann ging's zurück auf ſchon geglätteter Bahn bis an den richtigen Mund der kleinen Thalſchlucht, in welchen dießmal die Pferde aus eigenem Antriebe ſtrebten.

Sie witterten ihren Cameraden, der unterdeſſen dort ſeinen warmen Stall gefunden.

Ottilie und der Baron empfingen den Amtsrath an des Müllers Hausthür. Dieſer ſtand, ſein Pelzmützlein in der Hand, eingeſtaubt von Mehl und im Geſichte weiß wie eine Leiche, hinter dem jungen Paar. Die Müllerin warf nur einen flüchtigen Blick mit vorgeſtrecktem Halſe um die Küchenthüre; dann ſagte ſie zu ihrer Magd: „zum Augen aufſperren iſt immer noch Zeit; vor der Hand beißt's braten und ſieden, daß uns der gnädige Herr Baron aus der großen Stadt ein freundlich Geſicht machen.“

„Das iſt ein Herr wie ein Bild!“ ſetzte die gehorſame Helferin hinzu; „viel zu ſchmuck für das vermagerte Fräulein von Bargowena;“ wobei ſie ihre eigene Fülle wohlgefällig am Feuer des Herdes muſterte.

Der Amtsrath war im Zuge geweſen, ſeiner Tochter und dem Baron ſich als eine Art von Ugolino und den Schlitten als einen Hungerthurm vorzuſtellen, doch Clemens hatte ihm die Sprache abgeſchnitten, mit dem kurzen, wohllautenden Gruße: „Aber Vaterchen, wie lange laſſen Sie Sich bei ‚meinem‘ kleinen Diner erwarten?“ Dann hatte er ihn in's gut durchheizte behagliche Gaſtzimmerchen geführt, wo der

Anblick einer ſchon gedeckten Tafel jeden Reſt von Aerger vertrieb.

„Nun bekommt Nickel keine Prügel,“ murmelte Ruffelt. „Aber,“ fuhr er lauter fort: „Barönchen, Sie ſind ein Meiſter in der Kunſt zu leben. Sie können Alles! Wer hätte ſolche Anordnungen in einer Waſſermühle erwartet? Zwei Weingläſer vor jedem Couvert!“

Die Müllerin brachte die Suppe, die köſtlich duftete und worin zwei junge Hennen, vom vorigen Mai gebürtig, ihren Eigenſinn, das winterliche Eierlegen betreffend, zu ſpät bereuten.

„Unſer Baron iſt ein Zauberer,“ ſagte der Amtsrath zu Traugott.

Dieſer entgegnete eben ſo wenig, als es dem in Aufmerkſamkeiten für ‚ſeine Gäſte‘ unerſchöpflichen Freiherrn beikam, ihm die gebührenden, durch ſchlafloſe Nacht und mühſelige Anſtrengung theuer genug erkauften Anrechte an den hier getroffenen Vorkehrungen redlich abzutreten. Im Gegentheil, Clemens nahm die mit jeder Schüſſel, mit jedem Glaſe wachſenden, bewundernden Lobſprüche hin, wie wenn ſie ihm gebührten, — und Traugott ſchwieg.

Traugott ſchwieg nicht minder, da nach langem Tafeln Ottilie ängſtlich erinnerte, daß es ſchon zum

Aufbruch Zeit sei, und Clemens in den Stall eilte, das Anschirren zu befördern. Traugott schwieg zu den dankbaren Ergießungen des Amtsrathes, die dem ‚außerordentlichen Baron' galten, und ging schweigend in die Küche, wo er mit den Müllersleuten rechnete, bezahlte, und auch die dicke Magd zu beschenken nicht vergaß, deren Geschenk nicht so reichlich ausgefallen sein würde, hätte er die Lästerung vernommen, die sie vorhin wieder Ottiliens zarten Gliederbau gethan.

Als er in's Zimmer zurückkehrte, wo Clemens Ottilien in ihre Pelze und Tücher hüllte, kam er eben zurecht, ein Gleiches mit dem Amtsrath vorzunehmen, und dabei zu hören, wie dieser dem Baron unausgesetzt Dank stammelte und dabei nur beklagte: „Daß sich sein junger Freund und Gönner so bedeutende Kosten um seinetwillen gemacht habe." — Aber auch dazu schwieg Traugott. Es wäre ihm unmöglich gewesen, sich als Gastgeber zu melden. Es ist ja doch, dachte er bei sich, nur des Amtsrathes Geld, womit ich ihn bewirthe, denn wenn er mich nicht bezahlte, könnte ich ihn nicht tractiren. Und hätte Clemens nicht durch seine lebendigen Gespräche dem Mahle erst die Würze gegeben, mein Bißchen Botenlaufen bei Nacht würde keinen so günstigen

Erfolg gehabt haben. Ehre dem Ehre gebührt! — So dachte Traugott von Kleinbei und ſchwieg, ohne über ſeines Freundes Schweigen zu erſtaunen, oder es tadelnswerth zu finden. Was ihn aber in mehr als Erſtaunen, was ihn in Bangigkeit verſetzte, war die entſchiedene Sicherheit, womit Clemens Ottilien behandelte; die faſt herablaſſende Vertraulichkeit, die er ihr zuwendete, wie wenn er Rechte auf ſie beſäße, wie wenn ſie ſeine jüngere Schweſter wäre!?

Er, Traugott, wagte nie, ſie anzureden; wagte kaum, Antwort zu flüſtern, wenn ſie ihm eine Frage vorlegte; weil er fürchtete, ſeine Stimme ſei viel zu rauh und irdiſch dazu. Daß Ottilie jemals eines Gatten Weib, daß ſie die Ehefrau eines Staubgebornen werden könne, begriff er überhaupt nicht. Und weil er ſie immer nur nippen und von den Speiſen an ihres Vaters Sonntagstiſche kaum naſchen geſehen, gab es ihm Vielerlei zu denken, daß ſie heute, wie Ruffelt des Barons Geſundheit ausbrachte, ein ganzes Glas geleert!

„Die Schlittenfahrt macht es," meinte er; „aber nun muß es dem Clemens wohl gehen auf Erden, wenn dieſer Engel ſein Wohl trinkt!"

Doch auch dieſen Vorzug vergönnte er dem

Freunde und keine Regung kleinlichen Neides erhob ſich in dem edlen Herzen.

Der Abend dieſes Wintertages lächelte noch milder und reiner, als Morgen und Mittag. Sie fuhren wie im Frühling und Ruffelt wiederholte, — ob im Traume, oder in trunkner Täuſchung, wollte Traugott nicht beſtimmen, — unzähligemale: ſchöne, weiße Baumblüthe! Ein prächtiges Obſtjahr, heuer!

„Daß nur Clemens den Braunen nicht überjagt!“ äußerte Traugott mehrfach dazwiſchen. Denn dießmal war der Rennſchlitten voraus, und Nickel, dem der Waſſermüller tieferen Einblick in den Keller gewährt, hatte wenig Luſt, den Einſpänner zu überbieten. Er ſchlummerte, vom Schellengeläute ſanft eingeſchläfert. Sein Herr gab keine andern Worte von ſich, als nur jene, wodurch er die Baumblüthe anpries; und auf des ‚Schreibers‘ ſchüchterne Bemerkungen achtete der erfahrene Fuhrmann nicht.

Als ſie ſpät im Bargowener Hofe anlangten, ergab ſich, daß der Rennſchlitten vor einer guten Stunde eingetroffen ſei. Baron Splendheim war ſchon nach dem Sommerhauſe, Fräulein Ottilie war bereits zu Bette gegangen.

Traugott wünſchte dem Herrn Amtsrath wohl zu ſchlafen, was unnöthiger Aufwand ſchien, denn

der Mann ſchlief ohnedieß ſtehend; — ſodann begab er ſich zu ſeinem Freunde, der ihm jedoch gleichfalls keine Audienz mehr ertheilte.

„Es war heute recht hübſch," ſprach er beim Entkleiden. „Wenn mir nur Jemand ſagen wollte, wo Clemens die Kühnheit hernimmt gegen das Fräulein!?"

Da ſich aber Niemand zeigte, der ihm das ſagen wollte, ſo ergab er ſich darein, und beſtieg ſein Lager mit feſtem Vorſatz, die verſäumte durchwanderte Nacht einzubringen.

Achtzehntes Capitel.

Wenn es wahr ist, daß der echte, tiefe, stärkende Schlaf nichts von Träumen wissen darf; daß nur der Erwachende von den störenden Bildern seines Halbschlummers Rechenschaft zu geben vermag; dann hat Traugott seine Nacht durchaus nicht erreicht. Denn es quälte ihn ein peinigender Traum, der ihn mehrfach aufschreckte und jedesmal auf's Neue hartnäckig heimsuchte, sobald der Schlaf sich wieder eingestellt. Ein Traum, den er des Morgens umständlich dem Baron mitzutheilen sich gedrungen fand, als Letzterer, wie es einem vornehmen Herrn geziemt, im Bette liegend, die Mittheilung huldreich entgegennahm.

„Mir hat geträumt," sagte Traugott, „Du wärest in ein fernes Land gezogen, in ein Land, wo

große Affen auf allen Bäumen grinsten, um den bewußten Zahn im Rachen irgend eines heilig gehaltenen Beestes zu finden, und für diesen Schatz wußtest Du schon mehrere Käufer. Mich hättest Du trotz meines Widerwillens und Weigerns genöthiget, Dich zu begleiten und mir ein Gewehr aufgezwungen. Auch in diesem Traume übtest Du die Gewalt über mich aus, die Du stets im Leben gehabt. Wir gingen lange. Ich weiß mich gar nicht zu besinnen, daß mir ein Traum, den ich geträumt, jemals gar so lang erschienen wäre. Zuletzt befanden wir uns im Baumgarten der Wassermühle; aber es waren erotische Bäume, die unermeßlich dick und hoch emporragten. Auf den vielfach verschlungenen Aesten dieser Gewächse kroch ein besonders großer alter Affe umher, der sich nur auf Augenblicke zeigte und gleich wieder zwischen Blättern verschwand. Auf diesen, sagtest Du, solle ich zielen und Feuer geben: er trage den kostbaren Zahn im Munde. Ich that, wie Du gewollt; ich traf . . . und das Thier fiel mit jämmerlichem Schmerzgestöhne herab. Als ich es näher betrachtete, entdeckte ich, daß sein Antlitz die Züge meines Amtsrathes trug. Ich erschrack fürchterlich und wollte in meiner Angst entfliehen. Doch der Affe rief hinter mir her: Herr von Kleinbei, warum

haben Sie mir das gethan? Warum haben Sie mich Diesem hier in die Hände geliefert? Denn unterdessen warst Du schon mit einer Zange, wie die Zahnbrecher dergleichen besitzen, herbeigekommen, hattest Dich über den Verwundeten geworfen und rissest ihm einen Zahn um den andern aus, wobei er wimmerte und Du nach einer Deiner eigenen Melodieen sangst: ‚Heraus, heraus, mit beiden Reih'n; der rechte wird darunter sein!' Ob Du den theuern Zahn wirklich gefunden, habe ich nicht ausgeträumt; denn wie ich so weit gekommen war, den Affen, wollt' ich sagen den Amtsrath unter Deinen Händen seinen letzten Seufzer ausröcheln zu hören, blieb ich wach und schlief absichtlich nicht mehr ein. Ich wollte mich mit dem grausigen Unsinn nicht weiter abquälen."

Traugott hatte die Erzählung dieses albernen Traumes in der Zuversicht begonnen, Clemens werde ihn durch Hohngelächter unterbrechen und ihn verspotten wegen seiner Empfänglichkeit für solche Kindereien. Ja, er hoffte gewissermaßen darauf. Doch er betrog sich. Baron Splendheim hörte aufmerksam zu, wechselte mehrmals die Farbe und brachte endlich, ganz gegen seine Art verlegen, nichts heraus, als ein kurzes: „seltsam; wirklich sonderbar!"

Ehe Traugott noch Zeit gewann, dieſen unerwarteten Eindruck wahrzunehmen und gehörig zu würdigen, rief die Gärtnersfrau ihn eilig ab, mit der ängſtlich gebrachten Kunde: ‚der geſtrenge Herr Amtsrath wären über Nacht krank geworden, Mamſell Ottilie wiſſe ſich keinen Rath mehr und der Herr Schreiber möchte wohl nach dem Städtchen fahren und den ‚Medicin-Doctor‘ holen!“ Traugott rüſtete ſich ohne Aufſchub. Doch wie raſch er es auch betrieb, er war kaum fertig, als Clemens ſchon vollkommen angekleidet neben ihm ſtand, eine mehr als gewöhnliche Beſorgniß für des Kranken Zuſtand an den Tag legend.

„Wenn es nur nicht etwa gar ein Schlaganfall iſt, der raſch tödtet!“ wiederholte er einigemale hintereinander; „ich beſchwöre Dich, Traugott, ſchaffe den Arzt ſo ſchnell wie möglich herbei. Ein Aderlaß wirkt oftmals Wunder. Nur ſchnell, ſäume nicht; es wäre ſchrecklich, wenn der Amtsrath ſo geſchwind ſtürbe!“

Traugott nahm dieß für Ausbrüche inniger Theilnahme. „Du biſt doch eigentlich ein ſeelenguter Junge, Baron!“ rief er aus und wollte ihn umarmen. Doch Jener drängte ihn fort und trieb nur, daß keine Minute unnütz vertrödelt werde. Beide

gingen mit einander in den Hof. Traugott mußte, ohne den Kranken zu ſehen, in den Schlitten ſteigen: darauf beſtand Clemens, der ſich nicht eher in's Wohnhaus begab, als bis Nickel ſeine Pferde in Trab geſetzt hatte.

Schon unterweges erklärte der Arzt, der glücklicherweiſe daheim angetroffen worden, daß des Amtsrathes Umgebungen auf Alles gefaßt ſein müſſen; er habe den Mann ſchon mehrfach gewarnt, ſeinen Durſt nicht bloß durch Wein zu löſchen, ſondern vielmehr in Getränk und in Speiſen Enthaltſamkeit zu beobachten. „Wie die Gärtnersfrau Ihnen den Zuſtand geſchildert, Herr von Kleinbei, macht ſich Ruffelt's Erbfeindin, die Gicht, durch eine im Schlitten geholte Erkältung etwas mauſig. Und wenn wir ihn auch wieder auf die Beine bringen, lange wird es nicht anhalten, wofern er ſich nicht hält. Aber mit ſolchen verwöhnten Herren, die ſich in ihrem Ueberfluße nichts verſagen und in reiferen Jahren gleichſam einbringen wollen, was ſie in jugendlicher Dürftigkeit entbehren mußten, läßt ſich ſchwerer Vernunft reden, als mit Denen, die im Wohlleben aufwuchſen. Dieſe letzteren lernen eher entbehren, ſobald man ihnen gehörig Angſt zu machen verſteht. Männer, wie unſer Freund Ruffelt, pochen auf ihre

ſtarke Natur und mit denen hat der Arzt doppelte Noth.“

Was der erfahrene Practicus vorhergeſagt, traf buchſtäblich ein. Ruffelt kam dießmal mit dem Schrekken davon, — doch wurde er durch Schaden nicht klüger. Sein Schlemmen ſetzte er fort, ohne auf Ottiliens Warnungen und der jungen Freunde Bitten zu achten. Sogar einige kleine Rückfälle dienten ihm nicht zur Warnung. Und auf dieſe Weiſe ging der Winter hin. Für Traugott in fortdauernden Arbeiten der verſchiedenſten Gattung; für Clemens in täglich zunehmender Vertraulichkeit mit dem Amtsrath — und deſſen Tochter.

Es war am erſten April 18.. als der Baron, mit ſeiner herablaſſendſten Huld, an Traugott den Auftrag ertheilte, einen von eigener freiherrlicher Hand geſchriebenen Brief, ihrem Gönner zu überbringen.

„Du ſchreibſt an den Amtsrath,“ fragte der Erſtaunte, „nachdem Du ihn erſt geſtern Abend geſprochen? Iſt etwas vorgefallen? Willſt Du uns etwa plötzlich verlaſſen und ohne mündlichen Abſchied? Was bedeutet denn das? Wenn ich den Brief beſtellen ſoll, muß ich doch einigermaßen wiſſen, was er enthält?“

„Das kann ich Dir mit kurzen Worten ſagen, Kleiner! Ich fordere Ottilien zur Gemahlin! Ich will Herrn Ruffelt die Ehre erweiſen, ſeine Tochter zur Baronin von Splendheim zu machen!“

„Du willſt? Du forderſt? Weißt Du denn, ob es in ſeinen Kram taugt? Ob er nicht, — denn bei all' ſeinen guten Eigenſchaften und all' ſeiner Güte für uns können wir doch nicht läugnen, daß er den Reichthum liebt, — einen reichen Schwiegerſohn verlangt? Und daß Du ein armer Baron biſt, wird er jetzt ſchon weg haben!“

„Mache kein ſo erſtauntes Geſicht, Traugott; es kleidet Dich nicht; Du ſiehſt dumm aus. Um Papa Ruffelt's Abſichten handelt ſich's nicht. Ich laſſe ihm die Wahl, ob er einen Enkel als reines Naturgeſchenk begrüßen, oder ob er einen legitimen und vornehmen Vater dafür haben will. Zum langen Beſinnen iſt keine Zeit mehr. Meine Bedingungen habe ich dem Papiere anvertraut und Du begreifſt, daß es ſicherer und angenehmer iſt, derlei Geſchäftsſachen ſchriftlich abzumachen.“

„Ach,“ rief Traugott mit bebender Stimme, „Du willſt mich in den April ſchicken! Hatt' ich doch faſt vergeſſen, daß wir heute den erſten ſchreiben.“

„Wenn Du es für einen Aprilſpaß anſiehſt,

dann um ſo beſſer; deſto unbefangener wirſt Du die Botſchaft befördern. Nimm es, wie Du willſt, — doch gieb den Brief ab. Weiter verlange ich nichts; — und bleibe in der Nähe, wenn der Alte lieſet, damit Dir nicht entgeht, wie mein Scherz auf ihn wirkt? Wer von uns Dreien der Aprilnarr werden ſoll, wird ſich finden. Für's Erſte thue nur, was ich begehre; nicht mehr und nicht weniger, Traugöttchen!"

Daß an eine Möglichkeit deſſen, was Clemens ihm vorgeſchwatzt, nicht zu denken ſei, davon hielt ſich Traugott feſt überzeugt. Doch fand er die Gattung des Scherzes unwürdig und war geneigt, denſelben für eine Ottilien erwieſene Beleidigung aufzunehmen. Andererſeits wieder trieb ihn jene, ſeit der Schlittenfahrt nach der Waſſermühle nicht mehr zu verbannende Bangigkeit, ſich zunächſt über des Barons Abſichten Klarheit zu verſchaffen und durch Abgabe des Briefes zur Sprache zu bringen, wie weit des ſtolzen jungen Mannes Wünſche ſich verſtiegen und ob ſie ſich wirklich bis zum irdiſchen Beſitz eines ſo himmliſchen Weſens als Ottilie emporwagten? Er verſchob folglich die Rechenſchaft, welche er zu fordern gedachte, für eine gegen Ottiliens Reinheit hingeworfene Läſterung bis nachher und übernahm zunächſt Splendheim's Brief, den er ſtehenden Fußes dem Amtsrath überbrachte.

Es erfüllte ihn schon mit unheimlichen Empfindungen, daß Ottilie, die man sonst fast nie zu Gesichte bekam, wenn man in Geschäften ihren Vater aufsuchte, heute mit bleichen Wangen und eingefallenen Augen aus der Thür' ihrer Stube auf den Hausflur starrte, als harre sie des schon erwarteten Boten? Daß sie, als Traugott den Brief frei in der Hand haltend, sich vor ihr grüßend verneigte, erglühend wie vor Scham oder Zorn sich zurückzog, ohne den Gruß zu erwiedern! Er war im Begriffe, umzukehren, den verhängnißvollen Brief einem Dienstboten anzuvertrauen und die Flucht zu ergreifen. Dennoch trieb es ihn wieder an, sich Klarheit zu verschaffen, da die Ungewißheit, die ihn jetzt quäle, noch schlimmer sei, als jedes Uebel. Und er ging entschlossen vorwärts.

Ruffelt saß am offenen Fenster, die ersten Frühlingsdüfte einzuathmen. „Es ist kein Rebensaft, den ich da schlürfe," meinte er, „aber es erinnert immer ein Weniges an Rebenblüthe, die dann wieder an Trauben erinnert; und bin ich mit meinen Erinnerungen erst in der Kelter, dann habe ich auch nicht mehr weit in den Keller, und das thut wohl, Herr von Kleinbei. Bringen Sie mir etwa den Brief zur Unterschrift, den Sie aufsetzen sollten an unsern

Sachwalter, den Notarius und Rechtsverdreher Fipperteisel in Dings da? Wäre nicht erst nöthig gewesen, meinen ‚Ruffelt' darunter zu kleksen; hätte der ‚Traugott von Kleinbei im Auftrage' hingereicht.

„So hab' ich es auch verstanden, Herr Amtsrath und der Bote hat gestern schon die Einladung an Herrn Fipperteisel hineingetragen.. Sie dürfen Letzteren heute erwarten. Hier dieses Schreiben soll nicht ab gehen; es kommt vielmehr an; ist für Sie bestimmt. Und zwar aus unsrer nächsten Nähe: von Clemens; vom Baron."

„Von meinem Baron? Was will er? Warum schreibt er? Warum sagt er mir nicht persönlich, was ich wissen soll; er ist doch nicht etwa abgereiset?"

„Nichts weniger, als das. Im Gegentheil, ich vermuthe, . . . zwar der eigentliche Inhalt des Briefes ist mir unbekannt."

„Was Gutes kann's unmöglich sein. Wer eine angenehme Kunde mittheilen will, bringt sie, wenn er nur fünf Minuten Weges vor sich hat, lieber persönlich. Warum soll ich mir den heitern Morgen stören? Ich werde später lesen."

Damit legte er den Brief uneröffnet auf's Fensterbrett.

„Nicht doch, Herr Amtsrath," mahnte Traugott

ungeduldig. „Dieſe Zögerung würde nicht mit Ihres Lieblings Abſichten übereinſtimmen. Er hofft auf ſchleunige Entſcheidung einer ihm ſehr am Herzen liegenden Angelegenheit.“

„Am Herzen, ſagen Sie? So handelt es ſich nicht um Geld, welches er von mir ausleihen will, um etwa jene weite Reiſe zu machen, nach welcher, wie er täglich wiederholt, er ſich ſehnt? So geht es nicht auf Trennung, auf Vereinigung hinaus? Wie?“

Traugott blickte verlegen zu Boden und gab keine Antwort.

Der Amtsrath griff nach dem Siegel, um es aufzureißen; doch hielt er wieder inne und ſprach: „Ein ſchönes Wappen! Ich möchte ein heraldiſches Werk bei der Hand haben, um die einzelnen Felder gehörig auszulegen und ihre Bedeutung zu würdigen. Wundervoll! Faſt Schade, daß dieſer prachtvolle Abdruck zerſtört werden muß!“ Dann löſete er vorſichtig die papierne Umhüllung, nahm das Blatt hervor und begann zu leſen.

Unter dem Leſen veränderte ſich ſein Geſicht. Es nahm den Ausdruck unwilligen Erſtaunens an, der endlich in entſchiedene Erbitterung überging. Bei dieſem Anblick mußte Traugott des Traumes gedenken, der ihn ſeinen Brotherrn ſtatt eines großen

Affen vom Baume herunter ſchießen laſſen. Das waren genau die Züge des im Traume von Clemens gequälten Sterbenden, dem Jener grauſam die Zähne raubte. Wirklichkeit und Traum verſchlangen ſich bei ihm in dieſem Augenblicke auf ſo widerliche Weiſe, daß er das Todesröcheln Ruffelt's ſchon zu vernehmen wähnte. Doch dergleichen trat nicht ein. Nur abgebrochene Worte murmelte der Amtsrath, indem er Splendheim's Brief mit zuckenden Fingern zuſammenballte: „Abſcheulich! — Mir das Meſſer an die Kehle zu ſetzen! — Solche Dinge zu thun! — Dann zu drohen! — Als ob ich nicht eingewilligt hätte, auch ohne dieſe Schmach? — Kein Vertrauen in mich, der ihn ſo lieb hat! — Sie entehren! — Was wiſſen Sie davon, Kleinbei?“

„Nichts, als was er mir vor einer Viertelſtunde zu ſagen für dienlich fand, und was ich für einen frechen Schwank halten müßte, verriethe nicht Ihre Erſchütterung, Herr Amtsrath . . . .“

„Bin ich erſchüttert? Sieht man mir's an? Das will ich nicht; das darf ich nicht! Es könnte meiner Geſundheit nachtheilig werden, die noch nicht völlig hergeſtellt iſt. Nicht doch, Kleinbei, ich bin ſchon wieder in meinem Geleiſe. Weßhalb ſollte ich mich ſo übermäßig angreifen laſſen, von einem Vorfall . . .

was ist's denn auch weiter? Hundertmal geschehen, und der Himmel ist doch nicht eingefallen. Des Pastors Amen macht Alles gut. Ueberdieß, wer weiß noch, ob Ottilie wirklich mein Kind . . . . ? Gleichviel Meine Erbin ist sie, und Baron Clemens mein Schwiegersohn!"

„Kleinbei," rief Ruffelt, nachdem er die letzten Sätze schon halblaut gesprochen und sich aus seiner Niedergeschlagenheit völlig emporgerafft hatte; „Kleinbei, geben Sie augenblicklich, dem Herrn Baron von Splendheim als Antwort auf sein Schreiben die Nachricht zu bringen, daß ich mir eine Ehre daraus mache, die von ihm gewünschte Verbindung zu schließen, und daß es mir Freude verursachen wird, ihn zu umarmen."

Traugott brauchte einige Minuten, bis er sich zwischen den Erinnerungen an seinen Traum, den schauerlichen Deutungen, welche er demselben jetzt eben beigelegt, den Eindrücken der Vergangenheit und Gegenwart, den Aussichten in die Zukunft, mit einem Worte: zwischen allen Widersprüchen, die ihn umstürmten, und die er sich mit seiner Ehrfurcht für Ottilien unmöglich zusammenreimen konnte, nur insoweit zurecht fand, daß er einigermaßen fähig wurde, den Auftrag zu begreifen. Er wiederholte das

Clemens, mein Schwiegersohn' fragend, wodurch er Herrn Amtsrath Ruffelt nöthigte, ihm zum Erstenmale den Gebieter zu zeigen, und ärgerlich zu sagen: „Versteh'n Sie nicht deutsch, Herr von Kleinbei, oder sprech' ich wendisch? Freiherr Clemens von Splendheim heiratet Ottilie Ruffelt, und Sie sollen ihm bestellen, daß es mich freuen wird, ihn heute noch mit ihr zu verloben! Ist das so schwer begreiflich? Sie sehen meine Freude, meine Ungeduld, und kommen nicht vom Flecke!"

Diese strafende Anrede wirkte. Traugott ging.

Was der Zurückbleibende wirklich empfand? Was er mit Ottilien, die bald nach Traugott's Entfernung in sein Zimmer schlüpfte, verhandelt haben mag? Wir wissen es nicht. Wir sind in diese Familiengeheimnisse nicht tief genug eingedrungen und müssen uns mit den Gerüchten begnügen, welche auf der Oberfläche der sogenannten öffentlichen Meinung schwimmen. Diese behaupten nun allerdings, was wir schon angedeutet.

Traugott war so betrübt und niedergeschlagen über seinen ‚gefallenen Engel,' daß er die Erniedrigung gar nicht fühlte, die Freund und Principal ihm durch ihre wechselseitigen Sendungen angedeihen ließen; daß er sich gar nicht Rechenschaft gab, wie

er in Bargowena aus einem Protector Splendheim's ſchon deſſen Diener geworden ſei. Er klagte nur um Ottilien und ſeufzte dazwiſchen: „wenn ſie nur glücklich werden!“

Da erblickte er hinter noch unbelaubten Gebüſchen den ‚Bräutigam‘ in eifrigem und vertrautem Geſpräche mit Herrn Notar Fipperteiſel. Beide redeten ſo lebhaft und der Inhalt ihrer Verhandlungen ſchien ſo wichtig, daß der Beobachter ihrer Aufmerkſamkeit entging. Er hielt ſich unbeweglich und wartete, bis Jene ſich getrennt. Erſt als der Notar den Weg nach dem Wohnhauſe eingeſchlagen, näherte ſich Traugott dem Baron, des Amtsraths Auftrag erfüllend, wobei er ſich entſchuldigte, daß er mit ſolcher Kunde ungebührlich lange gezögert; doch habe er nicht ſtören wollen, ſo lange der Rechtsanwalt zugegen geweſen.

„Biſt Du ein Narr?“ fragte Clemens mit einer Heftigkeit, die ſeinen ſonſt vornehmen Manieren durchaus fremd, erzwungen ſchien, um eine peinliche Verlegenheit zu decken: „ich hätte mit Eurem . . . der Teufel mag den Namen ausſprechen, — geredet? Du haſt wieder geträumt und dießmal am hellen Tage mit offenen Augen. Ich kenne den Menſchen nicht; hab' ihn nie geſehen; weiß' nichts von ihm

und will mit ihm ſo wenig zu ſchaffen haben, als mit einem ſeiner Collegen.“

Traugott gab ſich alle erſinnliche Mühe, zu glauben, daß Clemens die Wahrheit rede, daß er aber falſch geſehen habe. Dann fuhr er fort: „Das wird nichts helfen, Du wirſt mit ihm verkehren müſſen. Der Amtsrath ließ ihn rufen, wegen ſeiner Anordnungen für einen möglichen Todesfall, und wenn jetzt die Verlobung und die Ehepacten dazu kommen, biſt Du ja eine Hauptperſon und Deine Gegenwart unerläßlich.“

„Das iſt richtig!“ ſagte Splendheim. Und er wendete ſich ebenfalls dem Wohnhauſe zu.

Traugott blieb ſinnend ſtehen. „Wenn ſie nur glücklich werden!“ wiederholte er.

Neunzehntes Capitel.

Die drei Hauptereigniſſe menſchlich-geſelligen Daſeins, die zugleich Lebens-Anfang und Ende umſchließen, folgten ſich mit erſchreckender Eil' in Bargowena: Hochzeit, Kindtaufe, Begräbniß. Amtsrath Ruffelt ſchied offenbar ungern aus dieſer Zeitlichkeit, labte ſich aber noch ſterbend an dem Bewußtſein, daß all' ſein Eigenthum durch Ottilien dem theuren Baron zufallen, daß dieſer Ruffelt's Schwiegerſohn heiße und ſich künftig ſchreiben werde: ‚Clemens, Magnus Freiherr von Splendheim auf Bargowena.‘ Dieſe, nicht ohne Hochmuth ausgeſprochene Formel erleichterte ihm den Kampf der letzten Tage, die von Splendheim's Seite nicht unbenützt gelaſſen wurden, gewiſſe ihn betreffende Geldpuncte und Sicherheiten durch Fipperteiſel vollends in Ordnung ſetzen zu laſſen. Bis das

geſchehen, war und blieb Clemens der ‚charmante Cavalier‘ gegen ſeinen theuren Papa Ruffelt, der nicht ſterben dürfe; der ſüße Enkel liebkoſen, ſich von ihnen liebkoſen laſſen müſſe, und ſo weiter. Kaum aber hatte Fipperteifel — (daß dieſer vorzügliche Mann mit des Amtsrathes Eidam unter einer Decke falſches Spiel ſpiele, mußte jedes Kind einſehen, nur Traugott durchſchaute es nicht!) — das Grundgewölbe, welches künftig Splendheim's ungebundenen Ueberfluß tragen ſollte, feſt gebaut, ſo wurde der Eidam ſeltener im Krankenzimmer geſehen, und ſeine Beſuche kürzten ſich merklich ab. Ottilie hatte mit ihrem kleinen, ſchwächlichen Kinde zu thun. Traugott allein hielt aus. Mit dieſem brachte der alte Zecher die ernſten Stunden vor ‚Schlafengeh'n‘ zu; aus deſſen Händen empfing er, wenn er nach Rheinwein begehrte, die braunen Säfte aus kleinen Flaſchen, die er voll heftigen Widerwillens auf inſtändiges Bitten verſchlang. Doch ſie halfen nichts, denn der Weg war gewieſen. So begab es ſich denn, daß weder Tochter noch Tochtermann anweſend waren, als Amtsrath Ruffelt ſtarb. Er fühlte die Nähe des Todes und ſtieß Traugott's Arm und den Arzneilöffel von ſich. „Mein letzter Schluck,“ ſagte er, „ſoll nicht dieſe Brühe ſein; gieb mir ein Glas Rheinwein . . .

von der Sorte, die wir mitſammen bei Kier ausprobirten, . . . damals . . .! Immer her damit, beſinne Dich nicht, mir ſchadet nichts mehr!“

Weil Traugott davon feſt durchdrungen war, gehorchte er. Als Ruffelt getrunken, ſprach er: „Das laß' ich mir gefallen!“ Dann legte er ſich geduldig zurecht und wartete. Er brauchte nicht lange zu warten. Es ging raſch. Traugott wollte ‚die Kinder‘ herbeiholen. Der Sterbende hinderte ihn daran: „Ottilie iſt ſelbſt nicht weit davon,“ meinte er, „ſammt ihrem Mondſcheinpüppchen — ſpar' ihr dieſen Anblick.“

„Aber Clemens . . .?“

Da ſchlug Ruffelt die Augen noch einmal auf und mit dem Scharfblick des Scheidenden, der, eh' er ſich von den irdiſchen Verhältniſſen ganz abwendet, plötzlich durchſchauet, was ihm bisher dunkel geblieben, rief er bitter lächelnd aus: „Der Baron? M e i n Baron? Der hat, was er wollte . . . ich bin ſein Narr geweſen! Traugott, verlaſſe nicht die arme Ottilie; um ihretwillen halte aus in Bargowena . . . und vergiß nicht . . . auf den Hügeln um die Mühle ſollen Weinberge angelegt werden; . . . die Senker von meinem Grabe . . . . ſchöne Weinberge . . . es iſt mein letzter Wille.“

Da ſtand Traugott allein vor dem Leichnam ſeines

Wohlthäters und um's Haupt des Verstorbenen zog wieder jener häßliche Traum, um so beängstigender, weil sich ja doch eine Art von Bedeutung darin verbarg.

Der Vorrath des in Werthpapieren aufgesammelten Vermögens überstieg die noch auf Bargowena hypothekarisch eingetragenen Schulden bei Weitem, und Baron Splendheim, der — Dank sei es Fipperteisel's Fürsorge! — freie Hand behielt, konnte für einen reichen Mann gelten. Er säumte nicht, dieß nach seinem Sinne und auf seine Weise zu benützen.

Kleinbei wurde zu der Würde eines Oberverwalters erhoben, die er, des Todten letzter Bitte eingedenk, still ergeben annahm.

Ottilie verlangte nicht mehr, als mit ihrem Kinde, dem Kinde ihrer betrogenen, beschämten Liebe, in ländlicher Abgeschiedenheit zu weilen. Clemens, der die Lage ihres Dorfes langweilig, nüchtern, gemein, die nächsten Umgebungen abscheulich, geisttödtend fand, packte ein Bündel gut verkäuflicher Obligationen zusammen und begab sich eiligst auf den Schauplatz ehemaliger Dürftigkeit, wo er jetzt ‚standesmäßig' aufzutreten gedachte; nicht, ohne vorher bei Herrn Fipperteisel einzukehren und mit diesem

‚abzurechnen‘. Denn mit diesem gewandten Rechtsfreunde durfte er es nicht verderben; wer konnte wissen, wann und wozu er ihn noch gebrauchen würde?

Unter diesen Umständen rückt unsere Erzählung in raschen Zügen und allgemeinen Andeutungen ihrem Ende entgegen, ohne daß wir nöthig haben, uns fernerhin mit der Ausmalung verschiedener Einzelnheiten im innern oder äußern Leben derjenigen Personen abzugeben, um deren nähere Bekanntschaft uns zu thun war und deren Charactere der geneigte Leser, wie ich hoffen darf, genügend kennen und würdigen lernte. Wir halten uns von nun an nur noch an Begebenheiten.

Herr Kleinbei, — so ließ er sich von den Leuten in Bargowena nennen; den ‚Oberverwalter‘ hatte er sich feierlichst verbeten, — fand sich in seine Stellung, wie er schon bei Ruffelt's Lebzeiten Theil an Allem genommen, was Bewirthschaftung hieß, mit der ungestörten Aufmerksamkeit eines, wenn auch nicht gerade beschränkten, doch gefesselten, durch sein Verhältniß bedrückten Geistes, den keine ungeduldige Phantasie zerstreut; den kein aufrührerisches Herz empört; der sich gehorsam ergiebt; — er übte die neuen Diener-Pflichten, die der Freund ihm huldvoll, gnädig, mit herablassendem Vertrauen übertragen.

höchstens lächelte er bisweilen gutmüthig in die Felder hinein: „Was so recht vornehm ist, dessen Butter schwimmt zuletzt immer oben. Erst nahm ich ihn auf bei mir im Sommerhäuschen, weil er nichts zu beißen und zu brechen hatte; — und jetzt steh' ich in seinem Lohn und Brot, und er ist mein gnädiger Herr, — der gute Clemens!"

Mit dem ‚guten Clemens' mag es unserm ehrlichen Traugott aber nicht mehr Ernst gewesen sein; denn er fügte gewöhnlich nach einer kurzen Pause, wie wenn er sich vor sich selbst entschuldigen wollte, hinzu: „Ich hab's dem verstorbenen Amtsrath versprochen, um Ottiliens Willen!"

Ottilie ließ sich selten blicken. Nur wenn sie das Kind an schönen Tagen in freie Luft trug. Sie selbst, schwach und zärtlich von je, jetzt abgemagert und leidend, litt sie doch nicht, daß stärkere Hände die theure Last ihr abnahmen. Sie ging, — Traugott's früher gebrauchte Bezeichnung, daß sie schwebe, paßte nicht mehr, — die Schattengänge auf und ab. Nicht wie eine Unglückliche, die über schweres Leiden klagt; mehr wie eine Leidende, die ein selbstverschuldetes Unglück demüthig, sanft erträgt, in frommer Entsagung. Sie redete Traugotten niemals an. Wenn er es wagte, sich nach ihrem und des Kindes Wohle zu

erkundigen, gab sie freundliche, doch kurze Antworten, in deren milden Sinn sich niemals der Hauch einer Klage mischte. Er hatte ihr bisweilen kleine Briefchen des Barons zu überreichen, die als Einlagen an ihn gelangt waren. Sie empfing solche dürftige Zeichen ehelichen Angedenkens schweigend, ohne jemals eine Frage über ihres Gatten Treiben in der Residenz, oder über den Inhalt der sogenannten Geschäftsbriefe an Kleinbei zu richten. Diesem brannte es oft auf der Zunge, sie aufmerksam zu machen, daß es doch eigentlich ihr Vermögen, das Vermögen ihres Kindes sei, in welches Clemens, mit Fippertreisel einverstanden, so tiefe Lücken hineinlebe — doch sie kam dem Verständniß ähnlicher Andeutungen so wenig entgegen, daß der ohnedieß zwischen zwei widersprechende Rücksichten gezwängte, pflichtgetreue Mensch, seiner Zunge Feuer stets wieder hinabschluckte; wo es ihm dann gar heftig einheizte und zusetzte.

Für all' seine Seelenleiden gab es zuletzt einen guten Arzt; dieß war sein Beruf, dem er sich redlich in die Arme warf, ohne weiter zu forschen, für wen er arbeite?

Welchen Arzt die arme Ottilie gefunden, können wir kaum sagen; wenn es nicht etwa der bleiche Bruder des Schlafes selbst gewesen ist, der ihr vom Grabe

ihrer unglücklichen Mutter herüber in ihre Träume hinein den Gruß bestellte: verlasse Dich auf uns; auch für Dich ist Platz hier unten; für Dich und Dein Kind!

Kleinbei war so wenig darauf gefaßt, jemals zu der Gemahlin seines Herrn gerufen zu werden, daß er, als eines Tages ihr Befehl: „Der Oberverwalter solle sich ohne Säumen im Wohnhause einfinden!“ auf's Grutefeld zu ihm drang, zitternd und zagend dem Wirthschaftshofe zueilte, fest überzeugt, Ottilie liege schon im Sterben und habe ihm noch wichtige Mittheilungen zu machen. Als er eine Reisekutsche im Hofraum erblickte, wähnte er wieder, Clemens sei unerwartet eingetroffen; und weil diese plötzliche Heimkehr seinen letzten Nachrichten widersprach, ahnete er wieder ein anderes Unheil. Desto befremdender war es ihm, von Ottilien ruhig wie immer begrüßt zu werden und zu vernehmen, daß ein fremder Herr sich drüben im Empfangzimmer befinde, der gekommen sei wegen eines ‚Güterkaufes,‘ und da sie nicht wisse, was er von *ihr* wolle, und da sie nicht in der Stimmung sei, einen Fremden zu sehen, so habe sie ihn an ihren Oberverwalter gewiesen, damit dieser sie als krank entschuldige und seine Wünsche höre.

Trangott fand einen nicht mehr jungen doch

rüſtigen Mann, der ihm durch Kleidung und Benehmen den Eindruck eines reichen, tüchtigen Gutsbeſitzers, eines Landjunkers im beſſeren Sinne des Wortes machte, und als ſolcher ohne viele Umſtände ſogleich mit der Sprache herausrückte: Er ſei nicht abgeneigt, ein fruchtbares Landgut zu kaufen, um Capitalien möglichſt einträglich anzulegen. Für dieſen Zweck habe ein Unterhändler in der Reſidenz ihm Bargowena vorgeſchlagen, und weil er gern mit eigenen Augen prüfe, habe er vorgezogen, den Gegenſtand ſchriftlicher Unterhandlungen ſelbſt zu beſichtigen.

Traugott wollte in Abrede ſtellen, daß ſeiner Herrſchaft Beſitzthum überhaupt verkäuflich ſei. Doch der Fremde wies dieſen Einwand zurück und meinte, dieß hindere nicht, daß er, einmal anweſend, die Abſicht ſeiner Anweſenheit durchführe. Alles Uebrige werde ſich ſpäter ausweiſen. Dagegen fand keine Weigerung mehr Statt, und der Verwalter zeigte ſich bereit, zu einem Gange durch ſämmtliche Grundſtücke, der denn auch in zwei Tagen vollſtändig beendet wurde. Während dieſer Friſt, wo der Gaſt die ihm als krank gemeldete Hausfrau nur in ihrer Perſon, keineswegs in der ihm zu Theil gewordenen Bewirthung vermißte, kam er nicht von Kleindei's, des Verwalters Seite, welcher mit den Pflichten der Höflichkeit

gegen ihn auch seine Dienstpflichten genau zu verbinden suchte und nichts außer Acht ließ, was zum geregelten Fortgange ländlicher Arbeiten gehörte. Dadurch gewann der Kauflustige genügende Gelegenheit, seinen Begleiter schätzen zu lernen; mochte ihm wohl auch abmerken, daß er allerlei Ursachen habe, mit dem Benehmen des Barons, dem er so treu diente, nicht zufrieden zu sein. Was der in den Bargowener Familienverhältnissen durchaus unbekannte Fremde zunächst auf des Verwalters eigene Stellung bezog und deßhalb, ehe er wieder in seine Reisekutsche stieg, mit einem Antrage herausrückte: „Es ist möglich," sprach er, „daß Sie Recht haben, mein lieber Oberverwalter, und daß der Gütermäckler voreilig mit seinen Anerbietungen war. Wenn aber auch Bargowena mir entgeht, bereue ich die Reise dennoch nicht, weil ich ihr die Bekanntschaft eines so braven und trotz seiner Jugend so umsichtigen, besonnenen Beamten verdanke. Kommt Ihnen jemals die Lust, sich zu verändern, — denn ich, natürlicherweise, kann sie dazu nicht auffordern, Ihren Baron zu verlassen; das wäre wider den esprit de corps; dann vergessen Sie nicht, daß ich immer bereit bin, Sie in meinen Dienst zu nehmen. Sie haben mein volles Vertrauen gewonnen. Sollte ich aber Recht behalten, und hat

Baron Splendheim wirklich jenen Unterhändler beauftragt, für Bargowena einen mit baarem Gelde ausgerüsteten Käufer zu finden; und kommt dieser Verkauf durch Beseitigung der Schwierigkeiten, die Sie voraussetzen, dennoch zu Stande; dann lassen Sie Sich angelegen sein, mich bei Zeiten zu benachrichtigen. Sie haben dann die Wahl, wo Sie mir dienen wollen? ob in Gerstenthal, ob hier!"

Die Kutsche rollte zum Thore hinaus und Traugott hielt eine Karte in der Hand:

„Conrad von Gersten auf Gerstenthal;"

— der Fremde war Emiliens Gatte. —

Die Karte noch in der Hand und tausend Erinnerungen, süße und wehmüthige Gefüble im Herzen, stellte er sich bei der Baronin ein, ihr das Ergebniß dieses Besuches und (so schonend als möglich) die Vermuthung mitzutheilen, daß Clemens vielleicht an den Verkauf Bargowena's denke. Da rief sie mit einer bei ihr noch nie wahrgenommenen bittern Heftigkeit aus: „Nein, so lang' ich lebe nicht! Er soll warten, bis wir Beide todt sind!"

Dabei küßte sie ihr Kind, schlug dann die Augen zu Traugott empor und sagte diesem freundlich: „Nicht wahr, Sie verlassen uns nicht, bis ich bei meiner Mutter liege?"

Zwanzigſtes Capitel.

Langſam ſchlichen die matten, trüben Tage über Bargowena hin; keine Freude, kein freudiges Leben friſchte dieſe Einförmigkeit auf. Ottilie ihrem wortloſen Grame, Traugott ſeinem Kummer um ihren Kummer, ſeinen vielfachen Enttäuſchungen und Zurückſetzungen nachhängend, gingen ohne Klagen neben einander her, doch daß Beide inniges Mitleid für einander fühlten, daß Beide dieß wußten, wenn ſie ſich's gleich nicht ſagten, dadurch entſtand eine Verbindung zwiſchen ihnen, die etwas Geheimnißvolles und zugleich viel Rührendes hatte. Die Baronin fuhr fort, ſich ihrem Kinde zu widmen; der Oberverwalter genügte den Anforderungen ſeines Amtes; ſie ſprachen ſich nie; ſie ſahen ſich ſelten; ſie grüßten ſich kaum; aber wenn ihre Augen ſich begegneten, ſagten

sie sich mit einem Blicke die ganze Leidensgeschichte der letzten Tage und verstanden sich, und wußten, daß sie sich verstanden.

„Ottilie ist meine letzte Liebe gewesen!“ sprach dann Traugott nach einer solchen Begegnung zu sich selbst; der Arme, Unschuldige, Betrogene, der immer und überall zu kurz kam; nur bei der Arbeit und Mühe nicht, die er für Andere übernommen. Diese heilige Anbetung, einer feierlich-Sterbenden, fast schon Verklärten gewidmet, war es auch, welche den jungen Beamten noch glücklich bewahrte vor vertraulichem Umgang mit Dorfbewohnern und deren Töchtern, von denen Einige recht hübsche sich viel Mühe gaben, den Herrn Kleinbei in ihre Spinnstuben zu locken und ihn mit fein gedrehten Fäden zu umgarnen. Er folgte wohl bisweilen dem Rufe einer und der andern Dorfschönen, die unter allerlei Vorwänden seinen Eintritt in ihre Hütte zu Wege brachte; doch Eine wie die Andere verscheuchte ihn durch ihre derbe Gesundheit, welche, mit Ottiliens sich entkörpernder Hülle verglichen, das Zartgefühl des Liebenden durch Fleisch und Fülle mehr beleidigte und abstieß, als durch frischen ländlichen Reiz anzog. Die Dirnen kamen bei'm Heumachen überein, der Herr Verwalter Kleinbei wäre zwar ein schmucker Mann, aber mit dem

ersten besten Stück Holz mehr anzufangen wie mit ihm; „Wir sind ihm zu niedrig," hieß es, „er hält's mit der Baronesse!"

Ja, so hieß es! Denn wer etwa wähnt, daß die ‚biedern Dörfner, die unverdorbenen Kinder der Natur,' minder lästern und lügen, als wir Stadtbewohner, der . . . je nun, der ist gewissermaßen zu beneiden um seinen Glauben an die Menschheit.

Ottilie ahnete nichts von ähnlichen Anklagen; und wären sie ihr zu Ohren gedrungen, sie hätten eben auch keinen Schmerz bereitet. Wer nichts mehr auf Erden hofft, den kränkt auch auf Erden nichts mehr.

Ließ es sie doch gleichgiltig, daß Clemens im Laufe zweier Jahre mehrmals in Bargowena zu erscheinen, nach ihr und nach dem Kinde zu sehen, für Pflicht hielt; — wohl auch ein Wenig mit Fipperteisel zu intriguiren, und mit Traugott zu rechnen, oder vielmehr die Wirthschaftscasse umzukehren; wovon er jedoch nicht laut redete, sondern lediglich den erst erwähnten Grund hervorhob.

Sie empfing ihn kalt, sich unterordnend, wie dem Herrn eines Hauses, eines Vermögens, welches nicht von ihr herrühre, woran sie kein Recht habe. Doch nicht ein noch so dürftiges Lächeln der Freude über

des Gatten Ankunft ſpielte um ihren Mund. Er ſchien das nicht zu beachten, erfüllte mit zuvorkommendſter Höflichkeit die hergebrachten Formen vor den Dienſtboten; warf mit einigen ‚himmliſchen Ottilien,‘ ‚ſüßen Weibchen‘ für die Mutter, mit einigen ‚holden kleinen Engelchen‘ für das Kind um ſich und hütete ſich übrigens durch Fragen nach ihrem Befinden tiefer in das zerriſſene Hausweſen einzugehen. Er fürchtete die ſanfte, todesmüde, kraftloſe Dulderin, die ſchwach, daß ein Vogel mit einem Flügelſchlage ſie umſtoßen konnte, doch ſo ſtark, ſo gewaltig gegen ihn aufgetreten war bei ſeiner erſten Anweſenheit nach Gerſten's Beſuche. Der Baron hatte nicht abläugnen können, daß er wirklich einen Unterhändler berechtigt habe, Bargowena käuflich auszubieten; und auf dieſes ihm abgedrungene Geſtändniß hatte Ottilie ihr: „Nein, ſo lange ich lebe, nicht; warte bis wir todt ſind, Dein Kind und ich!“ ſo entſchieden wiederholt, daß den kecken Herrn allerlei Zweifel beſchlichen, ob ſeine ‚himmliſche Ottilie‘ nicht mehr von ihm und Fipperteiſel's Kniffen wiſſe, als zuträglich und ob es nicht bedenklich ſei, ſie, die zu ſo Vielem geſchwiegen, durch dieſen äußerſten Schritt auf's Aeußerſte zu bringen? Deßhalb ließ er den Verkauf ‚für jetzt‘ fallen und behielt einen Reſt von Furcht in

seiner tapferen Brust vor dem festen Tone der Worte: „Nein, so lange ich lebe, nicht!“ Deßhalb auch hielt er sich in Bargowena nicht länger auf, als unumgänglich nöthig war, seine Taschen zu füllen und Denen, die sie ihm leeren halfen, sagen zu können: „Ich bin wieder einmal daheim gewesen, bei den theuren Meinigen! O, Freunde, nichts geht doch, bei Gott, über still-anspruchsloses, heiliges Familienglück. Wie wohl thut mir immer dieß häusliche Leben! Möchten doch nur bald die leidigen Geldgeschäfte, die ich vom seligen Schwiegervater überkam und die ich in Person bei den Obergerichten abwickeln muß, gänzlich entwirrt sein, damit ich die Seligkeit am heimischen Herde ungestört genießen könne!“

So sprachen, — nur ungleich besser und blühender, als wir es wiederzugeben vermögen, — so ungefähr der hoch und wohlgeborne Clemens Magnus Freiherr von Splendheim.

Dreimal hatte nun schon wieder die weiße Schneedecke jene Schlucht, worin die Wassermühle klappert und geht, zweimal schon das Grab des Amtsrathes Russelt eingehüllt; und abermals war sie hinweggeschmolzen, dem Grün des Frühlings weichend, und immer noch schlichen matte, trübe Tage über Bargowena hin, so langsam, daß Traugott, der gewandte

Rechner, nicht zuſammen rechnen konnte, wie endlich aus dreihundert fünf und ſechzigen ſolcher ſchleichenden Schnecken nach und nach endlich doch ein raſch verlaufendes Jahr entſtehen möge; dem Heerwurm nicht unähnlich, der aus kleinen wimmelnden Inſecten zuſammen gefügt, ſich im Ganzen und Großen doch durch weite Strecken windet? — Da rief ihn, während einer blühenden Mainacht, die er bei offenen Fenſtern in feſtem Schlafe zubrachte, die klagende Stimme der Gärtnersfrau auf: er ſolle doch um Gotteswillen der Baronin zu Hilfe eilen, die Kleine ſterbe!

Dieſe Kunde erwartete unſer Freund ſeit einigen Wochen ſtündlich. Sie weckte ihn auf, und er ſtand ſchon in wenigen Minuten neben Ottilien, die ſich, über ihres Töchterchens Lager gebeugt, von allen Ausbrüchen mütterlichen Schmerzes fern hielt; weder Thränen noch Klagen hatte. Eher durfte die Regung, die ſie kundgab, für eine beglückende gelten. „Gott erhört meine Bitten," ſprach ſie; „Clementine ſtirbt vor mir. Welches Glück! Wie leicht wird mir nun der Tod werden, da ich, anſtatt ſie ohne Pflege hier zu laſſen, ihr folgen darf, wohin ſie mir vorangeht! Solche Gnade hab' ich nicht verdient. Sehen Sie nur, guter Freund, wie ruhig, wie ſchmerzlos, ohne

Kampf und Qual, ſie die letzte Stunde überſteht. Sie verlangte noch einen Schluck Waſſer und ſagte dann: Gute Nacht, Mutter! Jetzt athmet ſie kaum mehr — und reine Wonne liegt auf ihren bleichen Wangen."

„Ich glaube, ſie iſt ſchon todt?" flüſterte Traugott kaum hörbar.

„Ich glaube es auch. Aber wenn es Ihnen nicht zuwider iſt, bleiben wir bei der kleinen Leiche ſitzen, als ob das Kind nur ſchliefe, und Sie erlauben mir, Ihnen zu ſagen, weßhalb ich Sie aus Ihrer nächtlichen Ruhe ſtören ließ? Ich wollte Ihnen nämlich danken für alle Treue und Liebe, die Sie mir gewidmet, ſeitdem Sie hier leben. Ich war derer nicht würdig; das edle Gefühl, die uneigennützige Zuneigung des ſchlichten Freundes verkannte ich, um den berechnenden Plänen ſchlauer Verführung zu unterliegen. Sie haben gelitten meinetwegen, ich weiß es. Aber was waren Ihre Leiden gegen die meinigen? Nun, für die letzteren preiſe ich den Ewigen; ſie haben mich gereiniget, entſühnt; ich trug ſo ſchwer am Daſein, daß ich es gleich einer Laſt von mir legen darf; einer Laſt, die mich, wie ich empfinde, nicht mehr lange drücken wird. Beſtellen Sie dem Manne, der mich ſo tief gebeugt, mein Lebewohl, meine Verzeihung — meine, mit todeskalter Lippe

gestammelten Warnungen würd' ich hinzufügen, wenn ich nicht wüßte, daß diese nutzlos bleiben werden. Verlassen Sie ihn nicht, wofern er es Ihnen und Ihrer Rechtlichkeit möglich macht, bei ihm auszuhalten. Doch ich fürchte, seine erste That nach meinem Begräbniß wird sein, den Grund und Boden zu verkaufen, wo ich sammt meinem — seinem Kinde modere. Und was wird dann aus ihm? Und was aus Ihnen, Sie seltener, aufopfernder Freund?"

„Ich zweifle auch," sagte Traugott, „daß es gelingt, ihn aus des Juristen Klauen zu reißen und ihn für unser liebes Bargowena zu gewinnen. Er wird sich von der großen Welt nicht trennen. Doch, wenn er wirklich wahnsinnig genug wäre, Alles zu verschwenden, was ihm jetzt zufließt, darum heg' ich keine Befürchtungen für seine Zukunft. Er ist der Kater, welcher immer wieder auf seine vier Beine zu stehen kommt und unversehrt seine neuen Streiche ausführt, mag er fallen so tief es immer sei! Baron Splendheim wird nie zu kurz kommen. Für den hab' ich ausgesorgt. So viel Weisheit hab' ich mir erworben durch den Umgang und Verkehr mit ihm seit früher Kindheit. Was mich aber anlangt, da Ihr gutes Herz auch nach meinem Geschick fragen will, für mich ist auch gesorgt. Denn der Herr von Gersten,

der vor zwei Jahren hier als Kauflustiger sich einfand, hat mir gemessenen Befehl hinterlassen, ihn zu benachrichtigen, sobald es zur Sache kommt, und wir wurden schon damals einig, daß ich unter seinem Besitz in meiner Stellung unangefochten verbleibe. Ich darf die Wirthschaft im Geiste unseres Amtsrathes weiter führen; darf diese Felder fleißig bauen, Menschen und Thiere menschlich halten, meine Kräfte und meinen Fleiß wie bisher den Fluren widmen, die Sie lieben und gern durchwandelten, Ottilie! Und auch für die Gräber darf ich sorgen, die Ihre Hüllen umschließen, die grünen Hügel mit Blumen schmücken, die sich darüber wölben werden. Ja, der arme getreue Traugott wird manche Abenddämmerung auf dem Friedhofe zubringen, auf welchem, will's Gott, auch ihm ein Plätzchen aufgehoben bleibt. Und was kann er Schöneres begehren?" — — —

Gegen Morgen, als Ottilie sich nicht länger mehr aufrecht zu erhalten vermochte, trennte sich Traugott von ihr und fertigte sogleich einen Reitenden ab mit einem Schreiben, worin er an Clemens den Tod seiner Tochter und die nahe bevorstehende Auflösung seiner Frau meldete. Diesen Brief sollte das nächste Postamt durch Estaffette befördern, weil darin einige Möglichkeit lag, daß der Baron mit

Courierpferden eintreffen könne, ehe noch der Tod sein ernstes Amt ganz verwaltet habe.

Doch diese Hoffnung, an die Traugott eine zweite, noch kühnere knüpfte: der Witwer werde sich gegen die Warnungen aus der Sterbenden Munde vielleicht nicht lieblos verschließen, ging nicht in Erfüllung. Baron Splendheim kam eben nur zurecht, dem Sarge zu folgen, was er mit tadelloser Würde eines von Schmerz erfüllten, vornehmen Leidtragenden vollzog. Unmittelbar nach der Bestattung begab er sich zu Herrn Fipperteisel in's Städtchen, Traugott's dringend erbetenes Zwiegespräch auf den folgenden Tag hinausschiebend. Da dieser sowohl aus der Eile, den Geschäftsmann aufzusuchen, als aus einigen nur hingeworfenen, doch sehr entschiedenen Aeußerungen, den Verkauf Bargowena's für fest beschlossen und unwiderruflich annahm, so beeilte er sich, Herrn von Gersten die entsprechenden Winke zukommen zu lassen, und richtete nach Gerstenthal einen ebenfalls durch außerordentliche Postbedienung beförderten dringenden Brief.

Diese Maßregel erprobte sich baldigst als eine sehr weise, da Clemens bei seiner Rückkehr von verschiedenen Käufern redete, die Fipperteisel auf dem ‚Kieker' hätte, sich auch bestimmt darüber aussprach,

daß der heiße Schmerz über den Verluſt des Theuerſten und Liebſten, was er auf Erden beſeſſen, ihm nicht geſtatte, Bargowena wieder zu betreten; daß er es ſo ſchnell wie thunlich losſchlagen und, ſich auf weite Reiſen begebend, die Grenzen eines Landes meiden wolle, innerhalb deren ſein zerriſſenes Herz ewig aus nimmer-heilenden Wunden nachbluten werde!

Dieſe heuchleriſche Wendung erbitterte den ſonſt Alles in dienerlicher Geduld hinnehmenden Traugott dermaßen und brachte den Geduldigen ſo völlig aus dem Häuschen, daß er endlich einmal losbrach und in einem Athem dem Herrn Baron vorwarf, was er mit Recht gegen ihn aufgeſammelt hatte, vom waſſerloſen Waldwirthshauſe auf der Reiſe in's Cadettencorps bis zu Ottiliens letzten Lebensſtunden. Das war nicht der ſich unterordnende Beamte, nicht der nachgiebige Camerad; es war ein zürnender Mann von Ehre, der einem falſchen Freunde gerechte Vorwürfe macht, ihn auf Tod und Leben anklagt.

Clemens bemerkte bald, daß hier mit ſeinen alten herablaſſenden Spöttereien, wodurch er von jeher jedes ihrer Mißverſtändniſſe in's Lächerliche gezogen und ſich das Uebergewicht eines welterfahrenen Mentors gegen einen unſichern Schüler beigelegt hatte, nicht mehr auszureichen; daß in Traugott eine

entſchiedene Umwandlung vorgegangen; daß der Verwalter ſelbſtſtändig geworden war und nichts mehr nach dem Herrn Baron fragte. Er wählte alſo das klügere Theil, verhielt ſich ernſt, leidend, unfähig, in ſtrenger Härte zu erwiedern, und begnügte ſich mit der kurzen Erklärung: er ſei vom Tode der Seinigen ſchwer genug erſchüttert, um es unzart finden zu dürfen, daß nun auch alte Freundſchaft ihn herzlos verkenne und durch gewaltſamen Bruch betrübe. Er müſſe freilich in ſeiner gegenwärtigen Lage Alles über ſich ergehen laſſen; bitte nur um Schonung, bis er ſich ſo weit erkräftigt habe, unbegründeten Vorwürfen männlich entgegentreten zu können und ſo weiter.

Dadurch machte er Traugott ſtutzig und entwaffnete, wenigſtens für dieſen Augenblick, den edlen Menſchen, daß er ſich zurückzog und Waffenſtillſtand hielt.

Wie lange dieſer gedauert haben würde, trotz ihrem beiderſeitigen Bemühen, ſich weit auszuweichen, iſt eine andere Frage; und es wäre doch vielleicht zu einer heftigen, ja blutigen Entſcheidung gekommen, hätte nicht Herrn von Gerſten's raſches Auftreten die Gefahr beſeitiget.

Gegen dieſen und ſeine Anerbietungen mußten Fipperteiſel's empfohlene Mitbewerber zurückſtehen.

Gerſten erlegte die eine Hälfte der ſehr hohen Kaufſumme, — denn er ſchacherte nicht und geberdete ſich durchweg als Cavalier, — augenblicklich baar; die andere Hälfte wurde ſichergeſtellt (dafür ſorgte Fipperteifel,) und ſollte in jährlichen Raten von zehntauſend Thalern nachgezahlt werden, worauf der reiſeluſtige Clemens freudig einging. Er wußte wohl, daß es Emiliens Gatte ſei, mit dem er dieß Geſchäft abſchließe. Ebenſo wußte es Traugott. Gerſten ahnte nicht, in welchen eigenthümlichen Beziehungen ſie alle Vier zu einander ſtanden.

Kaum hatte Baron Splendheim fünfzigtauſend Thaler in der Brieftaſche, als er Bargowena verließ, ohne auch nur noch einmal den Friedhof zu beſuchen. Wozu auch ſo tiefe Schmerzen wieder aufregen, ſo ſchwere Wunden wieder aufreißen, wenn kaum erſt ein Fünfzigtauſend-Thaler-Pflaſter darüber gelegt wurde?

Gerſten ſchaffte ſich Fipperteifeln ein- für allemal vom Halſe, verſah den Oberverwalter Kleinbei mit genügender Vollmacht, übergab ihm, ſeinem alter ego, die unumſchränkte Leitung der Wirthſchaft und reiſete zufrieden nach Gerſtenthal zurück, als tüchtiger Landwirth vollkommen überzeugt, daß er bei all' dem einen guten Kauf gemacht und in Kleinbei einen

Beamten habe, welcher das in ihn gesetzte Vertrauen durchaus verdiene.

Eine Woche nach diesen Vorgängen verließ Traugott sein Sommerhaus und zog in die Gemächer ein, welche der verstorbene Amtsrath bewohnt hatte.

Wir nehmen auf etliche Jahre Abschied von ihm. Wir hüten uns auch, Herrn Baron Splendheim, zu dem wir uns nicht hingezogen fühlen, auf seinen Reisen ‚um die Welt' zu begleiten. Wir übergehen diese nächsten Jahre mit Stillschweigen und fassen den Beschluß unserer Geschichte in Gerstenthal zusammen, wohin wir uns mit dem ein und zwanzigsten und letzten Capitel wenden.

Einundzwanzigſtes Capitel.

„Eliſe, iſt Vater im Garten?“ fragte aus dem Fenſter eines gothiſchen Erkers hinab, die noch immer ſchöne Emilie von Gerſten ihre Stieftochter, welche ſo jungfräulich-reif und blühend-voll durch Blumen und Blüthen einherwandelte, daß wir Mühe haben, in ihr jenes neunjährige Kind wieder zu finden, welches im Umgange mit Mägden verwildert, ſich einſt vor derjenigen ſcheu zurückzog, der ſie jetzt freundlich erwiedert: „Nein, liebe Mutter, ich hab' ihn nicht geſehen!“

Eliſe hatte ja aus ihrer Gouvernante dieſe neue Mutter machen helfen. Weder ſie, noch Emilie hatten dieß je vergeſſen und hingen durch dankbare Liebe unzertrennlich an einander. Als Eliſe, was bei ihr zeitig geſchah, aus der Kindlichkeit in das

Reich mädchenhafter Ahnungen und romantiſcher Träume eintrat, brachte ſie doch die getreue Anhänglichkeit zu Emilien mit herüber in dieſe neue Welt. Und wenn ſie ihrer Sucht, wunderſame Reiſen, gefahrvolle Entdeckungsfahrten, Schilderungen unbekannter Länder, kurz: Bücher, denen Robinſon der unſchuldige Herold iſt, zu leſen in vollem Maße genügte; wenn ſie aus dieſer Lectüre den oft beängſtigenden Drang ſchöpfte, ein Mann zu ſein, oder wenigſtens als Weib ähnliche Dinge unternehmen zu dürfen; wenn ſie das liebliche Gerſtenthal mit einem öden Eiland, oder einer amerikaniſchen Prairie oder mit einer ewigen Sandwüſte in ihrer Einbildungskraft vertauſchte; das von Außen mittelalterliche, von Innen höchſt bequem eingerichtete Schloß mit einem Zelte, einem Blockhauſe, einer Höhle; — wenn ſie dann begreiflicherweiſe ihren, ſeine Bequemlichkeit liebenden Papa daheim laſſen mußte, — von Mutter Emilien trennte ſie ſich nie; dieſe nahm ſie mit ſich, wohin der Flug der Phantaſie, wohin die Feder des Autors ſie nun gerade führte; nahm ſie mit ſich, als ſtäte Begleiterin; unbekümmert, wer unterdeſſen bei Vater Conrad verbleiben und dieſen pflegen ſolle, was bei öfters wiederkehrenden aſthmatiſchen Anfällen nachgerade nötbig wurde.

Emilie, in ihrer jungen Würde als Schloßfrau und Herrin, durch vielerlei wohlthätige Einrichtungen, wie solche nur aus dem ordnenden Willen des Weibes hervorgehen können, in Anspruch genommen, hatte damals das Kind gewähren lassen, bis es kein Kind mehr und ihr so zu sagen über den Kopf gewachsen war. Nun ließ sich nichts mehr thun, als freundlich nachgeben, vorsichtig leiten, liebend-sorgsam beobachten. Emilie kannte die Natur eines jungen feurigen Mädchens zu genau durch sich selbst, um durch alberne Eingriffe und plumpe Lehren Elisen mißtrauisch oder verschlossen zu machen. Sie gestattete ihr wunderliche Wünsche, abenteuerliche Pläne, unausführbare Entwürfe; bauete selbst zu Zeiten unmögliche Luftschlösser mit ihr aus; half ihr zu allen Reisewerken, die nur gedruckt wurden; vermittelte beim Vater die Erlaubniß zu absonderlichen Waldpartbieen und Berg-Ritten: machte zu dem, was sie im Stillen mauvais jeu nannte, vor Gatten und Tochter bonne mine und dachte: Alles mag passabel gehen, wenn uns nur das Schicksal nicht über kurz oder lang einen Abenteuerer zuführt, der Elisens romantische Schwindel zu mißbrauchen versteht, bevor ihr junges Herz wahre Liebe für einen würdigen jungen Mann

empfindet! Nur dieſe kann ſie aus ihren Träumereien wecken.

Nun ſtanden die Sachen in Gerſtenthal freilich ſo, daß der gefahrdrohende Abenteurer für jetzt weder zu fürchten, noch aber auch der ihrer Neigung würdige junge Herr zu hoffen war. Denn wo hätte Einer oder der Andere herkommen ſollen, da überhaupt Niemand kam? Herr von Gerſten, trotz all' ſeiner übrigen Bonhomie, zur Eiferſucht unendlich geneigt, hatte die wenigen Verbindungen, die ‚der Sport' ihn früher knüpfen laſſen, gewaltſam abgebrochen von dem Augenblicke an, wo Emiliens Beſitz ihm wichtiger ſchien, als Thiergarten und Pferdeſtall. Mochte ſpäter auch der Beſitz, einmal errungen, ſein Anrecht auf Ausſchließlichkeit eingebüßt und der Luſt an Jagen und Reiten nach und nach wieder einigen Raum gegönnt haben, — die Eiferſucht war darum nicht minder in Wirkſamkeit geblieben, ja ſie trat vielleicht um ſo beläſtigender an's Licht, je raſcher ſich Gerſten dem Uebergange aus dem ‚hübſchen Manne zum ältlichen Herrn' näherte; je länger Emilie ‚belle femme' blieb. Die drei Menſchen ſahen außer ihren Dienern buchſtäblich keinen andern Menſchen; und da in ihre Dorfkirche keine Nachbar-Gemeinden eingepfarrt waren, ſogar am

Sonntag nur die alltäglichen Gerſtenthaler Geſichter. Konnte ſich doch Gerſten nur auf dringende und wiederholte Bitten ſeines Oberverwalters Kleinbei entſchließen, das ihm ſo werthe und ſo einträgliche Bargowena bisweilen zu beſuchen; und dann immer nur auf die kürzeſte Friſt, weil es ihn ſtets zu Emilien heimtrieb; womit Kleinbei durchaus nicht zufrieden war und den Vögten klagte: „unſer Herr nimmt ſich ja kaum Zeit, anzuſehen, was wir unterdeſſen zu Stande gebracht haben.“

Seinem, ich meine Gerſten's, Wunſche gemäß, hätte Emilie ihn nach Bargowena begleiten müſſen; er war unzufrieden mit ihrer Weigerung, fand es tadelnswerth, daß ſie nicht wenigſtens einmal die treffliche Beſitzung, noch obenein ihr zum Witwenſitze beſtimmt, in Augenſchein nehmen wolle. Doch ſie fand jedesmal triftige Gegengründe, wie ſolche einer klugen Frau leicht zu finden und zu erfinden ſind. Der Name des Verwalters ſchreckte ſie zurück. Sie wollte durch keine Begegnung an ihre früheren Verhältniſſe, an Clemens erinnert ſein.

Die Einförmigkeit des Daſeins im Schloſſe Gerſtenthal wäre vielleicht minder fühlbar geworden, hätte Gerſten's zweite Ehe ihm Kinder gebracht. Ihn ſelbſt betrübte es zu Zeiten, daß dieſe Freude

ihm verſagt blieb. Auch Emilie klagte bisweilen darüber. Dann wieder beruhigte ſie ſich an dem Gedanken, wie das Walten eigener Mutterſorge ſie mehr oder weniger Eliſen entfremdet und ihr ſchweſterliches Verhältniß zu dieſer unterbrochen, wo nicht zerſtört haben dürfte! Eliſe hatte von den eiferſüchtigen Anlagen des Vaters ihren guten Theil empfangen: ſie litt keine andern Götter neben ſich. Eine Mutter Emilie, die eigenen Kindern den Vorzug gegeben, wäre nicht ihre Mutter geblieben, wäre ‚Stiefmutter‘ in ihren Augen geworden. „In ſo fern,“ meinte Frau von Gerſten, „iſt auch bei dieſem Unglück ein Glück und das iſt in Wahrheit, was der Franzoſe: la bonheur allemand nennt.“ —

„Eliſe, iſt Vater im Garten?“ hatte Frau von Gerſten gefragt, und als ſie verneinende Antwort empfing, hinzugeſetzt: „Da iſt ein Brief gekommen, deſſen Ueberbringer auf Beſcheid warten ſoll, ſuche doch, wo Du Vater'n entdecken kannſt?“

Eliſe las eben in einem, überſeeiſchen Reiſen gewidmeten, Journal Bruchſtücke und Auszüge, die ſie ausnehmend unterhielten, und würde der mütterlichen Anforderung wahrſcheinlich mit einigem Unwillen nachgekommen ſein, hätte nicht das Wort ‚entdecken‘ belebend auf ſie gewirkt. Sie ſollte den Vater

‚entdecken!‘ Das war doch etwas! Das war doch, in Ermangelung eines Inſelchens, oder eines Ruinenhaufens, oder eines zum Dutzend eingeſchmolzenen Indianerſtämmchens, wenigſtens ein abhanden gekommener Vater! Und dieſen Auftrag ergriff ſie gern. Anſtatt ſich etwa im Stalle zu erkundigen, ob der Geſuchte ganz einfach einem Vorwerke zugefahren, ob er ausgeritten ſei, ganz proſaiſch den Straſſenbau zu beſichtigen? begab ſie ſich raſchen Schrittes durch den Garten über die Wieſen in den Wald, wo er am tiefſten war; unbekümmert, wie ſie ſich wieder zurück ſchlagen und wie lange man ſie bei Tiſche erwarten werde? Das Zeitungsblatt als eine Fahne vor ſich her ſchwingend, drang ſie in den ſelten betretenen Raum, zum großen Entſetzen der wilden Holztauben, die da in den Bäumen niſteten. Sie war feſt durchdrungen von der Ueberzeugung, im tiefen Schatten irgendwo ihren Vater zu entdecken, ohne daß ſie ſich Rechenſchaft gab, warum er gerade hier weilen und warum, wenn er ſich nun einmal im Walde herum trieb, er nicht eben ſo gut andere, auf der entgegengeſetzten Seite liegende Strecken durchſchweifen ſollte? Daß etliche Ottern raſchelnd ſich quer über das Moos ſchlängelten, die niedlichen Füße faſt berührend, erſchreckte ſie zwar; doch dieſer

Schrecken erhöhete ihren Muth. Hatte sie nicht gerade von einer riesigen Schlange gelesen, welche dem Verfasser der Auszüge Gefahr drohete? Sie drang immer weiter vor, wendete sich bald rechts, bald links und mußte dadurch nothwendig vollkommen irre werden, so daß sie nach Verlauf einer Stunde nicht mehr wußte, ob Schloß Gerstenthal auf Erden, oder im Himmel liege?

Wir lassen das schöne Kind, weil es weder von reißenden Thieren, noch bösen Menschen in jenen friedlichen Hainen etwas zu besorgen hat, sich müde laufen, und kehren zu Frau von Gersten zurück, die, einen kleinen Brief auf dem Arbeitstische vor sich betrachtend, ihren Gatten ungeduldig erwartet. Es ist ganz gegen ihre Weise, das Siegel einer Zuschrift zu erbrechen, welche an sie nicht gerichtet wäre. Dennoch widersteht sie nur mit Mühe dem verführerischen Reize, hier eine Ausnahme zu machen. „Ja," sagte sie zu sich selbst, „je aufmerksamer ich diese Züge prüfe, desto sicherer werde ich: es ist *seine* Hand, die sie schrieb. So ist *er* heimgekehrt, den ich, auf wer weiß wie lange, in andern Welten wähnte! So befindet er sich in unserer Nähe und meldet sich offenbar bei uns an! Wie peinigend! Bei Gersten's Argwohn . . und werd' ich im Stande sein, mich

völlig zu bemeistern, durchaus gleichgiltig zu erscheinen? Wird er discret genug sein, dieß Bestreben mir zu erleichtern? — Ich hoffe doch! Hat er ja Gersten nicht ahnen lassen, daß wir uns jemals kannten, als dieser mit ihm um Bargowena handelte. Wahrscheinlich sind es noch Geldangelegenheiten, die ihn hierher führen. — Er komme! Mich soll er gerüstet finden!"

Als die Thüre ging, wähnte sie schon, er sei es? Dießmal war es erst Gersten allein, nicht wenig erstaunt, daß Elise ausgesandt sei, ihn zu suchen, der, — woran weder Gattin noch Tochter gedacht hatten, — schon gestern erklärte, er begebe sich heute Früh zum Rentmeister nach Nieder-Gerstenthal, mit diesem die Summe zu regeln, die als letzte Zahlungsrate für Bargowena an den widrigen Sachwalter Splendheim's, den aufdringlichen Fipperteisel, abgehen solle.

Emilie hatte schon auf der Zunge: „diese Mühe könnt Ihr Euch sparen; er stellt sich selbst, sein Geld zu holen;" — doch eingedenk ihrer weisen Vorsätze, schluckte sie die verrätherische Redeblume in der Knospe hinab und begnügte sich, mit dem Zeigefinger auf ihren Arbeitstisch zu weisen und in einer beispiellosen, fast verächtlichen Gleichgiltigkeit zu sagen: „der Bote wartet." Dann hielt sie das Gesicht so

ſtarr auf ihre Stickerei, daß man hätte glauben können, ſie wolle die feine Haut der glühenden Wangen mit vernähen in das Vordertheil des Pantoffels, den ſie für Gerſten vollendete.

„Ei," rief dieſer nach flüchtigem Ueberblick, „das nenn' ich à propos von den Menſchenfreſſern nach Hauſe kommen. Gut, daß die Fahrpoſt erſt morgen geht. Da iſt mein Vorfahr auf Bargowena; will mir ſeinen Gegenbeſuch machen. Uebereilt hat er ſich eben nicht damit. Doch gleichviel. Er ſei ſchön willkommen."

Dann ging er hinaus, in einigen verbindlichen Zeilen auszuſprechen: man werde im Schloſſe Gerſtenthal mit dem Diner auf Baron Splendheim zu warten ſich die Ehre geben.

Zu Emilien zurückgekehrt, theilte Gerſten dieſer den Inhalt ſeiner Depeſche mit: „wir eſſen wahrſcheinlich eine Stunde ſpäter, das iſt Alles; aber wo ſteckt Eliſe?"

Ja, wo ſteckte Eliſe? Es heißt im Volke: Gott führt die Seinen wunderbar! Gewiß! und eine tröſtlichere Zuverſicht kann es auf den Irrwegen des Erdenlebens nicht geben. Aber es giebt auch einen Kobold für jeden Menſchen, der zu Zeiten Erlaubniß erhält, ihn auf Wege zu leiten, die, wenn ſchon

wunderbare, nicht eben Gottes Wege heißen können. Ein solcher kleiner Spückegeist muß eben seinen Urlaub gemißbraucht haben und über Nacht ausgeblieben sein, als Elise die Waldungen durchkreuzte. Auf einem Kreuzwege verlockte er die bereits matt und unlustig werdende Entdeckerin, ihm zu folgen, und brachte sie an den Ausgang des älteren Waldes, in eine kürzlich abgeholzte Lichtung, wo, schon jenseits der Gerstenthaler Grenze, die Behausung eines Waldbeläufers stand, an welcher zugleich eine etwas apokryphische, doch kühn benützte Schankgerechtigkeit haftete. Vor der Thür des lebendigen Zaunes, stand eine leichte Postkutsche; daneben ein Reisender in fremdartiger, ringsherum nie gesehener Tracht, der gerade aus der Hand eines keuchenden Burschen ein versiegeltes Zettelchen entgegennahm, vornehm öffnete, eines Blickes würdigte und es dann mit süperbem dedain in kleine Stückchen riß, die er den Zephiren des Waldes übergab.

Aber das war ja nicht Herr von Gersten? das war ja ein viel jüngerer Mann? Und wo befand sich denn nun der Vater, den zu entdecken sie ausgezogen? Und wo befand sie sich denn?

Schon hatte der Fremdling den Fuß auf dem Wagentritt, als er Elisen bemerkte. Ich will die

Schönheiten anderer Welttheile durchaus nicht beleidigen, doch ich bin der Meinung, Elise konnte den Vergleich mit jeglicher von ihnen aushalten. Der Fremde schien diese Meinung zu theilen, denn er zog den Fuß zurück, drehte sich nach dem Waldbeläufer um, befragte diesen nach der Heimat solch' himmlischer Erscheinung, fast zweifelnd, daß sie auf Erden sein könne, und eilte, sobald er die Wahrheit erfahren, von freudiger Ueberraschung strahlend auf Elisen zu. Diese stand schon im Begriffe umzukehren und vor ihm zu fliehen, als er ihr entgegen rief: „Mein gnädiges Fräulein, hätte ich nicht unglücklicherweise in einer bei mir gewöhnlichen Anwandlung von Distraction Ihres Herrn Vaters zuvorkommendes Briefchen zerrissen, so wär' ich befähigt, Ihnen schwarz auf weiß darzuthun, daß ich ein Recht habe, Sie aus dem Walde, worin Sie Sich verirrt haben, nach Schloß Gerstenthal in meiner Kutsche zu bringen; denn das Diner wartet auf — uns!"

Elise maß den Zuversichtlichen mit einigen Zweifeln und wußte, aus ihrer reichbevölkerten Ideenwelt plötzlich in eine ihr gänzlich fremde, sie überraschende Wirklichkeit versetzt, kaum wie sie sich passend benehmen solle? Dem Baron entging das nicht. Er wollte sich aber auch die reizende Gelegenheit zur

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-51265-1
HOLTEI.K.VON FN. 03538/012

Eröffnung eines weitaussehenden, reiches Glück verheißenden Planes nicht entgehen lassen, der mit der Schnelligkeit eines Blitzes bei Elisens Anblick durch seinen erfinderischen Kopf gezogen war. Deßhalb fuhr er lächelnd fort: „Sie befürchten einen kecken Scherz von mir, Gnädige? Hören Sie den ehrlichen Jungen, der noch nicht zu Athem kommen kann, von wo er mir .... doch was seh' ich? Wir sind ja schon traute Bekannte; Sie lasen so eben in den Auszügen aus meinem Tagebuche? Wie gütig von Ihnen, doch das lohnt gar nicht die Mühe. Der Redacteur hat übel gewählt, das Merkwürdigste unterschlagen. Zudem versteh' ich nicht zu schreiben, bin zu schlicht, zu einfach in meinen Schilderungen; zu bescheiden, um ein brillanter Autor zu sein! Hören müssen Sie mich, von Mund zu Mund, in freundlicher Abendstunde das Erlebte mit erleben . . ."

„Sie sind", unterbrach ihn Elise, „Sie sind — Sie waren, Sie kommen . . ."

„Von sehr weit, Fräulein, und unser Diner wartet, Ihre theuren Eltern mit ihm. Erlauben Sie mir, Ihnen in die Kutsche zu helfen. Du, mein Sohn, steig' auf den Bock und weise dem Postillon den leidlichsten Weg durch diese zahme Wildniß. Schwager,

für jede Baumwurzel, die Du vorsichtig umfährst, Trinkgeld en augmentant! Vorwärts!"

Sämmtlichen Bewohnern des Schlosses war es nichts Neues, daß Elise, wenn es zum Essen ging, mit ihrer Lectüre aus irgend einem abgelegenen Winkel des Parks herbeigerufen werden mußte. Deßhalb wunderten sich auch heute weder Gersten noch Emilie, daß ihre Tochter noch nicht zugegen war, als sie des Barons Postillon endlich blasen hörten. Wie aber staunten sie, durch's Fenster in den Hof hinab schauend, den Raum neben dem Reisenden in seinem Wagen von ihr eingenommen, sie in eifrigem Gespräch mit Jenem zu sehen?

„Was bedeutet das?" fragte Gersten Emilien; und Emilie entgegnete: „Ich hatte sie nach Dir ausgesendet; Gott weiß, wo sie Dich aufsuchte? Sie wird dem — Herrn da in die Pferde gelaufen sein, da blieb ihm wohl nichts And'res übrig . . . ."

Was sollen wir noch lange ausführlich erzählen, wie es weiter ging? Unser letztes Capitel mahnt an's Ende und der Autor muß sich's versagen, fein säuberlich und anmuthig vorzubereiten, was die holde Leserin wohl schon kommen sieht. Viel Freude gewährt der Ausgang ohnedieß nicht; also je rascher wir an's Ziel gelangen, um desto besser.

Daß Eliſe keine Geſchwiſter beſitze, die ihr das Anrecht rauben könnten, eine ſehr reiche Erbin zu ſein, hatte Clemens ihr abgefragt, ehe er ſie aus dem Wagen hob; daß ſie ihn um ſeiner weiten Reiſen willen bewundere und daß es ihm leicht werden würde, ihr Jawort zu erwirken, davon überzeugte er ſich, ehe ſie die Tafel verließen. Denn er hatte die Liſt angewendet, ſich durch Frau von Gerſten's Reize entzückt zu ſtellen und dadurch dreierlei Zwecke mit einem Kunſtgriff erreicht. Er hatte entdeckt, daß Eliſe ihre Stiefmutter um ſeine Huldigungen beneide, — folglich trachtete ſie darnach für ſich ſelbſt! Er hatte entdeckt, daß Gerſten die Eiferſucht krank mache, — folglich gab es einige Ausſicht, daß er froh ſein werde, die Gattin verſchont und die Tochter angebetet zu ſehen! Endlich hatte er entdeckt, daß Emilie der Furcht unterliege, Clemens könne plaudern, oder gar alte Rechte geltend machen, — folglich hatte er ſie in ſeiner Gewalt, und ſie mußte ihm zu des Vaters Einwilligung verhelfen; mußte ſeinen Bewerbungen Beiſtand leiſten.

„Bargowena iſt wieder mein und Gerſtenthal gleichfalls," dachte Baron Splendheim, als die Tafel aufgehoben wurde.

Baron Splendheim hatte ſich auf Reiſen viel verändert: ein wahnſinniger Verſchwender war er

ausgezogen; sparsam, fast knickrig kehrte er zurück, brennend vor Begier, ein Millionär zu werden. Solches Umschlagen ist nicht unerhört; es hängt häufig zusammen mit der Uebersättigung an allen irdischen Genüssen; habsüchtiger Geiz muß endlich an die Stelle anderer Vergnügungen treten; und diesen befriedigen zu können, war Elisens Hand immer ein recht hübscher Anfang.

Fast wäre die kunstreich angelegte Unternehmung, wie auffallend alle Umstände dieselbe auch zu begünstigen schienen, schon am ersten Abende gescheitert, weil Gersten auf dem Puncte stand, eine Scene zu machen; wenigstens bedurfte es all' seiner von den Vätern her angeerbten Verehrung für des Gastrechts Heiligkeit, daß er sich entschloß, den Baron zu längerem Aufenthalte in Gerstenthal einzuladen. Es fiel dieser Act der Großmuth dem Ehrenmanne schwer, und Clemens entnahm aus der sichtbaren Selbstüberwindung, womit die Einladung endlich erfolgte, daß es wohlgethan sein würde, die wunde Stelle am Herzen des Schloßherrn zu schonen. Darum stellte er, noch zu rechter Zeit, die ausschließliche Bewunderung für die Mutter ein; doch ersah er sich vor Schlafengehen seinen Vortheil, ihr unbemerkt zuflüstern zu

können: „Du darf'st auf mein Schweigen rechnen, — aber Elise muß meine Frau werden!"

Und nun beginnt eine alte, oft dagewesene Geschichte, von inneren Kämpfen und Widersprüchen, von wahren und erlogenen Empfindungen, von Heuchelei und Aufrichtigkeit; von unnöthiger Furcht und Mangel an Vertrauen; von Schonung kleiner Schwächen und Schonungslosigkeit, wo es sich um ein ganzes Leben handelt! eine alte, immer wieder neuauflebende Geschichte, die an und für sich Stoff zur breitesten Erzählung gäbe, müßten wir mit der unsrigen nicht zum Schlusse eilen. Anstatt sich an Gersten's Brust zu werfen und ihm zu gestehen: „Conrad, dieser Mensch ist es, den ich verlassen mußte, um die Deinige werden zu können; er trotzt auf meine Angst vor Deiner Eifersucht und will mich zwingen, ihm Elisen zu verkuppeln; aber ich fürchte, unser Kind wird nicht glücklich mit ihm; darum entferne ihn, eh' es zu spät ist!" — anstatt diese Sprache des Herzens zum Herzen zu führen und in Gottes Namen das Ungewitter losbrechen zu lassen, welches wahrscheinlich darauf erfolgt wäre, — statt dessen zögerte, schwankte, weinte, heuchelte, spielte Frau von Gersten so lange, bis es dann wirklich zu spät und Clemens Gebieter des Verhältnisses war.

Drei Tage reichten hin, Elisen zu einer exaltirten Erklärung zu bringen und dem gemarterten Gersten fiel zuletzt eine Last von der Seele, da ihm deutlich gesagt wurde, daß sich sein Gast um der Mutter Huld beworben, weil er der Tochter Gatte zu werden wünsche!

Und was nun weiter?

Elise ist Baronin Splendheim geworden.

Ihr Gemahl und ihr Vater konnten durchaus nicht Freunde werden. Gersten bereute bald, daß er sich durch die Weiber bewegen lassen, seine innerste Abneigung gegen Clemens geltend zu machen, und er starb nicht lange nachher an dieser fruchtlosen Reue.

Frau von Gersten bezog Bargowena, welches ihr als Witwensitz gesichert worden, damit es nach ihrem Ableben an Splendheims zurückfalle. Traugott blieb Verwalter. Noch immer pflegt er Ottiliens Grab und ist erkenntlich für jede Freundlichkeit, welche Frau von Gersten ihm erweiset. Nur ihren inständigen Bitten verdankt er, daß Clemens den ‚undankbaren Kerl' nicht schon während Gersten's Krankheit davon jagte.

Traugott wohnt wieder im Sommerhause, um der gnädigen Frau nicht lästig zu werden durch seine

Nähe. Auf ihren ausdrücklichen Befehl speiset er bisweilen mit dem Pastor und einigen älteren Herrn aus der Nachbarschaft an Emiliens Tische. Doch hat er nie durch das leiseste Zeichen zu erkennen gegeben, er habe die Dame vor ihrer Vermählung schon gesehen. Wenn er mit dem Pastor vertraulich plaudert, versichert er: daß es ihm auf seine alten Tage noch gar so gut gehen solle, habe er weder gehofft, noch verdient.

Baron Splendheim ist ein sehr, sehr reicher Mann geworden. Seine und Elisens Kinder müssen ihn ‚Vater Magnus' anreden; der sonstige Taufname Clemens, ist in Ruhestand versetzt worden. Er versteht zu sparen und dabei, wenn es gilt, doch die Pracht eines großen Hauses zu entfalten. Seiner Kenntnisse, Erfahrungen, noblen Manieren wegen wird er eben so bewundert, als seines hohen, edlen Characters wegen verehrt, seiner strengen Moral und Sittenreinheit wegen geachtet. Die Tugend hat keinen mächtigeren Vertreter, menschliche Schwachheit und Verirrung keinen unerbittlicheren Richter als ihn.

Er ist ein vornehmer Herr! —

Ende.

VIII.

„Grazer Zeitung"

Nr. 582. den 16. December 1854.

Erst jüngst haben die „Wiener Blätter für Kunst und Litteratur" so wahre als beherzigenswerthe Worte über die geist- und gemüthtödtende, sittenverderbliche Richtung unserer schöngeistigen Litteratur ausgesprochen. Mit scharfem aber verdientem Tadel wurden namentlich die Sammlungen von Romanen, die unter verschiedenen Titeln in Hunderten von Bändchen erscheinen, als geschmack- und geistverderbend bezeichnet, Sammlungen, die uns in meist flüchtigen und schlechten Uebersetzungen allsogleich mit Allem bekannt machen, was in einer andern als der deutschen Sprache geschrieben wurde, vorausgesetzt, daß es nur pikant und haarsträubend genug sei, während die Werke der deutschen Belletristiker, die einem edleren Geschmacke und einer sittlicheren Richtung huldigen, kaum von den Leihbibliotheken gekauft werden. Ja, wenn es nur solche Werke, die auch gut geschrieben sind, gäbe, wenn nur der Deutsche einen leidlichen Roman zu schreiben im Stande wäre, aber das ist Alles vor Gemüthlichkeit langweilig, und von jener Spannung, die in den französischen Erzeugnissen bis zu Nervenzuckungen uns fesselt, bis wir die letzte Seite hinter uns haben, und die uns allein zur Lecture reizt, ist nun einmal in den deutschen Original-Romanen Nichts zu finden. So wird man entgegnen, und wollte Gott es wäre so, jene Manier auf Kosten der Aesthetik und Moral, ja nur zu oft auch des gesunden Menschenverstandes hätte sich bei uns noch nicht eingeschlichen, der Skandal würde nicht ausgebeutet, das Aufstacheln der Sinne nicht als Mittel gebraucht. Leider hat auch ein großer Theil unserer deutschen Romanschriftsteller diesen Weg betreten, nur nicht mit gleich viel Talent, so daß das Verwerfliche des Stoffes noch durch die

Erbärmlichkeit der Bearbeitung übertroffen wird. Und sollen wir wahr sein, so sind es gerade diese Erzeugnisse, die noch vor Andern gelesen werden. Man müßte an der Zeit und der Generation der Gegenwart verzweifeln, wenn das Gesagte so allgemein giltig wäre, daß jedes bessere und edlere Streben an der Theilnahmslosigkeit Aller scheitern müßte, daß mithin folgerecht sich nicht ein einziger Verleger, der nicht seinem Ruin zuarbeiten will, entschließen könnte, dem Publicum auch etwas Besseres zu bieten. Nein, immerhin ist der Theil des lesenden Publicums, der nach edlerer und besserer geistiger Kost verlangt, und wenn sie ihm geboten wird, freudig darnach greift, groß genug, um auch Unternehmen besserer Art zu ermöglichen. Mögen sich immerhin die durch schlechte Lecture übersättigten und gegen Alles, was des Menschen Geist und Herz Großes und Heiliges hat, indifferent gewordenen Leser der französischen Schauder- und Skandal-Romane und ihrer deutschen Nachahmer mit dem Gähnen der Langeweile von den edleren Producten deutscher Schriftsteller wenden, noch immer giebt es Leser genug, denen sie willkommen sind und welche sie zu würdigen wissen.

Daß dieser Satz nicht ganz aus der Luft gegriffen ist, zeigt der Erfolg, den einige ähnliche Unternehmungen hatten und noch haben; und um gleich ein bestimmtes Beispiel für unsere Behauptung aufzuführen, der Erfolg, welchen das Prager Album (Bibliothek deutscher Original-Romane der beliebtesten Schriftsteller) seit neun Jahren sich errungen hat. Es ist dieses Album in der That in Oesterreich das einzige Unternehmen der Art, das deutsche Original-Romane besserer Art liefert, und das sich trotzdem (es ist traurig, sich so ausdrücken zu müssen) durch die Theilnahme des Publicums sich einer stets steigenden Verbreitung erfreut. Wenn auch unter einer so großen Zahl von Romanen mitunter ein

oder der andere nicht so glücklich gewählt war, daß man ihn hätte empfehlen können, so bot doch die bei Weitem übergroße Mehrzahl Gediegenes. Das Unternehmen mußte sich, wie jedes andere, erst entwickeln, es konnte nicht gleich vollkommen sein, aber man müßte blind sein, wollte man das Bestreben, immer Besseres und Gehaltvolleres zu bringen, verkennen. Der zehnte Jahrgang desselben eröffnete mit der Erzählung Carl v. Holtei's: „Ein Mord in Riga." Holtei hat in dieser Erzählung die schwierige Aufgabe glücklich gelöst, ein mark- und seelenerschütterndes Ereigniß, welches auch die abgespanntesten Nerven noch electrisiren muß, in einer Weise zu behandeln, welche weder den Regeln des guten Geschmacks, noch der Sittlichkeit entgegen ist, im Gegentheile zeigt, wie sich Beides recht gut vereinen läßt. Dabei lernen wir Sitten und Zustände eines uns fremden Landes kennen, die schon durch die Wahrheit der Schilderung, welche sich jedem Leser fühlbar macht, ein hohes Interesse erregen. Von demselben Verfasser, der uns jüngst wieder durch die drei Bändchen des „Obernigker Boten" erfreut hat, wird dieser Jahrgang noch eine Erzählung: „Ein vornehmer Herr", bringen. Die Wahrheit und Treue der Schilderung, die tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens, die ungezwungene Einfachheit und dabei Vollendung in der Schreibart werden sich gewiß auch in diesem neuen Werke nicht verläugnen. — An Holtei reiht sich Levin Schücking, der durch seine Romane, unter welchen wir nur auf: „Das Schloß am Meere" hinzuweisen brauchen, sich als einer der tüchtigsten und besten der deutschen Romanschriftsteller bewährt hat. Daß des vielgereisten Gerstäcker's: „Aus der See" und „Aus Nord- und Süd-Amerika" des hohen Interesses nicht ermangeln werden, verbürgt schon dessen anerkanntes Talent, das Erlebte und Gesehene auch mit kräftiger leben-

diger Farbe in ein harmonisches Bild zu verschmelzen. Theodor Mundt führt eine der gewandtesten Federn und ist namentlich in der Litteratur so zu Hause, daß die glückliche Behandlung des Stoffes, den er sich in: „Ein französisches Landschloß" dem entsprechend gewählt hat, kaum zu bezweifeln steht. Carl Gutzkow darf natürlich nicht fehlen, wo es sich um Vertretung dieses Zweiges der deutschen Litteratur handelt, er gehört nach Geist, Talent und Styl zu den Ersten und Besten. Julie v. Burow und Amely Bölte wissen zu unterhalten und gut zu erzählen. Siegfried Kapper, Johannes Scherr, Bernd v. Guseck sind gleichfalls wohlbekannte Namen. Endlich ist uns auch ein Roman von Alfred Meißner versprochen, welchem jedenfalls zugestanden werden muß, daß er die Form zu bewältigen im Stande ist.

Genug, was geboten wird, verspricht Gediegenes, Gutes, und läßt bei dem billigen Preise und ganz honetter Ausstattung jene freundliche Theilnahme erwarten, die wir dem Unternehmen wünschen.

Gütiger Nachsicht empfohlen!

Beim Satze der Seitenzahlen dieses Bandes hat sich der unliebsame Fall ereignet, daß auf Seite 144 gleich 149 folgt; wir bitten statt dessen 145 und so fort zu lesen.

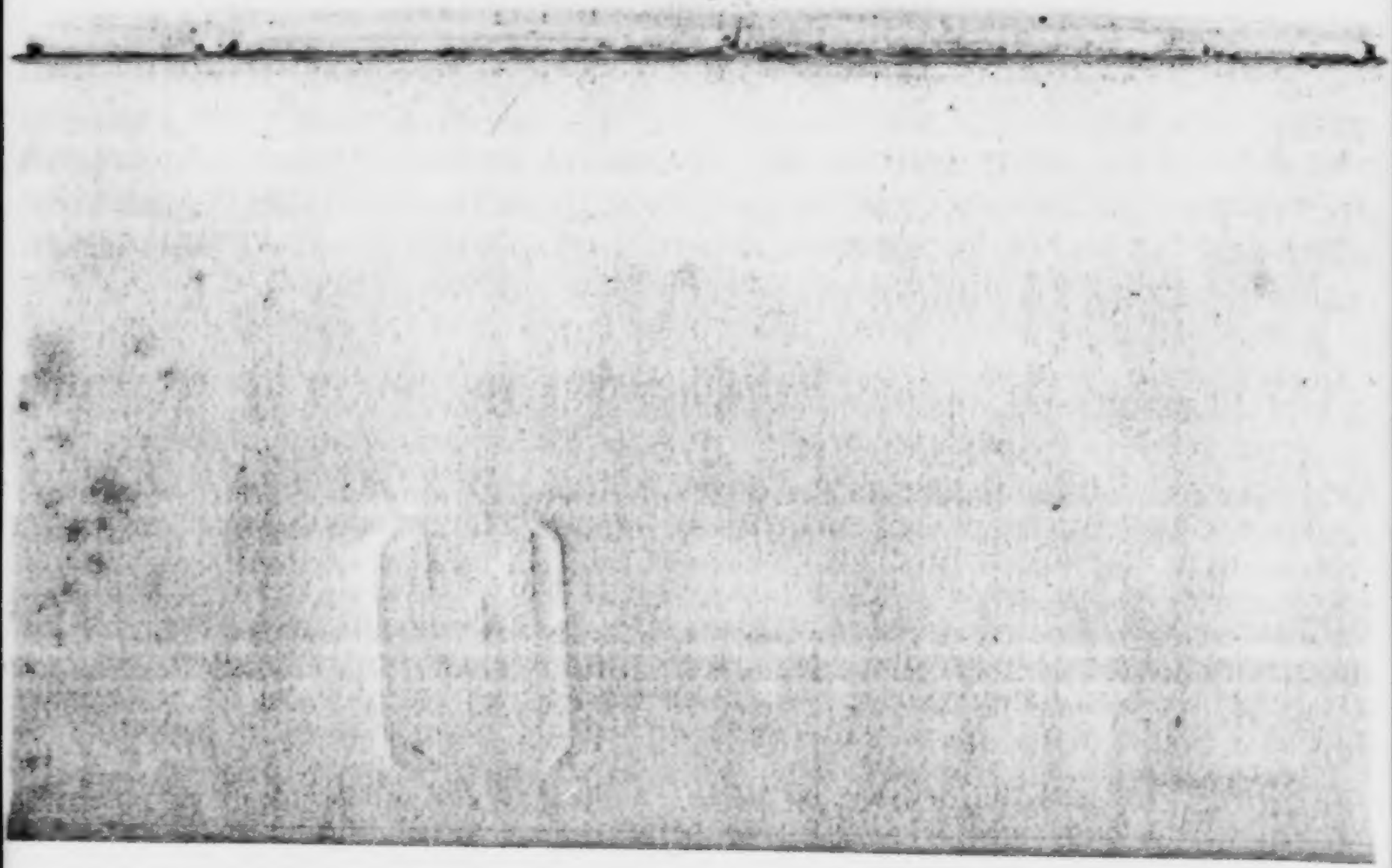

Gedichte

von

Karl von Holtei.

Vierte Auflage.

Hannover
Verlag von Victor Lohse.
1856.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Vorrede 1

Zueignung 1

Lyrische, betrachtende, erzählende Gedichte.

Seite

Aus der Jugend 1—8 . . . 5
Frühlingsgruß 8
Die besiegten Blumen . . . 10
Auf der Reise 1—5 12
Helft mir weinen 15
Schmerz und Lust 17
Wehmuth 17
Mai-Schnee 18
Freuden und Schmerzen . . 18
Der Schweigende 20
Mein Testament 21
An den Frühling 22
Zu spät 24
Worte hat der Mensch allein . 25
Der Gärtner 26
Der Greis 27
Madonna 29
Anteros 30
Raupe und Blume 31
Der Ringende 32
Im Staube 33
Sprachforschung 34
Das erste Wort 36
Charlottenbrunn 38
Ein Heuler 40
Deutsche Einigkeit 42
Abendgedanken auf dem Franzensberge bei Brünn . . 43
Titus Manlius 47
Der Invalide 52
Nettelbeck 54
Blücher's Denkmal von Rauch 57
Die Bull 59
Der letzte Pole 63
Die Herbersteine 65
Der Zopf 71
Der Kadet im Volksgarten . 74
Leb' wohl du meine Jugend . 80

Gelegenheits-Gedichte
an einzelne Perſonen oder zu beſtimmten Tagen.

	Seite
An Ludwig Löwe	87
An Carl Maria von Weber	87
An Pius Alexander Wolff	88
Lipinski	90
Nicolo Paganini	90
Der literariſchen Mittwochs-Geſellſchaft in Berlin an Jean Paul	92
An Flora	94
Zwei Worte an Henriette	95
Heil dem Könige! Zwölf Lieder für Friedrich Wilhelm III.	96
Mignon (bei Göthes Todtenfeier)	106
Dem Mai. (An Tieck)	107
Toaſt bei einem Feſtmahle im Ober-Poſtamte zu Tilſit	108
Zum Mozart-Feſte (Wien, 1842)	109
Der letzte Schmerz	112
An die Kunſtreiterin Paul. Cuzent	113
Hannover	115
Ihrer Königl. Hoh. der verw. Frau Großh. Alexandrine von Meklenburg-Schwerin	117
Zur ſilbernen Hochzeit des Phyſikers Dr. Buek in Hamburg	118
An Franz Grillparzer	120
An Fanny Gißler	121
An den Banus von Croatien Freiherrn v. Jellacic	123
Antwort des Banus	125
Zur Vermählungsfeier des Banus	127
Zum 15. October	131
Der Schnee	132
Meinem Schwiegerſohne	134
An die Mitglieder der literariſchen Geſellſchaft in Grätz	135
Die ſämmtlichen Juſtizbehörden von Grätz dem Ober-Landes-Ger.-Präſ. Freiherrn von Hennet	137
Trinkſpruch, bei der Geburtsfeier Ihrer k. k. Hoheit der Erzherzogin Sophia Dorothea	139

Prologe, Epiloge. Theaterreden.

	Seite
Prolog zur ersten Aufführung von Shakespeare's Heinrich IV.	143
Prolog z. Feier des 3. August 1824	145
Prolog z. Feier des 3. August 1825	148
Neujahrsprolog, gesprochen auf dem Theater in der Königsstadt 1828	150
Prolog zur Eröffnung des Theaters in Riga 1837	152
Prolog zur Eröffnung des Theaters in Mitau 1838	154
Prolog zur Jahresfeier der Befreiung von dem Feinde, auf dem Theater zu Riga gesprochen 1838	156
Zur Eröffnung meiner Vorlesungen. Berlin 1840	158
An Franz Grillparzer, Prolog zu einer Vorlesung des Ottokar	160
Prolog zu einer musikalisch-declamat. Abendunterhaltung. Breslau 1845	161
Prolog zur Eröffnung dramatischer Vorlesungen in Quedlinburg	163
Prolog zum Vortrage von Shakespeares Othello	166
Prolog zur Eröffnung meiner Vorlesungen in Schwerin	168
Epilog am letzten Abende m. Vorlesungen in Lübeck	170
Prolog zum Neujahrstage 1850 in Hamburg	172
Epilog zum Schlusse der Vorlesungen in Hamburg	175
Prolog zum Stiftungsfeste der großen Liedertafel in Wien 1851	176
Prolog zur Eröffnung meiner Vorträge v. Shakespeares Dramen	180
Prolog eines zum Besten der durch Ueberschwemmung Beschädigten gegeb. Concertes. Grätz 1851	182
Prolog zur Eröffnung eines vom kathol. Frauenvereine in Grätz veranstalteten Concertes 1852	189
Prolog zur Genesungsfeier des Kaisers. (Grätz am 15. März 1853)	192
Prolog zum Concerte des Frauenvereins für die Kin-	

	Seite
verbewahr-Anſtalten in Grätz 1853	194
Prolog zum Concerte des katholiſchen Frauenvereins Grätz 1853	197
Prolog zur Wiedereröffnung der Bühne in Riga 1853 .	202
Prolog zur Vorfeier der Vermählung Sr. K. A. Maj. des Kaiſers Franz Joſef. (Grätz 1854)	205
Zum neuen Jahre. Geſpr. auf der Grätzer Bühne 1855	209

Stammbuchsblätter. Inſchriften. Unterſchriften. Theatraliſche Korallenſchnur.

	Seite
In das Album des Herrn J. Weigl	215
Einem Freunde	215
Für Fräulein Ida von M. .	217
Für Frau Baronin W. . .	218
Für A. S.	218
Für den Schauſpieler Emil Devrient	219
Für einen jungen Virtuoſen	220
Für Muſikdir. A. Schreinzer	221
Für C. P.	222
Für die Schauſpielerin Hebbel	223
Für Louiſe Neumann . .	224
Für Pauline von St. . . .	224
Für ein Autografen-Album .	225
Für Fräulein A. von Pr. .	225
Für Fräulein Cäcilie von L. .	225
Für einen jungen Tonkünſtler	226
Für Fräulein Marie P. . .	226
Für Fräulein Amalie v. P. .	227
Für den Sohn eines Freundes	228
Für die Schauſpielerin Fräulein Auguſte Rudloff . .	228
Für Frau von Po.	229
Für Grafen A. W.	230
Für Marie Seebach . . .	231
Facſimile (unter die Lithographie meines Portraits)	232
Für Herrn C. in Hamburg .	232
Für Adolf Glasbrenner . .	233
Für Herrn Victor Lobſe . .	234
Für Madame Charles . .	234
Für Ida Gräfin Hahn-Hahn	235
Für meine Tochter Marie .	236
Für d. Schauſpieler Oscar G.	236
Für Herrn Dr. Viol . . .	237
Für Frau Thereſe Schröer .	238
Für den Domherrn Dr. B. .	238

	Seite
Für Gans Edlen zu Puttlitz	239
Für Herrn Dr. Beinert . .	240
Für den Schauspieler Theod. Döring	242
Für Herm. v. Bequignolles .	243
Für Frau Anna Weinhold .	243
Theatralische Korallenschnur 1—25	245
Epilog.	270

Friedhof.

	Seite
Die Gräber	273
Luise 1—52	274
Luisens Büste an Göthe . .	324
Carl Maria von Weber . .	325
Pius Alex. Wolff	326
L. Achim von Arnim . . .	328
Auf den Tod der edlen Sophia Muller	330
Phantasie	332
Ida 1—12	340
Grave, Oberpastor in Riga .	353
Auf den Tod eines Freundes	355
Auf seinem Grabe	356
Auf dem Schloßberge (Weimar)	357
Einige Monate später . .	358
An Frau Katharina Schweighofer	360

Lieder nach bestimmten Weisen zu singen.

	Seite
Zueignung zur ersten u. zweiten Auflage meiner Lieder den Freunden in Darmstadt .	363
Die Lieder bitten	364
Gefunden	365
Wanderlied	366
An Julie	368
Kalte Nacht	370
Die Laute	371
Der Blinde	372
Zum vier und zwanz. Januar	374
Die Lieder kehren heim . .	375
Zu Göthe's achtzigster Geburtsfeier	376
Zu Göthe's Geburtsfest 1831	378
Zu Göthe's Geburtsfest 1832	380
Im Athen oder es giebt nur ein Weimar	381

	Seite
Feſtlied zu Tieck's ſechszigſter Geburtsfeier	382
Friedrich Rückert	384
An Guſtav Schwab	386
An Friedrich von Raumer	389
An Beranger	390
An Konſtanze	393
An Johannes Pietſch, letzter Huſar Friedrichs des II.	394
Der Haude-Spenerſchen Zeitung Entſtehen	395
Das Lied vom Mantel	396
Das Lied vom Säbel	397
Denkſt Du daran	398
Die Orden	400
Kosciuszko	400
Trinklied	401
Der Greis liebt, 1 u. 2	403
Der Enkelin	404
Die Perlenſchnur	405
Der ſchottiſche Mantel	406
Reiterliebe	407
An einen Blumenſtrauß	408
Frühling	409
Das Vaterhaus	409
Gaſſenhauer	411
An Wilhelm Wackernagel	413
An Adalbert von Chamiſſo	415
Im Breslauer Künſtler-Verein 1834	416
In der Lieder-Tafel	417
An K. A. v. Stägemann	419
Die Proteſtanten	421
Der Wiener Stern	423
Beim Stiftungsfeſte der Geſellſchaft „die Muße"	424
Tiſchlied	426
An ein ſo eben getauftes Kind	428
Die letzte Stunde	430
Mein Vaterland	431
Stiftungslied	433
Zu Ludwig Löwe's Geburtstage	435
Zum funfzigjährigen Jubelfeſte an Ludwig Schwarz	436
Zur Geburtsfeier des Prof. Dr. Auguſt Kahlert	438
Tafellied zum Stiftungsfeſte des Clubs Amicitia et Fidelitas in Hamburg	440
Tafellied beim Stiftungsfeſte des Bremer Handwerker-Vereines „Vorwärts"	442
Abſchiedslied für Hr. Hofrath Baron Raumann	444
Allen	446

Druck und Papier von A. Leykams Erben in Graz.

Vorrede.

Vorreden pflegt des Lesers flücht'ge Hand
Zu überschlagen. Weil ich dringend wünsche,
Gelesen werden möge diese hier,
Will ich versuchen, in fünffüß'gen Jamben
Fünffingerige Hände zu verstricken,
Sie fest zu halten, wider ihren Willen,
Daß kurze Rast dem Auge sie vergönnen.

Es handelt sich vor Allem um den Titel
Des Buches, welcher sagt: hier sei die vierte
Ausgabe meiner Verselei'n erschienen,
Was auf die strenge Frage führen kann:
Woher die vierte, da die dritte fehlt?
Erklären will ich das. Die erste Sammlung,
(Denn eine allererste, noch ein Lustrum
Zuvor in Breslau aufgelegt, zählt kaum!)
Erschien im Jahre da man Zwanzig schrieb
Und Sieben, zu Berlin, „Haude und Spener."
Im Jahre Vierunddreißig folgte ihr
Als „deutsche Lieder" eine zweite nach,
Zu Schleusingen verlegt bei Conrad Glaser.
Zum dritten Male trat ich mit „Gedichten"

Im Jahre Zweiundvierzig vor die Welt,
Und diesmal war es die Vereinsbuchhandlung,
Die solches Unternehmen gütig wagte.
So ist es denn bewiesen und bewährt,
Wir „flunkern“ keineswegs mit unserm Titel;
Wir sind berechtiget, wir durften drucken,
Verleger und Verfasser miteinander:
„Vierte, vermehrte und so weiter. — Wäre
Der Inhalt auch des eitlen Titels würdig?
Das sag' ich nicht. Ich kenne meine Stelle
Im deutschen Dichterhain. Ich maße mir
Den Ehrenplatz gewiß nicht an bei Jenen,
Die ihn verdienen. Nein, ich setze mich
Bescheidentlich in's Dunkel, in den Schatten
Und meine Reime wimmeln um mich her;
Nicht unbescheid'ner sind sie als ihr Vater.
Daß Mancher eine günst'ge Stäte fand,
Daß Wiederklang in Ohr und Brust er weckte,
Daß Volkes Mund vielleicht ihn nachgesungen,
Bläht ihn nicht auf. Und mich noch weniger.
Für etwas Höheres hielt ich mich nie,
Als für den Dichter der Gelegenheit,
Wie man uns nennt. Vergebens bin ich nicht
Ein Schlesier; und was dies heißen will
Bei lyrischen Poeten, — jeglich Handbuch
Der Literargeschichte meldet's Euch

III

Seit grauen Jahren! Wohl ein Segen ist's,
Ein Segen den ich oft empfunden habe:
Den Augenblick erfassend frisch und froh
Sich der Gelegenheit rasch zu bemächt'gen;
Den Ton zu treffen; edle, große Kreise
Durch Wort und Klang gesellig anzuregen
In Ernst wie Scherz. Noch leben viele Zeugen,
Die mir's bestätigen. Ein Segen ist es, —
So lang' es dauert. Schier zum Fluche wird's,
Soll dann in einen Kranz der Sänger schlingen,
Was ihn und And're duftend einst erfreute,
Und findet statt der Blumen dürres Heu
Und muß wegwerfen, was er sammeln wollte.

Er muß! Er mußte! Ja, er hat's gethan;
Hat ausgeschieden, was, (nicht weil es schlecht,
Vielleicht nur weil's in seiner Art das Beste,)
Unwirksam, unverständlich ward. Ob nun
Von dem was blieb sich Dieses oder Jenes
Vernichtender Kritik entziehen kann?
Ob vor gedieg'nem Urtheil leben wird,
Was einst gelebt? Ob auch mein dunkles Plätzchen,
Im Schatten selbsterwählt, mir einzunehmen
Gestattet wird? . . . Gleichviel! Dies Buch gehört
Zu meinen Büchern. Meine Bücher sind
Ein Theil von mir, von meinem Sein und Streben;

Gut, oder ſchlecht; wer ändert's? Eins iſt ſicher
Ich habe nie gelogen, nie geheuchelt,
Geſchmeichelt nie um leidigen Gewinn.
Wie mir zu Muthe war hab' ich geſungen.
Ich hab' in Oeſt'reich nie verleugnen wollen,
Daß ich ein Preuße bin; in Preußen hab' ich,
Daß ich auch Oeſt'reich liebe nie verhehlt;
Ich hab' es Rechts wie Links mir oft verdorben,
Bin d'rum ein armer Musenſohn geblieben,
Mit grauem Haar, der unbegünſtigt wandert
Und unbefördert; der durch eig'nen Fleiß
Sich kümmerlich, doch ehrlich, weiter half
Auf ſeinem rauhen Pfade bis an's Grab.
Das iſt mein Stolz. Mein einziger.

Ihr Freunde,
Die Ihr mich noch in Eurem Herzen tragt,
Legt dieſes Büchlein auch an Euer Herz;
Legt's zu des „Waldes Stimmen," bitt' ich, und
Den „Schleſiſchen Gedichten." Dieſe drei
Nicht allzudicken Bände ſind der Menſch,
Der ganze Menſch, den Haß und bitt'rer Tadel
Oft niederbeugte; den nachſicht'ge Huld
Dann wieder aufgerichtet. Wenn Ihr tadelt,
Miſcht auch ein freundlich Wörtchen mit darein.

Zueignung

an

Ada von Treskow.

Dir, der theuren Mutter einz'gem Kind!
Dir, die erst an's Licht der Welt geboren,
Da der Lieder welche hier gesammelt sind
Viele schon in herbstlich-kühlem Wind
Ihrer Blüthe Duft verloren;
Dir, die jetzt als Jungfrau fröhlich singt,
(Freilich noch im Stillen, heimlich, leise,)
Muntre, kecke, zarte Lieder eigner Weise,
Daß vielleicht ihr wie veraltet klingt,
Was der Mutter alt geword'ner Freund ihr bringt?
Dir gewidmet dennoch, Dir geweiht
Sei der Strauß auf langer Wanderschaft gewunden;
Dir! — und der vergang'nen Zeit,
Und der Jugend heil'gen Götterstunden!

I.

Lyriſche, betrachtende, erzählende Gedichte.

„Ich Kan nicht leyden wen die teütſchen anderſt alß teütſch ſeyn wollen und Ihre nation Verachten, die ſo ſeyn deügen ordinarie nicht Ein Haar.

Eliſabeth Charlotte,
Printzeſſin von Orleans.

Aus der Jugend.

1.

Wenn ich durch die Gassen gehe,
Liebeskrank und lebensmatt,
Sehn' ich mich mit leisem Wehe
Aus der lauten, vollen Stadt;

Aus dem städtischen Gewühle,
Aus des heißen Tages Staub,
Nach der abendlichen Kühle
Unter frischem Eichenlaub!

Freunde grüß' ich ohne Worte,
Wie ein Fremder zieh' ich hin;
Nach des grauen Thores Pforte
Streben Seele, Herz und Sinn:

Bis die süße Stunde endlich,
Hoch von allen Thürmen klingt,
Die mich täglich, unabwendlich
Auf die grüne Wiese zwingt;

Auf die Wiese, die im Winter,
Wie im Sommer Wonn' umweht,
Denn sie führt zum Wäldchen, hinter
Dem ihr Häuschen steht.

Seufzer, Sehnen, Qualen, Sorgen
Laß' ich eilend hinter mir,
Flieh 'gen Abend, doch nach Morgen,
Denn mein Essen ist bei ihr.

2.

Sie küßt mich nicht, wie ich auch bitte,
Sie duldet kaum von mir den Kuß;
Als ob sie bei dem Kusse litte,
Zeigt sie sich immer voll Verdruß.

Und naht sie auch in stolzer Eile,
Im Augenblicke zeigt sie Reu':
Ihr Kuß gleicht einem spitzen Pfeile,
Denn er verwundet stets auf's Neu'.

Und frag' ich sie: Warum die Lippen
Mich kaum berührten? Lächelt sie:
An solchem Tranke darf man nippen,
Doch satt sich daran trinken — nie.

3.

Gestern aber ward mir bange,
Weil sie gar zu zornig war,
Denn ich hieß sie eine Schlange. —
Sage selbst nun, ist's nicht wahr?
Glatt und lieblich, zauberblickend
Hast du einst mich angeseh'n,
Aber nimmer, um beglückend
Liebeshauch mir zuzuweh'n;
Nur, um mit gelenken Ringen
Deine Beute zu umschlingen.
Nun du mich umfangen hast,
Möcht' ich nicht verschmachten fast?
Wußtest du so lieblich prangen,
Du, o schönste aller Schlangen?

4.

Sie liebt die Poeſie,
Doch wie?
Daß ſie ihr Blumen flechte
Zum vollen Kranz;
Daß ſie mit Liedern fechte
Für ihren Glanz!
Sie liebt,
Was im Gedichte ſteht;
Sie giebt
Den Reiz, der das Gedicht erhöht;
Sie zählt,
Ein feiner Richter,
Der Silben Zahl
Und quält
Den armen Dichter
Mit immer neuer Qual.
Wie ſie mich flieht,
Liebt ſie mein Lied.
Ach, wär' ich mein Gedicht:
Mich liebt ſie nicht.

5.

Ich ließ mich bethören,
Ihr Treue zu ſchwören.
Sie lachte
Und dachte:
Nun, mag er doch ſchwören,
Ich kann es wohl hören. —
Das nennt ſie: erhören.

6.

Wie Blüthen an der Maienglocke
Hing ihr am Haupt das weiche Haar,
Da bat ich ſie um eine Locke,
Sie aber ſprach: Warum nicht gar?

7.

Wir Beide sind gebunden, nicht verbunden;
Daraus erwächst allstündlich neue Pein,
Und sollt' ich ihr am Herzen je gesunden,
So müßten wir erst Beide treulos sein.

Und müßten wir auch Beide treulos sein,
Dann sei es Jenem, halte mir die Treue.
Bleibst du ihm treu, so freyle ich allein,
Verräthst du ihn, entsühnt mich deine Reue.

Ich klag' ob eig'nem, wildem, sünd'gem Sinn,
Ob heißer Wünsche quälendem Getümmel;
Fällst du mit mir, durch mich, ist mir's Gewinn:
Wo Engel büßen blüht ja auch ein Himmel.

8.

Und als dieser Himmel sich aufgethan,
War's eben auch nur ein Erdenwahn.
Und was wir verbrochen zu Zwei'n, im Vereine,
Gebüßet haben wir's Jedes alleine.

Frühlingsgruß.

Die Veilchen sind da!
Als ich gestern in's Freie ging,
Sah ich schon einen Schmetterling,
Der hatt' ein schön' buntgolden' Kleid.
Wie grüner Sammet lachte der Rasen,
Von warmen Düften angeblasen.

Ach du herzliebe Frühlingszeit,
Ich glaube, der Mai iſt nicht mehr weit?
Ja, ja
Auch die Veilchen ſind da!

Im Walde, wie ſchallt
Der freudigen Vögel Geſang.
Was deutet der hoffende Klang?
Daß der Himmel uns Allen Frühling giebt,
Daß ein Vater uns Segen niederfächelt,
Daß uns Allen die Sonne lächelt,
Daß uns Alle der Vater liebt.
Wo wäre jetzt wohl ein Herz betrübt?
Bald, bald
Ergrünt auch der Wald.

Aber ach, ich ſah
Einen armen alten Mann,
Sah ihm ſeinen Kummer an.
Und der ſprach mit trübem Geſicht:
Hab' nichts zu lieben, hab' nichts zu leben!
Ich hätt' ihm gern meine Veilchen gegeben;
Doch den freuen die Veilchen nicht,
Dem in Schmerzen ſein Herze bricht.
Ach ja,
Veilchen und Thränen ſind da.

Und ich gab ihm gern.
Weiter nun ging mein Schritt,
Friſcher Jugend Wonne ging mit.
Weiterhin ſah ich ein liebendes Paar,
Das zog in heimlichem Plaudern und Koſen,
Suchte begierig nach Nelken und Roſen.
Sucht ihr ſchon Roſen? Warum nicht gar!
Eins nach dem Andern blühet im Jahr.
Noch fern
Iſt der Sommer, Ihr Frauen und Herrn!

Erſt kommt der April!
Da nimm Dich in Acht, du zärtliches Paar,
Denn April iſt ſehr wandelbar.
Mancher ſang im März ſein Juchhei,
That ſich inniger Lieb' erfreuen,
Und im April ſchon wollt's ihn gereuen,
Und erſt gar im Monat Mai
War die ganze Geſchichte vorbei. —
Nur ſtill,
Mancher iſt wie April.

Die beſiegten Blumen.

(Nach einem älteren Dichter.)

Wo ich ihn band, in unſerm Garten
Verſprach ich dieſem bunten Strauß,
Es werd' ihn neuer Frühling warten.
Vor deines Buſens Blumenhaus;
Es werd' ihn reiner Hauch behüten,
Erfriſcht von deines Athems Thau! —
O halte nun den armen Blüthen,
Was ich verſprochen, hohe Frau!

Zwar müßten ſich die Blumen ſchämen,
Wie jung und blühend ſie auch ſind,
Den Platz verwitzig einzunehmen,
Den ſonſt ſich Liebe nur gewinnt.
Ich ſelber hab' ihn zugeſaget,
Jetzt aber könnt' ich neidiſch ſein.
Sprecht Blumen, die ihr ſolches waget,
Wie kam denn euch der Hochmuth ein?

Ihr Rosen büßet dies Verlangen,
Wenn man euch einmal nur vergleicht,
Mit jenen Rosenblüh'nden Wangen,
Vor denen euer Purpur weicht.
Roth seid ihr nur; — auf jenen Rosen,
So roth als weiß, so weiß als roth.
Ach ich beklag' euch, arme Rosen,
Die Wangen künden euren Tod.

Ihr braunen, kleinen, würz'gen Nelken,
Was hat denn euch den Sinn berückt?
Müßt ihr nicht alsogleich verwelken,
Wenn sie auf euch hernieder blickt?
Ihr konntet Farb' und Balsam saugen
Im Reiche milden Tageslichts;
Doch angestrahlt von braunen Augen,
Verschwindet eure Pracht zu nichts.

Und Lilie, du weiße, reine,
Du gehst den schlimmsten Wettstreit ein;
Ihr Busen prangt im Lilienscheine,
Ihr Busen ist wie du so rein.
Sind deine glanzumwob'nen Blätter,
Schon wie sie prangen, kalt und weiß,
So ist der Sitz unzähl'ger Götter,
Ihr reiner Busen weiß und heiß.

Ihr Blumen mögt den Willen haben! —
Du Hohe trage sie nur heut,
Und morgen werden sie begraben
Dem allerschönsten Tod geweiht.
Dürft' ich mir solchen Tod erwerben,
Nach einer sel'gen Stunde Frist!
Wohl kann wie Blumen fröhlich sterben,
Wer blühend erst so glücklich ist.

Auf der Reise.

1

Da ich ein Schreiben sende
An die Geliebte mein,
So tauch' ich wohl die Hände
In Abendthau hinein;
Beschreib' auf blauem Bogen
Im weiten Sternenzelt,
Wie sehnsuchtvolles Wogen
Mir Herz und Seele schwellt.

Wie Lust gepaart mit Schmerze
Des Busens Haus bewohnt; —
Es leuchtet mir als Kerze
Der bleiche feuchte Mond.
Schon wimmelt es von Lettern
Am Himmel hoch und tief;
Geheimer Liebe Göttern
Vertrau' ich meinen Brief.

Die Erde ist der Bote,
Sie rollet gar so schnell;
Da wird von Morgenrothe
Des Liebchens Kammer hell;
Da weckt aus sanftem Traume
Sie banger Ahnung Trieb,
Sie lies't am Himmelssaume,
Was in der Fern' ich schrieb.

2.

Ich hab' es ihr verschämt gestanden,
Daß ich sie liebe heißentbrannt,
Und habe mich zu diesen Banden
Als einem Ehrenband bekannt.

Sie hat es lächelnd hingenommen
Und hat mich fragend angeschaut.
Wär' ich zu Worte nur gekommen,
Ich hätt' ihr wohl noch mehr vertraut.

Ich bin doch sonst nicht von den Feigen,
Doch starb im Munde mir das Wort;
Jetzt aber muß ich freilich schweigen,
Denn ich bin hier, — und sie ist dort.

3.

Als sie mir ihre Hand gegeben
Zum ersten Mal,
Drang in mein nachterfülltes Leben
Ein Hoffnungsstrahl. —

An ihrem Auge hing das meine,
Von Thränen schwer;
Sie ging davon, ich blieb alleine:
Die Welt ist leer.

Wohl hat sie mir die Hand gegeben
Zum letzten Mal,
Und wehe mir, es war auch eben
Zum ersten Mal.

4.

Grünender Hügel
Was lachst du so hell?
Buntes Gefügel,
Was fliegst du so schnell?
Blümlein was blühst ihr
Auf grünender Au'?
Bächlein, was zieht ihr
So tief, so blau?

Hügel, umſchling' dich
Mit Wintergewand!
Vogel, o ſchwing' dich
In fremdes Land!
Blumen, verflieget
Den Winden ein Hehn,
Bächlein, verſieget! —
Sie ging davon.

Blumen und Hügel
Wohl bleiben am Ort,
Haben nicht Flügel
Und können nicht fort.
Vögel und Bäche
Auf, eilet zu ihr;
Jegliches ſpreche:
Er ſchickt mich Dir!

3.

Daß ſie mir gut ſei, hat ſie nicht geſagt,
Daß ſie mich haſſe, will ich noch nicht glauben;
So bin ich muthig bald und bald verzagt,
Denn jeder Tag kann mir die Hoffnung rauben.

Ihr Lieder, nehmt mein Herz auf eure Flügel,
Zu der Holdſel'gen tragt es ehrlich hin;
Es lenkt Erinnerung den Roſenzügel,
Es treibt euch an ein vielgetreuer Sinn.

Lauſcht, was ſie ſagt? Ich könnt' ihn ſchon verſchmerzen,
Des Zornes, wie der Kälte Todesblick.
Bringt, Lieder, Kunde mir von ihrem Herzen:
Mein Herz, ihr Lieder, bringt mir nicht zurück.

Helft mir weinen.

Helft mir weinen! Hilf mir klagen
Frühling, der vom Himmel kam!
Einſam kann ich nicht ertragen,
Nicht verkünden meinen Gram.

Hilf mir weinen! Denn die Thränen
Stocken in des Buſens Gruft,
Ob ſie noch ſo bang ſich ſehnen
Nach der lauen Sommerluft.

Locke ſie aus ihrem Grabe,
Der du Gluth und Wehmuth ein'ſt,
Hilf mir weinen, ſanfter Knabe,
Wenn du lächelnd ſelber wein'ſt.

Und gebiete jenen Allen,
Die dir flattern, grünen, blüh'n,
Deinen lieblichen Vaſallen,
Allen auf dem weiten Grün.

Helft mir weinen junge Blätter,
Die ihr keimend wachſt und ſchwellt;
Ach, es droht euch rauhes Wetter
In der wandelbaren Welt.

Helft mir weinen Blüthen, duft'ge,
Ihr vom Abend angehaut,
Die ihr in die Nacht, die luſt'ge,
Aus den zarten Wimpern ſchaut.

Helft mir weinen liebe Bienen,
Schmetterlinge goldbereift,
Die ihr morgenroth-beſchienen
Um den Thau der Blumen ſchweift.

Helft mir weinen, Weines Reben, *)
Mit den Thränen fromm und lind,
Die dem Auge Labung geben
Und ihm wunderheilsam sind.

Helft mir weinen mit dem Blute
Eurer Trauben, edlem Saft:
Mit dem Feuer, mit dem Muthe
Eurer Himmel-Höllen-Kraft.

Kleine Vögel, helft mir weinen! —
Und versagt's euch die Natur,
O so flieg' in diesen Hainen
Keiner, der **mein** Leid erfuhr.

Helft mir weinen, kühle Quellen,
Murmelt klagend und ergießt
Unermüdet eure Wellen,
Bis ein **Bach** von Thränen fließt.

Helft mir weinen, trübe Bäche,
Weinet in den **Strom** hinein,
Daß der Strom nichts weiter spreche,
Als von unserm Schmerz allein.

Hilf mir weinen, Strom und walle
Breit und voll und thränenschwer
In den Mutterschooß für alle
Thränen, in das ew'ge **Meer**.

---

*) Die Trepfen, welche dem Weinstock, wenn er Frühjahrs in Saft tritt, aus den abgeschnittenen Ranken quellen, werden als Heilmittel für kranke Augen gebraucht.

Schmerz und Luſt.

Wir ſind unſ'rer Zwei in dieſer Bruſt,
Der eine heißt Schmerz, die andere Luſt.
Wir lieben uns nicht, wir haſſen uns mehr,
Wir finden nicht Raum, wir drängen uns ſehr.
Doch wie wir uns auch immer entzwei'n,
Wir werden einmal vereiniget ſein;
Es ſchlägt uns einmal im Herzensgrunde
Der wärmſten Verbindung liebliche Stunde,
Und dann umarmen wir uns geſchwind,
Aus der Umarmung erſteht ein Kind,
Das Kind iſt weder munter noch roth,
Iſt düſter und bleich und heißet Tod.

Wehmuth.

Ach, ich hab' es tief empfunden:
Tage ſind nur läng're Stunden,
Die im Zeitſtrom abwärts fluthen,
Wie vergeſſene Minuten.
Für verloren muß ich achten,
Alle, die mir Freude brachten,
Denn die Freude wie der Scherz
Sind nur Fremde für mein Herz.
Doch gewonnen will ich wähnen,
Die ich mir gewann mit Thränen,
Denn in Thränen geht mein Lauf
Und es blüht aus heißem Sehnen
Eine milde Wehmuth auf.

Mai-Schnee.

Es fällt in dichten Flocken
Der kalte Schnee herab,
Hüllt junge Blüthenglocken
In winterliches Grab.

Noch fand ich ihr kein Veilchen,
Wonach sie sehr begehrt:
Ach, hätte doch ein Veilchen
Nur noch der Lenz gewährt.

Nun sind sie all' verloren
Die Knospen rings im Grün,
Sind alle schon erfroren,
Bevor sie durften blüh'n.

O Blumenwelt, du kleine,
Warum beklag' ich dich?
Dein Schicksal ist das meine,
Und wer beklagt denn mich?

Freuden und Schmerzen.

Als ich im tiefsten Herzen
Zu scheiden von dir, beschloß,
Da hingen Freuden und Schmerzen
Sich an mich, der ganze Troß:

Die Freuden und die Schmerzen,
Die jene Tage gezeugt,
Da wir uns Herz zu Herzen
Und Seele zu Seele geneigt.

Wie Kinder ängſtlich bitten,
So riefen ſie: „Nimm uns mit!
Wir folgen, mit raſchen Schritten,
Wir Alle, deinem Schritt.“

Die Freuden, wenn ſie wollen,
Sprach ich, dürfen mit mir geh'n:
Die Schmerzen aber ſollen
Weit ab zur Seite ſteh'n.

Da gab es ein Gewimmel,
Sie drängten ſich hin und her,
Und ach, du lieber Himmel,
Ich kannte ſie ſelbſt nicht mehr.

Ergriff ich bei'm Lockenhaupte
Im Zorn einen blutigen Schmerz,
Den ich von mir zu ſtoßen glaubte,
Gleich nannte ihn Freude mein Herz.

Und hob ich eine Freude
Empor an meinen Mund,
Sie that mit bitt'rem Leide,
Als wie ein Schmerz ſich kund.

Ich konnte ſie nicht trennen
Die große bunte Schaar,
Nicht ſo, noch ſo ſie nennen,
Wußte nicht mehr, was Jedes war.

Da rief ich mit heißen Zähren:
Ich mag euch nicht entflieh'n,
Ich mag es euch nicht wehren,
Sollt alle mit mir zieh'n.

Die Freuden wie die Schmerzen.
Und wenn ihr müde ſeid,
Iſt am zerriſſenen Herzen
Das Lager euch bereit.

Der Schweigende.

Zu ſingen, das iſt große Luſt,
Und weit in's Reich der Düfte
Zu klagen aus der Sängerbruſt,
O welche Luſt!
Es tragen die Lüfte
Ein Lied in die Welt,
Die Blumen ſich neigen
Wenn's ihnen gefällt,
Es klinget in Zweigen,
Im Gras und im Klee,
Und ich muß verſchweigen
Mein Weh'!
O weh'!

Verſtummen muß ich, weil ihr Mund
Den meinen feſt verſiegelt:
So that ſie mir ihr Wollen kund
Beim Abſchiedsbund.
Mein Thränenbild ſpiegelt
Im Auge ſich ihr;
Ja ihr bin ich eigen,
Nicht ſie iſt es mir.
Es klaget in Zweigen:
Nun ſcheide, nun geh'! —
Ach ſcheiden, verſchweigen
Mein Weh',
O weh'!

Mein Testament.

Wenn ich gestorben bin,
Und wenn der letzte schwache Hauch
Der Brust entflieh'n, drückt mir nach altem Brauch
Die Augen zu; umschlingt das Kinn
Mit weißem Tuche, daß der Mund geschlossen,
Und Ruhe friedlich über mich ergossen,
Leg' ich mit bleichem Antlitz da,
Als ob mich sanfter Schlaf umfinge.
Gefaltet sind die Hände. Beide Ringe,
Die ich am Finger trage, laßt mir ja!
Nicht wachen soll man nächtlich bei der Leiche,
Genug ist sich der Todte selber schon:
Es kehrt die Seele nicht aus jenem Reiche,
Wohin sie einmal ist entflieh'n.
Drei Tage laßt mich liegen, bis der Duft
Der heiligen Verwesung sich erhebet.
Dann senkt mich, — aber nicht in eine Gruft,
Nein, in ein Grab, das lachelnd ihr umgebet.
Senkt mich hinab und werft mit milden Händen
Auf meinen Sarg drei Erdenspenden.
Ein kleiner Hügel sei mein Denkmal nur.
Weht dann der Ostergruß durch grüne Flur,
Erstehen keimend Blumen aus dem Grabe
Der Winternacht, dann wird der süße Knabe,
Der Frühling, dem ich manches Lied geweiht,
Auch meines Hügels nicht vergessen.
Nicht prunken sollen dort Cypressen,
Nur Veilchen finde man. Und weil die Zeit
So früh verscheucht der Freunde trauernd Sehnen,
Weil Schmerz und Liebe rasch verglüh'n,
Mag nur der Abendthau mit Thränen
Die Blümchen schmücken, die das Grab umblüh'n;
Doch wenn zwei Herzen einst in lauer Nacht
Auf diesem Hügel sich zusammenfanden,
Geschmückt von solcher duft'gen Blütenpracht,
Dann bin ich auferstanden.

An den Frühling.

So willst du wieder blüh'n und singen
All' deiner Wonnen süßes Leid?
Mir wieder durch die Seele dringen
Du wunderbare Frühlingszeit?
Ich sah dich erscheinen schon manches Mal,
Ich hörte dein Rauschen im kühlen Thal
Und nie empfand ich der Sehnsucht Weh
Wie diesmal je!

Das macht, sonst bist d' allein gekommen
Zum grünen Busch, zum frischen Quell,
Hast mich als Bruder aufgenommen,
Ein lieber, fröhlicher Gesell;
Wir haben zusammen geträumt und gelacht; —
Doch diesmal hast du Sie mitgebracht:
Nun weiß ich nimmer, wer von euch Zwei'n
Mag Frühling sein?

Ja, zweifeln muß ich, tief im Herzen
An deiner Herrschaft, zürne nicht!
Dieweil dein Sang nicht mehr mit Scherzen,
Weil er in Wehmuth zu mir spricht.
Und strahlet ihr Blick aus dem Lockenhaar,
Da fühl' ich es bebend, da seh' ich klar:
Der wahre Frühling, er lächelt mir
Doch nur in Ihr!

Der Knabe.

Die Blume sah mit blassen Wangen
Vom Hügel in die weite Flur:
Der Sommer war schon längst vergangen

Und ſie alleine blühte nur;
Die Schweſtern hatten Duft und Farben
So ſpät im Jahre ſchon verglüht,
Und wie die andern herbſtlich ſtarben,
War ſie, die Letzte, aufgeblüht.

Dem wilden ungeſtümen Wetter
Des kalten Abend's ſtand ſie bloß
Und ſchmiegte ihre kleinen Blätter
Matt-bebend an des Kelches Schooß;
Sie ſah hinab mit ſtillem Sehnen
Auf die entſchmückte Wieſen-Au';
An zarten Wimpern hing, wie Thränen
Der halbgefrorne Abendthau.

Da kam der Knabe auf den Hügel —
Der Knabe war ein Waiſenkind;
Er flog hinauf, als hätt' er Flügel
Entlieh'n vom kalten, ſcharfen Wind.
Er ſah ſich um und mußte weinen,
Die Wolken zogen grau umher,
Der Mond fing d'rüber an zu ſcheinen, —
Er rief: Wenn ich im Grabe wär!!?

Ich ſteh' allein, ich bin verlaſſen,
Die Mutter todt, der Vater todt
Und meine Liebe muß mich haſſen,
Weil ich ihr nichts als Thränen bot.
Was thu' ich länger mit dem Leben?
Ich lege mich auf Mooſes Saum
Und dieſe Nacht will ich verſchweben
Hinüber, wie ein banger Traum.

Der Knabe legt ſich fröſtelnd nieder
Und fühlt ſich ſterbend erſt geſund;
Die Blume ſenkt ihr ſanft' Gefieder
Auf ſeinen halbgeſchloſſ'nen Mund;

Er fühlt der Blätter duft'ge Seide,
Das dünket ihn wie Himmelsgruß
Und gegen Morgen sterben Beide
In einem langen, langen Kuß.

Zu spät!

Noch weilt der Mai, noch blühen tausend Wonnen,
Noch schmücket sich das Leben frisch und grün;
Noch saugt sich am freien Strahl der Sonnen
Das matte Herz auf's Neue jung und kühn;
Noch stehen wir, noch nicht in's Grab gesä't,
Noch leben wir, noch ist es nicht zu spät.

Doch morgen schon vielleicht? Wer kann es wissen,
Welch' dumpfe Kunde morgen mit sich bringt?
Schon morgen ist von uns'rer Brust gerissen,
Was heute noch uns liebevoll umschlingt;
Um Mitternacht, bei bleichem Sternenschein,
Kann schon der Tod hereingetreten sein.

Gedenket dess'! Nicht nur die theuren Freunde,
— Die leben wohl in uns'rer Liebe fort, —
Der Tod entreißt uns auch vielleicht die Feinde.
Die e i n s t geliebten, ohne Abschiedswort?
Wenn unversöhnt ein Herz hinüber geht,
Da sagen wir: Ach Gott, nun ist's zu spät!

Da stehen wir am zugewerf'nen Grabe,
Aus dem für uns kein tröstend' Blümchen blüht.
Wie Mancher gäbe seine ganze Habe
Für Ruhe im zerrütteten Gemüth?
In Einsamkeit, wo Niemand ihn erspäht,
Seufzt er mit Thränen: Gott, es war zu spät!

Und wen das Leben hart von Euch geschieden,
In alte Rechte setzt der Traum ihn ein! —
D'rum, weil's noch Zeit, bedenket Euren Frieden,
Laßt die Versöhnung Eure Heil'ge sein:
Befolget, was ein warmes Herz Euch räth,
Denn für gebrech'ne Herzen ist's zu spät.

Worte hat der Mensch allein.

Ach, wenn die Blumen singen könnten
Mit ihrem kleinen Rosenmund,
Sie thaten allen Elementen
Des Frühlings Wonnen singend kund:
Durch Hain' und Fluren würd' erglühen
Ein Feuermeer der Melodie! —
Doch Blumen können nichts, als blühen
Und singen muß der Mensch für sie.

So sing', o Mensch! Denn horch, es singen
Die lieben Vöglein lieb und laut!
Der Erde soll's zum Herzen dringen,
Sie sei des blauen Himmels Braut.
Im grünen Kleide prangt die Schöne,
Gesang mag ihr Entzücken weih'n, —
Doch Vögel haben nichts als Töne
Und Worte hat der Mensch allein.

Wenn Wort' und Töne froh sich finden,
Wie Eines mit dem Andern zieht,
Da werden sie sich gern verbinden,
Da bilden sie vereint das Lied.
Der Vogel preis' in Schall und Klange
Den Lenz; die Blum' in Duftes Lust;
Der Mensch begrüß' ihn im Gesange
Des Wortes aus der Menschenbrust.

Die Blume bleibt am Boden hangen,
Der Vogel ſchwingt ſich flatternd auf
Und Beide ſtreben und verlangen
Mild-ahnend nach dem Licht hinauf.
Der arme Menſch ſteht zwiſchen Beiden,
Wie Licht ihn lockt, wie Erd' ihn hält,
Doch Menſchenfreuden, Menſchenleiden
Verkündet er im Wort der Welt.

Der Gärtner.

Des Gärtners Leben iſt ein heit'rer Gang
Durch der Natur lichthelle Räume;
Wie Aeolsharfen tönt ein Feengeſang
Vom kleinſten Kraut bis in die höchſten Bäume.
Dem Gärtner lebet, was uns leblos ſcheint;
Wir wähnen, ſeine Pflanzung ſchweige?
Er weiß, was Jedes will und meint:
Er flößt Erquickung in die matten Zweige,
Er macht ſie frei von üppiger Beſchwerde,
Er lockert auf das weiche Bett der Erde,
Gönnt Sonne, wenn ſie ſonnig leben will
Der Pflanze, gönnt ihr Schatten, wenn ſie ſtill
Nach Kühlung ſeufzt. Die Grauſamkeit bleibt ferne
Von ſeinem ſanften Friedensamt.
Und weil das heil'ge Licht der Sterne
Bedeutungsvoll auf Blumenſterne flammt,
Weil Mondes Kommen, Schwinden, Gehen
Voll Einfluß iſt auf jede bunte Flur,
Muß er ſich auf das Firmament verſtehen
Und wird ein Prieſter der Natur.
Glückſel'ger Stand, den er ſich auserwählt!
Denn wenn der Jäger arme Thiere quält,
Der Schäfer träumeriſch in langer Weile
Und ſtetem Einerlei den Tag verlebt,

Der Ackersmann nur trockne Frucht erstrebt, —
Dem Gärtner wird Lebendiges zu Theile.
Ihm blühen bunt Beruf und Pflicht.
Wenn er dann sinnreich einen Selam bricht,
So wird der Strauß, den er gewunden,
Wie Worte tief geachtet und empfunden,
Und seine Gab' ist ein Gedicht.
Ward er zum Greise: hängen Silberhaare
Auf bleiche Wangen fromm herab,
Da zieht er selbst den Kranz für seine Bahre,
Umpflanzt mit Sorgfalt sich sein Grab.
Ein Garten ist's, den er durch treue Pflege,
Durch still-ergeb'nen Sinn geweiht,
Damit der Sohn, im grünen Gärtnerkleid',
Den Vater in die Sommer-Wohnung lege.
Und jede Blume die da blüht,
Spricht dann zu fühlendem Gemüth:
Hier, wo sie mich erzogen haben,
Hier liegt ein guter Mann begraben.

Der Greis.

Mir ist so bang', mir ist so weh',
Ich find' ersterbend keine Ruh',
Eh' ich die Heimat wieder seh',
Wo ich die Jugend brachte zu;
Das Haus, worin die Eltern mein
Gelebt, geliebt, gewaltet haben,
Den Boden, wo man sie scharrte ein,
Den Garten, worin wir sie begraben;
Die Bäume groß, die mich als Kind
Wie grüne Throne hoch getragen;
Den Bach, der durch die Wiese rinnt;
Die Büsche, wo Nachtigallen schlagen;

Die Plätze, wo meine Träume geh'n
Und will auch Nachbars Kinder seh'n!"

Er macht sich auf der schwache Greis,
Die Sonne steht hoch, die Tage sind heiß,
Er schleicht mit fieberhafter Eile
So Schritt für Schritt, macht Meile für Meile;
Da er auszog drückte Sommer schwül,
Nun er anlangt weht der Herbst schon kühl.
Da ist er nun, da schaut er sich um, —
Sie kennen ihn nicht, betrachten ihn stumm.
Er tritt vor Nachbar's freundlich Haus,
Es blickt ein fremder Mann heraus.
Er fragt nach Nachbar und Nachbars Kind?
„Sie, sammt den Ihren verstorben sind."
Er kommt an's Grab der Eltern sein?
Versunken längst der Leichenstein.
Er sucht die Bäume fern und nah?
's ist Alles kahl, kein Baum steht da.
Er will zum Bach, zum kleinen Kahn? —
Der Bach folgt einer neuen Bahn:
Den haben sie mächtig eingeengt,
Zum Dienst in eine Fabrik gezwängt.
Er lauscht des Vogelsanges Schall?
In seiner Brust kein Wiederhall!
Er tritt in's Haus, wo er geboren?
Da steht er gar erst wie verloren:
Die Räume sind eng, die Zimmer so klein,
So anders, — er weiß nicht aus, noch ein.
Er wankt davon, er schüttelt sein Haupt:
„Mein Gott, wer hätte das geglaubt?
Die Heimat? Das?" — Seufzt O und Ach,
Des Ortes Kinder starren ihm nach,
Bis er unten, an des Hügels Rand,
Am weißen Stabe schleichend, verschwand.

Madonna.

(Dresden 1820.)

Vor Rafael.

Ich rufe Dich! Vermagst Du, Dich zu heben,
So folge mir! Was meine Blicke künden:
Glanz, Demuth, Liebe, — Alles wirst Du finden
Bei sinnigem und innigem Bestreben.

Zwar kann ich keine ird'sche Kunde geben,
Die kalten Forscher werden's nie ergründen;
Wer sich allmälig will an mir entzünden,
Der laß' im Schauen fromm sein Herz erbeben.

Wenn du mich anflehst, will ich gern dich segnen,
Mitleidig fühl' ich alle deine Mängel.
Erkennen kann mich nie die Erdenrohheit.

Der Liebe aber will ich lieb begegnen,
D'rum send' ich dir vertraulich sel'ge Engel,
Vermittler zwischen dir und meiner Hoheit.

Vor Holbein.

Ich kam herab, mich unter Euch zu stellen!
Aus ew'ger Mutterliebe zu euch Armen
Umfang' ich euch mit off'nen Mutterarmen
Und will euch schön die Erdennacht erhellen.

Eröffnet eurer Augen süße Quellen,
Ihr Jungfrau'n kommt, die Jungfrau fühlt Erbarmen,
An ihrem Herzen sollt Ihr All' erwarmen;
Ich kam zu euch! Kommt her aus euren Zellen!

Sanft weiblich bin ich in dies Bild getreten,
Der Meiſter hat den Pinſel nur geführet,
Ich lehrte ſelbſt den Künſtler, mich zu malen.

D'rum mögt ihr immer zu den Bildern beten:
Mein iſt die Milde, wenn ſie hier euch rühret,
Mein ſind die Zauber, die euch dort umſtrahlen.

Anteros.

Du fragſt, was „Anteros" bedeute?
Ob Gegenliebe, oder nicht?
Mein Mund verſtummt, wenn deiner ſpricht
Und Antwort, die ich gern verſchiebe,
Geb' ich dir, neu befragt, erſt heute.
Es heißt: Kupido's: Gegengott
Und heißt auch wirklich: Gegenliebe.
Du weißt's, und fragſt mich nur zum Spott,
Weil Gegenliebe mir verſaget
Von deinem ſtolzen Sinne ward;
Ja, darum Spötterin, behaget
Dir nur die erſte Deutungsart.
O du, die hart und kalt mir biſt,
Anteros heißt auch: Amethyſt.
Du Amethyſt! Du ſchöner Stein!
Und Amethyſt heißt auch ein Wein
In ſüdlichen Gefilden glühend:
Antheros aber heißet: blühend.
So leben Liebe, Blüthen, Stein,
Der Liebe Gegner, Gegenliebe,
So leben Kaltſinn, Gluth und Wein,
So wunderbar getrennte Triebe,
Im wunderbaren Wortverein.
Anteros muß 'was Hohes ſein!

Raupe und Blume.

Wie doch die Rosen üppig prunken! —
In zarten Liebestraum versunken,
Brach ich für sie ein Reislein ab,
Und als ich es Luisen gab,
Sah sie mich an und sprach betrübt:
So nicht beschenkt man, die man liebt?
Statt einer Ros' am Zweige, böser Mann,
Klebt eine garst'ge Raupe d'ran!

Ich aber fasse mich, und such' es so zu lenken:
Soll ich der Rose eine Rose schenken?
Die Raupe fand noch keine Blume schön,
In ihrem Schooß' ihr Grab sich zu ersehn.
Dir gab ich sie, weil deiner Wangen Pracht
Die Rosen rings erbleichen macht.

Luise nahm die Raupe mit nach Hause
Und gab ihr eine kleine Klause;
Verpuppt lag sie, vergessen lag sie hier,
Und Niemand fragte, oder sah nach ihr.

Doch als schon längst verblüht die Rosen;
Gereifet Pfirsiche und Aprikosen,
Tritt eines Tags mein Herz herein
Und trägt auf ihrer schönen Hand,
Was, scheintod nur, jetzt Leben fand:
Die braune Hülle war zersprungen;
Mit bunter Flügel-Farbenpracht
War Psyche's Abbild durchgedrungen
Und hatte, eh' wir d'ran gedacht,
Als Blume sich emporgeschwungen.

Der Ringende.

Wenn mir des Todes bleiches Bild begegnet
Im regen Leben, auf dem Blumenpfad
Den heit're Luft mit heit'rer Luft gesegnet,
Den aller Freuden muntres Heer betrat;
Da schreck' ich wohl im Innersten zusammen,
Wo manche And're sorglos weiter zieh'n,
Fühlend daß ernste tiefentquollne Flammen
Im stillsten Raume meines Busens glüh'n.
Ich sage mir: Auch du mußt so vergehen!
Ich frage mich: Mein Herz, wie wird es dann
Um unf're Ruhe, unsern Frieden stehen,
Wenn morsch zerstäubt, was Leben dir gewann?
Wird dich mein Herz der letzte Kampf erschüttern?
Wirst du, wenn deiner Pulse Athem bricht
Im Todeskampfe nicht erbangend zittern?
Und fürchtest du die letzte Stunde nicht?
Graut dir denn nicht vor jenem dunklen Pfade,
Der ungekannt vor deiner Ahnung liegt?
Und wird dein Graun vom Glauben an die Gnade
Des Ewigen durch Frömmigkeit besiegt? —
Da rufen tausend Stimmen, ob von Innen,
Ob auch von Außen? das wird mir nicht klar;
Da rufen tausend Stimmen: „Nein, verrinnen
Soll deines Daseins Quell auf immerdar!
Du wirst vergeh'n im großen Meer der Zeiten,
Wirst aufgelöst, ein Nichts, — gewesen sein,
Und wie der Blume Duft in öde Weiten
Dringt dann dein Ich in's graufe Nicht-Ich ein.
Vermodert bald, vergessen wohl noch bälder,
Wer fände noch, daß je du warst, die Spur?
Ach, kaum als Hauch ziehst du durch Wald und Felder,
Als Biene kaum summst du durch Hain und Flur.
Es ist vorbei beim letzten Athemzuge,
Denn du verschwimmst im ungeheuren Raum!
Ergieb dich niemals hoffnungsreichem Truge;
Das ew'ge Leben ist ein ew'ger Traum!"

O letzte Nacht, wie fürcht' ich deine Stürme,
O kalter Tod, wie fürcht' ich deine Hand;
Sie senkt auch mich, gleich kriechendem Gewürme
In's tiefe Grab, in feuchten kalten Sand.

Doch horch, da tönen sanfte Huldigungen
Mit frommen Chören auf zu Gottes Sohn.
Die Christen, die den Glauben sich errungen,
Genießen nun im Frieden ihren Lohn.
Ich seh' das Kreuz, die Priester hör' ich lehren:
Wer glaubt, der lebt: für ewig lebt er, ja! —
Weh' mir, ich kann die Priester nicht verehren,
Das Kreuz nicht fassen, das ich zimmern sah.
Mir keimet nicht im Innern jener Glaube,
Verstand und Leben hüllen mich in Wahn,
Sie fliegt zum Tempel die drei-ein'ge Taube,
Ich folg' ihr nach, — mir wird nicht aufgethan

Im Staube.

Wer mitten im Treiben des Lebens steht,
Und träumet doch eigensten Traum,
Der gleicht, an die breite Straße gestellt,
Einem unglückseligen Baum.

Sie gehen, sie reiten, sie fahren vorbei —
Wohl grünet sein sprießendes Laub,
Doch sieht es kein Auge; der Straße Gewühl
Bedeckt ihn mit Wolken von Staub.

Und wäscht ihn erquickend ein Regen nicht
Bisweilen, so bleibt er halt grau.
So auch verstaub' ich im Leben, mich frischt
Nur manchmal der Thränen Thau.

Sprachforschung.

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern dir erscheint,
Dies Alles ist ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.
Göthe. *)

Der Hochmuth wollte frech errichten,
Den Thurm, der über Wolken schaut.
Der Himmel aber sprach: „Mit nichten,"
„Ihr habt auf eitel Sand gebaut!"

„Zerstreuet euch und werdet irre"
„An dem, was eure Zunge spricht;"
„Im babylonischen Gewirre"
„Der Sprachen kennt euch selber nicht."

---

*) Diese Vierzeilen, zunächst für das Stammbuch der schönen und gelehrten Tochter des berühmten Philologen F. A. Wolff bestimmt, lauteten ursprünglich:

„Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern dir, du holdes Kind, erscheint" ꝛc.

wodurch sie allerdings eine ganz andere, specielle Bedeutung hatten, als sie späterhin durch Auslassung der drei Worte „du holdes Kind" gewannen. Es gibt das ein in jedem Sinne merkwürdiges Gegenstück zu dem wundervollen Gedichte: „War lieblich ist's, ein Wort zu brechen", welches tausend und aber tausend entsagende Liebende so lange als ihren Zuständen anpassend gelesen haben, bis zur Sprache kam, daß Göthe es keineswegs an eine Geliebte, — sondern an seinen fürstlichen Freund Carl August, während einer momentanen Verstimmung in früheren Tagen, gerichtet hatte. Aus solchen scheinbaren Kleinigkeiten gehen wichtige Bedenklichkeiten für die Ausleger längst verstorbener Poeten hervor. Wie ganz anders würden wir z. B. Shakspeare's Sonette betrachten, wenn die Andeutungen Mitlebender über diesen oder jenen Umstand noch Aufklärung zu geben vermochten?

„Wollt ihr, dem Ew'gen trotzend, steigen,"
„Dann treibt ihr mit dem Ew'gen Spott!"
„Nur Demuth kann den Weg euch zeigen,"
„Nur Liebe hebt empor zu Gott."

Die Völker haben sich gemieden,
Wo Eintracht, — unverstanden, — schwieg.
Durch Sprach' und Sitte bald geschieden,
Führt eines mit dem andern Krieg.

Und immer wird des Fluches Walten
Forterben auf der Kinder Kind,
Die Sprachen und die Stämme spalten,
So lange Menschen Menschen sind.

Doch weil des ew'gen Vaters Milde,
Auch zürnend noch, mit Liebe weilt
Auf denen, die zu Seinem Bilde
Geschaffen, hat Er Gnad' ertheilt;

Hat jenem Fluche beigegeben
Ein Gegengift von reinster Kraft:
Des Wissens Drang, das geist'ge Streben,
Der Trübsal Trost, die Wissenschaft.

Sie lehrt, was sich getrennt, verbinden.
Durch ihre Forschung, klar und hell,
Sucht sie den Ursprung aufzufinden,
Verfolgt ihn bis zum Mutterquell,

Und lenkt mit ihres Wollens Reinheit,
Die Herrliche! der Zungen Streit
Zu der gemeinsam-schönen Einheit
Grau heiliger Vergangenheit.

Sie deutet fremde Hieroglyphen,
Enträthselt was kein Auge kennt,
Weckt Geister die verzaubert schliefen,
Aus Occident, aus Orient.

Sie weiß, in noch so fernen Reichen,
Dem gleichgesinnten Freund' zu nah'n,
Weiß lernend, lehrend auszugleichen
Den Weg auf dornenvoller Bahn.

Sie glättet moos'ge Runensteine,
Sie fügt geduldig Silb' an Wort,
Sie setzt, ausharrend im Vereine,
Den einst gestörten Thurmbau fort.

Sie will, — es muß den Himmel rühren, —
Und ob Jahrtausende vergeh'n,
Ihr großes Werk zum Ziele führen,
Damit es kann vor Gott besteh'n.

Die Wissenschaft, die reich an Frieden,
Im Kriege friedlich selbst erscheint,
Sie hat, was Hochmuth einst geschieden,
Durch treue Liebe mild vereint.

Das erste Wort.

An der Wiese Rand,
Wo Eichen und Buchen
Längs dem Ufer steh'n;
Wo im frischen Grase
Blümlein nicken,
Rauscht der rasche Strom,
Drängt mit heimlicher Neigung
An den grünen Sammet
Seine Silberfluth;
Blicket sehnsuchtsvoll
Mit tiefem Auge
Nach der Wiese Schmelz,
Die behaglich ruhend

Im Lichte ſich kennt,
Und den Strom nicht achtet,
Noch ſein brauſend Beton,
Noch ſein klagend Geflüſter.
Und der Strom fließt redlich,
Voll von inniger Treu.
Seinen Wellen entlönet
Das melodiſche Wort:
Wenn ich dich liebe, Woge,
Was geht's dich an?

An der Roſe Pracht
Waget Zephir ſich,
Sänftelt kaum beſcheiden
Um der Blätter Roth;
Kommt und geht,
Voll Schüchternheit naht er,
Zieht ſchnell ſich zurück,
Gleich als hätt' er
Sich an Dornen geritzt.
Und die Roſe neigt
Wohl erſtaunt ihr Haupt,
Wiegt es hin und her:
„Was erkühnſt du dich?"
Doch der Zephir ſingt:
Wenn ich dich liebe, Roſe,
Was geht's dich an?

Nun, ich bin kein Strom,
Der mit rauſchender Kraft
In das Weltmeer rinnt;
Nun, ich bin kein Weſt,
Der mit kändelnder Eil
Durch die Fluren ſchweift;
Nun, ich bin ein Sänger,
Der in Kraft und Klagen,
Der in Scherz und Ernſt
Töne gefunden,
Lieder geſungen.

Und ich liebe auch,
Mit des Stromes Macht,
Mit des Lüftchens Schüchternheit,
Ich liebe so rein, so selig,
Wer will mir's wehren?
Bleibt sie kalt, die ich liebe,
Neigt sie spöttisch ihr Haupt,
Mag sie stolz und stumm,
Wie die Weisheit den Thoren,
Vom Throne mich weisen
Auf dem sie strahlet,
Die edle Sophia;
Mag sie zürnen, ob meiner
Philosophia!
Dennoch bleib' ich dabei!
Und ich liebe die Weisheit,
So auf Griechisch genannt wird:
Sophia.
Und wenn ich dich liebe, Sophia,
Was geht's dich an?

Charlottenbrunn,

Heilquell in Schlesien.

(1845.)

Wo schwänden Sorgen, wollten sie nicht schwinden um Charlottenbrunn?
Wo Herzensleid mir, könnt' ich's nicht verwinden um Charlottenbrunn?
Und wenn die Augen eitler Welt neugierig folgen jedem Schritt
Den Sänger thun, doch müssen sie erblinden um Charlottenbrunn.

Hier waltet Friede, langentbehrt, und hier begegn' ich ständlich ihm;
Er steigt mit jedem Duft empor aus Gründen um Charlottenbrunn;
An Leib und Seele stärker darf, wie neu verjüngt der Wand'rer sich
Mit heilsam schaffender Natur verbinden um Charlottenbrunn;
In frisch'rem Grün als anders wo steh'n Tannen, Fichten Lärchen hier,
Steh'n Buchen, Birken, Eschen stolz, steh'n Linden um Charlottenbrunn. —
Zieht dennoch, schwarzer Wolke gleich, ein finst'rer Traum durch meinen Sinn,
Flugs in die Luft!! Ich geb' ihn hin den Winden um Charlottenbrunn.
Nicht denk' ich mehr an Politik, noch Meinungsstreit, noch Weltgewühl,
An Bühne nicht, noch Staat, noch Amt, noch Pfründen, um Charlottenbrunn;
An Liebesqual und Menschenlist, an Thorheit, Pracht, noch Uebermuth,
An eig'ne Fehler denk' ich nicht, noch Sünden, um Charlottenbrunn,
Ich waiche mich in reiner Luft vom alten Staub' der Städte rein;
Nur Gottes Liebe will ich noch empfinden um Charlottenbrunn;
An Gottes Tag, an Gottes Nacht, an Sonne, Mond und Sternenheer
Will ich die Flammen tiefster Brust entzünden um Charlottenbrunn.
Wohin ich schau', erblick' ich Ihn, Er offenbart sich mächtig mir.
D'rum darf ich frei von Menschenfurcht verkünden um Charlottenbrunn,
Daß ich den ein'gen Gott allein als Geist im großen Weltall seh'!

Ob Eif'rer, hölledrohend rings da ſtünden, um Charlottenbrunn,
Ob auch der Frömmler großes Heer fanatiſch-wild mit Ketzerſchrei
Zuſammenliefe, mich alsbald zu ſchinden um Charlottenbrunn!
Doch beug' ich and'rem Glauben nie, beug' and'rer Lehre nie mein Haupt.
Und wer, was ich geglaubt, dereinſt will finden um Charlottenbrunn,
Der mag es leſen, wenn ich längſt im Erdenſchooß vermodert bin,
Tief eingegraben, ſchwellenden Baumrinden um Charlottenbrunn.

Ein Heuler. *)

(Hamburg 1850.)

Von Allen die vorübergeh'n,
Wer hat den armen Hund geſeh'n,
Auf ſchneebedecktem Eiſe?
Er weichet nicht, er ſitzt und harrt,
Er ſucht und forſcht, er wühlt und ſcharrt,
Er weint — auf ſeine Weiſe,
Bei Tageslicht, bei Sternenſchein.
Und ſollt' es wohl ein Wühler ſein?

Ich fragte im Vorübergeh'n:
Was iſt dem Hund' zu Leid' geſcheh'n?

---

*) Der Ausdruck „Heuler" wird in jenen Gegenden im Contraſt zu „Wühler" angewendet, da wo man „Reactionär, Conſervativer, Royaliſt" ſagen, oder wohl auch nur einen Freund gerechter Ordnung verſpotten will.

Sein Herr ist hier ertrunken:
Da sitzt er an demselben Ort,
Nicht Drohn noch Schmeicheln bringt ihn fort,
Wo Jener eingesunken:
Man hört ihn winseln, jammern, schrei'n,
Da wird's doch wohl ein Heuler sein.

Spottlächelnd schüttelt seinen Kopf
So Mancher: Ei, du dummer Tropf!
Erklingt aus Vieler Munde.
Doch, wenn ihm Keiner Antheil weiht,
Ich finde große Aehnlichkeit
Mit mir und diesem Hunde.
Es zieht mich förmlich zu ihm hin,
Weil ich ja auch ein Heuler bin.

So heißen sie in Hamburg mich,
Und wenn sie so mich heißen, ich
Bin seinem Spötter böse.
Ich hege weder Scham noch Reu',
Daß ich der eingebornen Treu'
Verpflichtung nimmer löse.
Ich halte fest im treuen Sinn,
Weil ich ja auch ein Heuler bin.

Versunken in der Fluthen Schoos
Ist Manches, was ich heilig, groß
Von Kindheit auf gehalten.
Und sank's auch, nicht von Fehlern frei,
Und war selbsteig'ne Schuld dabei,
Ich halte doch am Alten.
Dem Alter müßt ihr das verzeih'n,
Ihr Jungen, — laßt mich Heuler sein.

Deutſche Einigkeit.

Sei ſtolz mein Deutſchland! zweifle nicht,
Was auch der Zweifler ſpottend ſpricht,
An deiner inner'n Einheit Kern,
An deiner Zukunft hellem Stern!
Durch viele Grenzen, kreuz und quer,
Geſchieden zwar wer weiß wie ſehr,
Belebt dich doch, trotz Raum und Zeit,
Der Pulsſchlag deutſcher Einigkeit;
Es waltet doch ein Geiſt in dir;
Ein deutſcher Geiſt; dem huld'gen wir.
Das wurde mir auf's Neue klar,
Als zarter Sinn das hohe Paar
Der Dichter, von des Bildners Hand
Kunſtreich geformt, mir zugeſandt;
Als Göthe, Schiller, treugeſellt,
Vom Lampenſchimmer ſanft erhellt,
In ihrer heit'ren Würde Macht
Die jüngſtvergang'ne Mitternacht
Zur Feierſtunde mir geweiht,
Durch ihre Doppel-Einigkeit.
Die Freunde, die Gott feſt verband,
Daß ſie, ſich fördernd, Hand in Hand
Dem Höchſten ſiegreich nachgeſtrebt,
Daß Einer jetzt im Andern lebt,
Daß Freund im Freunde ſich ergänzt,
Des Einen Haupt der And're kränzt;
Ja, daß auf ewig ungetrennt,
Nie ohne Jenen Dieſen nennt
In wahrem, echtem, deutſchem Bund',
Voll Dankbarkeit des Volkes Mund.
O des beglückenden Verein's:
Sie waren Zwei und ſind doch Ein's!
Und wie auf mich herab ſie ſchau'n,
Iſt mir, als müßt' ich froh vertrau'n;
Was auch der Zweifler ſpottend ſpricht,
Sei ſtolz mein Deutſchland, zweifle nicht;

Verzweifle nicht bei trüber Zeit
An deiner innern Einigkeit!

Abendgedanken

auf dem Franzensberge in Brünn.

(1823.)

Bang' und trübe
Hängt der Abendhimmel
Ueber den Feldern;
Bang' und düster
Drückt er das Haupt mir,
Preßt er die Brust.
Still ist und ernst
Die herbstliche Flur.
Und die bunten Blätter
Deuten nicht buntes
Fröhliches Leben;
Deuten nicht Freude;
Denn es ist spat im Herbste
Und sie deuten: Tod.
Hinter mir ragt empor
Ein würdiges Denkmal
Deutscher Befreiung,
Deutscher Begeisterung,
Deutscher Hoffnungen . . .
Spricht in Worten aus,
Wie Mähren seinen Kaiser liebt!
Vor mir die Stadt,
Und das alte Gemäuer
Gothischer Kirche,
Und mildthätiger Jungfrau'n Kloster.
Rings umher Hügel,

Von Nebel abendlich verhüllt . . .
Immer düst'rer wird es,
Thränen inniger Wehmuth
Füllen das Auge;
Seufzer entsteigen,
Seufzer der Sehnsucht
Meiner Brust . . . Weh' mir,
Da fällt der Blick
Auf die graue Veste des Spielbergs,
Wo Gefangene hausen,
Missethäter in Ketten,
Klirrend zum Klagesang
Ihres Gewissens.

Ach, wie Mancher lebt hienieden
Sträflicher als ihrer Einer?
Darum richte vorschnell Keiner,
Du, o Gott, gieb ihnen Frieden:
Senke Deinen Trost herab
Auf das hohe, kalte Grab,
Tröste sie in ihrer Noth,
Oder gönne sanften Tod.
Strafe muß auf Erden walten,
Dem Gesetz sein Recht soll werden,
Aber Niemand soll auf Erden
Schon ein Gottesurtheil halten.
Laßt sie büßen, die da leiden,
Dann schlagt an die eig'ne Brust.
Wer sich keines Fehl's bewußt,
Mag sich stolz von Menschen scheiden.
O, mir steht der Sünder nah'!
Und es kann sich wohl begeben,
Daß in jenem lichten Leben
Mancher sich wird höher heben,
Als sein Richter, der nur eben
Streng' auf ihn hernieder sah.
Unter Menschen herrscht Verblendung
Irdisches nimmt schnelle Wendung.

Doch im Glanze ewgen Lichts,
Schwindet Erdenschein zu nichts.

Und die Nacht bricht herein,
Phantaße wird mächtig,
Malt mir lebendig
Alle Leiden des Daseins:
Schmerzen des Körpers,
Kummer der Seele,
Sorgen der Nahrung,
Mangel der Kleidung,
Kälte und Elend . . .
Wie die Armen winseln,
Wie die Reichen schwelgen . . .
Und mich überkommt Heimweh,
Nach den Geliebten,
Nach den Todten die mein waren,
Nach den Lebenden die fern sind!
Ein Fremdling bin ich:
Ein junger Wand'rer
Steh' ich auf kalten Felsen,
Schau' in die Berge,
Schau' in das Thal . . .
Arme Erde!!

Aber vor mir, auf vom Boden,
Seh'n mich grüne Bäume an
Und ich staune, wer den todten
Felsen, dieses abgewann?

Und ringsum liegt schwarze Erde
Auf dem unfruchtbaren Stein;
Welch' ein schöpferisches: Werde!
Muß doch hier erklungen sein;

Ueppig steigen frische Tannen,
Wie ein Zauberwald an's Licht.
Daß sie frohen Wuchs gewannen
Seh' ich; wie? begreif' ich nicht.

Sind es Menſchen denn geweſen,
Die ſich dieſ' Geſtein erleſen,
Es zu ſchmücken hehr und kühn
Mit des Waldes Bäumen grün?

Ja, die Kunſt hat ſchier allmächtig
Die Natur ſo ſchön beſiegt,
Und Natur hat mild und prächtig
Dann der Kunſt ſich angeſchmiegt.
Alſo weben beide:
Luſt im grünen Kleide.
Und in dieſem Hochvereine
Sollt' ich trüb und traurig ſteh'n?
Bin ich Thor denn hier alleine,
Wo die Bäume Frieden weh'n?
Wo durch Wolken Sterne glänzen?
Wo des Vaterlandes Grenzen
Aus der Fern' herüber ſeh'n? —

Wie die Bäume
Wurzel faſſen,
Schwach nur getragen,
Dürftig ernährt erſt
Von dünnem Boden,
Aber dann, wenn ſie feſtſteh'n
Nimmermehr wanken,
In den Ritzen des Felſens
Wurzelnd erwachſen,
Steigen empor,
Saugen am Luftmeer
Kühn ſich und ſtark . . .
Alſo auch ich,
Will ich mich halten,
Weit in der Fremde
Steinigen Pfades,
An die Gefühle
Ewigen Glaubens,
Daß ich Fuß faſſe;
Daß ich dringe

Wachsend in's Leben.
Meine Arme sind Zweige
Und ich strecke sie aus . . .
Meine Arme sind Zweige
Und der Blick ist Blüte,
Und die Lieder sind Blätter
Und der Mensch ist ein Baum
Steht er fest auf dem Felsen, —
Sei ihm spärlich
Wuchernde Garten-Erde
Nur zu gemessen, —
Steht er fest,
Saugt er am Luftmeer
Adler-Gefühle
Frei sich und stark,
Ja, dann besiegt er
Wehmuth und Thränen,
Frost und Nebel,
Und dann jubelt er:
O reiche Erde!

Titus Manlius.

Daß Keiner mit dem Feinde kämpfe!
Daß Jeder in der kühnen Brust
Den Trieb nach wildem Streite dämpfe
Und ungeduld'ge Siegeslust;
Vereinigt erst, mit allen Schaaren
Soll unser Heer zum Treffen zieh'n,
Soll seinen alten Ruhm bewahren,
Wenn die Lateiner zagend flieh'n;
Wer wider unsern Willen streitet,
Hat sichern Tod sich selbst bereitet.

Der Conſul hat es kaum geſprochen,
Als Jeder ſeinem Muth gedenkt.
Die ſtarken Römerherzen pochen
In heißer Bruſt nach Kampf und Streit,
Doch eingeengt von den Befehlen
In ihres Lagers kleinen Raum,
Entfeiget ihren Männerſeelen
Auch eines Wunſches Regung kaum:
Die Römer, angethan zu ſiegen,
Sieht man gehorſam harrend liegen.

Mit einer kleinen Schaar von Treuen
Zog jetzt, nach höherem Beſchluß,
Vom Feind' die Kunde zu erneuen,
Der Sohn des Conſul Manlius.
Voll Kühnheit, wie zu Spiel' und Tänzen
Eilt' er in die Gefahr hinein,
Und überſchritt des Lagers Grenzen
Mit ſeiner Ritter dünnen Reih'n;
Er kam dem Feinde bald ſo nahe,
Daß ihn der fremde Feldherr ſahe.

Der Zorn durchtobt' ihm jede Ader,
Nach Kampfe zuckte Hand und Fuß:
Da ſtand das Tuſciſche Geſchwader,
Vor ihm Geminus Metius.
Der rief in giftig-kaltem Spotte
Dem edlen Titus höhniſch zu:
Was will die arme kleine Rotte
Mit unſerm Heere? Was willſt du?
Sollt ihr mit unſ'rer Kraft euch meſſen?
Was thun die Conſuln unterdeſſen?

Und Titus ſpricht, von Zorn entrüſtet:
Du eitler Prahler, nur Geduld!
Wie frech ihr euch auch heute brüſtet,
Wir zahlen heilig unſ're Schuld:
Die Conſuln werden ſiegreich nahen,
Mit ihnen nahet Jupiter,

Der Treubruch wird den Lohn empfahen
In blut'gen Streichen tief und ſchwer,
Ihr ſollt wie am Regillus fliehen,
Wir über eure Leichen ziehen!

Doch Geminus, der mit dem Pferde
Ein wenig vorgerücket war,
Beginnt mit höhnender Geberde:
Ich zweifle nicht, du redeſt wahr;
Doch eh' der große Tag erſchienen,
Für den Ihr eure Kräfte ſpart,
Magſt du dir einen Kranz verdienen,
Wenn anders Muth dazu dir ward?
Ein kurzer Kampf hier von uns Beiden,
Soll zwiſchen uns, du Held, entſcheiden!

Die Ehre ruft, die Waffen klingen
Und Titus bebt vor Muth und Wuth:
Könnt' er ſich männlich jetzt bezwingen,
So floſſe männlich nicht ſein Blut.
Wie heiß die wilden Pulſe drängen!
Im Kampf nur wird die Qual verſöhnt:
Er muß dem Feind' entgegen ſprengen,
Der ſeiner Väter Ruhm verhöhnt;
Er läßt vom Zorne ſich beſiegen,
Zu dem verbot'nen Kampf' zu fliegen!

Die Speere werden ausgeſendet,
Und keiner trifft den kühnen Feind;
Doch als die Pferde umgewendet,
Des Sieges Hoffnung neu erſcheint,
Da, zwiſchen jenes Pferdes Ohren
Weiß Manlius, der zornig ſchäumt,
Die ſcharfe Waffe einzubohren,
Der Reiter ſtürzt vom Roß, das bäumt,
Getödtet von dem jungen Krieger
Und Titus Manlius iſt Sieger.

Vom Ruhm durchglüht, geſchmückt von Beute,
Kehrt er bei'm wilden Siegesſchrei'n,
Umtönt vom Jubel ſeiner Leute
Im Lager triumphirend ein.
Und zu dem Vater hingewendet
Bringt er ihm ſeine Beute dar:
Der Feind den ich hinabgeſendet
Verhöhnte mich und meine Schaar;
Gezeigt hab' ich's in röm'ſchem Muthe,
Ich ſtamm' von dir und deinem Blute.

Ja, Alle ſollen laut erkennen,
Daß ich dein Sohn, mein Vater, ſei
Und unſ're Namen freudig nennen,
Ein ſegenbringend Feldgeſchrei! — —
Der Conſul ſieht mit düſtern Blicken
Die Ritter und den Sieger an,
Er wendet ſchweigend ihm den Rücken,
Geht in ſein Zelt und rufet dann,
Den Sohn zum Tode zu verdammen,
Das ganze röm'ſche Heer zuſammen.

Du haſt, um deine Luſt zu ſtillen
Geſündigt, Titus Manlius,
Gekämpfet wider unſern Willen
Und deiner Feldherrn Kraftbeſchluß;
Du haſt, ſo viel dir Macht gegeben,
Das Band der Ordnung aufgeſprengt,
Und durch dein tückiſch Widerſtreben
Das Heer aus ſeiner Bahn gelenkt;
Dich gegen Conſuls Spruch vermeſſen,
In mir den Vater ſelbſt vergeſſen.

Bei deinem wilden Frevelmuthe
Muß ich nun an dem röm'ſchen Staat,
Wo nicht an meinem eig'nen Blute
Ausüben grauſamen Verrath.
Doch beſſer iſt's, daß unſ're Sünde
Beweinet werde und dein Tod,

Als daß die heil'ge Ordnung schwinde,
Daß schwankend scheine Rom's Gebot.
Magst du für dein Vergehen sterben, —
Dein Leben bringt dem Staat Verderben.

Zwar rührt mich deine süße Jugend,
Dein starker Arm, o theurer Sohn.
Doch bist du mein, zeig' es durch Tugend,
Begehre selbst verdienten Lohn.
Der Consul zürnt, der Vater trauert;
Zieh' hin mein Sohn nach eig'ner Wahl
Und stirb von Allen tief bedauert;
Geh' Lictor, bind' ihn an den Pfahl! —
Das Heer verstummte; alle Herzen
Empfanden mit des Todes Schmerzen.

Und nach der feierlichen Weise
Umstanden sie das Hochgericht,
Ein ganzes Heer, im dumpfen Kreise.
Der Jüngling aber klagte nicht;
Er beugte sich dem Todesstreiche,
Er bot den Hals dem Beile dar,
Daß ihm der Tod den Lorber reiche:
So macht' er Rom's Gesetze wahr.
Kaum war das Haupt ihm abgeschlagen,
Begannen Alle laut zu klagen.

Und außer. seines Heeres Lager
Ward ihm der Rogus aufgethürmt,
Wo brennend nun der kühne Wager
In Flammengluth zum Himmel stürmt.
Der Vater freilich liegt im Zelte
Und weint, — doch hat er fest gezeigt,
Wie hoch die Republik ihm gelte.
Das Herz nur weint, — die Zunge schweigt.
In Büchern aber steht's zu lesen:
Das ist die röm'sche Zucht gewesen.

Der Invalide.

Als Eliſabeth von Baiern
Zog in Preußens Königſtadt,
Um ihr Hochzeitfeſt zu feiern,
Vieles ſich ereignet hat,
Was verdient im Volk zu bleiben:
Ein's davon will ich beſchreiben.

Froh Getümmel, Früh um Sieben
Schon begonnen, tobte laut;
All' von Sehnſucht angetrieben,
Harrten wir der hohen Braut:
Jung und Alt war da zu finden,
Jubelnd auf und unter'n Linden.

Und der König kam gefahren,
Ernſten Blick's, gedankenſchwer;
Manches Bild aus früher'n Jahren
Zog bedeutend vor ihm her.
Aber die Studentenſchaar
Brachte ihm ihr Vivat dar.

Und der Kronprinz kam gefahren! —
Hei, wie der in Wonne ſchwamm.
In dem Auge ſtand's, im klaren:
Seht, ich bin ein Bräutigam! —
Viele, viele Wagen rollen,
Fürſten, die zu Hofe wollen.

Immer bunter wird das Drängen,
Ungeduldig tobt es ſchon:
Fröhlich, aus Trompetenklängen
Ahnet man Begrüßungston!
„Ja, Sie kommt!“ Von allen Seiten
Hört man, ſich um Plätze ſtreiten.

Mitten drin, gebückt am Stabe,
Steht ein preuß'scher Invalid',
Ehrenfest, ein alter Knabe,
Der vom Krieg gar nichts mehr sieht,
Von den Kleinen und den Großen
Immer mehr zurückgestoßen.

Und er spricht: In meinem Leben
Hab' ich Manches mitgemacht,
Freuden, Leiden, wie's nun eben
Mir das Schicksal zugebracht;
Sah schon viele schöne Bräute,
Keine noch wie die von heute.

Als Vertheidiger des Thrones
Durft' ich aller Orten steh'n.
Unsres guten Königssohnes
Hohe Braut noch mocht' ich seh'n;
Mochte mich, vor nahem Scheiden
An der Morgenröthe weiden.

Aber durch die wilden Rangen
Drücken mich, das kann ich nicht.
Und noch weniger verlangen,
Daß man mir Bahne bricht,
Bis an jenes Eisengitter.
Alter, ach, wie schmeckst du bitter!

Und der Greis hat kaum geendet,
Oeffnet sich die dichte Reih';
Zu der Schranke hingewendet
Steht er nun der Krone frei,
Daß er in den gold'nen Wagen
Seinen Segenswunsch mag sagen.

Und sein Auge glänzt in Thränen,
Zitternd langt er in den Sack,
Und er bietet allen denen
Dankbar seinen Schnupftabak:

„Alter Fritze, unterdessen
Haben sie uns nicht vergessen!“

Rettelbeck.

Ein Bürgersmann von echtem Schrot und Korn,
Der noch als Greis, da Colberg ward belagert,
Es unter Gneisenau vertheid'gen half,
Doch jetzt begraben liegt seit lange schon, —
Sein Name heißt: Joachim Rettelbeck, —
War einst als eines Schiffes Capitän
In Lissabon, . . . und in bedrängter Lage:
Er wußte keine Ladung für sein Schiff;
Sah tiefbekümmert in die Zukunft aus;
Gedachte trauernd all' der lieben Seinen
Im fernen Preußenland. Geladen nun
Zu einem Schmaus' bei einem Portugiesen,
Den er noch kaum von Ansehn kennt, geht still
Und düst'ren Sinn's er seinen Weg. Am Platz
Erblickt er plötzlich, . . . und er glaubt zu träumen,
Traut seinen Augen nicht, den staunenden, . . .
Erblickt er, . . . 's ist unglaublich! — Schildwach stehn
Vor einem Zelt zwei preußische Soldaten.
Zwei Grenadiere waren's, wie sie damals
Gekleidet gingen, majestätisch-steif,
Der Zopf nicht fehlte. Wie in Erz gegossen,
So standen die vor jenem Zelte da,
Und auf dem Zelte flattert Preußens Fahne.
Er denkt bei sich: die mußt du rasch begrüßen;
Tritt auf sie zu, reicht ihnen froh die Hand —
Und sieht, es sind Wachspuppen gut gebildet.
Ha, ruft er aus, wo solch' ein Aushängschild
Gewählt ist worden, muß auch mehr noch stecken.

Was eines Preußen Herz erlaben kann!
Und zahlt sein Eintrittgeld und geht hinein.
Und d'rinnen nun erblickt er (welch' Entzücken! —
Es war im Jahre siebzehnhundertachtzig)
Auf einem Throngerüst den alten Fritz,
Zum sprechen ähnlich. Und die Siegesgöttin
Und die Gerechtigkeit umschweben ihn.
Ringsum geschaart steh'n viele Portugiesen;
Sie hören lauschend, mit bewegtem Antlitz
Die Thaten jenes preußischen Monarchen,
Die ein begeisterter Rhapsode schildert.
Da fasset unsern Rettelbeck das Heimweh;
Ihm pocht das Herz (so drückt er selbst sich aus)
Und hämmert ihm gewaltig in der Brust.
Nun stürzt er vor, wirft sich dem Bild' zu Füßen,
Gebrech'ne Stimme, Augen voll von Thränen,
Gefaltet beide Hände kniet er da
Und jauchzt: Mein König! Ich bin auch ein Preuße!
Ein Jubel füllt das Zelt, sie drängen sich
All' hin zu ihm, den Preußen anzuschau'n,
Sie drücken ihm die Hand, sie streicheln ihn,
Sie preisen laut den alten Fritz. Wie leuchten
Die Augen ihm; wie reich nun schreitet er,
Arm wie er ist, von Volkes Schwarm umgeben,
Wie stolz hinaus: Ja, ich bin auch ein Preuße!
So bewegt in tiefster Seele
Kommt er zu dem großen Schmause,
Capitäne vieler Schiffe
Trifft er in dem reichen Hause;
Sämmtlich sind sie eingeladen
Zu dem wunderlichen Feste
Und der Wirth bewirthet köstlich
Alle seine fremden Gäste.
Starke Weine fließen strömend,
Heiß wird Jedem zugetrunken,
Bald ist Einer nach dem Andern
Selig unter'n Tisch gesunken.
Nur der Rettelbeck steht sicher,
Hat sich's heilig vorgenommen,

Sich bei Sinnen zu erhalten
Und kein Glas mehr angenommen;
Sagt nur, ob man ihn beſtürme,
Ihn ein ſchwächlich Männlein heiße:
Nein, ich habe zur Genüge,
Und ich gab mein Wort als Preuße,
Keinen Tropfen trink' ich d'rüber. —
Als nun all' die durſt'gen Seelen
Schnarchend unter'm Tiſche liegen,
Will ſich Rettelbeck empfehlen.
Doch es ſpricht der Wirth: Du bleibe!
Prüfen wollt' ich meine Leute,
Du nur, Preuße, haſt beſtanden;
Müßte du dein Schiff noch heute.
Solche Manner, feſt und tüchtig,
Können mir Vertrau'n erwecken:
Du erhält'ſt die reichſte Ladung!
Und ſo wurde Rettelbecken,
Mitten in der Armuth Weh',
Eine volle Ladung Thee
Und ein Frachtgebot von dreißig-
Sage: Dreißigtauſend Thaler.
Jener war ein prompter Zahler
Und der Capitän lud fleißig,
Stach bei hellem Sonnenſchein
In die blaue See hinein.
Aber eh' er fortgeſchwommen
Hat er — wer verdenkt ihm das? —
Noch einmal das Zelt beſuchet,
Wo der alte Fritze ſaß.

Der dies Geſchichtchen auserwählt
Und 's euch ſo einfach vorerzählt,
Der bittet herzlich: zürnt ihm nicht:
's macht keinen Anſpruch als Gedicht;
's will auch von andern Leſern allen
Sonſt Keinem als nur Preußen wohlgefallen.
Und gebe Gott, es möge ſtets geſcheh'n,
Daß Preußen, wenn ſie ferne vom Gefild

Der Heimat, unerwartet ſeh'n
Des Königs, ihres Herrſchers Bild,
Auch Urſach' haben, laut und froh
Wie Nettelbeck zu rufen, ſo,
Daß wer es hört d'ran freue ſich:
„O, ich bin auch ein Preuße, ich!“

Blüchers Denkmal,

von Rauch.

(Berlin Juni 1827.)

Wer jetzt mit raſchem Schritte
Hier pflegte vorbei zu geh'n,
Sah eine hölzerne Hütte
G'radüber der Hauptwacht ſteh'n.
Und viel neugier'ge Leute,
Die feſter dort gefußt,
Sie haben, was es bedeute
Nicht recht genau gewußt:
Hinüber und herüber
Beſprachen ſie was und wie?
Und Mancher dachte lieber
An eine Menagerie
Und meint', er würd' 'nen Tiger,
Wohl gar einen Löwen ſchau'n?
Derweilen ſie dem Sieger
Das Denkmal thäten bau'n.

Sein hohes Denkmal trag' er
Nun aus dem „Lagerhaus,“ *)

*) Im ſogenannten „Lagerhauſe“ befindet ſich das Atelier des berühmten Bildhauers Rauch.

Er, deſſen Haus das Lager
Gar oft im blut'gen Strauß.
Er, der bei Pulverdampfe
Und Schlachtenfeuer auch
Geſiegt in manchem Kampfe,
Er kennt den edlen Rauch!
Der edle Rauch kennt ſicher
Den Sieger im blut'gen Strauß,
Und formt den alten Blücher
In ſeinem Lagerhaus.
Da wird, was aus dem Haupte
Des Bildners kühn entſprang,
Das Bild, das grünumlaubte,
Dem Helden ſelbſt zum Dank.
Da wird nach Künſtlerſitte
Geformt und modellirt,
Dann in der Bretterhütte
Der Guß erſt ciſelirt
Und nicht gezeigt dem Volke,
Bis es in vollem Glanz,
Als Sonne ohne Wolke
Erſteh' auf einmal ganz.
Der Königſtadt bekund' es,
Der'großen, laut und voll,
Den Tag des „ſchönen Bundes,"
Den heut' ſie feiern ſoll.
So einſt, wie jetzt in der Hütte
Sein Bild verborgen ſtand,
Hat er in unſ'rer Mitte
Verborgen gelebt im Land;
Wie jetzt in der Hütte verborgen
Des Helden Meiſtergebild,
Trug er die ſchweren Sorgen
Von Außen ſcheinbar-mild;
Verborgen blieb den Freunden
Der unnennbare Schmerz,
Der voll von Haß den Feinden,
Durchwühlte ſein deutſches Herz.
In ſeines Buſens Mitte

Stand Feindes Haß und Schmerz
Verborgen, wie jetzt in der Hütte
Der Hütte ehernes Herz.
Da hat der König gesprochen, —
Gleich war der Blücher da
Und hat sein Schweigen gebrochen:
„Vorwärts! Victoria!“
Und abertausend Krieger
Riefen's ihm jubelnd nach,
Da wurd' und blieb er Sieger,
Auf Berg und Flur und am Bach.

Jetzt wo er ist geschieden
Vom Erden-Lebenslauf,
Im allertiefsten Frieden
Weckt ihn sein König auf.
Und spricht: Nach Ahnen-Sitte
Zeig' dich dem Volk, mein Held!
Vorwärts! — da bricht die Hütte,
Die schlechte Hülle fällt,
Da steht der Feldmarschall prächtig
Vor seinem König da.
Mir ist, als rief' er mächtig:
Vorwärts, Borussia!

Die Bull.

(1839.)

In Bologna's alten Mauern,
Sitzt im engen Kämmerlein,
Uebermannt von tiefem Trauern,
Gramerfüllt, einsam allein
Aermster aller armen Söhne,

So der Norden je gebar.
Vor ihm liegt die Welt der Töne,
Und sein Auge sieht sie klar,
Aber ihm nicht lebt ihr Walten,
Stumm bleibt ihm die Zauberwelt,
Weil mit feindlichem Erkalten
Kummer ihn umfangen hält.

Keine Hoffnung, keine Liebe!
Darbend, ach, und unerkannt
Sind der kranken Seele Triebe
Nur dem Grabe zugewandt.
Harter Mangel und Entbehrung
Haben ihn gebeugt, bedrückt,
Den kein Wunsch noch mit Gewährung,
Keiner noch mit Lust geschmückt.

Da, noch einmal, rafft er bebend
Sich vom harten Lager auf,
Blickt noch einmal, ängstlich strebend
Nach der Sterne Himmelslauf.
Und er bannt in Schrift und Zeichen,
Was die Götter ihn gelehrt,
Sagt: ich muß ein Ziel erreichen,
Geltend machen meinen Werth!
So, der süßen Offenbarung
Lauschend, schreibt er Tag und Nacht, —
Wasser seine einz'ge Nahrung! —
Schreibt, was er sich ausgedacht,
Faßt in Zeichen jene Klänge,
Die harmonisch ihn erfüllt,
In des Lebens Angstgedränge,
Oftmals schützend ihn umhüllt.
Aber schon am andern Tage
Unterliegt er solchem Thun;
Sinkt er, stumm und ohne Klage
Duldend hin, um — auszuruh'n.
Und der Schlaf in weichen Armen
Nimmt ihn wie ein Bruder an,

Gönnt dem Leidenden Erbarmen,
Daß er ſchlummern, träumen kann.
Ja, er träumt von ſel'gen Geiſtern,
Träumt von ſeligem Geſchick;
Nach der Tonkunſt hehren Meiſtern
Wendet ahnend ſich ſein Blick.
Seine bleiche Wang' umfächeln
Lorberzweige ſanft bewegt,
Die mit geiſterhaftem Lächeln
Paganini auf ihn legt. —
Ach, er träumt! — doch plötzlich dröhnen
Heft'ge Schläg' an ſeine Thür
Und er fragt mit bangem Stöhnen:
Leben, was willſt du von mir?
Oeffnet, — da vor ihm erſcheinen
Fremde: Männer aus der Stadt,
Die ſich bittend gleich vereinen:
„Freund, weil man vernommen hat,
Daß du hier in düſt'rer Zelle
Wunderſam den Bogen führſt,
Geh' mit uns ſogleich zur Stelle,
Wenn du Kraft und Regung ſpürſt?
Denn verſammelt ſind die Schaaren
Edler Herren, ſchöner Frau'n,
Die von uns geladen waren,
Herrliches heut' anzuſchau'n,
Herrliches heut' zu vernehmen,
Wo der Name Malibran
Auch den kühnſten Wunſch beſchämen,
Jeglichen befried'gen kann.
Doch aus Krankheit, oder Laune
Läßt ſie grauſam uns im Stich,
D'rum, daß unſer Kreis erſtaune,
Wenden wir uns, Freund, an dich.
Ward das Selt'ne uns verſaget,
Mag Seltſames uns erfreu'n!
Wer gewinnen will, der waget, —
Komm' und wage dich hinein!"

Und er wagt es. Bleich und ſchwankend
Folgt er in den reichen Saal,
Seinem Schöpfer freudig dankend
Für den erſten Hoffnungsſtrahl.
Und er hebt den mächt'gen Bogen,
Gottes Hand ſtärkt ſeine Hand,
Wider Willen fortgezogen
Fühlen Alle ſich gebannt.
Er gewinnt die ſtolzen Herzen,
Er beſiegt des Zweifels Macht
Und die Klänge ſeiner Schmerzen,
Werden Klänge froher Macht.
Neu belebt, wie neu geboren,
Steht er als ein Heros da.
In Begeiſterung verloren,
Hört er kaum, was noch geſchah;
Hört er kaum des Jubels Toben,
Der ihn wonnevoll umrauſcht;
Ahnt noch nicht, daß, hoch erhoben,
Er ſein Elend eingetauſcht
Gegen Gold und Ruhm und Freude;
Weiß noch nicht, wie ihm geſchieht?
Und im überſel'gen Leide
Singt er ſein elegiſch' Lied.
Fackeln, die ihn heimgeleiten,
Hält er für der Sterne Licht;
Höret durch der Gaſſen Weiten
Brauſend „viva! viva!" nicht.
Tritt in ſeine Kammer wieder,
In den kalten, feuchten Raum,
Wirft ſich abgemattet nieder,
Seufzt: es iſt ja doch nur Traum,
Denn ich kann nicht glücklich werden;
Nein, ich träume! — Und er träumt
Trunken fort, bis ſich der Erden
Weiter Umkreis ſonnig ſäumt.
Mit der Sonne kehrt ihm Wonne,
Kehrt ihm des Bewußtſeins Licht
Und er ruft: willkommen Sonne!

Ja, ich bin, ich träume nicht!
Gott der mir die Kraft gegeben,
Gab mir nun dazu das Glück!
Ich will wirken, ich will leben,
Lenken will ich mein Geschick!

So geschah's! Von jener Stunde
Kennt Europa diesen Mann,
Denn die flügelschnelle Kunde
Eilt ihm, wo er zieht, voran.
Sie erzählt mit tausend Zungen
Fabeln, Mährchen, Vielerlei!
Ruft die lauten Huldigungen
Schon im Voraus ihm herbei.

Und er kommt. — Er ist bescheiden,
Liebenswürdig, klug und gut.
Aus dem Kampf mit bittern Leiden,
Bracht' er jugend frischen Muth.
Freuden schenkt er. Wenn er scheidet,
Läßt er die Erinnerung
Und so bleib' er, unbeneidet,
Lange glücklich, froh und jung!

Der letzte Pole.

(1832)

Durch getheil'te Wolken blickt der Mond,
Lieblich wehen Lenzes Düfte;
Wo auf öder Stätte Grausen wohnt,
Führt sein Weg den Enkel weit durch Grüfte:
Gräber um ihn her!
Ach, da seufzet schwer

Eines Greisen Stimme; schneeweiß blitzt
Bart und Locke. Alter der da sitzt,
Rede Greis, wer bist du, sprich? —
Geh' deines Weges fort und lasse mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Traue nicht dem Frühling! Auch der Mai
Lügt sammt allen seinen Blüten.
Einst erschien ein Tag, der dritte Mai,
Wo in Farbenpracht die Blumen glühten.
Hoffnung, Hoffnung grün!
Traum, du warst so kühn!
Träumte dich so gern! Doch schnell erwacht
Spürt' ich Winter, kam die tiefe Nacht,
Kam und nachtet fürchterlich. —
Geh' deines Weges fort und lasse mich,
Ich bin der letzte Pole, ich.

Weil durch scharfe Säbel mir mein Haupt
In drei Theile ward gespalten,
Daß ich oft im Fieber schon geglaubt,
Ich sei dreifach, lachen sie des Alten.
Ja, ich bin getheilt:
Nie, kein Balsam heilt
Dies zerriss'ne Leben und kein Band
Bindet wieder mein zerriss'nes Land.
Ach, es ist doch jämmerlich! —
Geh' deines Weges fort und lasse mich,
Ich bin der letzte Pole, ich.

Alle sind gesunken, die mit Blut
Jene Risse wollten kitten;
Die für ihren heil'gen Heldenmuth
Tod und Sclaverei und Elend litten.
Und ein neu' Geschlecht,
Schon erzeugt als Knecht,
Spottet meiner Thränen, lebt in Ruh',
Lacht in Demuth fremdem Herrscher zu,
Denkt voll Selbstsucht nur an sich. —

Geh' deines Weges fort und laſſe mich,
Ich bin der letzte Pole, ich.

Darum ſitz' ich einſam vor der Gruft,
Rede lieber mit den Todten;
Unſ'rer Dichter Heimatſprache ruft,
Auf dem Kirchhof iſt ſie nicht verboten.
Wie ſie ruhmvoll klingt,
Ahnen, Helden ſingt!
Beuge dich zur Erde, lauſche mit;
Hör' Kosciuszko, Sobieskis Tritt;
Jener Schaar . . . was kümmert's dich?
Geh' deines Weges fort und laſſe mich,
Ich bin der letzte Pole, ich.

Du auch biſt ein Deutſcher. Steh' mir fern!
Kein Gefühl in euren Herzen!
Saht uns martern bis in Lebens Kern
Und bliebt kalt bei ſolchen Höllenſchmerzen.
Nun, es iſt erreicht.
O, der Sieg war leicht:
Polen iſt begraben. Ich allein
Bin das Volk. Nicht wahr, das Volk iſt klein?
Deutſcher, einſt beklag' ich dich! —
Geh' deines Weges fort und laſſe mich,
Ich bin der letzte Pole, ich!

Die Herbersteine.

1.

Als Kaiſer Otto ſiegte, der Erſte ſo genannt,
Bei Augsburg auf dem Lechfeld, im ſchönen Baierland,
Viel' tapf're Degen kämpften für deutſche Sache kühn,
Daß Oeſt'reich wieder möge, und Steiermark erblüh'n.

Viel' edle Ritter führten der Krieger feste Reih'n,
Viel' tapf're Bauern ſchlugen gleich Rittern tapfer d'rein.
Aus dieſen ragte mächtig ein armer Bauer vor,
Den auch vor allen Andern des Kaiſers Huld erkor.

Herbert war er geheißen der arme Bauersmann,
Der ſich an ſolchem Tage den Ritterſchlag gewann,
Der ſeine neuen Ehren beſcheidentlich ertrug:
Er ſetzte in ſein Wappen den alten Bauernpflug.

Wohl hatt' er Pfluges Eiſen umſchmiedet in ein Schwert,
Jetzt ward die mächt'ge Klinge zum Friedenspflug verkehrt,
Und wie dem wilden Feinde dort Wunden er geſchlitzt,
Reißt er den wilden Boden zum Ackerland anitzt.

Und wie er Feindes Lanzen danieder dort gemäht,
Mäht er die ſcharfen Dornen aus weichem Ackerbeet;
Baut ſich im Feiſtritzthale, der Herbert, feſt doch klein
Den niedern Wohnſitz, nennt ihn ſchlechthin: den Herbertſtein.

Neun Schweſtern und ſechs Brüder ſteh'n fleißig ihm zur Seit';
Neun Schweſtern hüllen wechſelnd ſich in ein Mantelkleid:
Der Brüder ſieben aber, ihr Reichthum birgt ſich gar
In einem ritterlichen, doch einem Roſenpaar.

O Armuth ſonder Gleichen! Du ſchlichter Bauernheld,
Dein Sinn war nur auf Treue, auf Recht und Muth geſtellt!
Und alle Neun die Schweſtern, von Männern rings erwählt,
Aus einem Mantel werden ſie alle gut vermählt.

Und alle Brüder ſchaffen mit Herbert im Verein,
Sie leben ſtill und fleißig auf ihrem Herbertſtein,
Sie kehren arbeitmüde vom Acker in ihr Haus,
Der Ritter und die Bauern ruh'n miteinander aus.

Wenn dann der Schlaf dem Ritter die Stirn mit Mohn umkränzt,
Geſchieht es, daß im Traume die Hall' ihm weit erglänzt;

Sein geiſtig Auge dringet tief in der Zukunft Reich,
Er ſieht, die nach ihm folgen, geachtet, groß und reich.

Er ſieht ſie jagen, ſchweifen nach Ehren, Glück und Gold,
Er ſieht ſie kämpfen, ringen um Hof- und Minne-Sold,
Er ſieht ſie auf den Bahnen der bunt-bewegten Welt,
Sieht ihren Sinn gar häufig auf eitles Ziel geſtellt.

Und wendet ſich im Schlafe auf hartem Lager um,
Die Lippe zuckt ihm lächelnd, er murmelt: ſprecht, warum?
Mit euch mag ich nicht tauſchen; hier bleibt mein Friedensport!
Und hört die Feiſtriz rauſchen, ſchläft ruhig weiter fort.

2.

Wer iſt's, der in der Zelle des öden Kloſters feſt
Und unerſchüttert muthig ſein Wort ertönen läßt?
Der einem ſtrengen Herrſcher die Wahrheit nicht verhehlt
Und ohne Furcht verkündet, was ihm die Bruſt beſeelt?

Der Herrſcher, der verlegen ihm gegenüber ſtand,
War Chriſtiern der Dane, gehaßt im ganzen Land;
Der Sprecher, Held wie Weiſer, ja beides im Verein,
Er ſtammt vom Bauer Herbert, er iſt ein Herberſtein.

Sigmund! Welch' ſchöner Name für ihn, deſſ' reiner Mund
Den Willen ſeines Kaiſers ſtets ſiegreich machte kund;
Der ſich in allen Landen, wohin er ausgeſandt,
Von allen Fürſten, Völkern geliebt bewundert fand.

Ein ſchwächlich Knäblein ſchien es, als er den Tag erblickt,
Die Eltern haben Seufzer für ihn empor geſchickt,
Zum heil'gen Haus Loretto's beſorglich ihn verlobt;
Daß Gott im Schwachen mächtig hat ſich am Kind erprobt.

Er wuchs an Geiſt und Leibe, entfaltend Herz und Sinn,
Was Andern todtes Wiſſen, ward lebend ihm Gewinn:
Er findet im Erlernen nicht Arbeit, nur Genuß
Und iſt zu ſechszehn Jahren ſchon Baccalaureus.

Da ſagt er ſelbſt, daß Viele ſich deſſen ſehr geſchämt,
Er aber ſich erfreuet. Doch hat's ihn nicht gegrämt,
Die Feder mit dem Schwerte vertauſchend, — wie den Pflug
Einſt Herbert, — friſch zu folgen der heil'gen Liga Zug.

Er trägt die Siegesfahne im Kampfe ſchwenkend vor,
Verjagt die Venetianer bald von Marano's Thor,
Speiſt dann die armen Städter. Dafür am Sieg-Feſttag
Zu Innspruck giebt der Kaiſer ihm ſelbſt den Ritterſchlag.

Im Jahre fünfzehnhundert und ſechszehn als man ſchrieb,
Des Kaiſers Wort den Sigmund in's kalte Rußland trieb,
Daß er dem Zaar Waſili Iwanowits den Schmerz
Des Krieges ſchildernd, Frieden ſanft lege an das Herz.

Und weil er faſt noch kindiſch und ſpielend einſt erlernt,
Sich auszudrücken windiſch, kann er nun weit entfernt
Von ſeiner Heimat Klängen in Rußland heimiſch ſein,
Dem was er hört und redet die eig'ne Zunge leih'n.

„Mein Brot ſollſt mit mir theilen!" ſo ſpricht der große Zaar,
Wird ſein Genoß, entläßt ihn mit Ehren wunderbar,
Und Sigmund, wie er wieder ein Sieger heimwärts kehrt,
Diesmal im Friedenslorber, verkündet er und lehrt.

Erhellet tiefes Dunkel, vertilget alten Wahn,
Vertreibt dem grauen Kaiſer, dem Maximilian,
Vom „eiſ'gen Lande" plaudernd, ſo manche Winternacht;
Er ſpricht, die Hörer lauſchen, der Kaiſer ſtaunt — und wacht.

Der Kaiſer ſtirbt! Es regen ſich Zwieſpalt, Kampf und Drang,
Viel' fallen ab vom Rechten, dem Sigmund wird nicht bang;
Nach Spanien geſendet iſt er's der treu geſinnt
Des jungen Königs Gnade freundlich und klug gewinnt.

In Brüſſel ſpäter wirkend voll Milde, dennoch ſtark,
Spricht er und handelt ſprechend für Landſchaft Steiermark;
Erwirkt von Carln Beſtät'gung für ſie des alten Rechts.
Der Kaiſer beſſert gnädig das Wappen des Geſchlechts:

Dem Pfluge des Urahnen vereinen ſich zugleich
Das Wappen von Caſtilien und das von Oeſterreich,
Den Helm verzieren Bilder, ein hohes Kleeblatt war's,
Des röm'ſchen Kaiſers, Königs von Spanien und des Zaar's.

Und ſo entſendet immer wo es das Schwerſte galt,
Zieht er nach Süden, Norden, ſiegt mit des Schwert's Gewalt,
Nach Worms zum hohen Reichstag, nach Schwaben, wo die Schaar
Der bäuriſchen Empörer noch kaum gebändigt war.

So nach den Niederlanden, nach Böheim, Ungarn hin,
Dann abermals nach Rußland und in dem alten Sinn,
Um Frieden zu erheiſchen. Vom Winter hart bedroht,
Vernimmt er auf der Heimkehr des Königs Ludwig Tod.

Nicht achtend ſeiner Glieder, die ſchon im Froſt erſtarrt,
Eilt er zum Polenkönig nach Krakau, drängt und harrt,
Bis er von Böheim, Ungarn, die Kronen ſicher weiß
Dem Ferdinand, dann zieht er 'gen Prag mit dieſem Preis.

Und als der große Türke, der mächt'ge Soleyman
Jenſeit des Donauſluſſes halb Ungarn ſich gewann,
Als er in Ofen thronte, wer that ihm Botſchaft kund?
Wer wagt es? Wer vermag es? Wer ſonſt als Sigismund?

Nach altem Brauche muß er, als Türke angelegt
Vor jenen Erbfeind treten. Doch unter'm Kaftan trägt
Sein chriſtlich' Kreuz der Deutſche auf ſeiner deutſchen Bruſt
Und bleibt im Türkenkleide ſich wer er ſei bewußt.

So iſt er abgebildet zu ſchau'n auf Herberſtein
Im Ahnenſaal. Da ſtand ich, umſtrahlt vom Wiederſchein

Des thatenreichſten Lebens, das er, ein Greis, beſchreibt
Und das ein ewig' Denkmal ſo ſelt'nen Mannes bleibt.

Solch' Leben iſt ein Epos, ein handelndes Gedicht,
Uns Reimer dieſer Tage bedrücket ſein Gewicht:
Es wär' ein Buch zu füllen! — Ich fühle mich zu ſchwach,
Wollt ihr ihn recht erkennen, ſo leſ't ihn ſelber nach.

Ihn, der in Schlachten tapfer, hochweiſ' im Cabinet,
Im Leben ohne Makel, ein echter Freiherr ſteht,
Der achtzig Jahr' voll Ehren zu Grabe friedlich trägt,
Dem Ferdinand, Erzherzog, den Stein auf's Grab gelegt.

3.

Im alten Felſenſchloſſe genannt zum Herberſtein,
Da iſt ein fröhlich' Regen durch kindlichen Verein;
Drei holde Knaben ſpringen die Hallen dort entlang,
Freu'n ſich des jungen Lebens mit Spiel und mit Geſang.

Aus Mähren ſammt den Eltern ſind ſie gekommen heut,
Den Grafen zu beſuchen der ſich der Enkel freut,
Und der ſie zu erfreuen mit ihnen lacht und ſpringt,
Um fünfzig Jahre jünger in ihnen ſich verjüngt.

Der Aelt'ſte von den Dreien, ſchön wie nur Kinder ſind,
Weshalb ſeh' ich nachdenklich auf dieſes luſt'ge Kind?
Weshalb erfüllt ſein Anblick mit banger Ahnung ſchier,
Mit Wehmuth mich? Was wollen ſo ernſte Träume mir?

Sein Name thut's, denn Sigmund ward dieſes Kind getauft.
Solch' großer Name, Kleiner, wird theuer nur erkauft:
Ihn führen magſt du freilich, er ward dir, er iſt Dein!
Willſt du ihn würdig tragen, ſetze dein Leben ein.

Es iſt ein großer Name und ſeine Laſt iſt ſchwer.
Bedenk' es zeitig, Knabe, du nenneſt dich wie Er!
Mit ihm dich zu vergleichen hält dich der Name wach,
Du kannſt ihn nie erreichen, doch ſtreb' ihm tüchtig nach.

Und wenn vor seinem Bilde du schwurst: Dich ihm zu weih'n,
Dann geh' gesenkten Blickes zum niedern Herbertstein,
Wo längst zu Schutt zerbröckelt des Urahn's Veste stand
Und leg' auf die Ruinen gerührt die schwache Hand.

Wie Sigmund, wirst du Sigmund nicht durch die Länder geh'n,
Entdeckend nicht, noch lehrend vor großen Herrschern steh'n;
Die Welt hat sich geändert, die Zeiten sind so matt,
Bis in die fernsten Zonen der Weg jetzt frei und glatt.

Vor Moskovitern, Türken bebt Deutschland heut' nicht mehr,
Im Schooß des eig'nen Landes lebt uns der Feinde Heer,
Ja, Heuchelei, Neid, Hochmuth, Prunksucht und Gier nach Geld,
Und Müssiggang, — so heißen die Gegner dir im Feld.

Walt' einst auf jenen Fluren, die dir ererblich sind,
Im Geiste jenes Bauers von dem entsprossen, Kind,
Die Väter deiner Väter und lern' am Herbertstein:
Auch in des Dorfs Beschränkung kannst du ein Sigmund sein.

Er stand im Kriegsgetöse, — dich wiegte Friedensruh;
Nach Außen wirkte Sigmund, nach Innen wirke du
Und sorge, daß aus Steier bis Schlesien hinein
Dein Name rein erklinge: Sigmund zu Herberstein.

Der Zopf.

Man schilt jetzt überall auf die Zöpfe,
Bezeichnet damit, was nicht an der Zeit
Und hat sogar die dümmsten Tröpfe
In dieses Stichwort eingeweiht.

Der albernste Mensch, der hohlste Laffe,
Wie ein leerer Kürbis im eig'nen Kopf,

Gebraucht den Ausdruck als Mode-Waffe
Und quäkt: „Das iſt noch der alte Zopf!“

Und ob es auch dem Würdigſten gelte,
Was Ehrfurcht geböte frommem Sinn,
Sie finden paſſend, daß man es ſchelte,
Denn nur der Wechſel verheißt Gewinn.

Da las ich jüngſt eine Kindergeſchichte,
Die mir verſchied'ne Gedanken gemacht.
Sie eignet ſich nicht zum hausback'nen Gedichte, *)
Iſt nur in hausbackene Zeilen gebracht;

Doch mein' ich behagt ſie einem Jeden,
Dem Andacht nicht für die Tonkunſt fehlt?
Altmeiſter Joſef Haydn wird reden,
Er iſt's der von ſich ſelbſt erzählt:

„Da ich, noch ein Knabe in der Schule,
Eifrig ſchon auf Muſikam ſtudirte,
Drehte ſich einmal mein Camerade
Heftig um und wiſchte mir der Noten
Mehrere von meiner Schiefertafel,
Mit dem langen Haarzopf den er hatte
Und auf den er eitel war nicht wenig.
Sehr verdroß mich ſolche That des Zopfes,
Und da ich zur Zeit ſtets in der Taſche
Eine ſchmucke ſcharfe Scheere führte,
Die ich, wie denn Kinder ſpielen mögen,
Gern an Allem zu verſuchen pflegte,
An jedwedem Gegenſtand, der eben
Unter meine Hände kam; — ſo holt' ich
Sie hervor und Schnapp! mit einem Schnitte,
Lag der Zöpfe ſchönſter auch am Boden.

*) „Worſte hausbackene,
Liefert meinen Hausbedarf,
Die ſich dir, hausbackene
Freilich nicht vergleichen darf!“ Fr. Rückert.

Unſer alter Lehrer, Gott erbarm' ſich!
Hatte das geſeh'n, erhob ſich zornig
Und eh' noch mein armer Camerade
Seinen ſchrecklichen Verluſt bemerkte,
War ich aus dem Unterricht verwieſen,
Hatt' ich meinen Abſchied ſchon bekommen.
Ach, da floſſen Ströme heißer Thränen;
Denn ich weinte über mich und weinte
Ueber jene unbedachte Kränkung,
Die ich angethan dem Cameraden.
Dieſer aber ging an mir vorüber,
Nun beraubt der vielgeliebten Zierde,
Weinend bitterlich gleich mir der Aermſte;
Denn vielleicht betrübte ihn nicht minder,
Als ſein eigener Verluſt, mein Unglück.
Nimmer wurden ſo viel Jammerzähren
Wegen eines Zopf's geweint hienieden;
Nimmer wegen eines Zopf's empfunden,
So viel reuige Gewiſſensbiſſe!
Gern wär' ich dem tiefbetrübten Jungen
Um den zopfberaubten Hals gefallen,
Hätte mich zu Füßen ihm geworfen,
Flehentlich Verzeihung mir erbeten; —
Doch ich fühlte deſſen mich nicht würdig,
Ging beſchämt davon, mich zu verbergen,
Mich ſammt meiner Schande tief im Dunkeln."

So erzählt in ſeiner kindlichen Weiſe
Der alte Haydn voll lauter Huld.
Ihr Knaben lernt vom ehrwürdigen Greiſe
Nachſicht zu üben und milde Geduld.

Und wenn ein Zopf an fremdem Haupte,
Geſcheh's nun immer wo? oder wie? —
Verwiſchend vielleicht ein paar Noten raubte
Aus jüngſt geſchrieb'ner Melodie,

Indem er's wagt, eure Tafel zu ſtreifen, —
Erinnert euch an Haydn's Schmerz;

Ihr müßt nicht gleich zur Scheere greifen:
Es wuchs gar Manchem ſein Zopf in's Herz.

Mag er ihn tragen doch bis zur Bahre,
Mag er mit ihm begraben ſein!
Ihr ſchneidet nicht allein in die Haare,
Ihr ſchneidet vielleicht in's Herz hinein.

Der Kadet im Volksgarten.

„Prinz Karl, du theurer Held,
Mein Herz bleibt dir gewogen.“
Fr. Rückert.

Wie der Sonntagsmorgen lacht, pochen hundert junge Herzen
Rascher in gewalt'gem Schlag; Flur und Saal erdröhnt von Scherzen,
Luſt erfüllt die munt're Schaar; denn der Sonntag iſt der Tag,
Da Jedweder auf ein Veilchen ſich hinausbegeben mag.

Aus den Mauern, deren Zwang ſie an ernſte Pflichten bindet,
D'rin der künftige Soldat Unterricht und Bildung findet;
D'rin zum tücht'gen Manne reift langſam das unbärt'ge Kind;
Zwar der Ehre feſte Mauern, — die doch immer Mauern ſind.

Draußen iſt es gar ſo luſtig, d'rinnen iſt es gar ſo düſter,
Nur der Bücher Blätter rauſchen; draußen ſäuſelt Baumgeflüſter;
Draußen wandeln hübſche Mädchen, tönen laute Melodie'n,
Rollen prächtige Caroſſen durch das kaiſerliche Wien.

Sonntag, deine Sonne tagt, und wer g'rade nicht iſt ſchuldig
Eines ſtrafenden Arreſt's, harret bang' und ungeduldig
Auf die Stunde bis die Hand eines Gönners liebreich winkt:
Bis des Pförtners Eiſenriegel vor dem „Urlaub" niederſinkt.

Alle jubeln. Einer nur (ach beklagt den guten Knaben!)
Darf nicht theilen ſolches Glück; ſeine Eltern ſind begraben;
Aus der Fremde kam er an, wo kein Menſch, kein Menſch ihn kennt,
Wo er keinen güt'gen Schützer, keinen Gönner Gaſtfreund nennt.

Armer Alfred! Wenn ſie alle fröhlich aus dem Zwinger wandern,
Dich holt Niemand; du wirſt nie eingeladen wie die Andern;
Ja, der Sonntag den ſie feiern, wird für dich zum Wolkentag,
Deſſen Nebel dich umſchleiern, ob die Sonne ſtrahlen mag.

Jahr um Jahr hat er gewähnt, daß vielleicht am günſt'gen Tage
Irgend ein großmüth'ger Mann auch nach ihm Verlaſſ'nen frage?
Doch vergebens blieb dies Wähnen; Niemand fragte! Niemand weiß,
Wie ihn ſeine Lehrer loben: ſein Betragen, ſeinen Fleiß.

Jahrelang hat er geharrt, fünfzehn iſt er nun vorüber
Und mit jeder Woche wird jeder Sonntag ſchon ihm trüber.
Einmal denkt er, muß auch ich nippen an der Freiheit Luft,
Einmal ihre volle Wonne ſaugen ein in junge Bruſt.

Alſo wagt er, ſelbſt zu ſchreiben, einen Brief in fremdem Namen
An den Commandanten; ſchreibt: daß zwei hochgeborne Damen,
Welche ſeine Mutter liebten, ihn zum nächſten Sonntag gern
Bei ſich ſehen möchten, aber, daß ſie in der Vorſtadt, fern,

Den Kadetten abzuholen leider nicht im Stande wären;
Deshalb möge dieſesmal ausnahmsweiſe man gewähren,
Daß er unbegleitet geh'? — Dieſen ſeinen Brief vollbringt
Unſer Alfred; ſchwärzt ihn pfiffig unter and're. Es gelingt.

Ja, der Urlaub lang' erſehnt, wird ihm endlich nun zu Theile.
Ha, wie fliegt er durch die Pforte mit beſeligt-freud'ger Eile!
Einem jungen Füllen gleich, in dem unumſchränkten Raum',
Ueber grüne Plätze jagend, ſonder Sattel, ſonder Zaum.

Spät bei'm Burgthor angelangt, ſieht er ſchön-geputzte Schaaren,
Wie ſie durch die Gärten geh'n, einzeln oder auch in Paaren.
Und er miſcht ſich in die Reih'n; ſich'ren Fußes ſchreitet er
Rechts und Links die Blicke ſendend, übermüthig, ſtolz einher.

Manches Auge hold umlockt von der Haare dunkler Fülle,
Manches Hälschen blendend weiß in der reichen ſeid'nen Hülle,
Zieht ihn an mit Zauberkraft. Wider Willen bleibt er ſteh'n:
Ich hab' leider nur zwei Augen und ſo viel iſt hier zu ſeh'n!

Aber was erblick' ich dort? Iſt er's wirklich? Ohne Zweifel,
Unſer Obriſt in Perſon! Reitet den der helle Teufel?
Nun iſt's aus mit mir; nun werd' ich für die Poſſe frech und dumm,
Buße leiden, ſchwere Buße und ſie ſchließen gar mich krumm!

Keine Hülfe? Ach, Courage, Faſſung! Stehſt im Pulverdampfe;
Brachte mancher ſchon Beſiegte doch das Leben aus dem Kampfe!
Sieh' dort naht ein Unbekannter, edel iſt ſein Angeſicht,
Dieſer rettet mich. Courage! Solche Züge täuſchen nicht.

Hab' die Ehre! Guten Abend! Iſt es denn vielleicht erlaubt,
Mich ein Bischen einzuhängen? — „Wie?" Damit mein Obriſt glaubt,
Daß es Ihre Frau Gemahlin war, die ihm vorgeſtern ſchrieb;
Sonſt bin ich verloren, bitte, bitte, thun Sie mir's zur Lieb'!

Forſchend ſchaut der Fremde erſt den verweg'nen Jungen an,
Lächelt gütig ihm in's Antlitz: „Meinetwegen!“ ſagt er dann.
Und ſie ſchlendern ganz vertraulich miteinander, Arm in Arm
Dem Gefürchteten entgegen; Alfred ohne Angſt und Harm.

Wenn er fragen ſollte, Herr, wollen Sie ihm kurzweg ſagen,
Sie ſind Graf . . . „Nur unbeſorgt, junger Freund, er wird nicht fragen.“ —
Wirklich; ſtumm und ehrfurchtsvoll grüßt der Obriſt; was er ſah,
Nicht begreifend, ſteht er ſtaunend und mit off'nem Munde da.

Unſ're Zwei, ſtets Arm in Arm, ſind ein Stückchen noch gegangen,
Da ruft Alfred: Tauſend Dank! Beſſer konnt' ich's nicht verlangen.
Nun empfehl' ich mich und will Sie länger auch nicht mehr bemüh'n.
Sie verzeih'n ſchon meine Kühnheit, aber Furcht macht wirklich kühn!

„Nicht ſo raſch mein Lieber! Ich, ehe wir uns wieder trennen,
Wünſchte,“ — äußert jetzt der And're, — „Sie genauer doch zu kennen;
Zu vernehmen, weſſen Arm ich hier in den meinen nahm?
Wie zu der Bekanntſchaft Ehre und warum ich eben kam?“

Offen, ohne Heuchelei, macht ihm Alfred ſein Geſtändniß.
Er gewinnt das Herz des Herrn ſich durch herzliches Bekenntniß,
Daß ihm dieſer, als ſie ſcheiden, nachruft mit der Liebe Ton:
„Na, wir ſeh'n uns denk' ich wieder; heute, gute Nacht mein Sohn!“

Kaum daheim, wird er ſogleich vor den Commandeur berufen.
Sollt' er doch wohl etwas ſpüren? denkt ſich Alfred, der die Stufen

Jener Treppe rüſtig ſteigt und entſchloſſen, keck zu ſein:
's war mein Graf; dabei ſoll's bleiben, denkt er ſich und tritt hinein.

Doch der Obriſt kommt ihm ſchon haſtig an der Thür' entgegen:
„Menſch, erklären Sie dies Räthſel; wer führt Sie auf Ihren Wegen?
War ich meiner Augen Narr? Oder träum' ich? ſeh'n Sie da?
Sind Sie's wirklich und leibhaftig, den ich im Volksgarten ſah?"

Zu Befehl, ich bin's geweſen! — „Und Sie gingen an der Seite, . . .
Arm in Arm . . .?" Ja, zu Befehl, denn er gab mir das Geleite
Weil die Gräfin, ſeine Gattin es gewünſcht . . . „Menſch, Sie ſind toll!
Faſeln da von Gräfin" . . . Weiß nicht, wie ich ſonſt Sie nennen ſoll?

„Hol' der Henker Ihre Gräfin ſammt dem Grafen! Ich will Klarheit,
Und ich rathe Ihnen ernſtlich, ſprechen Sie die reine Wahrheit:
Hab' ich wirklich Sie am Arme des Erzherzogs gehen ſeh'n?
Waren Sie's? Und wenn Sie's waren, ſagen Sie, wie iſt's geſcheh'n?"

Des Erzherzogs? — „Donnerwetter, ja! Erzherzogs Carl! ich meine,
Daß ich meinen Feldherrn kenne!" Des Erzherzogs? Gott, zu Steine
Fühl' ich mich erſtarren! Er? . . . Das war Er, der mir den Arm . . .
Den ich anging, kühner Weiſe, . . ich! . . ach, daß ſich Gott erbarm!

Nun Herr Obriſt, mag's d'rum ſein. Es iſt nichts ſo fein geſponnen,
Keine Lüge noch ſo ſchlau, die nicht käme an die Sonnen.
Mag' es mir an Ehr' und Glück, mag's mir an das Leben geh'n,
Ich will jetzt nicht länger läugnen, ich will Alles eingeſteh'n.

Und er beichtet abermals. Und ſchon ſieht er in den Mienen
Seines Richters heft'gen Zorn, da, — kein Engel iſt erſchienen
Je zu ſo geleg'ner Zeit! — bringt der Diener einen Brief:
Seine kaiſerliche Hoheit ſchickt ihn. — Alfred athmet tief!

Und der Obriſt öffnet, lieſt, dann mit kaum verhalt'ner Rührung
Spricht er: „Der Erzherzog meint, wenn bisher des Jünglings Führung
Tadellos geweſen ſei, dürfe wohl der Knabenſtreich
Nachſicht finden, — was Er wünſche: deshalb ſchreib' Er ſelbſt, und gleich."

„Doch damit Sein junger Freund künftig wenn der Sonntag ſtrahle,
Nicht wie ſonſt vereinſamt ſei, lad' Er ihn zu Seinem Mahle,
Oeffne ihm Sein eigen' Haus, dem verlaſſ'nen Waiſenkind,
Welches kindlich Ihm vertraute, offenherzig, frei geſinnt."

Zitternd lauſchte der Kadet, Perlen ſchmückten ſeine Wangen,
Auch der Obriſt hatte ſchier Thränen an den Wimpern hangen.
Beide ſchwiegen lange Zeit; endlich ſprach der Alte feſt:
„Vorwärts Marſch jetzt zum Profoßen, bis auf Sonntag in Arreſt!"

Wort gehalten hat der Prinz. Alfred hat ſich brav erwieſen,
Dankbar-treu des edlen Herrn Großmuth durch die That geprieſen.
Heute noch, an jedem Sonntag, gilt der erſte Becher Wein,
Den er leert in wahrer Andacht, der Erinnerung allein.

Asperne Eichen, frühlingsgrün, die ihr Kunde gebt von Helden,
Grüner mächt'ger, wenn ihr rauschet, jenen Namen zu vermelden.
Blumen, preist ein tapf'res Herz, dem an Sanftmuth keines gleich:
Blumen, Blätter, Blüten preiset Ihn: Prinz Carl von Oesterreich!

„Leb' wohl du meine Jugend!"

(August 1838.)

Es brausen wilde Stürme, die Sterne sind verhüllt,
Es zucken rothe Blitze und dumpfer Donner brüllt; —
Der Elemente Aufruhr kommt nicht dem Aufruhr gleich,
Der wüthend sich erhoben im tiefbewegten Reich.

O bange Nacht des Schauders! Der Herrscher ist erkrankt,
Der Pöbel will regieren, der Thron erbebt und wankt,
Auch in den stärksten Seelen gewinnt der Zweifel Raum,
Und wenn man wagen wollte, zu hoffen wagt man kaum.

Sie rennen durcheinander wie Thoren, Jung und Alt:
Wer ist nun Herr und Meister? wer leitet die Gewalt?
Wer trägt die gold'ne Krone auf dem geweihten Haupt?
Wer schwingt das heil'ge Scepter, bevor's der Frevel raubt?

Und jede Stunde dringet und jede Stunde drängt;
Je tiefer Wolk' an Wolke herab vom Himmel hängt,
Je rasender im Donner das Wetter tobt und kracht,
Um desto hoffnungsloser verfinstert sich die Nacht.

Der Vater und die Mutter berufen ihren Sohn:
„Du, für den Thron geboren, besteig' ihn heut' den Thron!"
„Wir seh'n in dir o Jüngling das letzte Heil und Glück,"
„Ergreife du das Scepter, wir treten gern zurück."

O Eltern, liebe Eltern, sagt an, was fordert ihr?
Schaut um euch, wie es tobet! Begehret ihr von mir,
Ich soll das Scepter führen im Kampf 'gen Wuth und Spott?
Ich, meine theuren Eltern? „Für Vaterland und Gott"

„Ergreif es! Keine Rettung wie nur durch Dich allein:"
„Wer brav als Sohn gewesen, wird brav als Kaiser sein."
„Wir Eltern wissen beide, was edles Wollen kann"
„In Deiner kräft'gen Seele. Sei Kaiser, werde Mann!"

„Der Aufruhr ist im wachsen, ihn hemmt kein mildes Wort,"
„Er reißt in seinen Wogen auch wack're Leute fort;"
„Er faßt mit trunk'ner Lockung auch manches treue Herz"
„Und zerrt es zum Verrathe bangschwindelnd niederwärts."

„Die Welt ist aus den Fugen, der Abgrund gähnet tief;"
„Versuch ihn auszufüllen! Du, den Geburt berief;"
„Das Vaterland zu retten, bleibt jedes Opfer klein;"
„Wir bringen dich zum Opfer, das größte mag es sein."

„Und geh'n wir unter dennoch vereint o Sohn, mit Dir!"
„Wir lebten ja zusammen, zusammen sterben wir."
„Die Eltern mit den Söhnen, wir alle Hand in Hand!"
„Wir leben oder sterben doch nur für's Vaterland."

Für's Vaterland zu sterben, für meiner Ahnen Thron,
Wär' mir die höchste Ehre, wär' mir der schönste Lohn.
Wähnt nie, ich könne fürchten den Tod? ihn fürcht' ich nicht!
Ich fürchte nur zu tragen solch' ungeheure Pflicht.

Ich bin so jung ihr Eltern, die Jugend ist so hold;
Mein Haar mit Rosen schmücken hab' lächelnd ich gewollt;
Den Lenz wollt' ich genießen, die süße Blütenzeit,
Der Frühling weht so duftig, die Erde ist so weit.

Ich meinte Luſtzuwandeln durch Fluren jung und grün?
Soll's gelten, will ich kämpfen ein Ritter frei und kühn,
Will führen als ein Ritter und als ein Fürſt mein Schwert,
Dem Vaterland zu dienen, und meiner Ahnen werth.

Dazu fühl' ich die Neigung, ja die Begeiſterung:
Für Land und Thron zu ſterben war nie ein Fürſt zu jung.
Doch Thron und Land beherrſchen? — Ihr Eltern, welchen Wuſt
Von Gram und heißen Sorgen wälzt ihr auf meine Bruſt?

Jedoch hab' ich Gehorſam als frommer Sohn gelernt,
Um keines Haares Breite mich je davon entfernt.
Ich will auch heut' gehorchen, gern, willig, unverzagt,
Will euer Kaiſer werden. Es ſei wie ihr geſagt.

Die Eltern fleh'n um Segen empor, ſo treu geſinnt
Für ihren jungen Kaiſer, für das geliebte Kind:
Sie geh'n, dem ew'gen Himmel Dank und Gebet zu weih'n,
Sie geh'n, ihn ſtill umarmend; der Jüngling bleibt allein.

Und wirft ſich auf ſein Lager: vielleicht zum letztenmal
Darf ich den Schlummer ſuchen nach eig'ner freier Wahl,
Noch trag' ich nicht die Bürde der höchſten Herrſchermacht,
Heut' noch gieb ſanfte Träume, trotz deiner Stürme — Nacht!

Heut' laſſ' mich noch genießen die kummerloſe Ruh'
Der unbeſorgten Jugend! Drück' mir die Augen zu
Du Schlaf, den Kinder ſchlafen, die von der Mutter Bruſt
Erwachen kindlicheiter zu immer neuer Luſt.

Da ſtellt mit leichten Schwingen ein Engel ſchön und rein
Sich an des Schläfers Lager und ſingt ihn lieblich ein
Und führet bunte Bilder in flücht'gen Träumen vor,
Und liſpelt zarte Lieder dem Träumenden in's Ohr:

Von goldgezierten Sälen, von weicher Pracht und Glanz,
Von ungeſtörten Feſten, von Minneſpiel und Tanz,
Von Allem, was die Fülle des Reichthums nur beſchert,
Wonach in jüngern Jahren des Menſchen Sinn begehrt.

Der Jüngling spricht: ich kenne die Lieder, die du singst,
Die Blumenketten kenn' ich, worein du Viele schlingst,
Auch ich hab' oft geahnet den Klang der Melodei:
Sie könnte mir gefallen? — Doch damit ist's vorbei.

Nun gilt es and're Spiele, nun gilt es Gut und Blut,
Nun gilt es Wunden schlagen, sie heilen wieder, gut!
Nun gilt es Herrscher werden und bleiben! — Fahre hin
Mit deinen Freuden, Jugend, dieweil ich Kaiser bin.

Mag in der niedern Hütte, bedacht von Schilf und Stroh,
Der Aermste sorglos scherzen mit seiner Jugend froh,
Mag er an ihrer Seite beglückt durch Mangel geh'n, —
Er hat für sich zu denken, ich muß für And're seh'n.

Ich bin zum Mann geworden, zum reifen, durch ein Wort;
Auf meinem Haupte lastet die Krone fort und fort.
Mein Wort hab' ich gegeben, ein Kaiserwort wiegt schwer:
Leb' wohl du meine Jugend, wir seh'n uns nimmermehr.

Für dich darf ich nicht leben, ich leb' nicht mehr für mich:
Für Millionen leb' ich, die trennen mich und dich:
Zwar nennen sie mich Herrscher, — die Menschen wissen nicht,
Um was sie uns beneiden? — O schwere Herrscherpflicht!

Empörung werd' ich dämpfen, deß' bürget mir mein Heer;
Unein'ge zu besiegen, wird ein'ger Kraft nicht schwer.
Nie ist ein Thron gefallen, wenn der, so ihn besaß,
Nicht seines guten Rechtes, wie seiner Pflicht vergaß.

Empörung werd' ich dämpfen. Doch was ist dann erreicht?
Dann erst beginnt mein Wirken, bei Gott, es ist nicht leicht:
Mein Wort hab' ich gegeben; ein Kaiserwort wiegt schwer!
Leb' wohl, du meine Jugend, wir seh'n uns nimmermehr;

Der Engel senkt die Schwingen, sein mädchenhaft Gesicht
Gewinnt ein männlich' Ansieh'n, und Mienen von Gewicht.
In seinen Zügen kämpfen so freud'ger Stolz wie Schmerz;
Er beuget weinend nieder das Haupt auf Jünglings Herz:

So heißest Du mich ſcheiden, Du kühner junger Held?
Willſt ohne mich durchwandeln die Pfade Deiner Welt?
Willſt ehrner Pflicht gehorſam und Deinem Wort getreu,
Die Jugend nicht genießen? Und fühleſt keine Reu'?

Du haſt mich fortgeſendet, — doch nicht auf immerdar.
Was ich Dir heut' verkünde, die Zukunft macht es wahr:
Ich folge Deinen Schritten durch weiter Länder Kreis,
Ich pflück' auf Deinen Tritten viel Blätter Dir zum Preiſ';

Ich flechte Dir mit Freuden den grün'ſten Kranz daraus;
Ich ſchwebe um die Zinnen des großen Staaten-Bau's,
Und während Du genügeſt, ein Mann, der Mannespflicht,
Bleibt Jugend Dir ergeben, Dir treu, und altert nicht.

Es wird die Stunde ſchlagen, da Du mit hellem Blick
Des Bau's Vollendung ſchauend darfſt danken dem Geſchick.
Dann kehrt auch Deine Jugend Dir wieder und umlaubt
Mit jenem grün'ſten Kranze die Kron' auf Deinem Haupt.

II.

Gelegenheits-Gedichte

an einzelne Perſonen, oder zu beſtimmten Tagen.

„Wenn der Menſch ſich ſelbſt
bleibt, bleibt ihm viel.“

Göthe an Keſtner.

An Ludwig Löwe.

Nach Darſtellung des Correggio.

(1822.)

Dein treu' Gemüth im kindlich-frommen Streben,
Dein glühend' Herz, erfüllt vom Duft der Farben,
Dein zartes Lieben und Dein männlich' Darben,
Dein mildes Antlitz und Dein häuslich' Weben;

Dein ſtill bescheiden ahnungsvolles Beben,
Dein kühn' Entsagen, wenn die Freuden ſtarben,
Dein heilig' Hoffen auf den Tag der Garben,
Dein Hoffen auf ein ewig' Künſtlerleben: —

Es war kein Traum, wir haben es empfunden,
Vor unſern Augen hat es ſich entfaltet,
Wir ſahen Dich bedrängt, — bekränzt, — getödtet.

Von grünem Lorber bleibſt Du ſtets umwunden,
Trägſt in der Welt, wo rohe Schwere waltet,
Dein liebes Haupt vom Ruhme leicht geröthet.

An Carl Maria von Weber.

Nach Darſtellung der Eurvanthe.

Am Webeſtuhl der Meiſter ſitzt
Und webt in reinen Tönen,
Durch's kleine Kammerfenſter blitzt

Das Auge der Camönen:
Er ſinnt und ſizt und webet ſtill
Und denket immer: wie Gott will! *)

Vollendet iſt das ſchöne Stück,
An dem er wob ſo lange,
Er trägt's hinaus, beſeelt von Glück,
Daß es im Lichte prange!
Da liegt es auf lebend'gem Raſen,
Vom heit'ren Zephir angeblaſen.

Und Bleicher kommt und Bleicherin,
Man ſieht ſie fröhlich ſchalten,
Sie tragen es zum Tempel hin,
Worin die Musen walten.
Und was der edle Weber ſtill
In Dresden hat geſponnen,
Das kommet nun, recht „wie Gott will,"
In Wien an's Licht der Sonnen.

An Pius Alexander Wolff.

Nach Darſtellung des „ſtandhaften Prinzen."

(1794)

Fremd in Sinn und Sitt' und Form,
Tritt in uns'res Lebens Ruhe
Calderon der Spanier.
Was er dichtet, ſcheint uns Wunder;
Bis zum Fanatismus ſteigt er
Höchſt phantaſtiſch — und zur Stunde

*) „Wie Gott will!" Webers Motto.

Weiß ich nicht, ob wildes Grau'n,
Ob mich Rührung halt' umſchlungen?
Aber, wie nun mögen tadeln
Oder preiſen laute Zungen
Der Tragödie ernſten Gang —
Ein's iſt klar: daß zum Triumphe,
Mehr als jenem Märtyrer,
Dir die fremde Dichtung wurde;
Denn Du ſtiegſt vor unſern Augen
Mild und würdig auf die Stufe
Allerhöchſter Meiſterſchaft:
Haſt der Rede dunkle Blumen
Und der Handlung blumig Dunkel
Hell gemacht, entfaltet, klar,
Und verklärt, daß treue Kunde
Durch Dein himmliſch reines Bildniß
Von des Dichters Abſicht wurde.
Dir gebührt, was von der Kön'ge
Hoheit rühmte Deine Zunge;
Dir gebührt's, als Künſtlerkönig
Und als Herrſcher auf der Bühne:
Wie der Demant ſchneideſt Du
Tiefen Schmerz in unſern Buſen;
Wie die Blätter der Granate
Säuſeln Deiner Rede Blumen;
Wie des Adlers Fittich rauſchet
Dir das Wort des freien Muthes;
Wie Delphin auf feuchten Bahnen,
Schwimmt mit königlicher Würde
Deine Klage auf der Thränen
Meer — und ſtarrem Heidenthume
Trotzeſt Du, ein ſtarker Löwe.
Alſo reich an jeder Tugend:
Löwe, Delphin, Adler, Demant
Und Granate — haſt bekundet
Du den König deutſcher Mimen.
Hör' in dieſem ſchwachen Gruße
Dank und Freude der Verehrer,
Die Dich preiſen, Dich, den Unſern.

Lipinski.

(1882)

Wie heißt der Mann, der aus vier armen Saiten
So mächt'ge Worte weiß hervorzulocken,
Daß in Bewunderung die Puls' uns stocken,
Wenn alle Herzen Opfer ihm bereiten?

Daß uns geschieht, als ob aus blauen Weiten
Die Töne niederschwebten, zart wie Flocken,
Und kräftig dann, als ob mit allen Glocken
Geläutet würde, für die Kunst zu streiten?

Wie heißt er wohl, der seelenvolle Meister,
Der mir erscheint, ein Herrscher, im Gefilde
Der Musika, der heiligen, erkoren?

Der Bundesgenosse schon verklärter Geister,
Ton-Künstler, feurig, fromm, stark, streng und milde? —
Lipinski ist's, im Polenland geboren.

Nicolo Paganini.

(1829.)

Du düst'rer Mann, in Mährchen eingehüllt,
Die vor Dir her sich wundersam gestalten,
Die finst're Stirn von Lorbern überfüllt,
Beherrscher Du dämonischer Gewalten:
Was willst Du hier mit Deinem heißen Schmerz?
Mit den zerriss'nen räthselhaften Klängen?
Mit nie gehörten, zaub'rischen Gesängen?

Mit Deinem ſchauerlichen wilden Scherz?
Mit Deiner Geige ſtreitenden Accorden?
Was willſt Du hier bei uns? Wir ſind im Norden;
Uns fließt das Blut gemäßigt in den Adern,
Nur die Vernunft regiert uns Herz und Hand;
Wir müſſen wohl mit Deiner Keckheit hadern,
Denn unſern Richterſtuhl ziert der Verſtand,
Und ſanft umglänzt von reinem Sonnenſtrahle,
Seh'n wir im Geiſt die reinen Ideale,
Und legen auch an Dich, Du fremder Mann,
Den wohlgeprüften, ſtrengen Maßſtab an.

Da nimmſt Du ſpöttiſch Deinen leichten Bogen —
Es iſt kein Bogen mehr: ein Zauberſtab!
Und wider Willen von Dir fortgezogen,
Schweigt der Verſtand, der ſich gefangen gab.

Du regſt der Seele Tiefen; rufſt ein Sehnen
Aus ſtillem Buſen an das Licht hervor:
Wir glauben Dir, wir bringen unſ're Thränen —
Da trifft ein Mißlaut ſchneidend unſer Ohr.

Du ſpielſt mit uns wie mit den bunten Tönen,
Du ziehſt uns an, Du ſtoßeſt uns zurück,
Und Deine Kunſt will uns nicht mehr verſöhnen,
Aus Deinen Klängen ſpricht kein heit'res Glück.
Gewalt'ge Klagen Deines eig'nen Lebens
Vernehmen wir aus dieſer Meiſterſchaft;
Du ſtehſt am Ziele jedes ird'ſchen Strebens,
Doch ohne Freude ſcheint die Rieſenkraft.

So blickt der Wand'rer von den ſchroffen Höhen
In's Felſenthal, das einſt ein Strom zerriß,
Wie wir vor Dir mit bangem Staunen ſtehen,
Dich hören, unſ'rer ſelbſt noch ungewiß;
Noch ungewiß, ob wir denn auch erleben,
Was, ſchon erlebt, uns noch unmöglich ſcheint?
Und ſelbſt wo Deine Flötentöne beben,
Ahn' ich den „Geiſt, der immerdar verneint."

O gebe Dir Apoll der Seele Frieden,
Hygeia nahe Dir, Du kranker Mann;
Die Wonne, die Du Tauſenden beſchieden,
Sie lächle Dich mit friſchen Wangen an,
Und von den Blumen, die wir gern Dir ſtreuen,
Mög' eine blüh'n, Dich friedlich zu erfreuen.

Die literariſche Mittwochgeſellſchaft

in Berlin

an Jean Paul

vom 21 März 1821.

Wir haben uns verbunden, vierzig Männer,
Die Unterſchriften werden Dir ſie nennen,
Um wöchentlich einmal im trauten Kreiſe
Das Neu'ſte ſtrebender Literatur
Uns mitzutheilen, freundlich zu beſprechen.
Und weil der Mittwoch uns zuſammenführte,
So nennen wir Mittwoch-Geſellſchaft uns,
Und werden dieſen Namen ſtreng bewahren.
Obgleich von Oſtern ab der Dinſtag uns
Zu der Verſammlung ruft. So viel von uns.

Doch nun zu Dir, Du Unerſchöpflicher,
Dem wir, Sein Jahresfeſt zu ſchmücken, nah'n;
Zu Dir, Gefeierter! — Nicht ohne Sinn
Fällt Dein Geburtstag in den Monat März.
Schon regt ſich da des Frühlings bange Luſt;
Gar wunderſam umfängt den Wandernden
Die laue Ahnung eines neuen Daſeins.

Noch iſt der Wald nicht grün, das Feld nicht bunt,
Doch ſchon verkünden tauſend Orgelpfeifen,
Gefiederte, den großen Gottesdienſt,
Den die Natur beginnen will. Altäre
Sind ſchon erbaut in abertauſend Gärten
Und eine ganze Welt ſpringt aus dem Keim, —
Der Knoſpe, — aus dem Ei! — der Frühling naht.

So Du, Unſterblicher, deſſ' jedes Werk
Von ſolchen Ahnungen urew'gen Frühlings,
Gehüllt in irdiſch-winterliche Formen,
In körperliche Scherze ſelbſt, hochgeiſtig
Und göttlich überfließt. Du biſt und bleibſt
Ein wanderndes Geſtirn, von Außen Erde,
Von Innen Blumenfrühling, — Sehnſucht, —
Wehmuth, —
Ganz Ahnung ew'ger Heimat: ein Prophet.
Wie es Dich freut, das Wetter zu erkunden,
Es prophezeiend zu verkündigen,
So warſt Du ſtets Prophet und biſt es noch
Für heilige Gefühle, die gleich Roſen,
Inzwiſchen ſpitzen Dornen ſelig blüh'n.
Spott, Laune, Witz, Humor, Dir ſchelmiſch dienend,
Credenzen uns die Schale die Du beut'ſt,
Gefüllt mit reinem, klaren Feuerwein.
Wer durſtig kommt, wie labt er ſich daran!

Zum Zeichen deſſ' empfängſt Du einen Becher,
Der hier im Kreiſe Dir zu Ehren ging,
An deſſen Rand die ſchönſten Lippen hingen,
Den ſchöne Hände zart mit Blüten ſchmückten.
Und ſo viel Tropfen dieſer Kelch enthält,
So viele Freuden ſeien Dir geſellt!

An Flora.

Weiße Flur im Winterkleide,
Ach wie iſt ſie blumenleer!
Uebermannt von ſüßem Leide,
Irr' ich ſuchend rings umher.
Und mein Auge ſchwimmt in Thränen,
Denn es wendet Herz und Sinn
Sich nach Dir mit bangem Sehnen,
Flora, meine Königin.

Welches Lied wird mir gelingen,
Wenn Du Froſt-umfangen klagſt?
Welche Gabe darf ich bringen,
Wenn Du Blumen mir verſagſt?
Blätter, Blumen ſind dem Sänger
Stets der lieblichſte Gewinn,
Darum ruf' ich immer bänger:
Flora, meine Königin!

Flora, Göttin, kehre wieder!
Blütenfelder weckt Dein Schritt.
Bringe mir des Lenzes Lieder,
Tauſend Blumen bringe mit:
Daß ich Lied und Blumen trage
Freudig zu der Einen hin
Und aus tiefſter Seele ſage:
Flora, meine Königin!

Zwei Worte.

An Henriette.

Zwei Worte nur, hört' ich Dich lächelnd ſagen,
Begeiſterten ſchon Manchen zum Gedicht?
So ſey's auch jetzt der Nachhall meiner Klagen,
Der nur in dieſen Zauberworten ſpricht.

Als ich zum erſten Male Dich geſehen,
(O hätte nie mein Auge Dich erreicht!)
Da fühl' ich ſanft're Lüfte mich umwehen
Und jedes Lüftchen ſäuſelte: Vielleicht?

Doch als ich dann, von Lieb' und Gluth entzündet,
Dich prangen ſah in Ruhmes Sonnenſchein,
Sprach aus dem Lorberkranz der Dich umwindet
Jedwedes Blatt zu mir ein ſtolzes: Nein!

Dann aber ſtiegſt Du von dem Throne nieder,
Ganz wie ein Kind ſo anmuthvoll und leicht,
Lagſt mir im Arm, — o Gott, da klang es wieder
In meiner Bruſt das thörichte: Vielleicht?

Und da erfuhr ich, daß Du längſt gebunden
An einen Andern, daß Du nicht mehr Dein!
Wie hab' ich tief im Herzen es empfunden
Und ausgeſprochen jenes kalte: Nein!

Doch als ich Deinen Leichtſinn erſt erkannte,
Dich treulos ſah dem Fernen unerreicht, —
In wild'rem Hoffen mir das Herz entbrannte
Und wiederholte glühend ſein: Vielleicht?

Und abermals begrub ich dieſes Wähnen
Nicht mir gewährteſt Du ſo viel allein;
Ja, Du warſt falſch, Du logſt in heißen Thränen..
Ich konnte ſiegen, doch ich ſagte: Nein!

So fahre hin! Die Abschiedsworte beben:
Ich hasse Dich, doch stets gedenk' ich Dein!
Ich will Dir Deine Küsse wiedergeben,
Vielleicht erwiederst Du noch einmal: Nein!

Heil dem Könige!

Zwölf Lieder für Friedrich Wilhelm den Dritten.

Berlin 1831.

1.

Tön' o Lied, das Ihn besinge,
Töne freudig durch das Land;
Stolzen Fluges steig' und schwinge
Dich empor, zum Licht gewandt.

Deine Heimat ist dort Oben,
Preußens Heimat ist das Licht;
Preußens Herrscher sollst du loben;
Rede Lied und zage nicht!

Rausche kühn durch Eichenhaine,
Säus'le wo die Rose blüt,
Jauchze wo am alten Rheine
Weines Blut auf Bergen glüht.

Ueberall, o Lied, erklinge,
Wo sich Preußens Adler hebt,
Froh mit ihm Dich aufwärts schwinge,
Weil er auch zum Himmel strebt.

2.

Es ſitzen auf den Thronen
Die Herrſcher in der Welt,
Um ihre Häupter Kronen,
Die Wachen aufgeſtellt:

Und ſind von Pracht umglänzet,
Von Seiden, Gold und Stern;
Doch keinen Andern kränzet
Die Krone unſ'res Herrn.

Ein Reif iſt's von drei Ringen,
Die feſt verbunden ſind,
Sich wechſelnd tief durchdringen
Für Kind und Kindeskind.

Der erſte Ring und echte,
(Kein Modering der Zeit,)
Das iſt die wahre, rechte
Beſcheid'ne Frömmigkeit.

Vom zweiten Ring erzählet
Die ganze künft'ge Zeit;
Im Feuer feſt geſtählet,
Es iſt die Tapferkeit.

Der dritte Ring dagegen,
Vom Frieden eingeweiht,
Ward auch des Friedens Segen;
Er heißt Gerechtigkeit.

3.

Einſt hatte Preußens Sonne ſich
In Wolken eingehüllt
Und banger Ahnung Sorge lag
Auf jeder Bruſt; von hellem Tag
Nur e i n e Stadt erfüllt.

Da ſaß der Herr des Vaterland's,
Mit Ihm die Gattin Sein
Und Ihrer Kinder ganze Zahl;
Die Treuen auch, die eig'ner Wahl
Sich ſolchem Dienſte weih'n.

Da lebten ſie, bekümmert wohl,
An edlem Stolz' doch reich.
Voll Hoffnung ſie zum Himmel ſeh'n,
Denn nimmermehr kann untergeh'n
Das heil'ge Königreich.

Gegründet ſteht's in Gottes Hand
Auf Volkes Lieb' und Treu'!
Gegründet ſteht's auf Ehr' und Ruhm,
Glück auf, du altes Preußenthum,
All' ewig biſt du neu!

Das ganze Volk ſchaut muthig hin
Zum königlichen Kreis;
Aus ihm erzeugt ſich Muth und Kraft,
In Helden wird die Ritterſchaft,
Die dort ihr Vorbild weiß.

3

Auch von Dir wird einſt die Nachwelt ſagen,
Theurer König, daß Du ſehr gelitten,
Dich mit tiefentquell'nen Seelenklagen
Vor des Grabes Schmerzen haſt geneigt.

Weinend, weinend warſt auch Du zu ſchauen
Um die Landes-Königin vereint,
Um die holde Königin der Frauen.
Heil den Thränen, König, die Du weinſt.

Denn aus allen Thränen, die entfließen
Einem guten Herrscher, gut wie Du,
Werden Palmen der Versöhnung sprießen
Und sie weh'n dem Lande Frieden zu.

Deine Thronen blieben uns zum Pfande,
Weil in Thränen recht der Mensch erscheint;
Als Du weintest, hat im ganzen Lande
Jedes Herz und Auge mitgeweint.

Ländern, Zeiten sollen sie bekunden
Diese Thränen, daß der tiefe Schmerz
Dich so fest mit Deinem Volk' verbunden:
Millionen Herzen für Dein Herz!

5.

Schmetternder Trommetenklang,
Muthdurchglühter Schlachtgesang!
Feuermeere flammt der Osen!
Laßt den Stahl nicht länger rosten,
Zieht bewaffnet in das Feld,
Kampfgerüstet Welt gen Welt.

Aber zweifelnd steh'n die Treuen:
Gilt's dem Alten? Gilt's dem Neuen?
Sollen wir die Kriegeslust dampfen?
Sollen wir uns selbst bekampfen?
Was gedenkst Du, König, sprich,
Aller Augen seh'n auf Dich!

König, König hast gesprochen,
Hast dem Muthe Bahn gebrochen;
Sprachst zum Volke, sprachst zum Heer;
Jünglinge, Knabe nicht die Wehr!
Zeit hat jene Zeit vertrieben,
Deine Worte sind geblieben!

Und geblieben, ſtark und mild.
Mir im Herzen iſt Dein Bild,
Wie in Breslau's alten Mauern
Fürſten, Grafen, Bürger, Bauern
Alle wollten mit Dir geh'n! —
König, ſprich, war das nicht ſchön?

Kamen an die jungen Schaaren,
Die ſchon halb gerüſtet waren:
Preußen, Pommern, Brandenburg
Sangen: „Eine feſte Burg . . .“
Daß dies Wort Dich ſtets erfreue!
Deine Burg iſt unſ're Treue.

6.

Des Blutes Quellen ſind gefloſſen
So purpurroth auf Berg und Thal;
Der Preuße hat ſie gern vergoſſen,
Nach ſeines Herzens eig'ner Wahl.

Die Quellen wuchſen an zum Meere,
Zum Meere das 'gen Himmel raucht,
Zum Meer', woraus dem Siegesheere
Der Friedensengel aufgetaucht.

Er ſchwingt ſein ſtrahlendes Gefieder:
„Ihr braven Krieger, kehrt zurück,
Und weidet an der Heimat wieder,
Der neuerrung'nen, euren Blick.“

Sie ziehen heim, die tapfern Schaaren
Und, noch die Waffen in der Hand,
Betreten die erſt Krieger waren,
Als fromme Bürger nun ihr Land.

Das ist ein Wirken, Treiben, Regen
In Wald und Flur, in Dorf und Stadt;
Die Fluren tragen reicher'n Segen,
Die heil'ger Krieg verwüstet hat.

Die grüne Trift, die frischen Saaten,
Des Lammes Vließ, der Berge Kern!
Ja, über Friedrich Wilhelms Staaten
Regiert mit Ihm ein guter Stern.

Die Künste feiern neue Feste,
Der Maler wie der Bildner schafft,
Es steigen Tempel auf, Paläste,
Frei walten dort die Musen Chor.

Und die von Gott berufen waren,
Dem König ihren Arm zu leih'n,
Die Führer unser'er wackren Scharen
Sieht man gerührt in Erz und Stein.

So ist ein Denkmal steh'n geblieben
Von jenem schwer erkauften Sieg
Und unser'es Landes Männer üben,
Im blüh'nden Frieden stets den Krieg.

Glaubt nimmer, daß so duft'ge Blüte
Das inn're Heldenmark erschlafft.
Ein wahrhaft friedliches Gemüthe
Bewahrt Soldaten-Sinn und Kraft.

7.

Bekannt sind viele gute Fürsten,
Die würdig sind so großer Macht,
Und doch nach äußerm Scheine dürsten,
Nach Flitterglanz und Ordenspracht.

Man ſieht ſie rollen in Carossen,
Mit Laufern, Reitern und Lakai'n,
Gezogen von koſtbaren Roſſen,
Des Nachts bei hellem Fackelſchein.

Die Pracht gilt unſerm Herren wenig,
Der immer ſchlicht des Weges zieht;
Doch jeder weiß: Das iſt der König,
Denn es genügt, daß man Ihn ſieht.

8.

Drei Sterne, die in klarer Flamme
Am hohen, blauen Himmel glüh'n;
Drei Roſen, die an einem Stamme
In ſchweſterlicher Eintracht blüh'n:

Drei Tauben, zart und weiß zu ſchauen, . .
Stern, Roſe, Taube ſind wohl ſchön;
Doch ſchöner ſind drei hohe Frauen,
Als Schweſtern lieblich anzuſeh'n.

Und iſt ihr Vater in der Mitte
Der Töchter, rüſtig noch und friſch,
Da lacht der Himmel ihrem Schritte
Und ſchmückt ſie wahrhaft zauberiſch.

Wie aber ſoll's der Sanger ſchildern,
Und wie beſchreibt er es im Lied,
Wenn er in ſolchen hehren Bildern
Des eig'nen Königs Töchter ſieht?

So ſah ich Dich, Du Fürſt der Gnade,
Verklärt in reinem Vaterſinn
Und ſah Dich ſelig, auf dem Pfade
Der Glück-gekrönten Kaiſerin.

9.

Viermal kleidet ſich das Jahr,
Viermal wechſelnd immer,
Bringt des Frühlings Blüten dar,
Winters Schneegeflimmer,
Herbſtes Frucht und Sommers Gluth;
Viermal — und ſo iſt es gut.

Vierfach ſtreut des Himmels Hauch
Gegen Süden, Norden,
Gegen Oſten, Weſten auch
Sint ſich zu Accorden,
Vierfach rauſcht die Melodie
In der ew'gen Harmonie.

Viermal, vierfach iſt die Zahl
Heil'ger Elemente:
Luft und Erde, Feuers Strahl,
Ob das Meer ſie trennte,
Immer treu ſind ſie vereint,
Wo in Vieren Eins erſcheint.

Und vier Prinzen ſtehen Dir
Kindlich treu am Throne,
Führen hoher Gattin Zier
In den Glanz der Krone.
König, Vater, welche Vier!
Heil ſei ihr und Heil ſei Dir!

10.

Im Geiſt nur ſieht Dich unſer Blick
Am Tage Herr, der Dich geboren.
Du ziehſt Dich in Dich ſelbſt zurück,
Haſt Dir die Einſamkeit erkoren;
Bei Potsdam weilſt Du, ungeſeh'n,
Wenn Deines Feſttags Fahnen weh'n.

Die Fahnen, die des Volkes Liebe
Hochflatternd ſchwinget, ſchwarz auf weiß.
Was uns ein And'rer auch beſchriebe,
Hat unſ're Schrift doch ſtets den Preis;
Denn Schwarz auf Weiß iſt klare Schrift,
Die wohl den Sinn des Herzens trifft.

Die Geiſter Deiner höchſten Ahnen,
Von Preußens königlichem Sitz,
Sie ſegnen Deines Volkes Fahnen,
Und drüben blickt der alte Fritz,
Er blickt auf Dich, mit Stolz und Luſt;
Du biſt Dir ſolches Blicks bewußt.

Sei auch entfernt an dieſem Tage,
Die Deinen ſind doch nah' bei Dir;
Das ganze Land' Jedweder trage
Nur Schwarz auf Weiß als Feſt-Panier.
Der Dritte! das iſt unſ're Lust,
Du dreimal herrlicher Auguſt.

II.

Ich weiß eine Straße, wo Bäume,
In ſchattigen Reihen weh'n,
Wo alte Siegesträume
Des Nachts umwandeln geh'n;

Wo in geweihtem Chore
Der Zeiten Nachhall bebt,
Wo über prachtgem Thore
Göttin Victoria ſchwebt.

Am Ausgang jener Linden
Nicht fern der König wohnt;
Da wirſt Sein Haus du finden,
Wo Er in Liebe thront.

Nun kennt' ich vier Gebaude,
Die Königs Haus umſteh'n;
Sie ſind des Volkes Freude
Und Jeder kann ſie ſeh'n.

Das Zeughaus zeugt von Muthe,
Von Preußens tapf'rem Heer,
Von froh-vergoſſ'nem Blute
Und birgt manch' alt' Gewehr.

Danach der Weisheit Schule,
Darinen früh und ſpät
Sie lehren von hohem Stuhle:
Die Univerſität.

Und was die Kunſt geboren
Mit ſchöpferiſcher Hand,
Dem iſt ein Tempel erkoren,
Muſeum zubenannt.

Zuletzt für Wort und Töne,
Für Scherz und düſtern Graus
Melpomene's, das ſchöne
Einfache Opernhaus.

Das ſind die vier Gebaude,
Bei Königs Hauſ' zu ſeh'n,
Uns aber dient zur Freude,
Daß eben dort ſie ſteh'n.

12.

Heil Dir, dem Gottes Hand
Anvertraut Preußens Land,
Vater und Held!
König in jedem Sinn,
Ward Liebe Dein Gewinn;
So blickſt Du ruhig hin,
Auf alle Welt.

Steh'ſt unerſchütterlich,
Rüſtig und ritterlich,
In Friedens Schooß.
Muthig im Siegsgefecht,
Demüthig, Gottes Knecht,
Königlich und gerecht,
Im Unglück groß.

Herrſche ſo, freudenreich,
Segnender Gottheit gleich,
Lange, beglückt.
Einſt wird Dein Leichenſtein,
Enkeln ein Altar ſein,
Der Tugend ſich zu weih'n,
Die Dich geſchmückt.

Mignon.

(Bei Göthe's Todtenfeier.)

„O laßt mich ſcheinen, bis ich werde,
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!"
Des Engels kindliche Gebehrde
Drückt meine Lieb' am beſten aus.

Der mich erſchuf, wie eine Blume,
Die wird — und blüht — und klagt — und ſtirbt,
Der Dichter, der zu ſeinem Ruhme
Durch mich ein friſches Blatt erwirbt;

Er iſt's für den ich hier erſcheine.
Ich bin kein Weſen, bin ein Traum,
Und ob ich heiße Thränen weine,
Ihr kennt die arme Mignon kaum.

Ich lebte nie, als nur durch Göthe!
Doch aber ſterb' ich nicht mit ihm,
Begrüß' in ew'ger Morgenrothe
Ihn mit der Schaar der Cherubim.

Dem Mai.

Ich bring's dem Mai! Er hat ihn uns gegeben;
Ich bring's dem Mai, der lachelnd ihn gebar.
Für ihn ſetzt mich dies Deckelglas erheben,
Es möge wandern durch die ganze Schaar,
Und Jeder ſoll mit keuſchem Kuß der Lippen
An dieſes vollen Glaſes Rande nippen.

Dann iſt's geweiht, dann geht es auf die Reiſe,
Ein ſichtbar Zeichen unſ'rer Lieb' und Treu';
Verbinden wird es dieſem edlen Kreiſe
Den hohen Meiſter wieder friſch und neu;
Ein werthlos Glas — ihm wird es werth und theuer:
Es iſt durchglüht von der Begeiſt'rung Feuer.

Ich bring's dem Mai auf ſeinem Blumenthrone,
Ich bring's dem Mai, umblüht von Wonneduft.
Er iſt Tieck's Vater! Mög' er dieſem Sohne
Nur Blüthen ſtreu'n bis in die ſpate Gruft —
Mit Roſenbanden noch den Greis umwinden
Und immer jung in ihm ſich wieder finden.

Der Mai und Tieck, ſie werden ewig leben;
Ich bring's dem Mai, der lächelnd ihn gebar.
Hört Ihr da draußen alle Bäume beben? —
Die Nachtigallen — wie? — ſie klagen gar? —
Jetzt ſtirbt der Mai und flüſtert noch im Sinken:
Ihr müßt auf meines Ludwigs Leben trinken!

Toaſt

Bei einem Feſtmahle im Oberpoſtamte zu Tilſit.

(1840.)

Ueber jeglichem Amte ſteht Wappen und Bild aus;
„Wer ein Gewerb treibt, hänget ſein Schild aus!“
Alſo ſagt Calderon; und dieſem Hauptmann
Spaniſcher Dramatiker traut man und glaubt man.
In dieſem Sinne, Poſthausliche Becher,
Füll' ich, erheb' ich, dann leer' ich den Becher,
Feſt überzeugt, daß nur Jeder den Mund leiht,
Auf des vortreflichen Mannes Geſundheit,
Der all' die Seinen von Minneus lehnt,
Dem tief im Geiſte die Stellen trennt,
Den man bewundert im Süden und Norden,
Der überſtrahlt ſeine ſtrahlendſten Orden;
Der, wie ein Zaubrer, mächtig verbunden
Fernſte Provinzen, daß flücht'ge Stunden
Heute genügen, wo ſchreckliche Tage
Früher dem Reiſenden dehnten die Plage.
Der, wie ein Herrſcher im Bilden der Geiſter,
Höflich gemacht die gröbſten Poſtmeiſter,
Aus Poſtillonen zierliche Puppen;
Als General commandirt ſeine Truppen.
Sieger ſtets bleib Er, denn Sieger ja iſt Er
In ſeinem Kampf' gegen lauernd Philiſter:
Brech' Er den Stein nur aus die Kinnbacken,
Schlage den Feind recht gehörig in's Nacken,
Und ſeine Kanonen all' ihm vernagl' Er,
Feſt, dem Philiſter, der muthwill'ge Kegler,
Daß er unbeſchoſſen und ungebrandſchatzt,
(Wenn man darüber auch allerhand ſchwatzt,)
Seiner Verwaltung Ueberſchüſſe,
Brauchen könne, als Kern und Zu-Schüſſe,
Zu ſeines großen Werkes Gedeih Flor!!

Das wünschen wir laut im Schrei- und Frei-Chor;
Am lautesten die beiden Mitnützer:
Aus Tilsit Nernst, aus Königsberg Pfitzer.

Zum Mozart-Feste.

(Wien, 1842.)

Was können wir von Mozart lernen,
Die wir nicht Componisten sind?
Was können wir von Mozart lernen?
Denn lernen soll ja Mann wie Kind!
Wir können nichts von ihm erlernen,
Weil wir nicht eingedrungen sind
In jener Weisheit seiner Führung
Im Reich der Harmonieenwelt.
Wir hören nur mit Andacht, Rührung,
Und preisen nur, weil's uns gefällt;
Wir wissen Gründe nicht zu geben,
Warum wir ihn so hoch erheben,
Und wissen nicht, worin es liegt,
Daß weder vormals, noch nun noch itzt,
Ein and'rer Meister das erreicht,
Ein and'rer Meister diesem gleicht?
Wir blicken schweigend zu den Sternen,
Und können nichts von ihm erlernen.

Doch was könnt Ihr von ihm erlernen,
Ihr Componisten, alt und neu?
Ich denke — ja, bei meiner Treu —
Ihr könnt auch nichts von ihm erlernen!
Denn was sich *lernen* läßt, das macht
Nicht seiner Größe Sonnenpracht.

Was sich in Regeln bringen läßt,
Und was die Grübler abstrahiren
Aus seinen Werken, ist ein Rest,
Gleich wie er bleibt bei'm Destilliren
Als Niederschlag am Grunde kleben,
Indeß die Geister aufwärts schweben.
Was er gewußt, was er gedacht,
Wenn man's zerlegt, muß es verkühlen —
Und was sein Gott ihn lassen fühlen,
Das floß zurück zu Gottes Macht: —
Drum blickt auch Ihr nach ew'gen Sternen,
Und könnt von ihm doch nichts erlernen.
Nun, Künstler, Dichter allzumal,
Und Komponisten hier im Saal,
Ihr fragt: wo will der Sprecher hin,
Und was ist seiner Worte Sinn?
Vergönnet mir in Eurer Huld
Nur noch ein Weniges Geduld!
Ich bin bereit, Euch das zu nennen,
Was wir vom Mozart lernen können,
Und kleid' es ein und leit' es ein
Durch ein Geschichtchen kurz und klein!
Hofmeister, der durch manches Jahr
Des Mozart sein Verleger war,
Sagt' ihm einmal: das sag' ich Dir,
Mozart, schreib' populärer mir,
Sonst kann ich nichts mehr drucken; nichts
Mehr zahlen Dir! — Hofmeister spricht's!
Und ihm entgegnet Mozart: Her',
's ist gut! Erwerb' ich denn nichts mehr
Und hungre. Sei's denn so! Kurzum,
Ich scheer' mich doch den Teufel d'rum!
Was meint Ihr Herr'n vom Contrapunct?
Mich will bedunken, dies der Punct,
Wo die von Mozart lernen können,
Die sich in Deutschland Künstler nennen.
Das ist der Punct, von dem die Klarheit
In jeder Kunst ausgehen mag,
Da heilt sich auf der trübste Tag;

Es gilt dem Heiligſten: der Wahrheit!
Daß Keiner anders wirken wolle,
Als wie die inn're, reine, volle,
Lebend'ge Stimme, wie der Geiſt,
Der in ihm lebt, ihn wirken heißt;
Daß er, nach ſeiner beſten Meinung —
Taub für den Marktlärm der Erſcheinung —
Nur bringe was er ſelbſt für gut
Und edel hält, in feſtem Muth.

Ob er ſich irrt? Ob ſeinen Kräften,
Die menſchlich doch am Boden heften,
Der höchſte Flug von Gott verſagt?
Das ſei es nicht, wonach er fragt.
Nur auf ſein Wollen kommt es an;
Vollbringen muß am Ende dann
Beim Größten ein noch groß'rer Mann.

Doch auch der Reichbegabte ſchändet
Sich und den Genius, verſchwendet
Die wirkſamſte Geſchicklichkeit,
Wenn er ſich falſchen Göhen weiht;
Doch auch der Schwachbegabte ehrt ſich,
Wenn er die Wahrheit nur allein
In wahrem Streben ſucht zu weih'n;
Fürwahr! Und ſein Talent vermehrt ſich.
Von Mozart lernen können wir,
Sehr Viele, die wir ſitzen hier:
Wir ſollen keine Faxen machen,
Damit die Gaffer ſtaunend preiſen,
Was alle Guten, alle Weiſen
Verächtlich eben nur belachen;
Wir ſollen in uns ſelbſt vergnügt,
Auch dann noch bei der Wahrheit bleiben,
Wenn ſie der Maſſe nicht genügt;
Deshalb nicht anders reden, ſchreiben,
Als wie ſich's unſ'rer Ehre fügt;
Will ſagen: Wehe dem, der lügt!

Wir ſollen nicht um's liebe Brod,
Ja, ſelbſt nicht in der ſchwerſten Noth,
Den Weg, den wir erkannt, verlaſſen,
Um einzubiegen in die Gaſſen,
Wo käufliche Hauſirer lungern
Und ruft das hohe Publikum:
Auf Eurem Weg müßt Ihr verhungern!
Dann laßt uns rufen: Publikum,
So wollen wir denn auch verhungern,
Und ſcheeren uns den Teufel d'rum,
Und ſchau'n, von Dir uns zu entfernen,
Verhungernd nach den ew'gen Sternen! —
Das thaten wir vom Mozart lernen!

Der letzte Schmerz.

(1840.)

Nun lebe wohl! So heißt das letzte Wort.
Ich bleibe hier zurück, du wanderſt fort;
Du wanderſt fort und nimmſt aus meinem Leben,
Was du in reiner Freundſchaft mir gegeben.
Du gabſt mir Liebe, kindliches Vertrau'n,
Auf deine Wahrheit konnt' ich ſicher bau'n,
Selbſt Jugendfreuden wollteſt du entbehren,
Um meinen Ernſt in Heiterkeit zu lehren. —
Jetzt ziehſt du ahnend in die Welt hinein,
Dich locken Sinnenreiz und Frühlingsſchein;
Und magſt du auch ob unſ'rer Trennung klagen,
Magſt du, ſie ſei dein „erſter Schmerz", mir ſagen,
Doch ſtrebſt du fort! Und kann es anders ſein? —

Mir grünt die Flur nicht mehr, mir rauscht kein Wald,
Die ganze Erde scheint mir öde, kalt:
Mein Frühling ist mit dir davongegangen.
Aus deinem sanften Blick, von deinen Wangen
Hat er noch einmal jung mich angelacht. —
Du geh'st — und ich versink' in Winternacht.

O möchte sie mit ihren düstern Schauern
Nicht allzulang', nicht allzufinster dauern!
O senkte doch das Mitleid ew'ger Macht
Aus Winternacht mich bald in Grabesnacht!
Was soll ich noch vereinsamt hier auf Erden?
Geworden bin ich, was ich konnte werden;
Was mir erreichbar schien, es ist erreicht;
Kein Glück erring' ich, das vergang'nem gleicht
Und deinen ersten Schmerz, weil wir uns trennen,
Muß ich als meinen letzten Schmerz erkennen.

An die Kunstreiterin Pauline Cuzent.

(1846.)

Ein armer Liedersänger muß
Dich Treffliche besingen,
Er sucht sich auf den Pegasus,
So gut es geht, zu schwingen.

Wiewohl er Raum zum Sitzen fand,
Doch hindern ihn die Flügel;
Nur eine sich're Meisterhand
Führt mit Erfolg den Zügel.

Denn Pegasus, das Musenpferd,
Ist nicht im besten Gange;
Mir wird, erwäg' ich deinen Werth,
Für meine Leistung bange.

Die Schule ward ihm längst zur Pein,
In unsern wirren Zeiten:
Drum, willst du gut besungen sein,
Mußt du ihn Schule reiten.

Laß' „Kapitain", laß' „Buridan",
Laß' „Auriol", laß' „Robert":
Du hast auf diesen in der Bahn
Schon Ruhm genug erobert.

Ach setze dich auf „Pegasus"
Ja, den nimm in die Lehre,
Mit Sporn und Gerte, Wort und Kuß,
Gewiß macht er dir Ehre.

Daß er nicht plan- und regellos
Voll wilder Launen schweife,
Nicht mehr zu kecken Sprüngen bloß,
In rascher Hast ausgreife;

Daß er mit innrer, fester Kraft
Auch Anmuth sanft verbinde
Und selbst im Sturm der Leidenschaft,
Den Weg des Schönen finde!

Ja lehre ihn, ja reit' ihn zu,
Mit lächelnder Geberde,
Mit deiner lieblich-stolzen Ruh',
Du Herrscherin zu Pferde.

Und stieg'st du ab, sodann mag sich
Ein Dichter auf ihn schwingen;
Pauline, dann besing' er dich,
Dann wird das Lied gelingen.

Hannover,

in der Nacht vom 16. Februar 1847.

Zwei Stunden wahrlich wie auf glüh'nden Steinen;
Ein heißer Abend war's! Doch nun daheim
Will er mir lieblich zauberhell erscheinen,
Aus voller Brust entquillt des Liedes Reim,
Daß es in heit'ren Klängen sich bewege,
Eh' ich beruhigt mich zur Ruhe lege.

Wie oft hab' ich am kleinen Tisch gesessen,
Zwei Kerzen vor mir, auf dem Pult das Buch,
Hab' lesend in Begeist'rung vergessen
Des Daseins Noth, der Prosa Spott und Fluch, . . .
Was Künstler quält! . . Doch heut' gelang dies wenig:
Zwei Schritte von mir saß der alte König.

Ernst Augusti neben mir! Ich ärmster aller
Poeten auf dem großen Erdenrund,
Im Land der Kunst ein staubbedeckter Waller,
Mit einem Wort gesagt: ich Vagabund,
Ich im Pallast, die Majestät daneben, —
Wir hätten uns die Hände können geben.

„Der Herrscher mit dem eisenfesten Willen,
Der jugendlich That-Kraft gewalt'ge Greis!"
Das wiederholt' ich ängstlich mir im Stillen;
Es brachte mich beinah' aus meinem Gleis'
Und immer sah ich: „Göttingen" und „Sieben" —
Als stände das im Buch, vor mir, geschrieben.

Da fiel mein Blick vom Greise mit der Krone
Auf das in Anmuth blüh'nde Fürstenpaar.
Vom strengen Vater zum huldreichen Sohne
Mich wendend, wurde mir erst wieder klar,
Weshalb ich hier sei, was der Zweck verlangte,
Und ich begann, ob mir ein Bischen bangte.

Wie ich begann? vermag ich kaum zu ſagen,
Doch wirkte Rührung, wirkte leichter Scherz;
Den Saal erfüllte freundliches Behagen,
Es drang zuletzt auch mir in's eig'ne Herz,
Daß ich des droh'nden Nachbars nicht mehr dachte,
Und meine Sachen ſchier erträglich machte.

Als nun die Sitzung glücklich aufgehoben
Und ſich der Hof in buntem Wirbeldreh'n
Um Ihn gebückt, geſchaart, gedrängt, geſchoben,
Gleich Sternen die um ihre Sonne geh'n,
Da wollt' ich mich, vom Strahlenglanz geblendet,
Verlieren; — doch nicht alſo hat's geendet.

Denn während ich der Sonne mich entzogen,
Die dort in Herrſcherherrlichkeit gethront,
Begrüßte mich holdſelig und gewogen
Mit ſeinem ſanften milden Schein der Mond
Und lockte mich aus drückend ſchwerer Schwüle
In ſommernächt'ge, friſch belebte Kühle.

Nicht wie ein Prinz für's Königthum geboren,
Der ſich von andern Menſchen ſorgſam trennt,
Nein, wie wer ſich die Dichtkunſt auserkoren
Zur Freundin, ihre Meiſter liebt und kennt,
Verſtändig, gütig, froh iſt mir erſchienen,
Dem einſtmals wird Ernſt-Auguſts Hofſtaat dienen.

Heil dir Hannover! Dieſe Worte ſingen
Mich heut' in Schlaf. Mein Tagwerk iſt vollbracht.
Sie ſollen mir im Traume wiederklingen,
Euch Gönnern, Freunden ſind ſie dargebracht;
Pilgr' ich getrennt von Euch durch graue Weiten,
Sie werden mich als Wahlſpruch treu geleiten.

Ihrer königlichen Hoheit

der verwitweten Frau Großherzogin

Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin,

gebornen Prinzessin von Preußen.

(1848.)

In meiner Seele lebte stets Dein Bild,
Erhab'ne Fürstin, königlich und mild,
Wie Du ein Kind, dem Vater hold zur Seite,
In der Begeist'rung tönendem Geleite,
Die Hauptstadt Schlesiens vereint geschmückt
Und Dich, mit uns, an Siegesglück entzückt.

Welch' eine Zeit! — Ach, sie ist längst dahin.
Jetzt, wo ich alt und grau geworden bin,
Darf ich auf meinem rauhen Pilgerpfade
Dir nah'n; vernehme manches Wort der Gnade
Von Deinen Lippen; und Erinnerung
Macht mich im süßen Traum noch einmal jung:
Des königlichen Vaters denkt mein Herz,
Den ich geliebt in Freude wie in Schmerz,
Dem ich aus treuer Brust manch' Lied gesungen.

Widm' ich nun Dir bescheid'ne Huldigungen,
So richt' ich sie mit dankerfülltem Triebe
An eine Mutter, reich in Kindesliebe. —

Wohl ist die Gegenwart verhüllt und grau.
Das fühlst auch Du, o königliche Frau:
Du fühlst es auch; umgeben von den Deinen
Magst Du im Stillen manche Zähre weinen;
Erbangend vor Verhängniß und Geschick
Hebst Du zum Himmel thränenschwer den Blick.

Gott gebe Frieden, gebe Dir Geduld!
Mir sandten Du aus tiefverkannter Huld
Die reine Perle. — Zürne nicht; ich wähne,
Dies sei aus Deinem Auge eine Thräne,
Geweint um irdische Vergänglichkeit?
Die Perle bleibt mir heilig und geweiht.
Ich trage, fester Preußentreu bewußt,
Die Perle, wandernd an der Sangerbrust,
Daß sie mir auch im Dunklen glänz' und scheine;
Daß, wenn ich Erdenmatt zu Grabe walle,
Die letzte Thräne die ich sterbend weine,
Auf diese Perle, — Deine Thräne, — falle.

Zur silbernen Hochzeitfeier
des
Physikers Dr. Buek in Hamburg.
10. Juni 1849

(Mit einem Myrthenbaum worauf Goldorangen gezogen waren.)

Es hat seine eigenste Sprache der Traum,
Oftmals versteht sie der Träumende kaum.
Doch manche Träume sind allverständlich,
In ihrer Deutung Jedwedem kenntlich:
So will's zum Beispiel Hochzeit bedeuten,
In allen Ländern, bei allen Leuten,
Wenn man im Traume Feuer sieht
Das hellauflodernd gen Himmel zieht.

Ich sah Hamburg im Traume brennen,
Mochte vor allen ein Haus erkennen,

Aus deſſen Gluthen Klagegang
Wehmuthvoll mir zum Herzen drang.
Er kam nicht aus menſchlichen Seelen,
Denn es klagten viel' Blumenſeelen,
Lagen um ein Herbarium,
Welches verbrannte, wimmernd herum;
Sangen im Chor: „Wir flüchtige Geiſter,
Waren gebannt durch unſern Meiſter
In getrockneter Leiber Gruft.
Manzelten uns gleich Licht und Luft,
Athmeten wir doch Reſte von Duft;
Hingen noch mit der Form zuſammen. —
Jetzt, wo Blatter und Stengel in Flammen
Knittern, verzehrt ſich das letzte Band
Jenes Vereins; die Hülle ſchwand,
Arme Seelen müſſen wir wandern,
Müſſen verſchwimmen mit ſo viel' andern!"

So die Pflanzenſeelen im Traum.
Bei'm Erwachen fand ich den Baum,
Deſſen Früchte herab ſich neigen.
Und aus grünen Blütenzweigen
Hör' ich ein Flüſtern:
„Wir kehrten ein
In dieſe Myrte; bringe nun fein,
Zu der Silberhochzeit, als Gabe,
Welche tiefere Bedeutung habe,
Durch Erinn'rung an deinen Traum,
Kühn und fröhlich den Myrthenbaum,
Weil er kindliche Blüten hegt,
Weil er goldene Früchte trägt!"

An

Franz Grillparzer.

(1840.)

Bei'm Feſtmahl, durch welches den Heldengreis
Und ſich ſelbſt die Ordner ehrten,
Empfingſt auch Du einen Ehrenpreis,
Wie des Tages Blätter uns lehrten.

Vertreten ward neben Macht und Glanz,
Durch Dich auch der Dichter Innung;
D'rum grüßt Dich liebend, Meiſter Franz,
Ein Freund mit alter Geſinnung.

Du haſt's verdient um uns und um Ihn,
Daß ſie Dich, den längſt Bewahrten,
Im Angeſichte von ganz Wien,
Von Deutſchland, deſſ' würdig erklärten.

Denn in des ewigen Kranzes Grün,
Den ein großer Mann errungen,
Haſt Du, der Allererſte, kühn
Deutſcher Dichtkunſt Roſen geſchlungen.

Die Roſen haſt Du kühn gepflückt
Aus dem Dorngeniſt rauh'rer Tage,
Des göttlichen Greiſes Haupt geſchmückt,
Daß er blühend die blühenden trage.

Er freute ſich d'rob; er trug ſie als Zier,
Wo die Fahnen des Feind's vor ihm ſanken.
Wir haben's geleſen: Er dankte Dir, —
Alle Dichter müſſen Dir's danken.

Zum Geburtstage

von

Fanny Eißler.

(1840.)

Im Juni-Monat iſt's geweſen,
Der liebe Gott guter Laune war;
Hatte g'rade in gold'nen Lettern geleſen
Die neu'ſten Berichte hell und klar;
's war nichts Verdrüßlich's vorgefallen,
Er ſchien zufrieden mit Engeln und Allen.

Da warf Er zufällig einen Blick
Auf den Klumpen Staub, benamſet Erde;
Sah ihrer Bewohner Mißgeſchick
Und ihrer Müh' und Arbeit Beſchwerde,
All' ihren Jammer, ihren kleinlichen Neid; . .
Brummt' vor Sich hin: ſie thun mir leid:

Muß ihnen wieder 'ne Freude machen'
Doch womit? es iſt nicht leicht:
Denn oft ſchon mit den beſten Sachen
Hab' Ich da unten nicht viel erreicht:
Keinen Dank und keine Anerkenntniß.
Es fehlt dem Volk' oft an Verſtändniß.

Und wie Er ſo lächelnd ſinnt und ſinnt,
Dringt Ihm ein eigener Ton zum Herzen.
's iſt eine Mutter, die eben ihr Kind
Zur Welt geboren mit bangen Schmerzen.
Ein Mädchen war's. — Aus der Engel Chor
Ruft Er einen, flüſtert ihm 'was in's Ohr.

Der Engel, auf klingendem Gefieder,
Mit Seraphs Eile ſchwebt hinab,
Beugt ſich zur kleinen Fanny nieder,

Erfüllend, was der Herr aufgab:
Berührt ihre Glieder mit süßem Kosen,
Streicht ihr die Wangen mit weißen Rosen,

Und sprecht zu ihr: sei kräftig, sei zart!
Sei lieblich und keck! Sei sanft und milde!
Wohlthätig sei nach Engels Art,
Bescheiden bleibe nach Engels Bilde;
Erwachse du Kind von der Mutter Brust
Allen fühlenden Menschen zu wahrer Lust.

Umschwebe sie froh mit Zaubertänzen,
Umwandle sie leicht wie Zephyr lenkt,
Umwinde sie mit der Freude Kränzen
Und wer dich anschaut, dem spende Trost;
Dem zeig' in anmuthiger Haltung und Wendung
Des Gedankens göttlich-schöne Vollendung.

Und eh' ich scheide, — (sie sagt es hinzu,) —
Empfange den Geist zum edlen Gemüthe:
In mimischer Klarheit entfalte du
Der Schauspielkunst urhimmlische Blüte;
Sei Tänzerin, — aber sei Künstlerin
Und reiße zu frommen Thränen hin.

Dann flog der Engel heim zum Himmel,
Die kleine Fanny hienieden blieb
Und tänzelte durch's Ameisengewimmel
Des Bühnenlebens, war hold und lieb,
Bis sie dann aus der Zeiten Umhüllung
Des Engels Wort gebracht zur Erfüllung.

Und wenn sie jetzt einen Lorber trägt,
Wie er je für Künstler ward gewunden;
Wenn Herz bei Herz ihr entgegenschlägt,
In ihrer Triumphe Abendstunden,
Da zum Engel der Herr sagt mit Bedacht:
Mein Söhnchen, das hast du gut gemacht.

An

den Banus von Croatien

Freiherrn v. Jellacic.

Zueignung eines Festspiels „der Kaiser kommt."

(Bahnhof Gratz am 12. September 1849.)

Ein alter Sänger harrt im Volksgewühle,
Fast willenlos getrieben und gedrängt,
Nicht achtend der gewitterschweren Schwüle,
Die regendrohend grau am Himmel hängt.
Was treibt denn ihn? Was sind es für Gefühle,
Aus denen er Begeisterung empfängt?
Ist er ein Fremder nicht in diesen Landen?
Und wie empfindet er, was sie empfanden,

Sie, die in Schaaren freudig ihn umstehn?
„Vater Radetzky!" jauchzt es allerwegen;
„Auch ich," ruft Jeder, „will den Polen sehn!"
„Sein Anblick schon ist Weihegruß und Segen."
„In seiner Hand hat bei gewalt'gen Wehn,"
„Des Landes Ruhm, Oesterreichs Geschick gelegen."
„Der feste Arm, der siegesmark entschieden,"
„Die Palme schwingt er jetzt, er bringt den Frieden."

Der Zug erscheint! der Sänger schaut durch Thränen,
Sein Auge forschet nach dem Heldengreis'
Und er erblickt, — fürwahr, das ist kein Wähnen,
's ist Wirklichkeit! O zwiefach Heil und Preis! —
Den Ritter, dem schon längst das Herz voll Sehnen
Entgegenschlug, den es zu ehren weiß:
Den Banus sieht er an Radetzky's Seite;
Es giebt ein Held dem Helden das Geleite.

Steht neben ihm, als wollt' er lächelnd ſagen:
Dies iſt der Mann, ihn grüßt, ihm jubelt zu.
Der Sänger muß aus tiefſter Seele fragen:
Vergaßeſt Du Dich ſelbſt? Wer biſt denn Du?
Beſcheid'ner Sinn, hochedelſtes Entſagen; *)
Ein Löw' im Kampf, ein Kind in Friedensruh'.
Kein Kranz ſo ſehr des Marſchalls Stirn umwand,
Ziert dieſem gleich, den Deine Demuth band.

Das iſt des Ritters werth, von dem man kündet,
Daß, als er einſt in die Verſammlung trat
Zu Agram, die von Widerſpruch entzündet,
Wo Einer ſich, laut ſchreiend ihm genaht:
„Zehntauſend Bajonette nicht, verbündet,
Erſchrecken uns!" — Er, mitten in den Rath
Sein Schwert geworfen, ſprechend: ohne Waffen
Auch, wird der Banus Ruh' im Lande ſchaffen!

Das iſt Dein werth. — Du blickſt ſo mild hernieder,
Wehmüth'ge Freude ſtrahlt Dein Angeſicht.
Der Sänger denkt: der wär' ein Held für Lieder;
Iſt nicht ſein letzter Heerzug ſchon Gedicht?
Doch horch, was hallen da für Weiſen wieder,
Aus denen Poeſie und Leben ſpricht?
Wer ſchuf ſie? Er, der Banus; Er vertraute,
Was ihm die Mannesbruſt bewegt, der Laute.

---

*) Die Feldherren waren von Ihrem Kaiſer zu einer Conferenz nach Wien berufen worden. Zu Radetzky's Empfange hatte man Vereits feierliche Anſtalten getroffen. Jellacic wurde erſt einige Tage ſpäter erwartet. Er aber zog es vor, mit Radetzky zu reiſen. Auf dem Bahnhofe zu Pottſchach ſtieg er von Agram anlangend, plötzlich in den Wagen und rief: „Vater Radetzky, darf ich mitfahren? Und der Mann küßte dem Greiſe die Hand. Welchen Eindruck dieſe Scene auf alle Umſtehenden gemacht, konnten Augenzeugen nicht rührend genug ſchildern. Auf dieſe Weiſe iſt der Banus den ihm gewidmeten Ehrenbezeugungen abſichtlich aus dem Wege gegangen.

Und deshalb leg' ich, Herr, in Deine Hände
Dies kleine Spiel, das Deinen Namen ehrt,
Nicht etwa, weil ich es bedeutend fände?
Ich weiß, es hat nur der Gesinnung Werth.
Daß doch Dein Herz die Huldigung empfände,
Wie ich sie biete. Von der Zeit belehrt,
Die uns wild stürmend hin- und hergetrieben,
Fühl' ich's: der Preuße auch soll Oest'reich lieben.

— — „Was ist des Deutschen Vaterland?" —
So tobt's im vorigen Jahr' durch alle Gauen;
Die liebe Jugend trug dreifarbig' Band;
Selbst reif're Männer fanden sich, ja Frauen,
Die, schwer getäuscht, auf äußerlichen Tand
Hinwiesen mit fast thörichtem Vertrauen,
Wenn in des alten Arndt'schen Liedes Klang
Wild gellend Frankreichs Schlachter-Hymnus drang.

Armer Rouget-de-l'Isle! Sein tönend Lied,
Ursprünglicher Begeisterung entquollen,
Hat ihm, der's angestimmt, (wie oft geschieht,)
Nach kurzer Lust nur Schmerzen bringen sollen.
Dem Mörder ähnlich, der Gespenster sieht,
Ward er verdammt, bang mit sich selbst zu grollen;
Verfluchte weinend Wort und Melodie
Der Marseillaise, — und wir sangen sie.

In Deutschland sang man sie! — Man sang?
Man schrie:
„Was ist des Deutschen Vaterland?" in Chören?
Als Antwort auf die Frage ließen sie
Pariser Guillotinen Echo hören.
Nein, wahrlich, großern Unsinn gab es nie,
Das mußte jedes deutsche Herz empören,
Halb Affen — und sie wollten Tiger sein!
War das ein deutsches Vaterland? O nein!

Heut' weht mich's an, wie meiner Heimat Lüfte
Im „Gott erhalte" das so hell erschallt;

Mit Blumen ausgeschmückt und sanft're Küsse,
Die Mißtrau'n riss', heimtückische Gewalt.
Versöhnung schmücke nun die Trauergrüfte,
Sie wehe friedlich über Flur und Wald.
Wo Lieb' und Treu' aus tapfern Herzen spricht,
Da spür' ich deutsches Vaterland, sonst nicht.

Antwort des Barns

auf obige Strofen.

(Wien am 24. Januar 1850.)

Ein herrlich' Lied hast du gesungen,
Du Barde mit dem grauen Bart,
Es hat die Laute hehr geklungen
Und auch zugleich so freundlich zart.

Nimm hin den Dank den ich dir sende
Durch dieser Worte schwachen Klang;
Nimm hin die ärmlich matte Spende
Für vollen, warmen Herzensdrang.

Es hat des Schicksals eisern' Walten
Der Mühen viel mir vorbehalten,
Wohl hohen Preis mir auch erseh'n.

Als höchsten doch mag den ich nennen,
Daß edle Seelen mich erkennen,
Des Willens reinen Trieb versteh'n.

Zur

Vermählungsfeier des Banus.

Vergeb'ne Müh'! Ich kann die Bilder nicht,
Die mir ſo ahnungsvoll das Herz umdrängen,
Zuſammenfaſſen in ein Feſtgedicht. —
Umrauſcht von ernſten und von heit'ren Klängen,
Wie lenk' ich ſie zu einer Melodie,
Daß ſie in holder Eintracht ſich verbinden,
Daß ſie verſchmelzen, rein, in Harmonie?
Nein, ich vermag die Weiſe nicht zu finden.

Mein Herz iſt voll, doch iſt es zu erregt,
Fließt von Gefühlen über und von Tönen.
Kein Lied gelingt dem Sänger ſo bewegt,
Denn Ruhe heißt das Urgeſetz des Schönen.
Wo heiße Funken hin und wieder ſprüh'n,
Kann ſich kein klares Licht verklarend zeigen.
Ein ſtilles Feuer muß im Busen glüh'n,
Soll reine Opferflamme ihm entſteigen.

Im Freien weil ich, träumend bunten Traum,
Stiller Entſagung hab' ich mich ergeben;
Hoch über mir wölbt ſchattend ſich ein Baum,
In deſſen Blättern wallet regſ'ges Leben;
Sie ſäuſeln mir erſehnten Frieden zu,
Sie flüſtern, wie ein Ruf aus Gottes Reiche;
Sie wiegen, ſingend, mich in Sänger-Ruh'!
Es ruht ſich wohl am Fuße dieſer Eiche.

Das iſt ein Baum, der bei Orſanes Muth
Stets unerſchüttert, männlich feſt geſtanden,
Im innern Mark geſtählt durch Kraft und Muth,
Wo Nachbarſtämme bang' im Sturm' ſich wanden;
Wo ſtöhnend and're wie ein dünnes Rohr
An ſich verzweifeln mußten und zerſplittern,
Hoch ragt ſein Haupt und ungebeugt empor
Im Winterſchnee, in Sommers Ungewittern.

Er bietet kühn rasendem Toben Trutz! —
Und um ihn her die Blumen rings im Kreise,
Blüh'n gläubig auf in seines Laubdachs Schutz,
Vereinen duftend sich zu seinem Preise.
Sie schau'n hinan zu grüner Krone Pracht
Mit ihrer Blüten kindlich-frohen Augen,
Aus denen Thau gleich Freudenthränen lacht,
Woran die lust'gen Schmetterlinge saugen.

An Duft und Frische reich, im reichen Flor,
Inmitten aller Blumen die da prangen,
Thut eine weiße Rose sich hervor,
Zum Baum geneigt mit sinnendem Verlangen
Und wenn's in seinem Wipfel mächtig rauscht,
Erhebt sie sich, die Worte zu erwiedern;
Zart-flüsternd, dennoch ihm verständlich, tauscht
Ihr Rosenmund des Baumes Gruß mit Liedern.

Sie haucht ihm zu: für Dich erblüh' ich nur!
Er neigt sich mild: Du bist die Zier der Haine!
Sie bebt: Du aber bleibst der Stolz der Flur!
So kosen sie, getrennt, doch im Vereine.
Viel' tausend Boten steigen ab und auf:
Libellen und Goldkäfer, Silfen, Bienen,
Die nehmen süße Kunde mit hinauf,
Als wollten sie der Rose freundlich dienen.

Jetzt aber senkt sich tagesmüde Nacht,
Gehüllt in schwarzen, sterndurchwirkten Schleier,
Aufs Thal hernieder; nur die Liebe wacht; —
Vorabend scheint es einer Festes-Feier?
Und siehe da, in weiblicher Gestalt,
Umstrahlt von wundersam-selbsteig'nem Lichte,
Schwebt's wie auf Wolken aus dem alten Wald:
Die Muse ist's, die Muse der Geschichte.

„Aus dieser Eiche Laub" — so hör' ich sie
In feierlich-gewicht'gen Rhythmen sprechen, —
„Will ich dem Manne, der gezweifelt nie"

„Und nie geſchwankt, den Kranz der Zukunft
brechen."
„Aus dieſer Eiche Blättern ſchling' er ſich,"
„Für immergrüne Dauer dicht geflechten,"
„Den Ritter zierend, der echt-ritterlich"
„Für's Recht gelebt und für's Geſetz gefochten."

„Als in des Argwohn's Tagen dräu'nde Acht"
„Zum Looſe Ihm, dem Edelſten gefallen,"
„Enthüllt' Er hülfreich Seiner Treue Macht,"
„Ließ ihr Panier vor allen Völkern wallen."
„Sein Name ward des Vaterlandes Hort,"
„Vom kleinſten Makel iſt er frei geblieben,"
„D'rum ſei er nun, als ſchönſtes Loſungswort,"
„In dieſen Kranz von Eichenlaub geſchrieben."

„Und auf den Blättern ſoll zu leſen ſteh'n,"
„Daß dankbar edle Seelen Ihn erkennen,"
„Daß ſie des Willens reinen Drang verſteh'n,"
„Und mit den Beſten Seinen Namen nennen."
„Dies Alles grabt mein Griffel in den Kranz,"
„Mit unverlöſchbar-ſonnenhellen Zügen;"
„Da mag er dann, umſtrahlt vom Himmelsglanz"
„Der Ewigkeit, ſich ew'gen Kränzen fügen."

In's volle Laub greift ihre Götterhand,
Die Zweige kommen willig ihr entgegen,
Ein Wonnepulsſchlag, den der Baum empfand,
Durchzittert ſie, daß ſie ſich freudig regen.
Doch in den ſiegreich-rauſchenden Accord,
Den grüne Blätter ſolcher Stunde ſingen,
Will auch der weißen Roſe Klagewort
Wehmüthig, ſchüchtern, jungfräulich erklingen:

O Göttin, die des Nachruhms Stimme lenkt,
Soll kommendes Geſchlecht in ſpätern Tagen,
Wenn es voll Ehrfurcht deines Helden denkt,
Warum nicht Liebe Ihn bekränzt hat, fragen?
Warum nicht Liebe auch mit Roſenhauch

Geküßt Ihm hat die Stirn', umweht vom Ruhme?
O Göttin, wind' in's Laub der Eiche auch,
Die neben ihr erblüht, der Liebe Blume.

Die Muse spricht: „Du Rose bist ja weiß."
„Der Unschuld Bild, ein Bild harmloser Triebe;"
„Ist rothe Rose nicht der Liebe Preis?"
„Und doch, ich fühl's, Du athmest wahre Liebe."
Da streift die Hehre, lächelnd, wie zum Spiel',
Mit einem Dorn den Busen sich: sie thut es
Voll Huld, denn in der weißen Rose Blätter fiel
Ein warmer Tropfe reinen Götterblutes.

Zwiefach geschmückt von Gluth und Purpurroth
Läßt sich die Rose liebeselig pflücken,
Durch ihren freierwählten Blumentod
Den Ehrenkranz lebendig erst zu schmücken.
Ihm eingewunden und gleich ihm geweiht
Von der Geschichte Hand, wird sie erwerben
Mit ihm zugleich die Unvergänglich'eit;
Den Namen, der ihn ziert, wird sie vererben.

So grüne Kranz, und Rose blüh' darin! —
Glückauf der Sänger hat das Wort gefunden;
Feige Verzagtheit, flieh' und fahre hin,
Nun sprech' ich's aus, was ich gerührt empfunden.
Denn Clio, milder als sonst ihre Art,
Sprach scheidend: „Alter, schild're diese Glorie!"
Da wird der Barde mit dem grauen Bart
Beschämt, doch glücklich, Herold der Historie.

Zum 15. October.

(1850.)

Ein Feſttag ſollte nichts als Freude bringen! —
So ſtrahlte ſonſt er fröhlich unſerm Land',
Wenn ſeinem Herrſcher Lob und Preis zu ſingen,
Das ganze Volk einſtimmend ſich verband,
Da blühte friedlich' Heil; in jenen Tagen
Schlang ſich nach Außen kräftiger Verein;
Ein guter Preuße, durften wir uns ſagen,
Wird immerdar ein guter Deutſcher ſein.

Heut' aber blicken wir mit ernſtem Sinnen
Dem Siegesmond in's düſt're Angeſicht.
Sind wir am Ziele? Steh'n wir bei'm Beginnen
Erneuter Kämpfe? Ach, wir wiſſen's nicht.
Zerriſſen flattern jene bunten Bänder,
Zerſplittert iſt des Farbenbogens Schein,
Das Vaterland zerfiel in Vaterländer:
Es ward wohl ſchwer, ein guter Deutſcher ſein.

Sie ſchmäh'n auf Preußen, neidiſch und vermeſſen;
Sie müh'n ſich ab in ihrem gift'gen Hohn,
Gefliſſentlich undankbar zu vergeſſen,
Daß geiſt'ges Licht umleuchtet Preußens Thron;
Daß milde Freiheit mit der Bildung Walten
Aus dieſem Staate beiſpielreich gedieh,
Und ſeinen Nachbarn fördernd im Entfalten
So manche Segnung eig'nen Fortſchritt's lieh.

Sie **wollen** das vergeſſen! — Laßt ſie ſchelten! —
Wem noch ein Preußenherz im Buſen ſchlägt,
Wem noch die Namen unſ'rer Väter gelten,
Weil ihre Thaten er im Herzen trägt,
Der ſpricht: Die Gegner mögen läſtern, ſchreiben,
Das Heiligſte begeifern und entweih'n,
Wenn wir nur immer gute Preußen bleiben,
Dann werden wir auch gute Deutſche ſein.

Und Du mein König, wunderbar gerettet
Aus blutiger Gefahr, durch ew'ge Hand,
Die unerforschlich waltend streng verkettet,
Und — löset, wo kein Mensch die Lösung fand! —
Sei fest, sei treu, steh' sicher in dem Treiben
Verworrner Welt; stimm' in den Wahlspruch ein:
Wenn wir nur immer gute Preußen bleiben,
Dann werden wir auch gute Deutsche sein.

Der Schnee.

(1853)

Es will der Winter nicht erscheinen?
Auch die Natur weicht aus der Bahn,
Und flügelnde Propheten meinen,
Man fühle schon den Sommer nah'n?
O täuscht euch nicht, ihr sichern Leute;
Es wird uns Menschen nichts geschenkt
Und oft bedroht uns noch das Heute,
Wenn ihr getrost an Morgen denkt.

Die Sonne lacht am hellen Tage,
Die Nacht zieht ihre Mörder groß,
Entsendet einen, daß er wage
Mit tück'scher Faust den frechsten Stoß.
Zwar schützt ein Gott das wicht'ge Leben,
Doch öffnet sich des Blutes Quell
Und rieselnd-heiße Tropfen beben
Zur Erde nieder, purpurhell.

Die Erde saugt mit gier'gem Munde
So theure Perlen durstig ein.

O blut'ge Saat der Schreckensstunde!
Und was wird deine Ernte sein?
Mißtrauen, Argwohn, zitternd' Bangen,
Sie regen sich in ihrem Grab;
Des Himmels graue Wolken hangen
Wie drohend, schwer und dumpf herab.

Da säuselt flock'ger Schnee hernieder
Und in ein weißes Winterkleid
Verhüllt er nun die Erde wieder,
Die Frühling träumte vor der Zeit.
Er hüllt auch jene blut'gen Flecken,
Er hüllt der Unthat Widerschein,
Mit ihrem Grauen, ihren Schrecken
In seine weichen Decken ein.

Wie warmer Flaum des reinen Schwanes
Die Kindlein hegt im Nest' daheim,
Deckt er die Saat des wilden Wahnes,
Und weckt aus ihr der Liebe Keim.
Des edlen Blutes hier vergossen,
Am Boden verlend zu verglüh'n,
Aus jedem Tropfen der geflossen,
Sieh'st du der Treue Rosen blüh'n.

Ja Rosen sind es, weiße Rosen!
Der Winter spricht: ich bin besiegt,
Wo tief im Schnee mit zartem Kosen,
Sich Blüte an die Blüte schmiegt.
Die alte Treu' ist auferstanden,
Die alte Lieb' ist jung erwacht,
Ihr Echo schallt aus allen Landen:
Der Winter hat den Lenz gebracht.

Meinem Schwiegersohne

zum Jahrestage 1853.

Gar manches liebe Angesicht
Schaut von der Wand verständig,
Und manch' beredtes Auge spricht
Verständlich und lebendig.
Ein Schmuck sind diese Bilder Dir,
Jedoch nicht bloß zu äuß'rer Zier,
Sie weilen auch im Herzen,
Sie theilen Lust und Schmerzen.

Was Dir im bunten Wechselchor
Die Stunden mächtig schlagen,
Freud' oder Leid? Du blickst empor,
Den Freunden es zu sagen.
Erinnerung webt zart und mild
Ihr Duftgewand um jedes Bild.
Auch manchen großen Namen
Umschließt der schlichte Rahmen.

Der edle Dichter ward gesellt
Zu treuerprobten Helden,
Damit sie hier in kleiner Welt
Vom Lauf der großen melden;
Sie schließen sich den Freunden an,
Vertraulich zwischen Weib und Mann,
Als ob in engen Wänden
Sie gern die Heimat fänden.

Ein Herrscher fehlte diesen Reih'n
Bisher; nicht fehl' er länger.
Dir Deines Kaisers Bild zu weih'n,
Behagt dem alten Sänger:
Frisch jugendlich im Farbenglanz,
Umkränt von einem grünen Kranz
Bring' ich es Dir zum Feste,
Der Gaben schönste, beste.

Und wie du Eurem jungen Herrn
Von Herzen bist ergeben,
Soll Seiner Jugend heller Stern
Euch sichtbarlich umschweben;
Dich und die Deinen. Lehre sie
Ihn lieben und vergessen nie,
Mit Blüten, die sie pflücken,
Das holde Bild zu schmücken.

Denn von der Eltern Sinn geht aus
Die Richtung der Gedanken,
Und herrscht die Treue nur im Haus',
Wird sie im Staat nie wanken.
Dies Bildniß bleib' ihr Hausaltar.
Wohlauf du munt're Enkelschaar:
Hoch soll der Kaiser leben —
Eu'r Vater auch daneben!

An die Mitglieder

der literarischen Gesellschaft in Graz.

(Januar 1854.)

Ich tad'le unsr'er Freunde Keinen,
Dem jenes Abend's Festlichkeit
Zu glänzend will, zu groß erscheinen,
Für mich, dem Ihr sie habt geweiht.

Ihr lasst wohl in meinen Mienen,
Wie so viel Huld mich tief beschämt.
Was that ich denn sie zu verdienen?
Das ist die Frage die mich grämt.

Wer bin ich denn sammt meinen Liedern?
Ein armer, heis'rer Leiermann,
Der Eure Worte zu erwiedern,
Noch heute Fassung kaum gewann.

Und was erreichte mein Bestreben?
Was hab' ich endlich denn erstrebt,
Im wirren und verwerr'nen Leben,
Woran so mancher Flecken klebt?

Was ist mein Singen, Wandern, Leiern?
Ich prüfe mich, gestehe dann:
Um ihn, so wie Ihr mich, zu feiern,
Dazu gehört ein and'rer Mann.

Ihr folgtet nur dem raschen Triebe
Großmüth'gen Drang's, da Ihr mein Bild
Geschmückt mit Kranzen jener Liebe,
Der Wollen für Vollbringen gilt.

Es war zu viel, laßt's uns bekennen!
Doch werd' ich, in bescheid'nem Sinn,
Dieweil ich lebe, mich nicht trennen
Von dieser Stunden Hochgewinn.

So denk' ich sie: Euch ist begegnet,
Auf Eurem heit'ren Erdengang,
Ein Pilger den kein Glück gesegnet,
Dem wenig Gutes noch gelang.

Der wunderlich umhergetrieben,
Sein eig'nes Dasein sich verdarb;
Der weit von seinem Ziel geblieben;
Der viel versuchte, nichts erwarb.

Da dachtet Ihr: „Vor seinem Ende,"
„Fühl' er noch einmal, wie es thut,"
„Wenn man auf duft'ger Blumenwende,"
„Wie auf dem Bett der Syren ruht."

„Wenn man von Liedern eingesungen,"
„Von mildem Abendroth umsäumt,"
„Vom Klang' der Gläser hell umklungen,"
„Sich einen Dichternamen träumt."

„Sei's nur ein Traum, ihn zu beglücken;"
„Mag er, bei traulichem Verein,"
„Mit leicht verzeihlichem Entzücken,"
„Sich einer süßen Täuschung weih'n."

So dachtet Ihr und ließet walten,
Im Frühlingsgrün umblühten Raum,
Um's Haupt des grauen, müden Alten
Den jugendlichsten Wonnetraum.

Wird mir die letzte Stunde schlagen,
Soll sanft mich dieser Traum umzieh'n,
Ihr aber werdet lächelnd sagen:
„Er träumte, — Gott erwecke ihn!"

Die sämmtlichen Justizbehörden von Gräz

dem

Oberlandesgerichts-Präsidenten L. C. Freiherrn v. Hennet.

Bei seiner Excellenz Abgang nach Prag.

20. Juli 1854.

In feierlicher Würde, froh empfunden,
Hebt sich das Lied durch ernste Nacht empor,
Die Sterne grüßend. Laut will es bekunden,
Was uns beseelt. So tritt es hell hervor,
Vielstimmig zwar, jedennoch fest verbunden

Durch Klang und Maß zu einem klaren Chor;
Vielstimmig, ja; jedoch harmonisch waltend,
Zum schönen Ganzen lebhaft sich gestaltend.

Ein Gleichniß, uns, den heute Tiefbewegten,
Von denen Jeder in der eig'nen Brust
Gefühle birgt, die innig ihn erregten;
Die wechselnd schwanken zwischen Schmerz und Lust;
Gefühle, die wir Alle, Alle hegten,
Die einzeln wir zu künden kaum gewußt,
Doch die sich nun wo Harmonien walten,
Den Tönen gleich zu einem Chor gestalten.

Es ist ein Klagechor, — doch ohne Klagen,
Denn freud'ger Stolz beherrscht die Melodie,
Und hochbegeistert dürfen wir es sagen:
Der edle Mann, den Himmels Huld uns lieh,
Der uns die reine Fahne vorgetragen,
Mag Er auch scheiden, Er verläßt uns nie;
Er bleibt bei uns: Sein Wirken, Gönnen, Streben,
Es lebt mit uns, als Theil von unserm Leben.

Da ist nicht Einer, der verschieden dächte,
Von Allen, die des Erdendaseins Zeit
Dem Heiligsten auf dieser Welt, dem Rechte,
Der Themis schwerem Tempeldienst geweiht;
Sie stimmen bei: Du warst, Du bist der echte
Vertreter jener hehren Einigkeit:
Freiherr von wahrem, innerm Herzens-Adel,
Rechts-Priester ohne Furcht und ohne Tadel.

Wer trat Dir nah' und wurde von der Milde
Gefäll'ger Sitte hold nicht angeweht?
Wer diente emsig unter Deinem Schilde
Und lernte nicht, wie rasch Dein Geist versteht,
Den Schein zu sondern von verfehltem Bilde,
Den Blick zu schärfen, der in's Leben geht?
Wer kennt Dein Herz, und wird nicht angetrieben,
Zu achten, zu verehren, — und zu lieben?

Das sind nicht hohle Schmeichelworte, leere,
Wie dienstbefliss'ner Heuchel Eifer giebt;
Die wären wider Deine, — uns're Ehre.
Du weißt es wohl, Du weißt, Du bist geliebt!
Wir gleichen einem fest-erprobten Heere,
Das seinen Feldherrn nach der Schlacht umgiebt,
Wenn des Monarchen kaiserliche Gnade
Ihn abberuft zu künft'gem Siegespfade.

So ziehe hin! die Stadt, die Dich geboren,
Das alte, herrliche, berühmte Prag
Hat uns'res Herrschers Wille Dir erkoren,
Wo sich Dein Ruhm glorreich bewähren mag.
Gott sei mit Dir! Uns bleibst Du unverloren,
Denn aus den Bergen strahlend jeder Tag
Wird uns're Seelen dankbar zu Dir leuten. —
Du wolle gütig der Getreuen deuken.

Trinkspruch.

(Graz am 6. März 1853.)

„Nur einundzwanzig Schüsse?" So ging's von Mund zu Mund,
Als gestern durch Kanonen die Nachricht wurde kund.
Und Alle lauschten ängstlich: „Wie? kommt nicht noch ein Schuß?"
Du arme Neugeborne, ist das der erste Gruß,
Den treuer Länder Freude Dir kalt entgegenbringt?
Was hast Du denn verschuldet, daß lauter nicht erklingt
Ein frohbewegter Jubel? Nein, das ist ungerecht!
Wir heißen Dich willkommen, wir preisen Dein Geschlecht!
Den Säbel wirst Du freilich, wie Prinzen thun, nicht zieh'n,

Auf wildem Roß nicht sprengen dereinst durch's große Wien;
Du wirst im Frau'ngemache, wo Anmuth sanft regiert
An Deiner Mutter schauen, was holde Frauen ziert;
Du wirst mit Kinderscherzen in süßer Schmeichelei
Um junge Eltern tändeln, liebkosend alle Zwei:
Du wirst, wenn von den Lasten der Krone schwer bedrückt
Dein Vater Labung suchet, stammeln was Ihn entzückt.
Du streichst so manche Falte auf Seiner Stirne glatt;
Du flichst um gold'ne Reifen so manches Blütenblatt;
Du suchst zu Seinem Herzen und findest bald den Ton:
So wie die zarte Tochter vermag das nie der Sohn. —
Umschlingst Du dann den Kaiser den hoch Sein Volk verehrt,
Lisple zur rechten Stunde Ihm zu, was Liebe lehrt,
Das schönste Wort des Menschen, des Herrschers Gotterwort,
Das heil'ge Wörtlein „Gnade;" dies töne fort und fort
Von Deinen Kinderlippen zu Seinem edlen Sinn.
Dann bleibt des Marzen Künftes für Oest'reich Hochgewinn.
Dann segnen Millionen Dich heut' und ewiglich! —
Dies Glas für Deine Eltern Prinzessin und für Dich!

III.

Prologe, Epiloge, Theaterreden.

„Und ewig iſt die arme Kunſt gezwungen,
„In betteln von des Lebens Ueberfluß."

Grillparzer.

Prolog

zu der ersten *) Aufführung von Shakspeare's Heinrich IV.

(Erster Theil)

auf der Breslauer Bühne 23. April 1822,

gesprochen von Hin. Mosevius.

Wir mögen wohl ein wenig stolz sein, Freunde,
Wir Deutsche insgesammt, auf unsern Eifer
Für William Shakspeare. Denn in England,
Aus dem er aufwuchs, kaum die reichste Blüte,
Die jemals jener Insel ist entsprossen,
Hat edler'n Nachklang nicht sein Genius
Harmonisch aufgeregt, als tief im Herzen
Der besten Männer Deutschlands. —
Dort stümpert man mit frechen Spielereien
An seinen ewigen Gedichten. Bücherstaub,
Einst aufgeregt von grübelnden Pedanten
Bedeckt noch heute manches grüne Blatt
Des vollsten Lebens. And're hat man gar
Entstellt, besudelt, oder ausgerissen;
Willkührlich, keck gemodelt, zugerichtet
Geh'n jene Dramen über Londons Bühnen;
Und Achtung, wahre, innerliche Achtung
Hat Deutschland erst der neuen Welt
Für ihren größten Dichter eingeflößt.

*) Auf diese Weise wahrscheinlich die erste und — einzige in Deutschland. Nur Berlin ging vor mit Iffland's Einrichtung. Die Breslauische rührte von mir her und trug alle Spuren kindlicher Pietät, die Alles retten, nichts streichen möchte. Später lernt sich Letzteres. H.

Was iſt geſcheh'n zu ſeiner Würdigung,
Von Bürger, Wieland, Leſſing, Eichenburg,
Von Göthe, (der zunächſt mit ihm verwandt,)
Bis hin zu Schlegel, dem es recht gelang,
Ihn deutſch und unverkümmert darzubieten,
Ihn dem Verſtändniß unſ'res Volks zu öffnen;
Und was geſchieht annoch! Zu Dresden weilt
Der edle Ludwig Tieck mit allen Kräften
Dem Studium des Lieblings hingegeben.
Der alte Voß ſogar, ſammt beiden Söhnen,
Hat die antiken Metra weggelegt,
Und hämmert friſch Romantik unſ'res Briten.
Auf viele Bühnen bringt man Shakspear's Werke.
Auch wir, zu Breslau's Ruhme darf ich's künden,
Sind nicht zurückgeblieben. Lear, — Othello —
Macbeth — und Hamlet, (wo der tapf're Anſchütz,
Ein edler Schütze ſich den Preis erſchoß,)
Der Kaufmann von Venedig, — Romeo
Und Julia, — Ihr nahmt ſie würdig auf.
So gönnt auch heute Euren Antheil uns.
Heut' iſt der Tag, der Shakspeare einſt gebar
Und der zugleich ihn wieder abgefordert
Der Erde, die ſeit ihm nichts Gleiches ſah.
Heut' iſt der Tag, den kühnlich wir zu feiern
Ein unerhörtes Wagſtück prüfen wollen.
Der Vater des Humors, der alte Falſtaff, *)
Der liebenswürdige Sünder, nicht nur witzig,
Nein, Urſach' auch, daß And're witzig werden,
Heut' ſoll er ſchreiten vor Euch Hand in Hand
Mit heil'gem Ernſt, geſchichtlich-hoher Würde;
Es iſt ein Schauſpiel, wie wir niemals brachten,
's iſt eine Dichtung wie Ihr nie geſeh'n;
Vergeſſet heut' daß wir in Breslau ſind.
Träumt Euch nach London. Denkt, Ihr wäret Briten,
In Eurer Mitte ſäß' Eliſabeth,

*) Sei mir erlaubt, zu erwähnen, daß Stavinsky den Falſtaff gab und daß ich dieſe Rolle nie mehr ſo vortrefflich ſpielen ſah; auch nicht vom großen Ludwig Devrient. H.

Die Königin, Beſchützerin des Dichters,
Wenn gleich verlarvt, doch kenntlich. Denkt *ihn* Euch
In Lebens-Fülle auf den Brettern ſchaffend, —
Und wenn die Phantaſie Euch dieſen Dienſt
Nur halb erwies, . . das g'nüge! Gebt Euch hin,
Und ſeid mit Leib und Seele bei der Sache.
Doch was Euch fremd erſcheint, zur Zeit nicht paſſend,
Verwerft's nicht gleich, nehmt es wie Briten auf.
Was aber wirken kann, was *allen* Zeiten,
Was *allen* Geiſtern zugehörig bleibt,
Dem gönnt die frohe Feier des Entzückens;
Dem gönnt begeiſterte Erinnerung,
An ihn, deſſ' Feſt wir feiern.
Himmliſcher,
Der Du in jenen Feldern des Eliſiums
Homer zur Seite gehſt, ſieh' mild herab
Auf unſer ſchüchtern Spiel. Und an Dein Wort
Will ich die Hörer mahnen: Ja, das Beſte
In dieſer Art iſt Schattenſpiel; nicht ſchlechter
Das Schlechteſte, hilft nach die Phantaſie. —
Uns laßt beſcheiden in der Mitte bleiben,
Und Ihr ergänzt geneigt, was fehlen mag.

Prolog

zur Feier des dritten Auguſt 1824.

(Berlin.)

Ein Sänger ging mit leichtem Schritte geſtern
Zur Stadt hinaus, dem Staub' des Markts entfliehend,
Im grünen Wald, im freien Feld zu ſchlürfen
Die laue Sommer-Abendluft. So kam er

Wohl meilenweit von unſrer Reſidenz
Zu einem ſtillen abgeleg'nen Dörfchen,
Das von der untergeh'nden Sonne ſanft bemalt
Am blauen Strome freundlich lag — und ſchwieg.
Faſt keinen Laut vernahm er in den Hütten,
Wie ausgeſtorben ſchien ihm Haus für Haus;
Da plötzlich ſieht er vor der heit'ren Kirche
Und auf dem Kirchhof drängt ſich Jung und Alt
Gar bunt gemiſcht: des Dorfs Bewohner alle
Mit Blumen ſchmücken ſie die Pforte aus,
Mit Kränzen rings behangen ſind die Wände,
Gleich einem Garten prangt das Gotteshaus,
Als ob bevor ein Feiertag uns ſtände.
Der Sänger fragt: Was hat das zu bedeuten?
Da tritt gebückt ein alter Mann hervor,
Blickt lächelnd zu ihm mild empor
Und ſpricht nun ſanft, bei ſanftem Abendläuten:
Wir hangen treu am Königshaus',
Wir lieben den Herrn auf dem Throne;
D'rum ſchmücken wir jährlich das Gotteshaus,
Gab Gott doch dem König die Krone!
Kein Feiertag iſt's, noch iſt's ein Geſetz;
Wir haben's uns ſelber geboten;
Der zweite Auguſt, der findet uns ſtets
In der Kirche, wenn unten am rothen
Vergoldeten Himmel der Abend ſich neigt,
Damit, wenn der Dritte hernieder ſteigt,
Der Blumenſchmuck ſich ſeinen Blicken zeigt!
Das Dorf iſt klein, das Dorf iſt arm,
Doch wacker ſind, die es bewohnen;
Zum Kriege gebar's manchen Heldenarm:
Wir thaten die Söhne nicht ſchonen.
Wir kämpften für Ihn und wir beten für Ihn,
Sein Bild lebt in unſerem Kreiſe;
Ja, rief er zur Schlacht noch uns Greiſe,
Wir würden fröhlich zum Sieg mit Ihm zieh'n;
Denn Sieg iſt Sein Ruf und Ehr' Sein Gebot,
Und man ſiegt auch, ſtirbt man für Ihn den Tod.
Kommt Mancher wohl her und murrt und klagt,

Bekrittelt die Tage und Zeiten,
Da haben wir jenen Tadlern gesagt:
Schau' Dich um in der Länder Weiten;
Geh', nimm die Zeitung und lerne daraus:
's ist immer am Besten noch bei uns zu Haus'!
Er ist ein Held, Er ist ein Mann,
Ein ernster, würdiger König;
Man sieht Ihn nur mit Stolze an,
Ist gern wohl Ihm unterthänig;
Das Dörfchen ist arm, das Dörfchen ist klein,
Doch muß Er auch uns ein König sein.
So sprach der alte Landmann. — Und der Sänger
Von Seinem Wort bewegt in tiefster Brust,
Bezwang das innige Gefühl nicht länger,
Er goß es aus in thränenreicher Lust,
Und warf sich hin vor des Altares Stufen,
Vom König über alle Königskreih'n
Für unsern Herrscher Glück herabzurufen.
Die Dörfner alle stimmen leise ein,
Und wie die Worte in die Höhe steigen,
Leicht bebend durch des kleinen Kirchleins Luft,
Vermischen sie im seelenvollen Reigen,
Sich mit der bunten Blumen Duft. —
Der Sänger aber, eh' er scheidet, bricht
Sich einen Strauß von den geweihten Kränzen,
Zieht heim zur Stadt, und diesen Abend glänzen
Die Sterne, scheint es ihm, in hell'rem Licht.
Und als am heut'gen Morgen durch den Schleier
Der düstern Nacht der Tag lebendig dringt,
Da blüht auch ihm des hohen Festes Feier,
Das hell mit allen Glocken ihn umklingt.
Ja, hoch berauscht von brennendem Entzücken,
Ein treuer Brenne, springt er fröhlich auf
Und will mit seinem Strauß sich festlich schmücken,
Doch — sinnend — wendet er den raschen Lauf,
Und bringt ihn mir, daß ich mit würd'ger Deutung,
Ihn heute trag' als gute Vorbedeutung.
Es ist ein Strauß von vaterländ'schen Zweigen,
Die Rose prangt darin als Königin;

Ihr ſchließt ſich an mit ernſtem Schweigen
Der trauernde ſinnvolle Rosmarin.
Dann aber grünt das Laub der hohen Eichen,
Des Deutſchen Lorber und ſein Siegeszeichen.
Die Lilie iſt eines Scepters Bild,
Und wie ſie blüht, regiert der Scepter mild.
Die reichen Knoſpen friſcher Königsblume
Bedeuten Kinder, reich an Werth und Ruhme,
Die hoffnungsvoll, wie jene, ſchon erblüh'n.
Auf langes Leben deutet: Wintergrün,
Die Palmenweide Frieden! Und die Bläue
Cyanen's deutet unſ're feſte Treue.

O wär' Er hier, daß ich zu Seinen Füßen
Die Blumen legte, laut Ihn zu begrüßen,
Ihm hoch! zu rufen, unſerm theuren Herrn,
Ihr Alle ſtimmtet ein — doch Er iſt fern!? —
Er? Fern? Den unſer Lied erhebt?
Wo iſt der Preuße, der den Vorwurf litte?
Nein! Er iſt hier! Bei uns! Er lebt
In unſern Herzen und in unſ'rer Mitte!!

Prolog

zur Feier des dritten Auguſt 1825.

(Berlin.)

Als in den Tagen tief empfund'ner Schmach,
Der theure König fern in Preußen weilte,
Und nur die Hoffnung: Druckes Ungemach
Durch Ihn beſiegt zu ſeh'n, das Leiden heilte;
Als keine Sonne noch durch Nächte brach,

Kein Freudenlicht der Knechtſchaft Nebel theilte;
Da glühte tief im Herzen der Getreuen:
Dem König Liebe! — Haß dem Fremden, Neuen!

Ein Jeder pflegte ſtumm des Haſſes Dorn,
Daß er einſt blut'ge Rache Roſen trage;
Verborgen ward von Tag' zu Tag' der Zorn,
Im ganzen Jahr vernahmſt Du keine Klage —
Und dennoch brach, wie ein befreiter Born
Durch jeden Damm die Gluth an einem Tage:
An jenem Tage half kein Widerſtreben! —
Es war derſelbe, den wir heut erleben.

Die Feinde hatten jedes Feſt verboten,
Kein Lied erklang dem Dritten im Auguſt;
Doch fanden ſich, als wär' es laut geboten,
Viel treue Preußen, voll von Schmerz und Luſt
Im Schauſpielhauſ'; und er, der jetzt den Todten
Gehört, trat auf — Iffland — an ſeiner Bruſt
Ein Blümchen, und den edlen Blick voll Thränen
Hub er zum Sitz des Königs auf, mit Sehnen.

Und wie durch einen Zauberſchlag berühret,
Verſtanden tauſend Preußen dieſen Blick;
Die holden Frauen, heute ſchön gezieret,
Vergaſſen gern der Zeiten Mißgeſchick.
Ein inn'res Jauchzen ward im Saal geſpüret,
Man ahnete ein lang entbehrtes Glück:
Von Feindes Wachen lauernd rings umgeben,
Ließ jede Lippe laut den König leben.

Wenn das geſchah im Druck der ſchwerſten Zeiten,
Wer mißt den Jubel, der zum Himmel dringt,
Wo ungehemmt, in nah' und ferne Weiten,
Der Treue Ruf dem heut'gen Tag erklingt?
Heran ſoll hehe Feſtesfreude ſchreiten,
Wir folgen froh, wenn ſie die Fahne ſchwingt:
Dem König, lebend für die gute Sache,
Iſt Liebe ſeines Volks die beſte Wache.

Neujahrs-Prolog,

gesprochen auf dem Theater in der Königsstadt.

(1811.)

Als unsre frohe Stadt in jüngstvergang'ner Nacht
Den zwölften Glockenschlag vergnügt herangewacht,
Den ersten Strahl zu sehn am jungen Rosenkranze
Des jungen, neuen Jahrs — lag ich in tiefem Traume.
Mir klang kein Gläserton, mir tobte keine Lust,
Und ernste Ahnung stieg aus meiner bangen Brust.
Was ich im Geist gesehn? Vergönnt, daß ich es sage,
Nehmt es als Glückwunsch hin zum heut'gen Festestage.
Ich sah ein Schwesternpaar, verschieden an Gestalt,
Verschieden auch an Tracht. Die Eine reich umwallt
Vom schwergeschmückten Glanz der schönen gold'nen Bänder,
Des edlen Diadems, der herrlichen Gewander —
Die Andre: einfach, arm, im schlichten weißen Kleid,
Geziert durch Blümchen nur, die eben an der Zeit.
Obwohl sie Beide kaum aus einem Hause schienen,
Sprach Gegenliebe nicht aus ihren Wechselmienen:
Sie sahen scheel sich an, sie wandten das Gesicht,
Und ihre Freundlichkeit war freier Wille nicht.
Ich dachte lange nach, was sie wohl trennen möchte?
Dann fand ich einen Grund: ich denk', es ist der rechte:
Verschieden war das Loos, das einer Jeden fiel,
Verschieden war ihr Zweck, ihr Streben und ihr Ziel.
Die Aeltere besaß den Platz an einem Throne,
Sie wurde mild gepflegt im Abglanz hoher Krone,
Sie hatte Ueberfluß und Hab und Gut und Geld,
Die Freiheit ihres Thuns, die Achtung aller Welt:
Die Pracht, in der sie lebt, geht glänzend auf sie über,
Und Mancher neigt sich nur aus Stolz zu ihr hinüber.
Die Jüng're, ohne Schutz, ward auf sich selbst beschränkt,
War oft zurückgesetzt, von Vielen hart gekränkt.
Sie steht, arm wie sie ist, im rauhen kalten Leben,
Der Herrschaft des Geschicks, dem Zufall preis gegeben;

Ihr Fleiß iſt all ihr Schatz — Sie aber zagte nicht,
Sie ſtrebte muthig fort in des Berufes Pflicht.
Zwar ſind die Grenzen eng', die man um ſie gezogen,
Sie aber hegt Vertrau'n: es hat ſie nicht betrogen.
Wenn ſie im Sturm der Zeit bekümmert manchmal war,
Am Ende überlebt' auch ſie das alte Jahr,
Steht vor dem neuen nun, — ſoll ich ſie Euch erſt nennen?
Ach nein, Ihr werdet ſchon das arme Mädchen kennen!
Sie ſendet mich zu Euch mit dem beſcheid'nen Wort:
Seid auch im neuen Jahr der Waiſe Schirm und Hort;
Verlaßt die Arme nicht; an Euch hängt ſie ſich feſter,
Vergeßt ſie nicht bei'm Glanz der hohen reichen Schweſter;
Schätzt ſie mit Eurer Gunſt, gönnt Ihr ſo ſtarken Schutz,
Dann bietet ſie dem Hohn, dem Neid, dem Stolze Trutz.
Wenn Ihr auch höher ehrt der Aeltern Kunſt-Paläſte,
Seid nur in dieſem Haus' bisweilen güt'ge Gäſte;
Wenn ſelt'nen Prunk zu ſchau'n Euch dort die Neugier trieb,
Nehmt mit den Blümchen auch, die hier man beut, vorlieb.
Tragt Fehler wie bisher, ſtützt wie bisher das Ganze,
Dann reih'n die Blumen ſich von ſelbſt zu einem Kranze;
Zum Kranze, ſtets erneut, ſtets friſch und neu belaubt
Durch unſern regen Fleiß, der Kranz ſchmück' Euer Haupt;
Mag bitt'rer Tadel uns, ſelbſt ungerecht, erſchallen,
Wir fragen danach nur, ob wir Euch wohlgefallen?
Und iſt Euch ſo um's Herz und ſeid Ihr noch bereit,
Uns Euren Schutz zu leih'n in Luſt und Freudigkeit,
So kündet mir es an zum erſten Jahrestage,
Daß ich es der, die mich geſendet, tröſtend ſage.

Prolog

zur Eröffnung des Theaters in Riga.

1837.

Der Vorhang hebt ſich und dem edlen Kreiſe,
So hier verſammelt, tritt ergeb'nen Sinnes,
Mit erſtem, ernſten Gruße nun entgegen
Der Sprecher, dem die Pflicht das Wort gebeut.
Und in den einen Augenblick, ſo lange
Erwartet vorbereitet, vorbedacht,
Drängt ſich der ſtreitenden Gefühle Schaar:
Die Kinder der Vergangenheit; die Eltern
Der nächſten Zukunft — heut'ger Gegenwart
Beherrſcher; ja, ſie drängen ſich zuſammen
Wie eine Menge bunt gemiſchter Leute,
Die erſt auf freiem Felde ſich zerſtreut,
Jedweder ſeinem eig'nen Triebe folgend,
Um nun, gezwungen durch ein enges Thor,
Zu eines neuen Lebens ſtrenger Regel,
Zu neuen Pflichten ſorglich einzuzieh'n.

Ein wicht'ger Augenblick, dem armen Worte
Zu reich, zu viel bedeutſam, zu gewaltig!
Ich ſehe mit des Geiſtes innern Blicken
Die Tauſende *vor* Euch, die hier am Orte
Manch' heitern Spielen heiter beigewohnt.
Ich ſeh' ſie Alle, die verehrten Meiſter,
Die *vor* uns würdig hier gewaltet haben,
Und deren Namen heute noch lebendig
Ruhmvoll und fröhlich wieder klingen, überall
Wo deutſche Kunſt durch deutſche Sprache wirkt.

Sie deuten lächelnd auf ein hohes Ziel!
Ob wir's erreichen werden? — Nur beſcheiden
Erſcheinen wir vor Euch! Wir bringen heute
Drei kleine Gaben: leichter Töne Spiel —
Der Poeſie Scherz, — des Grußes ſtille Wehmuth,
Und wollen ſo an dieſem erſten Abend

Ein flücht'ges Bild verzeichnen künft'gen Tagen,
Wo sich jedwede Bildung eigenthümlich
Selbstständig zu entfalten suchen soll.

Es fehlt uns nicht an Kraft noch gutem Willen,
Ein Jeder unter uns hat mehr, hat minder
Beifall'gen Antheils Zuruf schon vernommen,
Ist hier und da schon gern gesehen worden.
Und wem die Uebung mangelt, bringt dafür
Der Jugend regen Fleiß mit in die Schranken.
Geöffnet sind sie jeglichem Verdienst;
Nun ist's an Euch, zu richten, zu belohnen.

Und wenn bei'm Anfang Vieles unvollkommen,
Schwach, zagend vor Euch auftritt, wenn zum Ganzen
Die Einzelnen sich noch harmonisch nicht,
Wie sie es billig sollten, schon gefügt —
Uebt Nachsicht. Denkt, wir selbst ja kennen uns
Der Eine noch den Andern kaum, wir treffen
Hier eben erst zusammen. Wir begegnen
In einem nur uns Alle, in dem Wunsche,
Euch zu ergötzen, Euch durch unsern Fleiß
Zu fesseln — aber das Gedeih'n der Bühne
Liegt nicht allein in uns! Euch ist gegeben
Die schöne Macht, uns freundlich zu erheben.
D'rum seid nicht karg mit Eurer Gunst! Bedenkt,
Wie fremd wir Alle, heimatlos und fremd
Aus weiter Ferne kommend, uns noch fühlen.
Die theuren Freunde ließen wir daheim,
Zerrissen feste, längst gewebte Bande,
Und Keinen seht Ihr, von den Neugekomm'nen
Auf diesen Brettern Keinen, der nicht sehnend
Den Blick zurücke sendete zu seinen Lieben;
Der nicht, wenn Abendroth die Wolken säumt,
Den trüben Gruß in jene Länder schickte,
Wo er bisher geweilt, gewirkt, gestrebt.
Ja, wen kein Bund des Lebens mehr umschlungen,
Hat seiner Lieben Gräber doch verlassen,
Die Erde doch verlassen, wo sie ruh'n.

Man pflegt zu sagen, daß kein Vaterland
Der Künstler habe. — Welch ein traurig Wort! —
Und dennoch ist's gewissermaßen wahr:
Ihn treibt ein pilgernd Leben durch die Welt.
Da muß er sich ein Vaterland erschaffen,
Er muß es suchen, wo die Pflicht ihn fesselt,
Er wird es finden, wo die Bildung wohnt.
Hier oder nirgend ist dies Vaterland.
Ja, nehmt uns auf! Gönnt uns das Bürgerrecht
In Euren Herzen und in Eurem Geist.

Prolog

zur Eröffnung der Bühne in Mitau.

1838.

Wer auf der vorgeschrieb'nen Bahn des Lebens,
Der Pflicht genügend, stetend wandern muß,
Der — was auch immer sein Beruf erford're —
Ermattet wohl im Laufe des Geschäfts,
Im Einerlei des steten Tagewerks;
Und sehnt sich dann nach einem heit'ren Wechsel,
Nach irgend einem mächtigen Ereigniß,
Um sich und seine Kräfte aufzufrischen.

So wir! — Es ist beinah' ein Jahr vergangen,
Seit wir in Riga, fernher, eingezogen,
Das Haupt von jungen Knospen frisch umkränzt,
Vor Augen eine blühend reiche Zukunft.
Nicht alle Knospen sind erblüht. So manche,
Sehr bald erblühend, sind sehr bald verwelkt.
Des Lebens Ernst ist in das Spiel getreten,
Was unvermeidlich bleibt, wo Menschen wirken:
Zwiespalt, getäuschte Hoffnung, Irrthum, Krankheit,

Verdruß und Laune, fremd' und eig'ne Schuld,
Kurz, Alles, was die ganze Welt im Großen
Erlebt und leidet, hat die Welt im Kleinen,
Die wir ja bilden, eben auch erlebt.

Wie könnt' es anders sein? — Nun kommt der Lenz
Und weckt gestorb'ne Blätter wieder auf
Und säuselt neu und lieblich alte Lieder:
Da schwillt des Menschen Brust im Reisedrang,
In unbestimmtem, unerklärtem Sehnen:
Der Städte Mauern werden eng und düster,
Wer frei sich fühlt, der pilgert gern in's Grüne. —
Wir sah'n sie ziehn, die frühlingsluft'gen Schaaren,
Dem jungen Mai und seiner Lockung folgend,
Sah'n ihnen nach mit bangem, trübem Blick
Und fanden unser kleines Haus verödet.
Da plötzlich tönt das Wort: Nach Mitau, auf,
Auch Ihr dürft wandern! Ist es gleich nicht weit
Das Reise-Ziel, doch aber ist es schön,
Die Stadt ein Garten, und man sieht Euch gern."

Da sind wir nun! — Die Mühen des Geschäfts,
Den Staub des Tagewerks, die Last der Arbeit,
Des Daseins Noth und Sorge haben wir
Nicht mitgebracht. Wir gleichen Gärtnern, mein' ich,
Die mühevoll gepflanzt, gebaut, gesä't,
Ein langes Jahr, und den Ertrag des Jahres
In Blumen, Zweigen, Früchten, bunt vereinigt
Zu Markte bringen. Möchtet Ihr, Verehrte,
Euch an dem Duft der leichten, frischen Gaben
So harmlos freu'n, daß Niemand Zeit gewanne,
An Fleiß und Mühe nur dabei zu denken,
Daß Jeder, leichten Sinn's sie freudig nähme,
Und Jeder uns den flücht'gen Dank gewährte.

Wir werden Manches bieten, was der Zeit
Und ihren nicht'gen Formen angehörig,
Nur schwach und unbedeutend ernst'rem Sinne
Erscheinen muß. Das liegt im Lauf der Dinge!

Wir können keine Dichter schaffen! Haben wir
Ja doch genug zu thun, wenn wir das Wort,
Das sie uns leih'n, lebendig machen sollen.

Doch unſ're Achtung dieſer edlen Stadt
Gebührend zu beweiſen, Euch zu zeigen,
Wie wir den Sitz geſellig geiſt'ger Bildung
Hier anerkennen, treten heute wir
Mit einem alten, oft beſtrittenen,
Doch nie beſiegten Werk vor Euch; mit unſeres
Großmeiſters Leſſing's: „Minna". Leſſing iſt
Ein anerkannter Herzog deutſcher Geiſter.
So flatt're ſeine Fahne uns voran!
Wir folgen muthig, rüſtig, Mann für Mann.
Seht Ihr ſolch leuchtend Heeres-Zeichen wallen,
Wird Euer Ruf uns froh entgegen ſchallen.

Prolog

zur Jahresfeier der Befreiung von dem Feinde,

auf dem Theater zu Riga geſprochen.

(1808.)

Wenn uns das Unglück mächt'gen Schrittes naht,
Umbangen, grau, von grauen dünn'ren Wolken;
Wenn ſchwere Ahnung drohend auf uns liegt;
Wie athmet da die Bruſt ſo eng und ängſtlich!
Wie drängen wir uns bang-vertraut zuſammen
Und ſchließen Freundſchaft für die Zeit der Noth,
Mit denen ſelbſt, die ſonſt uns fern geſtanden!
Wie feſt geloben wir uns Beſſerung

Der Fehler und Gebrechen ird'ſchen Daſeins! —
Kaum aber iſt die Zeit der Noth vorüber,
Kaum leuchtet Gottes Sonne wieder frei
Auf die gewohnten Formen unſ'res Lebens,
So wendet ſich des Menſchen leichter Sinn
Von jüngſt beſchwornen Pflichten flüchtig ab:
Zu ſeinen Nächſten wird er kalt und lieblos;
Was ihm in der Gefahr das Höchſte ſchien,
Dünkt ihm alltäglich, weiß er erſt ſich ſicher;
Gleichgültig tadelt er, und wählt und mäkelt
Und übermüthig trotzt er auf ſein Recht!
Vergeſſend, daß wir alle, was uns wird,
Als ein Geſchenk der Gnade nur empfangen,
Der Gnade, die der Himmel uns vergönnt.

D'rum iſt es recht, und hat wohl tiefen Sinn,
Daß man zur Zeit des Friedens und der Ruhe,
Zur Zeit des friedlich ruhigen Behagens,
An jene Tage denkt, wo ew'ge Macht
Mit Kriegsgeſchrei und blutgrothen Flammen
Ein ernſtes Warnungswort herab gerufen.

Und wer da klagen will ob kleiner Uebel,
Ob unvermeidlich-irdiſcher Beſchwerde,
Der wecke den Gedanken in der Seele,
Daß es ja Stunden gab, wo ſein Gebet,
Solch' Daſein, über das er murrt, erflehte;
Wo er nichts heißer wünſchte, als den Zuſtand,
Den er jetzt tadeln mochte; wo der Feind
Vor ſeiner Hütte ſtand; ach, wo er bebte
Vor der Gefahr des Feindes Knecht zu werden!

Der Feind! Wer iſt der Feind? — Wir feiern freudig
Den Feſttag der Befreiung von dem Feinde! . .
Und hegen wir nicht, jeder, einen Feind
In unſ'rer Bruſt, der uns noch nie verlaſſen?
Schlag' nur ein Jeder wahrhaft an ſein Herz,
Und frage ſich aufrichtig: iſt im Innern
Kein Feind verſteckt? O, Jeder muß bekennen,

Ihm lebt ein Feind, den er noch nicht bekämpft!
Doch, wer's bekennt, der soll auch mit ihm kämpfen!
Und wie der Mann gerüstet stehen soll,
Zum Streite gegen äuß're Feinde, also
Soll auch der Mensch gerüstet stehen gegen
Den innern Feind. Ihn tödten kann er nie,
Weil er ein schwacher Mensch auf Erden bleibt.
Ihn zähmen aber kann er.
Möge denn
Ein solches Fest zum Fest der Herzen werden,
Daß jedes Herz der Gegenwart sich freue.
Des Tages friedlich' Glück dankbar erkenne,
Und Feinde liebevoll zu Freunden mache!
Den Außen Friede, und den Innen Ruhe!
Wer das erreicht, erreicht das höchste Ziel
Für Sterbliche. Ja, mög' ein gut' Geschick
Von jedem Feinde günstig uns befrei'n!

Zur Eröffnung meiner Vorlesungen.

(Berlin, 1840.)

Es hat einmal ein frischer Baum
In großem Garten gestanden,
Um dessen grünen Schattenraum
Sich gern die Freunde fanden,
Weil, bei der Frühlings-Lüfte Spiel
Herab manch' kleine Blüte fiel.

Oft hat das Wetter den Baum entlaubt,
Doch er grünte fröhlich wieder;
Es klangen aus seinem Wipfelhaupt
Der Frühlingsvögel Lieder,
Und immer treu, von Jahr zu Jahr,
Begrüßte ihn der Freunde Schaar.

Von Jahr zu Jahr auf's Neu' bedroht,
Vom wilden Sturm durchrüttelt,
Schien manchmal er ein Bild der Noth,
Halb dürr, vom Frost geschüttelt. —
Doch ob man wenig Blüten sah,
Die Freunde blieben dennoch da.

Zuletzt hat eines Winters Gewalt
Den Baum im innersten Leben
Ergriffen; es hat ihm eisig kalt
Der Norden den Rest gegeben:
Er grünt nicht mehr, er blüht nicht mehr,
Er ist an Liebe und Hoffnung leer.

Was werden seine Freunde thun?
Sie werden sich von ihm wenden;
Ach, er vermag ja leider nun
Nicht Blüte, noch Schatten zu spenden.
Sie werden lächelnd von dannen geh'n,
Der entblätterte Baum bleibt einsam steh'n.

O Wunder! Nein! die Freunde sind
Wie sonst um ihn versammelt;
Sie grüßen ihn, mild wie sonst gesinnt,
Und des Baumes Dryade stammelt:
Sollte noch ein Keim verborgen sein,
Entfaltet ihn dieser Sonnenschein.

An

Franz Grillparzer.

Prolog zu einer Vorlesung des „Ottokar."

(Berlin 1840.)

Ich grüße Dich, vor dessen schönem Werke
Ich nun mit bangender Begeist'rung steh',
Und wie ich Wahrheit, deutsche Treu' und Stärke
Poetisch reich darin vereinigt seh',
Fühl' ich den Wunsch, daß mir's gelingen möchte,
Dein würdiger Vertreter heut' zu sein,
Und Deinem tief erkannten Dichter-Rechte
Durch meinen Ausdruck vollen Werth zu leih'n.
Der Wunsch ist kühn; zu mächtig das Gebilde,
Zu schwach bleibt auch des besten Willens Kraft:
Entgegen steh'n sich fromme Herrschermilde,
Und wilder Herrschsucht starre Leidenschaft,
Getrennt vom Schlachtlärm blutiger Historie,
Im Tod versöhnet durch poet'sche Glorie.

Und hat Dich, deutscher Lande echten Sohn,
Erkannt, wie Du verdienst, die Nation?
Hat Dich erkannt die flücht'ge Welt der Bretter?
Sie betet an so viele fremde Götter,
(Ach, leider nicht die Götter nur allein,
Auch viele Götzen bei der Lampen Schein;)
Hat sie Dich eingeführt in's bunte Leben,
Und Deinen Worten Klang und Form gegeben?
Nicht immer g'nügte sie des Dankes Pflicht,
Zum Mindesten nicht gegen dies Gedicht:
Darum geschieht es, daß Dich Viele nennen,
Wie man so Manches kennt, ohn' es zu kennen;
Darum geschah es, daß Dein Ottokar
Die Stelle nicht errang, die ihm verheißen war,
Als Du, geweiht von heil'ger Gluth der Musen,
Ihn aufbeschworen aus dem vollen Busen.

Ich bin, — ja, ich erkenn' es, — nicht der Mann,
Der ihn auf diese Stelle führen kann:
Doch thu' ein Jeder nur nach seiner Weise.
So führ' ich Dich, o Dichter, diesem Kreise,
Der antheilmild und sinnig, Jahr um Jahr,
Zu schönem Zwecke hier versammelt war,
Zu guter Absicht vor, und darf es hoffen:
Dir sind die Geister wie die Herzen offen.

Nehmt denn vorlieb mit dem, was ich vermag!
Und nimm's auch Du!
Wir waren einst verbunden;
So mancher Winter-Abend, Sommer-Tag
Brachte uns geselliq frohe Dichterstunden
Im Wiener Lustverein. Da stand „ein Stern"
Mit freud'gem Glanz vor unsern klaren Blicken.
Glanz' er mir jetzt!
Weil'n Du auch noch so fern,
Ich darf Dir freundliche Gedanken schicken.
Zu seinem Werk' kommt uns der Dichter nah',
Und wenn Du uns begrüßen hilfst: Da da.

Breslau.

Zu einer musikalisch-declamatorischen Abendunterhaltung

bei Frau Lucenia v. N.

(Breslau 1865.)

Da kommt man zusammen, nimmt Kuchen und Thee,
Man setzt sich, man plaudert, das heißt: Soirée.
Doch wird man auch tanzen? Ich glaube kaum,
Zu viel sind der Gäste, zu eng' ist der Raum.

Was wird man beginnen? Für's Kartenſpiel
Sind wieder, bedünkt mich, der Gäſte zu viel?
Was denkt ſich die Dame vom Hauſe? geſcheh'n
Muß endlich doch etwas?
Beiſammen ſteh'n
Halbfremde Geſichter; ſie ſteh'n und ſchau'n
Nachdenklich erwartend auf Herren und Frau'n;
Gewißlich, die ſind nicht zufällig hier,
Nicht umſonſt auch geöffnet ward das Clavier
's giebt Muſik und Geſang. — vielleicht Declamation?
Gott erbarm' ſich in Gnaden, das kennt man ſchon.
Alſo das war die Abſicht? Ein Kunſtgenuß?
Was der Menſch doch auf Erden erdulden muß!

Gleich von Anfang ſchon hat mein Blick ihn erſpäht,
Den geſtrengen Profeſſor der Claſſicität,
Den Tyrannen des Contrapunkts hieſiger Stadt,
Der vor Donizetti nicht Ehrfurcht hat;
Keine Rückſicht nimmt auf das Publikum. —
's fehlte nichts als ein Stück Oratorium!

Aber nein, ohne Furcht, damit hat's nicht Gefahr.
Auf Geſang ward gerechnet, das iſt wohl wahr,
Auf Geſang und dazwiſchen auf Declamation.
Doch nicht Gluck, Händel, Bach; — höchſtens Mendelsohn,
Und auch dieſer nur kurz.
Alſo, beben Sie nicht.
Herr Moſevius *) macht zwar ein ſaures Geſicht,
Doch die Lieder ſind ſüß, die er geben will.
O er kennt den Geſchmack, heute hält er ſtill.
Bracht' ihn doch die Amazili, die charmante,
In harmoniſchen Einklang mit Mercadante

*) A. Moſevius, Muſikdirector, gelehrter Muſiker, Stifter der Singakademie, Profeſſor an der Univerſität in Breslau, ein Name, an welchen ſich Achtung, Verehrung, Anerkennung des ganzen Landes knüpfen, vom Throne bis in des Muſenſohnes Dachſtübchen.

Und er fügt sich so sanft, wie ein Lämmelein.
Kurz ich hoffe, Sie werden zufrieden sein;
Ja, ich versprech' es, ohne Prahlen.

Und bedenken Sie nur, Sie dürfen nicht zahlen,
Sind ein total freies Publikum,
Denn wir geh'n nicht einmal mit dem Teller herum.

Ganz im Gegentheil, (ich bin eingeweiht,)
Steht Gefrornes in Massen für Sie bereit,
Woran Jeder, so allzu feurig fühlt,
In den Pausen sich nach Bedürfniß kühlt.

Und am Ende gar Fisch, und Fleisch, — das Souper!
Und die Crême, — der Caviar — ach Herr Je!
Alles dieses zu Ehren der heiligen Kunst!

Nun, die Musen verleihen uns ihre Gunst,
Daß sich jeglicher Künstler Ehren erwirbt,
Und daß Niemand im Kreis' sich den Magen verdirbt.

Prolog

zur Eröffnung dramatischer Vorlesungen in Quedlinburg,

(November 1846.)

In Abendnebel herbstlich eingehüllt,
Naht langsam sich der Stadt ein Wanderer.
Sein Bart ist grau, bleich ist sein Angesicht;
Nur zögernd schreitet er durch's off'ne Thor.
Unsicher, wie des Pfades nicht mehr kundig,
Schaut prüfend er und irren Blick's umher?

Und dennoch muß er dieſe Gaſſen kennen
Von früh'ſter Zeit; nur, daß er mühſam ſich
Und ängſtlich ſpähend erſt zurechte findet.
Nun weiß er, wo er iſt. Vor einem Hauſe,
Ihm wohlbekannt aus längſt vergang'nen Tagen
Bleibt er nachdenklich ſteh'n. Anklopfen will er,
Doch zittert ihm die Hand, und eine Thräne
Der Wehmuth zittert in dem Auge ihm.

So tritt er ein, begrüßt die würd'ge Hausfrau,
Sie aber kennt ihn nicht, und ſchüttelt zweifelnd,
Ungläubig wohl ihr Haupt; er iſt ihr fremd
Da nennt er ſich, und als er ſich genannt,
Noch immer zweifelt man; fragt immer wieder,
Ob dies der arme, blaſſe Jüngling ſei,
Den einſt gaſtfreundlich dieſes Haus beherbergt?
Denn ach, der Jüngling iſt im Kampf' des Lebens
Zum Greiſe ſchier geworden: müde, matt,
Vereinſamt, freudeleer, ſo kehrt er wieder,
In Einem jung, in Einem kräftig nur:
In dem Gefühle reiner Dankbarkeit. —

Der Mann mit grauem Bart bin ich. Das ſieht
Ein Jeder klar. Doch, daß ich auch der Jüngling
Bin, oder war, den längſt Begrabene
Dereinſt voll Nachſicht freundlich hier geduldet,
Das wird ſo Manchem faſt unglaublich ſcheinen?
Und dennoch bin ich's. Bin derſelbe Menſch,
Der, jetzt vor einunddreißig Jahren, hier
In dieſem Saale ſtand, mit ſchwacher Stimme
Die Erſtlingsfrüchte ſeines Künſtlerlebens
Vor Euren Eltern ſchüchtern darzubringen.

Freiwill'ge Jäger waren wir. Daneben
Aufſtrebende Poeten, thör'ge Knaben,
Declamatoren, Sänger, Komödianten, —
Mein Gott, wir waren Alles was man wollte,
Und ganz beſonders recht kindiſche Kinder.

Zerſtreut durch alle Lande lebt die Schaar,
(Die Todten freilich immer ausgenommen;)
Jedweder mußte ſeinen Sternen folgen.

Mich führten ſie durch Sumpf und Blütenhaine,
Durch Tag und Nacht, durch Frühling oder Winter,
Durch Wiesenduft und Schnee, vergaut, vergab;
Doch wie ich ſtrebte, irrte, litt und hoffte;
Wie ich im Unglück, oder auch im Glück
Die Wechſellaunen des Geſchick's errang;
Wie bitt'rer Tadel mein Bemühen traf,
Wie auch zum Kranz mir mancher Zweig ſich
ſchlang, —
Ein's hab' ich immer in der Bruſt bewahrt:
Für dieſe Stadt ein treues Andenken,
Für jede Gunſt ein inniges Gefühl,
Für jede Wohlthat tief-empfund'nen Dank.

Daß es anmaßend nicht, noch eitel klinge,
Wenn ich bekenne: ſolches Dankes Pflicht
War's, die mich antrieb, heut' in dieſem Raume
Als Künſtler aufzutreten. Seines Fleißes
Darf ſich ja Jeder rühmen. Was ich ward
In meiner Kunſt, was ſtrebend ich erreicht,
Wodurch in Deutſchland's größern Städten ich
Der Beſ'ren Antheil fliegend mir errang,
Dies jetzt vor Ihnen, hier durch kleine Proben,
Frei zu entfalten, iſt mein reger Wunſch.

Und möge, wenn ich dieſen Platz verlaſſen,
Die Stimme einer mütterlichen Freundin
Den alten Schützling freudig anerkennen.
Ja, möge ſie zu ihren Enkeln ſagen:
Es reu't mich nicht, daß ich den kranken Jäger
Vor dreißig Jahren rettend bei mir aufnahm,
Denn etwas iſt ja doch aus ihm geworden,
Und ganz vergebens hat er nicht gelebt.

Prolog

zum Vortrage von Shakspeare's Othello;

in Wolffenbüttel an Leſſings Geburtstage.

(1847)

Wir ſpötteln wohl der gläubig frommen Seelen,
Die nach dem Grab' welch' eines Heil'gen pilgern,
Die Hülfe ſuchen bei geweihter Stätte,
Die bei dem Tode Troſt für's Leben hoffen;
Und vornehm hab' ich allzuerſt gelächelt,
Wenn ich die müden Schaaren ziehen ſah,
Und lächelnd hab' ich meinen Kopf geſchüttelt ...
Heut' aber ſteh' ich ernſten Sinnes hier,
Mich fragend: biſt du nicht in gleichem Falle?
Biſt du nicht ſelbſt zum Pilger heut' geworden,
Der ein ihm heil'ges Grab beſuchen ging?

Zwar Hülfe ſuch' ich nicht an dieſem Grabe,
Doch Troſt und Hoffnung mag ein Jeder finden,
Der ſich verſenkt in gläubiges Gefühl,
In reine Andacht bei dem Namen Leſſing.

Hier hat der große Mann, — der größten Einer
Die Deutſchland ſtolz und froh die Seinen nennt, —
Hier hat der kühne Streiter, klare Denker,
Gelehrte Forſcher, mächtige Gründer,
Der hochberühmte Dichter eines „Nathan",
Hier hat der weiſe Leſſing, menſchlich-ſchlicht
Gewohnt, gewirkt, gelehrt; iſt nah' von hier
Geſtorben; liegt begraben ... leider, freilich,
Auf welchem Platz er ſchlummre, weiß man nicht.

Gleichviel! die ganze Erde iſt ein Grab,
Ein großes Grab. Und auf die kleine Stelle,
Wo eines Menſchen moderade Gebeine
In Staub zerfallen, kommt ſo viel nicht an.

Doch wo er lebte, dachte, ſchuf und litt,
Da muß ſein ew'ger Geiſt bei ſpätern Geiſtern,
Die ihn erkannten, ihn erkennend ehren,
Da muß er weilen. Leſſing iſt nicht todt,
Er lebt in ſeines Volkes geiſt'gem Streben;
Er lebt auch hier, wo deutſche Bildung lebt.

So ſei er denn bei uns, in dieſem Kreiſe,
Sei mächtig heut' in mir, durchdringe mich.
Er ja zuerſt hat Staunenden verkündigt,
Welch' eine Welt urmächt'ger Poeſie
Im Shakspear' waltet; hat dem großen Werke,
Das ich vor Ihnen heute kühn entfaltend
An's Leben rufen ſoll, vor vielen Jahren
Die Bahn gebrochen: hat mit Flammenworten
Den Vätern dargethan, wie eng' verwandt
Des edlen Briten Muſe deutſchem Weſen,
Wie nah' verwandt uns William Shakspear iſt.
Er ſei bei uns; ich ruf' ihn gläubig an:
Gotthold Ephraim Leſſing! Wir begehen
Sein Wiegenfeſt und ich betracht' es wahrlich
Wie eine Gunſt des Schickſals, daß ich heute
In Wolfenbüttel hab' erſcheinen dürfen;
Daß mir am Orte, wo ſein Denkmal paſſend
Auf claſſich-würd'gem Boden würdig ſteht,
Geſtattet iſt, ein Meiſterſtück von Shakspeare
Vor Ihnen auszulegen. Schöne Weihe
Des Jahrestages mag es mir bedeuten.
Und Ihnen gelte mein Beſtreben einer
Beſcheid'nen Winterblume gleich.
Den Kranz
Von Eichenlaub und duftverſtillten Roſen
Hat Deutſchland, hat Europa längſt geſpendet. —
Ich leg' mein Blümchen knieend in den Schnee.

Prolog

zur Eröffnung meiner Vorlesungen in Schwerin

(1848)

In düster stürmender Novembernacht
Durchirrt der Wand'rer unbekannte Fluren;
Unsichern Schrittes tritt er zagend auf,
Im Finstern tappt er bang von Baum zu Baum.
Schwer ist sein Herz. Kein heit'res Reiselied
Tönt von den Lippen. Heißersehntem Ziele
Weiß er sich fern, und ob er's je erreicht,
Wer will's verbürgen? Ja, die Hoffnung schwindet.

Da legt er sich ermattet unter'm Schutze
Verschneiter Tannenbüsche hin. Entmuthigt
Ergiebt er sich in drohendes Verhängniß.

Dicht neben ihm erhebt sich eine Stimme, . .
Des Hirten Stimme ist's, der unbekümmert
Um Sturm und Wetter gern im Freien weilt.
Sie tröstet ihn mit schlichten Worten; spricht
Von hellem Tag und klarem Sonnenschein,
Die folgen müssen, wenn der Stürme Wuth
Sich ausgetobt und rings die Luft gereinigt.

Der Wand'rer hört den Hirten kaum; sein Ungemach
Verschließt sich gegen sanften Trost. Ihm scheint
Das ganze Dasein freudeleer und öde.

Jetzt aber trennt ein scharfer Windeshauch
Die schwarzen Wolken. Durch den Riß erscheint
Ein gold'ner Stern von wunderbarem Licht.
Nach diesem zeigt der Hirte, lächelt ihm
Beseligt zu, wie einem trauten Freunde,
Nennt ihn bei Namen, deutet seinen Lauf,
Und knüpft an diese Deutung manche Sage:

Von altem Schmerz und immer neuer Luſt,
Von grauem Winter, der zum Frühlingsjubel,
Zu Frühling anbricht. Dieſes Sternes Anblick
Begeiſtert ihn: der arme Alte wird
Ein feuriger Rhapſode. Und zuletzt
Strömt ſeiner Rede Klang, wie milder Balſam
Dem Hörer lindernd in die Seele. Beide
Sich tröſtend und getröſtet ſchau'n empor
Und werden Eins: ſo lang' die Sterne ſcheinen,
So lange ſoll die Hoffnung nicht vergeh'n.

Wohl gleicht der Menſchen bangendes Geſchlecht
In unſern Tagen dem verirrten Wand'rer,
Nach fernem Ziele durch der Stürme Grau'n
Sich drängend. Schwarz verhüllt der Himmel,
Verhüllt das Blau der hohen Poeſie,
Der treuen Tröſterin, Verklärerin.

Und Meiſter William, England's größter Sohn
Der Unerforſchliche, trotz alles Forſchens,
Der Unerreichliche, trotz alles Strebens,
Der unvergleichlich Hehre, Milde, Reine,
Er iſt der Stern,
Nehmt mild, den armen Hirten,
Nachſichtig an, als Deuter ſolcher Pracht,
Ausleger ſolcher Herrlichkeit. Und gönnt
Die Hoffnung mir, daß über Sturm und Zeit
Sich ew'ge Dichtung tröſtend noch erhebe.

Epilog

Am letzten Abende meiner Vorlesungen in Lübeck.

(1848.)

Kommt wieder ein Wanderer gezogen,
Gehört zu der reisenden Künstlerschaar:
Man ist der Wendung nicht sehr gewogen,
Sie stellt sich oft bedenklich dar.

Sie singen, sie tanzen, sie geigen und fiedeln,
Sie spielen, sie reden, — sie jammern auch,
Doch wo sie versuchen sich anzuschmeicheln,
Verlangen sie Geld: das ist ihr Brauch.

Magst du die Thüre fest verrammeln,
Sie dringen ein bei Jung und Alt,
Sie wollen Subscribenten sammeln
Und kommst du nicht willig, sie brauchen Gewalt.

Weh' dir, gemeiner Familienvater!
Sie schwatzen auch die Billette an,
Und warst doch Sonntags erst im Theater?! —
Wie Einen die Kunst nur quälen kann!

Kunstreisende — und gewisse Insekten,
Der Winter bringt jene, der Sommer die;
Als ob sie in einem Brütofen hecken,
So wimmelt von ihnen, man tilgt sie nie.

Da bin ich eben auch angekommen
In dieser alten berühmten Stadt,
Wobei mich gar nicht Wunder genommen,
Daß man mich kühl empfangen hat.

Daß, wo ich mich ergebenſt zu zeigen,
Anklopfte mit ſchüchternem Wanderſtab,
Man meinem Gruße verbindliches Schweigen,
Als vielberedte Antwort gab.

Ich dachte bei mir: auf deinen Füßen
Stehſt du ja doch am Ende feſt;
's iſt beſſer, daß ſie dich kühl begrüßen,
Als daß man dich nachher kalt entläßt;

D'rum wag' es nur; friſch auf, zur Sache!
Wo Bildung herrſcht, hilft ſich der Mann.
Wenn ich meine Streiche nur leidlich mache,
Erkennen ſie mich auch freundlich an.

Und ich erſchien vor kleinerem Kreiſe,
Doch dieſer Kreis vergrößerte ſich,
Und jetzt, wo ich von dannen reiſe,
Jetzt ehret ſeine Fülle mich.

Mit lautem Danke darf ich ſcheiden,
Mit frohem Dank' aus innerſter Bruſt.
Die Trennung iſt zwar immer ein Leiden,
Erinnerung iſt immer Luſt.

Ich werde Lübeck nie vergeſſen,
Wer aber denket hier wohl mein?
Der Wand'rer pilgert, unterdeſſen
Wird bald ſein Bild verflogen ſein.

Nur manchmal, wenn es ſchneit, wenn's wettert,
Wenn warm im traulichen Gemach,
Eine Hand in Shakſpeare's Werken blättert, . .
Sie ſchlägt eine ſchöne Stelle nach, . . .

Da blickt beſcheiden, ohne zu ſtören,
Ein bleich grauhärtiges Angeſicht
Ueber's Buch, man glaubt, eine Stimme zu hören,
Und ganz vergeſſen bin ich nicht.

Prolog

zum Neujahrstage 1850, in Hamburg.

gesprochen von Herrn Marr.

Ob Royalist? Ob Demokrat?
Ob frei im Forschen, oder fromm im Glauben?
Ob Adler in der hohen Götter Rath?
Ob taubensanft im Fluge sanfter Tauben?
Ob gut versorgt, gesichert, glücklich, reich?
Ob dürftig, krank, in Armuth, Bettlern gleich?
Wir Alle wandern mit der Menschheit Schaaren,
Wir Alle zieh'n den bunten Pilgerzug;
Wir hausen in durchirrten, langen Jahren
Auf jede Hoffnung neuen, schweren Trug;
Und keinem, aber Keinem hat das Leben,
Was es versprach, gehalten und gegeben.

Das wissen wir und streben lebend weiter
In Hochmuth, Uebermuth und Eitelkeit,
Auf unsrer Freunde Grab leichtsinnig-heiter,
Mit unsern Brüdern oft im blut'gen Streit.
Das wissen wir und, stets belehrt, entfernen
Wir, sonder Weisheit, spöttelnden Gesichts
Uns aus der Schule. Stets belehrt, erlernen
Wir Tag um Tag und Jahr um Jahr doch nichts,
Wir bleiben, was wir waren: gut und schlecht,
Ein liebenswürdig hassenswerth' Geschlecht.
Wir prahlen mit der Liebe für das Ganze,
Wo jeder Einzelne nur sich bedenkt,
Nach einem Blumen- oder Lorber-Kranze
Für's eig'ne Haupt die gier'gen Blicke lenkt.
Wo Jeder, sei er Bürger, Denker, Dichter,
Fürst, oder Krieger, — Greis und Mann und Kind,
Dem Nächsten stets ein streng-scharfsicht'ger Richter,
Doch gegen eig'ne Fehler immer blind.

Geſteh'n wir's ein! — Auch Ihr, von deren Stimme
Der laute Wiederhall das Land durchdringt,
Wenn Ihr mit wilder Drohung, ja mit Grimme
Nach Weltverbeſſerung, nach Freiheit ringt
Geſteh'n wir's ein. — Auch Ihr, die Ihr am Alten
Mit unbeweglicher Beſtändigkeit,
Aus guten oder ſchlechten Gründen, halten,
Ja kleben wollt. Wir Alle haben weit
Zu jener Tugend, die in Sittenreinheit
Sich opfern mochte für die Allgemeinheit.

Denn Jeder, ſeines eig'nen Werths Verkünder,
Schlägt er in Einſamkeit an ſeine Bruſt, . .
Da drinnen klingt's: „Du biſt ein armer Sünder!“
Und ſeine Lippe bebt: ich hab's gewußt!
Dann ſchaut er um ſich: kennt' es Jemand hören? —
Und dann tritt er hinaus, auf ſich zu ſchwören.

Das wirſt du finden, Menſch, ſobald du lernſt,
Genau das wirre Treiben zu beachten:
Mit Unbefangenheit und heil'gem Ernſt,
Die Zeit, und dich in ihr, feſt zu betrachten.
Du wirſt es finden, aber doch verſchweigen,
Dir fehlt der Muth, dich wie du biſt zu zeigen.

O neues Jahr, wir flehen nur um Eines,
Nur Eines gieb uns, liebes neues Jahr:
Zerſtöre du das Reich des eitlen Scheines,
Stell' uns die Herzen frei und offen dar.
Mit deiner Sonne ätherreinen Klarheit
Eröffne ſtrahlend uns die Macht der Wahrheit.

Daß Keiner mehr Schauſpieler wolle ſein,
Nicht auf dem Throne, nicht in ſchmutz'ger Gaſſe,
Der Frömmler tändelnd mit dem Lämmelein,
Der Gotteslengner mit Geiſt-loſer Maſſe;
Daß Keiner lebe für den leeren Schein,
In ſeiner Liebe, noch in ſeinem Haſſe;
Daß man Darſtellungskunſte dem Verein

Der Bühnenkünſtler endlich überlaſſe:
Daß Keiner mehr Schauſpieler wolle ſein,
Als wir auf dieſen Brettern ganz allein!

Wir dürfen dies. Jemehr wir uns verhüllen,
Verleugnend unſere Perſönlichkeit,
Um deſto ſich'rer werden wir erfüllen
Die ſchwier'ge Pflicht, der wir uns ja geweiht.
Wir dürfen ſtreben nach des Scheines Ziel:
Der Wahrheit Spiegel bildet unſer Spiel.

Gieb neue Luſt, o Jahr, zu dem Geſchäfte!
Dünkt es gleich Manchem nicht'ge Tändelei,
Der wohl vergißt, daß unſ'rer höchſten Kräfte
Lebend'ges Aufgebot von Nöthen ſei,
Um die poet'ſche Täuſchung zu erreichen,
Worin er wähnt, er ſah' nur ſeines Gleichen.

Und bring' uns auch zu ſpielen und zu ſchildern,
Was würdig iſt, was uns beſeelen mag.
Nicht bloß in niedern, flachen Alltagsbildern.
Nein, zeig' des Schönen Sieg' der Ehre Tag!
Daß wir nicht kunſtlos endlich gar verwildern,
Gönn' uns Aufgaben auch von beſſ'rem Schlag.
Dann möge wechſelnd ſich die Kunſt am Leben,
Das Leben wieder an der Kunſt erheben.

Dir aber, neues Jahr, ſei dargeboten
Beſcheid'ner Fleiß, den guter Wille gab.
Zwar führen alle Wege zu den Todten,
Auch du geleiteſt näher uns zum Grab;
Auch du vergehſt; auch deine Uhr läuft ab;
Die unſ're mit. — Doch darum keine Sorgen;
Nach der Sylveſter Nacht folgt Neujahrs Morgen.

Epilog

zum Schlusse der Vorlesungen in Hamburg

(1840)

Welch' lange Frist dünkt uns ein Vierteljahr,
Stellt es als Zukunft unserm Blick sich dar.

Welch' eine kleine, dürft'ge Spanne Zeit,
Betrachten wir's dann als Vergangenheit!

Du kommst und deine rege Fantasie
Versenkt sich lebhaft in ein „Ob und Wie?"
„Was wird geschehn? Wie soll es sich gestalten?
Wann blüht dein Glück? Wie wird es sich entfalten?
Was darfst du hoffen, wünschen? Was erstreben?
Ein neuer Abschnitt ist's in deinem Leben.
Ergreife frisch den jungen Augenblick,
Vertrau' dich froh dem wechselnden Geschick!" —
So singst du noch die holde Zauberkunde,
Die Melodie hangt noch an deinem Munde...
Schon flieht der Augenblick, dem folgt die Stunde,
Der Tag entweicht und selbst vergangnem Tag,
Ein Mond ist hin, eh man's noch glauben mag,
Was wir für ihn gehofft, gefürchtet haben,
Es ist nicht mehr. Es war. Es liegt begraben.

So trat auch ich unlängst in diesen Saal,
Schon wie ein Märchen klingt: „Es war einmal!"
Liegt es mir fern — und manchmal wähnt der Wand'rer,
Er sei nicht er, vielmehr, er sei ein And'rer,
Der irren Laufs durch's weite Leben zieht,
Der so der Zeit und dem die Zeit entflieht?

Was ist es nun? Was war's wonach wir rangen?
Es war ein Traum! — Du wachst, er ist vergangen.

Nur Eines bleibt und lindert manchen Schmerz.
Nur Eines bleibt gegraben wie in Erz
Und dauernd, bis die Brust worein's geschrieben
Im Lebenskampf sich endlich aufgerieben.

Und dies Gefühl, das Eure Huld verleiht,
Bewahr' ich treu in steter Dankbarkeit;
Für diese giebt es weder Raum noch Zeit.

Prolog

zum Stiftungsfeste der großen Liedertafel in Wien.

(November 1851)

Ich hab' einmal auf meinen Wanderungen
In einem blumenbunten Wiesenhain,
Wo Bäume rauschten, wo die Vögel sangen,
Wo auch ein Bächlein quoll, zur Abendzeit,
Die Sonne wollte schlafen geh'n, geruht.
Da saß ein schmuck blondlockiger Gesell
Auf grünem Hügel, schaute nach den Bäumen
Und horchte auf der Vögel Abendgruß.
Er war so jung, so hübsch, so frisch — und dennoch
Kam er mir traurig vor. Was fehlt dir Bursch?
„Was jene haben," war die dürre Antwort;
Dies sagend wies er nach den Vögeln d'roben.
Ich wähnte schon, er sehne sich nach Flügeln,
Und wollt' ihm lehrreich auseinander setzen,
Daß die Natur am Besten wissen müsse,

Warum ſie uns dergleichen nicht verlieh;
Da lächelt' er wehmüthig: „Um die Schwingen
Beneid' ich jene Sänger nicht!“ Um was
Denn ſonſt? „Je nun, um den Geſang.“
„Ich bin, daß du's nur weißt, der deutſche
Reim,“
„Ein tücht'ger Kerl von Hauſ' und von Geburt.“
„Ich ſang vor Zeiten meinen Stiefel auch,“
„Sang ohne Ziererei und ohne Schule“
„Die eig'ne Weiſe zu dem eig'nen Wort.“
„Doch jetzt, ſeitdem aus fernen fremden Landen“
„Die ſogenannte Kunſt ſich eingebürgert,“
„Bin ich verſtummt. Ich dichte freilich fort,“
„Doch ſingen kann ich nimmer, wag's nicht mehr.“
„Und ach, was iſt ein Reim, der nicht erklingt,“
„Der nicht zum Liede wird? 's iſt eine Knoſpe,“
„Die ohne aufzublüh'n, vertrocknen muß.“
„Das iſt mein Gram. Deßhalb beneid' ich Jene,“
„Die in den Zweigen hauſend ſingen dürfen.“

Nachdem er dieſe Klagen ausgeſprochen,
Senkt' er ſein Haupt. Er that mir wahrlich leid,
Weil ich ihn liebe. Hat er gütig doch
Auch mir ſo manchen kleinen Vers geſchenkt,
Den ich mein eigen nenne. Armer Burſch,
So reich daß du viel Arme machen kannſt,
Viel Glückliche durch deine reichen Gaben:
Und ſelbſt betrübt, weil dir die eine fehlt!

Wie ich theilnehmend, dankbar ihn betrachte
Vom Schlummerplatz den ich mir anerſich'n;
Und wie nun Dunkelheit mit ihrem Schleier
Ihn dämmerhaft den Blicken faſt entzieht;
Da hör' ich — war mir doch, als war' es Traum?
Die Blätter flüſtern und die Grillen zirpen:
„Sie iſt's! Sie kommt!“
Wer? — Aus dem Schooß der Nacht
Schwebt nun, von Klängen durch die Luft getragen,
Glühwürmer zogen leuchtend vor ihr her —

Ein wunderſam-anmuthig Frauenbild
Und ſenkt ſich tönend nieder auf das Moos,
Den Trauernden mit zartem Arm' umſchlingend.
Die Bäume rings ſtreu'n duft'ge Blätter; tief
Und ſchelmiſch neigen ſich die kleinen Blumen;
Die Vögel zwitſchern einen Hochzeitreigen. —

Als ich erwachte war der Morgen da,
Mein Traumgeſicht war mit der Nacht entſchwunden
Im Angedenken aber hielt ich feſt
Der Holden Antlitz, wie des Jünglings Züge.

Und wieder zog ich weiter durch die Welt,
Gern weilend wo ſich frohe Menſchen regten,
Wo ſie im Liede ſingend ſich verbanden,
Oder wo einſam aus bewegter Bruſt
Ein tiefer Klang der Seele mild entquoll.

Sah ich ein Häuflein munt'rer Kinder ſpielen
Und ſangen ſie in kindlich-heit'rem Sinn,
Gleich ſah ich mitten in der luſt'gen Schaar
Ein Zauberkind ſich tummeln, unbemerkt
Von ihnen, mir erkennbar, zweifellos,
An ſeiner Aehnlichkeit mit beiden Eltern:
Des Vaters Augen und der Mutter Mund,
Des ſüßen Bundes Pfand: Das kleine Lied!

Sah ich ein liebend Mädchen, das ihr Herz
In herzlichem Geſange öffnen wollte,
Ein Lied begann . . wer meint ihr guckte lächelnd
Ueber die Schultern ihm in's Notenblatt?
Ein ander' Mädchen, deſſen Angeſicht
Der Eltern wohlbekannte Züge trug.
Der Eltern aus dem blumenbunten Hain.

Und ſtellten ſich die Freunde um ein Grab,
Den Abgeſchied'nen feierlich zu ehren,
Wer, in den ſchwarzen Mantel eingehüllt,
Hat ihrem Trauerchor ſich angeſchloſſen?

Ein ernſter Knabe, ſeiner Eltern Bild,
Des Reim's, der Melodie; denn alſo tritt
Das treue Lied an aufgeworf'ne Gräber.

Und wenn zum Kampf, zu Streit, zu blut'ger Schlacht
Für oder Wider ſich die Schaaren rüſten,
Wer zieht voran? Wer ſtimmt die Männerkehlen
Zu brauſendem Geſang? Das kleine Kind
Mit Kindern ſpielend nicht! Das Mädchen nicht,
Wie es dem Mädchen in die Noten ſchaute!
Der Knabe nicht der an den Gräbern ſtand!
Ein Mann. Ein kraft'ger Mann. Und doch dasſelbe
Das nämliche aus jenem Bund entſproſſ'ne,
Das Lied: das Kind des Reim's, der Melodie!

Am Schönſten ſtellt ſich's dar, am Herrlichſten,
Wenn's in die Zelle eines Lieblings tritt,
Wenn's einem Meiner Segen bringt und Weihe.
Dann iſt's ein Weib, ein hehres, blühendes,
Ein zartes Weib mit vollem grünem Kranze
In reinen Händen. Eine Muſa iſt es!
So trat es einſt in unſ'res Schubert Zelle
Und ſchmückte ſie mit Himmel Glanzes Helle.

Wenn's fromme Ehöre in der Kirche lenkt,
Nimmt es die himmliſche Geſtalt des Engels:
So iſt es heute Früh vor Euch erſchienen. —
Und dennoch iſt es immerdar dasſelbe
Wie wir's zuerſt geſeh'n. Das bleibt es auch.

Und jetzt bei dieſem Feſte mag es walten
In allen ſeinen Formen und Geſtalten:
Mag flöten wie ein Mädchen mildgeſinnt,
Mag tändelnd ſcherzen wie ein kindlich Kind,
Mag ernſt und heilig wie ein Engel ſchweben,
Mag Mann'sgeſang durch Mark und Nerven beben,
Mag ſeinen Kranz um ew'ge Namen ſchlingen,
Mag Sängern, Hörern ſchöne Stunden bringen.
Ob nun aus einer Kehle, ob aus hundert

Du es vernimmſt, geliebt ſtets und bewundert,
In welcher Form es dir zur Seele ſpricht,
Heiß' es willkommen und verleugn' es nicht!
In welcherlei Geſtalt dein Aug' es ſieht,
Ruf ihm entgegen: Heil dem deutſchen Lied!

Prolog

zur

Eröffnung meiner Vorträge von Shakſpeares hiſtor. Dramen.

(Wien 1851.)

Ach für die Poeſie welch' ſchlimme Zeit!
Und für Poeten welche traur'ge Lage!
Die Politik macht ſich gewaltig breit,
Schier jede Luſt verwandelt ſie in Klage.
Der Zwieſpalt drängt ſich auch in's Reich der Kunſt,
Zertrennt auch dieſe friedliche Gemeinde:
Wir treiben Mißbrauch mit der Musen Gunſt,
Viel' alte Freunde wandeln ſich in Feinde:
Hier Links, dort Rechts, wer hält die wahren Grenzen?
Wo ſich ein neues Werk durch trüben Wahn,
Durch bittern Zwiſt will brechen neue Bahn,
Da fragt man erſt: was hat es für Tendenzen?
Ja, ſelbſt an Göthe legten ſie die Hand,
Weil man ihn nicht „geſinnungstüchtig" fand.

So blickt der arme Künſtler, ſtaunend, ſtumm,
Bang forſchend blickt er und bang zweifelnd um:
Wo find ich Zuflucht vor dem wirren Leben?

Glückauf! Im Shakſpear' ward ſie uns gegeben.
Denn ob der gleich uralter Royaliſt,

Ob er ſogar ariſtokratiſch iſt,
Er ſteht ſo hoch über der Erde Müh'n,
So mächtig ragt er über alle Zeiten,
Daß die Partei'n um ſeinen Werth nicht ſtreiten,
Wo weiße Roſen ihm, wo rothe blüh'n.
Er iſt der Geiſt, der über Waſſern ſchwebt;
Und die ſich ſonſt ergrimmte Gegner nennen,
Durch ihn ſind ſie vereint, weil ſie erkennen,
Daß Gottes Macht in ihm allmächtig webt.
Er hat das Buch der Könige aufgeſchlagen:
So iſt's geweſen in verklung'nen Tagen,
So wird es ſein hienieden immerdar,
Weil es nicht anders iſt, nicht anders war.

Der Gegenwart und ihren finſtern Wettern
Sind wir entflieh'n, in jenem Buch zu blättern,
An ſeiner Majeſtät uns zu erbau'n.
Ihr gönntet mir dies ehrende Vertrau'n;
O würd' ich deſſen werth! Wär' mir beſchieden,
Daß mir aus Eurem Mund' als Lob erklange:
„Er führt' uns aus der Gegenwart Gedränge,
Auf kurze Stunden in der Dichtung Frieden!"

Prolog

eines,

zum Besten der durch Ueberschwemmung Beschädigten,

im Theater gegebenen Concertes.

Graz, 23. November 1851.

Ob auch der Mensch des Lebens kurze Zeit
Durch blinden Haß, durch thörichtes Verkennen
Beschränken Glücks, durch Zwist und Krieg entweiht; —
Ob sich die Brüder von den Brüdern trennen; —
Ob Eitelkeit, mit Habsucht Hand in Hand,
Himmlischer Liebe Huld verkümmert; —
Ob gier'ge Hast in manchem Land
Uralten Staatsbau, wie zum Spiel, zertrümmert; —
Ob Uebermuth mit blut'gen Waffen
Darnieder stürzt, was hoch und heilig war; —
(Zerstören kann er nur, nicht schaffen)
Ob er sich selbst auf den Altar
Als Götzen einer dummen Menge stellt; —
Ob es auf dieser armen Erdenwelt
Nie Friede wird; — ob lebendes Geschlecht
Nie Weisheit lernt aus der Geschichte Buche; —
Ob Ordnung, Wahrheit, Sitte, Recht
Stets unterliegen stets erneutem Fluche — —
Ein Segen blieb, ein Trost ward uns verlieh'n,
Trostreicher Segen Vieles zu vergüten:
Denn jeder Lenz, wo Gottes Sonne schien,
Mit junge Blätter wach und junge Blüten;
Denn jeder Mai bringt neues Leben mit,
Und unverrückt in immer gleichem Maße
Folgt Jahr auf Jahr dem feierlichen Schritt
Der Ewigkeit, an weiter Himmelsstraße.
Da glüht der Sommer, reift der Herbst, da senkt
Der Winter seines weißen Mantels Hülle,

Da kehrt der Frühling wieder heim und ſchenkt
Den Wieſen Grün, den Vögeln Luſt und Fülle.
Da ſteigt die Lerche jubelnd auf,
Da lebt's und webt's in Gras und Zweigen,
Da rauſcht der Silberbach in heit'rem Lauf,
Wir folgen ihm und alle Klagen ſchweigen!
Ja dieſe Tröſtung, wer empfand ſie nicht
Im düſtern Wechſel menſchlicher Gewalten?
Wenn Zweifel dräu'n, wenn jede Stütze bricht,
An die Natur darf ſich der Menſch noch halten:
In ihrem Reichthum wird der Aermſte reich,
In ihrem Tempel ſind wir alle gleich.
Da herrſchet milder Gottesfriede,
Da giebt es fürder keine Unterſchiede,
Da wohnt Verſöhnung. — Wo uns Blumen blüh'n,
Darf Zwietracht nicht in Menſchenherzen glüh'n.
Wonne, zu wiſſen, daß die Pracht
Der lieben Sterne nimmert über Nacht,
Alltäglich wiederkehrend neue Wonne:
Es bringt uns Lebenslicht die alte Sonne!
Gottes Geſetze ſteh'n für immerdar.
Mit Menſchen-Satzung mögen Menſchen ſchalten,
Doch was einmal Geſetz der Schöpfung war,
Das gilt und damit bleibt's beim Alten. —

Wie aber, wenn auch die Natur
Zu wechſeln droht in unerforſchten Reichen,
Wenn ſcheinbar von beſtimmter Spur
Die Elemente regellos abweichen?
Es wächſt die Frucht, ſo Hoffnung ausgeſtreut,
Es blüht der Wein auf ſonnig grünen Hügeln,
Es grünt die Erde und der Landmann freut
An Mühen ſich, weil Wünſche ſie beflügeln.
„Ihr Elemente ſeid geneigt,
„Was ich gepflegt, ihr müßt es hegen,
„Nur wenn ihr euch gewogen zeigt,
„Ernt' ich der ſchweren Arbeit Segen."
Vergeb'ne Bitte, unerfüllt' Gebet,
Die Wolken zieh'n, der Weſtwind weht,

Der Regen ſtrömt, der Wärme Schein
Hüllt ſich in kalte Nebel ein.
„Nun morgen wird's wohl beſſer ſein.“
Doch Tag auf Tag entrinnt und täglich
Der Himmel grau, das Wetter kläglich.
„Kein Sommer mehr,“ ſo hört, wohin er kommt,
Der Reiſende die Leute klagen.
„Kein Sommer mehr, wie er dem Bauer frommt,
„Wie er geweſen iſt in alten Tagen:
„Auch die Natur weicht ſchon aus ihrer Bahn,
„Verkehrt ward Alles in den ſtürm'ſchen Zeiten,
„Wir Alten, die wir beſſ're Tage ſah'n,
„Wir mögen auf den Tod uns nur bereiten.“

Mit Noth und Müh', mit halbgebrech'ner Kraft
Wird die geringe Ernte eingerafft,
Zwar iſt ſie mager, doch im kleinen Hauſe
Herrſcht Sparſamkeit und Fleiß — „Wer tüchtig
ſchafft,“
„Bedarf nicht, daß er köſtlich ſchmauſe.
„Man ſchlägt ſich durch, es muß halt eben geh'n,
„Und über's Jahr, will's Gott, wird's beſſer ſteh'n.
„Der Winter iſt nachg'rade nicht mehr fern,
„Das Stübchen warm, die Kinder wohl geborgen,
„Solch' einen Spätherbſt aber hat man gern,
„Vor ſeiner Lieblichkeit entflieh'n des Sommers
Sorgen.
„Was für ein warmer Tag, ich wette d'rauf,
„'s zieht ein Gewitter heute noch herauf.
— Wie im November? „Ja, ich glaube faſt,
„Um dieſe Zeit iſt das ein ſelt'ner Gaſt.“

Und die Berge hallen wieder
Von Orkanes arger Wuth,
Regenſtröme rauſchen nieder
In die ſchon geſchwoll'ne Fluth.
Solche wilde Waſſergüſſe
Drob'n Gefahr mit Angſt und Weh',
Aus den Bächen werden Flüſſe,

Und der Fluß tritt aus dem See.
Brücken, die den Weg verbinden,
Wege, die ein Damm geschützt,
Brücken, Wege, Dämme schwinden,
Wo kein Widerstand mehr nützt.
Steingeröll', womit gleich Sande
Rasendes Gewässer spielt,
Lagert auf fruchtbarem Lande,
Dessen Schooß die Saat enthielt.
Bäume, die, den Wald zu schonen,
Wachsen durften hundert Jahr,
Stellen statt der grünen Kronen
Nun zerriss'ne Wurzeln dar.
Auf des Friedhofs heil'gem Grunde
Wühlt es die Begrab'nen aus,
Und die stummen Leichen Munde
Predigen Vernichtungs Graus.
In den Sturm und um die Wette
Brüllt das eingesperrte Vieh,
Klirrt mit wildgesprengter Kette
Dumpfe Todes-Melodie.

Und am zweiten Jammertage
Steigt die Fluth vom Stall in's Haus,
„Vater, nimm die Wiege, trage
„Sie zuerst, zuerst hinaus.
„Auf zum Boden unterm Dach;
„Kinder folgt mir alle nach.
„Wird kein Mensch mit kraft'gen Armen,
„Dem ein Herz im Busen schlägt,
„Unsr'er Kinder sich erbarmen,
„Eh' der Mauer Grund erbebt?
„Wird kein Schiffein, wird kein Nachen,
„Mild geführt und stark gelenkt,
„Retten aus des Todes Rachen
„Uns und die uns Gott geschenkt?"
Droben auf des Daches Sparren
Sitzt der Vater todtenblaß,
Ruft verzweifelt seiner Harren

„Hilfe“ ſonder Unterlaß.
Und die Mutter ſammt den Kindern
Klammert an den bleichen Mann,
Ihrer Seele Qual zu mindern,
Sich in froſt'gen Schaudern an.
„Kommt ein Kahn?“ das iſt der Kleinen
Stete Frage. „Alles leer.“
Und ſie winſeln, aber weinen,
Schreien können ſie nicht mehr.
„Weib, horch auf, iſt's Täuſchung, blendet
„Mich des Waſſers Wiederſchein?
„Nein, bei Gott, ein Schiff, es wendet
„Sich zu uns; herein, herein!
„Hierher!' haben's ſchon vernommen,
„Brave Ruderer, ſteuert kühn,
„Kinder, Weib, da ſeht, ſie kommen,
„Himmel, ſegne ihr Bemüh'n!“

Krieger, noch vom Pulverdampfe,
Und vom Brand der Sonne braun,
Nah'n dem Aufruhr, nah'n dem Kampfe
Siegreich und voll Gottvertrau'n.
Sind gewohnt, in der Empörung
Treu und männlich feſt zu ſteh'n,
Bringen Denen jetzt Erhörung,
Die halbtodt um Hilfe fleh'n.
Eltern, Kinder knie'n im Kahne,
„Raſch davon, noch viel zu thun.“
Und die Mutter, froh im Wahne,
Alles ſei gerettet nun,
Meint, das Kleinſte aus der Wiege
Schlumm're an des Vaters Bruſt,
Wo es warm und ſicher liege.
„Gieb mir meine Laſt und Luſt,
„Gieb es mir, mein Kind der Schmerzen,
„Daß es in der Schreckensnacht
„Seiner Mutter ruh' am Herzen,
„Die es auf die Welt gebracht. —
„Weib, ich hab's nicht! unterm Dache

„Blieb die Wiege mit dem Kind.“
„„Umgelenkt den Kahn!““ Die ſchwache
Kranke Frau ergreift geſchwind
Eins der Ruder. — „„Auf und eilet.““
„„Umgelenkt!““ Zu ſpät, es wankt
Schon ihr Haus, ein Riß, es theilet
Das Gebäu' ſich, zittert, ſchwankt —
Und es ſtürzt in ſich zuſammen. — —
Als ſie nun an's Ufer ſchwammen
Auf dem leichten dünnen Kahn,
Retter, Eltern, Kinder — ſah'n,
Alle, die beim Fackellicht
Sie empfingen, im Geſicht
Jener Mutter eingeſchrieben:
Ein's iſt todt zurückgeblieben. — — —

Und abermals ein Tag bricht an,
Vom Ufer ſtarrt der ſchwergeprüfte Mann
In die Vernichtung weit hinaus.
„Dort,“ ſagt er, „ſtand mein älterliches Haus.
„Mein Garten liegt und meine Felder liegen
„Verwüſtet dort — Ein Kind' die Wellen wiegen
„Es in den Todes-Schlaf. Herrgott warum
„Thatſt Du uns das?“ Dann ſteht er trotzig, ſtumm,
Und blickt in Gram und Groll hinaus
Nach ſeinem Feld, nach dem verſunk'nen Haus. —

Was ſchaukelt auf den Wogen,
Was kommt vom Winde bewegt
Dort ſchwimmend herangezogen?
Ein Kind in der Wiege, das regt,
Das hebt die kleinen Hände,
Es lebt und lachelt ihm zu,
Es naht ſich dem Ufergelände.
„Mein verlornes Kind biſt du,
„So warm in der Wiege gebettet,
„Hat dich aus zwiefachem Grab
„Ein ſchützender Engel gerettet!
„Nun zur Mutter, die dich mir gab.“

Das iſt ein Treiben, ſeht, von allen Seiten,
Aus Nah' und Ferne kommen ſie heran,
Mitfühlend, rettend, all' die Hilfbereiten,
Und Jeder ſpendet, was er irgend kann.
Vom Thron' bis in die nied're Hütte tönet
Der warme Ruf: Ihr Brüder, ſtellt Euch ein,
Thut Euer Beſtes, Menſchen, und verſöhnet
Unglückliche mit ſchwerer Prüfung Pein.

Wie wunderbar! Dieſelben, die ſich geſtern
In ſtrengen Worten feindlich kalt gezeigt,
Ja Solche ſelbſt, die bannig ſchmäh'n und läſtern,
Mit feuchten Augen ſieh'n ſie fromm geneigt.
Sie bringen auch ihr Opfer dar: ſie meſſen
Nach Gunſt und Ungunſt ihre Gaben nicht,
Die Zwietracht ſchweigt, die Feindſchaft iſt vergeſſen,
Nur Mitleid waltet, nur die Liebe ſpricht.

Und fragſt Du wieder Menſch in Deinem Wahn,
Herr Gott, warum haſt Du uns das gethan?
So tönt herab aus Wolken der Beſcheid:
Weil ſtets ihr eure eig'nen Feinde ſeid,
Ihr Menſchen, weil in Selbſtſucht, kaltem Neid,
In ſchnödem Haß ihr allzumal entbrennet,
Und eu'rer Pflichten erſte Pflicht verkennet:
Der Nächſtenliebe Pflicht; weil ihr nicht hört
Auf ſanfte Warnungen, darum empört,
Euch zu erſchüttern, oft ſich die Natur,
Gießt Fluch ſtatt Segen über eure Flur,
Und raſet blind, wie losgelaſſ'ne Sclaven.
Kleingläub'ge nennen das des Himmels Strafen.
Wir nennen's: eines guten Vaters Ruf,
Der alle Kinder liebt, weil er ſie ſchuf,
Und der mit ſeiner Schöpfung ſtrengem Schrecken
Nicht züchtigen, nein, Liebe will erwecken:
Der ſo Gefahr und Noth und Tod verhängt,
Damit, von ernſter Mahnung ſchwer bedrängt,
Und von Erbarmen innig angetrieben,
Der Menſch den Menſchen wieder lerne lieben.

Und dieser Liebe Hauch hat uns, wie Euch, berührt,
Er hat Euch hier in diesen Raum geführt,
Wo wir Euch unser Armuth Gaben
Aus gutem Willen gern bereitet haben.
Ihr Scherflein giebt die Kunst mit frohem Sinn;
Nehmt, was wir bieten können, gütig hin.

Prolog

zur Eröffnung eines vom katholischen Frauenvereine in Gräz veranstalteten Concertes.

(1852.)

Aus all' dem Wahnsinn, den die „neue Zeit,"
Als eig'ne Weisheit schreiend angepriesen,
Ist wohl die Fabel von „Glückseligkeit,
An welche jeder Erdenmensch gewiesen,
Und welche einem Jeglichen gebührt,"
Der traurigste; weil er so viele Arme
In eitlen Träumen tauschend hat verführt;
Weil er dem rohen, mißvergnügten Schwarme
Der Müßiggänger Vorwand hat gegeben,
Mit kind'schem Trotze wider Gottes Macht,
Sich gegen Gottes Willen zu erheben;
Weil er zwiefachen Jammer uns gebracht.

Als könnte je ein irdisches Beginnen
Dem ew'gen Schicksal, das die Sterne lenkt,
Auch nur den kleinsten Vorsprung abgewinnen?
O Wahnsinn, frecher Wahnsinn, der das denkt!

So lang' es Staub-Gebor'ne gab; so lange,
Von Furcht und Hoffnung wechselnd angeregt,
Der Menschen Schaar mit ungewissem Drange
Nach einem fernen Lande sich bewegt:
So lange sie auf dieser glatten Brücke,
Die Zeit und Ewigkeit verbinden soll
Umhergetappt, — sei's nun gestützt vom Glücke
Und tausend kühner stolzer Pläne voll; —
Sei's in des Unglücks düst'ren Irrgewinden; —
Wir seh'n, daß eine Zeit der andern gleicht;
Wir werden stets uns selber wieder finden,
So weit das Auge der Geschichte reicht.

Ja, Reich und Arm. Das sind die Gegensätze,
Die ewig starr sich gegenüber steh'n:
Ob wir nun äuß're Güter, bunte Schätze
Betrachtend, nur in solchen Reichthum seh'n?
Ob wir der höhern Geistes-Herzens-Gaben
Gottsel'ge Freude, deren innern Werth,
Des Himmels Reichthum nur im Sinne haben?
Niemals ward Allen gleiches Loos gewährt.
Des Leibes Schönheit, der Gesundheit Fülle,
Des Körpers Kraft schmückt Jenen wunderbar;
Und Dieser wieder stellt in dürft'ger Hülle
Des Siechthums kränkelnde Erscheinung dar.
In weicher Wiege sangen süße Sänge
Den Einen zu anmuth'gen Träumen ein;
Der And're, bang verloren in der Menge,
Stand schon als Kind verlassen und allein.
Dem Einen öffnet unermeß'nes Wissen
Ein morgenreines sonnenklares Reich,
Fast spielend beut er allen Hindernissen
Die kühne Stirn, wird so den Weisen gleich;
Der And're ringt mit seinem besten Willen,
Doch wie er sich bemüht und ängstlich arbeit,
Er kann den Durst des Geistes niemals stillen,
Weil ihm die angeborne Gabe fehlt.
Und was dem jungen, stolzen, reichen Erben
Von reichen Eltern als Vermächtniß fiel,

Weiß ſchlau und fleißig Jener zu erwerben,
Verfolgend des Beſitzes lockend' Ziel;
Doch Dieſer, wie er ſorge, rechne, wache,
Vergeblich Sorge, Rechnung, Müh' und Pein,
Das Glück weilt niemals unter ſeinem Dache,
Er wird zeitlebens doch ein Bettler ſein. —
So iſt's! So war's! Wir können nie ergründen
Der Urgeſetze unverrückten Plan.
Dem Erdgeſchlechte Gleichheit zu verkünden
In böſer Wille, oder blöder Wahn.
Wer wollte ſich und And're ſo betrügen?
Wir ſämmtlich Pilger an dem Wanderſtab,
Wir können nichts, als uns in Demuth fügen,
Menſchlich vermitteln, was ein Gott uns gab.

Dir gab Er Anmuth, — bilde Deine Triebe
Zu ſanfter Huld gefällig, freundlich aus,
Sei hold, ſei gütig, ſei das Bild der Liebe
Und pflege ſorgſam Deinen Blumenſtrauß.

Dir gab Er Geiſt, — laß' Ihn durch dieſen walten,
Erleuchte was Dir naht mit mildem Licht,
Damit im Licht die Keime ſich entfalten,
Die welken würden, wenn's daran gebricht.

Dir gab Er Gold, — laß' menſchliches Erbarmen
Wie Frühlingshauch durch Eines Linden weh'n,
Bedenke, daß die Frierenden und Armen
In ihrer Noth empor nach Hülfe ſeh'n.

Und ſucht die Armen nicht auf Märkten, Gaſſen.
Das ſind die Rechten nicht, die plärrend da
Sich bei'm Spaziergang leicht beſchenken laſſen.
Die Aermſten ſind, die Niemand weinen ſah;
Die in des Jammers Höhlen wie vergraben,
Im Kampfe zwiſchen Krankheit, Hunger, Tod
Sich ritterlich und brav gewehret haben,
Sammt ihren Kindern um den Biſſen Brod.
Die bettelarm an Allem, nur an Einem:

An Ehre reich, erfüllt von heil'ger Scham,
Dem lieben Gott allein, sonst Keinem, Keinem
Erschlossen ihres Busens schweren Gram.
Bebt nicht zurück vor feuchten Moderdüften,
Entsetzt Euch nicht vor ekelhafter Pein;
Nein, dringet kühn zu ihren kalten Grüften,
Nehmt Engeln gleich vom Eingang weg den Stein,
Auf daß der Auferstehung Götterkunde,
Wie Osterklang mit himmel-hellem Ruf
Zu ihnen dringe in geweihter Stunde! —

Das ist der Frauen herrlichster Beruf.
So seid gegrüßt hier, in der Frauen Namen,
Die sich gesellt zu trostendem Verein,
Gegrüßet Alle die des Weges kamen,
Von uns'rem Wirken Zeugen heut' zu sein.
Schließt Euch uns an. Wir künden's ohne Zagen,
Wir sprechen's aus, nicht fürchtend Hohn und Spott,
Daß wir die Gleichheit nur im Herzen tragen,
Und keine Freiheit kennen, als in Gott.

Prolog

zur Genesungsfeier des Kaisers.

(Graz am 15. März 1853.)

(Die Bühne stellt ein einfaches Zimmer dar. Es tritt auf:)

Ein Bürgermädchen.

Sie haben mich allein gelassen,
Mit meines Herzens mächtigem Gefühl;
Sie sagten, draußen in den Gassen
Da dränge sich ein tobendes Gewühl,
Weil Jeder will den heut'gen Kirchgang seh'n.

Die Brüder ſind wohl beſſer d'ran: die geh'n
Friſch in den Lärm hinein; die wagen
Sich gar vielleicht bis in den heil'gen Raum,
Wo Er dem Ew'gen Dank will ſagen
Für die Geneſung?

Mir iſt's, wie ein Traum:
Der erſte Schreck, — die Freude, — neues Bangen,
Hoffnung und Furcht, — inbrünſtiges Verlangen, —
Gebet und Troſt, — dann frohe Zuverſicht, —
Und heut' ſchon die Erfüllung!

Hör' ich nicht
Der Glocke Ton? — Jetzt tritt Er in die Pforte
Des hohen Dom's!!

Und ich! Was klag' ich? — Auf,
Du thöricht Kind! Gott weilt an jedem Orte!
Das Knie zum Staub, den Blick zum Licht hinauf!
Auch ich, in einem Tempel knie' ich hier,
Bin nicht allein, die Engel ſind bei mir.

Du guter Engel, der mit gold'ner Schwinge
Ihn ſanft umrauſcht, bei drohender Gefahr,
Verlaß' Ihn nie! Hörſt Du? Vollbringe
Den herrlichſten Beruf: begleit' Ihn immerdar
Mit Deinem Schutz, mit Deinem Segen;
Geh' ſtets mit Ihm, auf allen Wegen.

O Herr der Himmel, rufe nie zurück
Den guten Engel, daß er Heil und Glück
In Deinem Namen reichlich ſpende,
Daß er jedwedes Unheil wende,
Von heute bis an's ſpäte, ſpäte Ende!

Sieh' lieber Gott, der Kaiſer iſt ſo gut,
So jung, ſo brav, ſo treu, ſo reich an Lebensmuth;
Erhalt' Ihn uns, erhalt' Ihn uns zum Glück,
Ruf' Deinen guten Engel nicht zurück!

Musik? Gesang? — Ich kann nicht länger weilen;
Sie zieh'n heran; den Jubel muß ich theilen!
Sei meine Stimme noch so schwach;
„Hoch unserm Kaiser!" spricht sie kräftig nach.

Prolog

zu dem Concerte des Frauenvereins

für die Kinderbewahranstalten in Graz.

(1851.)

Es ist einmal eine Frau gewesen, —
(Aus altem Buche hab' ich's gelesen,
Doch weiß ich nicht mehr in welchem Land?) —
Die gab so gern mit voller Hand,
Sie wußte sich kein größer' Entzücken,
Als Arme zu retten, zu beglücken.
Wo sie Nothleidende entdeckt,
Hat keine Müh' sie abgeschreckt;
Sie drang in Keller, auf Bodenkammern,
Sie trocknete Thränen, stillte Jammern,
Sie spendete Kleidung, Nahrung, Geld,
Das Wohlthun war ihr Leben und Welt.
Ihr Wahlspruch hieß: Gott aus Erbarmen
Verlieh mir Reichthum, doch für die Armen.

Bei All' dem erhielt sie schlechten Lohn,
Wenn frecher Undank, gemeiner Hohn,
Wenn üpprige Faulheit vergeudet im Stillen,
Was sie gespendet um Gotteswillen.
Sie sah sich getäuscht, gelästert, und ward

Nicht selten betrogen auf niedrige Art.
Ihr gläubiges Mitleid begann zu wanken,
Ihr Menschenvertrauen fing an zu schwanken,
Und endlich durchwühlte düst'rer Schmerz
Mit bitt'rem Argwohn ihr edles Herz.
Da klagt sie weinend: Die Menschen verdienen
Meine Hingebung nicht. Ich entzieh' mich ihnen.

Und wie sie Nachts mit ihrem Kummer
Die Stunden verseufz't in gestörtem Schlummer,
Eröffnet sich langsam der Träume Thor,
Verkümmert und bleich schwebt ein Kind hervor
Aus tiefem Schatten. Das Kind spricht leise:

„Mir leben die Eltern, bin dennoch Waise,"
„Bin verwahrlost, wachs' ohne Häuslichkeit,"
„Ohne Beispiel und Lehr', ohne Fröhlichkeit"
„Nur in Mangel und Hunger auf. Darum spende"
„Deine Hülfe mir, erbarm' Dich und wende,"
„Du gute Frau, die Blicke auf mich!"
„Auf mich und die Andern! 's giebt viele, wie ich!" —
„Fürchte nicht von uns den armen Kleinen"
„Zu erleben, was einst Du müßtest beweinen;"
„Und was Undank der Eltern an Dir verbrach,"
„O trag's unschuldigen Kindern nicht nach!"
„Denn Kinder sind gut, überall und immer,"
„Nur die Jahre machen sie schlimm und schlimmer,"
„Nur das Leben verdirbt sie; — doch hülflos, klein,"
„Sind alle noch liebenswerth und rein."
„Jedwedes hat einen Engel zur Seite,"
„Der ihm unsichtbar giebt das Geleite;"
„Dieser Engel zeichnet in goldenes Buch,"
„Was den Kindern geschieht, so Segen wie Fluch."
„Und des Engels Schrift, geschrieben auf Erden,"
„Wird am himmlischen Thron verkündiget werden,"
„Manchen Fehler verwischen, manche Schuld, manchen Wahn;" —
„Was Du Kindern thust, hast Du Gott gethan!"
Also sprach das Kind zu dem schlummernden Weibe,

Streifte sich die Bettlerlumpen vom Leibe,
Zeigte sich glänzend, — erhellte den Raum, —
Stieg in die Lüfte, — da wich der Traum.

Aber was ihr der Engel verkündet,
Hat die Frau dann lebendig begründet,
Hat es im treuen Herzen bewahrt,
Liebreich die Kinder um sich geschaart.

Und ihr Bemüh'n hat Lohn gefunden,
Thätig für gleichen Zweck verbunden,
Reichten ringsum im weiten Land
Deutsche Frauen sich gern die Hand.

Auch wir haben als deutsche Frauen
Gleiches begonnen, voll von Vertrauen.
Ferner glücklich besteh'n und gedeih'n,
Kann's durch „vereinte Kräfte" allein.
Dieser Wahlspruch erklingt vom Thron' zu den Hütten,
Er beflügle die Hoffnung, beseele die Bitten,
Oeffne das Herz uns, öffne die Hand,
Schling' um den Bund der Liebe Band.

Denn der Engel sprach wahr in jenem Traume:
Sie haben von der Erkenntniß Baume,
Von der Frucht, die uns Allen die Brust bedrückt,
Haben die Kinder noch nicht gepflückt.
Aus des Schöpfers Hand hervorgegangen
Sind sie göttlich noch. Und wir empfangen
Die kleinen Gäste mit frommem Sinn'
Bei uns im Hause, hegen sie d'rin,
Daß wir sie pflegen, erheitern, beschenken,
Ihre Augen auf zum Ewigen lenken,
Zu dem Vater, der durch den Sohn zu uns spricht:
Laßt die Kindlein kommen und wehrt ihnen nicht.

Prolog

zum Concerte des katholischen Frauenvereins.

Grätz am 22. December 1851.

Da droben sitzt der lange Büchermacher
In seiner stillen Klause, sinnt
Indem er dünne Faden sorgsam spinnt,
Auf Gönner, wie auf Widersacher,
Die seinen dürft'gen Werken er gewinnt;
Und hört nicht auf, zu weben,
Zu zweifeln nicht, zu hoffen und zu streben,
Einsam und abgetrennt
Von dem Geräusch der Welt. Man nennt
Das eben auch, das heißt, man nennt es leben.

Und wie von ernsten Träumen eingehüllt,
Er das Papier mit krausen Zeichen füllt,
Da treten ed'le Frauen bei ihm ein:
„Erheb' Dich, wir bedürfen Dein.
Es soll ein grüner Weihnachtsbaum
Für arme Kinder bunt sich schmücken.
Ein flücht'ger Traum
Von Jugendlust und kindischem Entzücken,
Der Kleinen Dasein, — wenn auch kurz, — beglücken.
Im Reich' der Harmonie
Einsammeln wollen wir wohlthät'ge Gaben.
Wir brauchen Dich dazu. Wir haben
Gerechnet auch auf Poesie,
Der Tonkunst Schwester, weil ihr Gruß
Den Gebern freundlich danken muß.
So sprich' es aus, in leicht gereimten Zeilen,
Und ohne Weilen."

Der Dichter klagt: was gilt denn ein Gedicht,
Wenn es ein großer Meister nicht,
Wenn es ein grauer Schüler hat geschrieben?

Was iſt's? Ein welkes Blatt,
Vom kalten Winde hin und her getrieben;
Ein Blümchen farblos matt:
Ein ſchwacher Vogel, deſſen Schwingen
Kaum durch die grauen Nebel dringen.
Dem, der es ſang,
Dem es mit angeborner Weiſe
Wie Heimatsklang zum Herzen drang,
Dem tönt es wohl vertraut und leiſe,
Weil es als Echo wiederhallt.
Jedoch die Menge läßt es kalt.
Das Blümchen, ſo ich hier bei mir gepflegt,
Verſorgt, gehegt,
In meiner Zelle giebt es Duft.
Wer ſpürt ihn draußen in der weiten Luft?
Der Vogel, den ich ſelbſt erzog
Im Schutze meiner kahlen Wände,
Sang er, und flatterte und flog.
Doch kommt er dann in fremde Hände,
Zeigt ſich, wie ſpärlich ſein Gefieder,
Und ach, er ſingt nicht wieder.

„Wohlan, ſo trag' aus Deinem Hauſ',
Was Du erzogen ſelbſt hinaus.
Tritt vor die Welt und leg' es dar.
Sei's Blatt, ſei's Blümchen, Vogel klein,
Gleichviel; nur komm' und ſtell' Dich ein."

Ich alter Mann mit langem Haar,
Mit wirrem Bart,
Zahnloſem Munde, blaſſen Wangen,
Fern von der feinen Form und Art
Die Mode lehrt? Welch' ein Verlangen?
Wem kann's behagen mich zu ſeh'n?
Ich würde ja der Töne Feſt nur ſtören.

„Ach, ſei kein Thor; entſchließ Dich mitzugeh'n.
Wer will Dich ſeh'n? Man will nur hören,
Was Dir gelingt, hübſch deutlich uns zu ſagen;

Und fällt Dir halbweg's 'was Gescheidtes ein,
So darfst Du's wagen.
Es gilt den Zweck. Und dieser gilt allein."

Da haben sie mich denn hinausgeschickt,
Und eh' ich kam hab' ich umhergeblickt.
Hab' mir gedacht in meinem Sinn:
Ein Glück, daß ich der Erste bin.
Denn wär' ich hinterdrein gekommen,
Wer weiß, wie man mich aufgenommen?
Ein Jeder sagt sich jetzt:
Das Beste kommt zuletzt.
Und wer das sagt, fürwahr, der hat's getroffen,
Denn auf das Beste dürft Ihr hoffen.

Vom Perlenbache, die Fischerin,
Stets emsig hat sie geangelt;
An köstlicher Beute, an schönem Gewinn,
Wohl hat es ihr nie gemangelt.
Die Perlen, die Perlen so klar, so rein,
O welch' ein herrlich Geschmeide!
Sie wollt' es der Kunst, der wahren allein,
Darbringen zur Lust, wie zum Leide;
D'rum löste sie Perlen in Thränen auf,
Wenn die tragische Muse so wollte;
D'rum ließ sie heitern Tönen den Lauf
Wo die Heiterkeit regen sollte.

Sei gegrüßt in den Bergen, Fischer Paar!
Nun die Sterne hierher Dich brachten,
Gern bringst Du hier Deine Schätze dar. —
Da heißt's, diese Fischer achten. *)

Und zum Erstenmal' seit Jahren,
Die von schwarzem Trauerflor
Trüb' umhüllt und düster waren.

*) An den Namen Fischer-Achten knüpfen sich unvergeßliche Erinnerungen für deutsche Theater- und Musik-Freunde.

Schreitet wieder ein Talent hervor, *)
Ein bekanntes, hochverehrtes,
Geistbegabtes, langentbehrtes,
Daß sich nun daran erfreue,
Wer, was aus der Seele geht,
Mit der Seele auch versteht,
Aufzunehmen. Daß sich nun erneue,
Oft gefühlte Dankbarkeit,
Jener Edlen zugewendet,
Die, was ihr Guterre leiht,
Anmuthreich mit vollen Händen spendet.

Und noch manche Finger, Kehlen sind geschäftig,
Daß es fröhlich, ernsthaft, lieblich, kräftig,
Daß es mächtig klinge, schalle,
Wie ein Meer von Tönen walle;
Daß die Wogen bis zum Wald hinein
Flüstern bei der Winterssterne Schein;
D'rin sie wecken aus dem kalten Traum'
Einen schlanken grünen Tannenbaum,
Dessen Aeste in das Dunkel ragen.
Diesem wollen sie die Kunde sagen,
Von der Christnacht, von dem ew'gen Kind,
Weil der Kinder Fest beginnt.

Mit viel verschiedenen Gaben,
Umhangen wird das Tannengrün.
Die Kinder wollen auch Lichtlein haben, —
Da mögen die lieben Sternlein glüh'n,
Wo jeder leuchtet und flimmert;
Auf ernstem Silber schimmert
Sein frommer, goldener Wiederglanz.
Und rings auf beschneiten Zweigen,
Die Töne bilden den Reigen,
Die Töne in rhythmischem Tanz.

---

*) Fräulein Minna Gruben, auf dem Pianoforte Dilettantin — und dennoch Meisterin.

Da beginnt der Wald zu rauschen:
Die kleinen Bäume lauschen
Der himmlischen Weise, die klingt
Wie Orgelklang feierlich singt:
Mensch, Dir ward die Kunst verliehen,
Nur als göttlich' Lehn auf Erden.
Drum laß' Deine Melodien,
Deine irdischen Harmonien,
Laß' sie wieder göttlich werden;
Reinige sie (der Habsucht Raub)
Reinige sie vom Erdenstaub;
Widme der Armuth, was Dir die Gunst
Hoher Mächte reichlich gegeben;
Heilige so die Verirrte im Leben,
Heilige wieder die heilige Kunst!

Das hat im Wald geklungen
Der ernste Orgelklang.
Ich hab' es nachgesungen,
Mit meinem schwachen Sang.
Mich hat ein Traum bezwungen?
Doch aber war's kein Traum, —
Ich seh' ihn ja den Baum,
Er prangt in diesem Raum.
Für Winter Tannengrün
Gilt eif'riges Bemüh'n;
Und seine hellen Lichter
Sind strahlende Gesichter;
Und seine Flammenkerzen
Sind liebevolle Herzen.
Die brachten freudig dar,
Was armer Kinder Schaar
Erquickt, erwärmt, erfreut. —
Den Dank empfangt Ihr heut.
Den Lohn, — wir glauben kaum,
Daß Ihr wollt Lohn verlangen?
Doch mögt Ihr ihn empfangen,
Vom eig'nen Weihnachtsbaum.

Prolog

zur Wiedereröffnung der Bühne in Riga,

gesprochen von dem Unternehmer Franz Thomé.

(1851.)

Vor sechszehn Jahren stand auf diesen Brettern,
Um diese Zeit, zu eben dieser Stunde,
So wie ich heute: dankend, fragend, bittend
Ein aus der Fremde Eingewanderter.
Aus Oesterreich's Bergen kam auch er, gleich mir.
Er ist's, der Alte, der durch meinen Mund
Zu Ihnen redet. Seine Worte sind es,
Womit ich unsres Strebens künft'gen Schauplatz
Eröffnen will.
„Ich habe, (sagt' er mir,
Da wir uns trennten,) ja, ich hab' ein Recht,
Durch Dich, den Freund, die Gönner anzureden,
Die mich in langen Jahren nicht vergaßen.
O trage meiner Seele treu' Gefühl
Auf weiter Reise durch der Welt Gewühl:
Durch Thal und Hügel trag', durch Luft und Schmerzen,
Den Ruf des Herzens an die edlen Herzen
Und sei gewiß: wer wahr und innig spricht,
Verfehlt in Riga seine Wirkung nicht.
Dort hat die Zeit mit ihrem Besserwissen,
Mit ihrem fieberhaften Vorwärtsschrei'n
Noch des Behagens Bande nicht zerrissen.
Dort mag der Musen heiter' Spiel gedeih'n.
Dort finden Du, gedeckt vom festen Schilde
Gewalt'ger Herrschaft, riesenstarker Macht,
Empfänglichkeit und bürgerliche Milde
Bei feiner Bildung, bei großmüth'ger Pracht.
Dort schalten Männer, die Erfahrung haben,
Dort walten Frauen frauenhaft und zart,
Doch vor dem Eingriff übermüth'ger Knaben

Und Weltverbeſſ'rer hält man ſich verwahrt.
Dort iſt das Fremde gern und wohl gelitten,
Wo man es gaſtfrei überall empfangt,
Doch hat es noch althergebrachte Sitten,
Hat Ehrfurcht vor den Vätern nicht verdrängt.
Die Krittelei verkümmert nicht jedweden
Wohlmeinenden Verſuch; man freut ſich gern,
Entſchuldigt Mängel, läßt Gelung'nes reden,
Sucht in der Schale auch der Abſicht Kern.
In Riga ward der Reichthum nie zur Waffe,
Die kalt-feindſelig gegen Armuth ſicht;
Zum Mittel ward er, daß er Gutes ſchaffe:
Wohlthätigkeit heißt dort die ſchönſte Pflicht.
D'rum küßt der breite Strom in vollen Wellen
So ſtolz die Ufer, darum dienet er
So gern den Schiffen, deren Segel ſchwellen,
Wohlſtand zu fördern über's Balt'ſche Meer.
D'rum blüht der Sommer auch auf ſand'gen Dünen
So friſch, ſo duftig, blumenvoll und rein.
Dort wäre Norden? An dem Strand? Im Grünen?
Wo Liebe waltet, da muß Süden ſein;
Der wahre Süden, deſſen inn're Dauer
Erwärmend ſiegt ob langer Winterzeit,
Zu Blütenſchnee macht er die eis'gen Schauer,
Hegt ſüße Früchte wahrer Häuslichkeit.
Der Winter wird des Nordens echtes Leben,
Im weißen Prieſterkleide weckt er Kunſt,
Er lehrt den Geiſt, ſich über Staub erheben,
Er fördert Wiſſenſchaft, beſeelt die Kunſt.
Was andern Orten flücht'ge Unterhaltung
Kaum bieten mag, der Bühne Scherz und Ernſt,
Gewinnt in Riga wichtige Geſtaltung,
Wenn Du Dich nicht vom höhern Ziel entfernſt;
Wenn Du die Beſſern zu befried'gen trachteſt,
Wenn Du der Anſtalt unermüdlich lebſt,
Wenn Du des niedern Vortheils wenig achteſt
Und nur die Kunſt zu ehren Dich beſtrebſt.
Dies Alles, weiß ich, (ſprach er,) aus Erfahrung;
Ich hab's erprobt, und deshalb achte nun

Auf dies mein Wort, als wär' es Offenbarung;
Befolg' es, — und nichts Klug'res kannſt Du thun!"

So ſprach der alte Freund. Er und die Seinen,
Die Tochter mit den Enkeln drängten ſich,
In guten Wünſchen froh ſich zu vereinen,
Um mich, den Reifenden; ſie machten mich
So Alt wie Jung zu ihrer Grüße Boten. —
Es galt den Lebenden, — es galt den Todten.

Da bin ich, hier! Getreulich bring' ich wieder,
Was mir geſagt, und leg' es hoffnungsvoll
Vor dieſes Kunſt Altares Stufen nieder,
Auf denen ich den Musen opfern ſoll;
Ich, und die Alle, die ſich mir vertrauten;
Die wandernd eingeführt an meiner Hand
Mit regem Eifer, bangen Ahnung ſchauten
In ihrer Zukunft junges Zauberland.
Was bringt ſie uns?? —
Der Segen kommt von Oben.
Mög' er mit uns und unſerm Wirken ſein!
Ich kann nur Eins aus voller Bruſt geloben:
Mich Ihrem Dienſt unausgeſetzt zu weih'n,
In Fleiß und ernſtem Willen abzutragen
Die heil'ge Schuld, mir gütig auferlegt
Durch Ihr Vertrau'n.
Was könnt' ich weiter ſagen,
Ergriffen wie ich bin, und tief bewegt?
Statt eitler Worte ziemt ein würdig' Schweigen,
Denn in der That erſt muß der Mann ſich zeigen.

Prolog

zur Vorfeier der Vermählung Sr. K. A. Majestät des Kaisers Franz Josef.

(Graz 1854.)

Gesprochen vom Verfasser.

Nur wer dem eig'nen Vaterland
In heimatlichem Sinne treu geblieben;
Wer auch als Mann den magern Sand,
Wo er als Kind die ersten Freuden fand
Im Föhrenwald', noch nicht verlernt zu lieben;
Nur wer die Bilder aus der Knabenzeit,
Im warmen Herzen unentweiht,
Gleich Heiligthümern durch die Welt getragen;
Wer seinem Herrscherhause gern
Anhänglich ist, leb' er ihm noch so fern;
Nur der, ja der allein darf sagen,
Daß er aufricht'ger Huldigungen Preis
Im fremden Land' zu schätzen weiß.

Ich halte nichts von dem Geschlecht
Neidischer Schmeichler, deren Feder
Stets dienstbar ist und denen jeder,
O jeder Stoß, ihn zu beugen, recht,
Will man sie nur dafür belohnen;
Die über Nacht geschwind die Farben wechseln,
Die Für, die Wider Verse drechseln,
Wie Fliegen summen sie um Fürstenkronen.
Wo nur das Aug' ein Plätzchen ausersieht,
Da kleben sie, da tönt ihr feiles Lied,
Da saugen sie. Bei allen hohen Festen,
Schmarotzen sie an weggeworf'nen Resten.
Und wollen Dichter sein? Armsel'ge Innung,
Verächtliche Genossenschaft!
Den Dichter macht ja einzig die Gesinnung

Und wo die fehlt, da fehlen Kraft,
Lebend'ge Wahrheit, Seele, Herz, Gemüth,
Wie ohne Sonne keine Blume blüht.

D'rum überkommt den Fremdling schier ein Bangen,
Wenn er, ihn ehrendem Verlangen
Genügen will: wenn er zum Festgedicht
Gefühle möchte in Gedanken schlingen:
Er fragt sich selbst beschämt: kann mir's gelingen?

Und dennoch wird es hochwillkomm'ne Pflicht.
Verfeier einem blüh'nden Frühlingstagen
Soll dieser Abend sein. Ein großes Reich
Blickt hoffnungsmuthig jenem Bund' entgegen,
Der junge Herzen liebereich
Vereinen wird in menschlich-reiner Liebe.
Ja, Liebe — auf dem Kaiserthron!
Wer ist so fühllos, daß er's da noch bliebe?
Muth, Sänger, sing' und triff den Ton!

Doch weil ich nun ein Preuße bin,
Mit Leib' und Seel', in Herz und Sinn,
Weil ich als Preuße singen muß,
So heiß' mein Lied: Des Preußen Gruß.
Ich bring' auf Oest'reich's Brautaltar
Bescheid'ne Opfergabe dar,
Zwei Kränze. Höret gütig an,
Was ich davon berichten kann.

Als einst die Königin der Frau'n,
(Denn schöner, holder anzuschau'n,
War selten Eine je wie diese,)
Als Preußens Königin Luise
Aus ihrer Heimat grünen Au'n
In Gottes Land gezogen war,
Ging Wilhelm Friederich der Dritte,
Sammt ihrer blüh'nden Kinder Schaar,
Mit tiefgebeugtem schwerem Schritte
Hinaus zum Garten, wo beseelt

Ein purpurrothes Rosenfeld
In duft'ger Pracht und Fülle ſtand.
Da brachen ſie was Jedes fand,
Der Vater und der Kinder Sieben
Die vollſten Rosen ab zum Kranz,
Bethaut von Thränen-Perlen Glanz,
Für's Haupt der Edlen, Treuen, Lieben;
Da ſchmückten ſie die Leiche, ſtumm,
Und knie'ten rings um's Bett herum.

Dreißig Jahre ſind ſeitdem verfloſſen,
Deren Herrſchaft friedlich' Heil gebracht;
Es hat endlich dunkle Todesnacht
Auch des Königs helles Aug' umſchloſſen.
Und geduldig lag er, ſanft ergeben,
Fromm bereit, zu ſcheiden aus dem Leben.
Draußen auf den Plätzen, in den Gaſſen
Steht das Volk, die Bürgerſchaft gedrängt,
Unzählbare, dichtgeſchaarte Maſſen,
Die gemeinſam tiefer Schmerz umfangt,
Die kein lautes Wort vernehmen laſſen.
Flüſternd nur von Munde tönt zu Munde
Jedes Tages Botſchaft, jeder Stunde;
Tönt zuletzt die letzte bange Kunde:
„Keine Rettung mehr!" Doch ihr Gefühl
Will noch einmal grüßen den Gerechten,
Und im allerdichteſten Gewühl
Sieht man plötzlich einen Kranz ſie flechten;
Tauſend Blumen, einzeln, aus den Händen,
Von den Herzen reicht ſich Hand um Hand;
Alle ſuchen, wo ſie Rosen fänden,
Die man in die große Krone band.
Und dann ſchicken ſie aus ihrem Kreiſe,
Bitten aus dem Volke ihrer Drei,
Die verſuchen, ob es möglich ſei,
Vorzukommen? Und die ſchleichen leiſe
In das immer offne Königshaus.
Alſogleich tritt Dienerſchaft heraus,

Höret ihr Begehren, meldet d'rinnen
Was ſie bringen: fragt, was zu beginnen?
Und der Sterbende vernimmt's: er ſpricht:
„Gebt! Verjagt mir doch die Blumen nicht,
Die mir meines Volkes Liebe flicht!
Gott ſei Dank, daß ich mir die erworben! —“
Solchen Kranz vor ſich iſt Er geſtorben.

Dies nun wären beide Kranzgeſchichten,
So ich vorgeſetzt mir, zu berichten;
Die mich tief gerührt, wie klein
Und wie ſchmucklos auch ſie mögen ſein.
Doch ich höre ſich den Tadel regen,
Unerbittlich tritt er mir entgegen,
Ich vernehme, wie er ſpottend ſpricht:
„Welch' ein leichenduft'res Feſtgedicht!“

Schon darauf gefaßt, kann ich erwiedern:
Ja, bequemer iſt's, mit Liebesliedern
Und mit leichtem, frohem Lebensklang
Schönes Feſt erheitern im Geſang:
Scherz gereimt auf Herz. Gewiß, bequemer,
Auch vielleicht willkommner, angenehmer.
Aber beſſer? wahrer? Mir erſcheint,
Was ich wünſche gut und wohl gemeint.

Daß die Kaiſerbraut in ſpäten Tagen,
Wenn die letzte Stunde auch ihr ſchlagt,
Seiner Liebe Reyen möge tragen,
Wie Sie jetzt den grünen Brautkranz trägt;
Daß der Kaiſer in den letzten Stunden,
Noch als Greis empfinde, beglückt,
Was er jung und blühend hat empfunden,
Von der Liebe Seines Volks geſchmückt;
Daß die Blumen dauern bis zum Schluß'
Mannlich ſtarken, milden Strebens,
Langen, thatenvollen Lebens.
Alſo klingt des Preußen Gruß.

Soll der Preuße nicht ein Deutscher sein?
Jeder echte Deutsche stimmet ein
In das innigste Gebet:
Heil Franz Josef und Elisabeth!

Zum neuen Jahr 1855.

Gesprochen auf der Grätzer Bühne

von

Fräulein Tartenne.

Das war der deutschen Bühne gold'ne Zeit,
Da noch Schauspieler, weit und breit,
Nicht anders hießen, als nur „Komödianten;"
Ja, da sie selbst sich gar nicht anders nannten.
Es war die Zeit jungblühenden Strebens,
Lebend'gen Strebens, rüst'gen Weitergeb'ns,
Dem Schhof's Geist die freie Bahn erschlossen.
Von Gotter's, Lessing's, Schröder's Zeitgenossen
Hat's Keinen im Geringsten je verdrossen,
Ein Komediant zu sein in allem Glimpf.
Weswegen gilt's denn heut' zu Tag' für Schimpf?

Wir haben Bühnenkünstler, Mimen, haben
Darsteller überall von hohen Gaben,
Die schaffend über jeder Dichtung steh'n,
Die uns mit „würd'gen Leistungen" versehn;
Die Koch und Iffland, jene armen Tröpfe
Huldreich belächeln, als altmod'sche Zöpfe,
Weil sie die Kunst gesucht in der Natur!
„Wie abgeschmackt! Wie flach! — natürlich nur?"

Vornehmer thun wir, ja, das liegt am Tage!
Doch ob mit Grund? ist eine and're Frage.
Ich zweifle, wenn's erlaubt wär', sehr daran. —
Der Komödiant, der halb und halb im Bann,
Sich von der Welt und ihrem Treiben trennte,
Der blieb daheim in seinem Elemente,
Der wendete sich ganz und ungestört
Dahin, wohin er auch zunächst gehört:
Zum engen Kreis' vertrauter Kunstverwandten.

Sie sind dahin, die alten Komödianten.
Sie nahmen manches mit, gesteh'n wir's frei,
Was uns nun fehlt. Doch Eines wohnt uns bei
In reichem Maß: Die Komödiantere!!

Und leider nicht bloß, wie wir sämmtlich wissen,
Auf dem Theater, hinter den Coulissen:
Auch drüben, jenseits unsr'er Lampenreih'n,
Will sie tag-täglich mehr und mehr gedeih'n.
Sah'n wir sie nicht in wechselnden Gestalten
Geheim und öffentlich beflissen walten?
Sah'n, reich an Künstelei, verarmt an Kunst,
Sie haschen oder kriechen nach der Gunst?
Sah'n gierig sie nach löschpapiernen Kronen
Aufführen hohle Haupt- und Staats-Actionen,
So unerquicklich wie die Bühne nur
Vor Göthe sah', in Lüg' und Unnatur.

Wie wären oftmals uns die oft Verkannten,
Durch eitle Heuchelei grausam Verbannten,
Willkommen jetzt, die echten Komödianten!
Ja, kehrt zurück, seid froh begrüßt und bleibt,
Wofern ihr nur die Falschen von uns treibt;
Die neuen, die sich leise eingeschlichen,
Die Stümper sind, fürwahr, mit euch verglichen;
Die scheinen wollen, ohne je zu sein!
Die ewig über schlechte Zeiten schrei'n;
Die stets vergessen, daß wir, wenn's auf Erden
Soll besser werden, müssen besser werden!

Die Freiheit pred'gen, — doch für Weib und Kind,
Für Untergeb'ne Sclavenvögte sind!
Die honigsüß von Huld und Achtung sprechen,
Doch heimlich dann mit gift'ger Zunge stechen!
Die von der Tugend Palmenkranz umlaubt,
Nichts thun, als nur, was das Gesetz erlaubt,
Sich sonnend in dem Lichtstrahl eig'ner Kerzen, —
Doch nachtumhüllt im tief-selbstsücht'gen Herzen!
Nach Außen Gold, nach Innen grobes Blei!
O Komödianten! Komödianterei!

Daß doch Hannswurst, den Gottsched einst verjagte,
Mit spitzem Hut aus seinem Grabe ragte,
Mit kecker Prutsche, zu der Wahrheit Ruhm,
Modernes Pfuscher-Komödiantenthum
Recht unbarmherzig durcheinander triebe!
— Auch auf der Bühne thäten seine Hiebe
Bisweilen gut. Gewiß, ich leugn' es nicht;
Ich bin die Letzte die dagegen spricht.
Ist's nicht handgreiflich, wie der Hochmuth schadet?
Wie Anmaßung in leeren Phrasen badet?
Wie frecher Dünkel d'roben sich verirrt?
Geschmack und Urtheil d'runten sich verwirrt?
Hier weiß man nicht mehr, was wir bringen sollen?
Dort weiß man nicht mehr, was sie haben wollen?
Bengalisch Feuer hüllt in blauen Dunst
Und jeder Narr docirt von seiner Kunst.
Im Speisesaal, bei'm Bier, im Kaffehause
Macht er sich Gönner und erringt Applause;
Lobhudelt sich mit albernem Geschrei . . .
Das ist die junge Komödianterei;
Indeß' die guten alten Komödianten,
Zurückgezogen, keinen Menschen kannten.
Wie man sie selten in den Gassen sah,
Gleich wies man hin: „Sieh'st du? da geht er! da!"
Sie schienen eingehüllt in myst'schen Schleier,
Der sich gelüftet, wenn zur Abend-Feier
Voll ernsten Eifers, gläubig-treu gesellt.
Sie, was die Hörer glaubten, darstellt.

Wer glaubt, wer fühlt noch heute im Theater?
Ein Knabe kaum, geschweige gar sein Vater.
Man lacht, man läuft, nascht, schwatzt wie man sich zeigt,
Zur Noth, daß man bei Opern manchmal schweigt;
Nichts mehr von Kunstgenuß, von geist'gen Festen!
„Die Damen geben sich und ihren Schmuck zum Besten,"
Die Herren gucken scharf durch Gläser d'rauf,
Höchstens der vierte Stock paßt ernstlich auf.

So schleppt sich denn das liebe Jahr zum Ende
Und jedes neue wird gebeten: wende,
Ach wende du, was schief steht, wieder um!?
Jedoch die Jahre kümmern sich nicht d'rum.
Sie haben wichtiger und mehr zu schaffen:
Sie rüsten Völker, schmieden Todeswaffen,
Krieg ist ihr Lieblingsruf, Blut ist ihr Ziel,
Sie fragen nichts nach Bühn' und Bühnenspiel.

Da gilt es, in Geduld sich still zu fassen,
Den frischen Muth, die Lust nicht sinken lassen!
Mit Emsigkeit, Ausdauer und Vertrau'n,
Dem „Fünfundfünfzigsten" in's Antlitz schau'n.
Bring's, was es darf!

Nur Eins, Herr Gott, bescheere:
Sei mit dem Kaiser, sei mit Seinem Heere!
Die Losung: Treue! und der Feldruf: Ehre!

IV.

Stammbuchblätter. Inschriften. Unterschriften. Theatralische Korallenschnur.

„Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut Niemand was zu lieb:
Hand wird von der Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gieb."

Göthe.

Stammbuchblätter.

In das Album des Herrn J. Weigl.

(Wien 1834.)

In Breslau geboren, im Januar
Siebzehnhundertneunzig und sieben: —
Verlockt von bunter Träume Schaar,
Planlos durch's Leben getrieben,
Ist nichts dem Sänger geblieben,
Als seine Lieder, — graues Haar, —
Die Armuth, — im Busen treu und wahr
Ein Herz, seine Freunde zu lieben.

Einem Freunde.

(Wien 1835.)

Mein zitternd Saitenspiel und seine Klänge,
Verhallend in dem wogenden Gedränge
Des bunten Lebens, haben Deiner Brust
Antheil entlockt und wohlgeneigte Lust.

Du haſt den armen, fremden Unbekannten,
Als Viele um ihn her ſich von ihm wandten,
Um ſeiner Lieder Willen gern geſeh'n
Und ſiehſt ihn ungern heute ſcheidend geh'n.

So lebe wohl! Und freue Dich des Lebens
Im Vollgenuſſe geiſtig reinen Strebens;
Denn glücklicher iſt Jener, der genießt
Was um ihn her die Poeſie erſchließt,

Als Jener der aus tiefzerriſſ'nem Herzen
Verſenden muß die Kinder ſeiner Schmerzen.
Empfangen darf der Erſte froh und warm;
Der And're giebt und bleibt doch ſelber arm.

Und wenn dereinſt ein leiſes Glockenklingen
Dir aus der Ferne wird entgegen dringen,
Es iſt des Sängers mattes Grabgeläut',
Des Sängers, deſſen Lied dich mild erfreut.

Der Tod allein kann ſchlichten und verſöhnen. —
Dann lauſche lächelnd ſolchen Grabestönen
Und ſprich: erſt jetzt hat er ſein Ziel erreicht
Der Wandernde. — Die Erde ſei ihm leicht!

Für Fräulein Ida v. M.

(Wien 1841.)

Ein Dichter iſt als wie ein Baum
Und ſeine Blüten ſind die Lieder,
Da ſchüttelt er im Frühlingstraum
Sein volles Haupt wohl hin und wieder,
Vom Sturm bewegt, von Luſt und Weh, —
Und rings umher fällt Blütenſchnee.

Daneben iſt Dein zierlich' Buch
Vergleichbar einem reinen Tuch:
Das breiteſt Du, ſo hold, ſo munter,
Erwartend manchem Baume unter
Und blickſt gar lieblich in die Höh',
Und fragſt: wann fällt der Blütenſchnee?

So haſt Du mir's auch hingelegt. —
Nun ja, vom Sturm ward ich bewegt,
Vom Weh' durchſtürmt. Jedoch von Luſt
Iſt mir zur Zeit nicht viel bewußt;
Luſt, Hoffnung, Liebe ſind verſchwunden,
Es hat der Herbſt ſich eingefunden.

Es hat der Herbſt gar früh entlaubt
Mein, einſt im Frühling volles Haupt;
Es ſchickt der Herbſt die düſt'ren Wetter
Da fallen halbvergelbte Blätter,
Nicht Blüten fallen auf Dein Tuch,
Nicht friſche Lieder in Dein Buch.
Du haſt es mir, — o flüchtig Leben! —
Um zwanzig Jahre zu ſpät gegeben.

Für Frau Baronin W.

Von Allem was hienieden
Des Menſchen Herz begehrt,
Iſt nur des Herzens Frieden
All' des Begehrens werth.

Dem Hoffen, Wünſchen, Streben
Lacht Friede nimmer zu;
Sie können Glück Dir geben,
Doch Glück giebt keine Ruh.

„Was ſoll mir Frieden bringen?"
Nun, haſt Du mich gefragt:
Nur der wird ihn erringen
Der ſtill dem Glück entſagt.

Der von der Welt geſchieden,
Der Welt nicht mehr vertraut,
Und den erſehnten Frieden
Tief in ſich ſelber ſchaut.

Viel längſtverſtorb'nen Träumen
Ward ſeine Bruſt ein Grab.
Er blickt zu heil'gen Räumen
Beruhigt, mild hinab.

Für A. S.

Und wenn wieder Zwei ſich begegnen,
Fragen ſie gleich: Woher? Wohin?
Haſt Du zu fluchen? Haſt Du zu ſegnen?
Quält Dich Verluſt? Erfreut Dich Gewinn?

Aber wird dann die Summe gezogen,
Staunend ſeh'n Beide, alt wie jung:
Dieſen hat die Hoffnung betrogen,
Jenen betrog Erinnerung.

Für den Schauſpieler Emil Devrient.

(1845)

Wachſen denn der Erde Güter, um bequem verpraßt zu ſein?
Leben denn ſo viele Menſchen nur, um auf der Maſt zu ſein?
Um an ihrer Heimat Boden feſt zu kleben wie der Pilz?
Immerdar wie feſtgebunden an ihr Haus mit Baſt zu ſein?
Iſt das Wandern, iſt das Kämpfen für ein geiſtig Vaterland
Gar ſo mühvoll, um den Faulen, Ueppigen verhaßt zu ſein?
Mich bedünkt es neidenswürdig, kühn zu folgen ſeinem Stern,
Kaum an eig'nen Herd gelangend ſchon in Eil' und Haſt zu ſein;
Unverwandt den Blick zu richten in die Weite aus der Näh',
Selbſt im Schooß der Theuren, Liebſten ohne Ruh' und Raſt zu ſein;
Bei des bürgerlichen Lebens angenehmem Ueberfluß
Solches Glückes überdrüſſig, gleich wie einer Laſt, zu ſein
Und anſtatt den Wirth zu machen, in der alten Freunde Kreis,
Lieber neben neu-erworbnen ſtets-willkomm'ner Gaſt zu ſein
Aber freilich kann entzücken ſolcher Wechſel Jenen nur,
Dem, wie Dir, der Himmel gönnte, angebetet faſt zu ſein.

Für einen jungen Virtuosen.

(1847)

Die Künstler irren durch die Welt,
Wohl unter weitem Himmelszelt;
Bald ist es heiß, bald ist es kalt,
Der Eine jung, der And're alt,
Mit schwarzem Haar, mit grauem Bart,
Ein Jeder eben in seiner Art:
Der Eine spricht, der And're geigt,
Der Dritte singt, der Vierte zeigt
Was eines Fünften Hand erschuf . . .
Verschieden ist der Armen Beruf.
In Einem sind sie sich gleich gestellt,
Sie trachten All' nach Glück und Geld,
Sie schlagen sich mühsam durch die Welt.

Ich treib' es schon gar lange so,
Bin heute traurig, morgen froh,
Bin heute verzagt, hab' morgen Muth.
Doch seh' ich dann ein junges Blut,
Das auf den holprichen Wegen schwankt,
Vor Wehmuth und Sehnsucht fast erkrankt,
Da regt sich in der Brust mein Herz,
Vergesse eig'nen bei fremdem Schmerz
Und stieg am Liebsten in mein Grab,
Dem Erdenlärm entfliehend, hinab.

Was ist denn all' das Geschrei von der Kunst?
Ein eitler Schein, ein blauer Dunst,
Ein täuschender Nebel, der bald verweht,
So lange die Kunst nach Brodte geht.

Was ist am Ende das Publikum?
Du streichst auf Deinen vier Saiten herum,
Erprobend, wo es zu packen sei?
Und kannst ihm von keiner Seite bei.

Da haben ſie Dich, Du armes Kind,
Hinausgeſtoßen in Schnee und Wind;
Du quälſt Dich ab; Dein Spiel erklingt,
Als wär' es heiter? Indeſſen ringt
Dein junges Herz mit Lebensgram,
Die Jugend flieht, faſt eh' ſie kam;
Mit achtzehn Jahren biſt Du ein Greis,
Der vom Ernſte des Daſeins zu ſingen weiß.

So tauche, was Gott Dir gönnen mag,
Dich eine Stunde an jedem Tag
Tief in die Fluth der Harmonie
Und träume Dich ſelig in Melodie.
Vergiß die Erde, vergiß die Zeit,
Die Noth des Lebens, der Menſchen Neid.
Wenn dann der zitternde Ton erbebt,
Wenn die Seele mit ihm zum Himmel ſchwebt,
Gedenke der Kindheit, der Heimat Dein —
Und in Thränen wirſt Du glücklich ſein.

Für Muſikdirector Friedrich Schreinzer.

(Lübeck 1848.)

In Deines Vaters Hauſe war ich, wie Kind vom Haus,
Tagtäglich gern geſehen, ſo ging ich ein und aus.
Ich hörte Deinen Vater den Worten Töne leih'n
Und Dich als kleinen Jungen ſehr oft dazwiſchen ſchrei'n.

Jetzt finden wir uns wieder; wie iſt es anders doch!
Dein guter Vater ſchlummert, ich Aermſter wand're noch.
Du biſt zum Mann geworden, von Vaters Geiſt erfüllt,
Der uns die Welt der Töne hell, rein und ſchön enthüllt.

Wo finden wir, nun scheidend, uns wohl zum dritten Mal?
Hienieden glaub' ich schwerlich. Sei's denn im ew'gen Saal,
Wo Engel musiciren, wo Du die Chöre lenkst
Und Deinen Blick vertraulich auf mich den Sünder lenkst,

Der an der Eingangspforte bescheiden harrend steht,
Zufrieden, wenn ein Hauch nur ihm in die Seele weht.
Doch leg'st Du bei Sanct Peter ein Wörtchen für mich ein,
Dann ruft er: grauer Wand'rer, tritt auch zu uns herein.

Für E. P.

(1850)

Wir treten in die Welt mit reinem Sinn,
Mit leichter Brust, mit jugendfrischem Hoffen,
So nehmen wir das Leben fröhlich hin,
Jedwedem Eindruck steht die Seele offen,
Wir glauben gern an Alles was wir seh'n
Und loben freudig, was wir nicht versteh'n.

Dann kommt die Zeit. In ernster Offenbarung
Stellt sie uns manchen schweren Irrthum dar.
Die Jugend weicht: uns leitet nun Erfahrung:
Wir prüfen forschend was uns theuer war
Und müssen uns, erröthend, eingesteh'n:
Wir haben's kindisch-gläubig angeseh'n.

So wirst auch Du in spät'rn, reif'rn Jahren
Belächeln, wie ich „damals" Dir erschien?
Wirst, von der Welt belehrt, gar bald erfahren,
Daß Farbe Du dem bleichen Bild gelieh'n.
Wirst denken, — denket man einmal des Alten:
„Hab' ich ihn doch für Wunder was gehalten!"

Für die Schauſpielerin Hebbel,

geborne Enghaus.

Es fragt der Geiſt: wo ſoll ich wohnen?
Wo find' ich mir ein irdiſch' Neſt?
Weil ſich auf hoher Wipfel Kronen,
Auf Thürmen, Meeren, Helikonen
Nicht ewig ſchweifend ſchaffen läßt?
Ein irdiſch' Neſt, wer weiſ't mir's zu,
Mit heit'rem Frieden, Liebe, Ruh'?

Und aus dem Schatten dunklen Haines,
Wo Tauben girren, wo der Bach
Am grünen Saum des Wieſenraines
Harmoniſch flüſtert: wo zum Dach'
Das Laub ſich wölbt, ein Echo ſprach:
„Verſenke Deinen ſtolzen Schmerz
O Geiſt, in eines Weibes Herz."

„Ein weiblich Herz, d'rin ſollſt Du wohnen,
Ein Herz laſſ' Deine Heimat ſein.
Ringſt Du auch ſtets nach Lorberkronen,
Und ſchweifſt Du kühn nach allen Zonen,
Kehr' immer wieder kindlich ein
In's heimatliche Herz; in's Neſt;
Das halte warm, das halte feſt."

Geſagt, gethan! Im beſten Herzen
Hat ſich der Geiſt ſein Neſt gemacht:
Dort hab' ich ſelbſt einmal im Märzen
In einer lauen Frühlingsnacht
Den Beiden meinen Gruß gebracht.
Gott ſegne Dich, Du gutes Herz
Und ſchütze Dich vor Erdenſchmerz.

Für Luiſe Neumann.

Den Frieden Gottes fühlt man walten,
Wo Deine ſanfte Stimme tönt;
Des Lebens feindlichſte Gewalten,
Sie werden mild durch Dich verſöhnt.

Wie über einer grünen Flur
Im Himmelszelt die Lerchen ſingen! —
Denn ſolche Töne können nur
Aus einem reinen Herzen dringen.

Für Pauline v. St.

Es giebt nur einen Quell des Wahren, Reinen, Schönen,
Ström' er in Worten aus, in Farben, oder Tönen,
Der unſ'rer Bruſt entquillt, der quellend uns belebt,
Und wie er fließt und ſteigt uns wachſend mit erhebt.
Er führet durch Wieſengrün, durch rauhe Felſengründe,
Durch Lebensmüh' und Qual, durch Irrthum, Zweifel, Sünde
Das Schifflein „Phantaſie" in ihr gelobtes Land:
Wir ſchau'n ihm lächelnd nach von unſ'res Hügels Rand,
Verfolgen feuchten Blicks, mit innigſter Empfindung
Die wunderbare Bahn in blumenbunter Windung
Und ſagen ſtillbeglückt, demüthig ſelbſt-bewußt:
Des Bächleins Mutterquell entſprang in meiner Bruſt.

Vernehme Deine Gunſt dies Sprüchlein gern von mir;
Wenn Du in Tönen webſt, dann wiederhol' es Dir!

Für ein Autografen-Album.

Nein, ganz unglücklich darf ich Den nicht nennen,
Der, oft getäuscht, doch aber ohne Groll,
In mildem Gram, in ernstem Selbsterkennen,
Das Herz von Demuth und von Liebe voll,
Auf Deinem Altar läßt andächtig brennen,
Als Opfer, seiner heißen Thränen Zoll
Und so versöhnt, versöhnend Dir sich weiht,
Du sanfte, mächt'ge Göttin: Einsamkeit.

Für Fräulein A. von Pr.

Dem Alter ziemt es nicht mehr zu begehren:
Sein Losungswort heißt: fröhliches Entbehren,
Wenn sich's der frischen Blumen freut,
Die junger Lenz der Jugend streut.

Für Fräulein Cäcilie von L.

Was über Erdengram und Zeit,
Was über Grab und Lebensstreit
Den sanften, sichern Sieg verleiht,
Das ist holdsel'ge Weiblichkeit.
Ihr sei der Preis in Ewigkeit!

Für einen jungen Tonkünſtler.

Die Sehnſucht, die des Erdenmenſchen Bruſt
Mit ſüßem Leid' erfüllt, mit banger Luſt,
Wenn ſie in Worten, Farben, Tönen ſtrebt,
Doch ſich zur wahren Höhe nicht erhebt,
Was iſt ſie anders, wofür kann ſie gelten,
Als für den Ruf aus beſſ'ren, rein'ren Welten,
Daß über Nebel, Nacht, Qualm, Dampf und Dunſt
Ihr eine Heimat winkt in Gottes Gunſt? —
Denn Gottes Reich iſt auch das Reich der Kunſt.

Für Fräulein Marie P.

Reich beglückt, wer ſtill ein ſchlichtes Leben
In der Seinen Kreiſe fromm beginnt.
Größ're Schätze kann die Welt nicht geben,
Als die Heimat, die man lieb gewinnt.

Zeit und Tod vermögen nicht zu trennen,
Was in feſter Treue ſich verband,
Und die Herzen die ſich recht erkennen,
Haben überall ein Vaterland.

Für Fräulein Amalie von P.

Im Schatten jener grünen Bäume,
Die vor der Jungfrau Fenſter ſteh'n,
Da werden ihre Blütenträume
Sich oft und lange noch ergeh'n,
Auch aus der Ferne; zart und rein
Bei Mondenlicht und Sternenſchein.

Hier trat ſie ja in's bunte Leben,
Hier in der geiſt'gen Bildung Reich.
Und ſchweſterliche Blumen beben
In Klagetönen, lind und weich,
Von Frühlingslüften ſtill geküßt:
„Amalie, ſei uns gegrüßt!"

Für den Sohn eines Freundes.

Willkommen mir! Ha, ich erkenn' Dich ſchon:
Du biſt der Freund mit dem ich jung geweſen.
Ganz unverändert . . .
„Nein, ich bin ſein Sohn."
„In dieſem Stammbuch ſteht zu leſen,"
„Wie feſt mit meinem Vater Ihr Verein;"
„Vor dreißig Jahren ſchrieben Sie ſich ein."
Vor dreißig Jahren! Klingt's nicht wie ein Traum!
Und war's was And'res? Ach, ich glaube kaum'

Für die Schauſpielerin

Fräulein Auguſte Audloff.

(Gräz 1854.)

Neben nachſtehende Verſe:

„Stern meines Abends, ſüßer Strahl
So treu bewahrt in meiner Bruſt,
Seit Jahren meine ſtille Luſt,
Mein Balſam in ſo mancher Qual!

O bleib' in holder Sympathie
Mir ſtets ſo tröſtlich zugewandt!
Das edle, ſchöne, reine Band
Das uns vereint, es reiße nie!

Ob Dir Entzücken oder Schmerz
Die Seele füllt, vertraue mir!
Es freut ſich und es klagt mit Dir
Zu aller Zeit ein Freundesherz.

Und reifen ſie zu ihrem Schluß
Die müden Reſte meines Seins —
Mein Geiſt, mit Dir auch dann noch Eins,
Umſchwebe Dich als Genius."

Nurnberg im October 1853. G. Fr. Daumer, Prof.

Es hat Hafis Dich ſeinen Abendſtern
Im rührend-ſanften Liede zubenannt,
Weil Du als Kind ſchon, kindlich ahnend gern
Nach ſeiner Dichterſeele Dich gewandt.

Seit Jahren bist Du seine „stille Lust,"
Verleih'st ihm „Balsam in so mancher Qual!"
So warst auch Du es, die der tiefen Brust
Manch' tiefes Wort entlockt im „süßen Strahl?"

Sei d'rum gesegnet, jugendlich Gemüth,
Das in dem Garten, wo verworren-wild
Viel Unkraut rankt, rein und lächelnd blüht.
Und unvergessen sei Dein freundlich' Bild.

Ja, unvergessen stets, wenn noch so fern!
Mögst Du beglückt Dich fleiß'gem Streben weih'n,
Und, wie des Dichters stiller Abendstern,
Ihm Morgenstern in ew'gen Sphären sein!

Dann heißt's: „Wie kniet Hafis vor seinem Stern?"
Und weiter: „O, wie ist es wohlgethan!"
„Denn" — sagt er, — „daß dem Gott der Liebe fern"
„Die Liebe sei, — fürwahr — das ist ein Wahn."

Für Frau von P.

Wer Bücher schreibt, hofft Leser zu gewinnen,
Vor Allem günst'ge Leserinnen:
Es dringt kein Männerblick je so genau
In kleines Bildwerk ein, als eine Frau,
Der Geist und Herz aus ihren Augen schaut.
Hat eine solche einst Dir anvertraut,
Sie hab' an Deinen Schriften sich erbaut,
O eitler Musensohn, welch' ein Behagen!
Das macht Dich stark, viel Tadel zu ertragen.

Und eben jetzt, wo „Scheiden" nichts wie „Scheiden"
Als Losungswort gar mancher Trennungsleiden
Von Mund zu Mund, von Hauf' zu Hauſe dringt,
Wo jeder Tag ſein „Lebewohl" erzwingt,
Da will's wie eine Tröſtung ſich bewähren,
Daß auch getrennt durch Raum und Zeit,
Die Gönner uns noch immer nahe wären,
Wenn mit gewohnter Freundlichkeit,
Sie ferner unſerm geiſtigen Beſtreben
Den Antheil ſchenkten, den ſie ſonſt gegeben.
Wie weit ein neues Buch dann wandern muß,
Jedwedes Blatt darin gilt einen Gruß!

Für Grafen A. W.

Ach, das Leben iſt ein ſchwüler,
Staubig-heißer Sommertag
Und die Poeſie ein kühler
See, darin man baden mag;

Rings von ſchattig-grünen Bäumen,
Wie von großem Kranz umſäumt,
Wo in duft'gen Blüten-Räumen
Junges Herz ſich Labung träumt.

Viele Wäſſer luſtig rinnen
Durch des Waldes friſches Moos,
Eiligſt Heimat zu gewinnen
In dem unermeſſ'nen Schooß.

Was die ſeichten Murmelbäche
Brachten voll geſchwätz'ger Haſt,
Schwimmend auf der Oberfläche
Wird's vom Schwimmer leicht erfaßt.

Aber was zu ſchönem Bunde
Werth vereinet mit Gewicht,
D'runten liegt's auf tiefem Grunde,
Nur der Taucher bringt's an's Licht.

Für Marie Seebach.

(Bei ihrem Gaſtſpiel 1855.)

Mag Ruf und Ruhm oft Täuſchung ſein, —
Bei Dir war's keine Täuſchung; nein.
Was Deine Kunſt als Bild erſchuf,
Das übertrifft den eitlen Ruf:
Du biſt durch Geiſt, Gemüth und Sinn,
So jung ſchon reife Meiſterin:
Gefühl im Bunde mit Verſtand!
Begeiſterung, die ahnend fand
Den rechten Weg in's Zauberland!
Mit Maß gelenkte Leidenſchaft!
Und künſtleriſch geſchente Kraft!
Und kindlich liebliche Natur!
Und Alles, Alles Wahrheit nur!
Kein gleißneriſches Lügenſpiel!
Die Wahrheit war, — ſie bleib' Dein Ziel!

Inſchriften
unter Bilder und in Bücher.

Facſimile.

(Unter die Lithographie meines Portraits.)

(1846.)

Mit Lied und Wort von Ort zu Ort;
In Luſt und Schmerz ein ehrlich' Herz;
Beſcheid'nen Sinn bei Glück und Noth;
Dem Freunde treu bis in den Tod!

Für Herrn A. in Hamburg.

(1849.)

(Unter eine Figurine des Heinrich aus „Lorbeerbaum und Bettelſtab.")

Vor ſechszehn Jahren hab' ich hier
Des armen Heinrichs Leid geſungen.
Vergeſſen iſt's. — Du weckteſt mir
In Deinem Lied' Erinnerungen
An jenes Leid, an jene Luſt,
Nachbebend in der Sängerbruſt.

Geſtatte, daß der alte Knabe,
Wie ich ſo grau und bärtig ſchier,
Den ich dereinſt beſungen habe,
In meinem Namen heute Dir
Darbringen möge Dank und Kuß
Für Deinen trauten Sängergruß.

Für Adolf Glaßbrenner.

(1850.)

(Unter mein Portrat.)

So magſt Du mich im Bilde ſeh'n!
Das Bild braucht nicht an Hof zu geh'n.
Es ſtellt beim alten Freund' ſich ein,
Fragt nicht: kann dies mir ſchädlich ſein?
Wie ſolch' ein armer Gaukler muß.

Es grüßet Dich mit Geiſtergruß;
Nach Politik da hört es nicht,
Es ſtreitet nie, obwohl es ſpricht.
Es meidet unſ'rer Tage Streit,
Es redet von vergang'ner Zeit.
Es träumt von Freuden, ſchweigt von Qual;
Es will nicht haſſen, nicht verdammen. —
Du wandle Links, ich Rechts durch's Thal!
Die Wege führen doch einmal
Wenn wir erſt Oben ſind, zuſammen.

Für Herrn V. Lohse.

(1854)

(Unter mein Porträt.)

Wenn der Alte von der neuen Welt
Nicht so viel, wie Du der Jüng're hält,
Blieb er doch für Jugendmuth zugänglich,
Blieb für And'rer Hoffnungen empfänglich
Und er wünscht, daß über seinem Grabe
Neue Welt an frischem Grün sich labe.

Für Madame Charles.

Gattin des Thierbändigers aus Paris.

In ein Bändchen der Stimmen des Waldes.)

Was im deutschen Wald' erklungen,
Hab' ich schüchtern nachgesungen.
Was der Wald in Frankreich spricht,
Dir erzählen kann ich's nicht;
Denn Du wirst mich nicht versteh'n. —
Aber wenn bei Blätterweh'n,
Einst daheim, der heim'schen Bäume,
Und der Vögel Sommerträume
Du im Schatten einer Buche
Friedlich schlummernd hast belauscht —
Möglich, daß in dieser Buche
Blatt um Blatt verständlich rauscht?

In verſchiedene Exemplare

meines „Theaters in einem Bande.“

1.

Für Ida Gräfin Hahn-Hahn.

(1840.)

Die Herrin ſpendet jene Schätze,
Die ihr verliehen das Geſchick,
Daß ſie die Welt und ſich ergötze
Mit feſter Hand, mit güt'gem Blick.
Sie wirkt voll angeber'ner Würde,
In dem ihr untergeb'nen Reich';
Was Andern eine ſchwere Bürde:
Die Arbeit, — macht ſie froh und reich.

Der Arme, der ſeit vielen Jahren
Sein mag'res, kleines Feld beflügt,
Band nun als Mann mit grauen Haaren
Zuſammen, was ſich bunt gefügt.
Und bringt mit bangem Widerſtreben
Der Herrin, die ihm hold und gut,
So dürft'gen Kranz, an welchem Blut
Und Schweiß mühſel'gen Daſeins kleben.
Wer aber hat jetzt mehr gegeben?

2.

Für meine Tochter Marie.

Mag die Welt von dieſen Spielen
Halten, was ſie will und kann,
Dich mein Kind weht doch aus vielen
Heil'ger Wehmuth Schauer an.

Du gedenkeſt jener Tage,
Die Du kindlich mitgelebt,
Wo uns, wandernd, Luſt und Plage
Wechſelnd wie der Wind umſchwebt.

Wo uns Glück und Schmerz vereinten,
Feſt verbunden, Jahr um Jahr. —
Denkſt der Guten, Heißbeweinten,
Die uns beſte Freundin war.

3.

Für den Schauſpieler Oscar C.

Von alten Bergen rings umgeben,
Am rauſchenden Forellen-Bach,
Da war es, wo Dein geiſtig Leben
Zuerſt aus ſeiner Knoſpe brach.

Nun mög' in wachſender Entfaltung,
Beim Strahle milden Sonnenſcheins,
Gedeih'n zu dauernder Geſtaltung
Die ganze Zukunft Deines Seins.

Und wenn's gelingt; wenn Du am Ziele
Dein Glück empfindeſt, ungetrübt,
Schau' lächelnd dann auf dieſe Spiele,
An denen Du Dich einſt geübt.

4.

Für Herrn Dr. Viol.

(Aus Reichenbach in Schleſien.)

So manche zarte Gunſt blieb zu erwiedern,
Mir kund gethan in Worten, oder Liedern.
Mir aber hat in traurigem Gemüth
Der frohe Lieder-Mai längſt abgeblüht.

D'rum ſehnt' ich mich nach dieſes Buch's Erſcheinen,
Daß es, für holde Gaben, wie die Deinen,
Als Gegengabe freundlich angeſeh'n,
Noch einmal möge auf die Reiſe geh'n.

Noch einmal, ſag' ich. Denn der leichten Spiele,
Die hier verbunden, waren vormals viele
Mein Handwerkszeug, wie ich, ein Altgeſell
Durch Deutſchland zog, bedächtig oder ſchnell.

Und wo mir, weitverbreitet, Freunde leben,
Die Obdach, Schutz und Liebe mir gegeben,
Dahin verſend' ich dieſe Sammlung nun,
Des Herzens Dank nachfühlend kund zu thun.

Auch Du, o Sänger, nimm ihn wohlgewogen.
Und folgſt Du, blätternd, in bedruckten Bogen
Dem irren Lauf, wozu Geſchick mich trieb,
Behalte mich ſammt meiner Thorheit lieb.

5.

Für Frau Therese Schröer.

(In Preßburg.)

Nun wären alle beisammen da,
Groß' und Kleine, viel' alte Bekannte,
Kommen Dir keck und vertraulich nah',
Schau'n Dich an, wie eine Verwandte.

Mögen Verzogene d'runter sein,
Schwache, Verkrüppelte auch, und Lahme; —
Bei Euch dürfen sie doch hinein:
Schützt sie ja ihres Vaters Name.

Wie Ihr den armen Vater geliebt,
Liebt Ihr die armen Bälge nicht minder,
Wenn auch nichts ihnen Geltung giebt,
Als der Gruß: „Da sind Holtei's Kinder!"

6.

Für den Domherrn Dr. P.

(1845.)

Wer einem wilden Bienenschwarm' den süßen Honig rauben will,
Wer flücht'ge Boten durch die Luft, mit Briefen senden Tauben will,
Wer sich des edlen Rosses Kraft für sanften Dienst zu zähmen wünscht,

Wer von des Weinſtocks Fruchtbarkeit erziehen beſte Trauben will;
Der muß belauſchen die Natur, daß ſie geführt durch milde Kunſt
Ihm ſpende, was ſie der Gewalt verſagend nie erlauben will.
So auch der arme Dichter thut und fügt Scenen der Natur
In ſchlichtes Spiel, weil er ſich nicht zu ſtolzer Höhe ſchrauben will.
Was aber ſagſt Du ernſter Mann zu dieſer ird'ſchen Gabe wohl?
Es reicht ſie Dir ein Ketzer dar, der (zürnſt Du ihm?) nicht glauben will!
Ein ſchon ergrauter Sünder iſt's, der wild gelebt und heute noch
Verträumen ſeines Lebens Reſt in immer blüh'nden Lauben will.
Doch iſt ſein Herz an Liebe reich und nie ergriff ihn Haſſes Sturm,
Wie jetzt, von gift'gem Hauch erregt, durch Gottes Frühling ſchnauben will.

7.

Für Hans Edlen zu Puttlitz.

(1850.)

Ich wünſche Dir, Du mögeſt ſo viel' Stücke,
Als hier im Buche ſteh'n, trotz Deinen Acten
Im Leben ſchreiben; jedes in fünf Acten
Und jedes mit unzweifelhaftem Glücke.

Fern bleiben Dir, den Autorruhm entzücke,
Die Bühnenqualen, die mich weidlich plackten,
Die Kritlerſcheeren, die mich blutig zwackten,
Der Zweifel Gift, des Neides bitt're Tücke.

Erhebe Dich frohſchaffend zu den Sternen!
Dein milder Sinn und Deines Herzens Reinheit
Beſchützen Dich, o Freund, als Ehrenwachen.

Aus meinem Buche aber magſt Du lernen,
Nie zu zerſplittern Deines Kernes Einheit
Und lernen, leider, wie man's nicht ſoll machen.

8.

Für Herrn Apotheker Dr. Weinert.

(Charlottenbrunn in Schleſien.)

Vergebens, theurer Chemikus und Mann,
Such' ich nach Dichter-Leime,
Der Deinen Namen kleben kann;
Es fehlen ja die Reime.

Zwar aus der Schulzeit, dunkel und entfernt,
Klingt mir's: Profeſſor Weynert,
(Bei dem ich leider nichts gelernt;)
Und dann klingt's: Doctor Meynert.

Der Letz'tre, war ein Wiener Kritikus,
Um Künſtler zu kuranzen.
Du aber, als Botanikus,
Du kritiſirſt nur Pflanzen.

Bei'm Erſter'n fällt mir eher etwas ein:
Du führſt berühmte Weine;
Mein Weynert trank ſehr gerne Wein.
Die Sympathie iſt eine.

Ha, lebt' er noch, wie oft durch dieſe Friſt
Wär' er zu Dir gelaufen!
Doch da er längſt geſtorben iſt,
Kommt nicht ſein Schüler ſaufen?

Ach nein, ich bin unſchuldig ſolcher Schuld,
Ich liebe nur zu nippen;
Du gönnſt mir freundliche Geduld,
Benetz' ich kaum die Lippen.

Du nimmſt des langen Abend ſinſt'ren Fluch
Mir gaſtlich gern vom Herzen;
So nimm auch gütig dieſes Buch,
Gefügt aus Ernſt und Scherzen.

Wie Dir's ein Bild von meinem Leben giebt,
Mir gleich, blieb's weit vom Ziele.
Doch liebet, wer den Autor liebt,
Vielleicht auch ſeine Spiele?

Dir Centrum von Charlottenbrunn *), Dir bot
Dies meine Hand, o Weinert!
Der aber krieg' die Schwerenoth,
Der Deinen Werth verkleinert.

---

*) Der reizende Badeort Charlottenbrunn, unweit Schweidnitz in Schleſien, verdankt die lieblichſten ſeiner Anlagen der unermüdeten Sorgfalt dieſes als Chemiker, Botaniker, Geologe, Brunneninſpector, Gaſtfreund und aufopfernder ſchleſiſcher Patriot allbekannten Mannes.

9.

Für den Schauspieler Theodor Döring.

(1833.)

Welke Blätter, ohne Duft,
Sind zuſammen hier gebunden;
Grünten einſt in Lebensluft
Wenig kurze Frühlingsſtunden:
Abgefallen, unbekannt,
Bald vergeſſen, kaum genannt.

Dennoch flüſtern ſie von Tagen,
Deren Klang Dich ſanft durchbebt,
Weil ſie manchen Namen tragen,
Der auch Dir im Herzen lebt;
Manchen, den geliebt wir haben,
Der nun aber ſchon begraben.

Dazu ſind die Blätter gut,
Daß man ſie auf Gräber lege. —
Wandle Du mit friſchem Muth
Rüſtig fort auf Deinem Wege,
Wo die Kunſt Dir Kränze flicht! —
Grüne Blätter hab' ich nicht.

— —

Für Hermann von Pequignolles.

(1854.)

(Unter mein Portrat.)

Mein Leben war ein grauer Tag
Worüber ich nicht klagen mag:
Ich hab' es tausendfach verschuldet,
Doch auch in Demuth still geduldet.
Nun stellt sich später Abend ein,
Giebt noch ein Bischen Sonnenschein.
Er zeigt mir, ich verdien' es nicht,
Viel heimatliche Jugendträume
Und auch Dein freundliches Gesicht
Lächelt mir zu durch grüne Bäume.

Für Frau Anna Weinhold.

(1855.)

(In ein neues Album.)

Kleine Bilder bunt gemischt,
Sollen hier im Buche kleben!
Dem Gedächtniß, aufgefrischt,
Wecken sie vergang'nes Leben,
Schlingen um die Gegenwart
Ihre Blätter sanft und zart.

Jedes Blatt ein ſtiller Traum!
Aus der Heimat grüßen Lüfte:
Endlich wird das Buch zum Baum,
Spendet blühend Frühlingsdüfte,
Wenn Du einſt mit Deinem Gatten
Weilſt in ſeinem kühlen Schatten.

Theatraliſche Korallenſchnur.

(1840.)

„Nicht prunkhaft, aber niedlich ſagte der Teufel, nachdem er ſich ſeinen Schwanz erbſengrün angemalt hatte.“

Bulwer.

1.

Was ein Korallenband bedeutet,
Weiß Jedermann wohl allenfalls;
Wer ſah's nicht lieblich ſchon geſchlungen
Um einen ſchlanken Weiberhals?

Doch meine Schnur iſt nicht von dieſer
Geverlten, zarten Lieblichkeit:
Es giebt ja auch Korallenbänder,
Wo Kugel ſich an Kugel reiht,

Wo jede Kugel ſcharfe Stacheln,
Dem Igel gleich — von Eiſen — trägt,
Und welche Schnur der ſtrenge Jäger
Dem Lehrhund um die Gurgel legt.

Will dann der Aermſte ſeinem Triebe
Und nicht des Jägers folgen — weh,
Da zieht die Schnur mit ſanfter Mahnung
Sich um den Hals und ſagt ihm: ſteh'!

Solch' eine Schnur weih' ich den Leſern,
Wie ich ſie mir vom Halſe nahm,
Als aus des ſtrengen Jägers „Schickſal“
Gewalt'ger Lehr' ich blutend kam.

Die Kugeln, die mich weidlich quälten,
Hab' ich geseilt und frisch gereiht;
Blieb hier und da ein Stachel sitzen,
Geneigte Leser — so verzeiht!

2.

Wer daraus den Schluß will zieh'n,
Daß ich mich mit eig'nem Munde,
Weil dies Gleichniß ich gelieh'n,
Hab' bekannt zu einem Hunde;
Diesem diene nur als Kunde,
Daß wir schwache Menschen Alle:
Greis und Mann und Weib wie Kind,
Mächt'gen Schicksals arme Hunde,
Oder doch im besten Falle
Seine Hundejungen sind.

3.

Was ich in stiller Kammer
Gedichtet, Lust wie Graus,
Die Possen wie den Jammer,
Ich trag' es selbst hinaus;

Hinaus auf jene Bretter,
Vor denen Gunst und Glück
Mit wandelbarem Wetter
Bestimmen sein Geschick.

Da ſeh' ich nun und höre,
Wie gern die Maſſe irrt,
Wie Schmach gar oft zur Ehre,
Wie Ruhm zur Schande wird.

Was uns aus tiefſter Tiefe
Des warmen Herzens geht,
Gilt dort als Hieroglyphe,
Die Niemand recht verſteht;

Was aber, oberflächlich,
Nur Flaches leicht berührt,
Das wirkt bequem, gemächlich,
Gefällt, bewegt und rührt.

Macht dann einmal das Echte
Lebendigen Effect,
Erkämpft einmal das Rechte
Sich Beifall und Reſpect —

Dann frag' ich mich verwundert:
Wie aber ging das zu?
Wer täuſchte ſich? Zwölfhundert
Zuſchauer oder Du?

4.

So mancher Bühnen-Jüngling, ſchön geziert,
Und hold geleckt und wohl wattirt,
Erſcheint mir wie ein Poſtillon:
Er ſchleppt im alten, ausgefahr'nen Gleiſe
Den Wagen fort, nach hergebrachter Weiſe.
Hört da ein ſchlummernd Kind des Hornes Ton
Durch laue Sommer-Nacht, durch Winterſturm
erbeben,

Wird ſie im Bettlein ſehnend ſich erheben
Und flüſtern: Ha, der Glückliche! der zieht
Nach Süden hin und bläſ't ſein Reiſelied!
O Du naives Kind, Du gutes Mädchen,
Der Poſtillon dreht ſchon im nächſten Städtchen
Beſcheiden um, nimmt einen Bittern, kehrt
Mit müden Gäulen heim, ruht unbeſchwert
Im warmen Stalle, ſtärkt die faulen Glieder.
Der and're Tag führt ihn des Weges wieder,
Und immer wird die Poſt nach Süden geh'n,
Und nimmer wird ihn Südens Hauch umweh'n,
Und er wird nimmer Südens Fluren ſeh'n.

5.

Sie bilden einen Künſtlerſtand,
Sie werden auch eingeladen,
Sie ſchwätzen docirend voll Unverſtand
Mit Ihro gräflichen Gnaden.

Sie lügen von Begeiſterung
Für allerhöchſte Int'reſſen,
Sie waſchen die Schwink-Verkleiſterung
Vom Munde, um zart zu eſſen.

Sie feuchten den trock'nen Kuchen mit Thee,
Der dampft aus dampfendem Keſſel,
Es ſitzet die edle Aſſemblee
Um ſie her auf Sopha und Seſſel.

Und nach der Fütt'rung bittet man ſie,
Ein wenig zu amüſiren;
Sie müſſen, wie's liebe Pudelvieh,
Aus dem Theewaſſer apportiren.

Die Eine ſingt, der And're ſpricht,
Es näieln: Bravo! Ihr' Gnaden!
Soll aber Einer und thut er's nicht —
Wird nimmer mehr eingeladen.

6.

Man meldet Dir aus der Ferne:
Verehrter, geſtern war
Für Sie ein Tag der Ehre,
Man ſtellte ein Schauſpiel dar.

Ein Schauſpiel, ſo Sie gedichtet,
Ich ſelber hinzugeh'n
Ward leider abgehalten,
Doch ſicher war es ſchön. —

Du wagſt das theure Porto,
Schreibſt an die Direction:
Ich hoff', Euer Wohlgeboren,
Auf Dero Discretion.

Das Manuſcript quaestionis
Muß ein geſchl'nes ſein:
Ich will nicht d'rüber rechten,
Doch ſeh'n Sie ſelber ein,

Daß mir, wie's bühnenbräuchlich,
Ein Honorar gebührt. —
Da kommt, wie folgt, die Antwort,
Natürlich unfrankirt:

Das Manuſcript quaestionis
Kauft' ich von einem Mann —
Er ſagt', er wäre berechtigt,
Das And're geht mich nichts an!

7.

Als „Reichardt" mit ſeinem Liederſpiel
Hervortrat, mit „Lieb' und Treue",
Da nannten's die Gegner: Luderſpiel!
Was ſagen wir nun, wir Neue?

Ich habe Liederſpiele gemacht,
Gemacht und nicht überſetzet,
Die Leute haben geweint und gelacht,
Mich haben ſie d'rum nicht geſchätzet.

Dergleichen verderbe den guten Geſchmack,
So hallt es von oben wieder.
Doch unten, das ungelehrte Pack,
Singt rings umher meine Lieder.

Für wen ſoll man ſingen zur Zeit? für's Pack?
Oder vielmehr für den guten Geſchmack?
Ach, hätt' ich nur eine Million im Sack,
Ich kaufte ein Schloß mir am Rheine
Und ſänge für mich ganz alleine.

8.

Was gefallen in Berlin,
Ward in Breslau nicht begriffen,
Was Furore macht' in Wien,
Wird in Hamburg ausgepfiffen,
Was in Leipzig Jeder mag,
Das will Keiner dann in Prag!

So verſchiedene Geſchmäcke
Zu befried'gen, kramen wir
Dichter unſ're Bettelſäcke
Schüchtern aus und wollen ſchier
Bei dem oft verfehlten Streben
Der Verzweiflung uns ergeben.

Deutſches Land, ach, wäreſt Du
Nur ein Deutſchland, und wir wüßten,
Welches Maß für unſ're Schuh
Wir als paſſend achten müßten?
Nun, weil gar kein Maß zu ſeh'n,
Sieht man Viele Stelzen geh'n.

Gold'ne Sterne, klar und hell,
Sterne unſ'rer größten Todten:
„Egmont" ſind und „Wilhelm Tell"
Beide in Berlin *) verboten;
Manche Sängerin ſchlägt Triller,
Die Cenſur ſchlägt Goth' und Schiller.

Schlimmer noch würgt die Kritik,
Wer nichts machen kann, will lehren.
Manche haben gar den Tik,
Nur zu ſchmäh'n und zu entehren.
Süden ſchimpfet auf den Norden:
Wechſelſeitig Menchelmorden!

*) Hat ſich ſeitdem geändert.

Liebes deutſches Vaterland,
Nein, ich darf Dich nicht verfluchen;
Blieb dir gerne zugewandt,
Wüßt' ich nur, wo Du zu ſuchen?
Doch bevor ich Dich nicht fand,
Kann ich Dich nicht lieben, Land!

9.

Wenn wir nur erſt im Klaren wären —
Ich hab's noch nicht herausgebracht —
Ob Künſtler ihren Ruf ſich machen,
Ob Ruf die großen Künſtler macht?

Das bleibt ein Räthſel, deſſen Löſung
Wohl paßte für den ſchärfſten Geiſt;
Mir kommt es vor wie eine Schlange,
Die in den eig'nen Schwanz ſich beißt,

Und die ſo feſt ſich hat verbiſſen,
Daß keines Menſchen Aug' entdeckt,
Wo in dem wunderlichen Ringe
Der Anfang und das Ende ſteckt?

Gar Mancher iſt gering geblieben,
Mit Künſtlergaben reich begabt,
Bloß weil er nicht verſtand zu prahlen
Und weil er niemals Glück gehabt.

Und Mancher gilt — und gilt gewaltig —
Tief unter Jenem an Talent,
Weil ihn bezahlte Leber nannten,
Wie jetzt die ganze Welt ihn nennt.

Wenn nun des Rufes Markttrompete
Vernehmlich vor ihm her posaunt,
So steh'n die Gaffer und bewundern;
Der Kluge schweigt, die Masse staunt.

Gar Vieles, was wir rühmen hören,
Ist, nah' betrachtet, blauer Dunst!
Zum Handwerk nicht allein, das Klimpern
Gehört auch leider zu der Kunst.

10.

Ich war auch ein Director
Im bunten Lumpen-Reich! —
Nein, Lampen, wollt' ich sagen —
Es ist am Ende gleich.

Die Lumpen und die Lampen
Sind's Wichtigste dabei
Und's Theuerste! Die Künstler
Geh'n nur so nebenbei.

Denn Jeder fragt, bevor er
Noch fragt nach Künstler-Ruhm:
Wie steht es, Herr Director,
Bekomm' ich neu' Kostum?

Und in den Conferenzen
Heißt's oft: das Stück geht nicht,
Weil es an jener, dieser
Decoration gebricht.

Wie viele Nächte hab' ich
In Qualen hingebracht,
Ergrübelnd, was wohl jetzo
Noch volle Casse macht?

Und niemals ſpürt' ich tröſtend
Mich Poeſie umweh'n,
Und immer blieb ich endlich
Bei Lumpen und Lampen ſteh'n.

Sie können nicht mehr hören,
Es ſoll „recht viel geſcheh'n!"
Sie wollen nicht mehr fühlen,
Sie mögen nur noch ſeh'n.

11.

Ich liebe faſt mit Leidenſchaft den Thee,
Er bleibt die Quelle ſeiner Unterhaltung,
Und obenan ſteht ſüßer Pecco-Thee,
Doch will ich Perl- und Hyſſang- nicht verachten.
Bin ich rheumatiſch, trink' ich Flieder-Thee,
Kamille ſelbſt und Baldrian zu Zeiten.
Es lindert mild der Lindenblüten-Thee,
Isländiſch Moos erſtärkt die müde Lunge,
Und neu belebet Pfeffermünzen-Thee.
Kurz, jedem Thee will ich ſein Gutes laſſen,
Da, wo er paſſend ſcheint. Nur einem Thee
Möcht' ich mich nimmermehr auf Erden fügen,
Ich meine, dem Theater-Comité!
Schon daß der Deutſche ſich nicht ein'gen kann
Um den Artikel für ſolch' Comité,
Das iſt und bleibt ein ominöſes Zeichen!
Man ſagt: die — der — und auch das Comité.
Ich wähle: der, weil Männer ja ihn bilden,
Und alſo männlich ſcheint der Comité.
Das iſt der Thee, von dem ich ſagen hörte,
Daß er die Nerven reizt, der Comité!
Er raubt den Schlaf, er hindert die Verdauung,
Und bitter ſchmeckend bleibt der Comité,

Ob Zucker der Geduld und Milch der Sanftmuth
Mit ihm ſich miſche. Kocht der Comité,
So läuft er kochend oft um gar nichts über,
Und Keinen kenn' ich, der dem Comité
Sich je befreundet, außer dem Theekeſſel.

12.

Du haſt auf Dank gerechnet? Mein Beſter, ſei kein Thor!
Die Münze iſt verrufen und kommt nur ſelten vor.

Du willſt Vergeltung hoffen für das, was Du gethan
An Andern und für And're? Mein Freund, das iſt ein Wahn!

Du haſt belehrt, gefördert, Talente angeregt,
Das Beſte, was Du wußteſt, freimüthig dargelegt;

Du haſt mit ſchweren Opfern, wo Du's vermocht, genützt,
Und ſelbſt entbehrend, Manche vor Mangel gern geſchützt!

Du haſt nachſichtig, milde, vergeſſen und verzieh'n,
Und harreſt nun der Zinſen für das, was Du geliehn?

Sei froh, wenn nicht im Treiben der heit'ren Bühnenwelt
Zum Lohne Dir ein Buckel voll tücht'ger Schläge fällt.

13.

Einem Schiff in Sturm und Wellen
Iſt die Bühne zu vergleichen,
Wird ihr Ziel nur von dem ſchnellen
Capitän regiert, erreichen,

Der ſelbſtſtändig, ſtark im Handeln
Auf ſich ganz allein geſtellt iſt,
Daß er kann die Segel wandeln,
Wie der Wind juſt in der Welt iſt.

Muß er horchen erſt und fragen,
Was zu thun erlaubt ihm ſei?
Darf er nicht das Kühnſte wagen,
Geht der Augenblick vorbei.

Darum, wer ein ſolches Schiff will
Führen, tilg' erſt jeden Zweifel,
Sonſt, wenn er um's nächſte Riff will
Raſch herum, holt ihn der Teufel.

14.

Ein Laubfroſch, der mit angeſtrengter Müh'
Den hohen Baum erklettert hatte,
Erhob ein mächtiges Gequak
Und ſprach: Hört her, ich ſinge hier „vom Blatte!"

Ein Künſtler bin ich und ein Kritikus,
Was ich durchdacht, laſſ' ich erſchallen;
Das iſt die wahre Melodie,
Und keine and're kann mir je gefallen.

Da flattert nun ein ſchöner Schmetterling,
Mit hell- und fröhlich-glänzendem Gefügel,
Im Sonnenſchein daher, dahin
Und gaukelt flatternd über Flur und Hügel.

Und naht ſich auch dem großen Kritikus,
Der — hinter'n Ohren noch nicht trocken —
Schon einen großen Rachen hat —
Für den ſchien das ein ſehr willkomm'ner Brocken!

Der Sommer-Vogel hält ihn für ein Blatt,
Setzt ſich, und ach! zwei breite Klappen,
Gröffnen ſich, den zarten Sylphenleib,
Mit einem Mal gewaltig zu erſchnappen.

Da hatt' er ihn! Doch aus dem Froſchmaul ſteh'n
Die gold'nen Flügel weit hervor und ſtrahlen;
Es würgt der Froſch, er ſchluckt, er würgt,
Nur mehrt er würgend, ſchluckend, eig'ne Qualen.

Er quält ſich eine bange Stunde lang,
Kommt pfötelnd, ſchiebend nicht zu Ende,
Er zwingt die großen Flügel nicht in's Maul,
Denn Froſches-Pfoten ſind nicht Menſchenhände.

Da läßt er ihn allendlich wieder los:
„Das iſt ja, um die Ungeduld zu kriegen!
Der Henker hole ſolchen Schmetterling!
Ich lobe mir zur Nahrung kleine Fliegen.

Dort unten, auf dem hübſchen Haufen Koth,
Erblick' ich ſie von allen Arten.
Ich kriech' hinab auf jenen niedern Strauch,
Da bin ich nah' und darf nicht lange warten."

15.

Der Künſtler ſieht auf ſeinen rauhen Wegen
Zwei Mächte neben ſich, die ihn geleiten;
Sie zieh'n mit ihm dahin wie Fluch und Segen,
Die wider ihn, die für ihn immer ſtreiten.
So Mancher ſchon iſt in dem Kampf erlegen,
Und wer nicht ſicher ſteht, deſſ' Fuß wird gleiten:
Rechts geh'n: das Recht, die Wahrheit und die Reinheit,
Zur Linken: Neid und Lüge und Gemeinheit.

Wer's redlich meint mit ſich und ſeinem Streben,
Der wird den Tadel nicht, den ernſten, ſcheuen,
Der wird an ihm ſich lernend froh erheben,
Nicht ſoll ihn ſchwere Müh, noch Fleiß gereuen;
Er widme ſeiner Kunſt das ganze Leben,
Nur im Bewußtſein darf er ſich erfreuen,
Mit ſeines Daſeins tiefſten, beſten Kräften
Mag er ſich thätig an die Beſſern heften.

Wer aber heuchelnd nur nach Täuſchung ringet,
Wer ſcheinen will, nicht ſein, der ſucht zu blenden,
Und weil er Wahrheit nie zur Lüge zwinget,
Muß er ſich lüſtern zur Gemeinheit wenden.
Ja, ſie iſt feil! Wenn man ihr Opfer bringet,
Wird ſie ihr feiles Lob vergänglich ſpenden;
Doch nichtig bleibt ihr Sinnen und ihr Trachten,
Im eig'nen Herzen muß ſie ſich verachten.

16.

Was brauchen wir nun zu einem Theater
In unſerm geſegneten Vaterland?
Wir brauchen ein übergroßes Gebäude,
Darinnen regiert ein Intendant.

Der intendirt für's Erſte die Schreiber
Und die Bureau-Beamten um ſich,
Den zweiten Rang bekleiden die Schneider:
Das ſchreibt denn und näht gar fürchterlich.

Der Maler kommt mit ſeinen Geſellen —
So iſt das Wichtigſte bereit;
Dann wird man die Oper zuſammenſtellen,
Die Oper, die Königin unſ'rer Zeit.

Da findet ſich ein gewaltig Orcheſter,
Ein eben ſo gewaltiger Chor,
Die Herren Sänger in hohen Gagen,
In allerhöchſter der hohe Tenor.

Die Sängerinnen herbeizuſchaffen,
Iſt nie zu theuer der gute Rath!
Die bekommen eben, was ſie begehren,
Denn dieſe bilden den Staat im Staat.

Vier Fünftheil des Etats vom Jahre
Sind jetzt ſchon um die Ecke herum,
Da müſſen wir auch an's Schauſpiel denken,
Es liebt's noch Mancher im Publikum.

Und mit dem fünften der fünf Theile
Wird das recitirende Drama bezahlt,
In welchen neben ſehr ſchlechten Subjecten
Held Kraft und Fräulein Heulalia ſtrahlt.

Nun kommen die deutſchen Theater-Dichter —
Doch die Regie, die gewaltige, ſpricht:
Was noth thut, liefern uns Ueberſetzer,
Die poetiſchen Floskeln brauchen wir nicht.

Denn fellt' ein Sümmchen übrig bleiben,
Verſuchen wir, ein Ballet zu erzieh'n,
Dann iſt es bei unſerm lieben Theater,
Nach ſeiner Art, wie in Wien und Berlin.

17.

Es bleibt die Kunſt der Rede
An eine Sprache gebannt,
Und ſelbſt der beſte Sprecher
Gilt nur in ſeinem Land.

Doch überall verſtändlich
Und alle Sprachen ſpricht
Die Kunſt der mächt'gen Geberde
Und ein beredtes Geſicht.

Das iſt der Sinn der Tanzkunſt,
Der edle reine Sinn!
Man hat ihn einſt beſeſſen, *)
Jetzt iſt er völlig dahin!

Jetzt bilden Narrenſprünge,
Was man noch Tanzkunſt ſchilt;
In „Zwiſchenakten" zeigen
Die Menſchen der Affen Bild.

Und wenn die Tänzerinnen
Auf einem Beine ſteh'n
Und wenn ſie um ſich ſelber
Abſcheulich ſchön ſich dreh'n;

Will ſagen: gut gewachſen
Bin ich, ſo viel ich weiß?
So und ſo viel Stück Ducaten,
Das iſt der genau'ſte Preis!

18.

Es hat einmal ein armer Jude
Den grauſam ſein Geſchick verflucht,
Als letzte Hoffnung ſeines Lebens
Ein Häringshandelchen verſucht.

---

*) Damals hatte der Verfaſſer Fanny Elßler noch nicht geſehen.

Auch das schlug fehl! — Er kehrt nach Hause,
Die Nacht war schaurig, feucht und kalt,
Von Hunger matt und bleich vom Grame
Erreicht er einen finstern Wald.

Und legt sich fröstelnd hin, zu schlafen,
Verschläft die Nacht, so gut er kann —
Als er erwacht, schaut ihn vom Kreuze,
Bei dem er lag, der Heiland an.

Das Haupt von Dornen scharf umwunden:
Es war ein schlechtes Holzgebild
Doch war's ein treues Bild der Leiden
Und lächelte im Jammer mild.

Der Jude rief hinauf in Thränen,
Die Mitgefühl hervorgedrängt:
Hast auch mit Häringen gehandelt,
Du armer Mann, der oben hängt?

An die Erzählung denk' ich häufig,
Weil's mich auch so zu fragen treibt,
Begegn' ich einem deutschen Dichter,
Der für die deutsche Bühne schreibt.

19.

Ich bin nicht Menzel, der Franzosenfresser,
D'rum seh' ich's ein, Franzosen schreiben besser
Für ihre Bühne, als wir schreiben werden,
Wir mögen uns noch so gelehrt geberden.
Nicht nimm' ich ein in alle die Beschwerden,
Die sich erheben gegen's „Uebersetzen".
Ich weiß Pariser Dramen wohl zu schätzen.

Nur Eins kann mich in bittern Zorn versetzen:
Das ist die Weise, wie sie übersetzen.
Sie fallen d'rüber her und sind sich leider
Nicht fördernd Helfer, sondern hindernd Neider;
Sie jagen sich dabei als wie mit Peitschen.
Anstatt, was undeutsch ist, klar zu verdeutschen,
Näh'n sie zusammen bald zerriss'ne Fetzen.
Nicht übersetzen ist das: — überhetzen! —
Dem Vaudevill' raubt man die hübschen Lieder
Und giebt's uns als langweil'ges Schauspiel wieder;
Gleich wie in Spanien Knaben Hennen rupfen
Und federlos die Vögel lassen hupfen,
So wird gemartert Theaulen und Scribe;
Da möcht' ich seh'n, was dann auch lieblich bliebe!?
Braucht Deutschlands Magen täglich Neuigkeiten,
Und könnt Ihr solch' Geflügel nicht bereiten,
Müßt Ihr es aus Paris Euch holen, Kinder,
Seid zierlich: Köche — aber seid nicht Schinder!
Weit besser wär's — kocht man auch drüben besser —
Ihr überreiztet hüben nicht die Esser;
Weit besser wär's gewesen, zehnmal besser,
Ihr hättet Esser nicht verkehrt in Fresser,
Die ohne Auswahl eiligst nur verschlingen,
Was plumpe Diener auf die Tafel bringen.
Denn die Gerichte aus der alten Küche
Steh'n noch bereit und spenden Wohlgerüche;
Versuchte man, sie fleißig aufzuwärmen,
Heilsam wär' ihre Kraft den schwachen Därmen,
Und wüßte man geschickt sie aufzutragen,
Sie würden dem Geschmack auch noch behagen.

20.

Als ich vor eines Goldschmied's Thüre
Einmal neugierig stehen blieb,
Betrachtend, was er emsig rieb?
Sprach er, noch reibend: ich probire,
Doch weil ich meine Zeit verliere,
Stell' ich das Reiben lieber ein;
Die Kette soll von Golde sein,
Und wie ich reibend nun probire,
So könnt' ich mich zu Tode reiben,
Die Kette wird von Messing bleiben,
Vergoldet nur so obenhin.

Wohl dacht' ich da in meinem Sinn
An mancherlei Theater-Proben,
Die eben auch nicht sehr zu loben,
Und wo gar Mancher, der sich preis't,
Statt Gold, das pure Messing weis't.

Man sagt ihm zwar: Freund, memorire!
Er ruft hinunter: Freund, soufflire!
Und wenn er nun schon halb ergrimmt
Im Dunkel auf und niederschwimmt,
Und dem Souffleur — der d'rob verstimmt —
Die Silben von den Lippen nimmt,
Du aber fragst hinein zur Thüre:
Was treibt man dort, wo's Lämpchen glimmt?
Da schreit er auf: Nun, ich probire!

21.

Es tritt ein Mann, passabel angekleidet,
Dir in das Haus und spricht mit kühner Haltung
Von Künstlerneid und unglückvoller Spaltung,
Bei welcher schweigendes Verdienst nur leidet.

Indem er seinen eig'nen Werth beeidet,
Klagt er ob ungebührlicher Verwaltung,
Und schreitet zu gar zierlicher Entfaltung
Des Blatts, an dem sein Blick sich gierig weidet.

Er reicht es Dir. Aus seinem Munde weben
Des Branntweins gewalt'ge Höllendünste;
Du ekelst Dich: das ist, was er bezweckte!

Wenn Du nicht giebst, so wird er auch nicht gehen.
Du giebst! Er geht! — Die Priester dieser Künste
Benamsen das in ihrem Stil: Collecte.

22.

Was denkt Ihr, gute Leute,
— Vergönnet, daß man fragt! —
Euch dabei, wenn Ihr heute,
Ja, heut zu Tage sagt:

„Schauspieler sind so eben
Im Städtchen angelangt,
Schauspieler wollen geben
Das Stück, so man verlangt;

Schauspieler! dort im Saale
Soll das Theater steh'n!
Schauspieler! die Kabale
Wird man zwar walten seh'n;

Doch auch daneben: Liebe!
Schauspielerinn'en sind
Geeignet, reine Triebe
Zu wecken, reingesinnt.

Wir müssen uns gedulden,
Noch fehlt, der köstlich spielt,
Weil man ihn, wegen Schulden,
Am nächsten Orte hielt:

Schauspieler leben heiter,
Das nennt man: genial.
Sie klimmen auf der Leiter
Der Kunst zum Ideal.

Und erst Schauspielerinnen,
Die leichte Anmuth preis't,
Sie weih'n die Welt der Sinnen
Bezaubernd ein durch Geist." —

Was denkt Ihr, gute Leute,
— Vergönnt, daß man Euch fragt! —
Wohl dabei, wenn Ihr heute
Das Wort: Schauspieler sagt?

Wähnt Ihr, es sei die Rede
Von einem großen Kranz,
Worin der Blumen jede
Blüht in selbsteig'nem Glanz,

Und dennoch in das Ganze
Sich unterordnend fügt;
Vergnügt, weil an dem Kranze
Sich Euer Blick vergnügt?

Wähnt Ihr, daß mit Verstande,
Besonnen ausgewählt,
Schauspieler sich dem Stande
Als Lernende vermählt?

Wähnt Ihr, sie strebten zünftig:
Lehrlinge, nach dem Ziel,
Um, rechte Meister, künftig
Zu wirken durch ihr Spiel?

Wähnt Ihr, Schauspieler müßten
Geschul't, gebildet sein,
Und alle Glieder wüßten
Bescheid in dem Verein?

O Gott, sie kommen eben,
Wie ihre bunte Schaar
Gesellt vom bunten Leben;
Und stellen roh sich dar.

Und darum heißt es leider
In einem solchen Fall:
Es kamen an die Schneider,
Die Schuster allzumal.

Es kamen Näherinnen —
Fast jede hat ein Kind —
Es kamen Wäscherinnen,
Die ungewaschen sind;

Es kamen die Frisére,
Kaufdiener auch dazu,
Es kamen die Markére,
Bisweilen ohne Schuh!

Es kam, ist's Glück gewogen,
Ein lustiger Student —
So sind hereingezogen,
Die Ihr: Schauspieler nennt.

Sie wollten sonst nichts werden,
Es fehlten Ernst und Muth,
D'rum sind sie nun auf Erden
Nur zu Schauspielern gut.

D'rum wurden sie berufen,
Den Kunst-Altar zu weih'n,
Und sitzen auf den Stufen
Mit dem Gewerbeschein.

23.

Seitdem faſt jede Mittelſtadt
Ihr ſtehendes Theater hat,
Und auch die kleinſten Reſidenzen,
Weit überſchreitend alle Grenzen
Der wohlbedachten Sparſamkeit,
Sich dieſer Mode angereiht,
Hof-Bühnen bildend, wo in Ehren
Hof-Bühnen-Künſtler ſtolz verkehren;
Seitdem durch ſolche Neuerung —
Man nennt es zwar Verbeſſerung —
Sich reiſende Darſteller-Haufen
Bis in das ärmſte Neſt verlaufen,
Iſt's mit der deutſchen Bretterwelt
So ganz erbärmlich erſt beſtellt.
Die Steigerung war ungebührlich,
Darum iſt der Verfall natürlich,
Und hinter uns liegt furchtbar weit
Die gold'ne arme Theaterzeit,
Die, wie wir mit Erſtaunen leſen,
In ihrer Armuth reich geweſen.

24.

So lange nicht die Herren und die Fürſten
Sich der Theater Direction entſchlagen,
Wird auch kein Ende den gerechten Klagen,
Und an der Quelle müſſen ſtets wir dürſten.

Die ſteh'nde Bühne ward ein ſteh'nder Sumpf;
Hineinzugeh'n iſt Mode nur, nicht Luſt,
Da ſchrumpft zuſammen jede freie Bruſt,
Die Luft ſcheint vom Bengal'ſchen Feuer dumpf.

Sonst zogen sie, die wandelbaren Truppen,
In bunter Schaar von einer Stadt zur andern.
Die Heimatlosen mußten regsam wandern
Und blieben Menschen, wurden nicht zu Puppen.

Und wenn die Freunde lange sie entbehrt —
Wie alles Schöne sich erwarten läßt —
Da war das Schauspiel ein willkomm'nes Fest,
Es ward geliebt, bewundert und geehrt.

Sie hatten keine bürgerliche Würde,
Man hieß sie halb verächtlich Komödianten,
Doch eben darum trugen die Verbannten
Leichtsinnig freibegeistert ihre Bürde.

Belebt vom Wechsel blieb das Neue frisch,
Jetzt kennt sie jedes Kind in seiner Stadt;
Wenn Einer artige Manieren hat,
Läd't ihn der Präsident wohl auch zu Tisch!

Und weil die Deutschen Viel' verschweigen müssen,
So reden sie von nichts als vom Theater.
O fahr' dazwischen, Musen-Gott und Vater,
Mach' Aend'rung vor und hinter den Coulissen!

Mein armer Sinn ist mir schon ganz zerstückt.
Ja, hätte nicht aus Köln der Erzbischof
Geboten ein klein wenig Redeverbot,
Längst wär' ich vom Theaterklatsch verrückt.

25.

Auf zwei Beinen tanzen Thiere,
Menſchen brauchen alle viere,
Bunte Lampen, Lappen, Lichter,
Ueberſetzer, keine Dichter,
Echte Steine, gold'ne Kronen,
Fremde Länder, heiße Zonen,
Fleiſch von Wolle, ſeid'ne Kleider,
Unten Schuſter, oben Schneider,
Eulen, Fledermäuſe, Motten,
Bajaderen, Hottentotten,
Monologe, faſt unendlich,
Der Souffleur allein verſtändlich,
Laut Gebrüll und zart Gewinſel,
Große Maler, kleine Pinſel,
Panorama, Dioráma,
Georama, Neorama,
Cosmorama, Melodrama,
Wiſchnu, Brama, Zebra, Lama,
Blaſe, raſe, lahme Fama:
Das iſt jetzt die Welt der Bretter —
Himmel tauſend Donnerwetter!

Epilog.

„Und ſieht es denn wirklich ſo ſchlimm?
Du ſprichſt mit ernſtlichem Grimm,
Und es zeigt ſich in Deiner Beſchreibung,
Gelinde geſagt: Uebertreibung!“

Ich bekenn's und es ſieht wohl ein Jeder:
Oft in Galle getaucht ward die Feder;
Oft in Galle, gar manchmal in Gift —
Und da fällt denn der Reim wie er trifft.

„Aber, Freund, welch ein thörichtes Treiben?
Warum läſſ't Du dergleichen nicht bleiben?
Steckſt ja ſelber in dieſer Miſere,
Sie zu ſchildern bringt Dir keine Ehre!“

Eben weil ich ſo tief darin ſtecke,
Keine Rettung noch Hülfe entdecke,
Schrei' ich Zeter aus innerſter Bruſt!
Solch ein Schrei iſt zu Zeiten auch Luſt.
Es erleichtert gemarterte Herzen
Solch ein Schrei der verzweifelten Schmerzen!
Wer ſein Leben daran hat geſetzt,
Und muß ehrlich bekennen zuletzt,
Es will nirgend und nimmer gedeih'n,
Hat ein Recht, recht erbärmlich zu ſchrei'n!

V.

Friedhof.

„Im Alter wird das ganze Gehirn ein Gottesacker vergangener Bekannten, bis man endlich selber dahin schwindet und nur in den Träumen der übrig gebliebenen Freunde noch fortspielt und erscheint."

J. P. Fr. Richter.

Die Graber.

Die Stelle draußen im grünen Wald,
Da iſt's im Sommer ſo kühl,
Da zieht es mich hin mit Allgewalt
Aus des Tages, des Lebens Gewühl;
Da iſt es ſo ſtill: von oben herab
Strömt duftiger Blütenhauch.
Doch unten im Boden iſt Grab bei Grab,
Bezeichnet nach frommem Brauch.

Denn als ich einſt jung und muthig war,
Da lag ich der Hoffnung im Arm,
Da buhlt' ich mit ihr und ſie gebar
Mir einen Kinderſchwarm.
Die trug ich, hegt' und pflegte ſie,
Sie lächelten kühn mich an:
Bei Tage, bei Nacht, ſie ruhten nie,
Ich war ein glücklicher Mann.

Ich ward ein Mann! Ich lebte ſo
In's große Leben hinein,
Bald war ich düſter, war bald froh,
Doch niemals war ich allein:
Die Hoffnungen wuchſen immer mit,
Umſprangen mit Jubelgetön
Des glühenden Vaters raſchen Schritt —
Das war ſo ſchön, ſo ſchön!

Das war ſo ſchön! Und ohne Plan
Zog ich dem Ziele nach!
Doch weh'! mein Ziel war nur ein Wahn,
Weil mir's an Glück gebrach.

Da kam ein ernster, strenger Mann —
Sie nannten ihn Gewalt —'
Der rührte mir eins der Kinder an,
Gleich wurd' es todeskalt.

So kamen Sitte, Gesetz und Pflicht,
Eins nach dem andern herbei,
Es kam die Strafe, es kam das Gericht,
Und endlich kam die Reu'!
Und all' die Kommenden rührten mir
Ein munt'res Kindlein an;
So welkte ihrer Jugend Zier,
Sie mußten Alle d'ran.

Mild-väterlich begrub ich nun
Sie in dem nahen Hain;
Auf alle Hügel, wo sie ruh'n,
Steckt' ich ein Zweigelein.
Und aus den kleinen Gräbern hebt
Manch' Stimmchen, sanft und lind:
„O sorg', daß man auch dich begräbt,
Wo wir begraben sind!"

Luise.

(1825-6.)

1.

Was ich glücklich ihr gesungen,
Was im Schmerz bei ihrem Grabe
Mir an Liedern ist erklungen,
Bleibt nun meine beste Habe.

Dieſe Lieder wollt' ich einen
Ihr zu einem Todtenſtrauß,
Und ich ſchicke ihn mit Weinen
In die weite Welt hinaus.

And'rer Freunde ſüße Lieder
Band ich dankbar mit hinein;
Alle ſollen duft'ge Glieder
Meiner Leichengabe ſein!

Alſo nehmt des Wittwers Habe,
Die ihr hochbeglückt mir ſcheint,
Weil ihr nicht wie ich am Grabe
Eines ſolchen Weibes weint.

2.

Am Stephans-Platze ſteht ein Kind,
Dürftig und leicht gekleidet,
Deß Blick — wie Kinder ſorglos ſind —
Am Glanz des Markts ſich weidet.

Sie ſchaut ſich um und nähert ſich
Der alten Kirchen-Pforte,
Begrüßt die Leute kümmerlich,
Doch wagt ſie keine Worte.

Und Mancher, den ſie angeſchaut
Mit großen Augen eben,
Hat ihrem Angeſicht vertraut,
Ihr ein Geſchenk gegeben.

Da kehrt ſie heim, doch kauft vorher
Zur Küche Speiſ' und Kräuter.
Und kehrt von ſolcher Bürde ſchwer
Zur Mutter fromm und heiter.

Und wohnt mit ihr in feuchter Luft,
Wie viele arme Leute,
In dem Gemach voll Kellerluft
Wird sie der Krankheit Beute.

Es pflanzt der Keim zum Siechthum so
Sich in die zarten Glieder —
Doch morgen steht Luise froh
An ihrer Kirche wieder.

3.

Und als sie nun, ohn' alles Widerstreben,
Nicht ahnend der Umgebung Noth und Schwere,
Sich kindisch regend in der niedern Sphäre,
Doch rein erhielt das kindlich-reine Leben; —

Wer glaubt nicht gern, daß Engel sie umschweben,
Daß ihre Macht der Macht des Bösen wehre?
Wer fühlt im Auge nicht des Mitleids Zähre,
Sieht er ein Kind dem Zufall preis gegeben?

So rührt sie mit den seelenvollen Blicken
Ein freundlich Weib, das reich im Ueberflusse
Sich herzlich sehnt nach eines Kindes Kusse.

„Die Kinder aber sollt ihr zu mir schicken!"
Sagt Christus. Dies befolgend, voll Erbarmen
Schützt sie Christine mit den Mutterarmen.

4.

Nun thut ein neues Haus
Die Pforten dem dürft'gen Kinde auf,
Und heimisch bald
Fühlt sich Luise.
Wienerisch redend,
Im herzlichen Volkston
Rührt und ergötzt sie
Mit possirlichem Wesen.
Scenen aus großen Tragödien
Kindisch nachahmend,
Wird sie der Pflegerin Liebling.
Stellt bald
Vor großem Zirkel
Ariadne dar, die um Theseus klagt,
Und versteht bald
Mit Geschick und Fleiß
Einer Kammerfrau Dienste;
Ordnet den Putz,
Schmückt ihre neue Mutter,
Und bildet emsig
Sinn und Geist
Durch höheres Streben.

5.

Attila, der Hunnen König,
Auf der Bühne braucht ein Kind;
Gage bringt die Rolle wenig,
Doch gelernt ist sie geschwind.

Auf dem Throne muß erscheinen
Nur ein Prinzchen, nett und klein,
Und die Directoren meinen:
Könnt' es doch Luise sein.

So geſchmückt mit gold'nen Stoffen,
Mitten in dem ſtolzen Zug
Steht ſie, voll von kind'ſchem Hoffen,
In der Hand ein leinen Tuch.

Niemand achtet d'rauf; vermegen
Tritt das Prinzchen vor ſein Land,
Hält, anſtatt es abzulegen,
Feſt das Läppchen in der Hand.

Alles lacht! — Die Directoren
Rufen: Himmel Element,
Die iſt für die Kunſt verloren!
Nein, das Kind hat kein Talent!

6.

Aber neu entſteht ein Hoffen
Für des Kindes Bühnenglück,
Als bedeutend, tief und offen
Sich erſchließt des Auges Blick.

Aus der Seele kommt ſein Beben;
Und wo ſolche Flammen ſprüh'n,
Denkt die Mutter, muß auch Leben,
Muß auch inn'res Feuer glüh'n!

So wird ſie der Kunſt geweihet,
Der beliebten Schauſpiel-Kunſt,
Und die große Bethmann leihet
Ihren Rath und ihre Gunſt.

Gleich, als wär' ſie ihr gehörig,
Nimmt ſie ſich Luiſens an,
Und Luiſe iſt gelehrig,
Schmiegt ſich lernend gern ihr an.

Alſo wird ſie eingeführet,
Halb ein Kind noch, in Jack Syleen,
Und ein halbes Kind noch, zieret
Sie die Bühne in Berlin.

7.

Wie ſich die Roſ' erſchließt dem Morgenthau,
Erſchloß ſich ihr Talent in duft'ger Fülle,
Als leiſer Hauch der lyriſch-ſchönen Dichtung
Aus Sappho ihr entgegen kam. Melitta
Erblühte vor dem Blick der Königsſtadt.
Und was die Meiſterin, die milde Freundin,
An ſie gewendet, liebend, lehrend, helfend,
Das kam zum Jubel der entzückten Menge,
Von eig'nem reinnatürlichem Gefühl
Getragen und gefördert an das Licht.
Melitta klang's, Melitta und Negre —
Ja, neben einer Weiß ward ſie genannt!
Und als nach tödtlich-ſchwerem Krankenlager
Gerettet ſie durch Gräfe's Kunſt, gerettet
Durch ihrer Hausgenoſſen treue Pflege,
Zum neuen Leben jung und friſch erſtand,
Da hieß es in der Stadt: Habt Ihr's gehört,
Sie lebt uns noch, die liebliche Melitta?

8.

Wie ein goldgelocktes Kind,
Ahmt es nach in luſt'gem Schaffen
Die Geberden eines Affen,
Noch an Lieblichkeit gewinnt;

Wie die Fratze, wie die Lüge
Jenes Zerrbilds, umgekehrt
Durch des Kindes reine Züge
Sich veredelt, ſich verklärt;

Daß man lächelnd es betrachtet,
Lauſchend ſeinem zarten Scherz,
Alſo hab' ich Dich geachtet,
Als Du Gurli warſt, mein Herz.

Jene Lüge, jene Fratze,
Bunt mit Flittern übernäht,
Ward bei Dir zu einem Schatze
Kindlicher Naivetät.

9.

Ich ging im ſchönen Grafenort
Im großen Park ſpazieren,
Mich ohne Ziel und Endzweck dort
Im Grünen zu verlieren.

Und als ich um die Ecke ſchau'
Des irrigen Gebüſches,
Seh' ich mit einer holden Frau
Ein blühendes, ein friſches,

Ein rosentragend Mädchen geh'n;
Sie grüßt mich kurz und flüchtig,
Ich aber bleibe zagend steh'n,
Erstaunt, als wär' ich nicht ich.

Sie schwindet meinem starren Blick,
Ich bleib' im Park alleine —
Gieb, denk' ich, ewiges Geschick
Mir diese oder keine!

10.

Zwei Blumen kenn' ich,
Zwei Blumen nenn' ich,
Sie blühten für mich;
Was sie bedeuten,
Das fragt' ich dich;
Wen sie erfreuten,
Ach, das war ich!
Ein Kranz vom Laub
Der schönsten Eichen,
Ein kühner Raub,
Ein redend Zeichen
Schließt Beide ein;
Auch er ist mein!
Die erste spricht:
Vergiß mein nicht!
Die and're sagt:
Nur nicht verzagt!
Denn ist auch fern
Dein Liebesstern,
So steh' mit Lust
Auf mich, mit Muth,
An ihrer Brust

Hab' ich geruht;
D'rum duft' ich ewig,
D'rum küsse mich
Und denke selig
An: Das war ich!

11.

Sie wurde mein nach kurzer Frist,
Nach zitterndem Bestreben,
Nach manchem Strauß, nach mancher List —
Es war ein himmlisch Leben!

Die Bühne ist's, die uns vereint;
Wir hatten uns gefunden,
Als uns die Welt geschieden meint,
Sind wir erst recht verbunden.

Gedanken werden bald zum Brief,
Durchfliegen viele Meilen,
Was in dem tiefsten Herzen schlief,
Kommt lebend in die Zeilen.

So ist der wilde Postillon
Ein Bote milder Triebe,
Und selbst den flücht'gen Linienfohn
Macht fest und treu die Liebe.

12.

(Aus der Ferne.)

Frühe Veilchen, die ich finde
Unter schützenden Gesträuchen,
Send' ich meinem schönen Kinde,
Der Erinnerung duft'ges Zeichen.

Warme Sonnenblicke riefen
Sie in's Leben schnell empor,
Und die Knospen, die noch schliefen,
Quollen aus dem Blatt hervor.

Nun, vom Raien weggenommen,
Abgepflückt vergeh'n sie schier,
Und sie werden wohl zu Dir
Ganz verwelkt und duftlos kommen.

Aber wendet sich Dein Blick
Auf die armen kleinen Dinger,
Und berühret sie Dein Finger,
Kehrt ihr Leben schnell zurück.

13.

Nach langer Trennung, schwerer Todeskrankheit
Führt uns die Liebe wieder da zusammen,
Wo sie zum ersten Male uns vereint.
Doch nicht der Sommer ist's mit seinen Blüten,
Der unser Wiedersehen lächelnd schmückt:
Der Winter hängt auf den beschneiten Bergen;
Wir aber hegen Frühling in der Brust.

Und nun gestalten sich die heit'ren Pläne
Der Zukunft bald. — Noch einmal kurze Trennung
Und bald'ges Wiederseh'n — und dauerndes.

So zieht vom Glatzer Hochgebirg' die Braut
Im Februar herab nach Oberungk,
Und ihrer harrt der Bräutigam, das Dorf.

Gäste erscheinen,
Brechen sich Bahnen
Ueber den Schnee:
Freunde und Brüder,
Eltern, Verwandte,
Mädchen und Frauen
Zieren das Dorf.
Festlich Geschmückte
Kommen zusammen;
Dichter und Sänger,
Söhne der Musen
Dürfen nicht fehlen
Unter dem Blüten-Dach
Schneeiger Blumen,
Die uns der Winterfrost
Band in den Hochzeitkranz.

Also zieh'n die heit'ren Paare
In der Kirche, hell und klein,
Und am heiligen Altare
Segnet uns der Priester ein.

Der erprobte Freund, der treue,
Spricht sein Amen freundlich aus:
Das beglückte Paar, das neue,
Tritt dann in sein gastlich Haus.

Tritt mit allen Hochzeitgästen
In des Pastors gastlich Haus,
Ueber allen Erdenfesten
Steht fürwahr der Hochzeitschmaus.

O wie strahlt von jenem Tage
Mir der helle Glanz zurück!
Zaub'rin Erinn'rung, trage
Mich im Traum zu jenem Glück!

14.

Was hab' ich nicht erlebt im kurzen Leben,
Gehofft, geirrt, gelitten und gerungen?
Was hab' ich nicht dem Schicksal abgedrungen,
Und hingeworfen dann mit heißem Beben?

Wohl war verkehrt und kindisch all mein Streben;
Nur eine That sei laut von mir besungen,
Nur einem Tag' gebühren Huldigungen:
Dem Tage, wo ich Dir die Hand gegeben.

Einst glaubt' ich fest, die Muse zu versöhnen,
Mir Kränze, immer grüne, zu erringen:
So hoch und kühn sandt' ich die kühnen Blicke.

Jetzt laß' ich Dir den Tempeldienst des Schönen,
Du magst Thalien Deine Opfer bringen —
Ich freu' mich still an Deinem lauten Glücke.

15.

Wie heißt das Buch, in das ich täglich blicke,
Das Buch, in dem so tiefe Worte steh'n?
Viel' Worte, die zu meinem wahren Glücke
Bald ernst, bald froh mir in die Seele geh'n?
Das Buch, aus dem ich Lebensweisheit lerne,
Das Anstand mich und zarte Sitte lehrt;

Das stets mich mahnt, sobald ich mich entferne
Von dem, was einen treuen Sänger ehrt?
Das — bin ich traurig — mich erheitert,
Und — bin ich wild — mich milde macht,
Des Dichtens Räume mir erweitert,
Selbst golden durch die Träume lacht?
Unendlich ist's, so wie mein Lieben.
In vielen Sprachen ist's geschrieben:
Sein Reichthum, sag' ich, ist unendlich
Und mir ist's doch so ganz verständlich.
Ich lese d'rin im größten Kreis'
Von Fremden, daß es Keiner weiß!
Es ruft mir laut und klar entgegen,
Wo wir uns auch begegnen mögen!
Wie heißt das Buch, aus dem ich Ruh',
Aus dem ich Lebensmark mir sauge?
Du weißt es nur, Luise, Du!
Dies theure Buch, es ist Dein Auge!

16.

Durch Geist und Herz mit ihr verbunden,
Hat auch ein wunderbar Geschick
Mir, so wie ihr, die Heimat aufgefunden,
Uns bergend vor dem falschen Glück.

Mir starb die Mutter, ihr der Vater. Beiden
That uns gar bald ein Haus sich auf,
Und milde Pflegemütter kleiden
In Liebe uns, beschirmen unsern Lauf.

Schon zählt sie achtzig Jahr', die fromme Alte,
Die oft mein Ungestüm betrübt,
Die mich, wie auch mein Leichtsinn thöricht walte,
Doch bis zum letzten Hauche treu geliebt.

Ich sah sie sterben. — An Luisens Herzen
Sank ich in tiefer Wehmuth hin:
Sie weinte mit mir, und so ward aus Schmerz
Für uns're Liebe freudiger Gewinn.

17.

a) Es war in der Andreas-Nacht,
Als unter Angst und Zagen
Den Sohn sie mir zur Welt gebracht,
Treu unter'm Herzen getragen.

Im Weihnachts-Mond, der erste Tag
Ist es, der sie geboren;
Nun zog er an im Glockenschlag
Der mitternächtlichen Horen.

Und weil mir die bewegte Brust
Vom Glocken- und Herzens-Schlage
Erklang, vergaß ich in der Lust
Den Glückwunsch zu ihrem Tage.

Ich stand, den Blick voll Thränen, da,
Ein jedes Wort schien Sünde,
Weil ich sie matt, doch selig sah,
Die Mutter mit ihrem Kinde.

Da sprach sie: Schau, der liebe Narr
Hat's g'rade wahrgenommen,
Ist, mir zu gratuliren, gar
Jetzt auf die Welt gekommen.

Da ward der Seele stürmend Glück
Halb tobender, halb gelinder,
Und trunken heftete sich mein Blick
Auf die zwei Geburtstags-Kinder.

---

b) „Ich habe ihn von Herzen gern,
Und liebe meinen Knaben;
Doch, wär's gefällig Gott dem Herrn,
Möcht' ich ein Mädchen haben."

Vielleicht iſt jetzt Dir eins beſcheert,
Schon künden's Ammen-Märchen;
Und wird Dir dieſer Wunſch gewährt,
Dann haſt Du ja ein Pärchen.

Es kam der Tag: — Mariechen kam!
Mit lieblichen Geberden
Sprach ſie, als ſie's an 'n Buſen nahm:
„Es iſt doch ſchön auf Erden!"

18.

Mein Leichtſinn trieb aus neuer ſchöner Heimat
Die Arme fort. — Die Freunde müſſen wir,
Die Kinder ſelbſt zurücke laſſen, müſſen
In fremde Welt hinaus, was jetzt verloren,
Neu zu erringen! — Bitt're Zwiſtigkeiten,
Durch meine wilde Unbeſonnenheit
Zum Sturm erregt, vertreiben die Geliebte
Von jener Bühne, wo ſie allgeliebt
Die Königin der heit'ren Spiele war,
Wo, gern geſeh'n, ſie glücklich, froh ſich fühlte. —
Uns führt der Weg durch Oeſtreichs Kaiſerſtaat,
Die theure Vaterſtadt, ihr liebes Wien
Begrüßt ſie wieder, tritt mit Beifall auf,
In mancher Rolle wird ihr Lob und Ehre.
Bewegten Sinn's ſpricht ſie bei'm letzten Spiel:

„Wer den Muſenhain der Vaterſtadt
Aengſtlich und mit Scheu betrat,
Das war ich!

Wer halb froh, halb wehmuthsvoll gestimmt,
Dankentglüht nun Abschied nimmt,
Das bin ich!"

Denn ach, noch war der Ruh'punct nicht gefunden!
Berlin empfängt noch einmal seine Schülerin,
Ja, bis nach Hamburg führt der Winter uns.
Und dort nun wird ihr endlich sich're Kunde,
Daß sie Berlin jetzt Heimat nennen dürfe!
Da geht's im Fluge fast nach Schlesien,
Die Kinder zu umarmen, die holdsel'gen;
Sie abzuholen, wo ein Friedensport
Uns, ihnen winkt, ein unzerstörlicher. —
Und noch einmal betritt sie jene Bretter,
Von denen sie unsel'ger Zwist getrieben,
Betritt sie triumphirend; alle Dornen
Des Hasses waren nun zu Rosen worden;
Ein Meer von Blumen wallt ihr bunt entgegen,
Wie sie als Suschen vor die Menge tritt;
Der Jubelruf erstickt die Worte ihr,
Und weinend steht sie da, nimmt Kränze bebend
Vom Boden auf, drückt sie an ihre Brust,
Ganz hingegeben heil'ger sel'ger Rührung.
So hat sie nie gespielt wie jenen Abend:
Ihr tief Gefühl brach aus des Herzens Grund,
Die Schüchternheit besiegend, hell hervor:
Ein Jauchzen war's, ein Toben der Entzückten;
Drei Mal ward sie gerufen, drei Mal wollten
Die Hörer ihr des Beifalls Zoll erstatten.
So gab in zweier Wochen kurzem Raum
Sie Suschen, Marianne, Margarethe,
Preciosa, Hannchen, Clärchen, Gurli,
Elsbeth,
Gab Julie die lieblich-flötende,
Und endlich noch Pauline und Lisinka.
Und immer war das Schauspielhaus gefüllt,
Ja, immer lauter ward des Beifalls Stimme.
Am letzten Abend, als sie Abschied nahm,
Und tief gerührt das wahre Wort gesprochen:

„Nicht hab' ich sie verdient, Ihr habt sie mir gegeben,
Solch überreiche Huld beglückt für's ganze Leben!
Was ich Euch widme, ist dankbare Huldigung,
Was ich von Euch erfleh' — es ist Erinnerung!"
— Da wollte sie dem Schauspielhaus enteilen,
Um in dem Kreise wahrerprobter Freunde
Die letzten Stunden wehmüthig zu feiern,
Als plötzlich ihrem Wagen — der gefüllt
Von Blumen war und Kränzen — ihrem Wagen
Sich eine Schaar vergnügter Fackelträger
Gesellte. Laute Chöre von Musik
Eröffneten den Zug — dann kam der Wagen,
Von vielen Fackeln, die die Nacht erhellten,
Umgeben; tausend Stimmen riefen ihr
Ein Lebehoch! In allen Straßen regte
Des Volkes Leben sich, und wo sie kam,
Ward sie mit Beifallsruf begrüßt, entlassen!
Das war ein Abend! Von der Lust erdrückt,
Mehr todt als lebend kam sie in ihr Haus.
Und wie der Morgen anbrach, wie die Pflicht,
Die neue rief: Zur Reise nach Berlin,
Da ward Begleitung uns von vielen Freunden,
Von Fremden selbst; — unweit der Stadt ertönte
Der Musensöhne feiernder Gesang
Der Scheidenden; — so, bis zur letzten Stunde,
Ward ihr gehuldigt. Fragen wir uns nun:
Galt das der Künstlerin? So sag' ich: Nein!
Ihr nicht allein! Denn hatte Breslau nicht
In seinen Mauern Fleck gesehn? Die Bethmann,
Den Iffland, eine Schröder, Catalani —
Wie sonst die Sterne erster Größe heißen?
Und Keinem ward so festlich-hohe Feier. —
So galt es denn der ehrenwerthen Frau,
Die für die Kunst wie für das Leben lebte,
Die mild und sittsam, immer anspruchslos,
Geliebt, verehrt ward — einem Engel gleich;
Die viel gelitten in der bösen Zeit
Des düst'ren Zwiespalts, die von Heerd und Kindern
Sich trennen mußte, die, vom Neid verfolgt

So mancher Bühnen-Helden Ungebühr
Erlitten hatte, duldend ohne Schuld,
Und immer sanft und hold geblieben war;
Der galt der Sturm des Beifalls. — Ihr jedoch,
Die diese Zeilen Ihr jetzt lächelnd les't,
Und jenes Abends wohl dabei gedenkt,
An dem Ihr selber Eure Stimm' erhobt —
Nehmt hier von mir, im Namen der Geschied'nen,
Den besten Dank; denn unvergeßlich blieb
Ihr solche ungemeine Huld. Noch wenig Tage
Vor ihrem Tod' erwähnte sie der Wonne,
Die sie in meiner Vaterstadt empfunden.

Ihr aber, Ihr — die ich nicht nennen will,
Um Euch die Scham zu sparen — Gegner, Ihr,
Die sie geschmäht — vielleicht nur meinetwillen —
Die sie beneidet um des Volkes Gunst —
Sie ist nicht mehr hienieden. Sie ist da,
Wo keine hämischen und höhn'schen Worte
Sie mehr erreichen. — Euch hat sie verzieh'n.

19.

Sie preisen Dich
Als Käthchen von Heilbronn.
Und es ist wahr:
Rührend gelingt Dir
Der innige Ton,
Die kindlich-treue,
Jungfräulich-reine,
Hingebende Liebe.
Kräftig, lebendig,
Feurig erscheinst Du,
Wenn Du den Brief bringst,

Und im Feuer
Dem flammenden.
Aber was iſt Allen, Allen,
Die Dich ſehen,
Dich preiſend bewundern,
Was iſt Ihnen Käthchen,
Und was iſt es mir??
Ich ſehe wieder,
Auf den Brettern erkenn' ich
Dich, wie Du lebſt.
Denn ſo jungfräulich-rein,
So kindlich-treu,
So fromm und ſanft
Biſt Du im Glück und im Unglück,
In Freud' und Leid'
Immer geweſen.
Niemals hört' ich
Ueber düſt're Geſchicke
Unwillig murren
Dich Sanfte!
Geduldig trugſt Du
Schmerzen der Seele
Wie des Leibes Qualen.
Immer hingegeben
In den Willen des Schickſals
Haſt unter Thränen ſelbſt
Mild' Du gelächelt,
Und Dein höchſter Klageruf
In des Lebens grauſamſten Stunden
War, den Blick zum Himmel gewendet,
Das liebe Wort:
O mein hoher Herr!

20.

Mit der dunklen Ahnung des Todes,
Von tiefen Krankheitsschauern
Im Innern durchrieselt,
Sprach sie an jenem Abend zum Freunde,
Dem Grafen Wetter von Strahle:
Leg' ich jetzt krank mich nieder,
So steh' ich nimmer auf.
An selbigem Abend sank sie
Ermattet auf's Lager hin,
Um nach fünfundfünfzig
Tagen des Leidens
Sanft zu sterben.
Aber der Freund bewahrte
Im Herzen trauernd
Das traurige Wort.

21.

„Ich bin nicht krank, ich bin nur matt!"
Und als sie das gesprochen,
Ihr Herz, vom Tod' ergriffen, hat
Bald aufgehört zu pochen.

So lag sie still und freundlich da,
Ich dachte noch, sie lebe,
Und stand ihr ängstlich lauschend nah',
Ob sich die Brust nicht hebe?

Doch als die Glocke Zwölf erklang,
Da sah ich's an den Wangen:
Sie war nicht matt, sie war nicht krank,
Sie war nur heimgegangen.

22.

„Mach' den Kindern eine Weihnachts-Freude,
Weil ich doch die Luſt nicht haben kann,
Weil ich ſchwer darnieder lieg' und leide,
Geh' und kaufe Spielwerk, lieber Mann!"

Und ich ging und kaufte Städt' und Heere,
Kaufte Lichter und den Weihnachts-Baum,
Daß ich unſern Kindern froh beſcheere —
Doch der Kranken war es wie ein Traum.

Trübe lächelnd ſah ſie auf die Gaben,
Freute nicht an ihrer Tochter Luſt,
Freute ſich nicht an der Luſt des Knaben,
Denn ſie trug den Tod ſchon in der Bruſt.

Blickte lächelnd zwar, doch matt, geduldig,
Auf den lauten Jubel um ſie her,
Blieb wie immer lieblich, denn unſchuldig
War ihr Herz auch krank, nicht liebeleer.

Und der Baum mit Lichtern ausgeſchmücket,
Grün und friſch von duft'gem Tannenreis,
Blieb, weil er die Kinder ſo beglücket,
Tag für Tag nun in dem kleinen Kreiſ'.

Tag für Tag entfielen ſeinen Zweigen
Trock'ne Nadeln — ach! und Tag für Tag
Sah ihr Leben ich zum Grab ſich neigen,
Wie auch leiſe Hoffnung tröſtend ſprach.

Als nun endlich ihre Pulſe ſtockten,
Als des kalten Todes ernſte Hand
Ihrem theuren Haupt, dem braungelockten,
Einen Kranz von weißen Roſen wand; —

Da erblickt' ich durch die heißen Zähren
Wieder jenen düstern Weihnachts-Baum,
Sah die Zweige, die vom Laube leeren,
Und bezwang den wilden Jammer kaum.

Abgefallen jeder Hoffnung Zeichen,
Alles Grün von meinem Lebensbaum,
Wird mein Schicksal Deinem Schicksal gleichen,
Oder Stamm im öden Lebensraum.

Ja, Weihnachten! — Weinend will ich achten
Jenes Tages stete Wiederkehr,
Wo dem Knaben Knabenfreuden lachten,
Ach, dem Manne lachen sie nicht mehr!

23.

„Ach, meine Sonne geht auf!"
So begrüßt mich Luise,
Wenn ich wiederkehre
Aus dem regen Leben
An's bange Lager;
Wiederkehre aus heit'rem Kreise,
Die lange Nacht
Bei ihr zu durchwachen,
Und der segnende Schlaf
Senkt sich sanft auf die matten Augen;
Schlummer umfängt sie;
Verlend schmückt die Haut
Genesung verheißender Schweiß;
Ruhe ist über sie gegossen,
Und ich ahne Gutes,
Hoffe Stärkung für die Geliebte
Von dieser Nacht:

Meine Sonne geht auf.
Aber der Morgen blickt
Durch die dicht verſchloſſenen Fenſter,
Mit kindiſcher Freude
Von ihr begrüßt;
Der Tag bricht an — und wehe!
Es iſt das alte Leiden,
Die alte Qual!
So ſchleichen viele Nächte,
Viele Tage
Bleiern vorüber;
Hoffnung winkt und verſchwindet —
Bis endlich
Ein ſchneller Tod
Allem Hoffen ein Ende macht
Und aller Furcht.
Ach, meine Sonne ging unter!

24.

Als in der bangen Todesſtunde
Ich, heiß durchglüht von wildem Gram,
Den letzten Kuß von ihrem Munde,
Von ihren kalten Lippen nahm;

Da ſah ſie mit gebrech'nen Blicken
Mir liebevoll in's Angeſicht,
Verſuchte meine Hand zu drücken
Und war zu ſchwach — und konnt' es nicht!

Schon hörte ich das dumpfe Röcheln
In ihrer treuen, kranken Bruſt,
Sie aber konnte lieblich lächeln,
Weil ſie ihr Leben treu gewußt.

Sie ſchien zu ſchlafen, nicht zu ſcheiden,
Ihr liebes Antlitz blieb ſich gleich,
Und ohne Todeskampf zu leiden
Starb ſie, ein Engel mild und bleich.

25.

Sollten Fleiß und Pflege heilen
Deinen ſteten Krankheitsquell,
Durfteſt Du wohl länger weilen
Auf der Erde froh und hell.

Emſig — wie den Feind er träfe,
Der Dir Untergang gedroht —
Sann Dein Freund, der edle Gräfe,
Drei Mal ſcheuchte er den Tod.

Als die Hydra, ſtark bezwungen,
Stets erhob ein neues Haupt,
Hat er ihren gift'gen Zungen
Doch zu widerſteh'n geglaubt.

Ihn, der oft dem ew'gen Schnitter
Tod entrang des Lebens Keim,
Bracht' er mit, den alten Ritter,
Alten Lebensretter: Heim.

Hoffnung lächelte; wir trieben
Dich erheiternd manchen Scherz —
Doch der Todfeind war geblieben,
Denn er war — Dein eigen Herz.

26.

Dem Abendstern,
Wie er blaß erscheint,
Hat die Kranke gern
Entgegengeweint.
Hat mit zarter Wehmuth
An ihm sich vergnügt,
Hat mit stiller Demuth
Sich den Schmerzen gefügt:
Hat an Hoffnung sich labend
Genesung geträumt.
Wenn der heilige Abend
Den Himmel gesäumt.
Und am letzten Tage
Der Leidenszeit —
Man vernahm keine Klage —
War der Stern nicht weit;
Kam der Sanftfärbende
Treulich daher —
Aber die Sterbende
Sah ihn nicht mehr.

27.

„War's vielleicht um Eins?
War's vielleicht um Zwei?"
Wie dies Dein Lieblingslied
Bang' mich und trüb umzieht!
Jetzt macht sein heit'rer Klang
Traurig und herzenskrank.

War's vielleicht um Acht?
War's vielleicht um Neun?

Könnt' ich in Grabes-Nacht
Nur bei Dir sein!
War's nicht bei Tag und Nacht,
Daß Du an mich gedacht?
War nicht bei Nacht und Tag
Treu Deines Herzens Schlag?
Waren's nicht Kind und Mann,
Für die Dein Blut nur rann?

War's vielleicht um Neun,
War's vielleicht um Zehn?

's war zwischen Neun und Zehn,
Daß Dein Herz mußt' stille steh'n,
Ach, zwischen Neun und Zehn
Mußt' ich Dich sterben seh'n!

Ach, zwischen Zehn und Neun
Blieb ich auf Erden allein;
Flehte von Zwölf bis Zwölf,
Daß mir der Himmel helf';
Aber die Stunde kam,
Die mir Luisen nahm.

War's vielleicht um Neun,
War's vielleicht um Zehn?
Mag's, wenn es will, nun sein,
Ist's doch geschehn!

28.

In Fieber-Phantasieen hörst Du Wagen,
Im Traume hörst Du viele Aerzte nah'n,
Vor Deinen Fenstern hörst Du murmelnd klagen:
So früh schon schloß sich ihre Lebensbahn?

Ich steh' dabei, was kann ich Aermster sagen?
Ich zitt're schon bei scheinbar nicht'gem Wahn;
Wie aber soll ich jetzt, wie heut' ertragen,
Daß diese düstern Dinge all' geschah'n?

Die Wagen fahren vor, die Aerzte dringen,
Wie Du geträumet, in mein stilles Haus,
Den zarten Leib durchwühlen scharfe Messer.

O Niemand ahnte nahe Zukunft besser,
Die Fieberträume gehen schrecklich aus
Und ich kann nichts als meine Hände ringen.

29.

Dein Herz, Dein treues Herz ward krank befunden,
Vom Herzen, sagen sie, kam Dir der Tod,
Vom Herzen kam Dir alle Erdennoth,
Und darum konntest Du nicht mehr gesunden.

O hätt' ich wohl in unsern guten Stunden
Geahnet, daß Dein Herz mir Qual gedroht,
Dein Herz, das mir so reine Liebe bot?
Ich habe seinen Schlag gar oft empfunden.

Luise, Du warst meines Lebens Herz,
Und wie sie Dir das kranke Herz genommen,
Nahmst mein gesundes Du, als Du erstarbst.

Nicht todt, nur leblos machet mich der Schmerz,
Um ird'sche Seligkeit bin ich gekommen,
Indem Du Dir die himmlische erwarbst.

30.

Bringt den Sarg herein,
Den zart geschmückten,
Weiß und rein
Zum sanften Lager ausgelegt
Mit feinen Linnen
Und zierlichen Franzen.
Und nun senkt
Den geliebten blassen Leichnam
In das kleine Haus;
Weiß bekleidet,
Im Gewande der Unschuld,
Mit Blumen bestreut
Und frischen Myrthenzweigen.
Das Haupt bedeckt die schlichte Haube,
Das Geschenk der mütterlichen Freundin,
Zum letzten Jahrestage.
Um die Rechte gewunden
Ist der Rosenkranz
Vom heiligen Vater in Rom geweiht;
In der Linken ruht
Das kleine Gebetbuch
Mit dem Zeichen des Kreuzes,
Und ein feines Tuch,
Antonieus Gabe,
Sauber gestickt mit Schmetterlingen,
Der Psyche Abbild,
Auf dem Schooß. —
Nun laßt die Schauenden herein,
Männer, Weiber,
Jünglinge und Jungfrauen
Und Kinder.
Sie weinen, sie klagen:
„Und so früh schon mußte
Die Rose verblüh'n?“
Aber die Glocke der Hyazinthe,
Welche das Haupt bekränzt,
Läutet das Lied:

31.

Wollt ihr klagen,
Daß die Blume nicht allmählig
Welkte in des Herbstes Tagen?
Sie ist selig.
Denn gebrochen in der Blüte,
Ohn' ihr Ende abzuwarten,
Schied aus buntem Erdengarten
Sie in's Land der ew'gen Güte.
Dort verweht ihr reiner Duft
In der weiten Himmelsluft.

32.

Nun ist's genug!
Jetzt schließt den Sarg!
Noch einen Blick auf Deine edlen Züge,
Mein theures Weib!
Noch einmal, Kinder, seht:
Das war Eure Mutter!
Sie, die für Euch liebend sorgte,
Nach der ihr kindisch fragen werdet —
Vergebens; —
Die Euch ewig fehlen wird. —
Den Deckel zu:
Fahr' wohl!
Auf dem Sarge liegen drei Kränze:
Der Lorberkranz
Der Künstlerin,
Der frische Blütenkranz
Der blühenden Hausfrau
Und Mutter,
Der Immortellenkranz

Deutet auf're Erinnerung,
Die nie verlischt.
Und in schwarzer Hülle
Auf den Immortellen
Liegt Käthchens Rolle,
Die letzte Deines Lebens,
Mein unvergeßliches Käthchen! —
Hebt leise den Sarg,
Tragt sie hinweg!
O meine Kinder,
Wir sind verlassen!

33.

Als sie begraben wurde, weinte
Ein Jeder in dem Leichenzug,
Und eine Regenwolke einte
Dem Zuge ihren schweren Flug.

Doch als der Sarg, hinabgelassen,
Dem Blick der Weinenden entschwand,
Sah man die Regenwolk' erblassen,
Die Sonne blickte hell auf's Land.

Der Priester, mit den klaren Worten
Auch sonnengleich, sprach schön und wahr,
Und in den ewigen Accorden
Des Glaubens ward die Hoffnung klar.

So wie die Sonne scheucht den Regen,
Vertrieb sein Wort den Klagelaut,
Gerührt sah man die Todte legen
In's Erdenbett als Himmelsbraut.

31.

Eine Stimme hör' ich krächzen
„Wider die Theaterluſt";
Phariſäiſch hör' ich ächzen,
Schlagen an die hohle Bruſt.

Aber keine Töne dringen
Aus dem dumpfen Raum an's Licht,
Worte, Worte nur erklingen,
Frömmelnde Verzückung ſpricht.

Hätt' er blühend Dich geſehen,
Wie die Blume auf der Au,
O wie wohl wär' ihm geſchehen,
Hätt' er Dich geſehen, Frau!

Dich, Luiſe, reines Weſen,
Die voll Liebe für die Kunſt
Sich die Bühne auserleſen,
Reich begabt durch Gottes Gunſt.

Die naturfromm und geſellig,
Sanft, beſcheiden, tugendſam,
Gott und Menſchen wohlgefällig,
Selbſt dem Neid den Stachel nahm.

Die in viel' verſchied'ne Rollen
Lebend ſich hineingedacht
Und dabei das edle Wollen
Eig'nen Herzens ſtets bewacht.

Die durch manniche Gefahren
Unbefangen, ſchuldlos ging,
Nie den Kopf in jungen Jahren
Heuchleriſch darnieder hing.

Das verdient ein lautes Loben
Wenn, bei Lockung eitler Welt,
Sich in allen schweren Proben
Ein Gemüth so rein erhält.

Aber wer dem Glück, dem Uebel
Dieser Erde sich entrückt,
Kaum noch über seine Bibel
In den Drang des Lebens blickt;

Wer zu seufzen, beten, dulden
Sich in Frömmigkeit begräbt,
Der kann freilich nichts verschulden,
Weil er eben nichts erlebt.

Blaß sein Antlitz, kalt die Wange,
Nie durchglüht vom Morgenroth
Heil'ger Künste, ist er lange —
Noch am Leben — lange todt.

Du im Grabe lebst, Luise!
Und Dein Ende, sanft und mild,
Gab vom schönsten Paradiese
Reinen Sinns ein schönes Bild.

Du, der Bühne angehörig
Und der Tugend, Theure, bist
— Hier auf Deinem Grabe schwör' ich —
Sel'ger als der Pietist!

35.

Noch steht sie vor mir,
Als Emilia Galotti!
Noch seh' ich sie
Bräutlich geschmückt

In Vaters Arm,
Den Tod erflehend halb,
Und halb ertrotzend;
Sehe ſie noch,
Die Roſe dem Haar entwindend,
Dem braungelockten,
Und zerpflücken
Im bedeutſamen Spiel.
Höre ſie noch den Nachhall
Reinen Todes flöten:
„Ehe der Sturm ſie entblättert.“
Hör[illegible]noch den Jubel der Hörer,
Die zum erſten Male
In der Tragödie ſie feierten!
Und nun tritt neben jenes Bild
Der entſchwundenen, glücklichen Zeit,
Der Zeit, wo ſie blühend
Wie die Roſe mir lachte,
Tritt das bleiche Antlitz
Der wirklich Sterbenden.
Sie wird nicht mehr mit weichem Ton
Tiefe Gefühle im tiefen Buſen erwecken,
Nicht mehr Thränen der Wehmuth
In's Aug' uns locken,
Als nur durch ihr eigen Gedächtniß.
Tod, grauſamer Tod,
Was haſt du gethan?
Und der düſt're Engel,
Die Flügel ſchwingend,
Spricht dumpf und feierlich:
„Eine Roſe gebrochen,
Ehe der Sturm ſie entblättert.“

36.

Was sprecht Ihr von trechtragischem Vermögen,
Von Kräftigkeit der süßen Julia?
Tritt Euch denn nicht das zart're Bild entgegen,
Wie Shakspear's Geist es selbst im Geiste sah?
Wohl sah ich größte Meisterin sich regen,
Doch meiner Julia kommt keine nah';
Sie war es selbst, in Unschuld, Lieb' und Treue,
Daß, ohne Kunst, sie durch Natur erfreue.

Ihr stand es wohl, sich liebend hinzugeben,
Denn für die Unschuld giebt es kein Gebot;
Was sie erlebt, das ist ein reines Leben,
Und wenn sie stirbt, verschönt sie auch den Tod.
Wie selig klang ihr erstes Liebebeben
Von dem Balkon in's ferne Morgenroth!?
Man wußte nicht, wer da so lieblich kose:
War sie's? War's Nachtigall? War's Hauch der Rose?

Und wenn sie nun von aller Welt verlassen,
Im Schlaftrunk letzte Hülfe noch geglaubt,
Da sah man wilde Schauder sie erfassen,
Als wären ihr die Sinne schon geraubt,
Als müßte sie auf immerdar erblassen,
Als sänke zur Verwesung schon ihr Haupt,
Als wollte ew'ge Nacht sie schon umwittern; —
Wir glaubten ihr und konnten mit ihr zittern.

O Julia! Du liegst im Leichentuche,
Im kalten, undurchdringlichen Gemach;
Gebrochen ist Dein Leben von dem Spruche
Des Schicksals; keine Klage ruft Dich wach,
Kein Romeo erweckt zu härt'rem Fluche
Dich durch sein letztes sterberöchelnd „Ach!"
Dein Vorhang fiel nach Lebens Ernst und Spiele! —
O daß er jedem Spieler also fiele!

37.

Die in vielen deutschen Städten
Lorberzweige sich gepflückt,
Lieblichste der Margarethen
Mann und Frau zugleich entzückt;

Die mit Innigkeit und Leben,
In der Unschuld reinem Sinn
Wußte hoch empor zu heben
Eine nied're Bäuerin;

Die den armen Reinhold krönte
Mit des Eheglückes Gold,
Seinen Herbst ihm mild verschönte,
Selber rein und selber hold;

Die in Hamburg, an der Seite
Herzfeld's, dieses Lob errang,
Daß ihm keine noch, wie heute,
Rührend so das Herz durchdrang;

Die, wenn ihre Augen glühten —
O verstumme, jubelnd Lied!
Ist, wie ihres Feldes Blüten,
Margarethe nicht verblüht?!

Der in vielen deutschen Städten
Man den grünen Lorbeer bot,
Lieblichste der Margarethen,
Bild der Unschuld, du bist todt!

38.

„Guten Tag, Herr Gärtnersmann,
Hat er nicht Lavendel,
Rosmarin und Thymian
Und ein wenig Quendel?“ —

„„Ja, mein Herr, den haben wir
Draußen in dem Garten,
Aber Sie verzeihen's mir,
Müssen jetzt noch warten!

Blumen liegen da bereit,
Ich soll Kränze binden,
Einer Todten weißes Kleid
Blühend zu umwinden!““

„Ei, wer ist gestorben hier?
Sollt' ich sie nicht kennen?“ —
„„Niemals sah ich sie bei mir,
Doch ich kann sie nennen!

Blühend, sagt man, prangte sie,
Wie die Blum' der Wiese,
Und kein Kind betrübte sie,
Selbst ein Kind, Luise.““ —

„Wie, Luise, sie wär' todt,
Mein geliebtes Leben?
Sah ich nicht die Wang' erst roth,
Nicht die Lipp' erst beben?

Ich verließ sie eben jetzt,
Wollt' ihr Blumen bringen —“ —
„„Heute wird sie beigesetzt,
Hört die Glocken klingen!““

Und ich wache zitternd auf,
Muß mich erſt beſinnen,
Bis die Träume mir im Lauf
Banger Stund' entrinnen.

Ja, ich fühl' es, ſie iſt todt,
Iſt in's Grab getragen;
Die ſonſt guten Morgen bot,
Wird mir nichts mehr ſagen.

Matt blickt mich die Sonne an
In dem öden Raume,
Und ihr Lied: „Herr Gärtnersmann!“
Hör' ich nur im Traume.

39.

Wir haben keine Kunde von den Todten,
Der letzte Hauch iſt auch die letzte Sprache,
Ob Liebe lauſchend bei dem Leichnam wache,
Es wird kein Zeichen mehr uns dargeboten!

Blau ſind die Lippen jetzt, die ſonſt ſo rothen,
Starr ſchweigen ſie, ob auch das Antlitz lache
Im Todeskampf; — es wär' gerechte Sache,
Sich todt zu grämen um die theuren Todten!

Sie tragen nun die liebe bleiche Leiche,
Die ſchwarzen Männer mit den' heit'ren Blicken,
Aus heller Wohnung zu dem dunklen Grabe.

O käme doch aus fernem Schattenreiche
Ein Bild zurück, uns Liebe zuzunicken,
Daß ſich der Gram an Geiſtergrau'n erlabe.

40.

Zwei Hälften ſind's, in die mein Ich ſich theilte:
Die eine mild, geſchmückt mit Jugendreine,
Umſchloſſen von der Kunſt ſanftheil'gem Scheine,
— Es war Luiſe, wie ſie bei mir weilte.

Die zweite wild, die thör'ges Ziel ereilte,
Oft ſinkend in das Nied're und Gemeine,
Doch immer blickend auf die Theure, Eine,
— Das bin ich ſelbſt, den keine Prüfung heilte.

Mein Daſein ward durch ihren Tod zerſpalten,
Die beſſ're Hälfte iſt dem Grab verfallen,
Halb bin ich todt, obſchon ich ſcheinbar lebe.

Ihr Lieben konnte ganz mein Glück geſtalten,
Jetzt aber muß ich halb hienieden wallen,
Bis ich der Erde mich als Erde gebe.

41.

Ich werde Dich in meinem Herzen tragen,
Holdſelig Weib, ſo lang' mein Herz noch ſchlägt,
Und wenn es nicht mehr dieſen Gram erträgt,
Und wenn es bricht, dann will ich Amen ſagen.

Dann grüß' ich mit herzinnigem Behagen
Die Stunde, die den Todtenrittig regt,
Die Stunde, die mich auf die Bahre legt,
Sie macht ein Ende ja den bittern Klagen!

Und fürcht' ich gleich, wir ſeh'n uns nicht mehr wieder,
Doch ſterb' ich gern; ich will zu ſterben ſtreben,
An meinem Leben zehre gier'ger Gram.

Wie Dir der Tod so sanft entgegenkam,
Löst' er auch mir das einsam bange Leben
Und förd're zu der Ruhe meine Glieder.

42.

Ich soll mich fassen, soll an Jenseits denken,
Nach Oben soll ich meine Blicke lenken?
O harter Rath, o unerträglich Muß!
Was kann ich thun, ohn' ihren treuen Kuß?
Bei Allem, was ich that und wagen wollte,
War sie die Göttin, die mich kräft'gen sollte;
Was ich ersann, sie prüfte meinen Plan,
Von ihr geführt beschritt ich jede Bahn.
Wie könnt' ich nun den Blick nach Oben schicken,
Da sie mich nicht erhebt mit ihren Blicken?

43.

Ward gleich des Menschen Leib aus Thon geschaffen,
Ist er ein Darlehn nur der alten Erde,
Und muß er dulden irdische Gefahrde,
Wie er auch kämpfe mit den geist'gen Waffen. —

Doch glaubt' ich nicht, daß noch aus dem Erschlaffen
Des Todes, aus den Spuren der Beschwerde
Langwier'ger Krankheit, je ein Bildner werde
Ein treues Bild von ihr zusammen raffen.

Es wich dem Mann, der tief in Buſens Gründen
Die Flamme heil'ger Künſte pflegt und nähret,
Der kalten Maſſe ſtarres Widerſtreben;

Im Leichnam wußt' er Leben noch zu finden:
So hat der Tod ihr liebes Haupt zerſtöret
Und Wichmann hat es wieder uns gegeben.

41.

Welcher Qual biſt Du entgangen,
Welchem Schmerz biſt Du entfloh'n!
Sahſt mit bleichen kranken Wangen
Nicht den heißgeliebten Sohn;

Hörteſt dieſe düſt're Mahnung
Früh gebeugten Lebens nicht,
Hatteſt kaum die dumpfe Ahnung
Die aus Heinrichs Augen ſpricht.

Küſſ' ich meinen kranken Knaben,
Denk' ich mit betrübtem Sinn:
Trägt er wohl die ſüßen Gaben
Der verſtorb'nen Mutter hin?

Biſt Du Engel, nun ſo ſchweb' er
Engelgleich entgegen Dir
Und mit leiſem Hauche geb' er
Einſt die geiſt'gen Küſſe Dir;

Biſt du Blume, nun ſo dring' er
In den Kelch als Morgen-Thau!
Biſt du Wohllaut, ſo erkling' er
Echo in des Himmels Blau!

Bist du in dem All' vergangen,
Aufgelöst im ew'gen Reich,
Mag als Geist er an Dir hangen,
Dir an reinem Sinne gleich.

Und verkünden mag er kindlich
Meine Thränen, meinen Schmerz,
Meine Trauer, unergründlich,
Mein von Gram gequältes Herz.

Und empfangen werdet Beide
Mit dem Glanz der Ewigkeit
Ihr mich Aermsten, wenn ich scheide
Aus dem Raume, aus der Zeit!

Aber ist in ird'sche Dinge,
Selige, Euch ein Blick gegönnt,
O Geliebte, so erringe
Ihm ein milder Testament!

Leuchte Deinem armen Sohne
Freundlich aus des Himmels Glanz!
Wandle seine Todtenkrone
Wiederum zum Lebenskranz.

15.

Frühlings Athem weht entgegen,
Blumenduft verkündet frei,
Nahe sei mit reichem Segen
Der geliebte holde Mai.

Und ich trete bang' in's Grüne,
Laue Luft lockt weit hinaus,
Aengstlich flieh' ich uns're Bühne,
Unser kaltes, dürr'res Haus.

Als ich nun die feuchten Blicke
Hebe, wo gerieth ich hin?
Geh' ich vor — geh' ich zurücke,
Weil ich auf dem Kirchhof bin?

Nein, ich bleibe! Laßt mich sehen,
Wie aus diesem großen Grab'
Zweig' und Blümchen froh erstehen —
Nur ein Veilchen pflück' ich ab.

Alle Keime, die das Leben
In der Erde Tiefe barg,
Dürfen heiter sich erheben
Aus dem kalten Wintersarg.

Alle Vögel singen Lieder,
Neu erblüht der Blumen Heer,
Blatt und Gras erstehen wieder,
Nur die Todte nimmermehr!

Nur ihr Lebensfeuer lodert
Aus dem großen Aug' nicht mehr;
Ihre zarte Hülle modert,
Tiefe Nacht bedeckt sie schwer.

Aber, was in ihr gewaltet,
Ihre Seele, ihr Gemüth
Lebt, so lange unveraltet
Noch ein Geist des Guten glüht.

Ja, sie lebt zum Eigenthume
Mir in der Erinnerung,
Ja, sie lebt in jeder Blume,
In dem Laube grün und jung.

Dieser Trost soll mich erlaben,
Meine Hoffnung setz' ich d'rauf:
Die ein Winter hat begraben,
Jeder Frühling weckt sie auf.

46.

Als nach vielen ſchweren Tagen,
Wo ſich Schmerz und Angſt gehäuft,
Und die Furcht mit bangem Zagen
An des Todes Grau'n geſtreift!

Als an dieſer Tage Abend
Sanfte Hoffnung uns erklang
Und den Engelsfittig labend
Ueber unſern Häuptern ſchwang:

Da ergriff Luiſe herzlich
Meine Hand und blickte dann
Tief gerührt — ja, freudig-ſchmerzlich
Lange mich durchdringend an.

Sprechend: Ach, wie ſchnell, mein Lieber,
Kann der Tod mit harter Hand —
Diesmal iſt's Gottlob vorüber! —
Trennen feſter Liebe Band.

Laß' uns nun mit inn'ger Treue
Halten an des Lebens Glück!
Jede Sonne bring' auf's Neue
Uns der Liebe Feſt zurück.

Glücklich Alle, die es wiſſen,
Und bewahren in der Bruſt:
Ach, wie leicht wird man geriſſen
Aus des Hauſes frommer Luſt!

Alſo ſprach ſie. — Und wie ſchnelle
Riß der Tod die Edle fort!
Da, verödet war die Stelle,
Da erfüllt das ſchwere Wort.

Aber ich, als ob ſie lebte,
Will ſie lieben für und für:
Gleich, als ob ſie mich umſchwebte,
Red' ich täglich noch mit ihr.

Künd' ihr meines Herzens Leiden,
Künd' ihr weinend jede Luſt,
Und ſo konnte Tod nicht ſcheiden
Herzen, die ſich treu gewußt.

47.

Was ich an ihr geliebet habe,
War nicht des Körpers Lieblichkeit,
Die jetzt verweſen muß im Grabe:
Die hat mich, wie ein ſchönes Kleid,
Mit Blumen ausgeſchmückt, erfreut.
Nur was im Tode nicht verblüht,
Das konnt' ich lieben: ihr Gemüth!
Den reinen Sinn, den geiſt'gen Funken,
Der ihr die höh're Weihe gab;
Und der iſt nicht hinabgeſunken
Mit ihrem Leibe in das Grab;
Der lebt, ſo lang' ein Geiſt die Welt
Mit geiſt'ger Kraft zuſammenhält;
Der lebt in allem Guten, Schönen,
In Worten, Farben und in Tönen;
Der lebt im Leben immerdar
Und bleibt in tiefen Nächten klar.
So iſt ſie mir nicht ganz entzogen,
Denn wie ich an des Himmels Bogen
Auf ganz entfernte Sterne ſchau',
Schau' ich auf die geliebte Frau;
Sie bleibt mir ewig ſchön und jung,
Sie lebt in der Erinnerung.

48.

Alſo müßt Ihr wirklich reiſen
In die weite Welt hinaus?
O Ihr mutterloſen Waiſen
Sucht ein neues Mutterhaus!

Nun mit Gott, Ihr kleinen Armen!
Jene Edle nimmt Euch wahr,
Die mit zärtlichem Erbarmen
Eurer Mutter Mutter war.

Meine Freunde, die Genoſſen
Einer trauten Häuslichkeit,
Sind, in feſten Kreis geſchloſſen,
Stets zu Eurem Schutz bereit.

Der Erinn'rung heil'ge Thränen
Werden in den Augen ſteh'n,
Die in der Maria wähnen
Die Verſtorbene zu ſeh'n.

Reiſ't mit Gott! Und wenn nach Jahren
Einſt ein Fremder Euch begrüßt,
Werdet ſtaunend Ihr erfahren,
Daß es Euer Vater iſt.

49.

Es trocknen Thränen, laute Klagen ſchweigen,
Die tiefen Nächte düſt'ren Angeſichtes
Entfliehen vor dem Glanze hellern Lichtes;
Der Traurigſte kann bald ſich luſtig zeigen.

Man ſieht ihn in des Lebens Jubel ſteigen —
Doch wenn ſein Herz zu jauchzen ſcheint, dann bricht es,
Bricht unter'm Druck ſchmerzlaſtenden Gewichtes:
Solch ein verhaßt Geſchick ward mir zu eigen.

O weil ich lache, lärme, ſchwärm' und tobe,
Glaubt nicht, es ſei ein Regen heit'rer Luſt,
Friſch lächle mir und neu ein neues Leben?

's iſt der Verzweiflung letzte wilde Probe:
Ob noch ein Funke glimme in der Bruſt?
Er glimmt. — Zur Flamme wird er ſich nicht heben.

50.

Jeden Tag im frohen Kreiſe
Laut und fröhlich zugebracht,
Zahl' ich mit dem vollen Preiſe
Einer bang durchwachten Nacht.

Jeden Scherz, der meinem Munde
Leicht und unbewußt entflieht,
Zahl' in mitternächt'ger Stunde
Ich mit einem Trauerlied.

Jede Hoffnung, die am Tage
Sich aus meinem Buſen ſtahl,
Zahl' ich mit der dumpfen Plage
Einer ſchweren Traumesqual.

Edlen Weines jeden Becher,
Mir credenzt von Freundeskuß,
Zahl' ich ärmſter aller Zecher
Mit der Thränen heißem Fluß.

Aber einen Troſt doch ſchenken
Wollte mir des Grames Macht:
Meiner Todten darf ich denken
So bei Tage wie bei Nacht.

51.

Die halbe Nacht war durchgezecht
Mit lärmenden Geſellen;
Jedweder Unſug ſcheint uns recht:
Viel' trunk'ne Lieder ſchwellen
Die übermüthig-freie Bruſt
Der wilden Bundesbrüder,
Und in der ungezähmten Luſt
Erklingt es: Morgen wieder!
Wir zieh'n aus dem Gemach hinaus,
Wohl Mancher ſcheint zu wanken,
Ich mache mir bis an mein Haus
Gar mancherlei Gedanken.
Ich komm' an meines Hauſes Thür,
Seh' Licht am Fenſter blinken
Und frag' den Schlüſſel doch bei mir?
Das will mich fremd bedünken!
Die Treppe hinauf! — Die Treppe bebt —
Mir zittern die Gebeine;
Nie hab' ich ſolche Angſt erlebt?!
Ich denk', es kommt vom Weine?
Vom Weine kommt's: Du biſt berauſcht:
Das war der Glanz von Lichtern! —
Die Klinke drückt, die Thüre rauſcht —
Und plötzlich bin ich nüchtern,
Und ſeh' an meinem Schreibtiſch da
Mich ſelber, bleich und düſter,
Wie ich mich ſonſt im Spiegel ſah! —

Da ſitzt der Spuk, da lieſ't er;
Lieſ't ſtill in einem alten Buch
Und ſpricht mit höhn'ſchem Munde:
„Woher kommt mir denn noch Beſuch
Nach mitternächt'ger Stunde?“
Beſuch? So ſchrei ich kreiſchend auf;
Beſuch? Du Spuk der Hölle!
Zur Hölle 'rück nimm Deinen Lauf,
Und räume mir die Stelle!
Ich bin ich ſelbſt, Du biſt ein Schein
Von meinem bleichem Weſen;
Entfliehe! Laß' mich mir allein!
Ich will hier ſitzen, leſen! —
Es weicht mir nicht, es wankt mir nicht,
Zieht nur die finſtern Brauen;
Wie meines, zuckt auch ſein Geſicht;
Es ſpricht: „Du machſt mir Grauen!
Was haſt Du, der Du mich verkennſt,
An meine Form für Rechte?
Du biſt ein Spuk, wie Du mich nennſt,
Ich aber bin der Echte!“
Beweiſe — ruf ich bebend aus: —
Du Erſter von den Teufeln;
Dann geh' ich in die Nacht hinaus,
Um an mir ſelbſt zu zweifeln.
Haſt Du die Leiden all' erlebt,
Die mir das Herz getroffen?
Haſt Du wie ich geliebt, geſtrebt
In unerfülltem Hoffen?
Haſt Du, wie ich, Dein höchſtes Glück
Verwelken ſeh'n im Keime?
Entſchwanden Deinem trüben Blick
Der Jugend ſel'ge Träume?
Haſt Du geliebt mit reinem Sinn —
Zu haſſen wirſt Du wiſſen! —
Hat Dir der Tod die Königin
Des Lebens weggeriſſen?
Haſt Du an ihrem Sarg geweint,
Des heißen Jammers Zähren?

Haſt Du im dumpfen Schmerz gemeint,
Er werde ewig währen? —
„Ich habe nichts gemeint, Du Thor!
Ich fühle nichts als Trauer!
Weil ich mein höchſtes Gut verlor,
Iſt ſie von ew'ger Dauer.
D'rum bleib' ich in der Zelle hier
Mit meinem Gram alleine;
Du aber ſuchſt voll wilder Gier
Dir Troſt in Lärm und Weine.
D'rum Du, der Du mich frech verkennſt,
Nur Schaum ſind Deine Rechte;
Du biſt ein Spuk, wie Du mich nennſt,
Ich aber bin der Echte!“

Da beugt' ich mich demüthiglich
Vor ſeines Schmerzes Reinheit,
Und ſchämte mich tief-innerlich
Der irdiſchen Gemeinheit.
Und ging hinaus und räumte ihm
Den Platz, den er erkoren:
Im Gehen weint' ich ungeſtüm
Aus Schmerz: daß ich geboren.

52.

Dem Fühlenden ſind Blumen dieſe Blätter,
Dem Höhnenden nur Stoff zu Spott und Hohn! —
So übergeb' ich ſie dem ſchwanken Wetter
Und bin gefaßt auf Lob und Tadel ſchon.

Der Eine wird mich eigennützig nennen,
Der eitel — Jener kalt an Herz und Geiſt,
Weil ich ihn hab' in Verſe bringen können
Den wilden Schmerz, der mir die Bruſt zerreißt!

Denkt, was ihr wollt! — Ich einzig nur kann wissen,
Wie sich bei dieser Lieder mildem Klang,
Bei diesen unverhohl'nen Schmerz-Ergüssen,
Manch schwerer Stein von meinem Busen rang.

Daß ich der Welt sie preis zu geben wage?!
Gehörte nicht die Todte auch der Welt?
Verdient sie nicht der Freunde Lob und Klage,
Mit denen sich die meine hier gesellt?

So nehmt und leset! — Will aber Mancher schmähen,
Wiss' er, daß seine Schmähung mich nicht kränkt,
Denn wer sein Weib hat müssen sterben sehen,
Trägt solche Leiden leichter als ihr denkt.

Luiſens Büſte an Göthe.

(1827)

Amine, Clärchen, Marianne
Hab' ich auf Erden oft geſpielt,
Und immer nach dem Glück gezielt.
Sie einſt vor jenem großen Manne,
Vor Dir, o Meiſter, ſie zu geben,
Der ſie gerufen in das Leben.

Mein Wunſch iſt unerfüllt geblieben:
Ich mußte fort, in Jugendluſt
Von Allem fort, was heiß zu lieben
Ich mich ſo hochbeglückt gewußt,
Von allem Hoffen, Wünſchen, Wähnen,
Und meinem Tode floſſen Thränen.

Ja, neidlos hing die Schaar der Frauen
An meiner ſtillen Jugendzier:
Sich durch Erinn'rung zu erbauen,
Begehrten ſie ein Bild von mir:
Da ward der Schlummernden entnommen
Die Büſte, ſo zu Dir gekommen.

Du blickſt ſie an! — Aus Deinen Augen
Wird — Göttergreis, dem ſtets mein Herz
Begeiſtert ſchlug — ſie Leben ſaugen,
In Schmerz ſich färben oder Scherz:
Vor Dir, o Herr, wird ſie entfalten
Den Sinn der eigenen Geſtalten;

Den Sinn, wie ich ihn zu ergründen
Niemals tief denkend mich bemüht;
Ich war gewiß ihn aufzufinden,
Weil er im Herzen mir geglüht.
Was keines Forschers Geist durchsinnt,
Das schaut der Dichter — und ein Kind.

Karl Maria von Weber.

Ein Liederspiel hatt' er von mir begehrt!
Versprochen hatt' ich es und schon begonnen;
Mir war sein Wunsch mehr wie ein eig'ner werth.
Nicht deshalb, weil ich selbst dabei gewonnen —
Denn jeder Dichter durfte hoch sich preisen,
Dem Weber lieh die anmuthsvollen Weisen! —

Nein! Weil es wahre Freude mir gemacht,
Durch meine Lieder sanft ihn anzuregen,
Und er, als ich den Plan ihm hingebracht,
Wie kam er nicht so liebreich mir entgegen;
Wie war nicht hier, als wir zuletzt ihn sahen,
Es mir ein Glück: dem Freunde oft zu nahen!

Wie nahm er Theil an jeglichem Bestreben
Der Freunde, er, an Ruhme doch so reich!
Wie wußt' er nicht des Schülers Muth zu heben
Durch off'nes Urtheil, männlich-ernst, doch weich!
Noch klingt sein Wort, so hell wie seine Lieder,
In meinem tiefbewegten Herzen wieder.

Und als er meinen „Feldherrn" angesehen,
Sprach er zu mir: „Das hätt' ich nicht gedacht;
Ich wähnte lachend hier davon zu gehen,
Sie aber haben weinen mich gemacht;"
Umschlang mich sanft, mit freundlicher Geberde —
Und jetzt, o Gott! umschlinget ihn die Erde.

Und seine Gattin, seine Kinder weinen —
Die Kinder nicht, denn sie begreifen's kaum; —
Doch wird er ihnen oftmals noch erscheinen
Den armen Knaben, im bewegten Traum;
Wie häufig werden sie in spätern Tagen
Mit nassem Blick nach ihrem Vater fragen!

Du heit'rer Kreis des häuslichen Vereines,
Aus dessen Mitte melodieenvoll
Ein Meer von Tönen, ein allmächtig reines,
Durch alle Länder drang und siegreich schwoll,
Du heit'rer Kreis, wie bist Du trüb' und enge;
Verklungen sind auf ewig die Gesänge!

Doch nein! Sie tönen in den Seelen wieder,
Den treuen Seelen, die ihm zugethan;
Unsterblich sind sein Name, seine Lieder,
Mit ihrem Hauch wird er den Seinen nah'n.
Es ruht, „und ob die Wolke sie umhülle!"
Auf ihnen seines Segens reiche Fülle.

Pius Alexander Wolff und die Rose.

Bleich und schwach, von Leiden hager
— Nur das Auge feurig-groß —
Auf dem düstern Krankenlager,
Hingegeben, hoffnungslos,
Sprach er: mir am Duft zu laben
Das ermattete Gemüth,
Möcht' ich eine Rose haben,
Doch die sind wohl schon verblüht?

Und die Freundin kann nicht weilen,
Bis es endlich ihr gelingt,
Eine Knospe zu ereilen,
Die sie schnell dem Freunde bringt.
Im Entzücken drückt der Kranke
Diese Knospe an den Mund,
Giebt in seinem stummen Danke
Seines Herzens Freude kund.

Staunt sie an mit weiten Augen,
Labt sich an dem linden Duft,
Scheint begierig ihn zu saugen,
Fächelt zitternd durch die Luft;
Gleich als wär's ein Hoffnungszeichen,
Drückt er sie und hält sie fest,
Daß sie endlich im Erbleichen
Welkend ihre Frische läßt.

Nacht und Tag ist so vergangen,
Leiser Schlummer findet sich,
Und der Gattin treu Verlangen
Ruft: die Knospe ist für mich;
War sie ihm doch lieb und labend,
Hat doch er sich d'ran ergötzt —
Und so wird sie, noch am Abend,
In ein frisches Glas gesetzt.

Aber als mit hellen Wangen
Sich die Morgensonne zeigt,
Ist die Knospe aufgegangen,
Die sich gestern schon geneigt;
Die am Fieberhauch verglühte,
Welkend in des Kranken Hand,
Stehet nun in voller Blüte
Froh dem Lichte zugewandt.

Wunder! rufen Alle weinend,
Vorbedeutung! Hoffnung! Glück!
Die Genesung, mild erscheinend,
Giebt den Theuren uns zurück.

Und ſie jubeln ihm entgegen:
Wolff, ſieh' Deine Knospe hier,
Aufgeblüht durch Himmels Segen.
Und dies Zeichen gilt nur Dir.

Ja, ihm galt es! doch erblühen
Sollt' er nicht in Erdenpracht:
Fruchtlos blieb ein treu Bemühen
Und ihn deckt nun Grabesnacht.
Geiſt, Talent und Herzensgüte
Leben nicht nur in der Zeit,
Denn der Tod iſt ja die Blüte
Für die große Ewigkeit.

L. Achim von Arnim.

(März 1831.)

Aus ferner Zeit, ein Bild geträumter Ahnung,
So trateſt Du mir ſelber nun entgegen
Und mich umfing mit wunderſamer Mahnung
Der Knabenjahre blühendes Bewegen,
Wo ich zuerſt, von engem Zwang geneſen,
In Fluren, Wieſen, Blumen, Quellen, Bäumen,
Und endlich auch in Dir begann zu leſen,
Um hier, wie dort, recht knabenhaft zu träumen.

Denn ob die Blätter mir am Baume rauſchten,
Ob meine Sinne jenen Blättern lauſchten,
Die ich mit ſchüchtern-kühner Jünglingshand
In Deinen dunklen Büchern umgewandt —

Ein's war ein Räthsel mir, so wie das And're;
Und Deine Kunst schien eben auch Natur,
Weil mir von beiden dunkel blieb die Spur.
Doch eine tiefe Stimme sagte: Wand're!

So wandernd zog ich durch die Dichterhaine,
Vermaß mich selbst nach Immergrün zu greifen,
Verlor den Pfad am ausgetret'nen Raine
Und mußte leider oft in's Blaue schweifen.
Das Leben zeigte mir des Irrthums Walten,
In Zweifel löf'te sich so mancher Wahn,
Doch immer wieder auf der Dichtung Bahn
Begegneten mir Deine Duftgestalten.
Ich sah in Dir und Deinem kühnen Streben
Ein trübes Gleichniß nur vom trüben Leben:
Wie Geist und Seele, Feuer, Herz und Kraft,
Sich doch dem Nebelmeer nicht ganz entrafft;
Wie bei dem guten Willen, wahrem Lieben,
Dein Schaffen hinter Dir zurückgeblieben;
Das ward mir klar, als ich Dich selbst erkannte
Und mich mit Freuden Dir entgegen wandte.

Ein Mann im ganzen Sinn, mit heit'rer Strenge,
Mit ernstem Scherz, mit Witz, Geselligkeit,
Mit einem Kranz voll blühender Gesänge,
Mit Kunstsinn, Wissenschaft und Heiterkeit;
Erschaffend immer, thatig, neu beginnend,
Mittheilungsfroh, dabei doch tief und sinnend;
Jedweder Zeit vertraut, belehrend, mild
Und antheilsvoll! das ist Dein freundlich Bild!
So steht es mir noch immer treu zur Seite —
Und Du bist todt!? Es drang in öde Weite
Nur diese Kunde, die mich tief bewegt.
Du, todt!? da fließen wieder, neu erregt,
Die kaum getrocknet waren, meine Thränen,
Und immer wieder spricht das alte Sehnen:
Was fesselt noch an Tag und Erdenlust
Die oft zerriss'ne, kranke Sängerbrust?
Was sie geliebt hat, liebt und auch wird lieben:

Ein Theil iſt todt! — der and're, hier verblieben,
Geht ſeinen Gang und lebt ſein Leben hin
Nach eig'nem Wunſche, eig'nem Plan und Sinn.
Einſam und traurig ſteh'n wir. Kehren Lenze,
Doch immer dürft'ger werden ihre Kränze;
Die Selbſtſucht herrſcht. — Fahr' wohl, ich grüße Dich
Und meine Todtenklagen heben ſich,
Wo Du auch ſei'ſt, zu Dir auf Liebesſchwingen,
Und meine thränenſchweren Lieder dringen
Zu Dir, den ich geliebt. Dein Dichterherz
Ruht jetzo, frei von Erdenluſt und Schmerz;
Was Du uns ſangſt, die ganze, reiche Habe
Blüht blumenvoll auf Deinem Grabe.

Auf den Tod der edlen Sophia Müller.

(1831.)

Nun auch Deine friſche Jugend
In das kalte Grab gelegt?
Kunſt, Gefühl, Verſtand und Tugend
Hatten Dich als Kind gehegt;
Gaben Dir des Wortes Walten,
Gaben Dir der Stimme Klang,
Adel Deinen Hochgeſtalten,
Jedem Athemzug Geſang.

Du dahin? So ſinke nieder
Vorhang, der die Bühne deckt,
Hebe dich nicht eher wieder,
Bis ein Gott ſie auferweckt!
Schweigt, ihr trauernden Genoſſen,
Schweigt, in tiefen Schmerz verſenkt,
Steht in Thränen hingegoſſen,
Bis ein Gott ſie wieder ſchenkt.

Aber nein, ihr werdet ſpielen,
Wie ihr bis hieher geſpielt;
Werdet lautes Lob erzielen,
Wie ihr es mit ihr erzielt;
Werdet, ach, zu bald! vergeſſen
Ihrer Anmuth Götterbild,
Während ihren Leib indeſſen
Sarg- und Moder-Duft umhüllt.

Und auch ihr, die oft begeiſtert
Jauchztet, wie in trunk'nem Sinn,
Wenn ſich Eurer ganz bemeiſtert
Deutſcher Bühne Königin!
And're werden euch gefallen,
Ihres Schattens Schatten kaum;
Neuer Beifall wird erſchallen
In dem hoch geweihten Raum!

In dem Raum, den ſie geweihet,
Sie, die Sel'ge, wahrhaft groß. —
So vergeßt nur! Sie verzeihet:
Denn das iſt des Mimen Loos!
Ja, vergeßt, ihr Undankbaren,
Die euch Luſt geſenkt in's Herz! —
Ich will ewig treu bewahren
Meinen Dank und meinen Schmerz.

Phantaſie.

(1832.)

„Und dann, wenn die Zeit vorbei iſt, finden wir uns wie heute, und es iſt wieder im Frühling.

Jean Paul.

Heut' iſt's ein Jahr, *) da waren wir vereint
Zu frohem Geiſtesfeſte, heit'rem Mahle;
Da glänzte manch ein Stern, der lieblich ſcheint,
Aus reinem Gold in klingendem Pokale:
Da ſangen wir den Stifter unſ'res Bund's —
Denn der ihn weihte, hat ihn auch geſtiftet
Durch geiſt'ge Herrſchaft — doch der Hauch des Mund's,
Der Glück ſollt' athmen, ward uns ſchon vergiftet.

Denn g'rad' an jenem Abend zog die Kunde
Der nahen Peſt in unſ're Mauern ein;
Wie ſich die Fledermaus zur Dämmerſtunde
Auf böſen Dünſten wiegt im Zwielichtſchein,
So ſchwirrt' es uns um's Haupt, erregte Sorgen.
Klang auch dem „Heute" noch ein Vollaccord,
Doch Jeder bebt' im Innern vor dem „Morgen",
Und an den finſt'ren Thoren ſtand der Mord.

Der Mord! So muß ich's nennen, wenn gewaltig,
Anſteckend, dräuend, doch mit leiſem Schritt
Ein Ungeheuer, fremd und vielgeſtaltig
In's fromme Treiben ſtillen Glückes tritt;
Wenn es mit Argwohn jede Bruſt durchdringet:
„Wie wird der Deinen, wie Dein Schickſal ſein?
Und wird das Band, das Herz mit Herz verſchlinget,
Kein Riß treuloſer Feigheit Dir entweih'n?"

*) Immer am 28. Auguſt, als an Göthe's Geburtstage, pflegte ſich die „Geſellſchaft für in- und ausländiſche ſchöne Literatur", in Berlin, feſtlich zu verſammeln.

Wir müſſen ſterben, wohl! und daß wir's müſſen,
Das eben iſt des Menſchen wahrer Kern,
Das iſt ſein heiligſtes, ſein — einzig Wiſſen!
Doch ungewiß bleib' ihm das „Nah'", das „Fern"!
Wo aber Peſt regiert mit Geierkrallen,
Glaubt Keiner mehr an heit're Gegenwart,
Und ſolcher ſcheinbar rohen Willkür fallen,
Dünkt auch dem Männlichſten, dem Frömmſten hart.

Dies denkend und erwägend, fühlt' ich Grau'n:
Solch Stiftungsfeſt geſellig zu begehen,
Den Freunden meine Schmerzen zu vertrau'n.
Mich ſollen Einſamkeit und Nacht umwehen,
Ich will hinaus zum Wald, zum Zauberſchloß,
Deß grüne Säulen in die Nebel ragen; —
Und wie ich's will, ſitz' ich auch ſchon zu Roß,
Laſſ' ich mich ſchon hinaus in's Weite tragen.

Die Sonne ſinkt, der Wald iſt kühl und ſtill —
Da, hinter mir vernehm' ich dumpfes Rauſchen:
Es naht ein Reiter noch! Was er doch will?
Er ſtarrt mich an, er ſcheint mich zu belauſchen.
Ich kenn' ihn nicht, und doch, ich ſollt' ihn kennen;
Er ſieht ſo bleich. Welch herrliche Geſtalt, *)
Welch Feuer-Auge! Uns're Pferde rennen,
Nicht reiten wir, wir fliegen durch den Wald.

*) Wer Otto von Pirch kannte, für den iſt hier keine Bemerkung nöthig, weder über ſeine geiſtige und körperliche Perſönlichkeit, noch über die traurige Art ſeines frühen Todes. Für diejenigen, welche vielleicht ſonſt nichts von ihm wiſſen, als daß er der Verfaſſer einer „Reiſe durch Serbien" und des reizenden Buches „Caragoli" war, genüge die andeutende Nachricht, daß er, von Berlin nach Breslau als Hauptmann des Generalſtabes verſetzt, dort in den erſten Tagen ſeines Aufenthaltes, durch einen Sturz vom Pferde, ſein ſchönes Leben endete. — Er war während der letzten polniſchen Inſurrection bei Diebitſch im Hauptquartier geweſen. Darauf, und auf ſeine wahrhaft edlen Geſinnungen über Polens Schickſal, welches wir oft beſprochen hatten, beziehen ſich die nachfolgenden Strofen.

Ich bin wie innerlich an ihn gebunden!
Nun wird es Nacht. — Am fernſten Himmelsſaum
Verklingen Tage, ſcheint's, wie kurze Stunden,
Löſ't Zeit und Raum ſich auf in wirren Traum,
Hier herrſchen Zauber. Doch ich bin gefangen,
Ich gebe mich. — Und plötzlich hält er an
Und ſagt mit glüh'nder'm Blick und bleicher'n Wangen:
„Wo wähnſt Du Dich? — Auf einem Schlachtfeld, Mann!“

Der Mond beleuchtet's, aber ſchwach. Es ſteigen
Aus feuchter Erde blut'ge Krieger auf
Hier — da — und dort! Ihr grabesduft'ger Reigen
Zieht um uns her. — So Mancher ſtarrt hinauf
Zum Himmel hoch! Aus Seufzern, Klagetönen,
Aus dumpfem Aechzen, Flüchen, webt ein Chor,
Ein Jammer-Chor ſich und mit Geiſtertönen
Schlägt er erſchütternd an mein inn'res Ohr:

„Warum, o Dichter, ſingt Ihr die Beſiegten?
Beklagt und ſchmückt ſie mit des Liedes Kranz,
Die Glücklichen, die ſich in Wonne wiegten,
Und ſelig ſtarben in des Nachruhms Glanz?
Sie kämpften für das heiligſte der Güter,
Sie ſtritten für ein ewig Vaterland,
Und fielen ſo, des Hauſes muth'ge Hüter,
Die Treu' im Buſen und das Schwert zur Hand.

Sie ſind die Seligen! — Was in Gedanken,
Im großen Reich der Geiſter lebt und wirkt,
Das überflieget enge Erdenſchranken,
Mit denen Erdenmacht es gern umzirkt;
Das Vaterland iſt nicht die kleine Scholle,
Auf der man Freuden anbaut oder Schmerz;
Es iſt ein and'res, iſt das treue, volle
Unſterbliche! — Es iſt des Menſchen Herz!

Wir aber, wir, die Sieger, wir entbehren,
Was jene trieb, beſeelte: Geiſt und Sinn!
Wir zogen in das Feld der Kampfes-Ehren,
Nur blind-gehorchend, willenlos dahin.

Ein Rieſenreich benennt uns ſeine Kinder,
Unendlich weit reicht ſeiner Grenzen Band,
Doch in dem ungeheuren Raum, nicht minder
Vermiſſen wir das Herzens-Vaterland.

Darum nicht Jene, die uns unterlagen,
Nein, uns beſiegt, Ihr Sänger, uns beweint;
Uns Aermſten weiht des Liedes fromme Klagen." —
Der Chor verſtummt. Ein todter Held erſcheint;
Wie er erſcheint, verſchwinden alle Schatten;
Meinem Begleiter nickt der Feldherr zu,
Lächelt ihn an mit tödtlichem Ermatten
Und ſinkt zurück in ſeine lange Ruh.

Ein Deutſcher war's! Ein Mann, den Viele preiſen
Als edel, menſchlich — wunderſam genung:
Aus ſeinem Namen klingen Liederweiſen
Der Kinderzeit, mir zur Erinnerung;
Denn jenes kleine Dorf, *) das ihn geboren,
War meine Heimat, wo des Knaben Glück
Mit Blumen ſpielte; — ach, es iſt verloren,
Und keine Sehnſucht bringt es mir zurück. —

Nun, mein Geſährte, ungeduldig längſt
Treibt weiter und wir flieh'n mit wildem Sauſen
Wie Mitternacht; ein Sturmhauch ſcheint ſein Hengſt,
Er fährt dahin mit Schnauben und mit Brauſen.
Bald ſtürzt mein Roß. Da hebt mit ſtarker Fauſt
Der Führer mich auf ſeines. Dieſe Nähe —
Wie's auch in meinem Innern bangt und grauſ't —
Macht ruh'ger mich: als ob ich Frieden ſähe.

Und wechſelnd zieh'n vorüber viel' Geſtalten,
Viel' Berg' und Thäler, ſaft'ger Fluren Grün,
Und and're Formen ſeh' ich werden, walten,
Seh' and're Bäume, and're Blumen blüh'n.

*) Leipe in Schleſien, vier Meilen von Breslau. Siehe den erſten Band meiner „Vierzig Jahre".

Wo ſind wir nun? Hier wehen fremde Düfte.
Wo ſind wir nun? Wär's gar im Orient?
Wär's gar im Land' der Pyramiden-Grüfte?
Nein, Spanien iſt es, deſſen Gluthmeer brennt!

Ja, Spanien iſt es! Was bedeutet mir
Denn dieſes Land, ein fernes, nie gekanntes?
Zwar kniet' ich oft im Geiſt vor ſeiner Zier:
Vor Lope, Calderon und dir Cervantes!
Was aber nun? Doch ach, ſchon wird mir's klar,
Zu einem Tempel iſt der Hain geſtaltet,
Dort ſtrahlt ein prachtgeſchmückter Hochaltar,
Ich athme Weihrauch, fromme Andacht waltet.

Und auf den Stufen jenes Hochaltars
Steht Calderon, ein Hoch-Amt zu verwalten.
Zu ſeinen Füßen — erſter Raub des Jahrs —
Der ſel'ge Freund, *) den wir ſo werth gehalten.
Er geht in Andacht auf, in Lieb' und Demuth —
O buntes Bild, wie rührſt Du mich ſo tief,
Wie weckſt Du auf die allerbängſte Wehmuth,
Die — ſchon zurückgedrängt vom Leben — ſchlief!?

Ich kenne dich, du Bild! Und wenn befangen
Im Irrthum du gewallt — ich weiß es nicht! —
Doch rein und gläubig war Dein Gottverlangen,
Dein Irrthum nur ein liebliches Gedicht.
Laſſ' Dich ein Himmel, was Du ſuchteſt, finden!
Wir ſuchen noch im Staub', wir irren All':
Du biſt der Schau'nde jetzt! Wir ſind die Blinden,
Umſchwirrt von Lebensmüh' und Erdenſchwall.

Mein eil'ger Führer deutet wieder: links!
Die Raſt war kurz, zurück geht unſ're Reiſe;
Gewärtig ſeines allerkleinſten Winks
Fliegt ſchon der Gaul — doch nicht auf vor'ge Weiſe:

*) Dr. Valentin Schmidt, Bibliothekar an der königlichen Bibliothek zu Berlin, ſtarb an der Cholera.

Denn eben thun ſich neue Welten auf,
Wir ſchweben über Meeres grüne Wogen,
Und auf den Wellen geht der Hufe Lauf; —
Kaum ſpürt das Aug' im Waſſer leichte Bogen.

Ha — ecco Roma! — In der wunden Bruſt
Des armen Sängers liſpeln alte Tage:
„Wir waren damals Kinder Deiner Luſt,
Jetzt ſind wir Eltern höchſt gerechter Klage.
Weißt Du, wer hier begraben liegt?“ — Ich weiß es,
Mein kranker Freund verblich — bald ſind's zwei Jahr';
— „Dort iſt ſein Grab! Und dort, ſieh' jenes Greiſes
Gebeugte Haltung, ſieh' ſein ſchneeig Haar!“

Der Meiſter! An des einz'gen Sohnes Grabe
Steht er und weint. — Er iſt ja ſelber todt?
Welch ſeltſam düſt'rer Anblick: mit dem Stabe
Gleicht er dem Pilger, der um Bettelbrod
Durch Länder ſchweift; im leinenen Gewande
Der hohe Mann! — Doch nein, ich irrte mich,
Es iſt kein Stab, ein Scepter iſt's! Am Rande
Des off'nen Grab's wirft er zu Boden ſich,

Und ſteigt hinab in modervollen Grund,
Hinab zum Sohne! — Und es kommen Schatten,
Sie ſchaufeln Erde d'rauf! — Welch feſter Bund:
Vater und Sohn, die ſich für immer gatten.
Ein Schaufler aber nimmt den Scepter nun,
Und pflanzt ihn auf des Grabes friſchen Boden,
Wo Beide, Sohn und Vater, drinnen ruh'n.
Aus dieſem Scepter quillt ein Hauch, ein Odem,

Vordringen Blätter, Knospen, Blüten; ja,
Der Scepter wird ein Baum vor unſern Augen!
Die Vöglein zieh'n, die Bienen fern und nah',
Im Schwarm herbei, den Blütenduft zu ſaugen.
Ein and'rer Greis auf marmor'ner Empore,
Lenkt mit geübter, feſter Freundeshand
Ein Requiem: beſingt mit dieſem Chore
Sich ſelbſt und Ihn, den Freundſchaft ihm verband.

Die Feiertöne leih'n uns neue Schwingen,
Wir ſchweben weiter — Ungarn wird berührt
Und Serbien. All' überall erklingen
Bekannte Laute nur. Mein Ritter führt,
Als wär' er heimiſch dort, den Weg durch Auen,
Die lieblich er beſchreibt. Ich kenn' ihn nun,
Ich wag' es, kühner ſchon, ihn zu beſchauen,
Laſſ' meine Augen liebend auf ihm ruh'n!

Er iſt's! Er iſt's! So will ich ihn umarmen,
Er aber drängt mich ſanft vom Pferd. Ich ſteh'
Auf feſtem Boden, fühl' mein Herz erwarmen,
Geneſen von ſo tief empfund'nem Weh';
Er zieht ein Buch hervor — ſein Werk — und lauſchen
Will ich dem Wort, womit er mir es reicht —
Doch kaum vernimmt ſein Hengſt der Blätter Rauſchen,
Als er gewaltig bäumt — und wild entweicht.

Nicht mehr ein Zaubergaul, mit Aether-Flügel —
Er wird zum Thier voll tückiſcher Gewalt;
Der Reiter kämpft — er wankt — verliert den Zügel,
Er ſtürzt — mich überläuft es grauſend-kalt: —
Ich eil' hinzu — ich find' ihn ſterbend — höre
Den letzten Athemzug aus theurer Bruſt;
Mein Auge hüllet ſich in Thränenflöre,
Entſchwunden iſt der Nacht-Geſichte Luſt.

Die kalte Wirklichkeit erſchüttert mich. — Doch ſeht:
Ein neues Wunder will ſich ſchon erheben.
Der bleiche Ritter regt ſich — ihn umweht
Ein Roſen-Blütenhauch mit warmem Beben;
Er richtet ſich in voller Jugendkraft
Ein Heros wieder auf, ſich uns zu ſchenken,
Geziert mit jeder edlen Eigenſchaft
Um aller Guten Blick auf ſich zu lenken.

Er lebt! Und ihn am Arm' kehr' ich zur Stadt,
Noch iſt es Zeit, in dieſen Kreis zu treten,
Der ſich zu Wort und That verſammelt hat;
In dieſen Kreis von Hörern und Poeten.

Hier fühl' ich heimisch mich seit manchem Jahr,
Hier wird des Lebens Nacht zu sanfter Klarheit,
Hier wird des Liedes leise Ahnung wahr,
Denn in der Freundschaft wohnt die rechte Wahrheit.

Da bin ich nun bei Euch im frischen Leben.
Von meiner Brust streif' ich den dunklen Traum;
Ich hätt' Euch Kunde gern davon gegeben,
Doch fürcht' ich zweifelnd: ich vermocht' es kaum.
Mit mir jedoch erscheint mein kühner Reiter,
Der edle Ritter, der vom Tod' erstand,
Der — wie wohl außer ihm so leicht kein Zweiter —
Den nächsten Weg zu allen Herzen fand.

Ich bring' ihn Euch! Ihr wollt in seinen Zügen
Euch weiden, an dem lieben Angesicht?
Ihr schaut umher — und forscht — und straft mich Lügen
Und fragt: Wo wär' er denn? Wir seh'n ihn nicht?
O Freunde! Solch ein lebhaft Angedenken, *)
Wie ihm gebührt, kann für ihn selber steh'n;
Ihr müßt den Blick in Eure Seele lenken,
Da werdet Ihr, so wie er war, ihn seh'n.

---

*) Diese Worte sind nur ein ungenügender Ausdruck der liebevollen Achtung, die wir Alle für Otto von Linn hegten.

Ida.

(1832.)

1. Gruß.

Meine lieben Todten,
Seid ihr wieder da,
Um mich her im Kreise
Fragend: was geschah?

's ist nicht viel geschehen!
's ist zu eurem Land
Eine heimgegangen,
Die mir nahe stand.

's ist das alte Lied nur,
Wie um euch ich sang,
Die bekannten Thränen,
Der gewohnte Klang.

Lächelt ihr, Geliebte?
Ich versteh' euch schon;
Wer euch fremde wäre,
Nähm' es gar für Hohn.

Doch es ist nur Freude,
Weil es euch gefällt,
Daß so Viel' der Meinen
Zieh'n in eure Welt.

Nehmt sie auf, die Freundin!
Ach, umschwebet mich!
's ist nur um ein Kleines,
Und dann komm' auch ich.

2. Grabgesang.

Sie haben Dich hinausgetragen,
Im Stillen, mit verhalt'nem Schmerz,
Mit Widerstreben und mit Zagen,
Du reines, treues, edles Herz.

Da tönten keine Trauersänge,
Es folgte Dir kein Feierzug,
Kein liebend-weinendes Gedränge,
Und nur die kalte Glocke schlug.

Die Du im blühend vollen Leben
So lieblich warst, so hold, so mild,
Nur Lust gewendet, Glück gegeben,
Der Himmelsgüte wahres Bild;

An Schönheit reich und so bescheiden,
Ein anmuthvolles, reines Weib! —
Wie haben kurze schwere Leiden
Verwüstet Deinen zarten Leib;

Daß er, sonst Abbild wahrer Schöne,
Ein Abscheu nun geworden war;
Daß nun sein Anblick Schreckenstöne
Und Schauder, Angst und Furcht gebar!?

Daß man in banger Eile strebte,
Dich zu entfernen, die der Blick
So gerne suchte, weil sie lebte!?
Dich, Ida!? Gott, welch' ein Geschick!

An Deinem Grabe sollten Schaaren
Von tiefbetrübten Freunden steh'n;
Da sollten, in bethränten Haaren,
Die allergrünsten Kränze weh'n;

Da sollten sich der Seele Klagen
In Leid und Lied ergießen, laut,
Und unsern Jammer aufwärts tragen
Zu Dir, Du heil'ge Todesbraut!

Da sollten Deine Kinder hören,
Wie wir geliebt Dich, wie verehrt;
Da sollten sie es laut beschwören,
Zu würdigen der Mutter Werth.

O konnte nicht ein Engel lächeln,
Der liebend Dich von hinnen nahm,
Mit Lilien Dich sanft umfächeln,
Als Deine letzte Stunde kam?

Weh' uns! Von Pestgewölk' umgeben,
Mit giftgeschwoll'nem Drachen-Haupt,
Erschien der Würger, brach ein Leben,
An das wir liebend froh geglaubt.

D'rum haben sie Dich fortgetragen,
Im Stillen, mit verhalt'nem Schmerz,
Mit Widerstreben und mit Zagen,
Du reines, treues, edles Herz.

Wer aber mag die Liebe hindern,
Daß sie in Liedern sich ergießt?
Wer kann den Strom der Thränen mindern,
Wenn er gewaltsam, glühend fließt?

So strömt ihr Thränen, klinget Lieder,
Bis mir der Himmel Tröstung giebt;
In jenen Herzen hallet wieder,
Die sie gekannt und auch geliebt.

3. Die Kränze.

Da wir in der Kirche ſtanden,
Da ihr Kind die Tauf' empfing,
Weiß ich wohl, daß ich mit innern
Blicken an der Mutter hing.

Daß ich ihrer fromm gedachte,
Feſt ergeben, treu geſinnt;
Und wie wir das Kind berührten,
Sagt' ich mir: es iſt ihr Kind!

Als wir dann, nach wenig Tagen,
Ihr Geburtsfeſt froh geweiht,
Fühlt' ich an dem jungen Morgen
Eine alte Seligkeit.

Denn aus ihren reinen Blicken,
Aus dem kindlichen Gemüth,
War mir meine eig'ne Kindheit
Wie im Zauber aufgeblüht.

Und wir wanden Blumen, Kränze
Um die Bäume, bis ſie kam,
Bis ſie unſ're kleinen Gaben
Dankbar, wie die größten, nahm.

Kaum ein Monat iſt vergangen
Seit der Taufe, ſeit dem Tag! —
Ob wohl um die Bäume heute
Noch einen Kranz ſich ſchlingen mag?

* * *

Der Sturm hat die Kränze zerriſſen,
Der Sturm hat ſie durchwühlt,
Er hat mit Regengüſſen
Herab die Blätter geſpült.

Es war ein wildes Wetter
In jener wilden Nacht,
Das hat die armen Blätter
Dem Teiche zugefacht.

Da ſchwammen ſie und ſanken
Hinab in Modergrund: —
Ich habe ſo meine Gedanken,
Doch thu' ich ſie nicht kund.

---

4. Der Kahn.

Möchte nur noch einmal
Sitzen in dem Kahn,
Wo mir ihre Augen
In die Augen ſah'n.

Möchte, lebensmüde,
Sitzen ganz allein:
Starren düſt'ren Blickes
In den Teich hinein.

Möchte ſo verſinken
In die trübe Fluth,
Kühlen tief im Grunde
Meines Schmerzes Gluth.

---

5. Lamperodorf.

Als, ein Knab', ich Dich zuerſt geſeh'n,
Freundlich Dorf in Deinem Bergeskranze,
War mir noch kein großes Leid geſcheh'n,
Wähnt' ich noch die Welt im Frühlingsglanze.
Acht Mal erſt hatt' ich das Jahr begrüßt;
Wonnig Ahnen, meine Bruſt umfloß es! —
Doch mein Leben hätt' ich ſchier gebüßt
Unter'm Huftritt eines wilden Roſſes:
Noch trag' ich die Narbe jenes Tag's.

Als zum andern Mal ich zu Dir kehrte,
Kam ich an, ein Jüngling leichten Schlag's,
Deſſen Seele Würd' und Ernſt entbehrte:
Flüchtig, unbedacht, in's Blaue träumend,
Meine Pflichten und auch mich verſäumend.
Weilte da bei'm Freunde, der ſo mild,
Oft mich ſelbſt mir verhielt wie im Bild',
Und mich warnte, wie man Freunde warnt.
Bald darauf hat Krankheit ihn umgarnt,
Und er ſtarb in glüh'nden Wahnſinns Banden.

Als des Mannes Blicke Dich nun fanden,
Dörflein, o wie anders war es gleich:
An Erfahrung und an Kummer reich,
Trat ich ein in Deines Schloſſes Hallen,
Fühlte ferne Zeit vorüberwallen,
Dachte der Verſtorb'nen; — doch da kam
Ida mir entgegen. Ihr Erſcheinen
War ſo tröſtend, daß entfloh der Gram!
Und ich fühlte mich wie bei den Meinen:
Frohe Kindheit kehrte ſpielend wieder,
Und der Winter blüht' in Knospen auf,
Und die Blumen ſangen vor'ge Lieder,
Murmelnd lauſchten gar die Bäche d'rauf;
Ja, der thör'ge Jüngling war verſchwunden,
Knab' und Mann, die hatten ſich gefunden.

Käm' ich aber wieder — und ich werde!
O fürwahr, ich will Dich wiederſeh'n,
Wieder Dich betreten, heil'ge Erde,
Wo ſie modert; — wie wird mir geſcheh'n?

Ach, ich fühle ſchon des Grabhauchs Gruß,
Fühle ſchon vorher die heißen Schmerzen.
Schmerzen!? Iſt's die alte Narb' am Fuß??
Nein, es iſt die neue Wund' im Herzen!

---

6. Der ſchönſte Platz.

Den ſchönſten Platz im Schloſſe
Fand ſie in „Nummer Drei",
Und ſagte oft im Scherze,
Daß dies der ſchönſte ſei.

Wo ſich die ſeid'nen Kiſſen
Erheben, roth und blau,
Saß in der Dämmerſtunde
So gern die liebe Frau.

Saß in der Ihren Kreiſe,
Im traulichen Geſchwätz;
Ihr Blick war Allen Sonne,
Ihr Wort war Allen Geſetz.

Da hab' ich auch geſeſſen,
In einer heitern Nacht,
Froh in der Ihren Kreiſe;
Wir haben getrunken, gelacht.

Das war das ſchönſte Plätzchen,
So war es uns bekannt,
Und Jeder nannt' es das Schönſte,
Weil ſie es ſo genannt.

Wer wird es noch ſo nennen?
Ich wahrlich nimmermehr;
Ich weiß mir jetzt ein ſchön'res,
Und das gefällt mir ſehr.

Im tiefen Schoß der Erde
Liegt ein verborg'ner Schatz:
Wo Ida ward begraben,
Iſt jetzt der ſchönſte Platz.

---

7. Otto von Pirch.

Mir war ein edler Freund in Lebensblüte,
In ritterlichem Werth, in milder Kraft,
Durch ſchauderhaft-gewaltiges Ereigniß
Gemordet worden. — Wie beweint' ich ihn!

Und weil ſein blutig bleiches Angeſicht
Mir ſchrecklich vor dem innern Auge ſtand,
Wo ſucht' ich Troſt? Wo fand ich dieſen Troſt?

Bei ihr! In ihres Hauſes Gaſtlichkeit;
Da wurde bald der wilde Schmerz zur Wehmuth.

Jetzt gilt es ihr! Jetzt füllt der Gram um Sie
Mir gar die Seele. Nun, ſo wend' ich mich,
Du ſel'ger Freund, zu Dir. Nun tröſte Du!

---

8. Sonſt und jetzt.

Und wenn der Gäſte munt're Reih',
Die froben Vettern kamen
Zum Dorf hinaus, nach Lampersdorf,
So nannten ſie Ida's Namen.

Und eilten nur und ſuchten nur,
Sie zu begrüßen, die Eine!
Denn heiter ſtrahlt' ihr Angeſicht,
Wie Flur im Frühlingſcheine.

Und heiter drang ihr Wort und Gruß
Wie Frühlingston entgegen:
Wenn ſie den Gaſt willkommen hieß,
Es war wie Gottes Segen.

Wie aber einzeln, ernſt und ſtumm,
Nun Einer den Weg wird ziehen,
Da mag er die alten Orte der Luſt
Mit ſcheuem Blicke fliehen.

Da fragt er nur: Wo iſt ihr Grab?
Und wenn, mit Trauergeberde,
Ein treuer Diener es ihm gezeigt,
Wirft er ſich hin zur Erde.

Und bricht in heiße Thränen aus,
Kann nichts als „Ida" ſprechen,
Und ſucht mit bebender ſchwacher Hand
Sich eine Blume zu brechen.

O lieber Gott! Laß bald auch mich
Auf dieſem Grab' erſcheinen!
Ich nehme ja nicht ein Blümchen weg,
Ich will ja nichts als weinen.

9. Die Erſcheinung.

Du warſt mir fern und fremd; ob nah' verwandt,
Umſchlang uns noch kein nahes Seelenband:
Ich trug ein dunkles Bild nur Deiner Jugend
Im Angedenken. Doch der Ruf der Tugend,
Der Anmuth, Huld und Güte zog mich hin,
Ich ſuchte Dich, und welch ein Hochgewinn:
Ich lernte Dich im vollſten Werthe kennen,
Ich durfte ſtolz mich Deinen Freund benennen,
Ja, ſtolz auf Dich und Deine Liebe ſein!

Ein Wort ſtürzt über mir den Himmel ein;
Es wankt, es bricht, und aus des Bruders Munde
Vernehm' ich dröhnend jene Todtenkunde,
Die mich erſchüttert bis in's tiefſte Herz.
O Gott der Gnade, welch ein Höllenſchmerz!

Da ruf' ich aus, von Angſt und Qual umwunden:
Ach, hätt' ich doch die Theure nie gefunden,
Daß ſie mir fremd geblieben, wie ſie's war!
So wär' ich jetzt des heißen Grames baar:
So klagt' ich wohl um ſie, wie man im Leben
Um Alle klagt, die früh der Grd' entſchweben;
So fänd' ich Faſſung leicht und weiht' ihr gern
Die flücht'ge Thräne aus der weiten Fern'.

Wie ich das denke, rauſchen ſanfte Töne,
Die Nacht wird hell, und Sie in voller Schöne,
Bleich, aber hold, erſcheint vor meinem Blick;
Ein ſchmerzlich Lächeln zuckt um ihre Wangen.
Sie ſagt: „Du tadelſt heute Dein Geſchick?
Mich nicht zu kennen mochteſt Du verlangen?
Beſinne Dich, ergründe ganz Dein Herz:
War ich Dir werth, iſt's nicht jetzt auch der Schmerz?
Der Schmerz um mich? Erproben Schmerzenstriebe
Nicht eben recht die Freundſchaft und die Liebe?"

Mich treibt ein Glüh'n, ein namenloſes Bangen,
Ich ſpring' empor, will weinend ſie umfangen,
Doch faſſ' ich nichts als leere kalte Luft,
Um mich webt nächtlich Grabes-Moder-Duft. —

— Die Worte aber, die ſie ſprach, die leben
Im Geiſt fort, die füllen ganz mein Herz.
Ja, ſie hat Recht: wie lieb iſt mir der Schmerz,
Ich möcht' ihn nicht um alle Schätze geben.

---

10. Herbert und Toni.

Aus Norden flog ein ſchwarzes Weib,
Iſt Cholera geheißen,
Vom Herrn des Lebens ausgeſandt,
Viel' Bande zu zerreißen;

Und wo ſie an ein Lager tritt,
Die langen Flügel rüttelt,
Da wird ein ſchauderhaftes Gift
Wie Thau herabgeſchüttelt;

Und wo ſie kreiſchend Wehe ruft,
Da fliehen, die es hören;
Sie will die Angſt für's liebe Selbſt
Sich gegen die Pflicht empören.

Da fällt vom Herrn der Diener ab,
Vom Freund der Freund: ſie zittern,
Weil ſie den eig'nen Grabesgruß
Im Kranken-Antlitz wittern.

Doch Lieb' und Treue zittern nicht,
Die fürchten keine Gefahren,
Die werden auch in Nacht und Sturm
Des Herzens Pflichten bewahren.

Wer liegt auf jenem weißen Bett,
Mit Schmerzgeschrei und Krampfe,
Wer ringet da so fürchterlich
Im letzten schweren Kampfe?

Ach, Ida ist es, Ida ringt,
Vom gift'gen Pfeil getroffen,
Sie windet sich verzweiflungsvoll,
Kann nur auf's Ende hoffen.

Wer aber sind die Zwei, die steh'n
Als Pfleger ihr zur Seite?
Der Eine, der treue Herbert ist's,
Die treue Toni die Zweite.

Sie fürchten nicht den gift'gen Hauch
Aus so geliebtem Munde:
Sie fliehen nicht den Pestgeruch
Und Schweiß der letzten Stunde.

Sie lindern nur, sie laben nur,
Verdrossen sieht man Keinen,
Sie nehmen sich nicht einmal die Zeit
Zum Klagen und zum Weinen.

Sie geh'n in Lieb' und Sorgfalt auf,
Besiegen ihre Schmerzen.
Als Ida's Herz gebrochen ist,
Da brechen erst ihre Herzen;

Da brechen sie erst in Jammer aus,
Und machen sich Luft in Klagen; —
Was kann die schwache Menschenbrust
Für starkes Elend ertragen!?

O wenn ich doch ein Herrſcher wär',
Im Glanze gold'ner Kronen,
Ich wollt' Euch ja mit Ordensſternen
Und jedem Lohne belohnen.

Doch nein, die Liebe belohnt man nicht!
Ihr würdet's von Euch weiſen:
Ihr ſeid belohnt durch Euren Sinn
Und könnt Euch glücklich preiſen!

Beneidenswerth erſcheint Ihr mir,
Wie Glücklichſte je nur waren;
Doch eine Ordensſchleife tragt:
Die ſei von Ida's Haaren.

Ihr habt das erſte Recht dazu,
Wir Alle werden's Euch gönnen,
Wenn auch ein Jeder ſich beklagt,
Daß er's nicht erwerben können.

---

11. An Erneſtine.

Es iſt kein eitles Wähnen:
Du warſt ihr treu geſinnt!
D'rum ſend' ich Dir meine Thränen,
Die Lieder geworden ſind.

Ob dieſer in Thränen ſinge,
Ob Jener nur Thränen weint —
Es ſind dieſelben Dinge,
Wenn gleich es anders erſcheint.

D'rum ſend' ich Dir die Lieder! —
Dein Auge richte darauf
Und löſe die Lieder wieder
In reine Thränen auf.

---

12. Ida's Nachfolgerin.

(1855.)

„An verwaister Stätte schalten wird die Fremde liebeleer."
Dieses düst're Wort des Dichters gilt in Lampersdorf nicht mehr:
Liebevoll bist Du erschienen! Unermüdlich hast Du dann
Treu und warm zum Ziel geleitet, was die Selige begann.

Würd'ge Gattin, beste Mutter, weise Hausfrau, geistig klar
Machtest Du die letzten Wünsche unsr'er Ida segnend wahr;
Wenn ihr Geist durch Eure Hallen je um Mitternacht geschwebt,
War's, Dich schwesterlich zu grüßen, die in ihrem Sinne lebt.

Ja, Du hast die Gruft der Theuren frühlingsblühend gern geschmückt,
Hast dort ernste Blumen gütig für den alten Freund gepflückt.
Dieser Kranz von Ida's Grabe zier' in meinem Grabe mich,
Aber jeder Lenz umblühe mit des Lebens Freuden Dich.

Grave,

Oberpastor in Riga.

(1860.)

Er hat an vielen Särgen die Hoffnung kund gethan,
Es werde die Begrab'nen ein neues Licht umfah'n;
Er hat in mildem Glauben sanft-tröstend mitgefühlt
Und mancher Thränen Gluthen durch geist'ges Wort gekühlt;
Er ging auch mir zur Seite den allerschwersten Gang
Und reichte mir die Rechte, die dankbar ich umschlang.

Heut' aber, wo zur Erde ſein Leib getragen wird,
Die Schaar der Seinen jammernd, umflorten Blickes irrt,
Heut' wo ſich das Gedränge All' der', die ihn verehrt,
Bei'm dumpfen Klang der Glocken laut weinend rings vermehrt,
Heut' wein' ich fern und einſam und ſchüttle nur mein Haupt,
In heißen Thränen klagend: wer hätte das geglaubt?

Ja, wer? als ich ein Liedchen zu ſeinem Feſt geſandt,
Als ich ſo heit're Briefe empfing von ſeiner Hand,
Als wir die Hoffnung nährten, uns wieder bald zu ſeh'n,
In Gravenhof zu wandeln bei friſchem Blütenweh'n? —
Statt deſſen wird ihm heute ſein Lager dort gemacht,
Wo er die bleiche Freundin zur letzten Ruh' gebracht.

Und an demſelben Tage, zur Stunde faſt genau,
Wo er vor einem Jahre am Sarg' der guten Frau
So redlich ausgeſprochen, was ihm im Herzen ſprach,
Stand ſtill das Herz des Edlen, dieweil der Tod es brach.
Ihr Alle, die Ihr damals um Julien geweint,
Ihr war't zur letzten Stunde um Ihn, um Ihn vereint.

Vernahmt Ihr nicht ein Säuſeln, wie es im Traum erklingt,
Wenn ſolcher Traum uns Kunde aus andern Welten bringt?
Sprach nicht in leiſen Tönen, Euch Allen noch bekannt,
Die Stimme: „Freund, willkommen bei uns in unſerm Land?
Der Tod hatt' uns geſchieden, das Leben weiht uns ein,
Nur flüchtig war die Trennung, ewig iſt der Verein?"

Sei es ein kindlich' Wähnen; uns bleibt ja weiter nichts,
In unſerm trüben Schmerze, als Ahnung heit'ren Lichts.
Denn weil der Liebſten Leichnam verwodert in der Gruft,
Bau'n wir uns ihre Zukunft in's Reich der blauen Luft,
Und denken treu vereinigt, durch unſichtbares Band,
Die Seele mit der Seele, die ſie auf Erden fand.

Auf den Tod eines Freundes.

Schön wie der Mai, in reiner Jugendblüte,
Voll edlem Stolz und dennoch sanft und mild,
Ein rührend Bild von kindlich-frommer Güte,
Zugleich der frischen Mannheit kräftig Bild;
Stets froh-bereit, der Bitte nachzugeben,
Selbstständig, wo es festen Willen galt;
Vor wenig Tagen noch im vollsten Leben
Und jetzt im Sarge todesbleich und kalt.

So mußt' es sein! So hast Du nicht vergebens
In Thränenschrift Dein Inn'res mir enthüllt;
Du starbst am heißen Ueberdruß des Lebens
Und Deine Sehnsucht wurde früh erfüllt.
Du starbst, weil Du mit Deinem Dasein grolltest,
Weil Dir die Erde keine Freuden bot,
Weil Du die Jugend nicht genießen wolltest.
So kam, den Du herbeigewünscht, der Tod.

Niemals ist mir ein Sterblicher begegnet,
Der ausgestattet liebenswerth wie Du,
Mit allen Gaben Gottes reich gesegnet,
So wenig Glück gekannt, so keine Ruh';
Niemals wie Du ein Jüngling, der Betrachtung
Des Nichtigen verachtend zugewandt,
Und doch dabei so voll von wahrer Achtung
Für Alles was man schön und groß erkannt.

Dein Sinn für Wissen, Kunst, Musik und Dichtung,
Dein Feuer für der Schönheit Zaubermacht,
Sie zeigten Rettung Dir und eine Richtung,
Den Pfad zu finden aus des Grames Nacht; —
Du aber schautest nur aus Deinem Dunkel
Zu ihnen auf, wie man nach Sternen schaut,
Wohl wissend, daß zu ihrem Lichtgefunkel
Dem Sterblichen sich keine Brücke baut.

Aus ihnen ſprach Dir nur des Todes Mahnung
In Wort und Klang. Du wiederholteſt ſie,
Sang'ſt ſie mir oft im Schauer banger Ahnung
Sanftlächelnd vor, die düſt're Melodie.
Und wie ſie damals mir in's Herz gedrungen
Von Deinen Lippen mit der Wahrheit Macht,
So haben heut' die Blumen mir geſungen
Mit ihren Lippen: jetzt hat er vollbracht.

Sie duften ſüß und Frühlingslüfte kräuſeln
Sich, wo ich wandle, wellengleich umher;
Die Blüten ſeufzen und die Blätter ſäuſeln:
Er hat vollbracht, ihm duften wir nicht mehr;
Er iſt erlöſt; in liebeweichen Armen,
In die er wie ein ſchlummernd' Kind ihn nahm,
Trug ihn der Mai mit liebendem Erbarmen
Nach jenem Land' aus dem er ſelber kam.

Du durfteſt um die ſchöne Krone werben,
Mit der nur Mai die Seinen hold beglückt;
Im Frühling mußteſt Du erblühend ſterben,
Von ſeiner Pracht treu-brüderlich geſchmückt.
Wir, die dem Herbſt nicht mehr entweichen können,
Dem Winter nicht, wo wilde Stürme weh'n,
Wir wollen Dir die heil'ge Ruhe gönnen
Und weinend unſ're rauhen Wege geh'n.

Auf ſeinem Grabe.

Da er längſt begraben war,
Forſcht' ich nach des Theuren Grabe?
Gräber zeigten ſie mir zwar,
Aber welches inne habe

Der, nach dem ich kam zu fragen,
Wußten sie mir nicht zu sagen.
Und ich brach ein Reislein ab,
Steckt' es auf das nächste Grab,
Sprechend: liegst Du gleich nicht hier,
Lieber, dennoch gelt' es Dir.
Wem ich auch die Blüten gab,
Sie wohnen All' in einem Grab
Und wir kommen auch hinab.

Auf dem Schloßberge.

(8. 1. Juni 1853.)

Die Sonne sinkt. — Ein Leser sitzt allein,
Vor sich ein Buch, ein Buch gedieg'ner Thaten;
Bei'm zweifelhaften Dämmer Abendschein,
Kaum lassen sich die Lettern noch errathen.

Wess' ist das Buch in seiner schwachen Hand?
Das Buch von Schlachten voll, von Kampf und Helden?
Von Aufruhr — und von Treu' für's Vaterland?
Wess' ist das Buch? — Da steht der Name Welden.

Und jedes Blatt verkündet festen Sinn,
Thatkräft'gen Ernst, unwandelbar' Vertrauen,
Und jedes Wort bleibt dauernder Gewinn:
Auf solchen Grundstein darf Geschichte bauen.

Die Sonne sinkt; viel' Amseln lustig flöten,
Erfrischend weht ein Hauch der Alpenluft
Durch zauberisch verhüllte Abendröthen
Und weckt der Bäume, Sträucher Blütenduft.

Aus dieſem Buche, heil'gen Krieg zu melden,
Gerüſtet hebt ſich eines Ritters Haupt,
Und ſiehe da: der edle Name Welden
Wird von des Schloßbergs grünem Kranz umlaubt.

Aus allen Blüten ſäuſelt milder Klang
Und alle Blätter flüſtern dieſe Weiſe:
„Er iſt der Schöpfer, dem es einſt gelang"
„Uns zu erzieh'n; wir wachſen ihm zum Preiſe."

„Er hat ein unerquicklich' kahl' Geſtein"
„In lieblich-friſche Garten umgeſchaffen:"
„Er ließ des Friedens Frühlingsluſt gedeih'n,"
„Auf felſig-hartem Raum der Kriegeswaffen."

„Ihm danken wir das heit're Pflanzenleben."
„O Menſchen, die ihr euch an uns entzückt,"
„O dankt Ihm auch. Er hat euch ja gegeben,"
„Was Tauſende jahraus, jahrein entzückt."

Da brach ſich nun der Sänger eine Blume,
(Der Gärtner hat's erlaubt,) und legte die
Als duftend' Zeichen in das Buch. Vom Ruhme
Des Namens Welden ſpricht auch ſie. Auch ſie.

Dann ging er heim und bat die Abendlüfte:
Weil doch der Tapf're leidend iſt und krank,
Dringt ſanft in ſeinen Schlaf, ihr Blumendüfte,
Bringt Segensträume Ihm und unſern Dank!

Einige Monate später.

Ein Denkmal? und warum? weil Er gestorben? Nein,
Er lebt unsterblich hier auf blühendem Gestein;
Sein Denkmal bleibt der Fels, dem Er das Leben gab,
Sein Name dauert fort hoch über Zeit und Grab.
Ob ihn von Ohr zu Ohr trägt der Kanonen Schall,
Ob ihn im Frühling nennt das Lied der Nachtigall?

Zwei Lustra *) gingen hin und kein beredter Mund
Und keine Feder that je schuld'gen Dank Ihm kund.
Ein Fremder mußt' euch erst erinnern an die Pflicht. —
O sagt, beschämet euch denn der Gedanke nicht:
Was euer Herz verschwieg, das sprach ein kalter Stein?
In diesen grabet nun den Namen Welden ein.

---

*) Kurz vor des Generals Tode empfing' ich nachstehende Zeilen von ihm:

„Es bedurfte eines Jahrzehends, die Welt mußte in Trümmer geh'n ꝛc. — — — bis endlich ein Herz erwachte und meinen Gefühlen Worte zu geben vermochte. Sie haben mich innig gerührt; empfangen Sie meinen herzlichsten Dank. Ich habe Sie errathen, denn für so Etwas gab es hier nur einen Besucher jener Höhen. ꝛc. — Möchten doch die Gefühle, denen Sie Worte geben, noch in vielen Herzen den frommen Sinn erwecken für Gottes Allmacht in der Natur, welcher ich einen Tempel, gewiß nie eine Festung dort oben bauen wollte!

Sie haben Recht: die Hülle ist leidend und krank, sie zerfällt. Der Geist sehnt sich nach Ruhe, die er hier nie fand. — Ich denke mir ein Bild des Himmels — es sieht dem Schloßberg gleich. Wie schön wär' es doch da Oben ruhen!"

W.

An Frau Katharina Schweighofer.

(Grätz 1834.)

Es ſtand Dein gaſtlich' Haus zu jeder Zeit
Für Arm und Reich, für Hoch und Niedrig offen;
Ein wahrer Tempel der Geſelligkeit,
Wo Jeder durfte heit're Milde hoffen.
Und was geſondert anderswo ſich trennte,
Bei Dir verband ſich's bald in Ernſt, in Scherz:
Den Mittelpunct verſchied'ner Elemente
Gab liebevoll Dein liebevolles Herz.

Wie Viele ſind gekommen und gegangen
Jahr aus, Jahr ein, beglückt durch Deine Gunſt
We, (in der Heimat) Wort und Ton erklangen;
Wo Geiſt und Seele, Wiſſenſchaft und Kunſt,
Wo zarte Sitte, häuslich-reges Walten
Um Dich und Deinen Gatten ſich geſellt;
Wo Deiner Töchter freundliche Geſtalten,
Sich ſorgſam-kindlich neben Dich geſtellt.

Nun haben ſie Dich, Gute, fortgetragen,
Mit heißen Thränen, weit, ſo weit hinaus!
Und wenn wir jetzt nach Deinem Hauſe fragen,
Ach, welch' ein kaltes, ſtilles, düſt'res Haus!
Doch einſam ſollſt Du Selige nicht wohnen;
Von Dank erfüllt, wird wer Dich ehrte geh'n,
Dein Haus zu kränzen Dir mit grünen Kronen
Und nach wie vor ſoll's Allen offen ſteh'n.

VI.

Lieder

nach beſtimmten Weiſen zu ſingen.

„Und wenn man Lieder ſinget, ſo waſche nicht darein und ſpare Deine Weisheit bis zu anderer Zeit.“

„Wie ein Rubin in feinem Golde leuchtet, alſo zieret ein Geſang das Mahl.“

„Wie ein Smaragd in ſchönem Golde ſtehet,“

„Alſo zieren die Lieder bei'm guten Wein.“

Jeſus Sirach Kap. 32, Vers 6—8.

Meine Lieder klingen
In dem deutſchen Land;
Denen, die ſie ſingen,
Bin ich kaum bekannt.

Manche Freunde nennen
Meinen Namen nur;
Wen'ge Freunde kennen
Meines Irrlaufs Spur!

Soll dies Herz nun brechen,
Das kein Glück erwarb,
Wird wohl Einer ſprechen:
Schade, daß er ſtarb?

Zueignung

(zur erſten und zweiten Auflage meiner Lieder)

'den Freunden in Darmſtadt.

(1833)

Mel. Der Troubadour (Brulant d'amour etc.)

Ich bin Euch nah'! Und ob uns Länder trennen,
Ich bin bei Euch mit meines Geiſtes Blick;
Ich ſeh' Euch ſtets, ich möcht' Euch Alle nennen,
Mit Euch erleb' ich jegliches Geſchick.
O laßt es mich beſchwören:
Euch will ich angehören!
:,: Wo Lieb' empfing, was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :,:

Was dank' ich Euch! — Ich kann's ja nie vergelten,
Ich habe nichts als meiner Lieder Klang,
Doch wär' ich reich, und herrſcht' ich über Welten,
Vor jeder Pflicht käm' erſt des Sängers Dank:
Wie ſchmücktet Ihr mein Leben!
Ihr habt mir viel gegeben!
:,: Wo Lieb' empfing, was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :,:

Mir naht der Herbſt, mein Frühling iſt entflohen,
Auch meine Zither ward im Sturm verſtimmt;
Nur ſelten tönt ein Lied noch von den frohen! —
Kein Gott erſetzet, was die Zeit uns nimmt.
Und bricht mein Herz, dann ſchwinge
Zu Euch ſich's, wenn ich ſinge:
:,: Wo Lieb' empfing, was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :,:

Ja, noch im Tode will ich Eurer denken!
Den tiefſten Gram habt Ihr zum Glück geweiht,
Und wenn ſie mich in kühlen Boden ſenken,
Verſinken nie darf meine Dankbarkeit;
Denn Maien-Glöckchen dringen
Alljährlich vor und klingen:
:,: Wo Lieb' empfing' was edle Liebe gab,
Da reicht ein Band der Seelen über's Grab. :,:

Die Lieder bitten.

Mel. Es ritten drei Ritter zum Thore hinaus ꝛc.

Da ziehen die Lieder zum Thore hinaus —
Es klingt! —
Sie klopfen beſcheiden an Euer Haus:
O ſingt!
Wir Lieder, wir wollen geſungen ſein,
Nun öffnet die Fenſter und laſſet uns ein;
:,: O ſingt! o ſingt! o ſingt! :,:

Nur leſet uns nicht, wie man Bücher lieſ't!
Nein, ſingt!
Das prüfende Leſen die Lieder verdrießt:
O ſingt!
Denn wenn ihr uns prüft, wir vertragen es kaum,
Wir löſen uns bebend in Rauch und in Schaum.
:,: O ſingt! o ſingt! o ſingt! :,:

Die Weiſen ſind Euch wohl nicht unbekannt?
O ſingt!
Von uns auch erklangen ſchon manche im Land.
O ſingt!

Schon manche von uns fühlten Leben und Luſt,
Ihr Gütigen, ſchließet uns nicht Eure Bruſt:
:,: O ſingt! o ſingt! o ſingt! :,:

Und welchen von uns keine Weiſe noch
Erklingt,
Ihr Gütigen, achtet's nicht, ſingt uns doch!
O ſingt!
Geſchwind macht Euch ſelber die Melodie,
Verſucht es, das geht wahrhaftig, und wie!?
:,: Nur ſingt! nur ſingt! nur ſingt! :,:

Gefunden.

Eigene Melodie von Holtei.

Es geht ein Knabe über Feld
Auf Frühlings Blumenbahnen,
Sein Buſen hebt ſich, angeſchwellt
Von liebebangem Ahnen;
Er möchte küſſen, was er ſieht,
Iſt jung und doch nicht blöde,
Iſt ſittſam, doch nicht ſpröde,
Und kurz: der Knabe iſt mein Lied!

Er lächelt hin, er lächelt her,
Möcht' in die Lüfte ſchweben,
Doch iſt er immer noch ſo ſchwer,
Er kann ſich nicht erheben:
Es fehlt ihm 'was, es quält ihn 'was,
Es will ihn höher treiben,
Er mag im Thal nicht bleiben,
Er flöge gern — wie macht er das?

Da kommt ein blühend Mädchen ihm
Auf halbem Weg entgegen,
Hat Flügel wie die Cherubim
Vielleicht ſie haben mögen;
Iſt jung und ſchön, ja ſchön, und wie!
Umarmet ihn mit Tönen,
Will ihn mit Blüten krönen,
Und kurz: es iſt die Melodie!

Nun fliegt das Paar ſo neu vermählt
Hoch über See'n und Hügel,
Denn ſie beſitzt ja, was ihm fehlt,
Denn ſie hat ja die Flügel;
Nun hebt ſie ſich mit ihm empor,
Sie hält ihn feſt umſchlungen;
Was Beide vorgeſungen,
Das wiederholt ein lauter Chor!

Wanderlied.

Eigene Melodie von Holtei.

Die Laute greif' ich von der Wand
Und kühn in die rauſchenden Saiten!
So kann ich fröhlich das ganze Land,
Ein willkommener Sänger durchſchreiten!
Zeigt Einer mir wo ein finſter Geſicht,
Ich betracht' es nur lächelnd vom Weiten,
Weiß doch, daß mein Lied zu den Herzen ſpricht:
:,: Nur Muth! :,:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

Denn Gott gab mir des Wortes Gewalt,
Gott gab meiner Bruſt dieſe Töne.
So preiſ' ich des Helden Erzgeſtalt,
So beſing' ich die liebliche Schöne;
Die Liebe preiſ' ich mit hellem Klang,
Ob ſie mich auch manchmal verhöhne,
Ob ſie mich auch manchmal zu Thränen zwang.
:,: Nur Muth! :,:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

Wenn Wahrheit ſtets die Saiten ſtimmt,
Dann klingen ſie rein wohl und helle;
Wie darob der gelbe Neid ſchon ergrimmt,
Nie verſiegt mir des Liedes Quelle.
Denn der Drang des Lebens erzeugt ſie neu,
Sie entſtrömt ihm, Welle nach Welle.
Laſſ' es ſtürmen, Sängerherz, bleibe Du treu!
:,: Nur Muth! :,:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

Und wie ich ſinge, gleich ſingen mit
Die, denen mein Lied hat gefallen;
So zieh'n wir zuſammen in raſchem Schritt
Und laſſen die Stimmen weit hallen.
Das iſt des Sängers herrlichſtes Loos,
Wenn im Volk' ſeine Lieder erſchallen;
Und ſitz' ich dem Glück auch nicht im Schooß:
:,: Nur Muth :,:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

Ja, ich bin arm und bleib' auch arm!
Mag dennoch mein Lied nicht verkaufen,
Sonſt kläng's ja nicht mehr eigen und warm,
Ich müßt' es nach Andern erſt taufen.
Nein, das ſei mir fern! Wie die Zunge nur will,
So laſſ' ich ſie unbeſorgt laufen.
Zwar warnt mich Mancher heimlich und ſtill —
:,: Nur Muth! :,:
Und immer kühn hinein,
Durch Flur und Feld und Hain,
Und immer guter Dinge!
Ich ſinge!

An Julie.

(Nach Beranger.)

Eigene Melodie von Holtei.

Wenn einſt, o Du, mein lieblich Liebchen,
Vom Alter ſchon Dein Haar erblich;
Wenn einſam Du im Winterſtübchen
Die Zeit verträumteſt, denk' an mich!
Denk' an den Wechſel aller Dinge!
Doch ahneſt Du des Grames Spur,
:,: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Noch blüh'n die Roſen Deiner Wangen,
Die Lilien der reinen Bruſt;
Noch tönet glühend, voll Verlangen,
Mein Saitenſpiel in Sängerluſt.

Die Laute bricht, wie hell ſie klinge!
Die Blume welkt auf Bruſt und Flur! —
:,: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge,
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Wenn einſt gebeugt Du zitternd ſtrebeſt,
Mein Bild zu ſeh'n, das vor Dir hängt:
Wenn Du den matten Blick erhebeſt,
In den ſich eine Thräne drängt;
Wenn unbeachtet und geringe
Verloſchen meines Daſeins Spur,
:,: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Und fragt man Dich: wer war der Todte?
Erwied're froh: ich liebte ihn!
Will man mich lautern, laß' im Rothe
Des Purpurzorns die Wang' erglüh'n!
Erſcheint im wechſelvollen Ringe
Des Lebens manch ein Freudebeur,
:,: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Mein Name kann mit mir verhallen,
Verhallen nicht wird mein Geſang:
Mag er zu Friedrichs Ruhm erſchallen,
Sei er Lieb- oder Grab-Geſang,
Sei's auch, daß er für Polen ringe! —
Bedenkſt Du, was dies Land erfuhr,
:,: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Und hörſt Du einſt, wenn Abendröthe
Im Tannenhain Dich wandelnd fand,
Bewegt die ferne Hirtenflöte,
Aus meinem theuren Vaterland —
Trägt Dich des Geiſtes Zauberſchwinge
Nach Schleſiens geliebter Flur:
:,: Ergrautes Mütterchen, dann ſinge
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Ach, wenn ich's überstanden habe,
Dies Leben, reich an Lust und Schmerz,
Sprichst Du wohl oft an meinem Grabe:
Nun ruhe sanft, du armes Herz!
Daß es dir nicht Entsetzen bringe,
Vernimmst du Nachts die Todten-Uhr,
:,: Ergrautes Mütterchen, dann singe
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Und schlägt auch Dir die letzte Stunde —
Sie ruft ja zur ersehnten Ruh'! —
Dann sende Gott Dir heit're Kunde
In lichten Träumen freundlich zu.
Mit lieben Melodie'n verklinge
Die sanft entschlummernde Natur —
:,: Ergrautes Mütterchen, dann singe
Die Lieder Deines Freundes nur! :,:

Kalte Nacht.

Eigene Melodie von Holtei.

Nacht, Nacht, Sturm und Schnee,
Wenn ich über Berge geh'!
Winterleer die dürren Bäume,
Mit mir nichts als meine Träume!
Nacht, Nacht, Sturm und Schnee,
Einsam, einsam, wo ich geh'!

Ach, ach, wie's noch glüht,
Wo Dein Kuß mir aufgeblüht;
Wo die Rose Deines Mundes
Ward ein Zeichen flücht'gen Bundes.
Ach, ach, wie's noch glüht —
Doch die Ros' ist schon verblüht.

Kalt, kalt! Du mir fern!
Draußen ſeh' ich keinen Stern:
Keinen Stern und keinen Himmel,
So hinein in's Schneegewimmel.
Kalt, kalt — keinen Stern,
Keinen Himmel! Du mir fern!

Nacht, Nacht, Schnee und Sturm! —
Iſt's ein Riese? Nein, ein Thurm!
In dem Dorf herrſcht ſtiller Friede;
Wär' er auch in meinem Liede! —
Nacht, Nacht! Auf dem Thurm
In den Glocken ſauſ't der Sturm.

Die Laute.

(1853.)

Eigene Melodie von Carl Keller.

Wenn Dich die Sehnſucht allmächtig erregt,
Leiden der Liebe die Seele bewegt,
Dann ſuche mich,
Ich tröſte Dich,
Und wem mein Lied getönt,
Den hat es ſchnell verſöhnt.
Komm, ſuche mich,
Ich tröſte Dich!

Wenn Du Dein Mädchen nun endlich beſiegt,
All' Deine Wonne am Buſen Dir liegt,
Dann ſuche mich,
Ich warne Dich:

Bleib' Deiner Liebe treu,
Wechsel bringt frühe Reu';
Komm suche mich,
Ich warne Dich!

Wenn Dir der Jugend Feuer entfloh'n,
Jahre des eisigen Winters Dir droh'n,
Dann suche mich,
Ich mahne Dich
An Deine Jugendzeit,
An ihre Seligkeit;
Komm, suche mich,
Ich tröste Dich!

Der Blinde.

Eigene Melodie von Karl Keller.

1.

In meine Augen leuchten
Sie nicht, der Sonne Strahlen;
In meine Augen zucken
Sie nicht, des Himmels Blize;
Ich höre das Wetter und sehe es nicht.

Die Blüten dusten lieblich,
Wie mögen sie so bunt sein?
Die Vögel flattern alle
Und singen ihre Lieder;
Ich höre den Frühling und sehe ihn nicht.

In meine Hände legen
Die Frommen milde Gabe:
Des Bartes Haar mir rauſen
Die armen Fiſcherkinder —
Ich höre die Menſchen, ich ſehe ſie nicht.

2.

Von der Liebe nur Blinde ſollen ſingen,
Denn die Liebe iſt blind:
Von der Liebe nur Greiſe ſollen ſingen,
Denn ein Greis iſt ein Kind.

Von der Liebe Leidende ſollen ſingen,
Denn die Liebe iſt Leid,
Und thät ſie auch tauſend Mal klingen
Wie die Fröhlichkeit.

Und die Lieb' und die Blindheit irren Beide
Durch die Welt immeraus:
Doch im Tode ſtrahlt Licht für alle Beide
Und im Grabe iſt Ruh'.

Zum vierundzwanzigsten Januar.

(1834)

Mel. Auf, auf, ihr Brüder und ſeit ſtark ꝛc.

Und als ſchon trübe wurd' und matt
Des großen Königs Blick,
Sein Feuerauge im Brechen war,
Da wandt' Er es noch einmal klar
:,: Zu ver'ger Zeit zurück. :,:

Und zählte Schlachten, Sieg' und Ruhm,
Was Er für's Volk gethan,
Was für die Wahrheit und für's Recht,
Für Fürſt und Bürger, Herr'n und Knecht,
:,: Auf langer Ehren-Bahn :,:

All' Seiner großen Thaten Schaar
Umgab Ihn rings im Kranz;
Zufrieden, ſtolz ihr Angeſicht:
„Er ſchuf uns im Gefühl der Pflicht,
:,: Für Nachruhms ew'gen Glanz!" :,:

Doch in dem Kreiſe, der Ihm lacht,
War Eine nur zu ſchau'n,
Die unbemerkt und unbeſchützt
Sich weinend auf die Fremden ſtützt,
:,: Die ärmſte aller Frau'n. :,:

„Was willſt Du hier? Was klagſt Du hier?
Man ſah bei Ihm Dich nie!?""
„Ach, laßt mich doch hier unten ſteh'n,
Ich bin — laßt mich Ihn ſcheiden ſeh'n! —
:,: Die deutſche Poeſie! :,:

Du kennst mich nicht, Du liebst mich nicht;
Vernimm der Klage Laut:
Für Dich mein Herz voll Liebe schlägt;
Du hast an Deiner Brust gehegt
:,: Aus Frankreich eine Braut! :,:

In Sehnsucht möcht' ich nun vergeh'n;
Fahr' wohl, mein Preußen-Held!
Fahr' wohl, Du ewig alter Fritz!
Mir sende Deiner Augen Blitz
:,: Aus einer andern Welt!" :,:

Ja, Er vernahm's dies Wort — und starb! —
Nu immer frischer Zier
Schlingt sie in ihre Lieder gern
Das Lob des Königlichen Herrn,
:,: Und so lebt Er in ihr. :,:

Die Lieder kehren heim.

Mel. Bertrand's Abschied.

Ach, viele Lieder hatt' ich ausgesendet,
Sie zogen hin bei warmem Frühlingsweh'n;
Weil sie des Herzens reine Gluth gespendet,
Dacht' ich, sie müßten auch zum Herzen geh'n.
Sie kehren heim, gebeugt von Trauerkunde,
So früh beschlossen ward ihr junger Lauf —
:,: Und jedes spricht zu mir mit bleichem Munde:
Man will uns nicht, o Vater, nimm uns auf! :,:

Zu Göthe's achtzigster Geburts-Feier.

(Weimar, 1829.)

Melodie des Mantelliedes.

Es tritt ein Jüngling hoch und hehr
Aus stillem Vaterhaus';
Mit der Eltern wirkendem Segen
Geht er rüstig dem Leben entgegen,
In die lärmende Welt hinaus.

Er geht einher mit festem Schritt,
Das Feuerauge rollt:
Treibt der Geist, sein Geschick zu erfüllen,
Hat er stets für das Große nur Willen,
Hat geleistet, was er gewollt.

Doch draußen sieht er, bang erstaunt,
Wie sich Masse gen Masse drängt:
Wie die Wolken sich drohend gethürmet,
Wie die Zeit in die Wetter gestürmet,
Wie der Sturm ihn rauschend umfängt.

„Da brauch' ich einen sichern Schutz,
Ein tücht'ges Ordenkleid!"
Holde Mädchen liebängeln und locken,
Sind mit Küssen, Bändern und Locken
Es ihm zu flechten bereit.

Er lächelt wohl bei ihrer Zier,
Drückt manche schöne Hand:
Doch genügt ihm nicht tändelnde Gabe —
Nein, er winkt mit dem schaffenden Stabe,
Dem Aether zugewandt.

Und aus dem Aether immer klar
Steigt die Neunzahl der Musen hervor,
Und sie eilen im lustigen Schweben
Dem Jüngling den Mantel zu weben,
Den er edlen Sinns sich erkor.

Der Mantel ist nur ihm gerecht:
Bald umwallt er ihn wogend, weit,
Hanget faltigen Saumes darnieder —
Bald umschlingt er ganz enge die Glieder;
Ist bald kurz wie ein Reisekleid.

Und ist geschmückt mit reicher Pracht,
Mit gold'nesten Sternen durchwebt,
Ist durchwirkt mit Blumen und Früchten,
Gestickt mit Sagen und Geschichten,
Mit Allem, was freudig gelebt.

Des Baumes Laub, des Berges Grün,
Des Stromes dunkles Blau,
Des Vogels beflederte Schnelle,
Der Schmetterling und die Libelle,
Und der Mitternacht banges Grau,

Das Alles glänzet hin und her
Und scheinet — singet und spricht,
Und erweckt Dir der Seele Gedanken
Und umschlingt Dich mit blühenden Ranken,
Als unendliches, tiefes Gedicht.

Wer fest auf diesen Mantel schaut,
Erblickt sich selber d'rin;
Was er fühlte im eigenen Herzen,
Was er lebte, in Freuden und Schmerzen
Seinen Kindes- und Greisen-Sinn.

Des Helden Kraft, des Mädchens Huld,
Des Genuſſes ſchwellendes Meer,
Ja, der Mantel ſtrahlt Alles wieder
Und die Strahlen ertönen wie Lieder —
Solche Lieder klinget nur er.

Und niemals wird der Mantel alt,
Nur friſcher jedes Jahr:
Gleich als ob die unendlichen Mächte
Stets erneuten ſein Zaubergeflechte,
Stellt er immer ſchöner ſich dar.

Nun trag' ihn, Herr, gar lange noch,
Iſt Dein Haar gleich heute ſchon weiß.
Nimm ihn mit in die Zukunft der Träume,
In die ewig blühenden Räume,
Du ewig blühender Greis!

Zu Göthe's Geburtsfeſt.

(Berlin, 1831. in der literariſchen Geſellſchaft.)

Mel. Bertrands Abſchied.

Wen feiern heut' die feſtlich frohen Lieder?
Wem gilt des Tages hoher Ehrenpreis?
Begrüßet Ihr, bei'm Klang der Gläſer wieder
Zum Jahresfeſt, den deutſchen Dichtergreis?
Ihr jauchzt ihm zu, Ihr oft durch ihn Entzückten,
Erglühend All' in ſeinem Sonnenſchein,
:,: Nennt ihn den Hochberühmten, den Beglückten? —
Er ſteht in ſeinem Ruhm und Glück allein! :,:

„Zerſtoben iſt das freundliche Gedränge,
Verklungen, ach, der erſte Wiederklang.
Sein Leid ertönt der unbekannten Menge,
Ihr Beifall ſelbſt macht ſeinem Herzen bang."
Nun, ſo verſtummt und feiert ihn durch Thränen,
Miſcht ſie als Opfer in den Freudenwein,
:,: Ach, ehrt des Greiſes tief verſchloſſ'nes Sehnen:
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :,:

Schon hat der gift'ge Neid das Haupt erhoben,
Verleumdung ziſcht aus modervollem Grund,
Wo nächt'ge Lüge ihr Gewinnſt gewoben,
Im Dunkel ſtetſcht und geifert mancher Mund.
Zwar unbekümmert fliegt auf Feuerroſſen,
Ein Erdengott, er ſiegreich himmelein! —
:,: Doch ihm zur Seite ſanken die Genoſſen,
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :,:

Amalia — und Karl Auguſt — Luiſe —
Des Fürſtenbundes heil'ge Dreizahl ſchied;
So Herder, Wieland gingen heim; wie dieſe
Lebt Schiller auch dem Freund' nur noch im Lied.
Sein lieber Zögling, unſer Wolf, erſtrebte
Schon ſterbend noch ein Grab in dem Verein.
:,: Da modern ſie, wo er mit ihnen lebte,
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :,:

Italia, Du falſche, undankbare!
Dir wand er ſeiner Lieder vollſten Kranz,
Dir weiht' er ſeiner Blüte reichſte Jahre,
Und Du verſchlangſt des Vaters Hoffnung ganz.
Geſammelt ſind nun Schätze ſonder Gleichen,
Natur und Kunſt gebar ſie im Verein;
:,: Der ſie gepflegt, ſein Sohn ruht unter Leichen —
Er ſteht mit ſeinem Glück und Ruhm allein! :,:

Er hat gelebt im allertiefſten Sinne:
Doch künft'gen Zeiten iſt es erſt Beruf,
Zu zählen die unendlichen Gewinne,
Die er der Wahrheit und der Schönheit ſchuf.

Wir können nur bei seinen Hochgedichten
Der Biene auf Blumenbeeten ähnlich sein,
:,: Wir können ihn nicht wägen und nicht richten:
Er steht mit seinem Glück und Ruhm allein! :,:

(1832.)

Gedenkt Ihr noch, wie damals hier verklungen
Mein schlichtes Lied im heutigen Verein?
Wie wir im Chor aus einer Brust gesungen:
„Er steht mit seinem Glück und Ruhm allein?"
Ob klingend auch die Gläser angeschlagen,
Ob schäumend auch geperlt der frische Wein,
:,: Die Festeslänge wurden schier zu Klagen,
Es stand der Greis in Glück und Ruhm allein. :,:

Wie anders heut! Die Hülle ist gesunken,
Die irdisch noch und menschlich ihn umgab,
Von der Verweinung heil'gen Düften trunken,
Schwang er sich siegreich über Zeit und Grab.
Ein ew'ger Jüngling will er scheidend werden,
Will seiner Psyche neue Flügel leih'n;
:,: Sie hub ihn auf von dieser armen Erden,
In Glück und Ruhm steht er nicht mehr allein :,:

Es grüßen ihn, die All' vorangegangen,
Die wir betrauernd einst im Lied' genannt.
Sie mögen ihn, der lang' gesäumt, empfangen;
Auch unsre Todten sind ihm zugewandt.
Und wenn wir Abends in der blauen Ferne
Ein Lichtgebild erblicken, glänzend rein,
:,: Umgeben von dem Kreis' der schönsten Sterne,
Dann rufen wir: Er steht nicht mehr allein! :,:

Ilm-Athen

oder:

Es giebt nur ein Weimar!

(Aus Goethe's Totenfeier auf dem Königſtädter Theater, am 10. April 1832.)

Mel. Was macht denn der Prater ꝛc.

„Du Reiſender, ſage, wo kommſt Du denn her?“
Ich komme aus Weimar, wo ich gern wieder wär'!
„Ach, Weimar, das iſt wohl ein herrlicher Ort?“
Die Fremden ſind gleich wie zu Hauſe alldort!
„Die Gaſtfreundſchaft herrſcht da, das merk' ich nu ſchon.“
Sie herrſcht in der Stadt, denn ſie ſitzt auf dem Thron.
„Ei, das muß ja prächtig ſein, das möcht' ich ſeh'n!“
:,: Es giebt nur ein Weimar, man heißt's: Ilm-Athen. :,:

„Sein viel junge Herren in Weimar zu ſeh'n?“
Genug; doch ſie reden, man kann's kaum verſteh'n.
„Wie kommt das? hab'n ſ' denn nicht gut ſprechen gelernt?“
Das kommt halt, weil England zu weit iſt entfernt.
„Sie ſtudir'n alſo da? Nu, was lernen ſie dann?“
Ei, ſie lern'n Allerlei, mit der Galopp' fang'n ſ' an.
„Ach, das muß ja prächtig ſein, das möcht' ich ſeh'n!“
:,: Es giebt nur ein Weimar, man heißt's: Ilm-Athen. :,:

„Große Dichter war'n ſonſt dort zuſammengeſellt!“
Jetzt lebt nur noch Einer, der gilt für die Welt.
„Wie heißt denn der Eine? o ſage mir dies!“
Geh' frag' nur in Moskau, in London, Paris!
„Iſt er alt oder jung? nur das zeig' mir noch an!“
'S iſt ein Mann wie ein Jüngling, und ein Greis wie ein Mann!
„Ei, der muß ja prächtig ſein, den möcht' ich ſeh'n!“
:,: Na, geh' nur nach Weimar, d'rum heißt's ja Athen. :,:

„Was haſt Du zu klagen, was ſeufzeſt ſo ſchwer?“
Das Lied war von ehmals, nun paßt es nicht mehr!
„Das Lied ſoll nicht paſſen? da hat's keine Noth!“
Ach, der, dem es galt, ach, der iſt ja nun todt.
„Der Göthe ſoll todt ſein? das glaub' ich Dir nie!“
So wär' er unſterblich? lebt' ewig fort? Wie?
„Wie am Himmel die Sonn', wird ſein Nam' auch beſteh'n!“
:,: Der Göthe iſt unſterblich, mit ihm Ilm-Athen. :,:

Feſtlied

zu Ludwig Tieck's ſechszigſter Geburtsfeier.

(Berlin, am 31. Mai 1833.)

Mel. Voll Zärtlichkeit will ich der Dirne ſagen ꝛc.

Ein armer Sänger pocht an Eure Pforte,
Vergönnt Ihr's? tritt er gleich herein.
Nicht ſtolze Töne, nicht gewalt'ge Worte,
Das leichte Lied bringt er allein.
:,: Auf ſtimmet ein, daß einer Stimme Klang
Viel' Stimmen wecken mög' zum Chorgeſang:
Es gilt vergang'ne ſechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

Ich nenn' ihn nicht bei ſeinem Erdennamen,
Uns ſei's der alte Phantaſus:
Wir Alle, die zu ſeinem Feſte kamen,
Wir grüßen ihn mit Geiſterkuß.
:,: Ja, Gruß und Kuß dem hocherhab'nen Geiſt,
Den jeder wahre Deutſche liebt und preiſ't:
Es gilt vergang'ne ſechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

Da ſeht ſie nah'n, die ew'gen Hochgeſtalten!
Da ſeht der bunten Mahrchenwelt,
In ihrem lieblich-koſenden Entfalten,
Des Glaubens Bilder fromm geſellt;
:,: Seht Schmerz und Liebe, ſehet Scherz und Spott!
Ihn trieb der Dichtung allgewalt'ger Gott!
Es gilt vergang'ne ſechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

O wär' er hier, o dürften wir's ihm ſagen,
Wie uni're Wünſche für ihn glüh'n;
Wie wir im Herzen dankbar ihn getragen,
Dem tauſend Lenze blüh'n.
:,: Ja, ſüßer Mai, du haſt ihn uns gebracht,
Sein erſter Tag war eine Frühlings-Nacht_—
Es gilt vergana'ne ſechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

Nur Blumen her! Beginnet eure Tänze,
Ihr Grazien, er iſt euer Fürſt! —
Und wenn du ihn im Schmucke duft'ger Kränze,
In Blütenpracht ihn ſchauen wirſt,
:,: Philiſter, du, der du ihn dumm verkannt,
Flieh' tief beſchämt von unſerm Feſt verbannt:
Es gilt vergang'ne ſechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

Ihr Jünger, kommt und füllt die leeren Becher
Für den, der oft ſie euch gefüllt,
Ein Muſterdichter und ein Muſterzecher,
Gedoppelt manchen Durſt geſtillt.
:,: Sein gaſtlich Haus empfing der Pilger Schaar,
Wer gläubig nah'te, dort willkommen war.
Es gilt vergang'ne ſechszig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

So wirk' er fort in immer friſchem Schaffen!
Und wo ſich gelber Neid erhebt,
Wir kämpfen an, mit ſcharfgeſchliff'nen Waffen,
Die Schule, die nach Wahrheit ſtrebt.

:,: Heil sei dem Meister! Heil und wieder Heil!
Jung sei der Greis und alter Ruhm sein Theil!
Es gilt vergang'ne sechzig volle Jahre,
Es gilt der Zukunft Glück! :,:

Friedrich Rückert.

Mel. Das Volk steht auf, der Sturm bricht los ꝛc.

Wen wählst Du Dir, mein deutsches Herz,
Sollen Lieder Dir klingen in Ernst oder Scherz?
Sprich, wen erwählst Du bei Sturm und Gewitter,
Wen bei Turnierlust geschmeidiger Ritter?
Sprich, wen erwählst Du im heiligen Krieg?
Ja, im heiligen Krieg?
Welch deutscher Sänger — als mancher noch schwieg —
Welch deutscher Sänger sang lauter zum Krieg,
Welch Anderer feierte schöner den Sieg?
:,: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es sein! :,:

Wen wählst Du Dir, gilt es Vaterlands Treu',
Gilt's Geschichtchen, anmuthige, alt oder neu?
Sprich, wem verdankst Du's aus ewigem Osten
Tropfen des mildesten Honigs zu kosten?
Sprich, welch ein Weiser sang lieblicher je?
Ja, sang lieblicher je?
Welch deutscher Sänger, mein Herz, gesteh'!
Welch fremder Sänger empfand Dein Weh,
Deine Wonne tiefer? Mein Herz, gesteh'!
:,: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es sein!

Wer hat unſ'rer Sprache hochheiligen Schatz
Gewalt'ger gehandhabt auf grünem Platz?
Sprich, wem gehorchen die Worte ſo mächtig?
Wer läßt ſie tanzen, die Reime, ſo prächtig?
Schickt die Gedanken gedieg'ner hinaus?
Ja, gedieg'ner hinaus?
Wer führte höher das luſtige Haus?
Wer baute ſich'rer in Verſen es aus?
Wer ſchaut ſo geruhig zum Fenſter heraus?
:,: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſein! :,:

Wen aber, o Vaterland, ſchäme dich!
Wen erkannteſt du wen'ger als dieſen? Sprich!
Sprich, wen, ſo mächtigen Werthes Träger,
Liebteſt du kälter und lobteſt du träger?
Wen? nun bekenn' es und ſchäme dich!
Ja, und ſchäme dich!
Mein Vaterland, ſo edel, ſprich,
Hat er es wohl verdient um dich?
Wer iſt der verkannteſte Deutſche? Sprich!
:,: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſein! :,:

Und Er, was thut er im tiefen Groll?
Schweigt er etwa, gerechten Unmuthes voll?
Nein! Er im Kreiſ' ſeiner Blumen und Kinder
Liebt uns, und ſinget der Liedlein nicht minder,
Windet ſie jährlich zum blühendſten Kranz,
Ja, zum blühendſten Kranz!
O Lieder, reich an Duft und Glanz!
O Kindlein, froh im Maientanz!
Welch ein Dichter iſt Menſch und Vater ſo ganz?
:,: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es ſein! :,:

Ich seh' Dich, ja, sah Dich! Dein Bildniß lacht,
Mir entgegen tagtäglich in freudiger Pracht.
Bin ich gleich wenig und dicht' ich nur nichtig,
Ist meine Stimme nicht voll und nicht wichtig,
Dennoch begrüßt Dich mein klingendes Lied,
Ja, mein klingendes Lied.
Und wenn's ein And'rer hört und sieht,
Vielleicht, daß dann 'was Beß'res geschieht,
Ich aber bleibe bei diesem Lied:
:,: Stimmet ein,
Im Verein,
Friedrich Rückert muß es sein! :,:

An Gustav Schwab.

(1838.)

Mel. Ueber die Beschwerden dieses Lebens ꝛc.

Kann ich doch zu gut mich noch besinnen,
Wie es einst gelungen ist,
Deine Huld mir zu gewinnen,
:,: Aus der Fern' in kurzer Frist. :,:
Kühn besiegt' ich jeden Zweifel,
An die Hölle pochte ich,
Uebergab mich bloß dem Teufel,
:,: Und der Teufel gab mir Dich! :,:

Staunt, ihr Menschen, Christen, schaudert,
Daß den frommen Gustav Schwab —
Was ihr noch zu glauben zaudert —
:,: Mir der „Gott sei bei uns!" gab. :,:

Kreuz't Euch, flucht den Sünden-Wölfen
In dem Sündenwald: Berlin!
Das kann Alles nichts mehr helfen,
:,: Denn der Teufel gab mir ihn! :,:

Robert, Robert, hieß der Teufel,
Wenn ihr's etwa wiſſen wollt,
Und für dieſen Teufels-Teufel
:,: Prägte Schwab das reinſte Gold, :,:
Prägte golden die Balladen,
Die er in der Mythe fand;
Ja, ſo fiel durch Gottes Gnaden
:,: Mir der Teufel in die Hand. :,:

Und der Teufel muß mich reiten,
Daß ich, ſie zum Trauerſpiel
Für die Bühne zu bereiten,
:,: Wie beſeſſen d'rüber fiel. :,:
Einen „Robert" ſchreib' ich nieder,
Mit des Norman's Ungeſtüm; —
Und der Teufel plagt mich wieder:
:,: Dieſen Teufel ſchick' ich ihm. :,:

Hat man je ſo 'was vernommen!?
Für den Teufel, der in's Haus
Ihm durch Poſt war zugekommen,
:,: Schickt er einen Brief heraus; :,:
Einen Brief in Ernſt und Milde,
Güt' und Antheil, klar und tief,
Recht ein Stück von ſeinem Bilde! —
:,: Teufel, dir dank' ich den Brief. :,:

And're mochten wohl verſpüren,
Was ich durch den Teufel fing,
Wollten's eben auch probiren,
:,: Ganz dasſelbe Teufelsding: :,:
Raupach, Raupach, der Gewalt'ge,
Eilt, dem Satan ſich zu weih'n;
Freundin Birch, die Vielgeſtalt'ge! —
:,: Nu, ſo ſchlag' der Teufel d'rein! :,:

Die drei Teufel ſollten wandern
Durch ganz Deutſchland auf und ab,
Einer immer drängt den Andern
:,: Von dem Brettgerüſt hinab. :,:
Teufel, das iſt deine Tücke!
Diesmal doch betrog es dich,
Denn dir blieben unſ're Stücke,
:,: Und der Freund, der blieb für mich. :,:

Darum häng' ich ſchier mit Liebe
An dem Teufel; hör' auch dann
Mir den Operntext von Scribe
:,: Duldend, ſtill ergeben, an. :,:
Meyerbeer mit ſeinen Tönen
Feſſelt ja die ganze Welt; —
Rellſtab darf mich nicht verhöhnen,
:,: Daß der Teufel mir gefällt. :,:

Guſtav Schwab! o edler Schwabe,
Zürne nicht ob dieſem Scherz!
Nimm des Herzens reinſte Gabe,
:,: Nimm es ganz, das ganze Herz! :,:
Laſſ' mich hoffen, daß Du nimmer
Rufſt — wenn's mir beſchieden wär',
Einſt zu treten in Dein Zimmer —
:,: „Jetzt führt den der Teufel her!" :,:

An Friedrich von Raumer.

Mel. Was hör' ich draußen vor dem Thor ꝛc.

Es giebt ein unerschöpflich Meer
Voll edelster Genüsse;
In seine Tiefen strömt das Heer
So groß als kleiner Flüsse;
Es braus't und rauscht, es schwillt und fließt,
Es wallt, es wogt — und All' ergießt
Sich in des Meeres Weiten.

O welch ein Schatz ist da versenkt! —
Du schwimmst in sich'rem Nachen,
Dir, wo Dein Arm das Steuer lenkt,
Gewaltig Bahn zu machen;
Du bringst mit immer fleiß'ger Hand
Die reinsten Gaben an das Land
Und weihest sie dem Lichte.

Die Ufer aber sind umrankt
Von Blumen, Stauden, Bäumen.
Bisweilen ruhst Du aus; dann schwankt
Dein Kahn zu schönen Räumen,
Dann treibt er unter'n Blütenhang;
Du lauschest lieblichem Gesang,
Gestützt auf Folianten.

Ein Gleichniß nur! Das Meer ist ja
Urewige Historie,
Auf dessen Grund Dein Auge sah
Des Vaterlandes Glorie.
Die blüthenvollen Ufer sind
Der Künste Land, das sanft und lind
Dem Kahn Zephyre sendet.

Wenn Liebe, Freundſchaft, Heiterkeit
Dich immer treu umgeben;
Wenn Zukunft und Vergangenheit
Die Gegenwart umſchweben;
Geſchichte, Kunſt und Poeſie,
Der Tonkunſt hehre Harmonie —
Was kann Dir da noch fehlen?

Du biſt beglückt! Nun trage leicht
So wohldurchwallte Jahre;
Wenn Lebenswinter Dich erreicht
Im Schnee ergrauter Haare:
Dann decke ſie mit mildem Grün
Der Trauerweiden, die Du kühn
Auf Heldengräber pflanzteſt.

An Beranger.

Mel. C'est l'amour, l'amour etc.

„De tant d'échos, résonnant jusqu'à nous,
Les plus lointains nous semblent les plus doux."

Gruß und Heil ſei Dir, ſei Dir!
Du kranzumwund'ner Sänger!
Geſtatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil ſei Dir!

Hab' ich an Deiner Kraft und Milde,
An Deiner Fülle mich berauſcht:
Hab' ich vor Deinem lieben Bilde, *)
Als müſſ' es ſingen, oft gelauſcht;

*) Der berühmte Bildhauer David, ſich eines vor mehreren Jahren in Weimar gegebenen Verſprechens wohlwollend erinnernd, ſandte mir aus Paris das von ſeiner Meiſterhand geformte Bildniß Berangers. H.

Hab' ich aus vollem Herzen
Bei Deinem Scherz gelacht,
Geweint bei Deinen Schmerzen —
Nun sei Dir Dank gebracht!

Gruß und Heil sei Dir, sei Dir!
Du kranzumwund'ner Sänger!
Gestatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil sei Dir!

Gruß, Dank und Heil! denn manche Stunde,
Die schwarz und düster mir erschien,
Mußte vor Deiner holden Kunde,
Wie vor dem Tag' die Eule, fleh'n;
Zum Waldgrund' floh sie nieder,
Ich blieb im Sonnenschein,
Umschwirrt von Deiner Lieder
Geselligem Verein.

Gruß und Heil sei Dir, sei Dir,
Du kranzumwund'ner Sänger!
Gestatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil sei Dir!

Zwar fühlt' ich's tief im eig'nen Busen —
Selten empfand die Menge dies! —
Wenn nicht allein die Gunst der Musen
Dein Saitenspiel Dich schlagen hieß;
Nein, auch ob schwerer Kummer
Dein fühlend Herz bezwang;
Ob in gestörtem Schlummer
Mit Dir die Sorge rang?

Gruß und Heil sei Dir, sei Dir,
Du kranzumwund'ner Sänger!
Gestatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil sei Dir!

Wie aus der Muſchel, wo ſie leidet,
Tief in des Meeres Thränenſchooß
Sich die begehrte Perle ſcheidet,
Macht ſich das Lied vom Dichter los.
In wunder Bruſt empfangen,
Von Thränen angeſchwellt —
Dann täuſcht's mit rothen Wangen
Entzückend alle Welt.

Gruß und Heil ſei Dir, ſei Dir,
Du kranzumwund'ner Sänger!
Geſtatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil ſei Dir!

Was Du geſchaffen, trägt den Stempel
Mächtig durchlebter Lebenszeit;
Dein Vaterland nur iſt Dein Tempel,
Dein Prieſter iſt die große Zeit;
Belehrt hat Dich Geſchichte,
Die Liebe Dich gewiegt:
Im Frühling der Gedichte
Haſt Du den Herbſt beſiegt. *)

Gruß und Heil ſei Dir, ſei Dir,
Du kranzumwund'ner Sänger!
Geſtatt' in meiner Sprache mir
Den Gruß: O Heil ſei Dir!

*) Auf dies Gedicht hat Beranger durch einen Brief geantwortet, der in den „Vierzig Jahren" mitgetheilt iſt.

An Konstanze.

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Es ist nicht Zeit zu frohem Tanze,
Das Leben fordert schweren Ernst; —
Das ist ein Lied, an dem, Konstanze,
Auch Du tagtäglich übst und lernst.
Denn Du, wie ich, wir Beide haben
Geprüft der Trauer-Tage Lauf;
:,: Doch was der Abend uns begraben,
Der Morgen weckt es wieder auf. :,:

Ach, er begrub die treu'sten Herzen,
Und er begrub der Jugend Glück;
Er legte zu der Kinder Scherzen
In's Grab der Kindheit Hoffnungsblick;
Er nahm der Erde nächste Gaben,
Nahm blut'ge Thränen in den Kauf; —
:,: Doch was der Abend uns begraben,
Der Morgen weckt es wieder auf. :,:

Ich zweifle nie an einem Morgen,
Der wie ein Gott hernieder steigt;
Vor dessen Anblick aller Sorgen
Geschwätz'ge Klage bebend schweigt.
Noch zieh'n am Himmel düst're Raben,
Dann schwebt die Lerche kühn hinauf —
:,: Denn was der Abend uns begraben,
Der Morgen weckt es wieder auf. :,:

So wollen wir zusammenhalten,
Sei, Schwester, treu mir zugethan!
Die schwarzen Bilder und Gestalten
Sind eben auch nur Erdenwahn.

Ein edler Sinn bleibt ſtill erhaben
Ob jedes Schickſals Wechſel-Lauf;
:,: Denn was der Abend uns begraben,
Der Morgen weckt es wieder auf. :,:

An Johannes Pietſch

(Den letzten Huſaren Friedrichs des Zweiten, zu ſeinem hundertjährigen Geburtsfeſte, am 1. April 1839).

Melodie des Mantelliedes.

Einhundert Jahre biſt Du alt,
Haſt manchen Sturm erlebt;
Aber auch, wo die Sonne geſchienen,
Durfteſt Ihm, dem Unſterblichen dienen.
Und das iſt es, was jetzt Dich erhebt.

Das iſt es, was mit ernſtem Sinn,
Was mit Rührung das Herz uns bewegt;
Armen Sängers beſcheidene Gabe,
Nimm ſie hin — wand're rüſtig am Grabe,
Bis der Tod in das Grab Dich legt.

Ja, ruhig ſchlaf' im Mutterſchooß!
Aber wenn die Trommet' einſt erklingt,
Dann mit all' den unzähligen Schaaren,
Ihr, heraus auch, Ihr alten Huſaren,
Daß den alten Fritz Ihr umringt!

Der Haude-Spenerſchen Zeitung Entſtehen.

Mel. Auf, auf, ihr Brüder und ſeid ſtark ꝛc.

Der große Fritz war auch 'mal klein,
Doch ſchon ein kecker Geiſt,
Und wollte leſen allerlei
Vom neuen Zeitgeiſt, frank und frei,
:,: Was Vater ihm verweiſ't. :,:

Und gegenüber von dem Schloß
Herr Haude wohnte juſt,
Hatt' ihm ein Stübchen eingericht't
Da kam der Prinz bei Lampenlicht
:,: Und las nach Herzensluſt. :,:

Und als er ſelber König war,
Sprach er: Dir dank' ich viel;
Erbitte eine Gnade Dir! —
„Ein Zeitungsblättlein wäre mir
:,: Der Wünſche höchſtes Ziel." :,:

Der König ſprach: Das ſollſt Du ha'n! —
Und jeglicher Courier,
Der in des Schloſſes Hallen ritt,
Bringt für Herrn Haude auch 'was mit;
:,: Der druckt's — und das ſteht hier! :,:

Das Lied vom Mantel.

Mel. Es ſaßen einmal drei Reiter gefangen ꝛc.

Schier dreißig Jahre biſt du alt,
Haſt manchen Sturm erlebt,
Haſt mich wie ein Bruder beſchützet,
Und wenn die Kanonen geblitzet,
Wir Beide haben niemals gebebt.

Wir lagen manche liebe Nacht,
Durchnäßt bis auf die Haut:
Du allein, du haſt mich erwärmet,
Und was mein Herze hat gehärmet,
Das hab' ich dir, Mantel, vertraut.

Geplaudert haſt du nimmermehr,
Du warſt mir ſtill und treu:
Du warſt getreu in allen Stücken,
Darum laſſ' ich dich auch nicht mehr flicken,
Du Alter, du würdeſt ſonſt neu.

Und mögen ſie mich verſpotten,
Du bleibſt mir theuer doch.
Denn wo die Fetzen 'runter hangen,
Sind die Kugeln hindurch gegangen,
Jede Kugel, die macht halt ein Loch.

Und wenn die letzte Kugel kommt
In's preußiſche Herz hinein:
Lieber Mantel, laſſe dich mit mir begraben,
Weiter will ich von dir nichts haben,
In dich hüllen ſie mich ein.

Da liegen wir zwei Beide
Bis zum Appell im Grab.
Der Appell, der macht Alles lebendig,
Da iſt es denn auch ganz nothwendig,
Daß ich meinen Mantel hab'!

Das Lied vom Säbel.

Melodie des Mantelliedes.

Und du mein treuer Säbel auch,
Du kriegſt auf's Neu' zu thun;
Mach' dir Platz durch die feindlichen Schaaren,
Wenn der König ruft: Vor die Huſaren!
Nur noch diesmal, dann wollen wir ruh'n.

Zwar balde haſt du ausgedient,
Da iſt Scharte bei Scharte d'rin.
Aber laſſ' nur die Kugeln erſt pfeifen,
Sollſt an andern Säbeln dich ſchleifen,
So wahr ich ein Preuße bin!

Wir Beide, Säbel, du und ich,
Wir ſind durſtig und trinken einmal;
Ich ein Gläschen mit fröhlichem Muthe,
Aber du dürſteſt immer nach Blute; —
Nun, ſo trinke, du ehrlicher Stahl!

Nur brich mir nicht und halte noch
Bis in Wallheims kühles Grab;
Wenn ſie uns dann mit Erde bedecken,
Da vergeh'n auch die rothen Flecken,
Denn der Tod, der wiſcht Alles ab.

Der Mantel hüllt uns Beide ein,
Meine Arme ſind deine Gruft;
Auch im Grabe der Poſaune gewärtig,
Denn ein rechter Huſar iſt ſtets fertig,
Wenn Gott und der König ihn ruft.

„Denkſt Du daran?"

Wechſelgeſang nach bekannter Melodie.

Der General.

Denkſt du daran, mein tapf'rer Lagienka,
Daß ich vereinſt in unſerm Vaterland,
An eurer Spitze, nahe bei Dubienka,
Viertauſend gegen ſechszehntauſend ſtand?
Denkſt du daran, daß ich, vom Feind umgeben,
Mit Mühe nur die Freiheit uns gewann?
:,: Ich denke d'ran, ich danke dir mein Leben,
Doch du, Soldat, Soldat, denkſt du daran? :,:

Der Soldat.

Denkſt du daran, wie wir bei Krakau ſchlugen,
Den Bären gleich, die keine Wunde ſcheu'n?
Wie wir den Sieg durch alle Feinde trugen,
Von dir geführt nach Krakau's Stadt hinein?
Wir hatten keine kriegsgerechten Waffen,
Die Senſe nur ſchwang jeder Ackersmann,
:,: Doch machten wir dem kühnen Feind zu ſchaffen
O Feldherr, ſprich, gedenkſt du noch daran? :,:

Der General.

Denkſt du daran, wie ſtark wir im Entbehren
Die Ehre Allem wußten vorzuzieh'n?
Gedenkſt du an das tückiſche Verſchwören
Meineid'ger Freunde, dort bei Scekoczyn?
Wir litten viel, wir darbten und wir ſchwiegen,
Die Thräne floß, das treue Herzblut rann —
:,: Und dennoch flogen wir zu kühnen Siegen:
O ſprich, Soldat, Soldat, denkſt du daran? :,:

Der Soldat.

Denkſt du daran, daß in des Kampfes Wettern
Mein Säbel blitzte, ſtets in deiner Näh',
Als du, verlaſſen von des Sieges Göttern,
Nun ſinkend rieſſt: finis Poloniae!?
Da ſank mit dir des Landes letztes Hoffen,
So Vieler Heil in einem einz'gen Mann!
:,: Daß damals mich dein Trauerblick getroffen,
O großer Feldherr, denkſt du noch daran? :,:

Der General.

Denkſt du daran? — Doch nein, das ſei vergangen!
Genug der Klagen! Lebet wohl und geht!
Vielleicht, daß ihr dereinſt mit glüh'nden Wangen
An eures alten Feldherrn Grabe ſteht?!
Dann ſeid gewiß: mein Geiſt wird euch umſchweben,
Er wird, für Euch, vor Gottes Throne fleh'n; —
:,: Und will euch Gott nicht ehrenvoll erheben,
So laſſ' er ehrenvoll euch untergeh'n! :,:

Die Orden.

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Wohl tragen wack're Fürſtendiener Orden! —
Ich habe für zwei Völker nur gekriegt:
Das eine iſt beglückt und frei geworden,
:,: Das and're ward durch Uebermacht beſiegt; :,:
Das eine gab mir Theil an ſeinem Ruhme,
:,: Das and're gab mir Theil an ſeinem Schmerz! :,:
:,: Zwei Orden trag' ich: auf der Bruſt die Blume,
Und in der Bruſt ein unbeflecktes Herz. :,:

Der größte Held, in Frankreichs Kaiſerkrone,
Ließ mir erglänzen ſeiner Gnade Stern. —
Ich aber diene keinem fremden Throne,
:,: Mein König ſtarb, nun will ich keinen Herrn. :,:
Frei ſteh' ich auf der Freiheit Eigenthume,
:,: Von Schweizerbergen blick' ich himmelwärts! :,:
:,: So laßt mich ſterben: auf der Bruſt die Blume,
Und in der Bruſt ein unbeflecktes Herz. :,:

Kosciuszko.

In bekannter Melodie.

Ford're Niemand, mein Schickſal zu hören,
Dem das Leben noch wonnevoll winkt;
Ja wohl könnte ich Geiſter beſchwören,
Die der Acheron beſſer verſchlingt.
Aus dem Leben mit Schlachten verkettet,
Aus dem Kampfe von Lorber umlaubt,
:,: Hab' ich nichts, hab' ich gar nichts gerettet,
Als die Ehr' und dies alternde Haupt. :,:

Keine Hoffnung iſt Wahrheit geworden,
Selbſt des Jünglings hochklopfende Bruſt
Hat im liebeblühenden Norden
Ihrer Liebe entſagen gemußt.
Zu des Vaterlands Rettung berufen,
Schwer verwundet, von Feinden umſchnaubt,
:,: Blieb mir unter den feindlichen Hufen
Nur die Ehr' und dies blutende Haupt. :,:

In Amerika ſollt' ich einſt ſteigen,
Und in Polen entſagt' ich der Welt;
Laſſet mich meinen Namen verſchweigen,
Ich bin nichts als ein ſterbender Held.
O mein Vaterland, dich nur beklag' ich,
Ja, du biſt deines Glanzes beraubt! —
:,: Dich beweinend zum Grabe hin trag' ich
Meine Ehr' und mein ſinkendes Haupt! :,:

Trinklied.

Eigene Melodie von Holtei.

Sitzen wir in heit'rem Bunde,
Bei der Flaſchen Honigſeim,
Geh'n die Gläſer in die Runde,
Aus dem Munde geht ein Reim.
Rundum zieht
Lied auf Lied;
Ohne Liedes Luſt und Klage
Giebt's kein deutſches Zechgelage;
:,: Sänger haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit! :,:

Lied, auf deinen Götterſchwingen
Steig' ich in des Aethers Blau,
Hör' im Unglück Sphären klingen,
Trink' im Elend Morgenthau.
Wenn du ſchwebſt,
Mich erhebſt,
Mir gehören Erd' und Sonne,
Mir die ganze Welt der Wonne;
:,: Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit! :,:

Eins nur macht mich manchmal bange,
Macht mich demuthsvoll und ſtill:
Ob dem wechſelnden Geſange
Wohl die Welt auch lauſchen will?
Aber nein,
Hab' ich Wein,
Bin ich frei von ſolchen Sorgen,
Hier ſind Lieder wohl geborgen:
:,: Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit! :,:

Iſt ein Lied nicht eine Blume,
Aufgeblüht bei Frühlingsweh'n?
Kann es denn zu langem Ruhme,
Wie ein Baum ſo ſicher ſteh'n?
Es verklingt —
Darum ſingt,
Ohne Gram und ohne Reue,
Singt nur immer wieder neue!
:,: Sänger, haltet gleichen Schritt,
Trinker, ſingt den Rundreim mit! :,:

Der Greis liebt.

1.

Mel. Der Wein erhebt des Menſchen Bruſt ꝛc.

Wohl hat des frühen Winters Schnee
Sich froſtig vor mir ausgebreitet,
Und tief empfund'nes Jugend-Weh'
Ein zeitig Alter mir bereitet.
Doch lächelt auf die weiße Flur
Der Lenz herab, der holde Knabe,
:,: Verjüngt ſich fröhlich die Natur,
Sie ſteigt aus ihrem Wintergrabe. :,:

Noch einmal kehrt der Liebe Glück
Mit ſeiner Träume Schaar mir wieder;
Die ſüße Wehmuth kehrt zurück
Und ſingt die alten Zauberlieder.
O Sehnſucht, die ich einſt empfand,
Auch heute fühl' ich mild dein Walten,
:,: Du führſt mich in der Jugend Land,
Da ſeh' ich liebliche Geſtalten. :,:

2.

Mel. Friſch auf zum fröhlichen Jagen ꝛc.

Du trägſt der Anmuth Siegel
Auf Deinem Angeſicht;
Es iſt ein Zauberſpiegel,
Der mächtig zu mir ſpricht.

Vergang'ner Jugend Wonne
Labt mich mit Wiederkehr,
Gleich wie die Morgenſonne
Erſcheint auf tiefem Meer.

Du biſt die junge Sonne,
Das tiefe Meer bin ich,
Und alle neue Wonne
Empfang' ich nur durch dich.
Du weckſt — die lange ſchliefen —
Gefühle wieder auf,
Du hebſt ſie aus den Tiefen
An's helle Licht herauf.

Und wenn ſich Wolken thürmen,
Gewitter bang' und ſchwer,
Wills brauſen, ſchäumen, ſtürmen,
Das tief bewegte Meer —
Ein Blick aus deinem hellen,
Dem frohen Augenpaar:
Beruhigt ſind die Wellen,
Die Luft iſt rein und klar.

Der Enkelin.

Melodie eines franzöſiſchen Liedes.

Sie war ſo hold, doch mußt' ich ihr entſagen,
Der ernſte Tod hat ſie der Welt geraubt;
Ich habe ſchwer an meinem Gram getragen,
:,: Und tief gebeugt ward früh dies arme Haupt. :,:

Noch ſeh' ich ſie, die liebe, fromme, bleiche,
In jener Gruft, die ſie auf immer barg;
Da weint' ich heiße Thränen bei der Leiche
:,: Und legt' ihr eine Blume auf den Sarg. :,:

Vermodert ſind ſie nun, wer weiß wie lange?
Die damals rüſtig waren, jung und kühn,
Doch ſeh' ich heut' auf Deine friſche Wange,
:,: Scheint jene Blume immer noch zu blüh'n. :,:

D'rum lieb' ich Dich, Du Bild verklung'ner Träume,
Und Deine Stimme, die mein Herz bewegt,
Iſt wie ein Frühlingshauch, der dürre Bäume
:,: Noch einmal ſanft durchjäuſelt und erregt. :,:

Die Perlenſchnur.

Mel. Vous me quittez, pour aller à la gloire etc.

Es träumte mir, ich ging mit heißem Sehnen
Laut weinend durch die öde Winterflur,
Zu Perlen froren alle meine Thranen,
Zu einer ſchönen, reichen Perlenſchnur.

Dann bracht' ich dieſes köſtliche Geſchmeide,
Ein Opfer Dir und Deiner Liebe dar,
Ich ſchlang es mit wehmüthig ſüßem Leide
In eines holden Mädchens Lockenhaar.

Du trateſt ein, und Deines Auges Flammen,
Sie brannten zu der Liebſten Haupt hinauf;
Da ſanken meine Perlen matt zuſammen,
Sie löſ'ten ſich in Thränen wieder auf.

Und ich erwachte! — Solches Traumes Kunde,
O nehmt ſie Beide als Entſchuld'gung an,
Wenn ich zu Eurem frohen Liebesbunde
Euch weiter nichts als Thränen bieten kann.

Der ſchottiſche Mantel.

Melodie des Mantelliedes.

Wo kommſt du, bunter Mantel, wohl,
O ſprich, wo kommſt du her?
Ja, du ſchwammſt mit viel andern Gewändern
Aus entfernten, glückſeligen Ländern
Ueber's wogende, weite Meer.

Und weißt du wohl, welch ſchönes Loos
In Deutſchland deiner harrt?
Sanft gehoben von ihren Armen,
Wirſt du, ſie erwärmend, erwarmen,
Wenn der Frühling zitternd erſtarrt.

Du darfſt ſie ſchützen warm und weich,
Umgeben die theure Gewalt;
Wollte Schnee uns im Mai noch erſchrecken,
Auch beſchneit, darfſt du Schnee wohl bedecken,
Der lebendig entgegen dir wallt.

O Mantel, welch ein ſchönes Loos:
Unter dir ſchlägt ein edles Herz;
Was das Herz nur im Stillen geſprochen,
Dir vertraut wird's in heimlichem Pochen,
Sei es Ernſt, ſei es Schmerz, ſei es Scherz.

Und plaudern ſollſt du nimmermehr,
Nein, ſei ihr ſtill und treu!
Darfſt dich zärtlich doch an ſie ſchmiegen,
Darum diene der Herrin verſchwiegen,
Daß nie ihr Vertrau'n ſie gereu'!

Doch wenn ein Band verloren geht,
Ein Band, das dich, Mantel, hält,
Bitte ſie, daß ſie mir zum Gedenken
In die Ferne dies Band möge ſchenken,
Als ein Band, das zuſammen hält.

Und wenn ich dich einſt wiederſeh' —
Wann? weiß der Himmel nur! —
Sei noch friſch, ſei noch ſchön zum Entzücken,
Nur laſſe mich niemals erblicken
Auf dir einer Thräne Spur.

Reiterliebe.

Mel. Frisch auf, zum fröhlichen Jagen ꝛc.

Wenn ich in's Gefilde reite
Auf meinem Roßelein,
Da ſeh' ich in die Weite
Mit ſtarrem Blick hinein!
Und denk' an Sie, die Eine —
Wer weiß, an wen ſie denkt?
Ob ſie bei Mondenſcheine
Noch mir die Sinne lenkt?

Du lieber Abend, mache
Ihr Herz mir wohlgeneigt:
Du Mond, halt' gute Wache,
Daß ſich kein And'rer zeigt!

Blickt all', ihr hellen Sterne,
In Liebchens Fenster klein:
Hat sie mich lieb und gerne,
Sollt ihr bedanket sein.

Kann's ihrem Geist genügen,
Ein Herz voll Redlichkeit,
So wird es wohl sich fügen,
Will's Gott, bei guter Zeit.
Dann will ich sie bewahren
Wie meines Auges Schein,
Und noch mit grauen Haaren
Ihr treuer Ritter sein.

An einen Blumenkranz.

Mel. Ich suchte die Freude bald da und bald hier ꝛc.

Ich klag's euch, ihr Blumen, ihr plaudert's nicht aus,
Bewahrt das Geheimniß im duftigen Strauß;
Nur euch sei mein Lieben, mein Leiden vertraut,
:,: Verschweigt es, ihr Blumen, und redet nicht laut! :,:

Doch wenn ihr am Busen der Theuren erglüht,
Dann öffnet die Kelche, dann duftet und blüht,
Dann flüstert hinauf mit bescheidenem Weh'n:
:,: Er liebt dich! Er liebt dich! und will's nicht gesteh'n. :,:

Und wenn ihr verwelkt, eure Köpfe gesenkt
Ja, wenn sie euch wegwirft und mein' nicht gedenkt,
Dann sinket im Bächlein das wegrade Grab,
:,: Und nehmt mein Geheimniß nur mit euch hinab. :,:

Frühling.

Eigene Melodien von A. Freund, Mangold, Julius Otto.

Blätter auf Bäumen,
Blüten am Stengel,
Und in den Blüten
Träumen
Die Engel;
Träumen und hoffen
Selige Zeit;
Blau ist der Himmel,
Offen und weit.

Augen erbebet
Euch durch die Thränen;
Tief in dem Herzen
Bebet
Ein Sehnen;
Aber das Sehnen
Leitet zum Glück. —
Frühling im Herzen,
Thränen
Im Blick.

Das Vaterhaus.

Melodie einer französischen Ballade.

Welch ein Gefühl erregt mit seltnem Bangen
In diesen Räumen mir die volle Brust?
O welche Gluth entzündet meine Wangen?
Ich weiß nicht, sind es Schmerzen? ist es Lust?

Hier war's, ja hier, wo sich des Kindes Leben
Entfaltend aus der Knospenhülle rang,
Wo in der Ahnung niegestilltem Streben
Der erste Ton der Liebe ihm erklang.

Hier hat der Hoffnung immergrüne Wiese
Vor meinem Angesicht wie Lenz gelacht;
Hier duftete der Dichtkunst Paradiese,
Hier übte Jugend ihre Zaubermacht;

Hier war's, wo in der Freunde buntem Kreise
Jedwede Stunde neue Freuden schuf,
Und in des Rundgesanges leichter Weise
Ertönte laut ein wilder Jubelruf.

Ja, diese Wände waren stumme Zeugen,
Wie sie ihn straucheln oder wanken sah'n,
Sein Knie vor manchem falschen Götzen beugen,
Von Knaben-Thorheit und von Jünglings-Wahn.

Er kehrt zurück, doch reicher nur an Schmerzen:
Noch steh'n die Mauern, noch das Vaterhaus;
Doch ach, gebrochen sind gar viele Herzen,
Und anders zieht er heim als einst hinaus.

Entblättert seh' ich meine Lieblingsbäume,
Vergebens lausch' ich auf ein trautes Wort;
Hier weh'n nicht mehr die alten Kinderträume,
Kaum kenn' ich noch den wohlbekannten Ort.

Wo seid ihr hin, Genossen früher Jahre?
Wo blüh'n die Blumen, die euch einst geschmückt?
Hatt ihr zum Willkomm' nicht in eure Haare
Den Epheukranz, ihr Sänger, heut' gedrückt?

Seid ihr denn nicht zum schönen Fest versammelt?
Heran, o kommt, und schließt den muntern Kreis'
Da, weh' mir, jene bleiche Lippe stammelt:
„Was willst du, Mann, von mir? ich bin ein Greis."

Wo sind die Andern? — Ach, sie sind begraben,
Sie sind gesunken in Vergessenheit;
Sie leben fern; doch Alle, Alle haben
Die Schuld bezahlt der ungestümen Zeit.

Du stehst allein! Dahin sind deine Rechte
An eine lebensfrische Gegenwart;
Erkämpfe von zum werdendem Geschlechte
Auf's Neue erst, was dir begraben ward.

So hülle nun in deine düstern Schleier,
O sanfte Wehmuth, Herz und Busen ein;
Laß mich zu der Erinn'rung Todtenfeier
Der theuren Heimat Thränengräber weih'n!

Ihr aber, Blumen, die auf Gräbern schwanken,
Umlächelt mich mit Blätter-Harmonie,
Und leiht mir alle traurigen Gedanken
In eines Nachtlangs Wonnemelodie.

Gassenhauer.

Mel. Hat ein Knab' ein Veilchen blau.

Viele Leiten, das mein Lied,
Nach bekannten Weisen,
Immer hin und wieder zieht;
Wissen d'rum das arme Lied
Gassenhauer heißen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein klingt,
Nach bekannten Weisen!

Durch die Gassen hallt es immer,
Nach bekannten Weisen,
Stets ein Lied: denn Frau und Herr
Kommen viele Gegner her,
Die zurück es weisen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein klang',
Nach bekannten Weisen!

Aber hat sich's Volk gemacht,
Nach bekannten Weisen,
Schwirrt es froh bei Tag und Nacht,
Kreist sich herzlich und verlacht
Neid, auf lust'gen Weisen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein klang',
Nach bekannten Weisen!

Kehr' ich manchmal nächtlich heim,
Nach bekannten Weisen,
Hör' in 'n Gassen meinen Reim,
Schwillt des neuen Liedes Keim,
Muß mich glücklich preisen.
Liedlein, Liedlein, Liedlein klang',
Nach bekannten Weisen!

Sänger geh'n vorüber mir,
Nach bekannten Weisen;
O, wie singt so herrlich ihr!
Wer es machte, der steht hier,
Tritt bei euren Kreisen!
Liedlein, Liedlein, Liedlein klang',
Nach bekannten Weisen!

Doch die Sänger sieh'n davon,
Nach bekannten Weisen,
Sprechen keinem andern Lohn;
Hallen hör' ich noch den Ton
Fern', den reinen, leisen —
Liedlein, Liedlein, Liedlein klang',
Nach bekannten Weisen!

Als Wilhelm Wackernagel

[illegible] seinem Abgange nach Basel, zum letzten Male in der Berliner literarischen Gesellschaft erklang.

Mel. Sagen wir in heit'rem Kreise rc.

Heute früh in meiner Zelle —
Kaum noch war der Morgen da,
Kaum noch war es frühlingshelle —
Hört nur, Freunde, was geschah?
Da erklang
Ein Gesang,
Und man klopfte, konnt' ich hören,
Zart und leis' an allen Thüren —
:,: Draußen stand, nun ward mir's klar,
Eine leichte, heit're Schaar. :,:

Sind es Mädchen, sind es Knaben,
Sind es Engel? — Ja, wer weiß?
Ob' ich fragen kann, sie haben
Mitten mich in ihrem Kreis';
Da erklang
Ihr Gesang:
Brauchten ich nun nicht zu nennen,
Deutlich merkt' ich sie erkennen,
:,: Denn es war — nun ward mir's klar —
Unsres Freundes Liederschaar. :,:

Sin's mit Blumen reich behangen,
Sin's von Traubenlaub bekränzt,
Sin's vom Liebesglück umfangen,
Alle hold und lieb und werth:
Wie erklang
Ihr Gesang,

Gar so bang und immer bänger:
„Weh', es scheidet unser Sänger!“
:,: O, es galt — nun ward mir's klar —
Ihr Besuch dem Abschied gar. :,:

Lieder, sprach ich, ihr könnt lachen,
Denn ihr werdet mit ihm zieh'n;
Eure ganzen neuen Sachen
Schafft ihr portofrei aus Berlin.
Aber wir
Bleiben hier,
Wir, die wir ihn liebend ehren,
Werden schmerzlich ihn entbehren;
:,: Er vergißt wohl — das ist klar —
Uns in Basel ganz und gar. :,:

Doch die Lieder, kleine Ironie,
Durch die Thränen lachelnd, schrei'n,
Schütteln ihre Lockenköpfe:
„Vater euch vergessen? nein!
Er gehört
Ungestört,
Ob euch hundert Meilen trennen,
Denen an, die Freund ihn nennen,
:,: Und er sendet — das ist klar —
Oft euch seiner Lieder Schaar!“ :,:

Nun seid Boten, liebe Lieder,
Ziehet her und ziehet hin!
Kehret immer freundlich wieder
Von Berlin und nach Berlin;
Ueber's Land
Webt ein Band,
Daß er treu und deutsch und bieder
Singe noch viel neue Lieder,
:,: Und wir rufen: — das ist klar —
Vivat er und seine Schaar! :,:

An Adalbert von Chamisso.

(Berlin, in der literarischen Gesellschaft.)

Melodie von Raimund's Aschenliede.

:,: Wen seht ihr in Berlin
Auf g'raden Wegen zieh'n,
Entgegen dem Geschick,
Mit immer heiterm Blick? :,:
Wer trägt sein graues Haar
So stolz, so wunderbar?
Ein Jüngling trägt es so! —
Das ist der Chamisso!
:,: Er lebe! :,:

:,: Wo Lockenpracht umwallt
So männliche Gestalt,
Ein Haupt so frei und kühn,
Da schimmert's auch wohl grün? :,:
Das ist des Lorbeers Grün!
Wie ihm die Wangen glüh'n. —
In hellem Freudenglanz
Trägt er den Sängerkranz.
:,: Er lebe! :,:

:,: Er ist so brav, so gut,
Weil sein Franzosenblut
Für deutsche Treue glüht,
Voll Feuer und Gemüth. :,:
Umschiffte alle Welt,
Doch besser ihm's gefällt
Wohl nirgend — daß ich's weiß —
Als hier in unserm Kreis.
:,: Er lebe! :,:

:,: Der die „geſchälte Frucht“ *)
Der Cocus aufgeſucht,
Trinkt lieber unſern Wein,
Läßt Wilde Wilde ſein. :,:
„Terzinen“ ſteh'n ihm an,
Für „Stanzen“ iſt er Mann.
So mög' er rüſtig ſteh'n,
Mög' herrlich weiter geh'n! —
:,: Er lebe! :,:

:,: Sie, die er oft beſang
Mit tiefgefühltem Klang,
Die Gattin hold und ſchön,
Soll ihm zur Seite ſteh'n! :,:
Es fall' ein glücklich Loos
Den kleinen Chamiſſo's.
Und in des Dichters Grab
Ruft Deutſchland einſt hinab:
:,: Er lebe! :,:

Im Breslauer Künſtler-Verein.

(1834)

Mel. Bertrands Abſchied.

Der Wand'rer zieht mit immer neuem Streben,
Halb hoffend, halb erbangend durch die Welt;
Nur in der Zukunft Reiche liegt ſein Leben,
Ihm ward kein Haus, er ſchläft im leichten Zelt;

*) Ole ni gaglt ni bogit
Toijan Chamiſſo.

Zu Deutſch: Die geſchälte Cocos iſt, die Cocos trinkt Chamiſſo!
Auf Rodack, Inſelgruppe Otdia, geſungen und gedichtet von
dem Inſulaner, den die Weltumſegler „Hieridili“ nannten.

Was ihn bedrängt, er muß es lächelnd tragen,
Ihn schmückt ein Kranz, den er aus Liedern wand.
:,: Wo frohe Herzen ihm entgegen schlagen,
Da ruft er aus: Hier ist mein Heimatland! :,:

Gar oft verkannt, von einer Thür zur andern,
So zieht er fort, doch denkt er gern zurück;
Wohl ist's ein Glück, froh singend hinzuwandern,
Bei Freunden weilen ist ein größer Glück.
Was er empfindet, kann er Euch nicht sagen,
Nur singen kann er, was er stets empfand:
:,: Wo frohe Herzen ihm entgegen schlagen,
Da ruft er aus: Hier ist mein Heimatland! :,:

Mein Heimatland, so hab' ich dich gefunden!
Nicht ganz verleugnen willst du deinen Sohn;
Mit reiner Treue fest an dich gebunden,
Empfängt er dankbar nun der Treue Lohn.
Und neue Lieder darf er muthig wagen,
Weil, was er sang, hier milden Anklang fand.
:,: Wo frohe Herzen ihm entgegen schlagen,
Da ruft er aus: Hier ist mein Heimatland. :,:

In der Lieder-Tafel.

(Breslau, 1834.)

Melodie vom ergrauten Mattersteken.

Wo sich in sangesreichen Klängen
Mehrstimm'ge Weisheit stolz ergeht,
Wo in harmonischen Gesängen
Der Meister Hauch gewaltig weht,

Da ſchlägt das Herz des Dichters bänger,
Ach, ſeine Zither ſtimmt nicht rein;
:,: Nur zitternd tritt der Liederſänger
Als Sänger bei den Sängern ein. :,:

Es iſt der Ehrfurcht heil'ger Schauer!
Mich hat Euterpe nicht geweiht;
Zu einem leichten Gaſſenhauer
Iſt meine Kehle nur bereit.
Und fragt Ihr nun: wie durft' er's wagen,
Wie bringt er dennoch hier herein?
:,: Für Wand'rer iſt's ein groß Behagen,
Ein Veilchen heimiſch nur zu ſein. :,:

Arion lebt ein wanderud Leben —
Du lieber Gott, das iſt vorbei!
Mag man des Liedes Stimm' erheben,
O, ſie verhallt im Weltgeſchrei.
Die Poeſie muß ſchwer ſich grämen! —
Arion reiſ'te ohne Paß.
:,: Und wollten Räuber ihm 'was nehmen,
Sie nahmen an, er hätte 'was! :,:

Wir haben nichts! — Doch ſtill, ihr Klagen!
Vielleicht, daß bald die Sonne mag
Auf deutſche Dichter wieder tagen;
Schon ſchrieb man an den Bundestag.
Vielleicht! Vielleicht! — In alle Sphären
Ertöne dann ihm Lob und Ruhm! —
:,: Vielleicht, vielleicht wird er erklären:
Es geb' ein geiſtig Eigenthum! :,:

Ha, welche Huld! Und dann zu wandern
Als Sänger, Dichter, Bühnenheld!
Dann ſind Arion und die Andern
Für Unſereins nicht auf der Welt.
Ja, an den Grenzen ſelber findet
Hernach ſich keine Scheidewand;
:,: Das liebe deutſche Reich verbindet
In Geiſt und Herz ein Zollverband. :,:

Und die Censur — bei meiner Seele,
Das iſt doch wirklich recht fatal:
Mir ſteckt ein Brocken in der Kehle —
Je nun, den Schluß ein ander Mal!
Für jetzt bleibt's in dem alten Gleiſe:
Der Dichter wird ſchon glücklich ſein,
:,: Fällt nur in ſeine leichte Weiſe
Der Schluß-Chor ohne Pfeifen ein. :,:

An F. A. v. Stägemann.

einigten Geſellſchaft für in- und ausländiſche ſchöne Literatur
. zum fünfzigjährigen Amts-Jubiläo ihres Mitgliedes.

(2. Februar 1835.)

Mel. Bekränzt mit Laub ꝛc.

arſt dabei, als wir uns ſelbſt gegründet,
:,: Uns Literaria! :,:
arſt mit uns zu gleichem Zweck verbündet,
:,: Auch heut' ſind wir Dir nah'! :,:

m iſt manches lange Jahr verſtrichen,
:,: In bunter Zeiten Raum; :,:
mit Deinem Jubelfeſt verglichen,
:,: Zählt ſolche Rechnung kaum. :,:

Jahr' und fünfzig! Gott, ein halb Jahrhundert!
:,: So lange waltest Du :,:
ſerm Staat geehrt, geliebt, bewundert,
:,: Und ſchau'ſt dem Leben zu. :,:

ebſt es mit; ja, haſt es tief durchdrungen,
:,: Nach jeder Richtung hin! :,:
almenkranz hält Deine Stirn umſchlungen,
:,: Doch Roſen ſind darin. :,:

Sie welken nicht, die Blumen, die Dich ſchmücken,
:,: Nein, ſie vergehen nie! :,:
Es labt ſie ſtets mit thauigem Erquicken
:,: Hochheil'ge Poeſie! :,:

O Doppelbund, in dem Dein reiches Leben
:,: Gleich gilt: an Werth, an „Ehr'" :,:
D'rum dürfen wir Dich doppelt auch erheben,
:,: Die Dichterfreunde, wir! :,:

Glück auf! Glück auf! Dies Glas in Deiner Ehre,
:,: Du jugendlicher Greis! :,:
Es iſt ein Tropfen nur im Freudenmeere
:,: Für Deines Namens Preis! :,:

Ein zweites Ihm, an dem Du im Geleite
:,: Beweglen Jahren bangt, :,:
Dem Du, ein Freund, ein muthiger, zur Seite
:,: Gewalt'gen Wirkens gingſt. :,:

Er iſt nicht mehr! — Doch ewig wird Er leben,
:,: So lange Wahrheit lebt, :,:
So lange treuer Dank ein kühnes Streben
:,: Für Recht und Licht erhebt. :,:

Auf! leb' im Licht! Im ſonnigen Genießen
:,: Des Tags, den Ihr erſchuft: :,:
Bis ſich, ein Grab, die klaren Augen ſchließen,
:,: Und höh'res Licht Dich ruft. :,:

Die Protestanten.

(Gesungen beim Feste Margaretha 1836. In Altenmunig in der Grafschaft Glatz.)

Mel. Ueber die Beschwerden dieses Lebens ꝛc.

Bei dem Margarethen Feste,
Hier bei Mahl' und gutem Wein,
Sitz' im bunten Kreis' der Gäste
:,: Ich als Ketzer ganz allein. :,:
Sei dies Lob dem toleranten
Samariter-Wirth geschenkt,
Daß er liebevoll mich Protestanten
:,: Gleich den Seinen speist und tränkt. :,:

Aber ob es schon an Futter
Dieser Krippe nie gebricht,
Mich verlecket das vom Luther
:,: Und vom Protestiren nicht. :,:
Euch mit Macht zu convertiren,
Steh' ich jetzt in Gluth und Brand:
Auch der Katholik soll protestiren,
:,: Und er wird ein Protestant. :,:

Protestanten seid Ihr Alle,
Wo sich Neid und Mißgunst regt,
Wo der Nachbars reiner Halle,
:,: Schmutzige Gemeinheit legt: :,:
Wo Verdächt'ges anzuspüren,
Ein Spion sich willig fand,
Muß der Katholik auch protestiren,
:,: Und er wird ein Protestant. :,:

Wenn in reine Glaubenssachen
Sich die Erdenherrschaft mengt,
Glüh'nde Kohlen anzufachen,
:,: Sich Parteisucht heimlich drängt; :,:

Wenn die Herr'n ſich ſelbſt verlieren,
Um zu finden Stern und Band:
Muß der Katholik auch proteſtiren,
:,: Und er wird ein Proteſtant. :,:

Wenn, wer ſeinem Recht vertraute,
Gleich Rebell' und Frevler heißt,
Wenn, was Vorzeit gläubig baute,
:,: Gegenwart darnieder reißt; :,:
Wenn in Klöſter Hoch-Meyeren
Waltet ird'ſcher Krämerſtand,
Muß der Katholik auch proteſtiren,
:,: Und er wird ein Proteſtant. :,:

Wenn in friſchbelebtem Kreiſe,
Wo ein Jeder gelten ſoll,
Nur allein der Hebenwaiſe
:,: Nebel, ſeines Werthes voll: :,:
Und ſein Schwatzen und Poltern
Geiſtreich nennt, voll Unverſtand,
Muß der Katholik auch proteſtiren,
:,: Und er wird ein Proteſtant. :,:

Träte hier, zur frohen Stunde,
Uns ein Pietiſt herein,
Trebte dieſem Freudenbunde
:,: Mit unew'ger Höllenpein — :,:
Fort mit ihm, in Waſſer Thieren!
Jeder Trinker hebt die Hand:
Auch der Katholik muß proteſtiren,
:,: Und er wird ein Proteſtant! :,:

Der Wiener Stern. *)

Mel. Es ritten mein Herz, geschwind zu Pferde ꝛc.

Sie lauf hinab in's Meer der Zeiten,
Der Sonne gleich in Thetis Schooß;
Doch bleibt fürwahr durch Ewigkeiten
Der Name „Ludlam" hehr und groß.
Daß, einer Mutter gleich, sie labe
Viel' treue Söhne nah' und fern,
Stieg' über ihrem heil'gen Grabe
:,: Hellleuchtend auf ein schöner Stern! :,:

Das Auge hängt an seinem Strahle
So fest wie an der Liebsten Blick;
Er winket lächelnd froh zum Mahle,
Giebt Trost bei manchem Mißgeschick;
Beut in des Lebens welker Hülle
Der Freundschaft immer frischen Kern,
Und unter ihm glüht wärm're Fülle,
:,: Als unter manchem Ordensstern. :,:

Ihr könnt ihn Abendstern benennen —
Auch Morgenstern, wie's Euch gefällt:
Oft pflegt er Morgens erst zu trennen,
Die Abends er so schön gesellt.
Ich kann ihn besser nicht beschreiben,
Als wenn ich sage, liebe Herr n:
Mir wird er unvergeßlich bleiben,
:,: Denn mir war er des Glückes Stern. :,:

Und triebe mich in weite Ferne
Das Schicksal aus dem theuren Kreis',
Seid sicher, daß im Heer' der Sterne
Ich unsern Stern zu finden weiß.

*) Im Gasthause zum Stern versammelten sich viele Poeten, Literatoren und Künstler, früher Mitglieder der Ludlam's-Höhle.

Werd' ich nach ihm die Sinne lenken,
Sag' ich mir selber oft und gern:
Ach, möchten sie doch meiner denken,
:,: Die dich bewohnen, gold'ner Stern' :,:

Und wollen einstmals diese Glieder,
Die von der Wand'rung müde sind,
Nicht länger halten, komm' hernieder,
Freund Sensenmann, auf mich geschwind'!
Nicht quäle mich mit langem Leide,
Gieb mir die Hand, ich geh' ja gern:
Doch zeige mir, bevor ich scheide,
:,: Noch einmal meinen Wiener Stern' :,:

Beim Stiftungsfeste der Gesellschaft: „Die Ruhe."

(Riga, am 9. Januar 1895.)

Mel. Ueber die Beschwerden dieses Lebens &c.

Ueber allen andern Festen
Steht fürwahr ein Stiftungsfest,
Welches ewig sich am besten,
Einzig sich begehen läßt.
Die besonnenen Freunden winken,
Wo des Weines Quelle rinnt,
Recht mit Ruhe können trinken,
:,: Die einmal gestiftet sind. :,:

Aber wie dem ist der Teufel
In die warmen Nester legt,
Steckt auch hier ein kleiner Zweifel,
Den schon lange Mancher hegt.

Es iſt der, auf den ich fuße,
Denn man weiß nicht wo man ſpeiſ't:
Ob der edle Kreis „die Muße",
:,: Oder ob er „Muſe" heißt? :,:

Freilich wohnt der Muſen Eine
In dem ſchönen Hauſe hier:
Dank ſei zehnfach dem Vereine,
Denn er giebt ihr frei Quartier.
Auch hat Klio ihre Zimmer,
Und Euterpe kommt herein,
Terpſichore, wild wie immer,
:,: Führt gar oft den frohen Reih'n. :,:

Und doch ſteht gedruckt zu leſen,
Daß man „Muße" ſagen ſoll,
Sei ihr Haus vom Muſenweſen
Bis hinauf zum Dache voll.
Muſen müſſen Muße haben,
Wollen wahrhaft ſie gedeih'n;
Will die Muße ſich erlaben,
:,: Muß die Muße müßig ſein. :,:

„Müßig" aber will bedeuten:
— Nicht von Mus leit' ich es her! —
„Wen die Muſen nie erfreuten,
Den freut Muße nimmermehr."
Muße mag der Himmel geben
Jedem, der ſich plagen muß,
Ohne Muße giebt's kein Leben,
:,: Muß iſt eine harte Nuß. :,:

Alſo heißt's: Freut euch des Lebens,
Freut euch auch der Muße mit,
Und im Gange thät'gen Strebens
Halte Muße gleichen Schritt.
In der Muſen Lußgeleite
Trinket fleißig, ſchenket ein,
Denn wer ſich der Muße freute,
:,: Darf bei'm Wein nicht müßig ſein. :,:

Müßiggang iſt aller Laſter
Anfang, das iſt weltbekannt!
Nur die Richtigen erfaßt er,
Stets dem Schlechten zugewandt.
Doch die Musen und die Muße
Lenken ab von ſolchem Hang,
Und verordnen unſerm Fuße
:,: Einen heißgen Musengang. :,:

Und ſo läge nun den Musen,
Wohlgebettet, ſuß und warm,
Muße wie ein Kind am Busen,
Ohne Sorge, ohne Harm.
Jeder Zweifel iſt beseitigt:
Muße pflückt, der Musen Kind,
Früchte, die vom Baume geneigt,
:,: Doch im Lenz geboren ſind. :,:

Tiſchlied.

(Geſungen in der Geſellſchaft: „Die Muſe“.)

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Ein kleines Lied, nach ſchlichter Weiſe,
Das iſt dem Sänger wohl vergönnt,
Wo Jeder hier im edlen Kreiſe
Des Tages ernſte Frage kennt?
So manche Küchenflamme brennt d'rum
Seit heute früh ſchon und brennt noch;
:,: Es braucht ein jeder Kreis ein Centrum,
Des Kreiſes Centrum wird — der Koch. :,:

Was nützen Billard, Spiel und Karten,
Was hilft zuletzt Conversation?
Was frommt der Wein von besten Arten?
Wer hungrig bleibt, spricht Allem Hohn.
Drum, unser Centrum zu probiren —
Weil es noch neu im alten Haus' —
:,: Und sein Talent zu kritisiren,
Schrieb man die heut'ge Probe aus. :,:

Ich kann die Probe sonst nicht leiden,
Weil ich doch vom Theater bin,
Sie ist einmal nicht zu vermeiden,
Sie rafft den ganzen Morgen hin:
Man ennuyirt sich bei den Proben,
Bei Leseproben nun erst recht!
:,: Die heut'ge aber muß ich loben,
Und wir probiren gar nicht schlecht. :,:

Ja, es gelingt auf allen Plätzen,
Ein jeder Künstler zeigt Beruf,
Weiß seine Rolle sehr zu schätzen,
Lernt fleißig, was der Dichter schuf:
Liebhaber, Held, Lakai, wie Vater,
Geh'n ihren Gang ganz ungestört;
:,: Ich hab' im Wiener Burg Theater
Solch ein Ensemble nie gehört. :,:

Nach dem Souffleur will Niemand fragen,
Man sucht ihn nicht, man hört ihn nicht,
Er braucht nicht einmal anzuschlagen,
Weil Jeder in Begeist'rung spricht.
So Mancher — wie ich selbst gesehen —
Hat, ohne daß man's ihm dictirt,
:,: Freiwillig, ohne abzugehen,
Die Scenen zwei Mal durchprobirt. :,:

Und, was mich freut, ist der Gedanke,
Daß dies nur erst die Probe ist;
Wenn ich vergnügt nach Hause schwanke,
Sag' ich zu mir: in kurzer Frist

Wird wohl das Stück, das wir probirten,
Zum ersten Male dargestellt?
:,: Wenn dann auch Gäste debütirten,
Bin ich gewiß, daß es gefällt. :,:

So wär' denn Alles gut und herrlich,
Wär' nur der Eingang erst verbei!
Man schildert mir ihn sehr gefährlich,
Wenn kein Proviant im Hause sei!
D'rum stimm' ich, bin ich gleich kein Prasser,
Dafür: man findet hier sich ein,
:,: Und setzt, nebst Riga unter Wasser,
Sich auf der Muße unter Wein. :,:

An ein so eben getauftes Kind.

(Riga 1830.)

Melodie eines französischen Liedes.

Gutes, neugetauftes Kind,
O wie hat man Dich so schlecht berathen,
Daß den ärmsten Sänger man
Eingeladen Dir als einen Pathen'?
Schmuckes, wie die Nachtigall
Neben goldig glänzendem Gefieder,
:,: Bring' ich nichts zum Feste mit,
Als mein ehrlich Herz und meine Lieder. :,:

Herzen steh'n zu dieser Zeit
Hinter den nicht sehr gesuchten Waaren;
Lieder haben keinen Preis,
Flattern sie ja doch umher in Schaaren.

Nie erhebt mich mein Credit
Dort, wo thronen ſtolzer Verſe Glieder;
:,: Wer nähm einen Wechsel an
Auf mein ehrlich Herz und meine Lieder? :,:

Ach, wie ſoll ich Pathenpflicht,
Kommſt Du je in Noth, für Dich erfüllen?
Bleibt mir das Theater leer,
Weiß ich eig'nen Hunger nicht zu ſtillen.
Darum ſei, dies iſt mein Wunſch,
Nimmer Dir das gute Glück zuwider;
:,: Niemand gäb' uns Beiden 'was
Für mein ehrlich Herz und meine Lieder. :,:

Prima Dona wird mich bald,
Fürcht' ich, gleichfalls zu Gevatter laden;
Dann giebt's wenig Opern mehr,
Und ich trag' allein den ganzen Schaden.
Macht mich Sorg' und Aerger krank,
Heißt es: Trink' Kamillen-Thee und Flieder!
:,: Und dein Vater conſervirt
Dir mein ehrlich Herz und meine Lieder. :,:

Deshalb, Knäblein, gönn' ich gern
Dir, was ich beſitze, ſei es wenig!
Lerne, was ich ſtets gekannt,
In der Armuth reich ſein wie ein König.
Viele Freunde fand ich mir;
Suche ſie desgleichen, treu und bieder,
:,: Wahre Freundſchaft fordert nichts
Als ein ehrlich Herz und frohe Lieder. :,:

Auch Dein Vater iſt mein Freund,
Schenk' ihm Gott viel Luſt an Dir, dem Sohne!
Wachſe, blühe, ſchmücke Dich
Selbſt mit reiner Freude Blütenkrone!
Drückt auch einſt des Lebens Schmerz,
Gleich uns Allen, Dich, mein Kind, danieder,
:,: Mach's wie ich und halte Dich
An ein ehrlich Herz und frohe Lieder. :,:

Die letzte Stunde.

(Aus 1830.)

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Wie oft in meinem armen Leben
Hat — eben dieser Stunde gleich —
Es Stunden auch für mich gegeben,
Wo ich nicht arm war, wahrlich reich!
Wo in der liebsten Freunde Kreise
Ein festres Band auch mich umschlang,
:,: Und wo des Liedes leichte Weise
Zum Gläserklange mit erklang. :,:

Zwar immer blieb dem Klang' der Freuden
Ein traurig Wort hinzugesellt;
Dies Losungswort heißt: wieder scheiden!
So treibt's mich rastlos durch die Welt.
Seit zwanzig Jahren schon, und länger,
Fand ich der Heimat Frieden nur,
:,: Um ihn zu flieh'n und immer bänger
Zu suchen die verlor'ne Spur. :,:

Hier kam ich an, am Wanderstabe,
Und legt' ihn muthig aus der Hand,
Mit Allem, was ich bin und habe,
Mit Sein und Herz Euch zugewandt.
Ich wollte Bürgerrecht erwerben,
Mir, wie den Meinen, hier am Ort,
:,: In Freuden leben, wirken, sterben,
Dem Schiffer gleich, im sichern Port :,:

Vergeb'nes Wähnen! eitles Hoffen!
Der Sturm erreichte mich auch hier;
Von seinem wilden Hauch getroffen,
Verwelkte meiner Blumen Zier.

Da hab' ich nun den Kranz der Musen,
Den ich für Euch, mit ihr, gepflegt,
:,: Voll Wehmuth auf den kalten Busen
Der lieben Todten hingelegt. :,:

Und alle Qualen, alle Schmerzen —
Gar oft erzeugt durch eig'ne Schuld —
Senkt' ich mit halbgebrech'nem Herzen,
Doch mit Entsagung und Geduld,
In jenem Sarg in Eure Erde,
In jenes kalte Grab hinein,
:,: D'rum soll von jetzt — was aus mir werde! —
In Riga meine Heimat sein. :,:

Mit dem Gedanken laßt mich scheiden,
Reicht mir den alten Wanderstab;
Ich bebe nicht vor neuen Leiden,
Es giebt dafür ein sich'res Grab.
Die Heimat hab' ich mir erworben,
Das Bürgerrecht hab' ich erstrebt:
:,: Für ewig ist ja nicht gestorben,
Was man für diese Welt begräbt. :,:

Mein Vaterland.

(Gesungen beim Einweihungsfeste der neuen Börsenhalle in Königsberg, 23. Februar 1839 als ich aus Rußland zurückkehrte.)

Mel. Denkst du daran ꝛc.

Der arme Sänger schaut im fremden Kreise
Nur bang' erstaunt, verlegen um sich her?
Mit schwachem Klang' bebt fragend seine Weise:
O daß ich heute doch willkommen war'!?

Zwar manchmal ſchon iſt mir ein Lied gelungen
Und ſingend knüpft' ich ſchon ſo manches Band; —
:,: Auch unbekannt, wo man ihn nur geſungen,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland. :,:

Vielleicht auch hier? D'rum darf ich's freudig wagen,
Ich klopfte ſchüchtern und Ihr rieft: Herein!
Des Lebens Jammer und des Herzens Klagen
Verſenk' ich lächelnd jetzt in friſchen Wein.
Und in den Freudenkranz, der Euch erglühet,
Den heit'rer Sinn dem heut'gen Feſte wand,
:,: Schling' ich ein Blümchen — wenn es flüchtig blühet,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland. :,:

Seit zwanzig Jahren pilgr' ich hin und wieder,
Das Haar wird grau, die Welt bleibt friſch und grün;
So zieh' ich hin, im Schutze meiner Lieder,
Und darf ich ſingen, bin ich jung und kühn.
Aus mancher Bruſt will mir ein Echo tönen,
Für mich der Hoffnung immer junges Pfand,
:,: Das kann ſogar mit Todesſchmerz verſöhnen,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland. :,:

Aus jenem rieſengroßen Nachbarreiche
Führt mich der Weg — ſeht, an der Grenze ſchon
Lacht Preußens Adler, daß der Gram entweiche,
Mich ſiegreich an, im Buſen klingt ein Ton:
Ein dunkles, halbverſtandenes Beſtreben;
Euch dank' ich's nun, daß ich ihm Worte fand,
:,: Hier macht ſich's Luft: mein Preußen, du ſollſt leben,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland. :,:

Mein Preußenland! du Herd altmuth'ger Treue,
Der geiſt'gen Herrſchaft und des Rechtes Herd,
Dich blick' ich an und fühle recht auf's Neue
Dem alten Glauben ganz mich zugekehrt.
Ich durfte deinen Friedrich einſt beſingen,
Mein einfach Lied ging durch das deutſche Land,
:,: Und darf ich heute „Friedrich Wilhelm" ſingen,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland. :,:

Es iſt kein Wahn: wir ſind ein Volk der Klarheit,
Ein Reich des Lichts, vom Niemen bis zum Rhein,
Wir dringen vor! Und dieſer ſchönen Wahrheit
Muß ſelbſt der Fremde ſeine Zunge leih'n.
Wir ſchreiten fort, es iſt ein edles Streben,
Dem Scepter folgend in des Königs Hand!
:,: Mög' Er dem Land ein Vater lange leben,
Da fühlt der Sänger ſich im Vaterland. :,:

Stiftungslied.

(Wien, 28. November 1841.)

Mel. Es ritt ein Jägersmann über die Flur :,:

Es war einmal — hört, wie das Mährchen beginnt? —
Eine Mutter von ſeltener Art,
Die hat viele Söhne, gar zärtlich geſinnt,
In Heiterkeit um ſich geſchaart;
Und hat ſie gehätſchelt mit Poſſen und Luſt,
Und hat ſie getränkt aus der ſtrotzenden Bruſt;
:,: :,: Sie hieß — :,: :,:
:,: Doch ihr Name iſt Jedem bewußt. :,:

Sie war eine rüſtige, tüchtige Frau,
Auch hat ſie ſich niemals geziert;
Und ſie nahm's mit den Kindern nicht gar zu genau,
Wenn Uebermuth manchmal regiert.
Sie lachte von Herzen und ſtimmte mit ein
Und ſagte: Wer wird denn ſo ſtrenge ſein
:,: :,: Bei'm Wein? :,: :,:
:,: Ein Kind treibt halt Kinderei'n! :,:

Denn kindiſch zu ſein, mit Gemüth und Geiſt,
Das war ihrer Söhne Ziel;
Hoher Sinn liegt, wie Schiller uns unterweiſ't,
Gar oft in kindlichem Spiel.
Im Unſinn zu ſuchen, zu finden den Sinn,
Das iſt der Geſelligkeit wahrer Gewinn;
:,: :,: D'rum zog's :,: :,:
:,: Zur Mutter die Kinder hin. :,:

Einſt ward die Frau Mutter in's Loch geſteckt,
Darin ihren Geiſt aufgab:
Kaum hatt' man mit Erde ſie zugedeckt,
Gleich ſetzt' ſich der Hund ihr auf's Grab.
Die Söhne zerſtreuten ſich hier und dort,
Sie fanden hienieden nicht bleibenden Ort.
:,: :,: O weh! :,: :,:
:,: Der alte Reſpect war fort. :,:

's mag heute ſchier ſein ſo ein ſieben Jahr,
Aus dem Grabe ſieg auf ein „Stern“:
Von Söhnen der Mutter, 'ne hübſche Schaar,
Sie ſtickte bei ſeiner Latern'
Und webte am alten beliebten Band,
Doch riß es entzwei, ihnen unter der Hand;
:,: :,: Das Band :,: :,:
:,: Im Sterne hatt' auch nicht Beſtand. :,:

D'rauf ſieß Einer tüchtig in's „Jägerhorn“,
Gleich waren viel' Schützen im Gang;
Die Jagd aber ſteckte hinten und vorn,
Sie dauerte auch nicht lang.
Statt treffendem Rohr ſchleppte Mancher den Stock,
Statt grünem Kleid Mancher 'nen gräulichen Rock;
:,: :,: Erlegt :,: :,:
:,: Ward endlich ſonſt nichts als ein Bock. :,:

Unſelige Mutter, Du läufſt und rennſt
Und findeſt im Grabe nicht Ruh';
Erſcheinſt jedem Sohn wie ein lockend Geſpenſt,
Ihm flüſternd: Erlöſe mich Du!

Und triffst Du auf einen „Biedermann", *)
So sagt er: nun fangen wir's wieder an!
:,: :,: Vielleicht :,: :,:
:,: Daß man sie erlösen kann! :,:

So laßt an's Erlösungswerk uns geh'n,
Ihr Alten und Jungen vereint:
Wir, die wir das Antlitz der Mutter geseh'n,
Gelacht mit ihr, um sie geweint,
Wir wollen dies Glas ihren Söhnen weih'n,
Fern mögen sie — hier — oder jenseit sein!?
:,: :,: Gedeih'n :,: :,:
:,: Dem jungen, dem frohen Verein! :,:

Zu Ludwig Löwe's Geburtstage.

(Wien, 29. Januar 1842, im „blauen Hause".)

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Auch wenn wir nicht beisammen wären,
Heut' wären wir ihm dennoch nah';
Wir sind vereint, weil wir ihn ehren,
Weil wir ihn lieben, sind wir da.
Das war ein immerwährend Fragen:
Ihr kommt doch Samstags auch hinaus?
:,: Und Jeden hört' man gestern sagen:
Auf Wiederseh'n im „blauen Haus'!" :,:

*) Wer war in der Lublam und kennt den Namen: Biedermann nicht?

Nun ſind wir hier, den Freund zu grüßen,
Wir feiern frohgeſinnt ſein Feſt;
Der Worte braucht's nicht viel, der ſüßen,
Im Liedlein, das ſich hören läßt.
Ich darf die Stimme nur erheben —
So ſicher war mir kein Applaus! —
:,: Sing' ich: Freund Ludwig möge leben,
Stimmt Alles ein im blauen Hauſ'! :,:

Ja, leben, wirken, ſtreben, glänzen,
So wie bisher: treu, deutſch und ganz,
Auch Roſen mögen mild ihm kränzen
Den wohlerwerb'nen Lorberkranz.
Kein Freund wird ihm die Treue brechen,
Für jedes Feſt ein Blumenſtrauß!
:,: Wer vor ihm ſtirbt, ſoll ſcheidend ſprechen:
Auf Wiederſeh'n im blauen Hauſ'! :,:

Zum fünfzigjährigen Jubelfeſte an Ludwig Schwarz.

(In Trachenberg in Schleſien, 1842.)

Mel. Denkſt du daran ꝛc.

Ein ſchöner Kranz umgiebt zum Jubelfeſte
Dich, Jubelgreis, mit oſterlicher Zier;
Lebend'ge Blumen blüh'n viel' heit're Gäſte!
Du ſchaust umher? Ja, ſie ſind Alle hier.
Nein, Niemand fehlt — als wen das Grab verſchlungen,
Und Einer noch, der dieſes Lied geſandt.
:,: Im fremden Lande *) hat er's ſtill geſungen,
Nun, Chor, ſing's laut in ſeinem Vaterland! :,:

*) Ich befand mich in Wien, als dieſes Feſt in Schleſien gefeiert und auch durch ein „Album ſchleſiſcher Dichter" begangen wurde.

Der Freund dem Freunde! — daß er Dir ergeben
Mit Geist und Herz, unwandelbar getreu,
Zum Zeichen deß ließ er die Klänge beben:
Alt ist die Weise und das Wort nicht neu:
Was er gefühlt für Dich vor dreißig Jahren
Und was den Knaben einst dem Mann verband,
:,: Das fühlt noch heut' der Mann mit grauen Haaren,
Für Dich, den Greis, der ew'ge Jugend fand. :,:

Nun jubilirt! Und jubelnd grüßt die Sterne,
Die lächelnd über unſ'rer Heimat steh'n;
Ich jub'le mit — ach Gott, nur aus der Ferne —
Und Keiner soll mein feuchtes Auge seh'n!
Du, dem es gilt, ergreif' auch Deine Leier,
Auf, schlage ſie mit jünglingsſtarker Hand,
:,: So krône selbſt die Dir geweihte Feier: — —
Das Echo dringt durch unser Vaterland. :,:

Wir lieben Dich ja auch in Deinen Liedern!
In meinen Liedern, weiß ich, liebſt Du mich;
Nur wenn die Herzen gleichen Schlag erwiedern,
Nur dann verſteh'n der Sänger Herzen ſich.
So mög' uns ſingend denn das Leben schwinden,
Ein brechend Auge, himmelwärts gewandt;
:,: Wo's immer sei: ich will Dich wiederfinden,
Für Lied und Sänger giebt's ein Vaterland. :,:

Zur Geburtsfeier des

Professor Doctor August Kahlert.

(Breslau, 1846.)

Melodie vom ergrauten Mütterchen.

Wir sind gewöhnt, den fünften Märzen
Aus dicken Pelzen anzuschau'n;
An halb-gefror'nen Freudenkerzen
Uns gegenseitig aufzuthau'n:
So war's auch heut' vor einem Jahre,
Doch heuer läßt sich's besser an:
:,: Es wirbelt schon in's Blaue, Klare,
Die Lerche muthig himmelan. :,:

Sie singt ein Neu, das wir begehen,
Einstimmen will der Finken Chor,
Viel' grüne Knöspchen sind zu sehen,
Sie blicken lauschend rings hervor.
Da kann der Sänger auch nicht scherzen,
Die Wehmuth fegt, der Witz entflieht
:,: Und aus dem weichgewordnen Herzen
Ertönt ein leises Frühlingslied. :,:

Wie träumend bin ich heut' gegangen
Im klaren warmen Sonnenschein;
Viel' frohe Kinder, roth von Wangen,
Umtobten mich mit Jubelschrei'n.
Da dacht' ich Dein, dem wir ergeben,
Des Freundes, dem wir Freunde sind,
:,: Der rein im Herzen, rein im Leben,
An Werth ein Mann, an Lieb' ein Kind. :,:

Du treue Seele, Deiner dacht' ich,
Erhob mein Auge thränenschwer
Hinauf zum Blau, und Reime macht' ich
Gesinnungsvoll, Gedankenleer.

Verſtattet mir, ſie abzuſingen?
Geyrit wird nicht darinnen ſein,
:,: Doch ſollen ſie erträglich klingen,
Legt eigenes Gefühl hinein. :,:

Ihr liebt Ihn Alle. Widerſprechen
Wird mir an dieſem Tiſch kein Mund.
Ihr liebt Ihn auch in ſeinen Schwächen,
Und das iſt erſt der rechte Bund.
Der ganze Menſch, den wir erkennen,
Wie er ſich ohne Rückhalt giebt,
:,: Der darf ſich Freund und Bruder nennen,
Der ganze Menſch iſt's, den man liebt. :,:

Er iſt kein Mann vorlauter Meinung,
Nicht Launen wechſelnd, wie April;
Kein Heros ſtreitender Verneinung,
Die oft nicht ahnet, was ſie will.
Er iſt ein Mann gefäll'ger Milde,
Der Wahrheit folgend, wie dem Licht,
:,: Und ſeine Sanftmuth wird zum Schilde,
Woran des Feindes Lanze bricht. :,:

Er anerkennt das Gute, Neue,
Weſern es wirklich neu und gut;
Bewahret angeſammte Treue
In ſeinem ſchleſiſch treuem Blut;
Er geht beſcheiden ſeine Wege,
Weiß thätig ohne Prunk zu ſein;
:,: Mittheilſam, fördernd, immer rege,
Lacht er vergnügt in ſich hinein. :,:

Wenn ich in Worte faſſen wollte,
Der Freunde Wunſch zu dieſer Friſt, —
Weiß nicht, was ich Ihm wünſchen ſollte,
Als, daß es bleibe, wie es iſt:
Ja, daß auch Er der Alte bleibe,
Mit Seinem Weſen, Seinem Sein,
:,: Daß man in fünfzig Jahren ſchreibe:
Wie Er gelebt, ſo ſchlief Er ein. :,:

Tafellied

zum

Stiftungsfeste des Clubs Amicitia et Fidelitas in Hamburg,

aus Bremen eingesendet am 21. Januar 1849.

Mel. Schier dreißig Jahre bist du alt ꝛc.

Die Wege oft mit Schnee verweht,
Viel' Posten stehen still.
Was beginnt ein Wand'rer zum Feste,
Der die Freund' aus der Ferne auf's Beste,
Trotz dem Winter begrüßen will?

Er hegt in seiner warmen Brust
Ein dürftig-junges Lied;
Lehrt nach eigener Weis' es zu singen,
Macht ihm dünne bescheidene Schwingen,
Bis er's krabbeln und zappeln sieht.

Dann sagt er: Liedchen, fliege aus,
Durch die Nacht, über Schnee, über Eis:
Mußt nach Hamburg, du Kleines, itzunder! —
Aber ist's nicht wahrhaftig ein Wunder,
Daß solch' Würmchen zu finden weiß?

's gelangt bis zum Dragonersaal, *)
Setzt sich auf's nächste Dach;
Auf dem Dache, ohne Obdach, ach leider,
Hockt es zitternd, friert wie ein Schneider,
Denkt über sein Schicksal nach.

*) In der Nähe dieses Gebäudes befindet sich der Eingang zu den Versammlungssälen des Clubs.

Jetzt schallet lauter Freude Chor,
In frohem Stiftungs-Sang,
Aus hell erleuchteten Räumen;
Da vermag es nicht länger zu säumen,
Es schlüpft durch den Fenerfang.

Es kriecht bis in den Speisesaal,
Die Flügel von Nachtluft naß.
Doch fragt wohl Einer und der And're:
Ding, wer bist du? — Es piept nur: ich wand're
Und heiße Fidelitas.

Dies Wort geht rasch von Munde zu Mund,
Viel' Gläser kommen sich nah',
Und man sieht viel' lächelnde Lippen
An den klingenden Gläsern nippen,
Rings erklingt: Amicitia.

Kaum schallet dieses zweite Wort,
O seht, was dem Kleinen geschieht:
Es entfaltet wachsende Schwingen,
Und im Fluge hört man es singen:
Nun bin ich ein glückliches Lied.

Ich war ein armer kleiner Kerl,
Gering, verlassen, allein.
Nun mich Freundschaft und Treue gesungen,
Bin ich mächtig emporgedrungen
Und ich gehe zum Himmel ein.

Tafellied

zum 28. Januar 1845,

beim Stiftungsfeste des Bremer Handwerker-Vereines

„Vorwärts".

Mel. Ueber die Weltmeeren wieder Lebend ꝛc.

Seinen Ranzen auf dem Rücken
Zog der Wanderbursch hinaus;
Wird sich's schicken, soll mir's glücken,
:,: Fand' ich wohl ein gastlich' Haus. :,:
Bei dem Einen, bei dem Andern
Klopft' ich an von Ort zu Ort,
Macht' ich auch die Welt durchwandern,
:,: Vorwärts heißt mein Losungswort. :,:

Theure Eltern, Eurer denk' ich,
All' der Meinen denk' ich treu,
Doch hinaus die Schritte lenk' ich,
:,: Ohne Heimweh, ohne Reu. :,:
Stehe nicht an einer Stelle;
Denn verbleibt, wer nichts erlebt;
Weiter wird nur der Geselle,
:,: Der gehörig vorwärts strebt. :,:

Wackre Füße, rüst'ge Beine,
Guter Magen, weite Brust!
Sei's bei Sturm, bei Sonnenscheine,
:,: Wandern ist des Burschen Lust; :,:
Wandern ist des Burschen Gute,
Also war der Vater Brauch:
Leben heißt die beste Lehre,
:,: Vorwärts nur, so bist du's auch! :,:

Doch die Zeiten brachten wieder
And're Formen, andern Gang,
Neue Regeln, neue Lieder,
:,: Neue Pflichten, neuen Klang. :,:
Jetzt auf glatten Eisenbahnen
Fliegt der Vorsicht hin und her,
Wandernd lernten unsre Ahnen,
:,: Reisend lernen wir nichts mehr. :,:

Keiner lebet in nied're Hütten,
Keiner pilgert durch's Weltall;
Städte, Dörfer, Völker, Sitten,
:,: Sieht man wie ein flüchtig Bild. :,:
Kaum geseh'n, will sich's entfernen,
Vorwärts pfeift der Zeitgeist.
Wer kann's Leben lernen lernen,
:,: Wenn er's kaum betrachten kann? :,:

Darum soll in seinem Innern
Jetzt der Mensch auch vorwärts geh'n,
Soll sich, lernend, stets erinnern,
:,: Was auf Erden ist geschehen; :,:
In sich selbst soll er durchleben,
Was die weite Welt durchlebt;
Vorwärts mag er gerne streben,
:,: Wenn er nach dem Rechten strebt. :,:

Immer möge wiederklingen,
Was der große Dichter sprach,
Ja, wo Deutsche Lieder singen,
:,: Hallt es laut im Chore nach: :,:
Vorwärts in dem Reich der Geister,
Wer sein Land von Herzen liebt.
„Die Verbrüderung zeigt den Meister,
:,: Wo Geist nur Freiheit giebt." :,:

Ungebunden darf hienieden
Keines Menschen Wille sein,
Freier Ordnung, sanftem Frieden
:,: Muß sich auch der Stärkste weih'n. :,:

Vorwärts mag die Leinung klingen
Nach der Klarheit, nach dem Licht,
Nach dem Ziel das wir erringen . . .
:,: Doch im Sturm' erringt sich's nicht. :,:

Wollt' aus Winters Eises-Mauern
Ueber Nacht der Frühling blühn,
Würde unter kalten Schauern
:,: Seine Wärme bald verglühn. :,:
Aber wenn er mild, bedächtig
Vorwärts dringt, ohn' Ungestüm,
Dann schmückt er die Auren prächtig
:,: Und wir freuen Alle uns ihm. :,:

Abschiedslied

für Hofrath Baron Paßmann.

(Mels. Es steht ein Lindenbaum.)

Melodie: Denkst du daran? u.

Beglückt, fürwahr, auf diesem Hochgefilde,
Wo sich der Dornenweg um die Natur schlingt,
Sind Die zu preisen, Denen ihre Milde
Zusammenhält mit ihrer äußern Pflicht;
Die mitleidsvoll, geduldsam jenem Triebe,
Wie ihr der Schöpfer sanft und weich erschuf,
:,: Sich überlassend ihrer Menschenliebe
Nur friedlich dem friedlichen Beruf. :,:

Doch wer zu zartem Sinne sich geboren,
Ein treu Gemüth in seinem Busen hegt,
Dem das Gefühl, das ihn so auserkoren,
Ein ernstes Amt dann in die Hand gelegt;

Wer suchen soll, das Böse zu entdecke,
Wer forschen muß so weit sein Auge reicht,
:,: Daß er verfolge, strafe, drohe, schrecke,
Der athmet selten heiter, froh und leicht. :,:

Wohin er lauscht vernimmt er scheu Verklagen!
Wohin er blickt — ein finstres Angesicht!
Aus Freunden sieht er plötzlich Gegner ragen,
Denn wo er schonen möchte, darf er nicht.
Gehaßt und verlästert muß er tragen,
Was sein Beruf ihn Andre dulden hieß,
:,: Und Niemand fragt von Allen die da klagen:
Ob sich der Grund der Klagen ändern ließ? :,:

Wo unerbittlich aufgezwungne Strenge
Sich hart erzeigt, da hört man Jeden schrein,
Das rennt wie Feuer durch die große Menge,
Unüberlegt stimmt Jung und Alt mit ein.
Doch was im Stillen Edelmuth erwiesen,
Zur Hülfe, zur Vermittlung gern bereit,
:,: Das wird erwähnt kaum, niemals laut gepriesen,
Das weht davon der Wirbelwind der Zeit. :,:

Es will der Kauf des buntverwirrten Lebens.
Der Weise nimmt die Dinge wie sie sind.
Umsonst geschah das Edle nicht vergebens,
Nicht jeden Keim verwehten Leid und Wind.
Gar manches Körnlein fand im treuen Grunde
Gerechter Einsicht seine sichre Statt,
:,: Beim Jahrhundert naher Trennungsstunde
Entfaltet es entsiegelnd Blüth' und Blatt. :,:

Es flüstert: „Wie? Er scheitert?" Hell in Klarheit
Tritt jede günst'ge Eigenschaft ans Licht;
Was Nebel war verschwindet vor der Wahrheit,
Stumm wird der Tadel, nur die Liebe spricht.
Sie fand sich ein, dem Scheidenden zu danken,
Mit feuchtem Auge treu Ihm zugewandt,
:,: Daß viele gute Herzen für Ihn klagen,
Weil dankbar Er sein gutes Herz erkannt! :,:

Allen!

Mel. Komm, lieber Mai, und mache [illegible]
(Von Hayon.)

Und wenn am schlimmen Tage,
Von mancher Last gedrückt,
Ich murre oder klage
Und seufze, tief gebückt;
Darf meinen Blick nur lenken
In's weite Land hinaus,
Der theuren Freunde denken:
Gleich fliegt der Jammer aus.

Fürwahr, 's ist eine Wonne,
Um nichts verkauf' ich die:
Begrüß' ich Gottes Sonne,
Sie scheint auch über sie!
Sie leuchtet all' den Freunden —
Ich weiß, sie denken mein! —
Und scheint sie auch den Feinden,
Das ärgert mich nicht. Nein!

Du Land, wo ich geboren,
Du Land Silesia,
Dich hab' ich nicht verloren,
Ich bin dir ewig nah'!
Es thun mir's ja die Meinen
Mit Freuden treulich kund;
Ich lebe in den Deinen,
Mein Lied in manchem Mund!

Nun freilich, das beschreibt sich
Nicht so wie es sich singt:
In Weimar, Dresden, Leipzig
Ein Echo wiederklingt.

Aus buntem Bauerlaute,
Aus Baden, Schwaben noch'n
Blankhelle Kraftdeutschhaute,
Gar lieblich anzuseh'n.

Bis Hamburg in die Alsthen
Mit hoher Freude schaut,
Da hab' ich manchen Guten
Und Edlen mich vertraut;
In Frankfurt, wo vom Bunde
Der Main Gedeih'n verhieß; —
Es fehlt nicht die Kunde
Aus lärmendem Paris.

Und Frankfurt nun, das kleine,
Am großen Oberstrom,
Und Düsseldorf am Rheine,
Und Köln mit hohem Dom'
Und du, an Ungarn's Grenzen,
O Freiburg, theure Stadt! —
Du Nest, die mit Kränzen
Den Gram umwunden hat!

Was aber soll ich sagen
Von Wien und von Berlin,
Die Nachricht mich ertragen,
So wie ich hier bin!
Ihr wißt mit Liebeswerken
Der Bruderzwist uns traut;
Ich klopft' an viele Pforten,
Und jede that sich auf.

Nur edle Seelen zählt ich,
Die mit erwogen sind;
Zum Schmerz mir erwählt' ich
Das Lied, mein liebres Kind:
Es mag auf seinen Schwingen
Dies Lied aus Herzens Grund
Zu ihnen allen dringen,
Erbebrend unterm Bund. —

Noch eine lange Zeit
Von Ramen schwebt dahin,
Mit heil'ger Geister-Weihe
Verbreitend meinen Sinn!
Ihr kennt euch, kalte Herrn
Der Nacht, die mich umgiebt;
Ihr seid die lieben Letzten,
Die mich, die ich geliebt.

Ach, kann es euch erreichen,
Mein armes kleines Lied,
So geht mir doch ein Zeichen!
So redet! — Wer entflieht?
Es war ein Wahn: sie haben
Im Traume sich nur gegrüßt.
Begraben ist begraben!
Der Sänger weint und schweigt.

Schwarzwaldau.

Von

Carl von Holtei.

Erster Band.

1856.

Prag,
Expedition des Albums.

Leipzig,
Heinrich Hübner.

Prag 1853. Druck von Rath Herzabek.

Erstes Capitel.

Schwarzwaldau liegt in einer flachen Sand-
end, seitab von der alten Straße zwischen Dres-
und Berlin. Es ist, worauf schon sein Name
deutet, von tiefen, weitverbreiteten, herrlich be-
drenen Nadelholz-Waldungen umgeben, in denen
Zeit unserer Erzählungen die mörderischen Aexte
chernder Holzhändler und ihrer Regimenter*)
ältnißmäßig noch wenig gewüthet hatten, weil
er eine große Stadt, noch eine leicht fahrbare
de oder Kunststraße durch ihre Nähe den Absatz

*) „Regimenter" werden in manchen Gegenden jene
Leute genannt, welche bei großen Holzschlagen Ober-
aufsicht führen und praktische Vermittler zwischen ge-
mischten Zugelichtern und speculirenden Waldvertil-
gern abgeben.

begünſtigte. Das Dorf zieht ſich an breitem Sandwege eine Viertelſtunde lang hin; die Kirche befindet ſich in der Mitte des Dorfes. Ganz am Ende erſt erhebt ſich des Gutsbeſitzers Wohnhaus, deſſen Größe und gediegene, faſt mittelalterliche Bauart an dieſer Stelle überraſcht. Noch überraſchender wirkt in ſolcher, nur durch magere Getreidefelder unterbrochenen Waldung ein blühender Garten und daran grenzender friſch-grünender Park, der ſich mit kühlen Landſcen, ſammtenen Wieſen, heiteren Gruppen ſaftiger Laubhölzer wie ein großer Kranz um die maſſiven Wirthſchaftsbauten ſchlingt. Man erkennt auf den erſten Blick, daß es der Wille eines früheren, ſehr reichen Beſitzers geweſen ſein muß, welcher derlei Anlagen inmitten alter Kiefer- und Fichten-Wälder ſchuf, weil — es ihm eben ſo beliebte; ohne Rückſicht auf Zinſenertrag von den daran verwendeten, (ein ſtrenger Landwirth dürfte ſagen: verſchwendeten), großen Summen.

Die Bewohner des Dorfes verwunderten ſich unendlich und ſie kamen bei ihren Unterhaltungen im Wirthshauſe, wie in den Spinnſtuben gar nicht darüber hinaus, daß der gegenwärtige Beſitzer Emil von und zu Schwarzwaldau, ſeit zwei Jahren an eine junge, ſchöne Frau verheirathet, noch immer

nicht taufen ließ? Sie halten die düstere Stille, die im Schlosse wie in dessen Umgebungen vorherrscht; die unfreundliche Verschlossenheit der Gattin; den wehmüthigen Gunst des Gatten für Folgen einer kinderlosen Ehe und bedauern dieß stattliche Paar, welchem der Himmel einen Segen vorenthält, den er Manchem der Bedauernden in allzureichem Maße fortwährend spendete.

Wir entnehmen dieß aus einem Gespräche, welches der Verwalter, ein Revierjäger, ein Bauersmann und der Schullehrer, beim Kruge Bier sitzend, untereinander führen. Sie haben vor einigen Stunden ‚den Herrn' ausreiten sehen, haben daran den Faden ihres Geschwätzes geknüpft und sind einig geworden, den größten Theil aller Schuld, welche die offenbar nicht glückliche Verbindung treffen könnte, auf Agnesen zu schieben, weil sie in Emil das Muster eines guten Herrn, eines redlichen Mannes verehren. Da tritt Franz ein; der Büchsenspanner, oder Leibjäger vom Schlosse, und setzt sich an ihren Tisch.

Dieser junge Bursch, seit wenig Wochen erst im Dienst, zeichnet sich vor Andern seines Gleichen durch einen Anflug von Bildung aus, ist nicht ohne Kenntnisse, denn er hat eine Forstacademie besucht, sagt

man. Aber gerade deßhalb liegt ein Schleier auf seiner Herkunft: man weiß den Ansprüchen, die er den übrigen Dorfbewohnern entgegen macht, nicht zu vereinigen, daß er den Platz eines Livreejägers angenommen? Der Verwalter sowohl, als der Revierjäger hatten über diesen Punct ihre Bedenklichkeiten schon mehrfach laut werden lassen und der Letztere hatte, da von der Herrschaft, vom Leben im Schlosse, auch von Franz die Rede war, so eben kurz vor dessen Eintritt geäußert: „Der junge Mensch muß irgendwo dumme Streiche gemacht haben, die ihn verhindern, eine früher begonnene Laufbahn mit Ehren zu verfolgen: sonst wär' er nicht Stiefelputzer bei unserm Herrn geworden. Solch' eine Stelle nimmt ein solcher Gesinnter allenfalls bei einem Fürsten, oder sehr reichen Grafen an, wo späterhin eine rühmliche Versorgung darauf folgt. Aber hier? Du mein Gott, was kann ihm blühen? Ein Revierjäger-Posten mit achtzig Thaler Gehalt und ein paar Scheffeln Deputat? Das Stammgeld lohnt nicht die Mühe. Nein, dafür hat Einer nicht Französisch gelernt und Feldmessen und alles Mögliche. Glaubt mir's, der Kerl ist ein Taugenichts!"

Diese Meinung war vom Verwalter, vom Schulmeister und vom Mühlbauer getheilt worden; was

jedoch keinen von ihnen hinderte, den Verdächtigten freundlich an ihrem Tische zu empfangen, da er verstört und erhitzt in's Gastzimmer trat.

Franz war ein hübscher Junge. Sein Gesicht gehörte zu jenen eigenthümlichen, die analysirt, Zug für Zug geprüft, nichts haben, was ein Bildhauer, ein Maler loben würden, die aber im Ganzen und oberflächlich betrachtet, wohlgefallen, so lange sie jung sind. Seine Gestalt war schlank und fein; er machte Figur. Dieser Vorzug erregte ihm unter seines Gleichen nur Feinde, wie begreiflich. Denn die Menschen verzeihen ihrem Nächsten von allen Gaben am Wenigsten jene, welche Gaben der Natur, das heißt: unmittelbare Gaben des Himmels sind. Und was Göthe seinem Tasso in den Mund legt, findet nicht allein für den Hof von Ferrara, findet nicht nur a n und b e i sondern auch a u f und i n vielen Höfen gelegentlich seine Anwendung. Es paßt für alle Orte, für alle Zeiten und leider auch für alle Stände.

Deßhalb wurde in Schwarzwaldau der Livreejäger Franz spottweise ‚Baron Franz' titulirt.

Baron Franz also setzte sich zum Verwalter, zum Revierjäger, zum Schulmeister, die ihm alle nur

mögliche Zuvorkommenheit erwiesen. Der Mühlbauer einzig und allein, weil er der Unabhängigste war, warf sich nicht in Unkosten, dem Leibjäger Schönheiten zu sagen, oder auch nur seinetwegen in ein anderes Gespräch einzustimmen. Vielmehr zog er, ohne Unterbrechung, des Gutsherrn eheliche Verhältnisse in's Breitere und schonte die gnädige Frau dabei nicht. Auch der Revierjäger, sogar der Verwalter glaubten in des Mühlbauers Ton fortfahren zu dürfen, wenn sie nur ihre Bitterkeiten durch hinreichende Lobeserhebungen des gnädigen Herrn versüßten. Der Schullehrer, dessen Kinder beim letzten Weihnachtsfeste von Agnesen bekleidet worden, schwieg vorsichtig.

Franz schien verlegen. Es war leicht, ihm abzumerken, daß er gern für die Frau gesprochen haben würde, hätt' er nicht gewußt, daß er im Dorfe, und mit Recht, als des Herrn besonderer Günstling gelte. Bei allen Vorwürfen, welche Agnes trafen, vermochte er aber nicht zu schweigen. Namentlich wendete er lebhaften Eifer daran, sie gegen die Anklage des Hochmuthes in Schutz zu nehmen. „Was seid ihr doch für wunderliche Leute," sagte er, „daß ihr gewisse wohlfeile Redensarten, die man euch gedankenlos in's Gesicht wirft, für den Ausdruck aufrichtiger und herzlicher

Geſinnung aufnehmt? Weil unſere gnädige Frau nicht ſo derb und zutraulich mit euch zu plaudern vermag, wie es der Herr leicht kann, ſcheltet ihr ſie ſtolz und gemüthlos. Das iſt ungerecht. Sie meint es gut mit allen Menſchen, iſt die Sanftmuth ſelbſt, und keinen Bittenden wird ſie von ſich weiſen, er ſoll nur das Vertrauen finden, ſich an ſie zu wenden. Sie kann euch doch nicht entgegenkommen? Ohnedieß iſt ſie mehr ſchüchtern, als verlaut, und das iſt bei ihrer Einſamkeit ſehr natürlich. Was führt ſie für ein ſtilles Leben, ohne Zerſtreuung, ohne Umgang, ohne Abwechſelung! Er ſteckt den ganzen Tag über in der Wirthſchaft, oder im Walde; wenn er des Abends heimkommt, wirft er ſich in den Lehnſeſſel und lieſet. Wo ſoll ſie Heiterkeit vernehmen? Wo ſoll ſie frohen Sinn finden? Sie muß trübſelige Mienen zeigen — und die legt ihr der armen Dame für Stolz aus. Ich ſage, das iſt ungerecht!"

Der Verwalter ſah den Revierjäger befremdet an und dieſer wieder den Schulmeiſter, welcher zuletzt dem Erſtaunen der Uebrigen Worte lieh, indem er äußerte: „Sehr ſchön weiß ſich der Herr Leibjäger auszudrücken, das muß man ihm laſſen!" Und der Mühlbauer ſetzte hinzu: „Auch mag er ſchier die Wahrheit reden; denn weil er doch des Herrn ſein Liebling

iſt und ſtellt ſich auf der Frau ihre Seite, kann er für einen unbeſtochenen Zeugen gelten. Nur ſoll er ſich in Obacht nehmen, daß der Herr nichts davon erfährt. Bei dem würde er ſich kein Bildchen einlegen dadurch. Schiebt er nicht ſo zu ſagen alle Schuld der unglücklichen Ehe auf den Mann, da er die Frau verdefendirt? Denn unglücklich iſt die Ehe ſchon einmal; das ſieht ein Blinder."

Franz mochte fühlen, daß er zu weit gegangen, und überzeugt, es ſei weder dem Verwalter, noch dem Revierjäger zu trauen, lenkte er ein, indem er verſicherte: unglücklich wäre die Ehe keineswegs; dergleichen könne nur Verleumdung behaupten; die gnädige Frau liebe ihren Gemal und durch dieſe ihre Liebe werde ſie für manche Entbehrungen äußerlicher Art genugſam entſchädiget. Auch könne man zufrieden und glücklich ſein, ohne ſein Glück in heiterer Lebendigkeit zur Schau zu tragen. Vielleicht wünſche ſie ſogar ein ſtilles Daſein, wie ſie führe, weil es mit ihrem Character übereinſtimme? Er habe bisher weder eine Klage aus ihrem Munde vernommen, noch irgend eine Verſtimmung zwiſchen den Gatten bemerkt.

„Das klingt nun wieder ganz anders," ſagte der Schulmeiſter, ſichtbar unzufrieden mit der verſöhnlichen Wendung.

Die Andern nickten bejahend und verſtimmt. Sie ſahen ſich um ihre Hoffnung auf allerlei Klatſchgeſchichten vom Schloſſe betrogen. Ihr Beſtreben, des Leibjägers Zunge noch einmal in Gang zu bringen, blieb erfolglos. Deßhalb auch ließen ſie ſich fürder nicht einſchenken, klagten über ſaueres Bier, — als worin ſie wahrſcheinlich Recht hatten, — und verloren ſich Einer nach dem Andern mit mehr oder minder tiefen Bücklingen gegen ‚Musje Franz.‘ Dieſer ſaß denn allein vor dem unberührten Glaſe in tiefe Träume verſenkt, aus denen der leiſe ab- und zugehende Schankwirth ihn durch keine Silbe aufzuſtören wagte. Er war des Nachmittags an den vom Geflügel wimmelnden Landſeen umhergegangen ohne zum Schuße zu kommen; wahrſcheinlich weil er an andere Dinge als an Enten und Rohrhühner gedacht; und hatte ſeine Flinte noch geladen neben ſich ſtehen. Mit der Rechten drehte er ſich unaufhörlich die Locken; mit der Linken ſtreichelte er liebkoſend den langen Lauf des Feuergewehres. Wäre der Schänker nicht ein ſtumpfſinniger Trinker geweſen, der für nichts Aufmerkſamkeit hegte, als für den Unterſchied zwiſchen leeren und gefüllten Gläſern, es hätte ihm nicht entgehen können, daß im Kopfe des lockendrehenden ſchmucken Jägers üble Abſichten ſich regten. So düſter und wild ſtarrt

kein junger Mann vor sich bin, wenn er nicht ganz und gar mit sich selbst zerfallen, aus einer fast verzweifelten Lage den Ausweg sucht, — sei es auch durch Selbstmord! Und dennoch waren es nicht nur Groll, Zorn, Haß, Rache, oder wie des Unheils finstere Dämonen weiter heißen mögen, die Franzens Angesicht beherrschten. Auch edlere Gefühle drückten sich, wenn gleich durch Wehmuth umschleiert, in diesen Zügen aus, auf denen ein Kampf des Guten mit dem Bösen sich wiederspiegelte. In einem Augenblicke, wo das Letztere überwog, murmelte Franz: „Ich habe vor acht Tagen dem Damhirsch, den der Herr angeschossen und der nicht verenden konnte, meine Ladung Gutenschrot, weil kein Jagdmesser zur Hand war, durch's Hirn gejagt; setzte den Lauf dicht vor den Schädel und die Körner hielten zusammen, daß die Wunde aussah wie von einer starken Büchsenkugel. Was wär's denn weiter, wenn ich von hier gleich dem kleinen Garten-See zuginge bis an ihr Bänkchen und dann . . . Sie käme vielleicht heute Abend noch, fände meine Leiche und dann wüßte sie Alles! —"

Er warf einige kleine Münzen auf den Tisch und verließ eilig die Schänke. Festen Schrittes, wie ein Mensch, der zu furchtbarer That entschlossen,

unwillkürliches Grauen durch entschiedenes Wollen besiegt, wendete er sich dem herrschaftlichen Parke zu. Hätte er diesen durch das große Eingangsthor betreten, würde er ungehindert den Platz erreicht haben, den er sich für seine letzte Stunde ausersehen; und wir ständen dann wahrscheinlich beim Beginn dieser Geschichte schon am Ende derselben und hätten weiter nichts mehr zu erzählen. Aber — und an scheinbar so zufälligen Ereignissen hängen die Geschicke des Menschen und der Menschheit! — Franz vermied den betretenen Weg, um nur ja Niemand zu begegnen; und gerade, weil er den Fußsteig einschlug, der nach der Seitenpforte führt, mußte er seinem Herrn entgegenlaufen, der aus dem Walde heimkehrend, bleich und träumerisch an ihm vorüberritt, ohne ihn nur zu bemerken. Unter andern Verhältnissen, in gleichgiltiger Stimmung würde der Diener auf Emil's Zustand wenig geachtet, würde in dessen Mienen weiter nichts gelesen haben, als den Ausdruck alltäglichen Unmuthes, der in Schwarzwaldau nicht befremdete. Doch was in ihm selbst vorging, schärfte seinen Blick; furchtbare Anspannung eigener Empfindungen steigerte in ihm die Fähigkeit, wahrzunehmen, was Jenen treibe? und gleich dem Zauber eines zweiten Gesichtes stieg ihm die Ahnung auf, der

düstere Reiter trage sich mit Absichten, nicht minder schauderhaft als die seinen!

Jede finstere That, über der wir brüten, habe sie Namen welchen sie wolle, erscheint uns finsterer noch, sobald wir einen Andern auch im Begriff glauben, sie zu thun; womit wir uns im eigenen kranken Herzen zu versöhnen wähnten, tritt uns schroff, drohend entgegen, wo wir es von einem Fremden erwarten. Wir kennen ja die Gründe nicht, die *ihn* dazu bestimmten; wir haben uns weder mit seinen Leiden vertraut gemacht, noch mit seinen Irrthümern befreundet; was uns für uns selbst zur Entschuldigung diente, wendet sich zur Anklage um gegen den Andern; wir sind bereit, an *ihm* zu verdammen, was wir an *uns* vor Gott und vor uns rechtfertigen zu können meinten.

Dieß widerfuhr dem Jäger Franz, da der Argwohn in ihm aufstieg, sein Herr stehe auf dem Puncte, Hand an sich zu legen: „Der reiche, beglückte, mit Agnes vermählte Herr! Der Herr, welcher besitzt, was der Diener ihm beneidet? Unmöglich! Und doch, wenn es wäre? Wenn all' sein Besitz den mit sich selbst Zerfallenen nicht erfreut, nicht zufrieden macht? Wenn er wirklich so wahnsinnig ist, zu sinnen in der Fülle seines Glückes, worauf ich sann aus

der Oede meines Unglücks? Wenn die hingeworfenen Aeußerungen, die ich aus seinem Munde vernehme, seitdem ich um ihn bin, mehr bedeuteten, als ich ihnen beilegte? Wenn ich richtig errathe, daß jetzt die Stunde hereinbrach, wo er Ernst machen, wo er *sterben* will? — Dieser graue, schwül-windige, ausdörrende Sommertag scheint selbstmörderische Absichten zu fördern?! Wohlan denn: schieben wir für's Erste die unsrigen hinaus und belauschen wir die Schritte des — Andern."

Franz ging *nicht* nach dem Bänkchen beim kleinen See im Park; begab sich vielmehr ohne Zögern in sein Gemach, aus welchem er leicht und ungesehen zu seinem Gebieter gelangen konnte.

Emil von Schwarzwalden, seit zwei Jahren mit Agnes vermählt, stand im Siebenundzwanzigsten, konnte aber, obgleich er nichts weniger als blühend aussah, für einen noch jüngeren Mann gelten. Sein gewöhnlich bleiches Angesicht zeigte fast immer eine durch sanfte Freundlichkeit gemilderte Schwermuth, die jedoch augenblicklichen Scherzen in geistreicher Aufregung gern zu weichen schien, — aber nur *schien*. Es war nicht die abgeschlossene Resignation eines vom Leben hart getäuschten Mannes, welche aus jener Schwermuth sprach; fast knaben-

hafte Sehnſucht lag darin, und dieſe kann es geweſen ſein, die ſeinen blaſſen Wangen kindlichen Anſtrich verlieh, und zu ſolch' hoher, kräftiger Geſtalt nicht paßte. Sein blaues Auge leuchtete groß und klar unter langen dunklen Wimpern hervor; es verrieth weniger Lebensüberdruß, als getäuſchte Erwartung: Emil blickte umher nicht wie Einer, der durch Genüſſe geſättiget, von Reue geplagt, im Daſein ermüdet, dieſem ein Ende ſucht; er ſah in die Welt wie Einer, dem ſie nicht gab, was er von ihr verlangte; der an unerfüllbaren Erwartungen krank, alle Wünſche und Träume mit Einemmale begraben möchte. Und das war kein leerer Schein, den er etwa, wie manche Zieraffen des Weltſchmerzes, zur Schau trug. Es kam von Innen. Sein Auge war wirklich der Spiegel einer in ihrer irdiſchen Behauſung ſich abquälenden Seele. Auch hatte Franz richtig wahrgenommen. Die Qual dieſer Seele war niemals höher geſtiegen, als während dieſes grauen Tages; ſie hatte ihn aus dem Schloſſe in's Grün des Waldes getrieben und trieb ihn jetzt, nicht weniger bedrängt und gequält, in's Schloß zurück. O wie manchen Tag hatte er ſchon in ſolch' unmännlichem Sträuben wider den Quäler Unmuth vergeudet; wie häufig ſchon dem tückiſchen Erbfeinde

des Menſchengeſchlechtes neuen Spielraum gegeben, dadurch daß er vor ihm entwich, anſtatt ſich thatkräftig ihm entgegen zu ſtellen? Wie oft hatte er dann des Abends ausgerufen: „wieder ein Tag dahin!“ und dann, abgemattet von wildem, feigem Umherjagen ſich der Nacht, der ſchlafverheißenden, in die Arme geworfen! „Mit den Tagen wird man fertig,“ — ſo lautete ſein Selbſtbekenntniß; — „vor einem ganzen Tage fürcht' ich mich nicht; meine Feinde ſind die Stunden, aus denen er beſteht. Ein beginnender Tag liegt zu lang und breit vor uns, als daß man ſeine Qualen mit Eins überſchauen könnte; und hat man ihn hinter ſich, dünkt er nur ein Augenblick. Aber die Stunden, die einzelnen Stunden, die man abzählt nach dem Secundenmeſſer des langſam-ſchleichenden, dennoch fieber-ſchweren Pulsſchlages, — dieſe ſind meine Gegner. Vulnerant omnes, ultima necat.“*)

Und dieſer letzten wähnte er nun wirklich entgegen zu reiten.

Ich will meine Leſer nicht behelligen mit der tauſendmal aufgeworfenen und niemals erſchöpfend beantworteten Frage: ob der Entſchluß, ſich ſelbſt

*) „Alle verwunden, die letzte tödtet.“

das Leben zu nehmen, Muth oder Feigheit verrathe? Es kommt dabei zuviel auf den Standpunct an. Bei Emil waltete, das ist zweifellos, wenn auch nicht Feigheit, doch Muthlosigkeit vor. Er fühlte sich nicht stark genug, länger so zu leben. Er wähnte sich stark genug, mit einem andern Leben es zu versuchen. Mit welchem? Was wußte er davon? Ihm genügte zu wissen, daß es sicher ein anderes sei. Er wollte entfliehen, — und wer sich auf die Flucht begiebt, gesteht ein, daß es ihm an Muth und Kraft fehlt, den Kampf weiter fortzusetzen. So Emil.

In seinen Händen blinkte ein Dolch von seltener Schönheit, den er vor zehn Jahren zum Geschenk erhalten von einem russischen Officier höheren Ranges, an welchem er innig gehangen und welchem zur liebenden Erinnerung er diese künstlich-geschmiedete, fremdartige Waffe so sorglich aufbewahrt, daß kein Dritter sie jemals gesehen. Der türkische, oder persische Dolch blieb stets im Secretair verschlossen, wo er unter Emil's wichtigsten Papieren verborgen lag. Nur in ganz trüben Stunden wurde er betrachtet, — doch immer erst nachdem die Stubenthür behutsam verriegelt worden. Unzähligemale hatte Emil, in des funkelnden Stahles Betrachtung versenkt, sich Vergleichen überlassen zwischen matter farbloser Gegenwart

und jener blühenden Vergangenheit seiner Jünglingsjahre, da er dieß Geschenk des Obristen empfing und mit lebhafter Phantasie eine volle orientalische Märchenwelt daran knüpfte. Mehr zum Spiele, als in ernster Absicht, hatte er dann wohl die Spitze an seinem Arme geprüft, ohne sich die Haut zu ritzen und dabei in frevelhaftem Hohne gesprochen: „Das bleibt der sicherste Tröster.“ —

Heute war es anders. Nicht zum Spiele mehr griff er nach der Waffe. Es sollte Ernst werden. So tief durchdrang ihn dieses Ernstes Bedeutung, daß er nicht mehr der Mühe werth gefunden, wie sonst die Thüre zu versperren.

Es schlug sieben Uhr. „Vulnerant omnes, ultima necat!“ rief er aus und entblößte die Brust in der Gegend des Herzens: „Sieh Dich zufrieden, gequälte und quälende Blutkammer, bald sollst Du Erleichterung haben. Und auch Du, arme getäuschte Agnes, die Liebe und Glück an meiner Seite erwartete, und die ich unglücklich mache. Auch Dir wird Freiheit. Ich thu' es für Dich, nicht weniger denn für mich. Ja, schlage nur Deine siebente Stunde nach, unbarmherzige alte Uhr, die mir seit Jahren Schlag um Schlag beibringt. Dieß war die letzte

Wunde, die Du mir ſchlugſt und die letzte Stunde, denn die letzte tödtet!“

„Gott ſei mir gnädig!“ ſagte er mit feſter Stimme — und den hocherhobenen Arm packten zwei kräftige Hände, ſeiner Hand die Waffe entwindend.

Emil von Schwarzwaldau und Jäger Franz ſtanden ſich gegenüber. Emil vermochte nicht, den fragenden Blick auszuhalten, welchen Franz auf ihn richtete; er ſchlug die Augen zu Boden; in ihm kämpften zugleich Zorn und — Dankbarkeit; denn ſo tief wurzelt im Menſchen die Lebensluſt, daß ſie niemals völlig abſtirbt. Auch Emil empfand etwas wie Freude und dieſe Empfindung miſchte ſich in die heftigen Worte, mit denen er ſeinen Diener zur Rede ſtellte, wie er ſich unterfangen dürfe, zu ſpioniren und ſich heimlich einzuſchleichen?

Franz erzählte, was wir wiſſen; verſchwieg nicht, daß er ſelbſt im Begriff geſtanden, den entſetzlichen Schritt zu thun, an welchem er jetzt ſeinen Gebieter verhindert und ſetzte dann ruhig hinzu: „Wenn ich des Lebens müde bin, ſo hat das gute Gründe; wer aber Ihnen das Recht giebt, ſich umbringen zu wollen, das möcht' ich wiſſen? Geachtet, reich, mit einer Frau verbunden, die Niemand anſehen kann, ohne ſie zu lieben, — iſt es da nicht empörende

Grauſamkeit, ihr den Schreck zufügen zu wollen? Den Schreck und die Schmach? — Dieſen Frevel hab' ich verhindert und habe nur gethan, was geſetzlich iſt."

Auch die fürchterlichſten Momente führen gewöhnlich etwas Lächerliches im Gefolge; ſchrecklichen Begebenheiten und Zuſtänden ſitzt oft der Schalk im Nacken, die vielgetadelte Ironie in den tragiſchen Werken großer Dichter iſt gewiß nichts Zufälliges: ſie entkeimt dem wirklichen Leben.

So war es unbedenklich komiſch, daß Emil dem erſtaunten Frager jetzt Erſtaunen und Frage zurückgab; daß er ihm befremdet zurief: „Du trägſt Dich mit ähnlichen Gedanken? Biſt Du wahnſinnig? Woran fehlt es Dir? Kannſt Du Dir einen beſſern Dienſt träumen, als Du hier gefunden?"

Und ein Dritter, wäre er Zeuge dieſes Zwiegeſprächs geweſen, würde kaum ein Lächeln unterdrückt haben, bei des Jägers Entgegnung: „Wenn es nun eben der Dienſt iſt, dem ich zu entkommen trachte? Ich bin weder geboren, noch erzogen dazu."

Emil ſtarrte den Sprecher an. Nicht lächelnd, denn ſo weit war er noch nicht in's Leben zurückgeſchritten, um lächeln zu können, aber höchſt verwundert ſtarrte er ihn an: „Weder geboren, noch erzogen

dazu?“ wiederholte er; „nun, warum dann haſt Du Dich um dieſen Platz beworben?“

„Das iſt nicht ſo raſch deutlich zu machen,“ entgegnete Franz, „und heute ſind wir Beide nicht in der Stimmung, eine lange Geſchichte abzuwickeln; weder ich, ſie zu erzählen, noch der gnädige Herr, ſie zu hören. Zunächſt bitt' ich um Ihr Ehrenwort, daß Sie nichts gegen Sich ſelbſt vornehmen wollen. Eher kann ich dieſe Waffe nicht zurückgeben.“

„Du verlangſt viel, mein lieber Franz. Und wer bürgt mir für Dich? Wer ſteht mir dafür, daß Du die Abſichten aufgegeben haſt, die Du heute hegteſt? Hat ſich in unſerer Lage etwas geändert?“

„Doch! Sehr viel! Wir ſind Vertraute geworden durch Entdeckung unſerer furchtbaren Geheimniſſe. Unſer Verhältniß hat eine tiefe Bedeutung gewonnen; wir ſtehen uns näher, als Herr und Diener ſonſt pflegen, und was ich mitzutheilen habe, wird uns vielleicht noch näher bringen. Vielleicht auch nicht? Vielleicht führt es zum entſchiedenen Bruche? Gleichviel. Dann bleibt uns immer noch die Trennung übrig, mag dieſe nun herbeigeführt werden wodurch ſie wolle. Ehe wir uns ausgeſprochen haben, darf ſie nicht mehr erfolgen. — Jetzt iſt es Zeit,

Ihre Gemalin nicht länger am Theetiſche harren zu laſſen; denn ſie weiß, daß Sie im Schloſſe ſind.“

Emil gab das ihm abgeforderte Ehrenwort und empfing dagegen aus Franzens Händen den Dolch, den er ſorgfältig verbarg.

Zweites Capitel.

Emil betrat ſeiner Gattin Gemächer, wie ein ſchuldbedrückter, zu reuiger Buße geneigter Menſch. Von der unfreundlichen, mürriſchen Weiſe ſeines leider ſonſt alltäglichen Benehmens, zeigte ſich heute keine Spur: ſtürmiſche Ungewitter haben oft ſanfte friedliche Abende in ihrem Gefolge. Ebenſo ſchien Agnes minder in ihren ſtillen ſchweigſamen Gram verſunken, wie gewöhnlich; ſie empfing den Gatten faſt heiter; vor ihr lag ein offener Brief, der dieſe Umwandlung hervorgebracht. Ihre Penſionsfreundin Caroline meldete ihr, daß ſie den Eltern endlich die Erlaubniß abgeſchmeichelt habe, der längſt und wiederholt an ſie ergangenen Einladung zu einem längeren Beſuche in Schwarzwaldau folgen zu dürfen und verhieß baldige Ankunft. Das war für Agneſen ein

wichtiges Ereigniß. An Carolinen und deren Andenken knüpften ſich für die einſame Frau lebhafte und belebende Erinnerungen der blühenden Mädchenzeit, die ſie in einer Dresdner Erziehungsanſtalt als vertrauteſte Genoſſinnen miteinander durchgemacht. Tauſend friſche fröhliche Kindesträume wurden wach und erfriſchten anregend die öde Gegenwart der vernachläſſigten Ehefrau mit einem fröhlichen Hauche von Vergangenheit. Sie ſprach ihre Dankbarkeit gegen Emil aus, daß er ihr habe geſtatten wollen, die Freundin einzuladen; daß er ihr dieſe Freude vergönnt habe, — obgleich er es allerdings nicht mit allzubereitwilligem Entgegenkommen gethan, vielmehr deutlich gezeigt hatte, daß ihm die Anweſenheit einer ‚Beobachterin‘ eben nicht erwünſcht ſei. Heute gab er faſt das Gegentheil kund. Er hieß Carolinen im Voraus willkommen, verſprach ſich für Agnes Vergnügen und für ſich herzliche Theilnahme von ſolchem Zuwachs ihres Verkehres und äußerte dieß in ſo verbindlicher, gefühlvoller Weiſe, daß die arme Frau ihre Theekanne aus der Hand ſetzte, ihn erſtaunt anblickte und mit Thränen im Auge ausrief: „Wie gut Du gegen mich biſt, lieber Emil!“

Sie ſaßen traulich beiſammen, ohne weiter viel zu reden. Sie lächelten Beide ſtill vor ſich hin.

Wer sie gestern Abend sitzen gesehen, hätte in ihr nicht die Frau wieder erkannt, die ein Bild entsagenden Grames in die Dämmerung starrte und nur mechanisch das Amt der Hausfrau am Theetisch verwaltete: in ihm noch weniger den Mann, dem die fürchterlichste aller Entschließungen mit tiefen Zügen schon auf der Stirn geschrieben stand. Und welche neue Richtung hatte sich denn dieser verkümmernden Seelen bemächtiget? Bei Agnes ist es leicht zu erklären: auf matte verschmachtende Blumen war ein mildes Regenwetter gefallen: die ganze Wiese athmete neuen Duft. Aber bei Emil? Vor einer Stunde pochte er mit dem Griffe seiner Mordwaffe an's verriegelte Thor der Ewigkeit, — und jetzt gab er sich behaglichem Nachsinnen, versöhnenden, ausgleichenden Bildern hin? Woran dachte er, daß er überhaupt im Stande war, noch etwas Anderes zu denken, als den schrecklichen Moment, wo er des Dolches Spitze gegen die klopfende Brust gezückt? Wer sollt' es glauben: er dachte an denjenigen, der ihm den Stahl aus der Faust gerissen; er dachte an den Jäger Franz und an dessen Lebensgeschichte, die dieser ihm morgen zu erzählen sich verpflichtet. Er erwartete davon etwas Besonderes, Aufregendes, ihn Zerstreuendes, ohne doch selbst zu wissen, in wie fern des

rechter Verlaß auf ſie, weder für Haß, noch für Liebe. Sie droben ſich Gefahr und Andern!

Emil gehörte zu Jenen, die ein ſolches im Buſen tragen. In welche Gefahren es ihn ſelbſt gezogen, haben wir bereits beim Anfang dieſer Geſchichte geſehen; in welche Verwickelungen es alle diejenigen ziehen wird, mit denen er in nähere Berührung kommt, ſoll uns die Folge lehren.

Für heute trübte keine Ahnung düſterer Zukunft beider Gatten Ruhe. Agnes athmete in milder Heiterkeit auf, — ſein Morden zum Erdenmale! — und Emil gab ſich der beſchwichtigenden Rückwirkung dieſer Heiterkeit ſo willig hin, daß die kurzvergangenen Stunden ſchon wie eben ſo viele Jahre hinter ihm lagen. Sie nannten ſich, da ſie zur Ruhe gingen, mit einem an Zärtlichkeit ſtreifenden Gefühle, worüber Beide, da Jedes in ſeinem Schlafgemache ſich allein überlaſſen war, ſich freuten. Es glich dieß Gefühl dem Streifen Abendroth, der am trüben Himmel einen doch vielleicht erträglichen Morgen und Tag verſpricht.

Agnes, als ſüdliche Langſchläferin, welche ſie auch in Schwarzwalbau verblieben, ließ noch in ſpäten Träumen die geſtrigen Thorſtunden an ſich vorüber dämmern und ſammelte ſich erſt nach und

nach zu klarem Besinnen, daß sie sich vorgenommen habe, Carolinens Gastzimmer recht hübsch und wohnlich einzurichten, . . . da zog Emil schon mit Franz durch tiefen Wald. Sie waren stumm und ernst. Auch Emil. Die leichtsinnige Aufwallung, in welcher gestern alle Selbstmordgedanken so unbegreiflich schnell verschwammen, hatte sich beim Erwachen gelegt: des Augenblickes Täuschung hielt der langeingewurzelten Gewißheit seines selbstgeschaffenen Leidens nicht mehr Stand: er war wieder, was er seit Jahren gewesen: der an Lebensmuthmuth kränkende Herr, dem jetzt sogar die begehrte Lebensgeschichte des jüngeren Dieners nicht mehr besonders wichtig schien, denn er ging vor Jenem her, ohne Halt zu machen, ohne das Gespräch zu beginnen. Franz folgte wie ein Diener, der gehorcht, der aber seinem Herrn geringschätzt. Und das that er wirklich. Er sah in Emil einen verweichlichten Menschen, ohne festen Charakter, ohne energischen Willen, ohne ausdauernde Geduld. Selbst der leichte Sieg, den er über ihn davongetragen, als er die Todeswaffe dem schwachen Arme entriß, trug in dieser Geringschätzung bei. Franz war eine kräftigere Natur, war, obwohl noch Jüngling, mehr berechtigt, sich Mann zu nennen, als der um sechs Jahre Aeltere. Dieß Bewußtsein verlieh ihm

ralisches Uebergewicht: auf dieses zogend schritt
mit lockerer Zuversicht der bevorstehenden Auseinander-
ung ihrer Verhältnisse entgegen.

Schweigend gingen sie bis an die äußerste Grenze
Schwarzwaldauer Forstes, wo dieser sich gegen
den in eine weite öde Fläche verliert, deren Klug-
d bisher jedem Kulturversuche tückisch widerstrebte,
e unermeßliche, trostlose Gegend, kaum von dem
witscher eines Vogels belebt; denn alle Thiere
ten sich, diese Nachbarschaft zu meiden. Dort erst
sachte Gaul aus dem Halbschlafe, worin er ein-
getragen war. Er setzte sich auf den Grabboden,
te sich mit dem Rücken an einen der letzten Baum-
mme, winkte Franzen zu, ein Gleiches zu thun,
sprach mit einem Anfluge bitteren Scherzes:
ebe das Klagelied von Deiner Vergangenheit an
wolle der Himmel, daß die Aussicht in die Zu-
ft lebensfrischer sein möge, als diejenige, die wir
vor unsern Augen haben!"

„Sie ist nicht unpassend gewählt für meine Mit-
lungen," erwiderte Franz und begann: „Ich bin
einzige Sohn des Freiherrn Franz von N. Mein
er starb vor fünfzehn Jahren und hinterließ meine
e Mutter in sehr verwickelten Verhältnissen, aus
n sie sich nur durch sparsame Geduld zu retten

im Stande geweſen wäre. Sie aber hatte nicht gelernt, ſich einzuſchränken und ihre zärtliche Liebe für mich trug viel zur Vermehrung ihres Aufwandes bei, dem ihr Rechtsfreund und mein Vormund, Beide, vergeblich Einhalt thun wollten. Anſtatt mich gleich andern Kindern meines Alters in eine öffentliche Schule zu ſenden, oder mich in eine Erziehungsanſtalt mittlerer Gattung zu geben, woran in der Reſidenz kein Mangel war, hielt ſie mir einen theuren Erzieher, der aber doch nicht allen Unterricht ſelbſt ertheilen konnte und neben welchem noch die gewöhnlichen Privatlehrer für neuere Sprachen, Muſik, Zeichnen verwendet und ſchwer bezahlt wurden. Ich hatte meinem eigenen Diener, den ich, obgleich ich kaum ſieben Jahre zählte, ſchon mit angeborenem Beruf den Herrn zu ſpielen, quälte und tyranniſirte. An meinem jüngſten Geburtstage erhielt ich eine kleine Equipage mit zwei allerliebſten Ponys als Angebinde, wozu natürlicherweiſe ein jugendlicher Stallknecht gehörte, der die Zahl meiner Leibeigenen um eine Seele vermehrte. Der Hauslehrer durfte mehr oder weniger zu dieſen mit gerechnet werden, denn ich überſah ihn, benützte ſeine Schwäche für meine kindiſchen Zwecke und beherrſchte ihn mehr, als ich ihm gehorchte. Unerfüllbare Wünſche kannte ich nicht: Verbote, Entſagungen

gab es nicht für mich: was ich wollte, mußte geschehen und man wagte nicht, mir etwas zu versagen, weil ich übrigens fleißig war, meinen Aufgaben genügte und Fortschritte zeigte, die mir leicht wurden. Des Vaters Testament ließ der Mutter zu viel Freiheit, gewährte meinem Vormund zu wenig Rechte, entschieden einzugreifen: er wurde der ewigen Zwistigkeiten mit ihr, deren ich mich noch deutlich erinnere, endlich müde und ließ sie gewähren. So geschah es, daß sie, durch einen überbürdeten Advocaten verleitet, ohne selbst recht zu wissen was sie that, mein väterliches Erbtheil angriff, nachdem ihr Antheil an unserem Vermögen erschöpft war. Mit leeren Täuschungen und Schwindeleien wurde die Wahrheit so lange versteckt gehalten, bis zuletzt das Unglück in seiner ganzen Gewalt hereinbrach. Ueber Nacht waren wir Bettler geworden und die werthlosen Flitter eines unnöthigen Aufwandes reichten kaum hin, unsern Rückzug aus den ersten Reihen der vornehmen Welt in den Haufen ärmlicher, heruntergekommener, dennoch in's höchste Stockwerk hinaufklimmender Dachstubenbewohner zu decken. Ein Knabe von zwölf Jahren besaß ich weder Pferde, noch Gespann; noch Kammerdiener, noch Hofmeister, noch Privatlehrer. Meine Mutter lebte nur durch Unterstützungen einiger älteren

Freundinnen und ich wurde in die große Stadtschule geschickt, wo ich anfänglich viel Spott und üble Behandlung auszustehen hatte, denen ich aber nach kurzer Prüfungszeit Trotz und geballte Fäuste entgegensetzte. Ich muß mich jetzt noch verwundern, wie rasch und leicht ich mich in den ungeheuren Wechsel meiner Lage finden gelernt. Keiner von all meinen Genossen konnte nur nach Verlauf eines Jahres abmerken, daß ich der verwöhnte, in Ueberfluß aufgewachsene Junge sei. Ich fügte mich, scheinbar zufrieden, jeder notwendigen Entbehrung, ging meinen Weg als ordentlicher, tüchtiger Schüler und hatte nichts aus der Epoche meines früheren Daseins bewahrt, als einen gewissen Stolz, hergeleitet aus der Erinnerung an das, was mir einst gewesen. Dieser Stolz bewahrte mich vor schlechtem Umgang. Er hieß mich die Freundschaft bevorzugter Schüler suchen und gewinnen: erwarb mir auch die Gunst einiger Lehrer. Je erbärmlicher die Kleidung bei und mit meiner hilflosen Armut von Tage zu Tage wurde, um desto lieber ward mir die Schule. Wie müßige Bettler an manchen Orten gern auch ein Kirchen besuchen, um sich, auch ohne Gottesdienst, in hochfeierlichen Räumen aufhalten zu dürfen, so schmiegte ich mich aus den drückenden Umgebungen daheim mit

wahrer Ungeduld nach den hellen, lichten, — und im Winter gewärmten Lehrsälen, die mir zur eigentlichen Heimath wurden. So ging es fort, in jeder Weise gut und löblich, bis in mein sechzehntes Lebensjahr, wo ich bereits zur obersten Klasse befördert wurde, was meinem Eifer und Ehrgeiz frische Nahrung gab. Ich hegte keine anderen Wünsche und Hoffnungen, als möglichst bald die Universität beziehen zu können. Außer meinen Studien beschäftigte mich eigentlich nur der Gedanke an die Möglichkeit, wie ich mich als Student durchbringen und welche Mittel ich erfinden würde, die unerschwinglichen Zuschüsse aufzutreiben, wobei ich freilich zunächst auf meinen ausdauernden Willen und auf die Fähigkeit baute, mir durch Unterricht in guten Familien etwas zu erwerben. Mehrere hatten auch mehrere meiner Mutter noch befreundete Personen für jene Zeit einen kleinen Beitrag auf drei Jahre versprochen. Ganz erfüllt von diesen Plänen, suchte ich weder Vergnügen, noch Zerstreuung, wie doch selbst die Aeltesten meiner Mitschüler wohl thaten. Von gemeinschaftlichen Spaziergängen, von Besuch öffentlicher Konzerte, Gesellschaften, oder gar des Theaters, von Tanzgesellschaften und ähnlichen Dingen war bei mir nicht die Rede. Ich kannte diese Genüsse nur dem Namen nach und

hörte kaum darauf, wenn die Uebrigen in den Zwischenstunden ſich davon erzählten. Eben ſo wenig machte es nur im Geringſten Eindruck auf mich, ſie von ihren halb kindiſchen Liebſchaften untereinander reden und ihre Geheimniſſe vertraulich austauſchen zu hören. Manche der Erwachſeneren waren ſchon nicht mehr kindiſch und zeigten mehr Erfahrung, als man insgemein bei Schuljungen vorausſetzt. Aber auch dieß Geſchwätz ging an mir vorüber, ohne mich innerlich zu berühren und in meinem Streben zu ſtören. Mit einem ſolchen Sohne, ſollte man denken, hätte die Mutter mehr als zufrieden ſein müſſen? Dennoch war ſie es nicht. Im Gegentheil führte ſie bittere Klage über mich, und dieſe Klage betraf meine Gleichgiltigkeit gegen alle äußerlichen Religionsübungen, denen ſie ſich, ſeit dem letzten Verfall ſcheinbaren Wohlſtandes, als Hauptroſtmittel hingab. Sie war im vollen Sinne des Wortes eine Betſchweſter geworden. Und dieß entzweite uns häufig. Wenn ich auf meinen Fleiß, auf meine ſittſame, in Entbehrungen und Mangel bewährte Haltung, auf meinen ernſten redlichen Willen trotzte, ſo ſagte ſie mir weinend, daß dabei kein rechter Segen ſein könne, weil ich ihn nicht gläubig von Oben erflehte und nur auf eigene menſchliche Kraft vertraute. Dieſe Aeußerungen

kränkten mich, machten mich unwillig und verleideten mir vollends den Antheil, den ich gezwungen an ihren Beſtunden genommen. Zum Heuchler fehlten mir die Anlagen. — Und dennoch ſollte meine Mutter Recht behalten, wenn gleich in anderem Sinne als ſie ſelbſt ahnen konnte! Die traurige Umwandlung, welche an und in mir geſchah, muß ich durch eine ſcheinbar unwichtige Notiz einleiten. Wir zogen, um an der Miethe zu ſparen, im Herbſte nach einer abgelegenen, ärmlichen Vorſtadt. Mein täglicher Weg zu dem Gymnaſium führte nun bei einem kleinen Häuschen vorüber, aus deſſen einem niederen Fenſter, durch ein ſchmales Gärtchen von der Straße abgetrennt, gewöhnlich ein brauner Lockenkopf blickte, den ich einem Mädchen gehörig wähnte. Das zweite Fenſter nahmen ſaubere Gypsabgüſſe kleiner zierlicher Büſten und Statuetten ein, die ſichtlich um Käufer anzulocken, ausgeſtellt waren. Den Winter hindurch gönnte ich, in raſchem Gange, dieſen Gegenſtänden keine Aufmerkſamkeit. Als ich aber am erſten warmen Frühlingstage des Weges aus der Schule heim kam, ſtanden die Flügel des einen Fenſters geöffnet und der braune Lockenkopf, den ich bisher hinter kalten Glasſcheiben wahrgenommen, lehnte ſich, ſammt dazu gehörigem Hals und Buſen, in's Freie. Zwei kecke,

vielsagende Augen trafen die meinigen und es ging in mir vor, was ich nicht beschreiben kann. Von diesem Augenblicke dachte ich wachend wie träumend an dieß unbekannte Geschöpf. Näherte ich mich jenem Häuschen, so nahm ich jedesmal einen langsamen Schritt, um so lange wie möglich durch die stets geöffneten Fenster in's Innere des Stübchens starren zu können und niemals unterließ die gefällige Schöne zu erscheinen; bisweilen allerdings nur im Hintergrunde des Gemachs, weil ihre allzu leichte Bekleidung untersagte, sich am Fenster zu zeigen. Ich hatte bald heraus, daß sie, wenn nicht die Ehefrau, doch die Gefährtin eines Figurenhändlers sei, der seinen selbstgefertigten Kram in Gast- und Weinhäusern zum Verkaufe umhertrug und deßhalb des Abends nie zu Hause war. Ich sah diesen Mann, suchte ihn auf, knüpfte Gespräche mit ihm an und fand ihn dieses reizenden Weibes durchaus unwürdig. Und das schien auch sie zu empfinden. Das war es, was ihre auffordernden Blicke mir zu verstehen gaben. Nun begriff ich meine Nachbarn, die ich oft mit verächtlichem Achselzucken angehört, wenn sie ihre Herzensgefühle einander offenbarten. Nun begriff ich ihr wehmüthiges Schmachten, ihr heißes Sehnen; nun begriff ich Alles, was mir bisher dunkel

und unbegreiflich geweſen. Eine neue Welt ging mir auf und ein neues Licht in dieſer. Doch weit entfernt, die geſchwätzige Vertraulichkeit meiner Schulcameraden nachzuahmen, behielt ich, was in mir geſchah, fein vorſichtig bei mir; befeſtigte mich auch ſchon vorher in dem Entſchluße, Alles zu verſchweigen, was ich noch zu erleben hoffte. Ich führte dieſen Vorſaz durch. Niemand bekam auch nur die leiſeſte Ahnung von meiner heimlichen Liebſchaft. Sogar meinen Fleiß durfte ſie nicht ſtören; ich holte des Nachts am Arbeitstiſche nach, was ich des Abends verſäumte. Denn ich brachte meine Abende bei Lucie zu; ſie ſelbſt hatte mich durch unzweideutige Zeichen aufgefordert, bei ihr einzutreten. Auch ließ ſie es an nichts fehlen, was irgend von Nöthen, beſcheidene Schüchternheit in kecke Zuverſicht umzuwandeln; ſie benüzte ſogar die in der Werkſtatt ſtets vorräthigen Gypsabgüſſe kleiner Nachbildungen von antiken Gruppen und Figuren, um Bemerkungen daran zu knüpfen, die mehr ihre Perſon, als die Copieen der Kunſtwerke betrafen. Doch hütete ſie ſich wohl, weiter zu gehen, oder mich weiter gehen zu laſſen, als ich mit den Berechnungen einer ſchlauen, abgefeimten Dirne vertrug, wofür ich ſie in meiner glühenden Verblendung unmöglich zu erkennen

vermochte. Sie hatte mir unseren Familien-Namen abgelockt; der Baron führte sie irre; sie wähnte mich reich; und ich schämte mich ihr einzugestehen, daß meine Mutter von Almosen alter Freundinnen lebe. Bald gab sie zu verstehen, die Erfüllung meiner heißesten Wünsche sei nur durch sprechende Beweise freigebiger Liebe zu erreichen. Mir entging keineswegs die Niedrigkeit solcher Bedingung, aber ich fühlte mich schon zu tief in ihre Schlingen verstrickt, um mich loszureißen. Ein wahnsinniger Taumel bemächtigte sich meiner Sinne, der mich sogar unfähig machte, den Aufgaben für die Schule zu genügen, oder in den Lehrstunden nur eine passende Antwort zu geben. Die Professoren hielten mich für krank und ermahnten mich mit väterlichem Wohlwollen, für's Erste weg zu bleiben und meine, — wahrscheinlich durch allzuheftige Anstrengung erschöpfte Gesundheit zu schonen. Ich folgte diesem Rathe. Der lange faule Tag, den ich in Büschen und Wiesen außerhalb der Stadt zubrachte, gab mir vollends den Rest. Die darauf folgende schlaflose Nacht war fürchterlich: in dieser schmiedete ich den Entwurf des Verbrechens, durch welches ich Luciens Gunst zu erkaufen beschloß. Kaum konnte ich den Morgen erharren, so ungeduldig fühlte ich mich, ihn auszuführen. Die

rohende Gefahr, in die ich mich begab, die ich mir
ich nicht abläugnete; die Schmach, in die ich mich
ürzte; die unauslöschliche Selbstbeschimpfung, die ich
einem angeborenen Stolze zufügte, waren nicht im
tande es mit dem unwiderstehlichen Verlangen
aufzunehmen, welches in mir raste. Ich glaube
mals hätte der Anblick des Schaffots mich nicht
rückgeschreckt. Und auch heute noch bin ich der voll-
indigen Ueberzeugung, daß es Naturen giebt, de-
n organische Entwickelung in solchen Perioden sie
zurechnungsfähig macht; daß Menschen anderer,
nder leidenschaftlicher Gattung gar kein Urtheil
steht über ähnliche Thaten in ähnlichen Verhält-
sen. Doch das ist eine persönliche Ansicht und
will sie nicht geltend machen, mich zu entschuldi-
t. Sie gewann dem irdischen Gerichte kein Mitleid
; vielleicht kommt sie dereinst zur Sprache, vor ei-
n höheren Richter? Die Sache bleibt dieselbe in
en Folgen für mein Dasein auf Erden. Ich ent-
ndete meiner armen Mutter das einzige goldene
ück, welches sie auch in der bittersten Noth aufe-
bahrt hatte: den Trauring, den mein verstorbener
ter getragen; er befand sich in einer Kapsel, mit aus
Jahren frühester Kindheit wohlbekannten Schach-
die außerdem Locken vom Haupte des Verstorbenen

und auch von mir enthielt. Ich trug ihn zu einem Goldarbeiter, der mit allerlei Geschmeide handelte, und erbat mir, nachdem der Metallwerth abgewogen und berechnet war, die Erlaubniß, für den Betrag desselben einen anderen, modernen Ring auszusuchen. Das wurde mir freundlich gestattet und ohne im Geringsten Mißtrauen zu zeigen, ließ man mich etliche große Kasten voll von dünnen mit bunten Steinchen verzierten Reifchen durchwühlen. Bei dieser Gelegenheit, wo weder Mann noch Frau ihre anderweitigen Beschäftigungen verließen und mich kaum beachteten, gelang es mir ein kostbares Armband, welches mir aus vorbeigetragenem Lederfutteral mit wahrhaft höllischer Lockung entgegenblitzte, zu erhaschen und unbemerkt in die Tasche meines Rockes gleiten zu lassen. Daß es vermißt werde, stand für den Augenblick wenigstens nicht zu besorgen, denn die Tafel war von ähnlichen Dingen überfüllt. Ich kürzte nun meine Anwesenheit möglichst ab, wählte einen Ring aus, der mir leidlich paßte und schritt, worauf ich mich noch sehr genau und zu meinem eigenen Abscheu erinnere, recht langsam und bedächtig aus dem Laden, damit es nur ja nicht aussehen sollte, als eilte ich mich zu entfernen. Hatte ich in vergangener Nacht den Morgen nicht erwarten können, so dünkte mich nun der

Tag noch unüberſtehlicher. War ich doch im Beſitz des Talismans, der mir endlich gewähren würde, wonach ich mit verzehrender Ungeduld mich ſehnte! Und er kam wirklich, dieſer Abend: kam wie ein erquickendes, wenn auch ſtürmiſches Gewitter, welches der in ſchwülen Gluthen Verſchmachtende herbeiflehte; welches aber dann keine rechte Erquickung bringt, ſondern ſchwefelichten Qualm, wilde Orkane, und neue Schwüle, neue Gluthen. Zuerſt reichte ich Lucien das eingetauchte Ringlein dar. Sie nahm es lächelnd, wog es in der Hand, ſchüttelte den Kopf, ſteckte es an den Finger und ſagte ſpöttiſch: entweder mein junger Baron iſt auf ein ſehr mäßiges Taſchengeld geſetzt, oder ſeine Liebe zu mir iſt noch mäßiger? Keins von beiden: erwiderte ich in einer Anwandlung von Hochmuth: dieſen Ring hab' ich nur mitgenommen, weil ich es nicht der Mühe werth fand, mir die kleine Summe, die er koſtet, in Silbergeld herausgeben zu laſſen, als ich dieß Armband mit einer Banknote bezahlte. Werfen Sie ihn fort, wenn er Ihnen zu werthlos ſcheint; wenn Sie ihn nicht vielleicht dem Geber zu Liebe dennoch tragen wollen; aber geſtatten Sie mir, dieß Armband Ihnen anzulegen. Kaum hatte ſie es geſchehen und ſich als Kennerin von dem Werthe und der Gediegenheit desſelben überzeugt, als

ſie es mit quälerischer Geringschätzung bei Seite ſchob — aber prüfig genug, damit es in ihren halb-offenen Schubkasten falle. Dann küßte ſie den Ring; verſicherte, dieſer ſei ihr theurer wie das theure Armband, denn dieſes binde nur den Arm, jener binde das Herz; küßte ihn abermals, küßte mich, und der Bund war geſchloſſen. Ich blieb dieſen und die folgenden Abende bei Lucien, bis ſpät in der Nacht ihr Mann mit ſeinen unverkauft gebliebenen Kleinen ſich einſtellte. Er begrüßte mich, wie wenn er über meine Anweſenheit im Voraus unterrichtet und höchſt gleichgiltig dabei wäre. Meiner Mutter band ich, dieß ſpäte Ausbleiben zu beſchönigen, jenes alte abgedroſchene Schülermärchen auf, von nächtlichen gemeinſamen Studien mit Cameraden, wo Einer dem Andern durch ſein Wiſſen gegenſeitig aushilft. Sie zweifelte nicht an der Wahrheit. Arme Mutter! Niemals hatt' ich weniger gethan. Niemals war ich weniger zu arbeiten im Stande geweſen. All' mein Sinnen richtete ſich ja nur nach der Stunde, wo ich wieder bei Lucien ſein würde. Sonſt wußte, fühlte, dachte ich nichts. Es mag am vierten oder fünften Tage nach meiner ſchmählichen That geweſen ſein, da ſtand, als ich Nachmittags in's Gymnaſium eilte, Lucie hinter dem Verhange ihres

Fensters, und bemühete sich, indem sie mit drohender Gebärde die Hand erhob, mir etwas deutlich zu machen, was eine Warnung zu enthalten schien; was ich aber nicht begriff. Wie ich mich dem Häuschen nähern wollte, zog sie sich zurück und machte abwehrende Bewegungen, wobei sie hastig den Kopf hin und her wendete, gleichsam um zu vernehmen. Dennoch wäre ich, von zerreißender Leidenschaft gemartert, eingedrungen, trotz ihres pantomimischen Verbotes, hätte ich nicht die Gasse herauf eine alte Gönnerin meiner Mutter, eine ihrer Wohlthäterinnen, welche wahrscheinlich gerade nach unserer Wohnung ging, sich von ihrem Livreediener gefolgt, mir entgegen bewegen sehen. Es blieb mir nichts übrig, als die quälende Neugierde, was Lucie mir sagen wollen, mit in die Schule zu nehmen und mich drei ewige Stunden von ihr foltern zu lassen. Fast noch entsetzlicher war die Frist bis zum Eintritt der Dämmerung, die ich auf der Geliebten ausdrückliches Gebot immer abwarten mußte. Die Vermuthungen, Zweifel, Besorgnisse, die sich wegen Luciens unerklärlichem Warnungszeichen in meinem Gehirn kreuzten, sind unzählig; mir kommt vor, es gäbe keine Möglichkeit hienieden, an die ich dabei nicht gedacht, die ich nicht auf Augenblicke annehmbar gefunden hätte?

— Keine, außer seltsamerweise die richtige, welche doch leider die zunächstliegende war. Wie die erste Fledermaus unter den Bäumen sichtbar wurde, bog ich durch ein enges, verrufenes Seitengäßchen nach Luciens Häuschen. Die schmale Hausthür stand wie gewöhnlich offen. Doch im Innern des Wohngemaches hört ich die Bewohnerin, was allerdings ganz ungewöhnlich war, sehr laut reden; so laut, als ob sie absichtlich draußen gehört werden wolle. Wüthende Eifersucht beraubte mich meiner fünf Sinne; denn bei nur geringer Ueberlegung hätte ich doch nun begreifen müssen, daß die Warnung mir gelte. Ich stürzte mich wie ein wildes Thier hinein. Aber ich sollte bald gezähmt werden. Der Figurenhändler befand sich schon dort: mit ihm zwei Polizeidiener. Ist das Derselbe? fragte Einer von ihnen. Lucie verneinte lebhaft und behauptete, mich niemals gesehen zu haben. Ihr Mann dagegen sagte: was hilft hier Leugnen? Freilich ist er's, von dem sie das Armband erhielt. Darauf bemächtigte man sich meiner und zugleich traten auf ein Zeichen der Beamten noch einige Männer dem Häuschen näher, welche sich in der Nachbarschaft versteckt gehalten. Sie empfingen den Auftrag Lucie und deren Genossen zu transportiren. Ich wurde befragt: wie ich in den Besitz jenes

Schmuckes gelangt sei? Meine Wuth über die gewaltsame Trennung von Lucie kochte mir so wild und feurig im Blute; wurde von der rasenden Leidenschaft, die ich in Ermangelung eines passenderen Namens Liebe nannte, noch dermaßen gesteigert, daß sie in diesem furchtbaren Moment weder Furcht, noch beschämte Niedergeschlagenheit aufkommen ließ. Ich gab weiter keine Antwort, als daß ich mit beiden Fäusten nach den Männern schlug, wobei ich den Einen am Auge verletzte und demnächst mit einem ganz einfachen Stricke festgebunden wurde. Mein Schweigen änderte nichts im Vorhaben der Beamteten, welche mir die Frage überhaupt nur der Form wegen vorgelegt hatten; sie wußten ja längst durch die im rothen Lederfutteral eingeklebte Adresse, an wen sie sich zu wenden gehabt, um zu erfahren, ob das corpus delicti verkauft, oder gestohlen sei? Jetzt kam es nur darauf an, die Person des Diebes zu recognoscciren, weßhalb sie mich ohne Weiteres auf den Schauplatz der That geleiteten. Der Goldarbeiter bestätigte das Zusammentreffen der Umstände; seine Frau brach in einen Strom von Thränen aus über die Verderbtheit eines so jungen Menschen und bat Gott, er möchte ihre Söhne lieber sterben, als so tief sinken lassen. Das hörte ich noch mit erkünsteltem

Trotze an und ſchlug mir die Gedanken an meine Mutter, die ſich mir aufdrängen wollten, zornig aus dem Sinne. Als aber nun Stand und Name meiner Eltern erfragt wurden und ich keine Möglichkeit mehr vor Augen ſah durch falſche Angaben auf die Länge zu täuſchen, da war es, wie wenn plötzlich in meinem Innerſten ein Schnitt geſchähe, wie wenn ſich das Herz gewaltſam losriſſe, wie wenn ich's nicht überleben könnte. Mein Vater iſt todt, ſchrie ich ſchluchzend, und warf mich zu Boden, weil ich die gebundenen Hände vom Rücken nicht vorbringen konnte, mein Angeſicht zu verbergen. Wenn er noch eine Mutter hat, ſchrie die Frau des Goldarbeiters, dann laſſen Sie ihn laufen, um ihretwillen: lieber will ich unſer Armband nie wiederſehen. Zu Gottes Namen, ſetzte der Mann hinzu, ich bin's auch zufrieden. Das iſt zu ſpät, erwiderten die Beamteten; dazu haben wir keine Befugniß: es iſt Geſindel in die Sache verwickelt, deſſen Spur ſchon ſeit lange verfolgt wird. Und dann zu mir gewendet: Willſt Du hier nicht reden, Bürſchchen, ſo ſoll Dir die Widerſpänſtigkeit an anderem Orte und auf andere Weiſe ausgetrieben werden. — Damit hoben ſie mich auf und brachten mich in's Gefängniß. Die unzähligen Verhöre, Confrontationen, wie ſie der Gang der Gerechtigkeits-

pflege mit ſich bringt, übergebe ich. Die Richter dachten menſchlich genug, mir einſame Unterſuchungshaft angedeihen zu laſſen und glücklicherweiſe war gerade Raum genug vorhanden, daß es möglich war, mich vor dem Zuſammenleben mit ausgelernten Dieben zu retten. Während der Verhandlungen ſtarb meine Mutter. Sie hatte nicht gewünſcht, mich vor ihrem Tode noch einmal zu ſehen, was man ihr gewiß nicht verweigert haben würde, hätte ſie darum angeſucht. Die Nachricht von ihrem Hinſcheiden und die wenigen Zeilen, die ſie mit zitternder Hand für mich aufgeſchrieben, kamen mir durch den Unterſuchungsrichter zu. Sie bewirkten, daß ich ein unumwundenes Geſtändniß aller Vorgänge ablegte. Meine Jugend; die durch mehrfache ähnliche Geſchichten in's hellſte Licht geſetzte Schlauheit der Verführerin; die Frechheit ihres Gefährten, der das durch mich entwendete Armband ohne Scheu bei einem andern Juvelier zum Verkaufe ausgeboten; die günſtigen Zeugniſſe ſämmtlicher Lehrer über mein muſterhaftes Verhalten; ... dieß Alles wirkte günſtig auf den Urtheilſpruch, welcher nur auf ein halbes Jahr Zuchthaus und auf Verluſt des Adels lautete. Ich reichte ein Gnadengeſuch ein. Dieſes blieb unbeachtet. Meine Strafzeit verging leicht. Der Inſpector ſetzte fort,

was bei Gericht geſchehen war. Er iſolirte mich von der Maſſe der Gefangenen, hielt mich in ſeiner Umgebung, ich darf ſagen in ſeinem Familienkreiſe und verwendete mich als Schreiber in ſeinem Verwaltungsbureau. Der gute Mann beſaß eine Tochter, die mich Lucien bald vergeſſen lehrte, vielleicht weil ſie in Allem von jener unterſchieden war. Bisweilen wähnte ich, dieſes ſanfte Mädchen, welches mir Gunſt bezeigte, könne dereinſt meine Gattin werden. Doch ein Blick auf meine graue Jacke genügte immer, ſolchen Wahn in nichts aufzulöſen. Nach überſtandener Strafzeit fing die Strafe eigentlich erſt an. Aus den Umgebungen, wo ich für einen der Beſſeren gegolten, mußte ich zurück in's Leben, um dort für einen Ausgeſtoßenen zu gelten. Der Abſchied war betrübend. Der Empfang, den mein Vormund mir angedeihen ließ, niederſchmetternd. Sein Erſtes war, mir den Entwurf einer Eingabe an die Regierung vorzulegen, worin ich — aus Schonung für ganz entfernte Verwandte, die unſern Namen führten, — die Vergünſtigung erbitten mußte, mich von nun an ſo benennen zu dürfen, wie mein Ihnen vorgelegter Lehrbrief beſagt. Mein Vormund äußerte: Da ich nun doch die Freiherrnſchaft unwiederbringlich eingebüßt habe, könne mir's höchſt

gleichgiltig sein, wie ich heiße, und jener Familie liege
viel daran durch nichts, auch nicht durch den gleich-
autenden Klang des Namens an mich erinnert zu
werden. Ich lächelte höhnisch dazu. Im Angedenken
n die Tochter des Zuchthaus-Inspectors, die Sara
erufen wurde, erwählte ich diese vier Buchstaben.
Meine unterthänige Bitte wurde, — wahrscheinlich
efördert durch Protection, die mein Herr Namens-
ettter sich verschaffte, — in Gnaden gewährt. Franz
Sara, natürlich für die nächstfolgenden Jahre als
ntlassener Sträfling und Corrigende unter Aufsicht
rbleibend, hatte die Erlaubniß, zu versuchen, ob es
m möglich sein werde, nicht zu stehlen und dennoch
cht zu verhungern? Das Ding sieht leichter aus
s es ist. Ich pochte an viele Thüren; fast überall
aten sie sich mir auf, kamen mir freundlich entgegen,
gten besten Willen mir förderlich zu sein, — doch
bald es zur Enthüllung meiner Verhältnisse kam,
rden die freundlichsten Gesichter lang und ernst,
s anmuthigste Lächeln verwandelte sich in bitteres
inien und die Thüren blieben fernerhin für mich
schlossen. Schon damals dachte ich an eine hübsche
de Büchsenkugel, auf eine genügende Ladung Pul-
gesetzt und wie bald so Etwas gethan wäre. Die
wierigkeit war, die Büchse aufzutreiben, oder eine

Piſtole? Vom Vormund erhielt ich aus Barmherzigkeit nur wenige Groſchen, mein elendes, tägliches Daſein zu friſten. Wovon ſollte ich ein Feuergewehr kaufen? Stehlen wollte ich nicht mehr. Das hatt' ich auch Inſpectors Sara beim Abſchiede zugeſchworen. Durch das unaufhörliche Sinnen und Grübeln nach Schußwaffen gerieth ich endlich in meinen Erinnerungen bis in die frühеſte Kindheit und beſann mich eines tüchtigen Menſchen, der meinem Vater als Leibjäger gedient hatte und kurz vor deſſen Tode in unſern Wäldern als Förſter angeſtellt worden war. Ich beſann mich, wie lieb dieſer Mann mich gehabt, da ich ein kleiner Knabe geweſen. Zu dem wollt' ich den Weg ſuchen, wollte ihm die Sache vorſtellen, wollte ihn bitten, mir vom Leben zu helfen. Als ich mich bei dem Commiſſair meldete, unter deſſen ſpecielle Aufſicht ich gegeben war, um eine Reiſeerlaubniß einzuholen, legte dieſer mir natürlich die Frage vor: was ich bei dem Förſter zu ſuchen hätte? In der Verlegenheit, da ich auf eine ſolche Frage nicht vorbereitet war, ſtotterte ich: ob er mich in die Lehre nehmen möchte, will ich verſuchen. Gott geb's, daß er Dich nimmt, ſprach der Commiſſair, daß Du untergebracht wirſt, daß wir einen gefährlichen Menſchen weniger zu überwachen haben; aber

ich glaub's nicht. Indessen versuche .... (er wollte fortfahren. Dein Glück; doch ich warf ihm einen unheimlichen Blick zu, und er sagte:) Versuchen Sie Ihr Glück! Da sah ich denn die Fluren wieder, wo ich geboren, wo ich ein glückliches Kind gewesen bin. Unter dem ‚glücklich sein' will ich nicht die Pracht und Fülle verstanden wissen, worin man mich wiegte und auferzog. Ich meine etwas Anderes; meine jenes Gefühl heimathlich-ländlicher Wonne, welches ich nicht mehr empfunden hatte, seitdem ich die öffentliche Schule besuchte; welches mich nun überkam, da ich die Grenzen unserer ehemaligen Feldmark überschritt und welches, wie Sie leicht denken können, einen furchtbaren Gegensatz bildete zu den Ereignissen des letzten Jahres. Die Försterei war bald gefunden. Förster Daniel erkannte mich sogleich. Das Gerücht hatte ihm zugetragen, was ich begangen, was ich verschuldet. Sein scharfes Auge entdeckte im verstörten, verwüsteten achtzehnjährigen Jüngling den muntern Knaben, der so häufig auf seinen Knieen geritten war. Baron Franz rief er mir entgegen, — wollte er mir entgegenrufen, denn Thränen erstickten fast die Stimme. Ich heiße nicht mehr, wie Sie mich anrufen, Daniel, sagte ich; Franz Sara ist mein

Name; den bring' ich aus dem Zuchthause mit. Der Sohn Ihres Herrn ist ein gemeiner Dieb; ein Ausgestoßener, der wieder unter die honetten Leute geben wollte, den aber diese honetten Leute von sich weisen. Ich möchte nirgend mehr beschwerlich fallen. Ich möchte in einen andern Welttheil reisen, oder in eine andere Welt, — wie Sie's nennen wollen. Nur fehlen mir die Mittel. Wie wär' es, wenn Sie mir Büchse und Kugel borgten? Einen Schuß Pulver bin ich allenfalls noch werth. Der alte Daniel, — denn er war sehr alt und grau geworden seit ich ihn nicht gesehen, — fiel mir mit beiden Händen um den Hals. Ich weiß Alles, schluchzte er; es ist unnöthig, daß wir darüber sprechen. Was vergangen ist, steht nicht zu ändern. Aber die Zukunft haben wir noch vor uns. Die wollen wir benützen. Meine Herrschaft ist gut; ich gelte was bei unserm Grafen; wenn ich ihn bitte, setz' ich's durch, daß ich Sie als Lehrling aufnehmen darf. Spüren Sie Lust, ein gerechter Waidmann vor dem Herrn zu werden? Ich fiel ihm zu Füssen und umklammerte seine Kniee: Mit einem Sträfling wollen Sie das wagen? einen Corrigenden nehmen Sie in Ihr Forsthaus auf? Ich nehme den Sohn des verstorbenen Barons, meines unvergeßlichen

Wohlthäters auf, erwiderte Daniel. Und Gott sei Dank, ich und meine Alte, wir stehen so im Dorfe und in der Umgegend, daß kein Mensch wagen wird, sich dawider zu vermäulen! — Was er versprach, hat er gehalten. Der Graf willigte ein. Der Pastor brachte in einer der nächsten Predigten deutliche Winke an über die Verpflichtung des Christen, Demjenigen, der in sich gehen und umkehren wolle von früh betretenen Irrwegen, liebreich entgegenzukommen und seine guten Absichten zu erleichtern. Das übte sichtbare Wirkung auf die ganze Gemeinde. Ich wurde gut behandelt. Sogar der Graf und dessen Familie zeigten mir, bei zufälligen Begegnungen, daß es ihnen Ernst sei mit ihrer Theilnahme und daß sie an mich glaubten. Die Wunden meines Herzens heilten sich nach und nach im grünen Walde aus. Daniel war mit mir zufrieden. Ich that meine Schuldigkeit. Es klingt unglaublich, doch ist es wahr: als ich nach Ablauf von drei Jahren meinen Lehr- und Freibrief als gelernter Jäger aus der gräflichen Amtskanzelei empfing; als ich die Worte: ‚treu, fleißig, geschickt, vorwurfsfrei' darin las; als zur nämlichen Frist der Kreislandrath mir ankündigte: die über mich verhängte polizeiliche Aufsicht sei nun zu Ende und er entlasse mich daraus mit

dem besten Zeugniß und der umfassendsten Empfehlung; — da hob sich meine Brust wieder in jugendlichem Frohsinn; da lachte mich das Leben wieder an und erfüllte mich mit neuer Lust und neuen Trieben. Die Trennung von unsern Wäldern, die zum zweitenmale meine Heimath geworden; von den redlichen Dörfnern, deren Nachsicht und Güte mich neu geboren; der Abschied von Daniel, meinem zweiten Vater; . . . ich überstand es leichter, weil ich in die Fremde zog; weil diese mir unbestimmte, deßhalb um so verführerischere Lockungen verhieß. So trat ich meine Wanderschaft an und gelangte bis nach Schwarzwaldau —"

Hier hielt Franz plözlich inne.

Emil starrte ihn fragend an: „Das kann nur die Einleitung gewesen sein," sprach er; „zu den neuen Lebenshoffnungen, welche Dich noch erfüllten, als Du in meinen Dienst eintratest, müssen wieder neue Ursachen der Verzweiflung gekommen sein? Und woher kamen diese? Hast Du Klage gegen mich zu führen? Gegen die Behandlung, welche Dir bei uns zu Theil wurde? Fast möchte ich so etwas befürchten, weil Du den Lauf Deiner lebendigen Erzählung gerade beim Eintritt in mein Haus unterbrichst.

Und doch weiß ich, daß ich mir keine Vorwürfe dieſer Art zu machen habe. Warum ſchweigſt Du?"

„Bisher," antwortete Franz, „galt es nur mir, meinem Geſchick, meinen Vergehungen, meiner Ehre. Jetzt bin ich an einen Punct gelangt, wo ich durch rückſichtsloſe Bekenntniſſe vielleicht auch Andere verletzen würde? Und ich weiß nicht, wie weit es mir geſtattet bleibt, in meiner Aufrichtigkeit zu gehen?"

„Du ſcheinſt unſer Abkommen zu vergeſſen," ſagte Emil. „Mit welchem Rechte drangſt Du mir mein Ehrenwort ab, mich nicht zu tödten, wenn Du das Verſprechen nicht halten willſt, mir die Gründe für Deine ſelbſtmörderiſchen Abſichten bis auf's Genaueſte zu enthüllen? Nanntest Du uns nicht geſtern ‚Vertraute?' Woher heute die unerwartete Scheu, mich zu verletzen?"

„Nicht allein Sie," erwiderte zögernd Franz; „vielleicht auch . . . . .?"

„Vielleicht auch Agneſen? — Gleichviel; es muß klar werden; völlig klar, oder völlig dunkel zwiſchen uns! Rede!"

Wie Franz dieſem Befehle genügte, mag der Anfang des nächſten Capitels berichten.

Drittes Capitel.

„Ich erwähnte schon," fährt Franz wieder fort, „mit welch' kühnen Lebensansprüchen ich die Försterei verließ. Die niederbeugenden Erinnerungen an meine Schande waren verwunden, seitdem ich in Ueberlegung gezogen, daß sie sich an den Namen meiner Väter knüpften: daß das Gerücht, wenn es aus Mangel an pikanterem Stoffe zufällig auf meine Geschichte sich zurückwenden wollte, stets nur den jungen Baron Franz im Munde führen würde. Vom Jäger Sara wußten wenige Personen, daß er mit jenem Zuchthäusler identisch sei und diese hatten entweder gute Gründe, nicht davon zu sprechen, oder sie hatten ihn längst vergessen. Bis in diese Gegend zuverlässig war nichts gedrungen, was mich berühren könnte, so wähnte ich. Ein vollkommen Unbescholtener war ich in Schwarzwaldau und dieß Bewußtsein steigerte mein Selbstgefühl. Die Art, wie Sie mich empfingen und aufnahmen, trug wahrlich nicht dazu bei, mich herabzustimmen. Meine Eitelkeit empfand sehr wohl, welch' günstigen Eindruck ich durch mein Erscheinen auf Sie machte und ich verhehlte mir nicht, daß ich leichtes Spiel haben dürfte, mich Ihnen zu nähern und vorzugsweise vor allen

übrigen Dienern Ihre besondere Gunst zu erwerben. Nach diesem Geständnisse werden Sie seltsam finden, daß meinerseits weniger als nichts geschah, diese Auszeichnung, die Sie mir allerdings zu Theil werden ließen, noch zu steigern? Meine Erklärung dieses Räthsels lautet sehr einfach: ich verschmähte dieß. In den ersten Stunden meiner Anwesenheit hatte ich klar gesehen über Ihr Verhältniß zu der gnädigen Frau: ich war überzeugt, daß Sie in unglücklicher Ehe lebten. Nicht minder war ich es, daß Sie davon die Schuld trugen. Ich nahm Partei für Ihre Gemalin. Ich stellte mich auf die Seite der Unterdrückten. Ich fühlte Mitleid, Verehrung, Bewunderung, — ich begann sie zu lieben; ich liebe sie!"

Bei diesen Worten springt Emil zornig empor, kaum fähig, den Ausbruch seines Unwillens zu beherrschen.

Franz rührt sich nicht aus der bequemen Lage, die er am Boden eingenommen. „Sie begehrten die genaueste Erörterung," spricht er; „ich gehorchte nur Ihren Wünschen. Gefällt es Ihnen nicht, weiter zu hören, so lassen Sie uns von dannen gehen."

Emil's erste Aufwallung hat sich bald beschwichtiget. Langsam setzt er sich wieder zur Erde. Nach

einem Veilchen murmelt er: „Ganz recht; ich wünschte die Wahrheit zu hören; nimm keine Rücksicht auf diese Störung. Ich rege mich nicht mehr.“

Und Franz begann abermals: „Liebe sie mit all' der feurigen Gluth, die mich, um Luciens Besitz erkaufen zu können, in wahnsinniges Verbrechen trieb; liebe sie mit wildem Pulsschlage eines ungebändigten Herzens, welches vier Jahre des Zwanges in scheinbarfreiwilliger Entsagung überstanden hat und nun keinen Druck mehr dulden, keine Fessel mehr achten, sich selbst nicht mehr schonen will. Erhörung will es, Erfüllung, Gegenliebe, — oder aufhören zu toben, zu leiden, zu leben.“

„Weiß Agnes davon?“ fragte Emil, der den jungen Mann und dessen an Raserei streifende Verzückung halb mit Abscheu, halb mit Wohlgefallen anstaunte.

„Was sie wüßte, könnte sie nur errathen haben durch jenen Scharfsinn, der wohl auch die tugendhafteste Frau nicht im Stiche läßt, wo es darauf ankommt, Wirkungen wahrzunehmen, welche ihre Schönheit hervorbringt. Ueber meine Lippen ist keine Silbe des Geständnisses gedrungen; sogar die Augen, damit sie nicht mehr sagen sollten, als ich entdecken will, schlage ich nieder, ihr gegenüber. Was

hilft es mir, daß ſie ihren Gatten nicht liebt, daß ſie von ihm nicht geliebt wird, — bis ich nicht weiß, ob ſie groß genug denkt, feurig genug fühlt, mich anzuhören, nicht wie einen Dienſtboten, ſondern wie einen . . . ."

„Jungen Baron?" ergänzte Emil, nicht ohne Bitterkeit.

„Gewiß, Herr von Schwarzwaldau; den würde ich ſchon geltend gemacht haben, hielte mich nicht die Beſorgniß zurück, eingeſtehen zu müſſen, daß er ſich im Zuchthauſe verlor, um als Jäger Sara wieder unter andere Menſchen zu kommen. Da ſitzt's! Deßhalb wollte ich geſtern ein Ende machen. Stünd' es nicht ſo mit mir, — es gäbe vielleicht einen beſſern Ausweg. Denn ganz ohne Hoffnung auf Erwiderung bin ich nicht! — bleiben Sie ſitzen; ich bitte, ſtellen Sie Sich nicht an, als müßten Sie außer Sich gerathen! Warum ſollen wir Beide noch Scenen mit einander ſpielen, die uns nicht aus der Seele kommen? Wer ſich, wie wir, am Eingange in die lange finſtre Höhle begegnete, ... Geben Sie Sich nicht die Mühe, zornig zu thun, über eine anmaſſende Aeußerung des Divorcejägers, die Sie aus dem Munde des nächſten beſten Grafen gleichgiltig anhören würden; ſogar dann, wenn jener Graf mehr

dazu berechtiget wäre, als ich es vielleicht bin. Denn Sie machen Sich nichts daraus, ob eine Gattin, welche Ihnen fernsteht, einen Andern liebt! Nur möglichen Skandal fürchten Sie! Den haben Sie von mir nicht zu besorgen. Um Ihnen und ihr dergleichen zu ersparen, wollt' ich gestern das Feld räumen. Ich war der fortdauernden Verstellung satt und müde. Heute kommt es mir vor, als würd' ich das Leben wieder tragen können, seitdem ich wenigstens gegen einen Menschen nicht mehr zu heucheln brauche; und daß dieser Eine mein Herr, daß er der Gemal Derjenigen ist, die ich vergöttere, wirkt zu meiner Verabsäumung mit. Versuchen Sie, auf gleiche Art Ihren Busen zu erleichtern. Auch Sie werden die Wohlthat empfinden, die volles Vertrauen gewährt; gestehen Sie mir, wodurch Sie zum Selbstmorde getrieben wurden! Es giebt kein besseres Mittel wider mögliche Rückfälle, als fortdauernde Nähe eines vollkommen Eingeweih'ten. Machen Sie mich dazu, — wenn ich Ihnen nicht zu schlecht bin, und wenn Sie das Mißtrauen besiegen können, als trachtete ich nach Ihren Geheimnissen, um Vortheil daraus für meine Leidenschaft zu ziehen."

„Daß Du mir nicht zu schlecht bist, Franz, Deiner abhängigen, dienenden Stellung wegen, dafür

ſollte Dir mein bisheriges Betragen gegen all' meine Untergebenen, gegen Dich insbeſondere, ſchon Bürge ſein. Ich habe Dich doch wohl mehr wie einen jüngeren Freund, als wie einen Livreejäger behandelt. Wähnſt Du aber, Deine Bekenntniſſe hätten Dich in meiner Anſicht verſchlechtert, ſo biſt Du zweifach im Irrthum. Was iſt gut? was iſt böſe? Was ſind wir Alle, jeder in ſeiner Art? Einem Menſchen von Deiner Schulbildung darf ich des Dichters ernſtes Wort citiren: ‚Sehe Jeder wo er bleibe, und wer ſteht, daß er nicht falle!' Ich habe nie daran gezweifelt, ſeitdem ich denkend beobachten und beobachtend denken lernte; ja der geſtrige Abend hat mich auf's Neue in dieſer Ueberzeugung befeſtiget, und Deine Geſtändniſſe haben ebenfalls dazu beigetragen: unſere geiſtigen Anlagen und Fähigkeiten, unſere ſogenannten edlen und ſchlechten Triebe, unſere göttlichen Eigenſchaften, unſere thieriſchen Leidenſchaften, unſer ganzes Seelenleben . . . . . Alles iſt ein Erzeugniß körperlich-individueller Organiſation. Von dem Bau des Gehirnleibes, von der Miſchung unſerer Säfte geht Alles aus. Wer dieß läugnen wollte, wäre ein Blinder, oder ein Thor. Wer dagegen läugnen will, daß wir mit einer freien Willenskraft begabt ſind, jene aus leiblicher Miſchung hervorgehenden Natur-

triebe zu regeln, zu veredeln, zu beherrschen, ist ein Vieh, oder ein Verbrecher an Gott. Darüber sind wir einig. Nur über Eines bleib' ich im Dunkeln: in welchem Verhältnisse dieser angeborene, geistig freie Wille zu eben jener leiblichen Mischung steht, deren Regungen er überwachen und bewältigen soll? Ob er nicht gleichfalls aus ihr entspringt und der größere oder mindere Grad seiner Kraft von ihr abhängig wird? Darüber scheinen Philosophen, Aerzte wenig: Theologen und Juristen nichts zu wissen, nichts wissen zu wollen und legen deshalb Tugend in der Praxis an die verschiedensten Naturen einen und denselben Maaßstab, wobei sie, wie mir scheint, im Namen der Religion und des Gesetzes oft sehr ungerecht verfahren. Ich erkenne mich selbst genug, um in solche Härte gegen meinen Mitmenschen nimmer zu verfallen. Fragen Dich gewiß am Wenigsten. Deßhalb magst Du Dir die Frage und mir die Antwort ersparen, ob Du mir zu schlecht seist? Nach Mißtrauen sieht' ich nicht in Dich. Wenigstens in so fern nicht, als ich befürchtete, Du strebest mich auszuforschen, damit Du dann auf freche Weise bei Agnesen geltend machtest, was Du mir über sie und mich abgelockt? Das besorg' ich nicht. Aber es giebt Dinge, die man nur dem innigsten Freunde, und

auch diesem nur mit heiliger Scheu enthüllen könnte. Mich zu schonen kommt mir nicht in den Sinn. Dir einzugestehen, daß ich mir viele, viele Vorwürfe nicht erlassen darf, wird mir nicht schwer fallen. Ueber Agnes laß' uns für jetzt schweigen. Welchen Antheil sie und ihr Wesen haben an meinem gestrigen Anfalle sündlicher Verzweiflung, — oder vielmehr an den ersten Keimen, aus denen er sich giftigem Unkraut ähnlich entfaltete, — das geziemt mir nicht auszusprechen. Am Wenigsten vor Dir, den ich wahrlich nicht gering schätze, den ich lieb gewinnen möchte, dem ich heut aber erst heute näher trat, — und der mir ins Angesicht zu sagen wagte, daß er meine Gemalin liebe! Ich liebe sie nicht, behauptest Du? Und dieser Dein Glaube gab Dir den Muth zu reden, — einen Muth, der unter anderen Umständen rachlose Feindschaft heißen dürfte. Ich nenne es nicht so. Ich erkenne die Eigenthümlichkeit unserer Lage an; ich ehre Deine Ehrlichkeit; ich fühle mich nicht abgestoßen von Dir; im Gegentheil, mir ist zu Sinne, als könnten wir Freunde werden. Werden — sag' ich. Und wenn wir diesen einsamen Platz auch anders verlassen, als wir ihn betraten, so gehen wir doch heute noch wie zwei Menschen davon, die sich nur näher rückten, um sich erst

näher kennen zu lernen. Eine Gewißheit nimm heute schon mit Dir: wenn ich meine Frau nicht liebe, wie Du die Liebe verstehst, so ist sie mir gleichwohl über Alles werth und theuer: ist und bleibt sie der Gegenstand meiner unbedingten Verehrung: die sanfte, verständige, wohlwollende, nachsichtige Genossin meiner trüben Grillen; die großmüthige Dulderin und Erduldete meiner wandelbaren Launen, meiner oft unerträglichen Verstimmungen: bleibt mir eine geliebte, angebetete Freundin. Wer sie kränkt, beleidiget, verletzt, der stirbt von meiner Hand, oder ich von der seinigen! Mag sein, daß ich sie nicht liebe! Ich thue mehr: ich erkenne sie: ich lasse ihr Gerechtigkeit widerfahren, — und mir auch! — Jetzt komme, Franz. Vor den Leuten wollen wir wieder Herr und Diener sein. Was wir uns werden können unter uns, mag die Zeit lehren."

Indem Emil so sprach, reichte er dem Jäger die Hand. Dieser, der den Aeußerungen über Agnes mit finsteren Augen gelauscht hatte, zog die Hand an seine Lippen.

„Wie gefällt Dir?" fragte Emil.

„Ich hab' Ihnen Unrecht gethan; großes Unrecht. Habe Sie verkannt: Ihre Gesinnungen grundfalsch beurtheilt. Und deßhalb hab' ich mich und

meine Gefühle vor Ihnen herabgesetzt, weil ich Ihrer vermeinten kalten Selbstsucht nicht zutraute, daß Sie mich verstehen würden, wenn ich von einer höheren, reineren, mich läuternden Liebe zu Ihnen spräche! Nur Dieser gilt, was ich von Hoffnungen sprach ... jetzt darf ich es Ihnen sagen, ohne Furcht verlacht zu werden: jetzt, nachdem Sie mich gewürdigt, vor mir von Ihrer Gemalin zu reden, wie Sie geredet haben. Dank, tausendfältigen Dank dafür. Sie erwiesen mir eine große Wohlthat. Ich gehe minder unglücklich von diesem oden Raume fort; ich nehme eine Tröstung mit mir, die ich nicht schildern, nicht nachweisen kann, die ich darum doch nicht weniger preise. Ja, ich gehe besser fort: Neid, Groll, Haß, Trotz, verbissene Wuth gegen mich und Andere scheinen sich beschwichtigen zu wollen, — seitdem ich weiß, wie Sie von ihr denken."

Emil sah ihm fest in die Augen: nein, Du heuchelst nicht! Du giebst Dich, wie Du bist und wenn Du bist, wie Du mir jetzt erscheinst, wirst Du bald das Rechte herausfinden! wird mir die Möglichkeit gestatten, Dich um mich zu behalten; mich Deiner Gegenwart zu erfreuen; Dir hilfreich und förderlich zu sein auf jede Weise. Vielleicht war es gerade das, was mir fehlte? Vielleicht entbehrte meine

für Menschenwohl und brüderliche Freundschaft empfängliche Seele zunächst einen Gegenstand, auf den sie ihre Theilnahme, ihre Aufopferung richte, für den sie thätig wirken, und in dieser Thätigkeit Befriedigung gewinnen, mit dieser Befriedigung eine Leere ausfüllen kann, die mitunter Ueberfluß häufig hervorbringt? Vielleicht [illegible]

Und sie gingen schweigend neben einander her, in ernste Nachsinnen versenkt.

Viertes Capitel.

Nun von Schwarzwalden fand an einem Fenster ihres Wohnzimmers, aus welchem die Dorfgasse, wo sie in die Schloßgasse einbiegt, zu erblicken ist; richtete ihre Augen jetzt auf den Weg, jetzt wieder auf eine Seite in Carolinens Briefe, die sie zum hundertstenmale las: „Deßhalb, meine süße Agnes, rechne bald auf mich! Herr Brummer kommt zwar noch immer, daß ein verlassenes, billiges Haus von sechzig zweiundzwanzig Zimmern, (unter uns gesprochen: vor der Thür gleich' ich die Zwei nicht ein) allein, ganz allein von Nutzung, oder eigentlich von

Schandau, denn bis dahin will er mit Mutter mich
eleiten, nach Schwarzwaldau unter keiner anderen
Schutzwache, als der ihres Postkutschers (aus Pirna)
reisen soll! Doch sein Brummen gleicht dem Donner
nes jenseits der Hügel vorbeiziehenden Gewitters:
an hört ihn noch grollen und rollen, — geht aber
ngebunkert spazieren. Vielleicht treff' ich zugleich
it meinem Briefe, vielleicht vor ihm ein? vielleicht
ch einige Tage danach? Je nachdem nun Post-
amte und Boten wollen! Oder vielmehr, je nach-
m die Pferde des Pirnaischen Postkutschers gesun-
n sind, der einem Handelsreisenden hierherbrachte
d dessen Erscheinen Mutter und ich die Kühnheit
rdanken, mit plötzlichem Entschlusse des Vaters Ein-
illigung erlangt zu haben. — Wie ich mich freue,
ich wiederzusehen! Auerbüchlich, tagelang mit Dir
plaudern! alle Details Deiner Ehe zu erforschen,
er welche Deine Briefe mich im Unklaren ließen!
ie ich mich freue, Dich, meine liebste und geliebte
Mitschülerin als hohe Schloßfrau zu begrüßen!
— Du hattest schon als kleines Backfischchen eine
weise vernehme Haltung und wußtest vor dem
lden ungebändigten Mädelvolk Deine Würde treff-
h zu bewahren. Einige Besorgniß freilich läuft
e dünnen Wolkenschatten durch den hellen Sonnentag

dieser meiner Freude: ich fürchte mich vor Deinem Herrn Gemal! Dem Bilde gemäß, welches ich mir, — nicht durch das, was Du schriftlich über ihn sagst, sondern vielmehr verschweigst, — von ihm entworfen habe, sieht er nicht danach aus, als würde er mich mit offenen Armen empfangen? Soll ich recht aufrichtig reden, so muß ich dies bekennen: ich stelle mir unter ihm eine Art von Waldbär vor! — Sollte dies Gleichniß Dich beleidigen, so lies: loup-garou; das klingt gleich vornehmer. Kurz: Bär oder Wolf, ich fürchte mich ein Bißchen, daß er die Vertraute seiner Gemalin manchmal hart anlassen könne? Vorzüglich an Tagen, wo Seine Hochundwohlgeboren vielleicht ein schlechtes Gewissen haben. Denn, welcher Ehemann hätte das nicht zu Zeiten? Aber ich habe mir vorgesetzt, mucksmäuschenstill dabei zu bleiben und wenn er mich nur nicht geradezu zerreißt, auf einen Schlag mit der Tatze, auf einen Hieb mit der Kralle soll's mir nicht ankommen. Du drückst einen Kuß auf die Wunde — dann schmerzt sie nicht mehr. Wie ich aus Deinen Briefen entnehme, ist er selten im Schlosse; lebt mehr in Feld und Wald, als bei Dir. Lassen wir ihm seine Gewohnheiten. Meine Gegenwart soll ihn nicht derangiren. Sind wir Beide uns nicht genug? O wie

glückend wird im ungestörten Austausch tiefinnerster
rfühle und Gedanken diese ländliche Stille auf
ch wirken; auf mich, die ich in unserm kleinen Neste
zwungen bin, meiner guten Eltern furchtbar lang-
ligen Umgang zu genießen und im unaufhörlichen
rkehr mit dieser Philisterwelt Alles in mich zu
schließen, wovon Herz und Seele übervollen. Nache
ch gelaßt, in den ersten Tagen gar nicht zu Worte
kommen. Bis ich von mir herabgeredet habe, was
ch bedrückt, dann ist die Reihe an Dir. Auf
ldiges Grübeln von Angesicht zu Angesicht!

Deine Lina."

Wenn Agnes diese echt mädchenhaften Zeilen
eder durchflogen, belächelt und mit gutmüthig-ironi-
ch verzogenem Lippen gelesen hatte: „das schmeckt
ch recht nach der Pension!" — dann schaute sie
chts desto weniger ungeduldig nach dem Wege aus,
es dem Pirnaischen Lohnfuhrmann nicht bald be-
ben würde, links einzubiegen, wo der Wegweiser
nem Arm „Nach dem Schlosse" ausstreckt. Sie hatte
t ausschauen und harren: es zeigte sich nichts, was
nem Lohnwagen aus Pirna, oder aus irgend einem
dern Orte ähnlich sah. Wir dürfen nicht vergessen,
ß wir im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhun-
rts mit unserer Geschichte stehen. Schnellposten

gingen wohl schon in Deutschland, aber nur zwischen bekennenderen Städten, auf großen Kunststraßen. Ob bereits zwischen Dresden und Berlin? weiß ich kaum; keinesfalls hätte Vater Reichenborn Carolinen gestattet, einen öffentlichen Wagen zu besteigen, wo sie den Zufälligkeiten übermürbiger Reisegesellschaft ausgesetzt war. Er hatte sie dem Kutscher aus Pirna, einem alten Bekannten aus früherer Zeit, anvertraut, wie er in jenen Tagen, bevor er aus activem Kauf- und Handelsstande in den passiven Stand ruhig-beschaulicher Zurückgezogenheit getreten war, dem soliden Hausierer manche kostbare Kiste feinster Leinewand anvertraut hatte, ‚zu prompter Bestellung,' wobei es auf etliche Tage früher oder später nicht ankam. Die väterliche Fürsorge befand sich dabei gut, denn auf des Kutschers Redlichkeit durfte Reichenborn bauen, Caroline wurde so sicher behütet, als ob sie eine Kiste Leinewand sei. Nur mit dem Unterschied, daß eine solche Kiste keine Langeweile kennt, mag es noch so langsam gehen; daß dagegen Caroline in der langweiligen Kutsche schier verzweifelte. Das ließ den Pirnaer kalt, wie wenn sein Herz aus heimischem Sandsteine bestände; er begnügte sich mit der Peitsche zu knallen, wenn irgend etwas, einem jüngeren Manne Aehnliches in der Nähe sich zeigte;

odurch er gleichsam ausdrückte: „Nichts für Euch, ein guter Freund, was ich hier als Frachtstück ühre!“ wodurch aber seine Pferde niemals veranlaßt urden, den tiefen Sand in schnellerem Schritte zu urchwaten. Einigemale hatten sie sich auch, wäh- und ihr Lenker schlummerte, vom richtigen Wege ver- uren; hatten sich aus den trockenen Steppen allge- einer Heerstraße nach irgend einer seitab-liegenden ünlich-lockenden Oase gezogen: und durch derlei icht verzeihliche Irrthümer, waren manche Stunden rsäumt worden. Die letzte dieser versäumten Stun- n ist gerade die, wo wir Agnes lesend und har- nd an ihrem Fenster beobachteten. Dicht an der renze von Schwarzwaldau, an welche ein ebenfalls deutender Grundbesitz sich lehnt, läuft ein schmaler treifen Waldes, zu dem kleinen Landgute „Thal- eie“ gehörig, als Enclave zwischen durch, in einen n wirklich schönen und sehr alten Weidenbäumen ıstandenen Tümpel mündend, den sein Besitzer lerweise „Waldsee“ genannt wissen will. Emil hatte bei Uebernahme väterlicher Erbgüter sehr ange- en sein lassen, diese vereinzelte Parzelle an sich zu ssen: wobei er um so sicherer auf Herrn von Thal- eie's Entgegenkommen rechnete, als dieser bekann- in Geldnoth, das fragliche Stück Landes ursprünglich

zu Schwarzwaldau gehörig gewesen, und vor einem halben Jahrhundert durch seinen (Emil's) eigenen Großvater dem jetzt noch lebenden Nachbar als Pathengeschenk unter's Taufkissen geschoben worden war. Doch der fünfzigjährige Täufling stellte Emil's Unterhändlern hartnäckige Zähigkeit entgegen; fand sich durch die Anfrage schon beleidiget; erklärte: so schlimm stehe es noch nicht mit ihm, daß er ‚seine Wälder verschachern müsse;' was denn zur Folge hatte, daß zwischen den Häusern Thalwiese und Schwarzwaldau fortwuchernder Groll, deßhalb auch gar kein Umgang statt fand.

Jener ‚Waldsee' zog des Pirnaer's Zweigespann kurz vor Ablauf seiner Fahrt noch einmal vom Pfade der Pflicht und Tugend ab. Es spürte Durst und schlug selbstsüchtig den Irrweg täuschenden Genusses ein, der aber so schmal unter Bäumen sich durchwand, daß der von Carolinens Geschrei aus dem Schlummer geweckte Kutscher keinen andern Rath wußte, als bis an eine Stelle zu fahren, wo Raum vorhanden sei, wieder umzulenken. Sie gelangten also zum Tümpel, — an dessen schilfbewachsenem Ufer ein junger Mann, neben sich eine Flinte, lang ausgestreckt in tiefem Schlafe lag; so tief, daß ihn der durstigen Pferde sehnsüchtiges Gewieher nicht erweckte.

„Der kann's beſſer wie ich," meinte der Kutſcher, „und ich weiß doch auch etwa, was ſchlafen heißt!" Dann machte er das kleine hölzerne Gefäß, welches ein ächter Hauderer aus jener Zeit niemals daheimließ, vom Stricke, der es mit unzähligen andern hoch aufgepackten Reiſe-Utenſilien verband, langſam los und äußerte: „Weil wir denn doch einmal hier ſind, wollen wir den Pferden ihren Willen thun; auf ein Viertelſtündchen früher oder ſpäter kommt Sie's ja nicht mehr an, mein gutes Mamſellchen?"

„So erkundigt Euch wenigſtens," ſagte Caroline ärgerlich, „um den nächſten Weg nach Schloß Schwarzwaldau, damit wir nicht unnützerweiſe noch einmal die Richtung verfehlen."

„Das können Sie ja thun, mein ſehr gutes Mamſellchen; unterdeſſen werd' ich Sie Waſſer ſchöpfen und meine Pferde tränken: der junge Herr giebt gewiß lieber Auskunft, wenn ihn eine ſchöne Dame fragt. Gi ja, mein gutes Mamſellchen!"

Und der Pirnaer überließ es Carolinen, den Schläfer aus tiefſter Ruhe aufzuſtören. Sie wußte nicht, wie ſie es anfangen ſollte, obgleich die Kutſche dicht neben ihm hielt, und ſie ihn mit ihrem Sonnenſchirme hätte berühren können, wenn ſie ſich weit genug über den Schlag gebogen hätte! Vergeblich

hustete sie zu verschiedenen Malen. Es wäre gewissermaßen eine Beleidigung für sie gewesen, hätte von ihrem zarten Geräusper aufwachen wollen, den das Wiehern Pirnaischer Lohnkutscherpferde nicht zu sich brachte. Sie versuchte weiter und begann erneuerte Zwiesprach mit dem Kutscher, wobei sie sich Mühe gab zu schreien, daß sogar der faule Sattelgaul die Ohren spitzte. Nichts da! . . . . ein Mundwinkel verzog sich allerdings im Antlitz des schönen Schläfers; doch das geschah, wie sich bei näherer Betrachtung zeigte, — denn wir leugnen es nicht länger: Caroline betrachtete sehr genau! — das geschah nur, weil ein fliegendes Insect in jener Gegend des Gesichtes saß, offenbar in der Absicht, die erst mit einem Anfluge von Bart spärlich umkränzte Lippe anzustechen. Und das wollte Caroline verhindern. Vielleicht hatte sie gelesen von Fliegen, die den Leichnam einer am Milzbrand gestorbenen Kuh verließen und das Gift des Todes auf den nächsten Menschen übertrugen, den sie im Fluge berührten? Sie fürchtete für den Unbekannten, dessen Züge sich ihr nun genugsam eingeprägt hatten, um ein Bild des Schlafenden mit sich zu nehmen. Wer wird ihr verübeln, daß sie zu erfahren wünschte, wie sich das edle Antlitz ausnehmen werde, wenn geschlossene Augen sich öffneten?

ind von welcher Farbe mochten diese Augen sein? —
ind diese häßliche Fliege dann, die immer noch um
e Lippen kriecht! —

„Kutscher, gebt mir auch zu trinken!“

Sie reicht ihm Vater Reichenbergs aus Horn
drehten Reisebecher, den die Eltern ihr samt un-
bligen andern lästigen Bequemlichkeiten aufgedrun-
n. Der Kutscher gießt Thalwieser Waldiee-Wasser
nein mit der feinen Bemerkung: Das Gesäuerte
den Pferden zu schlagwig, es werde wohl dem
ten Manschen auch nicht schmecken? Doch sie
ndert unbeweglichen Durst, setzt bestig an, um
ch heftiger abspien und mit einem Pfui, wie ab-
eulich! den Dadal. weggießen zu können. Galt
der gefahrdrohenden Fliege? Galt es den geschlosse-
n Augen, die sich öffnen sollten? Gleichviel; die
ege wurde fortgeschwemmt, die Augen öffneten
; die Lippen wollten es auch; glücklicherweise er-
ten eindringende Tropfen des grünlichen Ge-
nkes den schon zur ersten Silbe gebildeten Fluch.
nn erfolgte ein unwillkürliches Sprudeln, ein
ff nach dem Taschentuche, ein Abtrocknen des Mun-
nnd der Wangen, ein halbes Sichemporrichten,
lich ein weites Aufreißen zweier großer dunkelblauer

Augen, die sich unter schwarzbraunen Locken vortrefflich ausnahmen.

„Wo Teufel kommt das Fuhrwerk her?“ murmelte der Verschlafene, der noch zu träumen wähnte.

Caroline schilderte in zwei Worten die Situation und bat um gütige Zurechtweisung.

„Schwarzwaldau?“ — Und eine Falte des Unmuthes zog sich über die jugendliche Stirn. — „Wieder zurück, dann g'rad aus!“

Kaum gesagt, warf er sich wieder in seine vorige Stellung, um nachzuholen, was er jetzt versäumt.

Caroline, die nicht wissen konnte, wie die von Thalwiese sich zu denen von Schwarzwaldau verhielten, fand sich sehr beleidiget. Um so mehr, je länger und aufmerksamer sie denjenigen betrachtet zu haben sich eingestehen mußte, der sie nur eines einzigen Blickes gewürdiget.

„Das ist Sie, mit Respect zu sagen, ein rechter Lümmel, mein gutes Mamsellchen!“ versicherte der Kutscher, nachdem er erst umgelenkt und die Pferde wieder in Gang gebracht.

Als Agnes endlich den ersehnten Reisewagen aus der Dorfgasse in den Schloßweg einbiegen sah und ihrer Freundin bis an die unterste Stufe der breiten steinernen Treppe entgegen eilte, hatte diese

den Eindruck des Zusammentreffens am Waldsee noch nicht völlig verwunden. Sie klagte über Hitze, Staub, Müdigkeit, und bedauerte, sich der Freude des Wiedersehens nicht so lebhaft hingeben zu können, als sie gern möchte. Agnes führte die Theure in die für sie bestimmten Gemächer: „Hier, mein Linchen, erhole, erfrische, belebe Dich. Und frage ja nicht eher nach mir, als bis Du wieder Du selbst bist. Ich kenne nichts Dümmeres, wie wenn man sich in kindischer Ungeduld die Wonne erster Stunden durch Zwang verdirbt. Wer von langweiliger, einsamer Fahrt kommt, ist nicht aufgelegt zu schwatzen. Nimm keine Rücksicht auf mich. Hab' ich Dich ein Jahr lang erwartet, kann ich es auch noch eine Stunde. Nimm' Dir Zeit. Weiß' ich Dich doch unter einem Dache mit mir."

Dabei verschwand sie aus Karolinens Zimmer und gönnte dieser, was sie bedurfte.

Fünftes Capitel.

Emil kehrte allein in's Schloß zurück. Franz hatte sich Bewilligung erbeten, in grüner Einsamkeit verbleiben und, was in ihm vorging, dort mit sich selbst abmachen zu dürfen. Es sei ihm unmöglich,

hatte er seinem Herrn erklärt, heute, mit dem Bewußtsein jüngst abgelegter Geständnisse, bei Tafel aufwarten zu helfen, und den Teller unterm Arm Derjenigen gegenüber zu stehen, deren vielleicht zufälliges, harmlosestes Lächeln ihm Spott über seinen frechen Wahnsinn dünken würde.

Emil kam dieser Bitte, die er sehr gerecht fand, gütig entgegen; wie er denn überhaupt von Minute zu Minute in bessere Stimmung geriet. Während auf Franz die Enthüllungen eigener, persönlicher Zustände und Lebensverhältnisse niederdrückend und beschämend nachzuwirken anfingen, fühlte der wohlhabende Gutsbesitzer, dem sie gemacht worden, sich dadurch gehoben und frisch belebt. Wie gering, wie leicht zu besiegen und zu beseitigen, erschien doch jetzt, was er gestern nur mit dem Herzblute eines gequälten Lebens abschütteln zu können wähnte, im Vergleich zu des armen Jägerburschen gerechtem Gram! Eingebildete Leiden, gegen wirklichen, wahrhaftigen Schmerz! Je mehr Neigung Emil für den verirrten Jungen empfand, desto günstiger wurde die Rückwirkung. Liegt es nicht in der Natur des Menschen, auch des gefühlvollen, mitleidigen, daß der besten Freunde Leiden sogar aufrichtigster, aus Mitgefühl hervorgehender Betrübniß einen süßen Beigeschmack

verleiben? Ach, wer mag unſeres Herzens Widerſprüche ergründen? Wer, deſſen Geheimniſſe enthüllen?

Agnes, durch die Gegenwart ihrer Freundin beglückt; Caroline freudig überraſcht, im gefürchteten „Wehrwolf" einen angenehmen, mild-freundlichen Wirth kennen zu lernen; dieſer, in der beſten Abſicht, dem Leben neue Luſt und Kraft abzugewinnen! . . . es wären kaum drei Tiſchgenoſſen aufzutreiben geweſen, mehr geeignet für ein behagliches, wechſelſeitig anregendes Geſpräch. Auch befanden ſie ſich ſo wohl dabei, daß Agnes ohne Zögern Emil's Vorſchlag zu einer Spazierfahrt nach aufgehobener Tafel annahm. „Wir werden," ſagte ſie zu Carolinen, „noch Ueberfluß an langen Tagen haben, um wie zwei kleine Penſions-Schülerinnen mit einander zu plaudern; weiſen wir ja jene Galanterie nicht zurück; ich habe ihn ohnedieß ſehr ſtark im Verdacht, das ſelbige nur dem Tag Deiner Ankunft feiert. Sonſt beſinnt er ſich lange, bis er mir Pferd' und Wagen anbietet."

„Als ob Du jemals danach verlangteſt?" erwiderte er, beinahe verlegen über ſolchen Vorwurf vor einer Dritten.

Und ſie beſtiegen den offenen, bequemen Stuhlwagen, den ein kräftiges Viergeſpann ſpielend durch Hain und Flur zog, als ob ſie flögen.

Die an und für ſich angenehme Empfindung, raſch einher zu rollen, wo wechſelnde Naturbilder das Auge feſſeln, wird noch geſteigert, wenn wir kaum erſt einem Gefährt entſtiegen ſind, deſſen Schneckengang uns quälte und ermüdete. Dieſe Steigerung machte ſich bei Carolinen geltend. Sie kannte keine raſchere Beförderung durch Pferde, als jene, die ſie mit ihren Eltern zu theilen gewohnt geweſen; wo es der furchtſamen Mutter nie langſam genug gehen, wo der Vater nie feſt und ruhig genug ſchlafen konnte. Die heutige Luftfahrt regte ſie heftig auf. Die Kühle des Abends wehte ihr zauberiſch entgegen und durchdrang ſie mit einer Ahnung von Freiheit und Selbſtſtändigkeit, die im Hauſe ihrer Eltern und deren Umgebung niemals bei ihr lebendig werden wollte. Sie ſprach es mit mädchenhaftem, kindiſchem Wunſche aus: „Das iſt prächtig! ſo möchte ich durch die weite Welt fahren!“

„An weſſen Seite?“ fragte Emil.

„Darüber, wahrlich, hab' ich nicht nachgedacht; wüßte auch nicht, wen ich an meiner Seite wünſchen möchte, außer Agnes? Für den Augenblick iſt es nur

die Freude am raſchen Fahren mit ſchönen Pferden in gründuftiger Abendkühle, die mich beglückt; die mir etwas Neues iſt; um deren täglichen Genuß ich euch beneiden werde, wenn ich erſt wieder mein bürgerliches Stübchen in Rumburg bewohne!"

„Und dennoch," antwortete Emil, „werden Sie vielleicht beneidet, und mit Recht, um die ſtille Zufriedenheit, die in jenem Stübchen weilt und welche Andere weder mit feurigen Pferden erjagen, noch in hohen, prächtigen Sälen finden?"

Agnes that, wie wenn ſie dem Geſpräch nicht folgte; ſie machte ſich mit ihrem Umſchlagetuch zu ſchaffen, deſſen Zipfel von einem Rade geſtreift wurde.

Caroline war mit der Ueberzeugung, ſie werde eine unglückliche Ehe finden, in Schwarzwaldau eingetroffen; wir wiſſen ſchon, daß ſie in Agneſens Gatten einen mürriſchen, ungefälligen, plumpen, nur auf ökonomiſchen Ertrag gerichteten Landjunker zu ſehen fürchtete! Sie kam in der heimlichen Erwartung wider ſolchen „Wehrwolf" mit ihrer Freundin ein Bündniß einzugehen: die Allzuduldſame vielleicht ein Bißchen aufzuhetzen? —

Statt deſſen findet ſie einen zuvorkommenden, nachgiebigen, eleganten Mann, mit feinſten Formen,

deſſen ganze Erſcheinung zwar keinen Glücklichen verkündet, — aber noch weniger, was man einen Haustyrannen nennt? Im Gegentheil: er ſieht aus, als ob er unter dem Drucke innerer, tiefgefühlter Laſten ſeufze? Agnes dagegen, wenn auch nicht freigebig mit Verſicherungen häuslicher Glückſeligkeit, die ſonſt jüngere Frauen ihren unverheiratheten Freundinnen gern in vollſtem Maße ertheilen, zeigte nichts von unterjochtem Märtyrerthum; verdrehte weder klagend ihre Augen, noch gab ſie durch Seufzer zu verſtehen: ich habe Dir fürchterliche Dinge zu enthüllen; laß uns nur erſt wieder allein ſein! Sie bewahrte den heiteren Ernſt, die milde Ruhe, wodurch ſchon das zehnjährige Kind ſich vor ſeinen Geſpielinnen ausgezeichnet.

Caroline wurde irre in ihren Vorausſetzungen. Neugierde begann mit der Luſt am Spazierenfahren zu ſtreiten und behielt faſt die Oberhand. Schon verſank die Erwartungsvolle in ſchweigendes Nachſinnen über ein ihr unerklärliches Verhältniß. Doch Emil, der ſeine unüberlegte Aeußerung ſichtlich bereute, ließ ihr keine Friſt zu ſtummen Grübeleien und mit der geiſtigen Gewandtheit, welche ihm zu Gebote ſtand, erweckte er alſobald das hinſchlummernde Dreigeſpräch. In des Mannes Redeweiſe lag ein

eigener Zauber, dem ſich ſo leicht kein Ohr verſchloß; der ſogar Agneſen bewegte, ihre Stimme dazwiſchen tönen zu laſſen. Sie beendeten in wieder aufleben-dem Austauſche oberflächlich-geiſtreicher, mit pikanten Bemerkungen durchwobenen Fragen und Antworten — was man auf Deutſch: ‚intereſſante Conver-ſation‘ benennt, — ihre Abendfahrt und langten von kühler Luft erfriſcht, munter genug im Schloſſe an. Kaum ſaßen ſie am Theetiſch, ſo bezeigte Caroline durch unverkennbare Zeichen des Erſtau-nens, die bis zur Unruhe übergingen, daß irgend etwas ſie befremde, — ja in Verlegenheit ſetze. Agnes ſowohl, als Emil nahmen das wahr und befragten ſie um die Urſache? Sie erzählte, halblaut, ihre vormittägliche Begegnung am kleinen Waldſee und geſtand, es mache ihr einen peinlichen Eindruck, nicht in's Klare darüber zu kommen, ob jener Menſch, den ſie als Livreejäger gekleidet, jetzt einigemale an der Seite des Tafeldeckers durch's ſchwacherleuchtete Vorzimmer gehen ſah, wirklich derſelbe ſei, gegen den ſie ſich heute, aus ihrer Kutſche heraus, eine Unart erlaubt habe?

„Ich wüßte kaum, wie Franz um die von Ihnen bezeichnete Stunde an die Thalwieſer Grenze gera-

chen sein könnte?“ entgegnete ihr Emil; „doch darüber wollen wir uns bald Gewißheit verschaffen.“

Ehe sie es noch zu verhindern im Stande war, hatte des Gebieters lautes: „Franz!“ den Diener schon herbeigerufen, der wie mit Blut übergossen, glühend-rothen Angesichtes gehorchte, und auf die an ihn gerichtete Frage eine kaum verständliche, verneinende Antwort stammelte; worauf er sich mit solcher Hast zurückzog, daß Agnes, die sich sonst um nichts zu bekümmern pflegte, was zwischen ihrem Gemal und dessen Dienern vorging, zu Carolinen gewendet flüsterte: „Wahrhaftig, trotz seiner Versicherung des Gegentheils, muß man glauben, er ist's gewesen, den Du aus tiefen Träumen schrecktest!?“

„Nein,“ sagte Caroline beruhiget, „er war es keineswegs. Aber diese Aehnlichkeit ist das Merkwürdigste, was ich je von Aehnlichkeiten sah; gerade darum, weil es durchaus keine ist, und dennoch eine Verwechslung der Persönlichkeiten möglich macht. Bisher bin ich der Meinung gewesen, wenn man zwei verschiedene Menschen mit einander verwechseln solle, müßten sie sich an Gestalt und Zügen einander gleich sehen. Hier zeigt sich bei näherer Betrachtung keine Spur davon. Der Jäger trägt blondes, fast röthliches Haar, zeigt Anlage zum Fett-

werden, hat kleine graue Augen, einen großen Mund und jene glatt und plattumſchließenden Lippen, die mir von jeher zuwider ſind. Mein unbekannter Schläfer dagegen, deſſen Oberlippe wirklich bezaubernd-trotzig emporgeworfen über dem ſchönſten Munde hervorragt; dem dunkle Locken um die edle Stirn wallen; deſſen tief-blaue Augen — ſogar noch halb ſchlaftrunken — mächtig-groß aufleuchten; deſſen Geſtalt, ſoviel ich bei ſeiner Lage am Ufer entnehmen konnte, ſchlank und groß, wenigſtens um einen Viertelkopf höher ſein muß, als jene des Jägers; ... woraus entſpringt da der Irrthum: Einen für den Andern zu halten? wie ich doch auf einen Moment gethan?"

„Du haſt Dir den Uferſchläfer ſehr genau angeſehn, Caroline," lächelte Agnes ihr zu. Und Emil ſprach: „Mein armer Franz kommt bei dem Vergleiche ein Bißchen zu kurz. So übel iſt er nicht, und von rötblichen Haaren gar keine Rede. Aber ich wäre begierig zu erfahren, wer und woher Ihr verſchlafener Protegé ſein mag? Wahrſcheinlich irgend ein fremder Umhertreiber?"

„Ich bin feſt überzeugt," erwiderte Caroline, „wenn Sie morgen ſich hinausbegeben wollen, finden Sie ihn noch ſchlafend an derſelben Stelle. Er ſah

mir aus, als ob er einen langen Schlaf zu thun gedächte."

„Vielleicht," warf nun Agnes ein, „ist er ganz einfach der Sohn unserer Nachbarsleute in Thalwiese, von dem ich bei meiner Ankunft in Schwarzwaldau mich erinnere gehört zu haben, er diene seine Soldaten-Zeit bei der Garde ab. Wahrscheinlich ist er heim gekommen und langweilt sich zum Sterben im Hause der Eltern, die keine Mittel haben, ihm die große Stadt zu ersetzen!"

„Wie kann sich langweilen," fragte Caroline, „wer seine fünf Sinne und gesunde Gliedmaßen besitzt?"

„Junge, hübsche Männer," antwortete Agnes „ohne entschiedenen Beruf, welcher ihr Dasein hinreichend ausfüllt, haben das an sich. Und wohl ihnen noch, wenn sie das Talent besitzen, ihren Gnnui zu verschlafen."

Emil erröthete. „Was Du andeutest," meinte er, „trifft nur Diejenigen, die im Ueberflusse leben. Wäre Deiner liebenswürdigen Freundin Unbekannter in Wahrheit, wie Du vermuthest, der Sohn aus Thalwiese, dann hätte dieser keinen Grund über Mangel an Beschäftigung zu klagen: die gänzlich vernachlässigte Wirthschaft seiner verkümmernden Eltern böte

ihm reichliche Gelegenheit, eines gelangweilten Daseins Leere auszufüllen."

„Und wenn er das nicht mehr vermag? Wenn es ihm an Energie fehlt, sich aus seinen lethargischen Träumen emporzuraffen?"

„Einem jungen Manne soll es an Energie fehlen können?" rief Caroline ungläubig aus. — Agnes bewegte nur noch, wie unwillkürlich, die Lippen, doch äußerte sie nichts mehr. Auch Emil schwieg: das Gespräch stockte. Erst als die Wanduhr Zehne schlug, murmelte er: „vulnerant omnes."

Bald nachher wünschten sie sich gute Nacht.

Sechstes Capitel.

Wir dürfen es nicht wagen, den beiden Freundinnen nach Agnesens Schlafgemach zu folgen, welches, deren eigenen Wünschen zu Folge, ein abgesondertes war und woran die Zimmer stießen, die sie Carolinen eingeräumt. Wir dürfen die vertraulichen Ergießungen zweier weiblicher Herzen nicht belauschen; dürfen uns nicht in die zarten Geständnisse drängen, die von Mund zu Munde, von Seele zu Seele fließen. Vielleicht finden wir später Gelegenheit, im

Laufe der vor uns ſich entfaltenden Handlung, Rückblicke zu thun und Bezug zu nehmen auf dieſe erſten, ungeſtörten Stunden des Wiederſehens, deſſen zwei in ſchwärmeriſcher Mädchenfreundſchaft aufgewachſene weibliche Weſen froh wurden; — in ſofern man auch derjenigen Geſtändniſſe und Mittheilungen froh werden kann, die von Klage und Wehmuth nicht frei ſind, — wenn ſie nur überhaupt den Buſen erleichtern.

Begleiten wir dagegen Emil, den der Jäger Franz bereits erwartet, um ihn wie gewöhnlich zu entkleiden und dabei das im Walde abgebrochene Geſpräch wieder anzuknüpfen, ſo entgeht uns nicht, wie wenig Neigung Herr von Schwarzwaldau verräth, ſolchen Erwartungen zu entſprechen. Auf die Frage, was ihn denn veranlaßte, den Diener heute Abend aus dem Vorzimmer herein an den Tiſch zu rufen und der fremden Dame zur Anſicht zu ſtellen, wie ein ſeltſames Thier: da niemand beſſer, als der gnädige Herr wiſſen mußte, daß derjenige, welcher mit ihm an den entgegengeſetzten Grenzmarken ſaß, unmöglich beim Waldſee ſchlafen konnte? — Auf dieſe Frage giebt er gar keine Antwort; er ſcheint den Fragenden kaum gehört, wenigſtens der Worte Sinn nicht begriffen zu haben; er entgegnet ſpäter:

„Weißt Du, Franz, daß es vielleicht beſſer geweſen wäre, Du hätteſt mir den Dolch nicht entwunden?“

„Was iſt Ihnen denn wieder durch den Sinn gefahren, Herr? Heute Früh wußten Sie mir es Dank!“

„Gewiß! Noch vor einer Stunde! — Seitdem . . . .“

„Hat die fremde Dame irgend einen Einfluß auf Ihre Gemüthsſtimmung? Hat ſie vielleicht etwas geäußert, was Sie darnieder ſchlägt?“

„Sie nicht . . .“

„Alſo — Agnes?“

Emil ſchreckte zuſammen. Der vertrauliche Ton, den ſein Jäger ſich erlaubte, indem er von der Gemalin des Herrn ſprach, mahnte dieſen an die Gefahren, welche für alle Theile nothwendig ſpäter oder früher hervorgehen mußten aus den ſeltſamen und abnormen Geſtändniſſen eines Livreedieners. Was ſich im Walde romantiſch-poetiſch ausgenommen und den Erzähler, trotz aller an ihm haftenden Flecken, mit der Gloriole der Märtyrer unſerer modernen geſellſchaftlichen Zuſtände geſchmückt hatte, das ſtellte ſich Abends im Schloſſe ganz anders dar: dort, in freier Luft, unter grünen Bäumen, hatte Emil, neben Franz auf dem Erdboden ſitzend, mehr als Theil-

nahme, er hatte wohlwollende Neigung für den unglücklichen, in tiefes Elend versunkenen Sohn einer edlen Familie, hatte freundschaftliche Regungen für den jungen Menschen empfunden, der aus der Nacht seines Daseins nach einem hohen, reinen Sterne zu blicken, der Agnes liebend anzubeten und ihm dieß zugestehen wagte! Hier, im engen Raume, zwischen kostbaren Schränken, Gemälden, Büchern, Armsesseln und silbernen Leuchtern, wo der Mietbling Franz dem Herrn von Schwarzwaldau die Stiefeln auszog und ihm den Schlafrock darreichte, — hier gewann das Verhältniß alsobald ein neues Ansehen. Und das unüberlegte Wort: „Also Agnes?“ würde zum Ausbruch heftigen Zornes von Seiten Emil's, ja vielleicht zu einem sehr ernsten Auftritte geführt haben, wäre Derjenige, dessen Stolz dadurch verletzt war, nicht eben in jene weibliche, melancholische Niedergeschlagenheit verfallen, die Agnesens letzte Worte wieder hervorgerufen. Er begnügte sich mit einem: „Genug davon! ich bin müde!“

Franz fügte sich und ließ ihn allein. Doch brummte er beim Hinausgehen etwas „von Wetterhähnen, die ihre Richtung mit jedem Lüftchen wechseln!“ was dem feinen Gehör des Zurückbleibenden, gleich allen Leuten seines Schlages Argwöhnischen,

nicht entfiel. Kaum befand er sich ohne Zeugen, so warf er sich wie von einem langen schweren Kampfe abgemattet hin und ergab sich widerstandlos allen in ihm streitenden Empfindungen: „Ich weiß, was sie sagen wollte! Auf Karolinens erstaunte Frage, ob es einem jungen Manne daran fehlen könne, was den Mann macht, an Energie? wollte sie erwidern: sieh' doch nur den wenigen an! Aus Schonung für mich verschwieg sie's, weil ich zugegen war. Jetzt wird sie's der Neugierigen schon vertraut haben! Und hat sie nicht Recht? Bin ich nicht, mit allen edlen Eigenschaften und allen schönen Anlagen, die in mir leben, dennoch ein bedauernswerther Schwächling? Phantasie oder Leidenschaft können wohl ein flüchtiges Feuer in mir entzünden; es lodert heftig auf; aber es stählt meine Nerven nicht zu thatkräftiger Ausdauer; es erlischt augenblicklich, um eine lauwarme Erschlaffung zu hinterlassen. Ist es denn nicht fürchterlich, daß ich mich selbst so genau kenne und doch nicht im Stande bin, mich zu ermannen? Ja, ja, ich kenne mich, und will ich wahr, will ich ehrlich gegen mich sein, so muß ich mir's eingestehen: auch da ich die Spitze des Dolches erhob, sie in mein Herz einzubohren; auch da ich mir vorfabelte, ich wollte sterben; auch da mangelte mir's an nachdrücklicher

Kraft, an festem Willen. Verwundet würd' ich mich haben, — nicht getödtet! Das darf ich mir jetzt nicht mehr verhehlen. Denn wäre es anders mit mir bestellt, wie könnt' ich so willig einem Leben mich wieder zugewendet haben, dessen Last ich eine Stunde vorher für unerträglich erklärte? Ja, welches mir jetzt abermals unerträglich erscheint, nachdem ich heute Vormittags im thörichten Wahne aufflammte, brüderliche Freundschaft für einen Zuchthäusler, der Agnesen liebt, könne mich der Lust am Dasein wiedergeben! Bin ich nicht ein besonders elender Mensch? Bin ich nicht eine Ausnahme von allen Uebrigen? Leichtsinnig und schwach sind Viele; von augenblicklichen Empfindungen fortgerissen werden Viele; sie taumeln in Täuschungen dahin und halten sich noch immer für glücklich, wenn sie schon am drohendsten Abgrunde stehen. Andere wieder, im entschiedensten Gegensatze zu Jenen, zerlegen mit skeptischen Zweifeln, mit mißtrauischen Bedenklichkeiten, wie mit scharfen Messern, jede ihrer Empfindungen, jeden ihrer Gedanken und kommen deßhalb nie zum Genusse einer heitern Gegenwart; dafür aber bewahren sie sich vor bedenklichen Schritten, sichern sich vor einer quälenden Zukunft. Beide Gattungen von Menschen, wie schroff sie von einander unterschieden sein mögen, behaupten, bei all' ihrer

Thorheit, doch eine gewiſſe Berechtigung, zu ſein wie ſie ſind; denn Jeder von ihnen kann in ſeiner Art für conſequent gelten, und befindet ſich in Uebereinſtimmung mit angeborenem Naturell. Was aber ſoll' ich von Demjenigen halten, der beider getrennter Naturen Eigenthümlichkeiten in ſeiner Perſon *vereiniget*? Den momentanen Eingebungen ungezügelter Phantaſie verfallend, wie der leichtſinnigſte Geſell handelt und dabei als ſelbſtquäleriſcher Grübler ſich zugleich verleidet, was er begann? Was ſoll ich von dieſem halten, wenn ich es ſelbſt bin? Wenn ich einſehe, *daß* ich es bin? Wenn dieſe Einſicht aber mir zu weiter nichts verhilft, als die Troſtloſigkeit meiner Lage zu vermehren? Soll ich mich haſſen? Oder ſoll ich mich verachten?"

Dieſe Fragen legte ſich Emil vor. Und ohne eine von beiden entſchieden zu beantworten, ſtellte er ſich dann noch eine dritte, wichtigere: „Kann ich mich ändern?"

Dieſe übte lindernde Wirkung auf ihn; denn ſie führte ihn aus der ſchwülen Zelle eines Anatomen, der ſich ſelbſt ſecirt bei lebendigem Leibe, in die Regionen allgemeiner Betrachtung über die Abhängigkeit des Erdenmenſchen von ſeinem irdiſchen Körper; eine ihm längſt geläufige Betrachtung, die

ihn nach und nach sich selbst entrückte und ihn zuletzt vergessen ließ, von welcher hohen Wichtigkeit es für ihn zunächst sei, zum klaren Bewußtsein freien Willens, geistiger Unabhängigkeit zu gelangen. Aus den Andeutungen in vorigen Capiteln; aus seinem soeben belauschten Selbstbekenntniß haben wir bereits entnommen, daß er zwischen crassen materialistischen Ansichten und zwischen unverkennbaren Neigungen zu idealistischer Schwärmerei hin und her schwankte. Vielleicht weil er an den in dieses Gebiet einschlagenden Wissenschaften und Studien nur genascht hatte; weil er ein planloser Autodidact, ein Halbgelehrter war!? Und ist diese Halbheit, angeregt und befördert durch so viele Handbücher, populäre Enthüllungen, gemeinnützige Schriften, Journale, nicht vielleicht der größte Segen und zugleich der schwerste Fluch unseres Jahrhunderttes? Werden dem Laien nicht Werke dargeboten, die ihn durch verneinenden Inhalt ärmer machen, ohne ihn durch Das zu bereichern, was den gelehrten Verfasser, den Forscher, den Entdecker beglückte, eben weil er es fand und im Finden Entschädigung erhielt für manche Verluste an beglückendem Glauben, an kindlich frommer Zuversicht? Haben wir nicht Alle, Jeder im Paradiesgärtlein eigener Kindlichkeit, schon frühzeitig vom Baume der Erkennt-

niß Früchte gebrochen? Ach, und wie manche unreife? Wie manche wurmstichige! Wer nicht kräftig organisirt ist, gut zu verdauen, — darf ein solcher sich wundern, wenn er sich übel fühlt? Und daß Emil nicht zu den Starken gehörte, haben wir genugsam und zum Ueberflusse angedeutet.

So lassen wir ihn denn einem, durch zahllose Widersprüche gestörten Schlummer und werfen, ehe wir dies Capitel und mit demselben gewissermaßen den Prolog unserer Geschichte schließen, noch einen flüchtigen Blick in das sogenannte „Jägerzimmer," wo unter Emil's Vater drei bis vier grüne Burschen ihr wildes Wesen trieben; wo jetzt Franz Sara ganz allein banket: abgeschieden und entfernt von allen übrigen Schloßbewohnern; nur durch einen Glockendraht in Verbindung mit des Bedienten Wohn- und Schlafgemach, zu welchem eine steinerne Wendeltreppe hinabführt. Dieses Jägerzimmer wird mit Unrecht Zimmer genannt; es gleicht mehr einem Saale; einem öden, unwohnlichen, winkligen Saale, der nicht entstanden ist, weil des Schlosses Erbauer ihn dort haben wollten, sondern der gleichsam aus räumlichen Ueberbleibseln besteht, die man für gesonderte, kleinere Stuben einzurichten und zu benützen, dort eben im dritten Stockwerk nicht mehr der Mühe

werth gefunden. Er liegt in der Ecke, wo zwei Flügel sich kreuzen, zwischen einer alten Rüst- und Waffenkammer auf der einen, zwischen einem weiten breiten Gefilde auf der andern Seite, welches Letztere an seinen Wänden hangend, eine Anzahl Schwarzwaldau'scher Familien-Portraits väterlicher und mütterlicher Seite, hinter deren vergüldeten Rahmen jedoch eine noch unzähligere Menge von Kindermäusen beherbergt, die durch einige, seit einem halben Jahrhundert zerbrochene und ungeflickte Glasscheiben in den oberen Fensterflügeln freien Aus- und Einzug haben. Schon diese Nachbarschaft ist wenig geeignet, den einsamen Bewohner des Jägerzimmers anzulächeln. Noch weniger trägt die innere Einrichtung zu vergnüglichem Aufenthalte bei. Drei leere Bettstellen erinnern zum Nachtheile der Gegenwart daran, daß in vergangener Zeit hier ein geselliges Zusammenleben gewaltet, und machen die jetzige Einsamkeit nur noch einsamer. Ein Schrank, ein Tisch, vier Stühle stehen dicht um Franzens Lager, welches er so nahe wie möglich beim alten Ofen aufgeschlagen. Die grünen Kacheln dieses Gemaches tragen auf ihrer Oberfläche kleine menschliche Figürchen, wie die Töpfermeister vorigen Jahrhundertes selbige zu formen liebten. Solch' ein Anblick gewährt doch einige Abwechslung in der wüstenhaften

Leere. Aus ihnen besteht aber auch des Jägers einzige Gesellschaft. Von den andern Dienern, sämmtlich älter als er, besucht ihn keiner. Er hat nichts dafür gethan, ihren Umgang aufzusuchen; hat sich vielmehr, seit dem ersten Tage seines Eintrittes in den Dienst, fern von ihnen gehalten und abgesondert. Von den Männern ist ihm nicht Einer wohlgeneigt, bis zum letzten Stallknecht hinab. Das weiß, das empfindet er. Und die zärtlichen Absichten der Mädchen hat er selbst vereitelt, indem er sie keines Blickes würdigte. Sogar Agneiens Kammerjungfer nicht; wiewohl diese häufig ihren Spiegel befragt, ob sie eine solche Nichtbeachtung verdiene? und jedesmal die Versicherung empfängt: es sei geradezu unerklärlich. Denn sie war wirklich hübsch. Und eben diese mied er am Vorsichtigsten, — worüber wir uns weniger verwundern, als sie.

Da sitzt er nun, — nicht wie sein Herr, umgeben von jeglicher Anmuth, die Wohlstand und Bequemlichkeit bieten; aber auch nicht wehmüthig-erschlafft in ohnmächtiger Selbstverachtung. Er zürnt, — er trotzt, — er begehrt. Auch seine Gefühle und Leidenschaften haben seit gestern einen zwiefachen Umschwung erlitten. Aus dem Ueberdrusse am Leben hat ihn Emil's überraschendes Benehmen im Walde

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
ADELTEI,K.VON

3-598-51265-1
FN. 03539/013

auf die abenteuerlichsten Vorstellungen von vertraulicher Freundschaft mit dem Gebieter gebracht, daß er sich gar bis zu der Möglichkeit verstieg, Agnesen näher zu treten, als einem Diener geziemt. Und in diese Aufwallungen ungezügelter Phantasie ist nun auf einmal wieder die unerwartete Veränderung getreten, die Emil's ganzes Wesen umgestimmt, wie man eine Hand wendet?

„Er bereut schon, daß er sich heute Morgens weggeworfen, daß er mir brüderlich die Hand gereicht! Er ist ein unzuverlässiger, von jeglichem äußerlichen Eindrucke abhängiger Mensch. Keiner gewaltigen Leidenschaft fähig, weder in Neigung noch Abneigung; weder in Liebe noch Haß. Seine Worte haben keine Bedeutung, wie schön sie klingen. Täuscht er doch sich selbst, indem er redet und zu glauben wähnt an das, was er spricht. Warum sollte er Andere nicht täuschen? Auch was er mir über Agnes gesagt, ist ihm nicht Ernst. Wenn er sie achtete und hoch hielte, wie er prahlt, warum liebt er sie nicht, wie ein junger Mann ein junges, schönes Weib liebt? Warum lebt er getrennt von ihr? Ich liebe sie! Ich liebe sie, wie nur der liebt, der einer tief innersten, Leib und Seele ausfüllenden, ausschließlichen Passion lebt! Er weiß nicht, was er will und ich war ein Thor,

daß ich seinen süßen Lügen lauschte. Wär' er ein ganzer Kerl, er hätte mich über den Haufen schießen müssen, da ich ihm eingestand, was er aus keines Menschen Munde hören durfte: was aus dem Munde seines Dieners unerhörte Frechheit ist. — Ja, jetzt bereut er, daß er mir dieß Geheimniß ablockte; ist in tödtlicher Verlegenheit, wie er sich gegen mich stellen, wie er mich los werden soll? Die Gegenwart der fremden Dame beängstiget ihn. Vielleicht hat sie irgend eine Aeußerung über mich gethan, die ihn befürchten läßt ... weßhalb rief er mich an den Tisch? Auf meine Frage ist er mir befriedigende Erklärung schuldig geblieben. Er ist feig. Er wird mir nicht in's Gesicht sagen, was ihn beunruhiget; wird es nicht eingestehen, wenn ich danach forsche. Ich muß vorsichtig sein: nachdem ich ihm die Waffen gegen mich in die Hand gegeben, ihn zum Vertrauten meines Schicksals machte, ist es ihm ein Leichtes, mich völlig zu verderben; mich vor ihr zu entehren! O, warum hab' ich mich durch — ich weiß nicht welches alberne Gefühl abwendig machen lassen von meinem entschiedenen Vorsatze? Warum hab' ich ihn gehindert, den seinen auszuführen? ... Wenn es ihm überhaupt Ernst damit war!? Warum hab' ich mich in ein Gewebe neuer, verworrener Schlingen begeben,

wo ich hängen bleiben muß, wenn ich mich nicht gewaltsam durchhaue?! Rücksichtslos, wen es trifft? Todt sein wäre besser. Besser für mich, besser für ihn! . . . Besser für sie!"

Und Franz verlor sich in einer dunklen Reihe düsterer Bilder, in welchen die Genossen seiner Kerkerzeit mit bleichen Angesichtern und unheildrohenden Mienen an ihm vorüberschwebten, Erinnerungen weckend an manche grauenvolle, unentdeckte That, die in jenen dicken Mauern, heiser geflüstert, von Ohr zu Ohre geschlichen, wie das Gespenst eines längst Vermoderten.

Siebentes Capitel.

„Flaches Land und flache Seelen!" ruft Friedrich Schlegel in irgend einem seiner Gedichte aus, und ich darf offen eingestehen, daß ich den Sinn dieses Ausrufes niemals begriffen habe. Will er dadurch andeuten, daß die Einwohner und Bebauer ebener Gegenden an Werth und Bedeutung hinter den Bergbewohnern zurückstehen? Dann dürften sich verschiedentliche Beobachter vorfinden, bereit, das Gegentheil zu behaupten. Soll es aber nur im Allgemeinen obligates Einstimmen

bedeuten in den hergebrachten Chorus, daß nur im Gebirge die Natur schön und entzückend; nur vor hohen Spitzen und Kegeln die Seele frei, der Blick heiter: nur in Alpenlüften die Brust gehoben und erquickt sei? Soll es bedeuten, daß in weiten Fluren und Hainen; in tiefen Waldungen kaum durch einen Hügel unterbrochen: auf grünen Wiesen von Bächlein durchrieselt; im Schatten des Erlengebüsches, die Raine entlang; am stillen See, von träumenden Kiefern umkränzt; im meilenlangen wogenden Kornfeld, aus welchem Cyanen und Mohn mit blauen und feurigen Augen blinzeln; auf brauner Haide, wo die summende Biene zu Tausenden arbeitet und wo der hohe Himmel sein heiliges Dach über den Einsamen schützend zu wölben scheint; daß da keine Freude an Gottes Schöpfung, keine Naturfrömmigkeit, kein Behagen, keine Wärme des Gefühls, keine geistige Erhebung aufblühen könne? — Dann, wie gesagt, begreif' ich den tiefen Denker gar nicht. Wie mir denn überhaupt alle enragirten, exclusiven, auf unser flaches Land höhnisch und verächtlich herabspöttelnde Gebirgs-Coquetterieen unbegreiflich sein würden, lernte man zuletzt nicht, sich in Alles zu finden: sogar in die Ansichten Derjenigen, die ihre Lust an der Natur einzig und allein nach der Höhe des Fußmaßes über dem

Meeresspiegel und an der größeren oder kleineren Summe jener in graue Ferne verschwimmenden Kuppen abzählen, welche ihr Tubus ihnen vor's Auge zaubert. Solche werden wahrscheinlich vornehm lächeln, wenn ich erzähle, wie Agnes und Caroline unerschöpfliches Vergnügen aufsuchten und genossen in den nächsten Umgebungen von Schwarzwaldau. Die erste Ausfahrt war ihre letzte gewesen; sie zogen vor, Arm in Arm durch den Park in's freie Feld und in den Wald zu wandern, ohne andere Begleitung; wonach Agnes von ihrem sogenannten Lieblingsbänkchen am kleinen See im Garten sich oft gesehnt, was sie aber, allein, nie gewagt hatte. Ihr ganzes Wesen war auch nach zweijähriger Ehe noch so jungfräulich-mädchenhaft geblieben und der feste Kern ihres edlen, starken Herzens schien von so zarter Form umhüllt, was äußerliches Gebahren betraf, daß eine resolute Freundin von Carolinens Art dazu gehörte, sie aus der halbklösterlichen Abgeschiedenheit heraus zu locken. Die Beiden ergänzten sich gewissermaßen. Carolinens weibliche Selbstständigkeit brachte Leben und Lebensfülle mit; Agnesens zarter Sinn verlieh Maß und Anmuth. Nur hätte, wer sie miteinander als Fremder gesehen, schwören müssen: Die Ehefrau sei das Mädchen und die Jungfrau sei des Gutsherrn

Gattin; so fest und sicher trat diese auf; so abhängig von ihr bewegte sich Agnes neben ihr, wie eine jüngere unvermälte Schwester. Dieß Verhältniß, und es hatte sich gleich in den ersten Tagen ihres Zusammenlebens ausgebildet, beruhte nicht allein auf dem Unterschiede ihrer Persönlichkeiten; es wurde auch begründet durch den vertraulichen Austausch aller innersten Geheimnisse, welcher zwischen ihnen Statt gefunden und in welchem sich Agnes dem forschenden Blick der Freundin auf Gnade und Ungnade hingegeben. Caroline kannte nun und erkannte bis auf den Grund die verborgensten Wurzeln, aus denen der Freundin Wohl und Weh keimte. Und das verlieh ihr ein entschiedenes Uebergewicht, mochte sie es auch nur in Liebe und Zuneigung geltend machen. Je lebhafter sie diese kund gab, um desto kälter zeigte sie sich gegen Emil. Was Wunder, wenn dieser argwöhnte, seine Gemalin habe schwere Klage wider ihn geführt? sich in diesem Argwohn von ihnen abwendete? und mehr als je seine eigene Wege ging? Die Hoffnung auf trauliches Zusammensein war mit dem ersten Abend erloschen. Franz der Jäger hielt sich wieder so zurückgezogen, als er vor dem ausführlichen Geständnisse gethan. Kein Blick, keine Miene verrieth, daß er nur einen Anschein von Berechtigung,

seinem Herrn näher zu stehen, in Anspruch nehme; womit dieser sich für's Erste zufrieden stellte; Alles sorglich vermied, was Funken aus der Asche zu wecken drohte; dabei jedoch überlah, oder übersehen wollte, daß es minder entsagende Ergebenheit, daß es vielmehr übelwollende, lauernde Verstellung sei, die um des Dieners Augen spielte.

An Selbstmord dachten wohl Beide nicht mehr, obgleich von allen Antrieben dazu keiner beseitiget war. Man will behaupten, und vielerlei Erfahrungen bestätigen es, daß die meisten Menschen, sobald sie einmal ihre bebende Hand auf das Riegelschloß der eisernen Pforte, die in's unerforschliche Dunkel der Ewigkeit führt, gelegt haben, ohne zu öffnen, (entweder weil die Entschlossenheit für den letzten Druck fehlte, oder weil sie gestört wurden,) ein zweites Mal sich gar nicht zu nähern wagen und lieber die beschwerlichsten Nebenpfade aufsuchen. Consequente Ausnahmen giebt es freilich auch. Doch zu diesen gehörten weder Emil, noch sein Diener; aus verschiedenen Gründen Beide. Und auf eben so verschiedene Art suchten Beide Trost, oder Ruhe. Franz vermied, wie er irgend nur seinem Dienste vereinbaren konnte, sich aus dem Schlosse und dessen nächsten Umgebungen zu entfernen; zog sich, noch

mehr als früher, von allen Menschen zurück; er trug seine Liebe und seinen Groll weder zur Schau, noch wähnte er, durch planloses Umherstreifen sich Erleichterung zu erjagen. Was in ihm kämpfte und arbeitete, machte er in seinem öden Jägerzimmer mit sich allein ab, ohne Beihilfe von Außen, ohne Zerstreuung zu wünschen. Dieser jedoch fühlte sich Emil um so bedürftiger. Was er bei Agnes und Karolinen, nach der zwischen ihm und Jenen eingetretenen Verstimmung nicht zu finden hoffte, suchte er im Nebel der Zufälligkeit. Er ließ, einen seiner Lieblingsdichter zur Hand, kreuz und quer durch seine und die benachbarten Forste, im fatalistischen Glauben an ein aus den Wipfeln der Bäume fallendes Ereigniß, wodurch seine Seele zu neuem Leben empor getragen werde! Hätte er Rechenschaft geben sollen über nähere Beschaffenheit dieses Glaubens, er würde sehr verlegen geworden und unfähig gewesen sein etwas Vernünftiges vorzubringen; man müßte denn dafür gelten lassen, daß ihm, was Karoline vom schlafenden Unbekannten an der Grenze erzählt hatte, ein unbestimmter Antrieb wurde. Er zweifelte nicht, daß jener junge Mann kein Anderer sei, als der Sohn seiner nachbarlichen Gegner und Feinde. Es erschien ihm reizend, diesem — aber

ohne ihn aufzusuchen, nur zufällig! — im Walde zu begegnen, seine Bekanntschaft zu machen, und dieselbe, wofern sie die Mühe lohnte, der feindseligen Familien-Trennung zum Trotze, in's Geheim fortzusetzen; nur im Walde, sonst nirgend, mit ihm zusammenzukommen; ihn anderswo scheinbar nicht zu kennen; über ihr freundliches Begegnen den Schleier der Verborgenheit zu hüllen und auf solche Weise dem erträumten Verhältniß eine Bedeutung zu verleihen, die es sonst vielleicht nicht gewinnen dürfte. Derlei Kindereien mochten es etwa sein, die seiner haltlosen Phantasie Flügelchen ansetzten. Aber es kam noch etwas Anderes dazu, was wir nicht umgehen dürfen, weil es zur schärferen Bezeichnung Desjenigen beiträgt, dessen Geschicke den finstern Inhalt dieses Buches bilden. Emil von Schwarzwald-au, der Characterlose, Schwankende, Unerzogene, trug das Bedürfniß in sich, zu belehren, zu bilden, zu erziehen. Er war ein Schönredner; liebte als solcher zu glänzen, zu docziren. Was in ihm nicht klar, nicht fertig geworden, weil er nicht logisch zu denken vermochte, weil ihm auch dazu Ernst und Ausdauer fehlten, das strebte er sich klar zu machen und zum Abschluß zu bringen, wenn er seine unsicheren Gedanken und Ansichten, in's Gewand der

Phrase gehüllt, zum Besten gab. An Agnesen war seine Kunst verloren gegangen. Ein empfängliches, hingebendes Kind hatte er in ihr heimzuführen gemeint und war fast erschrocken vor dem abgeschlossenen Ernst der stillen Jungfrau, die seinen auf sie einströmenden Ergießungen unerschütterliche Festigkeit; die seinen, ‚philosophische Untersuchungen' benannten Widersprüchen, weibliche Religiosität entgegenhielt, ohne sich im Geringsten irre machen zu lassen. Er gab sie auf — und vielleicht trug die Niederlage, welche seine Eitelkeit dadurch erlitt, nicht wenig dazu bei, ihn ihr zu entfremden. Gewiß verbarg sich hinter die Theilnahme, welche Franz mit den unheimlichen Bekenntnissen düsterer Vergangenheit ihm abgewann, im ersten Augenblicke die schmeichelnde Voraussicht, es werde in diesem Burschen ein bereitwilliger und empfänglicher Zuhörer für ihn gewonnen sein. Daher auch die fast brüderliche Annäherung; die jedoch vor des Jägers durchaus nicht schülermäßiger Haltung sich sogleich wieder zurückzog, wie wir gesehen haben.

Vergebens hatte Emil einige Wanderungen nach der von Carolinen bezeichneten Stelle an der Grenze unternommen. Der von ihr so scharf beobachtete Schläfer schien die Störung übel vermerkt und einen

anderweitigen Ruhe-Platz aufgesucht zu haben, den auszuforschen Emil sich angelegen sein ließ. Bei Menschen dieser Gattung geschieht es nicht selten, daß ziemlich gleichgiltige Absichten, die zu Anfang nur eine vorübergehende ‚Volléität' — (ich kenne kein gutes deutsches Wort für diesen ächt-diplomatischen, mattes, fast planloses Wollen bezeichnenden Ausdruck!) — gewesen, nach und nach in lebhaften Wunsch übergehen und zuletzt, durch Nichterfüllung angereizt, sich bis zur fixen Idee steigern. Je länger die geträumte Begegnung auf sich warten ließ, desto hartnäckiger verrannte sich Emil in die Sehnsucht danach; so daß er endlich für nichts Anderes mehr Auge noch Ohr hatte und zu Hause die tödtlichste Langeweile empfand und um sich her verbreitete; worüber ihm Caroline manche witzige und spitzige Bemerkung machte. Ganz im Gegensatz mit Agnes, welche den kleinen Krieg nicht liebte und jede Art von Frieden vorzog; sollte es auch der Friede des Schweigens sein.

Das ersehnte Zusammentreffen fand nach langem Harren doch einmal Statt; wie denn auf die Länge sich Alles erfüllt, wonach Einer trachtet, — wofern er sich nur hübsch Zeit läßt und es auch erlebt. Ja, ich bin überzeugt, wer es nur erlebte, — aber am

Leben müßte man bleiben, sonst hilft die Erfüllung nichts mehr! — sähe gewiß Alles wahr werden, was er einst geträumt; sei es zum Glücke, sei es zum Verderben. Jedweder innige Wunsch ist schon an und für sich prophetisches Vorgefühl und unmöglich ist gar nichts, als was den Urgesetzen der Schöpfung widerspricht. Einzig und allein der Tod schneidet die Möglichkeit der Erfüllung ab. Oder auch der Vorbote des Todes: das langsame Absterben bei lebendigem Leibe; was wir Alter nennen, welchem verspätete Erfüllung keine mehr ist. Daher der furchtbare Göthe'sche Ausspruch: ‚was man in der Jugend begehrt, hat man im Alter die Fülle.'

Häufig auch geschieht, was wir so eifrig begehrten, erst dann wenn wir, durch vergebliches Trachten längst abgemattet, schon aufgehört hatten zu wünschen. Es steht dann so plötzlich vor uns, daß es mehr Schrecken bringt, als Freude gewährt, und wir müssen uns erst wieder in die fast verschmachteten Wünsche hineinleben. — Der Herbst begann. Die Jagd stand offen. Am Tage Aegidius war Emil auf Feldhühner ausgegangen und seit geraumer Zeit zum Erstenmale wieder hatte er seinem Leibjäger befohlen, ihn zu begleiten. Franz hatte sich diesem Befehle willig gezeigt, mit jener stummen, kalten

Gleichgiltigkeit, die ſeit der letzten Beſprechung zwiſchen ihnen waltete; die bei ihm höhniſchen Trotz verbarg; die bei Emil unbegreiflich bliebe, wüßten wir nicht ſchon einigermaßen von deſſen wunderlichem Dualismus, wo mit lebenverbitternder, ſcrupulöſer Gewiſſenhaftigkeit blinder Leichtſinn gewiſſenlos Hand in Hand, ja zu Zeiten mit erſterer auf und davon geht. Emil war blind für Franzens ſchweigſamen, ſcheinbar demüthigen Groll; war blind für ſein eigenes Unrecht gegen den Diener; vermied ſich in's Gedächtniß zurückzurufen, wie weit er in übereilter Vertraulichkeit ſchon gegangen und wie unklug es ſei, davon keine Kenntniß mehr zu nehmen. Nur Carolinens Gegenwart durch welche Agnes vor bedenklicher Nähe des Anbeters in Livree gleichſam geſchützt blieb, während Emil durch dieſelbe noch mehr als gewöhnlich aus dem Verkehr mit ſeiner Gattin vertrieben wurde, erklärt — wenigſtens theilweiſe — eine Verblendung, die bei einiger Aufmerkſamkeit auf Franzens Stimmung unmöglich geweſen wäre. Genug, ſie war vorhanden, dieſe Verblendung, und ohne zu ahnen, daß es ein Feind ſei, der neben ihm herziehe; ein Feind, den er ſich durch eigenes Verſchulden gemacht, bejagte Herr von Schwarzwaldau die Ackerbeete und Rübenfelder, nach ſpärlich-vorhandenen

Hühnern schießend, die aus versprengten Ketten sich in diesen Winkel geflüchtet. Hasen und Hühner machten schon damals nicht die Stärke des Wildstandes auf Schwarzwaldauischen Revieren, wie nirgend wo mittelmäßiger, oder gar magerer Boden nur dürftige Ernten darbietet. Desto reichere Fülle an höherem Wild boten die großen Forste, in denen es namentlich von Reben wimmelte. Unglücklicher Weise besaßen einige Dorfbewohner schmale Zipfel sandigen Neulandes, worauf sie, nachdem der kümmerliche Holzbestand niedergeschlagen und verkauft war, Haidekorn zu bauen versuchten, an welchem die ungebetenen Gäste häufig naschten. Daraus waren schon mehrfache Händel entstanden. Die Besitzer hatten auf ‚Wildschaden' Anspruch gemacht; der Gutsherr hatte ihnen entgegengestellt, daß er dazu nicht verpflichtet sei; denn wer heiße sie mitten im tiefsten Forste Ackerbau zu treiben, wo seit Menschengedenken Bäume gestanden? und warum sie nicht abermals Waldung angelegt, damit ihre Nachkommen fänden, was sie von ihren Vorfahren ererbt? Darauf hatten die Leute geantwortet, das ginge ihn nichts an, und wenn er sie nicht entschädigte, würden sie sich selbst helfen. Und das Ende vom Liede waren ein paar halb-erschossene, halb-erschlagene Rehe gewesen, die einen

langwierigen, langweiligen Wilddiebs-Proceß veranlaßt. Seit jener Zeit hatte in Emil's Herzen eine gewisse Erbitterung Wurzel geschlagen, die jedesmal sich regte, sobald das Wort ‚Wildschütz' ausgesprochen wurde. Wie denn überhaupt nach unserem Dafürhalten alle Hirsche, Schweine und Rehe auf Erden nicht den zehnten Theil des Aergers und feindseligen Grimmes werth sind, den sie schon erregten; mannichfacher Härten und Grausamkeiten von der einen, blutiger Gewaltthaten von der anderen Seite gar nicht zu gedenken, wo ‚Gesetz Unsinn und Wohlthat Plage wird.'

Bis in einen dieser letzten Ackerstreifen verlief sich heute ein geflügeltes Feldhuhn, welches Emil und Franz von zwei Seiten um so eifriger verfolgten, als es bis jetzt die einzige Beute war. Der Vorstehhund, ein etwas ungeberdiger Gesell, hatte sie verlassen, die Spur eines flüchtig gewordenen Hasens nach dem Walde zu aufnehmend. So gelangten sie bis an die äußerste Spitze des Ackers, wo sie im Waldwinkel einander gegenüberstanden. Emil schalt den Jäger wegen des Hundes Ungehorsam. Franz vertheidigte sich mit der ganz richtigen Erklärung, er habe ihn nicht dressirt, sondern schon verdorben von seinem Vorgänger überkommen; doch er that dieß in

ſcharfem, verletzendem Tone. Emil ſtellte ihn darüber zur Rede. Franz antwortete höhniſch.. Jener befahl ihm zu ſchweigen, wobei ein ‚unverſchämt‘ hörbar wurde. Dieſer zuckte die Achſeln verächtlich. Emil fuhr auf; es entſchlüpfte ihm eine Andeutung auf des Andern Kerkerhaft. Wie von einem electriſchen Schlage berührt, bebte Franz, unwillkürlich griff er nach ſeiner Flinte, das Schloß knackte, — da fiel im Gehölz ein Schuß und nach etlichen Secunden brach ein Rehbock durch die Zweige und ſtürzte zwiſchen den Beiden zuſammen.

Dieß Ereigniß gab ihrem Zorn gewaltſam eine ablenkende Richtung. Sie warfen ſich, Jeder von dem Platze, wo er ſtand, in's Dickicht.

Achtes Capitel.

Wir unterbrechen die Erzählung der Vorgänge auf der Jagd, um ſpäter darauf zurückzukommen, und widmen dieſes achte Capitel den beiden Freundinnen, welche wir neulich in Agneſens Schlafgemach nicht zu belorchen wagten, deren Geſprächen aber wohl zu lauſchen vergönnt ſein wird, wenn ſie auf der Herrin grünem Bänkchen am See im Park ſitzen? Sollte

der Romanschreiber nicht mindestens eben soviel Berechtigung dazu haben, als der zahme Storch, der nachdenklich auf einem Beine vor ihnen steht, so aufmerksam, wie wenn er sich auch nicht eine Silbe entschlüpfen lassen dürfte von ihrem lieblichen, anmuthigen Geschwätz? Es ist ein kluger Vogel, der Storch; ein Thier, um dessen Familien- und öffentliches Leben sich vielerlei wundersame Sagen, (vielleicht Märchen) ziehen, die jedoch lange noch nicht genau genug beobachtet und erforscht sind, um so kurzweg fortzuleugnen, was schwer begreiflich erscheint; obgleich die meisten Menschen mit ungläubigem: „dummes Zeug!“ gern bei der Hand sind, sobald ihnen Etwas unbequem scheint und sie in ihrem Alltäglichkeits-Systeme zu stören droht. Ist es nicht recht bequem, ein für Allemal jede höhere Fähigkeit der Thierseelen abzuleugnen, lediglich weil weder Schnauze noch Schnabel auf belehrenden Widerspruch, und unsere Sinne nicht darauf eingerichtet sind, zu verstehen, was jene uns in ihrer Zunge sagen können?

Der Storch im Park zu Schwarzwaldau legte unbezweifeltes Verständniß menschlicher Zustände an den Tag und hatte schon viele Proben seiner Intelligenz gegeben. Das ganze Dorf war voll von kleinen Geschichten, die seine Klugheit beweisen sollten

und viele Kinder glaubten nicht nur, daß *er* es ſei, der ſie aus dem See gefiſcht und ihren Eltern im Schnabel gebracht habe, — (um ſo größer war das Erſtaunen, warum ſich die Gemalin des Gutsherrn noch nicht mit kleinem Nachwuchs verſorgen laſſen?) — ſondern ſie waren auch ſteif und feſt überzeugt, der kluge Storch führe zugleich eine Art von Oberaufſicht über die herrſchaftlichen Gärten und bringe jedwede darin verübte Ungebühr zur Anzeige. Wer ihn ſo ſitzen und beobachten ſah, konnte leicht auf ähnliche Muthmaßungen gerathen. Agnes und Caroline ließen ſich durch des Vogels Aufmerkſamkeit in ihren vertraulichen Mittheilungen nicht ſtören. Vielmehr flüſterte das unaufhörliche Geſchwätz der Freundinnen ohne Unterbrechung mit dem Bächlein um die Wette, welches, nach langen Schlangenwindungen durch Wieſen und Gebüſche, ſich rieſelnd in den See ergießt und immerwährend murmelt und murmelt.

Es kommt häufig vor, daß innige Freunde neben einander gehen, beiſammenſitzen — und *ſchweigen*. Wer hat das an Freund*innen* erlebt? Ich nicht. Ich muß es eingeſtehen; kann es nicht unterdrücken, ſollte auch die ſchöne Leſerin mein Buch unwillig aus der Hand werfen, mit dem Ausrufe: Der alte Narr! — Ausnahmen will ich gern gelten laſſen. Ich

spreche nur im Allgemeinen; spreche nur von meinen Erfahrungen in diesem Gebiete; und da muß ich eingestehen: ich habe den unerschöpflichen Fluß nimmer versiegender Rede stets bewundert; bisweilen auch mich verwundert, wo denn diese Fülle von Stoff im Kopf und Herz hinreichenden Raum fand, sich aufbewahren zu lassen, um dann bei nächster Gelegenheit gleich so mächtig hervorzubrechen? Bei Agnes und Caroline verwundere ich mich nicht. Eine junge Frau, welche bereut, daß sie Frau wurde: ein Mädchen über die Zwanzig, bedauernd, daß sie noch nicht Frau ist! können zwei solche Freundinnen wohl jemals fertig werden, ihre Gedanken, Gefühle, Klagen, Hoffnungen sich mitzutheilen? Ihnen wird der Stoff nicht ausgehen, so lange das kleine Wiesenbächlein sich in den kleinen Gartensee ergießt.

Was Agnes Carolinen über sich und Emil anvertraut, wissen wir noch nicht; denken seiner Zeit mehr davon zu erfahren, als wir gern vernehmen werden. Jetzt gerade ist Caroline im Zuge, das Verzeichniß von jungen Männern zu vervollständigen, die mehr oder minder günstigen Eindruck auf sie hervorgebracht; eine Empfänglichkeit, die Agnesen an der Freundin befremdete, weil sie ihr selbst fehlte. Es war schon ziemlich lang dieß Verzeichniß; es

reichte von Sachſen nach Böhmen und wieder zurück, von Rumburg nach Zittau, wie wir mit einem Bruchſtück belegen. Caroline ſagte, — oder murmelte vielmehr, im eintönigen Rieſel-Quellen-Tempo, wo Wort an Wort, wie Welle an Welle ſich kräuſelnd ſchmiegt: „In Zittau hat Vater einige Geſchäftsfreunde aus der Zeit, da er überhaupt noch Geſchäfte machte. Als er dieſe vor zwei Jahren zum letztenmale beſuchte, nahm er mich mit. Wir ſollten bei Einem ſeiner Freunde wohnen; Jeder bewarb ſich förmlich um uns. Aber mein guter Vater wünſcht immer und überall ſein eigener Herr zu bleiben und zog deßhalb den Aufenthalt im Gaſthofe vor. Wir langten an einem heißen Sommertage an und nahmen Beſitz von zwei erquickend-kühlen und geräumigen Zimmern, deren Friſche mir unendlich wohl that. Als ich erſt vom Staube des Tages gereiniget, umgekleidet und neu belebt war, begann ich, daran zu denken, wie wir doch den langen Abend ausfüllen ſollten, der in dieſer Jahreszeit ſo zu ſagen kein Abend, ſondern ein in den nächſten Morgen hinein ſchleichender Tag genannt werden darf. Mit meinem Vater iſt nicht viel zu plaudern: ohne Spielkarten entſchläft er beim dritten Worte; und nun gar im Sommer! Mir graute vor einer Partie Piquet, die er mir antragen könnte?

Ihm vorzulesen, obgleich mit Büchern versehen, daran durft' ich nicht denken; noch weniger für mich allein nach einem Buche zu greifen. Denn mein guter Vater hat die Eigenheit —"

„Dein guter Vater scheint mancherlei ganz eigene Eigenheiten zu haben?" —

„Ach Gott ja, Agnes; wie die Väter nun so sind! — er hat die Eigenheit, 'augenblicklich aufzuwachen, sobald ich in seiner Gegenwart lese, und zu behaupten, er habe gar nicht geschlafen. Das giebt dann eine ewige Marter zwischen Einschlummern und Erwachen seiner-, zwischen Lesen und Gestörtwerden meinerseits. Um dieser zu entgehen, schickte ich heimlich, gegen seinen Willen, einen Hausknecht zu den Familien, die er erst morgen von unserer Ankunft unterrichten lassen wollte. Ich war fest überzeugt, sie würden auf den ersten Wink herbei eilen und mich erlösen. Doch traf es sich so unglücklich, daß sie den schönen Tag zu einem Ausfluge benützt hatten. Nun war guter Rath theuer. Ich langweilte mich zum Sterben und verwünschte tausendmal in einer Minute, daß ich es mir als Vergünstigung erbeten, die kleine Reise mit machen zu dürfen. In meiner trostlosen Unruhe lief ich Thüraus, Thürein und bei diesem Umherrennen bemerkte ich, daß den Gang, der

in unſern Vorflur mündete, in entgegengeſetzter Richtung aber nach einem im Hintergebäude liegenden Saale führte, verſchiedene Perſonen theils paarweiſe, theils einzeln durchzogen, die unmöglich alle in dieſem Gaſthofe eingekehrt ſein konnten. Ich läutete nach unſerem Stubenmädchen und erhielt alsbald die Löſung des Räthſels in Form eines gedruckten Programm's, welches ‚Freunde der Poeſie und des Geſanges' einlud, der von zwei jungen Reiſenden veranſtalteten declamatoriſch-muſikaliſchen, Punct ſieben Uhr beginnenden Abend-Unterhaltung beizuwohnen.' Nur wenige Minuten fehlten noch bis zur feſtgeſetzten Stunde und es war keine geringe Aufgabe, meinen Vater aus ſeinem ſchon angelegten Schlafrock in andere Kleider zu bringen. Doch gelang es mir, indem ich aus dem langen Verzeichniß, worin geſprochene mit geſungenen Nummern abwechſelten, ihm nur die letzteren vorlas. Er geſtand ein, daß er bei ſanftem Geſange gern ſchlummere und äußerte die zuverſichtliche Hoffnung, der reiſende Troubadour werde ihm ſein Bißchen Ruhe gönnen, ohne ihn durch wildes Gebrüll aufzuſchrecken. Daß nur auf der Guitare begleitet werde und kein Orcheſter zu befürchten ſtehe, machte ihn vollends nachgiebig. Wir erlegten unſere ſechszehn Groſchen für zwei Billets an der Caſſe

und traten ein. An leeren Stühlen fehlte es nicht. Meines Vaters erste Sorge war, sich eines bequemen Eckplatzes zu versichern. Mich drückte eine andere. Ich war gespannt auf den Beginn, um zu erfahren, welcher von den Beiden das Geld einnehmenden und die Eintrittskarten ausgebenden Musensöhnen der Sänger sei? Denn die brüderlich mit einander Reisenden, wofern sie anders Brüder in Apollo waren, sahen sich durchaus nicht ähnlich: der Eine hatte, was mir gefällt, — was mir schon gefiel, da wir noch wie eine Heerde Lämmer durch den großen Garten getrieben wurden; der Andere war durchaus uninteressant für mich. Bei meiner Vorliebe für Liedergesang mußte ich natürlich wünschen, daß der zierliche, schwarzlockige, dunkelblauaugige Billets-Ausgeber die musikalische Partie des Abends verwalten möge; nicht der lang aufgeschossene, glatthaarige, grau-blaublickende Geldeinnehmer. Mein Wunsch ging in Erfüllung. Der fade Jüngling redete uns in Versen, der pikante Schwarzkopf sang uns in Liedern an. Und in was für Liedern! Und mit welcher Stimme! Dir, freilich, ist schwer deutlich zu machen, wie bald und wie tief er sich mir in's Herz gesungen!? Du achtest nicht auf die Gewalt der Stimmen, Agnes?" —

„Doch! Ein reiner, starker Sopran kann auch

mich entzücken. Allenfalls ein sonorer Baß. Den Tenor lieb' ich nicht. Je mehr man um mich her sie bewunderte, deſto unmännlicher klangen mir die Stimmen berühmter Tenoriſten; ich möchte ſagen: eines Mannes unwürdig. Und ich ſetze voraus, Dein Schwarzkopf ſei ein recht weiblicher Tenor geweſen? Ich ſeh' ihn ordentlich, mit ſeiner Guitare am rothſeidenen Bande, und billige, daß Papa Reichenborn ſanft entſchlief, während ſeine Tochter . . . "

„Mit dem Sänger coquettirte? Ich will nur für Dich den Satz vollenden, Agnes; denn er iſt richtig; ſo unumſtößlich wie nur irgend ein mathematiſcher ſein kann. Ja, ich coquettirte mit ihm und er ſparte das Feuer ſeiner Augen eben auch nicht. Dir Agnes erſcheint das unerklärlich und Du klagſt mich deßhalb nachträglich an; ich fühl' es aus Deinem Schweigen. Gleichwohl gehört auch dieſe kleine Sünde auf mein Regiſter, ſoll es vollſtändig ſein; und ſie mag zugleich beitragen, mich von einer neueren, die Du mir Schuld giebſt, zu reinigen; denn daß ich nur geſtehe: mein Sänger ſchmachtender Lieder, und mein Schläfer an eurer Waldgrenze — ſie ſcheinen mir ein und derſelbe Menſch geweſen zu ſein. Ja, ſieh' da, nun beleben ſich Deine Züge und der geſchloſſene Mund verzieht ſich wider ſeinen Willen zum Lächeln..."

„Weil ich Deine Combination kindisch finde, Caroline. Verzeih' mir, daß ich es offen sage: sie schmeckt gewaltig nach unserm Erziehungsinstitute und es fehlte weiter nichts, als daß der Troubadour jetzt Räuberhauptmann, oder wenigstens jener Pferdedieb wäre, der vor etlichen Monaten unseren Bauern drei Füllen von der Weide stahl! Wohin verirrt sich Deine Sehnsucht!? Und wie sollte der fahrende Concertgeber in unsere Nadelhölzer gelangen, sich hier eine Schlafstelle zu suchen? Und warum hältst Du, nachdem Du auch an ihm eine sprechende Aehnlichkeit entdeckest, nicht gleich lieber meines Mannes Jäger für den damaligen Sänger? Kommt' er sich, da er Abendunterhaltungen gab, die Haare nicht schwarz gefärbt haben? Geh' und mache Dir nichts weiß. Im Capitel der Aehnlichkeiten bin ich eine Ungläubige. Sie werden meist durch Denjenigen geschaffen, der irgend einen Grund hat, sie entdecken zu wollen."

„Spotte nur; es ist doch, wie ich sagte. Zwei Eigenschaften sind es, welche durch ihr Zusammentreffen dafür sprechen: des jungen Mannes Schönheit — und seine Verschlafenheit. Denn mag es noch so verletzend für Deine Freundin klingen: sie lag, als ihr Vater zu Bette gegangen, vergeblich eine halbe Mondnacht hindurch in ihrem Fenster, fest

überzeugt, der Sänger werde unter diesem Fenster eins der Lieder wiederholen, die sich in ihre Seele gewühlt, gleich einer Biene in einem Blumenkelch? — er schlief wie ein Mehlsack und kam nicht, und sang nicht, und reiste am andern Morgen sammt seinem Klimperkasten und seinem declamatorischen Begleiter auf und davon, um in irgend einer andern Stadt wieder Billets zu verkaufen, wieder Empfindungen wach zu singen, wieder zu schlafen! Gleicht das nicht dem unentdeckten Waldschläfer, wie ein Ei dem andern? Je länger ich über beide Persönlichkeiten nachdachte, desto näher sind sie einander gerückt und endlich . . ."

„Sind sie Dir in eine einzige verschmolzen, deren bezaubernde Erscheinung Dich auf Schritt und Tritt umschwebt. Für sein schönes Haupt ist auch wahrscheinlich dieser grüne Kranz bestimmt, den Deine kunstreichen Hände aus Eichenblättern so zierlich schlingen? Doch er läßt, wie zu fürchten steht, den Kranz unbeachtet liegen, und greift nach Deines Papa's Schlafmütze!"

Caroline mußte wider ihren Willen lachen, zerriß dabei ärgerlich den kaum vollendeten Kranz und sagte: „Wenn er sich nur fände, wir wollten ihn schon munter machen! Wir wollten ihn necken, daß die Schläfrigkeit . . ."

Hier wurde sie unterbrochen durch das heftige Geklapper, welches der Storch jedesmal mit seinem Schnabel hervorzubringen pflegte, wenn etwas Ungewöhnliches ihn in Erstaunen setzte, oder beunruhigte. Durch die Seitenpforte des Parkes drangen, Emil an ihrer Spitze, mehrere Landleute vor, einen wildaussehenden, fremden Kerl umgebend, der die zusammengebundenen Fäuste wüthend erhob und zornige Drohungen ausstieß. Jäger Franz, neben seinem Schießgewehre noch ein zweites tragend, schlich niedergebeugt, ohne die Blicke zu heben, hinter ihnen her. Der Zug bewegte sich nach dem Flügel des Schlosses, wo der Amtmann, der zugleich die District-Polizei verwaltete, seine Geschäftszimmer inne hatte.

Agnes wußte Franzen herbei, sie rief sogar seinen Namen, weil sie Aufschluß über das seltsame Ereigniß zu erhalten wünschte. Doch der Jäger sah und hörte nicht. Er folgte wie träumend den Andern.

„Wolle Gott, daß es nicht etwa Dein Landstreicher sei, den sie da zur Haft geleiten!“ sprach Agnes; denn weder sie, noch Caroline hatten den Gefangenen deutlich erblickt.

Und beide Damen verließen den Park.

Neuntes Capitel.

Seit Carolinens Anwesenheit in Schwarzwaldau war Emil nicht so lebhaft angeregt, nicht so gesprächig gewesen, als bei diesem verspäteten Diner. Nur über den merkwürdigen Vorfall des Tages beobachtete er anfänglich ein entschiedenes Schweigen, wobei er zu verstehen gab, daß er eine ausführliche Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen zu verzögern wünsche, bis die Diener abgeräumt und sich entfernt haben würden. Kaum war dieß geschehen, so begann er zu erzählen, was uns theilweise bekannt ist, wovon er aber auch nur theilweise den Hörerinnen Bericht abstattete. Sie erfuhren eben nur, daß Herr und Jäger, Jeder auf verschiedenem Wege, die Richtung gesucht, aus welcher der Schuß auf den Rehbock gefallen; daß Emil auf einen einzelnen Menschen gestoßen sei, den er im ersten Augenblicke für den Raubschützen gehalten, bald jedoch ebenfalls für einen Verfolger desselben erkannt habe, den der weit im Walde widerhallende Schuß herbeilockte. Mit diesem — den er nur oberflächlich als einen der entfernteren Gutsnachbarn bezeichnete, sei er nun vereint weiter vorgedrungen und endlich auf die rechte Spur geleitet worden durch einen heftigen Wortwechsel in

ihrer Nähe. Dort habe Franz den Wilddieb ‚gestellt,' den gefährlich aussehenden Kerl allerdings durch die ihm vorgehaltene Flinte noch im Schach gehalten, aber dennoch — aus hier nicht umständlich zu entwickelnden Gründen, — keinen Ernst gezeigt, ihn festzunehmen; was erst durch das Uebergewicht der Hinzugekommenen, wenn gleich immer noch mit Mühe, gelungen sei. Später erst hätten herbeigerufene Feldarbeiter den Widerspänstigen völlig besiegt und durch Stricke gefahrlos gemacht.

„Und wo befindet sich der — Raubschütz?" fragte Caroline mit einer Theilnahme, die Agnes in Verbindung mit ihrem heutigen Gespräch sich wohl erklären konnte, die Emil kaum beachtete.

„Es ist ein rechtes Glück," erwiderte dieser, „daß gerade vor etlichen Tagen der Gefängniß-Thurm, den ich in der Nähe des Gemeindehauses auf meine eigenen Kosten errichten ließ, fertig geworden. Bisher brachen sämmtliche Vaganten und andere zur Haft gebrachten Uebelthäter regelmäßig aus dem schlechtverwahrten Torkerker, und wurden flüchtig, ehe und bevor wir sie dem Landgericht einliefern konnten, — oder ich hatte das Vergnügen, sie bei mir im Schlosse zu beherbergen. Dem ist nun abgeholfen und mein

Waldfrevler weiht das neue Gebäude glorreich ein; so mag es denn auch nach ihm den Namen führen."

„Und wie heißt dieser?" fragte Caroline mit einer Verlegenheit, die ihr sonst keineswegs eigen.

„Ich will es sogleich erfahren," gab Emil zur Antwort; „denn ich begebe mich nach Zwing-Schwarzwaldau, wo mein Verwalter bereits inaugurirt und torquirt."

„Wie wär's, wenn wir Deinen Gemal begleiteten?" — Mit diesen, so gleichgiltig als möglich hingeworfenen Worten, wendete sich Caroline zu Agnes und der Gemal sah diese höchst befremdet an, da sie nach einem Shawl greifend, sich bereitwillig zeigte: „Warum nicht? der Abend ist wunderschön?!" Und schon hing sie an der Freundin Arme und flüsterte im Vorangehen mit dieser.

Die Sonne war längst hinab, doch sah man noch hell und deutlich. Wie sie in die Dorfgasse traten, fanden sie Alles lebendig. Jung und Alt strömte dem neuen Gefängnisse zu, dessen ersten unfreiwilligen Gast zu betrachten. Kinder und Hunde, erstere dem frühzeitigen Nachtlager, wie es der Landmann liebt und braucht, noch einmal entstiegen; letztere bereits von der Kette gelöset, ihre Nachtpatrouillen zu beginnen, lärmten durch einander; die

erst später an des Dorfes äußerste Hütten gelangte Kunde von Einbringung eines Raubschützen, vielleicht Räubers, Raubmörders hatte ihre anziehende Wirkung nicht verfehlt.

Caroline und Agnes äußerten Erstaunen darüber und Emil wollte schon eine psychologische Entwickelung zum Besten geben über den Reiz, den es auch auf robere Menschen übt, von Verbrechern zu hören, oder sie anzugaffen, als er unterbrochen wurde durch den zahmen Storch, welcher sie, wie er häufig that, begleitet hatte und jetzt, wo er in's Gedränge zwischen neckende Kinder und klaffende Hunde gerieth, angstvoll zu klappern begann, und sich zuletzt gar empor schwang.

Caroline, die ihn noch niemals fliegen gesehen, und der Meinung gewesen, er sei der Schwungfedern absichtlich beraubt, damit er nicht entfliehe, rief laut: „Hanns macht sich auf die Reise!" Doch Agnes belehrte sie, daß der treue Hausgenosse derlei Absichten keineswegs hege: im September, als in dem Monate, wo die wilden Störche ihre Probeflüge beginnen und ihren jüngeren Kindern Unterricht ertheilen, wie sie sich auf weiten Wander-Zügen zu benehmen haben werden, regt sich wohl auch in unserm Hanns die angeborene Lust und er übt sie bisweilen. Aber da

er sich niemals unter seines Gleichen mischt, so geräth er auch nicht in Gefahr, durch sie zum Entweichen verführt zu werden.

„Und warum thut er das nicht?“ fragte Caroline; „ich habe doch häufig gehört, daß gezähmte Störche im Herbst ihre Freiheit allem Wohlleben im Umgange mit Menschen vorzogen?“

„Unser Hanns liebt die Seinigen nicht. Die Erinnerungen an seine Kindheit sind wahrscheinlich noch allzu lebendig in ihm. Er ist nämlich aus dem Ei gekrochen in einem alten Storchnest, welches auf dem Wipfel einer vielhundertjährigen Eiche schon seit Menschengedenken stand und wie die Bewohner Schwarzwaldau's versichern, schon von seinen Eltern bewohnt und bevölkert wurde, als unser Park kaum angelegt war. Ob es wirklich immer noch das nämliche Paar gewesen ist, wie sie behaupten, wer weiß das? So viel ist sicher: ich fand die Thiere brütend, als ich hier meinen Einzug hielt. Sie hatten ausnahmsweise fünf Junge. Als diese heranwuchsen, wurde ihnen die Räumlichkeit zu enge und die grausamen Eltern, — wofern es Grausamkeit genannt werden darf, der Einzelnen dem Gedeihen Mehrerer zu opfern, — warfen das schwächlichste ihrer Kinder über Bord. Es fiel in weiches

Moos, ohne sich zu beschädigen, und ich machte es zu meinem Kinde. Daher Hannsens Liebe und Anhänglichkeit für mich; daher wahrscheinlich seine Abneigung gegen seines Gleichen. Nicht lange nachher schlug der Blitz in die Eiche, tödtete die Vögel, vermoderte den Stamm und raubte dem Dorfe eine so zu sagen heilig-gewordene Tradition. Die Landleute meinen, das sei kein gutes Vorzeichen gewesen. Aber sieh' nur, sieh' nur! . . . . ."

Hanns hatte mit zornigem Geklapper mehrmals die Umdachung des neuerbauten Gefängnisses umkreiset und setzte sich jetzt auf den Schornstein, von wo er die herannahende Herrschaft gleichsam anmeldete. Der Verwalter und ein Schreiber empfingen Emil an der vergitterten Thüre des im unteren Stockwerk angebrachten Wächterstübchens, in welches denn auch die Damen folgten und es ganz leidlich fanden. Eine schmale steinerne Treppe führte nach dem Gefängniß. Diese stiegen sie, von Emil geleitet, hinan, der durchaus nicht fassen konnte, was mit Agnes vorgegangen sei? während diese Karolinen zuflüsterte: „Du darfst es immer für einen großen Beweis von Freundschaft hinnehmen, daß ich, Dir zu willfahren, einen solchen Ort heimsuche."

Der obere Stock war in zwei abgesonderte Zellen

getheilt, zu deren jeder eine eiserne Thüre führte. Caroline äußerte den Wunsch, den Gefangenen zu sehen, und bat, es möge geöffnet werden. „Dazu," sagte der Verwalter, „möcht' ich nicht rathen: Wir haben, da keine Ketten vorräthig sind, den Kerl nicht fest schließen können und er ist so wüthend und unbändig, daß er nicht nur die schändlichsten Reden ausstößt, sondern auch Thätlichkeiten wagen würde, trotz unserer Ueberzahl. Wenn aber die gnädigen Damen die innere Einrichtung in Augenschein nehmen wollen, so kann ja der Wächter die leere Zelle aufschließen.

Es war nun darin allerdings nichts zu sehen, als die nackten vier Wände, weiß übertüncht, eine hölzerne Pritsche und einige unentbehrliche, aus rohem Holze gezimmerte Geräthschaften. Der Verwalter, auf dessen Ansuchen und unter dessen speciellen Obhut der Bau begonnen und ausgeführt worden, wies mit einigem Stolz auf ein in der obersten Ecke der Mauer angebrachtes Luft- und Lichtloch, wodurch das Gemach erhellt wurde, ohne daß doch der Arrestant nach Außen hin lugen, oder Mittheilungen an Spießgesellen zu machen und von ihnen zu empfangen vermöge!

Agnes blickte die weißen Mauern an: „Wie werden diese Wände heute über fünfzig Jahre aussehen!

Wie viele Seufzer, Flüche, Thränen werden daran haften! Wie viele Unglückliche, denen sie auf ihrem Pfade zu langwierigem Kerker die erste Herberge gaben, werden in kaum leserlichen Zügen, vielleicht mit Blut ihre Namen angeschrieben haben?"

„Thust Du doch," unterbrach sie Emil, „als wimmelte unsere Gegend von Verbrechern."

„Im Ganzen macht sich's, gnädige Frau;" fuhr der Verwalter fort. „Es kommt gewöhnlich ruckweise. Mitunter vergeht ein halbes Jahr, ohne besonderen Vorfall. Uebrigens —" und hierbei wendete er sich halb leise zum Gutsherrn — „hat der Wilddieb Aussagen gethan, die ich natürlich nicht mit zu Protocolle genommen, wider den Büchsenspan . . ."

„Ich weiß schon; kann mir schon denken, was er vorgebracht. Franz hat mir nichts verheimlicht. Lassen Sie das unter uns bleiben, und untersagen Sie auch dem Schreiber . . ."

Während Emil mit seinem Verwalter weiter unterhandelte, hatte Caroline ihre Aufmerksamkeit auf das Fensterchen in der Zelle gerichtet, dessen Unerreichbarkeit den Verwalter so stolz machte. „Wem es gelingt, eine recht hohe Dach- und Feuerleiter herbei zu schaffen, die er von Außen anlegt," meinte sie, „der könnte doch wohl dem Gefangenen Nachricht,

oder Mittel zur Flucht zustecken. Glaubst Du nicht, Agnes?"

„Ich glaube wahrhaftig, Du glaubst noch immer . . . . Doch, darüber wollen wir bald in's Klare kommen. Herr Verwalter, darf ich mir auf einen Augenblick Ihr Protocoll ausbitten? Wir sind neugierig den Namen des Gefangenen herauszulesen, weil nach ihm das Gefängniß heißen soll."

Der Verwalter zeigte sich einigermaßen verlegen durch diese Ansprache, dennoch gehorchte er. Und Agnes las: „Emil Storchschnabel, siebenundvierzig Jahre alt, und so weiter . . . "

„Siebenundvierzig?" murmelte Caroline; „Nein das ist er nicht."

„Emil?" wiederholte Agnes.

„Emil Storchschnabel?" sagte Emil; „das ist eine wunderliche Zusammenstellung; um so wunderlicher, da dieser Taufname unter Leuten seiner Gattung sehr selten vorkommt, und Dein Storch mit seinem Schnabel zu klappern fortfährt. Doch das sind nichtssagende Zufälligkeiten und unser Thurm mag in Gottesnamen ‚der Storchschnabel' heißen. Ich wünsche seinem ersten Gaste eine gute Nacht und Sie, Verwalter, tragen Sie Sorge, daß er morgen unter sicherer Bedeckung dem Gerichte überliefert werde."

Zehntes Capitel.

Agnes hatte das Gefängniß-Häuschen mit der Befürchtung verlassen, Herr von Schwarzwaldau werde durch die ominöse Namens-Bruderschaft verstimmt und nicht mehr geneigt sein, die Conversation zu führen; worin er diesen Abend so glücklich im Zuge und was ihr um Carolinens Willen lieb gewesen war, die denn doch auch endlich einmal Gelegenheit finden sollte, sich zu überzeugen, wie geistig bedeutend und liebenswürdig Emil erscheinen konnte, — wenn er wollte. Doch Agnes hatte sich getäuscht. Die augenblickliche Störung, die in ihres Gatten rosenfarbener Laune allerdings bemerkbar geworden, wie sich zum klappernden Storchschnabel auf dem Schornstein der fluchende Storchschnabel in Haft, und zum gefängnißerbauenden Emil ein das Gefängniß einweihender Emil gesellte, verlor sich rasch, ohne die Spur einer trüben Färbung zu hinterlassen, sobald sie nur wieder im Freien sich befanden und Hanns wurde sogar gestreichelt, da er sich zu ihnen herniederließ.

„Es muß ihm etwas sehr Angenehmes geschehen sein," sagte Agnes zu Carolinen, „was ihn stählt gegen

die Eindrücke, denen er ſich ſonſt rückſichtslos hingeben würde."

Die verſtändige Frau faßte mit ihrer kalten Beobachtungsgabe den richtigen Geſichtspunct auf, obgleich ſie von den Vorgängen des Tages nichts wußte. Wir werden ſpäter genau erfahren, wodurch Emil's bewegliches Herz mit freudigen Hoffnungen erfüllt worden. Damit dieſe Hoffnungen Boden finden und Wurzel ſchlagen konnten, mußte vorher hinweggeräumt ſein, was ſeit den Erörterungen zwiſchen Franz und ihm als dumpfer Druck auf ihm gelaſtet. Und dieſe Reinigung hatte der Raubſchütz übernommen, der, wie wir ſchon ahneten, ein entwichener Sträfling war, der im Jäger Franz einen ehemaligen Kerkergenoſſen erkannt; ihre Bekanntſchaft dieſem laut vorgeworfen und dadurch den eben vorher gegen ſeinen Herrn trotzenden, Beſorgniß einflößenden Diener völlig niedergeſchlagen, ſtumm gemacht, tief gebeugt hatte. Emil empfand mit erleichterndem Wohlbehagen das Uebergewicht, welches ihm dadurch, ohne Verletzung eines ihm gegönnten Vertrauens, über den gefährlichen Vertrauten zu Theil wurde. Das Schickſal hatte es gleichſam übernommen, die Folgen ſeiner leichtſinnigen und

unbedachten Hingebung, — für's Erste wenigstens, — zu beseitigen. Franz zeigte sich sehr gedemüthiget.

Desto schwungvoller entfaltete sich Emil's Beredtsamkeit. Kaum saß er mit den Damen am Theetisch, so bemächtigte er sich wiederum des Gespräches, um es auf die räthselhafte Neigung des Menschen hinzulenken, die so begierig ist nach jeglicher Schilderung von Verbrechen und nach Erzählungen über diejenigen, welche dergleichen verübten. „Meines Erachtens," äußerte er, „wäre im Gebiete der Romanen-Litteratur durch Criminal-Geschichten noch viel zu leisten. Freilich giebt es zwei verschiedene Gattungen derselben. Man kann, wie es häufig geschieht, wirklich verübte, zur öffentlichen Kenntniß gekommene Unthaten zum Gegenstande der Darstellung machen und sich bestreben, aus vorliegenden, vom Gericht beurtheilten und bestraften Facten, das Wesen der Uebelthäter psychologisch zu entwickeln. Diese Versuche werden gewiß den schauerlichen Reiz der Realität für sich haben und schon deßhalb viele Leser finden. Aber, künstlerisch betrachtet, müssen sie viel zu wünschen übrig lassen; der Schriftsteller wird, nach mehr denn einer Richtung hin, gebunden, wird gezwungen sein, zu ergänzen, auszuschmücken, vorauszusetzen, unterzuschieben — ohne doch eigentlich

erfinden, ſchaffen zu dürfen. Dieſen Vorzug jedoch kann er gewinnen, wenn er Charactere producirt, aus denen er, naturgetreu und dichteriſchwahr, Thaten herleitet, deren innerſtem Weſen entſprechend. Menſchen und Begebenheiten gehören dann ihm und darum iſt er durch nichts eingeengt als poetiſcher Schöpfer.

„Dennoch aber," warf Caroline ein, „wird es ihm niemals gelingen, ein Kunſtwerk zu ſchaffen, wofür er Dank erntet. Unbefriedigt durch den unvermeidlichen Ausgang ſolches Romanes, verletzt durch die davon unzertrennlichen Enthüllungen innerſter menſchlicher Schlechtigkeit, wird der Leſer das Buch aus der Hand legen; wird gerechte Klage führen, daß der Autor ihn mit ſchlechtem Volke, mit gemeinen Laſtern zu unterhalten ſtrebt; und die Kritik wird es verwerfen."

„Und doch," entgegnete Emil, „wird es immer wieder Leſer finden; ja, viele! Während kein gebildeter Menſch an Geiſterſpuk, noch Geſpenſter glauben mag, hört jeder Menſch von Phantaſie für ſein Leben gern Geſpenſter-Geſchichten erzählen. Während Kritik und feiner Geſchmack Criminal-Tragödien verabſcheuen, Criminal-Romane achſelzuckend verdammen, greifen wir Alle verſtohlen nach jedem Bericht, auch nach

dem trockensten Auszug von gerichtlichen Verhandlungen über große Verbrechen; — der Recensent nicht minder als wir. Kein Mensch mit zarten Nerven wird die Schauer der Mitternacht gänzlich besiegen, wenn er allein über einen Kirchhof geht. Kein Mensch von warmem Blute darf die Sympathie verläugnen, die der Verbrecher, (vorausgesetzt, daß dieser nicht in seiner Rohheit ein halbes Thier sei), bei ihm hervorruft." —

Caroline schwieg auf diesen Einwurf. Es war, als wollte sie, was sie aus Emil's Munde vernommen, erst noch einmal durchdenken und durchfühlen, um sich Rechenschaft darüber zu geben?

Da sprach Agnes, die bisher wenig Theil genommen zu haben schien, mit einer zwischen Spott und Ernst schwankenden Biegung ihrer fast männlichen Stimme: „Du solltest einen Roman dieser Art zu schreiben versuchen!"

Wenn ein Blitzstrahl schmetternd herniederfährt und die Bewohnerin des in seinen Fugen zitternden Häuschens ängstlich harrt, ob er gezündet hat und ob die Flammen nun ausbrechen werden? mag etwa ihre Bangigkeit derjenigen gleichen, mit welcher nun Caroline lauschte, was für eine Wirkung jene Worte hervorbringen würden? Sie konnten, wie harmlos an

und für ſich ſie klangen, in dieſer Gedankenfolge eine böſe Deutung erfahren, je nachdem Emil ſie aufnahm. Doch zeigte ſich jede Befürchtung bald unnütz. Der Befragte entgegnete nur: „Ich? bin ich denn ein Schriftſteller?“

Und Agnes, — vielleicht war ſie ſelbſt froh über ſeine Gleichgiltigkeit? — ſagte beinahe verbindlich: „Hätteſt Du doch gewiß die Fähigkeit, einer zu werden; und ein recht intereſſanter . . . auch dürfte eine litterariſche Beſchäftigung Dir gut thun, da es Dir eigentlich an anderer mangelt. Die Landwirthſchaft füllt Deine Zeit nicht aus, und Deine geiſtigen Bedürfniſſe eben ſo wenig.“ —

„Wer weiß, was geſchieht, wenn ſich mir ein pikanter Stoff darbietet? Mein Namensvetter Emil ſcheint wenig Ausbeute zu verſprechen und ein ganz ordinärer Taugenichts zu ſein. Wir müſſen abwarten, ob ſich unter den künftigen Gäſten unſeres ‚Storchſchnabels‘ Exemplare vorfinden, die beſſer geeignet ſind, litterariſch, verarbeitet zu werden? Für heute ſetz' ich mich keinesfalls an den Schreibtiſch, denn ich habe noch einen Gang in's Freie vor.“

„Bei Nacht?“ fragte Caroline; „doch nicht etwa, um im Scheine des Mondes Abenteuer für einen Roman aufzuſuchen?“

„Das hängt von Umständen ab," rief er lächelnd zurück; denn er eilte schon hinaus. Unten ließ er das bereits geschlossene Thor sich öffnen und befahl dem Hausknecht, der dieß Amt über sich hatte, keinem der Dienstboten von seinem ungewöhnlichen Ausfluge etwas zu verrathen! Warum dieß Geheimniß? Was hat er denn vor, daß es verborgen bleiben müßte? Er wendet sich der Gegend zu, wo er heute mit Franz gejagt und macht rasche Schritte, um vor zehn Uhr den Platz noch zu erreichen, auf welchem der von des Raubschützen Kugel gefallene Rehbock liegen blieb. Aber wie rüstig er ausholt, er bemerkt im Scheine des Mondes drei Leute, die auf einem andern Fußsteige, dennoch in gleicher Richtung mit ihm, den Vorrang gewinnen: seinen Förster, den Revierjäger und einen Tagelöhner aus dem Dorfe. Diese erreichen das Ende des langen Ackerstreifens früher als er und kaum haben sie den Wald betreten, so erhebt sich verworrenes Gezänk durcheinander schallender Stimmen. Er muß wissen, was dieß bedeutet, weßhalb dieser Streit entsteht, denn er ruft ‚ho, halloh,' nennt die Namen des Försters und des Jägers und giebt kund, daß er selbst herbeieile, um als Gutsherr den Zwiespalt zu schlichten. Schier athemlos kommt er eben zurecht, aus der diensteifrigen

Forstleute Händen einen jungen Mann los zu machen, der durch ihren Angriff überrascht und erbittert, ihm entgegenschreit: ob dieß etwa eine bosbaft angelegte Falle sei? „Dieser Herr," nimmt Emil entschieden das Wort, „hat mir heute sehr gefällig bei der Festnehmung des gefährlichen Raubschützen Beistand geleistet; ich habe ihn ersucht, das erlegte Wild als Geschenk anzunehmen und es hier abzuholen. Deßhalb hat er sich mit einem Träger eingefunden, und deßhalb hab' ich mich, weil ich Ihre unermüdliche Aufmerksamkeit kenne, mein lieber Förster, in Person an Ort und Stelle begeben, um ein leichtmögliches Mißverständniß aufzuklären."

Förster und Revierjäger traten zurück, lüfteten die Mützen und gingen ziemlich verdrüßlich von dannen. Der Grstere murmelte im Gehen seinem Untergebenen in's Ohr: „Der Herr weiß nicht, was er thut; des bankerotten Nachbars Müssiggänger von Sohn und der zerlumpte Strauchdieb aus Thalwiese, der den Bock beim schleppen soll, sie sind gleichfalls Wilddiebe; alle Beide. Wer weiß noch, ob sie nicht geschossen haben und der Kerl im neuen Thurme nur ihr Gehilfe ist?"

Zum Glück hörte Emil von diesen Verdächtigungen nichts mehr. Er beeiferte sich, den so ganz

wider seine Absicht Beleidigten zu versöhnen und dieser ließ sich endlich in so weit beruhigen, daß er den mitgebrachten Burschen bedeutete, das Stück Wildpret auf seine Schultern zu laden und voranzugehen. Er selbst blieb bei Emil zurück. „Ich sollte mich eigentlich schämen," sprach er zu diesem, „Ihr Geschenk angenommen zu haben, Herr Nachbar. Doch aufrichtig gesagt, war es mir höchst willkommen. Meine Eltern haben sehr viel dagegen einzuwenden, daß ich mich von Früh bis Spät im Freien umhertreibe und verlangen, ich solle mich ihrer Landwirthschaft widmen, die mich anekelt. Die mir einwohnende Jagdlust verspottet Vater, weil er am Besten wissen will, daß auf seinem Revier nichts zu schießen sei, als Eichkätzchen und Feldmäuse: Als ich heute, — wie wir es miteinander verabredet, — zu Hause meldete, ich hätte den Rehbock gerade in unserem Reviere angeschossen und Sie hätten mir gestattet, ihn abholen zu lassen, obgleich er erst auf Ihrem Terrain verendete, da brachte die Aussicht auf einen so seltenen Braten günstigere Beurtheilung meines Umherstreifens hervor und ich denke etwa vierzehn Tage lang treiben zu dürfen, was ich will."

„Es ist erst kürzere Zeit her, daß Sie bei Ihren Eltern eintrafen?"

„Einige Monate. Ich war Fähndrich im ...ten Cavallerie-Regimente und fiel im Officier-Examen glorreich durch. Es waltete Malice dabei vor, darüber hegt das Officiercorps nur eine Meinung. Doch wurde mir dadurch die Sache verleidet und ich nahm meinen Abschied. Bei mir zu Hause ist, wie Sie denken können, großer Jammer, denn ... wahrscheinlich wissen Sie, wie es in Thalwiese steht?"

„Obgleich mit Ihrem Herrn Vater gespannt, durch mannigfache nachbarliche, oder vielmehr höchst unnachbarliche Streitigkeiten, bin ich doch sehr genau unterrichtet . . ."

„Dann werden Sie nicht staunen, wenn ich Ihnen eingestehe, daß es mich zu Hause nicht leidet. Ich treibe mich herum bis in die Nacht, ohne Plan und Zweck; ich schlafe sogar manchmal im Walde, um nur nicht an den Morgengesprächen Theil nehmen zu dürfen, die immer wieder aus alten Lamentationen über die traurigen Geldverhältnisse meines Vaters, in neue Anklagen über meine unterbrochene Laufbahn umschlagen. Wenn Du nur wenigstens ein fleißiger Landwirth werden wolltest, um zu retten, was noch zu retten ist! so lautet der Refrain jeglichen Klageliedes. Mich aber widert die Prosa des Ackerbaues

nicht weniger an, als es die Prosa des Soldatenlebens im Frieden, und die damit verbundenen Quälereien unserer Lehrer an der Divisionsschule gethan. Ich sehne mich nach Poesie! Ich verschmachte danach! Und weil bei uns nicht einmal ein Buch zu finden wäre, um den Durst nur oberflächlich zu löschen, so bleibt mir wohl nichts übrig, als Einsamkeit zu suchen, die wenigstens nicht quält, wenn sie auch nicht erquickt."

Emil war ‚wegen körperlicher Untauglichkeit zum Dienst' seiner Militärpflichten längst entbunden. Hätte der Arzt, welcher jenes amtliche Zeugniß ausgestellt, ihn jetzt wiedergesehen, es dürfte ihm schwer geworden sein, die ‚Untauglichkeit' seines Clienten vor der Ersatzcommission noch einmal durchzufechten: denn aus dem schmalen Jüngling war ein gewaltiger Mann geworden. Doch dieser wurde nichtsdestoweniger fortwährend durch alle Tabellen und Verzeichnisse aus einem Jahr in's andere als ‚Ganz-Invalide' weiter fortgeführt und bekümmerte sich, auf Schwarzwaldau gebietend, um nichts weniger als um den Grad wissenschaftlicher Bildung, den ein zu prüfender Cavallerie-Lieutenant inne haben müsse. Vielleicht wähnte er, daß die Herren Examinatoren überschwängliche Dinge verlangten; ohne zu erwägen, daß doch so Viele diesen

Ansprüchen genügten, und daß Derjenige, der sie nicht zu erfüllen im Stande sei, mindestens unbeschreiblich faul genannt werden dürfe. Er gefiel sich in dem Gedanken, in seinem jugendlichen Nachbar einen nach Poesie Dürstenden entdeckt zu haben. Was er geahnet, erfüllte sich: er hatte gefunden, was er suchte, wonach seine Seele sich sehnte: einen Freund! Und einen Freund, wie er ihn brauchte. Nicht einen ihm gleichstehenden, selbstständigen, unabhängigen, jungen Mann, der mit bestimmten Ansprüchen und Zwecken auftretend, das Leben kennend, ein festes Ziel verfolgte und ihm bei vertrauterem Umgange vielleicht durch starken Willen und practische Ueberlegenheit unbequem werden konnte? durchaus nicht! Einen Unfertigen, planlos Strebenden, im Dunkel Irrenden hatte das Schicksal ihm zugeführt, den er belehren, an dem er sich einen Schüler gewinnen konnte! Wozu er, hätten bedenkliche Nebenrücksichten sein erstes Feuer für Franz nicht sogleich wieder abgekühlt, diesen seinen Livreediener gern machen wollen, dazu bot sich nun, und zwar unter den günstigsten Umständen, der Sohn eines Gutsnachbars, — wenn auch eines heruntergekommenen, mit ihm processirenden dar! Gustav von Thalwiese erwiderte Emil's Entgegenkommen recht herzlich und hingebend; wie Einer, der seinem

Schöpfer dankt, daß sich nur irgend ein Helfer zeigt, die langen, langweiligen Tage abzutödten. Auch schien er weder verwundert, noch verletzt, als Emil an den lebhaft ausgesprochenen Wunsch fortdauernden Umganges keine Silbe der Einladung nach Schwarzwaldau fügte. Gustav fand das in Erwägung der Mißverhältnisse zwischen beiden Dominien sehr natürlich. Und Emil, der nicht die geringste Lust verspürte, in Person seines neugefundenen Freundes Carolinen einen Liebhaber zuzuführen, hütete sich, nur deren Namen, oder den seiner Gemalin gegen Jenen zu erwähnen. Sie verabredeten, im Walde zusammen zu treffen. Dorthin wollte Emil dem Leselustigen Bücher mitbringen; dort wollten sie, unbekümmert um Zeit und Geschäfte, ungestört durch Daznischenkunft Anderer, eine poetische Freundschaft pflegen, die außer ihren eigenen Reizen auch noch den des Geheimnisses bewahren sollte. Natürlich gingen diese Anordnungen lediglich von Emil aus. Gustav ließ ihn walten, ohne seine Phantasie dabei sonderlich in Unkosten zu setzen. Wäre der Herr von Schwarzwaldau von diesem neuen Spielwerk einer stets beweglichen Einbildungskraft nicht verblendet gewesen, er hätte an seinem nachziehigen und bereitwilligen jungen Freunde nicht, wie er wähnte, ein sinniges Eingehen in geistiges

und gegenseitig-förderndes Zusammenleben gesucht; sondern er hätte vielmehr dieselbe Indolenz in ihm erkannt, die den Schläfer am Grenzteich gegen Carolinens Erweckungsversuche unempfindlich gemacht. Auch schien der Mond nicht hell genug im Schatten der Bäume und Gustav's schönes Antlitz ward nicht deutlich genug beleuchtet, um Emil's begeisterte Wärme für einen poetischen Waldgefährten durch den unverkennbaren Ausdruck unbesieglicher Verschlafenheit abzukühlen, den es wirklich trug. Erst als mehrfaches Gähnen, nur künstlich verborgen, den Fortgang des Gespräches unterbrach und als der Gähnende über gewaltige Müdigkeit klagte, trennten sie sich. Doch nicht ohne zehnfach verlangte und eben so oft gegebene Zusage, daß Gustav morgen bei guter Zeit sich im Grünen werde finden lassen.

Eilftes Capitel.

Je länger Agnes und Caroline beisammen blieben, desto inniger lebten sie sich miteinander ein. Und gerade der Unterschied ihrer Naturen trug dazu bei. Wie in Agnesen bei aller Sanftmuth und reinstem Zartgefühl ein fast männliches Wesen vorwaltete,

wovon ſchon der oben erwähnte, eigenthümliche Grundton ihrer Stimme Kunde gab, entfaltete Caroline nach jeder Richtung hin die weiblichſten Vorzüge und Schwächen. Wäre Agnes eben ſo geſchwätzig, (um nicht den kränkenden und niedrigen Ausdruck: ‚klatſchluſtig‘ zu gebrauchen!) wie ihre Freundin geweſen, Beide hätten ſchwerlich lange gut gethan auf einem und demſelben Canapee. Weil aber die junge Hausfrau lieber hörte, denn ſprach; weil ſie verſtand durch manchen ſinnigen Einwurf, manche anregende Bemerkung dem Geſpräche diejenige Wendung zu geben, die ihr eben behagte; und weil Carolinens Mittheilungskraft unerſchöpflich blieb, ſo fehlte es auch nie an Gedanken, die über dem wogenden Gefühls-Meere ſchwebten, wie der Geiſt über den Wäſſern.

Ganz anders verhielt es ſich mit Emil und Guſtav. Zwar waltete auch bei ihren täglichen Waldzuſammenkünften der Umſtand ob, daß der Eine ſehr viel, der Andere beinahe gar nicht redete; doch mit dem bedeutſamen Unterſchiede, daß hier der häufig Schweigende die Kunſt des Hörens nicht verſtand; daß er ſich nur vorplaudern ließ, weil dieß ſeiner Faulheit zuſagte; daß er jedoch nicht ſelten die gewiſſe, durch Worte nicht auszudrückende, wenn

gleich ſtumme, dennoch ſprechende Beſcheinigung ſchuldig blieb, welche dem Redenden aus klaren Augen zuwinkt: fahre nur fort, meine Seele folgt Dir! Wer deßhalb den jungen Thalwieſer für einen Dümmling gehalten, hätte ſich getäuſcht. Nur zu unbequem war es ihm, geltend zu machen, was in ihm — ſchlummerte. Ihn aus ſeiner Schläfrigkeit aufzuwecken, bedurfte es leidenſchaftlicher Aufregungen. Höchſtens wenn Emil in ſeinen weit umfaſſenden Abhandlungen das Gebiet ſtreifte, welches die Grotiker inne haben, belebte ſich Guſtav's Aufmerkſamkeit bis zu ſichtbarer Theilnahme. Im Uebrigen ließ er den Redſeligen gewähren, der ſchon zufrieden war, ein Auditorium zu beſitzen; jenem Profeſſor gleich, welcher, vor ſeinem leeren Hörſaale ſtehend, den Univerſitäts-Pedell fragte: wo ſind denn heute meine Zuhörer? und die Antwort empfing: er iſt ſpazieren gegangen. Emil war im Ganzen glücklicher; denn er hatte deren mehr als Hundert, die aufmerkſamen Baumſtämme mit eingerechnet, unter denen ſich ſogar ‚bemooſete Häupter' befanden, die zu des Decenten Vortrage nur dann ihre Köpfe ſchüttelten, wenn es ſtürmte. Guſtav nickte gewöhnlich mit dem ſeinigen, was Emil für unbedingte Bewunderung hielt. Er war bald überzeugt, der durch's Examen gefallene Fähndrich kenne kein größeres

Glück, als seinen belehrenden Umgang und hänge an ihm mit Seele und Leib. Deßhalb auch beglückte ihn die sehr bald dargebotene Gelegenheit, solche anhängliche Freundschaft durch thätige Beweise zu erwidern! Nur ein Seufzer war nöthig gewesen, allerlei verschämte Bekenntnisse über steigende Geldverlegenheiten des Edelhofes zu Thalwiese anzudeuten, als der reiche Besitzer von Schwarzwaldau schon mit vollen Händen diesen Seufzer in der Geburt zu ersticken eilte; was der Seufzende anfänglich wie ein verletzendes Geschenk zurückwies, nach kurzem Widerstande jedoch wie ein großmüthiges Darleihen annahm; obgleich Geber und Empfänger ganz genau wußten, daß in diesem Leben von Zurückerstattung nicht weiter die Rede sein konnte. Dadurch gerieth denn Gustav in eine fühlbare Abhängigkeit zu Emil; und die Art wie er sich dabei subordinirte, hätte diesen, wäre er minder befangen gewesen in seiner Vorliebe, minder eingenommen von dem eitlen Gefühl entschiedenen Uebergewichtes, an des jüngeren Mannes Ehrenhaftigkeit irre machen und den Verdacht erregen müssen: die Grade freundschaftlicher Empfindungen ständen hier unter dem Einflusse des Goldes? Aber auf solchen Argwohn geräth in der Regel nur Derjenige, dem auch für seine eigene

Person Gold und Goldeswerth mehr Zweck als Mittel ist. Um niedrige Absichten bei Anderen vorauszusetzen, muß man ähnliche Regungen in der eigenen Brust tragen. Wo diese nicht keimen, erwecken erst traurige Erfahrungen den vorsichtigen Zweifel an Anderer Aufrichtigkeit. Emil zweifelte durchaus nicht an Gustav. Wenigstens nicht an dessen Seelenadel, wenn er daneben allerdings Ursachen fand, bei näherer Bekanntschaft die Ausbildung litterarischen Geschmacks in Zweifel zu ziehen. Denn diejenigen Bücher, welche die reiche und ausgesuchte Schloßbibliothek Schwarzwaldau's als besonders empfehlenswerth in den Wald lieferte, erfreuten sich selten großen Beifalls in Thalwiese; dagegen war die Nachfrage um solcherlei Waare, welche prüfendes Urtheil gering schätzt, desto dringender, und Gustav gestand aufrichtig, daß die sogenannten schlechten Bücher ihm die besten und unterhaltendsten wären. Dieß naive Bekenntniß konnte seinen kritischen Freund nicht erzürnen; im Gegentheil, da es zur Belehrung herausforderte, machte es die Verbindung nur fester. Gustav wendete niemals gegen Emil's Ansichten etwas ein. Dieser nahm des Andern Schweigen für Ueberzeugung. Jedes Gespräch galt für einen geistigen Sieg, für einen Fortschritt. Wie viel empfänglicher,

bildungsfähiger als Agnes, die stets zu widerlegen wußte, zeigte sich doch der junge Freund! Der herbstliche Wald wurde für Emil zum blumenduftigen Frühlingshaine; liebliche Täuschungen umgaben ihn; er wähnte einen wahren Freund gefunden zu haben. Er freute sich wieder des Lebens und wies die Erinnerung an jene jüngstvergangene Zeit, wo er mit Selbstmordgedanken umging, schaudernd von sich; wie etwa der vom Wahnsinn Genesene an seine Krankheit zu denken vermeidet. War es nun die Besorgniß, jene Bilder wach zu rufen? War es die Befürchtung, das wunderliche Freundschaftsbündniß werde mit dem Geheimniß einen Theil seines zauberhaften Reizes einbüßen, was Herrn von Schwarzwaldau abhielt, gegen Gustav auch nur die Namen Agnes und Caroline zu erwähnen? Auffallen mußte dieses hartnäckige Schweigen dem Sohne des Nachbars von Thalwiese endlich doch. Die Tage wurden kürzer, die Abende kühl. Im Schlosse wären ihre Zusammenkünfte gewiß angenehmer gewesen, als im feuchten Walde! Aber Emil stellte sich, wie wenn er gar kein Schloß besitze, und Gustav, der Agnesen nie gesehen und sie für eine Art von Hausdrachen halten mochte, vermied jede Anspielung auf Emil's Ehestand; um so begreiflicher, weil in Thalwiese die

Rede ging, alle Streitigkeiten zwiſchen beiden Häuſern wären erſt zum feindſeligen Ausbruch gediehen, wie der Nachbar ſich verheirathet. Durch dieſen Rückhalt von beiden Seiten beſtand die ſeltſame Gaſtfreundſchaft, die Emil in ſeinem Walde darbot, bis ſpät in den October hinein. Eines ſchönen Tages, der auf einen tüchtigen Morgenfroſt folgte, ſagte denn endlich Guſtav, indem er mit dem Kolben ſeiner Jagdflinte einige Reſtchen von Eis auf dem Grunde eines Grabens zerſtampfte, daß es knirſchte:

„Nun, mein Theuerer, werden unſere Sitzungen bald bedenklich; wir ſind capabel am Boden feſtzufrieren. Wie wär' es, wenn wir einen andern Ort der Zuſammenkunft beſtimmten, der uns die Ausſicht auf einen alten würdigen Kachelofen eröffnet, in welchem einige Beſtandtheile Deines ſchönen Waldes wärmend emporlodern? Haſt Du nicht zufällig eine ſolche ſtille, trauliche Zuflucht im Bereich Deiner Beſitzthümer? . . ."

„Ich habe mein — Wohnhaus," antwortete Emil. Er hatte ‚Schloß' ſagen wollen, ſich aber noch zeitig beſonnen, daß den Sohn der Thalwieſer morſchen und zerfallenden Herrenhütte ſo ſtolzer Titel verletzen könnte. „Ich habe mein Wohnhaus,"

antwortete er und erröthete dabei; weil er sich unmöglich verhehlen konnte, daß Gustav's Frage in ihrer scheinbaren Unbefangenheit doch einer wohlverdienten Rüge ähnlich sei.

„Mir ist nicht unbekannt," fuhr Gustav fort, „daß Schwarzwaldau alle Schlösser in der ganzen Gegend übertrifft; ich bin als kleiner Junge selbst darin gewesen und glaube auch verschiedene Oefen wahrgenommen zu haben. Aber nach Deinem bisherigen Verhalten zu schließen, mußte ich voraussetzen, Du wünschtest nicht, daß ich es wieder beträte?"

„Das ist eine sonderbare Voraussetzung. Welche Gründe sollte ich . ."

„Weiß ich's? Ehrlich gesprochen, gab ich mir auch weiter keine Mühe, sie zu ergrübeln. Doch können es mancherlei und verschiedene sein. Meine Eltern, — Deine Frau, — ich selbst — vielleicht schämst Du Dich meiner?"

Diese letzte Aeußerung glich einem Messer, welches man mit verbindlichem Scherze jemandem an die Kehle setzt. Fast entrüstet rief Emil aus: „Meines besten, meines einzigen Freundes sollt' ich mich schämen? Hältst Du das für möglich?"

„Warum nicht? Deine Frau darf auch vielleicht

nicht wissen, daß Du uns Geld gelieben; sie soll nicht erfahren, wer es ist, dem Du den größten Theil Deiner Muße widmest; soll in mir den Sohn des Nachbars nicht erkennen, der mit euch processirt ...."

„All' das sind leere Voraussetzungen, Gustav; weder auf meine Frau anwendbar, noch auf die Stellung, die sie ihren eigenen Wünschen gemäß, in Schwarzwaldau einnimmt. Um dergleichen Angelegenheiten bekümmert sie sich nicht und ich bin unumschränkter Herr, was die Verwaltung unseres Eigenthums, wie die Entfaltung meines freien Willens betrifft. Daß ich Dich noch nicht aufgefordert habe, Dich bei mir einzustellen? . . mag es noch so seltsam klingen: mir war, als würde ein alltäglich gewöhnliches Zusammenkommen die Poesie vernichten, die unsere stillen Plätze im Walde umweht . . ."

Gustav unterbrach ihn: „Sie weht jetzt schon zu frisch; sie macht Eis!"

„. . . Und dann . . . meine Frau hat Besuch; eine Freundin; seit einigen Monaten; ich besorgte, es könnte Dir unangenehm sein, mit dieser zusammen zu treffen; deßhalb . . ."

„Wie so? Kenn' ich sie? kennt sie mich?

macht ſie etwa gar Anſprüche an mich aus früherer Zeit?"

„Ich weiß nicht," entgegnete Emil ſichtbar verſtimmt, „ob Du dergleichen überhaupt zu fürchten haſt? Bei Demoiſelle Caroline Reichenborn gewiß nicht. Sie kennt Dich nur ſchlafend — und da man, wie das Sprichwort behaupten will, im Schlafe nichts Böſes thut, ſo haſt auch Du wohl nichts gegen ſie verbrochen."

Es zeigte ſich bald, daß Guſtav keine Silbe mehr wußte von der Begegnung am kleinen Grenzteiche, oder Waldſee, deren nähere Umſtände Emil ihm aus Carolinens Munde nacherzählte. „Ich bin immer zum Schlafen ſehr geneigt, wenn es heiß iſt, und die letzte Hälfte des vergangenen Auguſt zeichnete ſich, wie Du weißt, durch Hitze aus. Die Schöne, — denn ich hoffe, Deine Gemalin iſt ſelbſt ſchön genug, um eine ſchöne Buſenfreundin neben ſich zu dulden, — mag mir verzeihen, daß ich ſo faul war. Ich bin von Wind und Wetter abhängig. Wenn der Froſt anhält, werd' ich munter ſein, wie ein Schneekönig!"

„Aus Allem geht hervor," ſagte Emil nach ernſthaftem Bedenken, „daß Du den Damen vorgeſtellt zu werden wünſcheſt und ich fühle mich verpflichtet,

Deinen Wünſchen nachzugeben. Ich werde Dich heute noch anmelden und morgen erwarte ich Dich zum Erſtenmale in meinem Hauſe.“

„Du machſt ein Geſicht dazu, wie wenn es Dir noch ſo ſauer würde? Wäre gar etwas wie Eiferſucht im Hinterhalte? Beſorgſt Du, ich könnte Dir bei dieſer Caroline in den Weg treten? Denn daß Du auf Deine Frau nicht eiferſüchtig biſt, hab' ich genugſam aus Deinen Andeutungen über ſie entnommen. Wie? Intereſſirſt Du Dich für die Freundin des Hauſes? Dann laſſe mich lieber, wo ich bin, und melde mich gar nicht erſt an. Ohne mein Verſchulden könnt' ich da in einen Roman verwickelt werden. Und ſo gern ich geſchriebene Romane leſe, ſo ungern möchte ich in einem wirklichen mitſpielen. Laſſe mich alſo aus dem Spiele. Ich tauge überhaupt nicht für den Verkehr mit Weibern, — mit anſtändigen nämlich, wo ich mir Zwang auflegen muß.“ —

Dieſe Gleichgültigkeit Guſtav's gegen ſeinen Eintritt in's Schwarzwaldauer Schloß trug ſo unverkennbar das Gepräge innerſter Wahrheit und konnte ſo durchaus nicht Verſtellung ſein, daß Emil ſich alsbald mit dem anfänglich widerſtrebenden Gedanken verſöhnte, den Waldfreund zum Hausfreunde zu machen. Eiferſucht hatte er zwar empfunden; aber es war

nicht die Eifersucht des Gatten, vielmehr jene der Freundschaft gewesen, welche befürchtet, durch eine Liebelei beeinträchtiget zu werden. Caroline hatte bei ihrer Ankunft den unbekannten Schläfer mit sehr lebhaften Farben gemalt. Daß sie nichts unversucht lassen werde, ihn zu ermuntern, ihn für sich einzunehmen, war für gewiß anzunehmen. Ob Gustav's Eitelkeit solchen Herausforderungen widerstehen könne, mußte sich nun erst ausweisen. Rückgängig durfte die Einladung, nachdem dieß Wort einmal ausgesprochen, nicht mehr gemacht werden. Es blieb also dabei: „Morgen läßt Herr von Thalwiese der jüngere sich bei Frau von Schwarzwaldau anmelden.“ Und mit dieser Verabredung trennten sich heute die Freunde. Emil sagte den Erinnerungen an manche grüne Stunde im tiefen Walde wehmüthig Lebewohl. Gustav murmelte: „Gott sei Dank, daß diese sentimentale Ziegeunerei vorüber ist!“

Zwölftes Capitel.

Je verschwiegener Emil über seine Zusammenkünfte im Walde geblieben war, um desto mehr mußte Gustav's erster Besuch auf die Damen wie etwas

völlig Unerwartetes wirken. Caroline vermochte bei der Anmeldung ihre Freude nicht zu verbergen. Bei Agneſen zeigte ſich ein faſt entgegengeſetztes Gefühl. Sie ſah in dem Beſuch eine Störung ihres Zuſammenlebens mit Carolinen, deren uns bekannte Schilderungen eben nichts beigetragen hatten, den jungen Nachbar für ein belebendes Mitglied der Geſelligkeit zu halten; die aber doch nicht ableugnen wollte, daß er ihr nicht gleichgiltig ſei; im Falle nämlich, wie doch zu vermuthen ſtand, Jener und der Waldſchläfer ein' und dieſelbe Perſon waren! Agnes ſah voraus, daß für ſie nichts zu gewinnen, wohl aber die einzige Freundin zu verlieren ſei. Und in ſo fern ſah ſie ſchon im Voraus den gemeldeten Guſtav mit denſelben Augen an, wie Emil Carolinen. Doch machte ſich gleich von Anfang Alles beſſer, als zu erwarten ſtand. Guſtav war verſtändig genug, ſein Benehmen am kleinen Waldſee zuerſt und unaufgefordert in's Geſpräch zu ziehen. Er debutirte gewiſſermaßen mit einem reumüthigen Bekenntniß, woran ſich die Nothwendigkeit knüpfte, ihn zu verſpotten. Er that dieß mit ſo naiver Hingebung und benahm ſich dabei ſo treuherzig, daß er dadurch die heiterſte Laune um ſich her verbreitete und die Damen zu lautem, herzlichem Gelächter aufregte. Die Schilderung

ſeiner Faulheit und Schlafluſt bei warmen Tagen klang wahrhaft ergötzlich; ſchonungsloſer konnte kein Menſch gegen ſich ſelbſt verfahren; aber auch keiner konnte liebenswürdiger dabei erſcheinen. Emil war entzückt über ſeines Lieblings ungezierte Natürlichkeit, welche durch inſtinctartigen, geſelligen Tact ſich auszeichnete. Caroline hörte aus jedem Worte ſeiner Entſchuldigungen und Anklagen das Geſtändniß heraus, wie leid es ihm ſei, erſt ſo ſpät aus dem Schlummer aufzuwachen, der ihn verhindert, ſie deutlich zu ſehen. Und ſogar Agnes ließ die düſteren Vorahnungen, welche ſich ihrer bei Guſtav's Eintritt bemächtigen wollten, gern fallen, um mit den Andern fröhlich zu werden.

Für eine neue Bekanntſchaft, aus welcher ſich ein lang dauernder Umgang entwickeln ſoll, kann es wohl nichts Günſtigeres geben, als wenn ſie in den Spätherbſt, in den Anfang des Winters fällt. Und nun gar auf dem Lande! Und nun gar erſt in einem Schloſſe, tief in großen immergrünen Wäldern liegend! Der liebe Schnee war ſo freundlich, in dieſem Jahre nicht lange auf ſich warten zu laſſen. Er machte die Behaglichkeit der langen Abende vollkommen; denn es verſtand ſich ja von ſelbſt, daß der Gaſt nicht mitten im trauten Geſpräche aufbrechen

und durch Novemberſturm und Schlackerwetter eine Meile bis Thalwieſe bei Nacht zurücklegen durfte. Es wurde ihm ein eigenes Gemach angewieſen, lediglich für ihn beſtimmt, wozu er einen Nachſchlüſſel empfing, damit er ungehindert ein- und ausgehen könne, wie in ſeines Vaters Hauſe. Caroline hätte für ihr Leben gern Gewißheit darüber gewonnen, wie ſich Guſtav von Thalwieſe zu dem reiſenden Zweigeſpann verhalte, von deſſen Abendunterhaltung durch Wort und Lied ſie (in einem der vorigen Capitel) ihre Freundin unterrichtet. Doch wagte ſie nichts Entſchiedenes; ſie fing an zu bezweifeln, daß der mittheilſam gewordene Seeſchläfer auch zugleich der Zittauer Balladenſänger ſein könne, und fürchtete, ihn durch fragende Zumuthungen dieſer Art zu erzürnen. Agnes hingegen, nur von ganz gewöhnlicher Neugier und von keinem perſönlichen Intereſſe getrieben, ging der Sache geradezu auf den Leib. Sie erkundigte ſich ſchon am dritten Abend, ob vielleicht Herr von Thalwieſe muſikaliſch ſei? Ich ſinge ein Bißchen, erwiderte Guſtav. Emil zeigte ſich ſehr verwundert, von dieſem Talente niemals vernommen zu haben? Worauf ihm die Antwort zu Theile wurde: im Walde ſtände kein Forte-Piano! Aber hier ſteht eines, rief Agnes, und öffnete das ihrige. „Eigentlich ſpiel' ich

Guitarre," ſagte Guſtav; „auf dem Claviere begleit' ich mich ziemlich unvollkommen." Caroline wechſelte verſchiedene Blicke mit Agneſen, worauf dieſe weiter bat und drang, mit der Verſicherung: die Stimme und der Vortrag wären ja die Hauptſache und auf eine Handvoll Noten, die auf den Teppich fielen, käme es ja nicht an. Emil's heftig ausgeſprochenes Verlangen gab den Ausſchlag. Guſtav ſchleppte ſich zum Inſtrument, wie ein halberwachſenes Rinderkalb zur Schlachtbank. „Der Teufel ſoll mich holen," ſeufzte er, „wenn ich mich ſeit zwei Jahren geübt habe!" Abermals begegneten ſich ausdrucksvolle Blicke der Freundinnen. Kaum jedoch war die erſte Strophe erklungen, als Caroline Agneſen zuflüſterte: „Mit dieſem Liede hat er auch damals begonnen; er iſt es!"

Von Schule und Ausbildung konnte bei einem Naturaliſten dieſer Gattung die Rede nicht ſein. Aber die Stimme war angenehm, kräftig, die Art zu ſingen weder weichlich noch geziert: die Articulation klar und deutlich. Emil lobte laut, was zu loben war. Auf Agneſen, die doch früher ihre entſchiedene Abneigung wider Tenorgeſang gegen die Freundin ausgeſprochen, machte das Lied eine ſo tiefe Wirkung, daß ſie ſtumm blieb und durch lauſchendes Schweigen allein unwillkürlich aufforderte, weiter

fortzufahren. Es ging dem Sänger, wie es den meiſten Dilettanten ergeht. Anfänglich können ſie ſich ſchwer entſchließen, zu beginnen; haben ſie begonnen, können ſie ſich noch ſchwerer entſchließen aufzuhören. Er gab zum Beſten, was er nur im Gedächtniß mit ſich führte. „Weiß Gott, das vollſtändige Concertprogramm," ſagte Caroline halblaut.

Guſtav fuhr auf: „Von welchem Concertprogramm reden Sie, mein Fräulein?"

Sie rückte mit der Wahrheit heraus, zu Emil's allerhöchſtem Befremden. Auf ſo poetiſch-romantiſchen Irrwegen hätte ſeine Phantaſie den ehemaligen Fähndrich nimmermehr geſucht!

Dieſer ſperrte ſich keineswegs dagegen; mit ſeiner freimüthigen Derbheit ſprach er lachend: „Vor meinem Examen würde ich das Blaue vom Himmel herunter gelogen haben, ehe ich mich zu ſo dummen Streichen bekannt hätte; jetzt, wo ich mit Trompeten und Pauken durchgefallen bin, warum ſoll ich da noch Rückſichten nehmen, die zu nichts mehr führen? Ja, ich war es, der einen theaternärriſchen Schulfreund auf einer ſogenannten Kunſtreiſe durch muſikaliſche Zwiſchenſpiele unterſtützte, ſo weit meine Lieder reichten und ſo weit wir ohne gehörige Päſſe kamen. Da man uns dieſes unſchuldige Handwerk

legte, ging der Andere unter die Comödianten und ich ging nach Thalwiese, wo sie sich sehr wunderten über mein langes Ausbleiben auf einer Gebirgsreise und mich alsbald in die Uniform steckten, aus welcher meine Herren Examinatoren mich wieder befreiten."

„Und Sie haben in Carolinen gewiß Ihre aufmerksame Zuhörerin sogleich wieder erkannt?" fragte Agnes.

„Auf Seele und Seelen-Seligkeit, nein, gnädige Frau! Keine Idee! Sonst hätt' ich jetzt nicht erstaunen können über die Erwähnung des Concertprogramms aus des Fräuleins Munde." —

Gustav mochte bald empfinden, so wie nur diese unüberlegte Aeußerung gethan war, daß sie für Carolinen verletzend sein müsse. Er wollte wieder gut machen, was er absichtslos verdorben; wobei er natürlich immer tiefer hinein gerieth, wie Jeder in ähnlicher Lage. Die Betroffene zeigte sich wirklich gekränkt und verstimmt. Beim Schlafengehen sagte sie zu Agnes: „Der Freund Deines Herrn Gemals sieht mir ganz aus, als wünschte er der Deinige zu werden?"

Worauf Agnes kalt entgegnete: „Lasse mich nicht entgelten, daß der junge Herr unverbindlich

gegen Dich gewesen; Du weißt am Besten, daß ich keinen Freund brauche, noch weniger ihn suche. Und am Ende will er Dich nur necken, weil — das alte Sprichwort kennst Du ja."

„Du machst es in diesem Augenblicke wahr, indem Du mich necken willst," sagte Caroline. „Denn ich hoffe, wir lieben uns wirklich! Aber lassen wir den durch's Examen gefallenen Fähndrich ein für allemal bei Seite, damit er sich nicht zwischen uns Beide stelle und unseren Frieden störe. Mag er folgen, welcher Fahne er wolle, — die meinige wird sich nicht mehr neigen, ihn heran zu wehen. Er ist ein Grobian."

Sie hörten wirklich auf, über ihn zu sprechen. Und nicht allein für diesen Abend, sondern auch für die folgenden Tage. Agnes in ihrem Zartgefühl fürchtete, wenn sie seinen Namen unter vier Augen nannte, eine Wunde zu berühren, welche die Freundin zwar verbarg und verläugnete, deren Dasein sich dennoch durch unwillkürlich schmerzhaftes Zucken kund gab; Caroline hingegen glaubte wahrgenommen zu haben, daß Agnes ihr vorgezogen sei, weßhalb sie gern vermied, den Gegenstand heimlich quälender Eifersucht zu berühren. Sie sahen ihn täglich, redeten ziemlich unbefangen mit ihm, lachten über seine

naiven Scherze; hörten auf seine Lieder, doch kaum hatten sie ihm den Rücken gewendet, war es doch, als wüßten sie nicht, daß Einer seines Namens lebe! In wiefern es Agnesen gleichgiltig sein mochte, oder nicht, daß Gustav nur für sie zu singen schien, darüber zu entscheiden wagen wir nicht, eher wir sie genauer kennen. Daß Caroline sich alle erdenkliche Mühe geben mußte, den Unmuth über ihre Zurücksetzung nicht durchblicken zu lassen, ist gewiß. Diese Aufregung kam den geselligen Abenden in Schwarzwalda zu Gute. Eigentlich bemüheten sich beide Paare, wenn schon aus widersprechenden und sich gleichsam durchkreuzenden Ursachen, so liebenswürdig zu sein, als es eben im Wesen und Character jedes Einzelnen lag. Unbezweifelt war es nur Gustav's Persönlichkeit, die auf alle Uebrigen solche belebende Kraft übte; ohne ihn würden die winterlichen Abende mehr als winterlich-kalt und düster geblieben sein. Es ist mit dem Umgange und Zusammenleben verschiedenartiger Menschen nicht anders, wie mit chemischen Mischungen, wo zwei oder drei Stoffe miteinander verbunden, sich nicht rühren noch regen, obgleich sie, jeder einzelne an und für sich, inhaltschwer genug sind; erst wenn ein vierter, vielleicht der unbedeutendste von ihnen, unter sie kommt, beginnt das

lebendige Wirken. Am meiſten abhängig von Guſtav's Gegenwart, ſtets beſorgt ihn bei guter Laune zu erhalten, ihm die Anweſenheit in Schwarzwaldau möglichſt bequem und angenehm zu machen, zeigte ſich Emil. Dieſen bedünkte es, den Freund nicht mehr entbehren, ohne ihn nicht ferner ſein zu können. Deßhalb auch ſah er mit Entzücken, daß Caroline neben Agnes in den Hintergrund trat, daß Guſtav's Huldigung, (wenn deſſen Aufmerkſamkeiten ſolchen Namen verdienten,) ſich einzig und allein Agneſen zuwendete. Die Verehrung für die Herrin des Hauſes mußte den Verehrer nothwendig an das Haus feſſeln. Caroline dagegen hätte, wär' es ihr gelungen, ihn zu erobern, den Gefangenen unbedenklich heimgeführt, um ſich an ihn und ihn an ſie für immer zu ketten. —

Guſtav war allbeliebt in Schwarzwaldau; wie es unbedeutende, oberflächliche Menſchen immer und überall ſein werden, wenn ſie keine großen Anſprüche machen, niemand beſchwerlich fallen und ihre ſelbſtſüchtige, liebloſe Gleichgiltigkeit hinter anmuthigen Formen verſtecken. Derlei Leute ſind recht eigentlich Allerwelts-Leute und obgleich ſie es mit Niemand gut meinen, als mit ſich, (und auch dieß nur in beſchränktem Sinne,) wird man von allen Seiten

nur Gutes über sie vernehmen. Der einzige Feind, der ihm am Orte lebte, — ein höchst erbitterter, ein Todfeind freilich, — verrieth den wilden Haß, den er ihm geschworen, durch keine Silbe, und hatte Kraft genug, demüthige Unterwürfigkeit zur Schau zu tragen, während Eifersucht, Neid, Zorn und Rachsucht in ihm tobten. Der Jäger Franz bewegte sich zwischen seinem Herrn und dessen jungem Hausfreunde stets gehorsam, stets lächelnd, stets bescheiden, als ob die seinen Ruf im Dorfe zerstörenden Aussagen des längst an's Gericht abgelieferten Wilddiebes ihn gänzlich vernichtet, ihm jedes Recht an früher gehoffte Vertraulichkeit genommen, jedes Andenken auf Emil's flüchtige Gunst in seiner Seele verlöscht hätten. Und Emil ließ sich von dieser verstellten Resignation täuschen; wähnte den so plötzlich Bevorzugten und noch plötzlicher Verstoßenen in tiefster Anerkennung (ihm nur noch durch Schweigen erwiesener Großmuth,) zufrieden und dankbar; wähnte ihn schon glücklich, wenn er nur nicht aus dem Dienste geschickt werde, indessen Jener bei Tag' und Nacht über dunklen Entwürfen brütete. Kein Auge beachtete den Unglücklichen. Niemand nahm sich die Mühe, aus seinen, durch gewaltigen Zwang entstellten Zügen heraus zu lesen,

was in ihm vorging? Nur Agnes, — vielleicht von einer geheimnißvollen Ahnung berührt, daß unter der grünen Leibjäger-Tracht ein Herz für sie glühe? — äußerte einmal: „Seitdem Herr von Thalwieſe ſo viel bei uns iſt, kommt es mir unbegreiflich vor, wie Ihr von einer Aehnlichkeit reden konntet, die er mit dem Büchſenſpanner haben ſollte?“

„Und dennoch gab es eine ſolche,“ wendete Caroline ein und betonte dieſe Behauptung recht abſichtlich, als ob ſie wünſche Guſtav dadurch zu kränken; was ihr jedoch nicht gelang, denn Guſtav hörte gar nicht darauf.

„Möglich,“ fuhr dann Agnes fort, „daß früher etwas dieſer Art wirklich beſtand? Jetzt ſind' ich keine Spur davon. Phyſiognomieen ändern und verändern ſich häufiger, als man meinen ſollte. Nun vollends die des Jägers Franz: der arme Menſch ſieht aus, wie wenn er den Keim einer Todeskrankheit in ſich trüge?“

„Daß ich nicht wüßte,“ ſagte Emil gleichgiltig. „Er iſt wohlauf.“

Damit war die Sache abgethan und kam nicht wieder zur Sprache.

Dreizehntes Capitel.

Es ist althergebrachte Sitte, vorzüglich in denjenigen deutschen Gegenden, die schon mit zum Norden des Landes gerechnet werden, beim Jahreswechsel, neben einem Austausch frommer und herzlicher Wünsche und Versicherungen, auch aufrichtige Eingeständnisse mancher gegenseitiger Beschwerden oder Klagen darzubieten; für unwillkürlich-erwiesene Beleidigungen Verzeihung zu erbitten; sich freundlich auszugleichen und, — wie man es nennt: ‚reinen Tisch zu machen,‘ um daß ein Jeder ohne Vorwurf und leichteren Gemüthes in's neue Jahr hinüber schreite. Wenn die Glocke ihre letzten zwölf Schläge gethan; wenn die Wächter mit klagendem Juvelrufe vermelden, daß ein Jahr begraben ward, damit ein neues den alten Jammer auf Erden beginne; wenn die von heißem Punsch dampfenden Gläser gegeneinander klingen; wenn die Männer sich zutrinken; die Frauen nippen; da ist schon manche Versöhnung geschlossen, mancher halb zerstörte Bund erneuert worden. Die Feierlichkeit dieser Stunde liegt zuletzt auch nur in unserer Einbildungskraft; wie mehr oder weniger jede an ein bestimmtes Datum geknüpfte Feier, einzig und allein durch den

Gedanken Bedeutung gewinnt, daß Millionen übereinkamen, an demſelben Tage, zu derſelben Stunde, dasſelbe Feſt zu begehen. Der Deutſche, der in Rußland zum Beſuche lebt, begeht die ernſte Begrüßung des Jahres nicht minder andächtig in den fremden Kreiſen, obgleich ſie zwölf Tage ſpäter fällt, als er daheim gewöhnt war.

In Schwarzwaldau, wo den vier Hauptperſonen unſerer Erzählung faſt jede Beziehung zur Außenwelt mangelte; wo ſelbſt zufällige Begegnungen mit Dorfbewohnern, wie ſolche noch im ſpäten Herbſt häufig geweſen, durch den tiefen Winter völlig abgeſchnitten, und die zwei Paare nur auf ſich angewieſen waren; — in Schwarzwaldau hatte man, die Wahrheit zu geſtehen, den Sylveſterabend geradezu vergeſſen; hatte des neuen Jahres gar keine Erwähnung gethan. Sie ſaßen beiſammen, wie gewöhnlich; Emil, (auch wie gewöhnlich,) las ihnen vor, und zwar aus den kürzlich erſchienenen ‚Vermiſchten Schriften‘ ſo wie aus den ‚Ghaſelen und lyriſchen Blättern‘ des Grafen Auguſt Platen-Hallermünde, woran Caroline wenig, Guſtav durchaus keinen, Agnes mit ihrem halbmännlichen Naturell um ſo größeren Theil nahm. Guſtav hatte ſich bereits in ſein Schickſal gefunden: wollte er dem armſeligen

Aufenthalte im väterlichen Hause zu Thalwiese, wollte er den stündlichen Ermahnungen und Anklagen seines Vaters, wollte er den durch Mangel gebotenen Einschränkungen seiner Mutter daselbst entgehen und der Heimath magere Küche mit Schwarzwaldau's Wohlleben vertauschen, so mußte er auch wohl Emil's poetische Tyrannei in den Kauf nehmen und möglichst gute Miene dazu machen. Brauchte er doch nicht Rechenschaft abzulegen von seinem Verständniß des Dargebotenen; saß er doch nicht vor den unerbittlichen Examinatorèn, durch deren vorwitzige Fragen er gestürzt worden. Hatte er doch zwei junge Damen vor sich, deren Eine ihn um so mehr beschäftigte und reizte, je kälter und unempfänglicher sie scheinbar blieb; deren Andere ihn fortwährend daran erinnerte, und die er nicht ansehen konnte, ohne sich selbst zu sagen, daß sie die einzige, unbezweifelt sehr heirathslustige Tochter eines in behaglichen Ruhestand zurückgezogenen reichen Kaufherrn sei. Wenn Gustav (und die häßlichen Examinatoren behaupteten es,) unwißend war, dumm war er doch nicht; weder dumm noch unerfahren in Liebessachen; womit wir, wie wir ausdrücklich wiederholen, die eigentliche Sache der Liebe nicht bezeichnet haben wollen. Daß Caroline nur mit ihm maulte, weil ihr keineswegs

entging, wie Agnes ihm beſſer gefiel; daß es nur von ſeinem Benehmen gegen ſie abhänge, ſich ihren beſten Willen zu gewinnen, — darüber war er im Reinen. Ob aber dieſer beſte Wille, auch in ſeiner wärmſten Entfaltung, hinreichen würde, Papa Reichenborn für einen Schwiegerſohn zu gewinnen, deſſen leibliche Eltern auf Thalwieſe verkümmernd, der über ſie hereinbrechenden Subhaſtation ſeit Jahren harrten, ... das blieb eine andere Frage? Und Caroline als verſtoßene Tochter, ohne ihres Vaters Geld? ... „Da ſind' ich immer noch Andere!“ — lautete die Schlußformel jeder Ueberlegung und Erwägung.

Gerade während Emil in Platens claſſiſchen Formbildungen ſchwelgte, ſeine eigene Schwächlichkeit an deſſen kraftvollen, markigen Verſen erſtarken fühlte, — dem ſchwankenden Blättergewächs vergleichbar, welches ſich um Marmorgruppen rankt und durch ſie Feſtigkeit gewinnt! — gerade da wog ſein Liebling Carolinens Erbtheil gegen Agneſens unnahbare, ſtolze Schönheit ab. Ein ermunternder Blick der Letzteren hätte genügt, die Schale zu ihrem Vortheile ſinken zu laſſen. Aber dieſer Blick fiel nimmer — und Guſtav gelangte zu keinem Entſchluße.

Der Tafeldecker brachte den Thee und nachdem

er, wie üblich, die kleinen Tischchen geordnet, blieb er wider seine Gewohnheit noch stehen, als ob er eines Auftrages harre, oder etwas anzubringen habe? Agnes, die das lauernde Aufmerken der Dienstboten ein für allemal nicht liebte, richtete fragend ihr Auge auf ihn; Emil, der im Lesen inne gehalten, bis das durch den Eintretenden verursachte Geräusch vorüber wäre, fragte barsch: „was giebt's?“

„Unsere Leute im Schlosse haben mich gebeten, — ich soll anfragen, . . ob ich ihnen vielleicht einen Punsch machen darf, wie vergangenes Jahr? Weil doch heute Sylvester ist.“

„Von Herzen gern,“ rief Agnes, „und ich wünsche Euch recht viel Vergnügen, wenn Ihr nur nicht verlangen wollt, daß ich von Eurem Gebräu koste.“

„Und ich willige ein,“ sprach Emil, „nur unter der Bedingung, daß für uns gleichfalls eine Bowle bereitet werde.“

„Das ließ ein guter Geist Dich sagen,“ seufzte Gustav. —

Seit ihrer Bekanntschaft hatte Emil seinen jungen Freund noch nicht unter dem Einflusse geistigen Getränkes erblickt. Im Walde gab es nichts zu schlürfen außer Quellwasser; und an der Tafel zu Schwarzwaldau ging es her, wie an jeder Tafel, wo

der Hausherr kein Weintrinker ist und nichts auf einen gut bestellten Keller hält. Es wurden einige Sorten leidlicher Tischweine hingestellt, von denen Gustav diejenige nahm, die ihm gerade zunächst stand, und dann freilich eine Flasche leerte, — (nach einer zweiten wagte er, der Damen wegen, nicht zu greifen;) — was ihm und seiner aus bessern Zeiten in Thalwiese ausgebildeten Disposition nicht mehr bedeutete, als ein mäßig angefüllter Fingerhut Carolinen etwa bedeutet haben dürfte. Beim Thee, den er instinctartig haßte, half es ihm wenig, wenn er ein kostbar geschliffenes Rumfläschchen möglichst ganz in seine Tasse auslaufen ließ, denn das hunderteckige, buntschäckige Ding war nicht viel größer wie ein Flacon für Wohlgerüche. Gustav hatte unter diesen Entbehrungen eigentlich gelitten, weil er durch und durch ein Jünger lustiger Gelage war. Nur die Gewißheit, daß ihn daheim, wie es jetzt stand, Aerger und Trübsal bedrohe, ließ ihn den Zwang erdulden, den Anstand, feinere Sitte, vornehmer Ton ihm auferlegten. Gleichwohl brauchte er keine Furcht zu hegen, daß er die ihm gegönnte Gunst verscherzen könne, wenn eine Gelegenheit einträte, sich beim Becher gehen zu lassen. Er gehörte zu den, — allerdings seltenen — Menschen, welche sich sogar

berauſchen dürfen, ohne plump, roh, gemein zu werden. Im Gegentheil: ſollten die Bande der Trägheit, die ihn ſtets feſſelten, gänzlich fallen; ſollte, was jugendliches Leben und Feuer in ihm hieß, zur liebenswürdigſten Geltung gelangen; ſollte er auf ſeine Weiſe geiſtreich erſcheinen, ſo geſchah dieß am Sicherſten durch Beihilfe fremder Geiſter, die ihn erregten. Er wußte das; er kannte ſich; erinnerte ſich einiger Triumphe, die er in gemiſchten, wilden, doch groß-ſtädtiſch-bevorzugten Geſellſchaften in ſolchem Zuſtande errungen. Deßhalb freute er ſich auf die Bowle; deßhalb nahm er ſich vor, unter der Aegide des neuen Jahres ihr wacker zuzuſprechen, ſich über ſeine bisherige Stellung zu erheben, den Damen einen höheren Begriff von ſeinen Fähigkeiten beizubringen und vielleicht auch, inſpirirt wie er es zu werden dachte, zwiſchen Carolinen und Agneſen wählend, ſich zu entſcheiden, welchen Weg er im nächſten Jahre einſchlagen müſſe?

Daß Emil von Schwarzwaldau nicht ſonderlich auf ſeinen Keller achtete, haben wir bereits erwähnt; und ohne Befremden, weil er ſelten Gäſte ſah und für ſeine Perſon ſich mit einigen Tropfen in Waſſer gemiſcht begnügte. Er liebte den Wein nicht, denn er verſtand ihn nicht; er war weder ein Kenner, noch ein Schmecker;

und ein brutaler Trinker zu werden, viel zu zart organisirt. Solchen Leuten geschieht es häufig, daß sie den reinen Traubensaft, auch in seinen edelsten Jahrgängen, sorgsam vermeiden, dahingegen an irgend einer diabolischen und gefährlichen Mischung hängen bleiben. Der Punsch, den der Tafeldecker ohne warten zu lassen, — (höchst wahrscheinlich ist die Brauerei in der Küche schon vor eingeholter Bewilligung im Gange gewesen!) — herbeischaffte, duftete recht verführerisch. Emil widerstand dem ersten Glase nicht, und da er trinkend fortredete, so trank er sich in's Peroriren und perorirte sich in's Trinken hinein. Gustav dagegen trank so lange schweigend, bis Jener matt und müde wurde; dann löfete er ihn ab und trat zum Erstenmale aus der bisjetzt bewahrten Haltung, die, wenn auch nicht eben verzagte Schüchternheit, doch den Damen gegenüber Zurückhaltung geschienen, mit ungebundener Freiheit hervor. Wie hätte, wer ihn da hörte und beobachtete doch beklagen müssen, daß so volle Naturgaben nicht sorgfältiger benützt, daß sie geradezu vernachläfsiget waren! Zu solchem Bedauern aber kamen die drei Anwesenden nicht; vor Erstaunen kamen sie nicht dazu. Emil erkannte den sonst so schweigsamen Waldgefährten in diesem viel und gut sprechenden Nachfolger nicht

wieder, welcher ihm das Wort gleichsam vom Munde nahm, und es nicht mehr zurückgab, sondern an sich behielt, als ob es von jeher sein Eigenthum wäre? Agnes hörte aufmerksam; sie erkannte in dem gänzlich umgewandelten Menschen höhere Gaben, deren Vorhandensein sie bis dahin nicht geahnt; zugleich durchschauerte sie ein Grauen, bei dem Gedanken, daß es der Exaltation durch halben Rausch bedürfte, um solche Gaben aus dem Schlafe der Faulheit aufzuwecken. Caroline vergaß Eifersucht, gekränkte Eitelkeit, heimlich genährten Groll: sie überließ sich ohne Rückhalt bewundernden Empfindungen. Sie ließ sich sogar verleiten, von der Quelle zu naschen, aus der Gustav's Beredtsamkeit emporduftete; was Agnes jedoch für eine weibliche Unthat erklärte. Aber trotz ihrer Abneigung durfte doch auch diese sich nicht ausschließen, mit einem bis an den Rand gefüllten Glase anzustoßen, als des Wächters Ruf aus dem Schloßhofe herauf meldete, daß die verhängnißvolle Stunde schlug. Wie sie mit Gustav Glückwünsche tauschte, flüsterte er ihr irgend eine kecke Anspielung auf ihre kalte Sprödigkeit zu. Agnes gab sich nicht die Mühe, darüber beleidigt zu scheinen; sie zog vor, nicht gehört zu haben, was der Punsch aus ihm sprach. Caroline dagegen legte in ihren Neujahrsgruß eine

so unzweideutige Aufforderung: „sich zu erklären,“ daß der Sinn derselben dem Angeredeten unmöglich entgehen konnte, und daß Emil stutzig wurde.

Bald nachher trennte man sich. Emil begleitete Gustav nach dessen Zimmer. Gustav stürzte sich zuförderst auf seine Cigarren-Kiste, um sich eiligst für die langerduldete Entbehrung zu entschädigen; was Emil, als erklärter Feind des Tabaks, mit nicht geringerem Unwillen sah, wie Agnes die oft geleerten Gläser. „Ich möchte mir zwei zugleich anbrennen,“ rief der Qualmende; „es ist eine Tortur bis nach Mitternacht sich zu sehnen und zu schmachten, ehe man dieß Labsal aller Labsäle zwischen die Zähne klemmen darf. Ich fasse nicht, wie Du zu rauchen verschmähen magst? Du entziehst Dir den einzigen reellen Lebensgenuß.“

„Rede nicht so thöricht,“ erwiderte Emil. „Wer Dich so sprechen hört, müßte wähnen, dieser Unsinn sei Dir Ernst.“

„Etwa nicht?“

„Setze Dich doch nicht selbst absichtlich herab, Gustav! Kann Derjenige solche entwürdigende Aeußerung thun, dem vor einer Stunde die geistvollsten Scherze, die genialsten Blitze zu Gebote standen?“

„Du bist allzugütig; hat es wirklich geblitzt, so

war es der Punsch, den Euer alter Tafeldecker mit Feuer getränkt; ich bin unschuldig: Genialität ist mein Fehler nicht, wie Dir längst bewußt. Aber daß ich Mancherlei durcheinander geschwatzt, hat seinen guten Grund. Wenn ich vollkommen nüchtern und in meiner herkömmlichen ‚Pomade' bin, wag' ich selten, mich in Eure Gespräche zu mischen; aus Furcht, ich könnte mich vor Dir, oder vor Agnes — (Caroline scheint mir schon minder gefährlich,) — wer weiß wodurch und wie sehr blamiren; denn Ihr Beide seid höllisch gelehrt und gebt es mitunter etwas hoch. Heute hat mir der Punsch Courage gemacht und ich bin darauf gegangen wie Blücher."

„War es wirklich nur der flüchtige Rausch," fragte Emil forschend, „den Dir übrigens Niemand abmerkte, weil Du Dich in den strengsten Grenzen anmuthiger Lebendigkeit hieltest? oder wirkte nicht auch der Wunsch: zu gefallen mit, welcher heute zum Erstenmale sich Deiner, unseren Damen gegenüber, bemächtigte und Deine Eitelkeit erweckte?"

„Eins mit dem Andern, ich will's nicht leugnen; als ich bemerkte, wie Deine Frau über mich erstaunte, empfand ich den Antrieb, dieß Erstaunen zu steigern, so weit mein Vorrath reichte. Ich wollte zeigen, daß man in Mathematik und Geometrie durch's

Examen fallen kann, und darum doch kein Schafskopf zu sein braucht. Du meinst, dieß sei mir gelungen?“

„Höchst glorreich. Und zu meiner eigenen Satisfaction. Die beiden Freundinnen werden meine Freundschaft für Dich im künftigen Jahre nicht mehr spöttisch belächeln, wie sie im vergangenen gethan. Caroline besonders . . .“

„Weil Du diese wieder nennst . . . ja, sie hat mir's unumwunden zu verstehen gegeben, daß sie nicht abgeneigt wäre . . . was meinst Du, Emil, soll ich mein Glück bei ihrem Alten versuchen? Denn bei ihr bedarf es weiter keines Versuches mehr? Wenn Papa Reichenborn Fünfzigtausend Thaler herausrückt, läßt sich Thalwiese behaupten und meine Eltern sind aus aller Noth.“

„Fühlst Du Liebe für sie?“

„Nein. Sie gefällt mir nicht einmal, obgleich sie gar nicht häßlich ist. Aber darauf kommt es nicht an, wenn der Mensch ‚eine Partie machen‘ will.“

„Wenn ich jenen Papa Reichenborn aus seiner Tochter Schilderungen zu kennen meine, ist er keineswegs der Mann, der ‚herausrückte.‘ Er hält fest, was er hat.“

„Sie ist sein einziges Kind.“

„Gleichviel. Er war Kaufmann und ist der Ansicht: Reichthum dürfe sich nur mit Reichthum verheirathen. Ein bankerotter Gutsbesitzer-Sohn . . .“

„Das klingt sehr hohl, allerdings. Man müßte eben gelinden Zwang eintreten lassen. Es giebt Umstände, die es einem Vater höchst wünschenswerth machen, seine Tochter baldigst unter die Haube zu bringen; sollte auch Derjenige, welcher ihr seinen Namen giebt, noch so derangirt sein.“

„Und diese Umstände wolltest Du herbeiführen? Wolltest in meinem Hause . . .?“

„Ich dachte wirklich daran; seit dem dritten Glase!“

„Mensch, dachtest Du denn auch an den Skandal, den Du über Schwarzwaldau bringst, wenn Deine frivole Absicht gelingt? Dachtest Du dabei an mich?“

„Was schadet Dir's? Bist Du des Mädchens Vormund? Bist Du der meinige? Lasse mich gewähren; lasse mich mein Glück machen!“

„Wenn Du das ein Glück nennst, wenn Du es dafür halten kannst, dann bleibt mir nichts mehr zu bemerken. Nur noch zu bitten bleibt mir, Du mögest mich von diesem Augenblicke an nicht weiter in's Vertrauen ziehen. Ich will, ich darf nicht wissen,

was unter meinem Dache geſchieht wider die Ehre einer unbeſcholtenen Familie.“ — Mit dieſen unwillig geſprochenen Worten wendete ſich Emil von Guſtav und verließ deſſen Schlafgemach. Doch in der Thüre kehrte er noch einmal um, ſchlug in dem Buche, woraus er, ehe der Tafeldecker die Punſchangelegenheit beförderte, vorgeleſen hatte, eine Stelle auf, bezeichnete dieſelbe durch das umgebogene Blatt, legte das Buch vor Guſtav auf den Tiſch und ſagte: „Lebe wohl!“

„Das klingt ja wie eine Trennungsformel?“ murmelte Guſtav, ſobald er allein war; „was ſoll ich mir denn aus dieſen hochtrabenden Gedichten zu Gemüthe führen?“ Und er las:

‚Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß ſich unſ're Geiſter fänden,
Unſ're Blicke ſich verſtänden,
Sich vermiſchten unſ're Thränen.
Laß' mich denn allein, verſäume
Nicht um mich die gold'nen Tage,
Kehre wieder zum Gelage
Und vergiß den Mann der Träume.‘

„Das kann geſchehen,“ ſprach der junge ſchöne Mann gähnend und ſich dehnend; „das kann geſchehen; aber hol' mich der Teufel, nicht eher, als bis

ich mit Carolinen und ihres Vaters Gelde in Ordnung bin."

Vierzehntes Capitel.

Es konnte den Damen unmöglich verborgen bleiben, daß zwischen Emil und Gustav etwas vorgefallen, daß eine Entfremdung eingetreten war, die bei Ersterem den Charakter verletzter Freundschaft, stummen Grolles annahm, obwohl sie sich nur in den verbindlichsten Formen aussprach und durch übertriebene, unvertrauliche Höflichkeit sich verrieth. Außerdem suchte der Herr von Schwarzwaldau, wie er bis dahin gleichsam durch Zauber an seinen Gast gebunden schien, jetzt jede nur ersinnliche Gelegenheit hervor, ihn und das Schloß zu verlassen; widmete sich, den im Winter mühsam aufzufindenden Wirthschafts-Beschäftigungen mit unerhörtem Eifer; und es blieb Gustav nicht selten Tage lang bei Agnes und Carolinen allein. Daß er diese Zeit nicht unbenützt ließ, begreift sich aus seinen, im vorigen Abschnitte ausgesprochenen Vorsätzen. Daß Caroline ihm mit vollen Segeln entgegen zog, ist eben so erklärlich. Daß aber Agnes durch diese plötzliche

Wendung der Dinge sich verletzt fühlte; ja, daß sie dieß zeigte, dürfte eher befremden. Wäre anzunehmen, daß ihr Gatte von Gustav's eigennützigen und sträflichen Plänen ihr Mittheilung gemacht? daß sie aus eigener Anschauung auf die richtige Spur gerathen sei? Dann läge eine Erklärung nahe. Doch da dieß unmöglich ist, so müssen wir annehmen, auch in ihrem reinen Herzen regen sich eifersüchtige Gefühle; auch sie, deren Kälte und Gleichgiltigkeit gegen jede erotische Empfindung Emil nicht streng genug schildern konnte, wenn er mit Gustav über die geistigen Vorzüge und edlen Eigenschaften der Gattin sprach, habe nun im Innern ihres Busens erlebt, was sie noch nicht kannte; habe erfahren, daß auch sie ein Weib sei. Wer ist befähiget solche Fragen und Zweifel genügend zu entscheiden? Der Erzähler muß sich, will er Begebenheiten schildern, gar häufig mit Vermuthungen, mit Andeutungen begnügen und dem Leser überlassen, aus eigener Seele zu errathen und zu ergänzen, was des Schriftstellers Feder mit festen Zügen hinzustellen nicht wagt. Genug, zwischen Agnes und ihrem weiblichen Gaste trat ebenfalls eine Spannung ein; nur mit dem Unterschiede, daß sie nicht wie ihr Gemal entfliehen, daß sie nicht den Rücken kehren

konnte, wo Pflichten der Hausfrau sie fest hielten, Zeugin zu bleiben eines vor und neben ihr sich rasch entfaltenden Liebeshandels. So trat sie denn, — und wer vermag auch hier zu erforschen, was dabei in ihr vorging? — trat sie zwischen Gustav und Carolinen mit dem Uebergewicht ihrer Schönheit, ihres Verstandes, ihrer stolzen Ruhe; mit allen Vortheilen, welche letztere ihr verlieh. Gustav wurde aufmerksam und blieb auf halbem Wege stehen. Er empfand den Wechsel in ihrem Benehmen gegen ihn. Er wurde davon ergriffen: seine Eitelkeit begann sich aufzulehnen wider die Berechnungen einer niedrigen Speculation; sie flüsterte ihm zu: wie, wenn jene Kälte, die Emil als unüberwindlich zu schildern pflegt, vor Dir in lebendige Wärme aufthauete und zerschmölze? Wenn sie, die an jenes Gatten Seite einer zurückhaltenden, verschlossenen Jungfrau glich, jetzt ein Weib zu werden, heimlichen Antrieb fühlte?

Sobald erst Eitelkeit dazu gelangt, diese Sprache zu führen und gehört zu werden, ist auch eine Empfindung nicht weit, welche zwar den Ehrennamen ‚Liebe' nicht verdient, sich ihn aber im Laufe des gewöhnlichen Lebens anmaßt. Gustav ‚verliebte'

ſich bald in die Gemalin des Herrn von Schwarzwaldau, ſeines Freundes, und brach, der eigenthümlichen rohen Selbſtſucht junger Herren dieſes Schlages entſprechend, mit Carolinen eben ſo kurz ab, als er im Hinblick auf ihres Vaters Caſſe keck und zuverſichtlich angebunden hatte. Da zeigte ſich denn, daß Agnes über ſolche der Buſenfreundin zugefügte Kränkung nicht zürnte; da zeigte ſich (auch bei ihr, der Edlen, Reinen,) ein ſelbſtſüchtiges Wohlgefallen an dieſer Zurückſetzung; welches ſich allerdings nur in ſanftem Schweigen ausſprach, ohne noch dem wandelbaren Anbeter die geringſte Ermunterung angedeihen zu laſſen. Doch ſchon dieſes Schweigen genügte: Von dem Augenblicke, wo Agnes vermied, Guſtav's Namen zu nennen, wenn ſie mit Carolinen allein war, begriff dieſe, daß Freundſchaft ſich von Liebe hatte verleiten laſſen, Verrätherin zu werden — oder ſchon zu ſein. Der Kampf ihrer Gefühle führte ſie ſehr bald zu einem Entſchluße: ſie ſchrieb ihrem Vater, anſtatt wie ſie ſich vor Neujahr ausgedacht, um Verlängerung des Urlaubs zu bitten, er möge ihr baldigſt die ſchon bekannte Reiſegelegenheit ſenden, welche ſie von Schwarzwaldau abholen ſollte.

Minder entſchieden und abgeſchloſſen benahm

ſich Emil. Nachdem Carolinens ſtolzer Ernſt ihn zuerſt errathen laſſen, daß Guſtav anderen Sinnes geworden ſei, wurd' es ihm denn auch nicht ſchwer zu errathen, daß der ſiegreiche Eroberer einen andern Feldzug begonnen habe und daß dieſer nur Agneſen gelten könne. Seltſamer Weiſe brachte das eine günſtige Wirkung hervor. Seine Geſinnungen für den jungen Freund nahmen wieder ihren früheren Schwung; wie er ſich dem mit Carolinen Vereinigten gänzlich entfremdet gewähnt, begann er dem von ihr Getrennten ſich abermals zu nähern, was dieſer eben ſo ruhig und bereitwillig hinnahm, als er die vorhergehende Entfremdung aufgenommen. Gewiſſermaßen bildeten nun die Drei, ohne ſich darüber vereiniget und ausgeſprochen zu haben, einen Bund gegen Caroline. Emil ſah den ihm im kurzen Zwieſpalt erſt recht unentbehrlich Gewordenen jetzt ſchon durch doppelte Bande an ſein Haus gekettet, was ihn einerſeits beglückte, während andrerſeits der Argwohn, Agnes werde ſich auch nur ein Haarbreit aus ihrer ſtets feſtgehaltenen kalten Würde drängen laſſen, niemals aufkommen konnte. Eine platoniſche reine Liebe, die ſich nur in ehrerbietiger Achtung kund gab, mußte den, welcher ſie hegte, nothwendig veredeln; mußte ihn geiſtig und gemüthlich erheben! Emil

betrachtete den Neuerwählten mit so günstigen Blicken, als sei dieß schon geschehen, als sei die verklärende Metamorphose bereits eingetreten. Agnes freute sich darüber. Um Carolinen bekümmerte sich eigentlich niemand mehr. Was Wunder, wenn die Verlassene der Ankunft ihres Lohnkutschers ungeduldig entgegenharrte? wenn sie, als er eintraf, mit hastigem Triumph ihre augenblickliche Abreise verkündigte? wenn sie schied, ohne Thränen im heißen Auge, ohne Wehmuth in der Brust, aber mit dumpfem Groll im schwergekränkten Herzen?

Unter den Zurückbleibenden vertheilte sich die Nachwirkung dieses traurigen Scheidens höchst ungleich. Agnes gestand sich selbst ihr Unrecht ein und tröstete sich nur durch die Ueberzeugung, wo der Riß einmal so tief gegangen, helfe kein Bindemittel mehr. Emil dachte einzig und allein daran, wie viel angenehmer es sei, Demoiselle Reichenborn *ohne* Gustav abreisen zu sehen, anstatt *mit* ihm. Gustav aber dachte an gar nichts, als an die Aussteuer, die ihm da zum Schloßthore fort aus den Händen rollte; blies den Rauch seiner Cigarre in die Luft und lächelte vor sich hin: „Jetzt ist Agnes ohne weibliche Schildwach, — und eine reiche Partie kann ich späterhin auch noch machen.“

Die Reisende jedoch netzte die Kissen ihrer Lohnkutsche mit reichlich strömenden Zähren, denen sie endlich freien Lauf gönnen durfte. Und das ist der einzige Unterschied zwischen einem Todten- und einem solchen Reisewagen, daß im ersteren keine Thränen mehr vergossen werden; sonst bleibt sich's ziemlich gleich. Gestorben sind im Angedenken der Zurückbleibenden, Ueberlebenden beide Leichen gar bald: die lebendige, wie die todte; abgestorben sind beide.

Wenn Einer, der mehr oder weniger im Wege stand, begraben ist, meinen die von ihm Befreiten, nun sei Alles gut und ein neues Dasein werde beginnen. Das thut es auch. Im Anfang fühlen sie sich unbeschreiblich wohl und behaglich. Wie lange aber dauert die Herrlichkeit? So lange bis entweder das Gespenst des Abgeschiedenen zwischen ihnen aufsteigt, allerlei Keime des Zwiespaltes zu säen; oder bis ähnliche Keime, in ihnen selbstwurzelnd, zu Schmarotzerpflanzen aufschießen. Samen des Unkrautes warfen unsichtbare Mächte in jedes Sterblichen Brust, vor der Geburt schon. Daß er gedeihe, dafür sorgt das Leben. — —

Gustav, wie oben gesagt, schob für's Erste seine projectirte Restauration der Thalwieser Staatsöconomie in's Ungewisse hinaus, mit der entschiedenen

Absicht, sich an Dasjenige zu halten, was ihm zunächst das Gewisse schien: sein Glück bei Agnes. Und da begab sich, was — leider allzuselten! — doch bisweilen geschieht, um übermüthige, eitle, durch schwache Weiber verwöhnte junge Sieger für kecke Zuversicht zu züchtigen: er entdeckte, daß er hier mit seinen Erfahrungen bei leichtsinnigen Frauen (denn Andere hatte er noch nicht kennen gelernt!) keineswegs ausreiche; daß er sich in ein höheres Gebiet verstiegen habe, wo strengere, ihm fremde Geister die Herrschaft führten, wo er sich nicht heimisch fühlte. Und diese Entdeckung machte er erst, als er umzukehren nicht mehr die Kraft besaß; als er sich in seinen eigenen Schlingen gefangen sah. Aus dem ungläubigen, mitunter ungeberdigen Schüler Emil's wurde, eh' er sich's eingestand und ehe seine Wirthe im Schlosse es bemerkten, ein demüthiger, in niegeahneter Sehnsucht aufgehender Sclave der Liebe. Lange konnte diese Umwandlung nicht verborgen bleiben. Sie zeigte sich Agnesen in tausend kleinen Nüancen; sie gab sich in sanftem, kindlichem, von Dankbarkeit für die ihm zu Theil werdende Duldung erfülltem Anschmiegen und Gehorchen gegen Emil kund; sie erreichte endlich ihre höchste Höhe durch das überschwängliche Opfer sämmtlichen Cigarrenvor-

rathes, den der unersättliche Raucher, aber dießma
nicht als Brandopfer, vor dem Altare seiner Anbe
tung niederlegte; daß heißt, den er mit vollen Hän
den unter das Stallpersonale vertheilte, nachdem
Agnes eines Abends hingeworfen: ganz frei von dem
üblen Tabaksgeruch gelange er doch auch nach sorg
fältigster Säuberung niemals in ihre Gemächer.

Das wirkte heftig auf Emil. In dieser Tha
erblickte er den Beweis einer gewaltigen Leidenschaft
die ihn jetzt schon zu beängstigen anfing, weil
einer solchen den Freund durchaus unfähig gehalten
und weil er ihre Folgen nicht zu übersehen vermochte
weil er auch an Agnesens oft erwähnter Kälte, a
ihrer Gleichgiltigkeit gegen Alles, was in den Berei
irdischer Liebesneigung gehört, irre geworden wa
Hatte sie, — was nicht abzuleugnen stand, — Gu
stav's Bewerbungen von Carolinen abgelenkt und si
zwischen ihn und die Freundin stellend, Letztere förm
lich vertrieben, — so hatte sie nicht minder, nachdem
nur dieser Zweck erreicht war, sich an solchem Tri
umphe begnügend, ihre bis dahin stets bewahrte
äußerliche Ruhe wieder angenommen und war immer
abstoßender geworden, je ergriffener Gustav sich zeigte
Wer mochte beurtheilen, ob diese Ruhe wirklich au
der Empfindungslosigkeit unberührter Sinne? ob

ob ſie nur aus edelſtem weiblichem Stolze hervorging der ſich ſchämte, einen Augenblick lang eitlen, coquetten Gelüſten unterlegen zu haben und der deßhalb mit eiſerner Macht wärmere Gefühle unterdrückte? Emil hielt ſich zu ſeinem eigenen Troſte gern an die erſtere dieſer Möglichkeiten; würde auch darin eine Bürgſchaft für friedliche Löſung durch die allmählich ſchlichtende Hand der Alles ausgleichenden Zeit geſehen haben, hätte Guſtav nicht unbedenklich der letzteren Anſicht gehuldigt und ſich in dieſe hineingelebt, wie ein eigenſinniger, trotziger, unbändiger Junge, — der er ſtreng genommen auch war, ſobald irgend ein unwiderſtehlicher Antrieb ſeine ſonſtige Faulheit übermannte.

Emil ſtand zwiſchen zwei Feuern. Sein eheliches Verhältniß war allerdings nicht ſo geſtaltet, daß eiferſüchtige Qualen eines wahrhaft beglückenden und beglückten Gatten ihn marterten; aber doch blieb ihm Agneſens Ehre heilig; er achtete ſie, wie wir wiſſen, als eine Makelloſe und fürchtete jeden Fleck, der jene entſtellen könnte, wie einen Fleck auf der eigenen Ehre. Guſtav's Zuverſicht und ungeberdige Ausdauer machten ihn beſorgt. Doch Dieſem die Thüre zu weiſen, wäre ihm gleichfalls unmöglich geweſen, denn er fühlte ſich noch immer wie verzaubert

durch seine geheimnißvolle Anhänglichkeit; ja, gerade jetzt unwiderstehlicher als je. Der Gedanke, Agnes auf irgend eine Weise verletzt, compromittirt zu sehen, war ihm schrecklich; der andere, nächstliegende: mit ihr sich darüber zu berathen, wie es am Besten einzuleiten, am Schicklichsten durchzuführen sei, daß Gustav recht bald, Carolinens Beispiel folgend, Schwarzwaldau verlasse, — diesen Gedanken vermochte er gar nicht zu denken; sein ganzes Herz sträubte sich dagegen, als müsse es zerspringen vor Gram über diese Trennung.

Welch' eigenthümliches, gewissermaßen unbeschreibliches Zusammenleben für drei so schroff getrennte und zugleich so eng verbundene Menschen!

Man würde ungläubig staunen bei Betrachtung solcher und ähnlicher Zustände, daß Diejenigen, welche, sie erduldend, darunter leiden, es nicht vorziehen durch muthigen Entschluß ein rasches Ende herbeizuführen, müßte man sich nicht anklagen, durch eigene saumselige Unschlüssigkeit gar manchen schönen Tag seines Lebens verdorben zu haben; ein Vorwurf, der gewiß auch viele meiner Leser trifft, wenn gleich in ganz verschiedenen Lagen.

Für Emil und Agnes gab es nun wenigstens eine momentane Rettung aus dieser langsam

fortschleichenden Marter des täglichen Daseins. Sie wurde ihnen gewährt durch steten Wechsel im Reiche litterarischer Neuigkeiten, womit jenes Jahr gesegnet war und welche jeder Bote aus der Stadt zur Auswahl mitbrachte. Gut und schlecht sandte der Buchhändler, wie der Markt es lieferte. Das Gute belebte, das Geringere gab doch immer zu denken, zu vergleichen, zu beurtheilen. Von diesem Troste geistiger Hebung blieb Gustav ausgeschlossen. Was von Fähigkeiten und Verständniß ihm etwa einwohnte, ging unter im überwältigenden, verzehrenden Feuer seiner Liebe für Agnes. Nur diejenigen einzelnen Stellen in Büchern, welche möglicherweise vergleichende Anknüpfungspuncte darboten, konnten ihn ruckweise zur Theilnahme zwingen, die sich sodann stürmisch und für Agnesen erschreckend offenbarte. Diese Ausbrüche einer sonst nach Innen brennenden Gluth erreichten eines Abends die unbändigste Gewalt, als Emil aus einem französischen Romane vorlas, dessen jugendlicher Held manche Eigenschaften Gustav's zur Schau trug und dabei, wie dieser, in hoffnungslos gewordener Leidenschaft für eine strenge, unerbittliche Schöne fast verzweifelte. Die Aehnlichkeit der Situation, im französischen Texte nicht wegzuleugnen, wurde

noch vermehrt dadurch, daß der Vortragende, was im Buche ſtand, in deutſcher Sprache wiedergab; und dieß um Guſtav's Willen, mit deſſen Kenntniß des Franzöſiſchen es nicht abſonderlich beſtellt war, wie mit all' ſeinen Kenntniſſen. Solche Ueberſetzung aus gedruckter Urſchrift in mündliches Wort kann ſich unmöglich frei halten von unwillkürlich gebildeten, auf der Zunge entſtehenden Umgeſtaltungen vieler Bilder und Gedanken, welche, ohne abſichtliches Dazuthun des Redenden, die Farbe nächſter Umgebung angenommen haben, noch ehe ſie über die Lippen treten. Viele Deutungen, die Guſtav auf ſich bezog, wurden erſt dazu durch den Accent, den Emil darauf legte. Von Seite zu Seite ſteigerte ſich des Hörers Spannung; er wähnte, und er mußte wähnen, was da geleſen wurde, gebe man ihm zu hören, um ihn zu verſpotten. Krampfhaft ballte er die Fäuſte, zitternd hielt er ſein Schluchzen zurück, — bis er endlich keinen Widerſtand mehr zu leiſten vermochte, in convulſiviſches Weinen ausbrach und zuletzt mit furchtbarem Geheul aus dem Zimmer ſtürzte.

Emil hatte ſo vollauf mit ſeiner ſchwierigen Aufgabe zu thun gehabt, daß ihm entgangen war, was Agnes bereits werden und wachſen geſehen. Ihre Winke und Zeichen, er möge inne halten, waren

ihm entgangen und jetzt mußte sie ihm erst auseinandersetzen, was und warum es geschehen sei. In ihrer Auseinandersetzung lag eine nicht deutlich ausgesprochene, dennoch unverkennbare Anklage wider ihn, daß er gerade dieses Buch gewählt und dadurch Gustav's Leiden veranlaßt habe. Emil wies diesen Vorwurf in Worten zurück, die alle Schuld von ihm auf sie übertrugen; die fast wie Tadel klangen, daß ihre kalte, früher gezeigter Freundlichkeit widersprechende Strenge die einzige Ursache des unangenehmen Auftrittes sei. Worauf sie denn wieder entgegnete: so weit gehe ihre Ergebenheit als Gattin doch nicht, einen Liebeshandel zu beginnen, bloß damit ihrem Herrn Gemal ein unentbehrlicher Hausfreund erhalten werde. Bitterkeiten jeder Art wurden ausgetauscht, wobei sie und er Denjenigen vergaßen, um dessenwillen der Zwist sich entsponnen. Es war eigentlich der erste, in den sie seit ihrer Verbindung miteinander geriethen. Deßhalb konnte nicht ausbleiben, daß aller Stoff zur Klage, seit zwei Jahren aufgesammelt, von gegenseitiger Schonung verhüllt, von zartsinniger Schweigsamkeit unberührt, jetzt auf einmal hervorquoll. Sie sagten sich Dinge, die bis zum Tage ihrer ersten Begegnung zurückreichten. Sie zogen mit heftigen, unbedachten Aeußerungen die

täuſchende Hülle von alten, tiefen Wunden, über deren Anblick Beide ſich nun faſt entſetzten. So ſchlimm hatten ſie ſich's nicht vorgeſtellt. Jedes hatte gemeint, des Andern Wunden ſeien längſt verharſcht? Und da zeigte ſich nun wie weit, wie klaffend ſie ſich um's Herz herum zogen, als ein unbewachter Augenblick ſie bloßgelegt. Und Emil wie Agnes mußten ſich eingeſtehen, daß ſie ſich gegenſeitig dieſe Leiden zugefügt; wenn auch nicht mit der Abſicht es zu thun; wenn auch nicht mit ſcharfen tödtlichen Waffen. Und anſtatt ſich, Eines das Andere anzuklagen, klagten ſie Jedes ſich ſelbſt an; gönnten ſich Mitleid, indem ſie ausriefen: „Du Armer!“ „Du Arme!“

Aber weiter brachten ſie es eben nicht. Eine Verſöhnung, mit ihrem Aufwande von bitterſüßen Thränen, mit ihrer wollüſtig ſchmerzhaften ſinnlichen Aufregung konnte bei ihnen nicht vor ſich gehen. Sie hatten ja niemals gezankt, gelärmt, ſich niemals heftige Worte, oder gar hämiſch beleidigende geſagt; ſie hatten ja niemals die Bahn der feinſten Sitte verlaſſen; immer ſich Wohlwollen und Achtung erwieſen. — Da iſt eine ſtürmiſch-ergreifende Verſöhnung eben ſo unmöglich, als früher verletzende Zerwürfniſſe unmöglich waren. Der Zuſtand eines

ſolchen Ehepaares iſt, eben ſeiner ſcheinbaren Erträglichkeit halber, in Wahrheit um ſo troſtloſer.

Das fühlten Beide in dieſer Stunde ſchwer. Wollten ſie die Leere ausfüllen, die zwiſchen ihnen lag, nachdem ſie mannigfache Geſtändniſſe ausgetauſcht, . . . was blieb ihnen übrig, als ſich mit Demjenigen zu beſchäftigen, durch welchen ſie zu dieſem Austauſch ſo lange geheim gehaltener Gefühle veranlaßt worden waren? Sie unterzogen Guſtav einer prüfenden, ſcharfen Beurtheilung, die wenig zu ſeinen Gunſten ausfiel. Sie verblendeten ſich keineswegs darüber, daß dieſer Genoſſe ihrer letztvergangenen Tage in mehr als einer Beziehung ihrer unwürdig ſei; und dennoch, — ſo unergründlich bleiben unſerer Seelen Tiefen und Untiefen! — vereinten ſie ſich in dem Bekenntniß: ihn faſt nicht mehr entbehren zu können.

„Und dennoch wird er uns jetzt verlaſſen," ſchrie Emil auf; „wird mich verlaſſen, wenn Du ihn nicht zurückhältſt!"

„Er ſteht Dir näher als mir," entgegnete Agnes; „an Dir iſt es, ihm begreiflich zu machen . . ."

„Was?"

„Daß Du dieſes unſelige Buch nicht wähltеſt,

um ihn zu kränken, aufzuregen, oder gar zu verſpotten; daß es der Zufall Dir in die Hände ſpielte; daß Du leſend und übertragend nicht Acht auf ihn hatteſt; daß dergleichen in Zukunft ſorgfältig vermieden werden ſoll; daß wir ſeine freundliche Gegenwart unſerer ländlichen Abgeſchiedenheit erhalten wiſſen wollen; daß wir herzlichen Theil an ihm nehmen; Du . . . und ich auch!"

„Dieß Alles" ſprach Emil, „kannſt Du ihm ungleich beſſer ſagen, als ich, den er in dieſem Augenblicke nicht hören wird; dem er zürnt, und nicht ohne Urſache, wenngleich ungerechter Weiſe. Aus Deinem Munde werden dieſe Aeußerungen mildernd auf ihn wirken, werden ihm eine beruhigte Nacht verſchaffen."

„Und wie ſoll ich ihm dieſe — Beruhigung zukommen laſſen? Willſt Du es auf Dich nehmen, ihn aus ſeinem Zimmer herab zu holen?"

„Das würde vergebliche Mühe ſein. Wenn Du meine Anſicht billigeſt, ſo begiebſt Du Dich hinauf; denn will der Prophet nicht zum Berge kommen, dann muß wohl der Berg ſein Aeußerſtes thun ...."

„Ich? Bei Nacht auf Guſtav's Zimmer? Zu einem Halbwahnſinnigen? Biſt Du es ganz?"

„Im Gegentheil, ich bin verſtändig genug, Dich zu begleiten: am Arme ihres Gatten kann jede

Hausfrau einen Gast besuchen; gar wenn dieser — krank ist. Und krank war Gustav, als er jetzt von uns eilte."

„Ich fürchte, wir sind es alle Drei," seufzte Agnes; „Jedes auf seine Weise. Darum laß' uns gehen." — Und sie gingen miteinander.

Fünfzehntes Capitel.

„Ich habe dem Herrn von Thalwiese Beistand leisten wollen; aber mein guter Wille wurde zurückgewiesen. Er schlägt um sich mit Händen und Füssen." Diese Entschuldigung brachte Jäger Franz vor, als Emil und Agnes ihn lauschend vor Gustav's Stubenthür fanden; worauf er sich sogleich entfernte, mit all' jener demüthigen Unterwerfung, welche er seit der Einweihung des Gefängnisses dargelegt.

Emil wurde durch diese überraschende Begegnung unschlüssig. Der stechende Blick, den der Jäger auf Agnes gerichtet, hatte mehr gesagt, als dessen Mund; hatte verrathen, daß dieser seither unbeachtete und ganz zurückgesetzte Diener nicht aufgehört habe zu erspähen, was um die angebetete Herrin vorging.

Emil hatte ſicher darauf gerechnet, daß niemand im Schloſſe den Beſuch ſeiner Gattin bei Guſtav bemerken werde. Von Allen, die der Zufall in ihren Weg führen konnte um dieſe Stunde, wäre ihm Jeder weniger unangenehm geweſen, als Derjenige, den wahrſcheinlich mehr als Zufall, den lauernde Abſicht herbeigeführt. Er zögerte, ungewiß ob er nicht lieber umkehren und auch Agnes zurückführen ſollte? Dieſe jedoch machte dem Zweifel bald ein Ende; ſie öffnete die Thür und trat hinein, ehe Emil, der ihr die Wahrheit nicht ſagen mochte, einen Scheingrund für ſeine Unſchlüſſigkeit herbeigeſucht. Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als ihr zu folgen.

Sie fanden Guſtav in ſeinen Kleidern auf dem Bette liegend, ſchwer athmend, die Augen geſchloſſen, weniger einem Schlafenden, als einem bedenklich Kranken, einem Sterbenden ähnlich. Agnes, die entſchieden vorgedrungen war und erſt durch das ſpärlich von Emil's Wachskerzen auf das Lager fallende Licht den düſtern Anblick gewann, fuhr erſchrocken zurück. Emil ſtellte ſeinen Leuchter weg, näherte ſich dem Bette und ſagte leiſe: „Guſtav, Agnes kam ſelbſt um zu fragen, wie Du Dich befindeſt?“

Der Angeredete gab kein Zeichen des Verſtändniſſes. Als Emil ſeine Hand zu faſſen verſuchte,

ſtieß Jener ſie von ſich und wendete das Geſicht völlig nach der Wand.

„Er glaubt mir nicht,“ ſagte unwillig Emil, „nun iſt es an Dir, Agnes, Deine Gegenwart ſelbſt zu beſtätigen.“

Agnes nahm ihres Gemals Platz vor dem Lager ein, während dieſer ſich zurückzog. Sie redete lange vergebens. Guſtav ſchien auch ſie nicht zu hören, oder nicht hören zu wollen. Erſt nach und nach drangen ihre Worte, wie ſie bittender, inniger wurden in ſeine verſtockte, trotzige Apathie. Der ſtarre Krampf, der ſich um ſeine Bruſt gelegt und ihn eingeſchnürt hatte, fing an ſich zu löſen; er ging in leiſes Klagen und Wimmern über; die Wohlthat der Thränen überkam den Leidenden mit ihrer weichen Hingebung und er öffnete die Augen, feuchte Blicke nach Derjenigen gewendet, die ſich flüſternd zu ihm hinabneigte.

In Emil's Herzen ſchwieg für dieſen Augenblick jede andere Regung; er empfand einzig und allein gerührte Theilnahme, ſah in Agneſens Benehmen nur aufopfernde Güte einer vollkommen reinen Seele. Um keinen Preis hätte er die Heiligkeit ſolches Auftrittes als zudringlicher Zeuge ſtören wollen. Er nahm den Leuchter zur Hand, ließ den Schein der Kerze auf die Wand fallen und widmete — zum Erſtenmale

ſeitdem ſie da hingen, — den in jenes abgelegene Gaſtzimmer verwieſenen Schildereien eine Aufmerkſamkeit, deren die unbedeutenden Tapeten gewiß nicht würdig waren. Er zwang ſich förmlich dazu, nur um die fortwährend Sprechenden nicht zu unterbrechen. Agnes redete jetzt nicht mehr allein. Guſtav antwortete, wenn auch in kurzen, abgeriſſenen Sätzen, deren einzelne Silben zwar unverſtändlich blieben, deren flehender Klang jedoch dem unwillkürlich Hörenden nicht entging. Schon erlahmte ihm der Arm, der den ſchweren ſilbernen Leuchter hoch empor hielt; ſchon fand ſein Auge beim redlichſten Willen an den grellen Bildern nichts mehr zu entdecken; ſchon ſann Emil auf eine paſſende Aeußerung, womit er ſich wieder umkehren und an dieſer, das verzogene große Kind beſchwichtigenden Verſöhnung thätigen Theil nehmen könne? — Da erreichte ihn der von Guſtav's Lippen kommende, durch's hohe Gemach ſäuſelnde Hauch: „Agnes!“ mit einem ſo vielſagenden Tone, daß er haſtig den Kopf wenden mußte, — mochte er wollen, oder nicht! Und er ſah Guſtav's Arm um Agneſens Hals geſchlungen; ſah noch, wie dieſe ſich mühſam losmachte; ſich emporrichtete; ſah, — oder wähnte geſehen zu haben, — wie ihre Hand auf Guſtav's Stirne lag.

Es durchzitterte ihn dabei ein unbekanntes, fremdes Gefühl, dem er weder Namen noch Bedeutung, von dem er nicht Rechenschaft zu geben wußte: ob es ihn mit Zorn, ob es ihn mit Wonne erfülle? Jedenfalls raubte es ihm die Sprache; denn er fand kein Wort, sich, wie es seine Absicht gewesen, wieder in's Gespräch zu mischen. Er stand unbeweglich; nur daß die Hand, welche den Leuchter hielt, langsam herab sank, immer tiefer und tiefer.

Agnes mußte das Schweigen brechen.

Sie that es, wenn auch mit bebender Stimme, dennoch mit jener Fassung, welche das Weib auch da noch zu bewahren versteht, wo der Mann aufhört, seiner Bewegung Herr zu bleiben. Sie sagte lächelnd: „Er ist wieder zu Verstande gekommen; er sieht ein, daß er Dir Unrecht gethan, daß Du ihn mit Deinem dummen Buche weder betrüben, noch verhöhnen wolltest; er begreift, daß ähnliche Scenen unser künftiges Zusammenleben unmöglich machen würden; und er hat mir sein Versprechen gegeben, daß so etwas nie mehr geschehen soll. Auch wird er es halten. Nicht wahr, Gustav?“

„Auf Ehre!“ lispelte dieser, indem er ihre Hand an seine brennenden Lippen zog.

„Also kein Groll mehr zwischen Euch Beiden,“

fuhr ſie fort, ergriff den Leuchter und drängte Emil zu Guſtav's Bett.

Dieſer ſaß jetzt halb aufgerichtet. Die Haare hingen glänzend feucht über ſeine Stirn herab, wie nach einem wilden Fieber; die feurigen Augen glänzten zwiſchen den dunklen Locken hervor, mit unruhiger Gluth. Er ſtreckte dem ſich langſam und zweifelnd Nähernden beide Arme entgegen, zog ihn an ſich, ſchmiegte ſich an ſeine Bruſt, ſtreichelte ſeine Wangen und verſicherte ihn, (was er nie, auch in ihren vertraulichſten Waldſtunden nicht gethan,) der wärmſten, hingebendſten Freundſchaft, der dankbarſten Anhänglichkeit.

„Welch' ein neuer Geiſt iſt doch über Dich gerathen?“ rief Emil. „Welch' ein Stern iſt in dieſer Nacht an unſerem dunklen Himmel emporgeſtiegen! Wie biſt Du auf Einmal ein Anderer geworden!? Wär' es möglich, wär' es denkbar, daß wir Drei, durch ein heiliges, geheimnißvolles, wenn auch jeglichem Fremden unbegreifliches Bündniß, beglückenden Tagen entgegen ſehen dürften?“ — Er wollte weiter zu ſprechen fortfahren, denn er war im Zuge. Doch Agnes, mit dem richtigen Tacte des Geiſtes und Herzens, wie er nur edlen Frauen eigen iſt, empfand alſobald, daß Worte der Erklärung und Auseinanderſetzung, möchten es auch die wohlklingendſten ſein,

dieſe Stunde nur entweihen, ihren Frieden nur ſtören könnten. Sie wußte beſſer, als Emil es ahnen mochte, auf welch' vulkaniſchem Grund und Boden der Tempel dieſes Friedens errichtet war; ſah die furchtbaren Erſchütterungen wohl vorher, welche das flüchtige Gebäude in Trümmer zu ſtürzen drohten; weil ſie nicht ausbleiben konnten, ſobald neue, kühnere Wünſche über die heutige Wehmuth des kaum beſchwichtigten, in Wonnethränen verſchwimmenden Freundes wieder ſiegten.

Sie ſchnitt Emil's Rede ab mit der Aeußerung: „Jetzt laſſen wir ihn; er bedarf der Ruhe und dieſe findet er nur, wenn er allein bleibt.“ Dabei ergriff ſie den Leuchter, den ihr Gemal fortgeſtellt, als er ſich zum zweitenmale Guſtav's Lager genähert, und begab ſich aus dem Zimmer, ohne Rückblick. Sie eilte, wie wenn ſie länger zu weilen fürchtete und ließ die Freunde im Dunkel zurück. Bald nachher tappte ſich auch Emil durch die finſtern Gänge; aber nicht, um wie gewöhnlich in ſeine Gemächer zu treten. Er ſtellte ſich bei Agnes ein, die über des Gatten Erſcheinung erſchrak, wie ſie über einen, aus dem Verſteck hervorbrechenden Räuber hätte erſchrecken können: „Was willſt Du bei mir?“ fragte ſie.

„Dir danken für das Opfer, welches Du mir

gebracht; für die Güte, womit Du meine Bitte erfülltest; für die Nachsicht und Geduld, welche Du daran setzen wolltest, einen Unbändigen wieder zu zähmen, der mir ohne Deine Großmuth verloren war."

„Und wer sagt Dir, Emil, daß ich großmüthig für Dich allein handelte? Wer bürgt Dir für mein Herz, ob es nicht seinem eigenen Antriebe folgend, denjenigen zu versöhnen, aufzurichten strebte, den es auch sich erhalten wissen will? Woher weißt Du so bestimmt, daß mir Gustav gleichgiltig ist?"

„Gleichgiltig — nun das sag' ich ja nicht. Du bist zu wohlwollend, zu gut, als daß Dir ein gutmüthiger, eigentlich begabter, wenn auch vernachlässigter junger Mann, den ich lieb habe, an den ich nun schon gewöhnt bin, den ich kaum zu entbehren wüßte, gleichgiltig sein könnte. Einem edlen Gemüthe wie dem Deinigen ist kein Mensch gleichgiltig, am allerwenigsten ein harmloser Hausfreund, der Wohlthaten von uns empfängt . . . ."

„— Harmlos? Verzeih', Emil, diese Bezeichnung erscheint mir nichts weniger als treffend. Mir fällt dabei ein, was ich neulich in irgend welchem gedruckten Reiseberichte las, daß im Garten einer durch vielseitigen Kunstaufschwung berühmten Residenz die aus einem Distichon bestehende Inschrift

auf dem Postamente einer antiken Statue mit dem Worte ‚harmlos‘ beginnt und daß dieses Wort, weil die Oeconomie des Raumes den Steinmetz dazu zwang, allein die erste oberste Zeile bildet. Da nun Dienstmädchen und ähnliche Kunstkennerinnen sich die Mühe ersparten, den classisch-gefeilten Vers weiter zu lesen, so blieben sie beim ‚Harmlos‘ stehen, nahmen an, dieß sei der Name des in Stein gebildeten Gottes und bestellen, wenn sie ein abendliches Stelldichein zu geben beabsichtigen, ihre Beglückten in den dunklen Garten, wo er und sie sich beim ‚Harmlos‘ finden wollen. Nichtviel weniger harmlos als Jener steinerne dünkt mir unser Gastfreund aus Fleisch und Blut.“

„Einer Caroline gegenüber, die aufrichtig gesagt, in manchen ihrer Eigenschaften an die von Dir erwähnten Nichtleserinnen des Distichons erinnern könnte —“

„Thu' ihr nicht Unrecht, Emil! —“

„Durchaus nicht; doch ich wiederhole: ihr gegenüber wollte ich für Gustav nicht stehen. Aber Du, die mit einem Worte, mit der Senkung oder Hebung eines Augenlides ihn zu beherrschen vermag; deren Uebergewicht um desto mächtiger bleibt, je weniger Du empfänglich bist, Deinem ganzen Wesen

nach, für das, was so vielen trefflichen Frauen doch Nebeln ähnlich zu Kopfe steigt und ihnen die Besonnenheit auf Augenblicke zu rauben vermag. — Du hast nie und nimmer zu fürchten; sogar dann nicht, wenn Du dulden wolltest, was Du heute in unaussprechlicher Herablassung geduldet, wie der Arm des Weinenden Dich umschlang, daß er . . . .“

Agnes wurde leichenblaß und glühendroth binnen zwei Momenten. Sie hatte nicht gewußt, daß Emil gesehen, was sie erlebt zu haben gern vergessen hätte. Jetzt nahm sie seine vorhergegangenen Zusicherungen für Hohn. Dadurch wurde sie verführt, ihm höhnisch zu erwidern, was gegen ihren Character war: „Ich konnte ja nicht wissen, wie weit ich als gehorsame Gattin gehen soll und darf, die Launen meines Eheherrn zu befriedigen? Wenn er mich erst einem Anbeter zugeführt, wäre es, sollte ich meinen, nicht an ihm, sich über meine Fügsamkeit zu beklagen; und am wenigsten durch Spott, der mir von allen ersinnlichen Kränkungen die verletzendste ist.“

Emil versicherte, daß er diesen Vorwurf nicht verdiene; daß er an Spott nicht gedacht habe. Doch sie glaubte ihm nicht mehr. Sie beharrte bei ihrem Groll: und daß sie dieß that, weiset allerdings schon auf eine mächtige Veränderung in ihrem Herzen hin.

Sie ging noch weiter. Sie lehnte ſich gegen den vermeintlichen ſpöttiſchen Angriff geradezu auf, indem ſie ſich ſelbſt noch ſchärfer anklagte, als Emil es (unfreiwillig) gethan. „Wenn Du,“ fuhr ſie heftig fort, „die ſchlechten Bilder an der alten Tapete ſo aufmerkſam zu ſtudiren ſchienſt, um unterdeſſen heimlich nach uns ſchielen zu können, ſo ſollte Dir unmöglich entgangen ſein, daß wir bei der Umarmung uns nicht begnügten; daß auch ſeine Lippen die meinigen berührten; daß ich ihn nicht von mir ſtieß, als er mich küßte.“

„Das hab' ich nicht geſehen,“ ſagte Emil, gerührt durch den unverholenen Schmerz, der aus ihrer Stimme hervorbrach und ohne welchen ſie ſich ſelbſt gewiß nicht auf dieſe unerhörte Art verleugnet haben würde; „das hab' ich nicht geſehen, Agnes; doch hätt' ich es, unter dieſen ganz eigenthümlichen Verhältniſſen könnt' ich es eben auch nur gebilliget haben; und ich danke Dir, daß Du mir es erzähltеſt. Ueberhaupt: handle, wie Du willſt; thue, was Dir das Rechte ſcheint; ich werde Alles loben; ich werde nie an Dir zweifeln. Um ſo weniger, je weniger Du an mir zweifelſt; je herzlicher und offener Du mir vertrauſt. Wir ſind ein unglückliches Ehepaar, ich leugne es nicht. Bisweilen hab' ich die Schuld

zwiſchen uns zu vertheilen geſucht; bisweilen hab' ich in trüben Stunden mich als den allein Schuldigen angeklagt? Sei's wie es wolle, es *iſt* einmal ſo! Vielleicht *dürfen wir künftig ſagen*: es *war* ſo? Vielleicht können wir durch innige, unbegrenzte Freundſchaft für einander die Zufriedenheit erreichen, welche die Liebe uns leider nicht gewährte. Vielleicht zählen wir von dieſem Abende eine neue Periode unſeres Daſeins? Halte von mir, was Du magſt, — nur mißtraue mir nicht; nur wirf nie den Verdacht auf mich, in meiner Seele könne Spott und Hohn Raum finden für diejenigen, die ich achte, ehre, — ja, die ich *liebe*, — wenn auch nicht im gewöhnlichen Sinne, doch gewiß mit jener Liebe, die man dem Edelſten und Beſten auf Erden zuwendet. Schlafe wohl!"

Er drückte einen Kuß auf ihre Stirn und entfernte ſich.

„Ach," ſagte Agnes, „warum ſind dieſe Worte eben nur Worte, wie Alles, was er ſpricht! Warum iſt dieſer ganze Menſch, ſammt ſeinen unverkennbaren Vorzügen und ſchönen Eigenſchaften, doch eben nur das Einzige nicht, was er ſein müßte, um ein ganzer tüchtiger Mann zu ſein! Ich weiß nicht, *was* ihm fehlt? Weiß nicht, woran es liegt, daß jeder Tugend, die er übt, daß jedem Fehler ſogar, den er

begeht, der Kern mangelt, der innere, feste Haltpunct, der uns, wenn wir ihn im Busen des Mannes ahnend fühlen, sogar mit Lastern und Verbrechen versöhnen kann; der das Weib zur freiwilligen Sclavin ihres Herrn macht; der sie Ketten nicht fühlen, Schmerzen nicht achten, Leiden vergessen, Tyrannei ertragen und sie im Elend lächeln lehrt!? Weiß nicht, was ihm dazu fehlt, — darf mir aber nicht verhehlen, daß dieser Gustav es besitzt; dieser unwissende, mit Emil verglichen gemeine Bursche! — — Und was wird aus mir werden!? Sein Kuß brennt noch auf meinen Lippen — — —"

Sie entkleidete sich, ohne ihr Kammermädchen zu wecken; sie legte sich zu Bett und faltete wohl die Hände. Aber beten konnte sie nicht, — und schlafen noch weniger.

Ob Gustav schlief? — Emil gewiß.

Sechszehntes Capitel.

Die ersten Tage des März brachten gegen Erwarten und Vermuthen heftigen Schneefall. Dabei war das Wetter, als erst Wald und Erde sich in weiße Flocken verhüllt und der Himmel sich wolkenlos

zeigte, so mild, die Luft so frühlingslau, daß Emil Agnesen den Vorschlag that, sie möchte versuchen, was sie im Winter aus Abneigung gegen die Kälte gern vermied: eine Schlittenfahrt mitzumachen. Anfänglich weigerte sie sich auch dießmal. Da stellte sich Gustav ein, dem die Kämpfe der vergangenen Nacht wohl noch in dunklen Ringen um die matten Augen lagen, der aber doch von einem rosigen Schimmer übergossen schien, indem er Agnesen begrüßte.

„Wie wär' es," fragte Emil; „wir essen rasch, eine halbe Stunde früher, eine halbe Stunde kürzer als sonst; um vier Uhr klingeln wir durch den Wald und athmen Vorgefühl des Frühlings? Es wird ihm gut thun!" — Dabei legte er die Hand auf Gustav's Locken, zog dessen Kopf an den seinigen, und wiederholte: „Wollen wir Schlitten fahren?"

Gustav ließ mit sich geschehen, gleich einem geduldigen Kinde. „Sehr gern fahr' ich mit," erwiderte er; „nur daß ich heute nicht die Zügel halten könnte; ich bin wie zerschlagen; ich habe die ganze Nacht keinen Schlaf gehabt."

„Wer verlangt das von Dir? Kutschiren werd' ich; Du sollst bei Agnes im Schlitten sitzen, eine ganze Menagerie von Bären- und Wolfspelzen steht zu Diensten. Ihr dürft' Euch einpacken, als wär's

im Januar und braucht bloß vor der Stirn ein Fensterchen offen lassen, damit ihr die weißbestreuten Tannen und ihr dunkles Grün bewundern könnt. Wir fahren nur zu Dreien, nehmen niemand mit, keinen Kutscher, keinen Reitknecht, keinen Peitschenknaller, keinen Schlittenhalter — und werf' ich Euch um, so schadet's nicht; in Pelze gehüllt und im weichen Schnee liegt man weich."

Agnes fand abermals für passend, sich zu weigern; und noch bestimmter wie vorhin.

Da sagte Emil zu Gustav: „So versuche Du Dein Heil und bitte sie, uns zu begleiten. Dir wird sie's nicht versagen; mit mir mault sie noch von gestern Abend her, — und wahrlich ohne Ursache. Aber das ist desto schlimmer. Denn sobald wir uns eingestehen müssen, daß wir ungerecht sind, lassen wir's gern denselben entgelten, gegen Den wir es sind. Das gehört mit zu den Vollkommenheiten der lieben Menschennatur."

„Was hast Du denn verbrochen?" fragte Gustav mit so verschämter Sanftmuth und in einer so kindlichen, von seiner gewöhnlichen Ausdrucksweise so ganz verschiedenen Betonung, daß Agnes erstaunt nach ihm aufsah und daß Emil sich nicht entbrechen konnte zu murmeln: „Nein, es ist nicht wahr, daß

Amor in unſerem eiſernen Seculo ſeine Göttermacht eingebüßt habe! Er iſt noch immer, was er geweſen, da Venus mit den übrigen Herrſchaften vom Olymp die ſchöne Welt regierte, an der Freude leichtem Gängelband. Vermagſt Du," ſetzte er dann laut hinzu, noch einmal Nein zu entgegnen, Agnes, wenn Du dieſe hinſchmachtende Stimme hörſt? Geh', Guſtav, bitte ſie; aber falle nicht aus dieſem Tone."

Und Guſtav, mit nie bezeigter Folgſamkeit, that wirklich einen Schritt auf Agneſens Seſſel zu, faßte ihre Hand und lispelte: „Ja, ich bitte auch!"

Nun lachte Agnes, — aber ſie zwang ſich zum Lachen, — „hängt beider kleiner Kinder Glück daran, daß ſie Glöckchen klingen hören, ſo mag es d'rum ſein; ich fahre mit." —

Die Mahlzeit wurde früher aufgetragen, wurde auch raſcher beendet, als ſonſt; doch letzteres nicht ſowohl, weil man ſchneller, ſondern vielmehr weil man faſt gar nicht aß. Eine Schüſſel nach der andern ging faſt unberührt vorüber. Jedes von den Dreien gab verſchiedene Gründe dafür an: Guſtav fühlte ſich noch leidend von geſtrigem Bruſtkrampf; Agnes klagte über Migraine, die ſie im Freien zu verlieren hoffte, ohne welche ſie kaum in die Schlittenfahrt eingewilliget haben würde; Emil verſicherte

zweimal gefrühstückt zu haben. Alle Drei logen, obgleich sie zugleich die Wahrheit sprachen. Wie denn hienieden in jedweder Lüge ein Fünkchen Wahrheit blitzt und in jedweder Wahrheit ein Keim der Lüge steckt. Keines von den Dreien wollte ehrlich eingestehen, daß in seiner Brust Empfindungen und Vorgefühle walteten, die nicht Raum genug fanden und den Weg bis an den Hals empor verengten und sperrten.

Agnes naschte nur vom Dessert und die Männer fanden kaum Zeit noch ein Glas wärmenden Portweins zu leeren, da erscholl schon vom Hofe herauf das Gebimmel des klaren Schellengeläutes.

„Und wohin soll's gehen?“ fragte Agnes, während Gustav, bevor er Platz nahm, sie sorgsam mit Pelzwerk umhüllte.

„Wo Du noch nie gewesen,“ rief Emil und ließ den muthigen Pferden ihren Willen.

Ich behaupte: die Eisenbahnen, wie sie so viele kleine Freuden des Lebens mit ihrer siegreichen Gewalt vernichtet, haben auch der Lust am Schlittenfahren den Garaus gemacht. Wer einmal auf Schienenwegen von Dämpfen fortgerissen ein halbes Dutzend deutscher Postmeilen während einer kurzen Stunde zurücklegte, kann sich nicht mehr staunend ergetzen

an verhältnißmäßig langſamem Dahingleiten auf glatter Schneebahn. Aber was meinen Leſern von heute längſt alltäglich ward, gehörte damals noch in's Reich der Mythe und Agnes fand wirklich Vergnügen an dieſer Luſtfahrt. Sie ſchaute mit Behagen in den tiefen Wald hinein. An Guſtav's Seite ſich lehnend zeigte ſie, ſonſt beim Fahren keine Heldin, nicht die geringſte Beſorgniß, wenn Windwehen etwa die Spuren ebnender Holzſchlitten verdeckt hatten und Emil neue Bahn brechen mußte. Sie fragte auch nicht mehr: wohin? Sie überließ ſich dem Behagen, welches raſche Bewegung in erfriſchenden Luftſtrömen auf ſie ergoß. „Wie ſchön!“ weiter ſprach ſie nichts. Und: „Wie ſchön!“ ſprach Guſtav ihr nach, wenn er ihr Auge ſuchte und verſtohlen unter den Pelzen ihre Hand drückte.

Sie ließ es geſchehen, ohne den Druck zu erwidern.

Da zeigte ſich plötzlich eine von Bäumen leere Fläche und Emil hielt die ſchnaubenden Roſſe an. „Hier,“ ſagte er, indem er die Peitſche ehrerbietig ſenkte, „hört meine Grundherrſchaft auf, hier beginnt Guſtav's Reich; das hier iſt der vielbeſprochene Waldſee, jetzt von Schnee und Eis bedeckt, an deſſen ſchilfumrauſchten Ufern der Sohn dieſer Gefilde,

ein sommerlicher Schläfer, die leichterregbaren Triebe Deiner ehemaligen Busenfreundin weckte. Wo lagst Du damals, Gustav? Zeig' es uns!"

„Dummheiten," brummte dieser; und brummte so tief, als ob das Bärenfell zu seinen Füßen seine eigene ihm zugehörige Haut wäre.

„Ich möchte es auch wissen," sagte Agnes; „möchte auch die Stelle sehen, wo Caroline Sie entdeckte? Es muß eine seltsame Ueberraschung für die Reisende gewesen sein, hier, in diesem versteckteſten Winkel einen Schlummernden wieder zu sehen, der sich mit Liedern in ihr Gedächtniß gesungen! Bitte, Gustav, wo lagen Sie? Und wie?"

„Hier lag ich," rief Gustav, sprang aus dem Schlitten, und warf sich in den Schnee; „h i e r lag ich, und so wie ich jetzt liege; nur daß es jetzt Winter um mich her ist, wie es damals in mir war! Und daß es Sommer in meiner Brust ist, wie damals außer mir."

Agnes schwieg dazu.

Emil sprach: „Ganz vortrefflich! es ist unmöglich schlagender zu antworten, wenn es gilt, eine Oertlichkeit nachzuweisen. Aber nun, da Du kein Russe bist, der aus der Badstube kommt, und da der Schnee,

obwohl nur Märzschnee doch auch nicht aus den Blumenblättern von Märzbechern und Schneeglöckchen sich aufbettet, würde ich rathen, Dich wieder mit meinen wilden Thierfellen vertraut zu machen. Wir haben genugsam aus eigener Anschauung genossen, um uns jene Situation zu versinnlichen. Es müßte denn sein, daß Agnes nicht zufrieden wäre, bevor sie Dich wirklich schlafen sieht . . . ?"

„Um Gotteswillen," rief Agnes, „stehen Sie auf, setzen Sie Sich ein! Ich ängstige mich zu Tode, Sie könnten krank werden!"

Gustav schüttelte sich den Schnee ab, so gut es ging und nahm dann seinen Platz im Schlitten wieder ein. Agnes fragte ihn unzähligemale, ob er sich auch gewiß nicht verkältet habe? ob er auch gewiß recht warm eingehüllt sei? Und sie gab sich erst zufrieden, nachdem über diese Dinge kein Zweifel mehr obwaltete. Dennoch aber äußerte sie den Wunsch, Gustav möge bald Kleider wechseln und deutete einigemale an, Emil solle die Pferde noch schärfer austraben lassen! Dieser hörte ganz gut, was hinter ihm geflüstert wurde und war schon bereit, diesen Wunsch zu erfüllen; hob schon die Peitsche zu förderndem Antriebe . . . da vernahm er Gustav's Stimme, leise durch den Schall des Schlittengeläutes klagend: „Soll

dieß kurze Glück mir durch raschere Fahrt noch verkürzt werden? Mißgönnen Sie mir's?" Und als Agnes darauf nichts mehr erwiderte, ließ Emil die Peitsche wieder ruhen, die Pferde in einen schrittähnlichen Trab fallen, ohne Rücksicht auf den einbrechenden Abend, den er viel mehr aufzusuchen schien; denn er nahm verschiedene Richtungen, fuhr links und rechts ab, bog in Holzwege ein und verlängerte so die Heimkehr um eine volle Stunde.

Agnes und Gustav merkten es nicht. Sie waren beim Aussteigen im Schloßhofe sehr verwundert, daß es so spät geworden sei.

„Ich hoffe," sagte Emil, indem er den harrenden Stallleuten die Zügel zuwarf, „mich als galanter Ehemann bezeigt zu haben? Nicht, Agnes?"

Diese war bereits in der Vorhalle verschwunden und über die Treppe hinauf — mehr geflogen, als gegangen.

„Nicht, Gustav?" fuhr er fort; „Du wirst mich loben? Gieb mir mein Schlittenrecht!"

Gustav warf sich ihm um den Hals, hielt ihn umschlungen und küßte ihn feurig. Dann riß er sich los und stürmte fort, sich umzukleiden.

Emil knallte noch einigemale mit der Peitsche, ehe er sie dem Stalljungen übergab. Hernach ging

er langsam in's Haus und sagte: „Wenn er sie so geküßt hat...? Keinesfalls galt dieser Kuß mir; als redlicher Finder sollt' ich zurückgeben, was nicht mein ist!"

Mit diesem Gedanken beschäftiget und von einer ganzen Schaar daraus entspringender Gedanken und wundersamer Bilder umschwirrt, nahm Herr von Schwarzwaldau Stufe für Stufe einzeln, bedächtig, deren er sonst ihrer drei auf Eins zu überspringen pflegte. Vor der Thür des Vorzimmers stand Franz.

„Was giebt's?" ließ ihn Emil an; und ziemlich barsch, weil er sich in seinen Träumereien durch den Jäger gestört sah.

„Ich traute mich nicht hinein," antwortete dieser mit hohler Stimme, wie aus einem Grabe: „Die gnädige Frau wartet schon auf Sie!"

„Agnes, bei mir? — Gut, gut! Du kannst gehen! Ich brauche Dich nicht!"

Und Franz blieb allein auf dem Corridor vor der heftig zugeworfenen Thüre:

„Er braucht mich nicht? Mag sein! Aber ich brauche ihn; und hab' ich nur den — Andern beseitiget, — mein gnädiger Herr soll mir nicht entkommen! Ich will ihm nicht umsonst Herz und Seele geöffnet haben! Ich will..."

Was der Jäger Franz Sara weiter drohte, verlor sich im Gemäuer, durch welches die Wendeltreppe zum Jägerzimmer hinauf geht. Wir folgen ihm nicht und wenden uns wieder zu Emil, den Agnes wirklich, vor dem Kamin stehend, empfängt.

„Wund're Dich nicht," sagte sie, „mich bei Dir zu sehen. Oder ja, wund're Dich! Denn gewiß, nur etwas höchst Wichtiges konnte mich bewegen, Dich in Deiner selbstgewählten Junggesellenwirthschaft aufzusuchen. Ich komme, mich anzuklagen; komme Dich zu warnen. Ich bürge nicht mehr für mich, ich bürge für nichts, wenn Herr von Thalwiese länger bei uns aus- und eingeht. Er muß fort! Er darf nicht wiederkehren, Du mußt mit ihm brechen — oder ...."

„Oder? ...."

„Wozu die Verstellung? Er wird mir gefährlich und das entgeht ihm nicht. Ja, ich liebe ihn!"

„Du liebst? — Agnes, Du kannst lieben?"

„Noch bin ich Herrin meiner selbst. Noch übersieh' ich die Gefahren, die mir drohen. Doch ich sehe sie; ich will sie sehen; will sie nicht leichtsinnig wegleugnen; will mich nicht belügen, Dich nicht. Wir haben uns Wahrheit versprochen und mein Versprechen werd' ich halten. Deßhalb erfahre jetzt, daß Dein Freund heute Abend bei der Heimkehr nicht mehr

derſelbe blieb, den Du, als er matt und leidend zur Mittagstafel kam, den Schmachtenden zu nennen beliebteſt. Guſtav gehört zu den jungen Männern nicht, die ſchmachtend ſich ſehnen und ſich mit Idealen begnügen, ſobald die Wirklichkeit warm und lebendig neben ihnen weilt. Ich habe bisher an Deiner Seite mich ſelbſt nicht erkannt; wußte nicht, wer ich bin? wußte nicht, was ich wollte? Dich klag' ich nicht an; that es nie. Du mußt ſein, wie Du biſt. Aber Du haſt mich eben darum auch nicht belehren können über mein angebornes Bedürfniß. Guſtav vermag dieß. Wie tief er unter Dir ſteht in allen Beziehungen zur Welt, zur Bildung, zur Wiſſenſchaft, zur Geſelligkeit, — das verkenne ich nicht, darüber täuſch' ich mich nicht, — dennoch empfind' ich, daß ich ſein werden *muß*, wenn er bleibt. Deßhalb trenne Dich von ihm und ihn von mir, weil es noch Zeit iſt; zerreiße die Blumenketten, womit ſeine Tugend, ſeine Schönheit, ſeine naive Unwiſſenheit, ſeine rohe Anmuth — lache nicht über dieſen Ausdruck, er iſt abſichtlich gewählt, — uns umwanden, ſchicke ihn fort, und uns laß' wieder unſ're alten Feſſeln ſchleppen durch's liebe, alltägliche Leben, — mit äußerem Anſtand wie bisher; wenn auch *ohne* Blumen!"

„Trennen! Mich von ihm trennen! Ja, Du

haſt Recht. Was iſt er mir denn? Was er mir vielleicht werden konnte, wenn unſere Zuſammenkünfte im ſtillen Walde der Winter nicht unterbrach; wenn im eiſigen Froſt die Blümchen nicht erſtarrt wären, mit denen meine kindiſche Phantaſie ihn ſchmückte: der Freund, den ich ſuche, von dem ich träume ſeit meiner Knabenzeit . . . er wurd' es nicht! Er hält nur noch an mir, um Deinetwillen. Ich weiß es. Jede Regung des Wohlwollens, der Anhänglichkeit mir gegönnt, verirrte ſich nur zu mir, weil er an Dich ſie zu richten noch nicht wagte. Er wird dankbar, herzlich, freundlich gegen mich ſein, ſo lange er in mir den duldſamen Beſchützer Eurer Neigung ſieht und braucht. — Dann wird er mich verachten, oder haſſen; je nachdem ich meine Schmach ſtill ſchweigend zu tragen, oder zornig abzuſchütteln verſuche! So wird es kommen. O Du haſt Recht: wir müßten uns trennen! Ein Riß, ein heftiger Riß in's Leben . . . eine friſche Wunde . . . . ein Bißchen Blut . . . das iſt Alles. Damit wär' es abgethan! Und dann — kein Kampf mehr zwiſchen Ehrgefühl und Schwäche; keine Beſorgniß, wie dieſe unſinnige, unglaubliche Verwirrung der Gefühle, der widerſtrebendſten Ab- und Zuneigungen ſich endlich löſen ſoll? Keine Eiferſucht mehr, die nicht weiß, ob ſie

fürchtet, oder wünscht? Die nicht weiß, ob ſie haßt, oder liebt? Kein Zwieſpalt zwiſchen Freundſchaft, Verrath, Ehrfurcht, Argwohn, brüderlicher Liebe und Geringſchätzung! . . . Nichts mehr von alle Dem! Aber auch er nicht mehr in unſerer Nähe! Der einzige Menſch, den wir Freund — nennen! Der oft erheiternde Geſell unſerer langen Abende! Sein ſprechendes Auge nicht mehr an unſern Augen, an unſerer Lippen Bewegung hangend! Seines Liedes Klang nicht mehr durch traute Dämmerſtunde tönend! Seine kindiſchen Scherze nicht mehr an unſer Ohr ſchlagend! Seine treuherzigen Albernheiten Dein Lächeln nicht mehr hervorrufend! Und dieſes Zimmer, wenn ich mich vor der Leere einer ſchlafloſen Nacht fürchte, nicht mehr belebt durch ſeine Gegenwart, die das einzige Leben in unſer lebloſes Daſein brachte; — wenn wir Carolinen nicht rechnen wollen, die Du doch, offen geſagt, nur ihm, nur Deiner werdenden Vorliebe für ihn aufopferteſt; von der Du Dich los machteſt, nachdem Du ihn von ihr los gemacht. Geſteh' es ein, arme Agnes, auch Dir wird er fehlen, mehr wie mir. Und wenn ich auch nicht glaube, was Du in übertriebener Beſorgniß ausſprichſt, daß Du befürchten mußt in Liebe für ihn aufzugehen; wenn ich auch niemals dieſe Deine Befürchtung

theilen kann; daß er Dir theuer iſt, daß er auch zu Deiner Exiſtenz ſchon mit gehört, davon bin ich durchdrungen; das haſt Du durch die That bewieſen. Auch von Dir ſoll ich ihn losreißen? Auch Dir ſoll ich Schmerzen bereiten durch dieſe gewaltſame Trennung? Dir, Agnes, der ich ihre Jugend geſtohlen, als ich mich verleiten ließ, um Deine Hand zu werben? Ich, der ich nicht geboren ward, Dir Glück zu bringen?"

„Emil, verkaufe nicht mit mir! Meinetwegen werde nicht ſchwankend in einem feſten Entſchluße, wenn Dir ein ſolcher ſonſt möglich iſt. Um meine Schmerzen bekümmere Dich nicht. Ich weiß Dir's nicht Dank. Meine Schmerzen liegen hier eingeſargt, in dieſer Bruſt, deren wärmeren Schlag für Dich Du nie zu erwecken verſtandeſt. Sie war kalt, ſie blieb kalt, wie ſich's für eine Gruft begrabener Schmerzen gebührt. Jungfräuliche Träume, mädchenhafte Wünſche, glühende Jugendbilder, blühende Hoffnungen, verwelkte Enttäuſchungen liegen wie Leichen beiſammen darin. Laſſe ſie liegen. Gräme Dich nicht unnütz um ſie und um mich. Zwei Marmorhügel wölben ſich als Grabmal darüber: weiß, feſt, kalt wie Stein. Daß nicht ein von verſunkenen, heidniſchen Unterwelts-Götzen Begünſtigter die frevelnde

Zauberhand darauf lege, den Stein zu beleben, wie in jenem Märchen von Galathea's Statue! Daß nicht die Leichen aufgeſtört werden aus ihrer Grabes-Ruhe! Emil, hüte Dich! Es könnte einen furchtbaren Todtentanz geben, der mich in ſeine Wirbel hineinzerrte .... und Dich auch. — Höre meine Warnung: ich bin nicht, die ich ſcheine. Du kennſt mich nicht. Ich kannte mich ſelbſt nicht. Nur Gott... und der will nicht, daß man ihn verſuche! — Noch iſt Zeit. Guſtav ſcheide von uns ... und der Friede bleibe uns ... der Friede des Grabes, mein' ich!"

„— — — Aber ſoll denn das arme Waſſer im Theekeſſel ganz und gar verkochen? Will ſich denn keine Hand erbarmen, mir ärmſtem aller Schneehaſen ein heißes Glas Grog zu brauen, daß ich wieder in's Leben komme und mein Contrafey am Ufer des todten See's vergeſſe?"

Mit dieſer Frage ſtand Guſtav zwiſchen dem Ehepaar, eben als Emil auf Agneſens letzte Warnung erwidern wollte.

Seine nichtigen Worte drangen in das feierlich-ernſte Zwiegeſpräch wie ein Gaſſenbauer in die Hallen eines Tempels. Er empfand die ſtörende Wirkung, die er hervorgebracht, in der Rückwirkung auf ſich

ſelbſt. Der Empfang, der ihm zu Theil wurde, belehrte ihn, obgleich ein ſchweigender, daß hier bedeutende Angelegenheiten verhandelt wurden; und daß er der Mittelpunct, die Hauptperſon darin ſei, konnte ihm nicht entgehen. Die übermüthige Fröhlichkeit, die er mitgebracht, wich ſogleich geſpannter Erwartung. Er verſtummte, einem Verbrecher ähnlich, der ſein Urtheil erwartet, doch nicht ohne Ausſicht auf Begnadigung.

„Soll ich in ſeiner Gegenwart reden?“ fragte Emil; — „darf ich?“

„Und weßhalb nicht?“ erwiderte Agnes; „wofern nämlich — (und dabei blickte ſie ihn feſt an,) — wofern Du ſicher weißt, was Du reden willſt!“

„Hier kommt es nicht darauf an, Agnes, was ich ſagen will? nur darauf, was mir zu ſagen geſtattet iſt; was Du willſt, daß ich ſagen ſoll? Die ſtrenge Wahrheit weiß ich ihm nicht zu verkünden, ohne Verletzung eines mir anvertrauten Geheimniſſes.“

„Ich mache kein Geheimniß aus dem, was ich Dir mitgetheilt habe,“ rief Agnes; „vor ihm nicht! Es wäre lächerlich, ihm verbergen zu wollen, was ſeit geſtern Abend jeder Pulsſchlag ihm kund gab. Noch einmal: verkaufe nicht mit mir! Verkrieche Dich in Deiner Unſchlüſſigkeit um Gottes Willen nicht

hinter mich. Tritt vor als Herr des Hauſes, tritt ein als ſelbſtſtändiger Mann, bezahle mit Deiner Perſon, mit Deiner Ehre, rette Deinen Willen und geſtehe dann, daß Du der Urheber deſſen biſt, was hier zu geſchehen hat. Wenn Guſtav auf ewig von uns ſcheidet, — aus meinem Munde ſoll keine Klage, aus meiner Bruſt ſoll kein Seufzer dringen; ich werde ſeinen Namen nicht mehr nennen. Wenn Du ihn bleiben heißeſt — dann klage Du auch nicht über mich; ſchon im Voraus werfe ich, was mich treffen könnte, auf Dein Haupt zurück. Du biſt der Herr! Und nun macht mit einander aus, wie Männer, wobei ich keine Stimme habe. Ich begebe mich in mein Zimmer und will heute keinen von Euch Beiden mehr ſehen. Ich werde morgen noch zeitig genug erfahren, woran ich bin. So, oder ſo, — mein Gewiſſen iſt rein gegen Dich. Ich bin wahr geweſen. Sei es auch, wenn Du kannſt."

Guſtav wollte ihr folgen.

Sie kehrte ſich nach ihm um, ſtreckte ihm gebieteriſch den Arm entgegen und ſprach: „Herr von Thalwieſe, es ziemt Ihnen nicht mehr, mit mir zu ſprechen, bevor mein Gemal mit ihnen ſprach. Sehen wir uns wieder, dann haben Sie nähere Rechte an mich. Sehen wir uns jetzt zum Letztenmale, dann

vergeſſen Sie Geſtern, wie Heute, und die Zukunft bringe Ihnen Glück!“

Die Thür fiel in's Schloß. Guſtav wendete ſich zu Emil: „Was ſoll das heißen, zum Letztenmale? Sprich, weiſet ſie mich von ſich? Jagt ſie mich aus dem Hauſe?“

„Sie nicht! Ich ſoll es thun.“

„Du? mich? Du, der mich in die Gefahr lockte? Der Schuld iſt, daß ich erleide, was bisher, wenn ich Andere es erleiden ſah, Gegenſtand meines höhniſchen Zweifels, meines ungläubigen Spottes geweſen? Du, mich verſtoßen, dem Du unzähligemale zugeſchworen, ohne ‚ihn‘ nicht mehr leben zu können? Den Du die neu aufblühende Jugend Deines vor der Zeit alternden Daſeins nannteſt? Dem Du unverbrüchlich treue Freundſchaft gelobteſt, . . . und die Wipfel der Bäume Deines Waldes rauſchten über uns? Du, der Freundſchaft treulos, weil Du ihr nicht gönnen magſt, ſich im reinen Strahle weiblicher Tugend zu veredeln? Den Freund vertreiben, — aus Neid, ich kann's nicht anders benennen; aus Hochmuth, aus Eigenſinn. — Denn Eiferſucht quält Dich nicht. Dazu müßteſt Du Deine Frau lieben. Aber Du verehrſt, Du achteſt ſie nur! Nein, Du liebſt ſie nicht. Ich liebe ſie!“

„Und wenn ich nun eben deßhalb eiferſüchtig wäre? Wenn ich es nicht Deinetwegen auf ſie, wenn ich es Ihretwegen auf Dich bin? Wenn ich ihr nicht gönne, daß Du ſie höher ſtellſt als mich? Wenn die Eiferſucht, die mich martert, fürchterlicher quält, als jene, von der Du meinſt, daß ich ſie nicht kenne?“

„Dann leihe mir eine Piſtole, Freund Emil. Ich werde in den Wald gehen, mir eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen, und es iſt uns Allen geholfen.“

Er ſagte dieß ſo ruhig, daß Emil die Kälte des Todes über den Nacken ſchleichen fühlte.

„Man bringt ſich nicht ſo leicht um, glaube mir; es gehört viel dazu.“

„Bei Dir vielleicht. Bei mir nichts als eine Silbe. Sprich zu mir: geh'! Und es iſt gethan. Ich lebe nicht mehr ohne ihren Anblick. Ich kann's nicht; ich will's nicht!“

„Wenn ich nun ſpräche: geh! Und wenn Du gingeſt aus meinem Hauſe, von dieſer Erde . . . hieße das nicht Dein Angedenken mit dem Kranze des Märtyrers ſchmücken? Dich in ihrem Herzen zum Heiligen machen? Und in dem meinigen nicht minder? O, ich glaube, es iſt Dir Ernſt damit! Es iſt nicht eine leere Drohung, ausgeſtoßen, mich zur

Nachgiebigkeit zu zwingen; Dich erfüllt die Ueberzeugung, durch diesen Tod den herrlichsten Triumph zu feiern, Dich zugleich zwiefach an mir zu rächen. Aber weder diese Rache soll Dir zu Theil werden, noch dieser Triumph. Den Triumph nehme ich für mich in Anspruch; die Rache soll in Segen umgewandelt sein. Bleibe Du — und ich will gehen. Ich will Euch Platz machen, will Agnes von mir befreien. Wollt' ich es doch wenige Stunden, bevor ich Dich kennen lernte! Senkte ich doch schon die Spitze meines Dolches auf diese Brust, — nur daß es der Feigheit willkommen schien, bei der That überfallen, daran verhindert zu werden; daß ich mir dann einredete, Agnes, ohne mich, stehe ganz einsam und vielleicht noch unglücklicher als durch mich? Das ist jetzt anders. Jetzt räum' ich mit mir das Hinderniß ihres Glückes hinweg und des Deinigen. Dieser Gedanke wird mir Muth geben; ich werde nicht mehr feig sein. Ich werde zu sterben wissen; — Ihr werdet leben — und Du wirst Den lieben, der für Dich starb. Da sieh'!" — (er brachte den Dolch aus dem Schranke hervor) — „Dießmal werd' ich nicht zaudern; was ich für mich auszuführen nicht gewagt, für Euch, für Dich wird mir's gelingen. Ja, Gustav, Du bleibst im Hause, — aber ich gehe!"

Gustav kannte den Freund als Schönredner, hatte ihn oft bewundert, noch öfter langweilig gefunden, besonders wenn sein Redefluß sich über Dinge verbreitete, die dem Sohne hausbackener Weltanschauung fern lagen. Aber davon, daß überhaupt ein Mensch, — geschweige gar Herr von Schwarzwaldau! — sich in Paroxismen der Begeisterung hineinreden könne, die nach einer Viertelstunde glühender Hitze schon wieder in lauwarmes, schleichendes Frösteln zu verlaufen geeignet wären, — davon hatte der derbe Bursch keinen Begriff. Deßhalb nahm er Emil's großmüthige Erklärung für vollen, schweren Ernst, für gediegenen Entschluß und wurde durch diesen Beweis zärtlichster, uneigennützigster Freundschaft so tief ergriffen, daß er unter dem Gewichte reuiger Beschämung förmlich zusammenbrach. Emil erschien ihm auf einmal so groß, so hoch, so erhaben, wie er sich selbst klein, kleinlich, erniedrigt vorkam. Der wilde Taumel aufgeregter Sinne, in dessen Strudel jede reinere, edlere Empfindung für Agnes, — (denn daran fehlte es nie in Gustav's Herzen!) — unterdrückt, wenn auch nicht verzehrt worden war, stand plötzlich still, sein tobendes Brausen legte sich, die trüben Wogen sanken und aus dem Grunde stieg

reineres Wollen empor, wie eine weiße Lilie aus dem Schlamme.

„Verflucht will ich ſein," rief er aus, „duld' ich dieſes Ende! Du ſprichſt wahr, es iſt eine Gemeinheit von mir geweſen, Dir zu drohen, wie ich es that; Dir davon zu reden, daß ich mir eine Kugel vor den Kopf ſchießen wollte, wenn Du mich fortſchickſt. Pfui, wie konnt' ich ſo erbärmlich ſein? Fürchte nichts. Ich nehme jenes ſchändliche Wort zurück; ich tauſche es aus gegen ein beſſeres und dieſes will ich halten: Du gebieteſt — und ich gehe, ſcheide, um Euch niemals wieder zu ſehen, um zu leben ohne Euren Anblick, und dennoch Euch anzugehören, auch in der Ferne, — Agneſen — und Dir! Ja, ſchicke mich fort! Ich gehorche; ich unterwerfe mich. Willſt Du aber mich dulden; willſt Du mir das unverdiente Glück gönnen, zu bleiben, ſo ſollſt Du es nie bereuen. Ich bin Dein, gehöre Dir, deſſen ganzen Edelmuth, deſſen unendliche Huld ich jetzt erſt ermeſſen und ſchätzen lernte; bin Dein Schüler, Dein Sohn, Dein Bruder, Dein Knecht, — was Du willſt. Bin Dein und Agneſens Leibeigner; Euer Sclave. Was hat ein Sclave für Rechte? Welche Anſprüche darf er geltend machen? Darf er fordern, begehren, trotzen, zürnen? Er gehorcht und nimmt demüthig-dankbar

hin, was mitleidige Gnade ihm spendet. Magst Du's mit mir versuchen, so laß' mich bleiben. Soll ich scheiden, so werd' ich morgen vor der Sonne aufbrechen und gehend und entsagend Deine Hand küssen.

Emil antwortete durch eine stumme Umarmung. Der Dolch wurde wieder eingeschlossen.

Als nun am andern Tage Agnes die Ergebnisse vergangener Nacht, so wie theilweise den Inhalt des Gespräches durch ihren Gatten vernahm, erwiderte sie nur: „Du hast's gewollt!"

Siebzehntes Capitel.

Mehr als zwei Monate sind vergangen. Gustav scheint gehalten zu haben, was er gelobte. Kein Zwist, keine Verstimmung, kein Mißverständniß hat die Eintracht im Schlosse zu Schwarzwaldau mehr gestört. Agnes hat ihre würdige Haltung, Emil seine mittheilsame, belebende Heiterkeit wiedergefunden; Gustav lebte als aufmerksamer, bescheidenergebener Verehrer zwischen Beiden, für Beide, und noch ist nichts zu Tage gekommen, was Besorgniß erwecken könnte. Täuschen diese drei Menschen Einer den Andern? Oder täuschen sie Jeder sich selbst? So

viel iſt gewiß: die Täuſchung kann für vollkommen gelten, ſie iſt eine gelungene; denn ſie iſt es ſogar für den Jäger Franz, der in Guſtav nur noch einen zurückgewieſenen, entſagenden, eben deßhalb geduldeten, aber auch nur geduldeten Anbeter Agneſens erblickt. Was dieſer ihm tödtlich verhaßte Eindringling dem Herrn ſein möchte? danach fragt der lauernde Beobachter nicht; darauf richtet er ſeine Forſchungen nicht mehr; mit Emil hat er längſt abgeſchloſſen. Dagegen hat er, — freilich ſehr wider ſeinen inneren Antrieb, doch darum nicht mit geringerem Erfolge, — ein trauliches Verhältniß mit Liſette, dem Kammermädchen angeknüpft, die alſo endlich zum Ziele ihrer begehrlichſten Abſichten gelangte. Weßhalb er ſich dieſen Zwang auflegte: iſt nicht ſchwer zu begreifen. Er will jeden Argwohn einſchläfern; will den Herrn glauben machen, — (denn er trägt ſeine Liebſchaft abſichtlich zur Schau!) — daß die eitlen, unverſchämten Augen längſt verlernt haben nach der Gebieterin zu ſchielen; will für einen ‚zur Erkenntniß eigener Unwürdigkeit‘ gelangten Reuigen gelten; will als ſolcher um ſo ſchärfer lauern, um ſo erfolgreicher ſpioniren und durch Liſetten erfahren, was (wähnt er) einem Kammermädchen auf die Dauer nicht verborgen bleiben könnte. Darin täuſcht er ſich vielleicht,

doch er täuſcht auch glücklich die Uebrigen und vielleicht, wie geſagt, täuſchen ſich Alle? —

Es war im Mai.

Grüner hatte er ſeit Jahren nicht gelächelt; ſanfter ſchon lange nicht mehr die bräutliche Erde umfangen; üppiger die Maiblumen niemals aus durchwärmtem Boden gelockt. Emil ſchlug vor, des kommenden Tages frühzeitig aufzuſtehen, und einen Ausflug weiterer Art zu verſuchen, der erſt am Abende beendet werden ſollte. Eine kleine Reiſe in's Blaue hinein, — wie er es nannte. Guſtav, obgleich er ſich, der in den erſten Zeilen dieſes Capitels angedeuteten Unterwürfigkeit getreu, gern in jede Anordnung des Hausherrn fügte, konnte doch einen gewiſſen Unmuth kaum unterdrücken, der nicht ‚der Reiſe in's Blaue,' — wahrlich, dieſer nicht! — der lediglich dem damit verbundenen Vor-Tageaufſtehen galt. Das war und blieb einer der wenigen Puncte, wo die Schwarzwaldauer Schule noch wenig am Zögling Thalwieſer Langſchläfrigkeit gebeſſert hatte. Ein zuſtimmendes, entſchiedene Freude an der Fahrt kundgebendes Wort, ja ſchon ein Blick Agneſens würde genügt haben, jene Wolke des Unmuthes zu verſcheuchen. Aber Agnes vermied immer, in Emil's Gegenwart merken zu laſſen, wie unwiderſtehlich

ihre Gewalt über Gustav sei; sie suchte es lieber so einzurichten, daß Emil *seinem* Einfluß auf den Freund stärkeres Uebergewicht zutrauen durfte. Deßhalb mischte sie sich mit keiner Silbe hinein, als beim Gutenachtsagen Gustav sich die Erlaubniß erbat: morgen zu Pferde nachfolgen zu dürfen, falls er vielleicht den Sonnenaufgang verschlafen sollte? Kaum aber hatte sie Lisetten aus ihrem Schlafgemach entlassen, als sie leise auf den Corridor schlich, wo sie Gelegenheit suchte, das Versäumte nachzuholen. Der Mond warf zweifelhafte Lichter durch ein mit bunten Glasscheiben verziertes Flurfenster. Agnes hörte Tritte hallen, — wagte sich weiter vor in's Halbdunkel, — meinte Gustav zu erkennen? — sah zugleich Lisettens weißes Kleid aus der Ferne, — beeilte sich also, Jenem rasch zuzuflüstern: „Fehle morgen nicht, Lieber! Emil würde sich gekränkt fühlen, wenn wir ohne Dich ausfahren müßten.“ Und seine Zusage nicht erst abwartend, eilte sie zurück nach ihren Gemächern.

Als Morgens früh beim ersten Grauen des Tages Gustav sie schon vollständig gekleidet im Salon empfing, flüsterte sie ihm, (während Emil durch's Fenster nach den Stallleuten hinabrief,) nur zu: „Dank,

daß Du meine Bitte erfüllst!“ War aber sehr verwundert ihn fragen zu hören:

„Welche?“

„Nun, von gestern Abend, im Corridor?“

„Davon weiß ich nichts,“ sprach er mit ungekünsteltem Erstaunen.

Zugleich trat der Büchsenspanner ein, sich erkundigend: ob auf Schnepfen gejagt und welche Gewehre mitzunehmen befohlen würde?

Emil sagte: „Es wird kein Gewehr mitgenommen und es begleitet uns niemand. Wir wollen den Mai feiern und kein Geschöpf Gottes umbringen.“

Franz verzog den Mund zu unterthänigem Lächeln, worin Agnes bittern Hohn wahrzunehmen meinte. Dabei aber trat ihr wieder die sonst schon zur Sprache gebrachte Aehnlichkeit dieses Jägers mit Gustav vor die Seele. Und als er hinausgegangen, sagte sie: „Caroline hatte wirklich Recht: es besteht eine seltsame äußerliche Verwandtschaft zwischen Deinem Büchsenspanner und Herrn von Thalwiese. Sie gleichen sich nicht und dennoch giebt es Augenblicke, wo man sie verwechseln könnte.“

„Warum nicht gar?“ lachte Emil; „nun, laßt uns aufbrechen.“

Er ging voran, weil er wieder kutſchiren wollte. Guſtav gab Agneſen den Arm.

Auf der Treppe ſagte er: „Haſt Du vielleicht geſtern dem ‚Grünen‘ geſagt, was Du mir ſagen wollen? Haſt Du uns wirklich verwechſelt?“

„Ich fürchte, ja.“

„Dann ſei Gott ihm gnädig,“ murmelte Guſtav.

„Und mir auch,“ ſetzte ſie hinzu.

Der Mai hielt in keiner Art, was Emil von ihm gehofft. Auf den reinſten Morgen folgte ein trüber, kühler Tag; und weder Agnes noch Guſtav gelangten wieder zu unbefangenem Frohſinn. Emil gab ſich anfänglich Mühe, ſie aufzuheitern; da es nicht gelingen wollte, ſank er auch in trübes Nachſinnen . . . .

Hat ſchon Einer meiner Leſer, — (ich will es keinem wünſchen, auch dem Gegner nicht) — die Empfindung gehabt, die wie Vorgefühl eines furchtbaren Schlages Sinn und Herz bedrückt, den ganzen Tag hindurch, ohne daß beſtimmte Gründe dafür vorhanden ſind? — Guſtav und Agnes hatten ſie; und wenn auch Beide nicht wußten, was ihnen

zunächst drohte, so wußten sie doch, woher die beengende Ahnung sich schrieb und vermochten ihr in Gedanken auszuweichen, oder entgegenzutreten. Ueber Emil aber war sie gekommen, hatte sich nach und nach über ihn verbreitet, und er wußte nicht, woher? wohin? Er fühlte nur die Last ungeheurer Bangigkeit; unerträglicher, als an jenem düsteren Tage verwichenen Sommers, den wir im ersten Capitel geschildert haben. Er führte die leichte Kutsche nach den verschiedensten Gegenden und Orten; Dörfer, Flecken, sogar eine kleine Landstadt berührten sie auf dieser ‚Entdeckungsreise.' Ueberall sprachen sie ein, bestellten was zu haben war, ließen ungenossen was sie bestellt und bezahlten es doppelt, scherzten mit den Wirthsleuten, beschenkten Dienstboten und Kinder, stiegen wieder ein, fuhren weiter und stiegen wieder aus; . . . doch ihre Bangigkeit wollte nicht weichen: Eines steckte immer wieder das Andere mit der seinigen an; es wollte ihnen nicht leichter werden um ihre Herzen und der Tag wollte sich nicht umbringen lassen, er nahm gar kein Ende. Und war doch wirklich um keine Secunde länger, als er im Kalender steht. Emil hatte sich vorgesetzt, wie sie mit der Morgen-Dämmerung ausgezogen, erst zur Abend-Dämmerung wieder einzuziehen im Schlosse

Schwarzwaldau. Zwanzigmal in einer Stunde zog er die Uhr, um nachzusehen, ob diese Stunde nicht rascher vorübergehen wolle, als ihre bleiernen Schwestern? und jedesmal wiederholte er kopfschüttelnd: „vulnerant omnes.“

„Was heißt das?“ fragte Gustav, nachdem er es oft genug gedankenlos mit angehört, gerade da sie endlich nach Sonnenuntergang auf dem Rückwege den schon zu Schwarzwaldau's Gebiete gehörigen, sogenannten Herrenwald erreicht hatten, der einen mäßigen Hügel, — den einzigen dieser flachen Gegend — bedeckt. „Was heißt: vulnerant omnes?“

„Sie verwunden alle, heißt es,“ erwiderte Agnes. „Sie verwunden alle, die letzte tödtet, ultima necat. So weit reicht mein Latein; weiter nicht.“

„Also sind Wunden damit gemeint?“

„Allerdings.“

„Dann hat der alte Herr, der diesen weisen Wahlspruch ausheckte, über einer Dummheit gebrütet. Alle verwunden nicht. Es giebt denn doch einige . . . .“

„Und wer bürgt dafür,“ unterbrach ihn Agnes, „daß diese nicht gerade die tiefsten, schmerzlichsten Wunden hinterlassen, wenn auch unsichtbare?“

„Ja wohl, ja wohl!“ seufzte Emil — und ließ

die Hände sinken, daß die Zügel fast herabglitten. Halb nach den hinter ihm Sitzenden gekehrt, sah er sie trübselig an: „Trägt nicht ein Jeder seine Wunden und Narben, nur daß Einer sie besser zu verstekken weiß, wie der Andere?“

Die Pferde gingen langsam; sie zogen schwer durch den Sand des steilen Hügels hinauf. Eben langten sie droben an, da krachte aus dem Dickicht ein Schuß. Im Nu hatten die Pferde durch einen heftigen Ruck dem auf sie nicht achtenden Lenker die Zügel aus den Fingern gerissen und obgleich sonst an Jagd gewöhnt und feuerfest, rannten sie unaufhaltsam den Abhang hinunter, der unglücklicherweise gegen die Abendseite sich neigend, mit dichtem Rasen bewachsen und deßhalb nicht so ausgebrannt und aufgewühlt war, wie jener, auf dem sie emporgestiegen. Der Wagen rollte ihnen an den Leib, drängte sie und machte sie noch toller. Zur Rechten hin war ein Theil des Waldes, den Raupenfraß angegriffen, im vorigen Winter niedergeschlagen worden; die Ueberreste der Baumstämme wurzelten noch im Boden. Ueber diese nahmen die rasenden Thiere, unerwartet ausbiegend, jetzt ihren Weg. „Dort unten liegt die Kiesgrube,“ schrie Gustav und sprang herab, um sich wo möglich noch vor die Pferde zu werfen,

deren Eil durch einzelne Baumstummel doch ein wenig gehemmt wurde. Emil that desgleichen. Beide fielen zur Erde. Als sie sich wieder aufrafften, war der Wagen schon fern. Agnes, in ihr Tuch gehüllt, regte sich nicht. Die Männer schrieen ihr zu, auch sie solle den Sprung in Gottesnamen wagen! — Vergeblich; schon zu spät! — Alles war verschwunden, in die Grube hinuntergestürzt.

Binnen einer Minute waren sie bei ihr. Sie lag, das schöne Antlitz von scharfem Kiessand geschunden, das zerschmetterte Haupt auf einem großen Steine; die Pferde mit gebrochenen Beinen, der zertrümmerte Wagen eine Strecke davon. Emil und Gustav warfen sich neben ihr nieder. Sie reichte jedem eine Hand. Daß sie sprechen wollte, war sichtbar; Blutströme, aus der Brust hervorquellend, hemmten ihre Rede. Gustav heulte vor Schmerz und Wuth. Emil war bleich und stumm. Rathlos Beide. Sie bewegte die Lippen: „Ultima necat!“ flüsterte sie und: „mein Latein am Ende!“ Dann legte sie den Finger auf den Mund, als wollte sie den beiden Männern Schweigen gebieten und das brechende Auge, nach ihnen gerichtet, ergänzte die Bedeutung dieser Geberde. —

„Sie ist todt!“ sagte Emil.

„Und mit ihr mein beſſeres Leben,“ ſtöhnte Guſtav. „Ich bin ein Verlorener.“

Dann hoben ſie den Leichnam auf und trugen ihn davon.

Vom Blute überdeckt, langten ſie ſpät Abends im Schloſſe an.

Achtzehntes Capitel.

Sie hatte mehrfach geäußert, bei *ihrem* Bänkchen, am kleinen See im Park, unter den Trauerweiden wünſche ſie zu ruhen.

Dort wurde ſie zur Erde beſtattet.

Erſt nach dem Begräbniß wechſelten Emil und Guſtav einige Worte. Bis dahin waren ſie ſtill und wie vernichtet neben einander hergegangen.

Sie beſchloſſen, ſich bei Nacht, wenn Alles ſchlief, zur nothwendigen Beſprechung auf Emil's Zimmer zu finden. Als ſie dort zuſammentrafen, bildeten ſie, obgleich Beide von tiefſten Schmerzen durchdrungen, durch dieſe ihre Schmerzen gerade einen ſchroffen Gegenſatz: Guſtav trauerte um den Verluſt der Geliebten, offen und ehrlich, mit der Wildheit eines ſinnlichen, leidenſchaftlichen Jünglings, dabei aber auch

mit der Wehmuth eines Kindes, dem die junge Mutter, die Führerin, die milde, zärtliche Veredlerin gestorben. „Nun bin ich ein Verlorener!“ hieß der jedesmalige Schluß seiner Klagen, durch welche aus heißen Thränen schon das Geständniß herausklang: er werde sich in tolles Leben und wilde Zerstreuungen werfen, um — zu vergessen! Emil's Gram war keineswegs so einfach und natürlich; man könnte ihn raffinirt nennen. Doch wie viel und wie wenig davon wirklich bis auf den Grund seiner Seele gegangen sein mag, — drei rothe Blutflecke hafteten entschieden auf der leeren, farb- und freudelosen Fläche, die — wenn er der einsamen Zukunft gedachte — vor ihm lag: Erstens Agnesens grauenhafter Tod und die Trennung von ihr, deren Jugend neben ihm, durch ihn, ohne Jugendglück geblieben; zweitens die bevorstehende Abreise Gustav's! — Denn daß diesen keine Macht, keine Bitte mehr in Schwarzwaldau festhalten werde, ließ sich leicht errathen; — drittens endlich, und das war der Dunkelste der drei blutigen Flecken: die Furcht vor Gustav's ruhmrediger Eitelkeit, die über kurz oder lang, im wüsten Verkehr mit seines Gleichen, ausschwatzen könne, wie nahe er der Verstorbenen gestanden und wie dieses zweideutige Verhältniß von einem mehr als gefälligen Gatten geduldet werden

ſei. Emil hatte dieſer ſeiner Befürchtungen kein Hehl. „Daß wir von einander ſcheiden müſſen," ſprach er, „das weiß ich. Du kannſt nicht weilen, wo ſie nicht mehr lebt. Was Du mir in dieſer letzteren Zeit an Neigung zugewendet, hatte ich ihr allein zu verdanken. Ihr Grabſtein iſt ein unüberſteigliches Gebirge zwiſchen mir und Dir. Ich laſſe Dich ziehen und bringe dadurch ihrem Angedenken das ſchwerſte, darum auch das verſöhnendſte Todtenopfer. Auch ſollſt Du ihr Erbe ſein. Agneſens eigenes Vermögen befindet ſich in Staatspapieren unter meiner Obhut. Es gehört Dir. Hilf Deinen Eltern und dann unternimm, was Dir nothwendig ſcheint, Dich wieder in's Leben zu wenden. Ich lege Dir keine Bedingungen auf; verlange keine Rückſichten für mich; bitte Dich nur, die reine Liebe, wie Du ſie hier kennen lerneteſt, in Deiner Seele zu tragen, damit ſie Dich trage, halte, führe. Ich verlange nichts von Dir, als Achtung für die Todte und ihren Namen. Hat ſie ſich ſchwach gezeigt gegen Dich? — ich forſche nicht, in wie weit? mir ſteht das Recht nicht zu! — hat ſie, die Edelſte, die ich kannte, ihre weibliche Natur nicht ganz beſiegt? iſt ſie Dir in einer flüchtigen Stunde vielleicht wie Andere, minder Würdige erſchienen? ... Vergiß das und bewahre nur in Deinem

Herzen, was groß, heilig an ihr geweſen. Schone — ich will nicht ſagen: ſchone mich und meine Ehre! — ſchone die ihrige! Bewahre das Geheimniß! Halt' es verborgen in tiefſter Bruſt, gleich dem koſtbarſten Juwel, deſſen Glanz durch einen einzigen höhniſchen Blick ſchon getrübt, deſſen Werth durch eine einzige hämiſche Bemerkung ſchon verringert werden müßte. Unter dieſer Bedingung nur empfängſt Du dieß Portefeuille, trittſt Du die Erbſchaft an, daß Du mir mit feierlichſtem Eidſchwur gelobſt zu ſchweigen! Zu ſchweigen, wie das Grab, in welchem ſie modert."

Guſtav ſenkte den Kopf. Emil's Großmuth machte ihn ſprachlos; deſſen Ehrfurcht für die Verſtorbene flößte ihm Ehrfurcht ein. Gleichwohl rollten ſchon in dieſer ernſten Stunde warme Tropfen prikkelnd durch des jungen Mannes Adern, die verführeriſch auf neuen Lebensgenuß hinwieſen, da er vom Gelde vernahm. Er ſtand bereit, jeden Schwur abzulegen, den man von ihm begehren könnte, und Emil deutete ſein ſtummes Harren für Einwilligung.

Da brachte er denn abermals den bekannten Dolch zum Vorſchein. Auf dieſen mußte Guſtav, in knieender Stellung, zwei Finger der rechten Hand legen und die Eidesformel nachſprechen, die dahin lautete, daß dieſer Dolch ihm in ſein Herz gebohrt werden

dürfe, wenn jemals auch nur die leiseste Andeutung der Vorgänge im Schlosse zu Schwarzwaldau ihm entschlüpfe; daß er dann seinen Tod nicht wie an ihm begangenen Mord, sondern lediglich wie gerechte Vollstreckung eines von ihm selbst anerkannten Urtheils betrachten wolle.

Er verschwor Seele und Seelenseligkeit, wenn er dieß Wort bräche.

Darauf nahmen sie Abschied: sie wollten sich nicht mehr wiedersehen. Morgen früh sollte Gustav abreisen; zunächst nur bis Thalwiese. — Das Portefeuille unter'm Arm wendete sich der so lange für unentbehrlich gehaltene, nun entlassene Freund der Thüre zu, und hoffte den Ausgang schon gewonnen zu haben, da rief Emil's Bitte ihn zurück. Nicht ohne Besorgniß gehorchte er. Diese steigerte sich noch, als sein Wohlthäter nach einem Buche griff.

„Sind wir wohl jetzt in der Stimmung? . . .“ fragte Gustav schüchtern.

„Nur auf einen Augenblick noch. Lies diese Stelle.“

„Die Kaltwasser'sche Uebersetzung des Plutarch;“ aus dieser las Gustav: „„Solon's Mutter war wie Heraklides der Pontiker meldet, mit der Mutter des Pisistratus Geschwisterkind. Anfänglich lebte er

mit Diesem in vertrauter Freundschaft, theils weil er so nahe mit ihm verwandt war, theils auch, wie Einige sagen, weil er ihn, seiner Schönheit und großen Talente wegen, auf's Zärtlichste liebte. Daher kam es denn vermuthlich, daß ihre Feindschaft, als sie in der Folge wegen politischer Meinungen miteinander zerfielen, nicht in heftige und wilde Leidenschaft ausartete, sondern jene Gerechtsame sich noch immer in ihren Herzen erhielten und das Andenken der vorigen Liebe und Zärtlichkeit wie glimmende Funken von einem großen Feuer aufbewahrten.'"

Gustav konnte den Schluß dieses Periodon nicht ohne Rührung lesen, was sich durch seiner Stimme Zittern verrieth.

„Ich bin kein Solon," hub Emil an, „und Du kein Pisistratus; unsere Mütter waren nicht Geschwisterkinder und zwischen uns besteht keine Verwandtschaft außer jener des Herzens, — die zwar auch nicht gegenseitig, doch in dem meinigen lebte. Ich liebte Dich und Alles, was schön, gut, edel an Dir ist. Deine Talente und Anlagen galten mir vielleicht über ihren Werth, eben weil sie unausgebildet mich wähnen ließen, Dich und sie fördern zu können? Es war ein Wahn. Jetzt scheidet uns — nicht die politische Meinung, — aber doch etwas dem Aehnliches.

Die Durchführung des Vergleiches ſchenkſt Du mir; ſie würde Dich ermüden. Wir trennen uns, — was ſoll ich's läugnen? — faſt wie Gegner! — darum brauchen wir nicht Feinde zu ſein. Erinnerung wird glimmende Funken aufbewahren von jenem großen Feuer, welches einſt in meiner Bruſt loderte. Gehe mit Gott."

Sie reichten ſich die Hände — und Emil blieb allein!

Als er am nächſten Tage, — nicht erwachte, denn er hatte nicht geſchlafen, — als er ſich vom Lager aufrichtete, dem Rollen des Wagens zu lauſchen, welcher den heimiſch gewordenen Gaſt entführte, da trat der Tafeldecker bei ihm ein.

„Wo iſt Franz?" fragte der Herr, dem es jetzt erſt in den Sinn kam, daß er den Jäger nicht geſehen ſeit Agneſens Tode.

„Ach, der liegt danieder," entgegnete der Tafeldecker. „Es iſt ihm gar ſchlecht, aber von den Arzeneien, die der Herr Doctor ihm verordnet, will er nichts wiſſen. Er ſagt, die könnten ihm nicht helfen. Er zieht ſich das Unglück unſerer armen gnädigen Frau zu Gemüthe. Du lieber Gott, thun wir's nicht

Alle? Nur daß wir nicht nachgeben, wie der junge verwöhnte Patron und uns auf den Beinen halten für den Dienſt.“

„Was hältſt Du in der Hand, Alter?“

„Ein Briefchen. Der junge Herr hat mir's aus dem Wagen zugereicht; ich ſollt' es ohne Zögern übergeben.“

Emil entließ den Diener und fand, nachdem er den dick verklebten und vielfach beſiegelten Umſchlag mühſam zerriſſen, nachſtehende Zeilen mit Bleiſtift gekritzelt:

‚Für die Möglichkeit, daß kränkende Gerüchte über A. laut würden, ſeh' ich mich gezwungen, Dir eine Entdeckung zu machen. Die ganze Nacht hab' ich mir den Kopf zerbrochen, ob ich ſie nicht unterdrücken ſollte? Doch ich gedachte meines Eidſchwurs — und muß mich ſicher ſtellen! vor möglichem Verdacht. So wiſſe, daß am letzten Abend vor ihrem Tode die Selige, durch einen mir immer noch unerklärlichen Irrthum getäuſcht, Deinen Jäger für mich genommen und dieſem einige vertrauliche Worte zugeflüſtert hat, welche dieſen mir ſtets verdächtigen Menſchen zum Mitwiſſer des Geheimniſſes machen. Daraus entſprang ihre und meine trübe Stimmung bei unſerer Landreiſe, die zuletzt auch Dich anſteckte. So-

viel davon, als von einer Sache, deren ich leider gewiß bin.

‚Nun zu einer Vermuthung: Haſt Du nie bemerkt, daß Franz, trotz ſeiner Liebſchaft mit Liſetten, (die mir eigentlich wie ein falſches Feldzeichen vorkam,) ſeine frechen Augen auf Deine Gemalin richtete? — Ich müßte mich ſehr betrogen haben, wenn er es nicht gethan hätte! Dieß vorausgeſetzt, was meinſt Du, wenn ich Dir nicht länger vorenthalte, daß ich, als der Schuß im Herrenwalde fiel, eine Kugel pfeifen hörte? Daß dieſe Kugel mir die Mütze vom Kopfe ſtreifte und eine Locke mitnahm? Wirſt Du zweifeln, daß der Schuß einem gehaßten Nebenbuhler galt? Mindeſtens wirſt Du zugeſtehen müſſen, daß die Verwechslung unſerer Perſonen am vorhergehenden Tage und dieſer am nächſten Tage erfolgte, faſt gelungene Mordanfall, viel zu denken giebt. Die ganze Sache iſt ſo delicat, daß ich Dich nicht damit beunruhigen wollte; um ſo weniger, weil Du bis zum Begräbniſſe für nichts weiter Sinn hatteſt, und ſogar aus Mitleid für den unſchuldigen Thäter jeden Verſuch unterdrückteſt, zu erfahren, welcher Deiner Forſtleute dort geſchoſſen haben könnte? Auf Schnepfen vielleicht? Seit wann erlegt man Schnepfen mit Kugeln? Suche an Ort und Stelle

nach, Du wirſt meine Kopfbedeckung zuverläſſig noch im Gebüſche finden. Nur vorſichtig! Mache nicht unnützen Lärm. Sei weiſe, wie Solon. Ich bleibe Dein

Piſiſtratus.'

Emil verbrannte das Blättchen, kleidete ſich an und ſtieg die Wendeltreppe hinauf zum Jägerzimmer. Vor der letzten Stufe machte er Halt. „Nur vorſichtig!" murmelte er und begab ſich auf die Wanderung nach dem Herrenwalde.

Der verhängnißvolle Platz war bald erreicht.

Einige Schritte rechts von der noch unzerſtörten Wagenſpur, wo die Räder durch den erſten heftigen Seitenſprung der Pferde aus dem Geleiſe gerathen waren, hing Guſtav's blaue Tuchmütze in den Dornen eines Brombeergeſträuches. Die Kugel hatte den Deckel durchlöchert; Haare von ſeinem Haupte klebten halb verſengt um die ſcharf abgeſchnittene runde Oeffnung.

Emil verbarg dieſen lebloſen Zeugen einer verruchten That in ſeinem Rocke, dann überſah er mit furchtbarer Kälte, vor der ihm ſelbſt ſchauderte, prüfend und forſchend die Umgebung. Der Weg durch den Herrenwald führt nicht über den höchſten Gipfel des Hügels. Die eigentliche Kuppe iſt dicht bewaldet. Dort mußte ſich der Mörder angeſtellt, folglich mußte er von oben herab gezielt haben; folglich konnte die

Kugel, sollte sie entdeckt werden, gegen den Erdboden hin zu finden sein? — Und sie fand sich. Freilich erst nach langem, abmattendem Umherkriechen durch Gestrüpp und Farrenkräuter. Sie saß in einer alten Edeltanne, am Fuße des Stammes; röthlich weiße Splitter von Rinde und Bast verriethen sie dem in Angstschweiß Gebadeten, von Dornen Zerkratzten. Er grub sie mit dem Messer, welches an der Scheide seines Hirschfängers steckte, eifrig heraus. Sie hatte, da sie in weiches Holz eingedrungen schon erkaltet gewesen war, ihre vollständige Form und Rundung behalten.

Emil wog sie nachdenklich lange in seiner Hand: „Wenn dieses Klümpchen Blei einen Zoll tiefer ging und, anstatt den Fuß eines Baumes zu erreichen, den Kopf eines Menschen traf, so war dieser Mensch jetzt kalt, . . . regungslos, . . . war ein Leichnam, wie jener, den wir unter den Trauerweiden einscharrten! Und wäre das nicht vielleicht besser? Ach, und wär' es nicht gewiß besser, es säße in meinem Hirn? O, gewiß!"

Er wog die Kugel, und wog sie wieder:

„Ob ich nicht den Muth haben sollte?" . . . Und bitter lächelnd fuhr er fort: „Da besinn' ich mich auf ein armes Weib . . . ich reisete durch Dresden, im Februar; das Eis der Elbe fing an, sich

zu regen; hier und da blickten Waſſerſpiegel durch, neben Blöcken, die ſich über Blöcke thürmten. Ich ſah hinunter auf den Kampf der lebendigen Fluth mit dem ſtarren Eiſe. Gellend durchſchnitt ein Schrei die naßkalte Luft und das arme Weib ſtürzte ſich über die Mauer der Brücke. Sie verfehlte ihre Abſicht in den Wogen unterzuſinken; ſie fiel auf hartes Eis und brach beide Beine. Ein Soldat eilte vom Ufer nach zu ihr hin. Ehe er ſie erlangen konnte, ehe er ſie auflud, hatten ſich neue Lücken gebildet und die Rückkehr bis an's Land war nicht ohne Gefahr. Flehend rief die Unglückliche und angſtvoll: nehmt Euch nur in Acht, daß wir nicht ertrinken! — Wie thöricht erſchien es mir damals, daß dieſelbe, die vor wenig Minuten den Tod ſuchte, ihn jetzt fürchtete, wo ſie, verſtümmelt und leidend, noch viel hoffnungsloſer ſchien, als vorher. Und bin ich nicht thörichter als jenes Weib? Sie hatte ja nur die Beine gebrochen! Mir iſt das Herz gebrochen, das Leben, die Ehre . . . und dennoch will ich nicht ſterben? . . . Nein, wozu die Lügen gegen mich ſelbſt? Ich vermag nicht, mich umzubringen; ich muß weiter fortleben! Und ich werde!" —

Franz Sara lag angekleidet auf ſeinem Bett, als Herr von Schwarzwaldau in's Jägerzimmer eintrat; ſchien zu ſchlummern und regte ſich nicht.

Emil warf Guſtav's durchlöcherte Kappe auf

den Tisch, riß Franzens gezogene Kugelbüchse — (ein Geschenk seines alten Lehrherrn) — vom Pflock an der Mauer und paßte die Kugel in's dicke Rohr, deren Kaliber genau zutraf. Noch stand er unschlüssig, da erhob sich der Jäger:

„Ja, Herr, ich war's! der Schurke sollte sterben, da sie noch lebte. Jetzt soll er's gewiß, da sie seinetwegen umkam. Und müßt' ich . . ."

Emil schloß die Thür. Eine lange Unterredung erfolgte, deren Inhalt niemand im Schlosse erfuhr, obwohl sich alle Leute, vorzüglich Lisette, sehr verwunderten, was der Herr so gewaltig lange im Jägerzimmer zu thun haben möge?

Einige Tage später empfing der Amtmann die für ihn gerichtlich ausgefertigte Vollmacht: ‚Während Abwesenheit des Gutsherrn, der eine zur Herstellung erschütterter Gesundheit nothwendige Reise auf längere Zeit und außer Landes unternehme, an dessen Statt die Herrschaft zu verwalten und sämmtliche Geschäfte zu führen.'

Als dienenden Begleiter nahm Emil von Schwarzwaldau einzig und allein seinen Leibjäger Franz Sara mit auf Reisen.

Lisette wollte sich die Augen ausweinen.

„Es wächst Gras über Alles!" tröstete sie der scheidende Liebhaber.

Ende des ersten Bandes.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Herausgegeben von

J. L. Kober.

Eilfter Jahrgang.

Zweiter Band.

Schwarzwaldau.

II.

1856.

Prag, Expedition des Albums. **Leipzig,** Heinrich Hübner.

Schwarzwaldau.

Von

Carl von Holtei.

Zweiter Band.

1836.

Prag,
Expedition des Albums.

Leipzig,
Heinrich Hübner.

Neunzehntes Capitel.

‚Auf dem Bade' bei Dresden gab es Gartenconzert und um Rossini's ziemlich gedankenlose Crescendo's saßen, nicht eben sehr gedankenvoll, unzählige schmucke Hörerinnen an vielen Tischen; bewundernd, schwatzend, Caffee trinkend, Kuchen essend. Ich will um aller Welt Willen nichts gegen Rossini gesagt haben, dem ich dankbar bleibe für seine süßen Schelmenlieder, so lange noch ein Ton in meiner Seele nachzuklingen vermag; aber die ernsthaft gemeinten, fleißig aufgespielten, andächtig angehörten Ouvertüren, die zu jener Zeit an der Tagesordnung waren, konnten einen ehrlichen Freund der Tonkunst, mochte dieser auch nur ein Laie sein, zu gelinder Verzweiflung bringen. Dasselbe äußerte an jenem Nachmittage eine recht artige jüngere Dame

gegen ihren Tischnachbar, den Baron. (Seinen Name... weiß ich nicht; es braucht ihn auch niemand zu wissen; denn ‚der Baron' wird nicht allein von seinen näheren Bekannten, sondern in der ganzen Stadt, bis auf die Terasse, auf die Berge, bis Fintlaters, bis zur hölzernen Saloppe, bis in die Schweiz hinein: ‚der Baron' genannt, von Freunden, Kellnern, Gläubigern, . . . warum sollten wir ihn nicht so benennen?)

Der Baron war natürlich ein Rossinianer; denn er zählte sich zur eleganten Welt. Auch war er durch einige Damen, die mit einigen andern Damen vom Hofe entfernten Umgang pflogen, veranlaßt worden, des Herrn Capellmeisters Morlachi Compositionen schön zu finden und das ließ sich möglicherweise nur dann durchführen, wenn man bei Rossini schlechthin Alles für göttlich erklärte; nicht allein das Menschliche; auch das Unmenschliche. Seine, des Barons Gegnerin am Caffeetische, zeigte sich als Gegnerin moderner italienischer Opern-Tyrannei und sprach dieß offen und mit jener kleinstädtischen Lebendigkeit aus — (denn wir dürfen's nicht verhehlen, daß sie sammt ihren lieben Eltern aus einer kleinen Stadt kam!) — welche sich nicht die Mühe giebt, leise zu reden; auch an öffentlichen

Orten nicht; weil sie vom Hause aus überzeugt sein darf, das ganze Nest kenne ja ohnehin ihre Ansichten und Gedanken. Jedesmal wenn sie im Gange ihrer ganz verständig geführten Discussion auf ‚die italienische Partei und Weber's Antagonisten' zu reden kam, gab es dem Baron einen gelinden Zuck und Ruck durch sämmtliche freiherrliche Gliedmassen und er blickte schüchtern umher, ob nicht jemand sie belauschen könne, der eben zu dieser Partei, mithin vielleicht zum Hofe gehöre, sei er selbigem auch nur durch ein königliches ‚Extramensch'*) attachirt.

„Sie brauchen nicht in Sorge zu sein, Herr Baron," tröstete ihn die Kleinstädterin; „es hört mich kein Mensch außer Ihnen; Ihres Götzen Stalltrommel sorgt schon dafür."

Die Eltern der Verfechterin deutscher Musik nahmen nur geringen Antheil am Gespräch: die Mutter schien mit Seele und Leib Dresdnerin werden zu wollen und hielt sich an den Kuchen, der in allen Gattungen und Formen vor ihr aufgethürmt

*) Diesen Titel führten im ersten Lustrum der zwanziger Jahre noch weibliche Küchendienstboten und er war auf Anschlageschildern an Hausthüren zu lesen.

ſtand; der Vater neigte ſich offenbar dem Geſchmacke des Barons zu; ihm gefiel, was ſeine Tochter tadelte. Denn, meinte er, bin ich einmal gezwungen durch lärmendes Orcheſter in meiner Nachmittagsruhe geſtört zu ſein und haben ſie mich einmal mitgezerrt an einen ſogenannten Vergnügungsort, ſo will ich doch wenigſtens hübſche Melodieen hören — und dieſe macht der Mann; das iſt außer Zweifel. Damit hatte er ausgeſprochen, was er für nöthig hielt und mengte ſich weiter nicht mehr in die Sache.

Der Baron jedoch gerieth immer weiter hinein, wurde heftig und ließ ſich von Streitſucht und Rechthaberei ſo weit verlocken, daß er gänzlich vergaß, welche Abſichten ihn an dieſen Tiſch geleitet. Er hatte ſich der ‚reichen Erbin‘ angenehm machen wollen. Nachdem er ‚am table d'hôte in Stadt Berlin‘ mit ihr geſpeiſet und durch den Zimmerkellner Namen, Stand, Wohnort des Vaters ausgekundſchaftet, war es ihm ‚angenehme Pflicht erſchienen, das Gaſtrecht zu üben und die verehrten Fremden nach dem Lindeſchen Bade zu führen.‘ Er hatte ſich von ſeinen gewöhnlichen Genoſſen unter allerlei Vorwänden losgemacht, um den raſch entſtandenen Plan auf friſcher That ausdauernd und ungeſtört verfolgen

zu können. Bis zum Beginn des Wortwechsels über Muſik ſtanden ſeine Angelegenheiten auch gar nicht übel; wenigſtens bei Mutter und Tochter nicht, denen der ‚Baron‘ wohlgefällig zu Gehöre klang. Papa, obgleich über Roſſini'ſche Inſtrumental-Compoſition mit dem charmanten Herrn einverſtanden, ſah den Zudringlichen darum nicht weniger argwöhniſch an. „Der will was!“ flüſterte ihm, dem alten Geſchäftsmanne, mißtrauiſche Vorſicht warnend zu und ſchon einigemale hatte er der Tochter Fuß unter dem Tiſche aufgeſucht, um ihr mit dem ſeinigen ein Warnungszeichen beizubringen, ſie möge nicht allzu freundlich entgegenkommen.

Jetzt war das nicht mehr nöthig. Der Baron hatte es geradezu verſchüttet. Als er einlenken wollte, fand er kalte, höfliche Einſilbigkeit. Madame fühlte ſich in ihrer Tochter beleidiget, die Tochter in ihrer Eitelkeit; Beide maulten. Der Baron trat den Rückzug an.

Hinter ihm her brummte eine tiefe Stimme: „Auch ein rechter Windbeutel, das!“

„Dummes, pedantiſches Spießbürgervolk!“ rief der Baron und eilte, ſeine Freunde aufzuſuchen, die ſich Arm in Arm gehängt auf und ab umher trieben.

„Sag' mir nur," fragte ihm der Jüngste und Hübscheste jener jungen Laffen entgegen, „unter was für Land-Pomeranzen warst Du denn da gerathen?"

„Nichts von Land-Pomeranzen, meine holdeste Miß Viola; reine, unverfälschte Gold-Orangen: der reiche Reichenborn aus Rumburg, sammt Frau und heirathsfähiger, wie mir scheint auch sehr heirathslustiger Tochter. Ich war im besten Zuge mich einzuschmeicheln; mein Schandmaul hat mir's verdorben."

Dieser kurze trotzige Bericht machte, als etwas schon häufig Dagewesenes, auf die Uebrigen keinen sonderlichen Eindruck. Auch Derjenige, den der Baron ‚Viola' angeredet hatte, zeigte sich nicht davon ergriffen. Nur Einer, — wir meinen, es sei ein Bekannter aus unserm ersten Bande! — ließ sich vernehmen: „Donnerwetter, wie geschah mir denn, daß ich Carolinen nicht erkannte?" — und zugleich hatte er sich von den Andern getrennt, um geraden Weges dahin zu eilen, wo er des Barons kaum leergewordenen Stuhl einzunehmen trachtete. „Eine alte Bekanntschaft!" rief er den Gefährten, sich von ihnen los machend, zu und diese warfen ihm lachend frivole Glückwünsche nach, aus denen des Abgelösten

Warnung vorklang: „Nur hüte Dich vor Zwistigkeiten über Rossini!“

Wenn Mademoiselle Reichenborn einige Sammlung bedurfte, um Gustav von Thalwiese, da er sich ihnen näherte, gehörig zu empfangen, so geschah das nicht, weil sie ihn nicht auf den ersten Blick erkannt hätte? Mochten die zwei Jahre, die zwischen ihrer Trennung lagen, sein Aeußeres auch verändert, mochte ein zügelloses Leben den Schmelz der ersten Jugendblüthe, der bei seinem Eintritt in's Schwarzwaldauer Schloß noch auf rothen Wangen lag, bereits abgestreift haben; Caroline hätte ihn, den ihr Herz so glühend geliebt, unter Tausenden herausgefunden! Er dagegen, — und das ist eben so natürlich, da er sie niemals, da er nur ihres Vaters Reichthum im Auge gehabt, — er bedurfte, nachdem er sich schon vor ihr und ihren Eltern verbeugt, noch einiger Frist, um sich Gewißheit zu verschaffen. Nicht aber, weil Caroline um zwei Jahre älter geworden wäre? Im Gegentheile, weil sie um das Doppelte verjüngt schien. Sie hatte ihre allzu gesegnete Fülle verloren, war fast mager geworden — (vielleicht aus Gram über ihn?) — und dieser Wechsel kleidete sie gut.

„Sie kennen mich nicht mehr?“ fragte Gustav.

„O, nur allzuwohl," erwiderte ſie und ſtellte ihren Eltern : ‚Herrn von Thalwieſe' vor.

Vater Reichenborn zeigte durch ſeine ſtumme Begrüßung, daß er nichts Genaueres über dieſen Ankömmling wiſſe; daß er aber auch durchaus keine Sehnſucht nach vertrauterer Bekanntſchaft in ſich verſpüre. Sein Geſicht kündete deutlich an, der in Ruheſtand getretene Handelsherr, finde die Gartenconzerte auf dem Bade ſehr unruhig und halte Herrn von Thalwieſe für einen eben ſolchen Windbeutel als deſſen Vorgänger den Baron.

Mama dagegen verrieth durch einige Bewegungen der Mundwinkel, daß Caroline der Mutter vertraut habe, (zum Theil wenigſtens), was dem Vater vorenthalten worden. Sie beſtätigte dieß durch die bedeutſamen, keineswegs allzufreundlich geſprochenen Worte: „Ah, aus Schwarzwaldau!"

„Und wie geht es meiner lieben Agnes?" fragte Caroline mit der Haſt einer ſchlechtverhehlten Beſorgniß, Mama könne Aeußerungen thun, die dem Treuloſen verriethen, daß er öfter als billig Gegegenſtand ihrer Geſpräche ſei.

„So wiſſen Sie nicht, was dort geſchah?"

„Wir haben, ſeit meiner plötzlichen Abreiſe von —

dort, keine Briefe mehr gewechſelt. Hoffentlich befindet Frau von Schwarzwaldau ſich wohl?“ —

„O ſehr wohl! Ja, ihr iſt wohl: Sie ſchlummert auf ihrem Lieblingsplatze, um nicht mehr aufzuwachen!“

„Sie iſt todt?“ —

Und Guſtav erzählte, was vorgefallen, — ſo weit es ihm paſſend dünkte ſich hier darüber mitzutheilen.

Reichenborns bewieſen ihren herzlichen Antheil. Caroline verſank in trauerndes Schweigen. Guſtav hatte ſich während ſeiner Erzählung geſetzt. Er ſchwieg ebenfalls, um den erſten, gewaltigen Eindruck vorübergehen zu laſſen.

„Und er?“ begann Caroline wieder; „der Witwer? Was treibt er?“

„Er macht eine Reiſe um die Welt, mit ſeinem — Jäger!“

In dieſem einen Worte: ‚Jäger‘ lag eine ſo unzweideutige Abſichtlichkeit, daß Agneſens Jugendfreundin ſie auffaſſen mußte. „War's dieſer,“ fragte ſie weiter, „der den unſeligen Schuß gethan? Und vielleicht. . . .?“

„Wer denn ſonſt?“ ſagte Guſtav.

„Und mit dem Menſchen reiſet Emil. . .?“

„So berichtete mir sein Verwalter, als ich von Thalwiese noch einmal an ihn schrieb, um einige diesen Franz betreffende Winke, die ich in einem eiligst zurückgelassenen Morgenbilletchen gegeben, zu vervollständigen. Jener Wirthschaftsbeamtete schickte mir meinen Brief durch denselben Boten wieder, mit der Erklärung: sein Herr unternehme eine große, vielleicht mehrjährige Reise, und für den Augenblick sei keine Möglichkeit vorhanden, meine Zuschrift ihm nachzusenden, weil man noch nicht wisse, wohin?"

„Aber das klingt ja ganz abenteuerlich und ist unerklärlich."

„Doch nicht so ganz unerklärlich, wie Sie auf den ersten Anblick wähnen? Und wollten Sie mir vergönnen, Caroline" — (hier sank Gustav's Stimme zu kaum hörbarem Geflüster herab,) — „Sie um eine ungestörte Stunde bitten zu dürfen? Dann würd' ich Mittel finden, Sie über die Motive dieses furchtbaren Ereignisses aufzuklären."

Caroline machte „hm, hm;" rückte auf ihrem Stuhle hin und her und sah verlegen nach ihrer Mutter, ob diese wohl Gustav's Antrag vernommen haben und was sie dazu für ein Gesicht machen möchte?

Madame Reichenborn hatte keine Silbe verstanden, aber sie hatte ihn flüstern gehört und das

genügte ihr. Sie erwiderte den fragenden Blick ihrer Tochter; Beider Augen fanden sich und diese zwei Augenpaare versuchten sodann einen kleinen Streifzug in's Gebiet väterlicher Autorität. Dort aber sah es aus wie in Feindes Lande. Herr Reichenborn schnitt dem Flüsternden und den Neugierden sein furchtbarstes Familiengesicht. Da war auf einigermassen freundliches Entgegenkommen nicht zu hoffen. Mama gab sogleich jeden Versuch auf und machte sich noch einmal an den Kirschkuchen. Die Tochter kämpfte wohl, oder in ihrer Brust kämpften Erinnerung an schwerverletzende, nicht vergessene Schmach und Kränkung mit neuerwachender Zärtlichkeit für den (wie es schien,) reuig zurückkehrenden Bewerber. Es hätte in diesem Kampfe möglicherweise beleidigter, jungfräulicher Stolz über nachgiebige Schwäche den Sieg davon tragen können, wäre Vater Reichenborn minder bärbeißig, — wäre dem biederen Philister in Gustav nicht schon der zweite Windbeutel während dieses Gartenconzertes erschienen, was ihm zu viel wurde. Des alten Herrn höchst unartiges und abstoßendes Benehmen mußte durch Artigkeit von ihrer Seite ausgeglichen werden; darüber dachten Mutter und Tochter gleich; wenn aus keinem anderen Grunde, doch schon deßhalb, damit der junge Herr nicht wähne, man zürne ihm, weil er

von Carolinen abgesprungen? Das hätte noch gefehlt! Nein, er soll sehen, daß wir zu leben wissen! (So dachte die Mutter.) Und er soll fühlen, daß er mir längst gleichgiltig genug ward, um mit ihm verkehren zu können, wie mit dem Baron, oder irgend einem andern Gleichgiltigen. (So dachte die Tochter.) Und Beider Gedanken wurden zu Einem, welcher sich in die Form kleidete: „Der Alte will ihn nicht bei sich sehen, — so sehen wir ihn bei uns!“

Der Gedanke an und für sich war gewiß ganz gut; das heißt: er war schlecht genug, um für Gustav's Absichten gut zu sein. Nur stieß er auf Hindernisse, in so fern festgesetzt war, daß morgen die Abreise von Dresden erfolgen müsse. Dergleichen Aussprüche des Vaters galten bei Reichenborns für unerschütterlich. Deßhalb gab Caroline für's Erste auf Gustav's geflüsterte Frage gar keine Antwort; was dieser, seine Schuld gegen sie erwägend, zwar sehr begreiflich, aber darum noch nicht geeignet fand, sich dadurch abschrecken zu lassen. Er hatte Fortschritte gemacht, seitdem er sich von Agnesens Grabe getrennt. Er hatte nicht umsonst die hohe Schule der ‚großen Welt‘ besucht; nicht umsonst theures Lehrgeld bezahlt; nicht fruchtlos mit den berufensten Lehrern im Felde gewissenloser Schwelgerei vertrau-

lichſten Umgang gepflogen. In zwei Jahren kann ein junger Menſch etwas vor ſich bringen! Kann ſich die vornehme Gleichgiltigkeit wohl aneignen, die über nichts mehr zu erſtaunen, vor nichts mehr zu erſchrecken ſcheint; die feine Lebensart heißt, im Grunde aber nichts iſt, als raffinirter, ſchamloſer Egoismus.

Daß die Weiber nicht unbeugſam bleiben würden, darüber waltete bei Herrn von Thalwieſe kein Zweifel ob. Der alte Kaufmann bot einige Schwierigkeiten dar. Dieſen zu gewinnen, ihn wenigſtens unſchädlich zu machen, blieb die nächſte Aufgabe. Ihm alſo wendeten ſich Guſtav's Aufmerkſamkeiten zu; ihn ſuchte er in paſſende Geſpräche zu ziehen. Er that, als wäre Caroline vom Caffeetiſche verſchwunden. Er warf ſich in's Capitel der Staatspapiere, ſprach vom Wechſel der Courſe, vom Steigen und Fallen, von politiſchen Combinationen und entwickelte dabei ſeine, auf koſtbare Erfahrungen geſtützten Anſichten; denn er hatte die ihm von Emil überlaſſenen Summen ja längſt vergeudet, oder in thörichten Börſenſpeculationen verloren. Dieſen Umſtand anzudeuten hütete er ſich weislich. Er geberdete ſich wie Einer, dem daran liegt, zu bewahren, was er beſitzt, die Maſſe ſeines Vermögens zu

vergrößern und der die Rathſchläge einer Autorität hören möchte. Dadurch gewann er ſich Reichenborn's Achtung in einer Viertelſtunde. Carolinen entging das nicht; ſie benützte dieſe Wendung und mit ihres Vaters Eigenheiten vertraut, brachte ſie ihn ſehr leicht dahin, daß er ihr die Mühe abnahm, die Reiſepläne dieſes Sommers vor Demjenigen zu enthüllen, der davon unterrichtet ſein mußte, ſollte und wollte ein gewaltſam abgebrochenes Verhältniß wieder angeknüpft werden. Die Reichenborn'ſchen beabſichtigten, die zweite Hälfte des Juli und mindeſtens die erſte des Auguſt in Teplitz zuzubringen, wohin Mutter und Vater durch ihren Arzt geſendet worden. Den Juni hatten ſie in Dresden verlebt und da dieſer Monat faſt abgelaufen, würden ſie vielleicht, ohne erſt wieder heimzukehren, in der ſchönen Elbſtadt noch einige Wochen ausgedauert haben, wäre dem alten Herrn nicht die Weiſung zugegangen, daß ein Prager Haus, mit welchem er ſonſt in lebhaftem Verkehr geweſen, und welchem er nicht unbedeutende Capitalien in Händen gelaſſen, auf ſchwachen Füſſen ſtehen ſolle. Herr Reichenborn war durchaus nicht der Mann, ſich in ſolchen Fällen mit brieflichen Berichten zu begnügen; er zog vor, an Ort und Stelle ſelbſt zum Rechten zu ſehen.

Deßhalb hatte er heute, ehe ſie zur Mittagstafel hinabgingen, ſeinen Damen geſagt: „Morgen früh, aber ſehr früh, reiſen wir nach Prag.“ Und Madame Reichenborn, vor den Koffern keuchend, hatte gefragt: „Nach Prag?“ Und Caroline, die ſich gern von der dicken Mama bedienen ließ, hatte hinzugeſetzt: „Väterchen wird in Prag Geſchäfte haben; wir werden wahrſcheinlich bald in Teplitz bleiben und ihn dort erwarten.“ Worauf Herr Reichenborn entſchieden erwidert hatte: „Ihr werdet mit mir durch Teplitz reiſen, mit mir nach Prag gehen, und mir Geſellſchaft leiſten; ſoll ich allein vor Langerweile umkommen? Erſt in der zweiten Hälfte des Juli iſt unſere Wohnung in Teplitz beſtellt, eher dürfen wir dort nicht eintreffen.“

Carolinen war die Ausſicht auf Prag eben auch nicht unangenehm; ſie freute ſich, dieſe altberühmte Stadt kennen zu lernen und ſie fand ſich bald in des Vaters Anordnung; während Mama, bei dem Gedanken, was dort Alles zu ſehen ſei und was ſie Alles werde erklimmen müſſen, noch heftiger keuchte, denn vorher. Doch gegen des Alten Willen und Geſetz, wenn er ſich erſt einmal ſo kathegoriſch ausgeſprochen, galt weiter kein Apelliren. Wie ſie zum Eſſen gingen, (wo ſich dann, wie wir wiſſen,

der Baron an sie gedrängt), waren ihre Bündel schon geschnürt.

Ueber diese Angelegenheiten unterrichtete sich Gustav auf dem Rückwege von Link'schen Bade vollständig. Er fragte die einzelnen Umstände theils den Eltern, theils der Tochter ab; so daß er, da er sich, vor der Thür ihres Hôtels ‚glückliche Reise' wünschend, von ihnen trennte, ganz genau wußte, wo und wann er sie zu suchen haben würde, sobald er ihnen wieder begegnen wollte.

Und das wollte er. Sein Entschluß stand fest, Carolinen, die Erbin Reichenborn's, zur Frau von Thalwiese zu machen. Am Gelingen zweifelte er nicht; wenn es ihm nur gelang, in Teplitz, oder wo möglich schon in Prag einigermaßen anständig vor ihnen aufzutreten. Das hatte denn allerdings seine Schwierigkeiten. Nachdem er den ihm durch Emil's romanenhafte Großmuth überlassenen Nachlaß der verstorbenen Agnes mit seinen armen Eltern getheilt, wobei er leider den Löwen aus der Fabel gespielt und Jenen nur eben so viel zurückgelassen, daß die Hilfe keine gründliche Hilfe wurde und daß der alte Jammer in Thalwiese fortdauerte, war es gleichsam sein eifrigstes Bestreben gewesen, durch Leichtsinn und Verschwendung sich wieder

in Mangel zu ſtürzen. Ihm, als noch nicht Volljährigen, ſtanden beim Umſatz der geheimnißvoll in ſeinen Beſitz gelangten Staatspapiere auch nur heimliche Schliche zu Gebote und an den ſchmutzigen Fingern vermittelnder Wucherer blieb von vornhinein ſchon mehr als ein Drittheil des Geldes kleben. Flotte Brüder halfen den Reſt vertilgen und wer einigermaßen mit den Folgen ähnlicher Exiſtenz bekannt iſt, wird weder zweifeln noch erſtaunen, wenn wir kürzlich berichten, daß der junge Mann jetzt nach Verlauf zweier in Ueberfluß und Uebermuth verſchwelgter Jahre, nichts mehr ſein nennt, als eine namhafte Schuldenlaſt, deren Druck und Pein er ſich zur Noth mit dem Scheinbild ehemaligen Credites vom Leibe hält. Daraus erklärt ſich ſein plötzlich entworfener Angriffsplan auf Carolinens noch nicht ganz erkaltetes, wenn gleich tiefverwundetes Herz gleich beim erſten Wiederſehen von ſelbſt. Noch dringender geſtaltete ſich die Aufforderung, dieſen eigennützigen Heirathsplan zu verfolgen, als er in ſeiner Wohnung einen Brief aus Thalwieſe vorfand, worin ſeine Mutter ihm den endlich erfolgten Tod des an langen Leiden und aus Gram geſtorbenen Vaters und die nun unfehlbar über ſie hereinbrechende Subhaſtation des Gutes meldete;

deßhalb ihn bei Gott beschwor, heimzukehren und Beistand zu bringen.

Seine nächste Aufgabe blieb jedoch, die Mittel zur Brautfahrt nach Böhmen herbeizuschaffen.

Zwanzigstes Capitel.

Es ist eine alte Wahrnehmung, — und Schuldenmacher von Metier werden sie gern bestätigen, auf gebührende Anfrage, — daß es niemals größere Mühe kostet, baares Geld aufzutreiben, als wenn man's just am Nothwendigsten gebraucht; ja seltsamer Weise besonders dann, wenn man es nicht unnütz durch's Fenster zu werfen, sondern auf seine Art zu klugen Zwecken anwenden will. Wer für lüderliche Streiche zu fünfzig Procent Anleihen zu Stande brachte, bietet vergeblich deren Hundert und aber Hundert, sobald er darauf ausgeht, ein so zu sagen solider Mann zu werden. Erklär' es, wer da kann; aber es ist nun einmal so und Gustav auch erfuhr es zu seinem Entsetzen.

„So muß ich denn," sagte er zu sich selbst, „am dritten Abend nach Reichenborn's Abreise, so muß ich denn in den sauersten aller Aepfel beißen, obgleich

mir von der Idee ſchon die Zähne lang werden, wie Zaunpfähle?!“ Dieß geſagt, ſchlug er den Weg nach einem engen, düſtern Gäßchen hinter der Frauenkirche ein, gerade als die Thurmuhr Neune ſchlug. Die Beleuchtung fiel damals in jenen abgelegenen Winkeln noch ſpärlich aus; mancher Nachtvogel flatterte im Schutze nächtlicher Dämmerung hin und her, mit ausgeſpannten Flügeln irgend einen der Fremden zu umwickeln, von denen die Zauberſtadt, das deutſche Florenz, immer ſo reichlich beſucht worden iſt. Guſtav achtete ihrer nicht, ließ ſich durch ihr heiſeres Gezwitſcher nicht irre machen, ſondern eilte ſeinem beſtimmten Ziele zu; wie Einer, dem die Befürchtung droht, es gehöre nicht viel dazu, ihn aufzuhalten und in Durchführung widerwillig unternommener That zu hemmen. So ereilte er ein hohes, ſchmales Haus, kletterte über drei finſtere Treppen hinauf und zog heftig an einem Bindfaden, der ſtatt eines Glockenzuges durch das in die verräucherte Küchenthür gebohrte Loch Ellenlang heraushing. Drinnen ſchlug eine dünne Schelle, wahrſcheinlich in beſſeren Tagen das Halsband eines Lieblingshündchens zierend, jetzt zu ſchmählicherem Dienſte erniedrigt, etliche mühſelige Töne an. Nach kurzer Pauſe öffnete ſich die Pforte, das Licht einer qualmenden Lampe beleuchtete, — oder beleuchtete nicht,

— die unsaubersten Wirthschaftsgeräthe, welche in wüstem Durcheinander den Raum zwischen Herd und Wand verengten und die Bewohnerin leitete ihren Gast, ihn sorgsam an der Hand führend, in's vordere Gemach, wo es übrigens ganz erträglich aussah. Dann klappte sie den Deckel der Lampe auf, um deutlicher zu sehen und nun erst erkannte sie ihn: „Ach, Sie sind es, Schönster der Schönen!? Das muß ich sagen, eine seltene Ehre! Eine große Freude! Wenn ich Sie erblicke, bewegt sich mein Herz, als könnt' ich noch einmal jung werden. Sie erinnern mich, weiß ich doch selbst kaum wie und wodurch? an den Einzigen, den ich wirklich lieb gehabt. — Na, womit kann ich dienen? Befehlen Sie nur. Für Sie geh' ich durch's Feuer!"

Die so sprach, war ein Weib von etwa dreißig Jahren; dem Anscheine nach jünger oder älter, je nachdem ihre Züge sich belebten, oder erschlafften. Sie sah sehr verwüstet aus, trotz aller Spuren vormaliger Schönheit. Ueber ihr trauriges Gewerbe braucht nichts weiter gesagt zu werden.

„Das ist erstaunlich," wendete Gustav ein; „ich meinte bei Ihnen in schlechtem Andenken zu stehen, seitdem ich Sie das Letztemal aus meinem Zimmer warf?

Es war brutal von mir und als es geschehen, bereuete ich meine Heftigkeit."

„Dergleichen muß Unsereine nicht estimiren," seufzte sie; „wo Holz gehackt wird, da fallen Späne, wie man im gewöhnlichen Leben zu sagen pflegt. Damals gefiel dem schönen jungen Herrn mein Antrag nicht; er hatte Geld vollauf und die Vermittlerin ward ihm lästig durch ihre Zudringlichkeit. Heute . . ."

„Nun, was ist's heute?"

„Heute," fuhr sie geduldig fort, „steht's vielleicht anders? Die Casse ist leer, die Gläubiger drängen, — Sie haben Sich's besser überlegt und nun suchen Sie mich auf. Lauter alte Geschichten, bei Männern wie bei Weibern, das nämliche Lied: Geld regiert die Welt!"

„Sie machen mir's leicht, liebe Frau. Ich trat wirklich voll Besorgniß ein, voll Beschämung, wie ich einlenken sollte? . ."

„Ach, Dummheiten," lachte sie auf: „entre camerades, point de ceremonie! wie mein erster Liebhaber, der alte Croupier von der Bank in Spaa zu sagen pflegte. Wollen wir der Frau Fürstin ein Loch in die Goldbörse schneiden? Ich bin dabei!"

„Also ist sie noch anwesend?"

„Sie wollte, wie meine Freundin, ihre Kammerfrau und Vertraute mir vertraut, die Bäder besuchen; doch dazu ist's wohl noch zu früh im Jahre. Hoffentlich ist sie noch nicht fort. Bei ihr gewesen bin ich schon seit etlichen Wochen nicht mehr, denn ich fiel in Ungnade, weil ich, wie sie in ihrem Polnisch-Deutsch mir auf den Kopf zu sagte, eine unbrauchbare Canaille wäre! Ich steckte die Canaille ein mit den drei Ducaten, die sie mir dafür hinwarf. Mit dem morgenden Tage beginnt eine neue Rechnung zwischen ihr und mir. Wenn ich mit der Nachricht eintrete, daß Sie Raison angenommen haben, wird sie mich empfangen wie einen Boten des Glückes; davon bin ich überzeugt. Sitzt sie doch immer noch, sogar bei schlechtem Wetter, an demselben Platze auf der Terrasse, wo sie zum Erstenmale dazu gelangte, zwei Worte mit Ihnen zu wechseln; immer in der Hoffnung, Sie wieder zu sehen!"

„Ich weiß das! Und diese ihre Ausdauer hat mir meinen liebsten Aufenthalt verleidet. Es ist eigentlich schauderhaft, daß ich mich nun der widerwärtigen Person überliefern will, vor der ich bisher förmlich auf der Flucht gewesen!"

„Ach, Ziererei! Eine polnische Fürstin mit einer halben Million Gulden Jahresrente, — mögen es

meinetwegen nur polnische Gulden sein, — ist durchaus nicht widerwärtig. Auch die plumpste Figur strahlt vor Schönheit, sobald sie massiv vergoldet ist. Geld regiert die Welt, dabei bleib' ich."

„Satan, der Du bist! So wisse denn auch: die Zeit drängt! Das Messer steht mir an der Kehle!"

„Richtig! Je rascher wir gehen, desto willkommener werden wir sein. Nur daß Sie Sich nicht wegwerfen, Sich nicht zu niedrig anschlagen! Doch das ist meine Sache. Ich will's schon einleiten: Sie haben gespielt, Wort und Ehre verpfändet, dürfen Ihre Wohnung nicht verlassen, aus Furcht ergriffen zu werden; müßen sich frei und heiter fühlen, aller Sorgen ledig, ehe Sie mit freiem Herzen vor ihr erscheinen. . . . o, das hab' ich am Schnürchen. Da, sehen Sie: in zwei Leihbibliotheken bin ich abonnirt, der ganze Tisch liegt voll von schönen Lesebüchern; da steht viel darin, was sich brauchen läßt für unsere Zwecke. Ich will's ihr beibringen, daß es hinunter gehen soll, süßer und geschmeidiger wie Honig. Nur heraus durchlauchtigste ‚Popolska' mit Deinen Ducaten, für meinen schönen, schlanken Herrn — und für mich auch! Der Tag, der morgende, gehört mir und meinen Verhandlungen. Sobald es dämmert, um halb neun Uhr, finden Sie Sich vor der Brücke

ein, unten, wo es von der breiten Terassen-Treppe hinab an's Ufer geht. Dort erwarten Sie mich und ich bringe Sie zu ihr!"

„Wenn 's mir nicht leid wird, bis dahin, stell' ich mich ein!"

Gustav schüttelte sich und verließ die Zwischenträgerin so eilig, daß er sich schon über die finsteren Treppen hinunter tappte, ehe sie mit ihrer Lampe durch die Küche gelangen konnte.

Mag nun der Vorsatz: sich schmählich zu verkaufen, dem ehemaligen Verehrer und Günstling einer Agnes noch so häufig leid geworden und im Laufe eines Sommertages mehrmals aufgegeben gewesen sein; — sicher bleibt, daß endlich gebieterische Noth zur Entscheidung trieb und daß Gustav schon vor der anberaumten Stunde einigemale voll Ungeduld die Elbbrücke auf und ab ging. Diese Ungeduld steigerte sich, als er um halb neun Uhr die sonst zuverlässige Gelegenheitsmacherin noch nicht an der bezeichneten Stelle fand, dagegen zu bemerken glaubte, daß ihn Jemand verfolge, mit der unzweifelhaften Absicht, ihm in's Gesicht zu schauen. Ein kühler Abend gestattete glücklicherweise, daß man, ohne auffällig zu werden, einen Mantel trage und diesen benützte Gustav, mit

dem hochaufgeschlagenen Kragen sich vor dem unwillkommenen Forscher zu verhüllen. Gleichwohl belästigte, ja ängstigte ihn der neugierige Fremde. Wer war der Mensch? Was wollte er von ihm? Stand er mit der sogenannten polnischen Fürstin — denn in manchen Städten Deutschlands liebt man es aus Engländern, Russen und Polen, die einiges Geld aufgeben lassen, vornehme Leute zu machen, und sie ohne Weiteres zu Lords und gefürsteten Grafen zu erheben! — stand er mit dem Abenteuer, in welches Gustav sich verwickelt, in Verbindung? Oder war es etwa gar ein begünstigter Vorgänger, welcher dem bereits designirten Nachfolger neidisch Rache geschworen? Wer auf solchen Pfaden geht, muß auf Alles gefaßt sein!

Doch nein; die Erwartete, ihre Verspätung zur Genüge rechtfertigend, kommt herbei und der neugierige Beobachter entfernt sich.

„Bei ihr, mein schönster Herr, in ihrer Behausung, ist heute eine Zusammenkunft unmöglich, weil Verwandte angelangt sind, auf die sie Rücksichten nehmen muß: Aber aufschieben, wonach sie sich so lange vergebens gesehnt, will sie doch auch nicht. Deßhalb wird meinem schlechten Stübchen die hohe Ehre zu Theil . . . sie hat sich frei gelogen, auf ein Stündchen

um . . . folgen Sie mir ſchnell . . . ſie weiß, was ſie wiſſen ſoll; ſie iſt unterrichtet von Ihren Bedrängniſſen. Zeigen Sie Sich liebenswürdig, — ſie wird großmüthig ſein!“

„Nun, in des Teufels Namen, dem ich mich verſchreiben will, vorwärts!“ rief Thalwieſe und hatte Mühe mit dem haſtig trippelnden Weibe gleichen Schritt zu halten, weil ſich ihm die Füſſe in den langen Carbonaro verwickelten. Dadurch ward er verhindert, den wieder zum Vorſchein kommenden Lauſcher zu beachten, der ſie in einiger Entfernung begleitete.

Das Weib hatte genau beſchrieben, auf welches verabredete Zeichen ihre Küchenthür im dritten Stockwerk geöffnet werden ſolle, hatte den droben heiß Erſehnten allein hinaufgehen laſſen und blieb, die Arme in ihr Umſchlagetuch gehüllt, vor dem ſchmalen Hausthore ſtehen, zu welchem ſie den Schlüſſel, und vom leichtbeſtechlichen ‚Hausmanne‘ die Erlaubniß, denſelben für ihre bedenklichen Zwecke benützen zu dürfen, beſaß. Sie überſchlug rechnend den goldenen Gewinn dieſer und mancher — hoffentlich — folgenden Stunde; da näherte ſich ihr, leiſen Trittes, auch den leichten Reiſemantel um die Schultern geſchlagen, eine im Dunkel kaum erkennbare Geſtalt, mit der freundlich

geſtellten Frage: wer denn wohl jener Herr ſei, mit welchem ſie bis hierher gegangen?

„Es iſt nicht meine Sache," entgegnete ſie in frivoler Weiſe, „und es würde meiner Kundſchaft Schaden thun, mich um Namen zu bekümmern. Discretion iſt die erſte Bedingung und wollen Sie mir Ihr Vertrauen ſchenken, fremder Herr, ſo werden Sie . . . . ."

Der Angeredete that einen Schritt rückwärts, nachdem er nur die erſten Worte aus ihrem Munde vernommen. Dann trat er ihr wieder näher, packte ſie beim Arme und drückte ſo heftig, daß ſie ſich im Reden unterbrach und laut aufſchrie: „was ſoll das?"

„Lucie!" rief er.

Und ſie ſtammelte zitternd: „Gott erbarm' ſich, mein Schuljunge, der Franz! Wo kommſt Du her?"

„Aus dem Zuchthauſe, wenn auch nicht ſeit geſtern. Wann haben ſie Dich herausgelaſſen, daß Du ſchon wieder Dein Gewerbe treiben darfſt?"

„Laſſen Sie los, oder ich mache Lärm!"

„Nicht doch. Alles in Liebe und Güte, Herr Erbförſter, wie geſtern der Sänger im Theater ſagte. Wir haben mit einander zu ſprechen."

Und ſie zogen ſich in den kleinen Hausflur hinein. —

Emil, seit Kurzem erst von seiner langen Reise heimgekehrt, war vor wenig Tagen aus Schwarzwaldau in Dresden eingetroffen, um allerlei Uebelstände auszugleichen, welche durch dauernde Abwesenheit des Gutsherrn herbeigeführt worden. Sein bevollmächtigter Verwalter hat das ihm gegönnte Vertrauen nicht ganz gerechtfertiget; die Wirthschaft theilweise vernachlässigt, dabei verschiedene Unglücksfälle, auch einen totalen Mißwachs erlitten; seine Klagelieder haben den Reisenden aus Norwegen, wo er noch länger zu weilen gedachte, nach Hause gerufen und nun, wo es einer runden Summe bedurfte, um Ordnung zu machen und einige unerwartet aufgekündigte Capitalien prompt auszuzahlen, empfindet er hart genug die Nachwehen jener (höchstens einem Millionair) angemessenen Freigebigkeit, die er in der ersten leidenschaftlichen Aufregung nach Agnesens Tode gegen Gustav geübt. Er sieht sich genöthiget, Geld aufzunehmen, freilich gestützt auf sichere Grundverschreibungen, und wünscht dieß Geschäft in Dresden auszuführen, wo er keine persönliche Bekannte hat, obgleich der Werth von Schwarzwaldau daselbst eben so anerkannt ist, wie in Berlin; während an letzterem Orte seine augenblickliche

Verlegenheit unter Jugendfreunden und früheren Genossen viel Gerede verursachen würde.

Jetzt geht er nachdenklich im hohen Zimmer des großen Gasthofes, wo er abgestiegen, hin und her, den leeren Raum mit seinen Monologen füllend: „Unselige Abhängigkeit, zu welcher ich verdammt bin, von einem Menschen, den ich fürchte, hasse, von dem ich mich dennoch nicht trennen kann. Er ist mein Diener und er beherrscht mich wie ein Herr! Ich bin förmlich in seiner Macht. Und wie er mit mir umgeht! Wie rücksichtslos! Da läßt er mich nun allein, in diesem öden, unheimlichen Gemache, treibt sich Gott weiß wo umher, und weiß doch, daß ich keine Ruhe finde, wenn er nicht in meiner Nähe ist, wenn ich ihn nicht unter meinen Augen habe, um sicher zu sein, daß nicht ein Zusammentreffen statt finde, vor welchem mir bangt; stündlich bangt, seitdem wir wieder im Vaterlande athmen. In Schwarzwaldau sollte er mir nicht bleiben, ohne mich, aus Besorgniß, seine dortigen Gegner — denn all' meine Diener hassen und beneiden ihn! — könnten seinen Zorn reizen und ihn dadurch zu irgend einem Ausbruche tief-genährten Grolles reizen; hier möcht' ich ihn wieder unter Schloß und Riegel halten, damit er nicht auf Gustav stoße! ...

Ja, wo mag dieſer — Guſtav ſein? Wo mag er leben? Und wie? Wie mag er ſeinen Eidſchwur gehalten haben? Ob er — unſerer noch gedenkt? Ob er noch um Agneſen weint? Ob er zu Rathe gehalten, was ich ihm als ſein Erbtheil gab? — Gewiß nicht! Denn ich meine, daheim vernommen zu haben, ſeine Mutter ſei nach des Vaters Tode in bitterer Noth? Ihr Sohn fern von ihr! — Welche peinliche Ahnung raunt mir zu, daß wir ihm hier begegnen können? — O, wär' ich nicht nach Dresden gegangen! Hätt' ich meine Geſchäfte lieber in Berlin .... Thorheiten! Wär' ich dort, würd' ich ihn dort wähnen! Die Angſt dieſer Ahnungen liegt in mir, ich ſchleppe ſie mit mir herum, und werde ſie nicht mehr los, ſo lange Franz lebt; ſo lange er an mir hängt, an mich wird meine Qualen gekettet, und ich an ihn, wie zwei Galeerenſträflinge zuſammen geſchmiedet ſind!"

Solchen und ähnlichen hypochondriſchen Betrachtungen ſetzte Franz Sara, den wir von Schwarzwaldau her als ſubordinirten Leibjäger kennen, den wir aber jetzt, nach zweijährigem Umherreiſen mit ſeinem Herrn gleichfalls einem Herrn ähnlich auftreten ſehen, nicht gar lange vor Mitternacht erſt ein Ende. Keine Entſchuldigung, daß er ſo lange

auf ſich warten laſſen! Keinen Gruß! kein Wort der Anrede! Stumm und gebieteriſch, als wäre Emil ſein Diener, warf er ſich in die Sopha-Ecke. Emil fuhr fort, die lange Stube mit langen Schritten zu meſſen, den Kopf geſenkt, die Arme auf dem Rücken; zu einem Vorwurf gegen Franz ermannte er ſich nicht. Nicht einmal zu einer Klage, ſoll nicht ſein reſignirtes Schweigen dafür gelten. Von Zeit zu Zeit blieb er vor dem Sopha ſtehen, auf eine Erklärung des Dieners harrend, auf einen Bericht? Denn daß dieſer von etwas Ungewöhnlichem erfüllt ſei, durfte wohl angenommen werden und Emil erwartete eine Mittheilung. Endlich, da es zwölf Uhr ſchlug, ſprach er: „So geht das länger nicht; wir müſſen uns trennen, Franz!“

Franz fuhr auf: „Begehr' ich denn etwas Anderes? Hab' ich jemals etwas Anderes begehrt, ſeitdem ſie begraben iſt? Waren Sie es nicht, der mich feſtgehalten mit allen möglichen Drohungen, mit allen erſinnlichen Verſprechungen? Haben Sie mich nicht gezwungen, bei Ihnen zu bleiben, als ich Ihrem Günſtling nachſtrebte, ihm die zweite Kugel in den Leib zu jagen, nachdem die erſte ihr Ziel verfehlte und jenes ſchauderhafte Unglück angerichtet hatte? Traten Sie nicht vor mein Lager, wie Sie jetzt vor

mir stehen; damals meines alten Lehrherrn Kugelbüchse in der einen, die verfluchte Kugel in der andern Hand haltend und von schwerem Kerker faselnd? Mußt' ich nicht aufspringen und Ihnen zu bedenken geben, daß ich dann auch reden und gar verwunderſame Geſchichten erzählen könnte, von Ihnen und Ihrem Hauſe, ja ſogar von ihr, — die ich nicht mehr zu ſchonen brauchte, ſeit dem ich wußte, daß ſie ihn geliebt, dem ich Tod geſchworen? Und wendete ſich da nicht das Blatt? Und gaben Sie nicht plötzlich mir gute Worte? Und rangen Sie dann nicht die Hände, nach Ihrer beliebten weichlichen Weiſe jammernd: ‚Was iſt zu thun? Laß' ich ihn von mir, ſo geht er hin und mordet Guſtav und fällt dem Gericht in die Hände und ſeine Enthüllungen bringen Schmach über Schwarzwaldau, verleumden Agneſen im Grabe!' Jammerten Sie nicht ſo? Und ſchlugen Sie mir nicht vor, bei Ihnen zu bleiben, mit Ihnen zu reiſen, gemeinſchaftlich die Leiden zu tragen, die ein gemeinſames Geſchick über uns verhängt und auszudauern, bis ‚Gras über Alles gewachſen ſei?' Ein Ausdruck, den ich ſo paſſend fand, daß ich ihn ſogar der zärtlichen Liſette zu hören gab bei meiner Trennung von ihr! — Ich habe Ihren Willen erfüllt, bin mit Ihnen gereiſet, habe meine

Freiheit verkauft, — im Ganzen genommen zu so niedrigem Preiſe, daß ich wohl berechtiget war, mich durch eine ſelbſtbereitete Verbeſſerung meines Verhältniſſes bezahlt zu machen. Ich habe die Livree abgelegt und bin als ‚Ihr guter Freund‘ mit Ihnen umhergezogen. Warum ſollten Sie nicht einen jüngeren Freund haben, der Franz Sara heißt? Wer hört dem Namen an, daß er im Zuchthauſe fabricirt wurde? Wie? Gleichwohl hatte dieſer ihr Reiſegeſellſchafter auch als ſolcher nicht den Himmel auf Erden; denn Ihre Launen ſind unzählbar und es gehört viel Geduld zum dauernden Umgange mit einem Manne Ihres Gleichen. Ich fügte mich; die Freiheit war einmal verkauft, wenigſtens ſo lange die Reiſe währte. Doch die Rache, das Recht an ſie, hab' ich Ihnen nicht verkauft; ſie wäre mir auch gar nicht feil geweſen, hätten Sie mir dafür zahlen wollen ſo viel als Sie dem — geliebten Hausfreunde zuwarfen, da Sie ihm Agneſens Nachlaß ſchenkten. Ha, ha, er iſt fertig damit! Seine jungenhafte, unſinnige Verſchwendung hat ihn ſchon wieder — — “

„Haſt Du ihn geſehen?“ fragte Emil; „iſt er hier? Ich hab' es geahnet!“

„Ruhig! Kaltes Blut! Wenn er auch hier am Orte ſich befindet, für's Erſte geht es ihm ſchlecht;

er hat sich gerade heute tief genug erniedriget, um vor meiner Rache ziemlich sicher zu sein. Doch hab' ich seine Fährte und halte sie fest. Der Spürhund, den ich ausfand — eine Hündin ist's, aber mit feiner Nase, — wird mir dienen, wie ich's verlange. Seien Sie ohne Sorgen; gehen Sie Ihren Angelegenheiten nach in Geldsachen, ich werde Ihre Ehrensache wahrnehmen, indem ich meinem Haß genüge. So lange er seinen Eid nicht brach — mag er dieß verächtliche Dasein weiter führen. Seine Spur, wie gesagt, verlieren wir nicht mehr: ich — und Lucie. Denn, damit Sie's nur wissen, Lucien fand ich wieder, bei ihr hab' ich mich verspätet, — und nun fragen Sie nicht weiter, warum ich unwirsch bin. Gehen Sie zu Bette, Emil!"

Emil von Schwarzwalden that, was Franz Sara ihm befohlen.

Einundzwanzigstes Capitel.

Caroline stand mit ihrer Mutter am offenen Fenster und sah über die breite Gasse, in welcher das Gasthaus ‚zum schwarzen Roß' belegen, nach dem alten Pulverthurme, durch dessen hochgewölbte

Pforte ſo eben ein junger Mann in's Innere der Altſtadt Prag's gegangen war, den ſie für Guſtav hielt. „Ich habe deutlich geſehen, denn dazu iſt noch Tag genug, daß er," — ſo ſprach ſie zu Mama Reichenborn, — „unten am Hausthore mit dem Portier redete. Gewiß hat er ſich nach uns erkundiget? Gewiß folgte er uns aus Dresden hierher nach Prag. Und nun haben die dummen Menſchen, die niemals einen Namen ordentlich behalten, ihn fortgeſchickt, und er ſucht uns vergeblich im Engel, oder Gott weiß wo?"

„Wenn das der Herr von Thalwieſe geweſen iſt, derſelbe, der neulich in Dresden . . . ."

„Derſelbe, liebe Mutter!"

„Nun, meine liebe Caroline, dann mach' ich mich anheiſchig, ihn — aufzueſſen, ſobald Du mir's geſtatteſt, und ihn nicht etwa ſelbſt aus närriſcher Liebe freſſen willſt! aufzueſſen wie er geht und ſteht. Das war ſo gewiß ein ganz anderer Menſch, als es außer Deinem Guſtav noch andere Menſchen giebt; wenn auch nicht für Dich, wie ich merke! Sage mir nur, Kind, wie es möglich wurde, daß die eine einzige Stunde des Wiederſehens Dich wieder gar ſo ſehr in Flammen ſetzte? Ich dachte, das wäre längſt verwunden und verſchwunden?"

„So lange diejenige lebte, die ihn mir abwendig gemacht, die ihn mir geraubt; — oder vielmehr: so lange ich sie noch am Leben wähnte, mußte er nothwendig todt sein für mich. Warum hätt' ich Dich mit meinen Leiden, mit meiner Sehnsucht nach ihm ängstigen sollen? Warum Dir das Dasein verderben? War es nicht genug, daß ich das meinige verdarb? Daß ich mich abquälte und abhärmte? Ach, es giebt keinen größern Gram, als hassen zu wollen, wo man so innig liebte! Und ich habe Agnes geliebt. Da kommt nun er, den eine Bezauberung mir entriß und zeigt sich, frei von jenem Zauber, mir wieder geneigt. Die uns trennte ist begraben; ein furchtbarer Rache-Engel ist für mich eingeschritten. Darf ich nicht glauben, daß dieser, nachdem er sein blutiges Amt verwaltet, sich in den Schutzgeist meiner Liebe umwandeln, daß er mir den Reuigen zuführen wollte?"

„Das klingt sehr hübsch, aber ich sehe kein gutes Ende. Von mir und meinen Befürchtungen will ich schweigen; ich bin stets eine allzu nachgiebige Mutter gewesen. Doch des Vaters Abneigung wider den jungen Herrn". . . . . .

„Hat sich bedeutend verringert, seitdem er ihn persönlich kennen lernte."

„Das will ich nicht leugnen. Dennoch iſt noch ein großer Abſtand, von der Aeußerung: ‚nicht ſo ſchlimm, wie ich mir ihn dachte!‘ bis zu der Erlaubniß auf die Du hoffſt! Du hoffſt überhaupt zu viel von dem Gegenſtande Deiner heißen Liebe. Haſt Du denn auf einmal vergeſſen, was Du ſelbſt über ihn geſagt, wenn Du Dein betrogenes Herz in das Herz Deiner Mutter ausgeſchüttet? Und ſoll er ſich denn ſeitdem ſo gänzlich umgeändert haben, daß er aus einem flatterhaften, treuloſen, ein ſolider Ehemann werden könnte?“

„Mutter, ſprich dieß fürchterliche Wort nicht aus; es klingt abſcheulich. Was ihr, was Vater, was Du, was Deine alten Freundinnen ſo benennt, hat mich immer von dem Gedanken an eine Heirath zurückgeſchreckt. Es waren ja wohl ‚ſolide Männer‘ nach eurem Sinne, die ihr mir vorſchlugt, die ihr meiner beſonderen Aufmerkſamkeit empfahlt? Gott erbarme ſich! Lieber wollt' ich unvermählt bleiben und mir von unſern Gaſſenjungen eine alte Jungfer um die andere nachrufen laſſen! Solche Freier, die den Werth einer Roſenflur danach berechnen, ob die Blumen als Futter für unſere Kuh benützt werden könnten! Für ſie giebt es kein Frühlingsgrün wie die Leinſaat, aus welcher Flachs bereitet wird; für ſie keinen Sommer,

als um ihre Getreidespeicher zu füllen; kein Gebirge, außer jenem, wo Gold und Silber gegraben wird; keinen Klang, wie den Klang der Münzen; kein Buch, wie ihre Rechnungsbücher; keine Schönheit, wie die des Besitzes. Ich will solchen soliden Gatten nicht; mein Gefühl sträubt sich dagegen, als Waare verhandelt zu werden."

„Da lebst Du denn doch vielleicht in einem großen Irrthume, Caroline. Ich mache Dir keinen Vorwurf darüber, denn ich verstehe Dich und Deinen inneren Zustand vielleicht besser, als Du selbst ihn verstehst. Ich bin auch jung gewesen und habe auch meine eigenen Gedanken gehegt über diese Dinge, wenn gleich mir's heute niemand mehr ansieht; habe auch die Abneigung empfunden, bei einem Handels-Abschluß zwischen zwei Vätern, gleich einer Zugabe in den Kauf gezogen zu werden mit meiner Person. Ja, gewiß, Linchen, mir hätte auch Dieser oder Jener besser zu Gesichte gestanden, wie Dein guter Vater, der mir schon zu wenig jung war, zu wenig hübsch und viel, viel zu ‚solide.' Dennoch, wenn ich jetzt so zurückdenke; wenn ich mein Geschick vergleiche mit jenem verschiedener Jugendfreundinnen, von denen etliche der Stimme des Herzens folgen durften, die Eine sogar ihren Willen gewaltsam durchsetzte gegen

den Willen der Ihrigen! . . . . . Sie haben sämmtlich kein gutes Loos gezogen. Gerade bei der Letzteren bewährte sich's, daß ihre Person recht schmählich verkauft worden war an den schlechten Gesellen, der sie zu lieben vorgab, damit er ihre Ausstattung in seine Klauen bekäme! Sie ist von ihm geschieden und lebt durch Wohlthaten und Almosen."

„Was Du sagst, kann wahr sein. Und ich bin nicht so leichtgläubig, daß meines Vaters Reichthum nicht schon oft mir zu ähnlichen nahe liegenden Besorgnissen Anlaß gegeben haben sollte. Ja, ich hegte damals in Schwarzwaldau einen Verdacht dieser Art gegen Gustav. Davon hat er mich völlig geheilt; er selbst, durch seine Untreue! Denn als er mich um Agnesens Willen schmählich verließ, stellte er seine Ehre in jenem Puncte siegreich wieder her. Seinen Trieben folgend, ohne Rücksicht, ohne Berechnung, bewies er, daß er wohl ein leidenschaftlicher, aber durchaus kein eigennütziger Mensch sei. Sie lockte ihn, die stolze, spröde Männerfeindin, die süße Heuchlerin; sie verlockte ihn, er widerstand ihr nicht und ließ mich ziehen. Aufrichtiger, ehrlicher fand niemals eine Trennung Statt. Jetzt ist sie todt, zwei Jahre liegen dazwischen, er hat sie vergessen, er wendet sich mir wieder zu . . . wie sollt' ich an ihm zweifeln?

Wär' ihm nicht so zu Sinne, er gäbe sich wahrlich nicht die Mühe, mich's glauben zu machen."

„Wer Dich so reden hört, sollte meinen, Du seiest Wunder wie sehr im Klaren über Dich und dabei läuft Dir sehnsüchtige Ungeduld einmal über das Andere mit der Besonnenheit auf und davon. Caroline, ich fürchte, Du giebst Deinen Trieben zu willig nach: nur von glühender Begier umschleierte Augen haben Visionen, wie jetzt eben die Deinen, wo Du ihn zu erblicken meintest."

„Ich verleugne nicht die Gluth, die durch meine Adern rinnt; vor Dir nicht, Mutter; mag ich auch alle Uebrigen durch erlogene Kälte täuschen. Mit vierundzwanzig Jahren sind die Forderungen der Jugend noch nicht in ewigen Schlaf gelullt. So lange ich hassen, ihn im Arme einer verrätherischen, falschen Freundin verwünschen, sie anklagen und beneiden durfte, so lange behaupteten feindselige Triebe ihre Gewalt über zärtliche. Dir hab' ich nie verhehlen wollen, wie heiß es unter der Asche glüht. Wird es Dich befremden, daß die Lohe plötzlich wieder aufschlägt?"

„Es befremdet mich nicht, mein armes Kind; es beängstiget mich nur."

„Und dennoch wirst Du mir helfen, den Vater

für Gustav zu stimmen; seine Einwilligung zu erschmeicheln, wenn . . .“

„Ja, wenn Dein Gustav in der That sich einstellt, darum anzusprechen; wenn er wirklich kommt, um Dich zu werben . . .“

„Da kommt er!“ rief Caroline triumphirend aus und wies mit dem Finger in die Dunkelheit hinab, auf dieselbe Männergestalt, die ihr bereits vorhin Gustav's Bild vor's Auge gerufen, und die jetzt wieder auf den Gasthof zu sich bewegte.

„Meine Brille sagt mir, daß er's nicht ist;“ äußerte gutmüthig Mama Reichenborn; „sollte meine Brille Recht behalten über Dein ahnendes Herz?“

In der That schien er's nicht zu sein; denn abermals näherte er sich dem Hausthor, wechselte wieder einige Worte mit dem Pförtner und mit einem müssig dort lehnenden Lohndiener und entfernte sich sodann, diesesmal die entgegengesetzte Richtung einschlagend; er ging den sogenannten Graben hinauf, ohne sich auch nur nach den Fenstern umzuschauen.

„Nein, das kann er nicht sein!“ seufzte kopfschüttelnd Caroline. „Aber ich will wissen, nach wem er sich zweimal erkundigte?“

Sie läutete nach dem Lohndiener. Dieser nahm es sehr übel, als an seiner Kenntniß und richtigen

Ausſprache der im Hôtel verzeichneten Fremden-Namen gezweifelt wurde; er verſicherte die Damen: nicht nach ihnen, ſondern nach einem ſicheren Herrn von Thalwieſe, der aus Dresden eintreffen wolle, habe eben der junge Cavalier heute ſchon unterſchiedliche Male gefragt.

Caroline blieb auf dieſe Kunde niedergeſchlagen und tiefſinnig ſitzen, ohne ihr Geſpräch weiter fortzuführen. Die liebevolle Mutter gab ihr lächelnd zu verſtehen, daß ihre Betrübniß unerklärlich ſei, nachdem ſie nun Gewißheit habe, daß Guſtav eintreffen werde.

„Im Gegentheil, Mutter; irgend ein ſchwerer Unfall droht ihm, hat ihn vielleicht ſchon ereilt! Zu allen Zeiten und in allen Landen bedeutet es nahen Tod, wenn Einer nach ſich ſelbſt fragt!“

Der Mutter Lächeln ging jetzt in lautes Lachen über und weil Herr Reichenborn, der im Nebenzimmer ſeine Dunkelſtunde und ſeine dritte Pfeife beendet, mit der Bemerkung, es ſei Zeit in den Speiſeſaal zu wandern, zwiſchen ſie trat, ſo verlangte er auch ſeinen Antheil an der Gattin Heiterkeit.

„Caroline ſieht Geſpenſter, Väterchen; ſie hat Erſcheinungen und glaubt an Vorzeichen, deßhalb lach' ich ſie ein Bißchen aus!“

„Das kommt von ihrem ewigen Leſen, von den romantiſchen Büchern,“ ſagte Herr Reichenborn, der Gattin den Arm reichend.

„Sie müßte bald heirathen,“ flüſterte dieſe ihm zu, ſo leiſe, daß Caroline es nicht vernahm; „wenn ſie für Mann und Kind zu ſorgen hätte, würde ſie nicht ſo viel grübeln und träumen.“

„Freilich müßte ſie, aber wen? Es iſt ihr ja Keiner anſtändig, den ich auswähle?“

„Darüber ſprechen wir vor Schlafengehen, Reichenborn; hier auf der Treppe läßt ſich das nicht abmachen. — Wo bleibſt Du, Caroline?“ —

Sie ſuchten den kleinen runden Tiſch auf, den ſie dieſe Tage über inne gehabt und den ſie, da er nur vier Plätze darbot, faſt gänzlich einnahmen. Herr Reichenborn ſaß und aß für Zwei. Dabei ließ er ſich gern überraſchen; die Kellner mußten für ihn auswählen; mochten ſie ihm auch das Theuerſte bringen, er tadelte ſie nicht, er bezahlte willig. „Wenn ich einmal Gaſt bin,“ pflegte er zu ſagen, „ſo will ich auch ein honetter ſein und die armen Teufel ſollen wiſſen, daß ſie in mir einen wohlhabenden Mann bewirthen.“

Deßhalb ließ er auch trotz ihrer Gegeneinwendungen für Frau und Tochter ſerviren, als ob ſie

seine Fähigkeiten besäßen und wenn Mama Reichenborn, die übrigens keine Verächterin guter Schüsseln war, ihn aufmerksam machte, sie sei satt, und es wäre Schade, daß die Kellner unberührte Speisen wegnehmen müßten, so replicirte der splendide Reisende: „Mögen sie's hinunterschlingen; sie haben junge Magen!“

Daß er bei solchen Gesinnungen in jeglichem Speisesaale willkommen und bei sämmtlichen Gasthofs-Personalen an der Elbe, Moldau und Spree, wohin seine Wege ihn nur geführt, persona grata war und blieb, ist leicht zu denken. So auch hier, wo man ihn längst kannte, und wo Jeder ihn verbindlich anschmunzelte, dem er einen Blick gönnte.

Heute wollte die Sache nicht recht in Gang kommen. Reichenborn stellte seiner Tochter melancholischen Ernst, ihr entschiedenes Verschmähen jeder Nahrung mit den Worten zusammen, die seine Frau ihm auf der Treppe zugeflüstert und setzte ganz richtig voraus, die Beiden hätten vorher eine darauf bezügliche Unterredung gepflogen. Carolinens ganzes Benehmen hatte sich seit dem Dresdner Gartenconzerte so sichtbar verändert, daß des Vaters Besorgniß nothwendig auf Herrn von Thalwiese zurück geleitet werden mußte. Diese Erinnerung

und seiner Tochter Schweigen verdarb ihm ein Wenig das Behagen am Abendtische. Er verschwieg es nicht: „Wenn ich Dir so gegenübersitze und habe Dein langes Gesicht vor mir, da bleibt mir der Bissen im Munde stecken. In Dresden und auf der Reise warst Du ganz anders. Ich möchte Dich froh sehen. Froh und guter Dinge, wie ich es bin. Meine Geschäfte stehen gut; Alles in Ordnung; übertriebene Gerüchte; vollkommene Sicherheit; kein Gulden verloren!“

„Nun, dann ist ja weiter kein Grund zur Klage vorhanden, Vater; um mein langes Gesicht mache Dir keine Sorge, wenn Du nur Dein Geld gerettet weißt; das bleibt ja doch die Hauptsache.“

„Allerdings,“ erwiderte Herr Reichenborn, der die Ironie nur aus Carolinens Mienen ahnte, sie aber aus einem nach seiner Meinung mathematisch begründeten Satze unmöglich heraus finden konnte; „allerdings bleibt es die Hauptsache, weil es mir — (und hier erhob ihn die Liebe für sein einziges Kind zu wahrhaft grandiosem Schwunge!) — weil es mir die Mittel bietet, Dich glücklich zu machen!“

„Darf ich Dich beim Worte nehmen?“ wollte Caroline ausrufen, doch der Klang eines Posthorns

und das Geräusch eines vor die Hausthür rollenden Wagens erschütterten sie dermaßen, daß sie inne hielt.

„Da kommt ein Reisender an," sagte Reichenborn; „und zwar mit Extrapost; der muß es eilig haben; wahrscheinlich ein Courier? Meinst Du nicht auch, Linchen?"

Linchen war noch nicht so weit gesammelt, um Antwort auf diese neckende Frage zu ertheilen. Die Mutter übernahm's für sie: „Warum ein Courier, Väterchen? Alle Leute haben nicht Deine Vorliebe für die Schneckenpost unseres Pirnaischen Lohnkutschers und wer es irgend mit seinen Finanzen vereinbaren kann, nimmt gern Postpferde."

Das Wort ‚Finanzen' bewährte sogleich seine stets erprobte Wirkung auf den alten Rechner: es veranlaßte ihn, die vor einigen Secunden der Tochter gemachte Zusicherung zu bereuen. Auf seiner Stirn stand geschrieben: Nicht ohne besonderen Grund hat das Postborn meine empfindsame Tochter electrisirt! Die Gefahr rückt näher; Reichenborn, halte Dich tapfer. Dann sprach er, nicht höhnisch, obwohl gutmüthig spöttelnd: „Es freut mich nur, daß die Versicherung meiner väterlichen Liebe Dir so viel galt, Caroline; Du machst wirklich kein so langes Gesicht mehr, wie vorhin. Aber, wie wär'

es, wenn wir die Tafel aufhöben und zur Ruhe gingen?“ —

„Wir verlangen es nicht beſſer,“ ſagte Mama. „Nicht wahr, mein Kind? Du wirſt gern mit Dir und Deinen Gedanken allein ſein und ich — je nun, ich habe Mancherlei mit Papa durchzuſprechen, was Dich und Deine Gedanken betrifft.“

Reichenborn ſeufzte tief, reichte ſeiner Gattin den Arm und muſterte ſämmtliche vor ihm aufmarſchirte Kellner mit einem Blicke des Neides, der gedeutet werden konnte: Ihr könnt lachen; ihr habt keine Töchter, welche in Windbeutel verliebt wären und ihr habt keine Frauen, welche euch in's Gebet nehmen wollen, ehe ihr ſchlafen geht!

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Verfaſſer dieſer Erzählung hat an andern Orten und bei andern Gelegenheiten ſchon mehrfach Klage zu führen verſucht über die tadelnswerthe Einrichtung unſerer vornehmſten Gaſthöfe in Deutſchland, wo es unter ſeltene Begünſtigungen gehört, ein Stübchen zu erobern, in welchem die Wände mehr aus Mauer, als

aus großen, breiten, selten fest schließenden, klappernden, zitternden, dünnen Seiten-Zwischen-Neben-Verbindungsthüren bestehen, und welche jegliche Bewegung, jegliche Regung, jeglichen Athemzug der Nachbarn weiter fortpflanzen, auch Alles, was der Gast unternimmt, vor ungebetenen Ohren-Zeugen geschehen lassen. Es liegt darin eine Rücksichtslosigkeit gegen Reisende, besonders gegen das weibliche Geschlecht, die geradezu unbegreiflich sein würde, käme ihr die fast noch unbegreiflichere Gleichgiltigkeit derer, so darunter leiden, nicht zu Statten. Wenn alle Menschen die Empfindungen des armen Schreibers theilten, der den geringsten Zufluchtsort im abgelegensten Winkel eines dritten Stockwerks, wofern derselbe nur ein wirklich abgeschlossenes Wohnzimmerchen darbietet, dem größten Prunkgemache mit einem Viertelduzend Flügelthüren vorzieht, — die Herren Hôtel-Inhaber hätten sich längst genöthiget gesehen, ein halbes Hundert jener Schall-Leiter vermauern, oder doch wenigstens durch Doppelthüren und transportable Isolatoren, in Form schützender Strohsäcke dämpfen zu lassen.

Carolinens Gemach grenzte einerseits an dasjenige, welches ihre Eltern inne hatten, auf der anderen Seite an ein zufällig leeres; wenigstens war es noch unbewohnt gewesen, da der Vater sie und Mutter in

den Speiſesaal abzurufen kam. Jetzt, nachdem ſie gute Nacht gewünſcht und ein ſtummes Stoßgebet, von ſprechendem Augenaufſchlagen begleitet, der Mutter für deren beabſichtigte Unterredung zurückgelaſſen, endeckte ſie, daß neben ihr jemand eingezogen ſei, denn ſie vernahm Tritte, — wenn auch ſehr leiſe, in weichen Pantoffeln ſchlürfende. Wahrſcheinlich der Fremde, den das Signal des Poſtillons gemeldet!! — War Er's? Und wenn er's war, wußte er, wer Thür an Thür mit ihm hauſe? O, unbezweifelt! Denn ihretwegen einzig und allein war er ja nach Prag gekommen. Deſſen fühlte ſie ſich gewiß. Und der Spuk, der ſie in der Dämmerung geängſtiget? Er war vergeſſen; die geſpenſtigen Ahnungen, das geheimnißvolle Grauen waren entwichen vor der lebendigen Nähe des viel Gehofften, oft Verwünſchten, glühend Geliebten! Dennoch, oder vielmehr darum ermahnte ſie ein mädchenhaftes Gefühl für Schicklichkeit, ſich abzuſperren, vor etwaigem Beſuch zur unpaſſenden Stunde ſicher zu ſtellen. Sie verſchloß und verriegelte zuerſt die Flurthüre zwiefach; dann begab ſie ſich, — wenn auch zitternd, — zur Seitenthür, um dieſe ebenfalls zu verſperren .... Sonderbar! der Schlüſſel, den ſie im Laufe des Tages ſtecken geſehen zu haben meinte, war verſchwun-

den; einen Nachtriegel fand sie eben so wenig: es fehlte der Griff desselben und schien gewaltsam abgebrochen zu sein. Schon hatte sie die Hand am Glockenzuge, Bedienung herbei zu läuten, . . . da besann sie sich, daß sie unnützes Aufhebens und sich vor den Stubenmädchen durch ihre Zimperlichkeit lächerlich machen würde. Wer hieß sie denn annehmen, daß der Reisende nur irgend nach ihr frage? Von ihr wisse? Er konnte ja ein ganz Fremder sein. Jede Vorsichtsmaßregel erweckte erst Verdacht. Vielleicht hatte der Nachbar den Schlüssel, den sie auf ihrer Seite erblickt zu haben wähnte, der sich gleichwohl auf der seinigen befand, längst doppelt umgedreht, um seinen Schlaf vor jeder Störung zu sichern? Ja, gewiß, die Thür war geschlossen und der Nachtriegel schon gebrochen gewesen, da sie einzog; sie hatte nur nicht darauf geachtet. —

Jetzt hörte sie deutlich, wie das Bettgestell des Nachbars in seinen Angeln knickte und knackte. Zuverlässig hatte sich der Mann zur Ruhe gelegt. Ach, das war nicht Gustav! Eine Angst weniger, — aber auch eine Hoffnung!

Und abermals bemeisterten sich trübe Ahnungen, mit allem Aberglauben sehnsüchtiger Bangigkeit ihres sonst ganz klaren Verstandes: Wenn er unterweges

verunglückt wäre, — wenn er auf dem Wege zu ihr seinen Tod gefunden, — wenn Agnes, die eifersüchtige Freundin ihn abgefordert hätte, weil sie ihn Carolinen zum zweitenmale mißgönnte? — Wenn die räthselhafte Erscheinung des nach sich selbst fragenden Doppelgängers ein Vorzeichen gewesen? — Welche Albernheiten schwatzt nicht ein zwischen Wachen und Schlafen hin und her schwankender Traum! Und in diese unklaren Bilder drang wieder das Gemurmel der mütterlichen Stimme, welche da d'rin auf Papa Reichenborn hineinredete, der nur anfänglich von Zeit zu Zeit einen bedenklichen Einwand laut werden ließ, dann aber nachgiebig verstummte, worauf dann auch der Mutter beschwichtigende Rede nicht weiter floß.

„Es ist ihr gelungen," klagte Caroline; „sie hat seine Widersprüche besiegt; sie sind einig entschlummert. Gustav würde nicht zurückgewiesen werden, wenn er käme, meine Hand von ihnen zu begehren! Ach, er wird nicht kommen. Lebend nicht. Nein, er weilt nicht mehr unter den Lebendigen, sonst .... ha, sein Geist! —"

Die Thüre ging langsam auf und der Nachbar trat ein. Caroline konnte im Finstern eben nur die Gestalt eines menschlichen Wesens erkennen und vor

dieſer entſetzte ſie ſich dermaßen, daß ſie tödtlich erſchreckt ihr Antlitz in den Kopfkiſſen barg. Doch nicht ſo tief, daß nicht ein flüſternder Mund ihr Ohr erreicht und ihr das ſüße Wort „Verzeihung!“ glücklich zugeliſpelt hätte!

Ach ja, Guſtav's Ton war es wohl, der bis in ihr Herz bebte. Aber giebt es nicht auch abgeſchiedene Geiſter, die um Verzeihung flehen, damit ſie Ruhe finden? Hatte er nicht ſträflich genug an ihr gehandelt, daß er, dafür büßend, umgehen ſollte nach ſeinem Tode?

Armes Geſpenſt! Und es flehete ſo inbrünſtig. Es lag auf den Knieen vor ihr, recht wie ein lebendiger Anbeter. Es drückte eine ſo warme Wange an ihre heißglühende. Ueber's Grab hinaus dürfen gekränkte Eitelkeit und Groll nicht dauern.

„Ja doch, ich verzeihe! Finde Ruhe im Grabe!“ ſtammelte ſie.

„Nur an Deiner Seite!“ ſagte er.

Seine Prager Angelegenheiten ſind zu Herrn Reichenborn's vollſtändiger Zufriedenheit geregelt und die Familie rollt heiter und guter Dinge nach Teplitz. Der Vater, voll Zuverſicht, daß in lauen Heilquellen ſein Wohlſein ſich befeſtigen werde; die Mutter

im Gefühl ihres Sieges wegen der Wahl, welche Caroline vielleicht treffen wolle, und des Gatten unbedingte Einwilligung im Hinterhalt; die Tochter . . . beseliget durch die Erlösung eines Nachtgespenstes, dem nun wieder des hellen Tages Sonne lächeln wird. Denn was könnte ferner noch den Bewerber um ihre Hand abhalten, offen und ehrlich als solcher aufzutreten?

Sie hatten sich denn eben erst häuslich eingerichtet und durchwandelten zum Erstenmale den schönen Baumgang beim Cursaale, da zeigte sich bereits im Gewühle Herr von Thalwiese, der alsogleich die Dresdner Bekanntschaft mit Carolinens Eltern erneuerte. Bald war er ihr unzertrennlicher Begleiter. Nach drei Tagen schon galt der hübsche Mann für des reichen Kauzes bestimmten Schwiegersohn. Viele schöne Mädchen zuckten die Achseln, über welche sie die Braut ansahen und zischelten sich zu: „Geld zieht!“ Viele junge Herren meinten: „Der Bengel hat ein Pferdeglück; erwischt eine solche Erbin!“ An Neid fehlte es auf beiden Seiten nicht; eben so wenig als an Lästerungen; was jedoch geselliger Freundlichkeit durchaus keinen Eintrag that; im Gegentheil. Und warum hätt' es in Teplitz anders zugehen sollen, als in der ganzen Welt? Es fehlte also auch nicht

an wohlwollenden Personen verschiedenster Gattung, die sich angelegen sein ließen, dem Chef der Familie Reichenborn Verdacht gegen Herrn von Thalwiese zu erregen. Leider fehlte es eben so wenig an Stoff dazu. Einige, die Gustav aus seiner verschwenderischen Epoche nach Agnesens Tode kannten, sagten ihm nach, daß er das Geld mit vollen Händen durch's Fenster werfe, daß er ein wüster Schwelger sei. Andere wieder, welche ihm während der letzteren Monate nahe gekommen, versicherten, der junge Mensch lebe sehr dürftig und sei gänzlich herunter. Caroline und ihre Mutter, ja sogar der Angeschuldigte selbst, hatten im Vereine dafür gesorgt, daß alle jene und noch schlimmere Gerüchte, anstatt hinderlich zu werden, vielmehr günstig und fördernd wirken mußten. Sie hatten Papa Reichenborn bei guter Zeit zum Vertrauten, zum Mitwisser gemacht; hatten ihm Gustav's Noth, die Noth seiner verwitweten Mutter, das von Schulden belastete, gänzlich vernachlässigte, doch durch genügende Beihilfe leicht in Flor zu bringende Thalwiese so lebhaft ausgemalt; hatten dabei so viel vom Grenzsee am Walde geredet, wo die Liebenden sich zuerst gesehen; hatten im alten Herrn ein Gelüsten erweckt, sich mit klingenden Summen auf die Landwirthschaft zu werfen; der Subhastation durch

einen Kauf aus freier Hand zuvorzukommen; Thalwieſe in ein Paradies umzuwandeln; in dieſem Paradieſe den Reſt ſeiner Tage zu verleben, als ‚Rittergutsbeſitzer,‘ (wie man es damals noch nannte,) und durch entſprechende Protectionen zu erreichen, daß er ſich ‚Herr von Thalwieſe‘ nennen und nach ſeinem Ableben friſch geadelt neben die verſtorbenen Träger dieſes Namens in die Gruft geſtellt werden könne. Ja, ſolch' ein lächerlicher Schwindel hatte dem ſonſt höchſt practiſchen Rechnungsmanne ſeinen klaren Kopf umnebelt. Er vernahm es gern, wenn Guſtav davon ſprach und die ſicherſten Wege bezeichnete, auf denen in der Reſidenz die Sache durchgeſetzt werden könne. Mama lächelte im Stillen darüber und ſagte ihrer Tochter: „Ihr macht meinen Alten ganz verdreht und es gehört meine ſündliche Liebe für Dich dazu, daß ich nicht dazwiſchen fahre! Hat man ſo was erlebt!“ —

Gewinnt ein im Comptoir ergrauter, ſein bisheriges Daſein nur einem Zwecke widmender, jede Aeußerlichkeit verachtender Geſchäftsmenſch, in ſpäteren Jahren erſt dem Leben noch einige eitle, thörichte Wünſche ab, ſo geſchieht es wohl, daß er ſich zu den ſeltſamſten Inconſequenzen verführen läßt. Dergleichen zu begehen, zeigte Herr Reichenborn

ſich äußerſt willig und Guſtav benützte die Umwandlung, ſich dem Schwiegervater geradezu unentbehrlich zu machen. Ermattet von den Stürmen ſeiner jüngſten Vergangenheit, fand es der Heuchler nicht ſchwer, ſich wie einen vollkommen Gebeſſerten, nach häuslichem Glück und dauernder, friedlicher Verbindung Trachtenden darzuſtellen; was ihm um ſo leichter wurde, je weniger für den Augenblick der Badeort an gefährlichen Verführungen darbot. Die Kurzeit Reichenborn's verging raſch, durch heitere Landpartheien in den reizenden Umgebungen von Teplitz belebt. Für Carolinen waren dieſe Wochen der Himmel auf Erden. Nichts ſtörte ihr volles, überſchwängliches Glück, außer bisweilen der Zweifel, ob es denn wirklich ſei? ob ſie nicht träume? ob ſie nicht erwachen werde? Gram und Kummer, Bangen und Sehnen hatten reicher Wonne des Beſitzes weichen müſſen. Für ſie gab es keinen trüben Tag, keinen kalten Regen, keine graue Wolke mehr. Sie glaubte ſich geliebt, ſie liebte; ſie wollte, ſie dachte, ſie fühlte nichts Anderes.

Von Guſtav läßt ſich dasſelbe nicht behaupten. Er liebte erſtens nicht; nicht einmal in dem Sinne, wie er die Liebe verſtand. Caroline reizte ihn nicht, er zwang ſich zur Zärtlichkeit gegen ſie und es

bedurfte der ganzen Erinnerung an seine hoffnungslose Lage, um diesen Zwang mit täuschendem Erfolge durchzuführen, weil Agnesens Angedenken, — das einzige tiefere und heilige Gefühl dieses leeren Lebens! — seit der Sterbestunde der früh Vergessenen nie so mächtig in ihm erwacht war, als es jetzt that, wenn er ihrer Freundin vorlügen sollte, daß er sie eigentlich immer mehr geliebt habe, wie die Verstorbene.

Also er liebte nicht, die ihn liebte; er wollte nicht, was sie wollte; denn war auch sein Dichten und Trachten auf baldige Verheirathung gerichtet, gleich dem ihrigen, so wichen doch die Zwecke dieses Trachtens weit von einander ab.

Er dachte dabei an nichts, was eine glückliche Ehe begründen könnte; er dachte nur an die Mittel, die ihm zufallen würden, für ein bequemes, üppiges Leben. Dabei fühlte er sich ganz glücklich, — und was Caroline dann fühlen werde, wenn sie erst zur Besinnung gelangte, das war zunächst sein geringster Kummer. Dagegen drückte ihn ein anderer, auf dessen Beseitigung zu sinnen, das tägliche Bedürfniß ihn aufforderte. Jene Baarschaft, welche er zur Ausstattung für die Brautfahrt auf eine so zweideutige Art kurz vor der Abreise von Dresden (unter

Form eines Darlehens) der sogenannten Fürstin abgeschwatzt, ging auf die Neige und Papa Reichenborn durfte nichts davon gewahr werden: er mußte seinen künftigen Eidam für einen zwar verarmten, aber dennoch stets in kleinen Ausgaben geordneten Menschen halten, der um keinen Preis Schulden machen wolle. Was sollte nun geschehen? An Ort und Stelle sich Credit zu eröffnen, was ihm unter so vielversprechenden Auspicien als Bräutigam einer so reichen Erbin leicht geworden wäre, schien höchst gefährlich; denn Neider und Neiderinnen konnten dahinter kommen und ihn verrathen. Von der Fürstin, die er bei Nacht und Nebel gemieden, ohne einen Grund dafür anzugeben, stand nichts mehr zu erwarten; vielmehr verbot ihm Vorsicht durchaus, die leidenschaftliche Frau auf seine Spur zu leiten; sie wäre toll genug gewesen, ihm zu folgen, ihn aufzusuchen und als zwiefacher Gläubiger aufzutreten!

Er befand sich in peinlicher Verlegenheit, die letzten Thaler schwanden, und schon war er auf dem Puncte, sich seiner Braut zu entdecken, obgleich mit Widerstreben gegen die demüthigende Abhängigkeit, die ähnliche Geständnisse und Bitten leicht herbeiführen; — da ward ihm Beistand durch eine abermalige Zuschrift seiner Mutter. Die arme Frau

ſchilderte ihre Lage als nicht länger haltbar; man bedrohte ſie mit perſönlichem Arreſt, wenn ſie nicht wenigſtens über drei tauſend Thaler ſogleich disponiren könnte. Guſtav ließ ſich angelegen ſein, die Drei der mit Zahlen geſchriebenen Summe in eine hübſche, deutliche Fünf zu verwandeln und verlor dann den Brief ſo geſchickt, daß Caroline ihn finden mußte. Es entſtand, da ſie aus der Niedergeſchlagenheit ihres Bräutigams ſchon errathen hatte, was ihn bedrücke und, Vertrauen fordernd, leſen wollte, was er ihr eigenſinnig verweigerte, eine Art zärtlicher Katzbalgerei zwiſchen ihnen, die er zu verlängern und geräuſchvoll zu machen verſtand, bis endlich Vater und Mutter davon Kenntniß nehmen mußten. Da war denn bald ein Entſchluß gefaßt. Der früher entworfene Plan, daß ſie nach Reichenborn's vollendeter Badecur gemeinſchaftlich nach Thalwieſe reiſen wollten, wurde, weil noch einige Bäder in Rückſtand blieben, dahin abgeändert, daß Guſtav ihnen voran eilen, die erforderlichen Fünftauſend mit nehmen und daß die Familie wenige Tage ſpäter ihm folgen werde. Vater Reichenborn verſicherte, daß er noch nie in ſeinem Leben fünftauſend Thaler mit ſo herzlicher Bereitwilligkeit hergegeben, wie dieſe: einmal, weil ſie die Mutter ſeines theuren Schwie-

gesohnes aus augenblicklicher Bedrängniß retteten; sodann, weil sie ja gewissermaßen seinen eigenen Interessen zu Statten kämen, denn er betrachte Thalwiese schon wie seine Heimath.

Gustav bestätigte das und bat ihn, er möge hinzusetzen: wie sein Eigenthum.

Dann wurde Abschied genommen. Caroline tröstete sich nur durch die Aussicht auf baldiges Wiedersehen und ihr Geliebter setzte dieser Aussicht die hellsten Lichter auf, da er ihr zuflüsterte: „Unser erster Spaziergang ist nach dem kleinen See im Walde, wo ich dießmal nicht schlafen will."

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Wer es gewesen, den Caroline beim Zwielicht für den in Prag nach sich selbst fragenden, Unheil verkündenden Doppelgänger Gustav's zu nehmen überspannt genug war, darüber können wir, der Andeutungen aus Dresden gedenkend, durchaus nicht im Zweifel sein. Franz hatte bemerkt, daß er aus oberen Fenstern beobachtet und belauscht werde. Er stellte also spätere Nachforschungen behutsamer an und wußte es einzurichten, daß in Teplitz, wohin

er den Reisenden folgte, niemand ihn sah, während er doch sehr genau erfuhr, was daselbst vorging. Mit der unumstößlichen Gewißheit: Gustav und Caroline sollten Mann und Frau werden, kehrte der Rachsüchtige zu Emil zurück.

Welch' scharfes Gift ließ sich nicht aus dieser überraschenden Nachricht bereiten! Tropfenweise flößte der zum Herrn gewordene Diener die gefährliche Mischung Jenem in die Adern: „Sie werden in Thalwiese wohnen; werden unsere Nachbarn sein; vor seiner Gattin wird er kein Geheimniß bewahren; wird seinen Eidschwur brechen; die Tochter wird es ihrer Mutter vertrauen, diese wird es dem dicken Kaufmann ausschwatzen; die Dienstboten, das ganze Dorf wird davon reden; nach Schwarzwaldau wird es dringen und die Mägde werden sich's hohnlachend in den Kuhställen erzählen!"

„Dem will ich zuvor kommen," rief Emil in wilder Aufregung; „ich will erst noch einmal vor ihn treten, wie der Geist seiner Vergangenheit, warnend und drohend! Wir geben, ihn zu finden, ehe es zu spät wird!"

Franz hatte erreicht, was er gewollt. Sie reiseten miteinander ab.

Gustav von Thalwiese war, die Wangen mit Carolinens wehmüthigen Wonnethränen benetzt, in sein Gasthaus gekommen, fest entschlossen wirklich sogleich aufzubrechen, doch nicht ganz sicher, ob er nicht unterweges Halt machen und vielleicht in Dresden auf einige Tage Entschädigung suchen werde für den vier Wochen hindurch in seiner Braut und seiner Schwiegereltern Nähe ihm auferlegten Zwang? An Gelde fehlte es ihm ja nicht, Dank sei der Drei, welche sich so widerstandlos in eine Fünf umwandeln lassen.

Noch überlegte er, ob es nicht zweckmäßig sei, wie ein bescheidener Badegast mit halbländlichem Fuhrwerk, ohne Posthornklang und ohne Aufsehen den Schauplatz seines schwererrungenen Sieges über die Philister zu räumen und knüpfte, von der Klugheit solcher Entsagung erfüllt, mit dem Hausknecht ein darauf bezügliches Gespräch an, als er sich bei Namen rufen hörte. Es sind Gefährten aus den Tagen seiner zügellosesten Verschwendung, die da oben neben ihm einkehrten, und ihn, auf den sie hier durchaus nicht rechneten, mit lautem Jubel begrüßen.

Sein Bedauern, ihrer Aufforderung zu lustigem Gelage nicht folgen zu können, weil er ohne Säumen abreisen müsse, wird mit Hohn erwidert. „Du stehst

in keiner Pflicht und keinem Amte," heißt es; „Du haſt nichts Beſſeres zu thun, als Deinem Vergnügen zu leben, und wir verfolgen dasſelbe Ziel. Einwendungen werden nicht angenommen. Reiſe morgen, wenn Du willſt; dieſer Abend, dieſe Nacht gehören uns! Du biſt uns ohnedieß noch Bericht ſchuldig über Deine ſarmatiſche Schöne" . . . .

„Um Gotteswillen, ſchreiet nicht ſo fürchterlich; aus allen Fenſtern gucken neugierige Ohren heraus!"

„Ha, er fürchtet ſeinen guten Ruf! So iſt es wahr, daß er auf Freiersfüſſen geht? Wohlan, Bruder Lüderlich, entweder Du biſt heute mit uns, oder wir ſind wider Dich und zerreißen Deine Renommée dermaßen, daß kein Schneider in Teplitz ſie Dir wieder zuſammenflicken ſoll! Entſchließe Dich!"

„Und das bald," ſetzte der Baron hinzu, „wenn Du nicht willſt, daß ich Dich während Deiner Abweſenheit von Teplitz bei Derjenigen ausſteche, bei der Du mich auf dem Link'ſchen Bade ausgeſtochen. Biſt Du niedrig genug geweſen, Roſſini zu verleugnen, um Dich bei den deutſchen Kleinſtädtern ‚liebes Kind' zu machen, ſo trage ich kein Bedenken Dich zu verleugnen und Deiner Goldfaſanhenne Geſchichten zu erzählen . . ."

„Ich komme!" ſchrie Guſtav hinauf. „Ich bleibe

bei Euch, ich ſaufe mit Euch, ich thue was Ihr wollt, — nur haltet das Maul!“ Dann beſtellte er beim Hausknecht den Einſpänner für morgen mit Tages-Anbruch und begab ſich, wohin Furcht vor Skandal und Neigung zum Trunke ihn lockten. Die drei Pflaſtertreter empfingen ihn mit allen Ehren. Der Tiſch vom Mittagseſſen ſtand noch da, nur daß weder Schüſſeln noch Teller, daß bloß Gläſer und Flaſchen darauf prangten. Koſtbare Cigarren, glücklich durch die Peterswalder Mauthſchranken geſchwärzt, lagen in roben Baſtgeflechten viertelhundertweiſe zur Auswahl vor. Guſtav erſtaunte über dieſe Fülle verbotener Waare. „Das iſt noch nichts,“ belehrte ihn der Baron; „zehntauſend Stück, in Kiſten verpackt, führ' ich bei mir; mein ganzes disponibles Capital hab' ich in Havannah-Glimmſtengel geſteckt, und hoffe es hier durch heimlichen Kleinhandel zu verdoppeln! um ſo ſicherer, da ich nur baar verkaufe, beim Einkaufe en gros ſchuldig blieb! profit tout clair.“

„Das begreif' ich,“ verſicherte Guſtav, „aber unbegreiflich iſt die Einſchmuggelung eines complet ten Cigarren-Lagers!“

„Nichts einfacher. Die Kiſten waren hinten aufgepackt, in die Flechten und Decken, wo andere

ehrliche Leute ihre Reisekoffer fest binden lassen. Als wir uns dem Zollbaume näherten, welcher niedergelassen die Passage hemmte, rief ich, wie wenn ich es den Vorübergehenden erzählen wollte, und zwar in meinem reinsten Berliner Jargon: ‚Seine Majestät speisen in Pillnitz und treffen heute Abend ein!‘ Ehrlich zu reden, ich wußte nichts davon und glaube auch nicht, daß Seine Majestät vor drei Tagen nach Teplitz zurückkehrt? Doch irren ist menschlich, und für eine solche vague Aeußerung kann man keinen Menschen zur Rechenschaft ziehen? Nicht wahr? Dennoch erfüllte sie meinen Zweck. Ich hatte nicht umsonst auf die Anhänglichkeit gerechnet, welche der Monarch in dieser Gegend überall findet. Kaum war mein Ruf erschollen, als auch schon die Stimme des Controleurs von Innen ertönte: „Zum Gefolge des Königs!“ Und rrrr! ging der Zollbaum empor, unser Postillon fuhr unten durch wie das Wetter, die Beamteten grüßten ehrfurchtsvoll und zehntausend Stück ausländischer Cigarren befanden sich im Lande. Quod erat demonstrandum. Jetzt nehmt Platz, greift zu und die Sitzung kann wieder beginnen!“

Sie begann mit Neckereien über Gustav's Brautstand von Seiten der zwei Beisitzer, die ihn als wenig berufen darstellten, ein guter Ehemann zu

werden. „Laßt euch darüber unbekümmert," sprach der Baron, (aus welchem, trotz all' seiner scheinbaren kameradschaftlichen Theilnahme, doch der Neid mit sprach,) „sie werden ihn schon unterkriegen. Gustav bekommt nicht allein eine volljährige Frau; er heirathet obendrein die sorgsamste Mutter und den sparsamsten Vater. Diese sollen ihn schon an die Leine nehmen, daß er keine dumme Streiche mehr macht. Heut' über's Jahr ist er zahm, dafür steh' ich. Für ihn giebt es kein weibliches Wesen mehr, außer seiner charmanten Gemahlin; diese wird ihn vollständig in Anspruch nehmen, sie sieht mir ganz danach aus. Und nichts macht so überdrüßig gegen das Leben und des Lebens Lust, als die Last eines solchen Ehejoches; je massiver im Golde, desto schwerer drückt es natürlich. Da hilft kein Schütteln; es sitzt fest und beugt den Nacken. Uebrigens hat er ja stets die Flasche geliebt. Wir alle wissen, daß er des edlen Weines bedurfte, um gesprächig zu werden; daß er passabel viel vertilgen mußte, ehe man ihm etwas abmerkte. Sie werden ihm zu trinken reichen, damit er gehorsam zu Hause bleibe und er wird sich dem ‚stillen Suff' übergeben. Ich seh' ihn schon mit einer werthvollen Kupfernase im Kreise der lieben Seinigen, wie er als echter Landwirth

über schlechte Zeiten klagt und dabei nichts destoweniger alljährlich taufen läßt."

„Diese Aussichten sind keineswegs schlecht," lachte Gustav, „und Du möchtest herzlich gern mit mir tauschen. Um Dich nicht Lügen zu strafen, will ich euch heute schon den Beweis geben, daß mein Schwiegerpapa nicht gesonnen ist, mich Durst leiden zu lassen. Ich erkläre mich bereit, eure Rechnung hier im Gasthofe zu übernehmen und will mit gutem Beispiele vorangehen, wenn auch für heute noch ohne rothe Nase. Der Wein mag fließen; aber auf seinen Wellen sollen Liebesgötter sich schaukeln, von Rosen umkränzt. Ich untersage, in der Eigenschaft eines Vorsitzenden, die mir gebührt, weil ich sie bezahle, jeden Hinweis auf eheliche Pflichten, goldene Joche, bindende Ketten und häusliche Sclaverei. Ich verlange allgemeine Freiheit der Conversation und gleiche Berechtigung mit euch. Jener Franzose hat den Ausspruch gethan: Liebeshändel würden das höchste irdische Vergnügen sein, wäre es nicht ein noch größeres, davon zu schwatzen. Dieser Mann verdient unter den sieben Weisen, ja über ihnen genannt zu werden. Ob ich morgen früh von euch scheide, dahin zu ziehen, — wohin Gesellen eures Schlages mir nicht folgen dürfen? . . laßt's mich heute vergessen. Noch

bin ich frei; Geld hab' ich in der Tasche; am Weine fehlt es nicht. Auf, muntre Schwimmer, kämpft mit den Fluthen!"

Und die Gläser klangen zur fröhlichen Erwiderung dieser Anrede.

„Wenn man sich's recht überlegt," hub derjenige an, den die tolle Sippschaft ‚Miß Viola' nannte, weil er einem blonden Mädchen glich und immer mit reisenden Engländern verkehrte; „wenn man sich's recht überlegt, kann Gustav nichts Klügeres beginnen, als was er jetzt zu thun im Begriffe steht. Er hat das Seinige geleistet auf dem Felde der Ehren. Mag er heimkehren, im Schatten väterlicher Eichen den Patriarchen zu spielen!"

„Wie lange denn?" wendete der Vierte, seiner dunklen Gesichtsfarbe und anderer, minder schuldloser Eigenschaften wegen mit dem Spitznamen ‚der Zigeuner' behaftet, dagegen ein; „er ist noch viel zu jung, um abzuschließen. Was kann er denn Großes durchgemacht haben, ein halbes Kind wie er ist? Sei er jetzt ein Bißchen ermüdet aus dem letzten polnischen Kriege gegangen, ein Bißchen enttäuscht, ein Bißchen überdrüßig, das sind momentane Zustände, die keine Dauer verbürgen. Ehe sich's seine Wärter versehen, wird ihnen der eingesperrte Tiger eines

Tages den Käfich zertrümmern und ausbrechen. Der muß noch viel Blut lecken, bis er ſatt wird! Hat ja noch nichts erlebt!

„Ich? noch nichts erlebt?“

„Was denn, Bürſchchen? Was denn? Doch nichts Anderes, als Miß Viola, als höchſtens der Baron! Nichts als ſchlichte, nichtige, in den Sand flacher Alltäglichkeit verlaufende Intriguen, ohne pſychologiſche Bedeutung, ohne ernſte Gefahr, ohne furchtbaren Schauder, in welchem zuletzt doch einzig der tiefere, ergreifende Reiz liegt. Für manche Leute,“ — und dabei ſchielte der Zigeuner den Baron und Miß Viola ſpöttiſch an, — „mag das genügen. Dir genügt es nicht, Guſtav. Es kann nicht.

„Und warum nicht ihm?“ fragte der Baron, beleidiget, daß er weniger tragiſche Elemente in ſich führen ſolle. „Iſt Guſtav aus feſterem Thone geknetet?“

„Das weiß ich nicht. Doch ich leſe in ſeinen Zügen, auf ſeiner Stirn, der geheimnißvolle Glanz ſeines Auges ſagt mir, daß es nicht ſein Schickſal iſt, auf dem Dorfe friedlich zu verbauern.“

„Zigeuner, Du willſt Deinem nom de guerre entſprechen: Du giebſt Dich mit Propheten-Künſten ab! Guſtav iſt ein Phlegmatiker, den nur gute

Gesellschaft und brausender Umgang stimulirte. Ein geborener Philister, der seinem Stande als verheiratheter Faulenzer Ehre machen wird!"

„Miß, Du verstehst davon so viel wie die Henne vom — Hahnenkampf, trotz Deines Umgangs mit Engländern. Was er zu thun im Stande ist, — das wag' ich nicht vorherzusagen. Daß er aber in große Thaten, in criminelle Begebenheiten verwickelt sein wird, ja, daß er schon bedenkliche Schlingen trug und trägt, das seh' ich ihm an."

Miß Viola und der Baron lachten höhnisch.

Gustav nahm des Zigeuners Aeußerungen, die Jenen für Scherze in gewohnter Weise galten, ernsthaft. „Lacht nicht über ihn," sagte er zu den Andern; „es könnte etwas Wahres daran sein."

„Jetzt will er sich interessant machen," rief der Baron: „will uns Räthsel vorlegen und Märchen aufbinden, als ob er Wunder was erlebt hätte und noch zu erleben dächte! Wetten wir: wenn es gilt, weiß er nichts vorzubringen, was die Farce mit der gefürsteten polnischen Jüdin überträfe!? Daß diese an und für sich passabel war, kann ich nicht leugnen; wenigstens nach den Echantillons zu schließen, die ich davon kenne. Es wäre edel, wenn Du uns den wirklichen Hergang mittheiltest. Vielleicht gelingt es

Dir, auch der Miß dadurch einigen Respect vor Deinen Anlagen zur Ruchlosigkeit, woran es der Schmachtlockigen mangelt, beizubringen?“

Gustav ging, — fast verächtlich gegen ein so nichtssagendes Ereigniß, — auf die Mittheilung der näheren Umstände ein, die wir gern entbehren, weil sie uns in ihren Hauptzügen schon bekannt, in ihren frivolen Nüancen durchaus nicht geeignet sind, Hörer oder Leser zu erbauen, welche nicht eben seinen Genossen gleichen. Das Resultat der schlechten Geschichte war, daß er jene alternde Thörin mit Luciens Beihilfe wacker geprellt und ihr erlogene Huldigung möglichst theuer verkauft habe.

„Daran,“ urtheilte der Zigeuner, „ist freilich nichts Besonderes und läßt sich keine blutige Katastrophe davon erwarten; es müßte denn sein, daß die Betrogene einen rächenden Dolch fände, der jedoch hier zu Lande schwer aufzutreiben ist. Was aber die kleine Intrigue über das Gewöhnliche erhebt und ihr mindestens einen haut gout verleiht, ist die Verwendung des herausgelockten Geldes. Wäre dieß den schlichten Weg alles Fleisches gegangen, so verdiente die Sache keine Aufmerksamkeit. Weil es hingegen benützt wurde, Ritter Kurt's Brautfahrt auszustatten, und weil das Laster in seiner Art der Tugend

dienen mußte, was unter die Ausnahmen gehört, will ich der Anekdote einen Platz in meinem erotiſchen Plutarch, — ſo nenn' ich das Notizbüchlein, welches in Chiffern allerlei intereſſante Skandäle enthält, — flüchtig vormerkend vergönnen."

„Plutarch?" fragte Guſtav zerſtreut; „was heißt denn eigentlich Plutarch? Iſt das nicht ein Buch in vielen Bänden, welches ein Herr Kaltwaſſer geſchrieben?"

Weder Miß Viola, noch der Baron vermochten die unermeßliche Tiefe dieſer Ignoranz auch nur zu ahnen, geſchweige denn zu ergründen. Der Autor des göttlichen griechiſchen Vademecums, (wie ihn, Jean Paul glaub' ich? benennt,) gehörte durchaus nicht in den Kreis ihrer Bekanntſchaften. Deßhalb wendeten ſie ſich mit fragenden Geſichtern dem Zigeuner zu. Dieſer blies eine blaue Wolke vor ſich hin und ſagte dann bedächtig: „Streng genommen, iſt mit euch nicht zu leben; ihr ſteht zu niedrig in Allem, was geiſtige Bildung, was Wiſſen heißt. Deßhalb auch erheben ſich eure Thaten ſelten über das Gemeine, Gewöhnliche. Mit dem Bißchen Laſterhaftigkeit iſt es nicht gethan. Verbindet ſich dieſe nicht mit Wiſſenſchaft und claſſiſchem Geſchmack, ſo geb' ich keine Pfeffernuß dafür. Wie, zum Teufel, Guſtav, kamſt du auf

ſolche dumme Frage? Und wo haſt Du nur ſo viel von Plutarch erlauſcht, daß Du Kaltwaſſer's Ueberſetzung kennſt? Nimmſt Du denn überhaupt ein Buch vor die Naſe, wenn es nicht von Clauren herrührt?"

„Das iſt eine lange Geſchichte," ſprach Guſtav, und dann verſtummte er.

„Dem läuft der Tod über's Grab," äußerte die Miß; „er kriegt eine Gänſehaut."

„Ich wäre begierig auf Deine lange Geſchichte; allem Anſcheine nach, verſpricht ſie Etwas."

„Nein, Zigeuner; damit iſt's nichts. Die gehört nicht mir allein. Die modert im Sarge und der Sarg iſt mit einem Eide geſchloſſen."

„Das müßte doch mit dem Henker zugehen," prahlte der Baron, „wenn wir den Schlüſſel dazu nicht ausfindig machten? Ich ſchlage vor, Jeder von uns Dreien erzählt Dasjenige aus ſeinem Leben, worüber bisher, ſei's aus einem Reſtchen von Scham, ſei's aus feiger Beſorgniß, noch ein Schleier liegen blieb. Wozu Rückſichten? Sind wir nicht Vertraute? Und was die Befürchtung vor Verdrüßlichkeiten betrifft, binden wir uns gegenſeitig die Zungen, indem Jeder die Geheimniſſe des Andern zur Aufbewahrung empfängt und zur Discretion verpflichtet iſt, weil er ſelbſt darauf rechnet. Geben wir mit gutem Beiſpiel

voran. Guſtav muß dann nachfolgen, er mag wollen oder nicht. Ich will beginnen, da der Vorſchlag von mir herrührt. — — —

Es giebt Dinge, die vor dem irdiſchen Geſetz für Verbrechen gelten, die doch vor göttlichem Gericht lange nicht ſo ſchlimm ſind, als gar Manches, was nicht nur, wenn es auch an den Tag käme, ungeahndet bleiben, was Demjenigen, der es verübte, der ſich deſſen vielleicht rühmt, nicht einmal Schande bringen würde. Dahin rechnen wir die Abſcheulichkeiten, die junge Herren von gutem Tone, nicht minder wie rohe Burſchen von pöbelhaften Sitten, ſich im Umgange mit unerfahrenen Mädchen erlauben, deren Leichtgläubigkeit ſie durch Verſprechungen blenden, vorher ſchon feſt entſchloſſen: betrügen, verführen, und dann ihr Opfer verlaſſen zu wollen. Wenn nun ſolche Infamie in der Hitze jugendlichen Blutes, in dem durch ſelbſtſüchtige Liebe umnebelten Verſtande, in den leichtſinnigen Verirrungen eines ſonſt nicht gerade böſen Herzens, — keinesweges freilich Entſchuldigung, doch Erklärung und unter Umſtänden Nachſicht finden kann, ſo bleibt die Gleichgiltigkeit des öffentlichen Urtheils darüber völlig unerklärt und unverzeihlich. Und die Inconſequenz des Haufens von Männern und Weibern, die man bezeichnend genug

‚die Welt‘ nennt, zeigt sich nie und nirgend nackter, schrecklicher als in ihrer Härte gegen Jenen, in ihrer Milde gegen Diesen. Einen stößt sie aus, weil ein Fleck auf ihm haftet, unter welchem mit einigem guten Willen leicht ein redliches Gemüth zu erkennen wäre; den Andern nimmt sie huldreich auf, ohne ihm anzurechnen, daß seinetwegen und nur durch ihn manch' jugendliches Leben im Staub', im Schmutze hinwelkt, oder verfault.

Hab' ich doch einst im Kreise brillanter Cavaliere und Sportmänner die beifällig bestätigte Meinung aussprechen hören: ‚Einem Mädchen gegeben, bindet kein Ehrenwort!‘“

Nun, das war denn auch des Barons Motto für seine ruhmredigen Bekenntnisse.

Miß Viola zögerte nicht, ihn abzulösen, und mit günstigem Erfolg; denn er bewegte sich in anderem Genre, in einer höheren Sphäre, zu welcher vornehme Verbindungen ihn zogen.

Der Zigeuner hatte mitleidig zugehört: „Was sind das für Misèren? Was Ihr da zu Markte bringt, läßt sich, einigermaßen apretirt und gesäubert, in jeder Damengesellschaft vortragen. Von schauerlichen Conflicten, von Verantwortung, von drohenden Gefahren keine Rede! Es gehört Eure Plebejer-Natur dazu, in

diesen Successen Befriedigung der Eitelkeit zu finden. Sie mögen genügen für Schulknaben."

„So behandelst Du uns gern," entgegnete ihm der Baron, „und wir lassen's uns gefallen, eigentlich doch nur, weil noch Niemand gefragt hat, worauf Deine angemaßte Autorität sich stützt? Ich will der Erste sein, der dieß thut. Ich will endlich einmal eine jener Räubergeschichten vernehmen, die Du bisher, in mystisches Dunkel gehüllt, immer nur andeutest. Rücke doch heraus mit den Ereignissen, durch welche, glaubt man Deinen wichtigen Mienen, Casanova neben Dir zum reinen Joseph werden müßte."

„Casanova war ein tüchtiger Kerl, seiner Zeit; ich zolle ihm Achtung und schlage vor, morgen eine Partie nach Dux seinem Angedenken zu widmen. Aber, da er alt wurde, radotirte er und in seinen Memoiren steht viel unnützes Gewäsch. Er wurde schon ein Greis, da er zu schreiben begann. Greise schwatzen. Junge Männer leben der That. Von meinen Thaten könnte ich auch nur Einiges erzählen, wenn wenigstens E i n e r von Euch im Stande wäre, Etwas dem Aehnliches einzusetzen und dadurch die Bürgschaft der Discretion zu leisten, die der Baron bei Einleitung des Conviviums in Anspruch nahm, deren Ihr aber nicht bedürft. Was wäre denn an

Euren kleinen Pecadillen zu verschweigen? Was wäre da ungewöhnlich? Nein, geht; Ihr habt nichts wiederzuerstatten; warum sollt' ich meinen Vorrath an Euch verschwenden?"

Während er sprach, spielten Verachtung und Hohn um seine Lippen und schienen zunächst gegen Gustav gerichtet, als wollte er prüfen, wie lange dieser es aushalten würde? Offenbar ahneten die beiden Andern die versteckte Absicht, denn sie stimmten kleinlaut bei und gaben endlich zu, sie könnten nicht gegen den Zigeuner aufkommen. Daß unterdessen fleißig getrunken, unermüdlich eingeschenkt und daß dabei ‚der Bräutigam' nicht vergessen worden war, versteht sich von selbst. Sie saßen, so zu sagen, alle drei wider den Einen verbündet, der sie bewirthete. Was sie gegen ihn hatten? Je nun, was solche Herren gegen Denjenigen haben, dem die Aussicht winkt, aus ruchlosem, Zeit- und Leben-vergeudendem Nichtsthun in eine feste Stellung, in eine gesicherte Zukunft überzugeben; dem ein Hafen offen steht, sich aus wüstem Sturme, welcher sie verschlingen muß, zu retten! Sie beneideten ihn, und weil sie das nicht eingestehen mochten, verspotteten sie ihn; ganz in Art und Weise der Freundschaft, wie sie in ähnlichen Kreisen gehegt und gepflegt wird. Es giebt

nichts Niederträchtigeres, als die Freundschafts-Verhältnisse lüderlicher, eleganter Stutzer. Die Verbindungen von Räuberbanden, welche sich untereinander Treu und Glauben schenken, sind ehrenwerth im Vergleiche damit. Und wehe den Unerfahrenen, die noch gutmüthig und leichtgläubig genug sind, derbtreuherzige Scherze für den Ausdruck wahrer Gesinnung, ehrlich-gemeinter Cameradschaft zu nehmen! Gustav stand nach zweijähriger Lehrlingsfrist noch immer auf dieser niedrigen Stufe der Beschränktheit. Er glaubte mehr oder weniger noch an die Möglichkeit einer Gemeinschaft gemeiner Seelen. Hatten sich bisweilen Zweifel dagegen erheben wollen, — jetzt schlug der Wein sie nieder; der feurige Wein, der ihn antrieb, sich dem Zigeuner ebenbürtig zu zeigen: „Du sitzest auf einem verteufelt hohen Pferde und spreizest Dich sehr; doch sei versichert Du müßtest herabsteigen, wenn ich reden wollte.“

„Oho!“ machten Miß Viola und der Baron.

„Das kann Jeder sagen,“ sagte der Zigeuner.

„Sagen kann es Jeder,“ antwortete Gustav, nun schon gereizt, „aber beweisen könnte ich's; — wenn ich dürfte!“

„Wenn er dürfte!? Da hört Ihr's! Er darf nicht; er gesteht ein, nicht reden zu dürfen und

will uns vorlügen, er habe gethan, was doch mindeſtens ſehr ſtreng verboten geweſen ſein muß, wenn es hierher paſſen ſoll. Ei, junger Philoſoph, der Du den Plutarch für die Erfindung eines deutſchen Profeſſors hältſt, wo haſt Du Logik ſtudirt? Uns möchteſt Du weiß machen, Du habeſt ungeheure Sachen erlebt, aber ein alberner Eid binde Dir die Zunge, wenn es gilt, ſich in Reſpect zu ſetzen? Suche Dir einen Narren, der ſo etwas hinnimmt; bei mir brennſt Du von der Pfanne!"

„Sehr wahr," rief Miß Viola; „wozu wären die falſchen Eide da, wenn ſie nicht beſchworen werden ſollten, oder gebrochen? Er ſpreche und breche den ſeinigen!"

Guſtav zögerte noch. In ihm ſtritten dunkle Mächte um die Herrſchaft über ein edleres Gefühl. Um den Leichnam des Moſes ſtritten ſich gute und böſe Engel und da die erſteren ſchier zu kurz kamen, erhob ſich der Gewaltige noch einmal aus dem Todesſchlummer, ſie ſelbſt zu verjagen. Guſtav's Erinnerung an Agnes, — auch ſchon ein Leichnam, — vermochte nicht mehr, ſich zu erheben; vermochte nicht mehr, den guten Engeln Hilfe zu bringen; darum bemächtigten die böſen ſich ſeiner und trugen ihn davon. Und als die heil'ge Stätte in der Bruſt, die

bisher dem Angedenken einer besseren Empfindung (war diese auch nicht mehr lebendig,) doch immer noch als Gruft gedient, — als sie leer wurde, öde, wüst, — da zogen die schwarzen Geister jauchzend ein und sprachen aus ihm.

Gustav von Thalwiese begann zu erzählen. Auf Miß Viola und den Baron machten die Anfänge der Geschichte keinen sonderlichen Effect; Emil's Character schien ihnen nicht neu, Agnesens Verhältniß zu Carolinen ein herkömmliches Mädchen-Instituts-Bündniß; des jungen Hausfreundes Stellung ganz angemessen einem sogenannten ‚Krippenreiter,' der sich dabei sehr wohl befinden könne.

Nur der Zigeuner ging auf psychologische Betrachtungen ein, ergänzte sogar durch erläuternde Anmerkungen manche unklare Stelle in Gustav's Bericht.

Dieser, je weiter die Begebenheiten vorschritten, je unheimlicher ihm dabei wurde, erhitzte sich immer mehr, trank immer hastiger, gerieth immer tiefer in jenen eitlen Trotz, der ohne zu wissen warum? höchstens, um vor schlechten Gesellen als Held zu erscheinen, gegen Treu und Glauben Krieg führen möchte.

Der Zigeuner, — die andern Beiden, wie gesagt, fanden Alles in der Ordnung, — hörte auf-

merksam zu, bis an den Punct, wo Agnes ihre stolze Kälte gegen Männer mit rücksichtsloser Gluth für Gustav vertauscht. Da schlug er auf den Tisch: „Du lügst, Schlingel! Das ist nicht innerlich wahr. Ich gab Dir Deinen waschlappigen Gutsherrn; Deine liebesbedürftige Busenfreundin; Deinen verbissenen, nach allen Seiten hin eifersüchtigen Leibjäger, Deine Männerfeindin aus Alabaster, — alle gab ich Dir zu; doch eben deßhalb darfst Du nicht erfinden; und willst Du es thun, um zu prahlen, so erfinde geschickter; lasse Deine Leute nicht aus ihren Rollen fallen. Uebrigens zeigst Du Talent für die Novelle; — beiläufig gesagt: ein neues, vielmehr erneutes Genre, welches Herr Tieck in Dresden eifrig cultivirt."

„Du glaubst mir nicht, Zigeuner? Du behauptest, ich lüge? Und ich stehe noch beim Anfange? Und Du willst zweifeln, Du, dem nichts toll genug sein konnte? Das thust Du mir zum Hohn! So wisse denn: dieselbe Caroline, die ich um Agnesens Willen aufgab, wird jetzt meine Gattin; dieselbe Agnes, die sich anstellte, als wären ihr alle Männer so gleichgiltig wie ihr eigener, ward meine Geliebte; und derselbe Emil, der mich Carolinen nicht gönnte, machte mich zu seiner Gemahlin Erben; — aus Dankbarkeit. Das Geld, was Ihr mir so freundlich

verſchwenden halſt, wovon Dir, Zigeuner, manches Goldſtück beim Knöcheln zufiel, es kam von ihm, von ihr . . . und nun wiederholt noch, daß ich nichts erlebte, daß ich ein dummer Junge bin!“

„Ich wiederhole, daß Du ein Talent biſt! Du gruppirſt leidlich, malſt mit friſchen Farben, — nur zu grell, wie es Anfängern immer geht. Du übertreibſt, — ſonſt lügſt Du recht hübſch.“

„Ich lüge nicht. Ich nenne Namen!“

„Taufnamen, Kind, ſind keine Namen; ſind keine Beweiſe. Emil, Caroline, Agnes ſind Perſonen, wie ſie dem Romanſchreiber Dutzendweiſe zu Gebote ſtehen; er braucht nur den Kalender aufzuſchlagen. Unbeſtimmte Figuren! Nicht Menſchen von Fleiſch und Blut, — was doch Beides unerläßlich wäre, ſollten wir Dich für keinen Schwindler halten.“

„Der Teufel hole Dich, wenn Du von Schwindeleien ſprichſt, von Romanenſchreibern und Erfindungen! Iſt Caroline Reichenborn, meine Braut, etwa eine Romanenfigur? Iſt die Herrſchaft Schwarzwaldau, die mit Thalwieſe grenzt, etwa auch eine Erfindung? Iſt Emil von Schwarzwaldau, iſt ſein Jäger Franz . . .“

Ein heftiges Gepolter im Nebenzimmer, wie von umgeworfenen Stühlen, unterbrach das laute

Geſchrei des Trunkenen. Er verblich, ſprang auf und blieb ſtarr und ſtumm mit offenem Munde ſtehen.

„Ich wußte auf Seele nicht, daß wir Nachbarſchaft bekommen haben,“ ſprach der Baron. „Wer kann das ſein?“ — Und er läutete nach dem Kellner.

Dieſer ſagte aus: Es wären, vor einer Stunde, zwei Herren eingetroffen, die erſt ein Zimmer, dicht neben jenem des Herrn von Thalwieſe bezogen, dasſelbe jedoch zu klein und eng gefunden und es mit dem hier anſtoßenden vertauſcht hätten. Wer ſie ſein möchten, ahne er nicht, doch könn' er es leicht erfahren, indem er ihnen das übliche Fremdenbuch ſogleich vorlege! Dieß zu thun, entfernte er ſich.

Die Abſicht der Trinker, das Geſpräch fortzuſetzen, wo es abgeriſſen, — wenn auch in gedämpftem Tone, — ſcheiterte an Guſtav's hartnäckigem Schweigen. Er befand ſich in jenem ſchrecklichen Zuſtande der Trunkenheit, die in ſofern keine mehr iſt, als dem Rauſche die belebenden Schwingen fehlen und nur ſein bleierner Druck auf dem Bewußtſein des Säufers laſtet. Welchen Frevel er eigentlich begangen, vermochte er durchaus nicht ſich klar zu machen? Er empfand nur, die Qual gefrevelt zu haben. Um ihn war es Nacht; ſchwere, dumpfe,

trostlose Nacht. Schwarze Wolken umhüllten ihn, von zuckenden Blitzen durchkreuzt, die mit Feuerzügen in riesenhaften Lettern das Wort ‚eidbrüchig' beschrieben.

Der Zigeuner flüsterte, so ruhig als hätten sie reines Quellwasser geschlürft: „Etwas Wahres mag doch wohl an der Geschichte sein, sonst würde er kein Armensünder-Gesicht machen!"

Nach einigen Minuten legte der Kellner das Fremdenbuch vor. ‚Die Kaufleute Müller und Schwarz aus dem Elsaß' standen eingezeichnet. Beide, versicherte er, zeigten sich ermüdet, lägen schon zu Bette und hätten ihn, in ihrem, — trotz ihrer deutschen Namen, — kaum verständlichen Deutsch, gähnend befragt: ob denn der Spectakel daneben gar nicht aufhören werde? Schlafen könnten sie dabei nicht und auch nicht einmal von der Unterhaltung profitiren, da ihnen die Sprache zu fremd sei?"

„Den Leuten kann geholfen werden," äußerte der Baron; „wir haben genug geschwiemelt, denk' ich; bezahlen wird der Bräutigam — und ich erkläre die Sitzung für geschlossen. Morgen ein Mehreres. Jetzt laßt uns erproben, wie man in Teplitz schläft?"

Sie räumten das Speisezimmer und suchten ein Jeder sein Schlafgemach.

Gustav warf sich unausgekleidet auf's Lager.

Der Zigeuner begleitete Miß Viola, „um sich von dessen langweiligem Gewäsch“ — wie er es nannte — „in Schlaf lullen zu lassen.“

Der Baron verlangte Feder und Papier, denn „er habe noch zu schreiben.“

„Bist Du betrunken?“ fragten sie ihn.

„Betrunken bin ich, doch nur bis zum Grade des Hellsehens, und dieser Zustand dictirt mir ein charmantes Epistelchen an unseres Gastgebers Braut. Sie muß erfahren, von wem und wie ihr Geliebter sich zur Reise hierher mit Gelde versehen ließ. Ihr wird das Unterhaltung gewähren und ihm bin ich eine kleine Revanche schuldig, dafür, daß er mir bei dem Kleinstädter-Volke zuvorkam. Ohne seine Dazwischenkunft hätt' ich die Aussteuer dennoch erwischt, — und hätt' ich müssen Rossini's Fahne verlassen. Es wäre eben eine Felonie gewesen in musikalischem Geschmacke, wie sie in der Politik tausendmal vorkommt.“

Vierundzwanzigstes Capitel.

„Es ist ruhig geworden nebenan,“ sprach eine von Zorn bebende Stimme aus dem Bette zum

Lager des Gefährten hinüber; „jetzt können wir rathschlagen.“

„Die Schweine sind zwar in ihre Koben gekrochen,“ erwiderte Jener behutsam flüsternd; „doch wer bürgt uns dafür, daß nicht ein Lauscher zurückblieb? Ihr unvorsichtiger Ausbruch von Wuth, da Sie Tisch und Stuhl umstürzten, hat die Bestien stutzig gemacht. Was wir jetzt zu verabreden haben, darf nur Seine höllische Majestät hören. Ich begebe mich zu Ihnen.“

Franz Sara verließ seine Ruhestätte und legte sich neben Emil: „Nun, wer hatte Recht?“ fragte er.

„Du! Du! Immer wieder Du! Tod dem Verräther; er muß sterben!“

„Das muß er, ja! Aber ich bin's ja nicht. Weßhalb packen Sie mich und bohren Ihre aristokratisch-gehaltenen langen Nägel in meine Schultern? Mein Blut soll ja nicht fließen!“

„Nein, Franz; das seinige!“

„Also lassen Sie ab von mir und hören Sie mich an. Der Schurke, der Liebe, Dankbarkeit, Erinnerung, Vertrauen, feierliche Schwüre mit schnödem Weine wegschwemmt und darin versäuft, wie man nur jemals neugeborne blinde Bastarde von häßlichen Hunden ersäufte, darf nicht leben, darf nicht

länger prahlen mit Ihrer Schande; darüber sind wir einig. Aber wie soll er sterben? Durch wessen Hand? Wollen Sie . . .“

„Ich trete morgen vor ihn, werfe ihm seine Niederträchtigkeit in's Angesicht, schlage ihn in die Augen und wir schießen uns, auf Tod und Leben!“

„Vortrefflich! Prachtvoll ausgesonnen. Und wenn er Sie über den Haufen schießt?“

„Dann — ich verlange nichts Besseres!“

„Nach Belieben. Ich will darüber nicht mit Ihnen streiten; obwohl Sie's bequemer haben könnten, durch eigene Hand, ohne von mir gehindert zu werden, und ohne öffentlichen Skandal, der die Sache nur schlimmer macht. Nehmen wir aber den anderen Fall, den so genannten besseren: Sie jagen ihm Ihre Kugel in die Brust —“

„Ha, welche Wonne!“

„Eine saubere Wonne! Abgesehen von der Festung, der Sie nicht entgehen, wird der Verstorbenen Schande, wird die Ihrige dadurch abgewaschen? Ein Duell auf den Tod macht allgemeines Aufsehen. Alle Welt fragt: weßhalb haben die Zwei sich geschossen? Die Saufbrüder, die jetzt nicht die entfernteste Ahnung haben, daß ihre Nachbarn aus dem Elsaß zu jenem fabelhaften Schwarzwaldau in Beziehung stehen,

gewinnen morgen entschiedene Gewißheit, sobald Sie Sich zeigen und nennen. Indem Sie den Schurken herausfordern, bestätigen Sie als unumstößliche Wahrheit, was Jene jetzt noch für ‚Dichtung und Wahrheit' aus des Erzählers Erlebnissen halten. Bestätigen es durch die That. Denn mögen Sie verkündigen, so laut Sie können, Sie wollten nur einen Verleumder zur Rechenschaft ziehen und diesen bestrafen, — wer davon hört, wird sagen, wie der Schuft, den seine Spießgesellen den ‚Zigeuner' nennen: Etwas muß doch daran sein."

„Was soll geschehen?"

„Sie fragen mich? Seltsam! Wozu haben Sie Ihren Dolch mitgenommen?"

„Abermals hast Du Recht! Auf die Klinge dieses Dolches legte er den schändlich gebrochenen Schwur ab. Dieses Dolches Spitze, — so sprach er den Eid mir nach, — dürfe ich in sein Herz bohren, wenn er jemals durch frevelnde Geschwätzigkeit entweihen könnte, was ihm heilig bleiben sollte! O, jetzt fühl' ich Muth! Zweifle nicht, Franz! Gerechter Zorn giebt mir Kraft. In dieser Stunde noch. . . ."

„Was?"

„Will ich's vollbringen!"

„Sie sind rasend, Emil! Das wäre ja zehnmal

ärger als der Zweikampf; zehnmal nachtheiliger in ſeinen Folgen, — des Henkerbeiles gar nicht zu gedenken. Na, nun ſchaudern Sie ſchon, bei dem einzigen Worte. Menſch, was haben Sie für elende Nerven! Wer Dolche in Herzen ſtoßen will, den muß nicht Fieberfroſt ſchütteln, wie er das Beil nur nennen hört. Auf dem Wege von hier bis an des Trunkenboldes Bett, verlören Sie zehnmal die Thatkraft."

„So — thue — Du's —? Pfui, was hab' ich da geſagt!? Verzeih' mir, Franz; das war erbärmlich."

„Nicht ſo ſehr, wie Sie meinen; wenigſtens nicht in Ihrem Sinne. Erbärmlich wär' es, weil es dumm wäre; nutzlos. Was die tugendhaften Menſchen Schandthat heißen, wird erſt dazu durch den Mangel an Klugheit. Nur der Dumme, wenn er ſchlechte Mittel anwendet, wenn er für thörichte Zwecke das Aeußerſte wagt, ſinkt zum gemeinen Verbrecher herab. Sie ſind klüger als ich in Allem, was gelernt werden kann. In Allem, was man mitbringt, was ſich aus angeborener Naturkraft entwickelt, bin ich Ihnen überlegen; bin ich klüger wie Sie. Morden — aus innerſtem, unverlöſchlichem Rachedurſt, wie wir Beide ihn gegen den Herrn Grenznachbar

hegen, — das ist natürlich, menschlich, erlaubt, wie jede Selbsthilfe, wo das Gesetz die seinige versagt. Nur muß man's klug anfangen. Sich zu solcher Selbsthilfe bekennen, sich als Mörder fangen, sich den Kopf dafür abhauen, oder sich, wenn's gnädig abläuft, auf Lebenszeit dahin konfiniren lassen, wo ich meinen Namen Sara mir holte, ist nicht erlaubt, eben weil es dumm wäre. Unnatürlich, unerlaubt dumm! Ich nahm einmal aus einem Ihrer Bücherschränke, unter andern Büchern, welche ich auf mein Jägerzimmer — Gott verdamm' es! — trug, ein Schauspiel, nach, ich weiß nicht welchem, spanischen Dichter in unsere Sprache übersetzt. Es hieß: ‚Geheime Rache für geheimen Schimpf.' Und die Moral dieses Drama's lautete:

„Denn Rache schreit mit tausend Zungen aus,
Was die Beleid'gung kaum mit einer sagte!"

„Diese Moral wollen wir zu der unsrigen machen. Und Herr Calderon de la Barca — jetzt fällt mir sein Name ein, wo ich ihn brauche, — mag sie verantworten. Geheimniß bleibe Gustav's Frevel. Was er davon bis jetzt ausgeschwatzt, verläuft wie das Bächlein in den Strom, — in den Strom des rauschenden, wechselnden Lebens. Wird den drei Lumpenhunden sein Tod bekannt, — was übrigens nach

meinem Plane nicht ſo raſch eintreten dürfte, — ſo ſollen ſie, das iſt ebenfalls meine Sorge, auf eine fern von uns abliegende Veranlaſſung des Mordes ſchließen. Ehe Lucie, (die auf dem Sprunge ſteht,) ſich aus dem Staube macht, wird ſie Mancherlei plaudern, was uns Beide nicht berührt und dennoch nach Rache ſchmeckt. Das iſt abgemacht und gilt nur Denjenigen, die ſich perſönlich für ihn und wahrhaft intereſſiren; alſo zunächſt Carolinen. Daß er dieſer ſchon vor der Hochzeit Alles aus Schwarzwalden vertraut habe, iſt nicht anzunehmen. So tolldreiſt war er nicht. Er wird ſie bei dem gelaſſen haben, was ſie aus eigener Anſchauung wußte, und das ſchadet nichts. Nach der Hochzeit ſoll er ihr keine Entdeckungen machen, wenn geſchieht was ich will. Was ich will aus Haß, was Sie wollen aus beleidigter, verrathener Liebe und Freundſchaft, die denn auch Haß wird und als dieſer nicht minder nach Rache lechzt, wie der meinige. Sie tröſten ſich mit dem Gedanken, und ich raube Ihnen dieſen Troſt nicht, daß Ihre Motive edler, begründeter ſind, als die meinigen; daß Sie berechtiget ſind zur Rache, während ich nur dem niedrigeren Antriebe noch nicht unterdrückten Neides, gemeiner Eiferſucht folge? Gleichviel! Unſer Ziel bleibt ein gemeinſames. Wir müſſen

es gemeinsam verfolgen, soll es sicher und gewiß erreicht werden. Ihnen fehlt Besonnenheit, Umsicht, Kraft, Ausdauer. Diese Eigenschaften besitze ich. Wollen Sie Sich mir unterordnen? Wollen Sie blind gehorchen und gehorsam folgen, wohin ich Sie leite?"

„Ich will! Sei der Rache-Engel, der meiner Seele Höllengluthen mit Blute löscht! Stähle mich durch Dein Beispiel! Ja, ich will mich an Dich halten, wie ich Dich jetzt umklammere; wie ich Dich nicht lasse, bis er kalt ist, kalt und stumm auf ewig!"

„So hören Sie! . "

Und das leise Gespräch ging über in unvernehmbares Flüstern, von Lippe zu Lippe, von Ohr zu Ohre.

Am nächsten Morgen fuhr Gustav von Thalwiese, ehe noch die Andern ihre Räusche ausgeschlafen, wirklich mit Sonnenaufgang aus dem Thore des Gasthofes.

Etliche Minuten später setzten sich die Herren aus dem Elsaß in ein ähnliches Fuhrwerk, die Spur des ersteren immer in gewisser Entfernung einhaltend.

Um zwölf Uhr Mittags waren die endlich Erwachenden nicht wenig erstaunt, von der in Wahrheit erfolgten Abreise ‚ihres Freundes' zu hören.

„Hat uns aber der alberne Bengel gestern angelogen!“ sagte Miß Viola.

„Wenigstens hab' ich ihm dafür einen bittern Trank eingerührt,“ meinte der Baron. „Mein Briefchen wird jetzt bald in ihren Händen sein, und er soll seine ganze Suada aufbieten müssen, sich wieder weiß zu waschen.“

Der Zigeuner wiederholte: „Etwas Wahres ist an seinen Großsprechereien; das geb' ich zu. Aber gelogen hat er daneben auch, das laß' ich mir eben so wenig nehmen. Uebrigens nimmt der Bursch' ein schlechtes Ende, so gewiß ich heute Katzenjammer habe. Es steht ihm zwischen den Augenbrauen. Ich möchte nicht in seiner Haut stecken!“

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Caroline und mit ihr die guten Eltern, vorzüglich der durch stolze Adelsträume verklärte, völlig umgewandelte Papa Reichenborn, hatten Teplitz für den reizendsten Aufenthalt erklärt, so lange Gustav von Thalwiese bei ihnen war. Von dem Augenblicke, wo ihnen dessen unentbehrlich gewordene Begleitung fehlte, schien Stadt und Park und Umgegend jeglichen

Reiz für ſie verloren zu haben. Bei Carolinen verſteht ſich das eigentlich von ſelbſt. Beim Vater bewährt es nur unſeren oben ſchon aufgeſtellten Satz: denn leider ſchützt auch Alter nicht vor Thorheit. Disputirte doch der ſonſt ſo gewiſſenhafte Befolger ärztlicher Vorſchriften dem Arzte und dem Bademeiſter ein ganzes Bad mit unbeſieglicher Rechthaberei von der feſtgeſetzten myſtiſchen dreimal Sieben ab, bloß um einen Tag früher abreiſen, einen Tag früher ſeinem Eidam folgen, einen Tag früher ſein Thalwieſe erreichen zu können. Sogar die Klagen des Pirnaiſchen Lohnkutſchers, der von dort verſchrieben, auf einen Raſttag in Teplitz gehofft hatte, ſchüchterten ihn nicht ein. Sie brachen auf; Herr Reichenborn zum Erſtenmale in ſeinem Leben ungeduldig unterweges; zum Erſtenmale über die Langſamkeit der Pferde klagend; ſeine Frau in gefällig-beſchaulicher Zufriedenheit, ruhig heiter *wie gewöhnlich*; Caroline gerade nicht niedergeſchlagen, aber doch verſtimmt; unbezweifelt durch den anonymen Brief des Barons.

In Dresden verweilten ſie begreiflicher Weiſe diesesmal gar nicht, ſondern ‚machten gleich weiter' wie der Kutſcher ſich äußerte, der ja ſchon Beſcheid wußte und deßhalb auch bei Zeiten die große Straße

verließ, jenen näheren und weniger ſandigen Seitenweg einzuſchlagen, auf welchem er ſich damals, wo er Carolinen allein nach Schwarzwalda zu liefern gehabt, mehrmals verirrte, den er aber jetzt genau erkundet zu haben ſich rühmen durfte. Den erſten Tag waren ſie bis Pirna gelangt; die zweite Tagreiſe brachte ſie etwa vier Meilen hinter Dresden, jenſeit der Landes-Grenzen, nachdem wie geſagt der Lohnfuhrmann die eigentliche Heerſtraße ſchon verlaſſen, bis an ein ziemlich einſam gelegenes Wirthshaus, welches ganz allein zu ſtehen ſchien, weil das Dorf, zu dem es gehörte, ein tüchtig Stück ſeitab ſich am Walde hinzog. Es ſchien eigentlich mehr eine vor kurzen Jahren entſtandene Colonie, weßhalb es auch den vielverbreiteten und häufig vorkommenden Namen ‚Neuland' führte. Das Gaſthaus, von Steinen erbaut, von einem kleinen Gehöfte umgeben, ſah äußerlich recht hübſch aus. „Hier bleiben wir Sie über Nacht, Herr Reichenborn!" erklärte der Kutſcher. Reichenborn betrachtete das Haus und ſagte kleinlaut: „Hier ſieht mir's aus, als ob nicht viel Verkehr ſtatt fände? Sollte man hier gut bedient werden, Kutſcher?"

„Hier können Sie verlangen, was Sie wollen, guter Herr Reichenborn! Ich habe mich ſchon erkundiget. Alles kehrt hier ein, wer Sie den Weg macht.

Heißt das, es fahren blutwenig Ekipaſchen hier. Aber das Neuländer Wirthshaus iſt proper; da können Sie verlangen, was Sie wollen."

„Das glaub' ich gern," ſeufzte Reichenborn; „aber ob ich erhalte, was ich verlange? . . ."

Doch da half kein Seufzen. Ohne Bedenken lenkte der Kutſcher in den offenen Wagenſchuppen ein und ehe die Wirthin ihren Gäſten noch Zimmer angewieſen, ſtanden die Pferde ſchon im Stalle. Dem Hausknecht, der ſie verſorgte, war dieß Geſchäft geläufig und ging ihm raſch von der Hand; Pferde und Fuhrleute ſprachen hier häufig ein. Seltener zeigten ſich übernachtende Gäſte mit höheren Anſprüchen; deßhalb konnte die Wirthin ihre Verlegenheit nicht verbergen und ſuchte dieſelbe durch zuvorkommende Freundlichkeit auszugleichen.

„Hier giebt's nichts zu eſſen," ſagte Reichenborn zu ſeiner Frau, „als Rühreier und Schwarzbrot; das ſeh' ich ſchon am Zuſchnitt. Zum Glück, daß kalte Küche und eine Flaſche Rothwein in der Wagentaſche ſteckt!"

Das obere Stockwerk beſtand faſt gänzlich aus einem großen Tanzſaale, in welchem die Honoratioren der umliegenden Dörfer ihre Kränzchen und Tänzchen abzuhalten pflegten; zu dieſem Zwecke zunächſt war

der Bau unternommen, die Anlage der Gaſtzimmer als Nebenſache behandelt worden. Deßhalb befanden ſich deren nur zwei neben dem Saale: eines mit zwei Fenſtern hatte die Ausſicht nach der Straße, konnte jedoch von Reiſenden nur bewohnt werden, wenn es durch die Kartenſpieler des Kränzchens nicht in Anſpruch genommen ward. Dieſes bezogen heute Herr und Frau Reichenborn. Es ſtieß unmittelbar an den großen Saal. Die Betten für das ehrwürdige Ehepaar mußten erſt aus dem eigentlichen, permanenten Fremden- oder: ‚Paſſagier‘- Zimmer, in welchem deren drei den ohnedieß beſchränkten Raum verengten, herüber geholt werden. Dieſes hatte ſich Caroline erwählt, mit der Bitte allein bleiben zu dürfen, weil ſie Kopfſchmerzen habe. Dieſes Zimmer ging nach dem Hofraume hinaus, wohin nur ein Fenſter blickte. Es hatte auch nur eine Thür und ſtand mit dem Saale nicht in directer Verbindung. Caroline trieb den Hausknecht und das Dienſtmädchen an, die ſchweren, altmodiſchen Bettgeſtelle ſo raſch wie möglich fortzuſchaffen, holte ſich dann ihr Nachtzeug, wünſchte den Eltern ‚wohl zu ſpeiſen und wohl zu ſchlafen‘ in einem Athmen und eilte, ſich in ihre Einſamkeit zurückzuziehen, deren Bedürfniß ſo mächtig war, daß ſie ſich einſperrte. Hatte ſie doch viel zu denken: der

anonyme Brief wirkte nach. Sie ſchloß nun das Fenſter, welches ſie beim erſten Eintritt aufgeriſſen, weil ihr ein Modergeruch, wie er in derlei nicht gelüfteten Gaſtzimmern gewöhnlich vorherrſcht, entgegen gedrungen. Dann fing ſie an, ſich langſam zu entkleiden, wobei ſie häufig inne hielt und Minuten-lang regungslos, ſinnend ſtehen blieb. Dabei rückte der Abend heran. Kerzen hatte man ihr auf den Nachttiſch geſtellt. Sie ſchlug Feuer, brannte einen langen Schwefelfaden am glimmenden Zunder an und machte Licht. Drüben war es bereits ſtill geworden. Die Wirthin hatte die letzten Teller und Geräthſchaften herabgeholt. Nach und nach verhallte auch das Geräuſch in Küche, Flur, Hofraum. Die Neuländer liebten es, an Werkeltagen mit den Hühnern ſchlafen zu gehen.

Caroline ſpürte noch keinen Schlaf. Sie ſetzte ſich, halb entkleidet wie ſie war, in das kleine, dick und hart ausgepolſterte Canapee und nahm den räthſelhaften Brief noch einmal vor, den ſie längſt auswendig wußte:

„Nur ein tückiſcher Gegner kann ihn geſchrieben haben, das iſt außer Zweifel; dennoch iſt es möglich, daß er Wahrheit enthält? Aber wenn der boshafte Schreiber mich dadurch von ihm trennen wollte, ſo

hat er ſeine Abſicht verfehlt, hat es unklug angefangen. Er hätte jenes Weib mir als jung, oder doch reizend, verführeriſch darſtellen, hätte mir den Argwohn erregen müſſen, daß Guſtav ſie lieben könne! Dadurch, daß er ihn anklagt, ſich ihr verkauft zu haben, bloß um uns nach Prag folgen, mich dort zu erreichen, wird ja nur bewieſen, wie viel ihm an mir lag; wie der Wunſch, mein Gatte zu werden, ihn zum Aeußerſten trieb!? Es iſt grauenhaft zu denken; ja, mich ſchaudert, wenn ich mir ſage, daß er aus den Armen der Abſcheulichen, Unwürdigen in die meinigen eilte; — mich ſchaudert . . . und dabei empfind' ich eine unbeſchreibliche Wonne, die meine Sehnſucht ſteigert, die mich taumeln macht, weil ſie mich zugleich mit Zorn erfüllt. Er ſoll geſtehen! Alles, Alles reuig geſtehen. Und er wird! O, daß ich ihn hier hätte, bei mir! Daß ich in ihn dringen könnte, mit meiner Liebe Gluth, meinen gerechten Vorwürfen, meiner hingebenden Verzeihung! Nein, die ſchändliche Anklage vermag nicht, mich von ihm loszureißen; ſie wühlt nur, wie dumpfer Schmerz in meinem Buſen, aber dieſer Schmerz vermehrt meine Leidenſchaft! Sie ſei vernichtet!"

Caroline hielt das Blatt an die Flamme der Talgkerze. Es loderte auf, es verwandelte ſich in

Asche, aus der einzelne Funken leuchteten. Zwei derselben überdauerten die übrigen, früher verlöschenden. „Das bin ich, das ist er," — sagte sie, des kindischen Küsterspieles gedenkend, — „wer überlebt den Andern? wessen Liebe dauert länger?" — Kaum hatte sie's gesagt, da war er verschwunden und sie glimmte noch lange.

Sie saß, den Kopf auf die Hand gestützt, über die vor ihrem heißen Athem verwehende Asche gebeugt. Sie blies darein. Das kleine Häuflein zerstiebte.

„Asche — Staub" — murmelte sie — „und brannte doch so hell! Und verzehrte sich so rasch in der Flamme!"

Sie saß in bange Begierden, in süße Qualen versenkt.

„Regnet es denn? Der Himmel war ja rein und blau, die Sterne begannen zu funkeln, da ich das Fenster schloß?"

Sie erhob sich, hinaus zu schauen. — Kein Wölkchen sichtbar; die schönste Nacht!

„Aber ich höre deutlich Tropfen fallen?"

Sie lauscht und in kurzen Zwischenräumen bringt das eintönige Geräusch, wie von der Dachtraufe plätschernd in ihr Ohr.

Sie öffnet das Fenſter ... ſie horcht empor ... keine Regung über ihr, neben ihr. Sie wendet ſich in's Zimmer zurück. Die reine Nachtluft, die ſie eingeſaugt, hat ſie empfindlicher gemacht gegen den unerträglichen Geruch im verſperrten Raume.

„Wie konnt' ich hier aushalten?" — Und ſie will wieder freie Luft ſchöpfen, da vernimmt ſie, noch entſchiedener als vorher, das tropfende Rieſeln. Nein, ſie täuſcht ſich nicht: hinter ihr iſt's, im Zimmer, beim Bett, welches hochaufgethürmt, mit einer blauen Kattundecke belegt, unberührt blieb, weil die Magd ihr die Verſicherung gegeben, daß es in vergangener Woche friſch überzogen worden und daß ſeitdem kein Menſch darin gelegen habe. Sie hatte ſich vorgeſetzt ohnedieß im Nachtkleide zu bleiben und, — ohne Ausſicht auf Schlaf, — nur oben auf liegend zu ruhen.

Jetzt ergreift ſie einen Leuchter und neigt ſich dem Boden zu, die blaue Decke aufhebend. Sie erblickt, beim Scheine der Kerze eine große Blutlache. Schreck und Grauſen übermannen ſie. Wie ſie geht und ſteht, ſtürzt ſie zur Thür, ſchließt auf, eilt bis an die Treppe, ſchreit nach Hilfe, ſinkt faſt zuſammen, rafft ſich wieder auf, wankt vor die Stube, wo die Eltern ſchlafen, pocht dieſe wach, fleht um Einlaß,

rennt wieder nach der Treppe, ruft: „Mord, Feuer, Blut“ hinab. Unterdessen hat sich ihre Mutter ermuntert, tritt heraus, will die Ursach' dieses Angstgeschreies vernehmen, und Caroline stürzt ihr fast ohnmächtig an die Brust, keines anderen Ausrufes fähig, als: „Blut, Blut!“

Im Hause wird es lebendig; Wirth, Wirthin, Gesinde haben den ersten tiefen Schlaf kaum abgeschüttelt und stolpern mit verdummten Gesichtern herauf, zu sehen, wo es brennt?

Auf die wiederholten Fragen, die Wirth und Wirthin dringend an sie stellen, richtet sich Caroline empor und deutet nach der offnen Thüre ihres Gemaches. Doch auch jetzt vermag sie nur zu stammeln, was sie schon so oft wiederholte: „Blut!“

Die Leute begeben sich hinein. Etliche Minuten starren Schweigens vergehen, während welcher die Eltern, — denn Vater Reichenborn hat sich auch eingestellt, — ihre vor Grauen und Frost zitternde Tochter haltend, eine fürchterliche Entdeckung erwarten.

„Hast Du Dich auch nicht getäuscht?“ will die Mutter eben fragen, da erdröhnt der Flur von wildem Geheul und die Wirthin kreischt ihren Gästen entgegen: „Gott sei uns gnädig und barmherzig, drinn'

ſchwimmt Einer in ſeinem Blute; in unſerem Hauſe iſt ein Mord geſchehen!“

„Fort! Nur fort!“ ruft Reichenborn. „Wo iſt unſer Kutſcher? Der Hausknecht ſoll in den Stall laufen und ihn wecken; er muß anſpannen! Lieber die Nacht auf der Straße zubringen, als hier bleiben!“

Doch der Wirth, der nun aus dem Zimmer kommt, wendet dagegen ein: „Das geht nicht, Herr! Ich bin Gerichtsmann in Neuland und weiß, was ſich gehört. Dem Schulzen muß ich Meldung ſchikken, daß er ſogleich mit den Gerichten an Ort und Stelle ſich einfindet, den Befund aufzunehmen; nach dem Herrn Juſtiz in's Städtchen muß ein Bote reiten; nach dem Kreisphyſicus gleichfalls. Ehe nicht geſetzlich verfahren iſt, darf niemand ſich entfernen, der zur Zeit der Entdeckung im Hauſe war. Sie verlaſſen ihre Stube nicht mehr, und die Mamſell bleibt bei Ihnen. Hier heißt es: mitgefangen, mitgehangen!“

„Dafür iſt mir nicht bange,“ entgegnete Reichenborn, der ſchon die ruhige Haltung des Geſchäftsmannes wiedergewonnen; „vor dem Hängen fürcht' ich mich gerade nicht, ſo wenig wie vor den Gerichten; einzig und allein vor der Verzögerung. Ihr müßt wiſſen, ich bin auf der Fahrt nach meinem —

unſerem Landgute, mein Schwiegerſohn und deſſen Mutter warten auf uns . . na, was hilft's? Thut was Eures Amtes iſt, doch eilt, wenn ich bitten darf. Wir fügen uns in's Unvermeidliche."

Sie begaben ſich mit Carolinen in ihr Zimmer und nicht eine Stunde war vergangen, ſo hörten ſie den Hufſchlag des Pferdes, auf welchem ein Bauer aus Neuland die unerhörte Nachricht von einer Mordthat an die vorgeſetzten Behörden zu befördern eilte.

Nach und nach brachten ſie die Tochter zu ſich. Sie erholte ſich von ihrem Entſetzen, hörte auf vom Blute zu reden, fand in Thränen Erleichterung und ließ ſich endlich erbitten, der Mutter Lagerſtätte zu theilen.

„Du gutes Kind," ſagte dieſe, ihr ſchmeichelnd, ſie liebkoſend, „mußteſt Du ſo etwas Fürchterliches noch erleben, ehe Du Dein Glück erreichſt!"

Aber Caroline, ſich an ſie ſchmiegend, ſprach einmal über das And're: „Der Arme! wer mag es nur ſein, den ſie ermordet haben?"

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Der Juſtizrath und deſſen Protokollführer ſtellten ſich ohne Aufſchub ein; auch der Kreisarzt, der in Geſchäften des Weges gekommen, und dem Gerichtsbeamteten begegnet war, hatte deſſen Bitten, ihn zu begleiten und ‚die Sache möglichſt raſch zu erledigen‘ collegialiſch Folge geleiſtet. Während der Letztere ſeine chirurgiſchen Unterſuchungen bei der Leiche machte, begann der Erſtere ſeine criminaliſtiſchen Verhöre bei den Lebendigen; zunächſt natürlich bei den Hausbewohnern; da mit vollem Grunde anzunehmen war, daß die Reiſenden — obwohl noch im Verſchluß, — keinen Leichnam bei ſich geführt, ſondern daß derſelbe ſchon vor ihrer Ankunft vorhanden geweſen ſei. Die Ausſagen der Wirthin, welche eben am Meiſten zu ſagen wußte und mit unbeſchreiblicher Beweitwilligkeit ausſagte, wurden durch etwaige Ergänzungen des einſilbigen Wirthes, ſo wie des Geſindes, lediglich beſtätiget und liefen, Alles in ein Ganzes gefaßt, ſo ziemlich darauf hinaus:

Am einundzwanzigſten dieſes Monats, — (alſo vor drei Tagen,) — iſt mit einem in Neuland bisher unbekannten Dresdner Lohnkutſcher Derjenige eingetroffen, den man für den Ermordeten halten

müßte, weil niemand ſonſt dieß Zimmer bewohnt hat; wenn nicht andrerſeits wieder dieſe Annahme unhaltbar würde, durch weiteren Verfolg der Ausſagen. Der ‚ſchöne junge Herr,‘ den die Wirthin früher ſchon flüchtig geſehen zu haben meinte, aber dann immer nur mit raſchen, theueren Pferden vorüberſauſend, — zeigte ſich, als er abſtieg, ſehr niedergeſchlagen und verrieth wenig Luſt, Speiſe und Trank zu ſich zu nehmen. Doch beſtellte er, als der Kutſcher verſicherte, die Pferde brauchten ein paar Stunden Ruhe und Futter, auch für ſich ein Mittagsmal, mehr ‚Schanden halber, als aus Appetit.‘ Der Kutſcher ſpannte aus, zog die Thiere in den Stall. Der junge Herr verlangte ein Zimmer und wurde in jenes hintere Gemach geführt, weil das vordere, beim Saale, vom letzten Kränzchen her noch nicht aufgeräumt und geſäubert war. Während nun die Wirthin mit ihrer Magd das Eſſen bereitete, iſt eine zweite Fuhre angelangt, deren Erſcheinen ihr Gelegenheit gegeben, der Magd zu ſagen: „Das iſt ja heute ein recht geſegneter Tag!“ (Was die Magd, eidlich zu erhärten, jede Stunde bereit iſt.) Dießmal war es aber eine dem Fremden eigen angehörige Kutſche, welche, von Vorſpann gezogen, mit vier Pferden vorfuhr. Der darin ſitzende, —

ein freundlicher, ‚ſeiner Mann,‘ — erkundigte ſich ſehr angelegentlich, ob der junge Herr, welchen er ſo deutlich bezeichnete, daß ein ‚Blinder ihn erkennen mußte,‘ hier angehalten habe? (Die Wirthin ruft ihre Magd auf, ob ſie nicht wörtlich geſagt: „Den muß ein Blinder erkennen,“ und dieſe erklärt ſich abermals zum Schwure bereit, den jedoch der Juſtizrath gar nicht von ihr verlangt.) Die Bejahung dieſer ſeiner Nachfrage hat den ‚ſeinen Mann‘ mit ſichtbarer Freude erfüllt, und er hat dringend verlangt, ſogleich zu ſeinem lieben Freunde geleitet zu werden; ein Befehl, den die Wirthin ſelbſt in's Werk geſetzt, mit der Anmerkung: „Der junge Herr habe Eſſen beſtellt,“ worauf der Andere, noch ehe er mit ihr die Treppe beſtieg, geäußert: Sie möchten auch für ihn aurichten und er wolle mit ſeinem jungen Freunde zuſammen ſpeiſen. Hat auch vorher noch gefragt, ob hier friſcher Vorſpann zu haben ſei, der ihn bis auf die Poſtſtraße bringe? Als dieß entſchieden verſichert wurde, iſt er, wie wohl er ſchon einen Fuß auf der erſten Treppenſtufe gehabt, ſogleich umgekehrt, hat den Knecht herbeigerufen, der ihn gebracht, dieſem Fuhrlohn und reichliches Trinkgeld gereicht und ihm erklärt: Der Aufenthalt in Neuland könne ſich verzögern, was nicht vorher abgemacht ſei; der

Beſitzer werde daheim ſeine Pferde brauchen, deßhalb wär' es beſſer, wenn ſie gleich umkehrten; was ſich der Kerl nicht zweimal ſagen laſſen. Erſt nachdem dieſe Dinge geordnet waren, iſt der Fremde mit der Wirthin hinaufgegangen. Sie hat ihm die Stubenthür geöffnet und wohl geſehen, daß der junge Herr bei ſeinem Eintritt gar ſehr erſchrocken geweſen. ‚Um Gottes willen, wo kommſt Du her?‘ hat ihm Jener entgegengerufen und iſt aufgeſprungen, wie Einer, der einen Angriff erwartet und ſich zur Vertheidigung rüſtet; ſo daß ſie, die Wirthin, ſchon gewähnt, es werde nichts Gutes herauskommen. Doch als der Fremde mit offnen Armen auf ihn zueilte und ſagte: ‚Biſt Du es wirklich, mein geliebter Freund? Sehen wir uns endlich einmal wieder?‘ Da warf ſich der Jüngere ihm zärtlich an den Hals und war ſogleich wie ungewandelt, heiter und froh. Sie ſind, Hand in Hand, zum Sopha gegangen, wie zwei Leute, die gar nicht mehr von einander laſſen können. Der Jüngere hat geſagt: ‚Was hab' ich Dir nicht Alles zu erzählen!‘ und der Aeltere hat erwidert: ‚Und wie begierig bin ich, zu hören.‘ Die Wirthin geſteht, daß ſie ebenfalls begierig geweſen, zu hören, daß man ſie aber fortgeſchickt habe, die Bereitung der Mahlzeit zu befördern. Sie gehorchte, war

jedoch oft genöthiget zu kommen und zu gehen, da ſie doch die Bedienung ſo vornehmer Gäſte unmöglich ihrer Magd überlaſſen konnte; und jedesmal, wenn ſie Schüſſeln brachte und wegnahm, wenn ſie Teller wechſelte, wenn ſie eine neue Flaſche holte, — denn die Herren befahlen Wein, — jedesmal fand ſie Beide ſo vertraulich nebeneinander, wie nur die innigſten Freunde ſein können und im lebhafteſten Geſpräche. Was ſie dann, ſowohl im Zimmer ſelbſt, als draußen vor der Thüre, (an welcher gehorcht zu haben ſie ehrlich zu Protocolle giebt,) erlauſchen konnte, blieb ihr unverſtändlich, ohne rechten Zuſammenhang; ſie kann nur im Allgemeinen angeben, daß es Familiengeſchichten betraf, daß von Verſtorbenen und Lebendigen, von Frauen und Mädchen, von Eiferſucht und Verſöhnung, von Brautſtand und Begräbniß die Rede war. Als der Dresdner Lohnkutſcher ſeine Pferde abgefüttert, ſich reichlich ſatt gegeſſen — denn es ging auf des Paſſagiers Rechnung und warum hätte die Wirthin einem ſo ſchmukken jungen Herrn nicht die Ehre gönnen ſollen, deſſen Kutſcher gut zu beköſtigen? — und als letzterer ſogar ein Stündchen geſchlafen hatte, begab er ſich mit ihr hinauf, um zu melden, daß er nun fertig ſei und daß es weiter gehen könne. Doch der

zuletzt eingetroffene Fremde redete seinem Freunde zu, er möge mit ihm fahren. ‚Ich bin allein,‘ sprach er, ‚in meinem Wagen, habe wenig Gepäck, für das Deinige ist hinreichend Raum; warum sollen wir, nach so langer Trennung und so glücklichem Wiederfinden nicht beisammen bleiben, je länger desto besser? Ich bringe Dich, wohin Du eilst; schicke Deine Lohnkutsche fort.‘ Und ohne erst auf Entscheidung zu warten, bezahlte er den Fuhrmann, der noch für den folgenden Tag aufgenommen zu sein schien, mit vollen Händen. Dieser machte es wie der Vorspannknecht, ließ sich den einträglichen Handel gern gefallen, lenkte seine Deichsel um und sah Neuland mit dem Rücken an. Die Wirthin bedauert unendlich, dem Eilfertigen nicht vorher abgefragt zu haben, bis wohin er eigentlich gemiethet sei? Als ihr dieser glückliche Einfall kam, war es unglücklicherweise zu spät, ihn auszuführen, denn der Dresdner befand sich schon nicht mehr im Bereich ihrer Lunge und ihres Sehkreises. Jetzt aber, versichert sie, sei es oben erst recht lustig geworden; die Herren hätten nochmals Wein verlangt; nur kam es ihr vor, als schenke der Aeltere, — der übrigens auch noch ein stattlicher, hübscher Herr gewesen, — dem Jüngeren dreimal ein, ehe er selbst einmal ausge-

trunken. Dieſer hat ſich denn auch, bis auf einen gewiſſen Punct, wirklich berauſcht und ſich dabei immer wärmer und zärtlicher gegen ſeinen Freund gezeigt, der jedoch, wie es ihr bei jedesmaligem Eintritt ſchien, immer zurückhaltender und kälter wurde; was ſie ſehr erklärlich findet, weil auf verſchiedene Menſchen der Rauſch verſchiedene Wirkungen hervorbringt. Als ſie das Letztemal oben war, hörte ſie draußen, wie der Aeltere fragte: ‚Du haſt alſo Deinen Eid getreulich gehalten;‘ und gerade, als ſie die Thüre aufklinkte, erwiderte der Andere: ‚Kannſt Du wohl daran zweifeln?‘ Da war es ihr, als wäre dem Aelteren unwohl, denn er verfärbte ſich einen Augenblick; es ging aber gleich vorüber und er fuhr ſie an: was ſie ſchon wieder wolle? Worauf ſie entgegnete, ſie komme zu hören, ob die gnädigen Herrſchaften übernachten würden? und ob ſie aufbetten ſolle? Schlafen legen würden ſie ſich nicht, hatte der Aeltere geäußert, wohl aber noch plaudern, denn ſie hätten ſich noch viel zu erzählen. Den Schlummer würden ſie im bequemen Reiſewagen beſſer nachholen, wie hier in den dicken Federbetten, die er haſſe — (was die Wirthin, wie ſie durchaus zu Protocolle geben will, eines rechten Raubmörders würdig findet.) — und ſie möge ſie ungeſtört laſſen

bis Mitternacht, wo die neuen Vorſpannpferde hoffentlich beſtellt wären? Da war ihr denn nichts weiter übrig geblieben, als ſich zu tröſten und unten in Küche und Haus ihrem Aerger Luft zu gönnen, darüber, daß ſolche übermüthige reiche Herren lieber bei nachtſchlafender Zeit umherfahren, als in ihren weichen Federbetten, wohlerzogenen Chriſtenmenſchen gleich, gehörig dünſten möchten. Sie und die Leute hatten ſich in die ihrigen gelegt, um ſchlafend die Mitternachtsſtunde und mit dieſer zu erwarten, daß der pünctlich beſtellte Vorſpann ſie erwecken werde.

So weit lautete, was die Wirthin zu ſagen gewußt, ganz begreiflich und konnte, wenn auch für eine merkwürdig-ſeltſame, doch immer noch natürliche und einleitende Vorbereitung zu der blutigen Kataſtrophe, um die es ſich handelte, betrachtet werden. Der Rechtsgelehrte ſah ſchon im Geiſte die endloſe Correſpondenz eröffnet, die er amtlich nach Dresden und da und dorthin führen werde, um Perſonen wie Orte zu ermitteln, durch welche das Auffinden verdächtiger Spuren möglich würde. Er nahm einen zweiten Anlauf und fragte weiter. — Alsbald riß dann der Faden ab und die Geſchichte löſete ſich in Zauberſpuck auf. Da leſen wir:

„Schlag zwölf Uhr iſt der Vorſpann aus Neuland

da gewesen. Der Hausknecht war bereits munter, hat den in den Schuppen gezogenen Reisewagen, auf den schon vorher des jüngeren Reisenden Gepäck von der Dresdner Lohnkutsche umgeladen worden, herausgeschoben; die Pferde sind vorgelegt worden; die Wirthin hat sich den Schlaf aus den Augen gewischt und die Rechnung selbst hinaufgetragen; sie hat leise geklopft. Niemand hat „Herein!“ gerufen. Sie ist eingetreten: beide Herren haben, Jeder in einer Ecke des Canapee's gesessen, und — geschnarcht. Nur nach wiederholter Anrede sind sie erwacht. Der Jüngere, in denselben Mantel, mit schottisch-carrirtem Unterfutter verhüllt, der bei seiner Ankunft neben ihm auf dem Wagensitze gelegen und den der Hausknecht sammt dem fast leeren Reisesack heraufgetragen, hat sich zuerst erhoben und das Zimmer verlassen, während der Andere sitzen blieb, die Rechnung bezahlend und ihm nachrufend: „Suche Dir die beste Ecke im Wagen aus, Verschlafener!“ Der Wirthin ist, indem sie das Geld einstrich, aufgefallen, daß der Reisesack, den der Jüngere jetzt, beim Hinabgehen, mitnahm, ungleich dicker und gefüllter aussah als früher, wo der Hausknecht ihn heraufbrachte; eben so will sie beschwören, sie hätte sich eingebildet, der junge Herr sei kleiner geworden; doch habe sie

ſich das durch den großen Mantel erklärt, der um ihn geſchlagen geweſen. Dann iſt ihr Gaſt mit ihr hinabgegangen, und hat ſich zu ſeinem ſchon wieder ſchlafenden Freunde in den Wagen geſetzt. Hausknecht und Magd ſind beſchenkt worden. Der Neuländer Bauer hat ſeine Peitſche geſchwungen, der freigebige Herr hat ſein, vom Lichte der Laternen beleuchtetes Geſicht noch einmal zum Lebewohl heraus geneigt, . . . und weg waren ſie.

Am nächſten Tage hat der Vorſpann-Bauer, im Zurückreiten, eingeſprochen, einen Schnaps genommen und ſich vielmals bedankt, für den ihm zugewieſenen Verdienſt. Die Herren, die er auf die Station vor's Poſthaus führen mußte, haben ihn ‚fürſtlich' bezahlt; haben laut darüber gelacht, daß da d'rin — (es war zwiſchen zwei und drei Uhr,) — Alles ſtill ſei, daß ſie die Poſtillons erſt würden herausklopfen müſſen und was dergleichen Späße mehr waren; ſind dabei kreuzfidel geblieben, ohne ſich zu ärgern und haben ihn geheißen ‚retour' reiten und ſie ſammt der Karre nur ſtehen zu laſſen. Da hat er ihnen denn ‚viel Plaiſir und glückliche Reiſe nach London' gewünſcht, wohin zu reiſen ſie vorgegeben. Die Wirthin hat der Magd bei Zuſammenräumen des Geſchirres geholfen, das Zimmer gehörig ſprengen und fegen, einen

Fenſterflügel aufſtehen laſſen; die Betten, da ſie ungebraucht und kurz vorher weiß überzogen waren, hat niemand weiter unterſucht; — weßhalb auch? — und ſeitdem iſt das Stübchen erſt wieder betreten worden, da die Herrſchaft, — drüben, — ankam, wo denn zwei Betten hinüber geſchoben wurden, das dritte unglückſelige für's Fräulein ſtehen blieb.

Der Hausknecht hat noch folgende ſelbſtſtändige Erklärung abzulegen:

„Eine Leiter, die im Hofraum beim Heuboden an's Dach gelehnt zu ſtehen pflegt, befand ſich den Morgen nach Abreiſe der beiden Herren mitten im Hofe liegend. Die im Erdboden bemerkbaren Furchen, deuteten darauf hin, daß ſie von der Wand des Stalles unterm Heuboden, mühſam an die entgegengeſetzte des Hauſes geſchleppt, dort wieder aufgerichtet und angelehnt, ſpäter jedoch, und zwar von Oben, gewaltſam umgeworfen worden."

„So muß denn," rief der Juſtizrath völlig verzweifelt aus, „ein Menſch, den die beiden Fremden haßten und verfolgten, ſich alle erſinnliche Mühe gegeben haben, über eine Leiter zu ihnen in's Fenſter zu klettern, damit ſie ihn recht mit Bequemlichkeit abſchlachten konnten? Weiter, Gott weiß es, kann man die Rückſicht für Mörder nicht treiben. Und

wer, um aller Welt Wunder willen, muß denn dieſer Zuvorkommende geweſen ſein?“ fragte er dem nach beendigter Leichenbeſchau in's untere Gaſtzimmer bei ihm eintretenden Kreisarzte entgegen.

„Ein junger, geſunder Mann von höchſtens vier— — fünfundzwanzig Jahren, unbedenklich den beſſeren Ständen angehörig, aber durchaus unkenntlich, da ſein Antlitz ſcheußlich verſtümmelt und entſtellt iſt. Doch dieſe Nichtswürdigkeit ſcheint erſt nach erfolgtem Tode geſchehen zu ſein und der Tod iſt herbeigeführt durch einen Stoß in's Herz; wie die abſolut tödtliche Wunde bezeugt. Mit welcher Waffe? iſt ſchwer zu beſtimmen; ſo viel die eigenthümliche Form der Wunde vermuthen läßt, mit einem ſpitzen, ſcharfen, wahrſcheinlich aus fernen Landen herrührenden Meſſer oder Dolch, eigens zu ähnlichem Zwecke geſchmiedet. Ihnen, werther Freund, wird es übrigens ſchwer, wo nicht unmöglich werden, Namen und Stand des Unbekannten zu erforſchen. Die Mörder haben Alles bei Seite geſchafft, was zu Nachweiſungen verhelfen könnte. Unbekleidet liegt der Leichnam, wie wir ihn fanden; ſogar die Strümpfe haben ſie ihm ausgezogen, wahrſcheinlich, weil dieſe gezeichnet waren? Wer ſoll Auskunft über ihn geben?“

„Der einzige Menſch, der es vielleicht vermag,

bleibt der Dresdner Lohnkutscher? Diesen aufzufinden, will ich selbst .... und doch weiß ich kaum, ob es nicht noch wichtiger wäre, erst auf die Poststation zu eilen, um die Namen der beiden ... doch diese werden sich gehütet haben, ihre wirklichen Namen anzugeben — und sie haben dreimal vierundzwanzig Stunden Vorsprung! Wenn der Himmel sich nicht durch ein Wunder in's Mittel schlägt, sind sie entkommen und unsere Bemühungen fruchtlos."

„Wer sind denn," — fragte der Arzt dazwischen, „die Personen, die ihr Unstern zu diesem traurigen Anblick hierher führte? War es nicht eine junge Dame, durch welche die Entdeckung geschah?"

„Allerdings. Und die Form verlangt unabweislich, daß auch sie vernommen werde. Ja, obgleich es wirklich nur eine leere Form ist, werd' ich doch nicht vermeiden können, sie am Orte der That zu verhören, ihr sogar den Todten zu zeigen und ihr die Frage zu stellen, ob sie im Stande sei, irgend eine Vermuthung über ihn auszusprechen? Da es geschehen muß, so geschehe es bald, damit die guten, ehrlichen Leute nicht länger unnütz aufgehalten werden."

Das Gericht begab sich an den Ort der That. Reichenborns wurden zugezogen und mit aller Achtung und Schonung behandelt. Besonders Caroline,

die ſich von ihrem Schrecken noch nicht erholt zu haben ſchien. Nur mit Widerſtreben brachte der Juſtizrath die unzarte Forderung vor, daß ſie den ‚in einem von ihr allein bewohnten Raume gefundenen, durch ſie entdeckten unbekannten männlichen Leichnam recognosciren‘ ſolle. Ihre Eltern wollten dagegen Einſprache thun; ſie aber ſagte leiſe zur Mutter: „Laß' mich, damit ich endlich meine verrückten Einbildungen los werde.“ Und mit den kräftig geſprochenen Worten: „Ja, ich will den Todten ſehen,“ trat ſie zu dem in eine Bahre umgewandelten Lager und zog ſelbſt das weiße, mit Blut befleckte Betttuch vom entſtellten Angeſicht. „Dieſer Menſch iſt nicht mehr zu erkennen!“ rief ſie aus und wandte ſich voll Ekel mehrmals ſchaudernd ab; doch immer wieder hingezogen zu ihm, that ſie ihrem Abſcheu Gewalt, bot dem Grauſen der Verweſung Trotz und riß, wie wenn ſie ſich plötzlich auf ein untrügliches Kennzeichen beſänne, die kalte Todtenhand hervor, deutete auf eine kaum ſichtbare Narbe, die Folge einer Verwundung aus früher Kindheit, und ſprach dann zu ihrer Mutter: „Ich wußt' es ja; er iſt es!“

„Wer iſt es?“ fragten ängſtlich der Arzt und der Juſtizrath, bei welchem ſich der Antrieb ſeines

Berufes mit Theilnahme für die Erbleichende geſellte. „Wer iſt es?“

„Guſtav von Thalwieſe, mein Bräutigam!“ und ſie ſank bewußtlos bei der Leiche nieder.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

In einem, jetzt ſchon längſt verſchollenen Gaſthauſe zweiten, vielleicht dritten Ranges auf dem Valentinskamp, nahe beim Gänſemarkt, zu Hamburg, hatten zwei Herren das größte, dreifenſterige, die ganze Front des ſchmalen Gebäudes einnehmende Fremdenzimmer bezogen, welche mit Extrapoſt aus Meklenburg angelangt waren. Ihre Reiſepäſſe, von vielem Gebrauche faſt vernützt, ſeit Monaten nicht mehr viſirt und abgelaufen, hätten ſtreng genommen keine Giltigkeit mehr gehabt. Doch wem fiel es bei, in tiefen Friedenszeiten gegen Extrapoſtreiſende ſtrenge zu ſein? Und gar in einer freien Stadt, wo unausgeſetzter Verkehr zu Lande wie zu Schiffe wechſelt und von deren Hafen aus ſchon viele Bedrängte glücklich entkommen ſind? Aber bedrängt wurden dieſe Beide durchaus nicht. Kein Verdacht drohte, keine Requiſition verfolgte, kein Steckbrief bezeichnete ſie.

Nachforſchungen, zwei angeblich aus dem Elſaß ſtammenden Handelsleuten ‚Schwarz und Müller‘ (offenbar fingirte Allerweltsnamen!) geltend, hatten ſich zwar durch verſchiedene Poſtämter hin und her verzettelt und verliefen ſich endlich auch bis Hamburg. Doch von dieſen verdächtigten Individuen wußte kein Menſch auf dem ganzen Valentinskamp das Geringſte; die zwei Herren, welche das beſte Zimmer der Bel-Etage inne hatten, hießen: ‚Emil von Schwarzwaldau, Gutsbeſitzer, und Franz Sara, Secretair.‘ Ein Paar angenehme, umgängliche Genoſſen am Mittagstiſche des Hôtel de Sare. Aus dem Zwecke ihres Aufenthaltes in der Seeſtadt machten ſie durchaus kein Geheimniß: ſie warteten nur noch einige Briefe und Sendungen aus der Heimath ab, um ſich dann zu trennen. Der Secretair um ſich einzuſchiffen und ein neues Glück in der neuen Welt zu ſuchen, wohin ſchon von Kindheit an der Sinn des unternehmenden, thatluſtigen Menſchen getrachtet; der Gutsbeſitzer, um auf ſein Beſitzthum heimzukehren, ſobald der bisherige Schützling, den er ausſtattete, flott geworden wäre. Dabei zeigten ſie ſich ſo innig vertraut und ſo feſt verbunden; der nahebevorſtehende Abſchied ſchien Beiden ſo ſchwer zu fallen, daß man ſie im Voraus herzlich bemitleidete und daß einige Tiſchgäſte

ſich untereinander befragten, warum zwei Freunde, die ſich ſo unentbehrlich geworden, ſich doch ſolchen Schmerz auferlegten? Denn in der That, ſie ließen nicht von einander, bewachten gegenſeitig ihre Schritte und Tritte, waren wie zuſammen gewachſen.

Unter den damaligen Beſuchern des Hôtels müſſen ſich keine mit ſcharfer Beobachtungsgabe verſehene Menſchenkenner befunden haben; ſolchen könnte unmöglich entgangen ſein, daß es mehr Mißtrauen, als Zuneigung geweſen, welches die Beiden anregte, ſich nicht aus den Augen zu laſſen; daß die Süßigkeit, die ſie im Umgange vor Zeugen zur Schau trugen, viel zu gemacht war, um aufrichtig zu ſein. Während es ihnen gelang, über dieſe Seite ihres erzwungenen Verhältniſſes rings umher zu täuſchen, begab ſich doch etwas, wodurch ein Stammgaſt des Hauſes, ein aus Kopenhagen nach Deutſchland überſiedelter Advocat veranlaßt wurde, eines Abends hinter ihnen her zu grinſen: „Wenn ich Criminalbeamteter wäre, die Herren, beſonders der Aeltere, könnten mich aufmerkſam machen!“ — womit der alte ſchlaue Fuchs, der übrigens ſelbſt in ſehr ſchlechtem Rufe ſtand, mehr ſagen wollte, als er ausſprach. Die Sache, die durchaus nicht in unſere Erzählung gehört, ſei nur kurz

angedeutet, weil ſich aus ihr raſcherer Fortgang der Geſchichte entwickelt.

Eine am Rhein verübte Mordthat machte zu jener Zeit um ſo allgemeineres Aufſehen, und bot lange Zeit hindurch Stoff zu Discuſſionen, als ſich an einen, auf öffentliche Stimme geſtützten, von ihr getragenen Ausſpruch des Geſchworenengerichtes lebhafte Widerſprüche älterer Rechtsgelehrten knüpften, die den dunklen Vorfall benützten, ihre Bedenken wider das Inſtitut der Jury wiſſenſchaftlich zu begründen. Der Verurtheilte iſt, wie bekannt, ſpäter begnadiget worden, und noch heute, nach ſo vielen Jahren, dürfte die Meinung darüber getheilt ſein, ob er ſchuldig, ob er unſchuldig geweſen?

Es war nach einer Durchſprechung jener Begebenheit, wobei die einzelnen Umſtände derſelben auf's Genaueſte auseinander geſetzt wurden, daß Herr von Schwarzwaldau über körperliches Uebelbefinden klagend, die Abendtafel früher als gewöhnlich verließ und der Secretair, ſichtbar verlegen durch den raſchen Aufbruch, ihm unwillig folgte; und daß dann der Kopenhagner Advocat ſeine ſpitzige Bemerkung wagte, die entſchiedene Mißbilligung erregte, weil ſämmtliche Anweſende den Rabuliſten nicht leiden

mochten. Weßhalb denn auch nicht sonderlich weiter darauf geachtet wurde.

Anders gestalteten sich die Dinge zwischen Emil und Franz, da sie auf ihrem Zimmer allein waren.

„Wenn ich nur erst das Schiffsverdeck unter meinen Fußsohlen spürte," rief Letzterer aus; „wenn ich nur erst Sie nicht mehr sehen dürfte! Sie sind doch der erbärmlichste Schwächling, den es auf Erden giebt. Wechselt Farbe, wie ein Schuljunge, den der Lehrer auf der That ertappt, wie er Kirschen aus der Tasche zieht und heimlich nascht. Was zum Teufel geht Sie das Verdict über einen Liqueurhändler an, der sich seines brutalen Quälers durch ein scharfes Bandmesser entlediget haben soll? Muß ich noch lange an Ihrer Seite bleiben, steh' ich für nichts! Schämen Sie Sich, Emil! Wer gerechte Rache an einem Meineidigen zu üben, den Dolch in ein treuloses Herz stieß, der darf nach geschehener That nicht feig verzagen. Sie haben nicht zu fürchten, wo Sie Sich nicht durch Ihr albernes Benehmen selbst verdächtigen. Meine Anstalten waren zu gut getroffen."

„Du redest immer nur von m i r! Sagst immer: S i e haben zu fürchten, haben nicht zu fürchten und so fort, — als ob ich allein stände? Wem gehört

denn die That, die That, die wir gemeinsam verübten? Dir, oder mir? Wer bahnte die Wege, reizte mich auf, leitete mich, schaffte alle Mittel herbei? Wer hielt den aus lallendem Rausche Halberwachenden mit eisernen Krallen danieder und lehrte mich, teuflisch lachend, die richtige Stelle der entblößten Brust zu treffen? Wer — ich darf's nicht denken, — verstümmelte die schönen, edlen Züge des mir einst so theuren Angesichtes mit kaltem Hohn? Wer, endlich, hat das Sündengeld, dem Ermordeten — nein, seiner ärmsten Mutter — geraubt, und will es nicht hergeben?"

„Daß ich ein Narr wäre! Faseln Sie nicht so tugendhaft und scheinheilig, Emil; es verschlägt nicht bei mir. Sie wünschen mich los zu sein, ich sehne mich weg von Ihnen, — darin treffen unsere Wünsche zusammen. Aber Sie sind schlecht bei Casse und sollte endlich einmal der Geldbrief eintreffen, den wir in dieser langweiligen Kneipe erwarten, so wird er auch nicht große Summen enthalten. Schwarzwaldau wird schlecht bewirthschaftet; es geht auf die Neige mit Ihnen. Müßt' ich nicht ein Esel sein, wollt' ich die paar Tausend Thaler, die das lüsterne manntolle Carolinchen ihrem reichen Vater für den Langersehnten, spät in ihre Schlingen Gegangenen

ablockte, und die bei unſerer künſtlich-angelegten Expedition, (bei welcher ich doch wahrlich keine leichte Rolle zu geben hatte) mir als ſchwererworbenes Arbeitslohn zufielen, der alten Frau nach Thalwieſe ſchicken? Für die mag der Schwachkopf ſorgen, der Thalwieſe nun beſitzen und ſich mit dieſem Beſitz den Adel erkaufen wird. Er hat Geld im Ueberfluß. Ich brauche das Wenige, was ich in Guſtav's Taſchen fand, um als freier Bürger der neuen Welt Urwälder niederzubrennen, Blockhäuſer zu errichten. Das Einzige, was ich thun kann für Ihren geliebten, von Ihnen ermordeten Freund, iſt etwa, daß ich meine künftige Beſitzung ihm zu Ehren ‚Thalwieſe' nenne. Dank bin ich ihm allerdings ſchuldig, dafür, daß er ſich in ſeiner, von Mann und Weib geprieſenen Schönheit herabgelaſſen, mir ein Bißchen ähnlich ſehen zu wollen. Denn ohne dieſe Aehnlichkeit war die Anlage meines ganzen Planes nicht möglich und die Täuſchung der dummen Wirthin von Neuland unausführbar. Es bleibt alſo dabei: mein Landgut jenſeit des Meeres heißt: Thalwieſe, und ſobald ich ein zweites habe, nenn' ich es Neuland."

„Ich weiß nicht, ſoll' ich Dich mit Abſcheu betrachten, oder mit Bewunderung? Du weilſt gleichſam behaglich bei der Erinnerung an Greuel,

die ich zu vergessen strebe! Ist das Kraft, oder ist es ...?"

„Sprechen Sie's nur aus: ist es Verworfenheit?" wollten Sie sagen. Meinethalben nennen Sie's wie Sie wollen; meinethalben denken Sie von mir was Sie wollen; ich thue desgleichen, was Sie betrifft. Also: sans gêne! wie der gebildete Deutsche zu äußern beliebt. Sobald ich unterweges sein werde, mögen Sie meinethalben sich auch bloß stellen wie Sie wollen, sich durch Roth- und Bleich-werden, durch unheilkündende Mienen verdächtigen — ganz nach Belieben. Nur so lange ich noch den Vorzug genieße, in Ihrer Nähe zu bleiben, für Ihren Secretair zu gelten, werd' ich alles Ernstes um einige Besonnenheit und Vorsicht gebeten haben. Ich empfinde kein Verlangen danach, vor Gericht befragt zu werden: welches Urtheil ich in Ihrem Dienste mit rother Schrift niedergeschrieben."

„Mit Blute! Mit seinem Blute!"

„Wie abgeschmackt, diese Scheu vor Blute, die einzig und allein in der Einbildung liegt. Immer hab' ich mich geärgert über die gewisse, oft citirte Phrase des Dichters, die er seinem Teufel beim Abschluß des Pactes in den Mund legt: ‚Blut ist ein ganz besonderer Saft!' Warum denn? Blut im

Allgemeinen, von Thieren, ist gar nichts; hat keine Bedeutung, als für die Chemie, oder gar für den Zuckersieder, Wurstmacher. Und Menschenblut? Dummheiten! Wenn Sie des Abends, bei Dämmerung, an einem unheimlichen Orte, die Steine voll Blutflecken finden und Ihre Phantasie Ihnen die fürchterlichsten Möglichkeiten vorspiegelt, und Sie rufen, Mord ahnend ‚wie er auf's Beste ist' Leute herbei; und es tritt hinter dem Gebüsch, oder aus dunklem Winkelverstecke ein haarstruppiger, wildaussehender Kerl, vor dem Sie zurückbeben? . . . ist das nicht entsetzlich? Aber zum Glücke finden sich beschützende Wachen ein, auf Ihre Anzeige umstellen diese den Verdächtigen, deuten zagend auf die verrätherischen rothen Flecke; . . und der Kerl sagt bestätigend: Ja, ich gesteh's — ich leide oft an Nasenbluten, wenn ich zu viel Schnaps gesoffen habe! — — ist da nicht sämmtliche tragische Poesie aus den geheimnißvollen vielsagenden Blutspuren verschwunden? Oder soll der Wundarzt, welcher dem Kranken Blut ließ, ihn zu heilen, vor den rothen Streifen seiner Aderlaßbinden zurückprallen, wenn etwa der Patient darauf ging? Wie lächerlich, diese Blutscheu. Hätten Sie unsern Freund Gustav weniger umgebracht, wenn Sie ihm Pülverchen in den Wein gerührt und ihn

eingeschläfert hätten, ohne Herz-Aderlaß? Und mußte er nicht sterben, mußte er nicht mit dem Leben büßen, — so, oder so?"

„Das mußte er! Ja, Du sagst die Wahrheit! Er durfte nicht länger die Luft athmen, die er durch zwiefach gebrochenen Eid verpestet. Wir haben an ihm vollzogen, wozu er mich durch seinen Schwur feierlichst berechtiget hatte. Und läge es in meinem Willen, die That ungeschehen zu machen, . . . ich würde nicht wollen. Nein, ich würde nicht!"

„Bravo! das klingt männlich. Und daran halten Sie fest, bleiben Sie fest und bewahren Sie unsern alten Wahlspruch: ‚es wächst Gras über Alles.' Ich werde in der neuen Welt recht lustig sein und Sie können in der alten auch noch vergnügt leben, — auf Ihre Art und Weise."

„Mein Wahlspruch lautet anders."

„Ah, Sie meinen Ihren lateinischen, von Stunden und Wunden? Das ist eben auch nur persönlich und er gilt, oder gilt nicht, je nachdem die verschiedenen Menschen gehäutet sind. Ich geb' es zu: die Stunden, von den Alten Horen geheißen und als junge Weibsbilder umhertanzend, führen allerdings Waffen, zum Schlagen, Schneiden, Stechen. Die Eine ist stärker, die Andere schwächer bewaffnet; so wie der

Sterblichen Häute dicker, oder dünner sind. Durch ein dünnes Fell dringt auch ein Mückenstich, ja die verdammten kleinen Sauger setzen sich auf solche am Liebsten. Von abgehärteten Häuten gleiten ihre Stacheln ab. Mücken und Horen, ein Geschmeiß wie das andere! Mich kitzeln sie nur noch. Weh' thun können sie mir nicht mehr. Bis denn die Letzte hereinbricht, welche allerdings auf's Lebendige kommen wird. Diese ist noch nicht da und ich will sie mir vom Leibe halten, so lange als möglich."

Dieses Zwiegespräch belehrt uns genügend über den inneren Zustand Emil's und seines ehemaligen Büchsenspanners, so wie über deren gegenseitiges Verhältniß nach dem Morde. Was dem untersuchenden Richter, was den heimischen und fremden Zeugen in Neuland unerforschlich bleiben mußte, und unerklärlich, können wir leicht, mit einiger Nachhilfe eigener Einsicht so weit ergänzen, daß wir nichts Wunderbares mehr in dem traurigen Vorgange finden, sondern eingestehen müssen, Franz verdiene das empörende Selbstlob, welches er seiner eignen Umsicht bei Anlage des Planes ertheilte. Wir wollen uns nun auch nicht länger in Hamburg aufhalten, sondern dem Schluße unserer Geschichte nacheilen.

Die von Emil erwarteten Summen trafen ein

und die Wünsche der nach Trennung schmachtenden Gefährten gingen in Erfüllung:

Bei stürmischer Herbstnacht begleitete Herr von Schwarzwaldau den zur See gehenden Franz nach dem Hafen, wo sich ein für die weite Fahrt fertiges Schiff an schweren Ankerketten knirschend wiegte und bäumte. Der Abschied war kurz. Franz trug bei sich, was er bedurfte, um seiner Meinung nach, das neue Leben glücklich zu beginnen. Reue empfand er nicht. Wehmuth noch weniger. Von beiden war Emil durchdrungen. Die Reue wühlte in der schwachen Brust und Wehmuth stieg ihm auf, bei dem Gedanken, daß mit diesem letzten, wenn auch gefürchteten, ja gehaßten Genossen, doch auch der letzte Mensch von ihm scheide, dem er (sei es immer durch verbrecherische Gemeinschaft) nahe gestanden.

„Ich habe ihn doch auch einmal lieb gehabt," — seufzte der Unglückliche, vom Hafen in's Gasthaus zurückkehrend; — „ich habe ihn doch einmal lieb gehabt, da er mir den Dolch aus der Hand gerissen und mir Tages darauf seine Schicksale vertraute! Ach, das waren gute Zeiten! —"

Und dann bedeckte Emil sein Gesicht mit beiden Händen und weinte: „wohin ist es mit mir gekommen, daß ich jene Zeiten die guten nenne! — Aber sei's

wie es wolle: ihn bin ich los! Für immer! Und ein gemeiner Mörder bin ich nicht."

Achtundzwanzigstes Capitel.

So lange Franz mit kalten, giftigen Worten Haß und Wuth gegen den grausam Hingeschlachteten stündlich nachgeschürt und durch eigenes Beispiel der Verhärtung auch Emil's Neigung zu schwermüthiger Reue immer wieder weg raisonnirt, oder weggehöhnt, — so lange hatte dieser vermocht, sich zu fassen. Jetzt, ohne Halt, und ohne Besorgniß vor Spott, brach diese mühsam behauptete Fassung plötzlich zusammen, in solch' heftiger Weise, daß der von Gewissensbissen und Mörderangst Gefolterte, sich gar nicht mehr vor den Gästen am Mittagstische zu zeigen wagte. Er ließ sich ihnen durch den Wirth zu freundlichem Andenken empfehlen, der sich des Auftrages mit der Bemerkung erledigte: niemals habe er irgend einen Mann von einen Abschiede so furchtbar angegriffen gesehen, als diesen; wahrscheinlich sei Herr Sara ein natürlicher Bruder des Gutsbesitzers, den über See zu schicken, traurige Familienverhältnisse gefordert hätten; und solche Liebe sei fürwahr rührend,

weil ſie ſo innig bei wirklichen legitimen Geſchwiſtern ſelten zu finden.

Emil's Fahrt von Hamburg bis Schwarzwaldau bot keine Abwechslung, wurde durch kein äußerliches Ereigniß belebt, oder geſtört. Dafür machte er, zum Erſtenmale einſam in der Kutſche ſitzend, — (wir brauchen wohl nicht erſt zu bemerken, daß dieß längſt nicht mehr derſelbe Reiſewagen geweſen, mit welchem er beim Neulander Wirthshauſe vorgefahren,) — alle ſeiner furchtbaren Lage, wie ſeiner ſchwankenden Natur entſprechenden Widerſprüche, Gegenſätze, Uebergänge vielfach gemartert durch. Dabei aber durfte der zu ſelbſtbetrachtenden Grübeleien ſo ſehr geneigte Denker ſich's nicht verhehlen, — und er geſtand es ſich, wenn auch zagend, ein, — daß er noch nie in ſeinem Leben ſo peinvoll am Leben gehangen, daß er den Tod, den er in beſſeren Stunden oft herbeigewünſcht, niemals mehr gefürchtet habe, als eben jetzt, wo er mehr wie je Urſache fand, das Daſein zu verfluchen.

Die ſtehende Formel zur Löſung all' dieſer unergründlichen Fragen blieb immer der Ausruf: „ihn bin ich los, und ein gemeiner Mörder bin ich nicht!“ Wenn er dieß ausgeſprochen, wähnte er ſich ſtets wunderſam geſtärkt und dieſe Stärkung hielt ſtundenlang

vor. Sie machte ihn ſogar fähig, mit den Poſtillons bisweilen zu plaudern und zu ſcherzen.

Doch ſie verlor ihre Wirkung, da er, — als nur die unvermeidlichen erſten Geſpräche mit ſeinen Dienern in Schwarzwaldau beſeitiget waren, — an Agneſens Grabe ſtand. Als er, voll jenes kindiſchen Wahnglaubens, mit den Todten ſpreche man am Vernehmlichſten dort wo ihre Hülle modert, ihr Bericht abſtattete von den Unthaten, die für ſie, für ihre beleidigte Ehre geſchehen ſein ſollten. Hanns der Storch ſtand klappernd neben ihm; die vom Herbſtwind ſchon entblätterten Thränenweiden ſäuſelten traurig; vergebens beſchwor er Agneſens Bild; nur Guſtav's verſtümmelte Leiche ſtieg aus dem naßkalten Boden vor ihm auf, als ob ſie neben dem ſchönen Weibe eingeſcharrt wäre. Sie geleitete ihn, ein nicht zu verſcheuchendes Geſpenſt, bis in die Räume, wo ſie ſo oft zu Dreien geſeſſen. Die Saiten des verſtimmten Klaviers rauſchten kläglich, als wollten ſie ein Klagelied des unwürdigen und doch vielgeliebten Sängers begleiten? Keine Kerze brannte. Emil weilte im Dunkeln. Er wollte die Schatten nicht verſcheuchen, vor denen er ſich fürchtete und die er doch feſtzuhalten trachtete. Auch Caroline geſellte ſich zu ihnen. Sie kam in tiefer Trauer, wie eine Witwe.

Sie nahm ihre alte Stelle neben Agnes ein und sagte zu dieser: Dein Gatte hat den meinen ermordet.

Diese Anklage rief den Träumer in's wirkliche Leben zurück. Er läutete den Tafeldecker herbei und befragte diesen über die Lage der Dinge in Thalwiese?

„Dort sei die Braut des auf so unerklärliche Weise zu Tode gebrachten jungen Herrn auf Besuch sammt ihren Eltern; und Herr Reichenborn wolle dort bleiben, habe Frau von Thalwiese aus allen Nöthen gerissen, das Gut gekauft und sich mit den Seinigen heimisch gemacht. Mit nächstem Frühjahr solle der Neubau des Schlosses beginnen; Steine und Ziegeln würden fleißig angefahren und so weit der Schwarzwaldauer Vorrath an trocknem Baubolze etwa noch reiche, sei er in Beschlag genommen. Der Förster habe schon das Geld dafür empfangen; denn ohne diese Einnahme hätte der Herr Amtmann unmöglich zusammenkratzen können, was er auf Befehl nach Hamburg senden müssen."

Emil durchwachte eine gräßliche Nacht. Alle Aengste eines zur Hinrichtung Verurtheilten schwitzte er durch bis in die letzten Krisen kalten Todesschweißes. Caroline seine Nachbarin! Die den Ermordeten so sehr geliebt, daß sie um dieser Liebe willen

ihre Freundſchaft zu Agnes hingeworfen; die im Zorne von ihnen geſchieden, nach zweijähriger Friſt den Gegenſtand ihrer neidiſchen Zerwürfniſſe endlich erobert, des reichen Vaters Einwilligung errungen, das Ziel heißeſter Wünſche erreicht hatte! . . . War dieſe nicht vorzugsweiſe berufen — und befähigt, ihres Bräutigams Mörder zu entdecken? Berufen durch den Schmerz des Verluſtes, befähiget durch Argwohn und Haß, welche Guſtav's Geſtändniſſe in ihr vermehrt haben konnten und welche nun ihre Blicke ſchärfend, ſie auf die richtige Spur leiten würden? Er ſah ſie bei ſich eintreten, — aber jetzt an der Spitze eines Zuges von Häſchern; hörte ſie jenen zurufen: reißt ihn aus dem Bett und feſſelt ihn; er iſt der Mörder ſeines Freundes! Waren die Viſionen, denen er während der Dunkelſtunde nachgiebig und willig Spielraum gegönnt, trotz ihrer grauenhaften Mahnungen dennoch zugleich wohlthätig geweſen, ſo griff dieſe nächtliche, gar nicht abreißende, immer wieder auftauchende, qualvoll in des zerſtörten Mannes Einſamkeit und trieb ihn zur Verzweiflung. Dieſe war es denn zuletzt, die ihm gegen Morgen Muth verlieh; — einen Muth freilich, wie ihn der Vogel zeigt, wenn er in der Schlange offnen Rachen flattert. Emil beſchloß, nach Thalwieſe zu fahren um — einen

Beileidsbesuch abzustatten: „Sie kann's nicht verbergen, wenn sie Verdacht gegen mich hegt! Sie kann's nicht verschweigen, wenn sie etwas weiß, worauf ihr Verdacht sich gründet; es kann mir nicht entgehen, was von dort aus vielleicht schon gegen mich im Werke ist; ich will Gewißheit haben! Sei es die Gewißheit des Schaffottes! Lieber diese, als noch eine Nacht wie die vergangene!"

Gegen Mittag fuhr eine Kutsche in den Herrenhof zu Thalwiese und Herr von Schwarzwaldau wurde den Bewohnern des alten, baufälligen Wohnhauses angemeldet.

„Meines Sohnes Wohlthäter!?" rief die, von langem Kummer so zäh gewordene Mutter Gustav's, daß der letzte Schlag sie nicht danieder geworfen; „meines armen Sohnes Wohlthäter; ist er von seinen weiten Reisen wieder da? Nun lern' ich ihn doch auch kennen! Das ist mir lieb!"

Caroline empfing den Gatten ihrer einst geliebten Agnes, wie man Denjenigen um so freudiger begrüßt, der völlig unerwartet eintrifft. Niemand in Thalwiese wußte, sie am Wenigsten, daß Emil nach Beendigung seiner Reisen schon einmal in der Heimath gewesen sei. Er galt für Einen jetzt eben über Hamburg Zurückkehrenden, als er, auf die an ihn gestellte,

übliche Frage bei überraſchendem Wiederſehen; „wo kommen Sie her?“ dieſe Stadt als letzten Aufenthaltspunct nannte — noch gedankenlos unter dem Einfluß tödtlich-bangender Beſorgniß. Doch dieſe ſchwand vor Carolinens unbefangener Herzlichkeit. Was zwiſchen ihnen — (in ſo fern ihre in Schwarzwaldau erlebten Kränkungen Emil berühren, oder ihn treffen konnten?) vorgefallen, das war längſt vergeſſen und mit Agnes begraben. Sie ſah in ihm nur der Freundin Gatten, des Geliebten Freund; den geiſtreichen zuvorkommenden Herrn des Schloſſes, der ihr bis zum letzten Augenblicke alle Höflichkeiten erwieſen und die Pflichten des Gaſtrechtes auf's Gewiſſenhafteſte erfüllt hatte. Aus ihren Andeutungen ging eben ſo unwiderleglich hervor, daß Guſtav ihr von ſeiner Beziehung zu Agnes, auch als Bräutigam, nicht mehr entdeckt habe, als ſie aus eigener Anſchauung ſchon gewußt. Was damals hingereicht, ſie von einer zur Nebenbuhlerin werdenden Freundin mit eiferſüchtiger Heftigkeit weg zu treiben, das erſchien jetzt, durch Jahre gemildert, durch den unterdeſſen errungenen Beſitz des Geliebten ausgeglichen, wie ein Irrthum der ſonſt ſo reinen und edlen Frau, der mit ihr begraben war. Aller Haß, aller Groll, alle Eiferſucht war todt. Nur zärtliche Erinnerungen walteten und

dieſe wendeten ſich dem einzig Ueberlebenden einer durch die Ferne verklärten Zeit wehmüthig lächelnd zu.

Emil konnte und wollte nicht verheimlichen, daß die furchtbarſten Gerüchte über Guſtav's Tod ihn erreicht. Er wagte es von „ſchauderhaftem Raubmorde“ zu reden; wagte es, Carolinen zu bitten, ſie möge ihm, der nur unglaubliches, unzuſammenhängendes Geſchwätz vernommen, Aufſchluß geben; wofern es ſie nicht zu ſehr angreife? Er ſtellte dieſe gefährliche Bitte mit der entſetzlichen Ruhe, die gerade ſchwachen Menſchen bei ſolcher Gelegenheit, wo es an den eigenen Hals geht, bisweilen eigen iſt. Er wollte um jeden Preis und jetzt gleich, auf der Stelle, erfahren, was er noch zu fürchten habe? und ob Carolinens Freundlichkeit doch nicht vielleicht Verſtellung ſei? Ob ſie ſich nicht vielleicht Gewalt anthue, ihn erſt ſicher zu machen, und dann um ſo ſicherer in die Schlinge zu locken?

Doch jede Silbe aus ihrem Munde trug bei, ſolche Beſorgniſſe zu zerſtreuen. Und das Gefühl, es hafte an ihm auch nicht ein Fäſerchen des Verdachtes, gab ihm die gräßliche Fähigkeit ſich, — was er ſelbſt vollbracht und vollbringen ſehen — ſchildern zu laſſen, ohne daß er in reuiger Unterwürfigkeit auf ſeine Kniee geſtürzt wäre und geſchrieen hätte: halt'

ein; ich will beichten und will ergänzen, was Du falſch erzählſt! Nein, er blieb unbeweglich und unbewegt, heuchleriſche Theilnahme zeigend; — ſogar eine nichtswürdige Thräne zwang er ſich aus den Augen, gerührt über die günſtige Schickung, die es alſo fügen wollen, daß Carolinens Vermuthungen auf der Fährte jenes Weibes umherſchweiften, deren wilder Gluth für Guſtav der anonyme — nun leider! verbrannte — Brief Erwähnung gethan. Nach ihrer Meinung hätte die zwiefach Betrogene Mörder gedungen; dieſe hätten die That verübt —(wie? das blieb denn allerdings unerklärlich, denn die gleichwohl authentiſchen Ausſagen der Wirthin ſprachen jeder Erklärung Hohn!) — und einen Mord, den unerſättliche Leidenſchaft veranlaßt, noch obend'rein zum Raubmord erniedrigt. Die vermeintliche Urheberin hatte Deutſchland ſchon verlaſſen vor Ausübung der That und war gerichtlicher Verfolgung unzugänglich geworden, — wenn ſolche, bei derlei ſchwankenden Indicien, überhaupt zuläſſig geweſen? Das wußte Caroline durch den Juſtizrath, mit welchem ſie in ſchriftlichem Verkehre blieb. Daß ſich die Dinge ſo günſtig für ihn wendeten, rührte ihn wirklich; er empfand in ſeinem Innern Dank gegen Gott, der ihn beſchützen wolle. — Ihn, den Mörder! —

Resignirt, sich, wenn es so sein müsse, unbedingt zu liefern, war er nach Thalwiese gekommen.

Voll neuer Lebensregung und Hoffnung, ja, — wir dürfen auch das nicht unterdrücken, wollen wir unpartheiisch sein, — nicht ohne gute Vorsätze für die Zukunft, die sich aus seinem Trostspruche: ‚ein gemeiner Mörder bin ich nicht!‘ entwickelten, verließ er Carolinen.

„Zuverlässig (so lauteten seine sophistischen Schlüsse) hat es auf Erden schon unentdeckte Mörder gegeben, die nicht erreicht von strafendem Arme irdischen Gerichtes, das ewige durch unsträflichen Wandel zu versöhnen strebten; denen in guten Thaten, in menschlichem Wohlwollen ihre Tage sanft verrannen; die sich von Blut und Laster rein wuschen im Strome der Zeit; die Entsündigung fanden, ohne ihr Haupt auf den Block zu legen. Ja, ich muß es bekennen, wie unglaublich es mir selbst klingt: noch nie war mir das Leben so werth, so wichtig, als seitdem ich es einem — Andern geraubt. O ich will, ich muß leben! —“

„Und frage nicht mehr, ob es rühmlich sei?“ klang es in ihm nach. Er aber wußte nicht, ob dieß Citat aus einem seiner Lieblingsdichter, oder ob es aus ihm selbst herrühre? Wie er denn überhaupt bisweilen die Empfindung hatte, als bestehe er aus zwei

verſchiedenen Menſchen, wovon der Eine für den Andern nicht verantwortlich, ſondern nur veranlaßt wäre, ihn aufmerkſam zu betrachten, um pſychologiſche Studien an ihm zu machen. Dieſe Täuſchung war beſonders mächtig geworden während ſeines langen Beſuches in Thalwieſe, wo der Mörder ſich in den Hintergrund zog, dem antheilsvollen Freunde, dem gebildeten Manne von Welt freien Spielraum zu gönnen. Erſt in Schwarzwaldau trat Jener wieder hervor, ſein theuer bezahltes Unrecht geltend zu machen; und da wurde Dieſer alſobald ſehr kleinlaut. Die Furcht, die gemeine Furcht des Verbrechers, der Verdacht und Entdeckung wittert, hatte ſich allerdings vor Carolinens rückhaltloſer Herzlichkeit unbegründet erwieſen und war verſchwunden; doch nur um einem unklaren Drange Raum zu machen, der genau unterſucht in nichts Anderem beſtand, als in dem Bedürfniß: nicht mehr von ihr zu weichen; ſie ſtets zu umgeben; fortdauernd ſich bei ihr in günſtiger Meinung zu erhalten; ja, wo möglich durch ausſchließlichen Umgang ſich ihrer Gedanken zu bemächtigen, damit keiner in ihr aufſteige, der, weiter durchgedacht, zur Wahrheit führen könne.

Es gab nichts, was Emil abhalten mochte, dieſem unwiderſtehlichen Drange zu genügen: In

Thalwieſe war er gern geſehen. Caroline ſprach gern von Guſtav, hörte noch lieber von ihm ſprechen und Emil fand wohlthätige Beruhigung darin, nur von dem todten Freunde zu reden; zu ſchildern, wie theuer ſeinem Herzen der Selige geweſen; deſſen Fehler zu entſchuldigen, deſſen Vorzüge zu preiſen. Dabei log er nicht. Er empfand, was er ſagte: denn er liebte Guſtav jetzt, nachdem dieſer ſeinen Verrath im Tode gebüßt, eben ſo innig, als er ihn in der blühendſten Zeit ihrer jungen Freundſchaft geliebt hatte.

Anders ſtand es um Carolinen. Für ſie war Guſtav wirklich todt. Sie verſchwieg ſich's nicht: ihr hatte nur der Lebendige gelebt. Was ihre Sinne an ihn gefeſſelt, was ihr ſeinen Beſitz zum höchſten Ziele zweijähriger ſchmachtender Sehnſucht gemacht; es moderte mit dem verſtümmelten Leibe im Grabe. Ihre Liebe war mit dem Geliebten geſtorben, ſein Bild mit ihm eingeſargt. Was ihr übrig blieb, lief zuletzt auf ein ſtilles Bekenntniß hinaus: er iſt ſchön geweſen, unwiderſtehlich, — ſonſt nichts!

Ihr Freund, das fühlte ſie, wär' er niemals geworden; hätte er niemals werden können. Er war zu unbedeutend. Nur die Freundſchaft iſt es, welche die Liebe überlebt.

Aber Emil wurde ihr Freund. Sie gewann

Achtung vor ſeinen geiſtigen Vorzügen, die ſich auf dem dunklen Grunde ſeiner ernſt-düſtern Stimmung immer ſtrahlender entwickelten. Für ihn vereinigten ſich in ihrer Perſon und um dieſe, all' ſeine widerſtreitenden Erinnerungen an Agnes und Guſtav. Er glaubte ſich zu entſühnen im dauernden Verkehre mit ihr. Er wurde in Thalwieſe unentbehrlich. Dem alten Reichenborn gab er gute Rathſchläge, ſowohl über die Verwaltung der Wirthſchaft, als über die erfolgreichſten Einleitungen zur Förderung ſeines Wunſches: den Namen ‚von Thalwieſe' tragen zu dürfen; der Mutter zeigte er unbedingte Verehrung und gewann ſie durch Anhänglichkeit an ihr winterliches Stillleben; Guſtav's Mutter ſah in ihm ohnehin den Vater und Bruder (beides zugleich) ihres unglücklichen Sohnes; Caroline fand in ihm, was ſie am Bräutigam auch in Stunden feurigſter Gluth vermißt zu haben ſich eingeſtehen mußte: Nahrung für Geiſt und Seele, die nur der Mann von höherer Bildung dem bildſamen Weibe ſpendet. Mit dieſer Achtung aber, die ſie ihm gern zollte, verbanden ſich auch wiedererwachende Regungen ganz anderer Art. Sie trug, was ſie für Guſtav empfunden, bewußtlos auf den reiferen Mann über, der ſeinen Cultus für des jungen Freundes natürliche Anmuth mit Pietät

fortsetzte. Emil von Schwarzwalbau gewährte ihr, was Gustav von Thalwiese nicht geben konnte und verhieß zugleich, was ihr in diesem begraben war: die Aussicht auf Ehestand. Denn daß er daran denke, Reichenborn's Tochter seine Hand, ihr mit dieser Stand und Namen darzubieten, daran zweifelte bald niemand mehr in Thalwiese; sie am Wenigsten.

„Des Ermordeten hinterlassene Braut, meine Gattin! — Diese Verbindung stellt mich sicher vor der letzten Möglichkeit zufälligen Argwohnes!" Das sagte er sich bei jeder Heimfahrt aus Thalwiese.

„Und Reichenborn's Vermögen! Caroline das einzige Kind, unbeschränkte Erbin! Schwarzwaldau und Thalwiese ein Besitzthum!" —

Am Sylvesterabend verlobten sie sich, zum Entzücken der Eltern.

Am Neujahrstage brachte ihm ein Bote, den, wie er mündlich berichtete: ‚das Mamsellchen vom Schloße heimlich abgeschickt,' einen Brief.

Caroline hielt sich verpflichtet ihm zu bekennen, daß Gustav nicht mehr ihr Bräutigam, daß sie sein Weib gewesen, daß sie seine Witwe sei; daß sie dieß nicht verschweigen dürfe, und ihrem zweiten Verlobten das Recht des Rücktrittes einräume, wofern er über dieses Verhältniß im Irrthum geblieben

und ihre bisherige Offenheit ihn nicht schon vorher aufgeklärt habe.

Emil erwiderte ihr sogleich: „Für zwei Menschen, die mit einander ein neues Dasein beginnen, giebt es keine Vergangenheit mehr. Beide haben nur eine Zukunft. Für uns gilt das entschieden. Was geschehen, ist vergessen. Wir haben Schiffbruch gelitten; wir sahen in den Grund des Meeres versinken, was uns trug. Wir finden uns auf ödem Eiland. Dürfen wir fragen: wo ist geblieben, was Du einst besessen? Wir haben nur zu fragen: was haben wir uns noch zu geben? Was können wir uns sein? Meine Antwort bleibt unveränderlich: Nimm mich, wie ich bin!"

In Thalwiese wurden sie getraut und Emil von Schwarzwaldau führte seine Frau gleich nach der Hochzeit in das Schloß, welches sie seit der Trennung von Agnesen nicht mehr betreten.

Da seine Dienerschaft die Hochzeitsfeierlichkeit in der Kirche mit angesehen und fest überzeugt, es werde derselben ein Mal folgen, sich mit der Rückkehr nicht übereilt hatte, so trafen die Neuvermählten vor Jenen ein und wurden von niemand empfangen.

Nur Hanns der Storch stand auf der Freitreppe des Portales und klapperte.

Neunundzwanzigſtes Capitel.

Es iſt noch kein volles Jahr vergangen. Der mildeſte, reinſte Herbſt ſchmückt Wald und Flur mit bunten Blättern, Früchten, Beeren. Herr und Frau von Schwarzwaldau gehen im Park umher, heute, ſeit ihrer Verbindung zum Erſtenmale in ehelichem Zwiſte begriffen, der aber nicht von ihnen ausgeht, ſondern von Thalwieſe herübergedrungen iſt und ſie, ohne ihr Zuthun, ergriffen hat.

Die Erwartung, daß der reiche Schwiegervater mit vollen Händen einſchreiten werde, Emil's verworrene und ſeit ſeiner langen Abweſenheit nicht mehr in's Geleiſe gebrachte Geldverhältniſſe zu ordnen; — eine Erwartung, die, wie wir nicht verſchwiegen, auch ihren Antheil am Abſchluß der Heirath mit Carolinen hatte, — iſt noch nicht in Erfüllung gegangen. Wäre bald nach der Hochzeit ehrlich darüber geſprochen worden, oder noch beſſer: kurz vorher, gewiß hätte nicht die geringſte Weigerung von Seiten Reichenborn's Statt gefunden. Doch das iſt unterblieben; Emil hat von Woche zu Woche das peinliche Geſpräch hinausgeſchoben; und ſeitdem hat der ſonſt angebetete Eidam die Gunſt des alten

Herrn verſcherzt. Denn ach, das Geſuch um Verleihung des Adels, von Emil aufgeſetzt, durch ſeine Freunde in der Reſidenz befördert, durch alte Gönner und Jugendgenoſſen ſeines verſtorbenen Vaters bevorwortend eingereicht, iſt abſchlägig beſchieden worden; und in einem ſo determinirten, dabei faſt ſpöttelnden Style, daß jede Hoffnung für Gelingen eines zweiten Anlaufes abgeſchnitten bleibt. Je ſicherer Reichenborn ſich auf des Schwiegerſohnes Einfluß verlaſſen hat, um deſto verdrüßlicher macht ihn dieſer niederſchlagende Ausgang und er hat mit der gekränkten Eitelkeit eines alten Mannes zu verſtehen gegeben: wahrſcheinlich wären die Anſtalten zur Erfüllung ſeines ſehnſüchtigſten Wunſches *abſichtlich* vergriffen worden, weil *man* ihm den Adel nicht gönne! Ueber dieſe alberne Aeußerung hat Emil nicht ohne Bitterkeit geſcherzt; Caroline hat ſolche Scherze, in des Vaters Seele hinein, übel genommen und es ſind bei dieſer Gelegenheit die garſtigen Geldfragen im Allgemeinen zur Sprache gekommen. Caroline ſieht ein, daß Emil ſie und die Eltern über ſeine Vermögensumſtände getäuſcht habe. Er kann ſeine Verlegenheiten nicht mehr verheimlichen. Sie macht ihm Vorwürfe wegen ſeines Mangels an Vertrauen; er entgegnet: „Wenn man die

einzige Tochter eines anerkannt so reichen Mannes heirathe, verstehe sich die Hilfe durch den Schwiegervater von selbst und es sei nicht nöthig vor der Hochzeit diplomatische Verhandlungen darüber zu pflegen.“ Sie leitet aus dieser Behauptung die Möglichkeit her, Emil habe wohl gar die Ehe nur jener unentbehrlichen Hilfe halber geschlossen? Darüber spielt er den Beleidigten, oder ist er es in der That? Und der schöne Herbsttag verdüstert sich für die Schloßbewohner Schwarzwaldau's.

Wunder genug, daß der Friede zwischen ihnen fast zehn Monate hindurch gedauert! — Bei diesem Zündstoff, diesem Kriegsvorrath auf beiden Seiten! — Nur Emil's feige Gewandtheit vermochte so lange den Ausbruch hinzuhalten.

Caroline ist so ganz und gar der lebendige Gegensatz von der verstorbenen Agnes. Wo diese nichts von ihrem Gemal begehrte, als ungestörte Ruhe und Selbstständigkeit, begehrt Caroline eben nur Gattin, Eheweib, Besitzerin ihres Mannes zu sein. Wo Agnes in jungfräulicher Kälte nichts zu entbehren schien, was ihr versagt wurde, da fordert Caroline und macht ihre Rechte so lebhaft geltend, daß Emil, der ‚das Joch der Liebe‘ freundlich zu tragen strebt, im Stillen doch nicht selten die Heirath

verflucht. Freilich aber genügt ein Rückblick auf seine schwarze That, ihn mit neuer Geduld auszurüsten und er seufzt in (oftmals schwererrungener Einsamkeit:) „Besser noch, ich beuge den Nacken unter's Joch, als über den Henkerblock."

Deßhalb kommt es auch dießmal zu keiner Widersetzlichkeit; er fügt sich bescheiden; gesteht in Demuth sein Unrecht ein; und erkauft, theuer genug, durch erzwungene Zärtlichkeiten seiner Gemalin huldreiches Versprechen: sie werde mit Papa reden, um zu sehen, was sich thun lasse? Auch gelobt er heilig, Alles aufzubieten, daß ein zweites Gesuch glücklicher wirke und vielleicht doch das Adelsdiplom noch errungen werde?

Als er sich aus den Armen der endlich versöhnten Frau gewunden, begab er sich an den Schreibtisch, wo er Briefe über Briefe aufsetzte, die zu diesem Zwecke für die Residenz bestimmt waren. Wobei er in kaum verhaltener Wuth murmelte: „Welch' ein alter Esel, mein Schwiegervater! Wie dumm, ein neugebackner Edelmann werden zu wollen, ohne den einzigen Entschuldigungsgrund, daß er etwa einem Sohne mit vielem Gelde zugleich einen Schatten von Rang hinterlassen möchte! Mit ihm sterben, wenn wir ihn dazu machen, die Thalwiese's aus!

Er ſoll ſich vorſehen! Er ſoll mich nicht auf's Aeußerſte bringen, durch ſeine Zähigkeit, der alte Filz! die letzten Thalwieſe ſind nicht ſicher vor mir. Sein Vorgänger ſtarb von meinem Dolche; . . . ich muß wider Willen fortwährend an Franz denken, und an ſeine Hamburger Abhandlung über meinen Schauder vor Blut; wie er von dem Tode durch Gift redete .... Heiliger Gott, wohin gerath' ich?" —

Und er warf ſich vor dem Schreibtiſch wie vor einem Altar auf die Kniee und betete: „Vergieb mir die Sünde, barmherziger Schöpfer!"

Aber die Gedanken an Franz wollten nicht von ihm weichen. Seitdem er den gefährlichen Vertrauten vor einem Jahre zum Hafen geleitet, hatte er ihn nicht mehr ſo lebendig im Sinne gehabt, hatten ſich ihm die gefürchteten Züge des Frechen nicht ſo aufdringlich vor die Seele geſtellt, als an dieſem Abend. Den unwillkommenen Gaſt ſeiner Phantaſie zu verſcheuchen, begab er ſich vom Schreibetiſche nach dem Gartenſaale, wo ſie den Sommer über, bei offnen Flügelthüren, Thee getrunken, wo es Carolinen beſſer gefiel als ſonſt im ganzen Schloſſe, von wo der Herbſt ſie noch nicht vertrieben, ja wo ſie ſich am Liebſten auch über Winter eingerichtet haben würde, hätten die Ofenſetzer nicht erklärt, daß

ſie den großen Raum zu durchwärmen ſich nicht anmaßten. Es war ein großes Gefilde, dieſer Saal, hineingebaut in den Park, mit Glasthüren verſehen, die eigentlich nur Fenſter waren und mit Fenſtern, die man Glasthüren nennen durfte, denn es wäre ein Leichtes geweſen durch ſie geraden Schrittes in's Grüne zu gelangen. Caroline hatte die Leere des öden Raumes, der dunkeln glatten Marmorwände mit Wäldern von Blumen und Geſträuchen füllen und bedecken laſſen, die in blendend weißen Geſchirren auf hohen Geſtellen hübſch gruppirt günſtigen Eindruck und den urſprünglich für ausgebreitetes Familienleben angelegten Aufenthalt auch für ein kinderloſes Paar behaglich machten. Dort in der Dunkelſtunde ſie zu finden, darauf durfte der von böſen Gedanken und ſchwarzen Bildern Beängſtigte ſich verlaſſen. Und fürwahr: ſeine Gedanken mußten recht ſchlimm und die Bilder ſehr ſchwarz ſein, ſollten ſie ihn wiederum zurückſcheuchen an die Seite Derjenigen, an die er ſich, — was er vor wenigen Stunden erſt ſo bitter empfunden! — an die er ſich *verkauft* hatte, ohne doch durch den Handel ſich aus allen Bedrängniſſen befreit zu ſehen. Zu ſeinem Troſte fand er ſie dießmal wenig geneigt, ihn entgelten zu laſſen, welche Rechte ſie an ihn habe. Auch ſie ſchien Gedanken

hingegeben, die nicht der unmittelbaren Gegenwart gehörten; auch ſie beſchäftigte ſich mit Bildern der Vergangenheit, auch in Trauerflor gehüllt, auch von Blut gefärbt. Sie war — bei Guſtav. Bei dem einſt Geliebten, deſſen ſie nicht ein einzigesmal Erwähnung gethan, ſeitdem ſie in Schwarzwaldau lebte; den zu nennen, ſie abſichtlich vermieden. Heute empfing ſie ihren Gemal mit der wunderlichen Verſicherung: der Ermordete ſei ihr erſchienen; ſie habe hier ſitzend dem Spiele der gelben Blätter zugeſchaut, die der Wind über den Raſen jagte und habe dabei, wie man ſo wachend träumt, goldene Münzen vor ſich zu erblicken gewähnt, weil ſie nachgeſonnen, auf welche Weiſe ſie den Vater am Leichteſten bewegen werde, Zahlung zu leiſten; . . . „da ging er, jenſeits der großen Wieſe, den Thränenweiden zu, unter denen Agnes begraben liegt. Ich erkannte ihn deutlich, obwohl der Tag ſich ſchon neigt; ſeine Geſtalt hob ſich auf dem Spiegel des See's ſcharf hervor. Er wendete ſich dem Schloße zu und machte eine drohende Geberde hier herüber. Dann verſchwand er hinter den Weimuthskiefern."

„Thorheiten!" ſagte Emil.

„Warum? Kann er's nicht in Wahrheit geweſen ſein? Du weißt, ich glaube nicht an Geſpenſter,

die Mehreren zugleich einen groben sinnlichen Spuk vorgaukeln. Wir sprachen oft über die Unmöglichkeit solcher Dinge. Aber ich glaube an die Fortwirkung abgeschiedener Seelen auf die unsrigen. Glaube, daß es bisweilen in ihrer Macht liegt, uns Mittheilungen zu machen, welche sich in Gestalt äußerlicher Erscheinungen kleiden, während sie doch von unserm Innern ausgeben."

„Und da hätte Dein — Bräutigam bis heute warten sollen? Und warum gerade heute?"

„Weßhalb nicht? Kann er mir nicht einen Wink geben wollen, daß immer noch zu wenig geschehen sei, die Mörder zu verfolgen? Daß vielleicht jetzt Zeit und Gelegenheit günstig sind, sie zu entdecken?"

„Redest Du im Ernst, Caroline? Glaubst Du an Dein ‚Weßhalb?' Ich denke, Du machst Dir einen Scherz, meine Leichtgläubigkeit auf die Probe zu setzen?"

„Nichts weniger! Mich erfüllt im Gegentheil die bestimmte Ahnung: es wird uns gelingen, in den nächsten Tagen, eine sichere Spur aufzufinden und ich rechne auf Deine Beihilfe."

„Auf diese kannst Du rechnen," sagte Emil mit einer Festigkeit, über welche er selbst sich erstaunen

fühlte. „Verfolgen will ich jede Spur, die sich darbietet, — aber finden mußt Du sie. Ich wüßte keine zu suchen.“

„Hatte, was ich zu sehen gewähnt, tiefere Bedeutung; war es nicht ein leeres Spiel getäuschter Augen, dann wird Suchen und Finden leicht; dann zeigt er mir den Weg.“

Sie sprachen noch lange für und wider, bis sie zu Bette gingen.

Caroline besaß, — eine Mitgift ihres Vaters, — den gesegneten Schlaf, dessen Jener sich erfreute. Sie konnte lange wach bleiben, wenn geistige, oder sinnliche Aufregungen sie belebten. Aber gab sie sich erst dem angeborenen Bedürfnisse hin, so schlief sie fest und unerwecklich. Kanonenschüsse, vor ihrem Lager losgebrannt, hätten sie nicht munter gemacht, ehe die Natur empfangen, was sie an Ruhe bedurfte. Diese Eigenschaft kannte Emil hinreichend. Sie war ihm zu Statten gekommen für manche Nacht, wo er sich vom Lager wegstahl, um nach alter Weise sein eigener Herr zu sein und nicht den Athemzug eines andern Wesens neben sich zu hören. Auf diese Stunden verwies er auch heute seine Ungeduld, die weit entfernt an einen Wink aus der Geisterwelt

zu glauben, die Veranlaſſung der Viſion anders erklärte:

„Mit Boten aus jener Welt dürft' ich ſchon fertig werden; wenn es nur nicht ein Beſuch aus dem Theile der Erdenwelt iſt, die man die neue nennt! Wenn es nur nicht — —?“ Er ſprach den Namen nicht aus. Er zitterte ſchon, ihn nur zu nennen.

Dreißigſtes Capitel.

Emil hatte gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, die unheimlichen Erinnerungen an den Todten durch lebendige Beweiſe aufrichtiger Neigung zu verwiſchen, Carolinens ſtörende Einbildungen zu beſchwichtigen und die beunruhigte Frau in den Zuſtand des Friedens zu verſetzen, der einem geſunden Schlummer Förderung verſpricht. Wie die Wärterin dem ſchreienden Kinde alle möglichen Spiele und Näſchereien für den künftigen Tag zuſagt, damit es nur endlich die Augen ſchließe und ihr geſtattet ſei, ihre Augen von dem läſtigen kleinen Tyrannen ohne Verantwortlichkeit ab- und eigener häuslicher Beſchäftigung zuwenden zu dürfen; ſo lullte und ſang er ſein großes

Kind, ſeine gewaltige Tyrannin mit ſüßen Weiſen erlogener Liebe ein, indem er gelobte, morgenden Tages mit ihr gemeinſchaftlich zu berathen, was ihrerſeits geſchehen könnte, die vergeblich auf Rache harrenden Manen Guſtav's zu verſöhnen. Sie entſchlief in ſeinen Armen, mit ſchlaftrunkenen Sinnen und lallender Zunge ihn ‚Guſtav' anredend, wo ſie ‚Emil' ſagen wollte; den Ermordeten mit dem Mörder verwechſelnd. Emil ſchauderte zuſammen, doch er hielt ſich und zeigte nichts von Entſetzen. Er führte ſeine ſchwere Aufgabe durch, bis die letzten Küſſe auf des ermatteten Weibes Lippen hinſtarben ohne Erwiderung; bis ſie leblos lag. Dann ſtellte er auch allerlei Verſuche an, ob es auch ſchon der ‚echte, rechte Reichenborn'ſche Familienſchlaf' ſei, der ſie überkommen? Einer nach dem andern fiel befriedigend aus. Zuletzt begann ſie zu ſchnarchen.

„Der ganze Vater!" murmelte Emil, wendete ihr den Rücken, kleidete ſich wieder an und eilte, wohin finſtere Vermuthungen ihn zogen, in die Finſterniß hinaus, die ſich aber, als er nur einige Schritte in ihr gethan, für ihn ſogleich in eine, von Myriaden leuchtender Sterne erhellte Dämmerung umwandelte; ſo daß er jeden dürren Grashalm, jede abgeblühte Blume unterſcheiden konnte.

„Zu Agneſens Grabe!“ flüſterten die im Nachtwind ſauſenden Zweige der hohen Bäume; „Guſtav's Geiſt, oder — den Andern? Du findeſt dieſen wie Jenen bei ihrem Grabe, wenn Einer von Beiden auf Dich wartet!“

Die Bäume hatten gut flüſtern, ſäuſeln und geiſterhafte Klänge liſpeln. Emil wußte, wer ſeiner wartete; es konnte nur Franz Sara ſein. Doch als unter den Thränenweiden am See nun wirklich die von Carolinen beſchriebene Geſtalt ſich bewegte und mit dem heiſeren Ausrufe: „bald hätt' ich die Geduld verloren!“ einige Schritte vorwärts that, da ſtockte Emil's Blutlauf und ſeine Haare ſträubten ſich auf dem Kopfe, denn er wähnte, den Ermordeten vor ſich zu haben. Doch Franz ließ ihn nicht in Zweifel, wer er ſei:

„Nicht wahr, jetzt gleiche ich ihm entſchiedener als ſonſt? Ich habe mir Bart und Haupthaar gefärbt, bin geſchniegelt und gelockt wie er, trage mein Halstuch nach ſeinem Muſter und befleißige mich ſeines Ganges! Es freut mich, daß Sie mich erkennen, werther Colleg. Aber für Sie iſt die Täuſchung nicht berechnet. Sie gilt lediglich dem dummen Volke hier und in Thalwieſe; denn ich habe verſchiedene Gründe, mir die Leute möglichſt weit vom Leibe

zu halten und das wird niemandem leichter, als dem Geſpenſt eines Verſtorbenen; beſonders wenn mit deſſen Tode ſo allerlei kleine, pikante Nebenumſtände verbunden waren, wie bei dem charmanten Herrn, auf deſſen Namen ich umzugehen und zu ſpuken trachte. Nun, willkommen im deutſchen Vaterlande, Emil! da Sie mir dieſen freundlichen Gruß nicht bringen, ſo muß ich ihn zuerſt ausſprechen; es iſt aber unhöflich von Ihnen."

„Ich glaubte Dich in Amerika?" — weiter brachte Emil nichts heraus.

„Ich glaubte mich ſelbſt ſchon dort! Ich dachte ſchon, wie Sie wiſſen, an meine Farmen, Blockhäuſer und Heerden; dachte ſchon an die Namen, die ich meinen Beſitzungen verleihen wollte; dachte und dachte. Doch wie der Berliner ſo richtig und tiefſinnig ſagt: ‚Dachte ſind keine Lichte!' es iſt ein großes Wort. Mein Licht iſt mir ausgegangen und zwar in London. Ich machte daſelbſt nähere Bekanntſchaft mit einem Ehepaare, dem ich bei der Ueberfahrt begegnet war. Es wollte auch in die neue Welt. Der Mann war ſchon einmal drüben geweſen, kannte die Gelegenheit, hatte ſich ein junges Weib in Deutſchland geholt und ſchlug mir vor, in Compagnie mit ihm zu treten. Er nahm meine Gelder in Verwahrung, traf die

Vorbereitungen zur Reise, besorgte die nöthigen Einkäufe und ich hatte unterdessen die Obhut über seine schöne Hälfte. Es war eben ein Compagniegeschäft; — wie dergleichen öfter vorkommt; Sie wissen ja! Nur mit dem Unterschiede, daß er sich heimlich einschiffte, mein Capital mitnahm und seine Frau mir überließ. Das ging, so lange es dauerte. Und als es nicht mehr gehen wollte, ging ich, und hier bin ich. Sehr erfreut, Sie frisch und munter zu finden. Doch ich bemerke mit Leidwesen, daß Ihre Freude über meine glückliche Ankunft größer sein könnte. Sie ließen mich lange hier auf sich warten und ich hatte doch schon vor Sonnenuntergang alle möglichen Zeichen und zuvorkommende Winke nach Ihrem Arbeitszimmer hinauf gegeben, wo ich Sie am Fenster sah?"

„Diese Winke hab' ich nicht bemerkt; habe Dich nicht gesehen."

„Nicht? Ei, das überrascht mich! Was hat Sie dann veranlaßt, mich aufzusuchen?"

„Meine Frau sagte mir . . ."

„Ihre Frau? Sie sind zum Zweitenmale in den Stand der heiligen Ehe getreten? das ist sonderbar! Das ist, wenn Sie erlauben wollen, unbegreiflich! Nach Ihren Erfahrungen . . . doch darf ich mir erlauben, zu fragen, wer die Glückliche ist, die . . ."

„Seine Braut. Caroline Reichenborn wurde Frau von Schwarzwaldau.“

„Ach, mein Compliment! Das iſt, was der Mann meiner lieben Frau in London den großen coup nannte. Vorzüglich! Sie haben Fortſchritte gemacht während meiner kurzen Abweſenheit. Speculationen waren ſonſt Ihre Stärke nicht. Im Gegentheil, bei Geldſachen pflegten Sie immer den Kürzeren zu ziehen. Exempla sunt odiosa. Derum hegte ich einige Beſorgniſſe, meinen an Sie zu richtenden Forderungen dürften ſich mancherlei Hinderniſſe entgegenſtellen, die nicht ſo leicht zu beſeitigen wären. Dieſe Beſorgniß ſchwindet nun. Reichenborn's Schwiegerſohn reitet auf einem großen Goldſack und er braucht dieſem ſeinem Roß nur in's Maul zu greifen, ſo hat er volle Hände und kann ausſtreuen nach allen Seiten hin. Sie werden einſehen, daß ich Geld brauche — und viel! In Europa kann und will ich nicht bleiben. So groß es iſt, für uns Beide iſt es gewiſſermaßen doch zu klein; wir würden uns immer wieder begegnen; danach ſehnen Sie Sich nicht und mir liegt nichts daran. Auch ſind meine ſchriftlichen Ausweiſe bei der übereilten Abreiſe von London etwas mangelhaft geworden, ſo daß eigenſinnige Polizeibehörden daran mäkeln könnten. Für uns Beide iſt es beſſer,

wenn ich meine Rolle als revenant ſo bald wie möglich ſchließe. Geben Sie mir dazu die Mittel und knickern Sie nicht. Was ſind zehn — ſagen wir: fünfzehn Tauſend Thaler für Reichenborn's Erben?"

„Ich gab Dir ſchon, über meine Kräfte. Du haſt es ſchmählich vergeudet in wenigen Monaten. Jetzt bin ich ſelbſt in drückenden Verlegenheiten und es iſt noch gar nicht entſchieden, ob Carolinens Vater ſich bewegen läßt, mir beizuſtehen? Ich kann über ſolche Summen nicht gebieten. Ich habe ſie nicht, — aber wenn ich ſie hätte, ließe ich mir von Dir nichts mehr abtrotzen. Gehe, oder bleibe! Thu' was Du magſt. Dein Kopf ſitzt nicht feſter, als der meinige. Ich fürchte Dich nicht!"

„Darüber läßt ſich noch ſtreiten, edler Gebieter! Wenn ich ſo dumm wäre, hinzugehen und bei Gericht zu deponiren: Ihr wünſcht zu wiſſen, wer den jungen Thalwieſe abgeſchlachtet? Ich will's Euch entdecken: ich hielt ihn feſt, mein Herr führte den Dolch und ſo weiter . . . nun, dann wär' ich paſſabel dumm, das iſt klar. Denn mich würden ſie gleich feſthalten und dann erſt auf Sie fahnden. So ſehen Sie den Stand der Dinge an und deßhalb fürchten Sie mich nicht. Wie aber, wenn ich ein Briefchen einſendete,

ein Briefchen erſt jenſeits der großen Salzpfütze geſchrieben, worin ich alle nöthigen Nachweiſungen ertheilte, Punct für Punct auseinanderſetzte, und den Herrn Criminaliſten die ganze, ſchöne Begebenheit, ſammt ihren bisjetzt unauflöslichen Widerſprüchen erklärte? Meinen Sie nicht, daß Ihnen ein ſolches Briefchen Unbequemlichkeiten zuzieben müßte? Sie würden anfänglich leugnen, ich geb' es zu. Doch auf die Länge verwickelt man ſich; die Rechtsgelehrten wiſſen ihre Fragen ſo verdammt ſchlau zu ſtellen ... und die gute Wirthin von Neuland würde nicht zögern, ſich Ihrer liebevoll zu erinnern! Und Ihr Lohnkutſcher ... und die Poſtillone ... und ſo fort bis Hamburg ... Sie glauben gar nicht, wie neugierig ſo ein Unterſuchungsrichter fragt, wie unermüdlich er forſcht, wie ein Amt dem andern in die Hände arbeitet, wie naiv die Zeugen antworten, ach, und welchen Kummer es mir in fernen Landen verurſachen würde, müßt' ich hören, oder gar leſen: meine armſelige Feder habe ſolchen garſtigen Brei eingerührt."

„Auf Ehre, Franz; ich habe kein Geld; weiß keines aufzutreiben; war niemals ärmer als jetzt. Ich lebe in einer Abhängigkeit ..."

„Na, das klingt beſſer, wie zuvor. Sie trotzen

nicht mehr; ſind bereit guten Rath anzunehmen So wollen wir denn unſer gemeinſchaftliches Intereſſe zwei vernünftigen Männern gleich wahrnehmen. Sie haben kein Geld? Ich glaub's Ihnen. Caroline wird welches haben."

„Ich weiß es nicht!"

„Zuverläſſig. Ohne Nothpfennig läßt ein Reichenborn ſeine einzige Tochter nicht vom Herrenſchloſſe in Schwarzwaldau Beſitz nehmen. Sie wird doch eine Chatoulle mitgebracht haben? So eine aus altgebräuntem ſchweren Mahagonyholze gebaut, mit blanken Meſſingbeſchlägen, künſtlich verſteckten Schlöſſern, nebſt dazu gehörigem Schlüſſel mit einem Barte, welcher den ſchönſten Hieroglyphen ähnelt. Wo dieſe Caſſette ſteht, werden Sie wiſſen. Wo der Schlüſſel liegt, werden Sie auskundſchaften. Wie Sie dazu gelangen, wird Ihnen Ihr Talent ſagen. Iſt der baare Vorrath nicht genügend, ſo nehmen Sie zu Hilfe, was von Schmuck vorhanden. Richten Sie's geſchickt genug her, an Schlöſſern und Schüben, daß Diebſtahl durch Einbruch und Dietriche vermuthet werde. Morgen Nacht um dieſe Zeit bin ich wieder hier. Daß Sie nicht ausbleiben, dafür bürgt mein Briefchen in spe. Jetzt will ich mich aufmachen, mein Verſteck zu erreichen: der Tag ziemt ſich nicht

für Geſpenſter. Sie, mein ſüßer, Neuvermählter, eilen Sie dem beglückenden Lager unſerer Freundin Caroline zu!“

Emil blieb allein. Er lauſchte ein Weilchen auf den im Gebüſche verhallenden Tritt ſeines ehemaligen Dieners. Dann warf er ſich bei Agneſens Grabſtein auf den Raſen und blieb liegen, wie ein Sterbender. Der furchtbare Zwang, den er ſich um ruhig zu ſcheinen, anthun müſſen, ließ jetzt auf einmal nach. Das volle Gefühl ſeiner Schande und Verworfenheit überkam ihn. Noch einmal bemächtigte ſich ſeines Herzens eine dumpfe, troſtloſe Reue. Doch ſie gelangte nicht zur rechten Herrſchaft über ihn. Nach und nach gewannen böſe, ſelbſtſüchtige Regungen wieder die Oberhand und er fing an zu ſinnen, wie er ſich aus des Nichtswürdigen Krallen losmachen könne? Erſt der froſtige Hauch des heranbrechenden Morgens trieb ihn vom bereiften Grabe.

Carolinen fand er noch ſchlafend und er hütete ſich wohl, ſie zu erwecken.

Einunddreißigſtes Capitel.

Es iſt ſchon unerträglich genug, einen halben Tag in Unſchlüſſigkeit hinzubringen, ob man zum Beiſpiel ausgehen und ſich herumtreiben? oder ob man zu Hauſe bleiben und irgend eine fleißige Beſchäftigung vornehmen ſoll? Finge der Regen, der da ſo ungewiß am Himmel hängt und eben auch zu keinem Entſchluße gelangt, ſoll er ſich verziehen, oder nicht; finge er nur in Strömen zu gießen an! Es wäre ja gut; die Entſcheidung wäre da: man machte ſich's bequem, griffe zum Buche, oder zur Feder und gäbe jegliches Gelüſten nach Zerſtreuung auf. Aber ſo lange noch immer Möglichkeit vorhanden, daß ſchönes Wetter eintrete, geht man nicht und bleibt man nicht und ſteht wie ein rechter Eſel zwiſchen zwei Heubündeln, ohne von einem zu freſſen.

Das iſt ein flaches, alltägliches Gleichniß, deſſen Wahrheit nichts deſtoweniger ein Jeder in vorkommenden Fällen an ſich ſelbſt erprobt und ſeine Unſchlüſſigkeit verwünſcht haben wird.

Und was iſt ſie, wie wenig bedeutet ſie, wie gering ſind die eingebildeten Leiden, die ſie ſchafft, wo es ſich nur um Spazierengehen und Zuhauſebleiben handelt? Wo kein Kampf des Guten mit dem

Bösen, oder was noch schlimmer ist, kein Kampf böser Geister statt findet, die untereinander feindselig sind und das Herz eines Menschen zum Tummelplatz ihrer Streitigkeiten ausersehen haben. O der Wahnsinige! Er überläßt ihnen die eigene Brust als Schlachtfeld und sollte doch wissen, daß der Sieger, — siege nun Jener oder Dieser, — gegen *ihn* verfahren wird, wie in *Feindes* Land.

Emil war nur *eines* Vorsatzes sicher: Caroline diesen ganzen Tag hindurch in günstiger Stimmung zu erhalten, sie zu zerstreuen, sich ihr auf jede Weise angenehm zu machen, auch nicht die leiseste Klage gegen sich aufkommen zu lassen, sie durch Aufopferungen und Zuvorkommenheiten gleichsam zu ermüden, damit sie in guter Laune entschlafe und er dann Herr seiner Nacht sei!

Was er in dieser Nacht unternehmen werde, darüber war er noch nicht einig mit sich selbst. Und weil ihm keine Zeit blieb, in unbelauschter Einsamkeit furchtbare Entschlüsse abzuwägen, deren mögliche Folgen durchzudenken, zwischen niedrigem Diebstahl und tückischem Morde zu wählen, so sah er sich gezwungen, diese fürchterliche Prüfung in seiner Seele vorgehen zu lassen, während er scheinbar nur für Diejenige lebte, welche neben ihm Frohsinn und Heiter-

keit entfaltete. Es gelang ihm vollkommen, die Täuschung durchzuführen.

Und gehört es nicht unter die schrecklichsten Geheimnisse der menschlichen Natur, daß auch der moralische Schwächling bei Verbrechen oftmals eine Kraft entwickelt, die ihn gerettet haben würde, wenn er sie auf edle Zwecke dauernd zu richten vermöchte?

Caroline gestand, ihr Gemal sei liebenswürdiger als je und dieser Tag unbedingt der glücklichste ihrer Ehe. Sie erbot sich wiederholt, heute nach Thalwiese zu fahren und den Versuch auf Reichenborn's Casse zu wagen.

Damit konnte sich Emil nicht einverstanden erklären, damit war ihm nicht geholfen für die nächste Nacht. Jede Unterstützung aus des Schwiegervaters Händen mußte nothwendig den offnen Geschäftsweg nehmen. Was gestern noch dringendes Bedürfniß, sehnlichster Wunsch gewesen, genügte nicht mehr, wo es darauf ankam, den drohenden Franz in tiefster Heimlichkeit zu befriedigen, ihn zu entfernen. Dazu gehörte die freie Verwendung einer großen Summe, eines bedeutenden Werthes, worüber keine Rechnung verlangt wurde. Ob Caroline im Besitze solcher Summe sei? Ob Reichenborn's Vaterliebe unkaufmännisch genug gewesen, der verhätschelten Tochter

ein todtes Capital mitzugeben, damit es, in der Chatoulle liegend, ohne Zinsenertrag nur als Simbol außergewöhnlicher Großmuth gelte? Darüber wußte der Gemal nichts Bestimmtes. Einige in's Gewand des Scherzes gehüllte Fragen erreichten keine genügende Antwort. Caroline ließ sich darüber nicht aus, wie bedeutend, oder wie gering ihr ‚Nothpfennig' sei.

„So bleibt nichts übrig, als ihn ohne Dein Wissen, Krämertochter, zu zählen!" dachte Herr von Schwarzwaldau, indem er sie voll Inbrunst umarmte und liebkosend lispelte: „wir wollen die widrigen Geldsachen für heute ganz vergessen und nur unserer Liebe leben!"

Und wahrlich das thaten sie. Den köstlichen Herbsttag in seinen goldensten Stunden zu genießen, ertheilten sie den Befehl, das Mittagessen solle in ein Souper verwandelt werden. Sie fuhren bei wärmstem Sonnenschein in's Freie, und weil Caroline, durch die Erinnerung an Agneseus Ende gewarnt, ein für allemal erklärt hatte, Emil dürfe nie die Zügel führen, wenn sie im Wagen säße, so hatte sie ihn neben sich und er konnte, gleichsam im Uebermaße wonniger Behaglichkeit, sein Haupt an ihre Brust schmiegend, durch zärtlichen Halbschlummer den Schlaf nachholen, den, wie er sagte, er jüngst vergangene

Nacht entbehrt. Sie zog den Handschuh aus und schmeichelte mit zarten Fingern die gutgehaltenen Locken, bis an die Wurzeln den vollen Haarwuchs durchwühlend.

„Wie Dein Kopf brennt! Wie Du glühst! Wie es da drinn hämmert! Leidest Du Schmerzen? Hast Du Fieber?“

„Ich kann die Nacht nicht erwarten!“

Was er so zweideutig sagte, — und es entschlüpfte ihm fast wider seinen Willen, — nahm sie in ihrem Sinne auf. Sie faßte eine ganze Hand voll Haare, zog ihn heftig empor, seinen Mund an den ihrigen und ließ ihn sobald nicht los.

Beide zitterten. Sie schrie laut auf. Er hatte sie in die Lippe gebissen.

„Es blutet,“ sprach er bebend.

„Für solche Wunden,“ sagte sie, „giebt es baldige Heilung.“

„Das ist ja ein ewiges Geküsse,“ murmelte der Kutscher; „die versteht's besser, wie unsre Selige!“ Dreimal wollte der Kutscher die Pferde heimlenken. Dreimal hieß Emil ihn neue Pfade einschlagen und wenn Caroline meinte, nun sei es doch wohl genug gefahren, rief er entzückt: „nur noch ein Stündchen! laß' uns den himmlischen Tag ganz auskosten, vielleicht

iſt's der letzte — in dieſem Herbſt. Und wenn ſie dennoch darauf beſtand, in's Schloß rückzukehren, dann umſchlang er ſie und bat: „nur noch ein Stündchen; es iſt zu ſchön!“ Worauf ſie dann ſagte: „ja, mein Freund, es iſt wunderſchön, nur zu warm für die Jahreszeit und warmer Herbſt macht unglaublich müde; ich werde ſchon ſchlaftrunken.“

„Deſto beſſer,“ ſprach er, und umſchlang ſie wieder.

Endlich bei Tiſch, zwang er ſie durch allerlei verliebte Trümpfe und Drohungen, mehrere Gläſer ſüßen, ſtarken Weines zu trinken und wußte dann das ohnehin ſchon zum Abendeſſen gewordene Mittagsmal bis nach neun Uhr auszudehnen, wobei er ſprudelnden Witz und eine ſolche Fülle von Beleſenheit entwickelte, daß ſie ihre Müdigkeit bezwang, aufmerkſam lauſchte und öfters bewundernd ausbrach: „Du biſt unerſchöpflich, Emil! Geiſtvoll, feurig, lebendig, wie ein Jüngling!“

„Das bin ich auch,“ prahlte er; „weil ich als Jüngling lebte wie ein Mann, beſonnen, mäßig, bleib ich als Mann friſch und lebendig wie ein Jüngling. Unſere jungen Herren ſind gewöhnlich am Ende, wenn ſie erſt anfangen ſollten. Stoß'

an und trinke mit mir: auf dauernde Jugend, auf immer junges Glück!"

Sie leerte das dritte Glas. Dann ließ sie sich von ihm zur Ruhe geleiten. Er schickte das Kammermädchen fort und versah dessen Dienste.

„Ich schäme mich," stammelte Caroline; „ich bin berauscht. Eine Frau, die Wein getrunken, ist gräßlich."

„Eine Frau, die einen so allerliebsten, kleinen, graziösen Haarbeutel trägt, wie Du," erwiderte er, „ist hinreißend, unwiderstehlich; und von heute an, schick' ich Dich täglich mit solchem Räuschlein zu Bette."

Heute bedurft' es nicht langweilender Wiegenlieder, sie einzusingen. Binnen einer Viertelstunde war sie — ‚unschädlich.' — So nannte er's. Nun ging er an's Werk. Und hätte die Schlafende ihn jetzt gesehen, sie würde den Mann in ihm nicht erkannt haben, dem sie kurz vorher Bewunderung gezollt. Dieselben Züge, denen er diesen ganzen Tag hindurch anmuthiges Lächeln, verbindliche Huldigung aufgezwungen, zeigten sich nun, der Verstellung ledig, schlaff, gemein, voll hämischer Bosheit, welche nicht allein dem Quäler Franz, welche auch der Quälerin Caroline galt. Denn: „Haß und Tücke, die man

zurückgiebt, quälen doch weniger, als Zärtlichkeit, die erwidert sein will!“ sagte er.

An tückischem Hasse gegen Franz fehlte es dem Herrn von Schwarzwaldau nicht in dieser Nacht. Gleichwohl zeigte sich auch Furcht vor dem entschlossenen, kalten Schurken, ‚dem würdigen Eleven des Zuchthauses, der, was er auf jener Universität einst theoretisch erlernt, jetzt zur practischen Anwendung brachte.‘ Ihm, wo möglich, den Mund zu stopfen, durfte nichts unversucht bleiben, ehe das Letzte gewagt wurde!

Emil suchte umher in allen Körben und Körbchen, in den kleinen Fächern des Nähtisches, sogar unter dem Kopfkissen seiner Frau nach dem Schlüssel zu ihrem Secretair, — doch vergeblich! daß sie ihn ganz einfach oben auf, unter das hölzerne Gestell der Stutzuhr, geschoben haben könnte, fiel dem Hastigen nicht ein. Er holte seine Schlüssel herbei, um zu versuchen, welcher von diesen passe? Denn in ihren Secretair mußte er eindringen; nur dort war der Chatoullenschlüssel zu suchen. Nicht lange brauchte er zu probiren. Gleich der Schlüssel seines eigenen Secretairs öffnete den ihrigen. Er that einen Freudenschrei. Sie fuhr im Schlafe auf und rief ihn bei Namen. Er schlich an's Bett, sich über sie

beugend: „Verlangst Du nach mir, Theure?“ — Keine Antwort, als ein sanftes Schnarchen. — „Holde Tochter eines dicken Vaters,“ sprach er und wendete sich wieder an die Diebesarbeit. Aber wie er auch Schub um Schub durchwühlte, der krausbärtige stählerne Zwerg, der einzig und allein den Zugang zur Chatoulle bewachte, war tief versteckt, ließ sich nicht finden, obgleich unzählbare, leise geflüsterte Flüche ihn beschwören wollten. Die Zeit verlief. Es blieb nichts übrig, als die schwere Platte wieder zu schließen, wobei sich ein Widerstand im Schlosse zeigte, der starken Druck nöthig machte; und sein Heil, ohne Zwerg, an der Chatoulle zu versuchen, die unter Carolinens Bette stand. Emil zog sie hervor und übte sein Geschick für solche Künste zum Erstenmale. Doch er hätte eben so leicht mit der Pistole einen Stern vom Himmel herunter schießen, als mit einem seiner ehrlichen deutschen Schlüsselchen Eingang finden können in den verzwickten, Schlüsselloch genannten Mund des englischen Goldbehälters. Er hob diesen mehrmals und fand ihn höchst gewichtig, doch immer noch zu handhaben. „So nehm' ich die Chatoulle verschlossen mit mir,“ murmelte er; „es bleibt nichts Anderes übrig.“ — Schon stand er vor der Glasthüre des Gartensaales, schon hatte er

die hölzernen Flügel, die zum Schutze inwendig angebracht waren, zurückgeſchoben, — da ergriff ihn die Beſorgniß, was morgen geſchehen ſolle, wenn Caroline den Raub entdeckte? Wenn vielleicht das Stubenmädchen beim Ausfegen den kleinen braunen Unhold unter'm Bette vermißte und Lärm ſchlüge? — „Das kann zu höchſt peinlichen Vermuthungen führen, ehe ich noch etwas Wahrſcheinliches erfinde, den Verdacht des Raubes von mir ab und auf andere Fährten zu leiten. Deßhalb darf ich die Chatoulle *ihm* nur überlaſſen, wenn es *gar* keinen Ausweg weiter giebt! Und giebt es einen? —"

Emil ſtand einige Minuten lang unbeweglich. Sein Arm ſenkte ſich unter der Laſt des verſchloſſenen Goldes. Er ließ ſie auf die Marmorfliesen des Fußbodens gleiten und von einer wilden Eingebung getrieben, ſtieg er nach ſeinem Zimmer hinauf, wo er, ohne erſt Licht zu machen, mit ſicherem Griff aus dem Waffenſchranke etwas hervorholte, was er in den rechten Aermel ſeines Rockes ſchob.

Was war es doch? Ein Stilet, ſein ſchon gebrauchter Dolch? Ein Terzerol? Eine Taſchen-Piſtole? Nichts von all' dem! Und dennoch eine Waffe! Ein gefährliches Mordinſtrument!

Sie waren damals eben in die Mode gekommen,

jene kurzen, elaſtiſchen, mit einem Geflecht von ſchmalen Lederriemchen umſponnenen Metallſtäbchen, an deren beiden Enden zwei dicke Bleikugeln ſitzen, ebenfalls von Leder umhüllt. Das Ding (life preserver nennt's der Engländer,) ſieht nach nichts aus, doch richtig geführt, ſchmettert es Hirnſchädel zuſammen, als ob es Eierſchalen wären! Emil hatte dieſes in Hamburg gekauft, am Tage nach Franzens Abreiſe.

„Er weiß nicht, daß ich es beſitze! — Nun zu ihm! Er wird meiner ſchon warten.“

Zweiunddreißigſtes Capitel.

Emil ſollte Recht behalten: es war der letzte ſchöne Herbſttag, den ſie gehabt. Schon zeigten ſich einzelne Schneeflocken zwiſchen kalten Regenſchauern. Garten und Wieſen und Waſſerſpiegel waren faſt unſichtbar aus den grau umdüſterten Schloßfenſtern und wer nicht verpflichtet war, durch ländlichen Beruf, einen eiligen Gang über die Hofräume zu wagen, blieb von Herzen gern im warmen Gemache.

Herr von Schwarzwaldau ſaß mit Carolinen

beim Caffee. Es war faſt gegen zwölf Uhr Mittags. Sie hatten lange geſchlafen.

„Du biſt heute nicht ſo frohen Muthes wie geſtern, Emil? Macht das trübe Wetter auf Dich ſo trüben Eindruck, oder ſind es wieder die dummen Geldgeſchichten, die Dir im Kopfe liegen?“

„Beides, meine Beſte, beides. Was man bei heiterem Sonnenſchein mit heit'rem Sinne leicht zu nehmen vermag, ſieht an grauen Tagen grau und düſter aus. Es wird vorüber gehen; Ein's mit dem Andern.“

„Ich hatte in vergangener Nacht einen ſonderbaren Traum und weil ich gar ſo feſt und anhaltend geſchlafen, muß ich mich wundern, daß er mir dennoch im Gedächtniß blieb. Wahrſcheinlich bin ich kurz nachher auf einen Augenblick erwacht, ohne mich jetzt an dieß Erwachen zu erinnern, obgleich der Traum zu meinem Bewußtſein kam. Ich wähnte Dich vor meinem Lager am Boden zu ſehen, eifrig bemüht, die Ducaten zu zählen, die Du aus meiner Chatoulle genommen. Ich fragte Dich im Traume: Wie haſt Du das künſtliche Schloß geöffnet, und Du entgegneteſt: mit dieſen Nägeln! Dabei zeigteſt Du die Hände her und ſtatt der ſchöngeformten Nägel, die ſie zieren, wuchſen aus allen Fingern lange

roſtige Eiſennägel hervor, von denen einige krumm gebogen die Dienſte von Dietrichen verſehen hatten. Das war ſchauerlich und es ‚gruſelt‘ mich noch, wenn ich mir den garſtigen Anblick zurückrufe. Ich habe mir's überlegt, jetzt, während ich mit dem Frühſtück auf Dich wartete: ich will aus eigenen Mitteln in Ordnung bringen, was Dich zunächſt bedrängt. Wozu erſt mit dem Vater debattiren? Ihn wollen wir in Anſpruch nehmen, wenn Du ihm ſein Adelsdiplom ausgewirkt haſt. Was meinſt Du zu dieſem Vorſchlage?“

„Ich meine, daß Du die großmüthigſte, edelſte, beglückendſte Gattin biſt, — die ich nicht verdiene; deren ich mich nicht würdig halten darf.“

„Sei immer wie Du geſtern warſt, und vorgeſtern — dann darfſt Alles von mir fordern, dann biſt Du jedes Opfers werth!“

„Wirklich, Caroline? Jedes Opfer willſt Du mir bringen? Alſo auch das immer wiederkehrende Gedächtniß des — Todten, der mich mit Eiferſucht erfüllt?“

„Ah, Du meinſt jene alberne Viſion? Wer weiß, wen ich da geſehen habe! Ich war eben verſtimmt, fühlte mich einſam, entbehrte Deine Gegenwart. Bleibe Du ſtets in meiner Nähe, dann wird

der Todte ſich mir nicht zeigen. Du kennſt die ſicherſten Mittel, jedes Geſpenſt zu bannen.“

„Dann, wohl uns! Dir, wie mir! — Nun, Geliebte, einen Ritt hinaus in das Unwetter, nach der Schäferei des Vorwerks hinüber, wo ſie mich heute gewiß nicht erwarten und wo ich ſie überraſchen kann, was der eifrige Landwirth gerne thut! Dann wieder Dein Sclave!“

„Mein Gebieter! Und bleibe nicht lange aus!“ Er jagte über Stock und Stein, durch Wind und Regengüſſe, wie wenn berittene Teufel ihm auf den Hacken wären!

„Stürme nur, treibe nur dicke Wolken vor Dir her, verhülle nur Himmel und Sonne! Das thut mir wohl!“

Frau von Schwarzwaldau wollte nicht zögern, ihr halbes Verſprechen ganz zu erfüllen. Sie holte die Chatoulle unter dem Bette hervor. Was dieſem nicht großen Käſtchen das bedeutende Gewicht verlieh, waren nicht bloß Ducaten; es waren Goldmünzen der unterſchiedlichſten Länder, Zeiten und Gepräge; was nur von ſeltſamen, theuren Dingen dieſer Gattung in Reichenborn's Hände gerathen war, hatte er, gleichviel wie koſtbar, eingekauft für ‚Linchens Sparbüchſe.‘ Die Spielerei war zuletzt in Liebhaberei und

endlich gar in die Gier eines Goldmünzen-Sammlers übergegangen. Als er Caroline vor ihrer Vermählung die ‚Sparbüchse' übergab, erwähnte er ausdrücklich, daß die Hälfte der darin zusammengehäuften Stücke aus wirklichen Cabinetsstücken bestehe, deren einzelne, trotz ihres reellen Geldwerthes vielleicht dreifachen Werth als Raritäten besäßen. Daran erinnerte sich jetzt Frau von Schwarzwaldau. Sie beschloß mit Emil zusammen eine genaue Musterung der goldenen Vließe anzustellen, sobald er von der Musterung seiner Wollen-Vließe im Vorwerke wieder da sei. Was historische Bedeutung, oder den Reiz der Curiosität habe, solle für's Erste reservirt, die gewöhnliche Masse gangbarer Münzen solle versilbert werden. Sie freute sich kindisch, dieses Spiel, welches sie als Kind oft mit den Eltern getrieben, heute als verheirathete Frau mit ihrem Gatten spielen zu können. „Gebe Gott, daß ich es auch einmal mit meinem Kinde spielen kann!"

Und als sie bedachte, wie nahe vielleicht eines so natürlichen Wunsches Erfüllung wäre, nahm sie sich vor, die ‚Sparbüchse' nicht gar zu heftig zu plündern. Sie wußte ja selbst nicht, was sie besaß? Hatte niemals Antrieb empfunden, das genaue Verzeichniß zu durchlesen, welches von Vaters Hand

geſchrieben oben auf lag. Heute empfand ſie dieſen Antrieb. Sie nahm den Schlüſſel zu ihrem Secretair unter dem Uhrkaſten heraus und ſteckte ihn mechaniſch — (ihre Gedanken weilten noch bei dem, unter ſpaniſchen und mexikaniſchen Doublonen wühlenden Kinde!) — in das von einem elfenbeinernen Herzen umkränzte Schlüſſelloch; aber ſie gelangte nicht dazu, ihn umzudrehen. Der Widerſtand lenkte ihre Aufmerkſamkeit dem Schloſſe zu und ſie entdeckte, daß in demſelben ein ungehöriger Gegenſtand das tiefere Eindringen des Schlüſſels verhindere. Sie verſuchte lange Zeit vergebens. Auch das Bemühen, mit einer Stricknadel herauszubohren, was etwa zufällig in die kleine Oeffnung gerathen ſein und dieſelbe verſtopfen möchte, erwies ſich fruchtlos.

„Das iſt doch unbegreiflich!“ ſprach ſie — und ihr Traum wachte wieder auf. „Sollte Emil alles Ernſtes verſucht haben . . . .? Sollte ich in der That, wenn auch im Schlummer, wahrgenommen haben, was ich für Traum hielt? Es ſcheint ein Stückchen Eiſen zu ſein, worauf die Nadel ſtößt? Wie von einem abgebrochenen Schlüſſel? Aber mein Schlüſſel iſt unverletzt. Und niemand als Er hat von geſtern Abend bis zu meinem Erwachen dieſe Schwelle betreten. Folglich muß . . .“

Sie ging in höchſter Spannung nach Emil's Arbeitszimmer, um zu erproben, ob ihr Schlüſſel des Gatten Secretair öffne? Die Probe fiel bejahend aus: auf den erſten Verſuch gelang ſie.

„Er hat, von ſeiner Geldnoth gepeiniget, der Arme, erforſchen wollen, ob die geizige Frau nicht im Stande wäre, ihm beizuſtehen! Das zufällige Uebereinſtimmen der zwei verſchiedenen Schlöſſer iſt ihm förderlich geweſen. Er hat meine Schübe durchſucht nach dem Caſſettenſchlüſſel, und das heimliche Fach nicht entdeckt. Ich habe mich geregt, er iſt erſchrocken, im Schrecken hat er den Bart abgedreht. So iſt es. Unfehlbar. Und was iſt's denn Arges? Hat er nicht, ſtreng genommen, ein Anrecht an mein Eigenthum, welches auch das Seinige iſt? Liegt nicht in dieſem heimlichen Spüren nach meinen kleinen Schätzen ein gerechter Vorwurf, eine ſtumme, dennoch beredte Anklage gegen Diejenige, die ihm ſo lange vorenthielt, was er bedarf? Er that es in guter Abſicht: um ſich zu überzeugen, ob er wagen dürfe, ſich an mich zu wenden, weil er des Vaters kleinliche Weigerungen fürchtet. Nein, er verdient keinen Tadel. Ha, wie froh bin ich, daß ich ihm als ſelbſteigenes Anerbieten ſchon entgegengebracht, wonach er ſich ſehnt! — Doch er hat mir mein Schloß verdorben, und

Strafe muß ſein. Dafür durchſtöbere ich nun ſeine Geheimniſſe und Gott ſei ihm gnädig, finden ſich getrocknete Blumen, alte Locken von jungen Köpfen, verblichene Bandſchleifen, oder gar zerknitterte Liebesbriefchen, kurz irgend etwas von jenem Krame vor, was Stoff zu Neckereien bietet!“

Nichts von ähnlichen Dingen war vorhanden, wie emſig auch die Nachſuchung betrieben ward. Die beſchriebenen Papiere, die zerſtreut und ungeordnet übereinander lagen, enthielten litterariſche Excerpte und Auszüge aus lyriſchen Dichtern. Der Anfang eines Tagebuches aus der Knaben- und erſten Jünglings-Epoche ſchien flüchtiger Ueberſicht völlig unbedeutend und gewann nur einiges Intereſſe durch das mit rother Schrift eingetragene Motto: vulnerant omnes, ultima necat, und einige Tropfen, welche auf die Vermuthung führten, der lateiniſche Ausſpruch ſei mit Blut geſchrieben. — „Er wird ſich beim Federſchneiden den Finger verletzt haben!“

Schon wollte Caroline, unbefriediget, wieder ſchließen, da gewahrte ſie, im Winkel des großen mittleren Schubfaches ein Paket von länglicher Form. Allerlei Zeitungsbogen und andere bedruckte Papiere waren mit Bindfaden zuſammengebunden. Sie griff danach, wog es in der Hand und glaubte ein gewaltiges

Meſſer gefunden zu haben? Sie löſete die vielfach verſchlungenen Schnüre, ſtreifte die Hüllen ab — wobei ihr eine wohlbekannte Bade-Liſte in's Auge fiel, — und hielt einen eigenthümlich geſtalteten Dolch, an deſſen, mit frembartigen Figuren bezeichneter Klinge röthliche Streifen ſchimmerten. Die äußerſte Spitze war abgebrochen. Dennoch hätte eine feſte Hand wohl immer noch vermocht, tödtliche Stöße mit dieſem Stahle zu führen.

„Was ſollen die Dummheiten," — ſagte ſie; — „was hat eine alte Waffe, an der das Blut Gott weiß welches Saracenen, oder andern Heiden klebt, unter Abſchriften deutſcher Dichter zu thun? Das Ding gehört in eine Sammlung von Curioſitäten, neben vergiftete Pfeile und ausgedörrte Schlangenhäute. Ich nehm' es ihm weg und er bekommt es nicht wieder. Es iſt unheimlich."

Sie nahm ein Stück Kienholz aus dem Korbe am Kamin, wickelte dieſes in die vorhandenen Blätter, gab dem Ganzen die vorige Form und legte es an ſeinen Ort. Dann ſchloß ſie den Secretair, begab ſich auf ihr Zimmer, verbarg die vom Streifzug heimgebrachte Beute im Wäſchkaſten unter invaliden Hemden und Strümpfen und ſchickte nach dem Schmied im Dorfe, damit dieſer das Schloß ihres Secretairs

in Ordnung zu bringen versuche. Wie es zu diesem Zwecke mit plumpen Fäusten mehr aufgebrochen, als künstlich geöffnet worden, (der abgebrochene Schlüsselbart fand sich richtig vor,) staunte Caroline über die Unordnung in ihren Juwelen- und anderen Schmuckkästchen. Alles war durcheinander geworfen. Sobald sie sich erst überzeugt, daß nichts fehle, rief sie mit leichterem Herzen: „Er hat tüchtig umhergekramt, mein guter Emil, und doch nicht entdeckt, wo der kleine Drache, der den Schatz bewacht, seine Höhle hat: — fürwahr, zum Diebe ist er verdorben!“

Eben griff sie tastend nach dem in einem versteckten Winkel angebrachten Knopfe, auf den gedrückt werden mußte, sollte der Deckel des heimlichen Faches aufspringen, schon ungeduldig, daß sie den richtigen Punct nicht sogleich zu treffen vermochte, — da meldete ihr Kammermädchen, aufgeregt und ängstlich, wie jemand, der etwas Entsetzliches zu berichten weiß, daß der Mühlbauer im Schlosse sei und dringend mit dem Herrn zu sprechen wünsche.

Nun war zufällig, nur wenige Tage vorher, die Rede von einem Processe gewesen, der zwischen besagtem Mühlbauer und dem Dominium in Aussicht stehe. Jener, dessen Mühlwerk zum Theil durch Zuflüsse aus dem sogenannten See im Garten

getränkt werden mußte, ſollte es in trockenen Jahren nicht müſſig ſtehen, behauptete ſteif und feſt, er habe Anrechte darauf, weil bei Anlage des künſtlichgebildeten Waſſerſpiegels ein Bächlein aus der alten Bahn geleitet und aufgefangen worden ſei, welches ſeinen Vorfahren, lange eh' der Park gegründet ward, dienſtbar geweſen: folglich gebühre ihm, was er bedürfe. Das Dominium hatte in Perſon des Amtmannes dagegen geltend gemacht, daß die Anſprüche der Mühle, hätten ſolche dereinſt beſtanden, längſt verjährt ſeien und daß die Herrſchaft ſeinetwegen, wenn es überall an friſchem Waſſer fehle, ihren ſchönſten Platz im Parke nicht durch einen halbleeren See entſtellen laſſen werde.

Emil hatte ſich, ſeit Agneſens Tode, um dieſe fortdauernden Zwiſtigkeiten nicht bekümmert. Auch der Amtmann hatte im Eifer nachgelaſſen und zwei Jahre lang ruhte der Streit, der mit der Einkehr einer neuen Schloßfrau erſt wieder Bedeutung gewann, da ihretwegen der Park die vorige Pflege erhalten ſollte.

Caroline meinte, der Beſuch des Müllers gelte dieſer Angelegenheit und der Mann wolle ſie bitten, daß ſie ein gutes Wort einlege, um den langwierigen Proceß beiden Partheien zu erſparen; deßhalb

habe er eine Stunde gewählt, wo er sie allein zu finden wußte, weil er den Herrn ausreiten gesehen? Sie fand das verständig und ließ ihn vor. Was lag ihr am See im Garten? Was lag ihr an jener Lieblingsbank Agnesens, wo die Thränenweiden sich über das Grab der Vorgängerin neigten? Fest entschlossen, auf die Seite des Mühlbauers zu treten, empfing sie ihn. Und als er ohne weitere Vorbereitung gleich beim Eintritt in's Zimmer ausrief: „Ich bringe gar was Schreckliches!“ sagte sie lächelnd: „Es wird wohl so erschrecklich nicht sein?“ Worauf er folgenden Bericht erstattete:

„Ich sollt' es eigentlich dem Amtmann melden thun, da der doch Polizei-Districts-Commissair spielt; weil ich aber mit dem Menschen nichts mehr will zu schaffen haben, denn er gönnt seinem Nebenmenschen nicht den Bissen Brot und nicht den Tropfen Wasser, also komm' ich zum gnädigen Herrn. Denn wer kann wissen, daß der bei einem Wetter wird spazieren geritten sein, wo man keinen Hund vor die Thüre schickt, ohne Noth? Und verschwiegen darf es nicht bleiben und anzeigen muß man's, sonst kann unser Einer Verdruß kriegen. Mit Mord und Todschlag ist nicht zu spaßen. Sie haben halt Einen umgebracht und haben das Cadaver in den Mühl-

graben geworfen. Wer es ist, kann ich nicht sagen, nur bekannt kommt er mir vor, wie wenn ich ihn schon gesehen hätte; weiß aber nicht, wohin ich ihn bringen soll? Lange liegt er noch nicht im Wasser, so viel kann man sehen. Und freiwillig hinein gesprungen, ist er wohl auch nicht!"

Caroline ließ sich Mantel und Shawl geben, setzte eine Regenkappe auf, zog Ueberschuhe an die Füsse und sprach entschlossen: „Führt mich dahin, Mühlbauer, wo der Leichnam liegt; ich will ihn sehen!"

Sie folgte dem Manne durch Dick und Dünn. Schon von Weitem hörte sie das Klappern des alten Storches, welcher vom Regen durchnäßt, zitternd vor Kälte, bei dem Todten stand.

„Der muß ihn kennen!" sagte der Müller; „er weicht nicht von ihm. Wer des Thieres seine Sprache verstände, der würde gleich wissen, woran wir sind. Nicht wahr, Hannsel?"

Gleich beim ersten Anblick verstummte Caroline, die auf dem Wege noch manche Frage an ihren Führer gerichtet hatte. Sie blieb, wie wenn sie selbst zur Leiche geworden wäre, vor der Leiche stehen, die starren Augen auf deren entstellte Züge geheftet. Der Mühlbauer fragte, ob der Todte ihr kenntlich

sei? Keine Silbe kam über ihre Lippen. Der Revierjäger hatte sich eingefunden. Er schlich zum Mühlbauer heran und flüsterte diesem etwas in's Ohr. „Meiner Seele, ja!" erwiderte der Andere. Dann trat wieder dumpfes Schweigen ein. Nur Hanns der Storch unterbrach es bisweilen durch zorniges Klappern.

„Dort kommt der Amtmann," sagte der Revierjäger.

Caroline ging. Der Storch mit ihr.

Am Eingange zum Mühlen-Grundstück traf sie mit dem Amtmann zusammen.

„Die gnädige Frau haben sich bemüht? . . ." fragte dieser . . .

Sie wies zurück: „Dort, Herr Amtmann! Der Herr ist abwesend; vollziehen Sie eiligst, was die Gesetze vorschreiben. Es ist ein Mord geschehen!"

Sie sagte das so kalt und gleichgiltig, daß Derjenige, welchem sie es sagte, unmöglich ahnen konnte, was dabei in ihr vorging. Auch hielt sie sich fest, bis sie in ihrem Zimmer angelangt, die Kleidung gewechselt und ihre Dienerin mit den durchweichten Hüllen hinausgeschickt hatte. Dann, allein, ihren stürmenden Gedanken überlassen, schritt sie, laut redend, auf und ab:

„Der iſt's geweſen, den ich für Guſtav's Geſpenſt hielt! — Er ſieht ihm jetzt ähnlicher, als je; auch noch als Leiche. Die Haare ſind dunkel gefärbt. — Er iſt gekommen, alte Rechte geltend zu machen. — Seine Anweſenheit war es alſo, die Emil peinigte. Daher die Geldnoth! Deßhalb der ernſtlich gemeinte Verſuch, über meine Chatoulle zu kommen, den ich geneigt war, für einen Scherz auszulegen? — Ich bin an einen Betrüger verheirathet; an einen Dieb. Die Zärtlichkeit dieſer letzten Tage war berechnet. Seine Liebe iſt Lüge, Verſtellung. — Welche Gewalt mußte der Landſtreicher über ihn haben, ſo gemeine, entehrende Abſichten in einem Manne von ſeiner Bildung und Erziehung hervorzurufen! — Ein fürchterliches Geheimniß waltet zwiſchen ihnen. — Irgend eine gemeinſam begangene Unthat? — Ein Verbrechen? Gott ſei uns gnädig: der Dolch, den ich fand! — Und Guſtav's Wunde — Und die unauflöslichen Widerſprüche der Neuländer Wirthin, die den Ermordeten mit dem Mörder in den Wagen ſteigen ſah? — Und die Leiter im Hofe? — Es iſt Franz geweſen, der mit Emil zuſammen meinen Bräutigam überfiel; es iſt Franz geweſen, der in des Abgeſchlachteten Mantel verhüllt, das Gaſthaus verließ; es iſt Franz geweſen, den ſich

Emil mit großen Summen vom Halse geschafft und der jetzt dennoch wiederkehrte, neue Forderungen zu machen, die unbefriedigt zu Drohungen führten! — Es ist mein Gatte gewesen, der auch diesen seinen Mordgesellen ermordete und in's Wasser stieß! — Ich bin das Weib eines Mörders, eines Räubers, eines blutigen Verbrechers!"

Sie gerieth in wüthende Verzweiflung! Sie tobte und raſete, bis ſie ermattet darnieder ſank. Da wurde ſie ruhiger. Die Wuth ging in Wehmuth über. Guſtav's bleiche Geſtalt, eine klaffende Wunde im Herzen, ſtieg vor ihr auf. Sie ſtreckte ihm, als ob er wirklich vor ihr ſtände, beide Arme entgegen und ſchluchzte: „Verzeihung!" Aber auch ihr Gemal zeigte ſich den verwirrten Sinnen und mahnte ſie an manche Stunde beglückenden Vereines.

„Warum haſt Du den Freund getödtet?" wollte ſie fragen; . . . da ſchwanden die täuſchenden Bilder und ſie war wieder allein in ihrem Elend.

„Was beginn' ich nun? Auf weſſen Seite ſoll ich treten? Bin ich verpflichtet, mich deſſen anzunehmen, deſſen Namen ich führe, der meines Kindes Vater ſein wird? Oder hab' ich den zu rächen, der mich auch die Seinige nannte, dem ich gehörte? Soll ich dem heimkehrenden Gatten entgegenrufen:

Hebe Dich von mir, an Deinen Fingern klebt Blut? Oder soll ich ihm sagen: entdecke Dich Deinem Weibe, daß es versuche Dich zu retten? — Nein! Keines von Beiden! Ein's wie das And're unausführbar, unmöglich! Ist mein schauderhafter Argwohn begründet; sind die entsetzlichen Combinationen, die sich mir aufdrängen, mehr als Spiel erhitzter Einbildungskraft, so ist er verloren; — mit einem Doppelmörder kann ich nicht leben und sein. Ist es nicht, dann darf er niemals erfahren, daß ich diese Gräuel ihm zugemuthet; sonst müßte er mich von sich stoßen, als ruchlose Mörderin seiner Ehre. Er kann unschuldig sein! Deßhalb werde meiner Seele qualvolles Ringen einem Dritten vorgehalten, daß dieser mit unbefangenem Urtheil entscheide, was geschehen muß! An den Justizrath will ich schreiben, der die Untersuchung in Neuland führte; der schon einige Briefe mit mir gewechselt; der sich einsichtsvoll, besonnen, theilnehmend bewährte. Jedes Wort will ich abwägen, jeden Ausdruck bedenken. Nichts für, nichts wider; einzig und allein die Sache, wie sie steht. Mehr kann ich nicht thun, und auch nicht weniger. Den Ausgang lege ich in Gottes Willen."

Sie schloß ihre Thür und verfaßte einen langen, ausführlichen Bericht, worin sie mit vollständiger

Klarheit den Gang der Vorfälle und Ereigniſſe zuſammenſtellte, durch welche ſie auf ihre unheilbringenden Muthmaßungen geleitet worden. Als ſie durchlas, was ſie geſchrieben, bemerkte ſie, es herrſche in dieſem ſchriftlichen Aufſatze ungleich mehr ein Beſtreben vor, ſich und den Empfänger von der Richtigkeit jener Muthmaßungen, als umgekehrt ihn und ſich von Emil's Schuld zu überzeugen. Mit dieſem Tone des Briefes war ſie vollkommen zufrieden: „Der Mann des Geſetzes ſoll nur durch mich erfahren, was hier geſchehen! Wie es geſchehen ſein kann und durch wen? Und in welchem Zuſammenhange Schwarzwaldau mit Neuland ſteht? Dieß zu prüfen, vielleicht zu ergründen, bleibe ſeine Aufgabe. Die meinige iſt erfüllt.“

Sodann befahl ſie, daß man ihren halbgedeckten Wagen anſpanne; unterſagte dem Kammermädchen auf's Strengſte, dem gnädigen Herrn von dem verdorbenen Schloſſe ihres Secretairs und der Arbeit des Dorfſchmiedes zu ſagen; und ſetzte ſich ein, ſobald nur die Kutſche vorfuhr.

Sie ſei auf eine Stunde nach Thalwieſe hinüber, (ſolle man dem Herrn melden,) und werde bald wieder zu Hauſe ſein. — —

Gerade während Emil in den Hofraum des

Schloſſes Schwarzwaldau einritt und die Meldung entgegennahm, die ſeine Gemalin für ihn hinterlaſſen, ſprengte aus dem Wirthſchaftsgehöfte von Thalwieſe ein zuverläſſiger Stalljunge, auf ſeiner Bruſt ein in Wachsleinen ſorglich gewickeltes Schreiben tragend, welches laut beiliegendem Zettel: ‚Der Poſtmeiſter des nächſten Amtes gebeten wurde, durch Eſtaffette weiter zu befördern.‘

Um acht Uhr Abends ſaßen Herr und Frau von Schwarzwaldau miteinander am Theetiſch.

Er beſtätigte, daß der im Mühlgraben aufgefundene Todte in der That kein Anderer zu ſein ſcheine, als der ehemalige Büchſenſpanner Franz Sara und ſetzte hinzu: Nähere Erörterungen würden erſt möglich werden, wenn der Criminalrichter, an welchen die Meldung des Amtmannes pünctlich abgegangen, erſchienen ſei. Er ſelbſt glaube den Jäger Sara zu erkennen, obgleich die Farbe der Haare ihn wiederum irre mache und er durchaus keinen Grund finde, warum der junge Mann ſich um's Leben gebracht und gerade hier in's Waſſer geſtürzt haben könne? Wenn es nicht etwa eine noch mächtige, ſentimentale Leidenſchaft für die ſelige Agnes geweſen ſei!

Caroline ließ ſich auf dieſen Gegenſtand weiter

nicht ein: nahm das Ereigniß wie einen allerdings unangenehmen, aber ſie und den Gemal weiter nicht berührenden Zufall und verkündete lebhaft, daß ſie einem plötzlichen Gelüſten nicht habe widerſtehen können, dem gräßlichen Wetter zum Trotze, nach Thalwieſe zu fahren und Emil's Wünſche und Bedürfniſſe dem Vater vorzutragen. Dieſer ſei gewonnen und Alles in Ordnung. „Er wird helfen," ſagte ſie lebhaft, „und dießmal gründlich. Das verzagte hinter dem Berge Halten hat ein Ende; und ich habe nicht nöthig, (was ich doch nur im äußerſten Nothfall thun durfte!) die Sparbüchſe zu plündern." — Emil war außer ſich vor Freude und Dankbarkeit. Daß ſie, ehe er ausritt, ſich ganz entgegengeſetzt geäußert, ſchien er vergeſſen zu haben. —

Dreiunddreißigſtes Capitel.

Die ärztliche Erklärung über einen im Mühlgraben zu Schwarzwaldau gefundenen männlichen Leichnam lautete dahin, ‚daß der Entſeelte allem Vermuthen nach gewaltſam vom Leben zum Tode gebracht worden ſei. Ein heftiger Schlag mit einem ſtumpfen Inſtrument, wahrſcheinlich mit einem metallenen Stockknopfe nach der Schläfe geführt, ſchien, wenn auch nicht

absolut tödtlich, doch eine dem Tode ähnliche Betäubung veranlaßt zu haben. In solchem Zustande hatten der (oder die) Mörder den vermeinten Leichnam in's Wasser gestoßen. Dadurch mag der Ohnmächtige noch einmal zur Besinnung gekommen sein und das Bestreben gezeigt haben, sich am Ufer mit den Händen anzuklammern und zu retten, was seine Gegner verhinderten, wobei ihm mehrere Finger entzweigeschlagen wurden. Offenbar ist das eigentliche Ableben durch Ersticken im Wasser erfolgt.'

Weiter vermochten Arzt und Wundarzt keine Hypothesen aufzuwerfen und diese eigneten sich durchaus nicht, irgend welche Schlußfolge daraus zu ziehen.

Nicht glücklicher gestalteten sich jene des Criminalrichters. Die Aussagen des Mühlbauers, wie seiner Leute, enthielten nichts, was einem Verdachte auf Einen im Dorfe gleich gekommen wäre; sie hatten den Leichnam gefunden, — weiter nichts. Eben so wenig fand sich am corpus delicti, noch in dessen Kleidung ein Fingerzeig. Die Taschen enthielten einige Gold- und Silber-Münzen. Von Papieren gar nichts, außer einem in lederner Brieftasche befindlichen, von einer Amerikanischen Behörde ausgestellten Reise-Zeugniß, welches ursprünglich für einen andern Menschen bestimmt gewesen sein mochte.

Die Meinungen der Dorfbewohner, so wie der Leute vom Schlosse, theilten sich bei der ihnen vorgelegten Frage: ob sie im Unbekannten den Jäger Franz wiederzuerkennen vermöchten? Einige, wie der Revierjäger, der Mühlbauer und auch der Amtmann — (letzterer doch erst, nachdem die Haare durch den Einfluß der Nässe ihre natürliche hellere Farbe wieder bekommen) — sprachen sich dafür aus. Andere, und zwar die Mehrzahl, stellten es entschieden in Abrede. Alle jedoch vereinigten sich in der Versicherung, daß weder dieses, noch ein anderes dem Franz Sara ähnliches Individuum, seit länger als einem Jahre in der Gegend bemerkt worden sei.

Der Einzige, der mit voller Bestimmtheit seinen jugendlichen Büchsenspanner zu erkennen versicherte und sich freiwillig erbot, dieß durch einen Eid zu constatiren, war Emil. Für ihn gab es auch nicht den leisesten Zweifel: Dieses sei der Leichnam seines früheren Dieners Franz Sara, den er, weil Derselbe sich nach ihrer großen Reise, in Schwarzwaldau nicht mehr heimisch gefühlt und ein unleidliches Betragen gezeigt, auf eigene Kosten nach Amerika expedirt habe. Warum der unruhige Kopf zurückgekehrt und wie er zu diesem traurigen Ende gekommen sei?

Darauf laſſe ſich freilich keine befriedigende Antwort ertheilen.

Ueber Aufnahme des Thatbeſtandes, über der Obduction, den Zeugenverhören, allen Formalien insgeſammt war denn wiederum ein düſterer Tag verſtrichen. Der Gutsherr lud den Criminalrichter, den Arzt und Wundarzt freundlich ein, bei fortdauernd ſchlechtem Wetter die Nacht in Schwarzwaldau zuzubringen, was dieſe annahmen.

Caroline hatte ſich zurückgezogen. Sie ließ ſich entſchuldigen, weil ſie ſich unwohl fühle, da die Schrecken des geſtrigen Tages jetzt erſt ihre Nachwirkung übten. Man fand das ſehr begreiflich. Emil entfernte ſich auf einen Augenblick und kehrte dann zu ſeinen Gäſten zurück mit der Nachricht: ſeine Gemalin befinde ſich gut, nur ſei ſie angegriffen, matt und wünſche Ruhe.

Das Mal war reichlich und verfloß unter lebhaften Geſprächen, zu denen Jeder der Anweſenden ſeinen Antheil beitrug. Emil beſonders zeichnete ſich durch Geſprächigkeit aus, erzählte viel von ſeinen Reiſen und brachte vielerlei Umſtände in Anregung, die ſeinen Begleiter betrafen. Es war, als ob er abſichtlich immer wieder auf dieſen eigenthümlichen Menſchen zurückkäme, dem er neben allem Tadel doch

auch sehr bedeutende Eigenschaften zuerkannte. Er verschwieg auch nicht, welche Geständnisse Franz ihm damals über den ersten Fehltritt abgelegt, den er als Jüngling begangen und der ihn in's Gefängniß geführt.

Der Criminalrichter begleitete diese Erzählungen mit dem Antheil eines Mannes von Fach, der gern bereit ist, aus jenem Zusammenleben mit ausgelernten Böswichtern den Ursprung künftiger Uebelthaten anzuerkennen.

Der Arzt hingegen wendete seine Aufmerksamkeit mehr dem Erzähler, als dessen Erzählung zu. Er hing gleichsam mit den Augen an Emil's Lippen, von denen er Silbe um Silbe wegzuhaschen schien. Dadurch wurde dieser endlich verlegen. Mehrmals stockte der sonst so gleichmäßige Fluß seiner Rede, er verwirrte sich in den Perioden und griff, durch Nebengedanken zerstreut, wie unwillkürlich, nach einem Spielwerk für seine Hände, was ihm ohnehin schon zur halben Gewohnheit geworden war, wenn er am Schreibtische sitzend, Stundenlang sann und träumte. Dort waren es Federmesser, silberne Bleistifthalter, oder Briefstreicher, die er durch seine Finger gleiten ließ. Hier, wo nichts von diesen kleinen Gegenständen vorhanden, wo nur noch Flaschen und

Gläſer auf der Tafel ſtanden, verirrten ſich die geſchäftigen Werkzeuge willenloſer Beweglichkeit in die Weſtentaſche und brachten den Schlüſſel zu ſeinem Secretair heraus, an welchem ſie ihr Spiel übten. Er hatte, ſeitdem er in Qual und Wuth Carolinens Mahagoniſchrank ſtürmiſch geſchloſſen, dieſen Schlüſſel nicht mehr beachtet. Jetzt entdeckte er die Lücke am eiſernen Barte. Mitten im Sprechen hielt er ein, verblich, raffte ſich wieder zuſammen, fuhr wieder zu ſprechen fort, brach abermals ab und ſtammelte zuletzt: „ich glaube wahrhaftig, der Wein iſt mir zu Kopfe geſtiegen?“

Der Criminalrichter fand in dieſem Geſtändniſſe nichts Auffallendes; eben ſo wenig der Wundarzt. Beide ſpürten, daß auch ſie genug hatten und wußten nicht, ob ihr Wirth nicht vielleicht mehr getrunken, wie ſie. Sie ſtimmten für Abſchluß des Tages und für nächtlichen Schlummer. Der Arzt ſagte gar nichts dazu.

Emil machte noch einige ſchwache Verſuche, die Herren beiſammen zu halten, die ihm aber nicht gelangen, weil ſie nicht ernſtlich gemeint waren.

Die Gäſte wurden auf ihre Zimmer geführt.

Der Arzt kehrte noch beim Criminalrichter ein. „Sie werden,“ ſagte er, „morgen wohl hier verweilen,

denn es wird sich vielleicht Mancherlei für Sie zu thun finden. Ich bin fertig und reise."

„Ich ebenfalls, Freund. Was sollte mich noch zurückhalten?"

„Meines Erachtens, — aber schelten Sie nicht, daß der Arzt dem Rechtsgelehrten in's Fach pfuschen will, — meines Erachtens wäre noch Mancherlei zur Entdeckung des Mörders zu thun!"

„Des Mörders! Ihr Aerzte seid eigensinnig wie die Pferde. Woher wissen wir denn überhaupt so bestimmt, daß nicht ein Selbstmord vorliegt?"

„Ich hab' es in meinem Gutachten bewiesen."

„Das haben Sie nicht, bester Doctor! Sie haben festgestellt, daß der Kopf durch einen dumpfen Schlag getroffen, daß die Hirnschale verletzt wurde; daß einige Finger geknickt sind, daß der Tod im Wasser durch Erstickung erfolgte. Wozu bedarf es da des fremden Mörders? Reichen wir doch mit dem Selbstmörder aus. Daß dieses ein Mensch gewesen, zu welchem wir uns der That versehen können, leugnet niemand. Auch aus den Andeutungen seines früheren Herrn und Gönners geht es hervor. Er hat sich, des Lebens überdrüssig, vielleicht verfolgt wegen schlechter Streiche, in die kalte Fluth gestürzt; mit dem Kopf ist er heftig auf einen Pfahl gestoßen;

die Finger ſind zerbrochen, als er im Todeskampfe in die Mühlräder griff, — oder wie Sie ſonſt wollen. Zu all' dieſen Dingen brauchen wir keinen Zweiten."

„Das iſt ein ſeltſamer Zwiſt, den wir da führen. Gewöhnlich macht Ihr Herren von der Juſtiz uns Aerzten den Vorwurf, daß wir Euch mit Einwendungen in die Queere kommen, die Eure Conjecturen ſtören, oder durch ‚Unzurechnungsfähigkeit' gewiſſe Uebelthäter Eurer Macht entziehen wollen? Hier iſt's nun umgekehrt. Hier wittert der Arzt ſchnöden Mord und der Juriſt findet nichts dergleichen. — Nun, in Gottesnamen. Ich habe meine Schuldigkeit erfüllt und weiter in Sie zu dringen, ziemt mir nicht. Sie haben mich wegen meiner Criminal-Pſychologie und meinen darauf bezüglichen Studien ſchon oft geneckt; Sie und Ihre Collegen. Deßhalb ſchweig' ich. Nur als alter Freund bitt' ich Sie, Ihrer ſelbſt und Ihrer wichtigen Stellung wegen: bleiben Sie morgen noch! Thun Sie die Augen auf! Suchen Sie! — Ich fürchte, Sie haben nicht weit zu ſuchen!"

Der Richter blieb allein. „Merkwürdig," ſprach er, „wohin auch die geiſtvollſten Männer ſich bisweilen verrennen, wenn ſie auf ihrem Steckenpferde ſitzen! Der Doctor, ſonſt der gutmüthigſte Menſch auf Gottes weiter Erde, wäre wahrhaftig capabel,

irgend Einem der hiesigen Einwohner auf den Kopf zuzusagen: Du hast den Landstreicher umgebracht, ich les' es in Deinen Zügen! Bloß in Folge seiner psychologischen Phantasieen. — ? Wer mag es nur sein, den er sich als Opfer auserlesen? Doch nicht etwa gar der Mühlbauer selbst? Oder dessen Bursche? Lächerlich! — Wir wollen morgen noch einmal Mann für Mann in's Gebet nehmen, aber ich bin überzeugt, wir erfahren nichts. Der Kerl hat sich selbst umgebracht und es ist kein Schade um ihn. Ich wüßte Einige seiner Gattung, die durch Ausführung ähnlicher Entschlüsse ihren Mitmenschen sehr gefällig werden könnten."

Am dritten Tage wurde die Frau vom Hause wieder sichtbar. Sie ließ sich berichten, welchen Erfolg die gestrigen Untersuchungen gehabt, sprach den Wunsch aus, daß doch nichts versäumt werden möge, was etwa noch in dieser Sache geschehen könne und forderte den Criminalrichter dringend auf, ihnen den heutigen Tag noch zu schenken. Emil stimmte mit ihr überein und wiederholte ihre Bitte. „Es liegt uns unendlich viel daran," setzte er hinzu, „meiner lieben Frau, wie mir, darüber in's Klare zu gelangen, ob unter den Einwohnern von Schwarzwaldau sich

alles Ernſtes Mörder befinden? Ein Gedanke, der etwas Beunruhigendes hat und wohl vermöchte, jenen heimiſchen Frieden zu ſtören, ohne welchen ländlicher Aufenthalt ſeinen ganzen Werth verliert. Bisher fühlte ich mich in dieſem ſtillen Dorfe ſo ſicher, vertraute allen unſern Landleuten und ich mag ſinnen wie ich will, es iſt mir unmöglich nur Einen zu bezeichnen, der irgend welchen ausreichenden Grund gehabt hätte, Franz Sara aus der Welt zu ſchaffen; nicht Einer im ganzen Dorfe, — außer etwa ich ſelbſt, den er unbezweifelt um Unterſtützung angeſprochen haben würde, wär' er am Leben geblieben. Ich bin der Einzige, auf den eine ſolche Muthmaſſung gerichtet werden könnte und wüßt' ich nicht, daß ich jene Nacht bei meiner theuren Caroline zubrachte; und wäre ſie nicht zur Stelle, mir's zu beſtätigen, — weiß Gott, ich hielte mich ſelbſt der Mordthat als Nachtwandler für verdächtig; deßhalb bin ich auch ſehr geneigt, je länger ich darüber nachgrüble, dem Gutachten des Herrn Doctors entgegen, an Selbſtmord zu glauben.

„Sie wiſſen," erwiderte der Richter, „daß ich dieſe Anſicht theile."

„Um ſo mehr," ſagte Caroline, „da für ſie der verſchloſſene, trotzige, und dennoch einer tiefen leiden-

ſchaftlichen Liebe zugängliche Charakter des Entſeelten ſpricht. Ich erinnere mich ſehr wohl auf ſein Benehmen, als meine Vorgängerin hier lebte; und wie oft ich dieſe unter vier Augen geneckt, mit ihrer Eroberung eines ſentimentalen Leibjägers, — der nebenbei geſagt, immer Herrn von Schwarzwaldau's Günſtling war. Ich ſehe die Sache ſo an: er hat in der Fremde ſchlecht gewirthſchaftet und im Vertrauen auf jene Gunſt kam er zurück, einen abermaligen Angriff auf Emil's freigebige Großmuth zu wagen. Er langte in der Nachbarſchaft an und vernahm ſein ehemaliger Brodherr ſei nicht mehr Witwer; eine zweite Gattin walte auf dem Schloſſe. Er entdeckte, daß dieſe Dame dieſelbe ſei, die ihm ſchon vor Jahren, bei ihrem Beſuche als Mädchen, keine beſondere Gunſt bezeigt, ihn vielmehr mißtrauiſch und ſpöttiſch von der Seite angeſehen. Seine Bemühungen, Herrn von Schwarzwaldau ohne Zeugen zu ſprechen, mußten mißlingen, weil ich gerade in dieſen Tagen ſtets mit meinem Gemal beiſammen war. Das fürchterliche Wetter kam dazu. Ein regneriſcher November vermöchte den heiterſten Menſchen mit Lebensüberdruß zu erfüllen; wie vielmehr einen vielleicht Schuldbewußten, vielleicht Verfolgten, der den

letzten Zufluchtsort, auf den er noch hoffen durfte sich verschlossen sieht?“

Der Richter küßte Carolinen die Hand: „Schade, daß unser medicinischer Criminal-Psychologe nicht mehr zugegen ist; er sollte eingestehen, um wie viel sicherer die gnädige Frau urtheilt, um wie viel praktischer, als er. Doch ich will mir aus dem so eben Gesagten auch eine Lehre ziehen und alle zweckdienlichen Anstalten treffen, wo möglich in Erfahrung zu bringen, ob und wo der Verstorbene in der Nachbarschaft gesehen worden? Vielleicht hat er da oder dort Aeußerungen gethan, die auf einen verzweifelten Entschluß hinweisen?“

Der brave Mann ging ohne Säumen an dieß Geschäft. Carolinens Auseinandersetzung hatte ihn vollkommen in seiner vorgefaßten Meinung bestärkt.

Eine gänzlich entgegengesetzte Wirkung hatte sie in Emil hervorgebracht. Schon daß seine Frau *ihm* verschwiegen, — was sie doch längst entdeckt haben mußte, — daß eine ungeschickte, fremde Hand das Schloß ihres Secretairs verdorben, schien ihm bedenklich. In ihrer vor dem Richter gehaltenen Rede aber fand er eine so erzwungene, von ihrer gewöhnlichen Art und Weise so verschiedene Absichtlichkeit, daß er nicht länger zweifelte: sie durchschaue die

Wahrheit, halte ihn für Franzens Mörder und wolle durch ihr Zeugniß schon von vornhinein das entscheidende ‚Alibi' festgestellt haben, wofern etwa noch ein Zweifel gegen ihn sich erheben könne. Er hatte also in ihr eine Vertraute, ohne sich durch eigenes Geständniß ihr überantwortet zu haben! Ihr Benehmen zeigte, daß sie ihn gerettet, ihn sich erhalten wissen wolle! Sie entschuldigte also die That, wozu er gleichsam gedrungen worden? Ihre Leidenschaft für ihn war mächtiger, als der Abscheu, den man vor Mördern hegt? Dafür aber war er nun auch ihr Knecht, ihr Eigenthum, ihr Leibeigener, kein Mensch mehr, — eine Sache! — Eine Sache, die sie sich durch Großmuth zum Zweitenmale erkauft! — Er vermied bei ihr allein zu bleiben. Mit dem Richter zugleich verließ er den Saal. Jener ging an den Schreibtisch; er warf sich auf's Pferd.

Erst gegen Abend trafen sie beim Essen wieder zusammen. Der Richter war besonders gut aufgelegt. Seine durch Caroliuens Aeußerungen veranlaßte Thätigkeit hatte gleich auf der Stelle günstigen Erfolg gehabt: Der Actuarius hatte den Platz ausgekundschaftet, wo Franz eine Nacht und einen Tag vor seinem Tode zugebracht. Es war eine Krämersfrau im Marktflecken, eine Meile von Schwarzwaldau, die

ihn daſelbſt aufgenommen, obgleich er ihr ſelbſt geſtanden, daß er auf der Flucht ſei und durch verheimlichte Anweſenheit Gefahr bringe?

Wir kennen ſie als Liſette, unter welchem Namen ſie bei Agneſen Kammermädchen und zuletzt Franzens Geliebte geweſen. Als dieſer, ſeinem Herrn auf die weite Reiſe folgend, Schwarzwaldau und ſie verlaſſen, hatte ſie keinen Dienſt mehr gefunden, vielmehr keinen geſucht, weil ihr der Scheidende ſammt ſeinem Troſtſpruche: ‚es wächſt Gras über Alles!‘ ein Andenken hinterlaſſen, wodurch ſie außer Stand geſetzt wurde, als Kammerjungfer einzutreten. Der alte Krämer im Marktflecken, zum Zweitenmale Witwer, bedurfte einer dritten Frau. Von Liſettens Geſprächigkeit und den ‚vornehmen Ausdrücken, die ſie im Schloſſe aufgeleſen‘ hatte er ſich günſtige Wirkung für ſeinen Kramladen verſprochen; auf die kleine lebendige Zugabe hatte er nicht geachtet; er bot ihr ſeine Hand; ſie, jeder anderen Ausſicht entbehrend, griff zu. Sie nun hatte, ohne des alten Mannes Vorwiſſen, den jungen Vater ihres Kindes bei ſich verſteckt gehalten. Und ſie gab zu Protocolle: Franz wäre in der Desperation geweſen und entſchloſſen, ſeinem Leben ein Ende zu machen, auf demſelben Flecke, wo er dieß ſchon vor mehreren Jahren

beabſichtigte und nur durch die närriſche Liebe zur gnädigen Frau zurückgehalten wurde!'

Als der Richter dieſe Ausſage triumphirend wiederholte, mit dem Bedauern, daß ſein Freund, der pſychologiſche Arzt, nicht zugegen ſei, zeigte Caroline aufrichtige Theilnahme und es entſchlüpften ihr, die nur von Emil aufgefangenen, vom Dritten überhörten Worte: „ſo war vielleicht Alles nur ein entſetzlicher Traum?"

„Nichts Anderes!" flüſterte Emil ihr zu, indem er ihre Hand unter dem Tiſche ergriff, die in der ſeinigen zuckte und zitterte.

Das Rollen eines Wagens durch die Einfahrt ließ ſich vernehmen.

„Beſuch?" fragte Emil.

„Vielleicht meine Mutter!" ſprach Caroline und entzog ihm ihre Hand. Ihre Züge gewannen plötzlich einen ernſten, feierlichen Ausdruck.

Der Tafeldecker, der ſogleich hinausgegangen war, als man die Kutſche gehört, kam zurück und ſagte der gnädigen Frau etwas in's Ohr.

Dieſe bat den Richter um Erlaubniß, die Tafel verlaſſen und ihre Mutter empfangen zu dürfen. Dann erhob ſie ſich. Den Tafeldecker winkte ſie nach.

„Werden wir Ihre Frau Schwiegermutter nicht

die Ehre haben, hier zu begrüßen?“ fragte der Richter.

„Später wohl. Unter uns gesagt, ich vermuthe: die gütige Mama schwimmt als Silberflotte heran, die der alte Kaufherr expedirt. Es handelt sich um Ausgleichung einiger Geldbifferenzen, die meine Gattin liebevoll übernahm.“

„Sie sind ein beglückter Ehemann, Herr von Schwarzwaldau!“

„Ja, Gott sei Dank, das bin ich!“

„Und wie wunderbar die Fügungen des Himmels walten. Damit Ihnen dieß Glück durch Ihre Gemalin und ihr durch Sie zu Theile werden könne, mußte ja wohl der erste Bräutigam ein so frühzeitiges Ende finden? — Ich habe von jenem traurigen Ereigniß nur Gerüchte vernommen; Thalwiese gehört, wie Sie wissen, nicht mehr in meinen Amtskreis. Haben denn die gerichtlichen Untersuchungen auf irgend eine Vermuthung geführt?“

„Auf keine, daß ich wüßte! Die Sache ist sehr verworren —“

Und nun wurde, was in Neuland geschehen, so weit es zur öffentlichen Kenntniß gekommen, zwischen den beiden Herren durchgesprochen, wobei Emil abermals große Beredtsamkeit entwickelte und den Richter

in Erſtaunen ſetzte durch ſcharfe Kritik der Verſtöße, welche von jenem Vollzieher der Gerechtigkeit bei Führung der Sache begangen worden.

„Sie hätten jura ſtudiren ſollen, Herr von Schwarzwaldau; einen bedeutenden Criminaliſten würden Sie abgegeben haben! — Aber Ihre Damen ſcheinen uns ganz und gar vergeſſen zu wollen?“

„Sie kommen ſchon!“

Der Tafelbecker öffnete die Thüre und Caroline trat ein an der Seite — nicht ihrer Mutter, ſondern eines Fremden, welchen ſie als den Juſtizrath R. vorſtellte, deſſen Bekanntſchaft ſie in Neuland gemacht.

Dieſer verneigte ſich ſchweigend vor Emil und begrüßte im Criminalrichter einen Collegen, worauf Jener, des ſo eben gepflogenen Geſpräches eingedenk, ein wenig verlegen, nur mit der Frage erwiderte: „Und was verſchafft unſerer Gegend die Ehre?....“

„Nach langem, vergeblichem Forſchen und Harren iſt endlich der Zeitpunct gekommen, der auf die unſelige Mordthat in Neuland unzweifelhaftes Licht werfen ſoll. Der Thäter hat ſich durch ein zweites Verbrechen uns in die Hände geliefert; uns beiden; denn wir ſind berufen, im Verein zu handeln; ich — und Sie, Herr College. Der Mörder Ihres

Jägers Franz Sara iſt auch der Mörder meines jungen Herrn von Thalwieſe! Eine That gebar die andere, wie eine Hyäne die andere erzeugt."

„Und Sie verfolgen eine ſichere Spur! Und dieſe leitete Sie . . ."

„Hierher! Nach Schloß Schwarzwaldau!"

„Und worauf gründen ſich Ihre Indicien?"

„Auf dieſes Blatt Papier, auf welchem Sie, Herr College, eine naturgetreue Nachbildung jener Wunde erblicken, die Thalwieſe's Bruſt entſtellte; und auf dieſes kleine, ſehr kleine Stückchen feinſten Stahles, von unſerm Phyſicus in jener Wunde entdeckt, von mir ſorgſam aufbewahrt. Es hat ſich durch heftig geführten Stoß an einer Rippe, die es ſtreifte, abgeſplittert. Die Waffe, zu welcher es gehört, hat ſich gefunden."

„Gefunden? Wo?"

„Hier iſt ſie," ſagte Caroline, ſchlug ihr Tuch zurück, und hielt die Klinge des Dolches ihrem Gatten vor's Geſicht: „Du biſt Guſtav's Mörder!"

Emil ſank in den Seſſel zurück, beide Hände krampfhaft geballt und gegen ſein Herz gepreßt, als wollte er den wilden Schlag desſelben bändigen. Er ſchien dem Erſticken nahe und ſchöpfte mühſam Athem. Nach und nach gewann er Luft. Er ſchlug die

Augen auf, sah die drei ihn umstehenden Personen groß an, lächelte freundlich, nickte Carolinen zu und sprach: „Habe Dank!“ — Dann wendete er sich zum Richter: „Lassen sie Ihren Schreiber kommen, ich bin bereit!“

Letztes Capitel.

Das Geständniß, welches Emil von Schwarzwaldau den beiden Rech:sgelehrten in Gegenwart seiner Gattin ablegte, war ununwunden und umfassend. Er verschwieg nichts und schonte sich durchaus nicht. Vielmehr gab er zu erkennen, daß es ihm Bedürfniß geworden sei, nach so langwieriger Lüge und Verstellung endlich einmal ohne Rückhalt zu reden. Bisweilen unterbrach er sich durch den Ausruf: „Ach, das thut wohl! Das erleichtert die Brust!“ dann wieder hemmten Thränen den Fortgang seiner Berichte und diese kamen so unverkennbar aus dem innersten Grunde seines Herzens, daß sie auch der Hörer Herzen rührten und erschütterten.

Drei Stunden lang dauerten seine Bekenntnisse, seine erklärenden Auseinandersetzungen, die wörtlich zu Papier gebracht wurden.

Die beiden Richter waren vom Hören, der

Protocollführer, deſſen Feder kaum folgen konnte, vom Schreiben ermüdet; Caroline lag in Haß und Liebe, in Zorn und Wehmuth, in Abſcheu und Mitleid getheilt, einer Sterbenden gleich auf dem Divan... Er ſtand feſt, aufrecht, ohne die geringſte Erſchöpfung; ſeine Stimme klang wohllautend und klar, ſeine Worte waren gewählt, ſein Benehmen blieb verbindlich, und als man zu verſtehen gab: er müſſe nun in ſichere Haft gebracht werden, wie es einem ſo ſchweren Criminalverbrecher gebühre und ſeine Ablieferung an das höhere Gericht könne erſt morgen mit Tagesanbruch erfolgen, da ſagte er: „Ihre Anordnung, Herr Rath, trifft mit meiner Bitte zuſammen; ich wünſche ſelbſt nicht, meine letzte Nacht in Schwarzwaldau in dieſem Schloſſe zuzubringen. Die Räume, worin Caroline mit — ihrem Kinde walten wird, ſollten nicht entweiht werden durch das Geklirr meiner Ketten. Wir haben hier im Dorfe einen hübſchen, feſten Gefängnißthurm; ich ſelbſt habe ihn, ‚um einem längſt gefühlten Bedürfniß abzuhelfen,‘ vor einigen Jahren errichten laſſen. Meine Frau befand ſich zum Beſuche hier, da er eingeweiht wurde und ſeinen Namen empfing. Emil hieß auch der erſte Inſaſſe des freundlichen Stübchens; ‚Storchſchnabel‘ wurde der ganze Kerker nach Jenem getauft.

Dort bringen Sie mich unter, wenn es Ihnen gefällig ist.“

Kurz vor Mitternacht wurde der Besitzer von Schwarzwaldau in das durch ihn erbaute Dorfgefängniß geleitet.

Der Revierjäger, der Mühlbauer und ein dritter Mann aus dem Dorfe, erhielten den Auftrag, mit Schießgewehren bewaffnet, den Thurm zu bewachen und jeden etwaigen Fluchtversuch zu verhindern.

Sie besprachen in ihrer Weise die Ereignisse, deren eigentlicher Zusammenhang ihnen noch nicht klar wurde, da nur einzelne Bruchstücke des ganzen Geständnisses bis in's Vorzimmer und aus diesem in's Dorf dringen können; doch empfanden sie wohl den schauerlichen Gegensatz ihrer Stellung als Wächter eines Gefangenen, der bisjetzt ihr Herr gewesen. Sie vereinigten sich dahin, den Jäger Franz für den Urheber alles Bösen anzuerkennen.

Gegen ein Uhr fand sich die Gemalin des Mörders bei den Wachen ein. Sie stellte ihnen vor, daß es ihre Pflicht sei, vom Gatten Abschied zu nehmen und noch Manches mit ihm zu besprechen, bevor man ihn den Weg zur Stadt führe, von welchem er nie zurück kommen werde. Die drei Männer fanden das in der Ordnung. Aber Einlaß zu gestatten war

nicht in ihrer Macht; die Schlüssel hatte der Criminalrath an sich genommen.

„So schafft mir eine Leiter herbei, die bis an das vergitterte Fenster reicht. Durch die eisernen Stäbe vermag ich zu sprechen und zu vernehmen, was nöthig ist.“

Der Mühlbauer und der dritte Wächter gingen, eine solche Leiter aufzutreiben.

Kaum war der Revierjäger mit ihr allein, als er ihr zuflüsterte: „Soll denn unser Herr von Henkers Händen sterben, gnädige Frau? Kann er nicht — Sie verstehen mich schon! Wie wär's, ich schickte ihm meinen Hirschfänger hinauf?“

„Habt keine Sorge, Freund,“ erwiderte Caroline; „ich bringe schon, was er braucht.“

Sie zeigte ihm den Dolch, den sie heimlich bei Seite zu bringen gewußt.

„Ist das derselbe?“ fragte der Waidmann.

„Derselbe!“

„Desto besser: womit Du sündigest, damit sollst Du auch gestraft werden!“

Die Leiter wurde angelegt. Caroline bestieg sie. Fast eine Stunde lang verweilte sie oben.

Da sie herab kam, dankte sie den Wächtern und entfernte sich rasch. Vorher sagte sie aber noch: „Ihr

habt nicht nöthig, ein Geheimniß aus meinem Beſuche zu machen; ich übernehme jede Verantwortung, die Euch treffen könnte."

Sie hörten nachher verdächtige Töne, wie wenn Eiſen an Steinen gewetzt und geſchliffen würde.

„Was iſt das?" fragte der Mühlbauer; „will er etwa ausbrechen?"

„Seid kein Narr," ſprach der Revierjäger; „ausbrechen ſoll er nicht, dafür ſtehen wir da. Sein Leib verbleibt der Juſtiz. Und ſeine Seele — mag die entweichen wohin ſie will, ihrer Beſtimmung entgeht ſie doch nicht."

Als der Tag angebrochen, erſchien das Gericht. Einige Wagen, von berittenen Bauern umgeben, fuhren vor.

Die Herren begaben ſich hinauf. Hanns der Storch hatte ſich dem Zuge angeſchloſſen.

Emil, ſeinen Dolch in der Bruſt, lag todt am Boden. Die Leiche war noch warm. Eine Wunde am Oberarme ließ vermuthen, daß er an ihr erſt die Schärfe der neugeſchliffenen Spitze geprüft, ehe er ſie nach ſeinem Herzen geführt. Auf der weißübertünchten Mauer ſtand in dicken, feſten Zügen, mit einem in Blut getauchten Finger geſchrieben:

‚Vulnerant omnes, ultima necat.'

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Wohlfeilste Unterhaltungs-Lektüre!

Im Verlage der Buchhandlung **Jasper's Wwe. & Hügel** in Wien, Herrengasse Nr. 251, im Fürst Liechtenstein'schen Palais, sind folgende

höchst interessante deutsche

Original-Romane

erschienen, welche allen Freunden einer guten Unterhaltungs-Lektüre auf das Angelegentlichste zu empfehlen sind:

Therese Krones.

Theater-Roman aus Wiens jüngster Vergangenheit.

Von Adolf Bäuerle.

Zweite Auflage. 5 Bde. Preis 3 fl. 20 kr. C. M. = 2⅓ Thlr.

Ferdinand Raimund.

Theater-Roman von Adolf Bäuerle. Verfasser des Romans „Therese Krones."

3 Bände. Preis 3 fl. 20 kr. C. M. = 2⅓ Thlr.

Geheimnisse eines Wiener Advokaten.

Roman von Adolf Bäuerle, Verfasser der „Therese Krones."

3 Bände. Preis 2 fl. C. M.

Der Congress von Wien.

Historischer Roman von Eduard Breier.

Vier Bände. Elegant broschirt. Preis 2 fl. 40 kr. C. M. = 2⅖ Thlr.

Die beiden Grafel.

Volks-Roman von Eduard Breier.

Vier Theile in 2 Bänden. Preis 2 fl. 20 kr. C. M. = 1¹/₄ Thlr.

Der ewige Jude in Wien.

Erste Abtheilung: Die Sumpfvögel.

Roman aus den Nachtseiten der Wiener Gesellschaft. Von **Eduard Breier.** 3 Bände. Preis 2 fl. C.-M. = 2 Thlr.

Tausend und eine Nacht in Wien.

Original-Roman in Verbindung mit einem Cyclus von Original-Novellen.

Herausgegeben von **Xaver Riedl.** 3 Bände. 3 fl. C.-M. = 2 Thlr.

Ferner:

Ausgewählte Romane

beliebter deutscher Schriftsteller.

13 Bände. Preis eines jeden Bandes 24 kr. C.-M. — ⅓ Thlr.

(Bei Abnahme aller dreizehn Bände auf einmal nur 3 fl. C. M. = 4 Thlr.)

Inhalt.

Die Rosenkreuzer in Wien.

Historischer Roman aus der Zeit Kaiser Joseph II. Von **Eduard Breier.**

Vier Bände.

Die Seherin von Venedig.

Roman von **Braun v. Braunthal.**

Zwei Bände.

Die Geheimnisse von Wien.

Sittengemälde aus der Gegenwart. Von **Eduard Breier.**

Vier Bände.

Die Bandomire.

Kurländische Erzählung von **Heinrich Laube.**

Ein Band.

Eisen, Gold und Geist.

Socialer Roman von **Ernst Willkomm.** Zwei Bände.

Alle diese Romane haben schon während des Erscheinens **entschieden Glück** gemacht und viele Tausende von Lesern gefunden.

Wir empfehlen daher dieselben allen Freunden einer amüsanten und billigen Lektüre bestens, und sind überzeugt, daß sie jeden Leser vollkommen befriedigen werden.

☞ **Alle diese Romane können auch nach und nach heftweise à 20 kr. C.-M. bezogen werden.**

NB. **Bei Abnahme aller 33 Bände auf einmal erlassen wir dieselben für nur 18 fl. C.-M.; franco nach Auswärts 20 fl. C.-M., und geben ausserdem als Prämie das wohlgetroffene Portrait Ferdinand Raimund's gratis dazu.**

Wien, 1855.

Buchhandlung Jasper's Wwe. & Hügel.

Herrengasse Nr. 251.

Anis für die lachlustige Welt!

Im Verlage von

Jasper's Wwe. & Hügel,

Buchhändler in Wien,

Herrengasse 251, im fürstl. Liechtenstein'schen Palais ist erschienen und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

M. G. humoristisch-satyrischer

Saphir's Volkskalender

1856.

Mit 60 höchst gelungenen komischen Illustrationen von Gajetan, Borkowski, König, Zampis ꝛc. 12 Bogen. Elegantesteste Ausstattung. In allegorischen in Farben gedruckten Umschlag broschirt.

Preis: mit astronomischem Kalender . . . 40 kr. CM
ohne „ „ . . . 36 „ „
Mit frankirter Postversendung in alle Theile der Monarchie . . . . . 48 „ „

☞ Präsent-Ausgabe elegant gebunden mit Goldschnitt 1 fl. CM.

Wie alljährlich, macht auch der Jahrgang 1856 dieses Kalenders Furore, und wir empfehlen daher denselben allen Freunden wahren Humors auf das Angelegentlichste.

Wien, 1856.

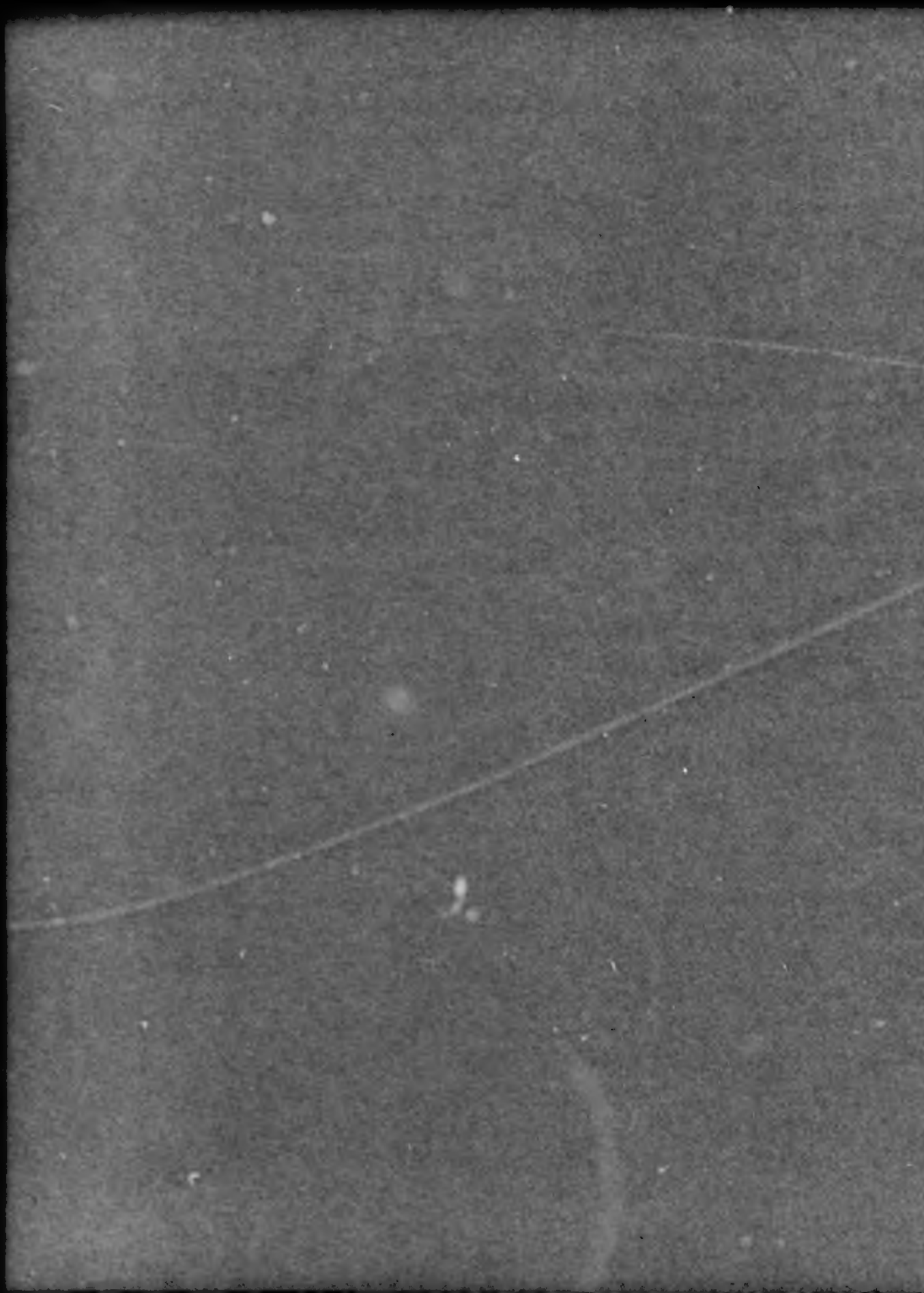

Drei Geſchichten

von

Menſchen und Thieren.

1. Der Katzendichter. 2. Der Kanarius.
3. Das Hundefräulein.

Drei Erzählungen

von

Carl v. Holtei.

Erſter Band.

Leipzig,
Verlag von Heinrich Hübner.
1856.

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Der jugendlichen Großmutter,

der naturgetreuen, lebenswahren Erzählerin

Frau Julie Burow

widmet dieſe drei kleinen Geſchichten

in

aufrichtiger Verehrung

ein alter Großvater.

Der Katzendichter.

„Den halt' ich für einen weisen man
Der zu zeit auch narrichen kann
Und kan ein katz sein mit geberden,
Daß er ein Mensch möcht wieder werden."

Thomas Murner.

Erstes Kapitel.

Im Gastzimmer des Wirthshauses zum rothen Ochsen saßen die gewöhnlichen Abendgäste an der für die Honoratioren des Städtchens bestimmten langen Tafel. Den obersten Platz, am Ende oder Anfang derselben, behauptete Herr Gerngroß, ein erst kürzlich in den Kreis getretener, modern gekleideter, junger Mann von hübschem Aeußeren, welchem die Residenz aus jedem Haare seines sorgfältig gehaltenen Bartes abzumerken war. Er schien das Orakel der Anwesenden. Niemand sprach, ohne vorher fragend nach ihm zu blicken; und sobald er redete, verstummte jeder Mund; alle Hörer hingen aufmerksam an seinen Lippen.

„Wissen Sie," hub der Bewunderte jetzt an, wissen Sie, bester Kämmerer, was ich einzig und allein an Kleinbieringen auszusetzen finde? Daß es nicht Groß-Bierin-

gen heißt! denn, beim Zeus, es wird des biedern Gerſtenſaftes hier paſſabel viel vertilgt, und Sie können ſich mit München meſſen!"

„Das iſt," ſagte der Maurermeiſter, der alle ſtädtiſchen Bauten beſorgte und ſich dabei nicht ſchlecht befand, „ſeitdem unſer Ochſenwirth auf den glücklichen Gedanken kam, den Felſenkeller zu errichten, zu welch' ſelbigem ich ihm die Felſen geliefert. Es war nichts Geringes in unſerer an Steinen armen, übrigens geſegneten Gegend. Wir haben nach den lieben harten Dingern verzweifelt tief graben und einige Morgen Ackerland von Grund aus umwühlen müſſen. Dafür aber hält ſich jetzt das Bier bewunderungswürdig und darf ſich mit ſämmtlichen bairiſchen Bieren zehn Meilen in die Runde meſſen."

„Das iſt wahr!" hörte man ausrufen, und faſt alle Anweſenden gaben durch Klappern ihrer Kannen den Wunſch nach friſcher Füllung zu erkennen.

„Schmeckt es Ihnen nicht auch, verehrter Dichter?" fragte Buchbinder Bland, ein wohlhabender Bürger, welcher eine große Leihbibliothek hielt und in der Umgegend lebhaften Verkehr hatte.

„Als Bier betrachtet muß ich es loben, und für das, was es ſein ſoll und will, mag es gut ſein. Aber Sie wiſſen ja, mir ſind dieſe Getränke allzu proſaiſch. „Auf

grünen Bergen ward geboren" der Saft, der meinen Gaumen reizt. Ich kann ohne Wein nicht leben — denn ich kann ohne Wein nicht dichten, und was wäre mein Leben ohne Poesie? Die meiste Poesie von allen Weinen hat und gibt der Eine, Einzige, der schäumend braust und jubelnd überquillt, der ächte Poetenwein. Trinken Sie meine theuren Herren und Freunde, Ihr bürgerlich-solides Bier, wie es würdigen Männern bei der Stadt geziemt. Für den Genius gibt es nur einen Nektar, und wenn er von diesem geschlürft hat, erschließen sich ihm die Pforten der Begeisterung. Trunken war unser Schiller wenn er sang. Trunken will auch ich sein! Herr Wirth eine Flasche Sect, Witwe Cliquot!"

„Das ist nicht wahr!" ließ eine etwas heisere Stimme vom anderen Tische sich vernehmen, wo geringere, ärmere Bürger ein geringeres Bier tranken.

„Was ist nicht wahr? fragte verächtlich Herr Erngroß, ohne sich nach Jenem, welcher diese kühne Aeußerung gewagt hatte, umzudrehen.

„Was ist nicht wahr?" fragte unwillig der Ochsenwirth, dessen Gewissen in Beziehung auf die Cliquot'sche Witwenschaft vielleicht nicht ganz ruhig sein mochte.

„Daß Schiller trunken gewesen, wenn er dichtete!" erwiederte die heisere Stimme, die aber, während sie wei-

ter sprach, mit jedem Worte klarer und stärker wurde. „Möglich, daß er einen Rausch gehabt, als er das berühmte Lied an die Freude schrieb. Denn das ist verworren genug, und schon die ersten vier Zeilen, wo die Freude als eine Tochter aus Elysium und zugleich als ein schöner Götterfunken angeredet wird, der ein Heiligthum besitzt, welches wir wonnetrunken betreten, lassen solche Möglichkeiten zu. Doch wenn der edle Mann, da er den „Spaziergang" niederschrieb, oder das himmlische Gedicht: „Selig, welchen die Götter, die gnädigen," oder: „Priams Feste war gesunken," und ähnliche — wenn er da etwas Anderes genossen hatte, als die reinste Labung aus kastalischem Quell, so will ich verdammt sein, mich Abend für Abend mit einem Bierrausche niederzulegen!"

„Dergleichen haben Sie nicht zu fürchten, Herr Murner," sagte spöttisch der Wirth; „denn Sie bleiben ja immer bei'm Wasser." Und dies sprechend ging er, den Leuchter in der Hand, nach dem Keller.

„Bezahle aber," rief Murner hinter ihm her, „regelmäßig ein Glas Bier. Daß ich es stehen lasse, hat seine guten Gründe. Wein ist mir zu theuer."

„Wer ist denn dieser curiose Patron?" fragte Erngroß den Kämmerer, leise flüsternd; denn er war doch ein

Bischen eingeschüchtert durch die entschiedene Entgegnung aus dem Munde eines bis dahin von ihm gänzlich unbeachtet gebliebenen Kleinbieringers.

„O mein Gott, bester Herr Gerngroß, daß ist ein höchst unbedeutendes Individuum; ein gewisser Murner, ein verkommener Student, der kümmerlich im kleinen Häuschen seiner seligen Eltern lebt. Man sagt, er mache auch Bücher, von denen natürlich keine Seele das Geringste weiß. Die Schuljungen nennen ihn nur den Katzendichter, weil er viele dieser widrigen Thiere hält und seine Armuth mit ihnen theilt."

„Pfui Teufel," sagte Gerngroß und spuckte aus; „wie gemein! An dem Kerl kann unmöglich auch nur ein Stäubchen von Talent haften. Katzen, wer gibt sich mit Katzen ab? Wenn es noch Hunde wären! der Hund ist ein nobler Umgang. Lord Byron zog ihn sogar dem menschlichen vor. Daran erkennt man das wahre Genie! Aber Katzen — pfui Spinne!"

Der Ochsenwirth brachte den verlangten Champagner. Murner entrichtete den Betrag für das unberührte Glas Bier und erhob sich, die Gaststube eilig verlassend, wie ein Mensch, der sich schämt, daß er sich wider Gewohnheit und Willen in Dinge gemischt hat, die ihn nichts angehen. Mehre höhnische: „Gute Nacht, Katzendichter!" erschollen hinter ihm her.

Gerngroß ſchien leichter zu athmen, nachdem dieſer „kecke Patron“ das Feld geräumt; er ließ den Stöpſel knallen, ſchlürfte das erſte ſchäumende Glas, ſchnalzte ſodann recht behaglich mit der Zunge und recitirte begeiſtert: „Und wer's nie gekonnt, der ſtehle weinend ſich aus unſerem Bund; ſchleiche ſtill nach Haus und wähle ſich die Katze für den Hund!“

Ein dröhnendes Bravo erſcholl dem kühnen Improviſator. Die Anweſenden vergaßen, daß er allein Champagner vor ſich ſtehen hatte. Sie ſtießen ihre Bierkannen gegeneinander, und der Buchbinder und Verleiher jubelte: „Welch' ein Geiſt!“

„Alſo Bücher macht der arme Teufel, ſagten Sie, liebſter Kämmerer? Beſitzt vielleicht die hieſige Leihbibliothek etwas davon? Es wäre nicht unintereſſant, in müſſigen Augenblicken einige Notiz davon zu nehmen.“

„Wo denken Sie hin?“ äußerte unwillig der Buchbinder. „Das könnte mir wohl nicht einfallen, ſolchen Schund zu kaufen — wenn er überhaupt zu kaufen wäre! Bis jetzt iſt noch nichts von ſeinen Schmierereien im Druck erſchienen und wird auch zuverſichtlich niemals erſcheinen. Wo fände ſich dafür ein Verleger! Sie jedoch, verehrter Mann, haben Sie nicht ein neues Werklein unter Ihrer hochgeſchätzten Feder? Meine Kunden laufen ſich faſt die Schuhſolen ab nach Ihren Büchern, und ſeitdem un-

sere Stadt so glücklich ist, den ausgezeichneten Autor in ihren Mauern zu besitzen, will Jung und Alt die „Humoresken, Arabesken, Fresken" lesen. Ich mußte mir noch zwei Exemplare verschreiben, um einigermaßen den Anforderungen zu genügen."

„Es ist eigentlich eine Schande," nahm jetzt der Müller Hinze das Wort; „für wohlhabende Männer, wie wir hier sitzen, ist es eine Schande sag' ich, solche schöne Bücher uns erst aus der Leihbibliothek abzujagen. Einer nach dem Andern, je nachdem Gevatter Bland Diesen oder Jenen begünstigt. So 'was muß man eigen besitzen, damit man's zur Hand hat und jede Stunde danach greifen kann. Ich bitte mir's zu verschreiben, es mag kosten so viel es will. Was stehen da für prächtige Witze drin gegen die Regierung und gegen die Vornehmen! Ha, denen sagt er's gut, unser guter Herr Gerngroß. Das nennt man einen Satyricum; ich weiß es noch von der Schule her. Und eine Ehre, sag' ich, ist es für Eure kleine Stadt, daß dieser große Geist sich hier niedergelassen hat! Eine Ehre, die Ihr Bürgersleute gar nicht gehörig zu schätzen wißt, die ich aber in meiner Mühle draußen ganz erkenne. Deshalb schickt es sich auch, daß wir sie durch ein Fest begehen. Und zwar heute noch! Heda, aufgepaßt, ich tractire. Fort mit der Bierkanne! Champagner herauf! Vor jeden Gast eine Flasche gestellt!

Es mag kosten, was es will! Dem reichen Müller Hinze kommt es auf hundert Thaler nicht an zu Ehren eines Genie's. Ein Genie ist eine rare Sache. Und weil wir endlich einmal eines hier im Ochsen haben, so muß es auch honorirt werden."

Aus der schlichten alltäglichen Biersitzung wurde durch Hinze's Machtspruch plötzlich ein schäumendes Gelage. Die wenigen Kleinbürger von den andern Tischen stahlen sich hastig fort, gleichsam beschämt durch einen Aufwand, der ihnen ihr Lebenlang fremd bleiben mußte, nach welchem sie sich wohl auch gar nicht sehnten. War doch manchem unter Gerngroßens Bewunderern und Hinze's Gästen der Champagner aus dem Keller des Ochsenwirthes als Getränk gerade so viel, wie nach Hamlet's unsterblicher Allegorie dem Volke der edle Caviar als Speise. Sie würden für ihr Leben gern beim Bier geblieben oder doch in die dunklen Regionen einer unerforschlichen Mischung von Arrac, Zucker, abgeriebenen Citronen und heißem Wasser (letzteres in möglichst geringer Quantität) sich versenkt haben, um anderen Tages eine bestimmte Erinnerung geselliger Freuden zu besitzen. Aber es half nichts. Der Gefeierte hielt seine Lobreden auf den Pantsch, den der Ochsenwirth „veuve Cliquot", den er selbst einer beliebten, etwas albernen, durch mißverstandene Falstaffiaden in Mode gekommenen Ausdrucksweise gemäß „Sect" nannte; und —

die Kleinbieringer mußten das süßliche Zeug schlucken, ohne zu wissen, ob es Aepfel- und Birnen-Most, oder ob es wirklich Wein sei? Eine Ungewißheit, die sich höchst wahrscheinlich bis an die Wiege jenes mit vergoldeten Taufzeugnissen ausgestatteten kostbaren Getränkes zurückführen ließ. Aber mögen die Fabrikanten und Spekulanten der Leichtgläubigkeit unserer Zungen noch so viel zumuthen, — Eines dürfen sie doch niemals unterlassen: den erforderlichen Zusatz von Spiritus. An diesem fehlte es denn auch hier nicht. Und weil dem petulanten, seinen kleinen Aristokraten spielenden Emporkömmling die philiströse Gemeinschaft des ihm entgegentretenden Bieres nicht behagte, so stieg er in die Köpfe hinauf, rascher als diese Köpfe es ahnten. Hinze's Gäste gewannen ihre gehörigen Räusche. Nur Er, dem das Fest aus dem Stegreife galt, nur der Gegenstand unzähliger Toaste und Anreden, nur der humoristisch-satyrische Schriftsteller Gerngroß war auf der Hut, blieb seiner Sinne Herr, und benützte die allgemeine Verwirrung, sich dem reichen Müller zu nähern, ihm allerlei Aeußerungen über ein einziges Töchterlein, ein allerliebstes Susannchen abzulocken, und sich endlich, als der Aufbruch erfolgte, dem etwas unsicher Gehenden zum Führer anzubieten. Der nüchterne Schriftsteller geleitete den betrunkenen Müller die flachen Ufer des tiefen Bächleins entlang bis an's Gehöfte, welches in

weiter Ausdehnung das Mühlwerk umschloß. Dort übergab er ihn den schon ängstlich harrenden Knechten, empfing lauten Dank der in der Hausthür ihrem Vater entgegen weinenden Tochter und versprach bei Tage wiederzukehren, um sich noch einmal danken zu lassen.

Zweites Kapitel.

Thomas Murner, der in Kleinbieringen sogenannte Katzendichter, gehörte zu den Menschen, die nicht wie andere ehrliche Leute ihren Geburtstag alljährlich feiern können; er war an einem neunundzwanzigsten Februar auf die Welt gekommen. Da nun der Tag, dessen Abend wir im vorigen Kapitel flüchtig zu schildern versuchten, ein achtundzwanzigster gewesen, das Jahr vierundvierzig jedoch ein Schaltjahr genannt wurde, so trat die Möglichkeit einer festlichen Begehung des neunundzwanzigsten vor des Einsamen Geist, als er bei seinen Büchern und Papieren die trennende Mitternachtsstunde schlagen hörte.

Der Gedanke erfüllte ihn mit jener Wehmuth der Erinnerung an verſtorbene Eltern und Geſchwiſter, welche verwaiſte Jünglinge bei Weihnachts-Abenden und Geburts-Tagen immer leiden, mögen ſie auch ſonſt durch geiſtige Thätigkeit in Anſpruch genommen, ähnlichen weichen Gefühlen noch ſo ſelten Raum gönnen. Murner, obſchon ein Mann — denn eben als es zwölf Uhr vom Thurme ſchlug, hatte er das achtundzwanzigſte Lebensjahr zurückgelegt — blieb in Pietät für ſeine armen, beſchränkten Eltern ein wahrhaft kindlicher Jüngling; weshalb er ſich auch nicht ſchämte, jetzt leiſe zu klagen: Seitdem mein Mütterchen begraben iſt, fragt ja Niemand auf Erden nach meinem Jahrestage! — Und er ließ wohlthätigen Thränen freien Lauf.

Da ſtrich mit ſanftem Knurren ein weicher Pelz die Locken des Weinenden, und dieſer hob das Haupt empor und lächelte den ſchönen großen Kater an: „Kommſt Du mir Glück zu wünſchen, Meiſter Tieck? wo ſind denn die Andern?

Tieck ſtieß einen jener vielſagenden Töne aus, die dem Katzengeſchlechte eigen, in denen tiefer Sinn und wechſelnde Bedeutung liegen, natürlich nur für Diejenigen, welche im ſteten Umgange mit dieſen klugen Thieren ihre Sprache verſtehen lernten. Thomas Murner entnahm daraus nicht nur, daß Tieck's vierbeinige Hausgenoſſen

die Nacht außerhalb zubrächten, sondern er verstand auch, daß Tieck nicht übel Lust spüre, für seine Person gleichfalls nächtlich Wanderungen zu unternehmen.

„Ja, ja," äußerte er, den jugendlichen Liebling schmeichelnd, „der März steckt Dir schon in den Gliedern, und ich werde nun auch Dich verlieren; auch Du wirst Dich in's bewegte Leben stürzen, Deinen stillen Freund sich selbst überlassend. Nicht mehr wirst Du, wie vergangenen Winter hindurch, die Nächte auf meinem Schreibtische zubringen, das Geräusch fleißiger Feder mit Deinem behaglichen Spinnen begleitend; nicht mehr, wenn ich mich schlafen lege, zu meinen Füßen hingestreckt, Wache am Lager halten, beim leisesten Geräusch knisternder Mäuse, an denen leider mein armseliges Erbhäuschen überreich ist, aufspringend, die kleinen Störenfriede zu verfolgen; nicht mehr für Deinen Herrn und dessen bescheidene Freuden wirst Du athmen, sondern nur der Deinigen, mitunter höchst unbescheidenen, wirst Du von nun an gedenken; wobei zu wünschen, daß Du in eifersüchtigen Kämpfen mit Deines Gleichen nicht etwa ein Auge, oder verfolgt von grausamen, katzenfeindlichen Buben nicht etwa den Schwanz, vielleicht gar das Leben einbüßest! Nun, es ist einmal nicht anders. Dafür bist Du ein Kater, und ich mußte längst darauf gefaßt sein."

Tieck machte einen hohen Buckel, einem Menschen

ähnlich, der die Achseln zuckt und dadurch ausdrücken will: „Es thut mir leid, Verehrter, jedoch ich kann's nicht ändern.“ Dann schritt er majestätisch über Blätter, Federn, Bücher und Manuskripte hinweg, ohne im Geringsten etwas aus der Unordnung, die auf dem Schreibtische des Gelehrten Ordnung heißt, zu verrücken, und nahm Platz auf einem dicken Convolut eingestaubter, vollgeschriebener Folio-Bogen, die lang und breit genug waren, ihn zu beherbergen, sobald er sich in sich selbst zurückzog.

Es war eine Tragödie, worauf er lag, Murners erstes größeres Werk, seit drei Jahren vollendet; versehen mit allen Auswüchsen der ungezügelten Phantasie eines fünfundzwanzigjährigen Dichters; ein unbändiges Kind glühender Liebe zur Muse. Der Vater hatte es längst aufgegeben. Ja, er würde es bereits dem Flammentode der Vergessenheit überantwortet haben, wenn sich's Tieck nicht zum Ruheplätzchen ausersehen.

Und Tieck, wie schon gesagt, konnte für Murner's Herzblättchen, für sein Nesthäckchen gelten. Er war der Jüngste; die andern drei Kater: Mahomet, Richelieu, Benjamin Constant hingen wohl auch an ihrem Herrn, zeigten ihm auch Ergebenheit, schmeichelten ihm auch, ließen es sich auch in seinem Arbeitsstübchen gefallen, doch wohlverstanden nur so lange, als sie sämmtlich nichts Besseres vorhatten. Der Winter war für sie die Epoche

häuslichen Familienlebens. Die letzten Tage des milden Februars hatten sie bereits verlockt, „durch Flur und Feld zu schweifen.“ Tieck schwankte noch. Lange wird er nicht mehr schwanken. Binnen vierundzwanzig Stunden, armer Katzendichter, befindest Du Dich mit Deiner Studirlampe allein am Schreibtische.

Warum Thomas Murner seinen vier Katern die Namen „Mahomet, Richelieu, Benjamin Constant und Tieck“ gegeben, ist mir leicht zu erklären. Daß die beiden Ersteren das Katzenthum allen übrigen Thiergeschlechtern vorzogen, lehren uns Historie und Memoiren. Daß Benjamin Constant und Tieck die schelmische Grazie, anmuthige Schlauheit, kokette Reinlichkeit der Katzen hoch zu schätzen wußten, hab' ich oft aus ihrem Munde vernommen. Constant hatte in die Thüre, welche zu seinem Studir-Cabinet führte und welche, besonders, wenn er sich auf eine stürmische Kammerdebatte vorbereitete, vielen Menschen, ja den bedeutendsten sogar, fest verschlossen blieb, ein eigenes Loch sägen lassen, damit seine schönen großen Kater stets ungehindert Aus- und Eingang fänden. Ihnen war sogar gestattet, auf dem Tische die kleinen Zettelchen mit ihren langen Appendixen wedelnd durch einander zu fegen und zu verwirren, auf die der gefürchtete Gegner des Ministeriums Vorstudien zu seinen (leider oft höchst unersprießlichen, wenn auch witzigen) Interpella-

tionen niederzuſchreiben pflegte. Ludwig Tieck hatte freilich keine Katzen in ſeiner nächſten Umgebung. Die Lage ſeiner Zimmer und des ganzen Haushaltes war, wenigſtens in Dresden, nicht dazu angethan. Aber daß er der Katze die Palme unter, vielmehr über allen Haus- und zähmbaren Thieren zuerkenne, deſſen hatte er nie und nirgend Hehl. Wie denn ſein „geſtiefelter Kater" voll von directen und indirecten Huldigungen für das feine Katzenweſen iſt. Dies Alles mag unſer Freund Thomas Murner ſo gut gewußt haben, als ſein beſcheidener Biograph, und daher die Benennung ſeiner glänzend-gefleckten Quadriga, bei welcher es ihn doch nicht zu wurmen aufhörte, daß er noch keinen dreifarbigen Kater (weibliche Katzen dieſer Art ſind nicht ſelten) auftreiben können. Er wußte wahrſcheinlich nicht, der Gute, daß dies ſogar den reichſten Engländern nach Ausſetzung hoher Preiſe bis jetzt nicht gelungen iſt. Bei verſchiedenen Revolutionen, ſagt man, ſollen ſich dreifarbige Kater auf Dächern gezeigt haben. Aber ſie waren nur angeſtrichen und hielten im Regenwetter die Farbe nicht. Genug davon.

Alſo Tieck lag auf dem eingeſtaubten Manuſcripte und Thomas Murner ging von dem Geſpräche mit dieſem ſurrenden Schläfer zu jenen „Sinn- und Denkſprüchen über, in denen er allabendlich niederzulegen pflegte, was ihm den Tag über Geiſt und Herz erfüllt. Heute Nachts

blieben die kurzen Reime nicht ohne Bitterkeit; sie enthielten einigen Nachschmack der Sitzung im Ochsen, die er durch einen Denkspruch „Ochsensitzung" überschrieben würdigte, welchen wir um so billiger unterdrücken, da er in der später durch ihn veranstalteten Reinschrift ebenfalls fehlt. Doch zwei nachfolgende scheinen bezeichnend für die Stimmung unseres Helden:

Ora, labora! Der fromme Segen
Ist er nur da des Reimes wegen?
Wär's nicht weiser zu sagen: geh' beten,
Und dann lass' Dich geduldig treten!

* *

Nach gethaner Arbeit, heißt es, sei gut ruhn.
Größte Lüge wird dies für den Dichter nun:
Wenn er seine Arbeit freudig hat gethan,
Geht um deren Schicksal erst die Unruh' an.

* *

Wer aus der zweiten Aeußerung entnehmen wollte, daß Murner dabei an sich, an seine poetischen Erzeugnisse gedacht, der würde einen großen Irrthum begehen. Das Schicksal eigener Arbeiten beunruhigte ihn nicht. Er ließ sie einstauben, wie die die halbvergessene Tragödie es schon war, welche sich der junge Kater Tieck zum Polster auserseben; welche ihr Verfasser so gänzlich ignorirte, daß er bis jetzt immer noch noch unterlassen, ihr den Titel bei

zulegen, den ſie doch billig haben mußte, wofern ſie jemals von anderen ihres Gleichen unterſchieden werden wollte. Ueber die Zeiten der Autor-Unruhen war Murner längſt hinaus, denn um derlei Empfindungen zu hegen, muß mindeſtens einige Hoffnung ſich noch regen. Wo dieſe völlig erloſch, wo ſollte da die Unruhe herkommen? Da herrſcht Ruhe, wahre, ſtille, entſagende Grabesruhe. Deshalb auch arbeitete Thomas ſchon längſt nicht mehr an Dramen oder Romanen. Er that ſo zu ſagen nichts, wenn thun ſchaffen, erſchaffen, produciren heißt. Er las — meiſtentheils ältere, aus der Mode gekommene Werke .... und des Abends, wie bereits erwähnt, faßte er die Gedanken des Tages in vier oder ſechs Zeilen zuſammen, die er ſeinen vier Genoſſen zu Ehren „Materſprünge" nannte, dabei aber ſo objectiv blieb, ſeltener eigene, als vielmehr fremde Seelenzuſtände zu ſchildern. Da er heute zum Beiſpiel von der Unruhe ſprach, die des Werkes Schickſal dem fleißigen Autor bereite, fiel ihm gar nicht ein, daß es ſeine Werke wären, die ungekannt und ungewürdiget vor ihm lagen! Thomas Murner war ein Dichter aus innerem Bedürfniß. Und weil ſeine äußeren Bedürfniſſe gering blieben und ſich beſcheidener Weiſe in ſeine ſehr beſchränkten Verhältniſſe ſchmiegten, ſo lebte er im Mangel das zufriedene Leben des Weiſen; nur dann gerieth er ein wenig aus dem Gleichgewichte, wenn, wie

heute im Ochsen, nichtige Anmaßung sich breit machte und wenn ihr albern gehuldigt wurde. Daher einige epigrammatische Krallenzuckungen in den von uns unterdrückten Katersprüngen. Doch weiter ging er nicht, und als er sein Licht löschte, sich niederzulegen, beschloß er des verflossenen Tages Uebersicht mit dem schmucklosen, dem Papiere gar nicht erst anvertrauten Reime:

Von Ochsen kann man's besser nicht verlangen.
Doch in den Ochsen wird nicht mehr gegangen.

Dann schlummerte er, durch trübe Träume unangefochten und ungequält durch Neid gegen den von ganz Kleinbieringen vergötterten Literaten Gerngroß in seinen neunundzwanzigsten Februar hinüber. So rasch entschlief er, und so fest war sein Schlaf, daß er Tiecks heimliche Entfernung erst beim Erwachen merkte. Zum erstenmale, seitdem er den jungen Herrn besaß, wünschte ihm dieser nicht guten Morgen. Er nimmt den neunundzwanzigsten Februar für den ersten März, sagte Murner, und stand verdrießlicher auf, als er schlafen gegangen; — hernach rief er in Flur und Hofraum hinaus, und da Niemand ihm Antwort gab, setzte er hinzu: Ich möchte nur wissen, ob Benjamin Constant, der zweibeinige Pariser nämlich, das Loch in seiner Stubenthür während dieses Monates zugestopft, oder ob er, wie ich, immerwährend freien

Durchmarsch gestattet hat? Ich bedaure, daß ich nicht estern bei guter Zeit das Erstere gethan; denn nun hab' ch, nachdem ich vier Jahre hindurch auf meinen Geburts- ag warten muß, als Besitzer von vier wundervollen atern auch nicht einen hier, der meine Morgenmilch eilte und mit mir auf mein Wohl tränke! Von Mabo- ueten, Richelieu und Konstanten wundert's mich nicht, — ber mein Tieck ... und wo mag er stecken?

Drittes Kapitel.

Susanne, die Tochter des reichen Müllers Hinze nd sein einziges Kind, hatte auch ein Kätzchen, Minette der Mietz gebeißen, welches sie gar zärtlich liebte und ider alle möglichen Angriffe der Mühlburschen und Hof- unde tapfer vertheidigte. Nur an Suschens Seite, unter Suschens Augen und Obhut durfte Mietz spazieren gehen. och geschah dies immer, täglich, wenn's Wind und Wetter irgend gestatteten. Heute, am neunundzwanzigsten ebruar, den Susanne ohne Nachfrage beim Kalender r den ersten Tag des rothgedruckten Lenzmonates hielt, gte sie zu Mietzen: „Mein Herzchen, die Sonne scheint, r Himmel ist blau, kein Krümchen Schnee auf der Wiese

mehr zu erblicken; vielleicht, daß wir schon ein Blümchen finden? Heute laſſ' uns weiter geh'n, den Mühlbach hinauf, gegen die Stadt zu. Ich nehme mein Leſebuch mit und im Strickkörbchen noch etwas zu Naſchen." „Mi-au?" fragte Mietz, und Suschen antwortete: „Ja, für Dich auch!" denn die beiden redeten mit einander, wie ein paar vernünftige junge Frauenzimmer.

Das Leſebuch, welches Suschen mitnahm, war kein anderes, als des vielbelobten Herrn Gerngroß „Humoresken, Fresken, Arabesken", durch deſſen zweiten Band ſie ſich, nachdem der erſte ihr nicht viel Vergnügen gemacht, auf väterlichen Befehl durchſchlagen mußte. Sie verſtand die Schreibart des Autors nicht. Die forcirten Späße, die bei den Haaren herbeigezogenen Gleichniſſe, die zuſammengeſuchte Ironie, die ermattende Witzjägerei langweilten ihren geſunden einfachen Sinn. Ohne eine Spur von wiſſenſchaftlicher Bildung führte ihr richtiges Gefühl ſie dennoch auf die richtige Spur: ſie vermißte etwas in dieſem Buche, vermißte, was ſie nicht näher bezeichnen, wovon ſie ſich keine Rechenſchaft geben konnte, wodurch ihr aber andere Bücher, die der Zufall ihr in die Hände geſpielt hatte, angenehm geworden waren. Doch als gehorſame Tochter las ſie weiter in der Hoffnung, endlich einmal auf den wahren Geſchmack zu kommen; dann ſagte ſie: „Der Menſch, der dieſes Buch geſchrieben

hat, muß der edelste und tugendhafteste sein, muß gar keine Fehler und Schwächen haben, weil er sich über die Schwächen und Fehler anderer Menschen so zornig zeigt und auf alle schimpft. Sogar auf Herren und Fürsten. Deshalb bin ich sehr neugierig, ihn kennen zu lernen. Der Vater hat gesagt, daß er ihn in die Mühle eingeladen. Ich habe bis jetzt noch gar keinen Dichter gesehen, weil es in Kleinbieringen noch keinen gab, da ich zur Kinderlehre ging. Der Katzendichter ist erst nach dem Tode seiner Eltern von Universitäten gekommen und hält sich meistentheils versteckt, daß man ihn nicht zu Gesichte kriegt. Mag wohl auch nichts Rechtes zu Stande bringen, da der Herr Bland nicht ein einziges gedrucktes Buch von ihm hat. Von Herrn Gerngroß sind doch wirkliche Bücher vorhanden und er muß also doch auch ein wirklicher approbirter und regulärer Schriftsteller und Poete sein. Darum freu' ich mich über seinen Besuch in der Mühle. Jedoch wegen seiner Satyren und weil er so gestrenge und unerbittlich ist, fürchte ich mich vor ihm, wie der Alles bei uns zu schlecht finden wird und besonders mich, die ich so wenig gelernt habe und nicht gar viel besser bin, als ein gewöhnliches Dorfmädel. Vielleicht lacht er mich aus ... das wäre noch kein Unglück! Aber vielleicht bringt er mich als eine dumme Mühlgans bei guter Gelegenheit in einem Buche an? Und das wär' entsetzlich! Also will

ich jetzt noch recht aufmerksam durchlesen, was er geschrieben hat, und wenn wir am Tische sitzen, will ich von Zeit zu Zeit, wo es sich etwa schickt, einen Bissen aus seinem Buche zwischen das Essen werfen. Das könnte ihn doch auf bessere Gedanken bringen."

Wo in ihrer abgelegenen Mühle die hübsche Susanne eine so tief in's Innerste dringende Kenntniß vom Wesen der Autoren gewonnen habe, bin ich meinen Lesern zu sagen wahrlich nicht im Stande. Leserinnen werden sich vielleicht über solche Clairvoyance nicht verwundern. Ihre eigene Erinnerung wird ihnen zuflüstern, daß auch sie frühzeitig und aus eigener Wissenschaft auf männliche Eitelkeit so manches kleine oder größere Plänchen bauen lernten. Und ist nicht zuletzt jeder Autor, und wenn es der größte wäre, auch nur ein Mann? Und ist nicht zuletzt jeder Mann eine Art von Autor, was die Eitelkeit betrifft? Und können zuletzt nicht alle Mädchen, auch die in einer Mühle aufgewachsenen, männliche Eitelkeiten an ihrem eigenen Maße messen? Ach, es kommt überall und bei Allen auf Eins heraus: vanitas vanitatum!

Genug, Susanne saß unbekümmert um die Feuchtigkeit des kaum von der Sonne durchwärmten Bodens am vollen Mühlbache und las mit erzwungener Aufmerksamkeit in des Herrn Hippolit Gerngroß erquälten Poesien, wohl manches Blatt gedankenlos überschlagend.

Mietz, ihr Kätzlein sprang am Ufer hin und her, die kleinen krausen Wellen des Mühlbaches wie eben so viele schwimmende Mäuse begleitend, ohne den Muth, in's Wasser danach zu springen. Susanne und Mietz, Herrin wie Katze, befanden sich noch im Zustande harmloser Unwissenheit über die Gewalt des Frühlings auf die Herzen. Sie lebten da gedankenlos in den lieben Märzmonat hinein, nicht ahnend, daß neben ihnen Veilchenstöcke schon grüne Triebe zu kleinen Knospen ansetzten; noch weniger ahnend, was Veilchenknospen an lauen Vorfrühlingstagen für eine gefährliche Nachbarschaft sind. Es ging in diesem Augenblicke der Müllerstochter wie ihrer Katze; beide ließen sich täuschen: diese hielt die kleinen Wellen für dahin schlüpfende Mäuse, und jene nahm einen erbärmlich versificirten Hymnus, den ihres Vaters Lieblingsdichter auf den Champagnerwein angestimmt, für die an irgend eine Schöne gerichtete Huldigung. Nach und nach erst kam Beiden bessere Erkenntniß: Mietz machte sich die Pfötchen naß und Susanne begriff, daß mit „den Rosenlippen, deren Schaum zu nippen trunkne Küsser in den Himmel hebt!" doch unmöglich die Lippen eines Wesens ihres Gleichen gemeint sein könnten. Sie warf das Buch ärgerlich auf den Boden mit dem Ausrufe: Was mein Vater an diesem Zeuge findet, versteh' ich nicht! Und nun bemerkte sie, noch in einiger Entfernung, doch

aber mit vorsichtigem Schritte sich langsam nähernd, ein Wesen, welches offenbar auf Mietzens Spuren ging. Wir nennen in unserer theueren, anbetungswürdigen und dabei immer noch so inconsequenten Muttersprache die Hündin im Allgemeinen Hund, den Kater Katze, in angestammter Zuversicht uns wenig um den unglücklichen Fremdling bekümmernd, welcher Deutsch erlernen will, und bei solcher Confusion verzweifelnd die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt. So auch rief Susanne jetzt hergebrachter Weise: Ah, eine Katze! obgleich die Spannung, womit sie den Eindruck beobachtete, den des Fremdlings Erscheinen auf die jungfräuliche Minette hervorbringen würde, deutlich verrieth, daß sie den Kater nicht verkenne. Der Kater duckte sich so tief er konnte, da er die Bewegung des Erstaunens wahrnahm, die Susannens Ausruf begleitete. Doch Mietz hatte den Vorsichtigen bereits wahrgenommen. Sie ging ihm entgegen.

O glückliche Einfalt der Sitten im Stande der Natur! Unverkümmert, uneingezwängt durch das, was wir Menschen Schicklichkeit nennen! Würde nicht ein hartes Verdammungsurtheil jedes Mädchen treffen? Würden meine holden Leserinnen sich nicht verächtlich von Susannen abwenden, wenn diese am Ufer des Mühlbaches einem jungen Kater — jungen Herrn wollt' ich

ſagen, — der ſich in's ſchüchtern ſprießende junge Märzgras duckte, entgegen liefe? Gewiß! Denn „Eines ſchickt ſich nicht für Alle.“ Für Mietzen hatte die Erzieherin nur ein erwartungsvolles: „Seht, die Naſeweiſe!“ — Und das traf kaum als Tadel, denn es konnte auch auf der Katze ſchneeweißmilchbärtiges Geſichtchen bezogen werden. Sie machte einen Buckel, — einen Katzenbuckel verſteht ſich; was hätte ſie denn anderes machen ſollen? — und der drückt im Umgange zwiſchen dieſen Thieren etwas ganz Anderes aus, als er im menſchlichen Verkehre bedeutet. Wir knüpfen an dieſes Wort allerlei knechtiſch-demüthigende Erinnerungen. Bei den Katzen will es Wohlbehagen, Erwartung, will den Uebergang aus wonnigem Stillleben zu thatkräftiger Entfaltung innerſter Lebendigkeit bezeichnen. Es iſt deshalb auch ein paſſender Begrüßungsact für neu zu ſchließende Bekanntſchaften. Katze und Kater — denn der letztere rückte, wenn gleich immer noch geduckt, gleichfalls vor — waren ſich jedes auf zehn Schritte etwa nahe gekommen. Sie gab einen Ton von ſich, einen jener eigenthümlichen Urlaute, der uns beſchränkten Menſchenkindern wie einſylbiges Mauzen klingt; der ihnen vielleicht mehr ſagt, als wir in viele geſprochene Worte zu faſſen vermöchten. Er antwortete nur durch eine ausdrucksvolle Geberde, denn er ſtand auf und zeigte ſich ihr in ſeiner ganzen Größe. — Ich habe

oft darüber nachgesonnen, ob die Thiere bei ihren Neigungen für einander durch etwas dem Aehnliches geleitet werden, was des Menschen Wahl bestimmt? Häufig hab' ich daran zweifeln müssen, wenn ich sah, daß unsere Ansichten von Schönheit dort nichts zu gelten scheinen, wo nicht selten diejenigen Geschöpfe verschiedenster Gattung, die wir für häßlich halten im Vergleich zu ihres Gleichen, solchen den Rang ablaufen, welche uns schön erscheinen. Dann wieder treten uns ähnliche, erstaunliche Beispiele aus der Menschenwelt vor's Gedächtniß, und wir stellen uns mit der Ueberzeugung zufrieden, daß man liebenswerth sein kann, ohne für schön zu gelten. Bei Susanne's Mietz und Murner's Tieck — denn daß es dieser war, der ihr gegenüberstand, haben zartfühlende Leser ja längst errathen — ließ in diesem Sinne sich nichts einwenden. Beide waren in ihrer Art schön, und beide zeigten ohne Ziererei, daß sie sich gegenseitig gefielen, sobald nur die ersten Förmlichkeiten beseitigt waren, die in der Thierwelt nicht minder als bei menschlichen Bekanntschaften unerläßlich bleiben — wenn auch, namentlich bei Katzen, ganz andere Bräuche vorherrschen, wie unter uns Andern. Was würde zum Beispiel Susanne, ja was würde sogar deren Vater, der reiche Müller Hinze, gesagt haben, wenn Dichter Gerngroß, durch des Letztern Zuvorkommenheiten aufgemuntert, seine Bewerbungen bei der Tochter mit

einer allerliebsten zierlichen Backpfeife begonnen hätte? Zeter hätten sie geschrieen und sämmtliche Mühlburschen herbeigerufen! Mietz aber schien es gar nicht übel zu deuten, daß Murner's Liebling ihr eine solche Ohrfeige versetzte. Sie that einen Sprung auf allen vier Pfoten zugleich, wodurch sie sich aus dem Bereich des schelmischen Freiers brachte; dann legte sie sich auf die Lauer, nahm einen Anlauf und flog, da der Kater zum zweiten Hiebe ausholend sich nähern wollte, mit heiserem Jubelgeschrei hoch über ihn weg. Er ahmte diese kühnen Sprünge nach und Susanne sah lange dem Spiele zu, zweifelnd, ob ein Kampf, oder eine Vereinigung vorbereitet werde? Endlich wurde Susannen doch ängstlich um's Herz, sie fing an für Minetten zu fürchten und rief nach ihr. Aber zum Erstenmale zeigte sich Mietz solchem Rufe unfolgsam, stellte sich, als ob sie nichts hörte und fuhr fort, mit dem Kater zu scherzen. Da erhob sich Susanne. Das junge Pärchen ließ die Störerin unschuldiger Freuden nur bis auf einen gewissen Punkt sich nahe kommen. Sobald dieser überschritten war, zog es sich zurück. Susanne folgte den Fliehenden, und auf diese Weise gelangten sie bis auf die Hälfte des Weges zum Städtchen. Aus diesem aber hatte sich Thomas Murner voll Besorgniß um seinen leichtsinnigen Ausreißer auch aufgemacht. Eine unklare Ahnung, wenn wir es nicht Bestimmung nennen

wollen, hatte ihn den Mühlbach entlang geführt. Jetzt erblickte er seinen Flüchtling, eilte auf ihn zu ... Mietz und Tieck waren zwischen zwei feindliche Treffen gezwängt und ergaben sich ohne Versuch zur Flucht. Susanne und Thomas standen sich gegenüber.

Jedes der Beiden hob sein Eigenthum vom Boden auf und nahm es unter den Arm. Dann erst grüßte Murner das liebliche junge Mädchen und fragte dabei — nur mit den Augen, denn er sprach keine Sylbe: — Wer magst Du sein? Susanne zeigte sich schon verständiger. Sie sagte freundlich: „Des Müllers Tochter bin ich, dort aus der Wassermühle, und Sie sind wohl der Katzendichter?" Als es heraus war, bedauerte sie, den Spottnamen ihm in's Gesicht gesagt zu haben und wurde feuerroth. Er jedoch, wohl wissend, daß der Kleinbiering'sche Humor sich bis zu diesem Witze verstiegen, nahm es freundlich hin, erwiedernd: „Wie Sie sehen." Dabei streichelte er Tiecken und hielt ihm eine sanfte Strafpredigt über heimliches Entweichen.

„Haben Sie mehr — solche?" fragte Susanne.

„Ihrer vier im Ganzen."

„Und die andern ...?"

„O die sind schon ihre eigenen Herren. Aber Tieck hat bis heute noch keine Stunde außer meinem Häuschen

zugebracht und ich will nicht, daß er die ſchlechten Sitten ſeiner Kameraden annehme."

„Tieck? das iſt ja ein Menſchenname."

„Wiſſen Sie von ihm?"

„Ein Bischen!" flüſterte Suſanne und wurde abermals roth.

„So leſen Sie — draußen in der Mühle?"

„Allerlei. Wie's mein Vater beimbringt von Herrn Bland, dem Bücherverleiher. Der Tieck hat mir gefallen, mitunter, was ich halt verſtand. Ich hab' mir Manches abgeſchrieben von ihm. Liedchen unter Andern. Zu einem hab' ich mir ſelbſt eine Weiſe gemacht, daß ich es ſingen kann."

„Und wie heißt denn dieſes Lied?"

„O, das kann ich Ihnen nicht ſagen."

„So ſingen Sie's!"

„Ich ſinge nur, wenn's dunkel iſt, in der Dämmerung. Sonſt ſchäm' ich mich. Vor Fremden ſchon gar."

Und ſie wendete ſich zum Gehen. Doch nickte ſie vorher noch freundlich verlegen zum Abſchied und ſagte gutmüthig: „Hüten Sie nur Ihren Kater gut', daß er ſich nicht etwa bis zu uns in die Mühle ſchleicht, denn unſere Mühlburſchen leiden außer meiner Minette keine Katze." Dann nickte ſie noch einmal und entfernte ſich.

„Jetzt weiß ich doch, Schlingel, wo ich Dich zu suchen habe," sprach Murner auf dem Rückwege zu Tiecken, der höchst unwillig schien. „Aber des Müllers Tochter ist ein liebes Kind."

Und Susanne sprach zu Mietz: „Schämst Du Dich nicht, solche ausgelassene Streiche zu treiben vor einem fremden jungen Herrn?" Ob sie mit diesem „fremden jungen Herrn" den Kater, oder ob sie den Katzendichter meinte, wissen wir nicht. Doch ist das Letztere wahrscheinlich, denn sie schlug mit dem vom Erdboden wieder aufgenommenen Bande der Gerngroß'schen Werke die Strafbare leise auf den Rücken und murmelte dabei: „Sie mögen ihn Katzendichter heißen und ihn bespötteln wie sie wollen; mehr wie der hier — (dabei bewegte sie das Buch) — hat er gewiß zu bedeuten; das lese ich in seinen Augen. Wenn man nur sonst was von ihm zu lesen hätte! ..."

Viertes Kapitel.

Voltaire's Ausspruch: es habe nie einen großen Mann gegeben, der nicht die schönen Künste und Wissenschaften geliebt, ist leichter zu bestreiten und zu bezweifeln, als entschieden zu widerlegen. Nach unserer Meinung wird es schwer sein, überhaupt einen bedeutenden Menschen, ja nur einen Menschen von edlerem Organismus zu finden, der nicht Theil nehmen wollte an Poesie und Literatur, so weit seine Verhältnisse ihm gestatten, so weit seine geistige Bildung ihn dazu befähiget. Wer das Erdenleben für etwas Besseres als für ein von Zufälligkeiten beherrschtes Durcheinander, wer den Menschen für etwas Höheres als für einen Spielball verworrener Mächte hält, der wird niemals ohne Theilnahme des Dichters Bestrebungen verfolgen, welche sich (mit mehr oder weniger Talent freilich) die Aufgabe stellen, jene Fäden, an denen Leben und Lebensschicksale hängen, zu erforschen und deren Gewebe mit dem innersten Wesen der Menschen in befriedigende Verbindung zu bringen. Er wird dem durch frische Farben dargestellten Bilde sein Mitgefühl in Wehmuth oder Lust eben so wenig versagen können, als den wirklichen Begebenheiten um sich

ber. Ja, er wird an den Productionen des dramatiſchen, epiſchen, lyriſchen Dichters bewundernd die Urkraft des ewigen Schöpfers anerkennen, welche Geſchaffenen die geiſtige Macht verlieh und ſie mit einer künſtleriſchen Zeugungsfähigkeit begabte, deren Geheimniſſe nicht minder unerforſchlich ſind, wie die Myſterien der natürlichen, das heißt göttlichen Erzeugung. Wer die Poeſie nicht liebt, mit dem mag ich nichts zu ſchaffen haben. Ich verlange nicht, daß er von uns fleißigen Handlangern am Prachtbau der Literatur, von uns beſcheidenen Tagewerkern im grünen Luſthaine der Dichtkunſt Kenntniß nehme. Gott behüte. Es kann Einer ein vorzüglicher Mann ſein, ohne zu wiſſen, daß wir und Unſeresgleichen jemals einen Setzer in Bewegung ſetzten. Wenn er aber nichts von den unſterblichen Dichtungen weiß, die Eigenthum großer Nationen genannt werden dürfen; wenn er ſeinem ernſten Lebensberufe nicht einige Stunden abzugewinnen trachtet, um an der Hand edler hoher Geiſter einen Flug aus der Alltäglichkeit ſtaubigen Daſeins in's heitere Blau der Poeſie zu wagen, dann muß ich zu ihm ſprechen: Herr Bankier! oder Herr Commerzienrath! oder Herr Juſtizmann! oder was Sie ſonſt ſein mögen — ich bitte mir die Ehre „Ihrer entfernteren Bekanntſchaft" aus! Iſt es denn nicht, um Wilhelm Humboldt's Worte zu gebrauchen, eine widrige Idee, ſo bis zum

Ende des Lebens an Verhältnissen Theil zu nehmen, die mit dem Momente des Todes alle gleichsam zu nichts werden? von denen man nichts jenseits mit hinüber trägt? Und doch ist in Geschäften Alles dieser Art — während Literatur und Poesie stets mit Gedanken zusammenhängen, welche ihren Mittelpunkt nicht mehr in dieser Welt haben.

Gewiß, der ungebildete Handwerksmann, in dessen Seele sich eine Vorliebe für Lectüre regt, der aus seiner beschränkten Sphäre einen gewissen Sinn für Literatur entfaltet, steht geistig vornehmer da, als jener noch so einflußreiche Mann, welcher außer in seinen Fachbüchern nur die buntbemalten Blätter umschlägt, die am Spieltische gelten. Und ergötze der unwissenschaftliche Handwerker sich auch am Geringen; nehme er in seiner Unbildung auch gern mit demjenigen vorlieb, was geläuterter Geschmack zurückweisen muß; immer wird sein schöner Trieb Anerkennung verdienen, immer wird er den sogenannten Gebildeten beschämen, der die bevorzugte Stellung nicht besser zu benützen weiß.

Deshalb zürnen wir nicht mit Müllermeister Hinze, wenn ihm die schriftstellerischen Flachheiten eines Hippolit Gerngroß Beifall entlocken. Was uns darin als Raub an anderen Dichtern, in dürftiges Gewand vermummt,

entſtellt entgegen tritt, das nimmt Suſannens Vater für ſeines Lieblings Eigenthum und rechnet es ihm hoch an. Vielleicht würde er ſchärfer urtheilen, böte Gevatter Bland's Bücherſammlung reichere Auswahl dar. Neben dem Vorrathe, den ſie den Kleinbieringer Stadtbewohnern gönnt — denn werthvollere Neuigkeiten courſiren zuerſt in verſchiedenen Leſevereinen der Umgegend, auf Schlöſſern — iſt Gerngroßens Machwerk noch nicht das ſchlechteſte.

Da hat er ihn nun den Bewunderten. Hat ihn bei ſich in der Mühle. Und ſeine Freude an dieſem, dem Hauſe wiederfahrenen Heil wird nur getrübt durch Suſannens Ausbleiben, über deſſen Grund der Gaſt nichts Beſtimmtes äußert, bevor ſie endlich erſcheint. Dann erſt zeigt ſich, daß er, von ihr unbemerkt, ſie auf der Wieſe geſehen, denn er empfängt ſie mit der Frage: „War das nicht der Katzendichter, mit welchem Suſannchen ſich ſo lebhaft beſprach?“

Hinze warf dem Mädchen einen zornig-fragenden Blick zu.

„Ja, Vater,“ gab ſie unbefangen zur Antwort, ohne auf Gerngroß zu achten, „es war Herr Murner. Sein Kater iſt ihm entlaufen und hat Bekanntſchaft mit meiner Minette gemacht.“

„Wahrscheinlich," hub Gerngroß an, „benützte der Herr diese Gelegenheit, um für seine Person eine frühere Bekanntschaft zu erneuern?"

Susanne that, wie wenn sie diese Bemerkung nicht gehört hätte. Sie ging nach ihrer Wirthschaft zu sehen und für den Gast Sorge zu tragen. Herr Gerngroß gefiel ihr auf den ersten Anblick noch weniger als seine Schreibart. Er mochte so etwas ahnen aus ihrem kurz angebundenen Benehmen. Eitel, wie er auch auf seine Erscheinung zu sein sich berechtigt glaubte, konnte ein solcher Mangel an augenblicklichem Erfolge nur durch vorgefaßte Meinungen herbeigeführt sein. Deshalb zweifelte er nicht im Entferntesten an Murners Einfluß auf Susannen und stellte dem Müllermeister sogleich die Frage: ob sich sein Kind und der Katzendichter vielleicht schon näher kennten, aus der Kindheit her?

„Weder näher, noch entfernter; weder aus der Kindheit, noch später," entgegnete Hinze ärgerlich. „Sie sind meines Wissens gar niemals zusammen gekommen. Der Murner'sche Sohn war schon als Junge ein Sonderling, wie seine Eltern, Gott hab' sie selig, ganz verdrehte, absonderliche Leute gewesen sind, die nichts mitmachten, sich nirgend blicken ließen und Zeit und Geld lediglich auf seinen häuslichen Unterricht verwendeten. Sie haben ihn dann auf Universitäten geschickt, da sollte er Medicin-

Doctor werden, was auch der Alte früher war, ehe er sich hier ankaufte. Aber der Patron ist seinen eigenen Weg gegangen, hat sich, wie man hört, mit allem Möglichen beschäftigt, nur damit nicht, was er eigentlich lernen sollte. Da konnte er nun auch nicht promoviren, sagt der Cantor, kam nach der Eltern Tode zurück, wie er ausgezogen war, und fing an Bücher zu machen. Dagegen hätte ich nichts einzuwenden an und für sich. Sie wissen, bester Freund, wie hoch ich ein Buch zu schätzen weiß. Aber es muß denn auch wirklich ein gedrucktes ordentliches Lesebuch sein, so wie die Ihrigen, theuerster Gerngroß, wo unser Einer sich daran ergötzen und erbauen kann. Solche Büchermacherei, die nichts zu Stande bringt, wovon keine Seele erfährt, außer etwa seine Katzen, die kann mir gestohlen werden. Die kommt mir vor wie eine Mühle, wo täglich die Räder gingen und man sähe doch niemals einen Wagen vor der Thüre halten, der Mehl wegführte. Ohne Mehl kein Brod. Ohne Druckerei keine Bücher. Es wird wohl eben nur grobe Kleie sein, was er zusammen bringt. Und das Brod fängt an ihm auszugehen, heißt es in der Stadt. Ihm und seinen Katzen. Doch behauptet der Kantor, dieser Thomas Murner sei ein gelehrter Mann, der mehr wisse, als die ältesten Pastoren hier herum. Möglich! Aber was hilft's ihm? Er versteht's nicht zu benützen."

Herr Gerngroß hörte diesen Auseinandersetzungen, die wir nur andeutend im Auszuge unsern Lesern mittheilen wollten, in gespanntester Aufmerksamkeit zu. In ihm gewann die Hoffnung Raum, dieser unpraktische, mit dem Leben zerfallene und in Noth befindliche Schriftsteller könne hübsche Vorräthe geistiger Schätze aufgespeichert haben, die er für eine kleine baare Summe herzlich gern losschlagen und die der schlaue Käufer sodann zu benützen und zu verwerthen leichtes Spiel haben werde. Er beschloß, den Katzendichter aufzusuchen, von seiner Lage Vortheil zu ziehen. Denn er wußte am besten, wie schlecht es mit eigenem Productionsvermögen bestellt und wie gering die ihm zugetheilte Fähigkeit abgemessen sei. Ein neues, unter seinem Namen im Buchhandel erscheinendes Werklein — dem Müllermeister Hinze mit humoristischer Zueignung gewidmet! — was gab es Wirksameres, über kurz oder lang des reichen Mannes Schwiegersohn und Erbe zu werden? Doch hütete sich der beschränkte Autor, der nebenbei ein schlauer und pfiffiger Patron war — was sich sehr gut miteinander verträgt — seinen Plan zu verrathen. Er äußerte nichts von einer Absicht auf des Thomas Murner nähere Bekanntschaft und ließ es sich hauptsächlich angelegen sein, wie er den Müller Hinze durch Liebenswürdigkeit und Geist ganz und gar umstricke. Weniger Mühe gab er sich bei Susannen, die er offenbar

unterſchätzte, indem er ſie (was ſie vorher gedacht) für ein an den Wäſſern der Mühle aufgewachſenes Gänschen nahm, und ſie that wenig oder nichts, ihn über ſich zu enttäuſchen. Sie redete ſelten darein. Höchſtens, daß ſie im anerzogenen Pflichtgefühle für Gaſtrecht verbindlich andeutete, es ſei ein Buch des Herrn Gerngroß ſelbſt geweſen, worin ſie heute geblättert. Er nahm das für demüthige Huldigung und ließ merken, man brauche deshalb vor ihm keine Scheu zu hegen; wenn auch ein berühmter Mann, laſſe er ſich doch gern zu geringen Leuten herab. Und das dürfen wir ihm nachrühmen, das that er redlich. Er ging in ſeiner Herablaſſung ſo weit, ſich mit Vater Hinze einen Rauſch anzutrinken, in Folge deſſen er Brüderſchaft mit dem Müller machte und ſogar nicht weit davon entfernt war, der Tochter Schweſterſchaft anzubieten, wenn dieſe nicht bei Zeiten das Feld geräumt hätte.

Eine vollſtändigere Niederlage konnte der eitle Sieger ſich nicht bereiten, als er in Suſannens Urtheil erlebte. Sie fand ihn abſcheulich. Dagegen wendete ſie ſich mit ihren Gedanken nicht ohne Vorliebe zum Katzendichter. Zwar mußte ſie ſich eingeſtehen, daß Murner's Perſönlichkeit mit Gerngroß keinen Vergleich aushielt. Dieſer von zierlicher Geſtalt und Haltung, hübſchem glattem Geſicht, nach der Mode gekleidet, ſicher in ſeinen

Bewegungen — Jener das wahre Bild eines verkümmernden Stubengelehrten und Schriftstellers, nachläſſig im Anzuge, bleich im Antlitz, verlegen, faſt ſchüchtern im Betragen. Sie geſtand ſich das ein. Nur zwei Merkmale, die zu Murner's Vortheile ſprachen, hatte ſie der kurzen Begegnung abgewonnen: Seelenvolle Augen und einen vielſagenden Mund; vielſagend, auch wenn er ſchwieg. Wo ſich bei ihres Vaters Gaſte die Lippen (nach Lichtenbergs treffendem Gleichniſſe) wie ein Feuerſtahl flach um das Gebiß legten, bildeten ſie beim Katzendichter, ſo zu ſagen, eine volle Blumenknospe, die nur auf des Frühlings Hauch wartete, ſich zu entfalten. Augen und Mund: Boten und Verkündiger junger Liebe!

Gute Suſanne, ſollteſt Du ſchon für den Kaumgeſehenen etwas mehr empfinden, als allgemeines, menſchliches Wohlwollen? Geſellt ſich der mitleidigen Theilnahme, die Du ſeiner faſt ärmlichen Zurückgezogenheit gönnſt, ſchon ein wärmeres Gefühl, dem warmen Lenzlüftchen vergleichbar, welches heute voreilige Hoffnungen auf der Wieſe am Mühlbache erregte, doch nur zu bald vor rauhen Schneeſtürmen wieder die Flucht ergreifen wird?

Ich fürchte ſo etwas. Denn ſie fragte Minetten, die Katze unaufhörlich, ob ſie denn noch an Tieck, den Kater, denke? Und wenn Mietz, ſanft geſtreichelt, einen sehn-

ſuchtsvollen Klageton ausſtieß, ſagte Suſanne: „Ja, das kann Alles nichts helfen!“ Was ſich gewiſſermaßen auf ihre eigenen Empfindungen eben ſo paſſend beziehen läßt, als auf die im Buſen der Katze vorausgeſetzten.

Dann hub Suſanne, durch des Katers Namen auf den Namen des Dichters geleitet, deſſen bezauberndes Liedchen zu ſingen an, was ſie auf der Wieſe nicht gewagt, weil ſie zu verſchämt geweſen. „Geliebter, wo zaudert Dein irrender Fuß?“ Sie ſang ſo niedlich, daß Mietz ſchweigend aufhorchte:

„Es flüſtern die Bäume
In goldenem Schein,
Es flattern mir Träume
Zum Fenſter herein.“

O alter Ludwig Tieck, Du warſt auch einmal jung, — und ſehr! Sehr! Einer der unwiderſtehlichſten Sterblichen — (wie neulich unſere gemeinſchaftliche Freundin Minna mir ſchrieb) — ſehr ſterblich, aber ſehr unwiderſtehlich! Als Du jenes Liedchen geſungen, welches nun Suſannchen Dir nachſingt, ... wem doch mag es gegolten haben? Wer findet die Glückliche, der Du es eigentlich (als an Dich gerichtet) zuerſt in den Mund legteſt, jetzt nach mehr denn fünfzig Jahren noch aus den Schönen

Deines Phantasus heraus? — Gräber — Staub — Moder! Und es klang doch so lieblich, so verlockend:

„Ach kennst Du das Schmachten
Der klopfenden Brust?
Das Sinnen und Trachten
Voll Lust und voll Lust?"

„Ach kennst Du dies Sinnen und Trachten?" fragte singend Susanne — und Mieg intonirte mit einer für Katzenstimme merkwürdigen Reinheit: „Miau!"

Unterdessen wurden Hinze und Gerngroß bei der Flasche einig darüber, daß sie sich als Schwiegervater und Eidam gar nicht übel ausnehmen dürften.

Fünftes Kapitel.

Freund Murner, der Kleinbieringer Katzendichter, hat nicht nur seinen widerspenstig werdenden Kater unterm Arme, er hat auch eine unbestimmte, gleichwohl bemerkbare Erregung im Herzen beim getragen, die bei näherer Prüfung mit dem Anblick der Müllerstochter zusammen-

hängt. Auf Universitäten, wo er, wie Meister Hinze des Breiteren an Erntegroßen erzählte, die größere Hälfte seines kleinen elterlichen Vermögens zersplitterte, hat er einige städtische Erfahrungen in der Liebe gemacht, die ihm das Ding verleidet haben.

„Wie wär' es," fragte er sich nun alles Ernstes, „wenn ich es mit der ländlichen Liebeversuchte? Hübsch ist Susanne, das steht fest. Dazu ein Müllerskind. An und für sich poetisch. An die Mühle knüpfen sich unsterbliche deutsche Worte und Klänge. Göthe mit seinem: „Wo willst Du klares Bächlein hin, so munter?" Wilhelm Müller. — Schubert! Aber wie mag es sonst um die Schöne bestellt sein? Sie trägt keine ländlichen Kleider mehr. Sie las? Sie wußte von Tieck ... liege still, Verbrecher, Du bist nicht gemeint! — Eine gebildete vielleicht verbildete Müllerstochter? Ihr Vater ist ein reicher, dummstolzer Grundeigenthümer. — Nichts davon. Man könnte mir's für habsüchtige Speculation auslegen, wenn ich um die Mühle schliche. Es geht nicht. Wir geben's auf, Tieck, — diesmal mein' ich Dich! Du denkst nicht mehr an Mietzen und ich nicht mehr an Susannen."

Solch ein Befehl ist leichter gegeben als befolgt. Weder zeigte der Kater große Bereitwilligkeit ihm zu gehorchen, noch spürte Murner in seiner Menschenbrust ernsten Antrieb dazu. Auch ihm ging ein Gedicht, — wenn

man es so nennen darf, — nicht aus dem Sinne; ein Gedicht, an welches er seit seiner frühesten Schulzeit kaum gedacht, welches nun die Vorrechte kindheitlicher Unvergeßlichkeit geltend machte. Er hatte es in den Declamationsübungen beim Kleinbieringer Kantor, wo es ein beliebtes Prachtstück zur Heranbildung jugendlicher Schönredner abgab, selbst verschiedenemale recitirt. Kann sein, daß es aus ähnlichen Epochen manchem unserer Leser gleichfalls im Gedächtniß geblieben ist; daß sie in knabenhaftem Entzücken noch einmal aufjauchzen, sobald ich ihnen die erste Strophe wach rufe aus dem Schlummer schulstaubiger Vergangenheit:

„Thier und Menschen laßt mich reden,
Selbst der muntre Hausthahn schweig,
Wie ein Schwarm geschwätzger Mädchen,
Von den nächsten Thüren stieg!"

Alter ehrlicher Lichtwer! Dir ist es wohl nicht im Schlafe eingefallen, als Du Deine etwas nüchterne Moral: „Blinder Eifer schadet nur!" mit dieser Katzenconcertschilderung verbrämtest, welche Freude Du dadurch tausend und aber tausend nachgeborenen kleinen Jungen bereiten solltest, die sich daran ergötzen würden, ohne sich die gute Lehre vom blinden Eifer nur irgend gesagt sein zu lassen. Ich bleibe Dir ewig dankbar dafür. Ja ich

nehme heutigen Tages noch keine Anthologie für Schulknaben in die Hand, ohne daß mein erster Blick Deinem Meisterwerke gilt. Und fehlt mir dieses, augenblicklich leg' ich unbefriedigt die ganze Sammlung aus der Hand. Für den Scherz: Dein „Schwarm geschwänzter Gäste!" Für den wehmüthigen Ernst: Stolberg's „Süße heilige Natur!" Ohne diese beiden kein Declamationsbüchlein für Kinder!

Freund Murner, der Katzendichter konnte natürlich nicht anders denken und empfinden. Nachdem der Hymnus von den musikalischen Katern erst wieder in ihm wach geworden, brachte er ihn auch nicht mehr zum Schweigen. Wie Suianne in der Mühle ihrer Minette Ludwig Tieck's Liedchen verlang, so brummte Thomas Lichtwer's Worte in seines Tieck's Ohren. Beide, Kater Tieck wie Katze Minette mögen wohl nicht viel davon verstanden und dabei Eines nach dem Andern geseufzt haben. Ob Murner und Susanna nicht ebenfalls Nebengedanken bei ihren lyrischen Uebungen hegten, lassen wir dahingestellt.

Sicher bleibt, daß der sonst thätige Schriftsteller im Lesen und Exzerpiren nichts mehr zu Stande brachte und die Acter nur auf Augenblicke ergriff, um sie unbenützt wieder wegzuwerfen. Er suchte die Schuld auf Dies und Jenes zu schieben — nur auf das Richtige nicht. Wie

es denn schon geht bei uns armen Menschen in ähnlichen Fällen, daß wir uns gern so lange als nur möglich ein X für ein U machen. Zuletzt blieb er bei den Katern stehen und behauptete vor sich selbst, daß die fortdauernde Abwesenheit von Mahomet, Richelieu und Kenjaan ihn quäle, daß sein Arbeitszimmer ihm leer, die ganze Umgebung verödet vorkomme ohne sie, und daß der Henker freudig arbeiten, oder gemüthlich lesen, oder aufmerksam studiren möge, wenn sämmtliche Kater ihren Amouren nachliefen — bis auf Einen, der auch längst valeten gegangen wäre, befände er sich nicht unter strenger Obhut! „Ist es nicht wahr, Tieck," fuhr er zu diesem gewendet fort — „daß Du nur auf den Augenblick lauerst, wo ich zum Schlummer die Augen schließen werde, um auszureißen wie ein rechter Lump und schlechter Kerl? He? Gestehe die Wahrheit! O, Deine bösen Absichten funkeln Dir so zu sagen aus den Augen. Pfui, schame Dich! Sollen schlechte Beispiele immer gute Sitten verderben? Mußt Du Dich gerade nach Mahomet und den Andern richten? Kannst Du Dir nicht lieber ein Beispiel an mir nehmen, der ich zwar kein Kater, aber doch Dein Herr bin? Glaube mir, es kommt nichts heraus bei dem Herumtreiben, als Enttäuschungen, Verdrüßlichkeiten, Verwundungen, Innen und Außen. Du wirst schon sehen, wie Deine Kameraden zugerichtet sein werden, wenn sie sich matt, nieder-

geſchlagen und abgemagert wieder bei uns einſtellen. Conſervire Dein ſchönes, glattes Fell, behaupte Deine Ruhe und Würde, vermeide die Abenteuer auf Dächern und Wieſen. Nimm Dir, wie geſagt ein Beiſpiel an mir. Ich könnte vielleicht auch nach der Mühle gehen! Siehſt Du, und ich thu's nicht. Ueberdies droben Dir dort Gefahren, nicht allein von Deines Gleichen, auch von den rohen Mühlburſchen, die ſchönen Katern Deiner Gattung mir nichts Dir nichts die Jacke abſtreifen und ſich Wintermützen daraus anfertigen. Denn Du mußt nicht glauben, Tieck, daß die paar frühzeitigen Lenzſtunden, die uns dieſer März bringen zu wollen ſcheint, und die Dir ſo tief in Dein poetiſches Herz drangen, ſchon anhalten werden! Keineswegs. Wir bekommen noch tüchtigen Schnee und Froſt, wo es Dir wohl thun dürfte, hübſch warm gekleidet zu ſein. Aelglich nimm guten Rath an, laß die Liebe fahren, behalte Deinen Pelz und bleibe bei mir zu Hauſe!" Aber

„vergebens ſpricht man viel, um zu verſagen,
der Katze hört von Allem nur das nein."

So ging es Murners jüngſtem Kater. Dieſer ließ den Herrn ſchwatzen und hörte nicht auf, während des langen Sermons die Blicke nach dem Ausgangsloche in der untern Ecke der Stubenthür zu richten. Er machte

es so auffällig, daß an seiner trotzigen Absicht nicht zu zweifeln war. „Ohe," rief nun der Katzendichter, „red' ich in den Wind und Du achtest meiner Worte gar nicht? Da wollen wir besseren Rath schaffen!"

Hierauf begab sich Herr Thomas an seinen Kleiderschrank, wühlte eine vergessene Weste und noch ein zweites, nicht minder vergessenes, doch unnennbares Kleidungsstück hervor — (beide, kurz wie lang, waren höchst erstaunt, aus dem Schlummerdasein grauer Vergangenheit zu erneuter Wirksamkeit berufen zu werden) — und verstopfte damit jene zwei Fäuste hohe Oeffnung so sorgfältig, daß an herzustellende Verbindung mit der Außenwelt für Katzenpfoten jede Möglichkeit genommen war.

„Nun renne in Dein Verderben, leichtsinniger Knabe, wenn Du kannst!" sprach er, noch keuchend von der Anstrengung, die er an die so gelungene Blankfur hatte setzen müssen — und begab sich triumphirend zu Bette.

Wovon Kater Tieck nächtlich geträumt, wären wir nur vermuthungsweise zu berichten im Stande. Ueber Murner's Träume vermögen wir getreuen Aufschluß zu geben. Sie waren melodisch. Den Grundton bildete Lichtwer's Katzenconcert, und zu besonders reicher Fülle von Klängen erhob sich die Strophe:

„Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Tact erbärmlich schön,

Und zwei abgelebte Kater
Quälten sich ihm beizustehn.

Daß Hinz als Müllermeister Hinze, als Susannens leiblicher Vater und zugleich als leibhaftiger Kater vor des Träumenden Augen erschien, wird Keinen befremden, der sich nur einigermaßen auf die kühnen Combinationen solcher Nachtgebilde versteht. Eben so wurde Thomas Murner schon durch den ihm eigenthümlichen Namen darauf hingeleitet, sich selbst mit Hinze's Schwiegersohne zu verwechseln. Die beiden abgelebten Kater jedoch, die ursprünglich bei Beginn des Traumgesichtes Mahomet und Voltaire gewesen, gestalteten sich nach und nach um in den Cantor und den Leihbibliothekar Bland, deren jeder zwei heirathslustige Töchter besaß. Susanne fehlte eben so wenig als jene Töchter; sie trug die Züge ihrer Mietz; die vier übrigen Mädchen erschienen wie andere, minder durch ihre Persönlichkeiten hervortretende Kätzchen. Alle fünf äugelten mit Murner, der nur für Susanne Augen hatte.

So träumte sich der arme Katzendichter immer tiefer in die gefährlichen Gefühle hinein, deren Bedenklichkeit er wachend seinem Tieck so scharf vorgehalten.

Sechstes Kapitel.

Wenn ſich der Märzmonat manchmal recht daran ſetzt, kann er wahre Wunder wirken. Er greift dann dem Bruder Mai gewiſſermaßen vor, ohne ſich viel darum zu bekümmern, wie ſchwer wir armen Erdbewohner acht Wochen ſpäter durch ſeine Uebergriffe zu leiden, welche Schauer wir im ſogenannten Wonnemonat zu erdulden haben werden. Er iſt eben ein leichtſinniger Burſch, der ſich des Augenblicks erfreut und uns Menſchen zumuthet, desgleichen zu thun. Wohl einem Jeden, welcher noch kindlich genug blieb, ſolchen Ruf aus froher Bruſt zu erwiedern. Für Thomas Murner verklang er wirkungslos. Dieſer junge Mann hatte dem Daſein ſchon die ernſte, nachdenkliche Seite abzulauern gelernt; jeder laue Sonnentag führte ihn auf den Seufzer: Ach, die armen Knospen, die ſich jetzt verführen laſſen herauszugucken, wie ſchlecht wird es denen bekommen! Und wenn er des Morgens ſein Fenſter öffnete, ſprach er kopfſchüttelnd: Immer noch kein Schnee-Himmel?

Tieck der Kater ſah das Ding anders an. Für die allerdings garſtig zerſauſeten Pelze ſeiner Herren Kameraden, die ſie bei flüchtiger Vorſprache in der Dichterklauſe zur Schau trugen, hatte er keine Augen, eben ſo wenig als Ohren für Murners Warnungen. Sein Gedächtniß

weilte nur bei Mieg, der ſchlanken Müllerkatze. Sie wieder zu ſehen, im Strahle warmer Märzſonne mit ihr am Bächlein zu luſtwandeln, wurde zum Mittelpunkt ſeiner heißeſten Wünſche. Wäre nur das Loch in der Thüre nicht ſo kannibaliſch feſt verkeilt worden! Hätte Thomas nur einmal vergeſſen es auszufüllen!

Aber wie machten es denn die reiferen, erfahrenen Brüder? Wie, gelangten denn Mahomet, Richelieu und ſogar Conſtant zum Vollgenuſſe ihrer Freiheiten? Tieck fing an zu beobachten und entdeckte, daß jene ihren Ausweg durch's Kammerfenſter über die Dächer nahmen.

Was ſie können, meinte er, kann ich auch.

Und an einem wunderſchönen Märzmorgen, ehe der Katzendichter jenes Fenſterlein, durch welches er alltäglich friſche Luft einzulaſſen pflegte, wieder geſchloſſen, hatte Tieck den kühnen Schritt gethan. Weſte und Beinkleid ſteckten feſt in der Sperre, ... Tieck war verſchwunden.

„Nun, ſo ſoll doch ...!“ rief Murner voll Zorn und begann ſeine Kleider heftig zu bürſten. Er wollte ſich raſch anziehen und den Ausreißer verfolgen. Er war ſehr zornig. Jeden Strich der Bürſte begleitete er mit einem gemurmelten Fluche über die Nothwendigkeit, ſeine Morgenſtunden, ſtatt ſie am Schreibtiſche in ungeſtörter Muße und Muſe zuzubringen, auf der Fährte des verliebten Katers vertrödeln zu müſſen. Denn wo wird der

Schlingel hingelaufen ſein, hieß es, als an den Mühlbach .... und da hielten Bürſtenſtriche und Flüche plötzlich inne. — Wie, wenn der Freche gar bis in die Mühle ſelbſt vorgedrungen wäre? Es bleibt nichts übrig. Auch dort muß ich ihn ſuchen! Und er ging. Doch ſchon im Vorflur kehrte er wieder um, weil ihm einfiel, daß Weſte und Hoſe noch im Ärmel der geſchloſſenen Thüre ſteckten. Er löſte die Verſtopfung; denn, ſagte er, wenn ich Tiecken Unrecht gethan hätte und der dumme Kerl wäre in der Nähe geblieben, wie käme er denn hinein ohne dieſe Oeffnung, nachdem ich das Kammerfenſter zugemacht? Es wollte Murner'n durchaus nicht glaublich ſcheinen, daß ein Stadtkater, noch dazu ein junger, unerfahrener, nach der ländlich belegenen Mühle hinaus, ſo weit auf die Freierei gehen ſolle. Derlei Streifereien, meinte er, ſind gar nicht unſerer Hauskatzen Art. Und vergaß dabei, daß ſchon ſo manche Hauskatze auf verbotener Feldjagd zu einer wilden geworden und ſodann als ſolche geſchoſſen worden iſt. Als ob die Liebe nicht eine mindeſtens eben ſo noble Paſſion wäre, wie die Jagd!?

Der Mühlbach floß behaglich hin — der Himmel war rein — die Luft lau — dort lag die Mühle — die Fenſter des Wohnhäuschens blinkerten im Sonnenſtrahle ſo luſtig, wie wenn die alten Glasſcheiben ſich der langentbehrten Wärme freuten! Und hinter dieſen Scheiben

waltete Jungfer Susanna! Murner flüsterte zu den Wogen des Baches hinab: Eigentlich braucht man gerade kein Kater zu sein, um diesen Weg recht gern zu machen; das begreif' ich!

Und die Wogen erwiederten etwas. Aber sie brummten es nach ihrer Weise in die gekräuselten Bärte hinein, daß keine Menschenseele eine Sylbe davon verstand. Und Schilfrohr, um es weiter zu rauschen, war im März noch nicht emporgewachsen.

Schon aus der Ferne hörte der Katzendichter verworrenen Lärm in der Mühle. Mehrere Stimmen schrieen durch einander; heftige Drohungen wurden laut; kein Zweifel mehr: es gab eine Hetze, und diese konnte nur seinem Kater gelten. Mitleid und Aerger beschleunigten seine Schritte. Er betrat den Hofraum noch zu rechter Zeit, um Zeuge zu sein, wie Tieck in größter Lebensgefahr — schwebte; es gibt keinen bezeichnenderen Ausdruck. Denn er hing an den dürren Aesten einer Linde, wohin er sich vor seinen pelzräuberischen Verfolgern geflüchtet. Einer der Letzteren kam schon mit einer dicken Stange, welche hoch genug reichte, dem beängstigten Thiere den Garaus zu machen. So wie Murner durchs Hofthor schritt, erschien Susanne in der Hausthüre. „Laßt ihn doch," rief sie gebieterisch, „er gehört ja dem Herrn Katzendichter!"

Und Kater Tieck machte einen kühnen Satz vom Baum herab in Susannens Arme. Er war gerettet.

Die Mühlburschen entfernten sich widerwillig und mürrisch.

Murner eilte zu Susannnen, um ihr vielmals zu danken. Diese forderte ihn auf, ihr zum Vater zu folgen.

Meister Hinze erwartete seinen Freund Gerngroß, und in der festen Meinung, es sei dieser, den die Tochter ihm zuführe, kam er ihnen freundlich entgegen. Kein Wunder, daß er anfänglich den Unwillkommenen die Täuschung entgelten ließ und ihn wenig freundlich empfing. Doch die Erzählung der Katerjagd, die Murner mit warmer Dankbarkeit für Susannen vortrug, gewannen dem Müller einige Heiterkeit ab. Er ging auf ein scherzhaftes Gespräch ein: „Für die Stadtkatzen wär' es streng genommen eine beleidigende Zurücksetzung, daß die Herren Kater schon auf's Dorf wandern müßten, sich die Liebste zu suchen," und dergleichen Späße mehr, die ihm selbst witzig schienen. Murner benützte diesen Wechsel der Stimmung. Er äußerte: „die Kater, als einsichtige Thiere, ahneten vielleicht, daß wahre Liebe nur noch auf dem Lande zu finden sei." Susanne schlug die Augen nieder, wobei sie flüchtig erröthete. Ihr Vater bezog das auf ihre Empfindungen für Gerngroß. Dadurch erheiterte er sich immer mehr. Und da ihm einfiel, daß der Gegenstand seiner

Verehrung sich angelegentlich und wiederholt nach Murnern und dessen Eigenthümlichkeiten erkundigt, sogar für die unbekannten Poesieen des Katzendichters theilnehmend und neugierig gezeigt habe, so glaubte er dem Erwarteten eine nicht unangenehme Ueberraschung vorzubereiten, wenn er den bereits Anwesenden zu Gaste lade. Diese Aufforderung kam so unerwartet, daß sie nicht ohne Verlegenheit angenommen wurde. Susanne bezeigte Freude darüber und entfernte sich, nach der Wirthschaft zu sehen und auch für Tiecken zu sorgen, der noch immer an der Beschützerin hing, seinen Herrn gar nicht beachtend.

Als Murner sich mit dem Müllermeister allein befand, fing er an sich zu ärgern, daß er sich von dessen Einladung habe überraschen lassen; um so mehr, weil Hinze geradezu aussprach, daß Bruder Gerngroß bald hier sein werde. Doch was war zu thun? Nur durch entschiedene Grobheit gegen die beiden ungleichen Freunde hätte er sich losmachen können, und auch dies nicht, ohne Susannen mit zu verletzen; Susannen, die Tiecken das Leben gerettet, die eben jetzt den Kater wahrscheinlich labte, ihn nach ausgestandener Angst erquickte. Das hätte er nicht über sein katzendichterliches Herz gebracht. Und anderseits wieder, die abgeschmackten Huldigungen mit anhören welche ihr Wirth für den Kleinbieringer Modeschriftsteller in Bereitschaft hielt! Das war auch keine leichte Aufgabe! Murner

hatte zwar nicht viel von Gerngroß gelesen, doch reden hatte er ihn gehört; behaupten hatte er ihn gehört; Schiller's heilige Dichterweihe sei dem Champagner entquollen! Und eine solche Behauptung genügte unserm armen Thomas, den seichten Schwätzer für einen poetischen Pfuscher zu halten. Sollte er ihm das sagen und Susannens Vater in und mit seinem Gaste beleidigen? Sollte er sich verstellen gegen Beide und dadurch sich selbst beleidigen? Eines vertrug sich mit einem so milden, das Andere mit einem so ehrlichen Gemüthe nicht. Da fiel ihm noch im letzten Augenblicke, wo Gerngroß schon die Schwelle überschritt, ein Auskunftsmittel ein: er wollte es mit der Ironie versuchen. „Wenn ich in meiner Anerkennung," sagte er zu sich, „für Herrn Gerngroß gar kein Maß halte, ihm die lächerlichsten Schmeicheleien in's Gesicht und das Weihrauchsfaß an den Kopf werfe, dann zeig' ich ihm deutlich, daß ich es nur aus Schonung für unsern Wirth thue; dann bin ich bei scheinbarer Falschheit dennoch ehrlich, und er muß merken, daß ich ihn nur foppen will. Merkt er es aber nicht, so ist er ein eitler Affe, der nichts Besseres verdient. Habeat sibi!"

Diesem Vorsatze bestens nachstrebend errang Thomas Murner während ihrer langen Sitzung in der Mühle einen zweifachen Sieg: über die Leichtgläubigkeit seines Wirthes und über die Abneigung, die Hinze, eigentlich ohne zu

wissen weshalb, bisher wider ihn gehegt. Er machte seine Sachen Anfangs vortrefflich; widmete dem „Liebling der Musen" die unverschämtesten Schmeicheleien; verhieß ihm fernere glorreiche Erfolge, ging aber endlich, dreist geworden und durch Susannens schelmisches Lächeln angereizt, so weit, einzelne Stellen aus den „Arabesken, Fresken*) ꝛc. mit absichtlich scharfer Betonung schlechter Verse und gemeiner Gedanken hervorzuheben.

Gerngroß war albern. Doch dumm war er keineswegs, und er durchschaute des Vorlesers Absicht, das Vorgetragene lächerlich zu machen. Zwar empfand er darüber ingrimmigen Zorn; doch behielt er Besonnenheit genug, sich zu beherrschen und seine Wuth durchaus nicht zu verrathen. Vielmehr beschloß er, des Katzendichters unleug-

*) Gerade, während ich noch über diese Novelle arbeite, fällt mir eine Ankündigung des Buches: „Arabesken, von G. zu Puttlitz" in die Hände, welche mich zu einer Erklärung veranlaßt, die billigerweise und vor gerechten Lesern wegbleiben könnte; die ich aber dennoch gebe, weil ich leider Gottes aus Erfahrung weiß, wie geneigt manche scandalsuchende Menschen sind, aus solch' zufälligem Zusammentreffen boshafte Absichten herzuleiten; zu der Erklärung, daß ich bei der Wahl jenes Titels nicht daran dachte, den Verfasser irgend eines ähnlich betitelten Werkes zu höhnen; am allerwenigsten gewiß den von mir hochverehrten Freund G. zu Puttlitz.

Holtei.

bares, nur allzutief empfundenes Uebergewicht zu benützen und ſich in dieſem dürftigen, gewiß leicht erkäuflichen Menſchen einen höchſt brauchbaren Mitarbeiter zu erwerben. Deshalb auch ſtimmte er Hinze's Vorſchlage: ſie möchten ſich morgen wiederzuſammen finden, lebhaft bei.

Und Thomas Murner vermochte nicht nein zu ſagen, wie Suſanne ihm Tiecken mit den Worten auf den Arm ſetzte: Bitte Deinen Herrn, daß er Dich mitbringt. Weder für ſich, noch für den Kater!

Siebentes Kapitel.

In und bei mehreren Städten giebt es ſogenannte Philoſophengänge, Dichteralleen, Poetenſteige. Auch Katerſteige hab' ich gefunden. Ja, irgendwo beſinn' ich mich, entdeckt zu haben, daß ein freundlicher Wieſenweg beide Benennungen führte, daß die Gebildeten ihn Poetenweg betitelten, während er in Volkes Mund Katerſtieg hieß. In Kleinbieringen war es nicht, denn ich bin leider niemals dort geweſen. Aber die wackeren Spieß- und Pfahlbürger daſelbſt hätten genügendes Recht gehabt,

den Mühlfußsteig mit jenem Doppelnamen zu belebnen. Er ward von vier- und zweibeinigen Besuchern fleißig betreten.

Murner's Stellung in der Mühle änderte sich schon bei der zweiten Zusammenkunft. Ihm war es nicht möglich, den spöttischen Lobhudelton länger anzuschlagen. Erst zog er sich in die ihm eigenthümliche, sanfte Schweigsamkeit zurück. Doch nachdem er sich verleiten lassen, wenige Gläser zu leeren, führten ihn die Gespräche seiner Beisitzer, ohne daß er es wollte noch wußte, auf Aeußerungen, die durch schlagende Wahrheit den Müller verblüfften, in Gerngroßen die Zuversicht befestigten: mit solchem Kalbe dürfte gut zu pflügen und durch diese Beihilfe auch seinem mageren Acker manch' edle Frucht abzugewinnen sein. Er gab sich daher Mühe, den Groll wegen widerfahrener Kränkung durch ironisches Lob möglichst zu verstecken, und suchte, so weit seine geistige Gewandtheit eben reichte, dem wider Willen geachteten Gegner belehrende Aeußerungen abzulocken. Vielleicht wäre Murner auf derlei Verlockungen, trotz des Weines, nicht eingegangen und hätte es gar nicht der Mühe werth gehalten, vor diesen beiden Zuhörern sein Licht leuchten zu lassen, ohne Susannens Gegenwart. Diese regte in ihm doch einige Eitelkeit auf; ihr zu gefallen, ihr zu zeigen, wie weit er Gerngroßen übersehe, schmeichelte ihm.

Denn eitel iſt jeder Poet — auch ein ſogenannter Katzendichter. Freilich ein jeder auf ſeine Art.

Gerngroß wollte nun vor Suſannen auch nicht gern klein erſcheinen. Deshalb gab er mehrmals zu verſtehen, ſeine Unterhaltung müſſe leider in dieſen Tagen viel von ihrer ſonſtigen Friſche und Lebendigkeit einbüßen, weil er ſich mit Stoffen, Plänen und Ausführungen eines neuen Werkes herumtrage und davon total eingenommen ſei. „In den Tagen des Vorfrühlings," ſagte er, „gleicht mein Kopf einem Bienenſtock, den die Sonne warm mit ihren Strahlen durchdringt; die Gedanken ſummen und ſchwärmen aus und ein. Ich bin nicht im Stande zu beſtimmen, welche derſelben aus meinem Ich kommen, oder welche mir der Lenz zuſchickt. Darum auch trag' ich ſtets einige Schreibtäfelchen bei mir, um ſogleich niederzuſchreiben, was mir der Aufbewahrung würdig erſcheint."

„Verſtehe," ſprach Meiſter Hinze andächtig: „verſtehe vollkommen: das wird dann zu Hauſe gehörig geſichtet, fein gemahlen, geſiebt, und bildet hernach den Vorrath, woraus zu ſeiner Zeit der Verfaſſer die Bücher knetet und backt. Merk's Dir Suſanne, ſo entſtehen die Werke, die wir genießen, woran wir zehren."

„Ja, ſo entſtehen Bücher!" äußerte Gerngroß wohlgefällig und vergaß über den Eindruck, den dieſe hochtrabende Aeußerung auf des Müllers Tochter zu machen

ſchien, des Katzendichters Gegenwart. „So machen wir Bücher!“ ſetzte er nach einer behaglichen Pauſe hinzu.

„Was man eben machen nennt!“ murmelte Thomas Murner.

Gerngroß ſchreckte unwillkürlich zuſammen und zeigte eine ſichtbare, mit ſeiner ſonſt inſolenten Selbſtzufriedenheit kaum vereinbare Neugier, ob und was ſich dagegen einwenden laſſe? „Sind Sie vielleicht anderer Anſicht?“ fragte er.

„Entſchieden!“ rief Murner und hätte dieſem einen Worte vielleicht kein zweites folgen laſſen, hätte nicht Suſannens erwartungsvolles Lauſchen ihn verführt. Er konnte nicht widerſtehen und fuhr fort: „Der Schriftſteller ſoll, um ſie feſtzuhalten, flüchtige Ideen oder Reſultate des Nachdenkens, wie ſolche ſich bei ſchlafloſen Nächten, in unbeſchäftigten Stunden und auf einſamen Spaziergängen erzeugen, nicht niederſchreiben, wenn dies in der Abſicht geſchieht, dieſelben bei ſpäteren Productionen gelegentlich anzubringen. Daraus entſtehen immer nur gemachte, erzwungene Vortheile. Denn was man aus ſolchem aufgeſpeicherten Krame ſeinen Figuren in den Mund legt, wird immer nach der Mappe ſchmecken, woraus man es hervorſuchte, um es abzuſchreiben. Es entbehrt des friſchen Duftes und Hauches lebendig wirkender Regeneration. Nicht unſere Perſonen ſind es dann,

welche reden, wie ihnen und ihrer Situation um's Herz ist, sondern wir selbst sind es, die wir uns breit und wohlgefällig citiren. Fürchte doch niemand, daß ihm verloren sei, was er einmal durchfühlte und durchdachte, auch wenn er es nicht in schwarzer Schrift auf dem Papiere fest gebannt. Es kann zurücktreten vor andern Eindrücken, Bildern und Gedanken; kann sich verbergen im Schooße jener kleinen Welt, die wir leichtsinnig hin Gedächtniß nennen, ohne uns viele Mühe mit Erforschung ihrer wunderbar mächtigen Geheimnisse zu geben; kann sich *scheinbar* verflogen haben. Aber nur scheinbar. Denn zu rechter Stunde, im passenden Augenblicke wird es sich einstellen, nicht wie ein Excerpt aus einem Buche, sondern wie ein Wort des Lebens aus dem Leben; wird auf die Lippen des Menschen treten, den Du gerade sprechen lässest und Du wirst nicht wissen, ob Du redest, ob *er*, den Du zu schaffen wähnst. Und so mein' ich, sollen frische und lebendige Bücher mehr *entstehen*, als daß sie *gemacht* würden."

Gerngroß versuchte gegen diese Ansicht verschiedene mehr oder minder begründete Einwendungen zu machen, die Murner, dessen Feuer sich an Susannens funkelnden Blicken stets neu entzündete, siegreich in die Flucht schlug. Ich versage mir nur ungern das Vergnügen, des Gespräches längeren Verlauf wiederzugeben, sehe mich aber doch zu

dieſer Entſagung gezwungen durch den Hinblick auf die Mehrzahl jener Leſer, welche von einer Erzählung fortſchreitende, feſſelnde Handlung begehren und ſich wenig darum bekümmern, wie dasjenige, was ſie unterhalten ſoll, von uns für ſie arbeitenden Handwerkern und Tagelöhnern der Literatur ſtückweiſe zu Stande gebracht wird. Deshalb, und da ich mit demjenigen, was eigentlich geſchehen ſoll, ohnedies gar ſehr im Rückſtande geblieben bin und der nachſichtigen Geduld meiner leſenden Gönner vielleicht ſchon mehr als billig zugemuthet habe, muß ich mich begnügen mit der Verſicherung: Thomas Murner trug in jener denkwürdigen Mühlenſitzung nicht nur einen vollſtändigen Triumph über Gerngroßen davon, überzeugte nicht nur Suſannen von Allem, was er ausſprach, obgleich ſie, ihrer beſchränkten Bildung gemäß, ihm nicht nach gewiſſen Richtungen hin zu folgen vermochte; er gewann ſich auch den Müllermeiſter Hinze inſoweit, daß dieſer minder geringſchätzend von ihm zu denken begann, und die Möglichkeit, der Katzendichter könne auch noch dereinſt im Druck erſcheinen, kaum bezweifelte.

Während nun unſer Thomas Murner durch ſeine geiſtigen Siege offenbar auch Fortſchritte auf erotiſchem Gebiete machte und ſich immer tiefer in Suſannens Herz hineinredete, blieb ſein junger Kater bei Minetten nicht zurück. Ueber das Entſtehen unterhaltender Romane und

ähnlicher Bücher, wie menschliche Lesewelt begehrt, mag er allerdings nicht mit ihr geplaudert haben. Vielleicht hat er sie von jenen poetischen Stunden unterhalten, welche mit rosenduftigem Sommerhauche des häuslichen Katzenjägers einförmiges Dasein beleben und lieblich durchziehen, wenn er, an die Feuermauer gelehnt, auf hohen Dachgiebeln sich sonnt, in sich gekehrt zu schlummern scheint und dabei doch mit blinzelndem Auge den Flug der schwebenden Schwalbe, den Sprung des hüpfenden Sperlings heimlich beobachtet, bis es ihm endlich gelingt, das befiederte Opfer im Bereich scharfer Krallen zu erhaschen. Wer weiß, wovon sie mit einander sprachen; welche Erfahrungen sie gegenseitig austauschten; was sie ihm von ihrer ländlichen Einsamkeit, von geheimnißvollem Staube ausgeschüttelter Mehlsäcke, von den grünen, mit wohlschmeckendem Katzenkraut umstandenen Beeten in Susannens Küchengärtlein erzählte; wodurch sie ein Herz und eine Seele wurden?

Genug, sie wurden es. Und als die Trennungsstunde schlug, als Hinze's Gäste aufbrachen, als derjenige, den er seiner Tochter zum Bräutigam bestimmt hatte, und derjenige, den die Tochter zu lieben begann, von Susannen schieden; als auch Kater Tieck von Katze Miez scheiden mußte: da war ein Band zwischen Beiden geschlossen, welches die Mühle mit Kleinbieringen vereinigen sollte.

damit unsere Geschichte durch diese Vereinigung den wunderbarsten und unglaublichsten, dennoch wahrhaften Ereignissen entgegenwachse.

Beim Nachhausegehen machte sich Gerngroß gar zutraulich an Murnern, ohne sich durch den unter'm Arme getragenen Kater, den er doch als rechtschaffener Katzenhasser verabscheuen mußte, abschrecken zu lassen. Er hatte heute erst recht begriffen, wie unendlich viel er von diesem, im Vaterstädtchen so gänzlich unbeachteten, geringgeschätzten Manne lernen könne. Sein Wunsch, ihn sich als Collaborater zu erkaufen, ward jetzt erst recht lebendig. Er wußte gar nicht, wie er sich ihm anbiedern sollte, und ging so weit, des Katers Schönheit zu loben; ja er versuchte sogar, obgleich mit antipathischem Widerwillen, des Thieres Fell zu streicheln, was Tieck jedoch schief nahm und der mit plumpen Ringen geschmückten Hand einen gelungenen Krallenhieb beibrachte. Gerngroß nannte das einen niedlichen Scherz, wechselte die Seite und hing an Murner's freien Arm. Nach und nach rückte er mit allgemeinen Bemerkungen hervor: über den Reiz, den es immer für ihn gehabt habe, im Vereine gleichstrebender Geister, ohne Neid und Mißgunst ein collegialisches Poetenleben zu führen; wie im vertraulichen Umgang Lust und Muth sich steigerten; wie Einer dem Andern förderlich werden könnte; wie gegenseitiger Austausch der Ansichten

wohlthätig sei; wie man im Belehren lerne und im Bestreiten widersprechender Meinungen die wahre Einigkeit finde, und was dergleichen Winke mehr waren, die Murner eben nicht sehr geneigt schien, zu verstehen. Er erwiederte ziemlich trocken: Er habe fast verlernt, gesellig zu leben; Einsamkeit sei ihm Bedürfniß geworden; nur dem fortgelaufenen Kater zu Liebe sei er in die Mühle gerathen; Umgang, vertraulicher Umgang mit Andern sei nicht mehr sein Element. Und so weiter. Deutlich genug, sollt' ich denken, wäre das gewesen? Ein Mann wie Gerngroß aber läßt sich so leicht nicht abschrecken. Er klapperte mit den Goldstücken in seiner Tasche, fragte pfiffig, ob Herr Murner diesen Klang kenne und beantwortete die Frage dann selbst, versichernd, dies sei „Honorar", wie Buchhändler es beliebten und gesuchten Schriftstellern auszuzahlen pflegten. „Es würde, scheint mir, nur von Ihnen abhängen, liebenswürdiger Sonderling, sich hübsche Einnahmen zu eröffnen durch Ihre Thätigkeit, die jetzt in Ihrer Eremitage gleichsam verschimmelt. Sind Sie zu schüchtern, zu verzagt, weil Ihnen die nöthigen Verbindungen fehlen, sich mit Ihren Arbeiten hervorzuwagen, — nun, meinetwegen, so halten Sie sich im Hintergrunde, bleiben Sie verborgen; verkaufen Sie die Früchte Ihrer Einsamkeit an — an einen schon genannten Autor, der sie sorgfältig sichten und

dann mit buntem Blumen- und Laubwerk ausschmücken, ihnen auch seinen Namen als Sauvegarde mitgeben wird. Sie können dabei ein gutes Geschäft machen, ohne sich aus Ihrer gewohnten Ruhe aufzustören."

Sagen wir's zu Murner's Ehre: die eigentliche Absicht in diesem Antrage blieb ihm verborgen. Er begriff nicht, daß ein Mensch, welcher sich Schriftsteller nannte, so niedrig denken könne, das heimlich erkaufte geistige Eigenthum eines Andern für eigenes auszugeben. Er hörte aus Gerngroßens dunkeln Worten nur einen wohlwollenden Sinn, und wie jede edle Natur leicht empfänglich für dargebotenes Wohlwollen, nahm er, was er nicht durchschaute, dankbar hin. Dadurch wurde sein Begleiter, in leicht begreiflichem Irrthume bestärkt, noch kühner und forderte ihn auf, morgen Mittag bei ihm zu essen, wo sie „Alles in's Reine bringen wollten."

Murner nahm die Einladung an.

Achtes Kapitel.

Es dürften ſchon aufmerkſame Leſer die Frage geſtellt haben, wie der elegante Schriftſteller Gerngroß nach Kleinbieringen gelangte? und was dieſen Verehrer der großen Welt veranlaſſen mochte, ſeinen bisherigen Aufenthalt mit einem kleinen Neſte zu vertauſchen, wo der Ochſe ſein einziges Hotel iſt; wo der Kämmerer, der Stadt-Maurer, der Buchbinder und der reſp. Leihbibliothekar, der Cantor und Andere ihres Gleichen ſeinen Umgang bilden; wo endlich die Müble ihm alle prachtvollen Luſtorte erſetzen muß, von denen Reſidenzen und Weltſtädte umgeben ſind?

Dieſe Frage liegt ſo nahe, daß nicht nur mein gütiger Leſer, ſondern vor ihm ſchon ganz Kleinbieringen ſich dieſelbe vorlegte. Seit der zuerſt von uns geſchilderten Ochſenſitzung war noch nicht ein halber Monat verfloſſen, und ſchon hatte ſich die ſtaunende Bewunderung für den gefeierten Gaſt in ausſpürende, neugierige V e r wunderung umgekehrt: was er wohl eigentlich bei ihnen in Kleinbieringen ſuche? Denn mitten in ihrem echtkleinſtädtiſchen Hochmuthe blieb den braven Leuten doch eine düſtere Ahnung, daß es trotz ihrer Vortrefflichkeit

auf die Länge nicht unter ihnen auszuhalten sei. Es hatten ja schon verschiedene pensionirte Beamte, zurückgezogene Gutsbesitzer, invalide Hauptleute versucht, sich dort einzurichten, — weil Holz und Miethe wohlfeil schien; — aber noch Niemand hatte Stand gehalten. Sie waren lieber nach Großbieringen, zwei Meilen weiter hinabgezogen, wo sich's erträglicher existiren ließ, da letzteres Oertchen trotz seinem Prädikate „Groß" mehr Dorf als Stadt sein wollte und durchaus keine Prätensionen machte, an welchen dagegen Kleinbieringen's Bewohner eben so reich waren, wie ihre Kämmerei an Schulden. Dies Alles ahneten, oder wußten sie, unsere Kleinbieringer — und deßhalb steckten sie, nachdem nur die ersten Freuden und Begeisterungsräusche vorüber waren, ihre Köpfe zusammen, flüsternd: „Was für Ursachen mögen doch vorwalten, daß dieser verwöhnte Schriftsteller die große Stadt aufgab?" Und der Ochsenkopf — (ich meine das würdige Haupt des Wirthes zum Ochsen) — setzte bedenklich hinzu: „Wir wollen hoffen, daß es nicht etwa Schulden sind, oder ähnliche Verdrüßlichkeiten, die ihn dort vertrieben?" Im Ochsenwirth hatte Gerngroß schon einen Feind — einen um so entschiedeneren, je größer die Erwartungen gewesen, die der habsüchtige Gastgeber anfänglich auf den freigebigen Gast gesetzt, die dieser jedoch nun zu Schanden gemacht hatte.

Anſtatt wie in der erſten Periode ſeiner Anweſenheit ſich regelmäßig im Ochſen einzufinden und durch ſein aufregendes Beiſpiel die Verſammlung zu allerlei ſplendiden Gelagen zu ermuntern, ging er jetzt in die Mühle und hielt dadurch auch Meiſter Hinze, der ſonſt gern etwas aufgeben ließ, vom Schankzimmer zurück. Und das war nicht ſein einziges Unrecht. Es kam noch ein zweites, in den Augen des Gegners noch größeres dazu: der Ochſenwirth hatte dieſe ſeine Ochſenaugen — (ich ſetze voraus, Herr Gaſtwirth Angſtwurm in Kleinbieringen wird ſich durch dieſe Bezeichnung, ſollte meine Novelle ihm vors Geſicht kommen, nicht gekränkt fühlen, ſondern vielmehr geſchmeichelt, wenn er an Homer's „ochſenäugige Juno" denkt!) — ſchon längſt auf Müllers Tochter, vielmehr auf ihres Vaters Geld geworfen und erblickte nun in Gerngroßen einen gefürchteten Mitbewerber. Nicht ohne Grund, wie wir bereits wiſſen. Der Katzendichter war ihm bisher ein geringgeſchätzter und gleichgiltiger Hunger- und Durſtleider geweſen. Seitdem er wußte, daß Gerngroß Arm in Arm mit Jenem aus der Mühle heimgekehrt — und das wußte natürlich jeder Ochſengaſt noch am nämlichen Abend — haßte er auch Murnern, der entweder des Nebenbuhlers Vertrauter ſein oder ſelbſt ein Nebenbuhler werden wollte. Schon daß der „verkommene Student" gewagt habe,

ſich in der Mühle zu zeigen, genügte, ihn haſſenswerth zu finden.

Dieſe kurze Bemerkung mußten wir einleitend voranſchicken, um Einiges, was ſich vor unſern Blicken begeben wird, daraus zu erklären.

Murner hatte die Einladung zu Gerngroßens Mittagsmahl angenommen, wie wir wiſſen, theils in jener freudigen Aufwallung von Dankbarkeit, veranlaßt durch mißverſtandene Anträge zu literariſcher Förderung, theils aber auch des Kleinbieringer Haus- und Stadtglaubens voll: Mittagsmahl bedeute, daß man ſich zur Mittagszeit, das heißt um zwölf Uhr an den Tiſch ſetze. Davon konnte nun freilich die Rede nicht ſein, bei einem in gemietheten Möbeln wohnenden Fremdling, der wie Gerngroß keine eigene Wirthſchaft führte, ſondern geſtern erſt ſpät Abends dies Diner im Ochſen beſtellen ließ. Angſtwurm ſchnauzte die verſchlafene Beſtellerin an, in der feſten Meinung, es ſei Müller Hinze, den Gerngroß empfangen und als künftigen Schwiegervater tractiren wolle. Wie ihm aber klar wurde, daß es „nur der Katzendichter“ ſei, den ſich der fremde Herr eingeladen, da lachte der Ochſenwirth höhniſch und ließ zurückſagen: ſie würden prompt bedient werden, doch nicht vor drei Uhr, denn hexen laſſe ſich nicht in der Küche, und er

müsse selbst Hand anlegen, weil es doch „was Apartes“ sein sollte.

Herr Angstwurm soll, nachdem er diese Bestellung angenommen, noch spät in die Nacht hinein aufgeblieben sein und mit seinem Hausknecht allerlei Heimlichkeiten gehabt haben. Vielleicht erfahren wir späterhin, zu welchem Zwecke.

Genug, Murner stellte sich Schlag zwölf Uhr ein, nicht ohne Erwartung einer leckeren Schüssel, und erschrak bedeutend, als er auch noch nicht die entferntesten Anstalten zum Essen entdeckte. „Das ist edel,“ rief Gerngroß ihm entgegen, „daß Sie mir einige Stunden widmen wollen vor Tische, wo der Geist, noch nicht bedrückt durch das Uebergewicht des Körpers, noch vermag, sich frei zu entfalten. Gewiß haben Sie mir etwas von Ihren Dichtungen mitgebracht? Ich bin sehr gespannt darauf. Lassen Sie hören!“

„Damit könnte ich wirklich nicht dienen,“ erwiderte Murner höchst verlegen. „Ich wüßte durchaus nicht, wie ich mich benehmen sollte, wenn ich etwas von meinen — Versuchen vorlesen müßte. Ich kam wirklich nur in der Absicht, hier zu essen.“

„Das sollen Sie auch, werthgeschätzter Mitbruder in Apollo; das sollen Sie. Aber vor drei Stunden schickt uns der grausame Angstwurm nichts. Bis dahin heißt

es sich gedulden. Und da Sie nichts von Ihren Arbeiten mitgebracht haben, so erlauben Sie mir, Ihnen Einiges von den meinigen vorzulesen, damit wir die Zeit tödten. Sie brauchen keine Umstände mit mir zu machen; ich verlange durchaus kein Lob von Ihnen. Im Gegentheil, ich ersuche Sie und werde Ihnen dankbar dafür sein," — (hier ließ er wieder seine Goldstücke in der Tasche nach dem Klange ihrer eigenen Musik springen und tanzen) — „dankbar und erkenntlich, wenn Sie mich recht scharf tadeln, mich unerbittlich kritisiren und besonders jene kleinen Verstöße streng herausheben wollen, die mir vielleicht unwillkürlich gegen die eigensinnigen Regeln der Sprachlehre entschlüpft sein sollten. Denn ich lese aus meiner ersten unverbesserten Handschrift, und im heiligen Feuer dichterischer Begeisterung übersieht man leicht solche Kleinigkeiten."

Murner verbeugte sich und fand diese Vorrede allzu bescheiden. Wie dürftig ihm auch die in der Mühle durchblätterten Gedichte und andere Gerngroßische Aufsätze erschienen waren — wirkliche Beweise vollkommener Unbildung und Unwissenheit waren ihm doch nicht aufgestoßen. Ach, er wußte ja nicht, der unschuldige Katzendichter, daß jener Plunder vor dem Drucke von einem armen Magister sorgfältig durchgeackert und corrigirt war!

Gleich nach den ersten drei Zeilen sah er sich genöthigt, auszurufen: „Verzeihen Sie, das ist nicht deutsch.“ Gerngroß machte ein Zeichen mit Bleistift und las weiter. Ehe die erste Seite des ersten Bogens zu Ende war, hatte er mehr als ein Dutzend solcher Todtenkreuze am Blumenwege, den sein poetischer Genius wandelte, aufzurichten gehabt. Bald wurden sie unzählbar. Murner überhörte dabei den eigentlichen Verfolg des Ganzen; er blieb gezwungen, sich mit krampfhafter Aengstlichkeit an die einzelnen Schnitzer, Albernheiten, Widersprüche zu heften und gerieth dadurch bei leerem Magen und aufrichtigem Hunger in eine so verzweifelte Stimmung, daß er einigemale nahe daran war, in Ohnmacht zu sinken. So sauer ist wohl selten einem deutschen Dichter das erwartete Mittagessen gemacht worden — wenn schon sonst alle zweckdienlichen Anstalten getroffen sein mögen, ihm die Mittel gedeihlicher Nahrung hinreichend zu erschweren. Es war Zeit, daß Herrn Angstwurm's Dienstleute endlich mit dem Geklapper ihrer Teller und Löffel das Geplapper Gerngroßischer Muse unterbrachen. Ehe er seinen Gast zu Tische führte, drückte ihm der freundliche Wirth das Manuscript, woraus er vorgelesen, in die Tasche und sagte: „Nehmen Sie meine Dichtungen mit nach Hause, Theurer, und bessern Sie aus, wo Sie Härte finden. Ich gebe Ihnen plein pouvoir. Auch erbiete ich mich

bei Ihnen zu ähnlichem Gegendienste: vier Augen sehen mehr als zwei."

Es gibt Frechheiten, die so unglaublich scheinen, daß Derjenige, gegen welchen sie ausgeübt werden, sich in die Seele des Unverschämten schämen muß, der sie begeht, und deshalb im ersten Augenblicke sprachlos wird. So ging es Murner'n bei diesem Antrage. Im zweiten Augenblicke aber saßen sie schon bei Tische, und da überwog das Bedürfniß, sich und den verhungerten Leichnam wieder herzustellen, jeden anderen Gedanken.

Murner aß mit Lust, Gerngroß schenkte ihm ein und nachdem — (wie schon der große Menschenkenner Shakespeare seinen Menenius sehr richtig sagen läßt: „Doch wenn wir die Röhren und Kanäle unseres Blutes mit Wein und Speise gefüllt haben, wird unsere Seele nachgiebiger als bei priesterlichem Fasten!") — nachdem des Hörers Leid vor des Lesers Gastfreundschaft gewichen, des Letzteren schlechtes Machwerk in Angstwurm's kühlem Weine ersäuft war, dachte der gleichsam neuauflebende Katzendichter so wenig mehr an seines Bewirthers Unverschämtheit, wie ein Fisch, dem es gelingt, über den Rand des Kahnes zu springen, sich der trockenen Gefangenschaft erinnern mag, wenn er erst wieder die kühle Fluth durchschneidet.

Gerngroß hatte es entschieden darauf abgesehen, Murnern einen Spitz beizubringen, um dann Vertrauen gegen Vertrauen einzutauschen und auf den Fuß mit ihm zu gerathen, der unbedingte Offenheit möglich machte. Dies gelang ihm auch, doch nicht, ohne daß er sich selbst ein wenig bespitzte. Und nun ging er vielleicht weiter, als er bei ruhiger Besinnung gegangen wäre, legte die zur Schau getragenen vornehmen Manieren und edelmüthigen Aeußerungen mit seinem engen Rocke zugleich auf's Canapée und machte sich's leiblich wie geistig recht bequem. Murner fühlte sich momentan zu wohl und heiter, um die Veränderung nach ihrem vollen Werthe in sich aufzunehmen. Sie sollte erst später ihre Nachwirkung üben.

Unter den Schüsseln, mit denen Angstwurm aus dem glühenden Bauche des Ochsen heraus die beiden Schriftsteller versorgte, ragte eine von allen Gewürzen beider Indien durchpfefferte Hasenrastete hervor, die dem Feinschmecker von Profession bewundernde Anerkennung, dem minder geübten Munde Murner's aufrichtiges Erstaunen entlockte. Beide beachteten nicht, daß die Jagd geschlossen und ein Wildpret in Kleinbieringen, wo Forstbeamte und herrschaftliche Revierjäger strenge Controle hielten, zur Zeit nicht käuflich sei. Gerngroß begnügte sich zu versichern, daß dies pikante Gericht den Wein um

so schmackhafter mache, und Murner bestätigte dies durch die That. Wodurch er denn zuletzt in die Stimmung fiel, den vom gemachten Vorschlag einer gut bezahlten Mitarbeiterschaft willig anzunehmen, ja offen auszusprechen: Er mache dabei keinen Anspruch, seinen Namen genannt zu wissen und sei bereit, sein geistiges Eigenthum für baares Geld zu verkaufen; „denn," sprach er in bittersüßer Weinlaune, „was nützt mir das Zeug, als daß Kater Tieck darauf schlummert?"

Diese resignirte Frage brachte Berngroßen durch natürliche Ideenverbindung auf die Mühle und führte ihn auf die Aeußerung, genannter Kater möge wohl zur Stunde bei Susannens Katze weilen?

„Das soll er bleiben lassen," rief Murner. „Thür und Fenster sind fest geschlossen und die porta Cattica — oder Katzika wenn Sie wollen, ist heute nicht nur durch Weste und Beinkleid, sondern zum Ueberflusse auch noch durch eine in Ruhestand versetzte Pelzmütze verstopft. Wenn er nicht durch's Schlüsselloch entkam, liegt er sicher auf unsern Manuscripten."

„Also, Ihr habt nicht nöthig, jetzt nach aufgehobener Tafel in die Mühle zu wandern, um ihn zurückzuholen?"

„Weder jetzt, noch künftig! Keinen Schritt mehr dahin. Wozu auch? Es kann doch nichts werden. Ich sehe ja deutlich, was Meister Hinze für Pläne hat."

„Je nun, es ist schon möglich," sagte Gerngroß zufrieden und seiner Sache gewiß.

Murner erstickte einen leisen Seufzer durch einen Schluck Wein.

Dann erhob er sich. Für heute wär' es genug, behauptete er. Und die Gluth seiner Wangen strafte diese Behauptung keineswegs Lügen.

„Ich gebe zu Susannen," sprach Gerngroß; „und Ihr gebt heim zu Euren Katzen! Eine verwünschte Liebhaberei! Wie kann man Katzen um sich dulden? Schon als kleiner Junge hab' ich Alles gethan, diese mir verhaßten Thiere zu necken und zu plagen. Wo wir nur einer habhaft werden konnten, wurde sie gequält bis auf's Blut. Aber zu Tode gelang es fast niemals die Bestien zu martern. Sie haben ein verflucht zähes Leben. Wenn Susanne meine Frau wird, so ist das Erste, sie muß ihre Katze ertränken, oder ich binde der Vieh Schweinsblasen an alle vier Pfoten und lasse sie vom Kirchthurme fliegen. Das war meine Hauptlust, wie ich ein Knabe war."

Murner's Röthe verlor sich plötzlich von den Wangen; er wurde bleich; seine Lippen zuckten und seine

Hände bebten. Gerngroß wähnte, es sei die Wirkung des Weines und bot ihm ein Glas Wasser dar. Doch der Katzendichter schlug es ihm aus der Hand: „Ich hatte einen Rausch; nun bin ich nüchtern. Sie sind ein schlechter, gemeiner Kerl. Ich nehme zurück, was ich zugesagt. Ich will nichts mehr mit Ihnen zu schaffen haben — und meinen Antheil an Speis' und Trank werd' ich im Tchsen bezahlen. Unterstehen Sie sich nicht, mich noch einmal anzureden!"

Ehe Gerngroß von seiner Ueberraschung sich erholt hatte, war Murner auf und davon.

Neuntes Kapitel.

Es steht zu befürchten, Herr Gerngroß habe nicht zum ersten Male in seinem Leben dergleichen vernommen und eingesteckt; denn er zeigte einige Routine dabei.

„Ich krieg' ihn schon wieder herum!" sprach er, salbte, bürstete, striegelte, lockte, glättete Haupt- und Bartbaar und begab sich guten Muthes nach der Mühle, im Ganzen sehr befriedigt durch Murner's fest ausgesprochenen Entschluß, dort wegzubleiben.

Murner befand sich noch in großer Aufregung, so wohl vom ungewöhnlichen Mahl, als auch vom Aerger, der, wie manche Aerzte behaupten, zwar in gelindem Grade wirkend die Verdauung befördern soll, in heftigem jedoch, wie Jeder aus Erfahrung weiß, sie feindselig stört. Die rosenfarbenen Wölkchen, womit der genossene Wein ihm das Hirn umspielt, hatten sich vor dem „Sturm- und Wirbelwind" des Zornes verzogen, und es war ihm nichts zurückgeblieben, als ein etwas unbehaglicher Zustand, den wir durch die sonderbare Benennung „Katzenjammer" zu bezeichnen in diesem Falle zwiefach berechtigt sind; obgleich solcher im gewöhnlichen Laufe der Dinge sonst später erst einzutreten pflegt. Er ging recht verdrüßlich nach Hause, unzufrieden mit sich selbst und seiner Schwäche; nur einigermaßen erhoben und getröstet von der Gewißheit, diese erste Zusammenkunft bei Gerngroß sei auch die letzte gewesen.

„Ob er mich fordern wird?" fragte sich der ehemalige Bursche; „es müßte eine Wonne sein, sich mit diesem Katzenschinder zu raufen! Aber daran denkt er nicht. Er geht hinaus in die Mühle, den Abend bei Meister Hinze zuzubringen, und weder Vater noch Tochter merken ihm an, daß ich ihn behandelt habe, wie er's verdient."

Unter dem niederschlagenden Einfluß solcher Betrachtungen gelangte unser Freund in seine Gemächer, und das Erste, was ihm dort auffiel, war Kater Tieck, der auf dem Fensterbrett sitzend durch die Glasscheiben (nach dem kleinen Höfchen hinaus) mit Susannens Minette liebäugelte. Ja, Mieß hatte den Weg aus der Mühle herein zu ihm gefunden.

„Das verdient Anerkennung," rief Murner fast gerührt; „Anerkennung und Lohn!"

Er öffnete, Mießen einzulassen .... und wen erblickte er unten im Hofraum? ... Da stand Susanne selbst, die sich schon seit einer Viertelstunde vergeblich bemüht hatte, Minetten vom Fensterſims zu sich herabzurufen. Sie schien erhitzt vom raschen Gange, verlegen über Murners Anwesenheit, unschlüssig, ob sie bleiben, ob sie davoneilen solle. Es entspann sich folgendes Zwiegespräch:

„Susannchen, Mieß ist bei Tiecken."

„Ich weiß es, Herr Murner; deshalb kam ich nach der Stadt."

„Wollen Sie nicht sich zu mir herauf bemühen und sie abholen?"

„Möchten sie nicht so gütig sein, sie mir herunter zu bringen?"

„Da verlangen Sie zu viel, schönstes Kind. Ich fühle mich nicht stark genug, zwei Liebende zu trennen."

„Aber es schickt sich doch nicht für mich, einen ledigen Mann auf seinem Zimmer zu besuchen?"

„Warum nicht?"

„Ja, wenn Sie das nicht wissen . . . ."

„So haben sie gar kein Vertrauen zu mir?"

„O das heute, aber . . . ."

„Was können Sie fürchten?"

„Nichts, Herr Nurner. Aber . . . ."

„Aber und wieder aber! Wenn Mieß bei Herrn Hippolit Gerngroß säße, würden Sie sich gewiß nicht besinnen."

„Gewiß nicht. Keinen Augenblick!"

„Das klingt nicht sehr schmeichelhaft für mich."

„Es kommt darauf an, wie Sie's anlegen wollen."

„Ich leg' es so aus, daß Sie ihn mir auf jede Weise verziehen."

„Sie werden mich böse machen."

„Ist's denn anders?"

„Und nun gerade komm' ich hinauf! —"

Nurner ging ihr bis an den Treppenabsatz entgegen und reichte ihr die Hand. Sie zog ärgerlich die ihrige zurück: „Nein, davon will ich nichts hören. Mit

meines Vaters Freunde laſſen Sie mich ungeſchoren. Das iſt nicht mein Freund.“

Sie traten ein. Suſanne ſah ſich erſtaunt um, als ſuchte ſie die Unordnung, die ſie bei dem „ledigen Manne“ erwarten müſſen, und die ſie nun eigentlich nicht finden konnte. Wohl ſah es anders in dieſen Räumen aus, wie dort, wo Gattin oder Töchter um einen Gelehrten her die Erlaubniß haben, einzudringen und jedes Stäubchens Spur zu vertilgen. Dennoch waltete in dem wunderlichen Durcheinander unverkennbare Harmonie des Friedens. Nur ein ſanftes Gemüth konnte da hauſen; nur ein ordnender Sinn konnte ſolche Unordnung dulden, die eigentlich keine war. Urelterliche Geräthſchaften trugen durch ehrwürdige Form und längſtverbürgte Dauer das Ihrige bei, der Aermlichkeit in Murners Ausſtattung etwas Würde zu geben. Keine moderne, ſchon in den erſten Jahren ihres Seins und Scheins vernützte Spielerei ſtörte die bürgerliche Uebereinſtimmung, die zwiſchen dem Bewohner, ſeinen Umgebungen und ſeinen Beſtrebungen offenbar ſtattfand. Hier mußte Jedem wohl um's Herz werden, der mit geſundem Herzen eintrat.

„Hübſch,“ ſagte Suſanne, „hübſch iſt es bei Ihnen, Herr Murner. So viel Bücher an den Wänden, und immer eins anders wie das andere. Bei uns in der Mühle, die Bücher, die mein Vater einkauft, die

ſind alle von einer Höhe, alle gleich eingebunden und ſtehen ſo langweilig neben einander in Reih' und Glied. Ihre Bücher hingegen, das iſt eine Luſt anzuſehen, wie unterſchiedlich in Wuchs und Tracht und Farbe, — wahrſcheinlich auch in Inhalt! Nicht wahr? Seh'n Sie den großen, dicken, ſchweinsledernen Flügelmann hier in der Ecke! das iſt ein wahrer Rieſe . . und nun gleich daneben eine lange Zeile kleiner ſchwarzer Zwerge. Sind das die Kinder von dem Großen?"

„Wie meinen Sie das, Suſannchen?"

„Nun, ich meine, weil ſie hier in Ihren Bücherbrettern beiſammenſtehen, ſie müßten gleichſam doch auch zuſammen gehören, und da meint' ich, die neuen Menſchen, welche die neu gebundenen kleinen Bücher machten, die hätten ſie aus dem großen Schweinsleder ſo zu ſagen herausgeſchrieben."

Murner blickte Suſannen voll Erſtaunen an. Wo hatte das Müllermädchen dieſe Einſicht gewonnen? Wie kam ſie doch dazu, eine Frage zu ſtellen, welche in ihrer Albernheit zugleich ſo viel Geiſt enthielt? Er fing an zu empfinden, daß er Hinze's Tochter dem Günſtling des Vaters nicht gönne; daß ſie zu gut für ſolchen Katzenquäler ſei, und übermannt von dieſer Empfindung erzählte er ihr, wie er heute mit Gerngroßen auseinander gekommen, und wodurch.

Suſanne blieb ziemlich kalt bei dieſer Mittheilung, wie jemand, der ſchon Gründe genug hat, gering zu ſchätzen und nicht begierig iſt, deren noch mehr zu ſammeln. Sie ſagte nur: „Das hat ihm gerade noch gefehlt, dem widerwärtigen Menſchen, daß er auch ein Thierquäler iſt! An meine Minette ſoll er nicht kommen, dafür ſteh' ich! Und mein Vater wird ſchon gewahr werden, was er an ſeinem Freunde hat. Aber Herr Murner, jetzt weiſen Sie mir doch auch die Bücher, die Sie machen. Wo ſtehen denn die, in welcher Reihe?"

„In gar keiner, Suſanne! die ſind außer Reih und Glied, nicht würdig, aus meiner Handſchrift in gedruckte Lettern übertragen zu werden. Sie liegen hier auf Tiſch und Schub herum. Die Leſewelt wird niemals von ihnen erfahren."

„Aber das iſt ja nicht möglich," rief Suſanne mit lebhafter Geberde. „Ein ſo erbärmlicher Schwadroneur und Prahler wie dieſer Gerngroß gibt Bücher in Druck, und findet Käufer, und bei Herrn Bland reißen ſich die Kleinbieringer förmlich darum. Hingegen ein Mann von Ihrer Art und Weiſe, der kein Wort redet ohne Sinn und Ernſt, der keinen Scherz vorbringt ohne Geiſt, der ſo beſcheiden von ſich ſelbſt ſpricht, . . . nein, das iſt unmöglich, das werd' ich mein Leben lang nicht glauben!"

„Dennoch iſt es ſo und nicht anders, liebe Suſanne. Es gab eine Zeit, wo ich wähnte, es könne mir dereinſt gelingen mit meinen Verſuchen. Doch dieſe ſchöne Zeit gläubiger Jugend iſt dahin! Vielleicht wär' es anders geworden, hätte mich die kindiſche Anhänglichkeit und Vorliebe für meiner ſeligen Eltern Häuschen nicht hier am Orte feſt gehalten, oder hätte ich hier nur ein lebendiges Weſen gefunden, welches an meinen kleinen Talenten Theil genommen, mich durch Lob ermunternd, durch Tadel belehrend! Nach meinen poetiſchen und literariſchen Arbeiten fragte eben niemand, ſo wenig wie nach mir, außer etwa meine Katzengeſellſchaft. Und im Umgange mit vier Katern laſſen ſich weder Fortſchritte machen, noch flößt ihre Nachſicht dem an ſich Zweifelnden Vertrauen ein. Jetzt iſt es zu ſpät!"

„Für Sie, zu ſpät?" rief Suſanne .... und zugleich fiel ihr ein, daß ſie ſich verſpätet habe, und daß ſie heim eilen müſſe, ſollte Vater Hinze die Wirthin ſeines Hauſes nicht vermiſſen. Sie holte ihren Deckelkorb, den ſie leer mit hereingebracht und vor der Thüre an den Boden geſtellt, und machte ſich daran, Minetten zu erhaſchen. Dieſe hatte ſich zu ihrem ſchönen Freunde geflüchtet; ſie und Tieck lagen auf Murners ſchon erwähntem voluminöſeſten Manuſcripte Der Kater war nicht abgeneigt, ſich gegen Minettens Herrin zur Wehre zu

ſtellen und ſich kratzend der Trennung zu widerſetzen. Murner verſcheuchte drohend den Kecken und jagte ihn in den Alkoven. Dieſen unbewachten Augenblick benützte die Müllerstochter, das Manuſcript ſammt ihrer Katze in den Deckelkorb zu ſchieben.

„Nun hab ich, was ich ſuchte," ſagte ſie lächelnd zu dem aus der Kammer Zurückkehrenden. „Und nichts für ungut, Herr Murner!"

Thomas ließ ſie gehen, ohne ihr das Geleite zu geben. Er ſah ihr traurig nach. „Das iſt ein edles, verſtändiges Kind," ſagte er. „Ich hoffe, ſie wird Kraft und Muth finden, ihres Vaters thörichten Wünſchen zu widerſtreben. — Dann ſetzte er ſich in ſeines verſtorbenen Vaters alten Armſtuhl und überließ ſich träumeriſchen Ideen.

Kater Tieck zwiefach gekränkt und beleidigt, blieb in der Kammer. So kam der Abend heran. Die Verſtopfung der porta Cattica war durch mehrmaliges Oeffnen der Stubenthür in Unordnung gerathen. Murner achtete nicht darauf. Er hielt eine lange, feierliche Dunkelſtunde. Seine Vergangenheit zog in Nebelbildern um ihn her. Der heiteren Geſtalten zeigten ſich wenige, ſelten ein freundlich Angeſicht. Doch zwiſchen vielen düſtern Erinnerungen ſchaute immer Suſannens Auge

durch und wie aus weiter Ferne glaubte er luſtiges Geklapper triefender Mühlräder zu vernehmen.

Dieſe Dunkelſtunde ſchloß eine Welt geheimnißvoller, ſchmerzlicher Seligkeiten in ſich, was nur derjenige unter meinen Leſern verſtehen wird, der ſolche Stunden aus eigener Erfahrung kennt. Die Uebrigen mögen den Katzendichter auslachen und ſeinen Biographen dazu. In Gottes Namen!

Ein jammervoller Wehruf, der von Außen eindrang und den Kater Tieck erwiederte, ſchreckte den Träumer empor, daß er auffuhr und Licht machte. Mahomet und Richelieu zeigten ſich nach ſo langer Entfernung ihrem Herrn zum Erſtenmale wieder. Sie hatten ſich durch jene Klage angemeldet. Ach, wie ſahen ſie aus: abgemagert, verhungert, ungeleckt und ungeputzt, borſtig ... und mit Wunden bedeckt. Nicht allein mit Biſſen und Schrammen, die ihres Gleichen ihnen im eiferſüchtigen Kampfe beigebracht; auch Menſchenwaffen, Hundezähne waren über ihnen her geweſen. Mahomet ſah nur aus einem Auge, das andere ſchien, wo nicht verloren, doch bedenklich leidend; ſein ſchöner Schwanz hatte ſich bedeutend verkürzt und die Spur einer ſcharfen Axt war am blutigen Stummel unverkennbar. Richelieu war am linken Ohr garſtig geſchädigt und ging lahm in Folge einer tiefen Schnittwunde, welche den rechten Hinter-

ſchenkel klaffend ſpaltete. Murner bei dieſem ſchmerzlichen Anblick vergaß die Strafpredigt, die er den ausſchweifenden Nachtſchwärmern und Dachſteigern halten wollen. Er bedauerte ſie aus allen Tönen. Tieck buckelte ſchnurrend und ſpinnend um ſie herum, ſuchte ſie leckend zu heilen.

„Da nimm Dir ein Beiſpiel, Jüngling,“ rief ihm ſein Herr zu; „nimm Dir ein Beiſpiel an Beiden. Sie können ſagen, wie es in Paiſiello's veralteter und dennoch reizender Molinara heißt: „Die Liebe, ach die Liebe hat mich ſo weit gebracht; wer hätte das gedacht?“ Mitten in dieſem Citat ſtockte er, es fuhr ihm wie ein Fieberſchauer durch die Glieder, daß dieſe bekannte Ariette aus einer Oper herſtamme, die man auf deutſchen Bühnen „die ſchöne Müllerin“ betitele, die er noch vor ſechs, ſieben Jahren während ſeiner Studienzeit aufführen hörte. Und er brach ſeine Rede an die leichtſinnigen Kater ab, ſich ſelbſt zuflüſternd: „Wohin könnte ſie mich erſt bringen, wenn ich nachgäbe? Aufgepaßt, Thomas!“

„Aber wo ſteckt denn Benjamin Conſtant?“ fragte er nach kurzem Schweigen wieder zu ſeinen Thieren gewendet. Da ſtießen Mahomet und Richelieu ein herzdurchſchneidendes Gemauze aus, daß es dem Katzendichter tief in die Seele drang.

„Iſt er wohl gar todt?“ fragte er.

Und ein langgedehntes Miau erfolgte, deſſen Bedeutung auch auf Tieck einen gewiſſen Effect hervorbrachte. Er beſtieg ſeinen Ruheplatz auf dem Schreibtiſch. Doch wie er die gewohnte papierne Unterlage vermißte, gab er dies durch unwillige Töne kund, die Murnern veranlaßten, der Urſache nachzuſpüren. Die Wahrheit ſäumte nicht, dieſem einzuleuchten.

„Suſanne hat die Blätter mitgenommen! Meine Tragödie! . . hm, hm, „wer hätte das gedacht?“ Auf ſolche Weiſe wird ſie genöthigt ſein, mir mein Eigenthum ſelbſt zurückzubringen, denn ich gehe nicht hinaus, es zu holen! Ich betrete die Mühle nicht mehr! — Freue Dich, Tieck, Minette wird uns noch einmal beſuchen! Aber in welcher Abſicht hat ſie es mitgenommen? Will ſie es ihrem Vater und Gerngroßen zeigen, mich zu verrathen an meine Gegner? . . . Pfui des Mißtrauens! Nein, ſie will mich kennen lernen. Das iſt es. Wie ſie mich vor ſich ſieht, linkiſch, unbehilflich, oft um paſſende Worte verlegen, gefall' ich ihr nicht. Dennoch ahnt ihr reines Gefühl, daß vielleicht hinter mir etwas ſtecke, was liebenswerth ſein könnte. Und um dies zu entdecken, will ſie meine Dichtung leſen. Ja, ſo iſt es!“

Und er ſetzte in ſeine Sammlung von Sinn- und Denkſprüchen:

Was der Klausner für die Welt geschrieben,
In der Klause ist's verschollen geblieben,
Denn er hat sich nie hinaus gewagt,
Bis die holde Einfalt kommt und fragt:
„Ist er, oder ist er nicht ein Dichter?“
Kindlich Herz, ich nehm' dich an zum Richter!

Zehntes Kapitel.

Müllermeister Hinze hatte nun zwar, wie schon im siebenten Kapitel angedeutet wurde, vom Kleinbieringer Katzendichter durch dessen Gespräche in der Mühle eine neue Ansicht und sogar Achtung für den bis dahin Verachteten gewonnen; aber Gerngroß hatte seinerseits nichts unterlassen, diesen günstigen Eindruck späterhin wieder zu verwischen und besonders die Vermuthung des Müllers: Murner könne doch vielleicht dereinst mit einem „schönen Lesebuche vorrücken,“ durch eine Menge von Scheingründen widerlegt, deren Richtigkeit der völlig uneingeweihte, den Mysterien des Buchhandels fremde Landmann unmöglich zu würdigen vermochte. So war es dem gefährlichen Schwätzer gelungen, sich das Ansehen zu geben, als habe er Murners Lage verbessern, dessen

Arbeiten fördern, ihm Verleger zuweisen wollen, habe deshalb seinen Umgang gesucht; den Einsamen, Verlassenen zu sich eingeladen; bei näherer Bekanntschaft jedoch die Ueberzeugung erlangt, des Mannes geistreiche Mittheilungsfähigkeit bestehe eben nur in theoretischen Ansichten, in unpraktischem Wissen; er besitze keinen Funken von Talent, von schriftstellerischer Darstellungsgabe, und werde niemals im Stande sein, auch nur das Geringste an den Tag zu fördern.

Hinze glaubte das, um so leichter, weil er es gern glaubte. Weil es ihm bequemer dünkte, wieder in seine gewohnte Geringschätzung des kaum einigermaßen zu Ehren gebrachten „verdorbenen Studenten" zurückfallen zu dürfen. Weil ihm eine Erhebung des Erniedrigten im Cultus Gerngroßischer Muse vielleicht gestört hätte. Weil er den „unwiderstehlichen Freskenmaler" nun einmal zum Eidam haben wollte, und möchte der Ochsenwirth Angstwurm sich darüber zu Tode ärgern!

Eine ganz besondere Auffrischung dieser zärtlichblühenden Gefühle für ihn hatte Herr Hippolit Gerngroß sich noch vorbehalten, um durch deren Thau jedem Knöspchen neues Leben zu verleihen. Er besprengte den Müller mit der tropfenweise vorgebrachten Aussicht auf ein Wochenblatt, welches unter seiner Redaction bei Bland erscheinen, allerlei hübsche Aufsätze bringen, ja geradezu

mit einer „Novellette" — (diese Benennung vernahm Hinze zum erstenmale und wußte sich dieselbe nur dadurch zu erklären, daß er sie in Verbindung mit „Stiefletten" und „Cotelette" brachte und sich deshalb etwas vorzüglich Nettes, Zierliches oder Wohlschmeckendes dabei vorstellte) — beginnen sollte, die den Titel führen würde: „Die Wassermühle bei Kleinbieringen." Sogar seinen und seiner Tochter Namen darin gedruckt zu lesen, gehörte in das Gebiet der Wahrscheinlichkeiten, und solchen Lockungen Widerstand zu leisten, ging über seine Kräfte. Gerngroß hatte gewonnen Spiel.

Ein anderer ehrlicher Menschensohn, welcher nicht gar so fest von seiner eigenen Vorzüglichkeit erfüllt gewesen wäre, würde denn doch stutzig geworden sein über Susannens unverhohlene Kälte, die täglich mehr hervortrat. Nur auf ihres Vaters ausdrückliches und wiederholtes Begehr zeigte sie sich dem zuversichtlichen Freier; nur nothdürftig und mit entschiedener Abneigung erfüllte sie, dem Gaste gegenüber, unerläßliche Pflichten der Hausverwalterin. Dagegen benützte sie jede günstige Gelegenheit zu entschlüpfen und sich auf ihr Kämmerlein zu stehlen.

Was trieb sie dort?

Ihr Vater meinte, sie schäme sich — wie alle sittsame

Mädchen, denen der Brautſtand mit jeder Minute näher an den Leib rückt.

Gerngroß regelte ſeinen zierlichen Lockenbau, wiegte das ſinnige Haupt und ſprach es deutlich aus: ſie denkt nach über das Glück ihrer Zukunft!

Und was meinen wir, mein Leſer, das Suſanne in ihrem jungfräulichen Stübchen gethan? Was meinſt Du, ſchöne Leſerin? O, Du weißt es beſſer: nicht verſchämt vor den eitlen Anmaßungen eines ihr unbehaglichen Verehrers; noch weniger verſenkt in Betrachtungen dieſer ihrem Herzen fernſtehenden Pläne! Nein, mit allen Kräften und Fähigkeiten ihres kindiſch-hellen Geiſtes, ihres unentweihten, naturreinen Gemüthes heftet ſie ſich an die heimlich entwendeten Blätter, die ſie wie einen kühn geraubten Schatz erwartungsvoll davon trug. Sie dürſtet, ſie ſchmachtet danach, zu erfahren, ob ſie ſich in Murner getäuſcht; ob ſie von dem Strahl ſeiner Augen irre geführt, eine Gluth der Begeiſterung, die auch ſie ergreifen könne, vergeblich geſucht habe in dieſen Zügen ſeiner Feder? Ob mit einem Worte der Dichter, von dem ſie träumte, ſeitdem ſie in Ludwig Tieck las, hier gefunden ſei — der Dichter, der ihr des jungen Daſeins unverſtandenes Weh und Leid mit wohlthätigen Klängen liebevoll enträthſeln werde.

Da hatte ſie denn freilich einen falſchen Griff gethan; war an die unrechte Handſchrift gerathen. Denn die Tragödie, welche der Kater jüngſter ſich zum Ruhekiſſen auserleſen, eignete ſich deſto weniger zum Ruhekiſſen für ein kindiſch' Mädchenköpfchen. Es ging gar bunt, gar wild über Eck in dieſem erſten Erzeugniſſe einer ſchäumenden, noch nicht abgeklarten Begeiſterung. Rührte es doch aus der Epoche her, wo Thomas gewähnt, mit ſeinem Gänſekiel Erd' und Himmel zu ſtürmen. Die Ruhe alſo, welche ein aus künſtleriſcher Beſonnenheit hervorgegangenes Werk ſeinen Leſern mitzutheilen vermag in verklärender Schönheit und heiterer Befriedigung, wornach die ununterrichtete Müllerstochter in ihren angeborenen äſthetiſchen Bedürfniſſen ſich ſehnte, ohne es ſelbſt zu wiſſen, ... dieſe blieb ihr verſagt beim Trauerſpiel ihres Freundes. Im Gegentheil! Was von ungeſtümen Elementen im Grunde ihres Innern verborgen gelegen, das wurde aufgerührt und drohte ihr mit allerlei Stürmen, indem ſie las. Nicht gerade weil Schickſale und Thaten der handelnden, ihr wildfremden Perſonen ihre Theilnahme in dem Maße gewonnen hätten, um ſo ohne Weiteres mit ihnen und für ſie zu leiden, — dazu war Suſanne noch zu wenig gewandt und geiſtig abgerichtet, wenn man ſo ſagen darf. Nein, was ſie in erſt athemloſe Spannung, dann in Feuer und Flammen

ſetzte, was das Beſtreben, aus den Trägern der Murner'ſchen Dichtung Denjenigen herauszufinden, in welchem ſie, ihrer Ueberzeugung nach, den Dichter ſelbſt erkennen dürfe! Und weil ihr dies nicht gelang, — denn ſie fand wohl an Dieſem oder Jenem einzelne Züge, welche ſie auf Thomas anwenden mochte; doch entſchlüpften ihr dieſe flüchtigen Aehnlichkeiten gleich wieder von Zeile zu Zeile, von Vers zu Vers! — weil ſie vergeblich nach einem Helden forſchte, der wie der Held des Drama's zugleich der ihrige geweſen wäre, deshalb hetzte ſie ſich beim Leſen gar ſo ſehr ab. Und weil nun obenein das Leſen ſelbſt ihr unendliche Mühe verurſachte, denn unſer guter Katzendichter, wir dürfen's nicht verſchweigen, ſchrieb eine wahre Katzenpfote! — ſo kam die Aermſte, wenn ſie ſich wieder durch einen Auftritt gearbeitet und ſich zitternd und weinend beſonnen hatte, daß ihr Vater ſie brauche, immer in einem höchſt auffälligen Zuſtande bei Hinze und Gerngroß an; was nicht verfehlen konnte, Beide in ihren Irrthümern über des Mädchens Herz und Gefühl zu beſtärken.

„So ſieht ein unerfahren Mädchen aus, in welchem die Liebe zum Erſtenmale erwacht und welches mit ihr kämpft, wie mit einem unbekannten, doch für unbeſiegbar gehaltenen Gegner;" — ſprach Gerngroß leiſe zu Hinzen, und redete wahrer, als er ſelbſt es wußte.

Elftes Kapitel.

Daß die Müllerstochter nicht im Stande war, einen der Helden jener Tragödie für des Verfassers Conterfei zu nehmen, spricht in unserer Ansicht für Murner's Talent und beweiset, daß er schon in seinem Erstlingswerke Menschen zu schildern bemüht gewesen, fern von eitlem Egoismus modischen Weltschmerzes, der so gern sein liebes zerrissenes Ich als poetische Figur zusammenflickt und aufputzt.

Thomas war und blieb bei all' seiner Anlage zum Sonderling, bei all' seiner Hypochondrie, die unleugbar eine Krankheit genannt werden darf, doch immer eine frische, gesunde Natur. Und dies aus zwei Gründen: er machte keine Ansprüche, deshalb kannte er den Neid, die Wurzel unseres größten Elends nicht; zweitens trug er ein kindliches Gemüth in der Brust, deshalb gelang es ihm auch, den traurigsten Dingen die lustige Seite abzugewinnen, und Noth wie Trübsal fast kindisch wegzuscherzen.

Er hatte auch nach wenigen Tagen schon die verdrüßliche Erinnerung an seinen Bruch mit Gerngroß; er hatte sogar das halb wehmüthige, halb wohlthätige An-

gedenken an Susannens Besuch verscheucht; er hatte den immer schmerzhaften Verlust seines Vaters Constant verwunden; er hatte fast vergessen, wodurch ihn der Frühling heuchelnde März aus lang bewahrtem Gleichgewicht zu bringen gedroht! ... Nur Eines hatte er nicht vergessen: die, in gerechtem Unwillen ausgestoßene Erklärung, daß er Gerngroßen's schnöde Gastfreundschaft verschmähe und sich vorbehalte, seinen Antheil an Speis' und Trank im Ochsen baar zu entrichten. Wenn er eine Woche verstreichen ließ, ehe er sich aufmachte, diese ihn drückende Schuld vom Herzen zu schütteln, so hatte solche Zögerung gute Ursachen. Das heißt, die Ursachen waren gut als Ursachen, an und für sich mochten sie für schlecht gelten, denn es fehlte ihm „am Besten", und das ist niemals gut. Da ging er denn bei seinem hochverehrten Oberlehrer Jean Paul Friedrich Richter in die Schule, ließ sich von dessen Lieblingssohne, dem Armen-Advokaten Siebenkäs-Leibgeber ein kleines Privatissimum lesen und machte sich, dadurch humoristisch erstarkt, an den Verkauf etwelcher Mobilien aus elterlichem Nachlaß, die in tiefes Nachsinnen über graue Vorzeit versenkt, unter dem Dache so manches Jahr an sich vorüber ziehen lassen, ohne sonderlich darunter zu leiden. Bei der Musterung, die er zu diesem Behufe anzustellen genöthigt war, staunte er den bis dahin ungewürdigten Reichthum vergessenen,

nicht benützten Hausrathes an, gerieth auf mancherlei schätzbare Entdeckungen. Und wie er nun gar den angesehensten Tischler des Ortes, der mit reichen Gutsbesitzern der Umgegend Geschäfte machte, zu Rathe zog, und dieser, ein redlicher Bürgersmann nach altem Schlage, ihm freimüthig sagte: „Sie wissen selbst nicht, was für Schätze Sie da oben noch haben, Herr Murner; die Leute sind gegenwärtig wie versessen auf altmodische Mobilien, was sie Rococco nennen, und Unsereiner weiß ihnen nicht genug solchen Kram aufzutreiben. Verschleudern Sie nichts, und verlassen Sie sich auf mich. Nach und nach bringen wir Alles zu guten Preisen an;" — da rief der arme Katzendichter aus: „Auf diese Weise geriethe ich wohl gar in die Verfassung, es noch einmal als Schriftsteller zu versuchen, und ein Buch, auf eigene Kosten gedruckt, hinaus zu schicken?"

Derlei fröhliche Bilder im Geiste und eine Handvoll baares Geld in der Tasche kam er zu Herrn Angstwurm, den er bat, ihm „die Rechnung zu machen." Angstwurm zeigte sich sehr überrascht. „Sie wollen bezahlen?" fragte er mit dem schneidenden Tone des Mannes, der sein Auskommen hat, einem andern Manne gegenüber, welchen er bisher für nichts Besseres hielt, als für einen Hungerleider. „Sie wollen bezahlen, der Gast, während

Ihr Wirth noch nicht daran dachte? Nun, mir kann's ſchon Recht ſein. Vielleicht bezahlen Sie mit für ihn?"

Murner ließ ſich das nicht zweimal ſagen. Eine ſchönere Gelegenheit, den prahleriſchen Gerngroß zu beſchämen, bot ſich ſo leicht nicht wieder dar. „Ja wohl," rief er freudig aus, „auch für ihn, und mit Vergnügen." Willig gab er faſt den ganzen Betrag ſeiner Einnahme hin und Angſtwurm ſtrich die Summe habgierig ein. Aber, niedriger Geſinnung, wie dieſer war, konnte er nicht ahnen und würde, hätte man es ihm deutlich machen wollen, nicht begriffen haben, daß es verachtender Haß ſei, der den Katzendichter zu ſolcher für ſeine Verhältniſſe enormen Ausgabe veranlaßte. Er ſuchte nur brüderliche Freundſchaft dahinter, und das erfüllte ihn, nachdem die erſte angenehme Empfindung, die der Klang blinkender Münzen hervorgebracht, wieder verklungen war, auf's Neue mit dem vorher gehegten Groll gegen beide „Papierverderber und Mühlenbeſucher." „Waren Sie auch," fragte er höhniſch, „mit meinem Diner zufrieden?"

„Warum ſollte ich nicht, Herr Angſtwurm? mein alltäglicher Tiſch iſt wahrlich nicht geeignet, mich zu großen Anſprüchen zu berechtigen. Ich fand nur, wir hatten des Guten zu viel!"

„Und die Haſenpaſtete! Wie? Haben Sie ſich nicht verwundert über dieſe Schüſſel, jetzt im März?"

„Während ich sie verzehren half, stellte ich weiter keine Betrachtungen darüber an. Aber nun Sie mich befragen, fällt mir allerdings ein, daß die Jagd gesetzlich geschlossen ist."

„Das ist sie, doch nur auf den Feldern. Ich bin ein zu guter Bürger, um etwas Gesetzwidriges zu thun, oder zu befördern. Der Hase zu Ihrer Pastete gehörte auch nicht in das Gebiet der niedern Jagd. Für so ausgezeichnete Konsumenten kann man sich schon höher versteigen, meinetwegen bis auf die Dächer. Es war ein Dachhase, den Sie und Ihr theurer Freund verspeisten, und hier sehen Sie den Balg."

Er zog einen Schubkasten auf und Murner sah das Fell seines Katers Constant.

Thyest, da Atreus ihm die Ueberreste seiner geschlachteten Kinder grausam-höhnisch zu Füßen schleuderte, konnte nicht in wildere Wuth ausgebrochen sein, als Murner, in dessen Innerem sich Mitleid, Ekel und Zorn bekämpften. Er warf sich einem Rasenden gleich auf den Katerpelz und dann auf Angstwurm, weil dieser den stummen Zeugen doppelten Frevels nicht aus seinem Gewahrsam lassen wollte. Der breitschultrige gutgenährte Gastwirth, durch Erziehung ein Metzger, durch spätere Ausbildung ein von Rinderknochen und Muskeln durchwachsenes wandelndes Bierfaß, nahm es mit

drei zartgebauten, ſchmächtigen Stubengelehrten von Murner's Kaliber ſpielend auf. Gleichwohl machte ihn beim Beginn des Zweikampfes der erſte Anlauf des Katzendichters ſtutzig, dem er ſo viel Kühnheit nicht zugetraut hätte. Sie balgten ſich ein Weilchen um den Balg. Sehr ſchnell aber hatten ſich des ungeübten Kämpfers Kräfte erſchöpft und Angſtwurm bedurfte bald nur noch eines Armes gegen Jenen, was ihn in die Lage ſetzte, den zweiten nebſt daran hängender Hand zur Beſeitigung des „goldenen Vließes" zu benützen. Er ſchleuderte es durch mächtigen Wurf aus dem offenen Fenſter in den Hof, allwo es auf einen Düngerhaufen fiel und, wie es da mitten zwiſchen Tauben, Hühner, Enten flog, unter dieſen Schaaren einen furchtbaren Schreck verbreitete, daß ſie mit vielſtimmigem Nothſchrei die Flucht ergriffen; ſie erkannten die Farben des Verfolgers, der, eben weil er ihnen zu nahe getreten war, mit dem Leben gebüßt, und deſſen Hülle ihnen noch furchtbar und gefahrlich ſchien. Murner ſah ein, daß er für künftige Schritte bei Gericht des Vließes nicht entbehren könne. Er entſchloß ſich zu einem Argonautenzuge auf geradeſtem Wege. Halb wand er ſich aus Angſtwurms Klauen, halb warf ihn dieſer durch's Fenſter — (begreiflicher Weiſe das Fenſter einer Wirthsſtube zu ebener Erde) — doch langte er erſt draußen an,

nachdem der Mitschuldige an Constant's grausamlichem Tode, der Hausknecht, das Vließ bei Seite gebracht. Ein deutscher Dichter, und wenn er auch seine Honorare bei sich trüge, wiegt nicht schwer! Um wie viel leichter muß ein Kleinbieringer Katzendichter, dem noch kein Buchhändler etwas abnahm und der so eben erst sein kostbares Diner bezahlte, doch wiegen!? Murner flog, wie wenn er eine seiner vom Winde getragenen Schreibfedern wäre, aus Angstwurms Armen dahin, wo ach! schon so manches untergegangene Talent, ohne Hiob's Geduld und Ergebung, Ende genommen. Als er sich von der aëronautischen Schnellfahrt erholt, Athem geschöpft, seine Umgebung gemustert, Constant's Fell vergeblich gesucht und nun einsehen gelernt hatte, daß jede öffentliche Verfolgung dieser Sache ihn mit einem unvergänglichen Brandmale von Lächerlichkeit stempeln werde, beschloß er einen raschen, sprachlosen Rückzug. Dem Spotte der Stadt würde er Trotz geboten haben, wie bisher. Was Kleinbieringen von ihm dachte und klatschte, blieb ihm gleichgiltig. Nur der Hinblick auf die Mühle gebot Vorsicht. Noch war es möglich, daß der Vorfall verschwiegen blieb: Angstwurm hatte mindestens eben so viel Ursache, das Geheimniß bewahrt zu wünschen, als er. Vor Gericht wäre das Katzengericht schwerlich ohne strenge Ahnung durchgegangen. Darauf rechnend, durfte

Thomas hoffen, auch seine Luftfahrt werde unter sechs Augen bleiben, — die Augen des schnatternden Geflügels brauchte er so wenig zu fürchten, als dessen Zungen. — und Susanne werde nie erfahren, wo er diese Fahrt beschlossen. Er machte sich eiligst auf und verließ das Weichbild des Ochsen. Angstwurm und der Katzenmörder waren froh, ihn scheiden zu sehen und setzten ihm keinerlei Hinderniß entgegen.

Thomas Murner, der Katzendichter, langte sehr kleinlaut in seiner Behausung an. Mahomet und Richelieu lagen an ihren immer noch nicht geheilten Verletzungen daheim und hatten — für dieses Frühjahr wenigstens — ihre Lust gebüßt. „Ich komme zu Euch," sprach ihr Herr, sie schmeichelnd; „es geht mir fast wie Euch, wenn auch in anderem Sinne." Und dann zu Tiecken gewendet, der am Fenster saß und ernst gefühlvoll den Platz des äußeren Simses betrachtete, welchen neulich Minette erklimmt, mit ihm durch die Scheiben zu liebäugeln: „auch wie Dir, Du Zärtlicher, auch wie Dir geht's mir. Du harrest auf sie — und ich harre auf sie, und beide harren wir vergebens, und beide dürfen wir nicht den Weg zum Mühlbache einschlagen. Du nicht, weil ich Dir's nicht gestatte, und ich nicht, weil mir's die Verhältnisse nicht gestatten. Aber es kommt schier auf Eins heraus:

„Mensch oder Kater,
Das Verhältniß wird unsres Schicksals Vater!"

Er hatte nicht übel Lust, diesen Ausruf in seine Denksprüche einzutragen, gab es jedoch bald wieder auf, weil er den Versbau zu schlecht fand, und weil er die geistige Kraft nicht in sich spürte, ihn besser zu machen. Er war gelähmt. Auch körperlich. Nicht daß er sich wehe gethan bei seinem Falle. Nur daß ihm der Fall wehe that! daß er die Fäuste des Ochsenwirthes noch an seiner Brust, die rohe Gewalt noch Herrin des guten Rechtes, den Sieg der Gemeinheit über besseren Sinn wie in der Luft schwebend um sich her wahrzunehmen wähnte. O gewiß, ein schweres Unglück, mit Donnerschlägen den Menschen darnieder schmetternd, ist nicht so empfindlich für edle Seelen, als unabweisliche Schmach, die uns ihr höhnisch-lachendes Antlitz mit tückischem Grinsen zukehrt! Murner beneidete Angstwurm um diesen Namen: „Ich wollte, ich hieße so; denn krümm' ich mich nicht wie ein Wurm in der Angst meiner Beschimpfung? meines verletzten Menschengefühles? meines ohnmächtigen, unlöschbaren Durstes nach Rache? warum denn müssen die Sehnen dieser Arme schlaff geworden sein im traurigen unersprießlichen Dienste der Musen? Warum versagten sie mir, wo es galt, einen brutalen Kerl zu züchtigen? Warum mußte ich Göthe's „armer kleiner

Kegel sein, der sich nicht besonders regt, und dem ein ungeheurer Flegel heute grob sich aufgelegt?" Und warum muß ich nun dies, Alles in mich hineinfressen und Gram, Scham und Wuth verschlucken, wie ich .... es ist zum rasend werden, einige Stücke meines unvergeßlichen Benjamin Costant verschluckt habe? Warum kann ich nicht, um bei Göthe zu bleiben, der Kräftige sein, der „sich ein Mannsen fühlt und dem langen (vielmehr feisten) Hannsen gleich die Schmarre in's Gesicht haut?"

... So radotirte der sonst sanfte, besonnene Thomas sich immer tiefer in den Aerger, ertappte sich dazwischen wieder auf einer kleinen Schadenfreude, daß wenigstens der leckermäulige Gourmand Gerngroß die schauerliche Pastete zum größeren Theile genossen habe, und stöhnte dann: „Solamen miserum! auf Angstwurms Düngerhaufen hat er nicht mit mir gesessen."

Welch ein guter Geist war es doch, der ihn diesen Ausruf thun ließ und ihn dadurch erinnerte, es werde nicht vom Uebel sein, sich umzukleiden, um jedwede sinnliche Mahnung an jenen Polstersitz auf strohbedecktem Ruheyfühl zu verbannen! Ein guter Geist muß es gewesen sein. Schon das Geschäft des Umkleidens brachte die günstigste Reaction hervor, welche noch vermehrt wurde durch die damit verbundene Nothwendigkeit, Gewänder aus dem alten tiefen Wandschranke hervorzu-

kramen. Der Leſer glaubt mir auf's Wort, daß Murner's Garderobe weder bunt, noch reich, noch prachtvoll geweſen. An neuen Kleidern beſaß er nicht viel mehr, als er bedurfte. Die beſten waren es gerade, welche er jetzt ablegen und auf einen Tag der reinen Luft anvertrauen wollte. Er forſchte, prüfte, wählte ... und ſiehe da, ein längſtvergeſſener Freund aus der Burſchenzeit, ein knapvgeſchnittener, zierlich gearbeiteter, wohlerhaltener Sammtrock, den er im Kleinbieringer Philiſterium abzutragen nicht gewagt, fiel ihm unverſehens in die Hände. „Lebſt du auch noch?“ ſagte er und verſuchte ihn. Der ſaß wie angegoſſen! Das war ein ander Ding als das Pfuſchwerk des Kleinbieringer Schneiders; das hing nicht um unſern Thomas herum, ſchlotternd und die hübſche feine Taille vernichtend. Das ſchloß, das paßte, das hob hervor, das machte jung.

Höchſt erſtaunt betrachtete ſich der Umgewandelte im Spiegel: „Bin ich's wirklich?“

Mahomet und Richelieu erhoben ſich von ihren Kiſſen; ſie kamen, den fremden Herrn fragend zu beſchnubbern. Tieck machte ſeinen krümmſten Buckel, rieb ſich das röthliche Näschen am ſchwarzen Sammt und deutete an: ſo gefällſt du mir!

Ja, ich will's nur eingeſtehen: Thomas gefiel ſich ſelbſt. Er gefiel ſich ſo entſchieden, daß er ſich bis zu

der kühn gemurmelten Aeußerung aufschwang: „Bei all' dem seh' ich nicht ein, weshalb ich das Kleid nicht tragen sollte? es ist so gut wie ein anderes, — und vielleicht noch besser."

Dennoch schrak er heftig zusammen, als es jetzt leise an die Stubenthür pochte. Er hielt das „Herein", welches bereits auf der Zungenspitze saß, mit den Zähnen fest und wollte vorher das Gewand der Verjüngung schamhaft ablegen. Doch ehe er mit dem ersten Knopfloch zurecht kam, ehe dieses aufging, ging schon die Thüre auf und Susanne war da: „Ist meine Minette hier?"

Murner, seinen Augen mißtrauend, stand mit offenem Munde und jetzt erst fuhr ihm sein verhaltenes „Herein" heraus!

Susanne, ihren Augen nicht minder mißtrauend, starrte den bis zur Unkenntlichkeit Veränderten an und stammelte: „Sind Sie vielleicht ein jüngerer Bruder von sich?"

Kater Tieck benützte diese beiderseitige Unentschlossenheit, sich auf den Hinterpfoten zu erheben und mit den Händen der Müllerin Deckelkorb zu öffnen, ob eine Mietz darin hocke? Selbige fand er zwar nicht; statt ihrer eine ältere Freundin, eine gleichfalls entbehrte: die Handschrift in Groß-Folio, worauf er zu schlummern geliebt.

Er machte nicht viel Umstände, schob den Kopf unter den Deckel, krallte sich mit den Pfoten fest, half mit dem Nacken, zog seinen ganzen übrigen Zubehör nach, und eh' man drei zählt, spann er knurrend an Suschens Hüfte den goldenen Faden beseligenden Traumes. Der Deckel fiel von selbst über ihm zu. Tieck war für's Erste versorgt. Aber Thomas?

Verkrochen hätt' er sich im ersten Augenblicke auch recht gern, nur daß er im Deckelkorbe nicht Raum gefunden hätte. Ach, er vermochte gar nicht, die Unerwartete anzureden. Um ihrer Katze willen kam sie diesmal nicht: die Frage nach Minetten galt nur als Vorwand. Sie kam folglich *seinetwegen* — wagte sich wirklich zu *ihm*. Dieser Gedanke machte ihn schwindlich. Der Auftritt im Ochsen war, wie nicht erlebt, ausgetilgt aus seinem Gedächtniß, als ob so viele Jahrtausende dazwischen lägen, statt so viel Minuten. Groll gegen Angstwurm, Hausknecht, Gerngroß, gegen irgend einen lebenden oder todten Menschen fühlte er nicht mehr; nur Liebe, innige Zuneigung für die ganze Welt. Alle Menschen, so war ihm um's Herz, hätte er an's Herz drücken, hätte er umarmen mögen! Vor Allen Susannen, die ihm ja zunächst stand! Und was hielt ihn ab? Doch nicht der Korb, den sie hielt? In diesem schnurrte ja sein Kater, in diesem lag ja sein Manuscript;

dieſen Korb hatte er nicht zu fürchten. Oder doch? Das Mädchen hielt ihn vor ſich wie eine Sache von Gewicht. Ich meine nicht das Gewicht des Katers; ich meine das Gewicht einer bedeutenden Angelegenheit. Kein Zweifel, von dieſem Korbe ging der Zweck ihres kühnen zweiten Beſuches aus. Und als Thomas nach langem Zögern endlich anhub: „Es wird Ihnen zu ſchwer, Suschen, ſetzen Sie ihn fort;“ — da war's mit Einemmale nicht anders, wie wenn ſie nur auf dies Schlag- und Stichwort gewartet hätte. „Herr Murner,“ ſagte ſie, „verzeihen Sie mir, daß ich neulich ſo keck geweſen bin und habe das heimlich mitgenommen, das ... wie heißt man's? das Trauerſtück! Ich konnte nicht widerſtehen. Wiſſen mußt' ich endlich, ob Sie ſolch' ein Dichter ſind, wie der da draußen in der Mühle beim Vater ſitzt. Oder einer auf die Art, wie derjenige, deſſen Namen Minettens Liebhaber führt, der die ſchöne Magelone geſchrieben hat und viele ſchöne Dinge. Geleſen hab' ich's, und nicht Alles verſtanden, wie Sie ſchon denken können von einem dummen Müllermädel. Gleichwohl weiß ich anjetzo, was ich wiſſen wollte, und daß Sie zu Denen gehören, die der liebe Gott als Poeten geſchaffen hat. So viel hab' ich doch verſtanden. Nur geht mir's in der Handlung zu gewaltig her, zu hoch und zu tief, und wirthſchaften alte Völker darin herum,

der Hand gehalten: Das würde Ihnen auch fremdartig vorkommen — für's Erste." — Dann griff er plötzlich nach einem dünnen Heftlein, sauberer in's Reine geschrieben, als alle übrigen Sachen. „Hier, Suschen, das mögen Sie lesen, wenn Sie erfahren wollen, wie mir in meinen besten, frömmsten Stunden zu Muthe war."

Sie nahm und las: „Die erste Schwalbe!" Und wie von einer freudigen Hoffnung durchströmt rief sie aus: „Bald werden sie da sein!"

Dann sprach sie: „Ich darf nicht zögern!" und zog Ziecken das Trauerspiel unter dem Leibe fort, legte es auf den Schreibtisch und sah Murnern fragend an.

So befangen war dieser, daß er seinem Studentenröcklein zur Schmach recht philisterhaft fragte: „Kann ich noch mit etwas dienen?"

„Ob sie dem da Urlaub geben wollen? Ich bring' ihn sammt der ersten Schwalbe wieder."

Ein Anderer würde erwidert haben: O der glückliche Kater! Wer doch statt seiner im Deckelkorb zur Mühle getragen würde! Und was dergleichen wohlfeile Redensarten mehr sind.

Nichts davon brachte Thomas auf. Er flüsterte nur: „Ganz nach Ihrem Belieben; wenn er nicht widerspenstig ist . . . ."

Doch der Kater schien zu ahnen, was ihm blühe. Er duckte sich fest in den Korb und rührte sich nicht.

Susanne packte die erste Schwalbe neben ihn. „So komm!“ sprach sie und neigte sich beim Gehen, weniger zutraulich als ehrerbietig.

Thomas stand noch eine Stunde nach ihrer Entfernung unbeweglich am Schreibtische.

Zwölftes Kapitel.

Gerngroß hatte sich endlich doch besonnen, daß er noch Angstwurms Schuldner sei, und daß es seinem in Kleinbieringen errungenen großen Rufe schädlich werden könne, wenn er die Berichtigung jener Schuld gar zu lange anstehen lasse. Er sprach also im Ochsen vor, das übel abgelaufene Gastmahl zu bezahlen. Der Wirth hätte recht gern den Betrag der Rechnung zum Zweitenmale eingestrichen, doch wagte er's nicht aus Furcht vor wahrscheinlicher Entdeckung. Aber einen Vortheil wollte er doch daran haben, und den errang er durch die Art,

wie er den Gastgeber in Kenntniß setzte, daß sein Gast ihm zuvorgekommen sei. „Der Katzendichter" (log er frech) „wollte es durchaus nicht glauben, daß der Name Gerngroß noch angekreidet stehe, und entsetzte sich förmlich, da ich's ihm zeigte. Das könnte meinem Freunde in der Mühle schlechten Namen machen, sprachen der edle Herr Murner und warfen mit dem Gelde um sich, wie der reichste Mann. Ich nehme Alles zurück, was ich früher über ihn geäußert, wenn ich ihn Papierkrapfer und Haderlumpy schimpfte. Der Mann muß im Stillen größere Summen erwerben durch seine Schreiberei, als Mancher, dem mein Gianet nicht gut genug ist. Ich glaube immer, der Müller wird ihm die Tochter geben."

Aus Gerngroßens Mienen las Angstwurm, daß der Pfeil getroffen hatte und fest saß. Er verbeugte sich mit höhnischer Artigkeit und zog sich in's Geschäft zurück.

Daß Hinze an keinen andern Eidam denke, als an ihn, davon glaubte Hippolit Gerngroß sich genügend überzeugt halten zu dürfen. Diese Aeußerung beunruhigte ihn nicht im Geringsten. Aber die vorhergehenden Anspielungen machten ihn besorgt. Denn täglich verminderte sich die Zahl der Goldstücke, mit denen er zu klimpern pflegte; und haben es meine Leser noch nicht weg, so wußte er doch am besten, daß er durchaus keinen

Zufluß erwarte. Schulden halber hatte er die große Stadt verlaſſen; die kleine aufgeſucht, weil er ſich dort vor ſeinen Gläubigern am ſicherſten hielt, und was er von künftiger Autorſchaft erwartet, war ihm durch Murners heftigen Rücktritt zu nichte geworden. Deſto dringender mahnte die Nothwendigkeit, in der Mühle auf's Reine zu kommen, ehe Meiſter Hinze erfuhr, daß ſein „großer Autor" mit allem Gepräge ein armſeliger Windmacher ſei. Und Wind konnte der Waſſermüller nicht brauchen.

„So mag es heute zum Abſchluß gebracht werden," rief der ſeiner Sache Gewiſſe nach kurzem Beſinnen, ſteckte zwei goldene Reifen, die er zu Verlobungsringen beſtimmte, an den vierten Finger der linken Hand und ging nach der Mühle.

Wer ihn gehen ſah und ſich nur einigermaßen auf Brautwerbung verſtand, mußte denken: der und Suſanne ſind ein Paar!

Wir laſſen ihn gehen und wenden uns wieder dem Hagendichter zu.

Wie lange Thomas geſtern noch als Bildſäule — ein Monument dieſes in ſeinem ſtillen Daſein unerhörten Vorganges — am Schreibtiſche geſtanden, iſt mir nicht ſo genau bekannt worden. Daß er ſich erſt wieder bewegte und regte, da die Dämmerung begann, ſcheint gewiß. Ob er die Nacht wenig oder gar nicht geſchlafen? Je

nun, es gibt einen Zustand, der weder für Schlaf gelten kann, noch für Wachen; der von beiden nur das Beste hat: vom Schlaf die süße Wonne, vom Wachen das Bewußtsein derselben. Und wer in seinem Leben nicht wenigstens eine solche Nacht genoß, nicht eine .... der sage um Gotteswillen nicht, daß er überhaupt gelebt habe! Wem sie aber beschieden war, und wer sich ihrer noch lebhaft erinnert, der wird sich auch erinnern, daß man danach neubelebt dem neuen Tage entgegen athmet, durch die Entbehrung des Schlafes frischer und munterer, als man jemals durch tiefen, stärkenden Schlaf sich gestärkt fühlte. Der Glückliche ermattet nicht — so lange es dauert.

Arbeiten konnte Thomas nicht, das versteht sich von selbst. Nur Entwürfe vermochte er zu fassen, Pläne zu schmieden, Luftschlösser zu errichten für Poesie und Wirklichkeit. Diese beiden Gegner schmelzen jetzt in seiner Phantasie so selig, so innig zusammen, daß für ihn kein Zwiespalt mehr denkbar schien. „Ich werde durchdringen!“ so lautete der immer wiederkehrende Rundreim melodischer Wonnelieder.

Als ob die Müllerstochter Melpomene, Thalia, Kallioye, Urate, Pallas-Athene und wer weiß was noch Alles in Einem wäre! Als ob sie ihm in ihrem Deckel-

Herbe gebracht hätte, was Musen nur senden; als ob sie ihm bringen werde, was Göttinnen nur spenden mögen!

Er griff zu wiederholten Malen nach dem Manuskripte der Tragödie, um Blatt für Blatt zu durchforschen, wo er etwa eine Spur der Finger fände, die Blatt für Blatt berührt, gehalten, umgewendet! Er suchte nach einer Thräne, die vielleicht auf irgend eine rührende Stelle gerollt wäre! Aber dergleichen entdeckte er nicht und mußte sich's zuletzt eingestehen, diese heroisch-mythische Dichtung eigne sich nicht, Rührung zu erwecken, welche in Zähren sich Luft macht. Die erste Schwalbe, das ist ein Steff, der geschäftiger sich an der Jungfrau Herz legen, das ist eine Herm, die weicher sich um ihre Brust schmiegen kann! Zuverlässig heftet sie jetzt, während ich ihrer denke, die milden, treuen Augen auf meine Verse und dann denkt sie auch meiner! Es ist kein Zweifel, sie findet mich, findet mein ganzes Sein und Wesen heraus! Sie wird mich lieben! Thomas, armer, einsamer Thomas, Du wirst geliebt werden! Und dann wirst Du nicht mehr einsam sein.

Mit solchen Bildern und Gedanken läßt sich schon ein leeres Zimmer auf Stunden lieblich bevölkern. Wenn aber Stunde nach Stunde verrinnt, und es dringt kein befruchtender Hauch von außen herein, die angespannte Einbildungskraft zu ermuntern, wird sie matt vor der

Zeit und beginnt mißrathene Kindlein zu gebären; kleine Wechselbälge, die zur Welt gekommen, anfänglich noch wie ihre Brüder aussehen, sich jedoch unvermerkt in Zweifelchen und Besorgnisse umwandeln. Von dieser Gattung sprangen bereits einige vor Murner's Blicken hin und her, als die Hausthüre ging. . . . . ein Harrender hört scharf, — als ein leichter Tritt der Treppe Stufen berührte, — als es leise klopfte wie gestern . . . . und die Zweifel verschwanden, da sie keinen Platz mehr hatten; denn der ganze Raum wimmelte von Hoffnungen.

Susanne kam diesmal ohne Korb. In der Rechten hielt sie Murner's Dichtung, in der Linken ein kleines Blümchen. Sie reichte ihm beides mit beiden Händen hin: „Das erste Veilchen und die erste Schwalbe!"

„Das ist schön," rief Thomas, nach dem Veilchen langend.

„Das ist schön," sagte Susanne die Papierrolle schwingend; „Das ist schön und wahr und natürlich; das hab' ich verstanden, wie wenn ich es selbst geschrieben hätte. Jetzt kenn' ich Sie, Herr Murner."

„Dann Segen über die Stunden, in denen ich dies Gedicht ersann," sprach er. Und wie er's aus ihrer Hand empfing, öffnete sich das Heft, wo ein rothes seidenes Bändchen als Zeichen liegen geblieben war und Thomas fand die Worte angestrichen:

„Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer,
Aber wenn sie durch die Märzluft dringt,
Ist sie nicht ein sehnsuchtvoller, frommer
Bote, der uns holde Kunde bringt,
Daß der Frühling seine Fahne schwingt,
Daß er sich der Winterhaft entringt?
Ist sie nicht der jungen Liebe Zeichen,
Ihrem, seinem Kusse zu vergleichen?

Er wiederholte diese Verse mit bebender Stimme und setzte hinzu: „Die erste Schwalbe, das erste Veilchen, der erste Kuß!"

Die Lippen, die dies gesprochen, hingen noch an Susannen's Lippen, da flog die Stubenthür weit auf und der Müllermeister Hinze stand vor ihnen.

Thomas riß sich von Susannen los. Seine nächste Bewegung war, eine Schutzwehr zu bilden mit beiden Armen, die das Mädchen sicher stellen sollte vor Vaters Zorn. Doch die Tochter zeigte keine Besorgniß. Freundlich sagte sie: „Den lieb ich!"

„Dein Verlobter ist bei mir in der Mühle," antwortete Hinze, „und zu ihm wirst Du mir folgen."

„Folgen werde ich Euch, aber mein Verlobter ist er nicht. Ich habe seinen Ring zurückgewiesen."

„Du wirst gehorchen!"

„In Allem, wie bisher; nur darin nicht."

„Das wird sich finden," sprach der Vater, der nun

ſchon heftiger wurde. „Wenn ich dich nur erſt draußen habe.“

Das fuhr Murnern wie ein Dolch in's Herz.

„Herr Hinze,“ rief er muthig, „nehmt mich als Bewerber an. Ich bitte um Suschens Hand. Ich bin . . .“

„Der Katzendichter,“ unterbrach ihn Jener mit Hohnlachen. „Der verdorbene Student, der in ſeinem Neſte ſitzt wie die Nachteule und noch nicht ein einzig elendiges Ei ausgebrütet, noch nicht ein dünnes Büchlein zu Stande gebracht hat. Ihr habt nichts, Ihr thut nichts, Ihr könnt nichts, als Kater aufziehen. Ihr ſeid und bleibt der Katzendichter. Hier bring' ich Euch —“ (und dabei riß er die Thüre auf, dem draußen ſtehenden Mühljungen den bekannten Deckelkorb weg, ſchüttelte den Kater Tieck auf den Boden, daß dieſer ſich zweimal überſchlug, ehe er auf die Füße gelangte und begann von Neuem:) — „Hier bring' ich Euch den im Mühlgarten der Liebe herumſchleichenden Cavalier, der meiner Tochter Katze nachgeht, den ich aber ſo wenig draußen dulden will, wie ſeinen Herrn, wenn dieſer ſich erdreiſten ſollte, noch einmal bei uns vorzuſprechen. Jeder von Euch zwei beiden, der meinen Grund betritt, mag Haut und Knochen ſalviren vor meiner Knechte Knütteln. Merkt Euch das. Und jetzt vorwärts, Suſanne!“

„Gleich, Vater, nur erſt noch ein Wort mit Herrn Murner. Ja, Thomas, merkt Euch das und bringt Euch meinetwegen nicht unnütz in Verdruß. Macht Euch auch keine Sorge um mich; ich bleib' feſt! die erſte Schwalbe iſt einmal da. Es kann noch ein Bischen Winter und Schneewetter dazwiſchen kommen, aber den Sommer vertreiben kann's nicht. Ich bleib' feſt, ſag' ich Euch und will das Meinige thun. Legt auch Ihr die Hände nicht in den Schooß und zeigt den Leuten, wer Ihr ſeid, daß ſie Reſpect vor Euch kriegen, ſie mögen wollen oder nicht. Laßt Eure Sachen drucken. Iſt das geſchehen, wird auch mein Vater anders reden. — Nun wollen wir gehen, Vater!"

Sie ließ den Meiſter Müller, welcher mit neugieriger Theilnahme zu fragen begann: „Was weißt Du denn von Druckſachen?" nicht ausreden, zog ihn mit ſich fort, drehte in der Thür das Antlitz noch einmal nach Thomas und ſagte zärtlich: „Die erſte Schwalbe, das erſte Veilchen . . ."

Fort waren beide, Tochter und Vater.

„Der erſte Kuß!" ſeufzte Thomas, „und wird es der letzte bleiben?"

„Miau," machte Kater Tieck.

Dreizehntes Kapitel.

„Legt auch Ihr die Hände nicht in den Schooß und zeigt den Leuten, wer Ihr seid!“

Diese Ermahnung spornte den Katzendichter, fortwährend in seiner Seele nachklingend, zu ungewöhnlich rüstiger Thätigkeit an, die ihm deste leichter von Statten ging, als Susannens Prophezeiung sich theilweise schon in den nächsten Tagen erfüllte und Winter den Frühling wieder verjagte. Da war an ein träumerisches Umherschweifen, an Schwalben suchen und Veilchen finden nicht zu denken, wo wildes Schneegestöber in wirbelnden Flocken von Sturm getrieben sein tolles Ringeltanzen hielt. Da ließ es sich prächtig im Stübchen weilen, Handschriften ordnend, kleine Härten streichend, im Romane vermittelnde Zwischensätze einfügend, im lyrischen Epos feilend, in der Tragödie kürzend und mildernd. Da blühte aus winterlicher Umgebung der grüne Wiesen-Lenz seiner ersten Dichtertage. Dazwischen kroch manchmal, wie eine recht häßliche Kröte zwischen bunten Blümchen, ein Gedanke an des Müllers Günstling und an aufgedrungenen Verlobungsring. Aber durch das Wirbeldreben im Nordwinde klang Susannens helle Stimme herüber: „Ich

bleibe feſt!“ und die Kröte zog ſich in ihr ſumpfiges Verſteck zurück.

Drei Manuſcripte liegen nun zur Abſendung bereit. Wohin? Ei, man muß nicht die ganze Baarſchaft auf eine Karte ſetzen. Er trifft ſeine Eintheilung: „Die erſte Schwalbe,“ das lyriſche Epos, ziehe nach Tübingen, ſagt er. „Der ſtumme Redner,“ dieſer halb didaktiſche, halb ironiſche Roman, verſuche ſein Heil in Leipzig. Und das Trauerſpiel mag denn in Gottesnamen der Hofbühne in B. überantwortet werden, wo ſie gegenwärtig ein Leſecomité haben, wo folglich doch zu hoffen ſteht, daß einige gebildete Menſchen wenigſtens es wirklich leſen; und wo das wunderliche Ding vielleicht meinem alten Meiſter Ludwig vor's Angeſicht kommt, der mir die Shakeſpeare-Nachklänge noch am leichteſten verzeiht.

Wie faſt alle ihre eigene Haushaltung beſorgende Junggeſellen im Stande löblicher Gelehrtenzunft, hatte auch Thomas erlernt, mit Nadel und Zwirn leidlich umzugehen. Knöpfe, ſo auf böslichen Fluchtverſuchen von Weſte, Hoſe und Rock ertappt wurden, verſtand er feſtzumachen und in dauernde Bande zu legen. Er ſchnitt alſo — leider mit der Papierſcheere, die ihm ſchlechten Dank dafür wußte — verſchiedene Stücke alter Leinwand zurecht, woraus er den drei Geiſteskindern die Reiſekleidung zu nähen gedachte. Nahm auch fürſichtig Maß mit einem

Stückchen Bindfaden, wie er es, unter Schneiders Händen, an sich selbst erlebt und capiret. Schon hatte er die Nadel eingefädelt und wollte zu sticheln anheben, da gewahrte er mit Erstaunen: er habe den Namen des Verfassers anzugeben unterlassen.

„Kinder ohne Vater — hm, das geht nicht. Meinen ehrlichen Namen, den Namen meines guten alten Vaters darf ich ihnen nicht vorenthalten, um so nothwendiger, weil ich ihnen sonst kein Begleit- und Empfehlungsschreiben mitgebe; weil sie bei Buchhändlern und Theaterdirection für sich selbst reden sollen."

Und er nahm die Feder, tunkte sie ein zu einem tüchtigen „von Thomas Murner" — doch ehe ihr Schnabel noch das Papier berührt hatte, setzte er schon wieder ab:

„Thomas Murner? Ei ja, es ist ein ganz ehrlicher und rechtschaffener Vatersname; als solcher galt er, wie meine seligen Eltern hier lebten und ehe mir der Spießbürgerwitz den Katzendichter zugelegt, in Kleinbieringen, wie in der ganzen Gegend. Aber in literarischer Welt klingt er, so viel mir dunkel vorschwebt, nicht gar sauber. Was war's doch mit ihm?"

Und unser Freund legte die vollgetrunkene Schreibfeder neben Nähnadel und Zwirn, stieg auf seine Bücherleiter, tappte hin und her, brachte endlich ein verschim-

meltes Bändchen herab: „Waldau, Nachrichten von Thomas Murner's Leben und Schriften." Hab's in einer Auction erstanden nur des seltsamen Zusammentreffens wegen. Sieh, sieh: 1475 geboren in Straßburg, — in Polen, Frankreich, Italien umhergetrieben, — überall Händel gesucht, — Luzern, — Heidelberg — Narrenbeschwörung, Schelmenzunft, — Badefahrt, — Gäuchmatt — und so weiter. Dann griff er, wie wenn er sich noch auf eine andere Quelle besänne, nach „J. Görres, die deutschen Volksbücher" und las: „Der Eulenspiegel erschien zuerst um 1483 im Plattdeutschen, obgleich diese erste Ausgabe sich nicht erhalten zu haben scheint. Als die älteste bekannteste Edition führt Koch die Augsburger in Quarto von 1540 in der Wolfenbüttler Bibliothek auf. Der Franziskaner Thomas Murner, der zur Zeit der Reformation seine Rolle spielte, soll ihn zuerst in's Hochdeutsche übersetzt haben." — Nein, das geht nicht! Der Mann ist freilich schon seit dreihundert und acht Jahren begraben, aber ich will doch sein Angedenken durch meinen ersten Eintritt in die Oeffentlichkeit nicht unnütz erwecken. Schon der lieben Recensenten wegen, die da Anknüpfungspunkte für mancherlei Witze fänden. Wozu auch? Kann ich mir doch einen Dichternamen geben, wie Peter Leberecht, Novalis, Freimund Reimar und manche Andere. Wohl, so sei's. Ein Dichter-

name! Der ziemt sich für den Gesellen und mag dieser ihn nicht eher ablegen, als bis er für einen Meister geachtet wird. Und da bleiben wir auch bald beim Gesellen. „Gesellius" will ich mich nennen; das ist nicht einer von den Allerweltsnamen und gibt zu denken. Weil mir aber mitten in diesem furchtbarlichen Unwetter und Schneesturm so leicht und heiter um Kopf und Herz ist, wie schier in meinem ganzen Leben noch nicht, so trage auch meine junge Pseudonymität davon omen et nomen! „Er griff abermals zur Feder und schrieb dreimal mit möglichst langen und dicken Zügen: „von Hilar Gesellius."

Nachdem dies geschehen, schob Murner auf ein Stündchen den Gelehrten und Schriftsteller bei Seite, um sich in einen Schneider zu verwandeln.

Machte auch als solcher seine Sachen recht ordentlich. Darauf pinselte er ein „Tübingen, Leipzig, Berlin" auf die neuen Kleider, daß sich die Adressen vor keinem Postsecretär in der Welt zu schämen brauchten und setzte die drei Packete wie zu einer kleinen Kunstausstellung auf drei Stühle vor sich, sein Auge an ihrem Anblick weidend, während die Aufschriften trockneten. Kein Maler kann so glücklich bei Betrachtung gelungener Oelbilder weilen, als der Katzendichter bei dem, was er in Tinte geleistet. Knüpften sich doch für ihn an diese Lettern lebhafte

Träume von Buchdrucker-Pressen, Schriftgießereien, Papierballen, jugendlichen Setzern mit langen Locken, die sie vor Bewunderung schüttelten, indem sie lasen — und setzten; Träume von Verlags- und Commissionshandlungen, von Zeitungsartikeln, Leseproben, Theatergarderoben, Decorationen, flimmernden Lampen; hörte er doch ausrufen: wer mag dieser Hillar Gesellius sein? Sah er doch in Meßkatalogen eingeklammert „(eigentlich Th. Murner)" daneben stehen!

O liebe Leser, Ihr kennt das nicht. Ihr seid so glücklich, Leser zu sein. Ihr habt nie erfahren, was die Unglücklichen durchmachen an Erwartungen, Täuschungen, Enttäuschungen, welche die Ehre genießen, für Euren Leisebedarf zu sorgen! Die Aermsten: sie geben sich dem eitlen Wahne hin, es seien Blumen, die sie säen, hegen, pflegen, versetzen, erziehen, begießen — (manchmal mit Thränen, manchmal mit Blut!) — Blumen, Blüthen, duft'ge Zierden — ach, und vergessen, daß sie doch eigentlich nur Gemüse liefern für die Küche der Gelangweilten, Salat für den Braten des Müßiggangs, Gemüse und Salat, welche nur als schmackhaft gelten, wofern sie mit starken Gewürzen gepfeffert, mit starkem Essig versetzt sind, und wär' es asa foetida, wär' es Vierräuber-Essig, wie jetzt der Geschmack begehrt. Doch das ist eine Abschweifung des Autors, schier in den

dunklen Sumpf Enttäuschungen gehörig. Thomas wandelt noch im Lustwäldchen der Täuschungen. Wir wollen ihn nicht verspotten wegen der Kunstausstellung seiner Adressen. Bald werden sie trocken sein, und allsogleich tritt auch die trockene Wirklichkeit sammt ihren Ansprüchen zwischen ihn und seine kindische Lust. Sie ruft ihm zu: Auf die Post sollen die Packete befördert werden; ja, doch nicht auf die Kleinbieringer. Denn sonst würd' es morgen im ganzen Städtchen heißen: „der Katzendichter hat Manuscripte weggeschickt!" und wehe dann dem Katzendichter, wenn eines, oder zwei, oder gar alle drei ungedruckt zurückkommen. Also auf, durch Schnee und Wind, durch Dick und Dünn, durch Tag und Nacht hinüber nach Großbieringen, wo Dich kein Hund kennt und auch die Postherren nicht. Auf, Thomas! der Wind wird Dich nicht umblasen, der Schnee wird Dich nicht begraben. Müssen's die Schwalben sich gefallen lassen, die sich voreilig in's Land wagten; müssen's die Veilchen verwinden, die ungeduldig den März begrüßten; kannst Du's gern ertragen, dem Susannens Kuß neues Leben gab.

Und er band seine drei Packete zusammen, hüllte sich und sie in den Mantel und ging nach Großbieringen.

Vierzehntes Kapitel.

Die ersten und letzten Veilchen waren längst verblüht, die Schwalben hatten längst ihre vorjährigen Nester bezogen, oder wo diese zerstört gewesen, neue gebaut; der Frühling hatte längst Besitz genommen von Flur, Hain und Wiese, ohne sich mit Schneewolken herumbalgen zu müssen — aber in Murner's Seele schien jener kurze Lenz, den wir beim tollsten Stöberwetter aufblühen sahen, schon sammt allen Veilchen verwelkt — und in die Mühle drang auch kein freudiger Strahl der allgemeinen Lebenslust.

Susannens Dasein wurde mit jedem schönen Sommertage trauriger. Sie war geradezu eine Gefangene, durfte Haus, Hof, Gärtchen nicht verlassen, sah sich beobachtet gleich einer Verbrecherin und dachte dabei zu edel, als daß sie ihres Vaters Gesinde heimlich zum Ungehorsam gegen seinen Brotherrn hätte verleiten wollen. Sie sendete keine Botschaft an Thomas, sie empfing keine von ihm. Sie setzte dem unermüdlichen Drängen ihres verblendeten Vaters, dem unverschämten Ausharren ihres albernen Bewerbers stillen Ernst, schneidende Kälte entgegen und gab keinen Finger breit nach, während jene

Beiden kein Haar breit zurücktreten wollten: Gerngroß, gezwungen durch die Verlegenheiten, die ihn aus der Ferne wie in der Nähe bedrohten, aus denen es für ihn keine Rettung gab, als Suſannens mütterliches Erbtheil; Meiſter Hinze trotzend gegen die Meinung der Kleinbieringer, die ſeit einigen Wochen Herrn Hippolit Gerngroß eben ſo tief herabſetzte, als ſie ihn vor einigen Monaten hoch erhob. Die Abendgeſellſchaft im Ochſen, ihren Wirth Angſtwurm an der Spitze, nährte ſich und ihre converſationelle Unterhaltung faſt ausſchließlich von Scandalgeſchichten über den Verfaſſer der Fresken, die ihn aus der Reſidenz vertrieben haben ſollten und nun erſt als unerforſchliche Gerüchte langſam hinter ihm her bis Kleinbieringen gedrungen waren. Denn gibt es Gerüchte, welche Fledermäuſen ähnlich in nächtlich unbelauſchtem Fluge den Verfolgten überholen, vor ihm anlangend an dem Orte, wo er ihnen zu entweichen wähnte, ſo fehlt es auch nicht an ſolchen, welche ekelhaften Würmern vergleichbar nur kriechend ſich im Staube winden bis zu ihm, um ihn dann in die Ferſen zu ſtechen und deſto ſicherer zu ſtürzen. Bei dieſen wie bei jenen mengen ſich falſche zwiſchen die wahren und verwirren ſich untereinander dergeſtalt, daß ſogar Derjenige, dem ſie gelten, nicht mehr zu ſondern vermag, was er verſchuldete, was ihn unverſchuldet trifft. In dieſer troſtloſen Lage befand

ſich Gerngroß, dieſe herabgekommene Kleinbieringer Größe. — Er, den ſie im Ochſen eine Zierde der deutſchen Literatur geprieſen — den ſie jetzt (um ihn wo möglich noch unter ihren heimiſchen Katzendichter zu ſetzen) kurzweg den Katzenfreſſer nannten. Herr Angſtwurm hatte unter ſolchen Auſpicien nicht länger für nöthig erachtet, ein Geheimniß daraus zu machen, auf welche Weiſe Benjamin Conſtant den Weg alles Fleiſches gegangen ſei.

Mögen wir den Waſſermüller Hinze in ſeinem Verhalten gegen Suſannen ſo hart anklagen wie wir wollen, immer gereicht es ihm zur Ehre, daß er ſich dem Kleinbieringer Stadtklatſch entſchieden widerſetzte und an ſeinem einmal erwählten Eidam feſthielt. Sei es Eigenſinn, ſei es Trotz geweſen, was ihn beſeelte, er handelte in dieſem Punkte wie ein Mann, der er wirklich war, und ſogar die lieblos erſcheinende Strenge wider eine ſonſt geliebte einzige Tochter wird begreiflich, faſt verzeihlich. „Nun gerade ſoll er mein Schwiegerſohn werden," ſprach Hinze zornig, „nun gerade laſſ' ich ihn nicht fallen, wo die dummen Kleinſtädter wie eine willenloſe Heerde ihrem Gemeinde-Stier nachbrüllen, ohne eigenes Urtheil. Sind Gerngroßens Bücher, die damals Alle miteinander nicht genug preiſen konnten, jetzt auf einmal ſchlechter geworden, weil herauskam, daß er Schulden hat? Unſinn! Viele Schriftſteller machen Schulden! Aber ſie machen

auch wieder neue Bücher, die ihnen gut bezahlt werden, und davon bezahlen sie dann wieder ihre Schulden. Das wird auch bei meinem Schwiegersohne geschehen, sobald er nur erst mein Schwiegersohn ist und sich nicht mehr ängstigen darf wie jetzt. Mit Susannens Geld wird er die Ruhe erkaufen, die er braucht, um zu arbeiten, und mit seiner Arbeit wird er Susannen ihre Auslagen zurückerstatten, und sie wird eines berühmten Autors Gattin, ich werde eines großen Geistes Schwiegervater sein. Und die Kleinbieringer Ochsen werden Maul und Nase aufsperren, wenn sie auf Velin-Papier gedruckt lesen: ‚Seinem theuren Schwiegervater Herrn Hinze widmet dieses Werk seines Geistes der stets anhängliche Verfasser.‘“

Susanne ging auf keinen Wortstreit mit ihrem Vater ein. Sie vermied jedes Gespräch. Sie fügte sich still ergeben, folgsam in den ihr auferlegten Zwang, in die Beschränkung ihrer persönlichen Freiheit. Sie verrichtete fleißig, was häusliche Pflicht ihr gebot. Sie maulte nicht einmal mit ihrem Tyrannen — und das will viel sagen. Dadurch entwand sie ihm aber auch die Waffen, die er sonst vielleicht hätte gebrauchen können, sie zu freundlicherem Benehmen gegen Gerngroß zu zwingen. Wie er auf kindlichen Gehorsam nur im Geringsten hindeutete, erwiderte sie mit dem festen Tone, den sie in Murner's Stübchen zum Erstenmale hören lassen: „Vater,

ich gehorche wie eine Tochter; aber eine Tochter iſt keine Sklavin."

Dann brummte Meiſter Hinze in ſich hinein und Suſanne verbarg ſich in ihr Stübchen. Die Erlengebüſche den Mühlbach entlang beherbergten viele Nachtigallen. Bei Nacht erhuben dieſe lockend ihre üppigſten Geſänge. Da ſang auch ſie:

Die Nachtigall plaudert
Von Sehnſucht und Kuß!

Doch wie oft ſie wiederholte:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?

Thomas kam der Mühle nicht mehr nahe. Er achtete des Vaters Verbot.

Minder gewiſſenhaft benahm ſich Kater Tieck. Der wandelte fleißig den Katzen- und Poeten-Steig am Ufer des „klaren Bächleins hin ſo munter" und ſchlich mit ſeinem, dieſem Geſchlechte eigenen Inſtincte zwiſchen drohenden Hofhunden, Mühlburſchen, Gartenzäunen unentdeckt zu Minetten.

Beneidenswerthes Thier! Du haſt keine Manuſcripte zur Poſt getragen. Du haſt nicht die bange Marter ſteigender Ungeduld von einem Tage zum andern empfunden; haſt nicht mit jeder ſinkenden Abendſonne eine

Feder um die andere aus den Fittigen Deines Amor fallen ſehen, wie Dein armer Herr, deſſen Liebesgott, auf unerfüllte Hoffnung vertröſtet, jetzt geradezu in der Mauſe iſt und ſeine Schwingen vergeblich regt.

„Keine Antwort! Auf drei Sendungen nicht eine!“ ſo klagt Murner. Und jeden Morgen: „Vielleicht heute doch?“ Und jeden Abend: „Wieder nicht!“

Der gute Katzendichter! Zerriſſene Näthe verſtand er zu flicken, wackelnde Knöpfe verſtand er feſtzumachen, Eier gelang es ihm hart zu ſieden und ſogar Kartoffeln konnte er nothdürftig röſten, doch weiter gingen ſeine praktiſchen Fähigkeiten nicht. In allen übrigen Lebens-Verhältniſſen war er ein träumeriſches, gedankenloſes Kind. Er grämte ſich, daß weder Buchhändler noch Theaterdirection ihn einer Antwort — ſogar einer abweiſenden nicht — würdigten, und vergaß in ſeinem Grame, wie er ſich ſelbſt jede Möglichkeit, eine Antwort zu empfangen, abgeſchnitten. Wer war Hilar Geſellius? Wo lebte er? Wie ſchrieb man überhaupt an dieſen unbekannten, niegenannten, unzweifelhaft unerkannt ſein wollenden Dichter? Höchſtens der Poſtſtempel: „Großbieringen“ hätte auf eine Spur führen können. Dorthin auch ſind, wie wir ſpäter hörten, Anfragen gerichtet worden nach einem ſicheren Geſellius, ſind aber amtlich

in aller Kürze erlediget zurückgegangen mit dem Bescheide: „Hierorts nicht wohnhaft."

Da ſitze nun, Thomas, und quäle dich. Dir iſt nicht zu helfen.

Der Juni hatte abgeblüht; der Juli zog ſchwül am gewitterſchweren Himmel herauf; in der Mühle wie in Katzendichters Hauſe ſtand es beim Alten, das heißt: ſehr ſchlimm. Hier keine Hoffnung, dort keine Eintracht; nirgend Ausſicht auf beſſere Tage.

Doch, daß ich nicht lüge!

Gerngroß gab ſeine Partie bei Suſannen durchaus nicht verloren; er harrte aus in frecher Zuverſicht und rechnete feſt auf die endlich dennoch durchdringende Autorität des Vaters. Damit dieſer nicht von ihm laſſe, blieb er ihm der luſtige, charmante, ſchwatzende, lachende „Zeitvertreiber."

Suſanne, hätte ſie den nichtigen Speichellecker nicht ſchon ohnedies hinreichend gehaßt und verachtet, ſie würde ihn um dieſes ewigen Lächelns und Lachens und Schmeichelns willen noch mehr verachtet und gehaßt haben. Wenn ſie ſeiner Geſellſchaft wieder glücklich entkommen war und Kater Tieck etwa in ihrem Stübchen fand, pflegte ſie den erſten Band des Phantaſus zu ergreifen und Minettens Freund anzureden: „Höre Tieck, was dein Pathe Ludwig über Herrn Gerngroßen ſchrieb, ohne

den Laffen zu kennen: ‚Geh' dem aus dem Wege, der nur noch lachen mag oder kann; denn mit dem Ernſt und der edlen Trauer iſt auch aller Inhalt ſeines Lebens entſchwunden; er iſt bös, wenn er etwas mehr als ein Thor ſein kann.'"

„Mit dem Ernſt und der edlen Trauer" — dieſe ſchönen Worte wiederholend — ſtreichelte ſie, des Katzendichters Bild im Herzen, deſſen Kater.

Funfzehntes Kapitel.

Erzähler dieſer Geſchichte hat einen Herrn gekannt — einen ſchöngelockten, eleganten, allweiſen, zudringlichen, unabweislichen, abſprechenden, großprahleriſchen Herrn; doch er ſtarb kürzlich und bleibe ungenannt! — der mit ſchamloſer Frechheit behauptete: er ſei der beliebte Verfaſſer dieſer und jener gerngeleſenen Erzeugniſſe eines talentvollen Namensvetters. So ſchamlos frech, daß man, ſtumm und ſtarr über ſeine Zuverſichtlichkeit, nicht im Stande war, ihn vor andern Leuten Lügen zu ſtrafen; was man übrigens mit leichter Mühe erreichen konnte, wenn man darauf hinwies: Eduard ſei nicht

Ferdinand. Man that es aber nicht, wie gesagt, weil man nicht einen gesellschaftlichen Bruch herbeiführen, weil man ihn nicht vor Damen, die treuherzig an ihn und seine Schwindeleien glaubten, ganz vernichten wollte. Und so blieb er, sich brüstend, bei seinen Behauptungen. Diese gesellige Feigheit charakterisirt gewissermaßen unsere Zustände. Sie gibt, auch auf anderen Feldern, dreisten Abenteurern allzuhäufig Gelegenheit, sich auf Kosten ehrlicher, stillbescheidener Personen breit zu machen. Wer sich umsieht, wer aufhorcht, wird um Beispiele ähnlicher Gattung nirgend verlegen sein. Sie bieten sich überall dar.

Was Wunder, wenn wir in Kleinbieringen auf eine Erscheinung stoßen, die sich jenen Beispielen würdig anreiht?

Es trug sich Folgendes zu.

Die Leihbibliothek des Herrn Bland empfing in einem Ballen neuer Bücher, den ihm der Buchhändler aus nächster größerer Stadt zusendete, auch ein kleines Bändchen (zur Ansicht), welches unter dem Titel „Die erste Schwalbe, Gedicht von H. G." unter dem Schutze einer hochberühmten Firma gedruckt war. Herr Bland brachte die Novität mit in die Ochsensitzung. Als eine jener modernen schon cartonnirten Editionen, die sich, ohne erst aufgeschnitten zu werden, durchblättern und sich

nachher immer noch, wenn auch mit etwas ruinirtem Goldschnitt, remittiren lassen, ging es von Hand zu Hand. Aber Jeder, an den das Büchlein gelangte, begnügte sich den Titel halb neugierig, halb spöttelnd herzusagen und zu versichern, dahinter könne unmöglich etwas stecken; bis es an den Kämmerer kam, der sich bemühte, die ersten fest aneinander klebenden Blätter zu trennen und dabei so ungeschickt verfuhr, daß ihm die Miniatur-Ausgabe, rasch wie eine lebendige Schwalbe, aus den Fingern glitt und in eine hübsche, breite Bierpfütze fiel, welche sich in einer Vertiefung der uralten Stammgast-Tafel gebildet. „Patsch," rief Herr Bland; „jetzt kann ich den Quark auf dem Halse behalten." — Das Unglück ließ sich nicht ungeschehen machen. „Nun wollen wir das Ding wenigstens herzhaft angreifen," meinte der Cantor, „und sehen, weß Geistes Kind, ob es vielleicht doch eine passende Lectüre für meine Töchter ist?" Er fing an den ersten Gesang vorzulesen, und siehe da, die vom Cantor ganz natürlich und einfach vorgetragene Dichtung erfuhr die einstimmige Billigung der im Ochsen versammelten Bierbrüder. Es blieben ihnen natürlich manche feine Schönheiten unsichtbar und verborgen, deren das Gedicht „die erste Schwalbe" viele enthält; nicht Alles ward ihnen klar, was des Müllers Tochter in einfältiger Kinder-Weisheit geahnet, aber doch

war ihnen in ihrer harmlosen Kleinstädterei noch so viel deutsches Element eigen, daß die frischen Naturlaute, die einfachen, in Gleichnisse übergehenden Schilderungen, die märchenhafte Form der „ersten Schwalbe" vertraulich zu ihnen sprachen aus Cantors Mund. Und dann webte durch's ganze Gedicht ein unverkennbar heimathlicher Ton. Aus vielen einzelnen Stellen und Wendungen ging hervor, daß es auf den umliegenden Fluren erfunden, durchdacht, ausgeführt sei. Ja, es enthielt — und das ist wohl an und für sich poetisches Vorgefühl zu nennen! — es enthielt Andeutungen auf die blumigen Ufer des Mühlbaches, auf die reizende Lage der Wassermühle, die sich nicht verkennen ließen und die um so merkwürdiger sind, als der Verfasser zur Zeit jener Auffassungen Susannen noch nicht kannte.

Die erste Schwalbe hatte denn, erstaunlich genug, im Ochsen einen unbestrittenen Erfolg, der sogar dann noch nicht schwankte, als sich Stimmen erhoben, welche, auf die Localfärbung hindeutend, die Ehre der Verfasserschaft dem nicht mehr beliebten Gerngroß zuschrieben. Sie drangen durch, diese Stimmen. Ließ sich denn zweifeln? In Kleinbieringen mußte der Dichter leben, und auf wen sonst hätte auch die Chiffre H. G. Anwendung gefunden, wenn nicht auf Herrn Hippolit Gerngroß? Warum er nicht seinen vollen Namen hingeschrieben?

Das konnte eine kleine Autorgrille, es konnte auch die Abſicht damit verbunden ſein, irre zu führen, Aufmerkſamkeit zu erregen und dann erſt hervorzutreten, wenn ſich ſchon ganz Deutſchland ſammt angränzenden Provinzen heiſer gefragt: Dites moi au nom de Dieu, ma chère, qui donc est H. G.?

Die Ochſenſitzung dauerte länger als gewöhnlich. Sie ward erſt aufgehoben, nachdem alle Anweſende ihren hartnäckig opponirenden Herbergsvater Angſtwurm überſtimmt und dieſen unverſöhnlichen Gegner Gerngroßens gezwungen hatten, deſſen neuerrungenen Ehrenkranz anzuerkennen.

Herr Bland nahm das biergetränkte Exemplar an ſich und mit demſelben verſchiedene Anträge, mehrere andere zu verſchreiben.

Wie täglich, bevor er nach der Mühle zog, ſprach Gerngroß auch am nächſtfolgenden Vormittage in der Leihbibliothek vor. Buchbinder Bland war der einzige Kleinbieringer, mit welchem er noch einen gewiſſen Verkehr pflegte, obſchon dieſer Mann ihn auch wie eine geſunkene Größe behandelte, was der dickhäutige Stutzer nicht zu bemerken ſchien. Doch daß der diesmalige Empfang ein ungleich wärmerer ſei, konnte nicht unbemerkt bleiben, wenn auch die Einleitungsworte des Geſpräches dunkel waren. Es brauchte ein ganzes Weilchen, bis

der pfiffige Hohlkopf ihren eigentlichen Sinn durchdrang. Doch kaum befand er er ſich auf der richtigen Fährte, ſo verfolgte er ſie mit angeborener eigenthümlicher Dummdreiſtigkeit. „Da ſieht man," rief er aus, „wie nachläſſig dieſe Verleger ſind! Meine Autorexemplare befinden ſich noch unterwegs, und doch liegt mir ſo unendlich viel daran — gerade heute — ich hoffe, liebſter Bland, Sie überlaſſen mir das Buch?"

Er legte einen Louisd'or (ſeinen letzten) auf den Ladentiſch.

Bland konnte nicht widerſtehen. Das Geld lachte und er wurde ein beſchmutztes Lamm ſeiner Heerde los, welches er, ſo bierbefleckt, den vornehmen Leſerinnen der Anſtalt nicht auf ihre Landſchlöſſer zu ſenden wagte. Reine waren ſchon beſtellt. Auch gab der Louisd'or unverhoffte Gelegenheit, noch einige Thaler in der längſt angewachſenen Rechnung zu ſtreichen. „Zweiundzwanzig Groſchen," ſprach er, „koſtet die ‚Schwalbe'. Weil Sie es ſind, rechne ich dieſe als Agio, und fünf Thaler löſch' ich in Ihrem Debet."

Gerngroß hatte es nicht ſo gemeint, aber weit entfernt, ſich in Gegeneinwendungen zu verwickeln, ergriff er die ‚Schwalbe', die ihm eine Taube mit dem Oelzweig dünkte; denn heute, am achtundzwanzigſten Auguſt, feierte Müllermeiſter Hinze ſeinen Geburtstag.

Dieser Tag war in vergangenen Jahren ein stilles, häusliches Fest für die treue Tochter gewesen. Mit Blumenkränzen hatte Susanne stets das Wohngemach des Müllerhauses geschmückt schon vor Sonnenaufgang, und wenn Meister Hinze zum Frühmahl kam, fand er sie, die ihm den schönen Strauß, von ihren Freudenthränen benetzt, darbot. Kränze und Blumenstrauß fehlten auch diesmal nicht; auch von Thränen waren die Blätter beperlt; aber diese Perlen bedeuteten nicht Freudenthränen, und der Morgengruß war ein düsterer.

„Ich hoffte," sagte Hinze zu Susannen, „Du würdest mir als Angebinde die Erklärung bringen, daß meine liebsten Wünsche endlich in Erfüllung gehen sollen."

Susanne muß den Sinn dieser Worte nicht richtig aufgegriffen oder sie muß dabei an etwas Anderes gedacht haben, denn sie erwiderte zerstreut: „Wer weiß, was heute noch geschieht?"

Diese tonlos hingeworfene Aeußerung versetzte den Vater in die glücklichste Laune. „Komm' her, mein Suschen," rief er ihr zu, „komm' her und schenke mir den Kaffee ein, aus Deinen Händen schmeckt es besser."

Das hatte er lange nicht zu ihr gesagt.

Doch es übt keine Wirkung auf sie. Mechanisch thut sie, was ihr geheißen und nimmt sogleich wieder ihren Platz an des Tisches anderer Ecke ein, wo sie, den

Kopf auf beide Arme gestützt, über einem Zeitungsblatte brütet.

Was hat Susanne denn heute bei der Zeitung so lange zu schaffen? denkt Meister Hinze, der sich schon oft genug über ihre Gleichgültigkeit gegen große Weltereignisse geärgert und ihr hundertmal vorgeworfen hat: wofür halten wir denn dies theure Provinzial-Blatt mit Herrn Oberförster, wenn Du Dich absolut nicht instruiren willst von Krieg und Frieden? Ja, was findet sie denn Besonderes? fragen auch wir, daß sie gar nicht wegkommen kann von den langen, bedruckten Spalten?

Sie liest zum zehntenmale nachstehenden Artikel.

„Literarisches. Durch viele Journale machen jetzt zwei Aufforderungen die Runde, welche geeignet sind, Erstaunen zu erregen. Die Intendanz des Hoftheaters in B. sucht den pseudonymen Verfasser eines unaufführbaren, dennoch vielversprechenden Dramas auszukundschaften; und eine berühmte Buchhandlung in Leipzig wünscht den Autor eines ihr eingesendeten Romanes kennen zu lernen, dessen Aufenthalt ihr fremd ist. Beide Citationen gelten einem Dichter, der sich den wunderlichen Namen Hilar Gesellius zugelegt. Was mag dahinter stecken?"

„O du mein Himmel," murmelte Susanne, „hätten die garstigen Zeitungsschreiber doch nur den Titel des

Theaterstückes hingedruckt, dann wollt' ich gleich wissen, was dahinter steckt! Wär' es möglich, daß es ihm gilt? Und er weiß nichts davon. Er sieht keine Zeitung; er sieht keinen Menschen; er sitzt in seinem Häuschen bei Tag und rennt bei Nacht durch die Felder, wie ein Ausgestoßener. Und ich darf nicht zu ihm . . . darf nicht fort . . . doch dies Blatt darf ich ihm schicken; ihm keine Zeitung zuzusenden, hab' ich meinem Vater nicht versprochen, hat mein Vater mir nicht verboten. Er muß das lesen!"

Dieser Monolog wurde gehalten, indessen Hinze seinem jungen Freunde entgegenging, den er aus dem Fenster kommen gesehen.

Susanna war so daran gewöhnt, durch eine Thüre hinauszuschlüpfen, wie Gerngroß durch die andere eintrat, daß sie auch jetzt sich erhob, das wichtige Zeitungsblatt rasch zusammenlegte, verbarg, und schon auf dem Sprunge stand, als sie sich plötzlich von einer unerklärlichen Gewalt festgebannt fühlte. Sie hätte nicht fliehen können um keinen Preis. Es war ihr, als ob der verhaßte Freier irgend eine Lösung des räthselhaften Zeitungsberichtes mitbringen müßte.

Hinze hatte ihm wahrscheinlich draußen eine Sylbe freudiger Hoffnung zugeflüstert, denn er betrat das Zimmer mit dem Ausrufe: „So fügt sich denn heute an

Deinem Jahrestage, mein verehrter, väterlicher Freund, Alles auf's Beste. Dies neueste Kind meiner Phantasie kann ich Dir glücklicher Weise zur passenden Stunde darbringen. Leider wohl sind Umschlag und einige Blätter durch häßliche Flecke entstellt; wahrscheinlich wurde der Bücherballen unterwegs vom Regen durchnäßt. Aber das wird Dein poetisches Gemüth nicht stören im Genusse einer — ich darf es wohl behaupten — zartesten Dichtung meines Genius, die ihr Dasein zunächst Susannen und meiner Liebe für sie verdankt. Weil ich noch kein Recht hatte, mich entschieden und öffentlich den Ihrigen zu nennen, hab ich mich eben auch nur mit meinen Anfangsbuchstaben hervorgewagt. Gibt sie mir, wie ich hoffen darf, heute ihr Jawort, dann soll die baldigst erscheinende zweite Auflage der ersten Schwalbe . . . ."

Susanne ließ ihn nicht ausreden. Sie riß dem Vater das Büchlein aus der Hand, warf einen, — nur einen, aber welchen! — Blick darauf und rief triumphirend: „Das gehört mir!"

„So nimmst Du ihn als Verlobten an?" fragte, seinen Ohren nicht trauend, der Müller, und Gerngroß strahlte in eitler Lust.

„Dem Sänger dieses Liedes reiche ich von ganzem Herzen meine Hand! Und hier, Vater, gib mir die Deine, Du gibst mich ihm?"

„Von ganzer Seele, von Herzen gern, so wahr ein Gott lebt!“

„So will ich unſern Tiſch verſorgen zum Verlobungsmahle!“

Und ſie ließ die beiden Männer im ungeſtörten Austauſch ihrer weit übertroffenen Erwartungen.

Ehe Suſanne die Küche betrat, eilte ſie auf ihr Stübchen. H. G.! H. G.! — alſo iſt er auch Hilar Geſellius! Die Aufforderungen gelten ihm!

Kater Tieck befand ſich bei Minetten.

„Dich kann ich gebrauchen,“ ſagte ſie zu ihm.

Dann ſuchte ſie ein rothes, breites, ſeidenes Band hervor und ſchrieb vorſichtig, daß die Buchſtaben nicht in einander fließen ſollten, darauf: „Die erſte Schwalbe iſt da! H. G. wird in der Mühle erwartet.“

Nun erhaſchte ſie Tiecken, der ſich vor dem Ungeſtüm einer ſtets milden Gönnerin entſetzte und ſich ſchwer fangen ließ. Um den Hals ſchlang ſie ihm das Band in feſten Knoten, wodurch er faſt wüthend wurde, nach ihr biß und kratzte, was ſie nicht achtete. Dann ſchrie ſie zum Fenſter hinab: „Laßt die Hunde los, der verwünſchte Kater iſt hier!“ Und dies geſchehen, jagte ſie ihn hinaus. Mühljungen und dicke Hofhunde hinter ihm her; natürlich ohne den pfeilſchnellen Renner zu erwiſchen. Als ſie ihn den Poetenſteig entlang dem Städtchen zu-

liegen sah, sprach sie mitleidig: „Armer Tieck, Du duldest für mich: aber gibt Gott Gedeih'n, so war dies Deine letzte Angst im Leben, und Du sollst gute Tage haben bei Deinem und meinem Herrn! Und er auch bei uns!"

Dann ging sie nach der Küche, dem großen Tage Ehre zu machen.

Sechszehntes Kapitel.

Thomas beging in seiner Einsamkeit auch eine Geburtstagfeier. Nicht die von Susannens Vater; denn bei all' seiner innigen Liebe für diese wußte er nicht einmal, wann sie, geschweige denn wann ihr eigensinniger Vater, sein Feind, das Licht der Welt erblickt habe.

Thomas feierte den Geburtstag eines Verstorbenen, Unsterblichen, wie er es, seitdem er selbstständig denken gelernt, alljährlich am achtundzwanzigsten August gethan. Allerdings auf sehr verschiedene Weise. Manchmal bei lärmenden Gelagen, von trunkenem Hymnen und Toasten umrauscht; — manchmal im trauten Kreise gastfreier Familien; — heute allein, einsam, und einsamer als in

den jüngstvergangenen Jahren, die er im Vaterstädtchen auch schon allein durchlebt. Die Feier war sehr einfach. Sie bestand darin, daß er den west-östlichen Divan las.

„Ueber's Nachtsüchtige
Niemand sich beklage,
Denn es ist das Wichtige,
Was man Dir auch sage!"

Da versank er in tiefes Denken und flüsterte nur: Göthe!

Und von dem Kupferstiche an der Wand ihm gegenüber, dem einzigen Bilde, womit sein Zimmer geschmückt war, flimmerte ihm ein geheimnißvoller Glanz her, auf dessen Strahlen die Sonnenstäubchen sich kräuselnd wiegten, Säulen bildend, kleine Tempelhallen, bunte Wölkchen, rosige durchsichtige Gebirge, blühende Wiesen, blaue Bäche und Seen, schwebende Vögel, flatternde Schmetterlinge, . . . bis ein scharfer Luftzug durch's offne Fenster strömte, Alles auseinanderwehend. Der Traum entschwand. Und Thomas seufzte tief. Dann weiter zurück blätternd:

„Im Athemholen sind zweierlei Gnaden:
Die Luft einziehen, sich ihrer entladen.
Jenes bedrängt, dieses erfrischt,
So wunderbar ist das Leben gemischt.
Du danke Gott, wenn er Dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er Dich wieder läßt!"

„Du danke Gott," sprach Thomas, die feuchten Augen emporschlagend, „danke, wenn er Dich preßt! Nun ja, ich danke ihm auch, niedergebeugt, hoffnungslos, bedrückt, gepreßt; danke ihm dennoch. Und ich danke Dir, Göthe, daß Du mich danken lehrst. Das ist des großen Dichters heiligster Beruf, mit künstlerischen Formen, mit Meisterworten die schwersten Pflichten warnend einzuprägen, deren Uebung wir im Staube des Daseins nur allzuoft vernachlässigen. Sie lehren uns hassen die Meister und der Haß will sein Recht; denn ohne Haß gäb' es keine Liebe; sie lehren uns verachten, was verächtlich bleibt, prunk' es mit Macht, Glanz oder heuchlerischer Tugend. Aber sie lehren uns auch lieben; und was noch mehr ist: sie lehren uns dulden! Ja, Göthe, Du sprichst wahr! Ich will Gott danken, der mich preßt!"

Aber das ist nicht mehr der Luftzug, der durch des Birnbaumes Zweige brauset wie vorhin? — es rauscht, es knackt, es sauset — und Kater Tieck liegt in einem wilden Satze von des Baumes Aesten mitten in's Gemach, athemlos, keuchend, würgend; er will schier ersticken; das rothseidene Band schnürt ihm die Kehle zusammen. Mahomet und Richelieu schleichen ängstlich herbei, den befremdenden Halsschmuck zu untersuchen.

„Haben sie Dich doch erwischt, mein ungehorsamer Mühlwandler?“ fragte Thomas, „haben sie Dich gar an einem seidenen Stricke aufknüpfen wollen? Da ist wohl der große Katzen-Feind und Marterer, der hochbegabte Schriftsteller gegen Dich ausgerückt! Diesmal will ich Dich noch erlösen, und kann es noch. Künftig nimm Dich in Acht und merke Dir die heutige Lehre, damit Du nicht endest wie unser armer Konstant.“

Er löset mühsam die Knoten, entschlingt das Band, entdeckt die Inschrift, buchstabirt, liest, reibt sich die Augen, zittert, küßt das dünne Seidengewebe, liest wieder, zweifelt wieder, liest zum drittenmale, stürzt an den Kleiderschrank, fährt mit der Schuhbürste in seine Haare, will mit dem Kamme den Sammtrock ausklauben, will den lahmen Kater Richelieu als Stiefel anziehen, will sich die Zähne mit einer Stange Siegellack putzen, trocknet die Hände am Halstuch ab und legt das rothe, zerknitterte Band als Cravatte um. Dabei schießt er hin und her, wobei er mehrfach über die anwesenden Kater stolpert und sie innig um Verzeihung bittet. Auf diese Weise gelangt er eine halbe Stunde später zum Gehen, als bei besonnenem Verfahren erforderlich gewesen wäre, sich fertig zu machen. Wie es ihm nun endlich doch gelungen ist, verläßt er das Zimmer, schließt und verschließt die

Thüre, wankt die Treppe hinab — doch eh' er seinen Fuß auf die Gasse setzt, spricht er aus voller Brust:

„Du danke Gott, wenn er Dich preßt,
Und dank' ihm, wenn er Dich wieder läßt!"

Ja, eine drückende, pressende Last war von seiner Brust genommen, und hob sich freier, um frische Lebenshoffnung einzusaugen. Worin diese recht eigentlich bestand, wußte er's denn? Nein, ach nein. Er wußte ja nicht einmal, was Susannens Worte: „Die erste Schwalbe ist da!" bedeuten wollten, wußte nicht, woher die Chiffre G. H. ihr bekannt sei? dachte nicht an die Möglichkeit, daß man letztere seinem — schon gedruckten! — Gedichte statt des ganzen „Hilar Gefellius" auf den Titel gesetzt und dem Verfasser anheim gestellt habe, sich mit offenem Visir vor den Schranken der classischen Offizin einzufinden, um zu erfahren, wie und warum? Dies Alles wußte Thomas nicht, konnt' es unmöglich wissen. Er bezog den Ausdruck „die erste Schwalbe ist da", indem er ihn symbolisch nahm, auf Hinze's nachgiebigere Ansicht über der Tochter Neigung zum Kapendichter, und weil es ferner hieß: „G. H. wird in der Mühle erwartet," so meinte er, durch irgend eine Gelegenheit, irgend welchen Zufall sei ein für Hilar Gefellius bestimmtes Antwort- und Entscheidungsschreiben in Müller's Hände gefallen, und dadurch jene nachgiebigere Ansicht hervorgerufen worden.

Er ließ das rothe Band flattern auf seinem Wege, den Kater- und Veeten-Steig entlang, flattern wie eine Friedensfahne, ohne zu erwägen, daß diese hätte weiß sein müssen! War ihm doch so friedlich, so versöhnlich, so liebevoll zu Muthe, so dankbar gegen Gott und alle Welt. Und wie er den Mühlbach rauschen hörte, arbeiten, schäumen . . .

„Da stürz' ich auf die Räder mich mit Brausen" recitirte er, und dann gleich wieder: „Du danke Gott ꝛc." — Mit diesen Worten rechte er bei Müllermeister Hinze an.

Drin saßen sie am Tische.

Der Vater hatte gerade die Gläser angefüllt, auf's Wohl der Verlobten zu trinken. Er sah dem Störer gerade an, daß dieser das rothe Band wie einen Paß, oder wie eine von der Mühlgerechtigkeit ausgestellte Aufenthaltskarte vorhielt, dabei aber doch einen Schritt schüchtern zurücktrat.

„Herr Murner kommt wie gerufen," sagte Susanne fest und bestimmt; zugleich legte sie das vor Tische aus Gerngroßens Händen empfangene Buch auf den Tisch.

Gerngroß wurde gelb wie eine blasse Citrone. Ein Vorgefühl dessen, was ihm bevorstand, trieb das Blut aus seinen blühenden Wangen und die Galle hinein.

„Mein Vater verlebt mich dem Dichter, der dies geschrieben hat; dies Büchlein ‚Die erste Schwalbe!' Ich weiß, Herr Murner, daß Sie dieser Dichter sind, denn ich habe die Handschrift in meinem Stübchen gehabt und gelesen. Warum steht nicht Thomas Murner, warum steht H. G. darauf?"

Thomas, verblendet von dem Anblick seines im Druck erschienenen Werkes, von Suschens überraschenden, beglückenden Worten wie betäubt, sammelte Dies und Jenes; nur unvollkommen brachte er seinen Hilar Gesellius und seine Gründe dafür heraus.

„Also geht das auch Sie an?" rief Susanne und hielt dem Vater das Zeitungsblatt vor, der es wieder an Gerngroß gab, wodurch es zuletzt bis an Thomas gelangte, welcher in das jauchzende Geschrei ausbrach: „O ich Schaf, das ich war; habe vergessen ihnen zu schreiben, wo ich zu finden sei!"

„Folglich heißt H. G.," sagte nun Susanne mit einer tiefen Verneigung, „nicht Hippolit Gerngroß?"

„Ein Scherz . . ." lallte der Betroffene.

„Der Teufel hole solche Scherze," rief jetzt der Müllermeister. „Ich lasse mich nicht zum Narren machen, Herr! Anderer ehrlicher Leute ihre Bücher wollen Sie für Ihrer Hände Arbeit ausgeben? Aus gestohlenem Weizen wollen Sie sich Kuchenmehl mahlen lassen und das

in meiner Mühle? Suchen Sie sich eine andere aus und das sogleich; denn halten Sie sich länger hier auf, als absolut von Nöthen, so könnt' es Ihnen gehen, wie heute vor Essenszeit des Herrn Katzendichters Kater."

Gerngroß räumte das Feld. Er sah ein, daß er sich länger nicht mehr behaupten könne, weder in der Mühle noch in Kleinbieringen. Wir haben nichts mehr über ihn vernommen.

Den Nachmittag brachte Müllermeister Hinze damit zu, sich Murners Dichtung von ihm vorlesen zu lassen. Weiter fehlte nichts, um den leichtempfänglichen Verehrer jedes gereimten Verses zum leidenschaftlichsten Anhänger des bis dahin mißachteten Katzendichters zu machen. „Jetzt geht mir ein Licht auf," sprach er in Wonne schwimmend;" das klingt anders wie des Andern seine Kadenzille und Satyren. Das geht zum Herzen; das veredelt mich; dieser Thomas Murner ist ein wirklicher schöner Geist."

Susanne meinte: „Ich halte mich an sein Herz!" Und das that sie. Und Thomas hielt sich an das übrige. Und die beiden Herzen blieben sich treu, wozu Vater Hinze Amen sprach.

Wenn Du fragst, verehrte Lesrin, wie es doch zugehe, daß Du von Hilar Gesellius eben so wenig etwas zu lesen bekameß, als von Thomas Murner? so muß ich Dir erwidern: Unser Freund, unbekannt mit sämmtlichen literarischen Zuständen, ohne Verbindung mit irgend einer Coterie, ist theils schnöde abgeurtheilt, theils vornehm ignorirt worden, und hat es gänzlich aufgegeben, um den Beifall der Lesewelt zu ringen. Er lebt seiner Frau, seinen Kindern, der ländlichen Wirthschaft — und ich gestehe, daß ich ihn beneide.

Wäre Vater Hinze am Leben geblieben — der würde ihm keine Ruhe gelassen, würde neue Bücher von ihm erzwungen haben.

Doch Susanne stellt sich zufrieden mit der ersten Schwalbe, und alljährlich bringt sie ihm, des ersten Kusses denkend, das erste Veilchen.

In Kleinbieringen heißt er noch immer der Katzendichter.

Der Kanarius.

„Noch zum Angedenken an den Vogel,
Der daraus entflogen längst, gezogen
Hin, wohin Kanarienvögel herbend
Hingehn, nach elysischen Hainen, oder
Nach kanar'schem Zuckerfeld; von wannen
Auf den Schwingen meiner Morgenträume
Nun sein Geist zurückkehrt ....

Friedrich Rückert.

Erstes Kapitel.

Der Verfasser dieser höchst wahrhaftigen und nicht minder seltsamen Geschichte hat, bevor er die Feder in die Hand nahm, um zu beginnen, ein hübsches Weilchen darüber nachgesonnen, ob er als Erzähler auftreten und den handelnden Personen, besonders dem Hauptheldeu, die nöthigen Worte nach Erzählerweise in den Mund legen und mit den üblichen: sagte, sprach, erwiderte, entgegnete, murmelte, brummte, äußerte, zürnte, lächelte, stöhnte, seufzte, drohte u. s. w. einleiten? oder ob er nicht den Einen, durch den er, der Autor, Alles erfuhr, lieber in eigener Person reden lassen solle, wodurch nicht nur sehr viele der bewußten: sagte, sprach u. s. w. u. s. w. zum Nutzen und Frommen sämmtlicher Leser wie des Setzers erspart, sondern auch den Mittheilungen unseres Helden mancherlei frische Farben aufgesetzt werden können,

welche sich sonst leicht verwischen, wenn man sie übertragen will. Zuletzt siegte die zweite Ansicht; um so entschiedener, weil durch diese zugleich eine Pflicht der Dankbarkeit gegen denjenigen erfüllt wird, ohne welchen der Autor geradezu unfähig sein würde, mit dieser Novelle vor das Publikum zu treten. Hat der brave Mann mir die ganze Geschichte erzählt, weshalb soll ich ihm nicht die Ehre anthun, sie der Lesewelt durch ihn erzählen zu lassen? Wohlan, er sei es, der da spricht!

Wer? der Kanarius?

Nein, verehrungswürdige Leserin, dieser nicht. Denn ich muß es ehrlich eingestehen, daß der Kanarius unser Held nicht ist; daß er nur eine, wenn schon wichtige, Nebenfigur in der Geschichte abgibt; daß ich ihn nur als Ausbängeschild gebraucht habe, den Titel ein Bischen anlockender zu machen. Sagen Sie selbst, würden Sie nicht, wenn Sie läsen: „Der junge Buchhändler" — oder „Ernst und Malvina" — oder dergleichen, sogleich auch an eine höchstgewöhnliche Liebesgeschichte gedacht und vielleicht gar ausgerufen haben: das interessirt mich nicht, da kann unmöglich etwas Besonderes dahinter stecken? Während Sie beim Anblicke der Ueberschrift „Der Kanarius" zu äußern belieben: welch ein curioser Titel! soll das ein Vogel sein, oder ein Mensch? Und die liebe Neugierde läßt Sie Ihren Blick über die

erſten Zeilen werfen und jetzt habe ich Sie bis hierher: jetzt wiſſen Sie ſchon, daß mein Held Ernſt *** heißt — (denn ſeinen Zunamen darf ich nicht verrathen, das hab' ich ihm geloben müſſen, wegen ſeines Compagnons, der keinen Spaß verſteht!), — daß er Buchhändler iſt; — und nun Sie ſo viel wiſſen, laſſen Sie ſich noch verſichern: Ernſt war ein ſehr angenehmer, ſehr gebildeter, ſehr hübſcher junger Mann, iſt es noch .... damit beende ich meine Rolle als Erzähler und erkläre: Ernſt *** hat das Wort.

„Ich befand mich in höchſt erbärmlicher Stimmung, da ich — vor mehreren Jahren — die Stadt oder das Städtchen Haidlau (es kommt lediglich auf den mitgebrachten Maßſtab an!) als den Ort meiner neuen Lebensbeſtimmung betrat. Schon die Wüſtenei, durch welche ich zuletzt gefahren, hätte hingereicht, mich mit trüben Vorgefühlen zu umdüſtern. Wie wurde mir nun erſt zu Muthe, wenn ich die kleinlichen Verhältniſſe, die meiner harrten, mit jenen verglich, die ich thöricht aufgegeben? Aus Berlin, wo ich in einer der erſten Buchhandlungen dem zwar beſchwerlichen und oft ermüdenden Geſchäfte vorgeſtanden, kaufluſtigen Beſuchern die eleganteſten

Neuigkeiten zur Ansicht vorzulegen, und wo ich dadurch mit Allen in Rapport getreten war, was vornehm und anmuthig genannt werden darf; aus Berlin, wo mich, sobald unser Sortimentsladen geschlossen war, die witzigste, lustigste, liebenswürdigste Gesellschaft, aus Literaten, Künstlern, Studirenden bestehend, als willkommenen Genossen aufnahm; aus Berlin, wo ich manchen Freund, manche — Freundin zurückgelassen, langte ich nun in Haidlau an, bei der Wittwe eines kürzlich verstorbenen Buchhändlers, des einzigen meilenweit in der Runde, die einförmigste, geisttödtendste Existenz zu führen, die an den Debit verrennirender Schulbücher, an den Verlag einiger Anthologieen, Chrestomathieen und Katechismen, an den Verkehr mit subalternen Beamten, sparsamen Gutsbesitzern der Umgebung, und unterdrückten Predigern vom flachen Lande gekettet ist. Und warum?

Weshalb hatte ich einen solchen Tausch getroffen, eine solche Stellung gesucht und angenommen? Doch eigentlich nur, weil ich ein Narr gewesen; ein Narr in Folio, ich darf's nicht leugnen. Ich hatte nämlich etwa ein Jahr vorher — den Namen der Stadt Haidlau von den Lippen einer jungen Dame vernommen, die zweimal in unserm Berliner Laden erschien; einmal um sämmtliche Schriften der Gräfin Ida, die nicht complett vorräthig waren, zu bestellen; das anderemal diese Bücher abzu-

holen, ſie durch einen Diener in den Miethswagen, der ſie führte, tragen zu laſſen und dann für immer zu verſchwinden. Bei ihren beiden Beſuchen hatte das Glück oder das Unglück gewollt, daß keine anderen Käufer gegenwärtig, meine Collegen am Schreibepulte oder im Magazine beſchäftigt, und wir, die Fremde und ich, ſo gut wie allein waren. Das jugendlich geiſtvolle Antlitz, die ſeelentiefen dunkelblauen Augen, der ſanft- und wehmüthig lächelnde Mund forderten mich auf, ſie mit „Fräulein" anzureden. Sie erwiderte faſt ſeufzend: Ich weiß nicht, wie lange mein Gemahl ſich noch in Berlin aufhalten will und muß um Beſchleunigung meines Auftrages bitten.

Ich verneigte mich enttäuſcht, — aber doch innerlich zufrieden mit dem halben Seufzer, der den Gemahl über ihre Lippen begleitet hatte. Auf meine Frage: wohin ich ihr die Bücher, ſobald ich ſie vollſtändig haben würde, zuſchicken dürfe, erwiderte ſie verlegen: das wünſch' ich nicht und fragte zurück: bis wann ſie darauf rechnen könne, die Beſtellung ausgeführt zu finden? Ich ſagte: bis morgen, gnädige Frau! ſehr ärgerlich, auf dieſe Weiſe weder Namen noch Wohnung zu erfahren. Daß ich nichts verſäumte, ihrem Auftrage zu genügen, brauch' ich wohl nicht erſt zu verſichern. Als ſie zum zweiten Male vorfuhr, lag ihr Paket, zierlich umhüllt, ſchon in

Bereitschaft und nun bat ich, mir zu sagen, auf Wen ich die Rechnung auszustellen hätte? Wozu erst eine Rechnung? antwortete sie; ich kann ja gleich bezahlen; Zug um Zug, wie die Geschäftsleute sagen. Dabei winkte sie dem Diener, der meine Fragen vernommen, heran. Der verwünschte Kerl nahm seine Last mit malitiösem Grinsen vom Ladentische auf, sie legte den Betrag auf die leere Ecke. Ich war wüthend und machte meinem Aerger Luft durch einen Ausfall gegen die Schriftstellerin, für deren Werke ich, wie ich mich äußerte, so viel schöne Kassenscheine nicht ausgeben möchte! Gräfin Ida ist meine Freundin, sprach sie halb zürnend, halb bittend — und mir erstarb das Wort auf der Zunge. Es wurden sodann noch einige versöhnende Reden hinüber und herüber gewechselt und während dieses Gespräches muß ihr der Name der Stadt Haidlau entschlüpft sein. Ich weiß nicht mehr wann und wie. Sie war einigermaßen warm geworden im Lobe des bändereichen weiblichen Autors, den ich anzufeinden gewöhnt, von ihr nicht gern loben hörte, gegen den ich aber, ihr gegenüber, nicht viel Gescheidtes vorzubringen wußte. Erst nachdem sie verschwunden war, faßte meine Erinnerung das beinahe überhörte „Haidlau" wieder auf und klammerte sich daran mit allen Wurzelfasern eines stillen Blumentraumes, der ein ganzes Jahr über dauerte. Wie dann der Antrag,

hierher zu ziehen, zufälligerweise an mich gelangte, nahm ich ihn, noch immer träumend, zum Erstaunen meiner Bekannten und Freunde ohne lange Ueberlegung an. Im Traume, so zu sagen, trennte ich mich von Berlin; im Traume legte ich die Reise zurück; erst als ich die Häuser des kleinen Nestes erblickte, fing ich an zu spüren, daß ich eine Art von Nachtwandler sein müsse; und im Staatszimmer meiner neuen Patronin, einer koketten alten Wittwe, erwachte ich völlig! Da war es zu spät, umzukehren. Der dumme Streich war begangen und ein Jahr lang mindestens hatte ich Schanden- oder Ehrenhalber seine Folgen zu tragen.

Daß meine Unbekannte mir in diesen Gassen jemals begegnen werde, daran dachte ich schon nicht mehr. Ich dachte an nichts, als an die Möglichkeit, mich erträglich einzurichten und ein leidliches Dasein zu führen, indem ich meine Pflichten erfüllen und Erholung nur in geistigen Freuden suchen wollte. Ein Buchhändler, sagte ich mir, verhält sich ohnedies zu der Literatur meistens wie ein Zuckerbäcker zu den Waaren, die er vertreibt und die seinen Gaumen selten reizen. Ich habe in der letzten Zeit wenig gelesen; sogar das nicht, was man billigerweise kennen muß, will man ein gebildeter Deutscher heißen. Hier wird es mir an Muße nicht fehlen, das Versäumte nachzuholen. Und ein Jahr ist endlich auch

nicht die Ewigkeit. Komme nur, mein liebes Haidlau, mit Deinen traurigen Umgebungen nach Außen, mit Deinen Krähwinkeleien nach Innen! ich werd' Front machen gegen Dich und Du sollst mir gar so viel nicht anhaben.

Meine Frau Prinzipalin schlug mir vor, den Tisch bei ihr zu nehmen, ein Anerbieten, welches, besonders für Winterszeit, recht annehmbar schien. Aber ich hütete mich wohl vor diesen Diners auf der Serviette und erklärte rund heraus: außer den Verpflichtungen, die ich als Geschäftsführer eingegangen, könne ich mich durch keine andern, geselliger Art, binden lassen; müsse meine vollkommene Freiheit behalten, das mir über Alles theure Junggesellenleben fortzuführen, und sei fes. entschlossen, im Gasthause Table- d'hôte zu speisen. Diese Explosion meiner Willenskraft geschah gleich bei der Antrittsvisite im Staatszimmer. Und das war sehr glücklich, denn mir wurden dadurch mannigfache Zuvorkommenheiten der gütigen Wittwe erspart. Aus ihrem Grolle machte ich mir nichts.

Die Mittagstafel in „der Rose" zählte durchschnittlich acht bis zehn Stammgäste, von denen nur bisweilen Einer und der Andere abfiel, der gerade — um mich des Haidlauer Ausdrucks zu bedienen — mit dem großen Löffel speiste, das heißt: zu irgend einem Familienschmause eingeladen war, was niemals verfehlte, bei den Uebrigen

bedeutendes Aufsehen zu machen. Durchreisende brachten manchmal Wechsel in den stabilen Kreis, doch leider nicht selten störenden.

Eine gewisse Klasse politisirender Wein- und Musterreisender ist schwerer zu verdauen, als jenes härteste Kuhfleisch, welches man uns oft sub rosa vorsetzte. Dergleichen Leiden bleiben nun einmal vom Gasthausleben unzertrennbar. Ich hatte, als ich mich am Tage nach meiner Ankunft dem Rosenherrn vorstellte und auf mein Couvert abonnirte, einen, dem jüngsten Tischgaste gebührenden Eckplatz angewiesen erhalten, der nach rechts hin der Grenzpfahl wider eindringende Nomadenvölker bildete, folglich nur nach der linken Seite einen bestimmten Nachbar besaß. Da wir zur Tafel gingen, war dieser nachbarliche Stuhl noch leer.

Wo bleibt denn heute wieder unser „Kanarius?" fragte der Rosenwirth.

Der heftige Wind verhindert ihn wahrscheinlich, seinen hergebrachten Spaziergang zu vollenden, erwiderte der Postsekretär.

Ich bin neugierig, fuhr der Advokat fort, auf Wen unter uns er den Verdacht werfen wird, diesen heutigen Wind, den man ohne Schmeichelei fast Sturm nennen dürfte, veranlaßt zu haben?

Hier ziſchelten ſich die Herren etwas in's Ohr und ihre Mienen verriethen, daß ſie die Hoffnung hegten, der Kanarius werde ſeinen Argwohn auf mich, den neuen Ankömmling richten.

Aus dieſen und ähnlichen Geſprächen entnahm ich unbedenklich, der ſogenannte Kanarius müſſe ein Verrückter ſein; ehe ich aber noch dazu gelangte, die Frage zu ſtellen, warum er als ſolcher nicht eingeſperrt werde, langte er ſelbſt an, vom Sturmwinde auf offener Haide, das iſt richtig, ein bischen zerzauſet und athemlos, aber übrigens wie ein ganz ordentlicher, wohlerzogener, freundlicher Menſch, aus deſſen heitern, hellen Augen nicht die geringſte Spur von Irrſinn hervorleuchtete, im Gegentheil, eine unleugbar intelligente Beſonnenheit. Er zeigte ſich höchſt verbindlich zu mir, dem neuen Nachbar, und die wenigen, gewählten Worte, mit denen er mich begrüßte, genügten ſchon, den Anweſenden die Hoffnung zu rauben, daß er in mir einen der ſechs Söhne des Aeolus wittern wolle. Um ſo unangenehmer fiel es mir auf, daß nicht allein die Gäſte, ſondern auch der Wirth, dieſen ältlichen Herrn, den man gewiß mit Recht einen inoffensiveman heißen durfte, zum Stichblatt ihrer ſpöttiſchen Scherze machten, worauf er gutmüthig-reſignirt einging und nichts deſtoweniger mit beneidenswerther Eßluſt arbeitete.

Wie befinden ſich heute Ihre Vögel, Herr Reviſor? lautete die von allen Seiten wohl zwanzigmal an ihn gerichtete Hauptfrage, die er unermüdlich beantwortete: Ihnen zu danken, die ſüßen Thierchen ſind gut bei Wege. — Bei dieſem Sturme? hieß es dann weiter.

Doch; Gott ſei Dank! ſagte er — wenn ſchon nicht ohne einige Falten auf ſeiner Stirn, welche die Mahnung an den Sturm gefurcht zu haben ſchien.

Dauert dieſer Sturm noch lange ſo fort, ſprach wohl ein anderer Spaßvogel, dann wird es viel Windbruch in den Waldungen geben; und das iſt fürchterlich bei dem allgemein drohenden Holzmangel. Meinen Sie nicht auch, Herr Reviſor?

Hier ſtieß der Gefragte ein höhniſches Lachen aus, dem wahrſcheinlich auch eine Aeußerung tiefempfundenen Zornes folgen ſollte. Doch dieſe ſchluckte er alsbald wieder mit einem guten Biſſen hinunter und ſie verhallte in ihm, wie unterirdiſcher Donner. Dreierlei hatte ich denn bald fort: Erſtens, daß er den Beinamen Kanarius einer entſchiedenen Liebhaberei für Vogelzucht verdankte. Zweitens, daß er im feſten Glauben lebt, es gebe Menſchen, die ihren böſen Sinn durch Einfluß auf Wind und Wetter geltend machen können. Drittens, daß er in beſtändiger Furcht vor möglicherweiſe noch bei ſeinen Lebzeiten eintretendem Holzmangel ſchwebte.

Den ersten Punkt anlangend, zog mich diese seine Liebhaberei, die immer einen kindlichen Sinn verrieth, zu ihm hin. Der dritte, wenn er auch fixe Idee schien, befremdete mich, bei meiner Vorliebe für alte Waldungen, deren Vernichtung ich bedaure, wenig. Der mittlere jedoch verhieß eine recht hübsche, bürgerlich-bequeme Verrücktheit, die manche interessante Stunde im Umgange mit ihrem Besitzer hoffen ließ. Und da in Haidlau nicht vielerlei Zerstreuungen zu erwarten standen, so ergriff ich die dargebotene Gelegenheit mit Eifer. Ich erbat mir, ehe wir auseinander gingen, die Erlaubniß, meinen Tischgenossen in seinen vier Pfählen zu besuchen, und der Kanarius nahm diese Bitte gewährend auf.

Der nächste Sonntag fand mich schon bei ihm, mitten unter seinen Kanarienvögeln, die er, in Ermangelung eigener, wie seine Kinder pflegte und liebte. Sie hatten alle ihre bezeichnenden Namen. Da gab es eine Liese, eine Grete, einen Hermelin, einen Schecker, einen Zeisig (offenbar nur vom unebenbürtigen Vater so genannt), einen Rizzio I., einen Rizzio II. und viele, viele Andere. Der Sänger Nummer II. büßte zur Zeit meines ersten Besuchs in einer Straf- und Besserungsanstalt zwischen engen Doppelfenstern, — denn diese ließ Herr Kanarius auch während des Sommers nicht ausheben, aus Abneigung wider eindringliche Sturmwinde, — dafür, daß

er, ſtreng gegebenen Duellmandaten entgegen, mit Hermelin gerauft und letzterem das ſchöne Gefieder garſtig zerzauſet hatte. Meine Bitten um Begnadigung erlöſeten zwar den Gefangenen aus ſeinem Kerker, deſſen gläſerne Wände ihn ſehr zu ängſtigen ſchienen, aber ich überzeugte mich bald, daß er noch nicht gebeſſert ſei, denn er warf ſich wie wüthend jetzt auf Schecker, wodurch er ſich ſogleich einen zweiten Aufenthalt im Korrektionshauſe zuzog, von dem ich den Frevler loszubitten nicht mehr den Muth fühlte. Rizzio I. wurde mir als der eigentliche Hauptbahn präſentirt, oder ich vielmehr dem Vogel. Bei dieſem verſicherte mir Herr Billbock — ich habe bis jetzt verſäumt, den Herrn Reviſor bei ſeinem Amtsnamen zu nennen, und ſuche die Erlaubniß nach, künftighin wieder bei dem mir geläufigen Kanarius zu bleiben, — daß er nicht allein ſinge, wie Kanarienvögel ihrer Natur gemäß zu thun pflegen, ſondern daß er auch ſpreche, wenn ſchon nicht ſo ganz deutlich wie Menſchen mit einander reden, doch immer deutlich genug, damit ſein Herr ihn verſtehe und den Sinn ſeiner Worte faſſe, was auch „Zeiſig" und einige andere ſeiner Kameraden vermöchten. — Vielleicht hätte eine ähnliche Behauptung aus anderm Munde mich dermaßen erſchreckt, daß ich geflohen wäre, wie vor einem Tollen. Der Kanarius aber brachte dieſe Verſicherung in ſo verklärtem, zufriedenſtellendem Glauben

vor; sein etwas gläsernes Auge strahlte dabei von einem so freudigen Glanze, und der ganze Revisor war seiner Sache so gewiß, — versprach er mir doch unzweideutige Beweise von der Rednergabe Rizzio's und Zeisig's, — daß ich weiter kein Grausen fühlte, sondern recht gern mit ihm allein zusammenblieb, lieber wie mit manchen gar nicht verrückten Beamten. Er sprach viel und vielerlei von der Aufzucht seiner „süßen Thierchen", von den Mühen, die sie mache, von der Umsicht, die sie erfordere, namentlich von der Noth, die er oft habe, „Grünlichkeiten" zu ihrer Auffrischung zu finden, bei welchen er vor g'ftigem und vergiftendem Thaue sicher sei: denn fräßen sie derlei Blätter, so stürben sie, und entbehrten sie den Genuß, so verfielen sie in Schwäche, die sich dann bei brütenden Weibchen durch tödtliche Schweiße kundgebe. Dann wieder, welche Bedenklichkeiten es schaffe und welche Ueberlegung nöthig sei, um bei der Erziehung von Bastarden — hier wies er auf Schecker, Hermelin und Zeisig — das Richtige zu treffen, der Farben wegen und nicht leichtsinnig gemischte Ehen zu schließen: „Denn, wenn man einen weißen Kanarienvogel zu einem Hänfling-Weiblein paaret, sind nicht allezeit weiße Junge zu versprechen, wofern nicht das Weiblein durch etliche generationes von weißen herkommt; inmaßen wofern selbiges einen Weißschwanz zum Vater oder Mutter gehabt,

die Jungen nur braun werden; und wann gleich die beiden Alten von denen das Männlein gefallen, Schecker gewesen, so sind doch nicht lauter weiße, sondern mehr braune Bast-Arten — (so getrennt, und als ob es aus Bast bestehe, der zwei verschiedene Arten zusammen binde, sprach er Bastard aus;) — zu hoffen; welche aber, wann man diese wieder zusammenläßet, ohne Zweifel weiße, mithin solche bringen, die wohl werth sind, daß man sie zum Aus- und Einfliegen gewöhne, damit sie rothe Brüste bekommen mögen."

Genealogische Studien sind meine Sache nie gewesen.

Ich verwickelte mich dermaßen in die befiederten Geschlechtsregister mit meiner bescheidenen Aufmerksamkeit, daß ich nichts davon verstand und auch jetzt nicht im Stande wäre, so ausführlichen Bericht darüber zu ertheilen, hätte Freund Kanarius mir nicht diese und andere dunkle Stellen abgeschrieben aus seinem Lieblings-Autor; leider einem Anonymus, dessen Werk er mir anempfahl, damit ich eine neue Auflage veranstalten sollte, vermehrt, erweitert und verbessert unter seiner Redaktion. Klage wegen Nachdruck wäre kaum zu befürchten gewesen, denn seit den hundert Jahren, wo es „Nürnberg, verlegt's Peter Georg Monath" erschien, mag letzterer Firma letzter Anspruch völlig erloschen sein.

Aber es wäre gewissenlos gewesen, gegen meine Patronin und deren verwittwete Firma, hätte ich nicht diesen Vorschlag zurückgewiesen, mit dem Bemerken, daß seitdem eine ganze Reihe von Hand- und Hülfsbüchern über Vogelzucht erschienen, folglich das seinige unnütz sei. Davon jedoch wollte Kanarius nichts hören. Was in den später geschriebenen gut und wahr sei, behauptete er, hätten sie aus jenem alten Ungenannten gestohlen; was neu, das tauge ohnehin nichts. Und überdies, setzte er geheimnißvoll hinzu, würde ich zwei eigene Kapitel geben: „über den Einfluß des Gewitters auf junge Brut", und ein anderes: „über die Sprache der Vögel und deren Verständniß." Glauben Sie mir, die Welt würde neue Aufschlüsse empfangen. Mein Autor zweifelt an Mancherlei, woran er nicht zweifeln würde, hätte nicht der in seiner Zeitepoche mächtig werdende Skepticismus auch ihn ergriffen. Da wären Berichtigungen nöthig! Er stellt zum Beispiel in Abrede, daß heftiger Donner Alt und Jung mit einander umbringen können, während doch unzweifelhafte Zeugnisse dafür vorliegen, wie nur gleich jenes der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orleans, welche aus St. Cloud unter 24. Juni 1718 ausdrücklich berichtet: „aber der Donner ahn sich selber ist schwangeren weibern gefahrlich ohne schrecken. In der ganzen Natur ist Er schadlich mir hatt Er 25 canarie Vögel

umbgebracht!" — Alſo!! Wer mag dagegen ſtreiten, was eine ſo große Dame verſichert? Doch mein Anonymus thut es vor der ganzen Welt und das muß berichtiget werden! Daß er bei ſo bewandten Umſtänden vom Einfluſſe der Sturmwinde gänzlich ſchweigt, das iſt kaum zum Verwundern, obgleich es noch weniger zu dulden iſt. Und auch darüber möchte ich wichtige Aufſchlüſſe geben, um endlich einmal die öffentliche Aufmerkſamkeit, vorzüglich jene der Behörden, auf eine Gattung furchtbarer Menſchen hinzulenken, welche bisher ungeſtraft freveln durften, da man doch jeden armen Teufel beim kleinſten Vergehen ohne Erbarmen ins Loch ſteckt. Wenn die durch ſolche Zauberer erregten Sturmwinde meine ſüßen Vögel umbringen, ſo iſt das leider ein Verluſt, der mich allein trifft und für welchen der Staat nicht aufkommen mag, — was er doch billig ſollte. Nur die fortdauernden Winde ſind Schuld, daß die Zucht häufig mißlingt und daß die ſchönſten Farbencombinationen bei Paarung der Eltern auf den Nachwuchs nicht wirken, wie ſie ſonſt wirken würden. Und das iſt allerdings ein ſchmerzlicher Verluſt; wie mein Anonymus übrigens richtig ſagt: „hingegen ſind auch welche ſo ſchön, als wenn ſie mit einem Pinſel gemalet wären. Weil nun dieſe ſehr rar ſind, finden ſich auch Liebhaber dazu, welche hingeben, was ihnen nur abgefordert wird, wie ich denn

weiß, daß vor einiger Zeit drei solcher Bast-Arten für fünfhundert Pfund verkauft wurden." Solcherlei Liebhaber und solcherlei Einnahmen wehen mir unsere ewigen Winde gleichsam vor der Nase weg. Und das ist hart, mein' ich. Aber es trifft, wie gesagt, mich allein und ich würde dazu schweigen, wenn nicht die Feindseligkeiten, welche böse Zauberer gegen mich richten, zugleich die ganze Stadt, die ganze Umgegend träfen. Der Schade, den die Stürme anrichten auf Feldern, Fluren, versandeten Haiden, in Wäldern, Gärten, Dörfern, Städten ist unermeßlich! Es kann, es darf nicht länger so fortgehen! Die Regierung muß einschreiten! Und vermag man auch nicht sogleich sämmtliche Uebelthäter auf einen Schlag zu fangen, zu überweisen, zu verurtheilen, so wird für's Erste ein warnendes Exempel schon nützen. Darauf will ich in meiner neu umgearbeiteten Ausgabe des Buches über Vogelzucht unter caput XVII. „vom schädlichen Einflusse contrairer Winde auf Färbung der Jungen, nebst Bezeichnung verderblicher Windmacher" hinweisen. Deshalb, werther junger Freund, müssen Sie Ihre Frau Brotherrin vermögen, mein Werklein zu verlegen!"

Dabei öffnete der Kanarius das Tischblatt eines feingearbeiteten alten Mahagony-Schrankes und zog — eines nach dem andern — unterschiedliche Packete und Stöße von zierlich geschriebenen Manuscripten heraus,

welche zusammengenommen nur ein starker Mann auf einmal fortgebracht hätte.

Erfahrene Buchhändler mögen die Empfindungen würdigen, die bei solchem Anblick mich durchströmten. Ich fühlte mehr Besorgniß vor dieser drohenden Handschrift, als vor der unleugbaren Verrücktheit und dem, wenn auch nur partiellen, Wahnsinn des Revisors, weshalb ich mich sogleich Letzterem wieder freundlich mit Fragen zuwendete, um nur dem Manuscripte den Rücken zu kehren.

Das würde ja, rief ich aus, eine peinliche Anklage sein, wie seit den Hexenprocessen keine vorgekommen! Worauf, um Gottes Willen, können Sie diese gründen, Herr Revisor?

Worauf? Nun, horchen Sie! — dabei wies er triumphirend auf Rizzio I.

Der Vogel flüsterte. Denn er sang wunderlieblich leise, ohne Spur von dem widrigen Geschmetter unserer gewöhnlichen Kanarienvögel, — er flüsterte förmlich geheimnißvolle, anmuthige Strophen, wie ich wirklich niemals vernommen. Ich lobte ihn und versicherte, Maria Stuart sei einigermaßen zu entschuldigen, wofern des unbefiederten Rizzio Gesang von diesem bezaubernden Wohllaut gewesen.

Der Kanarius sagte: „Das Gesang" des süßen Thierchens scheint Ihnen nur Gesang zu sein und nichts mehr, weil Sie seine Sprache nicht verstehen. In meinen Ohren sind es gesprochene Worte. Der Vogel entgegnet jetzt auf Ihre Frage: worauf ich meine Anklage wider die Windmacher gründe? Er und einige seiner bevorzugten Brüder sind es, die mir die Schuldigen nennen. Jetzt aber versichert Rizzio, daß es nur der Kammerherr gewesen ist, der den letzten Sturm zusammen hexte. Sehen Sie nur, wie er sich anstrengt, daß ihm fast sein Köpfchen zerspringt, um Ihnen begreiflich zu machen, was ich längst weiß!? Gib Dir keine vergebliche Mühe, mein süßes Thierchen, er versteht Dich doch nicht.

Und wird Dich auch nicht sobald verstehen lernen, fuhr ich eingeschüchtert fort; denn bei allem Antriebe zum Unglauben konnte ich mir doch nicht verleugnen, daß des Vogels Ausdrucksweise seltsam, die Absichtlichkeit, womit er in seinen Gebieter wirklich hineinzureden schien, befremdend war. Weil ich aber mein Befremden über diese seltsamen Dinge nicht aufkommen lassen wollte, ergriff ich die nächste Gelegenheit, das Gespräch weiter zu führen und erkundigte mich nach dem Kammerherrn, dessen Kanarius soeben erwähnt.

Das ist ein böser Mensch, erwiderte Billbock. Einer von denen, die verbotene Künste treiben dürfen, weil wir

in einem sogenannten aufgeklärten Zeitalter leben, wo Niemand an Wettermachen glauben will, außer mir und meinem süßen Thierchen. Schlimm genug! Wenn kein Baumstamm in den ohnedies gelichteten Waldungen stehen, wenn der Holzmangel allgemein sein wird, dann mögen sie zu spät bereuen, daß sie nicht bei Zeiten dazwischen gefahren sind. So'n Kerl, weil er Kammerherr heißt, weil er in irgend einer mittleren Residenz durch seine schlauen, geheimnißvollen Mittel sich Gunst und Titel erschlichen, geht jetzt, nachdem sie ihn bei Hofe längst durchschaut und quasi in Ungnade entlassen haben, in unserer guten Stadt Haidlau unangefochten einher, bewohnt die lieblichste Villa da draußen auf der Westseite und da heckt er in seinem gothischen Thürmchen und braut seine höllischen Dünste zusammen. Anfänglich habe ich wohl mit dem Bürgermeister darüber gesprochen, habe dem superklugen Manne mehrfache Winke gegeben, doch das ist eben auch in den Wind geredet, gewann ihm höchstens ein vornehmes Lächeln ab und hinter meinem Rücken hat er geäußert: „der Billbock scheint verrückt zu sein; sehr fraglich, ob er noch lange Reviser bleiben kann."

Ha, ha, ha, verrückt! Wartet nur! Es wird sich bald zeigen, auf welcher Seite der Wahnsinn, auf welcher die Weisheit wohnt! Nicht so, Nizzie, mein süßes Thierchen?

Nicht allein Rizzio, auch sämmtliche andere Vögel erhoben plötzlich ein lautes gellendes Geschrei, und es gehörte gerade keine besonders lebhafte Einbildungskraft dazu, aus diesem wilden Jubel eine zustimmende Antwort auf Billbock's Frage herauszuhören.

Mir wurde denn doch ganz sonderbar. Ich nahm vom ersten Besuche beim Kanarius wenigstens eine andere Meinung weg, als ich hingebracht. Für einen Narren durfte ich den närrischen Kauz nicht mehr halten. Mein Verhältniß zu ihm bildete sich aus einer Mischung widersprechender Empfindungen. Abgestoßen wurde ich durch seine eigensinnige Behauptung thörichter Einbildungen; angezogen fühlte ich mich doch wieder durch seine im Ganzen liebenswürdige und sanfte Persönlichkeit; ja, daß ich es nur eingestehe, durch den zauberhaften Reiz, der in geheimnißvollen Dingen liegt und der ihn sammt seinen „süßen Thierchen" doch umgab. Da außerdem kein passender Umgang in Haidlau sich mir darbieten wollte, so cultivirte ich den seinigen, — vielleicht mehr als billig. Denn wie man, des Dichters oft citirtem Ausspruche gemäß, nicht ungestraft unter Palmen wandelt, so verkehrt man auch nicht lange unangesteckt mit der stillen Tollheit. „Stilltoll" ist ein sehr bezeichnendes, norddeutsches Beiwort für Menschen, die dem Kanarius gleichen. Der Gegensatz, den diese zwei Sylben so eng

vereinigt bilden, iſt wirklich nur ein ſcheinbarer, weil die Tollheit nicht beſiegt, ſtets lauernd, über kurz oder lang ihre Gelegenheit erſieht, auszubrechen und dann aus der ſtillen plötzlich eine laute wird. Das wußte ich damals noch nicht, ſollte es jedoch ſpäterhin zu meinem Schrecken erfahren. — Ich lebte mich bald in das Leben der Billbeck'ſchen Vögel ein, kannte all' und jeden bei ſeinem Namen, ſeinen Farben, Eigenthümlichkeiten und ging endlich ſo weit, auch auf ihre ſogenannte „Sprache" zu lauſchen.

Was ſoll ich's leugnen? ich fing an zu glauben, daß ſie redeten. Beſonders Rizzio I. trug dazu bei. Denn jedesmal, wenn der bewußte Kammerherr — und jedesmal ſchielte dieſer mit unheimlichen Blicken nach des Kanarius Fenſtern — vorüberging, erhob der Vogel ſein zürnendes Geſchrei; er, der ſonſt ſo zart und lieblich lachelte. Wenn das nicht eine gründliche Anklage gegen den Windmacher iſt!? rief dann Billbeck — und ich ſtimmte zuletzt bei.

So nahe haben wir eigentlich alle, jedes Menſchen Sohn, an den Wahnwitz gebaut, ohne es ſelbſt zu ahnen.

In ſolchen Augenblicken, wo der Kammerherr ſich ſehen und Rizzio ſich hören ließ, zuckte des Revifors ſchlummernde Tollheit mit flüchtigen Blitzen auf; die lächelnden Mundwinkel ſpielten dann unheimlich und ich fing an zu

begreifen, daß es gefahrbringend sein müsse, wenn diese beiden Männer sich einmal begegneten. Mir schlug förmlich das Herz vor Besorgniß, als ich bemerkte, daß zu verschiedenen Malen der Kammerherr, nachdem er schärfer und aufmerksamer wie gewöhnlich nach den Fenstern gesehen, Miene machte, vom jenseitigen Bürgersteige ab, quer über den Straßendamm zu biegen. Er wird doch nicht gar die Absicht hegen, seinem Feinde in die Hände zu laufen? dachte ich — ohne diesen peinlichen Gedanken laut werden zu lassen, und athmete immer leichter, wenn er nach kurzem Besinnen wiederum rechts abschwenkte und weiter ging. Desto größer war mein Schreck, als er, noch dazu an einem unleidlich stürmischen Tage, wo der Kanarius ohnehin schon wüthend war, wirklich Ernst machte, mit entschiedener Wendung dem Hausthore zueilte und eine Minute nachher heftig an die Stubenthüre pochte.

Barsch und unfreundlich klang des Revisors „Herein!" Doch es wurde übertönt durch den Lärm, den, wie auf einen Zauberwink von unsichtbarer Hand, sämmtliche Vögel zugleich bei des Kammerherrn Eintritt erhoben.

Es war ein Spektakel, um taub zu werden. Weil aber der Kammerherr dies glücklicherweise schon vorher gewesen, und weil taube oder hartbörige Menschen bei ge-

waltigem Geräusche besser hören, so wurde eine Art von Gespräch möglich, welches allerdings damit begann, daß der Kanarius mehrmals hintereinander den wie eine Drohung klingenden Ausruf: „Windmacher! Windmacher!“ that, und daß der Kammerherr sich nach mir wendend durch stumme Geberden zu fragen schien: seh' ich aus wie ein Windmacher? — Das nun freilich gar nicht, wenn man dies Wort anwenden will, wie wir's im gewöhnlichen Leben gebrauchen. Im Gegentheil: der Herr Kammerherr zeigte sich als das Gegentheil eines Windbeutels (welche ja eben symbolisch Wind machen); zeigte sich als vertrockneter, düster schauender, mißtrauischer, sparsamer, etwas schäbig gekleideter Pedant. Diesen Eindruck hatte er schon von Weitem auf mich gemacht, und bestätigte ihn jetzt, indem er mir nähern Anblick vergönnte.

Dennoch, oder gerade darum fing ich an zu begreifen, weshalb der Kanarius diesen Menschen für einen Zauberer und Wetterverderber hielt. Es lag etwas Dämonisches in und auf ihm. Ich hatte, wenige Tage vorher, eine neue Ausgabe der „Serapionsbrüder“ durch meine buchhändlerischen Hände gehen lassen und fühlte mich nun versucht, den Kammerherrn eine Hoffmann'sche Figur zu nennen. Er schien sehr gleichgültig über die Wirkung, die er auf mich und Herrn Billbock hervor-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03540/014

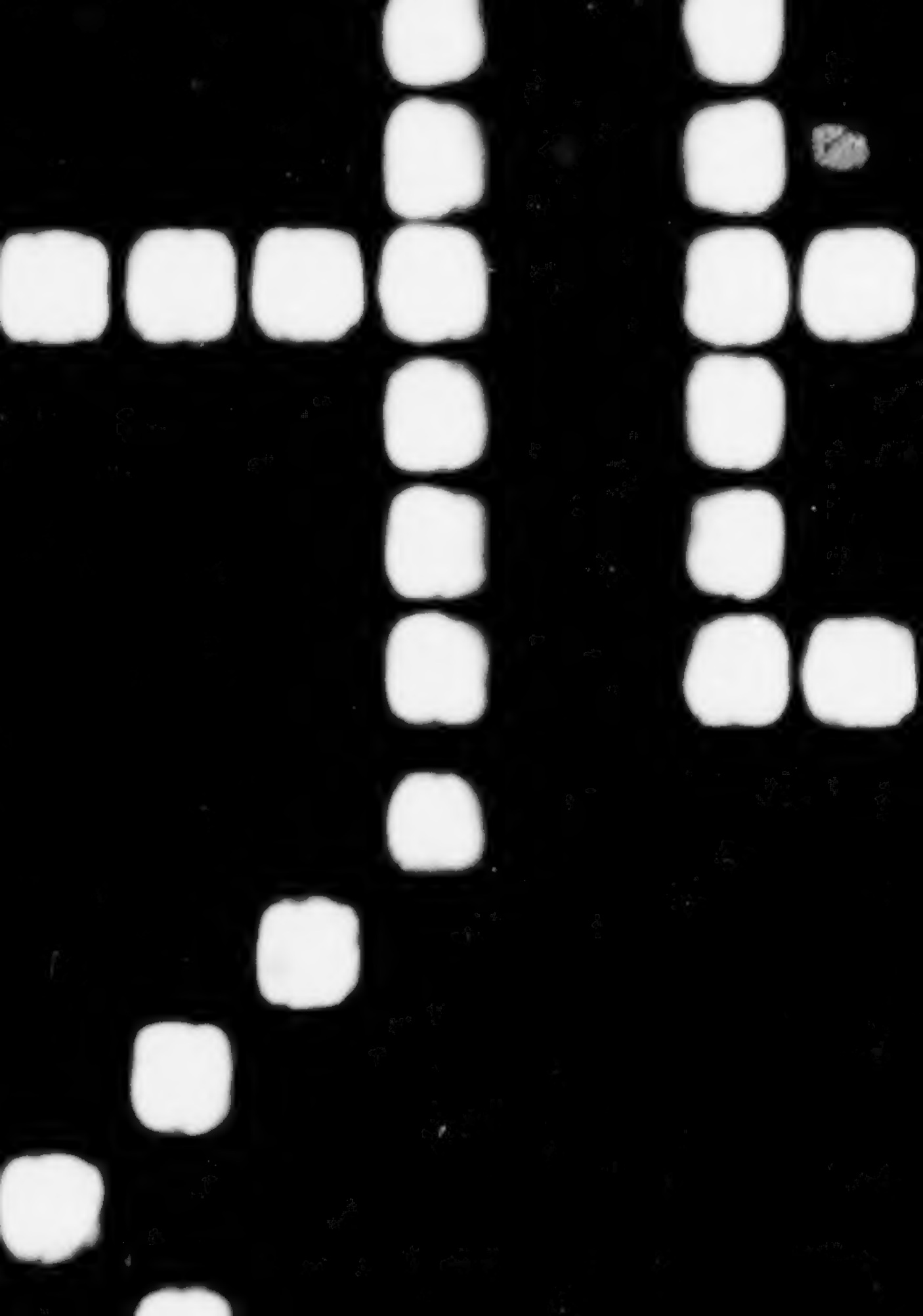

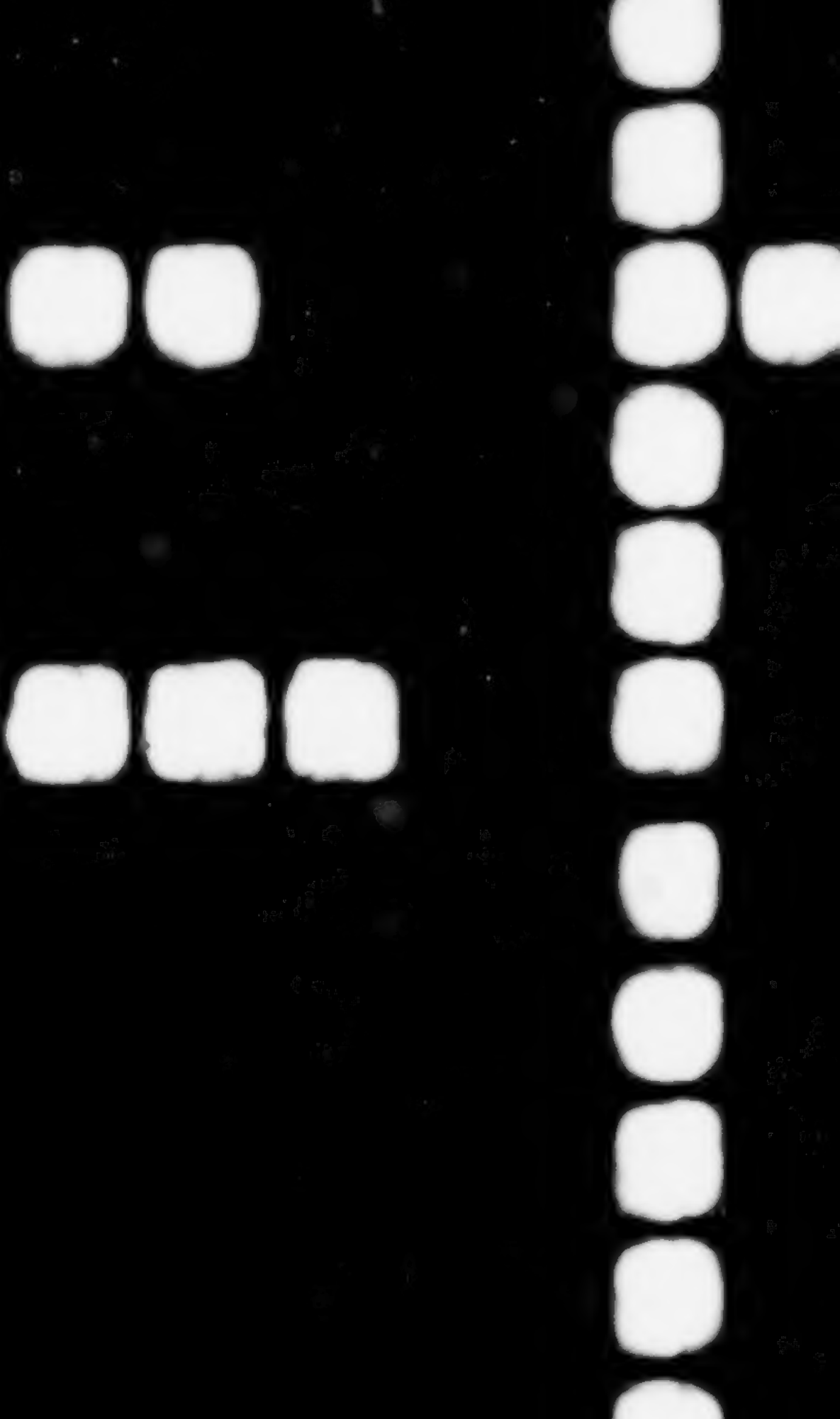

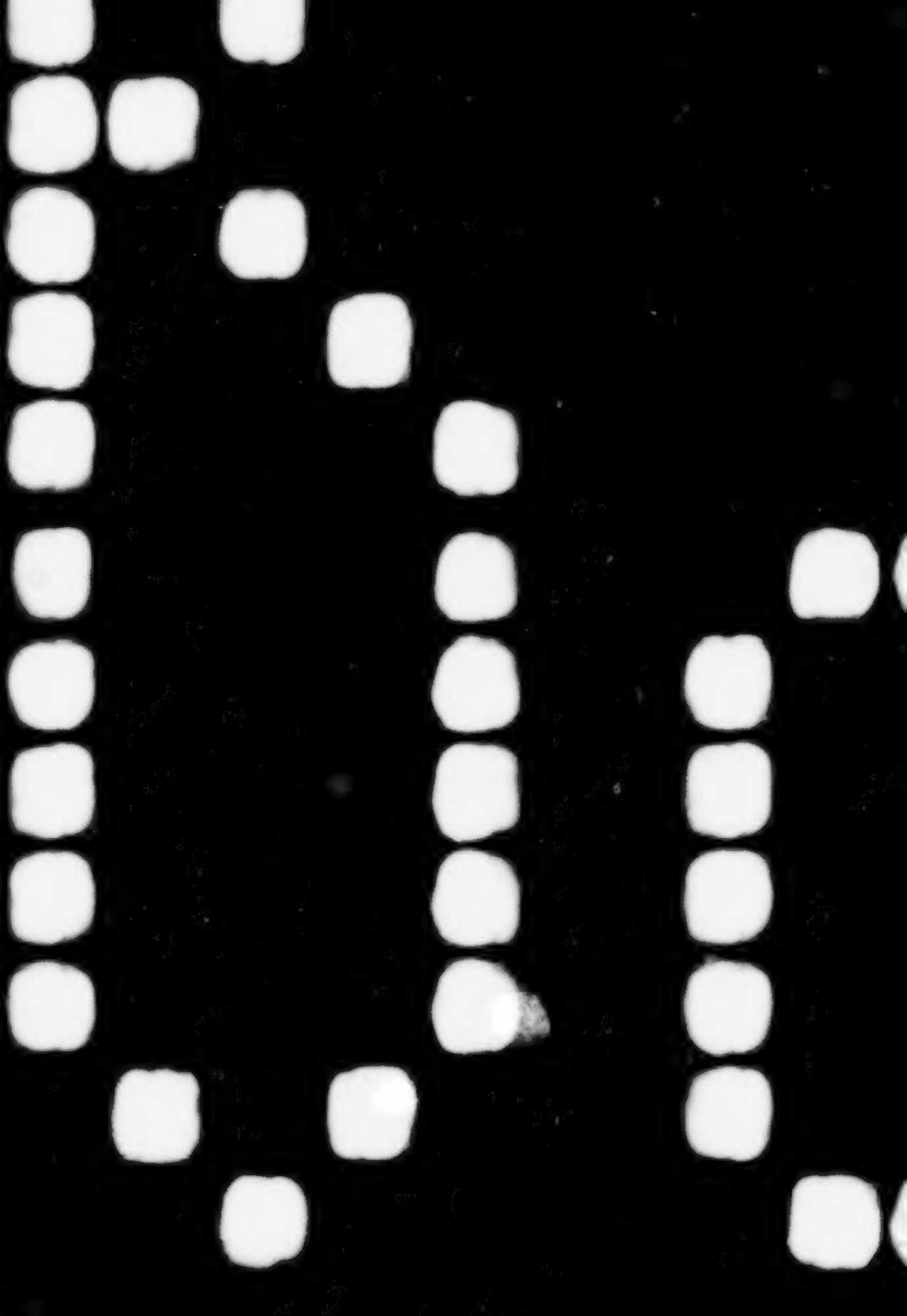

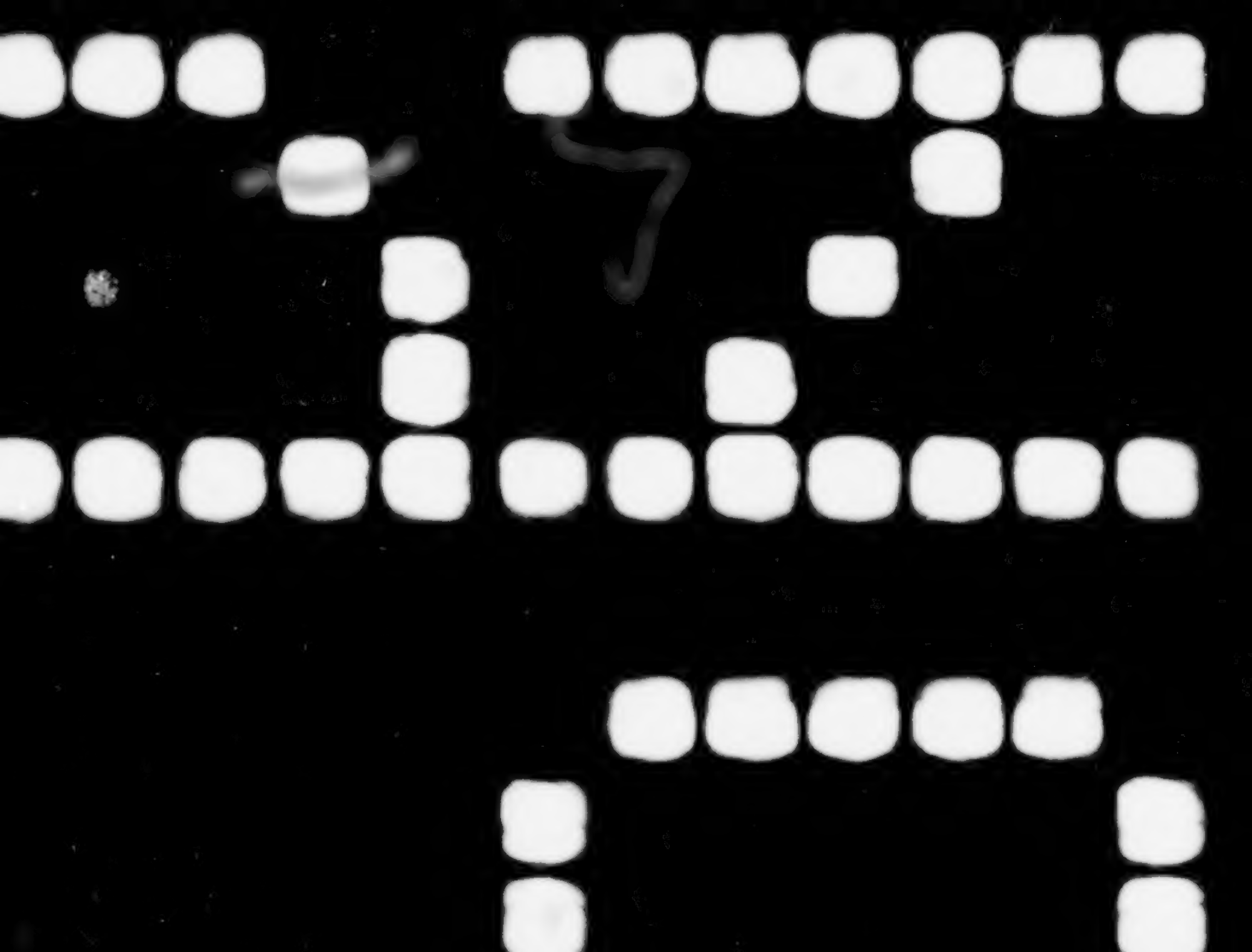

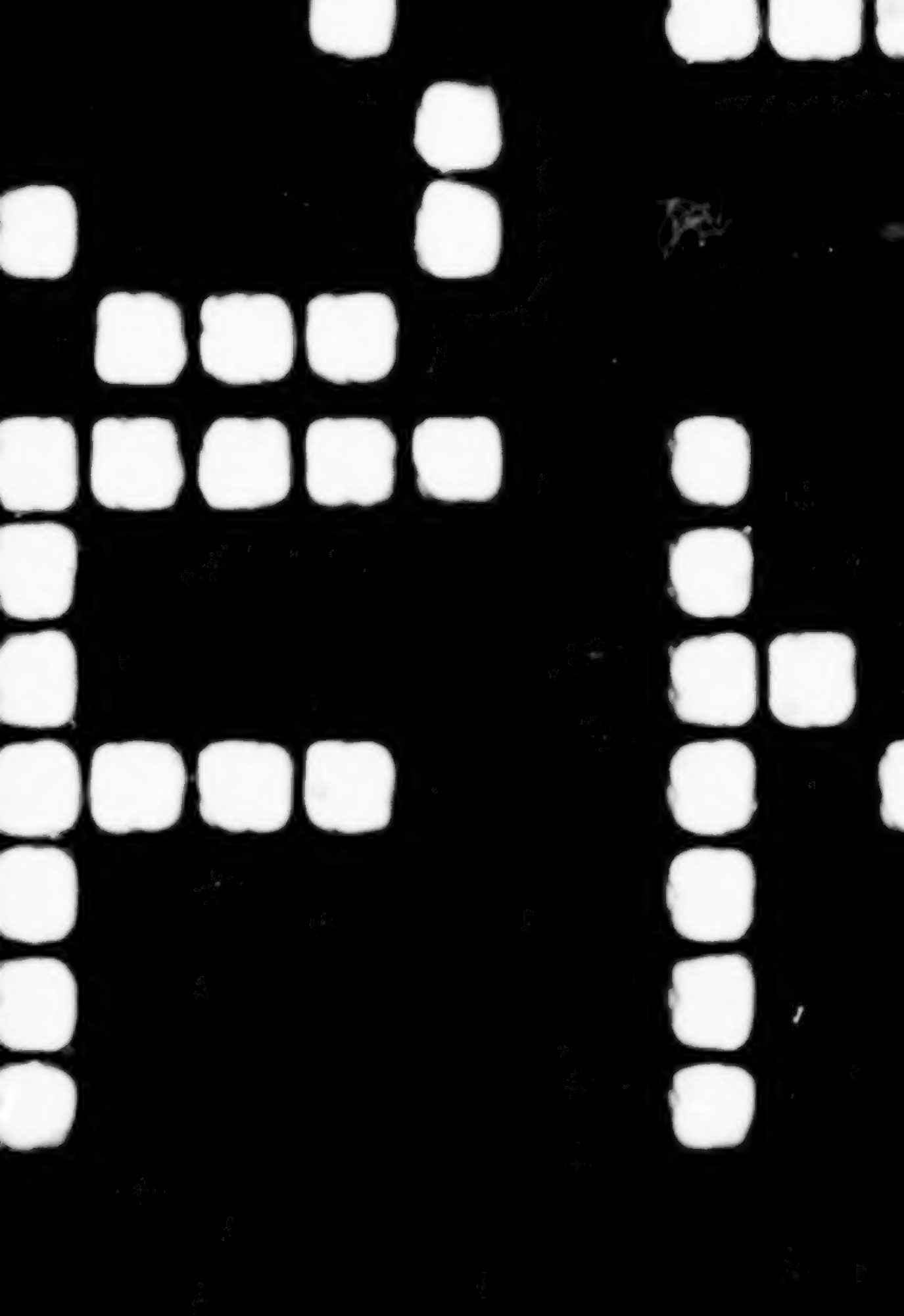

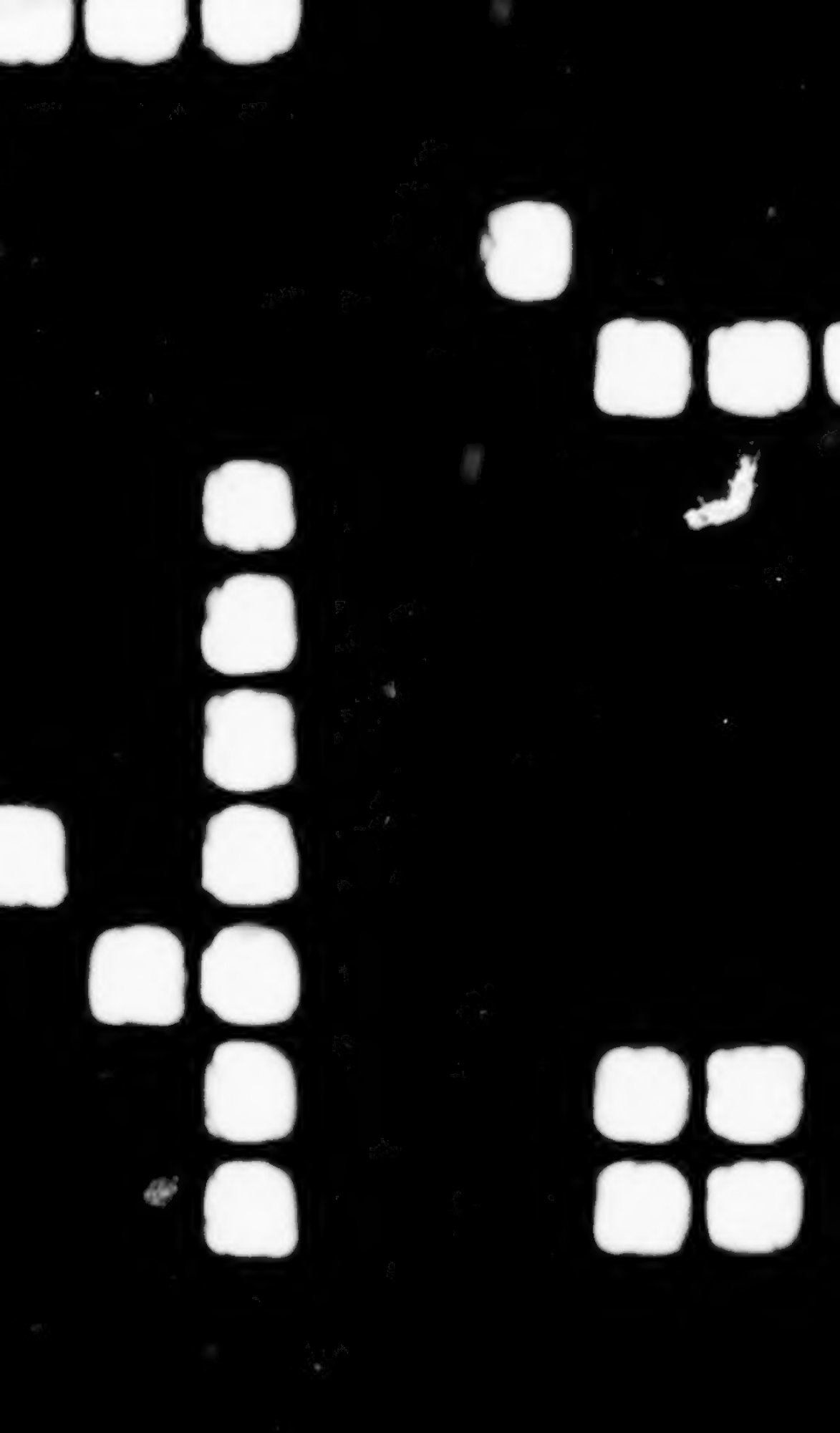

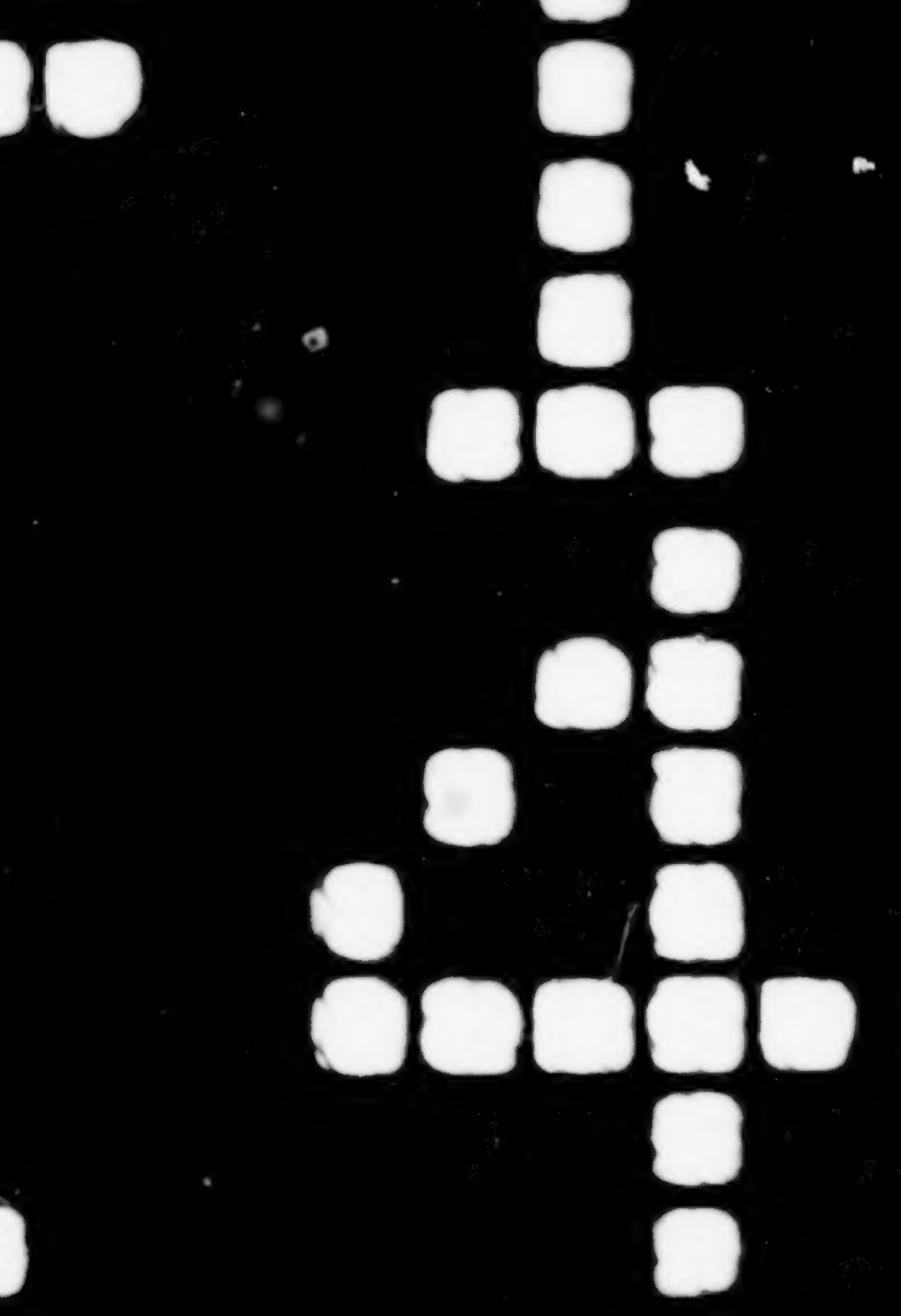

brachte. Letzteren hielt er entschieden für toll und unfähig, Jemand zu beleidigen. Darum richtete er seine Reden an mich, entdeckte mir den Zweck seines Besuches beim Revisor, welcher in nichts anderm bestand, als — einen Vogel zu kaufen; einen Vogel mit ausgezeichneten Sängergaben, wie bekanntlich — (sagte er) — nur die in Herrn Billbock's Hecke geborenen sie besäßen!

Ich bin kein Vogelhändler, schrie der Kanarius aufgebracht, ich erziehe meine süßen Thierchen für mich allein; höchstens einer schönen Dame mache ich bisweilen zarte Geschenke; verkäuflich sind sie mir nicht. Wenn ich auch neulich meinem jungen Freunde geklagt habe, daß boshafte Wetter- und Sturmfabrikanten mir große Summen, die ich für sorgfältig ausgerechnete Farbencombinationen gewinnen könnte, vor der Nase wegwehen; das war nur so geredet. Ich verkaufe keines meiner Kinder, an gewisse Leute schon gar nicht und wenn solche mir baare fünfhundert Pfund in englischen Souverains auf den Tisch legen wollten. Der Kammerherr, wenn ihm auch einzelne verletzende Worte entgangen, hatte doch den Sinn der abschlägigen Entscheidung begriffen. Doch machte ihn das weder unwillig, noch gab er seine Idee deshalb auf. Er äußerte nur, wieder zu mir gewendet: der gute Mann will heute nicht? Wahrscheinlich ist er übler Laune, weil wir Sturmwind haben? Morgen wird es noch übler sein, denn das Wetter legt sich morgen noch nicht. Uebermorgen will ich wieder kommen und diesen Vogel wünsche ich zu kaufen. Ich zahle einen Dukaten.

Dabei wies er auf „Zeisig," den schon erwähnten grün befiederten und wirklich reizend gezeichneten Mischling. Dann empfahl er sich mit spöttisch-lächelnder, doch verbindlicher Miene, als ob er Billbock's kränkende Aeußerungen gar nicht vernommen.

Dieser Letztere war so wüthend, daß er eine scheußliche Frage hinter ihm her schnitt. Wie kommt Ihnen das vor, rief er mir zu, dieser verfluchte Zauberer gesteht geradezu, daß wir morgen noch heftigere Stürme haben werden, als heute! Woher weiß er es denn, wofern er nicht schon das Gebräu dazu in seinem Hexenkessel umgerührt hat? Kann es eine größere Frechheit geben? Und ein solch' ruchloser Kerl macht Ansprüche auf meinen süßen Zeisig? Bei Gott, lieber will ich — und das ist viel gesagt — dem holden Thierchen mit eigener Hand sein zartes Köpfchen sammt dem krönenden Schöpfchen abreißen!

Das Zorngeschrei sämmtlicher Vögel hatte sich gelegt mit des Kammerherrn Entfernung. Ermüdet, wie von einem anstrengenden Siege über den Feind, saßen sie stumm neben einander. Nur Zeisig schwieg nicht. Es

entschlüpfte, um sich ein heimliches Plätzchen für die Nacht im dichten Laube des Epheu zu suchen, welches dicht und voll ein Fenster umrankte. Um diese Stunde pflegte Zeisig (es mag wohl die grüne Waldluft vom verstorbenen Vater auf ihn vererbt haben!) — an einem Thürlein des Vogelhauses zu picken und allerlei flüsternde Laute auszustoßen, in denen Billbock deutlich die Bitte vernahm: „Laß mich 'raus!" Heute mußte das kleine Wesen lange vergeblich bitten, bis der zürnende, in langsam verlobender Wuth auf- und abrennende Kanarius darauf achtete, und wer weiß, hätte er dem Supplicanten überhaupt das Ohr geliehen, ohne meine Vermittelung: Was kann Zeisig dafür, Herr Revisor, daß der Windmacher so keck ist, Sie eines Ihrer Lieblinge berauben zu wollen? Er sehnt sich nach seiner Epheulaube! Diese Anrede wirkte. Kanarius näherte sich dem Vogel, neigte sich zu ihm und wiederholte mehrfach: nun bitte, bitte mein süßes Thierchen, aber hübsch deutlich!

Der Vogel zwitscherte zwar, doch sogar mir, dem Unkundigen, fiel in's Gehör, daß dieses Gezwitscher nicht seine gewöhnliche Formel sei. Kanarius zeigte ein ungeheucheltes Erstaunen. Was sprichst Du? fragte er, was sprichst Du? Weißt Du auch, was Du redest? Zeisig erhob seine Stimme stärker, entschiedener. Ernst sei.

Auf diese Weise ging er aus heimlichem Geflüster in offenen Gesang über. Was gibt es denn? fragte ich neugierig; denn halb und halb glaubte ich ja schon an die Vogelsprache.

Kanarius warf einen prüfenden Blick auf mich. Haben Sie, sagte er, den Kammerherrn schon früher gekannt? Standen Sie in irgend einem Verhältnisse zu ihm? Vermögen Sie irgend eine Beziehung zu ahnen, welche zwischen Ihnen beiden möglich wäre?

Der Wahrheit gemäß durfte ich versichern, daß mir nichts davon bewußt sei.

Unerklärlich, murmelte er; Zeisig wiederholt ohne Unterlaß: „Ernst bringt mich hin!" Was kann das sonst heißen, als daß Sie ihn zum Kammerherrn tragen sollen?

Dieser Uebergang von einem Extrem in das andere war mir denn doch zu stark und mein Glaube an die Thiersprache erlitt einen heftigen Stoß. Diesmal irren Sie sich wohl sehr, bester Herr Revisor, nehm' ich die Freiheit zu behaupten.

Kaum! entgegnete er kopfschüttelnd, öffnete aber dabei die Thüre des Käfigs. Zeisig kam sogleich heraus, doch, anstatt wie gewöhnlich ohne Aufenthalt in sein

Epheuwäldchen zu schlüpfen, schwirrte er erst einige Male mit hellen Tönen um mich herum, schwieg auch dann noch nicht, als er seinen Ruhesitz eingenommen, wo er sich sonst ganz still verhielt.

Da hören Sie es, sprach Billbock; das Gesang des süßen Thierchens lautet buchstäblich: „bring mich hin!“ Es ist nicht länger zu zweifeln.

Und meinen Sie ernstlich, daß es geschehen sollte? fragte ich, fast entrüstet über eine Zumuthung dieser Art.

Das ist Ihre Sache! Geben Sie mit sich darüber zu Rathe. Weiter ließ sich der Kanarius nicht aus.

Und ich entfernte mich verdrüßlich.

Zweites Kapitel.

Des Kammerherrn Gartenhaus lag eine gute Viertelstunde von der Stadt entfernt, am Ufer des großen Landsee's, dessen äußerste Spitze hier in der Haide eingeengt hineinragt, der sich aber eine Meile hinauf beträchtlich ausbreitet. So viel war mir bekannt, und ich hatte bei einsamen Spaziergängen um das tiefe bläuliche Gewässer wohl hinüber nach der schier verfallenen Villa gesehen, ohne mir viel mehr dabei zu denken, als etwa: da drüben sitzt des Kanarius Erbfeind und kocht Stürme!

Was trieb mich nun heute, bei wirklich unleidlichem Winde, in den Abend hinaus und von dem bisher stets innegehaltenen bequemen Fußpfade ab nach der andern Seite hin, auf jene verödete Behausung zu? Doch nichts Anderes, als der Schimmer eines Lämpchens, der sich im Eckfenster zwischen hohen Bäumen erkennen ließ! Zum ersten Male kam mir der Gedanke: sollte der Windmacher vielleicht verheirathet, sollte er vielleicht Vater einer Tochter sein, welche beim Scheine jener Lampe, das Haupt über's Buch gesenkt, mit langen Locken Geibel's lieblichste Verse streift? Nun, da wär es ja gar hübsch und löblich von dem „süßen Thierchen“, mich ausdrücklich als den Boten zu bezeichnen, der es in ihre Hände liefern müsse! Ich fing an, dem Kanarius meine ungläubige Widersetzlichkeit im Herzen abzubitten, und näherte mich dabei immer mehr dem Staketenzaune, der die kammerherrliche Besitzung einschloß.

Wie dumm, sagte ich zu mir selbst, daß ich mich da noch nicht erkundigt habe! Billbock wird ja darüber unterrichtet sein, mit wem sein feindseliger Gegner diese Einsamkeit theilt! Seltsam genug, daß er niemals etwas davon erwähnte! Unter ähnlichen Selbstgesprächen war ich dem Hause so nahe gekommen, als es der Gartenzaun

gestattete; nahe genug, um in der That einen Weiberkopf wahrzunehmen, der, in die Hand gestützt, über dem aufgeschlagenen Buche ruhete; nicht nahe genug, um zu erkennen, ob es der Kopf einer Tochter oder einer Mutter sei. Dennoch erfüllte mich der Anblick mit sehnsüchtigsten Gefühlen, denen ich für's Erste keine rechte Heimath zu geben, von denen ich durchaus nicht wußte, ob sie aus einer dunklen Erinnerung entsprangen, ob sie nur dem Augenblicke und seiner aufregenden Umgebung galten.

Draußen auf der Haide, über dem See heulte der Wind, vor dem ich hier durch das Haus und durch alte, mächtig schützende Bäume gedeckt stand. In ihren Wipfeln zirpten und flüsterten schlaftrunk'ne Vögel, auf schwankenden Aesten vom Sturm hin und her geschüttelt, weil sie dort hoch oben weniger Schutz vor seinen Angriffen fanden. Jeder Ton, der durch das Rauschen der Blätter zu mir herab drang, mahnte mich an Zeisig's: „bring mich hin!" Billbock's Auslegung bedünkte mich immer verhängnißvoller, je länger ich auf die hellerleuchtete Leserin starrte. Sie blieb allein. War sie des Kammerherrn Gattin? Er zeigte sich nicht. Nichts regte sich im ganzen Hause. Wahrscheinlich ließ der mürrische Misanthrop die Aermste oft so einsam bei ihren Büchern? Vielleicht wollte er ihr deshalb den Vogel zum Gesellschafter geben? Den harmlosesten, unschuldigsten, kleinsten, den

man einer vernachlässigten Frau bieten kann! Ja, gewiß, sie war seine Frau, seine unglückliche, von ihm tyrannisirte Frau! Und gewiß auch ist sie schön, sagte ich mir, obgleich diese Gewißheit, wie sie da sitzend las, mir halb den Rücken kehrend, nur zu errathen war. Von einer Minute zur andern harrte ich vergeblich, daß sie eine Pause machen, sich wenden, das Buch bei Seite schieben, vielleicht auf einen Augenblick an's Fenster treten und sich nach Wind und Wetter umschauen werde. Es ist aber unglaublich und psychologisch ganz unerklärlich, wie rasch bei solchem langweiligen Zählen und Warten eine volle Stunde herumgegangen ist, ehe man es für möglich hält. Ich klebte da bis tief in die Nacht hinein (denn für Bewohner kleiner Städte beginnt diese schon um neun Uhr) an des Kammerherrn hölzernem Lattenzaune so fest, wie nur die Larve eines Tagfalters kleben kann, die sich dort einpuppte. Nur daß mir nicht bestimmt war, als bunter Schmetterling leicht davon zu flattern, sondern vielmehr als recht schwerfälliges zweibeiniges Säugethier. Denn, nachdem ich einsehen gelernt, daß die Frau Kammerherrin sich in ihre Lektüre vertieft, vor Morgens Anbruch kaum erheben, oder ihren Augenstrahl mir zuwenden dürfte; und nachdem ich zugleich körperlich empfand, daß der von ihrem Gemahl für den kommenden Tag prophezeihete zunehmende Sturm mit herannahender Mitternacht wuchs

und bis in mein Asyl schnaubend mich durchschauerte, da fing ich an auf einen Rückzug zu denken, ließ die Stakete los, wagte mich in's Freie. — Hu! wie bald war die Leserin vergessen in dem Kampfe, den ich wider ihren Gatten — wider dessen Sturmwind, wollt' ich sagen, zu bestehen hatte! Er trieb mich in schiefer Richtung von der Stadt weg, dem See zu, daß ich förmlich gegen ihn eindringen und mich mit aller Kraft meiner Glieder stemmen mußte, um nicht zu unterliegen.

Ein solcher Kampf mit einem unsichtbaren gewaltigen Gegner war mir etwas Neues, Unheimliches. Ich fing an zu begreifen, daß man in dem Toben des Windes eine gewisse Absichtlichkeit finden, daß man diese persönlich gegen sich gerichtet wähnen, daß man zornig, wüthend werden und in solcher Wuth auf den verrückten Gedanken gerathen kann, es stecke ein menschlicher Urheber dahinter, der seine Feindschaft auf diese Weise auslasse.

Mehr als einmal schrie ich in den Sturm: der Kanarius hat Recht! Laß ab, eifersüchtiger Türke von einem Kammerherrn! Aber ich glaube nicht, daß mein Geschrei durchdrang, denn ich selbst hörte nichts als das Geheul des stärkern Schreiers um mich her. Wie ich durchaus nicht vom Flecke kam, meinem Widersacher Schritt um Schritt ängstlich abstreiten mußte, wollte ich meine zwei Arme — mich einem Schifflein in empörten Wellen ver-

gleichend — als Ruder gebrauchen. Das half ein wenig, war aber dennoch ein dummer Einfall. Denn ich vergaß dabei, daß ich bisher mit diesen Rudern meinen Hut festgehalten.

Kaum spürte der Kammerherr — der Sturmwind, wollt ich sagen — daß hier ein unbeschützter Fleck sei, so setzte er sich daran. Heida, wie flog der extrafeine Filz! Wie wenn er den Sommervogel vorstellen wollte, der sich im Staketenzaun einpuppte. Nur daß er es flügellos vollbringen mußte; daß er unwillkürlich nach dem See getrieben wurde; daß er in's Wasser fiel!

Der schöne Filz, da schwamm er ohne Ruder in den hochwallenden Wogen des Sees und ich ruderte ohne Hut durch die rasenden Wogen des kammerherrlichen Sturmes. In welchem Zustande meine Frisur und ich daheim angelangt, sei mit dem Schleier jener Nacht bedeckt. Nur so viel muß ich eingestehen, daß der schnaubende Orkan mich zweimal zu Boden warf, bevor ich die Stadt erreichte.

Eine Schmach, die ich kaum verwunden haben würde, hätte mich nicht eine neben mir liegende, starke Pappel getröstet, der es trotz ihrer festen Wurzeln nicht besser gegangen war und die keinesfalls wieder aufstehen konnte, was ich doch nach mehreren vergeblichen Versuchen endlich zu Stande brachte.

Ich war völlig verwirrt in meinem unbehuteten Kopfe; von klaren Ideen keine Spur! Zwischen keuchende Bemühungen, wieder frei athmen zu können, drängte sich nur der Seufzer: ich glaube, Kanarius hat Recht; so ganz verrückt kann er unmöglich sein!

Gegen Mittag des nächsten Tages kehrte mir bei heiterm Himmel und beruhigter Luft die Ruhe und Besonnenheit zurück, die ich in einer schlaflosen Nacht nicht gefunden. Die abenteuerlichen Bilder und Träume verzogen sich und es blieb nichts davon zurück, als eine lebhafte Erinnerung an die Leserin vor der Lampe und ein noch lebhafterer Wunsch, die Schöne wieder .... nein, erst überhaupt zu sehen, ob sie schön sei.

Bei Tafel flüsterte mir Billbock, der nach überstandenem Sturmwinde gut gelaunt erschien, freundlich zu: Sie müssen Zeisig durchaus an den Ort seiner Bestimmung tragen. Wissen Sie, was er jetzt gesprochen, der süße Vogel?

Nun, Herr Revisor?

Ihm sei beschieden, eine Unglückliche glücklich zu machen! Das hat er gesagt.

Hm, hm! sehr sonderbar!

Was ist sehr sonderbar? fragte der Rosenwirth, ein etwas neugieriger Mann.

Ich habe ein Haar in meiner Suppe gefunden, erwiderte ich und trat Billbocken auf den Fuß, aus Furcht, er könne sich von seiner Begeisterung für die „süßen Thierchen" hinreißen lassen, des Handels zu erwähnen, den er mit dem Kammerherrn abzuschließen Willens war. Er verstand mich, schwieg und lächelte, aber so vielsagend, daß es Aufsehn am ganzen Tische erregte; weshalb ich ihn noch einmal trat und stärker, worauf er zu lächeln unterließ und ein etwas finsteres Gesicht machte.

Hat der Sturm vergangene Nacht großen Schaden gethan? hub nach Sättigung der ersten Eßlust ein Gast an.

Ein Mensch ist ertrunken, ein Fremder, sagte der Assessor. Die Meldung ist auf dem Amte eingegangen.

Seinen Hut, mit einer Berliner Firma auf der innern Deckelwand bezeichnet, hat man bereits eingeliefert. Der Leichnam ward noch nicht gefunden.

Wahrscheinlich wollte er vom jenseitigen Fischerdorfe, wohin er aus der Nachbarschaft einen Besuch unternommen, sich übersetzen lassen und der Nachen ist umgeschlagen.

Aber der Fährmann? riefen die Uebrigen.

Der Fährmann? Je nun, der ist an das Land geschwommen und hat sich um seinen Ersoffenen weiter nicht gekümmert; wer weiß gar . . . nun, wir kennen ja

das Völkchen da drüben, welch' böse Sippschaft das ist! Schrecklich! stöhnten Alle in die Mehlspeise hinein.

Das kommt von der verfluchten Windmacherei, sagte der Kanarius.

Ich schielte verlegen nach meiner Reisemütze, die ich in Ermangelung anderer Kopfbedeckung in die Kost mitgenommen, und war nicht ohne Furcht, daß diese an mir ungewohnte Bedachung Aufmerksamkeit erregen, verfängliche Fragen nach sich ziehen könnte. Ich war fest entschlossen, meinen Abendlauf nach Kammerherrens — Garten ein unentdecktes Geheimniß bleiben zu lassen. Weshalb? Ja, wußte ich's denn selbst? Doch wohl nur, weil ich hoffte und wünschte, es würden sich an diesen ersten Gang noch manche folgende knüpfen, welche Ansprüche auf Verschwiegenheit zu machen hätten. Deshalb vermied ich, dem Ertrunkenen das Leben wieder zu geben, und zog vor meinen extrafeinen Filz als Gegenstand eifriger Nachforschungen auf dem Amte liegen zu lassen, fest überzeugt, daß er ohnehin nicht mehr geeignet sei, meiner stets sorgfältigen Toilette die Krone aufzusetzen. Er mußte nothwendig so etwas von einer gebadeten Katze im ersten Stadium unfreiwilliger Nässe an sich haben und behalten. Deshalb gönnte ich ihn von ganzem Herzen hochpreislichem Depositorio.

Es entstand jetzt nur die Frage, wie ich unbemerkt und ohne freundschaftliche Inquisitionen, an denen kleinstädtischer Verkehr so überreich ist, zum Galanterie-Händler schleichen und mir in dessen reichlich ausgestattetem Magazine einen neuen Anstandsdeckel verschaffen sollte: eine durch unsere Konvenienzen auferlegte Nothwendigkeit, die ich, im Vertrauen geredet, immer höchst albern fand, denn, daß eine gut gearbeitete elegante Mütze, wenn sie auf jugendlichem Haupte schwebt, dieses und mit ihm den ganzen Kerl hübscher macht, als der steife philiströse Hut, darüber kann doch kein Zweifel obwalten.

Und worauf sonst hätten wir zu achten, wenn nicht darauf? Indessen die Welt verlangt einmal dieses Opfer und ich verdarb mir mein Mittagessen mit unausgesetzten Grübeleien: wie ich es beginnen sollte, ihrem Verlangen zu entsprechen, ohne mich und mein Geheimniß der kleinen Stadt Preis zu geben.

Der Kanarius redete nach zuletzt empfangenem Fußtritte nichts mehr. Aber nichts destoweniger muß er meinen Zustand und meine Verlegenheit durchschaut haben. Ehe wir Andern uns von der Tafel erhoben, hatte er sie verlassen und es war ihm gelungen, meine Mütze gegen seinen Hut umzutauschen. Als wir nach unsern Kopfbedeckungen griffen, fand ich die Billbock'sche vor und durfte unter deren Schutz geraden Weges zu Herrn

Gentili laufen, ohne Anlaß zu unwillkommenen Fragen zu geben, wo ich meinen gestrigen Hut gelassen. Ich schützte bei Gentili vor, mein eigener sei mir durch Verwechslung abhanden gekommen; diesen dafür empfangenen könne ich auf die Länge nicht brauchen, da er mich drücke; und so möge man mir den neugekauften, gleich bezahlten, morgenden Tages in meinen Buchladen schicken. Dieß einmal besorgt, eilte ich zu Kanarius, den ich in einer Art von Verklärung fand. Ich weiß Alles, rief er mir entgegen; Zeisig hat mir Alles gesagt, was Sie betrifft. Das Gesang des süßen Thierchens handelt nur von Ihnen, Herr Ernst. Ich weiß Alles.

Dann wissen Sie mehr, als ich, Freund Billbock, denn ich weiß gar nichts, außer daß Sie meine Mütze mit Ihrem Hute verwechselten; wie zerstreut Sie doch sind!

Zerstreut, undankbarer Buchhändler? Zerstreuung schelten Sie die tiefe Weisheit eines Propheten? O schnödes Weltkind! Sehen Sie denn nicht ein, daß ich schlau nach Ihrer Reisekappe griff, um Ihnen unangenehme Antworten auf unangenehme Fragen zu ersparen? Mich befragt Niemand, der mich mit einer solchen Mütze einhergehen sieht, welche des Meisters Hand mit schützenden Sturmbändern versah. Jedermann wird sagen: Der Revisor fürchtet, daß ihm sein Todfeind, der Wind, den Hut vom Kopfe stürme; er hat sich in Vertheidigungs-

zustand gesetzt!! Hier bin ich denn und hier ist Ihre weiche, beugsame, grüne Sammethaube, die ich unterdessen, wo Sie bei Gentili waren, sorgfältig untersuchte und sehr geeignet fand ....

Wozu? fragte ich, erstaunt über des Kanarius praktischen Scharfsinn.

Dazu, fuhr er fort, holte seinen Zeisig, den er bereits in einen kleinen Käfig isolirt hatte, mit sicher doch schonend erfassender Hand eines altgeübten Voglers heraus, gab ihn in das Innere meiner Sammetmütze, die wie aus eigenem Antriebe mit ihren schmiegsamen Falten ein weiches Nest bildete, schlang die Sturmbänder um den Hals dieses Nestes, welches dadurch eine zwischen der Wohnung kunstfertiger Beutelmeisen und zwischen dem Zuschnitt des Flaschenkürbisses schwankende Form erhielt; und überreichte mir das Ganze mit unnachahmlicher Grazie.

Was thun Sie? sprach ich, und was soll ich damit thun?

Ich thue, was mein süßes Thierchen mit seiner zarten Stimme von mir verlange. Sie mögen thun, wozu die innere Stimme Sie antreibt. Denn jeder Mensch hört Stimmen, von Innen oder von Außen. So ist die Natur eingerichtet. Sturm und Wind können sie übertäuben, doch nur auf kurze Tage. Später dringen

sie immer wieder durch. Schlimm genug für Denjenigen, der nicht darauf achten oder sie nicht verstehen lernen will!

Und wenn ich nun die Stimme Ihres Zeisigs verstände? Wenn sie vielleicht gar mit meiner innern Stimme harmonirt? . . . Ich kann doch unmöglich jetzt . . . .

Wer spricht von diesem Augenblicke? Jetzt müssen Sie in Ihr Geschäft gehen; ich weiß es. Sobald Ihr Gewölbe geschlossen und der Abend angebrochen ist, finden wir uns draußen vor dem Thore, bei der umgestürzten Pappel, die er entwurzelte. Dort empfangen Sie Ihre Mütze und deren Inhalt von mir. Ihre Sorge sei es, das süße Thierchen Derjenigen zuzumitteln, für die es bestimmt ist. Mir liegt Alles daran, daß der Windmacher nicht noch einmal in meine Behausung trete. Ich könnte nicht für mich stehen und wünsche doch nicht als Mörder zu sterben. Auch ist meine Dazwischenkunft nicht nöthig. Sein Urtheil steht bereits über den Wolken geschrieben, denn womit Einer sündigt, dadurch wird er auch gestraft.

Der Kanarius verlor, indem er dieses sprach, in meinen Augen alles Lächerliche, was sonst an ihm und seinen Thorheiten haftete. Wider Willen mußte ich seinen feierlichen Andeutungen fast gläubig lauschen.

Sie meinen, sagte ich schüchtern, der Kammerherr werde .....

Aufhören sein Zauberhandwerk ferner zu treiben, ja!

Das heißt, er wird sterben?

Durch diesen!

Und der Kanarius wies auf die grüne Sammetmütze, in deren Schooße Zeisig ein Bischen zappelte.

Woher kam Ihnen diese Wissenschaft, bester Revisor?

Die „süßen Thierchen" haben mir's gesagt; gestern bei Nacht, während des wilden Sturmes, der gegen meine Fenster wüthete, daß alle Scheiben klirrten und alle Vögel erwachten. „Es ist der letzte, den er beschworen, der Windmacher; durch seinen „Bast-Art" muß er sterben!" Diese Verheißung drang aus ihren Schnäbeln in meinen gequälten Schlaf. Sie begreifen wohl, daß er den Vogel erst besitzen muß, bevor sie in Erfüllung gehen kann. Deshalb mögen Sie auch jenen dargebotenen Dukaten acceptiren, — einstweilen. Am Begräbnißtage des Windmachers empfange die Armenkasse das schnöde Goldstück.

Nun wurde ich bedenklich: Auf diese Art, Herr Billbock, laden Sie Blutschuld auf Ihr Gewissen und wollen mich zum Mitschuldigen machen, wenn ich Ihr Bote werde?

Wer spricht von Blut? fuhr er schaudernd auf.

Hörten Sie denn nicht: wodurch einer sündigt, dadurch kommt er um. Er stirbt im Sturme!

Und den soll dieses kleine Geschöpf gegen ihn hetzen, meinen Sie?

Ich meine nichts. Ich sage nichts mehr. Meine Aufgabe ist erfüllt. Erklären Sie sich nun, ob Sie die Ihrige lösen wollen. Sonst muß ich mir einen andern Boten suchen. —

Nicht lange blieb ich zweifelhaft. Das Eckstübchen mit seiner Bewohnerin trat im Lampenschimmer, durch umschattete Bäume zitternd, mit all' seinem Zauber vor meine Phantasie.

Ich komme, Herr Billbock, sagte ich entschieden, und ging.

Drittes Kapitel.

Der zweite Theil dieser kleinen Erzählung wird kürzer ausfallen, als der erste. Ich habe mich bei unbedeutenden Details ungebührlich lange verweilt. Doch ich konnte nicht anders, wo es die Persönlichkeit des Herrn Kanarius galt.

Jetzt will ich ohne Aufenthalt vorwärts dringen, wo es mein eigenes Schickſal gilt. Ich brauche wohl nicht erſt zu erwähnen, daß ich mich um die Abenddämmerung bei der umgeſtürzten Pappel einfand und daſelbſt den prophetiſchen Baſtard empfing. So groß war des Mannes Zuverſicht auf ſeines Vogels Wort, daß er ſich von ihm, einem ſeiner erklärten Lieblinge, ohne Klage trennte. Was ſoll ein Vater machen, ſprach er muthig, der ſeinen Sohn in den Krieg ſendet, oder zur See? Gehe Deiner Beſtimmung entgegen, heißt es da. Und dies ruf' ich auch meinem ſüßen Zeiſig in die grüne Mütze hinein: laſſe Dich Deiner Beſtimmung entgegen tragen, denn dieſer kann Niemand auf Erden entgehen, weder Menſch noch Thier. Die Deine, mein zarter Sänger, iſt es, wie Du weißt, in die Krallen des Windmachers zu gerathen. Was die Ihrige iſt, Herr Ernſt, weiß ich nicht; aber eine große muß es ſein, ſonſt hätte ſich nicht Alles ſo gefügt. Nun treten Sie den Weg an, und er führe Sie zu Ihrem Glücke.

Damit verließ mich Kanarius.

Zu meinem Glücke! Ja, das klang recht hübſch. Aber bedenklich blieb das Wagſtück bei alledem.

Wenn der Kammerherr zu Hauſe wäre, — wie würde er mich wohl empfangen? Und befand ſich meine

Unbekannte allein, wodurch ſollte ich dies ſpäte Eindringen rechtfertigen?

Hatte der Windmacher nicht bei Kanarius ausdrücklich erklärt, er wolle am dritten Tage wiederkommen, Zeiſigen ſelbſt abzuholen? — Halt, da gab es doch ein Auskunftsmittel, ſogar für die unerwünſchte Anweſenheit des mir widerwärtigen Mannes. Ich dürfte nur ſagen: weil ich, als zufälliger Zeuge der erſten Unterhandlung, des Beſitzers hartnäckigen Eigenſinn bemerkend, kein anderes Mittel zur Erfüllung ſolch' beſcheidenen, doch lebhaften Wunſches gefunden, ſo hätte ich den begehrten Vogel mir von meinem Freunde ſchenken laſſen, um nur demjenigen dies Geſchenk darzubieten, dem ſo viel daran zu liegen ſcheine. Ja, das ließ ſich hören! Und mit dieſer Phraſe gerüſtet, meine Sammetmütze ſammt lebendigem Inhalt in der Linken, einen Stock für alle Möglichkeiten in der Rechten, des guten, barhäuptig nach Haidlau heimkehrenden Kanarius Hut auf meinem Kopfe, in der Bruſt ein unbeſtimmtes Drängen nach unbeſtimmten Begegnungen, — — — ſo ſchritt ich fürbaß, und im Ganzen recht muthig und guter Dinge. Doch dieſe angenehme Spannung der Nerven ſollte nicht dauern bis an's Ziel; es warf ſich bald ein ſchwarzer Schatten zwiſchen mich und den Lampenſchein im Eckſtübchen; lange noch, bevor dieſer mich beſtrahlte. Ich glaubte zu be-

merken, daß ein Menſch mich verfolge, oder doch abſichtlich begleite. Ich argwöhnte, dies könne der Kammerherr ſein. War auch von meiner Seite noch nichts geſchehen, was ſeine Eiferſucht einigermaßen begründet hätte, ſo fühlte ich mich doch ſehr geneigt, ein inneres Recht anzuerkennen, welches ihn dahin bringen konnte, wofern er in meinem Innern zu leſen vermochte. Die Welt des Wunderbaren war mir näher gerückt, als ſonſt. Kanarius, Zeiſig, Windmacher, Dunkelheit, alles vereinte ſich, mir die Beſonnenheit zu rauben. Obgleich ich meine Schritte verdoppelte, hörte ich doch mit Schrecken, daß der Begleiter die ſeinigen auch nicht ſparte. Dieſe Jagd quälte mich und ich blieb mitten im Laufe ſtehen, nach ihm gewendet.

Wir rannten faſt auf einander; nahe genug, trotz der Dunkelheit wahrzunehmen, daß dies nicht der Kammerherr ſei. Es war ein ländlich gekleideter Burſche von etwa zwanzig Jahren, dem lange ſchwarze Locken, eine rothe Lederkappe, eine noch rothere, ſchärpenartige Leibbinde, und hohe, von Fett oder Thran glänzende Waſſerſtiefeln das ſeltſamſte Anſehen verliehen.

Hatte ich mich in ihm geirrt, daß ich ihn für den Herrn der Villa hielt, ſo war ſein Irrthum über meine Perſon offenbar nicht geringer geweſen.

Dies zu verhehlen, gab er sich keine Mühe, denn er sagte ziemlich laut: „Wieder nicht? Nun auf ein andermal!“ Dann schlug er einen unbetretenen Weg ein, der ihn rechts ab dem Ufer des See's zuführte, und bei der Stille des Abends konnte ich einige Minuten später den Schlag seines Ruders vernehmen.

Vielleicht hat dieser nordische Masaniello denselben gesucht, dem ich ausweichen will, murmelte ich — und ging langsam weiter.

Da stand ich wieder am Gartenzaun unter den alten Bäumen, die heute kein Blättchen rührten, und starrte wieder in's Eckstübchen hinein, wo meine Leserin saß wie gestern, leider wie gestern, ihr Antlitz dem Buche zugewendet.

Wer weiß, wie lange ich abermals unschlüssig geharrt, die schönste Zeit verträumt hätte, wäre mein Zeisig in der grünen Sammetmütze nicht behülflich gewesen, mich zu ermannen.

Er krabbelte, versuchte zu flattern (was ihm freilich schlecht gelang), ja er gab Töne von sich, in denen ich zwar keinen Sinn fand, wie mein kundiger Freund, die mich aber doch von einem, in doppelte Nacht gehüllten Kanarien-Bastard höchlichst überraschten.

Rufst Du mich auf zum muthigen Entschlusse, räthselhaftes Thier? flüsterte ich zärtlich in den Trichter seines weichen Kerkers — und beschämt durch diesen Ge-

danken, führte ich mit dem Stocke — um nur etwas zu thun — einige derbe Schläge gegen die Pfosten der Stacketerie.

Die Leserin fuhr auf und lauschte.

Ich wiederholte meine Schläge im stärkeren Tempo. Sie sprang empor, öffnete einen Fensterflügel und rief hinab: was gibt es? Ihr Antlitz vermochte ich noch nicht zu erkennen, weil sie den Schein der Lampe im Rücken hatte, aber die Stimme erkannte ich und wie himmlisches Feuer durchleuchtete mich in diesem unbeschreiblichen Momente der Gedanke: jetzt versteh' ich die Fügung, die mich nach Haidlau brachte!

Laut und fest erwiderte ich zu ihr hinauf: ich bringe den Kanarienvogel, den der Kammerherr gestern bestellte. Bei den ersten Klängen aus meinem Munde zog sie sich erschrocken zurück.

Auch sie erkannte den Sprechenden an seiner Stimme.

Doch als wiese sie eine Unmöglichkeit zurück, schüttelte sie mit dem Kopfe, trat wieder vor und sagte: „Geht der Weg in's Haus über die Stacketen? kommt nur an's Eingangsthor; der Gärtner soll öffnen!"

Fünf Minuten später stand ich vor ihr im hellen Gemach und sie sah wohl, daß ihr Ohr sich nicht getäuscht.

Ich ließ ihr keine Zeit mich auszufragen.

Ich stellte ihr den Vorgang in seiner ganzen Entwickelung dar, seit ihrem Bücherkaufe in Berlin, bis zum prophetischen Gesange des Bastards, den ich in der Sammtmütze hielt.

Lassen Sie das Thier frei, sprach sie ängstlich; es mag sich für diese Nacht sein Plätzchen suchen, bis es morgen einen Käfig bezieht.

Zeisig benahm sich, wie wenn er hier geboren wäre. Kein ängstliches Umherschwirren, kein in die Lampe fliegen, kein an die Spiegelscheiben Prallen.

Er setzte sich auf die Lehne eines Sessels und brachte mit sorgfältig sonderndem Schnabel das verworrene Gefieder in Ordnung. Dann begleitete er in leisen Tönen unser Gespräch.

Denn, daß ich es nur eingestehe: ich ging nicht — und Malvina hieß mich nicht gehen.

Der Kammerherr sei verreiset, sagte sie, auf ein verpachtetes Landgut in der Nähe, und kehre morgen zurück.

Der Kammerherr ist also wirklich — Sie sind also wirklich . . . ? Seine Gattin, fiel sie mir in die Rede, und setzte nach kurzem Schweigen hinzu: es war meiner Aeltern Wille. — In diesem kurzen Zusatze lag eine lange Leidensgeschichte, und die unverkennbare Betrübniß der Dulderin forderte Schonung.

Ich ging alſo auf ſcherzhafte Weiſe zum Kanarius und deſſen „ſüßen Thierchen“ über, wobei ich zwar manches Lächeln entlockte, dennoch aber nicht vermeiden konnte, mehrfach des Kammerherrn Erwähnung zu thun und endlich ſogar mein Erſtaunen auszudrücken, wie ein ſo — ungefälliger Ehemann darauf gerathe, ſich eines Vogels wegen, den er ſchenken wolle, zu bemühen!

Das iſt ſehr einfach, erwiderte Malvina, — (aber woher wußte ich dieſen ihren Vornamen? Wer hat ihn mir genannt? ich glaube gar, der Zeiſig in der Mütze?) — wir hatten vor etlichen Tagen einen kleinen Wortwechſel über mein Kerkerleben in dieſen Räumen. Ich begehrte zu meiner Schweſter heim. Mein Gemahl verſprach mir Geſellſchaft, lebhafte, erheiternde für die nächſten Tage, die mich, verſicherte er, gar nicht würde zu Worte kommen laſſen. Somit meinte er wahrſcheinlich den grünen Sänger. Und wirklich, mein Daſein iſt ſo farblos, daß ich mich ſchon dieſer kleinen Belebung freue und dankbar dafür bin.

Gnädige Frau haben keinen Umgang?

Gar keinen, mein Herr! Mein Gemahl ſucht ihn nicht . . .

Aus Eiferſucht?

Dazu hat er keine Urſache, erwiderte ſie erröthend. Aber er ſucht keinen Umgang, und ich — je nun, ich bin

ſchon ſo weit gekommen, daß ich keinen andern wünſche, als dieſen!

Dabei zeigte ſie auf ihren Bücherſchrank, dann auf den Tiſch, wo das Buch aufgeſchlagen lag, von welchem meines groben Stockes Lärmſignale — (der Frevler ſtand draußen im Winkel des Vorhauſes) — ſie unmanierlich aufgeſchreckt.

Ein flüchtiger Blick überzeugte mich, daß es eines jener bei uns in Berlin gekauften Bücher ſei.

Und immer bei Ihrer theuren Gräfin Ida? konnte ich nicht umhin zu fragen; auch jetzt noch, nachdem ſie ſelbſt alles abgeſchworen, worauf ſie ſonſt irgend Werth geſetzt hat! Abgeſchworen die hochmüthige Vergötterung ihrer „Geſellſchaft" und ihres eigenen ſtolzen Schriftſtellerthums! Wie mögen Sie, meine Gnädige, mit Antheil wieder und wieder leſen, was der Autor in ſeiner neuen Lebens- und Glaubens-Phaſe geringſchätzend verleugnet.

Malvina ſah mich groß an, als wollte ſie erſt erproben, ob ich würdig ſei, zu vernehmen, was ſie auf dem Herzen habe.

Da ſie nun in meinem Antlitze durchaus nichts von Hohn entdeckte, vielmehr den Ausdruck aufrichtiger Ueberzeugung, begann ſie feurig: Gräfin Ida war meine Freundin. Wir haben uns viel geſchrieben; die Briefe

der älteren, geiſtvollen, edlen Frau gewährten mir, die aus der Kinderſtube in's Eheſoch gezwängt wurde, mehr Freude und Troſt, als ihre Druckſchriften. Doch habe ich auch dieſe gern in Schutz genommen gegen mündliche ſcharfe Kritiken, und hätte dies auch gerne gegen gedruckte gethan, wenn ich mir nur die Fähigkeit dafür zugetraut. Ich fand es immer perfid und ungerecht, daß man Ida beſchuldigte, ſie wolle die handelnden Perſonen ihrer Bücher für preiswürdige verkaufen, während ſie doch offenbar die Abſicht hegte, mit dieſen nur die Krankheit unſerer Zeit zu ſchildern. Man machte ihr Herz und ihren redlichen Sinn verantwortlich dafür, daß ſie Menſchen ſchilderte, wie ſie ſind, als ob ſie damit hätte ausſprechen wollen, daß die Menſchen ſo ſein ſollten. Das war boshafte Polemik, behaupte ich, die oft mehrmals der Gräfin galt, als der Schriftſtellerin. Ich habe ſtets ihren Edelmuth, ihren Wahrheitsſinn erkannt, und mich dadurch für viele Mängel entſchädigt gefunden. Siegreich hat ſie jetzt durch die That bewieſen, daß ich Recht hatte. Vergleichen wir ſie mit den meiſten Sterblichen um uns her, denen die Nächſten ſtarben — und wir werden eingeſtehen müſſen: ſie iſt ein ganzer, tüchtiger Charakter! Wo finden Sie den Mann, die Frau, die am Sarge der Geliebten, des Freundes entſchieden erklären: mit ihr, mit ihm trägt man auch mein Leben, trägt man

Alles zu Grabe, was mich an des Lebens Freuden feſſelte. Suchen nicht Jeder und Jede die Lücke, welche der Tod riß, ſo raſch als möglich auf irgend eine Art auszufüllen und ſich neuerdings ſo behaglich als möglich einzurichten? Wie bald ſind die Thränen getrocknet, die bei der Bahre floſſen? Wie bald wendet man ſich andern Göttern zu? Und dieſe Leute machen ſich und uns weiß, ſie hätten ein Herz? Ich glaube nicht daran. — Ida hat ein Herz. Schon früher ſchrieb ſie mir einmal bei Gelegenheit eines Aufſatzes, den die etwas überſpannte Baronin Z. wollte drucken laſſen: „Unſere Freundin ſpricht ſehr gut, aber ſchreibt nicht gut. Sie hat mir jenen Artikel raisonné über mich mitgetheilt und ich mußte ihn für matt erklären. Ich hab' immer großen Widerwillen gehabt, matt getadelt und matt gelobt zu werden. Meine energiſche Natur verträgt die Koſt der Waſſerſuppen nicht, und ich bin viel zu ſtolz und ſelbſtbewußt, um mich durch großes Lob aufblähen, durch ſcharfen Tadel vernichten zu laſſen. Es gibt nur einen Punkt, wo ich bis zur Vernichtung verwundbar bin; meine Achillis-Ferſe iſt das Herz!" — Ja, das haſt Du gezeigt, arme Ida! hier, ſehen Sie einen andern Brief, den letzten, den ſie mir ſandte; da heißt es: „Es ſteht ſo ganz Ihrem guten, warmen Herzen ähnlich, mir ein theilnehmendes Wort aus der Ferne zuzurufen, und ich find' es immer ſchön, wenn die Menſchen

ihrem Herzen treu bleiben. Daß mir dieſes nicht helfen kann, fühlen und ſagen Sie ſelbſt. Nein, mir kann Nichts und Niemand helfen, als nur Gott. Denn, gibt es eine troſtloſe Seele auf der Welt, ſo bin ich es. Ich hab' es nicht gelernt, allein durch die Wildniß des Lebens zu gehen, und allein nenn' ich den, der keinen hat, deſſen Herz er ganz erfüllt. Das hatte ich; während zweiundzwanzig Jahren war Er (der Verſtorbene) meine ſichtbare Vorſehung, war Er mein Gewiſſen, meine Kraft, meine Zuverſicht, mein Vater, Pfleger und Behüter von dem wenigen Guten, was in mir liegt. Während zweiundzwanzig Jahren hat Er mit wechſelloſer Liebe und Treue über mir gewacht und gewaltet. Er hat mich verlaſſen — und ich lebe! — Gute Malvine, es iſt eine Schmach für die menſchliche Natur, daß ich lebe! Eine ſolche Liebe müßte gemeinſamen Tod geben. Aber ich lebe und befinde mich körperlich vollkommen wohl. Geiſt, Seele, Gemüth ſind wie vernichtet. Ich weiß, was ich ſage, ich kenne mich, ich übertreibe nicht. Ich bin herzensallein, folglich iſt mein Herz gelähmt. Die Leute meinen, ich hätte gelebt durch und für mein Talent, meinen Charakter und würde auch ferner ſo leben! Die Leute ſind ſtupid, wie immer. Ich lebte durch mein Herz, von dem Talent und Charakter zehrten, das jetzt wie durch einen Nervenſchlag getroffen iſt. Weil ich

mit dem Herzen lebte, darum haben Sie mich lieb; denn in dem Ihrigen iſt vielleicht der Schwung nicht und die Gluth des meinigen, — aber eine Innigkeit, mit welcher man beides verſteht. Und daher werden Sie fühlen, daß ich nicht übertreibe." — So empfand, ſo ſchrieb ſie. Und weil ſie nicht mehr leben konnte, und weil ſie ſich den Tod nicht geben wollte, ſo ging ſie hin, dem Leben zu entſagen, ſchwor den Glauben ab, mit den ſie bisher gelebt, umfaßte einen andern, der ſie von Allem abtrennt, was ſie mahnen könnte an ihre Vergangenheit; ſchied von ihren Freunden, ihren Beſtrebungen, ihren Gewohnheiten; entſagte der Welt; ſtarb für die Erde; gab ſich den Tod — ohne Selbſtmord. Ihr Weg wäre nicht der meinige, das geſteh' ich frei. Darum doch verehre ich nicht minder ihre Konſequenz. Und darum leſ' ich auch jetzt mit großer Aufmerkſamkeit ihre weltlichen Schriften, gleich den hinterlaſſenen Werken einer Abgeſchiedenen, nach Anknüpfungspunkten forſchend, was mir belehrendes pſychologiſches Intereſſe gewährt. Soviel ſteht in mir feſt: ich würde lieben, wie ſie, um an meiner Liebe nöthigenfalls zu ſterben, wenn ich — einmal liebte! Jetzt, mein Herr, wo ich dem Buchhändler Aufſchluß ertheilt über meine Lectüre, wo ich dem gefälligen Boten ſeine Sendung abgenommen, jetzt bleibt mir nur noch übrig, Ihnen zu danken und meinem Gemahl zu überlaſſen, daß

er sich mit dem Verkäufer des lieben, heimlichen Vögelchens gebührend abfinde.

Sie entlassen mich, gnädige Frau, und ich gehorche. Wollen Sie kein Geschenk von mir annehmen, so muß ich bitten, daß mir der Vogel bezahlt werde; Herr Kanarius — Revisor Billbock wollte ich sagen, hat ihn mir abgelassen, nicht dem Herrn Kammerherrn. Es ist übrigens so viel Wunderbares in der Anlage dieser an sich einfachen Geschichte verborgen, so viel Verwickelung in ihrem Beginn, daß ich voraussetzen darf, Sie werden nicht so leichten Kaufes davon kommen. Mir wird hoffentlich beschieden sein, noch einmal dieses Zimmer zu betreten.

Damit ging ich, eigentlich über die kurze Abfertigung erzürnt, um desto mehr, je vertraulicher die Einleitung unseres Gespräches sich angelassen.

Es wäre mir unmöglich gewesen, einzuschlafen.

Malvina schwebte vor meiner Seele wie ein lebendiges Wunder. O, kein Zweifel, auch sie hatte meiner gedacht, seit unserer Zusammenkunft in Berlin! Auch sie war berührt von dem Hauche reinster Empfindungen, der von Seele zu Seele weht. Wie würde sie sonst einen so plötzlichen Uebergang von einem Dritten auf sich selbst und ihr eigenes Herz gefunden? Wie würde sie, wäre ihr diese Aeußerung nicht wider Wissen und Wollen entschlüpft, mich fortgeschickt haben. Gewiß, weil sie sich

nicht frei fühlte von Neigung zu mir, fand sie es nothwendig, mir die Thüre zu weisen. Ja, Malvina kann mich lieben, wenn ich mich danach benehme, wenn ich bescheiden und Vertrauen einflößend sie nicht einschüchtere. Aber wissen muß sie, was ich ihr nur ungenügend mittheilte, daß es eine dunkle, ihr geltende Ahnung war, was mich nach Haidlau zauberte! Erfahren muß sie, daß ihr Bild mich nie mehr verließ, seitdem ich es zum ersten Male gesehen! Ein Brief, ein Brief, aus dem Herzen! O, Frau Kammerherrin, ich habe auch ein Herz, trotz der Gräfin Ida! —

Und ich schrieb einen solchen.

Nicht um mich selbst zu loben, aber ich wollte manchem Schriftsteller, der mir belletristische Verlags-Artikel anbietet, nur wünschen, daß er ähnliche Briefe zu Stande brächte.

Ich theile Ihnen, lieber Holtei, deshalb auch die Urschrift desselben, wiewohl sie sich noch in meinen Händen befindet, nicht mit. Denn der Teufel traue Ihnen; ich müßte am Ende noch einmal Honorar für meinen eigenen Brief bezahlen! Genug, er war gut, so gut, daß er mir eine schriftliche Erwiderung eintrug. — Nicht wahr, diese möchten Sie auch haben? und alle fernerhin noch folgenden, hin und her, um sich dann für den Ver-

faſſer auszugeben, wie Sie bereits in mehreren Ihrer Erzählungen, namentlich in Chriſtian Lammfell, gethan, wo Sie einen ganzen Band von anderer Leute Briefe anfüllten? Nein, Guter, ſo weit reicht meine Freundſchaft nicht.

Genüge Ihnen, zu vernehmen, daß Herr Kammerherr mir gleich nach ſeiner Rückkehr den für Zeiſig angebotenen Dukaten zuſchickte, den ich ſogleich wieder an die Armendirektion ſchenkte. Daß ferner Kanarius, da ich ihm in nächſter Dunkelſtunde ſeinen Hut dankend heimbrachte, nicht nur an dieſem Abende nicht, ſondern überhaupt nie mehr des beredten Baſtards erwähnte, ſo wenig, als ob es für ihn gar nie einen Zeiſig gegeben hätte. Er fragte nicht, wie meine Botſchaft aufgenommen worden ſei; nicht, wen ich gefunden hätte; nicht, welche Folgen eine perſönliche Bekanntſchaft etwa nach ſich gezogen? Durchaus nichts! Er ſchien ſich's zum Geſetze gemacht zu haben, über des Windmachers Villa, ſo wie über deren Bewohner tiefes Schweigen zu beobachten. Und ich that begreiflicher Weiſe auch nichts, ihn auf andere Gedanken zu bringen. Ich labte mich im Stillen an unſerm brieflichen Verkehr, der mit jeder neuen Epiſtel wärmer, gefühlvoller, geiſtig verbindender wurde, und den des Kammerherrn Gärtner (der einzige Menſch, welchem dieſer finſtere, mißtrauiſche Tyrann vertraute), ebenſo

willig als ſchlau, vermittelte. Der Gärtner haßte de
Kammerherrn entſchieden. Ein Beweis, daß dieſer, wen
gleich nicht ein Hexenmeiſter, doch ſonſt ein übler Kavali
geweſen ſein muß. Denn wer bei vertrauten, bevorzugte
ländlichen Dienern keine Anhänglichkeit und Treue finde
der iſt wahrſcheinlich auch derſelben nicht würdig. N
böſe Menſchen werden von ſolchen Leuten, wie der al
Gärtner war, wirklich gehaßt. Von Eigennutz war b
dieſem Gönner meiner Liebe nicht die Rede; ich glaul
ſogar, daß es ihm höchſt gleichgültig war, wohin er au
die zwiſchen mir und Malvina gewechſelten Briefe un
brachte, — wenn er nur dem Kammerherrn einen Schim
zufügen konnte! Das war ſein Ziel! Doch Malvin
im Gegentheil, fürchtete nichts ängſtlicher, als gera
dies, und all' meine Bitten und Beſchwörungen um ei
Zuſammenkunft wurden auf eine ſo flehentlich lieben
würdige Art zurückgewieſen, daß mir nichts übrig blie
als mich in demüthiger Geduld zu fügen und die reize
den Epiſteln zu küſſen. So verſtrichen vier Wochen, n
ich nur in meinen und ihren Briefen lebte, die Geſchä
des Buchhandels mechaniſch abarbeitete, keinen Menſch
ſprach, außer in alltäglichen Angelegenheiten, ſogar d
Kanarius nicht beſuchte, mein Eſſen am Table d'Hô
eiligſt verſchlang — und die Augen tief niederſchlu
wenn mir zufällig der Kammerherr begegnete.

Aber auch mit niedergeschlagenen Augen sah ich durch inneren Blick, oder empfand ich vielmehr, daß die Nähe des unheimlichen Gesellen mir Gefahr drohe, daß er etwas wider mich im Schilde führe! — Kanarius hatte bei Tafel seit acht Tagen schon von zu befürchtenden heftigen Stürmen geredet, welche, „das Gesang seiner süßen Thierchen" vorher sage; hatte auch dabei zu verstehen gegeben, daß der „vermaledeite Windmacher" diesmal Privatabsichten hege.

Ich kämpfte mit mir selbst, ob ich den närrischen Freund besuchen und um nähere prophetische Daten befragen sollte? wurde jedoch von der abergläubischen Furcht zurückgehalten, „das Gesang" der sprechenden Vögel habe ihm schon mehr von mir und Malvinen verrathen, als er zu wissen brauche.

Mitten in diesen peinlichen Unschlüssigkeiten fiel ein Donnerkeil der Entscheidung. Malvina schrieb:

„Er hat Verdruß gehabt mit einem rohen Burschen, der sich für seinen Sohn ausgibt und ihm Drohbriefe schreiben läßt. So vertraut mir der Gärtner. Er geht auf sein Gut und nimmt mich mit. Morgen schon! Dieser unerwartete Befehl, dem sich die Sklavin fügt, wie immer, wirft all' meine Vorsätze um. Werde daraus was wolle, ich muß Sie, ehe wir reisen, noch einmal sprechen. Er hat vollauf in der Stadt zu thun. Sie

finden niemand im Gartenhauſe, als den Gärtner und mich. Kommen Sie, Ernſt, zum Lebewohl!“ — — —

Ob ich kam?? Vor Anbruch der Dämmerung war ich da. Lange vorher! Nach Malvinen's Anſicht noch viel zu früh am Tage. Dennoch wollte ſie mich nicht in ihrem Zimmer empfangen. Das dünkte ſie unſchicklich oder gefährlich. Sie führte mich im Garten umher und wir klagten uns unſer Leid, ich darf wohl ſagen: unſere Liebe.

Zeiſig, der auf ihrer Schulter ſaß, flog manchmal davon, ſchwang ſich auf einen Baumzweig, kam wieder zu ihr herab, ſtieß ängſtliche Töne aus. Sie verſicherte, das ſei ungewöhnlich. Er habe ſie nicht verlaſſen ſeit dem erſten Tage und ſich gleich von Anfang an ſie attachirt, wie wenn ſie ihn aus dem Neſte auferzogen; auch flattere er bisweilen in's Laub, um ſogleich zu ihr zurückzukehren; doch ſo unruhig und wild wie heute habe er ſich nie gezeigt.

Wahrſcheinlich, ſagte ich, ahnet er den Sturm, der ſich erhebt, der ſchon die hohen Wipfel beugt. Kanarius vermeldet dergleichen ſeit etlichen Tagen.

Malvina ſchien zu wiſſen, daß Billbock den Kammerherrn den großen Windmacher nenne, denn ſie ſeufzte: Wem wird Ihr wunderlicher Freund nun die Schuld an dieſen Naturereigniſſen zuſchieben, wenn wir fort ſind?

Das ist mir gleichgültig, seufzte ich dagegen; meinetwegen mir; ich wollte mir's gern gefallen lassen. Wüßt' ich nur wer unsere Korrespondenz künftig besorgen soll, wenn es der alte ehrliche Gärtner nicht mehr thun kann?

Und wir seufzten Beide mit dem Sturmwind in den Wipfeln um die Wette.

Der Vogel ist mein ganzes Glück, hub Malvina nach kurzem Schweigen an. Mit ihm ist neues Leben in meine Brust eingezogen. Wenn er die Schwingen regt, wenn er sein krauses Köpfchen hebt und sein verworrenes Lied beginnt, dann erregt auch in mir die Hoffnung ihre Schwingen. So lange mir unser „Zeisig" bleibt, werde ich mich nicht unglücklich fühlen. Wenn ich ihn verlöre, würde ich ohne Trost ....

Sie hatte noch nicht ausgeredet, da ergriff ein heftig hereinschnaubender Windstoß den flatternden Liebling und trieb ihn, wie er sich auch sträubend dagegen stemmte, über den Gartenzaun hinaus in's Freie.

Wir folgten eiligst.

Der Sturm tobte schon heftiger.

Fruchtlos kämpfte das Thier wider die Gewalt.

Ein freier Vogel des Waldes, des Feldes würde Kraft gehabt haben, zum Boden herabzudringen. Der

Sprößling menſchlicher Pflege, deſſen Schwingen keine Uebung geſtählt, vermochte nichts. Wirbelnd riſſen ihn die Luftſtröme hin und her und jagten ihn bis zu dem wild wogenden Landſee, über deſſen ſchäumende Wellen er, einem welken Blatte ähnlich, ſich umher kräuſelte, bald ſteigend, bald ſinkend.

Malvina rang die Hände nach ihm.

Ehe ich ſie noch verhindern konnte, ſprang ſie in einen armſeligen ſchmalen Nachen, der am Ufer lag.

Mir blieb nichts übrig, als ihrem Beiſpiele zu folgen, den Strick, welcher den Nachen hielt, vom morſchen Weidenſtamme zu löſen, das Ruder zu ergreifen und, ſo gut ich's vermochte, die Richtung nach jener Inſel einzuhalten, wohin der Sturm unſern Zeiſig verſchlagen zu wollen ſchien. Ehe wir ſie noch erreicht hatten, ſahen wir ihn fallen und von einer Welle bedeckt, entſchwand er unſern Blicken.

Malvina's Jammergeſchrei ſchnitt mir in's Herz.

Doch machte es mich nicht blind gegen die Gefahr, worin wir ſelbſt ſchwebten, machte mich nicht taub gegen ein Geſchrei des Zornes, welches vom andern Ufer herüberdrang. Es war der Kammerherr, begleitet von einigen Gerichtsperſonen, der uns erblickt hatte und drohende Flüche ausſtieß.

Noch bemerkte Malvine ihn nicht.

Ihre Aufmerksamkeit richtete sich nur nach der Insel.

Mein Arm, der Ruderführung unmächtig, würde schwerlich ausgereicht haben.

Das Element kam uns zu Hilfe.

Mit heftigem Stoße fuhren wir am Sande auf.

Ich hob die Weinende aus dem elenden Fahrzeuge.

Kaum hatten wir festen Fuß gefaßt, erblickten wir auch schon die kleine gefiederte Leiche, die das Wasser dahin geschwemmt. Malvina barg sie an ihrer warmen Brust, doch das Leben vermochte sie ihr nicht wieder einzuhauchen. Zeisig war todt. Die Schöne weinte bitterlich. Ihre Thränen raubten mir die Fassung. Ich umschlang sie voll Zärtlichkeit, unbekümmert um den wüthenden Zeugen meiner sträflichen Leidenschaft.

Sie ließ mich gewähren. Willenlos lag sie in meinem Arme und sprach nichts als nur:

Ach, Ernst, unser kleiner Freund ist todt. Wer wird mich trösten?

Unterdessen war drüben am andern Ufer auch etwas vorgegangen, was sich, obgleich es mit unserer Inselscene in Verbindung stand, doch sehr verschieden von dieser ausnahm.

Der Kammerherr war gleichfalls in einen Kahn gestiegen, hatte gleichfalls ein Ruder gefaßt, wollte gleichfalls die Insel erreichen, — nur daß der Sturmwind,

der uns förderlich geweſen, ihm in entgegengeſetzter Richtung hinderlich ſein mußte.

Er kam nicht vorwärts.

Ein Burſche, in welchen ich denſelben zu erkennen meinte, der mich bei meiner erſten Wanderung nach der Villa im Dunkeln verfolgte, riß ſich von den begleitenden Männern los und watete bis an den Rand des Kahnes.

Der Kammerherr wollte ihn zurückſcheuchen, hob das Ruder gegen ihn, konnte aber nicht verhindern, daß der unwillkommene Gefährte ſich zu ihm hineinſchwang, ihm das Ruder entriß und mit kühner Entſchiedenheit weiter vor in die Fluthen drang.

Dort entſpann ſich ein Kampf, den Jene vom andern Ufer, wir von der kleinen Inſel, mit getheilten Empfindungen verfolgten.

Die Gegner umfaßten ſich und rangen miteinander.

Beide entwickelten ſo ziemlich gleiche Kräfte.

Keiner ſiegte, keiner wurde beſiegt.

Der Kahn ſchlug um.

Sie gingen unter, ohne ſich los zu laſſen.

Malvina ward ohnmächtig. — —

Erſt als der Gärtner uns mit einigen Schifferleuten zu Hülfe kam, konnten wir die Inſel verlaſſen. —

Malvina überſtand eine lange, gefährliche Krankheit.

Die Ertrunkenen ſind erſt ſpäter am andern Ende des Landſee's wieder zum Vorſcheine gekommen.

In den Briefen, welche den verſtorbenen Kammerherrn zu ſeinen letzten raſchen Entſchließungen getrieben haben mögen und deren ſich noch einige in der Villa vorfanden, ſprach der mit ihm zu Tode gekommene Burſche dunkle Rechte auf ſeine Vaterſchaft an.

Doch war bekannt, daß dieſer Junge nicht ſchreiben konnte.

Ich, für meine Perſon, glaube, daß ihm ein uns nicht Fremder mit verſtellter Handſchrift dieſe Droh-Schreiben aufgeſetzt, was freilich manches Wunderbare erklären würde."

Bis hieher und nicht weiter hat Herr Ernſt *** bei einer Bowle Punſch die Erzählung gebracht.

Hier brach er ab, und nicht eine Silbe mehr vermochte ich aus ihm hervorzulocken.

Ja, er ſchien zu bereuen, daß er ſich nur ſo weit eingelaſſen.

Ich bin alſo auch nicht im Stande, mehr zu geben, als ich empfing.

Nur ſo viel ſei noch angedeutet, daß Ernſt's Gattin,

der er mich vorstellte, Malvina heißt, und daß in ihrem Zimmer, über einem Bücherbrett, worauf sämmtliche Schriften der Gräfin Ida schön eingebunden prangen, unter gläserner Glocke ein ausgestopfter Vogel sitzt; ein Bastard von Zeisig und Kanarienvogel.

Der Kanarius soll noch leben. Wenigstens versichert mich ein Bekannter, den sein Weg neulich durch Haidlau führte, an der Wirthstafel habe er einen alten Herrn sagen hören: „Ich danke Ihnen; seitdem der vermaledeite Windmacher umkam, sind die süßen Thierchen gut bei Wege."

Drei Geſchichten

von

Menſchen und Thieren.

1. Der Katzendichter. 2. Der Kanarius.
3. Das Hundefräulein.

Drei Erzählungen

von

Carl v. Holtei.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Heinrich Hübner.
1856.

Das Hundefräulein.

„Ich weiß es nicht, ist an ihr Ohr
Des Lieds ein Ton gedrungen,
Das weit von ihr im dunkeln Wald
Der Jägersmann gesungen.“

Emanuel Geibel.

Erſtes Kapitel.

„Fuchs, wo haſt Du Deine Kneipe?“ fragte der Aelteſte von fünf Burſchen, die mitſammen die Stromgaſſe entlang zogen, einen ſchlanken, braunlockigen Jüngling, der, größer als er, den andern Flügel der Colonne bildete, womit ſie faſt die ganze Fahrſtraße einnahmen und den breiten Stein hartnäckig behaupteten, daß friedliche Fußgänger ſo raſch als möglich den Bürgerſteig ſuchten, auch ein Lohnkutſcher ſeine Pferde ängſtlich zur Seite lenkte, um nur keinen Verdruß zu haben. „Meine Kneipe?“ erwiderte der Gefragte; „meine Kneipe iſt ein Vogelneſt. Wir kleben, Fritz und ich, an der Stadtmauer hinter dem „Sperlingsberge,“ in einem Stübchen, welches auf einer Treppe erſtiegen werden muß, die verwöhnte Menſchen Leiter nennen würden, wir wohnen nicht, wir ſchweben. Rings um die ganze Stadt

herum sind die alten Mauern abgetragen, die Festungsreste in Spazierwege umgewandelt worden; nur unser Winkelchen scheinen sie bis jetzt vergessen zu haben. Ich erwache aber jeden Morgen voll Erstaunen, mich noch zwanzig und mehre Fuß hoch über dem Steinpflaster im Bette zu finden, und werde mich gar nicht wundern, wenn sie uns über kurz oder lang niederreißen."

„Aber zum Teufel," fragte der alte Bursch weiter, und jetzt nicht mehr zu Leopold, sondern zu dessen Stubenkameraden Fritz gewendet, „wie seid Ihr in diesen schnöden Kniff gerathen? Du als alter Bursch hättest doch Rücksicht auf den Fuchs nehmen müssen! Das junge Blut kann ja von Eurer Hühnersteige purzeln und sich das Genick abstürzen, wenn es betrunken nach Hause kommt."

„Mein lieber Wilhelm," entgegnete Fritz, „allen Studenten wird es nicht so gut, wie gewissen Leuten, ihre Kneipe im ersten Stock, vorn heraus, in einer der schönsten Gassen aufzuschlagen. Dazu gehört Zulage von zu Hause, und wer diese entweder gar nicht, oder doch nur in sehr kleinen gemischten Münzsorten (wie ich und Leopold) empfängt, der zieht ein, wo er es am billigsten findet, seinem Schöpfer schon dankend, wenn ihm nur bei fröhlichen Novembernächten der Schnee mit Regen gemischt nicht auf die Nase säuselt. Uebrigens ist unser Philister ein ziemlich fideler Kerl, gutmüthig und ge-

fällig; seine Frau eine dumme, alte wohlwollende Haut die uns pflegt, so gut sie kann, und bei der wir auch schon einen kleinen, recht anständigen Hauspump angelegt haben; obgleich Herr Kurzling wohlbestallter Executor des Stadtgerichts und als solcher angewiesen ist, Schulden einzutreiben und säumige Schuldner zu verhaften."

„Dergleichen habt Ihr Beide nicht zu fürchten," fuhr Karl fort, „Ihr sitzt schon fest. Sollte dem Greifzu verflucht schwer fallen, Euch in ein Kerkerloch zu bringen, welches übler wäre, als die Wohnung, die er Euch vermiethet. Donnerwetter, ich war einmal oben; wer mich ein zweitesmal erblickt, dem gesteh' ich das Recht zu, mich durch's Fenster hinabzuwerfen."

„Das würde seine Schwierigkeiten haben," lachte Fritz laut auf; „wenn wir Dich nicht vorher in Portionen abtheilen; einen Studio im Ganzen bringt man nicht durch unser Fenster."

„Ist es so klein?" fragte Wilhelm verächtlich.

„So klein," sprach Leopold, „daß, wenn ich den Kopf hinausstecke, ich ihn sehr behutsam wieder zurückziehen muß, um nicht Rahmen und Scheiben wie einen neumodischen Halskragen auf den Schultern zu behalten."

„Könnte mir auch einfallen," meinte Joseph, „durch Euer Fenster zu gucken. Es gibt ja nichts zu sehen, als die in Schutt verfallenen Mauern gegenüber.

„Da bist Du verflucht auf dem Holzwege," sagte Leopold lebhaft. „Für Dich und andere Stadtkinder Deinesgleichen mag es freilich nichts zu sehen geben, was Euch lockt; denn ein Brunnen, wo schmucke Dienstbesen Wasser holen, steht nicht in der Nähe, und auf den zerbröckelten Mauern promeniren keine Näherinnen. Aber in dem thurmartigen Stückchen Ruine, links von meinem Fensterlein, befindet sich eine Bresche, nicht breiter wie die Stürmer, welche die Senioren beim Fuchskomersch trugen, und Gott segne den Bombardier, dessen Wurfgeschütz diese Bresche gemacht, Gott segne den braven Kerl, mag er immerhin bei unsern Feinden gedient haben. Denn durch diese Oeffnung kann ich gerade hinausblicken über Strom und Insel und Brücken und ferne Felder hinaus, bis an die Hügel, wo jene Waldungen beginnen, in denen mein ehrlicher Vater als Förster waltet, in deren Grün ich aufwuchs, wohin ich mich sehne, wie ein gefangener Nußhacker."

„Fuchs, ich hoffe doch nicht, daß Du das Heimweh hast? daß Du — es wäre ein Tusch für uns — Dich nach den Fleischtöpfen Deiner Mutter so heimwünschest?"

„Meine Mutter ist lange todt," antwortete Leopold, „und ich wünsche mich nicht eher heim, als bis die Ferien da sind, und wer weiß auch, ob dann?"

„Laßt ihn," murmelte Fritz, die andern heimlich

anstoßend, „sein Alter scheint allerlei Kummer zu haben, und es steht nicht alles wie es sollte."

Die flotten Burschen achteten diese Mahnung und schwiegen. Als sie die Ecke erreicht hatten, wo die Stromgasse in einen großen Platz mündet, trennten sie sich. Wilhelm, Karl und Joseph wendeten sich einem Bierhause zu; Leopold und Fritz bogen rechts ab, um noch einen Spaziergang zu machen, ehe sie in ihr Krähennest einfielen.

Sie schlenderten hin und her, scheinbar ohne bestimmten Plan. Leopold ließ sich von seinem Freunde willig leiten, ohne zu bemerken, oder ohne bemerken zu wollen, daß dieser ihn nach einer Gegend hinlenkte, welche für Fritz eine besondere Anziehungskraft haben mußte. Jeder ihrer gemeinschaftlichen Erholungswege nahm zuletzt diese Richtung. Leopold hatte sich immer stillschweigend gefügt, und auch heute würde er jede forschende Bemerkung unterdrückt haben, wäre nicht Fritz, als er mit ihm vor einem düstern, schweigsamen Hause der sogenannten Baumgasse stehen blieb, der Erste gewesen, das Gespräch aufzunehmen, indem er plötzlich fragte: „Bist Du denn gar nicht neugierig zu erfahren, was es hier gibt?"

„Ja, was soll es denn geben?" fragte Leopold zurück, schien sich jedoch anfänglich gar nicht recht in die

Umgebungen zu finden, weil er mit seinen Gedanken wahrscheinlich bei den heimischen Wäldern gewesen war. „Was soll es denn geben? Hier stehen zwei Bäume, die minder grün, minder belaubt, dicker bestaubt scheinen, als alle übrigen in der ganzen hübschen Baumgasse. Hinter diesen Bäumen steht ein altes, verräuchertes Haus, dessen Fenster mit Brettern verschlagen sind, dessen Thüre verriegelt und verschlossen ist, als ob kein lebendes Wesen sie benützte; dessen Inneres ausgestorben sein muß, denn es regt sich auch nicht die Spur vernehmbaren Lebens in diesen unheimlichen Mauern. Was soll es weiter geben? Die Besitzer mögen todt sein, mögen weitläufige Verwandte als unbestimmte Erben hinterlassen; zwischen diesen mag sich ein in Ewigkeiten fortzusetzender Prozeß erhoben haben, und während dieser mit Erbitterung seine gallsüchtigen und galläpfelschwarzen Säfte über dicke Actenstöße ergeußt, halten Ratten und Mäuse in diesem verwünschten Schlosse Hof, und abgedankte Gespenster, aus andern bewohnten Häusern verdrängt, feiern hier ihr mitternächtliches Gesellschaftsstündchen. Was bei hellem, lichten Tage hier zu suchen wäre, kann ich nicht begreifen, Fritz."

„So wisse denn, Leopold," — und Fritz flüsterte leise, — „das Haus ist allerdings bewohnt, doch nur auf die Gartenseite hinaus; wenn man sonst den kleinen

Urwald, der jede Einsicht hemmt, Garten nennen darf. Ich habe, mit unsers guten Professors Scholz bestem Fernglase bewaffnet, von Thürmen und Dachlucken, so mir nur irgend zugänglich waren, emsig observirt, doch nichts entdeckt. Die Kronen der alten Linden und Roßkastanien bilden ein undurchdringliches Dach. In ihrem Schatten wandelt die Besitzerin des Hauses, die niemand kennt, niemand sah, bei der keine lebende Seele Eingang findet, außer das Milchweib, welches mit Tagesanbruch die bestellte Waare bringt; ein alter Diener, den auch noch kein fremdes Auge sah und durch welchen sie empfängt, was sie bedarf; und endlich der sonderbarste, wunderlichste, bejahrteste, unzugänglichste aller hiesigen und überhaupt lebenden Advocaten, der seit Jahren keine Praxis weiter übernimmt. Was man von diesem unsichtbaren Mädchen erzählt, klingt fabelhaft. Einige geben ihr ein Alter von siebenzig Jahren, andere behaupten, sie sei jung und schön. Reich ist sie gewiß. Darin stimmen alle Nachbarn überein, daß sie eine Anzahl von Hunden hält und pflegt, welche ihr den menschlichen Umgang ersetzen, und für die auch jene Fluthen von Milch bestimmt scheinen, die das wüste Haus täglich consumirt. Auch heißt sie in der Stadt nicht anders, als „das Hundefräulein", denn unvermählt ist sie und war sie, das steht fest. Nun hab' ich mir mit dem Skepticismus eines an-

gehenden Hiſtorikers, der ich bin, aus den beiden völlig abweichenden Verſionen über ihr Alter eine dritte gemacht, die jene ergänzt und ihren ſcheinbaren Widerſpruch auf genügende Weiſe löſet. Ich ſtelle nämlich die Anſicht auf, das eigentliche Hundefräulein iſt wirklich alt; wenn auch noch nicht ſiebzig, ſo hat ſie doch vielleicht ihr halbes Jahrhundertchen auf dem Nacken. Das ſchließt keineswegs aus, daß ſie nicht Zeiten erlebt haben ſollte, wo ſie jünger, wo ſie aber dennoch ſchon eine alte Jungfer war. In dieſen Zeiten hat ihr Herz vernehmlich geredet, irgend ein ſchlauer Betrüger hat dieſe Sprache vernommen, lügenhaft erwiedert, die Jungfrau getäuſcht, ihr Vertrauen betrogen, eine Summe Geldes erbeutet und ihr nichts hinterlaſſen, da er ſie verließ, als eine Lücke in ihren Staatspapieren und ein kleines, ganz kleines Kind, welches ich für ein Mädchen erkenne. Die unverehelichte Mutter haßt dieſe lebendige Zeugin ihrer leichtgläubigen Schwäche, hält ſie unter Schloß und Riegel, zieht ihr ſogar Hunde vor, denen ſie zuwendet, was der Schöpfer von Liebe für andere Creaturen in ſie gepflanzt, das Mädchen aber — ich wünſchte, ſie hieße Roſa — wächſt unbekümmert und unangefochten blühend auf, einer Roſe gleich, wandelt ſinnend und träumend im Schatten ihres unmütterlichen Urwäldchens, bildet ſich aus ſich ſelbſt, aus ihrem vollen reichen Herzen, träumt von Weſen, die

man junge Männer nennt und von denen besonders die Studenten, welche Geschichte treiben, ihr ein günstiges Vorurtheil erwecken. Auch hat der Name Friedrich oder Fritz, wenn er ihr in einem Buche aufstößt — denn die Alte besitzt eine hübsche Bibliothek natürlich — etwas Wohltönendes für sie, so daß sie ihn hundertmal zwischen ihre Rosenlippen nimmt. Uebrigens denkt sie: ewig kann es ja so nicht dauern, endlich muß mich Mama — das unschuldige Kind hält die Hundemutter für ihre Pflegerin und sich für eine aus Mitleid aufgenommene Waise — endlich muß Mama mich doch auslassen. Und in dieser Hoffnung gibt sie den eklichen Hunden manchen heimlichen Fußtritt, zwickt die faulen Fresser tüchtig in die Ohren und hält sich das Zeug vom Leibe, so viel es sich nur immer mit dem Respect gegen Mama und mit der Furcht vor diesen Drachen vereinigen läßt. Siehst Du, Leopold, das ist meine Ansicht und deshalb führen meine Spaziergänge gewöhnlich durch die Baumgasse."

„Und deshalb kletterst Du bei zwanzig Grad Reaumur, wo wir im kühlen Auditorium schier verkommen, wie ein Narr auf Thürme dieses Stadtviertels? O Du armer Fritz! Nun tröste Dich. Der Sommer kann ja auch nicht länger dauern, als bis ihn der Winter davonjagt. Dann stehen die Bäume nackend da, und Du wirst mit Scholzens Fernglase durch die blätterleeren

Zweige des Urwäldchens in Rosa's Fenster blicken; wirst sie sehen ..... und vielleicht entdecken, daß Deine historische Hypothese nicht fester steht, als manche in der allgemeinen Weltgeschichte, daß es keine Mutter, keine Tochter, daß es nur ein Hundefräulein gibt — und viele, viele Hunde."

Sie lachten und gingen nach Hause, erkletterten ihren Thurm-Mauer-Erker, legten sich nieder und träumten; Fritz von Rosa, Leopold von den Waldungen um seines Vaters Försterhaus, doch auch von einer Rose in selbigen Waldungen, von einer Rose, die aber nicht Rosa hieß, sondern Hedwig und von der wir wohl mehr erfahren werden.

Zweites Kapitel.

Leopold war übrigens kein Egoist. Er träumte zwar von Hedwig und mag wohl auch etwas aus diesen nächtlichen Träumen in den halbwachen Zustand des süßen Morgenschlummers mit hinüber genommen haben; doch als er völlig zu Verstande kam und die Sonne ihm in's Auge leuchtete, war sein erster Gedanke an Rosa, oder vielmehr an Denjenigen, der sich eine Rosa ausgedacht hatte. „Guten Morgen, Fritz," rief er; „ich habe etwas erfunden, oder ausgefunden; einen vortrefflichen Weg nämlich, nähere Erkundigungen einzuziehen über die Verhältnisse des Hundefräuleins."

„Das wäre?" sagte Fritz, richtete sich hoch im Bette empor, und das Gähnen, welches schon an seinen Kinnbacken thätig gewesen war, erstarb ihm so zu sagen in der Geburt. „Du denkst doch nicht etwa Dich an die Behörden zu wenden, Leopold? das ist fruchtlos; das

hab' ich ſchon verſucht. Niemand will Auskunft über das öde Haus geben, niemand will etwas Näheres über die Bewohnerin wiſſen. Der Fragende wird wie ein unberufener Neugieriger abgefertigt und ſeiner Seits befragt: ob er eine Klage gegen die Dame anzubringen, ob er eine Schuldforderung an ſie zu machen, ob er ſonſt gewichtige Gründe habe? und ſo weiter. Verneint er dieſes, wie ich der Wahrheit zu Ehren es auch verneinen mußte, ſo gibt man ihm nicht ganz undeutlich zu verſtehen, er möge ſich doch um ſeine eigenen Angelegenheiten bekümmern; was der Beamtete, den ich zu befragen ſo kühn war, in meinem ſpeciellen Falle höchſt geiſtreich durch die Bemerkung ausdrückte: er glaube, um dieſe Zeit würden Collegia geleſen, und er habe ſchon viele Herren Commilitonen bei ſeinem Bureau nach der Univerſität vorüber ziehen ſehen. Na, da bringe Einer 'was heraus."

„Ich bring's heraus, Fritz. Hörſt Du ihn nicht, wie er drin herumpoltert und ſich zum Ausmarſch rüſtet?"

„Unſer Stubenwirth? der unerbittliche Executor Kurzling?

„Gerade Dieſer. Hiſtoriker, Fabelmacher, Märchen-Erfinder, blauer Bibliothekar! Muß der angehende Juriſt Dir erſt ſagen, daß ein Gerichts-Executor, gar ein Stadt-Gerichts-Executor in viele Häuſer, Häuschen,

Hüttchen und Winkel dringt, zu denen kein anderer Sterblicher Zutritt findet, oder sucht? Nun glaub' ich gern, daß Dein Hundefräulein weder von Gläubigern bedrückt und verfolgt, noch von Häschern bedroht und überfallen wird; sie macht mir im Gegentheil, so weit ich im Stande bin, durch verschlossene Thüren und vernagelte Fenster zu dringen, mit meinem Beobachtungsvermögen den Eindruck einer solchen, die andere ehrliche Leute bedrücken, verfolgen, bedrohen und überfallen läßt, denn ich halte sie, ich weiß nicht warum — alle Hochachtung für Deine unbekannte Größe „Rosa" bei Seite — für einen weiblichen Wucherer."

„Wie kommst Du darauf?"

„Die vielen Hunde deuten darauf hin. Wüßte ich, daß sie zugleich eine Betschwester ist, so wäre ich meiner Sache ganz gewiß. Aber wir wollen uns bald Gewißheit verschaffen. Ich fange mir jetzt unsern krummbeinigen Kurzling ab, ehe er noch über die Stiege hinab gelangt; denn hier oben ist er noch Mensch, läßt mit sich reden und trägt ein fühlendes Herz im Busen. Haben seine Stiefelsohlen erst das Steinpflaster berührt, dann ist er nur Executor; und einem wüthenden Hunde gleich, der seinen Herrn verleugnet, kennt er auch mich seinen Miether nicht. Ich nehm' es über mich, ihm die nothwendigen Instructionen zu ertheilen über die Informationen — (Du

hörst, ich spreche schon die Sprache des Gerichtes) — welche er zu nehmen hat. Du, mein Fritz, sorge einstweilen, wenn einige Bildnisse unserer geliebten, glorreichen Regenten sich, auf Silber, salva venia Kupfer geprägt, noch in den Falten Deiner Taschen versteckt haben sollten, für Zucker (ein Pfund), Citronen (vier Stück, saftig!) und Rum oder Arrac (eine globige Buddel), damit wir Kurzlingen heute Abend unter Punsch setzen und ihm Alles, nöthigenfalls auch Amtsgeheimnisse abfragen können. Für heißes Wasser werde ich Sorge tragen, indem ich Frau Kurzlingen schmeichle und ihr um den Bart gehe. Du weißt es, Fritz, sie trägt einen Bart. Er, Kurzling, hat keinen. Ein Stadtgerichts-Executor ohne Bart! Es ist eigentlich eine Anomalie. Und es ist zugleich gewissenlos. Denn wie sollen sich die kleinen Kinder der armen Leute, welche er auszupfänden kommt, gehörig vor ihm entsetzen, wenn er das glatte unbärtige Gesicht zur Thüre hereinsteckt? Sie sind wohl gar im Stande, ihm entgegen zu rufen: Mann, bringst Du uns 'was zu essen? Und das ist eine garstige Täuschung, die umgangen würde, wenn Kurzling einen Bart hätte, wie seine Frau."

Die beiden Studenten kleideten sich völlig an und setzten dann in's Werk, was Leopold vorgeschlagen. Sie hörten daneben auch verschiedene Vorträge verschiedener Professoren,

die gerade nicht in succum et sanguinem bei ihnen vertiret worden sein mögen, denn Fritz beschäftigte sich fortwährend mit Berechnungen, wie sich seine Baarvorräthe zu den Preisen verhalten dürften, die der Materialwaaren-Händler an der Ecke der Stromgasse auf seine Colonial-Vorräthe setze. Und Leopold erwartete mit ungeduldiger Anspannung jugendlich-aufgeregter Nerven die Nachricht: ob in der That eine Rosa vorhanden sei, die Fritz so recht überschwänglich lieben könne! Er wünschte dies innigst, damit es ihm sodann möglich werde, des eigenen Herzens beseligende Leiden und Freuden dem trauten Stubenburschen ohne Aufschub mitzutheilen; was ihn schon längst gedrückt, wozu er sich aber nicht entschlossen, weil er ausgelacht zu werden fürchtete. Gab es eine Rosa — hatte Fritz diese Rosa nur erst einmal entdeckt und durch Vermittelung des Professor Scholz'schen Fernrohrs aus dem Urwäldchen empor auf den Thurm und sich an's Herz gehoben, ... dann gab es über Hedwig und Leopold nichts mehr zu lachen. So sah Leopold die Lage der Dinge an und freute sich auf den Punsch, den er, nebenbei gesagt, auch nicht ungern schlürfte.

Es ist niemals ganz klar geworden, wie es Fritzen gelang, die unerläßlichen Ingredienzen zum Höllengebräu, welchem der Bursch den Ehrentitel „Punsch" beilegt, in Fülle „anzuschleppen." Ich, der Erzähler, bin sehr ge-

neigt, Leopold's Ansicht beizufallen, welcher viele Jahre nachher offen aussprach, nur die Citronen wären in klingender Münze bezahlt, der Zucker in monatlichen Raten abgetragen, der Arrac jedoch auf's nächstfolgende Semester angewiesen worden. Diese Anordnung macht dem Mitgefühle des Materialisten alle Ehre, und ich bedauere in Wahrheit, dessen Firma der dankbaren Lesewelt nicht kund geben zu können.

So viel steht fest: der Punsch wurde bereitet, von den drei Ruinen-Bewohnern getrunken (Frau Kurzlingen empfing auch ihr Schlückchen), und keine der bezahlten Citronen ist so sorgfältig ausgepreßt worden, als Leopold und Fritz den Executor auspreßten, nachdem die ersten Gläser des Mannes amtliche Härte erweicht und ihn dahin gebracht hatten, daß er sich handhaben ließ. Was sie ruckweise aus ihm herausbrachten, läßt sich kürzlich in Folgendes zusammenfassen:

Clotilde Spitz ist die Tochter einer wohlhabenden Mutter, die bald nach ihrer Geburt Wittwe wurde und sich zum zweiten Male erst dann verheirathete, als das Kind schon sein zehntes Jahr erreicht hatte. Diese Ehe war nicht glücklich. Clotilde stand zwischen Mann und Frau, hetzte die Mutter gegen den Stiefvater auf und wußte sogar einen Sohn, dieser zweiten Ehe Frucht, dermaßen in Schatten zu stellen, daß der arme kleine Junge

vernachläſſigt blieb. Der Vater, den die Abhängigkeit von Frau und Stieftochter drückte, bereute bitter, dieſes Bündniß aus Eigennutz, ohne Liebe geſchloſſen zu haben. Er ermannte ſich alſo kurz und gut, ließ alle etwaigen Anſprüche im Stich, nahm ſeinen Knaben und ging auf und davon. Was aus ihm geworden, weiß niemand. Hat ſich doch weder Clotilde um ihren Halbbruder, noch deren Mutter um ihren Sohn weiter bekümmert. Sie lebten miteinander in ihrem Hauſe, und als die Alte ſtarb, ſetzte die Tochter, die unterdeſſen auch ſchon eine Alte geworden war, das alte Leben fort; nur daß ſie noch eingezogener, geiziger, verſchloſſener, menſchenfeindlicher, hundefreundlicher wurde, als ſie ſchon immer geweſen. Sie muß reich ſein. Der graue, verſchimmelte Advocat, der keine andern Geſchäfte mehr macht, als verſteckte Ceſſionen, Käufe, Verkäufe und ähnlichen Schacher, iſt ihr Vertrauter. „Er braucht mich," ſagte Herr Kurzling, um den von Punſch durchglühten Biedermann nun ſprechend einzuführen, — „er braucht mich eventuell; von ihm weiß ich, was Sie wiſſen wollten und was ich Ihnen hier ausgeſchwatzt habe; erklecklich, Herr Leopold. Aber darauf können Sie ſich verlaſſen, daß von einer Tochter oder dergleichen nicht die Probe vorhanden iſt. Die Spitzin und ihre Hunde, das iſt die ganze Einwohnerſchaft, der alte taube Nomolke ſtellt ſich

täglich einmal ſubmiſſeſt bei ihr ein und bringt ihr, was ſie braucht, förderſamſt; er wohnt in der Vorſtadt. Außer ihm, eventuell meinem verſchimmelten Advocaten und der Milchfrau, die auch nur ſubmiſſeſt bis in die Flur gelaſſen wird, betritt keines Menſchen Fuß die Schwelle. Sie kocht ſich, ſie wäſcht ſich, ſie heizt ſich — alles allein. Was ihr die Hunde dabei etwa helfen können, wird nicht erklecklich ſein, denn Hund bleibt Hund. Wie viel ſolche Beſtien ſie eventuell füttert, weiß ich nicht genau und auch der Advocat weiß es nicht. Er meint förderſamſt, am Dutzend wird eventuell nichts abgehen. Und ſie, die Spitzin, hat ſechszig Jahre, oder doch die hohen Fünfziger erklecklich. Alſo, Herr Leopold, keine Roſe. Wenn Sie ſich nicht entſchließen wollen, um die Clotilde zu werben, wird's nichts mit der reichen Heirath. Nur, wenn Sie doch vielleicht förderſamſt anbeißen wollen, nehmen Sie ſich eventuell vor den vielen Hunden in Obacht. Das Zeug ſchnappt und knurrt und fährt ſubmiſſeſt in die Beine, wie nichts Gutes, ſagt der Advocat."

„So gibt es keine Roſa?" ſeufzte Fritz und goß die letzte Neige aus ſeinem Glaſe traurig auf den Boden.

„So kann ich doch mein Herz nicht öffnen?" ſeufzte Leopold leiſe vor ſich hin und ſetzte hinzu: „Hedwig!"

„So haben wir den Punſch glücklich ausgetrunken," ſagte Kurzling, ſetzte den großen Suppennapf an den Mund und leerte ihn völlig.

Dann gingen ſie ſchlafen. Die Studenten ſehr enttäuſcht, der Executor „erklecklich" berauſcht.

Drittes Kapitel.

Wie oft bis zum Eintritt der großen Ferien Leopold den feindlichen Bombardier gesegnet haben mag, durch dessen wohlgelungene Bresche er nach den heimatlichen Waldungen lugen durfte, — ich kann es nicht sagen. Je näher die ersehnte Periode rückte, desto unruhiger wurde er, so daß Fritz manchmal seine Noth mit ihm hatte. Sie waren ohnedies ein bischen gespannt mit einander, zum erstenmale, seitdem sie beisammen campirten. Fritz bestand darauf, mit Karl, Wilhelm, Joseph eine Fußreise in's Gebirge zu machen, und Leopold sollte sie begleiten. Leopold bestand darauf, gleich am ersten Tage der Vacanz hinaus zum Vater in die Försterei zu wandern, und dahin sollte Fritz ihn begleiten, die Fußreise aufgeben. Jeder von beiden Freunden hielt hartnäckig auf seinem Willen. Hätte Leopold seine dumme Scheu überwinden können, hätte er aufrichtig gestanden,

daß es eine Hedwig sei, die ihn rufe, — augenblicklich wäre Fritz mit ihm einverstanden gewesen. Denn wer sich Ideale zu schaffen vermag, wer eine Rosa erfindet und dieses süße Kind seiner Phantasie mir nichts dir nichts in ein ödes Haus einquartiert, der wird doch wahrhaftig dem Freunde keine Schwierigkeiten machen, eine reelle Hedwig im Walde zu suchen? Aber Leopold schwieg verschämt über seinen Herzenszustand, und Fritz maulte mit ihm, und Karl wie Joseph, wenn sie auf dem Fechtboden mit ihm zusammentrafen, rühmten ihm die Herrlichkeit einer Fußreise durch's Gebirge, und Wilhelm wiederholte ihm mehrfach: „Fuchs, Du bist ein Kameel."

Leopold fand nur ein Mittel, sich die letztern drei Dränger vom Leibe zu schaffen: er gestand ihnen, daß er von seinem Vater kein Reisegeld für die Gebirgswanderung zu erwarten habe. Diese Erklärung stimmte ihren Ton ein wenig herab. Nun that Fritz den letzten Schritt, er bot dem Stubengenossen einen Pump, daß heißt einen Antheil an jenem Pumpe dar, den er selbst ausfindig gemacht und den er für die Fußreise benützen wollte. Wie Leopold auch diesen brüderlichsten aller Vorschläge zurückwies, mit der entschiedenen Erklärung: „ich habe mir vorgenommen, als ich die Universität bezog, niemals Schulden zu machen," — da wendete sich Fritz beleidigt von ihm ab, ertheilte den drei Uebrigen das bestimmte

Verſprechen, ſie ohne Leopold zu begleiten und ſetzte hinzu: „Wer ſich von uns trennen und von unſerer amönen Gebirgsfahrt ausſchließen will, der mag zu Papachen nach Hauſe laufen und Gimpel fangen.“

Die Spannung zwiſchen Fritz und Leopold wurde mit jeder Stunde ſchärfer und bei dem engen Zuſammenſtecken im kleinen Raume ſtündlich peinlicher für beide. Sogar Frau Kurzlingin ſpürte etwas davon und munterte ihren ſpät Abends heimkehrenden Executor verſchiedentlich auf, „ihre zwei Studenten zu verſöhnigen,“ welche Anmuthung der erfahrene, wenn auch krummbeinige Welt- und Menſchenkenner mit dem weiſen Satze von ſich wies: „man muß den Finger niemalen nicht eventuell zwiſchen Baum und Rinde ſtecken.“

Wie groß war nun Aller Verwunderung und wie herzlich Fritzens freudiges Erſtaunen, als am Tage vor Antritt der Fußreiſe, wo die vier verſchworenen Theilnehmer derſelben auf Wilhelms Kneipe zu einem Conſilium vereinigt waren, Leopold unerwartet mitten unter ſie trat, ſtrahlenden Blickes, mit glühenden Wangen, und ohne weitere Vorbereitung lächelnd fragte: „Wo wollt Ihr eigentlich hin?“

„Ochſe,“ redete Wilhelm ihn, den Fuchs, mit herablaſſender Freundlichkeit an — (denn „Ochſe“ iſt bekanntlich manchem Univerſitätskomment zufolge kein Tuſch

und „zieht“ nicht) — „wie oft soll man's Dir noch sagen? Wir gehen über die Schneekoppe, über den Iserkamm nach Flinsberg, von dort hinüber nach Liebwerda, wenn uns die böhmischen Mautbeamten auf unsere Karten ohne Paß hineinlassen, nehmen Friedland auch noch mit und dann wieder zurück auf dem nächsten Wege, wo möglich, wenn die Kasse reicht, die Chaussee entlang, mit einem soliden Einspänner.“

„Wenn Ihr,“ hub Leopold feurig an, „mir versprechen wollt, einen Abstecher nach Sachsen hinein auf den Oybin zu machen, so zwar, daß wir am zwölften Tage unseres Marsches dort sind, so mach ich mit. Den Wagen von Friedland bis Zittau zahl' ich allein, und meinen Beitrag in die Reisekasse geb' ich eo ipso, das ist klar.“

Wilhelm, Karl und Joseph belobten den Fuchs gar sehr.

Fritz wendete nur zweifelnd ein: „Du hattest ja kein Geld, Leopold? Und Schulden meintest Du, wollest Du nicht machen? Hat Dein Alter endlich doch Haare gelassen?“

„Ich habe einen Juden todt geschlagen,“ rief Leopold in einer so aufgeregten Stimmung, daß man beinahe, wenn auch keinen Todtschlag, doch irgend eine andere kühne That hätte voraussetzen dürfen. Aber auf

bestimmte Erklärungen ließ er sich nicht ein. Er wiederholte nur sein bedingungsweise gemachtes Anerbieten, welches nach kurzer Abstimmung unanimiter angenommen wurde.

Wahrscheinlich hat er, als Fritz und er ihr Nest erklommen, diesen vollkommen oder doch genügend eingeweiht, denn als die Fünf am nächsten Tage die sogenannte „Journalière" bestiegen, die sie aus den Wegen des flachen Landes in die höheren Regionen reiner Gebirgsluft bringen sollte, waren die Stubenburschen wieder ein Herz und eine Seele, von ihrer neulichen Verstimmung nicht die leiseste Spur vorhanden.

Der Jubel, in welchen die fünf jugendlichen Gemüther ausbrachen, wie sie die Mauern der dumpfen Stadt hinter und die blaue Kette der alten Berge vor sich hatten, mag ihnen unfehlbar größere Lust gegeben haben, als den Unglücklichen, welche die andern sieben Plätze auf dem überladenen, unbequemen Wagen einnahmen. Eine dicke Mutter mit zwei zum Zerplatzen pausbäckigen Töchtern begabt, verwünschte sichtbar den boshaften Zufall, der ihr diese Reisegesellschaft zugeführt; und allerdings, wir dürfen es leider nicht verschweigen, thaten Wilhelm, Joseph und Karl weniger als wenig, die Dicke mit ihrem Schicksal zu versöhnen. Mindern Anstoß schienen die Töchter selbst zu nehmen, und Wilhelm wollte

noch zwanzig Jahre später, als er schon längst Kreisphysikus war, entschieden behaupten, die rothwangigere der beiden Pausbacken habe höllisch mit ihm geliebäugelt, und wenn die Fahrt auf der Journalière nur höchstens dreimal vierundzwanzig Stunden gedauert hätte, so wäre sicherlich eine „scharfe Poussade" zu Stande gekommen. Zum Glücke für die wohlbeleibte Mutter war es mit vierzehn Stunden abgethan. Sie erreichte sammt Töchtern unangefochten den heimathlichen Heerd ihrer kleinen Stadt und warf, in ihre Behausung eintretend, mit spöttischem Lebewohl die Thüre hinter sich in's Schloß, wie es etwa der Hirte thun mag, der von Wölfen umgeben, die letzten seiner Lämmer wohlbehalten zu Stalle treibt.

Es bleibt uns kein Raum, die kleine fröhliche Wanderschaft der Freunde umständlich zu beschreiben, um so weniger, als dieselbe gewissermaßen nur die Einleitung zu dieser kurzen Geschichte bilden soll. Wir werden uns daher mit einzelnen Momenten begnügen, welche mehr oder weniger Einfluß auf den Verfolg der Handlung üben.

Zuvörderst beobachten wir die rüstigen, mit zierlichen Reisesäcken leicht bepackten Fußgänger auf einem Ab- und Umwege, den sie vor Besteigung der Schneekoppe nach verschiedenen Vitriolwerken und Glashütten unternehmen, wobei es auch einen Wasserfall zu bewun-

dern gibt, welcher ſich freilich neben den Kataraften der neuen Welt ausnehmen würde, wie eine Sardelle neben einem Wallfiſch, welcher aber für ſich allein betrachtet und vorher gehörig angeſpannt, ſchon vermögend iſt, fünf Studenten aus dem platten Lande ein „Ah“ des Erſtaunens abzugewinnen.

Auf dem Pfade dahin wurden ſie von einem ungeheuern, des polizeilich anbefohlenen Knüppels entbehrenden, aus einem Hofraume wüthend auf ſie zuſtürzenden Bullenbeißer angefallen, der mit gefletſchten Zähnen Miene machte, dieſen oder jenen zu verſpeiſen und ſo der Rechtsgelehrſamkeit, der Theologie, der Arzneiwiſſenſchaft, der Sprachkunde, der Hiſtorie einen ihrer künftigen Grund- und Strebepfeiler zu rauben. Sie alle hatten ihre alten Claſſiker genugſam inne, um zu wiſſen, was ein Phalanx iſt. Einen ſolchen bildeten ſie inſtinctartig und zogen ſich, in ihn gefügt, wie der Kern eines beſiegten Heeres weiſe, folglich langſam zurück. Der Köter rückte langſam nach. Hätte er die Kehrſeite eines fliehenden Menſchen geſehen, unbedenklich würde er ſich in ſelbige verbiſſen haben; die Angeſichter machten ihn ſtutzig, um ſo ſtutziger, je ſchneidender das fünfſtimmig erhobene Kriegsgeſchrei der modernen Macedonier in ſeine ſchlapp herabhangenden Gehörwerkzeuge drang. Der Rückzug war gelungen. Doch ein muthiger Streiter iſt nicht zu-

frieden, ſeinen Leib gerettet zu ſehen, er will auch noch, wenn irgend möglich, des Verfolgers Leib ſchädigen, ſei es auch nur aus der Ferne. So ſchleuderte Wilhelm ſeinen ſchweren, knotigen Reiſeſtock, von gerechtem Zorne entbrannt, gegen den vierbeinigen Brecher des allgemeinen Landfriedens, und begleitete dieſen Meiſterwurf mit den auf's Geſetz bezüglichen Worten: „Warte, Hund, ich will Dich lehren, einen Knüppel am Halſe tragen!“ — Wahrſcheinlich gedachte er, den Stock zwiſchen die Vorderbeine zu lenken, wo der Knüppel eben hängen ſoll, um ausſchweifende Anfälle ſolcher Dorfbewohner zu verhindern. Die Richtung war auch getroffen, nur daß der Stock mit ſeinem dicken Ende des Thieres Naſenbein unſanft berührte, an welchem, wie Naturforſcher behaupten und wie dieſe Geſchichte beſtätigt, eine höchſt empfindliche Stelle vorhanden ſein ſoll, welche keinen Schlag verträgt, ohne daß dadurch der Inhaber der Naſe, die man in dieſem Falle ohne animus injuriandi Schnauze nennen darf, vom Schlage gerührt werde. Solches geſchah am Bullenbeißer. Ein Sprung, ein Klagelaut, ein Zucken der Glieder ..... und der Tod erfolgte.

Der Verfaſſer kann dieſe kurze Notiz mit ruhiger Hand niederſchreiben, weil er beſtimmt weiß, daß die Beſtie todt war.

Doch für Wilhelm bleibt es immer eine kühne That,

gleichmüthig und festen Schrittes bis zum hingestreckten Leichnam zu gehen und sich seinen Reisestock wieder abzuholen. Es konnte ja doch nur eine Ohnmacht sein, worin der Hund lag; er konnte ja doch erwachen in dem Augenblicke, wo sein Gegner sich bückte, die Waffe aufzuheben; er konnte ja doch ..... was konnte der große Bullenbeißer nicht alles? doch Wilhelm ging und der Todte that nichts, denn er war wirklich und wahrhaftig todt.

Wilhelm schwang seinen Stock wie den Commandostab eines siegreichen Feldherrn, der Phalanx lösete sich völlig auf und zog lustig weiter, ohne viel darauf zu achten, daß es hinter ihm lebendig wurde, daß allerlei drohende Stimmen sich erhoben, daß ein Klagechor, um den Getödteten versammelt, Rache verhieß. Wer fürchtet, vom Erfolge noch berauscht, die Rache?

Als jedoch Glashütten gesehen, des Wasserfalles Brausen verrauscht und der Rückweg am schmalen Ufer des Gebirgsbaches angetreten war, als sich die Wanderer jener Stätte näherten, wo die That geschehen, als um die noch immer dort liegende Leiche eine große Menge zweibeiniger Leidtragender sichtbar wurde: da entstand billig die Frage, ob man nicht lieber retiriren und das im Stiche gelassene Vitriolwerk nun dennoch eines contemplativen Besuches würdigen solle, damit einstweilen

der Blutgeruch verdünste. Doch Leopold, der fest an der einmal entworfenen Eintheilung seiner zwölf Tage hielt, widersetzte sich jeder feigen, retrograden Bewegung. Ich will's ausfechten, sprach der künftige Rechtsanwalt .... und ging voran.

Niemand konnte zurückbleiben, wo ein Fuchs unaufgefordert sich in's erste Treffen drängte. Der Besitzer des Erschlagenen, von seiner keifenden Frau und einigen heulenden Töchtern umgeben, trat ihnen entgegen, hinter ihm bildeten etliche dreißig Haus- und Hüttenbewohner einen Halbkreis, von denen mehre aussahen, als hätten sie nicht übel Lust, mit ihren Knitteln zu versuchen, wie sich die Empfindlichkeit von fünf Studentennasen zu der Empfindlichkeit einer Hundenase verhält. Vornehmliche Andeutungen solcher Absichten machten sich Luft, und Schmeichelworte, als „Todtschläger", „vacirende Schinderknechte" und dergleichen wurden hörbar. Am ruhigsten zeigte sich noch der Chef des eigentlichen Trauerhauses, der pater familias, dessen jetzt jammernde Familie den Todten bei Lebzeiten gehaßt hatte, weil er ihnen das Brot wegfraß, woran sie keinen Ueberfluß hatten, denn der pater hielt sie sämmtlich sehr kurz und den großen Hund lediglich aus Furcht (vor Dieben), nicht aus Liebe (für Hunde). Er war als wuchernder, geiziger Garnschacherer bekannt, der Spinner und Weber drückte, ihren

Hunger belachte: deshalb standen ihm die Armen so nachbarlich zur Seite und wollten für ihn gegen die Studenten kämpfen. Wär' er ein milder, wohlthätiger Mensch gewesen, und sein Hund ein gefahrloser, wedelnder Menschenfreund, — höchst wahrscheinlich würde sich niemand des Todten, noch des Lebendigen angenommen haben; denn das liebe Menschengeschlecht ähnelt darin gar sehr dem lieben Hundegeschlecht, daß es vor harter Behandlung am schmeichelndsten kriecht, und vielleicht stammt aus dieser Verwandtschaft die Neigung so vieler Menschen für so viele Hunde.

Doch das ist eine sträfliche Abschweifung. Ich wollte sagen, der Garnhändler war der Ruhigste von allen, denn er wußte auf's Bestimmteste, was er von den Studenten wollte; er wollte eine tüchtige Geldsumme als Entschädigung für den erschlagenen Hund, und das sprach er unumwunden aus.

Die Fünf erhoben ein schallendes Gelächter. Offenbar verglichen sie die Forderung des Mannes mit dem Inhalt ihrer Taschen; und da komische Wirkungen nach der Ansicht verschiedener Philosophen hauptsächlich in Gegensätzen und unmöglichen Vergleichen liegen sollen, so läßt sich dies Gelächter leicht erklären. Nun aber nahm Leopold das Wort. Und ich bedaure, daß es mir an juristischem Wissen fehlt, um unseres jungen Helden

Rede aus kritischem Gesichtspunkte gebührend zu würdigen. Er sagte unter Anderem: „Mensch, wißt Ihr, was Nothwehr ist? Habt Ihr die wichtigsten Schriftsteller über diesen wichtigen Punkt auch nur nothdürftig durchblättert? Ich glaube nicht. Aber ich, der ich schon gewissermaßen mit einem Fuße im Präsidentenstuhl stehe; ich, ein Schüler und Ausleger der Themis, ich weiß, daß Nothwehr unter allen Umständen, wo es dem Menschen an die Haut geht, sogar gegen andere Menschen gestattet ist, um wie viel mehr gegen Bullenbeißer. Eine eben so Recht- als Begriffe-verdrehende Kabulisten-Windung wäre es, wolltet Ihr Eurer Seits einwenden, das Gebiß Eures Dahingestreckten sei uns nicht an die Haut, für's Erste nur an die Hosen gegangen. Mensch, Garnhändler, könnt Ihr begreifen, daß dem Burschen auf Fußreisen seine Hosen — denn er führt deren nur ein Paar mit sich — nothwendiger sind als die Haut; desto nothwendiger, als er in einigen Badeörtern und Gesundbrunnen, durch welche sein itinerarium lautet, vor Eur- und anderen Gästen anständig auftreten muß, zur Ehre der Hochschule? Die zerrissene Haut sieht man nicht, wenn eine gesunde Hose sie bedeckt; aber die zerrissene Hose fällt jedem Auge auf, mag die Haut darunter noch so gesund sein. Auch heilt nöthigenfalls die Haut nach und nach von selbst, was die Hose nimmer vermag.

Folglich: Haut oder Hose, Hose oder Haut, es ist be
wiesen, daß beide zu retten Nothwehr gestattet ist. Bo
tieferen Wunden in Fleisch und Bein brauch' ich gar nich
erst Erwähnung zu machen, eben so wenig als davon
daß dieser Euer Bullenbeißer ein Individuum war, z
dessen furchtbarem Gebiß man sich, wie wir Leute vo
Fach uns ausdrücken, „der That wohl versehen konnte.
Brach er nicht wie ein Straßenräuber aus dem Verste
seines Hinterhaltes hervor, uns auf Seiner Majestät öf
fentlichem Heerwege furchtbar zu überfallen? Uns, fün
harmlose akademische Bürger, die dem Frieden und desse
Segnungen vertrauend, in technologischen und ander
Forschungen begriffen, friedlich das Land durchpilgern
Ihr besitzt vielleicht — wenigstens hoff' ich es in Euren
eigenen Vortheil — in dieser allerdings etwas zerstreute
und weitläuftigen Gemeinde „das Amtsblatt", welche
Euch mit lesbaren Lettern die Willensmeinung Eure
Vorgesetzten auseinandersetzt. Es kann Euch nicht ent
gangen sein, daß wiederholentlich eingeschärft wurde
jeder Hund, groß oder klein, sei als gehorsamer Staats
bürger verpflichtet, einen rechtschaffenen Knüppel ode
Knüttel am Halse, respective zwischen den Pfoten z
tragen, damit er durch diesen verhindert werde, Aus
und Anfälle, dem Verewigten gleich, zu riskiren. Meh
als zu jeder andern Epoche des Jahres muß dies Gese

Geltung finden während der Hundstage, in denen wir gegenwärtig leben, wo der Verstand dieser Geschöpfe höchst unzuverlässig wird und sie fast so leicht überschnappen, als wir Menschen. Die Strafe, welche auf Unterlassung dieser Pflicht gesetzt ist, wurde in neuerer Zeit sehr verschärft und das nächste Amtsblatt wird es Euch verkündigen: „Wessen Hund, weil ihm der Knüppel des Gehorsams mangelte, eine Freveltat verschuldet, der wird, nachdem das Tier dem Tode verfiel, ein Jahr hindurch besagten Knüppel an seinem eigenen Halse tragen." He, wie gefällt Euch das? Und nun kommt, wenn's Euch beliebt, mit uns nach der Stadt, auf daß wir uns auseinandersetzen. Macht Eure Forderung für den gesetzlich getödteten Hund geltend, wenn Ihr könnt! Wir werden in jedem Falle die Genugtuung haben, Euch mit dem Hausorden der Vierbeine geschmückt zu sehen. Und mein Freund Wilhelm wird sich nicht weigern, seinen knotigen Reiseknürpel für diesen Zweck herzugeben; denn zum Besten des allgemeinen Wohles ist jedes Opfer klein."

Die Gebirgsdörfler standen mit offenen Mäulern da. Die Mädel hatten schon längst ihr Geheul, welches ihnen durchaus nicht von Herzen ging, eingestellt und sahen den jungen hübschen Redner verwundert an, ohne

eben den Sinn seiner Schwänke zu begreifen. Ihr Vater begriff ihn desto besser, und wenn er auch ein zu abgedrehter Strick war, um an das letzte Edict zu glauben, so verhehlte er sich doch nicht, daß Leopold's Ansichten von der Nothwehr gegen einen so starken bissigen Hund vor Gericht gebilligt werden dürften. Er fing also an, seine Forderungen herabzusetzen, und ließ mit sich handeln; zuletzt begehrte er nur noch wenige Thaler, die Fritz, Joseph und Karl aus der gemeinschaftlichen Reisekasse bezahlt wissen wollten; aber auch dawider opponirten Wilhelm und Leopold, und der Letztere rief aus: „Uns muß er noch danken, wenn wir nicht klagbar werden gegen ihn — und gegen diese zusammengelaufene Masse von Müssiggängern, die uns hier den Weg sperren. Augenblicks begeht Euch an Eure Geschäfte und laßt uns freie Straße, oder wir reichen eine Eingabe bei Gerichte ein gegen dies ganze Dorf im Allgemeinen und gegen die knüppellose Hundefamilie insbesondere."

Die Worte „Eingabe bei Gerichte" machten großen Eindruck. Es öffnete sich eine Lücke im feindlichen Halbkreise, durch welche die Fünf ungehindert, aber doch mit sorgsamen Seitenblicken und erhobenen Stöcken ihren Abzug nahmen. Sie gingen ein gutes Stück Weges schweigend fort, wie Menschen, die es selbst noch nicht recht glauben können, daß sie einer augenscheinlichen Gefahr glücklich entronnen sind, und die deßhalb nicht zu früh triumphiren wollen. Als sie sich außerhalb des halbmeilenlangen Dorfes befanden, kam erst jenes anmuthige Gefühl der Sicherheit über sie, dem Wilhelm in seinem Studentenjargon Luft machte, indem er sagte: Fuchs, Du solltest Prediger werden, eine pompöse Pauke hast Du den Dorfphilistern gehalten; ich muß Dich loben, denn ohne Dich hätten wir höllische Holze besehen. Uebrigens thut es mir jetzt doch sehr leid um den schönen Hund. Wenn ich ihm wieder Leben einblasen könnte, thät' ich's und klemmte ihn dann."

„Doch nicht um ihn zu halten?" fragte Fritz voll Abscheu.

„Und warum denn nicht? Schon lange hab' ich mir eine tüchtige Dogge gewünscht."

„Nun, das fehlte noch. Bleib' mir vom Halse mit Doggen und Pudeln und Möpsen und allen Hunden überhaupt, die man zum Vergnügen hält, besonders in großen Städten. Das ist ein höchst egoistisches Vergnügen, welches Andern nur Mißvergnügen bereitet. Ich ärgere mich genug, daß die Mode, sich mit hündischer Genossenschaft zu umgeben, immer weiter um sich greift, und ich sehe in der überhandnehmenden Neigung für diese

Natur der meiſten Menſchen, für deren ſelbſtſüchtige, erbärmliche Eitelkeit. Was liebt Ihr denn an dieſem Vieh? Doch nur den Sklaven Eurer Launen, den ſtets unterwürfigen Packträger Eurer herriſchen Anmaßungen und Fußtritte, den Speichellecker, welcher Eure Mißhandlungen demüthig kriechend erduldet, nach andern Leuten aber heimtückiſch beißen und ſchnappen darf, was Ihr huldreich belächelt, weil es Euch ein Beweis für Eure ſtolze Würde ſcheint. Mit einem Menſchen, der Hunde cultivirt, mag ich keinen Verkehr haben, der Umgang mit einem ſolchen wird unmöglich, es iſt gar nicht mit ihm zu reden, jedes Geſpräch wird unterbrochen durch Bemerkungen über das Thier, dem jetzt Lob für ſein Apportiren, jetzt Scheltworte über ſeinen Ungehorſam, endlich Schläge für irgend ein Vergehen zugewendet werden, den man bewundern ſoll, wenn er in Gunſt, den man heulen hören muß, wenn er in Ungnade ſteht, den man ſuchen hilft, wenn er ſich verlor. Ein Spaziergang mit einem Hunde-Erzieher iſt die grauſamſte Marter. Mitten in die lebhafteſte Discuſſion über geiſtige Gegenſtände ertönt ein „Willſt Du wohl?“ — wirſt Du gleich? — „ich will Dich lehren!“ — dann ein gellender Pfiff, dann ein Hieb, dann ein Geheul .... dann wieder ein Kampf zwiſchen Sultan und Nero, die ſich verbeißen und die

ſind, und ein Schuſterjunge, der Thierkämpfe liebt, wie wenn er aus Madrid käme, ſie aneinander hetzt. Und nun zu denken, daß von zehn Stadtbewohnern durchſchnittlich ihrer ſieben nicht ohne Hunde ſein zu können wähnen, daß man in Gaſſen, Häuſern, Gärten, auf Promenaden kaum zu treten vermag, ohne beſchnüffelt, angerochen, angeknurrt, angefletſcht u. m. a. zu werden; daß in Speiſeſälen die Beſtien mit unverſchämter Gier kratzen und betteln; daß ſie ſich bei Concerten, in Schauſpielhäuſer, ſogar in Kirchen eindrängen, durch ihr Geheul Störungen zu verurſachen; daß ſie, durch Zufall oder Nachläſſigkeit ausgeſperrt, unſchuldigen Schläfern manche Nacht verderben, während ein armer Teufel, der in trunkenem Muthe ſein kleines Liedchen gröhlte, von der Patrouille eingefangen wird; ..... ja zum Teufel, wer gibt Euch Hundefreunden denn das Recht, auf unſere Koſten Euch zu amüſiren? Auf unſere Koſten — und Gefahr müßt' ich hinzuſetzen, wenn ich mich noch auf die Hundswuth einlaſſen wollte. Doch an dieſe und ihre Folgen vermeid' ich gern zu denken, weil ich dadurch immer ſelbſt in Wuth verſetzt werde. Nein, Wilhelm, rette, wenn Du Arzt biſt, ſo viele Patienten als möglich; gib, ſo Du's vermagſt, ſchon Entſeelten des Lebens friſchen Hauch zurück, aber den Bul-

Dir danken, daß doch ein Hund weniger auf ſeiner Erde umherwandelt."

„Da lob' ich mir," lachte Leopold, „unſer Hundefräulein in der Baumgaſſe. Ohne mit ihren Lieblingen diejenigen zu beläſtigen, welchen gleich Dir Mutter Natur den Sinn für den Hund, für das Sinnbild unbedingter, knechtiſcher Unterwürfigkeit, den eigentlichen Hundeſinn verſagte, lebt ſie im häuslichen Raume, im Schatten ihres Wäldchens, im Schmutz ihres Höfchens, im Kreiſe der Ihrigen; ſorgt für ſie wie für eben ſo viele Kinder, wäſcht, bürſtet, kämmt, entfloht im Sommer die Langhaarigen, umhüllt, bedeckt, bekleidet mit Flanellkamiſolen im Winter die Kurzhaarigen oder total Nackten, füllt ihr Schlafbettchen mit ſchwellenden Federn, beobachtet in reiner Objectivität — (denn ihr perſönlich blieben dieſe Gefühle fern und ſie hat nie für einen Mann empfunden, es müßte denn für Kurzling geweſen ſein, wenn er ihr Gelder eingetrieben) — die kleinen Liebeleien der verſchiedenen Racen, trennt oder protegirt, ſieht ſwarf darein oder drückt ein Auge zu, ſpielt Cupido, Amor und Hymen in einer Perſon, die treffliche Spitz, und überwindet ſogar den ihr von mütterlicher Seite angeborenen Geiz, wo es gilt, ihren Spitzen, Pommern, Bologneſern, Möpſen, Windſpielen, Dachsſchliefern, Wachtelhündchen, Pinſchern,

Annehmlichkeiten, Bequemlichkeiten, Lebensfreuden zu verschaffen. Gegen diese Seite des Hundesinnes wirst Du, mein lieber Fritz, hoffentlich nichts einzuwenden haben?“

„Für meine persönliche Existenz nicht das Geringste mehr, seitdem ich bestimmt weiß, daß Vorliebe für seltene Rosen mich nie verlocken kann, im Spitz'schen Wäldchen zu suchen, was dort nicht blüht. Aber vom allgemein menschlichen Standpunkte aus hätte ich so viel dawider einzuwenden, daß ich, legte des Himmels Wille dereinst den Stab der öffentlichen Gewalt in meine Hände, zwischen Demoiselle Spitz und deren Hundestall hineinschlagen würde, als ob sämmtliche Bewohner des vernagelten Hauses grimmige, gefahrdrohende Bullenbeißer wären! Ist es erhört? Dasselbe Weibsbild, welches einen Schuldner, mag er in tiefster Armuth stecken, wegen rückständiger Zinsen auspfänden und seiner matten Frau die Betten unter dem Leibe wegnehmen läßt; welches einem frierenden Mädchen ein Stück wollenen Zeuges, einem hungernden Knaben das kleinste Stückchen Brot versagen würde, bettet eine Heerde von Hunden auf weichen Flaum, füttert unzählige kläffende Rachen mit Kuchen, Milch und Fleisch. Und was sie im Großen thut, das thut die Hälfte jeder städtischen Bevölkerung im Kleinen,

über ſchwere Zeiten, über kleines Gebäck, über theures Fleiſch, über Mißwachs und Mangel. Da raffen hundert und aber hundert arme Menſchen den Abfall der Küchen zuſammen, ſtopfen trockene Kartoffelſchalen in den Mund, um nur etwas zu kauen — während dem Hunde ſeine Schüſſel mit fetten Biſſen zugeſchoben wird! Iſt das erhört in einem chriſtlichen Staate? Laßt uns nur einmal zuſammenrechnen, nach mäßigem Ueberſchlage, was in einer Stadt von fünfzigtauſend Einwohnern die Stubenhunde allein verzehren, und Ihr ſollt erſtaunen über die Maſſe von Lebensmitteln, die dadurch der Menſchennahrung entzogen werden. Warum? Weil es den Beſitzern jener Geſchöpfe Vergnügen gewährt. Weil ſie den Umgang mit Hunden dem Umgang mit ihres Gleichen vorziehen. Ja, mein Gott, es gibt gar vielerlei, was dem Einzelnen Vergnügen machen würde, was aber im Vortheil der Allgemeinheit doch unterſagt bleibt. Solchen Zwang bringt die Cultur, bringt das Zuſammenwohnen in engen Mauern mit ſich. Dem Hinterwäldler in ſeinem Blockhauſe mag es frei ſtehen, Hunde zu halten ſo viel ihm beliebt, füttere er dieſe Genoſſen ſeiner ſelbſterwählten Einſamkeit mit Büffelfleiſch oder mit den Erzeugniſſen der Ernten, die er den friſch geritzten Ackerfurchen abgekämpft. Wir in dreiſtöckigen Häuſern über- und neben-

fügen, und es wäre endlich an der Zeit, von Staatswegen einen ernsten Krieg gegen die beschwerlichen, gefährlichen, freßgierigen, vierbeinigen Mitbewohner zu eröffnen."

„Hört, Kinder," sagte Joseph, „es wäre, dünkt mich, endlich an der Zeit, diese höchst langweiligen Abhandlungen durch einen entschiedenen Schnitt zu tödten und sie in's Grab zu versenken, welches die Hinterbliebenen ihrem frühvollendeten Vackan wahrscheinlich gegenwärtig graben. Wir befinden uns, meines Wissens, auf dieser Fußreise, um uns an Berg und Thal, an Baum und Wiese zu erlaben, und sind keineswegs berufen, die Verhältnisse der Hunde in unserem lieben Valerlande festzustellen. Schlagt meinetwegen so viele todt, als Ihr, ohne mit den Herren Abdeckern in Collision zu gerathen, erlegen könnt; begnügt Euch aber mit den todten Hunden und knüpft nicht so unendlich lange statistisch-moralische Schwänze daran!"

Ueberzeugt, daß meine Leser Joseph's Meinung theilen, befolge ich dieselbe und schließe hiermit dies erste Reise-Abenteuer unserer fünf Studenten.

Viertes Kapitel.

Die Studenten beſtiegen rüſtig die Schneekoppe, welcher ſie von der Warmbrunner Seite beikamen und ſich nicht wenig beleidigt fühlten, als ſie auf dem oberſten Kegel ihres vaterländiſchen Rieſen einigen ſüdländiſchen Wanderern begegneten, die verächtlich von dieſem Berge ſprachen, deſſen volksthümliche Benennung „Rieſenkoppe" lächerlich, mitleiderregend fanden und das ganze Ding im Vergleich mit ihren ſchneebedeckten Hochalpen einen „Koppenkäſe" nannten, womit ſie gerade nichts Böſes ſagen wollten, denn ſie hatten ſich dieſe Gattung von Käſe in der Weißen Wieſenbaude, wo ſie übernachtet, geſtern Abend ſehr wohl ſchmecken laſſen. Es gab einen kleinen Strauß, wie leider Gottes unausbleiblich ſcheint, wo Deutſche aus verſchiedenen Gegenden zuſammentreffen. Geht's nicht über Gebirge, ſo geht's über Throne; geht's nicht über Throne, ſo geht's über Sprachfehler; geht's nicht

über Sprachfehler, so geht's über Bräuche, Sitten, Eßwaaren, Getränke, über Wein, Bier, Schnaps, über Kipfel und Butterschnitten her; Gott besser's! Fritz, der schon befürchtete, die Spitze der Koppe könne sich in einen Kampfplatz umwandeln, trotz ihrer Kapelle, gab das Signal zum Aufbruch und lud seine Gefährten ein, die Schneegruben aufzusuchen, wo es ihnen vergönnt sein würde, auch ein wenig vom ewigen Schnee zu träumen. So trennten Süd und Nord sich ziemlich kalt.

Nach langem Hin- und Herwandern — Joseph ließ sich nicht abhalten, von Rübezahls Kanzel eine, wenn auch kurze und eindringliche Predigt zum Besten zu geben, seinem künftigen Berufe angemessen — gelangten sie über den Kamm des Gebirges, die Ufer der flüsternden Iser mit forschenden Blicken musternd von wegen ihres alten, auf Traditionen gegründeten Rufes einstmaliger Goldwäschereien, am achten Tage bis Flinsberg, wo ihr Erscheinen bei der spärlich mit jungen Männern ausgestatteten Badegesellschaft großes Aufsehen erregte. Unsere fünf Burschen waren recht hübsche Burschen, und wenn auch keiner von ihnen mit Leopold, als dem Helden der Erzählung, verglichen werden darf, da wir für diesen natürlicher Weise den Hauptantheil bewahrt wissen wollen, so ließen sich die vier andern auch sehen und nahmen sich, da sie sich nur erst „in Wix geworfen," auf dem

Platze vor dem Curhause recht stattlich aus. Die Brunnengäste waren meist vornehme Leute. „Liebe Grafen“ und „gnädige Gräfinnen“ flogen im Zwielicht des milden Dämmerabends wie Fledermäuse unter den Bäumen der kurzen Brunnen-Allee hin und her. „Das genirt den flotten Burschen nicht“, meinte Wilhelm. Und er hatte Recht, von den Töchtern jener sonst ziemlich stolzen Familien anzunehmen, daß sie ihren unter andern Umgebungen oft fühlbaren Kastengeist heute Abend vertauschen würden gegen den Geist des Frohsinns und der geselligen Heiterkeit, welcher ihnen zwar auch aus einem Kasten entgegen klang, aber diesmal aus einem Klimperkasten, wie Puristen unserer Sprache ja wohl „Forteviano“ verdeutscht haben. Er setzte sich, als es kühler wurde und die Anwesenden den Gesellschaftssaal aufsuchten, unaufgefordert an's Clavier, welchem er alsbald verschiedene beliebte und einladende Tanzweisen mit fingerfertigen Ausdruck entlockte. Die älteren Herrschaften saßen an Thee- oder Spieltischen im Nebenzimmer. Die jungen Damen gingen paarweise auf und ab. In ihre Schritte kam, ihnen selbst unbewußt, eine Art von Tact, dem Rhythmus der Tänze entsprechend. Die Studenten in ihren knappen, sauber gebürsteten Burschen-Röckchen, mit ihren glattgelockten Haaren — (es herrschte die Mode des Deutschthums oder Deutschthums dazumal) — standen die Wand entlang. Einer nach dem Andern zog Handschuhe aus der Tasche, — mehr oder minder conservirte, gleichviel, immer blieben es Handschuhe. Die jungen Damen zischelten, tuschelten unter einander und flüsterten sich in die Ohren. Ein alter Stabsoffizier, dessen Platz am Spieltisch ihm offenen Einblick aus dem Nebenzimmer in den Saal vergönnte, hatte schon längst kopfschüttelnd beobachtet und zum Verdruß seiner Partnerin einige Spiele vergeben. Jetzt hielt er's nicht länger aus. Er warf die Karten hin, sprang auf und rief: „Wie lange soll denn der arme junge Mann unnütz aufspielen? Junges Volk! Schämt Ihr Euch nicht, von einer so schönen Tanzmusik keinen Gebrauch zu machen? Muß Euch der Alte mit gutem Beispiele vorangehen? In Gottes Namen, was mir die französischen Kugeln von meinen Knochen übrig gelassen, steht zu Befehle. Comtesse Pauline, ich bitte mir die Ehre aus.“

Kaum drehten sich der Obristlieutenant und Pauline, so stürzten auch schon Karl, Joseph, Fritz und Leopold wie Adler auf Tauben auf die zunächststehenden Damen, die keineswegs die Spröden spielten. Bald war der kleine Ball im fröhlichsten Wirbel, Alt und Jung eilte herbei. Die Spieltische wurden leer. Die Theetische wandelten sich in reichbeladene Speisetafeln um. Auf den Wink des Grafen K. und der liebenswürdigen, stein-

alten Gräfin D. brachten die Kellner rauchende Bowlen herbei; der stolze, sonst fast unzugängliche Baron F. schob Wilhelm vom Flügel fort, setzte sich davor und sprach: „Wenn ich's auch nicht so gut mache, wie Sie, Student, so Sie müssen doch auch ein Plaisir haben."

Kurz, der Succeß unſ'rer Fußreiſenden war ein unverkümmerter, um ſo allgemeiner, als man die Ausdauer dieſer Beine bewunderte, die ſeit einer Woche bergauf bergab über Felſen kletternd, durch Sümpfe watend, den Staub der Landſtraßen meſſend, jetzt keine Müdigkeit zeigten und mit jedem neuen Tanze neue Kräfte zu gewinnen ſchienen.

Es gibt verſchiedene Gattungen von Tänzern. Welche, die den Tanz um ſeiner ſelbſt willen lieben: die eben nur ihre Fertigkeit üben, zeigen — die tanzen wollen. Andere, denen die rechte Luſt erſt in die Füße kommt, wenn der Wein ihnen ein Bischen in den Kopf ſtieg. Wieder Andere, denen es um die Nähe der ſchönen Tänzerinnen und einen kurzen Roman von zwei flüchtigen Stunden mit ſeinen Hoffnungen, Thorheiten und Täuſchungen zu thun iſt. Endlich ſolche, die nur mit Einer gern tanzen mögen und die ſich eigentlich opfern, wenn ſie, um die Freude Anderer nicht zu ſtören, dieſelbe zu theilen ſcheinen. Zu dieſen Letzteren gehörte Leopold; Joſeph und Karl zu den Erſteren. Wilhelm hab' ich im

erdacht, daß ſeine Tanzluſt erſt begann, nachdem der
briſtlieutenant ihn eingeladen, „das Gebräu zu prüfen.“
ritz aber — und ſeit der in Verluſt gegangenen Roſe
ird ihn Niemand darüber tadeln — verliebte ſich wirk-
ch und wahrhaftig in ein ſchönes Kind, welches mit all'
n zarten Comteſſen Du und Du war und welches, wenn
echt und Gerechtigkeit im Lande galt, ſeiner Anſicht
ch mindeſtens eine Prinzeſſin ſein mußte. Ja dafür
elt er ſie — und verliebte ſich dennoch, der junge Hi-
riker, als ob es ganz und gar keine Geſchichte und
inen genealogiſchen Kalender gäbe — (was allerdings
rchterlich wäre).

Es tanzte alſo ein jeder auf ſeine Weiſe und mit
inen eigenthümlichen Empfindungen, wobei ſich aber
le prächtig vergnügten und zuletzt ſogar Leopold, ob-
eich dieſer ſich's nicht geſtehen wollte, daß es ihm
meichle, aus einem gräflichen und freifräulichen Arme
den andern gewalzt zu werden. Auch machte er, ein-
al warm getanzt, eben ſo wenig Miene, die Segel zu
eichen, als das andere junge Volk, und vielleicht hätten
zum Aerger des Badearztes und zur Freude des lah-
en Obriſtlieutenants noch lange über die Brunnen-
all-Stunde hinaus ſich gedreht, wäre nicht ein Zwi-
enfall eingetreten, der unerwartet Ende machte. Fritz
tte eben vernommen, daß ſeine Prinzeſſin Roſalie heiße.

Er war durch dieſe Namen- und Gefühls-Verbindun
früherer Träume mit gegenwärtigen Träumen dermaßen
in Verzückung gerathen, daß er nicht mehr auf den etwa
ungleichen Dielen des Geſellſchaftsſaales zu treten, ſon
dern in Roſenwolken, auf Roſenwolken zu ſchweben
wähnte, was er auch der Prinzeſſin Roſalie durch ver
himmelnde, augenverdrehende, kopfzurückwerfende, locken
ſchüttelnde Pantomime deutlich zu verſtehen gab. Deſto
unangenehmer mußte es ihn ſtören, mitten im höchſten
Wonnetaumel zwiſchen ſeinen tadellos arbeitenden Füßen
einen Gegenſtand zu ſpüren, der nicht nur keineswegs
dahin gehörte, der nicht nur wie irgend ein lebloſes Ding
den Beſtrebungen des eifrigen Tänzers hinderlich wurde,
nein, der bemerkbaren Widerſtand leiſtete, der ſich auch
bewegte, der möglicherweiſe ein Hund ſein konnte. Be
vor Fritz der Hundehaſſer noch in's Reine darüber ge
kommen war, ſtolperte er ſchon, fiel zu Boden, riß die
Prinzeſſin mit danieder und griff, wie der Ertrinkende
nach dem Strohhalm, in ſeiner von Beſchämung geſteiger
gerten Wuth nach dem noch unbekannten Gegenſtande,
welcher ſich gleich beim erſten Griff als ein lebendiges,
weichhaariges, dickes, zorniges Schooßhündchen auswies,
auch als ſolches ſchnappte und ſo weit die kleinen Zähne
geſtatten mochten, recht innig und herzlich biß. Für
ſeinen irdiſchen Lebenswandel hätte Mosje Bijou beſſe

gethan, nicht zu beißen, denn der am Boden liegende Geſchichtsforſcher, dem es ohnehin darum zu thun war, nicht ohne kräftige, das Lachen der Geſellſchaft möglichſt verhindernde That wieder aufzuſtehn, empfand kaum die ſcharfen Mauſezähne in ſeinen blutenden Fingern, als er das Kleinod beim Kragen packte und es mit aller Macht des Zornes gegen die ſcharfe Ecke des Pianoforte ſchleuderte. Die Dame in mittleren Jahren, welche gerade das Orcheſter bildete, ſprang ſchreiend auf. Die Prinzeſſin, kaum von erſt ihrem Sturze auf den Beinen, ſtürzte abermals bei dem Hunde nieder und ſchrie: „Bijou iſt todt!“ Die Geſellſchaft rannte durch einander. Roſalie weinte und hielt das bleiche Bild des Schlafes, den ſchneeweißen verendenden Vielfraß (Wilhelm hat ſpäter mediciniſch-anatomiſch zu beweiſen geſucht, dem Thier ſei der überfüllte Magen geborſten) in ihren Armen, ohne ihren mörderiſchen Tänzer auch nur eines Blickes zu würdigen. Die jungen Damen hüllten ſich in ihre Umſchlagetücher, die älteren in ihre Mäntel, die Herren führten die Damen am krummen Arme hinaus. Niemand ſagte den Studenten gute Nacht, niemand würdigte ſie eines Blickes, niemand ſprach eine Sylbe, außer einigen Matronen, welche beim Hinausgehen flüſterten: „Die Prinzeſſin wird untröſtlich ſein.“

Bald ſtanden unſere fünf Studenten allein im fin-

steren Saale, deſſen Beleuchtung durch eilige Diener verlöſcht wurde.

Karl und Joſeph belachten dieſen Vorfall als einen „hölliſch-flotten Witz!“

Wilhelm geſtand, er ſei etwas „knüll“ geweſen, doch dieſer kühne Wurf, den ſeinigen ſo weit übertreffend, habe ihn nüchtern gemacht wie ein neugebornes Kind.

Leopold faßte ihn und den völlig ſprachloſen Fritz unter, führte ſie dem Schlafgemache zu und äußerte nur: „Mit Hunden ſcheinen wir wirklich entſchiedenes Pech zu haben.“

Dieſes war das zweite Abenteuer der Fußreiſenden.

Fünftes Kapitel.

Als ſie am nächſten Morgen aufbrachen, ſagte Leopold: „Es iſt vielleicht recht gut, daß wir, durch den geſtrigen Unfall verſchüchtert, dieſen lieblichen Thalort verlaſſen, ehe deſſen Gäſte noch aus den Federn gekrochen ſind. Denn wäre die Hundegeſchichte nicht geſchehen und hätten wir abgewartet, bis Jene ſich in der Brunnen-Allee einſtellen, wir hätten höchſt wahrſcheinlich die Demüthigung erlebt, von den vornehmen Tänzerinnen, die ſich geſtern ſo vertraulich an unſre Achſeln lehnten, als wir mit ihnen umherflogen, heute über die Achſel oder gar nicht angeſehen zu werden. Wir waren ihnen willkommen, weil ſie das Bedürfniß fühlten, zu tanzen; ſie benützten uns wie bewegliche Figuren. Doch mehr ſind wir ihnen nicht geweſen, und ich bin gewiß, ſie kennen uns nicht, wenn wir ihnen jemals wieder begegnen ſollten."

„Das ist mir Pomade," versicherte Wilhelm.

Karl und Joseph erklärten, es sei ihnen „völlig Wurst," womit sie unbezweifelt dasselbe andeuten wollten.

„Und was ist es denn Dir?" befragte Leopold, den drei Andern unvernehmbar, seinen Stubenburschen.

Fritz antwortete leise: „Du hast Recht, Leopold. Der Hund war mein Glück, und wenn ich jemals in den Besitz eines eigenen Stückes Acker oder Garten gelange, sei es nur so groß wie ein Kirmeßkuchen, setze ich dem Bijou, der für mein Heil gestorben ist, ein Denkmal. Ohne ihn könnt' ich mir, lächerlich genug, einbilden, die durchlauchtige Rosalie habe mit mir sich lieber geschwenkt, als mit jedem Andern, und ihre Hände wären nicht blos von äußerer Bewegung regiert worden. Wer weiß, wie lange ich diese Thorheit wieder in meinem Innern gehegt und gepflegt haben würde! Jetzt ist's überstanden, und die Ueberzeugung, recht gründlich von ihr gehaßt zu sein, beruhigt mich. Aber daß sie Rosalie heißen mußte, bleibt seltsam, denn Rosalie ist doch nur eine geadelte Rose. Jene ideale Rose aus der Baumgasse war freilich eine rothe, — diese fürstliche kann für eine weiße gelten ..... seltsam bleibt es immer."

Von Flinsberg nach Liebwerda ist's nicht weit. In etlichen Stunden läßt sich der Weg leicht zurücklegen.

Unsere Freunde machten an hübschen Plätzen Halt, genossen ein ländliches Morgenbrot und trafen dennoch zeitig genug ein, sich für den bevorstehenden Mittagstisch anständig herzurichten. Sie hatten schon in Flinsberg viel gehört von dem böhmischen Cavalier, der dieses ihm gehörige Bad in besonderer Vorliebe begünstige, mit seiner liebenswürdigen Familie gern daselbst verweile und sich herzlich freue, wenn seine freundlichen Anlagen viel besucht würden. Auch war ihnen erzählt worden, daß der Graf ein thätiger Kunstfreund und Beschützer der Musen sei, daß er vorzüglich die Bühne liebe und sogar in seinem Palaste zu Prag theatralische Darstellungen anordne und leite, bei denen Glanz und Pracht nur durch Geist und Talent der weiblichen wie männlichen Dilettanten überboten würden, welche, der höchsten und reichsten Aristokratie des schönen Landes angehörig, für wohlthätige Zwecke aufträten, durch welchen Verein bereits unglaublich große Summen erzielt und der Armuth gewidmet worden seien.

Solche Kunde verfehlt auf junge Gemüther niemals ihre Wirkung. Deshalb auch waren die Studenten freudig in Liebwerda eingerückt, fanden ihre Erwartungen von der Anmuth des reizend gelegenen Ortes noch übertroffen, meinten überall den edlen Sinn des edlen Stifters wahr-

zunehmen und hegten nur den einzigen Wunſch, ſie möchten Seiner Excellenz irgendwo begegnen und ihm ihre Huldigung in fröhlichem, burſchikoſem Gruße darbieten können. Dieſer Wunſch ließ ſie hin- und herlaufend die feſtgeſetzte Speiſeſtunde um einige Minuten überhören, ſo daß ſie bei ihrem Eintritt in den Eßſaal die kleine Geſellſchaft — denn Liebwerda war in dieſem Sommer (1818) nicht ſehr angefüllt — bereits am Tiſche fanden und ohne weitern Aufenthalt die ihnen dargebotenen Plätze einnahmen. Der ältliche, wohlhäbige Mann, der hinter dem dickleibigen Suppennapf ſaß und in welchem ſie alsbald den gutgenährten Gaſtwirth erkannten, legte ihnen vor, ſchien ſich ihres löffelnden Eifers zu freuen und bediente den ihm zunächſt ſitzenden Wilhelm verbindlich, als dieſer ihm den frühgeleerten Teller zu zweiter Füllung hinreichte. Eben ſo machte der ſorgliche Herr die Honneurs eines tadelloſen Roaſtbeefs, mit beſonderer Rückſicht auf junge Fußreiſende, wodurch er ſehr in ihrer Achtung ſtieg. Nur fand Wilhelm unnütz, daß die andern Gäſte „ſo viel Umſtände mit dem Kneipier machten,“ „denn,“ ſagte er leiſe zu Karl, „bezahlen müſſen wir's ja doch.“

Sonſt wurde im Ganzen wenig geſprochen, weil im Einzelnen mehr geſchlungen wurde. Die Studenten merkten ſelbſt, daß ſie faſt unerſättlich waren, und Leo-

old, als nun sein Magen einigermaßen schwieg, ergriff as Wort, ihren Heißhunger zu rechtfertigen, indem er ie Anstrengungen des Flinsberger Balles schilderte. Ein Wort gab das andere. Die Hörer belustigten sich weidich an den humoristischen Darstellungen der Musensöhne, n die auch Fritz, „Hundemörder Nummer Zwei" von einen Kameraden genannt, sich selbst nicht schonend, einging. Das größte Wohlgefallen an ihrer Munterkeit chien der Wirth zu finden. Er lachte sich die hellen hränen aus den gutmüthigen Augen, was ihn jedoch icht hinderte wahrzunehmen, wie bei Bezahlung des ouvertes eine gewisse Bewegung unter den akademischen ürgern entstand, welche offenbar von der Entdeckung errührte, daß die Reisekasse kaum eben noch zur Berichigung der redlich abgegessenen Zeche ausreiche. Nach inigem Kopfzusammenstecken und einigen dünnen Zuchüssen aus Privatmitteln der Fünfe floß das Sümmchen ndlich aus des Kassirers Händen auf des Tafeldeckers Sammelteller.

Da sagte der Wirth: „Meine Herren Studenten, Sie haben mich während des Essens trefflich unterhalten, aß es mir lange nicht geschmeckt hat wie heute: zuerst urch Ihren zur Nacheiferung anspornenden Appetit, soann durch Ihre heitere Laune. Sie scheinen, als echte chte Musensöhne, keine schweren Metall-Lasten mit sich

zu führen. Erlauben Sie mir daher, Sie mit einigen Flaschen Wein zu erfrischen."

Dabei winkte er dem Diener, welcher unterwürfig fragte: „Von welcher Sorte befehlen, Excellenz?"

Die Entscheidung hörten sie nicht, denn es sauste ihnen vor den Ohren. Das war also der Graf, der den Wirth am Table d'hôte seines Bades machte und fünf fahrende Burschen servirt hatte, als ob sie junge Prinzen wären?!

Ehe sie sich noch von ihrem Schreck erholen konnten, stand vor jedem ein schmuckes Flaschenpaar.

„Weiß und roth," hub der Graf an, „Gernoseker und — ein Gläschen Melniker für den Magen, um mit unserem Schiller zu reden. Ich könnte Ihnen ausländische Weine anbieten, aber ich meine, Sie werden mit unseren einheimischen nicht unzufrieden sein. Wer sein Vaterland liebt, reicht Fremden gern das Beste. Gute französische Weine finden Sie bei sich auch, solche böhmische nicht. Also füllen Sie Ihre Gläser und trinken Sie mit mir auf „Kunst und Wissenschaft!" Sie haben gestern mit Prinzessinnen getanzt, heute stoßen Sie an mit einem böhmischen Cavalier, der zwar stolz ist auf seinen Namen, wozu er ein Recht besitzt, der aber gerade

deshalb keinen Hochmuth kennt und sich Ihrer heitern Gegenwart freut."

Wilhelm, als der Aelteste der Burschen, fand sich verpflichtet, in ihrem Namen zu danken. Er gab diese seine Absicht durch vorhergehendes Räuspern kund, zeigte auch eine unläugbare, ihm sonst fremde Verlegenheit, welche seine Genossen aus der Weise erkannten, wie er sein Glas erst zur Hälfte mit weißem, dann zur andern mit rothem Weine füllte, offenbar in völliger Zerstreuung und in Anspruch genommen durch das Bestreben, eine Rede sich auszusinnen, die des gütigen Grafen Ohr nicht mit allzurauhen Barbarismen der Burschensprache füllen möge. Nun erhob er sich und sein Glas und begann:

„Excellentissime!"

Hierauf machte er eine lange Pause, während welcher er mit heroischer Entschlossenheit seine kühne Mischung austrank und Leopold leise zu Fritz sagte: „Wenn nur der Graf auch lateinisch versteht."

Alle harrten begierig auf weitern Verfolg. Wilhelm jedoch setzte sich und hatte seine Rede entschieden beendet.

Banges Schweigen folgte. Die Studenten betrachteten ängstlich das Angesicht ihres Bewirthers, ob sich auf diesem etwa Spuren gerechten Unwillens zeigen wür-

den. Da der Graf aber ein lautes Gelächter aufschlug, so stimmten alle Uebrigen ein, sogar die Diener konnten nicht umhin, hinter vorgehaltenen Servietten den Lakonismus dieser Anrede zu belächeln.

Wilhelm ließ den Lärm austoben. Dann jedoch, als die Lacher müde waren und sich schmerzhaft die Seiten hielten, sagte er: „Ich weiß nicht, was es zu lachen gibt? Ich meines Theils habe die Sache sehr ernsthaft gemeint. Excellere heißt, so viel mir bekannt wurde, auf deutsch: hervorragen, sich auszeichnen, herrlich sein, übertreffen. Aus dem Zeitwort hat man ein Hauptwort gebildet, welches im Superlativ anzuwenden ich mir die Freiheit nahm und dadurch aussprach, was ich aussprechen wollte. Der Graf ragt hervor durch Geburt, Rang und Reichthum; er zeichnet sich aus durch seine Bildung und Bonhommie; er zeigt sich herrlich, das heißt als wahrer, echter vornehmer Herr, indem er, ohne seiner Würde zu vergeben, mit uns fidel sein kann; und er übertrifft darin sehr viele Junker unserer Heimat, die schnöden Bettelstolz gegen Burschen an den Tag legen. Dies hab' ich mit einem, wenn gleich sechssylbigen, doch einem Worte ausdrücken wollen, und wer es kürzer, bezeichnender, schlagender vermag, der melde sich!"

Lauter Beifall folgte Wilhelms würdig gehaltener Auseinandersetzung. Der Graf nickte ihm freundlich zu. Dann entfernte er sich, nicht ohne vorhergegangene Aufforderung, sie möchten sitzen und trinken, so lange sie Durst hätten, und wünschte ihnen glückliche Reise.

Dies war der Fußreisenden drittes Abenteuer.

Sechstes Kapitel.

Wir laſſen ſie unbelauſcht weiter ziehen und finden ſie erſt am elften Tage in Zittau wieder, wo ſie ſich in einem großen Zimmer des ſtattlichen Gaſthauſes wohnlich eingerichtet, und weil ſie ihre Wäſche der Wäſcherin, ihre Kleider dem ausbeſſernden Flickſchneider anvertraut haben, in einem faſt antiken Deshabillé um den Tiſch ſitzen, die Begebniſſe jüngſter Vergangenheit durchplaudernd.

Leopold hat Wort gehalten. Er iſt der gänzlich ausgeleerten Reiſekaſſe durch einen Zuſchuß beigeſprungen, deſſen Urquell außer ihm nur Fritz allein zu kennen ſcheint; denn dieſer iſt der Einzige, der keine Verwunderung darüber an den Tag legte, was die andern drei allerdings thaten, ohne ſich doch weiter den Kopf darüber zu zerbrechen. Deſto erſtaunlicher blieb es ihnen, daß Leopold ſo feſt auf dem zwölften Tage und dem dieſem

Tage gewidmeten Opfer beſtand. Als ob man die wunderlich ausgeſchwemmte Steingruppe nicht eben ſo gut früher oder ſpäter aufſuchen; als ob man in Zittau hocken und ſich zur Beſteigung des nachbarlichen Luſtplatzes förmlich vorbereiten und ſchmücken müſſe.

Letzteres erläuterte der übrigens geheimnißvolle Leopold ganz einfach dadurch, daß der morgende zwölfte Tag ein königlich ſächſiſcher Feſttag ſei, der ganz Zittau im ſchönſten Putze dort verſammeln werde, und daß ſie doch unmöglich „ungewaſchen und zerriſſen“ vor der ſchönen Welt auftreten könnten.

„Der Fuchs hat halt ein Stelldichein,“ ſagte Wilhelm, „weiter iſt's nichts. Da er uns aber „ſetzt“ und wir aus ſeiner Taſche leben, ſo iſt mir's auch recht. Hoffentlich hat er das Geld nicht geklemmt, und ich laſſe mir die ſchöne Welt von Zittau gern gefallen. Liegt es doch in Sachſen, wo die hübſchen Mädel wachſen. Ein ſolches ſucht denn auch wahrſcheinlich unſer Gold-Fuchs, und ich möchte nur wiſſen, wann und wo er die Bekanntſchaft machte.“

Fritz und Leopold wechſelten einen Blick des Einverſtändniſſes und der Erſtere gebot Schweigen. „Geheimniſſe des Herzens,“ ſprach er, „ſoll man auch bei Füchſen ehren, und gar bei ſolchen Füchſen, die gleich dieſem, im grünen Walde aufgewachſen, die Univerſität

erſt in reiferem Alter bezogen, wo manch' Anderer ſchon in's Philiſterium zurücktritt. Leopold ſteht in unſern Jahren, und wenn er ſich ſpäter nun entſchloß, ein Actenwurm zu werden, ſo kann er früher ſchon eine Bekanntſchaft gemacht haben, die vielleicht Urſache ſeiner jetzt angetretenen Laufbahn iſt. Schulliebſchaften, wenn ſie dauern, geben oft die glücklichſten Ehen. Quält ihn nicht, neckt ihn nicht und vor allen Dingen: benehmt Euch morgen nicht kindiſch, wenn Ihr etwa die richtige Fährte findet. Ihr könntet ihm — und noch Jemand großen Verdruß bereiten, denn zwiſchen ihm und ſeiner Liebe thürmen ſich Hinderniſſe auf, größer als die Steinklumpen, die man den Oybin zu nennen beliebt."

„Gibt es vielleicht einen knickerigen Oheim zu „holzen?" fragte Wilhelm, oder einen Bramarbas von Curſchneider? oder einen Bullenbeißer von Vormund? Ihr wißt, wider Bullenbeißer ſteh' ich meinen Mann; die Schooßhündchen überlaß ich Fritzen."

„Um Gottes willen," ſchrie Leopold, „miſche Du Dich nicht in meine Angelegenheiten! Du wärſt im Stande, einen Randal anzufangen, von dem noch nach Jahren alle Echos des Oybin widerhallten. Wer mich irgend lieb hat, der ſtellt ſich morgen blind und taub für jede meiner Bewegungen, für jedes meiner Worte. Das Sicherſte wird ſein, Ihr ſucht Bekanntſchaften unter den

ſpazierenden Familien; rettert Euch möglichſt bei anſtändigen, mit erträglichen Töchtern geſegneten Bürgersleuten an; drückt auch allenfalls ein Auge zu, wenn vielleicht der Zittauiſche weibliche Nachwuchs dem durch Wilhelm citirten Verſe nicht ganz entſprechen ſollte; kurz, um es mit einem erſchöpfenden Worte auszuſprechen: Ihr geht Eurer Unterhaltung oder nach Umſtänden Eurer Langenweile nach und bekümmert Euch um mich nicht im allergeringſten. Das iſt der beſte Beiſtand, den Ihr mir morgen angedeihen laßt."

„Der Fuchs wird üppig," meinte Wilhelm; „doch: habeat sibi. Geräth er in Schwulitäten, ſo muß er ſich ohne mich herausſchlagen; denn jetzt bin ich geſonnen, meinen als Luftſpringer berühmten Knotenſtock, gegen welchen die Keule des Herkules ein lebloſer plumper Klumpen iſt, gar nicht mitzunehmen."

„Das darf Keiner von uns," ſagte Fritz: „Wir werden doch nicht, mit Ziegenhainern bewaffnet, zwiſchen den Zittauiſchen Blumenflor treten? morgen am Geburtstage ihres Herrſchers, wo Frauen und Mädchen im beſten Putze ausgehen! Nein, da heißt es: „Vier Mann von die Schönſten, 'rraus!" Und dieſe wollen wir ſein; wir Sieger vom Flinsberger Balle. Wir wollen zeigen, daß der Burſche liebenswürdig ſein kann, ohne zu tanzen und tanzen zu machen; wir wollen unſere Geſpräche mit

attiſchem Salze würzen. Wir wollen auch Süßholz raspeln. Wir wollen uns bis an die Frau des Bürgermeiſters wagen, wenn ſie jung genug, und an die Tochter des Stadtſyndicus, wofern ſie ſchon alt genug iſt. Wir wollen Eindruck machen, wir wollen gefallen; wir wollen unſere Namen nicht nur in's Gedenkbuch des Burgwärters der Ruine, wir wollen ſie auch in's Gedächtniß blauäugiger Huldinnen ſchreiben, damit über's Jahr, wenn Zittau denſelben Tag wieder auf dem Oybin feiert, manches blaue Auge forſchend ſuche — ach vergeblich! — nach den vorjährigen Studenten."

„In Herzen und Gedächtniſſe," rief Leopold, „ſchreibt was Ihr wollt und könnt; aber was jenes Gedenkbuch für Fremde anlangt, bitt' ich herzlich, entweder gar nichts, oder andere Namen einzutragen. Ich wünſche durchaus nicht, daß ein Gewiſſer, der darin blättern könnte, die unſrigen wie ein Neſt junger Raubvögel beiſammen finde."

„Wenn er Dich aber ſieht?" wendete Wilhelm ein, „was liegt denn noch daran, wenn er Deinen Namen findet? Oder ſoll er gar nicht wiſſen, wie Du heißeſt? wer Du biſt? das Ding wird romanenhaft und gibt einen Stoff für unſern van der Velde. Beim nächſten Beſuch in Zobten werd' ich's dem productiven Stadtrichter ſtecken und ihn Dir auf den Hals ſchicken."

„Van der Velde kann meine Liebe nicht verwenden für ſeine Erzählungen; ſie iſt zu gewöhnlich in ihrem Verlaufe, und der Gewiſſe, den ich meine, ſoll mich gar nicht ſehen, gerade deshalb, weil er mich und meinen Namen nur allzu gut kennt. Jetzt wollen wir ſchlafen und den vortrefflichen Zittauiſchen Gaſthausbetten möglichſt Ehre machen. Schlummert ſanft, alte wie junge Burſchen, und möge der Träume Gott Euch lehrreich umſchweben, holde Phraſen Euch zuflüſternd, die Ihr für morgen gebrauchen könnt."

„Fuchs, Du wirſt immer üppiger," wiederholte Joſeph.

„Gute Nacht," murmelte Fritz.

„Ein Dito mit Stahlſchrauben," antwortete Wilhelm — und ſchnarchte ſchon.

Das Schnarchen iſt eine häßliche Eigenſchaft vieler ſonſt recht umgänglicher Menſchen. Es kann den geſelligen Verkehr mit ihnen durchaus verleiden. Müde ſein, ſchläfrig, und von einer Viertelſtunde zur andern durch die unbeſchreiblichen Modulationen eines gurgelnden Bruſtkaſtens aufgeſchreckt werden, gibt einen ganz artigen Vorgeſchmack von Höllenqualen.

Leopold und Fritz vertrugen ſich nur deshalb ſo gut in ihrem kleinen Krähenneſt — denn ſo hieß, paſſend genug, ihr Domicilium, da jenes Häuschen, woran es

klebte, das Wahrzeichen zur „goldenen Krähe" trug — weil keiner von beiden dieser üblen Angewohnheit fröhnte. Und eine üble Angewohnheit ist, behaupte ich kühn, das Schnarchen. Mit festem Willen läßt sich's besiegen, und es ist nicht wahr, daß der Mensch nicht auch im Schlafe so viel Macht über sich behalten sollte, eine Lage seines Körpers zu vermeiden oder sie doch bald zu wechseln, welche diese widerwärtigen Töne begünstigt und veranlaßt. Eben so gewiß, als ich mit dem entschiedenen Entschlusse: „Um so und so viel Uhr will ich erwachen," vor einer Reise oder wegen einer dringenden Arbeit mich niederlege und unfehlbar zur bestimmten Stunde aus dem tiefsten Schlafe emporfahre, — eben so gewiß kann ich mir erfolgreich vornehmen: „Sobald ich zu schnarchen beginne, will ich mich umwenden und auf die Seite legen." Wer dabei ungläubig lächelt, versuche es einmal mit Ernst, und er wird eingestehen müssen, das Schnarchen gehört zu den Rücksichtslosigkeiten gegen Andere, von denen unser geselliges Leben überhaupt wimmelt, und zu deren Besiegung in früher Kindheit durch Eltern und Erzieher leider so wenig geschieht.

Es ließe sich über diesen Gegenstand, wenn man einzelne Punkte besprechen wollte, ein langes Kapitel schreiben. Da wir aber dadurch von unserer Geschichte abkommen würden, so schließe ich gegenwärtiges Kapitel

mit dem kurzen Bericht: Leopold konnte vor Wilhelms Schnarchen nicht einschlafen und benutzte den träumerischen Zustand, in welchen er dadurch versetzt wurde, zu allerlei bangen, dennoch anmuthigen Vorbereitungen auf den nächsten Tag, deren jede zuletzt immer durch den traurigen Gedanken unterbrochen wurde: „Wenn sie aber ausbliebe."

Siebentes Kapitel.

Die Studenten mußten den ganzen Vormittag auf ihrem Zimmer bleiben. Wäscherin wie Flickschneider ließen sie warten, und sie sahen sich genöthigt, beim herrlichsten Wetter nach Spielkarten zu greifen; ein Auskunftsmittel, dem Fritz wie Leopold entschieden abgeneigt waren. Der Letztere vermochte kaum seine Ungeduld zu zügeln. Als Nachmittags gegen zwei Uhr die Gassen der Stadt sich belebten und lange Züge festlich gekleideter Bewohnerinnen beim Gasthofe vorüber wandelten, gerieth er in eine fast lächerliche Verzweiflung, und sogar Fritz, der in des Freundes Geheimnisse eingeweiht, herzlichen Antheil an seinen Leiden nahm, konnte sich nicht enthalten, den Anblick eines Liebenden komisch zu finden, welcher in Nachthemd und Unterhose zappelnd, einige Neigung verrieth, sich so und nicht anders angethan den

langen Reihen des Zittauer Publikums anzuschließen und einen — durch irgend welche verrückte Wette getriebenem — Engländer ähnlich, den Oybin ohne Stiefel, ohne Rock, — ohne Beinkleid zu erklettern. Sie hatten alle Mitleid mit ihm, doch nichtsdestoweniger lachten sie ihn alle aus, und Wilhelm machte den Vorschlag, aus einer ihrer Bettdecken von gewürfelten, farbigen Zeuge in Eil' einen Plaid zuzuschneiden, aus Leopold einen Bergschotten zu machen, und ihn als Walter Scott's eheleiblichen Sohn loszulassen.

Dies nahm Leopold in seiner überreizten Aufregung dermaßen krumm, daß er dem alten Burschen einen „dummen Jungen stürzte," fast der einzige Ausbruch heftigen Unwillens, welcher auf Universitäten zu ernsthaftem Ende führen muß.

Wilhelm gerieth in furchtbare Wuth. Er schleuderte Karl und Joseph, die sich bittend und beschwichtigend an ihn hingen, von sich, hoch und theuer schwörend, daß diese Schmach ohne Aufschub abzuwaschen sei. Seine Wuth steigerte jene des Gegners, den Fritz eben so vergeblich zu beruhigen suchte. Beide brüllten nach Waffen. „Es müssen Hieber zu finden sein," schrie Wilhelm. „Es müssen Leipziger Studenten bei ihren Verwandten und Eltern sich hier zum Besuche aufhalten. Sie sollen gesucht werden. Sie werden sich einer Ehrensache nicht

entziehen. Ich verlasse dies Zimmer nicht, bevor ich nicht diesen Fuchs gezüchtigt habe. Der Kerl soll mir auf die Mensur, und ich will ihn zurichten, wie mein letztes Präparat auf der Anatomie, wie Otto seinen zahmen Bären und wie Purkynè seine Siebenschläfer. Hieher herbeigeschafft, oder Ihr Andern kriegt's auch mit mir zu thun."

Sie stellten ihm vor, daß sie jedenfalls den Schneider abwarten müßten.

Davon wollte Wilhelm nichts hören, und sein Ungestüm brachte den gutmüthigen Leopold so weit, daß dieser auch nicht mehr zu bändigen war und gleichfalls nach Waffen schrie wie ein Rasender.

Als der Lärm aufs Höchste gestiegen war, öffnete sich nach langem unbemerkten Klopfen die Stubenthür und es trat mit ihrem Korbe die Wäscherin herein, die binnen vierundzwanzig Stunden Wunder gethan in Ausbessern, Waschen, Stärken, Trocknen, Plätten und Kräuseln. Sie war so eilig, daß sie die Bezahlung, weil das Rechnen einige Minuten raube, am liebsten auf Morgen hinausgeschoben hätte, denn, meinte sie, es sei ohnedies schon spät genug und ihr Bataillons-Tambour werde sie schon seit einer guten halben Stunde zum Spazierengehen erwarten.

verſtand aus dieſer hingeworfenen Aeußerung
u ziehen für friedliche Unterhandlungen. „Iſt
ſprach er, indem er ſich an reiner Wäſche labte,
t wie ein Wink von Oben, daß dieſe Wäſcherin,
doch nicht mehr zu den jugendlichen Waſſer-
nnen zählen darf, uns gerade in dieſem Zuſtand
indſeligkeiten von ihrer Liebe zu einem Ba-
ambour ſpricht, der eben auch kein Knabe mehr
ſonſt wär' er nicht, was er iſt. Sie will eher
erworbenes Waſchgeld im Stiche, als den
rres Herzens am bewußten Eckhauſe länger
ſen. So mächtig wirkt die Hoffnung eines
s im Grünen .... Und wir geben mit Ab-
, einem unendlich holderen Weſen als dieſe
— einem Weſen, welches ich zwar nicht kenne,
aber alle Gaben der Anmuth beizulegen ver-
, einem ſolchen den Anblick desjenigen zu rau-
n ſich der Bataillons-Tambour verhalten mag,
ſo biedre Wäſcherin zum unbekannten Weſen?
iſt klar: wird Leopold verwundet, wozu viel
rhanden iſt, wenn er mit dem beſten Schläger
dens losgeht, ſo kann er nicht mit uns auf
geben. Ich ſetze voraus, man erwartet ihn
ommen oder Ausbleiben wird auf die Zukunft
wichtige Einflüſſe haben. Sollte das nicht

hinreichend ſein, die Paukerei aufzuſchieben? Hier kommt ohnedies der Flickſchneider mit ſeiner Gemahlin, beladen von unſern, wie es ſcheint, gut ausgebeſſerten Kleidungsſtücken. Die glänzend polirten Stiefeln hat der Hausknecht ſchon längſt heraufgebracht, und ſie ſtehen vor dem kalten weißen Ofen wie zehn Ausrufungszeichen unter einem Bogen Papier. Folgt meinem Rathe, vertagt den Zweikampf, vertragt Euch heute vor Zittau's beau monde, wenn auch nur ſcheinbar, und gönnt dem Philiſterium nicht die Schadenfreude, ſagen zu können, der Student müſſe ſogar auf Fußreiſen mit ſeinem Freund und Bruder raufen. Fahrt in die Hoſen, ich bitte Euch! Ein Menſch, der Hoſen anzieht, gewährt immer einen poſſierlichen Anblick, und wenn er es thäte, um ſich zum Begräbniß ſeiner Gattin zu rüſten. Zwei Gegner, die ſich einer vor dem andern die Hoſen angezogen haben, können ſich für's erſte nicht pauken, denn ſie müßten ſich in's Geſicht lachen, wie ſie auf die Menſur träten. Hoſen ſind moderne Miſere, und im Burſchen lebt zu viel antiker Sinn, um ernſthaft zu bleiben, wenn die Verhältniſſe ihn zwingen, Beinkleider anzulegen. Wer aber lacht, der zürnt nicht mehr."

Alle fünf, die ſich ſtehend bemühten, ihre bereits mit Stiefeln bewaffneten Füße durch die langen Schläuche der Unausſprechlichen zu zwängen, und die dies beſchwerliche equilibriſtiſche Manoeuvre zu gleicher Zeit in einem

Tempo ausführten, zeigten wirklich dabei ſo beſorgte und ängſtliche Geſichter, daß ſie nun, durch Fritz aufmerkſam gemacht, das Lachen nicht zurückhalten konnten. Auch Leopold und Wilhelm nicht. Und da bewährte ſich's in der That: wenn zwei Streitende ſich erſt in's Geſicht lachen, hat der Streit, wofern er nicht aus innerem Groll und tiefgewurzelter Abneigung herrührt, gewöhnlich ſeine Schärfe verloren, die Spitzen ſind ihm abgebrochen.

Die Genugthuung für den dummen Jungen wurde vertagt.

„Hoffentlich auf den Nimmermehrstag," flüſterte Joſeph als friedfertiger Theologe.

Sie gingen in zwei Reihen. Wilhelm von Karl und Joſeph, die ihn wie einen Gefangenen in ihre Mitte nahmen, geführt, Leopold an Fritzen's Arme hinterdrein. Dieſe zwei hatten viel mit einander zu plaudern, was offenbar den vorhergegangenen Zwiſt nicht mehr betraf. Fritz ſchien Verhaltungsregeln entgegen zu nehmen und freundſchaftlichſt geneigt, dieſelben treulich zu befolgen.

Auf dem Oybin ging es fröhlich zu. Stadt und Umgegend hatten ihre blühendſten Mädchen abgeſendet, die alten Steinmaſſen in einen bunten Garten umzuwandeln. Heitere Gruppen ſaßen luſtig beiſammen. Kalte wie warme Getränke rauchten und dufteten von allen Tafeln — und Kuchen wurden verzehrt, Kuchen

von jeder Farbe und Geſtalt, denn Sachſen iſt das Land des Kuchens.

Es währte nicht gar lange, ſo hatten Wilhelm, Joſeph, Karl einen Winkel im Felsgeklüft aufgefunden, wo ein Leipziger Student im Schooße ſeiner ehrbaren Familie Buße that und vor Vergnügen ſich kaum zu faſſen wußte, als er ſeinen Schweſtern drei fahrende Burſchen vorſtellen konnte. Sein Alter ließ Wein anſchleppen. Die Philiſter tranken mit den Studenten, die Mädchen ſchlürften ihren Kaffee, die Freude herrſchte.

Leopold und Fritz ſchlichen von Tiſch zu Tiſch, von Stuhl zu Stuhl, mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf die Geſpräche lauſchend, die rechts und links an ihr Gehör ſchlugen. Lange fanden ſie keinen Anhaltspunkt für ihre Forſchungen. Leopold ließ bereits die Flügel hängen und begann zu zweifeln. Da gab ihm Fritz einen heftigen Stoß in die Seite: „Ich bitte Dich, betrachte Dir die junge Frau, die da mit ihrem Manne und zwei allerliebſten Kindern ſitzt; wem ſieht ſie ähnlich?“

„Das iſt eine curioſe Frage, Fritz; wie ſoll ich's wiſſen, der ſo wenig Frauenzimmer kennt und nur für Eine Augen hat! Meiner Hedwig nicht, ſo viel ſeh' ich; aber mehr auch nicht.“

„Du biſt ein ſchlechter Freund, Leopold; ich als Dein Vertrauter, ſobald ich Hedwig nur einmal angeſchaut, werde mir keine Aehnlichkeit entgehen laſſen, die im Entfernteſten an ſie erinnert. Und Du, Du bemerkſt nicht, daß dieſe — allerdings um wenige Jahre ältere — Frau meiner Prinzeſſin gleicht, wie ſich nur Schweſtern gleichen können?“

„'s iſt wirklich wahr. — Und es iſt auch wahr, daß ſie uns fixirt. Faſt mehr als erlaubt und ziemlich wär' — wenn ſie nicht zu gleicher Zeit ſich zu ihrem Gatten hinneigte und dieſem ihre Bemerkungen über uns mittheilte.“

„Auf Ehre! Sie thut es. Und er lächelt und flüſtert mit ihr. Leopold, mir ſcheint, die charmanten Leute machen ſich luſtig über uns. Sollte Einem von uns eine Naht aufgeplatzt ſein, die der alte Flickſchneider nicht feſt genäht? Was haben ſie denn zu kichern und zu deuten? Bald wird mir's zu viel.“

„Der Mann ſteht auf. Er ſchreitet auf uns zu. Das ſieht nicht aus wie Spott. Laſſ uns hören ....“

„Meine Herren,“ ſagte der Zittauer, indem er verbindlich grüßte, „Sie ſcheinen hier fremd, ſcheinen auf einer Ferienreiſe begriffene Studenten zu ſein? Es iſt noch nicht gar lange her, daß ich in's Philiſterium getreten bin. Ich und meine Frau werden uns freuen, Sie heute als unſere Gäſte zu begrüßen und wenn Sie nichts

Besseres vorhaben, so erlauben Sie, daß ich Sie ihr vorstelle. Ich bin Doctor Faber, Rechtsconsulent."

Leopold, der beim Beginn dieser gütigen Anrede sich zu Frizen's höchster Befremdung verlegen zurückgezogen hatte, wurde, als er diesen Namen vernahm, feuerroth und platzte mit der übereilten Aeußerung heraus: „Sie sind Doctor Faber, den ich mir als einen ganz alten Herrn gedacht habe?"

„Wenn Sie von einem ältern Juristen meines Namens hörten, so mag dies meinem Vater gegolten haben, der zwar noch lebt, der mir jedoch all' seine Praxis überließ und sich auf unser kleines Landgütchen zurückzog. Bin ich auch weit entfernt, seinen Werth zu erreichen, für ein geselliges Zusammensein mit zwei Studenten glaub' ich besser zu passen, und somit wiederhol' ich meine Einladung."

Die jungen Männer hatten kaum wenige Worte mit der Familie Faber gewechselt, als Fritz sich schon überzeugt hielt, daß dies eben die Personen sein müßten, die Leopold und er mit ihm aufgesucht und nur darum nicht gefunden hatten, weil sie sich nach einem alten Graukopf umgethan, während gegenwärtiger Doctor den schönsten Kopf voll schwarzer Haare trug. Da beide Studenten nicht wußten, ob Mann und Frau in Leopolds Geheimniß eingeweiht und von seiner Ankunft auf dem Oybin unterrichtet wären, oder ob wirklich nur die Vorliebe des kürzlich hierorts etablirten Rechtsconsulenten für fahrende Hochschüler eine Annäherung seinerseits bewirkt habe, so zogen sie vor, hübsch behutsam zu sein. Leopold gab sich die ersinnlichste Mühe, den Namen Hedwig nicht zu nennen, obgleich ihm derselbe zwischen jede seiner Phrasen kommen wollte. Was ihm aber durchaus nicht gelang, welche Mühe er auch daran setzen mochte, das war, Madame Faber ruhig anzusehen, wie es sich schickt, wenn man mit einer anständigen Frau redet, — denn er drehte mitten im Gespräche sein Haupt, als ob es ein Wetterhahn im wechselnden Winde sei, so daß zuletzt Herr Faber ihn treuherzig fragte: „ob er sich nach Jemand umsehe?" worauf Leopold erröthend erwiederte: „eigentlich ja, nach ihren drei Kameraden, doch es sei recht unnütz, denn selbige wären genügend untergebracht," dabei schlug er, ein ertappter Lügner, die Augen nieder, weßhalb ihm entging, daß Frau Agnes ungläubig und spitzfindig lächelte.

Was Leopold im Anschauen dieser lieben Dame zu wenig, das that Fritz beinahe zu viel, denn der starrte sie förmlich an, so daß es ihr lästig zu werden schien. Sei es nun, daß sie durch ein lebhafteres Gespräch mit Leopold sich vor diesem starren Angaffen retten, sei es, daß sie Letzteren, weil sie für seine Unruhe Mitleid hegte,

beſchwichtigen wollte, ſie ließ ohne weitere Einleitung nachſtehende Kundmachung erfolgen: „Mir iſt der heutige Tag gewiſſermaßen verdorben worden, nachdem ich mich ſo lange auf ihn gefreut. Wir erwarteten nämlich Fremde. Eine Familie, Vater, Mutter und Tochter, ziemlich weit von hier, in Niederſchleſien heimiſch, die eine Luftfahrt nach Dresden und von dort durch die ſächſiſche Schweiz unternommen, wollte gerade heute von dort hier eintreffen. Meine jüngere Schweſter, die eine Penſionsfreundin jener Tochter iſt, ſollte ſich dabei einfinden. Es war auf verſchiedene gegenſeitige Ueberraſchungen abgeſehen — und nun iſt Alles zu nichte geworden. Hedwig ſchreibt mir . . . ." (Leopold ſprang auf, Fritz aber zog ihn wieder neben ſich zur hölzernen Bank hernieder), „daß ihr Vater, Gott mag wiſſen wie, plötzlich auf den Argwohn gerathen ſei, ſie treibe ihn deshalb zu dem Umwege über Zittau, weil ſie hier — ich weiß nicht wem — zu begegnen hoffe, der ſie glaub' ich eben ſo gern ſieht, als er vom Vater nicht gern geſehen wird. Kurz ſie bleiben aus, was mir aufrichtig leid thut. Der einzige Troſt dabei iſt noch, daß die Freude nur eine halbe geweſen ſein würde, weil meine Schweſter auch zu kommen verhindert iſt. Es bleibt aber recht verdrießlich, und man ſoll ſich ſchon auf gar nichts mehr lange im Voraus freuen."

So weit hatte Agnes glücklich ihren Bericht ausgeſponnen, ohne zu ſtocken. Doch nun riß ihr der Faden ab, denn Fritz machte von dem Augenblicke an, wo ſie ihrer Schweſter gedacht hatte, ſo große Augen und hing dieſe ſo forſchend an ihre Züge, als ob er dort Belehrung über die dunkelſten Jahrhunderte der Hiſtorie zu erwarten hätte.

Faſt beleidigt wendete ſie ſich zu ihrem Gatten, er möge doch ſeinen Gaſt befragen, was ihm an ihr gar ſo auffällig erſcheine?

„Ihr Fräulein Schweſter," ſtotterte Fritz, „die Prinzeſſin . . . ."

„Kennen Sie Roſalie?"

Jetzt ſprang Fritz empor und mußte von Leopold wieder auf die Bank gezogen werden.

„O nein," ſagte er, „ich kenne ſie nicht, das heißt . . . . ich fand nur . . . ."

„Führte Ihre Fußreiſe vielleicht über Flinsberg? Dann ſind Sie wohl gar im Stande, mich aufzuklären über eine Stelle im Abſagebriefe meiner armen Roſalie? Die Gute iſt Geſellſchafterin bei der alten unvermählten Prinzeſſin von Kraut-Kieſel-Brunn-Stern-Regenſtein. Nicht nach meinen Wünſchen trat ſie in dies Verhältniß, denn ihre Gebieterin ſoll eine wunderliche Heilige ſein, und wären wir, mein Mann und ich, damals ſchon in der Lage geweſen, in der wir uns jetzt befinden, wahrſcheinlich

wäre dem lieben Mädchen dieſe Mittelſtellung zwiſchen Hausfreundin und Kammerzofe erlaſſen worden. Doch das iſt einmal für den Augenblick wenigſtens nicht zu ändern. Ihre Gebieterin hatte ihr faſt mit Gewißheit verſprochen, ſie werde ihr in dieſen Tagen Urlaub gönnen. Darauf gründeten ſich meine harmloſen Pläne. Nun ſchreibt ſie mir, ein Unfall, der die übellaunige und ewig kränkelnde Dame tief erſchütterte, habe dieſelbe auf's Krankenlager geworfen, welches ſie, Roſalie, um ſo weniger verlaſſen dürfe, als ihr wahrlich unſchuldiger Weiſe die Schuld dieſes Unfalles beigemeſſen und in die Schuhe geſchoben werde."

Fritz hatte dieſe Nachricht mit unverſtellter Freude von Sylbe zu Sylbe verfolgt. Tiefathmend rief er aus: „Alſo Fräulein Roſalie iſt Fräulein Roſalie und nicht die Prinzeſſin von Kraut-Kohl-Wurſt- und ſo weiter? Ach außerordentlichſte Frau Rechtsconſulentin, beſte Frau Doctorin, gütigſte Madame Faber, wie kann ein angehender Privat-Docent der Weltgeſchichte Ihnen genugſam danken für dieſe himmliſche Berichtigung ſeiner genealogiſchen Irrthümer! Es war ſchon vorher meine Abſicht, und Leopold wird mir das bezeugen, dem an Forte und Piano um's Leben gekommenen Bijou in meinem Garten ein Monument zu ſetzen, doch in einem andern und dem jetzigen völlig entgegengeſetzten Sinne. Ja, ich bin es,

der mit Roſalie tanzend Ihrer Durchlauchtigkeit vierbeinigen Liebling zwiſchen die eigenen zwei Beine preßte und ihn dann erſt, als wir über ihn geſtürzt waren, gegen die ſcharfe Kante des Claviercembals ſchleuderte, was dem Vieh Gelegenheit gab, ſein Daſein nicht weiter fortzuführen. Ihrer ſanften Schweſter ſchiebt es die Fürſtin in die zarten Schuhe, doch in meine Stiefeln gehört es. Ich wähnte, mit einer Prinzeſſin getanzt zu haben, und das machte mich unglücklich. Sie entdecken mir, daß ich nur einer Prinzeſſin Hund umbrachte, und das macht glücklich, denn nun iſt meine Tänzerin nicht durchlauchtig, ſondern — die Schweſter der liebenswürdigſten Frau Doctorin, der ſie zum Sprechen ähnlich ſieht."

Wie verſchieden war doch nach dieſer confuſen Anſprache der Ausdruck im Geſichte der Frau Agnes von jenem, den es kurz vorher getragen, wo Fritzen's ſtiere Augen ſie beleidigten! Es konnte dem Hiſtoriker nicht verborgen bleiben, daß Roſalien's Schweſter ſchon etwas Günſtiges über ihn gewußt, ehe ihn noch der Zufall, der ihn an Leopold's Arme auf den Opbin führte, in die Nähe des Faber'ſchen Ehepaares gebracht. Und er, durch ſeine Profeſſoren und deren Beiſpiel zeitig auf Quellenſtudium hingewieſen, entdeckte die Quelle in Roſalien's Theilnahme für ihren Flinsberger Tänzer. Ja, mur-

melte er vor ſich hin, und dieſe Quelle entſpringt aus ihrem Herzen. — So aber ſtudirt man Geſchichte.

Armer Leopold! Während Dein Freund in Freuden ſchwamm, nun endlich doch ſein Ideal von einer Roſe verwirklicht zu finden; in Hoffnungen athmete, ſich ihr über kurz oder lang wieder zu nähern, ohne dazwiſchenfahrenden Hund, — während deſſen athmeteſt Du Trübſal, ſaßeſt Du förmlich auf dem Trockenen, und daß Doctor Faber Dich gaſtfrei aufforderte, mit ihm zu trinken, machte Dich auch nicht flott. Doctor Faber iſt ein freundlicher Mann, ein kluger Advocat, ein burſchikoſer Philiſter. Collegialiſch begrüßt er in Dir den künftigen Amtsbruder, ladet Dich herzlich ein, guter Dinge zu ſein und den herrlichen Tag herrlich zu genießen; — den rechten Fleck weiß er doch nicht zu treffen. Da greift es Frau Agnes gleich ganz anders an. Kaum hat ſie weg, daß Fritzen's Jubel den ſchwergetäuſchten Leopold immer tiefer niederſchlägt, bietet ſie den Gäſten einen Spaziergang an; denn, meint ſie, auf dem Opbin ſitzen, ohne den „Jungfernſprung“ geſehen zu haben, das wäre ja eine Reiſe nach Rom ohne Pantoffelkuß. „Und den Pantoffel zu küſſen,“ ſetzt ſie dann mild ſpöttelnd hinzu, „ſind junge Herren niemals abgeneigt — ehe es nämlich im Ernſte von ihnen verlangt wird.“

Sie gingen die wenigen Schritte bis an die Kluft, an welche ſich auch dort jene, faſt durch alle Gebirge verbreitete Sage vom Jungfern- oder Mägdeſprung knüpft, ein Beweis, daß die Vorzeit ihre Jungfrauen für ſehr kühn erkannte.

Sie ſtanden da und blickten ſinnend auf die kleine Dorfkirche unter ihren Füßen hinab. Fritz hatte „Herrn Collegen Faber“ untergefaßt und bohrte ihm die ſchlaueſten Windungen und Wendungen beſcheidener Fragen in die Bruſt, die begreiflich immer nur der Schwägerin Roſalie und deren Zukunft galten.

Leopold ſchwieg neben Agnes. Er war ſo ganz aus dem Himmel dieſes erſehnten Tages gefallen, daß er nicht einmal zu ſeiner Nachbarin aufſah, daß er nur am Fuße der Felſen mit ſeinen Blicken weilte. Da hub Agnes an: „Wenn ich nur wüßte, was Hedwig im Sinne hatte, als ſie in ihren Brief dieſen grünen, kleinen Tannenzweig legte? Er hat, ſo klein wie er iſt, den Brief zu einem förmlichen Packetchen umgewandelt, und ich habe mir vergeblich den Kopf zerbrochen, was er mir ſoll?“ Dabei nahm ſie den Umſchlag des Briefes aus ihrem Strickbeutel, den Zweig aus dem Umſchlag und legte ihn auf den Vorſprung eines Felsſtückes vor Leopold hin.

„Vielleicht iſt er," fragte dieſer ſchüchtern, „für — einen Andern beſtimmt? Vielleicht für Einen, dem ſich an eine ſolche Tanne Erinnerungen der ſüßeſten Art knüpfen; ſüß und bitter. Vielleicht war es unter dieſer Tanne, wo jener — Andere ihr Lebewohl ſagte, als ſie ſich trennen mußten? Vielleicht rauſchte damals die Tanne vom Abendwinde bewegt? Vielleicht ſchwur er ihr da Liebe und Treue? Vielleicht ſoll dieſes Zweiglein als Zeichen dienen, daß ſie ſeines Schwures gedenkt, daß ſie bedauert .... ich meine nur ſo."

„Wenn Sie ſo meinen," antwortete Agnes, „dann wollen wir den Zweig hier liegen laſſen. Suchen kann ich denjenigen, für welchen er nach Ihrer Meinung beſtimmt iſt, unmöglich. Findet der Unbekannte dies nur für ihn ſprechende und vielſagende Zeichen, — mag er ſich's zu Gemüthe führen. Wir haben das Unſrige gethan, nicht wahr?"

Dabei verließ ſie den Jungfernſprung und die Andern folgten ihr. Als ſie aber wieder Platz nahmen, trug Leopold ein grünes Tannenreislein auf dem Herzen und Niemand befragte ihn, wo er's gepflückt? Nur beim ſpäten, mondbeleuchteten Heimgange, wo ſich die drei Andern ihnen wieder anſchloſſen, ſang Leopold unaufhörlich:

„O Tannebaum, o Tannebaum,
Wie grün ſind Deine Blätter!"

ſo daß Karl, der Philologe, ihn endlich erſuchte, wenn es ſeiner lyriſch-elegiſchen Stimmung nicht allzugroßen Abbruch thue, „Nadeln" zu ſingen, weil Tannenbäume für gewöhnlich keine Blätter trügen.

Achtes Kapitel.

Die Heimfahrt von einer Fußreise ist selten hübsch. Hinaus zogen sie dem frischen Wiesengrün silbern durchströmter Bergschluchten entgegen; nach Hause rollen sie, in ärmliches Fuhrwerk dicht zusammengezwängt, auf staubiger Chaussee.

Wilhelm und Leopold waren noch nicht ausgesöhnt. Der scheinbare Friede, nur für den Oybin und für Zittau geschlossen, konnte lediglich für einen Waffenstillstand gelten, welcher mit dem Ende der Reise zu Ende ging. Nach der Rückkehr trafen sie rasch alle nöthigen Anstalten zum Zweikampfe. Sie hatten sich ruhig überlegt und waren einig geworden, daß Leopold — wenn auch Wilhelm mit Zurücknahme der ihm zugefügten Schmähung zufrieden gewesen wäre — diese Zurücknahme nicht wagen dürfe, ohne für feig zu gelten, weil er ein schwacher,

er ein berühmter Schläger hieß. Sie mach-
ige Gänge, um nach Wilhelms Ausdruck „der
ügen," und Leopold empfing eine Wunde in
m, die an sich unbedeutend, doch immer tief
ihm ein mäßiges Wundfieber zuzuziehen und
einige Tage im „Krähennester" festzuhalten.
e Uebrigen schon auf und davongeflogen wa-
Schluß der Ferien bei ihren Familien zuzu-
Fritz, wie sich von selbst versteht, blieb bei
benkameraden, theils um ihn zu pflegen, theils
nnen war, mit ihm nach Ottenwalde zu gehen
sthause bei Vater Brand einzukehren. Dieser
hon vor der Gebirgswanderung gefaßt, stand
ster, wo die Zuversicht, in Ottenwalde Leo-
vig kennen zu lernen und durch diese mit Ro-
owie in Beziehung zu gerathen, sich auf die
n der guten Frau Agnes so sicher gründete,
es ihrer auf dem Dybin gesprochenen Worte
desselben gewesen wäre, stark genug, Häuser
auen oder doch mindestens ein Häuschen.
Fieber ein wenig durchschüttelt, wurde Leopold
r, mittheilsamer als sonst, und er gestand ihm
ein Vater, der Oberförster Brand, selbst es
, der ihm geschrieben: „Der Oberamtmann
hier unternimmt sammt Frau Gemahlin und

Tochter — (letztere nach Art alter, pedantisch schreibender Waldmänner mit Fraktur sorgsam und kalligraphisch ausgeführt) — eine Sommerreise nach Dresden und der sächsischen Schweiz, wollen auch gen Zittau zu einer Busenfreundin Hedwigs, an Herrn Dr. jur. Faber vermählt, haben sich zum so und so vielten Zusammenkunft zugeschrieben auf dem Oybin. Beiliegend verschiedene Ducaten, wenn Du vielleicht auch Lust bekämest, eine Bergpartie zu machen."

„Also Dein Vater hat Dir den unerwarteten Zuschuß geschickt? Und er begünstigt folglich, wie aus diesen Zeilen hervorgeht, Eure Liebschaft?"

„Das weniger," antwortete Leopold mit dem behaglich matten Tone eines Kranken, der sich, wie er da ausgestreckt liegt, eigentlich wohler fühlt, als wenn er ganz gesund wäre, „meine Liebe begünstigt der Vater nicht; denn er will, daß ich meine Jurisprudenz ernstlich verfolge und fürchtet, die Sehnsucht nach Hedwig könne mich davon abbringen."

„Was fällt aber dann dem alten Jäger vor dem Herrn ein, dieser Flamme Nahrung zu geben durch Briefe, Winke und Geldsendungen?"

„Du müßtest meinen Alten kennen, Fritz, um das unbefangen zu durchschauen. Doch Du wirst ihn ja kennen lernen, wenn Du jetzt mit mir gehst und wirst dann

ſt recht verſtehen, was ich Dir jetzt auf Deine
dere: der Haß gegen den Oberamtmann; ein
heftiger bei ihm wirkt, als ſeine eigene Abnei-
n meine Liebe. Er weiß, daß der Oberamt-
dieſer älteſten Tochter höher hinaus will, daß
blaſenen Manne der arme Sohn eines armen
el zu gering iſt, und deshalb neckt und ärgert
gner durch ſcheinbaren Vorſchub, welchen er
genſeitigen Neigung leiſtet. Diesmal iſt es
; Papa Falz hat Wind bekommen und die gute
t dafür büßen müſſen, indem ſie des Wieder-
er Schulfreundin verluſtig ward; ich werde
ſen für die unnütz verſchwendeten Ducaten, die
dem Biſſen Brot vorgerechnet werden dürften,
Deine Anweſenheit mich nicht rettet."
," machte Fritz, „das iſt ja ſchier wie in der
Tragödie von Romeo und der Julie, die wir
ch Anſchütz und deſſen junge Frau dargeſtellt
in Vater der Montecchi, der Oberamtmann ein
Aber daß der Grünrock ein ſolcher Muckebold
ich nicht geglaubt."
ſt er auch nicht. Mein Vater hat das beſte
zt Gift gegen Herrn Falz darin, ſo hat es
nach und nach einchikanirt, denn ſeitdem ſie
nder im herzoglichen Dienſte amtiren, geſchieht

von Seite der Amtskanzlei was nur erſinnlich, um dem Oberförſter das Leben zu erſchweren. Dreimal ſchon iſt der Herzog Willens geweſen, meinem Alten den Titel Forſtmeiſter und eine kleine Zulage zu verleihen, dreimal hat Hedwigs Vater es zu verhindern gewußt, unter dem Vorwande, im Forſthauſe würde ohnedies zu gut gelebt, und man dürfe dieſem Treiben nicht Vorſchub leiſten. Freilich, ſo knickerig und knauſerig wie der reiche Herr Oberamtmann zählt mein Vater die Pfennige nicht; des Menſchen Geiz iſt unglaublich, und ich kann heute noch nicht begreifen, wie Hedwig und deren Mutter ihn zu der Dresdner Luſtreiſe verſuadirt haben. Gewiß hat er irgend einen Nebenzweck dabei verfolgt und einen Schnitt zu machen gewußt. Ah, es iſt ſchrecklich, daß ein ſo ekliger Kerl gerade eine ſolche Tochter . . ."

„Ja," unterbrach Fritz den lebhaft Redenden, „die Natur ſpielt wunderlich, aber liege ruhig und geſtikulire nicht ſo viel mit Deinem linken Fittig. Flügellahme Vögel ſollen hübſch am Boden bleiben und ausharren, bis ſie heil ſind. Ich bin jetzt doppelt geſpannt auf Ottenwalde. Was wird es da nicht alles zu thun geben für einen Vertrauten — ſowohl in Deinen, als in ſeinen eigenen Angelegenheiten. Auch fühl' ich mich reich in Hoffnung. Mir iſt ganz um's Herz, als gingen wir Ereigniſſen entgegen, die alle bisherigen Hemmungen darnieder werfen und Dich mit Hedwig, Euren Vätern zum Trotze, für immer vereinigen müßten. Sind wir erſt ſo weit, dann blüht auch mein Weizen. Roſalie muß über kurz oder lang die Fürſtin verlaſſen, — und ſollt' ich noch viele Hunde an viele Claviere ſchleudern. Dann iſt ſie frei, dann nehmen Fabers ſie auf, dann wird es keine Schwierigkeiten haben, daß ſie einen Beſuch bei Hedwig abſtattet, denn Zittau iſt von Ottenwalde nicht weiter entfernt . . . ."

„Als Ottenwalde von Zittau, willſt Du ſagen?"

„Ein Katzenſprung, — nicht doch, ein Jungfernſprung ſoll es heißen. Oder liebe Dybin!"

Und Leopold ſchlug ſein Auge auf zum Uhrkiſſen über dem Lager, worin ein kleines, dürres Tannenreislein ſteckte.

Neuntes Kapitel.

Eines gesunden Jünglings scharfgehauene Fleischwunde verharrscht gar schnell. Der „Paukdoctor," wenn auch noch einige Schonung anempfehlend, widersetzte sich dem Aufbruche nach Ottenwalde nicht länger. Die Freunde nahmen Plätze auf der Personenpost. Wo diese, von der Landstraße nicht abbiegend, an einem Seitenwege vorbeirollt, stiegen sie ab, vertrauten ihr Gepäck der Schubkarre eines Bauernburschen an und schlugen eben jenen Seitenweg ein, der sie, beschattet von waldigen Anhöhen zur Rechten, umlacht von Wiesen und Feldern und Teichen zur Linken, nach zwei Stunden an's Ottenwalder Forsthaus brachten, ohne daß sie nöthig gehabt hätten, das Dorf zu betreten, welches einen guten Büchsenschuß von Vater Brand's Wohnung fern liegt.

Der Oberförster war im Walde. Seine Haushälterin, eine biedere alte Seele, die nach der Mutter frühem Tode Leopold's Pflegerin und Erzieherin gewesen, empfing den jungen Liebling mit Jammergeschrei über den noch im schwarzseidenen Tuche hängenden Arm, den er aus dieser Wiege herausnehmen und ihr um den gekrümmten Nacken legen mußte, um sie nur zufrieden zu stellen und ihr die Ueberzeugung beizubringen, daß er kein Krüppel geworden sei. Auch der kleine, uralte Bergmanndel, von Geburt ein Dachshund, von Erziehung ein Fuchsgräber, jetzt seit Menschengedenken im Gnadenbrote, kam taub, blind, lahm, wie er Sommer und Winter hindurch bei Nacht und Tag unter dem Ofen zu liegen pflegte, schnubbernd, mühselig wedelnd, hervorgekrochen, seine kahle Haut an des jungen Freundes Stiefel zu pressen und einige heisere, matte Freudentöne auszustoßen, die wie ein gänzlich mißlungenes Jagdgekläff klangen.

„Da soll man nun den Hunden gram sein," sagte Leopold gerührt, beugte sich nieder und überwand seinen Ekel vor des Thieres häßlicher Hülle, um ihm einige Liebkosungen angedeihen zu lassen.

„Ich habe hauptsächlich gegen die Stadthunde geeifert," entgegnete Fritz, „gegen solche, die weder Amt

noch Würde bekleiden und den Müſſiggang ihrer Herrſchaften theilen. Bergmanndel hat ſich's im Leben ſauer werden laſſen und ruht jetzt auf ſeinen Lorbeeren. Das iſt ein anderer Fall. Bergmanndel, ich verſichere Dich meiner Hochachtung." Dabei bückte er ſich zu ihm nieder, um ihm zu ſchmeicheln; aber unbekannt und unerfahren im Umgange mit Hunden, berührte er unſanft des krummbeinigen Greiſes Ohr, welches, wie die Behänge der meiſten alten Dachshunde am Wurme litt und zerfreſſen war. Das ſchmerzte Bergmanndel, und er ſchnappte zornig nach der ſtreichelnden Hand mit ſeinem zahnloſen Munde.

„Kinder und Hunde wiſſen, wer ſie lieb hat," lachte Leopold. „Jetzt komm' auf unſer Stübchen; wir wollen uns einrichten, ehe Vater nach Hauſe kehrt."

O du liebes, freundliches, heimliches Giebelſtübchen mit Deinem von Lindenbäumen umſchatteten Fenſter! Wie biſt Du ſo wohnlich, traut und ſtill! Wie rauſchet das Wehen des nahen Waldes herein und der Vögel Geſang miſcht ſich in dieſen feierlichen Ton, und verſpätete Bienen, die ihren Korb ſuchen, ſummen durch die offenen Flügel, machen einen kurzen Flug, ſtoßen ſich an harte Wände, und eilen bald wieder hinaus. An dieſen Wänden hängen Bilder, die des Knaben Kindheit um-

lachten. Der ſeligen Mutter Konterfei, von einem umherziehenden Portraitmacher, in längſt verblaßten Paſtellfarben, doch immer noch ähnlich genug, eines Sohnes Erinnerung aufzufriſchen. Zwei Nidinger'ſche Jagdſtücke in Kupfer geſtochen, mit ſchwarzen Rahmen ohne Glas und von unzähligen Fliegen durch eine Reihe von Jahrgängen wunderbar punktirt. Ein lithographirtes Abbild des Herrn Herzogs, zu deſſen Herrſchaft Ottenwalde gehört und auf welchem Seine Durchlaucht ausſehen, als hätten ſie eine zu ſtarke Cigarre bei nüchternem Magen geraucht. Ein buntgepinſeltes Marktbildchen der heiligen Hedwig, im vergangenen Jahre am Hedwigstage bei Trebnitz gekauft und mit einem Kranze von Tannenreis umſchlungen, deſſen Grün erloſchen iſt. Und da ſteht ein mächtiger Tiſch mitten im Zimmer, deſſen ſchwere Eichenholzplatte die Spuren eines ſcharfen Federmeſſers trägt. Hier iſt die edle Holzſchneidekunſt eifrig betrieben worden. Doch Albrecht Dürer's Nachfolger hat ſich mit zwei Buchſtaben begnügt, ſtatt menſchlicher Geſtalten, und im Felde der Blumiſtik hat er nur die eine kleine beſcheidene Pflanze cultivirt, die an jedem Graben emporſchießt. Viele H, viele L, viele Vergißmeinnichte.

„An dieſem Tiſche, mein lieber Fritz, hab' ich geſeſſen und „geochſt", um mich auf das Examen pro maturitate vorzubereiten, nachdem mein Alter, Gott weiß

wie und warum, vor zwei Jahren auf einmal verlangte, ich solle und müsse Jurist werden, und zwar so geschwind wie möglich. Da wurde der gute Pfarrer in Contribution gesetzt, der alles, was ihm übriggeblieben von alten Sprachen, hervorsuchen mußte, mich in's Geleise zu bringen, und mein Vater stand dahinter, mir mit der geladenen Büchse drohend. Mehr doch als seine Drohungen bewegten mich seine bisweilen rührenden Bitten, mehr noch als diese dann wieder seine Andeutungen, daß wenn eine Hoffnung für die Liebe zu Hedwig und die Vereinigung irgendwo verborgen säße, könnte sie nur hinter corpus juris und Pandecten sitzen. Da mußte denn Dein armer Leopold, schon freigesprochen als Waidmann und nicht ohne Aussicht, bei der nächsten Jagd des Herzogs Blick auf sich zu lenken und künftig eine Försterstelle zu erhalten, dem schönen Waldleben Adieu sagen, die halbvergessenen Schulexercitien zur Hand nehmen."

„Hat sich aber, unterbrach ihn Fritz, „mit Ehren aus der Sache gezogen; hat eine bessere Prüfung gemacht, als mancher gepriesene Günstling mancher Gymnasial-Professoren, und geht, wenn er fortfährt, wie er begonnen, einer sichern Zukunft entgegen. Es kann Dir nicht fehlen, mein Junge, bei Deinem angenehmen Aeußern, Deinem feinen Benehmen, Deinem Fleiße und Deinem Mutterwitze, rasch Carriere zu machen. Hast

Du erst einen soliden Landesgerichtsassessor herausgebissen, und das wird in sechs Jahren der Fall sein, hernach darfst Du dem Oberamtmann schon ein Wörtchen von Deiner Liebe zuflüstern, ohne daß er wagt —"

„Sechs Jahre! Ich bitte Dich, Fritz, so geschwind assessort sich's nicht, obgleich es eine Ewigkeit ist. Bis dahin kann Hedwig sechzig Bewerber ausgeschlagen haben und der Einundsechzigste hat ihr dann doch vielleicht besser gefallen, als das lange vergebliche Warten. Auch will mein Vater durchaus nicht, daß ich auf eine Staatsanstellung hinarbeite. Advocat, sagt er, soll ich werden, soll alle möglichen Ränke, Kniffe, Pfiffe, Seitenthüren, Hintertreppen, Auswege, Schleichwege der löblichen Civiljustiz studiren, soll mich hauptsächlich um Erbschaftsprocesse, bekümmern und in diesem Fache sattelfest machen. Es werde, meint er, mein Schade nicht sein. Was ihn, den geraden, treuherzigen, uneigennützigen Mann bei seinem einzigen Sohn auf derlei Abnormitäten bringt, darüber spricht er sich nicht aus; — nur daß er auch hier, in einem dunkeln Hintergrunde, Hedwigs Bild und Besitz erscheinen und eine beschämende Demüthigung des Oberamtmanns erwarten läßt. So habe ich mich denn gefügt und füge mich, ohne eben viel vom Erfolge zu hoffen, dennoch getröstet und auf alle Möglichkeiten gerüstet durch den Gedanken: ich habe meine

Wünsche und Neigungen dem Willen meines Vaters zum Opfer gebracht. Dieser Gedanke ist auch schon ein Segen."

„Du bist ein braver Kerl," rief ihn umarmend Fritz, „der liebe Gott wird die Geschichte schon machen. Wer weiß, welchen Engel er durch diese Deine letzte Aeußerung bewegt, jetzt in diesem Augenblicke beauftragt, als Deus ex machina einzuwirken. Ich, der angehende Geschichtsforscher, muß das kennen, und Du darfst es mir glauben, an solchen Hausmittelchen ist er reich in seinem großen, blauen Hause dort oben. Vielleicht denkt er dabei auch ein kleines Bischen an mich, der, ohne sich selbst anzupreisen, doch auch von sich sagen darf: ich gehöre nicht zu den Schlechtesten. Für's Erste laß' uns hier in Deinem Tabernakel, zu deutsch Linden-Lauberhüttlein, ein grünes, ländliches, freudiges Burschenleben führen und — harren. Ich bin fest überzeugt, ehe wir es ahnen, geschieht etwas, wodurch alles eine neue, glückliche Wendung erhält, so gewiß als auf der andern Seite des Hauses ein fideles Hundegebell anhebt, welches wahrscheinlich des Alten Nähe verkündet."

„Du bist ein glücklicher Prophet," sagte Leopold, „und triffst die Wahrheit: dies Gebell von Pluto und Diana gilt des Vaters Tritten. Aber es mischt sich ein Dritter hinein, deß' Grundbaß mir fremd ist. Das

nicht wie der Ton eines Hühnerhundes. So könnte
erewigte gesprochen haben, den Wilhelms Ziegen-
r niederstreckte. Vielleicht ist's eine Geisterstimme,
ns aus fernem Grabe Verzeihung nachruft. Gleich-
wir müssen meinem Vater entgegen gehen."

Zehntes Kapitel.

Wie alle Städter, die zum erstenmale einen länger
Aufenthalt im Grünen machen, und nun gar in eine
Forsthause, brannte der Historiker auf Jagd und Wai
mannswerk, ohne doch Bescheid damit zu wissen. Le
vold erklärte sich willig, schon am nächsten Morgen m
ihm auszuziehen, doch das gab der Oberförster nicht z
„Ich werde," sprach er beim Abendbrote, „unsern Ga
einem zuverlässigen Revierjäger anvertrauen, der mag ih
ihn hinführen, wohin sein Herz trachtet; er kann i
Walde auf Hochwild pürschen, denn es sind einige al
Thiere abzuschießen; er kann auf's Feld gegen Hühn
ziehen, er kann sich in der Teichjagd versuchen, denn
sind noch viele junge Enten da; er kann meinetwege
um's Dorf herum nach Sperlingen plätzen, was für ih
beinah' die einträglichste Jagd werden dürfte, nur soll

ſich in Acht nehmen, daß er keine Getreideſchober anzündet, und der Sicherheit wegen mit Kälberhaaren laden; alles nach ſeinem Belieben. Wir, Leopold, geben mit einander allein, wir haben mancherlei zu beſprechen."

War es Leopold gleich bei der erſten Begrüßung nicht entgangen, daß ſein Vater ſich binnen kurzer Friſt ſehr verändert und ein bekümmertes Ausſehen habe, ſo glaubte er jetzt deutlich zu bemerken, daß wirklicher, ſchwerer Kummer auf dem nicht leicht zu beugenden Manne laſte und daß die tonlos ausgeſtoßenen Worte: „Wir haben mancherlei zu beſprechen," nur der Prolog zu einer langen Elegie ſein würden. Er hielt es für ſeine Pflicht als Sohn des Hauſes, den Gaſt, obgleich dieſer ſein Vertrauter war, doch nicht weiter in des Vaters Geheimniſſe blicken zu laſſen, und raffte ſich, wie bange ihm auch wegen Morgen das Herz ſchlug, ſogleich zuſammen, dem Redefluſſe eine andere, harmloſe Richtung zu geben. Deshalb fragte er ſcherzhaft, welch' ein neuer fremder Bewohner des Hundezwingers in gar ſo tiefen Baßtönen die wohlbekannten Stimmen der einheimiſchen Hühner- und Jagdhunde begleitet habe, und empfing die Antwort, es ſei dies ein unbändiger, koloſſaler Köter, den des Herzogs Schwager, der junge Lieutenant Graf Roderich, als ſie vor wenigen Tagen während der Hirſch-

brunſt in Ottenwalde geweſen, hier zurückgelaſſen und beim Oberförſter in Penſion gegeben habe, weil das Thier durch ſeine tollen Streiche ihm in der Stadt fortwährend Verdrießlichkeiten mache, Kinder überrenne, Frauen umwerfe, Männer in Schrecken ſetze und bei aller übrigen Gutmüthigkeit jeden Hund, der ſich ihm zu widerſetzen wage, vernichte. Er iſt ein förmlicher Herkules unter ſeines Gleichen, und ſie haben ihm deshalb auch den Namen beigelegt, den der Hund des Herkules geführt haben ſoll, denn „er ſchreibt ſich" Lays, ein Name, den er durch die That verdient."

„Lälaps, beſter Herr Oberförſter," lachte Fritz. „Lälaps hieß der Hund, welcher in der Geſchichte des Herkules zwar vorkommt, doch urſprünglich dem Herrn Cephalus in Athen gehörig. Das arme Thier wurde in Stein verwandelt, weil es einem Fuchs nachſetzte, weshalb ſich Ihr Penſionär bis zum Eintritt des dritten Semeſters vor unſerem Brandfuchs Leopold in Acht nehmen mag."

„Auf dieſe Gefahr hin," rief der Letztere, „wollen wir es immer wagen, ihn in Augenſchein zu nehmen," und ſtand auf, innig froh, dem peinlichen Dreigeſpräch zu entgehen.

Lälaps zeigte ſich in Wahrheit als der größte und ſchönſte ſeiner Gattung. Der durch Wilhelms „Bleiſtift"

— denn ſo hießen in manchen Univerſitätsſtädten vor Zeiten die mit Blei ausgegoſſenen Amtsſtäbe der Pedelle, womit dieſe bei Studenten-Rummeln ſtrafbare Flüchtlinge zu Falle brachten — Gefallene war ein plumper Bauer gegen dieſen ariſtokratiſchen Hund, welcher mit der Höhe und ſehnigen Kraft eines Füllens ſchlanke Formen und ſein in Ottenwalde ſchien ihm höchlich zu mißfallen; der vergitterte Raum, den man ihm angewieſen, genügte kaum für ſeine beſcheidenſten Sprünge, und verwöhnt wie er, aufgezogen in freier Entfaltung hochadeliger Willkür, mußte ihm wohl ſein gegenwärtiger Aufenthalt ein Kerker dünken. War es nun die Sehnſucht allein, die jedem Gefangenen eigen, auf ein Viertelſtündchen frei zu werden und ſich zu ergehen? War es eine Art von Aehnlichkeit, die allerdings zwiſchen dem Studioſus Leopold und dem Grafen Roderich beſtand? Lälaps ſprach ſeine Wünſche ſo unzweideutig aus, daß Leopold ſich nicht entbrechen konnte, ihm Gewährung zu leiſten; er öffnete die Pforte des Verſchlages, Lälaps flog heraus, ſprang in erkenntlichem Entzücken ſeinen Wohlthäter an, warf ihn glücklich zu Boden, und beide wälzten ſich ſogleich zu Fritzens unausſprechlichem Entzücken auf dem Raſen des Platzes vor dem Hundeſtall. Sogar der ernſte Oberförſter mußte lachen. Und die Freundſchaft ſeines Sohnes mit ſeinem

Penſionär war geſchloſſen. Von dieſer Stunde blieben ſie unzertrennlich. Fritz hätte ſich wohl gern dagegen aufgelehnt, daß Lälaps ihr Stüblein über Nacht mit ihnen theile. Er ſagte es auch unumwunden, die nächtliche Genoſſenſchaft lächle ihn nicht vorzüglich an, und Leopold, die Rechte der Gaſtfreundſchaft ehrend, wendete ſich zum Supplikanten: „dann hilft's nichts, dann marſch wieder hinein!“ Aber Lälaps ging nicht ſogleich. Er blickte ſeinen Gegner halb bittend, halb drohend an, ſtieß ein Gewinſel aus, mit Knurren untermiſcht, fernem Donner vergleichbar, bob die rechte Vorderpfote, womit er dem Geſchichtsforſcher einen ſchelmiſchneckenden Schlag beibrachte; und dann ging er hin, Leopold's Hand zu lecken.

Was ließ ſich thun? Fritz gab nach. „So nimm ihn mit,“ rief er, „meinetwegen; der Kerl iſt unwiderſtehlich.“

Lälaps muß verſtanden haben, welche Bedeutung dieſe Aeußerung für ihn habe, denn er umarmte den gewonnenen Gönner und legte ihn gleichfalls in's weiche, grüne Gras.

Dann gingen alle drei als ſolide junge Männer zu Bette. Für Lälaps ward ein Stück alter Bankdecke, welches früher Leopolds Fenſter gegen Winterſchnee geſchützt hatte und jetzt als längſt unbrauchbar auf dem Boden lag, zurecht gemacht, und da lag er unter dem großen Tiſche, umblüht von farbloſen Vergißmeinnichten. Er machte übrigens nicht die geringſte Störung, ſondern verhielt ſich die ganze Nacht hindurch in löblichſtem Schweigen, als ob er ahne, daß von ſeinem Betragen in dieſer erſten Nacht die Zukunft der ſpäteren abhänge. Wie aber die Studenten Tag machten und ſich mit frühеſter Morgenſonne erhoben, hielt er es für ſeine Schuldigkeit, desgleichen zu thun, und warf, da er eiligſt aufſtand, den großen Tiſch über den Haufen. Leopold ſchalt ihn, Fritz jedoch ergriff des Thieres Partei, mit objectivhiſtoriſcher Auffaſſung erwägend, es ſei nicht des Hundes Fehler, wenn ſeine vier Beine höher wären, als jene des Tiſches. Nahm ihm auch das Verſprechen ab, von nun an vorſichtiger aus dem Bette zu ſteigen.

Lälaps trug gleichwohl dieſem Fürſprecher die Schuld der Dankbarkeit nicht ab, denn als er zu Walde ging, ließ er Jenen mit dem Jägerburſchen gehen und hielt ſich an Leopold, der ihn aber auf des Oberförſters ausdrücklichen Befehl an die Leine nehmen mußte, weil Herr Lälaps von ungebundener Freiheit den ſchlechteſten Gebrauch machte und jeglich Gethier wie raſend verfolgte, wenn er ledig war.

Aus der Richtung, die sein Alter einschlug, wußte Leopold schon im Voraus, daß die bevorstehende Unterredung gar ernsthaft ausfallen würde; denn aus den Knabenjahren blieb ihm erinnerlich, wie der Oberförster bei vorzugsweise finsterer und gedrückter Stimmung jedesmal den Weg nach den sogenannten Heidengräbern zu nehmen pflegte, die im dichsten Nadelholze verborgen und in Folge mehrfach vorgenommener antiquarischer Forschungen gänzlich durchgewühlt und unbewachsen dalagen. Ein unfreundliches, bei Dämmerung unheimliches Fleckchen Erde, wo kein Vogel sang, kein Reh lagerte, höchstens der Fuchs einmal wechselte, um den Ort für etwaige Bauten zu recognosciren. Der Kieferbestand um diese kleine Wüstenei herum sollte zu sogenannten „Hamburgern", das heißt zu hundertjährigen Maßbäumen heranreifen, und da noch viele Jahre zu der Säcularfeier ihrer Fällung mangelten, so hatte für's Erste kein Mensch dort zu schaffen, sogar Holzdiebe verirrten sich nicht dahin, denn wie hätten sie solch' mächtigen Raub heimlich fortschaffen können?

Hier nahm der Vater neben seinem Sohne auf einem Sandhügel Platz. Lälaps wurde an einen Stamm festgebunden.

Der Oberförster Brand begann: „Was die Asche der hier begrabenen Heiden — insofern die Spaten der Herren Professoren ihnen noch Ruhe vergönnten — jetzt bei meiner Mittheilung beginnen wird, weiß ich nicht; daß mein guter Vater, wenn der mich hören könnte, sich im Sarge umkehren würde, das glaub' ich wohl. Es ist eine harte Nothwendigkeit, die mich zwingt, gerade meinen Sohn zum Vertrauten eigener Schande zu machen. Doch da er der Einzige ist, der mich — und sich vielleicht davon erretten kann, bleibt nichts anderes übrig. Du hast die zwölf Ducaten empfangen, die ich Dir zu Deiner Fußreise schickte, nicht wahr, Leopold?"

„Gewiß, lieber Vater."

„Und was dachtest Du Dir dabei?"

„Daß Sie unendlich gütig waren, mir die Mittel zu einer so ersehnten Begegnung mit Hedwig zu schenken, und daß, wenn ein unglücklicher Zufall dieselbe auch verhinderte, mein Dank für Ihre freigebige Großmuth nicht minder lebhaft sein dürfe, um so lebhafter, weil Sie sich durch dies reiche Geschenk vielleicht etwas entzogen."

„Du dachtest falsch, mein Sohn. Du hättest denken sollen: der Alte gleicht einem wahnsinnigen Spieler, der Hab und Gut, Frieden und Ehre auf Karten setzte und nun, wo er als Bettler auf die Gasse tritt, einem andern Bettler die letzte Summe zuwirft, die er noch in seiner Tasche findet, da diese ihn doch nicht vom Untergange retten könnte."

„Um Gotteswillen, was iſt denn ſo Schreckliches vorgefallen, Vater? Und ſo plötzlich?"

„Da liegt es eben, daß es nicht plötzlich kam, wie ein Unglück, welches unerwartet hereinbricht, im erſten Augenblicke freilich überraſcht und betäubt, dann aber den Widerſtand findet, den der entſchloſſene, kräftige Mann kräftig entgegen zu ſtellen vermag. Bei mir iſt das anders. Seit langen Jahren, ja ſeitdem ich hier Förſter, ſpäter Oberförſter wurde, nagt es an mir und meiner Ruhe, gräbt es an meiner Seele Heiterkeit, an meines Körpers Geſundheit, und hat dies alles nach und nach ſo durchnagt und untergraben, daß mir jetzt keine Kräfte übrig geblieben ſind, ſelbſt zu handeln; daß ich zu nichts mehr Muth fühle, als höchſtens zu einem Schuß aus dieſem Kugellaufe, deſſen letztes Ziel mein Kopf wäre; — das würde vielleicht ſchon erfolgt ſein, hielt mich nicht der Gedanke zurück, daß ich einen Sohn habe. Einen Sohn, der vielleicht von uns beiden abwenden kann, was mein leichtſinniger Hochmuth verſchuldet.

Ich hatte einen milderen, nachgiebigeren Vater, Leopold, als Du jemals in mir kennen gelernt. Glücklich war der gute Mann auch nicht; ſeine Frau, meine Mutter, ein böſes Weib; deren Tochter erſter Ehe, meine Halbſchweſter, ein Satan: ſein Daſein in ihrem Hauſe eine Reihe von Kränkungen und Qualen; meine Kindheit eine

Hölle. Als der gemarterte Mann ſich losriß und mit mir das Weite ſuchte, war ſeine Lebenskraft ſchon gebrochen, wie jetzt die meinige. Er zog mich auf in Liebe und Sorgfalt, aber nicht in dem ſtrengen Ernſt, deſſen eine feurige Natur wie die meine bedurft hätte. Er ließ mich gewähren; — ich ward ein wüſter Geſelle. Deine verſtorbene Mutter hat durch den Einfluß ihrer weiblichen Würde mich zum ordentlichen Manne gemacht, wofür in jener Welt ihr Lohn und Preis werden möge; aber die Folgen meiner wilden Jünglingsjahre vermochte auch ſie nicht mehr zu tilgen. Mit dieſen belaſtet, bin ich hier in Dienſt getreten und habe dieſe Laſt (immer nur bemüht, ſie vor der Seligen wie vor allen Menſchen zu verhehlen) mit mir umhergeſchleppt, von einer ſchlafloſen Nacht durch die andere, gleich dem entſprungenen Kettenſträfling, der die feſtgeſchmiedeten Reifen ehemaliger Feſſeln ängſtlich unter ſeinen Kleidungsſtücken verbirgt. Vom erſten Tage meines Eintrittes in herzogliches Amt bis zur Stunde, wo ich auf dieſer öden Stelle meinem Sohne als beſchämter Sünder zur Seite ſitze, trag' ich das Bewußtſein unredlicher Kaſſenverwaltung. Meine Forſtgelder waren niemals in Ordnung. Mit den Summen, die ich anfänglich verwendete, ſogenannte Ehrenſchulden — nicht zu zahlen, dazu reichten ſie nicht hin — nur theilweiſe zu entrichten, um ſchreienden Gläubigern den Mund zu

ſtopfen, begann eine Reihe von Defecten, die in ununterbrochener Folge ſtets gewagt werden mußten, um eine drohende Gefahr durch die andere abzuwenden. Wir haben dem Oberamtmann großes Unrecht gethan, Leopold. Er ahnet längſt die Wahrheit. Daher ſein Groll gegen mich, den ich durch Vertrauen zur rechten Zeit beſchwichtigt haben könnte, anſtatt ihn durch meinen düſtern Trotz gehäſſiger zu machen. Ich bin überzeugt, daß er aus Rückſicht für ſeine Tochter, deren Neigung für Dich ihn unglücklich macht, die er aber doch ſchonen möchte, mich ſo lange geſchont hat. Erſt neuerdings, da er ſich bei des Herzogs Anweſenheit meiner Erhebung zum Forſtmeiſter abermals entgegenſtellte, wurde er genöthigt, Gründe anzugeben; er durfte nicht länger ausweichen und ließ eine Aeußerung des Argwohns fallen. Die Folge davon iſt geweſen — und ich weiß dies durch Hedwig — daß eine Reviſion aller vieljährigen Rechnungen und Forſtgelder, die bisher ſich mit Jahresabſchlüſſen und Uebernahme im Ganzen begnügte, nun bis ins geringſte Detail angeordnet worden. Mein ſogenannter Feind ſchiebt dieſen Act hinaus, offenbar um mir Zeit zu gönnen; ja ich habe Grund zu vermuthen, daß Hedwigs Wink mit ſeiner Erlaubniß gegeben wurde. Eine baare Summe von fünf bis ſechs Tauſend Thalern genügt fürs Erſte, mich gänzlich zu reinigen, und kann ich dieſe als mein

freies Eigenthum verwenden, ſo bin ich im Stande, mit vollen Ehren aus der Unterſuchung hervorzugehen. Ich habe nie entwendet, Gott ſei Dank! Ich habe nur ausgeliehen, und da unſer Herzog kein Souverain, da meine Bedienſtung eine Privatanſtellung iſt, ſo iſt es hinreichend, daß ich zu decken vermag, was ich entnahm. Auch kann ich zu Deinem Troſte hinzufügen, daß ich jene aus herzoglichen Waldungen entliehenen Summen redlich wiederzuerſtatten hoffen durfte, weil ich unbeſtrittenen Antheil zu haben glaube an dem Vermögen, welches Dein Großvater bei ſeiner übereilten Trennung von meiner Mutter nicht in Anſpruch nahm und welches nun Deine Tante, meine Halbſchweſter, auf ihre Weiſe zu Wucher und ähnlichen Geſchäften mißbraucht. Dieſe Rechte geltend zu machen, wollt' ich Dich Juriſt werden laſſen; dies war die Urſache, daß ich Dich aus dem Walde in die Hörſäle zwang. Nur hab' ich mich in meiner Zeitberechnung getäuſcht, wie ich denn überhaupt mein Lebelang im Rechnen unglücklich geweſen bin. Ich wähnte, mich halten zu können bis zum Tode der alten herzloſen Perſon, die mir niemals Schweſter war, oder bis zu der Epoche, wo Du etwa als Anwalt unſerer eigenen Sache auftreten und unſere Anſprüche ſiegreich durchfechten könnteſt. Davon iſt jetzt nicht mehr die Rede. Jetzt gilt es, der Lebenden — nicht durch einen jahrelangen Proceß, dazu läßt die

vor der Thür drohende Reviſion nicht Raum, — vielmehr durch gütlichen Vergleich abzuringen, was ich brauche. Ohne mit ihr im Verkehr zu ſtehen, hab' ich doch ſicher in Erfahrung gebracht, daß ſie, wie es ſolchen Wucherſeelen eigenthümlich, ihr Sündengeld frommen Stiftungen zu hinterlaſſen gedenkt, damit fleißig für ſie gebetet werde, vielleicht auch, damit wir nur gewiß leer ausgehen. Ein Teſtament zu machen, ſagt man, habe ſie ſich noch nicht entſchließen wollen. Nun meine ich ſo: Du ſtellſt Dich vor als ihr Neffe, ſagſt ihr, uns ſei bekannt, welche Abſichten und Wünſche ſie für die Verwendung des ungerechten Mammons nach ihrem Tode hege; erklärſt dabei, Du habeſt Dich der Rechtswiſſenſchaft gewidmet, lediglich um ein ſolches Teſtament mit allen Waffen der Juſtiz anzufechten und umzuſtoßen, und dergleichen mehr. Wenn ſie darüber, wie wahrſcheinlich, in Zorn und Schrecken geräth, dann rückſt Du mit den Vorſchlägen zur Ausgleichung vor: ſie entſchließe ſich, auf friſcher That baare zehn Tauſend Thaler herzugeben, und wir entſagen durch gerichtlich giltiges Dokument jedem fernern Anſpruch an ihre Hinterlaſſenſchaft. Vielleicht geht ſie darauf ein, keinesfalls ohne zu handeln. Dann läßt Du Dich auf die Hälfte herabſchachern, — ſie glaubt ein gutes Geſchäft gemacht zu haben, — und ich bin gerettet."

Auf dieſe lange Auseinanderſetzung erfolgte ein langes Schweigen. Dann begann Leopold: „Es verſteht ſich von ſelbſt, lieber Vater, daß ich gehorche, daß ich Alles aufbiete, jene Verwandte — von deren Exiſtenz ich heute zum erſten Male höre — dahin zu bringen, daß ſie, aus üblem Willen gegen uns, Ihre Retterin werde. Auch würde es mir ſchlecht ziemen und höchſt unkindlich ſein, wollt' ich an die Erfüllung meiner Sohnespflicht Bedingungen knüpfen. Aber die Bitte darf ich doch ſtellen, nicht wahr: Wenn es gelingt; wenn Sie Ihren Wäldern erhalten, auf Ihrer Stelle in Ehren und Frieden bleiben; wenn es dann nicht mehr nothwendig iſt, daß ich, um unſer eigener Sachwalter im Erbſchaftsproceſſe zu ſein, Advokat werde: — dann erlauben Sie mir, den grünen Rock wieder anzulegen und dem Berufe zu folgen, zu welchem von Kindheit auf Seele und Herz mich ziehen? Dann erlauben Sie mir, Ihnen zur Seite zu gehen, Ihre Geſchäfte zu theilen, was bei zunehmenden Jahren Sie beläſtiget auf meine jungen Schultern zu nehmen und mich in eigener Anſchauung des wiederkehrenden Glückes zu freuen, woran auch ich ein wenig Antheil habe? Ja, lieber Vater?"

„Ich will nicht unterſuchen, Leopold, was davon mir, meinem wiederkehrenden Glücke, ... oder was Dir und Deinem zu erwerbenden Glücke bei Hedwig und deren Vater gilt? Sei's, wie Du willſt. Biſt Du

im Stande, mir Ruhe und Selbstbewußtsein wieder zu bringen, so willige ich in Alles; obgleich es dann Schade sein wird um Deine gelehrten Vorstudien und das schöne Latein und Griechisch, welches Du so eifrig und mühsam hast erlernen müssen, damit es im Walde nutzlos vergessen werde."

„O mein lieber Vater, so ist es nicht gemeint. Mir wird es gar nicht übel gefallen, auf tagelangen Dienstwegen durch unsere entferntesten Forsten den Wundersang des vielgereisten Odysseus in der Jagdtasche mitzuführen, oder Ovid's Metamorphosen, oder die Aeneide des Virgil, daß ich, müde vom Laufen, an einem freundlicheren Plätzchen, als diese Heidengräber sind, mich lagern und jene immer jungen Alten in der Ursprache lesen möge. Sollte mir aber wirklich deren Verständniß im Verkehr des gewöhnlichen praktischen Lebens früher verloren gehen, als ich denke, so war, meine ich, der Fleiß, den ich lernend an sie gesetzt, dennoch nicht verloren. Denn nicht allein, was man erlernt, bereichert den Geist; daß man überhaupt erlernte und strebte, dadurch ward er gebildet und gefördert. Wer, weil ihm keine Zeit übrig bleibt, die alten Sprachen (die unsinniger Weise bisweilen „todte" genannt werden) zu treiben, sich ihnen aus Mangel an Uebung nach und nach entfremdet, wird darum nicht minder den günstigen Einfluß, den ihr einstiges Studium auf

seine innere Entwicklung hervorbrachte, durch's ganze künftige Dasein empfinden und so lange er athmet von einer gewissen Rohheit der Sitte frei bleiben, die unvermeidlicher Umgang mit rohen Menschen oft mit sich bringt. Auch dem Forstadjuncten wird es dienlich sein, die schönsten Oden des Horaz auswendig gewußt zu haben; und mag er sie immer vergessen den Worten nach, ihre weltweisen Aussprüche werden ihm häufig zu rechter Zeit in den Sinn kommen. Aber nun, da ich einmal eingeweiht bin als Theilnehmer und, will's Gott, Helfer in Ihre Sorgen, lassen Sie mich auch erfahren, wer die mir neugeschenkte Tante ist, wo sie lebt und wie ich mich bei ihr einzuführen habe?"

„Das Letzte wird schwierig sein, Leopold. Sie verschließt ihr Haus vor allen Menschen so fest wie ihr Herz. Sie führt ein verrücktes, jedem geselligen Verkehr abholdes Leben; ihr gewöhnlicher Umgang beschränkt sich auf eine Heerde —"

Hier unterbrach Leopold, heftig emporspringend, seinen Vater: „Doch nicht gar das Hundefräulein in der Baumgasse? Das wär' schlimm!"

„Du weißt von Fräulein Klotilde Spitz? Diese ist meine Halbschwester; ist Deine Tante."

„Dann heißt es Mauerbrecher ansetzen, um einzudringen, oder durch List zum Ziele gelangen. Und Listen

zu ersinnen, fehlt mir jegliche Gabe, Vater. Darf ich Fritz zum Mitwisser und Vertrauten machen?"

„Wenn Du Dich auf ihn verlassen kannst?"

„Wie auf mich selbst. Brechen wir auf; ich habe keine Ruhe, bis ein Plan wohl ausgearbeitet vor mir liegt."

Er machte Lälaps vom Baumstamme los und sie verließen die Heidengräber.

Elftes Kapitel.

Wie hat Fritz die Stunden hingebracht, während Oberförster Brand mit seinem Sohne ernsten Rath hielt? Er hat zum großen Ergötzen des ihn begleitenden Jägers unterschiedliche Schüsse auf unterschiedliche vier- und zweifüßige, der Jagd — weder höherer, noch niederer — durchaus nicht angehörige Wesen gethan, ohne eine Creatur zu beleidigen. Der Jägerbursche sagt dem Historiker auf den Kopf zu, er werde niemals etwas treffen, weil er jedesmal, bevor er ab-, die Augen ein-drücke, was Fritz nicht zugeben will. Sie sind dann doch einig geworden, unnützer Weise kein Pulver weiter zu verplätzen, sondern wie friedfertige Menschen spazieren zu gehen. Fritz macht dem Jäger begreiflich, es würde ihm sehr angenehm sein, die Tochter des Herrn Oberamtmanns, wenn auch nur aus der Ferne, zu erblicken. Anfänglich will Valen-

tin, am Orte Välten genannt, nicht auf dieses Ohr hören. Er weiß zu genau, daß Fräulein Hedwig „des jungen Herrn Leopold Seine“ ist, daß die Väter den Kindern alle möglichen Schwierigkeiten machen, daß es folglich in den Pflichten junger Jägerburschen liege, Partei für die Kinder gegen die Väter zu nehmen, und er befürchtet, Fritz könne dem allbeliebten Leopold in die Quere kommen. Dem Freunde bleibt nichts anderes übrig, als Välten über diesen Punkt zu beschwichtigen, ihm einzugestehen, der Wunsch, Hedwig zu sehen, sich ihr wo möglich zu nähern, gelte nicht Hedwig, sondern einer übrigen Freundin Rosalie. Das begreift Välten, folglich zweifelt er nicht daran. Hat er selbst doch eben so durch Nachbars Grete die nähere Bekanntschaft einer entfernt wohnenden Liese gemacht. Er stellt sich der gewünschten Begegnung nicht weiter entgegen, beeilt sich vielmehr, dieselbe herbeizuführen. Kennt auch dafür das sicherste Mittel, indem er den jungen Herrn auf ein kleines Laubwäldchen mitten in den fruchtbarsten Aeckern hinweiset, welches zum Aufenthalte streifenden Wildes dient, und wo um diese Stunde Oberamtmanns Fräulein wahrscheinlich zu finden sein wird, unter jener einzigen Tanne, die sich da mitten unter Buchen, Eichen, Eschen und Nußbäumen zeigt. „Aber ich darf um Gotteswillen nicht mitgeh'n“, fügt der vorsichtige Välten hinzu, „sonst heißt's gleich, ich hätte dem fremden Studenten die Fährte gezeigt, und wenn etwa der Gestrenge dort herumspionirt, hernach mag ich nicht mit Ihnen theilen, denn der kann grob sein, unser Herr Oberamtmann, wie Bohnenstroh.

Fritz verlangte gar keine Begleitung, zog vielmehr vor, die Tanne selbst zu suchen, verabschiedete Välten mit einem kleinen Geschenk und bat zugleich um Verschwiegenheit wegen seines wiederholten „Pudelns.“

Välten nahm das Geld und gab das Versprechen, soll aber keines von beiden lange gehalten haben, denn woher wüßten wir sonst, daß Fritz nichts getroffen, rein gar nichts? Nicht einmal einen großen, rothen Fliegenpilz, auf den er aus Verzweiflung abgedrückt.

Hedwig traf er. Schon von weitem sah er sie unter ihrer Tanne sitzen, wo sie las. Wie sie seinen Tritt vernahm, sprang sie erröthend auf, einen Schritt ihm entgegen, zwei zurück; dann sah sie sich um, unschlüssig, ob sie fliehen oder bleiben solle? Dann erst entdeckte sie, daß Fritz nicht Leopold sei, setzte sich wieder auf die kleine Rasenbank und las emsig weiter, ohne die Augen nach dem Herannahenden zu erheben.

Wär's Rosalie gewesen, die da an den Stamm des ehrwürdigen Baumes gelehnt, Jean Pauls Frucht-,

Blumen- und Dornenstücke studirte, der Student hätte nicht gewagt, näher als auf Schußweite anzurücken. Da er aber nur die Vertraute seiner Geliebten sah, so fehlte ihm der Muth keineswegs, sie anzureden, die auch er zu seiner Vertrauten erwählt hatte. „Von dieser Tanne," sprach er, sein Burschenmützchen ehrerbietig abnehmend, „glaub' ich auf dem Oybin schon ein Reislein gesehen zu haben."

Hedwig ließ das Buch sinken, maß den Unbekannten mit forschendem Blick und erwiderte: „Auf dem Oybin? Sie belieben wohl Ihren Scherz mit einem bornirten Dorfmädchen zu treiben, fremder Herr? Der Oybin steht meines Wissens ziemlich weit von hier, und bis in andrer Könige Länder reichen dieser Tanne Zweige doch nicht."

„Es war ein Reisender, Fräulein, der das Pröbchen mitbrachte, einen Liebhaber für diesen schönen Baum zu suchen."

„Ich wußte nicht, daß er feil sei. Und seit wann reisen denn Musterreiter in Holzgeschäften?"

„Er machte nicht in Holz; er machte in zärtlichen Gefühlen; eine alte Firma, für die er umherzieht, Fräulein: Amor und Compagnie."

„Und fand er einen Lieb — einen Käufer?"

„Ob er ihn fand? Die kleine Probe hat Entzücken erregt."

„Es scheint doch nicht, da der — Käufer ausbleibt, den Baum keines Blickes würdigend."

„Sie thun ihm Unrecht. Sein Vater hat ihn in Beschlag genommen und schon am frühesten Morgen in einer ganz entgegengesetzten Richtung weggeführt, um, ich weiß nicht, welche wichtige Sache mit ihm zu berathen."

„Ich weiß es wohl," seufzte Hedwig, und ihre ursprüngliche Heiterkeit verdüsterte sich zu ernsthafter Trauer. Doch blieb das graue Wölkchen nicht lange vor der Sonne stehen. Ein schelmisches Lächeln blickte bald wieder durch. „Wenn mich nicht alles täuscht," fuhr Hedwig fort, „sind Sie der vortreffliche Tänzer, der Hunde gegen Claviere schleudert und Prinzessinnen mit unerlernbaren Namen ihre Lieblinge raubt? Nicht so?"

„Hat Rosalie Ihnen von mir geschrieben?" jubelte Fritz.

„Wo denken Sie hin? Was bilden Sie sich ein! Ich wüßte kein Sterbenswörtchen von Ihrer Existenz, hätte nicht gleichfalls ein Musterreiter, der aus Flinsberg kam, jenen Vorfall erzählt. Es war der Geschäftsreisende einer zwar nicht so alten, aber täglich an Ausbreitung zunehmenden Firma."

„Darf ich fragen, wie dieſe heißt?“

„Windbeutel und Compagnie, ein bedeutendes Haus.“

„Mit welchem ich ſo wenig zu ſchaffen habe, Fräulein Falz, wie Leopold. Wir ſind allerdings Studenten, deren Lebensalter mit ſieben dividirt nur die heilige Zahl drei gibt; doch wir ſind Männer, wenn gleich junge Männer. Sie lieben Leopold, Leopold liebt Sie; das muß ich wiſſen, denn ich bin ſein Buſenfreund. Ich liebe Roſalien, das müſſen Sie wiſſen, denn Sie ſind Roſaliens Buſenfreundin. Wüßten Sie nun vielleicht auch zufällig, daß ich ihr nicht gleichgültig bin und wollten Sie mir dies gütigſt anvertrauen, dann würden wir vier Menſchen zwei Paare abgeben, die von allen Göttern beneidet werden müßten, und denen das boshafte Geſchick nichts anhaben könnte, ſogar in der grimmigen Geſtalt . . . .“

„. . . . eines Vaters nicht!“ vollendete, den plötzlich Verſtummenden unterbrechend, die Stimme eines aus dem Laubholze hervortretenden ernſten Mannes von reiferem Alter, den Fritz ohne unnöthigen Aufenthalt für den Oberamtmann Falz erkannte. — „Das käme denn doch darauf an, junger Akademiker. Väter, wenn ſie ſich recht daran ſetzen, ſind manchmal unbequeme Figuren, und ich

zum Beiſpiel wäre ſchon geneigt, der von Ihnen projectirten Allianz, mag es für Sie eine wirkliche belle alliance ſein, allerlei anzuhaben. Mindeſtens ſo weit meine Grenzen reichen. Bis auf den Oybin erſtrecken ſie ſich allerdings eben ſo wenig, als die Aeſte dieſes Lieblingsbaumes meiner etwas abgeſchmackten Tochter; folglich mögen Sie dort, und in Bädern, Geſundbrunnen, Thälern und Höhlen unter Prinzeſſinnen, Geſellſchaftsdamen, Schooßhündchen ſo viel Unfug anrichten, als Ihnen geſtattet wird. Hier zu Lande hab' ich drein zu reden und — eigenthümlich genug — pflegt mein Wort etwas zu gelten. Deshalb ſag' ich Ihnen, daß weder Sie, noch der Sohn des Oberförſters Brand mit meiner Tochter Zuſammenkünfte haben werden. Und ihr' ſag ich, daß ſie mit mir dies Gebüſch verläßt, um es, ſo lange die „vertrauten Freunde“ im Ottenwalder Forſthauſe weilen, nicht mehr zu betreten.“

Fritz ſtand wie vernichtet; er hielt ſich für den Urheber eines großen Familienunglücks.

Hedwig aber, am Arme ihres erzürnten Vaters von dieſem fortgezogen, ſah ſich mit ſprechenden Augen nach dem Freunde ihres Freundes um, und dieſer Blick ſchien ſagen zu ſollen: „Erkläre Leopold, warum er mich morgen vielleicht vergeblich unter der Tanne ſuchen wird.

Uebrigens ist die Sache nicht so gefährlich, und mein Vater stellt sich schlimmer an, als er wirklich ist."

Diesen beruhigenden Auftrag meinte Fritz durch Hedwigs lebendige Augensprache empfangen zu haben; was ihn denn nach und nach wieder zu sich brachte, daß er im Stande war, vor seinem Rückzug aus dem Laubwäldchen einen Tannenzweig zu brechen. Während er sich damit beschäftigte, diesen seiner Mütze anzuheften, sagte er zu sich selbst: „Lieb ist mir's auf alle Fälle, wenn Rosalie keinen Vater besitzt, wie dieser schnöde Amts-Philister einer ist. Lieber gar keinen! Ist das ein malitiöser Kerl!"

Mit dieser festen Ueberzeugung begab er sich in's Forsthaus zurück, wo er Leopold schon vorfand, diesem Bericht abstattete und in erneuerte Anklagen wider Hedwigs Tyrannen ausbrach.

„Gar so schlimm," entgegnete Leopold, „muß es im Herzen meines Herrn Schwiegerpapa's doch nicht aussehen. Denn um Dir gleich mit einem Male einzugestehen, was ich Dir und mir nach langen Einleitungen doch nicht angenehmer machen könnte, es hängt vom Oberamtmann ab, meinen Vater zu stürzen, zu entehren. Jede Stunde hat er dazu die Macht, sobald er thun will, was er bis jetzt unbegreiflicher Weise immer weiter hinausschob. Wenn er uns wirklich haßte; wenn er meinen Vater verderben und mir jede entfernte Aussicht auf Hedwigs Besitz nehmen wollte, wie ich bisher wähnte: warum zögert er, den entscheidenden Schritt zu thun? Ich fange an einzusehen, daß ich ungerecht gewesen bin gegen diesen Mann, der allerdings wenig Bemühung an den Tag legt sich angenehm zu machen. Die Zeit wird's lehren. Für's Erste darf ich keinen andern Gedanken in mir aufkommen lassen, als der auf meines Vaters Rettung Bezug hat; sogar Hedwig muß dagegen in den Hintergrund treten. Sie weiß übrigens, um was es sich handelt; und hast Du ihr gesagt, daß mein Vater mich zu einer heimlichen Unterredung nach den Heidengräbern führte, so wird sie nicht staunen, in den nächsten Tagen zu hören, daß ich schon wieder in die Stadt zurückgekehrt bin. Du, mein alter Fritz, wirst hier in Ottenwalde bleiben. Bei dem, was ich vorhabe, kannst Du mir, alles wohl überlegt, nichts helfen, hier aber bist Du mir vom höchsten Nutzen, sei's vielleicht eine wichtige Botschaft an Hedwig, oder von dieser an mich zu befördern; sei's meinem Vater, wenn wider Hoffen und Vermuthen ein unerwarteter Schlag geführt werden sollte, hilfreich und tröstend — im bessern Falle gewiß erheiternd zur Seite zu stehen."

„Ich sollte Dich allein ziehen lassen?" rief Fritz, „Deine Gefahren nicht theilen?"

„Von Gefahren iſt nicht die Rede, Bruderherz, nur von ſchlauer Beſonnenheit, die allerdings mein Fach nicht iſt; ob das Deine, weiß ich nicht. Zuerſt war es auch mein Wille, mit Dir vereinigt zu operiren, und ich erbat mir die Erlaubniß, Dich zum Bundesgenoſſen zu machen. Auf dem Heimwege hab' ich mich anders beſonnen. Du biſt beſſer und wichtiger hier. Ich bin zuverſichtlicher ohne Beihilfe, die in zweifelhaften Fällen nur irre macht. Bleibe bei meinem Alten, ſchwatze ihm allen erſinnlichen Unſinn vor, mache ihn lachen, zieh' ihn von ſeinen Sorgen ab, ... und Gott wird Dir's lohnen. Vielleicht iſt Dein Lohn ſchon unterwegs. Denn unſ're alte Haushälterin behauptet, Hedwig erwarte eine Schulfreundin zum Beſuche, und bei Deinem neuen Gönner, dem Herrn Oberamtmann hätten ſie ein Gaſtzimmerchen hergerichtet. Wird der Kerl nicht roth wie eine Roſe? Schäme Dich, Fritz, wie kann man ſo verliebt ſein, wenn man kaum drei Stunden lang mit dem Mädel getanzt hat? Ueberdem ſcheint unſere Pſeudo-Prinzeſſin an hyſteriſchen Zufällen zu leiden, wenigſtens flüſterten die Damen im Tanzſaal dergleichen ..."

„Sei kein Kameel, Leopold, da war ja von der wirklichen die Rede!"

„Nimm Dich doch in Obacht, ſonſt heißt es am

Auf die Gefahr will ich's wagen," versicherte Fritz,
ich sie nur erst!"
Aber Du bleibst doch gern in Ottenwalde?"
Wenn Du es durchaus für nothwendig hältst, muß
Freundschaft dies Opfer bringen."

Zwölftes Kapitel.

Wir wissen aus unserem zweiten Kapitel, daß der kurz- und krummbeinige Gerichtsexecutor Kurzling, Inhaber einer an ledige Herren Zimmer vermiethenden Gattin, vier Lieblingswörter aus der Kanzleisprache sich angeeignet, womit er als eigenthümlichen Redeblumen die Wände ihres Krähennestes auszuschmücken pflegte, ohne gerade sehr gewissenhaft daran zu denken, ob er sie passend oder nicht in den Kranz seiner Phraseologie verflechte. Er hatte eines Abends beim Schlafengehen, was für ihn der hohen Bettstatt und der kurzen Säbelbeine wegen stets eines gewissen kühnen Aufschwunges bedurfte, zu Madame Kurzling gesagt, noch eh' er den Sprung unternahm: „Eventuell werden unsere Studenten noch volle drei Wochen ausbleiben, und weil mich die Muhme Urban aus Klatschkau neulich submissest angegangen, vierzehn Tage hindurch bei uns logire, so hab' ich es erklecklich zugesagt, und morgen früh eventuell, nachdem sie förderſamſt ihre Milch ausgetragen, zieht sie ein, der Trampel."

Frau Kurzling, die auf langen Beinen sich schon längst dahin emporgeschwungen, wohin der Executor noch zweifelnd aufblickte, erhob sich mit ihrem halben Leibe, auf die Gefahr, den Kopf gegen einen Querbalken der niedrigen Decke zu stoßen, schlug ihre mageren Hände zusammen und fragte staunend in einem Athem: „Der Urbanin, des Milchweibes seine Rosine in der Stadt logiren, vierzehn Tage bei uns im Studentenzimmer, die aus Klatschkau, die Rosine, Executor, warum denn, was hat denn das Mensch in der Stadt zu schaffen? Herr Jerum!"

„Sie soll sich eventuell nach einem guten Orte umsehen, Barbara, wo erklecklich gekocht wird, und wo sie als Magd in der Küche submissest dienen und nebenbei förderſamſt lernen kann. Sie gibt eventuell auch einen Studenten ab, nur in Weibskleidern, und da wir einmal eine Studentenkneipe führen, so kommt es auf eins heraus, Barbara; ist auch förderſamſt acceptabel, denn Muhme Urbanin, wie Du weißt, hat acht Kühe außer ihrer Tochter und wird erklecklich spendiren, in Baarbus

et Naturalibus, als da sind geräucherte Speckseiten, Gier, Winterkartoffeln und eventuell frische Wurst bei submissestem Schweineschlachten."

„Wenn wir die Rosine in Naturalibus beherbergen, so laß' ich mir's gefallen, Executor, das schlägt in meine Wirthschaft, denn von den Baaribus würde ein Haltefest wie Du mir nicht viel angedeihen lassen; so mag sie kom . . ., aber warte, klettre noch nicht in's Bett herauf, höre erst einmal: wer pfeift da unten? Klingt das nicht wie unser Studentenpfiff, wenn sie den Hausschlüssel vergessen haben?"

Kurzling wollte anfänglich in Abrede stellen, daß dieses ihr richtiger Studentenpfiff sei, und behaupten, daß sich nur ein vorübergehender Spaßvogel die Freiheit herausnehme, den Executor eventuell im Hemde auf die Hausflur zu locken. Doch half sein Protestiren nichts, als zwischen den wohlbekannten Pfeiffsignalen sich einzelne Ausrufungen der Ungeduld hörbar machten, wie zum Beispiel: „Ich bin's, Herr Kurzling, Brand! Lassen Sie mich ein!"

„Da haben wir die Bescheerung, unsere Studenten führt der Satan zurück, und nichts ist's mit der Urban-Rosine und ihren Naturalibus," klagte Frau Barbara, „so geh' in Gottesnamen hinunter, aber zieh' Dir erst was Warmes an, denn der Abend ist kühl, und wenn Du Dir die Kolik holst und kannst Deine Gänge nicht thun, so schnappt Dir ein Gollegus die fettesten Executionen und Auspfändungen weg, und wir kommen auch um die Baaribus."

Kurzling ließ sich's gesagt sein. Er legte in der Eil' seiner Gattin flanellenen Unterrock an, der ihm einen Finger zu lang war und den er am Boden schleppte, so daß er sich mehrfach darein verwickelte und die steile Treppe in einer Hast hinabpolterte, welche sich nur unmerklich von einem Sturze unterschied. Vor der Hausthüre angelangt, murmelte er, indem er das für den Schlüssel wirklich bestimmte Loch im Finstern mühsam suchte — denn die Thür bot mehrfache Oeffnungen zur Auswahl dar — „ich hätte eventuell den Hals brechen können, was glücklicherweise nicht geschah, doch die Hüfte ist erklecklich beschädigt; — Sie allein, Herr Brand?"

„Wie Sie sehen oder nicht sehen, Herr Hospes, denn es ist „erklecklich" finster. Fritz ist bei meinem Alten in Verfaz geblieben, und wollen Sie diese vierbeinige Begleitung, die mir ohne mein Wissen nachfolgte, nicht rechnen, so bin ich ganz allein. Aber auf Ehrenwis, ich hätte Sie für Madame Kurzling gehalten in der Dunkelheit, weil ein Weiberrock Sie umwallt, wären Sie mir nicht zu klein erschienen, um Ihre Frau Gemahlin zu sein, die hoffentlich nicht erschrocken ist?"

„Erschrocken ist sie, sind wir beide erklecklich, Herr

Brand, und wird eventuell noch mehr erſchrecken, wenn dieſe wilde Beſtie an ihr Lager ſtürzen thäte. Bitte daher ſubmiſſeſt, das Thier förderſamſt feſtzuhalten ....“

„Ohne Sorgen, Herr Kurzling. Mir liegt gar ſehr daran, morgen den guten Rath Ihrer Frau Barbara und den Ihrigen einzuholen in einer kitzlichen Expedition, als daß ich Sie nicht rückſichtsvoll ſchonen, oder gar Ihnen einen malitiöſen Schrecken zufügen wollte. Eh' ich dulde, daß Lälaps die Ruhe Ihres beglückten Ehebettes ſtört, theil' ich mein eigenes Lager mit ihm. Knurre nicht, Kerl! Entſchuldigen Sie, Herr Kurzling, er weiß nicht, was er aus Ihnen machen ſoll, wegen des Flanellreckes; wenn er Sie in Ihren Amtsſtiefeln erblickt, wird er es an Reſpect nicht fehlen laſſen. Gute Nacht! Morgen mehr! Nichts da, Lälaps, dort geht es zu der Eigenthümerin des Dir verdächtigen Unterkleides; hier herein! dies iſt mein Zimmer. Die beſten Träume für Frau Barbara!“

In ſeinem Stübchen angelangt machte Leopold Licht, wies Lälapsen einen Winkel zwiſchen Kleiderſchrank und Schuhkaſten an, den er mit ſeinem alten Winterflauſch ausfütterte und hielt dem Hunde noch eine kurze Strafpredigt über deſſen freches Entweichen von Ottenwalde. „Hatt' ich nicht ordentlich Abſchied von Dir genommen, Lälaps, Dich auf meine, hoffentlich glückliche, baldige

Rückkehr vertröſtet, und Dir anempfohlen, unterdeſſen hübſch gehorſam gegen Fritz zu ſein? Hatteſt Du mir nicht alles zugeſagt, jedes meiner Worte mit einem bekräftigenden Schlage Deines Schweifes beſtätiget? Was ſoll es nun heißen, daß Du wie ein Wüthender nachgeſchoſſen kamſt, als mich des Brauers Einſpänner ſchon anderthalb Meilen von Ottenwalde verlaſſen, und es nicht mehr möglich iſt, Dich zurückzuſchicken? He? Sollte man Dich nicht einer exemplariſchen Strafe überliefern? Was meinſt Du?“

Lälaps blickte den Inquiſitor mit klugen Augen an, drückte ſich in den Winkel, legte ſich auf den ausgebreiteten Flauſch und gab einen bittenden Ton von ſich, der anzudeuten ſchien: „Laß mich nur jetzt, ich bin müde, das Uebrige wird ſich finden.“

So ſchien es der mit Hundesſprachen vertraute Waidmannsſohn zu verſtehen, denn er drang weiter nicht in ihn, ſondern zog ein Zettelchen hervor, worauf in zierlichen Lettern geſchrieben ſtand: „Noch acht Tage Friſt; daß ſie nicht ungenützt verſtreiche!“ Statt einer Namensunterſchrift befand ſich in der Ecke des Billetchens eine große Tannennadel durch das dünne Blatt geſpießt. Wie dies Briefchen den Weg zu Leopold gefunden, wiſſen wir nicht, wohl aber, daß er es mehrmals küßte und ſich ſodann guten Muthes zur Ruhe begab.

Lälaps führte ſich die ganze Nacht hindurch tadellos auf. Er mochte das Mißliche ſeiner Lage überſehen, und desbalb wollte er nicht den leiſeſten Anſtoß geben, dadurch daß er ſie änderte und ſich unbehaglich zeigte. Er rührte ſich nicht, obgleich die Metallknöpfe, deren unglücklicher Weiſe noch einige am alten Flauſche baumelten, ihn empfindlich drückten. Auch brach er nicht, wie er daheim gewiß gethan haben würde, in donnerähnliches Bellen aus, als am nächſten Morgen Herr Kurzling neugierig eintrat, in Barbara's Namen zu fragen, um was es ſich handle, und mit welcher Sorte von gutem Rathe ſie und er eventuell dienen könnten.

Leopold begab ſich ſogleich in die Kleider, wohl wiſſend, daß Kurzlings Morgenſtunde Gold im Munde habe, erbat ſich nur einen mächtigen Laib Brod, den er in einen Aufguß von heißem Waſſer, einigem übrig gebliebenen Bratenfett und nöthiger Zuthat von Salz verſchnitt, — Zubereitungen, bei welchen der Executor, ein nicht ungeſchickter Küchendilettant, mithalf und Lälaps die Schnauze mehrfach mit der Zunge beleckte. Dann wurde letzterem die Miſchung in einer ſeinem Rieſenthume entſprechender Schüſſel vorgeſetzt und ſchien ihm beſſer zu ſchmecken, als die Ottenwalder Hundefuppe. Unterdeſſen hatte Frau Barbara auch der Menſchen Frühſtück bereitet, und ſie ſetzten ſich ihrer drei um den dampfenden Kaffee-

trug; das Ehepaar nicht wenig gespannt auf ihres jungen Vetters Neuigkeiten.

Natürlich rückte dieser mit der Hauptsache, mit der bedenklichen und gefahrdrohenden Verlegenheit seines Vaters nicht hervor. Er begnügte sich im Allgemeinen anzudeuten, daß Familienverhältnisse, über welche er sich umständlicher nicht auslassen dürfe, welche jedoch mit Fritzens Visionen von einer selbsterfundenen Rosa nichts gemein hätten, ihm dringend nöthig machten, bei dem hermetisch verschlossenen Fräulein Clotilde Spitz einzudringen, und zwar unter jeder Bedingung, zu jedem Preise, auf jede mögliche Gefahr; daß er diese — Verwandte seines Vaters (Kurzling streckte vor Erstaunen die Beine aus, Barbara zog sie aus dem nämlichen Grunde an sich, beide ließen den Kaffee kalt werden) sprechen müsse, ihr eine Mittheilung machen müsse, die für viele Menschen, auch für Fräulein Spitz, wichtig, nothwendig, unentbehrlich sei; daß also Kurzling durch seine Bekanntschaft mit Clotildens Geschäftsführer, dem abgesetzten Advocaten ....

„Mit dem ist's nichts, Herr Brand, das kann ich submissest versichern, so gern ich förderlichst Ihnen und dem Herrn Oberförster mich dankbar erwiese, von wegen seiner gütigen Unterstützung an Holz im vergangenen Semester, die uns erkleckliche Dienste geleistet. Mit dem

alten ſchlauen Geheimnißkrämer kommen Sie nicht zum Ziele; eher ſchlüpfen Sie eventuell durch's Schlüſſelloch."

„Das müßte doch," ſagte Barbara und ließ ihre Beine wieder von ſich, „das müßte doch verhext ſein, wenn wir unſeren Herrn Juriſten nicht bei der alten Hexe vorbringen könnten, ehe ſie's gewahr wird? So viel Liſt und Schlauheit wird mir doch aus meiner Kammerjungferzeit noch ankleben."

„Sehr richtig," ſprach Leopold, „Liſt und Schlauheit, daran müſſen wir uns halten. Nichts wäre leichter, als mit Gewalt unter irgend einem Vorwande in's Haus und weiter vorzudringen. Aber was würde das fruchten? Sie würde ſchreien, zanken, zornig werden, und der Hauptzweck, ſie in freundlichem Geſpräche für einen plauſiblen Vorſchlag günſtig zu ſtimmen, ginge verloren. Die Hauptaufgabe bleibt, auf friedliche Art, mit ihrer Zuſtimmung...."

„Submiſſeſt unausführbar! Eventuell unglaublich! Wie nur allein, bitte zu bedenken, wollen ſich Herr Brand durch die Hunde drängen, von denen das Hundefräulein umgeben iſt, wo ſie geht, ſteht und eventuell liegt? So wie Sie zu reden anfangen, fangen die Racker zu kläffen an; ſind förderſamſt gar nicht zu beſeitigen, ſolche Unthiere; fahren in Beine, Hoſen, Stiefeln, und ſtiften erklecklichen Schaden, wo ſie nur ein Mannsbild gewahr werden, — außer etwa den alten Nomolke, den ſie gewohnt ſind."

„Leihen Sie mir den Flanellrock, Madame Kurzling, den der Herr Executer geſtern Abend um ſeine ſchlanken Hüften gegürtet, vielleicht gelingt es mir, die Hunde über mein Geſchlecht in Ungewißheit zu erhalten."

„Der Gedanke iſt nicht ſo übel," meinte Frau Barbara nach einigem Beſinnen, „als Frauenzimmer verkleidet kommen Sie am leichteſten an die Spitzin." ·

„Förderſamſt," ſtimmte Kurzling ein, „was Mann beißt, wird nicht blos von ihren Hunden gebaßt, auch von ihr, und erklecklich."

„Sie erlauben alſo, daß ich Ihre Kleidung und Ihren werthen Namen in Anſpruch nehme, Frau Gerichtsexecutrice?"

„Viel Ehre für uns alle drei; für die Kleidung, den Namen und mich, Herr Brand. Es wird das Beſte ſein. Sie bringen dann eine Beſtellung von meinem Manne, etwas Amtliches, wie wenn er krank wäre und mich an ſeiner Statt ſchicke. Raſch, Kurzling, beſinne Dich auf eine rechtſchaffene Lüge, eh' Du ausgehſt. Wir müſſen in's Reine kommen mit unſerer Komödie; das Ding gefällt mir."

„'s iſt nur," murmelte der Bedrängte ängſtlich, „'s iſt nur, daß mich ſo etwas eventuell in großen Verdruß bringen könnte; wenn etwa ſubmiſſeſt ein anderer Plan auszufinden wäre, der förderſamſt gefahrloſer für mich . . . . ?"

„Wer klopft?" rief Barbara und bedeutete die beiden andern, ſtill zu ſchweigen. Dann ſchlich ſie zur Thür, öffnete raſch, einen Horcher zu entlarven, und vor ihr ſtand Roſine, der Muhme Urbanin ſtämmige Tochter, deren geſtern angekündigten Beſuch ſie im Drange ihrer ſchaffenden Phantaſie vergeſſen hatte.

Kurzling wollte ſtammelnd eine bange Entſchuldigung beginnen, daß er über der Herren Studenten Zimmer auf einige Wochen disponirt habe, die Möglichkeit früherer Rückkehr vor Ablauf der Ferien nicht ahnend; doch Barbara ließ ihn nicht vollenden. „Sei nicht dumm, Executor," ſprach ſie triumphirend, packe Deine Executionsacten zuſammen und Dich dazu, damit Du fortkommſt. Ich bringe alles zu Stande mit Herrn Brand ohne Dich. Roſine bleibt hier. Begreifſt Du denn nicht, daß wir ſie prächtig gebrauchen können? Sie iſt ja wie beſtellt für unſere Komödie mit dem Hundefräulein."

„Zum Hundefräulein," erklärte Roſine, „ſoll ich gerade gehen, hat die Mutter geſagt, ich ſoll fragen, ſagt ſie, ob ſie künftige Woche immer noch drei Quart Sahne

braucht, ſagt ſie, denn ſie hat vergeſſen ſich zu erkundigen, ſagt ſie, und mit dem Hundefräulein wär' kein Auskommen, ſagt ſie, ſo lange die Moosbündin in Wochen liegt, und der Mutter wär's lieber, wenn ſie die fette Sahne in ein ander' Haus trüge, wo Chriſtenmenſchen ſie trinken, ſagt ſie, und nicht die Hunde, ſagt ſie; weil's eine Sünde wäre, ſagt ſie, und eh' die Mutter wieder hinaus macht nach Klatſchkau, um Mittag herum, will ſie hier einſprechen, ſagt ſie, daß ſie mit der Frau Muhme Richtigkeit macht wegen meiner Nahrung, ſagt ſie, und da ſoll ich ihr Antwort ſagen, ſagt ſie, von des Hundefräuleins ſeiner fetter Sahne, hat ſie geſagt."

„Warſt Du ſchon einmal beim Hundefräulein, Roſine?" fragte Frau Kurzling mit dem ſichern Ueberblick einer praktiſchen Wirthin.

„Ein paar Mal, Muhme, im Winter, in aller Früh, wie's noch dämmerte. Die Mutter hatte ihr Reißen, da mußt' ich mit der Milch fahren und der alte Hundedrache wird immer zuerſt verſorgt, weil die ſeinigen Hundeviecher nicht frühzeitig genug an ihr Labbern und Schlabbern kommen können."

„Sie kennt Dich alſo nicht, hat Dich niemals genau beobachten können, die Spitzin, und weiter brauchen wir für's Erſte nichts zu wiſſen. Jetzt heißt's: friſche Fiſche, gute Fiſche. Sind Sie geſonnen wie ich, Herr Brand,

so gehn Sie hinein in Ihr Zimmer. In fünf Minuten hab' ich Rosine ausgehülset wie einen Mandelkern und bringe Ihnen die ganze Kleidasche. Reinlich und ordentlich ist sie in ihrer Tracht, wie Sie sehen, Sie brauchen sich also nicht zu ekeln. Das Mädel werd' ich einstweilen mit meinen Klüfteln und Klafteln behängen und Sie machen sich in Gottes Namen als Rosine Urban auf den Weg nach der Baumgasse. Zur Noth werden die Röcke schon passen, die paar Bartstoppeln schaben Sie sich unterdessen weg, daß Sie hübsch glatt um's Kinn scheinen, und was Ihnen des breitschultrigen Milchmädels Mieder zu weit wäre, das wollen wir schon ausstopfen. Ihre eigene Geliebte soll Sie für ein derbes Bauernmensch halten, wenn sie Ihnen begegnet. So kommen Sie beim Hundefräulein vor, das ist gewiß. Wie Sie hernach bis zu ihr in's Wohnzimmer dringen, das ist Ihre Sache, eine glaubliche Geschichte zu erfinden ...."

„Nichts leichter als das, höchst preiswürdige Madame Kurzling," rief Leopold begeistert aus. Ich küsse den Saum Ihres Flanellrocks im Geiste, verehre Sie als große Intriguen-Erfinderin und eile in mein Gemach, um an mir zu schaben, so lange nur noch der bläuliche Schimmer eines bärtigen Anfluges mir aus dem Spiegel entgegenschaut. Träufeln Sie einige Tröpflein heißen Wassers auf meine Seife, damit sie im Schaume auf-

le, als ob Venus Euplöa *) aus ihr emporsteigen
. Die Blutstropfen, deren es bedarf, mögen meine
ngen hergeben, und bin ich auch nicht Uranus, soll
mein ehrliches Rasirmesser so gut verwunden, wie
urn's diamantene Sichel. Du verstehst mich nicht.
ine, und siehst mich dümmlich fragend an? Schlage,
in dies Gebiet gehört, in Deiner Götterlehre nach
sei versichert, daß ich Deiner Garderobe keine Schande
hen will. O Sie außerordentliche, executive Frau
cutrice!"

*) Wegen ihres Ursprungs aus dem Meerschaume schrieb
ihr eine große Macht über das Meer zu, und die See-
er riefen Venus Euplöa um glückliche Reise an.

Dreizehntes Kapitel.

Es blieb wohl hier und da eine Köchin zweifelnd stehen, der falschen Rosine kopfschüttelnd nachzublicken, als sie, oder vielmehr er mit niedergeschlagenen Augen sich durch die ödesten Seitengäßchen von einer Seite der Stadt nach der andern entgegengesetzten stahl. Auch mancher zu Markte fahrende Landmann stieß seinen Gefährten sanft in die Rippen: „Du, die hat einen Schritt wie mein Schimmel!“ Doch im Ganzen machte Leopold seine Sachen ganz erträglich, und für einen ersten Versuch fiel die Leistung recht gut aus. Auch begünstigte ihn das Glück gleich von Anfang. Der graue Nebelmorgen regnete sich hübsch artig ein, wenige Städter zeigten sich, und keine gefahrdrohende Begegnung setzte die zarte, schüchterne Jungfrau in peinliche Verlegenheit. Es ging alles wie bestellt. Kaum pochte er an das wie immer

verschlossene und verriegelte Hausthor, und Clotilde Spitz, offenbar eine Botschaft ihrer vergeßlichen Milchfrau erwartend, kreischte auch schon durch einen wahren Furiencher blaffender Köter: „Ist's die Urban?“

„Rosine Urban, gestrenges Fräulein,“ entgegnete Leopold in einem Mitteltone zwischen Tenor und Alt, den er seinem Vorbilde abzuhorchen sich aufmerksamst bemüht hatte, ehe er die beiden Mubmen in seinem etwas problematischen Costüme verlassen.

Augenblicklich rasselten Schloß und zwei Riegel, ein hölzerner Querbalken zog sich zurück, die kleine Eingangspforte des großen Thorflügels ging auf, Leopold trat mit einem nicht ganz gelungenen, viel zu männlichen Schritt über die hohe Schwelle, hinter ihm flog das schmale Pförtlein wieder zu und er stand unter einer Schaar von Thieren, deren Racenmischung es zweifelhaft machte, ob sie wirklich nur Hunde, oder ob sie Ausgeburten einer halbverrückten Phantasie wären. Der Anblick dieser Fabelwesen verwirrte, die Gestalt und Kleidung seiner Tante entsetzte ihn, er stand verlegen vor der gemischten Versammlung.

Die Hunde ihrerseits fühlten sich auch verlegen, ihre Nasen hatten sie durch die Ritzen des Thores einen Mann wittern lassen, daher das Gelärm. Ihre Augen straften die Nasen Lügen und zeigten ihnen ein Frauenzimmer.

Sie wußten nicht, woran ſie waren, murrten, knurrten noch fort, ſchienen aber auf das Benehmen ihrer Herrin zu warten, wonach ſie das ihrige einzurichten entſchloſſen waren. Dieſe, noch nicht ganz einig mit ſich ſelbſt, ob ſie Roſine Urban in der Hausflur abfertigen, oder ihr geſtatten ſollte, bis in die hinteren Räume des Hauſes zu gehen, hielt noch immer den Riegel der kleinen Thür in der einen, den Schlüſſel in der andern Hand. Auch ihr kam bei näherer Betrachtung des Milchweibes Töchterlein wie eine Rieſin vor. Die Pauſe war bedenklich, Leopold benützte ſie, den vorher entworfenen Plan, der ſich auf langes, dummes Geſchwätz mit „ſagt ſie“ und „hat ſie geſagt“ gründete, fallen zu laſſen und einen im Augenblick erſt erfundenen muthig auszuführen. Er heuchelte entſetzliche Furcht vor der Hundeſchaar, drückte ſich an der Mauer ſeitwärts, umging die Thiere, ſchrie auf, und ſtürzte, als ob er vor ihnen fliehen wolle, mit Hintanſetzung jeglichen weiblichen Gebahrens nach dem nie betretenen Heiligthume Clotilde-Spitzicher Zurückgezogenheit. Seine Flucht gab der Meute das Signal, gegen ihn loszubrechen. Die wilde Jagd kann nicht wilder heulen, winſeln, ſchnappen und verfolgen, als es die dreizehn Lieblinge ſeiner Tante thaten. Einige verbiſſen ſich alles Ernſtes in Roſinens ländliche Kleidungsſtücke; andere meinten es nicht minder ernſtlich mit Leopolds

Waden. Clotilde bekam einen heftigen Schrecken; nicht etwa, daß dem Mädel Uebles widerfahren könne, — dieſes wäre wohl ihr geringſter Kummer geweſen, — ſondern vielmehr, daß ſie verklagt und angehalten werden würde, Schmerzensgelder zu zahlen, wenn ernſtliche Verwundungen ſtattfanden; eine Erfahrung, die ſie ſchon einmal gemacht. Sie vergaß alſo ihre Feſtung abzuſperren und warf ſich mit bittendem Flehen der wilden Jagd nach: „Ami, Fidele, Fanchon, Möppel, Diana, Gurli, Spitzel, Mercur, Schnips, Rinaldo, Tiger, Löwchen, Finette! zurück, meine Kinder, ſein artig, meine Engelchen, macht mir keinen Verdruß, ſeid gute Hündchen, gebt Euch mit dem Bauernmenſche nicht ab —“

Alles war in den Wind geredet. Und ehe ſie noch den modernen Aktäon einholte, hatte ſich dieſer ſchon über die Gartentreppe hinauf in's obere Zimmer gerettet; eine Thür ſchied ihn von ſeinen Verfolgern, deren vorderſte er mit kühnem Fußtritt zurückgeſchleudert, ehe nur Einer neben ihm einzudringen Raum fand. Hier warf er ſich der Länge nach auf eine Art von Canapee und legte ſich bequem in ſehr anſtändige Ohnmacht.

Das Hundefräulein capitulirte draußen ziemlich lange mit den ungehorſamen, rebelliſchen Thieren. Nur da ihre inſtändigen Bitten nichts fruchteten, keine der Beſtien Raiſon annehmen und ſich von der belagerten

Thüre zurückziehen wollte, um sie durchzulassen, besann sie sich, daß ein anderer Gingang vorhanden sei, zu welchem sie über die vordere Flurstiege gelangen könne. Diesen Weg schlug sie ein, ohne daß auch nur ein Hund auf die Idee kam, sie zu begleiten. So versessen waren alle auf die belagerte Thür.

Als die alte Person durch das Seitencabinet eintrat und eine vermeinte Rosine in schmachtender Stellung hingegossen sah, rief sie aus: „O du mein süßes Lamm, will solch' eine Kuhstallmagd ordentlich gar Ohnmächte halten wie eine Stadtmamsell? Blos weil ihr meine lieben Hündchen ein Bischen die grobe Haut zwickten? Dummes Weibsbild, wärst Du nicht vor ihnen gelaufen, sie hätten Dich nicht verfolgt, die reizenden, klugen Thierchen, aber weil Du brülltest, wie Euer Gemeindestier in Klatschkau nicht schlimmer brüllen kann, so hielten sie Dich für ein weibliches Monstrum. Zuletzt bist Du auch nichts anderes. Und willst in Ohnmacht liegen, willst mich ängstigen?... Steh auf! Drücke mit deiner enormen Körperwucht mein Sopha nicht zusammen, Springfedern kosten Geld. Erhebe Dich, Rosine Urban!"

Leopold athmete schwer. Frau Barbara Kurzling hatte ihn allzufest eingepreßt, allzuvoll ausgestopft; er stieß, den Kopf über die Lehne hängend, beunruhigende Seufzer aus und stöhnte ängstlich. Halb zornig, halb besorgt, wollte das Hundefraulein zu Hilfe eilen. Das bäurische Häubchen oder Mützchen Rosinens, welches Barbara mit einigen ihrer schönsten falschen Haarflechten ausgeziert, dem Studenten so fest und so tief wie möglich in's Gesicht gerückt, hatte sich schon längst entnadelt und verschoben; jetzt fiel es herab.

„Weibsbild, Du bist ein Bengel," schrie Clotilde. Und Leopold, aus der Ohnmacht in seiner ganzen Kraft sich erhebend, erwiderte: „Tante, ich bin der Sohn Ihres Bruders!"

Clotilde Spitz mag ein in selbstsüchtiger Frömmelei, lieblosem Wucher, Menschenhaß und Hundeliebe verfilztes und velziges Herz in ihrer knöchernen Brust getragen haben — gleichwohl gab es auch in diesem Herzen eine Stelle, wo noch eine Spur edleren Gefühls, reiner Empfindung sich regte: die Erinnerung an ihre verstorbene Mutter. Sie haßte den Halbbruder als den Sohn eines gehaßten Stiefvaters; deshalb hatte sie nicht nach ihm gefragt, seit jener Trennung nichts von ihm gehört, noch hören wollen. Jetzt stand sein Sohn vor ihr — und sie durfte nicht zweifeln, daß dies der Enkel ihrer Mutter sei, er trug etwas von deren Zügen in seinem hübschen, offenen Antlitz. Clotilde verspürte, seit vielen Jahren zum erstenmale, einen Druck auf jenes kleine Fleckchen des Herzens, worüber Filz und Pelz noch nicht

ganz fest in einander verwachsen waren. Sie gab dies unwillkürlich zu erkennen, und wie das Bewußtsein dringender Gefahr tüchtigen Naturen scharfen Blick und klaren Sinn verleiht, entging unserm Leopold der Eindruck nicht, den er, trotz seines albernen, lächerlichen Aufzuges bei der gefürchteten Tante hervorbrachte. Ehe sie irgend Zeit gewinnen konnte, sich wieder in ihre abstoßende Kälte zurückzuziehen, ergriff er das Wort. Dessen, was er ihr zu sagen habe, war er vollkommen sicher, denn er hatte sich auf der Fahrt von Ottenwalde nach der Stadt und auch die vergangene Nacht hindurch gründlich darauf vorbereitet. Das Wie anlangend, gab ihm theils der sonst nicht leicht zu rührenden Tante sichtbare Erschütterung wärmeres Leben, theils zwang ihn das fortdauernde Sturmgeheul vor der belagerten Thüre, seine Stimme kräftig und eindringlich zu steigern. Dadurch gewann sein Vortrag an Feuer und Wärme, die sich der Hörerin doch einigermaßen mittheilten. In dem Grade, wie er die Wirkung beobachtete, die ihm bei Jener zu erregen gelang, sprach er immer eindringlicher. Schon hatte er seine verhängnißvollen „Zehntausend" einigemal eingeworfen und dabei mit beglückendem Erstaunen wahrgenommen, daß sie minder entsetzlich wirkten, als er gefürchtet. Schon war er bis an die im Hinterhalt lauernde Drohung seines dereinstigen Advocatenthumes und aller damit verbundenen Anfechtungen eines ihn und seinen Vater völlig ausschließenden Testamentes gelangt; schon baute er mit gewandter Zunge die Brücke zur gütlichen Vereinigung bei Lebzeiten und daraus hervorgehender Entsagung und Hingebung aller Rechte nach dem Ableben der Tante, schon wankte und schwankte die Abneigung der Letztern gegen seinen Vater vor einer sie beschleichenden Zuneigung für den Sohn — und vielleicht hätte dieser Auftritt den befriedigendsten Ausgang für den Oberförster genommen, wäre er nicht auf eine traurige Art unterbrochen worden.

Wildes Gepolter, als ob ein Roß im Galopp heransprengte, ließ sich über die Gartenstiege herauf vernehmen. Das trotzige Gebell der Hunde ging plötzlich in furchtbares Jammergeschrei über. Heftige Stöße erschütterten die Zimmerthür, als ob stärkere Kraft wie jene, welche die vereinigten Hausinsassen von Ami bis Finette aufbieten konnten, im Spiele wäre. Clotilde, unverzagt, wo es ihren Hunden galt, riß die Thüre auf, und einige blutige Leichname flogen ihr entgegen wie Schneebälle, andere, sterbende, wanden sich zu ihren Füßen; noch andere, Flüchtlinge, wurden rasch eingeholt, zurückgebracht, zappelten im Rachen des Vertilgers; .... denn Lälaps befand sich mitten unter ihnen und räumte auf. Der Unselige, Frau Barbara Kurzling rechts,

Fräulein Roſine Urban links ſtoßend, war den Beiden ausgebrochen, hatte Leopolds Fährte genommen, Clotildens Thür (ſeit einem Vierteljahrhundert nur heute) unverrammelt gefunden, und züchtigte nun das Pygmäen-Geſchmeiß, welches einem Titanen ſich entgegenzuſtellen wagen wollte. Er war in ſchnaubender Wuth. Da half kein Rufen, kein Fluchen, kein Dazwiſchenſchlagen. Er war berauſcht vom Blute, das er vergoſſen. Wie Leopold ihn mit dem Geſtell eines Rohrſtuhles angriff, ſetzte ſich Lälaps auch gegen ihn zur Wehr. Clotilde lag auf den Knieen am Boden des Schlachtfeldes, beide Arme voll zerfleiſchter Opfer an ſich drückend, und ſchauderbafte Verwünſchungen ausſtoßend über den verfluchten Mörder, womit ſie mehr ihren Neffen als deſſen Hund meinte. Denn daß dies der ſeinige, daß die ganze Sache vorausbedacht und ein ſchlau angelegter Plan Brand'ſcher Rachſucht ſei, darüber ſchien ſie nicht in Zweifel. Alle Ergüſſe ſchäumender Wuth, deren ein zu Schmerz und Verzweiflung gebrachtes, niedriggeſinntes Weib nur fähig, ſpie die faſt Wahnſinnige aus und forderte den nun mit ſeinen dreizehn Gegnern fertig gewordenen Lälaps heraus, ſich jetzt auch an ſie zu machen, auch ihr Leben zu nehmen, woran ihr nach dem Verluſt ihrer einzigen Lebensfreude nichts mehr liege! Lälaps jedoch blieb vor der Raſenden unbeweglich ſtehen; als ſie nach ihm ſchlug

und zwickte, zog er ſich zurück. Dann ſah er Leopold fragend an: „Wär' es nicht Zeit, daß wir uns davon machten? Wir haben, Einer wie der Andere, keine großen Ehren hier zu erwarten."

Das begriff Leopold auch. Sein Geſchäft war aus, jede Hoffnung auf immer vernichtet, nun konnte von Rettung ſeines Vaters durch Clotilde Spitz die Rede nicht mehr ſein. Niedergeſchlagen von dieſer fürchterlichen Gewißheit machte ſich der unglückliche Jüngling davon, ohne irgend einen Verſuch zur Verſöhnung und ohne daran zu denken, daß er nun auf der Straße, mit bloßem Korfe, jedem Vorübergehenden auffallen müſſe. „Du haſt Deinen Freund ſehr elend gemacht, Lälaps," ſagte er tief betrübt. Der Hund ſenkte die blutige Schnauze und ſchlich beſchämt hinter ihm her. Sie waren kaum aus der ſtillen Baumgaſſe heraus, da blieben ſchon Einzelne ſtehen und zeigten mit Fingern nach dem koloſſalen Weibsbilde, welches einen männlichen Lockenkopf auf dem Halſe trug. Weiterhin geſellten ſich ihnen Gaſſenjungen, die nicht wenig Gelüſte zeigten, das verdächtige Bauermädel zu attaquiren und nur durch Lälapſens Nähe zurückgeſcheucht wurden. In der Herrengaſſe entſtand ſchon eine Art von Auflauf. Aber auch dieſer wäre dem niedergeſchlagenen und in ſeine traurigſten Träume verſunkenen Leopold entgangen, hätte ihn

nicht die aus einem Fenster des zweiten Stockwerkes herabgerufene Frage: „Zum Teufel, Lälaps, wo kommſt Du her?“ aus dem dumpfen Zuſtande geweckt. Er blickte hinauf und erkannte den Grafen Roderich, des Herzogs Schwager. Lälaps antwortete durch einen klagenden Ton, woraus allerdings Huldigung für den ehemaligen Herrn, aber auch Bewußtſein gegenwärtiger Trübſal herausklang. Unterdeſſen drang der Haufe neugieriger Gaffer, zu lautem Hohne und Scandal bereit, näher. Doch glücklicherweiſe hatte unterdeſſen der Graf auch ſchon des „Oberförſters Jungen“ in der unbegreiflichen Verkleidung zu erkennen gemeint. Gutmüthig und treuherzig wie ein luſtiger junger Officier, nannte er ihn beim Namen und rief ihn herauf. Leopold zögerte anfänglich, doch Lälaps zog ihn an den Falten des Rockes. Sie verſchwanden im Hauſe und des Grafen Kutſcher, Leopold wie den Hund erkennend, dabei irgend ein Abenteuer ſeines Gebieters vorausſetzend, ſchlug den nachdrängenden Pflaſtertretern die Thüre vor den Naſen zu.

Begreiflicherweiſe geſtand Leopold dem Grafen Roderich nur die halbe Wahrheit. Doch aus dieſem halben Geſtändniſſe ſchon hörte dieſer die ganze heraus und offenbarte ſogleich herzliche Theilnahme für den „ehrlichen Oberförſter, der ihm ſo manches Stück Wild gut zu Schuſſe gebracht.“

„Mit meinem durchlauchtigen Herrn Schwager iſt, wie ich“ — ſagte er — „aus eigenen Erfahrungen weiß, in Geldangelegenheiten nicht gut brudern, und beziehen ſich dergleichen gar auf Dienſtverhältniſſe, ſo ſteh' ich für nichts, wie wohlgeſinnt der Herzog auch im Ganzen für Ihren Vater ſein mag. Das iſt eine traurige Geſchichte. Ich meinestheils war noch im ganzen Leben nicht in ſchwererer Klemme als jetzt. Nicht einmal mit meinem Credit kann ich Euch beiſtehen, denn ich habe keinen. Sonſt, auf Ehre, ich thäte alles, um meinen alten Brand aus der Noth zu reißen. Hier iſt für den Augenblick nichts zu thun. Machen Sie ſich gleich wieder hinaus. Mein Burſche ſoll Ihnen Ihre Kleidung bringen, damit Sie ſich wieder zum Menſchen machen — und dann heute noch hinaus nach Ottenwalde. Thun Sie, was Ihnen Kluges einfällt, den Oberamtmann zur Geduld zu ſtimmen. Ich will mich einſtweilen hinter meine Schweſter ſtecken. Die kleine Hedwig war von jeher ein Liebling von ihr. Vielleicht iſt meinem Schwager von dieſer Seite beizukommen.“

„Tauſend Dank, Herr Graf,“ erwiderte Leopold, „für Ihren guten Willen. Er wird zwar wirkungslos bleiben — doch ich erkenne ihn darum nicht minder an.“

„Was da! Alles iſt noch nicht verloren! Unverzagt! Du aber, unverbeſſerlicher Händelmacher und Krakehler,

nicht genug, daß Du mir so viel Verdruß gemacht und Geld gekostet, jetzt bringst Du auch den armen Oberförster in's Verderben. Du nichtswürdiger Köter! Thun Sie mir den Gefallen, Leopold, so wie Sie in Ottenwalde anlangen, schießen Sie die Canaille vor den Kopf."

Lälaps sah erst den Grafen, dann seinen neuen Freund ernsthaft an. Dann legte er sich mitten in's Zimmer, holte tief Athem — und machte sich zum Schlafen bereit.

„Sollte man nicht glauben," lachte der Graf, „dieser Schurke habe das beste Gewissen?"

„Es schlafen gar Viele," sprach Leopold, die ein schlechteres haben. Und verschuldete Lälaps noch so viel, Eines hätte ich ohne ihn doch nicht zu erringen vermocht: das ist Ihre gütige Theilnahme."

„Und auf diese," entgegnete Roderich, „dürfen Sie rechnen, Sie und Ihr Vater. Darauf Handschlag und Wort!"

Vierzehntes Kapitel.

Oberförster Brand und Fritz, der Historiker, hatten sich in diesen zwei Tagen gut mit einander eingelebt. Der Erstere setzte auf Leopolds raschen Entschluß, auf seine Bereitwilligkeit zu handeln, auf sein geistiges Uebergewicht die trostreichsten Erwartungen, was ihn heiter stimmte; der Andere schwamm in lauter Seligkeit, denn schon am Abende vor des Freundes Abreise zur Stadt war Rosalie Faber in Ottenwalde bei Hedwig eingetroffen. Dieser Besuch mußte die Verbote des tyrannischen Oberamtmanns früher oder später rückgängig machen und konnte dann der beglückte Studiosus nicht beide Freundinnen unter der Tanne treffen? Oder unter irgend einem anderen Baume? Denn auf die Gattung der Baumart kam es ihm durchaus nicht an! Er machte aus seinen Gefühlen und Wünschen auch nicht im Geringsten

ein Geheimniß vor dem Oberförster. Im Gegentheil, er plauderte diesem so viel von dem in Flinsberg improvisirten Balle, von seinem Glück als Tänzer, von seinem Unglück als Hundsmörder, von einer in Liebwerda gekauften zierlichen Schachtel aus Baumrinde, die ein R auf dem Deckel trage; von der Bekanntschaft mit Madame Faber, geborenen Faber, Rosaliens leiblicher Schwester, auf dem Opbin; von der dort erwachten Leidenschaft, welche sich selbst erst klar geworden, nachdem er gehört, daß Rosalie keine Prinzessin, sondern nur Gesellschafterin der Prinzessin Kraut-Kiesel-Brunn-Stern-Regenstein sei; kurz von all' seinen Herzensangelegenheiten vor, daß der alte Oberförster sich an diesem Geschwätz förmlich verjüngte. So saßen sie denn am Abende des dritten Tages auch beisammen und Brand hörte dem gesprächigen Fritz freundlich zu, da guckte, die Vorderpfoten auf die äußere Fensterbrüstung gestützt, Lälaps durch die Scheiben. Der Oberförster, der sogleich den Flüchtling erkannte, wurde blaß wie ein Todter, legte die Pfeife weg, stand auf und sagte: „Leopold ist da, nun entscheidet sich's, ob wir morgen auch so traulich beisammen sitzen, oder ob Ihr mich auf den Heidengräbern suchen müßt."

Fritz verstand den traurigen Doppelsinn solch' schwerer Aeußerungen und machte dem Vater seines Freundes bittere Vorwürfe, daß er gegen Gott gleichsam durch solches „über eine Drohung aussprechen." Axel Brand unterbrach ihn kalt: „Geben Sie sich keine Mühe, junger Mensch, es ist schon entschieden. Brächte Leopold was ich brauche, ja nur die Zuversicht, daß es zu erlangen sei, so ließe er dem Unglücksboten da draußen keinen so großen Vorsprung. Wer Freude verkündigen darf, beeilt sich; wer zögert, der hat Leid zu melden. Wir sind verloren!"

Diese letzten drei Worte klangen, im tiefsten Brustton leise gemurmelt, so schauerlich, daß Fritz den verzweifelnden Mann mit beiden Armen umfaßte und flehentlich bat, er möge nicht so schrecklichen Gedanken Raum geben. Die Thränen des fremden Jünglings rührten den Oberförster, daß er sich, selbst schluchzend, auf den Sessel zurückwarf und sein Gesicht mit beiden Händen bedeckte. Er veränderte diese Lage auch nicht, als Leopold langsam eintretend guten Abend wünschte und sich zu ihnen setzte, in Erwartung, der Vater solle ihm, was sich in der Stadt begeben, einzeln abfragen. Doch der Vater hielt sich unbeweglich und stumm, entschlossen, das Aergste über sich hereinbrechen zu lassen, ohne nur noch eine Regung dagegen zu wagen. So blieb dem Sohne nichts übrig, als unaufgefordert zu beginnen. Bei dem Berichte, wie günstig die Angelegenheiten sich schon gewendet hatten und wie sie durch unerwartete Dazwischen-

kunft des Hundes auf's Neue, und wohl für immer verdorben wurden, sprang der Oberförster heftig auf und machte eine Wendung des Oberkörpers, als ob er nach seinen an der Wand hängenden Gewehren greifen wollte. Doch ließ er sogleich den Arm wieder sinken und sprach: „Unsinn! was weiß der Hund. Wir tragen die Schuld, daß wir ihn nicht besser verwahrt hielten, nicht er, der Dir folgte. Du hast das Deinige gethan wie ein guter Sohn, hast gewiß ein großes Opfer gebracht, da Du ihr gute Worte gabst. Es sollte nicht sein, es war Gottes Wille nicht. Und nun reden wir nicht mehr davon, sondern warten, was der Himmel schickt und bis wann aus den schwarzen Wolken, die mich umhängen, jener Blitz niederfahren soll, der mich zusammenschlägt."

Hierauf sank er abgespannt in seinen Sessel zurück und überließ sich trübsinnigem Schweigen.

Da begann denn wohl ein trauriges Dasein für drei gute Menschen, deren zwei es nicht besser verlangt hätten, als sich der Nähe ihrer Mädchen zu freuen und die nun keiner sich getrauten, auch nur auf eine Minute den rathlosen, völlig niedergedrückten Mann unbeachtet zu lassen, aus Furcht, er könne in einem plötzlichen Anfalle aufbrausenden Ehrgefühls seinem Leben ein Ende machen, um der Schande aus dem Wege zu gehen, die ihn erwartete, sobald seine Veruntreuungen entdeckt oder vielmehr bestätigt wurden. Veruntreuungen, die dies vor Gott und des redlichen Mannes eigener Ueberzeugung kaum waren, die aber dem Urtheil der Welt gemäß nicht anders getauft werden durften. Deshalb auch zitterte Leopold und Fritz mit ihm vor jedem Geräusch, welches sich draußen erhob, die Ankunft eines Menschen verkündigend. Immer meinten sie, es könne der Oberamtmann sein, der mit des Herzogs Secretär sich einstelle, die gefürchtete Revision vorzunehmen, bevor noch ein Trostschreiben des Grafen Roderich eingelaufen. Ach, und dieses ließ vergebens auf sich warten! Ein Tag nach dem andern zog sich langsam, einförmig dahin, ohne irgend einen Lichtblick zu gewähren. Sogar in den Wald wollte der alte Wald- und Forstmann nicht mehr hinaus, er war nicht fortzubringen. „Jeder Baum," stöhnte er, „den ich gesetzt habe und der kräftig emporwächst, mahnt mich wider Willen an eine bessere Zeit, wo ich so frisch und fest war wie er. Jeder junge Anbau, jede keimende Kiefersaat erinnert mich an die Holzschläge, deren Ertrag noch nicht verrechnet ist. Jedes Blatt ist eine Zunge, die mich Betrüger schilt. Der Wald sieht mich erst wieder, wenn ich die Heidengräber aufsuche. Bis dahin laßt mich hier. Und wollt Ihr mir Gutes erweisen, laßt mich allein, geht Euren Freuden nach."

Aber sie gingen nicht. Sie hielten treu und redlich aus, der brave Sohn und dessen braver Freund; was nicht hinderte, daß sie schreckliche Tage verlebten, daß sie auch bei Nacht keine Ruhe fanden. Eine Woche war auf diese Weise zur wirklichen Marterwoche geworden. Sie saßen wieder wie jeden Abend sprachlos um den Tisch; denn Fritz und Leopold hatten längst allen Vorrath zum Stoffe für einigermaßen zerstreuende Unterhaltung ausgegeben, und Brand ließ tiefer noch als bisher den Kopf hängen; — da schlugen die Hunde an.

„Jetzt, bei Nacht?“ rief der Oberförster; „kommen sie im Finstern, mich zu überfallen? Desto besser, so sehen die Leute im Dorfe nicht, wie ich fortgebracht werde.“

„Vater,“ sagte Leopold unwillig, „wie mögen Sie sich nur selbst so unnütz quälen? Davon kann doch nicht die Rede sein.“

„Warum nicht auch davon, wenn sie's sonst darauf anlegen?“

„Aber das werden sie nicht. Wenn der Oberamtmann das wollte, wär' er ja längst eingeschritten, anstatt die angedeutete Frist so sichtbar zu verlängern. Es klopft leise an's Fenster. Das sind keine Beamte, Vater, das ist vielleicht ....“

Und Leopold wurde glühend roth und eilte hinaus.

„Es ist Hedwig,“ sprach der Oberförster zu Fritz. „Die bringt nichts Gutes. Meinen Sie nicht auch?“

„Allerdings,“ erwiderte Fritz, „aufrichtig gestanden, macht mich dieser Besuch um diese Stunde sehr besorgt. Es muß eine drohende Gefahr ... Sie sind ein Mann, Herr Oberförster, zeigen Sie sich als solcher.“

„Das werd' ich,“ sagte Brand, abermals mit seinem häßlichen Seitenblicke nach den Schießgewehren.

Jetzt ging die Thür auf und der matte Schimmer der Kerzen fiel auf ein schönes, junges Mädchen, welches dem Oberförster völlig fremd war. „Das ist ja nicht Hedwig,“ sprach er zu Fritz.

Doch dieser, der seine Tänzerin aus Flinsberg am Schlage des ungestümen Herzens erkannte, ehe noch er sie deutlich gesehen, ging ihr ehrerbietig entgegen.

Rosalie grüßte ihn freundlich, fast vertraulich, doch mit schmerzhafter Zurückhaltung, die man sich mehr der Umgebung, als seiner selbst wegen auferlegt, wie man einen lange nicht gesehenen Freund begrüßen würde, mit welchem man unerwartet bei einem Begräbniß zusammenträfe. Sie war sehr ernst und niedergeschlagen. Nachdem sie sich von ihrem nächtlichen, einsamen und geheimnißvollen Laufe einigermaßen erholt, brachte sie in abgebrochenen Sätzen Folgendes heraus: „Hedwig darf nicht fort; ihr Vater hält sie wie eine Gefangene. Sie

beauftragte mich und ich entschlüpfte glücklich, obgleich ich jetzt nicht mehr begreife, wie es gelang, aus dem Amtshause unbemerkt zu entkommen. Ich soll in Hedwig's Auftrag bestellen, die Sachen stehen schlecht. Vorgestern sei ein Brief des Grafen Roderich an Herrn Falz eingetroffen, mit Einschluß einiger Zeilen von der Hand der Herzogin. Nach Empfang dieser Blätter sei der Oberamtmann höchst verdrüßlich, ja unleidlich gewesen. Diese Bemerkung seiner Tochter muß ich bestätigen. Er behandelt mich sonst sehr gütig, gastfrei und zuvorkommend, aber vorgestern war es wirklich kaum auszuhalten und es bedurfte all' meiner Liebe — für Hedwig, daß ich nicht meinen Besuch plötzlich abbrach. Heute nun — und dies soll ich zunächst melden — brachte die Post ein Schreiben des Herzogs (Hedwig erkannte seine eigenhändigen Züge) und zugleich ein Packet, worüber der Oberamtmann als vom „Stadtgericht der Hauptstadt empfangen zu haben" bescheinigen mußte. Ich selbst trug dem Boten die Quittung hinaus. Eine Stunde später zeigte sich Hedwig's Vater in wahrhaft unausstehlich guter Laune, scherzte mit uns, ohne auf meiner armen Freundin Betrübniß zu achten, höhnte seine Frau mit ihrer Theilnahme für Herrn Oberförster und trieb es endlich so weit, zu sagen: Morgen trifft des Herzogs Secretär ein, mit allerlei Documenten, die ich nur erwartete. Dann

statten wir dem Forsthause unseren lange aufgeschobenen Besuch ab — und dann, meine liebe Hedwig, darfst Du wieder ungehindert unter Deiner Tanne sitzen und Jean Paul lesen. Hedwig verließ weinend den Tisch. Ich folgte ihr in ihr Zimmer und sie beschwor mich, diese traurigen Nachrichten hierher zu tragen. Um was es sich handelt, kann ich natürlich nicht wissen, doch meine Theilnahme ist deshalb nicht minder lebhaft und herzlich."

Der Oberförster neigte sich dankend und sprach dann: „Leopold, laß die junge Dame nicht allein zurückgehen, geleite sie bis an's Amt."

„Das mag Fritz thun, lieber Vater, ich bleibe bei Ihnen."

Fritz und Rosalie erröthneten beide zugleich. Er bot ihr den Arm; nach kurzem Zögern entschloß sich die Schöne und sie entfernten sich.

„Gott sei Dank," hub der Oberförster an, da er mit seinem Sohne allein blieb, „jetzt ist es endlich entschieden, und die Qual zwischen Hoffnung und Angst hört auf. Ich werde ihnen die Arbeit leicht machen, werde mich nicht hinter Finten und Ausflüchte verstecken, nicht den Schuldlosen spielen, sie nicht irre führen. Mit einem Blick sollen sie die Lage der Dinge übersehen und anstatt sie tagelang durch eine Reihe verworrener Berechnungen hin- und hertarpen zu lassen, will ich ihnen die ganze

Summe meiner Schuld vorlegen, indem ich sie auf den ersten Keim der Verwirrung aufmerksam mache, den sie ohne mich unmöglich entdecken können. Dann wird alles stimmen, bis auf Heller und Pfennig, und die Summe wird lauten, daß der Oberförster Brand seinen gnädigsten Herrn um fünftausend Thaler betrog, die er von einem Jahr zum andern ersetzen wollte. Ich muß hinaus als Bettler und Schurke, aus diesen alten Mauern — der Oberamtmann hat erreicht, was er will — mein Sohn darf seine Tochter nicht mehr sehen — und somit gute Nacht, Leopold!"

Er warf sich angekleidet wie er war, auf's Bett. Diese Nacht, versicherte er, würde er gut schlafen, doch damit er es nicht verschlafe und morgen bei Wege sei, wenn seine „gütigen Gönner" einträfen, ziehe er vor, bald in den Kleidern zu bleiben.

Leopold setzte sich neben das Bett und stellte fruchtlose Betrachtungen an über die Erbärmlichkeit eines Lebens, wo der Mangel an fünftausend kleinen, runden Silberstücken so viel Jammer und Elend hervorzubringen vermag. Seines Herzens Trauer theilte sich in zwei gleiche Hälften: hier lag der Vater, durch Gram in einen Greis verwandelt, einer ehrlosen, dürftigen Zukunft verfallen; — dort stand Hedwig, ihm auf ewig verloren. Und zwischen beiden er selbst, betrogen um alles Glück seiner Jugend. Doch an sich dachte er nur wenig. Seine Gutmüthigkeit gefiel sich sogar in dem freundlicheren Bilde, daß nichts so schlimm für Einen auf Erden sei, es brächte denn dem Andern zugleich etwas Gutes; wie ja in diesen furchtbaren Augenblicken sein getreuer Fritz unerwartete Gelegenheit finde, sich Rosalien zu nähern. „Auf unserem Grabe mögen sie den Bund ihrer Liebe schließen," flüsterte er, „ich gönne es ihm von ganzer Seele."

Der Oberförster schlief zum Erstaunen fest, als Fritz mit strahlenden Augen wiederkehrte. „Rosalie ist ein Engel," lispelte er in Leopold's Ohr.

„Das versteht sich," entgegnete dieser, fast bitter lächelnd.

„Nein, Leopold, das versteht sich nicht, wie Du es verstehst. Denn es bezieht sich nicht auf ihr Benehmen gegen mich, wenn ich sie also nenne. Es bezieht sich auf Dich oder vielmehr auf — hier zeigte er nach dem Schlafenden hin. Sie hat, obgleich sie durch Hedwig nur oberflächlich erfuhr, um was es sich hier handelt, an ihren Schwager nach Zittau geschrieben, der zugleich ihr Vetter, ihres Vaters Bruders-Sohn und Curator ist, und hat diesen gebeten, ihr kleines Vermögen von etwa zweitausend Thalern Deinem Vater zur Verwendung zu stellen."

„Die Gute!“ seufzte Leopold. „Aber zu spät, zu spät!“

„Wer weiß auch, mein Junge? Ich warte nur den morgenden Tag ab, dann mach' ich mich in die Stadt zurück und gehe von dort zu meinem Oheim nach Kant. Vielleicht bring' ich auch etwas heraus, und läßt Hedwig's Vater nur irgend mit sich reden . . . .“

„Zu spät, zu spät!“ wiederholte Leopold, „aber Eure Güte wird ihn trösten.“

„Es wird mehr, es wird helfen. Hedwig's Mutter gibt auch heimlich dazu, was sie an Schmuck und Erspartem besitzt, wir bringen die Summe auf, wir decken das Deficit.“

„Bis wann? Doch nicht bis morgen? Und was hilft es dann?“

„Freilich, wenn der Oberamtmann unerbittlich bleibt . . . .“

„Er wird es bleiben. Er wird es bleiben müssen. Graf Roderich's und der Herzogin Einmischung scheint Alles verdorben zu haben. Um seiner selbst Willen darf Hedwig's Vater nicht mehr zögern, den meinigen zu verderben. Gebt Euch keine Mühe mehr, jetzt ist jeder Ausweg versperrt.“

Abermals wurde an den Laden, den Bälten, der Jägerbursche, mittlerweile vor's Fenster gelegt, angepocht.

Diesmal stärker als vorhin. Leopold schrak zusammen und ging auf den Zehen vor, leise zu fragen: „Was gibts?“

„Haben Sie Hasenfelle zu verkaufen?“ scholl es von draußen herein.

„Pst,“ machte Leopold, „schrei nicht, Du weckst einen Kranken auf und scheer' Dich zum Teufel!“

Aber es klopfte wieder und diesmal so heftig, und die Anfrage: ob Hasenfelle zu verkaufen wären, oder Decken von Hirschen und Rehen, wurde so laut und dringend wiederholt, daß der Oberförster aus dem Schlummer aufwachte, ängstlich rufend: „Sind sie schon hier? Ist denn die Nacht schon vorüber? Ich träumte so schön!“

„Herr Oberförster,“ schrie es draußen, „sein Sie's? Sagen Sie doch an Ihren jungen Mosje Studenten, er soll mir aufschließen die Thür und soll lassen herein den Handelsmann Blümchen. Machen Sie auf Herr Brand, vielleicht können wir schließen ein Geschäftchen, eh' der Schabbes fangt an.“

„Der Kerl ist verrückt,“ meinte Fritz.

„Nehmen Sie an Gehör,“ fuhr Blümchen fort, „junger Mosje Brand, sperren Sie auf, ich soll absolut sprechen mit Sie, schickt mich doch, Gott soll helfen, der gnädige Graf Roderich, was ist der Schwager von Seiner Durchlauchtigkeit.“

Leopold ſtutzte: „Was wäre das? Vater, darf ich ....“

„Meinetwegen, thut was Ihr denkt; mich verſchont.“

Und der gequälte Mann legte ſich wieder zum Schlafen.

„Iſt das ä Geſchichte, eh' man findet Eingang bei Sie,“ ſagte Blümchen, da er im Zimmer ſtand. „Haben Sie ſich eingeſchloſſen, als hätten wir noch im Lande, Gott bewahr, die Feinde und fehlen doch zehn Minuten auf zehn Uhr, was iſt die richtige Bürgerglocke. Herr Oberförſter, ſtellen Sie ſich nicht an, als thäten Sie ſchlafen. Ich glaub's nicht, hab' ich Sie doch gehört reden! Haben Sie gefragt, wie ich bin gefahren das letzte Mal durch Ottenwalde, vor einem halben Jahre kann es ſein geweſen, ob ich will negociren für Ihnen ein Anlehn von fünftauſend Thaler? Wie? hab' ich geſagt, wath geſchrien, wo nehm' ich her fünftauſend Thaler? Wie? Hab' ich nicht gehabt fünftauſend Groſchen! Zeit und Weile ſein ung'eich; Handel und Wandel ſein wie Ebbe und Fluth. War geweſen Ebbe bei mir und bei Sie vor ſechs Monat, iſt gekommen zu ſchwimmen ä Biſſel Fluth über mich. Kann ich leihen, was Sie haben verlangt dazumal, wenn Sie wollen zahlen gute Zinſen.“

„Heute? Jetzt gleich?“ fragte bebend der Oberförſter, der mit beiden Füßen zugleich vom Lager geſprungen, hoch aufgerichtet, wie neugeboren lauſchte.

„Sobald Sie haben ausgeſtellt und untergeſchrieben und untergeſiegelt für mich einen Schuldſchein über ſechs Tauſend, wieder zu bezahlen in drei Monat ....“

Der Oberförſter ſah ſeinen Sohn, Leopold ſah Fritzen, Fritz ſah den Juden unwillig an.

„Laſſen Sie mich ausreden,“ fuhr dieſer fort, „in drei Monat die erſte Hälfte und landesübliche Zinſen von drei Tauſend; über drei andere Monat die and're Hälfte, auch mit drei Tauſend, auch mit Zinſen.“

Fritz athmete auf: „Das geht, das läßt ſich erſchwingen. Wir nehmen's an.“

Leopold ſtürzte ihm an die Bruſt. „Bruder, wie vergelt' ich's Dir?“

Fritz drängte den Freund zurück. „Herr Oberförſter, haben Sie Stempelpapier? Ja? Dann ohne Weilen ſchreiben Sie, was Blümchen dictiren wird.“

„So geſchehen Wunder?“ ſprach Vater Brand, noch immer ungläubig, doch ſchrieb er, ſehr mühevoll freilich, denn die ſtarke Männerhand zitterte wie eines Mädchens.

Aufmerkſam las der Jude dreimal die Verſchreibung durch. Dann zählte er fünfzig Treſorſcheine, jeden zu

hundert Thalern, auf den Tisch, legte seinen Schuldschein zusammen, sackte ihn ein und dankte, daß der Herr Oberförster ihm ein kleines Profitchen gegönnt habe, worauf er sich „zu Gnaden und für künftige Fälle“ empfahl.

Noch einige Minuten nach seiner Entfernung standen die drei Leidensgefährten verblüfft vor den kostbaren Staatspapieren, nicht wissend, wie ihnen geschehen.

„Daß Graf Roderich ihn hierherschickte,“ nahm Leopold zuerst das Wort, „ist unbezweifelt, und er selbst hat es draußen vor dem Fenster gesagt. Aber wie dieser ihn dazu gebracht .... ?“

„Es ist die Herzogin, die dahinter steckt,“ meinte Fritz.

„Die am wenigsten,“ sprach der Oberförster, „die hat mit den Schulden ihres Bruders und ihrer andern unzähligen Verwandten, und mit ihren eigenen so viel zu thun, und wird vom Herzog in Geldsachen so kurz gehalten .... das weiß Blümel besser als ich. Die Herzogin bekommt nicht einen solchen Zettel von ihm geliehen, und ihre Bürgschaft ist null und nichtig. Nein Kinder, ich bleibe dabei, hier fand ein Wunder statt. Der liebe Gott wollte mir Gnade erweisen, aus Erbarmen mit Dir, Du guter, gehorsamer, aufopfernder Sohn. Dich von der Schande, die Dir durch mich drohte, zu befreien,

hat er dieses wuchernden Geldmenschen Schritte hierher gelenkt. Welcher irdischen Mittel seine ewige Macht sich dazu bediente, das werden wir erfahren, wenn sich die natürliche Erklärung einstellt, das Räthsel zu lösen. Ausbleiben kann sie nicht, denn Wunder geschehen nicht im Widerspruche gegen die Natur, welche auf göttliche Weisheit gegründet ist. Für's Erste begebt Euch auf Euer Zimmer, gönnt Euch langentbehrte Ruhe — für mich habt Ihr jetzt nicht mehr zu fürchten, wenn ich allein bleibe. Zunächst will ich meine Kasse in Ordnung bringen für den auf morgen angekündigten Besuch. Dann aber will ich mich im stillen Gebete vor dem demüthigen, der uns aus tiefer Schmach gerettet. Geht, Ihr guten Jungen. Ich will auch für Euch beten und für Eure Liebe.“

Fünfzehntes Kapitel.

Als die Bewohner des Forsthauses am nächsten Morgen erwachten, mußten sie sich erst besinnen, ob denn wirklich die Bangigkeit, die so lange schwer lastend auf ihnen gelegen, verschwunden und nichts mehr zu befürchten sei? Anfänglich wußte sich der Oberförster gar noch nicht in sein Glück zu finden; unzählige Male murmelte er vor sich hin: „es ist schier unmöglich!“ Doch ein Blick in seines Sohnes verklärtes Angesicht überzeugte ihn dann jedesmal, daß es doch möglich, daß es wirklich sei! Jeder von den Dreien — denn sie waren sämmtlich vor aufregender Freude zu keinem ungestörten Schlafe gelangt — hatte über Nacht Zeit gehabt, auf Erläuterungen zu sinnen und zu ergrübeln, welch' unsichtbare Sonne das jüdische Blümchen veranlaßt habe, sich dem einsamen Forsthause zuzuneigen? Jeder brachte etwas Anderes heraus. Der Oberförster dachte an den Herzog selbst, der ihm stets wohlgewollt und der ihn nun durch diese listige Komödie vor einer Untersuchung sicher stellen wollen, welche anderweitig zu verhindern, Rücksichten auf die übrigen Beamteten nicht erlaubten. Leopold dachte natürlich nur an Hedwig, wie Fritz nur an Rosalien dachte, ohne daß Beide dabei bedachten, wie unbedenklich beide Mädchen, hätten sie schon Mittel ausgefunden, die Vermittelung des habsüchtigen Zwischenhändlers verschmäht und ihre Hülfe lieber gleich in die rechten Hände gelegt haben würden. Keiner dieser drei Grübler kam auf das Einfachste, Natürlichste. Und wir dürfen sie darum nicht tadeln, denn ich wette, daß es vielen meiner Leser nicht anders geht.

Gegen Mittag fuhr ein Wagen vor. Es stiegen aus der Secretär des Herzogs, der Oberamtmann und der Rentmeister. Alle drei höchst gemessen und feierlich. Der Secretär ergriff das Wort: „Es sei schon längst Seiner Durchlaucht bekannt, daß die Forstkassen nicht in Ordnung und sowohl Herr Oberamtmann, als durch diesen Herr Rentmeister unbegreiflich mild in ihrem Verfahren gegen Herrn Oberförster gewesen. Aus persönlicher Vorliebe und Huld für den Verdächtigen habe bisher Seine Durchlaucht die Sache schweben lassen und wiederholten feindseligen Gerüchten keine Folge geben wollen.

Neuerdings jedoch habe Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin Bruder geradezu decouvrirt, daß des Herrn Oberförsters eigener Sohn, der Student, ihm, dem Grafen ein Bekenntniß abgelegt, deſſen Verwendung in Anſpruch genommen und ſogar die nicht unbeträchtliche Summe genannt habe, welche ſeit einer Reihe von Jahren, immer nur auf dem Papier ſtehend, ſich durch die Rechnungen ſtehle, ohne in Wahrheit vorhanden zu ſein. Dieſe nicht mehr zu ignorirende Entdeckung habe zu einem nicht angenehmen Familienauftritt Veranlaſſung gegeben, der Seine Durchlaucht unwillig gemacht und den Befehl hervorgerufen habe, jetzt ungeſäumt zum Rechten zu ſehen. Finde in herzoglicher Forſtkaſſe wirklich ein Deficit von mehr als tauſend Thalern ſtatt, ſo ſei Oberförſter Brand ohne Schonung zu behandeln. Dies des Secretärs Auftrag an den Oberamtmann. Dagegen: weiſe ſich, was üble Gerüchte verbreitet, als Verleumdung und was der eigene Sohn berichtet, als Irrthum aus, ſo dürfe dem wackern, thätigen und kenntnißreichen Diener, dem herzogliche Waldcultur ihren Flor verdanke, eine Genugthuung nicht vorenthalten bleiben, weshalb das Patent der Ernennung zum Forſtmeiſter mit entſprechender Gehaltzulage ſchon ausgefertigt und nach Ottenwalde mitgebracht worden ſei, um dem durch die That Gerechtfertigten übergeben zu werden. Ein Act durchlauchtiger

Anerkennung, der bisher lediglich obenerwähnter Gerüchte halber hinausgeſchoben worden. Jetzt wolle der Herr einmal klar ſehen und Gewißheit haben."

Der Oberförſter legte ſeine bereits geordneten Papiere vor. Der Rentmeiſter verglich deren Inhalt mit den ſeinigen. Der Secretär prüfte das Ergebniß kundigen Blickes, zeigte es dem Oberamtmann und ſprach ſodann: „Es müſſen, nach Eingang der zuletzt fälligen Zahlungen für Bauholz, ſo wie für den noch nicht abgelieferten Betrag des diesjährigen Kieferſchlages (den Holzhändler Schund vorher zu entrichten ſich verpflichtet) baar in Kaſſa liegen ſechstauſend einhundert ſieben und fünfzig Thaler, eilf Groſchen, neun Pfennige."

Jetzt überreichte der Oberförſter dem Oberamtmann die Schlüſſel zum eiſernen Geldkaſten, der hinter dem Bette ſtand. Der Oberamtmann hob den verroſteten Deckel, der Rentmeiſter bückte ſich, griff hinein, holte zwei Säcke, jeden mit einer Etikette von „Rthlr. 500," dann drei Papierrollen, jede mit Fünfzig, darnach ein kleines Beutelchen hervor, aus welchem er noch ſieben einzelne Thaler, eilf Groſchen, neun Pfennige aufzählte.

„Fünftauſend Thaler mangeln," ſprach theilnahmlos und kalt der trock'ne Mann der Zahlen.

Der Oberamtmann verblich, der Secretär zuckte die Achſeln.

„Ich bitte, Herr Rentmeiſter," flüſterte nun mit niedergeſchlagenen Augen der Oberförſter, „ich bitte, die lederne Taſche zu unterſuchen, die in der Ecke liegt."

Der Oberamtmann that einen tiefen, langen Athemzug.

Der Secretär lächelte erwartungsvoll.

Fritz kniff Leopold in's Ohrläppchen, ſo ſcharf, daß dieſer kaum einen Schrei des Schmerzes verbeißen konnte.

Der Rentmeiſter bückte ſich abermals, griff abermals in die verroſtete Geldtruhe und ſprach: „Ich hatte das Täſchlein überſehen; in dieſem Winkel herrſcht Dunkelheit."

Gleichgültig, wie wenn es zerſtreute Blätter eines vorjährigen Kalenders wären, zog er mit naßgelecktem Daumen die Hundertthalerſcheine vom erſten bis fünfzigſten ab, einen zierlich neben den andern legend. Kein geübter Patienceſpieler vermag es beſſer. Dann ſagte er eben ſo gleichgiltig als vorher: „Kaſſenbeſtand Summa Summarum ſechstauſend einhundert ſiebenundfünfzig Thaler, eilf Silbergroſchen, neun Pfennige. Herr Secretär, Herr Oberamtmann, die Forſtkaſſe ſtimmt."

„So habe ich," rief der Secretär beruhigt aus, „weiter nichts mehr hier zu thun, als im Auftrage Seiner

Durchlaucht Ihnen, Herr Forſtmeiſter Brand, dieſe Beſtallung mit meinen Glückwünſchen zu überreichen — und dieſem jungen Manne die Lehre zu geben, daß man mit Familiengeheimniſſen nicht vorſichtig genug ſein kann. Herr Rentmeiſter, wenn es beliebt, fahren wir zurück, unſere andern Geſchäfte im Amte zu beenden. Der Oberamtmann dürfte hier noch zu thun haben."

Sie gingen, von Leopold und Fritz hinausgeleitet. Der Oberförſter blieb beim Oberamtmann. Kaum waren ſie allein, als er Jenem ſeine Hand reichte, ſprechen konnte er nicht. Thränen erſtickten ihm die Sprache und rollten in großen Tropfen über ſeinen grauen Bart.

Auch der Oberamtmann blieb nicht unbewegt; obwohl er es nicht zu Thränen brachte, die ſeinem Naturell fremd ſchienen, zeigte er ſich doch auf ſeine Weiſe gerührt.

„Ich hoffe," ſagte er in abgemeſſenen Worten, „Forſtmeiſter Brand wird nun endlich von dem Wahne zurückkommen, daß man ſein Unglück herbeizuführen wünſche. Hätt' ich das gewollt .... doch ſie ſehen dies genügend ein. Die Sache redet hinreichend für mich."

„Ich danke Ihnen ſo viel," erwiederte Brand, noch immer mit Schluchzend kämpfend. „daß ich beinahe glaube, Sie ſind es, dem ich alles zu danken habe.

Nicht wahr, Sie schickten mir gestern Abend den Juden Blümchen?"

„Allerdings war ich es, der ihn antrieb, eilig in's Forsthaus zu gehen, nachdem ich ihn veranlaßt, überhaupt nach Ottenwalde zu kommen."

„Und Sie sind es, dessen Gläubiger ich wurde? Sie haben das Geld hergegeben oder Bürgschaft für mich geleistet? Sie, edelster aller Feinde?"

„Weder das Eine, noch das Andere, Herr Forstmeister. Das Erste vermochte ich nicht, weil ich kein Vermögen besitze, das Zweite durft' ich nicht, weil ich Weib und Kind habe. Auch hätte ich unsern Herzog getäuscht, wäre das Geld in Ihrer Kasse nicht das Ihrige, sondern das meinige gewesen."

„Aber es ist ja nicht das meinige, Herr, ich bin ja ärmer als arm, ich muß es ja binnen sechs Monaten abzahlen. Blümchen hat meine Verschreibung in Händen. Und wenn die Frist abläuft . . . ."

„Halten Sie Blümchen für einen so schlechten Geschäftsmann, daß er sein liebes Geld ohne genügende Sicherheit weggeben sollte?"

„Welche Sicherheit kann ich ihm bieten?" fragte der Forstmeister. „Ich, der ich niemals verstand, mir auch

nur erlaubte Vortheile zu verschaffen, der ich in vielleicht übertriebener Gewissenhaftigkeit jedes Anerbieten reicher Holzspeculanten zurückwies, der ich nichts für mich zurücklegte, der ich, um die Summe in jener Kasse voll zu machen, meine letzten Thaler zusammenscharren mußte, denn ehrlich bin ich stets geblieben und meiner Pflicht getreu."

„Wüßten wir das nicht, Mann, wir würden mit unserem Ueberfall nicht gewartet haben bis zur Stunde, wo wir sicher sein durften, daß Sie endlich in Ordnung wären. Das ist abgemacht."

„Das ist es nicht, Oberamtmann, denn die Aushülfe, die mir dargeboten wurde, den Blümchen zu befriedigen, darf ich nicht annehmen. Es sind unerlaubte Mittel, die in Bewegung gesetzt werden sollen. Hedwig und deren Freundin . . . ."

„Still davon! Diese Besorgnisse zerfallen in sich selbst, sobald Sie mir eine Minute Gehör schenken. Ah, da haben wir ja Ihren Leopold sammt seinem Kameraden, den ich schon im Zwiegespräch mit meiner Tochter kennen lernte. Nur näher, Ihr Herren Studenten. Ich weiß von Euren Ränken. Junge Mädchen wolltet Ihr plündern hinter dem Rücken ihrer Eltern? Saubere Pläne, deren Ausführung Euch schlecht gelungen und noch schlechter

bekommen wäre. Dankt Gott, der Euch diese Thorheiten erspart. — Sagen Sie, Forstmeister, haben Sie keine Erbschaft zu erwarten?"

„Ich? Nicht die kleinste, daß ich wüßte. Meine Anverwandten sind todt. Mir lebt Niemand . . . ."

„Auch keine Halbschwester? Wie? Nun freilich, sie lebt Ihnen jetzt auch nicht mehr, denn sie ist begraben. Sie und ihre Hunde. Von Seite des Stadtgerichtes, welches mich amtlich beauftragt, dem herzoglichen Oberförster Ludwig Leopold Brand Beilagen zu insinuiren, wird Folgendes gemeldet: Clotilde Spitz, einzige Tochter der in zweiter Ehe geschiedenen, später verstorbenen Frau Anastasia Brand, plötzlichen Todes verfahren, hat, nachdem die an ihr Sterbelager beschiedenen Gerichtspersonen, zu spät gerufen, selbige schon in letzten Zügen fanden, diese Zeitlichkeit verlassen, ohne ein Testament aufgesetzt zu haben. Da nun außer einem Sohne zweiter Ehe kein Mensch bekannt ist, welcher auf das von der gemeinschaftlichen Mutter herrührende Vermögen Anspruch zu machen hätte, so tritt dieser, der Erblasserin Halbbruder, gesetzlich in alle Rechte ein, und soll zu diesem Zwecke sämmtliche erforderliche Papiere, vom Taufscheine angefangen, durch hiesiges Oberamt einem hochlöblichen Stadtgerichte . . . ."

Weiter kam der Oberamtmann in seinem Vortrage nicht. Die drei Zuhörer, den Forstmeister mit inbegriffen, geriethen in einen so gewaltsamen Taumel des Entzückens, daß von besonnenem Erwägen nothwendiger Schritte für den Augenblick die Rede nicht sein konnte. Falz war verständig genug, dies zu begreifen und nichts Unmögliches zu verlangen. „Morgen," sprach er, „kommt auf's Amt, da wollen wir das Erforderliche einleiten. Heute ist mit Euch nichts anzufangen."

„Darf ich morgen meinen Vater begleiten, Herr Oberamtmann?" fragte Leopold.

„Darf ich morgen meines Freundes Vater begleiten, Herr Oberamtmann?" fragte Fritz.

„Das macht heute noch unter der großen Tanne ab, ihr Studenten," erwiderte Falz. „Das sind Weiberangelegenheiten, die mich von nun an nichts mehr angeben. So lange meine Hedwig einen jungen Menschen lieben wollte, der erst Jägerbursche gewesen, der dann plötzlich umsattelte, um Universitäts-Bursche zu werden; der einen Vater in bedenklicher Stellung, eine Zukunft voll Noth und Mühe vor sich hatte, — so lange konnt' ich, durft' ich, wollt' ich nicht anders handeln, als ich gethan. Seitdem Ihr wohlhabende Leute geworden, seitdem vorsichtige Geldmäkler Euch die Tausende in's Haus tragen

und gegen Schuldschein Credit anbieten bis in's Unglaubliche .... was bleibt mir da zu thun als den nachgiebigen Vater zu zeigen? Ich hatte nichts gegen Euch, als daß Ihr nichts hattet und wir auch nicht. Ihr seid reich geworden, — was soll ich nun gegen Euch haben? Macht das unter der Tanne aus, ich muß auf's Amt."

Er reichte dem Forstmeister noch einmal die Hand— und weg war er.

Fritz, von den drei Forsthäuslern für den Augenblick der Besonnenste, obwohl der Gedanke an die Tanne und an Rosalien, die ja eben so gut unter einer Tanne sitzen konnte als Hedwig, ihn ein wenig wirblich zu machen anfing, hielt es für seine Schuldigkeit, den Oberamtmann nicht minder zur Thür hinaus zu complimentiren, wie es mit dem Secretär geschehen. Er erneuerte dabei seine Bewerbung, im Falz'schen Hause erscheinen zu dürfen, und Falz erwiderte darauf: „Ihr seid ein schlauer Socius; gewiß habt Ihr schon in Erfahrung gebracht, daß Rosalien's Prinzessin ihrer lieblichen Gesellschafterin ein kleines Kapitälchen hinterließ?"

„Ist die Prinzessin von Kraut- Kiesel- und so weiter auch gestorben?"

„So ist es! Ganz kürzlich!"

„Davon hat Rosalie nichts geäußert."

„Vielleicht aus Schonung für einen — Unbekannten, der das Hündchen der Unnennbaren grausamlich getödtet. Denn am Grame über Bijou's Tod verzehrte sie sich. Sonst wäre Rosalie nicht bei uns. Uebrigens begibt sie sich binnen Kurzem zu ihren Anverwandten nach Zittau. Periculum in mora!"

Und der Oberamtmann kehrte dem Forsthause den Rücken.

„Das ist ein Mann wie Braten," lachte Fritz hinter ihm her, „dem haben wir himmelschreiendes Unrecht zugefügt. Aber — „so schreibt man Geschichte." Merke Dir's, Historiker und lerne Behutsamkeit im Urtheile über Personen! — Ja, mein Lälaps, ich komme schon. Du bist arg vernachlässiget worden seither; niemand ließ Dich aus Deinem häßlichen Kodder, niemand ließ sich von Dir niederwerfen und liebkosen, niemand führte Dich spazieren, niemand brachte Dir einen Leckerbissen, und sogar heute, wo sie im Glücke schwimmen bis über die Ohren, gedenkt niemand Deiner. Ha, die Undankbaren! Sie vergessen, daß Du es bist, der ihr Glück gegründet. Wir wollen ihnen das Gedächtniß auffrischen, den Herren Brand Vater und Sohn. Du sollst Dich ihnen zeigen, Deinen rechtmäßigen Antheil an ihren Freuden begehren und mindestens drei Tage hindurch Fleisch vollauf zu

fressen haben. Weniger können sie gar nicht für Dich thun. Auch der alte Bergmanndel soll Dir seine Ehrfurcht erweisen, Dir die Pfote lecken und demuthsvoll eingestehen, daß alle Füchse und Dachse, so er graben half, nichts gelten gegen Deine Jagd in der Baumgasse."

Lälaps gab dem Redenden in Allem Recht und bestand zunächst nur darauf, Leopold sehen zu dürfen.

Aber wie sehr verrechneten sie sich, Lälaps und Fritz, in des Ersteren Empfange bei Brand's. Beide, Vater und Sohn, hatten zu überlegen angefangen, daß Clotilde Spitz doch eigentlich umgebracht worden sei, daß Lälaps einen Mord an ihr begangen habe durch Tödtung ihrer Lieblinge. Diese Ueberlegung war ihnen auf's Herz gefallen, hatte ihre Freude gestört. Sie saßen stumm und ernst, fast mit eben so betrübten Mienen, als sie noch gestern in ihrem großen Jammer gezeigt. Sie wollten nichts von Lälaps wissen. Leopold stieß den Hund unsanft von sich zurück.

„Herr Forstmeister," sagte Fritz, „wenn Sie nicht Forstmeister geworden und folglich eine Respectsperson für mich wären, würd' ich mit Hinblick auf Ihren Herrn Sohn geradezu behaupten: Ihr seid alle Zwei nicht klug.

Das darf ich nun freilich nicht aussprechen, doch mit Ihren eigenen Gründen Sie zu widerlegen gestattet mir die Convenienz. Erinnern Sie sich gefälligst, wie großmüthig Sie unsern Lälaps von jeglicher moralischen Schuld frei sprachen, als der Vorwurf auf ihm lastete, durch Vernichtung einiger Generationen von Schooßhündchen die fast gelungenen Unterhandlungen Leopold's mit vernichtet zu haben? Beliebten Sie nicht sehr richtig darzuthun, daß dieses Thier, eben weil es ein Thier, den — mit Respect zu reden — Teufel davon wissen könne, welcher Schaden Ihnen durch seine Dazwischenkunft erwachse? Gut! Wir billigten Ihre Ansichten, pardonirten das Vieh vom Tode durch Pulver und Blei, disculpirten es totaliter und nahmen es zu Gnaden wieder auf. Hat Lälaps nichts verbrochen, da es Ihnen schadete, — was soll er jetzt verbrochen haben, wo Ihnen dieser Schaden zum Nutzen umschlägt?"

„Gerade deshalb Fritz," unterbrach ihn Leopold, „nun kann es heißen: ich hätte den Hund absichtlich mitgenommen!"

„Es kann heißen — himmlischer Vater, was kann nicht Alles heißen? Hat es nicht auch „gebeißen," Oberamtmann Falz sei Euer Todfeind? Laß es so oder anders heißen, jeder Vernünftige wird erwägen, daß

Deine Tante mit dem Einlaß in ihren Hundestall nicht freigebig war, daß ſie am allerwenigſten dieſem Ungethüm ihre Thüre geöffnet haben würde, daß nur ein Verſehen von beiden Seiten, ein unbedachter Zufall die Kataſtrophe möglich machte. Du aber weißt am beſten, und Dein Vater weiß es, daß Ihr an Lälaps und ſeine Beihülfe eben ſo wenig gedacht habt, als an den Succurs des Kaiſers von China. Darauf kommt es an vor Gott und Eurem Gewiſſen. Alles Uebrige iſt Narrheit und leeres Gewäſch. Wer Teufel denkt denn auch daran, daß ſie ihren Hunden gleich in die Grube nachfahren wird, ehe ſie ſich noch Zeit gelaſſen, Euch rechtskräftig zu enterben, was ſie doch gewiß von ganzer Seele gern gethan hätte? Und darüber wollt Ihr Euch grämen? Nun, dann müßt' ich mich auch grämen, weil mir ein Hündchen bei'm Tanzen zwiſchen die Füße kam, mich und meine Tänzerin fallen machte, ich dieſes Hündchen in einem Accеß unüberlegten Zornes tödtete und dieſer Tod die Beſitzerin des Thieres gleichfalls um einige Monate früher einſargte, als ſonſt vielleicht geſchehen wäre? Damit Ihr wißt, Roſalien's Prinzeſſin iſt bei ihrem Bijou und Roſalie hat auch geerbt, wenn ſchon nur ein kleines Legat."

„Das iſt ja eine complete Hundetragödie," rief Leopold, zu unwillkürlicher Heiterkeit umgeſtimmt. „Jetzt

fehlte nichts, als daß Wilhelm's Bullenbeißer auch ein Opfer aus dem Bergdorfe nachholte."

„Dafür iſt geſorgt," meinte Fritz, „die Dorfbewohner ſind nicht ſo verrückt, daß ſie den Verluſt ihrer Köter mit dem eigenen Leben bezahlen ſollten."

„Er hat Recht," ſprach der Forſtmeiſter, „machen wir uns keine unnützen Sorgen. Wir haben lange und ſchwer genug an wirklichen getragen. Gott hat geholfen. Und weil Er ſich dazu dieſes unvernünftigen Thieres bedienen wollte, ohne unſer Zuthun, ſo laßt uns Ihm danken und ſein Werkzeug in Ehren halten. Hierher Lälaps. Du ſollſt es gut haben, bis an Dein Ende!"

Einige Jahre nach den hier der Wahrheit gemäß erzählten Begebenheiten wurde im Amtshauſe zu Ottenwalde die eheliche Verbindung des Forſtadjunkten Leopold Brand mit des Oberamtmanns Falz älteſter Tochter Hedwig gefeiert.

Auch die Faber'ſche Familie war bei dem Feſte zugegen, und Dr. Faber ſtellte den frohen Gäſten, ehe ſie auseinandergingen, ſeine Schwägerin und Couſine Roſalie als die Braut des Dr. Fritz Friedrich vor.

Wieder ein Jahr ſpäter vermählte ſich der Privatdocent der Hiſtorie Dr. Fritz Friedrich mit Roſalie Faber, und zwar auf dem Faber'ſchen Landgütchen unweit Zittau. Sämmtliche Ottenwalder Freunde waren zugegen. Den Tag nach der Hochzeit brachten ſie auf dem Oybin zu.

Die Rückreiſe ward über Liebwerda und Flinsberg angetreten.

Lälays lebte noch lange, wurde von Jahr zu Jahr milder, umgänglicher, ſo daß zuletzt Leopold's kleine Kinder auf ihm reiten durften.

Hedwig pflegte ihn ſorgfältig und er trug ſeine dankbare Liebe von Leopold auf ſie mit über.

Unter der Tanne liegt er begraben.

Die Tanne ſteht heute noch.

Leopold, der die Stelle ſeines im Greiſen-Alter verſtorbenen Vaters erbte, hält den Baum in hohen Ehren. Er und ſeine Kinder — ſein älteſter Sohn hat

des Prof. ord. Friedrich's Tochter zur Frau — feiern Hedwig's Geburtstag immer unter der Tanne, und die Enkel ſingen im Chore:

„O Tannebaum, o Tannebaum,
Wie grün ſind Deine Blätter!"

Druck von Gebrüder Katz in Dessau.

Für den Friedhof

der

evangeliſchen Gemeinde

zu

Gratz in Steiermark.

Druck von Gebr.
von Arnim Brüder und Sohn
in Stralsund

Für den Friedhof

der

evangelischen Gemeinde

zu

Gratz in Steiermark.

Erzählungen, vermischte Aufsätze und Gedichte

von

Einhundertsechsundzwanzig

deutschen

Gelehrten, Schriftstellern und Dichtern

diesem

Zwecke gewidmet.

Mit

einer musikalischen Beilage von G. Meyerbeer.

„Tod ist ja nur ein Wendepunkt,
Denn Tod ist weder hier noch dort."
Schmidt von Lübeck.

Braunschweig, Wien und Gratz,

Friedrich Vieweg und Sohn; A. Manz und Comp.;

Aug. Hesse's Buchhandlung.

1857.

Dem würdigen Herrn

Michael Biberauer

seit fünfundzwanzig Jahren

Pastor der evangelischen Gemeinde zu Graz,

wird dieses Buch

in

Ehrerbietung zugeeignet

vom

Herausgeber.

Inhaltsverzeichniß.

Anna. Seite

Benachbart 328

Elisabeth Wagréf-Speranski.

Drei russische Volkslieder 263

Hermann Barth.

Schlummerlied an die Erde 496

Bauernfeld.

An den Herausgeber 8

Julius Becker.

Das Blumenschloß 500

Bat.

Zur Tischrück-Epidemie 70

Hermann von Bezanicelle.

Aus schweren Tagen 139

Alfred Berg rosen.

Drei Gedichte: Der Todtentanz 108

Schmied's Töchterlein 110

Imogene . . . . . —

Kleine Lieder 284

Seite

Moritz Hermann
Auf dem Wassereise in Wien 315

Rudolph Herner.
Ein Traum 437

Auguste Hornbart
Ich weine nicht' 327

August Hoffh.
Rede, auf der Universität zu Berlin am 15. Octo
ber 1856 gehalten 287

Ludwig Hewitsch.
Resignation 489

J. A. Hartelli.
Die beiden Bäder 232

Demeter Dudumi.
Am Grabe Byron's 112

Josef Freiherr von Eichendorff.
Ein Auswanderer 19

Eduard Mörikofer.
Die Musikantenbande 173

Hermann Kürbes.
Alte Bet-Gedichten 348

Wilhelm Kürbes.
Heinrich der Vierte auf Aleyr 520

H. A. Klemming.
Zwei Gedichte: Umkehr 491
Spätsommer 492

Emil Kuntzer.
Regelantwort 560
Gute Nacht' 561

Ludwig Kalisch.
Ein Tag der Saragossa 66

Seite

Wilde Artisch.
Ueberdruß 364

Hedwig Wacke.
Zwei Gedichte: So bricht der Sturm ꝛc. 325
Haidekraut 326

Emanuel Weibel.
Drei Jugendgedichte: Vor dem Ende 11
Eine Scheidestunde 14
Lied 15

Friedrich Wernäcker.
An den Frieden 667

Gustav Wraeve.
Zwei Gedichte: Das Blümchen 453
Das Bächlein 454

Friedrich Wrauer.
Sentraß 373
An den Mond 439
Die Feldcapelle 671

Franz Grillparzer.
Drei Gedichte: Fortschrittmanner 386
Über der Wiener Musiker ꝛc. 389
Einem Regiments Inhaber 390

Wilhelm Grimm.
Der Segen des Vaters und der Mutter 4

Julie von Greßmann.
Traure nicht! 116

Anastasius Grün.
Drei Gedichte: Läuterung 340
Poesie der Zukunft 341
Philemele 342

Rudolf Gwenther.
Ritter Jagte 390

Seite

Bernt von Guseck.
Graf Ritel Fritz 189

Haber.
Meine Ulme 82

Ludwig Hall.
Aus dem Leben 509

Hubert Graf d'Harnoncourt.
Zwei Gedichte: Pinien 243
Zwei Worte 245

Karl Victor Haneaira.
Der Alpenkrater bei Wiesenz 89
Ein nevadischer Trabtbinder 157

Friedrich Hebbel.
Zwei Epigramme 78

Hedwig Hecker, geb. Paalzow.
Drei Gedichte: Die verbannte Mutter 246
Die Heimkehr 247
Das Wiedersehen 249

Eduard Hehein.
Drei Gedichte: Wo wär' ich gern? 186
Beim Scheiden 187
Sinnbildlich 188

H. von Heffmann.
Die letzte Nonne 499

Heltei.
Wie Herr Victor Hugo den William Shakspeare anficht 277
Wie der deutsche Ueberseßer Herrn Victor Hugo anficht 279
Louise Neumann 378

Auguste Hohlert.
Die Traube aus Kanaan 17
Die Lebensrettung 146

Kaltenbrunner.
Tod zur Ehe! 673
Adalbert von Keller.
Im September 1856 415
...ler.
Ein Bildchen aus der Bilderwelt 475
Kertbeny.
Drei Gedichte aus dem Ungrischen des Johann Arany:
Die Mutter des Mentao Matias 267
Die Nähmädchen 269
Der gefangene Tod 270
Wilhelm Koch
Der Schmied 345
Der Fischer 347
Karl Kolb.
Drei Frühlingslieder: Der Frühling spricht 63
Wiedergeburt 64
Zwei und Eins 65
In der Schlacht 126
Wiegenlied 126
Robert Koehler.
Charfreitag 410
Franz Xaver Kraus.
Atel Reding 470
Charlotte Kraus, geb. Schnorr v. Carolsfeld.
Im Sankt Stephansdome zu Wien 159
An den Cypressen (Nach dem Englischen) 275
Auf das Grab einer jugendlichen Altensängerin . . 329
Max Kruse.
Daseins Kampf 522
Gustav Kuhne.
Ode ans Vaterland 392

Seite

Laurin Kuhle.
Der Blumenkranz 375

G. v. Ritter von Leitner.
Der Apfelbaum 343

Alexis Lemnitz.
Waldblumen 593

Marxroth.
Geschichte eines armen Pianisten 330

W. J. Marshall.
Weihnachtsabend 466

German Mauer.
Ode des Herzens 368

Eduard Mautner.
Der hinkende Landmann 273

G. Meyerbeer.
Der Dichter Wahlspruch. Dreistimmiger Gesang . . 677

Müller von der Werra.
Sieg im Tode 115

Karoline Munckmeyer.
Kleine Lieder und Sprüche 587

Anton Nehrlich.
Akademie und Bazare 161

Anton von Niendorf.
Herzensbeichten 158

Hermann Lenau's letzte Tage 498

N. Nie.
Das Heimweh 449

Albrecht Pantzius.
Venus und Marienna 417

Peter Paeli.
Der Fährmann 223

Ludwig Pape.
Der Mond 41
Nah' und fern 41
Ins Herz! 41
Die Sterne 49
K. G. Prätzel.
Aus Gedichten an eine Verstorbene: Ihr Heimgang . 8
Rose, Stern, Herz 8
Gesangesanreiz 8
Die Liebesgaben 8
Anfrage . . . . . .
Gruß 8
Die Lebensverwüster . . . . . .
Sehnsucht nach Mittheilung 9
Der rechte Name 9
Georg Preuner.
Ihr Erscheinen 45
Freiherr von Prinz.
Selbstprüfung 51
Pulvermacher.
Die vier Freier 23
G. zu Putlitz.
Aus dem Tagebuche 51
A. Reinbold.
Auf den Alpen 52
Arthur Richter.
In der Spinnstube 24
Das sterbende Mädchen 11
Riedel.
Aus einem Todtenkranze auf das Grab eines früh entschlafenen Kindes:
Wem warst Du gleich? 11
Vidi in omnibus vanitatem 11

Seite
Muth 144
Wiedersehen . . . . . .

Helene Nebert.
Des Gesetzes Erfüllung 167

Karl Rosenkranz
Zur Verdeutschung 309

Ernst Roth.
Der greise Künstler 182

Leopold Scheier.
Des Dichters Lebenslauf 79

Karl Scherzer.
Nächtliche Skizzen aus meiner Wandermappe:
1) Ein Ritt durch die Urwälder von Costa Rica . 120
2) Die Kaffeecultur im Tafellande von Costa Rica 129
3) Ein Feind auf dem Dampfe Santo in San Jose 132

Baron Franz Schlechta.
An der Tauber 109

Theodor Max von Schlechta.
Aus Saarlo's venetianischen Kapiteln 272

Hannah Maria Schlechta.
Schneegedanken 586

M. J. Schleifen.
Es will Abend werden 339

Robert Schmerl.
Weises Haar 410
In Haine 672

Ritter Wolfgang Schmeltzer.
Auf einen Leichenstein, der jetzt als Steg über einen
Bach dient 145

Franz Schnitzer.
Zwei Gedichte: Schenkenlied (aus Ungarn) 321
Der letzte Wunsch 322

Schlegel. Seite

Des Gymnasiasten funfzigjähriges Jubiläum 233
Sieben Gedichte: Mein Vermächtniß 310
Des Wächters Nachtgesicht 311
Die scheidenden Sänger 312
Meine Grabschrift . . . . . —
Mutter 313
Am siebenten Juni 1810 314
Die Berge . . . . . —
Nacheiferung 415

Gustav Franz Schreiner.
Venedigs Begräbnißstätten 595

Therese Schröer.
Zwei Sylvester Lieder 371

Hiacinth von Schultheim.
An die Menge! 188

Max Seele.
Ein Weib 562

Jul. Mart. Spaß.
Ode an Se. Maj. den König Ludwig von Bayern . . . 59

Theodor Stamm.
Das erleuchtete Kenner 25

G. Steinacker.
Mein und Dein 522

von Steinbüchel-Rheinwall.
Der Kriegsrath bei Nacht im Wachfeld 129

Friedrich Steinebach.
Ein musikalischer Wettstreit 160

Karoline Stenzel.
Unbewußtes Glück 426

M. A. H. Straß.
Meine Lieblings-Statten 153

Robert Teufel.
Der Wein 41
Abendhauch 42

Thusnelda
Frauenliebe und -leben (Erzählung) 50

Adolph von Tschabuschnigg
Der Weihnachtsbaum 30

Ada von Trostberg.
Vier Lieder: Sommertag 13
Aufgefangen . . . . . .
Die scheidende Farbe 13
Auferstehung . . . . . .

Tschabuschnigg
Aus dem Abendbuche 11

Conrad von Uechtritz
Heimweh 1
Nach dem Gemälde der Vigne 27
Auf Capri 42

L. Uhland
Die Worte am Leichenstein 43

Robert Urban.
Die Lilie von Arnstadt . . . . . .
Die Wartburg . . . . . .
Der fliegende Holländer . . . . . .
Vier Neue Lieder: Der Neue Hymnus 18
Das Buch der Welt 18
Jungfräulein 18
Blumenlese 18
Mater dolorosa 40
Der weiße Strauß 42

Johann Nepomuk Vogl.
Die Liebe im Gewitter 15

Louise Wachter. 201
Ein Winter in Hyeres 522
Hermann Waldew.
Frühling und Herbst 220
Friederike Wall.
Räthsel, Charaden, Logogryphe ꝛc. 118
Nach Nerven 323
Minna Wauer.
Drei Gedichte. Zum Manne! 150
Zum Weibe! 152
Empor zum Licht! 153
Albrecht Weber.
Der entschleierte Liebhaber (Sanskrit) 280
Herder Wehl.
Flatternde Gedanken 404
Joseph Weilen.
Einer Häßlichen! 179
Anna Weilenhäuser.
An die Poesie 321
Karl Weinhelt.
Sammlung Schlangenzungen (Nach dem Isländischen) . 230
Roman Weinmann
Die Poesie der Augen
Gnome 185
P. J. Williaben
An die Frauen (Aus dem Dänischen) 266
Die Linie 558
An 559
Alma von Wenzelmann.
Weltverschiedenes 374
Kurzbesetzte 414

Seite

v. Brucke.

Die Schwanenjungfrau 312

Alexander Graf K

Welch ein Auftritt! (Lustspiel in einem Akte) 440

v. Horn.

Die Piraten zu Tunis 93

Prolog.

Fort mit winſeln und mit jammern!
Laßt uns froh den Himmel ſchaun.
Wenn für Eure letzten Kammern
Grund und Boden wir bebau'n.

Was iſt dabei denn zu klagen:
Einmal muß' es doch geſchieh'n.
Aus der Fremde, ohne Zagen,
Darf Ihr in die Heimath geh'n.

Gaste sonst in Nachbars Garten,
Darft, nach redlichem Bemüh'n,
Ihr der theuren Todten warten,
In des eignen Gartens Grün.

Freut euch deſſen, ſtatt zu klagen,
Und in heitrem Muthe ſprecht:
Todtenreich gönnte ſeinen Todten
Allen, ihres Glaubens Recht.

Jene drüben, — diese hüben, —
Sonder Neid und sonder Spott;
Möge Jeder Gutes üben,
Diene Jeder seinem Gott!

Und so schmückt die leeren Räume,
Legt zum Leichenhaus den Stein,
Pfleget Blumen, pflanzet Bäume,
Hägt sie mit der Mauer ein.

Wenn im Lenze bunt Gefieder
Ueber Berg zu Thale zieht,
Klingt auch auf Gräbern wieder
Des erneuten Lebens Lied.

Heute schon! — zwar Winter streute
Seine Blumen eisig bleich, —
Ist nicht unser Friedhof heute
Schon an Melodien reich?

Sangen nicht aus vielen Gauen
Ihrer Lieder hell und klar,
Männer, Jünglinge und Frauen
Eine große bunte Schaar?

Alle Weisen, hier erklungen,
Weih'n von Mund auf Mundesmund,
Weil sie nur für Euch gesungen,
Weil sie Euch gespendet sind.

Weil gelehrte, hehre Meiſter
Ernſt geſprochen, mild belehrt;
Weil der Dichtkunſt edle Meiſter
Uns durch Antheil hoch geehrt;

Weil des Jüngers ſchüchtern Streben
Sich geſellte, liebevoll;
Alle haben gern gegeben,
Allen ziemt des Dankes Zoll.

Ziemt auch Jenen, die nicht grollten,
Daß die Gab' aus milder Hand,
Die ſie freundlich reichen wollten,
Nicht mehr Raum im Buche fand.

Lieb'n ſie doch in meinem Herzen! —
Nur vergeſſen, immerdar,
Sei, was Herzen mir und Schmerzen
Bei dem ſchweren Werk gebar.

Fleißig — ja, das darf ich ſagen, —
That ich, was ich konnte thun.
Ob die Saat voll Früchte tragen,
Liegt in Deutſchlands Händen nun.

Am 24. Januar 1857.

Holtei.

Als das Manuſcript auf die Reiſe nach Braunſchweig ging.

Jener alten Firma treuer
Sohn und Erbe iſt bereit,
Zieht als Drucker und Verleger
Nun aus der Verlegenheit.

Nehm' Er's gunſtig in die Hände,
Statt' in Seiner Art es aus,
Und in Gottes Namen ſende,
Wie's a unſer Buch hinaus.

Die Lilie von Kyffhauſen.

Kyffhauſen gut, Kyffhauſen alt,
Kyffhauſen feſt im Grund,
Du birgſt in Deinem Felſenſpalt
Wohl einen ſeltnen Fund,
Du hältſt vom Hohenſtaufenſtamm
Den beſten Kern verwahrt:
Den Kaiſer groß und lobeſam,
Den Friedrich Rothbart.

Der iſt gebannet und geſetzt
In einem Schlafe tief,
In einem Schlaf für lange Zeit,
Wie noch kein Andrer ſchlief;
Den muß er halten jeder Bruch
In Träumen wüſt und ſchwer,
Bis ſich erfüllt der Schickſalsſpruch,
Der Spruch von altersher.

Da, wo der letzte Trümmerreſt
Weit in die Lande ſieht,
Da ragt hervor ein Grundſtein feſt
Von ſtählernem Granit.
Nun heißt es, daß des Kaiſers Pein
Sich erſt zu Ende trägt,
Wenn ihre Wurzel in den Stein
Einſt eine Lilie ſchlägt.

Kyffhausen alt, Kyffhausen gut,
Das ist ein schwer Verlies,
Man sagt, daß nur durch Menschenblut
Der Zauberbann zerging,
Ob' daß den Stein die Linke zwang,
Kyffhausen fest im Grunde,
Schon viel des Blutes Dein Boden trank
Und viel noch thut sich kund.

Doch kommen wird einst Zeit und Tag,
— Auf, Deutsche, wappnet Euch! —
Wie sich der Spruch erfüllen mag,
Am Kaiser und am Reich:
Da steigt der Kaiser aus dem Grab,
Die Krone auf dem Haupt,
In seiner Hand den Herrscherstab,
Mit Macht und Glanz umlaubt.

Doch kommt er nicht allein daher,
Denn er ist schwach und alt,
Ihn trägt ein Knabe, hoch und hehr
Von fürstlicher Gestalt.
Das ist kein Sohn vom Blute nicht,
Allein von Geist und Werth,
Der schreitet ihm zur Seite nicht
Und hält im Arm das Schwert.

Das breite Schwert, den Staufenbert,
Das hält er ganz genau
Und schaut einst und prüft sein Werk,
Die Augen groß und blau,
Mit rothem Schein das goldne Haar —
So schreitet klar und mild,
Des alten Kaisers wunderbar
Verjüngtes Ebenbild.

»Mein Sohn, mein Sohn,« der Kaiser spricht,
»Schau' aus und lug' ins Land
Dieweil mir selbst die Kraft gebricht,
Bewehrt' ich Deine Hand —
Schau' aus gen Süd und nordenwärte,
Weitum reibt deutsche Treu:
Mein Abwehr ist der Völker Herz,
Mein Herz wird weich dabei.

»Die Krone nimm zum Schwert hinzu,
Tritt nieder Zwang und Hohn
Und sieh nicht Rast und sieh nicht Ruh
Bis neu erglänzt mein Thron;
Dein Wahrzeichen sei die Lilie hier,
Die durch den Stein sich rang:
So ringe Du, bis endlich Dir
Der schwere Sieg gelang.

»Es sei Dein Wille wurzelstark
Als wie der Lilie Schaft
Und lilienweich des Herzens Mark
Und lilienkeck die Kraft,
Ein Lilienbauch die Rede Dein
Und lilienkeusch die Minn',
Und lilienweiß und lilienrein
Und lilienfremm Dein Sinn!

»Und alle zieh' mit Gott dem Herrn!«
Der Kaiser sprach's gebeut
Und nahm die Krone mit dem Stern:
»Nimm hin, was Dir gebeut!
Ich bin zu harren noch verdammt,
Bis einst die Treuschrift
Des Sterns, der über Deutschland flammt,
Auch meine Augen trifft.«

Der Knabe ging. — Der Kaiser lauscht . . .
Beweint erschrickt er bang,
Wenn plötzlich ihm zu Ohren rauscht
Der alten Schwerter Klang.
Das hat sich noch nicht abgekühlt
Vom heißen Sonnenstrahl,
Seit es den wälschen Reichstag hielt
Im Felde von Roncal.

Doch kommt die Zeit und kommt der Tag,
Da hoch die Lilie blüht,
Da wird geschehn ein großer Schlag,
Da flammt der Stern und glüht!
Dann endlich auch, des Harrens satt,
Wirst, Barbarossa, Du,
Nun Deutschland seinen Kaiser hat,
Erwachen zur ew'gen Ruh.

Robert Uhde.

Der Segen des Vaters und der Mutter.

In den heißen Sommermonaten verließ ich die große Stadt und gelangte, als der Tag sich neigte, zu einem einsamen, am Fuße des Gebirgs gelegenen Ort, wo ich zu verweilen beschloß. Welch ein Unterschied! statt der drückenden Luft der glühenden Straßen wehte mich der frische kühlende Athem der harzigen Fichtenbäume an; statt des Gerassels und Lärmens der Wagen

eine friedliche Stille und Ruhe, und die Sonne schien beim Untergange mit ganz anderer Lust die Wipfel der Bäume zu vergolden, als die hohen Schornsteine der Maschinenfabrik.

Ich erhielt in einem reinlichen Haus ein hübsches Zimmer und eine Kammer, deren Fenster mit Weinlaub fast zugedeckt war. Bald war ich eingewohnt, und wenn ich am frühen Morgen herausblickte, sah ich den Eigenthümer des Hauses schon in seinem Garten beschäftigt. Es war ein Greis mit weißen Haaren, der Alles langsam und bedächtig that. Er pflanzte Salat und grünen Kohl, band die Sträucher fest und begoß Blumen und Kräuter. »Ich habe schon Vortheil von Ihnen,« sagte er: »Sie haben einen Thermometer ausgehängt, danach sehe ich gleich, wenn ich in der Frühe komme und weiß dann, ob ich viel oder wenig begießen muß.« »Es ist wohl ein guter Boden?« fragte ich. »Ach ja, für die Pflanzen, aber nicht für die Bäume; es liegt unten Felsen; wenn die Hauptwurzel darauf stößt, so hört das Wachsthum auf und sie fangen an langsam abzusterben. Es ist wie mit den Menschen, wenn es mit ihnen bergab geht.« — Er that den ganzen Tag nichts, als daß er den Garten besorgte. Dieser war von mäßiger Größe, umfaßte das Haus von beiden Seiten, vereinigte sich unten und streckte sich bis zu dem Bach, der von dem Berge über Granitblöcke krystallklar vorbeisprang. Auf der einen Seite standen Obstbäume, und ein Wallnußbaum breitete seine Aeste über die Landstraße, an der das Haus lag. Auf der anderen Seite war ein Küchengarten. Nie habe ich einen solchen gesehen: er war in guter Ordnung, d. h. wohlgehalten, aber zugleich in größter Unordnung. Alles stand da dicht gedrängt unter einander: Bohnen, Erbsen, Rüben, Grünkraut, russisches Korn, Salat, Gurken, Zwiebeln, ich kann nicht Alles nennen.

nur ein Pfad in der Mitte und zwei Lauben an beiden Seiten, eine von Baumrinden, die andere von spanischem Flieder. Stachelbeersträucher verengten noch den schmalen Pfad und wo außerdem ein Plätzchen übrig war, standen Blumen aller Art, hochstämmige Rosenbäume, Levkojen, Lilien, bis zu den Orangen-, Lorber- und Myrthenbäumen, Stiefmütterchen, die jetzt in Gunst stehen, von allen Farben. »Da ist auch ein seltenes, fast ganz schwarzes,« sagte er, »das ich erst aus der Stadt erhalten habe.« Der Garten sah aus, wie auf dem Jahrmarkt eine große Krämerbude, wo Alles neben einander aufgestellt ist, um viele Käufer herbeizulocken.

Der Mann war allzeit freundlich, grüßte und erzählte gerne. »Das treibe ich nun seit langen Jahren. Das Haus habe ich meiner Tochter und ihrem Manne gegeben und nur eben ein Stübchen für mich behalten; die Enkel pflegen mich, wie man einen alten Mann pflegen muß. Was in dem Garten steht, verkaufe ich Alles; die Leute wissen, was ich habe und daß sie auch für wenig Geld etwas bekommen. Salat und Kraut für ein paar Pfennige. Wenn eine Hochzeit gefeiert wird oder eine Kindtaufe, so holen sie die Blumen bei mir. Ich bin sparsam und brauche wenig; mit der Zeit kommt etwas zusammen, und was ich erübrige, das thue ich in ein leinen Säckchen. Nach meinem Tode werden es die Kinder in meiner Lade finden, und ich freue mich schon jetzt darüber, daß es ihnen einmal, wenn harte Zeiten kommen, aus der Noth helfen wird.«

An derselben Landstraße etwas weiter hinauf stand eine ärmliche, fruchtbar in Verfall geratene Hütte. Sie gehörte einer schon ziemlich bejahrten Wittwe, die ich öfter Abends nach Haus kommen sah. Sie schien stets etwas auf dem Arm zu tragen, das sie auf den Hof nebenan legte, bevor sie zur Thür einging.

Ich begegnete ihr einmal und redete sie an. »Wir haben ein kleines Feld,« sagte sie, »von dessen Früchten wir Viere leben, ich und meine drei Söhne. Es stehen Kartoffeln darauf, Bohnen und Rüben, und ein wenig Flachs. Das Feld zu bestellen, ist meine Arbeit. Ich gehe hinaus, wenn ich das Hauswesen besorgt, das Essen gekocht und die vier Hühner auf dem Hofe gefüttert. Die drei Söhne suchen Arbeit und verdienen so viel, daß wir nothdürftig davon leben können. Wir leiden keinen Hunger und tragen keine zerrissenen Kleider, aber wir müssen sparsam sein. Wenn ich Kaffee koche statt des Essens, so werden die Bohnen gezählt, die in die gebrannte Gerste kommen: für jeden Sohn sechs und für mich, weil ich eine alte Frau bin, acht.« — »Aber was tragt Ihr da auf dem Arm?« »Ach, Herr,« sagte sie und reichte mir einen Stein, »seht wie schön ist der Stein, viereckig und glatt von allen Seiten, als wäre er behauen. Wenn ich einen solchen auf dem Acker ausgrabe oder an dem Wege finde oder in dem Waldbach liegen sehe, so hebe ich ihn auf und trage ihn auf unsern Hof, wo schon viele der Art auf einander liegen.« »Aber was wollt Ihr damit anfangen?« »Das will ich Euch sagen. Unsere Hütte verfällt und wir sind nicht im Stande, sie wieder aufzurichten. So lange ich lebe, verlassen mich meine Söhne nicht; aber wenn ich todt bin, können sie ins Ausland gehen. In der Erntezeit werden die Schnitter in Holland gut bezahlt, und sie können sich genug verdienen, um das Haus herzustellen. Sie haben dann keinen Steinmetzen nöthig, der ihnen die Steine zurichtet; und wenn sie die, welche ich zusammengetragen habe, aufeinanderlegen, so denken sie, die Mutter hilft und baut uns das Haus auf.« —

Berlin. Wilhelm Grimm.

An den Herausgeber!

Du bist nicht immer der alte Hans!
Nur noch der innre Mut,
Dein Herz ist immer auf dem Sprung,
Dein Herz hat nimmer Halt.

Du bist mit deutschem Art und Mann
Manchmal viel mit geboren,
Nicht selten der Armuth auch zu Gunst,
Du selber mir recht geworden.

Schlagen nicht vor die Armen im harten Jahn
Manche, die schützten und wärmten,
Jetzt nimmst Du vor die Herren an
Die Herren sind nicht zu Armuten'

Das Leben ist schön. — Noch schön ist's auch,
Wo überstanden haben.
Wir Lebende wollen nach löblichem Brauch
Den Todten Leben begraben.

Was trage nicht gern ein Schwerlein bei,
Wann Du's begehrtest mein Alter?
Denn bring' ich Dir dazu mein Herzelein frei
Du, dem Todtenacker Verwalter.

Von Deinen bösen Verwandlungen gern
Will ich mich sagen und richten:
Wenn Blut zu machen es sei mir fern,
Will fromm und beschaulich dichten.

Was aber nur? Es gilt mir gleich!
Dir auch, nach meiner Meinung;
Und weil wir ſchon treiben ins Todtenreich,
So dicht' ich Dir eine Erſcheinung.

Mir ſind erſchienen unlängſt im Traum
Fünf Müller und ihre Kinder,
In ihrem Geſolge — man glaubt es kaum —
Fünf Dramaturgen nicht minder.

Die Müller, die Kinder, ſie waren todt,
Längſt ſchon im Grabe verweſen —
Die Dramaturgen hatten Noth,
Sie wieder heraus zu leſen.

Sie galvaniſirten die Leichname flugs,
Und thäten ſie rucken und recken,
Bald wurden ſie Herr des verweſerten Spuks,
Sie gelang, ein Scheinleben zu wecken.

Die Dramaturgen, fünf an der Zahl,
Ließen laufen die grauſigen Müller,
Und drauf begruben ſie noch ein Mal
Den todten Goethe und Schiller.

Die Deutſchen klagen immer, Du weißt,
Daß kein Theater ſie haben.
Doch kriegten ſie eins, ſie wurden drum
Lebendig es wieder begraben.

Das Zweite, was Du von uns begehrſt,
Von uns, Deinen Friedhofs-Poeten,
Ist: daß unſer Beitrag dem Grab gehört,
Er ſoll nirgend ans Licht ſoll treten.

Den Todten reichten:
Nur laß' es auch von Lebendigen nicht,
Den Todten nur recensiren.

Man macht' in der kritischen Gegenwart
Kaß aufs Versemachen verzichten.
Doch die Todten sind mild, — nur die Lebenden hart
In den Literatur-Geschichten.

Nun wünsche ich Dir zum Schluß recht viel
Beiträge, große und kleine,
Und rasenden für Dein edles Ziel,
Und bessere als der meine.

So nimm, was Dein, den Todten Vers!
Wenn Andre Dir etwas spenden,
Laß gleichviel ob sie auszeichnen einen Revers,
Daß sie's nicht weiter versenden.

Darauf, Freund, mußt Du aufmerksam sehn,
Denn wird Dein Plan Dir zu nichte,
Wenn etwa die Todten auferstehn —
Ich meine, die todten Gerichte!

Wien, 13. November 1850.

Bauernfeld.

Drei Jugendgedichte von Emanuel Geibel.

I.

Vor dem Ende.

Sie saßen in der Kaiserhalle
Vom Prachttafeltäfel überdacht;
Bei Harfenspiel und Becherschalle
Durchschwärmten sie die Frühlingsnacht;
Auf goldnem Stuhl mit goldnem Stabe
Saß ebenan ein weiser Knabe,
Dem Weinlaub wirr die Stirn umschlang
Und jetzo winkt' er, innehaltend,
Und wie verzückt die Leier haltend
Begann ein Greis den Lobgesang:

»Preis Dir, o Mutter der Bätaren,
Behelmte Roma, Erzgestalt,
Vor der ein Strom von tausend Jahren
Wie ein Triumphzug hingewallt;
Der Erdkreis, tief vor Dir im Staube,
Hegt keinen Kranz, mit dessen Laube
Du nicht die Schläfe schon gekrönt,
Preis Dir, Du bist der Völker Sonne;
Laß mich, entzückt von Deiner Wonne,
Der Musen sein, der Dir ertönt.

»Wo sind sie, die sich einst gerungen,
Zu stehn mit ungebeugtem Knie,
Wann Du in Erz und Zorn gedrungen
Dein Scepter aufhobst wider sie?

Vor Deinem Adler, deſſen Krallе
Des Donnergotts Keile trug.
Ein Traum iſt Veji, längſt vergangen,
Und wo Numantia's Stolz gerungen,
Da geht durch morſch Gebein der Pflug.

Längſt von der Stirn Korinths hernieder
Sank des Akanthus feſtlich Laub;
Der erſte Reiz der Marmorglieder
Verrann in Rauch und Abendſtaub;
Karthago liegt am Meeresſtrande
Im blutbevrußten Prunkgewande,
Zerbrochen Stab und Diadem:
Und, anzuſehn die tollen Fechten,
Vom Felſen wehklagt in den Nachten
Aus Trümmerſchutt Jeruſalem.

Nun ruft Dir Rubicons Begegnerinnen,
Der ſchwarze Schlangenknoten, Heil;
Nun blitzt am Ufer der Britannen
Durch Nebel Deines Lorbeers Beil;
Wo pflanzt in Deiner Waffen Stahle
Der blonde Gothe, der Vandale
Sein Banner an die Pyramidenſpitz,
Jauchzt Dein Haupt, mit leichtem Nicken
Die Bahn vorſchreibend den Geſchicken,
Auf ſeinem Polſter ſchwärmend ruht.

Du biſt am Ziel, wohlan genieße!
Lieb war kein Mahl je reich beſtellt.
Dein iſt die Weltfrucht, wo ſie ſprieße,
Der Duft, der Schmelz, die Pracht der Welt.

Dir glüht der Saft von Tyrus Schnecken,
Dir webt sich von metallnem Becken
Arabiens süßer Weihrauchdunst;
Die Wüste zollt Dir Straußenfedern,
Der Indus Gelt, der Jordan Gedern,
Und Hellas jeden Reiz der Kunst.

»O Reichthum nimmer ausgegründet!
O Segensbucht, in deren Fluth
Jedweder Strom des Lebens mündet!
O holzer Herd für jede Gluth!
Hier hebt die Weisheit jeden Schleier,
Hier klingt ein Echo jeder Leier,
Hier wandelt Plato mit Homer;
Und wie bei Dir die Weisen thronen,
So wallt, o Rom, aus allen Zonen
In Deine Burg ein Wetterheer.

»In tausend Nischen, Tempeln, Kryften
Beherbergst Du für jede Gruft
Die heilgen Schauder aus Aegypten,
Der Griechengötter freie Luft.
Den Himmel fügst Du selbst zur Erde,
Zu Aphroditens Huldgeberde
Des Kreuzes wehmuthvolig Leid,
Und so im kühnsten Allumfangen
Bleibt Dein, was kommt, wie was vergangen,
Und Deine Zeit wird Ewigkeit.«

So klang's. Da ging ein gräßlich Heulen,
Und jäher Donnerschlag durchs Haus;
Wie Rohricht schwankten alle Säulen
Und alle Ampeln loschen aus.

Aufstieg von ihren Sitzen stehen
Und lebend schrieben, was geschehen,
Sahn verwandte sie im Sternenwimmel
Ein drauend Feuerbild am Himmel
Wie eine blutige Geißel stehn.

II.

Eine Scheidestunde.

Kein aus meiner Jugend Dämmrung
Leuchtet ein nur wundersam
Das Gedächtnis jener Stunde.
[illegible] ich Abschied nahm.

Mit viel Lebewohl zu sagen,
Lebewohl zum letztenmal,
Hatte sie gewandert meinen
Hof nach Mitternacht im Saal.

Flackerabgebrannte Kerzen
Warfen rotlen Schein umher
Auf den Ahnen Prunkgemälde
Und das Wappen überm Kamin.

Noch rund die geschliffnen Pokale
Duellt wie Perlen arm und klar.
Ueberm Clavichord der Laden
Hing offen und schwarzes Haar.

Leise rührt' ich da die Saiten,
Daß sie summten kaum vernehmbar;
Aber sie, die Locken schüttelnd,
Fuhr empor aus ihrem Traum:

Sah mich an — o nie vergeß ich
Dieses Blicks vergehnden Strahl —
Schlang mich stürmisch in die Arme,
Schluchzt' empor in heißer Qual.

Wilde Küsse fühlt' ich lodern,
Brünst'ger Thränen trüben Schwall —
Da zersprang's in meinem Innern
Wie ein klingender Krystall.

Jach aus meines Wesens Tiefen
Brachen riesig Lust und Schmerz.
Und zum erstenmal von Liebe
Wußte nun das junge Herz.

III.

Lied.

Sei gesegnet das Haus und gesegnet die Flur,
Wo ein Herz einst das Wunder zu lieben erfuhr:
Denn die Lieb' ist der Strahl, der aus Osten uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Adamherrn vertrieb.

O selig Geheimniß, das Keiner errath,
Wenn, was jüngst sich so fremd war, sich schauernd versteht,
Und erlöst von dem Selbst, das in Asche verglüht,
Sich die Seele der Seele zu eigen ergiebt!

Da weht es wie Frühling vom Himmel ins Herz,
Und es blühn die Gedanken wie Veilchen im März,
Das Gefühl wird Gebet aus begeistertem Drang,
Und das Auge wird Glanz, und das Wort wird Gesang.

Aber mit Scheiden und Meiden kommt einsames Leid;
Doch die Thräne der Sehnsucht, entrollt sie auch heiß,
Ist süßer als Lust, die von Liebe nicht weiß.

Mag trüb im Gewölk dann das Leben vergehn,
Doch ein leuchtend Gedenken bleibt über ihm stehn,
Wie ein Stern auf den See, der in Finsternis fließt,
Weitschimmernd sein strahlendes Silber ergießt.

Drum gesegnet das Haus und gesegnet die Flur,
Wo ein Herz sich das Wunder zu lieben erfuhr;
Denn die Lieb' ist der Strahl, der aus Osten uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

Pompeji.

Scheine nicht so hell, o Sonne,
Unter diesen ernsten Trümmern,
Nun' dem süßen Traume der Träume,
Nun' dem Monde diese Räume,
Daß in seinem Glanz sie schimmern!

Nächten ja die Farben bleichen:
Scheine hier, o Sonne, nicht!
Tempel, wo die Götter thronten,
Die Jahrhunderte verhöhnten,
Sie ertragen nicht Dein Licht!

Möchten ja die dunklen Schatten
Wieder durch Dein Licht beleben,
Jenen, die zum Tode sanken,
Die des Lebens Quelle tranken,
Die Erinnrung wiedergeben!

Habe Mitleid, Mitleid! Sonne,
Scheine nicht durch diese Räume,
Die Jahrhunderte verschwemmt!
Nur Pompeji paßt der Mensch,
Als der süße Freund der Träume.

Oswald von Hechtlin.

Die Traube aus Kanaan.

Ich will euch singen, will euch sagen
Ein Mährlein aus uralten Tagen,
Von einem Volk, das manches Jahr
Sehr dürftig in der Wüste war.

Das fuhr der Herr auf langen Wegen
In einem Lande, reich an Segen,
Und sprach alsbald: Kundschafter, zieht
Hinein in Kanaans Gebiet.

Und jeder Mann schickt einen Spurer,
Herr Josua war Aller Führer,
Kam vierzig Tage drauf zurück,
Sprach: »Israel, o welch ein Glück!

Ja, Kanaan ist doch zu loben;
Schaut hier von seinen Früchten Proben!
Und schau, an einer Stange hier
Schwebt eine Traube, centnerschwer.

Zwei Männer thun sie langsam schleppen
Gebückt in die durren Steppen.
Das durst'ge Völkchen jubelt laut,
Als es des Weines Frucht erschaut.

Und lud die Schwester tüchtig trinken:
»Schnell fort von hier, wo nichts zu trinken,
Auf, auf, nach Kanaan hinein,
Dort wächst nur uns der edle Wein!«

Und zog und nahm mit Glanz und Ruhme
Das Heimland von Palmenbaume,
Weil selber Heidenvolk, bethört,
Die Wundergabe nicht geehrt.

Kam' Du, o Mensch, die Lehre geben,
Wie gut Kanaan ist Frucht der Reben,
Hat Dich freundlich angeblickt,
Bin Du zu großem Ding geschickt?

August Kahlert.

Ein Auswanderer.

I.

Europa. Du falsche Creatur!
Man quält sich ab mit der Cultur.
Spannt vorn die Locomotive an,
Gleich hängen sie hinten eine andre d'ran,
Die eine schiebt vorwärts, die andre retour,
So bleibt man stecken mit der ganzen Cultur.
Und Aerger hier, und Aerger da,
Und Prügel! . . . Vivat Amerika!
Mit den vereinigten Provinzen,
Wo die Einwohner alle Prinzen
Und alle Berge in Gold verbrennt,
Wo die Cigarre und der Pfeffer wächst!

Und also flog ich dahin wie ein Pfeil,
Ueber uns Wolken in großer Eil',
England zur Rechten und Frankreich links,
Jetzt in den Ocean grad' hinein ging's,
Daß mir der Wind am Hute pfiff.
Ich stand ganz vorne in dem Schiff:
Und als die alte Welt versank,
Nahm ich mein Waldhorn und blies Ade: —
Das gab einen prächtigen Klang,
Mir aber that's doch im Herzen weh.

II.

Auf einmal stößt das Schiff ans Land,
Greift Jeder nach seinem Plunder;
Am Land hat man mich gleich erkannt,
Das war ein Lärm, Gott's Wunder!

Da wurden Boller abgefeuert,
Entgegen uns gefahren
Kam gar, Bewerk herauf zum Strand,
Mich wurdig zu empfangen.

Der bot mir freundliches Quartier,
Der hat um meine Sachen,
Man ris sich eigentlich nach mir.
Ich aber mußte lachen,
„Mein' Herberg heißt zum Himmelszelt!“
Mein Manzel nun geschwungen,
So bin ich in die neue Welt
Dem Schiff hineingesprungen.

Doch kaum hatt' ich zum Umsehn Zeit,
Spricht Einer aus dem Haufen:
Mein Schiff das läge schon bereit,
Um eben auszulaufen;
Gebeimerath und Hofmarschall,
Kurz meine ganze Suite,
Sei schon in freudenreichem Schall
Am Bord, und thät' sich Mute.

Ich: wie? — Er: Yes! Ich: zuviel Ehr'! —
Sehr gutig, und so weiter.
Das hilft nun Alles nimmermehr,
Ein Lumpbrod braun' Ihr Leiter
Trug man mich auf den Handen fan,
Wie einen Potentaten;
Und Niemand ging' sogleich voll Wan
In die vereinten Staaten.

Aus dem Verdecke aber seit
Sah ich viel' Herrn, die saben
In langen Blattern immerfort: —
Nichts, als Papier und Waben!

Zuweilen nur ein Rauſchen ſchallt',
Wenn Einer 's Blatt umrechte.
Da merkt' ich wohl, und wußt' es bald:
Das ſind die Geheimenräthe!

Nur Einer ging ſteif her und hin,
Die Hände in den Taſchen;
In ſeinen Rock geknöpft, vom Kinn
Bis unter die Manſchetten.
Aha, dacht' ich, der Heimarſchall.
Der ſcheint, als wollt' er beißen?
Engländer waren's aber All',
Die derten Yankees heißen.

Ich brachte gleich ein Geſpräch ins Gleis
Wir ſprachen erſt ganz gelaſſen.
Doch kannten wir bei allem Fleiß
Einander nicht recht faſſen.
Da fiel mir grad' zum Glücke ein,
Was ich gehört ſchon dauña,
Muſik ſoll eine Weltſprach ſein,
Die überall gelänng.

Sprach nun zu mir der Heimarſchall,
Als wie ein Puter im Ferne,
Gab ich ihm gleich mit lautem Schall
Antwort auf meinem Horne.
Er blickte martialiſch dann
Durch ſeine goldne Brille.
Ich aber blies ihn tapfer an
Mit einem langen Trille—r.

Und das gelang erſtaunlich gut,
Je mehr ich blies und lauter,
Je mehr bekam er friſchen Muth,
Je aufgeweckter ſchaut' er.

Und nun ging's immer tapfer los,
Ein lebhaft Discurriren,
Da Wort auf Wort, ich Stoß auf Stoß,
Als wollten wir duelliren.

Geheimeräthe alt und jung,
Die rahten auch ganz leise,
Nur standen voll Bewunderung
Rings um mich her im Kreise.
Ich aber brech' auf einmal aus,
Und redlich Platz mir mache,
Ich hatte mitten durchs Gedränge
Meine Braunutterwache!

Da kommt auch Einer eben gerannt,
Tritt fast mir auf die Zehen:
»Ei, ei, drauß' Welt, Herr Pudelant,
Ärgert mich, Sie wohl zu sehen!«
Ich traute Zeit' lebt, ein Pudelus!
Wie fuhr da der Geselle
Zu einem ehrerbietigen Gruß
Nach seinem Hut so schnelle.

Der Abend aber unterdeß
War schon hereingebrochen,
Und plötzlich Preuße, Schwab' und Sach',
Da wir so deutsch gesprochen,
Kam's Kopf auf Kopf, und Hut und Mütz'
Da aus dem Schirm gekrochen,
Wie Kiekermäus' aus jedem Nitz.
Weiß nicht, wo All' gekrochen.

»Auf Ehre,« da der Eine rief,
»Das heiß' ich einmal blasen!
Der Hut sitzt Euch schon ganz windschief,
Der kunstreichen Visitasen.«

Ein Andrer mich erstaunt befragt:
»Wir möchten gerne wissen,
Ob Sie vielleicht Europa matt',
Den Weltschmerz so zerrissen?«

Zerrissen!? Ja, das einz'ge Lied,
Der Schall hat's gleich erfahren,
Und hatt's am Ellenbogen doch
Erst gestern zugenähet!
Auch mein Gemüt, das leugn' ich nicht,
Hatt' manchen Riß erlitten,
Weil ich so rasch mit Zeit und Licht
Und Bildung fortgeschritten.

»Ohe,« rief ich den Schälken zu,
»Gemach, ihr Herrn Landsleute,
Es sind wohl meine Reisestub'
Den gestern nicht, noch heute.
Bin ich in Kiez, im Bingerloch,
Im Kuhstall doch gewesen;
Man kann da meinen Namen noch
Auf allen Bänken lesen.

Durch Polen nahm ich meinen Weg,
Man trägt noch Weichselzöpfe,
Nach München zur Pinakothek,
Dann über Bockbier Terpe
Fort, bis Savoyen immerfort,
Wo das Gebirg wie Lanzen
Hellfunkelnd in die Wolken bohrt
Und Murmelthiere tanzen.

In Danzig sah ich's schwarze Meer,
In Wien den Wurstelprater,
Viel Residenzen hin und her
Von manchem Landesvater:

Die Jungfrau von Neu-Orleans,
Mit dem ſchwarzen Ritter fechten,
Vom großen Schill den Perser kann
Mit ſeinen Menſchenrechten.

Nur Dampfſchiff, Treckſchuit, Eiſenbahn
Nur Heuh, Fuhr nur Halle — — —
Halt, halt, Herr Landsmann, haltet an!
Schrie'n die voll Staunen Alle.
Nur Alles jubilirt und ruft,
Nur ihre Hute ſchwingen
Sie wie beſeſſen in die Luft,
Ein Vivat mir zu bringen.

Jetzt auf erkenn' ich bei dem Larm
Verwundert manch' Bekannten
Von Deutſchland her in dem Gewarm. —
Es waren Demokraten.
Und der Direktor that alsbald
Mich Stabert mich engagiren,
Um bei den Yankees im Urwald
Die Bildung einzuführen.

Josef Freiherr von Eichendorff.

Das erleuchtete Fenster.

Erzählung von Theodor Stamm.

Es iſt mit den Städten, wie mit den Geſchlechtern, von welchen ſie bewohnt werden. Wenige Jahrzehende fegen geſchäftig hinweg, was der Fleiß eben ſo vieler Jahrhunderte bedächtig aufgeführt und verebrend bewahrt hat. Eine thatbegierige, unduldſame Jugend legt Hacke und Brecheiſen an die verrotteten Bauwerke, überliefert die vergilbten Satzungen, Gebräuche und Gewohnheiten dem Moder, und zimmert ſich ihre neuen Wohnungen, gemäß ihren neuen Sitten, Bedürfniſſen und Hoffnungen.

Die luſtige Stadt der Phäaken:

— — »welcher der Schmaus iſt lieb, und die Laut' und der Reih'ntanz,
Und oft wechſelnder Schmuck und ein wärmendes Bad und ein Ruhbett,«

iſt hierin wohl hinter keiner ihrer Schweſtern zurückgeblieben. Erweiterte, nach der Richtſchnur gezogene, wohl erleuchtete und gepflaſterte Gaſſen, deren Gebäude ſich gleich geputzten, zur Française aufgeſtellten Tänzer-Zeilen zierlich gefällig die Hand zu reichen ſcheinen, haben die plump und wunderlich durch einander taumelnden Haufen von Häuſern und Häuschen niedergeworfen, und die ſteinerne Topographie, die ſie dem ſinnenden

Wandler verkunkelten, ausgelöscht. Wer wollte nicht dankbar anerkennen, was zur Förderung einer behaglichen Existenz mit unermüdeter Beflissenheit geschehen ist und noch stündlich geschieht; wer wollte nicht freudig die edleren Vortheile überdenken, die im Gefolge dieser lebenswerthen Thätigkeit gehen?

Die äußeren Bedingungen des Daseins stehen in tiefbedeutendem Zusammenhange mit dem inneren Menschen. Lasse den stolzesten Aristokraten und den niedrigsten Bettler ihre Kleider tauschen, und Du wirst gewahren, wie dieser um eben so viele Grade seines moralischen Thermometers steigt, als jener fällt. Das Kleid macht nicht minder den Mann, als der Mann das Kleid; und die anständige Erscheinung bedingt, mehr als man glaubt, das anständige Benehmen. So sonderbar es auch scheinen mege, unsere Selbstachtung bleibt nicht ganz unabhängig von den Einflüssen, welche unserer Schätzung gegenüber der Außenwelt zum Maßstab dienen; und wie bedeutend sowohl die eine als die andere in unseren Mikrokosmus eingreifen, bedarf wohl keiner Erörterung.

Der Arme in seinem schmutzigen dunklen Sackgäßchen fühlt sich dadurch allein schon zum Paria erniedrigt; die Scham sondert ihn von den Begüterten, die Eifersucht scheidet ihn von den Glücklichen; und bald werden ihn niedrige Gewohnheiten, wenn nicht gar Verworfenheit und Verbrechen, auf ewig von den begünstigteren Gliedern der Gesellschaft losreißen. Wer es aufzugeben hat, zu scheinen, wer das Maal seiner Erniedrigung zur Schau zu tragen gezwungen ist, wurde nur durch die seltenste Seelenkraft der Entsetzge entgehen: das zu sein, was er scheint.

Dem Verschwinden der ekelhaften Schlupfwinkel des Lasters, der melancholischen Verbergen der Armuth ist es vorbehalten,

zu vollenden, was die aufgehobene Kastenordnung der Kleidermoden bereits eingeleitet hatte: die Vermischung von Arm und Reich, durch Vernichtung des sinnlichen Zeichens der hierarchischen Abstufungen. Gleich den Segnungen der unparteiischen Sonne und der liebenden Mutterserge der Kirche theilt jetzt, beinahe schon allgemein, der Dürftige mit dem Wohlhabenden die Vortheile lichter und reinlicher Wohnungen; auf derselben Treppe begegnen sich der sorgelose Rentenbesitzer, der herabgekommene Edelmann, der gehäbige Kaufmann, der Beamte „in his brief little authority", und der Handarbeiter, dessen Tasche keinen größeren Vorrath kennt, als den kargen Verdienst seines täglichen Schweißes.

Dieser preiswürdige Fortschritt nach einer humaneren Gestaltung der Gesellschaft hat jedoch, wie leider jede menschliche Einrichtung, auch seinen Schatten an der Ferse. Mit den materiellen Scheidewänden der socialen Hierarchie sind auch deren moralische Grenzen verrückt worden. Es sind Wünsche und Ansprüche in den unbemittelten Classen aufgekeimt, die entweder, indem sie sich zurückgewiesen sahen, zur Erbitterung reizten, oder, durch ohnmächtige Rivalisirung mit ihren begünstigteren Brüdern, Jammer und traurige Verirrungen zur Folge hatten — indeß die Einflüsse der erwähnten Umgestaltung auf diese begünstigteren Brüder in Erscheinungen anderer, nicht minder beklagenswerther Art sich offenbaren.

Die Entfernung jedes Gegenstandes, der an den Ernst des Lebens mahnt, an die Gegensätze der irdischen Geschicke; das Lächeln, die Behaglichkeit, welche Dich überall begrüßen, die Anstalten der Ueppigkeit, der Lust, welche mit unerschöpflichen Lockungen an Deine Sinne sprechen, haben Leichtsinn und Genußsucht zu übermäßigem Gedeihen befördert, ja zu unserer

einzigen Reliquien erhoben. Die patriarchalische Innigkeit und Frommigkeit unseres Familienlebens, die Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit unseres Bürgerthums, die harmlose Fröhlichkeit unserer Jugend, der heitere, Achtung gebietende Ernst unseres Alters, die herzliche Offenheit und Höflichkeit im Verkehr mit Heimischen und Fremden, die freudige Genügsamkeit, die strenge Rechtlichkeit, die christliche Milde und Werkthätigkeit in allen Klassen und Verhältnissen, liegen mit begraben unter dem Dust und Wust unseres alten Wien.

Wenn noch die klumpy und wunderlich durch einander taumelnden Haufen von Häusern und Häuschen ihre dunklen Schlagschatten in Deinen heiteren Traum würfen, vielleicht würden sie Dich zuweilen daran mahnen, daß Armuth, Kummer und Verzweiflung nach einem Retter ausspähen; daß die etlichen Silbergulden, wofür Du eine Eintrittskarte ins Opernhaus, in den Tanzsaal zu lösen im Begriffe stehst, die Hoffnungen von manchem Menschenleben um einen Tag verlängern könnten — und daß ein Tag so oft über ein ganzes irdisches und ewiges Dasein entscheidet. Vielleicht schlichest Du — am Sterbe- oder Geburtstage eines theuern Menschen, oder in irgend einer anderen Wehstunde Deines Herzens, wenn Du Liebe erfahren, oder Unrecht gut gemacht hast — in die Dämmerung hinaus, liefest in das trübste der Gäßchen ein, suchtest das ärmste seiner Häuschen auf, tastetest Dich die steilste seiner Wendeltreppen empor, pochtest an das kahlste seiner Stübchen . . . und kehrtest daraus heim mit einer die in Dein Abendbrod ausreichenden Fracht von Segen und Freudigkeit — denn Dein Herz ist weich und gut, aber es will gemahnt werden an seine Tugenden.

Von alle dem hast Du nun nichts gethan. Du hast einer Prima Donna Dein: „Brava!“ zugejauchzt — Du hast einer

Tänzerin Sträuße zugeworfen — Deine Börse ist bedeutend leichter geworden — aber Dein Herz ist leer geblieben — und die Rechentafel unbeschrieben, welche dereinst am Tage der Vergeltung der Engel in die Wagschale Deines Verdienstes wirft.

Der Mensch ist nur zu sehr geneigt, allein da eine Pflicht anzuerkennen, wo ihm eine Aufforderung entgegentritt. Wo begegnet Dir nun eine solche? An welchen Wahrzeichen kannst Du nun die Geschicke erkennen, die hinter diesen gleichgefügten, blanken Mauern wohnen? Wo willst Du die Seufzer belauschen des Kummers, die Thränen aufsuchen der Noth, hinter diesen Spiegelscheiben, hinter diesen capriciösen Schnörkeln? Du legst Dein Haupt ohne Verwurf aufs Schlummerkissen; das diem perdidi stört seine Träume nicht — vielleicht wäre es anders, ohne all die Reize, ohne diese sorglose Behaglichkeit, die Dich in süße Betäubung hüllen, und auch Dein Wachen zu einem fortgesetzten Traume machen.

Als noch in der Stadtgegend, wo sich jetzt um die neue Synagoge prahlende, weitläufige Gebäude erheben, ein finsterer, trostloser Häuserknäuel lag, führte mich durch einige Winter mein täglicher Weg in jener Richtung. Jedesmal, wenn ich dahin einlenkte, wurde dann mein Auge von einem erleuchteten Fenster gefesselt, das in so einsiedlerischer Höhe über allen anderen Fenstern der ringsumher gethürmten unregelmäßigen Steinmassen schwebte, daß man, besonders in umwölkten Nächten, leicht versucht sein konnte, es für eine Luke des Himmels zu halten. Wie spät ich auch des Weges ziehen mochte, dieser vertraute Zielpunkt ermangelte nie, mich zu begrüßen. Die Gewohnheit hatte mir ihn so werth gemacht, daß ich lieber den

ganzen Sternenhimmel entbehrt hatte, als den traubflammernden Strahl des Dachfenstchens. Er war mir zum innigen Freunde geworden. Ich erzählte ihm die Freuden und Schmerzen, die Hoffnungen und Täuschungen meines Lebens, und ließ mir von ihm die stille Geschichte seiner vier Wände mittheilen. Diese letztere ging freilich nicht so offenherzig von statten, als das erstere; mein Freund war ein Bißchen wunderlich: er ließ sich nicht in seine Karten sehen, ich mußte ihm sein Geheimniß ablauschen, manche Woche um ihn herschleichen, bevor ich seine Wirthschaft kennen lernte. Wie das Beichtkind an dem Gitter des Beichtstuhles kniet, unbekannt mit der ahnungsvollen Gestalt, welcher es sein confiteor zuflüstert, und deren salbungsvolle Sprüche und Tröstungen entgegennimmt: also weilte ich vor dem geheimnißvollen Aeußer, lispelte meine Bekenntnisse immer und lauschte tief bewegt der Erwiderung, die auf den Flügen des Lichtes zu mir herniederstieg.

Wer sich der lieblichen Thorheit hingegeben, mit den Gebilden der ziehenden Wolken zu verkehren, wird die Weise nicht befremdend finden, wie ich mir zur näheren Bekanntschaft meines unsichtbaren Freundes verhalf. Genug! seine Gestalt und sein Treiben standen endlich so deutlich und vertraut vor mir, als ob wir zusammen aufgezogen und von denselben Mauern beherbergt worden wären. Er war ein wohlgebildeter, hochschlanker Junge, mein Freund Adolf (über diesen seinen Namen war ich am ersten im Reinen), etwa von meinem Alter; das heißt, in der streßenden Entwickelungsperiode. Ungemein treuherzig blickte er aus seinen lichtblauen Augen, und das hellblonde, auf die Schultern niederwallende Haar gab seinen kleinen Zügen einen Ausdruck von Schwärmerei, der mir unwiderstehlich schien. Wäre seine Gestalt etwas voller, seine Bär-

tung weniger krankhaft, in ſeiner Haltung mehr Federkraft geweſen, man hätte nicht leicht was Hübſcheres ſehen können. Aber daß er ein Poet war, das konnte unmöglich verkannt werden — ob ein lyriſcher, dramatiſcher oder epiſcher, dies war die Aufgabe, deren Löſung mich nun vor Allem beſchäftigte.

Manche Viertelſtunde weilte ich, in meinen Mantel eingehüllt, unempfindlich gegen das Prickeln der mich umwirbelnden Schneeflocken, und ſtarrte zu dem Flämmchen empor, das ruhig und unverrückt im ſchwarzen Wolkengetümmel hing. Ich ſpähte und lauſchte — wie der Barbier, im Märchen von der neuen Meluſina, durch die Ritzen des ihm anvertrauten Käſtchens — und gewahrte, wenn auch weniger abenteuerliche, doch nicht minder bezaubernde Dinge, als er. Nach und nach erweiterte ſich der enge Lichtkreis — ſein rother Kern floß in zarte Farbentöne auseinander, gleich einem gaukelnden Seifenball. — In der kryſtallenen Kugel aber ſaß mein Freund Adolf. Er ſaß an einem alten braunen Tiſche, den blonden Kopf in die ſchmale, weiße linke Hand gelegt, indeß die rechte über einem mit allerlei Linien beſchriebenen Hefte nun halb erhoben weilte, nun haſtig darauf niederfuhr, gleich einer Waſſermücke, die ſich ein Würmchen aus der Hecke pickt. Leſen konnte ich freilich nichts von dem Inhalte der bunten Blätter; aber daß ſie der Kenntniß werth wären, verrieth mir hinlänglich das begeiſterte Auge, das zufriedene Lächeln des Schreibers. Ohne daß er es in ſeiner „fine frenzy“ bemerkte, hauchte ich dann einen flüchtigen Kuß auf die reine, prächtig gewölbte Stirn — eilte von dannen — und war bald, halb erſtarrt, in meiner behaglichen Stube angelangt.

Daß mein Freund Adolf dramatiſcher Dichter ſei, hielt ich nun für eben ſo ausgemacht. Die Gründe für dieſe Annahme entfloſſen den folgenden Vorausſetzungen:

Adolf ist ein Dichter

Adolf ist ein hochbegabter Dichter;

Ein hochbegabter Dichter stellt sich die höchste und schwierigste Aufgabe;

Die höchste und schwierigste Aufgabe der Poesie ist das Drama;

Folglich ist Adolf ein dramatischer Dichter.

Eben so unumstößlich verstand es sich, daß Adolf eine Tragedie schrieb; denn das Tragische, meinte ich damals, steht ebenso hoch über jeder anderen Gattung des Dramatischen, als der Dramatiker über jedem anderen Dichter.

In welcher Glorie erschien mir mein Freund Adolf, seit dem Augenblicke, da ich dies herausgebracht hatte: Ein Trauerspiel zu schreiben, und dasselbe auf dem Hofburgtheater zur Darstellung zu bringen: einen kühneren Traum vermochte meine erhitzteste Phantasie nicht zu träumen. Welcher Stolz, welche Wonne, das Schattenbild der stillen Arbeitsstunden unter dem Zauberstabe begeisterter, tiefsinniger Musen in lebendige, palpable Gestalt treten zu sehen; vor dem Areopag einer hochbefähigten, durch Rang, Geschmack und Bildung unvergleichlichen Versammlung den Kranz zu empfangen . . .

O schöne Tage der Unschuld!

O *sancta simplicitas*!

Ueber diese Conjecturen und Lucubrationen waren vier Monate verflossen. Das erleuchtete Fenster fuhr fort, mich allnächtlich zu begrüßen, meine Einbildungskraft zu demselben emporzuklettern, und mein Herz in lieblichen Empfindungen zu schwelgen. Dabei vergaß ich nicht, emsigst hinzuhorchen nach allen neuen Stücken; konnte aber keines darunter entdecken, das

meinen Ansichten von dem Producte meines Freundes Adolf entsprechen hätte.

Endlich verkündeten die Tagesblätter die bevorstehende Aufführung einer Tragödie, von einem jungen, unbekannten Autor. Der ahnungsvolle Schauer, der bei dieser Kunde durch all' meine Nerven lief, bestätigte mir, nicht minder als der poetische Titel des angezeigten Stückes selbst, daß der unbekannte junge Autor kein anderer wäre, als mein Freund Adolf. Die vielfaltigen Gerüchte, welche sich über den seltenen Werth jener Dichtung verbreiteten und mit jedem, ihre Darstellung annähernden Tage die Erwartungen und die Vermerkungen an der Theatercasse anschwellten, versetzten mich in eine Aufregung, welcher nur der Zustand Desjenigen gleichkommen kann, der so glücklich oder unglücklich ist, ein Kind seines Geistes an Thaliens Tempel auszusetzen.

Im seltsamen Contraste zu diesem Sturme in mir stand die stille, unveränderte Ruhe des nebligen Viereckes, an dem mich meine allnächtliche Wanderung vorüberführte. Kein Flackern, kein vorbeihuschender Schatten verrieth auch nur die leiseste Bewegung innerhalb des unter den Gestirnen schwebenden Stübchens. Ich fing an eine ebenso große Ehrfurcht vor der Philosophie meines Freundes zu hegen, als ich vor seinen poetischen Gaben empfand. »Ich hätte ich,« sagte ich mir, »eine Tragödie geschrieben, eine Tragödie, die im Hoftheatre aufgeführt werden soll — o Gott! ich würde — was weiß ich, was ich würde? aber gewiß würde ich nicht ruhig in meiner Stube sitzen; ich würde in einmal vierundzwanzig Stunden durch alle dreihundert und drei Gassen und Plätze der Stadt, und durch alle vierunddreißig Vorstädte fahren, ja, wenn es anders anginge, aus meiner eigenen Haut. — Eine Tragödie im Hof-

burgtheater, o ewige Vorsicht! wer da bei Verstande bleibt und ruhig in seiner Stube, der hat den Epiktet nicht zu beneiden, und nicht Cato den älteren, noch Seneca, um ihren Stoicismus.«

Ich war außer mir. Tagtäglich stand ich am Lugeck, bevor noch der Zettelträger seine löschpapiernen Telegraphen aufgeklebt hatte, und murmelte eine Verwünschung in die Zähne, wenn meine Erwartung abermals getäuscht worden war. Endlich erschien das Ersehnte:

»Zum ersten Male.«

Mit welcher Begierde, mit welcher Andacht verschlang ich, las und überlas ich das zahlreiche Personen-Verzeichniß. Alle Namen der größten und gefeiertsten Schauspieler und Schauspielerinnen paradirten darunter — mir schwindelte.

Als ich mich ein wenig gefaßt hatte, eilte ich in einen Blumenladen, bestellte einen Kranz der schönsten Blumen, durch welche sich ein Lorbeerzweig schlingen sollte, und kehrte dann wieder zu dem Komedienzettel zurück, um ihn von Neuem durchzustudiren, obgleich ich ihn bereits auswendig wußte. Wie armselig erschienen mir die vier anderen Theateranzeigen, die sich um ihn gruppirten. Wie durften sie es nur wagen, auf Beachtung Anspruch zu machen, neben der Tragödie meines Freundes Adolf! Ich bemitleidete sie.

Zu Hause angelangt, holte ich das schönste buntverzierte, goldgeränderte Blättchen hervor, verschnitt einen halben Bund Federn, bis es mir gelang, einen Kiel nach Bedarf zuzustutzen, und schrieb, so zierlich als ich es vermochte:

»Der Dichter der herrlichen Tragödie ꝛc. von einem unbekannten Freunde und Bewunderer.«

Dieſes Blatt wollte ich dem Kranze beifügen, und beides, nach der Vorſtellung, zur ungeſäumten Beſtellung an den Dichter abgeben.

Nachdem ich damit zu Stande gekommen war, fuhr es wie ein Blitz durch mein Gehirn, mich an Ort und Stelle zu verfügen, wo mein theurer Dichter hauſte, mich vor ſeiner Wohnung aufzuſtellen und abzuwarten, ob ihn mir nicht der Zufall entgegenführen möchte. Daß ich ihn alſogleich erkennen würde, verſtand ſich von ſelbſt; nicht ganz ſo ſicher war ich, ob ich den Muth haben würde, ihn zu grüßen, oder gar anzuſprechen, wie ich halb und halb bei mir beſchloſſen hatte.

Aber in der Gegend angelangt, gerieth ich in eine ganz andere Verlegenheit, als in die eben erwähnte. Ich hatte meine geheimnißvolle Bekanntſchaft in der Nacht gemacht; den Angelſtern, welcher mich zu leiten pflegte, überfluthete jetzt das neidiſche Licht des Tages. Compaßlos irrte mein Auge unter den mannigfach verſchränkten, über einander geſchichteten Giebeln und Dächern umher. — Welches dieſer halberblindeten Fenſter bildete Glas und Rahmen zu dem theuern Bilde? Welches dieſer dunklen ungaſtlichen Thore führte ins Allerheiligſte meiner Sehnſucht? Eben ſo leicht hätte ich die Stellung des Orion am Mittagshimmel ausgekundſchaftet.

Endlich entdeckte ich dennoch ein Wahrzeichen für meine Irrfahrt. Ein Sperling, der ſich von der Straße, wo er nach ſpärlicher Nahrung umhergehüpft war, aufſchwang, zog meine Blicke mit ſich empor zu einem Blumenſtocke auf dem Fenſtergeſimſe eines Dachſtübchens. Konnte ich noch länger zweifeln? Ach! und nie war ein Edelſtein in ärmlicherer Faſſung erblickt worden. »Armer Adolf! Gleich dem fleckenloſen Marmor, dem koſtbaren Erz, dereinſt beſtimmt, Deinen Namen der

Nachwelt zu überliefern, umhüllt Dich noch unedle Flechte und Schlacke; aber schon regt sich freudiger Eifer, geschäftige Mühe, Dich aus Staub und Dunkelheit an ein Dasein von Ruhm, Glück und segensvoller Wirksamkeit zu fördern. Noch wenige Stunden, und ein rascher Umschwung Deines Glücksrades entführt Dich der Genossenschaft des Mangels und der Vergessenheit und stellt Dich zu den Begünstigtsten unter den Begünstigten, zu den Gepriesensten unter den Gepriesenen.«

Mit diesen und noch hundert anderen Reflexionen verkürzte ich mir die Zeit, während ich, Fenster und Thür unablässig im Auge, vor Adolf's Wohnhause schilderte. Aber außer dem Vögelchen, das dem Blumenstocke ab- und zuflog, und einigen Judenknaben oder Mägden, welche über die Schwelle schritten, gewahrte ich nichts, weder an jenem, noch an diesem. Ich mußte endlich meinen Posten verlassen, um schnell mein Mittagsmahl einzunehmen und mich dann nach dem Schauspielhause zu verfügen.

Eben wollte ich mich mit einem Seufzer auf den Weg machen, als ich durch eine neue Erscheinung an der Hausthür festgehalten ward. Ein Mädchen von etwa achtzehn Jahren — das lieblichste blasse Gesichtchen leise vorgeneigt über die anmuthigste zarte Gestalt, gleich einer Primel, die ein Thautropfen senkt — trat bebutsam aus dem dunklen Thorgrunde, lauschte mit ihren klaren Aeugen ängstlich um sich, schlüpfte, als sie sich unbemerkt sah, in die Gasse und verschwand eilig um die Ecke. Wie flüchtig auch die Erscheinung war, sie hatte einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß mir noch heute das Bild lebendig genug vor Augen steht, um es malen zu können, wenn ich dazu die Geschicklichkeit besäße. Sie trug einen Hut von blauem gezogenen Taffet, ein Kleidchen von

braunem mit weißen Blümchen besäten Kattun, und den Oberleib verhüllte ein wollenes schottisches Regentuch. Zu meinem innigsten Mitleid bemerkte ich um die klaren Rehaugen Spuren eines Regens, vor welchem kein wollenes schottisches Regentuch zu schützen vermag ... »Armes, hübsches, ach! so junges Kind! was haben die Thränen mit Deinen hoffnungsvollen, frischen Augen zu schaffen?« — — »Und was hast Du zu schaffen in dem Wohnhause meines Freundes Adolf?« war die schnell darauf folgende Betrachtung, die sich mir aufdrang und zu dem wunderlichsten Romane gestaltete, der mich so lange beschäftigte, bis ich mich am Eingange des Schauspielhauses befand und jeder andere Gedanke in der Bemühung unterging, meine gequetschten Schultern und zerstampften Füße möglichst heil aus dem Kampfe zu bringen.

Auch die zwei tödtlich langen Stunden der Erwartung, die diesem Kampfe folgten, waren endlich überstanden. — Die Ouvertüre verkreischte ihre letzten Eulentöne — der Vorhang rauschte empor. Wer je dem theatralischen Debüt eines befreundeten Autors beigewohnt, findet in seinen Erinnerungen den besten Dolmetsch meines Zustandes: an dem gewöhnlichen Theaterbesucher, den kein anderes Interesse als das der Neugier beschäftigt, würde auch die treffendste Physiologie desselben verloren gehen. Wenn aber, wie im gegenwärtigen Falle, unsere Neigung und Begeisterung mit der Kälte und Schadenfreude rings um uns zusammenstößt, wenn wir eine schöne und edle Gabe durch unverständige Auffassung verunstaltet, von roher Stumpfheit verunglimpft sehen müssen: dann giebt es wohl wenige Erfahrungen im Leben, welche der Peinlichkeit und Bitterkeit eines solchen Eindruckes zu vergleichen sind ...

Des Dichters und seiner Freunde Hoffnung, der poetische Reichthum des Stückes werde eine auch in ästhetischer Beziehung übel zugerichtete und tief herabgekommene Menge über die praktischen Uebelstände desselben hinausheben und dafür entschädigen — diese Hoffnung war illusorisch und ist auf plump grausame Weise zurückgewiesen worden.

»Legt man einem Stier Lilien und Hyacinthen verhüllend auf sein Futter in die Krippe, so wird er das unfreßbare Geblüme unwillig hinauswerfen: so warf das Publicum meines Freundes Lyrik aus der Krippe und fraß das darunter befindliche nicht maulgerechte dramatische Futter voll lärmender Geberden des Unwillens hinunter, die Blumen am Boden mit zornigen Hufen zerstampfend. Es war ein heilloser Abend . . .« Also äußerte sich, zwanzig Jahre später, einer unserer edelsten Dichter über das gleiche Schicksal einer ähnlichen Gabe. — —

Armer Adolf! Schritt für Schritt folgte ich Dir durch alle zwölf Marterstationen nach Deinem Golgatha, und die Nägel, welche Dich daselbst an Dein Kreuz hefteten, durchbohrten mich beinahe nicht minder schmerzlich, als Dich selbst.

Wie ein Betrunkener taumelte ich auf die Straße, rannte blind gegen Menschen und Prellsteine und war mehr als ein Mal nahe daran, unter die Räder der heimrasselnden Equipagen zu gerathen. Zu Hause angelangt, eilte ich zu meinem Schreibtische, zog aus seinem verborgenen Schubfache ein Heft hervor und warf es in die Flamme: den mit so lieblichen Hoffnungen bereiteten Kranz; jedoch bewahrte ich zu ewig mahnender Warnung an seiner Stelle und gelobte mir hoch und theuer — — was gelobt man nicht, wenn man jung ist und aufgeregt?

Noch nährte ich eine Hoffnung, die meinen Schmerz, meinen Unmuth in etwas milderte: daß nämlich die Kritik meinen

theuern Dichter an den Unbilden rächen würde, welche ihm rebelhafter Unverſtand zugefügt hatte. Ich bin ſeitdem um zwanzig Jahre älter geworden, und, obgleich noch immer in manchen Stücken »ein hoffnungsvoller Thor«, doch über dergleichen Täuſchungen aufgeklärt.

Das Stück meines Freundes Adolf war alſo verurtheilt, vom Publicum wie von der Kritik, — und die Welt blieb in ihren Angeln. — Mein Weg führte mich noch durch vier Wochen an dem erleuchteten Fenſter vorüber, und der röthliche Schein begrüßte mich jede Nacht unverändert, gleich milde und ruhig.

Indeß waren die Schwalben angelangt, die Büſche und Bäume trieben friſches grünes Leben, in allen Gaſſen ſtreckten Kinderhände duftige Sträußchen empor; die neidiſchen ſchweren Ueberwürfe verſchwanden von den zierlichen Büſten der hübſchen Wienerinnen; in der Jägerzeile brauſten wieder die glänzenden Wagen und Reiter dahin, tummelten ſich wieder die bunten munteren Schwärme. Lachen auf den Lippen, Luſt im Herzen und Staub in den Augen.

Wer leichten Herzens iſt, kann kaum irgendwo ſein Oſterfeſt lieblicher begehen als in Wien, vorausgeſetzt, daß es ſpät genug fällt, um den Frühlingsſtrahlen Zeit zu laſſen, ihm den Pfad zu bereiten. Ja! Wien iſt ſchön in ſeinem Lenzſtaate, ſchön wie wenig Städte unſers Continents; und wenn ich es mit einem duftig bunten Blumenkorbe vergleiche von unzähligen gaukelnden und naſchenden Schmetterlingen umſchwärmt, wird kaum irgend Jemand mein Bild unpaſſend finden, der einige ſeiner Lenzſonntage mitgemacht hat. Welche der zehn Linien

straßen Du auch einschlagen magst, überall siehst Du Dich fortgeschwallt von einem frohlichen Menschenstrome, und ausgemundet in einem Utopien, wo unter blüthenschweren Laubzelten die Aidel erklingt und ein sorgloses Volkchen bei schäumenden Bierkrügen und dampfenden Schüsseln »den lieben Herrgott einen guten Mann sein läßt«.

Bist Du jedoch schweren Gemüthes, oder bedrängt Uebermaß von Seligkeit Dein Herz, dann, lieber Freund! scheue die Mühe nicht, noch ein Stündchen fürbaß zu wandern; dringe ein in die reizende Einsamkeit — ihre blüthenschweren Büsche schlagen hinter Dir zusammen, ihre unverfälschten Lüfte umsäuseln Dich — die smaragdne Dämmerung ihrer Eichen und Buchen hüllet Dich ein — klingende Quellen springen Dir entgegen — Weichmetter und Geflote plaudert Dir die Seele voll der lieblichsten Marchen — süß berauscht dringest Du höher und höher, vor Dir liegt der prachtige Strom, Paläste und Dome steigen empor in den goldnen Duft des Abends, eine unermeßliche, unabsehbare Fülle von Schonheit und Gedeihen verbreitet sich rings umher — Thränen stürzen aus Deinen Augen — Deine Arme öffnen sich — Du fühlst die unnennbare Lust, ein Kind zu sein dieser schonen, ewig jungen Mutter. Berausche Dich an ihrem Lacheln — vergiß Deinen Kummer — vergiß ihren Kummer! Hier erblickst Du ja nur die überschwenglichen Segnungen, welche die Hand Gottes über sie ausgegossen hat, nicht die Wunden- und Brandmaale, womit Arglist und Selbstsucht, Wahn und Begierde ihr blühendes Weltbild entstellten und erniedrigten. Traume, traume eine kurze Stunde! scheint sie doch selbst so süß zu traumen — —

Da mir mein Schicksal das bescheidene Loos eines traumenden Müßiggangers beschieden hat, war ich von jeher der Erste

welcher dem dumpfen Gefängniß der Stadt entfloh, und der Letzte, welcher dahin zurückkehrte. Diesmal aber schnürte ich noch geistlicher als sonst mein Bündelchen, flog dem grünsten, verborgensten Winkelchen zu — und hatte in Kurzem das erleuchtete Fenster und meinen Verdruß vergessen.

Es ist ein eigen Ding um uns Menschen! So lange uns ein Gefühl beherrscht, würden wir Denjenigen anfeinden, der die Wichtigkeit und Dauer desselben bezweifeln wollte; und wie lange währt es, so zersetzt unser eigenes Urtheil, von keinem sinnlichen Eindrucke mehr befangen, den werthen Wahn — die alten Verhältnisse kehren wieder und die alte Täuschung steht neu belebt in unserer Seele auf.

Ich war noch keine vierzehn Tage in meiner ländlichen Klause angesiedelt, und schon begann ich das ganze Luftgespinnst zu belächeln, das ich mir aus dem Schimmer eines Dachstübchenfensters wunderlichst zusammengewirkt hatte. Nur Eine Gestalt daraus trat um so lebendiger hervor, als die anderen Bilder sich in Dunst auflösten — das liebliche blasse Gesichtchen mit den ängstlichen klaren Behangen. Stoff genug für einen zwanzigjährigen Einsiedler zu einem Traume von sieben Monaten....

Auch diese waren vorübergegangen. Ich saß wieder — und nicht in der allerbesten Laune — in meinem melancholischen Winterkäfige, und draußen sauste der Wind und verklebte mit feuchten Nebeln die klappernden Scheiben meines Fensters ... O Phantasie! was für eine wunderliche Fee bist Du doch! Im Nu steht wieder vor mir das belächelte, vergessene Lustschloß; Unruhe und Sehnsucht flattern, gleich einem Schwarm aufgescheuchter Vögel, aus allen Winkeln meines Herzens empor und umschwirren mich mit zudringlicher Geschäftigkeit. Keine Rettung vor ihnen, als Hut und Stock

zu erfreuen und der Gegend zuzuwandeln, wohin sie mich bedeuteten.

Da stand ich — mit derselben Empfindung, womit ich vor einem Jahre an derselben Stelle gestanden hatte — und starrte zu dem Flämmchen empor, das, wie vor einem Jahre, ruhig und unverrückt im schwarzen Nelkengetümmel hing — und, wie damals, gewahrte ich meinen Freund Adolf an seinem alten braunen Tische, den blonden Kopf in die schmale, weiße linke Hand gelegt, indeß die rechte über einem mit allerlei Linien beschriebenem Papier nun halb erhoben weilte, nun hastig darauf niederfuhr, gleich einer Grasmücke, die sich ein Würmchen aus der Hecke pickt. Alles war, wie ich es einst erblickt hatte; nur das bleiche Antlitz schien mir etwas magerer und sein schwärmerischer Ausdruck von einem Zuge tiefer Melancholie umschattet. Ohne daß er es in seiner süßen Frenzy bemerkte, hauchte ich, wie damals, einen flüchtigen Kuß auf die reine, prachtig gewölbte Stirn, und schlich dann in meine einsame Zelle zurück.

Abermals waren über solche allnächtliche Lucubrationen Monate verflossen — abermals erblickte ich die flinke Pilgerin auf der Dachtraufe, meiner Wohnung gegenüber, wie sie den Reisestaub von ihrem dunkelblausammtnen Mäntelchen schüttelte und ordnete. Wenn mich damals Jemand gefragt hätte, warum ich niemals einen Versuch gemacht, mich über die reale Wirthschaft hinter jenem geheimnißvollen leeren Lichtviereck aufzuklären, ich würde höchst wahrscheinlich je verdutzt darein geschaut haben, wie Derjenige, der bei Reinigung eines verrauchten Bildes mit dem wahngünstigen Tuche auch das Gemälde verschwinden sieht. Die Einbildungskraft übt in gewissen Epochen unseres Lebens eine zu süße Herrschaft über uns, als

daß wir uns entschließen könnten, derselben zu entsagen. Würden wir mit gleicher Mühe und Aufopferung der Erkenntniß nachstreben, die wir aufwenden, uns in das Gewebe unserer Täuschungen einzuspinnen, die Geschichte des menschlichen Herzens, wie die der Völker, böte einen anderen Inhalt dar. Und doch! reift auch nur der geringste Theil der Blüthen, die mit überschwenglicher Fülle dem Baume des Lebens entquellen, zur verheißenen Frucht: es ist Alles nur so, wie es die Vorsehung angeordnet hat; unsere Irrthümer müssen, wie unsere Tugenden, ihren heiligen Zwecken dienen, und unsere Täuschungen nehmen vielleicht im moralischen Leben denselben Platz ein, der in unserem physischen dem Schlafe mit seinen Träumen angewiesen wurde, ohne welchen wir, wie Novalis so schön sagt, gewiß früher alt würden.

Freudiger als jedes andere Jahr begrüßte ich diesmal die beschwingten Herolde des Frühlings. Ich hatte eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande der Kunst beschlossen; alle Vorbereitungen dazu waren getroffen, mein Platz im Courierwagen bestellt. Die letzte Musterung haltend in Ecken und Winkeln, in den ausgeleerten Schränken und Schränkchen, Laden und Ladchen, entdeckte ich hinter dem verborgenen Schubsache des Schreibtisches einen verknitterten dürren Kranz — meines Dichters, meines Adolf's Kranz —, und vor mir standen plötzlich, mit aller Lebendigkeit des ersten Eindruckes, die Ereignisse, die ihn veranlaßt, die Freuden und Schmerzen eines ... Traumes zwar, aber eines unendlich theuern Traumes. Sollte ich den Zauber, der mich so lange beglückt hatte, zerstören? sollte ich seine holde Täuschung als Begleiter auf meine Reise mit mir nehmen? Wußte ich selbst, was ich wollte, als ich meinen Mantel umschlug, den Kranz über meiner Brust

verbarg und meine letzte Wanderung antrat nach der vertrauten Gegend. Es schlug Eilf, als ich unter dem erleuchteten Fenster anlangte. Aber kaum hatte ich einen flüchtigen Blick empor gethan, als der Lichtschimmer schwand — eine Minute später hörte ich einen Schlüssel knirschen, der Thorflügel öffnete sich und eine männliche Gestalt, in einen dunkeln Mantel gehüllt, trat in die Gasse. Bei der spärlichen Beleuchtung, die damals noch in den Gassen Wiens und besonders in jenem Stadttheile herrschte, konnte ich die Züge des Mannes nicht unterscheiden; so viel war jedoch aus den drei Ausbuchtungen seiner faltigen Hülle ersichtlich, daß er unter seinem linken Arm eine ziemlich umfangreiche Last trage. Er schlug hastigen Schrittes seinen Weg in der Richtung nach dem Sterbansplatze ein. Ohne deutliches Bewußtsein meiner Absicht, folgte ich ihm in einiger Entfernung. Ganz grauerlich war mir dabei zu Muthe. Oede und Todtenstille rings umher, bis auf den Hall und Halt vor mir, der, von Lichtkreis zu Lichtkreis der weitgestellten Gaslaternen versinkend, das ungeheuerliche Abbild meines Vormannes wechselnd riesig hintennach ausreckte und ungemein verkrüppelt einzog.

War meine Einbildungskraft thätig gewesen, den Gegenstand meiner allnächtlichen Betrachtung mit den lieblichsten Farben auszustatten, so war sie nun unerschöpflich, ihn — denn an dieser Zweieinigkeit zweifelte ich keinen Augenblick — mit allen Schauern der unerhörtesten Ereignisse zu umkleiden. Das ganze Repertorium meines mit dem reichlichsten Stoffe dieser Art vollgestopften Gehirns wurde gemustert und meinem gegenwärtigen Abenteuer angepaßt; ich war eben an dem Capitel der Burke-Männer angelangt, als das Stillstehen des Objectes meiner Criminalunterfuchungen diesen ein Ende machte.

Wir befanden uns vor der Nordseite der Stephanskirche. Der Mann im dunkeln Mantel war bis in die Mitte des Platzes mit demselben raschen maschinenmäßigen Schritte vorgerückt, den er während des ganzen Ganges gehalten hatte; auf diesem Punkte angelangt, erstarrte seine Bewegung mit einem so plötzlichen Ruck, als ob diese Hemmung nicht durch die freie Thätigkeit eines lebenden Wesens, sondern durch die abgelaufene Federkraft einer Gliederpuppe bewirkt werden wäre. Er lüftete mit der Rechten seinen Hut, warf den Kopf einige Mal ins Genick und ließ ihn dann langsam auf die Brust sinken. So verweilte er etwa fünf Minuten regungslos. Vom Thurme erdröhnte ein schwerer Glockenschlag — der Mann schauerte zusammen, bedeckte sein Haupt und schritt hastig auf die Stelle zu, wo, zwischen der Kanzel des heiligen Franciscus a Capistrano und einer wunderzierlichen Erkercapelle, ein aschfarbiges Häuslein eingeklemmt ist, als wäre es ein von dem gewaltigen Fries der Riesenmauer herabgefallenes Krähennest. Vor diesem Häuslein hielt er an, ergriff den eisernen Ring neben dem Spitzpförtchen und hing sich daran mit dem ganzen Gewichte eines Menschen, der sich durch das Umklammern eines Zweiges vor dem Sturze in einen Abgrund zu retten sucht. Ein schrillender Klang — kurz darauf knisterte ein Funke auf hinter den Scheiben links vom Eingange, ein Licht bewegte sich gegen die Thür, die Angeln knarrten — ein kleiner, hagerer Greis erschien an der Schwelle, eine Scheibenlaterne tragend, welche er langsam gegen das Gesicht des außen Harrenden emporhob. Der Schimmer, der auf seine eigenen steinernen, tiefgefurchten Züge zurückfiel, überrieselte dieselben auf eine unheimliche Weise mit den zuckenden Schatten seiner zottigen Mütze und den darunter spärlich hervorrankenden eisgrauen Haaren.

Was die Beiden sprachen, konnte ich nicht vernehmen; es währte nur wenige Augenblicke, worauf sie im Inneren verschwanden. Alsobald zeigte sich das Licht in der rechten Abtheilung des Gebäudes. Ich beeilte mich, das Fenster zu erreichen, das tief genug am Boden ist, um bequem hindurchblicken zu können.

Da gewahrte ich nun ein Schauspiel, das mir, nach so vielen Jahren, Ereignissen und Eindrücken, mit ungeschwächter Lebendigkeit gegenwärtig geblieben ist. Vier kahle, knappe, lichtgraue Wände, von deren gleichfarbiger Decke, in der Entfernung einer Elle etwa, eiserne Drähte niederhingen, jeder derselben in einem Ringe auslaufend. Dem Eingange gegenüber reihten sich der Mauer entlang schwarze, aus wenigen Latten zusammengeschlagene Gerüste, ein halbes Dutzend an der Zahl, zwischen welchen ein Crucifix aus Eichenholz, mit dem metallenen Bildnisse unsers Erlösers geschmückt, nach der ganzen Höhe der Stube emporstieg. Vor diesem stand ein Betschemel und sonderte die Gerüste, je drei und drei. Zwei derselben waren, ihrer Bestimmung gemäß, belastet mit den bescheidenen letzten Wohnungen des Geduldigen wie des Ungeduldigen, des Stolzen wie des Demüthigen. Der einzig wahre Gleichheitmacher, Tod, hatte auch in diesem vor mir liegenden Bruchstücke aus seinem unabsehbaren, nie rastenden Triumphzuge eine Probe seiner wunderlichen Laune zur Schau gelegt — und der nicht minder wunderliche Samen Adams einen Beleg für das vanitas vanitatum des königlichen Psalmisten. Zwei Särge standen vor mir; der eine aus Tannenbrettchen zusammengeschlagen und mit plumpen Schnörkeln bemalt, der andere von kunstreichem Gefüge aus Ebenholz, Messing und Elfenbein. In dem ersteren schlummerte ein Mädchen, so lieblich, so lieb-

sich in ihrem armen Kleidchen aus weißem Kattun, in dem bunten Kranze von Papierblumen um ihre reinliche sammtschwarze Scheitel, so lieblich mit dem noch unverdufteten Lächeln auf den zartgeschwellten Lippen, mit dem noch unverscheuchten Lenztraum auf den sanft gesenkten Wimpern; — im zweiten prunkte eine von Seide und Spitzen umbauschte Mumie, in deren wild verzerrten Mienen der verzweiflungsvolle Kampf gegen die unerbittliche Sense versteinert eingebauen war.

Während der wenigen Augenblicke, deren ich zur Auffassung dieses Bildes bedurfte, hatte der Mann im Mantel an der Schwelle der traurigen Kammer verweilt, indeß sein Führer das Haupt entblößend, auf das Crucifix zuschritt und an einem auf dem Betschemel angebrachten eisernen Leuchter Licht anſteckte. Als er mit seinem Geschäfte zu Ende, winkte er dem Harrenden. Dieser taumelte, einem Schlaftrunkenen ähnlich, in die Mitte des Raumes und blieb hier abermals in stumpfer Regungslosigkeit stehen. Mit einer Geberde von Ungeduld näherte sich ihm der Andere, stellte seine Laterne auf den Boden und griff nach dem Gegenstande, den Jener unter dem Mantel hielt. Jetzt drang ein Schrei zu mir, den ich nur dem Angstlaute des gehetzten Thieres vergleichen kann, wenn es sich rettungslos von seinen Drängern umstellt sieht. Mit einer krampfhaften Bewegung stieß der Verhüllte den Alten von sich, wankte nach der ihm zunächst stehenden Tragbahre und entledigte sich darauf seiner verborgenen Bürde — — es war ein Kästchen, drittehalb Spannen in der Länge und eine Spanne in der Breite und Höhe. Vor dasselbe hingekniet, hob er mit einem Brecheisen, das ihm der Alte darreichte, den Deckel hinweg und enthüllte die Leiche eines Kindleins, etwa vier Monate alt. Es lag bis unter die Achseln in schneeweiße Linnen eingewindelt, den

Oberteil der Brust, Kopf und Ärmchen nackt, die kleinen durchsichtigen Finger um ein Osterlämmchen aus weißem Wachs geschmiegt, in einem Bettchen frischer Veilchen.

Unglücklicher Vater! Da kniete er, die gefalteten Hände in die Dielen gedrückt, den Kopf auf das Gesicht des blassen Lieblings gebeugt und dasselbe mit seinen Thränen badend. Der Alte stand mit der stumpfen Gleichgültigkeit eines unter dergleichen Schauspielen ergrauten Mannes daneben. Nachdem die Arzt verstrichen war, die er diesem Abschnitte daraus anzumerken halten mochte, berührte er die Schulter des Schluchzenden mit der einen Hand und deutete mit der ausgestreckten anderen nach dem Crucifix. Langsam hob der Knieende das Haupt; wie ein zurechtgewiesenes Kind ließ er sich den Hut abziehen und an den Betschemel führen. Ich konnte nun in dem Scheine, der von dem Leuchter ausströmte, sein Gesicht deutlich wahrnehmen. Es stimmte genau überein mit dem Bilde, das meine Phantasie entworfen und durch einen so langen Traum liebevoll gehegt hatte; nur fehlte darin der Ausdruck von Schwärmerei, der mir so unwiderstehlich erschienen war, und an seiner Statt erblickte ich den Kummer und die Ermüdung eines gebrochenen Herzens.

Während mein armer Freund vor dem Gekreuzigten weilte, näherte sich der Alte der kleinen Leiche und befestigte das eine ihrer Ärmchen an die Schnur des Drahtringes, der von der Totendecke in den Sarg niederhing. Wahrscheinlich war dadurch die Glocke in ein leises Schwanken gerathen, denn mit Blitzesschnelle sah ich den Betenden emporspringen und dem Kinde zueilen . . .

Weiter sah ich nichts; — als es wieder klar geworden vor meinen Augen, herrschte bereits tiefe Finsterniß und Stille hinter den Scheiben.

Bald darauf öffnete sich das Pförtchen und entließ seinen kummervollen Gast. Er wankte an der Mauer fort, knapp an mir vorüber, ohne daß er mich gewahrt hätte. Er ging nicht den Weg, den er gekommen war, er schlug die entgegengesetzte Richtung ein; er wußte wahrscheinlich nicht, wohin er wollte, was er wollte. So war er, die Altarseite des Domes umschwankend, an eine Kapelle gelangt, worin ein plump gemeißeltes Ecce-homo steht. An den Stufen desselben brach er zusammen, verhüllte sich das Gesicht in beide Hände, und verharrte regungslos in dieser Stellung.

Ich kämpfte mit mir, ob ich ihn ansprechen sollte. Da aber seine fortgesetzte Erstarrung mich endlich besorgt machte, daß ihn die Sinne verlassen haben möchten, näherte ich mich ihm behutsam. Ein dumpfes Stöhnen drang aus seiner Brust. Ich blieb eine Weile vor ihm stehen und überlegte, wie ich es anfangen könnte, seine Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen. Der Lenker und Lohner der Barmherzigen flößte mir den rechten Weg dazu ein. Ich kniete auf die Staffel neben dem Unglücklichen und sagte ein Gebet laut vor mich hin, wie es mir eben aus dem Herzen quoll. Während ich also betete, wurde es stiller und stiller in seiner Brust, und als ich mit einem feierlichen »Amen« beschlossen hatte, hob er den Kopf, entblößte ihn und wiederholte mein Amen mit fester Stimme. Ich ergriff seine Hand. Was ich gesprochen, ist mir nicht mehr gegenwärtig.

Zwei Stunden saßen wir neben einander auf den Stufen der Ecce-homo-Kapelle. Einfach und gewöhnlich ist die Ge-

ichichte, die er mir, von tausend Thränen und Seufzern unterbrochen, mittheilte.

Er war Schnitzarbeiter in einer Bronze-Fabrik. Zufrieden hatte er einige Jahre bei einem mäßigen, aber genügenden Auskommen gelebt, als ihn ein Zufall mit der einzigen Tochter seines reichen Brotherrn zusammenführte. Ihre Begegnung wiederholte sich: anfangs in Zwischenräumen mehrerer Wochen, dann von Sonntag zu Sonntag in der Mittagsmesse, endlich jeden Tag im Andachtsdienst.

Das Mädchen hatte keine Mutter mehr. Ihre Erziehung und Ueberwachung war einer französischen Gouvernante anvertraut worden, die allen Launen und Wünschen ihres verzärtelten Zöglings mit schmeichelnder Dienstfertigkeit entgegenkam. Auch zu den erwähnten gefährlichen Zusammenkünften bot sie gefällig die Hand; und so hatten die jungen Leute bereits Gelegenheit gefunden, sich ihre Gefühle zu gestehen; sie hatten bereits einige Monate im süßen Austausche der Schwüre ewiger Treue, in den bezaubernden Plänen ewiger Vereinigung geschwelgt, als der Vater Sophiens hinter das Geheimniß gerieth. Eine furchtbare Scene erfolgte. Die dienstfertige Gesellschafterin und der allzu kühne Freier wurden augenblicklich fortgeschickt, dem zitternden Mädchen aber bedeutet, daß sie sich bereit zu halten habe, in einigen Tagen einen Bräutigam aus der Hand ihres erzürnten Vaters zu empfangen. Begünstigt von einem ihr ergebenen Kammermädchen, war es ihr gelungen, ihren Freund aufzusuchen und ihn von dem hoffnungslosen Stande ihrer Herzensangelegenheit zu unterrichten. Es war dies desselben Tages, als ich die klaren Rehaugen aus meines Freundes Adolf's Behausung hervorlauschen gesehen — sie selbst, Sophie, war jenes reizende Kind gewesen, das so

ſchüchtern um ſich ſpähte, und als es ſich unbemerkt ſah, in die Gaſſe trat und eilig um die Ecke verſchwand. Hätte ich errathen können, welch ein Trauerſpiel damals das Schickſal zu entwerfen begonnen hatte, wie albern wären mir die Träume, die Aengſte, die Erbitterung erſchienen, welche ſich meine Phantaſie aus Wahngebilden zuſammenbraute! . . .

Die Folgen, die jener Beſuch hatte, zwangen dem reichen, harten Manne die Einwilligung zur Verbindung der Liebenden ab — aber eine Einwilligung, von keinem Vatersſegen begleitet, von Kummer, Elend und Verzweiflung gefolgt. Die geringen Erſparniſſe des fleißigen Arbeiters — die Ausbeute der Hunderte durchwachter Nächte, die mir Lauſchenden den Stoff zu meinen Nebelgebilden geliefert hatten — reichten nur höchſt mühſelig für den Bedarf des kargſten Haushaltes hin; und da die Fabrik ſeines ehemaligen Patrons damals die einzige ihrer Art war, würde er, nach ſeiner Entlaſſung daraus, ganz ohne Erwerb geblieben ſein, wenn nicht durch kleine Arbeiten, die er zuweilen von einem Betſchaftſtecher erhielt, ſeiner Wirthſchaft ein unbedeutender Beitrag zugefloſſen wäre. Die wiederholten perſönlichen und ſchriftlichen Verſuche der jungen Frau an das Herz ihres Vaters blieben ohne Wirkung; als ungeſtüme Bettlerin ſah ſie ſich von jener Schwelle gewieſen, worüber ſie ſo oft, ſtrahlend vom Schmucke der Anmuth und des Luxus, pulſirend von Luſt und Hoffnungen der Jugend, geſchritten war.

Nach acht Monaten der unſäglichſten Leiden und Entbehrungen wurde ſie von einem Knäblein entbunden — lächelte zum erſtenmale wieder — drückte den Kleinen ans Herz — und hatte ausgelitten. Wer beſchriebe die Empfindung des Wittwers, ſeine Leiden, ſeine Sorgen und endlich die Krämpfe ſeines zer-

reichten Herzen bis zu der Stunde, da ich ihn zum erstenmal aus seiner traurigen Wohnung hervortreten sah? Läßt sich aller Jammer der Armuth, der Seelenqual in ein erschütternderes Bild zusammenfassen, als das eines Vaters, der sein einziges Kind in ein Kästchen gebahrt, das er selbst zusammengezimmert aus seinen Bettbrettern, verstohlen hinwegträgt in seinen eigenen Armen! — — —

O ewige Barmherzigkeit! wie reich müssen die Freuden sein, welche Du in Deinem Reiche Denjenigen aufbewahrst, die Du hienieden mit so schwerer Prüfung heimsuchst!

Wir saßen wieder stumm neben einander . . . Seine Hand lag kalt und feucht in der meinen. Ich zog sie hinter die warmenden Falten meines Mantels, an meine bewegte Brust. Da knisterte und rauschte es von dürrem Laube; ich erschrak, als hätte ich mich auf einem Verbrechen ertappt — diese Krone und jenes Veilchenbett! Der Held meines phantastischen Kummers, und dieser zusammengebrochene Unglückliche neben mir! . . . Jetzt ertönte entferntes Rädergerassel. Wer konnte in so später Stunde hier vorüberkommen? Wie ein Dolchstich fuhr es mir durchs Herz: Ein Wüstling, der von einer Spielpartie, von einem schwelgerischen Gelage, von einer üppigen verbuhlten Umarmung heimkehrt! Ich sah ihn zurückgelehnt in die atlassenen Kissen, das schwimmende Auge halb geschlossen zwischen Traum und Wachen, auf lüstern aufgeblähter Lippe ein schlaffes Lächeln, die fettlich glänzenden Finger über den eingeknickten Knieen verschränkt . . . und neben mir . . . und funfzig Schritte von uns in dem aschgrauen Häuschen . . .

Das Gerassel kam näher und näher — ein eleganter Wagen, von einem Vollblutgespann unvergleichlicher Schecken gezogen, lenkte um die Ecke. Mein Gefährte blickte empor,

fuhr in die Höhe, ſtürzte den Pferden entgegen, riß ſeinen Mantel von den Schultern und warf ihn über die Köpfe der Thiere, daß ſie, zurückgebäumt, ſtill hielten. Im Nu ſtand er an der Thür des Wagens, riß ſie auf und zerrte den darin Sitzenden auf das Pflaſter nieder. Indeß hatten die Pferde ihre Hülle abgeſchüttelt und jagten im Sturme davon. Der Eigenthümer des Wagens, ein ſtarkbeleibter Fünfziger, war wachsbleich und zitterte an allen Gliedern. Sein Angreifer faßte ihn unter dem Arme und zog ihn haſtig mit ſich fort nach der Todtenkammer. Daſelbſt angelangt, ſchrie er mit furchtbarer Stimme: »Hier liegt das Kind Deines Kindes — ihr Blut über Dich! mein Blut über Dich!« und wie ein Blitz war er entſchwunden . . .

Es war bereits vier Uhr Morgens, als ich in meiner Wohnung anlangte. Trotz des Fieberfroſtes, der meine Zähne klappernd gegeneinanderſchlug, ſaß ich zwei Stunden darauf im Reiſewagen.

Als ich nach mehreren Jahren in meine Vaterſtadt zurückkehrte, ſtand an der Stelle des düſteren verrotteten Hauſes, unter deſſen erleuchtetem Fenſter ich ſo oft verweilt hatte, ein helles, ſtattliches Gebäude. Von dem Unglücklichen, der es einſt bewohnte, habe ich niemals wieder vernommen.

Zwei Balladen

von

Robert Urban.

---

1. Die Wartburg.

Dermalen pflegte Reiner
Des Wartwerks alle brav,
Als wie der Schauenburger,
Von Thüringen der Graf:
Schon Ludwigs mit dem Barte,
Der »Springer« so benannt,
Kürwahr der erste Wartmann
Im ganzen Sachsenland.

Bei, was sich durch die Lande
War wilde Hatz entrann'
Bergauf, bergab wie Sturmwind
Und wiederum bergan,
Und steiler, immer steiler,
Half trägt der Ehern das Roß,
Und plötzlich hält hoch oben
Der Graf mit seinem Troß.

Da that sich tief im Grunde
Weit auf ein reich Gefild,
Darob erstaunt die Herren
Vergaßen Jagd und Wild.
Wie vieler Platz befunden,
So ward der andern kein,
Genüber keck ragte
Die Veste Wartistein.

Und ſprach: »Wart', Bergle, wart',
Hie will ein Burgle bauen,
Bei meines Vaters Bart!«
Und wie der Graf gelobet
Sothanen ſtarken Eid,
Geſchahe auch die Lofung
Und ward ihm nimmer leid.

Ob zwar der Metilſteiner
Zu toben arg begunnt,
Den Grafen ſchiert es wenig
Und legte feſten Grund:
Da hat das Bergle wartet
Noch keine Jahre zween,
So hat ein ſtolzes Burgle
Davon ins Land geſehn.

Das Burgle hieß die Wartburg,
Auß nach des Grafen Wort,
Und ward ſein guter Name
Nachmals ein guter Hort;
Denn treu hat es gewartet
Den Wittenberger Mann,
Daß ihn der Teufel ſelber
Hat mußt in Ariern la'n.

2. Der fliegende Holländer.

Es ragt ein Schloß am Meere
Bei Helder auf der Höh',
Das ſteht verfallen und leere,
Nur Nachts erſchallen Chöre
Weit über die ſtille See

Die Schiffer nicken und lachen
Von einem König heut,
Der ist in den Bann geschlagen
Sie singen es mit Hagen
Und stoßen den Becher an.

Denn wehe, es faßt den Nachen
Unfehlbar wie ein Griff,
Und elend muß er zerkrachen,
Doch trocken schallt ein Lachen
Und schlenkert Seemannsgarn.

Und in des Jahres Runde,
So oft es Vollmond ist,
Steigt niederwärts zum Grunde
Nachts um die Geisterstunde
Der König mit seim Gleit.

Aus Nord aus allen Reichen
Viel Mannen jung und alt,
Die harren auf sein Zeichen.
Allsammt mit marmorbleichen
Gesichtern starr und kalt.

Und so in düst'rem Schweigen
Des Königs Mahl gehegt,
Sieht man ein Schiff entsteigen,
In seinem Bau gar eigen,
Wie aus uralter Zeit.

Und sieht es hoch sich heben
Und schweben auf der Fluth:
Die See ist glatt und eben,
Doch ächzend die Masten beben,
Als wie in Sturmeswuth.

Und volle Segel ſchwellen.
Obwohl es windesſtill,
Da fahren durch die Wellen
Verſchollene Schiffsgeſellen,
Die Keiner mehr kennen will.

Sie fahren in die Weite
Und laſſen die Klaggen weh'n;
Sie jagen, als jagten ſie Beute. —
Dabei ſind Schiff und Leute
Wie Schatten anzuſehn.

Sie fahren ohne Verweilen;
Sie fahren in Einer Nacht
Wohl tauſend und tauſend Meilen,
Und wen ſie da ereilen,
Der hielt ſeine letzte Wacht.

Verſchollen muß, zerfallen
Ohne Rettung Schiff und Mann
So will es ihnen gefallen,
Und nur der König von Allen
Hat keine Luſt daran.

Den Purpur um die Lende,
Sitzt er ſo ſtumm und ſtill
Und lehnt das Haupt in die Hände,
Voll Trauer, daß kein Ende
Seinem Fluche kommen will.

Seinem Fluch, der einſt aus Wettern
Auf ihn herniederfuhr,
Als er die heiligen Ketten
Ließ in die Tiefe ſchmettern
Und zu dem Weſen ſchwur

Nun wird nicht eh zu Schanden
An Schiff und Volk der Fluch,
Bis einſt die Wagen verſanken
Und alle neu erſtanden
Zum Licht das heilige Buch.

Gott wolle Jeden wahren
Vor ſolchem Strafgericht!
Da fahren die Sündenſchaaren
Wohl eben ſeit tauſend Jahren,
Doch ſchwinden die Fluthen nicht.

Und wann im Oſt erglommen
Der erſte Frührothſchein,
Da kommen ſie heimgeſchwommen
Und gehen, wie ſie gekommen,
In das ode Schloß hinein.

Verfallen ſteht und leere
Schloß Helder auf der Höh!
Doch eh des Fluches Schwere
Gab es ſchon manche Zähre
Und manches Herzweh.

Kein Weinen hilft, kein Klagen —
Wie ſchwer es drücken mag,
Der König muß es tragen,
Das Weltmeer zu durchjagen
Bis auf den jüngſten Tag.

Ode
an Se. Maj. den König Ludwig von Bayern.

(25. August 1836.)

Meiner Heimath friedliches Haingeflüster,
Wo die Limburg stolz in das Thal hinabschaut,
Weckte einst mir hold bei dem Abenddämmern
Wonniges Traumbild:

Ferne, wo die palmenumgrünten Mauern
Handelskund'ger Stadt, Syrakusa's ägy'ge
Saatgefilde jonische Fluth befrüchtet,
Plätschernder Wallung.

Ruht' ich hingestreckt in des Abends Kühle;
Wo sich wehmuthsvoll in dem sanften Säuseln
Einer Weide Haupt auf ein Barmherdenkmal
Trauernd hinabneigt.

Glaubt' zu ruh'n ich sinnend und tiefe Stille,
Sanfte Grabesruhe entfließ den Blumen,
Die dem fremden Dichter einheim'sche Ehrfurcht
Pflanzt' auf den Hügel.

Wie der Mond ergoß durch die Bläu' so sanft sich,
Dröhnt im Sturmgebraus der beblümte Hügel,
Und dem Grab entsteiget im Lichtgewande
Deutschlands Verbannter;

Lächelt hold mir zu, dem Verzagten, hebt mit
Stolzem Plektrum an den Gesang, daß weithin
Durch das Palmenzweigrauschen und Wogenbranden
Feiergeten schell.

Staunend lauschte ich: durch die Wipfel zuckte
Süßer Schauder mir, als vom Saitenpaar
Unter'm Meisterspiele, des Hochlands Aeter
Herrlich sich losrang.

Als von Bayerns Stolze, dem ersten Ludwig,
Ruhm zum Lied erscholl und zum Sternenzelte
Seines Sanges Weise sich hob, wie Adler
Auf zu dem Berge.

Da verhallt' sein Sang, und mit sanftem Lächeln
Reicht' die Harf' er mir, von den Lippen strömte
Ueber mich als Jünger der Dichterweihe
Seliger Machtspruch:

„Weil's verwehrt dem Fernen, so kürt' mein Jünger
Was gelauscht Du jetzt, dem erhabnen König,
Viele Platen's Gruß zu dem heut'gen Festtag
Kurzlichem Sänger!"

Sprach's und schwand. — Ich griff in die Saitenpaare,
Seiner Weise hehres Gebet erhob mich,
Und des Jünglings zagendem Schlag entströmte
Stolze Begnadung:

Wie wenn weitwärts funkelt die Herbstessonne
In der Berge duftiges Blau, am Abhang
Still ein Hüttchen träumet, so traut geschirmt von
Weiblichem Strebdach,

Auf der Hausflur traue, von des Maulbeerbaumes
Zartem Laub' umhaucht, der greise Landmann
In der Enkel Mitte gelagert, weit in
Fluren hinausschaut.

Die im Jugendſchweiße aus dürren Steppen
Er zu üppigen Auen gewandelt, und dann
Hehr ſein Auge ſich hebt zu dem Himmelsbogen,
Stummen Gebetes.

Ährenreich bald flimmert der Blick, und durch die
Helle Bläue wandelt der Mond, die goldne
Aehrenkrone rings wegt in des Abendſäuſelns
Heiligem Frieden; —

Alle ſchaust Du, Geber, am Lebensabend
Von der Zinn' herab auf die ſchöne Rheinpfalz,
Der Dein milder Scepter ſo vieles Glück und
Mächtigen Glanz gab;

Wo am ſtolzen Rheine die heil'gen Münſter
Kühn das Haupt erheben, daß tief durchſchauert
Deinen hehren Namen dem Weit verkünd' des
Rheines Gewoge;

Schaust hinab, wo friedlich im Thal der Kehler
Seinen Holzſtoß thürmt, und in nimmermüdem
Lauf die Bäche rühren der Hammerwerke
Wechſelnden Takt;

Wo am Hügel herbſtet die reife Traube,
Kund'ge Hand und fröhliches Jauchzen ſchallet,
Wenn im Tanz ſich ſchwinget die frohe Jugend
Schäumenden Weines;

Träumſt hinüber Dich an der Donau reiches
Ufer, wo Bavaria harrt, um Deine
Reichumlockten Schläfe die dichten Eichen
Kränze zu winden.

Wo Walhalla's Pforten sich weit eröffnen
Und im Freudenschauer schon jetzt erzittern,
Daß im Ruhmesglanze Du durch die hehren
Wölbungen einziehst

Wenn so still Du sinnest in sel'ger Freude,
Fleugt Dein frommes Auge zum Firmamente,
Und zum lichten Wolkengezelte steigen
Psalmen des Dankes.

Ließen las' die Jahre, erhabner Herrscher!
Deiner Krone schönes Gestein hat niemals
Höhrer Dich geschmücket, als diese Thräne
Stummen Gebetes.

Deines Volkes Kriege mag' sie Dir trocknen.
Mag' der Pfälzer lange sein Haupt noch heben,
Stolz, daß seine Auen Du würdigst gnädig
Deiner Behausung.

Herr! Ich hab's gesungen das Lied und leg' es
Nieder nun zu Deines Gewandes letztem
Faltenraum mit schüchterner Hand, als Opfer
Spende des Jünglings.

Der kaum achtzehn Lenze in neuem Schmucke
Reben sah. Nimm gnädig es an, das Opfer!
Glücklich ich, wenn Du in mildem Sinne
Lächelst mir Beifall!

Speyer. Julius Martin Straß.

Drei Frühlingslieder

von

Karl Koch.

1. Der Frühling spricht:

Heute gilt es, Dich beglücken,
In das Freie tritt heraus,
Sieh', ich säumte nicht, zu schmücken
Dir das kleine Gartenhaus.

Jeder Baum nebt, Dich zu grüßen,
In der Blüthe weißem Glanz,
Und die bunten Blumen schließen
Sich zusammen Dir zum Kranz.

Horch, aus allen Büschen helle
Schallt ein hundertstimmig Lied:
Das ist meine Hauscapelle,
Die zum Fest ich verbeschied.

Alle Weste sind geladen,
Schmeichelnd nahen sie sich Dir,
Deine junge Stirn zu baden,
Und die Luft glänzt wie Saphir.

Freudenrothe Wolkchen schwimmen
Sich durchs tiefste Morgenklar,
Himmelsbotschaft Dir zu bringen,
Hoffnung für ein neues Jahr.

Und das Weltlicht, anerzogen
Von der Augen süßem Licht,
Spielt in seinen Liebeswogen
Um Dein weißes Angesicht.

Wird die abnungsvolle Wonne
Schamhaft in der treuen Brust,
Dämmert rein an deiner Sonne,
Was nur ich und Du gewußt.

2. Wiederfindung.

Fremder Gott, den ich bekenne,
Den ich anzubeten brenne,
Dir gehör' ich ganz nun an'
Aus dem Grab bist Du erstanden,
Der die dumpfe Welt bewegen,
Der sie doch beseligen kann.

Und sie all', die heitern Wetter,
Stehen auf im Frühlingswetter.
Von der Liebe Hauch belebt:
Warm und Quelle atmen wieder:
Philomele, neue Lieder
Singst Du, tiefentzückebebt.

Auch die Mutter folgt dem Sterne,
Daß sie wieder mit uns wohne,
Und sie löst des Wunders Bann:
Alle Rosen tiefer blühen,
Alle Menschenherzen glühen
Von der Schönheit Wahl entbrannt.

Und es klingt in goldner Leier,
Und es sammelt sich zur Feier
Auch der Musen ganzer Chor:
Ja, das Leben fühlt ein Sehnen,
Und wird selbst ein Reich des Schönen,
Hebt sich wie verklärt hervor.

Theurer Gott, der mir erschienen
Leuchtend in der Liebsten Mienen,
Mich durch Schmerzen einzuweihn:
Der vernichtet und erfrischet,
Der in seiner Schale mischet
Tod und Leben — ich bin Dein!

Pfeil auf Pfeil laß' mich empfangen
Aus den Augen, von den Wangen,
Wo Du Deinen Himmel hast!
Daß ich mit den süßen Wunden
Wandle durch der Erde Runden
Wie ein schöner Himmelsgast!

3. Zwei sind Eins.

Du liebst mich von Herzen!
Du sagst es in Schmerzen?
Sei fröhlich, mein Du!
Laß' sie sich verschwören,
Wir können's nicht wehren,
Doch soll's uns nicht stören,
Wir lachen dazu.

Wir lachen und kosen,
Sie mögen's nun wissen
In ihrem Verdruß.
Was Riegel und Wachen?
Wir spotten der Schwachen
Bei Küssen und Lachen
In ihrem Verdruß.

Sie müssen uns kennen
Und wenn sie uns trennen
Noch bitter als Erz,
Uns soll's nicht betrüben,
Wir wollen uns lieben,
Wie uns wird zerrieben
In Asche das Herz!

Ein Tag vor Saragossa.

Aus Morgengrau, aus Kampf- und Nebel-Schauern,
Erheben sich vor Saragossa's Mauern.
Verschossen, schwarz, mit blut'gem Thau getränkt
Der grimme Sturm war muthig abgeschlagen.
Der dritte, den seit sieben heißen Tagen
Das Kanonendonner ob dieser Stadt verhängt.

Noch flattert trotzig auf der Feste Zinnen
Das Banner Palafox', der herzhaft sinnen
Ein freiheitglühend Volk schwertkundig lenkt.
Napoleon's erprobte Veteranen
Umsonst verbluten auf den alten Fahnen. —
Vor Saragossa sich der Adler senkt

»In Aragon erst wollen sie die Helden
Mir töten? Und nicht einen Sieg zu melden
Hat Gie seit dem Provencenzug'«
So ging es lauter stets von Mund zu Munde.
Wenn auf der Bewacht auf der Lagerrunde
Der Krieger zornig an die Waffen schlug.

Der klare Tag liegt über's Feld gebreitet,
Das täglich sah der Wandrer sich verbreitet:
Vom blauen Himmel lacht des Friedens Gruß.
Doch anders ist der Menschen wildes Sinnen.
Tiefnächtig ihr verheißendes Beginnen
Und das vollbringet, was die Pflicht nicht muß.

Im Lager wird es rege. Wagen klirrer.
Die Trommel wirbelt und die Fahnen winken
Bereitet sich der Sturm von Neuem vor?
Kennt keine Rücksicht man den farbigen Buben.
Die heut im Norden, morgen erst im Süden
Entscheiden haben, wer der Fremde sher?

Die Fronte hält, das Viereck wird geschlossen.
Ja, — Einer der Gefangnen wird erlesen
Der Führer Einer, um »lanzenmännisch Blut«
Da bringt man ihn, das Angesicht verbunden,
Den Leib geschmückt von kaum vernarbten Wunden
Er schreitet fest einher: er hält sich gut.

Jetzt steht er still in der Soldaten Mitte.
»Euch ist verstattet eine letzte Bitte!«
So spricht gerührt zu ihm der Kommandant.
»»Ich bin gewohnt, dem Tod ins Aug' zu schauen,
»»Kennt mir den Himmelsblick, den sonnig blauen,
»»Dem Auge, bitt' ich, nehmt mir den Verband ««

Der Kommandant erfüllt des Jünglings Bitte —
»O Gott, weh mir!« ruft er, und seine Schritte
Sie wanken, und das Schwert der Hand entsinkt.
»Mein Vater?!« — Bebend an die Brust des Greisen
Stürzt sich der Sohn, wo er die Hülfe heißen,
Die Thränen väterlichen Schmerzes trinkt.

»Hinweg! Genug! Die Pflicht verträgt die Weiche:
»Ich bin Soldat! Dich grüßt des Lagers Pforte!« —
Er rafft sich auf und blickt ihn an, gefaßt:
»Mein Sohn, Du in den Reihen der Rebellen? —
»Und Frankreichs Sohn, bei fremden Gesellen?
»Du bist nicht werth, daß Dich ein Vater haßt!«

Er sagt's. Ihm zucken fiebernd Arm' und Wangen.
Und näher tritt zum Sohne er mit Bangen:
»Verlorner Knab', ein Mittel giebt es nur,
»Nicht Kreiben, noch das Leben Dir zu retten!
»Zwar' meinen Schmerz — in wohlverdienten Ketten, —
»Das eigenes Blut ich exerc meinem Schwur.«

Und weiter sprach er, — seine Pulse rechten, —
»Schwer' ab die Sache, die Du hast verfechten,
»Bereue laut und geh' um Gnade hier.«
Der Jüngling faßt des Vaters Hand; mit Küssen
Bedeckt er sie und sinkt zu seinen Füßen:
»Vergebt! — Dann scheiden heut' auf ewig wir!«

»Ganz werthlos ist in Ketten mir ein Leben.
»So steht mein flammend Lieben und mein Streben
»Im Dienste nur der freien Menschlichkeit.
»Mein Vaterland ist dort, wo finst're Mächte
»Selbsüchtig, frech beschränken ihre Rechte,
»Und meine Sache ist ihr heil'ger Streit.«

Ab wendet ſich der Kapitän zur Truppe,
Die ſelbſt erſchüttert von der Trauergruppe,
Und durch die Reihen ſchmettert ſein: Habt Acht!
Sein Auge ſtarrt: der Wuthkrampf der Nerven
Iſt in des Mannes unbewachtem Busen
Mit aller Rieſenſtärke auferwacht.

Geſprochen hat der Jüngling ſein Gebete,
Und heiter blickt er aufwärts: lieblich wehte
Die Morgenluft um ſein verklärt Geſicht.
Auf ſeine Bruſt, die narbenvolle, bleiche
Sind wohlgerichtet dreizehn der Geſchoſſe —
Er zuckte mit den Augenwimpern nicht.

»Steht nicht ſo nah' mir, Vater! Nicht gebeuget
»Iſt's hier!« — Doch dieſer commandiret: Feuer!!
Hinſtürzend auf den Sohn im ſelben Nu —
In Lagers Mitte an der blut'gen Stelle
Zwei Leichen man begrub bei Mondeshelle.
Und deckte ſie mit friſchen Reihen zu.

Ein ſtiller Kreis hat um ſie her geſtanden,
Die rauhen Krieger keine Worte fanden
Für dieſen Anblick tief ergreifend Weh!
Galt nun dem greiſen Vater mehr dies Trauern?
Galt ſeinem Sohne tiefere Betrauern?
Galt es dem Sinn des Schauſpiels, der Idee?

Nur Einer von der alten Kaiſergarde
Warf ihnen in die Grube die Gewehre:
Ein Todeszeichen ihrem Leidgeſchick.
Es war dies Einer von den Veteranen,
Die treu geſtritten für die junge Fahnen
Der früh begrab'nen Republik.

Ludwig Heglau.

Zur Tischrück-Epidemie.

Lieber Leser, Du weißt gar nicht, was es mich kostet, diesen Titel niederzuschreiben: doch keine Feindschaft, wir dürfen heute, als Freunde zu scheiden, wofern Du Dich nicht abschrecken läßt, mir zu folgen. Ich habe die beste Meinung von Dir. — fern sei der Verdacht, Du möchtest ein Anhänger sein von albernen Ideen, Du hättest gar behaupten wollen, es ginge nicht mit rechten Dingen zu, wenn irgend ein ehrwürdiges Möbel in Bewegung kam. Im Gegentheile — ich setze voraus, daß Du das Factum aus eigener Anschauung einmal kennen gelernt, keinen Augenblick in Zweifel gewesen bist, daß es sich auf längst bekannte Gesetze gründe, gleichwie Du etwa die Wirkungen des Telegraphen aus den Depeschen Deiner lieben Freundin kennst, ohne vielleicht mit seiner Einrichtung noch mit den Gesetzen näher vertraut zu sein, die ihn bewegen. Allein während Du den Telegraphen mit tausend anderen Erfindungen in eine Kategorie wirfst — beschäftigt Dich beim »Tischrücken« doch noch eine ganz andere Frage, ja sie drängt sich Dir in den Vordergrund, nachdem Du als »abgemacht« betrachtet, daß über Ursache und Wirkung in jedem physikalischen Handbuche nachgeschlagen werden kann.

Du fragst: »Wie kommt es, daß wir sechs ehrliche Leute, die wir den Tisch gerückt und in heftige Bewegung gebracht — mit voller Beruhigung, mit gutem Gewissen sagen konnten, wir haben nicht gedrückt, nicht gerückt, wir haben bloß unsere

will. Ich fange da an, womit ich enden ſoll, aber Du weißt nun auch, warum ich's thue.

Verſuchen wir nun, wer von uns Beiden länger einen Arm wagrecht ausgeſtreckt zu halten vermag. Ich halte ihn 16 bis 20 Minuten in dieſer Lage; dann aber tritt der Moment ein, wo Du mir Millionen verſprechen — oder mit dem Tode drohen kannſt, um mich zum ferneren Halten zu bewegen, — umſonſt, keine Secunde mehr, der Arm ſinkt — ſchwer und plump, wie ein lebloſer Körper an meiner Seite herab, als gehörte er gar nicht mir, als wäre jede Empfindung aus ihm gewichen. — Willſt Du nun gefälligſt dieſen Moment des Sinkens benützen und Deine Schulter unter meinen Arm bringen? »Oder Freund, Du drückſt mich ja entſetzlich — meine Schulter muß blau ſein.« Ich drücken? Nein, das ſchwöre ich Dir; — meine Hand berührte Dich wohl, aber von Drücken war keine Rede — ſo wahr ich ehrlich bin. — »Nun, wenn das nicht drücken heißt, dann — —« Was dann? »Dann weißt und fühlſt Du's nicht.« — So mag es ſein — ſo wird es ſein. Das Gewicht meines Armes laſtete auf Dir, ohne daß ich mehr davon fühlte, als die Berührung mit Dir durch meine Finger. Denn ſo lange ich fühle, daß ich einen gewiſſen Druck ausübe, ſo lange bin ich auch im Stande, den Arm wagrecht ausgeſtreckt zu halten. Haben die Muskeln (hier — Delta) in meiner Schulter ſich einmal erſchöpft, haben ſie ihre Functionen, ihre Thätigkeit eingeſtellt, dann iſt's umſonſt, dann hilft der ſtärkſte Wille nicht — der Arm muß ſinken — und wo er hintrifft, mit einem Gewichte drücken, welches gleichkömmt dem größeren Theile ſeiner Maſſe. — Und was Du hier beim Arme erfahren, das findeſt Du hun-

Verſuch beſtätigt im Leben. Das findeſt Du an allen durch Deinen Willen bewegbaren, in einer beſtimmten Richtung erhaltenen Theilen Deines Körpers, wenn nämlich deſſen Muskeln fortgeſetzt durch längere Zeit angeſtrengt werden. Verſuche dies mit den Füßen, mit den Händen, mit einzelnen Fingern: Du weißt, daß Dir die Hand zittert, wenn Du am heißen Mittag Deiner Freundin den leichten Schirm getragen, — daß die Finger ſteif werden, wenn ſie eine Weile den Pinſel geführt: haſt Du nicht auch vom »Schreibekrampf« gehört? Du kennſt das ſogenannte Einſchlafen der Glieder, wenn dieſe lange anhaltend in derſelben Lage waren, — Du weißt endlich, wie lange ungefähr Du mit einem Gewehre im Anſchlage bleibſt. Zu alledem will ich Dir noch Eines hinzufügen. Nimm einen längeren leichten Stab und drücke mit ſeinem Ende auf irgend einen Gegenſtand, oder beſſer noch, damit Du auch deutlich ſaheſt — auf eine Wagſchale, die durch ein Gegengewicht von etwa zwei Pfunden in der Höhe gehalten wird. — Bemühe Dich jetzt, ſie herabzudrücken. Den Druck, den Du ausgeübt, wirſt Du auch gefühlt haben. Anders wird ſich der Verſuch geſtalten, wenn Du ſtatt des leichten Stabes eine Eiſenſtange nimmſt, die Du nur mit Anſtrengung wagrecht zu halten vermagſt. Im Nu wird die Wagſchale herabgedrückt, das Gegengewicht hinaufgeſchnellt ſein. Ich frage Dich aber, haſt Du diesmal den Druck gefühlt? »Nein, nichts Anderes, als daß ich den Moment wahrgenommen, in welchem das Ende der Eiſenſtange mit der Schale in Berührung kam.« — Die Analogie wirſt Du finden, lieber Leſer — und hiermit genug über dieſen Punkt.

Zum Ueberfluſſe will ich Dir aber noch zeigen, in welcher Art das Vorausgeſchickte beim — — ich muß das entſetzliche

Wort ſchon wieder ausſprechen — — beim Tiſchrücken in Anwendung kömmt. Drum höre weiter:

Ihr ſaßet ſechs ehrliche Leute beim Tiſche, — die Hände nach Vorſchrift aufgelegt. Du weißt, nebenbei geſagt, daß es immer etwas länger, oft ſogar ſtundenlang gedauert, wenn ehrliche Leute beiſammen ſaßen — (Beweis genug, daß der hohe Spukende — der Geiſt nämlich — wenig Achtung vor Rechtſchaffenheit hatte). Eure Hände berührten fortwährend die Tiſchplatte nur ganz leiſe, davon waret Ihr überzeugt — Ihr möchtet ſchwören darauf. — Verzeihe, daß ich daran zweifle; denn wer das vermag durch eine halbe oder gar durch eine ganze Stunde, den möchte ich mir gerne näher beſehen. Doch ich vergaß, daß Du jetzt ſelbſt daran zweifelſt und im Gegentheile ſchon mit mir überzeugt biſt, daß nach einer Stunde bereits ein ziemliches Gewicht den Tiſch belaſtet, und daß es kein Wunder iſt, wenn er zu ſeufzen, zu ſtöhnen und zu krachen anfängt — ja auch ſelbſt dann, wenn jeder der Sitzenden nur einen Finger auflegt. Eben ſo gut begreifſt Du, daß man nach einer gewiſſen Zeit nicht mehr dafür ſtehen kann, ob man nicht ſelbſt den erſten Impuls zur Bewegung des Tiſches gegeben hat — unwillkürlich. — Höre indeß noch weiter! — Es frägt ſich, wie viel Kraft ich aufwenden müßte, um denſelben Tiſch allein, entweder auf gewöhnliche Weiſe oder vielleicht mit Hülfe einer kurzen Schnur, zu drehen, von ſeiner Stelle zu rücken; zu welchem Ende ich die Schnur durch einen Nagel an irgend einem Punkte des Tiſchrandes befeſtigte. Ziehe ich nun in einer ſolchen Richtung, welche das Möbel zwingt, ſich zu drehen und mir zu folgen, ſo kann ich ja ungefähr abſchätzen, welchen Kraftaufwand ich machen müßte, um dieſen Zweck zu erreichen. Deutlicher würde mir ein Gewicht antworten, welches

ich an das andere Ende der Schnur hänge, nachdem ich diese letztere über eine leicht bewegliche Rolle geführt habe. In diesem Falle sagten mir Zahlen, wie groß die Reibung war, die ich zu überwinden hatte. Es ist aber klar, daß sich sechs »Rucker« in diese Kraft zu theilen haben, daß ein solcher Theil vielleicht so gering ist, daß alle Sechs mit dem bloßen Zeigefinger — in geeigneter Richtung aufgestemmt — das erreichen werden, wozu der Einzelne seine Hand, oder wozu man so und so viel Pfund Gewicht gebraucht hatte. Ist die Trägheit oder das Beharrungsvermögen einmal überwunden, dann geht es um so leichter, worüber Du weiter unten Näheres erfährst, wofern Du wacker ausharrest bis zu Ende. — Vorerst noch einige kurze Bemerkungen, die ich beinahe bei allen Versuchen, denen ich als Zuseher beizuwohnen das unaussprechliche Glück hatte, aus der Ferne zu machen Gelegenheit fand.

Es hieß Anfangs allgemein, der Tisch müsse sich von links nach rechts drehen. Dem aufmerksamen Beobachter konnte nicht entgehen, daß diese Erwartung sich häufig in den Blicken, oft in den etwas vorgenommenen linken Schultern, sicher und immer aber darin ausgesprochen, daß nie das Gegentheil davon eintrat, daß z. B. die Hände etwas nach links vorwärts aufgelegt waren. Nie! ich sah es nie; auch ist es ganz natürlich, daß ich meinen Blick nicht nach rückwärts kehre, wenn ich was immer sehnsüchtig von vorwärts erwarte. — Wären hingegen alle Bedingungen genau erfüllt, saßen sich sechs gleich starke Personen an einem runden Tische eben so genau gegenüber — denn — dann könnten sie auch jahrelang vergeblich sitzen. Näheres kannst Du, lieber Leser, in dem Capitel vom Gleichgewichte der Kräfte erfahren, worin Du zugleich lesen wirst, daß die Richtung, welche der bewegte Tisch einschlägt, lange,

lange ſchon vor dem Tiſchrücken mit dem Namen »reſultirende« getauft war.

Jetzt laß uns einem Verſuche beiwohnen.

Unſerer Sechs ſitzen bereits eine Stunde. Der Tiſch beginnt ſchon ſich zu rühren — man fühlt zeitweiſes Schwanken — jetzt einen kleinen Ruck — die Erwartung ſteigt — auf allen Lippen die Warnung, ſogleich aufzuſtehen, um der Bewegung zu folgen. Alles bereitet ſich vor, ſtellt ſeine Füße zurecht, um nicht gehindert zu ſein — — der Tiſch kracht — Jetzt!! — Auf! — Er geht, er geht — ihm nach — langſam — die Finger auf der Platte laſſen — nur fort — ſchneller — Platz! Platz! Rechts herüber — fort — ſchneller — laufen — laufen — Krach! Ein Fuß gebrochen! — —

»Ha! Gott ſei Dank, daß es gelungen; mich ſchmerzen alle Glieder vom Sitzen und Halten — meine Hände zittern, — ich bin kaum im Stande, die Cigarre zu nehmen. — Und richtig von Norden nach Süden.« Um Vergebung, mein Herr, er ging von Weſten nach Oſten — nach Süden konnte er nicht, da ſteht ja der Schrank.

»Wie doch die Bewegung zunahm, wie raſch ſie geworden, ohne daß man geſtoßen oder gedrückt hätte.«

Ei das möchte wohl eine ſchwierige Aufgabe ſein, mit einem retirenden Tiſche laufen, ihn mit den Fingern nicht verlaſſen ſollen und dabei weder drücken noch ſtoßen. — Ueberziehen Sie die Tiſchplatte mit einer dichten Lehmſchicht, um ſich von den tiefen Eindrücken zu überzeugen, welche Ihre Finger zurücklaſſen. — Verſuchen Sie im engen Kreiſe zu laufen; Sie werden ſich — einwärts neigen müſſen, was Sie in Reitſchulen, im Circus an Pferd und Reiter wahrnehmen können. Daß es unter Umſtänden, namentlich bei ungleich-

rmiger Bewegung, schwer ist, die dargebotene Stütze zu ver-
hmähen, das mögen Sie mir glauben oder selbst erproben,
nd darum halte ich dafür, daß Sie früher Ihrem Tische un-
illkürlich ganz leise Stöße ertheilt haben. Daß aber ein
örper — einmal in Bewegung — mit geringerer Kraft
arin erhalten werden kann, finden Sie hundertfach im täg-
chen Leben bestätigt, ebenso, daß eine beschleunigte Bewegung
ntsteht, wenn die Kraft gleichmäßig fortwirkt. Betrachten
Sie hier den Wagenjungen hinter dem Rade, das vor ihm
errollt: wenn er fortfährt, es so häufig zu stoßen, so wird er
s kaum einhalten können. Sehen Sie dort die Pferde, wie
eicht sie den Wagen fortziehen, wie rasch er dahin eilt — und
ie schwer sie ihn früher von der Stelle, aus der Ruhe
rachten. — So ließen sich Ihnen hundert andere Fragen
ehnlich leicht beantworten. Was Sie unzähligemal sahen im
Leben, was Ihnen gäng und gebe war an einem Wagen, an
einem Mühl- oder Spinnrade, an Ihnen selbst, an irgend
iner Geräthschaft in Ihrem Zimmer, war es eine Wiege oder
in Schiff, das dunkte Ihnen neu — ja geisterhaft und uner-
klärlich an einem Tische. Zwei Schritte hatten Sie zu gehen,
ie Erklärung zu finden. — Sie suchten sie in den Sternen,
nd das ist wohl freilich interessanter und sagt unserer Trans-
endentalemanie mehr zu als das Klare, das Einfache, das
Natürliche.

Ich bin nun zu Ende, lieber Leser. Was ich zunächst hier
oben gesagt, war, wie Du sahst, nicht an Dich gerichtet; da
ei Gott für, daß ich Dich beleidigen und mit solchen Erklä-
rungen belästigen wollte. Dir galt nur der Beweis, daß man
einen bedeutenden Druck ausüben, daß man thätig sein kann,
ohne es zu wissen, gleichwie — erlaube mir das Gleichniß —

gleichwie man auf der Brücke einer Decimalwage stehend ein Gewicht von anderthalb Centner und darüber ohne die mindeste Anstrengung in die Höhe hebt, ohne vom Ganzen mehr zu fühlen als das Schwanken und die Berührung.

Es war im Jahre 1853 nach Christi Geburt, als die große Epidemie grassirte; der Zufall wollte, daß ich vielen solchen Versuchen als Zuseher beiwohnen mußte; ich sah Groß und Klein, Jung und Alt, Männlich und Weiblich, Gesund und Krank, Eingeweiht und Laie — von allen Seiten genoß ich; auch von den schauerlichen Zuthaten, den Klopfereien und dergleichen, konnte ich hören, und — horribile dictu — unter gar gelahrten Titeln, unter »Nerven-Atmosphäre, Nerven-Agens, Muskel-Strömungen und andere Dynamiden«, höchst weise Theorien über das »Tischrücken« lesen, mit denen dann so manche andere wichtige, vernünftige Idee unrichtigerweise über Bord geworfen wurde, weil sie — im Verein mit ihrer jungen Schwester — den Credit verloren.

Einen Versuch, einen einzigen, machte auch ich; er gelang in der That — und bestimmte mein Urtheil. Und weil dieses bisher vermögend war, auch stutzige, versteckte Sünder zu bekehren — so — so — Verzeihung meiner Unbescheidenheit, lieber Leser — die Feder! —

Die abenteuerlichsten Dinge wurden erzählt mit feierlichem Ernste, — und was war zu erwidern? »Aber, Herr! ich sah es selbst — am Ende trauen Sie mir doch zu, daß ich mich nicht in so weit täuschen kann — Sie kennen mich doch u. s. w.« Gut, wir wollen uns überzeugen, lassen Sie uns hingehen! — Ach, es gelang mir nie, niemals — ähnliche Dinge zu sehen, wie sie von so Vielen gesehen wurden in — ihrer Phantasie.

Von andrem Irrthume, von Betrug, mitunter von hö
komischen Dingen, von denen ich gar viel erwähnen lie
schweig' ich, sie gehörten nicht zum Zwecke dieser Zeilen.

Ich scheide von Dir, lieber Leser, in der Hoffnung, D
auf Manches aufmerksam gemacht, Dir Manches ins Gedäch
niß gerufen zu haben, was Du längst gewußt, aber

Anne 18.3 nicht angewendet hast.

Lemberg

Agt.

Drei Epigramme

von

Friedrich Hebbel.

1. Jedermann ins Album.

Was ich Dir wünsche, mein Freund? Ich wünsche Allen dasselbe:
Finde Jeglicher den, der ihm im Innersten gleicht!
Bist Du ein Guter, so kann Dich der Himmel nicht besser belohnen:
Bist Du ein Schlimmer, so straft ärger die Hölle Dich nicht.

2. Darius.

Daß Darius das Meer von seinen sklavischen Herren
Peitschen ließ, erfährt jeder Pennal und belacht's.
Daß er den blattenden Baum mit einer goldenen Kette
Schmückte entzückt wie ein Kind, weiß die Geschichte allein.

Des Dichters Lebenslauf.

von

Leopold Scheier.

Wirbel der Welt bin Du, vollkommenbeschließener Mensch mir!
Nichts mehr sehn' ich von Euch, ihr reichthumschweren Gestirne,
War nichts wunsch ich von Dir, nicht Tag, nicht Frühling, e Sonne;
Nichts mehr brauch' ich, o Erde, von Dir, wie das Plätzchen zum Grabe.
Und auf wenige Jahre das auch nur, bis mir zu Staube
Meine Gebeine gesunken. Das hätt' ich mir etwa verdienet
Als Dein Kind, um die Liebe zu meinen Geschwistern, den Menschen.
Also wunschlos bin ich der glücklichen Hochster, der völlig
Glückesgesättigte, Leidengesättigte, welcher der Thränen
Langsamvergiftenden Becher, wie Nektar, sorgenlos austrank.

Wo ich gelebt? — im All'! . . . und wie? — als liebender Hirte!
Droben die höchsten Gebirg' auf Abendweiden umschritt' ich:
Drunten die Meerflut nächtlich bewandelt' ich gehen im Hellmond.
Ja, ich benützt als Kahn ihn zur Fahrt in die funkelnde Hohlei
In verschollene Tage noch trat ich hinab zu den Männern,
Welche die Königsgräber erst gründeten . . . Mumienmatten . . .:
Hoch vom leuchtenden Wagen besucht' ich den Himmel der Götter,
Lag mit an ihrem Gelag; und die thalwärts sinkende Sonne
Setzte mich wiederum aus bei den Hütten der Menschen zur Nachtruh;
Auf Traumflügeln da schwebt' ich hinaus in die Weide der Zukunft!

Doch vor Erinnerung weinend erwacht' ich da . . . sieh', denn da war ich
Ganz nur im Jugendhain, auf heiligem Schooße der Mutter!

Auch Ich bin zu den Todten lebendig hinuntergestiegen
Täglich mit nächtlich; ich habe, befragt nach ihren Verlaß'nen,
Wahr sie getröstet, gesagt: »Sie kommen, sie kommen noch Alle:« . . .
hab' um die Blumen mit ihnen geweint; um die Sonn' und die Bläue,
Und um sie selbst, die so tief nur noch einmal donnern zu hören.«
Plötzlich begehrten von meinem Gericht — denn ich roch nach dem Frühling! —
Wenn bei ihnen da will langen weil' ich, der Selige, selig,
Und als letzten der Schatten empfangen Du den Leib nur noch, Erde!

Der Alpenkrater bei Eisenerz.

Ha, welch' ein Krater! Welch' ein schwarzer Grund!
Zu dem ich bang' und zitternd niederlausche.
Horch! athmen Geister auf aus diesem Schlund?
Gemahnt Dich's, wie wenn Gottes Odem rausche?

Die Eichen all', die in unzähl'ger Schaar
Empor sich strecken und den Aether tränken,
Sie kennten diese Eichen all' fürwahr
Der ganzen künft'gen Menschheit Wiegen schenken.

Die unberührten Steine, die so wild
Umhergestreut im Weiten und im Wilden,
Ob solche Fülle nicht beisammen ist,
Nur eine Menschheit Gräber draus zu bilden?

Wer aber wird sich solches Traumes bewußt?
Wer dächte hier noch an das schmale Leben,
An Tod und an Geburt? Hier, wo die Brust
Sich weiß bis zur Unendlichkeit zu heben?

Wie einsam hier! — Du findest keine Spur
Der Adler, wilden Gemsen, flücht'gen Rehe,
Und doch lebt hier gewaltig die Natur,
Sie lebt der eignen Lust, dem eignen Wehe.

Wildkräuter säuseln, Disteln rauschen fett,
Und Riesenblumen wuchern ungezügelt, —
Ein junger Quell versiegt, ein Baum verdorrt,
Doch Keiner hat's geschaut und dran gefügelt.

Dies Leben lebst Du selbst Dir, o Natur!
Nicht einem sterblichen Geschöpf zur Weide.
Erkenn' es, stolzer Mensch: es hat die Flur
Ihr eignes Weh' und ihre eigne Freude.

Hier bete, Mensch! Hier bete warm und treu,
Bevor Du wanderst von der hehren Stelle;
Hier sah'st Du in der stillen Siederei
Den Schöpfer selbst in Nummer Zellenzelle.

Karl Victor Bonsatz.

Meine Alme.

Als mir das Leben lachte
Im frohen Knabenſpiel,
Und ich noch nicht gedachte
Ans ernſte Wanderziel:

Als nur noch Mädlein hoben
Und ſchauderten das Herz,
Mir Alles ſchien gewoben
Zum leiſen, leichten Scherz:

Als ich im muntern Reigen
Mich tummelte ſo gern
Und nur die grellen Geigen
Mein heller Morgenſtern:

Da weilt' ich doch ſo innig
An Deinem Laubendach,
Und weinte oft ſo innig
Die Kindesträume nach.

Und als mein Mund ich lehnte
Ans weite, weite Feld,
Als meine Luſt ich ſehnte
Fort in die große Welt:

Als ich mir Schlöſſer baute,
So licht wie Sternenglanz,
Doch nach den Wirklein ſchaute,
In ihrem Silberkranz:

Als mir der Busen glubte
Von Wonne und von Lust,
Der Lenz mir lachend blühte
Voll Hoffnung in der Brust:

Da rieselten Deine Blätter
So duftig um mich her,
Wie muntre Frühlingsgeister,
Entzückten mich gar sehr.

Als dann im schweren Ringen
Und in der Arbeit Müh'
Verschollen das heitre Singen,
Nur Sorgen früh und früh:

Als Mancher mich betrogen,
Gebrochen Treu' und Wort,
Als Stürme mich und Wogen
Geschlagen hier und dort,

Als ich auf rauhen Wegen
Des dunklen Schicksals trieb,
Und mir vom Vaterlegen
Nur die Erinn'rung blieb: —

Da hab' ich mich gerettet
In Deines Schattens Raum,
Mich unter Dich gebettet,
Du alter Ulmenbaum!

Nun ich am Reste zehre,
Des Grabes Rande nah,
Nichts further mehr begehre,
Weil bald das Ende da:

Nun ist traurig Blatt
Ins Buch tiefer Pein
Und wieder mich entrafft
Mich aller Sternenschein!

Nun muß verlangt zu sterben,
Der Wanderung müd' und matt,
Nun zu den ewgen Herden,
Die Welt verirret hat: —

Nun reife Deine Zweige,
O Baum, mir über's Grab,
Nur Frieden flatternd neige
Die Lange arme herab!

Berlin, Insel Berlin.

Haben, Paßer.

Aus Gedichten an eine Verstorbene.

A. M. Frabel.

Ihr Heimgang.

Wie selber Lieb' und Luft hing sie am Leben!
So reich an Muth, an Hoffnung und Vertraun.
War sie der heitern Zuversicht ergeben,
Noch ein des Lenzes Wiedersehn zu schaun!

So unbesorgt um sein Verwelken, pflückte
Sie der verbannten Stunde Blumenstrauß;
Mit so erfreulich bunten Blüten schmückte
Sie sich im Wein die ferne Zukunft aus!

So scherzend spielte, für die spätern Jahre,
Mit reizenden Entwürfen ihr Gemüth;
So fremd war der Gedank' an Sarg und Bahre
Noch ihrer Brust, von Maiglück durchglüht!

Grausames Schicksal! und im Vollgenusse
Des schönen Daseins, frei von Sorg' und Schmerz,
Beflederten Du insgeheim zum Schusse
Den Todespfeil und zieltest auf ihr Herz!

So wird der Rehheit das Vertrauen zum Raube!
So lockt der Knab', in schnöder Winterlist,
So lockt — und fängt — und tödtet er die Taube,
Indem sie Weizen aus der Hand ihm frißt.

Rose, Stern, Herz.

Eine Rose sah mein Auge blühen,
Selig hing an ihrem Reiz der Blick.
Denn zu lieblichem Besitz verliehen
War sie mir vom waltenden Geschick.
Da erhob ein Sturm die Schreckensflügel
In des Gartens friedlichem Bereich: —
Ach, und unter meerbedecktem Hügel
Schlummert nun die Rose, lilienbleich.

Eines Sternes milder Strahl verklärte
Meinem Auge sich im Wetterlicht,
Und sein trauter Liebesgruß gewährte
Ueberirdischen Trost und Frieden mir.
Da bekämpfte plötzlich seinen Schimmer
Dunkelwelt mit überlegener Macht;
Ach, und willenleidend barg für immer
Sich der Stern in farblos dunkler Nacht.

Unbefangen hatt ich ein Herz gefunden,
Das, gehorchend dem geheimen Zug,
Der verwandtem Wesen es verbunden,
Neuen Bundes mir entgegenschlug.
Da erhoben der blasse Todgebieter,
Der die Venen lähmt, den Puls zerstört: —
Ach, und nun das Traumbild irrt'scher Wuter
Hat das Herz zu schlagen aufgehört.

Gefangenschaft.

Nur mangelhaft verstehst, wie auch die Schwingen
Der Phantasie gewaltsam du bewegst.
Des Dichters Kunst die Kräfte zu bezwingen,
Die ungestüm will sich in ihm im Herzen regt.

Doch laß' ihm Glück und Glücksgefühl entfliehen,
Beut' ihm unersetzlichen Verlust;
Und um so süß're Liedesmelodien
Entströmen lassen quellend seiner Brust.

So zieht bei milder Luft im Feldesraume
Die Tellerſchnecke *) farblos ihren Pfad:
Doch Purpur trägt aus ihrem Mantelſaume,
Wenn Eſſig oder Salz ihr feindlich naht.

Die Liebesgaben.

Oft wenn vom nahen Thurm die Stundenglocke
Mir mitternächtlich ſchwer ertönt ins Ohr,
Such' ich, was Du mir ſchenkteſt, noch hervor,
Und ſpiele träumeriſch mit Band und Locke.

Das Bruchſtück ſelbſt vom leichten Morgenrocke
Steigt aus dem Dunkel mit ans Licht empor,
Und flüſtert traut mir zu, daß ich ein Ihr
Geworden bin vom Wirbel bis zur Socke!

So weidet, wenn aus der zerſprengten Hülle
Die Sehnſucht nach des Lichtes Glanz und Fülle
Den Schmetterling ſchon längſt von dannen trieb; —

So weidet am Geſpinnſt ſich noch der Knabe,
Das ed' und ärmlich, als Erinn'rungsgabe
Von dem Entwich'nen ihm zurück verblieb.

Anfrage.

Die gewicht'ge Frag' entſcheide
Mir, — begabt mit hellerm Sinn:
Ob ein Ehrſt ich, ob ein Heide,
Ob ich keins von beiden bin?

*) Planorbis.

Bald ſieht Dich mein Dichterglaube
Knieen an Jehova's Thron:
Bald in einer Roſenlaube
Tändeln mit Anakreon:

Bald, umweht von Tempelliedern,
Mit Sankt Paul betrachtend ſehn:
Bald im Hain der Hesperiden
Mit Tasso ſpazieren gehn.

Bald ergreift im Engelchore
Heil'ger Harfenklang Dein Herz;
Bald entent zu Deinem Ohre
Sappho's irr'scher Liebesſchmerz.

Bald mit ſeinen Nägelmalen
Grüßt der Weltenleiter Dich:
Bald in ew'gen Todesqualen
Stammt vor Dir Prometheus ſich.

Bald nimmt in den Schooß der Liebe
Dich der ew'ge Vater auf:
Bald verſetzt mit nied'rem Triebe
Pluto hastig Deinen Lauf.

Kurz, der Zweifel naht als Riese,
Und ich frage, menſchlich dumm:
Ob Du weilſt im Paradieſe,
Oder im Elyſium?

Drum erwäge und entſcheide
Mit dem hellverklärtern Sinn:
Ob ein Chriſt ich, ob ein Heide,
Oder keins von beiden bin.

Erſatz.

So wie der Grünitz *) im erwärmten Neſte,
Für welches er, nichts ahnend von Gefahr,
Sich auserwählt des Fichtengipfels Aeſte,
Schon eifrig brütend ſitzt im Januar;
Und genügſam mit der kargverlieh'nen Speiſe
Alsdann ſich ſelbſt und ſeine Jungen nährt,
Die mühvoll abgetrotzt dem Schnee und Eiſe
Des Tannenzapfens Kernſel ihm gewährt: —

So geh' auch ich mich hin dem regen Sange,
Aus welchem freudig Lied um Lied entſteht,
Obwohl mich, abseits ſeligem Schaffensdrange,
Die Winterzeit mit kaltem Hauch umweht.
Und während Halm und Blatt und Aehr' und Blüthe
Mir mangeln auf der ausgeſterb'nen Flur,
Verſchafft ich Lebensnahrung dem Gemüthe
Aus blühenden Erinnerungen nur.

Die Lebensverwüſter.

Angelockt von Raubgewinn,
Scharrt der Maulwurf, emſig rege,
Tief im dunklen Erdgehäge
Zum erdrecknen Wurm ſich hin.

Grauſam weckend Angſt und Pein
Hoch in lichtem Aether-Blaue,
Gräbt der Aar mit ſcharfer Klaue
In der Taube Bruſt ſich ein.

*) Kreuzſchnabel, Loxia curvirostris.

Nieder auf des Tapirs Bahn
Stürzt die Schlang' in Blitzesschnelle:
Die ergriffene Gazelle
Würgt des Tigers grimmer Zahn.

Von der Spinn' im Netzgeflecht
Wird der Fliege Blut gesogen;
Durch des Meers, des Flusses Wogen
Schießen räub'risch Hai und Hecht.

Tilgung aus dem Tageslicht
Drohn dem Lamm des Wolfes Zähne:
Mordererfüllt scheut die Hyäne
Selbst vergrab'ne Leichen nicht.

Wuth, vom Himmel angefacht,
Armes, schwaches Menschenleben!
Welche Waff' ist Dir gegeben,
Gegen Deines Feindes Macht?

Während Deine Schwingen hier
Froh und freudig sich entfalten,
Hascht in tausend Schreckgestalten
Fern und fern der Tod nach Dir.

Sehnsucht nach Mittheilung.

Ist denn wirklich jedem Seelenbande
Die Vernichtung grausam zuertheilt,
Wenn das eine Herz im Sternenlande
Und das andre noch auf Erden weilt?

Giebt es dann der heitren Liebesboten
Keine mehr, verkündend keck und frei,
Daß der ew'ge Todesſchlaf der Todten
Nur ein ſchlechterfundnes Mährchen ſei?

Ach wie gern empfing ich von dem Sterne,
Den ich aufſuch' als Dein Wohnrevier,
Aufſuch' in der ungewiſſen Ferne,
Eine flücht'ge Meldung doch von Dir!

Kannſt Du nicht, begabt mit höhern Kräften,
Wenn Dein Auge ſich nach unten lenkt,
An den Sonnenſtrahl die Botſchaft heften,
Daß Dein Herz noch liebend mein gedenkt?

Kannſt Du nicht dem Wind es übertragen,
Der herabſtürmt aus des Aethers Höh'n,
Hellverſtändlich, im Vorüberjagen,
Deines Grußes Hauch mir zuzuwehn?

Kann der Blitzſtrahl nicht, dem die Secunde
Plötzlich giebt und raubt den Flammenſchein,
Für ein liebend Wort aus Deinem Munde
Deines Willens raſcher Diener ſein?

Kannſt Du nicht, bei winterlichem Grauen,
Troſtenden Bericht aus jener Welt
Einem Regentropfen anvertrauen,
Der herab zur Erde platſchernd fällt?

Kann ein Mondſtein, — kann im Niederſchwunge
Nicht die Frühlingslerche mir ſogar
Nachricht bringen mit erkaufter Zunge,
Daß Du mein gedenkſt noch immerdar? —

Aber abwärts ſchwebt aus jenen Reichen
Kein verſtändiger Wink, kein ſtaunend Wort;
Und auf ſelbſterfundne Liebeszeichen
Bin ich angewieſen fort und fort.

Angewieſen auf den eignen Glauben,
Daß des Herzens heimlich ſüß'rer Bann
Zwar dem Leib des Leibes Anblick rauben,
Doch vom Geiſt den Geiſt nicht trennen kann.

Der rechte Name.

Die Treue, die mit Zeit und Ewigkeit
Mit der erwachten Neigung ſich verbindet,
Und, was das friſche Leben ihr verleiht,
Noch dem geliebten Weſen opfernd weiht,
Das fragt ſich bei den Herzen jeden heimlich:
Mit welchem Namen, der in Harmonie
Cypreß' und Palme bringt, benenn' ich ſie?

Ins Grabgebiet verſenkt ſie trauernd ſich,
Um frei zur Sternenwelt empor zu ſchweben!
Wie in das Weſen ſelbſt, das ſtill erblich,
So theilen fern und fern, geſchwiſterlich,
Sich Erd' und Himmel in ihr Doppelſtreben:
Sie ſelbſt bringt Nacht und Licht in Harmonie:
»Religion der Liebe« nenn' ich ſie.

Die Gräber zu Ottenſen.

Skizze von Heinrich Zeiſe.

Wem ſind nicht die Gedichte: »Der Kirchhof zu Ottenſen« von S. A. Mahlmann, und die »Gräber zu Ottenſen« von Fr. Rückert bekannt? Das erſtere, ein anſprechendes Phantaſiegemälde, huldiget zwar dem ſentimentalen Ton, den Matthiſſon ſeiner Zeit anſchlug, von dem ſich Mahlmann, trotz ſeiner kräftigeren Natur, nicht gänzlich loszureißen vermochte. Dennoch verdient es die Vorliebe, die ſein Dichter ihm ſchenkte, und wir werden darauf zurückkommen.

Rückert beſingt nicht allein den Friedhof, ſondern er führt uns zuerſt auf die Wieſe und wendet ſich in ergreifenden Worten unmittelbar an das menſchliche Gefühl. Er, der die »geharniſchten Sonette« in die Welt ſchleuderte, tritt hier immer noch mächtig, doch einfacher auf; und dieſe Einfachheit gerade iſt es, welche ſo unendlich zum Herzen ſpricht. Die Schönheit iſt immer einfach; ſie bedarf weder des Schwulſtes, noch der bunten Flitter. Rückert verſetzt uns ſogleich an den Ort des Jammers:

I.

»Zu Ottenſen auf der Wieſe
Iſt eine gemeinſame Gruft;
So traurig iſt keine wie dieſe.
Wohl unter des Himmels Luft

„Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht.

— — —

„Ein ungeheurer Knäuel,
Zweihundert oder mehr:
Es zieht sich über den Gräuel
Ein dunner Rasen her.

„Der deckt nun unsre Blöße,
Ein Obdach er uns gab;
Man merkt des Jammers Größe
Nicht an dem kleinen Grab."

Nein, wahrlich, man sah dem kleinen Grabe die Größe des Jammers nicht an. Unter der üppig wuchernden Rasendecke ruhte das »ganze Volksgeschlecht«, das ein fremder Despot dem heimischen Heerde entriß und während des Winters in Jammer, Elend und Verzweiflung trieb. Jacobsen berichtet in seinem Beitrage zur Geschichte von Altona: »Das Bild der Auswanderungsscenen wird unvergeßlich in unserm Gedächtniß sein. Es ergriff das Gemüth, wenn viele dieser Menschen in ihren Feierkleidern in langen Familienzügen, — von ihrer Habe nichts als einige Wäsche unterm Arm. Diese vor Verzweiflung singend, Jene ihre Kinder tragend oder auf Schubkarren fahrend, von Gensdarmen vorwärts gestoßen, in unsere Stadt einwanderten. Man dachte unwillkürlich an den Opferschmuck der Vorzeit, und heftiger ergriff dieser Gedanke die Seele; fast

kein Auge blickte thränenlos auf die Unglücklichen. Eine Frau, die fünfzig Jahre nicht in Altona gewesen war, betrat die Stadt voll Hoffnung auf ihre zahlreiche Bekanntschaft unter angesehenen Bürgern. Sie nannte den Vorübergehenden Namen, die Niemand kannte. Sie fand das seltsam; sie ermüdete nicht, weiter zu fragen, bis sie Leute traf, die ihr zu sagen wußten, die von ihr Gefragten seien schon seit dreißig, vierzig Jahren nicht mehr unter den Lebendigen. So lautete jede Antwort, als sie zitternd weiter forschte. Da sanken ihr die Arme und zwischen ihr und dem Grabe ward Raum und Zeit immer kürzer. Gleiche Theilnahme erregte ein steinalter Mann, der mit seiner Lebensgefährtin unter den zahlreichen Unglücklichen war, die bei Herrn Rainville Obdach fanden. Dies Paar, an Philemon und Baucis erinnernd, schien sich, vor Kummer und Jammer lebensmüde, dort zum Sterben hingesetzt zu haben; der Eine überlebte die Andere nur kurze Zeit. Vorzüglich schauderhaft war die Räumung des großen Hamburger Krankenhauses, Pesthof genannt. Wenn der Oberpräsident und der Polizeimeister nicht schnell Wagen herbeigeschafft hätten, so wäre eine Menge dieser Unglücklichen durch Frost — oder Flammen umgekommen. U. s. w.«

Von den Vertriebenen, deren Anzahl sich auf Zwanzigtausend belaufen haben soll, fanden einige Tausende liebreiche Aufnahme in Altona und wurden so weit wie irgend thunlich, untergebracht. Aber Viele trugen schon den Ansteckungsstoff in ihrem Körper, der dann immer weiter um sich griff, wie ein schleichendes Gift das Mark aus den Knochen sog, die Röthe der Wangen verzehrte. Die Luft brütete das Verderben aus, und die Vertriebenen sanken dahin, wie dürre Halme unter der Sense des Schnitters.

«Sie konnten nicht weiter kämpfen,
Erschöpft war ihre Kraft,
Frost, Hunger, Elend und Seuchen,
Sie haben sie hingerafft.»

Sie fanden ihr Grab auf der Wiese zu Ottensen. Anfänglich wurden sie in Särgen versenkt. Als aber die Anzahl der Todten wuchs, schichtete man die Leichen neben einander und bedeckte sie mit Kalk. Das Gras verhüllte bald mit seinem Grün die allgemeine Gruft. Die Natur, eine liebreiche Mutter, schmückte des Elends Stätte mit der Hoffnung Farben und die Frühlingslerche schmetterte ihre Auferstehungsweisen über dem Orte, wo die erschöpften Pilger ihre Häupter niedergelegt. Die Hamburger ließen 1815 auf der Wiese ein einfaches Monument errichten; einen Würfel von Sandstein, worauf sich zwei Garben kreuzen. Zu beiden Seiten des Steines sind gesenkte Fackeln eingehauen.

Die Inschrift an der Vorderseite lautet:

«Friede den Entschlafenen! — An dieser Stätte ruhen «die Gebeine von 1183 Hamburgern, welche mit vielen «Tausenden ihrer Mitbürger von dem französischen Mar«schall Davoust im härtesten Winter 1813 — 14 aus «dem belagerten Hamburg vertrieben, mit menschenfreund«licher Milde in Altona aufgenommen, von denen vielen «Einwohnern, so wie von ihren früher ausgewanderten «Landsleuten in ihrem Elend unterstützt und verpflegt, «demungeachtet aber Opfer ihres Kummers und ansteckender Seuchen wurden.»

Die Inschrift der Rückseite lautet:

«Diesen Denkstein errichteten Hamburgs trauernde Bürger «ihren entschlafenen Mitbürgern im Jahre 1815.»

Birken und Weiden beschatteten später das Denkmal, unter dem die Opfer der Tyrannei schliefen. Als Erinnerung an eine Tragödie, die mit ehernen Lettern in den Geschichtsbüchern verzeichnet und mit Flammenzügen in den Herzen der Nachkommen geschrieben steht, hätte das Denkmal nicht verrückt und noch weniger hätten die Gebeine der Gruft entnommen werden sollen. Wir sind um ein Stück Geschichte ärmer geworden. Das Denkmal wurde auf Hamburger Gebiet gebracht und ist der Grund dieser Versetzung ein klaglich profaischer: Der Eigenthümer, welcher für die Wiese zehn Thaler jährlicher Grundmiethe empfing, wollte dieselbe, da er sie anderweitig nicht benutzen konnte, und eine daneben liegende, die durch die Baumpflanzung litt, dem Hamburger Staat für 3000 Mark verkaufen; oder vielmehr, weil von eigentlichen Landstellen nichts abgetreten werden darf, beanspruchte er zwanzig Thaler Grundmiethe. Daß ein Landmann seinen Boden zu verwerthen sucht, ist natürlich; — wenn er auch Swift's Ausspruch, nach welchem Derjenige, der zwei Aehrnähren oder zwei Grashalme auf einem Fleckchen wachsen läßt, wo früher eins wuchs, sich größere Verdienste um Menschheit und Vaterland erwirbt, als die ganze Schaar der Politiker! nicht gerade beherzigt. Daß ferner ein Landbauer sich um historische Erinnerungen weniger kümmert, ist eben so natürlich. Daß aber die Hamburger sich eine Wiese nicht erhielten, von welcher der Dichter singt: «so traurig ist keine wie diese, wohl unter des Himmels Lust.» — das ist .... unbegreiflich! Die Forderung des Eigenthümers wurde Ursache, daß man sowohl Denkmal als Gebeine im Jahre 1841 nach einer Ecke des Hamburger St. Nicolai-Begräbnißplatzes, ganz in der Nähe der Sternschanze, transportirte. Die Gebeine wurden ausgegraben und in Kisten gepackt, und sollen, wie ich gehört

Bayerische

Land gehende Knochen« mit Zoll belegt worden sein. Beinahe hart an der Landstraße steht jetzt das Monument. Es ist von Tannen umringt; im Hintergrunde läßt eine Trauereiche ihre Zweige niederhangen; dunkle Taxusbüsche tragen nicht dazu bei, im Herzen des Besuchers erhebende Gefühle zu wecken. Draußen auf der Wiese war es freier — und stiller: Lerchen wirbelten, das urwüchsige Gras säuselte alte Geschichten, Birken und Weiden rauschten den bleichen Schläfern unterm grünen Rasen das Schlummerlied.

Der Eigentümer der Wiese nahm, als die Gräber aufgeschaurt wurden, die am besten erhaltene Trauerweide und verpflanzte sie, sorgfältig mit der heiligen Graberde umgeben, in seinen Garten. Darauf sagte er feierlich zum damaligen Präsidenten der Stadt Altona, zum Grafen Blücher: »Wenn der Baum eingeht, so ist's ein Zeichen, daß ich die Schuld trage, weil man die Todten aus ihrer Ruhe gestört. Gedeiht aber die Trauerweide fernerhin, so bedeutet dies, daß die Hamburger Behörde schuldig daran ist!« Das war ein Gottesurtheil: der Baum grünte Jahr für Jahr und wird binnen Kurzem wieder in seiner alten Schönheit prangen. Möge er noch viele Geschlechter überleben!

II.

»In Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab.
Darin des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.«

Rückert gedenkt des greisen Feldherrn Herzog von Braunschweig, Carl Wilhelm Ferdinand, der hier »vor des Hirnes Spalte« Ruh' im Grabe fand. Der Dichter läßt das denkende Haupt des Kriegers aus der Gruft sich erheben:

»Da sieht es der Zwölfhundert
Grabstätte sich so nah',
Und ruft wohl aus verwundert
Ein Feldherr wär ich ja.«

Wie schön und erhaben ist dieser Gedanke. Der greise Krieger, der Deutschlands Söhne in den Kampf geführt, sinnt nun im Grabe noch, ein ächter Welfe, auf des Vaterlandes Freiheit und betrachtet sich als den Feldherrn dieser Todtenschaar, an deren Spitze er sich stellen will, »wenn die Trompet' einst ruft; wenn sie aus ihrer stummen Gruft ihr Weh' werden zum Himmel schallen lassen.« Uns kommt hier die nächtliche Heerschau von Zedlitz in den Sinn; wir glauben den Tambour zu sehen, der mit seinen entfleischten Armen Reveille und Zapfenstreich schlägt; Knochenhände heben lange Schwerter empor und der Mann im kleinen Hütchen sieht sich die Truppen an, welche erstarrt unterm Eise lagen, welche Nilschlamm und arabischer Sand bedeckte, welche nun von den Wirbeln des Tambours geweckt sich zur großen Parade einstellen. Der deutsche Dichter Zedlitz verherrlichet dort das klingende blanke Soldatenhandwerk und besingt den fremden Eroberer. Rückert dagegen preiset hier den greisen Feldherrn, der, um seines Landes Knechtschaft zu tilgen, erhobenen Hauptes in den Tod ging. Auch dieser hält Parade, jedoch über ein großes Schmerzens-Heer:

Auch hat auf andern Pfaden,
Und doch aus gleichem Grund
Der Tod allhier geladen.
Ihr seid mit mir im Bund.“

Aber vergebens suchst Du noch jetzt des Feldherrn Grab an der Mauer. Er entstieg ihm und legte sich schlafen in die Gruft seiner Ahnen. Er, selbst ein greiser Kampfes-Leu, ruhet neben Heinrich dem Löwen in der Dom- oder St. Blasiuskirche zu Braunschweig, welche Letzterer im Jahre 1173 stiftete. In dieser Kirche schlummern neun braunschweigische Fürsten, die auf dem Felde der Ehre ihren Tod fanden.

Herzog Karl Wilhelm Ferdinand wurde in der Schlacht von Auerstedt (1806) verwundet: eine Kugel drang über dem rechten Auge ein und trieb das linke aus seiner Höhlung heraus. Besinnungslos stürzte er nieder. Man hob ihn auf sein Pferd und bedeckte ihm das blutige Antlitz mit einem Tuche.

Auf diese Weise mußte der greise Held, der schon unter Friedrich dem Großen den Lorbeer um sein Haupt wand, vor den verfolgenden Franzosen flüchten. Später legte man ihn in einen Wagen; da jedoch die Erschütterung ihm allzu heftige Schmerzen machte, so trug man ihn endlich auf einer Bahre bis nach seiner Residenz, wo er am 20. October anlangte. Von dort entsendete er einen Hofbeamten an den französischen Kaiser, sein Land der Gnade des Gewaltigen zu empfehlen. Napoleon ergoß sich in bitteren Vorwürfen über den Herzog, „der die unruhige Jugend in den Kampf getrieben und den König von Preußen wider dessen eigenen Willen mit fortgerissen habe.“ Den „General Braunschweig“ werde der Kaiser als preußischen Officier achtungsvoll behandeln, aber einen Souverain

nicht in ihm erkennen; und wenn das Haus Braunschweig die Erbfolge verliere, so sei dies dem Herzoge zuzuschreiben! — Da er hieraus entnahm, daß Napoleon ihn als Kriegsgefangenen behandeln wolle, ließ er sich, trotz seiner Wunde, nach Ottensen bringen, wo er am 11. November 1806 starb, in dem Hause, welches erst vor Kurzem ein Raub der Flammen geworden) dem darin abgeschiedenen Helden zu Ehren den Namen »Carlsruhe« erhielt. In diesem soll auch die Leiche zur Parade ausgestellt gewesen sein. Am 23. November ward sie in das Grabgewölbe der Ottenseuer Kirche, in der Nähe der Thurmuhr beigesetzt. Das Herz befand sich in einer silbernen Kapsel auf dem mit schwarzem Sammet bekleideten Sarge. Erst im Jahre 1819 wurde die Leiche nach Braunschweig gebracht. Daß der Held, der »von Braunschweigs Thoren, mit den Scherben des Hauptes von Land zu Land umherirrte, eh' er konnte hier sterben,« wieder nach seiner Residenz heimgeführt und neben seinen Ahnen gebettet wurde, ist schön und herrlich. Wo konnten die Nachkommen des Leuen, wo konnte solch hochherziges Heldengeschlecht eine bessere Ruhestätte finden, als zur Seite des großen Vorfahren, auf den jeder gute Deutsche mit Stolz und Freude blickt!?

Braunschweigs Bürger errichteten ihrem Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand und seinem Sohne Friedrich Wilhelm, der 1815 bei Quatre-Bas so ehrenreich endete —

»Mit seinen dunklen Schützen
Der Leib, mein wackrer Sohn,
Der konnte wohl Euch nützen;
Doch fiel auch Der nun schon.« —

eine ichezig Fuß hohe, aus Stein gehauene Spitzsäule, an deren Fuße vier prächtige Löwen ruhen.

»Seinen für Deutschland gefallenen Fürsten
ihr Vaterland.«

III.

»In Linden, von Linden
Beschattet auf dem Plan,
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem hell, wer trauert, nahn!«

Dem rauscht die mächtige Linde dem edlen Barden Klopstock und streut im Frühling ihre Blüthen auf des Sängers Grab. — Wenn der Deutsche seiner edelsten Geister gedenkt, so spricht er ehrfurchtsvoll den Namen Klopstock aus. Jeder Gebildete weiß, daß er die Messiade gedichtet, aber unter Tausenden hat sie, unserer Ueberzeugung nach, selten mehr als Einer gelesen! Klopstock beherrschte nicht die Form; auch war sein antikes Versmaß weniger geeignet, ihm Eingang in größere Kreise zu verschaffen; wiewohl seine unübertroffenen Oden und seine Hermannsschlacht allgemeine Verbreitung verdienten. Er war der bedeutendste, vielleicht der erste Verkündiger geistiger Freiheit. Wie wahr sagt Mahlmann von ihm:

»So sang sein herrlich Lied die große Weltverjüngung,
Im Schwung von Walhalla vollbracht,
So sang, voll Vaterlands, die deutsche Heldenkrönung,
Den Siegesgang von Hermann's Schlacht.
So sang der Freundschaft Glück, der Liebe Wettermennen,
Der Andacht heil'gen Psalm, den Auferstehungstag!
So flog sein Adler auf zum Lichtquell ew'ger Sonnen,
Und Freiheit war sein Flügelschlag!«

Klopstock jauchzte der französischen Revolution siegestrunken entgegen. Seine feurigen Gesänge bezeugen den lebhaften Antheil, welchen er an der Gährung der Geister nahm. Auch ward dem Dichter das französische Bürgerrecht ertheilt. Als aber die Gräuel um sich griffen, da wendete er sich schweren Herzens ab.

Auch Rückert erkennt in ihm den edlen Freiheitssänger:

»Wohl hat, als dumpfer Brodem
Der Knechtschaft uns umgab,
Ein leiser Freiheitsodem
Geweht von seinem Grab.

»Wohl ist, als hier den Flügel
Die Freiheit wieder schwang,
O Klopstock, Deinem Hügel
Entklingt ein Freudenklang!«

Klopstock erlebte nicht Deutschlands tiefste Erniedrigung: er starb am 14. März 1803. Die Linde, welche sein Grab umschattet, wurde schon 1758 für Meta gepflanzt. Auf dem Grabsteine stehen die Worte:

»Saat von Gott gesäet, dem Tage der Garben zu reifen.« [1])

---

[1]) Dieselben inhaltsschweren Worte sind als Inschrift der Eingangspforte gewählt worden in den Friedhof, für den dieses Buches Ertrag bestimmt ist. Ich hörte von vielen Seiten äußern: »das sei kein richtiges Deutsch.« Ein Beitrag zu obiger Klage über die Verbreitung unserer schönen Literatur. Wer nichts mehr von Klopstock weiß, sollte doch Rückert's Gedichte kennen:

»Wie wie in goldnen Streifen
Das Wort des Sängers steht:
Saat von Gott gesät u.« H.

Wir wollen nicht unterlaſſen, hier auf das geiſtreiche Werk Raimund Pfeiffer's »Goethe und Klopſtock« (Leipzig, Verlag von W. Engelmann, 1842) und hauptſächlich auf eine der Beilagen: »Briefe aus Altona«, aufmerkſam zu machen. Pfeiffer zürnt den Dichtern, welche Klopſtock's Grab in ihren Liedern verherrlichten, weil er die Ruheſtätte der Manen des Dahingeſchiedenen für unwürdig hält.

Allerdings, das Monument verbitterte, die hölzerne Umfaſſung war dem Zerfallen nahe, und geiſtigem Pöbel ward es leicht, die Marmortafeln mit nichtsſagenden Namen zu bekritzeln. Darauf wurde im Auguſt 1842 die Central-Adminiſtration der ſchleswig-holſteiniſchen patriotiſchen Geſellſchaft aufmerkſam gemacht. Dieſe leitete eine Unterſuchung ein, und nachdem ſie ſich von den Uebelſtänden überzeugt hatte, übernahm ſie die Herſtellung und künftige Erhaltung der Grabſtätte. Doch nicht, bevor die Klopſtock'ſchen Erben erklärt, daß ſie, nicht geneigt, die Koſten zu tragen, zu Gunſten der Geſellſchaft ihren Anſprüchen auf Begräbniß nebſt Grab- und Denkſteinen entſagen wollten. Es wurden demnach die alten Grundlagen weggenommen und norwegiſcher Granit dafür verwendet; die Marmortafeln in neue Sandſteine gefaßt; endlich die Grabſtätte mit einem geſchmackvollen eiſernen Gitter umgeben. Ein kleiner metallener Behälter wurde, uneröffnet wie er ſich vorfand, wieder mit vermauert.

Das Haus, welches Klopſtock zu Hamburg in der Königsſtraße bewohnte, iſt niedergeriſſen; ein anderes erhebt ſich an deſſen Stelle, doch hat man die Steintafel mit der Inſchrift: »Die Unſterblichkeit iſt ein großer Gedanke,« mit dem Beiſatze, daß Er dort dreißig Jahre lebte und dort ſtarb, wieder eingefügt. In Hamburg ſcheint man keinen Werth auf die Erhal-

lung der alten Wohnung gelegt zu haben. Nur der Lebende hat Recht! In Quedlinburg sah ich noch vor einigen Jahren am Fuße des Schloßbergs das alte Haus, worin der Sänger der Messiade geboren wurde. Und im Brühl, einem schönen Park nahe der Stadt, suchte ich unter prachtvollen Eichen und Linden sein Monument*) auf. Des Dichters erzene Büste steht auf marmornem Postament und ich las nachstehende Verse aus seiner Ode »an mein Wäldchen« als Denkschrift:

»Wenn hier im Sturm nicht mehr die Eiche rauschet,
Kein Lispeln mehr wehet von dieser Weide,
Dann sind Lieder noch, die von Herzen kamen,
Singen zu Herzen.«

Monumente werden verfallen und sinken, stolze Eichen morsch werden und brechen; Klopstock's Lieder, die von Herzen kamen, wollen auch wir uns zu Herzen gehen lassen.

»Denn was sich aller Orten
Als ewig jung erweist,
Ist in gebundnen Worten
Ein ungebundner Geist.«

Rückert sagt, daß der sinnige Wallet, welcher die Gräber beschaut, zuletzt an Klopstock's Grab treten solle. Dennoch mögen wir noch einige Augenblicke bei Schmidt von Lübeck weilen, dessen Lieder: »Fröhlich und wohlgemuth-

*) Ich erlaube mir, an eine Ode zu erinnern, durch welche bei Einweihung dieses Monuments der königliche Landrath Herr Weyhe in Quedlinburg dem erhabenen Aehr einen, solch' hohen Gegenstandes würdigen, poetischen Schmuck verlieh. H.

— »Mittag geht über Thal« — »Seitdem man uns das Paradies« — u. a. m. im Volke fortleben. Die Klopstocks-Linde breitet liebend ihre Zweige über den Grabstein, auf dem Du lieſest: »Hier ruhet Georg Philipp Schmidt von Lübeck, geb. 1. Januar 1766, geſt. 28. October 1849.«

»Ich geh', Natur, in Deine Hand,
Wenn ausgelebt, zurück;
Wo Du biſt, iſt das Vaterland,
Dort blubt mir ewig Glück.
Leb iſt ja nur ein Menſchenwort,
Denn Leb iſt weder hier noch dort.«

Während Deutſchlands tiefſter Erniedrigung ſchrieb dieſer Deutſche (1806) ſeinen »Gruß an die Deutſchen«, deſſen letzte Strophen hierher gehören:

»Schaut dort am Bach ſich ſchlummernd ſtrecken
Den Schäferknaben zart und fein:
Den Knaben mit dem Schäferſtecken,
Den Knaben wird der Herr erwecken,
Der Rächer unſrer Schmach zu ſein.

»So ſoll mit Gott uns doch gelingen,
So muß das große Werk gedeihn,
So laßt die deutſchen Becher klingen,
Und Eure Barden Lieder ſingen,
Und Eure Herzen freblich ſein!

»Denn hoch und herrlich wird vor allen
Grünen deutſches Volk und Land;
Ich höre Klopſtock's Stimme ſchallen,
Ich ſeh' das deutſche Banner wallen,
Und in der Wolke Gottes Hand!«

Ehrfurcht den Manen eines Dichters, der uns dieſe Worte zurief!

Zu Ottenſen beſchloß auch Obriſt Köller — bei der Verſchwörung gegen Struenſee betheiligt — freiwillig ſein Leben. Köller war 1772 Inhaber des Falſterſchen Infanterie-Regimentes und von Juliane Marie für ihre Pläne gewonnen. Noch in demſelben Jahre entſtanden Zwiſtigkeiten unter den Verſchworenen; er mußte dem Einfluſſe Guldberg's weichen und ſich mit dem Poſten eines Interims-Gouverneurs von Rendsburg begnügen. Faſt alle Verſchworene erreichten ein hohes Alter, — bei allen wurde das Gewiſſen rege. Struenſee ſchien wie Banquo's Geiſt ſich mit ſeinen Widerſachern an die Tafel zu ſetzen; ſein Geſpenſterblick machte ihr Blut erſtarren, ließ ſie den rothen Wein verſchütten. Köller-Banner, welcher in Altona den ſogenannten Slaw'ſchen Hof bewohnt haben ſoll, zog ſich menſchenfeindlich von jedem Umgange zurück, ließ ſogar die unteren Fenſter ſeines Wohnhauſes vermauern. Nähere Berichte über die Art ſeines Todes könnten nur aus unſicheren, ſich widerſprechenden Gerüchten entnommen werden.

Schließlich ſei noch erwähnt, daß Heinrich Wilhelm von Gerſtenberg, der berühmte Verfaſſer des »Ugolino«, einer Tragödie, die (1768) alle Dramen ihrer Zeit übertrifft, auf dem Heiligen-Geiſt-Kirchhofe zu Altona ruht. Er war am 3. Januar 1737 in Tondern geboren, und ſtarb am 1. November 1823 in Altona.

Drei Gedichte von Alfred Bergroſen.

1. Der Todtentanz.

Mädchen, komm' zum Todtentanze,
Komme mit dem Myrthenkranze!
Wollen uns beim letzten Reigen
Als verlob'tes Brautpaar zeigen!

Putz dich recht vergnügt erscheinen,
Wenn die blassen Todtel greinen:
Wirst doch vor den todten Rittern
Dich nicht fürchten? nicht erzittern?

Sind gar muntere Gesellen,
Sind galant in allen Fällen,
Wo die hohlen Augen schauen
Liebenswürd'ge schöne Frauen.

Trifft ja dort auch Deines Gleichen
Junger Mädchen kalte Leichen,
Solche namentlich in Massen,
Die ihr Bräut'gam küssen lassen.

Garderobe brauchst Du wenig,
Denn vom Bettler bis zum König
Ist ganz allgemein im Tode
Blos ein Kleid von Leinwand Mode.

Drüber hat man noch den langen
Schleier des Vergeſſens hangen;
Doch wer's kann, darf nach Belieben
Manchmal ihn bei Seite ſchieben.

Komm' mein Mädchen! Das Orcheſter
Sind der Eulen Kirchturmneſter
Und der Tanzſaal iſt hübſch luftig,
Nur ein Bischen leidenduftig.

Daß wir uns auch ſehen können,
Und nicht an einander rennen,
Leuchten uns Johanniswürmer — — —
Hörſt Du: Zwölfe bläſt der Thürmer.

Sieh', das iſt die Zeit der Geiſter,
Jetzt ſind ſie der Gräber Meiſter,
Dürfen frei ſich draus erheben! —
Mußt nicht zittern, mußt nicht beben.

Hörſt Du die Musik ertönen?
Hörſt Du's her vom Kirchhof dröhnen?
's iſt das Rasseln morſcher Knochen.
Vorwärts, Mädchen, aufgebrochen!

Wenn dann aus des Tanzes Freude,
Steigen in ein Grab wir Beide,
Und beim Schrei der Leichengeier
Halten wir die Hochzeitfeier.

2. Schmieds Töchterlein.

Gott grüß Euch, lieber Meister Schmied,
Beschlagt mir schnell mein Roß,
Ich hab' noch einen weiten Ritt
Nach meines Liebchens Schloß.

Und schlagt die Eisen nicht zu an,
Daß sie recht feste sei'n,
Damit mein Schimmel laufen kann
Wohl über Steg und Stein.

Der Riem aber macht recht krank,
Er drängt und treibt mich fort! — — —
Sie, sagt, wer ist das nette Ding
Denn an dem Brunnen dort?

's ist Eure Tochter? — Ärgert mich sehr! —
Laß Märchen, laß nur sein,
Der Eimer wird Dir ja zu schwer:
Ich trag' ihn Dir hinein.

Und drinnen woll'n wir, eh' ich reit',
Noch plaudern eine Weil' . . . .
Herr Meister Schmied, nehmt Euch nur Zeit,
's hat g'rade keine Eil'.

3. Imogene.

Ritter Adalbert schaute bleich und krank
Durchs Fenster im Erkerstübchen.
Die Zeit die wurde ihm gar zu lang,
Er konnte nicht reiten zum Liebchen.

Hinüber blickt er nach ihrem Schloß,
Nach den hohen Kastanienbäumen
Da wiehert im Stalle sein Lieblingsroß
Und weckt ihn aus seinen Träumen.

Er rufet dem Knappen: Bring' Imagen
Mir schnell vor des Schlosses Pforte,
Will sehen, ob sie zu finden verstehn
Wird allein nach dem süßen Orte?

Er pflücket vom Wall ein Vergißmeinnicht
Und bindet's dem Pferd' in die Mähne —
Was leise er noch ins Ohr ihr spricht,
Das höret allein Imagene.

Drauf läßt der Ritter die Zügel los . . . .
Die Stute eilet von dannen . . . .
Er wirft sich auf eine Bank von Moos,
Im Schatten schweigender Tannen.

Dort träumt er wieder den alten Traum
Und vergißt des Lieblingsrosses
Da sprengt es, bedeckt mit weißem Schaum,
In den Hof des Ritterschlosses.

Gefunden wohl hatte den Weg das Pferd,
Denn an des Vergißmeinnichts Stelle
Nahm lächelnd der Ritter Adalbert
Eine blühende Immortelle.

Am Grabe Byron's.

Einst lag er unter Reben
Der Liebe glückberauscht,
Auch schien sein schmachtend Beben
Dem Vater abgelauscht.

Erklang, von Wonne geboren,
Nachts seiner Leier Schall,
Verstummte schamerröthend
Im Hain die Nachtigall.

Doch ach, den Musen wandte
Das Glück ihm, weinend leis:
Der Täuschung Reif verbrannte
Den Reichthum seines Mais.

Kein Halm war ihm verblieben,
Drum rief er auch voll Leid:
„Ein Wort in Sand geschrieben
Ist eines Weibes Eid!"

Drauf zog in fernen Gauen
Er rudelos umher,
Und suchte, keine den Frauen,
Nach seiner Blume mehr.

Der Hain voll Lorbeerbäume
In Tempe dort im Thal
Griegte seiner Träume
Verschwundnes Ideal.

Es ſtand ein Glück von Dauer,
Und Freiheit hieß die Braut,
Die ihm nach kurzer Dauer
Ward feſtlich angetraut.

Und Ruhm ſo hieß die Liebe,
Drin er vertrank den Gram.
Daß Kreſt die Roſenbeete
Der Liebe überkam.

Peſth. Demeter Dudumi.

Aus dem Feenbuche.

Von goldenen Locken das Haupt umweht,
Den glänzenden Aaren in Schaume,
So ſprengt der Junker, die breite Bruſt
Gehoben von Sehnſucht und Jugendluſt,
Geſchwellt vom reizendſten Traume.

Er reitet ums goldene Waſſer, den Baum
Mit den Mährchentönen, den ſüßen,
Um den redenden Vogel ins Land hinein,
Der ſchönſten Prinzeſſin, wären ſie ſein,
Der legt' er ſie gerne zu Füßen.

Es ritten ſchon Viele mit hohem Muth,
So koſtbare Schätze zu heben:
Wer's wagen will, darf zurück nicht ſchaun,
Und mahnt's auch und warnt ihn mit Schauder und Graun,
Sonſt büßt er den Fürwitz am Leben.

So liegt im Blachfeld viel weißer Gebein.
Die gingen und nimmermehr kamen.
Und wie nun der Junker reitet aus,
Da schlägt ihm gespenstisch das wüste Gebraus
Mit Heulen und ruft ihn beim Namen.

Vermodert die Helme, Roß und Mann
Zerfallen zu dürren Gerippen,
Er reitet's und klappert's dem Junker nach
Und immer wird neues Gesindel wach
Und schwabt eine Zunge und Lippen:

»Du adelicher Junker mit goldenem Haar,
Wollt wagen, wo Beute erlagen?
Auch unser Schädel trug edles Mark,
Die Kaum war zum Kampfe geballt und stark,
Wir lebten in besseren Tagen.

Schau um' wir kommen mit Lanzen und Schwert,
Wir reiten Dich schmählich zu Schanden.
Kennst her, denn bin Du ein feiges Blut,
Wir spalten und schänden den frechen Muth
Und brechen ihn, wo wir ihn fanden.«

So klingen die Speere, der Wagen klingt,
Es zieht um das Haupt ihm mit Sausen.
Und dennoch wendet er nicht den Blick,
Er schaut nur nach ferne, dort ruft sein Geschick,
Trotz Toben und Drangen und Grausen.

Und endlich hat er den Garten erreicht,
Und er hebt an der heiligen Stelle,
Er bricht sich den Zweig vom blühenden Baum,
So herrlich erschien es ihm kaum im Traum,
Er schöpft aus der goldenen Quelle.

Es springt und schimmert das Wasser voll Glanz,
Die Blätter rauschen und klingen,
Gewonnen ist endlich der Zauberkranz,
Auch der Vogel vertraut ihm das seligste Nest
Womit alles Glück zu erringen.

Und wie er nun umschaut, reiten zu ihm
Die Herren, ermahnen zum Leben:
Jetzt jubeln sie, daß er den Preis gewann,
Gelobt auch für sie ist der böse Bann,
Nicht verloren ihr edles Bestreben.

Ludwig Uhland.

Sieg im Tode.

Ich hab' aus dem Madjarenkrieg
Manch' kühne That zu melden.
Will singen heute einen Sieg
Von einem tapfern Helden!
Es ist gar männiglich bekannt,
Daß Hengi Festungscommandant
In Tirn ist gewesen.

Doch Morgen mit dem wilden Troß
Belagerte die Feste:
Da brannten bald durch das Geschoß
Die Kirchen und Paläste.
Und Hengi sieht das Festungswerk,
Das lautet: »Gott ist unser Herr!
Pardon wird nicht gegeben!« —

Wie donnern die Kanonen laut.
Dem Feind wird Streich' gegeben.
Und Blut — ha, wie's den Reihen graut!
Flammt in den Straßengassen.
Die Stadt ist halb schon abgebrannt,
Und Gerard schickt zum Kommandant:
»Er soll sich frei ergeben!«

Doch Hentzi spricht verwundert aus:
»Was will der — Feldherr haben? . . . .
O nein! Hier bin ich Herr im Haus,
Hier laß' ich mich begraben!«
Er schwert dabei aufs Bibelbuch:
»Eh' wenn mir brennt das Taschentuch
Dem Leib, wird übergeben!« —

Da zieht er voller Majestät
Mit ruhig ernsten Mienen,
Wie fünf von Leiden überfüllt
So steht schon die Ruinen!
Hurrah! so schallt es drein und traut,
Da kommt der Feind heran zu Haus
Und metzelt Roß und Reiter.

Kanonenknall, Trompetenschall —
Und himmelhohe Flammen!
Wie schmilzt doch auf dem letzten Wall
Da Hentzis Schaar zusammen!
Sie setzt verzweifelt sich zur Wehr,
Es ist ja keine Hoffnung mehr,
Dem Tode zu entgehen.

Und Hentzi, huha! in der Mitt',
Wie wird drauf los gefabelt!
Wie wird bei jedem Tritt und Schritt
Gestoßet und gegabelt!

Und horcht, wie trauervoll beim Sturm
Die Glocken wimmern auf dem Thurm
Es iſt ja Grabgeläute!

So kämpfet muthig, Mann an Mann,
Noch eine Handvoll Leute.
Da ſtürmt der Feind aufs Neu' heran
Auf ſeine letzte Beute.
Ach, Einer nach dem Andern fällt,
Da ſteht noch ganz allein der Held,
Er ſoll ſich nun ergeben!

Doch Heinzi ſchwingt — hurrah, hurrah! —
Das Schwert und die Pinole,
Stürzt auf den Feind: »Victoria!«
Getreu nach der Parole,
Und Knall und Fall; da liegt er todt
Wie doch der Himmel feurig roth!
Und roth iſt auch die Erde.

Der Feind ſteht dunter um ihn her
Und Gerget ſpricht zum Heere:
»Wer ſo erwirbt den Tod, wie Der,
Der ſtirbt, ein Held, in Ehre!« —
Dem Grabe wird er anvertraut,
Es donnern die Kanonen laut,
Und Sieg im Tod verkündet's.

Muller von der Werra.

Räthſel, Charaden, Logogryphe u. ſ. w.

von

Antoinette Wall.

1. Räthſel.

Wie ſind die Wälder, die zu durchdringen
Noch nie ein menſchlicher Fuß gewagt?
Die unermeßliche Ranken umſchlingen,
Und denen kein heitres Sonnenlicht tagt?

Wie breiten ſich aus die endloſen Wieſen,
Bedeckt mit üppigem frischen Grün,
Darüber ſchweigend gewaltige Rieſen
Die ungeregelten Bahnen ziehn?

Die blutigſten Kämpfe wurden gefochten,
Doch nie nannte den Helden ein Menſchenmund,
Und nie hat ein menſchliches Ohr vernommen
Der Gefallenen Jammer, des Siegers Mund.

Gebirge, gleich hohen Alpen, reihen
Sich an, — kein Bergmann fährt in den Schacht:
Ringsum verbreitet in lautloſes Schweigen,
Kein friedlicher Ton des Lebens erwacht.

Und neben den ungeheuerſten Schätzen,
Denen kein Reichthum der Menſchen gleich,
Lagert das grimmige bleiche Entſetzen,
Theilt Verderben und Tod das öde Reich.

Das Feld bebaut keine fleißige Hand
Sprich, ob Du weißt, wo auf Erden sich findet
Dies unwirthbare, unheimliche Land?

2. Homonyme.

Als Zeitwort kann es, wie Gebilde
Des Traums bald angstigen, bald erfreun
Als Hauptwort manchem Narrenschilde
Den allerbesten Werth verleihn.

3. Charade.

Die Erste nicht ganz nützlich ist,
Die Zweit' und Drit' in sich vollendet,
Und wer das Ganze ist, der wendet
Gewiß zur Sühne Zank und Zwist.

4. Logogryph.

Einen Riesen, den dies Jahrhundert vom Schlafe erweckte,
Wandelt ein anderer Kerl um in des Krieges Beruf.

5. Charade.

Es wurde nie die Erste sein,
Wär' ich recht klug die Zweite
Das Ganze wird mich stets erfreun,
Sind's zu mir gute Leute.

6. Homonyme.

Ein Wörtchen, das den Unterschied verhandelt,
In andrem Sinn zur Straße umgewandelt.
Auf welcher große Laßen gehn.
Obgleich sie nie mag stille stehn.

7. Charade.

Die erste Silb umfaßt die Ferne
Und Nähe, jedes Lebens Spur:
Die Erde, Sonne, Mond und Sterne,
Das ganze Walten der Natur.

Die Zweite muß man doppelt nennen.
Um nach dem neuen Redeten
Den schönen Namen zu erkennen:
Ihn nennt die Fechter wie der Sehn.

Die Dritte wird stets hinten bleiben. —
Vom Ganzen aber wird begehrt,
Daß es bei kaltem Wintertreiben
Uns Frühlingsblüthen mild bescheert.

Flüchtige Skizzen aus meiner Südlandermappe.

Von

Dr. K. Scherzer.

I.

Ein Ritt durch die Urwälder von Costa Rica.

Es war am 6. Mai 1853. Mein Reisecollege, Dr. Wagner, war mit einem Diener und unserem Gepäck in der Zollstation am sogenannten Muelle des Tarapiqui zurückgeblieben und ich hatte

den Weg allein, nur von einem Maultiertreiber begleitet, nach dem Hochlande von Costa Rica fortgesetzt, um in einer der nächsten Ansiedelungen die erforderlichen Thiere zur Weiterbeförderung meiner beiden Gefährten zu requiriren. Ich hatte alles schwerfällige Gepäck in der Verwahrung meines Freundes gelassen und führte bloß eine Wolldecke zum Schutz gegen die Kühle des Nachtbivouacs, sowie einen kleinen Kautschukſack mit einiger Wäsche mit mir, welcher dem Maultiere am Rücken aufgeschnallt war. Mein Anzug bestand in langen, wasserdichten Stiefeln und einem dicken rothen Wollhemd, das gegen die Feuchtigkeit ebenso wie gegen jenstige Verkühlung schützte und gleichzeitig den Vortheil gewährte, daß seine grelle Farbe gefährliche Urwaldthiere eher abschreckte als anzog. Im Gurtel ſtak wohlgeladen eine fünfschüſſige Pistole (revolver), sowie eine kleine Handhacke, um ſich durch wildverschlungenes Urwaldgestrüpp den Weg bauen zu können. Gleich in der ersten Viertelstunde unseres Rittes fiel das Maultier mehrere Male in Folge des schlechten Waldweges und ließ mich bis über die Knie in Koth und Untiefen ſinken, ſo daß ich nicht wenig Mühe hatte meine etwas schwerfällige Fußbekleidung wieder aus den schlammigen Pfützen herauszuziehen. Wir hatten mehrere ziemlich steile Bergrücken zu erklimmen; doch war das Hinabgleiten bei dem schlüpfrigen Zustande des Lehmbodens noch viel beschwerlicher und ermüdender. Wenn der Weg schon jetzt, wo die Regenzeit kaum begonnen hatte, ſo zahlreiche bodenloſe Stellen zeigte, wie hart muß die Reiſe durch dieſe Wälder erſt ſein, wenn ſechsmonatliche Regengüſſe die ganze Erde völlig durchweicht haben! Die Waldthiere zeigten ſich weit weniger zahlreich und zudringlich, als ich's in Folge der läſtigen Inſectenplage an den Ufern des Sarapiqui vermuthet und befürchtet

hatte. Es schien, als wäre selbst Schlangen, Tigern, Pumas und wilden Hunden (coyotes) der Weg im Urwald allzu kothig.

Wir hätten nicht müssen mit einem centralamerikanischen Maulthiertreiber reisen, um daß sich nicht schon in der ersten halben Stunde unseres Rittes ein Anlaß zu irgend einem unfreiwilligen Aufenthalt ergeben haben würde. Am Geschirr war ein Riemen abgerissen, die Ladung des Maulthiers hatte nicht die gleichmäßige Vertheilung, kurz, es mußte angehalten und ein gar kostbares Stück Zeit durch Ab- und Aufpacken, sowie durch sonstige Verbesserungen verkändelt werden. Eine Stunde mühsamen Bergaufsteigens brachte uns endlich gegen 3 Uhr Nachmittags nach dem Gehöft von San Ramon, bei dessen Besitzer, Don Juan Fonseca, wir einer ziemlich freundlichen Aufnahme begegneten. Man findet in allen diesen Ansiedlungen selten mehr als Eine Waldhütte und fühlt sich in dem Maße enttäuscht, als man, verlockt durch den pompösen Namen des Pachthofes, sich eine mehr oder minder glänzende Vorstellung davon gemacht hatte. Zum Abendbrot wurden uns Tortillos*).

---

*) Die Tortillos, eine Art flacher Maiskuchen, die Hauptnahrung der Eingebornen Centralamerikas, werden auf folgende Weise bereitet: Der Mais wird, nachdem er einige Zeit in Wasser gekocht wurde, zwischen zwei Steinen zu einem Teig gerieben und hierauf in kunstgewalzten Blättern, ähnlich unseren Pfannkuchen, auf einer eisernen Platte auf offenem Feuer leicht geröstet. Verstünde man den vortrefflichen Mais, den man hier erntet, in Mehl zu verwandeln und Brot daraus zu bereiten, so gäbe diese Frucht eine vortreffliche, wohlmundende Nahrung. In der gegenwärtigen Form und Zubereitungsweise aber schmecken die Tortillos nicht viel besser als getrocknete Pappe, kaum so gut wie der Zwieback der Juden, und sind jedenfalls weit unverdaulicher. Es giebt Eingeborne, welche 30 bis 40 Stück solcher dünner Maiskuchen täglich verzehren, und das häufige Vorkommen von Magenkrankheiten schon bei

etwas Käſe, zähes Rindfleiſch und Kaffee vorgeſetzt. Die Speiſen wurden ohne alle üblichen Werkzeuge, bloß mit den Fingern kaugerecht gemacht und verzehrt; der Kaffee wurde aus einem gemeinſamen Gefäß getrunken. Ueberall erblickte man Spuren des Geizes und der Ungaſtlichkeit; denn nicht was man reicht, ſondern wie es gereicht wird, giebt den Sinn des Gebers zu erkennen. Selbſt ein Stück trocknen Bretes und ein Trunk Quellenwaſſer vermögen durch die Herzlichkeit, mit der ſie geboten werden, einem empfänglichen Gemüthe als ein gar köſtliches Mahl zu erſcheinen.

Kindern, findet dadurch eine leichte Gallarung. Die zweite Lieblingsſpeiſe der Eingebornen ſind die Frijoles, in Waſſer gekochte ſchwarze Bohnen (Phaseolus vulgaris), deren Geſchmack geſottenen Sägeſpänen vielleicht noch am ähnlichſten kommt. Wenn man bedenkt, daß dieſe beiden Gerichte nebſt Chocolade nicht nur die Hauptnahrung der Volksclaſſen bilden, ſondern von den Eingebornen ſogar noch köſtlich gefunden werden, daß die meiſten von ihnen nur ſelten Fleiſch und faſt gar nie geiſtige Getränke genießen, ſo kann man allerdings dem Volke von Coſta Rica wegen ſeiner Mäßigkeit und Bedürfnißloſigkeit einen gewiſſen Grad von Bewunderung nicht verſagen. Von der anderen Seite aber zeigt dieſe Anſpruchsloſigkeit leider ein nicht ſehr ruhmenswerthes Gefühl von Indifferenz gegen alles Beſſere und Behaglichere, einen Mangel an jener Energie und Strebekraft, welche die europäiſchen und angelo-amerikaniſchen Volksclaſſen ſo vortheilhaft auszeichnen, und durch deren Aufgebot allein der gegenwärtige Zuſtand der Geſellſchaft ermöglicht wurde. Bedürfnißloſigkeit und Mäßigkeit ſind zwar an und für ſich höchſt ſchätzenswerthe Eigenſchaften, aber ſie ſind allein nicht hinreichend, um ein Volk auf den Höhepunkt einer civiliſirten Nation zu erheben. Und darum ſcheint uns das Aufblühen und die Entwickelung Centralamerikas bis auf den Zeitpunkt verſchoben, wo die Zahl der Emigranten mindeſtens ein Drittheil jener der Eingebornen ausmachen und wo das Geſchick der fünf Staaten anderswo ſeinen Schwerpunkt haben wird, als in den unbeholfenen Händen eines neuſpaniſchen Präſidenten.

werden in diesen Waldhütten fast niemals gebrannt. Doch schwatzen die Abwenden noch eine Zeitlang im Finstern fort, bis sie der Schlaf übermannt und, ähnlich wie bei dem berühmten Beethoven'schen Abschiedsconcert, Einer nach dem Anderen verstummt! Wir lagen alle auf schmalen, harten Holzbänken, über die eine Kuhhaut gebreitet war; nur der Besitzer des Gehöftes hatte eine etwas gehäbigere, breitere Lagerstätte. Die Arbeiter schliefen über uns, in einem durch rohe Baumstämme unterschlagenen Raum, welcher durch so zahlreiche Spalten mit dem ebenerdigen Gemach in Verbindung stand, daß, so oft sich oberhalb ein Schlafender umdrehte, wir unten durch eine tüchtige Portion Staub jedesmal pünktlich davon unterrichtet wurden. Auch die verschiedenen Insecten versäumten nicht, dem Fremdling von der Donau ihre Aufwartung zu machen, und die Moskitos brachten uns ein wahrhaft ohrzerbeißendes Summsträndchen. Es war, als hätte sich alles Ungeziefer der Umgebung in dieser holzernen Waldbarracke ein nächtliches Rendezvous gegeben, um uns für die geringe Aufmerksamkeit, die wir bisher von den Menschen in Mittelamerika erfahren hatten, durch ihre um desto lautere Theilnahme zu entschädigen.

Zeitig am nächsten Morgen war unsere armselige Karawane wieder im Gang und ehe noch der Tag völlig hereinbrach, hatten wir bereits die Hacienda von San Ramon im Rücken. Aus grünem, lianenverschlungenem Urwalddickicht brüllten die Congos eine regenverkündende Morgencantate, und buntfarbige Papageien und Araffe verstärkten mit ihren schrillernden Stimmen das wilde Orchester. Gegen Mittag öffnete sich plötzlich der dunkle, düstre Wald und wir erblickten vor uns in einem engen Thale auf einer üppigen Wiese San Miguel, ein einschichtiges Gehöft von Maulthieren und Bananenbau nähren. Obwohl dieselben nichts weniger als arm waren, so fanden wir auch hier nur eine spärliche Wahrung und einen Zustand der Dürftigkeit im Hauswesen, wie man selbem fast bei den ärmsten deutschen Bauern nichts begegnet. Kein Tisch, kein Stuhl oder sonstiges Einrichtungsstück war sichtbar, und das Innere der Waldhütte zeigte nicht als einen fast leeren Raum, an dessen aus dünnen Baumstämmen gebildeten Wänden die wenigen Habseligkeiten der Familie herumhingen, während eine halbzerrissene Hängematte quer über der Stube aufgemacht war. Wir hielten es für unser erstes Geschäft, mit dem Patron des Hauses wegen der sofortigen Absendung der Maulthiere für die Weiterbeförderung unserer am Muelle oder Landungsplatz des Sarapiqui zurückgebliebenen Freunde zu unterhandeln. Hier trat nun die Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit des neuspanischen Volkscharakters wieder recht klar zu Tage. Erst nach stundenlangem, unnützem Hin- und Herreden waren wir im Stande, einig zu werden, und zwar seltsamerweise (obschon außer einem zwölfjährigen Knaben kein einziger Hausbewohner weder lesen noch schreiben konnte) erst nach Abfassung eines ausdrücklich verlangten, schriftlichen Vertrages. Wir befanden uns indeß diesmal in einer nicht geringeren Verlegenheit als die Eingebornen, indem unsere Kenntniß des spanischen Idioms noch viel zu jung war, um bei der Abfassung selbst eines Maulesellvertrages mit Ehren bestehen zu können. Gleichwohl gelang uns mit Beihülfe des Italienischen die Textur dieses Tractates unerwartet gut und schnell, und kurze Zeit nach der Beschlußfassung war derselbe bereits von beiden contrahirenden Mächten ratificirt. Natürlich spielten die Ziffern, wie bei den meisten Tractaten, auch hier die Hauptrolle, und so

bald nur der alte Maulthiereinhaber seine schwere Forderung mit großen Ziffern auf dem Papier verzeichnet wußte, ging er über jeden orthographischen oder stylistischen Schnitzer gleichgültig hinweg. — Die Nahrungsartikel, mit denen wir uns in San Miguel zu stärken hofften, reducirten sich auf ein Glas Milch und zwei Eier; denn die Tortillos und Bohnen, welche man uns gleichfalls versetzte, waren noch unverdaulicher als die am verhergegangenen Tage genossenen, und was man uns an gekochten Bananen, Yuccas, Yams und anderen Tropenfrüchten bot, erschien uns so faul und fiebererzeugend, daß wir vorzogen, Hunger zu leiden, als mit solcher Nahrung uns zu sättigen.

In den Nachmittagsstunden kamen mehrere Arbeiter, welche in der Umgebung mit der Lichtung des Waldes beschäftigt waren, vom Tagwerk heim; und da der Regen bereits in Strömen fiel, so trugen dieselben große, breite Bananenblätter in der Hand, welche bei diesen primitiven Naturen die Stelle eines Regenschirmes einzunehmen schienen. Sie hatten sämmtlich ein äußerst fahles, krankhaftes Aussehen, und waren dabei in Anzug und Manieren dermaßen verwildert, daß sie, trotz der Heiligenbilder, welche um ihren Nacken hingen, einen höchst unangenehmen Eindruck hervorbrachten. Wenn man länger im Lande reist und sich an ihren nothdürftigen, bettelhaften Anzug, an die braunen, düsteren Gesichter, die wochenlang keinen Tropfen reinigendes Wasser gefühlt, an den rohen Ausdruck ihrer Züge, an die Ungekämmtheit ihres Kopfhaars gewöhnt hat, so mag der Verkehr mit den Eingebornen allerdings wesentlich von dem ersten, abstoßenden Eindruck verlieren; aber beim Beginn des Umgangs sind diese halbnackten Söhne der Cordilleren trotz

ihrer bekannten Feigheit und Schüchternheit nichts weniger als anheimelnde, Zutrauen einflößende Erscheinungen.

Die Nacht brachten wir in einer fast leeren Stube, in einer Hängematte zu. Gegen Mitternacht wurden wir plötzlich durch einen höchst seltsamen Lärm aus dem Schlaf geweckt und hörten zu unserem großen Erstaunen, wie sich die Familie des Maulthierhändlers im benachbarten, nur durch eine dünne Wand getrennten Raum bei fahlem Licht beschäftigte. Dabei wurde von Zeit zu Zeit ein wehmüthiges Stöhnen vernehmbar, von dem man nicht recht unterscheiden konnte, ob es von einem Kinde oder einer erwachsenen Person herrührte. Mir gegenüber lag auf einer hölzernen Bank ein Arbeiter und rauchte eine Cigarre. In der Küche am offenen Herd herrschte gleichfalls eine Geschäftigkeit, als ob es heller Mittag wäre. Nun sahen wir durch die ziemlich breiten Spalten der Bretterwand, welche den Schlafraum der Familie von unserer Lagerstätte trennte, das Oberhaupt derselben englisches Geld zählen, und hörten zufällig gerade dieselbe Summe aussprechen, welche unser Maulthiertreiber, wie er noch Tags zuvor uns erzählte, mit sich führte. Ich raffte mich von meiner unheimlichen Ruhestätte auf und eilte ins Freie. Als ich an jener Stelle in der Vorhalle vorüberkam, wo sich am Abend vorher unser Führer niedergelegt hatte, fand ich dieselbe leer. Bei meiner Rückkehr in die Stube war der Arbeiter noch immer wach, und hatte seine Blicke unverwandt auf unser Lager geheftet; um den Leib hatte er ein langes Waldmesser gegürtet und neben ihm stand ein großer geflochtener Korb. — Allmählich war es wieder völlig dunkel geworden; das Licht im Nebengemach war erloschen, auch das Stöhnen war verstummt und nach wie vor herrschte wieder die ganze schauerliche Stille einer einsamen Nacht im Urwald. Mit einem Male schrie die Alte aus ihrer Schlafkammer: „Jésus,

va a su trabajo!" (Jesus *), geh' an deine Arbeit!), worauf mein wunderlicher Nachbar ein paar unverständliche Worte vor sich hinmurmelte, gleichwohl aber sich nicht vom Flecke rührte, sondern, wie uns vorkam, unsere Bewegungen nur noch fester ins Auge zu fassen schien. Da ergriff mich mit einem Male ein so unheimliches, überwältigendes Gefühl, daß ich, ohne recht zu wissen, was ich that, meine Wolldecke und meinen Regenmantel ergriff und hinaus ins Freie eilte. Es war eine wundervolle, sternenhelle Nacht. Auf einem Abhange des großen Wiesengrundes, der sich gleich einem grünen Teppich vor uns hindehnte, breitete ich meine Decke aus, legte den Revolver neben mir in trockne Bereitschaft und fühlte mich in der freien, herrlichen Gottesnatur bald wieder so ruhig und sicher, daß ich auch Giftschlangen, Jaguare, Pumas und wilde Hunde völlig wieder vergaß und so zuversichtlich einschlief, als läge ich auf einem weichen Roßhaarlager in dem wohlverschlossenen Schlafgemach einer bürgerlichen Behausung des europäischen Continents! Zwei Mal des Nachts wurde ich durch das wilde Geschrei der Büffelochsen im benachbarten Walde aufgescheucht und ein anderes Mal durch grasende Kühe und Schweine, die meinem improvisirten Lager zufällig zu nahe kamen und mich so zutraulich anschnüffelten, als wäre ich einer ihrer Gompatrioten.

Wunderbar war der Anbruch des Tages. Wie mit einem Zauberschlage verschwanden die Schauer der Nacht und die Sonne verklärte Alles um mich her mit ihrem friedlichen, überstrahlenden Lichte. Als ich in die Hütte zurückkehrte, war bereits Alles auf

*) Der Name Jesus kommt unter den Volksclassen Centralamerikas so häufig vor, wie bei uns Johann oder Joseph, und wird sogar Frauenspersonen beigelegt.

den Beinen und der ermordet geglaubte Maulthiertreiber war der Erste, der mir zu Gesicht kam. Ich schämte mich jetzt fast jener Schreckbilder, welche meine leicht erregbare Phantasie während der verflossenen Nacht so grauenhaft umgaukelten, konnte aber doch zu diesen rauhen, unheimlichen Waldnaturen keine Neigung gewinnen. Ich ließ rasch das Maulthier satteln und ritt nach dem Hochlande weiter. Zu gleicher Zeit, nur in entgegengesetzter Richtung brach auch die kleine beorderte Karawane nach dem Landungsplatz am Sarapiquí auf, und ich konnte mich nun der freudigen Hoffnung hingeben, meinen beiden deutschen Begleitern in San José, der Hauptstadt Costa Rica's, binnen wenigen Tagen wieder zu begegnen.

II.

Die Kaffeecultur im Tafellande von Costa Rica.

Wenige Tage nach unserer Ankunft in San José machten wir einen Ausflug nach der nur eine Stunde von der Hauptstadt entfernten Kaffeeplantage der Herren Joy u. Comp. Dieselbe liegt ungemein reizend auf dem Wege von San José nach Cartago und wird durch zwei tüchtige Schottländer in einem musterhaften Zustande erhalten. Die Kaffeebäumchen haben hier, des bequemeren Erntens wegen, meist nur eine Höhe von 3 bis 4 Schuh; die Pflanzung der Herren Joy u. Comp. soll über 40,000 solcher Bäumchen zählen. Dieselben zeigen durch ihre glänzend grünen, ovalen, scharfspitzigen, 3 bis 4 Zoll langen Blätter viel Aehnlichkeit mit Citronenbäumen. Ihre Blüthezeit fällt in die erste Hälfte des Monats Mai, wo dann ein großer Theil des Tafellandes von Costa Rica wie mit einer weißen Decke überzogen

erscheint. Ende December beginnen die Früchte zu reifen; Anfangs Januar geschieht in der Regel die Ernte. Wenn die Beere reif ist, hat sie die Größe und das Ansehen einer Kirsche. Der Werth des Kaffees hängt viel von der Behandlung der gewonnenen Bohne ab. Ist die Beere gewaschen, durch eine eigenthümliche Vorrichtung entbülst und auf einer großen, ausgemauerten Fläche (patio) wohl getrocknet worden, so wird dieselbe ein zweites Mal dem Wasch- und Reinigungsproceß unterzogen und hierauf mittelst einer besondern Maschine (trillas) von einer schleimichten Haut (gomma) gereinigt, worauf dieselbe erst versandgerecht ist, und in Säcke gefüllt ihren Weg nach den Kaffeetopfen Europas nimmt. Ein Baum trägt erst im dritten Jahr, und zwar gewinnt man 1 bis $1^1/_4$ Pfund getrockneter Kaffeebohnen. (In Cuba, Jamaica und St. Domingo rechnet man nur $^1/_2$ Pfund Bohnenertrag per Baum.) Die meisten Kaffeepflanzungen Costa Ricas tragen nicht mehr als 5- bis 800 Centner; allein es giebt einzelne Plantagen, wie z. B. die des Herrn Mariano Montealegro oder des Präsidenten Don Rafael Mora, welche eine Ernte von 2- bis 3000 Centnern liefern. Wenn eine Pflanzung 10 bis 15 Jahre getragen hat, müssen die Bäume völlig abgeschnitten werden und mehrere Jahre ruhen, worauf sie dann von Neuem und zwar mit gesteigerter Ueppigkeit gedeihen. Ein Deutscher, Namens Eduard Wallerstein, hat das Verdienst, die Kaffeecultur auf dem Tafellande von Costa Rica zuerst eingeführt zu haben. Seine ersten Versuche in großerem Maßstabe datiren vom Jahre 1832, in welchem Jahre jedoch die Gesammternte erst 300 Centner betrug. Von dieser Zeit an gewann die Kaffeecultur dermaßen an Ausdehnung, daß im Jahre 1847 bereits über 180,000 Centner Kaffeebohnen geerntet wurden. Leider war der Preis des Kaffees, als diese Ernte nach Europa

gelangte, in Folge der politischen Stürme, welche damals ganz Europa erschütterten, auf den englischen Märkten dermaßen gesunken, daß die Kaffeepflanzer von Costa Rica sehr empfindliche Verluste erlitten. Die Panik darüber war unter diesem an so gewaltige Fluctuationen noch nicht gewöhnten Naturvolke so groß, daß Viele im ersten Unmuthe so weit gingen, die Kaffeebäume umzuhauen und dafür wieder Mais zu bauen. Nur die Besonnenheit und Energie des damaligen Präsidenten, Don Rafael Mora, welcher selbst großartige Kaffeegärten besaß, verhinderten, daß sämmtliche Kaffeepflanzungen wieder zu Grunde gingen und aufgelassen wurden. Gegenwärtig soll sich indeß die Cultur des Kaffeebaumes wieder über 10,000 Acres Landes erstrecken, die mit mehr als 10 Millionen Bäumen bepflanzt sind, und die jährliche Kaffeeernte ist bereits auf 100,000 Centner gestiegen, welche vom Hafen von Punta Arenas aus auf großentheils englischen Handelsschiffen in 95 bis 120 Tagen nach England verschifft werden, und wogegen englische, deutsche und französische Fabricate und Producte im Tausch eingeführt werden. In San José kostet der Centner Kaffee circa $7^1/_2$ Dollars, auf dem Londoner Markte 55 bis 60 Schillinge (15 Dollars) der Centner. Ein Schiff führt in der Regel 6- bis 7000 Centner. Man behauptet, daß der Costa-Rica-Kaffee durch die langwierige Reise um das Cap Horn wesentlich an gutem Geschmack und auch an Farbe verliere, und es wäre daher im Interesse dieser Cultur sowohl, wie des Handelsverkehrs von Costa Rica mit Europa überhaupt, äußerst wünschenswerth, daß die Versendung seiner verschiedenen Producte von einem erst zu eröffnenden Hafen an der Ostküste stattfände. Allein es besteht gegenwärtig noch nicht einmal eine Straße vom Hochlande von Costa Rica nach der Ostküste, obwohl bereits mehrere Versuche zur Herstellung einer

solchen gemacht worden sind. In dem Maße aber, als sich die Verbindungswege in diesem überaus fruchtbaren Lande vermehren werden, wird auch die Cultur des edlen Kaffeebaumes zunehmen, und welcher Ausdehnung dieselbe fähig, davon dürfte der mit jedem Jahre sich steigernde Verbrauch der Kaffeebohnen in den verschiedenen Ländern der Erde den besten Beweis liefern. Deutschland allein consumirt dermalen jährlich über 2,800,000 Centner oder circa 7 Pfund per Kopf; in England betrug die Kaffeeconsumtion im Jahre 1852 bereits 35,044,376 Pfund *); und dieselbe hatte in den letzten 10 Jahren um mehr als $^1/_6$ zugenommen; in den Vereinigten Staaten wurden im selben Jahre 180,531,189 Pfund Kaffee verbraucht **). Der liebliche unwiderstehliche Duft dieses so wohlig aufregenden Getränkes beginnt sogar an vielen Orten bereits den Thee zu verdrängen, und im Verhältniß, als sich Civilisation und Industrie über die Erde ausdehnen, wird auch die Consumtion des Kaffees, jenes mächtigen Civilisators, zunehmen und der Cultur dieser edlen Nahrungspflanze einen immer größeren Spielraum gewähren.

III.

Ein Besuch auf dem Campo Santo in San José.

Ein lieblicher Thalweg führte mitten zwischen uppigen Kaffeepflanzungen nach dem Campo Santo oder katholischen Friedhof von San José. Früher hatten die Costaricenser ihre Todten nach gewöhnlicher christlicher Sitte unter der Erde begraben; als aber der zu diesem frommen Zweck bestimmte Raum zu klein geworden war, kam man auf die Idee, ein längliches Gebäude mit zahlreichen Nischen aufzuführen und die Verstorbenen über der Erde einzumauern. Ein ähnlicher Gebrauch herrscht in New-Orleans in der Louisiana im Süden der Vereinigten Staaten, weil die Stadt nur wenige Fuß über dem Flußbett des Mississippi gelegen und ohne den bestehenden Damm bei Hochwasser sogar häufig überschwemmt werden würde. Wenn man in New-Orleans nur 2 bis 3 Fuß in die Erde gräbt, so trifft man bereits Wasser, und es soll zuweilen schon vorgekommen sein, daß man unter diesen verhältnißmäßig dünnen Erdschichten sogar noch lebenden Fischen begegnete. Diese ganz eigenthümlichen localen Verhältnisse erklären hinreichend die in New-Orleans herrschende Sitte, die Todten über der Erde zu begraben, während uns die Uebung desselben Gebrauches in der Hauptstadt des Tafellandes von Costa Rica, 2000 Fuß über der Meeresfläche und bei einem Ueberfluß an unbebauten Grundstücken in mehrfacher Beziehung unmotivirt erscheinen muß. Das mehrere Etagen zählende Pantheon besitzt in jeder Reihe circa 40 hohle Räume von 6 Fuß Tiefe und 2 Schuh im Quadrat, in welche die Leichen in rohen Särgen geschoben und die Oeffnungen hierauf zugemauert werden.

Als ich in Begleitung eines Freundes diese Heimath des ewigen Friedens durchwanderte, kamen wir an einem alten Grabeshügel vorüber, dessen aus gelbem Zuckerrohr dürftig zusammengefügtes Kreuz ein junges Indianermädchen mit frischen Rosen schmückte. Sobald dieses äußerliche Zeugniß kindlicher Pietät gegeben war, kniete das fromme Naturkind voll Ehrfurcht

*) Die Theeconsumtion betrug im selben Zeitraum 54,724,615 Pfund.

**) Im Jahre 1843 betrug die Kaffeeconsumtion in den Vereinigten Staaten erst 85,816,666 Pfund; im selben Jahre wurden in sämmtlichen kaffebauenden Ländern der Erde 459,000,000 Pfund Kaffee geerntet, während sich gegenwärtig die Cultur der Kaffeebohnen fast verdoppelt haben dürfte.

nieder und verlor sich mit ihren Gedanken in der Inbrunst ihres Gebetes. Wir konnten uns nicht versagen, die andächtige Beterin, nachdem sie vollendet hatte, zu fragen, wer wohl unter diesem Stück geweihter Erde begraben liege, worauf wir zur Antwort erhielten, daß es das Grab ihrer Großmutter sei. Es lag etwas tief Ergreifendes in der Sorgfalt, mit welcher eine kaum halbcivilisirte Indianerin den kahlen Erdhügel schmückte, welcher die längst vermoderten Knochen ihrer Großmutter bedeckte ....

Noch viel anderes junges Volk trafen wir am Kirchhof über wild wuchernde Schlingpflanzen auf- und abwandeln und zuweilen an einem Grabe mit gefalteten Händen stehen bleiben, aber in keinem Gesicht glaubten wir so viel warme Theilnahme und kindliche Verehrung zu erblicken, als in den braunen, wilden Zügen des armen Indianermädchens. Die Inschriften sind in der Regel nur eine einfache Aufzeichnung des Namens und Sterbetages des Verstorbenen, meistentheils von wenig kundiger Hand nur mit Bleistift geschrieben. Weder auf den aus der kahlen Erde ragenden rohen Holzkreuzen, noch auf der Hauptfronte der eingemauerten Särge erblickten wir umfassendere Grabschriften oder Lehrsprüche auf die Dahingeschiedenen.

Ganz in der Nähe des katholischen Leichenackers befindet sich auf einer abgesonderten, eingefriedeten Stelle der Kirchhof für Protestanten. Das Grundstück dazu wurde durch die edelsinnigen Bemühungen des damaligen britischen Consuls, Mr. Shatfield, im Februar 1850 von der Regierung von Costa Rica zu diesem Zwecke überlassen, wie dies eine in Metall geschnittene Inschrift in englischer Sprache über dem eisernen Gitterthor des Hauptzugangs dem Leskundigen besagt. Auf derselben Metallplatte steht der 26. und 27. Vers des 19. Capitels des Buches Hiob

verzeichnet. Im Inneren dieses protestantischen Begräbnißplatzes wuchert fußhohes Gras und nur die Erinnerung der Einheimischen vermag die wenigen Stellen zu bezeichnen, wo protestantische Brüder begraben liegen, welche hier, oft ohne Freunde und Familie, in traurig-einsamer Ferne der Tod ereilte. Die Oberaufsicht über den Friedhof war bisher dem jeweiligen englischen Vice-Consul anvertraut. Derselbe vertrat bis jetzt auch die Stelle des Geistlichen bei Leichenbegängnissen von Protestanten, sagte die Gebete während des letzten Ganges und hielt eine kurze Gedächtnißrede am Friedhof. So einfach, schlicht und prunklos das Begräbniß eines Protestanten in Costa Rica erscheint, so ist es doch (vielleicht eben dadurch) von tief ergreifender Wirkung und verfehlt nicht, selbst auf die streng katholischen Neuspanier einen ehrfurchtgebietenden Eindruck hervorzubringen, indem dasselbe noch wochenlang nachher einen Hauptgegenstand ihres Gespräches bildet. In neuester Zeit hat sich die Zahl der eingewanderten Protestanten derart vermehrt, daß man bereits während meiner Anwesenheit mit dem Gedanken umging, ein kleines Bethaus zu errichten und einen protestantischen Geistlichen aus England oder Deutschland kommen zu lassen. Möchte dieser fromme Wunsch protestantischer Brüder in Costa Rica bald seiner Verwirklichung entgegenreifen! nicht bloß um die Erwachsenen im Glauben ihrer Väter zu stärken, und im Leben und Sterben mit den Tröstungen ihrer heiligen Religion zu versehen, sondern damit auch der junge Nachwuchs nicht gleich den Wucherpflanzen am protestantischen Friedhof zu San José aufwachse, vielmehr bei Zeiten in die kindliche Brust jener Same der Gottesfurcht und christlichen Liebe gelegt werde, welcher später in reiferen Jahren so reiche und edle Früchte trägt!

In der Schlacht.

Der Donner tobt.
Gott sei gelobt!
Hinein in die rothen Blitze der Schlacht.
Er wacht. Er wacht!

Und auf ich treffen in Todesnacht
Er sei gelobt!
Mit letztem Athem gelobt!
Er hat es doch wohl gemacht.

Der Tod für mich!
Der Ruhm für Dich,
Mein Volk, o mein heiliges Vaterland!
Mannhaft, halt' Stand
In Deinem Herzen schure den Brand!
Eben brechen die Aexte,
O Gott, beschütze nur Du
Mein Volk und mein Vaterland!

Der Abend neigt.
Der Donner schweigt.
Der Sieger geht über das Leichenfeld.
Er geht. — er hält:
Wer bist Du, junger, unbekannter Held?
„Mein Mann, o Du!“ —
Sein leuchtendes Auge fällt zu.
Er lächelt noch einmal der Welt.

Karl Koch.

Vier Lieder

von

Ada von Trestow

1. Sommertag.

Heut' mocht' ich alle Reislein
Liebkosen ganz wie toll,
Und drücken jede Blume fein
Ans Herz, so warm, so voll'.

O bildet, Falter, einen Kranz
Schön bunt zu Häupten mir,
Umschwirret mich im Tanzeltanz,
Beschwingte Blumen, ihr'.

Nun ringt hervor, Du Sonnenlicht,
Und bleibe leuchtend nehn!
Ich hab' das schönste Angesicht
Von Gottes Welt gesehn!

2. Aufgefangen.

Federball, Federball
Spielten wir Beide.
Ach, des Gelachters Schall
War' uns zum Leide.

Gaben nicht Acht, nicht Acht,
Daß wir beim Spielen
Einander unbedacht
Zu sehr gefielen.

Er warf ſein Herz mir zu.
Ich ihm das meine.
Herz ſchlug ich Ball und Ruh'
Das ich nun weine.

3. Die ſchönſte Farbe.

Das Roth, das Roth iſt meine Farbe,
Das Roth iſt ſtolz und ſtehet ſchön.
Auch lacht der Mond in goldner Garbe,
Als auf der Liebſten Mund zu ſehn.

In Purpur blühen beide Wangen,
Wenn Amor in den Herzen ſingt,
Und ſehnlich bald und glutverlangen
Dem ſeine goldnen Pfeile ſchwingt.

Da will ich mich denn ſelig tauchen
Tief in des Morgenrothes Schein,
Die Liebesluft ſoll mir hauchen
Den Duft in meine Seele ein.

4. Auferſtehung.

Wie die Knospen einſ'ger Blumen
Noch mit dichtem Grün ſich decken,
Als ſchliefen meine Lieder,
Bis Du kamſt ſie zu erwecken.

Und ſie ſprangen bunt und jauchzend
Dir, dem Sonnenlicht, entgegen,
Wie der Frühlings warmem Hauche
Sich die jungen Veilchen regen.

Aus ſchweren Tagen.

Armer Freund! wenn ich Dich frage:
Hellt ſich nie Dein finſterer Sinn?
Reichſt Du mir mit kummer Klage
Die verblichnen Kränze hin.

Deuteſt auf das Todtennägel
Ueber Deiner Träume Gluth,
Und enthüllſt die Leichenhügel,
Drunter Deine Hoffnung ruht.

Ziehſt den Schleier von der Wunde,
Die Dein friſches Leben fällt,
Und erregſt im Seelengrunde
Alter Sehnſucht Aeltenqual.

Rufeſt hundert Todtgewähnte,
Bleiche Larven mild heraus,
Viele Tauſend erſt bethränte
Glüh'nde Schmerzen weckſt Du auf.

Laß die Kränze! laß die Nägel!
Laß' das Hoffen und den Traum!
Der gebrochne Sehnſuchtsflügel
Regt die kleinſte Ader kaum.

Ach, vergiß, daß in die Ferne
Dich dieſer Kittig trug;
Ach, vergiß, daß in die Sterne
Dich erhob ein leichter Flug.

Ach verzeih das Wetterflammen
Kam aus Deiner Brust gedrungen
Alles, Alles brach zusammen
Und Du hast nun ausgerungen

Hast mit Deinem reinsten Blute
Meiner Sünden Schuld gesühnt
Hast mit heil'gem Übermuthe
Deine Ketten selbst zerrissen

Hast aus Deinen Paradiesen
Dich gerungen mit eigner Hand
Deine Engel sind verwiesen
Und Dein Auge ist gebannt

Kehrte von der Welt nicht Liebe
Nicht von ihr ein Herz wie Du
Decke mit der innern Liebe
Mit dem Mantel der Gnaden zu

Deine Reize sind gestorben
Deine Jugend welkt und weicht
Was Du nicht im Mai erworben
Bleibt Dir ewig unerreicht

Weine nicht mehr solche Thränen
Zucke nicht mehr so voll Schmerz
Schüttle Deines Stolzes Mähnen
Und umpanzre Dich mit Erz

Ruhe soll auf Dir alleine
Lehn' Dich nie an fremde Brust
Denn sie werden ihre Steine
Denn nach Dir zu Trost und Lust

Was Du ringen, was Du leiden,
Ring' und leide Du allein
Nur wenn Du die Klage meidest,
Bleibt Dein Wille rein und Dein

Denn ſich gänzlich zu vergeben,
Wie's auch innen bebt und flammt,
Iſt kein überlegtes Vermeiden
Sondern nenne Mannesamt.

In vollfahren und zu handeln
Was Du denkend wahren magſt
Ohne je das Ziel zu wandeln,
Dich beſeelen Nacht und Tag

Sei Dir treu in Sturm und Wetter,
Wandle frei durch Hag und Sprett,
Und Du wirſt Dein eigner Retter,
Denn dem Starken blüht ein Gott

Und wenn Dich das alte Sehnen
Allzumächtig wieder drängt,
Dir die alten heißen Thränen
Wieder in die Augen zwängt,

Und wenn jene alten Fragen
Nun ſich nahen in Dein Herz:
Wenn mit ſeinen Fingertatzen
Dich umkrallt der alte Schmerz:

Nun ſo ſchmettre Du den Klagen
Wieder mit des Weibes Macht'
Aecker Wille gegen alle Zagen
Stolz aus jeder Heldenſchlacht

Darum fort mit allen Klagen!
Fort mit Traum und falschem Schein!
Aufrecht musst Du Fahnen tragen,
Willst Du ihrer Meister sein.

Fort mit Deinen Leichenhügeln!
Fort mit jedem welken Kranz!
Nicht auf sanften Taubenflügeln
Schwingt man sich zum Sonnenglanz.

Nur des Adlers mächt'ge Schwingen
Tragen durch die Nebelschicht,
Aus den Kämpfen, aus dem Ringen
In die Freiheit, in das Licht.

Hermann von Beaulieu.

Aus einem Todtenkranze

auf das Grab eines früh entschlafenen Kindes

Wem warst Du gleich?

Du warst dem Blümlein gleich, das früh am Morgen blühet
Im wundervollen Glanz, in frischer Farbenpracht,
Das aber zitternd stirbt, sobald verüberziehet
Bei heißer Mittagsgluth des Sturms gewalt'ge Macht.

Du warst dem Knosplein gleich, das unter grünen Blättern
Zur segensvollen Frucht sich zu entwickeln strebt,
Das unverwelkt abbrach, getroffen von den Wettern,
Die schnell dem Tode weihn auch was da fühlt und lebt.

Du warſt dem Troyſtein gleich im diamantnen Schimmer,
Das in der dunklen Nacht der Thau an Gräſer hängt.
Es ſcheint, es leuchtet, blitzt. — doch ach, von dem Geſtimmer
Bleibt nichts zurück, wenn es der Sonnenbrand verſengt.

Vidi in omnibus vanitatem.

Alles iſt vergänglich,
Was die Erde beut.
So war's uranfänglich,
Und ſo iſt's noch heut'.
Wie die Freud' entweichet,
So das Leid vergeht;
Selbſt der Stern erbleichet,
Der am Himmel ſteht.

Alles hat ein Ende,
Was auf Erden iſt.
Daran denk' behende,
Der Du lebend biſt.
Dir gehört nicht heute,
Morgen iſt nicht Dein.
Kannſt des Todes Beute
Augenblicklich ſein.

Alles ſtürzt zuſammen,
Auch die Erde mit,
Wann Der kommt in Flammen,
Der am Kreuze litt.
Doch die Welt voll Trümmer
Bringt ein Licht hervor,
Und es ſchließt auf immer
Sich des Todes Thor.

Muth!

Nicht verzagt! Auch in den Stürmen
Die Dein Lebensglück bedrohn
Unsichtbare Hände schirmen
Dich, Du armer Erdensohn.

Nicht verzagt! wie auch der Kummer
Schwer und tief Dein Herz bedrückt.
Weißt Du doch: es naht ein Schlummer,
Der uns aller Noth entrückt.

Nicht verzagt! Gibt's auch ans Sterben,
Und das müde Auge bricht:
Gottes Kinder, Himmelserben
Sterben selbst im Tode nicht.

Wiedersehn!

Es flüstern Geistesstimmen
Am stillen Leichenstein.
Wo in der Tiefe ruhet
Das modernde Gebein.
Sie flüstern laut und leise,
Wie Abendwinde wehn,
Aus Grabesnacht und Dunkel:
»Wir werden uns wiedersehn!«

Es sprechen Geistesstimmen
Am dunklen Sarkophag,
Wenn Eins von Deinen Lieben
Dem bittern Tod erlag.
Sie sprechen laut und leise
Zu Deinem Angesicht,
Das in die Wolken dringet,
»Wir werden uns wiedersehn!«

Sie rufen Weinerſtimmen
Beim Trauergleckenklang
Wenn Sängerchöre ſingen
Den letzten Grabgeſang
Sie rufen laut und leiſe
Aus fernen Himmelshöh'n
„Deckt zu das Grab mit Erde,
Wir werden uns wiederſeh'n!"

Neudorf bei Brieg, in preuß. Schleſien

Nicodemus Bauer.

Auf einen Leichenſtein,

der jetzt als Steg über einen Bach dient.

O freie, friſche Luft, wie labſt Du mich!
Du gießeſt in mich neue Jugendkräfte!
O Luft, durch die des Todes Ahnung wich'
Ja, Alles blüht, worauf den Blick ich heftе.

Da trägt mich über einen Bach ein Stein,
In den der Meißel Worte eingegraben.
Ich leſ' — und finde einen Leichenſtein,
Den heil'ger Stätte ſie entnommen haben.

Er ruhte ſanft auf einer Rubenatt
Zu melden, daß verrann der Bach des Lebens
Von einem Menſchen; daß er endlich matt
Beſchloß die Laufbahn ſeines regen Strebens

Wie manchen Strom von Thränen ließ vielleicht
Nur dieſen Stein die tiefſte Rührung gießen!
Wohl hat der Letzte Nahrung einſt gereicht
Den Armen, wie der Bach ſie reicht den Vielen.

Doch die zu ſeinem Grabe gern gewallt
Verdoppeln längſt auch ihre Pilgertage.
Mit ihrem letzten Laut, der ihm noch galt,
War auch verſtummt um ihn der Liebe Klage.

Da fügte das Geſchick es wunderbar,
Daß an dem Bach hier, welcher Segen ſpendet,
Der Stein des Mannes, der ein Fremder war,
Zum Frommen grau'rer Zeiten ward verwendet.

Drum ſenkt ich meinen Blick von jenem Stein
Zum Bach, dem Bild von ſeinem Erdenleben:
Jetzt blick ich in den Himmelsſaal hinein,
Da ſeh' ich ihn im Chor der Engel ſchweben.

Ansbach. Dr. Ehrenfr. Felix Schmetzer.

Die Lebensrettung.

Kleine Urſachen, große Wirkungen! Dieſer in dem Knäuel der Weltbegebenheiten ſo oft bewährte Satz läßt ſich auch auf ein nur Wenigen bekanntes Ereigniß anwenden, welches den großen Tondichter Carl Maria von Weber betraf.

Als Weber im Jahre 1804 bei Vogler in Wien dem muſikaliſchen Studium oblag, überraſchte ihn, den achtzehnjährigen Jüngling, der Ruf als Muſikdirector an das Breslauiſche

Theater, dem er, erfreut einen größeren Wirkungskreis zu finden, folgte. In Breslau schloß er innige Freundschaft mit einem geistverwandten Tonkünstler: Berner, der viel mit ihm zusammen arbeitete und gern auf die kühnen Bestrebungen des Jünglings, neue Bahnen im Gebiete musikalischer Satzkunst aufzusuchen, einging. Sie verlebten mit einander glückliche Tage, verschönt durch schwärmerische Begeisterung für die Beiden theure Kunst. Weber ward durch seine Beschäftigung am Theater mit dem als Dramaturgen bei demselben thätigen Dichter Rhode bekannt, und war mit ihm zur Schöpfung einer Oper »Rübezahl« zusammengetreten, die er mit dem im Contrapunkt sehr geübten Berner häufig berieth. Eines Tages forderte er diesen dringend auf, ihn noch am Abend zu besuchen, um den fertigen ersten Act sich von ihm vorspielen zu lassen, empfing auch Zusage; doch war Pünktlichkeit nicht eben Berner's Sache, weshalb denn dieser erst bei eingebrochener Nacht an des Freundes Thür klopfte. Es war ein Glück für die Welt, daß er sein Versprechen nicht vergessen hatte, denn wir hätten sonst keinen Freischütz, keine Euryanthe, keinen Oberon und wie viele andere Herrlichkeiten nicht! Da Niemand »Herein« rief, so öffnet Berner, sieht die Lampe auf dem Tische stehen, das Clavier offen, aber von seinem Freunde keine Spur. Plötzlich entdeckt er diesen am Boden liegend, dem Scheine nach vollkommen leblos. Er macht Lärm, ruft nach Hülfe. Aerzte eilen herbei. Bald klärte sich das Ereigniß auf: eine Vergiftung lag vor, die durch die angewandten Mittel schnell beseitigt wurde, sobald man erst deren Beschaffenheit kannte. Weber war nämlich aus dem Theater nach Hause gekommen und hatte, bevor er sich zur Arbeit an seine neue Opernpartitur setzte, ein Glas Wein trinken wollen, unglücklicherweise aber

anſtatt der Weinflaſche eine ſeinem mit ihm zuſammenwohnenden Vater gehörige Flaſche ergriffen, die ein Medicament zu äußerlichem Gebrauch, deſſen Beſtandtheile ätzender Natur waren, enthielt. Ein Brechmittel that ſeine Schuldigkeit, die Betäubung wich, ein ſtärkender Schlaf vollendete die Heilung. Darüber aber, daß ohne dieſe ſchnell angewandte Hülfe Weber geſtorben ſein würde, herrſchte nur eine Stimme. Berner konnte noch in ſpäten Jahren dieſen Vorfall nicht erzählen, ohne den Segen, der auf der Oper »Rübezahl« ruhte (denn lediglich derentwegen hatte er ſo ſpät noch den Freund beſucht), zu preiſen. Vollendet iſt übrigens dieſe Oper nie geworden, weil Weber bald nachher Breslau verließ, um eine Stelle bei dem Herzog Eugen von Würtemberg in Karlsruhe anzunehmen, von der ihn auch bald wieder die Invaſion der Franzoſen in Schleſien vertrieb. Nur die Ouverture hat ſich bis auf heute erhalten, und wird, als zum »Beherrſcher der Geiſter« bezeichnet, ſtets gern gehört wegen ihres feurigen und melodiſchen Schwunges.

Die beiden Freunde blieben einander in Liebe zugethan bis an ihren Tod; aber das Schickſal führte ſie nur noch ein einziges Mal auf kurze Zeit (1812) zuſammen, und zwar in Berlin, wo Meyerbeer in ihrem Bunde der Dritte ward. Dann wies ihnen ihr innerſter Beruf verſchiedene Bahnen an. Weber ſollte als dramatiſcher Tonſetzer eine Reihe von Triumphen feiern, wozu ſein außerordentliches Erfindungstalent ihn berechtigte, während Berner als Organiſt in Breslau durch ausgezeichnete Leiſtungen erfreute, deren Ruhm jedoch die ſchleſiſchen Grenzen nicht weit überſchritt. Deſto feſter begründete derſelbe ſich im ſchleſiſchen Lande, wo er durch ungemein zahlreiche, binnen zwanzig Jahren gebildete Schüler ſich fortlebte.

Berner war eine sehr anregende Natur: reiches musikalisches Wissen war für Jeden, der den eben so mittheilsamen als reizbaren Mann zu benutzen wußte, eine Fundgrube. Seine vielen Compositionen zeigten neben gereiftem Studium niemals etwas Pedantisches. Doch sind vielleicht im ausgedehnten Kreise der musikalischen Welt, worin die Fülle der Erscheinungen so Vieles wieder schnell überfluthet, zwei kleine Lieder von ihm am bekanntesten bis auf den heutigen Tag geblieben. Das eine ist der Studentengruß: »Guten Morgen«, das andere das Gesellschaftslied: »Nur fröhliche Leute«, womit Holtei sein Liederspiel: die Wiener in Berlin, beginnen läßt. Wenn er in größeren Verhältnissen als den provinziellen, worin er allzufrüh für eine Autorität galt, gelebt hätte, so würde er unstreitig auch als Tonsetzer einen ausgedehnteren Ruf erreicht haben. Sein freundliches Verhältniß zu Weber brachte ihn übrigens oft in eigenthümliche Lage, wenn die Musikverständigen bei dessen neuesten Erzeugnissen dem Beifalle des Publicums ein Heer kritischer Bedenken über dieses und jenes Wagniß, diesen und jenen allzu gewaltsamen Effect entgegenstellten. Denn auch Berner war seiner Richtung nach mehr den älteren Classikern als den Romantikern geneigt. Aber dann raffte er sich auf und rief: »Was wollt ihr? auf diesen Menschen kann Niemand böse werden, mag er auch mit dem Contrapunkte sich manchmal keinen Rath wissen, er macht Alles durch eine neue schöne Melodie gleich wieder gut.«

Es war im Sommer des Jahres 1826, als einige Studenten (auch Schreiber dieses befand sich darunter) im Musikzimmer der Universität auf Berner warteten, der über »Harmonielehre« Vortrag halten sollte. Es hatte längst 6 Uhr geschlagen, wir warteten vergeblich. Ungewöhnlich war dies

einer Lection hier und da noch einzukehren und eine Erfrischung zu nehmen das Bedürfniß fühlte: endlich, es war fast 7 Uhr, erschien er, bleich, in den Augen Thränen. »Weber ist todt.« Nach einer Pause setzte er hinzu: »Mit mir wird es auch nicht mehr lange gehen.«

Er hatte Recht. Im Mai 1827 erscholl auch an seinem Grabe Trauermusik und vielfache laute und aufrichtige Klage.

Breslau. August Kahlert.

Drei Gedichte

von

Minna Bauer.

1. „Zum Manne."

Du sollst nicht kränken ein Weib, das Dich liebt;
Die Dir ihr Höchstes, ihr Herrlichstes giebt,
Die in sich ein ewiges Leben geboren,
Das Leben der Liebe voll Qual und voll Lust,
Die von dem Schicksal ward auserkoren,
Eine Gottheit zu tragen in irdischer Brust;
Der sollst Du Dich zeigen mild und gut,
Sie nie verletzen durch Uebermuth.
Du sollst bedenken, wie Deine Schwächen
Sie muß bekämpfen in ihrem Herzen:
Wie stets durch heiße Entbehrungs-Schmerzen
Die Siege der Liebe am Weibe sich rächen.

Man es denket: eine Niederlage
Sei es, der Liebe sich zu ergeben.
Wisse, der schwerste Sieg ist's im Leben!
Denn was muß des Weibes zartere Seele
Ueberwinden in sich, daß der rohren Kraft
Böse Seiten sie sich nicht verhehle,
Wenn sie doch der Liebe den Sieg verschafft?

Du sollst sie ehren in hehrem Sinn,
Wie einen wunden, verbenden Krieger,
Dess Leben strömet im Herzblut dahin,
Den der Tod noch krenet, der bleiche, zum Sieger.

Kannst Du der Liebe Erwiederung nicht geben,
Sollst nicht verachten solch göttliches Leben:
Sollst der Verzagung Leiden nicht mehren,
Vielmehr die Schmerzenträgerin ehren.
Kleine Schwächen zu arg nicht rügen,
Und nicht spottend bei ihnen verweilen:
Jene nur, die Dir heucheln und lügen,
Scheinen vollkommen in allen Theilen.
Schwächen und Fehler sind Jeglichem eigen,
Aber nicht Jede, die Dich umstrickt,
Vermag Dir ein Herz voll Treue zu zeigen,
In das der Ewigkeit Auge geblickt.

Liebenden Weibes Heldenthum
Ist heil'ger, als jeder irdische Ruhm:
Du sollst im Weibe stets die Mutter sehen,
Das ist ihr schwerster und ihr höchster Stand:

Drei Schlachten wollt' ich williger bestehen,
Als ein Mal Mutter werden." — Dies erkannt,
Sowie ihr ewiggläubig Liebe geben,
Wird Dir für all ihr Fehlen Nachsicht geben.

2. Zum Weibe.

Du ſollſt mit erhabner Empfindung nicht ſpielen:
Sollſt die Liebe, des Lebens heiligſte Gluth,
Nicht benutzen zu eitelen Zwecken und Zielen,
Sie nicht anfachen um zeitliches Gut.
Du ſollſt nicht mit vergänglichen Reizen
Wie die Pfauen Dich eitel prahlend ſpreizen.
Frage Dich immer: was bleibt mir davon?
Was darf ich zeigen vor Gottes Thron?
Wenn Du je die Gottheit voll Ernſt empfunden,
So weißt Du zu ſcheiden das Sein vom Schein,
Und wirſt der Wahrheit zu allen Stunden,
In ihr der Gottheit nahe ſein.
Wirſt dann verſchmähn, durch kokketten Schimmer
Dir zu erringen ein flüchtiges Glück;
Was ſich die Lüge erwerben, fällt immer
Fort in ſein eigenes Nichts zurück.

Leicht bewegt iſt des Mannes Sinn,
Nimm den Moment nicht als Ewigkeit hin;
Wähne nicht, wenn er von Reizen entzückt,
Wonnetrunken ins Auge Dir blickt,
Er ſei Dir verbunden in Ewigkeit,
Durch eine Kette ſtets blühender Freuden,
Während Du noch empfänden ſein Leiden,
Iſt er Dir ferne ſchon, ach, ſo weit!

Sei Du ſtets wahr, ſei treu und ſchlicht,
Liebe verwerfliche Künſte nicht.
Denn das Weib, die Lebensverbreiterin,
Leite zum ewigen Leben hin.
Will nicht gelingen dies reinſte Streben,
Bleibe adultra, bleib ihm ergeben:
Der Gott, der ſolche Treue belohnt,
Ihn auch, der Dich Entſagung lehrt.

Auf Dir der Einsamkeit schweres Los.
Trag' es mit starkem, muthigem Herzen,
Ohne Murren, wenngleich mit Schmerzen:
Für die Wahrheit sei Dir kein Opfer zu groß.
Spottet Deiner die schnöde Welt . . . . ?
Ueber Dir weht sich des Himmels Zelt.
Vaterauge in das Sonnenlicht:
Achte der Menschen Urtheil nicht!
Besser Du lebst im edlesen Stande,
Bleibest freundlos, traurig, allein,
Als daß Du schließest nichtige Bande,
Keinen beglückend, Beiden zur Pein.
Jedes Band ist Verbrechen und Spott,
Kommt es nicht rein und heilig von Gott.

Der Dich, o Weib, zur Mutter schuf
(Führst Du gleich kinderlos Dein Leben),
Hat Dich geheiliget durch den Beruf,
Doch auch die strenge Lehre gegeben:
»Schätze gering des Scheines Tand,
Weil Du das Sein zu bringen gesandt;
Wer in der Zeit soll das Ew'ge erzielen,
Darf nicht mit Hohlem und Gwigem spielen!«

3. Empor zum Licht!

Traurig kroch am Gichtenstamme eine arme Raup' empor,
Sah der Sonne goldne Flamme strebend an des Himmels Thor.

»Aufwärts strebt' ich zu dem Lichte, das dort glänzt in heil'ger Pracht,
Doch mich fesseln die Gewichte trägen Leibes an die Nacht.

»Nimmer werd' ich es erreichen, meiner Sehnsucht Heimathland;
Dieses Leben wird entweichen, eh den Quell des Lichts ich fand.«

Als die Klage kaum verhallen, ſprach Aurelia, zart und ſchön:
»Wiſſe, jedes ernſte Wollen bringt Erfüllung Deinem Flehn.

Strebe aufwärts, in der Stille: ſieh', das Licht iſt ewig da!
Heil'ge Sehnſucht, ſteter Wille führen ſeinem Ihren Dich nah'!«

Höher ſtrebt ſie, ruhig heiter, nur im Lichte ſucht ſie Glück.
Doch es weichet immer weiter vor der Strebenden zurück.

Als den Gipfel ſie erklommen, ihr aufs Neu' der Muth gebricht,
Zu nicht nah' dem Ziel gekommen, ach, und höher kann ſie nicht.

»O nur ein Paar leichte Schwingen gieb mir, gütig ew'ge Macht,
Zu dem Licht empor zu dringen aus des Staubes dunkler Nacht!«

Und der Herr erhört ihr Flehen, endet all ihr tiefes Leid.
Tage, Wochen, Monde gehen und ſie ruht im Sterbekleid.

Doch als dann der Lenz das Leben ringe mit Werdekraft umfing,
Ließ Er ſie dem Grab entſchweben, als den ſchönſten Schmetterling.

Sieh', wie der mit Purpurſchwingen jedes Dunkel froh durchbricht,
Sieh' ihn auf zur Sonne dringen, badend in dem ew'gen Licht!

Strebe aufwärts und ſei ſtille. Sieh', das Licht iſt ewig da!
Heil'ge Sehnſucht, ſteter Wille führen ſeinem Ihren Dich nah'!

Meine Lieblings-Stätten.

Ich kenn' eine Stätt' an des Rheines Strom,
Umwegt von der Fluth der Najaden,
Wo fernher glänzet von Mainz der Dom,
Und die Dampfer schaukelnd sich baden.
Wo der Blick hinaus nach dem Rheingau schweift,
Zu den Bergen voll herrlicher Reben,
Wo der Früchte Pracht wie im Süden reift,
Und sich Villen so freundlich erheben.

Ich kenn' eine Stätte mit üppigem Grün,
Wo die Bäume flüstern und lesen,
Wo tausend Camelien glänzend erblüh'n
Und tausend der duftigsten Rosen.
Wo hoch die Platanen erheben ihr Haupt,
Und schattige dunkle Kastanien
Und Tulpenbäume so dicht umlaubt,
Als wär'n sie in Hainen von Spanien.

Ich kenne den Park voll Schattenpracht,
Wo Riesenpappeln sich wiegen,
Acacien vor des Windes Macht
Mit rankenden Wipfeln sich schmiegen.
Wo blickt in die Wogen ein stattliches Schloß
Umgeben von lieblichen Auen,
Worin eines Kaisers edler Sproß
Ein wackerer Fürst ist zu schauen.

Wie sein Volk er möge beglücken.
Ihm scheinet es nimmer ein eitles Ziel,
Sich zu freuen an Anderer Entzücken.
Und reiche Gedanken manch herrlicher Plan,
Sie schweben ihm wohl durch die Seele.
Wie kann durch die Wogen der wiegende Kahn,
Kann wissend oft, welchen er wähle.

So reich ist die Fülle in dem reichen Sinn,
Der Geschmack in der Kunst und dem Schönen,
Daß überreich beide mit hehrem Gewinn
Das Land mit Kunstwerken krönen.
So wird die Gegend zum Paradies,
Die Flur zu dem reizendsten Eden
Wer je sie gesehaut, der nur schwer sie verließ
So mächtig bezaubern sie Jeden*

Und in dem Parke voll blumiger Reih'n,
Da kenn' ich, gewendet nach Norden,
Eine Zauber-Burg von altem Gestein,
Wo Wunder schon mehrlich geworden
Wo kalter Marmor zum Leben erwacht,
Und Todt' oft schon wurden lebendig,
Was Alles allein ein Künstler vollbracht
Durch Wirken geschickt und beständig*).

Die Stätte, sie ist an dem alten Rhein,
Nein Biberich, freundlich zu sehen,
Mit seinem Schloß von dem rothen Gestein,
Mit dem Herzog voll edler Ideen.

---

*) In der alten Burg im Park von Biberich hatte der kunstsinnige Herzog von Nassau dem leider zu früh verstorbenen ausgezeichneten Bildhauer Emil Hopfgarten ein herrliches Atelier eingeräumt, das täglich von zahlreichen Fremden besucht ward.

Der die Todten weckt zu dem Leben,
Indem er dem Marmor statt ewigen Schlaf
Weiß lebendigen Athem zu geben*).

Geschrieben zu Biberich am 8. August 1855.

M. A. H. Straß.

Ein florakischer Drahtbinder.

Der in dem braunen Kittel,
Ums Haupt den Federnwust,
In brauner Hand den Knittel,
Kein Hemd auf breiter Brust,

Der trotzet jedem Wetter
Verachtungsvoll und lacht
Aus schwarzem Aug', als hätt' er
Zur Mutter selbst die Nacht.

Der Maler trägt den Armen
Getreu ins Album ein,
Wer schreibt ihn mit Erbarmen
Ins eigne Herz hinein?

Der in dem braunen Kittel,
Der fügt Ring um Ring
Als festes Bindemittel
Um manch' zerbrochnes Ding

*) In den vielen vortrefflichen Werken des genialen Künstlers gehört besonders das jetzt in der griechischen Kapelle zu Wiesbaden aufgestellte schöne Monument der verewigten Herzogin Elisabeth von Nassau, deren auf einem Sarkophage ruhende Statue allgemein bewundert wird.

Ich ſeh' Dir trauernd nach'
Du weißt ein Bindemittel
Für Manches, das zerbrach.

Dein eignes kargos Leben,
Aus Scherz und Neid geflickt,
Wird ewig Scherben geben,
Bleibt allezeit zerſtückt.

Carl Victor Hanegarg.

Morgenglocken.

Die Morgenglocken lauten:
Mir wird ſo weich zu Sinn
Was will es wohl bedeuten,
Daß ich am Weinen bin?
Ach! einſt bei dieſer Glocken Klang,
Trat ich den allerſchwerſten Gang,
Trat unter Beten und Geſang
Zu ihrer Hochzeit hin.

Du feuchte, ſchwarze Erde
Laß ab von Deinem Raub!
Steh' auf! ſteh' auf! und werde
Lebendig, theurer Staub!
Ich will durch meiner Küſſe Gluth
Erwärmen Dir das kalte Blut —
Der Baum ja treibt, wann er geruht,
Im Frühling neues Laub!

Und peitschen schwer hinab!
»O legte mich ein Wellen
Zu Dir, zu Dir ins Grab!
Den Abgrund, der so schwarz erschien,
Wird grüner Rasen überziehn,
Und doch — bedeckt ein Hügel ihn,
Mir zwingt es Thränen ab.«

Nun schweigt, ihr Trauergloeken:
Sie ist es, die ich sah!
In ihren dunklen Locken
Se gelmig nebt sie da!
»Du süßes Engelangesicht,
Verlaß, verlaß den Armen nicht:
Es wird in Dunkelheit mir Licht,
Nun Du mir wieder nah'!«

Dr. Aug. von Ritschke.

Im St. Stephans-Dome zu Wien.

Zum letzten Mal betritt mein Fuß
Die gottgeweihte Schwelle,
Die Orgel tönt wie Himmelsgruß
Und abendliche Helle
Gießt Ihrer Strahlen Gold herein,
Glänzt tausendfarbig wieder;
Mild blicken in dem Zauberschein
Die Heil'gen auf mich nieder.

Der Sonne letzter Schimmer;
Mir ist so selig still zu Muth,
Doch scheid' ich wohl auf immer:
Leb' wohl, Du wunderbarer Dom
Mit Deinen heil'gen Schauern;
Der glaubensvollsten Andacht Strom
Quillt reich in Deinen Mauern.

Wer nimmer kannte das Gebet,
Dem muß in Deinen Hallen
Das Herz, von Gottes Hauch umweht,
In frommer Regung wallen!
Er kurrte in Dein kämmerne Reich
Zu meine Seele suchten:
Hier wird der Glanz der Welt so bleich
Und still mein irrend Dichten.

Wie mag ein Werk von Menschenhand
So tiefen Frieden hegen?
Wohl schuf es menschlicher Verstand,
Doch Gott verlieh den Segen.
So laß mich, Meister, einmal noch
Dein frommes Antlitz schauen:
Ob kühn begeistert, trieht es doch
Demuthvolles Vertrauen.

Du wußtest wohl, daß eitler Ruhm
Dich vor der Welt verklare:
Du gründetest Dies Heiligthum
Zu Deines Glaubens Ehre!
So wird's, dem ew'gen Gott geweiht,
Jahrhunderte noch ragen,
Und, ein vergänglich Werk der Zeit,
Doch ew'ge Früchte tragen.

Charlotte Krug,
geb. Schwerin von Gardelegen.

Akademie und Cigarre.

Erster Brief.

Meine theuere Freundin!

Es ist wahr: ich bin Dir auf zwei Briefe noch die Antwort schuldig, aber gewiß nicht aus Mangel an Freundschaft — nur aus Mangel an Zeit.

Du weißt, daß unser »politischer Frauenclub« in Folge der neuesten Zeitereignisse wieder aufgelöst wurde. Aber Du weißt auch — als Frauenzimmer mußt Du es wissen —, daß ein Club eine viel zu angenehme Sache ist, als daß man sich so leicht davon trennen sollte. Es galt ja doch eigentlich nur dem Namen: politischer Club! — Der Name mochte immerhin untergehen. Auch an den politischen Tendenzen war weiter nichts gelegen. Wirkliche Politiker werden wir Frauen doch nie, wenn wir auch politisch genug sind, uns das Ansehen zu geben. Und die sogenannten Tendenzen sind oft nur heuchlerische Aushängeschilder. Wir haben also hier eine Akademie gestiftet, und amüsiren uns herrlich dabei. Man kommt zusammen, eine Präsidentin leitet das Ganze; es wird musicirt, ein Professor hält uns Vorträge über Chemie und dergleichen, und am Schlusse giebt jedes Mal eine Dame einen selbst geschriebenen Aufsatz zum Besten. Das Loos bestimmt die Reihenfolge, und die Mehrheit der Stimmen entscheidet über den Gegenstand, der jedes Mal behandelt werden soll.

Nun sieh'! Alle diese Dinge hatten mich natürlich sehr in

interessantere Briefe versprechen, denn es wird mir nie an Stoff fehlen, da unsere ganze haute volée zur Akademie gehört, und man sicher ist, dort immer etwas Neues zu erfahren.

Und nun, wie geht es Dir, meine theure Adolphine? Leidest Du noch an den bösen Zahnschmerzen? Weißt Du wohl? mein Mann sagt mir oft: Creosot tauge durchaus nichts. Ich glaube, Du hast dieses Mittel manchmal angewendet? Unser Professor behauptet, er curire sich allemal durch Wasser. Kaltes Wasser in den Mund genommen, und der Zahnschmerz hört auf!

„Wonders are natural," sagt der Professor.

Nun, Liebe, ich muß abbrechen. Es ist heute Akademie und ich habe meiner Clara versprochen, vorher noch ein Stündchen mit ihr ins Freie zu gehen. — Lebe wohl, meine Freundin! Tausend herzliche Grüße an Deine süßen Kinder! Schreibe mir nun recht bald und recht viel. Ich freue mich im Voraus auf Deinen Brief.

Stets die Deinige

Marie.

Zweiter Brief

Geliebte Marie!

Dein Brief hat mich recht erfreut, und ich hoffe, Du wirst nun fleißig fortfahren, mir zu schreiben. — Den Grundgedanken Eurer Akademie finde ich gar nicht übel, und ich kann mir wohl vorstellen, daß Du geistig so reich Begabte Dich mit Vorliebe daran betheiligt hast. Deine seltenen Talente finden da

ein neues Feld, und ich zweifle nicht, daß die Damen der Akademie Dich recht lieb gewinnen werden. — Nimmſt Du Deine Clara mit in die Verſammlung? und wie oft verſammelt ſich die Akademie? Du ſiehſt, ich nehme lebhaften Antheil an der Sache, und werde gern durch Deine Güte noch mehr davon erfahren. Und nimm das ja nicht als ein bloßes Compliment! Nein, es wird mir eine recht wohlthätige Zerſtreuung ſein, mich mit Dir zu unterhalten, und Dein heiterer Muth wird mich aufrichten. Ich bin jetzt oft bekümmert. Du weißt, daß mein guter Mann ſo unglücklich war, den Fuß zu brechen. Die Heilung iſt vollſtändig gelungen; doch ſoll er ſich noch lange ſehr in Acht nehmen, und dieſe aufgezwungene Unthätigkeit wird ihm unausſprechlich ſchwer. Dazu kommt mir noch eine andere Sorge. Meine Pauline iſt nicht mehr ſo munter als früher, und zeigt bisweilen eine launenhafte Empfindlichkeit, die mir gar nicht gefällt. Auch ſchläft ſie oft unruhig, und ſpricht beſtändig, ohne einſchlafen zu können.

Allerdings ſind dies Alles nur vorübergehende Erſcheinungen; aber wenn es Zeichen wären . . . . ? Oder bin ich vielleicht zu ängſtlich? — Mein Mann ſagt oft in anderen Fällen: ich ſoll mich mehr beherrſchen lernen. Dann küßt er mich und nennt mich ſein kleines furchtſames Weibchen. — Ach, der gute Philipp muß wohl oft recht viel Geduld mit mir haben. —

Wir haben inzwiſchen hier eine recht intereſſante Bekanntſchaft gemacht. Wir — — das heißt: mein Mann. Denke Dir: ein Hauptmann, der bei Vetter Carl im Quartier lag, erkennt zufällig in meinem Mann einen alten Univerſitätsfreund. Natürlich baten wir ihn, uns oft zu beſuchen, da mein Mann noch nicht ausgehen konnte. Nun wurde was erzählt. Ich erfuhr da manchen kleinen Zug, der mir bisher im Leben

gehabte Mühe meines Mannes noch entgangen war. — Und manchmal fällt mir auch die Stelle aus dem Torquato Taſſo ein:

»Ich freue mich, wenn kluge Männer ſprechen,
Daß ich verſtehen kann, wie ſie es meinen.«

Ich höre dem Hauptmanne gern zu, wenn er von ſeinen Reiſen erzählt. Er ſpricht gut und weiß immer viel Belehrendes in angenehmer Weiſe mitzutheilen, ohne — wie ſo manche Erzähler thun — das liebe Ich beſtändig als Hauptperſon zu ſchildern.

Dennoch hat er in der That wunderbare Schickſale erlebt und z. B. einige Duelle auf Piſtolen gehabt, die ihm wahrſcheinlich bei Männern großen Ruhm erwerben, mir aber ein Gegenſtand des Entſetzens geworden ſind. — Du erinnerſt Dich, daß mein Bruder durch ein ſolches Duell ſehr unglücklich geworden iſt. Ich zittere ſeitdem, wenn ich nur die Unglückswaffen ſehe. — —

Die Erzählung wurde freilich ganz unabſichtlich durch einen Zeitungsartikel herbeigeführt. Der Hauptmann wollte ſogar erſt ausweichen, und nur die Fragen meines Mannes brachten ihn zum Geſtändniß. — Mein Mann bat mich nachher, als wir allein waren, um Verzeihung, daß er ſo unbedachtſam geweſen. — — Ach, der gute Philipp! Erkennſt Du ſein weiches Gemüth? —

Er wurde manchmal etwas verlegen, wenn der Hauptmann ſchonungslos ihre gemeinſchaftlichen Jugendthorheiten erzählte, und dann war ich im Herzen dieſem fremden Manne recht böſe. Indeſſen habe ich doch mit Vergnügen bemerkt, daß er nie in Gegenwart der Kinder ſolche Geſpräche führt. Denn nach meiner Anſicht ſollen die Kinder den Vater als ein heiliges Weſen

verlieben. Ueberhaupt erscheint es mir oft, als ob in diesem Officier zwei verschiedene Naturen walteten. Bisweilen fast ausgelassen lustig, ist er zu anderen Zeiten wieder so einsilbig, blickt so finster, oder vielmehr so bekümmert .... kurz, irgend etwas Geheimnißvolles liegt hier zu Grunde. Ich werde nicht so unzart sein, danach zu fragen. Aber daß ich es gern wissen möchte .... das hat seine Richtigkeit.

Adelphine.

Dritter Brief.

Liebe Adelphine!

Ich habe Dir Mittheilungen aus der Akademie versprochen, und ein glücklicher Zufall giebt mir schon heute Gelegenheit, Dir einen ganzen Vortrag, wie er kürzlich dort gehalten worden ist, zu überschicken. — Aber das Abschreiben hat mir viel Zeit weggenommen. So vergieb, daß der Brief selbst um so viel kürzer ausfällt. — Aber höre, Finchen, Dein Hauptmann ist mir bedenklich. Noch sehe ich nicht klar. Deine Andeutungen sind gar zu kurz. Nicht einmal seinen Namen hast Du mir gesagt, und ob er jung oder alt ist, ꝛc. ꝛc. Aber vorläufig halte ich den Herrn für — verliebt.

Schreibe mir bald wieder und entschuldige für heute meine Kürze.

Folgt der Vortrag in der Akademie:

Ueber den ſchlechten Geſchmack und ſeine Urſachen.

Meine geehrten Damen!

Die Mehrheit Ihrer Stimmen hat den eben genannten Stoff gewählt und mir iſt durch das Loos dieſe ſchwierige Aufgabe zu Theil geworden. Ich würde mir ſonſt nicht angemaßt haben, über einen ſolchen Gegenſtand zu reden. Es kommt mir jedoch hierbei ſehr gut zu Statten, daß ich nicht vor Männern reden muß. Denn dieſes harte Geſchlecht hat ſich ein Wort erfunden, was uns Frauen gar oft wie eine Bombe entgegengeſchleudert wird, und oft den Fluß der beſten Rede ſtört — — es heißt Logik. Männer würden z. B. verlangen, daß ich zuerſt erklären ſolle: was iſt oder worin beſteht der ſchlechte Geſchmack? Nicht wahr, Herr Profeſſor? —

Von Frauen hab' ich ſolches Verlangen nicht zu fürchten. Sie wiſſen längſt, was jene erſt lernen wollen, und ſind durchdrungen von der Wahrheit, welche die Prinzeſſin Leonore in Goethe's Taſſo ſo ſchön ausdrückt:

»Willſt Du genau erfahren, was ſich ziemt,
»So frage nur bei edlen Frauen an;
»Denn ihnen iſt am meiſten dran gelegen:
»Daß Alles wohl ſich zieme, was geſchieht.«

Daß aber, leider! auch Unziemliches geſchieht .... daß aber, leider! auch ein ſchlechter Geſchmack wirklich vorhanden iſt — das liegt ſchon in den Worten: guter Geſchmack. Man würde nicht ſo ſagen, wenn es keinen ſchlechten gäbe. Ja, gäbe es kei-

den schlechten Geschmack, so wäre die ganze Aufgabe nicht entstanden.

Daß der schlechte Geschmack ein großes Uebel ist, braucht eben so wenig bewiesen zu werden. Ja, es ist wohl nicht zu viel, wenn ich geradezu behaupte: Alles Uebel in der Welt hängt auf irgend eine Art mit schlechtem Geschmack zusammen!

Wichtiger ist also nun: die Ursachen dieses Grundübels aufzufinden, und vielleicht darf ich mir schmeicheln, hierin Ihren Beifall zu erlangen. Ich thue einen kühnen Griff, und sage:

Die Cigarre

ist es, welche alles Uebel in die Welt gebracht hat.

Sehen wir uns ein wenig um, wie es alle Tage in der Wirklichkeit zugeht. Die kostbarsten Möbel, die feinsten Teppiche werden durch Asche befleckt, denn der Aschenbecher ist nicht immer zur Hand und die Herren der Schöpfung lieben es auch, dergleichen Schutzmittel zu verschmähen. — Wie geschmacklos aber ist ein Aschenhaufen neben der Whistkarte? Erinnert er nicht an die Mumien, welche die finsteren Aegypter bei jedem Gastmahl aufstellten?

Und wenn schon die Cigarrenasche unseren gerechten Unwillen erregt, wie viel mehr die brennende Cigarre selbst? — Wie unschön wird so mancher Mund durch das glimmende Carbonari-Zeichen? —

Höre ich nun aber gar von rauchenden Damen sprechen, so muß ich unwillkürlich an die Göttin Pallas Athene denken, welche die Flöte fortwarf, als ihr der Spiegel einer Quelle zeigte, wie durch das Blasen ihr Gesicht entstellet ward. —

Doch dies Alles sind nur äußere Dinge. Tiefer geht die

Wirkſamkeit des unſeligen Cigarrenrauchens, weiter greifen die verderblichen Folgen in alle Verhältniſſe des Lebens ein.

Der rauchende Jüngling kann unmöglich wahre Liebe für ſeine Auserwählte empfinden: ein Theil ſeiner zärtlichſten Gefühle wird von der Cigarre in Anſpruch genommen. Denn ſie iſt das Brandopfer, welches er täglich ſeiner eigenen Ichheit opfert. —

Dünkt ſich nicht jeder Cigarriſt, weil er Feuer im Munde trägt, ein lichtſtrahlender Helios zu ſein? während er doch nur — dem Blaſebalge des funkenſchlagenden Hephäſtos zu vergleichen wäre?! — Und das iſt eben der allerſchlechteſte Geſchmack, wenn Jemand an ſich ſelbſt zu viel Geſchmack findet.

„A man that is sure he shall always please, wherever he goes, is a coxcomb"

ſagt der große Menſchenkenner Lord Cheſterfield.

Der rauchende Mann wird allerdings nicht ſo leicht mehr ſchmecken, ob die Butter friſch und der Wein gut iſt; .... denn die Zunge wird abgeſtumpft; aber auch vergebens wird ſich die Frau bemühen, durch die zarteſte Aufmerkſamkeit dem griesgrämigen Paſcha ein Lächeln des Beifalls abzugewinnen; und Lippen, welche ſtets die Cigarre preſſen, haben nicht Weiche mehr für Worte der Zärtlichkeit.

Indeſſen dieſer ſchlechte Geſchmack iſt freilich nicht erſt durch die Cigarre entſtanden. Auch die Tabackspfeife war ſchon eine gefährliche Nebenbuhlerin der ehelichen Galanterie. Aber der Mann rauchte doch nur etwa früh zum Kaffee, oder Abends im Garten .... um die Mücken zu verſcheuchen. Jetzt ..... jetzt qualmt es überall den ganzen Tag, es mag Mücken geben oder nicht: und nicht der Mann allein, jeder ankommende Gaſt

wird mit einer Cigarre beſchenkt, oder bringt ſie wohl gleich ſelber mit, denn die Cigarre wird überall mitgenommen.

Und will die Hausfrau liebenswürdig heißen:
So muß ſie ſelbſt die Herrn ans Feuer weiſen!

Ich ſage nichts von dem ſchlechten Geſchmack, blüthenweiße Gardinen durch Tabacksqualm einzuräuchern und die Kleider auf lange Zeit zu verpeſten; aber unſere modernen Galanthommes lieben es auch, ihre Worte zu räuchern. Sie ſprechen mit Damen und rauchen zugleich, als ob ihnen die Cigarre angewachſen wäre.

Que voulez-vous? ſagt man: c'est la mode, qui court! O ſchlechte Mode, o ſchlechter Geſchmack!

Wo iſt jetzt noch jene ritterliche Galanterie zu finden, welche den Jüngling ſo liebenswürdig machte und den älteren Mann zu verjüngen ſchien? Wo jener Reſpect der Jugend vor dem reiferen Alter? Alles in Rauch aufgegangen!

Ja, die ganze geſchmackloſe Vergangenheit der letzten Jahre, jene erbärmlichen ſogenannten Volksfeſte, jene geſchmackloſen Katzenmuſiken .... haben wir lediglich der Cigarre zu verdanken. Von dem Tage an, da es erlaubt wurde, auf offener Straße zu rauchen, — von da an datirt ſich die Revolution! — Rothe Bänder und Pfauenfedern ſind nur Zeichen der Republik, aber die Cigarre iſt der wirkliche Gleichmacher, der eigentliche Revolutionär. Seitdem die Cigarre herrſcht, giebt es keine hohen und niederen Stände mehr. Nur noch die Sorte des Deckblattes macht einen Unterſchied. Bald wird auch dieſer verſchwunden ſein .... und dann? —

Meine Damen! Es würde meinerſeits einen ſchlechten Geſchmack verrathen, wenn ich meinen Vortrag noch länger ausdehnen wollte. Ich ſchließe alſo. — Aber einen brennenden

Zuletzt lassen Sie mich noch Ihnen Allen recht dringend ans Herz legen: helfen Sie mir, die Cigarre wenigstens aus den feineren Cirkeln zu verbannen! Le ton fait la musique!

Was von Seiten des Geschmacks darüber gesagt werden kann, ist von mir zum Theil angedeutet. Sie, meine verehrten Damen, werden es viel besser ausführen und vollenden. Lassen wir dem wilden Indianer seine Friedenspfeife, dem Schiffs-Matrosen sein Pfeifje; mag immerhin der Bauer auf dem Felde, mag der Soldat auf der Wachtstube sich in selbstgeschaffenen Wolken hüllen — — aber wer mit uns verkehren will der entsage zuvor dem Tabak!! — —

Ja, meine Damen, wir können sogar ein gutes Werk stiften, wenn wir diesen Gegenstand des guten Geschmacks aus Deutschland verbannen. Ein großer Theil der verrauchten Blätter wird in Deutschland gebaut: in der fruchtbaren Uckermark, am Rhein, ja selbst am Thüringer Wald — und viele Menschen leben davon. Allein, der Tabak ist (um gelehrt zu reden) für unser Deutschland kein naturwüchsiges Product, wie etwa Getreide oder Flachs und Hanf. Meine Damen! Sie sind Frauen und Mütter! Ihre Gatten, Ihre Söhne sind schon jetzt oder werden dereinst große Staatsmänner und Gesetzgeber. Benutzen Sie den Einfluß, den Sie dadurch auf die Staatsregierung haben, dann wachse Segen in Ihren Händen.

Ich meine, wir thun ein gutes Werk, wenn wir den Tabak verbannen und dagegen den Anbau und die Veredelung des Flachses befördern helfen. Dann, meine Damen, dann haben wir uns um die vaterländische Industrie verdient gemacht, und das gehört offenbar zum guten Geschmack!

Ich habe mich stets gefreut, wenn die Königin von England ihrem Volk anzeigen ließ, daß am nächsten Festtage ihre

Kleidung gänzlich aus englischen Stoffen bestehen würde. Zeigen wir diesem erhabenen Beispiele, und um dies ohne Verwurf zu können, wirken wir dahin, daß in Deutschland die vortrefflichsten Stoffe in der geschmackvollsten Form gefunden werden!

Ein Pariser Kunstgärtner hat sich verwundert, daß dem Präsidenten der Republik das Rhododendron eine fremde Pflanze war . . . . e möchte doch recht bald die Zeit kommen, we in Deutschland der Tabak nur . . . . dem Gärtner und Apotheker bekannt ist!

Meine Damen, ich bin am Ende, und bitte um Ihre gütige Nachsicht.

Vierter Brief

Meine theuere Marie!

Ich eile nur, um Dir (weil Du es so wünschst) den Empfang Deines Briefes anzuzeigen. Die Beilage konnte ich noch nicht lesen; ich bin zu aufgeregt, und eben diese Unruhe treibt mich, meine Sorgen vor Dir auszubreiten und Dich um Rath zu bitten.

Ich wünschte wohl, Du könntest jetzt selbst hier sein. — ich bedarf einer Freundin, die gleich Dir mit klarem Blick Verwerrenes durchschauen und mit Gewandtheit lösen mag. Ich bin mir selbst nicht genug, und meine innere Unruhe läßt mich auch die Außendinge nur in zitternden schwankenden Umrissen erkennen. Meine süße Pauline ist mir krank geworden. Nicht gefährlich; aber es beunruhigt mich doch. Denke Dir: sie hat vorige Nacht und heute Morgen zum zweiten Male wieder jene

plötzliche — krampfartige Ohnmacht bekommen, die mich immer so furchtbar erschreckt. Allerdings gehen diese Anfälle stets auch schnell vorüber. Der Arzt nennt es einen übermäßigen Nervenreiz und befiehlt mir, ich soll gegen das Kind ja keine Sorge oder Angst blicken lassen, sondern mich ganz ruhig halten. Uebrigens soll ich mit Paulinen einige Monate aufs Land gehen. Nun, Du kennst meine schwärmerische Liebe zum Landleben. Du hast mich oft darüber ausgelacht. Nun darf ich aber meinen armen Mann auch nicht allein lassen. So streiten die heiligsten Pflichten gegen einander. Und eben, weil ich Ruhe zeigen soll, so habe ich keine und ängstige mich ab.

Noch nicht genug. Zwischen meinem Mann und dem Herrn von Wilden-Schalken (so heißt der Hauptmann) ist etwas vorgegangen. — Ich habe schon ein paar Mal bemerkt, daß bei meinem Eintritt das Gespräch der Männer kurz abgebrochen wird. Ich dachte, es möchte politischen Dingen gelten, und machte mir nichts daraus, denn ich kenne meines Mannes Weise. Aber seit Kurzem ist auch des Hauptmanns Benehmen gegen mich so eigen, daß ich manchmal ihn schon in Verdacht hatte, er sei beim Bachus zum Besuch gewesen.

Dabei waren jedoch seine Worte so gemessen, seine Redensarten so übertrieben, und überhaupt der ganze Mann so trocken, kalt. — daß ich wenigstens überzeugt werden mußte, Bachus habe keine Macht über ihn.

Mein Mann scheint ebenfalls nicht mehr so viel Vergnügen in Wilden's Gesellschaft zu finden. Nun mußt Du aber wissen: nur um meines Mannes Willen habe ich bisher die Zudringlichkeiten des Fremden ertragen. Wenn ich denken sollte ... Der Arzt ist gekommen. Ich führe ihn zu Paulinen. Mehr! —

Tage darauf.

Liebe Marie!

Warum kannſt Du nicht hier ſein? Du würdeſt mich tröſten. Die vergangene Nacht hat mich nicht erquickt, und jetzt iſt es Nacht um mich, wohin ich auch ſehe. — Ich bin noch zu erregt, um Dir in guter Ordnung zu ſchreiben. Ich hatte angefangen, Deinen akademiſchen Vortrag zu leſen (denn er iſt gewiß von Dir ſelbſt, und ging, weil ich einige Ausdrücke nicht verſtand, nach meines Mannes Zimmer. Da hör' ich im Eintreten, wie der Hauptmann in die Worte ausbricht: »das würde ich Feigheit nennen!«

War ich ſchon über ſeinen Beſuch überraſcht, da er noch nie um dieſe Stunde gekommen, ſo war ich es noch weit mehr über dieſe Worte, und obwohl ſchon auf der Schwelle ſtehend, zögerte doch mein Fuß, vollends einzutreten. — Mein Mann ſah ganz blaß, von Wilden faſt dunkelroth aus. — beide waren offenbar im höchſten Affect. — Ich hatte vergeſſen, was mich hergeführt. Indem erblicke ich auf meines Mannes Tiſch ein zierliches Mahagonykäſtchen, und frage unwillkürlich: »Was iſt das?« »Gute Reiſegefährten und treue Freunde in der Einſamkeit, meine Gnädige! Nur Ihr Herr Gemahl will ſie nicht dafür anerkennen!« Dies wurde mit einiger Bitterkeit geſagt, und das Lächeln meines Mannes konnte mich täuſchen .... ſie waren im Streit!.... Ich wollte ſprechen und vermochte es nicht. Die Bruſt wie zugeſchnürt .... in dieſem Augenblick trat der Burſche des Officiers herein und fragte mit barſchem Tone: »Befehlen der Hauptmann, daß ich die Piſtolen ....« da verſtand ich plötzlich Alles, da ſchwanden mir die Sinne, ich fiel in Ohnmacht.

Jetzt bete ich nun, der Letzten ist gewiß werden, und hat sogleich mit strengen Worten die Männer fortgeschickt. Da sind sie zusammen davongefahren. Niemand weiß wohin — O Marie!

Mein Mann ist noch nicht zurück . . . ich kann nicht mehr! Lebe wohl, Marie, lebe wohl!

Zweites Buch

Theuerste Adelphine!

Dein Brief hat mich tief bewegt. Du Aermste! Welche schmerzvolle Stunden hast Du durchleben müssen? — Nur unter Thränen konnte ich zu Ende lesen und war' am liebsten gleich selbst zu Dir geeilt. Allein die Entfernung war doch zu groß, und jedenfalls ist nun Alles glücklich beigelegt. Mein Mann kennt den Herrn von Wilden-Schalken und spendet ihm das höchste Lob. Etwas hitziger Natur mag er wohl sein. Aber ich kenne auch Deinen Mann und seine wahrhaft männlich starke Seele. Es kann nur ein unglückliches Mißverständniß gewesen sein, und hat ohne Zweifel nun schon Jemand befriedigende Lösung gefunden.

Ich hoffe jedoch, spätestens im Laufe nächster Woche bei Dir einzutreffen, um Deine Psalme zu sehen. Mir scheint, daß sie zu früh angefangen hat, zu lernen. Laß sie um Gottes Willen keine Gelehrte werden! — Die frische Landluft wird ihr auf jeden Fall recht wohl thun, und auch Dir selbst, liebe Adelphine! Und — willst Du mich mitnehmen?

Ich habe Ursache, auf einige Zeit von hier entfernt zu le-

den. Tacan iſt der ſchlechte Geſchmack Schuld. Der bewußte Vortrag in der Academie, oder — da Du es doch errathen haſt, mein Vortrag — wurde lebhaft applaudirt, ich ſelbſt mit Lobſprüchen überhäuft, und dann — — verurtheilt.

Die ganze Akademie iſt in die größte Aufregung verſetzt worden, Parteien für und wider ſind entſtanden, und wahrſcheinlich wird eben jetzt an mehr als einer ſcharfen Erwiderung gearbeitet. Denn Viele halten ſich für beleidigt, Viele ſchreien Rache, am meiſten der Profeſſor, der ſich geradezu einbildet, der ganze Aufſatz ſei gegen ihn gerichtet, und zwar nicht aus meiner, ſondern aus meines Mannes Feder. Mein guter Mann hat jetzt erſt meinen kühnen Angriff kennen gelernt. Er machte wohl Anfangs gar ein finſteres Geſicht, — dann aber umarmte er mich herzlich und ſagte lachend: »Frau, was haſt Du gemacht? — wer wird mit Feuer ſpielen!«

Und er hat Recht. Es iſt unerträglich. Denke Dir, fort während laſſen ſich bei mir Damen anmelden, oft mir ganz lich fremde, um mich wegen einer bedeutenden Sache um Rath zu fragen. Da hat denn eine vielleicht einen Aſchenbecher, eine andere ein Cigarren-Etui oder ein Feuerzeug geſtickt für den Neffen oder für den Bräutigam — oder — was weiß ich? und ſind nun in Verlegenheit, was ſie an Stelle dieſer durch mich bekannten Dinge zum Geſchenk wählen ſollen! Täglich kommen Anfragen: ob auch der Schnupftabak verpönt ſei, oder ob ich nur den Rauchtabak mit Bann und Interdict belege? Noch nicht genug. Ein Kaufmann annoncirt: »Höchſt importirte Havannah-Cigarren, durch welche dem deutſchen Klatſche kein Ausbreit Land entgegen wird!« Und wieder ein Anderer empfiehlt: »Damen-Cigarren, die keine Pallas verſchmäht, da ſie die heiligen neun Muſen ſelber gerollt haben.« Ein Dritter läßt mit

seltenen Tönen klagen: »Master, der Alten, hat uns Apelle gemalet?«

Wer weiß, was noch weiter nachfolgt. Das ist aber unerträglich. Nein, ich werde dem Zauber nie. Nach einigen Wochen ist die Lage verändert.

Wie wenn auch mit Dir eine Lust! Wir wollen uns da zusammen über den schönsten Gegenstand der Menschen trösten, die uns alle Tage durch die ewigen Gehässigkeit der monströsen Natur neu zugeteilt ..... in die vergiftete Nähe unserer Existenz zusammenbringen.

Alle auf baldiges Wiedersehen! Gut wohl!

Zweites Buch

Liebe Marie!

Ich bin glücklich und Du selig Dich mit mir freuen! — Kaum war mein voriger Brief an Dich abgeschickt, so kehrte mein Mann nach Hause, und mit ihm der Friede in meine Brust zurück. Ja, meine Freundin, meine Furcht war eitel. Nach all unsern Zerwürfnissen sind wir mit Ernennen. Mein Mann sieht mir auf die Hand begleiten, und will es Gott, so können wir dann alle Tage nach einem Monaten neu zusammen in den zweyten Akte zurück.

Heute erhalte ich Deinen Brief und muß nun auch antworten: Du Armste! — Ach sieh, Du hast in Deiner auf das Landleben meine eigenen Gedanken ausgesprochen. Komm denn, liebe Marie, komm und begleite uns!

Deine Gesellschaft wird mir unsern Abend vollkommen machen. Charlotte sieht begleich: »Ah, das ist prächtig!« Nein

Mann verspricht sich von Deiner Unterhaltung manchen schönen Genuß. Wir Alle bitten Dich also herzlich, komm, komm nicht bald und begleite uns!

Nun aber vernimm, wie Alles zusammenging. Der Hauptmann hatte gestern Marschorder erhalten, und war gekommen, von meinem Manne Abschied zu nehmen. Das Mädchen, welches mich erschreckte, war ein zierliches Cigarren Etui, was er meinem Mann als Andenken zurücklassen wollte. Die Weigerung meines Mannes, mir zu Liebe nicht zu rauchen . . . . veranlaßte den verhängnißvollen Auftritt. Alles Uebrige war Mißverständniß.

Und nun höre, welchen Eindruck Dein Aufsatz hier gemacht hat. Das Papier war bei meiner Ohnmacht in meines Mannes Zimmer liegen geblieben, und Philipp brachte es mir bei seiner Rückkehr zugleich mit einem Billet des Herrn von Wilden, worin unter anderen folgende Stellen vorkommen:

„Zürnen Sie nicht, daß ich Ihnen durch diese Zeilen das Andenken eines Mannes zurückrufe, den sie wohl manchmal mit strafendem Blicke angesehen, wenn er den schönen Frieden Ihres häuslichen Glückes stören zu wollen schien. Das war jedoch nie meine Absicht. Ich erlaubte mir nur als Freund — zu rathen. Ihre Verzeihung dafür zu erbitten, ist der Zweck dieser Zeilen.

„Der Aufsatz Ihrer geliebten Freundin gegen das Rauchen wird ohne Zweifel zahlreiche Widersacher finden. Ich würde mir nur die Bemerkung erlauben, daß es nicht die concentrirte Säure ist, welche das Gift enthält; will aber zugleich gern zugeben, daß ich in jenem Aufsatze nicht viel Wahres gefunden habe.

„Ihr Herr Gemahl hatte das Manuscript durchgesehen und

recht mir es dann mit den Herren: »Da, lies diese Philippica und schäme Dich!« Nun, meine Gnädige, ich habe gelesen und in der That, ich schäme mich, meinem edlen Freunde etwas zum Vorwurfe gemacht zu haben, was vielmehr meine ganze Achtung verdient. Denn Goethe sagt richtig:

»Die That allein beweist der Liebe Kraft!«

»Ich gestehe Ihnen: ich hasse die Pantoffelherrschaft und hegte allerdings den Verdacht, eine solche in Ihrem Hause zu finden. Es war ein Irrthum. Ich scheide jetzt mit der festen Ueberzeugung, daß mein Freund einer der glücklichsten Männer ist. — Daß er es zu sein verdient, darf ich Ihnen nicht sagen. Sie kennen seinen Werth. Und ohne Schmeichelei, auch Sie verdienen seine volle Zuneigung. Und so werden Sie Beide sich des schönsten Glückes erfreuen, das, auf gegenseitige Achtung begründet, keiner Vergänglichkeit unterworfen ist.

»Vor gestatten Sie zu hoffen, daß ich einst vielleicht wieder als theilnehmender Zeuge Ihres herrlichen Familienlebens weilen darf. Ich werde mir dann schon vorher ein strenges Fasten auflegen, und so lange ich in Ihrer Nähe weilen darf keine Cigarre anrühren. Ja, ich bürge nicht dafür, ob ich nicht im Stande wäre, der süßen Gewohnheit völlig zu entsagen wenn eine Dame von Ihrer Liebenswürdigkeit dies Opfer von mir fordern sollte.

»Bis dahin aber, meine Gnädige, erlauben Sie mir wohl gefälligst ›ein Blasebalg des Verhängnisses zu sein!‹« —

Gesamt. Anaun Rebrlich.

Einer Häßlichen!

Du klagst, daß Dir die Schönheit fehle.
Ist diese Klage Deiner werth
Du edle Frau? Du reine Seele,
Die geistige Schönheit reich verklärt?
Wo Schätze in der Tiefe liegen,
Braucht's grauer Wälder auf den Höh'n? —
Hilft wohl sein Glanz dem Schwerte siegen? —
O Häßliche, Du bist doch schön!

Wenn Dich nicht jene Schönheit schmücket
An der ird'sche Auge lustern hängt,
Und die im Nu den Sinn berücket,
Dank' Gott, daß sie Du nicht: geschenkt!
Denn diese saugt oft im Entfalten
Der Seele reinste Triebe ein,
Läßt leer den Geist, das Herz erkalten,
Und nur .... die Eitelkeit gedeih'n.

Du sind bescheidne Reize eigen:
Dein Haupt umwallet blondes Haar,
Und vielberedt ist, selbst im Schweigen,
Dein seelenvolles Augenpaar.
Und vom Gespräche hingerissen,
Wie glänzt Dein Antlitz klar und klug!
Nur Eines möcht' ich gerne missen:
Um Deinen Mund den Schmerzenszug.

Du erſcheinſt in Deiner Reinheit,
Als ſchmückt die Stirn ein Prieſterband.
Da ſchreckt zurücke die Gemeinheit
Und ſcheuet Dir nicht wie gebannt.
Doch jede Herz, das edel fühlet,
Fühlt ſich ſo heimiſch wohl wie nie,
Als ob es Harmoniam umſpielet,
Denn wo Du biſt, iſt Poeſie.

Und kennet eine ernſte Saite,
Erſchallt ein großes geiſtig Wort,
Dein Ohr empfängt's wie Siegesbeute
Und trägt zur Seele raſch es fort.
Du nimmſt es auf das Gute, Neue,
Du ruhſt nicht, bis es werden Dein,
Du giebſt ihm ſinnend eigne Weihe —
Und ſollte dies nicht Schönheit ſein?

O Weib! ſo ſanft wie Nordenſchimmer,
Nirgends nicht länger Deinen Glanz!
Glaub', trat ich in des Königs Zimmer,
Sah' dort der ſchönſten Frauen Kranz,
Kaum blickte ich mich um im Kreiſe,
Auf Dich beſcheiden trat ich zu,
Und neigte mich, und ſprache leiſe
O weibliche, wie ſchön bin Du!

Im Juni Joſeph Mellen.

Vier Roſen-Lieder

von

Robert Uhde

---

1. Der Roſe Urſprung

Aphrodite, Aphrodite,
Meeresſchaumgeborne Du,
Eine wunderſame Mythe
Äußert mir die Roſe zu
Von der eignen-ſüßen Jeugung
Und ich würdige entzückt
Nun die ahnungsvolle Neigung
Die ans Herz die Roſe drückt

Aphrodite, halb entronnen
Dem Gewog' an Cyperns Strand,
Blickſt Du ſtaunend, voller Wonnen,
Auf das urweit ſchöne Land.
Wilde Klänge aus der Ferne
Locken ſchmeichelnd: komm, genieß'!
Schüchtern dann und doch je gerne
Trittſt Du in Dein Paradies.

Und es drängt ſich, Dir zu reichen
Ihre Kronen, die Natur.
Aber ach, ein böſes Zeichen
Kündet Deine erſte Spur:
Wo Dein Fuß die Erde rührte,
Riß ein Dorn den Gliederbau
Und des Blutes Purpur träufte
Heiß und zitternd auf die Au.

Als wußte Wahrheit werden.
Daß beim ersten Liebesschritt
Irdische Schmerzen und Beschwerden
Selbst die Liebesgöttin litt.
Welch ein Ärgernis! — doch sie lächelt,
Venus sich triumphierend wendet,
Und der eigne Trieb sächelt
Rasche Heilung ihrem Schmerz.

Und ein Wunder zugesellt
Sich des Knaben Zauber nach.
Sieh, es rührt und hebt sich schwellend
An dem Dorne, der sie stach;
Blut der Göttin wird zur Blume,
Flammend zeigt und duftgefüllt
Wie dein Trieb, Aphrodite,
Sich der ersten Welt enthüllt.

Und wie du, die sie gebaren,
Sinnbild aller Lust und Minne,
Ward die Rose auserkoren
Als der Blumen Königin.
Doch, damit ein Zeichen bliebe
An den irrenden Stich,
Muß sie, gleich der ersten Liebe,
Dornen tragen ewiglich.

2. Das Buch der Rose.

Als prunkte sie die Reben
Und Stimmung ein und Schall,
So sang vor einem Jahren
Nebenan die Nachtigall.
Das Buch war aufgeschlagen,
Der Mond schien mild und klar,
Nun hub sie an zu klagen
In Liedern wunderbar.

Sie sang so voll und inbrunst
Der Nixe Lustbauch schien
Verzuckend und verzaubernd
Es ihre Brust zu ziehn.
Sie sang von ew'gem Lieben
Und treuem Herzensbund,
Und was noch jetzt geschrieben
Im Buch der Nixe stund.

Fast hab' ich sie beneidet,
Wenn also das Gemüth
Sich unaussprechlich weitet
An ihrem tiefen Lied.
Wohl rührt' ich selbst unweigt
Jedes Herz im deutschen Land,
Wär' meinem Sang allzeit
Solch Notenbuch zur Hand.

5. Jungfräulein.

Jungfräulein mit den Augen blau,
Jungfräulein hold und schön,
Was lockt Dich von den Seen
Als wie im Traume stehn?

Es hat, was Deine Aeltern thun,
Die Linke nicht gewußt,
Derweil sie nahm und stellte
Ein Veilchen von die Brust.

Das Veilchen hat geheimen Fluch,
Hab' Acht, mein Jungfräulein!
Es schlägt Dir seine Wurzeln
Tief in das Herz hinein.

Und weil es treibt und blühen muß
Jungfräulein, kaum erwacht,
Pflückt ich von Deinen Lippen
Viel süße Rosenpracht

I. Blumenlese.

Durch meinen Garten gingst Du heut,
Du treubetörtes Kind,
Die Blumen nun für alle Zeit
Haben verzaubert sind!

Du hast sie in das Antlitz Dein
Der Rosenstrauch verschrieben.
Ersten bleibt Deiner Wangen Schein,
Auf seinen Blumen stehn.

Wie Deiner Augen blaue Pracht
Die keusche Wimper deckt,
So hat sich auch das Veilchen sacht
Ins dunkle Laub versteckt.

Die Lilie, die am Bache stand,
Verschrak aus ihrer Ruh',
Im Nachbarn sie den Nacken wandt
So weiß und schlank wie Du.

Die Nixlein aber lachen mir
Und will in sich hinein
Als sei ihr Recht bei Deinem Bild
Ein süßes Mährchen ein.

Die Poeſie der Augen.

Wenn mir Dein blaues Auge
So liebelächelnd winkt,
Mein Blick aus tiefem Strahlen
Nur neue Sehnſucht trinkt
Dann her' ich's zitternd klingen
Was mir Dein Auge ſpricht.
Es iſt ein wunderlieblich
Ein gar ſo zart' Gedicht
Mir iſt, als ob Du ſängen
Der Liebe ſüßes Lied',
Wenn ich ins blaue Auge
Dir liebetrunken ſeh'

Wenn eine junge Mutter,
Ihr Kindlein an der Bruſt
Den Blick hernierſenket
In ſüßer Mutterluſt —
Dann her' ich's feenlind klingen.
Der Mund zwar ſagt es nicht.
Es glänzen ihre Augen
Ein liebevoll Gedicht
Mir iſt, als ob die ſänge
Von ſüßer Seligkeit Luſt.
Wenn hold der Säugling lächelt
An ihrer jungen Bruſt.

Wenn arme, ſchwache Kinder
Am Bett des Vaters ſteh'n,
Wenn ſeine letzte Stunde
Der Tod'sgrau'n umweh'n

Sein Sammet Auge irrt
In tiefem letzten Leuchten
Ein himmlisches Gericht:
Mir ist, als ob er sänge
Dem nahen Dichterlohn,
Wenn um des Vaters Herberd
Die armen Kinder geh'n.

Pilsheim, in Niederbayern.

Roman Weißmann

Drei Gedichte

von

Stuart Hebein.

I. Wo wär' ich gern:

Ich weiß einen Ort, da wär' ich gern,
Doch ist der liebe Ort so fern.
Da sitzt ein lieber Freund allein,
Er hat die Arbeit fortgelegt,
Vergangener Zeit denkt er bewegt,
Er sitzt und träumt — und denket mein!

Ich weiß einen Ort, da wär' ich gern,
Doch ist der liebe Ort so fern.
Da sitzt mein herzlich' Schwesterlein
Am Fenster hinterm Blumentopf,
Der hübsche blonde Lockenkopf,
Sie näht und sinnt, — und denket mein!

Ich weiß einen Ort, da wär' ich gern
Doch in der liebe Ort je fern.
Da ſitzt mein liebes Mütterlein,
Beim Kämmerchen ſitzt ſie und ſpinnt.
Es ſchnurrt das Rad, die Alte ſinnt.
Sie ſinnt und ſpinnt, — und denket mein!

Ich weiß einen Ort, da wär' ich gern,
Und der liebe Ort iſt nicht ſo fern.
Da ſitzt ein wackres Mägdelein,
Sie hat ans Herz die Hand gelegt.
Sie fühlt, wie es vor Liebe ſchlägt.
Das Herzchen ſchlägt, — ſie denket mein.

2. Vor'm Scheiden.

Wie werd' ich's noch ertragen,
Wenn ich nun ſcheiden ſoll?
Schon jetzt muß ich verzagen,
Schon jetzt ſo trauervoll.

Von Allem wollt' ich ſcheiden,
Was noch ſo lieb mir wär',
Doch Dich, mein Lieb, zu meiden,
Das wird mir gar zu ſchwer.

Dem Himmel nimm vorerſt eben
Der Sonne Strahlenpracht:
Den Sternenlicht durchweben
Bleibt noch die ſtille Nacht!

Mir wird kein Tag mehr ſcheinen,
Kein Stern beut mir ſein Licht,
Ich werde weinen, weinen,
Bis mir das Herze bricht.

3. Winterreise.

Am Walde steht des Sterbers Haus
Einsam an stillem Orte.
Niemand geht dort mehr ein und aus
Durch die verwachsne Pforte.

Rings schmiegt ein junges volles Grün
Sein unschuldfrisches Leben,
Und drüber singend Vöglein ziehn
Und liebe Wolken schweben.

Sinn hat dort unter moosigem Dach
Ein einsam Herz geschlagen.
Das hat man schon vor Jahr und Tag
Ins kalte Grab getragen.

Die reiche Wonne der Natur
Hat es hier tief empfunden
Und auf derselben Frühlingsflur
Geschwelgt in selgen Stunden.

Jetzt senket über Dach der Baum
Des Schattens dunkle Massen. —
Als ob dort seinen tiefen Traum
Sein Herz zurückgelassen!

Schwerin.

Graf Eitel Fritz.

Ein Streiflicht von Bernd von Guseck.

1.

Ein ſtrenger Winter, wie ihn die blühenden Fluren Italiens ſelten kennen, hatte die Landſchaft um die alte Lombardenſtadt Pavia verödet. Eisſchollen trieb der geſchwollene Teſſino in ſeinem Bette, tiefer Schnee bedeckte das heitere Weingelände, das ſich auf der Oſtſeite längs des Fluſſes dahinzieht; in dem berühmten Parke, wo das Luſtſchloß Mirabelle mit ſeinem weißen, ſchimmernden Gemäuer und den zierlich vorſpringenden Thürmchen lag, und zur Sommerszeit die üppigſte Vegetation auf den wohlbewäſſerten Wieſen, in den ſchattigen Wäldchen und angebauten Strecken herrſchte, die im Umfange von ſechszehn italieniſchen Meilen die anmuthigſte Abwechſelung bildeten, ſuchte jetzt das wenige Wild, das dem Froſt und Hunger und den Kugeln der Feinde entgangen war, vergeblich nach Aeſung.

Den Menſchen erging es nicht beſſer. Vor Pavia lagen die Franzoſen, von ihrem ritterlichen König Franz angeführt; ſie hatten ſchon manchen vergeblichen Sturm auf die von zahlloſen Thürmen überragten Mauern gethan und es gelang ihnen nicht mehr, in dem ſonſt ſo reichen Lande, das der Krieg nun ſeit langen Jahren verheerte, genügende Zufuhr an Lebensmitteln zu ſchaffen — wie viel ſchlimmer mußte es in der belagerten Stadt ſtehen! Die Vorräthe der Bürger waren faſt

aufgezehrt, und was noch übrig war, dergestalt im Preise gestiegen, daß die armen Krieger, denen längst der Sold rückständig geblieben, die einfachste Kost nicht mehr bezahlen konnten. Kein Wunder, daß mehr als ein Mal tobende Meuterei ausbrach.

Auf dem Platze am Dome hatte sich ein Haufe frierender, hungernder Landsknechte zusammengerottet. Es war um die Mittagszeit. Vom tiefblauen, krystallklaren Himmel strahlte die Sonne, aber sie hatte nur Glanz, nicht Gluth, und die wenigen Holzstücke, welche die Knechte von einem abgerissenen Hause gewonnen und hier aufgeschichtet und angezündet hatten, konnten die Menge nicht wärmen. Deutsche waren es, wie Deutsche leider ihre Kraft und ihr Blut durch alle Jahrhunderte unserer Geschichte auf fremden Fluren geopfert haben. Sie schrieen und larmten wild durch einander, es bedurfte nur eines Funkens in diesen Zündstoff, um die Flamme des Aufruhrs verderblich emporlodern zu lassen.

»Ihr guten Gesellen,« brach sich eine scharfe, gellende Stimme Bahn, »ich wüßte wohl Hülfe!«

Es war ein langaufgeschossener, dünngewachsener Mensch, der nicht in der üblichen Landsknechttracht des großen Haufens erschien, sondern im spanisch geschlitzten Wamms und Beinkleid von feinem brabanter Tuch, einen aufgekrempten Federhut schief auf dem langen, schwarzen Haar.

»Hört den Lothringer!« schrieen Mehrere. »Der Lothringer hat immer gute Anschläge!« Und es ward stille.

»Nicht allen fremden Landsknechten geht es so schlimm, wie uns,« begann der Lothringer, wie er allgemein genannt wurde. »Ich weiß Andere, die im Ueberfluß leben, denen die Sonnenkronen ungezählt zufliegen.«

»Sonnenkronen? Französisch Geld? Meinst Du die Schwarzen, die Geächteten von Kaiser und Reich?« riefen Viele unwillig. »Denen möge ihr Beichtvater, der Teufel, der sie verführt hat, das Blutgeld segnen!«

»Das thut er auch!« rief der Lothringer lachend. »Er giebt ihnen wenigstens Glück. Würden sonst so viele Fürsten und Herren von gutem Adel unter König Franz dienen? Was haben wir von unserem Aushalten im faulen Nest? Hunger und Frost, Wunden und Elend! Dreizehn Stürme haben wir abgeschlagen ---«

»Du auch?!« entgegnete ihm mit kräftiger Stimme ein junger Mann im Lederwamms von auffallender Sauberkeit, die man sonst diesen Kriegsleuten nicht eben nachrühmen konnte. Er trat aus dem Haufen vor, legte seine Hand dem Lothringer, den er noch, so groß dieser war, um Kopfeslange überragte, schwer auf die Schulter und sprach: »Dreizehn Stürme haben wir im ehrlichen Kampfe abgeschlagen, das ist wahr, aber Dich, Hillrich, haben wir bei keinem auf der Mauer gesehen? Willst Du nun gar wackere Deutsche zum Treubruch verführen? Ich werde Dich dem Profoß überliefern!«

Der Lothringer hatte sich mit Anstrengung von dem kräftigen Griffe des jungen Mannes, dem die Anderen mit einer gewissen Achtung Platz gegönnt hatten, losgemacht und warf ihm jetzt einen grimmigen Blick zu. »Ich bin Gemeinweibel, Herr Arnold!« trotzte er. »Als Fürsprecher der Gemeine habe ich das Recht, in gemeinsamen Nöthen mit Rath und That zur Hand zu sein. Von Treubruch habe ich Nichts gesagt!«

Als Arnold ihm darauf antworten wollte, entstand eine Bewegung unter dem Haufen und es schien, als wolle er sich

ganz zerſtreuen. »Da kommt der Gitel Fritz!« hörte man von allen Seiten.

Ueber den Platz, in der Richtung nach der alten Burg, die mit ihren vier Thürmen in der Umfaſſungsmauer der Stadt am Eingange zum Parke lag, ſchritt eine ſtattliche Zahl vornehmer Kriegsleute, an ihrer Spitze ein hochgewachſener Mann im kraftigſten Jugendalter, blond, von kühnen, aber zugleich herzgewinnenden Zügen, in fürſtlicher Rittertracht: es war Graf Gitel Friedrich von Hohenzollern, Feldoberſt der zwölf Fähnlein deutſcher Landsknechte, welche mit 500 ſpaniſchen Hakenſchützen und 200 Lanzen, jede zu 6 Reitern gerechnet, unter Don Antonio de Leyva die Beſatzung von Pavia ausmachten, kaum ſiebenthalbtauſend Mann gegen das gewaltige Heer des Königs von Frankreich, das über 40,000 Streiter zählte.

»Was habt Ihr, lieben Söhne und Brüder?« fragte der Graf von Hohenzollern mit offener Freundlichkeit. »Doch was frag' ich! Eure Noth iſt mir wohl bekannt, und könnt' ich helfen ſo wäre ſie längſt zu Ende. Aber ich kann's nicht, und Don Antonio, unſer Befehlshaber, kann's auch nicht; er hat gethan, was vielleicht kein Anderer gewagt hätte, die Schätze der heiligen Kirche zu entleihen und Geld daraus ſchlagen zu laſſen für Euch. Wir müſſen ausharren — der Kaiſer, unſer Herr, wird uns nicht verlaſſen. — Habt Ihr mir aber etwas zu ſagen, ſo laßt einen der Gemeinweibel vertreten.«

Aller Augen richteten ſich auf den Lothringer, aber Herrn Hillrich mochte der Muth vergangen ſein, denn er rührte ſich nicht. Da trat der junge Mann, welcher die meuteriſche Rede unterbrochen hatte, vor und ſagte: »Gnädiger Herr, die Noth iſt allerdings groß. Wir haben ſchon für ein Ei zwanzig Kreuzer bezahlt, für ein Pfund Schmalz fordern die Krämer

einen Ducaten — wer hat dazu noch Geld: Selbſt Pferde- und Eſelfleiſch halten ſie im Preiſe ſo hoch, daß es von den armen Knechten keiner mehr bezahlen kann —«

»Auch wir nicht mehr!« unterbrach ihn einer der Hauptleute, deſſen Name einen guten und berühmten Klang hatte: Sebaſtian Schärtlin. »Ich habe meine Trabanten ſchon mit Hundefleiſch ſättigen müſſen.«

»Du ſagſt uns alſo nichts Neues, mein Arnold,« ſprach der Graf von Hohenzollern freundlich. »Haben ſie Dich zum Sprecher gewählt, obwohl Du nicht zu den Gemeinweibeln gehörſt?«

»Ich ſpreche, gnädiger Herr, weil Keiner vertreten wollte,« erwiederte Arnold ehrerbietig, »auch wollte ich nur ſagen, daß trotz dieſer Noth kein deutſcher Kriegsmann die Hand vom Spieß oder von der Kugelbüchſe laſſen und den geſchwornen Eid der Treue brechen wird. Das iſt doch Euer Aller Meinung, ihr lieben Waffenbrüder? Kann's uns der Kaiſer nicht mehr lohnen, lohnt's Gott im Himmel, wenn wir als ehrliche Soldaten fallen!«

Ein donnernder Zuruf der leicht erregbaren Menge beſtätigte die Rede des jungen Mannes und der Feldoberſt reichte ihm die Hand. »Du biſt ein echt deutſches Blut, Arnold von Alvensleben. — Euch, ihr lieben Söhne und Brüder, danke ich für Eure Treue. Will's Gott, ſcheint uns bald wieder eine helle Sonne zur fröhlichen Schlacht in freiem Felde. Ich kann auch heut ſchon gute Nachricht geben: Herr Georg von Frundsberg, aller deutſchen Landsknecht' Vater, hat ſeine Fahne in Tyrol aufgeworfen und wird bald über die Alpen ziehen.«

Ein neuer jauchzender Zuruf begrüßte dieſe freudige Kunde.

»Bis dahin wollen wir ſeinen alten Wahlſpruch: je mehr Feind', je mehr Ehr'! feſthalten und — aller Verlockung wider

leben!« Er sprach die letzten Worte mit besonders feierlicher Betonung. »Schwört mir das!«

Sie rissen die Hüte und Stahlhauben von den Köpfen und hoben die Schwurfinger auf: »Wir schwören!« tönte es aus den rauhen Kehlen. Auch der Graf von Hohenzollern hatte sein mannlich schönes Haupt entblößt, von der Rechten zog er den Handschuh und hob sie gen Himmel, mit ihm thaten alle Hauptleute ein Gleiches. Dann sagte er dem jungen märkischen Edelmann noch ein paar freundliche Worte und setzte seinen Weg nach der Burg fort, wo er bei dem spanischen Befehlshaber von Pavia mit allen Hauptleuten zum Mahle geladen war. Hatte Don Antonio de Leyva doch diesen feierlich schönen Moment mit eigenen Augen gesehen, hätte er doch die erhebenden Worte des deutschen Mannes gehört, der die Treue bis zum letzten Athemzuge gelebt!

Als die Hauptleute sich entfernt hatten, sahen sich die umgestimmten Krieger vergebens nach dem Lothringer um, denn sie wollten ihn zur Rede stellen. Er war aber verschwunden.

2.

In der großen Halle der Burg, welche noch aus den Tagen der Visconti stammte, war eine lange Tafel beschickt zur Bewirthung der Hauptleute und vornehmen Krieger, welche Don Antonio heut zum Mahle geladen hatte. Es klang fast wie ein Hohn, daß der Befehlshaber ein Gastmahl gab, während seine Krieger hungerten und zur ekelhaftesten Kost gezwungen waren, um nur ihr Leben zu fristen. Doch wußten die Gäste wohl,

daß ſie auch hier keine Leckerbiſſen zu gewärtigen hatten, denn ſie ließen dem Spanier die Gerechtigkeit widerfahren, daß er für ſeine Perſon und Umgebung nicht ſchwelgte, wo Alles darben mußte. Er hatte Rath und Geld geſchafft, ſo lange er konnte.

Die Gäſte waren ſchon verſammelt und ſtanden in Gruppen unter dem hohen Gewölbe der großen Halle, welche mit einer reichen Architektur und prachtvollen Wandgemälden alter Meiſter geſchmückt war. Der Wirth fehlte noch, aber man nahm ihm das nicht übel, da man wußte, daß er von der Gicht ſchmerzhaft gequält wurde, ſo daß er auch für die Befeſtigung längſt ſchon kein Pferd mehr beſteigen konnte und ſich im Stuhl an die bedrohten Stellen, wo ſeine Gegenwart nöthig war, hintragen laſſen mußte: zu bewundern war nur ſeine Seelenkraft, daß er dennoch im Feuereifer für das ihm übertragene Amt nicht nachließ.

In einer der tiefen Fenſterniſchen ſtand Graf Friedrich von Hohenzollern mit Sebaſtian Schärtlin, welchen er unter allen Hauptleuten mit ſeinem beſonderen Vertrauen beehrte. Er beſprach mit ihm die Nachrichten, welche er heut auf geheimen Wegen durch einen treuen Boten, der den Spähern und Wachtpoſten der Belagerer entgangen war, aus Deutſchland erhalten hatte.

»Werdet Ihr bald Antwort ſenden?« fragte Schärtlin. »Es thut Noth, dem Erzherzog unſere Bedrängniß zu melden, ſonſt kommt uns die Hülfe zu ſpät.«

»Mein Bote iſt krank angekommen. — wen ſende ich nach Deutſchland —? ich habe an Arnold gedacht, den Altmärker, den es wohl mächtig heimzieht, wie er mir kürzlich ſelbſt ausgeſprochen hat.«

»Hat er das: Ich glaub's. Aber wie ich ihn kenne, verläßt er uns doch nicht anders, als auf Befehl. — er würde es

seiner Ehre nachtheilig halten, wollte er heimlich aus unserer gemeinsamen Bedrängniß entweichen. Denkt nur, wie er heut gesprochen hat! Und die Meinung des Hauſens war erſt eine ganz andere, das habt Ihr ſelbſt geſehen — ich kenne auch den Vogel genau, der anfängt, ſeine Lockſtimme hören zu laſſen und ich werde mit Eck von Reiſchach reden, daß er Acht auf ihn hat; bei deſſen Fahne iſt er zu finden.«

»Wen meint Ihr, wackerer Freund?« fragte der Graf.

»Ihr kennt ihn auch, mein gnädiger Herr. Es iſt ein Lothringer, von der halb deutſchen, halb wälſchen Race, die für uns nicht viel taugt.«

Dem Grafen ſchien die Mittheilung unangenehm zu ſein, denn er runzelte die Stirn und ſagte kurz: »Ich kenne ihn. Wenn er ſchuldig iſt, wird er ſeinem Schickſale nicht entgehen.« Schärtlin ahnte nicht, daß des fürſtlichen Herrn Großmuth jenen falſchen Geſellen ſchon einmal verſchont hatte, von ſeiner Zerknirſchung und Reue bewegen.

Eben wurde die Thür geöffnet, welche aus der großen Halle nach der anſtoßenden Reihe der Zimmer führte, und von zwei ſtarken ſpaniſchen Trabanten auf ſeinem Lehnſtuhle getragen, erſchien Don Antonio de Leyva. Er war noch in der erſten Hälfte der Vierzig, aber die unausgeſetzte Mühſal und Anſtrengung der Kriegsjahre hatte ſein Haar vor der Zeit gebleicht, die Jugendkraft ihm frühzeitig gebrochen, ſo daß er verkrümmt und hinfällig erſchien, wo die Gelegenheit keine Energie von ihm verlangte und er ſich gehen laſſen konnte; wenn es aber Thaten galt, dann überwand ſein Feuergeiſt alle Körperſchwäche und unter den heftigſten Schmerzen entwickelte er die höchſte, ans Wunderbare grenzende Seelenklarheit in Anordnungen und Befehlen. Heute beim Gaſtmahl war das nicht der Fall und er

erſchien angegriffener, als ſie ihn bis jetzt geſehen hatten, vor der Verſammlung.

»Sein Dämon ſcheint ihm nicht mehr helfen zu wollen!« bemerkte Sebaſtian Schärtlin heimlich zu dem Grafen von Hohenzollern, mit einer Anſpielung auf den allgemein verbreiteten Glauben, daß der Spanier nur mit Hülfe eines böſen Geiſtes, dem er ſich dienſtbar gemacht, bei der Zerrüttung ſeines Körpers das leiſten könne, was man ihn bei dringenden Anläſſen ſtaunend vollbringen ſah.

Unter den ſchwarzen Brauen, deren Farbe ſeltſam mit dem ſchneeweißen Haar contraſtirte, ſchoß ein ſuchender Blick Don Antonio's noch auf der Thürſchwelle über die Gäſte und blieb auf dem Grafen von Hohenzollern hängen. Der Schmerz mochte in dieſem Momente recht peinlich über ihn kommen, denn es zuckte mehrmals, wie ein Krampf, um ſeine Lippen. Aber er bezwang ſich und bat ſeine Gäſte mit der klangvollen Stimme, die ihm eigen war, um Verzeihung, daß er ſie ſo lange habe warten laſſen: es ſeien ihm aber wichtige Mittheilungen zugegangen, welche augenblickliche Maßregeln nöthig gemacht hätten. Das ſei geſchehen, und nun ſolle der geſelligen Freude Nichts mehr im Wege ſtehen.

»Setzt Euch zu mir, Don Federige!« rief er dem Grafen zu, den er immer ſo nannte, wiewohl dieſer den alten und bedeutungsvollen Namen Friedrich, der in ſeinem Hauſe von Geſchlecht zu Geſchlecht geht, ungern verwälſchen hörte. Beide, der Spanier und der Deutſche, waren überhaupt zu verſchiedene Naturen, um beſonderes Gefallen an einander zu finden, wie ſehr ſie auch gegenſeitig ihren Kriegertugenden Gerechtigkeit angedeihen ließen. Aber der Graf mußte jederzeit den Ehrenplatz zu Rechten Don Antonio's einnehmen — ſo auch heut.

Das Mahl war sehr einfach. Der Befehlshaber wußte, daß Aller Augen in der Stadt auf ihn gerichtet waren, und wenn er auch die Mittel besessen hätte, der Theurung zu trotzen, würde er es, um bei den Kriegern nicht das ohnehin gährende Blut noch mehr zu erhitzen, verschmäht haben. Satt mußten seine Gäste freilich werden und Gesellfleisch konnte er ihnen doch höchstens in Salamiwürsten vorsetzen; also hatte er für die Hühner, welche heute das Hauptgericht bildeten, Stück für Stück drei Ducaten gezahlt und da es nun einmal geschehen war, auch als besonderen Luxus ein Paar jener köstlichen Melonen hinzugefügt, für welche die Gegend von Pavia berühmt ist. Wein war aber noch in reichlichem Maße vorhanden und die deutschen Hauptleute ließen sich dazu nicht nöthigen; ihrer Nation klebte nun doch einmal der Flecken der Trunksucht an, warum sollten sie sich also der edlen Gottesgabe enthalten? Morgen waren sie vielleicht schon todt.

Nur Graf Friedrich von Hohenzollern blieb mäßig und alles Zutrinken hatten sie bei ihm längst aufgegeben. Der Unterhaltung und selbst der lauter werdenden Heiterkeit entzog er sich aber nicht; er liebte es, Kriegsleute guten Muthes zu sehen, und trug das Seinige durch manchen treffenden Scherz, denn er war geistreich und witzig, dazu bei, die fröhliche Stimmung, die an der Tafel herrschte, zu erhöhen. Alle Noth schien vergessen; die guten Nachrichten aus Deutschland gaben neue Hoffnung, daß auch der kleine Rest kaiserlicher Schaaren, der sich unter dem tapferen Pescara noch in freiem Felde hielt, wieder eine kühne »Camisade« versuchen werde. So nannte man damals die nächtlichen Ueberfälle, weil dabei gewöhnlich zum Erkennungszeichen und um den Feinden Gespensterfurcht einzujagen, das Hemd, spanisch camisa, über die Rüstung gezogen wurde.

Don Antonio war ſtiller und finſterer als ſonſt. Der Graf von Hohenzollern bemerkte es wohl und hielt es nur nicht für angemeſſen, ihn zu fragen, oder ihm ſein Bedauern über die Krankheit, auf welche er die Urſache ſchob, auszuſprechen, da er wußte, daß Leyva ſich nicht gern beobachten ließ. Er war tief und unergründlich, wie jener ſchwarze Bergſee in Hohenzollerns ſchwäbiſcher Heimath. Dagegen glaubte der Graf zu bemerken, daß die ſcharfen Augen des Spaniers mehrmals mit einem lauernden Ausdrucke auf ihm ruhten, und es erregte ihm ein unangenehmes Gefühl, daß ſie ſchnell eine andere Richtung nahmen, wenn er einen vollen Blick auf Leyva richtete. Alle Heimlichkeit war ihm zuwider, und er gedachte, nach aufgehobener Tafel offen zu fragen, was der Grund dieſes Benehmens ſei.

Da ließ ſich Don Antonio, der eine Weile in ſich verſunken geſeſſen hatte, plötzlich aufrecht, wie ein geſunder Mann, in ſeinem Stuhle erblicken, rief ſeinen Pagen und befahl ihm, einen friſchen Becher zu bringen. Den ſchenkte er voll aus einer ſilbernen Kanne, welche der Page kurz vor ſeinem Erſcheinen aufgetragen und vor den Teller ſeines Herrn geſetzt hatte, bis jetzt aber noch nicht von ihm berührt worden war. —

»Hier, Don Federigo! Dieſen Becal bring' ich Euch: Ihr werdet mir den Beſcheid nicht weigern. Auf ein geſegnetes Ende!«

Der Spruch klang ſeltſam, aber Alle bezogen ihn natürlich auf den guten Ausgang der Kriegsgefahr, in welcher das tapfere Häuflein der Vertheidiger von Pavia ſich ſo unvergleichlich hielt, und während der Graf von Hohenzollern den gebotenen Becal aus der Hand des Spaniers nahm und leerte, ſtießen die Hauptleute, den Trinkſpruch mit manchem Zuſatz wiederholend, ebenfalls untereinander an und bemerkten kaum, daß der Gaſtgeber

unterdessen die Tafel schnell aufhob. Er schien wieder viel mehr zu leiden, denn seine Züge waren schmerzlich verzogen und er winkte dem Pagen, die Trabanten herbeizurufen, von denen er dann, nach einem kurzen Dank an seine Gäste, hinausgetragen wurde.

Als er allein in seinem Gemache war, seufzte er aus schwerbedrückter Brust und sprach dumpf vor sich hin: »Ich konnte nicht anders. Jenseit wird er mir's danken. Er geht heim mit Ehren — ich habe ihm eine ewige Schmach seines Wappenschildes erspart.«

3.

»Der Graf bleibt heut lange aus — ich habe schon Viele der deutschen Herren mit Fackeln über die Straße gehen sehen. Wenn ihm nur kein Unfall begegnet ist!«

»Schweige, schweige, Giovanna! Rufe kein Unglück — das muß man nicht thun. Dein böser Traum wird sich eher in das Gegentheil verkehren. Hat mir der Graf nicht gesagt, ehe er fortging: nun werde die Noth bald ein Ende haben und er mir danken können, daß ich ihn in meinem Hause so treulich gepflegt?«

Mutter und Tochter waren es, welche dies Gespräch führten: die Mutter, eine Matrone von freundlichem Ansehen, die Wittwe eines edlen Patriciers; die Tochter, ein schönes, blasses Mädchen, von jenem stolzen Wuchs, wie man ihn häufig unter den Lombardinnen findet. Sie saßen in einem kleinen Gemach mit vergit-

terten Fenstern bei Kerzenlicht, denn der Tag hatte sich schon längst geneigt, und ließen die Spindeln fleißig tanzen, die Rocken mit dem aufgelegten Flachs hatten sie nach Landessitte im Mieder stecken. Eine wohlthuende Wärme herrschte im kleinen Zimmer, ausgestrahlt von zwei Kohlenbecken, welche unter dem Tisch zwischen den Frauen standen, denn nordische Oefen kannte man dort nicht und konnte sie auch, Dank dem milderen, südlichen Klima, meist entbehren. Nur selten, wie jetzt, waren sie erwünscht gewesen.

»Da kommt der Graf!« rief das junge Mädchen und sprang so hastig auf, daß der silberne Strahlenkamm, welcher ihren tiefschwarzen, glänzenden Haarknoten festhielt, sich löste, und die reichen Flechten ihr, wie dunkle Schlangen, über die vollen Schultern hernieder ringelten. Sie erschrak ein wenig darüber, aber hielt sich nicht auf, sondern ging, die Pforte des Hauses zu öffnen, an welche vernehmlich geklopft worden war. — »Frage doch erst, Giovanna!« rief ihr die Mutter vorsorglich nach.

Sie hörte draußen die Frage der silberhellen Stimme ihrer Tochter, hörte gleich darauf die Riegel zurückschieben — dann war Alles still. — Nach einer Weile kam Giovanna allein zurück, blasser als gewöhnlich, mit verwilderten Blicken.

»Mutter —« stammelte sie — »draußen ist Niemand — tagheller Mondschein auf der Straße — nirgend ein Mensch zu erblicken.« —

»Kind, Kind!« rief die Mutter, sich vor dem Ausdruck in Giovanna's Zügen entsetzend.

»Mutter — mein Traum! Und hier —« sie zeigte auf ihre schwarzen Flechten, die ihre ganze Gestalt bis über die Hüften hinab umflossen — »ist das nicht ein Trauermantel? Du hast gehört, daß es an unsere Pforte klopfte — hast Du es nicht

gehört? Wessen unsichtbare Hand hat mahnend an unsere Pforte geklopft?«

Da klang ein männlicher Schritt auf dem Hausflur — sie hatte die Thür nach der Straße wieder zu schließen vergessen — und herein trat, nicht der Graf, den sie erwarteten, sondern ein junger Mann, welchen sie auch kannten, und den besonders die Mutter in diesem Augenblicke mit großer Herzlichkeit begrüßte.

»Ihr habt an unsere Thür geklopft, nicht wahr, Signor Arnoldo?« fragte sie.

»Ich nicht, Madonna — vielleicht aber ein Anderer, der mich nicht gern treffen mochte, denn er drückte sich in den Schatten des nächsten Portals, wie er mein ansichtig wurde.« —

»Aber — ich habe Euch nicht kommen sehen,« sagte Giovanna. »Der Mond scheint hell, auf der ganzen Straße war kein Mensch — ich habe Euch nicht gesehen.«

»Doch, doch! Ihr wollt mich doch nicht schwarzer Kunst zeihen, daß ich mich unsichtbar machen könnte?« entgegnete der junge Deutsche lachend. »Freilich blicktet Ihr nur in einer Richtung hinaus, nach der alten Burg, als ob sonst nirgendher ein Mensch kommen könnte, ich aber kam von der anderen Seite und habe das von Euch deutlich wahrgenommen.«

Giovanna's blasse Wangen zeigten jetzt eine rasch aufflackernde Purpurgluth, welche das Herz der Mutter, der keine Regung ihres Kindes entging, mit bangen Sorgen füllte.

»Ist mein gnädiger Herr noch nicht angekommen?« fragte Arnold, und als es verneint wurde, schien es, als erschrecke ihn plötzlich ein Gedanke, denn er zuckte auf und faßte unwillkürlich mit der Hand nach dem Griff seines Schwertes. — »Ich will doch einmal nachsehen,« sprach er. »Verzeiht, Madonna Caterina, daß ich so geradezu komme und gehe, aber Ihr seid so

gütig gegen den Fremden gewesen, daß Ihr ihn verzogen habt. Bald hoffe ich mit meinem gnädigen Herrn wieder hier zu sein.«

»Bringt ihn sicher!« sagte Giovanna. — Das Wort sicher schien ihm aufzufallen, doch beschleunigte es auch seinen Schritt, als er das Zimmer verließ. Er hatte den Lothringer Hillrich wohl erkannt, der sich vor ihm in den dunklen Bogen des nächsten Portals gedrückt hatte, und was er von dem ränkevollen Gesellen wußte, jagte ihm plötzlich eine unbestimmte Besorgniß ein. Daß er Einlaß gesucht in dem Quartier des Grafen von Hohenzollern, war nach der Aussage der Frauen, daß angeklopft worden sei, gewiß — daß er ihm auch bei der Heimkunft auflauern könne, war wenigstens möglich — in welcher Absicht aber? Eine gute war es sicherlich nicht.

Der Versteck, in welchen sich der Lothringer, weil er vielleicht kein gutes Gewissen hatte, vor dem altmärkischen Edelmanne geflüchtet, war leer. Arnold wanderte die Straße nach dem Kastell hinab, zu seiner Freude aber durfte er nicht weit gehen, so kam ihm der Graf von Hohenzollern, dessen hohe Gestalt er im hellen Mondlicht von Weitem erkannte, schon entgegen: ganz allein, er liebte die Begleitung seines »Staates«, wie man damals das Gefolge vornehmer Krieger nannte, nicht und duldete auch selten, daß ihm einer seiner acht Trabanten nachging. Er war persönlich Manns genug gegen Alles, was ihm begegnen konnte — dafern es ihm mit *offenem* Visir entgegentrat!

»Mein gnädiger Herr,« redete ihn Arnold an, als er ihm näher gekommen war, »es ist schon Besorgniß um Euch gewesen.«

»Bist Du es, Arnold von Alvensleben?« antwortete der Graf freundlich. »Es ist mir lieb, daß ich Dich treffe, ich habe

mit Dir zu reden. Wer aber hat ſich meinetwegen Sorgen gemacht und warum?«

»Die Frauen in Eurem Hauſe, beſonders das Fräulein.«

»Ach, die Kleine! Sie iſt ſchwermüthigen Sinnes, das arme Kind, ſieht überall ſchwarz. Gewiß hat ſie ſchon in ihren jungen Jahren ein bitteres Leid getragen. Ich habe noch eine Runde gemacht, Arnold. Wo die Feinde den alten Thurm, die Mezzabarba, in Trümmer gelegt, iſt eine gefährliche Stelle zum Ueberfall, und man kann ſelbſt in mondheller Nacht die Augen nicht weit genug offen haben. Doch fand ich zu meiner Freude alle Wachen in beſter Bereitſchaft.«

»Ich denke, die Kugel, welche den fürwitzigen Herrn von Longueville, den Vetter des Königs, bei ſeiner Mauerbeſichtigung todt niederſtreckte, hat die franzöſiſche Ritterſchaft wohl etwas abgekühlt.«

Sie hatten jetzt die Thür des Hauſes erreicht und Arnold brachte ſchnell noch vor, was er auf dem Herzen trug. »Gnädiger Herr, ich bitte Euch um Eins: traut dem Lothringer Hillrich nicht, der ſich ſeit einiger Zeit ſehr an Eure Perſon macht.«

Der Graf blieb überraſcht ſtehen und fragte erſt nach einer Pauſe: »Sprich offen, Arnold, was meinſt Du?«

»Er ſinnt gewiß Uebles gegen Euch,« erwiederte der Altmärker.

»Das thut er!« rief der Graf. »Das Uebelſte, was er einem deutſchen Manne anmuthen kann! — Sei ruhig, mein Sohn, und wenn ich Dich recht verſtanden habe, ſo laß uns nicht weiter davon reden, oder wenigſtens jetzt nicht. Der Menſch wagt es wohl ſeitdem nicht mehr, mir zu nahen.«

»Doch, gnädiger Herr! Er wagt es und vielleicht noch mehr!« Arnold berichtete kurz, was eben geſchehen war. Der Graf hörte

ihn ruhig an und ſagte nur: »Das thut er auf ſeine eigene Gefahr. Zum zweiten Male möchte ich ſeine Lügen nicht ſo hinnehmen.« Dann überſchritt er die Schwelle des Hauſes und trat zu den Frauen ein, welche ihn ſchon ſtehend erwarteten, denn Giovanna's feines Ohr hatte den erſten Laut ſeiner Stimme an der Pforte vernommen, ſo gedämpft er auch mit Arnold ſprach.

Lächelnd zerſtreute er die Beſorgniſſe der guten Frau Caterina, welche ſie um ſein Alleingehen zur Nachtzeit äußerte, ſetzte ſich mit an den Tiſch und wechſelte noch viel gütige Worte mit ihr, auch an Giovanna richtete er zuweilen ſeine herzliche Rede, aber das Mädchen war, wie immer in ſeiner Gegenwart, ernſt und einſylbig. Erſt, als er ſich erhob und gute Nacht wünſchte, weilte ihr dunkles Auge einen Moment forſchend auf ſeinem Antlitze, und nachdem er mit Arnold, den er dazu einlud, ſich entfernt hatte, ſagte ſie beruhigt zu ihrer Mutter: »Mein Traum iſt kein rechter geweſen. So hell hab' ich das Leben noch nie auf ſeiner königlichen Stirn leuchten geſehen!«

Sie hatte Recht. Er ſelbſt ſagte zu Arnold, als er, in ſeinem Zimmer angekommen, Hut, Schwert und Mantel abgelegt hatte: »So friſch und freudig iſt mir noch nie zu Muth geweſen, wie heut. Es iſt, als ob eine neue Lebenskraft mit wunderbarem Wohlgefühl durch alle meine Glieder ſtröme, und auch in meiner Seele bin ich ſo froh, als ſei mir das größte Glück widerfahren.«

»Gott ſchenke es Euch, gnädigſter Herr!« ſprach Arnold warm.

»Setze Dich zu mir, mein Sohn, ich habe mit Dir zu reden. Höre mich ruhig an, und wenn Dir das, was ich von Dir gern verlangen möchte, auch auf den erſten Blick unlieb erſcheint.«

»Gnädigſter Herr, fordert von mir, was Ihr wollt, Blut und

reden!« rief Arnold feurig. »Ihr seid meines durchlauchtigen Markgrafen und Churfürsten Stammvetter, und was ein Hohenzoller von mir fordert, das thue ich, ohne mich zu besinnen. So denken bei mir zu Hause Alle, die keine Schelme sind!«

»Ich weiß es — deutsche Treue hat sich stets bewährt! Das walte Gott in alle Ewigkeit! Aber gieb mir kein voreiliges Versprechen, vielmehr besinne Dich erst und dann entschließe Dich frei. — Ich will Dich von Pavia hinwegschicken, so bald als möglich.« —

Der Altmärker blickte betroffen auf. — »Jetzt, gnädigster Herr!« — fragte er kleinlaut.

»Ich versuche und ehre Dein Gefühl. Jetzt, fragst Du, wo es für Dich Ehrensache ist, in Gefahr und Noth auszuhalten, wo vielleicht bald, wenn uns Hülfe kommt, der Tag einer ehrlichen Schlacht in freiem Felde anbricht und Du Dir die goldenen Sporen verdienen kannst, nicht wahr? Und vielleicht, wenn ich recht ersehen, mein Sohn, wo Dein Herz noch durch ein anderes hier festgehalten wird!« —

»Das nicht, das bei meiner Ehre nicht, gnädigster Herr!« widerlegte ihn Arnold eifrig. »Ich habe daheim eine Braut — zwar verhehle, daß ich zu Eurem Verdacht Anlaß gegeben. Aber was Ihr zuerst gesagt, dazu bekenne ich mich frei. Warum wollt Ihr mich hinwegschicken, gnädigster Herr? Habe ich mir Eure Mißbilligung zugezogen?«

»Im Gegentheil, mein wackerer Sohn. Du bist mir Einer der liebsten, und eben, weil Du aus den Landen meines Vetters von Brandenburg bist und wir Schwaben so selten Einen von Euch in unseren Reihen erblicken, sehe ich Dich wie einen halben Blutsverwandten an, und wünsche Dir eine Sendung zu verhaben. Mein Vetter ist krank zurückgekehrt und wird kaum

Diener, klug genug, um Gefahren zu vermeiden, tapfer dagegen, um sie nicht zu scheuen, damit meine Botschaft sicher durch alle Feinde in die Hände meines Vetters, der zu Innspruck auf sie wartet, gelange. Auf Dich hab' ich nun mein Vertrauen gesetzt.«

»Befehlt, gnädiger Herr, ich werde gehen,« sagte Arnold, aber der Klang seiner Stimme verrieth keine Freudigkeit.

»Du hast Dich so männlich ausgezeichnet, seit Du in freiwilliger Kriegsfolge meinen Schaaren Dich angeschlossen hast, daß Alle Dich kennen und Du nicht mehr nöthig hast, Deine Mannhaftigkeit erst zu beweisen. Auf dem Zuge in die Provence schon! Du hast hier kein Amt, gehörst zu keiner bestimmten Fahne, beziehst keinen Sold, sondern dienst als freier Krieger, ohne jegliche Verpflichtung! Deiner Ehre ist längst genug geschehen und, jung wie Du bist, liegt noch eine lange Laufbahn vor Dir, neuen Ruhm zu erwerben. Ich aber werde vor versammelter Kriegsgemeine verkünden, daß Du mir zu Liebe und in meinem Dienst, zugleich aber auch in gemeinsamer guter Sache, ans Paris gegangen bist, denn ich werde Dir auch Briefe an Herrn Heerd von Hrundesberg, der uns des Kaisers Heer zuführt, mitgeben.«

»Ich bin bereit!« rief Arnold, nun völlig gewonnen und überzeugt.

Der Graf reichte ihm die Hand. »Ich danke Dir, mein Sohn. Komm morgen in der Mittagsstunde wieder zu mir, bis dahin werde ich die Briefe geschrieben haben, die ich Dir mitgeben will. Laß Dir sagen, da Du für mein Haus eine so treue Gesinnung trägst, es gilt hochwichtige Ehre und Macht. Ich will die Bande des Blutes, welche Zeit und Entfernung nur

allzusehr geneckert haben, wieder festen Fuß zu fassen. Du siehst,« setzte er lächelnd hinzu, »daß wir müßig liegen, da ich hier Zeit habe, an meines Geschlechts eigene Angelegenheiten zu denken.«

Arnold verabschiedete sich. »Noch Eins!« sagte der Graf. »Du weißt also, was der Bube, vor dem Du mich warntest, mit mir im Sinn gehabt?«

»Das weiß ich nicht, gnädiger Herr, indessen —«

»Das weißt Du nicht?« unterbrach ihn der Graf. »So will ich Dir's sagen. Du verdienst es durch Deine Treue. Dir und keinem Andern will ich es sagen. Er hat mir einen Brief aus dem französischen Lager überbracht, nicht vom Könige selbst. Gott bewahre mich, ein gekröntes Haupt dessen fähig zu halten, wohl aber von dem Admiral Bonivet, der drüben Alles gilt — dieser wagt es, mir, einem deutschen Ritter und Landherrn, schnöde Verlockung vorzuhalten, Versprechungen der glänzendsten Art, wenn ich — ihnen die Stadt, um unnützes Blutvergießen zu sparen, überliefern will. Was? Glauben sie, daß uns das Beispiel ihres Connetables, der, seinen Herrn und König verrathend, zu uns übergegangen ist, gefallen hat, daß wir es umgekehrt nachahmen sollen? Schmach über ihn und jeden Verräther!«

Der Graf war in hohe Bewegung gerathen und schritt heftig auf und ab. Arnold sprach seinen Zorn über das schändliche Ansinnen aus und fragte, warum er den Ueberbringer nicht gefangen, wenigstens nicht augenblicklich mit Schimpf und Schande von der Fahne gejagt habe?

»Weil er sich mit theurem Schwur vermaß, daß er von dem Inhalt des Schreibens keine Kunde habe; es sei ihm, als er auf Waadtwesen am Thorgitter der Mezzabarba gestanden, durch einen französischen Reiter, der sich von Weitem durch Heben mit einem Tuch als Unterhandler angekündigt, übergeben worden.

Und hätte ich auch seiner Verbannung keinen Glauben geschenkt, wär' es immer bedenklich gewesen, einen Menschen, der so genau Bescheid in der Stadt weiß, hinauszujagen.«

»So laßt ihn festnehmen, gnädiger Herr!« rief Arnold eifrig. »Wenn er hier nichts Uebles anrichten kann, wie er sicher im Sinn hat, so erfüllt er doch seine Obliegenheit und entspringt zum Feinde.«

»Ich werde mit Herrn Ulrich von Reischach, seinem Hauptmann, sprechen,« erwiderte der Graf. »Der muß ihn ja besser kennen.«

I.

Arnold hatte kaum, nach einer kurzen Unterredung mit Frau Katerina und ihrer Tochter, welche auf ihn gewartet hatten, das Haus verlassen und Giovanna die Pforte hinter ihm zugeriegelt, als sie durch ein abermaliges Klopfen gestört wurde. Sie glaubte, Arnold habe etwas vergessen und kehre deshalb zurück, sie eilte nach der Pforte, fragte aber doch vorsichtig, wer da sei.

»Laßt mich ein, Signorina,« klang eine fremde Stimme, »ich muß in dringender Angelegenheit mit dem Obersten der Deutschen sprechen.«

»Wen soll ich ihm anmelden?« fragte Giovanna.

»Der Name thut nichts, wo es sich um das Leben handelt! Laßt mich ein: das Leben der Herrn steht in Gefahr!«

»Heilige Mutter Gottes!« rief das Mädchen erschrocken und zitternd.

»Könnt Euch nicht!« drängte der Mann von Außen, »Ihr ladet eine schwere Verantwortung auf Euch!«

»Warte — warte nur einen Augenblick!« rief Giovanna. »Gleich bin ich wieder hier!« Sie eilte hinweg, gab ihrer Mutter nur einen kurzen Bescheid, vor welchem diese sich entsetzte, und flog dann die Treppe in die Höhe. Nach einer kleinen Weile kehrte sie athemlos zurück an die Hauerpforte: »Seid Ihr noch da?« fragte sie. »Der Herr will Euch nicht sprechen, Gott ist über mir, hat er gesagt, ohne Seinen Willen kann mir Niemand ein Haar krümmen.«

»Will er meine Warnung in den Wind schlagen, bis es zu spät kommt!« rief der Mann draußen mit einer Stimme, welcher man eine aufrichtige innere Angst anhörte. »Geht noch einmal, gute Signorina, sagt ihm, Einer sei hier, der sich kürzlich seine Ungnade zugezogen, er habe gethan, was er nun schmerzlich bereue, und es laße ihm keine Ruhe, bis er Alles bekannt habe, damit sich der Herr vor den Nachstellungen, die nun über kommen würden, hüten könne! Sagt ihm, Hillrich, von Reichach's Jahne sei hier!«

Giovanna ging wiederum hinauf, aber schneller als das erste Mal kehrte sie zurück: »Der Herr läßt Euch befehlen, still in Euer Quartier zu gehen und das Weitere abzuwarten.«

»Er will es mich nicht hören!« rief Hillrich. »Herr Jörg kennt und warnt ihn! Er ist heimlich angeklagt bei Don Antonio de Leyva und ebenso heimlich wird ihm der Spanier nach dem Leben trachten, da er es nicht wagen kann bei unserer Ueberzahl in der Stadt, den Aufbegehren der Deutschen öffentlich anzutasten. Bittet ihn flehentlich, daß er nicht mehr ohne Panzer und ohne Trabanten ausgeht, daß er jede Einladung zum Gastmahl auf der Burg ausschlägt, keinen Bissen, keinen Becher von dem Spanier annimmt — hütet ihn, gute Dame, wie Euren Augapfel, ich befehle ihn auf Eure Seele. Gott

ſei mir Sünder gnädig!- Mit tiefem zerknirſchten Seufzer ſtürzte der Lothringer durch die Nacht davon. Das Bewußtſein ſeiner That war plötzlich wie ein zermalmender Felſen auf ſeine Bruſt gefallen. — —

Giovanna ſchwankte in das Zimmer zurück, wo die Mutter über ihr Ausſehen zum Tode erſchrak, ſie ſprach ihr liebevoll zu; ſie hörte, was ihr anvertraut werden war, aber ſie bekämpfte ihren Entſchluß, den Grafen noch heut von dem düſteren Geheimniß in Kenntniß zu ſetzen.

-Ruht er nicht ſicher und geſchützt in unſerem Hauſe und Gottes heilige Engel wachen über ihm?- ſagte ſie. -Störe ihm den Schlummer nicht. Morgen mag er immer noch früh genug das Unheil erfahren, das wider ihn angeſtiftet werden iſt, damit er es mit ſeiner Stirn zu Schanden machen kann!-

Giovanna gehorchte.

Graf Friedrich fand aber den Schlummer noch lange nicht. Das körperliche Wohlbehagen, deſſen er ſich noch nie in einem ſolchen Grade bewußt geworden war, ſchien auch ſeine geiſtige Spannkraft geſteigert zu haben, er ſchrieb mit wahrer Luſt und glänzender Beredtſamkeit jene Briefe, mit welchen er morgen den jungen Arnold von Arvenleben nach der Heimath ſenden wollte. Zuerſt an ſeinen Vetter, der ihm ſo glückverheißende Mittheilungen über ſein Söhnlein gemacht hatte. Dies Kind war nach dem Kaiſer, mit welchem Graf Friedrich zu Brüſſel erzogen und in treuer Jugendfreundſchaft aufgewachſen war, Karl geheißen und der Kaiſer hatte es, während ſein Freund für ihn kämpfte, mit ſeiner jungen Mutter zu ſich nach Spanien genommen, um ſeiner Erziehung perſönliche Sorgfalt widmen zu können. Der Vetter hatte dem Grafen die erfreulichſten Nachrichten über die kräftige Entwickelung des jungen Herrn

keine Möglichkeit, auf welchem die ganze Hoffnung seines Hauses ruhte. Darauf antwortete zwar Friedrich vor Allem und übersah ihm endlich Briefe, die er Tag für Tag, wenn irgend er Muße gewinnen, an seine Gemahlin geschrieben hatte, auf eine Gelegenheit zur Absendung harrend, die sich nun fand. Durch Vermittelung seines Vaters sollten sie dem Bruder des Kaisers, König Ferdinand, dem Herrn der deutschen Erblande Habsburgs, zur Beigabe bei der nächsten Botschaft nach Spanien übergeantwortet werden. Mit welcher Befahl, wie er es vor seinen Augen nicht zum Zweifel hatte, obwohl er sich dessen nicht zu schämen brauchte, übermannte den Helden, als er die Schlüsselworte an seine treue Gemahlin schrieb und seines Kindes gedachte; vor seine Seele trat das liebreizende Bild Beider in unzertrennlicher Verbindung und die unendliche Liebe, die er zu ihnen im Herzen trug, ließ Perlen des edelsten Werthes unbewußt in sein ihnen Auge treten. — Dann hielt er eine Weile mit Schreiben inne und seine Gedanken nahmen allmälig einen höheren Flug. Wie er dem jungen Edelmanne aus den Marken seines Verwandten, des Churfürsten Joachim von Brandenburg, angekündigt, was er dem tapferen Schärtlin näher bezeichnet hatte, brachte er nun in bestimmterer Form und schrieb es nieder, gleichsam als Vermächtniß für das ganze ruhmreiche Geschlecht der Hohenzollern. In drei Zweige hatte es sich bereits getheilt: vom Aste, auf welchem die Stammveste im schwäbischen Lande steht, hatte sich vor nun dreihundert Jahren der erste Nebenzweig auf Franken verpflanzt, wo ihm die Burggrafschaft Nürnberg zugefallen; von dort war vor hundert Jahren Friedrich VI., glorreichen Andenkens, in die Mark Brandenburg gegangen, Anfangs als Statthalter des Kaisers, er hatte den Oberhof gewonnen und war der Ahnherr des nun mäch-

ältesten Zweige des Hohenzollern geworden, welcher sein fränkisches Land Ansbach und Baireuth einer jüngeren Linie überließ, bleibend jetzt, nachdem der Held, der ganz Deutschland mit seinem Waffenruhm und den höchsten Ritterthaten erfüllt, Albrecht Achill, es noch einmal mit Brandenburg vereinigt, bei seinem Tode aber dem jüngeren Sohne hinterlassen hatte. Und jetzt, wenn die Nachrichten nicht trügten, sollte zu den drei Zweigen noch ein vierter im fernen Preußen kommen, dessen Zukunft im ungewissen Dunkel schwebte, aber ein kaum begrenztes Wachsthum an Macht und Größe verhieß. Vom Aelo zum Meere hatte sich das Haus Hohenzollern verbreitet und sollte stets der gemeinsamen Abkunft in treuem Stammverbande eingedenk bleiben, jede Mehrung seines Namens als ein Gemeingut betrachten, nichts Fremdes, Trennendes eintreten lassen, und es dem Herrn, dem das Haus Hohenzollern immerdar dienen wird, anheimstellen, welchem der vier Zweige einst Sein unerforschlicher Rathschluß das Erbe von Allen zuerkennen werde. —

Als Graf Friedrich diese niedergeschrieben hatte, legte er die Feder auf den Tisch, faltete die Hände und neigte sein Haupt zum frommen Gebet. Dann blickte er verklärten Auges auf und suchte den Schlummer, der sich aber erst spät auf den Ueberwindenden senkte.

Sehr lange wartete am anderen Morgen Sieranna, ehe sie dem Gaste durch den alten Diener des Hauses das Frühstück melden konnte; er schlief ganz gegen seine Gewohnheit bis tief in den Tag hinein. Endlich kam des Grafen eigener Diener die Treppe herab und bat Frau Katarina, welche er unten im Flur traf, um einen Kräftrunk für seinen Herrn, der an heftigem Kopfschmerz leide. »Vom langen Schlafen wahrscheinlich«-

sagte der ältliche Schwabe hinzu. »Er hat die halbe Nacht konkurs geschrieben.«

Frau Katerina fand keinen Grund zu den Besorgnissen, welche sogleich wieder das leidenschaftliche Gemüth ihres Kindes bestürmten. Sie schalt Giovanna mit sanftem Vorwurf, und in der That that auch die Wirkung ihres kühlenden Trankes, welchen der Graf statt des gewohnten Frühstücks begehrt hatte, ihre Meinung zu bestätigen, denn der Kopfschmerz legte sich danach fast augenblicklich und der Graf konnte an die Vervollständigung seiner Korrespondenz gehen, um in der Mittagsstunde seinen Gebeten damit abzufertigen. Frau Katerina aber begab sich in die Messe und trug dann ihrem Beichtvater Alles vor, was sie der tiefe Blick, den sie kürzlich in das Herz ihres Kindes gethan, zu ihrer schweren Bekümmerniß gelehrt hatte. Der fromme Pfarrer war aber der Meinung, daß sie schweigen und dulden, nicht aber durch den Hauch eines unvorsichtigen Wortes den Funken, der vielleicht unbewußt wieder erlöschen würde, zu lichten Flammen erwecken solle.

Der Rath des seelenkundigen Mannes wurde jedoch durch die Macht der Ereignisse zu Schanden. Kaum war Frau Katerina hinausgetreten und hatte nach ihrer Tochter, welche sie zu ihrem Erstaunen nicht zu Hause fand, gefragt, als sie Giovanna in Begleitung eines Mannes, in dem sie den berühmtesten Arzt der Akademie erkannte, eiligen Schrittes über die Straße kommen sah. Sogleich hatte die Mutter auch schon von ihrem alten Diener vernommen, daß der Graf wieder kränker geworden sei, aber daß ihre Tochter sich so weit vergessen werde, selbst nach ärztlicher Hülfe auszugehen, füllte sie mit Unwillen und Betrübniß. — »Geht hinauf, Doctor Andreas!« hörte sie vor der Thür Giovanna dringend sagen, und gleich darauf trat sie in das

Zimmer. Ihr Auge glühte, ihre Wange brannte fieberhaft. Als ſie die Mutter erblickte, warf ſie ſich ihr mit wilder Leidenſchaft an die Bruſt und brach in heiße Thränen aus.

»Er ſtirbt!« rief ſie. »Die Warnung kam zu ſpät! Er iſt vergiftet!«

»Giovanna!« entgegnete die Mutter, von dieſer Rede ſelbſt zum Tode erſchreckt.

»Ja, ja! Es iſt nur zu gewiß — ſie haben den Herrlichen, der ſie Alle verdunkelte, ermordet!«

»Führe nicht ſo ſchreckliche Reden, faſſe Dich, Kind! Es kann ja nicht ſein, Du wirſt bald von dem Arzte beſſere Kunde hören. Gieb Dich dieſer Aufregung nicht hin, was ſollen die Menſchen denken, Giovanna?!«

In ihrer Angſt hatte die Mutter das verkehrteſte Mittel der Beſchwichtigung ergriffen.

»Die Menſchen?!« wiederholte Giovanna mit heftigem und verachtungsvollem Tone. »Mögen ſie es Alle wiſſen! Meine Bewunderung und meine Liebe! Ich habe nichts zu verbergen — es iſt mein höchſter Stolz, meine Ehre, mein einziges Gut!«

»Heiliger Gott! Du frevelſt! Bedenkſt Du, was Du ſagſt, Giovanna?«

»Ich weiß, was ich ſage, und Du weißt es auch, Mutter! Ja, ich liebe ihn, auf ſeinem Grabe werde ich es bekennen, um ihn trauern, um ihn ſterben!«

»Kind! — das iſt Sünde — er hat ein Weib!«

»Schmach ihr, der kalten, herzloſen Deutſchen, die ihn verlaſſen kann in Gefahr und Tod! Ich, ich wäre nimmer von ſeiner Seite gewichen, in keiner Stunde, nicht auf dem Winterzuge, nicht im dichteſten Kugelregen! Meine Bruſt hätte die Streiche aufgefangen, die ihm galten, meine Hand ihn gepflegt

in Rubial und Roth. — War' ich sein Weib, er läge jetzt nicht auf seinem Sterbebette!«

Gewaltsam unterbrach die Mutter Giovanna's krampfhaft hervorgepreßte Rede, sie nahm eine Strenge an, von der ihr Herz, das um das Leid ihres einzigen Kindes brechen wollte, nichts wußte und bewirkte wenigstens so viel, daß sich das aufgeregte Mädchen in ihre Kammer zurückzog und ihr versprach, dort die Nachricht abzuwarten, welche sie ihr unverzüglich bringen werde. Darauf begab sich Frau Caterina in das obere Stockwerk, um sich selbst von dem Befinden des Kranken zu überzeugen: ihr Alter und das Vertrauen, das ihr der Graf jederzeit geschenkt, berechtigten die würdige Matrone dazu. Aber was sie droben hörte und sah, erschütterte sie auf das Tiefste. Der Graf lag, von inneren Schmerzen gequält, in einem heftigen Fieber, das, leise anfangend, sich allmälig so gesteigert hatte, daß es wohl die bedenkliche Miene rechtfertigte, mit welcher Doctor Andrea, der berühmte Arzt und Physicus, die eintretende Dame empfing. Ueber die Krankheit selbst hielt er aber seine Meinung noch vorsichtig zurück.

5.

Drei Tage waren vergangen. Die Nachricht von der Erkrankung des Grafen von Hohenzollern hatte in der Stadt unter der Besatzung die lebhafteste Bewegung hervorgerufen; die deutschen Hauptleute waren herbeigeeilt, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Alle vorzulassen, hatte der Arzt nicht gestattet, nur der Graf von Lodron, nach dem Feldobersten der

Vornehmſte von Geburt, und Sebaſtian Schartlin waren an ſein Lager getreten; die Anderen hatten draußen auf den Beſcheid gebarrt, welcher traurig lautete. Unter den Landsknechten nun gar war eine allgemeine Bekümmerniß. Viel alte Krieger gab es noch unter ihnen, welche es nicht vergeſſen hatten, daß des jungen Helden Vater, Graf Eitel Friedrich der Vierte, Rath und Oberhofmeiſter Kaiſer Maximilian's, nächſt dem Frundsberg das Beſte dazu gethan hatte, das neue Kriegsvolk, »des Landes Knechte«, aufrichten zu helfen, daß er ſelbſt, von erlauchtem Hauſe, der Erſte geweſen war, mit dem Spieß auf der Schulter zu Fuß in den Kampf zu ſchreiten, um ſie zu Ehren zu bringen, da ſonſt der ſtolze Adel nur zu Roß Kriegsdienſte geleiſtet und dadurch das Fußvolk, jedes guten Heeres beſte Säule, in Mißachtung gebracht hatte. Die alten Krieger hatten den jüngeren die Verdienſte des Vaters oft erzählt, zu denen der Sohn viel eigene ſich erworben, beſonders durch ſeine Leutſeligkeit und Fürſorge, welche er für all ſeine Untergebenen trug: kein Wunder alſo, daß in den Straßen früh und ſpät unruhige Bewegung war und ſie mit Mühe abgehalten wurden, ſtündlich in Frau Caterina's Hauſe nachzufragen. Auch die Spanier blieben bei der allgemeinen Theilnahme nicht zurück, denn der deutſche Führer hatte ſich durch ſeine Tapferkeit bei ihnen in hohes Anſehen geſetzt. Den Antonio de Leyva ſandte täglich dreimal, ſich nach dem Befinden des Grafen von Hohenzollern erkundigen zu laſſen.

Der Zuſtand des Kranken war hoffnungslos. Er ſelbſt, bei voller Beſinnung jetzt, täuſchte ſich darüber nicht: der Arzt, den er befragt, war zwar einer geraden Antwort ausgewichen, hatte aber die Möglichkeit eines ſchlimmſten Ausgangs zugegeben. »Ihr kennt mich nicht,« hatte dann Graf Friedrich, un-

ter ſeinen Schmerzen lächelnd, zu ihm geſagt, »ſonſt würdet Ihr männlicher zu mir ſprechen. Eure Kunſt muß aber ein Mittel haben, mich auf wenige Minuten vorübergehend zu ſtärken, daß ich noch einmal zu Allen, die ich ſehen will, ſprechen kann — ich muß mit ihnen reden! Hat Eure Kunſt ein ſolches Mittel?«

Doctor Andrea zauderte. Wohl konnte er den Wunſch des Sterbenden erfüllen, aber er beſchleunigte dadurch ſein Ende. War aber dies Ende nicht unvermeidlich, wenn es ſich auch noch einige Tage verzögern ließ? So willigte der Arzt endlich ein, und ſämmtliche Hauptleute der Deutſchen, nebſt mehreren alten Kriegern, die der Graf perſönlich kannte und werth hielt, auch Arnold von Arenslehen wurden zu einer beſtimmten Stunde zu ihm beſtellt. Arnold war am Tage nach ſeiner letzten Unterredung mit dem Grafen wohl auch, ſobald er von ſeiner Erkrankung gehört, herbeigeeilt, aber ſeine Abfertigung nach Deutſchland zu erhalten, war nicht möglich geweſen, und ſo weilte er denn noch hier und war täglich bei Frau Caterina und ihrer Tochter, welche Letztere, nun ſich ihre ſchrecklichſten Befürchtungen verwirklicht hatten, eine wunderbare Faſſung gewonnen zu haben ſchien. Sie war äußerlich ganz ruhig, ſie waltete im Hauſe wie ſonſt, klar und verſtändig ſorgte ſie für Alles, was der Arzt für den Kranken verordnete, und duldete nicht, daß eine andere Hand es that. Aber dieſe äußere Faſſung war nur Schein, und konnte das Auge der Mutter nicht täuſchen: ſie bebte vor der nächſten Zukunft!

In dem großen Zimmer, welches dem Gaſte des Hauſes eingeräumt worden war, ruhte Graf Friedrich unter dem Baldachin ſeines Bettes, deſſen Kranz das Wappen des italieniſchen Geſchlechts trug, welchen Frau Caterina's Gatte angehört hatte. Die ſeidenen Vorhänge waren zurückgeſchlagen, der Kranke

hatte ſich halb aufgerichtet, ſein Leib war mit Kiſſen und Polſtern geſtützt, ſo erwartete er die Waffengefährten, welche nun, Mann für Mann, mit lautloſem Gruße, tiefe Trauer auf den gebräunten Geſichtern, durch die geöffneten Flügelthüren zu ihm eintraten und ſich zu einem Halbkreiſe ordneten. Welchen Eindruck machte es auf ſie, dieſe jugendlich ſtarke Heldengeſtalt ſo ſchnell gebrochen, dies noch vor drei Tagen blühend ſchöne Antlitz ſo verheert und entſtellt zu ſehen! Nur das große, dunkelblaue Auge ſtrahlte noch mit dem alten Glanze, als es jedem Eintretenden ein freundliches Willkommen entgegen blickte! Wäre in der Stimmung, welche nicht allein unter den Befehlshabern, ſondern auch in verſtärktem Maße unter dem großen Haufen der deutſchen Krieger herrſchte, nur der leiſeſte Verdacht über den Grund der Krankheit ausgekommen, wahrlich es hätte kein größeres Unglück für Denjenigen, auf den ſich dieſer Verdacht geworfen, geben können, aber zugleich auch kein größeres Unglück für die Sache des Kaiſers. Die ehrlichen deutſchen Gemüther waren jedoch fern von ſo giftigem Argwohn und es war auch ſorgfältig Alles vermieden worden, ihn auszuſtreuen. In jener Zeit, wo ein plötzliches Erkranken bei der Mangelhaftigkeit ärztlichen Beiſtandes nur zu oft gleich zum Tode führte, fand man darin nichts Auffallendes, und erſt lange nach dem Tode des Grafen tauchten Vermuthungen und Gerüchte auf, welche jedoch den Betheiligten nicht mehr treffen konnten. Die Ereigniſſe nahmen auch bald durch das Eintreffen des kaiſerlichen Heeres und die Entſcheidungsſchlacht vor den Thoren der Stadt, die Vernichtung des franzöſiſchen Hochadels und der »Schwarzen«, wie die geächteten Deutſchen hießen, die im Solde des Reichsfeindes kämpften, endlich durch die Gefangennehmung des Königs von Frankreich und ihre Folgen,

einen ſolchen Alles mit ſich fortreißenden Schwung, daß das Vorhergehende, wenigſtens für einige Zeit, in das Meer der Vergeſſenheit ſank, ſelbſt der ſchmerzliche, tiefergreifende Fall, welcher die Kriegsgenoſſen hier um das Sterbebett ihres geliebten Führers verſammelte.

Er ſprach zu ihnen mit klarer Stimme, übergab den Commandoſtab in die Hände Eck's von Reiſchach, der, wenn auch nicht der vornehmſte, doch der kriegserfahrenſte unter den Hauptleuten war, und ermahnte Alle, treu zu erhalten bis zum Tode in dem guten Streite für ihren kaiſerlichen Herrn und des Reiches Macht, die in Lombardien durch die Franzoſen geſchmälert werden ſollte. Nachdem er ihnen noch Manches geſagt, was er dazu für rathſam hielt, ſchien ihn die Kraft zu verlaſſen und er nahm Abſchied von Allen. Da floſſen viele Mannesthränen über bärtige Wangen, und auch die älteſten Krieger gingen nicht hinweg, ohne dem jugendlichen Helden die Hand geküßt zu haben. Als Arnold von Alvensleben zu ihm trat, ſagte der Graf: »Bleibe bei mir!« Der Altmärker gehorchte und auch der Arzt, welcher auf ſein ausdrückliches Verlangen der ganzen Scene beigewohnt hatte, mußte ſich entfernen.

Graf Friedrich ruhte nun ganz ſtill auf ſeinen Kiſſen, er hatte die Augen geſchloſſen und athmete kurz und ſchwer. Plötzlich aber raffte er ſeine weichende Kraft wieder zuſammen. Mochte ihn auch die Anſtrengung ſchneller hinüberführen zu ſeinen bei Gott verſammelten Ahnen, er war dazu bereit und hatte, noch ehe die Waffengefährten ſich verſammelten, die heiligen Sterbeſacramente empfangen — jetzt wollte er noch hienieden beſtellen, was ſeines Lebens ſchönſte Aufgabe werden ſollte und nun einem ſpäteren Geſchlecht vorbehalten blieb. Er

rief Arnold, der zu seinen Häupten stand, und sagte ihm, wo er die Briefe und Documente finden werde, die er nun unverzüglich nach Deutschland zu bringen habe. Aus dem großen Schrein, welcher ihm bezeichnet wurde, nahm Arnold die Papiere und reichte sie dem Grafen, der sie noch einmal musterte und dann in die Hände des Getreuen zurückgab. »Mein armes Weib — mein Sohn!« flüsterte er vor sich hin und es trat wiederum eine tiefe Stille ein.

»Es ist Dein letzter Dienst, Arnold!« fragte er dann. »Willst Du mir das thun?«

»Mein Leben für Euch, gnädigster Herr!« rief Arnold.

Ueber das bleiche Antlitz des Sterbenden strahlte ein lichter, freundlicher Schein — wie eine Verklärung! Seine Kraft war erschöpft, aber in seinem Auge leuchtete ein höherer Glanz: »Vom Fels zum Meere! Gott segne den Spruch!« — Das war sein letztes Wort, der Strahl in seinem Auge erlosch, ein letzter, heftiger Kampf trat ein. Vergebens rief Arnold den Arzt herbei, der ernste Moment des Scheidens war gekommen. Frau Caterina und ihre Tochter, der sie nicht wehren konnte, die Dienerschaft des Grafen und mehrere von den Hauptleuten, welche das Haus noch nicht verlassen hatten, traten leise und schweigend ein — sie beteten für die Seele des Sterbenden.

Der folgende Morgen fand Arnold nicht mehr in Pavia. Er war glücklich aus der Stadt und durch die Posten des Feindes gelangt, welche mit gewohnter französischer Unbesonnenheit ihren Dienst schlecht versahen. — Allgemeine Trauer herrschte unter der Besatzung, die Deutschen umhüllten ihre Fahnen mit schwarzen Flören. Don Antonio de Leyva empfing die Nachricht vom Tode des Grafen mit allen Zeichen tiefer Bewegung und seine Page hörte ihn, wenn er sich unbemerkt

glaubte, ſchmerzlich cuſſen und manches halblaute Wort vor ſich hinſprechen, deſſen Bedeutung Niemand ahnte. Gegen Abend wurde der Page ausgeſandt, um einen gewiſſen Kriegsmann deutſcher Nation, den er vor einigen Tagen mehrmals auf der Geheimtreppe zu ſeinem Herrn geführt hatte, aufzuſuchen. Damals hatte der »Kleine«, wie ihn ſein Herr nach ſpaniſcher Hausſitte, die mit den Dienern gar freundlich iſt, ſtets nannte, gelauſcht und vernommen, daß der Deutſche ſeinen Kriegsoberſten angeklagt, mit dem Feinde vor der Stadt Einverſtändniſſe angeknüpft zu haben — — nun war Alles verändert. — Er ſuchte den Mann aber vergebens, nirgend war der Vorbringer aufzutreiben, man hielt ihn ſchon für entlaufen, und erſt nach einigen Tagen wurde er in der Nähe der Kirche, wo der Graf von Hohenzollern ſeine Ruheſtätte erhalten hatte, erhängt gefunden!

»Gott richte über ihn!« ſagte Don Antonio finſter, als ihm der Page die Meldung brachte.

Im Hauſe der würdigen Matrone, welche dem Grafen Friedrich eine ſo freundliche Wirthin geweſen war, herrſchte nun eine ſchauerliche Stille. Giovanna war, wie die Mutter befürchtet hatte, zuſammengebrochen und ſchwer erkrankt. Wohl genas ſie nach langem Siechthum körperlich wieder, aber dem Leben, der Freude konnte ſie nicht mehr gewonnen werden. Kein Lächeln erhellte je wieder ihr ſchönes, bleiches Antlitz, kein heiterer Blick ihr dunkles, tief ernſtes Auge, ihre Lippe war meiſt ſtreng geſchloſſen und öffnete ſich nur gezwungen, zur nothdürftigſten Rede. Nie ſchmückte ſie ſich mehr, was ſie ſonſt gern gethan, mit einer Spange oder nur mit einem Ringe, keine Blume zierte mehr ihre Locken, alle hellen Farben waren aus ihrer Kleidung verbannt, ſie trug nur Schwarz, die Farbe der

Trauer und — ihres Helden! Schwarz mit Silber war der Wappenſchild geweſen, der an dem Sarge des entſchlafenen Hohenzollern geprangt hatte.

Graf Eitel Friedrich V., der 1525 zu Pavia ſeiner Heldenlaufbahn entriſſen wurde, hinterließ das Stammland in Schwaben ſeinem Sohne Karl, welcher von ſeinem Gönner, dem Kaiſer, nach dem Erlöſchen der Grafen von Werdenberg, noch Sigmaringen erhielt. — Wiederum deſſen Söhne ſtifteten dann die noch blühenden beiden Linien des ältern, des ſchwäbiſchen Hauſes der Hohenzollern.

Der Talisman.

Die zehnte Stunde dröhnt vom Thurm
In dumpfen langgezog'nen Schlägen:
Den Wald durchſchnaubt der wilde Sturm,
In kalten Güſſen ſtrömt der Regen.
Gott ſchütze den, der dieſe Nacht
Auf banger Wanderfahrt verwacht,
Anſtatt ſein Haupt zur Ruh' zu legen!

Da, horch! was iſt's, was regt ſich dort,
Wo Oede mit der Nacht im Bunde?
Ein Schatten gleitet dämmernd fort,
Er kniſtert in dem Waldesgrunde.
Jetzt rauſcht es nieder von der Höh',
Es ſcheu, ſo flüchtig wie ein Reh,
Wenn hinter ihm die grimmen Hunde.

Ein Mädchen bahnt ſich hier den Weg.
Trotz bietend all dem nächt'gen Grauſe:
Nicht ſchrecket ſie der ſchmale Steg,
Des Gießbachs donnernder Gebrauſe,
Der Sturm, der durch die Lüfte ſtreicht.
Jetzt endlich iſt ihr Ziel erreicht.
Sie pocht an Faime's dunkle Klauſe.

Einlaß gewährend öffnet ſich
Die Thür mit wunderlichem Schalle.
Geräthe, ſeltſam, ſchauerlich,
Bedeckt die Wände rings der Halle.
Es zeigt der Ampel trüber Schein
Den Todtenkopf, das Thiergebein,
Den Welteszahn und des Uhus Kralle.

Aus jeder Ecke nickt und grinſt
Ein Heer phantaſtiſcher Gestalten,
Und in dem Kreiſe, wirr und wüſt,
Sieht ſie ein Weib geſchäftig walten.
Gebeugt vom Alter, vom Geſchick,
Flammt noch aus ihrem Aug' ein Blick
Eindringend in der Seele Falten.

Sie wendet ſich. Ginella's Herz
Bebt angſtvoll unter ihrer Schaube.
Doch Jene ruft mit grellem Scherz:
„Kein Wunder, daß ich jetzt nicht glaube!
„Was führt bei Regen, Nacht und Wind
„Zu mir das ſchöne Grafenkind?
„Ins Gulenneſt die weiße Taube?“

Mit leiſem Ton beginnt die Maid:
„„Mir iſt ein ſelig Loos gefallen!
„„Mit ihm, dem ich mein Herz geweiht,
„„Soll morgen zum Altar ich wallen.

»»Erreicht hab' ich der Wesen Höh'!
»»Doch hört' ich ofimals: Schmerz und Weh,
»»Sie dreh'n den Staubgebornen allen.

»»Und diese Angſt iſt's, die zu Dir
»»Mich heimlich in der Nacht getrieben!
»»Was frommt mir aller Güter Zier,
»»Was frommt mir ſelbſt Nedrigo's Lieben,
»»Wenn ich mir ſchaudernd ſagen muß,
»»Nur flüchtig ſei des Glückes Gruß
»»Und komme wie ein Traum zerſtieben!««

»Benütze denn die Gnadenfriſt!
»Was ſoll ich ſonſt Dir offenbaren?« —
»»O merke auf mein Fleh'n! Du bin
»»In jeder Zauberkunſt erfahren:
»»So lehr' mich einen mächt'gen Bann,
»»So gieb mir einen Talisman,
»»Mein Glück auf ewig mir zu wahren!««

Es glüht ihr ſchönes Angeſicht
Und bittend faltet ſie die Hände;
Ihr Mund verſtummt, das Aug' nur ſpricht:
Gewähre mir die Wunderſpende!
Ein Lächeln ſpielt um Fatme's Mund,
Mit Wehmuth und mit Spott im Bund:
»Du willſt ein Glück, das nimmer ende?!

»In dieſer wandelbaren Welt,
»Wo gleich der Fluth im Meeresſchooße
»Der Menſchen Schickſal ſteigt und fällt,
»Suchſt Du das ewig Wandelloſe?
»Viel iſt's, was Du begehrſt! — Wohlan!
»Empfange hier den Talisman
»Aus meiner Hand, du junge Roſe!

„Gering an Werthe ſcheint er wohl,
„Doch muß ſelbſt der Demant ihm weichen'
„Es grub in tiefen Carmel
„Ein Magier tief geheime Zeichen.
„Der Sterbliche, der ihn beſitzt,
„Iſt von des Unglücks Macht geſchützt,
„Und nimmer wird ſein Stern erbleichen!

„Dem iſt er! — Wenn nun Dornen auch
„Sich ſcheinbar in Dein Leben winden,
„Du weißt, wie Dunſt und Nebelhauch
„Wird jede Trübung bald verſchwinden'
„Trotzen wirſt Du jedem Feind,
„Und was Dir jemals verloren ſcheint,
„Du wirſt es ſchöner wiederfinden!

„An Deiner Bruſt verbirg den Stein:
„Kein fremdes Auge darf ihn ſehen'
„Er habe Deinen Blick allein,
„Denn ſ'is um ſeine Kraft geſchehen.“ —
„„Hab' Dank! Hab' Dank! Nimm hier das Gold!
„„Es iſt ein allzu armer Sold
„„Zur meines Glückes Fortbeſtehen!““ — — —

Sie eilet heim. — Des Morgens Licht
Strahlt ihres Lebens ſchönſtem Feſte.
Mit treubeſorgter Liebe ſpricht
Das Mutterherz, das angſtzerpreßte:
„Welch Loos wird meinem Kind zu Theil?“ —
„„O zittre nimmer für mein Heil,
„„Mein Glück iſt eine ſichre Beute!““ — —

So gleitet Jahr und Jahr dahin,
Dem Heute gleicht nicht ſtets das Morgen;
Doch heiter bleibt Gitrella's Sinn. —

Was hätte ſie auch zu beſorgen?!
Wenn rauh und ungleich ihre Bahn,
Da blickt ſie auf den Talisman,
Und fröhlich fühlt ſie ſich geborgen.

Wohl iſt's ein großer, heißer Schmerz,
Der ſie im Innerſten durchſchüttert,
Als, wankelhaft, Rodrigo's Herz
Von neuer Liebe Hauch erzittert.
Allein ihr treues Hoffen ſpricht:
Der Sturm, der Zweig und Zweig zerbricht,
Er läßt die Wurzeln unzerſplittert!

Und alſo kam's. Der erſt, bethört,
Ein eitles Wahngebild umſchlungen,
Zurück in ihre Arme kehrt
Er bald, von ihrem Werth bezwungen.
Nicht Groll und Trauer, Kampf und Müh',
Vertrauen war die Waffe, die
Ihr dieſen ſchönen Sieg errungen!

Von Feinden, Neidern ringe umſtellt,
Erliegt Rodrigo ihrer Tücke;
In die Verbannung muß der Held,
Damit ſein Glanz die Gegner ſchmücke.
Nicht wankt noch weicht Estrella's Muth,
Sie ſchwert ihm zu: »Bei Chriſti Blut!
»Ich baue Dir die Rettungsbrücke!«

Mit klarem Blick, mit feſtem Sinn,
Mit Worten gleich den Flammenſchwingen,
Tritt vor des Königs Thron ſie hin,
Sie weiß, mit ihr iſt das Gelingen!
Das ſtärkt, das kräftigt ihren Muth,
Und ihre zarte Hand zerreißt
Des Truges ſchlau gewob'ne Schlingen!

Nur ein Mal will die heitre Kraft,
Der ſüße Muth ſich ihr entwinden:
Ihr liebes Kind wird ihr entraft.
Im Grabe ſieht ſie es verſchwinden.
Doch ſagte nicht die Zaub'rin einſt:
»Was als verloren Du beweinſt,
»Du wirſt es ſchöner wiederfinden?«

Aus Karme's Mund ſprach das Geſchick.
Wie durfte ſie zu zweifeln wagen?
Und unter Thränen hebt ihr Blick
Sich himmelan, es ſieht das Jagen:
Von einem fremden Licht erhellt,
Ruht ſie in einer höhern Welt
Die Seele ahnend Wurzel ſchlagen. —

So hat der mächt'ge Talisman
Das Unglück von ihr abgewendet!
Jetzt tritt der Tod an ſie heran,
Er winkt, — ſie ſtirbt! ſie hat vollendet.
Und von dem Antlitz, bleich und ſchmal,
Ergießet ſich ein Siegesſtrahl
Der Aerztenhaft das Auge blendet.

Noch lag auf ihrer Bruſt der Ring.
»Was mag es zu bedeuten haben
»Das ſeltſam wunderliche Ding?«
So fragten, die den Sarg umgaben.
Ein weiſer Maure fand ſich ein
Und ſprach: es iſt in dieſen Stein
Das Wort nur »Zuverſicht« gegraben.

Betty Paoli.

Frühling und Herbſt.

Wie mag ich gern den ſüßen Klängen lauſchen,
Wenn in dem milden Hauch der Frühlingsluft
Die jungen Blätter wonneſelig rauſchen,
Weithin verſendend ihre ſüßen Düfte:

Es klingt daraus ein wunderbares Sehnen,
Wie es nur bebt durch jugendliche Seelen,
Und wie Erwartung all des künft'gen Schönen,
Wie Klageton aus Nachtigallenkehlen.

Nicht denk' ich dann der Freuden, welche ſtarben,
Der Zauberglanz der Jugend kehret wieder!
Noch einmal ſenkt im reichen Schmuck der Farben
Ein Eden ſtrahlend ſich zur Erde nieder!

Wie mag ich gern der ernſten Mahnung lauſchen,
Wenn wild der Herbſtſturm an den Bäumen rüttelt
Und rings die Blätter, wie mit bangem Rauſchen,
Im bunten Farbenſchmuck zur Erde ſchüttelt.

Nicht wie beim Spiel der jugendlichen Blätter
Im Frühling, tönt's von lieblichen Accorden;
Nicht weich und mild; — umbrauſt von Sturm und Wetter
Sind ſie im Kampf des Lebens hart geworden.

Es ſpricht daraus wie Klage und wie Trauer,
Daß Lenz und Sommer, ach, ſo ſchnell! geſchieden,
Es ſpricht daraus wie bange Todesſchauer,
Wie Sehnſucht nach des Grabes ſtillem Frieden! —

Wenn Dich im Lenz die jungen Blätter grüßen
Mit leisem Rauschen, tönt es aller Orten:
Das Leben ist so schön, es zu genießen
Thu weit ihm auf, o Mensch! der Seele Pforten!

Doch, wenn des Winters Stürme dich umtoben,
Und rings die Blätter gelb und braun sich färben,
Dann rauscht es, wie ein Warnungsruf von oben:
Dein Herbst auch naht — Gedenke an das Sterben!

Dresden. Hermann Waldow.

Die vier Freier.

Junkherr Frühling, von altadeligem Blut,
Meint's mit der Jungfer Erde doch gar zu gut:
Wie er sie herzt, wie er sie küßt,
Wie er an Adel und Stammbaum vergißt!
Bringt ihr Nachtigallen und Lerchengruß,
Blumenkränze im Ueberfluß,
Blütenregen mit Himmelsduft,
Und ein Hüttlein von blauer Luft.
Junkherr Frühling, nimm Dich in Acht!
Du hast Dich um Deine Ruhe gebracht.

Jungfer Erde, die eitle Maid,
Hüllt sich üppig ins frisch-grüne Kleid,
Wie sie sich schmückt mit Perlen und Band,
Liebäugelt, reichet dem Junkherrn die Hand.

Dreht ſich mit ihm im wirbelnden Tanz,
Schmückt ihn mit Sonnen- und Mondesglanz.
Doch ehe die Flitterwochen vergehn,
Iſt's um ſein Lieben und Leben geſchehn.
Herr Sommer, der hitzige, hat ſie umgarnt! —
Sieh', Junghерr Frühling, man hat Dich gewarnt.

Herr Sommer artig die Rose ihr bricht,
Reicht ihr zum Kranze Vergißmeinnicht.
Wie ſie erglüht im ſonnigen Schein,
Wie ſie ihm ſchwört: auf ewig nur Dein!
Es neigen die Aehren ihr Häuptlein beim Schwur,
Die Fröſche und Unken ſind ungläubig nur;
Denn kaum, daß die dämmernden Nächte vergehn,
Iſt's um Herrn Sommer für immer geſchehn.
Herr Herbſt, der reiche, doch wind'ge Patron,
Winkt mit dem Becher der Flüchtigen ſchon.

Herr Herbſt deckt die Tafel zum Hochzeitmahl,
Beſetzt ſie mit Früchten, mit Wein im Pocal.
Doch wie ſie die fallenden Blätter erblickt,
Macht ſich die Erde zur Buße geſchickt;
Legt ſie den Schleier, den blendenden, an,
Folget Herrn Winter, dem heiligen Mann.
Der kühlt ihr das heiß-wallende Blut,
Bis im tiefſten Schlummer ſie ruht.
Jungfer Erde ſchläft. — Doch wenn ſie erwacht,
Wird's eben, wie früher, nicht anders gemacht.

Breslau. Pulvermacher.

Die beiden Gläſer.

Legende.

Zu Theerbil, dem Biſchof, kam einſt ein Candidat
Und bat in aller Demuth um ſeinen weiſen Rath.

Er ſprach: Ich geh' zur Kirche und in die Predigt gern,
Und höre da voll Andacht die Lehren der geiſtlichen Herr'n.

Doch ſchwach iſt mein Gedächtniß, und bin ich wieder fort,
So iſt mir gleich entfallen das heilige Gotteswort.

Leutſelig ſprach der Biſchof: Geh' dort zum Schranke hin,
Da findeſt auf der Stelle zwei gleiche Gläſer drin.

Nimm eins und trag's zum Brunnen im Garten dann hinaus
Und füll' es an mit Waſſer, das ſchütte wieder aus.

Und haſt Du, was ich eben Dir anbefahl, gethan,
So füll' das Glas von Neuem, und leer' es wieder dann.

Und dies zu wiederholen hierauf noch zehen Mal,
Dem jungen Candidaten der Kirchenfürſt befahl.

Wie es nun war geſchehen, ſo hat der Biſchof jetzt
Das zweite Glas zum erſten auf ſeinen Tiſch geſetzt.

Und ſprach: Sieh' beide Gläſer wohl an, mein junger Freund,
Und ſage, welches klarer und reiner Dir erſcheint?

Das Glas, worin ich Waſſer gegoſſen aus und ein,
Antwortete der Jüngling, iſt noch einmal ſo rein.

Den Biſchof jetzt umſtrahlt' es ſo wie ein Heil'genſchein,
Er ſprach: Glaub' mir, ſo wird's auch mit Deiner Seele ſein.

Du ſah'ſt, kaum ein'ge Tropfen verblieben in dem Glas,
Doch wurd' es auch gereinigt durch dies geringe Naß.

So auch, mein Sohn, wenn öfters Du Gottes Stimme hörſt,
Und wenn Du gleich die Worte nicht merkteſt, ſie verlor'ſt, —

So wird doch Deine Seele geſtärket wunderbar,
Und durch die Kraft des Glaubens gereinigt, hell und klar.

J. F. Caſtelli.

Des Gymnaſiaſten fünfzigjähriges Jubiläum.

Theilnamlos ſaß die Jugend der erſten Gymnaſialclaſſe auf den abgenutzten Subſellien, und ſah bald in den Horaz, den der dürre Conrector exponirte, bald daneben auf die eingeſchnittenen Namen mit und ohne Eſelsköpfe, welche, ein Stammbaum verſchiedener Schülergenerationen, die Tiſche reichlich verzierten. Einige, noch ſchlaffer als die übrigen, hatten ſich in die hinteren Regionen der Bänke zurückgezogen, und waren bereits ſeit lange in den ſeligen Zuſtand übergegangen, den der Ausdruck »Seelendämmerung« ſehr paſſend bezeichnet. Das Räuſpern des hecti-

ſchen Conrectors ſtörte ſie längſt nicht mehr: nur einige unverſchämte, in der ſchwülen Sommernachmittagsluft vagirende Fliegen unterbrachen auf Augenblicke ihre beneidenswerthe Ruhe. Andere, in einem nicht viel regeren Zuſtande, verwünſchten die drückende Sonne, welche durch die in allen Regenbogenfarben ſpielenden Scheiben in die geraumige Claſſe brannte, und den Conrector und den Horaz dazu, den ihretwegen immerhin der verfluchte Baum hätte erſchlagen können, bevor er ſie und ihre Leidensgenoſſen auf anderen Schulen durch ſeine unſelige Berühmtheit mit Praparationen, Lectionen und Repetitionen ermüdete. Unluſtig hatten ſie ſich, wie gewiſſe Thiere, in der Hitze ſo dicht auf einander gedrangt, als die Banke es zuließen. Nur der erſte Platz war noch leer. Er ſchien, wie bei jenem Shakeſpearſchen Mahle, für einen Geiſt aufbewahrt, der nach Belieben die Sterblichen mit ſeiner Erſcheinung erfreute. Die Roſe, welche auf dem Tiſche vor dieſem Platze lag, ſo wie die Thür, deren Eröffnung mit Ungeduld erwartet wurde, nahm die Aufmerkſamkeit der Wachenden am meiſten in Anſpruch. Da ſchlug es in der nahen Thurmuhr halb Drei, und zugleich mit dem Munde etlicher Schlafmüden öffnete ſich die lang beobachtete Thür. Linke, der ewige Schüler, der ewig Jugendliche, trat herein. Er hatte, wie jener griechiſche Neſtor, mindeſtens ſieben Alter der Gymnaſiaſten an ſich voruber gehen laſſen, ihn aber hatte es nicht berührt. Sein Geiſt war lebhaft und fröhlich, ſein Körper geſund und kraftig, wie damals, als er zum erſten Male in dem langen pfirſichblüthfarbenen Leibrocke ſeines Vaters, in der gelben Schooßweſte und den ſchwarzen Serge-de-Berry-Hoſen, mit zierlichen Taubenflügeln im dürftig gepuderten Haar das Heiligthum der Wiſſenſchaften betrat. Und doch war heute ſein 66ſter Geburtstag, doch feierte er heute die 50ſte Wiederkehr jenes Tages. Neu,

aber durchaus ebenſo gekleidet, als damals, trat er mit hoch-rothem Geſicht, das gegen das weißgepuderte Haar wunderſam abſtach, wie ein Bräutigam fröhlich, unter die Genoſſen ſeiner Studien. Ein wohlhabender Bäcker, deſſen Söhnen er vor länger als 30 Jahren Privatunterricht gegeben, die nun ſchon längſt in verdienten Würden und Aemtern ſaßen, hatte ihn heute neu gekleidet, hatte zu Mittag mit dem Gleichaltrigen einige Gläſer Rheinweins geleert, die als er die Schule bezog auf Flaſchen gefüllt, nicht minderen geiſtigen Gehalt geſammelt hatten, als er. Daher die Verſpätung des ſonſt ſo Pünktlichen. Leichten Schrittes, als ob ein überirdiſches Weſen ihn trüge, ſetzte ſich Linke auf den Platz, auf den er ſchon ſeit länger als einem Menſchenalter geſeſſen. Er nahm die Roſe, welche auf dem Tiſche lag, ſah freundlich unter ſeinen Mitſchülern umher, als ſuchte er den, dem er für dieſe Gabe der Liebe zu danken hätte, drückte ſie ſchweigend an ſeine Bruſt, und blickte zur Decke hinauf. Denn er gedachte ſeiner Beate, der Geliebten ſeiner Jugend, die ihn oft in der Roſenblüthe, wenn er an dem Garten ihres Vaters vorüber in die Claſſe ging, mit eben dieſen Blumen, als Zeichen ihrer innigſten Liebe erfreute, ſeiner Beate, deren Namen noch jetzt mit großen lateiniſchen Buchſtaben und von einem Roſen- und Vergißmeinnichtkranze umzogen, in dem Tiſche vor ſeinem Platze geſchnitten ſtand. Aber ſie ſelbſt war ſchon längſt nicht mehr. Seit einem reichlichen Menſchenalter ſchlummerte ſie auf dem ſchönen Gottesacker der Vorſtadt, dem freundlichen Hügel, den die Sonne beim Auf- und Niedergange beglänzt. Der Roſenſtrauch, welchen er auf ihr Grab gepflanzt, war längſt zum ſchönen Baume geworden, unter deſſen Blumenkrone er oft, im Glauben ein Greis, in Liebe und Hoffnung ein Jüngling, der ewigen Vereinigung mit ihr entgegendachte.

ihren Banken. Als hatte Ein Schlag sie Alle elektrisirt, so sprangen sie auf, den alten Linke auch ihrerseits herzlich zu beglückwünschen. »Das ist der glücklichste Tag meines Lebens,« rief dieser laut schluchzend, »das ist zu viel der Ehre für einen armen Schuler, der ein unnützer Knecht gewesen. Hätte ich nicht längst durch die Erfüllung der Pflichten eines Berufs, eines öffentlichen Amtes der menschlichen Gesellschaft den Tribut abzutragen wenigstens versuchen sollen, den ich ihr schuldig war? Aber mein Frieden wäre es nicht gewesen. Ich mußte ewig Schuler bleiben!« — »Und was sind wir denn anders, die wir es redlich mit der Wissenschaft meinen, liebster Linke,« sprach hervortretend der kleine runde Prorector, »was sind wir denn anders, als Schuler. Sie sind stets das Muster eines fleißigen und treuen Schulers gewesen, dem Starken sind Sie ein Sporn der Nacheiferung, dem Schwachen eine Stütze des Fortkommens gewesen. Sie haben den fröhlichen Jünglingen die Last des Lernens und uns die des Lehrens erleichtert. Sie haben in ihrem langen, der Wissenschaft geweihten Leben mehr gesammelt, als manche Andere, die viele Universitäten bezogen und viele theure Collegia bezahlten. Sie haben auch mich dem Studium und dem Lehrfache gewonnen, als ich mit Ihnen als Schuler vor diesem Katheder saß. Sie haben mir beigestanden mit Rath und That; Sie sind mein Schulcamerad, mein Freund, mein Lehrer in Einer Person gewesen. Seien Sie noch lange, recht lange, dem Namen nach unser Schuler, in der That aber unser Freund, unser Mitarbeiter und unser Lehrer!« Das war zu viel für den bescheidenen Jubilar. Ueberwältigt sank er seinem alten Schulcameraden in die Arme, und Beide feierten eine Vereinigung ihrer Herzen, die kein lauter Athemzug irgend eines der Anwesenden unterbrach. Selbst der Di-

rector und der grämliche Conrector, die diese Anrede der Würde eines Lehrers dem Schüler gegenüber nicht für angemessen erachteten, konnten ihre Augen, aller Anstrengung unerachtet, nicht ganz trocken erhalten. Doch dem allezeit fröhlichen Linke wurde die Scene bald zu traurig; er fuhr sich noch einmal ganz verstohlen mit dem neuen weißen Schnupftuche übers Gesicht, und bat dann sich und seine Mitschüler für den Rest des Nachmittags frei, wohl wissend, daß er ihnen damit die größte Freude bereiten könne. Indessen noch ehe der erhabene Alleinherrscher sämmtlicher Gymnasiasten seinen Mund zu einer feierlichen Gewährung dieser Bitte zu öffnen vermochte, ergriff Linke schon den kleinsten seiner Mitschüler, und zog hinaus ins Freie. Die übrigen folgten in hellen Haufen. Vorm Thore ging es lustig zu, und bis zum Sonnenuntergange tummelten sich Alle fröhlich herum. Als aber Abends der Zug in kleineren Gruppen, den Jubilar in der Mitte, am Rathhause vorbeizog, da erscholl aus dessen Fenstern plötzlich ein feierlicher Tusch, und heraus trat eine Deputation des Magistrats, die ihn ersuchte, an der drinnen zu seiner Ehre veranstalteten Feier Theil zu nehmen. Zwar war die Perrucke des Puders fast leer und seine Brustkrause in nicht geringer Verwirrung. Allein, was kümmerte ihn das, den im Leben Größeres nicht gekümmert! Ein paar Mal mit den Händen über den stattlichen Hauptschmuck fahren und ein wenig an der Busenkrause zupfen, das war Alles, was er that, als er, der Einladung freudig Folge leistend, von den beiden Abgesandten geführt, die breite steinerne Treppe hinauf, in den Saal trat. Dieser war mit dem Wappen der Stadt und den Bildern ihrer ehemaligen Consuln in gewaltigen Perrücken geschmückt und enthielt eine zahlreiche Versammlung von Männern und Frauen, denn auch bei den letzteren war Linke stets wohl-

Selbſt der Conrector, ein verwitterter Bücherwurm, dem eine, wenn auch ſchlecht conjecturirte Lesart mehr galt als ein freundliches Gemüth, dem in Allem das Dintenfaß über das Weinglas ging, betrachtete den Eintretenden theilnehmender als ſonſt. Wir exponiren, ſprach er mit dünner Stimme, wir exponiren, lieber Linke, des 2ten Buchs 14te Ode, und ſind gerade beim 21ſten Verſe. Wäre es Ihnen gefällig weiter zu machen? Doch zuerſt, wie leſen Sie? Ohne ſich weiter zu beſinnen, las er ohne Anſtoß die Ode bis zum nächſten Punctum aus dem Gedächtniſſe her, denn der gewöhnlichen Schulbücher bedurfte er ſchon längſt nicht mehr:

Linquenda tellus et domus et placens
Uxor, neque harum, quas colis, arborum
Te, praeter invisas cupressos,
Ulla brevem dominum sequetur.

Und wie überſetzen Sie? fragte des Lehrers heiſere Stimme weiter. Mit begeiſtertem Tone entgegnete Linke:

Scheiden wirſt Du von der Erden
Bald, im ſchönſten Jugendtraum
Schläfſt Du, eins mit ihr zu werden,
Unter ihrem Roſenbaum.

Aber, lieber Linke, wollte eben der Schulpedant den halb Verzückten fragen, ſind Sie denn heute —? als der Director des Gymnaſiums nebſt den übrigen Lehrern und Schülern in Feierkleidern hereintraten. »Es lebe Linke, der älteſte Gymnaſiaſt der Welt!« riefen die kleinen Schüler der letzten Claſſe, noch ehe ſie ſollten — »es lebe unſer alter, und doch ewig junger Linke! Vivat hoch.« Darauf, noch ehe der Director die Anrede begin-

nen konnte, die, in ſchönen lateiniſchen Phraſen verfaßt, nicht ſobald vom Stapel laufen wollte, bekränzten die ungeduldigen Kleinen den Jubilar, der gar nicht wußte, wie ihm geſchah. Endlich begann nach vielmaligem Räuſpern das ehrwürdige Haupt der Schule mit abgemeſſenen Worten zu dem älteren Schüler alſo: »Quamquam, vir reverendissime, discipule rarissime, collega carissime, quamquam vir, collega, carissime, eruditissime« — doch auf den Flügeln der Superlative wurde das Gedächtniß und die Rhetorik des Scholarchen dahin getragen, von wannen keine Wiederkehr iſt. Zum großen Aerger des ſubtilen Conrectors, welcher bereits ſeine Ohren auf irgend einen Donatſchnitzer oder wenigſtens eine unciceronianiſche Redensart geſpitzt hatte, aber zur großen Freude der verſammelten Jugend, blieb der mit einem ſo fürchterlichen Anlauf beginnende Redner unerbittlich ſtecken, wie ein vom Berge herabrollender Laſtwagen, deſſen Lauf durch den Bruch ſämmtlicher Räder plötzlich gehemmt wird. Linke jedoch ging, noch ehe er gänzlich ausbauchte, auf den Redner zu, und drückte ihn, allen Reſpect des erſten Schülers gegen den erſten Lehrer vergeſſend, an ſein überſtrömendes Herz. Dem ſonſt ſo pedantiſchen Manne aber kam dieſe Beredtſamkeit des Gefühls ſehr erwünſcht, indem ſie die verunglückte ſeines Verſtandes gleichſam zu erſticken ſchien, und ſo in der feſten Ueberzeugung, daß ſowohl Lehrer als Schüler der Meinung ſein müßten, er habe, von der Heftigkeit ſeines Gefühls hingeriſſen, die Rede nicht vollenden können, drückte er den laut ſchluchzenden Linke an ſeine Bruſt, und herzte ihn dermaßen, daß der Staub ihrer wohlgepuderten Perrücken zuſammenwirbelnd den Spinnegeweben der geſchwärzten Decke entgegenzog. Dieſer feierliche Actus befreite ſofort die harrenden Primaner von ihrem Horaz und

ihren Bänken. Als hätte Ein Schlag ſie Alle elektriſirt, ſo ſprangen ſie auf, den alten Linke auch ihrerſeits herzlich zu beglückwünſchen. »Das iſt der glücklichſte Tag meines Lebens,« rief dieſer laut ſchluchzend, »das iſt zu viel der Ehre für einen armen Schüler, der ein unnützer Knecht geweſen. Hätte ich nicht längſt durch die Erfüllung der Pflichten eines Berufs, eines öffentlichen Amtes der menſchlichen Geſellſchaft den Tribut abzutragen wenigſtens verſuchen ſollen, den ich ihr ſchuldig war? Aber mein Frieden wäre es nicht geweſen. Ich mußte ewig Schüler bleiben!« — »Und was ſind wir denn anders, die wir es redlich mit der Wiſſenſchaft meinen, liebſter Linke,« ſprach hervortretend der kleine runde Prorector, »was ſind wir denn anders, als Schüler. Sie ſind ſtets das Muſter eines fleißigen und treuen Schülers geweſen, dem Starken ſind Sie ein Sporn der Nacheiferung, dem Schwachen eine Stütze des Fortkommens geweſen. Sie haben den fröhlichen Jünglingen die Laſt des Lernens und uns die des Lehrens erleichtert. Sie haben in ihrem langen, der Wiſſenſchaft geweihten Leben mehr geſammelt, als manche Andere, die viele Univerſitäten bezogen und viele theure Collegia bezahlten. Sie haben auch mich dem Studium und dem Lehrfache gewonnen, als ich mit Ihnen als Schüler vor dieſem Katheder ſaß. Sie haben mir beigeſtanden mit Rath und That; Sie ſind mein Schulcamerad, mein Freund, mein Lehrer in Einer Perſon geweſen. Seien Sie noch lange, recht lange, dem Namen nach unſer Schüler, in der That aber unſer Freund, unſer Mitarbeiter und unſer Lehrer!« Das war zu viel für den beſcheidenen Jubilar. Ueberwältigt ſank er ſeinem alten Schulcameraden in die Arme, und Beide feierten eine Vereinigung ihrer Herzen, die kein lauter Athemzug irgend eines der Anweſenden unterbrach. Selbſt der Di-

rector und der grämliche Conrector, die dieſe Anrede der Würde eines Lehrers dem Schüler gegenüber nicht für angemeſſen erachteten, konnten ihre Augen, aller Anſtrengung unerachtet, nicht ganz trocken erhalten. Doch dem allezeit fröhlichen Linke wurde die Scene bald zu traurig; er fuhr ſich noch einmal ganz verſtohlen mit dem neuen weißen Schnupftuche übers Geſicht, und bat dann ſich und ſeine Mitſchüler für den Reſt des Nachmittags frei, wohl wiſſend, daß er ihnen damit die größte Freude bereiten könne. Indeſſen noch ehe der erhabene Alleinherrſcher ſämmtlicher Gymnaſiaſten ſeinen Mund zu einer feierlichen Gewährung dieſer Bitte zu öffnen vermochte, ergriff Linke ſchon den kleinſten ſeiner Mitſchüler, und zog hinaus ins Freie. Die übrigen folgten in hellen Haufen. Vorm Thore ging es luſtig zu, und bis zum Sonnenuntergange tummelten ſich Alle fröhlich herum. Als aber Abends der Zug in kleineren Gruppen, den Jubilar in der Mitte, am Rathhauſe vorbeizog, da erſcholl aus deſſen Fenſtern plötzlich ein feierlicher Tuſch, und heraus trat eine Deputation des Magiſtrats, die ihn erſuchte, an der drinnen zu ſeiner Ehre veranſtalteten Feier Theil zu nehmen. Zwar war die Perrücke des Puders faſt leer und ſeine Bruſtkrauſe in nicht geringer Verwirrung. Allein, was kümmerte ihn das, den im Leben Größeres nicht gekümmert! Ein paar Mal mit den Händen über den ſtattlichen Hauptſchmuck fahren und ein weniges an der Buſenkrauſe zupfen, das war Alles, was er that, als er, der Einladung freudig Folge leiſtend, von den beiden Abgeſandten geführt, die breite ſteinerne Treppe hinauf, in den Saal trat. Dieſer war mit dem Wappen der Stadt und den Bildern ihrer ehemaligen Conſuln in gewaltigen Perrücken geſchmückt und enthielt eine zahlreiche Verſammlung von Männern und Frauen, denn auch bei den letzteren war Linke ſtets wohl-

gelitten. Als er ſich eben verneigen und die Geſellſchaft be
grüßen wollte, da tönte von der Gallerie der Muſiker ein Alle
überſchallender Tuſch herunter und aus allen Ecken des alten
thümlichen Saales donnerte der Jubelruf: »Es lebe Linke!«
Doch der vermochte nichts, als ſtumm und ſprachlos ſich zu ver
neigen; aber die Lichter der gläſernen Kronen ſpiegelten ſich
wunderbar in den Dankesthränen ſeiner Augen. Nähere Be
kannte drängten ſich herzu, um ihn beſonders zu beglückwün
ſchen. Die Enkelin der Schweſter ſeiner Beate überreichte ihm
mit einem Roſenkranze einen frommen Wunſch, den ſie, ſein
Schülerin, auf Poſtpapier mit dem noch unſichern Händchen
zierlich geſchrieben hatte. Und als er ſich bückte, um die Klein
dafür zu küſſen, da drückte ſie im ſüßen Unverſtande, doch einem
höheren Genius folgend, den blühenden Kranz auf das weiß
Haupt des Jubilars, der dadurch aufs Höchſte begeiſtert wurd
Wie Anakreon fröhlich, trank und tanzte er mit faſt allen Mäd
chen und Frauen, und trieb es ſo zum Ergötzen der Anweſende
lange Zeit unermüdlich fort. Als aber die Glocke im Rath
thurme Mitternacht ſchlug, und wie durch einen günſtigen Zufa
die Muſiker ſchwiegen, da klatſchte der Begeiſterte in die Händ
und den Muſikern die Königin der Menuetten mit den erſte
Tönen bezeichnend, faßte er ſeine liebe Enkelin, wie er ſie
nannte, bei der Hand, und tanzte mit ihr, von Vielen gefolg
in zierlichen Windungen Mozart's unſterblichen Führtanz: »A
ich noch im Flügelkleide.« Kaum aber hatte er ſeine Tänzer
mit altväteriſcher Galanterie auf ihren Sitz zurückgebracht un
ihr mit tiefer Verbeugung die Hand allen Ernſtes geküßt, d
erfaßte ihn eine unbeſchreibliche Wehmuth, eine unendliche Seh
ſucht nach ſeiner geliebten Beate. Hatte er doch, vor viele
Jahrzehenden ein blühender Jüngling, mit der Geliebten ſein

Jugend beim damaligen Pfingstschießen in dem nämlichen Saale und zu derselben Stunde zum letzten Male mit ihr getanzt; waren es doch dieselben schmeichelnden Töne, von deren Wohllaut ergriffen, ihnen Beiden damals der Himmel des Lebens aufgegangen war. Leise und unbemerkt schlich er sich aus dem erleuchteten Saale durch die stillen dunkelnden Gassen auf wohlbekanntem Wege dem Thore zu, das zur Ruhestätte der Vorangegangenen führte. Andächtiger als jemals setzte er sich auf den grünen Hügel an den Stamm des Rosenbaumes nieder, dessen Blüthen, sich mit denen aus dem Kranze seines Hauptes zum Balsam eines überirdischen Duftes vereinten. Sehnsüchtig blickte er hinauf zu den Sternen, die in stiller Feier am klaren Nachthimmel dahin zogen, der gedenkend, die nun schon lange über ihnen wohnte. So saß er, heiliger Gedanken voll, und seine Gedanken wurden zu Träumen, und seine Träume zu Erfüllungen. Am anderen Morgen, als die Kinder aus der Vorstadt mit ihren Schiefertafeln und Butterbroten zur Schule gingen und an dem Kirchhofsthore stehen blieben, da wurden sie ihres Freundes auf dem wohlbekannten Grabe, unter den Rosen sitzend, gewahr. Aber seine Wangen schienen bleich, seine freundlichen Augen geschlossen. Die Kinder meinten: er spräche mit seiner Beate, als aber Erwachsene hinzukamen, sagten sie: er wäre gestorben. Da jammerten und wehklagten die Kleinen und erzählten das Unglück Jedem, der ihnen begegnete. Und am dritten Tage legte man ihn neben seine Beate. Seine Mitschüler trugen ihn, und die Lehrer und die halbe Stadt geleiteten ihn zur Ruhe. Der Pfarrer aber hielt ihm die Standrede über den Text: »Werdet wie die Kindlein, denn solcher ist das Reich Gottes.«

Kimpisch in Schlesien. Schregel.

In der Spinnstube.

Schnurre, schnurre, lieber Kat,
Meinem Katzen trinne!
Schmach mich leidlichen hat,
Wie ich's abersinne:
Eine will zum Hochzeitstag
Sich das Kleid verdienen,
Andre trinnt zum Leichentuch,
Wenn die Glocken läuten.

Schnurre, schnurre, lieber Kat,
Meinem Katzen trinne
Nichts auf ihren Tanz hat,
Klein' auch hier ich inne.
Unaufhaltsam rollt und rollt
Kat, wie Welt' auf Welle,
Und der Katzen ganze Welt,
Sie zerreißt so schnelle!

Neuzarberg i. P. Arthur Richter

Zwei Gedichte

von

Herbert Graf v. Hatzfeldt

I. Visionen.

Da trieachte der Mondenschein
Sich hell an allen Bäumen;
Versenkt in Denken war allein
Ich mir in wachen Träumen.

Ich danke es Metternich mit
dem Zuruf dieses nach dem andern,
Vergaß der trauten Stunde schier
Vor meinem stillen Wandern.

Ich träumte mich von Ruhm gekrönt,
Von Glanz und Macht umgeben,
Und sah im Reichstum, hochversöhnt,
Mich selig dahinleben.

Ich weiter, immer weiter kann
Die kühnen Pläne reichen:
Ich möcht' auf rasch durchschrittner Bahn
Mein hohes Ziel erreichen.

Da [illegible] ich stammer still
In einer Ärmlichkeitsmauer,
Und wie ich starr schreiten will,
Durchdringt mich heilger Schauer!

Mein Schatten steht mit einem Mal
Vor mir, — ein Zuruf schrille
In Menschenscheu, — vom Marterpfahl
Verklärt mit Himmelsmilde.

Ich vergaß das Weltgetriebe nicht
Der Menschen der letzten Zeiten,
Ja mir die ferne Stimme spricht
Des ahnungsvollen Weben.

Du wundersam Tuch so reich und groß,
Blick nun auf diese Engel,
Geh' der Gottesdienst Klagelieg
Herrlich der Wahrheit Siegel —

Der Schatten schwand. Es sank mein Blick
Zur Erde langsam nieder.
Ich kehrte in mich selbst zurück,
Der Wahrheit kam ich wieder:

„Ob Du im dichten Wald auch lebst,
Lebst Du nicht mehr — fragt Keiner,
Hat Menschenlieb' in Dir gebebt,
Gedenkt die Menschheit Deiner."

2. Zwei Worte.

Welch eine Welt von Schmerz
In einem kleinen Wort!
Wie ach ins heiße Herz
Der Stahl, der kalte, bohrt.

Dies kleine Wort heißt: *Lieb!* —
Drauf harrt des Menschen Blick
Entsetzt, beim Nachtgebet
Vom ewigen Geschick!

Die kennt so schöne Welt,
So reich an Wunsch und That,
Als nähren Leichenfeld
Die Ernte aller Saat! . . .

Darüber strahlt ein Wort,
Klein auch, doch hehr und rein;
Es zeigt den Auferstand
Und schließt das Himmlische ein.

Das zweite Wort heißt: *Treu!* —
Durchbebt von Liebesfreud,
Wenn schon Verzweiflung droht,
Erblickt Du in dem auch Trost.

Das nasse Haar glänzt
Vertrauend hinunter,
Der Leib klingelant
Hier zum Gebete kann.

Drei Gedichte

von

Otto Heder, ord. Professor

I. Die weinende Mutter.

Die [illegible] Mutter, schlafen Mutterleib,
Das [illegible] Blumen riesig sich entfalten,
Und nicht mehr blühn in jenem Paradeis?
–Vom Sterben kommt er, guter Kind, vom Sterben.–

Kann, kann' der Tod mit seinem Nebergraus,
Mit seinen abgrabenen Knochenhänden
Dort nicht in unser inniglich stilles Haus?
–Schon klopft er an, mein Leben zu beenden.–

Ach [illegible] ihm, Du schwarze Mutter, nicht!
Auf meinen Knien will ich Dich beschwören,
es bleibe grauen für und Nimmerlicht!
Doch trifft er ein uns, Niemand kann ihm wehren.–

Ich will die Lampe, die uns dem erblich,
Ganz heimlich in die Nebenkammer tragen,
Daß Dich sein hohler, starrer Blick nicht sieht.
Damit sah er mich nur alle Not und Plagen.–

O hätte Dich in meinem Kindesarm,
Eh es verwundet mich Gift Deiner Liebe,
Jemand, wie ich bin, nur früh mit Schmerzen
Gelehrt, daß ich, sein wartend, ihn nicht lasse.-

Mein Gott, mein Gott, was mir zuletzt aus mir?
Schon fühl' ich kaum noch Deiner Herzens Wehen ...
Ergieb Dich drein, der treue Arzt ist hier.
Und hat die weiße Blume sich gebrochen.-

2. Die Heimkehr.

Vermummt lag er auf dem Schneegefilde
Von Nowgorods Ebenen, wie ein Totenbild,
Den Säbel fest in der gefrornen Rechten,
Als trümpf' er ihn, jetzt Herbst noch zu fechten.

Doch rief ihm Gott nicht an der Himmels Thor,
Sein Murmeln dringt an sein betäubtes Ohr,
Man schleppt ihn fort auf endlos langen Wegen,
Man fährt Sibiriens Steppen ihn entgegen.

Und Jahr um Jahr verrinnt in Einsamkeit,
Bis nun die Zeit des Kerkers ihm erfreut.
Bis er dem Thron dient, mit Adlern und Fahn
Den Säbel schmückt, den wohlen vermehrt.

Man will ihm wohl. Man bietet ihm den besten Platz,
Den auserlesenen Jagen anbei an,
Er weint es viel. Nach zwanzig Jahresmonden
Darf er zurück, den Seinen Frieden zu senden.

Sein Dörfchen liegt, ein kleines Paradies,
Im Akazienhäuschen, wie es so verlockt,
Der Mai darin, die Nachtigallen schlagen
Sie sind wie einst, in schöner Jugend Tagen.

Nicht satt kann er sich an der Heimath schauen:
»Ich grüße euch, ihr Männer und ihr Frauen!«
Doch Niemand kennt ihn, ach! und unvernommen
Bleibt ihm das süße Liebeswort: Willkommen!

Nun fragt er, ob die Eltern wohl in Noth?
Die Antwort lautet: »Lange, lange todt!«
Da möchte den Geliebten sich entdecken —
Sie schlummern alle, nun nicht aufzuwecken.

Da naht voller Schmerz die Seele ganz —
»Ihr sagt mir, wo taucht der Todtenkranz,
Dem schönen Mädchen, meinem Lieb' gekunden?
Wo ruht Marie? kann Jemand es bekunden?«

Nun staunt man Fremd: die weilet hier.
Dort steht sie einsam an der Kirchleins Thür,
wo man Marie mit Pfingsten längst geschlagen,
Geh nur zu ihr, sie wird es selbst Dir sagen!

Wie schmilzt sein Herz in sanfter Rührung hin:
»Sie lebt! Sie lebt! o wohl mir, daß ich bin!«
Er eilt zu ihr, sie an die Brust zu pressen,
Und tausendlange Pein ist vergessen.

Marie erstaunt. Bei dem ersten Ton
erkennet sie die theure Stimme schon:
Es war gelebt er, hab sie stets zu ehren,
Das treue Weib zu schützen und zu nähren.

Und er zum Werk. — Schon schmückt man den Altar.
Der Glocken klange naht das treue Paar.
Nun Segen, reichen Segen steht dem Bunde
Der Geistliche in dieser Feierstunde.

3. Das Nachtlicht.

Die Mutter trinkt am Herde
Und nickt ermüdet ein.
Verjüngtener Geberde
Schwirrt längst das Lichtelein.

Es ruht die Hausgemeine
Vergessen auf dem Schooß,
Sie träumt sich in der Stille
Ein neidenswerthes Loos.

Mit seidenen Gewanten
Sieht sie den Leib geziert,
Mit farbenreichen Bändern
Das Mieder zugeschnürt.

Um ihre Flechten schmieget
Sich zarter Myrthe Grün,
Auf ihrem Busen wieget
Sich Perle und Rubin.

Ein Ritter naht bescheiden,
Zu bieten Herz und Hand,
Sie folget, hoch in Freuden,
Ihm in ein schönres Land.

Zu diesen wachen Träumen
Sticht sich das Nachtlicht
Es zittert in den Räumen
So ärmlich und so schlicht;

Weilt auf den weißen Leden
Der Mutter an dem Herd,
Die eilig und erschrecken
Aus ihrem Schlummer fährt

Nur blinzelt, trotzig nickend,
Dem Knaben ins Gesicht,
Das, ängstlich um sich blickend,
Beschämt zur Mutter spricht.

Gunnlaug Schlangenzunge.

Ein altnordisches Dichterleben.

(Nach dem Isländischen.)

In dem letzten Drittel des zehnten Jahrhunderts nach Christi Geburt lebte zu Borg, im westlichen Island, ein reicher angesehener Mann, Thorstein Egilsson, der Abkömmling eines der edlen norwegischen Geschlechter, welche die Heimath verließen, um den stolzen Nacken nicht unter Harald's Königsjoch zu beugen. Ihm träumte einmal, wie ein schöner Schwan, der ihm zu gehören schien, auf dem First seines Hauses säße. Und von den Bergen im Norden kam ein großer schwarzäugiger Adler und kämpfte mit dem Schwan. Da flog von Süden ein anderer Aar daher und bubite auch um die Gunst des schönen Vogels. Der schwarzäugige warf sich aber auf ihn, und nach langem Kampfe stürzten beide todt von dem Dache. Trauernd blieb der Schwan sitzen, bis vom Westen ein Falke kam und ihn mit sich heim führte.

Ein norwegischer Steuermann deutete dem Thorstein diesen Traum; er wies die Auslegung unwillig ab. Indessen gab er

ſeiner Frau Jofrid vor der Abreiſe zur Landesverſammlung de Befehl, wenn das Kind, deſſen ſie bald genеſen ſollte, ein Mädchen ſei, müſſe ſie es ausſetzen laſſen. Solche Sitte war au Island damals noch im Brauch, wennſchon Viele ſie grauſam ſchalten. Auch Jofrid's Herz empörte ſich dagegen, wagte aber dem ſtrengen Gemahl nicht offen zu widerſtreben. Sonder als ſie wirklich ein Töchterlein gebar, ſandte ſie es durch eine vertrauten Hirten zu ihrer Schwägerin im Hiardarholt, un verſchaffte dem Knechte Mittel, nach Norwegen zu flüchten. Al Thorſtein heim kam, ward ihm geſagt, das Mädchen ſei ausge ſetzt worden und der Mann entlaufen.

Sechs Winter waren ſeitdem vergangen: da kam an Thor ſtein eine Einladung von ſeinem Schwager Olaf Pfau in Hiar darholt. Er ritt hin; und als er mit ſeiner Schweſter Thor gerd auf dem Hochſitz plauderte, erblickte er auf der Bank ge genüber drei kleine Mädchen, darunter eines von beſondere Anmuth und Schönheit. Er fragte nach ihr, da ſie ihm kein Tochter Olaf's ſchien; und da geſtand die Schweſter, das ſei da Töchterlein, das er damals zur Ausſetzung beſtimmt habe Thorſtein war nicht erzürnt, im Gegentheil hatte das Kind ihr ſo beſtrickt, daß er ſich glücklich pries und in ſeinem Vaterſtolz der kleinen Helga den Beinamen die Schöne gab, der ihr blieb Denn nach Jahrhunderten erzählte man noch von ihr als den ſchönſten Weibe, das je auf Island gelebt habe.

Zwölf Jahre war Helga alt, da ritt eines Abends ein Knab auf Thorſteins Hof, Gunnlaug, der Sohn Illugs des Schwar zen von Hvitarſida, der nächſt Thorſtein der mächtigſte Häupt ling in jener Landſchaft war. Er hatte ſich mit ſeinem Vater überworfen, weil ihm dieſer nicht die Erlaubniß und die Mittel zur großen Reiſe in den Oſten und Süden geben wollte, und

kam nun zu Thorſtein, um bis auf Weiteres bei ihm zu bleiben. Er war nicht ſchön nach dem Geſchmacke des Volkes, denn er hatte ſchwarze Augen und braune Haare. Früh war er entwickelt, über ſeine zwölf Jahre groß und ſtark; ſein Sinn war früh reif, hart und ſtreng, und ſeine ſcharfe Rede brachte ihm den Zunamen Schlangenzunge. Früh war die Gabe der Dichtkunſt in ihm ausgebrochen; jetzt wollte er bei Thorſtein die Geſetze ſeines Vaterlandes lernen, deren Kenntniß einen jeden jungen Isländer unentbehrlich däuchte. Gunnlaug machte ſich in Berg bald beliebt; auch mit Helga verkehrte er viel und manche Stunde ſaß das ungleiche Paar beim Brettſpiele. Eines Tages da Viele im Saale waren, ſprach er zu Thorſtein: Du haſt mich nun ſchon alle Rechtsfälle gelehrt, nur nicht wie man ſich ein Frau verliebt. Thorſtein lehrte ihn dies. Da ſprach Gunnlaug: ſieh, ob ich Dich begriff; höre zu, ich will mir Deine Tochter Helga verloben! »Thu' nach Deinem Belieben,« entgegnete der Vater; »aber ich nehme Alle, die hier ſtehen, zu Zeugen, daß Deine Worte bloß Formeln und ohne Folgen ſind.« Da verlobte ſich Gunnlaug in aller Weiſe Rechtens Schön-Helga und Thorſtein beſtätigte ihm, daß er ganz richtig verfahren ſei. Das war für Alle eine luſtige Unterhaltung.

Bald darauf kehrte Gunnlaug zu ſeinem Vater zurück, und ſechs andere Jahre verliefen, während denen der junge Mann abwechſelnd in Hvitarſida und in Berg war. So wurden er und Helga achtzehn Jahre. Da bat er ſeinen Vater zum zweiten Male um die Ausrüſtung zur großen Fahrt und dies Mal kaufte ihm Illugi ſofort ein halbes Schiffstheil und Waaren und Vorräthe wurden gepackt. Doch Gunnlaug fand es luſtiger, unterdeſſen bei Helga zu ſitzen. Und einmal ritt er mit Thorſtein auf deſſen treffliche Roßweiden. Bei dem erſten Ge-

ſtute bot ihm Helga's Vater einen ſchönen Hengſt zum Geſchenk; aber er lehnte es ab, weil er in See wolle. Bei dem zweiten Geſtüte geſchah es ebenſo, und Gunnlaug ſetzte hinzu: Warum bietest Du mir nicht lieber das an, was ich gern annähme? Schönhelga, Deine Tochter? »Das geht nicht ſo ſchnell,« antwortete Thorſtein ruhig und begann ein anderes Geſpräch. Aber nach einer Weile verlangte der Jüngling gehörige Antwort auf ſeine Werbung und verſicherte ſeinen Ernſt. Da ſprach der Vater: »Werde zuvor mit Dir ſelbſt einig über das, was Du willſt. Du biſt zur Reiſe fertig und thuſt doch, als ob Du heirathen wollteſt. So lange Du ſo unbeſonnen bleibſt, wird es mit Dir und Helga nichts.« Das nahm der Draufkopf übel; trotzig rief er: Wo iſt ein beſſerer Freier um Deine Tochter, als der Sohn Illug's des Schwarzen? Wo leben um Borg Größere als er? Grollend ritt er neben Thorſtein her; am anderen Morgen eilte er heim und trug ſeinem Vater die Sache vor. Auch Illugi verwies ihm ſeinen Zwieſpalt, aber ritt ſelbzwölft mit ſeinem Sohne zu Thorſtein auf Freiwerbung. Sie wurden gut empfangen; der Schluß der Verhandlung war die Erklärung Thorſtein's, aus Rückſicht auf die Freundſchaft der Häuſer, wolle er Helga dem Gunnlaug zuſagen, jedoch nicht feſt verloben. Drei Jahre ſolle der junge Mann auf Reiſen ſein und ſich bilden; komme er nach Ablauf dieſer Friſt nicht heim oder gefalle er ihm nicht, ſo ſei er aller Verpflichtung gegen ihn ledig. Damit war Alles zufrieden und in den nächſten Tagen

Nach der Skald in See.

Gunnlaug fuhr zuerſt nach Norwegen, worüber damals Erich Jarl gebot. An deſſen Hofe war kein langes Bleiben für den hitzigen Isländer; denn ſchon beim erſten Erſcheinen beleidigte er den Fürſten, und nur durch Fürſprache ſeiner Freunde kam

er mit dem Leben und der Verbannung davon. In London bei König Ethelred, zu dem er von Trontheim aus fuhr, benahm er sich artiger. Er gewann durch ein Lobgedicht des Königs Gunst, und die Besiegung eines berüchtigten Räubers brachte ihm viel Ruhm. Von dort fuhr er mit Ethelred's Urlaub nach Dublin zum Irenkönig Sigtryg Seidenbart; beschenkt verließ er ihn nach kurzer Zeit und segelte auf die Orkneys zu Jarl Sigurd Hlodvesson, der seine Freundschaft für die Isländer auch an Gunnlaug bewies und ihn gern bei sich behalten hätte; doch dieser schützte vor, er müsse nach Schweden. Auf der Reise dorthin kam er nach Westgautland zu Jarl Sigurd. Es war Jul, und von Erich von Norwegen kamen Gesandte mit Geschenken für den greisen Jarl. Unter den Normännern und Gauten entspann sich da ein Streit über die Vorzüge ihrer Herren, zu dessen Entscheidung der Isländer erkoren ward. Gunnlaug zeigte sich bei dieser Gelegenheit gewandt und klug: in einem kurzen Gedichte gab er scheinbar dem Wirth und Fürsten des Landes den Vorzug; der norwegische Herrscher war jedoch dabei in einer Art bedacht, daß Erich auf Grund dessen die Acht über den Skalden aufhob.

Zum Frühjahr, als die Schweden zur großen Landesversammlung gen Upsal zogen, kam auch Gunnlaug dorthin. Er trat in die Halle des Königs Olaf, ging vor den Herrscher und nannte seinen Namen. Der König wandte sich an einen Mann auf der Bank ihm gegenüber und rief: Rafn, sag' an! was ist an ihm? Da sprach der schöne stattliche Mann: Herr, er ist aus großem Geschlechte und selbst gar wacker. Da mußte sich Gunnlaug zu Rafn setzen; als er zuvor ein Gedicht auf den König vortragen wollte, wies ihn dieser kurz ab: dazu sei jetzt keine Zeit. So war Gunnlaug der Sitzgenosse Rafn's geworden.

ſeines Landsmannes, des Sohnes Thorund's aus Mosfell. Auch Rafn war Skald und galt für einen tüchtigen Mann.

Das Landsding war zu Ende; der König hatte Muße und Gunnlaug Schlangenzunge trat wiederum vor ihn und bat um Gehör für ſein Gedicht. Der König genehmigte es; doch auch Rafn wollte ein Lied vortragen und zwar eher als ſein Geneſſe, weil er früher an den Hof kam. Das erzürnte den Junker von Berg: »Wo iſt mein Vater jemals hinter dem Deinen gegangen?« rief er; »nirgends! und ſo ſoll es auch unter uns ſein!« Rafn gab dem Könige die Entſcheidung und Olaf ſprach: laß dem Gunnlaug ſeinen Willen, er kann es nicht anders vertragen. Da trug Gunnlaug ein langes Gedicht, eine Drapa, auf König Olaf von Schweden vor, und als er fertig damit, fragte der Fürſt den Rafn um ſein Urtheil. Der ſprach: »Es iſt ein gutes Gedicht, Herr, aber unſchön und ziemlich hart, wie der Skald ſelbſt.« Darauf ſagte Rafn ſein Gedicht; es war kürzer, ein Flock; und nun verlangte der König Gunnlaug's Meinung. Der ſprach: »Es iſt ein gutes Gedicht, Herr, zierlich und fein, wie der Skald ſelbſt. Aber weshalb, Rafn, machteſt Du nur einen Flock? dünkte der König Dich keine Drapa werth?« Thorund's Sohn entgegnete: »Brechen wir ab, wir wollen hierüber ſpäter verhandeln,« und bald darauf ward Rafn zum Gefolgsmann des Königs erhoben. Jedoch nicht lange nachher bat er um die Erlaubniß zur Heimfahrt; er erhielt ſie. Aber ehe er aufbrach, kündigte er Gunnlaug die Freundſchaft: »Du wollteſt mich vor den Vornehmen hier verhöhnen; ſei gewiß, ich werde Dir keine geringere Unehre zufügen, als Du mir zudachteſt.« Gunnlaug erwiederte, daß er ſich nicht fürchte und ſich niemals ihm unterordnen werde.

Ueber Drontheim ging Kaſn geraden Weges nach Jela
Seine zahlreichen und angeſehenen Verwandten und Freu
bewillkommneten ihn freudig; den Winter über blieb er bei
nem Vater in Weſtfell; zum Sommer ging er auf das Aldi
das ſein Vetter Skapti als Geſetzverſtand leitete. Eines Ta
ſprach Kaſn zu dieſem: Ich bitte Dich um Deinen Beiſtand;
will um Helga, die Tochter Thorſtein Egileſon's werben. -
ſie denn nicht dem Gunnlaug zugeſagt?- fragte Skapti verw
dert; aber Kaſn entgegnete: Iſt nicht die angeſetzte Friſt verl
ſen: ſoll auf den Uebermuthigen gewartet werden?— Da v
ſetzte Skapti ein und mit großer Begleitung gingen ſie feier
zu der Hütte, wo Thorſtein während des Dings wohnte. Ska
brachte in allem Brauche die Werbung vor, doch Helga's Va
erklärte: Erſt mit dem Ende dieſes Sommers ſind die drei Ja
um; Gunnlaug kann noch kommen. -Und wenn er nicht kom
welcher Hoffnung ſollen wir uns dann troſten?- fragte Ska
Dann wollen wir auf der nächſten Sommerverſammlung d
über ſprechen; jetzt halte ich es nicht für angemeſſen, weiter h
über zu reden. Und damit trennten ſich die Männer. — Gu
laug kam nicht heim. Da brachte auf dem nächſten Landesd
Skapti ſeines Vetters Werbung noch einmal und mit al
Nachdruck vor Thorſtein und ſprach dieſen von aller Verbindl
keit gegen Gunnlaug frei. Dieſer ſagte: -Ich habe wenig Le
ſt zu verleihen und wünſche nicht, daß ſich die Männer um
ſtreiten;- und er ging zu Helga und fragte ihn, ob auch er
für ledig gegen ſeinen Sohn halte. Der ſprach, er müſſe
und könne auch nichts hierbei thun, denn er wiſſe von Gu
laug gar nichts. Da endlich ſetzte Thorſtein mit Skapti f
wenn Gunnlaug nicht in dieſem Sommer heimkomme, ſolle
Winteranfang Kaſn's Brautlauf mit Helga in Berg gehal

werden; komme Gunnlaug, ſo gelte dieſe Verabredung nichts. Damit ritten die Männer vom Dinge heim.

Wo blieb aber Gunnlaug Schlangenzunge unterdeß? — Bald nach Raſn hatte er den König Olaf von Schweden reich beſchenkt verlaſſen und war nach ſeinem Verſprechen zu Ethelred von England zurückgekehrt. Hier erhielt er den begehrten Urlaub nicht, denn bei dem drohenden Angriff Knut Sveinſen's von Dänemark wollte der König des tüchtigen Mannes nicht entrathen. Erſt im zweiten Sommer, als die Dänen nicht kamen, ward Gunnlaug entlaſſen und eilte gen Norwegen, um hier ein Schiff nach ſeiner Heimath zu finden. Er lehnte Erich Jarl's Einladung, bei ihm zu bleiben, ab, denn er müſſe zu ſeiner Braut nach Island. Doch es war bereits ſpät im Jahre; alle Islandfahrer waren ſchon abgeſegelt und zufällig nur lag ein verſpäteter, es war Halfred Vandraedaſkald, noch unter dem Agdanes. Freudig nahm dieſer den berühmten Landsmann auf, und günſtiger Wind trieb ſie in See. Da erzählte nun Halfred von Raſn's Werbung um Helga; Gunnlaug dichtete einige ſcharfe Weiſen auf ſeinen Gegner und pries in anderen ſeine ſchöne Braut. So landeten ſie an Islands Küſte im Thorsneeding bei Braunhöfn. Der Sommer war vorüber und nur ein halber Monat war noch bis zum Wintertage.

Als die Männer abluden, kam ein Bendenſohn aus Melracaſtena an den Strand, Thord geheißen, ein Raufbold, und forderte zum Ringkampf heraus. Er warf Alle, nur mit Gunnlaug ſollte er es den anderen Tag erſt verſuchen. Und in der Nacht betete er zu ſeinem Patron Thor um den Sieg; als er mit dem Skalden rang, ſchlug ihm dieſer ein Bein unter, daß er ſtürzte; aber Gunnlaug hatte ſich dabei den Fuß ausgerenkt und fiel mit zu Boden. »So wird Dir es auch bei anderer Ge-

legenheit geben, rief Thord lachend.« Wobei? fragte Gunnlaug. »Nun bei dem Handel mit Rafn, der auf Wintersanfang mit Thorn-Helga hochzeitet; ich war auf dem Ding dabei, als man es abmachte.« Der Skald antwortete kein Wort; sein Fuß war eingerenkt, geschwollen aber stark. Trotzdem ritt er mit Hallfred nach dem Bergarfiord und kam den Sonnabend zu seinem Vater Illugi, als zu Berg der Brautlauf gefeiert ward. Er wollte sofort hin, sein Vater verbot es jedoch und Alle stimmten bei. Der schlimme Fuß zwang Gunnlaug sich zu fügen. — Die Hochzeit in Berg war prächtig, aber die Braut traurig und das alte Sprichwort bewährte sich: alte Liebe rostet nicht. Das junge Paar zog nach Mosfell; und eines Morgens, da Helga schon wachte, lag Rafn in schweren Träumen und stöhnte. Sie fragte ihn darum. Mir war, antwortete er, als stäche mich in Deinen Armen eine Schlange; mein Blut rötbete Dein Bett und Du vermochtest nicht die Wunde zu verbinden. Kalt sprach die junge Frau: »Wäre es so, ich würde nicht drum weinen. Ihr betrogt mich schändlich; Gunnlaug wird heimkehren!« Bald darauf verbreitete sich die Kunde, daß er wirklich gekommen sei; da ward Helga so unfreundlich gegen Rafn, daß er sie nicht daheim zu halten vermochte und mit ihr nach Berg ritt. Nach dem Jul war in Skaney eine Hochzeit, zu der Thorstein's und Illug's Hausen geladen waren. Als Gunnlaug keine Anstalt zu der Fahrt machte, sprach sein Vater: »Freund, Du mußt mitkommen; was willst Du die Sehnsucht nach einer Frau in Dich hineinfressen: Vergiß, und kümmere Dich überhaupt nie mals um ein Weib!« Da ging er mit. Illugi und die Seinen saßen auf dem Hochsitz; ihnen gegenüber Rafn mit seiner Sippe. Auf der Querbank waren, wie gewöhnlich, die Frauen, und den Ehrenplatz neben der Braut nahm Thorn-Helga ein. Ihre An-

gen ſchweiften gar oft nach Gunnlaug, denn das Sprichwo
iſt wahr: die Augen einer Frau ſind ihres Herzens Zeugen. D
junge Mann war aber auch des Feſtes Zier; wie herrlich ſa
er aus in dem Prachtkleide, das König Sigtrygg von Irlan
ihm verehrte!

Sonſt war wenig Freude auf der Hochzeit; die Spannun
der beiden großen Geſchlechter ließ ſie nicht gedeihen und ma
brach früh auf. Da ging Gunnlaug auf Helga zu und redet
lange mit ihr, und er nahm den Mantel von der Schulter, de
ihm König Ethelred geſchenkt, und gab ihn der Geliebten.
Draußen ſtunden die Pferde geſattelt und gepackt. Gunnlaug
ſprang raſch auf ein Roß und jagte nach dem Hofzaun, wo er
Rafn ſah. Eilig trat der bei Seite; da rief Gunnlaug: Spring'
nicht fort, ich will Dich nicht erſchrecken; man ſieht aber, daß
Du ein ſchlechtes Gewiſſen haſt. Rafn brachte da ein paar
Verſe vor: es zieme ſich nicht für ſie, um ein Weib zu ſtreiten:
es gebe ja noch viele treffliche Frauen. »Mag ſein,« antwortete
Schlangenzunge, »aber ich glaube nicht daran.« — Darauf
trennte man die Beiden und ſie ritten heim. Seit dieſem Tage
empfing Rafn von Schön-Helga kein Wort und keinen Blick.

Auf der Landesverſammlung im Sommer waren alle ange
ſehenen Männer jenes Viertels beiſammen, und eines Tages bat
nach den Verhandlungen Gunnlaug um das Wort und rief: Iſt
Rafn Ormundsſon hier? Rafn meldete ſich. Drauf ſprach Gunn
laug Schlangenzunge: »Du weißt, daß Du meine Braut heira-
theteſt; Du handelteſt darin als mein Feind, und ich fordere Dich
hiermit zum Kampf binnen hier und drei Tagen auf dem Holme
in der Oraraa.« Rafn nahm die Forderung an; weil die
Holmgänge vom Geſetze noch erlaubt waren, konnte Niemand
etwas dagegen thun. Nach drei Tagen fanden ſich die beiden

Gegner mit vielen Freunden auf dem Kampfplatze ein. Gunn
laug's Beiſtand war ſein Bruder Hermund, Rafn's Schild bie
Swerting, der Sohn Hafrbiern's. Wer verwundet würde, ſoll
ſein Leben mit drei Mark vom Holme löſen. — Rafn hatte a
Geforderter den erſten Hieb; ſein Schwert fuhr tief in des Ge
ners Schild, aber der Hieb war zu ſtark, die Klinge ſprang u
verletzte Gunnlaug leicht am Backen. Die Väter und viele a
dere Freunde ſprangen von beiden Seiten nun dazwiſchen u
hinderten die Fortſetzung des Kampfes. Gunnlaug erklärte d
Rafn für beſiegt, weil er waffenlos geworden, Rafn den Gun
laug, weil er verwundet war. Ingrimmig ſprach Schlange
zunge: Ich wünſche, daß wir uns ein ander Mal treffen, wo me
Vater Illugi uns nicht trennen kann. Den anderen Tag wu
den durch Landesbeſchluß die Holmgänge für ewig auf Isla
aufgehoben.

Auf dieſem Dinge ſprachen ſich auch Helga und Gunnla
wieder einmal. Beim Abſchiede ſah ſie dem Geliebten lan
nach, der ſie in einem Gedichte über dieſe Begegnung dem Mon
verglich, welcher in die Nacht ſcheint.

Einige Zeit nachher lag Gunnlaug eines Morgens noch
ſeinem Bette, während alle Uebrigen längſt außer dem Ha
waren. Da öffnete ſich die Thür und herein ſchritt Rafn, ſe
zwölft, alle in vollen Waffen. Raſch fuhr jener empor u
griff zu ſeinem Schwerte; aber ſein Feind rief ihm zu: »Für
nichts; ich komme nur, Dir etwas zu ſagen. Du forderteſt m
neulich, doch der Kampf däuchte Dich unentſchieden. Ich ſchl
Dir nun vor, daß wir Beide nächſten Sommer nach Norweg
zum Holmgange fahren; da werden die Unſeren nicht dazwiſch
ſpringen!« Voller Freuden nahm Gunnlaug die Forderu
an; mit Leid hörten es alle Verwandte, aber die Erbitterung

beiden Männer ließ keine Versöhnung zu; das Geschick mußte sich erfüllen.

Mit Rafn fuhren seine Vettern Grim und Olaf; er segelte nach Drontheim und wartete hier den Winter und den Sommer auf Gunnlaug; den anderen Winter weilte er in Lisangr und vernahm noch immer nichts von seinem Gegner. Der war später von Island ausgefahren und zuerst nach den Orkneys gesegelt. Da begleitete er den Jarl Sigurd auf einem Wikingszuge mit Ruhm; dann fuhr er nach Norwegen zu Erik Jarl und blieb den Winter dort. Der Fürst kannte den Handel mit Rafn und verbot bei Acht den Kampf in Norwegen. Unter den Hofleuten gingen indessen allerlei Spottreden und höhnische Darstellungen auf den Zweikampf, der nicht stattfinde, und gereizt davon bat Gunnlaug den Jarl um Geleit nach Lisangr. Weil dieser wußte, daß Rafn von dort nach Schweden hatte aufbrechen wollen, erfüllte er des Skalden Begehr.

Gerade den Tag, an dessen Abend Gunnlaug nach Lisangr kam, war Rafn von dort abgereist; er folgte ihm nach und traf ihn endlich zwischen zwei Wassern auf dem Gleipnisfelde. Beide waren erfreut, sich endlich zu erreichen und der Kampf begann unverzüglich; auf jeder Seite stunden fünf, denn die Freunde wollten Theil am Gefechte haben. Sie fielen Alle und nun erst wandten sich Gunnlaug und Rafn gegen einander. Lange schlugen sie sich ohne Erfolg; endlich führte Schlangenzunge einen glücklichen Streich und hieb des Gegners Fuß ab. Er erklärte darauf, gegen einen Verstümmelten kämpfe er nicht weiter; aber Rafn bat um einen Trunk Wassers, dann werde er vermögen den Kampf fortzusetzen. Gunnlaug argwöhnte eine Hinterlist, doch Rafn verschwur sich dagegen, und nun holte jener in seinem Helme dem Feinde den Labetrunk. Und wie er ihm

ſelben hinreichte, zuckte Kaſn das Schwert und ſchlug ihm ei
tiefe Wunde in den Kopf. Da rief Gunnlaug: »Du betro
Du mich doch in unmännlicher Art, wie ich es Dir zutraute
und Kaſn antwortete: Deine Vorwürfe ſind gerecht, aber m
trieb es dazu, denn ich gönne Dir nicht Schön-Helga's Um
mung. — Der Kampf wurde fortgeſetzt; Kaſn ließ ſein Lebe
die Gefallenen wurden von den beiden norwegiſchen Gefei
männern beſtattet. Sie brachten auch den Gunnlaug n
Liſangr zurück; dort lag er drei Tage, ward von einem Prie
verſehen, ſtarb und man begrub ihn in der Kirche.

In derſelben Nacht träumte den Vätern Gunnlaug's u
Kaſn's, daß ihre Söhne blutig zu ihnen kamen und ihren T
in einem Liede anzeigten. Drei Männer aus Denund's G
ſchlecht ſielen der Blutrache.

Schön-Helga ward kurz nachher von ihrem Vater einem r
chen angeſehenen Manne vermählt, Thorketil Hakelsſon v
Hraundal, der auch ein Skald war. Die Ehe war ohne Lie
denn ihr Herz hing unverändert an Gunnlaug, aber ſtill u
friedlich. Die liebſte Freude Helga's war, den Mantel vor ſ
auszubreiten, den ihr Gunnlaug auf jener Hochzeit ſchenkte, u
in Erinnerung verſenkt auf ihn zu ſchauen. —

Da kam ein großes Sterben über Island; auch Helga wa
von der Seuche ergriffen, kam aber nicht zum Liegen. U
eines Sonnabends ſaß ſie in der Stube, den Kopf auf d
Gatten Schooß, und ſie bat Gunnlaug's Mantel zu holen u
vor ihr auszulegen. So geſchah es; da raffte ſie ſich auf, ſ
langte auf das Gewand, das der Geliebte getragen, und ſ

dann in die Arme Thorkell's zurück. Sie war verschieden. Thorkell feierte sie in einem Gedichte, und durch Jahrhunderte erzählte man noch auf Island von Schön-Helga und Gunnlaug Schlangenzunge.

Gräz in Steiermark. Karl Weinhold.

Drei russische Volkslieder

mitgetheilt von

Elisabeth Baronin Sperantoff.

I.

Wie schön bist Du, Du weites freies Feld!
Mit jenem, weichem Rasen ganz geschmückt,
Mit blau und rothen Blumlein bunt verziert!
Nur Eins ist mir nicht recht, Du schönes Feld!
In Deiner Mitte hebt ein Hügel sich,
Und auf dem Hügel sitzt ein schwarzer Aar,
Er sitzt behaglich und zerreißt den Raub,
Den Raub — den jungen Falken. Mitbedauch
In Deine Flur, Du freies, schönes Feld!
Mit blut'gen Federn Deine Pracht entstellt
Und blut'ger Flaum erfüllt ringsum die Luft.
Doch nicht nur um den Falken thut mir's leid:
Am Fuß des Hügels liegt ein Jüngling todt.

Zermalmt, zerſchmettert in ſein kräftiges Leib,
Durchbebrt, durchſchoſſen in ſein wackres Herz:
Um den thut mir's ſo leid, Du ſchönes Feld! —
Den Schwalben ähnlich, die ihr leeres Neſt
Mit Wehgeſchrei umkreiſen, jammern laut
Im engen, väterlichen Haus daheim
Des Jünglings Mutter, Schweſter und ſein Weib.
Der Mutter Schmerz fließt wie ein tiefer Fluß,
Dem ſtillen Bache gleich der Schweſter Weh,
Wie Herzenthau des jungen Weibes Thränen. —
Hebt neu die Sonne auf: Lebt wohl ihr Zähren!

II.

Sie geht am Geſtade und ſammelt im Sande
Viel giftige Wurzeln; dann braut ſie geſchwinde
Den tödtlichen Meth und reicht dem Geliebten
Mit ſchmeichelndem Koſen den giftigen Trank.
Und wie er nun niederſinkt, ohne Beſinnung,
Da fragt ſie ihn heimiſch: »Sag' an, meine Hoffnung!
Wie ſchmeckt Dir der Meth? Biſt wach oder ſchläfſt Du?
So gieb mir doch Antwort!« — ««Nicht ſchlafe, noch wach' i
Ich liege im Traume, im Traume des Todes!
Du haſt mich vergiftet, Du grauſame Schöne!
Ihn, den Du getödtet, mußt Du nun begraben.
Doch nicht dort im Kirchhof! im Felde, im freien,
Am Wege, am breiten, ſollſt Du mich betten:
Zu Häupten das Kreuz, auf die Bruſt meine Pfeile,
Mein Roß mir zu Füßen, zur Seite die Zither.
Kommt dann aus der Ferne ein Greis hergewandert,
Vor meinen Gebeinen verneigt er ſich ſchier
Im ſtillen Gebete! Und freudig ergreifet
Die Zither der Jüngling, der Jäger die Pfeile!
Die Reiter — ach! waren es Freunde und Brüder! —
Sie ſchwingen ſich fröhlich aufs feurige Roß.««

III.

Dank ſei Dir, mein blauer Krug!
's hat aus Dir ein einz'ger Zug
Meinen Gram gelindert.
Grau iſt jetzt mein blondes Haar,
Tief gebeugt mein kühner Muth,
Doch nicht durch die Jahre!
Nein! durch Elend und durch Noth,
Durch der Armuth trocknes Brod,
Durch der Menſchen Bosheit.
Denn, beſtimmt zu ſtetem Leid,
Ward in Thränen ich gezeugt
Und getauft mit Thränen.
Ja, ſogar das treu'ſte Herz,
Einſt mein Licht, mein Leben,
Brachte mir nur tiefern Schmerz!
Es erloſch des Auges Glanz,
Zu zerſpringen droht die Bruſt
Von dem bangen Schluchzen.
Du mein blauer Krug allein
Milderſt meine Noth und Pein. —
Dank Dir für die Lind'rung.

An die Todten!

Aus dem Dänischen des Schack-Staffeldt.

Mitgetheilt von P. J. Willatzen.

Schlummert ruhig im stillen Grab,
Das mit Blumen sich umschlinget!
Veglein in der Linde singet,
Freundlich sieht der Mond herab.

Schlummert ruhig im stillen Grab!
Blumen welken nun und Blätter,
Nur es ruft ein herbstlich Wetter
Die Natur zur Ruh' hinab.

Schlummert ruhig im stillen Grab!
Euch zu Häupten weht es, wallt es:
Früh oder spät doch Alles
Euch zur heil'gen Ruh' hinab.

Schlummert ruhig im stillen Grab!

Drei Gedichte

nach dem Ungriſchen des Johann Arany

von Mailáth.

I. Die Mutter des Königs Mathias.

Nach ſchrieb ſie ein Briefchen
Im herzlichen Triebe,
Sie weinte es voll auch
Mit Thränen der Liebe.

Dem Sohne ſoll bringen
Es Botſchaft erfreulich,
Nach Prag hin, wo dieſer
In Haft ſaß ſo gräulich.

»Mein Kind, o nicht rühre
»Aus Prag Dich, vom Orte;
»Bald leſe ich aus Dich
»Und ſprenge die Pforte.

»All' Geld und all' Silber
»Will gern ich entbehren,
»Mir liegt nur am Herzen
»Dein baldig Heimkehren!

»Nicht rühr' Dich, nicht reg' Dich,
»Mein einziges Leben!
»Wer bliebe mein Kind dann,
»Verdirbt Dich ihr Streben?

»Zu Hunyady Matyas
»Dies Brieflein soll wandern;
»Ihm geb' man's zu Handen,
»Doch keinem der Andern!«

Sie kegelt mit schwarzem
Baum[illegible] das Schreiben;
Die Knechte umsteh'n sie,
Den Dienst zu betreiben.

»Wer tragt mir am schnellsten
»Nach Prag diese Zeilen?
»Das Roß sei sein eigen,
»Der schnellstens will eilen!«

»»Ich trag' es und wag' es,
»»Fünf Tage ich fahre!««
»Dem Mutterherz sind, ach!
»Fünf Tage, fünf Jahre!«

»»Ich bringe Dir Antwort
»»Zurück in drei Tagen!««
»Das wären drei Wenden
»Dem Herzen voll Zagen.«

Da zeigt sich ein Rabe
Jetzt fliegt im Gefilde,
So schwarz wie der Rabe
In Hunyadis Schilde.

Aus schwarzem Gewölke
Herabstieß zum Biß er,
Den Händen der Mutter
Das Brieflein entriß er.

»Nur eilig! Dem Vogel
»Entreiße den Brief man!«
Zu ſchießen den Räuber,
Allseitig entließ man.

Man ſchoß auch der Vögel
Wohl hundert und mehr noch,
Den Briefſack doch ſucht man
Vergeblich umher noch.

Die Abends durchzieh'n ſie
Den Wald wie Geſpenſter;
Da klopft 'was tief nächtlich
Der Wittwe ans Fenſter.

»Wer klopft denn? Ein Rabe!
»Nicht laßt ihn entweichen!
»Er hat meinen Brief noch, —
»Wenn nicht einen gleichen!«

»Doch rot ist das Wachs dran, —
»O köstliche Spende!
»Gesegnet, geküßt sei
»Die Schrift seiner Hände!«

2. Die Nähmädchen.

Die Erſte: Mädchen, Hochzeit giebt's und Feſte,
Seht dies viele Volk der Gäſte!
Weißes Linnen, bunte Bänder
Und im Winde flattern Bänder.

Die Zweite: Weder Cymbalklang noch Geigen?
Welch' betrübter Hochzeitreigen!
Möchte nicht ſo ſtill getraut ſein,
Möchte nicht dabei die Braut ſein.

Die Dritte: Wen auch mag solch' Brautzug locken,
Läutet man dazu die Glocken!?
Vor ihm her zieh'n Frauentänge,
Weinend folgt dem Zug die Menge.

Die Vierte: Meiner Braut gilt diese Klagen;
Grauen Sarg sechs Bursche tragen,
Und ein Bräut'gam ist's anscheinend,
Vater, Mutter folgen weinend.

Die Fünfte: Vater, Mutter wohl erkenn' ich,
Doch nicht gern die Armen nenn' ich,
Denn das Herz wird, wollt' ich sprechen,
Einer von uns Fünfen brechen.

Die Erste: Mädchen, ach, kommt hin zur Leiche,
Seht Euch heut' an jene bleiche,
Und mich selbst dann, frei von Sorgen,
Fragt im grauen Sarg Ihr Morgen!

3. Der gefangene Storch.

Dort im Hofe bei der Scheune
Steht ein Storch auf einem Beine,
Möchte gerne aufwärts ringen
In die Ferne, über Meere, —
Doch gestutzt sind ihm die Schwingen!

Und er grübelt im Verdrusse:
Langweilt's ihn auf einem Fusse,
Setzt das and're Bein er nieder;
Macht dies müde ihn und müde, —
Nun, so wechselt er dann wieder.

Seinen Hals beg er zur Seite,
Schaute gerne in die Weite,
Doch vier Wände, die verbauen!
Nichts d'rum eben nutzt dies Streben:
Nicht durch Mauern kann man schauen.

Doch zum Himmel kennt' er blicken?
Das auch mag ihn nicht beglücken.
Kreie Sterbe dort gemeinsam
Ohne Weilen heimwärts eilen!
Er nur bleibt zurück hier einsam.

Immer harrt er, daß ihm wieder
Wachsen werde sein Gefieder,
Um zum Himmel, den er schauet,
Aufzufliegen, sich zu wiegen,
Wo der Freiheit Heimath blauet.

Vergeblich wird's im gelben Sande,
Keinen Sterb giebt's mehr im Lande.
Einen nur: ihn, der voll Trauer,
Und voll Bangen hier gefangen
Schmachtet, wie im engen Bauer.

Ließ noch sind zurück die Weiber;
Sie auch zieh'n nun weg vom Weiher.
Auf nicht blickt er, doch er hört sie
Oben ziehen, wie sie riefen; —
Und wie ziehen ungestört sie!

Oft versucht er, zu erreden,
Ob's nicht ginge doch nach Oben?
Ei, wie sollte dies Begehren
Nicht gelingen!? — wenn die Schwingen
Nur so arg gestutzt nicht wären!

Armer Vogel, armer Narr Du,
Auf der Schwingen Wunde nicht harr' Du.
Denn wenn ſie auch wachſen heute,
Stutzen wieder Dein Gefieder
Dir ſogleich die boſen Leute!

Aus Saadi's perſiſchen Liaßideten.

Mitgetheilt von

C. M. Freiherrn von Schlechta.

Auf Waſſer iſt die Welt gebaut,
Das Leben iſt ein Schaum,
Wer nicht auf Welt und Leben baut,
Deß' Sklave will ich ſein.

Ja, Leben iſt ein Haus voll Trug,
Gebaut auf loſen Sand,
Ein flatternd Licht im Windeszug
An offnen Kemenate Wand.

Und über wandelt Einer nicht
In trübem Sternenpark,
Wie Schickſalsſturm durch Bäume bricht,
Die ragen abgemark.

Jahrhundert kommt, Jahrhundert geht,
Der Tag erwacht und ruht,
Und bei Bagdad, das annoch ſteht,
Weilt annoch Tigrisfluth.

Doch ob auch dauern Strom und Stadt
Das Khalifat verschwand,
Darum, was keine Wahrung hat,
Dem bleibe abgewandt.

Und kannst Du es, — an Früchten reich,
Wie edle Palmen sei!
Wo nicht der Versprechen gleich,
Erhaben, — einsam, — frei!

Des Hindupriesters Taufspruch.

Holdes Kindlein, das mit Weinen
Eintritt durch des Lebens Thor
In den Kreis beglückter Deinen,
Der Dich lächelnd hebt empor!

Wenn nach Kampf und Pein und Leiden
Dieses Thor vereint sich schließt,
Mögen Du mit Lachen scheiden,
Während rings die Thräne fließt

Edvard Kausler

Nach dem Engliſchen des Burns.

Mein Herz iſt ein Bergland auf blumiger Au',
Wo mächtig ſich wölbet des Himmels Blau,
Wo Kräuter ſproſſen in ſaftigem Grün
Und duftend am Gießbach Blumen erblüh'n.

Mein Herz iſt ein Bergland im düſteren Wald,
Wo ringe in den Felſen das Echo erſchallt,
Wo ſauſende Tannen, mit Zweigen belaubt,
Im Sturmwind ſchütteln ihr mächtiges Haupt.

Mein Herz iſt ein Bergland am rauſchenden Bach,
Wo weithin tönet ſein Donnergekrach,
Wo ſchäumend er ſtürzt die Felswand herab,
Wie ſuchte er trotzig ein felſiges Grab.

Mein Herz iſt ein Bergland auf ſchwindelnder Höh'!
Mein Herz iſt ein Bergland, wo immer ich ſteh',
Mein Herz iſt ein Bergland, und bin ich nicht da,
Fühl' doch ich im Herzen den Bergen mich nah'!

Lewald von Uechtritz.

An den Epheu.

(Nach dem Engliſchen.)

Wie konnte doch der Vorzeit Phantaſie
Den Gott des Weins mit Deinen Zweigen kränzen,
Und Dich, Du Sinnbild der Melancholie,
Der Rebe einen, bei Gelag' und Tänzen?
Nein, Deine Heimath iſt, wo Feuerprangen
Und Jubeltöne lange ſchon verrauſcht,
Wo Rundgeſänge mächtig einſt erklangen,
Nach denen jetzt das Ohr vergebens lauſcht.

Der Römer ſchmückte auf des Kampfes Feld,
Wo Reuige ſich ſeinen Adlern ſchmiegten,
Mit Deinem Laub frohlockend das Gezelt
Der Tapfern, die in heißen Schlachten ſiegten.
Doch mochten dort in urvig grüner Fülle
Auch triumphirend Deine Zweige ſchwanken,
Du liebteſt mehr in Einſamkeit und Stille
Des Siegers Grabesſtätte zu umranken.

Und wo die Stätte grauen Alterthums,
Wo Barden ruh'n und Helden fruher Tage —
Wo durch die Hallen längſtverklung'nen Ruhms
Geſeufzet winterlicher Stürme Klage —
Wo mit der Jahre ſtillgeſchäftigem Rüh'n
Der Schönheit und der Größe Spuren ſchwinden —
Da ſieht man Dich in ſtillem Unmuth blüh'n
Und Deine Kränze um die Gräber winden.

Fest, unter Weihgesang und heiterm Spiel,
Ward manches Tempels Pracht der Zeit zum Raub.
Nur seine Stätte blieb dem wilden Lauf
Als nun der wilde Schmuck vom Feindes Hand
Um wo der Rheines edle Fluthen wallen,
Wo zwischen Alpen und Vogesen tief
Der Felsenufer Burgen nun zerfallen,
Da weht Du, wo Barbarei einst herrscht.

Was schaun heraus vom luftigen Gebiet
Die Gerüste eines Stammes, der längst vergangen?
Der Sitz der Fürsten, die dort geboten
Um deren Namen Mythen und Heldensagen?
Dort wohnen Du, und Deine Blätter hüten
In ew'ger Ruhe Ernst der Stürme Walten;
Willkommst Du heilend hoch im Reich der Lüfte
Und tröstend freundlich auch die armen Kräuter.

Du überall — wo unser Auge verweilt,
Schaun Trümmer wir von menschlich hohem Wollen;
Der ew'ge Wunder hat die Zeit ereilt.
Nur Dir und der Verwesung anheimfallen
Und mag der Sterbliche auch seine Werke
Erschaffen heut in Hoheit, Pracht und Stärke —
Die Jahre schwinden — Du nur weilest nimmer,
Und Dir verfällt einst aller Größe Schimmer.

Charlotte Krug,
geb. Schnorr v. Carolsfeld.

Wie Herr Victor Hugo

den William Shakspeare ansieht.

(Aus dem Französischen so wortgetreu als möglich übersetzt.)

Shakspeare tiefsinnend [1]. — von Versailles fern,
Dem prächtigen, mit geschmacktem [2] Tarus,
Verschnittenem Buche, wo man die weinerliche,
Weitschweifige Tragödie Athens liest, —
Betrachtet seinen Blick der Welt gewandt [3].
Nur vor ihm schaudert kalt der weite Wald.
Da schreitet er mit bleichem Angesicht,
In seinem Innern von sich selbst verdüstert [4],
Dem wilden Thiere [5] gleich: auf seinem Haupte
Den Streifen [6] Licht, wie eine Mähne schüttelnd
Durchsichtig in sein Schädel angehäuft
Mit Seelen — Leibern — Träumen, die heraus
Man leuchten sieht. Es rinnet durch sein Sieb
Die ganze Welt: er hält das ganze Leben
In seiner furchtbaren Hand. Er preßt den Menschen
Ein übermenschlich Schlachten aus. Und unter Stein,
In Gold bestrickendem [7] Gewebe hinweisen
Wie auf der See den Weg verlierend, leicht Schiffbruch [8]
Wir finden ähnlich wie in seinem äußern
Theater [9] uns der Hand von seinem Munde
Anrecht: wie seine Augen uns die Seite [10]

---

[1] versunken. — [2] geschmacklosem. — [3] gewandt. — [4] verdüstert. — [5] Thiere. — [6] Streifen. — [7] bestrickendem. — [8] Schiffbruch. — [9] Theater. — [10] Seite.

Wie der deutsche Uebersetzer

Herrn Victor Hugo

ansieht.

Ein wahrer Dichter wolltest Du gewesen
Und Deine Jugendträume tranken weit;
Nur allzufrüh hast Du Dich selbst verloren
In Deiner unbegrenzten Eitelkeit.
Sie riß Dich fort zu toll-blut-wuth'gem Walten.
Du wolltest Kunst wie Leben umgestalten;
Ganz ohne Maß, Besonnenheit und Plan,
Verlorst Du immer tiefer Dich in Wahn.
Du wähntest, den Franzosen Dar zu werden
Was Gottes Macht nur einem Einz'gen gab,
Als zweiter Shakspeare in nicht Raum auf Erden! —

So trat'st Du frevelnd auf sein heilig Grab,
Und tötest nach in traurigem Verkennen,
Was blut'ge Schauder Du an ihm genannt;
Du wagtest wild und grausam ihn zu nennen,
Den Sanften, den je die Welt gekannt,
Den mildesten Versöhner alles Bösen,
Den frommsten Mann, der, göttlich rein gewesen,
Des Lebens Zwiespalt wußte zu versöhnen,
Voll Weisheit und — voll Einfalt, wie ein Kind.

Dir ist's ein Raubthier, das die blut'gen Krallen
In Menschenherzen tückisch grausam schlägt?
Mir ist's ein Gebet, der zum Weltgefallen
Des Himmels uns empor zum Himmel trägt. —

Man taufcht auf Jahre, taufcht nicht von Jahrhundert.
Und als Exquete hatt Du nur angleicht;
Denn fragten Viele oft und ftill verwundert:
Wie kommt's, daß lauter reichbegabte Gem
Von Shakfpeare's Geiſt mit kundem Hauptaar
Und an Gute zu nahe Gebieten dringt,
Als zur Geſtaltung einer hohlen Phraſe,
Die ohne innres Leben hallt und klingt? —

Jetzt ſehn wir klar. Du ſtrahlſt unumwunden
Durch Deine Werke aller Zeit den Raum.
Man weiß nun recht, was Du in ihr gefunden,
Was man von Dir erwarten darf und kann.

Heller.

Der entſchloſſene Liebhaber.

Aus dem Tagebuche eines Phantaſten.

(Nach der alten Manier: Tandelei.)

In der Stadt Mailand lebte ein junger lediger Kavalier namens Hauptmann, der von der Weiberwirtſchaft mit der er in ſeine Nähe den Wandel ſeiner Freunde ſah. Da fiel ihm bei einem Male das Bildnis einer Dame, das ihr gleich mit der Hammondſchen Liebe erfüllte. »Freund,« ſprach er, »das iſt wunderbar! Dich ſollen Weiber, die Dich verlaſſen, die Dich mißhandeln, die Dich betrügen, die Dich angeſpien

den Armen. Der spricht Gelegenheit scheinen einer Frau zu geben, die ihren Mann lange entbehren musste. Und doch kann nach ihrem Haarputze zu urtheilen, ihr Gatte nicht verreist sein. Ich vermuthe, daß es die Gattin irgend eines alten schwächlichen Kramers ist, die Du mit so ausgesuchter Geschicklichkeit gemalt hast.« Der Maler griff seinen Scharfblick und sagte: »Du hast Recht; es ist Nitambwati, die Frau des Kaufmanns Anantakam in Vidyâdharapur im Avantilande; ich malte sie, durch ihre Schönheit entzückt.«

Da machte sich der Kaufmann, vom Lichte verrathen, auf nach Vidyâdharapur, nahm die Tracht eines Wahrsagers an, schlug unter dem Vorwande, um Essen zu betteln, des Kaufmanns Haus und sah sie. Bei ihrem Anblicke fiel seine Leidenschaft auf den höchsten Grad, und er sann auf ein Mittel, in ihren Besitz zu gelangen. Er erbat sich von dem Stadtvorstande die Bewachung der Leichenbrandplätze, erhielt sie und wusste sich durch kleine Geschenke die Gunst einer alten buddhistischen wandernden Schwester zu erwerben. Durch sie sich er der Nitambwati seine Liebesanträge machen; sie wies sie mit harten Worten zurück. Da sprach er zu der Bettelschwester: »Geh' nochmals zu ihr und sage ihr: Glaube doch nicht, daß Leute wie ich, die sich in Erkenntniß der ethischen Lehrsätze und in Zuhaltung der Gelübde Jahre in frommer Beschaulichkeit zugebracht haben, an die Befriedigung roher Triebe denken. Ich habe Dich nur prüfen wollen, um zu sehen, ob Du mit Deiner übermenschlichen Schönheit und Deiner frischen Jugendblüthe auch die Reinheit der Sitten vereinst. Ich wünsche Deiner Tugend noch das Glück einer Gebuhle. Du bist aber bezaubert und deshalb kindisch. Solche Liebe kann indessen durch einen Zeitabschnitt gute werden. Warum deshalb heut Nacht

in den großen Laubengang. Dort wird der Erwachsene Deiner harren: lege Deinen Kuß in seine Hand, er wird verstehen. Mit diesem Kusse mußt Du dann in einer Aufwallung von Liebe zu Deinem Gemahl vor die Brust stoßen. Ganz Glanike werden erfüllt werden. Dein Mann wird dann wie eine leibhaftige Göttin in Ehren halten.«

Die Alte rüstete Alles so aus, und die schöne Frau glaubte ihr. Als Nisambarati in der Nacht in den Laubengang trat, nahte sich ihr der Verkleidete als Erwachsener, streifte ihr eine scheinbare Aussprache unvermerkt ab, ritzte sie mit einem Messer etwas tief an dem Beine und ging eilig davon. Die Frau erschrak zuerst sehr auf das Heftigste, vermünschte dann ihre Thorheit bitter und ließ ihren ganzen Zorn an der Schwester aus. Sie wusch ihre Wunde in dem Teiche des Palastes, ging heim, wo sie den Tag einsam auf ihrem Lager zubrachte.

Der Schelm ging mit seiner erbeuteten Aussprache zu dem Kaufmann, um sie zu verkaufen. Amantakirti erkannte alsbald, daß es die Sprache seiner Frau sei, und fragte, wie er in den Besitz gekommen wäre. Als Jener es nicht sagen wollte, wandte er Gewalt an. Da erklärte er, daß er es nur von der ganzen Kaufmannsgilde mittheilen werde. Amantakirti ließ nun seiner Frau sagen, sie möge ihm ihre beiden Aussprachen schicken. Schnell und zitternd sagte sie dem Boten: »Ich habe mich heute Nacht in dem Laubengange etwas erbeten wollen, da ist mir die Sprache, deren Band sich gelöst haben muß, abgeglitten. Ich habe sie verächtlich geglaubt; hier ist aber die andere.«

Als die Kaufmannschaft versammelt war, sprach der Schelm mit bescheidener Miene also: »Ihr Herren wißt, daß ich auf Euren Auftrag den Leichenhain bewache und daran lebe. Diebe versuchen manchmal in der Nacht die Leichen zu plündern, und

halb halte ich auch Nachts Wache. Letzthin nun sah ich einige schöne Frau eine halberstarrte Leiche gewaltsam von dem Holzstoße trieben. Um mir etwas zu verdienen, packte ich ebenfalls furchtsam, zu, zöge sie dabei zufällig mit meinem Messer an dem Beine und streife ihr diese Spange vom Fuße. Sie entfloh eilig. So bin ich zu dieser Spange gekommen. Die Herren mögen nun über mich urtheilen.«

Die Bürger überlegten; auch die Wunde hatte sich an Nizamabarati gefunden; sie erkannten alle einstimmig, daß sie eine Hexe sei, die sich von Todten nähre. Ihr Gatte verstieß sie deshalb, und klagend und weinend irrte sie umher. Des Nachts lief sie jener Scheune in dem Leichenhain in dem Augenblicke, als sie sich mit einer Schlinge aufgeknüpft hatte. Er löste sie los und sprach mit schmeichelnden Worten zu ihr: »Bezaubert durch Deine Schönheit, Du Herrliche, habe ich Dich durch die Mittel gewinnen wollen. Da Alles nichts fruchtete, habe ich jenes Mittel ergriffen, um Dich, der ich für mein ganzes Leben ausschließlich geweiht bin, mir zu eigen zu machen. Verzeih Du Deinem Sclaven, der keine andere Seligkeit als durch Dich kennt.« Darauf fiel er ihr wiederholt zu Füßen, wandte tausenderlei Schmeicheleien und Liebkosungen an und gewann sie wirklich für sich, da ihr eben nichts Anderes mehr übrig blieb.

Berlin. Albrecht Weber.

Kleine Lieder

von

Alfred Meißner.

1.

Im Frühling singt man gern ein Lied,
Wo lachen rein den Schmerz;
Der Frühling hat ein tief Gemüth
Für Seele, Wein und Herz.

Er küßt den Mai im rothen Mohn
Wenn fern der Lerchen Schlag,
Das Veilchen bebt den Kopf empor
Nur wünscht ihm guten Tag.

Er ist ein liebenswürd'ger Gast
Willkommen weit und breit,
Nur Du mein liebes Mädchen hast
Mit ihm viel Aehnlichkeit.

2.

Ich hab' nur zwei Gedanken,
An meine Lieb' und Ruh,
Und wenn ich sterben werde,
Weiß man doch nur auch

Die zwei Gedanken leben
Bis in die Ewigkeit,
Weil Du und meine Liebe,
Ihr zwei unsterblich seid.

3.

Es betet hienieden zwar Jedermann
Nach seines Glaubens Gebrauch,
Doch ich bet' eine heilige Jungfrau an,
Und komm' in den Himmel wohl auch.

Ich bet' eine heilige Jungfrau an
Und anders bet' ich nie,
Dieweil ich mir nicht denken kann
Den Himmel ohne sie.

4.

Und willst Du mir's nicht glauben,
Wie herzlich lieb ich Dich hab',
So komme derinn, mein Mädchen,
An mein stilles einsames Grab.

Und frage den Totengräber,
Woran ich gestorben sei:
Er wird Dir sagen: Die Liebe,
Die brach ihm das Herz entzwei.

5.

Es ist stumm,
Ringsum,
Und die Berge hüllen sich ein.
Matt nur erhellt vom Mondenschein

Es iſt Nacht,
Niemand wacht,
Nur der allmächtige Gott allein
Schauet als Wächter vom Himmel d'rein.

Liebchen Du
Geh' zur Ruh',
Und wenn Du ſanft entſchlummert biſt,
Daß Du von mir nicht zu träumen vergißt!

6.

Du mein liebes Blümchen da,
Bin dem Waſſer gar ſo nah',
Sag', bekommſt Du denn nicht ſatt,
Tiefe ew'ge Wellenbad?

Oder wie? erträgſt Du's gern,
Weil der Spiegel dort nicht fern?
Siehſt Du wohl, Du ſagſt nicht »nein« —
O, wer wird ſo eitel ſein!

7.

An eines Bächleins Strande,
Da that ich jüngſtens geh'n,
Und hab' in ſeinen Fluthen
Mein Liebchen klar geſeh'n

Ich warf ihr zu vom Ufer
Ein klein Vergißmeinnicht —
Da ſtrahlt ein lieblich Lächeln
Von ihrem Angeſicht.

Sie nahm das blaue Blümchen,
Winkt' grüßend mit der Hand ....
Und auf des Bächleins Wogen
Sie schnell damit verschwand.

8.

Als ich noch trunken schwelgte
In sel'ger Liebeslust,
Und voll der süß'sten Hoffnung
Mein Herz schlug an die Brust,

Als ich noch glücklich träumte
Den allerschönsten Traum,
Da schnitt ich ihren Namen
In einen Eichenbaum.

Der Name ist verschwunden,
Verwachsen — längst schon fort, —
Die Eiche trauert schweigend
Noch an dem alten Ort.

Festrede auf der Universität zu Berlin

am 15. October 1856

gehalten von

August Boeckh.

Wir sind heute feierlich versammelt, hochgeehrte Zuhörer, um in dem Kreise der Universität ein Fest zu begehen, welches dem ganzen Lande gemeinsam ist, den wissenschaftlichen Körperschaften

aber um ſo heiliger, je mehr in der Hand des Menſchen thätig
geworden, deſſen Geburt wir heute feiern, und vor allem unſere
hehren Schutz, die, in der Hauptſtadt des Reiches und in der
Nähe der Throne wohnend, beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich
zieht. Welche Feſtverſammlungen haben die Hellenen, die Lehre
der menſchlichen Bildung, mit dem Namen der Panegyris bezeich-
net, weil das ganze Volk zu ihnen zuſammenfloß; in denſelben
entfaltete ſich die Blüthe der gymniſchen und muſiſchen Kunſt
im edelſten Wettſtreit, und die Sieger dieſer friedlichen Kämpfe
wurden durch Lieder gefeiert, in welchen mit dem Lobe jener
zugleich das Lob des Vaterlandes verkündet wurde. Eine nicht
friedliche, aber darum erhabenere Panegyris wurde durch die
fromme Sitte der Athener hervorgerufen. Aſche und Gebeine der
im Kriege gefallenen in der heimiſchen Erde von Staatswegen
zu beſtatten; ihr Andenken zu ehren war das Geſchäft nicht
mehr des Dichters, ſondern des Redners. So entſtand die Rede,
welche wir die panegyriſche nennen. War von ihr das Lob
derer, denen ſie zunächſt galt, unzertrennlich, ſo konnte doch der
Redner ſo wenig als ſonſt der Dichter, ohne höheren Anforde-
rungen zu entſagen hierbei ſtehen bleiben oder dieſe auch nur
in den Vordergrund ſtellen: denn außerdem, daß der feinere
Sinn es als gemein verwirft, das Lob ſtark aufzutragen, ein
Sinn, der freilich den Panegyrikern der Römiſchen Kaiſerzeit
und vielen ſpäteren verloren gegangen iſt, verlangt die Rückſicht
auf die Beſonderheit der Verſammlung, daß ihr etwas geboten
werde, was eine Beziehung auch auf ſie habe. Alſo iſt heute
nicht das erſte mal, daß ich dieſe meine Auffaſſung des Berufes,
an dem hocherfreulichen Geburtsfeſte des huldreichſten Königs
zu ſprechen, der verehrten Verſammlung andeute; aber ich muß
um ſchon dieſe Wiederholung erlauben, da es anmaßend wäre

zu glauben, alles, was ich früher an dieſer Stelle geſagt, ſei allen, die es gehört, noch erinnerlich, und da mit jedem Jahre die Schaar der Jünglinge ſich wechſelnd erneut, die wie zu unſeren wiſſenſchaftlichen Vorträgen, ſo zu dieſer Feier verſammelt ſind. Bewußt und unbewußt mag auch manches andere wiederholt geſagt werden: ſtets neues ließe ſich an dieſem Tage nur dann hier erwarten, wenn unſere Körperſchaft dem Beiſpiele der Athener folgte, die für jede ihrer panegyriſchen Verſammlungen jedes Mal durch beſondere Wahl einen Redner beſtellten, der an Einſicht und Anſehen, wie jener Perikles, hervorragte; und jemehr ich den ein- für allemal mir eingeräumten Vorzug anzuerkennen weiß, deſto überzeugter bin ich, daß die Wahl dann würdigere treffen und dem Ausdruck mannigfaltigerer und vielſeitigerer Anſichten die Bahn eröffnen würde. Möge es denn nicht befremden, wenn ich heute von einem früher wenigſtens nicht unberührt gebliebenen Gegenſtande ſpreche, der weit jenſeits der Regierung Friedrich Wilhelm's des Vierten liegt, wenn ich Sie zurückführe in die Zeit, in welcher der großherzige König zum Jünglinge heranwuchs. Ich meine die Zeit der Gründung dieſer Univerſität: ich beabſichtige an den Geiſt und Sinn zu erinnern, aus welchem die letztere entſprungen und in welchem ſie geſtiftet worden; ich hoffe, es werde auch ohne ausführlichere Nachweiſung aus der Sache ſelber hervorgehen, daß dieſer Geiſt und Sinn dem Geiſte des erhabenen Fürſten, zu deſſen Verehrung wir heute verſammelt ſind, in dem Maße entſpreche, als ob er ſelbſt ihr Stifter geweſen, und daß wir darauf die feſte Zuverſicht gründen können, er werde ſie zum Wohl und Frommen der Wiſſenſchaft und des Landes fort und fort ſo erhalten wie ſein in Gott ruhender Vater, der ſie ins Leben rief, unter dem Beirath hochſinniger und wiſſenſchaftlich hochgebildeter Männer

ürnaglich geſtellt hat. Indem ich dieſen Gegenſtand der
ſtung wähle, erreiche ich zugleich theilweiſe das vermißte
rwünſchte, ſtatt meiner würdigere ſprechen laſſen zu können.
ch beruhe auf Perſonen, Sachen und Grundſätze kommen
deren vor kurzem an dieſer Stelle gedacht worden, und
ch über dieſe in ähnlicher Weiſe mich werde erklären müſſen,
er verehrte Redner vom letzten dritten Auguſt, hat mich
er Wahl dieſes Gegenſtandes nicht zurückhalten können:
ehr wird es mir zur Befriedigung gereichen, wenn man
n heutigen Vortrag als eine weitere Ausführung und
e Klarſtellung einiger Aeußerungen und Andeutungen, die
geiſtreiche Rede uns vorlegte, anſehen veranlaßt ſein
e.

n dieſen Tagen läuft ein halbes Jahrhundert ab, ſeitdem
niverſität zu Halle, die unter Friedrich Wilhelm's des Dritten
rige neben den benachbarten auswärtigen Univerſitäten
ga, Jena und Göttingen eine ehrenvolle Stelle einnahm
die übrigen Preußiſchen ohne Vergleich überragte, von dem
r von Jena aufgeleſt werden. Wurde ſie auch von dem
en Herrſcher, dem dieſer Landestheil zugefallen war, kurz
f wieder vergeſtellt, ſo war ſie doch für Preußen verloren:
ieſen Univerſitäten, welche [illegible] Lande übrig blieben, kann
deſem auch in ſeiner verringerten Ausdehnung nicht genügen,
ine, zu Königsberg, ſchon we[illegible]er Entlegenheit, die
e, zu Frankfurt a. O., weil ſie an ſchwer heilbaren Ge-
n litt. Kaum war, im Juli 1807, Halle durch den Til
Frieden förmlich abgetreten, als die Stimmen mehrerer dem
ſtammten Landesherrn getreuer Lehrer der Halle'ſchen Uni
ar Weber fanden, die gleich im Auguſt in ihrem und ande-
mtsgenoſſen Namen um die Gründung einer Univerſität

zu Berlin hatten: es muß anerkannt werden, daß Schmalz, der vormalige Director der Universität Halle, der später seine hiesigen Amtsgenossen durch eine verhängnißvolle Unbedachtsamkeit sich entfremdete, zuerst persönlich in Memel diesen Wunsch anbrachte, unterstützt durch Fr. Aug. Wolf's briefliche und Hufeland's mündliche Mitwirkung. Bereits am 16ten September 1807 erließ der König den Cabinetsbefehl, zu Berlin in angemessener Verbindung mit der Akademie der Wissenschaften eine Universität zu errichten, da es bei der neuen Einrichtung des Staates eine der ersten Sorgen sein müsse, den Verlust der Universität Halle, der früher wichtigsten und vollkommensten allgemeinen Lehranstalt Preußens, zu ersetzen. Ich würde Ueberflüssiges thun, wenn ich hier ausführen wollte, welcher Geist die Regierung in den ersten Jahren der Verringerung der Preußischen Macht beseelte, wie sie in der Ueberzeugung, daß man auch am Rande des Abgrundes Muth und Hoffnung nicht aufgeben dürfe, nach allen Seiten hin bestrebt war, den Staat, ohne zu zerstören was an dem Alten gut war, auf richtigeren Grundlagen neu aufzubauen, insbesondere aber die geistigen Kräfte zu wecken und zu stärken, und in dem obgleich schwer bedrohten Reiche zugleich dem übrigen, zumal dem protestantischen Deutschland einen Haltpunkt Deutschen Sinnes und Deutscher Bildung zu sichern; auch wissen die älteren unter uns aus eigener Erfahrung, mit welcher Aufmerksamkeit und Freude Preußens großartige Bestrebungen zur Wiedergeburt im Deutschen Vaterlande aufgenommen und begrüßt wurden. Vollkommen wahr berichtete der Mann, dessen ich weiterhin ausführlicher gedenken werde, in seinem amtlichen Antrage an den König zur Herstellung dieser Universität vom 16ten Juli 1809: »weit entfernt, daß das Vertrauen, welches ganz Deutschland ehemals zu dem Einflusse

Preußens auf wahre Aufklärung und geistige Bildung beruhe, durch die letzten unglücklichen Ereignisse gesunken sei, so sei es vielmehr gestiegen: man habe gesehen, welcher Geist in allen neueren Staatseinrichtungen Sr. Königlichen Majestät herrsche und mit welcher Bereitwilligkeit auch in großen Bedrängnissen wissenschaftliche Institute unterstützt und verbessert worden seien. Se. Königliche Majestät könnten und würden daher fortfahren, von dieser Seite den ersten Rang in Deutschland zu behaupten und auf seine intellectuelle und moralische Richtung den entschiedensten Einfluß auszuüben.« In diesem Vertrauen, urtheilt eben derselbe in seinem Bericht, habe der Gedanke der Errichtung einer allgemeinen Lehranstalt in Berlin sehr viel beigetragen, weil nur solche höhere Institute ihren Einfluß über die Grenzen des Staates hinaus erstrecken könnten; der König werde sich dadurch aufs neue alles, was in Deutschland an Bildung und Aufklärung Theil nehme, auf das Engste verbinden. Aehnlich äußerte sich Schleiermacher um dieselbe Zeit in seiner Schrift über die Universitäten. So wurde Preußen trotz seiner Erniedrigung damals ein Herd und eine kaum noch gehoffte Ansicht des hart geknechteten Deutschen Geistes, und gewann zur Vertheidigung die Macht der öffentlichen Meinung für sich, deren Werth sich in gefahrlichen Zeiten erweist und auch in gefahrlosen nicht ungestraft verkannt wird. Doch ich verweile hierbei nicht länger; es ist mir wichtiger, den wissenschaftlichen Geist des Zeitalters ins Auge zu fassen, in welchem der Gedanke der Gründung dieser Universität entstanden ist. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hatte sich die Deutsche Bildung wesentlich verändert, vorzüglich durch zwei tief eingreifende Elemente, die Poesie und die Philosophie. Die erstere, seit Lessing von den Fesseln willkürlicher und pedantischer Gesetze allmälig

befreit, und gehoben durch ein, wenn auch noch sehr unvollkommenes, doch desto mehr begeistertes Studium des Alterthums, hatte in Goethe und Schiller eine ideale Höhe und Tiefe erreicht; die letztere hatte von Kant an mit Begründung des alten Dogmatismus das Erkenntnißvermögen selbst bei der Wurzel gefaßt und auch auf die besonderen Wissenschaften, vorzüglich auf die Theologie und die Rechtslehre eingewirkt. Hiermit wurde die Periode der sogenannten Aufklärung, zu deren Sieg Friedrich's des Großen Regierung mächtig mitwirkte, in Deutschland gewissermaßen vollendet; ist diese Aufklärung durch seichte Köpfe, die sie verflachten, in Verruf gerathen, so sind ihre Folgen doch unermeßlich geblieben und nur das Hohle und Dürre derselben ist abgestorben, ihr Lebendiges aber hat edle Sprossen getrieben. Die Poesie und die Philosophie jener Zeit wurzeln in diesem lebendigen Grunde derselben, in der Freiheit des Denkens, und sind unvergängliche Denkmäler derselben. Eine Vermittlerin der Poesie und der Philosophie wurde die Philosophie des Schönen oder der Kunst; beider Befreundung zeigte sich besonders auf der Universität Jena und in einer und derselben Person vorzüglich in Schiller: unter dem Schutz des Weimarischen Fürstenhauses und in seinem Sitze entfaltete sich die Blüthe der Dichtung, und in der nahen kleinen Stadt überflog die Philosophie in freiem Schwunge die Grenzen rasch, die ihr vor kurzem gesteckt waren. Ich erinnere nur an Fichte, Hegel und Schelling, die dort ihre erste bedeutende Wirksamkeit hatten. Zur weiteren Ausbildung des philosophisch-dichterischen Geistes in jener Zeit wirkten sehr einflußreich die beiden Schlegel, deren tiefere, mit mannigfacher Litteraturkenntniß verbundene Kritik die veralteten Ansichten niederkämpfte; sie und ihre nächsten Sinnesverwandten vermählten jener Bildung zugleich das Romantische und Mittel-

alterliche, ein geiſtreiches Gegengewicht gegen die gemeine Seite der Aufklärung, welches bald ſogar eine Hinneigung zum Katholicismus erzeugte, zu welchem auch mehrere der Stimmführer jener Zeit übergetreten ſind. Der Univerſität Halle war die neue ſpeculativ-äſthetiſche Richtung zuerſt ziemlich fremd geblieben, während ſie in Berlin hauptſächlich durch Fichte und die Gebrüder Schlegel unter den Gebildeten ſchon ſehr verbreitet war; erſt in den letzten Jahren vor Auflöſung der Univerſität war ſie mit Schleiermacher und Steffens dahin verpflanzt worden. Wo ſie aber auch auftrat, wirkte ſie auf die begabteren Schüler der Univerſitäten begeiſternd ein, drängte den mechaniſchen und handwerksmäßigen Betrieb der Studien, das Zuſammenraffen der für die Erkenntniß nur ſtofflichen Einzelheiten ohne Bewußtſein von dem geiſtigen Inhalte, und ſomit auch das Studiren zu bloß praktiſchen Zwecken, für welche man ſich die Kenntniſſe zu erwerben pflegte, in den Hintergrund, und wies die Lernenden auf das Allgemeine und Geiſtige hin, auf die Einheit, nach welcher alle echte Wiſſenſchaft ſtrebt. Die Erkenntniß wurde verklärt durch das Licht des Idealen; von dem Boden des freien Ideals aus wollte ſie ihre Ranken himmelwärts treiben. Ich ſpreche es mit voller Ueberzeugung aus: das jugendliche Streben der Wiſſenſchaft jener Zeit hatte einen höheren Charakter der Idealität, als die Wiſſenſchaft der Gegenwart. Man kann ſagen, daß unter dieſer Richtung die nothwendige Erforſchung des Beſonderen bedeutend leiden mußte: aber es wurde doch keineswegs verkannt, daß es eine tüchtige Empirie gebe, welche auch ohne philoſophiſche oder begriffliche Conſtruction durch angeborenen Inſtinct und ſicheren Takt das Richtige treffe und der philoſophiſchen Erkenntniß auf halbem Wege entgegenkomme, und die Träger einer ſolchen Empirie, wie auf dem philologiſchen

und geſchichtlichen Gebiete Fr. Aug. Wolf und Joh. von Müller, fanden auch bei den Philoſophen und Dichtern die höchſte Anerkennung. Kaum wage ich es, das Verhältniß jener Richtung zu den mir ferner liegenden Naturwiſſenſchaften zu berühren; es ſcheint jedoch, wenn auch das titaniſch kühne Unterfangen, das Reale auf Gedanken und Begriff, und die Natur auf den Geiſt oder die Identität beider zurückzuführen, auf mannigfache Irrwege gerieth, die Idealität der Betrachtung ſelbſt auf dieſem Gebiete nicht ohne einigen wohlthätigen Einfluß geblieben zu ſein, und ſie hat, wie ich glaube annehmen zu dürfen, auch auf einen großen Lebenden, dem die Ausſchweifungen der Naturphiloſophie ſtets fremd geblieben, der aber durch Größe der Ideen, allſeitige Bewältigung des Stoffes und künſtleriſche Darſtellung hervorragt, damals anregend eingewirkt. In enger Verbindung mit den edelſten Geiſtern, die der Zeit jene Richtung anwieſen, ſtand der nicht mehr lebende Bruder des noch lebenden, auf den ich ſoeben hingedeutet habe, ich meine Wilhelm von Humboldt. Poeſie und Kunſt, Philoſophie und vorzüglich die Philoſophie des Schönen nährten die rein menſchliche und ideale Richtung, welche ſeinem erhabenen Geiſte urſprünglich war, und gingen in ihm in der vollſten Harmonie auf; aber es war nicht eine oberflächliche äſthetiſche Bildung, ſondern der feinſte Geſchmack war mit dem ſchärfſten Urtheil und mit umfaſſenden und eindringenden Studien, beſonders des Alterthums und der Sprachen verbunden, der letzteren in einem Umfange, der über den Geſichtskreis aller früheren Gelehrten hinausging: und wieder war die gründlichſte und ſorgfältigſte Erforſchung alles Einzelnen geadelt durch den über den Inhalt ergoſſenen Reiz des Ausdrucks und die ſinnige Beziehung auf das Allgemeine und Geiſtige, ganz gemäß der Bildungsperiode, deren ſchönſte Seiten er verband,

während ihn die ungetrübte Klarheit des Verstandes und Freiheit des Geistes vor ihren Fehlern bewahrte. Zugleich hat er mit seinem Beispiel den Beweis geliefert, daß in ausgezeichneten Naturen weder die amtlichen Geschäfte den Sinn für Wissenschaft und Kunst schwächen oder gar ertödten, noch Hingebung an diese der praktischen Fähigkeit Eintrag thut, sondern dieser vielmehr durch die Erkenntniß das würdigste Ziel vorschreibt und die höhere Weihe giebt: das würdigste Ziel der Praxis aber ist die Ausprägung der Idee in der Wirklichkeit, und war ein Mann geeignet, diese als echter Staatsmann oder Staatskünstler, ja als Lenker der höchsten inneren und äußeren Staatsverhältnisse so weit zu vollbringen, als die allerseits beschränkenden Umgebungen und Umstände es gestatten, so war es Wilhelm von Humboldt in seiner für das Vaterland und die edlere Bildung gleich großen Begeisterung. Ruhig, geduldig, beharrlich, seinen Grundsätzen getreu, verlor er niemals sein Ziel aus den Augen, und mit der besonnensten und vorurtheilsfreisten, ja scheinbar kalten Würdigung der Dinge verband er Herz und Gemüth für die Personen. Diesem Manne war in der denkwürdigen Zeit, da die schon früher beschlossene Gründung der Berliner Universität wirklich in Angriff genommen wurde, die oberste Leitung des Unterrichtswesens anvertraut; von seiner Hand ist der bereits erwähnte Antrag an den König vom Jahr 1809, und unter ihm nahmen an der Bearbeitung der wissenschaftlichen Angelegenheiten des Staates durch edle Bildung des Geistes und Herzens und einen freien und idealen Sinn ausgezeichnete Männer Antheil, von denen ich nur Nicolovius und Süvern nennen will: aber es bedurfte auch eines gleichgesinnten Finanzministers, um in der bedrängten Lage des Staates bereitwillig reichliche Geldmittel für die wissenschaftlichen Anstalten flüssig zu machen.

und dieser fand sich in Altenstein, dessen innige Liebe und Verehrung der Wissenschaften in seiner späteren Verwaltung sich zu unserem höchsten Danke bethätigt hat. Unter solcher Männer Beirath setzte der weise und erfahrungsreiche König der neuen Universität nicht den geringeren Zweck, der sich, freilich nicht ohne die Gefahr des Verlustes der edleren Bildung, besser vielleicht durch Specialschulen erreichen ließe, Diener für die nothwendigen und nothdürftigen Geschäfte des Staates und die gewöhnlichen Lebensberufe einzuschulen oder gar abzurichten: es war auf eine Schule der echten Wissenschaft abgesehen, deren Wirksamkeit sich über die Landesgrenzen ausdehnt, weil sie nicht unmittelbar auf die Bedürfnisse des besonderen Staates berechnet und nicht von diesen bedingt und bestimmt ist: es sollte, wie wir gesehen haben, eine geistige Eroberung gemacht werden. Es schwebte bekanntlich wohl auch der Gedanke vor, die Universität Berlin zu einer gegen die anderen Universitäten höheren Lehranstalt zu erheben, auf welcher die Studirenden den Schluß des sogenannten akademischen Lernens machten und gleichsam die letzte Weihe empfingen: doch war dies nicht nur kaum ausführbar, sondern schloß auch eine Anmaßung und Ueberhebung in sich, die keine der deutschen Universitäten gegen andere sich darf zu Schulden kommen lassen, da sich alle vielmehr, frei von Dünkel und Selbstsucht, als gleiche Gemeinen des Gelehrtenstaates betrachten müssen. Allerdings mochte dieser Gedanke darin eine Berechtigung zu haben scheinen, daß die Universität in einer Hauptstadt, die schon mit vielfachen Anstalten und Hülfsmitteln der Kunst und Wissenschaft ausgestattet war, mehr Gelegenheit zu vollständiger Ausbildung bieten könne; aber wenngleich die in Berlin schon früher bestehenden Anstalten, namentlich die Akademie der Wissenschaften, auch damals einige ausge-

zeichnete Männer darboten, die für den Anfang freiwillig an der Universität wirkten, so konnte doch auf deren regelmäßige Beihülfe nicht für die Dauer mit Sicherheit gezählt werden; und ist von Hülfsmitteln die Rede, welche in Sammlungen und zu bestimmten wissenschaftlichen Zwecken wohl eingerichteten Oertlichkeiten bestehen, so hat ein hochgestelltes und um die Wissenschaft hochverdientes ehemaliges Mitglied unserer Universität mit großem Recht es öffentlich ausgesprochen, »daß noch in sehr neuen Zeiten Universitäten mit ganz ärmlichen Sammlungen ein reges geistiges Leben hervorgerufen haben, während die reichsten Sammlungen gegen Versinken des Unterrichts in gänzliche Lebloſigkeit keinen Schutz gewähren,« und es dürfe sich die Meinung nicht festsetzen, »daß ohne Sammlungen vom ersten Rang eine Universität gleichsam nur zur zweiten Classe der Lehranstalten gerechnet werden könne.« Kommt viel auf reiche Hülfsmittel an, so kommt noch mehr an auf den Geist, der nicht an die Hauptstadte gebunden ist, ja oft in der Abgeschiedenheit eines kleinen Ortes sich am freisten entwickelt. Ueberdies hängt es bloß von der Freigebigkeit der Regierungen ab, ob sie an kleineren Orten und außer der Hauptstadt größere Hülfsmittel anhäufen wollen, und wir würden anderen hohen Schulen zu nahe treten, wenn wir unsere Hulfsmittel ohne Ausnahme für die reichsten und vollkommensten halten wollten. Doch ich kehre zurück zu dem Grundgedanken, daß hier eine Schule echter Wissenschaft sollte eingerichtet werden, wobei also keineswegs die Gesichtspunkte der Fachgelehrsamkeit und des Lehrens und Lernens für den einzelnen Beruf verwalteten. Wilhelm von Humboldt selbst hat es hervorgehoben, die Behörde des öffentlichen Unterrichts habe die Beförderung der allgemeinen Bildung ins Auge zu fassen, sie habe dafür zu sorgen, daß die wissenschaftliche Bil-

dung sich nicht nach äußeren Zwecken und Bedingungen einzel zersplittere, sondern vielmehr zur Erreichung des höchsten Allg mein-menschlichen in Einen Brennpunkt sammle. Indeß konnte es nicht die Absicht sein, den herkömmlichen Kreis d Universitätslehre zu schmälern und die Bildung von Gottesg lehrten und Seelsorgern, Rechtsgelehrten und Beamten des Rech und der Verwaltung und Aerzten davon auszusondern und dadur den praktischen Einfluß der Universität zu verringern: das ei seitige Verfolgen der Allgemeinheit wäre vielmehr in Widerspru gewesen mit der Einbildung des Gedankens in das Leben, d Durchdringung der Theorie und der Praxis, die eine Forderun des Zeitalters in seiner Entwickelung war: nur sollte alles Fach studium, dem Bestreben nach selbst das der minder fähigen Be läufer, für die doch der Zuschnitt nicht gemacht werden darf, i den Aether der freien allgemeinen Wissenschaftlichkeit getauch sein. Das freieste, umfassendste, allgemeinste Wissen ist da philosophische. Wenn die Staaten in der Regel, von den älte sten Zeiten her, der Philosophie abgeneigt waren, weil, um nich mehr zu sagen, jene das Bestehende und Ueberlieferte festhalte wollen, diese aber das was sein soll erstrebt, so war damal dieser Gegensatz minder mächtig, weil der Staat selber im Be griffe war seine Verhältnisse nach Möglichkeit so zu gestalten wie sie sein sollen, und weil die Freiheit des Gedankens i Uebereinstimmung war mit dem Ringen des Staates seine eigen politische Freiheit wieder zu erlangen. So führt mich der Lau der Betrachtung unwillkürlich, ja wider Willen, auch heute wiede auf die Philosophie und zunächst auf die Anerkennung, die si damals fand, wie früher in Preußen mit wenigen Ausnahmen von Leibniz bis auf Kant, ohne daß ich, wenn ich dies hervor hebe, damit den übertriebenen Ansprüchen mancher Philosophen

ihrem Uebergreifen in Gebiete, auf denen sie nicht hin-
glich bewandert waren, das Wort zu reden gedachte. Die
loſophie ist dieſer Univerſität von Anbeginn als das
elebende Element eingepflanzt worden, und hatte in Fichte,
leiermacher und Solger ausgezeichnete Vertreter. Was
beiden erſtgenannten um die Zeit der Gründung unſerer
en Schule und in Beziehung darauf über das Weſen der
verſitäten geſchrieben haben, iſt zu bezeichnend für den
nalen Sinn und Geiſt, als daß ich davon ſchweigen dürfte;
möge mich niemand der Einſeitigkeit oder Ungerechtigkeit
ſogar Unanſtändigkeit zeihen, als ob ich denjenigen Theil
Univerſität, dem ich zunächſt angehöre, gegen die anderen
verheben oder einen Rangſtreit zwiſchen gleich berechtigten
ſenſchaften der Univerſität erneuern wollte, von dem ich ſo
t entfernt bin, daß ich gleich von vorn herein Schleierma-
's Wort mißbillige, die philoſophiſche Facultät ſei auch als
te doch die erſte, weil jedermann ihre Selbſtändigkeit einſehen
ſſe, und mich dagegen verwahre, auf meine Rechnung zu
en, was ich als anderer Meinung mittheile, weil ich es nicht
gemeſſen finde, mich ſelber über jeden Punkt aus meiner Per-
ausführlicher zu erklären. Fichte ſchrieb ſchon im Jahre
07 auf Veranlaſſung des Geheimen Kabinets-Raths Beyme,
die Wiſſenſchaften liebte und förderte, auf Fichte Vertrauen
te und ſich der Gründung der Univerſität eifrig annahm,
en damals amtlich eingereichten, zehn Jahre ſpäter im Druck
bienenen »deducirten Plan einer zu Berlin zu errichtenden
eren Lehranſtalt«. Es war ihm ganz frei gegeben, ſich an
e Alte und Ueberlieferte nicht zu binden, und er hat von die-
Freiheit um ſo mehr den vollen Gebrauch gemacht, als es
Aufgabe ſeines ganzen Lebens und Philoſophirens war, die

Vervollkommnung der Menschheit zu fördern und diese auf neuen Bahnen zum Fortschritt zu leiten. Er hatte früher auf zwei Universitäten, zu Jena und Erlangen, über die Bestimmung des Studirenden und des Gelehrten begeisternde und weitwirkende Vorlesungen gehalten; er hatte von dieser Bestimmung die höchste und würdigste Ansicht und legte sie ohne alle Rücksicht auf Beifall oder Mißfallen dar. Der Gelehrte ist ihm der Bestimmung nach der Lehrer des Menschengeschlechtes, soll aber nicht bloß auf das Gegenwärtige, sondern auch auf das Zukünftige sehen, wohin jedesmal das Menschengeschlecht weiter schreiten müsse, wenn es nicht auf dem Wege zu seinem letzten Ziele stehen bleiben oder gar zurückgehen soll, und indem er es nicht auf einmal zu dem Zielpunkte fortreißen kann, sondern es allmälig dahin führen muß, wird ihm der Gelehrte der Erzieher der Menschheit. Der letzte Zweck dieser ist aber die sittliche Veredelung des ganzen Menschen, die nur vom Sittlichen ausgehen kann; also müsse der Gelehrte der sittlich beste sein und in sich die höchste Stufe der bis auf ihn möglichen sittlichen Ausbildung darstellen: eine Forderung der höchsten Idealität, hinter welcher die Wirklichkeit freilich leider oft zurückbleibt. Ferner ist ihm nur derjenige ein Gelehrter, der durch die gelehrte Bildung des Zeitalters hindurch zur Erkenntniß der Idee wirklich gekommen ist oder wenigstens zu derselben zu kommen lebendig und kräftig strebt, obgleich er nicht leugnet, daß sich auch auf anderem Wege zur Idee gelangen lasse: wer nicht zur Erkenntniß der Idee gelangt, ist ihm Gelehrter nur nach dem Schein und der bloßen Meinung. Der Beruf des Universitätslehrers mußte ihm daher dieser sein, die Schüler durch die in ihm mit klarem Bewußtsein ausgebildete Idee zur Empfänglichkeit für die Idee auszubilden, indem er diese, in den verschiedensten Gestaltungen und Wendungen ausgedrückt und ge-

kleidet, an ihn herandringt und sie an ihm versucht, wozu er eines künstlerischen Talentes bedarf. Die Universität erscheint ihm als eine Bildungsschule der Kunst des freien wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs, und zwar, um viele Nebenbestimmungen zu übergehen, in der Art, daß die Wissenschaft dem Lernenden nicht Mittel für irgend einen anderen Zweck sei, sondern daß er, in welcher Weise er auch künftig seine wissenschaftliche Bildung im Leben anwende, allein in der Idee die Wurzel seines Lebens habe, nur von ihr aus die Wirklichkeit erblicke und nach ihr sie gestalte, nicht aber die Idee nach der Wirklichkeit. Nun ist, sagt er, dasjenige, was die gesammte geistige Thätigkeit, mithin auch alle besonderen und weiteren Aeußerungen derselben wissenschaftlich erfaßt, die Philosophie; von philosophischer Kunstbildung aus also mußte den besonderen Wissenschaften ihre Kunst gegeben, und was in ihnen bisher bloße, vom guten Glück abhängende Naturgabe war, zu besonnenem Können erhoben werden: mit dem entwickelten philosophischen Geiste mußte der ganze wissenschaftliche Stoff in seiner organischen Einheit aufgefaßt und durchdrungen werden. Es genügt mir, seine Grundansicht angegeben zu haben, und ich füge nur wenige Nebenbemerkungen bei. Fichte entwirft mit seiner eigenthümlichen starren Folgerichtigkeit einen Plan, vermöge dessen er vieles von seiner höheren wissenschaftlichen Lehranstalt ausschließen muß, namentlich die Theologie, falls sie nicht den Anspruch auf ein Geheimniß feierlich aufgeben wolle; er gelangt dahin, daß er mit einer fast naiven Ausschließlichkeit für den Beginn der Anstalt einen einzigen philosophischen Lehrer fordert, außer welchem kein anderer auf die Entwickelung des Lehrlings zum Philosophiren Einfluß haben soll, daß er alles auf Encyklopädien als die ersten Grundlagen jeder Wissenschaft zurückführt, daß Prüfungen, wenn auch,

wie er sagt, nicht im Geiste des Wissens, sondern im Geiste der Kunst, und Conversatorien eine sehr bedeutende Rolle bei ihm spielen, welche letzteren doch, wenn sie auch sehr wichtig sind, wie nun einmal die Lehrverhältnisse schon seit Platon und Aristoteles sich gestaltet haben nicht als die vorwiegende Lehrform gelten können. So empfahl denn der freisinnigste Mann seines Zeitalters einen Organismus der höchsten wissenschaftlichen Anstalt, der in den größten Mechanismus und Zwang für die Wissenschaft und selbst für den Staat, welcher mit den aus dieser Schule hervorgegangenen seine wichtigsten Aemter besetzen sollte, und in ein völliges Kastenwesen würde ausgeartet sein; ja er geht sogar bis auf das Aeußerste einer gemeinsamen Haushaltung, einer Eintheilung der Studirenden in Regulare und Irregulare und ein Mittelding zwischen beiden, die Novizen, endlich so weit, daß er den Regularen eine Uniform beilegt, die niemand zu tragen berechtigt sein soll als sie und die ordentlichen Lehrer. Hat nun die Behörde solchen übertriebenen Rathschlägen mit Recht kein Gehör gegeben, so ist doch Fichte's Einfluß und mit ihm der Einfluß der Philosophie auf die Universität gleich von Anfang sehr bedeutend gewesen. Nicht lange nach ihm, im Jahre 1808, schrieb Schleiermacher seine »gelegentliche Gedanken über Universitäten in Deutschem Sinn, nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende,« so viel mir bekannt, ohne amtliche Veranlassung, aber großen Theils in Hinsicht auf die Gründung der hiesigen hohen Schule und sicherlich im Geiste derer, die kurz darauf Hand ans Werk legten, da er diesen eng verbunden war; sein Urtheil ist um so wichtiger, weil er nicht nur als Lehrer einen weitgreifenden Einfluß auf die Universität geübt, sondern auch etliche Jahre in der höchsten Unterrichtsbehörde gearbeitet hat. Die zum Behuf der Wissen-

aft ſich freiwillig vereinigen, ſagt er, denen kommt es nicht
wohl auf die gehäuften Einzelheiten der Kenntniſſe an, die
r Staat allein zu achten und für ſeinen Gebrauch zu fördern
liegt, als auf »das Bewußtſein von der nothwendigen Einheit
les Wiſſens, von den Geſetzen und Bedingungen ſeines Ent-
hens, von der Form und dem Gepräge, wodurch eigentlich
de Wahrnehmung, jeder Gedanke ein eigentliches Wiſſen iſt«;
ſo auch jeden Menſchen, den ſie ſich ähnlich bilden wollen, führen
r, auch nur mäßig ausgerüſtet, gleich auf dieſen Hauptpunkt
iſſenſchaftlicher Einheit und Form, üben ihn in dieſer Art zu
ben, und laſſen ihn nur dann, nachdem er ſich ſo feſtgeſetzt hat,
ch tiefer in das Einzelne hineingehen, weil er alles wirklich wiſſen
ll im ſtrengeren Sinne, und ſonſt alles Anhäufen einzelner Kennt-
iſſe nur ein unſicheres Umhertappen wäre, was immer nur in
ezug auf eine beſſere Behandlung einen vorläufigen Werth
aben konnte.« Indem er den Unterſchied der Schulen, Uni-
erſitäten und Akademien erörtert, findet er als Geſchäft der
niverſität, »die Idee der Wiſſenſchaft in den edleren mit Kennt-
iſſen mancher Art ſchon ausgerüſteten Jünglingen zu erwecken,
r zur Herrſchaft über ſie zu verhelfen auf demjenigen Gebiet
r Erkenntniß, dem Jeder ſich beſonders widmen will, ſo daß
ihnen zur Natur werde, Alles aus dem Geſichtspunkt der
iſſenſchaft zu betrachten, alles Einzelne nicht für ſich, ſondern
ſeinen nächſten wiſſenſchaftlichen Verbindungen anzuſchauen,
nd in einen großen Zuſammenhang einzutragen in beſtändiger
eziehung auf die Einheit und Allheit der Erkenntniß, daß ſie
rnen, in jedem Denken ſich der Grundgeſetze der Wiſſenſchaft
ewußt zu werden, und eben dadurch das Vermögen ſelbſt zu
erſtehen, zu erfinden und darzuſtellen, allmälig in ſich heraus-

der Vernunft, als ein leitendes Princip in dem Menschen,« soll erweckt werden. Unserem Schleiermacher zufolge giebt es kein wissenschaftlich hervorbringendes Vermögen ohne speculativen Geist; dieses hänge bewußt oder unbewußt von einer speculativen Richtung der Vernunft ab. Für die Universität ist ihm also »der philosophische Unterricht die Grundlage von allem, was dort getrieben wird; und weil eben diese höchsten Ansichten vorzüglich mitgetheilt werden sollen, und zwar auf die individuellste Weise, so müssen sie auch in ihrer Differenz von allem, was gleichartiges neben ihnen besteht, dargestellt werden, daher auf und zwischen Universitäten vorzüglich die philosophischen Streitigkeiten ihren Platz haben und auf ihnen vornehmlich die philosophischen Schulen sich bilden.« Aber »der wissenschaftliche Geist als das höchste Princip, die unmittelbare Einheit aller Erkenntniß kann nicht etwa für sich hingestellt und aufgezeigt werden in bloßer Transscendentalphilosophie, gespensterartig, wie leider manche versucht und Spuk und unheimliches Wesen damit getrieben haben«: »nur in ihrem lebendigen Einfluß auf alles Wissen läßt sich die Philosophie, nur mit seinem Leibe, dem realen Wissen zugleich läßt dieser Geist sich darstellen und auffassen. Daher werden auf der Universität auch Kenntnisse mitgetheilt.« Den vermeintlichen Gegensatz zwischen Vernunft und Erfahrung, Speculation und Empirie, will auch er aufgehoben wissen: ein Gesichtspunkt, den ich vor einem Jahre an dieser Stelle aus eigener Person näher erörtert habe. Und da die Wissenschaft auch der untergeordneten Talente als treuer und tüchtiger Arbeiter, noch mehr aber der Staat eben solcher bedarf, so sollen die Universitäten zugleich höhere Specialschulen sein für alles, was von nutzbaren Kenntnissen mit der eigent-

[illegible] Bestimmungen äußerlich unterschieden würden. Doch es würde zu weit führen, wenn ich aus Schleiermacher's Schrift auch nur das allerwichtigste, was mit dem Gesagten im nächsten Zusammenhange steht, hier mittheilen wollte. Wenn übrigens in diesen Vorschlägen überall das Philosophische, das Allgemeine, die freie Bildung am stärksten hervorgehoben wird, so muß ich nochmals erinnern, daß die echte und tüchtige Empirie und auch die Ausbildung für die praktischen Fächer darum nicht gering geachtet wurde, als das höchste Ziel der wissenschaftlichen Erkenntniß aber die Durchdringung der Theorie und der Praxis, der Speculation und der Empirie, des Idealen und des Realen vorschwebte; worauf ich, der ich kein Philosoph vom Fach bin, wie Sie leicht ermessen werden, ein größeres Gewicht lege als auf jene damalige starke Hervorhebung der Philosophie selbst. Dies ist ein großartiges und erhabenes Ziel, was den Gelehrten für alle Zeiten vorschweben muß, und was, ich bin dessen sicher und habe dies schon früher ausgesprochen, auch den jetzigen Lehrern dieser hohen Schule vorschwebt und von ihnen ihren Zuhörern vorgesteckt wird. Ist einer Anstalt bei ihrer Gründung ein edler Sinn und Geist eingepflanzt worden, so ist es ein großer Gewinn für sie, wenn dieser Geist durch eine ununterbrochene Ueberlieferung von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wird, und es ist keineswegs zu befürchten, daß durch die Stetigkeit der Grundsätze sie altern und verrotten werde. Dieser Universität hat von Anbeginn ein tüchtiger Geist eingewohnt: das Festhalten an dem alten Sinne der Körperschaft und das Wirken in dem alten Geiste erscheint mir daher für sie das ersprießlichste, wenn auch neue wissenschaftliche Entwickelungen sich bilden müssen und junge Kräfte an die Stelle der alten

Universität in ihrer Jugendfrische gesehen haben? Bald wird der Tod sie alle weggerafft haben. Es ist heute nicht angemessen, Empfindungen der Trauer anzuregen: aber wenn ich von den ersten Zeiten dieser Hochschule rede, würden Sie es mit Recht vermissen, wenn ich des Verlustes nicht gedächte, den wir ganz vor kurzem erlitten haben. Der Mann, der uns zuletzt entrissen worden, war der älteste der Universität, ein Mann von altem Schrot und Korn, von gediegener Wissenschaft und edler Gesinnung, ganz durchdrungen von dem Geiste, der die jugendliche Universität beseelte, nicht schmiegsam noch immer allen bequem, aber doch voll Herz und Gemüth, aber in unerschütterlicher Treue und Festigkeit ein aus den alten Tagen herüberragendes Vorbild für das jüngere Geschlecht. Doch zurück zu unserem Gegenstande.

Die Universitäten sind im Laufe dieses Jahrhunderts öfter und von verschiedenen Seiten her als überflüssig auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft und Gelehrsamkeit, oder gar als schädlich angegriffen worden, als überflüssig, um hierbei allein stehen zu bleiben, besonders darum, weil die Mittheilung der Gedanken, die Verbreitung der Kenntnisse und deren Erlernung, in früheren Zeiten vorzugsweise auf mündliche Lehre angewiesen, in unserer Zeit, nachdem das Bücherwesen eine außerordentliche Ausdehnung gewonnen hat, mittelst gedruckter Schriften, aus denen sich jeder durch die Schule einigermaßen Vorgebildete sicherer unterrichten könne, sich auf das hinlänglichste bewirken lasse. Wird aber die Bestimmung der Universität so gefaßt, wie sie bei Gründung unserer Lehranstalt gefaßt worden, so wird man kaum mit einigem Schein behaupten können, die Universitäten seien überflüssig oder hätten sich,

des Deutschen Vaterlandes, das in ihnen ein edles Besitzthum erkannte, äußere Gefahren, so sind diese für jetzt verschwunden, und es wird nur auf sie ankommen, daß sie ihren inneren Werth bewahren, indem sie die höhere Einheit des Wissens nicht gegen das enge Fachstudium und die Rücksicht auf den vereinzelten Beruf, die freilich nicht fehlen darf, zurücktreten lassen, und das Ideale nicht gegen das Reale und Materielle. Sage ich aber, es werde nur auf sie ankommen, so muß uns doch viel daran gelegen sein, ob dieser Geist auch dem Sinne des Königs angemessen sei. Es liegt nicht unmittelbar in dem Wesen eines guten Landesherrn, daß er die Wissenschaft als solche anerkenne; ja da die staatlichen Beziehungen und besonders auch der materielle Wohlstand des Landes seine Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich ziehen müssen, ist es eine natürliche und verzeihliche Einseitigkeit, wenn er die Wissenschaft nach ihren nützlichen Folgen für den Staatsdienst und das gemeine Leben schätzt. Damit er sie um ihrer selbst willen liebe und fördere, muß er den Geist über alles achten; dieses kommt aber nur demjenigen zu, der ganz durchdrungen ist von der Idee, dem göttlichen Urquell des Wissens, und ihre Verwirklichung im Volk und Staat erstrebt. Als einen solchen erkennen wir unseren erhabenen Herrn, den König Friedrich Wilhelm den Vierten, und darum habe ich im Eingange dieses Vortrages gesagt, diese Universität sei ganz in dem Sinne gestiftet, als ob sie von ihm selber gestiftet und aus seinem Geiste entsprungen sei. So, geehrteste Versammlung, feiern wir denn in ihm den hochsinnigen Erhalter dieser großen wissenschaftlichen Gemeinschaft nach ihrem ursprünglichen Zweck, für uns und an unserer Stelle, Lehrer und Lernende eng verbunden, und mit uns die edlen Gäste,

Sieben Gedichte

von

Schreael

1. Mein Vermächtniß.

In die Harfe einst verklungen,
Ruh' ich in der stillen Gruft.
Wird mein Todtenkranz gefunden,
Hört, was euch der Dichter ruft.

Schlingt ihn nicht aus Lorbeerreisen,
Danach klang die Harfe nicht:
Die gebühren Dichterweisen,
Noch der späten Nachwelt Licht.

Mädchen! reine Engelseelen,
Die ihr treu und ewig liebt,
Ihr sollt mir die Blumen wählen,
Die der Freund der Freundin giebt.

Myrten Lilien mir und Rosen,
Flechtet Myrth' und Veilchen drein
Und Vergißmeinnicht in losen
Ungezwung'nen Blüthenreih'n.

Und so oft der Lenz sich neuet,
Bringt mir neue Kränze dar.

Singt an meinem frischen Grabe
Irgend ein vergnügtes Lied,
Von der Liebe süßer Gabe,
Die im Lenz am schönsten blüht.

Tanzt um meine Schlummerstätte
Einen leicht geschürzten Tanz,
Neckt mich, weil im kalten Bette
Ich verschlaf' des Frühlings Glanz.

Aber hütet Euch, daß Keine
Allzu nah' tritt meinem Grab,
Sänger ruh'n nicht gern alleine,
Eine zieh' ich sonst hinab.

2. Des Wächters Nachtgesicht.

Auf die weißen Leichensteine
Blickt der Mond mit bleichem Scheine,
Und des hohen Kirchhofs Gras
Ist von feuchtem Thaue naß.

Mitternacht hat's nun geschlagen,
Und die Todten alle wagen
Sich aus ihrem stum'ren Haus
In das stille Dorf hinaus.

In dem Hof und Garten gehen
Sie wie sonst umher und sehen
Sehnsuchtsvoll durchs Kämmerlein
In ihr liebes Haus hinein.

Ziehen dann zur Kirche Alle
Und mit wundersamem Schalle

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03541/015

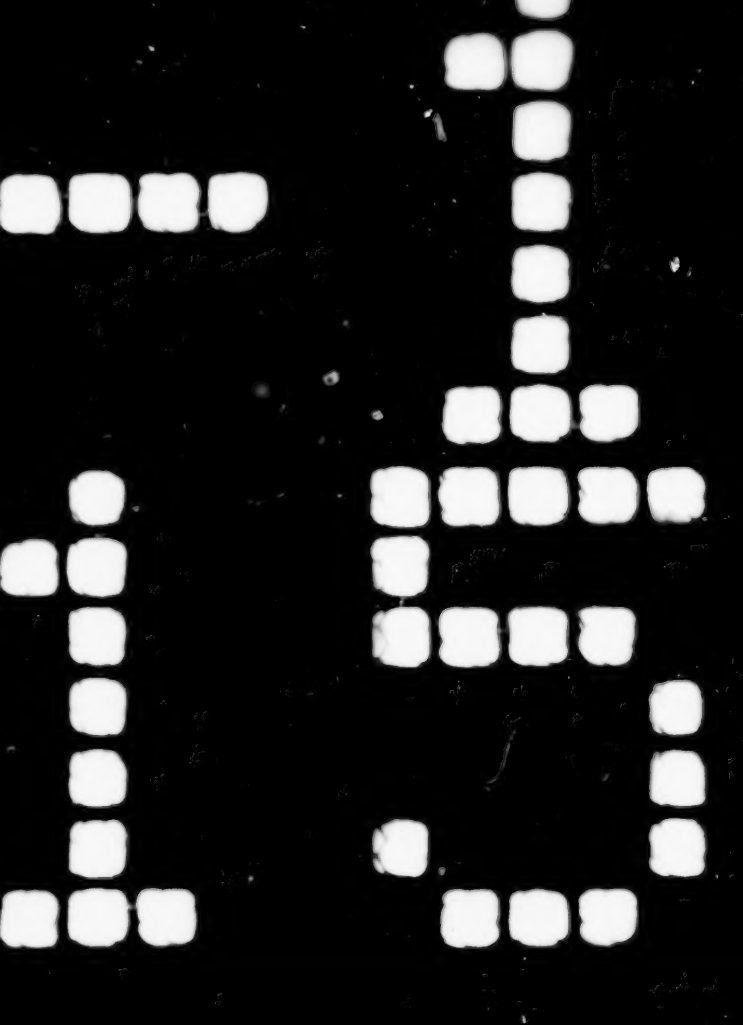

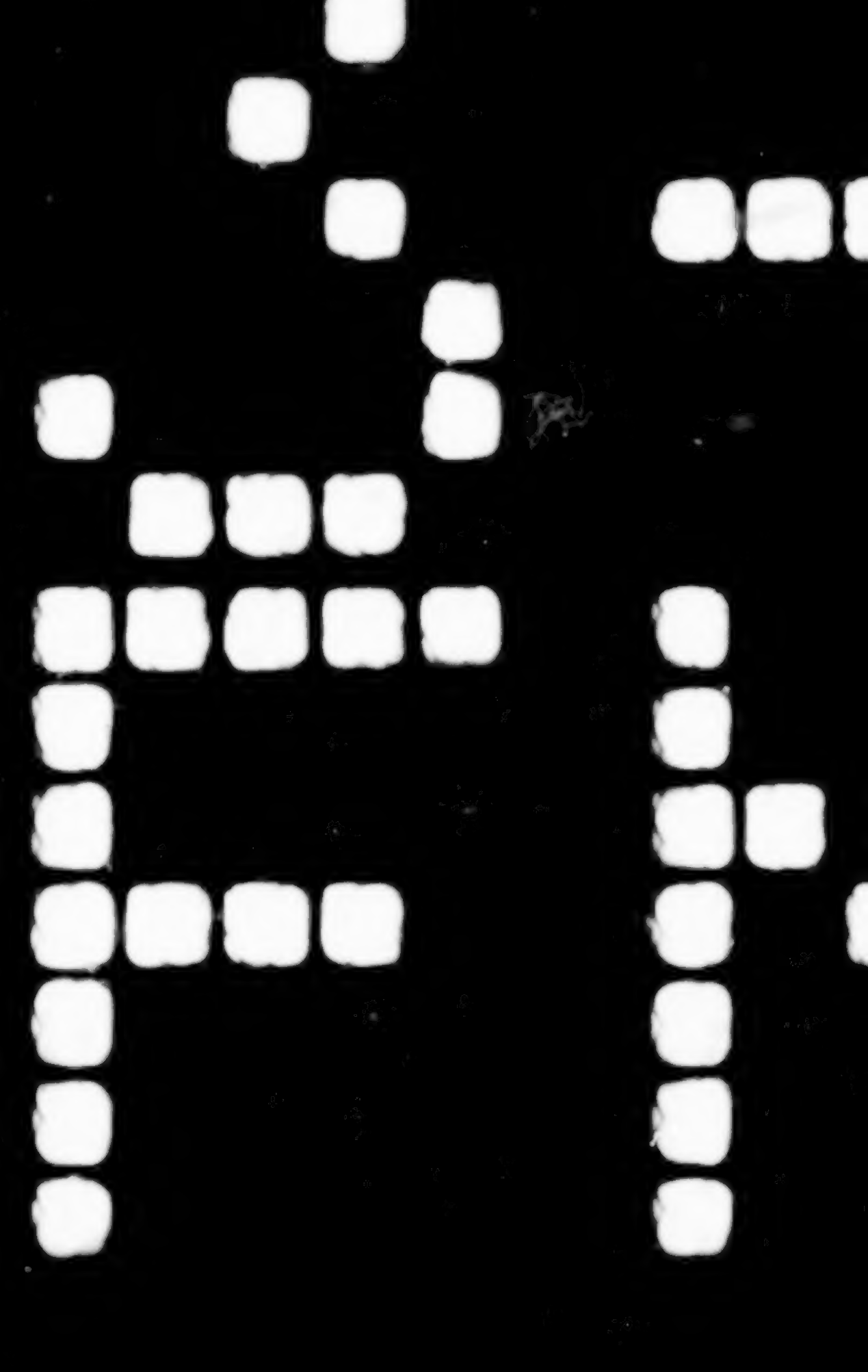

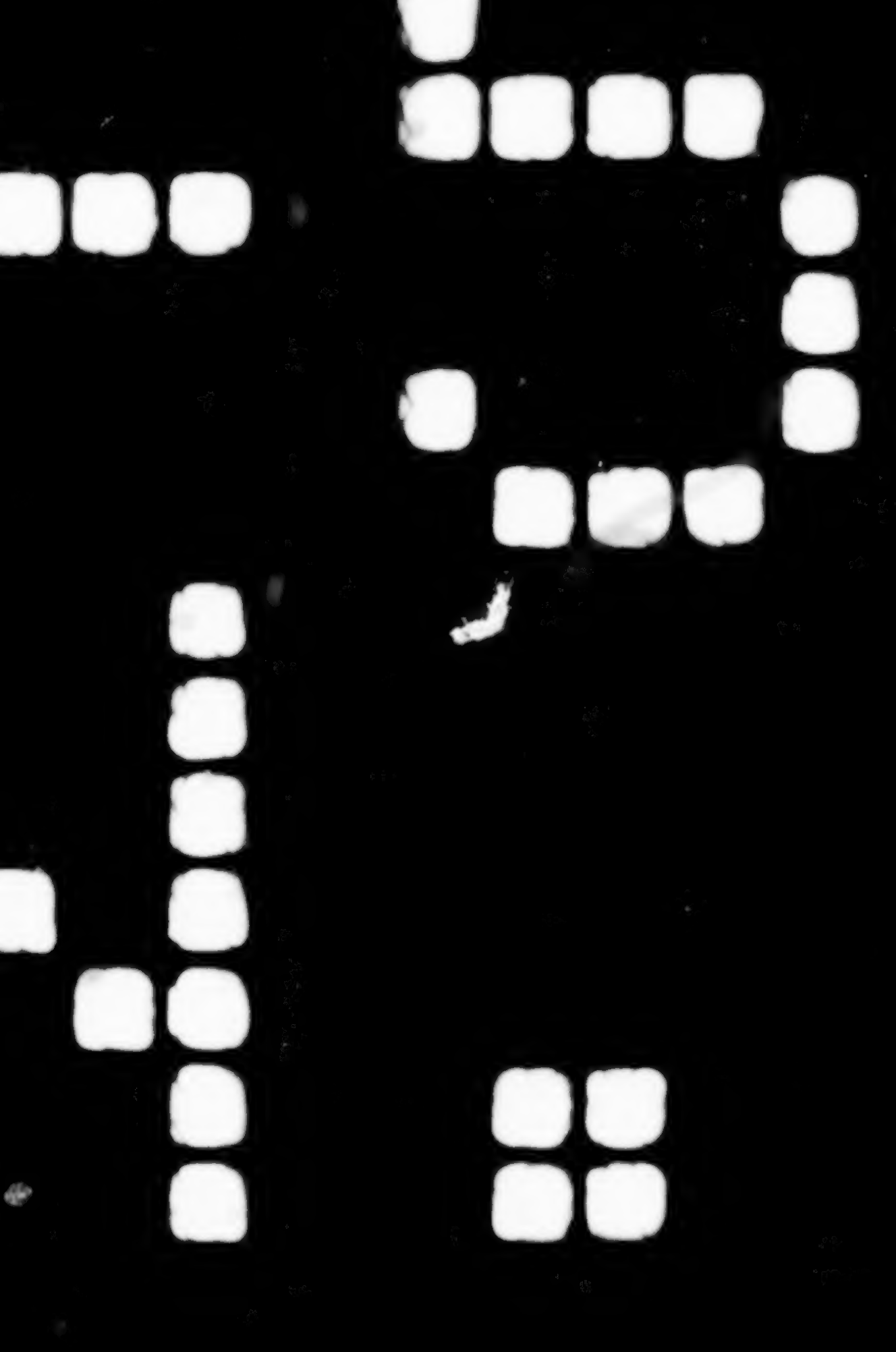

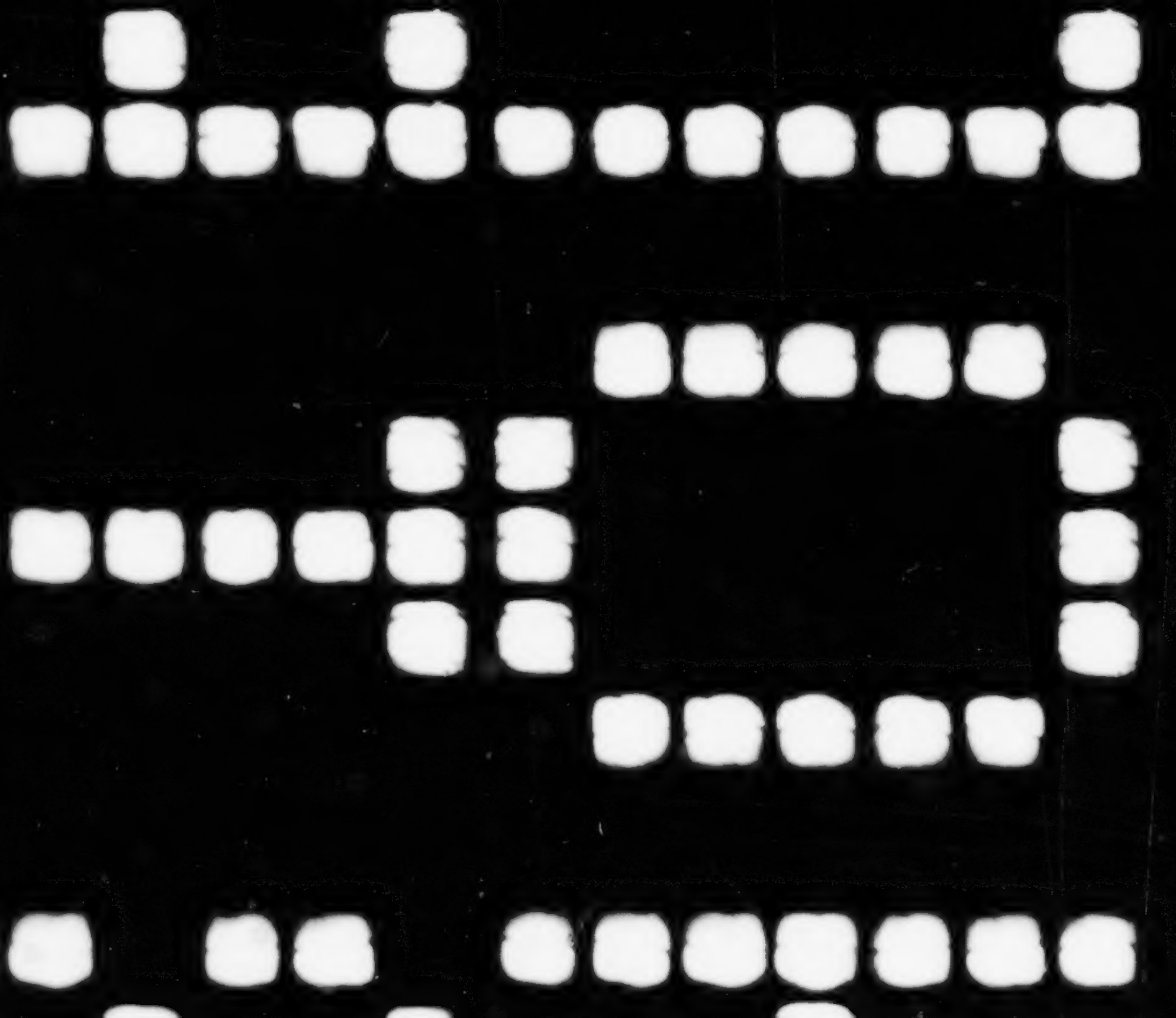

saur

Gläubig falten sie die Hände.
Danken für ihr teilig Ende.
Bis der Pfarrer tritt hervor
Gnädig aus der Kirche Thor.

Und ihm folget die Gemeine.
Und die weißen Leichensteine
Dehnen sich, und still hinab
Steigt ein Jeder in sein Grab.

3. Die scheidenden Sänger.

Was will Dir im Auge die Thräne?
Was sinnst Du, und schaust so bang'?
Weinst Du um die singenden Schwäne,
Die rudern am Ufer entlang?

Hörst Du die himmlischen Klänge?
Ihr fremdes heiliges Lied?
So klingen nicht Sterbegesänge,
So jauchzet kein Leben, das flieht!

Wer scheidet, wie sie, im Gesange,
Der zaudert nicht Scheiden, noch Fort;
Dem strahlt auf erbleichender Wange
Schon himmlisches Morgenroth.

4. Meine Grabschrift.

Auf meinem Grab' soll Niemand lesen,
Wann ich geboren, Tag und Jahr,
Viel weniger, was ich gewesen,
Noch eh ich fromm, eh gottlos war.

Nur um den Hügel soll man Reben
Recht an der Sonnenseite ziehn,
Und auf der andern, dicht daneben,
Da sollen dunkle Rosen blühn.

Zu Häupten, an des Hügels Ende,
Da steh' ein grüner Lindenbaum,
Der meinen Rosen Schatten spende,
Und Kühlung wehe meinem Traum.

Dann werden Turteltauben kommen,
Sich schnäbeln in dem dunkeln Grün,
Und Nachtigallen lang im Frommen
Verstummen süße Klänge ziehn.

Und die's vernehn, die werden lesen,
Daß ich einst blühte, liebt' und sang,
Daß ich ein Mensch wie sie gewesen,
Der auch des süßen Weines trank.

5. Mutter!

Ja, Dein, Du Hochgeborne,
Dein denk' ich immerdar;
Dein, sanfte, engelreine,
Dein bin ich ganz und gar.

Mein Herz und meine Sinnen
Sind nur auf Dich gerichtet;
Mein Ende, mein Beginnen
Bist Du, mein Stern, mein Licht.

O Mutter, liebe Mutter,
Bleib' bei mir alle Zeit!
O Mutter, liebe Mutter,
Bleib' mir in Ewigkeit!

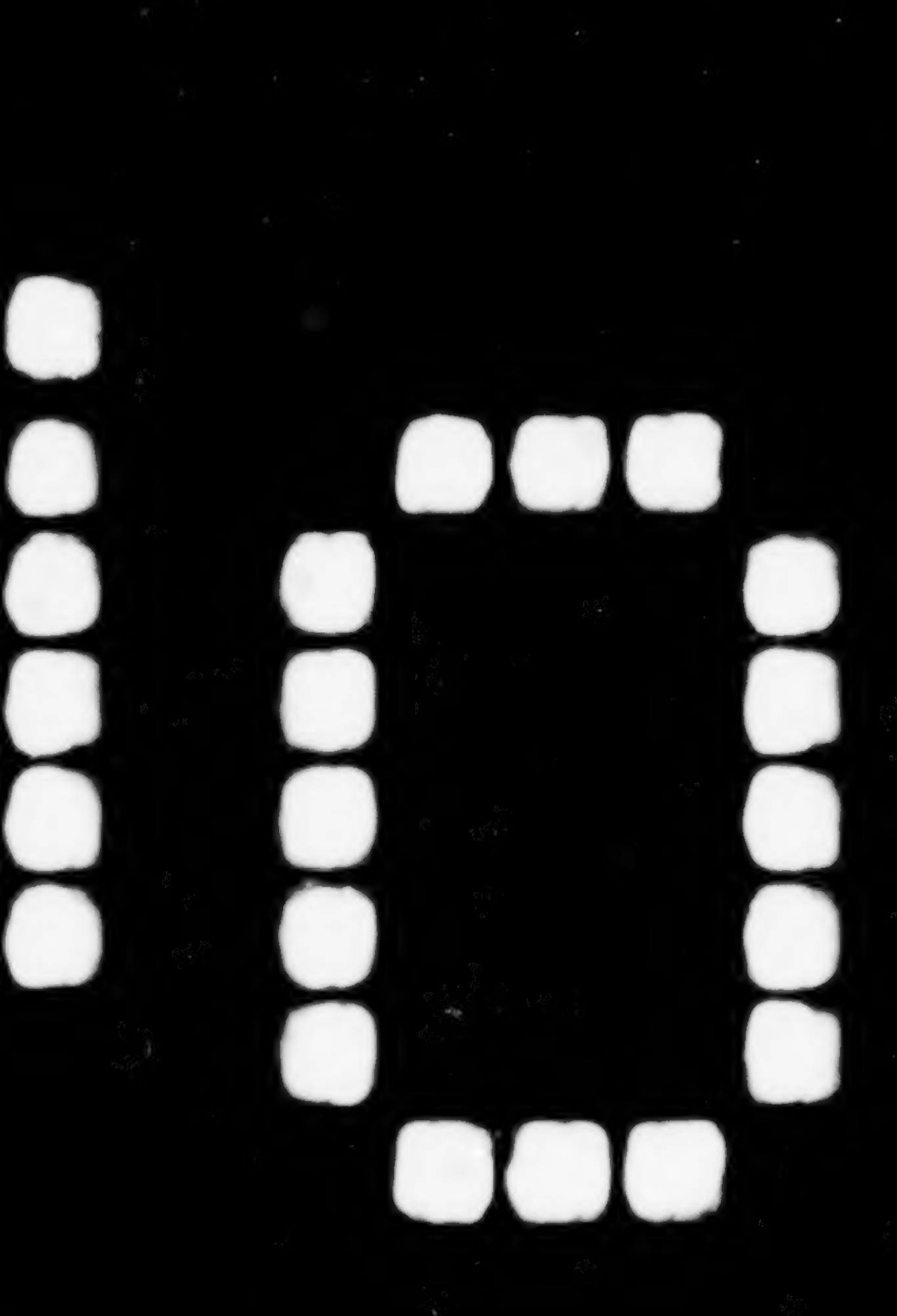

6. Am ſiebenten Juni 1840.

Am Feſte der heiligen Pfingſten
Wo Alles prangt und blüht,
Selbſt durch die Braut des Germanen
Die Weihe der Schöpfung zieht:

Da ſprach zum Frühen der Engel
Gott Vater ſtark und groß:
„Auf, nimm den Palmenengel!
Siehſt Du das Rosenſchloß?

Vor achtzehnhundert Jahren
Sandt' Ich von Himmels Haus
Des heil'gen Geiſtes Scharen
Ueber die Erde aus.

Heut' ſollſt auf Deinen Schwingen
Du einen heil'gen Bund
Mir wieder anwärts bringen
Sieh', wen mein Finger meint!"

Und nieder ſchwebte der Engel,
Die Welt umfächelte Fried',
Er neigte den Palmenengel,
Und Friedrich Wilhelm verſiegelt.

7. Die Berge.

Die Berge und der Wolken Wiege
Sein ſchlummern ſie die dunkle Nacht,
Und Morgens, weißer Schwäne Zuge,
Durchziehen ſie der Erde Pracht.

Die Berge sind des Wassers Amme,
Aus ihren Brüsten quillt der Strahl,
Der, lechzend eine Silberflamme,
Als Fluß sich stürzt ins tiefe Thal.

Die Berge sind des Lichts Altäre,
Auf ihnen brennt des Morgens Gluth,
Als Opfer zu des Gottes Ehre,
Der Licht verlanget, doch kein Blut.

Die Berge sind der Freiheit Tempel,
Die kein Tyrann vom Volk entrückt,
Gott selbst hat Seiner Freiheit Stempel
Auf, heil'gen Bergen, aufgedrückt.

Auf dem Wolgaglacis in Wolga.

Von

Moritz Hermann.

Es war im Jahre 1811, ich damals ein Bursche von acht zehn Jahren und folglich hochbeglückt, daß es ein Journal in der Welt gab, worin ich die Gaben meiner Muse niederlegen konnte. Diese bestanden aus kleinen historischen Novellen und Anekdoten, und dennoch glaubte ich, weiß Gott! wie beglückend für den Redacteur meine Mitarbeiterschaft sein müsse.

Das durch mich und viele andere hoffnungsvolle Jünglinge so beglückte Journal hieß »Der Zuschauer« und sein Redacteur war Johann Sigmund Gerstberg.

Papa Ebersberg. Du braver, rechtlicher Freund, trotz all Deiner Schwachen und Mängel, dennoch jeder Zoll ein Ehrenmann; trotz Deiner gar zu minutiösen Pedanterie, hochgeachtet durch die eiserne Consequenz Deiner edlen Maxime wollte Gott, daß diese Consequenz in was immer für einer Art alle Schriftsteller, Journalisten und Redacteure hätten!). Du ruhst seit Kurzem im Grabe, und ich schäme mich nicht, Dir für die Einführung meiner Wenigkeit in die Litteratur zu danken und in der Erinnerung an jene süße, herrliche Jugendzeit zu schwelgen, wo es in mir so glücklichen Stolz erregte, in Deinem Blatte meinen Namen gedruckt zu lesen!

Was hat sich seitdem Alles verändert! Und ich — ich habe es sogar bis zum Redacteur gebracht; das hättest Du Dir nie träumen lassen.

Papa Ebersberg hatte mich damals lieb gewonnen und lud mich eines Tages ein, ihn auf dem Kahlenberge, seinem Sommeraufenthalte, zu besuchen, was ich denn gleich nächsten Sonntag darauf gethan.

Wir aßen bürgerlich, aber gut. Nach Tische setzten wir uns zusammen, plauderten von dem und jenem, geriethen auf dies und das und waren plötzlich auf das Ebenbild des biederen, ritterlichen Max — auf den Erzherzog Johann gekommen, als ihm eine Scene einfiel, die er selbst erlebt hatte und welche ich in dem vorliegenden Buche wieder erzählen will, um so mehr, als die Idee zu demselben aus jener Stadt hervorging, die dem erhabenen Greise so Vieles zu danken hat. Ich lasse Ebersberg selbst sprechen: seine Erzählung habe ich mir gleich nach meiner Rückkehr zu Hause aufgeschrieben, wie ich seit frühester Jugend mit allem Markanten zu thun pflegte, und ich denke, sie wird so ziemlich genau sein.

»Es war,« so begann Spreeberg, »ein schöner Herbstabend des Jahres 1827, und ich machte, wie es täglich mein Brauch', meine Promenade um die Glacien herum. Es dunkelte bereits stark, sehr wenige Fußgänger eilten in der kühlen Abendluft schnell ihres Weges, und auch ich war bereits froh, auf dem Wasserglacis, dieser herrlichen Trinkeur-Anstalt, zu sein, von wo ich nicht mehr weit nach Hause hatte, als ich überrascht vor einer der Bänke stehen blieb, denn da saß, einsam und verlassen, eine ziemlich bejahrte Frau und strickte so eifrig an einem Strumpfe, als müsse sie noch heute das Geld für ihre Arbeit eincassiren. Ihre Noth schien mir um so unwahrscheinlicher, als ich an ihrer Kleidung erkannte, daß sie in einer gewissen Wohlhabenheit leben müsse. Jedenfalls war meine Neugierde rege und ich setzte mich neben sie auf das Bänkchen.

»Nachdem ich sie artig gegrüßt, knüpfte ich ein Gespräch mit ihr an und nahm gleich den Anlaß in der Seltenheit ihrer Situation.

»Erlauben Sie, gnädige Frau, sagte ich zu ihr, daß ich die Besorgniß ausspreche, ob das Stricken in der Dämmerung Ihrem Augenlichte nicht schädlich sein wird. Entschuldigen Sie, ich will Sie durch diese Frage nicht beleidigen.

»'Sie beleidigen mich ganz und gar nicht,'« gab die Dame zur Antwort. »'Aber mein Gott, ich bin alt und lebe viel lieber in der Einsamkeit, als im Gewühle der Volksmenge; dann ist es mir unmöglich, müßig zu sein; die Gewohnheit des Handhabens der Stricknadel läßt mich auch ganz gut auf Beleuchtung verzichten. Hauptsächlich jedoch stricke ich gerade an dieser Stelle und Abends nur, um eine Rückerinnerung zu feiern und aus Dankbarkeit. Ja, ja, mein Herr, auf dieser Stelle

war mein trotzes Stricken des Abends die Ursache meines späteren Glückes.'

»Ist es unbescheiden von mir, wenn ich bitte, dieses Räthsel zu lösen?

»'Wenn, mein Herr, thue ich das. Ich wollte mein Glück aller Welt mittheilen können. So hören Sie denn. — Im Jahre 1824 ging es mir wohl schlechter als heute, denn mein Mann, kaiserlicher Beamter niederen Ranges, starb am Schlagflusse, früher als seine wenigen Dienstjahre mir gerechten Anspruch auf Pensionen hätten geben können. Ohne alle Aussicht, Hülfe und Trost blieb ich zurück. Der einzige Sohn, Rudolf mit Namen, war Practicant bei einem von Wien entfernten Gerichte und hatte selbst einer Unterstützung bedurft. So war ich denn rein auf meine Handarbeit verwiesen und diese betrieb ich auch vom frühesten Morgen bis in die späteste Nacht, indem ich für die Leute strickte und mich so kümmerlich als ehrlich ernährte.'

»'Bei Tage hielt mich die falsche Scham über meine armselige Kleidung in der Stube zurück; Abends jedoch getraute ich mich ins Freie und begab mich stets an diese Stelle, wo ich, Alles um mich vergessend, bloß in Gedanken an meinen armen Sohn so manche bittere Thräne weinend, allabendlich zu sitzen und zu stricken pflegte.

»'Eines Abends, vor drei Jahren, sitze ich wieder mit so tiefem Weh im Herzen, ohne die Umgebung zu beachten, als ich mich angeredet hörte und, aufblickend, zwei Herren vor mir anhalten sah, von denen der Aeltere, ein in den Vierzigen stehender, stattlich gebauter Mann, dieselbe Frage an mich richtete, wie Sie, mein Herr, es vor wenigen Minuten gethan. Der herzliche Ton des Fragenden traf mich in das Innerste der

Seele, ich ließ den Strickstrumpf fallen und sprach von meinem Leide, so gut ich mich unter stetem Schluchzen verständlich machen konnte. Wenn nur mein Sohn, sagte ich endlich, hier in Wien angestellt werden könnte, dann gäbe es für uns keine Noth mehr!'

»'Der theilnehmende Herr fragte mich noch mehr und ich erzählte ihm Alles so haarklein, daß er mich und meinen Sohn Rudolf eben so genau kennen mußte, als wäre er stets um uns gewesen. Endlich entfernten sich die Herren nach einigen gesprochenen Trostesworten, und auch ich suchte mein Stübchen auf, heute weit ruhiger als sonst, denn die Mittheilung meines Elends hatte mir das Herz erleichtert.'

»'Denken Sie sich aber mein Erstaunen, als des anderen Morgens sehr zeitlich ein kaiserlicher Lakai in meine Wohnung tritt, mir, ohne viele Umstände, eine Banknote von fünfzig Gulden überreicht und spricht: daß dieses nur für meine augenblicklichen Bedürfnisse sei, das Weitere seiner Zeit aber schon erfolgen solle. Die Bestürzung, in welcher ich mich befand, ließ mich auf jede Frage vergessen, der Mann verschwand, wie er gekommen, und ich wußte gar nichts Weiteres.'

»'So vergingen acht Tage, da — ermessen Sie mein Glück und meine Ueberraschung — da stürzt plötzlich mein Sohn Rudolf in die Stube, wirft sich in meine Arme und erzählt nach den ersten Ausbrüchen der innigsten Freude des Wiedersehens, daß er laut Befehl der k. k. Hofstelle nach Wien berufen worden und da ein Amt erhalten hätte, welches hinreiche, uns Beide zu ernähren. Seitdem wohnen wir zusammen, und haben so viel Glück in uns selbst, daß wir keinen Menschen der Erde beneiden.'

Nur wenn mit des Herbstes letztem Grün
Die Schwalben nach der Heimath zieh'n,
Dann naht traurig wohl des Jünglings Blick:
Kehrt die Helde nimmer uns zurück?

Aber Du ruh'st von der Wand'rung aus,
Drehen in dem rechten Vaterhaus;
In der Freunde Blick auch thränenschwer —
Deine Seele kennt kein Heimweh mehr!

Charlotte Krug,
geb. Schnorr von Carolsfeld.

Geschichte eines armen Pianisten

von

Dr. Marggraff.

Mein Freund Otto war armer Leute Kind. Desto mehr Muth und Energie gehörte dazu, seinem Drange nach künstlerischer Entwickelung Folge zu geben. Während sein Vater als Lohndiener vom Morgen bis zum Abend durch die Stadt gejagt wurde, um das Bischen Essen für sich und Weib und Kind zu erhaschen, manchmal auch zu erlisten, saß Otto an einem alten Spinet, welches der Vater einst von einem großmüthigen Künstler zum Geschenk erhalten, und klaubte mit mageren Fingern die wunderlichsten Töne zusammen, wobei dicht neben ihm seine Mutter in einem hölzernen Troge Hemden, Chemisetten und Socken für die Passagiere des Hôtels wusch, dessen Merkur dritten Ranges der Vater war.

Seit seinem sechsten Jahre träumte Otto vor dem Klaviere, das so wehmüthig klang, als hätte es Mitleid mit diesem Kunststreben, einem weit über die Möglichkeit solches altersschwachen Instrumentes hinausreichenden Streben! Und in Tönen träumend war Otto sechszehn Jahre alt geworden, als er eines Tages, wie bisweilen geschah, seinen auswärts beschäftigten Vater im Hôtel substituiren mußte. Er durchschritt den Corridor, — da sah er durch die offene Thür in einen Salen hinein, mit dessen Reinigung eben ein Stubenmädchen sich beschäftigte. Obgleich geeignet, durch die den Wiener Stubenmädchen eigenthümliche kecke Nettigkeit und durch die Anmuth ihres schnippischen Gesichtchens, die Aufmerksamkeit eines jungen Menschen zu erregen, war es doch der interessante Kammerkobold nicht, der Otto so magisch dort hineinzog.

Ein eleganter Flügel war es, dessen schneeweiße Tastenschnur in der Einfassung von Nussbaumholze ihn anlächelte, wie eine Reihe von Perlenzähnen, die zwischen Rosenlippen hervorblitzen. Ach, wenn er hineingreifen durfte mit lüsternen Händen in das üppige Tastenbrett, aus dem die Wollust himmlischer Harmonien ihm entgegenhauchte! Das Herz schlug ihm höher, seine bleichen Wangen rötheten sich, er athmete tief. Das Mädchen nahm ihn wahr. Sei es, daß die gefühlvolle Miene Otto's sichtbare Erregung zu ihren Gunsten auslegte: sei es, daß sie .... genug, sie winkte ihm freundlich, einzutreten, damit er die ihm peinliche Schüchternheit besiege. Aber Sie zittern ja! fragte sie, halb mitleidig, halb geschmeichelt. Otto antwortete nicht; er hatte nur Augen für das Kortepiano. Unwiderstehlich zog es ihn mit den Armen der heiligen Musica dahin; fast ohne zu wissen, was er that, ließ er sich auf den Sessel gleiten und zugleich griffen seine Finger mit fiebernder Hast die ersten Accorde. Wie das

klang! Das war nicht die Jammerstimme seines heiseren Spinets: das war Orgelton und Glockenschall!

So mag dem Fischer zu Muthe gewesen sein, als ihn die Nixe an ihre weiße volle Brust drückte, um ihn nimmer zu lassen, wie es jetzt in dem armen Jungen bebte, bangte — und jubelte. Er konnte, er wollte nicht mehr los. Er warf sich, Alles rings umher vergessend, in das rauschende Meer der Töne. Seine Finger kosten glühend die kalten Tasten. Er schwelgte in dem bisher kaum geahneten Genusse, seine Seele in Phantasien aussprechen zu können. Erst jetzt ward er sich des Genius, der in ihm lebte, bewußt. Dies Erkennen seines Berufes durchströmte ihn mit begeisterndem Feuer.

Was er spielte, — darüber vermochte er sich keine Rechenschaft zu geben. Es war ihm nur, als umschwebten ihn jene Meister, deren Werke er bisher aus todten Notenblättern entziffert hatte; als flüsterten sie ihm zu, was er da in die Saiten hinein phantasirte. Das war, als sprächen Mozart, Beethoven, und dabei war es doch auch, als sprudle ein Quell selbständiger Schöpfungskraft aus ihm heraus.

Auch in späteren Tagen, wo ich Otto auf dem Piano phantasiren hörte, konnte man keinen Augenblick in Zweifel bleiben, an welchen Meistern er sich erzogen, und zugleich bewahrte er sich die vollständigste Originalität. An ihm erfüllte sich, was Hippel vom »Originalkopfe« sagt: »daß dieser so schnell fasse, wie er in gewissem Sinne vergesse, wobei aber immer etwas zurück bleibe, und nur eben so viel, um doch nicht Abschreiber, Copist zu sein.« Gottlob, daß der gute, ehrliche Hippel so vorsichtig war, diesen Nachsatz anzufügen; sonst hätten wir heute zahllose Freibeuter sich mit diesem Ausspruche bewaffnen und unter seiner

Aegide stolz — abschreiben in Kunst und Litteratur; während sie es jetzt nur verstohlen wagen.

Doch wieder zu unserem Otto.

Sein Spiel war ergreifend und ungewöhnlich. Das Stubenmädchen, früher bei einer Herrschaft im Dienste, wo das Virtuosenthum gefüttert wurde, folglich mit ähnlichen Kunstleistungen nicht unbekannt, hörte mit offenem Munde zu. Und als Otto seine Aufwallungen in eine Wehklage überfließen ließ, rannen dem gerührten Geschöpfe die hellen Thränen übers Gesicht. Aber noch ein Zuhörer zeigte sich ergriffen: ein bleicher Mann, elegant gekleidet, mit ausdrucksvollen, scharf markirten Zügen, wild-flatternden schwarzen Haaren, der unbemerkt in der Thür gestanden und sich erst genähert hatte, als Otto erschöpft in den Sessel zurück sank.

»Der Herr, der diese Zimmer bewohnt!« raunte das Stubenmädchen verlegen Otto'n ins Ohr, worauf dieser empor sprang und sich eiligst entfernen wollte. Der Fremde hielt ihn zurück: »Wer sind Sie? wie heißen Sie?«

Otto nannte sich bescheiden.

»Und Sie lebten bisher in Wien, und man weiß nichts von Ihnen?«

Ach, verspotten Sie mich nicht!

»Dafür burge Ihnen mein Name!« Und das war einer der besten in der Künstlerwelt.

Die Freundschaft jenes edlen Weisen, der, so lange er in Wiens Mauern weilte, Otto tagtäglich bei sich haben wollte, blieb für diesen der Sonnenblick seines ganzen Lebens. Den großmüthigen Bemühungen eines so wahren, uneigennützigen Gön

neres hatte er zu danken, daß er in einigen großen Häusern als Lehrmeister aufgenommen wurde, und — was ihn hauptsächlich beglückte — in den Besitz eines Instrumentes gelangte, dessen vortrefflicher Bau ihn binnen wenigen Jahren befähigte, sich jene Technik anzueignen, ohne welche heut zu Tage nun einmal der verdienstvollste Virtuose kein Glück macht.

Otto gab ein öffentliches Concert, worin er nur classische Stücke vortrug. Die Anerkennung, die ihm zu Theil wurde, war aufrichtig, aber kühl im Vergleiche zu dem Beifallsfeuer, welches andere, minderbegabte Virtuosen mit dem Geklingel moderner Compositionen anzufachen verstehen. Nachdem er alle Leiden eines ersten Concertes glücklich überstanden hatte, empfing er die Einladung zur musikalischen Soirée der Gattin eines Banquiers Z., welche Dame er auch dem Namen nach nicht kannte. Dennoch sagte er zu. Er wurde artig empfangen; die Frau vom Hause kam ihm wohl bekannt vor, doch vergeblich zerbrach er sich den Kopf, sich zu erinnern, wo er sie gesehen haben konnte.

Jedenfalls war sie sehr liebenswürdig, wußte ihn beredsam zu machen und endlich forderte man ihn auf, etwas zu spielen. Er hatte die Freude, eine sehr blasirte Zuhörerschaft durch den Vortrag einer Beethoven'schen Sonate einigermaßen zu erwärmen. Durch diesen Abend kam er ein Wenig in die Mode und erhielt verschiedene Einladungen. Aber es dauerte nicht gar lange, so erblich sein Stern und drohte bald zu verlöschen.

Madame Z. nahm ihn, nachdem er das Letztemal bei ihr gespielt hatte, zu einem vertraulichen Gespräche an ihre Seite. Sie erklärte ihm wohlmeinend, wie er selbst darauf hinarbeite, sich unbeliebt zu machen, indem er eigensinnig gegen den vorherrschenden Geschmack ankämpfe und den Leuten Sachen vor

spiele, die für gelehrte Musiker recht gut sein könnten, die man aber im Salon nicht hören wolle. Er möge das aufgeben und sich billigen Anforderungen fügen.

Dagegen lehnte sich Otto heftig auf. Für die Kunst, rief er aus, für meine fromme unentweihte Kunst will ich leben, nicht für den flüchtigen Ohrenkitzel einer nichtigen Gesellschaft, der ich gern den Rücken kehre, mich in ungestörte Einsamkeit zu vergraben. Ich werde nichts entbehren, gar nichts, — als Ihre Huld, Madame, und das Glück, Ihnen meine stete Dankbarkeit zu beweisen.

Damit brach er auf. Sie rief ihm nach: »Bleiben Sie, Otto! Aendern Sie mir zu Liebe Ihren Vorsatz. Hören Sie, mir zu Liebe!«

Erstaunt blickte er sie an. Jetzt auf einmal entdeckte er die Aehnlichkeit, auf die er so lange sich vergeblich besonnen.

Sie schlug die Augen zu Boden: »Seit jener Stunde, Otto, wo ich Sie im Hôtel auf des fremden Künstlers Claviere hörte, sind Sie mir theuer. Ich vergesse die Thränen nicht....«

Sie sind —?

»Ich bin jenes — Dienstmädchen, welches durch eine unglaubliche Wendung des Schicksals die Gattin eines reichen, doch — nicht geliebten Mannes wurde. Ich bin... «

Otto war schon verschwunden.

Dies Ereigniß bestärkte ihn um so fester in seinem Entschlusse, sich von allem Umgange der sogenannten gebildeten Welt zurückzuziehen. Der Gedanke, Madame E. wieder zu begegnen, die ihm — das durfte er sich nicht verhehlen — gefährlich war, erfüllte ihn mit Besorgniß. In diesem Kampfe

rfahren, wer es gewesen?

„'Es gelang mir nicht, trotz der angestrengtesten Bemühungen, meinem hohen Wohlthäter zu danken. Ich begegnete ihm mit seinem Begleiter wohl einst mit meinem Sohne, der mir sagte, es sei Se. Kaiserliche Hoheit der Herr Erzherzog Johann: als ich aber um eine Audienz bat, diese erhielt, und mit überströmenden Augen ihm zu Füßen stürzte, meinen heißen Dank stammelnd, da hieß er mich aufstehen und meinte: er habe nie etwas von einer armen Strickerin gesehen oder gehört. Auf diese edle Lüge durfte ich nichts mehr erwiedern. Aber seine Züge waren zu tief in mein Herz gegraben und so drückte ich, trotz seines Widerstrebens, mehrere heiße Küsse auf die Segen spendende Hand.' —

„'Sie begreifen also, mein Herr, daß ich, wenn ich es auch nicht mehr nöthig habe, noch gern an dieser Stelle bis tief in die Nacht strickend verweile, denn hier segne ich ihn, hier bete ich für ihn alle Tage.'

„Dies ist die Erzählung der Wittwe. Ich verließ sie gerührt und traf noch öfter mit ihr an demselben Orte zusammen, wo ich nie verfehlte, mich von ihrem und ihres Sohnes Glück zu unterrichten."

Zwei Gedichte

von

Nanny Schreiber.

1. Schenkenlied aus Ungarn.

Gebet Wein her! Kühl und duftig,
Alt und feurig soll er sein.
Rosenduftig, samt und wurzig,
Blinkend wie der Sonne Schein
Sei der alte Ungarwein.

Spielt Zigeuner, mild, recht brausend
Spielt die alte Ungarlieder,
Hoffnungfunkend, herzerquickend,
Die im Herzen tönen wieder,
Spielt die alten Ungarlieder.

Mädchen mit den Rosenwangen,
Sieht's dort in der Nähe alleine?
Komm', sei fröhlich, mit uns tanze,
Trink' vom alten Ungarweine,
Aber geh' nicht so alleine!

Mädchen mit den Rosenwangen,
Daß Du meiner mögest denken,
Will ich Dir ein rothes Fuchsien,
Schön bemalt mit Blumen, schenken,
Daß Du meiner mögest denken.

Vorbei an Sumpf und Meer und Sand,
Vorbei an Staaten, Thronen, Feldern,
Bis an des fernen Flusses Strand.

Sei mir gegrüßt, Du blaue Welle,
Du Heimathstrom, der mich umfängt!
Das ist das Ziel, das ist die Stelle,
Wohin mein sehnend Herz mich drängt.

Wohin sich oft der nächt'ge Nebel
Der liebevollen Grüße naht,
Die ihm an Lebende und Todte
Das treue Herz verlangend fasst.

Du heilige mir reine Stätte,
Du meiner Seele Hochaltar,
Du Grab, an dem ich schweigend bete:
Du bringst ich meine Grüße dar!

Soll es auf immer denn geschieden,
Ihr' Gute diese Trennung sein?
O kann sahr' hin mein stiller Frieden,
Nur Du, o wundes Herz, schlaf' ein!

Gr. Stolberg. Friederike Brun.

An die Poesie.

Wer möchte, Poesie, Dich kennen und nicht lieben?
Und, wem es Gott verlieh, sich selbst in Dir nicht üben? —
Du bringst dem Dichter Glück, wenn ist er auch nicht reich,
So tauscht er sich durch Dich, die hehr und göttergleich!

Zu andern Welten nimmst, zu unerlebten Dingen.
Zum Himmel wie zur Erd': aus ihrem tiefsten Schooß
Alleast Du vom kleinen Wurm zur Sonne hehr und groß.

Wie manches Menschenherz wollt' ohne Dich schon brechen!
Du gabst ihm neuen Muth, ihm Hoffnung einzusprechen;
Es wichen Sorg' und Gram, wie vor dem Tag' die Nacht,
Der herbe Kummer schlief, weil Frieden Du gebracht.

Der Presa schmählich Joch vermagst nur Du zu mildern
Mit Deinen stärkenden und lieblich sanften Bildern.
Doch Sturm und Donner sind, gleich wie in der Natur,
Auch Deinem Wink bereit: Du zeigst der Gottheit Spur.

O hehre Poesie, verlaß, verlaß mich nimmer!
Du schmückst das Leben erst mit sanftem Rosenschimmer.
Und bist Du schon so alt wie Erd' und Himmel steh'n,
Du bleibst doch immer neu und nie wirst Du vergeh'n.

Ilvela. Anna Weilenhäuser.

Zwei Gedichte

von

Hedwig Marr

1. Es bricht der Sturm kein schwankes Reis.

Es bricht der Sturm kein schwankes Reis,
Es beugt sich tief und steht empor,
Und blickt zum Himmel ruhig wieder.

Die unaufhaltsam und treulich webt,
Wenn Wetterstrahl verwüstend bebt.

Wer Gottes Rathschluß beuge Dich,
Im tiefsten Leid gedulde Dich:
Wie schwer Dich auch ein Schmerz betreffen,
Von Neuem magst Du wieder hoffen.
Im Glauben richte Dich empor:
So bricht der Sturm kein schwankes Rohr!

2. Haidekraut.

Rothlich' Kraut bedeckt die Haide
Und es blühet mild und zart,
Niedrig ohne alles Prangen
Nach des Krautes bescheid'ner Art.

Jedes Blüthchen ist ein Glöcklein,
Das da tönt zu Gottes Preis,
Jedes Blüthchen ist ein Brünnlein,
Das die fluge Biene weiß.

Und so webt's in stadem Tande,
Grünt und blüht und sprießt mit Fleiß,
Wo kein andres Blümlein wachsen,
Leben und gedeihen will.

Wird vereinst auf armer Schelle
Nur ein karges Plätzchen Dein,
Laß, o Herz, das Kraut der Haide
Beispiel Dir und Lehre sein.

Das da lebt zu Gottes Preis!
Immerdar ein Brunn' voll Liebe,
Der der Welt zu nutzen weiß.

O weine nicht!

O weine nicht! Der Tod ist ja nicht schwer,
Und nur das Scheiden, das allein ist bitter.
Das Leben ist ein unerlaßtes Meer,
Darüber toben Stürme und Gewitter.
Das Leben ist ein heißer Wüstenbrand
Es ist ein dunkles, unerforschtes Land.

O weine nicht! Das Scheiden selbst ist leicht,
Wenn nur das Herz dem Herzen treu geblieben;
Und wo der Erde letzte Täuschung weicht,
Die Liebe winkt verklärend uns von Drüben.
Kein dunkles Schrecknis sei das kahle Grab:
Wir streifen dort nur unsre Hüllen ab.

O weine nicht! Ein selig' Wiederlieben
Wird alle Schmerzen jubelnd dort verklären.
Wir müssen schweigend zu den Todten gehn,
Doch unser Glaube wird sich laut bewähren.
Wenn einst der Zukunft morgenhelles Licht
Geheimnißvoll des Grabes Nacht durchbricht.

Breslau. Auguste Bernhard.

Benachbart.

Vom dürren Aſte fällt heut lautlos zitternd
Des Sommers grün Geſchmeide Blatt um Blatt.
Ein weißer Schleier deckt mit ſeinen Falten
Dach, Zaun und Baum, des Winters kalter Gruß.
Aus reinem blauen Aether ſtrahlt die Sonne,
Kalt lächelnd, über die erſtarrte Welt,
Die, matt im goldnen Lichte zu erwärmen,
Nur traurig fühlt der kalten Schönheit Hohn.
Gegenüber öffnet man ein Fenſter heute.
So lang' und ängſtlich ſchloß man's nicht es zu:
Ich ſehe weißes Linnen niederhangen
Und unbeweglich ruhn auf ſeinem Pfühl
Ein Haupt .... und bange drängt ſich mir Gewißheit
Ob jenes grauen letzten Naehts auf!
Den Eltern ſtarb der Sohn, der heißgeliebte
Des Sommers Scheiden rief auch ſeinen Geiſt.
Und heim' entflieh'n zu fremden fernen Höhen,
So eiſig kalt war nie ein Wintertag!
Der unwillkommne Gaſt durchhauchte nimmer
So rauh das Herz der armen alten Frau
Und fältete dem Vater ſeine Hände!
Und ungeſeh'n und ungeahnt durchbebt
Auch mich der Schmerz, daß Thräu' auf Thräu' entrinnt
Der Wimper. — Doch wie ich den Blick herab
Zu eines andern Nachbarn Fenſter ſenke,
Seh' eine Nadel ich geſchickt gerührt,
Trotz Eis und Winterkälte Roſen zaubern

Des Lenzes holde Lockter Stich um Stich;
Und glücklich lächelnd beugt die junge Schöne
Sich auf ihr heitres Werk, gedenkt des Freund's,
Dem diese Rosen ohne Dornen sollen
Verkünden, wie ihr Herz nur ihm gehört!

Und ich! Was bleibt mir übrig, als zu sinnen,
Wie nah' auf Erden bedürfe Lust und Leid!
Wie hier der Liebe Rosen duftig glühen,
Dort Trauerweide auf dem Grabe weint,
Und wie die Einen, ach! so rasch verblühen,
Doch ew'ger Lenz nach Winters Grab erscheint.

Anna.

Auf das Grab einer jugendlichen Alpensängerin.

Freundlich naht der Mai in Blüthenpracht,
Und des Frühlings Sängerchor erwacht;
Doch auf ewig schweigt Dein süßes Lied,
Holde Sängerin, die von uns schied.

Einsam steht Dein stilles Todtenmal,
Ach, so fern vom heimathlichen Thal;
»Wo der Alpenreigen lieblich klingt,
»Auf dem Gletscher kühn die Gemse springt.

»Ob des Morgens früh die Senn' aufjagt,
»Und im Frühling Alles grün tagt,
»Ob die Lerche singt, der Kuckuk ruft« —
Dich erfreut's nicht mehr in dunkler Gruft.

velliger Menschenhaß wurde. — Er betrachtete die Gesellschaft wie einen Pfuhl der Lüge, der Täuschungen, des Betruges, dem man um jeden Preis entweichen müsse. Damit er sich selbst die Rückkehr abschneide, fing er an in seinem Aeußeren, in Manieren, Kleidung sich unabhängig von jedem Herkommen zu machen, nahm einen sarkastischen, derben Ton an, gefiel sich in Seltsamkeiten, so daß er fast Gefahr lief, als Sonderling berühmt zu werden. Ja, man hatte ihn als solchen aufgesucht und sich um ihn bemüht, — wäre nicht die Furcht vor seiner schalen Zunge ein Hinderniß gewesen.

In jene Zeit fiel eine der burlesk umspringenden Geschmacksmetamorphosen, wie sie manchmal in großen, dem Scepter der Mode unterworfenen Städten vorkommen. Der Roman mit haarsträubenden Begebenheiten, auf die Spitze getriebenen Situationen und einer sehr ungewissen Moral verschwand vom Toilettentische, und drängte sich endlich mit frecher Zuversicht in die Kammer der Näherin, in die Bretterbutte des Käsehändlers. Dafür stieg volksthümliche Naivetät durch Dorfgeschichten, freilich auch oft in theatralischen Umhüllungen tänzelnden Schrittes zu den Salons hinauf und legte sich dort den Damen zu Füßen, die sich mit wenigen, dem neuen Gaste hier und da doch entschlüpfenden Naturlauten leicht zufrieden stellten. Gleichen Schritt mit dieser, hier nur einseitig angedeuteten Umwandlung in der Litteratur hielt auch der musikalische Geschmack. Er vertauschte das Schubert'sche Lied gegen französische Chansonette, dann gegen die mit erheuchelter Sentimentalität coquettirenden Genossen des »Maiblüstert's«. Er stürzte das Pianoforte von Salontyrone, um dessen Hälfte wenigstens der aus der Kneipe emporsteigenden, gebirgsanheimelnden Zither einzuräumen. We

Orde Raum suchte. In gemüthlicher Gaststube, in welcher sonst die Harfe des Bänkelsängers Strophenlieder entsprechend begleitete, da steht jetzt das vornehmere Instrument und neben ihm der Volkssänger in schwarzem Frack und lackirten Stiefeln. Diesem wird es zur Stufe, sich dem Theater zu nähern, und das Theater neigt sich populär zu Biergeruch und Tabacksqualm herab.

Zu dieser Epoche unermüdlichen irdischen Kreislaufes geschah es, daß die gebieterische Noth mit eisernem Finger an Otto's Thür klopfte. — Der Zitherspieler Friedrich, genannt der »zwanzigfingerige Fritzl«, den im Gasthause zum »Blauen Hecht« die Herer bei vollen Gläsern, mit halbgeöffneten Augen und vorgebeugten Köpfen dicht zu umsitzen pflegten, machte unserem Otto den Antrag, ihn durch seine Mitwirkung zu unterstützen bei Verbreitung der Cultur im Blauen Hechte. Otto nahm das Engagement an, denn es verhieß ihm von Seiten des Wirthes Speise und Trank! Mit höhnischer Erinnerung an frühere Tage und andere Kreise setzte er sich den ersten Abend in der Wirthsstube ans Clavier. Bald jedoch wurde er durch die musikalische Bildungsfähigkeit dieser seiner Zuhörerschaft überrascht. Er wagte bisweilen (in Zwischenpausen) ein Schubert'sches Lied zu spielen und erstaunte nicht wenig über das instinctartige Verständniß, womit die ehrlichen Leute dergleichen aufnahmen. Er fühlte, daß auf solchem Boden durch systematische Ausdauer gute Erfolge, wenn auch langsam, zu erzielen wären.

Aber nicht lange sollte Otto des ehrgeizigen, zwanzigfingerigen Fritzl's Gefährte bleiben. Dieser hatte sich Eingang in höhere Kreise zu verschaffen gewußt, wo er nicht allein durch sein Zitherspiel, sondern auch durch seine Jugendfrische und seine ursprüngliche »Naturwüchsigkeit« vielseitigen Beifall fand. Und

Stammgästen des Blauen Hechtes mattes Bier und sauren Wein über sein Klavierspiel vergessen zu machen.

Da brachte er Jahre hindurch Abend für Abend, auch die halben Nächte regelmäßig zu, belebt bei allen Anwesenden, denen nicht entging, daß er mehr in sich trage, als sie verstünden; daß er sich eigentlich mit seiner Kunst zu ihnen herabgelassen habe. Zuletzt brachten sie ihm eines Abends die Nachricht mit, der zwanzigfingerige Artist, der solch unglaubliches Glück gemacht habe, setze diesem nun die Krone auf, indem er heirathe, und zwar die Wittwe des reichen Banquiers Z. Diese sei so verliebt in den schmucken Zitherspieler, daß sie eingewilliget, sein Frau zu werden.

Armer Tito! Warum gab Dir doch diese Kunde einen Stich ins kranke Herz.

Als um Mitternacht die Gäste weinumd bierselig ihrem ehemaligen »Musikanten« und seiner Frau Gemahlin, unter allerlei beißenden Grüßen, ein Vivat ausbrachten, da sprang Tito heftig erschüttert an sein Klavier und spielte aus dem Stegreif das wunderlichste Potpourri, das je gehört wurde und in welchem das Erhabene mit dem Gemeinen sich im tollen Reigen drehte bis ein wilder Herrentanz, von der linken Hand mit einer Bach'schen Fuge begleitet, das Tonstück endigte. Die Gäste verlangten stürmisch eine Wiederholung, — da bemerkten sie erst, daß Tito ohnmächtig am Boden lag.

Man trug ihn nach Hause, wo er wochenlang mit einem bösartigen Krankheit stritt, die sich aber dann zu lösen schien. Gegen des Arztes Erlaubniß stieg er an einem schönen Frühlingstage vom Lager auf, und setzte sich bei offenem Fenster an's Klavier. Anfänglich spielte er verworrenes Zeug; nach und

reißend, was er nun auf seinem Instrumente weinte, daß die Nachbarn sich draußen versammelten. Auch eine schöne Frau am Arme eines galant gekleideten, doch etwas plump aussehenden jungen Herrn stellte sich unter den Lauschern ein. Die Klänge des Fortepianos wurden jetzt so wehmüthig und ergreifend, daß alle Umstehenden mit ihm weinen mußten. Plötzlich brach die Musik ab. Nichts regte sich in Otto's Zimmer, als der Nachhall der zuletzt angeschlagenen Saiten.

»Das Stück war noch nicht zu Ende!« sprach die fremde Dame. »Laßt uns nach ihm sehen!«

Man öffnete die Thür. Otto saß, das Angesicht über's Clavier gebeugt. Er war todt.

Dem einfachen Leichenzuge, der sonst nur aus Stammgästen des Blauen Hechtes bestand, folgte ein Wagen. In diesem saß die Frau, die bei seinem Tode zugegen gewesen. An ihrer Seite lehnte sich der ehemalige zwanzigfingerige Fritzl vornehm in die weichgepolsterte Wagendecke zurück.

„Es will Abend werden."

An Abschiedstagen.

Abend wird's, die Sonne sinkt im Westen fern und immer ferner,
Und im Duft verschwimmen jene Höhen fern und immer ferner.

Jetzt verschleiert durch Schatten scheint sie fern und im
ferner.

Von dem Dorf herüber tönt die Abendglocke.
Leise bebend im Verklingen tönt sie fern und immer fer
Flücht'ge Bilder aus den längst verklungnen Tagen,
Hingeschwund'nes Glück der Jugend dämmert fern und im
ferner;

Die ich einst an's Herz gedrückt, der Freund und die
liebte,
Sie erscheinen mir nur noch im flücht'gen Traume fern
immer ferne

Abend ist es ja geworden, kaum gehört mir noch der Nä
Und des Lebens Scheingestalten weichen fern und im
ferner.

Jena, den 6 Januar 1857

M. J. Schleide

Drei Gedichte

von

Anastasius Grün

I. Vaterunser.

Wo war, wo ist, wo wird sie sein,
Die Stunde, wahrem Glück erlesen?
Sie ist nicht und sie wird nicht sein.
Denn sie ist immer nur gewesen!
Wir malen viel, bis sie entrinnt,
Sie taucht uns schön, wenn wir sie missen.
Und daß wir glücklich waren, wissen
Wir erst, wenn wir es nimmer sind.

Den alle Tugendzierden adeln?
Sieht er Dir nah, noch so vollkommen,
Doch weißt Du dies und das zu tadeln.
Grüß wenn er scheidet und nimmer kehrt.
Glänzen hell Dir seine Gaben:
Um eines Menschen ganzen Werth
Zu kennen, mußt ihr ihn begraben.

Was sich Dir, wird Dir lieber sein.
Noch schmerzlich lieber durch die Ferne.
Blick' auf! Wie schlingt sie glänzend rein
Den goldnen Zauber um die Sterne!
Sie webt die blaue Schleierluft
Um des Gebirges ehrne Zinnen,
Daß eingehüllt in weichen Duft
Die Härten des Gesteins zerrinnen.

Blick' nieder, wo von ihrem Gruß
Die Ährenbeshagel wogend schwellen.
Des dunklen Stromes grüne Wellen.
Der so viel Liebes scheiden muß
Sie trulen Mahl weg und Kehle.
Und wie ein Schwan beim Wellenschein
Im Ueberfluß ahnt Deine Seele:
Hier hab' ich mir den Sitz fein

2. „Poesie der Zukunft."

1849.

Wo sie die wilde Schlacht geschlagen haben,
O lauscht nicht auf dem Feld nach Lerchensange!
Da kreischt die Krähe nur nach blankem Fange,
Dann kommen erst die Geier und die Raben

Bei mir im Schattenraum.
So blieben wir, ich und das Mädchen,
Zusammen, still wie im Traum.

Wir lebten manch Jahr verborgen,
War glücklich alle Zwei;
Da trabte an einem Morgen
Ein schmucker Reiter vorbei.

Der lachte mit frischen Wangen
Herein zum Gartengeheg,
Und schwang sich, voll Verlangen,
Am Abend darüber gar weg.

Ich sah ihn nun kommen und gehen
Oft unter meinem Dach,
Und horte durchs Laub mir wehen
Manch' zärtliches Liebesach.

Ein Veilein, roth wie Rosen,
Ließ fallen ich oft vor Nie;
Doch nie bei Tänzen und Kosen
Gewahrte die Mahnung nie.

Da sieh ich die Blätter rauschen,
Wenn heiß und theuer er schwor!
Sie aber neigte, zu lauschen,
An seine Lippen das Ohr.

So ist er gekommen, gegangen,
Bis endlich er nimmer kam,
Und 's Mädchen mit bleichen Wangen
Sich's schwer zu Herzen nahm.

Hinaus sie, und spähte umher;
Ach, aber der schöne Reiter
Ach! wo, — ja, wo war Der?'

Sie faßt, — nun wieder die Meine,
In Thränen bei mir vor dem Haus,
Und seufzte und harrte alleine,
Bis endlich auch sie blieb aus.

Oft fährt nun ein banger Schauer
Durchs Land mir, weiß nicht warum,
Erblick' ich dort über der Mauer
Den Hagel schmal und stumm.

Dort leuchtet im Mondenscheine
Ein Lilienpaar so hold,
Und zwischen am grauen Steine
Des Mädchens Name von Gold.

Wohl netzt mich mit Thränen, mit herben,
Der alte Mauer noch Eis,
Doch werd' ich davon bald sterben
Mit dem verkümmernden Greis!

Prag.

K. K. Ritter v. Leitn

Der Schmied.

Du Schmied, was ſteht am Feuer mild und bleich
Und machſt das Eiſen glühend Dir und weich?
Obwohl die Flamme Dir ins Antlitz lacht,
Liegt in dem Auge Dir nur düſt're Nacht.

Du Schmied, mit Deinem nachtumwölkten Blick
Du denkſt an glückverlebte Zeit zurück,
An die verlorne holde Liebe Dein.
Sonſt konnteſt Du ja nicht ſo traurig ſein.

Du lebſt, er zieht den Eiſenſtab hervor
Und Funken ſprühen ihm um Aug' und Ohr ...
Er hämmert wild mit ſeinem mark'gen Arm
Und das vergluhte wird noch einmal warm'.

Den ſchweren Hammer ſchwingt er ſchnell und leicht —
Das zähe Eiſen hat er bald erweicht.
Da murmelt er ein unverſtändlich Wort,
Das trägt die heiße Luft von Ort zu Ort:

„Wärſt Du das Eiſen, das erkaltet liegt,
Ich hätte Dir Dein hartes Herz beſiegt.
So aber biſt Du härter noch als Erz,
Du mehr als eiſenharter Menſchenherz!“

„Der Amboß vielklich wachgerufner Klang
Erweckt in mir ſtets Deiner Minne Sang.
Du treuloſes Lieb, Du machſt zum Mörder mich,
Mit jedem Hammerſchlage tot' ich Dich!“

Um so viel mehr wird meiner Seele Ruh':
Die rothe Wange seh' ich bleichen Dir —
Kalt wird das Eisen — kälter wird es mir.

»Da lieg' am Boden ausgeschlag'nes Herz!
Fahr' hin auch Du, Du mehr als eisern Herz,
Und lieg' erkaltet bis ein Schmied Dich weckt
Und Dich mit wilden Schlägen wieder deckt!«

Leschwitz bei Dresden. Dr. Wilhelm Koch

Der Fischer.

»Der letzte Trunk uns auch das letzte Brot,
Nun helf' ein Gott uns aus der großen Noth!
Der letzte Fischfang sei noch frisch gewagt!
Drei Tage warf ich Netze in den Strom,
Drei Tage machten meine Glieder wund —
Ich habe nicht gemurrt und nicht geklagt!

»Herr Gott, erhöre Du mein heißes Flehn,
Du hast das Weib, die Kinder darben sehn;
Ich bau' auf Dich, mein Glaube stirbt mir Muth!«
So spricht der Fischer und ins Schiff er springt,
Mit großer Hast das Wasser er durchringt,
Sein düst'rer Blick auf jeder Tiefe ruht.

Schau' auf, es krächzt ein Rabe in der Luft!
Der Fischer lauscht im Kahn und stärker ruft
Der Vogel jetzt, und schwinget sich herab.

Und der Spielmann spielte feurig
Jetzt die alte Ungarweise
Herzerquickend, jauchzend, brausend
Tobten Alle sich im Kreise
Nach der alten Ungarweise.

2. Der letzte Wunsch.

An der kleinen dunklen Kirche,
Vor der heil'gen Pforte Schein,
Vor dem Bilde der Madonna
Kniet ein altes Mütterlein.

Und die Hände fromm gefaltet,
Klaget sie: »Du ew'ger Gott,
Warum nahmst Du von der Erde
Mir das letzte Kleinod fort?

Wenn ich etwas hier verbrochen,
Himmel, ach, Du strafen schwer!
Denn von neben sechs Kindern
Blieb mir nicht Eines mehr.

Wagst Du die Sünd mir zu denken,
Sie nur heilt mein blut'ges Weh'! —
Was ich, ach, zu früh verloren,
Daß ich's bald wieder seh'!«

Lieblich trauend, sanft und mild.

Ihren Rosenkranz, den kunstlos
Reicht sie ihm als Opfer dar,
Heiße betend bleibt sie liegen
Andacht vor dem Hochaltar.

Und der Küster, mit den Schlüsseln
Rasselnd, geht er auf sie zu:
»Alte, habt Ihr bald gebetet?
Gleich die Pforten schließ' ich nun!«

Doch sie kann ihm nichts erwidern,
Weil sie nimmer hört und sieht.
Sanft gestorben ist die Mutter,
Auf den Lippen Dankgebet.

An dem Bilde des Verlorne
Hängt ihr Auge noch verklärt,
Denn es brach, indem der Himmel
Ihren letzten Wunsch gewährt.

Nach Norden.

O Himmelsvogel hoch im Norden,
Von deinem milden Strahl bekannt,
Wie bin Du mir so lieb geworden,
Mit Deinem kalten Morgenbrand!

Die frau der Sämann kommt vom nahen Hange,
Zu streuen seiner Saaterde neue Gaben.

Als lag' im Kernlein eine Liederseele,
Erhebt sich dann aus seinem Aehrenmeere
Die Lerche, eine sangbegabte Aehre.

»Wann neigt aus goldner Saat die goldne Kehle?«
Noch dunkt die Furchen sind noch unbegraben,
Noch ist's die Zeit der Geier und der Raben.

3. Philemele.

Nicht im Orkane singt die Philemele;
Sie lauscht im Buschverstecke, wie's gewittert.
Wie Sturm die Orgel schlägt und Eichen splittert,
Das Grauen schnürt ihr zu die zarte Kehle.

Der Sturm doch bleibt gewonnen ihrer Seele.
Wenn Thau und Duft um Deine Reben zittert,
O Mainacht, mondgekrönt und sternbesittert,
Dann jauchzt ihr Lied durch Deine Blüthensäle.

Und weißt Du gut mit feinerm Ohr zu lauschen,
So hörst Du nur den Sturm von damals rauschen,
Durch ihre Kehle jene Donner schmettern:

Du hörst den Angstschrei, bangen Wipfelsausen,
Den raschen nahen Schlag, ein fern Verbrausen
Doch außer Wehlaut nur rollt in den Wettern.

Der Apfelbaum.

Romanze.

Hier ſteh' in des Gärtners Garten
Ich einſam, bedeckt mit Moos,
Hab' nichts mehr zu erwarten,
Bin faſt frucht-, faſt blätterlos.

Als kaum dem Boden entſproſſen
Ich war ein Reis, noch klein,
Hat mich gar treu begoſſen
Des Gärtners Töchterlein.

Da trieb ich friſch und heiter
Gezweig und Laub hervor,
Und ſtreckte die Aeſte weiter,
Und hob den Wipfel empor.

Stolz reicht' ich der Kleinen herunter
Mein erſt' roth' Aepfelein,
Da biß ſie — und lachte ſo munter,
Mit Perlenzähnen fein.

Sie wuchs, und es ſchwoll ihr gelenken
Im ſchönen Nacken der Zopf;
Ich aber wuchs doch der Holden
Bald über den Lockenkopf.

hatte seine Unverschämtheit und seine Anmaßung so weit getrieben, den grün angestrichenen Brunnen, das einzige im Hofe befindliche Grün, so nahe an sich zu ziehen, daß derselbe dem Hofe eigentlich von vorn herein ganz entfremdet wurde. Gröbliche Chicanen that das Haus dem Hofe zwar wohl keine an, aber es trat ihm gegenüber wie ein eigenmächtiger Herr auf, verwendete ihn durchaus zu seinem Nutzen und entzog ihm Alles, was dem Hofe in seinen alten Tagen hätte Vergnügen oder Erheiterung gewähren können. Beide waren eben nicht zusammen aufgewachsen, und so fehlte jeder Verknüpfungspunkt für ihre Neigungen, sie standen einander ohne Sympathien gegenüber, und das Haus duldete den Hof eigentlich nur deshalb in seiner nächsten Nähe, weil es ohne denselben nicht gut existiren konnte.

So lebte der alte Hof ein gar einsames, trauriges und verkümmertes Leben, und in seine verwitterten und griesgrämigen Mienen, welche von Tag zu Tag finsterer und härter wurden, kam höchst selten ein freundlicher Anflug, und doch sah man ihn lächeln, wenn sein Nachbar, ein kleiner, heiterer Blumengarten, ihm freundlich zunickte. Und wenn die bunten Ranken in diesem Garten sich in milder Luft hin und her wiegten, und wenn die schönen farbigen Blätter und Blüthen sich lustig schwenkten und hin und her tanzten, und wenn die Sonne zu diesem Allen so mild und freundlich lächelte, dann strahlte auch das harte Antlitz des alten Hofes sonnighell. Dann mochte er der Zeiten gedenken, wo er selbst noch ein großer freier Platz oder Garten oder Feld oder etwas Aehnliches war, dann reckte und dehnte er sich, daß er noch einmal so groß erschien, und daß es fast aussah, als wollte er sich mit dem schönen, frischen Garten in Eins verschmelzen. Aber das konnte er doch nicht, denn auch

von diesem freundlichen Nachbarn hatte man ihn durch e
festen Zaun abgesperrt, und so vermochte er die ersehnte Ge
lichkeit nur aus der Ferne zu bewundern. Und nur so lan
diese Herrlichkeit währte, war auch das Antlitz des alten Ge
freundlich und freudig, und mit ihrem Entschwinden wurde d
selbe um so düsterer und trübseliger.

Der grüne Brunnen, welcher sich zwar, was wir zu sei
Ehre sagen müssen, mit dem alten Hofe befreunden wollte u
deshalb von allem möglichen schwatzte, war diesem zu redsel
und gegen das Haus zu gefällig, als daß der alte Hof recht
Vertrauen hätte zu ihm fassen können; ja, dieser hielt den au
dringlichen, wie er den grünen Brunnen nannte, für leerg
und flatterhaft und mochte mit solchem Springinsfeld nichts
schaffen haben. Deshalb ließ er ihn seines Weges ziehen, un
der muntere Brunnen lachte darüber und entschädigte sich dafü
indem er mit den Dienstmägden des Hauses eine innige Freund
schaft schloß, welche sich gar gern bei dem plapperhaften Ge
sellen einfanden und es diesem bald an Geschwätzigkeit gleic
oder gar zuvor thaten.

Alles dies rührte den alten Hof nicht, er blieb abgeschlosse
für sich, Tag aus Tag ein über der Zurückgezogenheit brütend
zu welcher man ihn seiner Meinung nach verdammt hatte. Mi
einem Worte, derer, die sich rühmen konnten, den alten Ho
freundlich gesehen zu haben, waren sehr wenige, aber unte
diesen wenigen standen obenan die Kinder vom Herrn des
Hauses. So wenig der alte Hof auch das Haus selbst leiden
mochte, eben so gern sah er diese Kinder; und wenn diese zu
ihm kamen, dann zeigte er ihnen bereitwillig alle seine Schätze,
deren er in den weiten geräumigen Schuppen mancherlei beher
bergte, oder er lärmte mit ihnen, wenn die Kinder Lust zeigten,

Es wird dem Fischer in den Gliedern kalt,
Er rudert heftig, rudert mit Gewalt,
Er will zum Ort, und wär's sein Tod und Grab.

Ihm gilt's ein Zeichen, das ihm Gott gesandt'
Er senkt die Netze ein mit rauh'ger Hand
Und kreuzet sich — dann betet er noch leis.
Der Rabe flattert lautlos um den Ort;
Der Fischer auch spricht nicht ein einzig Wort
Er zieht das Netze stumm nach Fischer Weis'.

Und sieh', wie schwer! Der Fang ist allzugut!
Im Arme starret fast des Fischers Blut
Die Himmelsfreude giebt ihm neue Kraft.
Und tausend Segen schickt ihm Gott zumal:
Unzählig in der Fische große Zahl,
Undenkbar, was den Fluthen er entrafft.

Und mitten in dem Glück, was weiter drinn'?
Der Fischer traunet kaum dem eignen Sinn:
Ein Kreuz von Gold, der Kirche jüngst geraubt!
Er drückt den Heiland fest ans fromme Herz,
Und dankt und weint und fühlt der Seele Schmerz:
Wer Gott dem Herrn vertraut, hat recht geglaubt!

Dr. Wilhelm Koch.

Alte Hof-Geschichten.

Es war ein altes Haus und an dieses stieß ein alter Hof, ja der Hof war fast noch älter als das Haus, denn der von

einer Mauer und von Schuppen, Speichern und dergleichen ein geschlossene Raum hatte schon längst bestanden, noch ehe Jemand an den Bau eines Hauses innerhalb desselben dachte. Nun aber stand das Haus da und war auch schon wieder alt, so alt, daß sich Wenige an die Zeit erinnern mochten, wo es aufgerichtet worden war. Aber der Hof war dadurch kleiner geworden, denn er hatte sein bestes Theil hergeben müssen, damit das Haus auch gehörig Platz hätte, sich auszubreiten, und auch finsterer und grämlicher war der Hof dadurch geworden, und dies wird ihm Keiner verargen, sobald er bedenkt, daß Niemand in der Welt gern sein Bestes hergiebt, damit ein Anderer damit prunken kann. Nun, eigentlich gegeben hatte der Hof auch Nichts, sondern man hatte es ihm genommen, und dabei wahrscheinlich gedacht, er könne sich mit dem begnügen, was man ihm übrig ließe, und die Ehre, einem so stattlichen Nachbarn auf die Beine geholfen zu haben, wiege den erlittenen Verlust reichlich wieder auf. Freilich kümmerte sich das Haus nicht übermäßig viel um den Hof, und nur, wenn es denselben brauchte, wußte es ihn auch zu finden. Indessen, das konnten die Leute, welche das Haus gebaut hatten, nicht wissen, und selbst wenn sie es gewußt hätten, so hätten sie sich, glaube ich, nicht allzusehr darum gegrämt. So bestand denn zwischen Haus und Hof keine sonderlich große Freundschaft, und diese wurde dadurch auf das kleinste Maß beschränkt, daß das Haus nicht einmal seine beste Seite dem Hof zukehrte, sondern in dem schäbigsten Aeußeren aber doch hochmüthig auf denselben blickte, während es doch nach der Straße zu mit den prächtigsten Schildereien und mit der freundlichsten Miene zu kokettiren verstand. Aber wo das Haus dem Hofe etwas aufzubürden wußte, da geschah es gewiß, und dies auch wohl öfter als nöthig gewesen wäre: ja, das Haus

ſich recht frei und ungezwungen herumzutummeln, oder er belauſchte ſie, wenn ſie ſich ſtill in eine Ecke duckten und einander Geſchichten erzählten. In ſolchen Stunden kannte man den alten Hof ordentlich gar nicht wieder, ſo jung und friſch war er alsdann geworden, und man hätte zu allen anderen Zeiten nimmermehr ſo viele Lebensluſt in ihm vermuthet. Dafür waren die Kinder dem alten Hofe aber auch von Herzen zugethan und jedes Stündchen, welches ſie ſich abmüßigen konnten, brachten ſie bei ihm zu, und ſelbſt der viel hellere Garten übte nicht halb ſo viele Anziehungskraft auf ſie aus; er war ihnen zu ſteif und zu geziert, und erſt gar die Straße, obſchon ſie luftig und breit war, blieb ihnen ein Gräuel, weil ſie meiſt voll Staub und Schmutz lag, während bei dem alten Hofe ſein Freund, der große Stallbeſen, dafür ſorgte, daß jener ſtets nett und ſauber erſchien. So brachten die Kinder dem alten Hofe allmälig alle ihre Spielſachen, ihre Puppen und ihre Soldaten, ihre Kegel und ihre Bälle, kurz alles, was ſie liebes und luſtiges hatten, und wenn ſie ja einmal, wie dies wohl vorkam, dieſes oder jenes ſtehen oder liegen ließen, ſobald ſie raſch fortzingen, ſo fanden ſie das vergeſſene ſicher unverſehrt wieder, denn der alte Hof war ein gar ehrlicher Geſelle und veruntreute den Kindern nicht das geringſte, was mit der Straße nicht der Fall war. Bei dieſer hatten die Kinder gar manchmal die bittere Erfahrung gemacht, daß leicht etwas verſchleppt wurde, und ſchon aus dieſem Grunde hatten ſie den lieben alten Hof zu ihrem liebſten Spielgefährten, der ihnen auch nie etwas in den Weg legte. Bisweilen putzten die Kinder ihn gar abſonderlich heraus, ſchleppten grüne Zweige und Blumen aus dem Garten herbei und geſtalteten den Hof nach ihrer Meinung ſelbſt zum Garten um. Der alte Hof nahm ſich dann in ſeinem erborgten bunten Kleide gar nicht übel aus.

Aber er hatte außer den Kindern noch Andere, gegen welche er freundlich zu sein verstand. Da war nämlich der Mond: Der hatte den Hof schon gesehen, als dieser noch in seiner ganzen Stattlichkeit prangte, und kam nun zuweilen, den alten Gefährten wieder einmal zu besuchen. Freilich blieb er nie recht lange und entschuldigte dies immer damit, daß er so wenig Zeit habe. Der eigentliche Grund seines kurzen Verweilens war doch wohl der, daß der alte Hof gegen früher so unbedeutend geworden war; sonst wüßte ich nicht, weshalb der Mond, der im allgemeinen die alten Höfe viel lieber besucht als die neuen, gerade bei diesem immer nur so kurze Zeit geblieben wäre? Freilich zu Anfang, da das jetzt alte Haus noch neu war, da konnte man es dem Monde im Grunde nicht verargen, daß er lieber durch die klaren, großen Fenster in prächtige Zimmer schaute, wo es für ihn so viel neues zu sehen gab! Doch jetzt konnte er sich längst an allem satt gesehen haben, und brauchte aus bloßer Neugierde seinen alten Freund nicht so häßlich zu vernachlässigen. Und doch that er es; in die Zimmer, welche ewig dieselben blieben, guckte er Stunden lang, aber um den alten Hof zu besuchen, machte er allerhand Winkelzüge, gerade wie Einer, der es nicht merken lassen will, daß er einen heruntergekommenen Freund fast gänzlich aufgegeben hat. Oft kletterte er erst an dem ganzen Dache in die Höhe, wo er doch an der anderen Seite wieder hinabsteigen mußte. Und mitunter kam der Mond ganze Wochen hindurch gar nicht zu dem alten Hofe, welcher trotzdem nicht kälter gegen ihn wurde, sondern über jeden noch so flüchtigen Besuch eine herzliche Freude zeigte.

Doch den besten, treuesten und sichersten Freund hatte der alte Hof schon in dem großen Stallbesen, welcher sehr häuslich

Da fällt dem Einen eitles Ueberheben in ſeiner Stellung, dem Anderen Vernachläſſigung zur Laſt, die ihn doch nicht Alles erreichen ließ, was in ſeinen Mitteln lag. Dort war maßloſes Ausſchreiten von der durch die Natur vorgeſchriebenen Bahn, hochmuthiges Verkennen äußerſter Kräfte ſterend. Dann wieder überſtürmte nicht ſelten wilde Leidenſchaftlichkeit oder blinde Sucht nach rohem Beifall die Grenzen des Schönen. Ja, die Erſten, die Edelſten thaten entſchiedene Fehlgriffe in der Wahl mancher Rollen, und es konnte geſchehen, daß Dieſe und Jene ſich zu Verſuchen drangten, die ihrem Naturell zuwider waren, deshalb entſchieden mißlangen. Große Tragiker beluſtigten ſich — (aber ſich allein) —, als ob Alle Alles könnten, in Farcen. Charakterſchauſpieler, einzig und unerreicht in ſcharfgezeichneten Genrebildern, wagten ſich an heroiſche Geſtalten, zu denen Kraft und Phantaſie nicht hinanreichten. Berühmte Soubretten oder ſentimentale Liebhaberinnen erſten Ranges mochten der Anreizung nicht widerſtehen, auch einmal die Fahne beim Krönungszuge in Rheims zu tragen. Und ſelbſt jene Eine, Einzige, Unvergeßliche, die uns in der Tragödie, im höheren Drama eben Das geweſen, was ſpäterhin Louiſe Neumann für das bürgerliche Schau- und Luſtſpiel wurde; eben ſo eigen, ſo bevorzugt, ſo vornehmer Natur, ſo ariſtokratiſch als Künſtlerin! — ſogar dieſe konnte nicht umhin, einige Male über ihre Sphäre hinauszuſchreiten. Bei Anderen wiederum, deren Verdienſte doch auch ungeſchmälert bleiben ſollen, trat vielleicht erkünſtelte Manier, manierirte Künſtelei ein, die zuletzt mit den ſonſt vortrefflichen geiſtvollſten Darſtellungen verwuchs und ihnen die natürliche Lebendigkeit entzog. Ich weiß Keinen, Keine von den Heroen meines halben Saeculums beim deutſchen Theater, denen ich nicht, in all' meiner Verehrung und dankbaren An-

hänglichkeit, neben einige ihrer rothgedruckten Gedenktage hier und da im Gedächtniß ein ſchwarzes Kreuzlein zu ſtellen hätte.

Und inſofern ergeht es mir mit ihnen, wie mit den wonnereichſten, glückbringendſten Tagen meines Lebens, unter denen es auch — (freilich meiſt durch *mein* Verſchulden) — von ſchwarzen Kreuzen wimmelt.

Ich habe nur den obenerwähnten reinen Sommertag ausgenommen.

Wie dieſer ſteht mir Louiſe Neumann einzig da.

Schönere Frauen, reizendere Schauſpielerinnen, mächtigere Talente hab' ich mehrfach geſehen, bin von ihnen bezaubert worden.

Reinere Anmuth, vollendetere Selbſtbeſchränkung, holdere Weiblichkeit ſah ich auf der Bühne nie; ſanftere Töne ſchlugen nie an mein Herz; ſittſamere Grazie beſeelte nie auch der ſeichteſten Rolle dürftiges Wort. Niemals trat ſie aus ihren Schranken; niemals haſchte ſie nach Effecten. Wenn ſie *einen* Tadel verdient, ſo iſt es, daß ſie in dieſer Richtung hin weniger gethan, als das Theater gewiſſermaßen braucht und begehrt. Daher auch der im Verhältniß zu ihrer Renommée oft geringe Succeß, den ſie vor den Tonangebern einiger Städte (die ich nicht nennen mag) gefunden. Daher aber auch die geiſtig verklärende Wirkung, die ſie auf alle Klugen, Guten, wahrhaft Gebildeten immer und überall ausübte; die zum Beiſpiel ein ſehr gemiſchtes Hamburger Parterre ihren leiſeſten Nüancen mit Ehrfurcht lauſchen und ſelbſt in heiteren Luſtſpielen viele Männeraugen von Freudethränen feucht werden ließ beim Klange ihrer Stimme.

Goethe ſagt, daß der edle, feine Anſtand weder zu definiren, noch zu lehren ſei, weil er etwas Negatives, nicht in Dem be-

In der Sylvesternacht. — da war ich stille, — still!
Ich faltete die Händ', wie wenn man beten will.

Doch betete ich nicht. Ich drückt' die Augen zu,
Und drückt' die Händ' aufs Herz und sprach das Wörtchen:
»Ruh'!«

2.

Wieder haben wir gesiegt,
Das Jahr es muß hinunter!
Haben tapfer es bekriegt
Und wir sind noch munter.
's Jahr ist tot, drum nenn' ich's schlecht,
Denn der Lebende hat Recht.

Freund', ich sag's Euch hier vertraut,
Mich hat's derb gefressen,
Meine Liedlein, — leis' und laut, —
Alle ausgerissen.
's Jahr war dumm, ist tot und schlecht,
Und der Lebende hat Recht.

Ach nun geht's und schaut uns an
Mit gar sanften Blicken.
Wär's ein Mensch, so käm's mich an,
Ihm die Hand zu drücken.

Nun ist's tot! so ist das Herz, —
Will ich's recht erwägen,
Möcht' ich mich mit meinem Schmerz
Ihm zur Seite legen.

Preßburg. Theresie Schreer.

Contraſt.

Ein deutſcher Sänger möcht' ich ſein
In Kaiſer Friedrich's Tagen,
Ich ſpräch' auf Schleſſern und Burgen ein
Und wollte ſingen und ſagen.

Ich ſänge mein Liedchen beim lauten Turnei,
Ich ſänge beim freien Bankette,
Und käm' ein and'rer Sänger herbei,
Dann ſäng' ich mit ihm in die Wette.

Die Ritter ehrten meinen Geſang,
Erſchallt' er in krieg'riſchen Tonen:
Die Frauen lauſchten ſeinem Klang,
Beſäng' ich die Anmuth der Schonen.

Doch Einer vor Allem gälte mein Lied
In ſchüchternem Hangen und Bangen,
Ich ſagt' ihr's, wo die Laube blüht,
Mit Küſſen und ſüßem Umfangen.

Ihr ſäng' ich Lieder mit jubelndem Schall,
Und kehrte der Frühling wieder,
Da ſäng' ich den Blüthen und Blumen all'
Von ihr die innigſten Lieder.

Das müßt ein prächtiges Leben ſein!
Mir iſt es ein Traum nur geblieben.
Da ſitz' ich im engen Kämmerlein
Und habe dies Lied geſchrieben.

Da ſitz' ich und grolle mit Zeit und Geſchick,
Daß ſie mich ſo grauſam erweckten! —
Vor mir liegt ein Buch, vielbändig und dick:
»Compendium der Pandekten.«

Kempen, Großh. Poſen. Friedrich Brauer.

Meteorologiſches.

Sonnenſchein im Kalender und
Gießarſen an den Dächern:
Die Damen ſpazieren auf und ab
In Pelzen und mit Fächern.

Die Kälte der Ruhe im Geſicht,
Die Gluth der Liebe im Herzen,
So ging ich durch das Leben hin
Mit meinen Freuden und Schmerzen.

O Mädchen, trau' dem Kalender nicht
Und meiner Liebe noch minder.
Denn ſtarrer wird mein Herz, wird auch
Die Frühlingsluft lauer und linder.

Schnee im Kalender, der Weltraum erfüllt
Vom warmenden Sonnenlichte —
Des Winters Eis im Herzen und
Ein Lächeln auf meinem Geſichte.

Aimé von Wouwermans.

Der Blumenſtrauß.

1.

Die ſchönſten Blumen hab' ich heut'
In meinem Hut gefunden.
Sag' an, Du wunderlieblicher Strauß,
Wer hat Dich für mich gebunden?

»Mich hat gebunden die ſchönſte Maid,
»Doch darf ich ſie nicht nennen;
»Du wirſt ſie an niedergeſenktem Aug,
»Wenn Du Dich zeigſt, erkennen.«

O ſagt, ihr ſchönen Jungfräulein,
Wem dank' ich ſo liebes Veilchen?
Sie ſah'n mich Alle verwundert an:
Nur Eine ſchien nichts zu hören.

2.

Da welkt der welke Blumenſtrauß,
Dahin iſt all' ſein Prangen,
Und all' der Duft und all' der Schein —
Wie bald ſind ſie vergangen!

Die ſchöne Tulpe ließ zuerſt
Die bunten Blätter fallen,
Dann ſenkte die Hyacinthe ihr Haupt,
Nebſt den duftenden Schweſtern allen.

Doch ſchau, da iſt noch friſches Grün
Verſteckt, verloren, vergeſſen.
Was kann es ſein? Du lieber Gott!
's ſind Myrthen und Cypreſſen.

3.

Aus dem halbverwelkten Strauße,
Den ie manche Blüthe zierte,
Such' ich die noch grüne Myrthe,
Such' ich den Cypreſſenzweig.

Du Symbol getreuer Liebe
Und Du Sinnbild tiefer Schmerzen,
Längſt befreundet meinem Herzen,
Seid mir liebevoll gegrüßt.

Hier in dieſes Buch der Lieder
Unter ſanfte Liebesklagen,
Unter bitt're Schickſalsfragen,
Wie zu Schweſtern bett' ich euch.

Wie vom farbenreichen Strauße
Ihr allein ſeid übrig blieben,
So von Luſt und Leid und Lieben
Bliebet einz'ge Zeugen ihr.

4.

Als ich noch nicht reden konnte,
Schweift ich ſtumm durch Wald und Auen,
Pflückte mir die ſchönſten Blumen,
Pflanzte ſie ins Gartenbeet.

Doch die wurzellosen welkten,
Wie ich fleißig sie auch tränkte;
Und ich weinte bitt're Thränen —
Aber ich verstand's nicht besser.

Als der Flaum ums Kinn mir sproßte,
Sproßten auch im jungen Herzen
Viele schöne Hoffnungsblumen.
Und sie dufteten so lieblich,
Daß sie fast den Sinn berauschten.
Doch der Hauch der Schicksalsgöttin
Fuhr, ein eis'ger Nord, darüber:
Hin war alles Blumenleben.
Und ich weinte bitt're Thränen —
Aber ich verstand's nicht besser.

Aus den Thränen zarter Kindheit,
Aus den bittern Jünglingsthränen
Wuchs heran mir eine Wahrheit.
Ernst, streng und unerbittlich
Steht sie da: vor ihrem Blicke
Wollte mir das Blut erstarren.
Doch nun laß' ich sie gewähren,
Kann ich doch nichts gegen sie,
Und wie heißt die strenge Wahrheit?
»Alles Schöne ist vergänglich,
»Ist vergänglich, weil es schön,
»Ist nur schön, weil es vergänglich.«

Manche Blumen sind dem Herzen
Immer noch aufs Neu' entsprossen;
Manche schöne Blume hat sich
Liebend mir ans Herz gelegt.
Wenn sie dufteten, wenn sie blühten
Freut' ich mich der kurzen Wonne,
Wenn sie welkten, murrt' ich nicht.

mals satt werde. Nach Mittag suchte ich mir ein kleines Dorf mit einem reinlichen Gasthäuschen auf, wo ich junge Hühner, frischgelegte Eier, Milch, kräftiges Brot und Erdbeeren vorfand. Die Mahlzeit ward rasch bereitet. Während ich so köstlich bei offnen Fenstern tafelte, von den Musikanten des uralten Birnbaumes draußen angesungen, wollte mein gutes Glück, daß ein Greis (mit dem Birnbaum vielleicht in einem Alter) eintrat, von einer bleichen, ärmlich-sauber gekleideten Frau geführt. Sie setzten sich weit von mir in einen Winkel, wo kein Tisch vor der hölzernen Bank stand, ohne etwas zu fordern. Die Wirthin achtete ihrer nicht. Ich fragte hinüber: ob sie nichts essen, nichts trinken würden? Der Greis blickte seine Führerin an; sie brachte ein Stück harter Semmel aus dem Henkelkorbe und bat um Erlaubniß, in einem Glase vom Schenktisch Wasser aus dem Brunnen holen zu dürfen. Die Wirthin sagte: meinetwegen! Ich rief die Frau zurück und forderte sie mit ihrem Vater auf, meine Gäste zu sein. Sie kamen an meinen Tisch. Und wie es ihnen schmeckte! Wie gesprächig der alte Vater wurde! Sie hatten seinen Enkel besucht, der bleichen Frau einzigen Sohn, der »drüben, jenseit des Wassers« als Ziegelstreicher diente, aber jetzt krank gewesen war, und lange nichts erworben hatte; sonst hätt' er sie nicht »so leer« fortgeschickt, versicherten sie. — Ich übernahm seine Stelle und gab ihnen, was mir wenig, was ihnen zu viel schien. Dann bezahlte ich unsere Rechnung und schied, von ihren Segenswünschen begleitet. Und sodann suchte ich mir ein anderes Plätzchen, noch kühler als mein Morgensitz, im frischesten Erlengesträuch, unweit eines rieselnden Bächleins, wo Vergißmeinnichte zu Tausenden standen, wo Libellen sich auf kleinen Wellen wiegten, wo eine Schwarzdrossel den anderen Vögeln nachspottete, wo kein

Menſch zu hören noch zu ſehen war. Da hab' ich gebetet. Seit lange zum Erſtenmale, wie der Menſch am beſten betet: ohne Worte, vielleicht ohne Gedanken, nur in ſanften Gefühlen. Nichts wünſchend, nichts erbittend, nur dankend für ſo viel unverdiente Seligkeit. Dieſe Stunde iſt mir unvergeßlich, und möge ſie mir nahe ſtehen, wenn ich die Augen im Tode ſchließe!

Wie es dann Abend wurde, bin ich langſam; o ſehr langſam zur Stadt zurückgegangen.

Es ſchlief ſchon in den Gaſſen, da ich umkehrte.

Seitdem iſt gar viel Zeit verſtrichen: werden nur wenige Jahre zu den Vierzigen fehlen. Der Tag bleibt mir lebendig, wie geſtern. Es war der glücklichſte Tag meines Lebens, weil es der reinſte war.

Und mit dem Gedächtniß dieſes Tages muß ich das Gedächtniß der Künſtlerin vergleichen, deren Name als Ueberſchrift meine anſpruchsloſen Zeilen ſchmückt. Manchen großen Meiſter hab' ich auf den Brettern bewundert; manche gewaltige Schauſpielerin hat mich hingeriſſen zum lauteſten Ausbruche des Entzückens; das Bedeutendſte, was unſere Zeit im Gebiete dramatiſcher Darſtellung vorüberführte, hab' ich geſehen, und es fehlt mir faſt keine erhebende, belehrende, erfreuende Anſchauung in Ernſt und Scherz. Aber an jede dieſer großen, beſeligenden Erinnerungen knüpfen ſich, wie ſie mir im Geiſte auftauchen, ſogleich einzelne Zweifel und Bedenken, welche Schatten auf ihren Glanz werfen; mögen dieſe nun den Menſchen, mögen ſie den Künſtlern gelten. Der feurigſte Enthuſiasmus, will er mit jugendlicher Gluth feſtgehaltene Eindrücke wieder magiſch beleuchten, wirft zugleich grelle Streiflichter auf Mängel verſchiedener Gattung, die dem ſkeptiſchen Alter willkommene Gelegenheit bieten, zerſetzend zu prüfen — und ſich dabei abzukühlen.

umstrickte ihn aber auch bald so vollständig, daß dieser mit Schrecken gewahrte, welche lästige Verbindung er eingegangen; und daß er am Ende anfing, um die eigene Existenz besorgt zu werden. Der Epheu klammerte sich so fest an ihn an, daß der grüne Brunnen vor Schmerz und Wunden seufzte, zumal ihm längst alle freie Aussicht genommen war; und so führte er ein höchst erbärmliches Dasein. Alle Mühe, den immer höher strebenden Gesellen los zu werden, war vergebens. Der Stallbesen, welcher niemals große Stücke von dem grünen Brunnen gehalten hatte, stand ihm, nun dieser in Noth war, erst recht nicht bei, denn er hatte von Anfang an die Absicht von dessen Thun durchschaut und war eigentlich schadenfroh genug, ihm das selbstverschuldete Uebel zu gönnen. Der alte Hof aber war zu sehr mit seiner Rose beschäftigt, als daß er auf irgend etwas anderes groß geachtet hatte. So mußte der grüne Brunnen seine Leiden ruhig tragen. Als es endlich zu arg wurde, und er es nicht mehr aushielt, da brach er in sich selbst zusammen und riß den Epheu, den Urheber seiner Qual, mit sich zu Boden. Nun trat zwar ein neuer Brunnen an seine Stelle, aber derselbe war bescheidener und zierlicher als sein Vorgänger und der alte Hof und der Stallbesen sahen ihn gar nicht ungern; erlaubten ihm auch mitunter, ein Wort in ihre Gespräche hinein zu reden. Ja, der alte Hof hörte es mit einer gewissen Behaglichkeit, wenn der neue Brunnen an stillen Abenden ein oder das andere Liedchen sang, denn es klang immer so melodisch. Zuweilen sang der neue Brunnen ganze Nächte hindurch, und dann vernahm es der alte Hof in seinen Träumen, und es war ihm durchaus nicht unangenehm. Der Epheu hielt sich gegen den neuen Brunnen auch in bescheidenen Grenzen und die Rose lebte nur für den alten Hof.

Fort und fort bestand das innige Verhältniß zwischen dem Stallbesen und dem alten Hofe und es schien, als sollte es durch Nichts eine Störung erfahren, so traulich war ihr Zusammenleben. Da kam einmal der Stallbesen, nachdem er länger als gewöhnlich im Hause verweilt hatte, wohin er sonst nur nothgedrungen ging, ganz verstört von dort her und warf sich erschöpft in seine Ecke, ohne ein Wort zu reden und ohne die Papiere, welche er mitbrachte, zu entfalten. Der alte Hof wußte gar nicht, was seinem Freunde widerfahren wäre. Im ersten Augenblicke hatte er geglaubt, derselbe bringe, wie einst vor Jahren, Verse mit, um sie ihm vorzulesen, und er freute sich schon darauf, denn jetzt hörte er Gedichte ganz gern. Aber das konnte es unmöglich sein, sonst hätte der Stallbesen nicht so wild ausgesehen! Da endlich der alte Hof, welcher um seinen Freund besorgt zu werden anfing, eine Frage an ihn richtete, antwortete dieser: da, da, leset selbst! Und damit breitete er alle Papiere vor dem alten Hofe aus. Und der alte Hof las, aber er wollte bei dem Lesen seinen Augen nicht trauen, so kraus und verrückt kam ihm das vor, was er las. Er konnte nicht klug daraus werden, und als er sich an den Stallbesen wandte, um von ihm eine Erklärung zu erhalten, da schrie dieser mit einer Stimme, welche den alten Hof innerlich zittern machte: Revolution ist und Jeder kann sich holen, was ihm beliebt, denn Alles ist Gemeingut; und ich gehe mit dem Volke, denn ich bin ein Volksfreund und will zum Volke halten und seine Gerechtsame schützen! Der alte Hof, der mit der Außenwelt und deren Verhältnissen wenig vertraut war, wollte ihm zureden, ihn beschwichtigen, aber der Stallbesen antwortete kurz: was versteht Ihr davon, ich habe Alles selbst gesehen, und dieses Leben gefällt mir, so habe ich es mir längst gewünscht. Und als der

Nur der ſtillen Wehmuthstränе
Kann ich manchmal noch nicht wehren,
Daß ſie auf den Grabeshügel
Einer ſchönen Hoffnung ſinkt.

Was hat alle dieſe Bilder
Heute in mir wach gerufen? —
Ach, Ihr ſeid es, welke Blumen,
Dargebracht von lieber Hand.
Habt mich freundlich angelächelt,
Wie ich Euch; doch Eure Stunde
War gekommen, weil ihr ſchön.

Habt Ihr tiefere Bedeutung?
Ach, es iſt ſo ſüß zu lieben,
Süß auch, ſich geliebt zu wiſſen.
Doch die Lieb' iſt eine Blume,
Und die Blume muß verblüh'n.

Königsberg i. Pr. Ludwig Kuhls.

Louiſe Neumann.

Wer auf ein langes Leben, von Licht und Nacht, von Freud' und Leid erfüllt, zurückſchaut, wird ſich vieler Tage erinnern, die durch glückliche Ereigniſſe, durch genoſſene Entzückungen bezeichnet, aus der Vergangenheit herüber leuchten und glänzen. Nur, wofern er recht aufrichtig ſein will, wird er bald eingeſtehen müſſen, daß dieſer Glanz ein Scheinglanz, von unechtem Golde vorgeſpiegelt iſt; oder daß irgend ein trüber Fleck daran haftet, den ſträflicher Leichtſinn, gierige Selbſtſucht, Undank, Fahrläſſigkeit, eine Thorheit, wo nicht ſündhafter Frevel hinter-

ließen. Faſt in jedes Angedenken — ich rede natürlich nur von uns ſogenannten Weltmenſchen, ohne die Vorrechte ſittenreiner, unſträflicher Erdenwaller antaſten zu wollen — wird ſich eine Spur der Reue miſchen. Nicht etwa jener anmuthigen, in Goethe's »Generalbeichte« ſchalkhaft verpönten Reue; vielmehr einer ganz entgegengeſetzten, die zwar, wie eigentlich jede Reue, auch zu ſpät, dennoch immer früh genug kommt, in ſüße Erinnerungen ihre bittere Tropfen zu gießen. Ich mag ſinnen, wie ich will! Mag in einſamen Stunden ernſter Selbſtbetrachtung Alles noch einmal durchleben, was ich in Jahren durchgelebt habe! ich finde nur *einen* Tag, beſinne mich nur auf einen, der *ganz rein*, wie er aus Gottes Himmel ſtieg, noch heute vor meiner Seele ſchwebt, ohne daß eine tadelnswerthe Handlung, eine ſträfliche Regung, ein unlauterer Gedanke ihn mir entweiht hätte.

Es war ein frühlingsfriſcher Sommertag. Ich hatte nach Beendigung einer langwierigen, anſtrengenden Arbeit beſchloſſen, mir im Freien Erholung zu gönnen, von Früh bis Abend allein zu bleiben, nur in der Geſellſchaft, die Feld und Wald mir zuführen würden. Das Wetter begünſtigte meinen Vorſatz. Nicht ein Wölkchen ſtand im Aether. Ringsum Alles klar und blau. Sanfter Morgenwind erfriſchte die Luft. Das Gefühl der Befriedigung, welches ausdauerndem Fleiße ſtets nachfolgt, ſteigerte mein Wohlbehagen. Die Bewegung that mir nach langem Sitzen am Schreibtiſche doppelt wohl. Ich trug einen meiner Lieblingsdichter bei mir. Durch ein grünes wogendes Meer, auf dem bunte Blumen ſchwammen, ſchritt ich über weite Wieſen dem Eichwalde zu. Dort ſucht' ich mir einen ſchattigen Platz und beging die Morgenandacht eines deutſchen Sängers. Ich las — zum wievielten Male? — die Verſe, deren ich nie-

besorgt hatte. Durch diesen erfuhr der alte Hof auch Manches von dem, was draußen verging, denn der Stallbesen kam nicht selten in das Haus und auf die Straße und wußte dann vieles zu erzählen. Auch hatte er einen sehr empfänglichen Sinn und behielt die Eindrücke, welche er bei seinem Verkehr mit der Außenwelt erhalten hatte, meist in frischem Andenken. Und da der Stallbesen von Hause aus ordentlich war und sich in seinem Aeußeren meistentheils sehr zusammennahm, auch seine Mittheilungen nur auf das nothwendigste beschränkte und mit dem Hause nur nothgedrungen verkehrte, so hatte ihn der alte Hof im Grunde recht lieb und brachte gern auf seine Plaudereien, oder ermunterte ihn wohl selbst zum Reden. So hatten sich allgemach zwischen den Beiden bestimmte Plauderstunden gebildet, und dem alten Hofe fehlte etwas, wenn der Stallbesen irgend eine Abhaltung hatte und die gewohnte Unterhaltung ausfallen mußte. Eins konnte übrigens dem Stallbesen selbst der Neid nicht nehmen, daß er sich über alles, was er in den Kreis seiner Betrachtungen zog, ziemlich gründlich auszulassen wußte. Er legte in dieser Hinsicht eine Vielseitigkeit an den Tag, welche um so mehr Anerkennung verdiente, da er als ein ziemlich roher Bursche frisch aus dem Walde in die Stadt gekommen war. Indessen sein Umgang mit so vielerlei Menschen und Dingen hatte ihn, wie man zu sagen pflegt, abgeschliffen, und war er auch in der ersten Zeit seines Auftretens wild und unbändig gewesen, so hatte sich dies doch allgemach verloren. Nun war er Einer, in dessen Ausdrucksweise sich namentlich eine eigenthümliche Schärfe nicht ohne Reiz geltend machte. Ueberdies verstand er es, mit seltener Gewandtheit allem, was ihm in den Weg kam, eine neue Seite

unterhaltenden Gesellschafter ab, den jener nur ungern vermißte. Es hatte etwas possierliches, ich möchte sagen kobold-artiges wenn die Beiden ihre Unterhaltungen mit einander führten: der alte Hof lag dann lang hingestreckt, und horchte wie in einem träumerischen Halbschlummer auf die blendenden Erzählungen des Stallbesens, der seine lange dürre Gestalt gegen eine Ecke lehnte, gleichsam als wollte er sich auf diese Weise vor dem Umfallen sichern, was ihm sonst leicht hätte passiren können, da er im Grunde seine schmale Figur nicht sehr in der Gewalt hatte und nach der einen oder der anderen Seite gar bald das Uebergewicht bekam. Und was wurde dann Alles in den Kreis der Unterhaltungen hineingezogen? Ich glaube, es möchte schwer sein, etwas zu finden, was von den Beiden in ihren Gesprächen nicht wäre berührt worden, so mannigfach waren ihre Unterredungen. Bald hatte der Stallbesen etwas neues gehört oder gesehen und wußte dies, mit seinen Bemerkungen versehen, wiederzugeben; bald war dem alten Hofe etwas aufgefallen, was er gegen seinen Freund einer gründlichen Erörterung unterwarf.

So lebten diese Beiden ein wundersam beschauliches und vergnügliches Leben, welches um so reizender und ungestörter war, da der Schleier des Geheimnisses dasselbe bedeckte und vor zudringlichen Augen hütete, und da Niemand ein übergroßes Interesse hatte, sich in das intime Verhältniß Beider hineinzudrängen, oder dasselbe wohl gar zu stören. Der grüne Brunnen, welcher aus Rache, weil er vom alten Hofe schnöde vernachlässigt worden war, vielleicht gern als Störenfried hätte auftreten mögen, richtete nichts aus. Er ging lieber seinem eigenen Vergnügen und seinen vielfach verschlungenen Wegen nach, froh, daß jene Beiden ihrerseits ihm

Treiben nicht achteten.

So anziehend waren übrigens für den alten Hof seine Gespräche mit dem Stallbesen, und so viel gaben ihm dieselben zu denken, daß er es weniger schmerzlich empfand, wie ihn die Kinder des Hauses nach und nach geringer schätzten, seltener zu ihm kamen und zuletzt ganz ausblieben. Ja, er vermochte sich über diesen Punkt, welcher ihm zu anderen Zeiten großes Herzeleid bereitet hätte, vollständig zu trösten, als ihm der Stallbesen, da er einstmals aus dem Hause zurückkam, die Nachricht brachte, daß die Kinder, welche mittlerweile zu großen Leuten herangewachsen waren, in die weite Welt hinausgeschickt worden wären, um, wie er sich ausdrückte, etwas rechtes und tüchtiges zu lernen; bei welcher Gelegenheit der Stallbesen, seinen großen Einfluß auf den alten Hof empfindend, nicht unterlassen konnte, der Fortschritte, welche er selbst bisher gemacht hatte, recht wohlgefällig zu gedenken; worauf der alte Hof ganz trocken erwiederte: Unsinn! Der Stallbesen, welcher sich hierdurch in seiner Eitelkeit verletzt fühlte, schwieg für den Augenblick, aber er dachte auf schlagende Beweise. Deshalb entführte er eines anderen Abends aus dem Hause einige Blätter Papier, auf denen Verse standen, die offenbar von den »ehemaligen Kindern« herrührten. Diese Dichtungen las er in höchst gewählter Stellung mit dem lächerlichsten Pathos und mangelhafter Betonung dem alten Hofe vor:

Mit langem Schleppenkleide
So steigen aus dem Thal
Die Nebel auf die Heide
Im bleichen Sonnenstrahl.

Die klingt so scharf, so grell,
Da tanzen rund im Kreise
Die Schatten gar so schnell.

Hei, das ist lust'ges Leben
Da draußen auf der Flur,
Und doch gemahnt's mich eben
An bitt'res Sterben nur.

Der alte Hof hatte schweigend zugehört, und mochte nun das Lied einen besonderen Eindruck auf ihn gemacht haben, oder wußte er nichts zu sagen, genug, er schwieg still, und so las der Stallbesen weiter:

Welk ist die Rose werden,
Da nun der Sommer schied,
Ihr süßer Duft verschwunden,
Ihr Purpur matt, verglüht.

Die Wolken zieh'n verüber
So schwer, so kalt, so grau,
Die Rose senkt ihr Köpfchen,
Es tegt sie nieder der Thau.

Es weckt sie nicht zum Leben
Der Sonne strahlend Licht,
Und auch im Hain der Sänger
Weckt die Verblich'ne nicht.

Sie hat geblüht, gedüftet
Im frischen grünen Mai,
Still legt sie sich zum Sterben,
Da nun der Lenz verbei.

beſen:

Ich habe nach Glück und nach Freuden gehaſcht
Wie Mücken nach glänzenden Flammen,
Ich habe vom perlenden Weine genaſcht,
Bis daß ich von Seligkeit taumelt.
Ich habe manch blühende Lippe geküßt,
Die Lieb' mir auf ewig geſchworen:
Jetzt aber — mit Schmerzen wird von mir gebüßt,
Daß Ihr ich geweſen mit Ihnen.

Ich habe gejubelt, geſcherzt und gelacht,
Wie Jubel und Scherz ich gefunden,
Und köſtlichen Myrthen hab' keck ich gepflückt,
Wie ernten glückliche Stunden.
Ich habe mit ſehnendem Herzen geküßt
Die Luft auf Minuten geboren:
Jetzt aber — mit Schmerzen wird von mir gebüßt,
Daß Ihr ich geweſen mit Ihnen.

Ob aber die Wonne geendet auch ſchnell
Und mußten die Freuden entfliehen,
Doch einmal im Leben hab ſonnig hell
Die Tage verlebt ich ziehen.
Und wird auch mit Schmerz und mit Thränen gebüßt,
Lebt wieder, was jetzt ich verloren,
Die rothe Luſt wird für lachend gebüßt,
Und Ihr will ich ſein mit den Ihren.

Und noch immer ſchwieg der alte Hof und der Stallbeſen las weiter:

Daß er nicht frische Reben brachte
Aus seiner Felsen reicher Welt
Ein wundersames Duftgeflechte.

Nur ob der Winter auch verweht
Spurlos der duft'gen Reste Stätte,
So ist kein Sommer je so kurz,
Daß er nicht frische Reben hätte.

Aber nun war es dem Stallbesen zu dunkel geworden, um weiter lesen zu können, er klappte deshalb seine Blätter zusammen, und obschon er gern noch eigene Bemerkungen an das gelesene geknüpft hätte, so unterdrückte er dieselben doch, da der alte Hof so gänzlich schwieg, daß man nicht unterscheiden konnte, ob er tief nachdenke oder schlafe. In keinem Falle wollte der Stallbesen die Ruhe seines Freundes stören und verschob deshalb, was ihm auf dem Herzen lag, zu einer gelegneren Zeit. Freilich schien diese nie eintreten zu wollen, denn der alte Hof vermied sichtlich, später jemals auf diesen Abend zurückzukommen, und wußte, so oft der Stallbesen hierzu Miene machte, diesen auf seine Weise davon abzubringen. O! der alte Hof konnte, wenn er wollte, auch recht diplomatisch sein, und ließ sich nun einmal auf nichts weiter ein als auf das, was zu dem jedesmaligen Gesprächsgegenstande unumgänglich gehörte. Sobald die Unterhaltung von dem ursprünglichen Thema abzuschweifen schien, brach er kurz ab und überließ dem Stallbesen, sich sein Theil zu denken. Diesem war das Wesen des alten Hofes unbegreiflich, und er gab sich die größte Mühe, die Ursache davon zu finden! Er stand deshalb stundenlang still und beobachtete den alten Hof, ob er an demselben etwas auffallendes bemerken könnte: aber vergebens.

recht lustig ihr Wesen trieb, was, wie wir wissen, den alt
Hof jedes Mal besonders freundlich machte, da bemerkte d
Stallbesen, wie der alte Hof emsig bemüht war, eine Rose a
dem Garten zu sich herüberzuziehen. Nun wußte er sich
einem Male zu erklären, warum der alte Hof seither so still
worden war, und er dachte bei sich: sehe einmal Einer d
Schalk an! Uebrigens war der alte Hof bei seinen Entführung
versuchen, denn als solche betrachtete der Stallbesen die G
schichte mit der Rose, nicht gar so unüberlegt gewesen. Er ha
vorsichtig eine Latte aus dem Zaune losgebrochen, um der R
das Herüberkommen zu erleichtern, und da dies an einem Pl
chen geschehen war, welches heimlich und versteckt genug l
um vertrauliche Zusammenkünfte ziemlich unbemerkt bleiben
lassen, so stand Zehn gegen Eins zu wetten, daß die Rose w
wurde nachgeben, wenn der alte Hof ernstlich in sie dra
Zwar wußte der Stallbesen nicht, wie weit der ganze Han
zwischen den Beiden bereits gediehen sein möchte, aber er glaub
daß die Verhandlungen mit der Rose Seitens des alten Ho
noch nicht gar zu lange im Gange sein könnten, weil sie so
wohl schon zu einer bestimmten Entscheidung geführt hätt
da nach seiner Meinung der alte Hof mit seinen Reichthüm
und seinem noch immer leidlichen Aussehen eine ganz annehm
bare Partie war. Auch glaubte er zu bemerken, daß die R
sehen halb und halb Neigung empfinde, und wohl nur n
abwarten wollte, was etwa ihre Geschwister und Verwandt
dazu sagen würden. In jedem Falle beschloß der Stallbesen,
möglichst bald von dem Stande der Angelegenheiten genau
unterrichten und, so weit es in seinen Kräften stände, sein
lieben alten Freunde Beistand zu leisten. Er war nicht

dieser Verbindung erblühen sollte; ja, er gönnte dem treuen Gefährten diese Freude auf seine alten Tage und freute sich selbst darauf, daß der alte Hof nun vielleicht ein um so freundlicheres Ansehen bekommen und immer lächeln müßte, sobald die Rose einst die Seine wäre. Und so machte er sich denn an dem folgenden Tage zuerst in der Nähe jenes Plätzchens und dann auf dem Plätzchen selbst zu schaffen, schob dabei die leicht bewegliche Latte noch ein wenig mehr bei Seite und that Alles auf eine so unschuldige und unverfängliche Weise, daß der alte Hof seinem Freunde im Stillen gar schönen Dank für solches Verfahren wußte. Der Stallbesen hatte auch wirklich sein möglichstes geleistet; er hatte von jenem Plätzchen und noch weit in dessen Umgegend allen Schmutz und Unrath weggeräumt, so daß selbst die Königin der Rosen sich nicht hätte zu schämen brauchen, dort ihr Reich aufzuschlagen; — und dann war der Stallbesen ruhig wieder in seine Ecke getreten und wartete ab, wie sich die Dinge entwickeln würden. Das fühlte er wohl, daß er selbst nicht weiter in die Handlung eingreifen dürfe. Doch viele Tage lang geschah nichts, und der Stallbesen fürchtete schon, daß sein Werk umsonst gethan sein würde, und seine Spannung stieg zur Ungeduld. Er wußte freilich nicht, was es heißt, sich freiwillig von dem ursprünglichen heimatlichen Boden trennen zu sollen. Ihn hatten rauhe Hände gewaltsam fortgerissen. Ach, aus eigenem Antriebe hätte er nie seinen grünen Wald verlassen! Das zeigte sich jetzt noch, so oft er von diesem lustigen Tummelplatze seiner Jugend sprach. Dann erklang, vielleicht ihm selbst unbewußt, träumerische Klage der Sehnsucht aus jedem seiner Worte, und doch konnte er jetzt der Rose zürnen, daß sie zögerte, aus den gewohnten Umgebungen zu scheiden:

dem alten Hofe faſt alle Hoffnung auf Gelingen verſchwunden war, da endlich ergab ſich die Roſe; aber vorſichtig und gleichſam prüfend ſchickte ſie erſt einige Ranken aus, und nur als ſie ſah, daß dieſe ſich in dem neuen Boden heimiſch fühlen mochten, da erſt trat ſie ſelbſt hinüber zu dem alten Hofe und ſtand eines Morgens blühend, lächelnd und heiter bei ihm. Von den Thränen, welche ſie bei dem Abſchiede aus der lieben Heimath geweint haben mochte, konnte man in ihren ſchönen Augen kaum noch leichte Spuren entdecken.

Aber das blühende Antlitz hielt ſie ſtets der Heimath zugewendet, und wenn drüben im Garten die Schweſtern freundlich nickten, dann nickte auch ſie, und Alles, was jene betraf und bewegte, das betraf und bewegte auch ſie. Der Stallbeſen wußte ſich vor Freude über das kaum noch für möglich gehaltene Ereigniß faſt gar nicht zu laſſen; er ging jetzt noch einmal ſo freudig an ſeine Geſchäfte und haſtete ſich bei denſelben auf eine merkwürdige Weiſe, denn er wollte keine Minute verſäumen, welche ihm in der Geſellſchaft der Roſe zuzubringen vergönnt war. Für ihn ſchien es eine ausgemachte Sache, daß die Roſe ihm ebenſo gut angehöre wie dem alten Hofe, obſchon er ſich nicht verhehlen konnte, daß ſie ſich an dieſen täglich mehr anſchmiegte. Erſt allmälig lernte er einſehen, wie ſehr gleichgiltig er im ganzen doch der Roſe ſei, und daß, wenn dieſe freundlich gegen ihn war, er dieſen Vorzug mit vielen anderen theilte. Er drang mehr und mehr in das Weſen der Roſe ein und fand, daß Holdſeligkeit gegen Jedermann ihr angeſtammtes Erbtheil ſei. Da kränkte es ihn nicht im mindeſten, daß er ſich in ſeiner Selbſtüberhebung getäuſcht hatte; er achtete die Roſe von Stunde an nur um ſo höher und wurde aus einem eitlen Anbeter ihr

jenem Momente, wo sich die Rose so offen für ihn erklärt hatte, überglücklich und hatte selbst in seinen besten Zeiten nie so freundlich ausgesehen wie jetzt. Mit dem Garten stand er seitdem in dem besten Einvernehmen und hoffte im Stillen, daß nun vielleicht einst auch noch die letzten Schranken fallen könnten, welche als Scheidewand zwischen ihm und dem Nachbarn bestanden, besonders da dieselben in Wirklichkeit kaum noch als Schranken zu betrachten waren.

Und er durfte sein Glück recht in vollem Maße genießen. Da war Niemand, der es ihm beneiden oder gar rauben wollte, außer dem grünen Brunnen; doch dieser blieb machtlos. Darum sann er darauf, Neid zu erregen, neidisch wie er seinerseits dachte, und beredete einen jungen Epheuzweig, mit ihm in ein näheres Verhältniß zu treten, wozu sich derselbe auch gern willig finden ließ, da er ewig durstig war und bei dem grünen Brunnen solchergestalt am besten und leichtesten schmarotzen konnte. Um es nur in Wahrheit zu sagen, der Epheuzweig liebte die Bequemlichkeit sehr und hatte nebenbei einen frischen Trunk für sein Leben gern, wenn er sich weiter keine große Mühe darum geben durfte. Deshalb war er auch schon längst auf die gemeinste schmeichlerische Weise um den Brunnen herum gekrochen, in der Hoffnung, dessen Aufmerksamkeit zu erregen; was ihm nun endlich bei den eigennützigen Absichten, welche jener hatte, geglückt war. Der Epheuzweig nahm also ohne weiteres Zaudern das Anerbieten des grünen Brunnens an und dachte bei sich: »habe ich dort auch Anfangs eine untergeordnete Stellung, so werde ich schon für mein weiteres Vorkommen sorgen. Die Hauptsache ist zunächst, einen Platz für mich ausfindig zu machen.« Und so warf er sich dem grünen Brunnen förmlich an den Hals

wollte, wie er nun doch schon bei Jahren wäre, und daß ihm Ruhe Noth thäte, erwiderte ihm der Stallbesen: ruht Ihr, wenn Ihr wollt und könnt, Ihr habt mir einst selbst gesagt, daß ich ein rühriger anstelliger Bursche wäre, und der bin ich noch heute, das will ich Euch und Allen beweisen, und ich gehe nun einmal mit dem Volke und damit Basta!

Wohl dachte der alte Hof, daß sein Gefährte, welchen er bisher immer als still und friedliebend gekannt hatte, sich bei ruhiger Ueberlegung eines Bessern besinnen würde. Er ahnte nicht die ganze Unbändigkeit in dem Charakter des Stallbesens, welche nur durch die Verhältnisse bis zu diesem Zeitpunkte niedergehalten worden war. Und der Stallbesen? Der freie Sohn des Waldes, der dem Sturme schon getrotzt hatte, als er noch zart und schwach war, glaubte auch mit dem Sturme der Revolution furchtlos spielen zu können. Niemand hatte ihn belehrt, daß das Rasen der entfesselten Elemente der Natur ein bloßes Lispeln sei gegen das Rasen empörter Volkshaufen, und er ging und stürzte sich hinein in den wilden Kampf der Meinungen. Die stille Ecke, welche sonst sein Asyl gewesen war, stand jetzt meistentheils leer, denn der Stallbesen war mehr auf den Straßen, auf den Marktplätzen und in den Clubs zu finden; und wenn von draußen der Lärm und das Getose der Menge zu ihm drang, dann mischte auch er sich auf der Achsel des Hausknechts in das Gewühl, und immer stand er auf der Seite des Volkes, wie er dies dem alten Hofe vorher gesagt hatte. Blieb er ja einmal zu Hause, dann hielt er lange pathetische Reden, daß der alte Hof verwundert zuhörte; und fehlte nicht viel, so wäre dieser auch rebellisch geworden; wenigstens besann er sich einen Augenblick, ob nicht jetzt die günstigste Zeit gekom-

welche er von demselben so lange Jahre hatte erleiden müssen, abzuschließen. Und schon war er daran, mit allen seinen Kräften gegen das Haus anzustürmen, da besann er sich, daß sein Beginnen am Ende doch thöricht sein könnte: denn jetzt wisse er wohl, was er habe; aber wenn das Haus siele, und er auch wirklich auf einige Zeit wieder in seinen ganzen ursprünglichen Besitz käme, so stände doch nach Allem zu vermuthen, daß man ein neues Haus baue, zu welchem er abermals seinen Grund und Boden hergeben müsse, und wer könne ihm verbürgen, daß man ihm dann noch alles Dasjenige lasse, worüber er jetzt zu gebieten habe, und wer könne vorher sagen — ein Blick auf seine Rose führte ihn auf andere Gedanken. Da überlegte er, was aus dieser werden sollte in den mit einem solchen Kampfe unvermeidlich verknüpften Wirren, und er sagte zu sich selbst: nimmermehr! Er hatte die augenblickliche Regung seines Gelüstes niedergerungen und über sich selbst den größten Sieg davongetragen, deshalb gingen auch alle weiteren Stürme der Revolution spurlos an ihm vorüber. Mitten in ihrem Brausen blieb der alte Hof wie ein stilles friedliches Eiland auf wild bewegter See, an welches die Wellen zwar anstürmen, aber es nicht zerstören. Der Stallbesen leider betheiligte sich im vollsten Maße bei allen Unruhen und Kämpfen und kam mit mancher Schramme zu dem Hofe zurück, der es längst aufgegeben hatte, seinen alten Gefährten umzustimmen, und nur mit dem tiefsten Bedauern sah, wie dieser auf der Bahn der Unordnung immer weiter und immer schneller fortschritt. Nicht genug, daß er oft ganze Tage nicht zu seinem gewohnten Plätzchen zurückkehrte; er fing auch an, sein Aeußeres zu vernachlässigen, und schien sich nicht sehr darum zu kümmern, wenn er unsauber oder zerfetzt

so unausstehlich nach Branntwein roch, so daß der alte Hof einst sagte: er lerne jetzt durch ihn erst, was das Sprichwort bedeuten wollte, es könne Jemand durch schlechte Gesellschaft leicht in üblen Geruch kommen. Mit einem Worte, der Stallbesen hatte sein Wesen ganz geändert; sogar die freundliche Rose mißachtete er und spottete über solch verzärteltes, kokettes Gescherf. Da kam er denn eines Abends wieder heim mit schwankendem unsicheren Gange, bedeckt von unzähligen Hieben, den vielfachen Beweisen seiner Raufereien, und lehnte sich lässig in seine Ecke; der alte Hof beobachtete seinen Freund tief bekümmert und ergriffen von dessen leidendem Aussehen. Eben wollte der Stallbesen eine Rede beginnen, aber er brachte nur die Worte heraus: jeder Staatshaushalt ist ein — — weiter sagte er nichts. Er verstummte. Erst am nächsten Morgen zeigte sich bei Tageslicht, daß es für immer sei: er war mitten durchgebrochen, vernichtet, todt. Von nun an blieben der alte Hof und die Rose allein und Beide hatten sich viel zu erzählen; aber ihre Erzählungen gehören anderen, als diesen Blättern an.

Oels in Schlesien. Dr. Hermann Fischer.

Echo des Herzens.

Wer hält für allen Kummer, den die Brust nur hegt,
Für alle Leidenswunden, die das Schicksal schlägt,
Den Balsam uns'rer Heilung freundlich uns bereit?
Die Zeit.

Und setzt dem Dasein seine Siegeskrone auf,
Verkündet aller Welt das Ende unsrer Noth? —
Der Tod.

Wo tobt kein äußrer Sturm dem stillen Herzen zu? —
Wo schlummern endlich wir in ungestörter Ruh',
Den Frieden findend, den kein Gott auf Erden gab?
Im Grab'

Herman Mäurer

Des Wohlthuns Lohn.

Legende.

Es sprach Gott Vater von seinem Thron:
Heut zeig' ich Euch, Kinder, des Wohlthuns Lohn.
Ihr Heiligen schmückt Euch auf's Allerbeste,
Denn wisset, es kommen gar vornehme Gäste.
Geht, sie zu empfangen in vollem Chor,
Und harret ihrer am goldenen Thor.

Die Heiligen machen sogleich Toilette,
Nicht Einer, der das verabsäumt hätte:
Mit goldenem Zirkel und weißem Gewand
Die himmlische Schaar sich zusammenfand. —

Sanct Peter'n trafen sie schon am Orte; —
Es klopft!? Er öffnet behende die Pforte....
Und siehe, was kommt herein spaziert?
Ein Aas, mit goldener Krone geziert!

Vernehmen ſie über ſich Flügelſchlag,
Und Gabriel wünſcht ihnen guten Tag.

Hab', rufen vereint ſie, Herr Gabriel,
Wohin ſo eilig? Nur nicht zu ſchnell!
Seht hier doch den Fuß mit der goldenen Kron'!

»Ei, ſagte der Engel, ich ſah ihn ſchon,
Drum eil' ich hinab zu der Erde Rund,
Zu machen allda die Geſchichte kund.«

O Gabriel, bitten die Heil'gen im Chor,
Erzähle doch uns die Geſchichte zuvor!

Und Gabriel ſenkt die gewaltigen Schwingen,
Und ſpricht zu den Schaaren, die ihn umringen:

»Ein böſer Sultan im Morgenland
Ging einſt verkleidet und unerkannt,
Um ſeine Vezire zu controliren,
In ſeiner Hauptſtadt allein ſpazieren.
Da traf er im brennenden Sonnenſchein
Ein beladen Kameel in der größten Pein:
Jetzt war es an eine Palme gebunden,
Und dicht daneben ein Eimer ſtand,
Gefüllt mit Waſſer bis an den Rand.
Wie wurde der Trank dem Thiere munden!
Doch ach, zu kurz war leider der Strick,
Vergebens dehnet es Hals und Genick, —
Da half kein Scharren, Stampfen und Trachten,
Es mußte dicht neben der Labung verſchmachten.

Er fühlt in der Bruſt ein flüchtig Erbarmen;
Er naht ſich dem dürſtenden Thiere, dem armen,
Und ſchiebt mit dem Fuße den Eimer heran.
Das Laſtthier dankt ihm mit freudigem Schnaufen
Und beginnt in langen Zügen zu ſaufen.

»Hier könnt' ich ſchließen; doch ſag' ich noch dies:
Es ſtarb der Sultan und fuhr zur Stelle
Mit Haut und Haar nach Gebühr in die Hölle;
Der Fuß nur, mit dem er den Eimer ſtieß,
Hier ſeht ihn! gelangte ins Paradies.«

Drum ſchreibt es Euch ſorgſam hinter die Ohren:
Auch die kleinſte Wohlthat iſt niemals verloren.

Adolph von Treſekow.

Zwei Sylveſter-Lieder.

I.

Als ich noch jung war, hab' ich die Sylveſternacht,
Die Bruſt voll Ahnungen ſüß träumend hingebracht.

Da brach der Mittag meines Lebens an,
Da hab' in der Sylveſternacht ich manch Gebet gethan.

Da hab' in der Sylveſternacht ich heiß und ſchwer gerungen,
Hätt' mit Titanenkraft mir gern das Glück errungen.

Als nach vergeb'ner Qual zu ſterben ich gemeint,
Da hab' in der Sylveſternacht ich bitterlich geweint.

ſtehe, was Einer thut, ſondern nur im Vermeiden, im Unterlaſſen alles Unſchicklichen, Unzarten, Gemeinen. Auf gewiſſe Weiſe läßt ſich etwas Aehnliches von Louiſens Darſtellungsweiſe behaupten. Die Eigenthümlichkeit derſelben, der Zauber, den ſie auf jedes empfängliche Gemüth ausübte, lag (neben der Innigkeit eines von hellem Verſtande und ausgebildetem Geiſte geleiteten Gemüthes, neben der ſüßen, milden Gewalt ihrer meiſterlich articulirenden Sprache) hauptſächlich in conſequentem Vermeiden alles Deſſen, was andere, recht gute, talentvolle Schauſpielerinnen an ihrem Platze, an ihrer Stelle gethan haben würden, um die Sache zu machen, zu fördern, hervorzuheben. Dergleichen Künſte erwartete man bei ihr ſtets vergeblich. Da gab es kein Betonen, kein Unterſtreichen einzelner Wörter, kein Dehnen beſonders erheblicher Perioden, kein Deuten mit den Händen, kein Wiegen des Kopfes, kein Rollen der Augen, kein Alarmzeichen vor herannahendem Abgange, kein Aufgebot irgend eines (ſogar kritiſch zu rechtfertigenden und erlaubten) Hausmittelchens. Da hörte und ſah man immer nur, bei Rührung wie bei Spaß, bei feinem Luſtſpiel wie bei flacher Poſſe das Zunächſtliegende, Wahre, Einfache, Natürliche, im Gewande veredelnder Kunſt, umhaucht von keuſchem Athem jungfräulicher Unbefangenheit. Sie durfte Alles auf der Bühne ſagen; aus ihrem Munde verletzten auch die Minauderieen frivoler Pariſer Anſtößigkeit nicht. Jede Mutter durfte ohne Scheu ihre Tochter ins Schauſpiel führen, wenn Louiſe Neumann auftrat. Ihr Erſcheinen, ihr Gebahren glich verſöhnend aus, was ſonſt vielleicht verletzt hätte.

Die künſtleriſche Ruhe, welche immer nur das Reſultat höchſter Meiſterſchaft iſt, und die ihr zu eigen war, verlieh nicht allein ihrem Spiele jene dem Zuſchauer wohlthätige Behag-

lichkeit, welche wir — ach, wie häufig! in Deutſchland entbehren; ſie theilte ſich auch den Umgebungen mit und übte unwiderſtehliche Gewalt aus. Man ſah das, wo ſie als Gaſt erſchien, wo ſie genöthigt ward, aus dem Rahmen ihres lieben heimiſchen Burgtheaters heraus und auf andere, manchmal etwas ungehobelte Bretter zu treten. Mochten die dort Einheimiſchen anfänglich um die exotiſche Erſcheinung herum ſich noch ſo ſehr abarbeiten und ſchreien; mochten ſie noch ſo »ſcharfe Spielerei« ſein! — bald wurden ſie ſtutzig, wenn ſie Louiſens würdige Haltung, wenn ſie die vornehme Zuverſicht zu ahnen begannen, womit ihr Geiſt die Scene beherrſchte. Nach und nach legten ſie bei. Und blieb ihnen verſagt, ſich an ſolchem Beiſpiele zu veredeln, ſo wagten ſie ſich wenigſtens nicht mehr über die Zauberkreiſe, die eine höhere Macht um das Mädchen aus der Fremde gezogen.

Das Theater hat ſchon unzählige Verluſte gehabt, hat immer wieder Erſatz gefunden. Das Publicum findet ſich in jeden Verluſt, in manchen Erſatz, und endlich geht die Sache ihren alten Gang. Für die größten Künſtler und Künſtlerinnen ſtellten ſich früher oder ſpäter befriedigende Nachfolger ein. Wenn man dennoch ausſpricht, daß Louiſens Scheiden eine unausfüllbare Lücke läßt, ſo mag dieſer Ausſpruch nur Jenen wie ein ſchon häufig dageweſenes leeres Schmeichelwort vorkommen, die in das innerſte Weſen der Darſtellungskunſt einzudringen unfähig ſind. Keiner organiſirte Bühnenfreunde dürften ſolche Behauptung billigen. Die Neumann wird nicht nur fehlen, weil ſie ſelbſt fehlt; ſie wird auch Denen fehlen, die mit ihr aufzutreten gewohnt waren, die nur mit ihr ſo ſpielen konnten, wie ſie geſpielt haben. Sie wird auch dem Publicum fehlen, wenngleich Viele, die dazu gehören, gar nicht begreifen

werden, was ihnen denn abgeht, wo Jüngere, Schönere, brillantere Talente vor ihren Augen erscheinen und lautesten Applaus ernten? —

Diejenigen aber, die da wußten, wodurch sie sich auszeichnete, und worin sie unnachahmlich bleibt, werden stets empfinden, was ihnen nun mangelt, und werden Ihrer gedenken liebevollwehmüthig-froh, dankbar, wie .... je nun, wie ich meines reinen, frommen, unentweihten Sommertages unter Gottes blauem Himmel.

Graz, den 14. Januar 1857. Holtei.

Drei Gedichte

von

Franz Grillparzer.

I. Fortschritt-Männer.

Euch kann mein Lied, ich fühl's, nicht mehr gefallen.
Es ist zu kurz, zu dürftig und zu klein:
Die Ihr so weit in Jedem und in Allem,
Laßt Euch nicht gern in enge Schranken ein.

Die Außenwelt verführte meine Blicke,
In der sich Alles rundet und ergänzt,
Kein Leeres ragt, nirgends eine Lücke
Und jede Bildung voll und scharf begrenzt.

Das ſucht' ich nun im Geiſte nachzuahmen.
Und da die Kraft mir nicht ſo reichlich anillt,
Wählt' ich beſcheid'ne, ſtreng geſichten'ne Rahmen
Für mein dem Leben nachgeſchaff'nes Bild.

Ihr aber habt der Weſen Grund ergründet
Die Weisheit ſelber liegt Euch auf der Hand:
Wenn ja Ihr etwas unbegreiflich findet,
Iſt's, daß ſo lang' man's unbegreiflich fand.

Das Schöne, das ein Räthſel uns, den Schwachen,
Ihr habt's gelöſt durch Vorderſatz und Schluß.
Zwar kennt ihr's vor der Hand nicht wirklich machen.
Doch wißt Ihr, wie man's machen ſoll und muß.

So ſchreitet Ihr denn vor mit Rieſenſchritte.
Die That ſelbſt, die dem Denken ſchwer gelingt,
Habt Ihr erfaßt. — ob zwar nach Dichters Sitte,
Der Handlung nennt (auch Fabel'), was er ſingt.

Der Baum der Selbſtmacht ward durch Euch geſchüttelt.
Nun iſt er kümmerlich und bewahrt die Krucht;
Doch wenn ſie je der Sturm vom Aſte ſchüttelt,
Ihr leſ't ſie auf — und habt dann 'was gefucht.

Nur Euch nun, die dem Ueberfluß im Schooße,
Die Ihr verlacht der Schätzung Allmachtrut,
Vor Denen klar das Kleine und das Große,
Iſt freilich arm, was ich beſcheiden thue.

Allein bedenkt doch! Die Natur iſt ſparſam
Mit Gleichem, ſeit dem Anfang hält ſie Haus.
Was allzuviel, nimmt 'ruck ſie in Gewahrſam
Und gleicht durch Karaheit die Verſchwendung aus.

Auf jede Zeit von Recken und Heroen
Folgt eine and're, die wie and're klein.
Und die Giganten, die dem Himmel drohen,
Sie ſchrumpfen auf das Maß von Menſchen ein.

So folgt (die Form, die Euch erzeugt, gebrechen)
Ein Enkelvolk, das ſich um Euch beweat
Wie um verfühle, mächt'ge Mammuthknochen
Von Thieren, wie die Welt ſie nicht mehr trägt.

Das, von den Worten ſüchtend zu den Sachen
Und nur was iſt als wirklich ſprechend an
Sich etwa gar erfrecht, Euch auszulachen,
Als ob Ihr viel geſchwatzt und nichts gethan;

Das euren Fortſchritt ſelber macht zum Spiele,
Und fragt: ob Ihr auf Neuen nicht gelernt,
Ein Fortſchritt ſei, was näher bringt dem Ziele,
Zu Viel ſei, wie zu Wenig, gleich entfernt?

Das — wenn behaupten eurer Dichtung Jünger,
»Nur Uebergang ſei jetzo Zeit und Frist«
Euch gelten läßt, als einer Zukunft Dünger,
Doch nicht für Blumen hält, was anneh — Mist.

Das Eure Lust am Weiten, Allgemeinen
Für Mangel hält an eigen kraft'gem Wesn,
Und Eure »Sagen, die zum Lied ſich einen«,
Ins Reich des Mythos und des Kalks verweist.

Wenn dann die Sonne, deren Anſchaun blendet,
Den Kreis erhellt, in dem das Leben wohnt,
Wenn neu ſie wieder Wärmeſtrahlen ſendet,
Sich ſpiegelt im Gefühl, als ihrem Mond,

Dann kehrt die Zeit der Selbſtbegrenzung wieder.
Die Gräber, die Ihr grubt, ſie öffnen ſich.
Zur Gurre Gufel ſollen meine Lieder,
Die klein, wie Eure Väter und wie ich.

2. Chor der Wiener Muſiker

beim Berlioz-Feſte.

Genießen macht ein eitel Gedicht.
Es geht an unſ're Ehre.
Und kennen wir das Leichte nicht,
Verſuchen wir das Schwere.

Setzt hoch und höher Euch das Ziel,
Verſtoßet alle Schranken:
Den fern gedeih'n, erwart man viel
Vor Allem die Gedanken.

Und fehlt uns etwa das Talent,
Genie lacht der Gemeinheit!
Drum, Mullen, ſchaart ſo viel ihr kennt
Euch um die fremde Einheit.

Der Haydn iſt doch gar zu alt,
Was ſoll uns ſolch Gewinſel?
Wir malen auch wie er gemalt,
Nur mit dem groben Pinſel.

Und hält ſie Mozart noch bereit . . .
Sein Reich ſoll bald verſchwinden!
Wir denken mit der Quint und Sept,
Bei ihm war's bloß empfinden.

In's Herz!

Die Frucht, die auf dem Baum gereift,
Wird leicht vom Stengel abgestreift,
Und wohl verwahrt von Hand zu Hand
Getragen bis ins fernste Land.
Doch neue Frucht auf andrer Flur
Erwächset aus dem Kerne nur.
Wenn Ihr an's Herz der Erde ihn legt,
Und liebend seinen Sprößling pflegt.

Das laßt Euch von den Lehren sagen,
Die wir von Mund zu Munde tragen.

Ludwig Pape.

Trau're nicht!

Aus finst'rer Nacht wird heit'res Licht geboren,
Die Wintererde ist des Lenzes Schooß:
Der Kummer zieht Dir süße Freude groß,
Und Leid und Liebe ewig sind verschworen.

Drum trau're nicht, wenn Theures Dir verloren,
Deckt auch Dein Liebstes schon des Hügels Moos,
Es ist der Tod des Lebens großes Loos,
Der Schlüssel zu des ew'gen Glückes Thoren.

So wird Dein Schmerz, das Ird'sche zu verlassen,
Dort vor dem Glanz des Himmlischen erblassen,
Sobald die Pforte dazu aufgethan;

Und ob sie vorher dunkel Dir erschienen,
Als Eingang zu dem Lichte musste dienen,
Jetzt scheint sie hell Dir auf der Sonnenbahn.

Julie von Großmann,
geb. Menzel.

Gnome.

Der Mensch fürwahr hat seine weite Wahl
In dieses Lebens schrecklichem Gedränge:
Hier einer Hochzeit bunt belegtes Mahl, —
Dort eines Sarges feierlich Gepränge;
Und zwischen diesen großen Wendepunkten
Steigt hier der Eine, fällt der And're dort;
Doch Alle, die da darben oder prunken,
Umfängt zuletzt ein kleiner, stiller Ort.

Roman Weißmann.

Venus und Madonna.

Ich habe einen Freund, vielleicht hatte ich ihn auch nur, der sich umhertrieb im Leben, wie ein menschenverlassenes Wrack auf der hohen See. Vor mir tauchte sein liebes und düsteres

Geſicht je zuweilen auf, um bald wieder zu verſinken. Er pflegte mir bei ſolchen Begegnungen ein Gedicht, irgend ein Erlebniß zu erzählen. In ſeinem Kopfe und in ſeinem Herzen galten Wirklichkeit und Dichtung nur für gleichberechtigte Erſcheinungsformen der geiſtigen Wahrheit. Was ich zuletzt von ihm hörte, will ich weiter erzählen.

Meine Mutter, ſagte er, hat mir zum letzten Male die Bruſt gereicht, als die Zugvögel heimwärts reiſten. Darum habe ich mich nie gegen die Sehnſucht nach der fremden Ferne geſträubt. Es war mir immer, als läge hinter dem Walde und hinter dem Gebirge, das mein Geſichtsfeld begrenzte, die rechte Heimath. Und wenn ich auch wirklich im Winter ein nahrhaftes Amt überkam, und wenn ich auch wirklich einen heißen Sommer hindurch arbeitete und mein Brot verdiente: ſobald die Ziehzeit für meine Schickſalsgenoſſen kam, ſo mußte ich fortwandern über Berge und über Seen ſchießen; — und wenn ich es nicht mußte, ſo wollte und konnte ich es doch. Der Einzelne iſt, Gottlob und leider! frei zum Leben und zum Sterben, ich meine nicht das Individuum, ſondern den Hageſtolz.

So zog ich denn auch nach Italien, ſaß auf den Trümmern der alten Roma, weinend über die neue. Der Leib kann nur den Ort im Raume ändern, der Geiſt wandert unaufgehalten von Jahrhundert zu Jahrhundert rückwärts und vorwärts.

Ein engliſcher Lord ließ ſich das Coloſſeum mit Fackeln beleuchten und fand einen Menſchen, der ſich auf einem zerbrochenen Mauerſtück in den Schlaf geträumt hatte. Der Menſch war ich. Der Lord hielt mich für eine phantaſtiſche Rarität und nahm mich mit nach Sicilien. Die Engländer ſind auch Wandervögel, aber proſaiſche. Wir Menſchen denken von dem Engländer, wie der Knabe von dem Birnbaum, deſſen harten

Stamm er vergeblich ſchüttelt und dem er deshalb auch keine ſüße Frucht zutraut.

In Siragoſſa beſuchte ich mit meinem Herrn ein Muſeum, und da trennte ich mich von ihm; das ging ſo zu: Man hatte eben eine wunderſchöne Venusſtatue ausgegraben, der Haupt und Hals fehlte; man wollte ſie hier aufſtellen. Du weißt es, daß ich dieſe Rumpelkammern haſſe, die man Muſeen oder ſonſt ähnlich nennt. Die Alten meißelten ihre Bilder, damit ihre Häuſer zu ſchmücken; jetzt baut man Häuſer für die ſteinernen Fragmente.

Der Engländer nahm eine dicke Taſche von Juchtenleder heraus und aus ihr eine Banknote, und legte ſie auf das Marmorſtück und dann noch eine und ſo fort, bis es genug war, und der Verkäufer das Bild einzupacken befahl.

Dann beſchrieb der Lord mit der Hand an der Stelle, wo der Kopf abgebrochen war, ein Oval und bot mir die ganze Taſche von Juchtenleder dar und nickte ein paarmal und ſagte: „Yes!“ — Ich ſchüttelte aber den Kopf und ſagte auch „Yes!“, und damit ging ich meines Weges, aus dem Muſeum fort, wieder in die weite Welt hinein; denn ich hatte ſehr wohl verſtanden, was der Mann ſagen wollte, daß der Kopf nämlich das eigentlich Unbezahlbare ſei. Vielleicht hat der Bildhauer ſelbſt ſein Werk verſtümmelt, weil er an der Möglichkeit der Vollendung zweifelte. Mir war, wie dem Gebrandmarkten das Kainszeichen auf die Stirn, das Bild unauslöſchlich in das Gedächtniß gebrannt, und der Geiſt zermarterte ſich, das Fehlende zu ergänzen. — Freund, ich weiß, daß Du von der ſogenannten Geographie nichts verſtehſt; darum ſage ich Dir nicht, wo ich mir die Köpfe der Weiber beſah, ob nicht der eine oder der andere oder der hundertſte zu meinem Ideal paſſe. Man nennt

Friedhoferde.

Ich pflückte jüngst am Allerſeelentag
Für meiner langſt verblühten Lieben,
Die Erde war vom thauerfüllten Grab
An meinem Fuße Heben nur geblieben.

Die Mutter, die in Schmerzen mich geboren,
Hat in dem Grab, gebettet nun zur Ruhe:
Ich trug ein Stück der Heimath, der ich war,
Der Welt, die ich einſt werde, an den Schuhe.

Aimé von Beuwermans.

Nah und fern.

Wenn ich Dich denke, neben Du fern,
Gleich einem Punkte wie ein Stern
Am unermeßnen Bebe,
Doch wenn Dein Wort zum Herzen dringt,
So lieb' ich, wie im Sonnenlicht,
Und fühle Deine Nähe.

Ludwig Pape.

Im September 1856.

So bleibt das Laub, das Du noch grün gesehen,
Und fällt in Herbstnachtschauer zu dem Grunde,
Wie sollte mir es anders denn geschehen,
Seitdem das Wort verklommt in Deinem Munde
Und, d'rauf ich Licht und Leben einst getrunken,
Dein sonnig Aug' in ew'gen Schlaf gesunken?

Tübingen. Adelbert von Keller.

Nacheiferung.

So wie die junge Rebe
Empor zum Himmel strebt,
Dann, von des Segens Schwere
Gebeugt zur Erde bebt:
So laßt auch uns erheben
Zum Himmel Hand und Sinne,
Und dann der Herr geben
Das uns vertraute Pfund.

Schregel.

Beethoven erst hob sich vom Staub,
Drum sei er unser Lehrer;
Heißt das: von da an, wo er taub
Sie wünschen wir die Hörer.

Und wo ein Großes, wo ein Klein's,
Wir schildern es in Tönen:
Die Adel und das Gnmalems,
Zum Henker mit dem Schönen!

Nehmt noch das Feldgeschrei zuletzt
Von Macbeth's Zaubergeschwestern
Das doul is fair heißt übersetzt:
Verbrüten — und verlästern.

3. Einem Regiments-Inhaber.

Ein halb Jahrhundert ist verhergerückt,
Seit Du der Führer ward'st von unsern Fahnen,
Erlaube, daß wir dess', — die Du beglückt! —
Dein treues Regiment, Dich heute mahnen.

Gerecht und mild, so lankten wir Dich stets,
Freigeb'ger Hand von Allem, was das Deine;
Sie war für uns, für Andre Dein Gesetz.
Allein die Welt, sie urtheilt nach dem Scheine!

Als fremden Gut's Bewahrer aufgestellt,
Schien es Dir Pflicht, das Fremde nicht zu mindern.
Wie tief Du fühltest manche Noth der Welt,
Du konntest nur versagen und verhindern.

War es das Deine, o wie gabst Du gern!
Wie konnte Selbstsucht je Dein Wohlthun schmälern;
Für And're handeln war Dein bester Stern,
Du trugst die Last von längstgewes'nen Fehlern.

So wie der Tag zur tollen Fastnachtzeit
Dem lustbegier'gen Tänzer scheint zu zaudern,
Er wünscht den heit'ren Strahl schon fern und weit,
Der Uhr gemess'ner Gang erweckt ihm Schaudern.

Allein, wenn nun die laute Nacht durchtobt,
Erscheint der Tag nichts weniger vom Neuen,
Und selbst der müd' sein Gegentheil erprobt,
Wird seiner Rückkehr sich wie And're freuen.

Die Welt ist müd'! Sie hat die Lust gebüßt
Und büßt für ihre Lust die bösen Worte;
Die Ew'ges als Veraltetes begrüßt,
Verstummen an des Unheils ew'ger Pforte.

Wohl Dem, der nie sich von der Pflicht getrennt;
Das Wandellose sichert vor der Reue.
Drum sieh' auf uns, Dein altes Regiment,
Uns führt durch Dich, was Dich geführt: die Treue.

Echo und Narciſſus.

Romanze

von

A. Gustav Kuhne.

Liebe trinkt aus heiligen Schaalen
Liebe ſpeiſt an ewigen Mahlen.
Unerſchöpflich iſt ihr Maß.
Aber ſetz' ihn ab, den Becher.
Werfe fort ihn jeder Zecher,
Der die Nächerin vergaß!
Eure Sehnſucht iſt zu nichtig,
Eure Wünſche nie ſo wichtig
Als was Euch das Leben bringt.
Wollt Ihr Glanz und ſichern Frieden,
Wollt Glückſeligkeit hienieden: —
Habt es, was ſich ſelbſt verſchlingt! —

Von Poſeidon's Wetterarmen
Heiß umfangen, ohn' Erbarmen,
Gab die Nymphe ſtill ſich hin.
Und zu ſeinen ſtürmiſchen Fluthen
Miſcht ſie ſanft're Liebesgluthen.
Und ein Knäblein iſt Gewinn.
Doch Poſeidon braust von hinnen;
Wie die Wellen flüchtig rinnen,
Alſo treulos iſt ſein Sinn.
Nimmer kehrt er, und in Thränen
Sitzt die Nymphe, all' ihr Sehnen
Flieht vergeblich zu ihm hin.

In des Herzens Glutbendrande
Aufgeregt und nicht gestillt.
Er erweckte selbst der Liebe,
Des Verlangens heiße Triebe,
Die ein Wetterarm nur sühnt.
Treulos bleibt der Gott der Fluthen:
Längst gekühlt sind seine Gluthen
Und er stürmt zu neuer Lust.
»Muß ich in Verzweiflung enden?
Götter, will denn Niemand wenden
All' den Schmerz von dieser Brust?«

»Schaut, o schaut hier meinen Knaben:
Ach! aus Eures Füllhorns Gaben
Spende jeder seinen Zoll.
Macht ihn reich und schön, unsterblich,
Macht des Vaters Kraft ihm erblich,
Heldgelockt wie nur Apoll.
Daß die Mutter in dem Kinde
Sühnung, Trost und Frieden finde,
Ihre Nacht sein Glanz verscheucht.
Weh! Nertun war stark und dringend,
Meinen scheuen Sinn bezwingend;
Meine Reize sind gebleicht!«

»»Nun, so soll denn nichts ihm gleichen;
Jeder wird an Glanz ihm weichen,
Sei es Jüngling, sei es Weib.
Seine Stirn mit Anmuth kränzen
Wollen wir und himmlisch glänzen
Soll sein hochverklärter Leib.
Jede Jungfrau wird entbrennen,
Darf sie nur den Namen nennen,

Aber nichts kann ihn umstricken,
Nur das Gleiche kann beglücken;
Dessen sei er sich bewußt!«

»Er entflammt die Welt zur Liebe
Aber stillt die eignen Triebe
Nie, bis er sich selbst gefreit.
Bis dahin sei er unsterblich
Ewig jugendlich und erblich
Ihm, was sonst ein Gott begehrt!«
Also ging von Mund zu Munde
Durch Apollo viele Kunde,
Der die Zukunft dunkel lehrt.

Und Narcissus wächst zum Staunen
Aller Welt, der Mutter Launen
Scheinen gnädig reich erfüllt.
Wo er weilt, auf allen Wegen
Kommt ihm Liebe schnell entgegen,
Ungefordert, ungewillt.
Nur im schmachtenden Verlangen,
Seinen Wunsch zu umfangen,
Quält sich manches gute Herz:
Sei es heimlich, sei es offen —
In dem zweifelvollen Hoffen
Wächst zum Wahn der Liebeswunsch.

Er entflieht voll Hochmuth Allen.
»Phöbus sprach ja: nur gefallen
Dürfe mir, wer selbst mir gleicht.
Nur sie sei mir dann erwerblich
Eine Göttin, die unsterblich
Mir den Kranz der Liebe reicht!«

Flüchtig, wie die Tage rinnen,
Nicht erfreut ihn Spiel und Tanz,
Schmeichelnd kann kein Arm ihn halten;
Aller Schönheit Huldgestalten
Schwinden vor dem eignen Glanz.

Abend ward's. Des Waldes Schatten
Nahm ihn fühlend auf den Matten,
Der entfloh der Menschen Spur.
Einsamkeit! in Deiner Stille
Da genießt er sich, in Fülle
Seiner göttlichen Natur.
In die Laute kann er schlagen
Und den freien Lüften klagen
Seine Ungenügsamkeit.
Kann hier weinen ungesehen,
Seinen Durst sich selbst gestehen
Brennend nach Unsterblichkeit

Wetter! kann ich mich nicht finden.
O, so laßt mich doch erblinden,
Denn ich sehe Schatten nur.
Sagt, wo werd' ich einst mich schauen?
Bangend schweif' ich durch die Auen,
Nimmer find' ich meine Spur.
Mich nur will ich, mich alleine'
Alle ruft er: »Mich alleine?«
Klingt es durch das Thal entlang,
»Mich alleine, — mich alleine?«
Schallt es flüsternd durch die Haine,
Bis es fernhin still verklang.

Staunend schweigt er, um zu lauschen;
Durch die Büsche hört er's rauschen:
Eine Nymphe tritt vor ihn.

Und es wird Dich nicht verdrießen,
Herr Du wirst in kurzen Tagen
All' Dein Leid hernieder stürzen. —

Doch Narcissus schweifet ruhelos
Grollenden Sinn's ihm nichts
Sturmend über Berg und Thal.
Nimmer kann er Ruh' erteilen.
Darf nie rasten, nirgend weilen.
Denn er schaut nur Leid und Qual
Tief in Thälern, hoch auf Bergen
Muß er heimlich sich verbergen.
Und sein Spiel wird Krieg und Jagd.
Und er tobt durch Wald und Klufte.
Fortlich dringt selbst in die Lüfte
Seines Pfeiles blutige Macht.

Sich und dem Geschicke grollend,
Daß er einsam, ewig sollend,
Freudlos so unsterblich sei:
Kehrt er müd' und matt vom Jagen
Sinnt zurück, und seiner Plagen
Endziel wünscht er laut herbei.
Dicht verschlungen, steil und enge
Wird der Pfad, durch Laubgedränge
Bahnt er kreuzig sich den Weg.
Heimlich stiller wird die Wegend:
Lautlos horcht er, scheu sich regend:
Nirgends sieht er Pfad noch Steg.

Eine Göttin muß hier wohnen,
Denkt Narciß, und nimmer lohnen

Und er wendet ſich von hinnen,
Plötzlich ſieht er ſilbern rinnen
Eine Quelle, — und er weilt
Um die Lippe nur zu netzen,
Tritt er, um ſich ſchnell zu ſetzen
An des Baches kühlen Rand;
Unbetreten ſcheint die Stätte,
Unberührt das heilige Bette
Dieſes Stroms von Menſchenhand.

Auf den grün umwölbten Matten
Ruhen ſchaurig düſtre Schatten;
Nur der Fluß iſt ſanft und klar,
Auf den ungetrübten Fluthen
Spiegelt er des Himmels Gluthen
Freundlich wieder, treu und wahr.
Hin fühlt ſich Narciß gezogen
Zu des Baches blauen Wogen,
Der ſo hell wie keiner quillt;
An dem moosigen Ufer kniet er,
Blickt hinüber — ha, was ſieht er?
Welch' ein göttergleiches Bild!

Biſt Du's, Göttin, heilig Stille,
Die Du in der Schönheit Fülle
Aus den Wellen zu mir blickſt?
Wohnſt Du in der kühlen Tiefe?
O, daß ich dort mit Dir ſchliefe,
Wunderbild, wie Du entzückſt
Stört' ich dich aus Deinem Schlummer?
Schau' mich an in meinem Kummer;
Steig' heraus und tröſte mich. —
Wie Du mit den Augen blinkeſt!
Liebſt Du mich? — Du lächelſt, winkeſt:
Komm, o komm, ich faſſe Dich!

Weat des Baches Spiegel eilend
Schwand auch eben das theure Bild.
Weh mir, Wetter! kaum gefunden,
Iſt es ſpurlos mir entſchwunden!
Wird die Sehnſucht nie geſtillt?
Weinend ſinkt der Jungfrau nieder:
Horch! da tönt's am Felſen wieder:
»Sehnſucht — Sehnſucht — nie gefühlt!«
Mutter, ruft ſie, iſt das Liebe?
Sind das nun des Herzens Triebe,
Wird die Gluth ſo tief gefühlt?

»Herzenstriebe — tiefgefühlte
Liebesgluthen — nie gefühlte!«
Alle tönt's durch Wald und Flur
Ha! wer biſt Du, der verhöhnend
Meine Worte ſo nachtönend,
Mir geſellt auf dieſer Spur?
»Herzenstriebe — tiefgefühlte —
Liebesgluthen — nie gefühlte —
Klagen Dir auf jeder Spur!«
Weh' mir, ruft Narciſſus bebend,
Sprach der Tod das, oder lebend
Eine Nymphe dieſer Flur?

O, was weckte Dich vom Schlummer?
»Mich vom Schlummer? — Kummer, Kummer!«
Nymphe, und Du kennſt mich?
»Kenne Dich, wie Du mich kennſt!«
Ob Du Dich gar Echo nennſt.
»Echo!« tönt es weinerlich.
Weh, die Nymphe, die mich liebte,
Und an der ich Frevel übte.

Und nun fort! ich gieße Schalen,
Trinke voll aus gleichen Schalen;
Liebestrank wär' ſüßes Glück!

Hier, hier liegt es in der Welle.
Ha! der Bach iſt ſpiegelhelle —
Und Du nah'ſt mir, heilig Bild!
O, ich möchte mit ihm rechten,
Daß es ſo mit Zaubermächten
Himmliſch ſüß die Seele füllt.
Herch, o herch! die Lippe regt ſich —
Still, o ſtill! die Fluth bewegt ſich:
Daß es nur nicht wieder ſinkt!
Werd' ich, ach! Dich je umarmen?
Zarte Wetterin, hab' Erbarmen,
Daß mein Leid Dein Herz durchdringt!

Streckſt auch Du nach mir die Hände?
O, ſo nimm mich denn und wende
Liebesſchmerz in Liebeglut.
Und ſich ſelber ſo umſchlingend,
Nach der eignen Schönheit ringend
Sinkt er an die eigne Braut.
Ade, lebe wohl! und nieder
Taucht er in die Fluth und wieder
Tönet ringe ein Klagelaut.
Findet er ſich in den Fluthen?
Ach, er fühlt die Liebesgluthen:
Kühler Tod iſt ſeine Braut.

»Lebe wohl!« rief Ade weinend,
»Lebe wohl!« wie gern verneinend

gelesen haben würden, lesen wir heut beim Frühstück, ohne uns auch nur einen Moment den Appetit vergehen zu lassen. Die Zeit ist so schwanger von Graus, daß schon das Aergste keinen Eindruck mehr auf uns hervorbringt.

Wenn der Weltgeist verarbeitend verfährt, so steht zu erwarten, daß fürchterliche Tage folgen werden, und daß Alles, was er jetzt geschehen und sich ereignen läßt, gewissermaßen nur eine Vorschule ist, durch welche er die Menschheit hindurchgehen macht, um sie gegen alle Schrecken einer blutigen Zukunft abzuhärten. Der Materialismus, der heut in Glorie steht und die Werkthätigkeit der Menschen und ihre Industrieen Wunder verrichten läßt, verweichlicht die Körper wie es scheint in eben dem Grade, als er die Geister verwildert, weil er sie von den heiligen Idealen abzieht, die sonst noch die einzigen Götter waren, die glanzschimmernd über die Erde dahingezogen kamen.

Wie bedrängt, wie in Noth diese Götter sind, beweist nichts mehr, als daß Karl Gutzkow, dieser Autor, der von der Geisteerichtung seines Jahrhunderts immer eine äußerst genaue Witterung gehabt hat, in der ersten Nummer des jetzigen Jahrganges seiner »Unterhaltungen am häuslichen Heerde« die Autoren und Künstler auffordert: der Standarte der Idealität treu zu bleiben. Der Dampf der Schlote, sagt er ungefähr, umwirbelt die Ideen und verhüllt sie in Rauch. Fast schon scheinen sie verschwunden. Dichter, Künstler, schöne Seelen, schaart Euch zusammen und verliert den Muth nicht, gegen die herrschenden Mächte in die Schranken zu treten. Als der morgenländische Prophet mit seinem treuesten Anhänger einsam in einer Höhle saß und dieser jammernd ausrief: Ihrer sind vierzig und wir

iſt Allah! — So iſt auch mit uns ein Geiſtergefolge!

Dieſes Geiſtergefolge, auf das ſich Gutzkow hier beruft, möge es immer mit uns ſein und uns begeiſtern! »Alles, was von ſchweren oder kleinen Anfangen,« ſagt ein moderner Philoſoph, »zu großer Macht und höher herangewachſen, iſt durch Begeiſterung groß geworden. So Reiche, Staaten, Künſte und Wiſſenſchaften.« Laſſen wir uns von den Stoffmenſchen und dem Materialismus nicht entgeiſtern, ſondern halten wir vielmehr feſt an den Genien der Schönheit und der Humanität, damit das heilige Feuer der Kunſt nicht verlöſche und niemals aufhöre mit ſeiner Flamme Herzen und Seelen zu läutern!

An der Quelle.

Wie ſo unſtät, liebe Quelle,
Säumig bald, bald ſchnell?
Hierher jetzt und dorthin wieder
Dehneſt Du die weißen Glieder:
Doch nett bin Du hell.

Ach, ſo treibt wohl auch das Leben
Ohne Maß und Ruh':
Willig ließ' ich mich auch treiben,
Könnt' ich nur ſo klar auch bleiben,
Quelle, ſo wie Du!

Baron Franz Schlechta.

Charfreitag.

Nach Golgatha laßt uns im Geiſte wallen,
Laßt um den Sohn, den göttlichen, den reinen,
Uns mit der ſchmerzensreichen Mutter weinen,
Und mit dem Jünger, den er liebt' vor allen!

Die Erde bebt, der Felſen Häupter fallen;
Denn auch Natur will ſich dem Schmerze einen,
Es will die Sonne ſolchem Tag' nicht ſcheinen,
Der Vorhang ſelbſt reißt in des Tempels Hallen. —

Doch allgemach wird's ſtill und ſtiller immer. —
Es ſchweigt der Menge wildempörtes Toben,
Das Kreuz des Herrn umfließt ein milder Schimmer.

Er hat ſein Haupt geneigt und iſt verſchieden.
Zur Herrlichkeit des Vaters nun erhoben,
Ließ er der Welt ſein Reich und ſeinen Frieden.

Robert Hohl

Greiſes Haar.

Weit mehr als goldne Orden,
Als prunkender Talar,
Als ſammtne Purpurborden
Schmückt ehrenweißes Haar.

O Haupt, vom Reif umfangen!
Wohl ist die Lebensgluth
Dir winterlich vergangen,
Doch auch der Sinne Fluth.

Du bist nun gleich der Rebe,
Die, traulich eingehägt
Vom feuerglänzten Abend,
Traubkeime innen trägt.

Du hast fürs letzte Bette
Den Schmuck oben angethan,
Von Friedhofs Schlummerstätte
Mag Dir ein Hauch oben an.

Schmeil.

Der Mond.

Wenn still der Mond am Himmel steht,
Und seinen Pfad des Lichts
Treu wie ein Bote Gottes geht,
Dann denk' und fühl' ich nichts
Als: Gott der Herr ist hehr und mächtig,
Und seine Welt ist groß und prächtig.

Ludwig Pape.

Das ſterbende Mädchen.

Und wenn ich wirklich ſterben muß,
Im Frühling mocht' ich ſterben,
Bei milder Sonne warmem Kuß,
Wenn Blumen mich beerben:
Ein Veilchen meines Auges Licht,
Die Roſen von dem Angeſicht
Soll eine Roſe erben!

In Lenzesnacht, bei Mondenſchein,
Wenn Nachtigallen klagen,
Sollt ihr den Leib ſo bleich und rein
Zu ſeinem Grabe tragen.
Doch geht nur ja mir mit ins Grab
Die ſtumme Liebe, die ich hab',
Will ſie nach Jenſeit tragen.

Wo's Veilein ängſt im grünen Haag,
Sollt ihr die Gruft mir graben:
Ich will ein ruhig Schlafgemach
Im Blumenthale haben:
Wo reibe Veil', Maaglöckchen blüh'n,
Die kränzend wohl mein Grab umzieh'n,
Da ſollt ihr mich begraben.

Arthur Richter.

Der Greis.

Ich war ein Knab' und wünschte
Ein Jüngling bald zu sein.
Und eh' ich's dachte, eilte
Die Jünglingszeit hin ein.

Und als ich war ein Jüngling,
Wünscht' ich: ach, wär' ich Mann!
Und eh' ich's dachte, rückte
Die Mannszeit heran.

Und eh' ich's dachte, bleichten
Sich meine Haare weiß,
Und eh' ich's dachte, war ich
Ein alter, armer Greis.

Und eh' ich's denke, lieg ich
Schon ruhig unterm Stein'
O Herr, so laß mich selig
Am Ziel der Wünsche sein.

Robert Teufel.

Und ſehen will ſie wieder ſieh'n.
Suchst Du mich, mein gutes Mädchen?
Liebe ſpinnt zu dumme Fädchen:
Wonach, ſag', verlanget Dich?
»Dich!« ſeufzt jene, »Dich!« erröthend.
Scham in ihren Worten tödtend,
Doch es klang ſüß inniglich.

Und es war, als ob die Wälder
Scheu und heimlich, Flur und Felder
Wiedertönten ihren Laut.
Und ſie ſchlug die Augen nieder,
Sah ſie aber liebend wieder,
Als wenn ſie ihm längſt vertraut.
»Liebe kann ich Dir nicht reichen,
Müßten ja mir ſelber gleichen.
Und Du biſt ſo ſcheu, ſo ſtumm.
Wer im Lieben ſo beſcheiden,
Dem erblühen wenig Freuden« —
Und ſehen wendet er ſich um.

»Mich beſeelt der Wetter Schimmer,
Lebe wohl! vergiß mich immer«
Und ſehen will er eilig geh'n.
»Nimmer, nimmer!« ruft ſie weinend,
Liebend ſich mit ihm vereinend,
Zwingt ſie ſchmeichelnd ihn zu ſteh'n.
Und ſie ſchließt mit beißen Armen
An ihr Herz ihn, um Erbarmen
Flieht ihr thränenfeuchter Blick.
Ob der Wangen voll erblühte
Röſe wie die Sonne glühte:
Dennoch ließ er ſie zurück.

Weilt ich gern an Deiner Bruſt,
Laß mich meinem Glückgeſchicke!
Deines Auges wärmſte Blicke
Zunden nimmer Liebesluſt.
›Nimmer Liebesluſt, ach, nimmer!‹
So der Jungfrau bang' Gewimmer,
Und ſie ſieht Berg auf, Berg ab,
Nachts und Tags, in tiefen Schlunden
Will allein ſie Ruhe finden,
Und ſie baut ſich ſtill ihr Grab.

Wo des Lebens Larmgetoſe
Selten hindringt, ſanft im Schoeße
Feierlich ſtiller Einſamkeit;
Wo verſteckte Quellen rieſeln,
Mit des Ufers hellen Kieſeln
Sich die Welle ſpielend freut:
Dorten ſchlummern die Gebeine,
Nur die Stimme wacht alleine
Auf vem Schlummer, rufſt Du ne
Wie die Flamme zehrt an Kerzen,
So verzehrten Gram und Schmerzen
Ihren Leib, die Seele nie!

Laß're Dich an ſtillen Orten
Unter waldumkränzten Pforten,
Und Du fühlſt ſie freundlich nah,
Sprich von Deines Herzens Freuden,
Sprich von Gram und dunklen Leiden
Liebreich troſtend iſt ſie da.
Mochte gern die Wunden heilen,
Schmerz und Kummer mit Dir theilen

Wird ihr Schmerz von selbst nie laut,
Lebend je in Wiedertönen
Kann sie trösten und versöhnen
Und erwirbt im Wiederhall.
Doch an jenes Baches Wellen
Sah man stets Narzissen schwellen*),
Zeugen von des Jünglings Fall.

Mater dolorosa.

Bei ihrem kranken Töchterlein
Die Mutter saß und spann,
Und netzte wehl den Faden fein
Mit ihren Thränen an.
„Mein Mütterchen, was thut Dir leid?
Lieb' Mutter, bist Du krank?
Wie bleibt der liebe Vater heut?
Mir ist nach ihm so bang'!"

Der Mutter zuckt das Antlitz,
Sie wendet stumm sich ab;
Das kranke Kind darf's wissen nicht,
Der Vater liegt im Grab.

*) So erzählt Ovid den fabelhaften Ursprung der Narcissen.

Der von den Dächern treift.««

»Mein Mütterchen, ſiehſt Du nicht dort
Den lieben Vater geh'n?
Er nickt und winkt mir immerfort,
O laß' mich zu ihm geh'n!«
»»Du irrſt, mein Kind, leg' Dich zur Ruh' — ««
»Ach nein, ich ſeh' ſo klar
Er deutet auf den Himmel zu,
Und reicht die Hand mir dar.«

»»Sei ſtill, mein Kind! e weh, wie heiß,
Das Fieber martert Dich!««
»Jetzt, Mutter, küßte er mich leiſ' — «
»»Mein Kind, das war ja ich!««
»Und weißt Du, was er mir verſprach?
Daß ich Dich wieder ſeh'!
Lieb Mütterchen, e komm' bald nach,
Lieb Mütterchen, ade! — «

Da iſt zerriſſen das Gewinn,
Der Faden ſprang entzwei.
Die Mutter ſchlug zur Erde hin
Mit einem gellen Schrei.
Daß Gott im Himmel ſich erbarm',
Die ältern noch ſo reich,
Iſt heute eine Wittib arm,
An Mann und Kind zugleich.

Robert Urban.

Flatternde Gedanken.

Ein fliegendes Feuilleton

von

Feodor Wehl.

Denke Dir, lieber Leſer, oder Du, theure Leſerin, denke Dir, Du ſaßeſt eines ſchönen Sonntagmorgens, nachdem Du behaglich Deinen Kaffee geſchlürft, laſſig zurückgelehnt in einem Schaukelſtuhle und dämmerteſt in ſtillen Gedanken leiſe vor Dich hin. Die Straßen draußen ſind ruhig, die Kirchenglocken läuten, dann und wann rollt ein Wagen vorüber, zu Zeiten bellt ein Hund — Du aber wiegeſt Dich und hängſt Gedanken nach, von denen Du ſelbſt nicht weißt, woher ſie Dir kommen.

Es iſt ſeltſam, was einem ſinnenden Menſchen Alles durch den Kopf gehen kann! Erinnerungen an verſchollene Tage, an begrabene Perſonen, an verlorenes Glück, an ein geleſenes Buch oder ein vergeſſenes Lied in einer Mondnacht beim Rauſchen der Waſſer, beim Wehen der Bäume von ſchönen Mädchenlippen in die lauſchige Nacht hinaus geſungen.

Jener unglückliche Dichter, Gerard de Nerval, den man vor ungefähr einem Jahre in Paris eines nebligen Morgens erhängt fand, hat das ſehr anmuthig in einem franzöſiſchen Gedichte ausgeprägt, das wir hier in einer Uebertragung mittheilen wollen. Es lautet:

Ein Lied, das mir die Seele schwellt.

Hör' ich's ertönen, seh' ich ragen
Ein Schloß in Lüften stolz und frei,
Die Wellen eines Flusses klagen
An seinem Fuße sanft vorbei.

Die Scheiben in dem Abendscheine
Erglänzen mir in Purpurgluth:
Und über Wald und Feld und Haine
Der Aethisch klarer Nachthen ruht.

Und auf des Schlosses Zinne webet
Ein Frauenbild gar lieb und traut:
Ihr Aug' erstrahlt, die Locke bebet —
Wo hab' ich dieses Weib erschaut? —

Es giebt in der That Melodieen, an denen das Gedächtniß an gewisse Leute oder gewisse Verhältnisse unabwendbar gefesselt bleibt. Aber nicht nur Melodieen, auch bei einer besonderen Art von Geruch kann man feststehend an bestimmte Dinge erinnert werden. Wir kannten eine Dame, die jedes Mal erbleichte, wenn Resedaduft zu ihr drang, und zwar deswegen, weil sie dann immer eines unglücklichen jungen Mannes gedenken mußte, der ihre erste Liebe gewesen war und seinen Tod bei einem großen Brande fand, zu dem er mit Anderen zur Hülfe herbeigeeilt war. Ein paar Stunden vor seinem Ende hatte er ihr frische Reseda gebracht, und die Reseda war es denn, die jedes Mal den Schmerz um seinen Verlust in ihr erneuerte.

gewesen, daß Schiller sich durch den Geruch fauler Aepfel begeistern ließ, von denen er immer einige, wie seine Biographen melden, in seiner Schreibtischschublade aufbewahrte. Faule Aepfel als den Nektar und das Ambrosia eines Dichters erkennen zu müssen, ist gewiß höchst sonderbar, so sonderbar beinahe, als daß Crebillon der Sohn, einer der frivolsten Schriftsteller, die Frankreich aufzuweisen hat, fast zu derselben Zeit eine ganz junge keusche Engländerin zur Frau erhielt, als der tugendhafte Jean Jaques Rousseau zur Gefährtin seines Lebens nur ein ordinäres Waschweib bekommen konnte.

Dante schildert in seinem unsterblichen Meisterwerke einmal einen Kampf zwischen einem Menschen und einer Schlange, und da dieser Kampf in phantastischem Dunkel und Nebel vor sich geht, so sieht er zum Schluß den Menschen in die Schlange und die Schlange in den Menschen verwandelt; eine Allegorie, die ihr Treffendes hat. Es geschieht tausend Mal, daß während des Kampfes, den das Gute ewig mit dem Bösen bestehen muß, das Böse gut und das Gute böse wird. Eines übt auf das Andere einen wahrhaft dämonischen Einfluß und eine Anziehungskraft aus, die geheimnißvoll und räthselhaft wie sie ist, dennoch sich täglich beinahe wahrnehmen läßt.

Die Unschuld des Jünglings fällt gewöhnlich der raffinirten Kokette zum Opfer und diese selbst wieder, wie oft geht sie nicht an der ersten reinen Empfindung ihres befudelten Herzens zu Grunde! Die Contraste und Widersprüche ziehen sich an und haben sich von jeher angezogen. Cicero, der ernste große Redner, vor dessen donnernder Zornrede das ganze Alterthum erbebte, war ein großer Lacher; und als der sinnige, zarte, fein-

Solcher Beispiele giebt es viele, und zwar ließen sich dieselben leicht bis in die neueste Zeit verfolgen, die an Widersprüchen wahrhaftig keinen Mangel hat. Aber wir wollen uns hier nicht in die dunklen Schattenseiten des Lebens allzusehr vertiefen, sondern mehr dem Lichte nachgehen, von dem Schelling gesagt hat, daß es im Metall mit dem Klang zusammen zu einer festen Masse geronnen sei. Das Gold, das Silber ist also eine Masse von Klang und Licht, und daher mag es denn auch wohl kommen, daß klingende, blinkende Münze einen so großen Reiz auf die Menschen ausübt und gewissermaßen der Rattenfänger von Hameln geworden ist, dem die ganze Welt nachläuft: Greise und Kinder, Männer und Frauen.

Es existirt ein alter Holzschnitt, der einen Hanswurst abgebildet zeigt, welcher, einen großen Haufen mit Affen anstaunend und die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend, ausruft: Was der Mensch nicht Alles fürs Geld thut!

An diesen alten Holzschnitt, von welchem die »Fliegenden Blätter«, wenn wir nicht irren, jüngst eine neue Aufwärmung brachten, finden wir uns immer erinnert, wenn wir die neuen französischen Stücke sehen, in denen sich Alles ums Geld dreht. Das Geld! Das Geld! Ja, das ist das goldene Kalb, der Baal, um den die Kinder der Welt heut zu Tage mehr denn je wieder tanzen, wenn sie auch nicht alle Pepita de Oliva oder Lydia Thompson sind.

Wir wissen nicht, ob es nur an uns liegt, daß wir die Welt im Argen sehen, aber in der That: so erscheint sie uns. Nie, däucht uns, haben wir so viel von Mordthaten, Räubereien und betrüglichem Wesen gehört, als jetzt. Alle Zeitungen sind voll

das in der Psychologie eine fixe Idee, und man ist, glaube
in diesem Falle etwas verrückt.

So wanderte ich allmälig wieder dem gesegneten Vaterlande
und gerieth, die große Heerstraße der Reisenden und die Bein
vermeidend, in fabelhaftes Sandsteingebirge mit überhängend
Blöcken und seltsam bekränzten Wänden. Die Gegend ist l
terlich arm; die Noth entschleiert die Gestalten, oft bedeck
kaum Lumpen die Scham; aber auch da findest Du Jugen
Schönheit und Glück.

Ich hatte in einem Dörfchen genächtigt und wanderte
frühen Morgen in die Berge hinaus, zwischen denen auf- u
absteigende Nebel sich rankten und schlangelten. Die Felskup
ragten wie wüste Inseln aus dem grauen Meer. Ich wo
bei guter Zeit noch eine Wallfahrtscapelle erreichen, bei der
am heutigen Heiligentag die Bewohner der Umgegend zahlr
zu versammeln pflegten. Man hatte mir Wunderbares
dem Marienbilde da oben erzählt, und ich dachte im Stillen
der Madonna an meine Venus.

Das Wetterglöcklein scholl heller und heller zu mir
Die Sonne warf, frisch erwachend, die Nebeldecke zurück;
kam von meinem Waldpfade auf eine wohlgebahnte Straße,
und neben mir sah ich buntgekannte Mädchen und Frauen
nahen Wallfahrtsort zu. Einzelne Männer in dunkeln Jacken
Röcken wanderten paarweise unter ihnen und sprachen von w
tigen Dingen. In der Morgenfrühe klang das »Gelobt
Jesus Christ« so feierlich, und die Antwort »In Ewigkeit« k
wie ein Echo aus dem Herzen. Wir wendeten um eine w
dige Anhöhe und sahen die kleine Capelle vor uns auf ei
wunderschönen Hügel wie ein Allerheiligstes auf dem geschm
ten Altar. Mit der wehenden Kreuzesfahne und mit sumn

dem Gesange zog eine Procession den Hügel hinan. Die Glo
lautete fort und von dunkelbebuschten Anhöhen umgeben sch
sie fromm in den Thalweg, den wir daherzogen. Es war
als müsse ich dort von dem quälenden Heidenthum erlöst wer
das mich von Land zu Land getrieben hatte.

Oben kniete drinnen und draußen die Schaar der Pi
Ich ging leise durch das Portal. Gesang und Orgel
schwamm durch die Weihrauchwolken, wie verglimmende Ei
schimmerten die Lichter vom Hauptaltar, um den sich die Gl
bigen drangten. Ich trat in eine einsame Seitennische,
heiliger Sebastian verblutete auf dem vortrefflich gema
Altarbilde unter den Pfeilen wilder Heiden.

Als ich so still beschauend vor ihm stand, hörte ich
Stimme neben mir sagen: „Ora pro nobis, Sancte Se
stiane!“ — Ich sah mich um, und ein junger Mönch
Barfüßerorden hatte die Worte gesprochen. In seinen Au
in allen Zügen seines begeisterten Gesichtes loderten die Glu
des Scheiterhaufens. Das Martyrium wäre seine Lust,
Autodafee kein Greuel für ihn gewesen.

„Pro me ne ora!“ sagte ich, halb zu ihm und halb
dem Heiligen gewendet.

Der Mönch sprach in seinem italienisch gefärbten La
tein und sagte: „Bete, ich flehe den Heiligen um seine Fürb
an für uns Beide, und Du verschmähst es? Weißt Du es a
daß dies Wort an diesem Ort gesprochen und von auf
Ohren gehört als den meinigen, Du das Leben so
kennte?“

„Ich bin ein Protestant,“ erwiederte ich ihm, „und me
Du denn, daß ein solcher weniger bereit wäre, als der Mö
dort im Bilde, für seinen Glauben zu sterben? — Aber wohl

warum rufst Du nicht jene Beter auf, um ihnen zu sagen, weß Geistes Kind ich sei:«

Der Mönch schwieg eine Weile und sagte dann ernst: »Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre von seinem Wesen.«

Wir gingen langsam neben einander aus der Kirche ins Freie. »Wo Gott sein Haus baut,« sagt Luther, »da baut der Teufel seinen Stall nebenan.« — Auch hier stand und zwar ein recht stattliches Gasthaus wenig Schritte tiefer als die Kapelle am Abhang. Wir nahmen Platz in der rebenumhangenen Laube des Gärtchens, ein hübsches Mädchen deckte vor uns den Tisch mit Gebirgslinnen, setzte Fastenspeisen darauf und Tokaier perlte in unseren Gläsern.

Mein Gast kam aus Rom als Sendbote an ein deutsches Kloster gleicher Regel; ich hatte seit Wochen hier im Gebirge mich planlos umhergetrieben und nur mit Hirten und armen Webern verkehrt, denen die Noth das Menschsein verkümmerte. Darum war unsere Unterhaltung, so seltsam sie war, spannend und fesselnd für mich. Wir sprachen immer lebhafter, je weniger wir uns verstanden, je mehr wir uns lieb gewannen.

Die Sonne stand in Mittag, als der Mönch sich erhob. »Ich muß,« sagte er, »heute noch ein fernes Ziel erreichen. Hab' Dank und leb' wohl! Du hast mich freundlich aufgenommen, mochten meine Worte nicht ungehört in Dir verklingen. Ich werde für Dich beten, und da — Gold und Silber führen wir nicht bei uns, aber ein Gastgeschenk will ich Dir geben, es soll Dir zum Heile gereichen.« — Er reichte mir einen einfachen Rosenkranz von hölzernen Perlen, mit bleiernem Crucifix und ein bedrucktes Papier. »Der heilige Vater,« sagte er dabei,

»hat ihn selber geweiht; dem wird viel vergeben, der andächtig betet!«

Er ging damit schnell den Weg nach Osten nieder in ein enges, lang an einem Gebirgswasser sich hinschlängelndes Thal. Ich sah ihm nach, bis die Gestalt mit der schwarzen Kutte und der weißen Kapuze bei den Häusern verschwand, welche ganz im Hintergrunde das Thal zu schließen schienen.

Mein Weg führte mich westwärts über das Gebirge; die hübsche Wirthstochter beschrieb mir den Weg nach einer einsamen Baude, in der ich bei einem Ziegenhirten übernachten könne. Dabei füllte sie mir, auf meinen Wunsch, die Reisetasche mit einigem Vorrath, und wir schieden wie alte Freunde. Sie mochte mich nach dem langen, fremdklingenden Gespräch mit dem Mönche schwerlich für einen Ketzer halten.

Ich mußte erst abwärts, dann wieder eine ziemlich steile Felspartie aufwärts wandern. Ein Waldbach murmelte bald näher, bald ferner mir zur Seite, oft glaubte ich ihn zu erreichen, aber dann beugte mein Fußpfad wieder nach der andern Seite um. Es war ganz einsam ringsum, kaum raschelte hier und da ein Vogel im Gebüsch, die Aussicht öffnete sich selten und nur für einige Schritte nach einer Seite. Es fing an zu dunkeln: die Berge vor mir verdeckten die langsam sinkende Sonne. Nun war die Höhe erreicht, ich bog um einen hoch aufgerichteten Felsblock und die reizendste Abendlandschaft lag vor mir.

Die fernen Berge schimmerten roth und golden, im Thale unter mir dunkelte es schon. Man sah die Kirche nicht mehr, deren Abendgeläute zwischen die Felsen emporklang. Und dicht vor mir, ganz hell und rosig umglänzt, kniete ein schönes Mädchen in schmucker Gebirgstracht vor einem halb verfallenen stei-

Sie werfen ihn ins Mörderſchloß
Aus Schluchten und Gebegen.
Umſonſt nennt ſich des Theims Troß
Der muth'gen Schaar entgegen:
Der rothe Hahn, der rothe Hahn
Erreizt ſchon die Flügel himmelan.

Der Jungfrau ſchnellt mit wilder Luſt
Den Pfeil vom kräftgen Bogen.
Er trifft den Mörder in die Bruſt,
Der Schuß war gut erwogen;
Und alle Seldner nah und fern
Sie ſchworen Treu' dem jungen Herrn.

Heim kehren mit der Helden Schaar
Der Wittib wack're Söhne,
Den Siegeskranz im goldnen Haar,
Bei luſt'gem Hörnerdöne:
Die Mutter hoch vom Thurme ſchaut
Und kaum mehr ihren Augen traut.

Sie leget ab das Kriegsgewand,
Da heim die Söhne kommen,
Und Freudenfeuer flammt im Land
Auf allen Höh'n entglommen:
Denn die als Knaben zogen aus,
Als Helden kehren ſie nach Haus.

Rudolf Hauſen im Elſaß. Fr. Otte.

Blümchen und Bächlein.

Zwei Gedichte

von

Guſtav Gräve.

Das Blümchen.

Auf edem und ſandigem Vaterland
Verlaſſen ein liebliches Blümchen ſtand,
Verbreitend die ſüßeſten Düfte;
Doch ringsum war's einſam, wüſte und leer,
Und traurig blickte das Blümchen umher,
Und ſeufzte mit Klagen die Lüfte:

Ach Armuth! hier leb' ich ja ganz allein!
Mein ſummendes Bienchen kehrt bei mir ein,
Mein Schmetterling kommt mich zu küſſen!
Für wen wäre mir Farbe, für wen mir Duft?
Bald ſink' ich hinab, umfangt mich die Gruft,
Und Niemand wird dann von mir wiſſen!

Und freundlich die Sonne zum Blümchen ſpricht:
„Getröſte Dich, Holde, und klage nicht,
Ich habe Dich nimmer verlaſſen;
Den Duft und die Farbe — wer gab ſie Dir?
Kam Licht und Wärme nicht einzig von mir?
Und Dich will Verzweiflung erfaſſen?

„Und ſieh'ſt Du auch einſam auf oder Haid',
So birgſt Du ja Samen für künftige Zeit.
Zwar wird der Sturm Dich verwehen,
Doch ihn wird er tragen mit ſicherer Hand
Auf ihener gelegenes, beſſeres Land,
Und tauſendfach wirſt Du erſtehen!

„Ja, tauſendfach wirſt Du einſt duftend blüh'n,
Wirſt in den herrlichſten Farben erglüh'n,
Von ſummenden Bienchen umgeben,
Von koſenden Schmetterlingen geküßt:
Wirſt nimmer vergehen, weil ewig Du biſt:
Es giebt keinen Tod für das Leben!“

Das Bächlein.

An Bergesabhang allgemach
Floß murmelnd hin ein klarer Bach,
Erquickend Wieſenthal und Flur,
Und Segen folgte ſeiner Spur:

Der Muttererde dunklem Schacht
Entpreßten rings in heller Pracht
Die ſchönſten Blümchen ohne Zahl
Und Balſamduft durchzog das Thal.

Ringsum ergötzt Herz und Ohr
Der Frühlingsſänger munt'rer Chor,
Und ſummend ſchwirrte hin und her
Ein fröhliches Inſektenheer. —

Ein Schäfer trieb zur Mittagsruh'
Dem Bächlein ſeine Heerde zu,
Sie labte ſich an kühler Fluth,
Indeß' er froh im Graſe ruht'.

Und ſeines Liedes heller Sang
Durch Thal und Flur hinüber klang.
Wo ihm das Echo Antwort rief,
Das in des Berges Höhle ſchlief.

Da rollte dumpfer Donner ſchwer
Vom hohen Felſengipfel her,
Der in der Sonne heißem Brand
Kahl, einſam und verödet ſtand:

»Hinweg, Du plauderhafter Gaſt!
Der Freude Lärm iſt mir verhaßt.
Mit Deinem Murmeln lockeſt Du
Der Störer immer mehr herzu.

»Drum hemm' ich Dich in Deinem Lauf,
Dann hört Du wohl zu murmeln auf!«
Und krachend ſtürzt ein Felſenſtein
Vom Berge in den Bach hinein.

Das Bächlein kümmert' ſich nicht drum,
Floß ruhig um den Fels herum,
Und bald umkränzten Blümchen fein
Den kahlen, kalten, nackten Stein.

Und Winde kauft' an ihm hinauf,
Schloß ihre Blüthenkelche auf,
Und weichen Mooſes zartes Grün
Umhüllt mit ſammtnem Kleide ihn.

So fließt der Liebe Segensquell
Durchs Erdenleben ſanft und hell:
Wenn ſich der Haß ihr feindlich naht,
Kränzt ſie mit Blumen ſeine That:

nernen Heiligenbilde. Die frommen Augen hatte ſie geſenkt, die rothen Lippen bewegten ſich eifrig im ſtillen Gebet und zwiſchen den zierlichen Fingern glitten die Kugeln des Roſenkranzes einzeln hindurch. Sie hatte ein liebliches Opfer, einen bunten Kranz von Gebirgsblumen, auf die zerbrochenen Stufen gelegt. — Ich blieb ſtehen, um ihre Andacht nicht zu ſtören; nun bekreuzte ſie die reine Stirn und die jugendliche Bruſt, neigte ſich tief vor dem ſteinernen Heiligen und ſtand auf. Alsbald fiel ihr Auge auf mich. Ich trat ihr mit frommem Gruße und freundlichem Werbe näher und fragte nach der Baude, und ob man mir da wohl ein Nachtlager geben würde.

»Es ſind nur wenig Schritte dahin,« ſagte das Mädchen, »mein Vater wird Euch gern aufnehmen, und ich werde Euch friſches Kraut zum Schlafe zurechtlegen.«

Der alte Mann ſaß vor der Hütte und grüßte mich gaſtfreundlich. »Wir bekommen hier ſelten einen Fremden zu ſehen!« ſagte er.

Marie brachte Milch und Käſe, ich packte mein Mitgebrachtes aus; wir hielten ein feſtliches Mahl. Der gute Wein erfreute des Alten Herz. Er ſprach von ſeiner Jugend und den Seinigen, die ihm Alle vorangegangen waren, bis auf dieſe einzige Tochter — Es war ſpäter Abend, als ich auf meinem dürftigen Bette Ruhe ſuchte.

Als ich am andern Morgen Abſchied nehmen wollte, zog ich den Roſenkranz des Mondes hervor und den päpſtlichen Zettel, und gab Beides dem freundlichen Mädchen. Sie erkannten den heiligen Werth des Geſchenkes, und der Alte war auf eine Gegengabe bedacht. Er öffnete eine lange Lade, auf welcher er geſchlafen hatte, und neſtelte lange darin umher, bis er endlich ein kleines Kreuz von Bergkryſtall, in geſchwärztes Silber ge

faßt, hervorzog und mir reichte. Ich nahm es sinnend in die Hand und fühlte mich wundersam befriedigt. Die Seele vergaß der gespenstischen Sehnsucht nach dem Haupte der heidnischen Göttin vor der heiligen Einfalt, welche hier aus vier Stückchen gemeinen Gesteins ein herrlich symmetrisches Ganze geformt hatte. Wie Spukgestalten entfloh all' mein wüstes Wünschen, mein thörichtes Suchen. Ich habe viel tausend Kreuze gesehen, mein Blick glitt unbedacht darüber hin. Hier erst ging es mir auf, das Geheimniß, das sich nicht in Worten und Werken, nur im unaussprechlichen Dunkel des tiefinnersten Herzens offenbart. Welches Menschen Sinn und Kunst will es in Zahlen und Buchstaben ausdrücken, warum eben dieses Verhältniß der Theile so wohlthuend wirke, wie selten würde es selbst demselben Künstler gelingen, zweimal genau dieselbe Harmonie hervorzuzaubern. Wie muß selbst das, was ich Dir erzähle, dem Uneingeweihten so unverständig vorkommen, weil es ihm unverständlich bleibt.

Ich küßte unwillkürlich das Kreuzchen und gab es dann dem Alten zurück. »Nein, alter Vater!« sagte ich, »das wäre ein Frevel, das Kleinod mitzunehmen; aber glaubt mir: ein Segen war es für mich und ein böser Unhold ist davor von mir gewichen, der mich lange und übel geplagt hat. Gott lohn' es Euch und gesegne mit seinem heiligen Geiste das Kreuz für Jeden, der es trägt, und für Jeden, der es anblickt.«

Damit nahm ich schnell meine Wandertasche und den Stab und sprang von Fels zu Fels den Abhang hinab und dem breiten Wege zu, der an der gegenüberstehenden Wand sich hinschlängelte. Noch ferne winkte mir das Tuch des Mädchens Gruß und Dank.

Und nun, leb' wohl!

Albrecht Bancritius.

Wien namentlich bildete damals einen von den Engländern in eben dem Verhältniſſe geſuchten Vereinigungspunkt, als ſie ihn jetzt zu meiden ſcheinen. Gar viele Umſtände lagen da zu Grunde. War doch aus Deutſchlands Fluren das alte heilige römiſche Kaiſerreich wie mit einem Schlage entſchwunden, um, ein Phönix aus ſeiner Aſche, in neuer Geſtalt verjüngt an den Ufern der Donau zu erſtehen. Dort ſah man daſſelbe in erbittertem Kampfe mit dem mächtigſten und zugleich glücklichſten Gegner der Zeit, nach jedem Feldzuge blühende Königreiche verlierend, doch immer unerſchüttert zu neuem Waffengange bereit ſtehen, bis zur endlichen Bewältigung des furchterlichen Feindes.

Es lohnte wohl der Mühe, das Land, die Monarchie näher kennen zu lernen, wo ſo Außerordentliches war geleiſtet worden, und wo jetzt, in der Ruhe des Friedens, alles der umfaſſendſten inneren Entwickelung entgegenging.

Für Engländer vollends war da doppelter Reiz! Hatte doch die öſterreichiſche Monarchie, als Englands treueſter Bundesgenoſſe, ſo manchen dieſer ſchweren Kämpfe rein im engliſchen Intereſſe durchgefochten, Ströme Blutes ſeiner tapferen Krieger vergoſſen, ſich eine drückende Nationalſchuld aufgeladen, und England hatte noch nicht, auf den unerklärlichen Abweg des achtundvierziger Jahres verleitet, ſo viel edler Aufopferung mit ſo ausgeſprochenem Undank gelohnt; es brauchte Wien nicht zu haſſen, wie man wirklich den immer am gründlichſten haßt, dem man das empfindlichſte Unrecht angethan.

Alſo es war im Beginn der dreißiger Jahre, und der Verkehr mit den in Wien zahlreichen Engländern hatte beſondere Reize: Die ausgeprägte Männlichkeit dieſes Volkes, dieſe Verläßlichkeit bis herab zu den kleinſten Dingen, dieſe Luſtigkeit zu jedem Unternehmen, dieſen ſich ſelbſt beherrſchenden freien

Scherz, diesen ungetrübten Blick, als Ergebniß der Vertrautheit mit den Eigenthümlichkeiten so vieler fremder Länder, diese Unverbrüchlichkeit des Worts, das feste Aushalten beim Freunde — wieder denn eben doch in letzteren Jahren so manche Maßnahme gegen den immer bewährt gefundenen alten Bundesgenossen!).

In seinem ganzen Verhalten das Bild einer bis zur Zierlichkeit gesteigerten Ordnung, innerhalb dieser Schranken aber von einer anmuthigen Unbefangenheit, die er gegenseitig ehrt und anspricht, ist der Engländer ein unendlich schätzbarer Gefährte — und so war es Major M.' K—, eine ausgezeichnete Erscheinung, mit dem feinen Lächeln, das ihm um den Mund spielte, und eben so den klugen Schotten als den Mann zeigte, dem näheres Anschließen an den Freund Bedürfniß ist.

Schwer verwundet als junger Officier unter Wellington in der Schlacht von Toulouse, reiste M.' K— nach überstandenem langen Krankenlager; zahlreiche, mit eben so viel Geist gewählte als mit großer Sicherheit ausgeführte Landschaftzeichnungen, zeugten von einem eben so zarten als richtigen Sinn.

»Könnte es Ihnen angenehm sein, daß wir zusammen das Schlachtfeld von Aspern und Wagram abgingen? Ich habe die ausführlichen Pläne dieser Schlachten in der Kupferstichgallerie des Erzherzogs mit großer Genauigkeit durchgearbeitet, und kann Ihnen einstehen für einen gut unterrichteten Führer.«

Mit Freude nahm ich die Aufforderung an; hatte ich doch, ein geborener Oesterreicher und Oesterreicher mit Leib und Seele, überdies seit Jahrzehenden in Wien, diese merkwürdigen Gefilde noch nicht betreten. Nicht recht. Da bluteten so viele Tausende im Kampfe für die Ehre und das Wohl des Landes, da fiel der väterliche Freund meiner frühen Jugend, der Cuirassierobrist Metzen, der mit Befehlen aus dem Hauptquartier ange-

kommen, und beſtimmt, ſogleich dahin zurückzukehren, es ſich ausgebeten hatte, an dem erſten Angriff Theil zu nehmen, und der der Erſte war, den eine Kanonenkugel vom Pferde riß. Es iſt Bürgerpflicht, die Eindrücke, wie ſie ſolche Oertlichkeiten im Gemüthe aufregen, hervorzurufen, zu pflegen. Man glaubt das thun zu können, wenn man die Schlachtlinien auf dem Papiere verfolgt, und ich war bis dahin ein treuer Sohn des in ſo Vielem papiernen Jahrhunderts geweſen.

Was iſt doch ein Schlachtfeld, im Betracht zu der Größe und Ausdehnung der Reiche, deren Schickſale da entſchieden werden, für ein winziger Raum! Aber wie mühſelig wird es, wenn es gilt, alle die Felder, Wieſen, Gräben, Hecken, Dörfer und Weiler auf ſtundenweite Ausdehnung abzuſchreiten! Und an dem Schlachttage waren da überall Tod und Wunden, und Brand und Zerſtörung, und Maſſen Fußvolks und Reiterei und Batterien ſtürmten raſſelnd nach allen Seiten hin! So viele zwanzig Jahre waren ſeit jenen heißen Tagen vergangen, und noch konnte das kriegeriſch geübte Auge meines Freundes mir überall die deutlichen Spuren und Merkmale der Bewegungen des Kampfes nachweiſen, und wie Vieles davon wird wohl ſelbſt jetzt noch nachweisbar ſein!

Wir begannen mit dem äußeren Umfang des Schlachtfeldes, durch alle die Ortſchaften bekannten Klanges. Ach, wie milde, wie belebend waren die Lüfte, wie ſtolz wogten die Getreidefelder — auch damals war es ſo, aber es galt nur die eiſernen Würfel des Kampfes zu rütteln!

Hier war es ein Haus, bei dem die Feldherren verweilt und Befehle ertheilt hatten; da eine Gruppe Bäume, wo eine Batterie mit beſonderer Wirkung ihr verheerendes Spiel getrieben hatte; dort eine andere das Auge beſtechende Fernſicht, was mei-

nen Freund feſſelte und bald als lebensvolle Skizze ein Blatt in ſeinem Zeichenbuche füllte; aber darüber vergingen Stunden, und der Tag neigte zu Ende, als wir zu dem Donauarm gelangten, der hier das Marchfeld begrenzt, und uns auf den Brennpunkt, wenngleich nicht des Handgemenges, ſo doch des ganzen Kampfes, die Inſel Lobau, das Hauptquartier Napoleon's, überſetzen ließen.

Das war eine andere Welt! Eine Einſamkeit, wie ſie kaum noch das Thal des Miſſiſſippi bieten mag; ein unüberſehbarer Grasboden, darauf einige Hundert Hirſche, die eigentlichen Bewohner, einzeln und in größeren Haufen weidend; das einfache Jägerhaus in der Mitte, und rund um die Inſel der mächtige Strom, die unermeßliche Waſſermaſſe vorwärts treibend, aber offenbar ſich ſeiner Kraft nicht bewußt, ſonſt müßte er, ſo ſcheint es, das ganze wenig erhobene Erdreich ſchon längſt fortgeſchwemmt haben.

Jetzt war hier lautloſe Stille, aber damals, an den heißen Entſcheidungstagen, welch' ein Getümmel! welch' ein dumpfes Gebrauſe! Der Kaiſer, die Marſchälle, die Garden, die ganze Armee!

Noch ſtanden in einem Gehölze, vollkommen gedeckt durch die hohen Bäume, erhalten wie am erſten Tage ihrer Vollendung, zwei mächtige Batterien aus hohem Erdaufwurf, beſtimmt, erbarmungslos die öſterreichiſchen Colonnen niederzuſchmettern im Falle des Verſuchs einer Landung und Angriffs. Noch war ſie vollkommen erhalten, die breite, wohlgeſchotterte, mit Laternpfählen an beiden Seiten ausgeſtattete Heerſtraße, auf welcher damals die franzöſiſchen Truppen und Kanonen, quer durch die Inſel, ſich zu der gewählten Stelle des Ueberganges nach dem Marchfeld bewegten! Man zeigte uns den Platz, wo Hunderte

der vom Schlachtfelde herübergebrachten Verwundeten den tödtlichen Verletzungen unterlagen und begraben worden waren; jetzt war das ein üppiges Gesträuch von Haselnußstauden, aus denen mein Freund, zum bleibenden ernsten Andenken, für Jeden von uns einen starken Stab wählte und zuschnitt.

Mittlerweile war es später Abend, ja angehende Nacht geworden, aber der Vollmond verbreitete Tageshelle, warf hier einen tiefen schwarzen Schatten, hob dort im glänzendsten Lichte eine andere Stelle hervor, als wir, von der Lobau zurückgelangt, die Richtung des damaligen Marsches der französischen Truppen gegen Aspern verfolgten.

»Himmel, was ist es an diesem Flecke heiß hergegangen,« rief plötzlich der Major, als wir, noch in ziemlicher Entfernung vom Orte selbst, zuerst des kleinen dazu gehörigen Friedhofs ansichtig wurden. »Sie denken wohl nicht, mein lieber Freund, was so eine, noch so niedere Brustwehr, wie die Einfassungsmauer des Friedhofs hier, für eine mächtige Waffe wird in offener Feldschlacht?«

»Sehen Sie doch, sehen Sie hier,« mich bei der Hand ergreifend, »wie die stürmende Heeressäule des Feindes nach jedem Deckmittel griff, um sich gegen die mörderischen Kugeln des Kleingewehrfeuers zu schützen,« womit mich der Major feurig vor eine jener offenen Gavellen führte, wie sie an unseren Landwegen stehen und hier in der Nähe des Gottesackers stand, ein breiter Wandpfeiler mit einem schmalen Vordache, und auf der Mauerfläche und dem Kalkgrunde gemalt eine Vorstellung der heiligen Mutter Gottes oder anderer Heiligen.

In solcher Nähe bei der Mauer des Gottesackers, wie das hier der Fall war, konnten die heranstürzenden Soldaten dahinter durch einige Athemzuge Ruhe schöpfen, um dann um so

raſcher an den im Kirchhofe ſelbſt aufgeſtellten Feind zu gelangen.

»Sehen Sie, wie man ſich beeilte, die Kommenden zu begrüßen?« und damit machte mich mein Begleiter auf die zahlreichen Spuren der Gewehrkugeln aufmerkſam, wie ſie rings in den breiten Wandpfeiler der Kapelle eingeſchlagen, und in ſtrahlenförmig ausgezackter Rundung den Kalkanwurf herausgebrochen hatten. Man konnte genau die Zahl der Schüſſe beſtimmen, die ſich hierher verirrt hatten.

Haſtig ſchritten wir vorwärts gegen den Friedhof, als müßten wir da noch ſo viel Spuren mehr des mörderiſchen Kampfes finden, und traten ein durch das halbverwitterte, hölzerne, wie überall auf dem Lande nicht verſperrte Gitter des Thorweges in den, im Verhältniſſe zu den umliegenden weit geſtreckten Feldern nur wenig ausgedehnten, der ewigen Brache gewidmeten Raum.

Tiefes Schweigen, Grabhügel ohne Ordnung ringsum, daran hervorſtehende nach allen Richtungen ſich ſchief beugende, kleine Erinnerungskreuze. — Tauſende aller Völkerſchaften Europas, aller Bekenntniſſe haben hier geblutet! die verſtümmelten Leichen wurden in gemeinſchaftliche Gräber geworfen; nicht das leiſeſte Andenken weiter an die erſchütternden Augenblicke entfeſſelter Wuth und Erbitterung, kühner, ſelbſtaufopfernder Entſchloſſenheit, des Mordens, des Schmerzes, — verhallt wie der damals übertäubende Donner der Geſchütze, — entſchwunden, — wie nie da geweſen.

Aber während wir uns ſo augenblicklich den Betrachtungen überließen, fielen unſere Blicke auf die Mitte des kleinen Gottesackers, wo ſonſt immer das hohe hölzerne Kreuz ſteht mit dem Bilde des für die Erlöſung des Menſchengeſchlechtes gekreu-

zigten Heilands. Nichts davon war hier zu ſehen: ſtatt deſſen, übergoſſen von den hellſten Strahlen des Mondes, blendend weiß, war es die ſtehende Geſtalt des Heilands, in coloſſaler Größe aus Stein gebildet, die uns von nicht ſehr hohem Untergeſtelle wie entgegen trat, das Haupt milde gebeugt zu Allen den hier im Herrn Ruhenden, und durch die Haltung der Hände ſie gleichſam freundlich zu ſich heranziehend.

Der Anblick war überwältigend, wir ſtanden in andachtsvoller Hingebung.

War das Gebilde neu geſetzt: war es zum Denkmal an die Ereigniſſe hier beſtimmt? Faſt ſchien es ſo. Von dem Untergeſtelle ſchien Schrift zu winken: wir ſtürzten darauf. Ich bin die Auferſtehung und das Leben. Evang. Johannis XI. 25. lautete es da, und keine Erwähnung weiter von all' dem menſchlichen Getriebe hienieden, wie nach ſtarken Gewittern, die erſt nach ſchweren Wolken ſich nur ſchwarz am äußerſten Horizonte lagern, oder das erſt noch im Sturme aufgeregte Meer nur einzelne lange Wellen leiſe den Strand hinangleiten läßt.

Es herrſchte eine Klarheit in der Luft, wie bei Tageshelle: der Major kennte die Hauptumriſſe der Umgebung in ihren gegenſeitigen Verhältniſſen ſeinem Zeichen- und Tagebuche eintragen. Nach wenigen Tagen ſah ich die vollendete Zeichnung. Der kleine Kirchhof mit ſeinen unordentlichen Grabhügelreihen, mit der niederen Umfaſſungsmauer bildete gleichſam den Stamm des Bildes; darüber hinaus war die weite Ebene, unterbrochen durch Waldgruppen und auftauchende Ortſchaften; im fernen Hintergrunde der Kranz des Kyffhäusergebirgs, zu deſſen Füßen der

Thurm der Kathedrale das Dasein der österreichischen Hauptstadt andeutete. Alles beherrschend aber in der Mitte die colossale Gestalt des Heilands, deren milde gesenktes Haupt, wie der Künstler seine Stellung gewählt hatte, über die Höhen des Gebirgszuges gebietend hinüberragte, wie das Auge der Gottheit in hoher Weisheit und gütig über den Ereignissen hienieden wacht.

Grätz, 12. Januar 1857.

v. Steinbüchel-Rheinwall.

Ein Traum.

Ging ich einst zum Walde hin,
Dachte da in meinem Sinn:
Wenn ich doch ein Vöglein wär',
Möchte fliegen hin und her!

Flöge hin zum Blätterschloß
Schneller als das schnellste Roß,
Jubelte dann frank und frei
Meines Liedes Melodei.

Kaum hatt' ich es ausgedacht,
Da erwuchsen — welche Pracht! —
Mir zwei bunte Flügelein,
War ich nun ein Vöglein!

Ei, da ging es husch, husch, husch
Lustig fort von Busch zu Busch,
Schmetternd zog mein Vogeltanz
Durch die Lüfte frei und frank.

Welch' ein Auftritt!

Luſtſpiel in einem Acte

von

Alexander Graf X.

Perſonen:

Doctor Eiſenbart, praktiſcher Arzt in Berlin.
Clementine, ſeine zweite Frau.
Philippine, ſeine Tochter erſter Ehe.
Leopold Baum, Gutspächter.
Ein Soldat.

Scene: Vorzimmer beim Doctor mit drei Thüren in der Hinterwan
Die eine führt nach Clementinens, die andere nach Philipp
nens Gemach. Die mittlere bildet den allgemeinen Aus- u
Eingang. Im Vordertheil d. S. links ein Fenſter.

Erſter Auftritt.

Der Doctor. Clementine.

(Aus der letzteren Zimmer kommend.)

Clementine. Bleib' auch nicht zu lange aus, lieb
Männchen!

Doctor. Nicht eine Secunde länger, als meine Patient
mich in Anſpruch nehmen. Dafür bürge Dir meine Eiferſuch

Clementine. Du könnteſt wirklich derlei unnütze Beſor
niſſe hegen?

Doctor. Ich bin eiferſüchtig, wie ſieben Turken auf einmal. Ein Mann in meinen Jahren —

Clementine. Noch nicht fünfzig —

Doctor. Zum Zweitenmale verheirathet mit einer jungen, ſchönen Frau —

Clementine. Die ihn anbetet —

Doctor. Muß eiferſüchtig ſein! Ich bitte Dich, Clementine, bleib' in Deinem Zimmer; tritt nicht an dies Fenſter, bis ich zum Eſſen heimkehre.

Clementine. Wie Du wünſcheſt.

Doctor. Leb' wohl! (drängt ſie in ihre Stube.) Denke mein! Geh' hinein!

Clementine (im Abgehen). Wandle auf Roſen!

Doctor. Und vergiß mein nicht! (Er zieht den Schluſſel von der Mittelthür ab.) Für alle Fälle! (Er geht; man hört ihn von außen die Thüre ſchließen.)

Zweiter Auftritt.

Leopold. Philippine.

(Aus der Letzteren Zimmer kommend.)

Philippine. Mein Vater wird niemals einwilligen, wenn Sie nicht durch ſeine Frau auf ihn zu wirken vermögen. Dieſe müſſen Sie für ſich gewinnen; ihr kann er nichts verweigern.

Leopold. Aber was hat Er gegen mich?

Philippine. Daß Sie kein Gelehrter ſind! Seine fixe Idee: ich ſoll Frau Profeſſorin heißen.

Leopold. Können denn alle Mädchen Profeſſoren heirathen? Giebt es denn ſo viele Gelehrte? Wenn nun jeder Vater

Clementine. Er hat die Thür abgeſchloſſen!: Eine Gewaltthat! Ha, der Unverſchämte!! (Stürzt ans Fenſter.) Beiſtand — Rettung — Soldat — he da, guter Soldat, retten Sie mich! — Wie? — Ja, ja, hierher!

Stimme (von außen). Brennt's da drinnen?

Leopold. Was beginnen Sie?

Clementine. Das Aeußerſte! Ihre Frechheit hat mich zur Verzweiflung getrieben.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Soldat.

Soldat (zum Fenſter herein kletternd). Einen coup de main, ſchönes Weibchen, und ich bin bei Ihnen. Welche niedliche Hand! Aber ich ſeh' ja kein anderes Feuer, als das Ihrer Augen?

Leopold (für ſich). Ob ſie ſie aufreißt!?

Clementine. Laſſen Sie meine Hand los, Soldat. Dieſer kecke Eindringling . . .

Soldat. Dieſer Menſch befindet ſich wider Ihren Willen hier? Den wollen wir gleich beſeitigen. Laſſen Sie uns allein, Eindringling!

Leopold. Hier herrſchen Mißverſtändniſſe . . .

Soldat. Nicht ſo viele Umſtände! Wer wird ſich aufdrängen, wo man unwillkommen iſt?

Leopold. Packen Sie mich nicht, Dragoner! Sie ſind grob. Sie würgen mich.

Soldat. Sans cérémonie. Ich bin ſtärker als Sie.

Hinaus, an die Luft mit Ihnen! Schauen Sie ſich im Thiergarten um; vielleicht hören Sie noch eine Nachtigall flöten vom vorigen Mai? (Wirft ihn durchs Fenſter.)

Leopold. Ich ſchreibe, Madame! (Indem er hinausfliegt.) Ich ſchreibe Ihnen Alles! (Ab.)

Sechster Auftritt.

Soldat. Clementine.

Soldat. Der iſt beſorgt und aufgehoben. Nun zu uns Beiden, anmuthige Gartenſtraßen-Bewohnerin!

Clementine. Dragoner, ich danke Ihnen für Ihren Beiſtand. Hier, nehmen Sie dies Zweithalerſtück, und dann . . .

Soldat. Auf Ehre, das iſt einzig!

Clementine. Was thun Sie?

Soldat. Ich pflanze mich aufs Kanapee, wie Sie ſehen, in der Zuverſicht, daß Sie mich nicht allein werden ſitzen laſſen.

Clementine (leiſe). Sollte er betrunken ſein? (Laut.) Sie haben mir einen Dienſt geleiſtet, ich will Sie dafür bezahlen, nun iſt's gut. Vergeſſen Sie nicht, wo und — wer Sie ſind.

Soldat. Himmliſch! Da rennt ein junger Poetenmacher im Thiergarten umher wie verrückt, und ſinnt vergebens auf einen pikanten Stoff zu einem kleinen Luſtſpiele; ehe er ſich's verſieht, läuft ihm die fertige Handlung von ſelbſt in die Hände, wie ein lebendiges Weſen. Bitte, Frau Mitarbeiterin, ſetzen Sie ſich zu mir. Ich überlaſſe Ihnen das ganze Honorar; ich begnüge mich mit der Ehre . . . (Man hört draußen vor der Mittelthür Geräuſch und Schlüſſel probiren.)

Clementine. Ich bin verloren! Mein Gemahl! — Weh mir, welch ein Auftritt!

Soldat. Nach meinem Ueberſchlage: der ſiebente! »Siebenter Auftritt: Vorige. Der Gemahl.«

Siebenter Auftritt.

Vorige. Philippine. Der Doctor. Leopold.

Philippine (im Eintreten, aus ihrem Zimmer). Das iſt nicht mehr Leopold's Stimme!

Doctor (eintretend). Menſchen fliegen aus dem Fenſter meines Vorzimmers? Nur herein, verbrecheriſcher Miſſethäter! Folgen Sie mir, oder ich reiße Ihnen den Kragen vom Rocke, noch ehe ich Ihnen den Kopf vom Kragen reiße. Madame, ich verlange Rechenſchaft: wie können Sie ſich unterſtehen, Menſchen aus unſeren Fenſtern ... Hilf Himmel, auf dem Sopha ein Dragoner!?

Philippine. Leopold!?

Leopold. O Philippine!

Clementine. Welch ein Auftritt!

Soldat. Wie ſchon bemerkt: »Siebenter Auftritt: Alle.«

Doctor. Ein junger Dragoner auf meinem alten Kanapee? Ein junger Gutspächter aus dem Fenſter ... und ich ſoll nicht eiferſüchtig ſein?!... Dragoner, wer ſind Sie? Was ſind Sie ſonſt noch, außer Ihrem Dragonerthum?

Soldat. Ich bin ein Freund der Muſen, bin ein Muſenſohn, dilettire mich poetiſch, bin ein Student, der ſein Jahr abdient, mache einer niedlichen Schauſpielerin vom Sommertheater den Hof, für die ich ein Stück ſchreiben ſoll; bewundere aber

auch andere Schönheiten — auch zum Beispiel die Ihrige, mein soeben aufgetretenes Fräulein. Mit meinem Erdennamen aber heiße ich Alexander Graf Ilse.

Clementine. Ein Graf? und ich wollte Ihnen einen Champagnerthaler schenken! O, Verzeihung . . .

Doctor. Graf Ilse? Der Sohn der Gräfin Ilse, die mir als ihrem Hausarzt Vertrauen gönnt, und bisweilen über Ihres Sohnes — Wunderlichkeit klagt?

Leopold. Graf Ilse? der Sohn der Gräfin Ilse, durch deren Güte ich Ilsheim in Pacht habe.

Soldat. Sie sind meiner Mutter Arzt? — Sie sind meines Erbgutes Pächter? — Und diese schöne Frau?

Doctor. Ist meine zweite Gattin.

Soldat. Und jenes schöne Mädchen?

Leopold (dazwischentretend) Ist meine Geliebte, Herr Graf!

Doctor. Oho! Seiner Sache so sicher?

Clementine. Philippinen lieben Sie?

Leopold. Auf deren Hand ich mir keine Rechnung machen darf, so lange ihr Vater durchaus einen Gelehrten für sie haben will; deshalb sollte ich mir die Vermittelung der Stiefmutter erflehen —

Clementine. Nur Vermittelung?

Leopold. Doch Madame Eisenbart ließ mich ja nicht zu Worte kommen.

Clementine. Nannt' ich ahnen . . .?

Leopold. Ließ mich vielmehr zum Fenster hinauswerfen! Eine Dragonade, wie die Geschichte nur eine irgend aufzuweisen hat.

Doctor (seine Frau umarmend). Hochherziges, edles Weib! Tugend-Dragoner!

Leopold. Herr Graf, wir müſſen uns ſchießen.

Soldat. Daß ich ein Narr wäre, und Sie dazu! Sollen wir uns ſchießen, ſchöne Philippine?

Philippine. Um keinen Preis!

Soldat. Da hören Sie's. Wenn durchaus geſchoſſen werden muß — Herr Pächter, dann ſchießen Sie mir tauſend Thaler vor. Sie, Doctor, machen Sie Ihren ärztlichen Einfluß auf meine Mutter geltend, daß ſie einen blühenden Cavalier meiner Sorte nicht ſo kurz halte! Und dem jungen Manne geben Sie Ihre Tochter zur Pächterin. Ich verpflichte mich mit meinem Ehrenworte, daß er die Pachtung unter den jetzigen Bedingungen behält, auch nach meiner Volljährigkeit.

Doctor. Was bleibt mir denn bei dieſen extravaganten Vorgängen Anderes übrig? Ich willige ein; doch nur unter einer Condition sine qua: daß heute noch dieſe Parterre-Wohnung dem Hauswirthe aufgekündigt werde. Lieber mitten in der Stadt drei Treppen hoch, als hier im Walde, wo Leute wie Schwalben durchs Fenſter ab und zu fliegen.

Leopold. Theure Philippine!

Philippine. Theurer Leopold!

Soldat. Segnen Sie doch, Doctor, wie ſich's gehört!

Clementine. Welch ein Auftritt!

Soldat. Letzter Auftritt. Der Vorhang fällt. Ende des Luſtſpiels.

Das Todtenhemd.

Beim Würfelſpiele ſaßen ſpät
Die Söhne des Bauarden,
Wo neben altem Kriegsgeräth
Bei Helmen und Hellbarden
Manch weiter Kranz die Wände ſchmückt,
Den einſt der Vater ſich gepflückt.

Da kommt, in Trauer angethan,
Das Mütterlein gegangen;
Der Harm, den ſie nicht meiſtern kann,
Der Harm färbt ihre Wangen;
Ihr Aug', ſonſt mild wie Veilchenthau,
Schaut heut' wie Wetterleuchten grau.

Sie hält ein Linnen hoch empor,
Ein blutbeflecktes Linnen!
Die Knaben raunen ſich ins Ohr:
»Was will die Frau beginnen?
»Trübt ihren Geiſt des Irrwahns Macht?
»Iſt's bloß ein Traum der Mitternacht?«

Sie ruft: »Als ich in tiefem Gram
»Schlaflos lag auf dem Bette,
»Und mir der Schall zu Ohren kam
»Von Eurem Würfelbrette,
»Da fragt' ich mich, als ich's erwog,
»Ob ich wohl Männer mir erzog?

»Bei Kinderſpiel, bei ſchnödem Tand
»Und müſſigem Beginnen,
»Laßt Ihr, wie einen Bach im Sand,
»Den ſchönen Lenz verrinnen,
»Den Jugendlenz, der, reich und voll,
»Durch Thaten ſich verkünden ſoll.

»Nie tragt Ihr anders als beim Spiel
»Die Panzer und die Speere,
»Nie ranget Ihr nach einem Ziel,
»Das werth des Ringens wäre;
»Es ſchlägt ein Herz Euch unterm Wamms,
»Unwürdig meines alten Stamms.

»Aus Eurer Träume Dämmerſchein
»Soll Euch dies Linnen wecken!
»Hört Ihr nicht zehnfach Rache ſchrei'n
»Die blutigrothen Flecken?
»Denn dieſes Linnen, Euch ſo fremd,
»Iſt Eures Vaters Todtenhemd!

»Er trug's, als ihn bei Nacht und Wind
»Der Bruder fein gemeuchelt,
»Der, einer andern Mutter Kind,
»Ihm Lieb' und Treu' geheuchelt,
»Darauf ihn mit Verrath umzog
»Und um das Erb' Euch ſchnöd' betrog.

»Nun ſchwelget er in Saus und Braus
»Auf mein' und Eure Koſten,
»Derweil in dieſem Wittwenhaus
»Die alten Schwerter roſten.
»Und Keiner lebt, Gott ſei's geklagt,
»Der dieſe Schmach zu tilgen wagt

»Wohlan, ſo laßt zu guter Letzt
»Die ſchweren Würfel fallen,
»Daß ſie wie Totenknochen jetzt
»Dumpf an einander prallen!...
»Ha, gut getroffen! Dieſer Stoß
»Er ſei des Vaters Todesloos!«

So hebt in ihrem tiefen Schmerz
Die Mutter an zu klagen,
Da fühlen feuriger ihr Herz
Die beiden Knaben ſchlagen!
Begeiſterung hebt ihre Bruſt
Und nie gekannte Thatenluſt.

Sie ſchmettern auf den Gichentiſch
Die Würfel, daß ſie gellen,
Und nach den Waffen greifen friſch
Die trotzigen Geſellen:
»Traut Mütterlein, Geduld, Geduld!
»Wir tilgen heute noch die Schuld.«

Und eh' die Mitternacht verbei,
Sieht ſie die Alte wandern,
Es hallt der Beiden Rachegeſchrei
Von einem Haus zum andern,
Sie werben Mannen hier und dort
Und Arbeit iſt ihr Lohngewert.

Statt des Panieres weht im Wind
Das blut'ge Hemd des Toten,
Und die ringsum geſchaaret ſind,
Die finſtern Unglücksboten,
Wie ſchwingen die in nerv'ger Hand
Das blut'ge Schwert, den Feuerbrand!

Wiegenlied.

Herbstliche Blume
Neiget das Haupt,
Vöglein flattert
Des Obdachs beraubt:
Im Schooße der Mutter
Sanft schlafe, mein Kind.
In Sturm und Wetter
Wiegt er Dich lind.

Herbstlicher Schauer
Brauset herab,
Blätter sie welken
Ueber das Grab.
Im Schooße der Erde
Ist sußere Ruh',
Ein leuchtender Engel,
Mein Knabe, bist Du!

Karl Reder

Unbewußtes Glück.

Zwei Kinder spielten am Fluße
Des Bächlein auf dem ich saß,
Den Schooß voll bunter Blumen
Vom allgeraden Thau noch naß.

Sie lachten und warfen die Blumen
Sich in das frische Gesicht,
Sie waren so überglücklich
Und kannten ihr Glück doch nicht.

Und ich — in meiner Erkenntniß
Saß traurig mit Scheerblick,
Ich sah ihrer Lebenstage
So wechselvolles Geschick.

Ich sah zwei Menschenleben
Voll Arbeit, Müh' und Noth
Darinnen ein wenig Liebe,
Und endlich den stillen Tod!

Breslau. Karoline Stenzel.

Aus Italien.

Wohl grünet im Süden
Der Lorbeerhain,
Er ladet den Müden
Zur Ruhe ein,
Er wendet die Krone,
Mit Blättern belaubt
Dem Musensohne
Ihre würdige Haupt!

Wohl seh' ich gelben
Orangen glüh'n,
Versteckt im Helden,
Im saftigen Grün'

Weit ſeh' ich ſprießen
Auf ſchwindelnder Höh',
Vom Gießbach umfließen
Die Alee!

Doch eine Blume
Vermiß' ich nur
Im Heiligthume
Der grünenden Flur,
Die bei uns im Norden
Zum Herzen ſpricht
Mit mahnenden Worten:
Vergißmeinnicht.

Oswald von Lechrain.

Der tiefſte Grund.

Droben auf des Berges Zinne,
Wo der Abgrund finſter graut,
Schwanden mir beinah' die Sinne,
Da ich unten hinab geſchaut.
Nicht für eine Krone
Wagt' ich mich in dieſen Schlund,
Denn ſo tief in zweifellohne
Auf der Welt kein zweiter Grund.

Doch, mein Freund, der Philoſophe,
Sprach gelehrt: dies ſei nur Schein,
Schein ſei Nichtein und, bei Jove!
Nur das Sein ſei wirklich Sein.

Also sprach er wohl ein Stündchen
Bis ich schaudernd ihm gesund,
Tiefer sei sein kleinstes Gründchen
Als der tiefste Höllenschlund.

Plötzlich kam mein Lieb' gesprungen
Lustig aus dem Busch hervor.
Ach, von ihrem Arm umschlungen,
Schwanden ganz die Sinne mir!
Mit unstreitigen Beweisen
Lehrte küssend mich ihr Mund,
Daß kein Grund sei aufzuweisen
Tiefer, als der Herzensgrund.

Robert Urban.

Der Friedhof bei Aspern im Marchfeld.

(Bruchstück)

Werden Sie, verehrter Freund, einem so unbedeutenden Bruchstücke Platz gönnen wollen? Zweige und Gerümpel bedecken wohl bei weitem mehr den Boden, als stattliche Stämme, doch sind es Zweige, womit wir das schönste Fest der Christenheit, Leid wie Freud' bezeichnen!

Es war in der ersten Hälfte der letztverflossenen dreißiger Jahre; man reiste nicht mit Blitzesschnelle wie jetzt auf Eisenbahnen, durch den größeren Theil von Europa, doch wimmelte es von Fremden, die ihr Verweilen nach Maßgabe dessen, was der Ort eben darbot, nur um so mehr verlängerten, in allen bedeutenderen Städten.

Ach, da kam ein Jägersmann
Mit Gewehr und Hunden an,
‚Lieb' auf mich im Tannenhaus . . .
Bum! Mein schöner Traum war aus.

Rudolph Berner.

Abendhauch.

Was flüstert im dürren Laube?
Was flüstert im stillen Hain?
Das sind die freundlichen Elfen,
Versammelt im Mondenschein.

Sie pflücken sich blaue Veilchen,
Sie schmücken ihr blondes Haar,
Es schlingt sich zum lieblichen Reigen
Die springende, singende Schaar.

Und munter ins murmelnde Bächlein
Hinunter springen sie all',
Und holen herauf vom Grunde
Gar manchen schönen Krystall.

Sie schmeicheln sich an einander,
Sie fliegen fort im Wind,
Und bringen ihre Schätze
Dem träumenden Menschenkind.

Wien. Robert Zenzel.

An den Mond.

Ich eile durch die Straße,
Verfracht und schon frisirt,
In eine Theegesellschaft
Bin heut' ich invitirt.

Da schau'st Du, Mond, hernieder,
Geh'st auch wohl zum Souper?
Ja, ja, ich hab's errathen,
Zur Sternen-Assemblée.

Du wirst Grosche machen,
Du hast ein bleich' Gesicht,
Und ist's auch nur vom Schwiemeln
Man überzieht Dich nicht.

Mit Deinen Sternen-Damen
Da schwelgst Du jede Nacht,
Das hat Dein volles Antlitz
So bleich und blaß gemacht.

Nun, geh' zu Deinen Damen!
Ich stehe vor der Thür,
Ich wünsche viel Vergnügen
Uns Beiden — Dir, wie mir!

Friedrich Glaser

ſolche eigenſinnige Forderungen machte?! - Das iſt ja eine Narrheit.

Philippine. Dafür iſt es eben eine fixe Idee.

Leopold. Der Nährſtand iſt auch nicht zu verachten.

Philippine. Mir brauchen Sie das nicht zu ſagen. Meiner Stiefmutter müſſen Sie's begreiflich machen, und durch dieſe meinem Vater.

Leopold. Ich fürchte mich vor dieſer Dame: ſie reißt immer die Augen ſo weit auf.

Philippine. Sie hat doch ein gutes Herz, wird leicht gerührt. Ich bitte Sie, Leopold, rühren Sie meine Stiefmutter, bringen Sie die großen Augen zum Weinen, dann haben wir gewonnen. Nur Mut! Dort klopfen Sie an. (Ab, in ihr Zimmer.)

Dritter Auftritt.

Leopold (allein). Lieber wollt' ich . . . nein, ich klopfe nicht an! Reden mit ihr kann ich nicht. Es fehlt mir an Worten. Beſſer, ich ſchreib' ihr. O, man kann auch durch Briefe rühren! Es iſt auch ſchon über Briefe geweint worden. Ich gehe, ſetze mich an den Schreibtiſch . . . (Will hinaus.) Na, das iſt merkwürdig, die Thür verſchloſſen! (Sieht ans Fenſter.) Glücklicherweiſe Niemand in der Nähe. Das Parterre iſt zwar hoch — (blickt hinaus) — doch da unten ſteht eine Bank. Bin ich erſt vom Garten durchs Fenſter hereingeſtiegen, kann ich jetzt auf die Straße durchs Fenſter auch hinaus. Einen kühnen Schwung, — erſt das rechte Bein . . .

Vierter Auftritt.

Leopold. Clementine.

Clementine. Wer ſtiefelt denn hier umher? Ah — ein Menſch, der auf dem Fenſterbrette reitet! Herr, woher kommen Sie?

Leopold. Ich komme nicht, ich wollte gehen. Doch nun, da ich ſo glücklich bin, Sie zu ſehen, Madame, — (Für ſich.) Gott erbarm' ſich, wie ſie die Augen aufreißt!

Clementine (für ſich). So hat mein Mann dennoch richtig geſehen! Dieſer Unglückliche liebt mich.

Leopold. Zu Ihren Füßen . . .

Clementine. Stehen Sie auf! Wie können Sie wagen, vor einer honetten Frau auf die Knie zu fallen?

Leopold. Hören Sie mich an —

Clementine. Nicht eine Silbe!

Leopold. Mein Glück — mein Leben — mein Schickſal — mein Herz — ich bin kein Bettler . . .

Clementine (am Fenſter). Rutſchen Sie nicht hinter mir her. Es iſt unſchicklich. Man kniet nicht, man rutſcht nicht! Stehen Sie auf! Verlaſſen Sie mich, oder ich rufe Hülfe!

Leopold (für ſich). Ich bringe keine Erklärung zu Stande. Sie ſieht mir die Gedanken vom Munde weg. Ich muß ſchreiben. — (Aufſtehend, laut.) Ich werde Ihnen ſchreiben, Madame.

Clementine. Unterſtehen Sie ſich! Mein Mann würde mich vergiften. Gehen Sie! Hinaus! Da iſt die Thür!

Leopold. Ich kenne ſie ſchon, dieſe Thür; ſie iſt verſchloſſen. War' ich denn ſonſt auf die Idee gerathen, durchs Fenſter . . .? Mein Schlüſſel zu erblicken!

So beugen ſich
Die Kronen des Waldes,
So weget das Korn,
Die Sträuche ſchwanken.

Schon fallen ſchwere Tropfen,
Erſchuttern die Auen,
So ſchlängelt ein Blitz
Durchs Himmelsgewölbe,
Und plötzlich ertönt
Des Donners
Gewaltige Stimme.

Horch!
Wie es ſchallt durchs Gebirge,
Wie es rollet
Und grollt,
Und wieder — und wieder —
Gleich der Stimme des Löwen
Im Schilfe der Wildniß.

Und Alles fliehet und flüchtet
Vor dem Gewaltigen.
Aber weiter und weiter,
Wie ein Schlachtenbewältiger
Dahin zieht
Auf ſeinem Siegeswagen,
So rollet vorüber
Der Donner.

Und wieder ſchlägt der Himmel
Das blaue Auge auf
Und lächelt
Durchs Regengewölke:
Ein Liebesblick
Durch Thränen.

Aber ſchon auch
Entſchwingt ſich die Lerche
Dem bergenden Kornfeld,
Und erhebt ſich,
Freude zitternd,
Mit dem Balſam
Der Luft.

Noch rollet der Donner,
Noch ſchwanken
Die Kronen der Bäume,
Noch birgt ſich die Kreatur; . . .
Die Lerche aber
Erhebt ſich,
Höher und höher,
Und ſchwirret,
Und trillert,
Und flirret,
Und ſchwebet
Von Wonne
Durchbebet
Zum Urquell
Des Lichts.

So auch, meine Seele,
Entraffe Dich
Den Stürmen des Lebens,
Die niedergebeugt
Dein Haupt,
Wie Kronen des Waldes,
Die grimm Dir das Innre
Zerwühlt,
Wie Halme des Kornes,
Erhebe Dich
Der Lerche gleich,
Und flüchte

Und kein Bemüh'n kommt ihrem Lauf,
Sie hört zu segnen nimmer auf.
Sie ist die ew'ge Gotteskraft,
Die aus dem Reich Gutes schafft.

Ihr Erscheinen.

Gedanken in der Kirche.

Ich kann von ihr den Blick nicht wenden,
Die Jungfrau schau' ich immerdar,
Wie sie mit bedeckt'nen Händen
Voll Andacht kniet vor dem Altar.

Wie ihre Jugendanmuth strahlen,
Wie sich ihr Antlitz hold verklärt;
So vielen Engel nur zu malen
Hat keine Kunst noch je gelehrt.

Ich habe nie mit ihr gesprochen,
Nur ihre Nähe ihr gefühlt,
Und doch trug' ich ein heilig Pochen
Im Herzen, das mich tief ermüdet.

Mir ist's, als sah' ich wiederkehren
In ihr ein Bild der Jugendzeit,
Wie ich bei meiner Mutter Lehren
Umwand die reinste Seligkeit:

Wie ich so frohe Tage lebte,
Der Unschuld ganzes Glück empfand,
Wie noch kein Zweifel mich durchbebte,
Wie ich zu beten noch verstand!

Ich wußte nichts von jenem Traume,
Der Feuer in die Adern gießt:
Von jenem blüh'nden Freiheitsbaume,
An den sich Wunsch und Hoffnung schließt.

Ich wußte nichts von einem Raube,
Der an der Menschheit ward verübt,
„Der Mensch ist frei!“ — so hieß mein Glaube,
Vom Schmerz des Daseins ungetrübt!

Geschwunden sind die schönen Jahre,
Versunken in der Zeiten Lauf;
Seh' ich die Jungfrau am Altare,
Steh'n sie als Geister wieder auf.

Georg Pfeufer.

Die Lerche im Gewitter.

Bleifarbig entsteigt
Das Gewitter
Den fernen Gebirgen,
Verausgabend
Den Sturm.
In Wirbeln des Staubes

Vom Leide
Und nichts,
Von Freude
Umfangen,
Dem Hangen
Zum Uranell
Des Lichts'

Dr. Johann Nepomuk Vogl

Ein muſikaliſcher Wettſtreit.

Volumier, der Concertmeiſter am Hofe zu Dresden, erfreute ſich durch ſein nicht unbedeutendes Talent der königlichen Gunſt, ſowie in Folge deſſen auch die reichen Bewohner der Stadt denſelben vor allen anderen Muſikern auszuzeichnen ſuchten. Sein hoher Gehalt, ſeine vielen Muſikſtunden nebenbei warfen ihm jährlich ein rundes Sümmchen ab, ſo daß die Damenwelt, welche noch über ihre Hände zu verfügen hatte, ihn mit viel ſagenden Blicken beehrte. Dieſe Auszeichnungen wußte der Muſiker wohl in ſeinem Sinne zu galanten Abenteuern auszubeuten, ohne hiedurch den Damen zu genügen, die — im Gegenſatze zu den jetzigen Arbeitsgelüſten — ſehr ſtark nach bleibenden Feſſeln zu ſchmachten ſchienen. Doch verbrennt ſich jeder Schmetterling die Flügel, wenn er dreiſt, durch den Glanz des Lichtes geblendet, demſelben zu nahe kommt, ſo konnte es nicht ausbleiben, daß auch für Volumier die rächende Stunde ſchlug.

Anton Müller, ein wohlhabender Dresdener Bürger, hatte nämlich ein Töchterchen, Namens Herta, das kaum ſechszehn

Zimmer zählte, überraschende Talente im Gesange und in der Musik zeigte, und nebenbei so reich an anspruchsloser Naivetät und bezaubernder Schönheit war, daß Papa Glauren, in Wonne schwelgend, fünf Seiten mit Ausdrücken seines Entzückens über sie vollgeschrieben hätte. Was war natürlicher, als daß Meister Volumier der Dresdener Venus Musikstunden geben mußte, was er auch bereitwilligst that, obwohl während dieser Musikübungen manches Wort, das eben nicht die Noten betraf, mitgehen mochte. Kurz, nach einigen Wochen war Herta klar mit den Notenköpfen; in ihrem Köpfchen war aber ein Chaos von »Liebe« und »Triebe«, »Sehnen« und »Thränen«, »Herz« und »Schmerz«. Während der Meister das Piano, Forte und Fortissimo nur als Dollmetsch seiner Gefühle gebrauchte, blieb es gleich zweifelhaft, ob ihn dafür der Bürger Müller ins Haus gerufen und bezahlt habe? Doch die Liebe kennt kein Hinderniß, und Beide, Schülerin wie Lehrer, schwelgten in ihrem stillen Glück, und so weit war noch Alles gut. —

In diese stille Liebe mischte sich aber schon damals — sollte man es glauben? — die Politik. Der königliche Organist zu Versailles, Jean Louis Marchand, wurde am 10. März 1717 verbannt, und traf kurze Zeit darnach in Dresden ein, was an sich wohl noch der Liebe des Concertmeisters kein Hinderniß in den Weg legte, aber der Dämon »Zufall« wollte es anders. Eines Morgens war kaum die schöne Herta mit ihrer Toilette zu Ende, als sie, ein Liedchen ihres Meisters trillernd, das Fenster öffnete, und zu ihrer Verwunderung am Fenster des gegenüberstehendes Hauses einen vollendeten Elegant erblickte, der — ein zweiter Adonis — ihre liebliche Stimme belauschte, und so kühn war, ein lautes »Brava« herüber zu rufen, als sie am Fenster sichtbar wurde. Zu des Mädchens Ehre dürfen wir

Ingemisco tanquam reus,
Culpa rubet vultus meus:
Supplicanti parce Deus!

„O bet', mein Sohn, o höre; das dringt zum Herzen ein
Komm', bete für den Vater: Gott mag ihm gnädig ſein.“ —
Und tief ſeufzt der Kranke, drückt beide Händ' ans Herz,
Es fanden ſeine Nienen der Reue tiefſten Schmerz.

Er lauſcht, er ſinket leiſe und betend auf die Knie',
Die Augen glänzen heiter, doch bald erliſchen ſie:
Sein Antlitz ſrabler Milde, Verklärung, Seelenruh',
Wie wenn der Geiſt entfeſſelt dem Himmel ſchwebet zu.

Als nun in langem Schweigen ſo knieend er verharrt,
Beugt ſich der Jüngling nieder und findet ihn — erſtarrt.
Von tiefem Weh' ergriffen, kaum ſeiner ſelbſt bewußt,
Sinkt ſtumm er und vernichtet an todten Vaters Bruſt.

Doch als der Thränen Quelle ihm Linderung aufgethan,
Erhebt er ſich und ſchauet den ſtillen Beter an;
Blickt freudig dann nach oben zum hellen Sternenlicht,
Und rufet kindlich gläubig in frommer Inbrunſt:

„Ja ich, o Gott, gehorchten mein Vater, ſanft und leicht!
Gewiß, ſein letztes Flehen, den Himmel hat's erreicht:
Denn aufwärts iſt ſein Auge empor zu Dir gewandt,
Die ſanften Züge ſagen, daß er doch Gnade fand.

Und als es ruhig werden in Ziel Reding's Haus,
Verſtummet auch der Donner, des wilden Sturms Gebraus,
Und durch die Stille zittert wie Aeoloharfenklang
Von frommer Mende Lippen des Hymnus Schlußgeſang:

Consors ut beatitatis,
Vivam cum justificatis
In aeram aeternitatis!
Amen.

Dresden. Ernst August Kreis.

Die Musikantenbande.

Sie rückt heran mit Klang und Klang
Die Musikantenbande:
Bestaubte Gesellen, hübsche Leut',
Weit aus dem Böhmerlande:
Die Kehle durstig, den Magen leer,
Den Beutel leicht und den Kopf nicht schwer.
So spielen sie auf und es schallen
Die Klänge durch Straßen und Hallen

Der Eine schlägt das Tambourin,
D'rin schwirren lustige Schellen.
Das lenket so wild, da blitzet heiß
Das Auge des Gesellen:
»Du heiß, feurige Liebesgluth,
So laß' doch in Ruh' mein gutes Blut!«
So spielen sie auf und es schallen
Die Klänge durch Straßen und Hallen

Der andern Zwei Posaunenspiel
Erfüllt das Herz mit Beben:
Das alte Mährchen vom jungen Lag
Fängt an neu aufzuleben:

An die Menge!

Ein hoher Geiſt geht ordnend durch die Welt:
Zwar ſieh'ſt Du nicht ſein ewiges Geſtalten,
Doch wohin immer auch Dein Auge fällt,
Fühlſt Du ihn nah und ſchau'ſt ſein göttlich Walten.

Der Menſch ſteht mit der Menſchheit ſtets im Krieg.
Zerſtörend nur: da tritt in ihre Mitte
Schützend der hohe Geiſt und giebt den Sieg
Der Mannheit, Kraft, dem Rechte und der Sitte.

Der Weiſe nur iſt würdig frei zu ſein,
Nur Kraft verſteht die Freiheit zu erſtreben,
Im Rechte und mit Recht währt ſie allein,
Und ſanfte Sitte muß das Maß ihr geben.

Wer Recht und Sitte ſchon für Feſſeln hält,
Gleich Dir, — iſt für die Freiheit nicht geboren.
Weil Jeder wähnt: er ſei der Herr der Welt,
Geht auch die Welt für Jeden mein verloren.

Ein werde weiſe, ſittig und gerecht,
Dann kommt die Freiheit auch, um Dich zu retten:
Sonſt aber bleibſt Du ſtets Dein eig'ner Knecht
Und ſchmiedeſt ſelbſt Dir Deiner Knechtſchaft Ketten.

Hiacinth von Schultheiß

Graz.

Königin Ilſe.

Es ging ein Jäger im Mondenſchein
Verirrt am Ilſenſtein.

Da trat aus grauem Felſenſpalt
Einer Jungfrau Lichtgeſtalt.

Sie trug eine Krone wunderbar
Im feuchten Lockenhaar.

Sie bot dem ſchönen Jägersmann
Eine rothe Roſe an.

»Ich wohne ſo einſam und allein
»Im tiefen Ilſenſtein.

»Und kannſt Du faſſen ein Herz zu mir,
»So theil' ich mein Reich mit Dir.

»Und trinkſt Du von meinem Zauberwein,
»Iſt ewige Jugend Dein.

»Ich harre ſchon viel hundert Jahr',
»Doch fruchtlos immerdar.

»In Dir trifft Zeichen für Zeichen zu,
»O ſei mein Erleſer Du!«

Sie ſpricht's und der heiße Hauch der Luſt
Umwebt ihre volle Bruſt.

Der Jäger ſchließet berauſcht und warm
Die Nixe in ſeinen Arm.

Da trägt ihm ans Ohr der Wiederhall
Einer weichen Stimme Schall.

Es iſt die Stimme, ſo ſüß und laut,
Von ſeiner holden Braut.

Da reißt er vom Buſen der Fee ſich los
Und ſinket erſchreckt ins Moos.

Die Uhr bebt im Gavellenhaus
Zu ernſtem Schlage aus.

Die Nixe zerfließt in Nebelduft,
Und Seufzer durchweh'n die Luft.

Der Jäger wankt im Morgenſtrahl
Ins heimathliche Thal.

Die Alfe wohnet im Alfenſtein
Zur Stunde noch allein.

Ludwig Bechſtein.

Zwei Gedichte

von

G. A. Klemming.

1. Umſonſt.

Er ſtürzt hervor aus ſeiner Wiege,
Er eilt, ein junger Held, zum Siege,
Der Waldbach aus der Felſen Kluft:
Er mahnt ſich, Fels auf Fels zu thürmen,
Der Wolken Veſte möcht' er ſtürmen,
Die ihn erzeugt, den Sohn der Luft.

Schon ſteigen muthig ſeine Wellen,
Schon ſpringen kühn die blinkenden Bellen
Kryſtall'nen Treppen himmelauf! —
Umſonſt; es ſiegt die Wucht der Schwere,
Es ſinkt die Fluth und ab zum Meere
Unwiderruflich fällt ihr Lauf.

So mußt auch Du, mein Geiſt, Dich jagen!
Du möchteſt wohl die Welt durchfliegen
Und nach den Sternen greift Dein Wahn.
Doch all Dein Dichten, Denken, Träumen
Iſt nur ein machtlos Sprüh'n und Schäumen
Und auf der Erd' iſt Deine Bahn.

mand wußte etwas von dem Wettſtreit, der König hatte nichts mehr davon erwähnt, und es war inzwiſchen nichts geſchehen, als daß Belumier einen Brief nach Weimar geſandt hatte, in Folge deſſen ein ſchlichtes beſcheidenes Männchen von dort nach Dresden reiſte, in Belumier's Arme ſank und des erſehnten Tages mit Ungeduld harrte. Die Lichter waren angezündet, ein Kranz reizender Damen, umſchwärmt von Diplomaten und Vornehmen, durchſchwebte den Concertſaal, und endlich trat der Hof ſelbſt ein, worauf Marchand, in ſeiner intriguanten Weiſe nach allen Seiten hin kokettirend, ſich ans Piano ſetzte. Zu ſeiner Seite ſtand der etwas unruhige Belumier, den der Freund aus Weimar nicht verließ. Alles richtete die Gläſer ſogleich auf den beſcheidenen Fremden, der vor dem Concert dem Könige, welchen dieſer Wettſtreit ſehr intereſſirte, allein vorgeſtellt worden war. Natürlich fehlte es nicht an Witzen ohne Stachel, welche über den ſchlichten Unbekannten gemacht wurden, der, ſtill und ernſt, aber mit Zeichen der Genialität in ſeinem Aeußeren, hinter Marchand's Seſſel ſtand, bald beifällig lächelte, bald aber wieder unzufrieden mit einem Kopfſchütteln verneinte. Endlich hatte Marchand ſeine Variationen über ein franzöſiſches Liedchen beendet, und wurde wegen der angebrachten Künſte und netten feurigen Ausführung applaudirt. Da das Liedchen ſelbſt ſo einfach war, ſo zweifelte man, es könnte noch anders und ſchöner variirt werden, und der für Marchand wohlgeſinnte König lud den Fremden mit einer Handbewegung ein, daſſelbe Thema zur Grundlage einer Variation zu wählen. Belumier's Herz pochte bei dieſer ſchwierigen Aufgabe. Der Freund nahm aber vollkommen ruhig Marchand's Platz ein, präludirte kurz, doch mit Meiſtergriffen, und ging dann zu dem von ſeinem Vorgänger variirten Liedchen über. Man horchte... ſtaunte... war ent-

zückt, begeiſtert, denn Marchand's Spiel verhielt ſich zu dieſem, wie der Schaum des Waſſers zu echtem Champagner! — Hier waren Geiſt, Gefühl, Technik vereint... hier waltete Genie ... wie es Marchand nie beſeſſen, und ein donnernder Beifall folgte dem Spiel. Volumier tanzte beinahe vor Wonne, während Marchand blaß vor Aufregung wurde. Er ſah ſich beſiegt. Wie ſtaunte man aber, als das unbekannte Männchen abermals daſſelbe Thema, und ſo fort zwölf Mal daſſelbe Liedchen variirte:! ... Der Unbekannte blieb Sieger, ließ es aber dabei nicht bewenden, ſondern ſchrieb vor Aller Augen ein improviſirtes Thema auf ein Blättchen Papier, überreichte es dem ſtolzen Franzoſen und lud ihn damit zu einem freundſchaftlichen Wettſtreit auf der Orgel ein, indem er ſich zugleich ein anderes Thema von ihm ausbat.

Marchand nahm, obwohl mit zitternder Hand, dieſes Papier, ſchützte einen aus der Luft gegriffenen Grund vor, um ſich aus dem Salon zu entfernen — und kam nicht mehr zurück. Nach langem, fruchtloſem Harren wollte man den franzöſiſchen Künſtler aufſuchen, Marchand war aber durch das, was er gehört, ſchon hinreichend von der Ueberlegenheit ſeines Gegners überzeugt, ſehnte ſich nach keiner zweiten Niederlage, verließ Dresden mit Extrapoſt, um nimmer daſelbſt zu erſcheinen. Der ſchlaue Volumier zügelte nun mühſam ſein Entzücken, denn er war befreit von ſeinem gefährlichen Nebenbuhler, durch einen Freund, der für deutſche Kunſt hier einen unſterblichen Sieg errungen hatte. Und dieſer Freund hieß — — Johann Sebaſtian Bach.

Bach war am 21. März 1685 zu Eiſenach geboren, verlor im zehnten Jahre ſeine Eltern, ſtudirte zu Lüneburg, erlitt Noth und Mangel, beſuchte trotzdem oft in Hamburg den be-

rühmten Organiſten Reinke. Im Jahre 1703 wurde er zum Hofmuſikus zu Weimar, und 1704 zum Organiſten zu Arnſtadt ernannt, von wo er zwei Jahre ſpäter nach Lübeck und Mühlhauſen wanderte, bis ihm die Hoforganiſtenſtelle zu Weimar übertragen ward, in welcher Zeit er Volumier von Marchand's Intriguen befreite. Seinem ruhmvollen Leben machte eine mißlungene Augenoperation ein frühes Ende, und er ſtarb am 28. Juli 1750.

Unſterblich aber blieb ſein Ruhm; denn hat jemals ein Tonkünſtler die verborgenſten Geheimniſſe der Harmonie ergründet und rein angewendet, ſo war es Sebaſtian Bach!

Seinen Sieg über den intriguanten Franzoſen verdankt die deutſche Kunſt nur der Eiferſucht Volumier's und deſſen Liebe. Da ſage man noch einmal, »die Liebe führe zu nichts Gutem.«

Friedrich Steinebach.

Weſtminſterabtei.

Ernſt und geheimnißvoll wölbt ſich empor
Pfeilergetragen der gothiſche Bau:
Eng' wird der Athem, erſterbend der Laut.
Größ'res vereinet wohl nirgend die Welt? —
Krone und Lorbeer gelegenen Geld's,
Beides umſchließt die Weſtminſterabtei.

Shakſpeare, der Erſte von Allen biſt Du,
Der Du geſchaffen die Welt in der Welt,
Göttlicher Geiſt in der menſchlichen Form!

Stuart, Eliſabeth, feindliches Paar —
Friedlich umgiebt Euch ein einziger Sarg.

Friedlich verſöhnend hallt Sphärengeſang:
Händel, der Meiſter, er leitet den Chor.

Heinrich — und Eduard, Monige — und
Garrick, den Mimen, den England geehrt,
Dich auch Newton, der Wiſſenſchaft Stolz,
Der die Geſetze der Schwere erforſcht,
Milton und Goldſmith — und Watt, der bezwang
Dampfes Gewalten — nahm auf die Abtei.

Als unſ'rer Erde die Götter enteilt,
Ließen ſie, ſagt man, vergeſſen zurück
Liebe nur? — Doch die Weſtminſterabtei
Rühmt eines hehren Vermächtniſſes ſich:
Strahlende, ewige Funken erglüh'n,
Aus löſcht ſie nicht der Jahrhunderte Meer;
Und ſie erleuchten den dunkelſten Weg,
Und ſie beſeelen den ſprühenden Wein;
Götter wohl ließen die Funken zurück!

Burkh. Jul. Marſchall.

Des Geſetzes Erfüllung.

Einſt habe ich Einen geliebet —
Mein Herz war lauter wie Gold,
Kein beſſeres Glück, als das ſeine
Auf Erden hat es gewollt.

Und hat ihn so seelenvoll erhoben,
So weit allem Niedern entrückt,
Als sei er ein herrlicher Kenig
Mit leuchtender Krone geschmückt.

Da kam das Schicksal gezogen,
Ein schreckliches Wettergericht!
Das sprach: einen Himmel auf Erden
Den dulde ich ewiglich nicht!

Da mußte die Krone erbleichen
Dem Kenige meiner Wahl:
Ein Unheil sah ich verfallen
Mit Thränen mein Ideal.

Und klagte und zagte wehmuthig:
Wem soll meine Liebe nun sein?
Soll ich sie gierig verschließen,
Gleich teufligem Schatze im Schrein?

Noch blüht sie nur drinnen im Herzen
Wie Blumen im Wartenland:
Gott, laß' sie nicht länger verschmachten,
So einsam, verloren, verkannt!

Und wie noch die zuhrende Klage
Von meinen Lippen erklang,
Da tönt', ich weiß nicht von wannen,
Antwortend ein Gnadensang:

Da rief eine liebliche Stimme
So süß und melodisch geschwellt:
Die Liebe ist nicht nur für Einen
Die Liebe gehöret der Welt!

Wohl hab' ich die Stimme verstanden,
Ihr schönes Orakel erfüllt.
Selbstsüchtig nicht länger mein Fühlen
In trübere Trauer gehüllt.

Und was ich an Schätzen der Liebe
Ansammelte tief in der Brust,
Das spende ich willig an Alle
Mit hoher, mit göttlicher Lust.

Das köstliche Gold der Treue,
Den Diamant Barmherzigkeit,
Und was ich sonst noch besitze
An Perlen und echtem Geschmeid.

Das geb' ich dem Bettler in Lumpen,
Dem Armen, so flehend geneigt,
Ich gebe es zwiefach dem Kinde,
Das hungert und weinet und schweigt.

Und seh' ich zwei Wangen erbleichen,
Zwei Augen sich trüben in Schmerz,
Da möchte ich winken und rufen:
Komm', ruhte Dich her an mein Herz!

Komm', möchte ich sagen; zum Trotze
Will reichen ich gerne die Hand;
Denn wisse, mit allen Betrübten
Ist meine Seele verwandt.

»Die Liebe ist nicht nur für Einen!
O Wahrheit, von Segen gekrönt,
Du hast das Herz mir beruhigt
Und das Gemüth mir versöhnt!

Weimar. Heinrich Hoffmann.

Itel Reding.

Als ſchon des Abends Zwielicht den Erdkreis dicht umweb,
Da durch Gewitterſchwüle die Windesbraut ſich erheb;
Sie treibet ſchwere Wolken im Brauſen vor ſich her,
Als zog' am Firmamente herauf das wilde Heer.

Hoch fliegen Staub und Blätter in Wirbelkreiſen auf,
Es ächzen bang' die Föhren, es kreiſcht der Möven Hauf',
Durch ſchwarze Wetterwolken flammt hell des Blitzes Strahl,
Und von dem mächt'gen Donner erdröhnen Berg und Thal.

Ein Jeder ſucht die Stätte, die Schutz und Obdach beut,
Sieht dann und hört behaglich der Elemente Streit,
Freut ſich der ſichern Stille am flackernden Kamin,
Und läßt die Donner grollen und läßt die Wetter zieh'n.

Nur Einer hat nicht Ruhe, nicht Frieden und nicht Raſt,
Schwer drückt in letzter Stunde ihn des Gewiſſens Laſt.
Von Meuchlerhand gefallen, liegt er auf ſeinem Pfühl,
Des Wahnſinns Schrecken treiben mit ihm ihr böſes Spiel.

Es iſt der Itel Reding, der kühne Schweizerheld,
Dem blutig Ende werden, wie Andern er's beſtellt:
Bei Näniken da fanden, auf ſeines Zorns Gebot,
An ſechszig wack're Männer durch Henkershand den Tod.

Am Schmerzenslager ſtehet ein Jüngling, gramerfüllt,
Die ſchönen bleichen Züge von Locken halb verhüllt;
Er überwacht beſorglich des Kranken Athemzug,
Kühlt ihm die heißen Wunden, die tief der Mörder ſchlug.

Und durch die nächt'ge Stille braust noch der grimme Nord,
Gießt noch der Regen nieder, dröhnt noch der Donner fort.
Von Nahem hallt, wie klagend, der Kleuterglocke Klang,
Dazwischen dann der Mönche erschütternder Gesang:

Dies irae, dies illa
Solvet saeclum in favilla,
Teste Petro cum Sibylla.

Da springt Herr Ital plötzlich, erregt von Fiebergluth,
Schnell auf und packet heftig den Sohn in seiner Wuth,
Und herrscht ihm, fieren Auges, mit lauter Stimme zu:
»Fort, Henker, weich' von hinnen und laß' mich jetzt in Ruh'!

»Doch nein, bleib' hier: wir haben viel abzumachen heut';
Die Frevler hart zu züchtigen sei meines Winks bereit,
Denn alle sollen büßen, die sich der That erfrecht,
Des Bundes Eid zu höhnen ganz wider Zug und Recht.

»Rings sieht das Volk gerüstet, schau', Peter, Dich nur um! —
Was starrst Du in die Ferne? was macht Dich bleich und stumm? —
Hu, wie mich bangt und schauert! Entsetzensvoller Blick! —
Der Wildhans ist's, der greise! Erbarmen, weicht zurück!

»Auch Ulrich, Du, dem früher die Hand ich oft gereicht,
Starrst aus den hohlen Augen von blut'ger Thräne feucht? —
Und dann der Ott — Hans Gisen — der Sax — der Liebenstein! —
Schickt denn das Grab die Horden mir alle her zur Pein?

»Ja, ja, sie nahen alle, im Arm das blut'ge Haupt;
O gönnet mir Erbarmen, mein Ende naht sich, glaubt!
Hört ihr die Geisterstimmen? Den schauerlichen Klang?
Das ist mein Grabgeläute, das ist mein Grabgesang.« —

werde möglicherweise aus G, D oder A ſpielen? Moll oder Dur? blieb fürs erſte diplomatiſches Geheimniß. Indeſſen erwies dies Manoeuvre ſich als zarte Schäkerei, wie ſie bei Kindern bräuchlich. Denn Toni ſpielte weder in G oder D oder A, auch weder in Moll noch in Dur, nicht einmal in Moll-Dur, ſondern ſie ſpielte in gar keiner Tonart, und zwar ein Stück von Beriot, in welchem man hin und wieder Anklänge von gewiſſen Variationen dieſes Meiſters hören zu glauben ſich einbilden konnte! Leider verdarb das aus »geſchätzten Dilettanten« beſtehende, accompagnirende Streichquartett die Fährte, auf welche uns einzelne reine Töne leiten wollten. Denn ach, nur hin und wieder kamen reine Töne vor, was vom Aufdrücken platter Finger auf die Saiten herrühren mochte. In der That, Toni wußte merkwürdig gewandt die Applicatur des Contrabaſſes auf die Geige zu übertragen. Auch der Bogenſtrich deutete darauf hin, daß er mehr mähend, wie eine wohlconditionirte Senſe geführt werde. Beim Staccato meinte man Zicklein meckern zu hören. Die Flageolet-Töne machten Jedem lange Zähne, der noch welche hatte. Vermuthlich wollte Toni, ſtatt abgeleierter Herzensgefühle, einmal phyſiſche Schmerzgefühle tonmalend abſchildern, was ihr denn zum Entſetzen gut gelang. Ihr Stück ſchien mit Zahnweh als Introduction zu beginnen, von dem aus die ſinnreiche Einleitung zu Kopfkrämpfen als eigentliches Thema belebt werden muß. Die erſte Variation zeigte durch ihre Einwirkung auf die Hörer, daß bereits heftiges Ohrenſauſen eingetreten ſei; doch war dann das unlogiſche Abſpringen in der nächſten Variation zu (freilich ſehr genial verſinnlichten) Leibſchmerzen, aus höherem künſtleriſchem Standpunkte betrachtet, tadelnswerth. Die dritte Variation faßte Toni als Darſtellung herannahender Cholera-Symptome auf, und ließ letzteren im

vollen Harpeggiengewühle der vierten bedenkliche Steigerung angedeihen.« . . .

Hörst auf, schrie Papa Schneizhuber, hörst auf mit Lesen! der Viechkerl bringt Einem ja mit seinem Gift auf die Letzt' noch die Pest über den Hals. Wart', Hauptballunke, Dich woll'n wir derwischen. Mit solchen verhungerten bissigen Rezensenten werd' ich nit viel Umstände machen. Papier her, Madeln, Feder, Tinte, — was halt zum Schreiben g'hört, Sakkrement!

Er setzte sich an den Tisch und dictirte sich nachstehende Reclame selbst in die Feder:

»In der letzten numer Von dieser Geidung stet eine Sehr Schändtliche Rebzensiehn iber dem Regimenzdrumbeter Schneizhuber seine 2 Wunderkinder, was di mit Recht sint, denn alß Unbarteiischer muß Mann daß gewiß Sagen, wer Sie spülen gehert hat. Die beide Wirrdubosinnen haben aber Auch so Einen fahder komm il seh. Er hat Seine wunderkinder nämlich Eigenhändig ausgebildet, wass ihn zur Aehre gereucht. So wie Mann überall geschrieben hat. Nur bleß allein hier nicht in diesen Schurnal« — ... Peppi, nimm die Feder, ich kann nit weiter, ich zürn' mich zu viel.

Peppi schreibt weiter:

»und so ein gemeuner Mensch wil über die Fräulein Pepi uhrdeilen und versteht nir von Kunst und Musich! Sie hat ihre Leistung meisterlich gemacht. Alles wie's in Rodenbuche gedruckt sted. Und sten da falsche Griffe, frag' ich Als unpardeischer Rehverend?« Toni, jetzt kommst Du dran.

Toni schreibt:

»Was den Gnicks von Fräulein Toni anbedrifft, der war

Wie in des Domes Halle
Gebeugte Beter knie'n,
So ernſt umringen alle
In Ehrerbietung ihn.
Doch Niemand aus dem Kreiſe
Giebt ſeinem Schmerz ein Wort —
Man küßt das Haupt dem Greiſe
Und wandelt weinend fort.

Doch horch! nach wenig Tagen
Verkündet Glockenton:
Zur Ruhe wird getragen
Der Musen treu'ſter Sohn!
Da eilt es im Gedränge
Und wogt von nah' und weit.
Der Freunde ſtumme Menge
Giebt ihm das Grabgeleit.

Und an der Ruheſtätte
Spricht eines Freundes Mund:
»Dir wird zum Ehrenbette
»Des Grabes kühler Grund.
»Es ward ja Deinem Streben
»Das Ziel, das Du gewählt.
»Ein ſo benutztes Leben
»War wahrlich! nicht verfehlt.

»Wie Manches, was wir ſä'ten,
»Verdient's des Hafers Brunſt?
»Du aber warſt getreten
»Ins Heiligthum der Kunſt,
»Die hoch aus ſel'gen Landen
»Ein Zauberhauch umweht —
»Von Wenigen verſtanden,
»Von Vielen frech geſchmäht.

»Mit äußrem Glanz vereinigt
»Wird Achtung ihr gegennt:
»Doch reber Dünkel peinigt
»Das ſchüchterne Talent.
»Man lacht der untern Sphären —
»Da fragt der Genius kühn:
»Wer wagt's, dem Weib zu wehren,
»Für viele Kunſt zu glüh'n.

»Die Euch durch Scherz erheitert,
»Durch Ernſt den Geiſt erhebt,
»Des Tages Forb'rung läutert,
»Vergang'nes hold belebt?
»Wohl bleiben der Erhab'nen
»Der Jünger viele fern —
»Dir aber, dem Begrab'nen,
»Dir lächelte ihr Stern!

»So ſei der Scherbe der Erde
»Der Künſtlerhülle leicht!
»Dem Ahnungsdurſte werde
»Erfüllungsbern gereicht!
»Und tilgt des Nordwinds Flügel
»Der Reſ' und Lilie Glanz,
»Dann bleibe Deinem Hügel
»Der Immortellenkranz!«

Emma Reich.

sagen, daß es aber und aber erschölle, und zugleich die Vor
hänge des Aeußere verabschiua; aber nicht minder müssen wi
gestehen, daß Herta zwischen den Vorhängen hindurch nach der
Fremden spähte, denn er war doch gar zu schmuck, fein und zier
lich, wie es der Deutsche nie und nimmer zu sein erlernt.

Nicht lange aber hatte die Kleine so gestanden, als ihr
Studienthur geöffnet wurde. Es war eben Zeit, die Musikstund
zu beginnen, und Delumier trat in das Zimmer. Die lauschend
Schülerin ahnte aber nicht seine Nähe, so daß der ziemlich reiz
bare Maestro mißtrauisch heran schlich, und mit Eins Herta's
Schulter sachte berührte. Ein leiser Schrei entfuhr den Lippen
der Ueberraschten. Delumier schlug die Vorhänge auf, sah den
schönen Nachbar, erzürnte sich heftig, und warf einen strafenden
Blick auf seine Geliebte, der der Herold einer Kriegserklärung
war, welcher alsbald wieder ein Friedensschluß folgte. Als nun
die Versöhnten sich ans Piano setzten, da erscholl vom bewußten
Fenster herüber eine prachtvolle Musik. Die Schülerin war ent
zückt und lauschte; der Lehrer lauschte zwar auch, aber ein Ge
fühl der Unruhe beschlich ihn, denn er wußte nicht, wer der
Fremde sei; und die Kunst schien derselbe bei Weitem besser zu
kennen, als der liebrige Orpheus Dresdens. Bald sollte der
Schleier über das erlangte neue vis-a-vis gelüftet werden.
Der Fremde hatte »die Kunst, sich berühmt zu machen«, fast noch
besser inne, als die Musik selbst, und deshalb wurde sein Lob
so erfolgreich ausposaunt, als es nur denkbar ist. Deshalb
auch wußte bald Dresden, daß Jean Louis Marchand, geboren
zu Lyon 1669, der erste Organist und Clavierlehrer der Welt
sei; daß zu Paris jede Person von Bildung und Geschmack in
der Musik seinen Unterricht genießen müssen; daß ein Louisd'or
der Preis einer Stunde sei, und daß er zwanzig Louis gemie

thet habe, um in jedem Viertel der Stadt nach und nach dem Wohnende zu lehren. Kurz, alle Hyperbeln wurden erzählt, und das Facit war, das liebe Deutschland möge sich selig dünken, diesen Franzosen zu besitzen, und, wie der deutsche Michel es noch heut' zu Tage gewohnt ist, sich bestreben, die Franzosen in Anbetung Marchand's zu übertreffen. Von nun an war Belumier gesunken, und zu seinem besonderen Kummer entdeckte er beim ersten Hofconcert in seinem Nebenbuhler in der Musik auch seinen Nebenbuhler bei Herta, denn schon sprach sie davon, dessen Unterricht genießen zu wollen. Da war Belumier's Ruhe zu Ende, doch ließ er sich nicht entmuthigen. Herta mußte sein werden, und um die drohende Gefahr abzuwenden, galt es eine List zu ersinnen. Lange sann der Eifersüchtige vergebens, endlich aber lächelte er entzückt, hatte seinen Plan entworfen und begab sich zum Könige.

Bei Sr. Majestät hatte aber der frühere Günstling nicht mehr so leichtes Spiel, als er hoffte; denn Marchand war bereits sehr hoch in der königlichen Gnade gestiegen, und in einem Streit über den Franzosen äußerte der König geradezu, daß kein Deutscher diesen Fremden erreiche, und dergleichen mehr.

Belumier war in seinem Inneren entrüstet über solche Zurücksetzung deutscher Kunst, und erbat sich vom Könige die Erlaubniß, beim Hofconcert, das in wenigen Tagen stattfinden sollte, den Rühnen in die Schranken fordern zu lassen, oder selbst zu fordern. Der König lächelte etwas ironisch, gab die Erlaubniß sehr gern, und Belumier eilte freudig nach Hause. Er hatte erreicht, wonach er strebte, und der Hof ahnte wohl nicht, daß dieser musikalische Zweikampf dazu dienen sollte, den Liebenden von seinen Liebeszweifeln zu befreien!

Die wenigen Tage bis zum Concert verrannen schnell. Rie-

beiden bereits heirathsfähigen Damen eine sogenannte Kunstreise durch die Provinz, und nach ihrer Rückkehr in die heimathliche Residenzstadt beglückten sie dieselbe mit einem Concerte, welches noch lange im Gedächtniß unseres Publikums bleiben dürfte. Zuerst trat Fräulein Peppi auf, und zeigte sich — sogar während der Attitüde eines tiefen Knixes, wie solcher gewissen Gesellschaftsregionen eigenthümlich ist — als eine noch immer recht imposante Figur; obschon in jenem Momente ihre naiven Höschen von dem die Erde küssenden hohen Saume des sehr kurzen Röckchens unsichtbar gemacht wurden. Das Publikum sah erwartungsvoll den vielgepriesenen Leistungen des Wunderkindes entgegen. Das Kind Peppi setzte sich ans Clavier, um mit einigen Chopin'schen Mazurka's aus dessen Opus VII zu debutiren. Mit einem höchst komischen genialen Air präludirte es (nämlich das Kind) zu dem ersten Stücke (B-dur) in C-dur. Dabei that es, gen Himmel blickend (als woher sich manche Leute durch Augenverdrehen Begeisterung und Phantasie herab magnetisiren zu können vermeinen), wie wenn das Präludium lauter augenblickliche göttliche Eingebung wäre. Jedoch war's nichts anderes, als ein Stückchen aus der kleinen Cramer'schen Clavierschule, überschrieben: Vorspiel in C-dur. Allerdings ein Stück für Kinder, doch für Kinder ohne Wunderhöschen! — Nun begann die Mazurka. Wer sah je auf grüner Weide Kälber hopsen? — so wie Kälber hopsen, spielte dies Kind diese Mazurka, das heißt: vollendet in seiner Art, was tolpatschige Grazie betrifft. Zum Todtlachen! Doch dies gilt nur dem Rhythmus; in der Musik, was beim Menschen die Bewegung. Die Accente aber machten den Eindruck, wie wenn Einer unversehens gekitzelt wird; — also eigentlich auch zum Todtlachen! Und was die Reinheit anbelangt, so hätte es nach Beendigung

der Pièce einer großen Ohrenwäsche bei allen Anwesenden bedurft, wenn anders unreinliche Musik am Trommelfelle haften bliebe. Das Wunderkind greift fast immer in die nächste Nachbarschaft der von Chopin gemeinten Tasten, was oft recht überraschend wirkt. Nachdem die F-moll und As-dur Mazurken desselben Heftes in derselben Weise abgefertiget waren, stand das Kind auf und hüpfte (nach Art und Weise obenerwähnter, weidender Naturwesen) davon, während des Publikums sprachloses Erstaunen noch sprachloser wurde durch den Applaus, den mehrere höchst unconcertlich aussehende Leute spendeten, wahrscheinlich als befreibillettirte gute Bekannte.«

Hier wird die Leserin durch berserkerwüthige Familienausbrüche unterbrochen. Diesem Recensenten schlag' ich die Knochen im Leib' zusammen! ruft Papa, und ballt eine Faust, zu welcher man sich allerdings »der That versehen könnte«, wie Justizpersonen zu sagen pflegen. — Sogar auf den Herrn Göd und seine Gesell'n spielt er an: und ist ihm doch auch noch Geld schuldig, für Stiefeln, äußert Mama, entreißt der heulenden Peppi das Journal, wischt die Brillengläser mit den Wunderhöschen ab und liefet weiter:

»Nach einer Zwischennummer, welche eine hochgeschätzte Dilettantin mit dem Vortrage des Liedes »Liebend gedenk' ich Dein« ausfüllte, kam das Kind Toni hervorgetrippelt, unterm Arme die Geige. Auch Toni's Knix war eigenthümlich, wie Giulio Romano bei Oehlenschläger von Antonio Allegri's Bilde sagt: »Eigen, — eigen, aber schön.« Das Kind Toni knixte, als wollte es sich auf einer Fußbank zum Sitzen niederlassen. Aber es saß nicht, es stand und präludirte äußerst naturwüchsig mit einem mehrmaligen Hin- und Herstreichen des Bogens über die leeren Saiten; wahrscheinlich um dadurch anzudeuten, es

ſo, wie er von ein jeden Madel das anſtändig Gebildt iſt allemal zu ſein hat. Alles übrige verſteht ſich bei ſolchen anerkannten Zahlabridaden ſchon von ſelbſt, daß ſie werden gut ſpielen und ſol es der boshafte Menſch beſſer machen, wenn er es beſſer gelernt hat: Aber keine Spur!«

Bon, ruft der Papa. Nun ſetz noch drunter: »Einer für Viele!« oder auch: »Mehrere Kenner.« Das klingt noch beſſer. Und wenn's gedruckt iſt glauben's die Leut'! die Mutter tragt's in die Expedition; gebt's ihr ein Geld her, für die Inſertionsgebühren. Denn gratis nimmt's der Faktor nicht auf; die Streich' kennt man ſchon. —

Seit jenem Tage üben die Wunderkinder nichts anhaltender und ausdauernder, als Knixe, bedroben jedoch fürder nur noch Provinzſtädtchen dritten Ranges, weil Hauptſtädte und deren eigenſinnige Journaliſten an unheilbarer Wunderkinderblaſirtheit laboriren.

Der greiſe Künſtler.

Man führt im Schauſpielhauſe
Den Lear von Shakſpeare auf.
— Erwartungsvolle Pauſe — —
Der Vorhang rauſcht herauf.
Und freudig, hundertſtenmal
Macht ſich Bekannter Bahn:
»Ah, dort erſcheint als König
»Sein tücht'ger Veteran!«

Da tritt er auf der Scene!
Vom Purpur reich umwallt
Bewegt ſich eine ſchöne
Athletiſche Geſtalt,
Und in antiker Weiſe
Entfaltet ſich ſein Spiel —
Sein Wort tönt laut wie leiſe
Voll Nachdruck und Gefühl.

»Das iſt ein Künſtler!« hallt es
Begeiſtert durch das Haus:
Durch alle Herzen wallt es,
Und braust in Beifall aus.
Da ſchaut in tiefem Sinnen
Der Künſtler ſelbſt zurück —
Sein Treiben und Beginnen
Durchſtreift ſein inn'rer Blick.

Von früh'ſter Jugend lebte
Er für die Kunſt allein:
Sein Muthverlangen ſtrebte,
Ihr Jünger einſt zu ſein.
Dem Vorurtheil, dem Zwange
Bot er das Antlitz dar,
Bis ſeinem bittern Drange
Die Bahn geöffnet war.

So ſtrebt' er unermüdlich,
Von Hoffnung ſtets verklärt,
Und — iſt nun endlich friedlich
Im Hafen eingekehrt.
Zwar Greis, jedoch vom Kranze
Aus Lethe nie erblaßt,
Durchglüht ihn der Gedanke
An junger Ahnenkraft.

Wer das je malen könnte,
Wie's seinem Geist erschien!
Er — sieht nur im Momente
Dies Bild vorüberziehn —
Nach oben blickt er heiter,
Und lächelt selig still —
Dann — wirft er sicher weiter,
Wie König Lear es will.

Verwandlung auf Verwandlung!
Schon schleppt in Raserei
Der Greis am Schluß der Handlung
Die Rechte todt herbei,
Entstellt gebrochen, traurig
Des Vaters Wahnsinnsschmerz,
Und Wehmuth, todesschaurig,
Faßt jedes Hörers Herz.

Des Kindes süße Hülle
Umarmt der tolle Lear —
Er lallt in Jammers Fülle:
»Die Lippen — o seht hier —
»Seht — ab!« — Er stürzt zusammen. —
Das Haus — verehrt ernst stumm —
Dann aber! Welche Flammen
Durchwühl'n das Publikum?

Die Blicke rings begegnen
Sich wie ein Verstehensgruß,
Und — Kränz' und Lieder regnen
Hin zu des Greises Fuß.
Fanfaren schmetternd beben
Dies Thun im gleichen Nu —
Das Haus hat sich erhoben,
Jauchzt seinem Lieblinge zu!

Jetzt senket des Hellenen,
Den Todesnacht umweht,
Als Hellas ihn zu krönen,
Olympia's Kranz erhebt!
Die Sage kann nicht lügen —
Schaut dieser Augen Licht,
Wie aus des Künstlers Zügen
Ein eig'nes Leben spricht!

O wunderlich Begehren!
Was jauchzt der Schwarm ihm zu!
Die Harmonie der Sphären
Fällt reiner in sein Ohr.
Es wächst des Beifalls Toben
Der Meereswoge gleich —
Er — schlummert unter Roben,
Den rothen, schneeig bleich.

Als alle endlich schweigen,
Da — rochelt's furchterlich:
Des Sterbens Qualen zeigen
Als graufe Wahrheit sich.
Ja, als im Vordergrunde
Ein Freund die Hand ihm bot,
Entklingt des Mimen Munde
Der Aufschrei: »wirklich todt!«

»Todt? todt? Er ging hinüber?«
Durchbraust's das Schauspielhaus —
Im Volke brechen drüber
Viel heiße Thränen aus.
Der Schauplatz wird geschlossen —
Hinweg Thaliens Spiel!
Es nah'n als Leidgenossen
Der edeln Freunde viel!

Herrn Du ne, Lieb, in der kühlen Gruft?«
So ſpielen ſie auf und es ſchallen
Die Klänge durch Straßen und Hallen.

Des Vierten Clarinettenſang
Flicht bunte Liederkränze.
Bald wimmert's wie ein gebrech'nes Herz,
Bald jauchzt es luſt'ge Tänze;
Doch durch die Weiſen, die bunten, geht
Eine Weiſe, die nur der Spielmann verſteht: —
So ſpielen ſie auf und es ſchallen
Die Klänge durch Straßen und Hallen.

Der Fünfte bringt im Lautenſchlag
Des Frühlings ſchönſte Spenden,
Ein Garten grün in Maienpracht
Sprießt unter ſeinen Händen:
»Die Blüthen kommen, die Blüthen geh'n,
Wird auch der Gärtner die Früchte ſeh'n?«
So ſpielen ſie auf und es ſchallen
Die Klänge durch Straßen und Hallen.

Der Jüngſte bläſt das Jägerhorn,
Er ſchmettert in die Höhe
Ein Lied ſo froh, ein Lied ſo bang,
Voll Luſt und auch voll Wehe:
»Im Walde, auf ſchattigem grünen Platz,
Saß bei mir mein allerliebſter Schatz!« —
So ſpielen ſie auf und es ſchallen
Die Klänge durch Straßen und Hallen.

»Ein luſtig Lied, ein traurig Lied,
Jetzt hat ſie einen Andern,
Jetzt ſei die weite Welt meine Braut,
Ich will die Welt durchwandern!

Die Welt, meine Braut, bleibt ewig ſchön!«
So ſpielen ſie auf und es ſchallen
Die Klänge durch Straßen und Hallen.

Dem Spielmann wird das Auge naß,
Er trocknet's mit der Rechten.
Er ſpielt, daß Einem das Herze bebt,
Dann — geht er muthig fechten.
Die Jahre kommen, die Jahre geh'n,
Wann werd' ich wieder die Spielleut' ſeh'n?
So ſpielen ſie auf und es ſchallen
Die Klänge durch Straßen und Hallen.

Breslau. Siegfried Eiſenhardt.

Ein Bildchen aus der Virtuoſenwelt.

Skizzirt von ...ler.

Familienzimmer. — Schlechte Möbel. — Bewohnt von einem penſionirten Regimentstrompeter, deſſen Frau und ihren zwei Wunderkindern. Die Sachen liegen bunt durch einander: auf dem Claviere treiben ſich zerfetzte Notenhefte unter leeren Tellern, ausgegeſſenen Schüſſeln und ungewaſchenen Taſſen umher. Hummel's A-moll-Concert ſeufzt unter dem Waſchbecken, Beethoven's Sonate pathetique verbirgt ſich, darob verſchämt erröthend, unter dem nebenliegenden naſſen Handtuche von auffallend dunklem Teint. Auf dem Platze des Clavierleuchters liegt

tur zwiſchen den Tapeten ſo voll Staub, daß Unkraut darin zu blühen beabſichtiget; — auf dem Fußboden könnte man, mit günſtigem Erfolge für beſcheidene Ernte-Ausſichten, Kartoffeln anbauen. Statt deren aber liegen daſelbſt einzelne, wehmüthige Roſerinden friedlich neben Cigarrenſtummeln, Kernhäuschen verzehrter Bratäpfel zwiſchen alten Pantoffeln, Nachtmützen und den Fragmenten des Rhode'ſchen Violin-Concerts in A. Draußen pfeift der Wind und knuſtert der Schnee. Es iſt Februar und das Zimmer ſeit Michaelis nicht gelüftet. In der Ofenröhre ziſcht die überkochende aufgewärmte Suppe. Es iſt ſo heiß, daß Citronen und Pomeranzen aus freier Phantaſie zu den Wänden herauswachſen könnten, wäre die Luft nicht ſo undurchdringlich dick. Die Wunderkinder-Mama ſitzt am Ofen und läßt die Höschen ihrer Töchter aus; innerlich voll Zorn, weil die Bälge, trotzdem, daß ſie ſo gar nicht gezogen werden, doch immerfort wachſen; weil ſie bald nicht mehr Kinder beißen können und weil ſie dadurch den Einnahmen Schaden zufügen. Der Wunderkind-Papa ſitzt beim Finale des Frühſtücks, gerade den Schlußaccord, einen wohlzugemeſſenen Schnaps, mit geübtem Applomb beſeitigend. Im tiefſten Negligée, mit zerzauſtem Haar voll Bettdaunen und in zerriſſenen Strümpfen hockt auf einem wüſten Aktenhaufen, Geige und Bogen auf dem Schooße, das Wunderkind Nummer I, Toni, ſiebenzehnjährig, ein koloſſales Butterbrot in der ungewaſchenen Rechten, ein Zeitungsblatt in der dito Linken, und ſo a Tempo abbeißend, und die Recenſion über das vergeſtern gegebene ſehr beſuchte Concert leſend.

Wie ſie eben ſtill buchſtabirend einen wahren Haifiſchbiß durch die dicke Rinde gethan hat, ruft ſie wüthend mit zorn-

Bierſiedlerin!«

Peppi, das Wunderkind Nummer II (Zwillingsſchweſter von Nummer I), barfuß, im durchlöcherten Unterrock, einen Krepp ſhawl über ihre Buſte geworfen, ſitzt übend am Clavier, und überhört der Schweſter Ausruf vor ihrem eigenen: »Sakrisch Paſſaſch! i weiß nit, was d' Compeniſten für a Freid hab'n d' Leit' zu plag'n! Der Chopin is vollends gar a grausliche Kampl mit ſeiner faden Berceuſe. Ueberhaupt, was ſoll denn das vorſtellen, Berceuſe?«

Es muß wohl eine Art Battaille vorſtellen ſollen, weil ſolche Mordditſonanzen drin vorkommen! meint der Papa; in der Schlacht hab i d' Verwundeten grad jammern gehört, wie die Accorde in derſelbigen Berceuſe.

Als Peppi das Notenheft zornig zur Erde wirft, giebt ihr Papa eine Ohrfeige: Teufelsmadl, biſt d'nit geſcheidt? Jetzt ſitz Dich hin und ſpiel' Triller zur Strafen, bis d' Suppen auf den Tiſch kommt!

Während Peppi raſend trillert, wirft Toni das Zeitungsblatt weg und trampelt mit den Füßen darauf herum.

Biſt auch verruckt geworden, fragt der Vater; ſeid ihr denn beſeſſen? Was giebt's denn heut'?

Toni hebt das getretene Journal wieder auf und legt es ihrer Zwillingsſchweſter auf die trillernden Hände. Peppi beginnt laut zu leſen, wobei ſie nach und nach aus Schluchzen in Geheul übergeht: »Geſtern Abend fand das Concert der beiden Damen Schneizhuber ſtatt. Ich ſage abſichtlich Damen, denn eben ſo wenig wie der Koloß zu Rhodus eine Puppe, ſind dieſe Kinder Kinder, als welche ſie angekündigt wurden; und zwar obendrein als Wunderkinder! Unter dieſem Titel machten die

Und tiefe Gottesboten,
Sie leuchten wohl den Todten
Noch in der dunklen Gruft,
Wie sie ja droben stehen,
Wenn wir sie Tage nicht sehen,
Als nur aus tiefer Kluft.

Ihr Himmels-Lichtgedanken,
Ihr kennet unsre Schranken
Und unsre Schrecken nicht.
O leuchtet in die Seelen
Daß sie des Lichts nicht fehlen,
Das durch die Nächte bricht!

Ludwig Pape.

Die Erde ein Leichenfeld.

Wer, der im weitschauenden Blicke die mit Lust und Leben erfüllte Oberfläche unseres Planeten betrachtet, möchte es glauben, daß den unzählbaren Pulsschlägen eben so viele Todesseufzer entsprechen? Mahnt uns nicht jedes fallende Blüthenblatt an die Hinfälligkeit des irdischen Seins, so thut es die Gebrechlichkeit des Alters, das nie fehlende Ziel der Lebenswanderung. Wie die Erde als ein unerschöpflicher Born des gestaltungssüchtigen, individualisirenden Lebens erscheint, ist sie zugleich der Ocean, der die Myriaden Blutäderchen wieder in seine alles verschlingende Tiefe aufnimmt, nichts übrig lassend, als den Gedanken — die Seele des Lebenden. Ein unerbittliches Naturgesetz treibt alles Leben zur Heimkehr, oder viel-

mehr zur Rückgabe deſſen, was es von der Natur entlehnte. Leicht und friedlich theilen ſich die Elemente in dieſen Tribut, und was nach dem Tode von dem Körper übrig bleibt, iſt bald in die vier Winde verweht. Doch zuweilen geht es anders; als wollte uns der Schöpfer Gelegenheit verſchaffen, einen Blick in ſein unermeßliches Todtenbuch zu thun.

Betrachtet und erforſcht man die verſchiedenen Geſteinsſchichten, womit die Erde wie mit einer Rinde ihr Inneres ſorgfältig unſerm Auge verborgen hat, ſo ſind dies nur zum Theile ſolche Bildungen, die aus der Zerſtörung des Kernes hervorgingen, faſt eben ſo häufig Reſte, welche das organiſche Leben in ſeinem geſetzmäßigen Gange wieder an die Erde zurückgab. Viele der kalkigen, kieſeligen und kohligen Ablagerungen und Schichten zeigen ſich ganz und gar aus den Gruvien der mannigfaltigen Thier- und Pflanzengeſchlechter zuſammengeſetzt.

Wer hat nicht von Muſchel- und Korallenbänken, von Kreide- und Feuerſteinſchichten und ihren organiſchen Reſten gehört? Wer weiß es nicht, daß alle Stein- und Braunkohlen untergegangenen Wäldern und anderen Pflanzenbildungsſtätten ihr Daſein verdanken? Wenn ein Kubikzoll Pariſerkalk 58,000 Thierreſte, ein eben ſo großes Stück Kreide mehr als eine Million enthalten, wenn das Geſtein, woraus die ägyptiſchen Pyramiden und der Stephansdom in Wien erbaut ſind, mehr Thier- und Pflanzenſubſtanz als anorganiſche Beſtandtheile enthalten, wenn dieſe und andere Geſteine in vielen hundert Quadratmeilen als größere und kleinere Gebirge die Erde bedecken, ſo verſchwinden die menſchlichen Gräberſtätten ganz und gar gegen die Mächtigkeit jener Katakomben. Wer wird mir in dieſem Anbetrachte widerſprechen wollen, wenn ich die Erde ein Leichenfeld nenne?

2. Spätsommer.

Der Arbeit voll, der Pflicht entbunden
Durchwandl' ich nun das volle Land
In vielen stillen Abendstunden.
Die schon der Herbst dem Tag entwand
Mich täuscht der Lufte linder Wahlen.
Indeß ich sinnend weiter geh':
Den Frühling wähn' ich noch zu fühlen
Und ahne nicht: der Winter naht.

Auch Du, mein freundlicher Begleiter,
O liebes Mondenangesicht!
Bald birgst Du Dich, bald blickst heiter
Auf meinen Pfad Dein Silberlicht.
Wie wenn der Tag mit Dämm'rung streitet,
In holdem Zweifel irrt mein Fuß,
Und von dem Lufthauch lau umbreitet,
Verträum' ich träumend in Genuß:

Und denke, wie auch meinen Tagen,
Ob schon der Herbst sich d'rüber neigt,
Die Götter nicht viel Glück versagen,
Das dem entschwund'nen Sommer gleicht.
Wie sich ein Hauch jener Zeiten
Noch warm und lieblich an mich drängt,
Und durchs Gewölk aus blauen Weiten
Sich oft ein Lichtblick auf mich senkt.

Schwetzin.

Die Sterne.

O wie viel tauſend Sterne
Seh'n aus der blauen Ferne
Auf meinen Pilgerpfad!
Ob ich denn einſam weine,
Bleib' ich doch nicht alleine,
Nicht ohne Hülf' und Rath.

Ob ſie von mir nicht wiſſen
Und meinen Kummerniſſen,
Sie hellen doch die Nacht,
Und der ſie heißet ſcheinen,
Der hat auch an mein Weinen
Und meinen Troſt gedacht.

Mag ich die Zahl nicht nennen
Nicht Weg und Weiſen kennen,
Noch wägen ihr Gewicht;
Bleibt's doch ein Wetterwagen,
Der meinen dunklen Wegen
Zuſtießt aus ihrem Licht.

Gewiß nicht mildre,
Als dieſe Himmelsbilder,
Auf jedes Menſchenkind,
Das, wenn es aufwärts ſchauet,
Den ſtillen Zeugen trauet,
Die ſeine Beten ſind.

Aber ſo wie dieſes große Leichenfeld nur ein Grabſtein deckt, — ein Grabſtein, worauf der Schöpfer die Geſchichte ſeines Werkes ſchrieb, ſo möge jeder Grabſtein, der die Ruheſtätte des menſchlichen Pilgers bedeckt, nur eine ſchöne Epiſode jener Geſchichte bezeichnen, werth der Erinnerung und der ewigen Fortdauer.

Wien, am 11. Januar 1857.

F. Unger.

Schlummerlied an die Erde.

Nun kam Dir Deine Fülle,
Du mütterliches Land!
Ruh' aus noch ſanft und ſtille
In Deinem Schneegewand!

Im herbſtlichen Geſtunker
Fiel Dir das Auge zu,
Du legteſt müd' und trunken
Dich hin zur Schlafesruh'.

Doch konnteſt Du nicht wiegen
Dich ein in ſüßen Traum,
Es wollte ſich nicht ſchmiegen
Um Dich der Decke Flaum.

Schon reckten Deine Kinder
Die Aeſtchen aus dem Haus,
Und ſchauten nach dem Winter
Verwirrt ringsum aus.

Es hatte sie getrieben
Vom Bettchen in die Höh',
Sie meinten, ausgeblieben
Sei diesmal Frost und Schnee?

Doch Gott will ja verwalten
Sein Reich zu aller Zeit;
Drum hat bereit gehalten
Er auch Dein Winterkleid.

Das teilt er seiner Huld
Mit Vaterhand gerecht.
Dem soll noch Ruh' Dir werden,
Wie Dich der Frost durchbebt.

So ruhe denn in Frieden,
Zum Ärgern zugedeckt,
Und hüte Deine Blumen,
Wie sie der Morgen weckt.

Dann laß im Herbstwehen,
Gegrüßt vom Sonnenstrahl,
Zu Spiel uns Ganz sie geben
Auf Höhen und im Thal;

Dann tritt im Festgeschmeide
Aus Deinem Kämmerlein
Und laß der Kinder Freude,
Dein Morgenopfer sein!

Freiberg i. S.

Hermann Barth.

So leiſe ſie auch geſprochen, Johannes hatte doch Helenens liebe Stimme vernommen.

»Königin Roſe iſt da!« rief er hocherfreut aus. »Tragt mich hin zu ihr. Ach, nehmt mich aus dem finſtern Bette herauf.«

Helenen's und Anna's Bitten vereinigten ſich mit den ſeinen, der Arzt willigte ein, und die Mutter hob ihn auf ihren Arm. Da fiel des Knaben Blick auf die Geſchenke, welche ſeinem Jahrestage galten. Einen herrlichen, bunten Kranz brachten die Schweſtern getragen und legten ihn um ſeinen Hals. Rein, er ſah, wie die Blumen ſelbſt einen Kreis um ihn ſchloſſen, wie ſie ihre ſinkenden Köpfchen noch einmal aufrichteten, ihre ſchwankenden Füßchen noch einmal erhoben und um ihn her tanzten. Dabei ſangen ſie leiſe, ſo leiſe, daß er's kaum vernahm:

»Wir ſpielen gern im Sonnenſchein
Und tanzen und ſpringen,
Wenn die Vögelein ſingen,
Im Thal die munteren Vögelein.

»Wir baden uns in milder Luft,
Uns zu erlaben,
Euch zu ergötzen
Mit bunter Pracht und würzigem Duft.

»Das frohe Leben iſt dahin;
Wir ſollen ſcheiden
Und müſſen's leiden;
Wir ſagen Dir, freundliche Königin.«

Dann waren ſie verſchwunden und nur um ſeinen Hals hing noch der verwelkende Kranz. Der liebe Johannes war ſelbſt eine verwelkende Blume geworden; er legte ſein Haupt

an der Mutter Wange und bat ſeine ſcheidenden Blumenbrüder: »Nehmt mich mit Euch, Ihr Guten, nehmt mich mit!«

Auf des Tiſches Mitte ſtand Helenens Roſenſtock. Des Kindes erſterbendes Auge fiel auf die herrliche Blüthe. Siehe, da bog ſich aus dem Schooße der reifen Blätter leiſe und für die anderen unbemerkt die Blumenkönigin. Das Kind breitete ſeine Arme ihr entgegen, ſie nahm ſeine Seele auf und trug ſie ſanft hinab in ihr Blumenſchloß. Der Kelch der Roſe ſchloß ſich. — es rauſchte wie Engelesflug. — — der zarte Knabe war geſtorben.

Julius Vegez.

Aus dem Leben.

Sie haben verkauft den Garten, das Haus
Und fremder Hand überlaſſen,
Sie zogen mit trübem Schweigen aus,
Und wußten ſich kaum zu faſſen.

Der Vater wendet das Angeſicht
Von der altgewohnten Stätte,
Er weinet nicht, er klaget nicht,
Weil er's gern verſchwiegen hätte.

Dem Sohne trübt der wilde Schmerz
Mit Thränen die finſtern Blicke,
Er preßt die Hand ans pochende Herz,
Meint, daß er den Schmerz erdrücke.

und Schones gejagt, zu Hulfe; der aber hatte ſich vornehm zurückgezogen. Endlich erreichte ſie das Ufer und kam nach vielen Mühen mit gebrochenem Flügel und hinkend bei ihrer harrenden Mutter am Ausgange des Parkes wieder an, die bei ihrem Anblicke ein ſolches herzzerreißendes Geſchrei erhub, daß ſämmtliche Torigänſe von der Weide herbeiſtürzten und ſie unter dem ſchrecklichſten Hohn und Spottgeſchrei bis in das Dorf vor ihre Wohnung begleiteten, wo dann das arme Gänschen auch bald vor Gram ſtarb. Die alte aber überlebte ihr Töchterlein nicht lange; denn wo ſie ſich ſpäter im Dorfe zeigte, riefen ihr die übrigen Gänſe immer ſpottend zu: »ſeht, dort geht die hoffahrtige, vornehme Schwanengans!«

Salzungen, Herzogthum Sachſen-Meiningen.

G. L. Wucke.

Aus dem Tagebuche.

Neapel, März 1848.

Wie ein Aiol, in das ich hier mich rette
Vor meinem Heimweh? Wo wird Treſt mir winken?
Sei Du, Natur, mir eine Zufluchtsſtätte,
Laß' Leibe mich an Deinem Buſen trinken!

Wohl weil' ich hier an Dir geweihtem Orte,
Wohl kann man hier ſich in Vergeſſen wiegen.
Neapel ſcheint mir an dem prächt'gen Porte,
Natur, wie Deine Prieſterin, zu liegen.

Ihr Kleid die Fluren ringsum, die sonnbeglänzten,
Der Strand ein Kranz von Lorbeer und von Myrten,
Und mit der Poesie des Unbegrenzten
Muß sie des Meeres leichte Fluth umgürten.

Des Himmels Blau wölbt sich zu Tempels Hallen,
Das ew'ge Feuer schafft sich selber Nahrung,
Vom ries'gen Dreifuß des Vesuves wallen
Der Rauch des Opfers und der Offenbarung.

Wie lieb' ich es, im Meer den Blick zu baden,
Den Berg zu sehn, den rauchenden, den nackten,
Entlang an schongeschwungenen Gestaden
Den Capris Fels zu schau'n, den scharfgezackten.

Und wenn die Nacht umhüllt mit ihrem Dunkel
Das Land, das Meer mit feierlichem Schweigen,
Dann hängt der Blick am Lavastrom Gefunkel
Und an den Flammen, die dem Berg' entsteigen.

Die lauen Nächte ganz mocht' ich durchwachen,
Wenn durch das Meer, erglüht von rothen Feuern,
Mit ihren Fackeln zieh'n die Fischernachen
Wie Sterne, die am nächt'gen Himmel steuern.

Und wenn im Sturm sich hoch die Wellen bäumen,
Wie schön im leichten Kahn die Fluth durchschwanken,
Das ganze Weh der Erde zu verträumen
Im Wogenschlag des Meer's und der Gedanken!

Ja, hier ist alles Poesie, hier sprechen
Die Lüfte, die in duft'gen Farben zittern,
Die Wellen, die sich an dem Ufer brechen,
Die Flammen, die aus Bergesgipfeln splittern.

Auf den Alpen.

Wie ruhig liegt die Welt zu meinen Füßen,
Wie ſind die ſteilen Thürme winzig dort!
Nur hohe Wolken nahen, mich zu grüßen,
Und ſchweben an, als ſuchten ſie den Port:
Ein Eiland hält im weiten Weltenraume
Die hohe Alpe mich an ihrem Saume.

Die Menſchheit wurzelt in den Niederungen
Der treuen Mutter Erde um mich her;
Doch wo ſie wipfelt, hält ſie feſt umſchlungen
Mit ihrem Reiſe ſelbſt das Sternenmeer;
Ihr Ohr, gewohnet an der Quelle Rauſchen,
Vermißt ſich, auf der Sphären Gang zu lauſchen.

Die Schelle klingt, des Heerdes heil'ge Stätte
Wie kunſtvoll hat der Menſch ſie ausgebaut!
Doch treibt ihn fort, als ob er Flügel hätte,
Weit über Land und Meer nach Geld und Kraut
Das Feuerroß, dem Menſchenhaupt entſprungen,
Ein Wunderthier, das neu die Welt bezwungen.

Die Sprache ſelber heftet ſich an Blitze,
Geleitet von der zarten Menſchenhand;
Die fernſten Völker lenkt vom Herrſcherſitze
Ein flüchtig Wort, an dünnen Draht gebannt:
Hin über Berg und Thal durch Meeresgraus
Ruft der Secunde Schlag die Botſchaft aus.

Doch eh, mit Erz die Völker zu verketten,
Das Dampfroß kühn die Alpen überſteigt,
Eh, ſtatt im Wellenſchoß das Haupt zu betten,
Sich das Gebirg' ins Thal hernieder neigt,
Der Wand'rer ſieht nur Staub zu ſeinen Füßen,
Wenn ihn die Himmel auf der Höhe grüßen.

Wie klein ſind ihm und eng der Erde Schranken,
Wie ſchlägt ihm frei und gotterfüllt die Bruſt!
Am hehern Jenſeits haften die Gedanken,
Die Seele wird Allvaters ſich bewußt:
O kommt herauf zur Höhe, Brüder alle,
Wo Gottes Odem weiht die Friedenshalle!

A. Reinhold.

Ein Winter in Hyères.

Wem es einmal vergönnt geweſen, einem nordiſchen Winter entfliehen zu dürfen, den ergreift beim Eintritt der rauheren Jahreszeit die Sehnſucht nach einem milderen Klima mit faſt ſchmerzlicher Gewalt, um, wie Goethe in ſeiner italieniſchen Reiſe ſagt, »ſich doch einmal in der Welt zu Hauſe zu fühlen und nicht wie geborgt oder im Exil.« Gern und oft flüchte ich, wenn der Nordoſt erſtarrend einherſauſt und der trübe Himmel bleiern über der ſchneebedeckten Erde liegt, in Gedanken in die ſonnigen Fluren der Provence zurück, wo die Gegenwart des Winters nur von dem empfunden wird, welcher auch den Sommer darin verlebte. Wer in den erſten Monaten des Jahres dieſen

geſegneten Boden betritt, glaubt den Traum eines ewigen Frühlings verwirklicht, und ruht in ſeligem Behagen aus, als kehrte er heim von einer »Grönlandsfahrt«.

Von all' den lieblichen Bildern, welche ſich dort unvergeßlich in mein Gedächtniß geprägt haben, erſteht keines immer wieder mit ſo zauberiſchen Farben, als das durch ſeine Orangengärten ſeit länger denn einem Jahrhunderte berühmte Hyères. An einem der Hohenzüge gelegen, welche ſich am Fuß der Alpen längs der Küſte des mittelländiſchen Meeres zwiſchen Toulon und Nizza hinziehen, ſteigt es amphitheatraliſch an einem Hügel empor. Die Ruinen eines, der Sage nach von Ludwig dem Heiligen erbauten Schloſſes krönen deſſen felſigen Gipfel. Eine weite, blühende Campagna breitet ſich zu ſeinen Füßen aus und erſtreckt ſich weſtlich nach dem zwei Meilen entfernten Toulon. Waldige Bergesrücken ſchützen ſie gegen die von Süden her wehende Seeluft. Nach Oſten neigt ſie ſich, einen maleriſchen Bogen bildend, ſanft dem Meere zu. Von Norden her umgiebt ſie die hohe Bergkette der Maures. Ein ſteil abfallendes Vorgebirge läuft von ihr weit in das Meer hinaus, und ſchützt, durch ein kleines Fort, welches ſich auf ſeiner Spitze erhebt, unterſtützt, den Eingang zu der Rhede von Hyères. Sie wird durch die hyériſchen, von den Alten Stechaden genannten Inſeln Titan, Porquerolles und Port Cros, von der offenen See getrennt und bildet eine ſchöne, große Bucht, die zum Stationsorte eines Theils der Flotte von Toulon benutzt wird.

Die Gleichmäßigkeit wie die Milde des Klimas haben dieſe Gegend in den Ruf eines für Bruſtleidende heilſamen Aufenthalts gebracht, der ſich trotz aller hier gemachten Erfahrungen erhalten zu haben ſcheint, denn noch immer ſtrömen Kranke, Linderung hoffend, zu Anfang des Winters hier zuſammen.

Nur die Engländer, vielleicht beſſer unterrichtet durch ihre Verbindungen mit fremden Ländern, erſchienen auf kurze Zeit als Zugvögel. Wenn der Sirocco leiſe und heimtückiſch über das Meer ſchleicht und ſtatt erfriſchender Kühle die Gluth der Wüſte an dieſe Ufer haucht, brechen Menſchen und Thiere kraftlos zuſammen. Wenn der Miſtral, ein trockner Nordoſtwind, ſich bei völlig heiterm Himmel erhebt und, über das Land fegend, den feinen Kalkſtaub in dichten Wolken aufwirbelt, dann kann die Verderblichkeit dieſer Atmoſphäre nur denen verborgen bleiben, die, bei der glücklichen Eigenthümlichkeit der Schwindſucht, jede Verſchlimmerung ihres Zuſtandes als ein Stadium zur Beſſerung betrachten. In der Nacht raubt das Heulen des Orkans, der das feſteſte Fundament erzittern macht, dem armen Kranken die koſtbaren Augenblicke der Ruhe, und bei Tage iſt es ihm außerhalb des Bettes nicht möglich, einen Platz zu finden, wo er vor der Zugluft geſchützt wäre. Die Fenſter ſchließen nicht, unter den ſchwellenloſen Thüren bläſt der Wind ins Zimmer und hebt den Teppich oft hoch vom ſteinernen Boden empor, und am Kamin wirbelt ihm der durch den Schornſtein ſauſende böſe Feind den Rauch oder die Aſche in das Geſicht. Auch für Geſunde waren ſolche Tage, die ſie an das Haus feſſelten, unerträglich; aber ſie waren vergeſſen, ſobald mildere Lüfte den Genuß der Natur von neuem erlaubten. Ebenſo ſchädlich erſchien mir die außerordentliche Ungleichheit der Temperatur im Schatten und in der Sonne. Der Thermometer, an eine weiße Wand gehängt, zeigte Mittags in der Sonne bereits Anfangs Februar 25 bis 30 Grad Reaumur, und dennoch fühlte man ſich oft von eiſiger Kälte durchſchauert, wenn der Weg durch den Schatten unvermeidlich war. Wer achtlos gegen die Eigenthümlichkeiten des Klimas blieb, und es unnöthig fand, wärmere

dabei harmlos und heiter nach guter Kinder Sitte. Er liebte die Einsamkeit, und die Aeltern ließen ihn gern gewähren.

Die Frühlingsluft hatte das muntere Kind recht müde gemacht. Die Sonne neigte sich schon dem Untergange zu. Johannes saß in sich versunken bei seinen Blumen.

Es war still umher.

Er legte sein Köpfchen ins weiche Gras. Siehe, da legten auch die Blumen ihre Köpfchen nieder und schlummerten bei ihm. Sie alle kamen ihm wie Brüder und Schwestern vor.

Die ganze Natur ruhte.

Nun drang ein Lichtschimmer durch die Nacht. Der Morgen graute. Die Köpfchen wendeten sich im Schlafe, — wie süß mochten sie träumen! Ein rother Schein hob sich langsam am Himmel empor. Im Morgenroth kündete der Tag sich an. Aber ein Tagesanbruch war das und ein Morgenroth, als ob die Welt heute einen Festtag feiern wollte!

Johannes blickte um sich, die Köpfchen thaten desgleichen. Sie hoben sich empor, die Blumen, und traten auf ihre Füßchen. Ja, Füßchen hatten sie, auf denen sie umher gingen, und Flügel, und flatterten und sprangen um ihre Königin her, um die rothe Rose.

»Willst Du nicht auch mit uns hüpfen, Brüderchen?« rief dem kleinen Knaben ein Schneeglöckchen zu; — denn Schneeglöckchen, Astern und Rosen, die Blumen des ganzen Jahres waren beisammen. Er war aber traurig, daß er ihnen nicht gleichsah, und schämte sich ordentlich, mit ihnen zu spielen.

Doch, o Wunder! als die anderen auf ihn zuflogen, wurde es ihm so leicht, er hob sich empor und schwang sich mit ihnen in die Lüfte. Nun sah er den Blumen ganz ähnlich.

Sie hatten schon lange zusammen gescherzt, als Johannes

fragte: »Aber wie geht es zu, daß ich Euch noch nie in solcher Gestalt gesehen habe?«

»Das kommt daher,« erklärte die Butterblume, »weil wir gewöhnlich tief unten, im Schooße der Erde verborgen, in unserm Blumenschlosse wohnen. Erscheint der Frühling, so bringen wir den Pflanzen Nahrung. Aber erst wenn die Knospen hervorbrechen, steigen wir selbst durch die Wurzeln empor zu ihnen, öffnen ihre Kelche und erquicken uns an dem herrlichen Sonnenlichte. Haben wir die Sonne gesehen, so kehren wir bald wieder zurück in unser Schloß, und kommt der Winter über Garten und Wiese, dann schlafen wir alle da unten.«

»Wenn wir auch hier oben sind, so sieht uns doch kein Mensch,« bemerkte das klugäugige Vergißmeinnicht. »Nur einzelnen Kindern, die wir lieb haben, erscheinen wir einmal.«

»Unser Schloß aber solltest Du erst anschauen,« rühmte die Narzisse, die eben hinzugetreten war, und klatschte mit den Händen. »Nächstens gehe ich wieder hinunter.«

»»Ja, wenn Ihr mich mitnehmen wolltet!«« sprach Johannes voll Sehnsucht.

»Das geht freilich nicht so leicht an,« erwiederte die Narzisse. »Nur ein Kind, das nie den Blumen Leid zugefügt, darf in unserm Palaste erscheinen.«

»»Ich habe Euch gewiß nie etwas zu Leide gethan,«« sprach Johannes.

»Auch nie ein Blümchen zerpflückt?« fragte der ernste Rittersporn.

»»Gewiß nie,«« antwortete der Knabe. »»Ich fühlte immer Mitleid, wenn ich Euch so bald verwelken sah.««

Alle Blumen stimmten ihm bei: »Du hast keine von uns abgebrochen.«

»»Ich weiß freilich nicht,«« fiel dem Kinde ein, »»ob ich nicht manch kleines Blumchen, das im Grase verborgen stand, zertreten habe, wo ich umher im Grünen sprang.««

Das Gänseblumchen und das Veilchen klopften dem lockigen Knaben auf die Schulter und sagten: »Wir haben uns wieder aufgerichtet, wenn Du auf uns tratest; wir haben Dich so lieb, wie die Anderen.«

»So magst Du mitgehen,« sprach die Königin Rose, und trug ihn in ihren weichen Armen unter einen von aufblühenden Rosenknospen gezierten Strauch.

Sie stiegen in langen Gängen hinab, in denen der Saft hell und kühl und süß und siebenfarbig gemalt wie der Regenbogen, zu den Blüthen und Blättern aufstieg. Als sie bis zu den Wurzeln gelangt waren, wurde es finster umher. Durch Erde und Gestein führte ein verborgener Weg hinunter nach der schönen Wohnung. Es wurde nach und nach hell und ein tausendfacher Duft verbreitete, eine herrliche Gegend öffnete sich. Da sah man Blumen ringsum wandeln, umgeben von Glanz, der den ganzen Raum erfüllte. Johannes erkannte alle seine Freundinnen von der Oberwelt wieder, und doch sah jede wie ein freundlicher Engel aus. Am Rande sah man allerhand Bäume beisammen stehen, die unterhielten sich von ihren Jugendtagen. Einige erzählten, daß sie schon den Großvater und Urgroßvater in eben diesem Alter wie Johannes gekannt hätten. Eine alte Eiche hatte sogar die Großältern der ältesten Bäume, die im Kreise waren, gesehen. Die Obstbäume beriethen auch den Segen, den sie in diesem Jahre ausstreuen wollten.

»Ei,« bat das Kind, »bringt ja recht schöne Früchte mit.

Vergeßt meines Vaters Garten nicht, kehrt aber ganz beſonders reichlich in Pfarrers Garten ein, daß die gute Helene Freude habe. Und meinem kleinen Pfirſichbaume ſchenkt auch ein paar rothbackige, ſaftige Früchte.«

Sie gingen weiter durch die Heidel- und Preißelbeer-, Erd- und Himbeerſträucher. Auch Johannis- und Stachelbeeren begegneten ihnen. Endlich gelangten ſie zu den Blumen. Das war eine Luſt, ſie anzuſehen. Sie tanzten und ſcherzten, wie fröhliche Kinder. Eine klare Quelle rieſelte durch friſches Gras. An dem klaren Waſſer und an dem Glanze, der die Luft erfüllte, labten ſie ſich.

»Willſt Du einmal Euren Garten ſehen?« fragte die Roſe. Sie zeigte ihm ein Spiegelein, darin erblickte Johannes den bekannten Garten mit dem rindebedeckten Luſthäuschen auf der Anhöhe, dem blühenden Geſträuch umher, und — o Freude! — Anna, Lieschen und Philipp darin. Sie banden Blumen zu einem Kranze. Nur Helene, ſeine Freundin, ſuchte er vergebens.

»Ei, ei,« ſchalt die Roſe, »unſere Blumengeiſter haben ſich nicht lange im Sonnenlichte freuen können. Denn wenn ihre Blüthen gebrochen werden, ſo müſſen ſie ſchnell hierher zurückkehren, ſonſt würden ſie da eben verſchmachten. Die Blumen aber verwelken, wenn ſie von uns nicht mehr mit Saft unterſtützt werden.«

Eine Feuerlilie kam heran. »Willſt Du uns tanzen ſehen?« fragte ſie und führte das Kind nach dem Schloſſe. Da waren die ſchönſten Lilien verſammelt. Alle trugen weiße Kleider mit zarten goldenen Kränchen. Das waren die Mädchen. Darauf kam eine Schaar kräftiger Knaben in feuerrothen Röcken mit ſchwarzen Federn auf dem Hute. Es waren die Feuerlilien. Der Türkenbund ſpazierte zwiſchen ihnen und war der Tanz-

nannte es einmal über das anderemal ſein liebes wunderſchönes Gänschen, ſagte ihm noch gar viele ſüße Worte, und fragte es aus über dies und das. Unſer Gänschen aber war über die Herablaſſung und Freundlichkeit des jungen vornehmen Vogels ſo erfreut und überraſcht, daß es vor Verlegenheit und aus Angſt, etwas Dummes zu ſagen, kein Wörtchen herausbringen konnte; es ſchloß daher die Augen, hielt nach Gänſemanier den Kopf auf die Seite und träumte von ſeinem zukünftigen Glücke. Da rief plötzlich die alte Schwanenmutter, der junge Schwan erſchrak, ſagte noch ein ſchnarchendes Abſchiedswort, ſtürzte ſich in den Teich, und ſegelte mit weit zurückgebogenem Halſe auf die alte los. Auch das Gänschen war bei dem Rufe der alten aus ſeinem Himmelstraume erwacht. Es ſah dem jungen Schwan eine Zeitlang nach und wackelte dann recht traurig nach Hauſe; denn jetzt erſt war ihm beigefallen, wie häßlich feuerroth ihm die Natur Schnabel und Füße gefärbt habe, wogegen beides bei den Schwänen gar vornehm ſchwarz ſei, und daß es nun wohl mit ſeinem Auftreten als Schwan auf dem Schloßteiche nichts werden könne. Dies ärgerte und bekümmerte das Gänschen gar gewaltig. Im erſten Schmerze wollte es ſeiner Mutter alles entdecken, änderte aber ſodann ſeinen Vorſatz. Die alte merkte gleichwohl, daß etwas vorgefallen ſein müſſe, ſchwieg aber auch. Doch als beide ſchlafen gegangen waren, träumte das junge Gänschen ſo lebendig und laut von dem Vorfall, daß es plauderte. Die alte konnte vor Freude über die neue Bekanntſchaft ihres Töchterleins nicht mehr ſchlafen und ſann die ganze Nacht darüber, wie ſie der ihrer Meinung nach nunmehr ſchon vornehmen Tochter Schnabel und Füße recht ſchön ſchwarz färben könne, und fand auch gegen Morgen einen glücklichen Gedanken. Gack! gack! gigack! gi! gi! gi! rief die Alte

vor Freude, als ihr Töchterlein mit einem tiefen Seufzer erwacht und ihre Mutter erstaunt angackerte. »Sei nur ruhig,« sprac die alte, »ich weiß alles. Dir soll geholfen werden; aber komm nur erst mit zum Bade, dann will ich dir meinen Plan mit theilen.« Als sie dort ankamen und die übrigen Dorfgänse der seltenen Gästen schreiend und schnatternd auswichen, bildeten si sich vornehm ein, das geschehe schon aus Neid und Respect vo ihrer glänzenden Zukunft; und die alte berief laut ihre Tochte wegen ihrer stolzen, von den Schwänen genau abgelernten Be wegungen im Wasser. Als aber die Tochter vollends auf Schwa nenart zu schnarchen und zu gurgeln anfing, wußte die alt ihrer Freude und Bewunderung kein Ende; ja, sie steckte ihrer Kopf vor innerer Lust bis tief auf den Grund des Dorfwassers daß sie sich überschlug. Als endlich die Gänsemaid mit der großen Birkenruthe erschien, um die Heerde auf die Weide zu treiben, verließ auch unser Pärchen das Wasser, aber nicht, um mit dem übrigen gemeinen Haufen sich austreiben zu lassen. Es eilte vielmehr schnell durch eine Seitengasse nach einer anderen Richtung hin und kümmerte sich wenig um das schallende Hohngelächter der übrigen. »Gott Dank!« sagte die alte nach einer Weile, »daß wir jetzt wieder allein sind! Und nun höre meinen Plan. Sieh, als ich noch die Gesellschaft unserer gemeinen Nachbarn besuchte, befand ich mich einmal bei des Schulmeisters Gänsen, die mich zu einem Kohlschmause eingeladen hatten. Es war gerade Jahrmarkt im Städtchen, und Du weißt, daß der Schulmeister da nie zu fehlen pflegt. Ich stand dicht an der Küchenthür, und sah, wie er aus einer Ecke einen alten Napf hervorzog und sich mit einer schwarzen Farbe die beschmutzten Füße erst anstrich und dann mit einer Bürste spiegelglatt polirte. Wenn nun der Schulmeister in der Schule ist, so schleichen wir

in die Küche; Du ſteckſt Schnabel und Füße in den Napf und ich polire ſie Dir mit meinem Flügel ſo ſchön, daß Dich ſelbſt die Schwäne darum beneiden ſollen.« Als nun das Gänschen durch ein »Gi! gi! gack! gack!« ſeine freudige Zuſtimmung gegeben, thaten ſie, wie die alte gerathen. Die Freude über das Gelingen ihres Unternehmens war groß und die Mutter führte ihr Töchterlein nun erſt an den Spiegel des Dorfwaſſers, damit es ſich gehörig beſchauen könne, und dann zogen ſie ſelbander abſichtlich über den Gänſerafen an der ſcheu und erſtaunt über die plötzliche Umwandlung des Gänschens zurückweichenden Heerde vorbei, nach dem Thore des Schloßgartens; denn hier wollte die alte, um ihr Töchterlein nicht zu verathen, deſſen Zurückkunft erwarten. Als dieſes in die Nähe des Teichs gekommen, ſtand es zaudernd ſtille, denn das Herz klopfte ihm gewaltig; doch ein Blick auf ſein ſchneeweißes Gewand und die glänzend ſchwarzen Füße gab ihm wieder Muth, vorwärts zu gehen. Es warf ſich in die Bruſt und trat keck auf die Schwäne zu, die eben mit einem Schwarme fremdländiſcher Gänſe und Enten ans Land geſtiegen waren und bei der neuen Erſcheinung lange Hälſe machten. Die eingetretene Stille brachte unſer Gänschen aufs neue in Verlegenheit, beſonders aber, als die alte Schwanenmutter von Unanſtändigkeit und Zudringlichkeit vor ſich hin ſchnarchte. Das Gänschen wurde immer verwirrter, machte einen Knix über den andern und ſtotterte vor Angſt einige abgebrochene Worte heraus. »Auf Ehre!« ſchnarchte die alte, »täuſchte mich nicht die vornehme Farbe des Schnabels und der Füße, ſo glaubte ich eine jenes gemeinen Dorfpöbels vor mir zu ſehen; ſo jedoch muß ich annehmen, daß unſer unangemeldeter Gaſt dennoch aus guter Familie ſei.« Ein bittender Blick eines der jungen Schwäne ſtimmte die alte Mama

etwas freundlicher. »Nun, wir wollen ſehen,« ſchnarchte ſie wieder vernehm, und lud unſer Gänschen zu einer Spazierfahrt auf das Waſſer ein, wohin dann auch die übrigen folgten. Wer war froher als die Arme, daß die Antrittsſcene zu Ende war, denn auf dem Waſſer glaubte ſie ſchon die vornehmen feinen Manieren, die ſie den Schwänen abgelernt, beſſer an den Tag legen und ihre zärtliche Bekanntſchaft mit dem jungen Schwane wieder fortſetzen zu können. Die alte aber ließ ſie nicht aus dem Auge und ſchnarchte und ſchnaufte gewaltig um ſie herum, denn ſie hatte gleich anfangs bemerkt, daß die Fußſohlen ihres Gaſtes feuerroth waren und daß ſich hinter ihm in dem klaren Waſſer ſeltſame dunkle Wolken zeigten. Unſer Gänschen jedoch ſchwamm ganz ſorglos neben ſeinem alten Bekannten her und buddelte wie dieſer mit dem Kopfe in dem Waſſer herum; aber die ganze Geſellſchaft war durch das auffallende Benehmen der alten aufmerkſam geworden und ſchwamm immer dicht um die Unbekannte herum. Ein unglücklicher Zufall wollte jetzt, daß ſie mit dem naſſen Schnabel an das weiße Kleid eines der Schwäne ſtrich, und wer ſchildert ihr Entſetzen, als ſie gewahrte, daß ſie die künſtliche Schwärze von ihrem Schnabel dorthin übertragen hatte, und dieſer ſich in dem Waſſer wieder feuerroth abſpiegelte. In ihrer Herzensangſt vergaß ſie ganz, wo und in welcher Geſellſchaft ſie ſich befand und ſtieß den ihr angeborenen Kothruf der Gänſe laut aus. Sie war nun vollſtändig entlarvt. Dem anfangs ſtummen Erſtaunen der Geſellſchaft folgte bald ein entſetzliches Larmen, Schnarchen und Spotten. Vor Schrecken, Angſt und Schaam hätte ſich das verwirrte Gänschen gern auf der Stelle ertränkt; aber das ging nicht. Es wollte nun fliehen, da fiel aber alles über die arme Entlarvte her. Sie rief den jungen Schwan, der ihr ſo viel Liebes

Und wie ein Märchen will mir's oft erſcheinen,
Daß die Natur, die Stirn mir zu entrunzeln,
Dem Meer beſiehlt, den glutbumirahlten Steinen,
Den duft'gen Winden mir ins Ohr zu flüſtern.

Und doch, von dieſem reichen Märchenglücke,
In das der Geiſt ſich willig mag verſenken,
Zieht immer wieder auf des Heimwehs Brücke
Zur Heimath mich mein Sehnen und mein Denken.

Graf zu Putlitz.

Heinrich der Vierte auf Kilopp.

Der deutſche Kaiſer Heinrich auf Klevp verborgen weilt,
Sein Stolz war längſt gewichen, ſeit Unglück ihn ereilt.
Er lehnt am Bogenfenſter und ſtarrt mit wirrem Blick;
Vor ſeiner Seele ſchwebet ein Traum: verlor'nes Glück. —

Auf Klevp vor Kaiſer Heinrich der Kölner Biſchof ſteht,
Den Helm auf ſeinem Haupte vom Federbuſch umweht,
Die Glieder ringe umſchließen von leicht gefügtem Erz,
Darunter pocht viel härter des Biſchofs ſteinern Herz.

»Herr Kaiſer!« rief er hohnisch, »hier haſt Du Dich verſteckt?
Gut, daß das Wild, das ſcheue, der Spürhund bald entdeckt.
Ich bringe neue Kunde von Deinem edlen Sohn,
Der erſt vor wenig Tagen beſtiegen Deutſchlands Thron.

»Du ſtutzeſt, ſtolzer Kaiſer? Co dunkt Dich Spott und Hohn?
Her' weiter an: Ich hole den Scepter und die Kron',
Ich hol' den Purpurmantel, der Deinen Nacken drückt,
Daß künftig er die Schultern des ſanften Heinrich ſchmückt!« —

Der Biſchof ſprach's: der Kaiſer tritt einen Schritt zurück,
Er kann nicht Worte finden, läßt ſprechen nur den Blick,
Den Blick, ſo trüb', ſo finſter, ſo verwunſchvoll, ſo wild,
Der Kirchenfürſt erbleichet von jähem Schreck erfüllt.

Doch nur für Augenblicke. Dann mit entſchloſſ'ner That,
Zu der er ſeine Seele längſt verbereitet hat,
Greift ſchnell er nach der Krone — es ſchwankt des Herrſchers Haupt,
Im nächſten Augenblicke iſt es des Schmucks beraubt.

Da ruft Herr Heinrich ſchmerzlich in wehmuthsvollem Ton:
Fahr' hin, Du gold'ne Krone, zu ſchwer mir Fürſtenlohn'!
Entſink', entſinke, Scepter, des greiſen Königs Hand,
Die Dich mit weiſer Strenge zu führen nicht verſtand!« —

D'rauf wird es ſtill im Saale, wohl ſtiller als im Grab';
Von Heinrich's Schulter rauſchet das Purpurkleid herab,
Der Biſchof hat's ergriffen, fort eilt er mit dem Raub';
Der Kaiſer bleibt zurücke, die Eiche ohne Laub. —

Oels in Schleſien. Wilhelm Fitſcher.

Durch die Kirche acht Gestalten,
Von dem Eindruck tief bewegt:
»Das war nicht der alte Küster,
»Der wie sonst zu spielen pflegt?

»Doch, wer ist der hohe Meister
»Jener Himmelsmelodie,
»Der den Stimmen selt'ger Geister
»Durch die Tone Ausdruck lieh?«

Noch im Blicke Himmelswonne,
Saß im Chor ein Mütterlein,
Das im Küster eins als Nonne
Spielte jene Melodei'n.

Und in andächtiger Gewährung
Verewigt'ner Seligkeit,
Rief zu ewiger Verklärung
Sie der Herr aus dieser Zeit.

B. von Hoffmann.

Das Blumenschloß.

Ein Mährchen.

Im Garten blühten Tulpen und duftender Hollunder und alle die Blumen des Frühlings. Dazwischen wandelte Philipp, einen großen Korb am Arme. Sorgfältig suchte er die schönsten Blüthen und Zweige heraus und sammelte sie in den Korb. Da riefen auch schon die Schwestern von der Laube her:

»Philipp, bring' Blumen, bring' Blumen!« Der Bruder ließ nicht lange auf ſich warten und brachte neuen Stoff zu dem Kranze, den ſie wanden.

Ein freundliches Geſichtchen blickte durch die grünen Ranken, die das Hüttchen umſchloſſen. Die Schweſtern hörten es rauſchen und wurden die Lauſcherin gewahr. »Ei was, Helene?« riefen beide, wie aus einem Munde. »Wie biſt Du denn in den Garten gekommen? So komm' doch vollends herein.« »»Ihr habt Geheimniſſe, die unſereine nicht wiſſen ſoll,«« ſcherzte Helene; »»aber ich bin doch da, trotz Eurer verſchloſſenen Thür.«« »Theil' uns Dein Geheimniß mit, dann ſollſt Du das unſrige erfahren,« ſchlug Anna vor. »»Unter der Bedingung, daß Ihr das Eurige zuerſt erzählt,«« ſagte Helene. »Warum nicht,« meinten die Schweſtern; »morgen hat der kleine Johannes ſeinen Geburtstag.« »»Morgen iſt Lockenkopfchens Wiegenfeſt? Ei, recht ſchön; da muß ich auch etwas zurecht machen. Adieu, Anna, Lieschen! adieu.«« Dabei ſprang ſie ſchon den Gang entlang. »Aber Dein Geheimniß?« riefen die Mädchen nach. — Philipp öffnete die Gartenpforte. Huſch! war der Vogel entflogen. »Aha, Philipp iſt der Wundermann,« dachten jene und wanden wieder Kränze.

Johannes, ein lieber, ſinniger Knabe von ſieben Jahren, hatte ebenfalls den Garten verſchloſſen gefunden. »O,« dachte er, »da draußen blühen ja auch Blumen,« — und munteren Sinnes ſprang er nach einer Wieſe, die an einen mit Erlen und Eichen eingefaßten Bach grenzte. Dort jagte er gleich den Schmetterlingen von Blüthe zu Blüthe, und jubelte und ſang

meister. Da kam ein klingendes Chor von Schneeglöckchen, die hell wie Silber läuteten, und Maiglöckchen, wie Harfentöne, und andere Glocken. Eine große Malve blies auf der Trompete, die Nieße spielte auf ihrem kleinen Hörnchen; auch Violinen und Flöten hörte man dazwischen. Die Lilien tanzten so lieblich, daß es eine Lust war, ihnen zuzusehen.

»Die haben heute Hochzeit,« lispelte ein Plaudermäulchen, die Aster, dem Knaben zu.

Der Tanz war zu Ende.

»Nun kannst Du auch unsere Ritter und Herren sehen,« raunte wieder eine Blume dem Knaben zu.

Eine Schaar von Eisenhüten kam anmarschirt, die klirrten mit ihren Säbeln. Die Rittersporne folgten hinterher. Noch viele andere Herrschaften zu Fuß und zu Pferde kamen gleichfalls durch das große Thor hereingeschritten und getrabt. Zuletzt erschien, umgeben von weißen und gelben und rothen Rosen und Röschen, die hundertblätterige Rose, und ihr süßer Geruch erfüllte die Halle. Die Decke wurde weiter und breiter und lachte so blau, wie der Himmel; auch Lerchen hörte man singen und Bienen summen, die sogen den köstlichen Duft.

»Hier möchte ich bleiben! Bei Euch ist es schön!« rief der gelockte Knabe freudenvoll aus und wollte auf die Rose zufliegen. Da . . .

»Steh' auf, Johannes! Steh' auf!«

Das war eine bekannte Stimme.

»Steh' auf, mein Sohn!«

Die Mutter ruft, dachte Johannes. Er fühlte um sich, — ihm war kühl. Er öffnete die Augen. Ja, er hatte geschlafen

auf dem Rasen. Es schüttelte ihn. Die Nachtluft lag noch auf der Erde und es begann der Morgen zu grauen.

»Wir haben Dich mit Schmerzen gesucht,« sagte die angsterfüllte Mutter. »Komm nun mit nach Hause. Die kühle Nacht wird Dir geschadet haben.«

»»Aber wo sind denn die Blumenengel?«« fragte das Kind, ««und das schöne Schloß?««

»Du hast geträumt,« erwiderte die Mutter, »gewiß recht schön geträumt. Aber komm jetzt, mein Kind.«

Sie nahm den Knaben auf ihre Arme und ging nach Hause.

Aeltern und Geschwister standen besorgt an seinem Lager; denn der gute Johannes war sehr krank. Heiter wie immer, guckte Helene zur Stube herein, einen blühenden Rosenstock im Arme.

»Schläft Johannes noch?« fragte sie.

Ach, nun sie trat näher und entdeckte die Thränen in der Geschwister Augen und den Arzt am Bette. Anna erzählte ihr, was vorgegangen, und beide weinten, und die Thränen fielen auf die Blumen, die den Bruder zum heutigen Geburtstage erfreuen sollten. Helene, das sonst so lebensfrohe Gemüth, war am trostlosesten.

»Ach Gott, wenn der gute Johannes nur nicht stürbe!« seufzte sie.

»»Er wird sich schon wieder erholen,«« tröstete Lieschen. ««Und wenn er dann ganz gesund ist, feiern wir sein Wiegenfest im Garten und laden alle seine Freunde und Freundinnen dazu ein.««

Die Tochter nur — ein blühend Kind
Kann nicht gefaßt erscheinen,
Sie zeigt, was ihre Leiden sind,
Muß bitter, bitter weinen.

Die Mutter sah schon früher aus,
Als sie noch glücklich waren;
Die haben sie in Gottes Haus
Begraben schon vor Jahren.

Nun rissen die andern die Mauern ein,
Und hoben Sims und Giebel,
So sollte das Haus ein neues sein,
Bis zu dem kleinsten Stäbel.

Sie fällten im Garten manch' alten Baum,
Und pflanzten kleinliche Hecken,
Verjagten manchen heiligen Traum,
Ein neues Leben zu wecken.

Sie ahnten nicht, daß mit frecher Hand
Eine Welt zerstört sie haben,
Die hier in Gottes Frieden stand! —
Begraben in begraben.

Ludwig Hall

Selbstprüfung.

Ob ich besser bin geworden
Auf des Lebens hoher Schule:
Ob ich in der Jugend Tagen
Mich genaht dem Meisterstuhle:
Ob ich näher bin dem hellen Licht?
Ja, ich hoffe, doch ich weiß es nicht!

Wer hat je den Weg gefunden
Zu der Menschheit höchstem Ziele?
Unsre Kräfte sind gebunden
Durch das Schwanken der Gefühle,
Durch den regen Sinn für Schmerz und Lust,
Durch den Widerspruch in unsrer Brust.

Drum will ich weiter schreiten!
Treuer Muth und guter Wille
Sollen meine Schritte leiten
Bis zur ernsten Grabesstille.
Komm' ich jenseits wohl zum hellen Licht?
Ja, ich hoffe, doch ich weiß es nicht!

Hermann Freiherr von Pfung.

Die Schwanengänse.

Eine Fabel für alte Kinder

»Gack! gack! gigack!« rief die alte Gans und beschaute mit Wohlgefallen das eben aus dem Ei gekrochene kleine Wollegänschen. Es war aber auch gar wunderschön citronengelb, ein Zeichen, daß es einmal, wenn es hübsch groß geworden, ein schneeweißes Gewand tragen werde; und das freute die alte gar sehr, zumal es das einzige Kindlein war, welches sie aus den vielen Eiern, die ihr die Bäuerin untergelegt, ausgebrütet hatte. Deshalb beschloß sie auch, ihr liebes Töchterlein zu hegen und zu pflegen, und so zu erziehen, daß es einst die Krone der Dorfgänse werden solle. Sie verließ es daher keinen Augenblick und führte es nur auf die schönsten Weideplätze, wo das beste und weichste Gras wucherte, und späterhin nur auf die klarsten Stellen des Dorfwassers; hütete es auch, so viel als möglich, vor der Berührung mit den anderen Gänsen, die ihr jetzt gegen ihr Töchterlein gar gemein vorkamen. Gern hätte sie es zu den stolzen vornehm schnarchenden Schwänen auf dem großen Teiche des Schloßgartens geführt, allein diese duldeten zu der Zeit noch keine Gänse auf ihrem Wasser, oder sie mußten von einer ganz besonderen Sorte aus fernen Gegenden herstammen und durch ihre Künste oder ihr wunderliches Geschrei Unterhaltung gewähren. Als das Gänschen älter geworden und bereits das schneeweiße Kleid angelegt hatte, zeigte ihm die alte in dem Wasserspiegel sein schönes Bild und gackerte ihm täglich

vor, wie groß und wunderſchön es ſei, wie ihm keine aus der ganzen Torfheerde gleiche und wie ganz gewiß noch die jungen Schwäne, wenn ſie einmal von ſeiner wunderbaren Schönheit gehört, in das Dorf kommen und um ſeine Gunſt buhlen würden. Das ſtieg dann dem guten Gänschen gewaltig in den Kopf, und zuletzt war ihm das fette Gras der Dorfweide zu gemein, denn die übrigen Gänſe fraßen ja auch davon. Es wackelte daher täglich mit ſeiner Mutter auf den Weizenacker des Schulzen und beide fanden es in ihrem Hochmuthe durchaus nicht in der Ordnung, als ſie von dem Flurknecht davon gejagt wurden, und er ihnen auch noch drohte, ſie das nächſte Mal nicht ungerupft durchkommen laſſen zu wollen. Ihre Hoffarth und Dreiſtigkeit nahm indeſſen täglich zu, und da ſich immer noch kein junger Schwan bei ihnen eingefunden, ſo meinte die Alte, man müßte dieſen doch auch etwas Gelegenheit geben, ihr Töchterlein ſehen zu können und es kennen zu lernen. Es wurde alſo beſchloſſen, daß das junge Gänschen nach dem Schloßgarten ſich begeben und ſich dort in der Nähe des Teichs im Gebüſche ſo lange verſtecken ſolle, bis es den Schwänen die vornehmen Manieren abgelauſcht hätte und ſich ihnen dann als hochgebildete Gans zeigen könne; ja, ihrer Hoffnung ging ſo weit, daß ſie ſich ihnen vielleicht endlich geradezu als Schwan vorſtellen könne. Als nun das Gänschen nach dem Rathe der Mutter im Dickicht die ſtolzen vornehmen Vögel beobachtete, geſchah es einſt, daß ein junger Schwan gerade an der Stelle ans Land ſtieg, wo ſich unſer Wollegänschen auf die Lauer geſtellt hatte. Es zitterte vor Angſt und Freude, wollte fliehen und bleiben, bis es zu ſpät war, der junge Schwan es erblickte und geradezu auf daſſelbe losging. Er ſchnarchte und gurgelte erſt gewaltig vornehm, wurde aber immer freundlicher und zutraulicher, und

Daſeins-Kampf.

Stets im Kampf mit dem Geſchicke
Lebt der Menſch die Tage hin:
Kummervoll ſind oft die Blicke,
Kummervoll iſt oft der Sinn.

Eine Wahl nur zwiſchen Schaffen
Bleibt ihm, oder Qual und Noth.
Selbſt die letzte Kraft aufraffen
Muß der Menſch ums liebe Brot!

Daß es einſtmals beſſer werde!
Denkt er bei der Arbeit oft.
Und ſo geht's, bis er zur Erde
Wieder wird, eh' er's gehofft.

Max Kruſe.

Geiſt und Herz.

Aret zieht der Geiſt mit Schwert und Lanze,
Ein Held, in weite Fernen aus;
Er ſtürmet raſtlos Schanz' um Schanze
Im Wahrheitskampf und Meinungsſtrauß.

Das Herz ruht gern in ſüßen Banden,
Beſchränkend ſich durch eig'ne Wahl,
Sein Schifflein will im Hafen landen,
Es ankert ſtets, in Luſt und Qual.

Es muß der Geiſt die Einheit trennen,
Im Gegenſatz den Zwieſpalt ſä'n,
Verzehrend muß ſein Feuer brennen,
Und ſegen ſeines Sturmes Weh'n.

Doch das Getrennte mild vereinen,
Ein Friedenskuß bei Waffenklang,
In Liebe Eins, — ob Zwei im Reinen
Das iſt des Herzens ſtiller Drang.

Es will der Geiſt die Welt bezwingen,
An ihrem Busen glühend ruh'n,
D'rum muß ſein Arm ſie kühn umſchlingen
Im ſchöpferiſchen Erdenthun.

Das Herz — ob auch beglückt hienieden,
Vergißt der ew'gen Heimath nie,
Und pflanzt des Himmels Bild und Frieden
In Erdenluſt und Erdenmüh'.

Oft irrt der Geiſt, vom Licht geblendet,
Oft irrt das Herz, vom Wahn bethört,
Wenn von einander abgewendet
Ihr Blick dem Leben zu ſich kehrt.

Doch wo vereint im freien Bunde
Ihr Strahl den ird'ſchen Stoff durchquillt:
Da weht ein Hauch aus Gottes Munde,
Erſteht der Menſch — Sein Ebenbild.

B. Steinacker.

Chr. Oeser's letztes Lied.

(März 1850.)

Wenn der Lenz erwacht, der liebe,
Weint die Rebe. Was ist das?
»Es ist das heilige Gerücht.
Drängt hinaus von' Unterlaß.«

Spricht der Winzer, der Gescheidte,
Doch ich Zweifler glaub' ihm's nicht;
Wie ich mir die Thräne deute,
Sie von innern Schmerzen spricht.

Stand vor einer alten Rebe,
Die schon manchen Lenz begrüßt:
»Daß ich's einmal noch erlebe,
Doch ein wahres Wunder ist.«

Sie sprach nie, die alte Rebe,
Und ich habe mitgeweint:
Daß ich's einmal noch erlebe,
Mir wohl auch ein Wunder scheint.

Preßburg.

Die letzte Nonne

zu St. Martin in Erfurt.

Wer in zitternder Erregung
Jemals das Gefühl gekannt,
Wenn das Herz in Wallbewegung
Freude oder Schmerz empfand;

Der begreift den Kampf der Seele,
Den ein solcher Sturm erweckt,
Weiß, daß ihm ein Schild oft fehle,
Welcher seine Schwäche deckt.

Auch der Held im Kampfgewühle
Unterliegt der Leidenschaft,
Sei's im Rausch der Hochgefühle,
Sei's im Schmerz gebrochner Kraft.

Doch es giebt so sel'ge Weihen,
Wie das Herz dem Sturm erliegt,
Daß es willig sich den leisen
Mänschen seiner Schwäche fügt.

Horch, es klingt wie Erhörenklänge! —
Die Nonn im Orgelchor
Hebt die andachtsvolle Menge
Höher noch zu Gott empor.

Und es fühlt das Herz ein Beben,
Selig, wie zuvor noch nie;
Engel scheinen aufzuschweben
Mit dem Schluß der Harmonie.

eingegrenzt von rieſigem Bambusrohr. Rothlich ſchimmert die Erde, wo der Pflug den fruchtbaren Boden zu neuer Thätigkeit vorbereitet hat. Der Lauf der Bäche, zu unbedeutend, um von oben herab bemerkbar zu ſein, macht ſich kenntlich durch den ſchmalen bräunlichen Streif knoſpender Bäume, die, aus dem Norden ſtammend, ſich erſt jetzt mit Laub zu bekleiden anfangen. Dem alten Schloſſe gegenüber erhebt ſich einſam auf der letzten Kuppe eines waldigen Bergrückens eine alte, öde Kapelle, die Eremitage. Den Schluß des ſchönen Bildes geben zur Rechten die majeſtätiſch aufſteigenden Felſen von Toulon, auf deren Stirn ſich ſtolz die Baſtionen des Fort Napoleon erheben. In kühn gezackten Linien zeichnen ſie ſich ſcharf ab gegen den azurnen Himmel, der, mit zauberhaften Tinten ihre nackten Wände übergießend, den Mangel der Vegetation eher als einen Vorzug erſcheinen läßt. Und zur Linken das Meer, deſſen Anblick immer neues, nie endendes Entzücken iſt, deſſen wunderbares Blau unglaublich für den ſcheint, welcher es nur aus Bildern kennt. Und auf alle dieſe Herrlichkeit wirft jeden Tag die Sonne der Provence vom ewig unbewölkten Himmel ihre goldnen Strahlen. Wohl ließe ſich hier ſagen:

„Deiner Lüfte balſamiſcher Strom durchrinnt mich erquickend
Und den durſtigen Blick labt das energiſche Licht.“

Der ältere Theil der kleinen, kaum 6000 Einwohner zählenden Stadt Hyères iſt ein Gewirr von engen, ſteilen und ſchmutzigen Gaſſen, nur der untere hat eine anſtändige Straße, in welcher die keinem noch ſo kleinen franzöſiſchen Flecken fehlende Promenade liegt. Den großen, mit ziemlich ſchlechten Häuſern umgebenen Marktplatz ziert die Büſte des hier geborenen Kanzelredners Maſſillon. Die mit Bänken beſetzte Promenade

gewährt den seltenen Anblick von vier Dattelpalmen, unter deren Blätterkronen, dicht um den Stamm herum, die Früchte in großen gelben Trauben hängen, doch sollen die hier gewachsenen nicht genießbar sein. Sie treiben jährlich sechs Blätter, die im nächsten Jahre welk werden und endlich abfallen. Es bleiben dann nur noch die Petices genannten Besen übrig, die dem Baum ein unordentliches Ansehen geben. Die Orientalen schneiden die sprossenden Zweige ab und machen den Stamm glatt, aber die Franzosen finden die Mühe unnöthig. Der Koran ergeht sich vielfach im Lobe dieses Baumes, der im Orient von unberechenbarem Nutzen ist, und nennt ihn die Schwester des Menschen. Einige wollen in ihm sogar das Urbild der Säule sehen.

Die Fernsicht von der Promenade zu Hyères ist so schön wie überall, wo Land und Meer offen vor dem Auge des Beschauers liegen. Von 1 bis 3 Uhr ist sie der Sammelplatz von Kindern, invaliden Soldaten und denjenigen Kranken, welche keine Kräfte zu weiteren Ausflügen haben. Zahlreiche Bettler lauern in der Nähe und rufen den Vorübergehenden eindringlich, aber nicht zudringlich an. Ein Auswärtiger besorgte seine Geschäfte sogar zu Wagen, nachdem ihm der eifrige Betrieb seines Handwerks den Ankauf eines Esels erlaubt hatte.

Die Mehrzahl der Fremden zog es vor, außerhalb der Stadt in dem der Mittagssonne ausgesetzten, und an der Straße von Toulon gelegenen Häusern zu wohnen. Die Aussicht war dort uneingeschränkt, und die Atmosphäre von den Einflüssen frei, welche Fremde in französischen Städten zur Verzweiflung bringen. Ein in Deutschland zur Reinlichkeit erzogener Provençale sagte ganz offenherzig, »die Provence würde ein unbewohnbares Land sein, wenn der Mistral nicht zu Zeiten die Luft reinigte.«

Ich sah den Herrn und mich sah er
Vor Seinem Throne knieen,
Sie klang von Seinen Lippen her
In reinen Harmonieen.

Und — aber ach, da schwiegst Du schon!
Da war Dein Lied verklungen!
Doch unvergeßlich in sein Ton
Mir tief ins Herz gedrungen.

Dort lebt es an dem stillen Ort
Mit seinem Wiederhallen,
Wie in der Frühnacht ein Accord
Von fernen Nachtigallen.

Vogelantwort.

Die Sonne leuchtet blässer,
Die Blumen welken verklahn,
Das Vöglein im Busche
Singt schon vom Weiterziehn.

Ihr kleinen Wanderburschen,
Wo habt Ihr nur studirt?
Wer gab Euch Kart' und Kompaß?
Den Paß, von wem visirt?

Wer lehrt Euch Eure Grenzen?
Habt Ihr auch Zollverband?
Wählt Ihr auch in die Kammern
Eure gute Vaterland?

Wie heißen Eure Farben?
Schwarzweiß? Schwarzgelb? Schwarzgrün?
Wem zahlt Ihr Eure Steuern,
Ob' Ihr darft weiter ziehn?

Mir hat es hell vertrauet
Die Lerch' im Aetherblau,
Mir hat es zugeflüstert
Die Schwalb' aus ihrem Bau:

Sie wissen nur von Freiheit,
Von Sang und Liebeslust;
Von Kammern, Grenzen, Steuern
Ist ihnen nichts bewußt.

Was Freiheit wir benennen,
Ist Alles eitler Dunst;
Vöglein, habt wahr gesprochen:
Freiheit wohnt in der Brust.

Gute Nacht!

Vöglein, über'm Walde sang
Seine kleinen Lieder.
Purpurn über'm Bergeshang
Ging die Sonne nieder.

»Wand'rer, liebten meinen Sang?
Freuten Dich der Lieder?
Hörst Du morgen ihren Klang?
Sehen wir uns wieder?«

Brica. Emil Kuh.

Kleidung anzulegen als er zu Hauſe bei ähnlicher Wärme trug, hatte von hartnäckigen Erkältungen, ja entzündlichen Zuſtänden zu leiden. Wenige Stunden nach Sonnenuntergang war der Thermometer bereits auf 6 bis 7 Grad geſunken und Kaminfeuer, wie erwärmte Betten eine Nothwendigkeit. Die Saiſon dauert in Hyères vom November bis zum April, und erreicht Mitte Februar ihre Höhe. Ende März war von den Kranken, welche ich im Winter von 1851 zu 1852 dort geſehen, Niemand mehr anweſend, als zwei eigentlich nicht zu denſelben zu zählende Herren. Die zunehmende Trockenheit der Atmoſphäre und die Verſchlimmerung ihres Zuſtandes hatte die Mehrzahl verſcheucht. Auch hier ſchien, wie bei uns, die Blüthezeit der Obſtbäume die gefährliche der Nachtfröſte zu ſein. Ich fand im März noch um die Mittagszeit Eis in einer gegen die Sonne geſchützt liegenden Pfütze. Tags darauf ſchneite es plötzlich aus einer kleinen, ſchwarzen, von Norden herkommenden Wolke. Wunderbar ſchimmerten die dichten weißen Flocken gegen die Gluth des purpurn gefärbten Abendhimmels. Ueberhaupt war dieſer nachträgliche Gruß des Winters ſo ſeltſam und überraſchend inmitten der Blüthenpracht eines provencaliſchen Frühlingstages, daß die ganze Bewohnerſchaft des Hotels, unbekümmert um die feuchten Flocken, auf die Straße ſtürzte, um den Himmel wie in Erwartung eines Phänomens zu betrachten. Die Einheimiſchen behaupteten zwar, daß die Witterungs-Verhältniſſe dieſes Jahres regelwidrig ſeien, allein wer einmal die Provence nicht bloß als Touriſt beſucht hat, wird gewiß ähnliche Erfahrungen gemacht haben wie ich. Auch auf die Geſunden übte das Klima ſeinen Einfluß, wenn auch nur in der Abneigung gegen jede geiſtige Thätigkeit. Während mir zu Hauſe jeder Tag wie ein verlorener erſcheint, der ohne irgend eine gute Lectüre verfloſſen, war

es mir nicht möglich mehr denn zwei Zeitungen durchzusehen. Höchstens vermochte sich meine Indolenz zu einer leichten Handarbeit aufzuschwingen. Am liebsten lag ich einsam auf einem der Felsen in der Nähe des alten Schlosses und ließ, in Träumereien versenkt, meine nie zu sättigenden Blicke über die Fülle von Schönheit, die nach allen Seiten hin ausgebreitet lag, wandern. Unwillkürlich kamen mir wohl, wenn ich der fernen, in Schnee gehüllten Heimath gedachte, Platen's Worte in den Sinn:

„— Wohl mir, daß in ferne Regionen
Ich flüchten darf, an einem fernen Strande
Darf athmen unter gütigeren Zonen.“

Die Vegetation und die durch sie bedingte Physiognomie der Ebene ist durchaus südlich und wird, selbst in Italien, nur von der Neapels erreicht, an das sie auch häufig durch die Scenerie in der wundervollen Vereinigung von Ebene, Gebirg, Meer und Inseln erinnert. Freundlich schimmern die weißen Landhäuser im dichten Laub der immergrünen Gärten. Unter dem leichten Gezweig des mit feinen, silbergraugrünen Blättern bedeckten Oelbaums leuchtet weithin die junge Saat. Das kräftigere Grün der Orangen wechselt mit stattlichen Reihen dunkler Cypressen. Dort wiegt auf schlankem Schaft eine einsame Palme ihre Blätterkrone, hier breitet eine alte Pinie ihr Dach dem Wanderer als Schutz gegen die Wintersonne entgegen. Im Februar legt sich ein rosiger Flor über einzelne Stellen der Campagna, es sind die Blüthen der Pfirsichbäume. Lorbeer und Myrthengebüsch wachsen wild an den Wegen, immergrüne Eichen, Mastix, Erdbeerbäume an den Bergen, Aloen auf den Felsen. Wo die Ebene sich gegen das Meer neigt, wechseln Artischockenfelder in blaugrüner Färbung mit reichen Wiesen,

Ein Weib.

Du hehres Weib mit ernſtem Blick,
Dem ſpärlich Thränen nur entfloſſen,
Dir hat des Lebens herb' Geſchick
Den tiefſten Gram ins Herz gegoſſen.

Du ſtarrſt ſuchend in die Nacht,
Dir leuchtet keines Sterns Gefunkel,
Und wenn der helle Tag erwacht,
Dir bleibt das ew'ge, nächt'ge Dunkel.

Was wärſt Du ſelig, könnten Du
Die Kinder, die verwaiſten, leiten
Zu einem Hügel ſtiller Ruh',
Zum Grabe Deiner Seligkeiten!

Und könnten ſprechen: »weinet hier!
Hier weint, hier ſchlummert Euer Vater!
Verlaſſen ſeid auf immer Ihr
Von Eurer Jugend Schutz und Rather!

»Das war ein Mann! was er geſchaffen,
Zum Heile nur der Menſchheit that er,
Doch hat der Tod ihn weggerafft;
O weint! Hier ſchlummert Euer Vater.

»Sein Bild bewahre Euer Herz
Und ſeiner treuen That Gedächtniß;
Dann ſeid gewahrvnet Ihr mit Erz,
Das iſt ſein theuerſtes Vermächtniß.«

Du konnteſt auf des Hügels Moos,
An Hoffnung reich, die Kinder küſſen,
Und wurdeſt ſelbſt Dein trübes Loos
Als hochbeglücktes preiſen müſſen.

Denn Er, auf den Du ſo gebaut,
Durcheilt als Flüchtling fremde Meere,
Mit mancher Wabe nicht betraut,
Nur nicht mit der verlornen Ehre.

So muß Dich quälen neue Pein
Bei jedes Kindes neuer Frage:
O ſag', wo iſt der Vater mein?
Wo bleibt ſo lang' er? Mutter, ſage!

Daß Du ihn ſelbſt verleugnen mußt
Vor dieſen beißgeliebten Wesen,
Das reißt Dir Wunden in die Bruſt,
Von denen Du nie kannſt geneſen.

Der Rebe gleich, die freche Hand
Tief bis ins innere Mark verletzet,
Die trauervoll hinab gewandt
Mit Thränenblut die Erde netzet.

So laſſeſt Du in heißem Schmerz
Hinfließen Dein geknicktes Leben.
Und nimmer kann ſo krankes Herz
Zur Hoffnung wieder ſich erheben.

Ach, arm an Treu muß ich Dir nahen,
Hältſt Du die Kleinen in den Armen,
Sie aus des Lebens Kinder-Wahn
Das Leben ſchreckte ohn' Erbarmen.

Wir hatten uns in dem ersten Hotel, les îles d'or genannt, in Venedig gegeben. Es war ein großes, stattliches Gebäude von palastartigem Ansehen, mit einem hübschen kleinen Garten daneben, über welchem sich dicht am Felsen die unvollendete Kolonnade eines Wintergartens erhob, dessen Bau wegen mangelnden Kapitals sistirt werden mußte. Ich zahlte für die Kost und Wohnung von zwei Erwachsenen und einem Kinde monatlich 300 Francs. Licht, Bedienung, Heizung, die in dem Budget von Gesunden aber kaum zu rechnen ist, und natürlich Wäsche, wurde besonders bezahlt. Obgleich der Preis durchaus nicht die Ansprüche befriedigte, welche man dafür erheben konnte, ergab man sich bald in Geduld und blieb der guten Gesellschaft zu Liebe, statt ein appartement meublé zu nehmen und sich von einem vortrefflich bedienenden Traiteur versorgen zu lassen. Wir bewohnten zwei kleine bescheiden meublirte Zimmer und einen Alcoven, deren Dimensionen deutschen Begriffen von Räumlichkeit nicht entsprachen. Die Thüren öffneten sich auf eine breite Terrasse, welche an dem ganzen Hotel herumlief und zur Promenade von mindestens hundert Personen dienen konnte. Eine steinerne Balustrade und tiefer liegende Blumenstücke schützten sie gegen den Staub der Straße, auf welche breite Treppen von der Mitte aus herniederführten. Die große Arcaden zwischen Säulen und Spitzbogen bot hier ewige Abwechselung. Der geräumige Speisesaal lag im Erdgeschoß, darüber im ersten Stock der reich ausgestattete Salon, in welchem Abends nach dem Diner ein Billard, ein Flügel und verschiedene Spieltische von der Gesellschaft benutzt wurden. Wer außer dem Hotel wohnende Bekannte hatte, konnte sie ebenfalls hier empfangen.

Wir waren die einzigen Gäste, welche sich Morgens Thee serviren ließen. Die anderen standen so spät auf, daß sie sich

bis um 11 Uhr zum Dejeuner gedulden konnten. Mir wäre es unmöglich gewesen, den Sonnenaufgang, der im Januar ohne große Opfer an Schlaf zu genießen war, im Bett zu verträumen, wenn das Morgenroth feurig über Estan emporflammte und die Campagna in Rosengluthen tauchte. Gewöhnlich war der Speisesaal um 8 Uhr noch nicht von den Spuren des letzten Diners gereinigt und der bedienende Kellner in einem Aufzuge, in welchem kein deutscher Hausknecht sich den Blicken von Damen Preis gegeben hätte. Wenn ich nicht darauf bestand, rohe Milch zu bekommen, erhielt ich sie halb mit Kaffee vermischt, denn sie wurde in einer ungewaschnen, eben zur Bereitung desselben benutzten Kanne gewärmt. Und ich hatte diese Kanne außerdem in schrecklicher Erinnerung. Als ich mir am ersten Morgen nach meiner Ankunft warmes Wasser zur Toilette forderte, bekam ich eine bräunliche fettige Flüssigkeit in einer Kaffeekanne, an deren Rand die zwar getrockneten, aber dennoch erkennbaren Spuren eines Rasirmessers klebten. Die sehr gute Butter war nur genießbar, wenn die Oberfläche zuvor abgeschabt wurde; man sah deutlich genug, daß die Finger des Kellners mehr als nöthig mit ihr beschäftigt gewesen. Um 11 Uhr rief die Glocke zum Dejeuner, wo Beefsteaks, Cotelettes, Omelettes, Mayonnaise, Ragout, Macaroni, Kartoffeln, gebratne Fische, rohe Artischocken in Essig und Oel, in Milch gekochter Stockfisch, ein entsetzliches wie in Leberthran zubereitetes Essen, und ein vortreffliches Dessert servirt wurde, bestehend in Aepfeln, Nüssen, Mandeln, Feigen, Datteln, Rosinen, Pflaumen und Zuckerwerk.

Nach dem Dejeuner pflegte sich die zahlreiche Gesellschaft nach allen Seiten hin in die Umgegend zu zerstreuen. Zuweilen wurden Expeditionen nach der Klettille gemacht, welche, um dem Belagerungszustand im Departement du Var Nachdruck zu geben,

die Nation, von der Lamartine sich einst zu sagen erlaubt durfte: »Quand la Providence veut qu'une idée embrasse le monde, elle l'allume dans l'âme d'un Français.« die Paris »le seul point véritablement sonore du continent?« Was ich dort gesehen, gehört, selbst erlebt habe, gehört nicht hierher. Der Strom anderer Ereignisse hat das Elend jener Zeit überflutet; aber ich war müde, Zeugin des Unglücks zu sein, das politische Verfolgungen und persönlicher Haß in tausendfacher Gestalt über unschuldige Familien heraufbeschwor. Mit wundem Herzen über die Not des Augenblicks sagte ich der Provence Lebewohl und überschritt doch aufathmend die Grenzen der Schweiz.

Louise Büchner.

Zwei Gedichte

von

P. J. Billaken.

I. Die Linde.

Da steht vor jenem Hause
Ein schöner Lindenbaum,
Den pflanzt' ich in mein Wachen
Sowie in jeden Traum.

Wohl sind sie schlank, die Zweige,
Wohl hebt der Stamm sich kühn,
Und duftreich ist die Blüthe
Und zart das Laub und grün.

Lech nicht nach Laub und Blumen
Hat dort mein Blick gesucht,
Wo winket hinter den Platanen
Verheißend helle Kunde!

Sei mir gegrüßt, o Linde!
Wo glänzt durch Dein Gezweig
Meiner Geliebten Antlitz,
Liebreizend, anmuthreich.

Drum pflanz' ich in mein Wachen
Dich und in jeden Traum,
Und grab' durch Deine Zweige
Vielkühner Linnenbaum.

2. An G. v. G.

Ach, wie Dein Lied ins Herz mir drang
Und meine Seele rührte!
Wie war mir, als wenn Dein Gesang
Mich dieser Welt entführte!

Mir ward so leicht, mir ward so licht,
Ich hörte Lebensquellen;
Sie rauschten hin an mir so dicht
In klaren Feuerwellen.

Ich flog entzückt, wie der Prophet,
Durch aller Himmel Garten,
Und sah die Engel im Gebet
Auf hohen Sonnenwarten.

Straße herein, ungezogene Knaben strömten, die Thür gewaltsam aufreißend und wieder zuwerfend, hinter ihnen her, die Gamins, welche überhaupt gar keinen Begriff von dem zu haben schienen, was sie eigentlich verstellen sollten, amüsirten sich auf ihre Weise, ja ein Hund umkreiste sogar schnuppernd den Sarg, ohne daß auch nur einer von den zur Kirche gehörenden Männern Miene gemacht hatte, dem Unfug zu steuern. Welchen Eindruck diese Scene auf die arme Mutter machte, konnte ich nicht wahrnehmen, tiefes Dunkel deckte die schon zur Mittagszeit dämmerigen Seitenschiffe der Kirche, wohin wir uns zurückgezogen hatten. Die Sonne sank bereits, als die Leiche eingesegnet war und der Zug im eiligen Geschäftsschritt sich wieder in Bewegung setzte. Auf dem Kirchhofe angekommen, fanden sich die Stricke, mit welchen der Sarg in die Gruft gelassen werden sollte, zu kurz, bei den Bemühungen, es dennoch zu bewerkstelligen, riß eins derselben und polternd stürzte der Sarg hinab. Keiner der anwesenden Franzosen schien das Qualvolle der Situation für die unglückliche Frau zu fühlen, die händeringend an der offenen Gruft stand; nur die Deutschen waren tief erschüttert über das dem Ernst des Augenblicks Hohn sprechende Verfahren. Wenn bei uns langsam und feierlich, mit Blumen bedeckt, die sterbliche Hülle eines geliebten Todten der letzten Ruhestatt entgegengetragen wird, mit gedämpfter Stimme gesungen ein Choral Beruhigung in die zerrissene Seele der Leidtragenden gießt, der Priester ein inbrünstiges Gebet um Trost und Friede gen Himmel schickt, wenn die letzte Hand voll Erde dumpf rollend auf den Sarg gefallen, ist da nicht den religiösen wie den ästhetischen Anforderungen genügt? Aber der überreizte Geschmack, die Lust am Schrecklichen, haben bei den Franzosen das einfache natür-

liche Gefühl gekränkt. Im Pantheon feuerte der Cicerone über dem Sarkophag des Marschall Lannes eine Pistole ab, um die Anwesenden das schöne Echo der Gewölbe hören zu lassen, ohne daß einer über diese frevle Ruhestörung in den Wohnungen des Todes sein Mißfallen geäußert hätte, aber

»Nichts Heiliges ist mehr, es leben
Sich alle Laster frommer Scheu.«

Bei uns hätte ein ähnliches Beginnen gewiß nicht einmal Früchte in den Zeiten der Anarchie getragen. Man hätte den Sacristan zur Strafe für seine Ruchlosigkeit unbelohnt gelassen, während hier willig der Tribut für das Extra-Vergnügen entrichtet wurde.

In wahrer Trostlosigkeit sah ich beim Rückweg auf die Welt voll Schönheit, die einen so schneidenden Contrast zu der Erbärmlichkeit der Menschen bot. Der goldig purpurne Abendhimmel, das blaue Meer, die violett schimmernden Inseln und Bergrücken, die bräunlich gefärbte Campagna — überall Friede und Harmonie! Die Stimme eines Landsmannes schreckte mich aus meinen Träumereien. Er nahm die Gelegenheit wahr, mir einen italienischen Flüchtling vorzustellen, der sich dem Leichenzuge angeschlossen hatte. Einstiger Präsident der provisorischen Regierung in einer großen Stadt seines Vaterlandes, aß er hier „le sel de l'exil amer", und ernährte seine Familie kümmerlich, aber zu stolz, um Wohlthaten anzunehmen, mit Stundengeben. Ob er noch lebt oder ob die giftige Fieberluft, welche im Sommer von in der Nähe des Meeres befindlichen Sümpfen ausgehaucht wird, und welcher der Wohlhabende zu entfliehen weiß, ihn hingerafft hat? Und dennoch schickt man gerade die mit klimatischen Fiebern behafteten Soldaten der afrikanischen Armee in diese Gegend. Ein auf

gingen dann leer aus. Einmal war sogar das aus Zahnschaum bestehende Centrum einer süßen Speise escamotirt, und trotzdem, daß Jemand zur großen Verlegenheit der Kellner die Rückkehr desselben hartnäckig forderte, aus sehr naheliegenden Gründen dieselbe nicht zu ermöglichen. Die Bedienung ist überhaupt eine der größten Schattenseiten französischer Hotels und die Franzosen rühmen selbst die Vorzüge deutscher Kellner. Aber was verlangte man auch von denen der îles d'or! Morgens Hausknechte, um Schuhzeug und Kleider zu reinigen, dann Zimmermädchen, dann Kellner beim Dejeuner, dann wieder Küchenmädchen, um das Geschirr zu waschen, ohne welches Geschäft ihre Hände wohl niemals die Bekanntschaft des Wassers gemacht haben würden. Um 4 Uhr begegnete man ihnen bereits in großer Toilette auf der Promenade, wenn man einen schwarzen Frack mit abgerissenen Knöpfen, glänzenden Ellbogen, nebst weißgeberner Weste und Cravatte so benennen will, auch waren dann erst die Wohlthaten einer Bürste auf ihren Haaren bemerklich. Nach Beendigung des Diners fanden sie noch Zeit, ihrem Vergnügen nachzugehen, kurz, sie hatten trotz ihres complicirten Dienstes noch immer weniger zu thun, als der geplagte deutsche Kellner. Ungeachtet ihrer Nachlässigkeit und einer Art von Freundschaftlichkeit, welche sie sich erlaubten, konnte man ihnen nicht böse sein; sie hatte nichts verletzendes und durchaus nicht den Anschein, als solle der Abstand der geselligen Stellung taxirt werden, sondern etwas so harmlos kindliches, daß ich recht oft an süddeutsches Wesen erinnert wurde. Ich mußte laut lachen, als der Garçon, auf dessen Bedienung ich angewiesen wurde, mich am ersten Morgen, wie er beschäftigt war mein Bett in Ordnung zu bringen, fragte, ob in meinem Vaterlande im Jahre 1848 auch eine Revolution stattgefunden und wie sich unser

König dabei benommen hatte? Oft, wenn ich früh am Vormittage meiner Tochter eine Klavierstunde in dem dann noch verödeten Saale gab, kam der den Staub von den Möbeln wischende Garçon heran, und versuchte, indem er sich gemüthlich auf den Flügel stützte, eine Unterhaltung zu beginnen. Ich glaube Jean Jacque's Geist geht noch zuweilen um, und das französische Gesetz, welches nur einen Stand, den des Staatsbürgers, kennt, ist auf die Ausbildung des Selbstgefühls der unteren Volksclassen nicht ohne großen Einfluß gewesen. Wenn ich solchen Gesprächen auswich, geschah es nur, weil es mich augenblicklich hinderte, aufmerksam auf das Spiel zu sein, denn ich erfuhr auf diese Weise mehr aus dem Volke, mehr von localen Verhältnissen, als in meiner Gesellschaft, und freute mich gern an der Leichtigkeit, mit welcher sie den Gedanken in Worte kleideten, wie an der Lebendigkeit ihrer Auffassung. Jeden Morgen aber empörte es mich von neuem, daß in dem großen, mindestens von zwanzig Parteien bewohnten Hotel kein einziges weibliches Wesen zur Bedienung der Damen angestellt war. Man sage, was man will, ein dem Zartgefühl so widerstrebender Gebrauch würde nie zur allgemeinen Geltung gekommen sein, wenn er seine Begründung nicht in dem Mangel desselben fände. Sitten haben ihren Ursprung immer in nationalen Eigenthümlichkeiten.

Die Gesellschaft im Hotel des îles d'or war bunt zusammengesetzt und bestand größtentheils aus Franzosen. Ein Herzog, dem das Jahr 1848 seinen Thron gekostet hatte, war die vornehmste Persönlichkeit. Er verbrachte seitdem hier jedes Jahr einen Theil des Winters, um in der Scenerie dieser Gegend Reminiscenzen an das verlorene Vaterland zu finden. Ueber seine Eigenschaften als Regent mögen Andere urtheilen, ich weiß

nur, daß er ſich im geſelligen Verkehr als ein liebenswürdiger, anſpruchsloſer Mann zeigte, der ſich längere Zeit geduldig mit dem ſpäter von mir bewohnten Zimmerchen begnügt hatte. Man begegnete ihm niemals auf der Terraſſe, ohne ein freundliches, von Herablaſſung weit entferntes Wort zu hören. Kannte er die Nationalität der Angeredeten, ſo hatte er die Artigkeit, ſich ihrer Mutterſprache zu bedienen. Er aß allein und machte jeden Tag Ausflüge in die Umgegend, deren ſchönſte Punkte ein geſchickter deutſcher Maler für ihn aufnahm. Abends pflegte er in den Salon zu kommen, beanſpruchte aber niemals die Vorſtellung von Neuangekommenen. Nur eins konnte ich von einem Manne nicht begreifen, der niemals ohne Bücher in den Wagen ſtieg — er ſtickte. Ein zierlicher Rahmen, mit einem gut gearbeiteten Pantöffelchen darin, wurde den Damen eines Abends zur Beurtheilung präſentirt.

Nicht unerwähnt kann ich die Liebenswürdigkeit laſſen, mit welcher die tonangebenden Damen die Honneurs gegen die unſcheinbare Fremde machten, als ich zum erſten Mal im Salon erſchien. Sie gaben mir damit bald das Gefühl der Sicherheit auf völlig fremdem Boden, das mir in meiner iſolirten Stellung um ſo wünſchenswerther ſchien, als außer uns nur noch zwei junge, auf kurze Zeit anweſende Deutſche unſere Nation repräſentirten. Die anziehendſte Erſcheinung unter den Damen war eine alte Legitimiſtin, der reinſte Typus ihrer Partei. Die Würde ihrer Geſtalt, die Eleganz der Sprache, die Grazie der Manieren, wie der in ihrer Unterhaltung ſprudelnde Esprit, erregten meine ſtete Bewunderung und machten den Ausdruck ihres edlen, von ſchneeweißen Locken umgebenen Geſichts anziehender für mich, als Jugend und Schönheit einer anderen anweſenden Frau. Wenn ſie Abends nach dem Diner auf ihrem

Platz am Kamin, wo sie die Huldigungen der kleinen Zahl ihrer Verehrer entgegennahm, sanft entschlummerte, den noch immer zierlichen Fuß auf die Ottomane gesetzt, die schönen Hände ruhig über einander gelegt, so überkam mich oft die Frage, ob man am Hofe der Bourbonen vorschriftsmäßig schlafen gelernt habe? Mein Glied nahm eine andere Stellung ein, kein Zug ihres Gesichts veränderte sich, sie erwachte mit demselben milden Lächeln, mit welchem sie eingeschlafen war. Sie konnte sich in die heutige Welt nicht finden, die politische sowohl wie die sociale war ihren Anschauungen fremd geworden. Mit wahrem Kummer erging sie sich über die Verwilderung der jungen Leute, und rühmte anerkennend das feine, respectvolle Wesen meiner Landsleute gegen Frauen. Und doch erfüllten diese Herren nur die Pflichten, denen sich bei uns jeder Gebildete unterwirft. Wenn ich das lärmende Wesen und den Mangel jeder geselligen Rücksicht wahrnahm, welche sich das junge Frankreich bei Tisch und im Salon erlaubte, und auch meiner eigenen Erfahrungen in dieser Beziehung gedachte, mußte ich ihren Worten glauben, daß der Ruhm französischer Höflichkeit bald eine Tradition sein werde. Man fühlte es ihnen an, daß sie verlernt hatten, sich unter Frauen von gutem Ton zu bewegen.

Unbegreiflich war es mir oft, daß die älteren Herren sich nicht vereinigten, die Ruhestörer zur Ordnung zu bringen. — Das würdige Seitenstück dieser Aristokratie vom reinsten Wasser war mein Tischnachbar, ein alter Chevalier. Der Place de la Concorde hatte das Blut seines Vaters getrunken und seine ausgewanderte Mutter sich und ihn kümmerlich in Mainz von Verfertigung künstlicher Blumen ernährt. — Unter diesen aristokratischen Elementen bewegten sich andere aus niedrigeren Sphären der Gesellschaft. Die ehemalige

Primadonna einer umherziehenden Schauspielertruppe, der es gelungen, einen reichen Marchand de Modes zu fesseln, wußte sich für die geringe Beachtung des weiblichen Publikums durch die Verehrung eines Studiant zu entschädigen. Ihre Grimassen und Gesticulationen erinnerten noch immer an den Boulevard du Temple, und vermehrten die Aufregung ihres Anbeters, dessen glänzende Augen und fieberhaft geröthete Wangen ein ernstliches Leiden errathen ließen. Ihr Mann schien das Original eines geprellten Bourgeois aus den Illustrationen von Gavarni's vortrefflichen misères de la vie humaine. Ich vermuthe, daß ihm die Misère des seinigen sehr bald klar geworden. — Eine geborne Arlesierin, schön wie alle Frauen ihrer Heimath, belehrte mich über den Werth, der in Frankreich auf blonde Haare gelegt wird. „Pauvre Louise," rief sie einst seufzend, indem sie mir von ihren Kindern erzählte, „pauvre Louise, elle est brune!" Und dies mit einer so klagenden, bedauernden Miene, als wenn man bei uns sagen würde: Das arme Kind ist buckelich! Die Erinnerung an die Herzen, welche sich in ihren Locken gefangen, machte die Zukunft der Tochter, der diese Zierde fehlte, bedenklich scheinen lassen. — Eine wahrhaft unheimliche Gestalt war die eines prêtre mariste, dessen Orden sich vorzugsweise dem Marinecultus widmet. Er hatte zwar eine heisere Stimme, brauchte sein Uebel aber auch zum Vorwand, nicht zu sprechen, desto mehr aber zu hören. Man warnte vor ihm als einem Spion der Regierung, und legte seine Liebenswürdigkeit gegen die Kinder als Mittel aus, sich der Seelen ihrer Mutter zu bemächtigen. — Auf kurze Zeit brachte die Gemahlin eines neapolitanischen Principe große Lebendigkeit in das gesellige Leben des Hotels. Sie war eine geistvolle Frau von unge-

wöhnlichen Kenntnissen, und hatte ihre Erziehung in Deutschland, das sie wie eine zweite Heimath liebte, genossen. Die Oberflächlichkeit der französischen Bildung hieß sie ab, was ihr natürlich von Männern und Frauen nachgetragen wurde. Sie hatte den Stolz des Märtyrerthums für eine gute Sache, denn sie war mit ihrem Gemahl, einem guten, liebenswürdigen Mann, ins Exil gewandert, weil ihre Ansichten den Veränderungen der Zeit widersprachen. Nach kurzer Anwesenheit erhielt der Principe unter der Hand die Weisung, Frankreich zu verlassen und begab sich, da er zugleich Grande von Spanien war, nach Madrid. Im Augenblick ihrer Abreise scandalisirte einer meiner Landsleute die ganze Gesellschaft, indem er als ganz natürliches Zeichen der Verehrung einen Kuß auf die Fingerspitzen der liebenswürdigen Principessa drückte. Ein unterdrückter Schrei der Entrüstung tönte rechts und links — als ob ein Mann, der täglich Gelegenheit dazu gehabt hätte, wenn es ihm überhaupt eingefallen wäre, die Gegenwart von zwanzig Personen und besonders die des Gemahls der betheiligten Dame, zu einer Liebeserklärung abgewartet haben würde, die ihm noch obendrein bei der muthmaßlichen ewigen Trennung nicht einmal die geringsten Chancen gegeben hätte. Das fürstliche Ehepaar nahm den Kuß für das, was er bedeuten sollte. Ich bin überzeugt, daß keine der empörten Damen im Ernst böse geworden sein würde, wenn sie diese Huldigung unter vier Augen empfangen hätte: nur die Prüderie gebehrdet sich so albern. So bot das Leben im Hotel ewige Abwechselung und gab reichen Stoff für den Beobachter. Nur über Politik wurde hartnäckig geschwiegen, und hatte man keine Zeitungen gelesen, man hätte meinen können, Frankreich lebe im tiefsten Frieden mit sich selbst, wie mit der ganzen Welt. Und doch beschäftigten die Consequenzen des

thümlichkeit fern liegen. Auch fiel es mir angenehm auf, daß sie sich niemals wie die Engländerinnen, welche unbarmherzig die Claviere der Hotels zu bearbeiten pflegen, hören ließen, ohne durch Talent oder Fertigkeit des Spiels berechtigt zu sein. Ihre Verehrung für deutsche Musik war keine leere Redensart; wer überhaupt Noten mit sich führte, hatte Beethoven'sche Sonaten, Mendelssohn'sche Lieder u. s. w. mitgebracht. So setzten sie in mir zu ihrer Enttäuschung auch immer eine Virtuosin voraus: „parce que Madame est Allemande." Man thut den Französinnen gewöhnlich Unrecht mit der Behauptung, daß sie die Hände in den Schooß legen. Jede Dame hatte Abends im Salon ihre Handarbeit, und die Fortschritte bewiesen, daß sie nicht zum Schein gebraucht wurde. Die alte Legitimistin stickte die Borte eines Teppichs, das mühsame Werk mehrerer Jahre. Die Frau eines Pariser Börsenkönigs, welche viermal im Laufe des Winters die Tour zwischen Hyères und Paris machte, und jedes Mal für sich allein ein ganzes Coupé der Diligence und des Waggon nahm, stickte Pantalons für ihre Enkelin, welche sie für 10 Francs kaufen konnte. Kurz, es war ihnen selbst im Alter ein Bedürfniß, thätig zu sein. Freilich haben die Frauen der mittleren Stände dort weniger zu thun als bei uns, wo durch größere Wohnungen, größere Anzahl von Dienstboten, Reichthum an Wäsche und eine durch Luxus der Bewirthung viel anspruchsvollere Geselligkeit die Beaufsichtigung des Haushalts der Hausfrau einen großen Theil ihrer Zeit nimmt. Auch habe ich den Ruf von Vernachlässigung mütterlicher Pflichten durchaus nicht bestätigt gefunden. Und sollte ich auf lauter Ausnahmen von sorgsamen Müttern und zärtlichen Großmüttern gestoßen sein? Die schönsten und heiligsten Gefühle des menschlichen Herzens können doch unmöglich als Privilegium von ein-

zehnen Nationen in Anſpruch genommen werden. — Als eine recht häßliche Seite der Franzoſen fiel mir aber der Geiz in Kleinigkeiten auf. Ich war die Einzige, die ſich den Luxus einer eigenen Zeitung geſtattete, die übrige Geſellſchaft legte ſich die Unbequemlichkeit auf, ſie der Reihe nach zu leſen. Und ihr Intereſſe an einem Pariſer Journal mußte doch größer ſein als das meinige. Die Frauen wußten immer ganz genau, wie viel ſie auf der Reiſe in jedem Hotel gezahlt hatten, ſelbſt wenn ſie mit ihren Männern reiſten, während ich einen der großen Vorzüge männlicher Begleitung darin gefunden, mich nie um Rechnungen zu kümmern, überhaupt nie zu wiſſen, was ein Vergnügen, ein Genuß koſte. Es iſt ſo angenehm, ſich möglichſt der Täuſchung hinzugeben, daß die Leute, die uns bedienen, freundlich und gefällig ohne Eigennutz ſind. Aber ich bin eine Deutſche und warum ſollte ich ohne Sentimentalität und Illuſionsfähigkeit ſein? Ebenſo widerlich war mir die Kriandiſe der Franzöſinnen, die wie Knickerei immer auf eine mangelhaft ausgebildete Seite des Herzens ſchließen läßt. Die ſich jeden Tag über das Eſſen wiederholenden Bemerkungen, das ſichtliche Vergnügen, mit dem ſie aßen, wurden unerträglich. Byron hat ſicher die Manie, Frauen, welche er liebte, niemals bei Tafel ſehen zu wollen, in Frankreich angenommen. Bei Männern läßt man den Hang für die Genüſſe der Tafel ohne weiteres paſſiren, ſie haben einmal das Recht, die materiellen Seiten des Lebens auszubeuten; aber Frauen ſtellen ſich ſelbſt ein Armuthszeugniß mit ſolchen Neigungen. Wen die Natur mit beſonders fein organiſirten Sinnen bedacht hat, der ſollte wenigſtens den Tact haben, ſeine gaſtronomiſchen Paſſionen im Beiſein derer, die keine Auffaſſung dafür haben, zu zügeln. Welch' einen tiefen Blick in die ſchauerliche Oede eines weiblichen Herzens, das

war in seinen Revenuen durch diese Orangenkrankheit von 20,000 Francs auf 3,000 Francs reducirt worden, und noch immer zeigten sich auf seinem Territorium neue Verheerungen, während, wie bei den Erscheinungen der Kartoffelkrankheit, das seiner Nachbarn verschont blieb.

Die Umgegend von Hyères bietet dem Botaniker eine reiche Ausbeute. Er findet die Vegetation des Südens in der Ebene und auf den der Mittagssonne ausgesetzten Kalkfelsen, die der nordischeren Himmelsstriche in den Schluchten und dem Schatten der Berge. Ein Herr erzählte mir, daß er für eine aus 100 officinellen Pflanzen bestehende Sammlung den Preis von der Marseiller Gewerbeausstellung erhalten. Die Zahl schien mir etwas hoch und ich glaube fast, daß eine Eigenschaft, welche man den Gascognern nachsagt, sich auch bei dem Provençalen bemerklich machte.

Einen ganz komischen Eindruck machten mir die Apotheken von Hyères. Das kleine Städtchen hatte vier derselben aufzuweisen. Gewöhnlich verschwand der Provisor hinter einer Thür, die ein Vorhang verdeckte, auf welchem eine aus der Schale der Hygiea trinkende Schlange abgebildet war. An den vielen Schaufenster standen große bauchige Flaschen mit gefärbten Flüssigkeiten, Wasser mit Saft aus Malvenlunge und Schnecken, verschiedenartige Büchsen und Phiolen, die eher in Confiture- und Parfumerieläden zu gehören schienen. Die an Ueberwachung der Apotheken von Seiten der Regierung gewohnten Deutschen, entschließen sich nur im Nothfall zu dort verabreichten Medicamenten. Der seiner »guten Gesinnung« wegen am meisten begehrte Arzt machte so durchaus den Eindruck eines Charlatan, daß man ihn eher für den entlaufenen Komiker des Theatre des Funambules vom Boulevard du Temple halten konnte, als für

den Zögling der Ecole de Medecine von Montpellier. Wenn er die Achseln zuckend, das breite Doppelkinn auf den Knopf seines Stockes gestützt, unter bedenklichen Grimassen, die Augenbrauen in die Höhe ziehend, die starren Blicke auf den geängstigten Kranken richtete, so glaubte man nicht weniger als ein Todesurtheil zu hören, das er denn auch gewöhnlich nur mit sehr verfrühtem Datum, um seine Bemühungen desto wirksamer scheinen zu lassen, aussprach. Der einzige Arzt, an den die Deutschen sich mit Vertrauen wandten, war ein Mann von leichtem jovialen Wesen. Er verlor seine Stelle als Arzt am Krankenhause bei der Wahl für den Präsidenten. Der mit Entgegennahme der Stimmzettel beauftragte Maire escamotirte den seinigen, weil er den Inhalt ahnte. Vor der ganzen Versammlung von dem Arzt darüber zur Rede gestellt und aufgefordert, den darin enthaltenen Namen zu lesen, fand er den des General Cavaignac darin. Eine deutsche Prinzessin, die zu Ende der Saison in den Iles-d'or eintraf, war vorurtheilsfrei genug, mehr auf Tüchtigkeit im Beruf als auf politische Färbung zu sehen, und vertauschte nach einmaliger Consultation den Quacksalber mit dem Republikaner.

Die Sonne brannte mit jedem Tage glühender und die Vorläufer heißerer Tage, die hier noch nicht tödtenden Scorpione, krochen noch halb erstarrt träge unter dem Holzwerk der Thüren und Fenster, wo sie im Winterschlaf gelegen, hervor. Ohne Wunsch längeren Bleibens in dem mit jedem Tage schöner erblühenden Lande rüstete ich mich zur Abreise. Viele meiner früheren Illusionen über Frankreich waren bereits zerstört, als es mir vergönnt war, seinen Boden und vor Allem Paris zu betreten; aber so arg hatte ich mir die Veränderungen nicht gedacht, welche der Regierungswechsel hervorgerufen. War dies

die jeden Donnerstag ausgeführten Uebungen das Bild eines regelrecht geführten Kampfes gab. Obgleich die Stadt noch dreiviertel Meilen von dem Meere entfernt liegt, sah man deutlich am Aufspritzen des Schaums das Ricochettiren der Bomben auf der Oberfläche des Wassers und oft erscholl ein lautes Hurra, zwar ungeübt von den geschickten Manövrirern, wenn ein und dieselbe Kugel häufiger als gewöhnlich aufschlug. Vor hundert Jahren waren diese Gewässer der Schauplatz einer zwischen der englischen und der französisch-spanischen Flotte gelieferten Seeschlacht. Mit großer Bereitwilligkeit wurden an bestimmten Tagen dem Publikum die Besichtigungen der Schiffe gestattet und namentlich das mit fürstlicher Pracht ausgerüstete Admiralschiff, la Ville de Paris, bewundert. Sonntags und Montags war der Besatzung die Fahrt ans Land erlaubt. Ein regeres Leben unterbrach dann die Einförmigkeit des Städtchens. Officiere und Soldaten suchten sich für den Zwang der engen Garnisen zu entschädigen. Auf dem Place Royale trieben dann Arlekin und Colombine in Marionettentheatern ihr Wesen, die Estaminets boten reiche Genüsse, niedliche Dejeuners wurden bei den Restaurants arrangirt und Freunden und Verwandten aus Lenten Rendezvous gegeben. Um 1 Uhr herrschte wieder dieselbe Stille wie zuvor, die sechste Stunde versammelte sie alle wieder an Bord. Die Stadt Hyeres hielt es für ihre Pflicht, den Officieren für den häufigen Besuch ihre Dankbarkeit auszudrücken, und arrangirte einen, wie es hieß, glänzend ausgefallenen Ball. Leider war unser Hotel nur für die Füße schwacher Kranken gebaut und nicht im Stande, das Local für ein Vergnügen zu bieten, welches solid gebaute Räume erforderte. Die Befürchtung, daß die schwachen Balkenlagen unter den Schritten

der Tänzer zusammenbrechen konnten, war sehr gegründet. Balken in der Decke über dem Salon hatten sich bereits so gebogen, daß die über demselben wohnenden Personen in Nizza, wo der Mistral tobte, darauf vorbereitet waren, sich plötzlich mit ihren Betten unten vereinigt zu finden. Die Zwischenwände in diesem Stocke waren so dünn, daß man den Nachbar im Schlafe athmen hören konnte. Ob übrigens der auf dem Ball herrschende Ton nach unserm Geschmack gewesen wäre, will ich dahin gestellt sein lassen. Ein junger Officier, der den nächsten Tag im Hotel dinirte, rühmte sich, einer Dame seine Flasche Wein aufs Kleid geworfen zu haben, weil es ihm langweilig geworden, sie heute zum zweiten Male dann zu sehen.

Bei Tische erhielt Jeder nach der Reihenfolge seiner Ankunft einen bestimmten Platz. Der Zufall wollte es, daß ich in die beste Gesellschaft des Hotels gerieth. Das Diner war reichlich und bestand aus sechs ziemlich gut zubereiteten Schüsseln. Hat man die Phasen überdenken wollen, welche das Essen durchlief, ehe es auf den Teller kam, man hatte vor Ekel verhungern können. Ich sage auf die Teller, denn zwischen dem Augenblick, wo sie auf die stets kalten Rechauds gesetzt, wieder abgenommen und hinter einem Schirm zerlegt wurde und dann umhergereicht war es noch besonderen Gefahren ausgesetzt. Ein Deutscher, der einst neugierig hinter den Schirm guckte, sah zu seinem Entsetzen die linke Hand des Garçons auf der Brust eines Puthahns ruhen, während die rechte mit dem Messer die Flügel bearbeitete. Die fettigen Finger berührten dann oft ganz freundschaftlich die Schulter desjenigen, der, im Gespräch begriffen, nicht bemerkte, daß ihm eine Schüssel gereicht wurde. Sehr häufig verschwand die Hälfte der unsichtbar zerschnittenen Torten, bevor sie wieder vor unseren Blicken erschienen und die Letzten an der Tafel

Zaquerien der Orleansschen Vater und vor allem die Reductien der Knaben alle Gemüther. Nur zuweilen ging in unheimlichem Geflüster ein „on dit" durch den Saal, und vorzugsweise erkannte man an solchen Tagen den Kentier an dem ängstlichen Gesicht und der großen Verstimmung, so daß mir kein wesentlicher Unterschied zwischen einem französischen Fanatiker der Ruhe und einem deutschen zu sein schien. Zu Anfang des Jahres versetzte ein trauriges Ereigniß die ganze Gesellschaft auf mehrere Tage in trübe Stimmung. Leichtsinnige Aerzte hatten einen jungen Polen, statt ihn ruhig in seiner Heimath sterben zu lassen, im letzten Stadium der Schwindsucht nach Hyeres geschickt. Einer wandelnden Leiche ähnlich, die einst hohe Gestalt krumm zusammengezogen, schlich er eines Morgens, nach dem neuesten Modejournal gekleidet, in den Speisaal. Der Eindruck, erhöht durch die Widersinnigkeit des Anzugs, war so peinigend, daß eine kranke Dame ohnmächtig darüber wurde. Seine Stimme hatte keine menschlichen Laute mehr, sie äußerte sich nur noch durch heiseres Krächzen. Ob er sein Ende ahnt? fragte ich mich zuweilen, wenn er in der Mittagssonne, in Mantel und Decken gehüllt, auf der Terrasse saß, die müden Augen dann und wann über das blühende Leben vor sich streifen ließ. Wie heiß wünschte ich ihm Träume von Genesung, Hoffnungen auf Gesundheit und Glück! Aber die Mutter durfte ihn nicht in den holden Wahn befangen sterben lassen. Weihrauch durchduftete den Gerrider, das unheimliche Geflüster ging wieder durch das Haus und der prêtre-moriste schlich lautlos, aber in sichtlichem Amtseifer umher. Der Arme hatte ausgerungen! Tags darauf erhielt jeder Gast eine schriftliche Anzeige des Todesfalls von der Familie d.

natürlich alle, ohne Unterschied der Confessionen, nachkamen. Ein zinnener Sarg wurde aus Leulen geholt, so schmal, so flach, daß man nicht begriff, wie eine menschliche Gestalt darin Platz finden sollte. Um 3 Uhr erschienen vier Männer, anscheinend Lastträger, auf der Terrasse des Hotels. Ungenirt machten sie, ich errieth nicht aus welchem Grunde, Toilette vor den Augen des zahlreich versammelten Publikums, indem sie sich in lang auf die Füße hängende Blousen kleideten, welche bei ihrer Geburt weiß gewesen sein konnten. Schwarze Gürtel und schwarze Casquettes vervollständigten das Costüm. Dann setzten sie den noch mit einem hölzernen umkleideten Sarg auf ein Holzgestell, wie man es zum Transport von Möbeln zu gebrauchen pflegt. Keine Decke verbarg die Dürftigkeit dieser Bahre, keine Blume schmückte den Sarg, der ein so junges Leben einschloß. Der Priester mit dem Allerheiligsten, assistirt von zwei Chorknaben, schritt dem Zuge voran. Eine Schaar schmutziger, zerlumpter Gamins mit brennenden Kerzen, die tiefgebeugte Mutter am Arme ihres nun einzigen Sohnes und die Bewohner des Hotels, nebst einigen mitleidigen Seelen aus der Stadt, bildeten das Trauergefolge. In schnellem Schritt wand sich der Leichenzug durch die engen, steilen und schmutzigen Straßen, statt über die breite Promenade und den großen Platz zu gehen, an dem die Kirche liegt, in welcher die letzten Ceremonieen vollzogen werden sollten. Der Sarg wurde in die Mitte derselben niedergesetzt, die brennenden Kerzen der Gamins herumgestellt und eine Scene aufgeführt, die meine ohnehin schon sehr getrübte Stimmung zu wahrer Empörung steigerte. Die Kirche schien ein öffentlicher Platz zu sein. Mädchen mit schreienden Kindern kamen neugierig von der

von allen Seiten ausgesetztes Lazareth nimmt Hunderte der armen Kranken auf, und giebt sie für den Fall, daß sie noch zeitig genug dem tödtlichen Klima entzogen werden konnten, binnen wenigen Monaten dem Dienste wieder. Mit todesbleichen Zügen lagen sie in stumpfer Gleichgültigkeit auf den Transportwagen, welche sie von Toulon herüber brachten und Reconvalescenten mit zurücknahmen. Unter solchen, die ihre Abberufung in Hyères erwarteten, traf ich einmal badische und preußische Flüchtlinge. Sie hörten deutsche Laute und klagten mir ihr Leid und ihre Sehnsucht nach der Heimath. Dienstliche Verpflichtungen hielten sie noch ein Jahr an die Fremdenlegion gebunden, aber sie waren entschlossen, sich dann nach der Heimath durchzubetteln, um sich freiwillig den Gerichten zu übergeben. Lieber in deutschem Kerker, als Soldat der Fremdenlegion in Algier. Möchten die Reuigen milde Richter gefunden haben!

Als die Aushebung der kriegsfähigen Mannschaft, die in die Zeit meiner Anwesenheit fiel, erfolgte, war Hyères während einiger Tage der Schauplatz wüsten Larmens. Täglich zogen die, welche das Loos getroffen, mit Trommelschlag durch die Straßen, mit einem jauchzenden und tanzenden Fahnenträger voran. Als ich meine Verwunderung über diesen, wie mir schien ganz ungerechtfertigten Jubel zu einem alten Militair aussprach, erwiederte er ganz naiv: „c'est le désespoir". Und ich glaube, er hatte Recht, denn näher besehen war es wirklich, als wollten sie sich betauben. Man übte, aus Mitleid oder aus Furcht: jede Nachsicht gegen sie. So fielen sie zur Frühstücksstunde zu dreißig Mann in den Speisesaal bei uns ein, und forderten zu essen. Die nichts weniger als freigebige Wirthin tischte ohne

Lieutenant auf, was sie entbehren könnte, obgleich die Stunde unseres Dejeuner gänzlich verrückt wurde. Bei einem Gespräch über die Vorzüge des preußischen Landwehrsystems gegen die der Conscription wandte mir ein Officier ein, daß diese Einrichtung, in Frankreich eingeführt, die jungen Leute der höheren Classen zu sehr in ihren Studien unterbrechen würde. Als ob irgendwo auf der Welt mehr studirt würde, als in Deutschland! Vergebens suchte ich einen kleinen Vorfall mit dem, mir freilich nur aus Büchern bekannten, leicht erregbaren, französischen Mitgefühl in Einklang zu bringen. Achtlos ging ich, aus der Campagna zurückkehrend, eines Abends an der Vertiefung eines Thorwegs vorüber, in welcher ein großer Militairmantel ausgebreitet war. Plötzlich sah ich ihn in Bewegung gerathen und einen Soldaten in convulsivischen Bewegungen ringend, ächzend und wimmernd, darunter liegen. Wie ich aus dem neben ihm liegenden Tornister und Gewehr schloß, war er hier zusammengebrochen. Entsetzt lief ich auf einige Frauen zu, welche unbekümmert in der Nähe Wäsche spülten, in der Hoffnung, sie zur Hülfe für den Kranken aufzuregen. „C'est la fièvre," antwortete gleichgültig eine von ihnen und setzte, mir den Rücken kehrend, ruhig ihre Arbeit fort. Waren sie abgestumpft durch den häufigen Anblick dieser Anfälle? Soldaten gingen scherzend und lachend, gefühllos an dem Kameraden vorüber, sie, welche sobald dasselbe Leiden treffen konnte. Ich verlor den Muth, hier Humanität zu begehren und eilte ins Hotel, die Kellner zu bitten, im Hotel Dieu Anzeige zu machen, denn die Nacht brach herein und wer holte ihn in der Dunkelheit? Aber auch hier fand ich keine Barmherzigkeit. Endlich stieß ich in meiner Angst auf den prêtre mariste, der sich natürlich einem christlichen Liebesdienst nicht entziehen durfte. Da er die richtige Straße ver-

fehlt, ob der Kranke schon früher abgeholt worden war — kurz, es blieb unaufgeklärt, was aus ihm geworden war.

Bei allen Begegnissen mit dem Volke erregte es, dies eine Beispiel ausgenommen, größere Sympathieen in mir, als die höheren Klassen der Gesellschaft. Wenn ich, nur von meiner zwölfjährigen Tochter begleitet, nach Norden zu, weit über die Berge fort, in einsame Schluchten und Thäler ging, begegneten wir niemals einem Montagnard oder Vigneron, ohne freundlich angeredet zu werden. Entweder sagten sie uns, wenn wir Veilchen am Rande eines ausgetrockneten Baches suchten, wo sie leichter zu finden seien, oder sie riethen mir einen bequemeren Weg zu nehmen, oder sie baten mich, von den Blumen zu pflücken, die ich vor ihren ärmlichen Hütten bewunderte, und zwar auf eine Art und Weise, der jeder Anspruch auf klingende Erkenntlichkeit fern lag. Als ich einmal, ungewohnt auf solchen Touren Geld bei mir zu führen, ganz unglücklich war, einer armen Frau den Strauß duftender Orangenblüthen nicht bezahlen zu können, den sie mir bot, nachdem sie von fern gesehen, daß ich mein Gesicht beim Vorübergehen in die blüthenschweren Zweige getaucht hatte, suchte sie mich auf die liebenswürdigste Weise mit der Bemerkung zu beruhigen, daß sie erfroren seien und die Gabe ihr keinen Ertrag an Früchten nähme. Und von diesen gutmüthigen Menschen, denen die Treuherzigkeit aus den braunen Augen blickte, erzählten die Journale in den Decembertagen die schauerlichsten Excesse, während wir, die wir in nächster Nähe lebten, durch keinen Gedanken aufgestört wurden. Aber man brauchte freilich Gründe, um die Massacres in Paris und in den Provinzen zu rechtfertigen!

Wie arm sind die Bewohner dieser Berge! Fleisch ist ihnen eine unbekannte Delicatesse, das ganze Jahr hindurch Brot in

gekochte Tomate getaucht, oder Brot mit einem kleinen Stückchen Speck und einer Zwiebel. Der Wein, den sie bauen, ist nicht für sie, sie trinken nur die Piquette, einen Aufguß von Wasser auf die ausgepreßten und dann noch einmal gegohrenen Weinbeeren, und doch ist der Wein von unglaublicher Billigkeit. Die Flasche Tischwein, welche zum Couvert gehörte und von Jedermann mit Wasser vermischt getrunken wurde, kostete, wie mir der Besitzer großer Weinberge erzählte, im Einkaufe fünf Centimes. Die ungeheure Zerstückelung des Grundeigenthums ist der Ruin des Landmannes, der das Brot, welches ihn nährt, ja, welches fast seine einzige Nahrung ist, von auswärts beziehen muß, denn die große blühende Provence bringt an Getreide nur den Bedarf von vier Monaten hervor. Zu meinem Erstaunen sprachen und verstanden diese Landbewohner mit wenigen Ausnahmen das nordfranzösische Idiom, freilich hingen sie oft eine provençalische Endung an Wörter mit einem stummen e, und sagten z. B. Madame statt Madame. Das Patois der Provençalen, bald lieblich und weich, bald stolz und ernst klingend, ist durch die Vermeidung zusammengehäufter Consonanten und den Reichthum volltönender Vocale ein überaus wohlklingendes Idiom. Kenner behaupten, es sei ausdrucksvoller als das nordfranzösische. Seitdem die Provence und Ober-Languedoc an Frankreich fielen, hat man, wie in eroberten Ländern, langsam aber sicher darauf hingearbeitet, den volksthümlichen Dialect zu verdrängen. Clerus und Regierung arbeiteten Hand in Hand, und so bedient man sich heut' zu Tage in Schulen und Kirchen wie in officiellen Erlassen nur noch des Nordfranzösischen, ja die Bauern sind in ihrer Beschränktheit bereits so dafür eingenommen, daß sie es dem Herrn Pfarrer übel nehmen, wenn er sie im Patois anredet. Doch sprechen sie

es noch unter sich. Leider bemühte ich mich vergebens, es zu verstehen, wenn ich auch Gedrucktes ohne große Schwierigkeit entziffern konnte. Sehr bezeichnend war die Antwort einer jungen Dame, welche ich fragte, ob sie Französin sei: „Pardon, Madame, je suis de Marseille.“ Ebenso hört man auch oft von den Provençalen „vous autres Français“ auf die Bewohner des übrigen Frankreichs angewendet. Nach sechshundert Jahren hat also die Idee der Verschmelzung dieser Landestheile mit den anderen Provinzen noch nicht überall Eingang gefunden. In dem Vaterlande der Troubères, in der Heimath der süßesten Gesänge, habe ich niemals ein provençalisches Lied gehört, ja nicht einmal einen ganz gewöhnlichen Chanson. Die Neufranzosen sind ein Volk ohne Poesie, ohne Gemüth; sie singen nicht mehr. Verschollen wie jene Lieder sind in der Erinnerung des Volkes die schönen Sagen, welche der Blüthezeit provençalischer Dichtkunst entstammen. Die Geschichte von der schönen Melusine, der schönen Magelone, welche in Norddeutschland, so fern dem Orte ihrer Entstehung, eine Lieblingslectüre des Volkes bilden, habe ich nirgends feil bieten sehen. Vielleicht liegt der Grund in der mangelhaften Schulbildung, denn wie wenige sind im Stande zu lesen. Unter den im Hotel Anwesenden beschäftigte sich nur die Principessa mit dem Studium altprovençalischer Dichter, deren Sprache sich von dem neuprovençalischen vielfach unterscheidet, und ohne sie wäre auch niemals die Rede darauf gekommen.

Kein Tag verging, wo mir nicht der ungeheure Unterschied zwischen französischer und deutscher Schulbildung vor Augen trat. Ich fragte mich immer vergebens, womit hier eigentlich die Schuljahre ausgefüllt würden? Kenntnisse in der Geographie, wie sie bei uns in den Elementarschulen erworben werden,

Vaterlande Bescheid.

Die Frauen hatten ohne jede Kenntniß des Klimas von Hyères sich mit winterlicher Garderobe versehen, und trugen Sammethüte, Muffen und mit Pelz besetzte Kleidungsstücke. Wie oft wurden wir um die großen runden Strohhüte beneidet, die uns sowohl Schutz gegen die Sonne, als gegen die blendende Helle der Häuser und Gartenmauern gewährten! Fast scheu ich mich es zu erzählen, weil es das Ansehen einer Uebertreibung hat, und doch ist es buchstäblich wahr, daß ein Directeur de Douanes aus einer nordfranzösischen Hafenstadt mich als von Berlin die Rede war, fragte: „N'est-ce pas c'est du côté de Venise?" Der Lehrer von der besten Schule von Hyères glaubte, daß der Sund mit dem adriatischen Meer durch eine Straße verbunden sei. La mer baltique und la mer arctique waren immer gleichbedeutend. Von Deutschland kannten sie durchschnittlich dem Namen nach Leipzig von der Völkerschlacht, Nürnberg wegen der Spielsachen, die auch hier ihren Ruf behaupten, Wien, als Vaterstadt von Marie Antoinette und Marie Louise, Köln wegen der Eau de Cologne, und natürlich Baden-Baden. In heilige Entrüstung versetzte mich die Behauptung eines Herrn, der jährlich Ems besuchte, daß Deutschland, les bords du Rhin ausgenommen, ein an Naturschönheiten armes Land sei; wir würden weder reisen noch auswandern, wenn unser Vaterland so schön wäre wie la belle France. Ein Landsmann lachte mich aus und meinte, Ich solle Menschen, in deren Kopf die Welt sich so verkehrt darstelle, doch lieber bemitleiden. Den Französinnen will ich es aber nachrühmen, daß sie nicht, wie so manche meiner Landsmänninnen, über Dinge reden, die sie nicht verstehen und Interessen heucheln, die ihrer Eigen-

laßt das bekannte Wort einer geistreichen Pariserin thun. Verlassen von einem ihr nahestehenden Mann, der zu den genialsten Erscheinungen seiner Zeit gehörte, äußerte sie mit cynischer Gleichgültigkeit: »Ich lebe jetzt nur noch für meinen Magen.«

Mit tiefer Rührung wohnte ich zum ersten Mal dem Gottesdienste bei, der jeden Freitag von einem auswärtigen Geistlichen in der Behausung eines reichen Bewohners von Hyères gehalten wurde. Das kleine, eigens auf dem Hofe dazu eingerichtete Local, die Verborgenheit des Ortes, die anscheinende Heimlichkeit der Handlung, der jedesmal fern herkommende Prediger und der ohne Orgelklang ertönende Gesang der kleinen Gemeinde riefen lebhaft jene Zeiten vor meine Seele, wo der Tod »die Kinder Gottes« oft im Gebete überraschte. Noch immer stehen sich Katholiken und Protestanten fast feindlich gegenüber.

Eine der großartigsten Rundsichten in der Umgebung von Hyères bietet sich dem Auge von der äußersten Spitze einer Halbinsel dar, die mit dem festen Lande durch eine schmale, sandige Landenge zusammenhängt. Ungehindert schweift der Blick der afrikanischen Küste zu, über das unendliche Meer, dessen Ruhe hin und wieder durch ferne Segel oder einsam ziehende Möven unterbrochen wird, über die Rhede von Toulon, die malerisch vor der Bucht von Hyères gruppirten Inseln und Felseneilande, bis er im Norden durch die terrassenförmig hinter der Campagna aufsteigenden Bergketten, überragt von den glänzenden Schneehäuptern der Seealpen, aufgehalten wird. Wie ferner Donner rollt es über die See, es ist das Brausen der Brandung, welche sich schäumend an Titan und der Halbinsel Giens bricht, und wie ein riesiger Schleier ist weit hin sichtbar

alten Wachtthurm, fanden wir die größte Aloe, die ich jemals gesehen. Eine einzige Pflanze nahm mit ihren zahllosen, spitzigen Blättern einen Raum von 10 Fuß im Umkreis ein, und erhob den Stiel ihrer verwelkten Blüthe 24 Fuß in die Luft. Nur durch zusammengebundene, aus den benachbarten Hütten geholte Stecke war die Messung zu bewerkstelligen. Auf der Landenge fanden wir eine reiche Ausbeute reizender Muscheln, deren Farbe und Zartheit dem feinsten Email gleich kam. Das außerordentlich fischreiche Meer wirft hier ein vom Volk sehr gesuchtes Nahrungsmittel, die Matsignes de mer, ans Land. Es sind die Seeigel, deren zierliche leicht zerbrechliche Schalen mit Hülfe des Zirkels construirt zu sein scheinen.

Der Frühling entfaltete sich in immer reicherem Glanze und man konnte mit Recht sagen:

„Die Welt wird schöner mit jedem Tag.
Man weiß nicht, was noch werden mag.
Das Blühen will nicht enden."

Jeder Morgen hatte neue Blumen in Feld und Wald, auf den Wiesen und am Felsen ans Licht gerufen. In den Bergen erfüllte die zu Mannshöhe aufwachsende, weiß blühende Erica die Luft mit berauschenden Wohlgerüchen, in den Gärten duftete die Orange. Eine unergründete Krankheit bedrohte seit einem Jahr mit gänzlicher Vernichtung diesen Baum, dessen Cultur für Spanien eine Quelle der Wohlhabenheit ist. Von den Wurzeln auf starb er langsam ab und bot mit seinen zusammengerollten, halbvertrockneten Blättern und verschrumpften Früchten einen traurigen Anblick. Der Besitzer eines großen Gartens, in welchem alle hier gedeihenden tropischen Gewächse gezogen wurden,

Glücklich, denn ſie waren reich an Glauben, Güte und Liebe und hiermit im Beſitz alles deſſen, was dem Herzen Frieden, dem Leben Freude gewährt.

Der Himmel wölbte ſich ſo heiter über ihnen, die Erde war ſo blühend und grün, die Blumen dufteten ſo wunderlieblich, die Vögel ſangen nur Liebesgeſänge und Lieder der Freude, das Leben, die ganze Welt waren ſo köſtlich und reich, weil ihre innere Welt es war. Lernen wir die Glücklichen unter den Namen: Rudolph, Ritter von Wart, und ſeine Gemahlin Adelheid, aus dem Hauſe der Grafen von Waß und Sargans, kennen. Die reinſte Liebe hatte dies Ehebund geknüpft und es nun ſchon ſeit Jahren zu einem der glücklichſten gemacht, welches je geſchloſſen wurde.

Mit hellem, befriedigtem Blick ſahen Rudolph und Adelheid in ihre Vergangenheit zurück. Sie hatten in der innigſten Harmonie der Herzen, Einer nur für die Wünſche des Anderen lebend, reichlich die Saat des Guten in ihrem Wirkungskreiſe ausgeſtreut; frohe, glückliche Unterthanen blickten dankbar ſegnend zu ihnen auf; ein früher vernachläſſigtes, jetzt blühendes, fruchtreiches Land prieſ ihren fürſorgenden Fleiß, ihre gedeihliche Anordnung; ſie ernteten mit frohlichem Sinn die Früchte der in der Vergangenheit ausgeſtreueten Saat und waren glücklich in der Gegenwart. Nur bei dem Gedanken an die Zukunft verdunkelte zuweilen eine Wolke Adelheid's klares Auge, ihren hellen Sinn: ſie fürchtete, ihres Gemahls gegenwärtiger Wirkungskreis dürfte ihm in der Folge zu klein werden, ſeinem regen Geiſt, ſeiner Thatkraft nicht in dem Maß Beſchäftigung gewähren, wie ſolches zu ſeinem Wohlbefinden, ſeiner inneren Befriedigung erforderlich ſei. Was es in dieſem Kreiſe zu thun, zu beſſern, zu verſchönern gab, das war während dieſer

erſten Jahre ihrer Verheirathung bereits geſchehen; die Leitung des künftigen geregelten Ganges ſeiner wirthſchaftlichen Angelegenheiten konnte unmöglich Rudolph's geiſtige Kräfte hinlänglich und auf eine ſeiner würdige Weiſe in Anſpruch nehmen. Adelheid war ſeine wahre Freundin und als ſolche ängſtlich für das fernere Wohl ihres Gemahls beſorgt. Was aber könnte einem Mann von Rudolph's Herz und Geiſt höhere Befriedigung gewähren, als das Bewußtſein: zum Beſten des Allgemeinwohls thätig mitgewirkt zu haben. Ganz von dem erhebenden Gedanken beſeelt, das Glück, den Ruhm des geliebten Gatten dauernd zu begründen, machte Adelheid dieſem den Vorſchlag, an Kaiſer Albrecht's des Erſten Hofe Dienſte zu nehmen.

Rudolph erblaßte: »Du verlangſt das Unmögliche! ich legte in die Hände meines ſterbenden Vaters ein Gelübde nieder, deſſen Erfüllung mit der Ausführung Deines Vorſchlages unvereinbar iſt! Ich kann dem Kaiſer keinen Dienſteid leiſten, es iſt gegen mein Gewiſſen.«

»Ich verſtehe Dich nicht, darfſt Du Dich mir nicht deutlicher erklären, Rudolph?«

»Es wäre beſſer, Du hätteſt nicht gefragt, Geliebte! was ich Dir ſagen muß, dürfte nur zu leicht den Frieden Deines Herzens ſtören. — Dein Lebenselement iſt die Liebe, fühlſt Du Dich ſtark genug, mich von Blut und Rache ſprechen zu hören?«

»Was Du auch davon ſprechen mögeſt, es ſteht in keiner inneren Beziehung zu Dir! und da ich dies weiß, kann es mich wenig beunruhigen.«

»Wollte Gott, es wäre ganz ſo! doch Du wünſcheſt eine aufrichtige Antwort! nun denn, ſo höre, meine arme Adelheid!

Du weißt, daß mein Vater ſchon in früher Jugend der treueſte Freund des unglücklichen Adolph von Naſſau war; dieſe Freundſchaft wahrte fort, als ſpäterhin Adolph den Thron beſtieg, und befeſtigte ſich nur noch inniger, als die Kaiſerkrone wieder von ſeinem Haupt genommen wurde. Dies zu verhindern war aller Kurfürſten treuer Freundſchaft nicht vergönnt geweſen; vergebens hatte mein Vater den Kaiſer vor den Ränken des ehrſüchtigen Erzbiſchofs von Mainz, Werhard von Eppenſtein, gewarnt; er achtete nicht darauf, bis er endlich das Opfer derſelben und des Thrones entſetzt wurde. Albrecht wurde an Adolph's Statt zum Kaiſer erwählt. Hatte mein Vater ſeinem kaiſerlichen Freunde auch Glück und Krone nicht retten können, ſo bewies er ihm doch, was ein Freund im Unglück werth ſein kann: er verließ ihn nie mehr und focht an ſeiner Seite in der Schlacht, in welcher Kaiſer Albrecht mit eigener Hand dem unglücklichen entthronten Adolph den Tod gab und ſo durch Blut die Krone auf ſeinem Haupt befeſtigte. Meines Vaters zum Schutze für ſeinen Freund und Herrn erhobener Arm ſank, von einem feindlichen Schwertſtreich getroffen, in dem Augenblick machtlos nieder, als Albrecht den tödtlichen Hieb auf Adolph's Haupt führte. Da kniete mein Vater neben dem ſterbenden Kaiſer nieder: »ich konnte Dich nicht retten, aber ich werde Dich rächen!« gelobte er mit einem theuren Schwur, und das herniederrinnende Blut aus dem verſtümmelten Arm beſiegelte das Gelöbniß. Es zu erfüllen, war ihm jedoch nicht beſchieden; man trug ihn vom Schlachtfelde auf das Lager, welches ihm einen Monat ſpäter zum Sterbebette wurde. In der Stunde ſeines Todes forderte er von mir das feierliche Gelübde: an ſeiner Statt den ſeinem kaiſerlichen Freunde geleiſteten Racheſchwur zu löſen.«

»Und Du gabſt das Verſprechen?« fragte Adelheid mit angſtvollem Blick und Ton.

»Ich gab es!« antwortete der Gatte traurig, und fügte nach kleiner Pauſe hinzu: »Die Schauer eines Sterbebettes, die Qualen der letzten Stunde, der Schmerz um den Verluſt des beſten Vaters waren wohl fähig, mich zu einem Gelübde zu bewegen, das ich, ſo ſchauerlich es auch iſt, nun freilich erfüllen muß, wenn es an der Zeit iſt!«

»Das mußt Du nicht, Rudolph! Gott ſah, unter welchen ergreifenden und bewegenden Umſtänden Du es ablegteſt, er nahm es nicht für vollgültig an! Es kam nicht aus Deinem Herzen, es war nicht im Sinn der chriſtlichen Lehre, welche uns gebietet: »Vergebet Euern Feinden!« es war ein Gelübde gegen jedes göttliche Gebot! Gott ſchütze Dich gnädig, daß Du Deine Hand an irgend ein menſchliches Leben und nun gar an das eines Geſalbten legeſt! Es ſoll uns heilig ſein!«

»Heilig ſoll uns aber auch jedes Gelübde ſein, und vor Allem das einem Sterbenden geleiſtete!«

»Vorausgeſetzt, daß keine Sünde daran hängt, wie doch an dem, zu welchem nur die kindliche Liebe im Augenblick der Trennung für dies Leben Dich verleiten konnte. O mein geliebter Freund! Gott nimmt gnädig dies übereilte Gelübde von Dir und wird Dir vergeben, daß Du es einſt leiſteteſt, wenn wir vereint ihn innig darum bitten.«

»Hoffſt Du darauf?« —

»Als gläubige Chriſtin, ja!« antwortete ſie mit frommer Inbrunſt. Dann knieeten Beide nieder und beteten lange und mit tiefer Innigkeit; und je länger ſie beteten, je näher ſie ihrem Gott und Heilande traten und je näher er ihnen trat, um ſo glaubensfreudiger, ruhiger, glücklicher wurde ihr Ausdruck, und

denen man in allen Kirchen und Kapellen Venedigs, viel häufiger als an irgend einem anderen Orte der Welt, begegnet. Sie stehen als rührende Zeugnisse jener kindlichen Ehrfurcht da, womit der alte Venetianer die Namen seiner theuern Todten der Nachwelt zu überliefern von jeher bemüht gewesen.

Wie anderwärts fand auch in Venedig im Verlaufe der Zeiten in der Wahl der Begräbnißstätten ein großer Wechsel Statt. Diesem Wechsel sollen wir nun nachgehen; doch wo anfangen und wo enden in einer Stadt, die uns auf jedem Schritt und Tritt Gegenstände verführt, welche an die Vergänglichkeit irdischer Dinge erinnern, ja, die gewissermaßen selbst nur ein großes Todtenfeld, eine einzige große Begräbnißstätte ist?

In der ersten Zeit beerdigten die Venezianer ihre Todten am liebsten in der Kirche selbst, oder sie setzten sie in Grüften unterhalb derselben bei, oder sie begruben ihre Dahingeschiedenen wenigstens um das Gotteshaus herum auf Kirchhöfen. Ein eigener allgemeiner Gottesacker wurde in Venedig erst in diesem Jahrhunderte auf der Insel San Michele di Murano begründet, wo er noch immer ist.

Die Gewohnheit, die geheiligten Versammlungsorte der Gläubigen zu Begräbnißstätten der Todten zu benutzen, stammt aus der Zeit der ersten Christenverfolgungen. Sie stieg aus den Katakomben Roms in die christlichen Basiliken empor und verbreitete sich später nach und nach in fast alle Kirchen der Christenheit [2].

---

[2] Geschichte der bildenden Kunst. Von Dr Karl Schnaase. Düsseldorf 1843. Bd. III. S. 61 u. f. — Die Grabmäler der römischen Päpste. Historische Studie von Ferdinand Gregorovius. Leipzig 1857. 8. S. 12 u. f.

Wie in jenen, wurden ſpäter auch in dieſen die Verſtorbenen entweder in Sarkophagen beigeſetzt oder in die Mauernischen der Kirchenwände eingeſargt, oder aber in das Eſtrich der Tempel eingeſenkt. So war es auch in Venedig, das, ſeiner meerumfloſſenen Lage ungeachtet, ſich doch dem Entwickelungsgange des übrigen Europa nicht entziehen konnte, ja in Verfaſſung und Verwaltung, Geſetzgebung und Rechtspflege, Polizei und Cultur ihm ſogar meiſt ſehr weit vorangeeilt iſt [1].

Von allen dieſen Arten der Beiſetzung der Todten treffen wir in unſerer Lagunenſtadt noch immer einzelne Spuren an.

Der älteſten Sarkophage, in denen auch die Venetianer, gleich den erſten Chriſten und den Römern ſpäterer Zeiten, ihre Todten in den Kirchen ſelbſt beiſetzten, finden ſich auch heut' zu Tage noch mehre vor. Es ſind ſelten ganz ſchlichte, meiſt mit erhöhtem Bildwerk bedeckte, entweder eingedachte oder unter eine Säulenblende geſtellte Steinſärge einer noch unbeholfenen Kunſt, die wenig Geſchmack mehr beurkundete und noch viel weniger Gründungsgeiſt und künſtleriſche Begabung in das wieder geſunkene Handwerk des Steinmetzen mitbrachte. Faſt in allen kehrt derſelbe Grundgedanke, daſſelbe architektoniſche Gebilde, es kehren dieſelben bildlichen Beigaben, es kehrt derſelbe Schmuck immer wieder. Auf dem Deckel des Sarges ruht insgemein das Steinbild des Todten, mit den Zeichen ſeiner Würde angethan, auf Kiſſen; in den vier Winkeln iſt entweder das Familienwappen oder es ſind Sinnbilder von Tugenden

---

1) Durch die documentirte Nachweiſung alles eben Geſagten hat ſich Prof. S. Romanin in ſeiner Storia documentata di Venezia, Venezia 1854—56, 3 Bde., unverkennbare und zwar ſehr große Verdienſte erworben.

in der Gestalt von Menschen oder Thieren angebracht. Den Fuß des Sarges bildet ein mehr oder minder reich gegliederter, nach der Art der Karnieße verzierter Sockel, während die Kanten der vier Ecken architektonische Einfassungen zieren, die meist aus dünnen, schlanken Säulchen bestehen, welche zierlich durchbrochenen Spitzbögen oder niedlichen Altarbäuschen zur Stütze dienen, unter deren lichten Wölbungen oder in nischenartigen Vertiefungen kleine Standbilder der Madonna oder des Namensheiligen des Verstorbenen stehen. Die Vorderseite der Tumba schmückt ein meist roh gearbeitetes Basrelief, oder es vertritt eine Inschrift seine Stelle, die mehr oder weniger ausführliche Kunde giebt über des Dahingeschiedenen Namen, Stand, Alter und Lebenslauf [4].

Solche Steinsärge brauchen wir nicht weit zu suchen. Wir treten nur in den dämmernden Umgang ein, der die ehrwürdige Markuskirche längs der Schau- und Evangelienseite umgiebt. Da sehen wir unter den mit goldglänzenden Mosaikbildern überzogenen Wölbungen der Halle vier solcher Todtenbehältnisse ältester Art, in deren dreien die Leichname von Dogen, im vierten aber die Gattin eines Herzogs ruhen.

Dem durch das Hauptthor Eintretenden zur Rechten [5] steht

[4] Solche Steinsärge findet man abgebildet in dem Werke: Chiese principali d Europa dedicate a S. S. Papa Lione XII. Milano 1830. Imp. Fol. Fasc. IX. Tav. IV. — Dann in P. Selvatico's Werk: Sulla architettura e sulla scultura di Venezia dal medio evo sino ai nostri giorni. Venezia 1847. 8. p. 242. — Guida artistica e storica di Venezia e delle isole circonvicine. Autori P. Selvatico e V. Lazari. Venezia, Milano e Verona. 1852. 8. p. 178.

[5] Sepolto appresso la porta grande della chiesa di San Marco a man destra. Andreae Naugerii patritii veneti Historia veneta italico sermone scripta etc. in Murat. script. rer. ital. Tom. XIII. col. 961.

ein Sarg im römiſch-byzantiniſchen Style, vielleicht das älteſte noch vorhandene Denkmal altvenetianiſcher Architektur und Bildhauerkunſt. In ihm liegt der Doge Vitale Faledro (Faliero), der vom Jahre 1084 bis 1096 den Herzogsſtuhl einnahm; für jene unruhigen Zeiten eine lange Regierungsdauer! Seinen Vorgänger Domenico Selvo hatte man abgeſetzt; er ſelbſt aber ſtarb gerade noch zur rechten Zeit, um einem noch ſchlimmeren Schickſale, aber nicht früh genug, um nach ſeinem Tode den durch eine drückende Theuerung und Hungersnoth hervorgerufenen Ausbrüchen der Volkswuth ganz zu entgehen. Das Volk ließ bei ſeiner Beerdigung in der Vorhalle der Markuskirche, die es mit Verwünſchungen des Verſtorbenen erfüllte, zuſammen, warf, da die Hungersnoth meiſt ſchon vorüber war, Brot und Wein in die Gruft nach, und ſchrie dabei: »Da! Iß Dich nun ſelbſt ſatt, nachdem Du bei Lebzeiten uns haſt hungern laſſen!« — An dieſen Ausbrüchen ſeiner Entrüſtung ließ ſich der Pöbel weder durch die Rückſicht auf die kirchliche Ceremonie, noch durch die den Todten überhaupt ſchuldige Achtung, noch auch durch die Zeit des heiligen Weihnachtsfeſtes, in die das Ereigniß gerade fiel, abhalten [1].

Auf der anderen Seite deſſelben Einganges ruht die Gattin ſeines glücklicheren Nachfolgers, Vitale Michiel I., Namens Felice. Von ihr berichtet die Grabſchrift der Tumba: »Sie

[1] Andreae Dandoli venetiarum ducis chronicon venetum, capitul. IX. pars X, nota [1] in Murat. scr. rer. ital. Tom. XII. col. 256. — Vitae ducum venetorum italice scriptae ab origine urbis sive ab anno CCCCXXI usque ad annum MCCCCXCIII autore Marino Sanuto; bei Murat. scr. rer. ital. Tom. XXII. col. 479. ad ann. MLXXXIV.

II.

Endlich wird es Tag. Die Qualen
Die ihn nächtlich aufgescheucht,
Treiben ihn zur blut'gen Stätte,
Wo er Ruhm mit Mord befleckt.

Wieder läßt sein Roß er satteln,
Jagt ins weite Feld hinaus,
Achtend nicht, daß schwarze Wolken
Kunden des Gewitters Graus.

Nur ein Weib grabt mit dem Spaten
In der Erde Schooß hinein.
Ihre wild verzerrten Züge
Zeigt der Blitze greller Schein.

Tiefer gräbt und immer tiefer
Das verlass'ne, arme Weib:
Dann legt's in die kühle Grube
Ihres Mannes kalten Leib.

Endlich blickt sie auf. Ein Ritter
Hält vor ihr auf scheuem Roß.
»Ja, Du warst es. Aus der Wunde
»Rinnt ein frevlen Blut noch los.

»Wir hast Du den Mann gemordet,
»Und geraubt im Uebermuth
»Seinen Kindern ihren Vater.
»Rache! Rache! schreit sein Blut.

»Drum der erst' und letzte Jagte
»Sollst Du auf der Erde sein.
»Und ein ehrenvoll Gedenken
»Soll Dir nie ein Enkel weih'n.

»Plötzlich, wie Du hin gekommen,
»Fall' ins Dunkel Du zurück!
»Unglück möge Dich verfolgen,
»Wie Dir folgte jetzt das Glück.

»Fluch Dir! Fluch!« da fuhr ein Blitzstrahl
Aus dem Himmel jäh herab,
Und, grell leuchtend, grub dem Weibe
Und dem Ritter ein Grab.

Neuenburg.

Rudolf Gunther.

Waldstimmen.

Früh'rer Tage hell Erinnern taucht auf mir im Gedächtnis
Und es sind mir diese Bilder, wie ein heiliges Vermächtnis
Wieder seh' die hellen Flammen durres Holz ich gierig fressen
Im Kamin, an dem zusammen Mütterlein und ich gesessen.
Staub liegt auf der Sessel Kissen und der Herd ist längst erkaltet,
Kleinen Stubchens Wand, gerissen, klaffend auseinander spaltet.
Und die Hütte fast zerfallen, die vom Geisblatt grün umschlungen
Von den schönen Tagen allen bleiben nur Erinnerungen.
Und ich seh die hellen Flammen gierig im Kamine züngeln,
Aufwärts bald, und bald zusammen, von dem Wind gedrückt, sich
ringeln.
Mütterchen prüft emsig die Schlingen ihres Strickstrumpfs durch
die Brille,
Durch das stille Stubchen dringen hört man das Gezirp der
Grille.
Draußen in den alten Föhren rauscht's mit wunderbaren Tönen.
Müde werd' ich nicht, zu hören auf das seltsam bange Stöhnen.

Mütterchen, welch' fremde Weise, Sinn' erregend, Herz durchbebend,
Rauschet draußen? Alte leise frage ich, den Kopf erhebend.
Sieh, das wunderbare Klingen macht mir alle Pulse glühen.
Konnte in der Nacht mich zwingen, seinen Tönen nachzuziehen.
Ach, ein unnennbares Weben zaubert in den alten Ähren,
Kann dies Äußern nicht verstehen, und wer' doch nicht müd' zu hören.
Auf die braunen Locken legend mir die feindurchwühl'gen Hände,
Bittet mir das Haupt bewegend, daß das Aug' ich zu ihr wende,
Spricht nun Mütterchen, das treue: Folge nicht dem nächt'gen Äußern.
Daß nicht einst zu späte Reue möge Dir die Stirn umdüstern,
Diese wunderbaren Töne, die durch unsre Ähren wogen,
Sind die Weiser vieler Söhne, die in weite Ferne zogen.
Von dem treuen Mutterherzen haben sie sich losgerissen,
Von den Treuen, die mit Schmerzen ihres Hauses Liebling missen.
Doch auf kalter fremder Erde haben sie kein Glück erworben,
Sehnend nach dem Vaterheerde sind sie fern von ihm gestorben.
Und ihr weiß, der zieht nun nächtig klagend durch die alten Ähren,
Und kein menschlich Herz ist mächtig, ohne Weh' ihr Lied zu hören.
Daß Dich Sehnsucht nicht verführen, diesen Klängen nachzuschwärmen,
Bis des Herzens Flammen schüren, die Dich heimathlich durchwärmen.
Bleib' in Deiner Mutter Armen, folge nicht dem Zauberweben,
Ach, das sind die Liebe Armen, die der Weiser Lied verstehen! —
Also sprach sie zu dem Knaben, der die Hände still gefaltet.
Lange ist's, seit sie begraben. Unser Herd ist längst erkaltet:
Unser Pfarrhaus sank zerfallen, längst zog ich von meinen Lieben.
Von den schönen Tagen allen ist Erinn'rung nur geblieben.
Aber in den alten Ähren tönt das alte bange Weben,
Und ihr Rauschen läßt sich hören. — Schmerzlich lernt' ich es verstehen.

Breslau.

Alexis Lemnitz.

Venedigs Begräbnißstätten.

Bruchstücke eines größeren noch ungedruckten Werkes über Venedig.

»Einen Begräbnißplatz können wir nicht entbehren; es ist ein bescheidener Wunsch, im Schooße der Erde Ruhe zu finden!« Die Wahrheit dieses Ausspruchs [1], den jeder Mensch, er sei arm oder reich, im Grunde seiner Seele wiederfindet, erkannten auch schon die frühesten Bewohner jener Gruppe von Inseln, auf denen sich später das stolze Venedig erhob. Auch sie machten ihre Todten dem Meere — das doch ihrem Staate anfänglich überall zur Grenze diente, ihre Hauptstadt umgab und sich durch die Straßen derselben ergoß, das die Braut ihrer Herzöge und die Vertraute ihrer Seehelden war — nur auf weiten Seereisen und auch dann nur im Falle der höchsten Noth, nicht aber in gewöhnlichen Zeitläuften, anvertrauen.

Ihren geliebten Todten im Schooße der heimathlichen Erde eine würdige Ruhestätte zu bereiten, war von jeher das eifrigste Bestreben der Bewohner der realtinischen Inseln. Diese liebevolle Sorgfalt, die freilich in späteren Zeiten von einiger Beimischung kleinlicher Eitelkeit nicht ganz frei war, offenbart sich vor Allem in der großen Zahl von Denkmälern jeglicher Art,

[1] S. Herrn von Holtei's Aufforderung zur Theilnahme an diesem Album.

Sie wissen nicht, welch' bitt'ren Traut
Du schlürften aus dem Becher Wermuth.
Doch in den Augen liebert traut
Schon eine ahnungsvolle Schwermuth.

Als rieten sie durch heil'ren Blick
Sich Deinen Leiden fremd zu zeigen.
Als fühlten sie für solch' Geschick
Gezieme nur ehrfürchtig Schweigen'

Und schwer bewegt im Herzensgrund
Hat' ich umsonst der Thränen Quelle.
Da küss' ich Deiner Kinder Mund,
Da drück' ich Dir die Hand, und schnelle

Verlasse ich Dein still Gemach,
Der Nacht vertrauend meine Schauer
Ob eines Mannes tiefer Schmach,
Ob eines Weibes tiefer Trauer.

Salzbrunn 1854.

Max Seele.

Ueberdruß.

Ich möchte sterben! Denn statt Sommerdüften
Zieht nun der Winter in die Herzen ein,
Und wenn die Sänger stieben aus den Lüften,
Wenn alle Blumen welken auf dem Rain,
Ja, wenn die Sonne nicht mehr purpurn glüht,
Dann lieber sterben, jede Freude flieht.

Ich möchte sterben! Was ich nun mit Schmerzen,
Mit heißen Tränen immer hab' erfleht,
Und was ich tief gehegt in meinem Herzen,
Das wurde nun verlacht, und ich verhöhnt.
Da fielen meines Lebens Blätter ab;
Ich möchte sterben. Ruhe ist im Grab.

Ich möchte sterben! kann ja nicht mehr weinen,
Denn meine Thränen sie versiegten ganz,
Als mir der Tod so plötzlich nahm die Meinen,
Als ich, noch Kind, den Immortellenkranz
Auf meiner Eltern, Bruders Grab gedrückt,
Ich möchte sterben, — denn der Schmerz bedrückt.

Ich möchte sterben! Nun ja doch geschieden
Von jeder Freundschaft, aller Liebe sein!
Jetzt, wo ich dessen dürfte stillen Frieden,
Schlägt noch ein Blitz aus heit'rem Himmel ein,
Daß ich mein Glück in Staub und Asche seh'!
Ich möchte sterben, — scheiden thut doch weh'.

Breslau Guido Kittlich.

Frauenliebe.

Mittelalterliche Erzählung

von

Thusnelda.

An den paradiesischen Ufern der Brenta lag einst ein schönes Schloß und in dem Schlosse lebten glückliche Menschen

als sie sich vom Gebet erhoben, war der Engel des Friede
wieder in ihre Herzen eingezogen und die Zukunft lag hell v
ihren Blicken.

So blieb es für sie zwei schöne Jahre hindurch, die sie
unvermindertem Glück auf ihrem Schloß an der Brenta verlebte
Ja, Rudolph war jetzt erst vollkommen glücklich, nun das jah
lang im Stillen getragene Leid und mit ihm das einzige G
heimniß, das er aus Liebe für sie vor seiner Gattin gehabt, v
ihm genommen waren. Von einer Uebersiedelung an den Ka
serhof war nie wieder die Rede gewesen.

Um diese Zeit machte der Neffe Kaiser Albrecht's, Johan
von Schwaben, eine Reise durch die Schweiz und Italien. U
fern der Besitzung des Herrn von Wart erkrankte der Prin
man brachte ihn, der bessern Pflege wegen, in dessen Schlo
Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalt in demselben hatte d
Prinz nicht nur Genesung, sondern auch einen treuen Freun
gefunden. Rudolph von Wart fühlte sich innig zu dem liebens
würdigen und unter dem Despotismus seines Oheims leidende
Prinzen hingezogen; und Johann von Schwaben erkannte un
erwiederte mit aller Dankbarkeit seines weichen Gemüths die hi
gebende Freundschaft, welche Rudolph ihm bewies. Ein festes Ban
umschlang die Herzen der beiden jungen Männer und bald beg
ten sie keinen lieberen Wunsch, als den, sich auch äußerli
fortan nahe sein zu können.

Zu diesem Zweck schlug Johann dem Freunde vor, am Hof
Kaiser Albrecht's Dienste zu nehmen, an welchem sich aufzuhal
ten auch er durch den Willen seines Oheims gezwungen wa
da dieser ihm noch immer die Besitznahme seiner Erbstaate
vorenthielt, welche der Kaiser vormundschaftlich verwaltete, ob

gleich Johann's Alter ihn schon seit längerer Zeit berechtigte, die Uebergabe derselben zu fordern.

Dieser Vorschlag des Prinzen, der zwei Jahre früher von Adelheid gemacht worden war und damals von Rudolph zurückgewiesen wurde, weil er nicht mit reinem Gewissen dem Kaiser einen Diensteid leisten konnte, fand jetzt, nun diese Rücksicht fortfiel, nur eine zu willige Zustimmung seines Herzens. Um so mehr erfüllte er jetzt die Seele der liebenden Gattin mit ahnungsvoller Trauer; sanft, aber entschieden erklärte sie sich gegen Rudolph's Uebersiedelung aus der stillen Heimath an den geräuschvollen Kaiserhof.

Es war vergeblich: Rudolph hatte bereits dem fürstlichen Freunde sein Wort gegeben und suchte durch alle Ueberredungskunst der Liebe die zagende Gattin zu beruhigen. Prinz Johann vereinigte sich mit dem Freunde, um von Adelheid durch Bitten die Versicherung zu erlangen, daß sie sich gern ihren gemeinsamen Wünschen füge, denn Rudolph liebte Adelheid zu sehr, um trotz Muthes die Erreichung dieser Wünsche verfolgen zu können, wenn er denken mußte, daß sie darunter leide; und so gab sie denn mit lächelndem Blick, aber schwerem Herzen ihre Zustimmung zu dem, was zu ändern nicht in ihrer Macht lag.

An einem hellen Herbstmorgen verließ Johann von Schwaben mit dankerfülltem Herzen das gastliche Haus des Herrn von Wart. Der Hausherr begleitete ihn, um sich dem Kaiser vorzustellen und diesem seine Dienste anzutragen. Er hatte einen ernsteren Abschied von seiner Gemahlin genommen, als die nur für Wochen berechnete Trennung ihn zu rechtfertigen schien. Adelheid blickte vom Söller der Burg den Scheidenden nach. Schön wie ein Engel stand sie da; als aber die beiden Män-

ner sich noch einmal grüßend zu ihr neigten, dann die
wendeten und Rudolph, sich nochmals umblickend, ihr ein
tes Lebewohl zuwinkte, da strömten ihre Thränen und bek
ten ihre jüdische Abkunft.

Langsam zogen die Reiter durch das sonnige Thal
Ufer der Brenta entlang; endlich verbarg ein dunkler Wa
dem Blick der Nachschauenden. Da erhob sich plötzlich
demselben ein Schwarm Raben; mit lautem Gekreisch fl
über den Häuptern der Reiter fort und dem Schloß des
ren Wart zu. Mehrere Male umkreisten die Raben die
und ließen sich endlich auf dem Thurme derselben nieder.
und bleich begab sich Adelheid in das Innere der
zurück.

Einige Monate später finden wir die Ritterfrau von
blühend und schön wie je, am Hofe Kaiser Albrecht's w
Der Monarch hatte den Ritter von Wart huldvoll aufge
men und ihm eine Stellung gegeben, welche seinem Gl
und seinen kühnsten Erwartungen genügen mußte; seine
tige Thatkraft wurde vielfach in Anspruch genommen; er
geehrt und geliebt, einer der Ersten unter den Großen
Reiches und, was ihm von allem das Liebste war, in der
chen Umgebung seines fürstlichen Freundes. Der Kaiser
diese Freundschaft seines Neffen zu dem Herrn von Wart
zu sehen und zu begünstigen, weil Rudolph, von Natur
sanft und friedliebend, offenbar einen vortheilhaften Einflu
Johann's, durch des Oheims anhaltende Ungerechtigkeit g
ihn, gereiztes und erbittertes Gemüth ausübte. Seit Rud
am Hofe lebte, wurden Johann's von Schwaben Anforderu

an den Kaiser, ihm die Besitznahme seiner Erbstaaten zu gestalten, seltener und sanfter. Rudolph hatte seinen Freund zu dieser weisen Mäßigung vermocht, weil er hoffte, dadurch am ersten Albrecht's hartes Herz zu rühren und ihn zur Ueberwindung seines Eigennutzes zu bewegen. Als er gewahrte, daß auch das sanfte Mittel erfolglos blieb, da der Kaiser es nicht über sich vermochte, sich von den ihm anvertrauten Gütern zu trennen, da wagte er es selbst, im Interesse seines Freundes, dem Monarchen bittende Vorstellungen zu machen. Der Kaiser hatte keine andere Antwort für ihn, als die schon so oft wiederholten Vertröstungen; und Rudolph bedurfte seines ganzen Einflusses über Johann, um ihn immer wieder zum geduldigen und ergebenen Harren des Kommenden zu vermögen. Der Kaiser, dies sehr wohl erkennend, fühlte sich dem Ritter für die ihm dadurch ersparte Belästigung verpflichtet.

Jahr und Tag gingen darüber hin.

Adelheid fühlte sich froh und behaglich in den frohen und feinen geselligen Beziehungen des Hoflebens; sie sah ja Rudolph heiter und befriedigt sich in demselben bewegen und was bedurfte es mehr, um auch ihr Herz zu befriedigen? Die bangen Ahnungen, mit welchen sie an den Hof gekommen, schwanden allmälig vor Rudolph's sicherem, ruhigem Einherschreiten auf der neuen Bahn; sie fürchtete nicht mehr sein Straucheln und seinen möglichen Fall. Auch würde sie, hätte ja zuweilen eine Anwandlung der früheren Furcht sie beschleichen wollen, kaum Zeit gefunden haben, derselben weiter nachzudenken, so vielfach war sie anderweitig in Anspruch genommen. Sie war zum Lieblinge der Kaiserin, zur gefeierten Dame des Hofes erhoben; die Monarchin wünschte sie viel in ihrer Nähe zu haben; sie war die Sonne der Hoffeste, die Preisvertheilerin bei festli-

den Turnieren, der Gegenstand von Lied und Lob der Meis
sänger.

Machte nun auch so viel Huldigung auf Adelheid ein
geringeren Eindruck, als vielleicht auf viele andere Fraue
unempfänglich blieb sie dennoch nicht dafür. Der ihr gestre
Weihrauch umduftete sie lieblich, verlieh ihrer Gegenwart v
fachen Reiz und umschleierte wohlthätig ihre Zukunft.

Um diese Zeit regten sich die Zeichen allgemeinen Unmut
gegen Kaiser Albrecht immer lauter und drohender in sein
Landen. Seine Härte, seine aus Habsucht entsprungene B
drückung der Unterthanen reizten diese gegen ihn auf; finster
Groll bemächtigte sich selbst der Gemüther der Edelsten. D
Vögte, welche er über seine reichen Besitzungen in der Schwe
gesetzt, trugen durch die Grausamkeit und Verachtung, mit d
sie, immer im Namen des Kaisers, die freien Schweizer beha
delten, redlich das ihrige dazu bei, den glimmenden Funken d
Hasses gegen Albrecht zur hellen Flamme anzufachen, un
brachten es endlich zur offenen Empörung gegen die kaiserliche
Stellvertreter. Wie in der Ferne, so zeigten sich auch in d
näheren Umgebung des Kaisers immer deutlicher die Anzeiche
der Abneigung gegen ihn; vorzüglich trug seine Ungerechtigke
gegen seinen allgemein geliebten und bedauerten Neffen vie
dazu bei, diese bis zum höchsten Grade zu steigern.

In dieser Zeit versammelten sich oft mehrere Männer vo
Albrecht's Hofstaat bei nächtlicher Weile zu geheimen Zusam
menkünften, in welchen der Gegenstand der Berathung wohl
eben nicht ein Lob des Kaisers und ein Segen für ihn sein
mochte. Doch der Zweck dieser Zusammenkünfte war noch nich
reif für das Licht des Tages; er blieb ein tiefes Geheimniß und

derjenige, den es zunächst anging, hatte wohl am wenigsten eine Ahnung davon.

Es war eine milde Aprilnacht im Jahre 1308.

Adelheid von Wart kehrte spät aus den Gemächern der Kaiserin in die ihrigen zurück. Beim Vorübergehen an dem Arbeitszimmer ihres Gemahls bemerkte sie noch Licht in demselben. Dies würde sie nicht weiter befremdet haben, denn Rudolph war ein so eifriger Staatsmann geworden, daß er öfter bis tief in die Nacht arbeitete. Aber an diesem Abende leuchtete die gastliche Flamme wohl nicht der fleißigen Feder Rudolph's am Schreibtisch; Adelheid hörte die verworrenen Töne vieler gedämpfter Stimmen; bange Ahnung beklemmte ihr die Brust; sie brachte diese nächtliche Berathung mit einer schon seit längerer Zeit an ihrem Gemahl bemerkten inneren Unruhe in Verbindung. Rudolph hatte sie, seitdem sie diese Veränderung seines Gemüthszustandes mit Besorgniß beobachtet, sichtlich vermieden; er scheute es, mit ihr allein zu sein, als fürchte er, sie möchte ihn über Dinge befragen, die wohl nicht so waren, wie sie sein sollten.

All' die bangen Befürchtungen, die Adelheid schon lange gequält, bestürmten in dieser Nacht mit verdoppelter Qual ihre Seele. Fast betäubt kam sie in ihren Zimmern an und ließ sich der Hofkleider entledigen; aber der Schlaf floh sie. Ruhelos ging sie lange auf und ab in dem stillen, von der nächtlichen Ampel nur dämmerig erleuchteten Gemach; immer höher steigerte sich ihre innere Angst; alles Blut drängte sich zu ihrem Herzen, es klopfte fieberisch, ihr Kopf brannte. Sie öffnete ein Fenster; die frische Nachtluft kühlte ihre glühende Stirn. Friedlich breitete sich Gottes schönster Dom über Stadt und Land; friedlich gingen Mond und Sterne ihre gewohnte Bahn. Adelheid sehnte

Johann wollte noch diesen letzten Versuch machen, dessen Gelingen ihn vor Ausführung einer schwarzen That bewahrt haben würde. Doch leider achtete Albrecht auch diesmal nicht der Bitten, die so begründet und gerecht waren; ganz ruhig hörte er die Bischöfe an und antwortete wie immer vertröstend: »Wir wollen später zusehen! mein Vetter muß nur Geduld haben.« —

Eine Unglück weissagende Wolke lagerte sich auf der Stirn des Prinzen, als die Bischöfe ihm diese Antwort seines Oheims überbrachten.

Bald darauf wurde das Zeichen zum Beginn der Tafel gegeben; während derselben brachte, nach der Sitte jener Zeit, ein Junker Maienkränze.

Der Kaiser, vom fleißig kreisenden Becher in besonders übermüthige Laune versetzt, nahm den schönsten der Kränze und drückte ihn mit den Worten: »Sieh, lieber Vetter, so etwas schickt sich nur für Dein Alter!« — auf das schöne, lockige Haupt seines Neffen.

Dieser nahm mit einer Bewegung des Unwillens den Kranz und legte ihn neben sich; Thränen des Zorns füllten seine Augen; er sprach kein Wort, aber er wechselte schnelle, vielsagende Blicke mit Rudolph von Wart, welcher heute auffallend bleich und schweigsam an der kaiserlichen Tafel saß.

Am Nachmittage dieses verhängnißvollen ersten Mai 1308 ritt Kaiser Albrecht seiner Gemahlin, welche man von einer kleinen Reise zurück erwartete, entgegen. Die Großen seines Hofes begleiteten ihn: unter diesen Johann von Schwaben, Rudolph von Wart, Rudolph von Palm, Walther von Eschenbach und Conrad von Tegerfeld.

Man kam an eine Ueberfahrt über die Aar; hier trennten

Prinz Johann und die vier eben genannten Ritter den Kaiser von seinem übrigen Gefolge, unter dem Vorgeben, der Kahn würde zu sehr beschwert, und setzten sie, als alleinige Begleiter Albrecht's, mit ihm über den Fluß.

Eine kleine Strecke jenseits desselben fiel der unglückliche Kaiser unter den mörderischen Streichen seines eigenen Neffen und dessen Mitverschworener. Nur Rudolph von Wart hielt das sich selbst und seiner Gattin geleistete Gelübde; er legte nicht mit Hand an den Gesalbten, sondern nahm nur als duldender Zuschauer Theil an dem Verbrechen. Aber der Fluch der Sünde folgte ihr hier auf dem Fuß nach. Kaum war der Mord geschehen, so befiehlt ein namenloses Entsetzen die unglücklichen Verbrecher. So grauenvoll hatten sie sich das Gefühl eines auf der Seele lastenden Mordes nicht gedacht. Sie fliehen auseinander, der Eine hier, der Andere dorthin, und haben sich nie wiedergesehen.

Nie nahm Johann von Schwaben Besitz von seinen Erbländern, die er durch einen Mord zu erringen gedacht; man sagt, er sei nach Palästina gezogen und habe dort in einem verborgenen Ordenswinkel als Eremit seine Schuld gebüßt. Die Geschichte bewahrt sein Andenken unter dem Namen: Johann Parricida (Vatermörder).

Walther von Eschenbach war ins Württembergische entflohen und lebte hier 25 Jahre unerkannt als Schäfer. Auf seinem Todtenbette bekannte er sich als einen der Mörder Kaiser Albrecht's des Ersten.

Von den ferneren Schicksalen Rudolph's von Palm und Conrad's von Tegerfeld hat man nie etwas erfahren. Wahrscheinlich wird ihr Leben eben so traurig gewesen sein, als das ihrer Mitschuldigen.

Ritter Jagto.

Ballade.

I.

Wer jagt herbei in ſeinem Wagen,
Zum Kampfe noch einmal bereit?
Es iſt ein unbekannter Kämpe;
Sein letzte Rüſtung iſt in den Streit.

Wie weichen alle Wendenhaaren
Vor ſeinem blut'gen Schwert zurück!
»Jag' zu!« ertönt's von allen Seiten,
»Bring' wieder uns des Sieges Glück!«

Da bricht ein Rad an ſeinem Wagen;
Den Unbekannten kümmert's nicht.
Er mahnt aufs Neu' die feigen Krieger:
»Zum Kampfe!' ſchlat' es ruft die Pflicht.«

Doch ihr's? Es hat ſich um den Fremdling
Ein muth'ges Häuflein eben vereint.
Die Beide bäumen ſich; ſie ſchlagen
In Sturmeslauf dem flücht'gen Feind.

Der Kampf iſt aus: man kehrt zurücke.
Der Markgraf ſchaut den Fremden an:
»Hinfort ſollſt Du Dich »Jagto«*) nennen;
»Ich ſchlage Dich zum Rittermann.

*) Jagte = Jagd ic.

»Das Wagenrad ſetz' in Dein Warpen
»Und bau' Dir eine Veſte hier!
»Das Land, das Du in einer Stunde
»Umreiten kannſt, verſprech' ich Dir.«

Am Morgen d'rauf beſteigt Herr Jagte
Sein ſchnellſtes Roß zum wicht'gen Ritt.
Es ſauſt dahin: die Felſen beben
Von ſeiner Hufe mächt'gem Tritt.

Doch plötzlich macht es Halt und bäumt ſich:
Ein Bauer pflügt ſein Ackerland.
»Hinweg von hier! Sonſt ſollſt Du fühlen
»Des Ritters Jagte ſtarke Hand.«

»»Was willſt Du, ſprich, auf meinen Fluren?««
»Ich bin Dein Herr; Du biſt mein Knecht.
»Und weich'ſt Du nicht, ſo ſchlag' ich Dich nieder;
»Denn als Dein Herr hab' ich das Recht.«

»»Der Markgraf nur iſt mein Gebieter,
»»Und d'rum gehorch' ich ihm allein.
»»Vor Euch erbeb' ich nicht. Die Scholle,
»»Auf der ich ſtehe, ſie iſt mein.««

»So magſt für Deinen Trotz Du büßen!«
Er kehrt das Schwert ihm durch den Leib.
Der Bauer ſinkt. Die Lippen beben:
»»Ach, meine Kinder! Ach, mein Weib!««

Brust. Sie betete inbrunstig. Bisher fand sie noch immer Beruhigung und Trost im Gebet; heute nicht. »Gott versagt Du die ersehnte Beruhigung im Gebet, er wird auch dabei seine weisen Absichten haben; die Zeit der Ruhe ist noch nicht gekommen!« dachte sie. Sie wollte mit Rudolph sprechen, sie wollte ihn beschwören, ihr, wie früher, sein Herz zu öffnen. Vielleicht hatten seine Gäste ihn nun schon verlassen? Mit laut klopfendem Herzen durcheilte sie die Gänge des Schlosses bis zu Rudolph's Thür. Noch währte das gedämpfte Gespräch in seinem Zimmer fort; Adelheid wollte sich zurückziehen, aber eine wahre Todesangst bannte ihren Fuß; ihr war, als stehe sie vor der Entscheidung über das Glück oder Unglück ihres Gatten und damit ihres ganzen Lebens.

Da drangen einzelne Worte des immer eifriger werdenden Gesprächs verständlich zu ihrem Ohr; ein grauenvoller Sinn entwickelte sich allmälig daraus. »O, meine Ahnung!« rief Adelheid und sank ohnmächtig nieder.

Bald darauf wurde die Thür von Innen geöffnet; vier Männer, tief in Mäntel gehüllt, näherten sich dem Ausgange, der Fuß des Vorangehenden berührte einen menschlichen Körper. »Verrath!« rief die, gewöhnlich so sanfte, jetzt heftige und zornige Stimme Johann's von Schwaben; »Rudolph von Wart, vermagst Du uns in Deinem eigenen Hause nicht vor Lauschern zu schützen?«

Rudolph trat mit einer Leuchte hinzu; ihr Schein fiel auf Adelheid's todtenbleiches Gesicht. »Mein Weib!« rief er erstarrt. »Sie hat unser Geheimniß entdeckt!« »Sie wird uns verrathen!« »Wir sind verloren!« riefen die Stimmen Johann's von Schwaben, Walther's von Eschenbach, Rudolph's von Palm und Conrad's

Buch!« sprach endlich Rudolph von Wart, bleicher noch als die Uebrigen, »ich stehe für meine Gattin.« Diese Erklärung und die Würde und Zuversicht, mit der sie gegeben wurde, duldeten keinen Widerspruch: die vier Männer verließen schweigend das Haus.

Rudolph trug die Ohnmächtige in ihre Zimmer. Als sie endlich die Augen wieder öffnete, fiel ihr erster Blick auf das bleiche, verstörte Gesicht des neben ihr knieenden Gemahls, und mit diesem Blick stand alles Grauen der letzten Augenblicke, auf die sie sich besinnen konnte, in seiner ganzen, erschütternder Wahrheit aufs Neue vor ihrer Seele. Sie richtete sich mühsam auf, erhob die flehend gefalteten Hände zu Rudolph und sprach in so ergreifenden Tönen zu ihm, daß er sie nur mit Thränen anhören konnte.

»Laß uns fliehen,« bat sie, »weit, weit von dem Abgrunde an dem Du stehst! fort von dem Schauplatz der Sünde! Um Deiner Seele willen, Rudolph, um unseres zeitlichen und ewigen Friedens willen laß uns fliehen!«

Rudolph senkte traurig den Kopf und sprach nur die wenigen Worte: »Es ist zu spät!«

»Zu spät! — nein, Rudolph, noch lastet nur die Sünde des Gedankens, nicht der That auf Dir! noch kannst Du Dich retten!« —

»Nur durch Meineid und Verrath an meinen Freunden, die mir vertrauen. — Mein theures Weib, ich fürchte, ich bin hier und dort verloren! — Du kannst nicht mehr mein rettender Engel werden! Aber es steht bei Dir, mir noch einen, vielleicht den letzten Trost zu geben: laß Dich von mir retten. — Verlasse diesen Ort, der nur zu bald eine Stätte des Schreckens werden dürfte; ziehe Dich in das entlegene einsame Thal Arenigue zu

den Armen zurück.

auch das Traurigste eintrafe.«

»Rudolph, das kann Dein Ernst nicht sein, Du kannst nicht von mir fordern, daß ich Dich jetzt verlassen soll, wo Du mehr als je eines treuen Herzens bedürfen wirst. Bei unserer Liebe, das kannst Du nicht von mir fordern! und könntest Du es, ich würde Dir, zum erstenmal in meinem Leben, nicht gehorchen!«

»Lieber Engel!« sagte Rudolph sehr weich und drückte inniger ihre Hand an sein gequältes Herz: »erfülle meinen Wunsch, meine vielleicht letzte Bitte an Dich! denke an das theure kleine Wesen, dem Gott durch Dich das Leben zugedacht. Adelheid, es ist eine von uns Beiden so heißersehnte Gottesgabe, das erste Kind nach fast achtjähriger Ehe! Erhalte es Dir! Gott will es Dir vielleicht zum Trost für jene Zeit schenken, wo ich nicht mehr bin. — Und dann, bliebest Du hier, Du würdest willenlos zur Verrätherin an mir und meinen Freunden werden. Deine Lippen würden schweigen, dafür kenne ich meine Adelheid! aber Dein gequältes Herz, Deine ruhelose Angst würden irgendwie unser Geheimniß verrathen, und könntest Du das wollen, da Du dadurch nichts mehr ändern, bessern, nur mich und die, die mir vertraut, den Freund, den ich liebe und dessen lastende Sclavenketten ich lösen helfen will, verderben würdest? — Sprich, mein geliebtes Weib, wozu bist Du entschlossen?«

»Ich gehe, Rudolph!« erwiederte sie fast tonlos; »aber nur unter der Bedingung, daß Du mir die Gewährung meiner letzten Bitte zusagst! Rudolph, Dein Herz blieb nicht rein vom Verrath, erhalte Deine Hand rein vom Blut! — Versprich, o versprich es mir, bei unserer Hoffnung auf Gottes Gnade und ewiges Erbarmen, gelobe es mir bei Jesu Wunden!«

»Ich gelobe es Dir!« sprach er feierlich, »und darf dies,

beigetreten bin. Die Sünde bleibt dieselbe und die Gefahr auch, ich weiß es; aber mir blieb nur die Wahl, meine Freunde zu verrathen (denn zu ändern war nichts mehr: die Saat der Schuld war längst reif, sie muß fallen) oder einer der Ihrigen zu werden; — ich wählte das letztere, unter der Bedingung, die Hand rein bewahren zu dürfen von den dunklen Flecken, die keine Zeit verwischt; — sie waren es zufrieden. Vergieb mir, Adelheid, mein armer Engel! ich konnte nicht anders. — Bete für mich.«

Sie zog seine Hand mit einem Engelblick an ihr Herz, als solle dies ihm Antwort geben, und ihre Thränen mischten sich mit den seinen.

Wenige Tage später befand Adelheid sich auf der Reise nach Frontignac; doch hieß es, sie ziehe sich auf das Stammschloß ihres Gemahls an der Brenta zurück.

Ihre Kränklichkeit hatte ihr als Vorwand dienen müssen unter welchem sie ihre Entlassung von der Kaiserin nachsuchte und erhielt. Daß diese Trennung von ihrem Gemahl unter so verhängnißvollen Verhältnissen das traurigste und ergreifendste Ereigniß ihres bisherigen Lebens war, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Todtmatt und krank kam sie in dem ihr angewiesenen Asyl an.

Kaiser Albrecht der Erste hielt um diese Zeit Hof auf seinen Besitzungen in der Schweiz und hatte zum ersten Mal ein festliches Gastmahl angeordnet.

Am Morgen dieses Tages traten zwei Bischöfe, im Auftrag Johann's von Schwaben, den Kaiser abermals mit der so oft wiederholten Bitte an, seinen Neffen in den Besitz seiner Erblande zu setzen.

Rudolph von Wart erdulden. Eine unſagliche Qual trieb ihn nach der grauſen That längere Zeit ruhelos umher. Wohin er ſich auch wendete, überall trat ihm des Kaiſers gemordete Geſtalt entgegen, verfolgte ihn des Kaiſers Sterbeblick. Er wollte ihm entfliehen, wendete ſich hierhin, dorthin, endlich tiefer in die Gebirge; aber auf jeder Felſenſpitze ſah er den blutenden Kaiſer; er ſchreckte ihn ins Thal zurück; doch auch hier ſah er überall ein bleiches, blutiges Haupt; es ſpiegelte ſich in jedem Fluß, in jeder Quelle, aus der er ſeinen Durſt löſchen wollte. So, nirgend Ruhe findend, rannte er endlich in einem Anfall von Wahnſinn ſeinen Verfolgern in die Hände und wurde in Ketten nach Baſel geſchleift.

Während wir ihn hier im tiefen Kerker verlaſſen, wollen wir uns zu der Heldin dieſer traurigen Geſchichte, zu der unglücklichen Adelheid zurückwenden.

Bald nach ihrer Ankunft in Frontigue gebar ſie ein Söhnchen. Wenig ſpäter drang die Schauerkunde von dem Kaiſermorde, der Flucht der Mörder und der Verfolgung derſelben durch Agnes, Königin von Ungarn, des Gemordeten Tochter, zu ihrem Ohr.

Die Königin ließ das Gebirge in ſeinen verborgenſten Schluchten durchſtreifen und blutige Rache an allen nehmen, die mit den Mördern nur entfernt verwandt waren, oder ſonſt in irgend einer Beziehung zu ihnen geſtanden hatten, mithin an vielen Unſchuldigen.

Adelheid hörte, daß die Königin ſich perſönlich ihrem verborgenen Aufenthaltsort als drohende Rächerin nähere und faßte, obwohl noch krank und ſchwach, den Entſchluß, ihr entgegen zu gehen und ſie um Gnade für ihren Gatten anzuflehen.

dem Wuthgeschrei: »Rache für den gemordeten Kaiser!« drangen die Schaaren der Königin, Adelheid's treue Diener, die sich zu ihrem Schutz erhoben, unbarmherzig mordend, in ihre stille Burg.

Neben der Wiege ihres Kindes knieend, erwartete Adelheid die Königin. Sie kam. Adelheid schleppte sich mühsam zu ihr heran und flehte sie mit den rührendsten Worten, bei der Gnade des Himmels am jüngsten Tage, um das Leben ihres Gatten an.

Aber die Königin, deren natürliche Grausamkeit noch durch den Schmerz um ihren Vater vermehrt wurde, achtete des Flehens der unglücklichen Frau nicht und ließ statt jeder Antwort Mutter und Kind in einen feuchten Kerker werfen.

Noch in derselben Nacht hauchte Adelheid's liebliches Kind sein junges Leben aus. Die Mutter küßte die kleine Leiche mit einem ergreifenden Lächeln, drückte sie fest an ihre Brust und dankte Gott auf den Knieen, daß er ihr Kind aus dieser Welt voll Trübsal fortgenommen.

Dann sank sie in eine todtenähnliche Ohnmacht, welche viele Stunden anhielt.

Der Kerkermeister, welcher sie in diesem Zustande fand, hielt sie für todt, wie ihr Kind; und hielt es weiter nicht der Mühe werth, viel Notiz davon zu nehmen oder auch nur die Thür ihres Gefängnisses zu verschließen.

Aber Adelheid erwachte wieder zur ganzen Erkenntniß ihres Jammers. Ihr kleines todtes Kind, das neben ihr lag, erinnerte sie daran, daß kein Band mehr sie an diese Schauerstätte fesselte; sie wollte dorthin, wohin auf Erden es sie einzig noch zog, zu ihrem Gatten. Doch wie sollte sie den Kerkermeister so weit erweichen, daß er ihr die Freiheit gäbe? — Es galt den

vielleicht erreichte ihr Rufen, ihr Flehen sein Ohr? Vielleicht war er menschlich genug, ihr die Kerkerpforten zu öffnen und sie hinaus zu lassen? Sie legte ihre schwache Hand an das Thürschloß, es gab nach, sie war frei. —

»Ich werde ihn sehen, ihn trösten können!« war ihr einziger Gedanke, und sie blickte unter Thränen des Dankes zum Himmel auf; aber der Mond, der ihrer irren Wanderung leuchtete, schien ihr eine blutige Kugel zu sein, jeder Stern eine große, blutige Thräne.

Weiter, immer weiter gen Basel floh sie durch die Nacht; ihr Kind im Arm (denn Rudolph sollte wenigstens die Leiche seines einzigen Kindes sehen), ihrer körperlichen Schmerzen, ihrer auf dem Wege wund gerissenen Füße nicht achtend; das Herz, das liebende Frauenherz zog sie unaufhaltsam vorwärts. Sie wußte, daß Rudolph sterben mußte, es kam vielleicht auf Minuten an, ob sie ihn lebend oder todt treffe; also weiter, rastlos weiter. Endlich in der Morgendämmerung gelangte sie in die Nähe von Basel; einige Leute, an denen sie fast laufend vorüberging, entsetzten sich vor ihrem irren Blick, den Todesschmerz in ihrem bleichen Gesicht, ihrem flatternden Haar, den reichen, doch hier und da auf dem Wege zerrissenen Gewändern, dem ganzen schönen Jammerbilde, das ihnen ein Räthsel war.

Rastlos durcheilte sie die noch menschenleeren Straßen Basels: jetzt kam sie auf einen freien Platz und erblickte in der Mitte desselben ein Gerüste; Klagelaute einer menschlichen Stimme drangen von dort her zu ihrem Ohr; sie schwankte schaudernd näher und sank in die Knie vor dem verstümmelten Körper ihres Gatten, den man hier so hart gerichtet und der noch lebte.

Ein einziger, aber herzdurchdringender Schmerzensschrei rang

unendliche Liebe in ihr, half ihr die eigene Todesqual überwinden und gab ihr Muth und Kraft, des Unglücklichen tröstender Engel zu werden. Wohl über eine Stunde noch verharrte sie neben dem so fürchterlich leidenden Gatten; sie betete laut für ihn, tröstete ihn in der Hinweisung auf Gottes Gnade und Erbarmen, und daß er nun bald bei seinem Herrn und Heilande sein und dort den ewigen Frieden nach der irdischen Qual finden würde; sie löschte seinen brennenden Durst mit kaltem Wasser, das ihr das Mitleiden eines Vorübergehenden reichte, und erleichterte in jeder Weise seinen schweren Todeskampf, so viel dies in menschlicher Macht stand.

Und Rudolph erkannte, so weit seine Seelenkräfte noch hienieden waren, seinen Engel in ihr; aussprechen konnte er es ihr nicht mehr, aber in seinem brechenden, zum Himmel gewandten Auge lag ein heißer Dank und Segen für sie.

Endlich hörte Adelheid seinen Todesseufzer; dann blieb alles lange still wie im Grabe. Noch einmal nahm Adelheid ihre letzten Seelenkräfte zusammen; sie betete lange und dankte Gott für die Erlösung ihres Gatten hier und jenseits, denn daß sie von dieser die glaubensvolle und trostreiche Ueberzeugung in sich trug, hatte sie so lange aufrecht erhalten. Vom Himmel kehrte ihr Auge noch einmal auf Rudolph's geliebtes, nun so still und ruhig gewordenes Antlitz zurück. Dann schwankte sie, ihren eigenen nahen Tod fühlend, ihr Kind in den Armen, fort, ohne zu wissen wohin. Sie kam bis zu dem Kloster St. Plectrude. Auf dessen Schwelle sank sie nieder und starb. Aber ihre Leiden und ihre Liebe machten sie unsterblich in den Herzen ihrer Schwestern der Mit- und Nachwelt.

Schneegegend.

Es geht, gehüllt in weiße Linnen,
Die alternde Natur zur Ruh';
Die greisen Berge, Schnee am Haupte,
Sie schauen ernst und traurig zu.

Der Himmel rollt den Vorhang nieder,
So düster, grau, so schwer und dicht,
Er wehrt der ew'gen Lampe Strahlen
Und schützt die Kranke vor dem Licht.

Die tiefe Ruhe nicht zu stören,
Schweigt selbst des Vogels Freudesang.
Des jugendlichen Stromes Brausen,
Den strenger Frost in Ketten zwang.

Die ew'gen Fahnen nur, die Tannen,
Sie winken heimlich ihren Gruß.
Der Quell singt still ein Lied voll Unmuth,
Von grüner Freiheit, eis'gem »Muß«.

Der dürre Wald streckt weinend, starrend,
Verzweiflungsvoll den Arm empor,
Der Sturm heult klagend durch die Lüfte
Den jammervollen Grabeschor.

Der Mensch allein steht unerschüttert,
Vom weichen Grame kaum berührt,
Weil er es fühlt, auf Gott vertrauend,
Daß noch ein Frühling kommen wird.

Kamill Maria Schlechta.

Kleine Lieder und Sprüche

von

Caroline Münchmeyer.

I.

Arm iſt, der nicht vermag zu lieben,
Dem nichts vom Leben iſt geblieben,
Als nur ſein Ich, ſich ſelbſt verehrend,
Und von dem Nächſten viel begehrend;
Der ſich getäuſcht glaubt und betrogen,
Wenngleich er nur ſich ſelbſt belogen,
Und hätt' er Geld und ſchöne Kleider,
Und wär' ſie groß die Schaar der Neider,
Arm, wer nicht warm!
Sehr arm, ſehr arm!

Reich iſt die Seele, wenn ſie giebt
Mit aller Kraft, mit der ſie liebt,
Nicht auf die Güte And'rer warten,
Sich ſelber pflanzen einen Garten,
Voll Roſen bei dem Veilchenbeete!
Die Kränkung tauchen ſtill in Lethe;
Mit warmem Blick und vollen Händen
Den Freudeloſen Gaben ſpenden:
Reich iſt dies Herz
Auch noch im Schmerz!

2.

Es iſt mir doch, als ſollt' es ſein.
Als wär' der Schmerz mein eigen,
Wie Aerzte auch mein eigen ſind,
Mein ganzes Sein durchdringt.
Ach, wie ein Ring, ſo legt ſich
Der Kummer um die Seele.
Er drängt ſie,
Beengt ſie,
Daß Traue hervor
Quillt wie ein Strom
Der heißen Gerubie Welt.
Und viele Wellen wuſch fort
Das Leid, die Qualen, allen Schmerz,
Dann ragt zum Grunde ſich die Fels,
Daß ſüßer Einklang mild ertönt,
Als wär' nun Alles ausgeſöhnt.

3.

Im meinen wirren Tagen
Da wußt ich oft zu ſagen:
Ich ſing' im Leide noch! —
Der Leu iſt mir verklungen,
Hab lange nicht geſungen —
Ein Liedchen ſing' ich doch.

Es kam in ſtiller Weihe
Beim ausgefahr nen Gleiſe
Der Wagen mir das Wort.
Nun kann im Gram ich ſingen
Und aus dem Herzen dringen
Mir Klänge fort und fort.

Mich ſanft hinüberleiten
In eine neue Welt.
Er tröſtet mich hienieden,
Erfüllet mich mit Frieden,
Hat mir die Nacht erhellt.

4.

Sorg' ein Jeder nur für den kommenden Morgen,
Gott wird ſchon für den kommenden Abend ſorgen.

5.

Flicht' ins Abendgebet Gelübde für kommende Tage,
Damit die Seele Dein Wollen Dir durch den Schlummer
trage!

6.

Mit dem Tage wird Du werden zum Vollbringen die Kraft,
Wenn der Wein und das Herz mit der Hand im Einklange
ſchaft.

7.

Bewahre Dich nur vor eig'nem Verwirre immer,
Vor den Verwirren Anderer bewahrt Du Dich nun und
nimmer.

8.

Daß man doch öfter ernten will,
Und ſtreute keine Saat!
Sä' edlen Samen ſanft und ſtill,
So wirſt Du ernten, wenn auch ſpät.

der Petrarka's Freund war [12], der um die Urkundensammlung seines Vaterlandes sich die größten Verdienste erworben [13], und dem auch diese Kapelle ihre alten, für die Kunstgeschichte überaus lehrreichen Mosaiken verdankt [14].

Es ginge offenbar zu weit, wollte man all' derjenigen Denkmäler auch nur flüchtig gedenken, die sich über den Grabstätten von Männern erheben, welche in Kunst und Wissenschaft, im Staate oder in der Kirche, im Heere oder auf der Flotte, im Rathssaale oder vor den Gerichtsschranken sich ausgezeichnet oder deren Verdienste die Jahrbücher der Geschichte verzeichnet haben. Nicht ohne Ueberraschung gewahrt der Reisende bei seinen Wanderungen durch diese wundervolle Stadt die Unzahl großartiger Grabmonumente, die in einigen Kirchen, wie in S. S. Giovanni e Paolo, ai Frari, in San Francesco della vigna und anderswo sich so zahlreich an einander drängen und über einander emporthürmen, daß das Auge keinen Punkt findet, an dem es von all' der Pracht und Herrlichkeit, von all' den geschichtlichen Erinnerungen, Beziehun-

[12] Viaggi di Francesco Petrarca in Francia, in Germania ed in Italia descritti dal Professore Ambrogio Levati. Milano 1820. 4. Vol. IV. p. 5 e seg.

[13] Des Doge Andreas Dandolo, die von demselben angelegten Urkundensammlungen zur Staats- und Handelsgeschichte Venedigs. Mit den Originalregistern des Liber albus, des liber blancus und der libri pactorum aus dem Wiener Archiv. Von Dr. Gottl. L. Fr. Tafel und Dr. G. M. Thomas. Aus den Abhandlungen der k. bayer. Abhandlungen der Wissensch. III. Cl. — München 1853. 4. Bd. VIII. Abtheil. I. S. 7 u. f.

[14] Epistola di Giovanni Davide Weber al Emman. Ant. Cicogna intorno alle colonne Akritane e loro monogrammi etc. in dem Werke: Delle inscrizioni veneziane raccolte ed illustrate da Emm. Ant. Cicogna. Venezia 1824. 4. Vol. I. p. 382

gen, Allegorien, Sinnbildern und Sprüchen, mit denen ſie ſo reich verziert, zuweilen ſogar überladen ſind, ausruhen könnte; die nicht ſelten in gewaltigen Maſſen, oft zwei, drei Stockwerke hoch, emporgebaut oder auf Conſolen geſtellt, mit Waffen und anderen Siegestrophäen, Statuen, Säulen, Büſten und Reliefs geſchmückt, nicht ſelten bis an die Decke hinauf angebracht oder neben und zwiſchen die Altäre hingeſtellt, zuweilen ſogar ſchon an den Schauſeiten der Tempel in der Art architektoniſch geordnet und auf das großartigſte entfaltet ſind, daß ſie als reich geſchmückte Portale die Ein- und Ausgänge der Gotteshäuſer bilden. Am meiſten wird das nordiſche Auge durch den Anblick lebensgroßer Reiterſtatuen, aus vergoldetem oder übermaltem Holze geſchnitzt, überraſcht, die zuweilen dicht unter den Kirchenwölbungen ſich zeigen, von deren ſchwindelnder Höhe dann die geharniſchten Ritter zu Pferde ſo ernſt auf uns herabſchauen.

Der Anlage von Grüften war die Lage Venedigs nicht günſtig. Ringsum vom Meere umfloſſen, in allen Hauptſtraßen von der ſalzigen Fluth durchzogen, iſt das Waſſer in dieſer Stadt ſogleich bei der Hand, wie man nur einige Fuß tief gräbt; ja es dringt nicht ſelten zur Zeit hoher Springfluthen ſelbſt ſchon aus jenen untiefen Abzugegräben urplötzlich und mit Gewalt hervor, die man anlegen mußte, um der Regentraufe einen unterirdiſchen Abfluß zu eröffnen. Um dieſes Uebelſtandes willen verſenkten die Venetianer ihre Todten am liebſten in ein bloß ausgemauertes Grab unterhalb des Marmorgetäfels ihrer Dome. In ſolchem Grabe liegt auch der berühmte Doge Francesco Moroſini (1688 bis 1694), genannt der Peloponneſier. In San Stefanes breitem Mittelſchiffe erblickt man nämlich, wenige Schritte vom Haupteingange entfernt, am Fußboden einen großen, mit Kriegstrophäen reich verzierten

Prunkdeckel einer umfangsreichen Grabesgruft. Unter ih
ruht dieser gewaltige Seeheld, der einst ein Schrecken der Türk
und ein Todesherold für Tausende von Christen und Nich
christen war; denn nach der damaligen Sitte türkischer Krie
bezeichneten Mord, Raub und Verwüstung weiter Landstric
jeden Kriegszug; und Morosini hatte deren so viele zu führe
er hatte so viele Städte erobert, so viele Schlachten zu Was
und zu Lande geschlagen, so viele Raub- und Verwüstung
züge unternommen, daß man ihm wohl mit Recht de
Beinamen eines Herolds des Todes, namentlich für die griechisch
türkische Halbinsel Morea (den Peloponnes), beilegen konnte[1].

Der vielen Terrainhindernisse ungeachtet hatten denn be
der venetianischen Kirchen mehre ihre besonderen Krypten, ode
wie sie hier genannt werden, Sottoconfessioni, so z. B. Sant
Maria dei miracoli, S. Pietro di Castello, S. Maria gloriosa
dei Frari, San Marco, San Zaccaria und mehre andere.

Von allen diesen Grüften ist dermalen nur mehr eine ein
zige zugänglich und von den Gläubigen auch täglich besucht
und das ist die Gruft der dem Propheten Zacharias geweihte
Kirche, die zu den ältesten und sehenswerthesten Venedigs
gehört[2]. Auch diese heilige Stätte war aber, wie so viele ande

[1] Tre documenti della famiglia Morosini pubblicati da prim
volta in occasione delle felicissime nozze del Conte Luigi Michie
guardia nobile di S. M. colla Contessa Annetta Morosini dall Al
Francesco Nardi. Padova 1840. p. 3—5. — Francesco Morosini
il Peloponnesiaco starb am 6. Januar 1694.

[2] Dieses Kloster und die dazu gehörige Kirche sind im Auftrag
des Kaisers Leo V., des Armeniers in den Jahren 814—820 unte
den Dogen Angelo und Giustiniano Partecipacio, durch Reliquien be
reichert, von Neuem erbauet worden. Urkunden der älteren Han
dels- und Staatengeschichte der Republik Venedig mit

Venedigs, mehr als einmal ein Haus des Todes und der Schauplatz von mehr als einer Gewaltthat. Innerhalb des Umfanges der alten Kirche fanden acht der frühesten Herzöge ihre irdische Ruhestätte, von denen mehre durch Mörderhand fielen. Es war überhaupt damals eine gar böse Zeit: Parteien standen Parteien gegenüber, und nicht leicht war es für den Herzog (Dur. Duca, Doge), sie alle zu befriedigen. So erging es auch dem alten Dogen Pietro Tradonico (837 bis 864). Auch er, der denn doch schon über sechsundzwanzig Jahre der Republik vorgestanden, konnte es den Barbolani, Selvi, Falcdri, Candiani und ihrem Anhange nicht Recht machen; sie beschlossen daher sein Verderben und warteten zur Ausführung ihres Vorhabens nur eine günstige Gelegenheit ab. Diese fand sich bald. Als er eines Tages, es war der zweite Ostertag des Jahres 864, der damals auf den 2. April fiel (nach Anderen aber soll die That am Kreuzerhöhungstage geschehen sein), in Begleitung seiner Leibwache nach der Vesper die Kirche von San Zaccaria verließ, überfielen ihn seine Gegner. Ein Theil der Seinigen wurde erschlagen, die Uebrigen nahmen, von den Empörern heftig verfolgt, die Flucht nach dem nahen Herzogspalaste, wo man sie mehre Tage hindurch belagerte. Der Doge selbst wurde am Ausgange aus dem Tempel des Herrn im Tumulte ermordet. Den entseelten

besonderer Beziehung auf Venedig und die Venetianer vom neunten bis zum Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von Dr. G. L. A. Tafel u. Dr. G. M. Thomas. Wien 1856. 8. Theil I. S. 1 u. f. Fontes rerum venetarum antiquis monumentis nunc etiam primum editis illustratae auctore Flaminio Cornelio etc. Venetiis 1749. 4. Tom. XI, p. 395—404. — Cicogna a. a. O. II, p. 103—175.

habe Gott und die Armen geliebt, sei sittsam und anmuth
eine Feindin des Luxus und alles grausamen Gepränges
wesen [1]. Felice war noch Zeuge der Siege, welche die Kre
fahrer, von den durch ihren Gatten angeführten Venetiane
unterstützt, an der syrischen Küste über die Sarazenen erfocht

Unter der Wölbung des ersten linken Aeußerbogens der
den Halle zeigt sich ein dritter Sarg; es ist derjenige d
Dogen Bartolomeo Gradenigo, der in der Reihe der Dog
der dreiundfünfzigste war (1339 bis 1342). Der Nam
Gradenigo war für Venedig kein erfreulicher. Unter Pet
Gradenigo, einem seiner nächsten Vorgänger, wurde im Jahr 12
die Zahl derjenigen Familien, welche fortan Sitz und Stimm
im großen Rathe haben sollten, willkürlich verringert, welch
Staatsstreich man die Schließung des großen Rathes (la serrat
del gran consiglio) nennt; er selbst war ein schwacher Mann
der die Degenmacht den Eingriffen eben dieses Rathes preis
gegeben hatte, und Giovanni Gradenigo (1355 bis 135
folgte unmittelbar auf jenen unglücklichen Marino Faliero, d
den Versuch, Fürst und Volk von der Tyrannei einer übe
muthigen Oligarchie zu befreien, am 17. April 1355 mit de
Tode durch Enthauptung büßen mußte [2].

Ein vierter Sarg, der aber weiter zurück, gegen den in di
Kirche selbst hineinführenden Seiteneingang hin, zu sehen ist

[1] Aus Venedig. Vom Verfasser des Racman. (Herrn Pfarrer Passavan
in Basel.) Basel 1853. Bd. I. S. 99. — Felice, die Gattin des Dogen
Auch nicht, wie es in diesem Werke heißt, im Jahre 1111, sondern 1101
Anno millesimo centesimo decimo primo. — Venetia città nobilissima e
singolare descritta in XIIII libri. da M. Francesco Sansovino et
In Venetia 1663. 4. p. 94.

[2] Andrea Navagiero a. a. O. col. 1011. — Marino Sanuto a
a. O. col. 631. — Romanin a. a. O. Vol. III, p. 187 u. 188.

birgt die irdische Hülle des vierundvierzigsten Herzogs Marino Morosini (1349 bis 1352), dessen Verdienste um sein Vaterland mehr in der Befestigung der öffentlichen Sicherheit der Stadt und der Wahrung der Ruhe und Ordnung im Inneren des Staates, als in glänzenden äußeren Unternehmungen bestanden. Dieser Herzog war der erste unter den Dogen, der nach einem Beschlusse des großen Rathes in herzoglicher Kleidung begraben und dessen Wappenschild in der Markuskirche aufgehängt wurde [9].

Aehnliche alte Sarkophage, die wirkliche Gräber sind, enthalten auch viele andere Kirchen; wer könnte aber, ohne die Grenzen dieses Aufsatzes ungebührlich zu erweitern, alle die Steinsärge älterer Art aufzählen, die in den Kirchen Venedigs oder in den Kreuzgängen ehemaliger Klöster noch vorhanden sind und die Reste von Männern enthalten, die nicht bloß in der Geschichte ihres Vaterlandes, sondern auch in der Weltgeschichte eine Rolle gespielt hatten.

Weit häufiger begegnet man Steinsärgen, die, auf Tragsteinen ruhend, an den hohen Kirchenwänden haften [10]. Auch um einen solchen zu finden, brauchen wir nicht weit zu gehen; wir treten nur in die alte, in mehrfacher Beziehung sehenswerthe Taufcapelle derselben Basilica ein. Da finden wir an der südlichen, der Piazzetta zugekehrten Wand den Sarg des Dogen Andrea Dandolo (1343 bis 1354) [11], des letzten der Herzoge, die in dieser Kirche begraben worden sind, des wichtigsten der alten Chronikenschreiber Venedigs, eines Mannes,

[9] Andreae Naugerii Historia veneta a. a. O. col. 997.

[10] Dergleichen Särge findet man abgebildet in der Opera dei Signori Selvatico und Lazari z. B. I. 145 u. 183.

[11] Dessen Abbildung findet man in den »Monumenti principali d'Europa etc. Fasc. IX. Tav. VI.

Zeiten gelangten. In dieser einst so berühmten Abtei le
viele der ausgezeichnetsten Männer. Hier arbeitete der gele
Fra Mauro, der schon lange vor Vasco de Gama und P
da Mosto ein Planisphärium verfertigt hatte, in dem ve
Afrika ganz vom Wasser umgeben sich zeigte[1]). Hier w
die gelehrten Camaldulenser Mittarelli, Costadoni, Gate
und Andere wissenschaftlich thätig; in ihr lebte viele Jahre
gelehrte Don Placido Zurla, später zum Cardinal erhoben,
Fra Mauro's Weltkarte und die Reisen der Venetianer und
Verdienste um die Erweiterung der Erdkunde durch die St
len seiner Gelehrsamkeit beleuchtete[2]). Aus ihm ging end
auch Don Mauro Cappellari hervor, der später als Gregor X
den päpstlichen Stuhl bestieg.

Die Sage geht, es rühre der Name dieser Insel von ei
Mönchlein her, welches auf ihr zu Ehren des Erzengels Mic

[1]) Storia civile e politica del commercio de' Veneziani di C
Antonio Marin, Patrizio veneto. In Venezia 1800. 8. Vol
p. 207. — Diese leider mehrmals dem Fra Mauro zugeschrie
Planisphärium, welches jedenfalls zwischen 1457 und 1459 angefe
wurde, war in der Bibliothek dieses Klosters bis zum Jahre 1810,
bei der Aufhebung des Klosters, aufbewahrt, befindet sich aber
jetzt in der Sala delle Scuole des herzoglichen Palastes. P. Selva
e V. Lazari Guida artistica etc. p. 63 e 283.

[2]) Il Mappamondo di Fra Mauro Camaldolese descritto ed
illustrato da D. Placido Zurla della stessa cronie. Venezia 1
II. Voll. — Teilweise Del Viaggi e delle scoperte africane di Al
da Mosto patrizio veneto. Dissertazione di Don Placido Zurla A
Venezia 1815. 8. — Di Marco Polo e degli altri viaggiatori o
orientali più illustri, dissertazioni del P. Ab. D. Placido Zurla con
prodotte sopra le antiche mappe lavorate in Venezia e con qua
delle [illegible]. In Venezia 1818. II Volumi in 4.

durch die Familien Briosa oder Brustelon im zehnten Jahrhundert erbaut worden sei, und die historisch sattsam beglaubigte Legende berichtet, der heilige Romuald habe hier, inmitten der Sümpfe, jahrelang in einsiedlerischer Zurückgezogenheit der Betrachtung göttlicher Dinge gelebt; mit ihm ein anderer Mönch Marinus[45]). Es herrschte damals der s. Pietro Orseolo (976—978), der den Thron nach einem grauenhaften Volksaufstande — in dem sein unmittelbarer Vorgänger, Pietro Candiano IV. sammt seinem Sohne, einem Säugling, den man aus den Armen seiner Amme, die ihn zu retten suchte, gerissen und vor den Augen des Vaters ermordet hatte, das Leben verlor — nicht ohne den Verdacht bestiegen, bei der Ermordung Candiano's die Hand im Spiele gehabt zu haben, indem er es gewesen sein soll, der dem empörten Volke den Rath gegeben, die dem Palaste benachbarten Häuser in Brand zu stecken, auf daß die Flammen auch den herzoglichen Palast ergreifen und so den Dogen nöthigen möchten, seine Burg zu verlassen[46]). Mit diesem Dogen verkehrten die beiden frommen Einsiedler nach seiner Thronbesteigung viel, und scheinen auch, in Verbindung mit dem Abte Guarino aus Frankreich, nicht wenig auf seine Gemüthberichtung eingewirkt zu haben, die ihn bestimmte, den Palast und Venedig nächtlicherweise insgeheim zu verlassen, und den Thron mit einem

[45]) L'uno s'accompagnò con un suo' nome, il quale stava sopra un paludo appresso Murano, che avea fatto una chiesiola San Michele. Andrea Navagiero a. a. O. col. 955.

[46]) Tandem nequam consilium Petri Orseolo secuti, ut ait Petrus Damianus, propinquas domos, quae extra palatium circa rivulum consistebant, igne mixto piceo fomento accendere studuerunt etc. Dandoli Chron. a. a. O col. 211.

Steinpflaster des Tempelvorhofes unbeachtet liegen. Die Nonnen des an diese Kirche stoßenden Klosters wagten sich erst in der Stille der Nacht aus ihren Mauern heraus, und beerdigten den Herrn in der Vorhalle ihrer Kirche [17].

Auch Vitale Michiel II. (1156 bis 1172), dessen Leichnam ebenfalls hier beigesetzt war, wurde am 28. Mai 1172 in einem Volksaufstande, in geringer Entfernung von dieser Kirche, wohin er sich noch retten zu können vermeinte, von Marco Gafele ermordet [18].

Kirche und Kloster wurden auch wiederholt durch Feuersbrunste zerstört. Eine solche ereignete sich auch im Jahre 1105. Das Feuer brach zwar weit von hier, in der Nähe der den h. h. Aposteln geweihten Kirche aus, wurde aber durch einen heftigen Sturm bis über diese Gegend hinaus verbreitet. Die verzagten Nonnen, hundert an der Zahl, flüchteten sich sämmtlich in die Krypte (Confessione) ihrer Kirche hinab, wo sie sich sicher glaubten, aber alle ihren Tod durch Erstickung fanden [19].

Diese Gruft, in die man erst im Jahre 1847, bei Gelegenheit einer umfassenden Reparatur, die nothwendig wurde,

[17] Marini Sanuti vite dei duchi di Venezia, bei Murat. a. a. O. col. 453.

[18] Andreae Danduli Chronicon a. a. O. col. 296.

[19] Il silenzio di San Zaccaria snodato nella pubblicazione dell' antichissima origine, prosperi ingrandimenti et amplissimi privilegi dell' insigne suo monistero di Venezia etc. del Domenico Bozzoni. Venezia 1764. 4. p. 20. — Cenno storico intorno al tempio ed al sotterraneo di S. Zaccaria Profeta con la coronetta alle cinque piaghe etc. (Ex ab. Jacopo Bernardi.) Venezia 1856. 16. p. 8 u. 9.

um diesen Theil des Baues gegen bedeutende, durch das eindringende Wasser nahe drohende Verwüstungen zu schützen, den Zugang wieder eröffnet [20]) und im December des Jahres 1849 dem öffentlichen Gottesdienste wieder zurückgegeben hat, wird nun Tag für Tag von frommen Gläubigen besucht, während die weiten Räume, welche unter der Markuskirche liegen, dermalen schon längst jedem Besuche unzugänglich sind.

Die dunkeln Hallen dieser Gruft, welche von ungefähr sechzig durch niedrige Bögen und Wölbungen verbundene kurze, dicke Säulen gebildet werden, breiten sich unter dem um mehre Stufen erhöhten Chore der Basilika, unter der an interessanten alten Kunstdenkmälern so reichen Capelle des Hochaltares und den beiden Seitencapellen aus [21]). Zwei Marmortreppen führten sonst aus der oberen Kirche in diese dunkeln Gewölbe hinab, die aber jetzt verschlossen sind, und deren Eingänge zu beiden Seiten jener Stufen liegen, die zunächst hinter den zwei Ambonen, auf denen nach altchristlichem Ritus der Gemeinde die

[20]) In der durch ihre kunstgeschichtlich merkwürdigen Altäre ausgezeichneten Capelle di S. Isidoro (S. Janotto in seiner descrizione della città in dem Werke: Venezia e le sue lagune. Venezia 1847. 8. Vol. II. P. II. p. 169 e 173.) findet sich an der in diesen, jetzt dem h. Athanasius geweihten, ehemaligen Chor der Nonnen hinabführenden Treppe folgende Inschrift:

All esempio delle pie donne
prime accorse
Allo sconsolato sepolcro
Alquante divote
Apprivano questa via
Die XXIV Settembre MDCCCXLVII.

[21]) Osservazioni sopra l'alzamento del fiume marittimo delle lagune veneziane del Sign. Conte Giacomo Filiasi etc. Treviso 1826 p. 22.

Opfer und das Evangelium verkündet wurden, in die dem Hochaltare zunächst liegenden Räume emporführen [22]). Bei einem erst in diesem Jahrhunderte unternommenen Besuche zeigte sich, daß es noch eine zweite, tiefer liegende Gruft gebe, die unter dem Mittelschiffe der oberen Kirche, von den zum Chore emporführenden Stufen an, gegen den Haupteingang der Basilika hin sich erstreckt, von deren ganzer Ausdehnung gegen den Platz zu man sich aber darum keine Gewißheit verschaffen konnte, weil bei weiterem Vordringen von der Decke herabgefallenes Gestein, Mörtel und anderes Trümmerwerk sich zeigte, welches das Verfolgen dieser Richtung bis ans Ende der Gruft unzulässig machte. Eine dicke Granitsäule fand sich gleich zu Anfang dieses Theils der Krypta, welche der in der oberen Kirche aus dem Mittelraume in den Chor emporführenden Steintreppe zur Stütze dient. Vielleicht daß das Nachgeben einer oder der anderen unterirdischen Säule oder das Einstürzen eines oder des anderen Bogens derselben jene, den Fremden so sehr überraschende wellenförmige Gestaltung des herrlichen Marmorpflasters der oberen Kirche, das auf den Hallen dieser Gruft ruht, veranlaßt hat [23]). — Auch diese Grüfte haben ihre eigene Geschichte, die mit der Geschichte des Baues der ganzen Basilika auf das Innigste zusammenhängt. In

[22]) Diese Treppen finden sich unter Nr. 12 der Pianta della r Basilica di S. Marco, die in Zanotto's Werk: Fabbriche più cospicue di Venezia, misurate, illustrate ed intagliate dai membri della veneta r. Accademia di belle arti. Venezia 1815. Imp. Fol. Vol. I.

[23]) Sulla Sotto-Confessione antica sotterranea e sulla Pala d'oro della chiesa di San Marco in Venezia. Notizie del sacerdote D. Valentino Giacchetti sacrista dell' i r. Basilica suddetta. Venezia 1838. 8. p. 3 e seg. — Außerdem F. Zanotto a. a. O. S. 14 u. 45. — Filasi a. a. O. S. 23 u. 24.

ihnen ruhte der Körper des Evangelisten Markus, den die Venetianer aus Alexandrien entführt hatten und der jetzt unter dem Hochaltartische der Oberkirche liegt. Durch mehre Jahrhunderte. Vor ihm wurde, wie einst in den Katakomben Roms, unter einem großen Zusammenflusse von Menschen von Zeit zu Zeit feierlicher Gottesdienst gehalten; allein schon im Jahr 1450 befand sich die Gruft in einem Zustande, der ihren weiteren Besuch nicht mehr räthlich machte, da das Wasser, den ununterbrochen fortgesetzten Schutzbauten zum Trotz, dennoch in dieselbe eindrang. Um das Jahr 1580 wurden daher diese Räume ganz verlassen, ihre Zugänge abgeschlossen und die beiderseitigen Treppen, die bis dahin aus ihnen in die Kirche hinaufführten, versperrt. So lagen sie durch nahezu dritthalb Jahrhunderte ganz verlassen da, und keines Menschen Fuß hatte diese lichtlosen Wölbungen je wieder betreten. Erst im Jahre 1816 versuchte man es, durch eine besondere Veranlassung angetrieben, bei Fackelschein wieder in dieselben hinabzusteigen; man fand sie unter Wasser gesetzt und mit böser Luft erfüllt. Im Jahre 1825 ergab sich abermals die Nothwendigkeit, sie zu betreten. Man schöpfte das Wasser aus und stieg von Neuem in sie hinab. Bei dieser Gelegenheit machte man höchst interessante architectonische und andere Wahrnehmungen, die aber mit unserem Gegenstande in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen und darum hier mit Stillschweigen übergangen werden müssen[24]. Zum Jahre 1835 wurde abermals eine Lüftung der Gruft und eine stärkere Befestigung

[24] Ecclesiae Venetae antiquis monumentis nunc etiam primum illustratae ac in decades distributae authore Flaminio Cornelio Senatore Veneto. Venetiis 1749. 4. Decade XIII, pars prior, p. 8. et seq.

den Theile der Krypta vorgenommen. — Die Legende knüpft auch an diese Stätte ihre geheimnißvollen und beziehungsreichen Fäden an, und berichtet so Manches, was vielleicht ein anderemal nicht ohne Theilnahme vernommen werden möchte, dermalen aber und hier durchaus nicht am geeigneten Platze wäre [29].

Alle übrigen Grüfte, deren es unterhalb mehrer Gotteshäuser Venedigs gab, sind dermalen längst geschlossen, verschüttet oder von Wasser erfüllt und zu Begräbnißstätten unbrauchbar geworden. Dieses wurden sie wahrscheinlich schon frühzeitig, da der Wasserspiegel der Lagune sich bereits seit Jahrhunderten, wenngleich nur unmerklich, so doch regelmäßig immer mehr und mehr erhebt. Man mußte sie daher schon frühzeitig schließen und durch Kirchhöfe ersetzen.

Der Kirchhöfe (Cimiteri) hatte Venedig noch im vorigen Jahrhunderte wahrscheinlich so viele als Pfarreien, größere Kirchen und Klöster. Der Pfarreien zählte man vor dem für alle religiösen und Wohlthätigkeitsanstalten so verhängnißvollen Jahre 1810 nicht weniger als 72, und der Kirchen überhaupt über 200. [30] Es war somit auch die Zahl der Kirchhöfe, die auf den Inseln zerstreuten Gottesäcker mit eingerechnet, keine viel geringere, da nicht nur eine jede Pfarrei,

[29] Cf. Giacomo Filiasi a. a. O. p. 18—20.

[30] Degli edifizi consacrati al culto divino in Venezia o distrutti o mutati d'uso nella prima metà del secolo XIX. Note storiche tratte da un Catalogo inedito di Don Sante della Valentina, Cappellano etc. Venezia 1852. p. 15 e seg. — Manuale ad uso del forestiere in Venezia compilato dal Nob. Gianjacopo Fontana etc. Venezia 1847. 16. p. 77.

sondern auch sogar jedes Kloster seinen eigenen Begräbnißort hatte. Diese Kirchhöfe schloß man nach und nach, da sie die freieste Bewegung des städtischen Verkehrs zu Lande hemmten und man der von ihnen eingenommenen Räume zur Erweiterung der Plätze und zur Anlegung neuer Straßen und Durchgänge bedurfte.[267]) So kam es, daß die Kirchhöfe nach und nach aus der Mitte der die Stadt bildenden Inseln ganz verschwanden, und zwar die letzten Spuren erst vor wenigen Jahren. Noch im Herbste des Jahres 1851 wandelte man in der jetzt ganz neu gepflasterten schmalen und langen, mehrmals im Winkel sich brechenden Calle und Sottoportico dell' Ospedaletto, zwischen der Pfarrkirche der h. h. Johann und Paul und der Spitalskirche Santa Maria dei derelitti oder dem Ospedaletto, auf lauter Leichensteinen des benachbarten Dominikanerklosters, die jetzt schon längst in den Werkstätten der Steinmetze verarbeitet worden sind. Und so erinnern denn an diejenigen Stätten, welche einst die Kirchhöfe einnahmen, nun noch einzelne Benennungen von Plätzen, Gässen und Höfen [271]).

[267]) Cf. Galliciolli: Delle memorie venete etc. T. III. p. 35 e segg.

[271]) So heißt man in der ehemaligen Pfarrei San Francesco della Vigna eine Calle del Cimitero, und einen Campo vicino il Cimitero in der Pfarrei der hh. Gervasius und Protasius; auch der Beiname des Orts, dem wir so häufig begegnen, deutet auf eine Stätte hin, an der oder in deren Nähe die Todten beigesetzt wurden; so giebt es einen Campo morto in der Parrocchia di S. Nicolò da Tolentino, einen Ponte dei Morti auf der Insel von S. Nicolò dei Mendicoli; einen Campiello dei morti in jener der hh. Gervasius und Protasius und in der di S. Giacomo dall' orio und je eine Calle dei morti in den Pfarreien S. Maria del Rosario, S. Trovaso, S. Angelo Raffaele, S. Cassiano und SS. Giovanni e Paolo.

Aus dieser großen Zahl ehemaliger Kirchhöfe wollen
heute nur eines einzigen ausführlicher gedenken, da a
und in seiner Nähe sich Begebenheiten zugetragen habe
der Erwähnung werth sind. Um zu ihm zu gelangen,
wir, vom Markusplatze ausgehend, an drei Kirchen, San
Santa Maria Zobenigo und San Maurizio, vorüber, in
wir, und zwar sowohl im Inneren als von Außen, der
maler mehre antreffen, die näher ins Aug gefaßt zu
verdienten; doch wir können bei ihnen nicht verweilen,
müssen unserem Ziele ohne Aufenthalt entgegenstreben
uns aber schon nach kurzer Wanderung entgegentritt.

Wir stehen vor einem durch seine Bauart anziehenden
nämlich vor der dem ersten Blutzeugen Christi, dem h. St
geweihten Kirche, unter deren drei hohen und weit geöf
Thüren, falls es uns beliebte einzutreten, wir auch auf
Grabmäler stoßen würden, die sich über der irdischen Ruh
von Männern erheben, die einst auf der Bühne des poli
Lebens eine bedeutungsvolle Rolle gespielt haben (wie z.
Da liegt unter Anderen auch Jacopo dal Verme, von dem die
berichtet, daß er es gewesen, der den venetianischen Senat
die Erinnerung an das Sprichwort: «Ein todter Mann
keine Kriege mehr,» zur Hinrichtung der drei Carrarese
stimmt habe; da ruht der berühmte Befehlshaber der ve
nischen Heere zur Zeit der Ligue von Cambray, Bartol
Alviano (er starb im Jahr 1515) u. m. A. Wir können
auch hier nicht verweilen und werfen nur noch im Vorbei
einen Blick in den Klosterhof, in dem Francesco Novello
rara, der alte unglückliche Beherrscher von Padua, ein un
liches Grab gefunden, in das ihn List, Verrath und
lebtet haben.

Zwischen dem Hause Carrara und der plötzlich landergierig gewordenen Republik Venedig bestand, wie es zwischen Nachbarn nicht selten der Fall ist, schon von langer Zeit her eine [illegible] und heimliche vielfach genährte Animosität die nur in dem gänzlichen Untergange des Gegners ihre Befriedigung finden zu können vermeinte. Das Letztere galang nun den Venetianern, die da überzeugt waren, daß sie ihre nicht unbegründete Furcht vor den Carraras und ihren dieser Furcht entsprechenden Haß nur nach Vertilgung des ganzen Geschlechts schwinden sehen würden. Durch Ränke aller Art, durch List und Verrath hatte sich Venedig der Stadt Padua bemächtigt und den tief gebeugten Fürsten durch Galeazzo von Mantua dahin gebracht, sich der Großmuth des Senates anheim zu stellen. Francesco Novello und seine Söhne Francesco III. und Jacopo hatten aber kaum die Lagune betreten, so war ihr Untergang schon beschlossen und eben so rasch auch herbeigeführt. Man verfuhr mit ihnen nicht wie mit kriegsgefangenen Fürsten, sondern wie mit verbrecherischen Unterthanen. Alle drei wurden auf Befehl des Senats im Kerker erdrosselt, und zwar Francesco Novello am 16. Januar des Jahres 1406, seine beiden Söhne am darauf folgenden Tage. Nach diesem dreifachen Morde wurde das Gerücht, das aber keinen Glauben fand, verbreitet, die drei Carraras seien im Gefängnisse unversehens eines plötzlichen Todes gestorben. Die Leichen der beiden Brüder wurden am 19. Januar in aller Stille auf verächtliche Weise (villissamente) in der Kirche einer Lagunen-insel beerdiget [1]; Francesco Novello's Leichnam aber im

[1] Nach Einigen in San Giorgio Maggiore, nach Andern in San Biagio Catholdo auf der Insel Isola Grande. Dolle inscriptiones

Klosterhofe der Kirche des h. Stefano delle tombe auf eine seinem Range angemessene feierliche Weise begraben [78].

Dieser Kirche gegenüber lag einst auch ein besonderer Kirchhof. Heut' zu Tage ist auch von ihm als einer Begräbnißstätte keine Spur mehr zu entdecken, nicht einmal im Namen, denn der Ort heißt jetzt Campielle nuove: nur an der Hinterwand eines auf ihm liegenden Hauses berichtet eine neuere Inschrift, daß der alte Kirchhof im Jahre 1838 auf Gemeindekosten dem Durchgange eröffnet worden sei [79]. Acht halbkreisförmige Stufen führen jetzt im Angesichte der Stephanskirche zu dem ganz mit breiten Steinen gepflasterten Platze empor, der gegenwärtig zum abkürzenden Uebergange in die breite Piscina San Samuele und zur Ueberfuhr der Traghetto di Ca Garzoni dient. Dieses Plätzchen erinnert an ein Ereigniß, das zur Bezeichnung der Zustände jener Zeit, in die es fällt, nicht ohne Bedeutung ist. Gegen das Ende des XV. Jahrhunderts war die Seeräuberei in den griechisch-türkischen Gewässern eine furchtbare Geißel der Schifffahrt und des Handels.

Veneziane raccolte ed illustrate da Emmanuele Antonio Cicogna. Venezia 1831. 8. Vol. IV, p. 618 e 619.

[78]) Marino Sanuto a. a. O. col. 842. — Raphaini Caresini Continuatio Andreae Danduli Chron. bei Murat a. a. O. col. 521. — Andreae Gattaro Storia di Padova bei Murat scr. rer. ital. tom. XVII, col. 941 e seg. — Verci storia della Marca Trivigiana e Veronese. Tom. XVIII. lib. XXIII. — Andrea Navagero a. a. O. col. 1079.

[79]) Die Inschrift lautet folgendermaßen:

Locum Coemeterii
Vetustate deserti
Patefactum
Anno MDCCCXXXVIII
Aere Civico

Einer der verwegensten und grausamsten Seeräuber jener Gegenden war damals Paolo da Canrio aus Candia, der lange ungestraft sein Unwesen in jenen Meeresgegenden getrieben, die seine Heimatheinsel umlagern. Endlich schlug auch seine Stunde. Er wurde im Jahre 1190 von dem Befehlshaber eines venetianischen Schiffes, Lemmaie Zeno, aufgebracht, gefangen genommen und nach Venedig geführt, wo er den Lohn seiner Missethaten erwartete. Der von Zerknirschung und Reue durchdrungene Corsar wurde aber begnadigt, um durch langjährige Buße seine Verbrechen noch hienieden zu sühnen und so leichter die Verzeihung seiner Sünden jenseits zu erlangen. Auf diesem Friedhofe führte er, nur nothdürftig bekleidet, kümmerlich genährt und durch Kasteiungen gequält, eine lange Reihe von Jahren hindurch als Einsiedler ein strenges Bußerleben. Auf einmal aber war Paolo verschwunden, ohne daß man je wieder erfuhr, was aus ihm geworden. Ueber sein Ende geht die Sage in verschiedener Richtung aus einander. Die Einen berichten, es sei in ihm die Erinnerung an seine frühere Lebensweise und die Lust dafür in solcher Stärke wieder erwacht, daß er entflohen und zu den Türken übergegangen sei; Andere aber erzählen, er habe endlich den verdienten Lohn empfangen und sei im Kreuzgange des benachbarten Klosters zum heiligen Stephan beigesetzt worden [1].

[1] Ceum storici intorno l'anno [illegible] Paolo da Canrio da Candia [illegible] eremita del secolo XV e conghietturano che le sue reliquie [illegible] in questi giorni sotto la mensa dell' altar maggiore in S. Stefano etc. Del Monumentale Barbaro. Venezia 1856, p. 68. — Descrizione topografica di Venezia e delle adiacenti Lagune corredata di 34 tavole. Opera dell' i. r. Consigliere A. Quadri etc. Venezia 1844 p. 222.

Keine Gruft, kein Kirchhof, keine Tumba und kein Mausoleum einer Kirche nimmt mehr die Leiche eines Venetianers, er sei Laie oder Priester, hoch oder niedrig geboren, in ihren Schoos auf, es sei denn, es hätte ihn die öffentliche Meinung, ob seines menschenfreundlichen Wirkens, vielleicht schon bei Lebzeiten als einen Heiligen bezeichnet, der da würdig befunden werde, auch noch in unseren Tagen im geweihten Umfange einer Kirche, in der Nähe des Altares und der Blutzeugen Christi, den letzten Schlaf zu schlafen, wie das noch vor wenigen Jahren dem ehrwürdigen Abbate Marcantonio de Cavanis geschehen ist. Selbst die Geistlichkeit, bis auf die Patriarchen [illegible], machen davon

keine Ausnahme, sondern stiften jetzt ihre letzte Aufregung zu dem allgemeinen Friedbefe Venedigs [1].

Diesen großen Friedhof wollen wir nun aufsuchen. Zu ihm haben wir freilich einen weiten Weg zurückzulegen, der uns durch die ganze Breite der Stadt hindurch, vom Markusplatze weg, bis über die Fondamente nuove hinausführt. Wir lernen auf ihm einen großen Theil der bunt durch einander geschlungenen, nicht selten düsteren Straßen, und die vielerlei von Brücken und Kanälen unterbrochenen Krümmungen und Windungen ihrer zahllosen engen Gassen und Gäßchen kennen, in denen der Fremde sich so schwer zurecht findet [2]. Auf diesem langen Gange kommen wir auch an drei Kirchen, San Giuliano, S. Maria formosa und San Giovanni Paolo, vorüber, die das mit einander

[1] Den Plan dieser Insel und die Wettenbrücke findet man auf der Tafel III. der nuova planimetria della città di Venezia etc. contenente i dettagli i del caseggiato, delle chiese, dei pubblici stabilimenti e dei principali palazzi e la nomenclatura stradale rilevata sul luogo e designata nel 1846 da Bernardo e Gaetano Combatti etc. in 20 Blättern von Imp. Fol.

[2] Es enthält die Stadt Venedig: 172 Plätze (Campi), 292 Plätze (Campielli), 7 Campazzi, 1091 Gassen (Calli), 143 Kanäle, 35 Kanäle (überwölbte Kanäle), 39 Fallbrücken, 310 Seitenstraßen, 100 Gemeine, besonders benannte Höfe, 252 Paläste (Fondamente und Riva), 60 Klöster, 1 Straße, 1 Straße, 4 Fahrgäßchen, eine breite, Gassen benannte Straße, und noch manche anderen besonders benannten öffentlichen Orte, die hier vollständig aufzuzählen nicht passend wäre. Sie ist auf 10 Inseln gebaut, die durch 127 Kanäle (Rii) getrennt und durch 378 Brücken mit einander verbunden werden, darunter freilich bei 32 Privatbrücken sind, die blos zu Palästen oder einzelnen Häusern führen. Diese Zahlen sind nicht etwa Büchern oder einem Plane, deren manche veraltet, sondern der Wirklichkeit, noch aus dem Jahre 1846 genommen, seit welcher Zeit sich viele Veränderungen ergeben haben, entnommen, deshalb das Ergebniß obiger Zählungen bei einmaligem längeren Aufenthalte in dieser einzigen Stadt der Welt.

gemein haben, daß sogar ihre Façaden zu Grabmonumenten verwendet worden sind, gerade so wie San Moisè und Santa Maria Zobenigo. — Es war doch eine schöne Sitte der alten patrizischen Geschlechter Venedigs, nicht bloß das Innere ihrer Kirchen zur Errichtung von Grabmälern zu Ehren ihrer Vorfahren oder theurer Freunde zu benutzen, oder dem Andenken von Männern zu weihen, die sich in Kunst und Wissenschaft die Unsterblichkeit erworben haben, sondern auch deren Schauseite gleichem Zwecke zu widmen, und dadurch diese selbst zu verherrlichen.

Da ist gleich am Anfange unserer Wanderung in der durch die kostbarsten Auslagen ihrer Kaufläden ausgezeichneten Mercería an San Guliano's Vorderseite dem Philologen Lommaso Raugone, aus der Stadt Ravenna, deren ältere Geschichte so innig mit jener Venedigs zusammenhängt, zu Ehren ein schönes Monument aus Bronze errichtet, das vielleicht das beste Gußwerk des berühmtesten Bildhauers und Architekten seiner Zeit, Jacopo Sansovino, ist. — Am großartigsten entfaltet sich jedoch diese Sitte an der Außenseite der zweiten der früher erwähnten Kirchen, Santa Maria Formosa, deren zwei Seiten von der Familie Cavelli zu colossalen Ehrendenkmälern für mehre Familienglieder benutzt sind, die zugleich dem Gotteshause zu herrlichen Portalen dienen. — Auch die dritte dieser Kirchen, jene der Heiligen Johann und Paul, können wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Da liegen auch an der Schauseite des Tempels, zu beiden Seiten des Haupteinganges, vier alte Sarkophage, deren zwei die Leichname der Dogen Jacopo (1229 bis 1249) und seines Sohnes [1], Lorenzo Tiepolo (1262 bis 1275), enthalten.

[1] Nicht Bartolo, wie es in Sansovino's und Vasari's Guida S. 120 zu lesen ist. — Marino Sanuto's Vite d. d. D. col. 565. — Andreae Dandoli Chronicon. col. 389.

deren Regierungszeit für die Entwickelungsgeschichte Venedigs auch nicht ohne Bedeutung war. Spuren politischer Parteileidenschaften trägt auch dieser Steinsarg zur Schau. Fünfunddreißig Jahre nach dem Tode des Letzteren nahm ein Glied ihrer Familie, Bajamonte Tiepolo, an jener gefährlichen Verschwörung Theil, die im Jahre 1310 gegen den oligarchisch gesinnten Dogen Pietro Gradenigo in der Nacht des 14. Juni ausbrach und beinahe gelungen wäre (s. S. 600). Durch diese gegen die bevorzugten Adelsgeschlechter gerichtete Unternehmen verloren Viele im Straßenkampfe, andere durch Henkershand ihr Leben. Noch im December desselben Jahres wurde nachträglich beschlossen, es solle, außer allen anderen schon vollzogenen Strafen, das alte Wappen der Familie Tiepolo vertilgt und durch ein anderes von dem Geschlecht selbst zu wählendes ersetzt werden. Man begnügte sich aber dabei nicht etwa bloß damit, durch diese Verfügung die Gegenwart und Zukunft zu treffen, sondern es wurde das ältere Familienwappen, sogar an den Denkmälern längst verstorbener Familienglieder, ausgemeißelt und an dessen Stelle das neugewählte gesetzt [37]. So geschah es auch hier, wie man am Sarge noch ganz deutlich wahrnehmen kann.

Ehe wir diese Stelle verlassen, müssen wir noch eines anderen Todten gedenken, den seine Standesgenossen zwar zum Tode verurtheilt und hingerichtet haben, der aber vielleicht vor dem Richterstuhle der Geschichte ein ganz anderes Urtheil zu gewärtigen haben dürfte. Es ist der Doge Marino Faledro (Faliero, s. S. 600) 1354 bis 1355, dessen Geschichte Jedermann kennt, und dessen Bildniß im Saale des großen Raths, in Folge eines, erst zehn Jahre nach seiner Hinrichtung, am 16. März 1366, vom

[37] Romanin a. a. O. Bd. III. S. 191, Note 2.

vor mir liegenden Gilandee [1].

Wie ganz anders sah es hier herum aus, als ich vo
nahezu fünfunddreißig Jahren (1822) das erstemal die nörd
liche Lagune Venedigs besuchte und den Fuß auf die Gräbe
ren San Christoforo setzte. In jener Zeit gab es hier d
Gilande zweie: San Cristoforo della pace und San Michele i
Isola [1]. Die Erstere beherbergte damals noch allein d
Todten. San Michele dagegen die, vielleicht zum Begrabenwe
den in lebenslänglicher Kerkernacht bereits verurtheilten, Ca
benari. Nur ein schmaler seichter Canal trennte diese beide
Orte der Trauer, in deren einem die Ruhe des ewigen Fri
dens herrschte, während in dem anderen die nagendste irdisch
Unruhe der noch zwischen Furcht und Hoffnung schwebende
der endlichen Kundmachung ihres bereits gefällten Urtheils en
gegensehenden Gefangenen ihre unfreiwillige Wohnung erhalte
hatte. Unter ihnen waren die Dichter Pellico und Marenco
die Professoren Rein und Gian Domenico Romagnosi, d
Grafen Camillo Laderchi und Giovanni Arrivabene, der Cap
tain Reale, Doctor Cesare Armari, Canova und viele Ande
Der Dichter der Francesca da Rimini kam aber erst nach ganz b
endeter Untersuchung aus seinem Gefängnisse hinter der Marku
kirche und dem Patriarcate hieher: er saß hier in einem G

[1] S. den Aufsatz XII: Aus Süddeutschland an die Adria, i
Morgenblatt für gebildete Stände. Stuttgart und Tübingen 185
XLVII. Jahrg., Nr. 3 vom 16. Januar, S. 55.

[1] Die Abbildungen dieser Inseln findet man in dem Werke:
Fiore di Venezia, ossia i quadri, i monumenti ed i costumi Venezia
rappresentati in incisioni eseguite da abili artisti ed illustrati da P
molo Paoletti. Venezia 1837. Fav. 13 e 14.

ſchöne Inſel Murano hatte[42].

Ewige Ruhe, fortwährende Unruhe! Welche Gegenſätze in ſo naher Berührung! Wie oft mochte das thränenfeuchte Auge der am ſchwerſten Beſchuldigten auf die Gräber jenſeit des ſchmalen, beide Eilande damals noch trennenden Kanals gefallen ſein, in deren einem Profeſſor Reiſi Befreiung von ſeinen Leiden und die ewige Ruhe bereits gefunden hatte, und wohin ihm andere von ihnen bald folgen konnten; denn manchem aus ihnen ſtand, wenn die Gnade des Monarchen nicht mildernd dazwiſchen trat, die Verurtheilung zum Tode durch Henkersband in naher Ausſicht. Einige mochten vor dem Gedanken, ihrer lebenskräftigen Jugend zum Trotz, bald, gleich Reiſi, im feuchten Grabe ruhen zu ſollen, zurückbeben, Andere dagegen, im Hinblicke auf die Qualen einer lebenslänglichen Gefangenſchaft, die hier Ruhenden beneiden und ihr Loos preiſen.

Ihre Gefängniſſe waren vordem Kloſterzellen der Kamaldulenſer Mönche, in denen ſich Viele freiwillig einſchloſſen, lebensmüde Pilger die erquickende Wohlthat beruhigenden Inſichzurückkehrens ſuchten, Büßende durch ſinnetödtende Kaſteiungen die nagende Stimme eines ſchuldbeladenen Gewiſſens vergebens zum Schweigen zu bringen trachteten oder angeborene Frömmigkeit der für inbrünſtiges Gebet ſo nöthigen Stille nachging. Aber auch die Wiſſenſchaft hatte hier ihre Pfleger, ihre Jünger, deren mehre zu hohen Ehren und den höchſten kirchlichen

[42] Meine Gefangenſchaft in den Kerkern zu Mailand, unter den Bleidächern zu Venedig und in den Kaſematten auf dem Spielberge. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Grafen Silvio Pellico von Saluzzo. Aus dem Italieniſchen von [illegible]. Leipzig 1833. 8. S. 139.

Kloster im südlichen Frankreich zu vertauschen [47]). — Im Jahre 1212 wurde die Insel von den Bischöfen von Castello, deren Nachfolger im Laufe der Zeiten an die Stelle der Patriarchen von Grado traten, den Camaldulensern verliehen, welche die ältere Kirche im Laufe des XIII. und XIV. Jahrhunderts theils erweitern, theils verschönern ließen. Die dermalige Kirche und das Kloster sind ein Werk des Steinmetzen Moretto (il Tagliapietra), der, wie Moschini und Selvatico meinen, kein anderer gewesen sein konnte, als More (Moretto) Lombardo, der Sohn des Martino Lombardo, der die Baukunst seiner Zeit so sehr vervollkommnet hat [48]). Sie wurden in den Jahren 1166 bis 1178 erbaut. Dieser Bau, davon aber ein Theil durch einen furchtbaren Orkan im vierten Jahrzehend dieses Jahrhunderts so beschädigt wurde, daß er abgetragen werden mußte, ist der einzige Ueberest aus älterer Zeit, den diese Insel dermalen noch besitzt, der ihr aber auch heute noch zur Zierde gereicht. — Im Jahre 1807 mußte das Gebäude auch noch die Mönche des aufgehobenen Klosters des heiligen Mathias der benachbarten Insel Murano aufnehmen, und drei Jahre später seine eigenen Bewohner sammt diesen ausziehen sehen, da das Kloster durch ein kaiserliches Decret aufgelöst wurde. Dadurch wurde auch seine an Handschriften und kostbaren Werken reiche und bedeutende Bibliothek zerstreut und das Gebäude später zu ganz anderen Zwecken verwendet, wie wir bereits früher gesehen haben (siehe S. 622). Im Jahre 1829 erhielten die Kapuziner den noch übriggebliebenen

[47]) Vita di Pietro Orseolo doge e principe di Venezia fatto monaco eremita in Guascogna descritta da F. Manfredi Veneziano. Venezia 1606. 4. — Cronica Barbaro. c. 58. p. 1.

[48]) Della architettura e della scultura di Venezia. Studio di P. Selvatico. Venezia 1847. p. 202. — Ermolao Paoletti a. a. O. Vol. I, p. 161.

Theil des Kloſters ſammt der Kirche, der ſie noch immer vorſtehen.

Nicht ſo glücklich in Erhaltung ſeiner Gebäude war San Chriſtoforo della pace (des Friedens), eine Inſel, die ihren Beinamen nicht etwa nach dem ewigen Frieden des Kirchhofes, deren einen es allerdings ſchon lange vor der Herrſchaft der Neu-Franken beſaß, ſondern nach dem General-Rector des Ordens der Eremiten des heiligen Auguſtinus der Congregation von Monte Ortone, Simon von Camerino, erhalten, dem die Republik dieſe Inſel unter dem Herzoge Francesco Foscari im Jahre 1436 zum Lohne für ſeine erfolgreichen Bemühungen, den Herzog von Mailand, Francesco Sforza, zum Abſchluſſe eines Friedens zu beſtimmen, geſchenkt hatte.

Dieſes Eiland muß als ſolches erſt in einer viel ſpäteren Zeit entſtanden und lange auch höchſt unbedeutend geweſen ſein, da es weder auf dem aus dem XII. Jahrhunderte ſtammenden älteſten Plane Venedigs, den der gelehrte Temanza zuerſt veröffentlichte[49]), auf dem denn doch die benachbarte Inſel San Michele ſammt Kirche und Kloſter ſchon zu ſehen iſt, noch auch auf demjenigen ſich vorfindet, den der Engländer Fynes Moryſon zu Ende des XVI. Jahrhunderts in ſein Reiſetagebuch[50]) aufgenommen hatte, in welcher Zeit ſomit die Bauten Simon's

[49]) Antica pianta dell' inclita città di Venezia, delineata circa la metà del XII secolo ed ora per la prima volta pubblicata ed illustrata. Dissertazione topografico-storico-critica di Tomma so Temanza etc. In Venezia. 1781. 4. p. 86.

[50]) An Itinerary written by Fynes Mory-son Gent. First in the latine tongue and then translated by him into English. Containing his ten yeeres travels through the twelve Dominions of Germany, Bohmerland, Switzerland, Netherland, Denmarke, Poland, Italy etc. At London 1617. Fol. Part. I, p. 76.

Erwähnung werth gewesen sein mochten.

Die erste Kunde von einer inselartigen Erhöhung nächst San Michele di Murano stammt aus dem Jahre 1332, in welchem Bartolomeo Verde, wahrscheinlich ein Venetianer, vom großen Rathe den umliegenden Sumpf zur Erbauung eines Hauses und Errichtung einer Windmühle erhielt[1]; damals wurde zum ersten Mal an eine Umpfählung und Erhöhung des Terrains im Umfange von je 16 Schritten auf jeder der vier Seiten Hand angelegt. Nachdem das Unternehmen mißlungen und die Mühle zusammengefallen war, errichtete einundzwanzig Jahre später Bartolomeo, der ein frommer Mann war, auf derselben Stelle unter der Anrufung der Heiligen Christopherus und Onuphrius eine Zufluchtsstätte für Frauen, die zur Abbüßung ihrer Sünden sich aus der Welt zurückgezogen hatten. Nach dem Tode des Gründers ging das Hospiz unter das Patronat und die Gerichtsbarkeit der Dogen über, welche die Vorsteher fortan zu erwählen hatten. Als nun der erste Eifer der Vorstände und die Beiträge der Wohlthäter der Anstalt abnahmen, entvölkerte sich auch das Hospiz und das Gebäude neigte sich mehr und mehr dem Verfalle zu. Der Doge Francesco Foscari, bemüht, den hier begründeten Gottesdienst nicht wieder eingehen zu lassen, übergab das Gebäude am 21. Mai des Jahres 1424 einem Florentiner, Namens Giovanni Brunacci, einem Mönche des Ordens der heiligen Brigida, dessen Genossen es aber auch nur

---

[1] Molendinum a vento MCCCXXXII mens. jul. die XIV intrante die. Registr. publicorum p. CCCLIX. Girolamo Zanetti della origine di alcune arti principali appresso i Veneziani libri due. Venezia 1841. 8. p. 61.

Dieſer ſammelte eifrig Geld und Gaben für ſein kleines Eiland und erbaute zu Ehren des heiligen Chriſtoph Kirche und Kloſter, das von da an San Chriſtoforo della pace genannt wurde. — Gleich ſo vielen anderen Eilanden der venetianiſchen Lagune wurde auch dieſe Inſel nur nach und nach und zu verſchiedenen Zeiten erweitert. Kirche und Kloſter erhielten manch' ſchönes Kunſtwerk: das Kloſter eine ziemlich reichhaltige Bibliothek und die Kirche in mehren ihrer Capellen bedeutende Fresken, hübſche Sculpturen und werthvolle Gemälde, die aber alle längſt von hier verſchwunden ſind. Auf Befehl des Kaiſers Napoleon I. mußten die Mönche im Jahre 1807 das Kloſter verlaſſen und ſich mit den Mönchen in San Stefano vereinigen, worauf die Kirche geſchloſſen und im Jahre 1810, zum großen Leidweſen der Künſtler, der ganze Bau abgetragen und in einen allgemeinen Friedhof für ganz Venedig umgewandelt wurde[53]).

Von da an war es lange ganz wüſt auf San Chriſtoforo, und ſelbſt noch im Jahre 1822, als ich das erſte Mal den Fuß auf ſeine Leichenſteine ſetzte, war San Chriſtoforo ein Eiland von höchſt unerquicklichem Ausſehen, ſo daß ich, je mehr wir uns demſelben näherten, um ſo weniger Verlangen zeigte, es zu betreten und lieber an ihm vorüber gleich nach San Michele fahren wollte. Es war gerade die Ebbe eingetreten; und eben zur Zeit der Ebbe, wenn die aus den Lagunen ſich zurückziehenden Gewäſſer den Grund der alten rauhen Umfangsmauer enthüllten und alle die Felſenblöcke bloß legten, die man zum

---

[52]) Ecclesiae venetae Flaminii Cornelii Decas I, p. 55 et seq. — Ermolao Paoletti a. a. O. Vol. I, p. 164 e seg.

[53]) Nuovissima guida di Venezia e delle isole della laguna, nella quale si sono corretti da oltre 200 errori che s'incontrano

Wogen ringsum die Insel versenkt hatte, gewährte sie auch schon von Außen einen Anblick, der vollkommen dem entsprechen mußte, was das Innere der Insel nach seiner Bestimmung enthielt. Fäulniß, Verwesung und Moder drinnen, und klebrige Feuchtigkeit, grünlich grauer Schlamm und Gewürm der verschiedensten Art auf allen, ringsum sich zeigenden Steinen und Felsblöcken draußen.

»Lassen Sie uns aber nur getrost in den stillen Gottesacker hineintreten,« sagte ich damals zu meinen beiden Gefährten, »vielleicht daß auch hier, wie bei uns im Norden, die Liebe der Lebenden die Gräber der Todten mit lieblichen Blumen einer südlichen Flora oder mit anziehenden Gebilden der Kunst geschmückt, so die an die Stelle der Schönheit menschlicher Formen getretene Zerstörung überdeckt und jegliches Unschöne unseren Blicken sorgfältig entzogen hat!« Wir traten ein, fanden aber, daß dem leider nicht so sei. Der weite Raum zeigte nur ein ödes, wüstes Feld, bedeckt mit weißen und schwarzen Kreuzen von Holz und Stein, umsäumt von gelber dürrer, sandiger Erde; Ruinen hier und Schutthaufen dort. — Wo sonst die laubreichen Bäume des Klostergartens ihren erquickenden Schatten über würzige Kräuter und duftende Blumen einer farbenreicheren Natur ausgebreitet hatten, da brannte nun die glühend heiße Augustsonne jegliche Blüthe, jeglichen Grashalm unerbittlich aus, und dieselbe unerquickliche Dürre zeigte sich innerhalb des ganzen weiten Raumes von einem Ende der Umfangsmauer zum anderen.

So blieb es viele Jahre lang in San Cristofore. Das

nelle altre guide. Estesa da Francesco Zanotto. Venezia 1856. 16. p. 667 — 675.

Eiland war zwar durch ein kaiſerliches Decret zum allgemeinen Gottesacker für Venedig beſtimmt, das Feld dazu von der Kirche am 28. Juni 1813 durch den zum Patriarchen von Venedig ernannten Biſchof von Faenza, Stefano Bonſigneri, auch eingeweiht, durch eine niedliche kleine, nach dem Plane des ausgezeichneten Architekten Antonio Selva erbaute Capelle, die noch immer den Hintergrund des dermaligen Gottesackers einnimmt, geſchmückt, ja ſelbſt zur Verrichtung kirchlicher Functionen geeignet gemacht [54]), vom Monate Juli deſſelben Jahres an ſofort als Friedhof wirklich benutzt und zwar ein junges Mädchen, Marianna Bozza [55]), die erſte auf ihm beſtattet werden; da aber der Ort feucht, die Monumente ſchutzlos, die Gräber von aller und jeder Waſſergefahr bei hoher Fluth nicht ganz frei waren, kam es durch viele Jahre doch nicht zur Errichtung von Grabmonumenten, die man in den Kirchen Venedigs, fern von jenem Orte zu ſetzen fortfuhr, welcher die irdiſchen Reſte Derjenigen enthielt, die man dadurch ehren wollte, und San Criſtofore blieb fortan einer der unerquicklichſten und traurigſten Friedhöfe Italiens. Nur zubald wurde jedoch das Eiland zur Beerdigung der Todten für eine Stadt von nahezu 100,000 Seelen [56]) zu klein und man mußte ernſtlich an die Vergrößerung des ganzen Werkes denken.

[54]) Stato personale del clero secolare e regolare della città e diocesi di Venezia per l'anno 1834. Venezia 1834. 8. p. 92.

[55]) Nicht aber Boga, wie in A. von Binzer's: Venedig im Jahre 1841. Peſth 1845. S. 394 zu leſen iſt.

[56]) Seitdem hat ſich die Volkszahl wieder gehoben und Venedig zählte im Jahre 1850 nach den »Tafeln zur Statiſtik der öſterreichiſchen Monarchie. Herausgegeben von der Direction der adminiſtrativen Statiſtik im k. k. Miniſterium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten. Wien, 1856. Folio. Neue Folge. Bd. I, S. 17: 123,290 Einwohner!! und im

Zu diesem Ende wurde im Jahre 1826 aus dem königlichen Aerar die benachbarte Insel San Michele angekauft, und hierauf rasch zur Beendigung des Ganzen geschritten[57]).

Seitdem ist nun freilich hier vieles anders und manches auch sogar besser geworden. Die Insel der Camaldulenser ist seitdem durch die Ausfüllung des früher beide Eilande trennenden Canals mit San Cristoforo zu einem einzigen 367 Meter langen und in seiner größten Breite 150 Meter breiten, von einer hohen Mauer umfangenen und auch bedeutend erhöhten Gottesacker vereinigt; die vor der Besitzergreifung der Oesterreicher im Jahre 1814 arme Stadtgemeinde, die nicht im Stande war, den von Antonio Selva in ihrem Auftrage entworfenen Plan eines einfachen, ohne Luxus und übergroßen Aufwand herzustellenden Friedhofs auszuführen, ist wohlhabend und dadurch fähig geworden, an die Weiterführung des eben erwähnten Entwurfes Hand anzulegen; durch die Vereinigung mit San Michele ist ein des Ganzen würdiger Abschluß und in den ehrwürdigen Vätern des Kapuzinerordens (padri minori riformati), denen das, wie wir früher gesehen haben, bis dahin zu ganz anderen Zwecken (siehe S. 622) benutzte Kloster der Camaldulenser im

Jahre 1851 nach den »Mittheilungen aus dem Gebiete der Statistik. Herausgegeben von der Direction der administrativen Statistik im k. k. Handelsministerium. Wien, 1852. I. Jahrg., S. 5« ebenfalls 123,290 Einwohner ohne Militär. — Nach einer mir am 23. September 1856 von der Municipalität gewordenen officiellen Mittheilung aber im Jahre 1855: 114,123 Seelen in 20,617 Häusern, und zwar 55,050 Männer und 59,073 Frauen. 1851: 107,406; 1852: 109,522 und 1853: 111,831 Seelen.

[57]) Guida per la città di Venezia all amico delle belle arti opera di Giannantonio Moschini. Venezia 1815. 8. Vol. II, Parte II. p. 387 e seg. — A. von Vinzer a. a. O. S. 391.

Jahre 1829 eingeräumt wurde, sind auch dem Friedhofe Land gewonnen worden, die im Falle der Noth bei Beerdigungen die kirchlichen Gebräuche zu verrichten und überhaupt die Erfordernisse der Kirche wahrzunehmen haben.

Wollen wir nun die ganze Insel durchgehen und die hier Schlummernden besuchen? Wir landen vor der Schauseite der dem heiligen Michael geweihten Kirche, an der ein breiter steingepflasterter Quai eine Art Vorplatz bildet, der sich vor ihr längs der Lagune von der schönen Capella Emiliana, die sich zur Linken des Landenden erhebt, bis zu der ihr gegenüberliegenden Wassereinfahrt des Klosters und des Friedhofes ausbreitet. Wir stehen vor der schönen Façade des Tempels, die ihn noch immer zu einer der sehenswerthesten Kirchen Venedigs macht. Unsern Blick fesselten schon beim Aussteigen die überaus fein gearbeiteten, im edelsten Style ausgeführten Basreliefs und die zierlichen Arabesken an diesem Werke Moro Lombardos, und an der Hauptthür insbesondere; Arbeiten, die freilich spätere Zuthaten und nach Einigen ein Werk des Ambrogio d'Urbino, aber des Ganzen keineswegs unwürdig sind. Wir können uns jedoch heute weder bei ihnen, noch bei dem länger aufhalten, was die Kirche und ihre Capellen an Kunstwerken Beachtungswerthes enthalten[38]. Unser Besuch gilt nur den Todten und ihren Gräbern. Um ihnen zu begegnen brauchen wir nicht mehr weiter zu gehen.

Wir haben kaum die unter der Emporkirche liegende Halle

[38] Darüber sehe man nach des Abbate G. A. Moschini eben erwähntes Werk a. a. O. S. 381 u. folgd. und (Gio. Parolari's) Il Forestiere istruito nelle cose più pregevoli e curiose antiche e moderne della città di Venezia e delle isole circonvicine nuovamente compilato cogli ultimi cambiamenti ed adornato con 70 Rami delle principali prospettive e Vedute. Venezia 1819. 16. p. 496 e segg.

schen wieder auf Begräbnißstätten berühmter Menschen. Da erhebt sich hinter uns an der Hauptthür des Tempels ein großartiges, wenngleich eben nicht geschmackvolles Monument und doch ein Werk des berühmtesten Bildhauers seiner Zeit, Cavaliere Berninis, welches dem Bischof von Vicenza, Cardinal Giovanni Tolfino, der im Jahre 1622[59]) mitten in einer geistlichen Rede, die er den Mönchen hielt, vom Tode überrascht wurde, gilt, und vor uns zeigt sich am Fußboden der Kirche ein einfacher Stein, dessen einst zur Nachtzeit verschwundene, aber bald wieder ersetzte[60]) Inschrift uns berichtet, daß am 15. November des Jahres 1828 die Gebeine des berühmten Servitenmönches und Consulter-Theologen der venetianischen Republik — den die Geschichte als Paolo Sarpi recht gut kennt, und von dessen lebensgefährlichem[61]), aber darum denn doch im Dienste der

[59]) Nicht 1822, wie bei A. von Binzer a. a. O. zu lesen ist.

[60]) Antonio Foscarini und Paolo Sarpi. Von Alfred von Reumont, in dessen Beiträgen zur italienischen Geschichte. Berlin 1853. Bd. II, S. 178.

[61]) Die päpstliche Curie, gegen die der gelehrte und geistvolle, aber zuweilen auch auf Irrwegen begriffene Mann als Consulter-Theologe der Republik in ihrem Kampfe mit Papst Paul V. in seinem Gutachten und Schriften anzukämpfen hatte, und die päpstliche Partei in Venedig selbst waren dem Mönche, als der Seele und dem wärmsten Vertheidiger der Sache der Republik, gram. Als er nun am späten Abend des 5. Octobers des Jahres 1607 in Begleitung des alten Alessandro Malipiero und des Laienbruders Fra Marino aus dem herzoglichen Palaste in sein Kloster zurückkehrte, wurde er, schon in der Nähe desselben, beim Herabsteigen von der Brücke Diedo, von fünf Männern (dem Priester Michele Tin, nach Mutinelli Vini, aus Bergamo, und den Kriegern Ridolfo Poma, Alessandro Paraße aus Ancona, Giovanni aus Florenz und Pasqual von Vitento) umringt, seine Begleiter und Alle die ihm etwa hätten beispringen wollen, durch Feuergewehre abgehalten

Stuhle so viel und so höchst Bezeichnendes zu berichten wäre — aus der durch die Franzosen abgetragenen Kirche seines Ordens (ai Servi) übertragen, hier ihre Ruhestätte gefunden haben. — Unter einem ähnlichen schlichten Steine zu unseren Füßen ruht auch der verletzte gelehrte Vorstand der Markusbibliothek, Abbate Jacopo Morelli[62]), dem sein nicht minder gelehrter Nachfolger

und er selbst durch drei lebensgefährliche Stiche in den Hals und den Kopf niedergeworfen. (Annali urbani di Venezia dall' anno 810 al 12 Maggio 1797 di Fabio Mutinelli. Volume unico. Venezia 1841. 4. p. 532 etc.) Die Mörder, welche sich nicht einmal Zeit nahmen, den einen der Dolche, der fest im Knochen stecken geblieben, herauszuziehen, ließen den Mönch für todt liegen und nahmen, die Verfolger mit ihren Feuergewehren zurückscheuchend, an der Kirche von San Marziale vorüber, die Flucht durch den offenen Hof der Corte vecchia della Misericordia, der sie an die nördliche Lagune führte. Dort wartete ihrer eine Gondel, die sie nach San Francesco della Vigna brachte, wo sie im Palaste des päpstlichen Nuntius verschwanden. In der Nacht setzten sie auf den Lido über, wo ihrer eine gut bewaffnete Rotte von zehn Ruderern harrte, die sie der päpstlichen Grenze zuführte. Als die That und der Zufluchtsort der Mörder bekannt wurden, lief eine Menge Volkes vor dem Palaste des Nuntius zusammen und zeigte sich so wüthend, daß dieser für sein Leben zu fürchten anfing. Als die Nachricht davon an den Senat gelangte, der eben versammelt war, traf man von Seite des Rathes der Zehn Anstalten, daß durch Entsendung einer zahlreichen Wache der Palast des Nuntius gegen weitere Gewaltthaten gesichert werde. So Abbate Giuseppe Cappelletti in seiner Storia della repubblica di Venezia dal suo principio sino al giorno d'oggi. Opera originale del prete Veneziano Giuseppe Cappelletti. Venezia 1853. 8. Vol. IX. p. 395 — 397. Das Bild des Mannes findet man im Marcuspalaste im Vorsaale der Bibliothek über der in den Saal des großen Rathes führenden Thür. P. Selvatico e Lazzari Guida p. 56.

[62]) Voyages historiques et litteraires en Italie pendant les années 1826 1827 et 1828 ou l'indicateur italien; Par M Valery, Conser-

zur Schau trägt: »Das ist die Stelle des Marino Faliero, der um seiner Verbrechen willen enthauptet worden ist!« — Derselbe Rath hatte in seinem unvertilgbaren Hasse gegen Marinoschen früher, am 8. Januar 1364, beschließen, daß zur Warnung und zu abschreckendem Beispiele aller Verräther das gegen ihn gefällte Urtheil in keinem seiner Theile je solle aufgehoben werden dürfen. — Seinen Leichnam legte man in einen schlichten Sarg, und schickte ihn zur Beerdigung nach S. S. Giovanni e Paolo, wohin alle Hingerichteten gesendet wurden [1]. Wo sein Grab sei, wußte man nicht genau: nur das war bekannt, daß es bei dieser Kirche gesucht werden müsse, da hier auch die Familie Faliero ihre Begräbnißstatte hatte. Erst vor wenigen Jahren kam man darauf. Es schließt sich nämlich an diese großartigste aller Kirchen altdeutscher Bauart, deren Venedig eigentlich nur zwei hat, gegen Norden ein, sowohl in architektonischer als geschichtlicher Hinsicht höchst interessantes Gebäude an, ehemals das Versammlungshaus einer frommen Bruderschaft, die Scuola di San Marco, jetzt das allgemeine Krankenhaus der Stadt. In diesem Bruderschaftshause eröffnete sich dem Eintretenden zur Rechten die Kapelle der heiligen Maria della pace, in deren Vorhalle ein einfacher Steinsarg Jahrhunderte lang ganz unbeachtet stand. Dieser wurde vor einigen Jahren geöffnet, er enthielt einen Leichnam, der, zum Zeichen der an ihm vorgenommenen Enthauptung, den Kopf zwischen den Füßen hatte: es war die Leiche des unglücklichen Dogen Marino Faliero. Niemand kümmerte sich um diese Reste: die Gebeine wurden ver-

[1] Romanin, a. a. O. Bd. III. S. 190.

Haß seiner Feinde nach Jahrhunderten auch noch an den letzten irdischen Ueberresten des Unglücklichen vollstreckt [2].

Nur noch wenige Schritte, und wir sind der lauenden Enge all' der düsteren Canäle und all' der noch düstereren Gassen entronnen, treten hinaus auf den sonnigen, breiten Quai, der, von mehren Brücken unterbrochen, unter dem Namen der Fondamente nuove, im nördlichsten Theile der Stadt in langem Zuge sich von Osten nach Westen erstreckt, und neben schon dem Ziele unserer heutigen Wanderung nahe gegenüber. Vor uns breitet sich die nördliche Lagune Venedigs aus, begrenzt im Osten durch mehre langgestreckte Dünenstreifen, welche sie vom benachbarten Meere scheiden, und von hier aus angesehen zusammen zu hängen scheinen, im Westen dagegen, diesseit und jenseit der sich immer mehr verjüngenden Bogenreihe der Eisenbahnbrücke, sich bis zum festen Lande hin erstreckend und besäet mit vielen kleineren und größeren Inseln. Unter ihnen zeichnen sich das durch seine Glasperlenfabrikation seit Jahrhunderten berühmte Murano, gekennzeichnet durch seine, schwarzen Qualm ausbauchenden Schornsteine, und das viel näher liegende Eiland der Todten, jetzt San Michele di Murano oder San Michele in Isola genannt, aus. Wir setzen auf einen der vielen Nachen, die in der Nähe des Ponte Dena der Ueberfahrenden harren, zu ihr über. Fast in Schlummer gewiegt durch das geräuschlose Dahingleiten der schwarzen Gondel über das spiegelglatte Gewässer, das in unmerklichem Wellenschlage um die enge Kirchhofsinsel sich ausbreitet, durchfliegt

[2] Alles das erfuhr man in der Stadt erst, nachdem die Festung bereits bezwungen war. P. Selvatico e Lazari, Guida etc. p. 118. — Francesco Zanotto, Nuovissima Guida di Venezia ecc. p. 281 u. f. haben ab

mani, Michiel, Bragadin, Contarini, Tron, Delfino, Grizzo Balbi, Manin[63]) und andere Adelsgeschlechter wie in einen Prunksaale versammelt, wartend auf die Stimme des Herrn, di sie auffordere, einzugehen in die Herrlichkeit der himmlischen Be haltung. Trotz all' dieser glänzenden Namen ist doch an allen diesen Hallen von kunstvollen Grabmonumenten noch sehr wenig zu finden. Der Tod zeigt sich hier fast überall ohn Prunk und der Lapidarstyl spricht auf all' diesen Gräbern mehr als der Meißel des Bildhauers[64]). Vergißt denn der Vene tianer unserer Tage so schnell seine Todten, oder ist er so ver armt, oder hängt er so sehr an dem, was das Leben an sinn lichen Genussen bietet, daß er für die Gräber seiner Todten nichts mehr zu erübrigen vermag, oder sind noch andere Gründe dieser Erscheinung zu unterlegen? Wer weiß es! Viel hat sich aller dings seit dem Jahre 1797 in den Wohlstandsverhältnissen dieser Stadt geändert; es hat die Verarmung allerdings auch gar viele Adels-, viele Bürgergeschlechter betroffen, und auch Viele aus den unteren Volksclassen sind von ihr heimgesucht worden; doch sieht man schon an dem seltenen Besuche, den die Todten bekommen, daß Verarmung nicht die eigentliche Ursache dieser befremdenden Erscheinung sein könne. War ich doch in

---

[63]) Lapidi sepolcrali erette nel nostro secolo a morti esistenti si nelle chiese di Venezia, come nel cimiterio; poste per ordine de' anni e di alfabeto con brani di eloquenza relativi, prose, poesie ec. per cura di Giov. Batt. Contarini. Venezia 1844. p. 75, 109, 183, 227, 232 e seg.

[64]) L'Italie des gens du monde. Venise ou coup d'oeil litteraire, artistique, historique, poetique, pittoresque, sur les monuments et les curiosités de cette Cité par Jules Lecomte. Paris 1844. 8. p. 374.

den letzten fünfunddreißig Jahren so oft auf diesem Leichenacker und habe ihn fast immer unbesucht angetroffen [*]).

Wir gehen nun aus den Gewölbebögen des dreiarmigen Umganges (Chiostro) hinaus in den allgemeinen Gottesacker. Welch' ein trauriger Anblick erwartet uns da! Es ist noch immer dieselbe Physiognomie vom Jahre 1822, nur daß die Schutt- und Trümmerhaufen jenes Jahres den Arbeiten der endlichen Regulirung des Ganzen [**]) gewichen sind; sonst aber noch überall dieselbe Oede, noch allenthalben derselbe weißlich gelbe Ton des mit Lehm gemischten unfruchtbaren Erdreichs, dieselbe Monotonie schwarzer und weißer Kreuze aus Holz und Stein; auf der Erde aufliegend dieselben vereinzelten Marmor- und Steinplatten wie damals; fast nirgend ein grüner Grashalm, nirgend eine freundliche Blume auf den kahlen, sandumgrenzten Gräberwellen, von denen die Strahlen der südlichen Sonne in verdoppelter Gluth zurückprallen. Die einzelnen Disteln und mattgrünen stachlichten Dünenpflanzen, welche die Natur des Bodens erzeugt und die salzgeschwängerte Luft des Meeres und der Lagune genährt hat; ein und der andere dem Verschmachten sich entgegen neigende Strauch und das halbe Dutzend von Menschenhand gepflanzter Bäumchen, die ihre spärlichen Aeste leise in der glühend heißen Luft wiegen, vermögen den Charakter des Ganzen, welches das unerquickliche Bild trostloser Verlassenheit gewährt, nicht zu ändern, nicht einmal zu mildern. Diese Trostlosigkeit des weiten Todtenfeldes wird noch durch den Anblick

[*]) Aus Venedig. Vom Verfasser des Nacmann. Basel 1844. 8. Bd. II, S. 11.

[**]) Die Eindämmung und Ausfüllung des Canals und die Umgebung des Ganzen mit einer soliden Mauer hat der Stadt 20,000 Lire (Zwanziger) gekostet. A. von Vinzer a. a. O. S. 395.

der mit großen Steinplatten nothdürftig bedeckten Schä
gemeinsamer Gräber erhebt, die in jedem Augenblicke be
sind, die Leichen der Armen aufzunehmen.

Von dieser Gräberwüste machen nur zwei Stellen eine erf
liche Ausnahme. Die eine befindet sich uns zunächst neben
rechten Flügel des zweiten Kreuzganges. Da gewahrt
längs der westlichen Friedhofsmauer einen schmalen Strich,
sich aber nur eine kurze Strecke weit dahinzieht. Auf ihm
det man Gräber, die, nach Art der unserigen, mit grünem R
eingesäumt und mit allerlei Blumen besetzt sind, die durch
erfreuliche Frische das Auge erquicken und das Gemüth treff
beruhigen. Doch siehe da! das sind ja Gräber deutscher
milien, die nach heimathlicher Sitte ihre Dahingeschiede
auch noch nach dem Tode liebend umfassen, und ihre Ruhes
ten statt prunkender Denkmäler mit dem schmücken, was
der Arme beizuschaffen im Stande ist. — Die zweite dieser O
in der vor uns sich ausbreitenden Gräberwüste liegt, im
gegengesetzten Winkel des Friedhofes, an einer Stelle, die wir
später betreten werden. — Unter den vielen Todten, die in
zwischen beiden sich ausbreitenden weiten Raume, in einer
vielen nackten Gräberwellen, begraben liegen, hätte wohl n
als einer das begründetste Recht auf ein stolzes Mausole
das ihm nur seine bescheidene Stellung im Leben und
geräuschlosses Wirken im Dienste der Menschheit entzogen hat

Wir dürfen jedoch hier durchaus noch nicht stehen blei
Es giebt noch viel auf der Todteninsel, was unsere Aufm
samkeit in Anspruch zu nehmen würdig ist. Im Hintergru
des Gilandes steht an der südlichen Wand die nach Ante
Selva's Zeichnung ausgeführte Capelle der Brüderschaft
heiligen Christophorus (Arcicontraternita di San Cri

torre della pace, ein niedlicher achteckiger Bau, der über die Umfangsmauer des Friedhofs hinausragt. Auf jeder Seite der Capelle liegt eine als Eingang eines Gottesackers oder eines Mausoleums gezeichnete Thür, endlich an der südwestlichen Ecke der Mauer das Häuschen der Todtengräber (Beccamiti). Diesem gegenüber ist ein Theil des Gottesackers, längs des östlichen Armes der Umfassungsmauer, vom übrigen Felde ausgeschieden und zur Beerdigung ungetaufter Kinder und unausgebildeter menschlicher Leibesfrüchte (Foetus), ein anderer als Begräbnißstätte der evangelischen Christen und anderer Akatholiken bestimmt. Hier ist also und nicht etwa erst seit Kurzem dermalen der Gottesacker der Protestanten[1]), denn schon im Jahre 1718 erhielten die evangelischen Christen durch Vermittelung des im Dienste der Republik Venedig stehenden Feldmarschalls Reichsgrafen M. von der Schulenburg, der selbst Protestant war[2]), ihren eigenen Begräbnißort; sie erwarben nämlich käuflich den auf der Insel San Cristoforo della pace gelegenen Kirchhof, wohin, wie wir bereits gesehen haben, erst später auch der allgemeine Gottesacker der Katholiken verlegt wurde. Und so ruhen denn römisch-katholische, evangelische und griechische Christen auf einem und demselben Gottesacker selbst in Italien, dem Hauptsitze des Katholicismus, friedlich neben einander[3]).

---

[1]) Siehe den Plan des Kirchhofes in der Nuova planimetria di Venezia Gombatti. Tav. III.

[2]) Della memorie venete antiche profane ed ecclesiastiche raccolte da Emanuel Gallicioli. Libro IV. In Venezia 1795. 8. Tom. III. p. 37. Der Senatsbeschluß ist vom 11. Februar 1718. Leben und Denkwürdigkeiten Johann Mathias Reichsgrafen von der Schulenburg, Erbherrn auf Emden und Isenhagen, Feldmarschalls in Diensten der Republik Venedig. Aus Originalquellen bearbeitet, in zwei Theilen. Leipzig 1831.

[3]) Organisationsacte der christlich-evangelischen Gemeine, ausge-

ſich luſtig umhertummelt und ſeine Stimmen im friſchen
Waldlaute ertönen läßt [76].

Innerhalb der Wälle des Forts betritt man ſofort das
Glacis deſſelben; jetzt, ergleich theilweiſe mit Bäumen bepflanzt,
ein freier, oder Grasplatz, ehemals der älteſte Friedhof der
Israeliten. Auch hier iſt gegen früher gar Vieles anders ge-
worden. Zeit der traurigen Zeit, wo die Benutzung dieſes
Raumes zu streng militairiſchen Zwecken nöthig zu werden
begann, iſt alle Spur von dieſem Platze, ja ſogar aus ſeiner
Erinnerung verſchwunden. Vordem ſah man hier ſchön
erhabene Grabmäler, die ſich alle nach Oſten kehrten, mit auf-
recht ſtehenden Denkſteinen, die in hebraiſcher, italieniſcher, latei-
niſcher, mehre auch in portugieſiſcher Sprache die Namen der hie
Ruhenden, namentlich aus der noch in Venedig lebenden Familie
Curiel, trugen; nachher aber mußten alle Gräber, bis auf ein
paar Zoll, der Erde gleich gemacht werden, und ſo liegen denn der
malen alle Grabſteine platt auf der Erde [77]. — Nur wenige Schritte
von dieſen Gräbern entfernt war bis in das zweite Jahrzehend des
vorigen Jahrhunderts die Begräbnißſtätte der Akatholiken. Der
einheimiſche wie der fremde Proteſtant wurde einſt (ſiehe S. 611) in
ungeweihter Erde, fern von ſeinem Vaterlande, auf dieſem ſchmalen
Erdſtreifen zwiſchen den Wogen der Lagune und der Brandung des
Meeres, welche Tag für Tag die noch übrigen ſchwachen Reſte
fortzuſpülen droht, beerdigt, auf einer Stelle beerdigt, die an
vielen Feſttagen und in den Herbſtmonaten September und

[76] Reiſeblätter, geſammelt zwiſchen Venedig und Amſterdam. Von
Alpone Maſmei. Profeſſor in Verona. Innsbruck 1835. 8. I. Bd.
S. 357.

[77] Reiſe nach Venedig von Georg von Martens. Ulm 1824. 8.
Bd. I. S. 300.

October alle Montage die profane Lustbarkeit der unteren Volksclassen durch Spiel und Tanz, Gesang und Scherz, bei Speise, Wein und anderen geistigen Getränken[78], und fast Tag für Tag der Tritt des in das Waffenhandwerk sich einübenden Kriegers entweihen. Die meisten dieser Gräber sind längst eingesunken und der Erde gleichgemacht, ihre Denksteine zertrümmert, verschleppt, mit Erde überdeckt und von der Oberfläche verschwunden. — Hier war auch, nicht weit vom Meere, der Begräbnißort der Engländer und man findet in der That noch auf einem frischen grünen Platze mehre der nun schon verwitterten Grabsteine einiger englischen Consuln und Anderer, die hier ihren Tod fanden[79]. Da ruht auch, nicht nur in ungeweihetem, sondern auch halb verschüttetem Grabe der edle Consul Smith, Goethe's Freund, mit seiner ersten Frau[80].

Das Fort schließt in seinem Umfang eine schöne, noch immer den geflügelten Löwen von San Marco zur Schau tragende Brücke aus istrischem Marmor; das ehemalige weitläuftige und berühmte Kloster der Benediktiner, zu dem eine doppelte Reihe von Maulbeerbäumen führt, mit der schönen Riva, an welcher zur Zeit der Republik am Himmelfahrtstage der Bucentoro landete; die große Kirche und mehre zu militärischen Zwecken dienende Gebäude ein, von denen und von dem frommen Stammvater

[78] Una giornata al Lido di Venezia. Venezia 1826. 16. p. 11 e segg.

[79] Wissenschaftliche Reise durch das südliche Deutschland, Italien, Sicilien und Frankreich. Herausgegeben von Dr. Hermann Florens Kleck, Professor in Leipzig ꝛc. Leipzig 1837. 8. Ersten Bandes erste Abtheil., S. 68.

[80] Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Stuttgart und Tübingen 1829. Bd. XXVII, S. 139 u. 140.

anderswo in den Annalen der Menschheit an ehrenvollster Stelle gegläntzt hätte und mit mehr als einer Bürgerkrone geziert worden wäre. Diese Unglücklichen mußten ihre letzten Seufzer an gar verschiedenen Orten aushauchen. Einige der zum Tode Verurtheilten ließ man zwischen jenen zwei hohen Säulen sterben, die der Piazzetta noch immer zur schönsten Zierde gereichen; anderen jener Unglücklichen diente jene eiserne Stange zur Richtstätte, die dort eben auf dem offenen Umgange des Tedeumpalastes von der einen der zwei reihen Säulen zur anderen hinüberreicht; noch andere endlich knüpfte man in alter Zeit an einem der Fenster des Palastes nächtlicher Weile auf, und ließ ihre Leichen dem Volke zum warnenden Beispiele dienen. Sie alle hatten doch wenigstens den Trost, in den letzten Augenblicken ihres Lebens Gottes schöne Welt noch einmal schauen und unter freiem Himmel ihre letzten Seufzer aushauchen zu können. Wie viele andere Unglückliche mußten dagegen ihr Leben in jenen lichtlosen Kerkern vollenden, deren Schrecknisse der heutige Venetianer durch Worte und Gründe zu mildern sucht, denen nicht immer die lautersten Motive zur Grundlage dienen. — Nach dem Tode war das Loos ihrer Leichen freilich dasselbe, alle sie Hingerichteten fanden ihre Ruhestätten in geweihter Erde. Wo aber haben wir diese zu suchen? — In S. S. Giovanni e Paolo, diesem großartigen Pantheon Venedigs, liegen am Ende der drei Hauptschiffe fünf Kapellen neben einander. Wir müssen, um eine Andeutung ihrer Beerdigungsstätte zu finden, den rechten hohen Kreuzesarm betreten und, an dem südlichen Seiteneingange des Tempels vorübergehend, die äußerste dieser Kapellen, diejenige nämlich, die dem Seiteneingange zunächst liegt, aufsuchen, es ist die Kapelle del Crocefisso. In ihr sehen wir an der Wand der Epistelseite be-

Altare welche die rechte ist eine Steinplatte eingefügt, deren Inschrift besagt, daß die Bruderschaft der Gerechtigkeit den Gottesacker zur Beerdigung der Hingerichteten, den der Mutter Gottes und dem h. Hyeronimus geweihten Kirchhof habe herrichten lassen [84]). Dieser Stein befand sich einst über dem Eingange in den Kirchhof der Hingerichteten, der hinter der ehemaligen Scuola del Rosario lag [85]). Dort waren also meist ihre Gräber.

In diesem Kirchhofe [86]) und überhaupt in geweihter Erde wurden aber zur Zeit der Republik nicht alle Hingerichteten begraben, sondern es scheint vielmehr für sie der Begräbnißorte mehre gegeben zu haben [87]).

---

[84]) Die Inschrift lautet:

Caemeterium Deiparae Virgini Mariae
Et divo Hyeronimo dicatum.
In quo damnatorum capite corpora
Religioso atque catholico ritu
Confraternitas Justitiae nuncupata
Condi curat anno Domini MDCXIIII.

[85]) Le chiese di Venezia descritte ed illustrate da Emmanuele Antonio Cicogna. Venezia 1822 — 1853. 8. Tom. I (der einzige der von drei auf dem Titel angekündigten Bände) p. 60.

[86]) Von Gent. Agostino Zaguato „Il cimitero di San Francesco" oder „Cim. dei Santi Giovanni e Paolo" genannt. S. Venezia e le sue lagune. Venezia 1847. Bibelformat. Vol. I. Parte I. p. 156.

[87]) In der Guida artistica e storica der Herrn P. Selvatico und P. Lazari findet man S. 16 sonderbarerweise bemerkt, daß am Ende derjenigen Arkaden der Vorhalle der Basilica des h. Marcus, der, dem Eintretenden zur Linken, bis zum Seiteneingange in die Kirche sich erstreckt, hinter dem Steinsarge des Dogen Marino Morosini (6. S. 601) und der noch weiter zurückliegenden Urne der Provicern dieser Patriarchalkirche, der Begräbnißort der Domherrn gewesen sei, in deren Nachbarschaft einst auch die hingerichteten Missethäter ihre Grabstätte hatten! Worauf sich diese Behauptung stütze, ist nicht bekannt. So mögen allerdings, so meint

So heilig auch den Venetianern das Meer, als das Mittel der Begründung ihrer politischen Macht zu Wasser und zu Land und als die Quelle ihres Reichthums war, und so sehr sie es auch als die Braut ihrer Herzoge in Ehren hielten, so würdigten sie es doch andererseits auch wieder zur Richt- und Begräbnißstätte ihrer schwersten Verbrecher herab, die zuweilen aus Strafe auch ertränkt wurden [87]). Dieses geschah freilich nicht in offener

der schon früher als ein in venetianischen Dingen vollwichtiger Zeuge von mir angeführte Secretair G. B. Lorenzi, die Hingerichteten auch schon in alten Zeiten an verschiedenen Orten begraben worden sein: ein authentisches Zeugniß finde sich jedoch nicht vor, möglich, daß auch die Basilica schon frühzeitig, unfern um sie herum, einen eigenen Kirchhof gehabt habe, auf dem auch gewisse Missethäter begraben worden, wodurch sich aber nur kaum eine Andeutung finde, daß man, als vor einigen Jahren auf der Piazzetta bei Scavi, längs der Evangelienseite der Basilica, wohin die oben erwähnte Stelle der Guida den Begräbnissen der Dogaressen in der Kirchenhalle verlegt, Ausbesserungen der Straße nöthig waren, eine Menge menschlicher Knochen ausgrub, die offenbar einem Kirchhofe angehört zu haben schienen. Unterstützt wird diese Vermuthung auch noch dadurch, daß noch immer jährlich am Allerseelentage (2. November) die Geistlichkeit in einer feierlichen Procession aus der Kirche heraus und um dieselbe herumzieht, und so für diese kirchliche Handlungsweise nach dem Ritus der katholischen Kirche vorgeschriebenen Gebete, Gesänge u. eben so auswärts, wie im Innern des Gotteshauses vor allen hier benutzten Sarkophagen und Begräbnißstätten verrichtet. — Die erst vor wenigen Jahren (im März) mit gelehrten Noten versehene Guida di Venezia e della sua Laguna, nella quale [illegible] corretti da oltre 200 errori che si trovavano nelle altre guide, etc. [illegible] da Francesco Zanotto. Venezia 1856. 8. p. 27 nota 3. weist nach, daß Selvatico die „cantori ducali" mit den „condannati a morte" verwechselt habe!!, womit das Ganze in sich zusammenfällt.

[87]) Gr. Aq. Zaghetto stellt zwar a. a. O. das Ertränken der Missethäter als Strafe geradezu in Abrede, allein schon der höchst verdiente volle und gelehrte Director des k. k. venetianischen Generalarchivs zu Wien, Cav. Fabio Mutinelli, hat in seinem Lessico veneto, compilato

See, in deren grüne Fluthen der Doge jährlich am Himmelfahrtstage, vom reichgeschmückten Bucentoro herab, den Verlobungsring versenkte, sondern in der Lagune und zwar im Canal Orfano (auch Canal Del Marani genannt, über dessen Namensentstehung ein bisher noch unaufgeklärtes Dunkel schwebt [87]), und der vom Kloster der Barmherzigen Brüder auf der Insel San Servolo (oder San Servilio) in Isola bis zum Eilande di San Clemente sich erstreckt [88].

Um zu ihm zu gelangen fuhr uns heute die nächtige schwarze Gondel, diesmal ohne jene Bedeckung, die der Venetianer »felze« nennt, im Angesichte der Piazzetta, auf einem Lagunenarme, der die Insel San Giorgio Maggiore — die, so lange auf ihr die berühmte Benediktiner Abtei bestand [89], für ihre Bewohner eigene Begräbnißstätten hatte — von der äußersten östlichen Spitze

per agevolare la lettura della storia dell' antica Repubblica Veneta etc. Venezia 1852. p. 31 beweisen, daß diese Behauptung unrichtig sei und Herr Professor F. Romanin hat a. a. O. Bd. III. S. 79. Note 1 aus dem Nekrologe der Markuskirche dargethan, daß im Laufe des sechszehnten Jahrhunderts 103, vom Jahre 1600—1601 10 Personen durch Erdrosselung hingerichtet worden sein, und daß die letzte dieser Strafarten noch im achtzehnten Jahrhunderte an einem Missethäter von Murano vollzogen worden sei.

[87]) Cav. Manuelli a. a. O. p. 31. — Padetti a. a. O. I. p. 16. — Ag. Sagredo a. a. O. p. 156.

[88]) Carta topografica del Regno Lombardo-Veneto, herausgegeben vom k. k. österreichischen Generalquartiermeisterstabe. Tav. I. 5.

[89]) Die Abbildung, Beschreibung und die Geschichte derselben findet sich in dem Werke: Delle memorie venetiane raccolte ed illustrate da Emman. Ant. Cicogna etc. Venezia 1834. 4. p. 239—623. — Flam. Cornel. Eccles. venetae Tom. IX. p. 333—428. Ejusdem Supplementa ad ecclesias venetas et Torcellanas antiquis documentis nunc etiam primum editis illustratas authore Flam. Corn. Venetiis 1749. 4. p. 393—402.

franzöſiſchen Kriegsſchiffes, Laugier, durch venetianiſches Geſchütz fiel u. ſ. w., ein Ereigniß, das den Sturz der Republik beſchleunigte [127]). Keines von allen dieſen Eilanden können wir betreten, auf denen doch überall Kirchen, Begräbnißſtätten und Klöſter waren und wo es Denkmäler gab, die uns aus der Stille ihrer Hallen und Kreuzgänge hinausgeführt hätten in das Getümmel der Weltbegebenheit: keine Aufmerkſamkeit können wir all' den Togen und Kriegsmännern, die hier begraben waren, widmen, da es ſcheint, daß wir uns ſchon viel zu lange bei einem Gegenſtande aufgehalten haben, den die düſterſten Betrachtungen und faſt nur traurige Erinnerungen umſchweben [128]).

---

[127]) Geſchichte der italieniſchen Staaten von Dr. Heinrich Leo, Prof. der Geſchichte ꝛc. Hamburg 1832. 8. Thl. V, S. 866.

[128]) Sehr viele Notizen über dieſen ganzen Gegenſtand finden ſich auch in den Memorie venete antiche profane ed ecclesiastiche raccolte da Giambatt. Gallicioli Libri tre. Venezia 1795. 8. Tom III. p. 3 — 33 e 35 — 38, und in der Nuovissima Guida di Venezia di Francesco Zanotto. Venezia 1856. 8. Viele für mich noch während des Druckes an Ort und Stelle gemachte Erhebungen und Berichtigungen verdanke ich auch meinem gelehrten Freunde und Landsmanne, dem ehrwürdigen Domherrn und Pfarrer der Marine zum St. Blaſius in Venedig, Ginerich von Ujhely de Eatem.

Graz, den 25. Februar 1847.

Dr. Guſtav Franz Schreiner.

Für den Friedhof.

Ein ernstes Wort, das mahnend an die Pforten
Des frischen Lebens pocht, mit kaltem Finger,
Und wohl genugt, den schon gehob'nen Becher
Schäumender Lust erschrocken fest zu halten.
Nur für den Friedhof — draußen keimt und blüht
Das junge Leben überall:
Der Menschen frohe Schaar drängt hin und her,
Rastlos im lichten hellen Sonnenschein
Gesund und thatenkräftig, und das Auge
Nur Glück und Freude strahlend — und für wen?
Nur für den Kirchhof. Alles geht die Bahn,
Den schmalen, engen, vorgeschriebnen Pfad,
Ob er von Ost, von Westen dorthin führe.
Den einen Pfad, vom Schicksal uns bestimmt:
Nur von dem Säugling an der Mutter Brust
Bis zu dem müden Greis an seinem Stabe.
Sie alle kennen nur das eine Ziel:
Das Bett der ew'gen Ruhe dort — ihr Grab.

Nur ist das gar so furchtbar, daß die Wange
Sich unwillkürlich bleicht, die Lippe zittert?
Ist denn der Tod ein so erschrecklich Ding,
Daß wir nur schaudernd ihm begegnen sollen?
Daß uns aus unserm letzten Ruhebett
Nur feuchte Moderluft entgegen wehe?
Nur für den Friedhof! — konnte nicht das Wort,
Wenn wir bedenken, daß kein Sträuben hilft,

Daß nicht Gebet noch Widerſtand uns frommen,
Allein des Menſchen ganze Thatkraft lähmen,
Und ihn verzweifelnd dem entgegentreiben,
Was ihn mit Angſt und Grauen ſtets erfüllt?

Es iſt ein ſchwerer Schritt. Die dunklen Pforten,
Aus denen keine Wiederkehr für uns,
Kein Wort des Troſtes noch von Menſchenlippen
Je überzeugend uns herausgedrungen;
Sie ſind die Schwelle für die Ewigkeit,
Der Urtheilsſpruch zugleich für unſer Leben,
Und mit dem letzten Athemzuge flieht
Die ausgeſeelte Seele fort — wohin? —
Wir wiſſen's ſelber nicht. Das weite All
Liegt um uns her mit ſeinen Ewigkeiten
Und unſer Geiſt vermag es nicht zu faſſen,
Nicht zu ergründen, wie das enden könnte.

Wie ſchmerzlich iſt ein kurzer Abſchied ſchon
Im Leben ſelbſt von denen, die wir lieben.
Wir wiſſen, daß wir bald ſie wiederſeh'n,
Nur eine Spanne Zeit, nur kurzer Raum
Trennt uns und ſie; der gleiche Himmel lacht,
Die eine Sonne uns ja wie auch ihnen,
Und doch ergreift das Herz ein bittres Weh,
Und in das Auge drängen ſich die Thränen.
Ja, theuer wird uns Alles um uns her,
Das Haus, das wir bewohnt — die alte Linde,
In deren Schatten wir ſo gern geruht,
Gleichgültige Menſchen ſelber ſind uns faſt
Wie Freunde, da wir ſie nun meiden ſollen.
Und lange noch, aus weiter Ferne ſehen,
Hangt unſer Blick an jener lieben Stätte,
Gilt an den Bäumen — an dem Kirchhofbaum kann

Zuletzt noch an der Berge nacktem Gipfel. —
Bis auch das Letzte uns entschwunden iſt. —
Und was in solcher Abschied gegen den,
Mit dem wir dieser Welt entsagen sollen!
Wir lassen alles hier auf ihr zurück.
Was unser Inbegriff von Glück gewesen:
Den ganzen Reichthum, den ſich unser Geiſt,
So lang' er denken konnte, aufgehäuft,
Mit all' den Schätzen, die das Herz bewegt
Und unſ're Pulſe rascher schlagen machten.
Das alles bleibt, auf das wir unſ're Liebe,
Die Gott uns in die Bruſt gelegt, verschwendet,
Und nichts wird uns dafür, als nur ein Grab,
Mit dem Bewußtsein des Vergeſſens d'rin.
Darf man da wohl dem Menschenherzen zürnen,
Wenn es verzagend in das Dunkel schaut?

Nur für den Friedhof. Draußen weit im Feld
Von Mauern eingefaßt, von Trauerweiden
Beschattet, und vielleicht von kaltem Stein
Die Brust gedrückt, da lieget Seit' an Seite
Der Menschen Saat für jene fremde Welt.
Und wo ein Plätzchen noch ſich findet wohl,
Ein enger Raum, von kaum zwei Schritten Breite,
Da iſt vielleicht im nächſten Jahre schon,
Im nächſten Monat — in der nächſten Woche
Für uns das eigne Lager hergerichtet.
Nur für den Friedhof — und das ganze Schaffen
Der Ehrgeiz, der uns rastlos weiter trieb,
Das eigne Kraftgefühl des wackern Menschen,
Die Liebe, die uns zu den Sternen hob,
Dies alles hatte nur das eine Ziel?
Nur für den Friedhof ging das Alles auf?
Nein! Gott sei Dank, uns lehrt der ew'gen Glaube,
Daß eine beſſ're Welt dem Leben tagt.

Daß nicht zu Staub die Seele werden dürfe,
Und unser Geist, wenn hier des Körpers Schwäche
In Nacht und Tod zusammenbricht, zum Licht,
Zur ew'gen Klarheit seine Bahnen suche.

Und wäre selbst der Glaube nicht — geh' hin,
Dem blauen Himmel blicke fest ins Auge,
Des Waldes Rauschen horche, und dem Lied
Das dessen Sänger zu den Wolken senden.
Den Grashalm schaue, der zu Deinen Füßen
In unbegriffener Vollkommenheit
Aus rauhem Boden sich zum Lichte hebt.
Sieh auf der Sterne zahllos Heer,
Das dort, durch einen Raum, den unsre Sinne
Noch nicht erfassen, nicht ergründen können,
In ew'gen Kreisen seine Bahnen zieht. —
Und wenn Du dann nicht fühlst, daß dort ein Gott
In starker Hand des Weltalls Fäden hält,
Und wenn Dir dann das Herz nicht leichter wird
Und, freier Hoffnung voll, der feste Glaube
An Seine Allmacht Dir die Brust erfüllt,
Dann freilich, armer Mensch, dann ist das Grab
Nur Dich allein das Ende Deines Lebens.
Dann magst Du schaudern, wenn des Friedhofs Bilder
Dir kalt und traurig vor die Seele treten,
Verzweifeln magst Du, und mit aller Kraft
Dich an dies Leben klammern, das Dir Alles.
Nur uns ist nur ein Ruhelaß das Grab
Nach dieses Lebenstages Last und Hitze,
Die Schwelle nur zu einer bessern Welt:
Der erste Ruf zum Wiedersehn der Lieben,
Die uns zum ew'gen Licht vorangegangen,
Wie den Zurückgebliebenen wir nur
Vorangehn, und sie freundlich folgen heißen.

Vergeht denn etwas hier auf dieſer Welt?
Keimt nicht aus jedem Kern der ſtarke Baum,
Bringt nicht das Saatkorn Frucht und wieder Saat?
Die Dünſte ſelbſt, die hier dem Grund entſteigen,
Verſammeln ſie ſich nicht zu Wolken droben,
Als Thau und Regen uns zurückzugeben?
Vergeht ein Körper nur, der nicht dem Boden
Auf's neue friſche Kräfte geben müßte,
Und ſoll der Geiſt, das Meiſterſtück der Erde,
Des Menſchen Geiſt allein nur untergehn?

Es lebt ein Gott, der uns den Geiſt gegeben,
Und froh vertrauend dürfen wir ihm nahn.
Es lebt ein Gott, der uns mit dieſem Leben
Nicht alles wieder, was er ſchenkte, nimmt.
Er wird uns rufen, wenn die Zeit verfloſſen,
Die er dem Erdenpilger hier geſteckt.
Dem, vom Verklärungsglanze dort umfloſſen,
Die Hände liebend er entgegenſtreckt.

Und wär's ein Wahn, — daß er mir nimmer fehle!
Nichts ſoll ihn mir erſchüttern, mir ihn rauben.
Auf jene Welt dort bau' ich meinen Glauben:
Dem Friedhof ſei der Körper — Dein die Seele!

Friedrich Gerſtäcker.

Abbate Bettio, der nun seitdem auch schon hier seine Ruhestatte gefunden, die Grabschrift verfaßt hat.

Wir gehen weiter und treten aus der Kirche in den ehemaligen Kreuzgang des Klosters ein, der im Viereck einen steingepflasterten Hof umgiebt, dessen Mitte ein Brunnen einnimmt, der das Kloster aus der darunter liegenden Cisterne mit dem nöthigen Trinkwasser versieht. Das Estrich der offenen Hallen dieses Ganges ist mit lauter Stein- und Marmorplatten, mit und ohne Inschriften, bedeckt, unter denen ausgemauerte Grüfte und Graber liegen, deren viele schon ihre Leichen haben, andere sie noch erwarten.

Im südlichen Arme des Kreuzganges haben die Nonnen der Salesianerinnen von San Giuseppe ein Gemäuer aufführen lassen, in dessen dicht an- und übereinander gestellte Mauernischen ihre Särge eingesetzt werden. Wie manches arme Herz, das innerhalb der einsamen Klostermauern jahrelang in schweren Kampfen mit dem Leben und seinen natürlichen Regungen gerungen, hat erst nach den letzten Pulsschlägen die ersehnte Ruhe und in diesen lichtlosen Höhlungen die erste Ruhestatte gefunden. Ehe wir diesen dem Gotteshause zunächst gelegenen Theil der Begräbnißstätten verlassen, müssen wir noch einen Blick in denjenigen Theil des Friedhofes werfen, der hinter dem Chore und neben der Sakristei, auf der Evangelienseite der Kirche liegt. Dort ist die für die Geistlichkeit und Nonnen überhaupt bestimmte Abtheilung, die von den Hallen des Kreuzganges durch die Kirche selbst und durch einen Theil des Klosters geschieden ist. Dieser weite, nicht eben anziehende Raum enthält gar

---

vateur-administrateur des bibliothèques etc. Paris 1831. 8. Tom. I. p. 462.

manche Gräber, in denen mehr als ein Edler ruht, der voll Hingebung und selbstverläugnender Aufopferung für das Wohl der Menschheit gewirkt, den Samen des Guten in die Seelen der Jugend gestreut, den schlummernden Funken der Begeisterung für das Schöne in ihnen geweckt, der mit freigebiger Hand an die Armen Almosen gespendet, selbst aber mit wenig sich begnügt und mehr für die Zukunft als in der Gegenwart gelebt hatte.

In den Kreuzgang wieder zurückgekehrt, kommen wir aus dem östlichen Flügel desselben, vorüber an der Begräbnißcapelle der Domherren von San Marco, vorüber an mehren anderen kapellenartigen Hallen, die sämmtlich zu Grüften und Grabstätten bestimmt und theils schon besetzt, theils zu solchen noch zu erkaufen sind, in einen zweiten viel umfangreicheren Bogengang hinaus, der auf drei Seiten einen offenen, in kleine Gräberbeete winkelrecht getheilten Raum einschließt, auf dessen vierter dem eigentlichen Gottesacker zugekehrten Seite eine künstliche Grotte liegt, in der der heilige Franz von Assisi die Wundenmale empfängt. Alle diese lichten Hallen, alle diese luftigen Bogengänge und freundlichen Arkaden sind zu Gräbern und Grüften der Wohlhabenden bestimmt oder dazu schon benutzt. Und so besitzt denn der Reiche auch noch nach dem Tode, auch noch auf diesen Friedhöfen Italiens das Vorrecht, von dem Armen entfernt und von ihm ganz getrennt, und in den seinen Namen verewigenden Monumenten vor Sturm und Wetter geschützt, in einer gesonderten Gruft den ewigen Schlaf zu schlafen.

Ich ging lange in diesen überwölbten Hallen, inmitten dieser liegenden und eingemauerten Platten herum, welche die Namen der ältesten und edelsten Geschlechter Venedigs, die sonst in so vielen Kirchen verstreut schliefen, im engsten Raume vereinigt zeigen. Da finden sich die Dandolo, Quirini, Gri-

Nach langem Umherwandeln auf ihm und in den Hallen der Klostergänge setzte ich mich auf einen der Leichensteine, und ließ die Erinnerung an viele der hier Begrabenen mich beherrschen und ihr Andenken an meinem geistigen Auge vorüberziehen. Dort, abgelegen allerdings, aber nicht etwa in einem Winkel, sondern in jener Abtheilung des Friedhofes, der den evangelischen Christen gehört [79], unterhalb einer kleinen, in die Umfangsmauer eingefügten Marmortafel, die fast nur den Namen enthält [79a], ruht der berühmte Maler Leopold Robert, aus La Chaux de Fonds in der Schweiz, der, schon lange verhüllt von krankhaftem Tiefsinne überschattet, im 41. Jahre seines Alters, am 20. März 1835, in seiner Wohnung im Palazzo Pisani a San Stefano durch eigene Hand seinem irdischen Leben, das doch erst am Anfange seines Ruhmes angelangt war, gewaltsam ein Ziel setzte; denn Leopold Robert wird in seinen heimkehrenden Schnittern, seinen Fischern des adriatischen Meeres, seinem Feste der Madonna dell' Arco, seinem

burgischen Gemälden in Venedig. Mit einer geschichtlichen Einleitung und einem die innere Verfassung der Gemälde enthaltenden Anhange u. s. w. Von Theodor Mundt. Paris. Leipzig 1841. 8. S. 4.

[79] Nur nicht auf dem Orte, wo keineswegs der Begräbnißplatz der Protestanten ist, wie fälschlich in dem Werke: Neues allgemeines Künstler-Lexicon oder Nachrichten von dem Leben und den Werken der Maler, Bildhauer, Baumeister u. s. w. Bearbeitet von Dr. G. K. Nagler. München 1843. 8. Bd. XIII. S. 236, zu lesen ist.

[79a] Die Inschrift am Grabstein Robert's lautet:

A
Léopold Robert
Peintre,
Né à la Chaux de Fonds en Suisse
le 13. Mai 1794,
Mort à Venise le 20. Mars 1835.
Ses amis et Compatriotes.

Improvisator und anderen seiner durchaus geistreich und poetisch gedachten und in großer Vollendung ausgeführten Werke so lange fortleben, als die Menschen Sinn für die Erzeugnisse der bildenden Kunst besitzen werden [71]. — In einem anderen, dem katholischen Theile des Friedhofs, schläft noch ein anderer Leopold, eine vater- und mutterlose Waise, meinem Weibe blutsverwandt, der hier, gleich so vielen anderen österreichischen Kriegern, fern von den Seinen, als kräftiger Jüngling, dem Klima und dem Dienste zum Opfer fiel. Ruhe seiner Asche! — Auch manches andere biedere deutsche Herz, auch mancher andere tapfere Krieger schläft hier den ewigen Schlaf bis zur Wiedererweckung am Tage des Gerichtes. Wer aber kann sie alle nennen? — Eines, vielen meiner Mitbürger, wenigstens in seinem unter uns lebenden Sohne wohlbekannten Edlen, müssen wir aber denn doch noch gedenken, des Obersten und Artillerie-Commandanten im Venetianischen Gebiete, Heinrich's von Wasserfall, der hier, 70 Jahre alt, am 4. Juli 1833 sein ruhmvolles Leben schloß [72].

Nun ist es aber Zeit, daß wir, so schwer uns auch die Trennung von diesem stillen Eilande fällt, das noch so viele Todte birgt, deren wir so gern ausdrücklich gedachten, aus dieser Stätte ewiger Ruhe aufbrechen und wieder in das vielbewegte Leben Venedigs zurückkehren. Die Sonne neigt sich schon

[71] Seine Biographie findet sich in Nagler's Künstlerlexicon a. a. O. S. 233 — 237; im Neuen Nekrolog der Deutschen. Weimar 1837. 8. XIII. Jahrg. 1835. S. 297 — 301. — Notice sur la vie et les ouvrages de L. Robert par F. J. Belgiojoso. Paris 1838. — Exposition de la vie du peintre L. Robert par Feuillet de Conches. Paris 1853. — Ueber die näheren Umstände seines Todes siehe Jules Lecomte a. a. O., p. 607 — 609.

[72] Lapidi sepolcrali etc. poste per ordine de suoi etc. per Cura di Gio. Contarini etc. Venezia 1841. 8. p. 209.

iſt, als eine breitere Sanddune, welche die Gewalt des Meeres gegen die hier flach werdende Fluth aufgehäuft, und bei heftigen Stürmen gewaltſam zuſammengeſchoben hat [74]). Gegen die Lagunen hin ſenken ſie ſich in weiten Flächen, welche mit dem Schlamme derſelben überzogen, dadurch in ſehr fruchtbare Garten verwandelt und dazwiſchen von Entfernung zu Entfernung mit Häuſern und zwei Kirchen beſetzt ſind. Auf dem dem Meere zugekehrten Theile liegt ein flacher, öder, muſchelreicher Strand, auf dem die ſturmreiche Adria den Sand zu Hügeln aufgeſchichtet hat, der, vom Winde hin und her getrieben, hier aufgehäuft, dort wieder abgetragen, und nach Stürmen nicht ſelten mit Schiffs- und Barkentrümmern und Leichen bedeckt wird, unter denen man mitunter manchen Fiſcher von Malamocco Peleſtrina, Sottomarina oder Chioggia entdeckt [75]).

Wir ſtießen diesmal noch im heiterſten Sonnenſchein von den langen ſchmalen Marmorſtufen und den breiteren Holzbrücken (ponti) der Piazzetta ab und fuhren lange der überaus belebten Riva degli Schiavoni und des öffentlichen Gartens (giardini publblici) dahin. Auch hier fällt unſer Blick gleich im Anfange der Fahrt wieder auf einen ehrwürdigen Todten, der, einer Mumie gleich, nur noch den Schein des Lebens, nicht aber das Leben ſelbſt, das einſt in ihm ſich geltend machte, aus dem großen Schiffbruche der Weltereigniſſe, welche die alte venetianiſche Ariſtokratie vernichtend verübten, gerettet hat. Es iſt der alte Dogenpalaſt, der ſeine Herzoge und Procuratoren di San Marco, ſeine Groß-Kanzler und Avogadoren, ſeine Staats-

[74]) Reiſen in Italien ſeit 1822. Von Friedrich Thierſch. Ludwig Schorn, Eduard Gerhardt und Leo v. Klenze. Leipzig 1826. 8. Thl. I. S. 281.

[75]) Augsburger Allgem. Zeitung vom 19. März 1852. S. 1256.

inquiſitoren und Pregadi, ſeine Zehn- und Vierzigmänner (des Conſiglio dei Dieci und der Quarantien) vergebens noch unter den Lebenden ſucht, der aber ſeine zierlich gearbeiteten Säulen und Bögen, ſeine großen und kleinen Fenſter und hohen Stirnmauern, ſeine Zinnen und Statuen auch heute noch wie vor Jahrhunderten dem blauen Himmel entgegenhält. Im ſchneidendſten Gegenſatze zu dieſer verſteinerten Geſchichte der venetianiſchen Staatsverfaſſung ſteht das bunte Treiben der Menge auf und vor jenem langen Quai, an deſſen vielen vor Anker liegenden Schiffen wir nun ſchon dahin fahren. Unſere Schiffer ſteuern an der baumreichen Spitze der öffentlichen Gärten nahe vorüber und bringen uns nach kurzer Fahrt nach dem Lido.

Am Landungsplatze erhebt ſich uns zur Rechten das kleine Kirchlein der heiligen Eliſabeth, dem wir diesmal keine Aufmerkſamkeit widmen können. Wir ſind nur hieher gekommen, um Friedhöfe aufzuſuchen. Um ſie zu finden, wenden wir uns links und ſchlagen längs des gemauerten Lagunenufers den Fußpfad ein, der uns nach kurzer Wanderung jenſeit der längeren Brücke an einen Canal führt, der, aus der Lagune ſich abzweigend, gegen das Meer ſich einlieſt und dem Fort von San Nicolò zum Waſſergraben dient. Dort verwehrt uns eine Schildwache das weitere Vordringen, da hier die militairiſch beſetzten Befeſtigungen des Forts beginnen. Nach kurzer Verſtändigung läßt ſie uns aber ſofort in das geräumige Viereck des Forts einziehen, da wir uns ſchon in Venedig mit einer offenen Ordre des Militaircommandanten verſehen haben. Diesſeit und jenſeit der Brücke erheben ſich hochſtämmige Silberpappeln, Platanen, Akazien und andere Bäume, unter deren ſchattendem Laubdache kräftigeres Gras als in Venedigs Gärten grünt und ein ganzer Chor von kleinen befiederten Sängern

der heutigen Quarantaine-Linie von der ersten feindlichen Berührung der Republik mit den Neufranken im Jahre 1797 (siehe S. [illegible]) von den hier zu Anfang des vierten Jahrzehends unsers Jahrhunderts gefangen gehaltenen Briten und von noch manchen anderen Begebenheiten wäre viel und sehr Lehrreiches zu erzählen, wenn es der Zweck dieses Aufsatzes gestattete. Wir sind aber gedrängt von ihm, genöthigt, das Fort zu verlassen, um noch andere Begräbnißstätten dieser Insel aufzusuchen.

Die mit Pegeln bevölkerte Gruppe von Bäumen, die das Thal rechter Hand einzuckte, nimmt uns nach dem Austritte aus den Befestigungswerken in ihren Schatten auf und führt uns auf einem der sandigen Außenpfade, die an das Ufer des Meeres geleiten, zu dem dermaligen Friedhofe der Israeliten, der tief höher als das Fort liegt. Die Gräber, in denen die Leichen der Kinder Israels ruhen, werden durch eine zum Theil aus Brettern, zum Theil aus Latten bestehende Einfassung gegen Entweihung geschützt. Bei ihren Gräbern können wir nicht verweilen, so sehr auch ein und das andere Grab unsere vollste Theilnahme und Aufmerksamkeit verdiente.

In der nächsten Nähe dieses Todtenfeldes müssen wir noch die Grabstätten jener Unglücklichen aufsuchen, die in krankhafter Aufregung oder Verzweiflung ihrer Seele Hand an sich selbst gelegt und gewaltsam ihren Lebenstagen ein Ziel gesetzt haben. Die Geschichte der Leiden, welche ihrem selbstgewählten Tode vorangingen, wäre so lehrreich und in doch fast bei allen in einen undurchdringlichen Schleier gehüllt. Mit ihrem Körper wurde in Venedig gar sonderbar verfahren [*1].

[*1] Giovanni Batt. Lorenzi, Vorsteher des Museo Bibliotheca, ein in venetianischen Sachen gründlich unterrichteter Mann, dem ich, gleich dem ebenso gefälligen und gelehrten Secretair dieser Bücherei, zu viel

Ehe wir das Eiland verlaſſen, haben wir noch einen letzten Beſuch einem einſamen Grabe abzuſtatten, das in der unmittelbarſten Nähe des Meeres, ringsum von ſandigen Hügeln umlagert und von ſtachlichten Dünengewächſen, die den Zutritt erſchweren, umſtanden, ſo da liegt, als gehöre es noch zu den Gräbern der Juden, und doch birgt es die Leiche eines Chriſten. Es wollte nämlich hier, dem Meere ſo nahe als möglich, umtönt von dem Rauſchen der See, umbraust von den Stürmen der Luft, mit denen er im Leben ſo oft verkehrt und gerungen hatte, und umfangen von dem Sande der Düne, die auch ein Kind der Meereswogen iſt, der tapfere franzöſiſche Admiral Graf Villaret Joyeuſe, der in Venedig, dem Sitze der ihm von Napoleon I. als Commandanten anvertrauten vierten Militär-Diviſion, im Jahre 1812, beerdigt werden. Sein Grab konnte man noch im Jahre 1813 recht deutlich erkennen, vielleicht daß heut' zu Tage die Winde die ganze Grabſtätte längſt in einen großen kahlen Sandhügel verwandelt haben[52].

Vom Lido zurückgekehrt haben wir noch diejenigen Grabſtätten aufzuſuchen, in die jene gebettet wurden, deren Leben die Menſchen, zum Schutze der Geſetze, gewaltſam verkürzen mußten. Unter ihnen waren mehre jener grauſamen Politik zum Opfer gefallen, der zu Liebe die venetianiſche Oligarchie ſo manches edle Haupt unter den Händen des Henkers enden ließ, das

rachem Danke verpflichtet bin, berichtete mir unter dem 29. vorigen Monats Folgendes: »Dem Körper des Selbſtmörders wird der Kopf vom Rumpfe getrennt, und der erſtere zur Beerdigung nach dem allgemeinen Gottesacker, der letztere nach dem Lido gebracht, wo er in der Nähe desjenigen Raumes, der den Hebräern zum Friedhofe dient, eingeſcharrt wird.!!« — So war es vordem, jetzt wird auch der Selbſtmörder auf San Michele beerdigt.

[52] Jules Lecomte's Venise, p. 307 — 309.

der langgedehnten Giudecca [91], auf der ſich der Gruft- und Kirchhof auch mehre befanden, trennt, in die ſüdliche venetianiſche Lagune hinaus. Hinter ihnen, welche von dieſer Seite den Eingang, gleichſam die Pforte, zum ſüdlichen Theile derſelben bilden, erhebt ſich zunächſt aus der bläulich-grünen, in zahlloſen Lichtblicken glänzenden Fluth die kleine Inſel der heiligen Maria delle grazie (gemeinhin la Grazia genannt) [92]. Zur Zeit der venezianiſchen Republik gab es auf dieſem kleinen Eilande, in der Nähe ihrer ſchon längſt abgetragenen Kirche, eine dem heiligen Hyeronimus geweihte und von den Mitgliedern der Bruderſchaft der heiligen Maria di Giuſtizia bei San Fantino, deren Bruderſchaftshaus jetzt das Ateneo Veneto enthält [93], überwachte Kapelle. Sie diente damals zur Begräbnißſtätte der Eingeweide der hingerichteten, da ihre Leichname, dem Urtheilsſpruche gemäß, geviertheilt und auf eben ſo vielen verſchiedenen, dazu eigens bezeichneten Lagunen-Inſeln bis zu ihrer Verweſung ausgeſtellt bleiben mußten. Ihre Eingeweide wurden hier beigeſetzt [94].

Die nächſte von uns beſuchte Inſel, an der der Kanal Orſane beginnt, iſt San Servolo, ein viel größeres, von hohen Mauern

---

[91] Cenni storici e statistici sopra l'isola della giudecca (Michele Battagia). Venezia 1832. 8. p. 8. — Ermol. Paoletti a. a. O. Vol. I, p. 170. — Flam. Corn. Eccles. ven. Tom. I, p. 1—20. Deſſelben Supplem. 1—13. — Eccles. ven. Tom. I, p. 270—290. Supplem. p. 32—38 etc.

[92] Flam. Corn. Eccles. ven. Tom. VIII, p. 299—315. Deſſelben Supplem. p. 358—360. — E. Paoletti a. a. O. Vol. I, p. 179—180.

[93] Descrizione topografica di Venezia e delle adjacenti Lagune corredata da 34 tavole, opera dell. i. r. Consigliere A. Quadri. Venezia 1844. 8. p. 227.

[94] Giov. Batt. Lorenzi's briefliche Mittheilungen.

umfangenes Eiland, auf dem durch viele Jahrhunderte bis zum heutigen Tage Nonnen und Mönche in stiller Abgezogenheit von der Welt ihre klösterliche Behausung aufgeschlagen hatten. Die Schicksale dieser Insel, den Wechsel der verschiedenen Mönchs- und Nonnenorden, die im Laufe der Zeiten nacheinander bis zur Besitznahme des Klosters durch die barmherzigen Brüder, denen es noch immer gehört, dasselbe bewohnten, und die mancherlei geschichtlichen Ereignisse, die auf ihm sich zugetragen haben, mag man anderswo nachlesen [95]. Es enthält dasselbe außer der Kirche, in der die Ordensbrüder noch immer beigesetzt werden, und dem Kloster, dessen malerische Eintrittshallen, Höfe, Corridore und Säle mit ihren luftigen Durchgängen uns an so viele Gemälde deutscher Künstler, die wir oft in den Kunstausstellungen von Berlin, München, Wien und anderer Hauptstädte gesehen und bewundert haben, erinnern, und aus dessen Fenstern man die überraschendsten Ausblicke in die blaue wogende Ebene genießt; ein vortrefflich eingerichtetes Spital für Kranke und Irrsinnige männlichen Geschlechts [96], die hier eine zweckgemäße Wartung, eine sichere Aufbewahrung und oft auch vollständige Heilung finden; umfangreiche Gärten und einen Kirchhof, in dem alle in dieser Anstalt Verstorbenen beerdigt werden [97].

---

[95] Flam. Corn. Eccles. ven. Tom. V, p. 88 — 112. — E. Palladio. Vol. I, p. 196 — 199. — Memoria su luoghi pii e le confraternite laiche di Venezia, scritta da Luigi Perotti. Venezia 1848. — Luigi Carrer in dem Werke: Venezia e le sue lagune. Vol. I, P. II, p. 195 — 196. — Stato personale del clero della città e diocesi di Venezia per l'anno bisestile 1856. Venezia 1856. 8. p. 56.

[96] Die Zahl der hier befindlichen Kranken belief sich im September des Jahres 1854 auf nahezu 400 Individuen.

[97] Briefliche Mittheilungen des Herrn Custoden der Markus-bibliothek M. A. Venezia.

hinter diesem Kloster lenkt unser Fahrzeug in den Canal Orfano ein, in dem wir aber unsere Fahrt bis nach San Clemente [97]) nicht fortsetzen, sondern uns gegen Sonnenaufgang wenden, um die umfangreiche, durch den schlanken Thurm seiner Kirche, welche noch immer die Begräbnißstätte seiner Mönche ist [98]), und den rothen Anstrich (einst die Lieblingsfarbe der Venetianer) seiner Gebäude weithin kennbare Insel der armenischen Antonianermönche, der Mechitaristen-Congregation auf San Lazzaro degli Armeni [99]) zu besuchen. Wie sehr bedauere ich, daß es mir die Zeit nicht gestattet, die freundlichen Leser mit dem gelehrten Erzbischofe von Tunia, Giorgio Kur-

---

[97]) Flam. Corn. Eccl. ven. Tom. IX. p. 215—245. Desselben Supplem. p. 376. — Die Insel ist abgebildet in den Siti pittoreschi o prospettici delle lagune venete, disegnati (da Vincezzo Sguabbi, intagliati (da Rocco Annibale) e descritti etc. Venezia 1838. 8. Der Aufsatz über diese Insel ist vom Grafen Ag. Sagredo. S. 15—22. — 99. B. Petter's briefliche Mittheilung.

[99]) Della congregazione mechitaristica e degli illustri mechitaristi del secolo XIX nell isola di S Lazzaro in Venezia. Narrazione. Venezia 1836. — Oesterreichische Blätter für Literatur, Kunst, Geschichte, Statist und Naturkunde. Wien 1844. 4. Brief Dr. Jul. Gmelin's Aufsatz: San Lazzaro. Jahrg. I. S. 487 u. f. — Ebendaselbst der Aufsatz des gegen Fremde überaus gefälligen Dr. Don Gius. Valentinelli: Das Institut der armenischen Mechitaristen auf San Lazzaro bei Venedig. Wien 1847. Jahrg. IV. Nr. 246. S. 977—987. — Flam. Corn. Eccles. ven. Tom. IX. p. 268—293. Desselben Supplem. p. 385. — Paoletti a. a. O., Vol. I. p. 192—195. Darstellungen aus einer Reise durch Deutschland und Italien im Jahre 1835. Von Fr. R von Strombeck. Braunschweig 1836. 8. Thl. I. S. 315—323. — Venedig. 24 Ansichten nach der Natur gezeichnet, radirt und herausgegeben von J. Poppe und M. Kurz. Mit geschichtlichem und beschreibendem Texte von Rudolph Löser. München 1840. S. 64 u. m. a. Wahl und Anfrage.

mus, nicht mit Padre Stefano Nazzar, dem freundlichen Führer der das Kloster besuchenden Fremden, näher bekannt zu machen; sie nicht durch die ungemein rein gehaltenen heiteren Localitäten, welche den ehrwürdigen und gelehrten Vätern, die sich mit allem Eifer den gründlichsten Studien widmen, zur Wohnung dienen; nicht durch die weitläufigen, in schönster Ordnung und bester Pflege gehaltenen Gärten zu geleiten; ihnen nicht die an armenischen Handschriften und Büchern so reiche Bibliothek, nicht die für armenische Knaben und Jünglinge bestimmte, bestens geleitete Erziehungs- und Bildungsanstalt, nicht die ganze wohlgeordnete Wirthschaft dieses für die Cultur von Armenien so wichtigen Instituts zeigen zu können; allein es drängen die rasch vorüber gleitenden Augenblicke und nöthigen uns zur Eile.

Wir hätten zwar noch hier herum, und zwar in nächster Nähe, der Inseln mehre zu besuchen, z. B. San Spirito [101]; die jetzt als Quarantaine-Anstalt benutzte Insel Poveglia [102], welche noch immer ihren eigenen nach den für Contumaz-Anstalten erlassenen Vorschriften hergestellten Gottesacker benützt, und die,

[101] Flam. Corn. Eccles. ven. Tom. IX. p. 246—267. Desselben Supplem. p. 377—384. — Paoletti a. a. O. I. 185—186.

[102] Cenni storici dell' isola di Poveglia e della sua importanza sotto l'aspetto sanitario. Relazione sulla peste dell' Egitto dagli anni 1834—35. Osservazioni pratiche sulla peste in generale del Dre. A. A. Frari i. r. consigliere effettivo di governo etc. Venezia 1835. 8. p. 35 e seg. — Chronicon venetum, omnium quae circumferuntur vetussimum, et Johanni Sagornino vulgo tributum, e mss. codice. Apostoli Zeno v. cl. nunc primum cum codicibus Vaticanis collatum, notisque illustratum in lucem profert H. Fr. Zanetti Alex. I. Venetiis 1765. 8. p. 6. — Paoletti a. a. O. Vol. I. p. 187 e 188.

Lazzaretto vecchio genannte Insel [103] zu besuchen, da sie einst alle ihre eigenen Begräbnißstätten in Kirchen und Capellen hatten, die aber schon lange abgetragen oder in Pulvermagazine umgewandelt oder anderen militairischen Zwecken gewidmet worden sind; es geht aber nicht an. Wir müssen vielmehr nach der Stadt zurückkehren, um noch in ihr einige Grabstätten der Hingerichteten aus neuerer Zeit zu besuchen.

In den letzten Jahren des verflossen Jahrhunderts und so lange die Todesurtheile noch an jener Stelle vollzogen wurden, die den Namen Palude a San Francesco della Vigna (der Morast oder Sumpf bei San Francesco am Weingarten) führte, beerdigte man die Leichname hingerichteter Missethäter auf dem der gleichnamigen Kirche benachbarten Gottesacker [104], seitdem aber jenes Terrain zum Gebrauche der großartigen städtischen Gasbeleuchtungs-Anstalt bestimmt und die Richtstatte auf den der aufgelassenen Kirche der heiligen Martha, die jetzt zum Strohmagazine dient, nahe gelegenen Campo di giustizia verlegt worden ist, werden die Hingerichteten auch in Venedig, wie anderwarts, sogleich an Ort und Stelle begraben. Dieser Campo, der ein wüster, auf zwei Seiten von den niedrigen Wohnungen armer Fischer und Schiffer eingefaßter und doch einsamer Platz ist, auf dem einige mit Gras überzogene Trümmer abgetragener Hauser, die in keinem Theile der Stadt zahlreicher und in größerer Ausdehnung, als eben in dieser Gegend vorhanden sind, aus der Erde hervorragen, haben wir gerade im entgegen-

[103] Paoletti a. a. O. Vol. I. p. 190 e 191. — Flam. Corn. Eccles. ven. De ecclesia Lacmonensi Sanctae Mariae de Nazareth. Tom. IX. p. 295—310. Derselben Supplem. p. 385—387.

[104] S. 28 Venezia bruciata e rifabbricata

geſetzten, nämlich im weſtlichen Seſtiere (Sechſtel), zu ſuchen. Das bruchige nördliche Ufer des Platzes, das dem Marsfelde (Campo di Marte), einer Inſel, auf der das Militär ſeine größeren Waffenübungen ausführt, gegenüberliegt, wird von der Lagune beſpült und von ihm nur durch einen ſeichten, ſchmutzigen Kanal getrennt. Auf dieſem öden Raume, zu dem man von Süden her aus dem Arzere (Damm) di Santa Marta durch die Calle delle Orſoline (die Gaſſe der Urſulinerinnen), deren Name ſchon den Orden bezeichnet, dem das Kloſter, das einſt hier geſtanden, gehörte, gelangt, erhebt ſich weſtwärts die hohe Hinterwand eines Meierhofes (Vaccaria); an ihr iſt ein ſchwarzes, aus zwei einfachen ſchmalen Lattenſtücken gebildetes Kreuz, mit Nägeln an die Mauer befeſtigt, zu ſehen. Unter ihm erhebt ſich ein Paar übergrünter Grabhügel, unter denen die Leichname der wenigen Verbrecher ruhen, die ſchon in neueſter Zeit hier ihre Strafe ausgeſtanden haben.

Hieher ſind wir, von San Francesco della Vigna, an vielen Kirchen, die auch merkwürdige Gräber enthalten, vorüber, nur eine einzige Ueberfuhr über den Kanal grande, der Abkürzung wegen, benutzend, faſt durch die ganze Länge der Stadt zu Fuß [109]) gekommen. Die Entfernung iſt allerdings

[109]) Man kann in Venedig, die Inſel San Giorgio, Magiore, die Giudecca und die übrigen Lagunenorte ausgenommen, zu Fuß überall hingelangen, wenn man Umwege nicht ſcheut, und es hat Herr Dr. H. K. Brandes (Ausflug durch das Salzkammergut und die Gaſtein nach Venedig im Sommer 1856. Mit einer Karte. Lemgo und Detmold 1857. S. 93) vollkommen Recht, wenn er berichtet, daß man von der Stadt aus zum Bahnhofe nur zu Waſſer gelangen könne; er hatte nur nöthig gehabt, die Merceria bis zum Ponte di Rialto zu verfolgen und vom Campo San Bartolomeo weg ſeinen Ausflug durch die Calle Larga, hinter dem Portale der Kirche dem

greß, der Gang, der vielen zu übersteigenden Brücken wegen, ermüdend und beschwerlich; dafür aber haben wir die Auslage für die Gondel erspart [169], viele Kirchen und Paläste gesehen, und diejenigen Theile der Stadt durchschritten, die der Reisende nicht immer zu sehen bekommt.

Jetzt müssen wir aber wieder eine Gondel besteigen, denn die nächsten Ziele unseres letzten Ausfluges sind Lagunen-Inseln. Wir lassen uns weit in die westliche Lagune hinausrudern, um zwei Eilande zu besuchen, die einst auch Begräbnißstätten enthielten, aber dermalen als solche schon lange nicht mehr bestehen. Sie heißen San Giorgio in Alga [170], so benannt der vielen Algen wegen, die in ihrer Nähe wachsen, und Sant' Angelo della polvere. Jene liegt uns zunächst; dicht an ihr kamen sonst diejenigen Reisenden vorüber, welche früher als die Eisenbahnverbindung bestand, von Padua her, in Fusina nach Venedig sich einschifften; diese aber viel ferner in der südwestlichen Lagune, wohin kaum je ein Reisender kommt. — Auf jeder dieser Inseln möchten

ehemaligen Waarenlager der Deutschen) über S. Giovanni Grisostomo, SS. Apostoli, Sta Sofia, San Felice, Sta Fosca, Sta Maddalena, S. Geremia nach der Kirche der Scalzi, die jeder Reisende eben so gut wie die Gallerie Manfrin, welche zunächst der vorletzten Kirche sich befindet, zu besuchen pflegt und die schon in der Nähe des Bahnhofes liegt, zu nehmen, um zu Fuß zu ihm zu gelangen, und auf diesem ganzen Wege hatte er noch dazu gar Niemanden zu fragen gebraucht, denn das Straßenpflaster hatte ihn fast bis in die Nähe des Bahnhofes geführt, wenn er nur die Pflasterungsart der Merceria und die zwei weißen Marmorgeleise, die hinter dem Waarenlager der Deutschen beginnen, beachtet hatte.

[169] Man zahlt für die Gondel in der ersten Stunde 20, in allen übrigen 10 Kr. C.-M. u. s. w.

[170] Paoletti a. a. O. I. p. 208 u. 209. — Flam. Cornel. Eccles. ven. Tom. VI. p. 57—86. Desselben Supplem. p. 304—308.

wir ſo gern länger verweilen, denn wir hätten von beiden ſo viel zu erzählen und namentlich von der erſteren gar vieles mitzutheilen, was manchen unſerer Leſer im hohen Grade intereſſiren würde. Wir möchten vor Allem des heiligen Lorenzo Giuſtiniani, des erſten Patriarchen von Venedig, der auf dieſer Inſel dem Dienſte Gottes ſich widmete [108], und dreier Päpſte, die, alle venetianiſchen Familien angehörend, zu dem auf ihr gelegenen Kloſter in vielerlei Beziehungen geſtanden, nämlich: Gabriel Condulmer's (Eugen IV.), Angelo Correr's (Gregor XII.) und Pietro Barbo's (Paul II.) [109] und des Beſuches dieſes Kloſters durch Papſt Pius VI. [110] u. m. A. gedenken. — Auch von Sant' Angelo in polvere oder, wie es urſprünglich hieß, Sant' Angelo di Contorta, wäre gar viel zu erzählen; doch dafür und für den Beſuch ſo vieler anderen in der nördlichen Lagune liegenden Eilande haben wir keine Zeit mehr; nicht für die ſchon früher erwähnten Inſeln von San Secondo [111] und San Giuliano, genannt di Bonalberge [112]; nicht für das an Kirchen, Kloſtern

---

[108]) Notizie storiche edite ed inedite di San Lorenzo Giustiniani primo Patriarca di Venezia, narrate dall' Arciprete-Canonico Angelo Rogazzi in occasione del quarto Centenario del beato suo transito. Venezia 1856. p. 12. — Die von ihm benutzten anderen Schriftſteller ſuche man S. 32 nach. — Ermolao Paoletti a. a. O. Vol. I. p. 208—210.

[109]) Beiträge zur italieniſchen Geſchichte von Alfred von Reumont. Berlin 1855. 8. Bd. IV, S. 312 u. f.

[110]) Emman. Ant. Cicogna Delle inscrizione veneziane. Tom. IV. p. 556.

[111]) Paoletti a. a. O. Vol. VI. p. 3 — 48. — Co. Ag. Sagredo in der Venezia e le sue lagune. Vol. II. Pars II. p. 489.

[112]) Flam. Corn. Eccles. ven. Vol. II. p. 28 — 48. Paoletti a. a. O. Vol. I. p. 208.

und Begräbnißstätten so reiche, große und durch ihre Glasfabrikation einst so berühmte [114], klein Venedig genannte Murane [115]; nicht für das in geschichtlicher und artistischer Hinsicht so vielseitig wichtige Torcello [116]; nicht für Burano [117], den Geburtsort des berühmten Componisten Baldassare Galuppi, von der er den Beinamen Buranello erhielt [117], nicht für Mazorbo [118], für San Francesco del Deserto [119], San Giacomo del

[114] Paoletti a. a. O. I. 135—160. — Flam. Corn. Eccles. ven. Tom. X. P. II. p. 60—100, 181, 219, 238—302, 372 etc. Tom. X. P. III. p. 31—399. Desselben Supplem. p. 429, 430, 431 u. 432.

[115] Darstellungen aus einer Reise durch Deutschland und Italien im Jahre 1835. Von Friedrich Karl von Strombeck. Braunschweig 1836. 8. Theil I. S. 340 u. f.

[116] Flam. Corn. Eccles. Torcellanae antiquis monumentis nunc etiam primum editis illustratae, auctore Flaminio Cornelio Senatore Veneto. Venetiis 1749. 4. Tom. III. — Paoletti a. a. O. Vol. I. p. 107—121. — Sulla architettura e sulla scultura in Venezia dal medio evo sino ai nostri giorni, studi di P. Selvatico per servire di Guida estetica etc. Venezia 1847. p. 10—20. — Geschichte der Baukunst und Bildhauerei Venedigs. Von Oskar Mothes. Leipzig 1859. S. 20—35.

[117] Flam. Corn. Eccles. ven. Tom. X. P. II. p. 23. Desselben Supplem. p. 421 u. 425, 429. — Paoletti a. a. O. Vol. I. p. 128—131.

[118] Prof. P. Canal in dem Werke Venezia e le sue lagune. Venezia 1847. Folioformat. Vol. I. P. II. 186, 493 e 496.

[119] L. Paoletti a. a. O. I. p. 125—127. Flam. Corn. Eccles. ven. Tom. X. P. I. p. 395—358, 396 e seg. Desselben Supplem. p. 423.

[120] L. Paoletti a. a. O. Vol. I. p. 132. V. Garter in dem Werke Venezia e le sue lagune. Vol. II. P. II. p. 501.

Palude [120]) und für die, Lazzarette nuove genannte Insel [121]), Standen die alle gleich Forcelle, gegen früher so tief herabgekommen sind, daß sie nur mehr von armen Gärtnern, Fischern und Schiffern bewohnt werden. Auch können wir uns nicht näher umsehen auf den Lidi delle Vignole [122]) und San Erasmo [123]); wir können nicht besuchen den zauberreichen Garten und die, auch in ihrer Entweihung und Verödung noch immer höchst beachtenswerthe Kirche, der jetzt von der militairischen Proviantbäckerei in Besitz genommenen Insel di Santa Elena [124]); wir können keiner näheren Untersuchung unterziehen die Gegend der jetzt von der Erde ganz verschwundenen und doch einst so überaus prachtvollen Kirche und des Klosters der Kartbäuser [125]) und des die Hafeneinfahrt beschützenden Forts von Sant'Andrea [126]), zwischen dem und der auf der anderen Seite gelegenen Kirche von San Nicolo del Lido, am 20. April 1797 der Befehlshaber eines

---

[120]) Paoletti a. a. O. Vol. I, p. 132. — Flam. Corn. Eccles. ven. Tom. IX, P. II, p. 376—395. Desselben Supplem. p. 432. — (Gio. Parolari) Il Forestiere istruito etc. p. 510.

[121]) Paoletti a. a. O. Vol. I, p. 133. — Flam. Corn. Eccles. ven. Tom. IX, p. 135—162. Desselben Supplem. p. 372.

[122]) Paoletti a. a. O. Vol. I, p. 31. — Flam. Corn. Eccles. ven. Tom. IX, p. 173. Desselben Supplem. p. 376.

[123]) Paoletti a. a. O. Vol. I. — L. Carrer in der Venezia e le sue lagune. Vol. II, P. II, p. 530.

[124]) Paoletti a. a. O. Vol. I, p. 199—201. — (Gio. Parolari) Il forestiere istruito etc. p. 516. — Flam. Corn. Eccles. ven. Tom. IX, p. 173—211. Desselben Supplem. p. 376.

[125]) Paoletti a. a. O. Vol. I, p. 202—205. — Flam. Corn. Eccles. ven. Tom. IX, p. 135—172. Desselben Supplem. p. 372—375.

[126]) Guida della città di Venezia all' amico delle belle arti opera di Gian-Antonio Moschini. Venezia 1815. 8. Vol. II, P. II, p. 386 e 387.

dem Ende ihrer heutigen Laufbahn zu und vergoldet nur noch mit ihren letzten Strahlen die stillen Gewässer der Lagune, die in leisem Wellenschlage die einsame Kirchhofinsel umspielen. Vor uns, und unserem Schifflein zunächst, erglänzen zwar noch in der spiegelglatten Fluth in bunter Mischung, regenbogenartig, die schönsten Farben der Natur, und athmet noch auf Augenblicke das wärmste Leben, aber im fernen Osten bricht schon der dämmernde Abend herein, und die Landschaft entfärbt sich dort schon immer mehr und mehr; ein allmäliges Erblassen dieser bunten Farbenbilder, ein Ersterben der ganzen Natur greift um die verlassene Todteninsel von Minute zu Minute mehr um sich. Einzelne Gondeln, durch Form und Farbe schwimmenden Särgen nicht unähnlich, gleiten in lautloser Stille über die weite, ruhige Wasserfläche dahin, und ziehen unseren Blick unwillkürlich mit sich fort, dort hin, wo die lange Bogenreihe der Eisenbahnbrücke (Ponte della strada ferrata) Venedig mit dem festen Lande verbindet.

Doch was soll's dort mit uns, die wir nur die Begräbnißstätten Venedigs aufsuchen? Ist etwa dort auch ein Leichenfeld zu finden? Allerdings! Diese lange Linie kühngewölbter Brückenbogen selbst war noch vor wenig Jahren eine Stätte, auf der der emsig mähende Tod, nicht leise, wie sonst gewöhnlich, sondern laut donnernd die Sense führte, noch mehr aber war das feste Land, wohin wir auf ihr gelangen, ein Feld des Todes. Sie führt uns, — zunächst an den Eilanden von San Giuliano und San Secondo vorüber, um deren Besitz ebenfalls lange hartnäckig gekämpft wurde, sodann immer weiter und weiter hinaus, zwischen Wassergräben hinein, hinter denen sich aufgekrönte Wälle erheben, — auf ein anderes Leichenfeld, auf dem der Gott der Schlachten noch jüngst blutige Ernte hielt. Nun umringen uns schon allenthalben starke Kriegsbauten,

Das sind die Befestigungen von Malghera, vor deren Bastionen und Laufgräben, hüben und drüben, Tausende von Menschenkindern durch Feuerschlünde und Fieber ihr Leben verloren. Doch jetzt ruhen all' die Tausende, die sich einst so feindlich gegenüberstanden, auch hier längst friedlich neben einander, und die gütige Mutter Natur hat ihre Gräber bereits mit dem üppigsten Grün überzogen [73].

Noch eine zweite Fahrt haben wir zu machen zu einem anderen Friedhofe, den freilich keine Bulle des Papstes zum Gottesacker bestimmt, keines Priesters Segenswerte zur geweihten Erde gemacht hatten, und der doch der ehrwürdigen Todten so viele beherbergt, deren Andenken in der Seele vieler guten Menschen noch immer fortlebt. Unsere Fahrt gilt diesmal jenem schmalen Streifen Landes, der sich in einer Länge von mehren Miglien im Südosten Venedigs von der Einfahrt in die Lagunen bei San Nicolo bis zur Einfahrt von Malamocco hinzieht, und von den Venetianern vorzugsweise das Gestade (il lido, lido maggiore) genannt wird, das aber eigentlich nichts anderes

[73] Erinnerungen eines österreichischen Veteranen (A. M. V. Schönhals) aus dem italienischen Kriege der Jahre 1848 u. 1849. Vierte Auflage, unveränderter Abdruck. Stuttgart und Tübingen 1852. 8. Bd. II, S. 288—310. — Die Ereignisse der Schweizer Compagnie in Venedig von Joh. Debrunner, Major der Infanterie und gewesener Commandant dieses Corps. Zürich und Frauenfeld, 1849. 8. S. 241—245. — Kriegsbegebenheiten bei der kaiserlich österreichischen Armee in Italien vor Venedig von Anfang November 1848 bis Ende August 1849. Ein wortgetreuer Abdruck der officiellen Ausgabe. Wien 1851. 8. III. Abschnitt, S. 85 u. f. — Die Revolution in Venedig in der Gegenwart. Eine encyclopädische Darstellung der neuesten Zeitgeschichte für alle Stände. Leipzig 1850. 8. Bd. IV, S. 719—756. — Der österreichische Soldatenfreund. Zeitschrift für militairische Interessen. Jahrg. 1849. 4. S. 209, 235 u. 236, 247, 252, 270, 307, 335, 336, 339, 363 u. f. w.

neben den gemeinſten und leerſten Erbärmlichkeiten, die man uns häufig auftiſcht, mit einigen Ehren zu behaupten?

In einem Aufſatze des Herrn E. Koſſak, den die ‚Schleſiſche Zeitung‘ brachte, fand ich endlich, was ich wiſſen wollte. Es war mit wenig eindringlichen Worten ausgeſprochen. Nun ſchwand das letzte Reſtchen von Groll über die getäuſchte Hoffnung. Ich ſah vollkommen ein, was Laube mit ſeinem ‚Roman‘ gemeint. Und ich nahm mir vor, aus der Komödie einen Roman zu machen; immer Koſſak's Worte vor Augen: „Die Konzeption, einen jugendlich empfindenden Alten mit dem früh blaſirten, an der Proſa der obenaufliegenden Gegenwart und Geſellſchaft moraliſch und intellektuell zugrundegegangenen Sohne in einen ſchneidenden Kontraſt zu ſetzen, und beide um die Liebe eines jungen Mädchens werben zu laſſen, müßte in liebevollerer Ausführung von einem ungleich beſſeren Erfolge begleitet geweſen ſein.“

— „Liebevollerer Ausführung!“ da ſaß es. Und aus dieſem Stich- und Schlagwort iſt mein Roman entſtanden.

Daß Stuttgart, durch die berliner Niederlage entmuthiget, ſich nun nicht mehr an das Luſtſpiel wagte, iſt ſehr begreiflich.

Dagegen fanden ſich plötzlich in Wien noch
ıal Gönner und Gönnerinnen dafür, und durch
erregt griff Laube zum Bleiſtift und fing an,
ınzuarbeiten. Er ſchrieb mir, daß er nun ein
licherweiſe darſtellbares Stück' darausgemacht
; fragte mich auch wohlwollend, ob ich ſeine
rbeitung ſehen wolle? — wofür ich beſtens
te und ihm in jeder Beziehung freie Hand ließ.
Mir war, aufrichtig geſtanden, nicht gut dabei
Ruthe. Was konnte ich gewinnen? Ward ihm
all, ſo gebührte dieſer von Rechtswegen dem
beiter, nicht mir. Ward thm keiner, ſo zählte
inen Fiasko mehr.
Aber mich lockte, — o Schmach, daß man es
ı muß! Doch wofür wäre man ſonſt ein deut-
r Schriftſteller? — mich lockte die Ausſicht
ein Honorar und ich ließ die Dinge geben, wie
geben wollten.
Da hat, wie ich vernommen, ein von höherer
anz ausgeſprochenes Bedenken Laube's freund-
tliche Abſichten gekreuzt, — „Jung oder Alt'
e nicht aufgeführt . . . . und ich athmete freier.
Bald nach dieſer Entſcheidung ging ich an die
führung vorliegenden Buches, deſſen dritter und
r Band die Hauptvorgänge jenes Luſtſpiels,

natürlich mit mannigfachen Zusätzen von Personen und Begebenheiten enthält. Der erste und zweite Band sind ganz neu und bringen etwa nur einige detaillirte Szenen, die auf der Bühne mit kurzen Worten erzählt und abgefertiget werden mußten, die jedoch vor dem Leser sich in Wahrheit zutragen dürfen.

Wie man mir sagt, soll es einen französischen Roman geben, der denselben Titel führt. Ich habe ihn nie zu Gesichte bekommen; und wer ihn kennt, wird mir das gern glauben, nachdem er den meinigen gelesen. Daß dieß mit einiger Theilnahme geschehen möge, ist mein bescheidener Wunsch.

H.

Erstes Kapitel.

Schloß Eichenau ist auf einen Felsen gebaut, der als Ueberrest wilder Erdumwälzungen mitten im fruchtbaren Ackerlande liegen blieb. Die Gebirgszüge, von denen er als äußerster verlorner Vorposten abgetrennt scheint, gehen eine halbe Meile weiter im Halbkreise herum, bilden die Grenze der Herrschaft und zugleich eine Schutzmauer wider Norden, wodurch Grund und Boden nur gewinnen. Das Schloß ist zum Theil aus Steinblöcken, zum Theil aus gebrannten Ziegeln aufgeführt, von jener Gattung, wie unsere Vorfahren sie zu bereiten und zu verbinden verstanden, so daß unzerstörbar scheint, was sie erbaut haben. Von außen gleicht es mit seinen dicken Wänden, mit seinen thurmhohen Strebepfeilern einem düstern Kastell; auch fehlt es ihm nicht an kleinen

Der Samum wird vielleicht verüberraſen,
Dir eine der poetiſchen Naſen
Zertrunen laſſen unverſehrt;
Vielleicht wird wieder eine Sonne glühen,
Wo Deines Frühlings Bäume wieder blühen,
Dein gold'nes Alter wiederkehrt.

K. A. Kaltenbrunner.

Die Feldcapelle.

Dort, mitten im grunen Felde,
Steht eine kleine Capell',
Es ruft mit geſchäftigem Munde
Zum Beten das Glöcklein ſo hell.

Die letzten Strahlen der Sonne
Begrüßen ſcheidend die Welt.
Andächtig eilen ins Kirchlein
Die rührigen Schnitter vom Feld.

Da kommet ſchwer beladen
Ein Fuhr des Weges daher.
Er ſchleicht gebückt am Stabe,
Denn ſeine Laſt iſt ſchwer.

Es zittern die alten Glieder, —
Jetzt! — Länger hält er ſich nicht! —
Jetzt ſinkt er ermüdet zu Boden,
Das matte Auge bricht.

Das letzte Gebet noch murmelt
Er in den weißen Bart.
Da klinget aus der Karelle
Gesang, so fromm und zart.

Noch einmal erschließt er das Auge
Und blickt, wie segnend, drein,
Dann schließt er es gottergeben
Und schläft auf ewig ein.

Die Sonne bescheinet sein Antlitz
Mit ihrem letzten Roth: —
Im Kirchlein tönt's: Wir glauben
Doch All an einen Gott!

Friedrich Kramer.

Berichtigung.

Seite 213 lies Hubert statt Herbert Graf d'Harnencourt.

„Des Dichter's Wahlspruch"

(von Heine).

Canon

von

G. Meyerbeer.

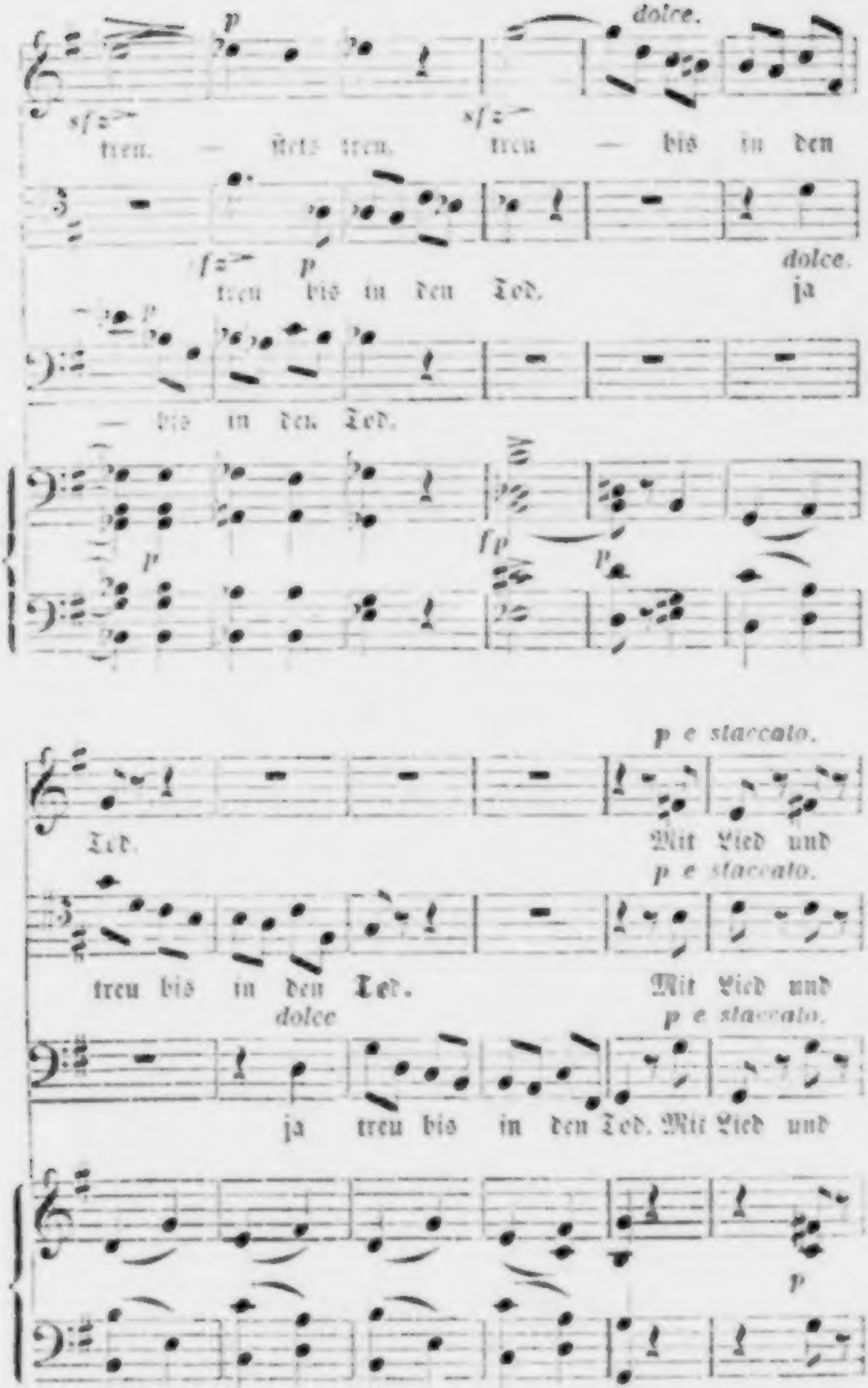
p
dolce.
sfz
sfz
treu. — Bis treu. treu — bis in den
fz p
dolce.
treu bis in den Tod. ja
— bis in den Tod.
fp
p
Tod.
p e staccato.
Mit Lied und
treu bis in den Tod.
dolce
ja treu bis in den Tod. Mit Lied und
p

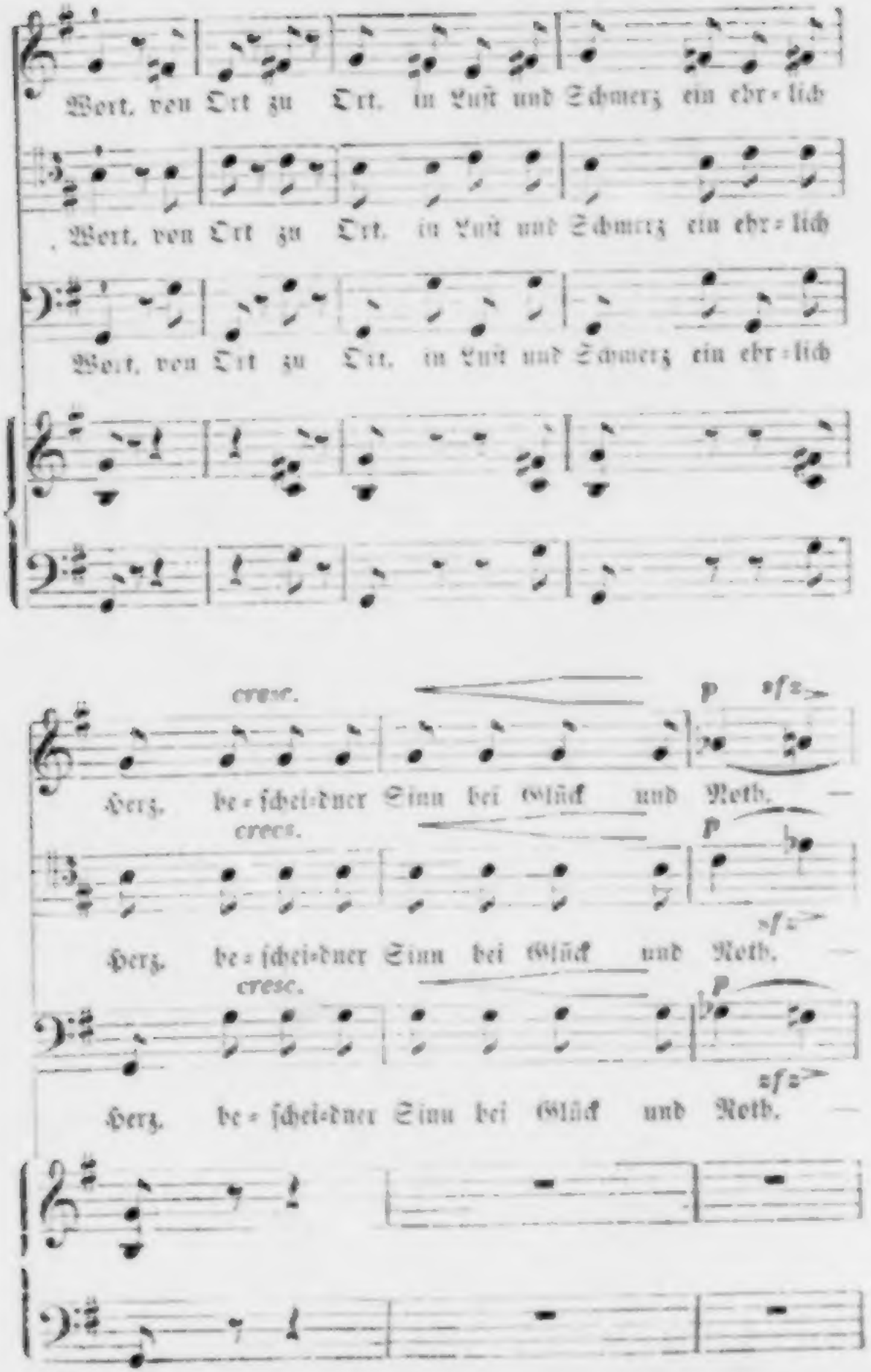
Wort, von Ort zu Ort, in Lust und Schmerz ein ehr=lich
Wort, von Ort zu Ort, in Lust und Schmerz ein ehr=lich
Wort, von Ort zu Ort, in Lust und Schmerz ein ehr=lich
cresc.
p
sfz
Herz, be=scheid=ner Sinn bei Glück und Noth.
cresc.
p
sfz
Herz, be=scheid=ner Sinn bei Glück und Noth.
cresc.
p
sfz
Herz, be=scheid=ner Sinn bei Glück und Noth.

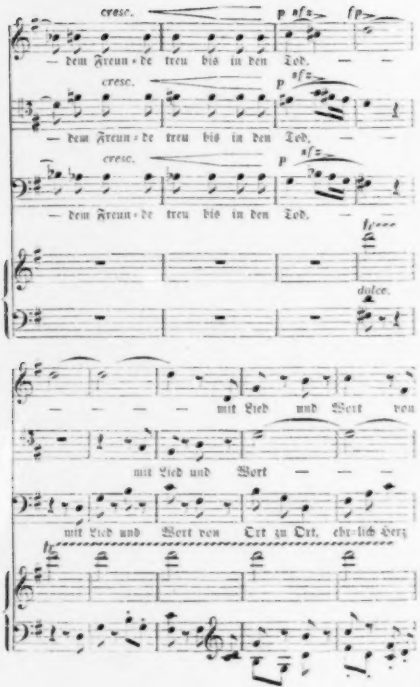
cresc.
p sfz
fp
— dem Freun-de treu bis in den Tod. — —
cresc.
p
sfz
— dem Freun-de treu bis in den Tod. — —
cresc.
p
sfz
— dem Freun-de treu bis in den Tod. —
f
dolce.
— — — — mit Lied und Wort von
mit Lied und Wort — — —
mit Lied und Wort von Ort zu Ort, ehr-lich Herz
f

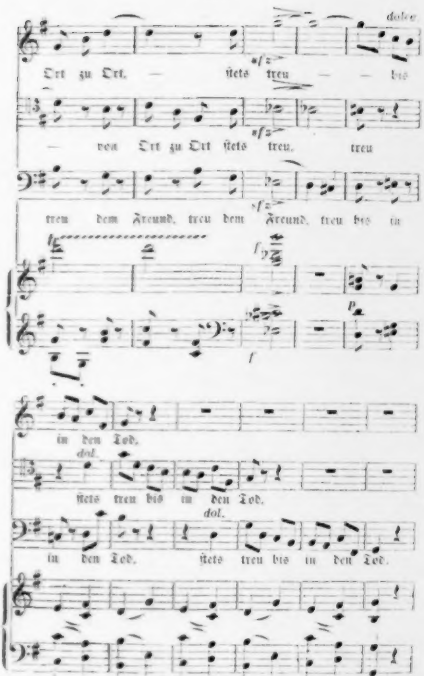
dolce
Ort zu Ort, — ſtets treu — — bis
sfz
— von Ort zu Ort ſtets treu, treu
sfz
treu dem Freund, treu dem Freund, treu bis in
f
p
f
in den Tod,
dol.
ſtets treu bis in den Tod.
dol.
in den Tod, ſtets treu bis in den Tod.

Noblesse oblige.

I.

Noblesse oblige.

Roman

in drei Bänden.

Von

Karl von Holtei.

„Laßt fahren hin das Allzuflüchtige,
Ihr sucht bei ihm vergebens Rath!
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner That."

Göthe.

Erster Band.

1857.

Prag & Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.

(20 = 29.)

207 2

Vorwort.

Wenn ein Schriftſteller einem Theaterdirektor
in Buch zueignet, ſo wird man nicht abgeneigt
ln, dieſes höfliche Erweiſen für eine captatio bene-
olentiae zu nehmen, und die Meinung dürfte ſehr
ahe liegen, daß der Autor eine dramatiſche Arbeit
ngereicht habe, welcher dadurch auf ihrem Wege
r Bühne Vorſpann geleiſtet werden ſolle?

Ich befinde mich nun gerade im entgegenge-
ßten Falle. Denn ich will durch meine Widmung
chts bezwecken, nichts erreichen; will vielmehr meinem
ehrten Landsmann Laube nur ein ſchwaches Zei-
en meiner Dankbarkeit, (ein Schelm gibt mehr
s er hat,) überreichen; meiner Dankbarkeit dafür,
ß er ein von mir verfaßtes Luſtſpiel nicht zur
arſtellung gebracht. Und wenn ich hinzuſetze, daß

der Stoff jenes Luſtſpiels zugleich die Grundlage nachſtehenden Romans bildet; daß ich letzteren aus den Hauptcharakteren und Vorgängen des erſteren entwickelt habe, ſo iſt zugleich die Beziehung angedeutet, in welcher die Widmung dieſes Buches zum Direktor des kaiſerlichen Burgtheaters ſteht.

Die Sache verhält ſich einfach ſo:

Vor zwei Jahren überkam mich, — infolge eines artiſtiſch-dramaturgiſch-theatraliſchen Geſpräches mit Meiſter Ludwig Löwe, — die allerdings etwas aus der Piſtole geſchoſſene Idee, es noch einmal mit einer Komödie zu verſuchen. Ich ſchrieb das Luſtſpiel „Jung oder Alt?“ (ich muß ausdrücklich erwähnen: mit ſpezieller Berückſichtigung des Hofburgtheaters und daraus hervorgehender Hinweglaſſung jeglichen ſzeniſchen Ausputzes, der ſonſt leicht anzubringen geweſen wäre!) ließ es als Manuſkript drucken und verſendete es an elf deutſche Bühnen: Wien, Berlin, Dresden, Hannover, Kaſſel, Mannheim, Stuttgart, Weimar, Karlsruhe, München, Schwerin.

Von Dresden, Mannheim, Weimar, Schwerin wurde mir gar keine Antwort zutheil.

Von Hannover, München, Kaſſel ſandte man

(wie ich für ſolchen Fall erbeten hatte) ohne
eres zurück.

Berlin und Karlsruhe nahmen es als ausführ-
an. Später auch Stuttgart, in einem ſehr
ndlichen Schreiben.

Wien theilte dieſe Anſicht aber nicht. Laube
e mir in ſeiner kurzangebundenen, aufrichtigen
darum nicht verletzenden Weiſe: das ſei kein
ma, ſondern ein recht hübſcher — Roman.

Ich ergab mich in alles und wartete.

Der erſte Verſuch wurde in Karlsruhe gemacht.
ſcheint mißlungen zu ſein. Wenigſtens deutet
ard Devrient dieß in ſeinem ebenſo gütigen,
ſchonenden Berichte an.

Dann folgte die berliner Aufführung, die eben
nur den Beweis geliefert hat, daß Laube Recht
bt. Sie gewährte mir aber einen namhaften
theil, den der Belehrung, der Aufklärung, wenn
ſo ſagen darf. Denn mir war beim redlichſten
len zur Einſicht zu gelangen, trotz mancherlei ge-
mich ausgeſprochenen Tadels, immer noch nicht
geworden, worin denn eigentlich das Gebrechen
Stückes ſitze? Warum es denn, fleißig ausge-
iter und nicht ohne Intereſſe wie es in Anlage
Erfindung iſt, ſo ganz unwürdig ſein ſollte, ſich

Zu Hause.

Wohl in es schön, durchs grüne Feld
Recht weit hinaus in Gottes Welt
Mit frohem Muth zu schweifen!
Die Lüfte legen sich so weich
Ans Herz, um Balsamwellen gleich,
Was Dich bedrückte, wegzureifen.
Doch gleicher Wert die enge Welt
Der heim'schen Stube mir gefällt.

Die Menschen laufen ab und zu
Da draußen, ohne Rast und Ruh',
Weiß' keiner von dem andern.
Allerts bin ich ein fremder Gast,
Schon auf der Schwell' vergessen fast,
Und müder Leib in schlimme Fahn.
O Herz, sieh auf das Wandern!
Da Du's ja dort am wohlsten in,
Wie Du so recht zu Hause bist.

Zu Hause! O Du wonnig Wort!
Die Heimathstube ist der Ort
Der süßesten Beschränkung:
Sie ist mein Sehnen, bin ich fern,
In lieben Bildern selbst mein Stern;
In ihr still froh verschmerz' ich gern
Die Sorge und die Kränkung.
Als Paradies nenn' ich sie mein,
Wie ganz ich wert' zu Hause sein.

Schmeil.

Poet, zur Erde!

Sey einmal eine Zeit für sich gelebt,
Zu rein zu edel einmal wieder eine sommen.
J. P. Z. (T.)

Der Araber, bedacht vom Rath'n des Sturmes,
Gedenkt der Sicherheit des niedern Wurmes,
Und drückt sich platt zur Erde hin:
Der Samum ist's! — Die Riesenflügel sausen —
Der Sohn der Wüste hört das wilde Brausen —
Gefahrlos zieht es über ihn.

Und lautlos wieder liegt die weite Fläche:
Er preist Allah, im lauten Selbstgespräche
Sein Haupt erhebend, unversehrt;
Der heil'gen Stille freut sich in der Seele
Der sinnend ernste Führer der Kameele,
Dem Ruhe der Betrachtung lehrt.

So in den Tagen, die wir heute leben,
Mußt Du, Poet, dem Samum Dich ergeben,
Der wild als »Realismus« stürmt;
Du mußt Dein geistig' Haupt zu Boden drucken,
Dich sorgsam vor den tollen Wirbeln bücken,
Die über Dir sich aufgethürmt.

Des Dichter's Wahlspruch.

(Canon.)

Allegro moderato.

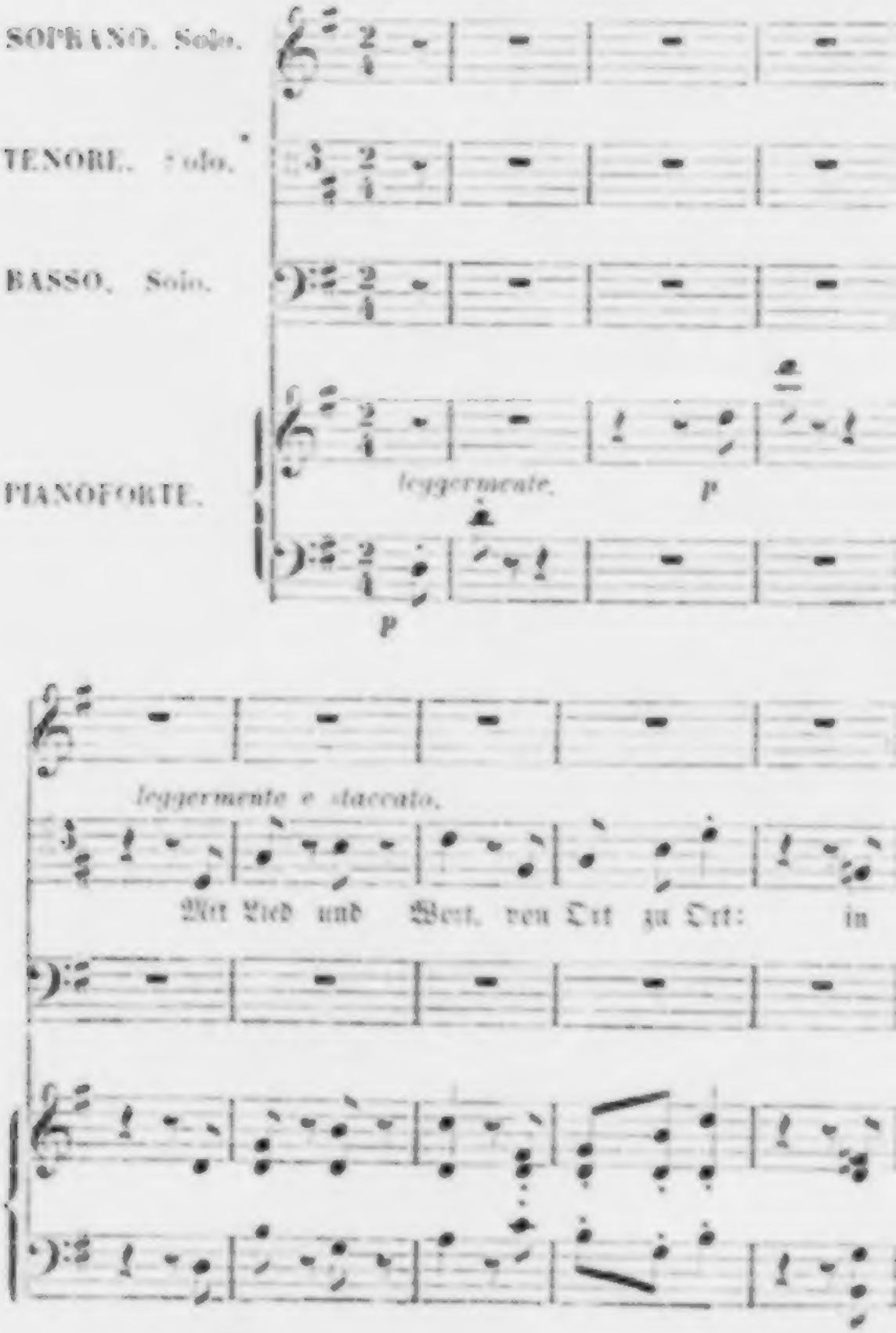

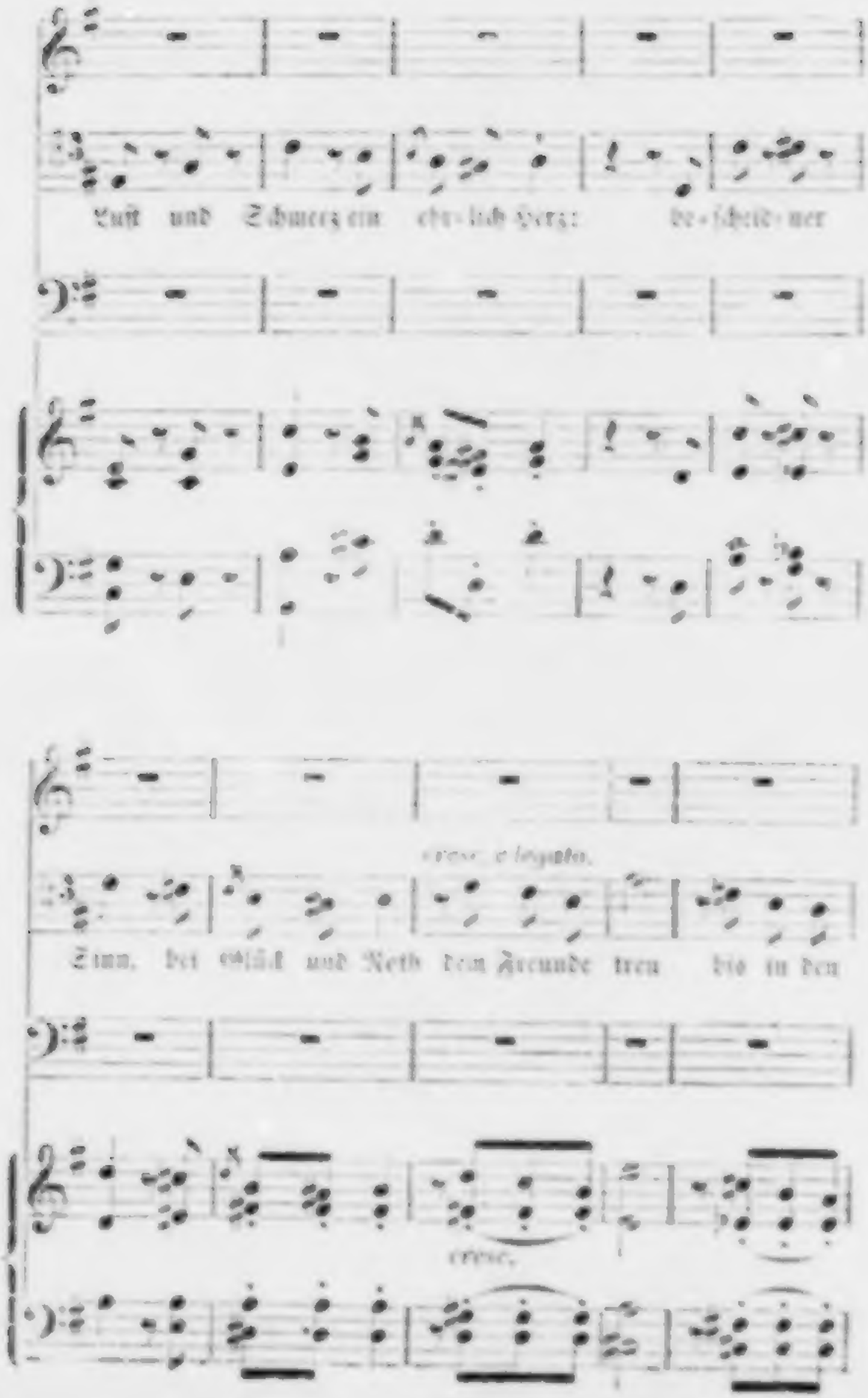
Lust und Schmerz ein ehr-lich Herz: be-ständ-ig
cresc. e legato.
Zum, bei Glück und Noth dem Freunde treu bis in den
cresc.

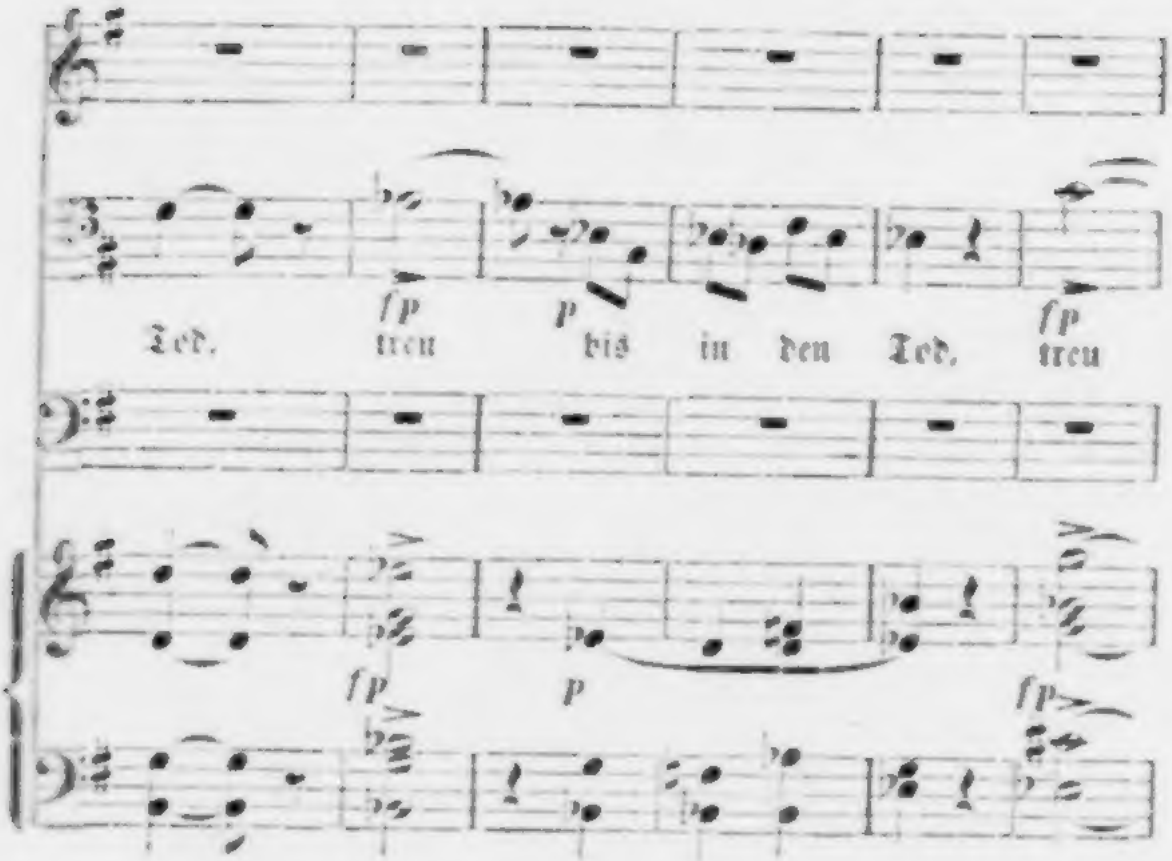
Tod, treu bis in den Tod, treu

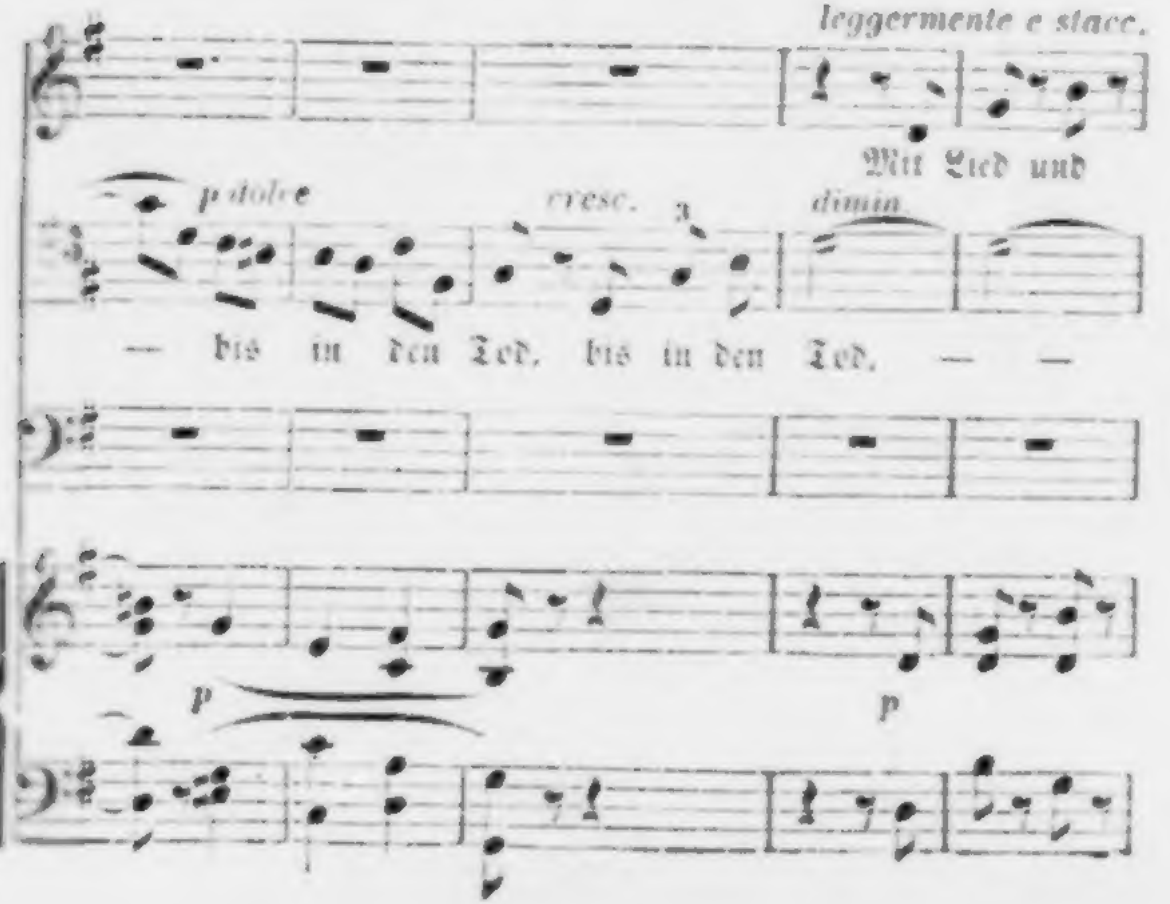
leggermente e stacc.
Mit Lieb und
p dolce
cresc.
dimin.
— bis in den Tod, bis in den Tod, — —

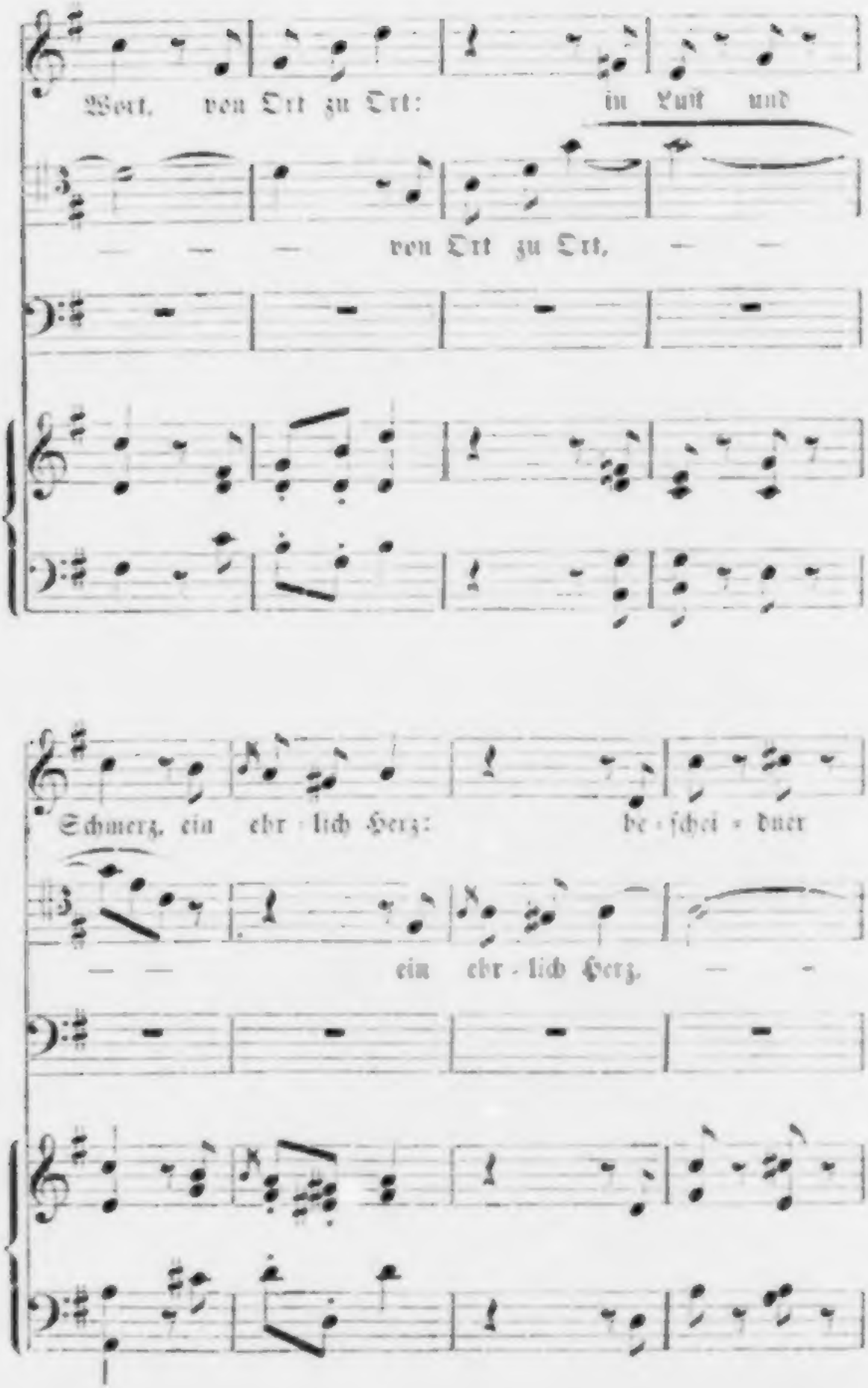
Wort, von Ort zu Ort: in Luft und
von Ort zu Ort,
Schmerz, ein ehr - lich Herz: be - ſchei - dner
ein ehr - lich Herz,

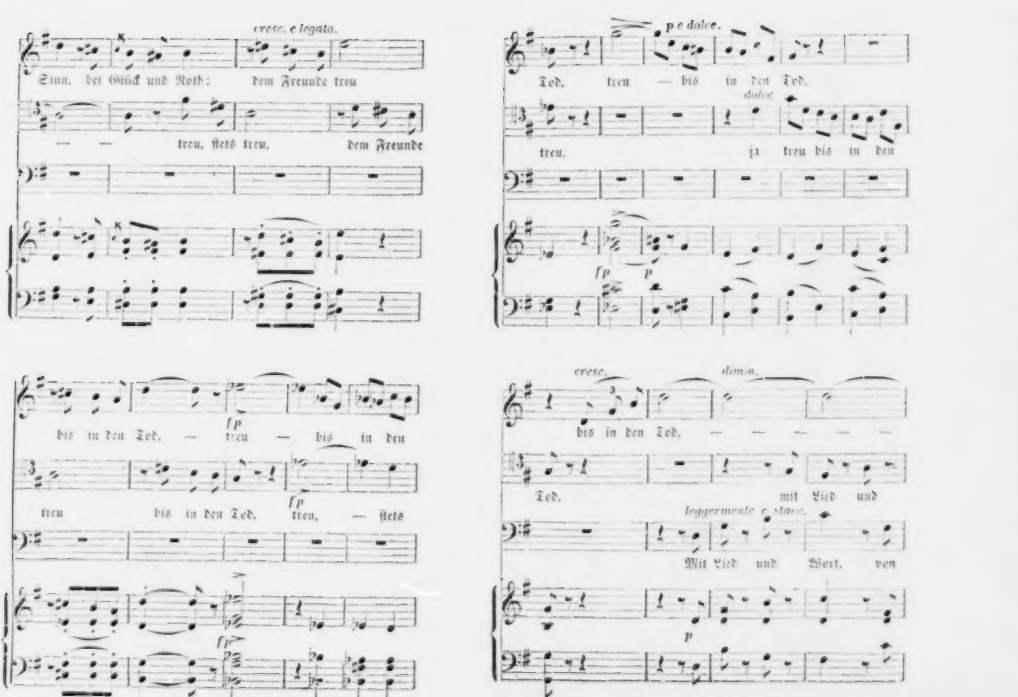
cresc. e legato.
Sinn. bei Glück und Noth: dem Freunde treu
treu, stets treu, dem Freunde
p e dolce.
Tod, treu — bis in den Tod,
dolce
treu. ja treu bis in den
fp p
fp
bis in den Tod, — treu — bis in den
fp
treu bis in den Tod, treu, — stets
fp
cresc. dimin.
bis in den Tod, — — — — —
Tod. mit Lied und
leggermente e stacc.
Mit Lied und Wort, von
p

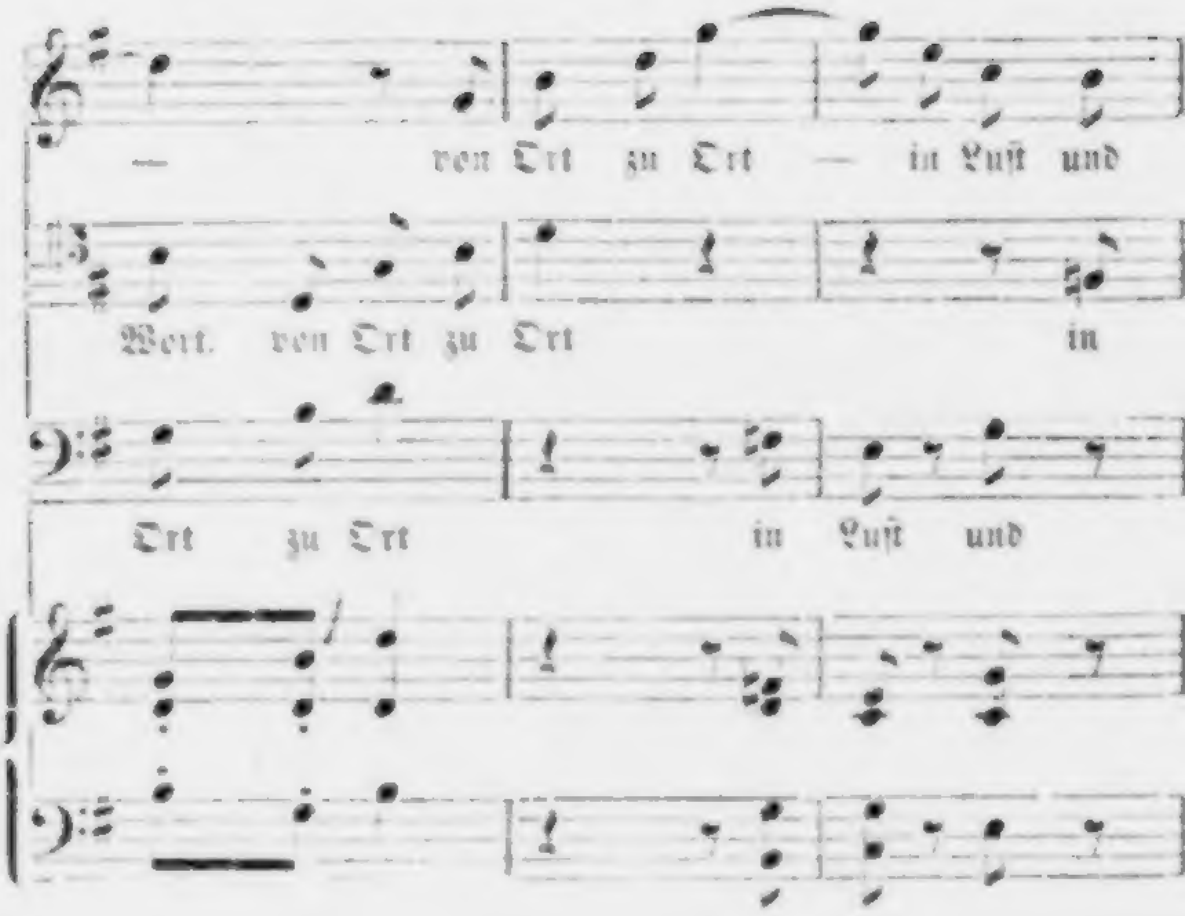
— von Ort zu Ort — in Luft und
Wert. von Ort zu Ort in
Ort zu Ort in Luft und

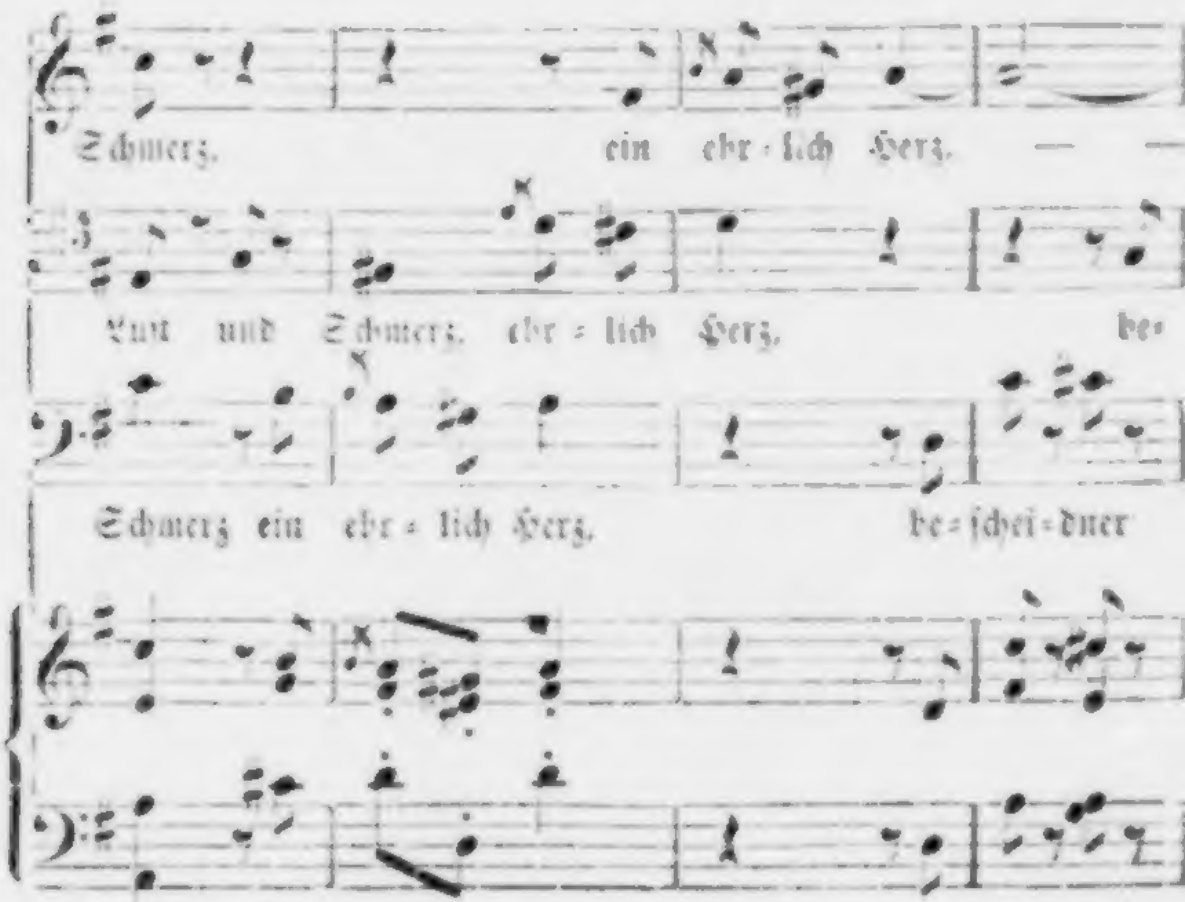
Schmerz. ein ehr-lich Herz. — —
Luft und Schmerz. ehr-lich Herz. be-
Schmerz ein ehr-lich Herz. be-schei-dner

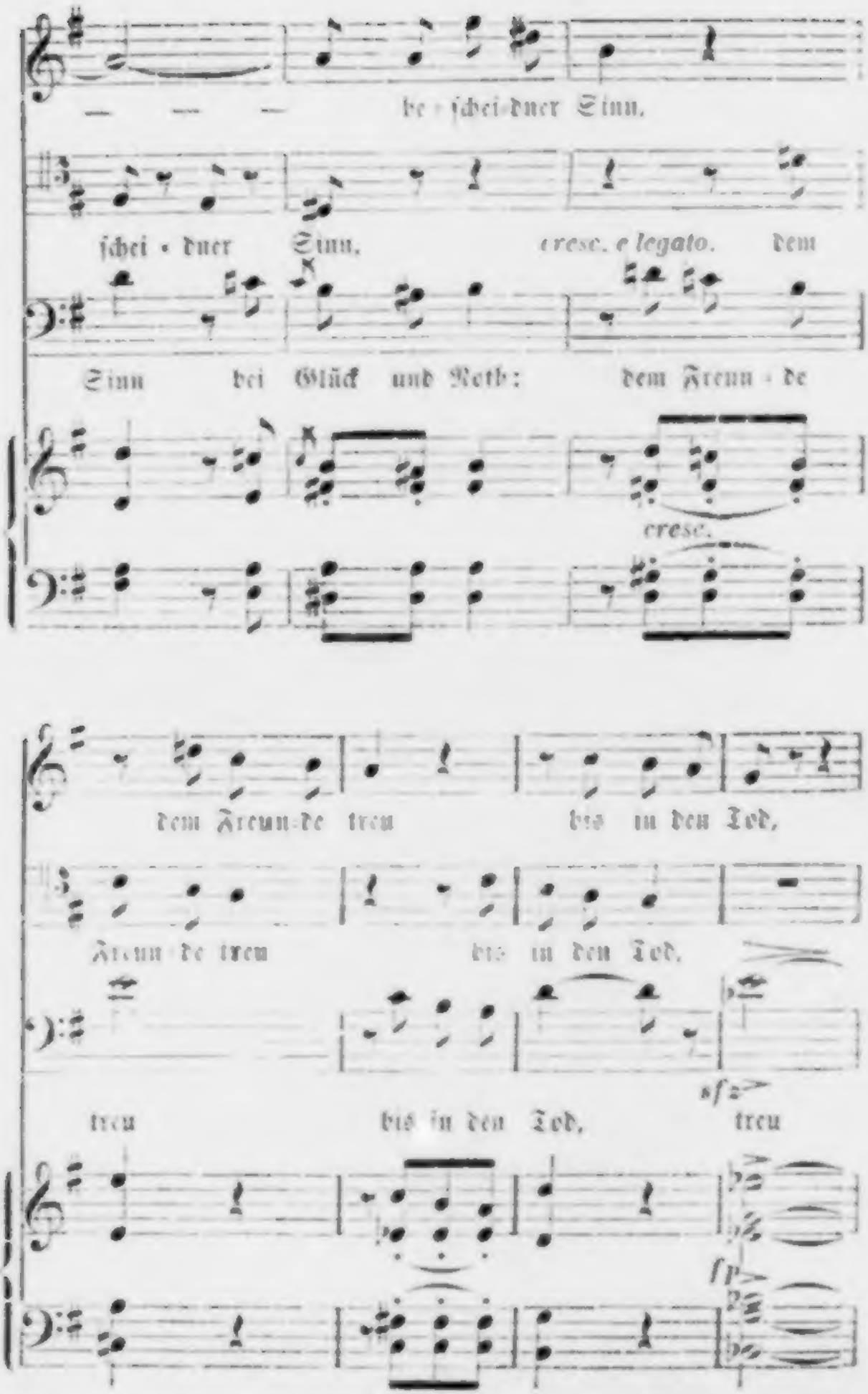
— — — be - ſchei-dner Sinn,
ſchei - dner Sinn, cresc. e legato. dem
Sinn bei Glück und Noth: dem Freun - de
cresc.
dem Freun-de treu bis in den Tod,
Freun - de treu bis in den Tod,
sfz
treu bis in den Tod, treu
fp

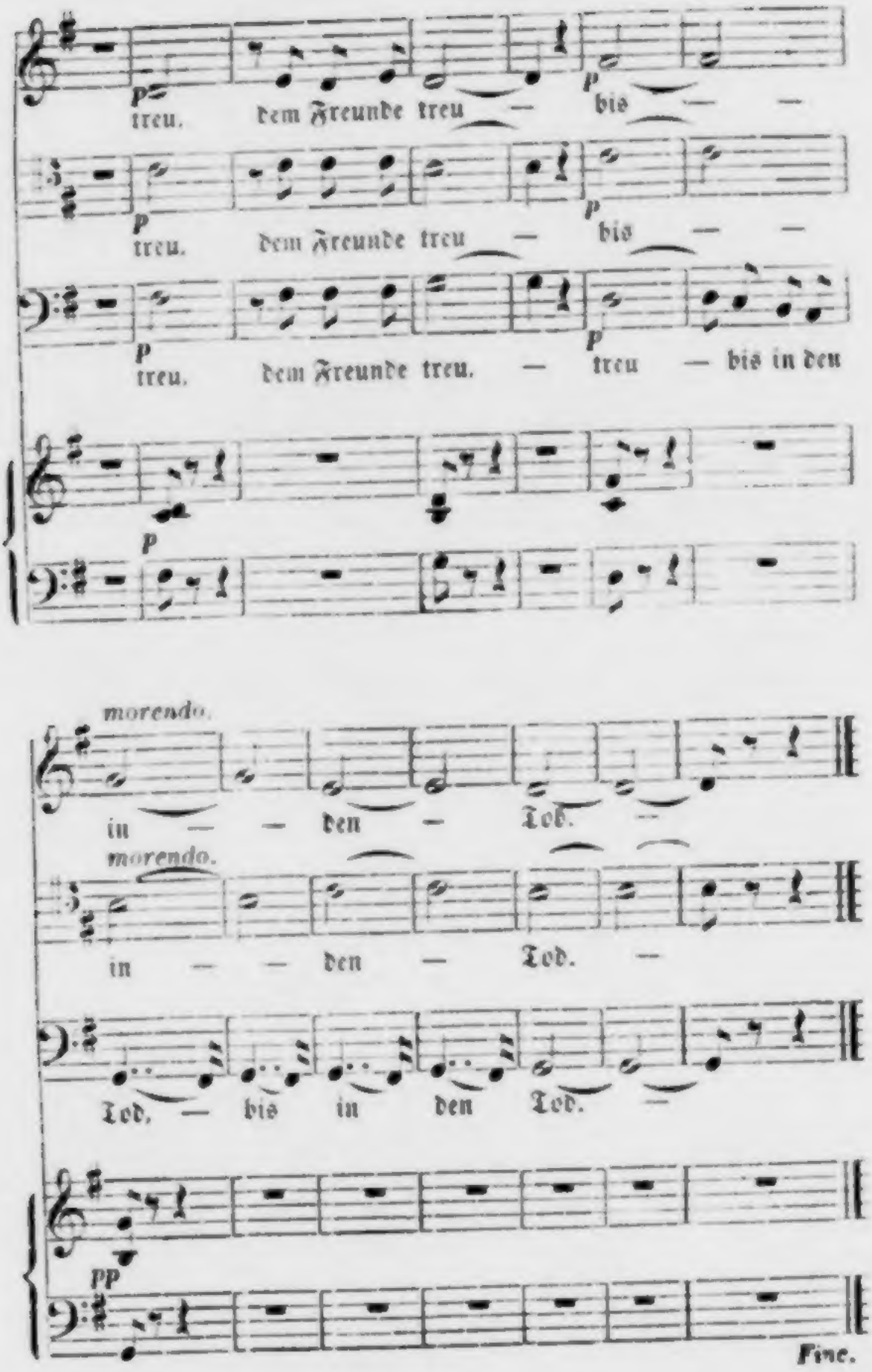
p
treu. dem Freunde treu — bis — —
p
treu. dem Freunde treu — bis — —
p
treu. dem Freunde treu. — treu — bis in den
p
morendo.
in — — den — Tod. —
morendo.
in — — den — Tod. —
Tod. — bis in den Tod. —
pp
Fine.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem

Herrn Dr. Heinrich Laube

Dramaturg. Direktor des k. k. Hofburgtheaters

Hochachtungsvoll zugeeignet

vom

Verfasser.

sich, dem Kutscher ein „Warte noch!“ zurufend, nach den beiden Männern um: „Seid Ihr zu Fuße gekommen?“

„Zu Befehl, Exzellenz!“

„So steigt auf zu mir; die Sonne meint's noch gut; was sollt Ihr den weiten Weg zurücklaufen?“

Beide, der Maurer wie der gräfliche Diener, nahmen das Anerbieten ohne Erstaunen und ohne zierige Weigerung an, als eine gewöhnliche Sache. Sie setzten sich, der Eine vor, der Andere neben den Gebieter, machten gar keine Umstände, da er ihnen erlaubte, ihre Tabakspfeifen wieder in Brand zu stecken und gingen auf seine Gespräche mit jener treuherzigen Unbefangenheit ein, die rechtliche Männer, auch Königen und Kaisern zur Seite, nie verleugnen. Natürlich bewegte sich das Dreigespräch zunächst um den Bau des Jagdhauses, dessen Risse der Maurer, zusammengerollt wie einen Marschallsstab, schwenkte. Einigemale drehte sich der Kutscher zurück und gab sein Wort mit dazu, indem er bemerkte, die Stallungen könnten wohl ein Bißchen größer gemacht werden, als da auf dem großen Papiere stünde; denn man wüßte doch nicht, ob nicht manchmal Besuch käme, der seine eigenen Pferde

mitbrächte? und wo sollte das liebe Vieh denn hernach Unterkunft finden?

„Sei unbekümmert, Christoph,“ sagte der Graf; „für Besuche bau' ich mir das Jagdschlößchen nicht; für die ist Raum im Schlosse. Dort will ich allein bleiben, wenn mir gerade so zu Muthe ist; dorthin lad' ich mir keine Gäste.“

Christoph machte ein pfiffiges Gesicht, schwenkte die Peitsche, — ohne eines seiner edlen Thiere damit zu berühren und ließ schärfer ausdraben. Als die Wege sich schieden, — der breitere über eine gemauerte Brücke hinweg, dem Schlosse zu; der schmälere eine Pappelallee entlang nach dem Vorwerke hin, welches der Wasserhof genannt wird, weil es unmittelbar auf dem hohen Ufer der Eicha steht; — drehte er sich abermals um, deutete mit der Peitsche auf den letzteren dieser Wege und fragte: „Hier?“

„Esel, hast Du nicht gehört, daß ich den Grafen Hermann erwarte?“ sprach unwillig der Graf; „was soll ich auf dem Wasserhofe machen?“

„Ich weiß es nicht,“ murmelte Christoph; „wenn er's nicht besser wüßte, warum stieg er denn sonst so oft beim Verwalter ab? Heute thut er so unschuldig, wie ein Lamm. Kann ich's denn riechen.“

„Mit wem redest Du, Christoph?“ fragte der Graf.

nehmend, sich hinabschlängelt, um im Thale ein Bach zu werden. Der Graf sieht darin ein frisches, anregendes Bild seines alten Geschlechtes, dessen Ahnen er kennt bis zu jenem Bauersmanne zurück, von dem es entspringt. Er ist stolz auf diesen Ursprung, denn er ehrt den Bauernstand. Er ist Landmann mit Leib und Seele. Gegen seinesgleichen, gegen Herren und Grafen, die ihm, — sei's durch Alter des Geschlechtes, sei's durch Reichthum, hauptsächlich durch geistige und gesellige Bildung nicht ebenbürtig erscheinen, kann er sich, wenn er gerade übler Laune ist, mitunter hochmüthig benehmen; wenigstens steht er hier und da in diesem Rufe. Gegen Geringere ist er stets freundlich, wohlwollend; gegen die Bewohner der zur Majoratsherrschaft Eichenau gehörigen Dörfer ist er herzlich, hilfreich wo es noththut, liebevoll. Seine Beamteten beten ihn an. Doch, weil die Lästerzunge nirgend und niemalen völlig verstummt, so zischelt sie auch hinter ihm her, daß er sich zwiefach liebevoll zeige, wo hübsche junge Frauen und Mädchen ein Haus schmücken. Daß er seit sechszehn Jahren Witwer ist, daß er es geblieben, obgleich er am Todestage seiner Gemalin noch nicht vierzig zählte, mag zur Verbreitung mancher ihn betreffenden Gerüchte nicht wenig beigetragen haben.

Heute steigt er früher und rascher als gewöhnlich aus den höheren Regionen der Nadelholzwaldung herab, wo ihn im Schatten herrlichster Buchen nicht allein der Kutscher mit den ungeduldigen Pferden, sondern auch der Maurermeister und ein Oberförster mit großen Papierrollen in der Hand erwarten. Auf einer Lichtung, die sich sanft vom Hügel herniedersenkt, sind eine Menge kleiner Stäbe ausgesteckt, welche den bereits ausgeschrittenen Bauplatz bezeichnen. Der Graf wirft nur flüchtige Blicke auf die ihm vorgewiesenen, sauberausgeführten Entwürfe, dann sagt er: „Meister, es thut mir leid, daß ich Euch unnütz bemühte; ich hatte vergessen, daß der junge Graf diesen Abend eintreffen soll, den ich empfangen will. Wir müssen unsere Berathung noch verschieben. Das hindert übrigens nicht, mit der Anfuhr von Holz und Steinen zu beginnen. Besorgen Sie," fuhr er zum Oberförster gewendet fort, „die Holzfuhren; für alles übrige soll das Kameralamt Anweisung erhalten. Den Grund können wir heuer noch legen. Wir behalten einen schönen Herbst. Meinen Sie nicht auch, Oberförster?"

Dieser bejahte.

„Nun vorwärts," rief der Graf und bestieg seinen Wurfwagen. Als er droben saß, kehrte er

„Mit dem Handpferde, Erzellenz. Die dumme Kuh will durchaus rechts anziehen. Sie muß im Waſſerhoſe 'was liebes haben.“

Der Oberförſter und der Maurer bliesen große Wolken aus ihren Pfeifenköpfen, hinter denen ſie ein verlegenes Lächeln zu verbergen wünſchten.

Der Graf begnügte ſich mit der Aeußerung: „Ich denke, das Handpferd iſt geſcheidter wie Du, Chriſtoph; Du wirſt täglich dümmer!“ Doch klang dieſer Vorwurf ſo freundlich, daß die Zuhörer faſt verſucht wurden zu glauben, Chriſtoph's Neckerei habe einen günſtigen Eindruck gemacht.

Leicht möglich! Vielleicht hörte der Graf nicht ungern, wenn von ſeinen kleinen Liebeleien geſprochen wurde? Vielleicht kannte der vertraute Leibkutſcher des guten Herrn eitle Schwäche? —

Sie hatten das Dorf bald erreicht. Der Oberförſter und der Maurer wurden abgeſetzt, um ſich ihren Wohnungen zuzuwenden, und Chriſtoph wandte ſich nun raſch dem Schloſſe zu, feſt überzeugt, es würde noch einmal vom Waſſerhoſe die Rede ſein. Statt deſſen rief der Graf: „wir kommen ſchon zu ſpät zum Empfange; jetzt eben fuhr Hermann ins Thor hinein.“

„Nein, Erzellenz,“ entgegnete Chriſtoph; „das

r nicht unſer jüngſter Graf; das waren Fremde; haben Lohnfuhrwerk."

„Ich erwarte keine Gäſte! wer kann das ſein?"

„Dem Wagen nach kann's ihre gräfliche Gnaden n, die Frau Schweſter. Die ſucht ſich, mit Per- ſſion zu reden, immer ſolche altmodiſche Kaſten aus."

„Schweſter Barbara? Ja das wär' möglich;— or' zu, Chriſtoph! — Das wär' möglich. Es iſt ar noch nicht ihre Zeit; ſie trifft ſonſt immer erſt t September ein . . ."

„Sie wird halt Wind haben, Erzellenz, daß ihr rzblatt, der Hermann, auf die Ferien kommt, und will ſie keinen Tag verſäumen. Darum hat ſie heuer frühzeitiger auf die Strümpfe gemacht . . ., da haben wir ja ſchon den Herrn Niklas, . . . o dort die alte Schachtel, die Chriſtiane, mit ihren chachteln . . . 's wird ſchon recht ſein; es ſind die au Gräfin Abbatiſſin ſammt ſämmtlichem Zubehör. r!"

Chriſtoph hielt an. Graf Eichengrün ſprang ſeine fünfzig Jahre unglaublich raſch und ge- ndt herab und fragte den ihn devot begrüßenden klas nach Gräfin Barbara.

„Meine Gräfin hat ſich laſſen vom Haushof- iſter gleich durch den Garten führen, Erzellenz,

kann. Auch befindet sich alles in der schönsten Ordnung. Der Herr Oberpräsident hielt neulich die längsterwartete Visitation und er sowohl, als seine Bureaumenschen, deren er zwei unausstehliche moderne Brillenträger bei sich führte, konnten des Lobes kein Ende finden über meine männliche Leitung des Stiftes; über meine Energie, wie sie's zu nennen beliebten. Ich ließ sie reden und dachte mir: haltet lieber Eure Sachen ebenso zusammen; es ist keine so große Kunst, wenn Kraft und Wille sich vereinen. In unsern Tagen, Bruder, wird zu viel mit der Feder organisirt und befohlen, dagegen in Wahrheit zu wenig gethan. Der Geschäftsgang ist zu komplizirt. Die Stöße von Papieren nur allein, die sie bei uns vollkleksten! Ich bin seit dreißig Jahren Oberin des Stiftes Friedhain; aber in dieser ganzen Zeit haben meine Kanzellisten nicht soviel verbraucht!"

„Soviel sich's vermeiden läßt, such' ich auch dem Geschreibe auszuweichen; aber bei größerem Besitz geht es doch nicht ohne Federfuchserei ab. Wie unser seliger Vater starb, fand ich einen Direktor, einen Rentschreiber, einen Forstschreiber und drei oder vier Kopisten im hiesigen Kameralamte. Jetzt sitzen drei Räthe und mehr wie ein Dutzend andere Beamtete darin und geht keiner müßig. Allerdings

hab' ich ſeitdem einige Allodial-Güter angekauft, die vom Majorate aus mitverwaltet werden. Aber Du darfſt nicht vergeſſen, Schweſter Barbara, daß die ganze Welt einen andern Zuſchnitt bekommen. Manches mag ſonſt beſſer geweſen ſein, vieles beſſert ſich zuſehends. Es wird einerſeits mehr geſchrieben, leider; andererſeits wird dafür auch weniger geprügelt, gedrückt und geſchunden. Offenbare Ungerechtigkeiten an Schwächeren und Unterdrückten begangen, wie wir ſie als Kinder von unſeres Vaters Oberamtmann bisweilen ausüben ſahen, können heute nur ausnahmsweiſe vorfallen, können nur ungeahndet hingehen, wenn der Zufall ſie verheimlicht. Weitläufiger iſt die Verwaltung geworden, koſtſpieliger, mitunter zum Teufelholen umſtändlich!... deßhalb jedoch auch humaner, gerechter Laſſen wir ſie ſchreiben, die armen Kerls wollen auch leben!"

Gräfin Barbara ſtand im Begriffe, eine Gegeneinwendung zu machen, da rief der Haushofmeiſter: „Exzellenz, die Staubwolke zieht heran; ich erkenne mitten hindurch David's lakirten Hut: es iſt Graf Hermann!" Tante Barbara erhob ſich von ihrer Raſenbank und ging an ihres Bruders Arme der ſehnlichſterwarteten Staubwolke entgegen. Ehe ſie dieſe noch erreicht hatten, war Graf Hermann ſchon aus dem

Wagen geflogen, — zu David's größtem Schrecken, dem er dabei den Glanzhut vom Kopfe geriſſen, — und lag bereits in den Armen ſeiner Tante, als David mit den Pferden von jener, Graf Ulrich mit ſeinem Haushofmeiſter von dieſer Seite nachrückten, um ſich ſämmtlich in einer und derſelben Staubwolke zu vereinigen.

David benützte den willkommenen Aufenthalt, vom Bocke zu ſteigen, und den herabgefallenen Hut nachzuholen, während der Kammerdiener mit der Linken die Pferde hielt, mit der Rechten die Uhr zog und zum Grafen ſagte: „Auf die Minute, Excellenz!“ Der Graf ſchluckte ein Weilchen den ihm zugemeſſenen Vorrath von Chauſſéeſtaub geduldig ein; ſodann, eiferſüchtig auf die Zärtlichkeit, die ſein Sohn der Tante Barbara ſpendete, ohne des Vaters zu achten, huſtete er heftig und ſprach: „Ich dächte, wir zögen uns an einen Platz, wenn Eure Embraſſements ſo lange ausgeſetzt werden können, wo geringere Gefahr des Erſtickens droht? Dort ſeh' ich den Schäferknecht mit dem Brackvieh herantreiben, was keine Ausſicht auf ferneres Athemholen verheißt.“

Barbara hörte aus ihres Bruders erzwungenſcherzhaftem Tone den gerechten Groll des momentan zurückgeſetzten Vaters heraus. Sie machte Hermann's

Arm von ihrem Halſe los, führte den Liebling ihrem Bruder zu und bat herzlich: „Sei ihm nicht böſe, Ulrich, die Schuld iſt mein, ich hab' ihn ſo feſt gehalten. Dafür ſollſt Du ihn den ganzen Abend für Dich allein haben.“

Der Graf ließ ſich von ſeinem Sohne die Hand küſſen, gab ihm einen Kuß auf die Wange, wies noch einmal auf die drohende Heerde, welche wirklich die Kunſtſtraße in ihrer ganzen Breite aufzurühren und deren zarte Beſtandtheile in Wolken zu verwandeln ſchien, ergriff ſeiner Schweſter linken Arm, — Hermann führte ſein ‚himmliſches Tantchen‘ am andern, — und ſie traten die Flucht an; doch konnten ſie nicht ſchnell genug davoneilen, daß ſie nicht mitten auf der grünen Wieſe noch ein Stückchen fliegender Chauſſée erreicht hätte, trotz des Haushofmeiſters Bemühungen, der ſein ſeidenes Taſchentuch zornig ſchwang, und ſehr verwundert war, weil der Wind keinen Reſpekt vor ihm und ſeiner Signalfahne bezeugte, welche doch im ganzen Schloßhofe galt.

Hermann lachte nach ihm zurück: „Bon soir, Meiſter Lobeſam; wie ſteh' ich in Dero Huld?“

Der Haushofmeiſter verbeugte ſich ſtumm; er konnte ſeine Verlegenheit nicht verbergen. Denn weil er nicht wußte, ob ſein Herr die Vernachläſſi-

nicht vom Sterben. Davon will ich noch nichts hören; ich bin noch ſehr lebensluſtig.“

„Exzellenz haben zwanzig zugute vor mir,“ ſagte der Gärtner; „ſind noch ein junger Herr!“

„So laß' ich mir's gefallen! Komm', Schweſter Barbara, unſer Souper wartet. Lobeſam iſt ſchon hinauf, der ſchilt, wenn wir ſäumen, und Hermann wird auch hungrig ſein!?“

„Wie ein Wolf, lieber Vater.“

Sie ſetzten ſich wieder in Bewegung. Barbara rief im Gehen dem Gärtner zu: „Eins von beiden, Wiesner: Du ſtreuſt mir eine Hand voll Blumen in den Sarg, oder ich Dir! Es bleibt ſich am Ende gleich, denn ‚am Ende‘ iſt es ja doch.“

Wiesner blickte ihnen nach, bis ſie über die Teraſſe ins Schloß gegangen waren. Dann murmelte er vor ſich hin: „Große Feldherren, — gewaltige Krieger, — tapfere Sieger — alle mitſammen Helden, und keiner ein Held, wie die alte Heldin da, die Frau Aebtiſſin, meines ſeligen Grafen älteſtes Fräulein Tochter. Wenn die Leute wüßten, was ich weiß, und ſie und der liebe Gott! Nennen ſie Tante Barbara ſchlechtweg; haben ſie lieb, weil ſie eine freundliche mildthätige Perſon iſt, ſammt ihrem gräflichen Stolze. Uebrigens heißt's: Sie iſt eine

alte Jungfer, hat keinen Mann bekommen .... o ihr dummen Leute, ich könnte euch mehr von ihr erzählen, daß euch die Augen übergingen! Doch ihr seid's nicht werth; ihr seid zu abgeschmackt, zu albern. Dem Grafen Hermann will ich's mittheilen. Der ist ihr Liebling; der soll sie recht kennen lernen Nein, ins Grab nehm' ich mein Geheimniß nicht mit."

Dann kroch er in sein kleines Stübchen, welches auf der Mittagseite des Schlosses zwischen Glashäusern eingeklemmt lag, wie ein Vogelnest zwischen den Aesten eines blühenden Orangenbaumes. Der Greis hatte es schon vor dem Ableben seiner Frau, die in der Nachbarschaft bei Verwandten Unterkunft fand, bewohnen zu dürfen gebeten und zwar ganz allein; es war ganz eigens aus einer Rumpelkammer für Gartengeräth zu einem Aufenthalte für ihn umgeändert und eingerichtet worden. Er brauchte keine Bedienung, schlief auf hartem Lager, holte sich seine Mahlzeiten aus der gräflichen Küche und duldete sogar den Gartenburschen nicht um sich. Er wollte allein sein, meinte er, auf seine alten Tage, hätte sich lange genug mit den Menschen herummartern müssen, und wär' ihrer überdrüssig, besonders der Frauenzimmer, jedoch mit Ausnahme von Gräfin Barbara. Seine eigene Ehe war höchst unglücklich

Deinem Alter? Und was wirſt Du darauf antworten?

Hermann. Daß Ihre Wünſche für mich Befehle ſein müſſen.

Graf. Dann ſind wir einig. — Jetzt gehe ſchlafen, mein Sohn. Die Müdigkeit ſieht Dir aus den Augen. Morgen wirſt Du beſſer diſponirt ſein, auf meine Vorſchläge einzugehen.

Barbara. Gute Nacht, mein Junge, gib mir einen Kuß. (ihm ins Ohr:) Morgen früh laß' Dich bei mir ſeh'n, eh' Du zum Vater gehſt. (laut:) Und träume nach Herzensluſt von Feldern und Wäldern! — — — Nun, mein Freund Ulrich, nun ſind wir zwei unter uns, wie wir bisweilen geweſen, wenn Vater und Mutter verreiſet waren und meine Gouvernante mit Deiner Bonne beim Kartentiſche ſaßen . . .

Graf. Jawohl, und mich armen kleinen Kerl der Obhut meiner weiſen Schweſter überantwortet hatten, die mich zauſete, ſchalt und im Winkel ſtehen ließ nach Herzensluſt.

Barbara. Immer nur, wenn Du's verdienteſt. Und wenn ich die Macht über Dich hätte, wie damals, müßteſt Du mir bisweilen jetzt noch im

Winkel ſtehen und ich würde Dich zauſen, wie vor fünfundvierzig Jahren.

Graf. Da es ſich aber gefügt, daß ich mich nicht mehr in den Winkel ſtelle auf Befehl der geſtrengen Schweſter, ſo läßt ſie's beim Schelten bewenden.

Barbara. Wenn das nur hülfe! Es iſt aber bloß in den Wind geredet.

Graf. Geb' ich Dir denn wirklich ſoviel Anlaß zur Unzufriedenheit? Hab' ich meine Sachen ſo ſchlecht gemacht? Hältſt Du mich nicht für würdig, Regierer des gräflichen Hauſes Eichengrün auf Eichenau zu ſein?

Barbara. Bei Gott, Ulrich, deſſen halt' ich Dich für würdig. Kräftig und ehrenvoll ſtehſt Du da, geachtet, geliebt, anerkannt in unſerer Provinz, im ganzen Lande, — kleiner Schwächen nicht zu gedenken, an denen Bosheit und Neid mäkeln mögen, kein edler, gerechter und vernünftiger Menſch. Denn Menſchen ſind wir alle und leiden Mangel des Ruhmes, den wir vor Gott haben ſollen. Die ſchwächſte dieſer Schwächen tritt hervor in Deinem Verhalten zu Deinen Söhnen, und weil dieſe meine Neffen ſind, darf ich mir erlauben, darüber zu ſprechen; ausnahmsweiſe, — während ich, wie Du weißt,

auf die Seite hin, wo der Weg von der Chauſſee herüberführt. Sie meinte, ſie wollte den Grafen Hermann beim Wegweiſer erwarten; dort hätte ſie vor eilf Monaten von ihm Abſchied genommen und dort wollte ſie ihn wiederſehen.“

Der Graf ſchüttelte wohl den Kopf, aber nichtsdeſtoweniger machte er ſich doch auf, ſeiner Schweſter zu folgen. Er fand ſie denn auch am Rande des Chauſſéegrabens auf einer improviſirten Bank von ausgeſtochenen Raſenſtücken ſitzend, ſeinen Haushofmeiſter Lobeſam in ehrerbietiger Entfernung und Haltung vor ihr ſtehend. Schon von weitem rief ſie ihm entgegen: „Gott zum Gruß, Bruder Ulrich, das iſt ſchön, daß Du auch da biſt; nun können wir unſern Hermann mitſammen empfangen. Setz' Dich zu mir auf dieſes Kanapee. Dein Tauſendkünſtler und Faktotum hat's aufgerichtet, weil mein altes Pedal nicht mehr taktfeſt war. Wenn der Chauſſéewärter früher des Weges kommt, als den wir erwarten, ſo ſchilt er freilich; aber ich mache ihn ſchon wieder gut, denn er kennt mich. Vergangenen Sommer hab' ich ſeinen Kindern manchen Groſchen zugeſteckt, als ich mit meinem Kavaliere promenirte. Das waren gute Zeiten, wie der Hermann keine größere Freude kannte, als ſeine grau-

köpfige Tante zu führen! Gott, wie mir der Junge fehlt! und was sie nur werden aus ihm gemacht haben in diesem Jahre!"

„Wir werden's bald sehen, Barbara," sprach der Graf die Uhr ziehend. „Er kann nicht mehr lange ausbleiben. Meinst Du nicht auch, Lobesam?"

Der Hausbofmeister trat einen Schritt vor. „Sind sie um sechs Uhr ausgefahren, wie ich rechne, Exzellenz, und haben sie sich über Mittag nicht unnütz aufgehalten, so müssen wir zwischen zehn und zwanzig Minuten den Staub von ihrem Wagen sich auf der Kunststraße erheben sehen. Die Braunen laufen gut und David ist ein pünktlicher Bursch." Dieß gesagt, machte Lobesam den Schritt, den er früher vorwärts gethan, wieder zurück und nahm genau seine vorige Stellung wieder ein.

„Wie ist Dir's ergangen, Barbara, seitdem wir uns nicht sahen?"

„Wie immer, mein Freund. Fünf Monate in der Residenz, (es war heuer mein Stadtjahr!) sechs im Stifte und den zwölften denk' ich im lieben Eichenau zuzubringen. Vielleicht geb' ich dießmal etwas zu. Meine Stellvertreterin ist eine solide Dame, eine Schlichten weißt Du, unseres guten alten Barons jüngste Tochter, auf die man sich verlassen

gung, die der Sohn ſich jetzt zu Schulden kommen laſſe, ernſtlich übelgenommen habe, ſo wagte er auch nicht, entſchiedene Freude über Hermann's Ankunft und deſſen blühendjugendliches Wachsthum an den Tag zu legen. Erſt als der Graf ihn fragte: „Nu, Lobeſämchen, hat Dir der Staub die Sprache erſtickt?“ erwiederte jener mit abermaliger Verneigung: „Wie Exzellenz befehlen!“

„Er iſt ein Diplomat,“ ſagte Graf Ulrich zu ſeiner Schweſter; „ſolange er wähnt, ich könnte mich für verletzt halten in meinen Vaterrechten, wird er ſich anſtellen, als machte er ſich nichts aus dem Jungen; dafür wird er ihm heimlich das Beſte zuwenden und ſich jedem kindiſchen Wunſche willig fügen, wär' es auch mit Gefahr, uns das Schloß überm Kopfe in Brand zu ſtecken.“

„Exzellenz . . .!“ flehte der Haushofmeiſter . . .

„Halt's Maul, alter Sünder! Nos kennimus!“

— Wie ſie in den Garten traten, empfing der Schloßgärtner Gräfin Barbara und ſeines Grafen Sohn mit zwei Blumenſträußen, die er in größter Eile für beide gewunden. Der greiſe Mann hatte Blüten und Blätter ſinnig zuſammengeſtellt, wie es ſich für eine ſechszigjährige Dame und für einen ſechszehnjährigen Jüngling paßte. Seine Gönnerin

fand die Bedeutung bald heraus und dankte ihm freundlich: „Immer noch auf den Beinen, Wiesner? immer noch thätig? wir kennen uns doch schon ein Weilchen!“

„Ja, gnädige Gräfin, 's geht nun bald ins neunundfünfzigste Jahr. Das Bouquet zu Ihrem ersten Jahrestage ließ mich mein seliger Vater binden; 's war das allererste, wozu ich die Blumen allein auswählen durfte. Und weil er zufrieden war, durft' ich es auch übergeben. Ich mag so ein Bürschel von neun oder zehn Jahren gewesen sein. Sie zerzauseten wohl den hübschen Strauß ein Bißchen mit Ihren kleinen Fingerchen, aber ich freute mich denn doch, daß ich die Ehre hatte.“

Barbara hielt ihre zwei Führer zurück und sah dem Greise lange ins Gesicht. „Treuer Diener unseres Hauses,“ sprach sie dann gerührt, „Du hast mir den ersten Blumenstrauß gewunden!? winde mir auch den letzten, den ich mit in die Gruft nehme; den will ich nicht zerzausen; das versprech' ich Dir.“

„Frau Gräfin haben gut versprechen,“ antwortete Wiesner; „im Sarge sollen wir gewiß ruhig liegen, und die Hände stillhalten. Aber ich kann nicht versprechen, daß ich Ihren Befehl erfülle; 's geht auf die Neige mit mir.“

„Dummheiten,“ unterbrach ihn der Graf; „redet

gewesen. Die alte Wiesner hatte im ganzen H
für einen Drachen gegolten. Kinder hatten sie n
gehabt. „Meine Kinder sind Bäume und Blume
pflegte er zu sagen; „in ihrer Mitte hab' ich gel
in ihrer Mitte will ich sterben; was brauch' ich
Menschen." Er hielt keinen Umgang mit den
wohnern des Schlosses, redete so wenig als mög
mit ihnen. Für ihn gab es eigentlich nur noch
Persönlichkeiten auf Erden: die Aebtissin, den G
fen, seinen Herrn, und dessen jüngeren Sohn K
mann, den wir ihn mit einem Blumenstrauße beg
ßen sahen. Den älteren Sohn, den Majoratserb
ignorirte er, nannte nie seinen Namen und verm
ihm zu begegnen, wenn Graf Theodor in Eichen
anwesend war, — was jedoch äußerst selten, in l
gen Zwischenräumen und stets nur auf wenige Ta
geschah. Aus seiner Abneigung gegen den künftig
Gebieter machte Wiesner kein Geheimniß, und we
der Koch, der Einzige, mit welchem er gelegentlich
Wort wechselte, ihm sein unkluges Benehmen v
warf, weil man doch nicht wissen könne, wie geschwi
vielleicht einmal ein „Regierungs-Wechsel eintrü
denn sterblich wären wir alle" und so weiter .
entgegnete er freundlich: „mein lieber Herr Küche
meister, bis Graf Theodor einen eigenen Schloßgä

-ner brauchen wird, braucht der alte Wiesner schon längst keinen Grafen mehr und ist sicher versorgt."

Heute holte sich der Gärtner kein Abendessen ab. Er setzte sich stillschweigend auf sein Lager und zehrte an Erinnerungen.

Desto lebhafter ging es im gräflichen Speisesaale zu. Obgleich nur ihrer drei bei Tafel saßen, trat doch keine Pause im Gespräche ein. Hermann hatte so viel zu erzählen. Sein erstes Jahr, in der Ritterakademie verlebt, wimmelte von neuen Erlebnissen und Eindrücken, die er mit der offenherzigen, lustigen Lebendigkeit eines guten, klugen, frischen Schülers fröhlich zum Besten gab, seiner Kameraden wie seiner Lehrer in Liebe, aber auch mit kindischer Schelmerei gedenkend. Vater und Tante ergötzten sich ungemein an seinen Schilderungen und freuten sich vorzüglich an der Mittheilungsfähigkeit, die er in diesem einen Jahre gewonnen, während er daheim, unter Obhut und Aufsicht eines strengen Erziehers, ziemlich schweigsam gewesen.

„Es war die höchste Zeit," rief der Graf mehrmals aus, „daß der Junge unter fremde Menschen kam; er wäre mir völlig versauert bei seiner isolirten Studiererei. Das muß sich reiben und glätten an andern, sonst wird im Leben nichts daraus!"

Tante Barbara begnügte ſich nicht mit ſo negativem Lobe. Sie ſagte gerade heraus: „Du biſt ein prächtiger Burſch geworden, Hermann!“ und dann ſchickte ſie die großen, klaren Augen ringsum den Tiſch, in den Mienen der aufwartenden Dienerſchaft ihres Ausſpruchs Beſtätigung zu ſuchen und zu finden. Denn alle ſchauten verklärt darein, weil ſie alle, (nicht ohne Oppoſition gegen den abweſenden Theodor,) den jüngern Bruder liebten. Nur der Haushofmeiſter, wohl wiſſend, welchen Vorzug der ältere Bruder in des Vaters Meinung vor dem Anweſenden genoß, wagte nicht unbedingte Zuſtimmung zu zeigen. Er ſah ſeinen Gebieter erſt fragend an. Doch ſobald dieſer freundlich der Schweſter zunickte, erlaubte ſich Lobeſam desgleichen zu thun, und zwar mit großem Vergnügen.

Nach aufgehobener Tafel begaben ſich die Herrſchaften in das Geſellſchaftszimmer, wo ſie, recht heiter geſtimmt, noch ein Stündchen ohne Zeugen zu verplaudern gedachten. Denn mehr oder weniger legt die Anweſenheit der Diener, mögen es auch alte, der Familie engvertraute ſein, der freien Entfaltung des Geſpräches immer Feſſeln an. Es gibt gar manches, was man in Gegenwart von Zeugen zu berühren fürchtet, weil man ſchon vorher weiß,

daß es Widerſprüche hervorrufen wird. Daß Graf Eichengrün dergleichen Saiten anzuſchlagen nicht übel Luſt verſpüre, ließ ein gewiſſes bedeutungsvolles Lächeln vermuthen, welches ſeiner Schweſter als Vorbote ernſter Einleitungen und Erörterungen allzu bekannt war; und da ſie den Abend des ſchönen Tages fröhlich zu beenden wünſchte, ſo gab ſie das beabſichtigte Plauderſtündchen willig auf. Deßhalb deutete ſie mehrmals an, ſie fühle ſich von der Fahrt ermüdet, und auch Hermann verſteckte ſein Gähnen erfolglos hinter vorgehaltener Hand. Darauf ging der Graf nicht ein. „Nicht doch,“ ſagte er, „die Sonne iſt kaum hinab und wir ſind keine Hühner. Wir bilden ſo eine Art von Familienrath, Barbara; D u und i ch, obgleich mein Theodor fehlt. Laß' uns noch ein ernſtes Wort über d e n da reden, und auch ſeine Meinung hören, ehe wir ſchlafen gehen.“

Hermann warf ſeiner Tante einen Blick zu, der bitten wollte: „kannſt Du's nicht verhindern?“

Die Aebtiſſin zuckte mit den Achſeln Sie, wie Hermann, machten ſich gefaßt auf einen Sturm, der kommen mußte, der nicht ausbleiben konnte, das war beiden bekannt, den ſie aber gern verzögert hätten. Doch es hatte auch ſein gutes, daß er gleich am erſten Abende austobe, dann blieb vielleicht für die

folgenden Tage reines Wetter. Hermann duckte ſich, Barbara rüſtete ſich, Graf Eichengrün — räusperte ſich: ein untrügliches Anzeichen vom Herannahen des Sturmes.

Ehe er ausbricht, haben wir eine kurze Erklärung voranzuſchicken:

Der junge Graf Hermann galt im Schloſſe und auf der ganzen Majoratsherrſchaft für den zurückgeſetzten, mindergeliebten Sohn. Graf Theodor, der künftige Nachfolger, der reiche Erbe, beſaß, — darüber waltete kein Zweifel mehr ob, — nebſt allen Geſchenken, womit das Glück ihn überſchüttet, — auch ſeines Vaters rückſichtsvolle, nachgiebige Liebe, während Hermann deſto ſtrenger gehalten wurde. Seiner Schweſter Barbara, ſeinen vornehmen Standesgenoſſen, auch ſeinen Beamten, (denn ſogar dieſe traten bisweilen für Hermann's Rechte ein,) erwiederte Seine Erzellenz immer ſehr entſchieden: der Junge dürfe nicht verwöhnt werden, da er im Verhältniß zu ſeinem Range arm und angewieſen ſei, ſich ſelbſt eine entſprechende Stellung zu erringen! —

Im Grunde aber verhielt ſich alles ganz anders. Graf Eichengrün fühlte ſich ſeinem jüngeren Sohne mit einer ſo ſchwärmeriſchen Vorliebe zugethan, daß Theodor, der ältere, dadurch aus ſeinem Herzen

verdrängt worden war. Neun Jahre zählte
, wie Hermann geboren wurde und die Gräfin
er ſtarb. Das kleine Knäblein lachte den Gra-
nit der Verblichenen Augen an. Ihm wendete
die Gunſt des Vaters ſo entſchieden zu, daß
dor darunter litt. Dieſe Ungerechtigkeit war ge-
ſen mit den Söhnen zugleich. Als der ältere
en Jahren näherte, wo er nöthigenfalls hätte
majorenn erklärt werden können, hatte ſie den
en Grad erreicht: der Graf begann im einſti-
Nachfolger einen Nebenbuhler zu ſehen. Und
ar dann der Umſchlag erfolgt. Bei einem ſo
Charakter bedurfte es nur ernſter, aufrichtiger
ung und Erkenntniß. Sobald Graf Eichengrün
einmal Rechenſchaft gegeben, daß ſelbſtſüchtige
e mit im Spiel geweſen, that er ſich Gewalt
er ſchämte ſich ſeiner Schwächen; er wendete
em bisher zurückgeſetzten Sohne mit übertriebe-
Zärtlichkeit zu; um ſo übertriebener, weil ſie
ngen war. Von jenem Tage ſchrieb ſich Theo-
Uebergewicht und Hermann wurde der Zu-
ſetzte. Hermann mußte dafür büßen, daß ſein
ſich ſelbſt tadelnswerth erfunden; mit der Be-
ung, daß ein armer Graf nicht verwöhnt wer-
ürfte, rechtfertigte dieſer ſeine Härte gegen ihn

vor Barbara, vor der Welt, und vor seinem eigenen Herzen, welches sich oft genug wider den aufgelegten Zwang empörte.

Nach dieser Vorbereitung dürfen wir weitergehen und jenes Dreigespräch belauschen, welchem wir das nächste Kapitel widmen wollen.

Zweites Kapitel.

Der Graf. Es handelt sich um Hermann's Zukunft, liebe Schwester. Ich bin zufrieden mit ihm; er hat sich im Verlaufe dieses Jahres recht hübsch gemacht. Die rauhen Ecken, die er aus dem Lehrzimmer seines Gouverneurs und aus den bäurischen Umgebungen meines Schlosses mitgenommen, sind in der Akademie schon ein wenig abgeschliffen und ich bin gar nicht abgeneigt, ihn noch ein Jahr dortzulassen. Länger jedoch nicht. Als Uebergang von dem väterlichen Hause in die große Welt ist eine solche Anstalt vortheilhaft, insofern sie aufs Leben vorbereitet, und mit verschiedenartigen Charakteren umgehen und auskommen lehrt. Aber auf die Dauer reicht sie nicht aus. Mir scheint, daß die eigent-

lichen gelehrten Studien neben körperlichen Exerzitien dort zu kurz kommen . . . .

Barbara. Soll denn Hermann ein Gelehrter werden?

Graf. Kein Gelehrter von Profession; kein dozirender Professor, noch bücherschreibender; das verlang' ich nicht. Aber dem Staatsdienste soll er sich widmen und dazu ist nun einmal, wie es jetzt in der Welt steht, griechisch und lateinisch vonnöthen. Mit beiden Sprachen wird es in der Akademie durchaus nicht genau genommen. Er muß dieses zweite Jahr alles Versäumte mit einem Privatlehrer nachholen und sodann die Universität beziehen und die Rechte studiren, so fleißig wie der erstebeste Pastors- oder Müllers-Sohn, der Landrichter zu werden hofft, wenn der Himmel ihm wohlwill; nur mit dem Unterschiede, daß Graf Hermann Eichengrün ein höheres Ziel zu erstreben und folglich auch seinen Fleiß und seine Fähigkeiten doppelt anzustrengen hat.

Barbara. Soll er etwa auch in die diplomatische Laufbahn eintreten, wie sein Bruder Theodor?

Graf. Du willst mich absichtlich mißverstehen, Schwester. Dazu wäre die griechische Sprache nicht

Hermann. Mit welchen Pflichten, lie
Vater?

Graf. Die Dir Deine Geburt, Dein Na
auferlegen. Für keinen Grafen Eichengrün ſchickt
ſich, irgendetwas halb zu ſein. Entweder muß
als Gutsbeſitzer im großen unter ſeinen Nachba
der erſte, reichſte, bedeutendſte, wirkſamſte
Lande Achtung und Auszeichnung genießen, ob
wenn er dieß nicht vermag, weil die Mittel fehl
muß er ſich ganz und gar dem Staatsdienſte w
men und ſich durch Fleiß, feſten Willen, und geſti
auf die Vorrechte ſeines alten Geſchlechtes, zu d
höchſten Stufen in der Beamtenwelt emporheb
Unſer Platz, mein lieber Hermann, iſt auf d
Herrenſitz unſerer Väter, (wenn wir Erſtgeborene ſin
im Schloſſe hoher Ahnen, umgeben von ihren B
dern, bemüht, ringsum gutes zu wirken; — ſi
wir aber zweite Söhne, dann iſt die Pflicht u
auferlegt, uns dem Throne ſo nahe wie möglich
ſtellen, und, indem wir dem Vaterlande redlich d
nen, uns zugleich ſo hoch zu erheben, als unſere F
higkeiten und die Verhältniſſe nur immer geſtatt

Hermann. Auch wenn wir weder Neigu
noch Beruf dazu empfinden?

Graf. Auch dann, mein Sohn. Den Ber

erzeugt nach und nach ernſtliches Streben, konſequentes Wollen; die Neigung findet ſich dann von ſelbſt.

Hermann. Das kann ſie bei mir niemals: mein Widerwille iſt zu groß.

Graf. Deſto ſchlimmer für Dich!

Hermann. So wär' ich alſo nichts weiter, wie ein Sklave meiner Geburt, meines Namens?

Graf. Gewiſſermaßen, ja! Sind wir das nicht alle, jeder auf ſeinem Flecke? Meinſt Du nicht, daß es manchen Thronerben gibt, der lieber einen Blumenkranz auf irgendeiner grünen Wieſe für ſeinen Lokkenkopf flechten ließe, ſtatt der ſchweren Krone, welche Herkommen und Pflicht ihm auf die Stirne drücken? Meinſt Du nicht, daß ich zum Beiſpiel nach dem Tode Deines Großvaters ungleich lieber mich in Paris oder Wien amüſirt hätte, ſtatt hier in Eichenau zu arbeiten, Gott weiß es, ärger wie ein Taglöhner? Ich war ſehr jung und voll von Lebensluſt und Luſt am Leben. Aber mein guter Vater hatte die Sachen geben laſſen, wie ſie gingen; die damaligen Herrſchaftsbeamten machten ein wenig, was ſie wollten; es war die höchſte Zeit, daß ein Herr energiſch eingriff; ich opferte mich! Ich warf mich mit allen Kräften auf die Verwaltung des

neugeſchaffenen Majorats, für welche die Geburt mi
berufen. Es gelang mir damit, nicht weil es n
damals Vergnügen machte, nur weil ich thun lern
was meine Pflicht war, meine Pflicht gegen unſe
Vorfahren, wie gegen unſere Nachkommen. Nachde
ich aber fortfuhr, dieſe Pflichten redlich zu übe
gewann ich in der Ausübung und im Gelingen Ve
gnügen daran; ſo, daß ich jetzt kein größeres Gl
kenne! Deine gute Tante Barbara führt einen Wah
ſpruch, den ſie mir damals nicht ſelten zu hör
gab. Es wundert mich, daß ſie heute ſo lange de
auf harren läßt? Ich warte vergeblich auf Dei
Unterſtützung, liebe Schweſter! Wirf dem jung
Herrn Dein Adage in die Zähne!

Barbara. Es iſt mir während Eurer Di
kuſſion ſchon etlichemale auf die Zunge gekomme
Ulrich! Doch jedesmal, wenn ich es ausſprechen woll
ſagteſt Du etwas, wodurch es wieder zurückgeſchre
wurde. Es will mir doch nicht ſo recht hiebeypaſſen

Graf. Das heißt mit andern Worten: D
kannſt Dich nicht entſchließen, Deinem Liebli
Deinem Herzpünktchen unrecht zu geben, und trit
lieber als meine Gegnerin auf?

Barbara. Durchaus nicht. Ich billige d
meiſte, was Du ausgeſprochen. Nur über ei

von Dir aufgeſtellte Anſicht ſind wir verſchiedener Meinung.

Graf. Und das wäre, wenn's beliebt?

Barbara. Die von Dir vorausgeſetzte Leichtigkeit, ſich in einem Berufe auszuzeichnen und zu den höchſten Würden emporzuſchwingen, für welchen der innere Antrieb fehlt.

Graf. Dieſer findet ſich, das wiederhole ich, ſchon nach den erſten Reſultaten fleißiger Ausdauer. Fähigkeiten beſitzt Hermann, davon ſind wir beide überzeugt, ſogut wie er ſelbſt. Es kommt nur auf den Willen an. Er ſoll, ſolange er ſtudirt, an jedem Morgen mit dem Gedanken aufſtehen: „mit vierzig Jahren will ich Chef-Präſident, mit fünfzigen muß ich Staatsminiſter ſein!“ Dieſer Gedanke wird ihm über alle jene kleinlichen Mühen hinweghelfen; er wird dann gar nicht mehr ſeines Blickes würdigen, was ihm jetzt noch die Bahn zu verengen und uneben zu machen ſcheint.

Hermann. Wenn ich nun aber auch kein Vergnügen an dem Gedanken finde?

Graf. Dann werde ich Dich ernſtlich befragen, ob der Wunſch, — der wohlerwogene und durchdachte Wunſch — Deines Vaters, weniger gilt, als die kindiſche Widerſetzlichkeit eines Burſchen in

Erkern mit Schießscharten und ähnlichen alterthümlichen Spielereien. Von innen aber ist es wohnlich, bequem, zur Sommerszeit kühl, im Winter warm, heimlich und behaglich. Aus allen Zimmern, Sälen und Gemächern hat der durch kleine gothische Fenster Schauende einen freien Blick auf üppige Fluren und Felder. Nach Nord-Ost bis gegen Abend hin erstrecken sich die schon erwähnten Berge, die gegen das Thal hinab mit ausgedehnten Eichen- und Buchen-Wäldern, nach den Höhen hinauf mit kräftigen Tannen prangen. Um den Fuß des Felsens, der Schloß, Wirthschaftshöfe und einen hübschen Blumengarten trägt, fließt die Eicha, ein kleines Gebirgsflüßchen, wahrscheinlich das Urenkelkind jener mächtigen Strömungen, die vor Jahrtausenden mit gewaltigen Massen spielten, während seine Aufgabe ist, bescheiden zwischen Quarz und Kiesel durchzuschlüpfen, den Bewohnern sanftmurmelnde Schlaflieder hinaufzuschicken und ihnen für gräfliche Tafel rothgesprenkelte Forellen zu liefern. Doch ist es nicht so aristokratisch gesinnt, bloß das Schloß zu versorgen; es bedenkt auch die Dorfjugend. Denn sobald es seinen Lauf um den vornehmen Felsen vollendet, hüpft es fröhlich das lange Eichenau hinab, dessen stattliche Häuserreihen sich zu beiden Seiten erheben.

Für die Söhne dieser Fluten [illegible] Gründel, Schmerlen, kleine Quabben und anderes kaltblütiges Gethier unter seinen Steinen, worauf barfüßige Wasserjäger mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit und überraschendem Erfolge zu fahnden verstehen. Die Eicha ist die Pulsader jugendlicher Belustigung für sämmtliche Studenten des großen Dorfes Eichenau; mag sie nun im heißen Sommer, halb ausgetrocknet, reicheren Raubfang gestatten; mag sie im Frühjahr und Herbst, durch heftige Regengüsse anschwellend, bis hoch an die Ufer tretend, Schwemmholz und andere willkommene Gaben heranspülen; mag sie im Winter festgefroren hier und da einen Eisspiegel zu gymnastischen Uebungen darbieten: — immer ist sie 's, die Leben, Lust und Freude bringt.

Ulrich Graf Eichengrün, Majoratsherr auf Eichenau, weiß ihre Verdienste zu schätzen. Er liebt es, den Lauf des silberhellen, geschwätzigen Gewässers, von dem seine Stammherrschaft den Namen trägt, zu verfolgen bis auf den Kamm der Berge, wo die Grenze seines Besitzthums den schmalen flimmernden Streifen empfängt, der da oben, dem Ursprunge nicht fern, sich zwischen dürftigem Knieholz zuerst in die Welt wagt und dann in unzähligen Windungen und Krümmungen, neue Zuflüsse auf

vonnöthen und vom Lateiniſchen würde ein kleine
Echantillon genügen; ich zweifle, daß der Fürſt-Staat
kanzler mehr von Cicero's Reden im Originale ve
ſteht, als ich? Die Rechte ſoll er ſtudiren, hab' i
ausdrücklich geſagt. Er ſoll darauf hinarbeiten, J
ſtizminiſter zu werden, wozu bei ſeiner Geburt u
meinem Einfluſſe alle Ausſicht vorhanden, wenn
erſt als Präſident eines Kollegiums Ehre eingele
hat. Sollten ſich in dieſer Branche wider Verm
then Schwierigkeiten zeigen, ſo bleibt ihm unbenor
men, zur Staatsverwaltung überzutreten, wo er d
Oberpräſidium einer Provinz ſo gut wie ſchon in d
Taſche hat. Und dann liegt es nur an ihm, ſ
ein Porteſeuille zu erringen. Die diplomatiſche Ca
rière iſt paſſend für einen Majoratserben, deſſ
Vater, noch jugendlichkräftig, keine Luſt hegt, ſo g
ſchwind platzzumachen. Theodor pouſſire ſich n
er kann. Meinetwegen nehm' er auch eine Geſan
ſchaft an, entfalte einigen Glanz, mache Schuld
. . . nach meinem Tode findet er Eichenau im g
ten Stande und kann ſich, der Eitelkeiten müde, i
warme Neſt ſetzen. Bei Hermann heißt es: ſich d
ſes Neſt ſelbſt bauen. Dazu muß er mehr lern
wie ſein älterer Bruder zu lernen nöthig hatte!
iſt verpflichtet, ſoliderem Grund zu legen. Und

hege das Vertrauen zu seiner Einsicht, daß er es nicht an Fleiß und festem Willen fehlen lassen wird.

Hermann. O gewiß nicht. Aber eine Bemerkung möcht' ich machen, lieber Vater, wenn Du erlauben wolltest?

Graf. Unbedenklich. Es handelt sich ja um Deine eigene Zukunft. Dabei hast Du jedenfalls auch eine Stimme; wenn noch keine entscheidende, doch eine berathende. Also rede!

Hermann. Wenn ich aufrichtig reden darf, lieber Vater: ich habe nicht die geringste Lust, Jurisprudenz zu studiren!

Graf. Ja was denn sonst? Spürst Du vielleicht Neigung, Dich der Arzneiwissenschaft zu widmen? oder möchtest Du die Kanzel besteigen? Beides wäre in unserer Familie noch nicht dagewesen! Nicht wahr, Barbara, es müßte possirlich zu sehen sein, wie Hermann Graf Eichengrün uns in der Kirche anpredigte? oder wie er Deinem Niklas ein Rezept wider der Schwindel verschriebe?

Barbara. Du hast ihn nicht ausreden lassen, Bruder!

Graf. Ich habe ihn nicht unterbrochen, Schwester Barbara. Er schwieg von selbst. Wenn er noch mehr zu sagen hat, soll er in Gottesnamen wieder

beginnen. Ich bin ſehr neugierig zu erfahren, wohin ſeine Neigung ſich richtet?

Hermann. Mit zwei Worten ausgeſprochen: nach Eichenau! Ich wünſchte mich mit Leib und Seele der Landwirthſchaft zuzuwenden und darin meinem guten Vater nachzuahmen, wenn ich dieſen auch nicht erreichen kann. Zum Studiren, was man ſo nennt, fühl' ich keinen rechten Trieb.

Graf. Du biſt ſehr gütig, mein Sohn, mich als ein würdiges Vorbild für Dein Streben zu bezeichnen; nur weiß ich nicht recht, welche Erwartungen Du an dieſe Agronomanie knüpfeſt? Gehſt Du etwa darauf aus, nach erlangter Reife Verwalter bei Deinem ältern Bruder zu werden? oder gar Ackervogt bei irgendeinem der geringeren Gutsbeſitzer in der Umgebung? Ich hätte Dir mehr Ehrgeiz und auch mehr Ehrgefühl zugemuthet.

Hermann. Darüber hab' ich wohl noch nicht tiefer nachgedacht. Für den Augenblick ſprach ich nur meine Empfindungen aus. Das Stubendaſein behagt mir nicht; über den Büchern zu ſitzen macht mich ungeduldig. Meine Sehnſucht zieht mich nach Wald und Feld, nach den ländlichen Umgebungen meiner Heimat, nach Freiheit und Bewegung in Gottes freier Luft.

Graf. Dieß alles ſind ſchöne Dinge, die niemand höher zu ſchätzen weiß, wie ich. Es wäre aber dabei zu erwägen, daß dieſe Heimat, nach welcher Deine Sehnſucht Dich zieht, die Heimat eines Majoratsherrn iſt und daß der zweite, jüngere Sohn nur Anſprüche auf eine mäßige Rente, und nach meinem Tode auf ein kleines Allodialvermögen hat, welches bei gegenwärtigen Zeitläuften täglich kleiner zu werden droht und kaum hinreichen würde, ein paar Landgütchen zu behaupten, wie jeder erſtebeſte reiche Bauer eines beſitzt.

Hermann. Wenn ich aber damit mich gern zufriedenſtellte, theuerſter Vater?

Graf. Das meinſt Du jetzt, wo Du noch zu wenig Erfahrung beſitzeſt, um die Anſprüche vorher in Anſchlag zu bringen, die dereinſt in Dir aufſteigen dürften. Sollte jedoch, wider Vermuthen, dieſe entſagende Beſcheidenheit, — ſie müßte denn ein Erbtheil Deiner ſeligen Mutter ſein; von mir iſt ſie nicht auf Dich übergegangen! — noch bei Dir vorhalten? Wäreſt Du wirklich kapabel, Dich in ſo kleinlichen Verhältniſſen wohlzufühlen, ſo könnte dieß doch nur im Widerſpruche mit Deinen Pflichten ſtattfinden.

nicht verborgen sein, weßhalb ich Theodor's Entschlüsse billigte, ja seine Entfernung wünschte. Die Gegenwart eines Nachfolgers ist an und für sich schon lästig. Ein künftiger Herr wähnt sich berechtiget, jeden Schritt des gegenwärtigen zu bekritteln; vielleicht wohl gar mit hineinzureden, seine Weisheit geltendzumachen. Das vertrag' ich nicht. Es hätte Reibungen gegeben. Aus der Ferne bleiben wir ein Herz und eine Seele. Und dann, — ich bin noch ein rüstiger, frischer Mann; meine Fünfzig drücken mich noch nicht; ich will mein Leben noch genießen. Ein herangewachsener, selbstständiggewordener Sohn genirt mich in nächster Nähe: ich habe keine Lust auf Schloß Eichenau und in dessen Umgebungen das Lustspiel ‚Die beiden Klingsberg' aufzuführen.

Barbara. Mir ist dieses, — mit allem Respekt für Herrn Etatsrath von Kotzebue sei es gesagt, — niederträchtige Lustspiel leider bekannt. Ich wohnte bei einem Besuche in Wien der ersten Aufführung bei und habe es der Tante Victoire lange nicht verziehen, daß sie mich mit in ihre Loge genommen. Deine Abneigung, es im Leben wirklich nachzuspielen, kann ich nur billigen. Und wenn es mir allerdings lieber wäre, Du gäbest die Rolle des

Vater-Klingsberg beizeiten auf, so bin ich Dir doch erkenntlich für Deine Aufrichtigkeit. Nun begreife ich vieles. Nun begreife ich auch, weßhalb Hermann nicht Landwirth werden darf. Wenigstens, warum er nicht unter den Augen des besten Lehrers beginnen durfte' Er ist Dir im verflossenen Jahre schon zu mächtig herangewachsen und was erst für Theodor galt, möchte bald auch für ihn gelten.

Graf. Du wirst bitter, Barbara. Besinnst Du Dich noch, daß ich Dich vor fünfundvierzig Jahren im kindischen Zorne einigemale Schwester ‚Rhabarbara' rief?

Barbara. Du darfst es ungescheut wiederholen, ohne mich zu beleidigen. Auch will ich gar nicht bitter sein, will Dich nicht tadeln. Nein, ich lobe Dich in Wahrheit, ohne Ironie. Ich bin jetzt au fait. Alles unnütze Hin- und Herreden ist beseitigt und das ist schon ein großer Vortheil. Nun fragt sich's nur: was geschieht mit Hermann? Ebenso aufrichtig, wie Du mir das Beispiel gegeben, sag' ich Dir: es wird nicht gutthun, wenn Du ihn forcirst, die Rechte zu studiren. Er wird ein fauler Student, glaube mir. Nicht etwa, weil es ihm an Fähigkeiten mangelte, sich zu unterrichten, und an

Lust, sich zu bilden. Ich bin fest überzeugt, daß er sich darnach sehnt und daß er die Freiheit, — wenn Du ihm freie Wahl gestatten wolltest — nicht mißbrauchen, sondern auch als sogenannter Landjunker viel studiren würde. Und ebenso fest bin ich andererseits überzeugt, daß er, in das Studium der Jurisprudenz eingezwängt, wenig oder gar keine Progressen machen wird. Ihn widert das Zunftmäßige dabei an; er hat eine innerliche Abneigung gegen Prozesse, Advokaten, Behörden und was dahineinschlägt, schon von frühester Kindheit auf. Vielleicht hat er sie von mir geerbt, wie ja bekanntermaßen von Tanten und Oheimen gar oft innere oder äußere Eigenthümlichkeiten, körperliche oder geistige, auf Neffen und Nichten übergehen. Wahrscheinlich ist die Abneigung, die ich gegen die Männer des Gesetzes hege, eine sehr alberne, unzurechtfertigende; doch sie wohnt mir nun einmal ein und es thut mir sehr leid, daß sie jetzt gar durch Deines Sohnes Vermittlung in Opposition mit Dir treten soll. Ich hätte gewünscht, ihm ein anderes Erbtheil hinterlassen zu können.

Graf. Das wäre freilich recht angenehm. Hätte er von Dir eine halbe Million zu erwarten, dann wollte ich gewiß nichts gegen sein ‚Landjunkerthum' einwenden. Nun aber . . . Deine friedhainer Präbende kannst Du ihm unmöglich zuschanzen; er würde sich als Aebtissin oder auch nur als Stiftsdame schlecht ausnehmen. Was also mit ihm anfangen? Wo will's hinaus? Habt Ihr Zwei vielleicht schon brieflich gegen mich konspirirt, — denn ich weiß wohl, Ihr wechselt Briefe — und seid Ihr einig? Dann zögert auch nicht unnütz. Laßt mich nicht um nichts und wieder nichts meine Weisheit auskramen. Was will er werden, wenn nicht Jurist?

Barbara. Darauf kann ich nichts erwiedern, ehe ich nicht vertraulich, von Mund zu Mund mit ihm geplaudert. Schriftlich wurden diese ernsten Gegenstände nicht berührt. Er schrieb mir nur von den Thorheiten, die sie in der Ritterakademie treiben, kindisch wie er in manchen Dingen noch ist. Und deßhalb hab' ich ihn ja so lieb, weil er noch wie ein Kind geblieben, in einer so altklugen, vorwitzigen Zeit, wo man bald keine Kinder mehr haben wird. Nur Eins hat mich in seinen brieflichen Epanchements stutzig gemacht: eine gewisse übertrieben liberale Färbung, eine zur Schau getragene deutsche Exaltation, die eben auch der Zeit angehört, die ich denn doch an meinem Neffen nicht ohne Besorgniß entdecke. Dir gegenüber wird er sich wohl hüten, sie zu offen-

baren. Sie aber iſt es, die mich das Univerſitätsleben für ihn fürchten läßt. Ohne Antrieb für das Fachſtudium, in welches Du ihn einpferchen willſt, wird er ſich auf Zerſtreuungen werfen, ſich in heimliche politiſche Verbindungen einlaſſen; die Führer derſelben werden ihn, Deinen Sohn, als bonne prise begrüßen, feſthalten, verſtricken, . . . wer kann vorherſehen, wohin ſolche Thorheiten führen? In der Ritterakademie iſt wohl dafür geſorgt; auf der Univerſität ſtehe ich für nichts.

Graf. Hm! Das klingt nun ſchon anders, als alles, was Ihr bisjetzt vorgebracht. Das iſt geeignet, Bedenklichkeiten zu erwecken. An dieſe Schwindeleien der Gegenwart habe ich zu denken verſäumt.

Barbara. Ich meine, Bruder Ulrich, es ſteckt mehr dahinter. Mit der Bezeichnung ‚Schwindeleien‘ fertigen wir nicht ab, was die ganze Welt erfüllt. Auf Erden geſchieht nichts gegen die ewige Ordnung der Dinge. Auch die epidemiſchen Fieber haben Zweck und Bedeutung; mögen ſie nun den Einzelnen ſchütteln, oder eine halbe Generation.

Graf. Darauf laß' ich mich nicht ein. Zuerſt greif' ich nach Präſervativen: die Pflicht der Selbſterhaltung iſt die erſte, die menſchlichſte Pflicht; ſie liegt uns am nächſten.

Barbara. Zugeſtanden! und folglich . . .

Graf. Folglich ſetzt Ihr's durch: Hermann geht nicht auf Univerſitäten, ſondern wächſt als unwiſſender, oberflächlicher Kavalier heran; ein junger Graf, der nichts iſt, wie das; eine Sorte, die mich ſchon manchmal bedauern ließ, daß mein Vater nicht Viehhirt oder Hufſchmied war!? Nun wohl bekomm's ihm und mir!

Barbara. Wer ſagt das, Ulrich? Er ſoll hier nicht verbauern, er ſoll dort nicht verſauern, . . .

Graf. Wo?

Barbara. Was weiß ich jetzt? Ich ſage dort im Gegenſatze zu hier. Dort, wo er leben wird, mein' ich; ſei's an großem Orte, ſei's im kleinen Neſte.

Graf. Ja um Gotteswillen, als was denn, Barbara? Mach' ein Ende. Was willſt Du aus ihm gemacht wiſſen?

Barbara. Einen Mann! Einen Mann, der ſicherſtehen und feſtauftreten kann, ohne zu poltern. Alles übrige findet ſich von ſelbſt. Mit einem Worte: laß' mich ein Auskunftsmittel finden zwiſchen ſeinen und Deinen Wünſchen; laß' mich ihm vorſchlagen, daß er Soldat werde!

Graf. Da haben wir's! Ob ich mir's nicht dachte! Nein, mit Frauenzimmern iſt nichts geſcheidtes durch-

Wiſſen, die Kenntniſſe an und für ſich; der zweite, größere, iſt die dadurch zunehmende Veredlung der Seele, folglich des Charakters. Kenntniſſe ſind brauchbar, nützlich. Erkenntniß iſt unſchätzbar, unentbehrlich. Ob er Philoſophie treibt, oder alte Sprachen, oder Phyſik und Chemie, oder Hiſtorie, oder Mathematik und Kriegswiſſenſchaften: mir völlig gleich! Wenn er nur etwas beſſeres thut, als die elegante Maſſe privilegirter Tagediebe! Wenn er nur, in wahrhaftariſtokratiſchem Stolze ſich über die pöbelhafte Oberflächlichkeit der vornehmen Welt erhebt. Und daß er dieſes thun wird, dafür bürgt mir ſein ganzes Weſen, welches ich genau kenne, weil ich es mit der Subtilität einer alten Jungfer, einer zärtlichen Tante erforſcht habe. Ja, er wird fleißig ſein, auch wenn kein Staatseramen als drohender Popanz vor ihm ſteht. Er wird lernen aus eigenem, innerſtem Antriebe. Er wird daneben ſeine Pflicht als Friedensoffizier leicht und ſpielend erfüllen. Und wenn dann doch auf die Länge, wie Du Dir in den Kopf geſetzt, ‚miniſtert‘ werden ſoll, — kann er nicht ebenſogut Kriegsminiſter werden, im Falle ſonſt die Gelegenheit günſtig und das Avancement raſch iſt? Die Zeiten ſehen ohnehin nicht nach ewigem Frieden aus! Ich habe mir

all dieſe Chancen wohl durchdacht. Für Hermann kenn' ich nur eine Beſorgniß: die allzuheftige Entwickelung ſeiner — passez moi le mot! — ſeiner demokratiſchen Gefühle; denn Anſichten oder gar Grundſätze will ich's noch nicht nennen. Der Himmel ſoll mich behüten, ihm einen Vorwurf daraus zu machen. Ich halt' es lieber mit einem Neffen, der ſich in den Menſchen täuſcht, weil er ſie im allgemeinen für edel und der Freiheit würdig anſieht, als mit einem geborenen Egoiſten, der nichts auf die Welt mitgebracht hätte, wie adeligen Eigendünkel und Geringſchätzung fremder Rechte. Aus *dieſen* werden ſpäter Maſchinen, die nichts mehr lieben, keine natürliche Regung des Mitgefühls mehr aufkommen laſſen, alles berechnen, ſogar die Schläge ihres Herzens, . . . wenn ſie anders ein ſolches beſitzen, wenn es nicht auch verknöchert iſt. — Jene, denen unſer Hermann gleicht, lernen bei Zeiten einſehen und begreifen, daß des berühmten Maltheſers Worte: ‚das Jahrhundert iſt noch nicht reif für meine Pläne' und ſo weiter heute ebenſo anwendbar wären, wie zu König Philipp's Zeiten und ſie beruhigen ſich bei ihren frommen Wünſchen. Damit ſie dieſes aber thun *können*, ohne verbiſſenen Groll, ohne Gift und Galle, beſonders aber ohne *Reue*, ohne bittere

Nachwirkungen, mit einem Worte: ohne ſich die Finger verbrannt zu haben, wo ſie *für andere* heiße Kaſtanien aus glühenden Kohlen nehmen wollten (was den Gutmüthigen ſo leicht begegnet!) — ſoll man bei Zeiten für ſie den Verſtand haben, den ſechszig-, reſpektive fünfzigjährige Erfahrung neben ſechszehnjähriger voraus hat. Deßhalb, mein Bruder, werf' ich mich als Mitberatherin auf, dränge mich als Reſpektsperſon ein, miſche mich als Tante und Schweſter in die Verhandlungen zwiſchen Vater und Sohn, die beide herzlich gut und edel, aber *beide* noch — (verzeihe mir!) — ſehr jung ſind. Du auch, mein alter Ulrich, Du auch.

Graf. Gott ſei Dank!

Barbara. Gott ſei Dank! Ja wohl, Gott ſei Dank für Deine fünfzigjährige Jugend, und ich gönne ſie Dir aus dem Grunde meiner Seele. — Aber *ich* bin wirklich alt; und dafür auch: Gott ſei Dank! Und weil ich mit meinem Stifte ſehr wenig zu thun habe, — denn meine Verwaltungsgeſchäfte wickeln ſich wie von ſelbſt ab; — und weil ich mir mit meiner Seele und meinem Geiſte ſehr viel zu thun mache, was wiederum, wie Du wohl weißt, nicht geſchehen kann ohne Rück-, Vor- und Umblicke in Welt, Zeit und — Ewigkeit; ſo bin ich, bei aller

Beſchränkung, welche Form, Sitte, Geſetz und Herkommen einer alten Jungfrau auferlegen, doch nicht ohne Beobachtungsgabe geblieben, die ich in meinem ſtillen einſamen Obſervatorium redlich ausgebildet habe. Ich hüte mich zwar, damit hervorzutreten, wo meines Amtes nicht iſt; doch ich hüte mich auch im Reduit, welches der Himmel mir gegönnt, einſeitig und rechthaberiſch zu werden. Deßhalb macht ein Jahr ums andere die friedhainer Nachteule einen Ausflug in die Reſidenz, wo ſie ihre Augen dem Tage öffnet und ſie bisweilen ihr blaues Wunder ſieht. Naſeweiſe Spatzen und freche Krähen läßt ſie ſich nicht an ihr ſaubergehaltenes Gefieder kommen; wehe jedem, der daran zupfen und ſie necken wollte! Es bedürfte gar nicht des Adlers, unter deſſen Schutze ſie ſteht, ihr Sicherheit zu gewähren; ſie vertheidiget ſich mit ihrem eigenen Schnabel. Gleichwohl wird ihr der Anblick des bunten Gewühles erſprießlich: ſie bringt jedesmal eine Reihe lehrreicher Anſchauungen in ihr Neſt heim und legt ſich, was ſie draußen ſah, drinnen hübſch zurecht. Sie bleibt au courant des Tages die alte Nachteule.

Graf. Sie würde folglich auch die Protektion des Adlers, — die gewiſſe andere, ſtets auf ihrem

Falkenhorſt weilende Vögel längſt verſcherzt zu haben ſcheinen, — für Hermann zu benützen wiſſen?

Barbara. Das eigentlich nicht. Auf Zuſagen dieſer Art geb' ich nicht ein. Ich habe nie für mich und die Meinigen gebeten, — für Fremde gern. Doch darf ich Dir verſprechen, daß es an gutem Willen von allen Seiten für Deinen Sohn nicht mangeln wird. Ja, ich möchte ſagen, die Konſtellation ſei in jeder Beziehung günſtig, — ſtände nicht ein Stern im Wege, deſſen Einfluß ich fürchte. Ihn näher zu bezeichnen iſt mir ſchmerzlich.

Graf. Leider, daß ich Dich errathe! Dieſer unheildrohende Stern iſt — Hermann's Bruder?

Barbara. Ja, es iſt Theodor, Dein ſogenannter Liebling, deſſen Umgang meinem wirklichen Liebling ſehr nachtheilig werden kann. Theodor, ich darf Dir's nicht verſchweigen, gehört zu jenen „Herzloſen,“ zu jenen ſelbſtſüchtigen, berechnenden, kalten Genußmenſchen, die ich vorhin bezeichnete.

Graf. Ich begreife Deine Beſorgniß nicht, ſogar wenn ich ſtillſchweigend Dein hartes Urtheil über den künftigen Herrn auf Eichenau beſtätigte, — was ich natürlich nicht thue. Da Hermann von ſeinen philanthropiſchen und ſozialiſchen Faſeleien geheilt werden ſoll, ſo iſt ja ein Arzt wie ſein älterer

Bruder zu dieſer Kur gleichſam vom Schickſal berufen und prädeſtinirt. Oder trauſt Du etwa den gemüthlichen Eigenſchaften Deines Günſtlings ſo wenig ſoliden Fond zu, daß Du, den Sieg des meinigen als unfehlbar vorausſetzend, einen totalen Umſchlag erwarteſt?

Barbara. Wer kann darüber jetzt ſchon urtheilen? Unmöglich wäre auch dieſer Fall nicht, denn ich halte Hermann für keine allzu ſelbſtſtändige Natur. Doch faſt noch drohender ſcheint mir der entgegengeſetzte: daß er, vor ſeines Bruders Maximen ſchaudernd, — gerade, weil ſie ihm an ſeinem leiblichen Bruder unerträglicher ſind, als an einem Andern! — ſich nun erſt mit allen Kräften enthuſiaſtiſcher Uebertreibung auf die Richtung würfe, der ich ihn gern entfremden möchte?

Graf. Darüber brauchſt Du Dir, ſollt' ich meinen, den Kopf nicht zu zerbrechen. Wie ich Theodor kenne, wird er ſich um einen Bruder Lieutenant nicht viel bekümmern; wird nicht darauf ausgehen, ſich einen Schüler für ſeine Philoſophie und Lebensanſchauung in dieſem zu erziehen. Darin unterſcheiden ſich meines Erachtens überhaupt die beiden feindlichen Parteien, welche die extreme Rechte und Linke unſerer verworrenen Gegenwart bilden, daß nur

die Linken eifrig ſind, Proſelyten zu machen und ihrem Feldlager Rekruten zu werben; daß dagegen die Rechten in einer vornehmen Nonchalance, wenn auch vielleicht zu ihrem Nachtheil, alles verſchmähen, was wie Werbung und Entgegenkommen ausſieht. In der Provinz wenigſtens iſt es ſo. Wahrſcheinlich wird es in der Reſidenz nicht anders ſein. Für Theodor möchte ich Bürgſchaft ſtellen, daß er ſeinen Bruder laufen und treiben läßt, was dieſem beliebt; daß er ihn mit derſelben unveränderlichen, herablaſſenden Freundlichkeit empfangen und nur dann die Stirn runzeln wird, wenn Hermann vielleicht einmal in die Nothwendigkeit verſetzt wäre, ihn um ein Darleben anzuſprechen. Ich bin im allgemeinen nicht dafür, daß mein Sohn die militäriſche Laufbahn betrete, das weißt Du. Aber durch Deine Gegengründe, die Du ſeltſamerweiſe als Waffen wider Dich ſelbſt führſt, wird meine Abneigung nicht beſtärkt. Uebrigens geb' ich Dir plein pouvoir; bin Dir ſogar höchſt erkenntlich, wenn Du meine Stelle bei Hermann vertreten und die ganze Sache mit ihm des Breiteren durchſprechen willſt. Denn zuletzt haben wir ihn noch gar nicht erſchöpfend ausgehorcht und ebenſo gut, wie er ſich meiner Jurisprudenz widerſetzte, könnte er ſich Deiner Taktik und Strategie widerſetzen. Er

hat das entscheidende Wort dreinzureden; es geht an sein Fleisch und Bein. Ihr beide habt morgen den ganzen lieben Tag für Euch. Mich rufen dringende Geschäfte auf verschiedene, weit auseinander gelegene Vorwerke, und ich treffe erst gegen Abend wieder ein. Also öffnet Eure Herzen gegenseitig, macht Ordnung, bringt alles ins reine. Wenn Ihr mich bei meiner Rückkehr ins Schloß mit den Worten empfangt: „Hermann's Entschluß steht fest!" so will ich Dir sehr dankbar sein, gute Barbara. Und nun . . . .

Barbara. Schlafe wohl, Bruder Ulrich!

Drittes Kapitel.

Befand sich Graf Theodor auf seiner Väter Schlosse zum Besuch, — was freilich in letzteren Jahren selten oder gar nicht geschehen, — so ließ sich der Hausbofmeister seiner Exzellenz, der ehrenwerthe Lobesam, keine Mühe verdrießen, die mit ihm und seinem ganzen Menschen innerlichst verwachsene Sorgfalt für den Herrn, einer nicht minder loyalen Aufmerksamkeit für dessen Sohn möglichst zu vereinbaren und alle diesem durch die andere

„Hat man Dir dieſe Anſichten in der Ritterakademie beigebracht?“

„Von amtswegen gewiß nicht, liebe Tante. Im Gegentheil! Auch will ich Dir gerne bekennen, daß die Mehrzahl meiner Kameraden ganz anderer Meinung iſt; ja, daß die meiſten gar kein höheres Ziel kennen, als dereinſt die goldenen oder ſilbernen Treſſen eines Garderegimentes auf ihrem Kragen glitzern zu ſehen. Das iſt bekannt.“

„Du aber ſchließeſt Dich einer Minderzahl an?“

„Ja, liebe Tante!“

„Die aus Deinesgleichen beſteht?“

„Wir ſind ſo ziemlich von einem Alter.“

„Darnach fragte ich nicht und Du weißt ſehr wohl, daß ich das nicht meinte. Unter ‚Deinesgleichen‘ verſteh' ich, was wir darunter verſtehen; und Du verſtehſt mich auch ſehr wohl; nur willſt Du mich nicht verſtehen.“

Hermann erröthete und ſtand vom Frühſtücktiſche auf.

Die Tante nahm ihr altes, wohlbekanntes Arbeitskäſtchen von der Kommode und trug es nach dem Fenſter hin, wo ſie ſich in einem Lehnſtuhl etablirte. Offenbar ſchmollte ſie. Offenbar wußte ſie mehr von ihres Neffen Umgange und heimlichen Ver-

bindungen, als er für möglich gehalten. Woher? Ja, wer konnte das ſagen? Tante Barbara kannte alle Menſchen in der Provinz; Tante Barbara erfuhr alles; ihr trug man alles zu, und ohne ſich darum zu bemühen, ſtand ſie mit den verſchiedenſten Perſonen in Verbindung.

Hermann ging auf und ab im Zimmer, rannte der Tante alten Niklas, der Kaffeebretter und Geſchirr abzuräumen kam, faſt über den Haufen; ſtieß mit ihrer ebenſo alten Chriſtiane, welche noch einige heute erſt ausgepackte Kleider in den Alkoven trug, feindſelig zuſammen; blieb dann, als er wieder mit ihr allein war, vor der Tante ſtehen; ſetzte mehrmals an, brachte es aber nicht zum Reden.

Sie ermunterte ihn auch nicht. Sie gab ſich ihrer Arbeit hin, wie wenn von Nähen und Sticken der Erwerb ihres Daſeins abhängig wäre und hob die Augen nicht von dem Weißzeuge auf.

Der Faden des Geſpräches war abgeriſſen. Hermann ſuchte ängſtlich und verlegen, wo er wieder anknüpfen könne. So erhaſchte er endlich das bewußte Arbeitskäſtchen, welches von der Perſon der Gräfin Eichengrün unzertrennlich blieb in der Erinnerung eines Jeden, der die Edle kannte; mochte ſie nun für ihn vertraulicherweiſe Tante Barbara, mochte

die ältere Schwester niemals geltendmache und längst vergessen habe, daß ich Dich erziehen half. In allem, womit Du heute Abend unseres armen Hermann's Lust am Landleben bekämpftest, muß ich Dir beipflichten, bis auf einen seltsamen Widerspruch Deiner eigenen Ansichten. Er soll nicht Landwirth werden, weil ihm die Mittel fehlen, es in großem, seines Namens würdigem Maßstabe zu sein!? Er soll sich für zu gut halten, des Majoratsherrn, seines Bruders, Verwalter abzugeben!? Wohl! Es ließe sich darüber noch streiten, doch ich streite nicht und halte mich an den Trost, daß Deine (obgleich versteckte) Vorliebe für den Jüngeren Dir diese scheinbarstrengen Aeußerungen abzwang. Wie aber verträgt sich damit Dein Benehmen gegen Theodor, den Du nachgiebig ziehen ließest, ja ihm förderlich warst für eine Laufbahn, welche so weit ab vom Endzwecke seines künftigen Daseins, seiner wichtigen Bestimmung führt? Hermann darf seiner Neigung fürs Landleben *nicht* folgen, weil Du ihm keinen großen Besitz garantiren kannst? Müßte nach dieser Ansicht Theodor nicht gerade ebenso *für* diese Neigung gebildet werden, da ihm der Besitz gebührt? Du willst Hermann zwingen, sich den Studien zu widmen, die ihn dereinst zum Minister machen können. Warum wird Theodor nicht gezwungen, sich dem Berufe jetzt schon zu widmen, der nach Deinem Ableben so recht eigentlich, nicht allein im allegorischen Sinne, Pfing und Egge für ihn sein muß? Warum darf er den Müßiggänger in der Residenz spielen und Manlaffen feilhaben in einem Ministerium des Aeußern, welches ihn *vielleicht* einmal als Legationssekretär zweiten Ranges bei einer Gesandtschaft dritten Ranges attachirt? Sieht es nicht gerade aus, als ob dem Aeltesten, weil das Glück ihn zum Majoratserben machte, und als wenn es an diesem Vorzuge nicht schon genug wäre, nun auch noch jegliche Phantasie gutgeheißen werden müßte? Als ob dem Jüngeren allein die väterliche Autorität aufgespart bliebe? Und glaubst Du nicht, daß Hermann sich selbst diese bedenkliche Frage schon vorgelegt hat oder vorlegen wird? Glaubst Du nicht, daß er lernen wird, an Deiner Liebe zu zweifeln? Und fürchtest Du diesen Zweifel nicht? Du, der ihn so innig liebt? — Denn *mir* mußt Du nicht weißmachen wollen, womit Du andere täuschest! Ich bin die alte Barbara und für mich gibt es kein Geheimniß in diesen Mauern.

Graf. Wenn das ist, so durftest Du Dir diese Fragen ersparen. Denn es kann Dir sodann

zusprechen, auch mit den gescheidtesten nicht. Soldat, Soldat; nun meint sie, sie hat den Stein der Weisen gefunden!? Aber, Barbara, ältere, mich erzogenhaben-wollende Schwester, Stiftsdame, Abbatissin! Das ist ja ein ganz ordinärer, am Wege liegender Prellstein, über den wir schon längst gestolpert seiu würden, Hermann und ich, wären wir ihm nicht sorgsam ausgewichen! Soldat! Lieutenant mit schlanker Taille; wo möglich noch bei der Garde, die mir so angenehm ist wegen ihrer ungezierten Natürlichkeit und anderen Vorzügen; nicht wahr?

Barbara. Gib Dich zufrieden, Ulrich; auf der Garde besteh' ich nicht; wohl aber auf einer großen Garnison, die alle Hilfsmittel geistiger Fortbildung darbietet. Und sintemalen, (wie mein Vogt im Friedhain sagt) diese sich nirgend mehr konzentriren, als in der Residenz; und sintemalen in solcher auch die Garden stehen; und sintemalen endlich der Kommandeur sämmtlicher Garden mein sehr gnädiger Gönner und hoher Freund ist, so stimm' ich für die Garde.

Graf. Stimme nur! Hermann stimmt nicht ein, dafür steh' ich.

Barbara. Wollten wir ihn jetzt, wo er wahrscheinlich schon im Schlafe eines sechszehnjährigen

Schlafkünstlers liegt, plötzlich aufwecken lassen und ihm in die Ohren schreien: willst Du in Reih' und Glied treten? so würde er möglicherweise zurückgähnen: o Gott nein, laßt mich weiterschlafen! Das geb' ich zu. Doch wenn ich ihm all' meine Gründe auseinandersetze, ihn bedächtig auf die Frage vorbereite, und dann . . . !

Graf. Nun ja, Du wirst ihm von hübschen Pferden vorschwatzen, wie er als blitzblauer Dragoner, oder feuerrother Uhlan durch die Gassen sprengt und alle-Mädchen-Institute in Aufruhr bringt! Das sind Kindereien, die ihn auf einen Augenblick reizen können; auf die Dauer gewiß nicht.

Barbara. Und die meine Sache auch nicht wären. Nein, ich spanne nicht einmal Pferde vor. Es fällt mir gar nicht ein, ihm die Kavallerie anzupreisen. Der Pferdeschacher und die Rennbahn und die geld- wie zeitraubenden modernen hippologischen Exzesse taugen durchaus nicht in meinen Plan, weil sie ihn viel zu sehr in Anspruch nehmen würden. Sein Dienst muß ihm Zeit lassen, sich den Wissenschaften zu widmen; welchen? Darnach frag' ich nicht; nur daß er etwas treibe! Bei allem, was der Mensch lernend geistig durchdringt, werden ihm zwei Gewinne: der erste, naheliegende, ist das

Dienerſchaft erwieſenen Dienſtleiſtungen perſönlich zu überwachen. Wer den Haushofmeiſter darum niedriger Geſinnung zeihen, ihm zumuthen wollte, dieß geſchehe aus Vorſicht, welche jetzt ſchon jener Tage gedenke, wo der Vater in der Gruft, der Sohn dagegen Majoratsherr ſein werde, der beginge himmelſchreiendes Unrecht gegen Lobeſam. Lobeſam hält ‚ſeinen Grafen‘, deſſen Vertrauter zu ſein er ſich rühmt, entweder für unſterblich, oder jetzt wenigſtens das zuverſichtliche Vertrauen in Gottes Fügung, daß ein ſo getreuer Diener einen ſo geliebten Herrn unmöglich überleben werde. Für ihn gibt es keine Zukunft, die über ſeiner Erzellenz Beiſetzung — denn dieſer noch beizuwohnen hält er allerdings für ehrenvolle Pflicht! — hinausreichte. Was ihn, (dem Antriebe ſeines Herzens entgegen,) zu den zarteſten Rückſichten für Theodor treibt, iſt lediglich jener Irrthum: der ältere Sohn ſei des Vaters entſchiedener Liebling. Er theilt dieſen Irrthum mit ganz Eichenau und thut ſich Gewalt an, danach zu handeln. Deßhalb auch macht er mit Hermann weniger Umſtände. Er vermeidet, durch äußerliche Zeichen an den Tag zu legen, wie theuer ſeinem Gefühle der Jüngere ſei, und weicht ihm möglichſt aus. Wie er in allem mit eifrigſter Abſicht ſeines

Gebieters Nachahmer sein will und ist, wird er es hier auch, doch ohne Ahnung, bis in welches kleinste Détail er dießmal dem Vorbilde gleichkommt.

Der Lakai, der den Auftrag erhielt, die Befehle des jungen Grafen entgegenzunehmen, gehörte eben nicht zu den allzubeflissenen Dienern und ließ jegliche Arbeit lieber an sich kommen, als daß er ihr nachgeeilt wäre. Er begnügte sich also auch, seinen Kopf durch Hermann's Stubenthüre zu stecken, und als er den Jüngling noch schlafend sah, sich zurückzuziehen mit dem edlen Vorsatze: er wolle nicht eher sich wieder aufdrängen, als bis man ihn verlangen werde. Dieß Verlangen aber wartete der Schlingel nicht im kleinen Vorzimmer ab, wie seine Schuldigkeit gewesen wäre, sondern ging eigenen Wegen nach. So geschah es denn, daß Tante Barbara, obgleich sie sonst die Wissenschaft des frühen Aufstehens gerade nicht betrieb, längst im Garten des Neffen harrte, da dieser noch in schweren Morgenträumen sich abängstigte. Wer ihn herausgerissen, wäre sein Wohlthäter geworden. Die Gespräche des vergangenen Abends hatten ihm die Nacht verdorben, trotz aller Müdigkeit. Und jetzt endlich schlummernd, stritt er sich immer noch mit den Gedanken herum, die ihn erst nicht einschlafen lassen, die nun wie

düstere Gestalten sich feindlich gegen ihn wendeten.

Tante Barbara gelangte auf ihrer Morgenpromenade durch den Garten bis zu den Glashäusern, wo der alte treue Wiesner sie empfing. „So ganz allein, gräfliche Gnaden Frau Abbatissin?“ rief er ihr entgegen.

„Was will ich machen, mein Alter,“ antwortete sie ihm: „sie lassen mich im Stiche. Mein Bruder fährt auf der Herrschaft herum und Hermann scheint noch nicht ausgeschlafen zu haben.“

„Das wollen wir bald kriegen!“ sagte Wiesner. Er geleitete die Tante bis unter Hermann's Fenster, stieg am Obstspalier in die Höhe, klopfte an die Glasscheiben und schrie aus Leibeskräften: „Ich bin's, Tante Barbara; steh' auf, mein Sohn!“

Gleich darauf erklang von innen ein freudiger Ausruf: „Ja, Herzenstante, gleich! Nur erst waschen! Angezogen bin ich in fünf Minuten!“

Tante Barbara bezeigte dem Gärtner ihre Bewunderung, daß er noch so rüstig sei und klettern könne wie eine Eichkatze. „Ach,“ meinte Wiesner, „'s ist nur noch so um Gotteswillen, daß man sich fortschleppt und will nirgendmehr recht zusammenhalten, der ganze Kerl. Heute gerade geht's ein weniges robuster, weil mir die Freude in den

morſchen Knochen ſteckt, von wegen daß der Hermann hier iſt und unſere Tante Barbara! Heute könnt' ich zur Noth auf einen hohen Baum kriechen, wenn es ſonſt was gutes herunterzuholen gäbe für Eins von den zwei Beiden."

„Nun, ich will hoffen, Wiesner, für meinen Bruder ſtiegſt Du auch gern hinauf?"

„Für den Erzellenzherrn? Das verſteht ſich; nur daß da kein Extra-Vergnügen dabei iſt, weil ich den das ganze Jahr hindurch ſehe, einen Tag wie alle Tage. Für den ſteig' ich ja in die Höhe, ſeitdem ich lebe, immerwährend, Stunde für Stunde, die ich im Dienſte bin. Klettere von einem Jahr ins andere hinauf, die lange Lebensleiter, wo ich jetzt ſchon ſoweit oben ſtehe, daß ich manchmal ſchwindlich werde; bis mir noch zu rechter Zeit einfällt: es geht eigentlich gar nicht hinauf; nein, Gott behüte, es geht hinab! Gräfliche Gnaden Tante Barbara werden ſicher von den ſogenannten Verirtreppen und Brücken gehört oder gar ſelbſteigen geſehen haben, wie ſich zur Kurzweil in fürſtlichen Gartenanlagen befinden ſollen? Da klimmt der Menſch erbärmlich, vermeinend, er ſteige? kommt jedoch nicht empor, ſondern vielmehr hinunter. Dermaßen klettert der alte Wiesner der Grube zu."

„Wie wir alle, treue Seele,“ ſagte Tante Barbara; „wie wir alle, wenn die Jahre dazu kommen. Mancher freilich, und manche ſind niemals geſtiegen, auch in ihrer Jugend nicht. Bei ihnen hat das Hinuntergehen ſchon mit dem erſten Schritte begonnen.“

Sie hatte, als ſie ‚mancher und manche‘ ſagte, den ehrlichen Gärtner ſo vertraut und wohlwollend angeſehen, daß dieſer die Wärme des theilnehmenden Blickes im Grunde ſeines Herzens empfand, und ihn ebenſo vertraulich und warm erwiederte. „Es iſt nur ein Unterſchied,“ ſprach er nach kurzem Beſinnen: „Mancher hat in der Jugend eitle und nichtsnutzige Gelüſte gehabt, hat höher hinaus gewollt, hat dumme Streiche gemacht und ſich Wunder was eingebildet und in den Kopf geſetzt. Mußte recht alt werden, bis er einſehen lernte, daß er ein unnützer Knecht ſei? Manche, — nein, daß ich nicht lüge, Eine wollt' ich ſagen, Eine aber hat“. . . . .

„Still,“ unterbrach ihn die Gräfin, „Hermann kommt! Laßt uns, Wiesner. Ich habe viel mit meinem Neffen zu verhandeln.“

Der Gärtner blieb nur ſolange ſtehen, bis Hermann, nachdem er ſeiner Tante guten Morgen gewünſcht, ihn freundlich auf die Schulter geklopft

und gegrüßt hatte. „Jetzt hab' ich mein Theil," rief er zufrieden und zog ſich in ſeine Frühbeete zurück.

„Nun, Hermann, mein Junge," hub Barbara an, „jetzt iſt die Reihe an uns. Dein Vater hat Dich mir überlaſſen."

„In beſſere Hände könnt' ich nicht gerathen, mein Tantchen. Was willſt Du denn aus mir machen? Hat Dich der Papa auf ſeine Seite gebracht? Beſtehſt Du auch auf dem Miniſter? Oder gibſt Du's ſchon ein Bißchen geringer?"

„Ich beſtehe auf gar nichts, als auf dem herzlichen Wunſche: Dich ſo glücklich und zufrieden zu wiſſen, wie es auf dieſer Erde irgend möglich iſt."

„Dann haſt Du auch die Erlaubniß erſtritten, daß ich des Landlebens froh werden darf. Nicht wahr? O geſteh's nur, Du haſt des Vaters Einwilligung ſchon für und fertig in der Taſche!? Rücke heraus damit, laß' mich nicht ſchmachten!"

Die Tante ſchüttelte verneinend den Kopf: „Es iſt nicht meine Art, den Leuten ihr Bißchen Freude vorzuenthalten, wenn ich dergleichen im Vorrath für ſie hätte. Dir am allerwenigſten! Nein, Hermann, das Landleben mußt Du Dir vergehen laſſen. Auf dieſes Ohr iſt unſer Familienhaupt ſtocktaub. —

Doch Du haſt noch nicht gefrühſtückt. Nüchtern läßt ſich nicht gut reden. Das Thier in uns wird zu mächtig, wenn es lange Hunger leidet. Führe mich hinauf. Wir wollen ſehen, was uns Freund Lobeſam vorſetzen läßt und alles bittere in unſerem Geſpräch ſoll Dir der Zucker verſüßen, den ich Dir pfundweiſe in Deinen Kaffee werfe. Denn Du warſt immer eine Naſchkatze."

„Daß Du Dich deſſen jetzt noch erinnern willſt," rief Hermann, indem er ihr den Arm darbot, „tröſtet mich doch einigermaßen. Du mußt nothwendig einen Ausweg erkundſchaftet haben, ſonſt gedächteſt Du meines Süßmaules nicht: eine Naſchkatze kann unmöglich Miniſter werden."

„Meinſt Du, armer Junge? Biſt Du noch ſo naiv und unſchuldig? Nun, das wäre alles mögliche für ein volles Jahr in der Ritterakademie! Du glaubſt noch an Mächtige, die nicht naſchen? Beneidenswerthe Einfalt der Sitten in Eurer Akademie! Sieh', Lobeſam hat uns erblickt und winkt mit gebietendem Arme ſeine Räthe herbei. Denn was iſt er anderes in Eichenau, als erſter dirigirender Staats- und Miniſter des Hauſes? Nun frage den, ob er nicht naſcht?"

„Ich glaube, Lobesam iſt meinem Vater treu und ergeben, dabei auch redlich.“

„Ja, Hermann, das glaub' ich auch; das weiß ich, dafür kenn' ich ihn. Deßhalb iſt er doch eine Naſchkatze, und von der bedenklichſten Sorte. Davon verſtehſt Du noch nichts, Gott ſei Dank!“

„Danke Gott nicht zu voreilig, Tantchen. Du hältſt mich für jünger als ich bin.“

„Wenn ich nicht Deinen Geburtstag in meinem Kalender eingezeichnet hätte! Siebzehn wirſt Du ...“

„Du hältſt mich — einfältiger mein' ich; Du thuſt unſerer Akademie zu viel Ehre an, — oder zu wenig, je nachdem es genommen werden ſoll. Ich bin nicht ſo kindiſch, nicht ſo kindlich, wie Du mich wähnſt und ich habe recht wohl verſtanden, was Du jetzt über des Haushofmeiſters Miniſterium und über ſeine Naſchhaftigkeit geäußert.“

„Haſt Du, Schelm? Umſo beſſer. Dann erleichterſt Du mir die Mühe, Dir begreiflich zu machen, daß Dein Vater Dich hier nicht brauchen kann; daß Du Dich entſchließen mußt, einen Stand zu ergreifen, wie man es nennt! Setze Dich zu mir, Hermann! Ich will Dich bedienen, wie vor zwölf Jahren, wenn die Bonne Dich mir brachte. Du ſollſt

ihm, vertraue mir . . . und nun iß endlich Deine Brezel!“

Hermann gehorchte zwar, doch nicht mit der gespannten Aufmerksamkeit, die er vor seinem Abgange zur Ritterakademie den Kunstwerken des eichenauer Kuchen- und Brezelbäckers zu gönnen gepflegt. Man sah ihm wohl an, daß er daneben andere Gedanken verfolge! Und Tante Barbara fragte wiederholt: „schmeckt Dir der Kaffee nicht?“

„Prächtig, mein Tantchen; ich merke nur nicht viel davon; ich bin ganz wo anders; denn ich sinne immer wieder nach, warum des Vaters Liebe sich gerade *dadurch* kundgeben sollte — (wenn sie noch so warm wäre, wie Du meinst und wie ich dereinst auch gemeint habe,) — meinem *einzigen* Wunsch, meiner *einzigen* Bitte streng entgegenzutreten? Du bist in allen Dingen so wahr und so klar, Tante Barbara; nur seit gestern Abend erscheinst Du mir räthselhaft.“

„Weil ich Dir nicht unbedingt beistand? Das müßtest Du schon von mir gewohnt sein, denk' ich. Und wenn nun Dein Vater *wirklich* aus Liebe zu Dir darauf besteht, daß Du einen Stand ergreifen sollst, der Dich für immer von Deinem Bruder unabhängig macht? Wenn ich aus seinem brüsken

Begehren heraus dieſen ſüßen weichen Kern der Liebe wie aus einer ſtachlichten Schale zu erblicken vermag, — ſoll ich es etwa läugnen und mit dem eigenſinnigen, verzogenen Hermann, dem Herzblättchen der Majoratsherrſchaft, (und leider auch dem meinen,) ein Komplott machen? Dann wär' ich weder ſo wahr, noch ſo klar, wie Du mich zu finden die Güte hatteſt. Thu' ich nicht ſchon genug, daß ich Dir von der Jurisprudenz helfen will? Thu' ich nicht vielleicht in alttantenhafter Nachgiebigkeit ſchon zu viel, wenn ich Dir die Erlaubniß betreibe, Dir eine andere Laufbahn zu eröffnen?"

„Gott ſei Dank," rief jetzt Hermann aus, „endlich werd' ich erfahren, um was dieſes Dejeuner ſich dreht! Du gehörſt zur Diplomatie, Tante. Da wird auch das Schwierigſte bei Tafel verdaut, wie Theodor verſicherte. Rück' heraus, ich bitte Dich!"

„Nun errathe, mein Sohn, was ich Deinem Vater vorſchlug?"

„Das gibt ein Frage- und Antwortſpiel, worin ich niemals beſondere Force entwickelte. Doch ich will's riskiren. Die wenigen denkbaren Fälle ſind geſchwind durchgefragt. Soll ich ins Forſtdepartement treten? Das käme meinen Neigungen noch am nächſten."

„Nein!“

„Soll ich Seemann werden? Dir iſt möglicherweiſe in Erinnerung gekommen, daß ich den kleinen Teich im Waſſerhofe dereinſt mit einem Backtroge durchſchiffte, nicht ohne Talent für Navigation und zum Schrecken aller Enten und Gänſe, die jenen ſtillen Ozean mit wahrhaft großbritaniſcher Selbſtgefälligkeit für ſich allein in Anſpruch nahmen. Willſt Du einen theerbefleckten Schiffsjungen aus mir machen?“

„O nein!“

„Oder meinſt Du, daß es mir vorbehalten ſei, im Schooße der Erde den Reichthum zu finden, der mir auf der Erde verſagt blieb? Soll ich nach Metallen und Steinkohlen wühlen? Nach Galmey, Zink und ſolchen hübſchen Biſſen? Soll ich Bergmann werden?“

„Nein, nein!“

„Blitz, das Spiel iſt ſchwer! Bald find' ich keine Fragen mehr, die ſich zu meiner hohen Geburt reimen. Auf der Erde ſoll ich nicht ſäen und pflanzen; unter der Erde ſoll ich nicht graben und wühlen; zu Waſſer ſoll ich nicht ſchwimmen und erſaufen. Bliebe gerade noch das Feuer übrig und die Luft, und in keinem von beiden find' ich einen Anhaltspunkt für

meine Zukunft, was man einen ſoliden Stand nennt. Ich ſpiele nicht mehr mit, liebe Tante.—“

„Unbegreiflich, daß Du nicht auf den Stand rathen willſt, der doch Deinen Verhältniſſen am nächſten liegt: auf den Soldatenſtand? Blieb dieſer nicht, ſeitdem es ſtehende Heere gibt, die ehrenvollſte Zuflucht für jüngere Söhne alter Geſchlechter?“

„Du kehrſt das Spiel um, Tante Barbara; das Fragen iſt jetzt an Dir, wie es ſcheint? Aber auf dieſe Deine Frage muß ich die Antwort zurückhalten; ich weiß weder Ja, noch Nein zu ſagen.“

„Das heißt ſoviel, als: mein Vorſchlag iſt nicht nach Deinem Sinne.“

„Durchaus nicht. Mir wurde das Militärweſen verhaßt. Unſere Offiziere, wie ich ſie zu ſehen Gelegenheit hatte, machen den Effekt der Zierpuppen. Dieſer ſogenannte esprit de corps, der auf alle Menſchen ohne Uniform und Säbel hochmüthig herabſieht, iſt mir zuwider. Ihr point d'honneur ſtützt ſich auf lauter falſche Vorausſetzungen; anſtatt zu bedenken, daß ſie vom Volke bezahlt werden, um es zu ſchützen, maßen ſie ſich an, eine bevorzugte Kaſte zu ſein, und erlauben ſich alles, wozu ihr Uebermuth ſie treibt.“

ſie ihm fernſtehend Frau Aebtiſſin ſein: ohne ihren Arbeitskaſten, — denn für ein Käſtchen zeigte er ſich eigentlich zu groß, — konnte ſie nicht gedacht werden, außer wo ſie ſpazieren ging. Und auch dann mußte ihr, wenn es irgend ausführbar ſchien, Niklas in einiger Entfernung mit dem unvermeidlichen Möbel folgen. Die Laſt war eben nicht allzuleicht. Maſſiv aus ſchwerem Mahagoniholze zuſammengefügt, hatte er ein ganz artiges Gewicht und ſchien durch die Solidität ſeines Baues der Ewigkeit trotzen zu wollen. Seine innere Eintheilung beſtand aus zwei geſonderten Räumen: der eine enthielt unzählige kleine Fächer, worin mit kunſtſinniger Benützung jedes Räumchens alle Inſtrumente ſich bargen, mit denen jemals weibliche Finger zerſchnitten, zuſammennäheten, ſtickten, ſtrickten, flickten, trennten, löſeten, banden, ſchnürten und ſtachen. Die zweite Hälfte bildete nur ein Behältniß für — Seidenfaden. Denn Tante Barbara, welche nie müßig blieb und ihren Händen nicht gern unnütze Feierſtunden vergönnte, betrachtete, wenn ihre Augen müde wurden, — eine Brille war ihr zuwider, — das Fleckchenzupfen als erlaubte Erholung. Ihre Stiftsdamen wußten ihr keine angenehmeren Geſchenke zu machen, als abgetragene ſeidene

Kleider, welche ſie ihr zu beliebiger Entfaſerung überantworteten.

Hermann hatte als kleiner Junge oftmals mitzupfen dürfen. Der Kaſten war ihm ein vertrauter Freund aus der Kinderzeit. An dieſen hielt er ſich jetzt, um wieder ins Geleiſe zu kommen mit Tante Barbara. Zwei Buchſtaben, in Perlmutter künſtlich eingelegt, prangten auf dem Deckel: ein N. und ein O. Er hatte ſie tauſendmal gedankenlos angeblickt; nicht einmal war ihm in den Sinn gekommen, nach ihrer Bedeutung ſich zu erkundigen. Heute fragte er: „willſt Du mir ſagen, Tantchen, was das ſagen will?“ Dabei legte er den Zeigefinger darauf.

Sie antwortete: „N—O—no!“

„Iſt das engliſch geſprochen, Tante? Soll es Nein heißen? Und Du willſt mir die Bedeutung nicht erklären? — So biſt Du böſe auf mich?“

„Das kann ich nicht ſein, Hermann, weil ich Dir zu gut bin. Aber ebenſo wenig befind' ich mich in der Laune, Dir den Sinn dieſer Initialen zu erklären. Er möchte Dir Gegenſtand des Spottes werden, und das würde mich kränken.“

„Ich über etwas ſpotten, was Tante Barbara gehört?“

„Es wäre doch möglich! Wer in der Akademie

nichts zu thun haben, als zu essen, zu trinken, mich anzuhören."

„Darf ich nicht manchmal mein Bißchen Weisheit dazugeben?"

„Nach Belieben, langer Junker; doch gehe sparsam damit um und erschöpfe den Vorrath nicht allzuschnell. Er dürfte nicht groß sein."

„So frag' ich zunächst, — und halte dieses vortreffliche cr»quelin, welches meine alte Achtung für den hiesigen Brezelbäcker neu belebt, in der Schwebe, ohne es in Kaffee zu tunken! — warum könnte ich die Landwirthschaft, für die ich mich geboren fühle, nicht anderswo, auf irgendeinem großen Staatsdomänenamte zum Beispiel, als Eleve, praktisch erlernen? Dann säß' ich meinem guten Alten, der sowieso noch ein Junger ist und deßhalb einen großen Bengel von Sohn nicht als lebendiges Frage- und Ausrufungszeichen neben sich leiden mag, durchaus nicht auf dem Halse: ebensowenig, wie wenn ich auf Minister studire. Und was ist's ihm denn zuletzt, wenn er mich, nach vollbrachter Lehrzeit, zum Verwalter seiner Allodial-Güter, für die Zukunft aber zum alleinigen Erben derselben einsetzt? Ich durfte ihm das gestern nicht so gerade ins Gesicht sagen; es hätte ihn vielleicht erzürnt; Dich aber, Tantchen,

darf ich fragen: iſt es nicht unſers Vaters Pflicht, daß er den jüngern von zwei Söhnen auf dieſe Weiſe für den Nachtheil entſchädiget, nicht Majoratserbe zu ſein?“

„Gewiß, Hermann. Und er hat keine andere Abſicht. Er arbeitet darauf hin, Dich reichlich zu entſchädigen. Nur wähne nicht, die Güter, auf die Du baueſt und die Du bebauen willſt, gehörten ſchon ihm? dem Namen, den Kaufbriefen nach mag es ſo ſein. Er heißt Eigenthümer. Aber ſie ſind verſchuldet bis über die Dächer der Vorwerke hinaus. Er hat ſie zu theuer gekauft. Langſam, von Jahr zu Jahr, ſtößt er Kapitalien ab. Soll er Dir einen wirklichen, nicht nur Scheinbeſitz hinterlaſſen, ſo muß er noch lange leben — was Du ihm, dafür bürgt mir Dein Herz, auch ohne dieſe Berückſichtigung innig wünſcheſt. Zum Verwalter will er Dich nicht machen. Sein Adelſtolz ſträubt ſich dagegen, und der meinige auch, damit Du's nur weißt. Denn wer ſteht dafür, daß Gott ihn nicht abruft, bevor Du Dich ſelbſtſtändig zu behaupten vermagſt? Er will Dich nicht von Deinem Bruder abhängig wiſſen. Weil er Dich ſo ſehr liebt, ſcheint er gegen Dich ſtrenger zu ſein, als Dir billig dünkt. Vertraue

Gegner damit niederzuſchmettern! „Hübſch? nur hübſch? Schön müſſen Sie ſagen, junger Herr; mehr als ſchön, erhaben, überirdiſch!“

Hermann mußte lächeln. „Wiesner,“ ſprach er, „allen Reſpekt vor Deinem guten Geſchmack und meiner Tante Schönheit; aber entweder ſie hat ſich in den letzten fünfundvierzig Jährchen bedeutend verändert, oder ſie kann auch als fünfzehnjähriges Mädchen nicht ätheriſch geweſen ſein!“

„Sagt' ich ‚ätheriſch‘, Graf Hermann? Ich glaube kaum, daß ich dieſes Wort gebrauchte, denn die Wahrheit zu geſtehen, ich kenne es nicht in ſolchem Sinne. Es müßte doch von Aether abgeleitet werden, und dabei denke ich nur an den Aether, worin unſere Mamma Erde ſich herumtreibt, — und an die Krampftropfen, die meine Alte, Gott hab' ſie ſelig, immer bei ſich trug. Meines Wiſſens hab' ich auf Tante Barbara den Ausdruck ‚überirdiſch‘ angewendet, der jedoch auch noch nicht der richtige geweſen ſein muß, weil er Ihnen ein Lächeln verurſachte. Laſſen wir das Wort beiſeite und halten wir uns an die Sache. Komteſſe Barbara, denn ſo wurde ſie damals genannt, war keine dünne, gebrechliche, verzärtelte Stubenpflanze. Sie glich einem ſchlanken, kräftigen Baume, — wenn ich in

meinen Vergleichen reden darf. Ueberirdiſch war ſie darum doch. Eben auch wie ein Baum, der auf Erden feſtſteht, mit Zweigen, Blättern und Blüten emporſchaut. Ich kann's nicht ſo deutlich machen, wie ich's empfinde.“

„Jetzt verſteh' ich Dich, Wiesner.“

„Das iſt mir lieb, Graf Hermann. So werden Sie auch verſtehen, was ich Ihnen erzählen wollte.“

„Von ihr?“

„Von ihr! Sie wäre die letzte, die zu Ihnen darüber eine Silbe äußerte; und weil ſonſt niemand darum weiß als ich, ſo muß ich's Ihnen hinterlaſſen, will ich's nicht mit mir nehmen ins Grab. 's wär' ja ewig Schade, ginge ſolch' ein Beiſpiel für die Jugend verloren. Warum ſie unvermählt geblieben, fragten Sie? Ich kann darauf Antwort geben. Sie war ſchon ſogut wie verlobt, wenn auch noch nicht öffentlich. Sie nannte den Fürſten Bräutigam und er nannte ſie: theuerſte Braut. Das hab' ich im Orangenhauſe mit meinen eigenen Ohren vernommen. Ein herrlicher Jüngling, der Fürſt, von freundlichem Angeſicht und hoher Geſtalt; um einen Kopf höher als die Komteſſe, die dazumal für eine Dame auch nicht klein war; ſie iſt erſt ſpäterhin ein Bißchen eingegangen. Das bringt das Alter mit ſich; man

was etwa aus einem Gebiete in das andere ſtreifen könnte. Er iſt in ihrer Nähe die Dezenz in Perſon; der Superintendent, wenn er auf Kirchen- und Schulviſitation zugegen wäre, könnte nicht feierlicher neben ihr herſchreiten, könnte den Stubenmädchen, Küchenmägden, den im Garten ihren Rechen führenden Dorfdirnen kein ſtrengeres Amtsgeſicht, keinen gleichgiltigeren Blick zuwenden. Was ihn heute mit ganz beſonderer Ausdauer an Tante Barbara feſſelt, iſt die Liebe für Grafen Hermann, welche theils in ſeiner (freilich höchſt behutſam verborgenen) Abneigung gegen den Majoratserben Theodor, theils in aufrichtigem Herzen wurzelt. Lobeſam weiß, daß Tante Barbara dieſe Zu- und Abneigungen mehr oder weniger mit ihm theilt. Und da er wohl bemerkt hat, daß ſich, Hermann's Schickſal betreffend, etwas neues vorbereitet, und da dieß einer der wenigen Punkte iſt, worin er vom Vertrauen des Gebieters ausgeſchloſſen bleibt; ſo hofft er durch Tante Barbara etwas zu erfahren, wenn er ſich als einen Bundesgenoſſen für Hermann entdeckt. Er ſpricht geradezu aus: ſein Graf wäre eigentlich gar kein Menſch, ſondern ein Halbgott, mit allen Tugenden und Vorzügen geſchmückt, die andern Sterblichen mangelten. Weil aber die himmliſchen Mächte unmöglich geſtat-

ten könnten, daß ein Erdgeborner ſchon hienieden den höchſten Grad von Vollkommenheit erreiche, ſo hätten ſie ihm neidiſcherweiſe doch einen kleinen Fehler angeheftet, indem ſie ihm die Vorliebe für Theodor, auf Koſten Hermann's, eingaben. Das ſei ſeiner Exzellenz einzige Schwäche.

„Die einzige?“ fragte Gräfin Barbara. „Nun, dann beruhiget Euch, Lobeſam, dann iſt Euer Graf ein wirklich vollkommener Menſch; dann iſt er fehlerfrei! Denn was Ihr ſeine Schwäche nennt, iſt ein Beweis edelſter Kraft. Ich bin feſt überzeugt, daß er die Vorliebe, die er für unſern Hermann zeigte, als dieſer noch ein Kind war, jetzt nicht minder warm und innig für den Jüngling empfindet; daß er ſich aber Gewalt anthut, ſich ſelbſt beherrſcht, um nicht ungerecht zu werden; daß er den älteren Sohn vorzieht, nur damit er ihn auch gewiß nicht zurückſetze, was erfolgen müßte, wollte er ſeinem Herzen nachgeben. Meines Bruders ſcheinbare Härte iſt mir der ſicherſte Beweis ſeiner zärtlichſten Gefühle für Hermann, und die Zeit wird Euch alle belehren, daß ich richtig geſehen habe. Wenn der Wendepunkt eintritt, bin ich gewiß nicht mehr am Leben. Vielleicht beſtätiget erſt des Grafen Teſtament meine Behaup-

tung. Dann gedenkt meiner und deſſen, was ich jetzt geſagt habe, Lobeſam.“

„O meine gnädige Gräfin,“ rief der Haushofmeiſter, „wo bin ich dann? Ich ſollte unſere Tante Barbara überleben, und meinen Exzellenz-Herrn? So ſchwer wird der Allmächtige mich für meine Sünden nicht beſtrafen!“

Das war keine Heuchelei, als er ſo redete. Er hatte die Augen voll Thränen, ſeine Stimme zitterte, ſogar die vornehme Haltung, die er als fortdauernde Kopie ſeines Herrn zu fingiren ſuchte, gab er in dieſem Augenblicke auf.

Die Aebtiſſin lächelte ihm zu: „Ihr ſeid ein altes mauvais-sujet, — aber ein ehrliches treues Fell aus der alten Zeit biſt Du doch. Und die Thränen, die Dir da auf Dein graumelirtes collier-grec fallen, löſchen eine ganze Seite voll Notabene's auf Deinem Schuldenregiſter aus. Um Euren Grafen Hermann macht Euch weiter keinen Kummer, Ihr Eichenauer! man wird für ihn Sorge tragen, verlaßt Euch darauf! — Und jetzt, Herr Haushofmeiſter, holen Sie mir den Niklas herbei, daß ich meine Vertheilung beginne. David hat mich bereits im Stalle angekündiget und ſie warten der Dinge, die da kommen ſollen.“

Wäre Tante Barbara mit ihrem unbehilflichen Niklas und Chriſtianen allein geweſen, ſo dürfte vielleicht beim Geben und Empfangen der mitgebrachten Geſchenke einige Unordnung eingetreten ſein, ſowohl im Stalle, wie unter dem niedern Geſinde des Schloſſes. Doch Lobeſam's, des gefürchteten Haushofmeiſters Gegenwart, der wie die lebendiggewordene Wachsfigur des Grafen ungleich mehr Schreck einflößte, als das Original ſelbſt, hielt das Völkchen in Reſpekt und den kleinen Tumult in Ordnung. Ehe noch ſämmtliche Anſprüche der Mägde und Stallknechte in Küche, Flur und Schloßhof geregelt, bevor noch die gehörige Anzahl von Dankſagungen und unterthänigſten: „ich küſſe das Kleid, gnädige Frau Tante!“ erfolgt war; hatte ſich Barbara ſchon verloren und den Haushofmeiſter bei ihren Leuten und dem großen Korbe zurückgelaſſen. Sie begab ſich nach dem Zitronenhauſe, — jetzt freilich leer und wüſt, weil die berühmte Orangerie noch im Freien kampirte. Dort ging ſie einigemale auf und ab, ihrer Sache gewiß. Es währte auch nicht gar lange, ſo ſtellte Gärtner Wiesner ſich ein. „Dir hätt' ich,“ rief ſie ihm entgegen, „Kinderſpielwerk mitbringen ſollen, Du altes Kind: einen Kopf mit Eſelsohren

ernſten Tone, wie Hermann nie und zu keiner Zeit von ihr gehört. Das ſetzte ihn umſomehr in Erſtaunen, weil ſie nicht ſelten ſich allerlei ſcherzhafte Neckereien über leeren und nichtigen Adelshochmuth erlaubt und den Kaſtengeiſt, der in der Provinz ſich hie und da regte, zum Gegenſtand ihrer witzigen Bemerkungen gemacht hatte. Er verſuchte auch jetzt eine verſöhnlich heitere Wendung. Doch vergeblich. Sie ſaß wieder mit eiſerner Feſtigkeit über ihrer Hände Arbeit, keine Silbe mehr erwiedernd. Hermann fand ſich unheimlich in ihrer Nähe. Er ſtahl ſich leiſe davon, mit der Hoffnung, ſie nach Verlauf einer Stunde zugänglich und mittheilend zu finden, wie immer. Doch kaum trat er in den Garten, ſo überkam ihn die Beſorgniß, die theuere und geliebte Gönnerin ernſtlich erzürnt zu haben, — zum erſtenmale in ſeinem Leben! Dieſer Gedanke ſtimmte ihn ſehr traurig; inniger Wehmuth voll, ſuchte er den alten Wiesner auf. Es verdrieß ihm Troſt, mit dieſem von Tante Barbara plaudern zu können. Dem Gärtner kam er nun gerade wie gerufen; wir erinnern uns ja der Aeußerung, welche der weißköpfige Verehrer der Aebtiſſin geſtern gethan, und wie er ſich vorgenommen hatte, ſeines Grafen jüngſten Sohn einzuweihen in ein Geheimniß aus Barbara's Leben.

Wiesner ſteckte im Ananashauſe, als Hermann ihn fand. Die Temperatur einer ſolchen Anſtalt wird jedem, der nicht durch langen Beruf daran gewöhnt iſt, unerträglich. Doch das empfand Hermann in ſeiner augenblicklichen Stimmung nicht, und der Gärtner dachte noch weniger daran. Er hatte juſt die letzte der deutigen Früchte, ein Prachtſtück, das er für die ‚gnädige Frau Tante' reſervirt, abgeſchnitten und hielt ſie dem Eintretenden entgegen, damit dieſer den billigen Tribut von Bewunderung zolle, den Wiesner über ſeinen Jahrgehalt ſtellte. Hermann ſog den Duft ein und verſicherte, dieſer ſei ihm das Liebſte von der Ananas. „Das meint die gnädige Frau Tante nicht," ſagte der Gärtner, „die mag gern ein paar Scheiben davon eſſen; 's iſt die einzige Näſcherei, mit der ihr beizukommen iſt." Und da waren ſie denn beide, wohin ſie zielten: bei Tante Barbara. Wie wenn er vorhergewußt hätte, was Wiesner im Schilde führte, fragte Hermann: „wenn ich nur erfahren könnte, warum die Tante unvermählt geblieben iſt? Sie muß hübſch geweſen ſein!"

„Hübſch? Sie ſagen ‚hübſch', Graf Hermann?" rief der Alte aus und ſchwenkte dabei die große Goldfrucht, an der Krone feſtgehalten, drohend um ſein Haupt, wie wenn es ein Streitkolben wäre, den

ſchrumpft zuſammen; ich ſpür's an mir. Der Fürſt ſchrieb ſich aus dem Polenlande her. Sie meinten hier bei uns zu Lande, 's wär' mit ſeiner Herkunft nicht allzuweit her und nur, was man ſo eine jüngſt-inokulirte, oder gar nur gepelzte Fürſtenkrone in einen wilden Stamm nennt? Weiß nicht; war mein geringſter Kummer, und der Komteſſe ihrer gleichfalls. Wenigſtens war die Impfung geſchickt und glücklich vonſtatten gegangen, denn er trug ſein Fürſtenthum, wie wenn es ſeinen Ur-Ur-Großeltern ſchon von hauſeaus eingewachſen geweſen wäre. Dabei leutſelig und liebevoll mit Menſch und Vieh und Blumenwerk. Der ſah alles, was lebte und blühte, aus ſanften Augen an. Sein Diener konnte ihn auch nicht genugſam loben. Ging viel mit mir um, der gute Moſje Zephyrin, bis auf ſeinen poſſirlichen Namen ein ganz netter Kerl. Aber ich rief ihn kurzweg Zephir; auch, wenn wir Schabernak trieben: Boreas. Nun der vertraute mir wohl, daß es mit dem, was ſie, Apanaſche' nennen, — bei unſereinem heißt's Geldbeutel — ſehr ſchwach beſtellt ſei um den durchlauchtigſten Herrn Obo. Seine fürſtlichen Eltern nagten gleichſam das Hungertuch und hatten ihn auf Reiſen geſchickt, eine gute Partie zu machen, die auch ihnen aufhelfen ſollte. Nun

hatt' er schon ein hübsches Stück Welt durchzogen, war doch aus allen Netzen, die reiche Erbinnen ihm und seinem Titel gestellt, immer entschlüpft, weil er sich nicht verkaufen und ohne Liebe nicht heiraten wollte. So versicherte mein Freund Zeydir hundertmal und setzte immer hinzu: hier wird's Ernst, hier bleiben wir hängen! — Wer konnte auch daran zweifeln? Man durfte nur einen Blick auffangen, den die zwei Liebenden sich zuwarfen — das war wie Wetterleuchten, was die ganze Umgebung hellmacht, wenn's noch so finster ist. Ihr Herr Großvater, unser seliger Graf, hatte auch bereits eingewilligt. Das wußte groß und klein im Schlosse. Aber nun fing das Briefschreiben an. Hin und her. Und die Geldverhandlungen, das unglückselige Mein und Dein, was schon soviele Menschen dahingebracht hat, über dem ‚Mein' ihre Nächsten hintanzusetzen, — und endlich auch sich selbst.

„Mögen wohl von da drüben her gefährliche Anforderungen gestellt haben, und ist Seiner hochgräflichen Gnaden unserm Herrn zuviel geworden? Hat sich üblen Ausganges versehen! Oder hielt vielleicht die Ahnenprobe nicht Stich? Wer weiß!? Denn in diesem Punkte verstand Ihr Großpapa keinen Spaß, Graf Hermann! Na, das ist seine Angelegenheit

und hat er's vor Gottes Thron auszufechten. Genug, eines Tages flüsterte mein Zephir mir zu und ließ die Flügel dabei sinken: Traurige Geschichten, Freund Wiesner; die Heirat zerschlägt sich. War mir's doch nicht anders, als gäb' mir Einer den schönsten Messerstich in mein Herz hinein. Konnt's gar nicht glauben, daß die Zwei nicht Eins werden sollten, wie's in der Schrift steht: ein Leib. Doch kam der Glaube mir in die Hand. Noch an dem nämlichen Abend! — 's war im Winter. Dasselbe Plätzchen im Orangenhause, wo unter den dichten und ältesten Stämmen Tisch und hölzerne Sessel stehen, war dazumal nicht anders wie jetzund. Da saß ich gern während der Dämmerungstunde, zwischen vier und fünf Uhr, guckte durch die Fenster, ehe ich meine Strohmatten davor aufzog, noch einmal in die Schneelandschaft hinaus und freute mich an dem saftigen Grün unserer Bäume, wobei ich wohl dachte: sind doch die schönsten im Lande. Und nicht weil ich meines Vaters Sohn bin, aber wahr ist wahr, und schönere Orangerie gibt es weit und breit nicht, und Sie wissen, Graf Hermann, in unserer Familie vererbte sich's von Vater auf Sohn, wie Zitronen- und Pomeranzenbäume aufs beste gedeihen. Da saß ich denn, Abend für Abend, und

bildete mir ſchrecklich viel ein auf meinen italiſchen Zauberwald im deutſchen Schneegeſtöber. Wie denn ein dummer, eitler, junger Kerl ſolche hochmüthige Einbildungen hegt! Jetzt ſind ſie mir wohl längſt vergangen, der Himmel ſei gelobt! — Und plötzlich hör' ich die Thüre gehen von der kleinen Treppe, die aus dem Speiſeſaale in die Glashäuſer führt, und denke mir ſogleich: das muß die Komteſſe ſein! Ich, wie ein Aal, von meinem Seſſel zwiſchen die großen Kübel, kau're mich nieder und verberge mich; die Dämmerung kam mir auch zu Hilfe. Richtig, ſie war's. Wird einen Gang im grünen machen wollen, darf ſie nicht ſtören in ihren Betrachtungen! So bleib' ich hocken. Währt aber keine fünf Minuten, ſtürzt Fürſt Odo durch die große Eingangsthür herein, mit Schneeflocken beſtreut, keinen Hut auf dem Kopfe, offenes Kleid und Weſte, bloßen Hals, ſein treues Geſicht von Weinen verſchwollen, daß man's im Dunkel röthlich ſchimmern ſah. Und nun ging's los. Ja, wie ſoll ich's Ihnen beſchreiben? Wo ſollte ich armer Erdenwurm die Ausdrücke vernehmen? Das kann überhaupt gar kein Menſch nicht wiederholen, dieſen Jammer, dieſe Heftigkeit, dieſe Anklagen und Beſchwörungen von ihm; — und hernach wieder dieſe Ruhe, dieſe Ergebung, dieſe Fröm-

migkeit und flehende Bitten von ihr. O mein Jesus, Graf Hermann, wenn ich alle Predigten, die ich seit kleinauf von den Kanzeln gehört habe, in Eins durcheinandersiede, und ziehe den Extrakt in einen einzigen Löffel zusammen, so hab' ich immer noch nicht den Balsam für jeglich' Weh' und Leiden, den die paar Tropfen von ihren Lippen gegeben. Es muß sein, Ode, hat sie endlich gesagt; die Pflicht erfordert 's. Als Tochter und Schwester *kann* ich nicht anders; als geborene Eichengrün *darf* ich nicht anders. Und dann sprach sie noch ein paar Worte aus, die ich nicht verstand; sie klangen wie französisch. Du liebst mich nicht, schrie er dazwischen. Das richte Gott, sagte sie wiederum. Du wirst eines Andern Gattin sein, schluchzte der arme Fürst. Und wie er das mit einem so jammervollen Tone herausbrachte, daß es mich in meinem Verstecke ordentlich durchrieselte — da theilte sich im Nu das Schneegewölk und die blasse Mondscheibe sah wie eine Nonne durch weiße Schleier.

„Nun hören Sie, was geschah. Sie umarmte den Prinzen, sie zuerst, ihn! Wärst Du eines Bauern Sohn und ich wäre frei, frei als Tochter und Schwester, — nichts würde mich von Dir trennen. Doch eines Andern werd' ich nie. Ich sterbe als Jung-

frau, das ſchwör' ich Dir bei Gott. Dieſer Kuß iſt der erſte und letzte, den ich einem geliebten Manne gebe! Da küßte ſie ihn, ja Graf Hermann, ſie küßte ihn, küßte den weinenden Fürſten auf ſeinen Mund, hielt ihn lange umſchlungen, dann richtete ſie ſich auf, daß er vor ihr ſtand, wie ein Knabe vor einer Königsfrau, und flüſterte ſo ſanft, ach Gott! ſo leiſe und doch ſo gebieteriſch: morgen mit Tagesanbruch, mein Fürſt, werden Sie Eichenau verlaſſen. Leben Sie wohl! Gott ſei mit Ihnen! — Und er ſtand noch ohne Bewegung, ohne Regung, als ſie ſchon lange durch die kleine Thüre verſchwunden war. Nach einem guten Weilchen that er einen ſchweren Athemzug, ermannte ſich und ging hinaus, wo er hereingekommen. Nur daß das Schneegeſtöber nachgelaſſen und der helle Mond ſich Bahn gebrochen hatte. — Am andern Morgen hieß es im Schloſſe: unſere Komteſſe hat dem Fürſten Odo einen Korb gegeben. Wie's gekommen, wußte niemand, außer mir; und ich hab' es weiter niemandem vertraut, außer Ihnen. Weil Sie ihr Liebling ſind, lieber Graf Hermann — und meiner auch. — Aber mein Himmel, wie ſehen Sie aus: als ob Sie der Schlag rühren wollte!? Das macht die Hitze hier im Hauſe. Gehen Sie ins Freie. Und wenn Sie

Tante Barbara ſehen, beſtellen Sie's ihr, daß der alte Wiesner heute eine ſchöne Ananas zum Deſſert auf die Tafel ſchickt."

„Ich werd's ihr beſtellen, Wiesner," ſprach Hermann und reichte dem redlichen Diener freundlich ſeine Hand. Dann begab er ſich geraden Weges zu Tante Barbara.

Viertes Kapitel.

Er fand ſie noch, wie er ſie verlaſſen, bei ihrer Arbeit, von der ſie emporblickte, da er haſtig eintrat. „Mein Gott," rief ſie ihm entgegen, „wie glühſt Du? was iſt Dir geſchehen? Was haſt Du vorgehabt? Wo kommſt Du her?"

„Aus dem Ananashauſe, liebe Tante."

„Haſt Du Dich wollen treiben laſſen? Ich denke, Du biſt groß genug für Dein Alter. Welch ein Einfall, ſich in dieſe Schmorpfanne zu begeben?"

„Ich ſoll Dir melden, daß Wiesner eine herrliche Ananas für Dich bewahrt, die Du heute ganz allein aufzehren darfſt; denn Vater iſt nicht da, und ich cedire meinen Antheil."

„Und zu dieſer Mittheilung bedurfte es einer Stunde? Deßhalb ließeſt Du Dich ſieden und braten?“

„Wiesner hat mir eine Geſchichte erzählt.“

„Die muß ſehr intereſſant geweſen ſein, daß Du in ſolcher Umgebung dabei ausgehalten.“

„Leider kennt er ſelbſt ſie nicht in ihrem innerſten Zuſammenhange; er vermochte nur Bruchſtücke zu geben.“

„Und wen betraf ſie denn? wenn anders keine Indiskretion in dieſer Frage liegt?“

„Zwei Liebende, die ſich trennen mußten, obgleich ſchon miteinander verlobt, oder doch nicht weit davon. Die Gründe der Trennung müſſen äußerliche geweſen ſein, denn ſie ſchieden mit heißen Schmerzen. Wiesner wurde ohne Abſicht Zeuge dieſes rührenden Auftrittes, der in unſerm Fruchthauſe ſtattfand. Der alte Menſch hat die letzten Worte, die jene Zwei ſich ſagten, feſt im Gedächtniſſe bewahrt. Nur ein paar franzöſiſche blieben ihm unverſtändlich. Sind ſie Dir vielleicht bekannt, liebe Tante?“

Sie ließ die Hände mit der Näherei herabſinken und ſchwieg, gebeugten Hauptes, eine lange Weile.

„Weinſt Du?“ fragte Hermann beſorgt.

Da ſchlug ſie ihre Augen ſo hell und rein zu ihm auf und es redete eine ſo klare Macht aus

Dir sogar, bis zum Tode nur Deine Uebertragung anzuwenden. Wie sagst Du zu deutsch: Noblesse oblige? wollen seh'n, was sie Dich in der Ritterakademie gelehrt haben."

„Nichts leichter als das! . . . Nur einen Augenblick . . . Gleich, Tantchen! O ich hab's schon: ‚Adel verpflichtet.' — Wie?"

„Das liegt freilich sehr nahe; dachte nicht, daß Du Dir's gar so leicht machen würdest, lieber Junge. Soweit hätt' ich's in einem halben Jahrhundert etwa auch gebracht. Nur daß keines der beiden Worte, die Du da anwendest, die umfassende Bedeutung der französischen einigermaßen erschöpft. Noblesse heißt freilich ‚Adel,' aber es will auch noch gar viel sagen, was Du durch ‚Adel' nur wiedergeben kannst, wenn Du ihn mit andern Wörtern verbindest: Seelen-Herzens-Erziehungs-Geburts-Adel würde eine ganze Zeile bilden, wo ich *ein* Wort verlangte. Ebensowenig drückt ‚verpflichtet' mein oblige aus; das letztere begehrt nebst der prosaischen Verpflichtung auch noch den poetischen Hauch eines innern höheren Bedürfnisses, einer ursprünglichen Weihe, welche auferlegter, konventioneller Formen nicht bedarf. Man kann leider von sehr altem Adel sein, ohne wahren Edelmuth (und das sagt zugleich Noblesse) zu besitzen; man kann gewissen

Pflichten seines Standes zur Noth genügen, ohne jene erhebende Freudigkeit, die jedes große Opfer bringt, nicht weil sie muß, sondern weil sie nicht anders vermag, (und das sagt zugleich oblige;) weil die innewohnende aristokratische *Natur*, nicht der *Titel* dazu verbindet. Ich fürchte, wenn ich einen Preis aussetzen wollte für Lösung meiner kleinen Aufgabe, Du würdest ihn sowenig gewinnen, als die Schaar Deiner Vorgänger im Uebersetzen von Wahlsprüchen jene Preise erringen konnten, die für zwei ungleich längere, folglich leichtere, dargeboten, doch niemals in Empfang genommen worden sind."

„Und diese waren?"

„Der eine lautet:

‚A Dieu mon âme,
Mon bras au roi,
Mon coeur aux dames,
L' honneur pour moi!'

und der andere, scherzhafte, den Du häufig, schon als Kind, an Deines Vaters Tafel hörtest, wird gern als Entschuldigung angewendet, wenn durstige Jagdgäste ihre häßlichen Gelage nicht zeitig genug beginnen können:

‚Après la soupe un verre de vin
Ôte un ducat au médecin.'

Beide hat man in dem Versmaße des Originals und gereimt nicht wiederzugeben vermocht, ohne den epigrammatiſchen Sinn zu verändern, oder zu vernichten. Das liegt nun einmal im Eigenſinn getrennter Sprachen. Laſſe mir alſo mein franzöſiſches adage und thue hübſch nach Deinen Kräften, ſeine Lehre in deutſches Gemüth und Handeln zu vertiren. Das iſt die ſchönſte Uebertragung, iſt unter allen Umſtänden die gelungenſte, wofür unſer eigenes Bewußtſein auch den höchſten Preis auszahlt. Ich hab' ihn empfangen, Hermann, und genieße jetzt noch die Früchte meines Sieges."

„Deines Sieges? Nennſt Du das einen Sieg, Tante, wobei alles verlorengeht, was des Menſchen Herz begehrt? Du biſt unvermält geblieben! Das iſt ja gerade ſo, wie wenn ein Regent den Frieden erkauft durch Verluſt ſeines halben Landes? Kann man das einen Sieg nennen?"

„Wie Du willſt, mein Hermännchen; nenn' es eine Niederlage; wenn nur der Friede für Land und Herrſcher, — ich meine der dauernde Friede für beide Theile — dadurch erkauft wurde, iſt's immer ein Sieg. Doch was ſollen Gleichniſſe, die nicht recht paſſen? Ich will Dir in gedrungener Kürze ſagen, weßhalb ich kämpfte, und wie ich auf meine

Weiſe ſiegte. Du magſt ſodann urtheilen. Eh' meine Mutter hinüberging, machte ſie mir noch mancherlei Eröffnungen, die für ein Mädchen meines Alters unter andern Verhältniſſen kaum verſtändlich und zweckmäßig geweſen wären; am Sterbebette einer hochverehrten Mutter wird man reifer; die geiſtigen Kräfte entwickeln ſich raſch bei Gram und Schmerz. Auch verſicherte mich Deine Großmutter, daß ſie in mir ſtets ihr Ebenbild erkannt, alle Anlagen zu einem feſten, ausdauernden Charakter entdeckt habe, die nach ihrer Meinung meinem jüngeren Bruder, Deinem Vater mangelten, der in allem wieder mehr ſeinem Vater glich.

„Der Großvater war ein edler Mann, doch nicht immer ſein eigner Herr! Wie denn gar oft die ſogenannten ‚guten Herzen', vor lauter Güte ſchwach, das Opfer augenblicklicher Regung werden. Meine Mutter fürchtete eine Nachfolgerin auf Schloß Eichenau; ſie hatte vielleicht Urſachen, eine ſolche in einer eben nicht würdigen Dame zu ahnen? Die Beſorgniß, daß Deines Vaters Beſitz durch Stiefgeſchwiſter beeinträchtigt, der gediegene Reichthum des Geſchlechtes zerſplittert, der ehrenvoll erworbene, durch tüchtige Führung zuſammengehaltene Güterkompler zerriſſen werden könne, brachte ſie auf die

Idee einer Majoratsſtiftung. Sie hatte wohl ein Wort dareinzureden, weil ihr Vermögen ebenfalls zur Erweiterung, zur Verbeſſerung der Herrſchaft angelegt worden war. Ich mußte ihr geloben, nach ihrem Tode allen Einfluß, der mir bei ihm zu Gebote ſtand, auf ihren Witwer, meinen Vater, anzuwenden, daß er dieſes ihr Vermächtniß ehre und ins Werk ſetze. Ihm ſelbſt nahm ſie ſein Wort ab, und er gab es, unter dem Einfluſſe ſchmerzlicher Rührung, welche in den Abſchiedsſtunden ihn erfüllte. Mir prophezeite ſie unter tauſend Segenswünſchen reiches Glück an der Seite eines geliebten Gemals, deſſen Beſitz mich entſchädigen werde für die Verluſte, die meinem Erbtheil aus der Stiftung eines Fideikommiſſes natürlich erwachſen müßten. Du biſt ſchön, ſagte ſie, klug, gut und fromm; die Beſten, die Reichſten werden um Deine Hand werben. Doch vergiß niemals meinen Wahlſpruch: ‚Noblesse oblige.‘ Das waren die letzten Laute, die ich aus ihrem Munde vernahm. — Mein Vater, ſo lange die Nachklänge des erſten Schmerzes noch in ſeiner Bruſt bebten, traf die nöthigen Einleitungen und Voranſtalten zur Erfüllung ſeines Verſprechens. Doch da ſich mancherlei Schwierigkeiten der Ausführung entgegenſtellten, nahm er dieſe mit großer Mäßigung auf, zeigte auch wenig Eifer, ſie zu beſeitigen. Vielleicht waren ſie ihm nicht unwillkommen und die Verzögerung ſchien ihm erwünſcht, weil er gern ſo lange als möglich ungebunden blieb. Ich wuchs unterdeſſen ſchnell heran und meiner Mutter Prophezeiung erfüllte ſich. Von allen Seiten langten die Freier an. Schloß Eichenau wurde nicht leer von Gäſten. Väter trafen mit ihren Söhnen ein und die Diener empfingen das Rollen jeder durchs Thor fahrenden Kutſche mit der Aeußerung: Die kommen auf Brautſchau! Doch wenn mein Vater nichts that, mich zu einem Entſchluſſe zu treiben, ſondern vielmehr deutlich an den Tag legte, wie ungern er mich, in der er ſeines Hauſes Freude ſah, verlieren würde, ſo ſchwieg die Stimme meines Herzens ebenfalls. Keiner von allen, welche mit mehr und minder entſchiedenen Abſichten ſich näherten, erweckte die leiſeſte Spur einer zärtlichen Empfindung in meiner Seele. Gattin zu werden ohne wirkliche, unwiderſtehliche Zuneigung, ſchien mir ein Frevel an mir ſelbſt, an meinem Stolze. Da kam Fürſt Odo . . . und der Stolz, deſſen ich mich vor mir ſelbſt gerühmt, ſchmolz in weiche, weibliche, ja weibiſche Ergebung hin. Ich liebte dieſen Mann . . . . Doch es ziemt ſich nicht, daß die alte Jungfrau,

Dir, dem Knaben, der kaum die Kinderſchuhe vertreten, ausführlich ſchildere, was damals in ihr vorgegangen! — Mein Vater ſah den neuen, den gefährlichen Bewerber nicht günſtig an. Leider fehlte es nicht an Gründen gewichtiger Art, womit er ſeinen zum Theil egoiſtiſchen Widerwillen gegen denjenigen, der mich ihm zu rauben drohte, belegen und rechtfertigen konnte. Alle Erkundigungen über des Fürſten Urſprung und heimatliche Verhältniſſe lieferten abſtoßende Reſultate. Der Ruf ſeiner Eltern war kein tadelloſer; ſeine eigene Vergangenheit halb myſteriös, halb abenteuerlich. Doch als ich, dieſer Nebendinge nicht achtend, — denn das ſchienen ſie meiner heißen Liebe, — mich nur an ſeine Perſönlichkeit hielt, die doch auch meinem Vater Achtung abgezwungen, da brachte ich dieſen dahin, mit Odo's Eltern einen Briefwechſel zu eröffnen, — und da kam denn allerdings eine niedrige Geſinnung, eine in hochtrabende Floskeln ſchlechtverhüllte Habſucht zu Tage, die mich mit kaum verhehltem Grauen, Deinen Großvater mit lautausgeſprochenem Abſcheu erfüllte. Doch wiederum genügte das Zweigeſpräch einer Viertelſtunde, — und der Sohn ſtand vor meinen Augen völlig rein da und frei von jedem Fleck, jeder Schuld aus ſeiner Heimat. Sollte er für ſeine Angehörigen

büßen? Dieſe Frage ſtellte ich meinem Vater. Und der entgegnete: Thu', was Du willſt, ich lege Dir keinen Zwang an. Folge ihm, wenn Du ihn nicht laſſen kannſt. Dann unterbleibt die Majoratsſtiftung und ich heirate noch einmal. Allein will ich auf Eichenau nicht hauſen! Dieſe Erklärung hätte mich ſchon zur Beſinnung bringen müſſen. Ich hätte an Deinen Vater, an meinen Bruder Ulrich denken ſollen, an ſeine Zukunft, welche durch ſein leichtſinniges, kindiſches Weſen ihn vielen Gefahren auszuſetzen drohte; an die letzten Mahnungen meiner Mutter; an den Namen, an die Ehre des Geſchlechtes! — Ach, Hermann, etliche Stunden lang dacht' ich an gar nichts, als an Odo! . . . Nein, nein, daß ich nicht lüge: ich dachte nur an mich, dachte nur an die Wonne im Arm der Liebe, dachte nur an den unerträglichen Schmerz, von ihm losgeriſſen zu ſein! Liebe, die Beſitz begehrt, iſt Selbſtſucht; Liebe, die zu entſagen vermag, iſt Liebe! Das konnte ein feuriges, blühendes, glühendes Mädchen im erſten Augenblicke noch nicht begreifen. Ich geſteh' Dir's ein, Hermann, ich vergaß Vater, Bruder, Herrſchaft Eichenau und alles was dazu gehört im Taumel berauſchender Thränenflut; ich vergaß ſogar meiner Mutter Sterbeſtunde und rannte auf mein Zimmer, dem Geliеb-

ten zu ſchreiben, daß ich die Seinige ſei und bleibe, müßten wir auch als Bettler hinauszieben und unter einem Strohdache Zuflucht ſuchen, wenn ich nur ihn hätte. — Alte, ſinnloſe, hochtrabende Schwüre, die auf Stelzen zu allen Thoren hinausprahlen, ſolange die Welt ſteht, und mit wunden Füßen durch Staub und Schmutz heimhinken, ſolange die Erde ſich drehen wird! — Ich ſuchte nach Papier und Schreibzeug, konnte nichts finden, weil ich mich blind geweint, da tropften meine wilden Zähren auf dieſes Käſtchens Deckel und benetzten die zwei Buchſtaben N und O. ‚Perlen auf Perlmutter-Muſchel‘ murmelte ich gedankenlos und mit meinem Taſchentuche wiſcht' ich ſie ab. Auf dem Zipfel des Tuches ſah ich die Grafenkrone über der zierlich genähten ‚Barbara‘ eingeſtickt. Das ſtammte von meiner Mutter Kunſtfleiß her. Und wie die Krone über den weißen Lettern hin und wieder fuhr, ſprach es mit alter, wohlgekannter, warnender Stimme: Noblesse oblige! — Ich ſank vor dem Tiſche in die Kniee und betete zu meiner ſeligen Mutter. Während des Gebetes kam eine jener wunderſamen Ohnmachten über mich, die, nur ein Abſcheiden von äußeren Umgebungen, ein Inſicheingehen, eine Art von Hellſehen bei ungeheuren Aufregungen, wo Sinnenglut

und heftiger Schmerz ſich miſchen, nicht ſelten ſind. Ich ſah mich und Odo im Elend — ich vermag nicht zu ſagen, worin dieß Elend beſtand, dem Phantaſiebilde fehlte jeder Vergleich aus dem gewöhnlichen Daſein — es war ein geiſtiges Elend, ein Seelenleiden, eine moraliſche Wüſtenei, worin wir ſchmachteten. Wir liebten uns noch, aber wir waren ſehr unglücklich. Ich ſah das — und wußte zugleich, daß ich vor meinem Tiſche auf den Knieen lag. So deutlich, Hermann, daß ich jetzt, indem ich Dir's erzähle, die Empfindung habe, als wär' es heute geſchehen. Und da erweckte mich die Stimme der Mutter mit ihrem Zurufe: Du kannſt Dich retten und ihn und die Deinigen, wenn Du Kraft gewinnſt über Deine Leidenſchaft. Ich glaubte die Stimme ſo gewiß zu hören, daß ich aufſprang, mich nach der Sprechenden umzuſehen? Ich war allein, — aber ich hatte mich wiedergefunden! Noblesse oblige! wiederholte ich mir, und ging zu meinem Vater, dem ich feſt und beſtimmt erklärte: wenn er ſich mit ſeinem Ehrenwort verbürge, das Majorat für Ulrich gründen, unvermält bleiben zu wollen, ſo ſei ich bereit, bei ihm auszuharren bis zu ſeinem Tode, und ihm als fromme Tochter die Augen zu ſchließen. Tieferſchüttert legte er einen

verhandeln. Wir wollen unſer Geſpräch abbrechen und uns trennen. Ich werde ein wenig umherlaufen werde meinen alten Wiesner aufſuchen und ihn ausſchelten für ſein Horchen hinter den Zitronenbäumen Du magſt Dir ein Pferd ſatteln laſſen und Dir im Freien wieder Deinen hübſchen Dummenjungentrot holen, der Dich ſo allerliebſt kleidet, weil er treuherzig und voll Gutmüthigkeit iſt. Dann wollen wir miteinander ſpeiſen und ſind wir bis zu der angekündigten Ananas gekommen, auf die ich mich wirklich freue wie ein naſchhaftes Kind, dann wollen wir mit erneuten Kräften unſern Strauß wiederaufnehmen. Ehe Dein Vater zurückkehrt, wird er hoffentlich durchgefochten ſein und der Friedensſchluß ſämmtliche Parteien zufriedenſtellen."

Sie ſchickte ſich an, ihr Zimmer zu verlaſſen Hermann machte keine Miene desgleichen zu thun er ſtand noch immer ſinnend und ernſt. Da kehrt Tante Barbara wieder um, hob den Deckel eines Koffers auf, worin viele Bücher lagen, nahm einen heraus, deſſen Einband langjährigen Gebrauch verrieth, ſchlug ohne zu ſuchen nur einige Blätter um reichte das offene Buch dem Neffen hin und ließ ihn allein. Dieſer las:

‚Verlaſſene, aber Geduldige! Verkannte und

Verblühte! Erinnere Dich der Zeiten nicht, wo Du noch auf beſſere Zeiten hofftest, als die jetzigen und bereue den edlen Stolz Deines Herzens nie. Es iſt nicht allemal Pflicht zu heiraten, aber es iſt allemal Pflicht, ſich nichts zu vergeben; auf Koſten der Ehre nie glücklich zu werden; und Eheloſigkeit nicht durch Ehrloſigkeit zu meiden. Unbewunderte, einſame Heldin! In Deiner letzten Stunde, wo das ganze Leben und die vorigen Güter und Gerüſte des Lebens in Trümmer zerſchlagen voraus hinunterfallen, in jener Stunde wirſt Du über Dein ausgeleertes Leben hinſchauen; es werden zwar keine Kinder, kein Gatte, keine naſſen Augen darinſtehen, aber in der leeren Dämmerung wird einſam eine große, holde, engliſchlächelnde, ſtrahlende, göttliche und zu den Göttlichen aufſteigende Geſtalt ſchweben und Dir winken, mit ihr hinaufzuſteigen — o ſteige mit ihr auf; die Geſtalt iſt Deine Tugend.' *)

„Tugend — Tugend!" ſagte Hermann. „Ja wohl, jene Tugend, welche die Alten virtus nannten: Mannheit, Männerkraft, Tapferkeit, feſter Wille!! Von Tante Barbara können wir alle lernen, die wir Männer werden ſollen. Ein großes Opfer bringen

*) J. P. Fr. Richter im Hesperus II Band.

den vertrauten Umgang derjenigen sucht, die gegen uns Partei nehmen, der kann über meinen Wahlspruch — denn von diesem sind N und O die Anfangsbuchstaben, — nur lächeln."

„Tantchen, was redest Du da!? Gegen wen wird Partei genommen? Und von wem?"

„Tout simplement: von den Demokraten gegen den hohen Adel. Von Deinen Freunden gegen uns, und folglich, wie toll es auch klingt: von Dir gegen Dich! Oder willst Du es etwa ableugnen, daß Ihr einen Lehrer habt, der Euch förmlich einweiht in diese Gleichmachungstheorieen? Daß Ihr Euerer sechs oder sieben hinter dem Rücken des Direktors bei diesem Phantasten heimliche Versammlungen haltet?"

Hermann konnte sein Staunen und seine Verlegenheit nicht bergen. „Hast Du dem Vater davon gesprochen?" stotterte er leise.

„Ich habe mich wohl gehütet! Das hätte eine unabsehbare Geschichte gegeben. Ich habe ihn nur bedenken lassen, daß Du auf deutschen Universitäten sehr leicht in Verbindungen verwickelt werden könntest, zu denen eine noch kindische Unbedachtsamkeit Dich hinzieht, die aber Deiner Stellung und Deinen Pflichten widersprechen."

„Meinen Pflichten?" rief jetzt Hermann mit einem Ausdruck von Heftigkeit, daß die Tante erschreckt zusammenfuhr. „Meinen Pflichten? Meiner Stellung? Die Stellung eines jüngeren Grafen, dem sein Vater nicht einmal den bescheidensten Landsitz sichern kann oder will, ist doch nicht von der Art, daß sie große Pflichten auferlegen sollte? Mein Bruder mag mit seinen Aussichten auch bedeutende Rücksichten zu verbinden haben, das sind' ich begreiflich. Doch warum ich ein Joch tragen müßte, welches man kaum zu versilbern, — von vergolden ist gar nicht die Rede, — der Mühe werth findet, das seh' ich nicht ein. In unsern Zeiten hat der Adel ohnehin keine Bedeutung mehr; fehlt es ihm nun auch gar noch an Mitteln, sich durch einen gewissen Glanz hervorzuthun, so bleibt ihm ja gar nichts. Was ist denn ein armer Graf, daß er dieses leeren Titels halber seine Menschenrechte aufzuopfern gezwungen wäre, die jedem Bürger-, jedem Bauernsohne gesichert sind? Was ist denn Graf Hermann Eichengrün auf Habenichts?"

„Er ist der Sohn seiner Väter, der Sproß eines edlen Stammes. Er ist ein Kavalier. Er ist geboren mit dem Namen hoher Ahnen und hat vollaufzuthun, will er diesem keine Schande machen!"

Tante Barbara sagte das in einem so feierlich

dieſen zwei Seelenfenſtern, daß der Jüngling an des Gärtners Bezeichnung vom Blitze denken mußte. Wie er ſie ruhig und heiter ſah, trug er kein Bedenken, die Frage nach den franzöſiſchen Worten zu wiederholen.

Sie klappte ihren Arbeitskaſten zu und wies auf die beiden Buchſtaben, welche heut ſchon einmal Gegenſtand der Aufmerkſamkeit zwiſchen Tante und Neffen geweſen waren.

„N und O?“ ſagte Hermann halb für ſich hin; „O könnte Ode bedeuten — (und da er dieſen Namen ausſprach, ging ein kaum ſichtbares Zittern durch Barbara's Glieder,) aber was will N ſagen? — Iſt der Kaſten ein Geſchenk von ihm, Tante?“

„Er iſt ein Erbſtück meiner Mutter. Der Spruch, deſſen Anfangsbuchſtaben darauf eingelegt ſind, war das letzte, was die Sterbende zu mir ſprach, nachdem ſie ihr jüngſtes Kind, Deinen Vater, meiner ſchweſterlichen und zugleich mütterlichen Sorgfalt empfohlen.“

„Alſo ſpracht Ihr immer franzöſiſch?“ Und in dem Klange, den Hermann dieſer Frage gab, lag etwas bitteres, ſo daß Barbara ſich berufen fühlte, recht feſt zu antworten: „Niemals, mein Sohn! Mutter war eine Kerndeutſche; ſie wollte nichts anderes

ſein und erklärte jeder Ausländerei den Krieg. Sein Franzoſenthum blieb eins ihrer ſchärfſten Häkchen wider den großen König. Aber ſie war auch weit entfernt, das forcirte Puriſtenſtreben zu billigen, womit Ihr Jüngeren Euch zu zieren gelehrt werdet. Was man auf deutſch nicht ſo prägnant ausdrücken kann, gab ſie ohne Gewiſſensbiſſe franzöſiſch. So dieſen Spruch, den ich Dir bei unſerm Frühſtück vorenthielt, in der Beſorgniß, Du könnteſt ihn beſpötteln. Das war eine kleinliche Stimmung, in der ich mich befand. Die Erinnerungen, die der alte Gärtner durch Dich in mir wachgerufen, haben mich neubelebt. Anſtatt Dir etwas vorzuenthalten, will ich Dir lieber alles mittheilen, was Wiesner nicht konnte, weil er's nicht wußte. Will Dir, bei dieſem Wendepunkte Deines Lebens, ein Beiſpiel aus dem meinigen vorhalten. Und will bei dem alten Motto bleiben. Vielleicht machſt Du's auch zu dem Deinigen; — braucht deßhalb nicht minder deutſch zu ſein!"

„Ja, einzige Tante; ſei wieder gut mit mir. Und laß' Dein Sprüchlein hören. Vielleicht kann man's überſetzen?"

„Das dürfte Dir ſchwer werden; doch verſuch's: gib mir in zwei deutſchen Worten die ganze volle Bedeutung, und ich werde Dich loben. Verſpreche

feierlichen Eidſchwur ab, und empfing dafür den meinigen. Wir haben beide gehalten, was wir beſchworen, ich und der Großvater . . . und ſo kam es, mein Hermännchen, daß Tante Barbara eine alte Jungfer wurde.“

Die Glut, welche Hermann aus dem Ananashauſe mitgebracht, war unter dieſer kurzen Erzählung von ſeinen Wangen gewichen, um jener feierlichen Bläſſe Raum zu geben, die auf des Menſchen Antlitz gern erſcheint, wenn ernſte Anläſſe und Stimmungen einen wichtigen Kampf im Innern vorbereiten. Er betrachtete die Aebtiſſin des Stiftes Friedhain mit ehrfurchtsvoller Dankbarkeit, wie er nur einen greiſen Feldherrn betrachtet haben könnte, der als Kommandant eines Invalidenhauſes, ſelbſt Invalide, eine kriegeriſche Laufbahn beſchlöſſe, wenn deſſen erſte Waffenthat etwa dem Hauſe Eichengrün Beſitz und Dauer gerettet hätte. Ihm kam es nicht in den Sinn, daß ohne Barbara's Opfer wahrſcheinlich keine Majoratsſtiftung zu ſtandegekommen ſein und daß er dann, Miterbe von Eichenau, auch die eine Hälfte der Herrſchaft ſein nennen dürfte, während nun ſeinem Bruder Theodor das Ganze gehörte. Er dachte wirklich nicht an ſich; er dachte in dieſem Augenblick nur an den Heroismus eines

jugendlichliebenden Herzens, welches fähig sei, die heißesten Wünsche einer Idee unterzuordnen. In wie schroffem Widerspruche eben diese Idee mit seinen eigenen bishergehegten Ansichten von Welt und Menschen stehe, verschwieg er sich selbst, voll von Bewunderung für Tante Barbara. Ihr Vorbild nachzuahmen durch ein Opfer, zu dem auch er sich verstünde, schien ihm erhaben. Mit der Schmiegsamkeit, wie sie Jünglingen von lebhafter Einbildungskraft in diesem Alter so leicht wird, warf er sich plötzlich von einem Extrem ins andere und einigemale wiederholte er mit vielsagendem Nachdruck: noblesse oblige!

Barbara hätte von ihres Neffen flüchtiger Umwandlung momentanen Vortheil ziehen und mit erneuter Ueberredungsmacht in ihn dringen können, um seinerseits ein bindendes Versprechen zu erzwecken, wodurch er sich ihrer Führung anvertraute. Auch hielt sie den jungen Menschen hoch genug, an späterer, konsequenter Erfüllung eines einmalgegebenen Wortes bei ihm nicht zu zweifeln. Dennoch verschmähte sie diesen wohlfeilen Triumph. Sie sagte ihm das ganz unverholen: „Ueberrumpeln will ich Dich nicht, mein Junge; jetzt bist Du nicht in der Stimmung, ruhig mit mir über Deine Zukunft zu

ist nichts. Aber, wenn es gebracht ward, viele Jahre lang es so heiter tragen, wie sie, daß kein Mensch eine Klage vernimmt — da liegt's."

Dieß gesagt, warf er das Buch hin und eilte durchs Vorzimmer hinaus, wo Niklas und Christiane, erschreckt von seiner Hast, ihm nachstaunten.

Tante Barbara machte einstweilen ihren alljährigen Kursus durch Schloß, Hof, Stallungen, Garten und Gewächshäuser. Niklas, ihr Diener, wohlgeschult und mit aller Pedanterie versehen, die dem Dekorum und der Antichambre einer Abbatissin geziemt, hat schon zusammengerafft und in einen Korb gepackt, was Christiane ihm zureicht an Geschenken, die für Schloß- und Hofgesinde bestimmt sind. Das ist ein hergebrachter Tribut, den Barbara Gräfin Eichengrün ihrem Eichenau darbringt, seitdem sie die alte Heimat nur als Gast betritt. Und sämmtliche Bewohner des Schloßhofes wissen das: den Tag nach ihrer Ankunft um zwölf Uhr beginnt die Runde, auf der sie jeden begrüßt, mit jedem plaudert, nach den Veränderungen sich erkundiget, die Zeit oder Tod, oder Wechsel anderer Art im Personale verursacht haben. Dabei macht sie ihren Ueberschlag und entwirft bereits einen Plan zur schicklichsten Anordnung und Vertheilung der von ihr mitgebrachten Gaben, wobei Lobesam, der Haushofmeister, sie begleitend nicht selten den Ausschlag gibt. Er ist erhaben über Gewinnsucht und Eigennutz der übrigen Dienerschaft. Er ist so gut bezahlt, daß er als Hagestolz, — (denn der Ehestand ist das einzige gewesen, worin er seinen Grafen nachzuahmen nicht wagen durfte, weil ihm streng untersagt wurde, sich zu verheiraten!) — vollauf hat; auch steht er dem Herrn nahe genug, um sämmtliche Valetaille vom Salon bis zur Grastammer unparteiisch vornehm würdigen zu können. Barbara kennt ihn dafür und ehrt ihn als treuen Diener, als der Familie festergebenes Pertinenzstück; als honetten Mann, dem niemals an schmutzigen Fingern ein Goldstück kleben blieb von den bedeutenden Summen, die durch seine reinen Hände gingen; — ja, deßhalb ehrt und achtet sie ihn, obwohl im übrigen ihre Freundschaft nicht die wärmste ist. Sie kennt ihn als den Vertrauten ihres Bruders, und als solchem traut sie ihm, wahrscheinlich nicht mit Unrecht, viel böses zu, was er mit dem Mantel unbedingten Gehorsams und hingebender Aufopferung bedeckt. Er weiß ganz genau, wo ihr Glaube an seine Redlichkeit aufhört, und wo ihr Argwohn gegen ihn beginnt. Mit bewundernswerther Vorsicht und Zurückhaltung weiß er zu vermeiden,

denen ich Glück mache, wenn ich ſie bei Hofe erzähle. Ich mag nicht undankbar ſein. Sogar die Geſchichte, die ich Dir jetzt erzähle, wäre nicht möglich geworden ohne ihn. Laß' mir meinen Niklas! Er brachte uns die Antwort: wir würden ſehr willkommen ſein und würden um ſechs Uhr zum Thee erwartet. Wir hielten pünktlich Stunde, ließen uns in zwei Portechaiſen befördern — (ein Vehikel, um deſſen orientaliſche Bequemlichkeit ich die Reſidenz an der Elbe ſtets beneidet habe!) — und fanden Niklaſen ſchon am Eingange des Hauſes, uns den Weg zu weiſen, der ſich durch eine enge Gaſſe von Kiſten, Fäſſern, Ballen wand, wie in der Niederlage eines Spediteurs. Oben empfing uns eine Vierzahl von weiblichen Weſen, deren ein Paar den Müttern, das andere den Töchtern glich, nur daß mir jegliche genealogiſche Kenntniß mangelte. Ich fand mich völlig desorientirt. Meine Kobelsdorf ſtammelte wohl etwas von der zarten Sängerin ‚Eliſa von der Recke?' wurde jedoch ſogleich zum Schweigen gebracht durch die Worte: ‚Vater wird bald erſcheinen;' — ‚Mein Mann war dieſer Tage unpäßlich;' — und dergleichen mehr. So viel ich wußte, beſaß Liedge weder Frau noch Töchter. Wo befanden wir uns denn? — Jetzt öffnete ſich eine Seitenthür; eine

gekrümmte Geſtalt trat herein und auf dieſer ſaß ein Kopf, deſſen edle Schönheit frappirte, ehe er noch den Mund öffnete, uns zu begrüßen. Als dieſer jedoch an die ſtumme Dame in der Sophaecke die Frage richtete: ‚Geht es Ihnen beſſer, theure Gräfin?‘ wußte ich alles: wir waren bei Ludwig Tieck. Und ich pries meinen Niklas, ohne deſſen Dummheit es mir nimmer ſogut geworden wäre, meine Reiſegefährtin zum Dichter des Phantaſus zu bringen, über deſſen Haushalt und Familienverhältniſſe die wunderſamſten Märchen im Gange ſind, die er ſelbſt nicht wunderſamer hätte ausſinnen können für ſeine Schriften. Anfänglich ſchnitt die Kobelsdorf gefährliche Geſichter. Wie aber Tieck ſeine Lippen rührte und ſeine Augen leuchten ließ, gab auch ſie ſich bald in ihr Schickſal und hing an ihm ſchier verzaubert. Wer Ludwig Tieck ſprechen hörte und ſah, wird das begreifen — und Du magſt es auch noch aus eigener Erfahrung zu erproben ſuchen, mein Hermännchen, wenn Dich das gute Glück einmal nach Dresden führt. Er las an dieſem, mir ewigunvergeßlichen Abende nicht vor; entweder weil er ſich angegriffen fühlte von einem kaum überſtandenen katarrhaliſchen Fieber, oder auch, weil ihm das anweſende Publikum zu klein dünkte für eine

gegen jedermann, Beobachtung der Schicklichkeit in geſelligen Formen ſind die geringſten Eigenſchaften eines vollkommenen Kavaliers; deßhalb auch die unentbehrlichſten. Wer ſich nicht einmal die Mühe gibt, ſo leichte Pflichten zu erfüllen, wieviel ſchwerere Vernachläſſigungen wird ſich der zu Schulden kommen laſſen, wo es ſich um ſchwerere Pflichten handelt!? Die Uniform macht den guten Soldaten noch lange nicht, ich weiß es wohl. Dennoch wird man berechtiget ſein, im voraus übelzudenken von allen höheren Eigenſchaften des Kriegers, der ſeinen Anzug vernachläſſiget; man wird den Schluß ziehen, er achte ſeinen Stand nicht, weil er dem Kleide dieſes Standes keine Achtung gönnt. Feindeit des geſelligen Betragens iſt des Adelſtandes Kleid. Daß ſo viele, die Adelshochmuth ſchnauben, dieſes Kleid beflecken oder zerreißen, iſt keine der unbedeutendſten Urſachen für die weitergreifende Geringſchätzung der Adeligen. Die Herren vergeſſen ihr Abc; was Wunder, wenn ſie dann, anſtatt flüſſig zu leſen, mühſam und unbeholfen buchſtabiren? Ich habe, Gott ſei's geklagt, heutzutage Schneider- und Schuſtergeſellen geſehen, die ungleich beſſere Manieren zeigten, ungleich weniger den geſelligen Anſtand verletzten, als manche Söhne großer Häuſer. Soll man's

dem ſogenannten Pöbel verargen, wenn er Vergleiche zieht und nach verſtändiger Ueberlegung geradezu ausſpricht: ſogut wie dieſe plumpen, rohen, ungeſchickten Bengel ſind wir zehnmal! Und dann geht das Volk weiter und gelangt bis zu der Anſicht: mit dem Adel iſt es überhaupt vorbei; nicht einmal durch edelmänniſches Benehmen zeichnet er ſich mehr vor uns aus. Und da läuft der hochgeborene Jüngling durch die Gaſſe, ſeine Zigarre im Maul, ſpricht den nächſtenbeſten Tagelöhner um Feuer an, dampft nach rechts und links wie ein Lohnkutſcherknecht und entblödet ſich nicht, wenn er mir begegnet, mich anzureden, anzuräuchern, mir auch vielleicht einige Aſche aufs Haupt zu ſtreuen, ein halbes Jahr vor Aſchermittwoch. Dieſes se laisser aller bringt er von der Gaſſe ins Haus, aus dem Kreiſe ſeiner Gefährten in den Speiſeſaal, von der Eltern Tafel in den Salon mit und auf den Ball. Zu meiner Zeit tanzte man mit Roßwärtern, Stalljungen und Jokei's nur bei Erntekranzfeſten auf dem Raſen, dieß nur einmal im Jahre. Unſere jungen Fräulein müſſen ſich's öfter gefallen laſſen, und ſeitdem es auch auf öffentlichen Tanzböden nur noch Fräuleins gibt, werden die Töchter vornehmer Familien wie die ehemaligen Mamſells behandelt, was zartere Aufmerkſam-

halten zu Gnaden, wie alte Menſchen. Andere werden abgepflückt und ſterben ſo recht mitten im Leben. Noch andere bricht ein Sturm . . . .“

„Im Sturm! im Sturm der Schlacht, mein Alter! Das Schwert in der Hand, die Kugel in der Bruſt, kein langes Krankenlager, Gott vor Augen, meinen Namen auf den Lippen, ... ſo ſchrieb ſein Freund, der ihn begraben ließ. Staub, lieber Wiesner, Staub und Aſche. Dazu braucht's kein Vergrößerungsglas. Das ſtellt ſich unſern Augen deutlich dar. Und was den unſterblichen Theil angeht, da ſollen die Gläſer noch geſchliffen werden — Sterne mögen ſie zählen, und von ihren Warten in jeder hellen Nacht neue entdecken! Sie haben noch keinen aufgefunden, der darüber Aufſchluß gäbe!? Werden ihn auch nicht im großen Weltgebäude finden; den muß jeder in ſeiner eigenen Bruſt tragen; und wohl jedem, der ſich ihn durch nichts verdunkeln läßt! Uns beiden ſoll er leuchten bis zur letzten Stunde. Brauchen ſie nicht zu fürchten, Wiesner, weder Du, noch ich. Es heißt die letzte Stunde, aber beim Licht betrachtet, wenn der Stern recht hell ſcheint, iſt es die erſte: mit ihr beginnt das wahre Leben. Was vorherging, war ja doch nur ein Traum. Heute magſt Du träumen, ich hätte Dir

ein Mikroskop mitgebracht; ich will trämen, Du hättest mir Deine schönste Ananas aufbewahrt. Und wir wollen's uns beide schmecken lassen, alter Gärtnersmann!"

Fünftes Kapitel.

Hermann hat von seinem Ritt rechten Wolfshunger mitgebracht. Eines jungen Herrn Magen ist nicht so empfindlich, daß er durch gewaltsame Gemüthserregungen des Besitzers sich aus gewohnter Thätigkeit bringen ließe. Vielmehr verdoppelt er nach großen Unruhen im Innern soviel möglich seine Anstrengungen, um erforderliches Gleichgewicht zwischen Leib und Seele wiederherzustellen. Lobesam ist nicht zu faul gewesen, in der Küche selbst nachzusehen und dem ‚freßlieben' Gräflein alle Schüsseln und Schüsselchen zu bestellen, die ihm sonst angenehm waren. Tante Barbara sieht ihrem Neffen aufmerksam zu, wie er verschlingt und sagt ihm leise: „Du haust fürchterlich ein!"

„Wenn ich Soldat werden soll, Tantchen?" erwiedert er ihr und verrichtet neue Heldenthaten.

Sie redet wenig, um ihn nicht zu unterbrechen;

ſie läßt ihn gewähren, weil ſie ihn zu beobachten wünſcht. Er ſpricht auch der Flaſche fleißiger zu, als er es in Gegenwart des Vaters gewagt haben würde. Doch auch darüber macht ſie keine Bemerkung, wenigſtens nicht hörbar. Als die vielverſprochene Ananas zerlegt wird, mit ihrer Krone das zweiſitzige Gaſtmahl — (denn ſtreng genommen, ſind beide Beiſitzer nur noch Gäſte auf Schloß Eichenau,) — zu ſchmücken und mit ihrem Parfüm den Speiſeſaal zu durchduften, erweiſet ſie ſich ungenießbar; ſie iſt inwendig angefault und verdorben, vom widrigſten Geſchmack. „Wiesner hat ſie zu lange ſtehen laſſen," meint Tante Barbara; „ihre Zeit iſt vorüber. Aber ſag' ihm nichts davon, daß wir ſie nicht genießen konnten. Das würde ihm wehethun — und er hat's doch gutgemeint. Biſt Du ſatt, lieber Hermann?" fragte ſie nachher, mit einem Tone, der noch einigen Zweifel verrietb.

„Ich glaube wohl, beſte Tante; wenigſtens hab' ich das Meinige getban, es zu werden."

„So begleite mich denn auf die Teraſſe. Wir haben noch viel ins reine zu bringen, ehe Vater da iſt. Und jetzt hab' ich Dich und halte Dich feſt. Entſchlüpfen wirſt Du mir nicht. Wenn die Schlange vom Raub geſättiget iſt, muß ſie ſtilliegen."

„Thuſt Du doch, als hätt' ich ein Kalb mit Haut und Haar verſchlungen, wie die Boa?"

„Die Häute pflegt man, außer bei Spanferkeln, nicht zu ſerviren und Haare wurden in Deines Vaters Küche niemals mitbereitet. Doch was man uns heute dargeboten, haſt Du nicht auf die graziöſeſte Weiſe zu Dir genommen. Darin ſcheint die Akademie ebenauch keine Schule ſeiner Sitten zu ſein, was ſie doch billig ſollte. Oder gehört die Verachtung geſelliger Formen mit in Eure neumodiſche Weltanſicht?"

„Wenigſtens kann ich dieſe Formen nicht anders als unbedeutend finden und es wäre mir unmöglich, liebe Tante, den Werth eines Mannes darnach abzumeſſen, ob er die Gabel in der linken, oder rechten Hand führt? Ob er große oder kleine Mundbiſſen nimmt? Du haſt doch gewiß ſchon ſehr nichtige und ſogar nichtswürdige Laffen geſehen, die ihr ſilbernes Beſteck tadelloſ führten?"

„Ohne Zweifel ſah ich ſolche. Und ich will Dir eingeſtehen, daß ich ſehr zufrieden damit geweſen bin, und daß ſie mir ſo ungleich lieber waren, als wenn ſie bei ihrer Nichtigkeit, oder Schlechtigkeit auch noch plumpe Manieren gehabt hätten. Uebrigens kann ich Dir Deine Frage zurückgeben: Denkſt

Du, daß ein in jeder Beziehung edler und bedeutender Mensch dadurch verliert, wenn er sich anständig in der Gesellschaft benimmt? In meinen Augen verliert er am Werthe durch Nichtbeachtung dessen, was man Anstand nennt, weil es den hochmüthigsten Egoismus voraussetzt, die Regeln ignoriren zu wollen, welche die gute Gesellschaft sanktionirt hat. Wo viele Menschen in stetem Verkehr sind, haben sie sich gegenseitige Rücksichten und Aufmerksamkeiten zu gönnen. In den amerikanischen Urwäldern mag weniger gêne herrschen. Dennoch glaub' ich, daß auch dort, sobald mehrere Ansiedler sich vereinen, gewisse Bräuche sich etabliren, die respektirt werden. Wenigstens liest man dergleichen. Wirkliche Freiheit kann überall nur gedeihen, wo gegenseitige Beschränkungen durch Achtung gefordert und ertragen werden. Ungebundenheit ist die unerträglichste Tyrannei; und wo jeder wähnt, thun zu dürfen, was ihm gerade beliebt, ohne auf seinesgleichen Rücksicht zu nehmen, da sind alle Sklaven der Unsitte, die in Pöbelhaftigkeit ausartet."

Hermann pflichtete diesen Ansichten seiner theuren Tante durchaus nicht bei und brachte vielerlei Einwendungen dagegen vor. Er sagte unter anderem: was sie da verlange, sei bis jetzt noch etwas ganz

vages, unbestimmtes, hänge von Zufälligkeiten, von Moden ab, und wechsle mit diesen. In dieser Koterie gelte für verpönt, was in jener zum guten Ton gehöre. Und zuletzt liefe es gar darauf hinaus, daß irgendein alter verschimmelter Zeremonienmeister zu entscheiden habe, ob man sich so oder so benehmen solle? Männer von Geist, Wissen und innerem Werth fragen nach solchen Lappalien sicherlich niemals!

Die Tante wurde durch den etwas heftigen Akzent dieser Entgegnung nicht im mindesten aus ihrer heiteren Würde gebracht. „Wenn Du Deiner Sache so gewiß bist," bub sie lächelnd an, „da kann es nicht schaden, daß ich Dir etwas erzähle, was hierher gehört. Es ist schon eine hübsche Reihe von Jahren her, seit ich meine letzte größere Vergnügungsreise machte und in Begleitung der guten, kürzlich verstorbenen Baronin Kobelsdorf auch nach Dresden kam. Wir hatten uns vorgesetzt, einige Tage dort zu verleben und einige Partieen in jener Miniatur-Schweiz zu machen, mit welcher man vorliebnehmen muß, wenn man sich bis in die wirkliche nicht wagt. Du erinnerst Dich ja noch aus Deiner Kinderzeit auf die Baronin, die mit mir auch in Eichenau gewesen ist? Eine liebe, recht gebildete Dame, nur von einer Ueberschwänglichkeit der Gefühle und von

einer nervöſen Zartfaſerigkeit, daß ſie manchmal verbimmeln wollte und ich unterwegs mehr wie einmal fürchtete, ſie würde mir unter den Händen zergehen und ſich in Sentimentalität auflöſen, als welche nun wieder meine Sache nicht geweſen iſt. Weßhalb wir beide, ſie und ich, das drolligſte Zwillingspaar jean-paul'ſcher Verehrerinnen bildeten. Sie badete ſich mit ſeinen Duftgeſtalten im Aether und verabſcheute den Humor, den ſie nicht verſtand, und das niedere Stillleben, welches ſie nicht kannte; während ich, von dieſen letzteren Elementen entzückt, wieder nicht mit ihr ſchwärmen und weinen konnte. Deßhalb paßten wir ſo gut zuſammen, weil wir ſo verſchiedener Art waren. Der Hesperus, worin Du heute geblättert, iſt noch ein Andenken von meiner lieben ſeligen Kobelsdorf.

„Eine andere ihrer liebſten Dichtungen, die ſie auch buchſtäblich auswendigwußte, war Tiedge's Urania, aus der ſie gern einzelne Paſſagen zitirte, um zu beſchwichtigen, was ſie in ihrer exagerirenden Sprache verzweifelnde Stimmungen nannte, was jedoch bei ihr ſo ſanft auftrat, daß es keiner Fliege Gefahr drohte. Sie ſetzte denn auch dem ſchlechten Wetter in Dresden derlei dichteriſche Troſtgründe entgegen, und dadurch ſah ich mich veranlaßt, ſie auf-

merkſam zu machen, daß ihr frommer Poet in Dresden wohne und ſich für ſein altes Leben gern von durchreiſenden Verehrerinnen beſuchen und anbeten laſſe. Das Theater feierte an dieſem Abende, wir beſchloſſen alſo, uns bei Tiedge anſagen zu laſſen und ich betraute meinen Niklas mit dieſer Ambaſſade, zu welcher ich ihn durch unſere Viſitenkarten ausrüſtete. Sonſt werden dumme Menſchen mit zunehmenden Jahren dümmer. Niklas war in ſeiner Jugend ſchon, was er heute iſt: ich habe ihn nie anders gekannt und deßhalb hab' ich ihm auch nie verwickelte Botſchaften zugemuthet. Dieſer einfachen glaubte ich ihn gewachſen."

„Verzeih, Tantchen, daß ich unterbreche; weßhalb haſt Du dem Herrn Niklas denn nicht ſchon im erſten Jahre den Laufpaß gegeben?"

„Weßhalb? Weil er mir nicht viel verderben kann; was wichtig iſt, beſorgt Chriſtiane, oder ich ſelbſt. Und was wäre denn aus ihm geworden, hätt' ich ihn fortgeſchickt? Das will ja doch auch leben, pflegt Dein Papa zu ſagen. Und er iſt ſo zufrieden mit ſich, hält ſo viel von ſeinem Werthe, iſt ſo überzeugt, daß ich ohne ihn nicht exiſtiren könnte . . . ſoll ich ſein Glück zerſtören? 's wäre Grauſamkeit. Außerdem liefert er mir prächtige Geſchichten, mit

ſeiner künſtleriſchen Produktionen? Dafür ſuchte er die Bewegung, die der faule Spaziergänger ſich allabendlich zur Verdauung vorſchrieb, wenn nicht Shakſpeare rezitirend, doch redend zu machen; denn er ſprach viel und herrlich; ſo daß ich wahrſcheinlich mehr davon hatte, wie von einer Tragödie, welche daheim nachzuholen mir Zeit genug blieb. Ich habe mir verſchiedene ſeiner Aeußerungen aufgeſchrieben. Eine derſelben ſteht mir feſt in der Erinnerung, nicht bloß, weil er ſie mit einer wahrhaftnoblen Aufwallung zorniger Heftigkeit vorgetragen, mehr noch, weil ſie glorreich ausſprach, was ich ſo häufig gedacht hatte. Und um ſie Dir zu wiederholen, habe ich jetzt eine ſo lange Einleitung vorangehen laſſen. Er ſagte: ‚Es wäre Unſinn, begehren zu wollen, was nur wenigen gegeben ward, vornehmen Rang und Reichthum. Doch auch der Geringſte vermag ſich zu verſchaffen, was ich begehre: die Entfernung des Widerwärtigen, Gemeinen, wodurch uns das Daſein ſo erbärmlich gemacht wird. Den wahren Gentleman wird man, ſei er im Gefängniß und in Feſſeln, immer noch vom gemeinen Menſchen unterſcheiden können. Ein Solcher zu werden mag ſich ein Jeder beſtreben, der die Fähigkeit in ſich fühlt. Und gelingt ihm das, dann wird ihm von dieſer Seite wenigſtens

Anerkennung nie fehlen. Ich will meinestheils über Bosheit und Schlechtigkeit der Menschen, die mir nicht innerlich verbunden sind, bald hinwegkommen. Diese treffen mich nur, insofern ich mich davon berühren lassen will. Aber jene klägliche, alltägliche Gemeinheit, die sich im Sitzen und Stehen, Gähnen und Sprechen, Schweigen und Schwatzen, Essen und Trinken kundgibt, die sich mir so häufig aufdrängt, die kann mich elendmachen, kann mir die Freude am Leben verbittern. Gute Erziehung, Feinheit des Betragens sind mir immer ein unentbehrliches Element gewesen, um nur zum Bewußtsein zu kommen, daß ich eine Seele im Leibe habe.' So spricht Ludwig Tieck, der Sohn eines Handwerkers, der keine anderen Ansprüche an Adel aufzuweisen hat und keine anderen geltendmachen will, als die ihm sein Genie, seine Gelehrsamkeit sicherten. Meinst Du nicht, Hermann, daß der Sohn des Grafen Eichengrün auf Eichenau wohlthun würde, ebenso zu sprechen, ebenso zu handeln, da ihn seine Geburt recht eigentlich darauf hinweiset, und da er, — bis jetzt wenigstens, — weder Gelehrsamkeit, noch dichterisches Talent, noch irgendandere geistige Verdienste aufzuweisen hat, mit denen er unfeine Sitten bedecken und verhüllen könnte? Artigkeit und Leutseligkeit

keit und verbindliche Grazie vonſeiten ihrer Herre
Tänzer und Standesgenoſſen betrifft. Ich beſchwö
Dich, mein guter Junge, wenn Du noch ein Bißche
Liebe für die alte Tante Barbara im Herzen ſpür
thu' ihr das Herzeleid nicht an, die Humanität m
derner Philanthropie in der Beſtialität plebejer Allü
ren zu ſuchen. Sei Demokrat, wenn Du' pour
moment nicht anders kannſt, — lange wirſt Du
ohnehin nicht bleiben, dafür laß' ich die edlen Volk
freunde ſelbſt ſorgen! — aber höre als ſolcher nic
auf, Dich zu kleiden, zu tragen, zu geben, zu rede
bei Tiſche zu ſitzen, Meſſer und Gabel zu führe
wie die Ariſtokraten. Solange Du Dich benimm
comme il faut, brauch' ich Dich noch nicht verlore
zu geben."

„Aber ſich'rer iſt ſich'rer, denkt mein Tantche
darum ſoll ich zweierlei Tuch tragen und zur Fahn
ſchwören!? Nun, ich hab'mir's überlegt. Ich hal
jetzt, zu Pferde, an Deinen Herrn Ludwig Tieck g
dacht, ohne zu ahnen, daß Du mir ſeine Zitate
boshaft vorhalten würdeſt. Ich habe laut gelach
weil mir eine der verrückten Komödien einfiel, wor
er ſich über alles luſtig macht und wo König Sk
ramuz auf dem Eſel, der für Pegaſus gilt, ei
Abhandlung über den Nutzen der Familiengemäl

reitet. Ich kam mir ein wenig ſkaramuzziſch vor und ritt eine Abhandlung vom Gehorſam des kleinen Hermann für ſeine alte Tante Barbara. Du ſollſt Deinen Willen haben, Vater ſoll ſeinen Willen haben, ich will meinen Willen nach dem Deinigen fügen; mache mit mir und aus mir, was Du zu thun für gut hältſt. Das aber ſag' ich Dir im voraus, Tante, zur geſchnürten Zierpuppe, die auf Taille ſchwört und als Weſpe um die Süßigkeiten der crême de la crême ſummt, laß' ich mich nicht machen. Einen danseur de princesses, wie Bruder Theodor ſeine Freunde, die Herren Lieutenants, zu nennen pflegte, erziehſt ihr nicht in mir. Ich gehe geraden Schrittes auf den Kriegsminiſter los und bleibe fern von der haute volée. Ein paar gleichgeſinnte Kameraden will ich mir ſchon finden."

„Schon recht, mein Junge. Darüber wollen wir uns nicht entzweien. In der Nähe mag Dir manches ganz anders erſcheinen, als Du es aus der Ferne geſehen. Kommt Zeit, kommt Rath. Fürs erſte ſei von Herzen bedankt, daß Du nachgibſt und Dich fügſt! Du biſt alſo noch unſer guter, treuer Hermann; biſt noch der Sohn meines Herzens; vertrauſt noch Deiner ehrlichen alten Barbara. Sie hat es um Dich verdient, und wird nicht aufhören

es zu verdienen, wenn Gott ihr das Leben läßt. Sieh', da kommt Vater durch den Garten herauf; ſteuert der Teraſſe zu; und hinter uns ſchreitet Meiſter Lobeſam aus der Sala Terrina; hat ſeinen Gebieter ſchon geahnt, hinter der Thüre auf ihn gelauert, — und wahrſcheinlich nebenbei unſerem Geſpräche einige Aufmerkſamkeit geſchenkt? denn er beſitzt ein ſcharfes Gehör."

Barbara's Muthmaßung erwies ſich als richtig. Denn der Haushofmeiſter ging alsbald ſeinem Grafen entgegen, wie wenn er das plaudernde Paar in nächſter Nähe weder gehört noch geſehen hätte. Offenbar wollte er der Erſte ſein, der Tante erfolgreichen Sieg zu verkünden. Und er muß das auch ſehr geſchwind und ſehr eindringlich gethan haben. Als der Graf die Teraſſe betrat, waren ſeine Exzellenz voll Zärtlichkeit für Schweſter und Sohn.

Es wurde ſtehenden Fußes beſchloſſen, daß Hermann gar nicht erſt in die Akademie zurückkehren, ſondern von Eichenau geraden Weges nach der Reſidenz reiſen werde, wo Tante Barbara ſchon vor ihm eingetroffen, alles für den beſten Fortgang der Sache zu thun ſich verpflichtete. „Es koſtet mich," ſeufzte ſie, „allerdings meine ſchönſten Wochen im Jahre; ich muß die himmliſche Luft der alten trauten

Heimat hingeben für den Sandſtaub breiter Gaſſen; muß charmant ſein mit einer halben Armee von Stabsoffizieren, die mir, das weiß ich, hinterm Rükken unzählige ‚alte Jungfern und langweilige Plaudertaſchen‘ nachſchicken, die aber ins Geſicht doch zuvorkommend ſind, weil ſie wiſſen, unſer Allergnädigſter iſt mir gewogen. Bei Hofe darf ich auch nicht fehlen, wenn irgendeine Veranlaſſung ſtattfindet, ſich dort zu zeigen .... und dieß alles für Dich, Du Undankbarer, der Du Dich dabei anſtellſt, als brächteſt Du uns das größte Opfer. Doch wie iſt es denn, Ulrich,“ ſprach ſie zu ihrem Bruder gewendet, „haſt Du mir Briefe, oder Aufträge mitzugeben? Ich reiſe morgen, — denn Du weißt, ich reiſe nicht ſchnell, und wenn ich Eile habe einzutreffen, ſeh' ich mich genöthiget, früher aufzubrechen, als jeder andere vernünftige Menſch. Soll ich Dir einen Auftrag beſtellen? Ich bin zuverläſſig, dafür kennſt Du mich. Iſt an Theodor etwas auszurichten?“

„Ich habe ihm vorgeſtern ein langes Schreiben überſendet,“ erwiederte der Graf.

„Doch darin konnteſt Du ihm noch nichts von ſeines Bruders Ankunft melden?“

„Allerdings nicht, Barbara. Und hätt' ich ...“

Daß morgen ſchon Tante Barbara wieder abreiſen werde, wußte bereits die Dienerſchaft und eine ſo ungewöhnliche Abkürzung des heurigen Beſuches ſtimmte alle traurig, vom Haushofmeiſter bis zum letzten Lakaien herab. War es doch auch kein Geheimniß mehr im Schloſſe, — denn Niklas wie Chriſtiane hatten es angedeutet, — daß der Aebtiſſin plötzlicher Aufbruch in Hermann's Angelegenheiten unternommen, daß dieſer ihr bald folgen, daß er ‚unter die Soldaten gehen' werde. Die Sache kam ſo raſch; es ſchien ſo etwas von ‚väterlicher Gewalt' dahinter zu ſtecken. Am Ende wohl gar Einflüſſe des Grafen Theodor, der den jüngeren Bruder nicht gern in der Nähe ſeiner Exzellenz wiſſe? — Lobeſam hatte gut Stillſchweigen gebieten, nicht vermochte er das Geflüſter zu verhindern, welches immer wieder anhub, ſobald ihrer Zwei die Köpfe am Büffet zuſammenſteckten. Hermann's Ernſt, ſeine faſt feierliche Rührung der Tante gegenüber, die inniger als ſonſt zum Vater gewendeten Augen, alles, was wir uns zum Beſten deuten, worin wir, wie wir dem Laufe des Tages folgten, gemüthvolles Vertrauen leſen, ſchien den am Tiſche Aufwartenden das Gepräge einer düſtern Abſchiedsſtimmung zu tragen. Auf dieſe Weiſe ging das Souper zu Ende,

die Herrſchaft zu Bette, die Dienerſchaft auseinander, und über Schloß Eichengrün ſenkte ſich das Schweigen der Nacht, nur unterbrochen durch das nie verſtummende Geſchwätz der rauſchenden Eicha, welche ihren Stamm- und Namensvettern ins Schlafgemach hinauf zuflüſterte: „Was macht Ihr Euch doch für unnütze und langweilige Bedenklichkeiten, Ihr Menſchenkinder? Wenn ich ſo ſorgſam jedes Steinchen auf meinem Pfade prüfen und muſtern wollte, ich käm' ja nicht aus der Stelle! Ueber die kleinen ſchlüpf' ich hinweg, um die großen hüpf' ich herum! Macht's auch ſo! Macht's auch ſo!“

Die im Schloſſe ſchlummerten, oder im Einſchlafen begriffen waren, hörten des vorlauten, kecken Bergbächleins Geflüſter. Ein Jeder legte ſich's auf ſeine Weiſe aus. Dem Exzellenzherrn, dem jungen Grafen Hermann, der Tante Barbara, allen hatte die Eicha das erſte Wiegenlied geſungen. Der vertraute Klang ihrer Stimme wiegte ſie auch heute in Schlaf, jede Sorge verſcheuchend. Geſtärkt, erfriſcht und ermuthiget traten ſie nächſten Morgens die Fahrt bis Waldbrand zuſammen an. Dort erwarteten ſie Barbara's Kutſche ſammt Chriſtiane und Niklas, und das Gabelfrühſtück, welches Lobeſam ſo kopiös als möglich angeordnet. Bruder und Schweſter

nahmen dann wieder auf ein Jahr Abſchied. Ihrem lieben Hermann rief Barbara aus dem Wagenfenſter zu: „In vierzehn Tagen ſpäteſtens kommſt Du mir nach, mein Junge!“

„Und wir,“ ſagte der Graf, „wir mein Sohn, wollen dieſe vierzehn Tage benützen, uns über viele Dinge herzlich auszuſprechen und manches wegzuräumen, was zwiſchen uns ſtand. Meinſt Du nicht auch?“

Sechstes Kapitel.

Tante Barbara hat ihre Sachen ſchnell und gut geordnet. Noch nicht zehn Monate ſind vergangen, ſeitdem wir ſie von Waldbrand aus ihre Reiſe antreten ſahen; — ſie ſitzt längſt wieder im ſtillen Stifte zu Friedhain . . . . . aber durch die Gaſſen der Reſidenz bewegt ſich leichten, doch feſten, männlichen Schrittes ein ſehr junger Fähndrich, der in Gang, Haltung, Geberde unwiderleglich darthut, welchen günſtigen Einfluß die rückſichtsloſe Strenge eines alten, mit dem Kreuze gezierten Exerziermeiſters auf ſeine lange Figur ausgeübt hat. Er hat ſich in der kurzen Zeit merklich verändert; dennoch er-

kennen wir in ihm, auf den ersten Blick, Grafen Hermann Eichengrün. Offenbar kommt er aus der Militärschule; er trägt einige Hefte in der Hand, mit denen er nicht recht weiß, wohin? Die Taschen des Uniformrockes haben nicht Umfang genug, die ihm lästigen Papiere zu bergen. Hermann schwankt einen Augenblick, ob er sich ihrer nicht entledigen und sie in seine Wohnung tragen soll? Doch er zieht erst die Uhr und wahrscheinlich dünkt ihm die Zeit zu kurz, einen so weiten Weg zu machen. Er fürchtet etwas zu versäumen?! Er entschließt sich kurz und gut. Er wickelt seine Hefte in eine Rolle zusammen, umschließt diese mit fünf kräftigen Fingern, deren Druck das unscheinbarste Volumen zusammenzupressen sucht und greift sodann mit langen Beinen tüchtig aus.

Was muß er vorhaben, der junge Herr? Er wendet sich einer Seite der großen Stadt zu, die seinen Obliegenheiten fern ist, wo er gar nichts zu suchen hat?

Ei, wir wollen ihm folgen! Müssen doch in Erfahrung bringen, was er treibt, oder was ihn treibt?

Er geht über einige Plätze, durch einige breite Gassen, jetzt schwebt er über jene Brücke, — will

fürs Horchen; und eine rechte Klapper- und Plapermühle, wie Du selbst eine bist!"

„Kannt's unmöglich mit ins Grab nehmen, gnädige Frau Tante; mußte dem jungen Gräflein das Exempel hinterlassen. Wer kann heute wissen, was für Zeiten über Herrschaft Eichenau kommen, wenn Graf Theodor Herr ist? Da wird unser Hermann die Erinnerung an seine Tante Barbara gut gebrauchen können! Und wer sollt' es ihm denn erzählen, außer mir, wenn's kein anderer weiß? Und hätt' ich nicht gehorcht, wüßt' ich's auch nicht."

„Daraus ziehst Du den Schluß, daß ich Dich noch belohen soll? Du alter Horcher und Schwätzer."

„Belohen? Ach Gott nein; ich verlange kein Lob, und verdiene auch wohl keines. Bin gleichfalls ein unnützer Knecht. Nur ein Horcher bin ich für gewöhnlich nicht. Denn dazumalen kam ich hinter meine Baumstämme, ich wußte nicht wie? und mußte zuhören, ich mochte wollen oder nicht. Sonst horch' ich einzig und allein auf die Sprache der Gewächse, der grünen Blätter und bunten Blumen. Was die Menschen sagen, darauf acht' ich schon wer weiß wie lange nicht mehr. Und ob ich ein Schwätzer bin, da fragen hochgräfliche Gnaden das ganze Schloß. Mit wem sollt' ich reden, und über was? Von den guten Leuten erfahr' ich nicht, was mir am Herzen liegt; das sagen mir die Pflanzen viel deutlicher, jedwede mit ihrer Zunge. Einmal im Leben geborcht — und nicht wieder! Einmal vor meinem Tode geplaudert — und nicht wieder!"

„Du hast vielleicht etwas gutes getban, Wiesner. Ich würde mich kaum entschlossen haben, mit meinem Neffen aus eigenem Antriebe von der alten begrabenen Geschichte zu sprechen. Gleichwohl hat sie nun eine günstige Wirkung auf ihn gemacht. Ich habe ihn fortgeschickt, ins Freie. Wie ein rasender Junge ist er hinausgeritten; gelobt's Gott, wird er als verständiger Mensch zurückkehren. Dann will ich ihn noch einmal ins Gebet nehmen und der Nachschmack von Deiner Ananas soll ihm versüßen, was ich ihm an Bitterkeiten zu verschlucken gebe. Hier, Wiesnerchen, nimm, was ich Dir mitgebracht; die Andern haben ihre Sachen."

Und sie nahm aus dem großen grünen Sammtsacke, den sie stets bei ihren Wanderungen um Friedhain herum am Arm trug, den sie auch in Eichenau nicht ablegte, weil er immer angefüllt war mit allerlei kleinen Gaben und Geschenken für Kinder und Große, denen sie begegnete, ein in Pfeffernüsse vergrabenes, von Mehl staubiggewordenes ledernes

er über das Geländer hinab in den Fluß springen? O nein, dieser bebende, schwebende Gang ist nur ein Merkmal seiner freudig-erregten Seelenstimmung. So geht ein Liebender! So lächelt die jugendliche, erste Liebe rein und menschenfreundlich ins Straßengewühl, ohne sich durch hemmende Fuhrwerke, unvorsichtige Kutscher, grobe Lastträger, vorübergehende Rippenstöße im geringsten aus ihrer Seligkeit bringen zu lassen. Nur Einer, der zum erstenmale liebt, und auf die Begegnung dieser Liebe hoffend, wonnevoll seinen Pfad wandelt, kann den verfluchten Kerls, die, allen Polizeibefehlen zum Trotze, mit Schlächterkarren oder hausboch vollgepackten Trogen den Bürgersteig verengen, so resignirt das Feld überlassen, ohne auch nur einen leisen Fluch auszustoßen. Er sieht ja gar nichts davon. Er erblickt weder die Trottoir-Frevler, noch ihre Karren und Trogen, noch überhaupt die Vorübergehenden, sollten auch allerliebste kleine Gesichter unter Hüten hervor sich nach ihm wenden, welche sie, dem Frühling zu Ehren, heute das erstemal auf den Locken tragen? Was fragt er nach Locken, Hüten und Gesichtern!? Was fragt er sogar nach einem Major, der drüben auf der andern Seite die lange Gasse heraufkommt, der schon die Hand nach dem Kopfe führt zu nachlässigem Danke für einen ihm gebührenden respektvollen Gruß und jetzt, als dieser ausbleibt, weil der Liebende einen Major so wenig wahrgenommen wie sonst irgendetwas, zwischen den Zähnen murmelt: „Diesem Fähndrich soll ja das Donnerwetter ... wie mag er nur heißen?" (Zum Glück ist niemand vorhanden, der die Frage beantworten könnte.) Und Hermann fliegt weiter, — denn „gehen" kann man's nicht nennen — und erreicht nun schon minderbelebte Stadtviertel. Bald wird es menschenleer auf dem Steinpflaster; nur selten stolpert ein zum Mittagstische mit der Bürgerglocke Heimkehrender über die kleinen scharfkantigen Marterwerkzeuge, die damals in jenen abgelegenen, vernachlässigten Gegenden der Residenz den sogenannten Fahrdamm bildeten. Sogar diese fußfeindlichen Kiesel stören des Fähndrichs stille Wonne nicht, obwohl sie seinen feinen, zierlichen Stiefeln grausam zwietzen. Jetzt hat er die Rosenstraße erreicht. Blüht hier die Blume, die er sucht? Nein, noch ist er nicht am Ziele: er verliert sich in einem Quergäßchen und gewinnt die wahlarer Holzgasse, die sich eine deutsche Meile vor ihm hinzuziehen scheint. Da muß es sein: da muß die Blume blühen, denn er gibt den Sturmschritt auf gegen ein langsames, mehr trippelndes, vorsichtiges Tempo,

hier unterbrach ſich ſeine Exzellenz: „iſt Lobeſam noch bei Wege?“

„Nein, beſter Vater.“

„So geh' ihm nach, Hermann; er ſoll Sorge tragen, daß Morgen in aller Frühe ein Küchenwagen vorangehe nach Waldbrand. Wir wollen Deiner Tante das Geleite geben bis an die letzte Grenze der Herrſchaft, um dort wenigſtens noch mit ihr zu ſpeiſen. Nur ein Gabelfrühſtück, hörſt Du? Und im Freien, in des Verwalters Garten; denn in ſeinen Wohnzimmern ſieht es nicht ſehr appetitlich aus. Von dort haſt Du noch ein halbes Stündchen bis zur Station, Barbara“ . . .

Hermann war ſchon gegangen.

„Hätte ich,“ fuhr Graf Eichengrün fort, „vorgeſtern ſchon gewußt, welche Wendung Hermann's Zukunft nehmen würde, ich hätte an Theodor darüber dennoch keine Silbe geſchrieben. Erſtens fürchte ich, es wird ihm höchſt gleichgiltig ſein, was ſein Bruder beginnt. Und zweitens wünſche ich gerade nicht, daß ſie viel miteinander verkehren.“

„Wie ſoll ich das deuten?“ fragte Barbara. „Findeſt Du den armen Hermann unwürdig, daß er des vertrauten Umgangs mit Deinem Liebling theilhaftig werde?“

„Sei nicht so boshaft und stelle Dich nicht so naiv und unschuldig an. Erstens weißt Du, was ich gestern über diesen Gegenstand geäußert; und zweitens weißt Du ja auch, wie ich für Hermann empfinde; — und Du weißt auch, weßhalb Theodor's Beispiel ihm bei seinem ersten Eintritte in die Welt mehr schädlich als nützlich wäre!“

„Hm, hm,“ machte die Aebtissin; „das ist mir doch nicht recht klar. Ich habe Dich so häufig Theodor's Lob aus allen Tönen singen hören“ . . .

„Vor Fremden vielleicht? Das ist in der Ordnung. Es läßt sich viel gutes von ihm sagen. Er ist ein vollkommener Edelmann, und in dieser Beziehung gibt es kein besseres Beispiel für seinen Bruder. Doch in manchen andern Dingen“ . . .

„Da bist Du, wo ich Dich haben wollte, mein Freund. Ist Graf Theodor, wie Du versicherst, ein vollkommener Edelmann, nach meinen Begriffen“ . . .

„Ja, nach D e i n e n Begriffen, Schwester! Das ist wieder ein anderes Ding. Die Begriffe einer bejahrten, verehrungswürdigen Stiftsdame, mögen sie die geistvollsten und edelsten sein, müssen nothwendigerweise sehr abweichen von den meinigen“ —

„Warum sollten sie das? Es kann nur e i n e Wahrheit geben!“

„Nur eine ideale, zugeſtanden. In der Realität zerfällt ſie, den Verhältniſſen, den Individualitäten angemeſſen, in unzählige Unterſchiede. Nach Deinen Begriffen wäre vielleicht auch ich nicht, was Du einen Edelmann nennſt? Wäre auch ich kein ‚seigneur‘, der das Ideal erreicht?“

„Deine hohen, herrlichen Eigenſchaften freudig anzuerkennen, iſt Deine Schweſter die Erſte. Und wehe dem, der es in meiner Gegenwart wagen ſollte, einen Zweifel dawider zu erheben! Er würde erfahren, daß eine alte Jungfernzunge ſchärfer trifft, wie der ſchärfſte Dolch. Entre nous aber will ich Dir nicht verſchweigen, daß ich manches an Dir auszuſetzen habe.“

„Ich kenne das, Barbara; und ich erlaſſe Dir die Rekapitulation meiner Sünden. Du begehrſt einen Engel zum Bruder. Mache das mit unſerm Herrgott aus, der auch die Söhne der älteſten Geſchlechter als Menſchenkinder geboren werden läßt. Warum ſoll ich beſſer ſein, als alle Weſen von Fleiſch und Blut?“

„Warum? Weil Du vornehmer ſein willſt, als ſie! Das iſt ſehr einfach, Ulrich. Jede Auseinanderſetzung darf ich mir ſparen. Ich wiederhole nur mein ewiges: Noblesse oblige. Bei Gelegen-

heit vernachläſſigter Manieren an der Tafel ſagte ich es heute Deinem Sohne, und ich ſage es jetzt Dir, bei Gelegenheit gewiſſer, unnennbarer Vernachläſſigungen (um es nicht ſchlimmer zu taufen!) Der Adel würde gar keine Feinde haben können, wär' er nicht, jetzt mehr als je, ſein eigener Feind geworden. Die Menſchheit im allgemeinen verlangt es gar nicht beſſer, als verehren zu dürfen; ja dieſes eingeborene Bedürfniß iſt ſo vorherrſchend, daß es in Ermanglung würdiger Gegenſtände, ſogar mit unwürdigen vorliebnimmt. Nur durch die bisweilen totale Verſunkenheit großer Herren iſt es dahin gekommen, daß einzelne Stimmen gegen den Adel überhaupt Widerklang im Volke fanden; daß nach und nach die Ariſtokratie gehaßt — oder verſpottet wurde, — je nachdem! Das iſt gegenwärtig ſehr weit eingeriſſen, ich geb' es zu. Ein Jeder von Euch trägt ſein Stückchen Schuld an dieſem Verfall. Und die größte Schuld ladet Ihr Euch dadurch auf, daß Ihr durch hochfahrendes Weſen, durch unzeitigen Hochmuth, durch Exkluſivität im geſelligen Verkehr zu erſetzen wähnt, woran es ſonſt fehlt. Ihr meint Euch für den Verluſt von außen, durch übertriebenen Kaſtengeiſt nach innen zu entſchädigen. Und gleichet den Kindern, welche der Gefahr des Gewitters zu entgehen glauben,

wenn ſie, in Kiſſen verſteckt, die Augen dem Blitze, die Ohren dem Donner verſchließen.“

„Von mir gilt das gewiß nicht, Barbara. Ich gehe faſt mit niemand um, der mir ebenbürtig iſt. Ich lebe hier auf dem Lande, und“ . . .

„Was wieder zu andern Rügen Anlaß gäbe, — wenn ich nicht vorzöge, darüber zu ſchweigen. Jene Bemerkungen, die mir wider Willen entſchlüpften, galten nicht Dir. Sie richteten ſich auf jene Kreiſe, in welche mich jetzt meine Pflicht für Hermann auf einige Wochen zwingen wird. Auch ſollten ſie mir nur zum Uebergange dienen für eine Behauptung, die ich durchzufechten den Muth hätte vor jeder Verſammlung unſerer Standesgenoſſen.“

„Und ſie lautet?“

„Mitten unter den aufgeregteſten Elementen widerſtrebender Gleichmachungsverſuche, im Geſchrei der wildeſten Demokraten, mögen dieſe nun von fanatiſchen Theorieen, mögen ſie von ganz ordinärem gemeinen Neide angetrieben ſein, wird ein wahrer, wirklicher Edelmann, ein Kavalier nach meinem Sinne, nicht allein unangefochtenen, erhabenen Hauptes einhergehen; er wird auch im unverkümmerten Genuſſe jener Vorrechte verbleiben, die unbedingte Ehrerbietung und Anerkennung ſeinen Vorfahren in

einer zur Unterwürfigkeit mehr geeigneten Epoche ſonder Grübeln und Widerſpruch darzubringen gewohnt waren. Du ſelbſt verwirklichſt meine Anſicht durch die Stellung, welche Du hier einnimmſt, ſchon theilweiſe; und was daran etwa noch mangelt, entgeht ihr eben nur durch Dich. So redet eine Schweſter zu Dir, welche die erſte Pflegerin Deiner Kindheit war, unter vier Augen. Ehe ſie vor Zeugen derlei Zugeſtändniſſe machte, würde ſie ſich in Stücke zerhauen laſſen. Und davon genug. Den Sinn meiner Worte haſt Du aufgefaßt. Weiter zu gehen, hab' ich keine Berechtigung. Was aber Deine Söhne anbelangt, ſo hab' ich auch den Sinn Deiner Worte hinreichend verſtanden, nachdem ich in vergangener Nacht ernſtlich darüber und über die beiden Brüder nachgeſonnen. Ich befürchte nichts mehr von Theodor für Hermann. Sie ſind zu geſonderte Naturen, um ſich anzuziehen. Theodor wird ſich, wie Du ſehr richtig bemerkteſt, nicht danach ſehnen, Hermann zum Beobachter ſeines großſtädtiſchen Treibens zu machen und ſich in Perſon eines jüngeren, unerfahrenen Bruders ein Bleigewicht anzuhängen; Hermann, in ſeiner Treuherzigkeit wird ſich von Theodor's kaltem diplomatiſchen Weſen, von dieſer auf alle Menſchen verächtlich herablächelnden Ironie durchaus

nicht angezogen fühlen. Jeder wird ſeine eigenen Wege gehen und das wird für beide das Beſte ſein."

Graf Eichengrün ergriff ſeiner Schweſter Hand: „Wie gut Du biſt, alte Barbara; wie umſichtig und verſtändig! Nicht wahr, Du hältſt mich nicht im Verdacht, daß ich ernſtlich ungerecht gegen meinen jüngeren Sohn, daß er im Vergleich mit Theodor zurückgeſetzt ſei?"

„Zurückgeſetzt iſt er an und für ſich, durch ſeine Geburt ſchon, wie jedweder zweite Sohn eines Majoratsinhabers. Dadurch rückt dem Vater die Pflicht um ſo näher, den von Haus aus zu kurz Gekommenen möglichſt zu entſchädigen. Und dieſe Pflicht, glaub' ich, erkennſt Du innerlichſt an, liegſt ihr im Stillen ob, und arbeiteſt für Hermann's Zukunft mit der That, während Du ihm mit ſtrengen Worten jede Ausſicht nehmen zu wollen ſcheinſt. Dabei jedoch ſchimpfſt Du mentalement (denn es laut zu thun, wagſt Du nicht vor Andern, am allerwenigſten vor Deinem Herrn Nachfolger,) auf das löbliche Inſtitut der Majorate, Fideikommiſſe et caetera — wobei auch der armen Schweſter Barbara ihre wohlzugemeſſene Portion an ſtillen Verwünſchungen nicht vorenthalten wird, weil ſie entſchieden für die Stiftung dieſes Majorates mitgewirkt."

„Verwünſchungen? O nein, Barbara. Ich weiß genug von dem, was Du für mich, für unſer Haus gethan, um Dich bewundernd zu ſegnen. Auch würde es mich ſchlecht kleiden, wollt' ich als Gegner der Majorate auftreten und im Herzen erkenn' ich vollgiltig an, welchen Nutzen ſie nicht allein dem Glanze großer Familien, ſondern auch dem Staate, dem Ganzen, der Armuth zunächſt gewähren. Die abgeſchmackte, unpraktiſche Lehre vom zerſtückelten und in einzelne Ackerbeete vertheilten Beſitze, wie ſie jetzt überall aufduckt, hat an mir wahrhaftig keinen Partiſan; ich weiß am beſten, was ein großer Beſitzer, ein wirklicher Magnat gutes und großes fürs Allgemeine fördern kann, — und ich hoffe, darin meinen Mann geſtellt zu haben. Auch bin ich nicht der Thor, darüber zu klagen, daß von mehreren Kindern eines alles, oder doch das Meiſte, die übrigen nur eine geringe Rente bekommen. Was ſchadet das? Die Töchter des Hauſes wird es lehren, hübſch liebenswürdig zu ſein, und löblich in holder Weiblichkeit, damit ſie Männer um ihrer Eigenſchaften willen kriegen . . . (Wenn ſie Männer kriegen *wollen*, warf Barbara dazwiſchen ein.) — — und die jungen Herren ſollen ernſtlich beherzigen, daß manches braven Beamten, oder Gelehrten, Künſtlers,

Gebäuse, dessen solider Bau auf einen werthvollen Inhalt hinwies.

„Soll das etwa einen Meerschaum-Pfeifenkopf vorstellen?“ fragte Wiesner besorgt wegen des ungewöhnlichen Umfanges; „der wäre für mich doch zu groß.“

„Nichts da. Der Qualm von Tabak ist mir zu verhaßt, als daß ich solche Geschenke spenden sollte! Nein, Alterchen, ich habe Dir ein Mikroskop ausgesucht, das schärfste, was zu haben war. Du klagtest voriges Jahr über die Abnahme Deiner Augen und daß Du die kleinen botanischen Studien, die Du an Sonn- und Festtagen treibst, nicht mit rechter Genauigkeit verfolgen könntest. Da dacht' ich, das Ding wird Dir gefallen, wenn Du so einem winzigen Blütenkelchlein bis ins Herz gucken und jeglich feinstes Fädchen und Stäubchen examiniren lernteſt? Magſt auch die Würmlein wahrnehmen, die da drinnen, oder in einem Wassertropfen ihr Bißchen Leben treiben und des Menschen Augen sonst unsichtbar bleiben. Wenn's Dir Spaß macht auf Deine letzten Tage, so macht mir's Freude. Guck' hinein in die Herzen der Blumen! — Hast ja mir ins Herz geguckt, ohne Mikroskop, — Du einzig und allein! — Und bei den Blumen für den Sarg hat es sein Verbleiben. Wer den andern begraben blift von uns beiden, steckt in die kalten Hände einen Strauß. Mir ist, als könnt' ich sonst nirgend sterben, wie in Eichenau, und als könntest Du nicht sterben, wenn ich nicht gerade hier wäre. Gott wird's schon machen!“

Barbara nickte ihm noch einmal freundlich zu, und ging; Wiesner hielt das Futteral in beiden Händen, hob es empor und rief ihr nach: „Gräfliche Gnaden, Tante Barbara, in die Ferne zu schauen, hilft einem das künstliche Ding nichts? Nicht so?“

Barbara blieb stehen: „Natürlich nicht. Willst Du Dich etwa auch zu den Sternen versteigen?“

„Das nicht. Möchte nur wissen, ob's nicht solche Gläser gibt, — weil sie doch heutzutage alles mögliche erfinden und alles unmögliche obendrein, — ob's nicht etwa Gläser gibt, die einem zeigten, was aus diesem oder jenem geworden ist? So zum Beispiel aus einem schönen jungen Fürsten, Ode mit Namen?“

„Was wird aus Deinen Blumen, Wiesner, wenn sie absterben? Staub!“

„Wohl wahr! Zu Staub muß werden, was aus Staub wurde. Nur die Art und Weise ist ungleich. Manche welken langsam hin, überleben sich, wie . . .

Bürgers Söhne noch zehnmal weniger haben, trotzdem ihr Vater nicht als Majoratsherr, sondern tout simplement als armer Mann ſtarb. Ich finde es ganz in der Ordnung, daß die vierte und fünfte Tochter des Grafen Katzengold, und der dritte Sohn des Freiherrn Morgenroth nicht einen Pfennig mehr haben ſollen, als die Erben des Schulmeiſters Hinze und des Käſekrämers Kunze; denn ſie haben nicht ein Krümchen größeren Anſpruchs auf Erdenglück nachzuweiſen, als jener ehrlichen Leute Sprößlinge. Im Gegentheile vielleicht! Aber was ich nicht in der Ordnung finde, ja was ich für eine ſchreiende Ungerechtigkeit erkläre, daß Rang und Name nicht dem Majoratserben allein verbleiben, daß auch der jüngere Sohn beides als einen unbequemen, ihn oft beläſtigenden Schmuck mit auf ſeinen Hals laden muß. Wir ahmen den Herren Engländern ſo viele Narrheiten nach; warum denn nicht das Wichtigſte im alten Grundbau ihrer Ariſtokratie? darin hat unſer ſeliger Vater gefehlt. Er dachte nicht daran, weil er nur einen Sohn hatte, dem Du mit vollen Händen zuwenden halfſt, was auch Dir gehörte. Aber wie viel bequemer und beſſer wär's, hieße unſer Hermann ganz kurz: „Hermann Eichen“!? Wie vielen Beſchwerlichkeiten, Rückſichten, Reibungen wäre abgeholfen! Wie viel

freier und selbstständiger stünde er da, — und auch ich, mit meinen aufrichtigen Wünschen und Absichten für ihn!?“

„Vielleicht, Ulrich. Vielleicht auch nicht. Da gibt es viel zu durchdenken . . . und zuletzt halte ich mich an die Wirklichkeit. Diese zu nehmen, wie sie ist, sie günstig zu gestalten, bleibt unsere nächste Aufgabe. Hermann heißt Graf, er führt einen edlen Namen, er hat diesem Namen Ehre zu machen. Du nennst es einen unbequemen Schmuck, eine Last? Je leichter ein gerader, kräftiger Nacken sie tragen lernt, desto größer der Ruhm, der gerechte, bescheidene Stolz. — Nicht wahr, Hermann — da kommt er, Dich zum Abendessen zu rufen, — nicht wahr, ich habe Recht?“

„Immer, Tante! Du hast immer Recht.“

„Und wie heißt der Wahlspruch, über den wir einen ganzen geschlagenen Tag debattiren mußten, bis wir einig wurden?“

„Noblesse oblige!“

„Da hörst Du's, Bruder. Jetzt zu Tische: Du wirst's nöthig haben nach Deinen Exkursionen.“

Sie aßen doch wenig und saßen still beisammen.

Er muſtert das gegenüberſtehende Haus, ob es ſich in der That eines dritten Stockwerks rühme? Und nachdem er ſich davon überzeugt hat, und ſeinen Blick wieder herabgleiten läßt, bleiben die vom Sonnenglanze geblendeten Augen auf einem Täfelchen hangen, welches wie eine Vermiethungsanzeige an der Hausthüre baumelt, von heiteren Zephyren geſchaukelt, die ſich am großen Hauſe brechen und dann ſchnurſtracks zu den Bäumen hinüberſäuſeln, wo es ihnen unzweifelhaft beſſer gefallen mag.

Hermann faßt einen kühnen Gedanken, — oder vielmehr der Gedanke faßt ihn, und ſo gewaltig, daß dem angehenden Helden und künftigen General das Herz gegen die neue Uniform ſchlägt, wie es nur in der erſten Schlacht beim erſten Kanonenſchuße thun könnte. Doch kühnen Muthes ſetzt er über den Straßendamm, erreicht die Hausthür, lieſet: „Zimmer für einen einzelnen Herrn, mit Möbeln, dritter Stock bei Madame Puſelmeyer!“ Und augenblicklich ſtürzt er hinauf, den Namen ‚Puſelmeyer‘ Stufe für Stufe wiederholend, wie wenn es eine Heilige wäre, die er um Fürbitte anzuflehen hätte!

„Iſt das Zimmer hier noch zu haben?“ — Mit dieſer in Todesangſt herausgeſchrieenen Frage wirft er ſich durch einen Lattenverſchlag und eine

finstere Küche in das hintere Gemach der kleinen, ärmlichen Wohnung, so wild und heftig, als ob in den wenigen Sekunden, die ihm für drei hohe, steile Stiegen genügten, irgendein Nebenbuhler ihm zuvorgekommen sein könnte. Die arme Pusselmeyer, die mutterseelen-allein, zum Fenster hinaus der Aussicht auf Nachbardächer und Schornsteine froh war und nach schwerer häuslicher Arbeit ihr Vesper-Verdauungsstündchen durch solche bescheidene Ergötzlichkeit feierte, erschrack dermaßen, daß sie, ohne sich nur zum Umsehen Zeit zu nehmen, rücklings auf den Stuhl am Fenster hinsank und sinkend ausrief: „Gott in Deine Hände, was gibt es!?"

Der rasselnde Schleppsäbel wirkte so gewaltig auf sie.

Hermann wiederholte seine Frage etwas ruhiger. Der angenehme Klang dieser jugendlichen Stimme brachte sie einigermaßen zur Besinnung. „Mensch," sagte sie, noch immer bebend, „Sie sind mein Tod, mein Kirchhof sind Sie! Wer brüllt denn so entsetzlich und klappert so fürchterlich mit dem Sarras, wenn er nach Schamber garnie fragt? Das Zimmer drüben? Na, natürlich ist's noch zu haben, sonst hinge ja der Zettel nicht unten. Das ist doch klar! haben Sie's denn so sehr ängstlich?"

feſt. Doch ſo allein!? Mit Kameraden? Der Verkehr mit den bisherigen lockt ihn eben nicht; er wünſchte ſchon längſt ſeinen Herren Fähndrichen und Junkern entwachſen zu ſein. Hatte er doch keinen Freund unter ihnen gefunden; es war juſt kein guter ‚Jahrgang‘ geweſen. Und zu den neuen Kameraden, die ihn noch nicht kennen, die er noch nicht kennt, zieht es ihn heute auch nicht. Er möchte — nun was möchte er denn? — Allein möchte er bleiben mit ſeinen wehmüthig-ſüßen Empfindungen, die zwiſchen äußerlichem Wohlbehagen und innerlicher Sehnſucht nach der Heimat ſchwanken; die ſich theilen in ſanfte Erinnerungen und heiße Wünſche. Ja, er möchte allein bleiben, allein umherirren, der Vergangenheit leben, von der Zukunft träumen, — und nebenbei auch ein klein Bißchen Gegenwart genießen, im Sinne eines neugebackenen, lebensluſtigen Lieutenants, wenn ſich letzteres nur in ſelbſtgewählter Einſamkeit bewerkſtelligen ließe!?

Ich ſehe ſchon, er wird unſchlüſſig die ſchönſten Stunden vertrödeln!

Doch nein, er ſetzt ſich in Bewegung. Er geht, — wohin? — Ob ich mir's nicht dachte! Er geht wieder auf die langweilige wahlauer Holzgaſſe zu. Ach Gott, ja, es iſt derſelbe Weg, den ich ſchon

beſchrieben habe! Dieſelben Plätze, dieſelben Gaſſen, dasſelbe ſchlechte Steinpflaſter, — nur daß uns heute noch weniger Menſchen begegnen als neulich, denn die ganze Stadt iſt ſpazieren gegangen. Mir kommt das Gähnen an! Jetzt ſteht er vor dem bewußten Hauſe. Er kann nicht einmal ins Fenſter gucken; die Bäume ſind ſo dicht belaubt . . . . . Das iſt die eigentliche Schattenſeite des lieben Sommers, daß er nicht bloß Schatten ſpendet, wo man ihn ſucht; daß er auch Aus- und Einſichten raubt, an denen doch ſehr viel gelegen iſt. Hermann ſtößt einige Flüche aus. Ich fürchte, ſie gelten den grünen Bäumen, die er doch im eichenauer Forſte ſo innig liebt! O, er würde dieſe Bäume auch lieben, wenn ſie im eichenauer Forſte ſtänden, oder in irgendeinem anderen, oder auf dem Blocksberge! Nur gerade hier kann er ſie gerade jetzt nicht brauchen, und er ſähe ſie mit Freuden verdorren! Aber auch dazu iſt nicht die geringſte Hoffnung vorhanden: ſie befinden ſich unverſchämt wohl; es ſind anmaßend geſunde Bäume; ſie ſtrotzen von Saft und Körperfülle. Zwar allzuhoch haben ſie noch nicht getrieben, ſtrecken ſich mehr in die Breite. Aus den Fenſtern des zweiten Stockwerks gegenüber könnte man zur Noth über ihre Wipfel hinweg die ‚Jungfer im grünen‘ ſitzen ſehen. Aus dem dritten nun ganz gewiß!

der Feſtung zugebote ſtehen. Bisher hat er ſich vergebens um eine Planzeichnung bemüht. Oder vielmehr noch gar nichts hat er dafür gethan; denn auf geradem Wege wird der Kommandant dergleichen nicht verabfolgen, und heimliche Unterhandlungen durch Spione anzuknüpfen, widerſtrebt ſeiner unſchuldigen Redlichkeit. — Er begnügt ſich mit dieſem Drittheil einer Minute, die Lebensſtoff genug enthält, um vierundzwanzig Stunden zu beſeelen, um Tag wie Nacht mit weichen ſanften Träumen zu bevölkern, zwiſchen denen ein fleißiger Fähndrich unangefochten den Studien obliegen und dabei ganz glücklich ſein kann. Für heute hab' ich, was ich brauche, ſagt er zufrieden und ſchlägt den Rückweg ein, — weniger ſchwebend; ſein Gang, obwohl immer noch leicht und zierlich, nähert ſich, wie er ſich vom ungrünten Fenſter entfernt, mehr und mehr dem Gange anderer irdiſchen Fähndriche. Ehe noch eine Viertelſtunde verronnen ſalutirt er ſchon etwaige Stabsoffiziere reglementsmäßig.

Wer iſt denn nun die Jungfer im Grünen? Ja mein lieber Leſer, Du haſt leicht fragen; Hermann weiß davon ſoviel wie Du. Und das iſt nicht viel. Ihm fürs erſte hinreichend genug. Uns, Dir und mir, ſoviel wie gar nichts. Sie iſt Penſionärin

der Demoiſelle Prudent und bildet in der Bildungsanſtalt den Uebergang von Kindern zu — ſchönen Kindern, deren kaum ein älteres, doch kein ſchöneres vorhanden iſt im Inſtitute. So weit reicht Hermann's Wiſſenſchaft. Nicht weiter. Nicht einmal bis zum Taufnamen der Lieblichen, des Familiennamens erſt gar nicht zu gedenken! Geſehen hat er ſie zum erſtenmale, als er, den Tag nach ſeiner Einkleidung, der gen Friedhain heimreiſenden Tante Barbara das Geleit gegeben. Er war mit dieſer mehr als mütterlichen Freundin ein Stück Weges außerhalb des Thores gefahren und kehrte nun, noch bewegt vom Abſchiede, die Bruſt voll Dank und Liebe für ſie, in die Stadt zurück. Er ſteckte in ſeiner neuen Uniform, ſo meiſterhaft dieſe auch vom berühmteſten Militärſchneider angefertiget ſein mochte, nicht anders als in einem ſchweren Panzer von Erz, der ihn überall drückte und einengte. Ihm war nicht leicht zu Sinne und am liebſten hätte er Reißaus genommen, den Wagen der Tante einzuholen und mit ihr die geliebte Heimat wieder zu erreichen. Er ſehnte ſich kindiſch nach den Bergen um Eichenau, nach den Waldungen, die er, aller Förſterleute Liebling, ſo oft als Knabe mit ihnen durchſtrichen. Das kleine, kürzlich erſt angelegte Wäldchen vor dem Stadtthore

mußte ihm armſelig erſcheinen bei ſolchen Erinnerungen. Doch ſieh, hinter ſchlanken, jungen Birken bewegte es ſich, lachte, ſchlüpfte in weißen Gewändern zwiſchen weißen Baumſtämmen hin und wieder: Mademoiſelle Prudent hatte die ihr anvertraute Lämmerheerde zu einem Erholungsſtündchen ins Freie getrieben, und die armen Dinger, ſeelenfroh, dem Stall entronnen zu ſein, ſprangen luſtig herum. Nur ein Lamm ſtand abgeſondert, allein, wie ein Fremdling daneben. Geſtern erſt war es eingeliefert worden, fühlte ſich noch nicht vertraut mit den übrigen und hing den Kopf. Hermann gab ſich wirklich keine Rechenſchaft darüber, daß dieſes unter vielen andern dennoch vereinſamte Mädchen auch das ſchönſte von allen ſei. Ihm genügte die ſich von ſelbſt aufdrängende Bemerkung, dieß ſei noch ein Fremdling in jüngſtbetretenen Lebenskreiſen. Sie iſt, meinte er, in ihrer Mädchenſchule, was ich in meinem Regimente. Deßhalb ging er, ohne ſich viel nach ihnen umzuſehen, doch ſo langſam weiter, daß ſie ihn bald überholten. Erröthend, — er wußte wahrlich nicht, weßhalb? — ſenkte er die Augen tief zu Boden, als die kleine Schaar an ihm vorübertrippelte. Die Mädchen gingen Arm in Arm, zu dreien oder paarweiſe. Demoiſelle Prudent bildete die Nachhut, an ihrer Seite befand

sich diejenige, die noch kein Freundschaftsbündniß geschlossen. Erst als sie einen weiten Vorsprung gewonnen, schlug Hermann die Augen wieder empor. Er sah, wie die Heerde durch das Gitterpförtlein in den Gartenraum vor dem uns schon bekannten Hause eingetrieben wurde. Er beschleunigte seinen Schritt. Er kam zurecht, einen Blick aufzufangen, den die letzte der Eintretenden aus der Hausthüre ihm zuwarf. Es war eben nur ein Augenblick, in der doppelten und doppelsinnigen Bedeutung dieses Wortes.

Bei solchen „Augenblicken" ist das schuldlose Verhältniß der Liebenden bis heute stehengeblieben. Weiter sind sie noch nicht gekommen, die beiden Kinder. Dennoch aber hat Hermann unterlassen, in seinen vertrauten Briefen an Tante Barbara etwas davon zu erwähnen. Nur soviel hat er angedeutet, daß er von allen wilden Zerstreuungen seiner Kameraden zurückgehalten werde durch eine „kleine Neigung", von der ihm unbekannt sei, ob sie irgend Erwiederung finde? Tante Barbara hatte diese Andeutung nicht aufgenommen; somit glaubte der gute Junge, der ihr treue Aufrichtigkeit gelobt hatte, sich weiterer Bekenntnisse, seine Gefühle betreffend, überhoben. Dem Vater jedoch, dem er wieder kindlich nähergetreten war durch die im vergangenen Jahre

Abneigung an und für ſich war, jedoch von jedem dieſer verſchiedenen Elemente etwas in ſich trug. Und inſofern war es doch anders geworden, als es der Anſicht gemäß, über welche Tante Barbara und deren Bruder ſich im vorigen Jahre nach kurzem Widerſpruch geeiniget, hätte kommen ſollen. In ein nahes, inniges und brüderliches Einvernehmen waren die Brüder noch nicht getreten; darin ſollten Vater und Tante fürs erſte Recht behalten; aber Theodor's Einfluß auf Hermann ſchien unvermeidlich, ſobald jener es nur der Mühe werth hielt, ihn geltend zu machen. Das war denn bis jetzt noch nicht geſchehen. Der Legationsrath begnügte ſich, den Fähndrich alle zwei, drei Wochen einmal zum Eſſen zu bitten, wie eben auch heute.

Theodor's Diners zählten immer nur drei, höchſtens vier Gäſte, die von einem Tage zum andern wechſelten, je nachdem er ſie aus der Unzahl ſeiner Bekannten herausgriff und zuſammenſtellte. Dieſe Zuſammenſtellung geſchah nach ſehr unterſchiedenen Prinzipien. Wenn er, wie er es ſelbſt nannte, in einem weichen Nachhall ſeiner unſchuldigen Flegeljahre, zwiſchen ‚Kalb und Nachtigall, zwiſchen jungem Fleiſcherhund und Himmelslerche ſchwankte,' da lud er mit ſorgfältiger Auswahl einige harmloſe

Leute zuſammen, die gut für einander paßten und mit denen er auf eine hübſche, gemüthliche Abfütterung rechnen durfte. Befand er ſich aber in ſeinen menſchenfeindlichen, ironiſchen Stimmungen, wo er ſeinen Tiſchgenoſſen gern ‚Tigerkotteletten und ſangende Teufelchen, wie Spanferkel bereitet,‘ vorgeſetzt hätte, da ſuchte er ſich Menſchen mit ſcharfen Zungen und üblem Willen aus, von denen Einer den Andern möglichſt verabſcheute, und ergötzte ſich an ihren Bosheiten; umſomehr, je beſſer ſie verſtanden, die äußerlichen Formen ſeiner Geſellſchaft dabei feſtzuhalten. Er betrachtete dieß als eine Hauptwürze ſeiner Mahlzeiten, denen er ſelbſt, obgleich ſein Koch recht geſchickt arbeitete, wenig zuſprach. Er nahm gewöhnlich nur von zwei Schüſſeln und von dieſen, beſonders kräftig und nahrhaft bereitet, nur ſo viel, daß, wie er meinte: kein Stillſtand im Magen eintrete! Eſſen erſchien ihm ein niedriges Bedürfniß: mit ausgeſprochenem Vergnügen eſſen, ſei gemein; nur naſchen dürfe der wahrhaft vornehme Menſch, wie die Götter von Nektar und Ambroſia eben nur gekoſtet hätten. Sein Nektar war das erſte Glas aus der Champagnerflaſche; ſeine Ambroſia ein Rebhuhnflügel, eine Schnitte Rehbraten, und ‚ein soupçon‘ von Gänſeleberpaſtete. Dabei gewährte

zu ſehen, ihre aromatiſchen Düfte einzuathmen; de
daß meine Zigarren übel röchen, können Sie ihn
nicht nachſagen, Baron!? Ich rauche die feinſt
die hier zu Lande verkauft werden."

„Zugegeben, daß ſie nicht übel riechen, ſolange
brennen. Deſto abſcheulicher der penetrante Geſta
den ſie in Kleidern, Meubeln, Vorhängen hinterlaſſ
Und alle Raucher ſind nicht künftige Majoratsherr
um für eine Kiſte ſolcher Dinger ſechszig bis acht
Thaler wegzuwerfen. Auf eine leidliche hat m
zwanzig unleidliche zu ſchlucken. Ich behaupte, d
der Tabaksrauch die Geſellſchaft verpeſtet."

„Sie ſind ein unerbittlicher Rigoriſt. Wahrhaf
unerbittlicher, als die Damenwelt, die nach und n
ſchon geſtattet, daß ſich ein Raucher bis ins Boud
wage!"

„Die Damenwelt! . . . Beſter Graf, beru
Sie ſich nicht auf die Damenwelt unſerer Zeit. W
duldet die nicht?! Es gibt eine alte Wachtſtub
Geſchichte, und ich hörte ſie oft von meinem Ont
einem zum Pfeifenkopf gewordenen Graukopf erzä
len: wie und auf welche Weiſe ein jüngſtvermäl
Ehemann es nach und nach durchgeſetzt, daß ſei
Frau, trotz ihrer urſprünglichen Abneigung, ihm ni
nur geſtattete bei ihr zu qualmen, ſondern ihm endl

aus eigenem Antriebe eine Pfeife um die andere selbst stopfte und darreichte. Der Zynismus dieser Geschichte untersagt ihre ausführlichere Erzählung in Gegenwart eines platonisch Liebenden. Gewiß aber bleibt ihr Grundthema unveränderlich dasselbe und alle Siege des Meerschaums und der Zigarre sind nur Variationen darüber. Auf unsern Fortschrittswegen zur Freiheit werden wir, unsern Vorbildern ähnlich, auch Tabak k a u e n lernen. Voll genug nehmen die Vertreter und Vorreter des Fortschrittes ihren Mund schon jetzt. Dann werden liebende Frauen erst recht Gelegenheit finden, im Kampfe wider Ekel und Grauen die Macht ihrer Opferfähigkeit zu üben. — Von solchen, die bereits ein Pfeifchen schmauchen, red' ich gar nicht; diese schweben bereits auf Ihren ‚blauen Wölkchen', mein lieber Theodor, in der Höhe des Zeitgeistes."

„Noch einmal, Kammerherr, Sie sind zu rigoristisch, zu exklusiv!"

„Noch tausendmal, mein edler, hochgeborner Graf, Sie und Ihresgleichen, Ihr seid zu inkonsequent. Ihr wollt aus ganz besonderem Teige geknetet sein und blickt sogar auf ein Freiherrntbum wie das meinige, als ein apokryphisches hinab, weil irgendein Skeptiker behaupten wollen, daß unser

was beim Soldaten ‚kurztreten‘ heißt. Und wie er ſich einem Hauſe nähert, welches von zwei ſtattlichen Bäumen, — jetzt freilich noch nicht beſchattet, nur erſt muknospet, — außerhalb der Reihe der übrigen Häuſer, durch grünen Raſen von der Straße getrennt, zwanzig Schritte weit zurückliegt, da richtet er ſeine Tritte ſo künſtlich ein, daß ſie ihn faſt gar nicht vom Flecke bringen. Dort alſo! In jenem klöſterlichen Gebäude haben wir die Blume zu ſuchen? Er ſucht ſie auch. Er durchbohrt mit den Augen eine dicke Umhüllung blattreicher Topfgewächſe, hinter welcher — uns nicht, nur dem Zauberblicke der Liebe, der an Hellſeherei reicht, — ein Mädchenkopf ſichtbar zu werden ſcheint. Ha, jetzt theilt eine zarte Hand die üppige Pflanzenmauer, — ein paar Augen blitzen einem paar Augen entgegen — aber das iſt ja keine Blume, dort hinter jenem kleinen ſchwebenden Fenſtergarten! Das iſt ja erſt eine Knospe, die täglich erblühen kann, die aber zu wenig Sonne hat, zu wenig freie, friſche Luft. Das Haus da drinnen im Winkel beherbergt eine ‚Mädchen-Erziehungs-Anſtalt.‘ Und die Führerin dieſes ehrwürdigen, im beſten Rufe ſtehenden Inſtitutes, kennt kein Erbarmen, was ſtrenge Handhabung der Hausgeſetze betrifft. Könnte ſie ahnen, daß zwiſchen zwölf und

ein Uhr sich ein Fähndrich vor ihren Fenstern blicken läßt, daß Eine ihrer Pfleglinge dieß benützend nach ihm blickt, daß sie sogar mit ihrem Händchen eine Oeffnung durchs grüne Laub zu machen versucht... was würde wohl die Folge sein? Höchst wahrscheinlich das Verbot, je wieder an einem Fenster zu nähen, welches auf die Gasse hinausgeht! Deßhalb kann ja ein solches unterjochtes Mädchen gar nicht vorsichtig genug sein und nicht zeitig genug den für einen Moment gemachten Luginsland wiederschließen und fein säuberlich mit bergenden Epheu- und andern größeren Blättern bedecken.

Graf Hermann müßte nicht so emsig das Studium der Fortifikationskunst betreiben, wie er doch thut, sollte er nicht wissen, daß seine Augen, mögen sie noch so feurig sein, so weit nicht tragen, um Breiche zu schießen durch jenen grünen Wall. Er kennt auch schon die Taktik der Besatzung an diesem einen Fenster, — (um andere bekümmert er sich nicht, seitdem er weiß, wo ihr Nähtischchen steht!) — daß sie immer nur einmal und dieß nur flüchtig rekognoszirt; daß sodann kein zweiter Aus-, Fern- und Durchblick von dieser Bastion mehr erfolgt. Von Sturmlaufen ist noch lange nicht die Rede; dazu müßte ihm erst einige Kenntniß in dem inneren Bau

vor der Abreiſe zur Reſidenz mit ihm verlebten Tage, dem wagte er, wie fleißig er an ihn ſchrieb, auch nicht eine Silbe vom Hauſe in der wahlauer Holzgaſſe zu erzählen. Denn der Jüngling fürchtete zweierlei: entweder, daß der in dieſen Dingen immer noch etwas ungebundene alte Herr die Reinheit ſeiner (allerdings höchſt unklaren) Abſichten verdächtige? oder, daß er, was noch ſchlimmer wäre, ſich darüber luſtig mache! Ueber die Heiligkeit einer erſten Liebe verſteht und liebt man keinen Spaß; wie ein Jeder wiſſen und gern beſtätigen wird, der nicht etwa mit der zweiten gleich angefangen. Es gibt auch manche, die gar mit der fünften, ſiebenten, dreizehnten anfingen! Das ſind die richtigen, praktiſchen Lebe- und Weltmenſchen, die, falls ſie in der Jugend nicht daraufgeben, gewöhnlich wohlhabende, angeſehene Männer werden, mit Verachtung auf alles ‚unnütze Zeug‘, folglich auch auf die Poeſie herablächeln, und nicht begreifen, wie jemand Thränen vergießen kann, außer wenn ihm Schnupftabak, oder Zigarrenrauch ins Auge kam! Sie ſind in ihrem Rechte, denn ihnen gehört die Erde. Wir Anderen müſſen uns mit dem Monde begnügen; der wechſelt; — mit den Sternen; die ſind fern. Hermann konnte ſich an jenem Tage, wo wir ihn auf dem täglichen Wege

zu ſeinem Heiligthume geleiten haben, an Mond und Sterne nicht wenden, denn es war in den erſten Nachmittagsſtunden und er hatte noch Toilette zu machen. Um drei Uhr ſollte er bei ſeinem Bruder, dem Grafen Theodor ſein, der ihm geſtern geſchrieben:

„Ich halte es convenable, kleiner Feldmarſchall, daß ich Dir auch wieder einmal zu eſſen gebe; und erwarte Dich morgen um drei Uhr. Nicht ſpäter, weil ich um ſechs Uhr in der Oper ſein muß, die kleinſtädtiſcher Weiſe hier zu Lande ſo früh beginnt; nicht früher, weil ich bis drei Uhr andern Beſuch habe. Wer ſich auf dieſer langweiligen Erde nur erträglich amüſiren will, muß ſich eine ſtrenge Zeiteintheilung machen und ordentlich befolgen, ſonſt mengt er Eins ins Andere und daraus entſtehen Geſchmackverwirrungen, die dem Schönheitsſinne Eintrag thun.

Theodor.“

Hermann hatte über dieſes doktrinäre Billetchen gelächelt; wie er denn bisweilen über ſeinen Bruder, den Diplomaten und künftigen Majoratsherrn zu lächeln ſich erkühnte: doch wohl verſtanden, nur fern von jenem. Denn Aug' in Auge mit ihm wurde er durch eine gewiſſe Bangigkeit unterjocht, die weder brüderliche Liebe des Jüngeren zum Aelteren, noch Hochachtung, noch Bewunderung, noch

es ihm Freude, bekannte Gastronomen eifrig schlingen zu sehen. Nirgend, behauptete er, lernt man gründlichere Verachtung der Menschen, als wenn man sie fressen sieht. Und da man, um sich von lästigen Vertraulichkeiten zu hüten, sehr wohl thut, den Pöbel geringzuschätzen, so thut man auch sehr wohl einzelne Koryphäen desselben bisweilen zum Diner zu bitten. Daß Graf Theodor ‚den Pöbel nicht ausschließlich auf der Straße suchte, sondern ihn wohl auch in der guten Gesellschaft zu finden wußte, geht schon aus obiger Aeußerung hervor. Hohe Geburt schloß seiner Ansicht nach keineswegs davon aus. Er war in seiner Art ein noch strengerer Vertreter des Wahlspruches, den Tante Barbara von seiner Großmutter geerbt, als diese selbst. Nur aber in *seiner* Art. Und diese hier auseinanderzusetzen, ist nicht Raum und Zeit. Wir werden ja den älteren Bruder näher kennen zu lernen Gelegenheit finden, indem wir den Lebenslauf des Jüngeren, unseres Helden, verfolgen. Wir haben Hermann verlassen auf dem Wege nach seiner Wohnung, wo er sich umkleiden wollte; jetzt sehen wir ihn seines Bruders Vorzimmer betreten, vom Kammerdiener mit jener zwischen Ergebenheit und Herablassung liegenden Protektion empfangen, die ein

dereinſtiger Hausbofmeiſter eines dereinſtigen Majoratsherrn dem zweiten Sohne des Hauſes angedeiben läßt, wenn dieſer nichts weiter iſt, als ein auf Avancement harrender Fähndrich, und wenn beſagter Kammerdiener vorauszuſetzen Urſache hat, daß der junge Herr bei ſeinem Herrn gerade nicht ſehr viel gilt! Dennoch lag in Hermann's Betragen ſo viel natürliche Anmuth und jugendlich-friſche Freundlichkeit, daß von ihrem Hauche ſogar die in Antichambres unempfindlich gewordene, kalte Seele ſich einigermaßen erwärmt fühlte, und in den glatten, untheilnehmenden Zügen des Mannes ein faſt zutrauliches Lächeln hervorbrachte.

„Mit wem diniren wir?“ fragte Hermann, der größere Geſellſchaft fürchtete.

„Sie ſind en trois,“ nöſtete ihn der Kammerdiener: „nur noch Baron Fach, außer Ihnen.“ Dabei öffnete er die Thür und ließ ihn eintreten.

Theodor reichte ſeinem Bruder die Hand, ohne ſich dabei vom Fauteuil zu erheben, warf einen Blick nach der kleinen, alterthümlichen Stockuhr, (die ſich in dieſem Salon ausnahm wie wenn ſie aus der eichenauer Ahnengruft heraufgeſendet ſei, eines vergangenen Jahrhunderts längſtverklungene Stunden nachzuſchlagen!) und ſagte dann: „Auf

die Minute! das iſt löblich; Pünktlichkeit iſt die Tugend der Monarchen und ihrer Soldaten.“ Hierauf ſtellte er den ‚Kammerherrn Baron Fach dem Jähnrich‘ vor. Dieſe Beiden ſahen ſich zum erſtenmale. Hermann hatte ſchon oft den Freund des Bruders nennen hören. Jetzt betrachtete er ihn und fand ſich ſehr frappirt von dem Anblick. Etwas ähnliches hatte er nie geſehen und auch niemals für möglich erachtet, daß ein lebendiger Menſch von dieſer Magerkeit exiſtiren könne. Baron Fach beſtand im ſtrengſten Sinne des Wortes nur aus Haut und Bein und that nicht das Geringſte, durch täuſchende Bekleidungskünſte anders zu erſcheinen. Eher zeigte er ſich ſtolz auf ſeine Fleiſchloſigkeit, denn er wußte ſie durch knappe Tracht erſt recht ins Licht zu ſtellen. Man darf dieß als eine Conſequenz ſeiner Anſichten über Mäßigkeit im Eſſen und Trinken betrachten. Von ihm ging Graf Theodor's ſchon angedeuteter Abſcheu gegen ſchwelgeriſche Genüſſe dieſer Art eigentlich aus. Auch in dieſer Richtung hin war der Kammerherr des Legationsrathes Erzieher geworden, wie er dem jüngeren Manne denn überhaupt ſeine Lebensphiloſophie einzuimpfen bemüht geweſen, und inſofern mit günſtigem Erfolge, als der Graf ſich emſig bemühte, ſein Vorbild nachzuahmen und

in verba magistri ſchwur. Daß Hermann heute gewürdiget wurde, beim Tiſche, den dieſes Paar vereinigte, der Dritte zu ſein, deutet auf eine beſtimmte Abſicht hin, und dürfte für nichts weniger als Zufall gelten.

Der arme Junge befand ſich ſeinem Bruder gegenüber niemals recht wohl und frei; er hatte, wenn Theodor das ſcharfe Auge über ihn gleiten ließ, immer die Empfindung, als werde er gemuſtert; nicht etwa wie auf dem Exerzierplatze in Beziehung auf äußere Ordnung und Sauberkeit; ſondern in Beziehung auf innere Anſichten von Welt und Menſchen und auf ſein Verhältniß zu beiden. Als wolle der Majoratserbe dem Bruder durch die Uniform ins Herz ſchauen und leſen, was etwa an Liebe, — vielleicht auch an Haß, der kurze Aufenthalt in der Reſidenz dieſem kindlichen Herzen ſchon eingeprägt haben möge? Auch heute, bei Tiſche, bohrten ſich einige dieſer Forſcherblicke ein, doch der Kammerherr lenkte ſie jedesmal auf ſich durch irgendeine kaum hörbar geflüſterte Aeußerung, welcher dann Theodor ſogleich achtungsvolle Aufmerkſamkeit widmete und ſolche mit der Anſchauung ſeines Lehrers begleitete. Es iſt wahr, dieſer hagere, magere Baron, der, ſolange er ſchwieg, nach gar nichts ausſah, gewann

Bedeutung, ſobald er die Lippen bewegte. Was er ſagte, was er vielmehr hinhauchte, — denn er ſprach, wie ſchon bemerkt, ſo leiſe, daß man recht aufmerkſam ſein mußte, um kein Wort zu verlieren! — war nicht nur geiſtvoll, es war auch originell; es gab ſich als das Reſultat vielſeitiger Erfahrungen und, wenngleich einſeitiger, doch ſcharfſinniger Auffaſſung. Dabei ſprach er für gewöhnlich nur wenige Worte hintereinander; lange Reden hatte kein lebendiger Menſch jemals aus ſeinem Munde vernommen, außer etwa Theodor, bei dem er ſich bisweilen ‚aufknöpfte,‘ wie er es nannte. Sonſt ließ er die Andern ſprechen, entwickeln, ſtreiten, warf höchſtens ein anregendes: „Hm“ oder „ob?“ dazwiſchen und hörte aufmerkſam zu, bis ſie ſich erſchöpft hatten. Dann gab er den Ausſchlag, kurz und bündig. Er liebe es nicht, meinte er, ganze Fluten von Fleiſchbrühe zu ſchlürfen und ziehe vor, die ihm nöthige Nahrung in eine kleine Maſſe konzentrirt, zu ſich zu nehmen; eben ſo laſſe er gern das breite Geſchwätz der Geſellſchaft in eine kräftige Sentenz einkochen. Gemein ſei es, viel zu plaudern; gemein aber auch, dem Magen derbe Stoffe zur Verdauung aufzubürden. Wie die Konverſation nur wenige gediegene Beſtandtheile für des Geiſtes Befriedigung, ſo ent-

halte die Speiſe nur wenige nahrhafte Subſtanzen für den Körper. Beide wiſſe der wirklich Vornehme auszuſcheiden, und darin beſtehe der Unterſchied zwiſchen Menſchen und Thieren, — zweibeinige Thiere, Menſchen genannt, mit eingeſchloſſen. Vergebens hatte ein berühmter Neſtor aller Aerzte in der Reſidenz dem kammerherrlichen Sophiſten zu beweiſen geſucht, daß der innere Organismus jedes Menſchen, ſogar eines Kammerherrn, außer den feineren Ernährungsſtoffen auch eines gröberen Volumens bedürftig ſei, welches, (wie der alte Herr in ſeinem zyniſchen Humor ſich ausdrückte) „die Funktionen gemeiner Straßenfeger auch im freiherrlichſten Darmkanal zu verſehen habe; und daß die naturwidrige, nur aus Conſomés, Gelées und Crêmes beſtehende Atzung gar leicht mit einer gänzlichen Erſchlaffung und Verengung desjenigen Eingeweides endigen könne, welches von gewiſſen charmanten Thieren entlehnt werde, um die Hülle für eine Fülle zu bilden, die im gewöhnlichen Leben Wurſt heiße!“

Der Kammerherr hatte auf dieſe Warnung eines tüchtigen Praktikers nur mit verächtlichem Achſelzucken erwiedert.

Heute wagte Graf Theodor ſeinen Gaſt an den

bekannt gewordenen Ausſpruch des für unfehlbar gehaltenen Arztes zu mahnen.

„Ach bah," hauchte der Baron, „cela raisonne comme un vilain! Und wenn er Recht hätte, will ich doch Recht behalten. Man muß verſtehen, für ſeine Maximen zu ſterben! So oder ſo. Noblesse oblige!"

Dieſe zwei Worte erregten natürlich Hermann's größte Aufmerkſamkeit. In ſein Herz geſchrieben hatte er ſie von Eichenau mitgebracht und bei jedem Briefe von oder an Tante Barbara, bei jedem Gedanken an ſie, war die Schrift ihres Wahlſpruches im jugendlichen Buſen lebendig hervorgetreten, wie jene künſtlichbereitete Tinte, die belebender Glut bedarf, um ſichtbar zu werden. Der Wahlſpruch — und die geliebte Tante, er konnte ſich die Beiden nicht von einander ſondern; daß er jemals von einem Dritten diejenige Deviſe, die er für eine auf ihn übergegangene, ihm heimlich anvertraute Zauberformel genommen, würde ſo gleichgiltig zitiren, auf ſo armſelige Gegenſtände angewendet hören, hätte er nicht möglich gehalten und es klang ihm wie Entweihung. Dennoch reizte ihn die Neugier, zu erfahren, welche tiefere Bedeutung der Baron etwa damit verbinden möge, und er überwand ſeine

ſchüchterne Abneigung ſo weit, daß er anfing, ſich ein wenig in die Tiſchgeſpräche zu miſchen. Aber ſchon die erſten Schritte auf dieſem Felde erwieſen ſich ſehr ſchlüpfrig für ihn. Er vermochte durchaus nicht Gang zu halten neben ſeinem Bruder und dem Kammerherrn, welche ihre höchſt außergewöhnlichen Gedanken in ebenſo außergewöhnliche Ausdrücke faßten, die Hermann weder in Eichenau, noch in der Akademie, noch von ſeinen jetzigen Kameraden jemals hatte gebrauchen hören. Die gute Geſellſchaft hat ebenſo gewiß ihr Rothwelſch, wie irgendeine Räuberbande. Und da fand er ſich denn eigentlich zwiſchen den Beiden verrathen und verkauft, und ſie ließen ihn mehr oder weniger fühlen, daß er tief unter ihnen ſtehe. Doch blickte hier und da die Abſicht durch, zu verſuchen, was ſich etwa aus ihm machen und ob er ſich zu ihnen emporziehen laſſe? Dieß bemerkend, ſtrengte er ſich über Gebühr an, vor ihnen zu beſtehen und wenigſtens hier und da ſein Wort einzumiſchen. Dreimal ſchon hatte er ein ſchüchternes Bekenntniß ſeiner zarten Liebe auf den Lippen; — dreimal ſetzte er wieder ab, gewarnt durch die Befürchtung: er könne ſich dadurch vor ſeinen Richtern lächerlich machen und die Angebetete dem Spotte preisgeben? — Und worauf gründete ſich dieſe

Befürchtung? Wer ſagte ihm, daß vor dem philoſ
phiſchen Lehrſtuhl des Kammerherrn erſte kindlich
Liebe keine Schonung zu erwarten habe? — do
nur eine dunkle Ahnung; nur jener eingeboren
aber unbewußte Inſtinkt, der die junge Taube v
dem Falken ſich verbergen heißt; der auch die rein
Neigung warnt, ſich zu flüchten, daß die Kralle
ſchonungsloſer Selbſtſucht ſie nicht zerreißen.

Deßhalb auch verſetzte ihn ſeines Bruders Frage
ob er bereits ‚Verhältniſſe‘ habe? wie ſie plötzlic
im Tone oberflächlichſter Gleichgiltigkeit an ihn e
ging, in unverkennbare Verlegenheit. Er wurde rot
bis über die Ohren, brachte aber, ſtatt einer Ant
wort, nur wenige geſtotterte Silben hervor, als
„wie ſo? o ja! — das heißt . . . .“

Theodor ſah ſeinen Mentor forſchend an; dieſe
machte eine Geberde mitleidiger Geringſchätzun
und murmelte: „Kalbfleiſch!“

Dann wieder wendete ſich Theodor zu ſeinen
Bruder: „Oder biſt Du noch im Stadium der Sen
timentalität?“ Dieſe Frage trug nichts bei, Hermann
Verlegenheit zu verſcheuchen. Er empfand das unab
weisliche Bedürfniß, ſich herauszureißen und zwa
energiſch; demgemäß lachte er plötzlich laut auf
„Sitz’ ich doch hier, als ſollt’ ich mein Offizie

Examen machen!? Ueber Geheimnisse des Herzens läßt man sich nichts abfragen, Herr Kammerherr; und auch meinem theuern Herrn Bruder, obwohl ich ihn sonst wie eine Respektsperson zu betrachten gelehrt worden bin, erkenn' ich das Recht nicht zu, mich darüber auszuforschen. Ich nehme mir die Freiheit, à propos von Examen, den Herren ein Geschichtchen zu erzählen; weniger weil es hieher paßt, als vielmehr, um ein geringes Kontingent zur geistreichen Unterhaltung zu stellen, welcher ich heute beiwohnen dürfen. Bei der Prüfung gemeiner Artilleristen, deren einige befördert werden sollten, war General B. anwesend. Dieser nahm lebhaften Theil an der Unwissenheit eines hübschen Burschen, der auch nicht die leichteste Frage genügend beantwortete. Seine Exzellenz sagte zum examinirenden Kapitän: „Ich kann mir nicht denken, daß der nette Junge so dumm sein sollte, wie er scheint; ich glaube, Sie stellen Ihre Fragen zu wissenschaftlich; man muß ihn zutraulich machen.' Dann sprach er zu jenem: ‚sieh, mein Sohn, Du mußt vergessen, daß Du hier geprüft wirst! Du mußt denken, wir sind Deine Kameraden und Landsleute und sitzen mit Dir im Bierhaus. Verstehst Du mich?'

„Zu Befehl, Exzellenz!"

„Alſo: Der Herr Hauptmann iſt Bruder A. Du biſt Bruder F., ich bin Bruder B. Und nun frag' ich Dich ganz treuherzig: Sag' mir 'mal, Bruder F., aus wie viel einzelnen Stücken iſt ein Fahrzeug zuſammengeſetzt? Was wirſt Du mir darauf entgegnen?" „Da werd' ich zu Dir ſprechen: Bruder B., nach ſolchen Dingen haſt Du einen Quark zu fragen!" Seine Exzellenz ließen die Prüfung nicht weiter fortſetzen!"

„Pas mal!" rief jetzt Graf Theodor. „Dein Geſchichtchen, mein lieber Hermann, bekräftiget nicht undeutlich den Entſchluß, uns nichts von Deinen Liebſchaften anzuvertrauen. Und wenn das auch nicht ſehr brüderlich iſt, ſo iſt es doch vielleicht ganz klug."

„Vielleicht," ſetzte der Kammerherr hinzu, „ergeht es Ihrem Herrn Bruder, wie jenem hübſchen Soldaten, der ſeinen wohlwollenden Chef deßhalb ſo kurz abfertigte, weil er ihm wirklich nichts zu ſagen hatte!? Ich bin überzeugt, Graf Hermann ſchmachtet noch für eine ihm völlig unbekannte Schöne, deren Namen er uns ebenſowenig anzugeben vermöchte, als der unwiſſende Artilleriſt die Beſtandtheile einer Kanone. Beide ſchweigen aus gleichen Gründen."

Dieſe eben nur auf gutes Glück hingeworfene

Behauptung traf (wie uns wohl bekannt) die Wahrheit so scharf, daß Hermann die Fassung verlor und daß ihm unvorsichtigerweise die Worte entschlüpften: „Woher wissen Sie das, Baron?“

„Hab' ich's errathen?“ sagte dieser vornehm-gleichgiltig. „Die Charade war nicht schwer.“ Doch dieß gesagt, schien er nicht abgeneigt, die Sache fallen zu lassen, wie eine ihm sehr unbedeutende.

Anders Theodor, dem alles daran gelegen schien, seinen Bruder vertraulich zu machen und das Examen fortzusetzen, wo möglich mit besserem Erfolge, als der General. Das Dessert wurde gerade abgeräumt, der Kammerdiener brachte schwarzen Kaffee. Der Herr vom Hause suchte beim Kammerherrn die Erlaubniß nach, dem jungen Fähndrich eine ‚Havannah‘ zu offeriren, um ihn recht ‚à son aise‘ zu setzen.

„Verkaufen Sie nicht mit dem unschuldigen Blute, Theodor,“ hub der Kammerherr spöttisch an; „Sie selbst sind noch befangen in dieser unwürdigsten unserer modernen Sklavereien; Sie selbst sehnen sich noch danach, stinkende Wohlgerüche zu verbreiten, trotz meines Beispiels, dem Sie in allen übrigen Richtungen so eifrig nachzustreben behaupten.“

„Ich will's eingestehen: von Zeit zu Zeit behagt es mir, blaue Wölkchen um mich her schweben

Stammbaum einige Lücken aufweiſet. Durch Bewei
widerlegen kann ich ſie nicht, ſo hab' ich Sorge g
tragen, ſie mit feinen Sitten und Manieren zu b
decken, und ich gelte bei Hofe wie in der Stal
für einen vollkommenen Kavalier; das müßt Ih
mir eingeſtehen; ich hätte auch unter Louis quatorz
dafür gegolten. Das Blut, die Race allein ſin
es unmöglich, worauf die Anſprüche der Ariſtokrat
(gerechte wie ungerechte) ſich gründen. Denn wä
dieß, ſo müßten ſie ja augenblicklich aufhören, n
fremdes Blut eingeſchwärzt wurde. Das thun ſ
aber nicht. Man erhält ſie aufrecht, — quand mêm
Wie der größeſte Autokrat keinen Anſtand nimm
ſeinen Thronfolger einer Prinzeſſin zu vermäle
deren leiblicher Vater notoriſch ein anderer geweſe
als ihrer Mama erlauchter Gemal, — ebenſow
nig wird der ſtolze, angeſehene, hochgebildete un
ſittlich-ſtrenge Graf ſeiner Tochter Hand dem Soh
eines Sekretärs oder Leibjägers verſagen, wenn d
junge Herr Namen, Rang, Beſitz ſeines Rich t-Va
ters geſetzlich erbt und ſich dieſer Glücksgüter dur
adeliges Benehmen würdig zeigt. Worauf bildet ſi
nun der hohe Adel eigentlich etwas ein? Woran
darf alſo Euresgleichen ſich wirklich etwas einbi
den? Doch eben nur auf das, was Euch in Wah

heit vor der Masse auszeichnet! Was durch sorgfältige Erziehung gegeben, dann aber durch ausdauernden festen Willen veredelt worden ist. Ein wohlerzogener Kavalier muß jedem andern Menschen in allen Dingen zum Vorbild dienen können; folglich auch in der Anmuth beim Genießen, in der Heiterkeit beim Entbehren! Aber davon wollen die Wenigsten wissen. Sie wähnen, weil sie hochgeboren sind, könnten pöbelhafte Sitten und Gebräuche ihrer Vornehmheit keinen Eintrag thun? Ich war von jeher anderer Meinung: erst wenn man sieht, daß sie sich wahrhaft vornehm halten und betragen, wird man sie dafür gelten lassen. Wer sich *nichts* versagen will, dem wird die öffentliche Meinung *alles* versagen; sie richtet sich nach dem *Scheine*; sie wird durch den Schein geleitet und bestimmt; also *scheint* wenigstens, was Ihr wollt, daß man Euch *sein* lasse."

Diese und ähnliche Anreden, die der sonst so einsilbige, nur über dieses Thema gesprächig werdende Baron Fach an die Brüder richtete, machten auf beide sehr verschiedenen Eindruck. Theodor nahm sie hin, wie etwas oft gehörtes, dessen tiefste Wahrheit er zwar demüthig anerkenne, dabei aber eingestehen müsse, von praktischer Ausübung solcher weiser

Lehre noch weit entfernt zu sein. Hermann wurde dadurch beunruhiget, weil er unwillkürlich an Tante Barbara dabei denken mußte; wie diese ihm fast das Nämliche, fast mit denselben Worten zugerufen, und wie dennoch, was sie gesagt, eine ganz andere Bedeutung gehabt, ein ganz anderes Endziel verfolgt habe. Worin dieser Unterschied bestehe? Welch eine Kluft zwei so gleichlehrende Erzieher von einander trenne? darüber vermochte er sich keine Rechenschaft zu geben. Doch er empfand, daß er dem Kammerherrn mißtraue, daß er in die Reinheit dieser Lehren Zweifel setze, ebenso zuverlässig, wie er an Tante Barbara und die übrigen geglaubt habe. Dennoch empfand er nicht minder die Gewalt geistigen Uebergewichtes, welches der Freund seines um so viel mehr erfahrenen Bruders auf diesen, folglich auf ihn ausübte. Deßhalb war er zufrieden, daß Theodor, nachdem er einigemale fragenden Blickes die Wanduhr zu Rathe gezogen, jene lange Sitzung aufhob. In peinliches Erstaunen aber brachte es ihn, sich ins Ohr flüstern zu hören: „Hermann, sprich dieser Tage gelegentlich bei mir vor; ich will das Examen fortsetzen, Deine Liebschaft betreffend. Du darfst keine dummen Streiche machen.“

Hermann umgürtete sich eben mit seinem Schwerte, wodurch er Gelegenheit fand, dem inquirenden Blicke, der dabei auf ihn gerichtet wurde, auszuweichen. „Zu welcher Stunde befiehlst Du?“ fragte er schüchtern.

„Früh, eh' ich aufstehe, zwischen elf und zwölf Uhr; was Ihr Mittag nennt. Dann sind wir am ungestörtesten.“

„Ich werde mich einstellen,“ sagte der Geängstigte und entfloh eiligst, ohne den gnädigen Gruß zu erwiedern, den Herr Paul, der Kammerdiener, ihm gönnte; was diesen veranlaßte, ihm einen ‚dummen Jungen‘ mit auf den Weg zu geben.

Siebentes Kapitel.

Der Sommer war da: er war mit dem Frühling zugleich eingetroffen, wie das in manchen Jahren wohl geschieht, wo der Mai schon die wärmsten Nächte bringt, deren eine genügt, auch die letzte zögernder Blattknospen üppig zu entfalten. Alle Bäume gaben vollen Schatten, alle Vögel sangen, und die wegen ihrer Sandwüsteneien so oft mit Unrecht beschimpfte große Stadt, — mit Unrecht sag' ich, weil sie an grünem reicher ist wie viele andere;

und weil nirgend ſchönere Pflanzen in kleinen Gärten und vor Fenſtern blühen; — grünte und blühte wie wenn ſie ein Garten wäre, und keine Stadt. Es war alles ‚über Nacht‘ ſo geworden, ſagen die Leute, um zu bezeichnen, wie ſchnell die letzten Spuren des Winters verſchwunden ſind; — „man ſieht es wachſen!“ ſetzen ſie hinzu; und ſchlägt ſich ein lauer, ausgiebiger Landregen fördernd auf ihre Seite, ſo iſt dieſer Ausdruck keine Hyperbel mehr.

Alles iſt gewachſen, iſt grün geworden, — und unſer Hermann ſcheint die wenigen Wochen, ſeitdem er mit Baron Fach bei ſeinem Bruder dinirte, auch gewachſen zu ſein. Er trägt ſeinen Kopf allerdings etwas höher, er tritt wirklich ein wenig ſicherer auf; ja er iſt gewachſen; denn er iſt, wenn nicht grün, wie die Bäume, doch auch anders, — er iſt Lieutenant geworden: er hat das Offiziereramen mit allen Auszeichnungen beſtanden; und der Mai hat ihm eine Blüte gebracht, die an ſeiner Seite hängt; die man höchſt proſaiſch und undeutſch, „Porte epée“ nennt, die ihm aber für den Augenblick lieber iſt, als eine noch ſo prachtvolle erotiſche Blume mit dem gelehrteſten botaniſchen Namen. Er hat es hinter ſich, was ihn bisher bei all ſeinem Fleiße, bei all dem gerechten Selbſtvertrauen, deſſen er ſich rühmen

durfte, immer beunruhigte, weil „man doch nicht wissen könne“ — meinten die Uebrigen; auch hätten „die Herren Stabsoffiziere manchmal ihre Mucken, und fragen sei leichter als antworten.“

Nun ist's vorüber. Graf Hermann Eichengrün hat zuvörderst Seiner Exzellenz dem Herrn Vater schuldigen Rapport abgestattet; dann hat er einen lustigen, kindisch-frohen Brief an Tante Barbara geschrieben; hat beide Schriftstücke richtig nach Eichenau und Friedhain adressirt; hat seinem Burschen befohlen sie auf die Post zu tragen, jedoch ehe dieser marschfertig war, sie ihm wieder aus der Hand gerissen und (sicherheitshalber) persönlich bestellt; ist sodann zu seinem Bruder gelaufen, den er abermals nicht zu Hause fand, oder bei dem er abermals nicht vorgelassen wurde, was ihm seit jenem von uns beschriebenen Mittagsmale bei jeglichem Besuche widerfuhr; hat Herrn Paul ersucht, die Meldung zu übernehmen — und sieht jetzt einen freien Nachmittag und Abend vor sich, über den er ganz und gar nach eigenem Gutdünken verfügen darf. Im Zimmer zu bleiben, könnte ihm gar nicht einfallen, er müßte ja nicht klug sein? Aber wohin denn? Ja, wer die Wahl hat, ist übel daran, wenn kein bestimmter Anreiz ihn da oder dorthin zieht. Ins Freie! das steht

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03542/016

„Ich miethe das Zimmer, jetzt gleich, führen Sie mich hinüber, im Augenblick; ich bezahle vorher, auf ein ganzes Jahr, wenn Sie wollen.“

„So? auf ein ganzes Jahr! und wissen noch nicht, was es kostet! Und haben es noch nicht einmal gesehen! Fragen nicht nach der Einrichtung! Wenn es Ihnen nu nicht gefällt?“

„Es braucht mir nicht zu gefallen. Ich nehm' es in jedem Falle. Es wird mir aber auch gefallen; das weiß ich schon vorher.“

„Aber mir gefällt das nicht, Herr Leutnant,“ sagte die Puselmeyer und stand auf. Sie war jetzt wieder auf den Beinen. Der Schreck hatte sich gelegt. „Mir gefällt das nicht, daß Sie schon vorher wissen wollen, wie es Ihnen gefallen wird. Denn daraus kann ich mir abklavieren, daß es Ihnen nicht ums Zimmer zu thun, sondern um 'was anderes; und ehe wir darüber nicht im reinen sind, nehm' ich keinen Groschen von Ihnen. Ich bin eine arme Frau und es kommt mir sehr hart an, daß ich seit drei Monaten keinen Miether habe, denn warum, es ist darauf bei mir gerechnet, wenn ich durchkommen soll. Aber ehe ich mein Kind in Schande und Unglück brächte, wollte ich lieber die Stube drüben noch drei Monate leerstehen lassen.“

„Ja, liebe Frau," sagte Hermann aufrichtig erstaunt, „wer Teufel denkt daran, Ihrem Kinde etwas zu Leide zu thun? Ich weiß wahrhaftig nicht, ob Sie ein Kind haben, oder ein Dutzend, oder gar keins. Ist mir auch gleichgiltig."

„So kennen Sie meine Tochter nicht? Haben das Mädchen nie gesehen?"

„Machen Sie mich nicht ärgerlich, Madame Puselmeyer. Was kümmert mich Ihre Tochter? Auf mein heiliges Ehrenwort, ich frage nicht nach Ihrer Stube, nicht nach den Möbeln, nicht nach der Tochter, sogar nicht nach Ihnen. Kurz und gut: ich will nur sehen, ob man aus den Fenstern des Zimmers, welches Sie vermiethen, das sehen kann, was ich zu sehen wünsche! Hab' ich mich davon überzeugt, so fordern Sie — und wir sind einig. Und ich verspreche Ihnen, daß ich weder Ihnen, noch Ihrer Tochter, und wäre sie das schönste Mädchen der Stadt, im geringsten beschwerlich fallen will. Ich will täglich, wenn es sein kann, nur einige Stunden hier zubringen, ohne Gesellschaft, ganz allein, ganz ruhig, ganz unbemerkt. Es soll sein, als ob Sie gar keinen Miethsmann hätten, was Geräusch und Unruhe betrifft: und Sie sollen nichts von mir spüren, als das Geld, womit ich Sie bezahlen werde.

Und nun, machen Sie weiter keine Umstände mehr und schließen Sie mir das Thor zu meinem Paradiese auf."

Die Puselmeyer fing an zu begreifen. Sobald nur ihre mütterlichen Besorgnisse schwiegen, sprach das Bedürfniß wieder laut und vernehmlich. „Wenn es so steht," meinte sie; „und wenn nichts unrechtes bei mir geschehen soll, keine Rendezvous, keine Saufgelage, kein Skandal zu befürchten ist . . . . . das Weitere geht mich nichts an, und die Polizei nicht, und keinen Menschen. Eine arme Witwe will auch leben und zum Fenster hinausgucken ist weder gegen göttliche noch menschliche Gebote. Gucke ich doch auch zu meinem Fenster hier hinaus und gucke in manche Dachkammer, in manchen Hofraum hinein. Was ist dabei? Wer nicht will, daß man ihm ins Fenster hineinsieht, der muß Gardinen vormachen, oder Schalusieen. Zum Sehen hat uns der Schöpfer die Augen gegeben. Ja, Herr Leutnant, ich verlasse mich auf Sie, daß Sie die Wahrheit sagen; Sie können gewiß nicht lügen; Ihnen glaub' ich. Kommen Sie, ich schließe auf. Proper und reinlich ist, denk' ich, alles; na, Sammt und Seide kann nicht sein für fünf Thaler monatlich. — Aber Sie sollen nur vier zahlen, weil Sie keine Bedie-

nung gebrauchen." — Damit öffnete ſie und Hermann überſah auf den erſten Blick, daß ein beſſeres Obſervatorium für ſeine Zwecke nicht zu erſinnen ſei.

Heute war nun allerdings nichts zu beobachten, nichts zu entdecken. Alle Fenſter in der weiblichen Bildungsfabrik der Demoiſelle Prudent ſtanden ſperrangelweit auf. Im Innern ging es bunt über Eck; da wurde gefegt, gebürſtet, ausgeklopft, gelüftet, ... offenbar hatte man die Heerde ausgetrieben, um unterdeſſen den Stall gründlich zu ſäubern; wahrſcheinlich kehrten die Lämmer erſt ſpät zurück!? Hermann erwies ſich, ſobald er ſich nur dieſe Verhältniſſe klar gemacht und logiſch geordnet hatte, eines diplomatiſchen Bruders nicht unwürdig. Er nahm eine planmäßig geleitete Ueberſchau ſämmtlicher gegenüberſtehenden Nachbarhäuſer vor und verweilte mit Aufmerkſamkeit und ſcheinbarer Neugier auf dieſer ſteinernen Fronte ungleich länger, als auf dem in Zurückgezogenheit hinter den Bäumen verſteckten Mädcheninſtitute. Die Puſelmeyer mußte irrewerden an ihren zunächſtliegenden Vermuthungen. Und auch darüber ſprach ſie ſich ehrlich aus. „Sehen Sie, gutеſter Herr Leutnant, nu ſind Sie mir noch dreimal lieber wie vorerſt, nu ich ſehe, daß Sie 'was anderes auf dem Striche haben, als das

junge Mädelvolk bei Prudents. Denn warum, das hätte mich ſchenirt, wegen meiner Dore .... jetzt iſt alles gut. Und dem großmäuligen Rennthier da drüben im zweiten Stock mit ſeine Spiegelſcheiben und Kaktuſſe dazwiſchen iſt's recht geſund, wenn ſeine junge Frau ein flottes vis-à-vis kriegt. Warum läßt er ſie ſo viel allein und reitet ſeinen dicken Wannſt überall herum! Kann er nicht einen rechtſchaffenen Einſpänner draus machen und das hübſche Weibchen mitnehmen, wo er ſich amüſirt? Aber nein, das will ſeinen Vergnügungen nachreiten und fragt nichts danach, ob Madamchen ſich zu Hauſe langweilt, wie der Mops in der Schublade. Reite man aus, Rennthier!"

Hermann ſtellte ſich, als ginge er auf die rachſüchtigen Phantaſiegebilde dieſer gegen weibliche Sklaverei ſtreitenden Frau vertraulich ein. Er legte den Finger auf ſeinen Mund und machte ein möglichſt wichtiges Geſicht, um ihr feſtes unverbrüchliches Schweigen anzuempfehlen. „Es iſt ein tiefes Geheimniß, Madame Puſelmeyer," flüſterte er. „Sie dürfen auch Ihrer Dore nichts merken laſſen."

„Na, wo werd' ich denn, Herr Leutnant? Das bleibt zwiſchen uns beiden und ich nehm' es mit mir in das Sarg. So gewiß ..."

Er legte einige Goldstücke auf den Tisch, unerachtet ihrer Weigerung. „Mein Bursche wird einen Korb voll Bücher bringen; weiter brauch' ich hier nichts. Ich beabsichtige hier zu lesen. Hören Sie wohl? Nur um ungestört von den Besuchen seiner Kameraden hier den Studien obliegen zu können, hat Lieutenant ‚Hermann' dieses Absteigequartier gemiethet. Nur deßhalb, beste Madame Pusselmeyer. Und nun leben Sie wohl und nehmen Sie den Miethzettel von der Hausthüre weg; vergessen Sie das ja nicht."

„Hier haben Sie einen Schlüssel," rief sie ihm nach; „stecken Sie ihn bei, goldenstes Leutnantchen. Es könnte geschehen, daß ich nicht ‚bei mir' wäre, wenn Sie justament absolut rechte Lust zum Studiren hätten, und durchs Schlüsselloch geht's nicht, mag Ihre Taille auch noch so dünn sein."

Er stieg die Treppen hinab, des Bewußtseins voll, daß er eine große That gethan habe! War es doch seine erste, und er hatte sie klug und glücklich vollbracht. Aufjauchzen hätte er mögen, so zufrieden fühlte er sich. Welchen schönen Stunden sah er entgegen! Unten angelangt, vermochte er einem Ausbruche seiner freudigen Gefühle nicht zu gebieten. Er zog den Säbel, spießte den verhängnißvollen

rade in den am meisten verwickelten Zuständen, so unklar und zweideutig, daß man es von der perfiden Hinterlist alter Orakeleinflüsterungen inspirirt wähnen möchte! Dore stand allerdings in der Hausthür, und obenein zu einer Tageszeit, wo sie sonst nimmer müßig dazustehen pflegte. Doch sie war nicht allein; sie redete lebhaft zu einem hinter der Thüre Stehenden; (weßhalb sie auch der Straße den Rücken kehrte und den Grafen nicht kommen sah!) sie sprach zu Friedrich Merk, dem deutschen gondoliere. Dieser gewahrte ihren Miethsmann, zog den behänderten Strohhut, Dore machte Front und grüßte auch, — und Hermann eilte, beider Grüße erwiedernd, vorüber. Da er den Fuß schon auf die erste Treppenstufe setzte, däuchte ihm wohl, als riefe Fritze leise ihm nach. Er sah sich nicht um und klomm weiter empor. Droben erst bereute er, nicht Halt gemacht zu haben. Doch die Reue sollte nicht länger währen als der helle Sonnentag. Gegen Abend vernahm er schlürfende Tritte, eisriges Geflüster vor seiner Thür; ein behutsames Klopfen erfolgte; mit zitternder Stimme rief er herein — und Fritze erschien, die sich sträubende Dore an der Hand nachziehend.

„Das kann alles nichts helfen," sagte er, „erfahren muß es der Herr Leutnant; denn warum, ohne ihn

wärst Du drüben nicht weggeschickt worden, und vielleicht läßt sich noch eine Hilfe finden. Sechs Augen sehen mehr wie viere. Seh'n Sie, gutester Herr Leutnant, es steht nämlich so. Die arme Dore hat damals den Miethszettel vom Grabkreutz 'runtergerissen und in das große Pompadur gestochen, daß die Prudent nicht sollte Wind kriegen. So weit wär' auch nichts dagegen einzuwenden gewesen. Nur darin hat sie's versehen, daß sie das verteufelte Stück Pappendeckel der Mathilde auf ihren Nähtisch praktizirt hat. Wozu? frag' ich. Reiner Unsinn! So 'was können die Weibsbilder nun einmal nicht bleiben lassen. Und die Mathilde hat das Ding falsch verstanden und hat's unter ihre Stickmuster gelegt. Auch wieder Unsinn! Was nützt mir so 'n Schambergarnie-Zettel? Kann ich mit dem reden? Kann ich dem man einen einzigsten Kuß geben? Heißt das, ja, küssen kann ich ihn, das ist richtig. Aber küßt er retur? Nicht die Probe! Ist ein verflucht schlechtes Vergnügen. Na, das ist ihre Sache und ginge uns weiter nichts an. Nu muß aber die Prudent ihre Nase mit der Brille drauf in jedweden Quark stecken, mit Erlaubniß, und kommt auch über der Mathilde ihre Stickmuster, wo sie denn das Zimmer für einzelne Herren im dritten Stock findet, ihr

Wohnungsanzeiger auf, holte ihn herab und ſteckte ihn in die Taſche, als fühlbares Zeichen kühn errungenen Glückes. Dann ging er weiter; planlos zwar, doch darum nicht minder angezogen von einer unwiderſtehlichen Macht, die ihn jenem Wäldchen zuführte, in welchem er ſchon einmal die prudentiſchen Schülerinnen gefunden. Kinderei! Als ob ſie heute, wo ihr ganzes Haus umgedreht wird, und ſie einen ſchönen langen Tag vor ſich haben, ſich ſo dicht vor dem Thore aufhalten würden!? — Aber man iſt ſo dumm. Bleibt es auch noch in ſpäteren Jahren, wenn man doch ſchon durch Erfahrung klug geworden ſein ſollte. Immer knüpft man ſüße träumeriſche Erwartungen, unmögliche Hoffnungen an Plätze, wo dereinſt eine entzückende Begegnung zufällig ſtattfand. Und man ſtarrt eine Raſenbank, eine Laube, eine Straßenecke traurig an, weil man ſie leer findet.

Leer fand er nun das Wäldchen nicht. Es wimmelte von Kindern darin; doch keineswegs von ſchönen. Sie ſchüttelten Maikäfer die wilden Sprößlinge einer übelberufenen Vorſtadtbevölkerung und lärmten dabei ſo furchtbar, daß ſie den Liebenden gar bald verſcheuchten aus dieſem frevelhaft durch ſie entweihten Haine. Er ſchlug ſich rechts und gelangte ans Ufer des Fluſſes. Hier hielten mehrere

Gondeln, deren Inhaber ihre Dienste zu einer Waſſerfahrt anboten. Die Wellen zogen weich und lockend dahin; die Sonne wärmte noch, aber ſie brannte nicht mehr; wie ſchön, im kleinen Kahn zu ſchwimmen und dem Strome zu folgen, ohne Ziel und Endzweck; wie ſchön, die Gluten des Innern ſanft verkühlen zu laſſen auf dunklen Wogen! Wie reizend aus ihrer Tiefe feuchte Bilder emportauchen und wieder verſchwinden zu ſehen im Gewühle der Flut! Das rechte Bild beſchaulichen Lebens, wechſelnden Daſeins, undurchdringlicher Zukunft.

Hermann beſtieg ein zierlich gebautes, grünangeſtrichenes Fahrzeug, deſſen Führer, ein hübſcher Junge ſeines Alters, in grauleinenem Beinkleid, barfüßig, ein buntes Hemd und kleinen Hut aus grobem Stroh geflochten trug, von dem wimpelgleich das breiteſte rothe Band wehte.

„Wohin, Herr Obriſtleutnant?“ fragte der Junge mit dem Tone gutmüthiger Neckerei, die allen ſeinen Landsleuten eigenthümlich, ſo leicht in verletzenden, ſcharfen Witz ausartet, wenn ſie ſchroff behandelt wird, die aber, bei freundlichem Entgegenkommen in den Grenzen beluſtigender oft witziger Vertraulichkeit bleibt.

„Wohin Du willſt, mein Junge,“ ſagte Hermann

lächelnd und streckte sich bequem aus, so weit es der spärlich zugemessene Raum ihm gestattete. Dabei gerieth der Kahn in bedenkliches Schwanken.

„Viel Manövers dürfen wir nicht machen," rief der Schiffer; „so breit wie der Exerzierplatz ist mein Dreimaster nicht und wackeln thut er auch ein Bißchen. Bleiben Sie man liegen, wo Sie einmal liegen, sonst schütten wir um; und so'n junger Feldmarschall versauft geschwinde. Oder haben Sie auch ‚zu Wasser' geschworen?"

„Natürlich," erwiederte Hermann; „zu Wasser wie zu Lande! Und schwimmen kann ich auch."

„Na, dann dürfen wir keine Bange nicht haben," rief der Ruderer vergnügt und stieß tüchtig ab, mitten ins Fahrwasser hinein.

Der Fluß, — oder, wenn wir verbindlicher uns ausdrücken wollen: der Strom zeigte sich, trotz des heißen Tages nicht allzubelebt. Eher legt der Residenzler voreilig seine ‚frühen weißen' an, unbekümmert, ob noch zurückgeschlagene Fröste tückisch hinter den Blüten lauern, als daß die Residenzlerin sich vor wirklichem Eintritt des vollen Sommers zu Wasserpartieen drängen sollte. Nur ausnahmsweise begegneten Hermann und sein schelmischer Gondolier einigen größeren Kähnen, worinnen

meiſt junge Leute beiderlei Geſchlechtes ſaßen, denen Erſterer ſehnſuchtsvoll und nicht ohne Neid nachblickte, denen Letzterer allerlei anzügliche Bemerkungen nachſchickte, von denen die geſungene: „Das Schiff ſtreicht durch die Wellen, Fridolin; drinn ſitzen zwei Mamſellen — wer kauft Kien?“ noch eine der harmloſeſten war.

Es iſt nicht zu leugnen, die meiſten der aufgeputzten Frauenzimmer erwieſen ſich durch die Röthe ihrer entblößten Arme und durch ihr ganzes Benehmen als ‚endimanchirte Küchendragoner‘ — denn warum ſollten wir ſie nicht auch an einem Wochentage ſo nennen dürfen, da doch dieſer für ſie ein ‚Ausgeh'-‘ folglich Sonntag zu ſein ſchien?

Und weßhalb ließ Hermann Graf Eichengrün dieſen ihm höchſt gleichgiltigen Damen ſeine von Zauberthau der Wehmuth umſchleierten Blicke folgen? Weßhalb ſeufzte er bei jeder ähnlichen Begegnung, ſobald ſich wieder eine Gondel näherte?

Der Schifferjunge fand bald die richtige Spur. „Beſter Herr Leutnant,“ ſagte er pfiffig, nachdem wieder ein ſchwerer Seufzer über die Wäſſer fuhr, „wiſſen Sie, wie ich heiße?“

„Wie ſoll ich das wiſſen?“

„Na, rathen Sie 'mal!“

„Wird wohl so 'was sein wie August, Wilhelm oder Fritze?“

„Meiner Seele, Fritze ist getroffen. Aber mit Vaters seinen Namen?“

„So weit versteig' ich mich nicht, Fritze! Vätersnamen gibt es zu mannichfaltige“

„Meiner heißt Merk. Merken sie was?“

„Nicht das Geringste, Friedrich Merk!“

„Ich aber! Hurrjeh! Ich merke alles, ich merke, daß Sie jedesmal tief Athem holen, sowie uns eine Ladung Mädchen in die Quere kommt. Und sind doch kleine Schiffchen, wo nicht viele Platz drin haben, so leichte Waare es auch sein mag. Nu hab' ich auch bemerkt, daß heute früh eine von unsern größten Gondeln abgesegelt ist, wo ein halbes Schock Fräuleins drin 'rumzappelte, lauter Backfischchens, mit höchstens zwei oder drei Stück alte bemooste Karpfen 'mang. Sind hinuntergefahren, stromab, mit vier Matrosen, und ich sagte noch zu August, August sagt' ich, da möcht' ich bei sein. Seh'n Sie, Herr Leutnant, das ist eine alte Regel hier auf dem Wasser: was Vormittag stromab fährt, das kommt Nachmittag, oder Abend stromauf retour. Wenn's Ihnen nu vielleicht nicht so sehr um Aale und Hechte zu thun wäre, auch nicht um Krebse, — als vielmehr

um Backfiſchchens .... und ich hätte richtig bemerkt ... Nee, es iſt aber graulich, was Sie für Augen machen!"

„Friedrich Merk, merk' auf. Wenn wir mit der Familiengondel, von der Du erzählſt, zuſammentreffen; oder wenn Du mich an einen Ort bringſt, wo die jungen Damen ausgeſtiegen ſind, und wo ich auch ausſteigen kann ... kennſt Du dieſe gelbe Münze?"

„Das iſt, was man einen Fritzedor nennt, mit unſerm Alten ſeinem Porträt drauf; hat noch einen hölliſchen Zopf der Allergnädigſte, aber iſt ſolide ſo'n Rechenpfennig; ſolide wie unſer Alter, und hält feſten Kurſch wie der: Fünf Thaler zwanzig Groſchen, wie die Semmel beim Bäcker!"

„Der iſt Dein, wenn geſchieht, was ich wünſche!"

„Iſt ſchon mein. Der Herr Leutnant müſſen mir aber nicht drein reden, und mir 's Kommando übergeben. Ich hab' meinen Plan fertig. Jetzt kann's losgehn!" — Und Fritze gab ſeiner Nußſchale kräftige Hilfen mit dem langen Ruder. „Sehn Sie," ſprach er dazwiſchen, „ich rechne ſo: auf hinunter iſt das für gegangen, und ſie haben Eil' gehabt auf die grüne Wieſe zu kommen und Reifen zu ſchlagen. Dann haben ſie gefuttert, im Haidekrug; dann haben ſie Maiblümchen geſucht und Sträuße gewunden, oder ſo was. Dann ſind ſie wieder eingeſtiegen in

die Fregatte und haben sich auf die Rücktour begeben. Aber da stuckert's! Wie mein seliger Vater immer sagte, ich war noch ein kleiner Junge, wenn er mir mit der Hand übers Gesichte fuhr: hinunter geht's prächtig, aber hinauf geht's schwer, vonwegen die Nase! Stromauf will's was wissen! Na, da kehren sie erst im Fischerhäuschen ein und schlabbern Koffeh. Wenn sie hernach wieder einsteigen, da wird gebettelt: jetzt noch ein Bißchen auf den See! Und sind sie erst auf dem See, so legen sie auch am Kirchhofe an und betrachten sich die Gräber. Unterdessen ist's kühle geworden und ihre Aufseherinnen und Lehrerinnen kriegen's mit der Angst, daß sich die Backfische auf dem Wasser den Schnupfen holen könnten; da, hast Du nicht gesehn, auf die Beine gemacht und per Achse nach Hause gereiset; wie die jungen Rephühner hinter der Henne her. Und die Dore bleibt in der Gondel bei der Bagage. Die Dore fürchtet sich nicht vor dem Schnupfen und ist überhaupt nicht furchtsam. So war's im vorigen Frühjahr bei der großen Wasserfahrt von der prudent'schen Anstalt, und so wird's heuer auch sein, denk' ich. Also denk' ich, wir spielen uns langsam bis an den Kirchhof . . . und der gelbe Schwede, den Sie mir gezeigt haben, wird verdient sein."

„Wer ist die Dore, die bei der Bagage bleibt?“

„Na, wer soll denn die Dore sein? Das ist ein Laufmädel, ein Schicketanz, eine Aushelferin bei Prudents. Des Morgens geht sie hin, hilft im Hause, in der Küche, macht Bestellungen, und Abends rückt sie wieder bei ihrer Mutter ein, bei der alten Puselmeyer. Ich und die Dore wir kennen uns schon von Kindsgebeinen an. Wir sind zu gleicher Zeit Gassenjungen gewesen, sie und ich. Jetzt gibt sie's ein Bißchen höher, wenn sie das zimmtbraune Umschlagetuch um hat, was sie ihr vorigen Weihnachtsabend geschenkt haben, die Backfische alle zusammen; denn sie ist so gewissermaßen Vertraute von allen und holt ihnen zu naschen, hinter der Prudent ihrem Rücken; deßwegen haben sie ihr viele Geschenke gemacht zum heiligen Christ und das zimmtbraune ist nicht bitter. Aber stolz ist die Dore darum doch nicht und kennt ihre alten Freunde von der Gartenstraße noch immer.“

„Wie sich das so fügt und trifft!“ murmelte Hermann. — Sodann erfolgte eine feierliche Stille, nur durch Fritze's plätscherndes Rudern unterbrochen. Auch dieser hing stillen Gedanken nach. Ob sie Doren galten? Wer weiß? Wohin Hermann die seinigen richtete, das ist uns wohl bekannt. Zunächst

gingen ſie auf den Kirchhof, der denn auch bald erreicht war.

Es iſt ein kleines Kirchlein, welches da einſam ſteht, von einem heimlichen Fleckchen Erde umgeben, von einem Halbinſelchen im großen, blauen Landſee. Die meiſten Inſchriften über grünen Grabhügeln reden von Opfern, die der See gefordert. Der kühle See, der ſie erquickend angelächelt, der ihnen aus kräuſelnden Wellen lüſtern zugelispelt: ſteigt hernieder in meinen Schooß, rettet Euch vor der Glut des Tages in mein friſches, belebendes Reich; ich verheiße Euch wonnige Labung. Mit weichen Armen will ich Euch umfangen, liebevoll Euch tragen und wiegen; alle Luſt Euch ſpenden! . . . Und ſie folgten der verführeriſchen Lockung. Warnenden Bitten vom Ufer, die ihnen die Tücken der wandelbaren Flut, die Launen der Unterirdiſchen vorhielten und mahnend auf die Gräber deuteten, ſtellten ſie in ihrer Begierde kühnes Vertrauen auf eigene Kraft entgegen; riefen ihnen fröhlich zu, daß ſie mit gewandten Gliedern ſchlimmeren Gefahren, reißenden Strömungen Trotz geboten. Sie warfen ſich jauchzend kopfüber in den See, — ein Schrei, — ein krampfhaftes Zucken, — ſie waren verſchwunden, — ſie waren ſein, er behielt ſie, und erſt, wenn er ihrer überdrüſſig

riß sich der Wilhelm die Kleider vom Leibe und stellte sich zum Steuer hin, hielt eine lange Rede von deutscher Kunst und Vaterland; und daß er einen Preis erworben hätte zur Reise nach Rom; aber dort auch wollt' er ein Deutscher bleiben und als großer berühmter Mann wollt' er nach drei Jahren wieder zurückkommen, so gewiß wie er jetzt ins Wasser spränge und ans Ufer schwämme. Spring' nicht, Wilhelm, schrieen die Andern, Du bist erhitzt, kannst den Tod davon haben . . . da war er schon drin! Einmal tauchte er wieder herauf, ein ganzes Stückchen fort, — und hob den Arm — gleich wieder weg. Donnerwetter, sagte mein Vater, der versauft. — Wie wir mit den Kähnen hinkamen, fanden wir nicht die Probe von einem Maler — Hier liegt er, Herr Leutnant, und ist nicht nach Rom gereiset, und ein berühmter Maler ist er auch nicht geworden." —

Hermann ging von einem Grabkreuze zum andern. Um einige hingen frische Kränze, die erst gestern, oder heute von der Hand der Liebe gewunden sein konnten. Auch um Wilhelm's Namen schlangen sich grüne Blätter und bunte Wiesenblümchen. Die hätte ein junges Mädchen gebracht, versicherte Fritze.

„Mir würde niemand einen Kranz flechten, wenn ich hier läge," murmelte der Graf.

vielleicht wenn Sie hier säßen?" — meinte
; „es sitzt sich ganz gut auf einem Grabe,
r, bei Mondschein. Und da schwimmt zu-
e Kompagnie herüber, wo jedwede Blu-
weige in der Hand hält. Die sind auf
wesen, seben Sie man. Das ganze pru-
ädelvolk; und singen thun sie auch."
e sangen die lieben Kinder einen hellen
vor, der sich gar anmuthig über die glatte
des tückischen Sees erhob und wie ein
, innigster, reinster Liebe zu Hermann's
ng. Wähnte er doch ihre Stimme her-
!?
; und klein durcheinander," sprach Fritze;
Hirte austreibt. Und die den großen Freß-
wo aber nichts mehr drinnen sticht, das
Herr Leutnant!"
bst würdigte Hermann die Tochter seiner
ndin Puselmeyer keiner allzuverbindlichen
keit. Er suchte einen andern Gegenstand für
blicke und fand ihn bald heraus, mitten
Gewühl der ungeduldigen Mädchen, die es
rten konnten, den Begräbnißplatz mit ihrer
Anwesenheit zu beehren. Jetzt stieß der
des Fahrzeuges ans Ufer, der vorderste

der vier Ruderer reichte der Kleinſten im Schiffe ſeine Arme und warf ſie wie einen Ball auf feſten Boden. Ihr folgten kichernd einige Andere.

„Der räumt geſchwinde auf," äußerte Fritze und nickte dabei Doren zu, die den Gruß erwiederte, dann aber ſogleich den leeren ‚Zöker' vor das ſchamröthliche Angeſicht hielt; was Fritzen veranlaßte zu flüſtern: „Bange machen gilt nicht!"

Mittlerweile trat im Ausladungsgeſchäft eine Stockung ein. Die ſchönſte von den ſchon halberwachſenen Penſionärinnen der Demoiſelle Prudent — (und wir ſprechen es aus im Selbſtgefühle des befriedigten Biographen, daß dieſe keine andere geweſen, als Hermann's ‚Jungfer im grünen;' doch ihren Namen kennen wir noch nicht!) — hatte ſchon den einen ihrer zierlichen Füße in der Schwebe, um ſich auf feſtes Land zu ſchwingen, . . . da that ſie einen leiſen Ausruf des Schrecks, oder der Freude? und fuhr wieder ins Schiff zurück. „Mais qu' avez vous donc, Mathilde?" fragte Demoiſelle Prudent. —

Mathilde, — ha nun wiſſen wir den Namen, und Graf Hermann weiß ihn auch, denn Demoiſelle Prudent pflegte, wie die meiſten Erzieherinnen ſehr laut und eindringlich zu fragen und zu lehren, damit man eine Viertelmeile im Umkreiſe Gelegenheit finde, zu hören, wie

ft ſie erzog! — Mathilde hütete ſich ſehr,
orten, daß ſie plötzlich den jungen Herrn in
Tuch erblickt habe, den bis dahin die Grab-
gedeckt und ihrer Wahrnehmung entzogen.
mmelte eine ungenügende Entſchuldigung,
Demoiſelle ihre Brillen zurechtrückte und die
l mit bewaffnetem Auge obſervirte. Die
von war eine retrograde Bewegung ſämmt-
ottillenbeſatzung, welcher ſogar ein Befehl
ie bereits ans Land geſetzten leichten Vor-
ieder einzuziehen; — denn die weiblichen
konnten ja nicht gutſtehen, ob nicht viel-
nter verſchiedenen Denkmälern noch ver-
Offiziere ſteckten, und was ſolche in ſolchem
lte etwa beabſichtigten??
mann, allen zum erſtenmale Liebenden
vie mit Blindheit geſchlagen für jede Wahr-
welche nicht die Geliebte ſelbſt betraf,
cht begreifen, was da vor- und weßhalb die
ng zurückging?
e hatte die Einſicht für ihn. „Die riechen
prach der ſchlaue Sohn der Reſidenz; „ſie
ich vor Ihnen, Herr Leutnant. Die Pru-
d hölliſch hinterher, daß ihnen kein Wolf
chen die Heerde kommt.“

„So laß' uns das Feld räumen; ich will nicht verhindern, daß die jungen Damen hier ans Land steigen. Mathilde könnte sich erkälten, wenn sie länger auf dem Wasser bliebe in den Abend hinein."

Fritze sprang in sein Schiffchen, band es los und ergriff das Ruder. Hermann hing den pusel-meyerschen Miethzettel an ein Grabkreuz auf den Nagel, der einen welken Kranz trug. Dann folgte er seinem Schiffer — und sie stießen rasch vom Ufer mit aller Eil hochachtungsvoller Rücksicht für die bedenkliche Zögerung der Lehrerinnen.

Alsobald begannen diese wieder die Entleerung ihrer großen Gondel zu fördern.

Hermann sah sich scheidend fast die Augen nach Mathilden aus und ob sie sich etwa dem Grabe nähern werde, über welchem er seine Votivtafel befestigt? Doch dieß geschah nicht. Die zarte Jungfrau hielt sich dicht zu ihrer Gouvernante Brillen.

Dore jedoch — und Fritze gab dieser That seinen Beifall zu erkennen, — stibitzte das ihr bekannte Blatt weg und brachte es in den Versteck ihres leergegessnen Magazins, ehe ein anderes Auge es hätte entdecken können.

Sie hat's," versicherte Fritze, „und vor Schla-
en weiß die Mathilde, was auf dem Liebes-
steht, da können Herr Leutnant Gift drauf
n."

Nimm Du einstweilen den Friedrichsd'or," sagte
nn; „wer seine Schulden bezahlt, verbessert
mstände."

Und meine auch, gutester Herr Leutnant!"

Achtes Kapitel.

af Theodor hatte wahrscheinlich ganz vergef-
er war durch die Zerstreuungen der großen
orin er sich bewegte, verhindert worden, dar-
achten, daß er seinen Bruder ausdrücklich
ert, einem der nächsten Levers beizuwohnen.
ie Paul ihm erzählte, Graf Hermann habe
Lieutenant melden wollen, fiel dem diplo-
Majoratserben von Eichenau alles wie-
auch, daß er die Absicht gehegt, „über des
Inklinationen sich zu informiren." Er gab
fehl, Hermann solle vorgelassen werden, das
wo er sich einstelle; müsse man dadurch
süßen Morgenschlaf des Erstgeborenen stören.

Doch Hermann ſtellte ſich nicht ein. Der hatte ganz andere Sorgen, ganz andere Geſchäfte, als ſeinem Herrn Bruder den Hof zu machen. In dem puſelmeyerſchen möblirten Zimmer war er bald heimiſch geworden, und was er zuerſt wie einen Vorwand gebraucht, daß er dort ungeſtört leſen und ſich allerlei Studien widmen wolle, geſtaltete ſich ſchon in den erſten Tagen zur Wirklichkeit. Sein bekanntes, anerkanntes, offizielles ‚zu Hauſe‘ befand ſich in belebter Gegend der Stadt, mitten unter den Wohnungen der Kameraden, unweit ihrer Regimentskaſerne, welche auch mehrere derſelben beherbergte. Von ſeinem ſtillen Zufluchtsorte wußte außer dem Burſchen, der ihn bediente, niemand das Geringſte; und dieſem Vertrauten war tiefes Schweigen auferlegt. Der Kerl hätte ſich eher die Haut vom Leibe, als ein Wort des Verrathes aus dem Munde ziehen laſſen, ſo feſt ergeben hing er an ſeinem Grafen ſeit der erſten Stunde, daß er um ihn geweſen. — Und da fiel es denn weiter nicht auf, daß Graf Eichengrün, der ſchon vorher für einen jungen Sonderling gegolten, ſich auch als Lieutenant iſolirte und mit ſeinesgleichen keinen vertrauten Umgang pflegte. Bedeutende Zulage ſchien er nicht zu haben, machte keinen Aufwand, vermied jede unnütze Ausgabe, kon-

trabirte keine Schulden und ſtieß durch ſein wiſſenſchaftliches Streben diejenigen zurück, die nur in zeittödtenden Zerſtreuungen Vergnügen fanden. Dieſe ſuchte er auch ebenſowenig, als den Verkehr mit der übrigen vornehmen Welt, obſchon ihm, dem Sohne ſolchen Vaters, dem Neffen der Gräfin Barbara, viele vornehme Häuſer offengeſtanden hätten.

In jenen Regionen wußte man kaum von ihm, und Graf Theodor that ſeinerſeits nicht das Geringſte, an ihn und ſeine Anweſenheit irgendwo zu erinnern.

Er (Hermann) hatte der Tante ſein heiliges Ehrenwort gegeben, keine Verbindung anzuknüpfen, die ihn auch nur dem Anſcheine nach in Kreiſe bringen könnte, wo moderner Adelshaß die Loſung wäre. Dieß Verſprechen erfüllte er gehorſam. Doch weiter ging er auch nicht und bewahrte noch immer jene liberalen Geſinnungen, die er als werdender Jüngling eingeſogen; die ſeinen humanen Gefühlen aufs innigſte entſprachen.

Deßhalb befand er ſich allein, bei lehrreichen, oder Geiſt und Gemüth anregenden Büchern am wohlſten, bedurfte keiner anderen Unterhaltung. Deßhalb auch gewährte ihm ſein kühles Aſyl bei heißen Sommernachmittagen eine ſtets erwünſchte Labung, mochte ſchon von den Vorausſetzungen, die er gewagt,

als er es miethete, bis jetzt keine ſich bewährt haben. Denn Mathilde zeigte ſich jetzt ſehr ſelten an ihrem Fenſter, und wenn ſie dort ſaß, verwendete ſie keinen Blick mehr von ihrer Hände Arbeit, oder von dem Buche, in welches ſie verſenkt blieb, als gäb' es nichts erquicklicheres wie eine franzöſiſche, engliſche, vielleicht auch italieniſche Sprachlehre.

Ha, kein Zweifel: Dore hatte ihr die mütterliche Vermiethungsanzeige nicht vorenthalten; hatte nicht ermangelt zu beſtätigen, daß der ‚Offizier vom Kirchhofe am See,' (denn dieſen poetiſchen Beinamen trug Hermann in den Plauder-, vielmehr Flüſterminuten prudentiſcher Penſionärinnen,) nun wirklich bei Madame Puſelmeyer eingezogen ſei und wenn auch nicht die Morgen und Nächte, doch gewiß die bis zum Abende ſich verlängernden Nachmittage dort zubringe! Ha, gewiß war Mathilde davon unterrichtet! Und wahrſcheinlich *weil* ſie es war, gab ſie nicht das leiſeſte Zeichen.

Und wendete ſich denn Hermann nicht an Dore, die ſeit einiger Zeit unglaublich oft herüberkam, ‚nach Muttern zu ſehen?' Viel, viel öfter denn ſonſt? An Doren, die nur ſo darauf brannte, ausgefragt zu werden, Rede zu ſtehen und wohl auch einen Bruder des runden gelblichen, für ſeinen Um-

fang gewichtigen Goldstückes zu erwerben, welches ihr Freund aus der Gassenjungenzeit, der gegenwärtige Schiffspatron Friedrich Merk ihr zur Ansicht und Bewunderung vorgewiesen, — so gewiß! Ja, Dore hielt sich überzeugt, hier sei auf ‚ganz anständige Art' ein Friedrichsd'or zu verdienen, wenn der schöne stumme Leutnant nur ein allereinzigstesmal das Maul aufsperren wollte. Sie konnte doch nicht anfangen! Das hätte sich nicht geschickt.

Doch Hermann fing noch weniger an. Ihm wär's ja Entweihung seines Heiligsten gewesen, mit einem Mädchen wie Dore von Mathilde zu reden, von den wunderseligen Schmerzen, die ihn mit unbegreiflichen Ahnungen durchbebten, wenn er diesen Namen nur dachte! In dieser Andacht, deren Selbsttäuschung der reifere Mann zu verspotten pflegt, die aber den gläubigen unerfahrenen Jüngling lieblich kleidet, vermied er sogar mit der Dore Puselmeyer auf dem Flur oder auf der Treppe zusammenzutreffen. Er kam und ging schleichenden Trittes, um sich nicht bemerkbar zu machen. Und wenn auch bisweilen eine halbe Woche verstrich, bis er Mathilden, oder vielmehr ihr glänzendes Haupthaar — (denn viel mehr sah er nicht von ihr) — hinter den Blumen entdeckte, war er schon glücklich und zufrieden. Freilich

wurde ihm bisweilen zu Muthe, als müßte er hinüber ins offene Fenster ihr zurufen: Mathilde, blicke auf, ich bin hier! Oder als müßte er, wenn er Doren draußen bei ihrer Mutter hörte, in den Lattenverschlag stürzen, um mit Einer sprechen zu dürfen, die stündlich mit ihr sprechen durfte. Doch diese momentanen Regungen führten niemals zum Ausbruch und er fand seine Sammlung und bescheidene Ruhe sogleich wieder, wenn er sich besann, welche Verdrüßlichkeiten für Mathilden daraus entstehen könnten. Mitunter kam es ihm doch auch vor, als ob das spröde Kind nach und nach ergriffen würde von der Ahnung seiner unausgesetzt auf sie gerichteten Gedanken; — denn mögen es die schönen Leserinnen nun glauben oder nicht: Graf Hermann hatte es dahin gebracht, mit Aufmerksamkeit zu lesen, lesend zu lernen, und daneben doch an Mathilden zu denken. Wie ist das möglich? hör' ich fragen — O, es geht ganz natürlich zu, und sei hiermit zu gelegentlicher Nachahmung empfohlen. Er las ihr alles vor; er setzte sich vor sie hin — nein, daß ich es deutlicher mache: er rückte die beiden Häuser so dicht an einander, daß ihr Kopf und sein Kopf sich nöthigenfalls hätten berühren können, wofern sie nur einwenig die Hälse zu strecken vermochten!

Und in solcher Nähe mußte sie ja natürlich jede Silbe vernehmen, die er noch so leise sprach. Und wenn eine schöne Stelle kam, hielt er inne, um zu fragen: „Wie gefällt Dir das?“

Oder auch fragte er sie um eine englische Vokabel, um einen neufranzösischen Ausdruck; denn sie mußte das nothwendig am Schnürchen haben. Kurz er war immer bei ihr, und sie immer bei ihm, und er vereinigte die sonst so schwer zu verbindende Nahrung für Geist und Herz. Bis dann die Dämmerstunde kam, — da wurd' es aber erst himmlisch-schön im erbärmlichsten Studentenzimmerchen, welches jemals ‚Chambregarnisten' vermiethet haben mögen. Denn er verwandelte es vermittelst seiner Phantasie, welcher Dunkelstunden und zugedrückte Augen behilflich waren, in das eichenauer Zitronenhaus. Die Worte des alten Wiesner: wie Comtesse Barbara den Fürsten Odo zum Abschiede geküßt habe, tönten einer wundersam klingenden Melodie ähnlich um ihn her. Halb war er Hermann, halb war er Odo, und Mathilde war wohl keine Aebtissin, aber sie küßte ihn doch; sie riß sich nicht von ihm los, aber er wagte doch nicht, sie Braut zu nennen; sie weinten nicht, aber es wühlte doch soviel Schmerz in der von Wonne glühenden Brust. Die Orangen-

blüten dufteten, fielen herab auf ihn, draußen fiel Schnee, . . . da geschah ihm plötzlich, als träte die Puselmeyer dazwischen und mahnte drohend: noblesse oblige! — Und es war dann auch gewöhnlich die wirkliche und reale Puselmeyer, welche leise die Thüre aufklinkte, durch die schmale Oeffnung bescheiden fragend: ob der Herr Leutnant etwa Licht beföhlen? Eine Frage, welche sich, obgleich täglich verneint, täglich wiederholte und jedesmal die Zauberwonne der Dämmerstunde verscheuchte. Hermann war über die Störung immer nur ein kurzes Weilchen aufgebracht. Hernach besann er sich, daß es ohnedieß Zeit gewesen sei, aus dem Reich der Träume ins Gebiet der Wirklichkeit rückzukehren, und er raffte sich zusammen, schnallte seinen Sarras um und erwiederte stets mit derselben unermüdlichen Geduld: „Sie wissen ja, Puselmeyer, daß ich hier kein Licht brennen will; man soll ja nicht wissen, daß ich hier — studire.“ Worauf sie jedesmal einwendete: „Wir können ja die Fenster verhängen, daß kein Mensch“ ...

Das Weitere hörte er nie, denn er war dann schon unten, und wenn es nicht in Strömen goß, rannte er gewiß noch ein Stündchen in die Nacht hinein, um sich Schlafluft zu holen!

Ein kurioses Leben für einen jungen Offizier

Namens Hermann Graf Eichengrün! — So einförmig und auf gewisse Weise doch so vielgestaltig. Er entbehrte dabei keinen der Genüsse, deren seine Kameraden bedurften, und vergaß manchmal, daß es außer ihm und ihr noch Menschen gebe. So vergaß er auch seinen Bruder vollständig. Dachte sogar an den Vater und was noch mehr sagen will, an Tante Barbara nicht und schrieb länger als einen Monat hindurch weder nach Eichenau, noch nach Friedhain.

Graf Theodor hatte wohl einigemale gegen seinen Paul geäußert: wo mag Graf Hermann stekken? Doch dabei war es verblieben und weder Herr noch Diener stellten Nachforschungen an; wie nicht selten in einer großen Stadt vorkommt, daß nächste Bekannte und Verwandte nichts von einander erfahren. So hätte es denn auch bei des einen Bruders Stimmung und bei des andern Egoismus, der bisher für den Jüngern keine besondere Innigkeit aufkömmen lassen, wer weiß wie lange fortdauern können, wäre nicht ein Schreiben aus Friedhain in Eichenau eingetroffen, worin Tante Barbara fragte: „Bist Du auch so lange ohne Nachricht von unserem Hermann, wie ich?“ Und wäre durch diese Frage Graf Ulrich nicht veranlaßt worden, wieder einmal an Theodor zu schreiben und seinerseits zu

fragen: „Hat denn ein kürzlich aus dem Ei gekrochener Lieutenant so gewaltige Geschäfte, daß er weder an Vater noch an Tante mehr ein Briefchen zustande bringt?“

„Richtig,“ sagte Graf Theodor zu Paul: „wo steckt der Hermann?“

„Weiß ich's, Euer gräflichen Gnaden? Wo stecken solche jungen Herren? In der besten Gesellschaft schwerlich!“

„Wir müssen doch nach ihm sehen,“ sprach der Graf. Das hieß soviel, als: erkundige Du Dich nach ihm, und Paul that dieß. Er wählte zu diesem Gange einen Nachmittag, wo sein Herr zum Diner fuhr, und fand natürlich den Gesuchten nicht im Standquartier. Der Bursche hielt lange genug fest, ihr Geheimniß mit allen Kräften des Geistes vertheidigend. Mit diesen aber griff ihn auch der schlaue Paul von allen Seiten an. Und da war der Kampf ungleich: der pfiffige abgedrehte Kammerdiener des älteren lockte den ungehobelten Bengel des jüngeren Bruders auf schlüpfrigen Boden, dort rang er mit ihm, und der ehrliche Bengel glitt aus, wobei ihm jener das anvertraute Kleinod entriß. Als Graf Theodor vom ministeriellen Diner heimkehrte, konnte Paul ihm genau angeben, wo eine sichere Puselmeyer

hause, in deren Wohnung Graf Hermann das ‚Erholungsstübchen' gefunden, in welchem er die Hälfte seiner Tage zubringe.

„Ich will ihn morgen dort überraschen," äußerte Graf Theodor, „und ihn aus dem Schlamme reißen, in den er gerathen ist. Puselmeyer! — Pfui, wie gemein!"

Zu derselben Stunde, als dieser brüderliche Entschluß in einer von jenen Straßen der großen Stadt ausgesprochen wurde, worin die vornehme Welt Haus bei Haus waltet, begab sich in der abgelegenen wahlauer Holzgasse etwas unerwartetes, was bedeutenden Einfluß auch auf Hermann's ganze Zukunft gewinnen sollte. Dieser gerieth nämlich mit der Dore ins Gespräch, und zwar ohne seine Schuld, ohne bösen Willen. Er hörte das Mädchen, gerade während seiner Traum-Dunkelstunde, draußen im Küchenverschlage der Mutter, eine lange, von heftigem Schluchzen unterbrochene Geschichte erzählen, die nach Art dieser Leute, der ergiebigsten Quelle gleich, fortrann und durch hineinfallende Thränen nur immer schnelleren Fluß erhielt. Anfänglich bemühte er sich, darauf nicht zu achten. Er wollte nicht gestört sein. Nun aber sonderte sich, wie eine Perle aus trübem Wasser, deutlich der Name Mathilde

Leutnant' drang an sein Ohr. Das war mehr, als er ruhig mitanhören konnte. Thränen, für *sie* vergossen, — von denen er vielleicht unbewußt Ursache war? . . . Er sprang auf und lauschte durch die halbgeöffnete Thüre. — Augenblicklich stand die murmelnde Quelle still. Dore verstummte und zog sich mit ihrer Mutter in deren Hinterstübchen zurück.

Ahnungsschwere, bange Nacht legte sich um des Liebenden Seele. Düsterer Ahnungen voll verließ er das Gemach, das Haus, die Gasse, aus denen er zum erstenmale, seitdem er dort weilte, traurige Gedanken mitnahm.

Was mochte vorgefallen sein? Er hätte doch fragen, hätte das sich gegen Dore auferlegte Schweigen doch brechen sollen! Nun, heute war es zu spät, wieder umzukehren; aber morgen wollte er versuchen . . . Er brachte eine schlaflose Nacht zu; verstört und überwacht ging er an die militärischen Berufsgeschäfte, die ihn ohnehin nicht entzückten; mußte vielerlei Neckereien anhören, die der Bläße seiner Wangen, der fiebernden Glut seiner hohlen Augen galten; verwünschte innerlich die Konvenienz, die ihm den Zwang auferlegte, verletzende Scherze scherzhaft hinzunehmen und freundlich zu sein gegen die-

die sonst ersehnte Stunde rückte, welche
hnlich dem städtischen Tuskulum zuführte,
ger schlug sein Herz beim Gedanken an
sichtigte Gespräch mit Dore. „Wird sie bei
tter sein, wenn ich die Treppen hinauf am
chlage vorüberkomme? Werd' ich sie sehen?
sie wieder sprechen hören? Wird sich eine
Gelegenheit finden, zu erfahren, was ich
ll?" Solcher an sich selbst, oder vielmehr
Schicksal gerichteter Fragen zogen unzählige
en Sinn. Endlich beschloß er, — mit der
-abergläubigen Thorheit, der sich zarte und
Liebe so willig und gern zuneigt, — sein
davon abhängig zu machen, ob ihm das
wie es öfters geschehen war, in den Wurf
erde? „Begegnet sie mir, dann ist's ein
ich sie ansprechen soll! Außerdem thu' ich's
n dieses einigermaßen unverständige Resul-
zuletzt all seine Für und Wider hinaus.
siehe da, sie begegnete ihm, oder er ihr,
groß und breit unten in der Hausthür.
— — verlasse sich Einer nur auf des
Winke! Es winkt, o ja, es hört gar nicht
ken, leider jedoch in den meisten und ge-

gegenüber und einen Leutnant drin! Wasserfabre
Begräbnißplatz, Uniform, Pappendeckel, eins zu
andern! ‚Wo kömmt das her?‘ brüllt sie; die Ma
thilde verschrickt, verwirrt sich; das ist Natur! ‚I
glaube, Dorchen hat ihn liegen lassen!‘ Dorchen
die Tochter von dieser Wohnung, in der Wohnu
zeigt sich ein Leutnant am Fenster, der sich schon i
Wäldchen draußen und auf dem Wasser gezeigt ha
Da sind böse Absichten hinter; Dore will kuppel
und etzeterra! Dore wird weggejagt. Dore soll si
nicht mehr unterstehen die Pensionsanstalt zu b
treten. Punktum. Nu frag' ich bloß, Herr Leutna
ob das so stillschweigend hingehen kann, oder ob
nicht ein Donnerwetter d'rinschlagen muß!? D
Dienst verlieren, um so'n lumpichten Miethszette
auf dem nicht einmal mit Blei gekritzelt war: ‚i
liebe Dir, Tilde!‘ oder so 'was, nichts stand drau
das will ich beschwören, als das vom Zimmer.“

Hermann hatte aus Fritze's Bericht nur be
ausgehört, was ihn mit unbeschreiblichem Glü
durchdrang: Mathilde erwiederte seine Liebe in sti
ler, inniger Zuneigung; er konnte ihr nicht gleic
giltig sein, sonst hätte sie ja den verhängnißvolle
Miethszettel nicht heimlich aufbewahrt. Um Doren
oder deren Mutter willen war ihr dieß werthlo

Papier nicht werth gewesen. Zehnmal ließ er Dore den Hergang wiederholen; zehnmal mußte diese aufs neue bestätigen, daß auch sie von Mathildens Liebe für ihn vollkommen überzeugt sei. Und ebenso oft setzte Fritze hinzu: davon kriegt die Dore ihren Dienst nicht wieder; was hat die von der Mathilde ihrer Liebe zum Militär?"

„Was sie davon hat?" fragte Hermann, nachdem er zuletzt doch den Sinn dieser Frage aufgefaßt. „Was hat sie denn drüben gehabt?"

„Was ich gehabt habe, Herr Leutnant? Drei Thaler monatlich von den Prudent'schen und ein Thaler hat sich mit Geschenken auch noch zusammengeklappert."

„Nun, so geb' ich Dir monatlich fünf Thaler; dann stehst Du Dich um einen besser, und hast nichts dafür zu thun. Denn für jede Botschaft, die Deiner Geschicklichkeit gelingt, falls ich es nöthig finden sollte, diese auf die Probe zu stellen, bezahle ich Dich besonders!"

„Nicht menschenmöglich!" rief Dore noch ungläubig.

„Einem jungen Offizier," belehrte sie Fritze, „ist alles möglich, wenn er verliebt ist — und hat Geld. Und daß der Herr Leutnant Geld haben, das ist mir schon bekannt!"

„Hier, mein Kind," sagte Hermann, dem ein ganz neues Dasein aufgehen wollte, „hier hast Du Dein erstes Lohn für den laufenden Monat. Und er warf ihr ein Goldstück auf den Tisch, dessen Klang fröhlich schallte.

In diesem Augenblicke fragte Fritze: „Wer krabbelt an der Thürklinke?"

„Mutter wird es sein," entgegnete Dore. — Die Thüre ging auf.

Graf Theodor Eichengrün zeigte sich, begleitet von Madame Puselmeyer, die ihre Küchenlampe in der Hand, dem mit einem sehr ausländischen, erotischen Orden gezierten vornehmen Herrn vorleuchtete.

Der Eintretende sah gerade noch, wie Dore den Friedrichsd'or vom Tische nahm. Dann prüfte er ihr Aeußeres durch die Lorgnette und sagte zu seinem Bruder: „Pas mal, mon cher Armand; je vous fais mon compliment. Mais qui donc est ce garçon la?"

Hermann war so verdutzt, daß er mit offenem Munde, ohne ein Wort herauszubringen, den unerwarteten Besuch anstarrte.

Fritz und Dore erschracken heftig über ihres ‚lieben Leutnants' Schreck; sie setzten voraus, es müsse wenigstens ein verkleideter Feldmarschall oder gar ein regierender Herzog sein, der den jungen Herrn dermaßen aus der Fassung bringe.

Alle ſchwiegen. Die Puſelmeyer machte ein
ſt beſorgtes Geſicht; ihr ahnete ſo etwas, als
ie ihre Unvorſichtigkeit, den Fremden trotz ihres
ethers Verbot eingeführt zu haben, den Verluſt
Letzteren nach ſich ziehen und ihr Zimmer wie-
leerſtehen bleiben.

Graf Theodor hub zuerſt wieder an: „Du kennſt
rſcheinlich nicht die köſtliche Geſchichte von unſe-
alten trefflichen Gräfin von der Galß? Oder
ſt Du ſie, Hermann?“

„Ich kenne weder die Geſchichte, noch die Gräfin!“

„Nun ſo höre; ſie iſt ſublim. Ein Feſt bei
e hatte einen Haufen neugieriger Gaffer um je-
Portal des Schloſſes verſammelt, wo die Equi-
n vorfuhren. Als die gute alte Gräfin ausſtieg,
das Gedränge ſo heftig geworden, daß ihr Lakai
ckgeſtoßen wurde, ohne ihr Beiſtand leiſten zu
en, und auch ihr drohte Gefahr. Da ſagte ſie
feſter Stimme entſchieden, aber freundlich: ‚Lie-
Pöbel, wollen Sie erlauben, daß ich paſſire; ich
nothwendig oben zu thun.‘ Man machte ihr
ich Raum und ſie gelangte bis an die Treppe.“

„Was bringt Dich jetzt auf dieſe Aeußerung der
in?“ fragte Hermann, der wirklich gar keinen

Zuſammenhang zwiſchen jener Anrede und ſeiner gegenwärtigen Situation entdeckte.

„Was mich darauf bringt? Ganz einfach der Wunſch, Du möchteſt mir geſtatten, Deine hier verſammelte Geſellſchaft in demſelben Style anzureden: ‚Lieber Pöbel, wollen Sie erlauben, daß ich mit meinem Bruder allein bleibe; ich habe nothwendig mit ihm zu ſprechen!‘“

Ob der Ausdruck ‚Pöbel‘ die Anweſenden mehr verletzte? ob das Wort ‚Bruder‘ ihnen größeren Reſpekt einflößte? ob ſie aus gekränktem Ehrgefühl, oder aus Furcht vor dem ſtolzen Grafen das Feld räumten? das laſſen wir dahingeſtellt. Genug ſie gehorchten und Theodor war mit Hermann allein. „Das Geſchöpf,“ ſprach er, „iſt in ſeiner Art ganz nett; aber weißt Du, Freund, daß Du den unverſchämteſten Zudringlichkeiten dieſer ganzen Bande unterliegen kannſt, wenn Du nicht bei Zeiten dekampirſt? Wer hat gehört und erlebt, daß ein ſolches Frauenzimmer einen Helfer ihres Standes mitbringt, um ſich bezahlt zu machen? Auf dieſe Weiſe rauben ſie Dich aus und Du riskirſt über kurz oder lang einen Skandal, der Deine Exiſtenz bedroht.“

Von nichts war wohl Hermann weiter entfernt, als von dem Bedürfniſſe, den Bruder zum Vertrau-

ten zu machen. Ein deutliches Vorgefühl verkündete ihm, daß eine Liebe wie die seinige, von Theodor höchstens mit höhnischer Nachsicht aufgenommen werden könnte. Doch der jetzt eben gegen ihn ausgesprochene Verdacht, als hätte er sich feiger Weise durch Gesindel den Friedrichsd'or abtrotzen lassen, den Dore eingestrichen, erbitterte ihn zu sehr und er konnte nicht umhin, sich zu rechtfertigen. Er theilte seinem Bruder den wirklichen Sachverhalt mit, ohne das geringste Faktum dabei zu entstellen, oder zu verschweigen. Was er aber doch entstellte, war die Reinheit seiner Gefühle für Mathilden, war die schüchterne Verzagtheit dieser ersten unschuldigen Liebe. Denn er schämte sich, — und so wunderbarlich ‚mischen sich die Elemente' in manchen Naturen! — ja er *schämte* sich des Höchsten und Heiligsten, was ihn beseelte, weil er vor einem Lebemann wie Theodor nicht als unerfahrener Neuling gelten wollte.

„Ah," sagte dieser, „das laß' ich mir gefallen. Parlez moi de cela! Eine primeur, eine junge Demoiselle im Pensionat! Das macht Dir Ehre. Ich glaubte Dich noch nicht so avancirt in der Kunst zu leben und Du fürprennirst mich! Da kann man wohl anwenden, was der Dichter ausspricht: ‚Es bildet ein Talent sich in der Stille.' Wie ich Dir Unrecht ge-

than habe! Wenn die Sachen ſo ſteh'n, konſervire Dein Abſteigequartier und verfolge Dein Ziel. Ich will mich wohl hüten, Dich zu derangiren. Viel Vergnügen, Kleiner! Verſäume nicht, mich au fait zu halten. Mir behagen derlei Schilderungen, die ich zwar nicht ohne Neid höre, die mich dabei doch in eine Zeit zurückverſetzen, wo ich noch jung war."

„Und was biſt Du denn jetzt?" fragte Hermann.

„Was die meiſten jungen Männer meinesgleichen ſind: ein ausgebrannter Vulkan. — Doch davon ein andermal. Beſuche mich jetzt öfters. Fürchte nicht, daß ich moraliſiren will; das fällt mir nicht ein, denn ich weiß, es hilft zu nichts. Doch guten Rath kann ich Dir ertheilen, praktiſchen. Adieu, mein Junge. Grolle mir nicht wegen meines ungerechten Argwohns. Ich gebe Dir Ehrenerklärung! Und wenn Du Geld brauchſt, wende Dich nur an mich. Für ſolch' pikantes Abenteuerchen ſteht Dir meine Börſe immer offen."

Theodor machte Anſtalt, ihn zu verlaſſen; Hermann erbot ſich, ihm das Geleit zu geben. Draußen auf dem Flure ließ ſich niemand blicken.

Die Brüder fanden an der Straßenecke Theodor's Equipage halten. Sie beſtiegen den Wagen und der Aeltere brachte den Jüngeren bis vor

deſſen legitime Wohnung, wo er ihn abſetzte und ihm nochmals dringend empfahl, ſich nicht ſo ſelten zu machen!

Hermann's Burſche, der ſeinen Lieutenant aus dem Wagen ſteigen ſah, machte ſich auf das Schlimmſte gefaßt. Schon ſeitdem es geſchehen, bereute er gegen den Herrn Kammerdiener geſchwatzt, das Geheimniß der Wahlauergaſſe ausgeplaudert zu haben; und die gräfliche Equipage war ihm ein furchtbarer Beweis, daß ſein Verrath Folgen gehabt, daß der Herr Legationsrath den Paul nur als Spion entſendet hatte. Er ſchielte den jungen Gebieter nach der Seite an, mit geſenktem Kopfe, wie ein Vorſtehhund, der lautgejagt und das Huhn außer Schuß gebracht hat. Von einer Minute zur andern meinte er: jetzt wird's losgehen!?

Doch Hermann that gar nicht, als wüßte er, daß neben ihm ein Diener walte und räume. Das Theegeſchirr ließ er unberührt ſtehen; dem kalten Fleiſch, dem friſchen Gebäck gönnte er keine Aufmerkſamkeit. Einige Bogen feinſten Briefpapieres ſuchte er hervor — da fand ſich obenauf ein begonnenes Schreiben: ‚Wie lange ſchon, meine theure, einziggeliebte Tante' . . . weiter war es noch nicht

gedieben, und er ſchob es raſch beiſeite. Dann prüfte er verſchiedene Federn, und wie er die beſte ausgeprobt, ſetzte er zu nachfolgender Epiſtel an: ‚Jungfräulich' Kind! Blume unter Blumen! Engelbild von grünen Blättern umkränzt! Sei, wer Du willſt; nie wird aus meiner Seele die Hoffnung weichen, daß Du geboren wurdeſt, mein zu ſein. Daß ich Dich einſt erringe, ſei's mit dem Schwert in der Hand, ſei's mit einer Blume, lieblich gleich Dir! Ja Du wirſt mein werden, wie ich Dein bin auf ewig. Hermann.'

Ob es Doren gelingen könne, dieß ſein erſtes Liebesbriefchen, an welchem wir, wollen wir die Form nicht loben, doch die Kürze preiſen müſſen, ſicher und ohne Aufruhr bei Prudents in Mathildens Beſitz zu bringen? Darüber grübelte der beglückte Autor nicht. Er legte das zierlich kouvertirte Sendſchreiben vor ſich auf den Tiſch und betrachtete es fortwährend mit der Andacht eines Kindes, dem man geſagt, daß aus Kernen Bäume wachſen und welches nun den geheimnißvollen Stein des edelſten Pfirſichs in die Erde ſtecken will, voll Zuverſicht, nach Verlauf kurzer Tage ſüßeſte Früchte zu pflücken. Es durfte, es konnte nicht fehlſchlagen: auf ſolche Zuſchrift mußte Mathilde erwiedern. Binnen hier [illegible] zwei-

mal vierundzwanzig Stunden lag ihre Antwort ebenso zierlich vor ihm, wie jetzt sein eigenes Briefchen. Ach, und wie lieblich würde ihn erst das ihrige anlächeln, da das seinige schon die papiernen Falten ums gräflich eichengrün'sche Wappen herum zum Lächeln verzog! Er schob es, da er endlich zu Bette gehen mußte, an die äußerste Ecke des Tisches, damit es morgen bei Tagesanbruch der erste Gegenstand sei, auf den er von seinem Lager aus die Augen richten könne.

Und dann entschlief er so sanft, so süß, so selig wie nur die liebende Unschuld, die unschuldige Liebe einschläft: matt von reiner unbeschreiblicher Freude; genügsam im Wünschen, keusch im Begehren, überschwänglich im unbestimmten Hoffen. Um zwei oder drei solcher Nächte wegen, — denn auf mehr bringt es ein armer Sterblicher selten! — ist es eigentlich doch der Mühe werth, das Erdenleben angetreten zu haben. Vielleicht n u r deßhalb!? denn alles übrige, mag der erste Biß noch so sehr den Gaumen kitzeln, schmeckt beim zweiten schon bedeutend nach Sterblichkeit, und beim dritten und weiter ist der moderichte Grabesparfüm gar nicht mehr zu verkennen.

Uebrigens kann unser Hermann kaum begieriger auf die Ereignisse des kommenden Tages ge-

weſen ſein, als ich ſein würde, wenn ich eine Leſerin dieſes Buches wäre. Da ich leider jedoch der Autor bin und den Verlauf ſchon vorher kennen muß, ſo will ich die ſchöne Seele, die ſich für meinen Helden intereſſirt, auch nicht unnütz martern und hinhalten. Ich führe ſie mit einem Satze lieber gleich ins Monatzimmerchen unſerer Mutter Puſelmeyer, ſetze den Leutnant aufs harte Kanapee, ſtelle Doren ihm gegenüber und nehme ihr den Bericht von den Lippen weg, der in drei Worten ein ganzes Buch voll Weisheit aufwiegt. Dore ſpricht: „Sie hat ihn!“ Und nachdem ſie dieß, noch keuchend vom raſchen Lauf über drei Treppen, herausgebracht hat, holt ſie tief Athem und ſetzt ſich einſtweilen auf einen Stuhl, dem Kanapee gegenüber, feſt entſchloſſen, nicht eher fortzufahren in ihrem Bericht, bis ſie ſich erholt hat.

„Sie hat ihn!“ ruft Hermann aus — und neigt ſich dem Fenſter zu, guckt verſtohlen durch die Scheiben — als ob ſie ſich etwa gleich, den Brief in der Hand, vor ihm zeigen und ihm zunicken würde?!

Dore ſieht die Albernheit dieſer Vorausſetzung ein. Doch fühlt ſie ſich zu erſchöpft, um ſich ausführlich darüber auszulaſſen. Sie murmelt bloß: „I Gott bewahre!“ — Das bringt den Lieutenant zur Einſicht und er ſinkt wieder in die Sophaecke, aus

welcher noch einige Dutzend geflüsterter: „Sie hat ihn!“ hervorsäuseln. Dore merkt ihm wohl ab, daß er vor Erwartung brennt, zu erfahren, wie sie erreichte, was so schwierig schien! Sie ist ein gutes Mädchen, sie läßt ihn nicht harren, sobald sie nur erst wieder ‚bei Pubste‘ ist. Es ist sehr einfach vor sich gegangen, und lag so nahe, daß ich mich wundern müßte, wenn's nicht jede aufmerksame Romanleserin ohne mich schon innehätte. Dore war geraden Weges zu Prudents eingedrungen, hatte sich unbekümmert um die besorgten Gesichter größerer und kleiner Schülerinnen zu Mathildens Nähtisch gedrängt, dort die Schublade geöffnet und dann, als Demoiselle Prudent die Reifere wüthend herbeistürzte, fragend wie sie sich unterfangen könne, noch einmal diese Räume zu betreten, mit bescheidener Würde entgegnet: „Nur meiner Mutter Miethszettel brauch' ich; unser Offizier muß ausziehen!“ — Daß jenes corpus delicti nicht mehr in Mathildens Nähkasten weilte, hatte Dore längst gewußt. Dadurch nun traf sie zwei Fliegen auf einen Schlag: Demoiselle Prudent entfernte sich auf den vierten Theil einer halben Minute, herbeizuholen, was bereits in der Lade, die sämmtlichen konfiszirten Gegenständen gewidmet war, unter heimlich gelesenen Romanen,

verschimmelten Näschereien, gegenseitigen Mädchenkonfidenzen in Form von Tagebüchern, zerstreuendem Spielwerk, verbotenen Federbällen, zufällig eroberten Porträts von Virtuosen, Kunstreitern und Schauspielern, kurz unter jenem Krame steckte, den heranwachsende Jungfrauen in solchen Instituten nicht besitzen sollen und doch immer wieder erhaschen. — Und dieser vierte Theil der halben Minute hatte für Dore ausgereicht, Mathilden zuzulispeln: „Es sticht ein Briefchen im Schube!“ — Sodann hatte sie ihre ‚Abfertigung‘ erhalten — und da wäre sie nun, sagte sie triumphirend.

„Vortrefflich, Dorchen; Du hast sehr klug gehandelt,“ sprach Hermann. „Nur weiß ich nicht, wie es künftig werden soll? Du kannst jetzt keinen Vorwand mehr ersinnen, bei Prudents Eingang zu suchen..“

„Nein, das auf keinen Fall; denn der alte Drache, die tückische Brillenschlange, grölte hinter mir her, wenn ich mich noch ein allereinzigstesmal 'rin wagte, schickte sie nach der Polizei. Na, und *die* hab' ich im Magen.“

„Nun also, Dorchen. Was beginnen wir? Wie soll Mathilde antworten? Wie soll ich wieder schreiben? Denn Du mußt wissen, ich habe sehr viel zu schreiben. Unglaublich viel werden wir uns

zu sagen haben, hinüber und herüber! Das sieht bedenklich aus."

„Wenn nicht ein neues Laufmädchen schon meine Stelle hätte! Wenn dieses nämliche Laufmädchen nicht per Zufall Fritze Merkens seine leibliche Schwester wäre? Wie? Nee, Prudents, so dumm sind wir nicht, daß wir uns von Euch einen Zopp machen lassen. Puselmeyer und Merk in Kompagnie, das ist ein solides Haus. Schreiben Sie, schönstes Herr Leutnantchen, schreiben Sie alle Tage dreimal, Pine bestellt's. Abgemacht, Sela!"

„Dore, das ist zu göttlich! — Aber halt — noch eins . . ."

„Noch was? Was denn na nu?"

„Wenn die Brillenschlange meine Briefe entdeckt?"

„Darum dürfen Sie keine Bange nicht haben. Sehen Sie, das steht so. Wär' es eins von die andern Mädchens, wo Sie scharmiert wären, da wollt' ich nicht gut sagen, denn warum, die haben bloß Laden, wo die alten Mamsells ihre Schlüssel auch zupassen. Denn die führen reguläre Dietriche, die Prudentschen. Die Mathilde hingegen gehört erstens schon zu den ganz Großen und zweitens hat ihr Onkel ihr zum vorigen heiligen Christ eine

lederne Brieftaſche geſchickt, ein Porto — —, na nu weiß ich nicht, wie ſie's genannt haben?"

„Porteſeuille?"

„Richtig, ſo hieß es. Das iſt dick und feſt zum Zuſchließen; da hat ſie alle Briefe drein von ihrem Onkel und ihrer Mutter und Vatern und die ganze Proſtemahlzeit. Und ihre Mutter hat ausdrücklich geſagt, wie ſie zum Beſuche drüben war, (denn die iſt gewöhnlich auf Reiſen!) hat ſie zu Mamſell Prudent geſagt: ſie will, daß man ihrer Tochter dieß Vergnügen nicht ſtören ſoll. Jedesmal wenn die Verwandten ſchreiben, — aufgeſchloſſen und hinein mit, und haſt Du nicht geſehn, ſchnappt das Schloß wieder zu! Den Schlüſſel trägt ſie an einer Haarſchnur um ihren Hals und legt ihn auch nicht ab, ſolange ſie ſchläft. Wenn ſonſt des Herrn Leutnants ſeine kleine Briefchen ruhig in dem Lederſacke liegen und ſich mit Mathildens Verwandten ihren vertragen wollen . . . vor andern Leuten brauchen Sie ſich nicht zu fürchten. Durch das Pfundleder kömmt keine Brille durch."

„Dore, Deine Nachrichten ſind Goldes werth. Nur das Eine erkläre mir noch, wie Fritze's Schweſter Deine Stelle bei Prudents erlangen konnte,

ohne Argwohn zu erwecken? Sie ist doch sozusagen Deine Schwägerin, oder soll's werden?"

„Damit hat's noch gute Wege Und auf der Stirne steht's der Pine doch nicht geschrieben, daß sie einen Bruder hat? Und so dumm wird sie doch nicht sein, drüben von ihm zu reden? Gleich wie ich weggeschickt war, sagt' ich's Fritzen und Fritze lief zu seiner Schwester und holte sie, dann haben wir sie gehörig abgerichtet und heute früh hat sie sich gemeldet: ‚ob hier ein Posten vakant wäre?' Wer vor kommt, der mahlt vor. Sie war die Erste, und anständig aussehn thut sie auch. Wir mußten doch für unsern Herrn Leutnant bedacht sein? — Man das möcht' ich wissen, ob Sie wirklich ein Graf sind?"

„Warum das? Hast Du etwas dagegen?"

„Und da wird vielleicht aus der Mathilde eine Gräfin? Nicht so?"

„Wenn es nach meinen Wünschen geht, zuverlässig!"

„Hernach werden Sie Dienstboten gebrauchen, Herr Graf. Da vergessen Sie nicht auf uns!"

Mit dieser Bitte verließ Dore das Zimmer und Hermann blieb zurück, einem Vogel ähnlich, dem ein Schuß, mitten im kühnsten Fluge, die Schwingen gestreift hat: er fliegt noch, aber schon senkt er sich.

Des Mädchens Hinweiſung auf des Hausweſens alltägliche Sorgen riß den Hochbeglückten aus idealen Sphären ins Gebiet der Wirklichkeit zurück. Er gedachte der letzten Unterredungen mit ſeinem Vater, der Ungewißheit ſeiner künftigen Stellung, der unzähligen Hinderniſſe, die noch zu beſiegen ſein dürften, ehe er daran denken könne, ſich Mathilden offenkundig zu nähern, vor ihren Eltern aufzutreten .... Und wer waren ihre Eltern? Welcher Familie gehörte ſie an? Welcher Name war es, der in dem Namen ſeines Vaters aufgehen, ſich dieſem verſchmelzen ſollte? Wenn nun ... o welch' trauriges ‚wenn!' Wenn nun Tante Barbara ihr: ‚Noblesse oblige' dazwiſchenzurufen Veranlaſſung fand!? Tante Barbara! Weßhalb war er unfähig dieſer theuren mütterlichen Freundin jetzt nur noch anders, als mit peinlichem Widerſtreben zu gedenken? Weßhalb erſchien ihm ihr Bild nicht mehr freundlich wie ſonſt, nur ernſt und finſter? — Doch zwiſchen all dieſen Wenn's, Warum's, und Weßhalb's regte ſich immer wieder ein Troſt: „Morgen find' ich Mathildens Antwort, wenn ich hier eintrete!" Und dieſer Troſt verſcheuchte den Trübſinn.

Neuntes Kapitel.

Fand Hermann, was er so sehnlich gehofft? Ach nein, weder am nächsten, noch an den folgenden Tagen. Vergeblich blieb sein schmerzliches Harren; unerwiedert wie der erste auch alle nachfolgenden Briefe, die er Doren anvertraute und welche von dieser, wie sie hoch und theuer mit Eiden bekräftigte, zur gewissenhaften Abgabe befördert wurden. Pine sagte aus, daß sie sehr behutsam sein müsse, weil vieler Blicke auf sie gerichtet wären.

In solcher Ungewißheit, zwischen gerechten Zweifeln und beruhigenden Erklärungen hin- und hergeworfen, empfand der junge Mann das Bedürfniß gegen seinen Bruder aufrichtiger zu werden. Er gab, wenn er bei Theodor saß, die erkünstelte Heiterkeit eines beglückten Siegers auf, um bisweilen in schwermüthige Klagen zu verfallen. Daraus entnahm der Legationsrath, daß hier keineswegs, wie es anfänglich den Schein gehabt, von einer vorübergehenden Frivolität, sondern von einer tiefgehenden, den ganzen Menschen ergreifenden Leidenschaft die Rede sei. Der Kammerherr nahm denn seines Freundes und Verehrers Bruder förmlich ins Gebet, wobei dem Arglosen, ohne daß er es merkte, mit scheinbar harm-

losen Fragen und Scherzen das tiefinnerste Herz bis in die verborgensten Falten durchstöbert wurde. Diese Entdeckungen hatten zur Folge, daß der ältere Bruder sich verpflichtet hielt, einen ausführlicheren Brief als gewöhnlich an ihren Vater nach Eichenau zu erlassen. Graf Ulrich Eichengrün gerieth in Besorgnisse, denen persönlich entgegenzutreten er sich nicht kaltes Blut genug zutraute; auch in Erwägung eigener Jugenderinnerungen befürchtete, durch seine Dazwischenkunft nur Oel ins Feuer zu gießen. An wen hätt' er sich in dieser Noth wenden sollen, als an die erprobte Helferin, die aufopfernde Ausgleicherin jeder bedenklichen Familienangelegenheit, an die besonnene, wohlwollende Schwester, die soviel Gewalt über Hermann gehabt? Er schickte Theodor's Schreiben durch Estaffette nach Friedbain, ohne etwas anderes beizusetzen wie nur die zwei Worte: ‚Barbara, hilf!'

Eine Stunde nach Empfang dieses in antiker Gedrungenheit abgefaßten Briefes saß Tante Barbara im Reisewagen, fest entschlossen, sich kein Stündchen Ruhe zu gönnen, bis ihr Ziel erreicht war. Wer aber meint, sie habe, in der Residenz angelangt, nichts eiligeres zu thun gewußt, als sich den lieben Frevler herbeirufen zu lassen und mit Fragen und

Vorwürfen in ihn zu stürmen, der kennt sie schlecht. Sie reiste unter dem Namen eines ihrer Stiftsfräulein. Sie stieg nicht wie sonst bei ihrer Freundin, der ehemaligen Obersthofmeisterin Ihrer Hoheit der verstorbenen Prinzessin M., sondern diesmal in der bescheidenen Wohnung eines pensionirten Majors ab, dessen Schwester in Friedbain lebte, und auf deren Namen sie eben die Fahrt unternommen; dessen Frau ihr als eine stille, einfach-lebende, zuverlässige Matrone bekannt war. Sie hatte, um ihr Inkognito sicher durchzuführen, weder Christiane noch Niklas mitgebracht: eine große Entbehrung für sie auf unbequemer Reise. Nun hat sie nur um ein Kämmerchen — und um Stillschweigen, brachte die Tage bei der Majorin zu, schlich sich gegen Abend weg, kehrte pünktlich Schlag zehn Uhr zurück und zeigte durch nichts, daß es eigentlich unangenehme Geschäfte waren, denen sie oblag. Nach Verlauf einer halben Woche etwa stellten sich ihre Leute ein. Niklas und Christiane fuhren mit der gewöhnlichen Reisekutsche der Frau Aebtissin vor, Gräfin Barbara nahm dankbaren Abschied von dem braven, diskreten Ehepaar und ließ sich nach abgestreiftem Inkognito ohne fernere Heimlichkeit zu der Obersthofmeisterin bringen, wo sie ein für allemal ihr Zimmerchen be-

reit fand. Nun erſt war Gräfin Eichengrün eingetroffen. Nun erſt ſandte ſie Niklaſen ab, den Neffen ihre glückliche Ankunft zu melden. Dieß geſchah Nachmittags. Niklas fand Hermann nicht zu Hauſe; der Offizierburſche, der den fremden Diener nicht kannte, verſicherte, nicht zu wiſſen, wo ſein Graf zu ſuchen ſei! Theodor ſtellte ſich ſogleich bei der Tante ein. Er hatte keine Ahnung, weßhalb ſie gekommen; ſetzte voraus, ſie wolle ihre Reſidenzmonate abhalten und erwähnte Hermann's Namen nicht. Kaum hatt' er ſich empfohlen, ſo machte ſich die Gräfin auf, unterſagte dem Niklas ihr zu folgen, ſchlug allerlei Wege durch Gaſſen ein, in denen ſie auch ſchwerlich ſonſt ſich umgethan, wo ſie aber jetzt doch Beſcheid wiſſen und eine beſtimmte Richtung verfolgen mußte, — denn ehe wir's uns verſehen, biegt ſie in eine Verlängerung der wahlauer Holzgaſſe ein, macht links um und geht die Häuſerreihe entlang bis vor den kleinen Raſenplatz, der die prudent'ſche Penſionsanſtalt vom Straßenpflaſter trennt. Dann unterwirft ſie die, jenem gegenüberliegenden Gebäude einer kurzen Muſterung und ohne ſich lange zu beſinnen, ruft ſie aus: „Dort iſt's!“ Sogleich verſchwindet ſie hinter dem Hausthor und nicht lange nachher ſteht ſie im Lattenverſchlage der Puſelmeyer, der ſie

freundlich zunickt und gütig fragt: „Ist mein Neffe hier?“

Dore, welche sich eben auch im Verschlage befindet, taucht hinter dem Wasserbehälter in die Tiefe, wie wenn sie im Umgange mit Friedrich Merk dem Schiffer zur Nixe geworden wäre; ihre Mutter jedoch, durch den Anblick einer würdigen alten Dame, die sich als Tante zu erkennen gibt, in bange Schrecken versetzt, deutet stumm, wie ein vor einer Pulvermühle aufgestellter Warnungspfahl mit ausgestrecktem Arme nach der verbotenen Thüre, als wollte sie andeuten: auf Deine eigene Gefahr, Tante; ich habe nichts gesagt.

Wie viel resoluter hatten sich Mutter und Tochter benommen, da Graf Theodor eindrang!? Aber es hilft nichts, auch der stolzeste Mann, und trog' er ein Firmament voll Ordenssterne auf der breiten Brust, imponirt einer Puselmeyer und einer Dore nicht halb soviel, als eine alte Dame mit vornehmen Manieren, in zuversichtlicher Würde.

Hermann durchlebte gerade die schwerste Zeit seiner Liebe. Verletzte Eitelkeit fing schon an die Wehmuth in Schwermuth, die Schwermuth in dumpfen Groll umzuwandeln; was bittersüß gewesen, begann schlechthin bitter zu werden. Er glaubte sich

von Dore hintergangen, oder von Mathilde unbeachtet, denn auch nicht ein geringſtes Zeichen, weder ein ſchriftliches, noch ein lebendiges war ihm zu Geſichte gekommen. Die ‚Jungfrau im grünen‘ benahm ſich, wie wenn er nicht ihr vis-à-vis, wie wenn er gar nicht auf der Welt wäre.

„Hätt' ich nur eine menſchliche Seele, nur ein Herz, dem ich das meinige ausſchütten dürfte;“ ſo ſeufzte er: „Theodor verſteht mich nicht; ihm ſind die Empfindungen, die in mir ſtreiten, fremd, und der Kammerherr ſieht immer aus, als fänd' er mich ſeines Mitleids werth. Vielleicht bin ich es auch; nur von ihm mag ich mich nicht bemitleiden laſſen. O wäre meine alte Tante Barbara hier! Der könnt' ich's klagen, der möcht' ich mich anvertrauen! Zwar würd' ich mich erbärmlich ſchämen, und ſie mich tüchtig ſchelten; aber lächeln würde ſie nicht, das weiß ich! Und weinen würd' ich; Thränen würd' ich finden an ihrem Halſe, wie ſonſt, wenn Vater böſe war, und ſie ihn tadelte und belehrte, und ich ſie dann mit beiden Armen umhalſete, meine liebe, liebe, alte Tante“ . . . .

„Da haſt Du ſie, Hermännchen!“ — Und ſchon hatte ſie den Schlüſſel draußen abgezogen, und in-

nen zugeschlossen, und saß neben ihm auf dem harten Sopha, ehe er zu sich selbst kam!

„Da bin ich, mein Junge! Da ist die alte Barbara. Hat sie doch nicht gefehlt, wenn Du an einer Kinderkrankheit darniederlagst, hat redlich bei Dir ausgehalten mit Pflege, Rath und lustigem Geschwätz; sollte sie jetzt fehlen, wo Dir das allerärgste Fieber in den Adern tobt? Ich weiß alles, Hermann. Dein chèr frère hat an meinen chèr frère rapportirt, diesen Rapport hab' ich brühwarm empfangen, hab' mich aufgemacht, bin schon etliche Tage hier, unangemeldet, nur umhergezogen wie die Fledermäuse entre chien et loup. Wollte erst meiner Sache gewiß sein, mußte selbst sehen, hören und prüfen. Habe auch mit Theodor nicht davon geredet. Mit Dir aber will ich reden, offen und ehrlich. Ich hoffe zu Gott, Du wirst's auch thun; wirst nicht vergessen, wer ich bin, — wirst Dich an unsern Gärtner dabei erinnern, und was der Dir von mir erzählt hat? Und was wir dann auf meinem Zimmer mit einander gesprochen haben? Willst Du? Ja, mein Kind, mache Dir Luft, halte Deine Thränen nicht zurück. Es ist vielleicht dem Reglement zuwider, daß ein Herr Lieutenant bei seiner alten Tante weint, wie ein kleiner Schulknabe. Doch da wir

ohne Zeugen ſind, darfſt Du's immer thun. Mir iſt das ein Beweis, wie Du noch unverändert geblieben biſt in dieſem Jahre und wie ehrlich Du's mit dem meinſt, was wir beide Liebe nennen, was bei den meiſten jungen Herren Deines Alters und Standes ganz anders heißen ſollte. Dein Vater würde Zeter ſchreien, wenn er dieſen Eingang unſeres Zweigeſpräches mitanhören könnte, und Freund Theodor nicht minder. Das darf mich nicht kümmern. Sie haben mich aufgejagt, aus meinem Neſte, auf daß ich zum Rechten ſähe! Nun muß ich nach meiner Weiſe vorgehen, ſonſt embrouillir ich die Geſchichte, anſtatt ſie ins reine zu bringen. Ehe ich Dich hörte, ehe ich mit Dir ſprach, mußte ich das Mädchen kennen, von dem Theodor ſpöttelnd meldete, daß es Dich par distance verrückt gemacht habe! Ich gehöre nicht zu den Ungläubigen, die derlei Wunderwerke ableugnen. Ich kenne eine ſehr glückliche Ehe, die zwei der edelſten Menſchen auf ſolches Erkennen aus der Ferne hin eingegangen ſind. Alſo das Mädchen wollt' ich kennen lernen, und die Verhältniſſe, denen es angehört. Du weißt, Hermann, ich bin berechtiget, auf ſolche ſcheinbare Nebenumſtände Werth zu legen. Hier beſonders. — Doch bevor ich fortfahre, vernimm wieder ein Artikelchen

aus meinem ariſtokratiſchen Glaubensbekenntniſſe. Wohl verſtanden: aus dem meinigen; denn ich habe nicht das Recht, und leider nicht die Macht, es andern aufzudrängen — zum Beiſpiel Deinem Papa, der es verwerfen würde, was dieſen Punkt betrifft. Dir theil' ich's mit, weil ich will, daß Du mich kennſt und erkenneſt, wie ich bin. Dieſe Kenntniß wird Dein Vertrauen zu mir befeſtigen. Mesalliancen, was man im gewöhnlichen Sinne ſo nennt, dürften gar nicht exiſtiren, wenn ich zu befehlen hätte; das heißt, ich würde keinen Anſtoß daran nehmen, daß ſie geſchloſſen würden. In meinen Augen iſt's eine weit ärgere Mesalliance für einen honetten Kavalier, die alberne, herzloſe Tochter des älteſten Hauſes zu heiraten, als die friſche, edle, blühende eines armen Beamten, Gelehrten, oder meinethalb Handwerkers. Ja ich gehe noch weiter: der hohe Adel ſoll ſich auf ſeine Privilegien und Vorrechte vor der Welt nichts einbilden, ſolange dieſe nicht dem Erben eines großen Geſchlechtes das naturgemäße Privilegium zugeſteht, diejenige zu ſeinem Range zu erheben, die ihn zu ihrer Seele, zu ihrem Herzen erhob; ſolange dieſes Privilegium nicht durch die That anerkannt wird, und eine ſolche Gemalin nicht überall, in jedem Kreiſe, auch in den allerhöch-

Am nächsten Morgen verließ Tante Barbara, ihrem gestern gethanen Ausspruch gemäß, die große Stadt. Als Hermann vom Exerzieren dickbestaubt zur Oberhofmeisterin eilte, empfing ihn der Portier auf seine Nachfrage mit der kurzen Entgegnung: „Schon fort!“

So war er denn wieder sich selbst überlassen, hatte Zeit und Weile jenes Eingehen in sich selbst ernstlich zu betreiben, eine genaue Durchforschung seines inneren Menschen anzustellen, und zu prüfen, was an der Liebe zu Mathilden dauernd, was vergänglich sei? Da gerieth er denn zuvörderst auf die Entdeckung, daß die sehnsüchtigen Wünsche, denen er sich seit des Mädchens erstem Anblicke hingegeben, an deren Reinheit er nie im geringsten gezweifelt hatte, nicht so ganz uneigennützig, nicht von versteckten Nebenabsichten frei gewesen sein könnten, weil sie doch offenbar nur auf äußerliche Anmuth und Reize gerichtet waren; weil er von der Schönen anderweitigen Vorzügen und Mängeln keine Kenntniß habe; weil sie ihm eine Fremde sei! „Und kann,“ fragte er sich weiter, „kann, darf Leidenschaft, die eine Verbindung fürs ganze Leben erstrebt, auf Lebensglück hoffen, wo nicht unerschütterliche Achtung und Ehrfurcht neben ihr stehen, die sie festhalten, wenn sie

entfliehen, die sie erfrischen, wenn sie verwelken will? Was weiß ich sonst von Mathilden, als daß sie hinreißend schön und lieblich ist? Daß ich sie mein nennen, daß ich sie besitzen möchte!? Und was heißt ‚besitzen?‘ Was bedeutet dieß oft gemißbrauchte Wort? Es knüpft sich eben an die Dauer der Blütezeit, an die schwelgerischen Entzückungen des Frühlings! Aber dann . . . ? Ja, wer das so vorhersehen, wer der Zukunft den Schleier entwinden könnte? Nehmen wir an, die Besorgnisse der Tante wären unbegründet, erwiesen sich als nichtig, Mathilde wäre von guter, fleckenloser Abkunft, besäße sogar wohlhabende Eltern, mein Vater hätte nichts gegen eine solche Schwiegertochter einzuwenden, . . gleichwohl könnte *jetzt* von ehelicher Verbindung nicht die Rede sein. Man würde bald und bald eine Verlobung gestatten, die Verheiratung bliebe unmöglich vor drei — vier Jahren. Und würde der Frühling, dessen Zauberhauch mich jetzt mit heißen Ahnungen erfüllte, so lange währen? Würde ich ihm so lange treu bleiben, unverlockt von — ich weiß nicht welchen Verführungen? Woher kommt es denn, Hermann, daß Du in Mathilden wie sie jetzt als ‚Jungfrau im grünen‘ am Fenster weilt, und in Mathilden, wie Du sie heute über zehn Jahre als Dein Eheweib Dir

ſten, für ebenbürtig gilt. Ich berufe mich dabei auf die ſtolzeſte und mächtigſte Ariſtokratie Europa's, und behaupte, daß der unſrigen etwas mangelt, weil es bei uns nicht ſo iſt. — Nachdem ich dieß vorausgeſchickt, wirſt Du mir gerne glauben, daß ich nicht darauf ausging, heraldiſche Unterſuchungen anzuſtellen und des Mädchens Wappen zu prüfen. Du biſt nicht Majoratserbe von Eichenau, der leider durch eine Klauſel der Stiftungsurkunde verbunden wird, ſeiner Gemalin Ahnen zu zählen und ihren Stammbaum beizubringen; — das machte mir alſo nicht viel Kopfzerbrechen. Worauf ich jedoch nicht gefaßt war, und was mich, (in Deine Seele, mein Hermann) — rebütirt hat, — ich finde keinen andern Ausdruck! das iſt Mathildens mehr als zweifelhafte Herkunft. Auf Eltern ohne Rang, ohne Namen war ich gefaßt. Aber Eltern mußten es ſein; anſtändige, wohlhabende, bürgerliche Eltern. Nun findet ſich ein von ſeiner Gattin getrennter, längſt im Auslande lebender Vater; eine ſehr dubioſe, gänzlich unbekannte, gleichfalls abweſende Mutter; — und freilich, was noch einigen Halt verſpricht, ein nicht allzuweit von allen Grenzen menſchlichkultivirter Fluren angeſeſſener Oheim, ein kleiner Gutsbeſitzer, über deſſen Exiſtenz ich natürlich nie und nirgend etwas vernahm. Voilà

lout! Sonſt war nichts herauszubringen: man hüllt ſich abſichtlich in Geheimniſſe, und wenn ich nicht ſehr irre, hat des Mädchens Mutter dazu gegründete Urſachen, deren näheren Zuſammenhang ich übrigens auch bald kennen würde, wenn es die Mühe lohnte, danach zu forſchen. Auf keinen Fall kommt viel günſtiges dabei heraus. — Soviel von der Mutter! Was nun die Tochter anlangt —"

„Tante," unterbrach ſie Hermann, der mittlerweile ſeine Rührung bemeiſtert hatte, „ich danke Dir tauſendmal für die Mühe, die Du Dir gemacht, der jungen Dame Familienverhältniſſe aufzuklären. Sie ſelbſt betreffend, muß es mir jetzt faſt gleichgiltig ſein, wie ſie Dir erſchienen . . ."

„Gleichgiltig? Alſo iſt D i r gleichgiltig, Hermann, was i ch von einem Mädchen halte, dem Du Dein Leben weihen willſt?"

— „‚Wollteſt', darfſt Du ſagen, Tante Barbara. Ja es iſt mir faſt gleichgiltig, welche Meinung Mathilde Dir abgewonnen, da i ch die Meinung gewonnen habe, daß ich Mathilden gleichgiltig geworden bin."

„Und wodurch gewannſt Du dieſe Meinung, wenn's beliebt, mir das zu erklären?"

sinnigen Urheber ihres Unglücks. Nimm Dir kein Beispiel an Egoisten in Deiner Nähe; sogar an Deinem Bruder nicht, dessen Lehren und Warnungen vielleicht verschieden von den meinigen lauten! Er trägt zwar auch den Namen Eichengrün, doch er hat dabei den Besitztitel auf Eichenau, womit er zu decken mag, was an ihm schadhaft wäre. Du hast nichts als den Namen, Du bist ein armer Graf; sei ein edler, Hermann; sei ein Edelmann im ganzen, großen Sinne; handle nicht wie ein moderner adeliger Reiter, beherrsche Dich wie ein alter, echter Ritter und folge der Devise: Noblesse oblige! Mit einem Worte: gib diese Wohnung auf, betritt diese Gasse nicht mehr, — lasse das arme Mädchen ungeschoren!"

Ei, Tante Barbara, verständige hochachtbare Aebtissin des Damenstiftes zu Friedhain, was hast Du angestiftet! Hast Du Dich nicht bei all Deiner Klugheit, bei Deiner Herzensgüte, Deinen besten Absichten dießmal auf einen Boden gewagt, der Dir fremd ist? Der einer alten Jungfrau fremd sein muß? Löschen wolltest Du die heiße Glut, die nur glimmte, und hast sie, fürcht' ich, zur Flamme angeblasen? Warum denn Deinen Liebling nicht in seinen Zweifeln lassen? Warum denn ihm zu verste-

ben geben, daß Mathildens Zurückhaltung keine Kälte, daß ihr Schweigen keine Gleichgiltigkeit war? O weh, o weh! Das Oel, welches Dein Bruder Graf Ulrich ins Feuer zu gießen vermeiden wollte, ich sorge, Du hast es recht bedächtig hineintröpfeln lassen. Betrachte nur Deines Neffen Augen und Wangen: ist's nicht, als wollten sie Funken sprühen?

Ja, er verhehlt es gar nicht; er poltert heraus mit seiner ehrlichen, eichenauer Offenheit: „So glaubst Du in der That, sie könne mich liebgewinnen?"

Da haben wir's. Soweit hat sie's mit ihrer langen Auseinandersetzung gebracht. Nun wird sie nicht wenig erschrecken über diesen unwillkommenen Erfolg ihrer Sophapredigt!

Doch nein! Sie nimmt des Neffen Frage gleichmüthig auf, wie etwas unausbleibliches. Sie ruft auch nicht etwa zürnend aus: ist das die Frucht meiner Bemühungen? Gott behüte! Sie fährt vielmehr freundlich fort: „Ich hätte Dich täuschen, ich hätte Dir vorlügen können, das Mädchen wolle durchaus nichts von Dir wissen; Du seiest ihr mit Deiner zur Schau getragenen Verehrung lästig. Das wär' ein leichtes Mittel gewesen, Dich mit dem Tranke

„Durch ihr Benehmen. Sie hat auf meine Briefe nicht geantwortet, sie hat nichts gethan . . .“

„Um Dich in Deinen unerlaubten und unschicklichen Zudringlichkeiten zu ermuntern? Das spricht für sie, nicht gegen sie.“

„Für ihre Sittsamkeit, ihren Gehorsam gegen Demoiselle Prudent mag es sprechen; für ihre Neigung zu mir spricht es nicht.“

„Neigung — Neigung zu Dir! — was sind das für junkerhafte, oberflächliche Ausdrücke! Ein Kind, eine Schülerin, eine klösterlich Beaufsichtigte soll da dem ersten besten Offizierchen, das sie mit feurigen Papierkugeln bombardirt, in Liebesbriefen Rede steh'n!? Möchtest Du nicht etwa auch als Beweis dieser ihrer ‚Neigung‘ verlangen, daß sie sich aus dem Fenster zu Dir ‚herüberneigte‘, Dir eine Zusammenkunft um Mitternacht anzutragen, und daß sie Dir dabei den Vorschlag machte sie zu entführen? Von diesem Schlage ist das Mädchen nicht. Aehnliche ‚Neigungen‘ sind ihr völlig fremd. Und gerade deßhalb halt' ich sie einer tiefen, tüchtigen, — wenn auch mit einem Anfluge sentimentaler Schwärmerei verbundenen — Gesinnung fähig. Daß sie Dich liebe, wie Du zu lieben meinst, ist nicht wohl möglich; das verbietet ihr Geschlecht, ihre Jugend, ihre Unerfahrenheit, ihre Erziehung, ihre Umgebungen. Sie weiß nichts von Dir, als was Deine wahrscheinlich überspannten Zuschriften ihr gesagt haben — und das mag weder das Klügste noch das Zuverlässigste sein. Daß sie Dich aber zu lieben wünscht, daß sie Dich ihrer Liebe dereinst würdig wissen möchte, davon bin ich durchdrungen, bab' ich mich überzeugt, aus allem, was ich von ihr und von andern über sie erfuhr. Daß Du auf dem besten Wege bist, ein reines, jungfräuliches Herz unglücklich zu machen, ja es zu brechen, wenn Du fortfährst wie Du begannst, ist leider wahr. Mathilde ist ein liebes, kluges, achtungswerthes Kind. Was kann sie für ihre Mutter? Sie ist mir theuer geworden; eine Stunde genügte, den seltenen Werth dieses herrlichen Geschöpfes zu entfalten. Ich nehme Partei für sie. Ich bitte Dich, sie zu verschonen, Dich zu beherrschen, männlich zu entsagen. Denke an Deinen Vater, an Deine Zukunft, an des Mädchens (im besten Falle) dunkle Herkunft; an die Unmöglichkeiten, — denn Hindernisse wäre zu wenig gesagt, — denen Du Trotz bieten müßtest. Denke *daran*, — nur um Gotteswillen nicht an die Fortführung einer Intrigue, die zu nichts führen kann, als zu Unglück und Reue: Unglück für das Mädchen, Reue für den leicht-

verletzter Eitelkeit vom Liebesfieber zu heilen. Doch diese Heilung hätte nur momentan, nur für diesen einzelnen Fall gewirkt. Und damit konnte der Tante Barbara nicht gedient sein, wo es ihren Hermann gilt. Du darfst, indem Du Dich unwillig von Mathilden abwendest, wie ein verschmähter Kurmacher, nicht hinter ihr höhnen: hole der Geier die dumme Gans, die mich nicht zu schätzen wußte! Du sollst, wenn Du in wohlerwogener Selbstbeherrschung mild und freundlich entsagst, wenn Du Dich aus innerer Ueberzeugung dem Nothwendigen fügst, ohne Groll sprechen: Gott segne das gute, unverdorbene Mädchen! Soviel erwarte ich von Dir. Soviel begehr' ich von meinem Hermann. O Dein Vater wußte wohl, weßhalb er mich schickte. Um Dich eben nur von einem kindischen Liebeshandel loszumachen, hätte Lobesam genügt. Und nun ist meine Mission erfüllt, ich kehre nach Friedhain zurück. Was ich Dir noch sagen, mit welch unzähligen Variationen desselben Themas ich ferner in Dich dringen könnte.... ich halte es für unnütz. Ich habe mich an Deinen Edelmuth gewendet, ich habe mein gutes Wort in Deine Brust gelegt. Dort muß es keimen und gedeihen. Weiteres Geschwätz ist vom Uebel. Je länger ich verweile, desto unwirksamer müßten meine Warnungen, meine Bitten werden: ja meine Gegenwart schiene Dir bald lästig. Vielleicht ist sie es schon? Bin ich aber fort, — das weiß ich, — dann wird die alte Tante wieder in ihre Rechte bei Dir treten, wird ihre sanfte Macht über Dich ausüben, und was sie Dir gesagt, wird Dir zu denken geben. Mehr braucht es nicht! Sinnst Du erst über Dich und Deine Pflichten nach, so haben wir schon gewonnen. — Jetzt gib mir Deinen Arm und führe mich bis zum Hause der Obersthofmeisterin, wie sich's für einen wohlerzogenen Neffen und Lieutenant schickt. Daß ich dieß Gemach nicht wiederbetreten werde, ist sicher. Hoffentlich betrittst auch Du es nur noch einmal, um ihm Lebewohl zu sagen? Wie?"

Hermann küßte ihr die Hand: „Was ich versprächte, das müßt' ich halten, Tantchen. Heute kann ich Dir nichts versprechen, als daß ich ernstlich in mich gehen und Deine Worte durchdenken will. Sobald ich mit mir einig bin, werd' ich Dir schreiben und mein Brief soll keine Unwahrheit enthalten."

„Gut, Hermann! Und nun genug davon!"

Sie gingen mit einander. Barbara wünschte der Puselmeyer und deren Tochter so gütig gute Nacht, daß beide sehr froh waren, diesen bedrohlichen Besuch noch huldreich abziehen zu sehen.

vorstellst, zwei völliggetrennte Personen zu erblicken wähnst? Fehlt da nicht ein unentbehrliches Element, welches die Gegenwart mit der Zukunft vereinen müßte, sollte Deine Liebe die wahre, unerschütterliche, den ganzen Menschen ausfüllende sein? Und ist's edel, ja ist's erlaubt, aufs ungewisse hin, um Deiner lüsternen Laune willen, den Frieden einer Knospe zu stören, die nur erst beginnt, dem Dasein entgegenzublühen, die sich schüchtern entfaltet? Soll der Mehlthau meiner kühnen, unerlaubten Geständnisse ihre Ruhe vergiften? Tante Barbara hat Recht, hat auch dießmal Recht. Ich schmeichle mir gern damit, besser zu sein, höher zu stehen, als viele meinesgleichen. Hier ist Gelegenheit, es durch die That zu bekräftigen. Ich gebe es auf, das holde Kind länger zu quälen durch Worten, die ich ihr vielleicht bereite, wo sie zwischen Pflichtgefühl und — nun ja: Liebe schwankt. Ich entsage. Ich scheide von meinen süßen Träumen. Und nicht im Groll; nein, gewiß nicht in brüderlicher Freundschaft ruf' ich ihr hinüber: Gott segne Dich, gutes, unverdorbenes Mädchen! Er mache Dich glücklich! — Dann Lebewohl ihr und meinem Stübchen in der wahlauer Gasse; dann betret' ich es nimmermehr!"

Fast wörtlich, wie es hier angegeben, berichtete

Hermann das Resultat seiner Betrachtungen in einem ausführlichen Schreiben an Tante Barbara. Er fügte hinzu, daß er, um die arme Puselmeyer und die gutmüthige Dore, welche letztere obendrein durch sein Verschulden ihre mäßige Besoldung bei Prudents eingebüßt, nicht zu kränken, seine Stube nicht aufgekündiget, doch den festen Vorsatz gefaßt habe, keinen Gebrauch mehr davon zu machen, sondern allmonatlich die Miethe durch seinen Burschen bezahlen zu lassen.

Diesen Brief zur Post gegeben, hielt er sich durch Ehre und Pflicht gebunden, betrachtete jeden Rückschritt für unmöglich.

Nun aber stellten sich bald leere Stunden ein, die er nicht auszufüllen wußte. Vergebens schleppte der Bursche die Bücher, welche sich nach und nach bei Puselmeyers aufgesammelt hatten, korbweise zurück. Sein Herr Lieutenant war schon so daran gewöhnt, in der wahlauer Holzgasse zu lesen, daß er bei sich daheim keine Ausdauer mehr fand. Die Zeit wurde ihm schrecklich lang, er hatte kein Mittel, sie zu tödten.

Jetzt erst fing er an zu vermissen, was ihm bis dahin so entbehrlich geworden: den Verkehr mit umgänglichen Familien. Hatte er doch nirgend Visite gemacht, sich in keinem vornehmen, in keinem bür-

gerlichen Hause vorstellen lassen. Was blieb ihm endlich, als bisweilen Zuflucht bei Theodor zu suchen? Dieser zeigte zuerst einige Besorgniß, sein Bruder werde ihm Vorwürfe machen, daß er als Verräther stiller Liebe aufgetreten sei? Doch Hermann beruhigte den Diplomaten zuvorkommend, indem er nicht verheimlichte, welchen Erfolg der Tante Besuch gehabt habe. „Die Sache ist abgethan," sagte er, „sie ist zwar noch nicht vergessen, aber sie soll vergessen werden. Dazu bedarf ich der Zerstreuung und ich bin noch so ungeschickt, bin noch so fremd in der Welt, daß ich mir diese auf anständige Weise nicht zu bereiten verstehe. Du klagst Dich an, Theodor, mich in Eichenau verklagt zu haben. Ich bin Dir dankbar dafür; aber ich werde es Dir doppelt sein, wenn Du mir helfen willst, jene Zerstreuungen zu finden, die ich brauche und suche. Um eine sentimentale Liebe zu verwinden, gibt es, hab' ich gehört und gelesen, kein besseres, zugleich kein angenehmeres Mittel, als eine Liaison leichterer Gattung anzuknüpfen! Solltest Du nicht der Mann sein, mir zu so etwa zu verhelfen?"

„A ce trait je reconnais mon sang, oder vielmehr das unseres verehrten Vaters! Das heißt gesprochen wie ein junger Herr von Verstand. Hab'

ich doch bisher kaum gewußt, was ich erwiedern soll, wenn man mich fragte: ‚Sie haben einen Bruder hier? Weßhalb sieht man ihn nirgend? Man sagt, er sei ein Original, ein Exzeptioneller, wohl gar ein Liberaler? Ihr Bruder, ein Demokrat? Fürchterlich!‘ Ich wußte mir dann nicht anders zu helfen, als daß ich Deine Rechtfertigung vonseiten guter Gesinnung übernahm, daß ich Dich für einen zwar vielversprechenden, aber pour le moment für einen im Irrgarten der Liebe, c'est à dire der Circe herumtaumelnden Kavalier erklärte. Du giltst für den unwiderstehlichsten Eroberer sämmtlicher kleiner Bürgerstöchter in sämmtlichen christlichen Armeen, und dieser Ruf, den Du mir verdankst, wird Dir die neueinzuschlagende Laufbahn sehr erleichtern. Es gibt nichts, was einen ganz jungen Burschen bei den Weibern mehr in Respekt setzt, nichts, was ihm zartere Rücksichten verschafft, als ein Parfüm von Ruchlosigkeit, einige Odeurs à la Don Juan, die vor ihm herziehen. Jede macht ihm Avancen; jede kokettirt mit ihm nach ihrer Art. Eine will ihn so nahe als möglich sehen, wie man einen Tieger neugierig betrachtet. Eine andere möchte versuchen, ob sie ihn bessern kann? Noch eine andere, wünscht zu wissen, ‚ob das beißt, oder ob es sich apprivoisiren läßt?‘

vaut pas la chandelle. Es ist überhaupt nicht rathsam, sich in Ihrem Alter, Graf Hermann, in ein noch jüngeres Wesen zu verlieben. Es wird nichts kluges daraus. Für Ernst zu wenig, für Scherz zu viel. Ein Kind soll von einem Manne gouvernirt werden. Ein Mann, der selbst noch ein halbes Kind ist, soll erst seine eigene Schule durchmachen, bevor er mit Geschick und Grazie als Lehrer auftritt. Der Schüler braucht keine Schülerin, eine Lehrerin thut ihm noth. Niemand vermag dem Debütanten auf der großen Welt- und Lebensbühne, auf der es oft sehr verworren hergeht, festeren Applomb, glätteren Schliff beizubringen, als eine schöne Frau, die den Jahren und der Erfahrung nach seine Mutter sein könnte, die sich aber so konservirt hat, daß jede von ihr gewährte Auszeichnung Neid erregt. Ich setze voraus, daß sie nicht verschwenderisch damit ist; daß sie, wenn auch für eine galante Frau geltend, die déhors beobachtet; daß sie ihre Stellung in der Gesellschaft zu behaupten weiß. Sie darf sich nicht herablassen, sie muß zu sich erheben."

„Und gäb' es eine solche für unseren Hermann?" fragte Theodor.

Der Kammerherr faltete die Stirne: „Bin ich ein Radoteur, Graf Eichengrün? Pfleg' ich ins un-

gewiſſe zu ſchwatzen? Wenn ich rede, ſo hab' ich vorher überlegt; wenn ich andeute, ſo iſt mir klar, was ich damit will. Laſſen Sie ſich's geſagt ſein, Hermann; je liens vôtre affaire.“

„Das geht über mein Verſtändniß,“ rief der Legationsrath kopfſchüttelnd. „Mag ich doch ſinnen und Revue paſſiren laſſen wie ich will“ . . . .

„Zerbrechen Sie ſich den Kopf nicht unnütz, Sie können mich nicht errathen, weil Sie noch nicht wiſſen, was ich erſt auf dem Wege hierher entdeckt habe. Der Prinz iſt aus Neapel angelangt, unerwartet.“

„Und die Stjernholm?“

„Iſt vierundzwanzig Stunden vor ihm eingetroffen.“

„Ah, merveilleus!“

„Noch einmal, Hermann, je liens vôtre affaire!“

„Baron Fach,“ entgegnete etwas unwillig Hermann, „Sie wiederholen mir das mit der Zuverſicht eines Börſenmäklers, der unſichere Staatspapiere offerirt. Wenn ich nun gar nicht zu kaufen geſonnen, kein Geſchäft zu machen willens bin? Wenn mir eben gar nicht danach zu Muthe iſt?“

„Dann ſchmachten Sie noch unter dem Einfluſſe zärtlicher Empfindungen für eine Penſionärin?

Und eine noch andere gesteht ehrlich ein: ich will mich auch erobern lassen!"

„Du gehst grausam mit dem zarten Geschlechte um," sagte Hermann; „sollte es nicht ausnahmsweise auch Frauen geben, die vor einer Renommée, wie Du mir zu bereiten für dienlich fandest, zurückschaudern und ihr den Rücken kehren?"

„Mitunter, ja. Das sind die Prüden, Langweiligen; die zählen nicht."

„Und doch möcht' ich schwören, Du würdest keine andere heimführen wollen, wenn Du Dich vermähltest!"

„Wenn ich mich vermälte! — Bist Du ein Tänzer?"

„Wie so?"

„Wie so? Nun ich meine, wenn Du gern tanzest, so benütze den kommenden Karneval und alle nächstfolgenden, Deine Lust zu büßen; nur hebe Dir's nicht zu meiner Hochzeit auf. Sonst verlernst Du einstweilen, was Dich der Tanzmeister in der Akademie gelehrt hat."

„Du gedenkst Hagestolz . . ."

„Davon ein andermal. Das ist ein diabolisch ernstes Kapitel und hier kommt der Kammerherr, der mit mir von der Serviette speisen will. Er wird nichts dagegen haben, wenn Du bleibst. Du hast

Glück, Hermann. Gleich heute, beim ersten Schritte, den Du in die Welt thun willst, erscheint Dir an der Eingangspforte ein Führer von solcher Bedeutung. Lasse keine seiner Aeußerungen verlorengeben. Er sagt nichts, was nicht werth wäre, niedergeschrieben zu werden." —

Wir kennen ja schon die kleinen Diners des Grafen Theodor. Heute war der Abend frei, folglich drohte keine Unterbrechung und die Gespräche konnten sich recht behaglich ausdehnen.

Der Kammerherr belobte den Lieutenant wegen seiner ‚rupture', wie er es nannte. „Liebschaften mit Mädchen aus Erziehungsanstalten," sagte er, „sind oft gefährlich, immer beschwerlich. Ebensowenig als ich mich, wenn ich zu meiner Jugendzeit nach Konstantinopel gekommen wäre, mit Haremsintriguen befaßt haben möchte, halt' ich es hier zu Lande für angemessen, die Augen auf Pensionate zu werfen. Wo soviele Frauensperſonen beisammenstecken, gibt es kein Geheimniß auf die Länge, und die Dinge nehmen gewöhnlich einen schlechten Ausgang. Wir werden freilich nicht gespießt, und die allerliebsten Elevinnen einer Prudent werden nicht in Säcke genäht und ins Wasser geworfen; doch fehlt es nicht an tausenderlei andern Verdrüßlichkeiten. Le jeu ne

ich ahme Ihnen nach und entlehne meine Gleichnisse der Börse, die ich übrigens detestire, wie sämmtliche dazugehörige Geldaristokratie."

„Es ist ein glorioser Einfall," hub Theodor an, „ganz Ihrer würdig, Baron, meinen Bruder an die Stjernholm zu fesseln, sei's auch nur auf kurze Zeit. Er wird unendlich profitiren dabei; er wird erringen, was ihm noththut, das unentbehrliche Gleichgewicht, woran man einzig und allein den wahrhaft Vornehmen erkennt. Es ist unglaublich schwer zwischen zuvorkommender Freundlichkeit und adeliger Haltung Maß zu treffen, daß auf keine Seite hin weder zu viel noch zu wenig geschehe. Du laborirst noch sehr fühlbar an einer treuherzigen Derbheit, die nach Eichenau und dessen biedern Bewohnern riecht, und von Deinen jetzigen Kameraden wirst Du nicht viel brauchbares absehen können. Die Meisten, die sich in Uniform ganz leidlich bewegen, würden in Verlegenheit gerathen, sollten sie ohne Seitengewehr auftreten. Der Wunsch, unserer Baronin zu gefallen, wird Dich beseelen, Du wirst nach und nach Deiner Sache gewiß werden, wirst Dir vertrauen — und sobald Du Dir vertraust, sobald weißt Du zu leben, wie der" . . . . .

— „Teufel behauptet," unterbrach Hermann seinen Bruder.

„Es ist sehr weise von Göthe," sprach Baron Fach, „daß er solch tiefes Wort dem humoristischen Mephistopheles in den Mund legt; von diesem steht zu erwarten, daß auch bei diesem Ausspruch der Scheim im Nacken sitzt. Um zur klassischen Sentenz erhoben zu werden, fehlt ihr noch eine Silbe: es müßte heißen: ‚sobald Du Dir vertrauen darfst' und so weiter. Denn wär' es einzig und allein mit dem edlen Selbstvertrauen, ohne Berechtigung dazu, abgethan, dann wimmelten unsere Salons von jungen Männern, die zu ‚leben wüßten,' was gegenwärtig aber nicht der Fall ist, obgleich sie wissen, daß sie leben, und uns sehr belästigende Beweise ihres Daseins geben."

Hermann hielt es gerathen, was in seinem Herzen vorging, hier und heute nicht mehr zur Sprache zu bringen. Er fühlte sich seinen beiden Gegnern, (wenn er seine Gönner so nennen durfte,) vorzüglich dem Baron in keiner Art gewachsen und gab fernern Streit willig auf. „Ich bin schon im voraus sehr dankbar," sagte er so unbefangen wie ihm irgend möglich war, „daß Sie, meine theuren Herren, mich Ihrer Protektion würdigen und mir den entzücken-

den Unterricht einer Lehrmeisterin verschaffen wollen. Nur behalt' ich mir vor, die Gerühmte und — wie es scheint, — Berühmte vorher zu sehen! Denn reizt sie mich nicht, das sag' ich Dir, Theodor, dann lauf' ich aus der Schule schon in der ersten Lektion."

„Zugestanden, mein lieber Graf! — Ihr Bruder gefällt mir immer mehr und mehr. Ich prophezeie ihm, daß er fähig werden wird, sich meine Philosophie praktisch anzueignen; daß er vielleicht Sie darin übertreffen wird, Theodor!"

„Und worin besteht eigentlich Ihre Philosophie, Baron? wenn ich so frei sein darf . . . ?" fragte Hermann. „Der Mensch will doch nothdürftig wissen, wozu er sich bekennt?"

„Ich kann heute auf keine ausführliche Entwicklung eingehen, denn ich habe erstens schon wieder mehr geredet, in einer Stunde, als sonst in einem Jahre; und zweitens: ich muß Euch allein lassen, Ihr Herren Gebrüder, weil ich bei unserer — Ihrer! — Baronin anklopfen will. Deßhalb in aller Kürze: meine Philosophie besteht in einer selbsterfundenen, selbstdurchlebten, selbsterprobten eigenthümlichen Verschmelzung und Vereinigung zweier anderer, sich feindseliger, der epikuräischen mit der stoischen. Ein idealisirter Sensualismus, der gern ver-

meidet, was Schmerzen macht, aber keinem Schmerze unterliegt, weil die Kraft der Idee ihn über die Materie erhebt. Verſtehen Sie mich?"

„Sublim! Sublim!" ſtöhnte Theodor.

„Sie, mein lieber Legationsrath, befinden ſich noch keineswegs à la hauteur. An Senſualismus hat es Ihnen nie gemangelt, aber die Idee iſt dabei häufig zu kurz gekommen. Haben Sie mich verſtanden, Hermann?"

„Halb und halb wohl. Mit Beſtimmtheit wag' ich es noch nicht zu behaupten. Aber wie paßt die Baronin, die Sie mir, oder der Sie mich zudenken, in Ihr Syſtem? Hoffentlich hält auch ſie das juste milieu zwiſchen Stoa und Epikuräismus, zwiſchen Idee und Realität?"

Der Kammerherr ſtand auf, und legte ſeine dürre feingegliederte Hand auf Hermann's Kopf: „Ich habe nicht lange mehr zu weilen auf dieſer Erde, meine Zeit iſt gemeſſen. Aber wenn mich nicht alles täuſcht, werd' ich fortleben in dieſen hier!"

„Etwas ähnliches haben Sie von mir nie geäußert," rief, einigermaßen gekränkt, Theodor ihm nach. Und als der Baron, ohne darauf zu achten, das Zimmer verließ, blieb der Zurückgeſetzte faſt trau-

„Ich würde es am liebſten für ein souvenir an den hochedlen Herrn Markus Brutus nehmen, den alle Welt zu bewundern einverſtanden iſt, den ich aber mir die Freiheit nehme, ſeine vorzüglichen Eigenſchaften beiſeite, für ein Vieh zu halten. Denn ein Vieh muß man geweſen ſein, ein blödes blindes Vieh, um ſo wenig von der Welt zu begreifen; um nicht einzuſehen, daß die Zeit der Vielherrſchaft vorüber, daß die Monarchie bedingt war; daß ſie Cäſar nur erdolchten, um das Vaterland zu zerfleiſchen. Schiller's grauſenhaftes Lied: ‚Ja, Du biſt zum größten Römer worden, da ins Vaterherz Dein Eiſen drang,' würde mich, als eine begeiſterte Schillerianerin untröſtlich machen, wär' es nicht noch zum guten Glücke ein Räuber, den er es anſtimmen läßt."

„Aber welch ein Räuber, Baronin!" rief Hermann; es waren die erſten Worte, die er heute an ſie richtete; ſie waren ihm entſchlüpft. Die demokratiſchen Tendenzen, welche Tante Barbara ihm in Eichenau zugemuthet, regten ſich augenblicklich in ihm.

„Sie ſtehen noch in der Räuberepoche? Sie ſind eben noch ſehr jung, Graf Eichengrün der Jüngere! Die Räuber ſind es nicht, die mich für Schiller begeiſtern. Und nicht nur trotz Schiller, auch

troß Shakſpeare, der ſeinen Brutus ungerecht genug über alle übrigen Mörder ſtellt, bleibe ich bei meiner Anſicht. Ein geiſtvoller Franzoſe, der einige Zeit in des Kaiſers unmittelbarer Nähe zubrachte, erzählte mir, Napoleon habe einmal geſagt: ‚Cäſar zu werden läßt ſich nicht erlernen; man muß als Cäſar geboren ſein. Aber was ſich erlernen läßt, iſt ein geſundes Urtheil über menſchliche Angelegenheiten. Man ſoll den Genius verſtehen; ſoll Cäſar zu rechter Zeit anerkennen, anſtatt gegen ihn zu deklamiren.‘ In dieſe Schule war Ihr Brutus nicht gegangen.“

„Sollte der gute Kaiſer bei dieſer Tirade nicht mehr an ſich und ſeine Widerſacher gedacht haben, als an Rom und Rom's Diktator?“

„Möglich, ſehr wahrſcheinlich, Graf Hermann. Wir denken alle an uns, jeder an ſich, ſind geborene Egoiſten; mögen wir nun Cäſaren ſein, oder — Brotknacker; jeder in ſeiner Art. Was war Cäſar ſonſt, als eine andere Gattung von Brotknakkern!? Nicht wahr, Kammerherr? Was iſt eine ſchöne Frau, die nicht Anbeter genug haben kann, was iſt ſie ſonſt, als eine andere Gattung von Brotknackerinnen? Nicht wahr, Gräfin Kappenheim?“

Das war zu ſtark!

Baron Fach gab dem Lieutenant ſeinen vorhe-

Deſto beſſer! Umſo wohlthätiger wird ein Verhältniß ganz verſchiedener Gattung auf Sie wirken. Beurtheil' ich Sie richtig, ſo haben Sie noch gar nicht an ſich erlebt, was es heißt, einer geiſtvollen, brillanten Frau gefallen zu wollen!? Glauben Sie mir, Graf Hermann, und laſſen Sie ſich's von Ihrem Bruder beſtätigen, der in dieſem Felde friſchere Erinnerungen aufzuweiſen hat: wir wiſſen nicht, wir ahnen kaum, welche Kräfte des Geiſtes, welche Anlagen und Fähigkeiten in uns ſchlummern, ehe nicht die heiße Begierde liebenswürdig zu erſcheinen unſer ganzes Weſen in Anſpruch genommen, ehe nicht das Aufgebot an uns ergangen iſt, die Mittel anzuwenden, die uns gegeben ſind. Wenn ſich erſt alle Sinne und Gedanken auf das eine Ziel richten; wenn der Jüngling, den holden Flegeljahren kaum entwachſen, anſtatt ſich wie bisher gehen zu laſſen und allem, was ſeine Bequemlichkeit derangiren könnte, auszuweichen, ſich zuſammenraffen muß, weil jeden Augenblick ein ſtrafender Blick auf ihn fallen könnte — oh wie aufmerkſam wird er da auf ſich ſelbſt! Wie richtig übt er ſich ein im Bereiche deſſen, was Anſtand und feine Sitte fordern! Und wie *gern* thut er es, welch feurigen Willen bringt er mit; denn er darf ja hoffen durch ermunternde

und belobende Anerkennung belohnt zu werden. Es gab zu meiner Zeit eine Oper — leider iſt ſie ganz aus der Mode gekommen; die Sontag war delizïös darin! — ſie hieß der ‚Zögling der Liebe.‘ Jeder junge Menſch iſt in gewiſſer Weiſe ein Sarginès, heutzutage beſonders. Aber nicht jeder kann eine Sophia zu finden wähnen, wie die einzige Sontag war. So halte er ſich an das, was erreichbar iſt, nehme vorlieb mit einer Meiſterin, die zwanzig Jahre mehr zählt, wenn ſie nur ſchön iſt. Als ich ſagte: je tiens vôtre affaire, wußt' ich, was ich ſagte. Und ſobald Sie ein Viertelſtündchen mit der Dame geredet haben, die ich im Sinne hatte, werden Sie mich nicht mehr mit einem Börſenmäkler vergleichen, deſſen Offerten man ſchnöde zurückweiſet. Ich gebe zu, daß die Baronin kein ſolides Staatspapier, kein ſicherer Pfandbrief iſt, wie etwa der Vormund ſucht, der ſeiner Pflegebefohlenen kleines Vermögen auf lange Jahre zuverläſſig anlegen will. Vergleichen Sie meinetwegen das intereſſante Weib einer Aktie, die täglich im Kurſe ſinken kann, — aber was kümmert das Sie? Jetzt ſteht ſie noch ziemlich hoch und man verlangt von Ihnen kein bares Kapital; nur eine beſcheidene Einlagsſumme, die Sie lächelnd einbüßen, ſobald der Kauf rückgängig wird. Sie ſehen,

rig am Tiſche, nur ſchwach flüſternd: „Ein ſeltener Menſch! Ein großer Geiſt!“

„Ich habe nichts dagegen einzuwenden! Doch indem ich ſeine Größe beſcheiden anerkenne, kann ich die Befürchtung nicht unterdrücken, daß er mir zu viel Ehre anthut. Mein Magen iſt ein zu prononzirter Anhänger des Materialismus, um der idealen Richtung zu huldigen, die der ſeine verfolgt; und mein Herz wird es nie ſoweit bringen, jedes wärmere, innigere Gefühl verleugnend, nur einer verfeinerten Sinnlichkeit zu gehorchen. In mir bildet er ſich keinen praktiſchen Erben ſeiner Weltweisheit heran. Ich muß Dir's nur eingeſtehen, lieber Theodor, während unſeres heutigen Diners iſt mir einigemale zu Muthe geworden, als müßt' ich aufſpringen, Euch verlaſſen, und Euren lebensklugen Unterweiſungen zum Trotz ein Briefchen an Mathilden ſchreiben, worin ich ſie früge, ob ſie mir geſtatten will, ſie als meine Braut zu betrachten? Je mehr der Kammerherr ſeine Baronin anpries, deſto lebendiger ſtand der erſten Liebe Bild vor mir; und wenn Ihr es wirklich ausführt, mich mit der alten Kokette zuſammenzubringen, ſo bürg' ich für nichts. Es iſt ſchwer genug, den Verhältniſſen ein ſo widernatürliches Opfer zu bringen, wie ich es durch meine

freiwillige Entſagung gethan. Macht mir's nicht noch ſchwerer und wollt mich nicht verkuppeln an eine Perſon, die Euch ſehr liebenswerth erſcheinen mag, die mir aber jetzt ſchon aufrichtig zuwider iſt, ehe ich ſie noch geſehen."

„Ehe Du ſie geſehen! Sieh' ſie, höre ſie — dann urtheile. Doch ſei's, wie Du begehrſt. Wir nennen fürs erſte ihren Namen nicht vor Dir, erwähnen ſie nicht mehr! Dich verkuppeln? Welch gemeiner Kaſernenausdruck! — Kehren wir zu Deiner erſten Liebe zurück! Zu Deinem Herzensweh! Ich habe dergleichen nie empfunden. In Deinem Alter hatt' ich längſt hinter mir, was Sentimentalität, was ſüße Schwärmerei gebiert. Ich konnte mich niemals der Sehnſucht ergeben, weil mir niemals zu wünſchen übrigblieb. Ohne Deinen Zuſtand an mir erlebt zu haben, begreif' ich ihn vollkommen; vermag mir ſehr gut zu denken, wie Dich alle Sinne und Triebe dahin ziehen, wo Du beſitzen möchteſt, was Dir einzig und allein genießenswerth erſcheint, — weil Du es nicht haben kannſt. Dieſe Täuſchung hat ſchon viele dumme Streiche befördert, und die dümmſten, die wildeſten, die extravganteſten, die zu Ent- oder Verführung führten, waren nicht immer die ſchlimmſten, verglichen mit jenen, welche in un-

paſſende Ehen ausliefen, auf nichts baſirt, als auf die Vermiſchung der Begriffe. Weil der Knabe wähnte, was ihn heute entzückt, werde ihn nach Jahren noch beglücken, hat der Mann ſeine Kette hinter ſich her ſchleppen müſſen . . . Man nennt das ‚ſich verplempern,‘ Hermann. Es iſt auch ein gemeiner Ausdruck, ſeinem Urſprunge nach; doch iſt er mit richtigem Takt aufgenommen worden ins Diktionär der Akademie feiner Sitten, weil er durch ſeinen rohen Klang an das Raſſeln und Klirren jener Feſſeln bildlich mahnt. Du wärſt kapabel Dich zu verplempern, Junge! Man ſieht Dir's an.“

„Meinſt Du wirklich, Bruder?“

„Ja, ich glaube ſogar, Du hätteſt gar nicht übel Luſt, mir und dem Kammerherrn durch einen Verzweiflungscoup darzuthun, daß Du Dich eigentlich über uns und unſere Warnungen luſtig machſt? Ich nehme Dir das nicht übel. Was haſt Du eigentlich zu verlieren als jüngerer Bruder des Majoratsherrn? Nicht wahr, ſo denkſt Du? Und denkſt ferner: Weßhalb ſoll ich die jugendlich-warmen, natürlichen und ſogar edlen Regungen meines Herzens Rückſichten unterordnen, die mir perſönlich ſoviel wie nichts gelten? Alles prediget in mich hinein; der Vater will nicht geſtatten, daß ich den Stand ergreife, der

mir einzig zuſagen würde! Die Tante ermahnt mich, ihrem alten reinen Adel keinen Fleck zu machen! Nun kommt auch noch mein Herr Bruder, warnt mich vor Verplemperung und macht mir Vorſchläge, die dem innig Liebenden indezent erſcheinen! Er hat leicht reden! Wenn er ſich vor einer Mesalliance hütete, dann wußte er wohl warum; ihn hätte ſie vom Beſitz ausgeſchloſſen. Aber ich .... und nun juckt und brennt es Dich, uns ein Schnippchen zu ſchlagen; und ohne Deine Pietät für Tante Barbara wär' es ſchon geſchehen. Wir ſind keine Minute ſicher vor Dir. Aber das iſt ein peinlicher Zuſtand, welchem ich nicht länger unthätig zuſehen darf. Du biſt ein Nachtwandler, Hermann, den ein lautausgeſprochenes Wort erwecken ſoll. Solange Du auf hohen Dächern Deine ſentimentalen Mondſcheinpromenaden machteſt, wagte ich nicht, Dich bei Namen zu rufen, aus Furcht, Du könnteſt jählings herabſtürzen. Heute hab' ich Dich hier auf ebenem Boden und heute ſollſt Du erwachen. Was ich Dir jetzt anvertrauen werde, iſt ein ernſtes, mich verletzendes Eingeſtändniß. Daß ich es nicht zurückhalte, ſei Dir ein Beweis brüderlicher Liebe, deren Du Dich bisher wohl kaum zu mir verſehen haſt? In Wahrheit habe ich auch wenig oder nichts gethan, ſie Dir zu

zeigen. Theils liegen derlei Kundgebungen gar nicht in meinem Weſen; theils hat ſich zwiſchen mich und Dich eine feindliche Macht geſtellt, deren Daſein auch Du empfandeſt, nur mit dem Unterſchiede, daß Du mich für den Begünſtigten, Dir Vorgezogenen hielteſt, während . . . . doch vernimm, worin Dein Irrthum beſtand. Alle Welt, Tante Barbara an der Spitze, tadelt mich, daß ich nicht heirate. Wenn unſer Vater nicht am heftigſten gegen mein Junggeſellenthum auftrat, ſo unterließ er es nur, weil die Ausſicht auf Großvaterſchaft ihn bei ſeinen Anſprüchen an unvergängliche Jugend einwenig beſorgt macht. Aber alle ſind darüber einig, daß ich mich an keine Gemalin binden mag, weil ich ungebunden ſein, weil ich meine Freiheit im Umgange mit Weibern nicht aufgeben will. Ich unterziehe mich der erſinnlichſten Mühe dieſe Anſicht aufrechtzuerhalten, ſpreche mich überall und gegen jeden, beſonders gegen jede in dieſem Sinne aus — und laſſe mich verdammen. Was die Leute von mir denken und ſchwatzen und urtheilen, iſt mir höchſt gleichgiltig. In dem einen Punkte ſprechen ſie wahr: ich werde mich nie vermälen. Doch über die Haupturſache dieſes Entſchluſſes ſind ſie im dunkeln, und ich fühle nicht den leiſeſten Antrieb ſie aufzuklären. Du aber wiſſe: ich

bin ein kranker, zerstörter Mensch; ich habe nicht mehr lange zu leben; und wenn ich diese Frist benützen wollte, ein Ehebündniß zu schließen, so würde ich bei meinem Hingange wohl eine Witwe in Trauer, (darum doch keine trauernde Witwe,) in keinem Falle jedoch einen Erben meines Namens und meiner Ansprüche auf die Majoratsherrschaft Eichenau hinterlassen. Daß es so ist, weiß ich, fühl' ich selbst am besten, und jener große Arzt, — derselbe, der unserem Kammerherrn ein von diesem so geringschätzig aufgenommenes Prognostikon gestellt, — hätte mir's nicht erst zu sagen gebraucht. Ehe Du, mein lieber Hermann, volljährig wirst, bin ich ein Leichnam, der in unserer Familiengruft modert. Deßhalb sah ich Deine frische muntere Jugend nicht ohne Neid an; deßhalb blieb ich Dir ferner und fremder, als für Brüder sich ziemt. Ja, ich gestehe es Dir, deßhalb ließ ich Dich Dein seltsames Treiben in der wahlauer Holzgasse fortführen, ohne früher einzuschreiten, denn ich hatte — und so erbärmlich steht es um den Menschen — krankhafte Stimmungen, wo eine niedrige Schadenfreude sich meiner bemächtigte, daß Du Dich leichtsinnig und kindisch um die Vortheile bringen könntest, die mein Tod Dir gewähren muß. Gott sei Dank, das ist überwun-

Hat er vielleicht ſämmtliche übrige Gäſte nur dazu beſtimmt, den dunkleren Hintergrund zu bilden, der eine Begünſtigte in deſto helleres Licht ſtellen wird? Ich vermuthe ſo etwas, denn er iſt unruhig, zeigt ſich ſogar verlegen, inſofern ein Mann wie er ſich überhaupt verlegen zeigen kann, und hat ſich bei jeder einzelnen Dame einzeln entſchuldiget, daß die huldreiche Gönnerin, welche großmüthig die Honneurs ſeines Garçonhaushaltes übernommen, unerklärlicherweiſe auf ſich warten laſſe. Ja ſo iſt's: Baronin Stjernholm verſprach ihm, die Frau vom Hauſe zu repräſentiren. Ich entnehme dieß aus Hermann's Ungeduld. Er wirft penetrante Blicke nach der Thür des Vorzimmers, und jedesmal, wenn ſie aufgeht, und ſtatt der Baronin Paul, oder ein anderer Diener ſichtbar wird, malt ſich bitterer Groll in unſeres jungen Freundes Mienen wider die Unſchuldigen, die ja nur ihrer Dienerpflicht genügen, indem ſie ab- und zugehen.

So hat ſich der unerfahrene Hermann wirklich fangen laſſen? So haben einige Wochen vertrauteren Zuſammenlebens mit Theodor und dem Kammerherrn hingereicht, ihn das berauſchende Opiat, welches ſie ihm zur Beruhigung verordneten und anempfahlen, für wohlthätige Arzenei verſchlingen zu machen? —

Nein, ſoweit ſind wir noch nicht. Er hat die Baronin geſehen, gehört, hat ſie verführeriſcher, anmuthiger, ungleich jünger, (wenigſtens dem Aeußeren nach), gefunden, als er ſie ſelbſt nach ſo übertriebenen Lobeserhebungen ſich vorgeſtellt. Er iſt hingeriſſen von ihr; er ſetzt alles daran, was ihm zugebote ſteht, ihren Beifall zu gewinnen. Aber lieben kann er ſie nicht. Nicht einmal ſich in ſie zu verlieben vermag er. Es zieht ihn hin zu ihr mit unbeſchreiblichem Zauber, und wenn ſie kalt, gleichgiltig, wohl gar unfreundlich gegen ihn iſt, möchte er ſich wie raſend zu ihren Füßen werfen. Doch bei der leiſeſten, durch ſie hervorgebrachten Ahnung, daß ſie ihn zärtlich aufheben werde, iſt's ihm doch, als gerönne ſein Blut zu Eis, lege ſich in dicken Reifen ums Herz, und jeder Wunſch verſtummt. „Ich bin überzeugt," hat er zu Theodor geäußert, „wenn ich eine Zuſammenkunft unter vier Augen von ihr erflehte, wenn ſie mein Flehen erhörte, wenn ich in ſtolzem Bewußtſein ſolcher Auszeichnung vor ſie hinträte und ſie empfinge mich mit offenen Armen . . . es würde ſich etwas zwiſchen Sie und mich ſtellen, ich weiß nicht was? Aber es würde verhindern, daß ich mich ihr näherte, daß ich ihr eine Silbe, eine einzige arme Silbe von Liebe ſagte! Und bei all dem

den. Ich habe mir klargemacht, wie unwürdig eines Eichengrün ſolch boshafter Neid, ſolch gemeine Mißgunſt ſei, gegen den Sohn ſeiner Eltern, gegen den leiblichen Bruder. Habe mir ausgemalt, wohin es führen ſollte, wenn Agnaten aus fremden Landen, deren Verwandtſchaft mit uns ſchon ſo weit zu den Vätern hinaufreicht, daß ſie nicht einmal zu ſchriftlichen Höflichkeitserweiſungen aufforderte, Anſprüche zu machen kämen an den Sitz unſerer Väter, den Du verſcherzteſt, weil Du unbedacht und ungewarnt wider die Beſtimmungen der Stiftung verſtoßen hätteſt? Ich errötbete vor mir ſelbſt. Ich fand mich wieder. Jede kleinliche Selbſtſüchtelei verſchwand vor dem großen Gedanken meines Todes — und der Fortdauer unſeres Geſchlechtes durch Dich! Ich werde keinen Sohn haben, keinen Erben! Du biſt der Erbe, ſei Du mein Sohn; ſei mein Sohn und mein Bruder! In dieſer feierlichen Stunde lege ich, was ich beſitzen ſollte, was ich (aus eigenem Verſchulden) nicht beſitzen werde, in Deine Hand! Du biſt Majoratserbe von Eichenau! Hermann, Graf Eichengrün, wirſt Du noch ſchwanken, ob Du Dein Mädchen, die Tochter zweifelhafter Eltern, aufgeben ſollſt? Oder willſt Du im Vertrauen auf mich, meiner Führung Dich überlaſſend, die lezten Jahre, die

ich noch zu leben habe, treu und brüderlich an meiner Seite bleiben, dankbar für dieſe Stunde?“

„Ich will,“ erwiederte Hermann, ſo heftig erſchüttert, daß er kaum ſprechen konnte.

„Dann Wort um Wort, Hand um Hand: Du gelobſt mir Schweigen, bei Deiner Ehre! Niemand, auch unſer Vater, auch Tante Barbara nicht, darf erfahren, was Du jetzt weißt.“

Hermann gab das verlangte Ehrenwort.

„Nur der Baron iſt ausgenommen. Er kennt den Ausſpruch des Arztes und glaubt daran, bei mir, wie bei ſich. Der Proteſt, den er bisweilen verachtend dagegen einlegt, rührt nicht etwa aus Todesfurcht her, die ſich wider ſolche düſtere Vorherſagung zur Wehr ſetzen möchte. Er hat mit ſich abgeſchloſſen. Aber weil er mir nicht dieſelbe Energie zutraut, gibt er ſich den Anſchein zu zweifeln, damit auch ich zweifeln ſoll. Er iſt der merkwürdigſte Menſch, den ich kenne. Ich habe von ihm lernen wollen zu leben; wahrſcheinlich werd' ich von ihm ſterben lernen: ſein Ziel iſt noch kürzer geſteckt als das meinige. Armer Hermann, da wirſt Du mit zwei wandelnden Leichen umgeben, denen der Schreiner ſchon Maß genommen zum letzten Kleide. Nun, ſorge nicht; wir wollen Rath ſchaffen, daß die Kälte, die von uns

ausſtrömt, Dich nicht vor der Zeit durchſchauere! Iſt's nicht die Stjernholm, die Dir Wärme und Freude ſpendet, ſo iſt's eine And're. Finde ſchön, wen Du willſt, nur verliebe Dich nicht mehr ernſtlich, da Du nun weißt, was auf dem Spiele ſteht. — Jetzt wollen wir ſpazieren fahren."

Zehntes Kapitel.

Es herbſtelte bereits.

Beim Grafen Theodor Eichengrün war eine kleine Geſellſchaft verſammelt, die ſonſt, wenn ihre Theilnehmer und Theilnehmerinnen geſondert und zerſtreut in weiteren Räumen, in größeren Kreiſen ſich bewegten, zu der beſten und vornehmſten zählte; die aber hier ſo eigenthümlich gruppirt ſchien, daß ſie faſt anrüchig genannt werden dürfte. Die fünf bis ſechs Herren und die faſt ebenſo vielen Frauen, (denn Mädchen waren nicht anweſend) trugen klingende Titel und Namen. Doch unter den Schönen, deren zwei vorhanden, unter den Alternden, welche den Reſt bildeten, befand ſich nicht eine Dame, die nicht von ſchlechtem Rufe geweſen wäre. Bekanntlich hat das gar nichts zu ſagen, wofern nur gewiſſe

Förmlichkeiten beobachtet und eklatante Herausforderungen der öffentlichen Meinung vorsichtig und geschickt vermieden werden. Ein leidenschaftliches Weib, welches ihrem Gemal ehrlich sagt: ich verabscheue Dich, wir trennen uns, ich liebe einen Andern; wird ausgestoßen, als ob es die Pest hätte, und zum Lohne ihrer redlichen Aufrichtigkeit dreht ihr alles den Rücken; auch diejenigen, welche der Aermsten vollkommen beipflichten. Die Heuchlerin, die Lügnerin aber, die so pfiffig ist, ihren Mann zu täuschen, oder so glücklich einen blinden oder tauben Mann (ich meine blind und taub für ihre schlimmsten Streiche) zu besitzen, kann und darf mit jedem Monde ihren Liebhaber wechseln, darf sich verschenken, wegwerfen, ja verkaufen . . . sie bleibt, die sie war, und wird nicht ermangeln, ihre Dosis Gift auf die Ausgestoßene, Verpestete zu spritzen. So war es, so ist es, so wird es bleiben, und da man uns versichert, es sei ganz in der Ordnung, so wagen wir nicht, uns dagegen aufzulehnen und finden alles vortrefflich.

Doch darf es uns einigermaßen befremden, daß Graf Theodor, wie wir ihn nun zu kennen meinen, für seine Soirée eine solche Auswahl getroffen? Umsomehr, da es eben keine geistigen Vorzüge zu sein scheinen, durch welche das Fehlende ersetzt würde.

digte; und Theodor begrüßte ſie mit Vorwürfen, daß ſie ſolange auf ſich habe warten laſſen!

„Seid Ihr doch Kleinſtädter hier zu Lande,“ rief ſie lachend. „Ich habe Ihnen verſprochen, Graf, den ſchönen Damen die Honneurs des Hauſes zu machen und bin Schlag drei Viertel nach zehn Uhr eingetroffen; kann man pünktlicher ſein? Kann ich wiſſen, daß in dieſer großen Stadt immer noch zu Bette gegangen wird, wo in Paris oder Neapel die Geſellſchaften erſt beginnen? Ich war ſolange abweſend; muß um Nachſicht bitten, bis ich mich wieder eingelebt. Und meinen guten Willen zu zeigen, ließ ich mich von Freund Paul ſogleich an den gedeckten Tiſch führen, hier meine Gäſte zu empfangen. Ja ich ſchrecke ſogar vor einem bürgerlichen ‚Abendbrot‘ nicht zurück, nachdem ich den vorhergehenden ‚Thee‘ leichtſinnig verſäumt habe.“

Sie nahmen ihre Stühle ein. Der Kammerherr wußte es einzurichten, daß er die Kappenheim neben Hermann brachte, wozu er gute Gründe hatte. Er ſelbſt ſetzte ſich an des Lieutenants linke Seite, denn es fanden ſich die Damen um ihrer zwei in der Minderzahl und er wollte, indem er zwiſchen zwei Herren vorliebnähme, das Gleichgewicht herſtellen, wie er ſagte. Seinem Nachbar Hermann flüſterte

er zu: „Halten Sie ſich tapfer, Graf; boudiren Sie die Stjernholm, und bewerben Sie ſich um die Kappenheim. Ich will endlich ſehen wie ‚Haſe‘ lauft?“

Ein ſolches Manoeuvre paßte für unſeren Helden nicht im geringſten. Aber die üble Stimmung des Abends ließ ihn den Rath wie einen guten annehmen und befolgen. Zu eigenem Erſtaunen entdeckte er, daß er nicht ohne Talente ſei für geſellige Lüge und galanten Betrug. Die Genugthuung, ſich an der Baronin für ihr langes Ausbleiben zu rächen, machte ihn beredt. Die Kappenheim ließ ſich's nicht zweimal ſagen. Sie kehrte dem Nachbar zur Rechten den Rücken, um Front zu machen gegen Hermann, den ſie ſich ſchon gewonnen wähnte.

Baronin Stjernholm nahm keine Notiz davon. Sie ſcherzte und lachte nach allen Seiten hin, hatte für jeden ein paſſendes Wort, für jede hingeworfene Aeußerung ein verbindliches Gehör, ſprach lebendig, machte die Andern ſprechen, und ſpendete der Gräfin die unbefangenſten Lobeserhebungen ihrer blühenden Schönheit. Ja, ſie erwies ihr gar die Ehre, den Grafen Kappenheim in harmloſer Neckerei zu warnen vor dem gefährlichen Eroberer, der an ſeiner Gemalin Seite ſäße. Der Graf, berühmt durch die Großartigkeit, womit er ſeiner ‚himmliſchen Seraphine‘

Thun und Treiben ignorirte, fühlte ſich ſehr geſchmeichelt dadurch. Er ſagte ſelbſtzufrieden: „Ja, ſie wird täglich ſchöner!“

Hermann ſtieß den Kammerherrn unterm Tiſche mit dem Knie und legte in dieſen ſanften Druck ſein Erſtaunen über des Mannes Apathie.

„O ich haſſe ihn,“ murmelte Baron Fach, laut genug, daß Hermann es verſtehen mochte; „ich haſſe ihn gründlich. Nicht weil er die Frau beginnen läßt, was ihr beliebt; denn das wäre noch ſeine verſtändigſte That. Aber er iſt ein Brotknacker!“

„Was iſt er? Ein Brot . . .?“

Und der Kammerherr ging aus dem Gemurmel in lautes Reden über. Ja er betonte ſogar mit erhobener Stimme den Ausdruck: „Ein Brotknacker, hab' ich geſagt. Wiſſen Sie nicht, was Brotknacker iſt? Kennen Sie noch nicht aus eigener Erfahrung dieſe abſcheulichſte Ausgeburt unſerer täglich tiefer ſinkenden ſchlechten Sitten? Nun, dann preiſen Sie den Schöpfer dafür. Brotknacker nenn' ich die Menſchen, die in gemeiner ſelbſtſüchtiger Rückſichtsloſigkeit, bei Reſtaurants, wo Table d'hôte oder à la Carte geſpeiſet wird, um die Tiſche herumſchleichen und mit ihren Fäuſten alle Körbe und Körbchen durchwühlen, in denen kleines Weißbrot und anderes

feineres Gebäck aufgestellt ist. Sie knicken, knacken der Reihe nach Stück für Stück durch, dasjenige für sich heraussuchend, was ihnen durch scharfes Knistern und Knirschen am besten zusagt; ja, sie entschließen sich nicht eher zu ihrer Wahl, bis der sämmtliche Inhalt durch ihre Finger gegangen ist. Das nennt man Brotknacker. Der Eine hat kurz vorher eine Prise genommen, deren Reste noch sichtbar sind; der Zweite hat eine Tabakspfeife von wohlriechenden Oelen entleert und sich parfümirt; der Dritte .... und was diese Herren verschmähten, ist für die andern Gäste dann gut genug. Welche Brutalität!"

Wie laut der Kammerherr auch gesprochen, die übrigen Gespräche hatten dadurch keine Unterbrechung erlitten; derjenige, dem es zunächst galt, hatte am wenigsten darauf geachtet. Nur die Baronin war aufmerksam geblieben, wie sie es immer war, wenn Baron Fach eine seiner originellen Diatriben gegen irgendwen, oder etwas ertönen ließ. „Wovon leiten Sie," — so fragte sie plötzlich abspringend, — „wovon leiten Sie ‚Brutalität, brutal' eigentlich her?"

„Meines Erachtens auf dem geradesten Wege von brutum, das Vieh! Es kann keine naturgemäßere Derivation geben, meine Gnädige."

kann ich mich nicht von ihr losmachen, kann nicht gleichgiltig ſein, welche Mühe ich mir gebe.“

„Sei kein Narr,“ hatte Theodor darauf erwiedert, „Dich ſo unnütz zu bemühen. Beſſer konnten wir ja die Sache nicht einrichten, wenn wir ſie bei Vaucanſon, Kempelen oder einem hoffmann'ſchen Automatenverfertiger ganz beſonders beſtellten! Was wollte ich denn mit Dir und ihr? Wollt' ich Dich in die Arme einer — einer Baronin liefern? Wollt' ich Joſeph, vielmehr Benjamin, einer Potiphar überantworten? Zerſtreuen wollt' ich Dich; auf andere Gedanken wollt' ich Dich bringen; Dir Deine ‚Jungfer im grünen‘ aus Kopf und Herzen treiben. Nun findet ſich's, daß dieß gelingt, daß dieß Verhältniß Dich vollauf beſchäftiget, allarmirt, Dich in Anſpruch nimmt, ohne eigentlich ein Verhältniß zu ſein. Je ne demande pas mieux. Du ziehſt alle erſinnlichen Vortheile von Deiner Bekanntſchaft mit der Dame, ohne auch nur einen der Nachtheile fürchten zu müſſen, die bisweilen von einer Liaiſon unzertrennlich ſind. Du biſt ein Glückskind.“

An dieſe Behauptung dachte Hermann heute Abend immerwährend, doch keineswegs, um ſie zu beſtätigen. „Ich wäre ein Glückskind? Um glücklich zu ſein, müßte man vor allen Dingen wiſſen, was

man will; müßte mit sich selbst einig sein, sollt' ich meinen? Kein Mensch aber ist weniger im klaren über sich und seine Absichten, als ich. Ein schönes Glück, das! Steh' ich nicht wie auf glühenden Kohlen, weil sie ausbleibt? Empfind' ich nicht eifersüchtige Nachwehen von dem Gewäsch jener einbalsamirten Mumien am L'Hombre-Tisch, die sich so laut wie möglich durch ihre falschen Zähne in die Ohren zischelten: Die gute Baronin wird nicht kommen können, hier die Wirthin zu machen, weil sie bei sich zu Hause zu bewirthen hat; der Prinz wird sie überrascht haben! Ging mir diese Verläumdung nicht durch Mark und Bein? Und steht mir denn jemand dafür, ob es nicht vielleicht gar keine Verläumdung ist? Theodor und der Kammerherr hüllen die neapolitanische Reise in nebelhafte Entschuldigungen. Mir aber müßte das alles ganz gleichgiltig sein. Und es wäre mir's auch, hätt' ich ihr nicht doch zu tief in ihre Höllenaugen gesehen. Ja gewiß, das hab' ich. Wenn ich nun wenigstens zum Entschlusse käme! Den erschwing' ich nicht. Es ist nicht wahr, daß ich Mathilden vergessen habe. Es ist nicht wahr, daß meine Liebe erloschen ist. Nie fühl' ich ihre Glut unter der Asche heißer, als wenn die Stjernholm mich anlächelt, wenn sie mir freundlich antwor-

tet, wenn ſie auf eine kecke Frage bedeutſam ſchweigt, und mich nur von der Seite anſchaut, als wollte ſie prüfen, wie feſt ſie mich hat? Da wird mir doch manchmal, als müßt' ich laut aufſchreien: Mathilde! Ich liebe Mathilde! — Das iſt zum verzweifeln; und ich ſoll ein Glückskind ſein!"

Sein Unmuth wuchs von einer Viertelſtunde zur andern. Theodor that eben auch nicht viel, die wenigen ſeiner Gäſte zu animiren, die nicht ſpielten. Der Baron regierte ſeine Karten mit einer Aufmerkſamkeit, als ſtünden Millionen zu gewinnen. Die Konverſation lahmte. Gräfin Kappenheim gab ſich unglaubliche Mühe, den Lieutenant zu überzeugen, daß junge Offiziere nirgend beſſer aufgehoben wären, als im Schooße einer Familie, wo man das Militär liebe. Er verſtand ſie nicht. Und während ſie ſeine Augen ſuchte, ſuchten die ſeinigen die Thür, welche ſich unaufhörlich öffnete und ſchloß, doch immer nur für Paul und Konſorten

Man ſoupirte hier und da noch, als dieſe Dinge ſich begaben. Es war noch kein Verbrechen gegen den guten Ton, einzugeſtehen, daß man um zehn, elf Uhr einigen Appetit verſpüre, wenn man um drei, vier Uhr dinirt hatte; und daß man bequemen Platz an gedeckter Tafel den Raubzügen auf zu plündernde

Büffets, wo nur das Recht des Stärkeren gilt, vorziehe, und dem haſtigen Verſchlingen zuſammengeſtohlener Brocken, die in unheilvoller Miſchung, ſüß und ſauer auf einem Tellerchen, durcheinander liegen. Doch war die Uebergangsperiode ſchon eingetreten und ſoweit vorgerückt, daß ein Feſthalten am alten Regime eben nur noch tolerirt wurde. Für ſo kleinen Zirkel hatte Theodor gemeint, es wagen zu dürfen. Er hatte ſehr auf die Baronin dabei gerechnet. Sie ſollte in jeder Art präſidiren und Hermann ſollte ihr gegenüberſitzen.

Als die Spielpartieen beendigt waren, blieb nichts übrig; es mußte zur Tafel gezogen werden ohne diejenige, für welche eigentlich ſervirt war. Graf Theodor gab ſeinem Paul ein Zeichen. Paul erwiederte dieſes Zeichen mit einem höchſt auffälligen Ausdruck von Einverſtändniß, der den Gebieter ſtutzig machte. Doch es war nicht mehr Zeit, ſich die Bedeutung der anſpruchsvollen Pantomime erklären zu laſſen: der kleine Zug ſetzte ſich ſchon in Bewegung aus dem Spielzimmer in den Speiſeſaal. Wer trat ihnen dort entgegen, ſie ‚bei ſich zu bewillkommnen?‘ — Baronin Stjernholm, die vergeblich Erwartete! Hermann that einen Ausruf der freudigſten Ueberraſchung, der Gräfin Kappenheim offenbar belei-

angebeteten Mutter fallen kann, dann braucht ſie nichts mehr, dann iſt ſie reich, dann hat Gott ſie vollaufgeſegnet für jede Entbehrung, für jede häusliche Freude, die ihr ſonſt verſagt blieb. So liebte ich meinen Hermann. Und ich verlangte nichts von ihm, gar nichts, — nur daß er wiſſe, daß er empfinde, was er mir galt. Ja, hätt' er, ich weiß nicht was begangen; hätt' er das Aergſte gethan — geraubt und gemordet — und wäre mir mit Schmach und Blut befleckt auf öffentlichem Markte in die Arme geſtürzt, ich hätt' ihn nicht verleugnet. Aber daß er m i ch verleugnet, daß er in gemeſſenen, wohlerwogenen Ausdrücken, in durchdachter Ueberlegung Briefe an mich ſchreibt, in denen von allem die Rede iſt, nur von dem Einen Einzigen nicht, was ich herausleſen möchte: von kindlichem Vertrauen, von unbefangener offenherziger Anhänglichkeit; daß er ein kluger, beſonnener, fühlloſer Weltmenſch geworden iſt, — werden konnte . . . Wiesner, es bringt mich um. Ihm wollt' ich's geſtehen. Wie viele Briefe hab' ich entworfen, die ihm ſchildern ſollten, was in mir vorgeht! Immer warf ich die Feder wieder fort: es iſt unnütz! Er verſteht mich nicht mehr. Denn beſäße er noch die Fähigkeit zu begreifen, worin mein Leiden beſteht, er wäre dann auch unfähig, es mir

zu bereiten. Eins folgt aus dem Andern. Er will mir nicht wehethun; er hat nur den Maßſtab verloren für Herzen, und was dazu gehört. Und das iſt das Unglück. Ich hielt es nicht länger aus; ich wäre wahnſinnig geworden! Nun ich Dir's entdeckt, fühl' ich mich ſtärker, werd' ich mich wieder faſſen. Ich hab' Dich oft im Scherze dumm geſcholten; doch weiß ich, Du haſt vollkommen aufgefaßt, um was es ſich handelt, mag ich's vielleicht auch recht verworren vorgebracht haben. Du beſitzeſt nun mein zweites Geheimniß, wie jenes erſte. Bewahr' es ebenſo treu, enthüll' es ebenſo nur ihm — doch nicht früher, als bis ich unterm Boden bin. An meinem Grabe ſagſt Du's ihm, Wiesner, auf Deine Art und Weiſe. Vielleicht erſchüttert's ihn? Vielleicht macht es ihm Reue? Vielleicht grämt er ſich, wenn er vernimmt, daß ſeine höfliche Beobachtung verbindlichſter Formen der alten Barbara Herz gebrochen? Gott der Gnade, verhänge ſolche Erſchütterung, ſolche Reue, ſolchen Gram über Hermann Grafen Eichengrün, auf daß dieſen Fluren und deren Bewohnern zugute kommen möge, was ich erlitten habe! Gib mir Dein Wort, Wiesner, Dein Ehrenwort! Es iſt eine ſchandbare Verleumdung, wenn ſie ſagen, Ihr Leute, Ihr

rigen Kniedruck wieder und lispelte: „Sie ist eifersüchtig; sie hat sich verrathen.“

Die Gräfin schäumte vor Wuth; noch fand sie keine Entgegnung, die bitter genug gewesen wäre.

Als jedoch die Stjernholm mit ungestörter Seelenruhe nach rechts und links neue Gespräche entamirte, wie wenn sie kein Wässerchen getrübt hätte, da raffte die schwerverletzte Gräfin, die im Grunde eine gutmüthige Haut war, das Bißchen Bosheit, worüber sie disponiren konnte, zusammen und erkundigte sich, recht aus der Pistole geschossen: ob Baronin Stjernholm lange keine Briefe von ihrem theuren Gatten gehabt? Und wo derselbe gegenwärtig weile?

Sie war schwach genug, durch ihre zitternde Stimme die innere Aufregung zu verrathen, in der sie sich befand, und dadurch verdarb sie den besten Effekt. Denn die Baronin erholte sich vom ersten Schreck über diese verpönte Frage, weil sie wahrnahm, daß die Fragerin ihrer selbst kaum mächtig war. Diese Entdeckung gab ihr die volle Besonnenheit wieder und sie antwortete mit wahrhafter Engelsmilde: „Tausend Dank, schöne Gräfin; Sie sind gar zu gut, an meinen Oskar zu denken. Er weilt noch auf unsern Gütern in Schweden.“

„Also nach Neapel haben Sie ihn nicht mitge-

nommen?“ ſtammelte nun Gräfin Kappenheim, durch der Baronin heuchleriſche Freundlichkeit aufs äußerſte gebracht.

„Ach Gott nein, ſüße Gräfin. Ich hatte dort ein Rendezvous, daß ich's nur eingeſtehe. Und nicht alle Frauen ſind ſo glücklich Männer zu beſitzen, wie . . . Graf Kappenheim, waren Sie ſchon einmal in Neapel?“

Der Graf, ohne die geringſte Idee von der grimmigen Wuth, die da hinter ſammtnen Larven ſprühte, gab in ſeiner Bonhommie ganz ehrlich Auskunft: „Nein, Baronin! Ich bin nur bis Rom gekommen; ich fürchtete die Hitze — und den Veſuv, der damals gerade Drohungen machte.“

„Ich fürchte, er iſt auf dem Punkte auszubrechen,“ höhnte die Baronin zu Hermann's Nachbarin hinüber, die ſo heftig bebte, daß er es an der Lehne ihres Stuhles ſah, welche davon erſchüttert mitbebte.

„C'en est assez,“ ſprach der Kammerherr und rückte den ſeinigen vom Tiſche ab; Graf Theodor verneigte ſich gegen die Baronin und dieſe erhob ſich.

Mitternacht war ohnedieß vorüber, der Aufbruch allgemein und raſch. Hermann, in ſehr begreiflicher Unſchlüſſigkeit, welche von beiden Gegnerinnen er ſchicklicherweiſe bis an ihre Equipage geleiten ſolle und dürfe? erwählte das klügere Theil,

verlor ſich in Theodor's Schlafkabinet und warf ſich dort in einen Lehnſeſſel, um abzuwarten, bis die Luft rein wäre. Als er den letzten Wagen rollen, das heißt, als er keinen mehr hörte, wagte er ſich aus dem Schlupfwinkel hervor, ging ins Geſellſchaftszimmer und fand dort die Baronin etablirt, ſeinen Bruder und den Kammerherrn bei ihr. Sein Erſcheinen machte merkliche Senſation. „Hab' ich's nicht gewußt?“ ſprach der Baron und verrieth dadurch, daß von ihm die Rede geweſen ſei.

„Nun komme nur, mein Sohn,“ rief Theodor ihm wohlwollend zu; „meine ſchöne kluge Freundin hat Dir ſchon verziehen, daß Du Dir heute den Hof haſt machen laſſen, wie ein Sultan. Du haſt mehr Glück wie“. . . die Stjernholm unterbrach ihn: „Setzen Sie ſich zu mir, Hermann, und ſeien Sie guter Dinge. Sie können für nichts. Der perfide Kammerherr hat gegen uns machinirt; mich wollte er ärgern, dafür kenn' ich ihn und auf die arme Gräfin iſt das Unwetter gefallen. Ich ſah ſie fliehen, poule mouillée, und lachte ihr nach. Sie ſchüttelt's ab und morgen iſt's vergeſſen. — Graf Theodor klagt Sie an, Sie hätten ſich den Hof machen laſſen, wie ein Sultan! Das iſt ungerecht. Wie ein Sultan gar nicht. Eher wie ein heimlich Liebender, deſſen Dichten und Trachten ganz wo an-

des weilt, als bei der, die ihn zu kaptiviren ſucht. Sie ſahen aus, wie wenn Sie dächten: plaudre nur, ich höre nicht auf Dich. Ja, Sie waren mit Ihren Gedanken weit von der Gräfin."

„Drei bis vier Schritte weit," meinte Theodor; „auf Tafelbreite?"

„O nein; weiter! viel weiter!"

„Dann hat er ſich vielleicht gar bis in die wahlauer Holzgaſſe verloren?"

Die Baronin fuhr auf: „Wohin, Graf?"

„Wo die letzten Häuſer ſtehen, oder doch nicht fern davon! Warſt Du wieder bei Mathilden, mein armer Hermann, als Du uns wähnen ließeſt, Du ſeiſt bei Gräfin Seraphine?"

Hermann ſchwieg. Es wurde nicht deutlich, ob aus Verdruß, oder aus Beſchämung?

„Das muß ich wiſſen, das müßt Ihr mir umſtändlich erzählen. Eine erſte Inklination. O ſo etwas iſt ja paradieſiſch. Wer iſt dieſe — wie heißt ſie? Wer ſind ihre Angehörigen? Beichten Sie, Hermann!"

„Ich habe nichts zu beichten, Baronin Stjernholm. Ebenſowenig iſt mir danach ums Herz, mich verhören zu laſſen. Verſchonen Sie mich mit müßigen Fragen. Als Gegenſtand des Spottes zu dienen, iſt Mathilde zu gut." Und zum Bruder gerichtet, fügte

er hinzu: „Das ist wider die Abrede, Bruder! — Nicht wahr, Kammerherr? Stehen Sie mir bei.“

Der Kammerherr trat wirklich auf seine Seite: „Sie begehen eine Indelikatesse, Legationsräthchen, indem Sie uns nach der verlorenen Holzgasse locken wollen. Graf Hermann hat die Kinderei längst hinter sich, und das Mädchen sitzt hinter ihrem Stickrahmen oder läßt sich von Demoiselle Prudent französische Exerzitien korrigiren.“

„Wenn sie nicht, wie ich mit größerer Wahrscheinlichkeit vermuthe, jetzt im Bette liegt, wohin wir übrigens auch wohl thun werden, uns zu begeben. Gute Nacht, meine Herren!“ Dieß gesagt, empfahl sich die Baronin und so rasch, daß nicht einmal Theodor Gelegenheit fand, sie hinauszubegleiten.

Sehr bald nachher hörte man ihren Wagen aus dem Hause poltern.

„Was zum Teufel ist ihr in die Krone gefahren?“ fragte Theodor.

„Die Mathilde; was sonst als die Mathilde? Gräfin Seraphine war leicht zu verwinden, und zu überwinden; mit der nehmen wir's auf, und sind wir sechs Jahre älter, haben wir uns doch um zwölf besser konservirt. Aber solch eine Pensionärin . . . das ist sehr jung, sehr frisch, das ist eine gefährliche Rivalin. Hermann, empfangen Sie meinen Glück-

wunſch! Die ſchönſte, geiſtreichſte, beleſenſte und — kälteſte aller galanten Damen des Univerſums, iſt eiferſüchtig auf eine prudentiſche Schülerin um Ihretwillen! Bon soir, Graf Theodor!“

„Hermann, Du biſt ein Glückskind! Träume von lauter Luſt und Glück! Ich gönne Dir's, mein Junge. Ich gehe auf den Lehnſtuhl vor meinem Bette, wieder einmal den Kampf mit einer Nacht durchzufechten.“

„Leideſt Du ſehr?“ fragte Hermann herzlich; „ſoll ich bei Dir bleiben?“

„Wozu, Freund? Ich bin das ſchon gewohnt! Nicht ſo, Baron, man gewöhnt ſich auch an unſere Nächte?“

„Gewiß! Aber man redet nicht davon und leidet ſchweigend. Kommen Sie, Hermann!“

Unſer junger Freund benützte die wenigen Stunden, bis es Tag würde, nicht zum Schlafen. Er wechſelte nur Kleider, vertauſchte die Uniform mit einem bequemen Schlafrock und überließ ſich ſodann den höchſt verſchiedenen Rückerinnerungen des vergangenen Abends. Er gedachte auch lebhaft ſeines armen Bruders und wie fern dieſer noch ſei von praktiſcher Durchführung Baron Fach'ſcher Philoſophie, welche er zwar ſeinerzeit in ihren epikuräiſchen Theilen genügend angewendet haben, deren ſtoiſche Hälfte ihm

in der Ausübung doch noch nicht recht geläufig ſein mochte. Theodor zeigte noch das Bedürfniß, von ſeinen Qualen zu reden; verſchmähte nicht, ſich bemitleiden zu laſſen. Der Baron vermied nicht nur jede leiſeſte Anſpielung auf ſeine Zuſtände, ſondern hatte geiſtige Kraft und feſten Willen genug, ſeine heitere Ruhe, ſeine gemüthliche Ironie auch in heftigſten Schmerzen feſtzuhalten. Eines Gentleman ſei es unwürdig, erklärte er dem ihn geleitenden Hermann, andern Menſchen durch Klagen läſtig zu werden; ihnen wohl gar zuzumuthen, daß ſie ihn, wenn er daniederliege, beſuchen und bongré malgré Augen- und Ohrenzeugen unangenehmer, vielleicht ekelhafter Anfälle ſein ſollten. Wenn er bemerke, daß es mit ihm auf die Neige gehe, und daß der ‚Anfang des Endes' eintrete, dann ſei er entſchloſſen, ohne Abſchied vom Schauplatze zu verſchwinden und in irgendeiner abgelegenen Gegend allein zu ſterben. Dieſer düſtere Vorſatz, den der Kammerherr wie etwas höchſt gleichgiltiges, entſchieden abgemachtes ausgeſprochen, dünkte Hermann fürchterlich. Deſto ſicherer nahm er ſich vor, ſeinem Bruder aufmerkſam zur Seite zu bleiben; ſich ihm, wenn es ſonſt nicht thunlich wäre, ſogar aufzudrängen und anzubetteln, damit dieſer durch ſein verhängnißvolles Vorbild nicht etwa zu ähnlichen, gewaltſamen Entſchließungen angelockt

werde. Bei diesem Erwägen der Dinge, die da kommen sollen, mußte nothwendig die gänzliche Umgestaltung seiner eigenen Verhältnisse ihm wieder vor Augen treten. Mag man mit zwanzig Jahren über Besitz und Reichthum gleichgiltiger denken, wie streng genommen recht und klug ist; mag ein von Eigennutz und Habsucht reiner Jüngling vor einem Glücke zurückschaudern, welches ihm nur aus des einzigen Bruders Grabe erblühen kann; — immer ist es doch ein Glück und für unsern Sohn eichenauer Fluren, für unsern Freund eichenauer Forsten ein unnennbares! Theodor's wiederholter Zuruf: ‚Du bist ein Glückskind!' klang ihm während dieser nächtlichen Herbstmorgenstunden mit jedem Glockenschlage des nahen Thurmes wieder in die Seele. Dazwischen schlummerte er doch auch einwenig ein und dann waren es die Stjernholm und Mathilde, die beide, in ein seltsames Wesen verschmolzen, ihn aufschreckten, um sich vor den matten Sinnen des halb Verschlafenen sogleich wiederzutrennen.

Der erste Trommelwirbel aus der Kaserne herüberrasselnd rief ihn zunächst zur trockensten Wirklichkeit zurück. Aber auch aus dem Staube, den sein Bataillon, vom selten zufriedengestellten Obristen wacker herumgehetzt, aufwühlte draußen im Sande, bildeten sich für ihn immer wieder Wölkchen und

den verblüfften Wächter barſch bei Seite und ſtürmte hinein.

Wäre ſie in Geſellſchaft des Herrn geweſen, der überall für ihren Begünſtigten galt, unſer Eindringling hätte ſich gewiß betragen, wie ſich's in ſolchem Falle ziemt: beſonnen, artig, ohne eine Spur von Erſtaunen, von Aerger zu verrathen. Darauf hatte er ſich gefaßt gemacht. Nun fand er ſie nicht nur allein; ſie ſaß in Betrübniß verſunken; ſie ſchien geweint zu haben, oder war nicht weit davon es noch zu thun. Sie redete ihn verwundert an: „Graf Hermann bei mir? Was will das bedeuten? Was bringen Sie mir?“

Die Worte, ‚was bringen Sie mir?‘ wurden geſprochen, als könnte er wirklich der Ueberbringer einer für ſie wichtigen, aber unangenehmen Neuigkeit ſein. Und das trug noch mehr dazu bei, ihn zu verwirren.

„Was könnt' ich Ihnen bringen, Baronin,“ fragte er zurück. „Ich wagte mich nur ſo dreiſt herein, mir ein gütiges Wort, einen gnädigen Blick zu holen.“

Sie nahm dieſe höchſt unbedeutende Phraſe, die wohl einwenig nach einem Komplimentirbuche, oder einem ‚Rathgeber für Liebende‘ klang, mit ſichtbarer Befriedigung hin; aber noch muß ſie dem

unerwarteten Besuche nicht vollkommenes Vertrauen geschenkt haben, denn sie hub noch einmal an: „Wie ist Ihnen unser gestriger Abend bekommen? Wie und wo brachten Sie den heutigen Tag zu? Durchirrten Sie wohl auch die wahlauer Holzgasse?“

Hermann legte Rechenschaft ab, von jeder Stunde und Minute. Je weiter sein Bericht der letzten Sekunde sich näherte, wo er hier Sturm gelaufen, desto glätter wurde der Baronin Stirn, desto heller entschleierten sich ihre Augen

„Nun, schönste der Frauen, bin ich hier; nun darf ich auch berichten, weßhalb ich hier bin? Wie sich's gewendet, daß ich heute erst wagte, was ich schon längst hätte wagen sollen!“

„Sie reden nicht sehr heldenhaft, Graf Eichengrün. Gilt Ihnen Ihr Sieg über meinen Tölpel im Vorzimmer für ein Wagniß, dann sieht es, fürcht' ich, mit Ihrer kriegerischen Laufbahn dürftig aus.“

„Wer weiß, wozu mehr Muth gehört: sich in die Kugeln einer Batterie werfen? oder bei einer Dame wie Sie sich eindrängen, ohne Aufforderung dazu? Sie müssen das muthig nennen, wenn Sie es nicht frech schelten wollen; und damit Sie diese Strafe nicht über mich verhängen, lassen Sie mich mein Journal vervollständigen. Bis jetzt gab ich

nur Daten und Thaten; jetzt erfolgt der raisonnirende Artikel."

„Article raisonné! — und raisonnable wie ich hoffe?"

„Ich zweifle, daß Sie ihm die letztere Eigenschaft zugestehen werden."

„Dann ist er im voraus gestrichen. Es liegen politische Veranlassungen vor, die Zensur strenger zu handhaben, als jemals."

„Ich widersetze mich der Zensur, dem Zensor, wäre dieser auch eine Hoheit!"

„Graf Eichengrün — ?"

„Baronin Stjernholm! Ich will, daß Sie mich hören! Unsere Bekanntschaft ist ein Werk des Kammerherrn und meines Bruders. Beiden bin ich dafür zu unbeschreiblichem Danke verpflichtet, — aber nachgerade behandeln mich die Herren zu lange als Kind. Das möchte hingehen, wenn Sie jenen nicht beistimmten. Auch Sie treiben Ihr Spiel mit mir. Zu welchem Zwecke? Sagen Sie mir die Wahrheit. Setzen Sie einen hohen Preis auf Ihre Huld, — er kann nicht hoch genug sein! — soll ich für Sie etwas außerordentliches thun? Gebieten Sie! Ich werde nicht zögern, werde mich nicht bedenken. Wollen Sie von einem lästigen Bande befreit werden? Ich binde mit der ganzen Welt an. Je gefährlicher, mir desto lieber. Ich bin gelaunt, das Tollste zu thun; nur nicht länger hingezogen werden zwischen zwei Mächten, die sich um mich streiten."

„Und für eine dieser Mächte wollen Sie meine Wenigkeit gelten lassen? Das ist wunderhübsch von Ihnen, ich weiß es gebührend zu schätzen. Nur mit der gewünschten Gelegenheit, für meine Freiheit zu kämpfen, kann ich nicht aufwarten. Ich bin frei; mich belästiget kein Band. Vielleicht aber würde gerade dasjenige, womit Sie mich binden wollen, — denn darauf gehen Sie ja aus, nicht wahr? — meine Freiheit gefährden. Sie sind sehr jung, Hermann. Ich kann Sie lieben, wie eine ältere Schwester es thun würde. Sind Sie damit nicht zufrieden? Mißgönnen Sie mir diese Macht?"

„Die älteren Schwestern gängeln gern ihre Brüder. Sogar meine gute, beste Tante gestand mir ein, daß sie meinen Vater kurzgehalten, solange der sich kurzhalten ließ. Ich habe, Gott sei Dank, schon Kurzhalter genug. Einer Schwester bedarf ich nicht. Wollen Sie mir nichts anderes sein, als Schwester, dann, Baronin, bab' ich heute zum erstenund zum letztenmale dieses Zimmer betreten."

„Ist das Ihr unwiderruflicher Entschluß? Nun, so sehen Sie sich vorher hübsch darin um, damit Sie ein deutliches Bild meiner Wohnung mitneh-

Noblesse oblige.

Roman

in drei Bänden.

Von

Karl von Holtei.

Zweiter Band.

„Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft."
Göthe.

1857.

Prag & Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.

Eilftes Kapitel.

Der alte Gärtner ſtand unter ſeinen Orangenbäumen und ſuchte die Räume auf, die etwa noch mit kleineren Gewächſen auszufüllen wären, damit das Auge des Beſchauenden nicht durch leere Plätze beleidiget würde. „Hier," meinte er, „darf niemand gewahr werden, daß draußen der Winter im Anmarſch iſt; und wenn die Herren von der Jagd kommen, hübſch durchgefroren vom erſten Oktoberfroſte, und ſie treten bei mir ein, da ſollen ſie denken, es gäbe gar keinen Winter. Meinen weißen Schädel dürfen ſie freilich nicht ſehen, ſonſt glauben ſie, es iſt ſchon Schnee gefallen."

Der Gartenknecht trug allerlei Geſchirre herbei mit perennirenden, vollblättrigen Pflanzen, die er nach Wiesner's Anordnung unterbrachte.

„Wer war denn der Jägersmann, Gottlieb, der gerade jetzt erst in den Schloßhof eingefahren ist? Der hat sich ja erstaunlich lange besonnen, ob er mitmachen soll, oder nicht?“

„Das war kein Jäger nicht, Herr Gärtner, und auch kein Mann, das war bloß die gnädige Frau Stiftsgräfin.“

„Tante Barbara?“ schrie Wiesner, und hob, wie zum Gebete, seine gefalteten Hände in die Höhe. „Weißt Du's auch gewiß, Gottlieb? Hast Du sie mit eigenen Augen gesehen und erkannt, daß sie es selber war?“

„Sie selber nicht; wohl aber den bewußten Niklas, der mit unserm gestrengen Herrn Haushofmeister handtirte, vonwegen der Unterkunft, weil sie der gnädigen Frau Tante ordinäres Logiament einem anderweitigen Jagdgaste eingeräumt haben. Es setzt, glaub' ich, Verdruß.“

„Hm! das ist auch verdrüßlich. Hätte nicht geschehen sollen.“

„Der Herr Haushofmeister sagten: ‚Wer konnte voraussehen, daß Ihr in diesen Tagen eintreffen würdet? Warum hat die gnädige Gräfin nicht vorher geschrieben?‘“

„Hätte doch nicht geschehen müssen; ihre Ge-

mächer durften nicht entweiht werden durch fremde Gäste, durch Stiefeln, Sporen und Tabaksrauch."

„Aber schreiben konnte sie's immer, und sich anmelden thun! Ist ja eine Ewigkeit nicht in Eichenau gewesen. Dachten wir doch alle, sie hätte uns für immer verlassen?"

„Ja, das dachten wir, Gottlieb, und ich auch. Ich hab' es auch gedacht. O der Mensch ist ein kleingläubiges verzagtes Kreatur, — außer wenn er übermüthig ist. Und taugt Eines sowenig wie das Andere. Nun bringe nur flugs den Besen herbei und fege mir das Plätzchen vor der Bank so rein, daß man auch nicht ein Stäubchen auf den Quadersteinen sieht. Und aus dem warmen Hause hole den Jasminum gracile herüber, der seit vorgestern blüht; der kommt hinter die Bank zu stehen, so daß die Zweige gerade über die Lehne hangen. Geht er drauf, so geht er drauf. Für Tante Barbara sterben, ist ein schöner Tod, und hat er ihr einen Tag hindurch Freude gemacht, ist ihm doch großes Glück widerfahren vor seinem Ende. ‚Wer so stirbt, der stirbt wohl!' heißt's im Kirchenliede. Ich wollte, man könnte das eben auch von mir singen."

Gottlieb entfernte sich, die ihm gewordenen Aufträge zu erfüllen. Bald darauf knarrten die Angeln

die Luft zu athmen, die ſo rein und himmliſch von unſern Bergen in dieß geſegnete Thal weht; daß es ihn nicht einmal hinzog zu dem Orte, wo ſeine Mutter ruht, wo ſeine Wiege ſtand, wo er als Knabe mit den Knaben des Dorfes ſpielte und von allen vergöttert wurde, weil er ſie behandelte, wie wenn er nicht aus dem gräflichen Schloſſe, wie wenn er aus einer ihrer Hütten ſtammte; daß er nicht einmal nach Friedhain ſchrieb: ich bin dann und wann in Eichenau; Tante Barbara, ſei auch da! Nein, Wiesner, der iſt nicht mehr unſer, iſt nicht mehr mein Hermann; ſie haben dort einen Andern aus ihm gemacht. Und ich darf's nicht ſagen, ich darf's nicht klagen; ich darf meinem Bruder nicht zeigen, wie mir der neue Hermann fremd und unheimlich iſt; denn ich bin ja Schuld, daß es ſo kam! Ich hab's ja herbeigeführt, ich thörichtes altes Menſchenkind! Gedachte es ja Wunder wie weiſe und gut zu machen und habe ihn ſelbſt dahin geliefert, wo ſie ihm ſein liebes, mildes, ſtürmiſches, unkluges Herz herausgenommen und umgetauſcht haben gegen ein glattes, kaltes, künſtliches Uhrwerk. — Wem ſoll ich denn ſonſt vorjammern, außer Dir, der Du mich kennſt und ihn, und uns beiden anhängſt, und weißt, was ich ihm war, und ach, was er mir! Sie wun-

dern ſich im Schloſſe, wo ich heute auf einmal herfalle wie vom Himmel herab? Sie haben ganz Recht. Es gibt gar keinen Grund, gar keinen andern, Wiesner, als weil ich es nicht mehr in mich verſchließen konnte, weil ich das Bedürfniß fühlte, einem Menſchen, einem lebendigen Weſen mitzutheilen, was mich ſo tief betrübt. Ich ſann und ſann, bis ich zuletzt bei Dir ſtehen blieb. Du warſt der treue Hüter meines erſten, ſchmerzhaften Geheimniſſes; haſt es nur ihm enthüllt, von dem Du wähnteſt, daß er ſich niemals von mir wenden könne. So empfange nun auch das letzte Geheimniß dieſes alten einſamen Lebens, vielleicht noch ſchmerzhafter als jenes erſte war. Denn die Trennung von meinem Geliebten galt für ein Opfer; ich verlor und gewann, ich gab und nahm, ich ſchied mich von ihm, und blieb doch die Seinige. Hier iſt's nicht ſo. Hier ſagte er ſich los von mir, der mir alles war, der mir noch alles iſt, den ich liebe mit einer höheren, reineren, eben darum mächtigeren Liebe, als ich damals den Fürſten geliebt. Was hat denn die alte Jungfrau, der kein Kind zur Seite ſteht, was hat ſie denn, um die Tiefe ihrer Seele auszufüllen, als ein Kind ihrer Wahl? Und fügt es ſich ſo glücklich, daß dieſe Wahl auf den leiblichen Enkel einer

Wolken, hinter denen bald eine ſtattliche, gebieteriſche Dame, bald ein zierlich-beſcheidenes Mädchen ihm winkten! Dort Leben und Genuß in rauſchenden Freuden; — hier ſtilles Daſein, vielleicht Mangel, aber friedliche Behaglichkeit! —

„Himmel Donnerwetter, Herr Lieutenant, Ihr Zug ſchwenkt falſch; was machen Sie denn?“

Und die Bilder verſchwanden.

Auf dem Rückwege vom Exerzierfelde, wo ſich's die Mannſchaft leicht geſchehen ließ und die Offiziere mit einander plauderten, vernahm er, wie Einer zum Andern ſagte: „Du, vorgeſtern hab' ich die Stjernholm geſehen; auf Ehre, die hat ſich in Italien noch verſchönert und auch verjüngt. Das iſt ein Weib!“

„Das ſagt der Prinz auch!“

„Ah, weiß der Henker, mit dem Prinzen und ihr ſoll es aus ſein? Man ſpricht von“ — hier hörte Hermann nicht, was geſprochen wurde; es kam ihm beinahe vor, als ſpräche der Kamerad abſichtlich leiſe.

Der Andere aber ließ ſich bald darauf umſo lauter vernehmen: „Sei's wer's wolle, ich beneid' ihn! Dieſe Frau nimmt es mit allen jungen Frauen und Mädchen auf.“ — —

Ohne dieſes vorübergehende, zufällige Zwiege-

ſpräch hätte Hermann ſich wahrſcheinlich lange beſonnen, bis er Anlauf zu einem Beſuche bei der Baronin genommen. Jetzt, wo ſeine Phantaſie, und mehr noch vielleicht ſeine Eitelkeit herausgerufen war, bravirte er ſogar die Möglichkeit, den Prinzen bei ihr zu finden, wovor er ſich geſtern noch entſetzt hätte.

Er wußte nicht, und woher hätt' er's wiſſen ſollen, daß der Prinz die Baronin nie und nimmer in ihrer Wohnung geſehen; daß Seine Hoheit nur am dritten Orte mit ihr zuſammentraf. Er wußte das nicht, und beachtete es nicht. Vielleicht wünſchte er gar, die Empfindung der Stjernholm, (die wirkliche, nicht die affichirte) auf die Probe ſtellen zu können, und zu erfahren, was ſie thun würde, wenn der jüngere Graf neben dem älteren Freunde ſtünde? Es brannte etwas von herausforderndem Trotze in ihm, ſeit dem Geflüſter ſeiner Kameraden. Er bezog, was ſie ſich zugeraunt, entſchieden auf ſich ſelbſt: „Bin ich doch ſchon im Gerede, dann läßt ſich ohnehin nichts mehr verderben, und ich will wenigſtens erleben, woran ich mit den Koketterieen des gefährlichen Weibes bin!“

Kurz vor der Theaterzeit ließ er ſich bei ihr melden; verſuchte vielmehr ſich melden zu laſſen, denn der Diener zögerte: „Er wiſſe nicht . . .“

„Aber ich weiß ſchon,“ rief Hermann, ſchob

men. Zur zweiten Beſichtigung dürften Sie keine Gelegenheit finden."

„Zweifle ich doch, daß ich Sie ſuchen werde? Ich bin nicht lüſtern danach, den naiven Landmann vorzuſtellen, der vor der Bude des Wunderdoktors ein Elixir verſchlucken, und deſſen Wirkungen anpreiſen muß, um den Zuſpruch zu vermehren."

„Und ich bin Ihrer Impertinenzen müde. Ihr Bruder legt ſchlechte Ehre ein mit Ihrer Erziehung. Ich will mich bei ihm über Sie beſchweren."

„Und ich will niemandem das Recht mehr zugeſtehen, Beſchwerden über mich entgegenzunehmen. Ich bin mündig geworden, in mir ſelbſt, in meinem Wollen und fernerem Handeln durch den Schritt, den ich über dieſe Schwelle getan. Von heute an folg' ich nur noch meinen Eingebungen, entſtehe daraus, was immer wolle! Der Weg, den ich jetzt einſchlage, ſoll es beweiſen."

„Viel Glück," ſprach die Baronin, und drehte ihm den Rücken, um ſich in ihr Schlafgemach zu begeben.

Hermann entfernte ſich erſt, nachdem er eine Minute allein zurückgeblieben. Hatte er darauf gerechnet, ſie würde noch einmal umkehren? — Er kannte die Weiber nicht.

Eine Stunde ſpäter ſtieg er die Treppen zu

ſeinem Gaſtzimmerchen in der wahlauer Holzgaſſe hinauf. Er verhehlte ſich's nicht, daß er dadurch ein Wort breche, welches er mit ſeinem Briefe in Tante Barbara's Hände wie ein Gelübde gelegt. Er verhehlte ſich's nicht, und dennoch that er's. In ſeiner Bruſt kochte etwas wie Groll gegen alle Menſchen; auch Groll gegen die geliebte Abbatiſſin, — ja ſogar gegen Mathilden! Wenigſtens zürnte er vor ſich hin: „Warum ſollt' ich ſie ſchonen? auf ſie Rückſicht nehmen? Hat ſie Rückſichten für mich gehabt? Hat ſie mich durch Entgegenkommen, durch Vertrauen verpflichtet? Sie hat mich nur von der Seite angeſchielt, wie das Lamm den Wolf. Nun gut, ſo verſuche denn der Wolf, ob er Schäferinnen und klaffende Hunde überliſten, ob er eindringen kann? Ich attaquire!“

„Nein, ich ſage doch, ſo 'was muß auch noch paſſiren!“ Mit dieſer Ausrufung, der es nicht abzumerken war, ob ſie Freude oder Schreck athmete, empfing Dore ihren Miether, den ſie ſo lange nicht geſehen; und die Puſelmeyer ſagte erſt ‚herein‘, als der ‚Leutnant‘ ſchon bei ihnen am Tiſche ſtand. Mutter und Tochter hatten ſich nämlich mit ihren Wäſchpräparaten ‚nach vorne‘ gezogen, weil ja der Herr Graf doch keinen Gebrauch von der ‚Piece‘ nicht machten; und wenn der Burſche nicht ‚jeden

Ersten mit Gelde anrückte, so wüßte bei Puselmeyers keine Seele nicht, ob ihr einzigstes junges Herrchen noch lebe?' — Uebrigens wollten sie gleich den Platz räumen . . . . .

Hermann untersagte das Er bekümmerte sich auch weiter nicht um die Mutter, noch um sein Stübchen, noch um die seltsamen Hemden und andere Leinenwaaren, die an dünnen Fäden baumelten und den Aufenthalt für jeden unmöglich machten, der nicht schon als Waschfrau geboren wurde. Ganz verschieden von seiner sonstigen, zaghaften Verschämtheit, warf er der Dore die Frage hin: „Wie geht's drüben." Und ehe sie noch antworten konnte, setzte er hinzu: „Folge mir aus diesen Battistalleen in eine andere Atmosphäre, auf den Flur hinaus, oder sonst wohin, wo es einfach nur — übelriecht, aber wo man nicht von schwarzer Seife erstickt wird! Ich habe dringend zu reden mit Dir, Dorothea Puselmeyer!"

„Kreuzlustig ist er," sagte die Mutter.

„Also wissen Sie a l l e n s?" fragte draußen die Tochter.

„Was soll ich wissen?"

„Wohin sie geschickt ist?"

„Wer?"

„Na, s i e — die Mathilde."

„Mathilde fort? Seit wann?"

„Heute. Herr Je, Sie wissen nichts und sind so vergnügt? Heute Mittag kommt Pine rüber und erzählt, die Prudents haben in aller Früh ein Billetchen gekriegt, haben die Köpfe zusammengestochen, dann hat Eine eine Droschke genommen, ist eine gute Stunde ausgeblieben und wie sie retur war, sagt sie zu Mathilden: Packen Sie Ihre Sachen zusammen, Ihr Herr Onkel verlangt Sie! Die Mathilde nicht faul, hast Du nicht gesehen, so siehst Du doch, wie sie man das Wort Onkel hört, sputet sich — Pine konnte gar nicht genug wundern, wie ihr das von der Hand gegangen ist. Und auf den Koffer hat Pine müssen einen Papierbogen kleben, da hat die Mathilde mit großen Buchstaben drauf geschrieben: ‚Freiin von Schmalkow, Passagiergut,' und den Namen bei von so 'nem kleinen Städtchen, Gott weiß, in was vor 'nem Weltende, wo die Gegend noch nicht entdeckt ist und die Landwehr in Bechstiefeln eingefangen wird. Glock' vier Uhr soll's nach der Post gehen. — Gut, sag' ich zu Pinen, ich bin da. Glock vier Uhr steh' ich im Hofe, wo die Wagen abrumpeln. Dauert auch nicht lange, rückt mein Mathildchen an, und wie sie mich sieht, schreit sie gleich: Ach, Dore! Aber die Brillenschlange saß neben ihr, und ist ihr nicht mehr von der Seite gegangen, bis der Konduktem sie in die Schnellpost

hineingeschoben hatte. Mit dem tuschelte die Alte noch ein langes und breites, und er versprach, daß er für das gnädige Fräulein Sorge tragen wolle, bis er sie dem Herrn Baron übergeben hätte. Und fort ging's. Aus dem Kutschfenster wedelte sie mir mit dem Schnupftuche zu, das war wie wenn der Telegraphe spielt — aber ich habe nichts verstanden. Weg ist sie, das ist gewiß. Und wiederkommen thut sie nicht mehr, das ist klar. Die Kasten, die sie in der Pension für sich gehabt hat, sind schon vergeben. Pine war gerade hier, Sie müssen ihr noch vor der Hausthüre begegnet sein."

Hermann's wildtrotzige Lustigkeit war einem milden Ernste gewichen: „Ich danke Dir, Dore! Deine Nachricht war gut; sie verhindert, was ich später doch vielleicht bereuet haben würde. Es ist besser so, — mag es auch noch so schlecht kommen! Mathilde ist fort, die wahlauer Holzgasse für mich nicht mehr vorhanden, aber die Wohnung behalt' ich. Sag' das Deiner Mutter; grüße Pine von mir — und den Fritze auch."

„Aber einzigster Herr Leutnant, schönster Herr Graf . . . ."

Hermann hörte nicht mehr auf sie.

Ende des ersten Bandes.

Prag 1857. Druck von Kath. Gerzabek.

Noblesse oblige.

II.

der lange nicht geöffneten Seitenthür, deren im Anfang dieſer Geſchichte Wiesner gegen Hermann Erwähnung gethan, und Gräfin Eichengrün betrat den kleinen duftigen Zauberwald ihrer Jugend, ihrer Liebe, ihrer Entſagung.

Wiesner ging ihr entgegen. Reden konnte er nicht. Mit erſtickter Stimme ſchluchzte er nur: „Ueber drei Jahre iſt es her, über drei Jahre!“ . . . .

Sie führte ihn aus dem dunklen Hintergrunde an des Tages Licht, dann betrachtete ſie aufmerkſam den alten Liebling, klopfte ihn auf die noch immer friſchgeröthete Wange und ſagte zufrieden: „Hältſt Dich noch wacker, biſt noch auf den Beinen, immer thätig, alles in Ordnung, wie ich ſehe!“

„Für wen, Tante?“ fragte er. „Exzellenz kümmert ſich nicht viel um meine Pflanzungen und Wälder, hat draußen genug im weiten, großen zu thun. Und Tante Barbara kommt nicht, danachzuſchauen, mich zu tadeln, zu loben wie einſtmals. Für wen?“

„Sei nicht dumm, Wiesner. Für wen? Für die Gewächſe, die da leben, athmen, duften, blühen zu des Schöpfers Ehren, und auch ihr Theilchen Luſt in ihren Seelen fühlen, daß ſie da ſind, wenn wir ſchon nicht begreifen, wo es ihnen ſitzt? Für den

Schöpfer, der ſich immer freut, wo ſeine Geſchöpfe anderen Geſchöpfen Pflege und Sorgfalt angedeihen laſſen, mögen die Pfleglinge Menſchen, Thiere, oder Bäume ſein. Und zuletzt für Dich, mein Freund! Für Dich ſelbſt! Für Dein Bewußtſein, für Dein Pflichtgefühl, für Dein eigenes Bedürfniß, folglich für Dein Glück. Ich hab' Dich recht gern, aber ich kann's nicht leiden, wenn Du ſo dumm biſt."

„Das kommt vom Alleinſein, Tante Barbara. Seitdem Sie mir das Mikroſkop geſchenkt haben, red' ich ſchier mit keinem lebendigen Menſchen, als etwa mit dem Gottlieb. Auch mit dem nur, was ſein muß."

„Jetzt bin ich hier, und will Dich ein Bißchen aufrappeln; will Deine Zunge wieder in Gang bringen. Du darfſt mir nicht gar menſchenſcheu werden. Das iſt auch nichts."

„Aber wie Sie munter und fix ſind, Frau Gräfin, das iſt ja eine reine Pracht; wie Sie aus Ihren zwei beiden Augen herausgucken! Nicht ſattſehen kann ich mich daran. Nun kriegen wir doch auch unſern lieben Hermann wieder einmal nach Eichenau!? Ach ſicher! Der Hermann wird nicht wegbleiben, weiß er ſeine Tante Barbara bei uns! Die Leute im Schloſſe verſpitzten ſich wohl drauf, der Exzellenz-

Herr würd' ihn mitbringen, da er im vergangenen Jahre nach der Reſidenz reiſete. Ich ſprach aber gleich zu meinem Gottlieb: Laßt Euch nicht auslachen! Ehe nicht die Tante hier iſt, gibt es auch keinen Hermann. Nun haben wir die Tante, nun wird auch der Hermann nicht ausbleiben!"

„Wie lange war er nicht hier? Haſt Du's ihm ebenſo nachgerechnet wie mir?"

„Was werd' ich nicht! Drei Wochen höchſtens nach Ihnen iſt er abgereiſet, das wird der ganze Unterſchied ſein. War das damals ſchön, wie er nur noch beim Papa blieb, bis ein Brief anlangte, der ihn abriefe, der Tante nach; und wie er tagtäglich zu mir kroch, ich mochte ſtecken, wo ich wollte, und ſchwatzte in einem Athem mit mir von unſerer Heiligen, von unſerer friedhainer Gräfin. Er trennte ſich wohl ſchwer von Eichenau. ‚Hätt' ich's ihr nicht verſprochen!' rief er immer aus, ‚wer weiß, was noch geſchähe?'"

„Und ſeitdem ſind drei Jahre vergangen, und in dieſer langen Friſt hat es ihn nicht getrieben, nur auf ein paar Tage ſein geliebtes Eichenau zu ſehen? Was hielt ihn denn zurück? Ich nicht, wie Du weißt, denn ich lebe ja in Friedhain und habe

es während der letzten Jahre auch nicht verlassen. Weßhalb ist er denn weggeblieben?"

„Ja, ich denke, er wird keinen Urlaub gehabt haben, oder so etwas."

„Mitten im Frieden? Das weißt Du besser. Uebrigens wird Euch auch nicht unbekannt geblieben sein, daß Graf Hermann die militärische Laufbahn verlassen und sich einer andern zugewendet hat?"

„Ja, sie haben in der Küche davon gemunkelt."

„In der Zwischenzeit hing es also nur von ihm ab, so lange in Eichenau zu weilen, als er wünschte. Dieser Wunsch ist jedoch in ihm nicht regegeworden; folglich bin ich der Ansicht, der Aufenthalt in der Residenz fesselt ihn so mächtig, daß er Eichenau darüber vergaß, — und Euch alle! Nein, Wiesner, um mich hier zu finden, kommt er gewiß nicht. Er vermeidet mich. Er ist nicht mehr unser Hermann. Er ist ein junger Herr geworden — wie sie sind!"

„Schreibt er denn nicht an Sie? Lesen Sie ihm nicht tüchtig den Text?"

„Wozu? Was soll das helfen? Ich habe nichts zu befehlen, — und hätt' ich's, ich ließ' es auch unterwegs. Ich konnte nur liebreich warnen, bitten, erinnern. Wenn die Liebe keinen Wiederklang mehr erweckt, dann verstummt sie, zieht sich in sich selbst

zurück. Sie erlischt nicht, bei Gott, das thut sie nicht. Aber sie schweigt und harrt, bis etwa wieder einmal einer der wohlbekannten Töne aus früheren Tagen in ihr Versteck dringt. — Du mußt Dich nicht betrüben, Wiesner, es ist nicht etwa so schlimm, daß er uns Unehre machte, oder daß sein Vater sich über Exzesse zu beschweren hätte? Durchaus nicht. Im Gegentheil: Graf Hermann hält sich sehr nobel und gut; ist ein vollkommener Kavalier geworden; in den Studien, die er für seine künftige Stellung braucht, ausgezeichnet durch Fleiß und Wissen, in allen großen vornehmen Häusern wie Kind im Hause, bei Hofe estimirt, von den Machthabern protegirt, von den Damen vergöttert . . . ."

„Was wollen wir denn mehr, gnädige Tante Frau Abbatissin?" jauchzte Wiesner und fuhr sich vor Entzücken in die Haare, daß sie hoch emporstanden wie weißgebleichte Halme kurz vor der Ernte; „was brauchen wir mehr? Dann hat er ja alles, was ihm noththut!"

„Es scheint, als ob sein Geschick nicht müde würde, ihn mit Glücksgaben zu überhäufen. Denn schon unterliegt keinem Zweifel mehr: Theodor geht einem frühzeitigen Tode entgegen; Graf Hermann

tritt in die Rechte des Majoratsherrn! Vielleicht sehr bald.“

Wiesner wollte ein zweitesmal in Entzücken ausbrechen. Doch sein besseres Gefühl gebot ihm alsogleich Mäßigung und belehrte ihn, daß es sündlich sei über das Ableben eines Menschen zu jubeln, den er zwar nie liebgehabt, der darum doch der älteste Sohn seines Herrn, der geborene Erbe von Eichenau war. Er begnügte sich folglich mit der Aeußerung, „der ewige Lenker der Welten müsse doch in Seiner Allwissenheit für gut befinden, daß ein so großer Besitz nicht in die Hände eines Herrn gelange, der — bei aller Ehrerbietung für Grafen Theodor geredet, — nie gezeigt habe, daß er ein gutes Herz und eine liebevolle Gesinnung für die ‚kleinen Leute‘ in der Brust trage. Aber unser Hermann, ja, der ist berufen und auserwählt den jetzigen Grafen zu ersetzen. Der wird die Wirthschaft mit Leib und Seele führen, wie sein Papa; der wird auch denken: ‚leben und leben lassen.‘ Der hängt an Eichenau, so fest, so fest . . .“

„Daß er durch zwei Jahre, — denn von der ersten Epoche seines Aufenthaltes in der Residenz will ich nicht sprechen, — daß er durch zwei volle Jahre keinen Antrieb fühlte, auch nur eine Stunde lang

lich. Den Kranken zu ſehen, zu ſprechen, gelingt keinem ſeiner Bekannten, obgleich mehrere, die ich durch dritte Perſonen dazu auffordern ließ, ſich die größte Mühe darum gaben. Er läßt niemand vor. Die Aerzte ſehen keinen rechten Grund dafür; denn ſie verſichern, daß ſeine Umgebungen nicht im entfernteſten die Spuren eines gewöhnlichen Krankenzimmers tragen. Er ſitzt zwar in einem Armſtuhl, der ſich nach Bedürfniß zur chaise longue umwandeln läßt; doch macht er täglich um zwölf Uhr Toilette und befindet ſich, wenn er die Mediker erwartet, im ſauberſten Zuſtande. Sie haben ihm wiederholt angerathen, zur zerſtreuenden Erheiterung einige Freunde um ſich zu verſammeln. Bei dem Worte ‚Freunde‘ hat er bitter gelächelt. Und als ſie darauf beſtanden, weil belebte Geſpräche ihn von ſeinen mitunter ſehr heftigen Schmerzen abziehen würden, entgegnete er: ‚Später, ſpäter, meine Herren; jetzt noch nicht!‘ Woraus ſie entnahmen, daß er auf Geneſung hofft; eine Hoffnung, die ſie natürlich zu rauben ſich nicht berechtigt finden, mag ſie ihnen auch noch ſo grundlos erſcheinen. Er will keinen Menſchen um ſich haben, als ſeinen Bruder.“

„Der ſich denn auch hier, wie überall, muſterhaft benimmt. Ja, Barbara, wenn es ein großer

Schmerz für den Vater ſein muß, den älteren Sohn ſo frühem Grabe entgegenſiechend zu wiſſen, ſo gewährt es doch auch andererſeits erfreulichen Troſt, an dem Jüngeren ſoviel Freude und Ehre zu erleben. Ich kann Dir gar nicht ſchildern, welche günſtige Zeugniſſe von allen Seiten über ihn einlaufen. Er wird raſche, große Carrière machen. Und er iſt noch ſo jung. Wie vollkommen rechtfertiget er ſchon unſere beiderſeitige ihm zugewendete Vorliebe! Wie muß es Dich erheben und beleben, wenn Du Dir ſagſt, daß Deine Energie ſeine intime Verbindung mit Theodor herbeigeführt hat. Ohne Dich und Dein Dazuthun hätt' ich ihn beſtimmt in eine kleine Univerſitätsſtadt gezwungen. Wer mag wiſſen, wie er ſich da verſtrickt hätte? Aber Du warnteſt, Du überzeugteſt mich noch zu rechter Zeit. Du brachteſt ihn nach der Reſidenz, — allerdings mit anderen Abſichten und Ausſichten für ſeine Zukunft — aber gleichviel: dadurch einzig und allein wurde das engere Bündniß der Brüder möglich, und durch dieſes wieder ein ſo merkwürdiger Umſchwung in Hermann's Welt- und Lebensanſichten. Als einen ungehobelten, faſt plumpen Bengel haben wir ihn entlaſſen und ein gediegener, allgemeinbelobter junger Kavalier iſt — in verhältnißmäßig kurzer Zeit — aus ihm ge-

ihr haſtig zu: „Lobeſam ſchickt mir einen reitenden Boten hinaus, — ich verlaſſe die Jagd — will nur hören — was iſt geſchehen? Du meldeſt ein Unglück.“

„So weit iſt's denn gediehen,“ ſagte ſie freundlich, „mit dem Hauſe Eichengrün, daß Deines Vaters Tochter eine traurige Botſchaft bringen muß, um im Schloſſe erſcheinen zu dürfen? Bin ich denn ein Geſpenſt bei lebendigem Leibe, daß ich in dieſen Räumen nicht umhergehen darf? — Es iſt nichts neues geſchehen, nichts plötzliches. Nur über ſchon bekannte, ernſte Sachen wollt' ich vor Beginn des ſtrengen Winters mit Dir ein Wort wechſeln und hab' es ſchlecht getroffen: bin mitten in Euren Jagdtrubel gerathen, und jetzt iſt gar Dein Vergnügen geſtört worden. Das lag nicht in meiner Abſicht. Kehre wieder zu den Gäſten zurück.“

„Keineswegs, Barbara. Der Forſtmeiſter leitet die Jagd, ich bin dort nicht mehr nöthig. Wir haben zwei Stunden, bis die Pflichten des Schloßherrn mich hier wieder in Anſpruch nehmen. Deine Zimmer ſind ſchon geräumt, den durch Lobeſam's Unbedachtſamkeit dahineingelegten Schützen ſind anderweitige Herbergen ausgemittelt, tant bien que mal; bei Dir iſt die altbergebrachte Ordnung eingeführt. Du ſollſt nichts davon merken, wenn das wilde Heer

von der Jagd heimkommt. Ich erwarte Deine Mittheilungen. Ohne Zweifel betreffen sie Theodor.“ —

Dieß alles war schon im geben gesagt worden. Barbara bat ihren Bruder, schweigen zu dürfen, bis sie beide allein in ihren Räumen wären. Am Vorzimmer stand Lobesam, der sich entschuldigen wollte.

„Schon gut,“ lächelte die Tante.

„Halt's Maul,“ schalt der Graf.

Bruder und Schwester zogen sich in Barbara's Schlafgemach zurück, weil draußen Christiane und Niklas mit Eifer daran arbeiteten, Mobilien verschiedenster Gattung in den seit einem halben Jahrhundert unerschütterten Besitz ihrer Rechte zu bringen. „Sonst bild' ich mir ein, wir wären gar nicht in Eichenau?“ äußerte Christiane so laut, daß es der Graf noch hören mußte.

„Du hast Briefe,“ begann dieser, nachdem er die Thüre hinter sich geschlossen; „sind entscheidende Veränderungen in Theodor's Krankheit eingetreten?“

„Die Obersthofmeisterin hat mit seinen Aerzten geredet. Beide stimmen überein, daß er den Gesetzen ihrer Wissenschaft zufolge schon gestorben sein müßte. Aber nichtsdestoweniger spottet seine zähe Natur ihrer Voraussagungen stets wieder aufs neue. Doch, daß er den Winter überlebe, erklären sie für unmög-

worden. Freut Dich das nicht von ganzer Seele, alte Barbara?“

„Wie könnt' es anders, mein Bruder?“

„Und dabei machst Du ein betrübtes Gesicht?“

„Ich denke an Theodor.“

„Auch Theodor ist mein Sohn. Wie sollte der Vater das vergessen? Ich denke oft, immer an ihn. Doch ich kann nicht verhindern, daß sich in meinen Gedanken neben den armen Leidenden des Gesunden lebendes Bild im hellsten Glanze drängt, als wollt' es sagen: klage um jenen, aber freue Dich an mir. Und dann, Schwester, warum dürft' ich's Dir nicht eingestehen, — es soll kein Vorwurf, kein Groll gegen Theodor darin liegen, nur der Wahrheit gemäß laß' mich's erwähnen: wie viel Aerger, wie viel Mißverständnisse hat es zwischen mir und Theodor gegeben! Ich habe darüber geschwiegen, auch zu Dir; ich deute es jetzt nur an, eben auch nur im vertraulichsten Gespräche mit Dir: wie bitter hat mich der Kranke oft empfinden lassen, daß er sich schon für den Herrn von Eichenau halten zu dürfen glaubte, daß er mich sozusagen für den Verweser seines Eigenthums ansah! Was hab' ich ausgleichen, was hinunterkämpfen müssen, um Erörterungen zu vermeiden, die — die ich vermeiden wollte, um jeden Preis! Hermann

hat mir auch nicht die Idee eines Kummers, einer Beſorgniß erweckt, wenn ich jene kleine flüchtige Kinderei ausnehme, deren Vermittelung ich Dir damals anvertraute, und die Du mit einem Hauche zu verſcheuchen, ja, ihn ſo gründlich zu heilen wußteſt, daß ſeitdem auch nicht das Geringſte vorkam, was irgend argwöhnen ließe, Graf Hermann könne je wieder vergeſſen, er ſei ein Eichengrün! Auch das iſt Dein Werk! Auch dafür bin ich Dir zu ewigem Danke verpflichtet! Auch darauf darfſt Du ſtolz ſein!"

„Bin es aber wahrlich nicht, Ulrich. Nein, darauf am allerwenigſten. So wenig, daß ich mich ſchon häufig ſelbſt befragte, ob ich denn gut und klug gehandelt habe, da ich . . . ."

„Da Du ihn zu ſeiner Pflicht, zu unſerer Ehre zurückrieſſt von dem Abwege, den er eingeſchlagen? Darüber könnteſt Du Dir Skrupel machen? Die wären malplacirt. Haſt Du Deinen Wahlſpruch aufgegeben? Er hat ihn zu dem ſeinigen gemacht, hat ihn in Fleiſch und Blut an ſich verkörpert. Das geht aus jedem Zuge ſeiner Feder deutlich hervor. Und Du mußt das ja ebenſogut wiſſen als ich. Ihr korreſpondirt ja noch fleißig."

„O, ſehr fleißig. Er bleibt mir keinen Brief ſchuldig. Und obgleich die meinigen immer kürzer

ausfallen, denn das Schreiben wird mir nachgerade beſchwerlich, füllen die ſeinigen unwandelbar vier lange Seiten. Man ſchreibt nicht verbindlicher, artiger, unterhaltender als mein Neffe Hermann."

„Auch darin alſo ein Muſter!"

„Auch darin!" wiederholte Tante Barbara und blieb geneigten Hauptes vor ihrem Bruder ſitzen, daß dieſer annehmen mußte, ſie ſei in ihres Hermann's vortreffliche Eigenſchaften verſenkt und denke nichts anderes. Sie aber, wie man die Pein ſchwarzer Träume abſchüttelt, machte ſich von den übrigen los, die wahrſcheinlich auch nicht roſenfarbig leuchteten, und ging ſogleich, ohne ferner davon abzuſpringen, in den Zweck dieſes Geſpräches ein: „Wer von uns beiden," fragte ſie, „reiſet nach der Reſidenz, um dort zu bleiben, bis Dein älteſter Sohn von ſeinen Leiden erlöſet iſt?"

Der Graf konnte nicht verbergen, wie betroffen ihn dieſer, in Form einer Frage gehüllte Tadel mache. Er verblich! „Meinem Wunſche gemäß ſollte Theodor nach Eichenau ziehen, hier wollt' ich ihn haben, hier in ſeiner Heimat ſollt' er die beſte Pflege, die ſorgſamſte Theilnahme finden — und hier hätt' ich ihn täglich ſehen, mit ihm plaudern können, als ob es ſich von ſelbſt verſtünde, ohne durch meine Anweſen-

heit ihn zu erſchrecken, mich zu beängſtigen. Dieß wäre ſo natürlich geweſen; ich ſuchte es ihm recht plauſibel zu machen; die Aerzte ſtimmten mir bei und deuteten ihm an, daß ſie an Ort und Stelle eben auch nicht mehr zur Linderung ſeines Uebels thun können, als was ſie bei genauer Kenntniß desſelben aus der Ferne ebenſo ſicher zu thun im Stande wären! — Fruchtloſes Bemühen. Er blieb bei ſeinem Starrſinn, bei ſeiner entſchiedenen Weigerung! Verlangſt Du nun von mir, daß ich, meinen vieljährigen Gewohnheiten zuwider, einen ganzen Winter in der Stadt zubringe, bloß um darauf zu harren, bis der Tod dem Sohne die Augen ſchließt? Mit welchen Empfindungen wird mich Theodor bei ſich eintreten ſehen? Er, dem ſehr wohl bekannt iſt, daß meine Gegenwart in Eichenau niemals wichtiger war, als gerade jetzt, inmitten vielfältiger neuer Unternehmungen, die meiner Leitung bedürfen? Muß er nicht endlich auf den Argwohn gerathen, meine Ungeduld ſehne ſich nach ſeinem Tode und nach meiner Heimkehr? Mir wäre der ſtädtiſche Aufenthalt eine Laſt, der Anblick langſamen Dahinſterbens eine Qual, ihm wäre meine Gegenwart weder ein Troſt, noch eine Hilfe. Abſchied haben wir gewiſſermaßen ſchon von einander genommen, wenn wir es auch im Augen-

blicke der Trennung nicht mit klaren Worten aussprachen, daß wir uns nicht mehr auf Erden wiedersehen würden. Wozu jetzt wieder erneuerte Aufregungen für ihn — und mich? Mir war das Leben, seitdem ich's lebe, noch nicht so lieb, so theuer als jetzt! Ich möchte sagen: nie hab' ich mich, in meinen jungen Jahren nicht, so kräftig, thatlustig, so gesund, genußfähig gefühlt wie jetzt. Ich verhehl' es Dir nicht: des Todes Anblick entsetzt mich. Wenn ich mir meines Sohnes Leiche recht lebhaft vergegenwärtige, geht ein Schauder durch diese Lust am Dasein. Helfen kann ich dem Armen nicht, durch meine Anwesenheit ihm seinen Zustand erleichtern ebensowenig! Wem soll ich das schwere Opfer bringen, welches Du von mir verlangst?"

„Dir selbst, Ulrich! Das war meine Meinung, ehe ich Deine Gegengründe vernommen. Ich wähnte, das innere Bedürfniß eines wohlgesinnten Vaters kämpfe bei Dir noch mit jener, Dir eigenthümlichen, Abneigung vor allem, was Tod heißt, und eine Ermunterung von außen werde genügen, ihm zum Siege darüber zu verhelfen. Ich konnte nicht voraussehen, daß Du Dir die Sache schon ordentlich zurechtgelegt, sie von jeder Seite beleuchtet hast. Aber geschehen muß etwas. Wir dürfen Theodor nicht

ſterben laſſen, ohne daß ein Familienglied des Hauſes Eichengrün an ſeiner Bahre ſteht."

„Iſt nicht ſein Bruder . . . . ?"

„Der jüngere Bruder kann weder den Vater, noch des Vaters Schweſter vorſtellen und vertreten. Ich werde von hier geraden Weges dahinreiſen. Meine Veranſtalten dazu waren ſchon getroffen, und es bedarf nur noch einiger Zeilen nach Friedhain. Wahrſcheinlich vermag ich noch weniger für ihn zu thun, als Dir möglich geworden wäre! Doch ich will nichts unverſucht laſſen. Will auch mit den Aerzten in genauem Rapport bleiben. Wer kann mir unterſagen, unwohl zu werden, — (ich weiß, daß mir's bald gelingen wird!) — und dann dieſelben Herren zu konſultiren, die Deinen Sohn behandeln? Sie brauchen ja nicht zu wiſſen, wie gering mein Vertrauen auf ihre Kunſt immer geweſen? Soviel erwarte ich doch von ihnen, daß ſie im Stande ſind, mir zu beſtimmen, wann es Zeit ſei, Dir eine Eſtaffette zu ſchicken. Und von Dir erwarte ich, daß Du zu rechter Zeit erſcheinſt! Deiner Lebensluſt, Deiner jugendlichen Freude am Daſein wird dadurch kein dauernder Eintrag geſchehen. Es iſt ja nur um etliche Tage zu thun, — und es kann Dir gar nicht ſchaden, lieber Bruder, wenn Du wieder einmal ge-

klein und dumm sie Euch erschien, so kindisch sie vor Euch auftrat, hatte sie doch schon eine große Geschichte aufzuweisen, hatte schon ein tüchtiges Stück Leben durchgemacht. Sie hatte — gewähnt, geliebt zu sein; war vielleicht wirklich geliebt worden? Wird vielleicht noch geliebt? — Darüber vermag sie keine Auskunft zu geben, denn sie weiß nicht, hat der Geliebte sie aufgegeben, weil sein Gefühl nur ein oberflächliches, vorübergehendes, weil es mit üblen Absichten verknüpft gewesen? Oder ist er gezwungen worden, ihr zu entsagen, weil die Seinigen ihre Gewalt über ihn geltendmachten? — Gesprochen, von Mund zu Mund, hab' ich nie mit ihm — und seine Briefe sind plötzlich ausgeblieben, nachdem Tages zuvor eine ehrfurchtgebietende alte Dame bei meinen Erzieherinnen einen langen Besuch abgestattet. Sie hatte dafür verschiedene passend ersonnene Vorwände, doch die Aufmerksamkeit, wodurch sie mich auszeichnete, die Absichtlichkeit, womit sie sich mir näherte, setzten mir außer Zweifel, daß ihre Anwesenheit mir galt. Diese nämliche vornehme Frau, — wahrscheinlich ist es seine Mutter gewesen! — hat unsere Aufwärterin am Arme des Offiziers erblickt" . . . .

„Ein Offizier war es, der Dir so oft geschrieben?

Saubere Einrichtungen in den Mädcheninſtituten der Reſidenz! Und Du kleiner Höllenbrand haſt ihm wohl gar auf ein oder das andere Briefchen Antwort geſchrieben?“

„Auf jeden, Onkelchen! Auf jeden ſeiner Briefe. O man hatte uns in den Lehrſtunden, die dem guten Tone gewidmet waren, wohl unterrichtet, wie unartig es ſei, Zuſchriften unbeantwortet zu laſſen. Brief für Brief, das verſteht ſich. Aber, — mache kein finſter Geſicht, Onkel Hanns, — es verſteht ſich dabei, daß meiner Antworten keine abgeſendet wurden. Sie liegen, wie ſie geſchrieben und gefaltet ſind, neben ihren Schweſtern; Pärchen bei Pärchen.“

„Er hat nichts von Dir in Händen gehabt?“

„Nicht eine Zeile, nicht eine Silbe.“

„So iſt er abgeſprungen, weil er nicht hoffte, nicht hoffen konnte! Wäre auch abgeſprungen ohne alte ehrfurchtgebietende Damen, ohne Dazwiſchenkünfte, ohne Gewalt. Befremdet Dich das?“

„Es befremdete mich nicht. Es that mir ganz einfach wehe. Und da ich ihm nicht Unrecht zufügen will, ſo halt' ich mich lieber an den Glauben, er ſei gezwungen worden, ſich von mir loszuſagen. Dieſer Glaube paßt beſſer zu meinen Gefühlen. Denn ich wünſche, daß er fortfahre mich zu lieben, ganz

zwungen wirst, dem zuverlässigsten aller Freunde die kalte Hand zu schütteln, ihm wieder einmal in sein bleiches, ernstes Antlitz zu schauen. Man bringt von solcher Begegnung Eindrücke ins alltägliche Treiben zurück, die, stillgehegt und gepflegt, gar wohlthätig wirken."

„Denen ich gern zu entfliehen suche! — Was sollen mir die schrecklichen Gedanken an den Tod mitten im frischen Leben? Weßhalb soll ich mir's durch sie verderben? ‚D'ran vorzudenken ist schreckhaft! Und wenn wir müssen, — dann wollen wir uns geberden, wie wir können!'"

„Das klingt wie Feigheit, Ulrich!"

„Es sind die Worte, die Göthe der muthigen Freundin seines edlen Helden in den Mund legt."

„Göthe? Wie man sagt, hat sich der vor dem Sterben sein Lebelang erbärmlich gefürchtet! In seiner Gegenwart durfte vom Tode nicht geredet werden, hört' ich erzählen."

„Sogar von dem seines einzigen Sohnes nicht; das ist wahr. Und das nennst Du auch Feigheit, nicht so, Barbara? Aber als es endlich dazukam, ist er lächelnd gestorben, wie ein Held, hat einen Becher Weines geleert, der ew'ge Greis, hat ins Licht geschaut und dem Lichte zugewendet hat er den

letzten Athemzug gethan. Gott gönne meiner Feigheit ein gleiches Ende!"

„Weiche denn dem Tode aus, soweit Du kannst; gehe jedem Sterbelager, jedem Sarge aus dem Wege; nur dem Deines Sohnes nicht. Der junge Mann heißt Theodor Graf Eichengrün; er galt für Deinen Nachfolger auf Herrschaft Eichenau. Du bist Graf Ulrich, des Hauses Haupt; bist der Vornehmsten Einer im Lande, der Edelsten. Du wirst nicht wollen, daß es beim Begräbniß heiße: Wo ist der Vater? — Er blieb in Eichenau, ihm graut vor Leichen! Bruder Ulrich, Du kommst, sobald ich rufe?"

„Ich komme, Schwester Barbara!"

„Und so wäre bestellt, was ich dießmal in Eichenau zu bestellen hatte. Ich kann weiterziehen. Widme Dich jetzt Deinen Gästen, — tafelt nach Herzenslust — aber pokulirt nicht zu viel. Mir wird mein Tischchen hier gedeckt werden."

„Du bist unsere Providenz, Du bist und bleibst der gute Geist des Hauses Eichengrün. Grüße den armen Theodor, und sage meinem Hermann . . ."

Niklas klopfte draußen an und rief durchs Schlüsselloch: „Der Herr Haushofmeister sucht seine Exzellenz!"

„Laß' ihn nicht warten, Ulrich; wer weiß, was

es gibt? Ich reise morgen befriediget ab; ich habe erreicht, was ich erreichen wollte."

Als sie allein war, verließ sie das enge Schlafgemach und begab sich in ihr großes Wohnzimmer, worin ihre Diener mittlerweile die alte Ordnung hergestellt hatten, und wo sie mit raschen, festen Schritten auf- und abging. Bisweilen blieb sie stehen, ihren Gedanken laute Worte zu geben, wie das so ihre Gewohnheit in Friedhain war. Zu solchen Stunden wagte nicht leicht eine der Stiftsdamen sich zu ihr hinein, denn es hieß dann immer: ‚Die Gräfin hält ihre Monologe.' Sie jedoch, wenn man sie damit neckte, erwiederte stets: ‚Lacht nur, Ihr wißt nicht, was ich mir schon von der Seele heruntergesprochen habe!'

Heute versagte das erprobte Mittel seine Wirkung. Gesprochen wurde viel; die ersehnte Linderung gewährte es nicht. Die bekümmerte Seele ward nicht leichter und freier dadurch.

„Mußt Du denn aus jedem Winkel, hinter jedem Vorhange auf mich blicken, holde Kleine. Mir immer mit aufgehobenem Finger droben? — Ich konnte nicht anders! Ich habe nach bestem Gewissen gehandelt! — Nicht trennen sollt' ich Euch, flüsterst Du mir zu? Ich mußte ja, Mathilde! Er wäre kein herzloser Egoist geworden, wenn ich ihn

nicht von Dir abwendig gemacht hätte? — O sage das nicht, liebes Mädchen. Du weißt nicht, was Du redest! Vielleicht traf Dich, ohne meine Dazwischenkunft, des Schicksals Hand noch schwerer, noch blutiger? Vielleicht irrtest Du jetzt als eine Verführte, Verstoßene umher, ohne Heimat, von allen verlassen, und von ihm zuerst? Nein, Dir ist besser so. Du weilst bei den Deinigen! Du lebst in stillem, häuslichen Kreise, ohne Schuld, ohne Vorwurf. Das dankst Du mir! Du hast ihn vergessen! Sage, daß Du ihn vergaßest! — Hat er Dich doch längst vergessen. Dich und — mich — und sich selbst. Hat den Hermann vergessen, der er war. Kennt sich nicht mehr, und ich erkenne ihn auch nicht. — In zwei Jahren, ein fremder Mensch! — Ha, welche Zeit, in der wir leben. Sonst brauchten sie doch wenigstens zehn, oder fünf Jahre, bis sie Einen durch und durch verdorben hatten, und kehrte dann solch ein verlorener Sohn endlich wieder heim, und war zerlumpt und verwüstet noch so sehr, wenn er die Glocke auf seiner Eltern Kirchthurm hörte, ging er in sich und weinte seiner Jugend eine Thräne. Aber mein Hermann ist kein verlorener Sohn vor der Welt, noch vor seinem Vater. Ein Muster ist er, ein Vorbild für seine Standesgenossen; alles bewundert und achtet ihn; und macht

hättet kein point d'honneur. Ich kenne das besser. Gibst Du's?"

„Alles, was recht ist, lobt Gott, gnädige Tante. Wenn ich früher sterbe, wie ich glaube und hoffe, so kann ich's nicht mehr ausrichten. Sonst — auf Ehre! O ja, Ehre hab' ich auch, halt' auch drauf — und hier steh'n meine Zeugen um uns herum und bekräftigen's mit ihren grünen Zungen. Nur möcht' ich bitten, . . . wenn Sie halt doch vielleicht zu rasch wären mit Ihrer Verurtheilung, . . . und er hätte vielleicht nur grade vielerlei im Kopfe — .. daß zufällig . . . aber darum doch brauchte inwendig noch keine Veränderung vorgegangen zu sein, — und sein Herz, wie er's von Vater, Mutter, Tante überkommen, wär' noch nicht umgetauscht, . . . wenn die Frau Gräfin ihm zu viel thä . . . . . ?"

— „Wiesner! —!"

Mehr sagte sie nicht. Doch es lag in dem Tone, womit sie es sagte, unendlich viel. Und der alte Gärtner hörte es heraus, denn er erwiederte darauf: „Freilich, freilich wohl! Sie mußten von der traurigen Wahrheit sich fest überzeugt haben, ehe Sie zu dem Entschlusse gelangten, mir eine solche betrübte Eröffnung zu machen. Und da will ich mich denn fügen und mit Ergebung harren, was Gott über uns verhängt. Ich meine jedoch, so wird's nicht bleiben . . . . und wenn man so recht von der Leber mit ihm redete — . . . . darf's denn nicht vor Euer gräflichen Gnade Absterben geschehen? Es wäre sicherer, will ich vermeinen, weil ich schier ein Dutzend mehr auf dem Buckel trage wie gräfliche Gnaden?"

„Wiesner, ich hab' Dein Ehrenwort: Deine Bäume sind Zeugen gewesen; die schwatzen nichts aus. Was verrathen würde, könnte nur von Dir ausgegangen sein. Nur mein Tod löset Deine Zunge. Wer vorher plaudert, hat keine Ehre!"

„Gut, ich geh's ein; Ihr Tod, — und sterb' ich vor Ihnen, meine letzte Stunde. Kann ich den Hermann um jene Zeit errufen, daß er etwa hier wäre . . . man weiß nicht, wie's Gott schickt . . ?"

„Dann darfst Du reden. Bis dahin: reinen Mund!"

Sie reichte ihm die Hand, die er bescheiden küßte, und dann wollte sie das Glashaus schnell verlassen, da öffnete sich die Thüre, durch welche sie gekommen war und ihr Bruder stand vor ihr. Ohne auf des Gärtners Anwesenheit zu achten, ohne sie zu begrüßen, oder sein Erstaunen über ihren unangemeldeten Besuch auszudrücken, rief er, fast athemlos,

ihn erſt des Bruders Tod zum Majoratserben, dann gibt es ſeinesgleichen nicht mehr: Schön, klug, gebildet, unterrichtet, zuvorkommend, reich .... was fehlt ihm dann zu einem Halbgotte? — Ich weiß es nicht! Doch was ihm zu einem Menſchen fehlt, das weiß ich; zu einem Menſchen nach meinem Sinne. — Iſt es nicht wie fürchterliche Ironie, daß er alles erworben und ſich zueigen gemacht hat, was ich ihm dringend rieth, ſich anzueignen? Daß er eingebüßt hat, wovon er damals übervoll war, und was ich ihm dringend rieth, zurückzudrängen, zu beherrſchen? O ich Thörin, ich warnte ihn, ſich von ſeiner Menſchenliebe, von ſeinem kindiſchen Glauben an unmögliche Theorieen fortreißen zu laſſen; ſchärfte ihm meiner Mutter heiligen Wahlſpruch ein. Und wie hat er den ins Leben geſetzt!? Welche Anwendung macht er jetzt von meinem Noblesse oblige? —

„Ach wir blinden, ewigblinden Menſchen, die wir uns bisweilen klug genug dünken, mitbineinreden und wünſchen zu wollen in den Lauf der Dinge! Welcher Segen, hätt' ich einſt gehofft, müſſe dieſen Fluren zuſtrömen durch einen Gebieter, wie Hermann zu werden verſprach; der keinen höheren Wunſch kannte, als hier leben, hier wirken zu dürfen, ſei es

auch in beſchränkten Verhältniſſen, in untergeordneter Stellung? — Wohin iſt es jetzt gekommen? — Und wohin wird es kommen, wenn er Herr heißt? Willkür und Habſucht werden hier walten; Pächter werden ſich bereichern; Geld und wieder Geld wird die Loſung ſein; — und die Bewohner dieſer Dörfer werden ihren Grafen nicht von Angeſicht kennen. In die Fremde wird der Arme auf gutes Glück ſeine Bitten ſchicken müſſen, braucht er Beiſtand und Rath. Leerſtehen werden die Hallen dieſes Schloſſes das lange Jahr hindurch. Vielleicht auf kurze Tage wird bisweilen wildes Geräuſch ſie durchlärmen, wenn eine Schaar übermüthiger Müſſiggänger den Beſitzer begrüßt, der auf ſeinem Eigenthume ſelbſt ein Gaſt, der im Auslande zu Hauſe iſt. — Ha, da ſchauſt Du wieder aus dem Alkoven heraus, Mathilde! — Wie? — ‚Wenn er Dein geworden wäre, Du hätteſt ihn feſtgehalten in dieſem Paradieſe?‘ — Ja, das glaub' ich Dir! Ich glaub's Dir . . . . Aber gönne mir Ruhe; ſteige nicht immer wieder vor mir auf, mich anzuklagen, weil Du ihn verlorſt. Hab' ich ihn nicht auch verloren? Tröſte Dich mit mir. Unſer Hermann iſt fort und wir ſehen ihn nimmermehr wieder — Den Grafen Hermann Eichengrün, künftigen Majoratsherrn von Eichenau, den werde ich

tüchtig vertritt. Damit bringt er endlich durch, und es wird ihm gestattet am Wohnhause vorzufahren.

Ein Schlag an die eichene Thüre mit des Wächters Spieß — ein Aufblitzen schnellangezündeter Kerzen — eine Frage aus dem oben geöffneten Fenster — eine Antwort von unten: „Mathilde, die ihrem Oheim Hanns ein Schreiben seiner Schwester zu überbringen hat!“ — ein Schrei von innen: „Frau, steh' auf! Sie schickt mir das Kind!“ — und bald nachher das vereinsamte, fröstelnde Mädchen in den Armen zweier schon einwenig bejahrter, doch munterer Eheleute, die sie mit Liebkosungen fast ersticken . . .

Dieß war ihr erster Abend in Mühlhaus, und was dieser verhieß, hat sich mehr als reichlich erfüllt. Sie ist ihres Oheims Tochter, Frau Johanna ist ihre Mutter geworden. Kinderlos wie sie sind, wissen sie es ihrer Schwester und Schwägerin tausend Dank, daß *sie* ihnen gönnen wollte, was der Himmel versagte. Anfänglich bangten sie jedesmal, wenn ein seltener Brief den Weg zu ihnen fand, es könne abermals eine neue Veränderung für des Mädchens Existenz drohen. Doch als erst ein Jahr verging, als die Briefe dann aus immer größeren Entfernungen und längeren Zwischenräumen anlangten,

da beruhigte sich Baron Hanns nach und nach. Zur Zeit, wo wir uns jetzt befinden, hat er schon vergessen, daß ihm eine Schwester lebt, welche nähere Rechte auf Mathilden hat als er und seine Frau. Und Mathilde hat ihre Mutter schier vergessen, und die prudentische Erziehungsanstalt, die ganze Residenz .... nur das kleine Kirchlein, umgeben von den Gräbern der Ertrunkenen, mag sie wohl noch nicht vergessen haben. Lag es doch an einem See! Und gibt es der Landseen um Mühlhaus doch soviele! Auch hübsche, junge Offiziere fehlen nicht in der Gegend; und hängen sie keine Miethszettel an Grabkreuze mit welken Kränzen, so sind sie doch sehr geneigt, frische Blumen in volle Sträuße zu winden, und diese der vollen, erblühenden Jungfrau darzureichen. Denn das ist Mathilde geworden, zur höchsten weiblichen Anmuth hat sich das liebliche Kind entwickelt; und blendet sie nicht durch Schönheit, so erwärmt sie durch Seele, Geist und Gemüth. Das entgeht auch den benachbarten Gutsbesitzern nicht, welche jetzt den Umgang mit Baron Schmalkow angelegentlichst suchen, nachdem sie ihn früher nur insoweit unterhielten, als die Gebräuche guter ländlicher Nachbarschaft mit sich bringen. — Was man Nachbarschaft in Gegenden

nennt, wo zwei Meilen mit Anhang bei gegenseitigen Einladungen für einen Katzensprung gelten. Ländlich, sittlich. Für die Dorfbewohner des deutschen Nordens gibt es ein anderes Maß, als für Villeninhaber am Komersee, oder für Landhausbesitzer, die von Wien mit der Eisenbahn nach Vöslau fahren. Jene haben ihre winterliche Geselligkeit im Schlitten, in Wolfs- und Bärenpelzen, durch Wälder, über knirschendes Eis sich zu erkämpfen, — und vielleicht erhöht die Mühe des Kampfes den Werth des Preises? Wenigstens waltete in den Kreisen, an denen die Schmalkow'schen theilnahmen, eine Gemüthlichkeit vor, die ich echt nordisch zu nennen pflege, und die sich zu der vielgepriesenen südlichen verhalten mag, wie — (wenn das Gleichniß sonst meinen Lesern nicht unpassend erscheinen will?) wie Deutschland zu Italien. Auch gestern hatte eine solche Zusammenkunft — ‚Kränzchen', oder vielmehr ‚Winterkränzchen' benannt, — die Familien von zehn bis zwölf Gutsbesitzern vereiniget; die meisten derselben hatten mehrere Gäste eingeführt; es war gespielt und getanzt worden; und Schmalkow's hatten erst bei Morgengrauen ihr Mühlhaus wiederbetreten, folglich lange geschlafen, aus Tag Nacht gemacht. Der Baron, Frau Johanna und Mathilde

saßen jetzt zu Dreien am Theetische, ihrer trauten Häuslichkeit Ruhe nach dem Trubel einer durchlärmten Nacht zwiefach schätzend und genießend. Doch erwies keins von den Dreien sich deßhalb undankbar. Jedes gestand willig, recht vergnügt gewesen zu sein: der Baron am Kartentische, die Baronin im belebten Gespräch, Mathilde beim Tanze, dessen Königin sie, wie immer und überall, gewesen. Man ließ noch einmal die Reihe ihrer vorzüglichsten Tänzer vorüberziehen. Baron Schmalkow hob einige heraus, mit denen ‚sein Töchterchen' besonders gern zu tanzen scheine, und deutete schließlich auf Einen hin, der unter diesen Einigen sich bemerkbar mache.

„Da bist Du links," sagte Frau Johanna; „Herr von Wahlen ist n u r Gutsbesitzer."

„Dein ‚nur' ist verfänglich, mein Schatz. Hast Du nicht auch vorliebgenommen mit einem solchen Nur-Mann? Und was soll er denn sein, um Mathilden zu gefallen?"

„O er gefällt ihr schon! Sie nimmt seine Auszeichnungen artig und freundlich auf. Doch dabei hat es sein Bewenden, und sie thut nichts, was ihm auch im entferntesten Muth einflößen könnte, sich ihr weiter zu nähern, als die Tour gestattet, welche eben getanzt wird."

jetzt in der Residenz verweilen, werde seine Besuche empfangen, werde über alles mit ihm reden, worüber eine alte Jungfer mit ihrem preiswürdigen Neffen zu reden pflegt, — nur über Dich nicht, Mathilde, nicht über Dein Herz, nicht über das meinige, — denn der ist nicht mehr unser Hermann!"

Hier unterbrach sie Niklas mit der Meldung, daß für gräfliche Gnaden aufgetragen sei.

„Man soll nichts verschwören," sagte sie, — und durch die geöffneten Thüren erscholl das Geschrei der Jagdgäste, die ihren Einzug hielten, — „man soll nichts verschwören; aber ich fürchte, dieß ist die letzte Mahlzeit, die ich im Schlosse meiner Väter einnehme."

Zwölftes Kapitel.

Wir lassen unsere würdige Stiftsdame mit ihrem Grame reisen, ohne ihr das Geleit zu geben. Können wir doch eben auch nichts beitragen, ihr vom ehemaligen Liebling bessere Kunde zu bringen. Denn was wir von ihm wissen, und bald auch dem Leser zu eröffnen verpflichtet sein werden, klingt noch viel, viel übler, als man aus vorigem Kapitel schließen sollte. Es wird ohnehin schon mancher, schon manche ausgerufen haben: „Die gute Tante Barbara, die thut dem schönen, eleganten Grafen Hermann doch wohl zu viel? Wenn solch ein junger Herr sonst nichts böses thut, als daß er nicht zärtlich, nicht vertraulich genug mit seiner Tante ist! . . . . Er ist ja kein kleines Kind mehr! Unmöglich kann er ihr so umständliche Rechenschaft von jedem seiner Schritte ablegen. Das ist ein unbilliges Begehren von ihr. Gesteht sie doch selber zu, er sei artig und verbindlich, schreibe ihr lange Briefe! Gewiß ist's nicht so schlimm, wie sie's da aus ihrem alten Jungfernsitze betrachtet. Das Friedhain mag auch das rechte Klatschnest sein, wo soviel unverheiratete Damen beisammenstecken!" Und so weiter.

Geduld, schönste Leserin. Ich fürchte, Du wirst meine Tante Barbara bald um Verzeihung bitten müssen. Mir selbst ist es leid und geschieht mir wehe für unsern Hermann und ich bange gewissermaßen vor den Schilderungen, die ich von ihm zu entwerfen habe. Deßhalb will ich einen freien Augenblick, der uns vorher noch bleibt, schleunigst zu einem kleinen Ausfluge benützen, auf welchem die Leser mich vielleicht gern begleiten? Tante Barbara hat uns das holde Kind wieder in Erinnerung gebracht; wir müssen sehen, was aus Mathilden geworden ist?

durch Dore Puſelmeyer, welcher ihre Freundin Pine den Namen des Städtchens verrathen hatte, wohin die Adreſſe des ‚Paſſagiergutes' überſchrieben war. Behaupten wir auch nicht mit Doren, daß die Schülerin der prudentſchen Erziehungsanſtalt in gänzlich unkultivirte Gegenden geſchleppt worden ſei, ſo wollen wir doch eingeſtehen, daß der Weg von jenem Städtchen, durch welches die große Straße führt, und wo der Kondukteur den ihm anvertrauten zarten Schützling einem Poſthalter überantworten mußte, nicht zu den vielbefahrenen gezählt werden darf. Er geht durch lange Wälder, an See und Moor vorüber, an Sumpf und Wieſe, an Stock und Stein, — bisweilen auch durch und über letztere, — nur von Häuſern iſt nicht viel zu ſehen, ſelten von Hütten, und was Begegnende betrifft, die dem Reiſenden Unterhaltung, der Einförmigkeit Wechſel geben, ſo gehören ſie, mit ſeltenen Ausnahmen, in das Reich vierbeiniger, oder geflügelter Waldbewohner. Ganz Unrecht hatte Dore Puſelmeyer nicht. Und Mathilde würde bei ihrer Fahrt Todesangſt ausgeſtanden haben, hätte nicht die Verſicherung des Herrn Poſthalters ſie beruhiget, daß er den gnädigen Onkel ſehr genau zu kennen die Ehre habe und ihr ſeinen zuverläſſig-

freilich aus wie ein Räuber; war auch der deutschen Sprache nicht mächtig genug, einige an ihn gerichtete Fragen zu beantworten. Doch er ließ seine kleinen Litthauer munter laufen und brachte die Reisende rasch genug vorwärts.

Es kann wohl auf Erden kein schärferer Gegensatz ersonnen werden, als den ein junges Mädchen in solcher Lage an sich empfindet. Vor einigen Tagen wie ein kleines Kind belehrt, ermahnt, gescholten, beschränkt, überwacht, bevormundet, wegen jeden Blickes, jeder Regung zur Rechenschaft gezogen; — und heute, — drei Nächte auf dem Postwagen unter wildfremden Begleitern hinter sich, — im öden Walde, sich selbst und einem Fuhrmann überlassen, dem wahrscheinlich sehr gleichgiltig sein würde, was sie unternähme, oder was ihr widerführe, wenn er sie nur lebendig dort abliefert, wohin sein Herr es ihm befohlen hat.

Das Bewußtsein dieser Freiheit, dieser plötzlichen Selbstständigkeit machte sich bei Mathilden als solches nicht geltend. Es trat, wie begreiflich, bei ihr in Gestalt einer trostlosen Bangigkeit, eines öden, quälenden Alleinseins auf. Wie hätt' es anders sollen? Von frühster Kindheit an unter fremden Menschen;

auch bei Trennung ihrer in Zwist lebenden Eltern von Vater und Mutter, den Ersteren gar nicht, die Letztere nur flüchtig durch kurze, hastige Besuche kennend; ohne wirkliche Heimat; ohne vertrauliche Freundschaft; stets in den Schleier eines Familiengeheimnisses verhüllt, aus dem sie nur schüchtern auf ihre Umgebungen blickte; allen Veränderungen, denen man ihre äußere Lage preisgegeben, immer wieder durch unerwartetes Einschreiten, durch scheinbar gewaltsamen Entschluß, ohne tiefere Nothwendigkeit unterworfen; so auch dießmal von Prudents weggerufen und auf die Post befördert, wie ein Frachtstück. . . . .

Was stand ihr nun bevor?

An einen Oheim gewiesen, an einen Bruder ihrer Mutter, den sie nie gesehen, von dem sie nie gehört, dessen Namen sie aber, seltsam genug, führte?

Als Mathilde Freiin von Schmalkow war sie bei Prudents in die Pension getreten An „Hanns Freiherrn von Schmalkow auf Mühlhaus“ lautete die Adresse des Briefes, den ihre Mutter (von deren Anwesenheit in der Residenz sie noch keine Ahnung gehabt) ihr eingehändiget, da sie bei Prudents erschien mit dem Befehle augenblicklicher Abreise. Auch in diese Namensverwirrung vermochte Mathilde keine Klarheit

hieß, — wie hieß denn der Mutter geschiedener Gatte, ihr Vater? Schwebte ihr nicht aus erster Kinderzeit vor, daß sie anders genannt worden wären? Klang diese dunkle Erinnerung nicht wie ein Doppelname, der zwei Geschlechter in sich vereiniget hätte?

Und immer tiefer ging es in den finstern Wald, immer düst'rer wurde der Abend um sie her, immer dichter die Nacht in ihr.

Nur ein Bild zog leuchtend vor ihr her .... trug es nicht Hermann.'s Züge?

So ist sie denn spät vor das stille Gehöfte gelangt, vor dessen festverschlossenem Thore die Peitsche ihres Führers unzähligen Wiederhall aus allen Scheuern und Schuppen wachknallt, ehe der Wächter daraufachtet und, vom Gebell seiner Hunde begleitet, zu öffnen kommt. Die Herrschaft natürlich liegt längst in den Federn. Der brummige Mann will von nächtlichem Besuch eines unbekannten, einzeln daherfahrenden Mamsellchens nichts wissen. Er führt ein ermüdendes Gespräch mit ihrem Kutscher in einer Mundart, aus welcher nur abgesondert verständliche Worte sie überzeugen, daß dieser die Weisungen seines Herrn Posthalters festhält und ihre Rechte

„Ja, ſo iſt es," verſetzte Mathilde, „aus guten Gründen. Herr von Wahlen hat meine ganze Hochachtung; deßhalb kann ich nicht zeitig genug verhindern, daß er mich in die traurige Nothwendigkeit bringe, ihm einen Korb zu geben, und ſich ſelbſt in die höchſtbeſchämende Erfahrung, dergleichen empfangen zu müſſen."

„Das heißt mit andern Worten: Du magſt ihn nicht? So, ſo! Und wirklich, wie Mutterchen meint, weil er nur Gutsbeſitzer iſt? Das kann ich nicht glauben, denn ich bemerke nicht, daß Dir die Huldigungen der Herren Dragoneroffiziere tiefer zu Herzen gehen? Oder täuſche ich mich darin?"

„Nein, lieber Onkel, gewiß nicht."

„Von unſern hieſigen Offizieren will ich gar nichts geſagt haben," ſprach Frau Johanna „Ich dachte an die Reſidenz" . . .

Mathilde warf über den glühenden Samowar hinweg einen ſo flehenden Blick auf die Sprechende, daß dieſe mitten im Reden innehielt und auflachte: „Ein Zwiſt um Kaiſers Bart; Wahlen iſt ja Offizier; er ſteht ja bei den Landwehrhuhlanen."

Dieſer glückliche Uebergang lenkte Schmalkow's Aufmerkſamkeit von dem kitzlichen Punkte ab und gab dem Dreigeſpräch bald eine andere Richtung.

Die Landwehr, sein Steckenpferd, sobald Staatseinrichtungen durchgenommen worden, ritt ihn, — (wie denn Steckenpferde sich von lebendigen Rossen dadurch sehr unterscheiden, daß sie mehr den Reiter reiten, als von ihm geritten werden) — scharfen Trabes in die ‚neue Zeit,' deren leidenschaftlicher Anhänger Baron Schmalkow zu sein sich rühmte. Er las daneben viel, ging mit der Welt weiter, klebte nicht hartnäckig an Formen und predigte seinen mitunter kopfschüttelnden Nachbarn gern die Lehre vom Fortschritt, von der unausgesetzten Erziehung des Menschengeschlechtes, von den unerläßlichen Opfern, welche der Einzelne willig dem Gedeihen des Ganzen zu spenden habe, was er dann gewöhnlich mit dem kurzen, stets wiederkehrenden Satze belegte und in diesen zusammenfaßte: ‚Wo Holz gehackt wird, da fallen Späne.' Man ließ ihn reden und hörte ihn sogar nicht ungern, weil er unterrichtet, verständig, wohlmeinend war und — was die Hauptsache bleibt, — seine Opferfähigkeit bei jeglichem Anspruch, der an ihn gemacht wurde, durch bereitwillige Thaten erhärtete. Er galt für einen rechtschaffenen, tüchtigen Mann, — wenn er auch, setzten seine Freunde hinzu, ein etwas idealistischer Theoretiker ist.

Doch dieß war eine Abschweifung. Ich wollte

oder richtiger in die alte, die er zu ihrem Nachtheil mit der neueren verglich „Es wird beſſer," rief er wiederholt und bekräftigend aus, obgleich weder Mathilde, noch ſeine Frau ihm widerſprachen; — „es wird beſſer, entſchieden! Wenn ich mir noch die Junker meiner Zeit bedenke . . . da gab es Krautjunker, Jagdjunker, Stalljunker, Tanzjunker, Hofjunker, Spieljunker, und in der zuletzt erwähnten Spezies ging endlich das ganze genus auf! War das eine Junkerei! Na, ich will nicht behaupten, daß es nicht hier und da von all dieſen Sorten noch recht muntere, wohlkonſervirte Exemplare gäbe, . . . aber im allgemeinen hat's denn doch einen andern Zuſchnitt bekommen! So ein Menſch wie der Wahlen, — das wäre ja vor dreißig, vierzig Jahren noch eine reine Unmöglichkeit geweſen. Geſtern bei Herbſtübungen wie ein Daus in ſeiner Eskadron, ſo drall und flott als nur der flotteſte Gardeulan: — morgen draußen auf dem Felde hinter dem Pfluge her, und ein Wirth mit ſcharfem Blick und praktiſcher Hand, wie er im Buche ſteht! Mathilde, den ſollteſt Du nehmen; da haſt Du Nähr- und Wehrſtand in einer Perſon, und was ihm vielleicht zum Lehrſtand noch abginge, das brächteſt Du mit ins

doch in den paar Jahren, die Du bei uns bist, auch allerlei von Dir gelernt."

„Und jetzt wird Dir mein Doziren schon lästig, und Onkel Hanns möchte mich weghaben? Wer soll Dir denn hernach die englischen Ausdrücke erklären, die Dich oft stutzig machen?"

„Du würdest mir gewaltig fehlen, wenn Wahlen Dich heimführte. Gewaltig, Mathilde! Ich entbehrte gewiß Deine Gegenwart in Mühlhaus ebenso schmerzlich, als ich herzlich Gott an jeglichem Tage bisher dafür gedankt habe, — und Deiner Frau Mutter auch, die durch den gesegneten Einfall, Dich mir anzuvertrauen, manchen schwarzen Strich, manches Notabene auf ihrem Schuldenregister bei mir ausgetilgt. Ich entbehrte Dich ungern, Mathilde, aber wenn's zu Deinem Glücke führte, entbehrte ich Dich gern. Stille, behagliche Verhältnisse, wie das unsrige hier, sind angenehm, sind wohlthuend. Doch darum dürfen sie ebenso wenig auf unveränderliche Dauer Anspruch machen, wie andere irdische Verhältnisse. Das Leben darf nicht stehenbleiben. Das Leben ist Fortschritt, immer Fortschritt. Ja sogar, wo des Todes Hand hineingreift, fördert sie den Fortschritt, indem sie neue Bahnen öffnet, zu rascherer Bewe-

teſt, die der mannbaren Jungfrau gebührt, muß ich, müſſen wir Dich verlieren. Ich bringe ein Opfer, ich bring' es willig. Nicht ohne Schmerz; ich weiß, was ich verliere, ſonſt wär' es kein Opfer. Wir werden Dich am Theetiſch vermiſſen, Johanna und ich; wir werden vielleicht gähnend ſeufzen: ‚Ach, unſer Tildchen' — Na, wo Holz gehackt wird, da fallen Späne!"

Dieſes unausbleibliche Axiom gab allen ein erwünſchtes Signal zum Lachen. Und Mathilde fuhr lachend fort: „Ihr ſollt nicht gähnen, — wenigſtens nicht, ehe der Wächter zehn Uhr gepfiffen."

„Ich will aber gähnen; es iſt Zeit, daß Du einen Mann nimmſt; es iſt Zeit, daß Du Deinen eigenen Herd beſorgſt. Du ſollſt fort . . Du mußt fort, . . . über kurz oder lang geſchieht es ja doch. Wer bürgt mir dafür, daß der Fortſchritt falſch verſteht und Dich, ehe wir's uns verſehen, beim Kragen nimmt, um Dich wegzuführen über die große Salzpfütze, die ſie Ozean nennen? Da wär's denn doch beſſer auf Wahlen's Gute; heißt freilich Seedorf, und liegt hinter dem See; doch das iſt ein See ohne Falſch und Salz; friert im Winter zu, läßt ſich im Sommer umfahren. Soll Onkel Dich ganz und gar

der Reſidenz, wie die da munkelt? Steckt etwa gar meine ſchweſterliche Liebe, Deine Frau Mama dazwiſchen? Sind Briefe gekommen, von denen ich nichts weiß?"

Mathilde machte erſt eine verneinende Bewegung mit dem Kopfe und ſchwieg dabei, wie jemand, der noch erwägt, ob er reden ſoll oder nicht? Dann aber auf einmal raffte ſie ſich auf und ſagte: „Liebe Tante, es drückt mich ſchon lange, daß der Onkel nicht weiß, was ich Dir anvertraut habe. Zwar iſt's eben nur ein Weibergeheimniß, und wird ihm ſehr gleichgiltig, vielleicht nichtig erſcheinen. Doch um zu vermeiden, daß ſich Geſpräche wiederholen, die dem heutigen gleichen, — wie wär's denn, wenn ich mein armes, kleines, ehrliches Herz vor ihm öffnete und es ihm vor Augen hielte, daß er darin leſen kann? Sieh', mein theurer Oheim und Vater Hanns, Deine Mathilde iſt erſt in Deiner Pflege und Koſt, erſt in Deines Landaufenthaltes reiner duftiger Luft zu einem ſo derben Mädel geworden, welches Du ſchmeichelnd eine mannbare Jungfrau nennſt. Sie war ein verſchmachtendes, kleines, dummes Ding, als des Poſthalters brummiger Knecht ſie Dir bei Nacht in den Hof brachte. Nun, ſo

Hauch geiſtigen Ahnens und Strebens. Es ſteht nicht allzufern vom Meere, liegt wie ein ſicheres Eiland zwiſchen zwei Ozeanen: dort das Weltmeer mit ſeinen ſtürmiſchen Wogen, dort das Meer der Welt — auf beiden kann man Schiffbruch leiden. Da iſt ein verlaſſenes Kind an dieß Eiland geſchwommen .... daß es ein Kind war, änderte nichts in der Sache. Schon in jungen Jahren hat es ſein Fahrzeug ſtranden ſehen, und hat mit den Fluten gekämpft. Ihr nahmt es liebreich auf, habt es warmgebettet und ſorgſam bekleidet. Die naſſen Gewänder durft' es auf den Altar des Tempels legen. Sie ſind verblichen und entfärbt, ihr Glanz iſt geſchwunden. Aber es ſind noch dieſelben, in denen bei warmer Mailuft, mit Blüten geſchmückt, das Kind ſeine Reiſe begann. Ihm ſind ſie werth und lieb. Jedesmal, wenn der Sommer wiederkehrt, ſchmückt es die Pfänder ſeiner Treue, obgleich ihnen längſt entwachſen, mit jungen Blumen, aus deren Düften die Vergangenheit flüſtert. Laßt mir dieſes beſcheidene Glück; die Vergangenheit ſei meine Zukunft— und meine Gegenwart gehört Euch!"

„Dringe nicht in ſie," bat Frau Johanna; „mach' ihr den Kopf nicht wirblicht, Hanns. Wozu kann das frommen? Andern Sinnes wird ſie nicht,

dazu iſt ihr ganzes Naturell viel zu ſtählern und feſt. Ihrer Mutter Kind iſt ſie nicht, wie ich Deine Schweſter durch Dich kenne; da waltet des uns unbekannten Vaters ungebeugte Kraft. Quälen kannſt Du ſie mit Lehren und Bitten, daß ſie am Ende gar aus dankbarer Liebe für Dich etwas äußerſtes vollzöge. Aber das wäre keine That ſanfter, gemilderter Ueberzeugung. Es wäre höchſtens ein verzweifelter Sprung in die Tiefe, wo man lieber untergeht, als täglich und ſtündlich verſagt. Nimm ſie wie ſie iſt. Ich denke, ſie iſt auch ſo ganz annehmbar, und daß ſie bei uns bleiben will, wird den Fortſchritt der Menſchheit nicht hemmen. Bin ich nicht auch geblieben in dieſer engen Sphäre treu bei Dir? Kleb' ich nicht auch an der Scholle? Ward mir nicht auch verſagt, dem fortſchreitenden Leben zu folgen auf der Bahn, welche die Hausfrau, von unruhiger Nachkommenſchaft umſchwirrt, ins Reich der Zukunft leitet? Wir haben keine Kinder. Ich lebte nur für Dich. Iſt mein Daſein darum ein verpfuſchtes? Ich hoffe nicht. Laß' Mathilden für uns leben, wenn ſie kein anderes Ziel ſucht. Braven, wohlgeſinnten Leuten wie wir ein gutes treues Kind ſein, ihnen Erſatz, reichen Erſatz gewähren, iſt auch ein Fortſchritt zum guten; denn es iſt der Himmel auf Erden. Den

hab' ich, ſeitdem ich ſie habe. Und verlieren würd' ich ihn, müßt' ich ſie verlieren, ohne den Troſt, daß es ihr Herz iſt, was ſie von uns ruft. Nur in ihrem Glücke könnt' ich das meine wiederfinden."

„Du haſt das rechte Wort getroffen, Tante Johanna. Ruf es dem eigenſinnigen Oheim nur recht oft und laut in die Ohren, bis es ſich Bahn gebrochen zu ſeinem Gefühl. Mein Glück und Euer Glück! Eins mit dem andern, keines ohne das andere, — und ſo bleib' es! Ich war elternlos, denn mein Vater war fern; von der Mutter geſchieden, und die Mutter brauchte kein Kind. Ich aber hätte Eltern gebraucht, und Ihr ſehntet Euch nach einer Tochter. Da kam es, wie es gekommen iſt, und das wäre kein Fortſchritt? Onkel Hanns, ſei nicht undankbar gegen Gott. Ich ſegne mein Leid, weil es mich zu Euch führte. Gönne mir mein Leid, daß ich es ſegne und liebe! Den guten Wahlen laß' aus dem Spiele. Auf ſeiner Hochzeit verſprech' ich Dir zu tanzen, eine Roſe im Haar . . . nur keinen Myrthenkranz!"

„Werd' ihm ſelbſt einen Fingerzeig geben, dem werthen jungen Nachbarn, damit er ſein Pulver nicht unnütz verſchieße und ſeine Zeit nicht verſäume. Was bleibt mir ſonſt übrig? Bin ich doch vollſtändig zum Schweigen gebracht. Frau und Nichte gegen

mich verbunden; da heißt's, ſich auf Gnade und Ungnade ergeben."

„Immer das Klügſte, was ein Mann beginnen mag; und vollends bei ſo milden Siegerinnen, als wir ſind, Tante Johanna und ich. Denn Tante geht für ſich und ihre eigenen Intereſſen nie ins Gefecht, hat ſich jetzt nur für mich gewehrt und prahlt nicht mit ihrem Siege. Und ich reiche dem glorreich Ueberwundenen, als Zeichen ſeiner ehrenvollen Niederlage und als Balſam für einige Verletzungen — gegenwärtigen Brief, den ich dem Poſtboten abgenommen, ehe wir zum Thee gingen, und bisher verheimlicht habe, damit er die Feier unſeres Friedensfeſtes verherrliche. Ich kenne die Handſchrift; er iſt von Ihrem alten Freunde, dem Juſtizrath, aus der Reſidenz. Soll er ihn haben, Tante?"

„Ja, gib ihm ſein Eigenthum; er hat ſich's ſchwer verdient."

Baron Schmalkow ergriff das dicke Schreiben mit der Begierde eines Mannes, dem zwar in ſeiner ſelbſtgewählten ländlichen Zurückgezogenheit ſehr wohl iſt, der aber doch immer gern in allerlei Verbindungen bleibt, durch welche ihm zukommt, was man die ſkandalöſe Chronik nennt. Er geſtand dieſe Schwäche ein: „Hab' ich doch, Gott ſei's geklagt, früherhin manches

Kapitel dieſer Chronik ſelbſt verfaſſen helfen; liebe jetzt, wo ich ein ſolider Herr geworden bin, nachzuleſen, was ſpätere Autoren darin leiſten. Es gehört auch zum Fortſchritt."

Seine Frau und Mathilde waren immer gern Zeugen, wenn er einen Brief des Juſtizrathes empfing und genoß. Sie richteten es jedesmal ſo ein, daß dieſer Akt auf den Abend verſchoben wurde, damit ſie zuſehen konnten, wie er Zeile für Zeile gleichſam ſchlürfte, bald lächelnd, bald die Stirn faltend, bald ein „Ha" — „Oh" — „dacht' ich's nicht?" — einſchiebend, und mindeſtens einmal in lautes Gelächter ausbrechend, woran er ſie nach Umſtänden auch theilnehmen ließ. Sie verhofften ſich's heute wieder ſo, und dieſe Feſtlichkeit ſollte den zu glücklicher Ausgleichung und Verſtändigung abgelaufenen Abend krönen. Denn Frau Johanna war, wie alle tüchtigen, redlichen Hausfrauen, eine Gönnerin und befördernde Erweckerin geſelliger Scherze; und Mathilde, ſammt ihrer nach elegiſcher Schwermuth klingenden Jugendliebe nichts weniger als eine larmoyante, oder gezierte Augenverdreherin. „Kann ſich treue, ſtille Liebe nicht mit Heiterkeit vereinigen?" fragte ſie. „Und muß denn, was ſie *unglückliche* Liebe nennen, immer unglücklich *machen*? Wenn's *mich* nun *beglückt*,

ſie mit mir umherzutragen, wie manche Mutter ihr krankes Kind trägt und dabei muntere Lieder ſingt? Weßhalb ſollt' ich dieſes meines Glückes nicht froh werden?"

— Gute Mathilde! Haſt Du vielleicht unſerem edlen deutſchen Sänger Emanuel Geibel die Strophen diktirt, deren eine mit den Verſen ſchließt:

„Doch die Thräne der Sehnſucht, entrollt ſie auch heiß,
Iſt ſüßer, als Luſt, die von Liebe nichts weiß?"

— Onkel Hanns eröffnete, entfaltete die mehreren Blätter, legte ſie ordentlich zurecht, nicht einem haſtigen Verſchlinger, ſondern einem erfahrenen, genauen Leſer gleich.

Der Eingang erregte kein erwartungsvolles Schmunzeln; dießmal hatte der Juſtizrath ernſthaft begonnen. Vielleicht ein neues Verfahren, dem Scherz eine dunkle Folie zu verleihen? Doch nein, — in dieſer Hülle iſt ganz und gar nichts vergnügendes gekommen. Das iſt ein Brief, der Trauer kündet.

Von Satz zu Satz, von Seite zu Seite wird Schmalkow's Angeſicht düſterer; kein freundlich Lächeln mehr birgt ſich in irgendeiner Falte. Es iſt nicht Gram, es iſt nicht Schmerz, was ſich auf dieſe Züge lagert. Nur ein würdiger, gehaltener Ernſt, der ſich immer mehr befeſtiget, und der, ſobald das Auge des

einfach deßhalb, weil ich nie aufhören werde ihn zu lieben.“

„Mathilde, bist Du verrückt?“

„Nicht wahr, Onkel, das ist kein Fortschritt? Das ist ein recht altmodischer Stillstand?“

„Es gibt keinen Stillstand in der Welt. Ein Rückschritt ist's, und den halt' ich immer für verderblich. Er wird auch verderblich für Dich werden, wenn Du darauf beharrst. Bildest Dir ein, den jungen Laffen zu lieben, den Du nicht kennst, der Dich nicht kennt, der wahrscheinlich an Dich ebensooft denkt, wie an meine Johanna, die er nie gesehen hat? Wenn das nicht Kindereien sind! Wenn das nicht ein unnatürlicher Rückschritt ist, aus jungfräulicher, behaglicher, selbstbeschaulicher Gegenwart in die kindische, weinerliche, sentimentale, schülerhafte Vergangenheit zu trachten, mit der zu liebäugeln, die ja doch längst abgethan wäre, sollt' ich meinen? Dabei kommt nichts heraus, als verdorbene Gegenwart, unsichere Zukunft, verpfuschtes Leben.“

„Was nennen Sie so? Wessen Leben gilt Ihnen für folgerechter, harmonischer in sich selbst: jenes der Leichtgesinnten, die mit dem Namen ihres Vielgeliebten im Herzen vor den Altar tritt, einem Andern die Hand reichend, *seinen* Namen zu tragen? Oder

jenes der Getreuen, die weder ſich noch einen Freier täuſchen mag, ſondern jungfräulich-feſt bei dem kindlichen Entſchluſſe ausharrt, ‚den oder keinen!‘ Und wenn ſie's ernſtlich durchführt, wem bringt das Schaden? Höchſtens ihr. Ihr ganz allein. Den Ihrigen gewiß nicht. Wenn ich's durchführe, den Meinigen gewiß nicht. Mutter fragt nicht nach mir — und meine Pflegeeltern ſollen nie und nimmermehr darunter zu leiden haben, daß ich ſitzen blieb. Die Launen einer alternden Jungfer will ich mir und Ihnen fernhalten. Will auch meines lieben Onkelchens Fortſchritt fröhlich fördern helfen, — wenn ich nur bleiben darf, was ich bin.“

„Kein Menſch bleibt, was er iſt. Wer nicht beſſer wird, muß ſchlechter werden. Es gibt keinen Stillſtand. Auch im Grabe nicht. Reiner Unſinn, was ſie ſchwatzen von der Rub' im Sarge, unter der Erde. Kann ich mich nicht mehr rühren, deſto fleißiger rühren ſich die kleinen ungebetenen Gäſte und tragen mich wer weiß wohin? Was Du mit Dir vorhaſt, Mädel, iſt ein Begräbniß bei lebendigem Leibe.“

„Gilt Ihnen Ihr Mühlhaus für eine Gruft? Mir gilt es für eine Stätte des Friedens, für ein heiliges Aſyl, für einen Tempel, alter einfacher guter Sitte geweiht, belebt und erfriſcht durch den reinen

Leſenden ſich bisweilen vom Papiere ab nach Mathilden wendet, in — wenn man ſo ſagen darf — kalte Rührung übergeht. Frau Johanna wechſelt wohl mit Mathilden einige Blicke, die von ihrer Seite Ungeduld verrathen, die jedoch von jener ſo erwiedert werden, daß die Tante daraus entnehmen kann: wir dürfen ihn nicht unterbrechen! Nun laſſen ſie ihn bis zu Ende leſen. Als er die Blätter zuſammenbiegt und einen Athemzug nimmt, wie man thut, ehe man etwas ſchweres von der Bruſt ſprechen will, kommt ihm Mathilde zuvor und fragt in weichen, klangvollen Tönen: „Onkel Hanns, iſt meine Mutter geſtorben?“

„Meine Schweſter lebt, ſie läßt Dich grüßen,“ erwiedert der Baron.

„Nun dann weiß ich nicht?“ ſagt Mathilde zu Frau Johanna gewendet.

„Deine Mutter,“ fährt Schmalkow ruhig fort, (aber ohne die geringſte Bitterkeit, ohne eine Spur von Hohn,) „ſchreibt aus Italien an den Juſtizrath, der ihre Geſchäfte ordnet. Sie hat ihm eine lange Liſte von Aufträgen und Beſtellungen gegeben. Das Weib iſt unverwüſtlich! Nebenbei hat ſie ihm auch gemeldet, daß ſie Witwe geworden.“

„Mein Vater todt?“ ſchrie Mathilde ſo heftig,

daß Frau Johanna und deren Gatte zugleich in die Höhe sprangen und sich ihr näherten, weil sie irgendeinen nervösen Anfall befürchteten. Doch derlei moderne Verbrämungen ihrer heftigsten Gemüthszustände kamen bei dieser gesunden, jeder Affektation unzugänglichen Natur niemals vor. Sie dankte beiden für die Sorgfalt, bat um Verzeihung sie unnütz erschreckt zu haben, und sagte dann, durch Thränen lächelnd: „Ihr müßt mich entschuldigen, es kam so unerwartet. Man hat stets vermieden, von meinem Vater mit mir zu sprechen, seiner kaum vor mir erwähnt; sogar Sie, lieber Oheim, schwiegen wo möglich von ihm, und entschlüpfte Ihnen eine Beziehung, so wurde sie gewiß rasch unterdrückt. Ich habe nichts von ihm gehört, hab' ihn nie gesehen, weiß nichts von ihm, als daß er von meiner Mutter getrennt lebte, — lange schon, — und eine schneidende, heisere Stimme flüsterte mir bisweilen in bangen Träumen zu, daß er die Schuld dieser Trennung nicht allein getragen. Nun vernehm' ich: dieser fremde Mann, der mein Vater gewesen, ist t o d t. Das ist mir ein neuer, peinlicher Gedanke. Ich dachte mir ihn oft, immer edel, schön, männlich; er gehörte mit zu den Gestalten, die auf Erden wandelnd, mit uns in geistiger Berührung stehen, obgleich wir nie

in perſönliche mit ihnen kamen. Sein Leben, ſein Glück, meine ſtille Verehrung für ihn, daß ich ihn in meine Gebete einſchloß . . . dieß alles gehörte mit zu meiner Exiſtenz. Die Nachricht ſeines Todes packt mich wie eine Kralle, die eine Wunde ins Herz geriſſen hätte. Ich fühle ſchmerzhaft eine Lücke. Und ſoll ich vollkommen aufrichtig ſein, ſo muß ich's Euch geſtehen: kaum glaub' ich, daß meiner Mutter Tod, die ich doch kenne — und liebe, die mir umſoviel näher ſteht, mich ſo heftig erſchüttert hätte! Rechenſchaft kann ich über dieſen ſeltſamen Widerſpruch nicht ablegen; erklären kann ich ihn nicht. Aber da iſt er, und ſtände meine Mutter vor mir, ich dürft' es ihr ſo wenig verbergen, als Euch."

Der Baron ergriff das Wort: „Ich bin Deiner Mutter Bruder, doch Johanna wird mir bezeugen, daß ich nie Partei genommen habe mit ihr gegen Deinen ſeligen Vater. Vielleicht wäre meine Schweſter an der Seite eines andern Gemals glücklicher *geweſen* und hätte deßhalb auch glücklicher *gemacht*? Darüber will ich nicht urtheilen und ſtelle die Entſcheidung einem höhern Richter anheim. Daß der Verſtorbene alle Eigenſchaften beſaß, deren Verein einen herrlichen Menſchen bildet, — ein Schurke wenn ich's ihm nicht ins Grab nachrieſe!

Mathilde, Wahrheit über alles: Dein Ahnen
Dich nicht, Du biſt eines trefflichen Mannes
. Und wenn er nach Deiner Geburt aus der
, wozu der Himmel ihn berufen, herabſtieg in
re Sphären; wenn er ſich ſelbſt verlor und
be Schuld auf ſein Haupt lud, . . . nun denn,
ußte dafür büßen, und nicht alles, was ihm
Buße auferlegt ward, hat er allein zu tragen
nt. Nein, die Laſt war nicht gerecht, ſie war
gleichmäßig vertheilt. Es war ein jammervol-
Beleg für die Gebrechlichkeit irdiſcher Gerichts-
, daß er des Vaterrechtes auf Dich verluſtig
t worden iſt. — Heiße mich nicht ſchweigen, Jo-
n, ich hab' es ihr ins Geſicht geſagt. Oskar
dt! Ehre den Todten! Weine um ihn, Mathilde,
ar Deiner Zähren würdig."

„Habe Dank, guter Onkel," ſagte ſie; „ſchlafe
Tante Johanna . . ."

„Du willſt allein in Dein Zimmer gehen?"
die Baronin.

„Laßt mich. Laßt mich ruhig gehen. Ich will
n Vater begraben."

Dreizehntes Kapitel.

Im Lehnſtuhl fand Graf Theodor Eichengrün ſchon längſt keine Erleichterung mehr. Die nagenden Schmerzen, welche mit langſamer, doch ſicherer Gewalt ſein Rückenmark verzehrten, waren nur zu ertragen und geſtatteten ihm nur dann einige Herrſchaft über ſich ſelbſt, wenn er, horizontal ausgeſtreckt, nicht, wie ſonſt, in den Armen des weichgepolſterten Fauteuils, ſondern auf einem Kanapee lag, deſſen Härte dem uns aus dieſes Buches erſtem Theile erinnerlichen Prachtmöbel der weiland Puſelmeyerin wenig nachgab.

Wir finden ihn gegen Abend in ſeiner gewöhnlichen Lage, ruhig, faſt unbeweglich, im ſauberſten Negligée, eine leichte ſeidene Decke über die Füße gebreitet, die vergoldeten Roſetten und Guirlanden im Plafond betrachtend, als verfolgte er heute zum erſtenmale mit neugierigem Blicke die Phantaſieſtücke des Zimmermalers.

Die Fenſter ſind noch geöffnet. Laue Frühlingslüfte dringen herein und bringen Düfte mit, aber auch ſummendes Geräuſch fernraſſelnder Wagen und andern Straßenlärms, gedämpft durch hohe Häuſer und Mauern, welche den abgeſchloſſenen Hofraum

umgeben. Unten in dieſem regt ſich nichts, außer dem Brunnen, der ſeine eintönige Melodie plätſchert, und bisweilen wiehert ein Pferd im Stalle. In den Zweigen der Linden- und Kaſtanienbäume zwitſchern unzählige Sperlinge. Es iſt ſchon ſo dunkel geworden, daß der Kranke aufhören mußte zu leſen. Er hat das Buch auf den Stuhl neben ſich gelegt und läßt nun von Zeit zu Zeit ein leiſes Wimmern vernehmen, das er aber ſogleich unterdrückt, wenn Paul ſich ſeinem Lager nähert.

Paul beſorgt allerlei kleine Vorbereitungen für die Nacht, die ihn wohl nöthigen, hin- und her-, aus- und einzugehen. Aber ſtrenggenommen geht er nicht; wenigſtens ſcheint er nicht aufzutreten wie andere Menſchen, deren Füße einen ſchweren Körper zu tragen haben. Er ſchwebt nur und bewegt ſich wie Weſen vergeiſtigter Gattung. Man hört ihn nicht. Durch geſprochene Worte macht er ſich nicht bemerkbar. Zwiſchen ihm und ſeinem Herrn waltet eine Zeichenſprache, die beiden geläufig iſt. Paul verſichert den Aerzten, wenn ſie das Vorzimmer verlaſſen, mit Zuverſicht, er habe ſich ſeit einem Jahre das Reden völlig abgewöhnt.

So bringt er auch jetzt ſeine Anfrage: ob die Lampen angezündet werden ſollen? pantomimiſch vor,

indem er mit ausgestrecktem Zeigefinger auf das zurückgelegte Buch und dann nach dem Fenster deutet, durch welches nur ein mattes Dämmerlicht ins Zimmer fällt.

„Warten" — murmelt Theodor — und Paul ist verschwunden.

Es ist in der ganzen Residenz bekannt, daß Graf Eichengrün niemand bei sich sehen will. Die meisten seiner ‚Freunde' billigen diesen Eigensinn, weil er ihnen bequem ist. Sie würden es sehr lästig finden, ihrem ehemaligen Genossen wöchentlich einige Stunden zu widmen. Desto fleißiger fragen sie beim Grafen Hermann nach des älteren Bruders Befinden, tragen ihm ‚alles Schöne' für den Leidenden auf und ‚hoffen ihn recht bald wieder unter sich zu sehen.' Eine Hoffnung, über deren Nichtigkeit kein Zweifel obwaltet, denn er gilt ja schon längst für einen Aufgegebenen.

Was Hermann für seinen Bruder thut, ist der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, und geht wie ein Hymnus, ein Päan durch alle Salons. Daß Graf Eichengrün der Jüngere der liebenswürdigste, unwiderstehlichste, hinreißendste aller jungen Kavaliere des Landes sei, darüber waren die Damen einig, seitdem über den erstgeborenen Majoratserben von

Eichenau die Aerzte den Stab gebrochen. Daß er für den vielversprechendsten aller Aspiranten im Ministerium des Auswärtigen gelten dürfe, gaben sämmtliche höhere Staatsbeamte gern zu verstehen. Jetzt erhoben ihn auch die andern jungen Herren auf den Ehrenplatz bewundernswürdigster Bruderliebe und Aufopferung; denn es war kein Geheimniß mehr, daß er sich seit Jahresfrist nur deßhalb nirgend zeigte, nichts mehr ‚mitmachte,' sogar den Sport und die Huldigung der Schönheit vernachlässigte, weil er, Nacht für Nacht beim Krankenlager des Sterbenden zubringend, denjenigen Theil des Tages, den er seinen Studien abstehlen konnte, nothdürftigstem Schlummer überließ, um sich nur aufrechtzuerhalten.

Und die öffentliche Stimme log nicht, ja sie übertrieb nicht einmal; sie verkündigte nur die reinste Wahrheit. Graf Hermann that mehr für seinen Bruder, als dieser je verlangt, oder gar erwartet hätte; that es, ohne Prätension, wie von den natürlichsten Gefühlen brüderlicher Liebe angetrieben.

Jede Anerkennung lehnte er mit der Aeußerung ab: so etwas verstünde sich ja von selbst und könne nicht anders sein.

Leicht war die Aufgabe nicht, welche bis ans Ende zu führen, der neue Diplomat sich vorgesetzt.

Theodor zeigte ſich allen Anfällen von Rechthaberei und Streitluſt unterworfen, denen verwöhnte Kranke, die weder durch Entbehrungen, noch durch Rückſichten auf ihre Umgebung beſchränkt werden, ſo gerne unterliegen. Es gehörte viel Geduld dazu, im guten mit ihm durchzukommen. Dieſe Veränderung war ſcharf hervorgetreten von dem Tage an, wo der Kammerherr Baron Fach, plötzlich abgereiſet, nur in einem Billetchen Lebewohl geſagt und den früher oft angedeuteten Entſchluß durch die That beſiegelt hatte: er wolle in der Fremde und allein ſterben. Dieſer Tag bildete einen Abſchnitt für Theodor, der am liebſten ſeinen philoſophiſchen Lehrer auch in dieſer ‚Seelengröße‘ nachgeahmt hätte. Er verſuchte wohl dergleichen und verſchloß die Thüre ſogar dem Bruder. Doch wie dieſer ſich nicht abweiſen ließ, auf ſeine angeborenen Rechte pochend und endlich den zu dieſem Zwecke aus Eichenau nach der Reſidenz berufenen Vater als Beiſtand mitbringend, da glaubte Paul nachgeben zu müſſen — und der Kranke that es auch. Gleich nach des Vaters Rückreiſe, noch in heftiger Mißſtimmung darüber, daß ihm Zwang auferlegt und er nach Eichenau transportirt werden ſollte, erklärte er dem Bruder: nichts wirke feindſeliger auf ihn, verſchlimmere ſeinen Zuſtand fühlbarer, als Beſuche im

Laufe des Tages. Deßhalb habe er sich mit dem Restchen Kraft, welches ihm noch geblieben, gegen Eichenau gestemmt, wo er dem Vater nicht hätte untersagen können, häufig auf Viertelstunden im Krankengemach einzusprechen. „Das stört mich nur," versicherte er, „bringt mich aus der stoischen Fassung, wonach ich strebe, und wie es mich aufregt und momentan zerstreut, solange die Gegenwart des Besuchenden mir die Pflicht auferlegt kommunikativ zu sein, so wirkt es desto häßlicher nach, wenn ich dann wieder allein bleibe. Sogar anziehende Lektüre befriediget mich dann nicht mehr. Wem ernstlich daran liegt, mir eine Wohlthat zu erweisen; wer nicht um der Leute und ihres Geredes willen, sondern aus menschlichem Erbarmen etwas für mich thun will, der überläßt mich den Tag über mir allein. Da reichen meine Augen aus, daß ich mich in erhabene Gedanken bedeutender Schriftsteller versenke, und zwischendurch findet sich ein Stündchen halben Schlummers, der betäubt und vielleicht sogar erquickt. Der Tag ist mir noch günstig genug. Nur die Nacht ist meine unerbittliche Feindin. Wer mir zur Seite bleiben will im Kampfe gegen sie und die ihr verbündeten Schreckgestalten — der ist mein Freund; den werd' ich als solchen anerkennen."

Dieſer Trumpf war nicht vergeblich ausgeſpielt worden; Hermann's Nächte gehörten von nun an ſeinem Bruder. —

Paul erwartet den Troſtbringer, in dem er nicht nur des kranken Herrn Bundesgenoſſen wider die Grauen einer ſchlafloſen Nacht, — in dem er auch ſeinen eigenen künftigen Herrn erblickt, bereits mit Ungeduld. Die Dämmerung iſt in Finſterniß übergegangen, die Glasfenſter ſind leiſe geſchloſſen worden, aber noch hat kein Licht gebracht werden dürfen. Und die Dunkelheit iſt dem Diener fürchterlich, weil die Angſt ihn peinigt, der Leidende werde in ſolch unbewachter Stunde einmal abſterben, ohne ſich zu melden. „Wenn man hernach zuſieht, liegt eine Leiche da, — denn er macht nichts wie die Andern; er wird auch nicht verſcheiden, wie's Brauch iſt. Das hat er vom Kammerherrn gelernt!“

Gegen dieſen hegte Paul einen ganz beſonderen Groll, welchen die faſt ſchon zur Gewißheit gewordene Muthmaßung ſeines in der Fremde erfolgten Todes nicht milderte. Theodor durfte das nicht wiſſen. Doch Hermann erhielt jedes Bulletin, wenn er ſich's bei der Ankunft im Vorzimmer über den Stand der Krankheit und den Verlauf des Tages abſtatten ließ, durchpfeffert von ſcharfen Bemerkun-

gen gegen den ‚transparenten Baron', die übrigens immer unerwiedert blieben. So auch heute.

Mit ihm zugleich kamen dann Paul und ein zweiter Diener mit Lampen, die auf verschiedene Tische so gestellt wurden, daß sie den Kranken nicht blenden konnten. Auf einen dritten Tisch wurden etliche Flaschen Wein, Rum, Wasser und andere Erfrischungen gesetzt. Dann begab sich Paul auf einige Stunden zur Ruhe — und die beiden Brüder blieben ohne Zeugen.

In solchen Nächten hatte Graf Theodor an Hermann's Erziehung vollendet, was etwa nach seiner Meinung noch daran fehlte. Das heißt, hatte jede Spur kindlichen Glaubens an die Menschen beseitiget und den jungen Mann gelehrt, nur an sich zu denken. Nicht etwa in dem niedrigen Sinne roher Genußsucht, die jeder Leidenschaft fröhnt, sondern mit jener raffinirten Besonnenheit, die berechnend abwägt, selbstsüchtig verfeinert, scharfsinnig kombinirt, den kalten Verstand zum Götzen, das warme Herz zum schweigsamen Tölpel macht, der sich nicht mehr regen darf, will er nicht verhöhnt werden. Diese geistreichen Irrlehren, des Kammerherrn testamentarische Offenbarung, würden auf den einstigen Anbeter Mathildens, — wie wenig diesem auch der

götterung. Ich habe ſie ſtets vermieden, ſoviel ſich's thun ließ, und ſie war nicht ungehalten darüber. Wir ſtießen uns ab, und weil wir beide keine Anlagen zur Heuchelei beſitzen, ſo ſind wir uns gern ausgewichen. Wenn ich nicht ſehr irre, verabſcheut ſie mich?"

„Ein Bißchen; doch nur, ſolange Du in brillantem Train für den künftigen Herrn von Eichenau galteſt. Jetzt iſt ſie ſehr mild für Dich geſtimmt."

„Wohl aus Erkenntlichkeit, daß ich ſo gefällig bin, Dir Platz zu machen?"

„O ich ſtehe durchaus nicht mehr in Gnaden!"

„Und wie haſt Du's verſchüttet bei ihr?"

„Wer kann das bei alten Jungfern ergründen? Sind ſie nicht tauſend Launen unterworfen? Ich hab' es niemals an ſchuldigem Reſpekt fehlen laſſen. Habe mich ihr ſogar bei der bewußten prudentſchen Kinderei noch religieusement ſubordinirt. — Wahrſcheinlich wähnte ſie, das ſolle ſo fortgehen? Sie hätte mich am liebſten in ihr Stift eingeſperrt. Meine Selbſtſtändigkeit hat ſie verletzt. Und wohl auch . . ."

„Vollende nur: der vertraulichere Umgang mit mir und dem Baron? Nicht wahr? Wir dürfen ihr das nicht übeldeuten. Jeglich Weſen ſieht die Welt

von seinem Standpunkt. Die Henne, welche zufällig ein Entenei ausgebrütet, rennt struppig vor Angst ums Ufer . . . der Seeadler schwebt über den Wogen und taucht in die schäumende Brandung! Die Henne achtet den Hofraum für die ganze Welt. Der Adler schaut hernieder aus der Vogelperspektive. Es gibt auch eine Kavalierperspektive. Ich hoffe, Dir das deutlich gemacht zu haben — doch von wem war jenes erste Billet, dessen Du erwähntest?"

„Ich schäme mich fast des Geständnisses — nicht daß ich es empfing, denn wer kann einer plantirten Schönen untersagen, Tinte und Papier zu verschwenden? — nur daß ich zwölf vollgekritzelte Seiten mit vieren erwiederte."

„Also von Gräfin Seraphine?"

„Von wem sonst?"

„Und sie gibt sich immer noch nicht zugute? Es hat etwas rührendes . . . wenn man die innersten Triebfedern nicht schärfer untersucht. Aber sie muß doch auch nebenbei noch stupider sein, als ich sie gehalten, wenn sie sich den geringsten Erfolg von ihrer griffonnage verspricht?"

„Sie hat ein gutes Gedächtniß, Theodor! Wie denn im allgemeinen die Weiber damit gesegnet sind. Hast Du je von einer Aktrice gehört, der eine Silbe

vielleicht meiner noch einmal bemächtigen, wenn ihr Gegenſtand ſich wieder zeigte?“

„Du meinſt unſere Freundin Stjernholm?“

„Ich meine meine ſchöne, eigenſinnige, unerklärliche Feindin Stjernholm; das einzige Weib, welches einigen Werth für mich hätte, — wahrſcheinlich, weil ich es das Einzige fand, welches mir entſchieden Trotz geboten. Alle übrigen Namen, alle ‚-inen, -oren, -alien und -unden‘ ſind mir bis auf den letzten Nachhall in Rauch und Luft aufgegangen; nur dieſe — dieſe — ah, das iſt doch bezeichnend; Seraphinen, Auroren, Eulalien, Roſamunden hab' ich am Schnürchen, nur der Stjernholm ihren Taufnamen weiß ich nicht zu nennen!“

„Allerdings iſt das ſehr bezeichnend; ſowohl für Deine Neigungen zu ihr, wie für ſie im Vergleich zu andern Schönen. Sie iſt eben eine Frau, die man niemals mit ihrem Taufnamen, noch weniger mit einer liebkoſenden Umgeſtaltung anzureden wagen würde. Auch der beglückte Liebhaber könnte ſie nicht anders nennen, als Baronin Stjernholm. Jedenfalls hüte Dich vor ihr.“

„Sie iſt weit von hier!“

„Nicht für immer. Sobald Baron Stjernholm die Gefälligkeit hat, ſie zur Witwe zu machen, wozu

ſchon vor einigen Jahren Ausſichten geweſen ſein ſollen, ſiehſt Du ſie unfehlbar hier, den nie aus den Augen gelaſſenen Plan verfolgend.“

„Des Prinzen morganatiſche Gemalin zu werden?“

„Und ich glaube, ſie ſetzt es durch. Der Prinz liebt ſie leidenſchaftlich, und ſie hat es verſtanden, dieſer Flamme durch Zurückhaltung Dauer zu verleihen. Nur weil ſie dieſes Ziel feſthielt, ſchlug ſie Deine Angriffe zurück. Jetzt darfſt Du's hören, ſie hat's mir und dem Baron deutſch geſagt, oder vielmehr franzöſiſch; ſolche Sachen ſagt man immer franzöſiſch.“

Hermann nahm ein Glas Wein, leerte es auf einen Schluck, ſetzte ſich wieder und murmelte: „Kleinliche Pedanterie! Ich hätte ihr eine höhere Weltanſchauung zugetraut.“

Theodor entſchuldigte ſie: „Ich bin nicht abgeneigt, ihr Benehmen zu billigen. Sie kannte Dich nicht genug, um Deiner Diskretion völlig gewiß zu ſein; und ſogar ich konnte nicht als ſicherer Bürge für Dich eintreten. Was wußten wir eigentlich von Dir, als daß Du, zwar mein Bruder, aber darum nicht minder ein wunderhübſcher, nach Abenteuern dürſtender, mit dem Thränenthau erſter Liebe

getaufter, unerzogener Lieutenant warſt? Solche Herrchen plaudern viel, wenn ihrer einige beiſammen ſind.“

„Was hat's ihr geholfen? Den Gerüchten, die über ſie im Umlauf waren, ließ ſich der Mund doch nicht zubinden.“

„Ha, welch ein Unterſchied! Merke Dir das ein- für allemal, Hermann: Gerüchte, die eben nur Gerüchte bleiben, die keinen Kern, keinen ſoliden Grund haben, mögen ſie noch ſo weit getragen werden, zerfallen in nichts, löſen ſich in leeren Schaum wieder auf, woraus ſie entſtanden. Mögen Bosheit, Verleumdung, Neid ſie mit giftigem Athem aufblaſen; mögen abſichtliche Mediſance und inoffenſive Klatſcherei ihre Freude daran haben; — ſie dauern nicht. Es fehlt ihnen die eigentliche Lebensfähigkeit. Sie ſchmelzen hin wie Aprilſchnee. Ganz anders ſteht's um die üble Nachrede bei Ereigniſſen, die in Wahrheit *geſchehen* ſind. Dieſe hat Beſtand; ſie frißt ſich ein wie Roſt und beſchädiget auch Stahl und Eiſen. Ich habe oft darüber nachgeſonnen; — erklären läßt ſich's nicht; doch es iſt ſo. Alle Verehrung für Beaumarchais und ſeinen charmanten italieniſchen Singmeiſter, deſſen Apologie der Verleumdung der Schwan von Peſaro mit bezaubernden Tonanſchwellungen beflügelt hat, . . . ich leugne die

Wirkungen der Verleumdung ab, wenn sie Unschuldigen zugedacht sind. Die Stjernholm kann als eklatantes Beispiel gelten. Die ganze Welt verbreitete damals mit Wonne, daß Du von ihr begünstiget seist; — und frage heute die ganze Welt, Mann für Mann, Frau für Frau, im Vertrauen um ihre Meinung? Alle werden Dir eingestehen, daß sie nicht ein Wort davon für wahr halten. Von Deinen: ‚-inen, -oren, -alien und -unden' würd' ich Dir nicht rathen, das Nämliche zu versuchen. Man thut überhaupt der Gesellschaft Unrecht, wenn man sie en bloc für bornirt verkaufen will. Sie ist im Gegentheil intelligent, hat Divinationsvermögen, und dieselben Personen, von denen vielleicht die größere Hälfte vereinzelt recht albern erscheinen wird, entwickelt zu Tausenden Geist und richtigen Takt. Nicht mit Unrecht heißt sie die gute Gesellschaft. Sie könnte mitunter besser sein, die beste bleibt sie deßhalb doch. Und lästert Göthe, sie habe ihm zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit gegeben, so lügt er wie ein rechter Dichter in seinen Hals hinein. Was würde denn aus seinem Wilhelm Meister ohne diese verachtete gute Gesellschaft? A propos de Göthe, reiche mir auch ein Glas Wein. Als ich Dich trinken sah, verspürte ich eine lange nicht bemerkte Lust danach."

jetzige Hermann ähnlich sah, — doch keinenfalls so entschiedene Wirkung ausgeübt haben, hätte ihnen nicht die Kanzel, von der sie geprediget wurden, eine verhängnißvolle Weihe und Bedeutung ertheilt. Was der im sinnlichen Dasein nach eigenem Vergnügen und Wohlbehagen trachtende Sophist als unfehlbare Lebensweisheit anpreisen will, mag es noch so bestechend sein, kann tausendfältige Zweifel erregen; denn der Hörer fragt sich in Momenten, wo sein besserer Geist erwacht: wird diese Ansicht standhalten bis zu der letzten Stunde? Was aber ein Sterbender, dicht vor der schwarzen drohenden Kluft ewigen Verstummens, als sein Evangelium verficht, das muß denn doch erprobt und sicher sein? Und nun vollends, wenn es mit dem Akzente unerschütterlichster Ueberzeugung vorgetragen wird! Theodor glaubte an sich und sein künstlich aufgerichtetes Lehrgebäude. Hermann setzte einen Ehrenpunkt darein, ebenfalls zu glauben. — Wenn vollständiger Unglaube Glaube genannt werden darf?

Unter die eigenthümlichen Erscheinungen in Theodor's langwieriger Krankheit gehörte auch seine Fähigkeit, immer genau zu wissen, wie viel es an der Uhr sei, auch wenn er keine Glocken schlagen hörte und kein Zifferblatt sah. Seine Taschenuhr lag un-

berührt und unbenützt, solange schon als er nicht mehr ausgegangen war; und die berühmte große Wanduhr, dieses ‚eichenauer Familienstück' durfte nicht aufgezogen werden. Er hatte ausdrücklichen Befehl ertheilt, daß dieß alte Meisterwerk erst wieder in Gang gesetzt werden solle, um den Antritt des neuen Majoratserben mit seinen Klängen zu feiern.

Wie nun Hermann heute Abend zur hergebrachten Nachtwache sich einstellte, fragte ihm Theodor schon aus der Finsterniß entgegen: „Er habe hoffentlich angenehme Abhaltungen gehabt, die ihn veranlaßten, um eine halbe Stunde später zu kommen wie gewöhnlich?"

„Je nachdem, mein Theurer! Nach einem kurzen Spazierritt durch unser ins plumpste Deutsch übersetztes bois de Boulogne, wo ich im Vorüberreiten einige unvermeidliche Begegnungen mit zärtlichen Vorwürfen auszustehen und viel Staub zu verschlukken hatte, kam ich von jenen, wie von diesem gelangweilt in meinen vier Pfählen an, auf ein erfrischendes Bad und ein stärkendes Stündchen Schlaf rechnend; doch ich sollte nur das Erste und das nur zur Hälfte genießen; denn man brachte mir zwei Episteln, die rasche Antwort verlangten . . ."

„Verzeih', daß ich Dich unterbreche, Hermann. Ich ertappe Dich da zum zweitenmale auf einer mitleiderregenden Schwäche. Wie können Zuschriften einen Mann comme il faut in irgendeinem behaglichen Genusse stören? Den Schlingel, der mir mit Briefen kommt, wenn ich keine haben will, jag' ich kopfüber aus dem Dienste."

„Wenn sie nun aber dringend, wichtig sind?"

„Für denjenigen, der das Leben und der zu leben versteht, gibt es nichts wichtigeres als die Harmonie im eigenen Ich, die göttliche Ruhe, den eigentlichen Quietismus. Was diesen Zustand unterbrechen will, muß ferngehalten werden! Das ist die Hauptsache. Außerdem existirt nichts lächerlicheres, als der alberne Respekt, den die Leute vor ‚dringenden Briefen und nöthigen Antworten' hegen. Man habe nur muthige Konsequenz, alle Zuschriften, deren Athem nicht schon im voraus zur Eröffnung einladet, unentsiegelt liegen zu lassen; — ich besaß, da ich noch mit der Welt verkehrte, ein eigenes Behältniß dafür; — und nach Jahresverlauf, in müßiger Stunde überfliege man den Inhalt — . . . da wird sich zeigen, daß bereits alles erlediget ist durch die Zeit, durch sich selbst, durch das Glück, durch die Vergessenheit, durch den Tod."

„Ich bin vom besten Willen erfüllt, Deine Konsequenz auch zu der meinigen zu machen. Und ich bedauere, daß ich sie heute nicht wenigstens auf einen der beiden Briefe schon angewendet habe. Den andern konnt' ich freilich nicht ignoriren; er kam von unserer Tante Barbara."

„Was wünscht die Gute?"

„Zunächst: Dich wieder einmal zu sehen!"

„Will sie Vergleiche anstellen zwischen den Rapporten der Aerzte und meinem elenden Leichnam? Ich mag mich nicht tariren und das Datum der letzten Stunde auf Minuten vorherberechnen lassen. Sie weiß es; ich hab' es ihr freundlich und mit neffenhafter Submission auseinandergesetzt, da sie vorigen Herbst einrückte."

„Auch ich hab' es ihr heute zum zwanzigstenmale wiederholt und zugleich versprochen, morgen bei ihr aufzuwarten. Nach der Art, wie sie sich in letzter Zeit gegen mich benommen, war diese Konzession eine Schwäche, ich gesteh' es ein. Aber es ist nun geschehen. Ich hab' immer noch ein gewisses tendre für sie, aus der Knabenzeit."

„Ja, Ihr seid sehr intim gewesen, ich weiß es. Jeder Mensch muß seine Flegeljahre haben. Die meinigen inklinirten durchaus nicht zur Tantenver-

in der längsten Rolle mangelte, während die besten Akteurs den Kasten des Einbläsers sorglich im Auge halten? Nun erst in eigenen Liebesangelegenheiten; Seraphine wird nie vergessen, daß Depit und Wuth mich, den Neuling, ihr zuführten, nachdem die Stjernholm ein halbes Jahr hindurch mich und Euch — (ich meine Dich und den Baron) — an der Nase herumgeführt, — zu welchen Zwecken ist mir heute noch nicht klar. Ein Naturkind wie ich damals war, weinte ich meinen Zorn bei ihr aus, und glaubte mich an der Stjernholm gründlich zu rächen, wenn ich der Gräfin Schwüre that, die über die Sterne hinaufreichten. Die hört sie noch! Daß ich seitdem, in vielen Feuern durchglüht, so ziemlich kaltgeworden bin, daran will sie nicht denken, das will sie nicht gelten lassen. Sie erinnert sich nur jener Versicherungen: sie sei meine erste Liebe .... und da hat sie poetische Märchen gehört: erste Liebe könne schlummern, doch nie sterben; könne erkalten, doch nie erlöschen! Nun ruft sie — nun sacht sie an. Doch es wird ennuyant und ich habe ihr heute des breiteren auseinandergesetzt, wie, warum, weßhalb und so weiter. Ich hoffe, sie steckt meine confessions nicht an den Spiegel?"

„Das nicht; aber sie schreibt Dir morgen

kommen, so mache Dich morgen auf vierundzwanzig gefaßt."

„Wird uneröffnet zurückgesendet."

„Natürlich. Sonst ist kein Ende abzusehen. — Bist Du jetzt ganz frei? Gar kein Verhältniß?"

„Nicht das geringste. Nicht die leiseste Anmahnung dazu. Die Weiber sind mir vollkommen gleichgiltig."

„Erlaube mir, daß ich Dir dazu aufrichtig Glück wünsche. Erst wenn man diese beunruhigende Lebensepoche hinter sich hat, beginnt das wahre Leben. Man kann gar nicht zeitig genug damit fertigwerden, und Dir ist nachzurühmen, daß Du nicht unnütz gezögert hast. Wohl bist Du noch verzweifelt jung und Rückfällen ausgesetzt."

„Schwerlich. Ich mag mich umschauen wie ich will, mich fesselt nichts, mich reizt nichts mehr. Eine Empfindung, die des Knaben Herz erfüllte, kann nicht mehr wiederkehren, denn der Knabe ist kein Knabe geblieben, und das Herz, — nun wir wissen ja, was von diesem vielbeliebten, vielbelobten, lästigen und vorwitzigen Fleischklümpchen zu halten ist. Das wäre beseitigt. Die andere aber — weniger Empfindung, als eine Kaprice, würde sich

nicht angenehm. Die Schläge der Glocke nahmen für ihn kein Ende; eintönig und einförmig zitterten sie fort durch die Nacht, und schlafend mußte er sie abzählen, er mochte wollen oder nicht. Dabei störte ihn eine Vision. Am Fuße des Bettes wähnte er Mathilden vor sich stehen zu sehen, ihm unzweifelhaft erkennbar, obgleich entstellt, denn ihren Kopf bildete eine Flamme, und wie diese emporflackerte oder sank, trat des vergessenen Mädchens Gesicht mehr oder minder hell in seinen Traum. Das dauerte so fort: die Flamme hörte nicht auf zu erlöschen und wieder aufzusteigen, die Mitternachtsstunde hörte nicht auf vom Thurme zu schlagen, und Hermann gab sich Mühe, den Traum abzuschütteln, den er als solchen erkannte, indem er ausrief: „Will sich denn keiner von allen, die schon im Sarge liegen, erbarmen, die Flamme zu löschen, die Glocke zum Schweigen zu bringen?" — „Ich thu' es schon!" antwortete eine Stimme, die wie seines Bruders klang. Und nun erwachte er und sah deutlich, wie Theodor, der ja nicht zwei Schritte ungestützt machen konnte, nach dem Tische am Fuße des Bettes schwankte, die große Lampe, die da übel qualmte, ausdrehte; — dann im Halbdunkel die kleinere Lampe erreichte . . . . darauf wurd' es ganz finster.

Hermann wollte das Bleigewicht der ersten schweren Schlafstunde von seinen Gliedern streifen, — wollte aufspringen, — er war wie gelähmt. Nur mit höchster Anstrengung brachte er heraus: „Theodor, warst Du das?“ — Tiefe Stille! Auch die Thurmglocke spukte nicht mehr. Jetzt war er sicher, daß er wache. Er erhob sich, tappte sich zu Theodor's Lager .... der nämliche gleichmäßige Athemgang des Schlafenden!

„Welch ein verrückter Traum: die Lampen hatten nicht Oel genug, sie sind langsam verglommen, der häßliche Dunst hat mir den süßen Schlummer gestohlen. — Wie man dumm ist, so halbverschlafen! Sah' ich doch meinen armen Theodor sich von einem Ende des Zimmers zum andern schleppen? Und hätte darauf geschworen, daß ich recht gesehen, läge er nicht, wie ich ihn vor einer Stunde verließ, unbeweglich und schmerzlos. Nun, es ist ihm zu gönnen — und mir auch, daß wir eine Nacht schlafen.“

Dießmal wurd' es Ernst. Hermann, darangewöhnt, ohne Nachtlicht zu sein, hatte seinem Bruder früher schon erzählt, daß er nur in vollständiger Dunkelheit den festen, wahrhaftererquickenden Zustand genieße, der so ganz von äußerem Leben abtrennt.

„Ist's Dir nicht schädlich?"

„Was denkst Du bei dieser Frage, mein Freund? Fällt Dir nicht die Geschichte vom Verurtheilten ein, der auf dem Wege zum Schaffot um einen Mantel bat, damit er sich im Herbstnebel nicht den Schnupfen hole? Fülle nur das Glas bis zum Rande; mir schadet's nicht mehr. Und heute schon gar nicht. Du mußt ja längst bemerkt haben, daß ich wie neugeboren bin, daß ich schwatze wie ein Gesunder. Ich kann Dir's auch eingestehen, ich befinde mich sehr wohl — verhältnißmäßig. Weder um einen Hofball zu besuchen, noch um mit Dir Wette zu reiten; — aber dennoch sehr wohl, ‚den Umständen angemessen,' wie es bei hohen Wöchnerinnen heißt. Fast ganz schmerzlos. Und das will 'was sagen. Wenn nach Mitternacht der Teufel nicht wiederzubohren beginnt, so entlaß' ich Dich, und versuche zu schlafen. Nun, erschrick nur nicht. Wahrscheinlich hast Du auch gelesen und gehört, daß bei Leuten meines Schlages die Schmerzlosigkeit ein unverkennbarer Vorbote herannahenden Todes ist? Wohlverstanden: Schmerzlosigkeit. Bei der bin ich noch nicht. Gänzlich aufgehoben ist die Tortur keineswegs. Nur etwelche Schrauben wurden heute Nacht minder scharf angezogen — es ist immer etwas. ‚Autant de pris sur l'ennemi', pflegte der Baron zu — singen. — Er sang sehr hübsch der Baron, — der Kammerherr, mein' ich. Hast Du ihn singen hören?"

„Niemals!"

„Ich auch nicht; bei Lebzeiten nie. Seitdem er todt ist, hör' ich ihn — aus der Ferne. Oft gibt er sich Mühe — mich in Schlaf . . . . heute wird's ihm — gelingen." —

Hermann beugte sich über seinen Bruder und überzeugte sich, daß dieser wirklich eingeschlummert war. „Nun," sagte er, „nach Hause gehen will ich nicht; aber seinen Vorschlag, den versäumten Abendschlaf nachzuholen, will ich befolgen. Ich fühlte mich lange nicht besser disponirt dazu."

Er zog sein Kleid ab, hüllte sich in einen der Teppiche, welche über die Möbeln gebreitet lagen, und streckte sich auf seines Bruders leeres, wer weiß seit wann nicht benütztes Bett. Um seiner Sache recht gewiß zu sein, fragte er noch einmal laut: „Schläfst Du, Theodor?" Und als er darauf nur ein tiefes regelmäßiges Athemholen zur Antwort empfing, so überließ er sich auch dem ersehnten Schlafe. Eben schlug es auf dem fernen Kirchthurme Mitternacht, und die dumpfen Klänge der Geisterstunde summten ihn ein. Beim zwölften schlief er schon fest, doch

er ſeine gute Tante abzuſchrecken erlernt hatte. Da war wieder der alte treue Hermann . . . .

Und während Paul ſich bei der Leiche zu thun machte, flüſterte Tante Barbara dem Schlafenden zu: „Bleibe ſo! Bringe, was Du jetzt träumen magſt, bringe die Wärme Deines Gefühls, die Reinheit Deiner Seele mit ins Leben, in die Wirklichkeit! Lächle mich an, wie Du jetzt lächelſt“ . . .

Ein Poſthorn ſchmetterte durch den Hofraum.

„Es iſt der Graf, mein Bruder,“ ſagte ſie; „geht ihm entgegen, haltet ihn zurück.“ —

Paul eilte hinaus.

Tante Barbara neigte ſich an Hermann's Ohr: „Noblesse oblige,“ flüſterte ſie ihm zu.

Er fuhr plötzlich auf: „Tante Barbara?“ rief er, noch ſchlaftrunken, und breitete beide Arme aus, ſie zu umſchlingen. Beinah wäre ſie der ſüßen Täuſchung unterlegen. Doch ſchon ſammelte er ſich zu ſtaunendem Befremden, ließ die Arme wieder ſinken und fragte gemeſſen: „Was bedeutet Deine Anweſenheit?“

„Wir ſind in einer Todtenkammer,“ ſagte ſie ernſt. „Raffe Dich zuſammen; ich gehe Deinen Vater zu empfangen.“ —

Hermann blieb allein bei der Leiche zurück. Er

kleidete ſich, ſo ſorgfältig als die Haſt ihm geſtattete, rief ſich dabei die Eindrücke der vergangenen Nacht zurück und bemühte ſich, ſeine Gedanken einigermaßen zu ordnen. — Wann war Theodor geſtorben? Sollte die wunderliche Erſcheinung, die Hermann nur mit offenen Augen geträumt zu haben glaubte, des Bruders unerwartet raſchen Tod bedeutet und verkündiget haben? Unmöglich! Nach dem Erlöſchen der Lampen hatte er ſich ja, obwohl im Dunkel, doch durchs Gehör überzeugt, daß der Kranke ruhig athme; und das konnte kein wacher Traum mehr geweſen ſein, denn er beſann ſich ja deutlich, in welcher Abſicht er aufgeſtanden und ſich jenem genähert habe! Der Tod hatte alſo erſt gegen Morgen ſtattgefunden? — War es denn auch in Wahrheit der Tod, der dieſen vor wenigen Stunden noch ſo beredten Mund geſchloſſen? — Ja, das iſt der kalte, gewaltige, unerbittliche Vollſtrecker des ewigen Geſetzes, dem alles unterliegt, was ſterblich heißt. Ja, dieſe Glieder werden ſich nicht mehr bewegen, um dieſe Lippen wird kein ſarkaſtiſches Lächeln mehr zucken, wenn Graf Hermann ‚ſich ſelbſt vergißt und auf Augenblicke in ſeine Naturepoche‘ zurückfällt. Graf Theodor iſt todt und ewiges Schweigen iſt ihm auferlegt .....

die Baronin ſei, welche mitredete, unterlag keinem Zweifel. Für zwei Menſchen in Trauer ſchien es luſtig und lebendig genug herzugehen. Einigemale wurde laut gelacht. Doch es war immer nur die Dame, die da lachte. Der Herr ſtimmte niemals mit ein. Nur eindringlicher, vernehmlicher ſprach er dann, und jetzt war es wirklich ſein Papa, den Hermann hörte.

„Wenn mich nicht alles trügt, ſo iſt jenes Lachen weniger die Folge der Scherze, die man dort oben zum beſten gibt, als vielmehr — — — der Himmel verhüte nur, daß mein Vater ſich auslachen laſſe! Dieſes ſataniſche Weib wäre ſogar dazu fähig!“

Es war, als ob der Himmel den kindlichen Wunſch erhören wolle. Das Lachen verſtummte, — aber auch das Geſpräch verlor an Lebendigkeit, wenigſtens an lautem Ausdruck derſelben. Kein vernehmliches Wort drang mehr auf die Gaſſe herab.

Jetzt wendete ſich das Blatt. Des Lauſchers Fürſorge, daß ſeinem Vater nicht zu viel geſchehen, daß eine verzeihliche Schwäche des alternden Herrn ihn nicht zum Gegenſtande frivolen Geſpöttes machen möge, ging in eiferſüchtige Zweifel über. Dieſe wurden wieder gemildert durch die Erwägung, es könnten ja ebenſogut mehrere Perſonen bei der

Baronin verſammelt ſein? Wo lag denn der Beweis, daß ſie zu ſpäter Stunde den eichenauer Grafen ganz allein empfangen werde? Bei den Rückſichten, die ſie jetzt mehr als je für den Prinzen zu beobachten hatte, war es ja im höchſten Grade unwahrſcheinlich! Denn mochte Hermann's Vater immerhin auch Theodor's (des älteren Sohnes) Vater ſein; er präſentirte ſich immer noch als ein rüſtiger, ſchmucker Herr, und hundert reichere, vielleicht jüngere Witwen im Lande würden wahrlich nicht lachen, wenigſtens nicht ſpöttiſch, wenn er ihnen die Ausſicht vorhielte, im Schloß Eichenau als Gräfinnen zu reſidiren! Folglich ſind die Beiden **nicht** allein beiſammen!?"

Aber Viertelſtunde nach Viertelſtunde verrann, der Nachtwächter näherte ſich wieder, Hermann lehnte noch immer am Fenſterladen, die Schlafenden ſchnarchten noch immer hinter ſeinem Rücken, daß die dünnen Bretter, die ihn trugen, ordentlich dröhnten, — nur der melancholiſchen Flöte war die Luft ausgegangen, und auf den weißen Rouleaux zeigte ſich kein Schattenbild mehr; kein Laut ließ ſich mehr unten vernehmen.

„Entweder ſie ſind alle mitſammen eingeſchlafen, — oder ſie flüſtern. Und zu Dreien und Vieren flüſtert man nicht. Dann iſt's ein tête à tête. Was weiß der prinzliche Lakai? Das Briefchen, was ſein

solch frühzeitiger Morgenstunde und stammelt ihr etwas entgegen, wodurch er sein Befremden kundgeben will.

Sie sagt nur: „Ist's schon vorbei?“ Und als er entgegnet: „Sie schlafen sehr gut! Beide!“ — läßt sie sich auf keine weiteren Erörterungen mehr ein, geht vorwärts und er folgt ihr.

Sie wirft einen flüchtigen Seitenblick auf Hermann, ohne am Bette zu verweilen, auf welchem dieser noch unbeweglich liegt.

„Der schläft!?“ sagt sie, schmerzlich erstaunt. Dann reißt sie die Fenstergardinen auf und tritt zu Theodor's harter Lagerstätte.

„Der auch — aber einen andern Schlaf!“ Und sie taucht ihr Taschentuch in ein Wasserglas auf dem Büffet, schließt dem Todten die Augenlider, bedeckt sie mit dem angefeuchteten Tuche, läßt die Hand daraufruhen und fragt: „Wann ist er gestorben, Kammerdiener?“

„Ich weiß es nicht, — ich wußte nicht, daß er todt ist, — ich glaubte, er schliefe recht sanft . . . . mir war untersagt . . . .“

„Schon gut. Wecken Sie Graf Hermann. Es ist unschicklich neben des Bruders Leiche zu schlafen, wie wenn man vom Balle käme.“

Paul näherte sich sehr bestürzt dem jetzigen Majoratserben und wagte verschiedene schüchterne Versuche, die ohne Wirkung blieben.

„So hat er denn seinen Willen gehabt, der schroffe unzugängliche Sophist, der kalte eiserne Rechthaber! Ist allein gestorben, ohne letztes Wort, ohne ‚Gott segne Euch‘ an die Umstehenden. Gott sei Dir gnädig, ältester Sohn meines Bruders. Wir liebten uns nicht, dennoch versag' ich Deinem Andenken meine Achtung auch nicht. Du warst ein Charakter, — wenngleich kein angenehmer. Aber der da — nun, ist er nicht zu erwecken?“

„Da wäre, Gott verzeih' mir die Sünde, eher mein verstorbener wieder zu ermuntern, als der junge Herr hier? So 'was von Schlaf hab' ich noch nie erlebt, gnädige Gräfin!“

Sie ging zum Bette und betrachtete den Schläfer! Die Hand, die sie schon ergriffen, um durch ihr Schütteln ihn zu sich bringen, ließ sie wieder los. Sie versenkte sich in die freundlichen, anmuthigen Züge dieses Angesichtes. Ach, es glich ja dem Hermann, den sie so liebgehabt. Es lächelte so kindlich, wie einst in Eichenau. Da war auch nicht eine Spur jener glatten, weltmännischen Theilnahmlosigkeit, jener gelangweilten Apathie zu finden, womit

Draußen hörte man ſchon Graf Ulrich mit Schweſter Barbara ſtreiten. Er wollte den Eingang erzwingen; ſie gab ſich Mühe, ihn noch aufzuhalten, bis der jüngere Sohn ſich dem Vater vorſtelle.

Hermann legte noch einmal ſeine Finger an des Verſtorbenen Arm, den Schlag eines Pulſes zu ſuchen, der ſich nicht mehr finden ließ. Die Hand des Todten war ſchon kalt. Er drückte ſie, holte tief Athem, . . . doch als er fühlte, daß er weichwerden wolle, riß er ſich heftig von dem Anblicke los: „Wenn Theodor mich ſähe, würd' er mich auslachen. Was iſt's weiter? Heute Dir, morgen mir! — Jetzt gilt es, der armen Tante Hilfe zu leiſten beim Empfange des Vaters!“ —

Dieſer rief ſeinem Sohne entgegen: „Mein Einziger! Jetzt der einzige Erbe unſeres Namens und Beſitzes! Wie ſoll ich Dir danken und vergelten, was Du an Theodor gethan? Gott ſegne Dich tauſendmal für Deine brüderliche Liebe! — Und ſo bin ich doch zu ſpät gekommen trotz aller Eil? Deine Eſtaffette, Barbara, überraſchte mich in meinem Waldſchlößchen, wo ich einen Frühlingstag begehen wollte. Du gabſt mir drei Tage Friſt — und heute erſt beginnt der dritte.“

„Das beweiſet nur, was wir längſt wiſſen, mein

Bruder, daß die beſten Aerzte nicht unfehlbar ſind. Geſtern Abend erſt ſagten ſie mir, es ſeien Symptome eingetreten, die das Ende beſchleunigen müßten. Deßhalb machte ich mich mit der Morgenſonne auf — und kam gleichwohl auch ſchon zu ſpät.“ —

Nun ſollte Hermann dem Vater beſchreiben, wie die letzten Stunden verlaufen wären?

Er ſtattete der Wahrheit gemäß genauen Bericht ab über die vergangene Nacht. Seine Viſion erregte der Tante ganz beſondere Aufmerkſamkeit. Denn ob er ſchon vermieden, in die Erzählung von der aufflackernden und erlöſchenden Flamme Mathildens Namen zu miſchen, hatte Gräfin Barbara aus der Umſchreibung das Richtige errathen. Sie verweilte aber nicht bei dieſem Umſtand, ſondern legte nur Gewicht darauf, daß ſich die Annahme, es ſei wirklich Theodor geweſen, der ſchon ſterbend ſich im Zimmer hin- und herbewegt habe, um irgendetwas zu bewerkſtelligen, mit deſſen Eigenthümlichkeit und übermenſchlicher Energie wohl vereinigen laſſe: „Wie wenn er die Lampen auslöſchen wollte, damit Du, von ihrem Lichtſchein ungeſtört, in tiefſten Schlaf ſinken und ſeinen Todeskampf nicht ahnen ſollteſt? Paßt das nicht zu ſeinem ganzen Verhalten? Iſt das nicht

Vierzehntes Kapitel.

Wenn der Leichnam eines Menſchen, der niemanden warmgeliebt hat, und von niemandem warmgeliebt worden iſt, wohlverwahrt in doppelten Särgen ruht, dann darf als ſicher angenommen werden, daß ſeine Rolle hienieden ausgeſpielt ſei, und daß er unter den Zurückbleibenden nicht weiterlebe. Graf Eichengrün der Vater bedauerte das frühe Ableben ſeines älteſten Sohnes, hatte auch, da der Sarg gehoben und auf einen Wagen geſetzt wurde, um von Paul begleitet in kleinen Tagereiſen nach der eichenauer Erbgruft zu wandern, ſeine Augen voll väterlicher, aufrichtig geweinter Thränen; trocknete dieſe aber bald nachher mit dem Bedeuten: es ſei dem Seligen die Befreiung von ſeinen Qualen doch zu gönnen. Er fand ſich in ſeinen Trauerkleidern ſchlank und zierlich, fühlte ſich in dieſem Sommer ‚jugendlicher als je', und machte ſich von Hermann unter allerlei Vorwänden gern los, die Reſidenz und ihre Umgebungen allein zu durchſtreifen. Wenn Schweſter Barbara ihn wegen ſolcher ‚unvergänglicher Lebensluſt' tadelte, und ihm rückſichtslos vorſtellte: „es ſei unbegreiflich, wie ein Vater, der eben einen erwachſenen Sohn begrabe, ſich

geberden könne, als ob das Lebensalter des Verstorbenen seinen Jahren abgenommen, und er selbst wieder ein Jüngling geworden sei?" Da entschuldigte sich Bruder Ulrich mit seiner Ungeduld, nur bald nach Eichenau heimkehren zu dürfen. „Der Aufenthalt in der Stadt sei ihm unerträglich. Dennoch dürfe er jetzt nicht abreisen, ehe nicht alle auf Theodor's Tod und Hermann's Sukzession bezügliche Geschäfte geordnet und gewisse Entscheidungen der obersten Behörden erfolgt wären. Ihm brenne das großstädtische Steinpflaster unter den Sohlen. Was bleibe ihm übrig, sich die Zeit zu vertreiben, als daß er sich zerstreue wie irgendmöglich? Für elegante Gesellschaften in heißen Prachtzimmern, oder gar auf sogenannten Landsitzen an staubigen Chausséen habe er durch seinen langen Aufenthalt in Eichenau die Fähigkeiten eingebüßt. Er sei schon zu lange selbstständiger Herr, um noch zu hofdienern. Und Schwester Barbara entbehre jegliches Recht, ihn zu schelten, denn sie ziehe sich ja auch auffallend zurück und gehe ihre eigenen Wege."

„Das thut sie, Bruder. Doch will's Gott, liegt ein gutes Stück Boden zwischen meinen und Deinen Wegen. Ich hoffe zu des Himmels Gnade, daß trotz aller Krümmungen und Untiefen, durch welche

die Deinigen bisweilen führen, wir uns am Ausgange der Lebenspfade endlich doch einmal begegnen; nur für den Augenblick muß ich gegen Deinen Vergleich proteſtiren. Was mich betrifft, gedenke ich nächſter Tage mein Friedhain wiederzuſehen; Dir wünſche ich, daß die hohen Behörden Dich auch bald loslaſſen, damit Du nicht länger gezwungen wirſt, Dich gegen Deinen Wunſch und Willen in Trauer zu amüſiren!“

Hermann, durch ſeinen Vater benachrichtiget, daß die Tante ſchon mit einem Fuße im Reiſewagen ſtehe, verſäumte nicht, ihr ſeine förmliche Abſchiedsviſite zu machen.

Tante Barbara hatte auf Theodor's Tod ihre letzte Hoffnung geſetzt. Unter den Gründen, welche ſie ihren ſonſtigen Neigungen und Gewohnheiten zuwider ein volles halbes Jahr in der Reſidenz feſtgehalten, ſtand dieſe Hoffnung vielleicht obenan? Sie wollte den Moment nicht verſäumen, belauſchte in unermüdlicher Aufmerkſamkeit ſein Herannahen: allerdings um zeitig genug den Vater an des Sohnes Sterbebett beſcheiden zu können, — was nun doch mißlungen war; aber gewiß nicht minder, um von der heftigen Erſchütterung, die des Bruders Tod auf Hermann hervorbringen müßte, für dieſen und ſeine

Stellung zu ihr segensreiche Folgen zu gewinnen; — was jedoch auch mißlingen sollte, wie wir sogleich erfahren werden.

Graf Hermann befand sich seiner Tante gegenüber im entschiedenen Vortheil. Er hegte weder Groll, noch war seine Eitelkeit verletzt, noch kränkte es ihn, daß sie ihn nicht mehr mit der alten Liebe behandelte. All diese Gefühle lebten für ihn, in ihm nicht mehr. Die jüngstvergangenen Jahre hatten ihn alt gemacht, gleichgiltig, unempfindlich. Er hatte verlernt, sich noch auf etwas, über etwas zu freuen. Alle Genüsse meinte er erschöpft, die Jugend mit ihren thörichten doch wonnevollen Irrthümern, mit ihren himmlischen Täuschungen wähnte er hinter sich zu haben. Seine einzige, und eines vornehmen, reichen Kavaliers höchste Aufgabe suchte er darin, sich nun auch über nichts mehr zu ärgern, sich durch nichts mehr aus jenem Gleichmuth bringen zu lassen, der den Großen hauptsächlich vom Pöbel unterscheiden solle. „Wir müssen so hoch stehen, daß uns nichts mehr berührt und erreicht, was die niedrigen Massen bewegt und erschüttert. Wir müssen auf sie herabsehen können und immer lächeln, mitleidig, — huldreich, — verächtlich, — wie es kommt!“

— Wenn er nun auch seine Tante Barbara

nicht etwa zu dieser ‚Masse‘ rechnete; wenn er im Gegentheile die Ehrerbietung, die er ihr, als seines Vaters Schwester, zu entrichten habe, unter den saubergeschriebenen und stets aufrechtzuhaltenden Paragraphen seines Adelskatechismus wie einen der wichtigsten betrachtete, — so vermißte er doch nicht einen Augenblick die Wärme ihrer Zuneigung, die ihm sonst so reichlich zuströmte, die aber nach und nach ausblieb, wie er aufhörte sie zu erwiedern. In ihm war sie erkaltet, wie hätte er sie noch spenden können? Tante Barbara hatte genug zu thun, sie zurückzuhalten Was Wunder, wenn ihr Herz von Flammen schier verzehrt ward, indeß das seinige nichts empfand, durch nichts inkommodirt wurde?

Wie man von sich auf Andere schließt, schloß Graf Hermann: „Solange sie mich noch wie ein Kind hätscheln und erziehen konnte, galt ich ihr für ein liebes Spielwerk. Ich bin ihr entwachsen, — natürlich hat das aufgehört. Sie macht sich weiter nicht mehr viel aus mir, — hat ihre eigenen Ansichten über Tugend — man darf ihr das nicht übelnehmen, der alten strengen Jungfrau, — wenigstens will ich ihr durch mein vorwurfsfreies Betragen gegen sie, durch meine respektuose Courtoisie stets zeigen, daß ihr Neffe ein vollkommener Kavalier ist und

ihr Motto zu dem seinigen gemacht hat. Mehr kann sie nicht verlangen."

Seiner Sache gewiß, kam er, ihr glückliche Reise zu wünschen.

Sie erwiederte das durch einen Glückwunsch zu seinem Antritt der auf ihn übergegangenen, brüderlichen Erwartungen und Rechte, was er wie eine leere Förmlichkeit hinnahm und seinerseits nur um die Fortdauer ihrer Gnade bat. „Oder," setzte er hinzu, „eigentlich müßte ich um deren Wiederkehr bitten, denn ich fürchte bisweilen, sie verscherzt zu haben?"

„An der Gnade einer alten, unvermögenden Tante," erwiederte sie, „kann Dir jetzt weniger gelegen sein, als jemals. Was wäre sie dem Majoratserben von Eichenau nütze? Meine Liebe aber hast Du schon vorher seitab liegen lassen, wie etwa der Fußreisende ein Geschenk abstreift, welches ihm einst wohl theuer war, welches aber jetzt den Werth verlor und nur noch als unnütze Last gilt. Du hast mich gemieden, und ich dränge mich nicht auf."

„Diesen Vorwurf kehr' ich um, liebe Tante: Du hast mich gemieden; hast vermieden, Dich gegen mich offen auszusprechen, wie Du es sonst gethan. Ich konnte das nicht anders deuten, als daß Du mit mir und der Lebensrichtung, die ich verfolgte,

unzufrieden bist; was mich denn, aufrichtig gestanden, umsomehr in Erstaunen setzte, da ich doch nur danach gestrebt hatte, die guten Lehren, die Du mir bei meinem Eintritt in die große Welt eingeschärft, zu befolgen und praktisch anzuwenden. Du hast meine Erziehung begonnen, mein seliger Bruder hat sie fortgesetzt, ich schmeichle mir mit dem Zutrauen, sie selbst zu vollenden."

Die Tante sah ihren Neffen fragend an, um sich erst zu überzeugen, ob er sich einen Scherz mit ihr erlaube? oder ob er ernsthaft rede? Nachdem sie das letztere wahrgenommen, sprach sie mit schneidender Kälte: „Ich besinne mich, daß ich vor vielen Jahren einem Wahnsinnigen auf der Landstraße begegnete, den Häscher ins Irrenhaus brachten. Er schrie mir wilde Drohungen in meinen Wagen hinein und klagte mich an, sein Elend verschuldet zu haben, weil ich seine Bewerbungen abgewiesen. Ich sah den Unglücklichen zum erstenmale, doch ich meine, er sei gerade so berechtiget gewesen, mir jene Vorwürfe zu machen, als Du es bist, mir zu sagen, was Du jetzt eben gesagt. Ich muß die mir zugedachte Ehre entschieden zurückweisen. Die Verdienste anlangend, welche Theodor und sein vorangegangener Freund sich um Deine Ausbildung erworben, will

ich ſie gern anerkennen, obgleich ich nicht verſtehe, ſie gebührend zu ſchätzen. Nur wundern muß ich mich, daß Du für einen Bruder, dem Du ſoviel verdankſt, nicht eine Thräne des Schmerzes hatteſt, als man ihn einſargte?“

„Ich rief mir ihn und ſein Beiſpiel lebendig ins Gedächtniß, da er todt vor uns lag. Ich benahm mich nicht anders, wie er es gebilliget haben würde, hätt' er Zeuge meines Betragens ſein können. Sollt' ich Thränen erpreſſen, Gefühle erheucheln, die nicht vorhanden ſind? Hätte mein Vater, hätteſt Du, hätten unſere Diener eine affichirte Betrübniß gutheißen können, wo doch ziemlich klar iſt, daß dieſer Todesfall mir eine glänzende Poſition gewährt, mich aus einem, von ſeines Vaters Launen abhängigen mittelloſen Grafen — (und wer bürgt uns, jetzt gar! dafür, daß ich nicht noch die Freude erlebe, einer Stiefmutter die Hand zu küßen?) — zu einem unabhängigen, auch durch Reichthum ausgezeichneten grand seigneur macht? Solange der arme Theodor ſich ſterbend quälte, hab' ich nichts verſäumt, die Pflichten zu erfüllen, die meine Stellung als jüngerer Bruder mir auferlegte. Sie haben mich lange genug gedrückt; und ſeit dem Verſchwinden des Barons hab' ich vom Leben wenig genoſſen. Jetzt

ja, daß Vernunftheiraten im Durchſchnitt beſſer einſchlagen, als die das dumme Herz zuſammenbringt. Nun, dafür biſt Du geborgen, wie Du verſicherſt, und wie ich nicht bezweifle. Es müßten Dir denn etwa — (und das ſprach die alte Dame wieder mit weicher Stimme, faſt mit Innigkeit,) es müßten Dir denn die erfriſchenden Fluren und Wälder Deiner Heimat, es müßten die Berge und Thäler Deiner Kindheit Dir von ihrer Friſche und dem ſtärkenden Hauche ihrer reinen Luft ſoviel mittheilen, daß Deine Seele neuen Trieb, Dein Herz raſcheren Pulsſchlag empfinge! Vielleicht iſt das Landleben jener Zauberteich, in dem Du badeſt, um zu geneſen von Deiner" —

„Du irrſt, Tantchen," (unterbrach er ſie,) „ich bin durchaus nicht krank. Ich befinde mich ſo wohl und fühle mich ſo geſund, körperlich wie pſychiſch, — obgleich dieſer Unterſchied nicht exiſtirt und dieſe noch immer gebräuchliche Phraſe keinen Sinn hat, — ſo geſund, daß es eine wahre Schande iſt für einen Kavalier, der alles gethan, pour se casser. Ich bedarf keiner Bade- noch Brunnenkur, keiner Auffriſchung, keines Zauberteiches. Wäre dergleichen aber vonnöthen, immer würde Eichenau, oder überhaupt ein fortgeſetzter ländlicher Aufenthalt das letzte

Mittel ſein, wonach ich griffe. Die Söhne des Dorfes, mit denen ich Gründel und Quabben unter den Steinen im Bette der murmelnden Eicha verfolgte, werden zu ſtämmigen Bauerbengeln herangewachſen, ihres Vaters Düngerwagen befrachten, und die Schönen des Landes werden ihnen dabei hilfreiche, nicht allzuſaubere Hände reichen. Eine Wiedergeburt unſerer Kinderfreundſchaften verſpricht mir geringe Reize. Die Nachbarſchaft iſt horrible, ſoweit ich mich darauf beſinnen kann. Und wie Papa über die Anweſenheit des künftigen Majoratsherrn, über deſſen Einblicke und etwaige Beurtheilung ſeines Regimentes denkt, — davon hat er uns hinreichend unterrichtet. Seine Abneigung gegen die ſtäte Anweſenheit des Sohnes, und meine Abneigung gegen das ennuyante Landvegetiren, — denn Leben im höheren Sinne kann man's nicht nennen, — treffen glücklich zuſammen. Bis mich mein Staatsdienſt etwa in fremde, ferne Gegenden führt, will ich wohl alljährlich auf etliche Tage zur Jagd nach Eichenau geben; im übrigen jedoch mich ſo wenig als möglich darum bekümmern,"

„Alſo auch das noch!" ſeufzte Tante Barbara, und weiter redete ſie nicht mehr.

Graf Hermann verſuchte noch etlichemale, ein

ließ ſich Graf Ulrich durch nichts mehr zurückhalten und gab den unwandelbaren Entſchluß baldiger Heimreiſe zu erkennen, wozu ihn nicht allein die eichenauer Wirthſchaftsverwaltung, (die ohne ihn, meinte er, lahme), ſondern auch die ernſte Verpflichtung aufforderte, den langſamgehenden Leichenzug noch einzuholen, damit er Theodor's feierlicher Beiſetzung durch ſeine Gegenwart die Weihe gebe. Eine Pflicht, von welcher Hermann entbunden wurde. „Du haſt," äußerte der Vater, „ſchon genug für ihn gethan, ſolange er lebte und litt."

Sie nahmen alſo Abſchied von einander, und Hermann verließ am Abend das Hôtel, wo ſein Vater abgeſtiegen war, in der Gewißheit von deſſen Abfahrt am nächſten Morgen. Sich ſo früh zu derangiren, hatte Graf Ulrich dem Sohne ausdrücklich unterſagt.

Als dieſer nun des andern Tages ſeinen üblichen Spazierritt unternahm, war er nicht wenig erſtaunt, in den dunklen Seitenpfad, neben der Hauptallee des Parkes, einen Fußgänger einbiegen zu ſehen, der entweder das leibhaftige Ebenbild des Abgereiſeten, oder der n i ch t Abgereiſete ſelbſt war? Für die letztere Vermuthung ſprach der Umſtand, daß

jener zweifelhafte Herr ſich eiligſt zu entfernen ſchien, um nicht erkannt zu werden.

„Papa auf heimlichen Wegen?“ flüſterte Hermann den Bäumen zu, deren rauſchende Blätter ſein Flüſtern erwiederten, indem ſie ſich vor Lachen ſchüttelten, — wenn es nicht der Abendwind war, der ſie in Bewegung ſetzte?

Schon wollte er vorüberreiten, ohne auch nur einen indiskreten Blick in den Querweg zu ſchicken, da erregte das Wiehern eines Pferdes ſeine Aufmerkſamkeit, er hielt das ſeinige ein paar Sekunden lang an und ſah nun, daß eine Equipage dem Doppelgänger des Grafen Eichengrün entgegenkam, daß dieſer grüßte, daß der Kutſcher verweilte, daß eine Dame in Trauer den Herrn in Trauer, aus der Kutſche gelehnt, anredete, — und daß dieſe Dame eine ebenſo auffallende Aehnlichkeit mit Baronin Stjernholm zeigte, wie der Doppelgänger mit ſeinem Vater. Unwillkürlich zog er den Zügel an, um die lebhaft Sprechenden näher betrachten zu können. Doch ebenſo geſchwind gab er ſeinem Pferde den Sporn, ſprengte heftig davon und eilte dieſe Gegend des Parks zu verlaſſen, damit er nur ja nicht in Gefahr geräthe, ‚einer ſo unritterlichen, gemeinen Neugier‘ nachzugeben. Wie er dann den edlen Schweiß-

‚Nicht Kanonenschüsse, dicht vor meinen Ohren gelöset, würden mich dann erwecken,‘ hatte er versichert.

Was an dieser Versicherung hyperbolisch sei, wollte Theodor jetzt erproben. Denn dieser dachte an keinen andern Schlaf, als nur an den allerletzten, dessen Nähe er fühlte und bei dessen Antritt er keine Zeugen haben wollte: ‚Sie sollen nicht sehen, wie sich mein Antlitz vielleicht verzerrt? Es ist ignoble den Umstehenden Gesichter zu schneiden. Ein wahrer gentleman wird mit Anstand sterben, — oder gar nicht; das heißt, er wird niemand zusehen lassen, wofern er, der Natur seines Uebels gemäß, nicht gutstehen kann für sich.‘ Diese Aeußerungen hatte Graf Theodor oft genug vom Baron Fach vernommen, um ihren Sinn sich anzueignen. Mit bewundernswerther Willenskraft beherrschte er sich solange, bis er sich überzeugt, daß sein Bruder nun ‚kanonenfest‘ sei. Er brüllte mit schmerzhafter Wuth Hermann's Namen — Hermann regte sich nicht. Nun ging das Gebrüll aus dem zweisilbigen Namensrufe in einen langgezogenen, unartikulirten Jammerschrei über, dessen Ausbruch sogar bis in Pauls Gemach hinüberdrang und diesen aufschreckte. Doch ihm war einmal anbefohlen, nicht bei seinem Herrn zu erscheinen, wenn die Brüder ihre ‚Nachtsitzung‘ hatten, und er wendete

ſich, der ‚Ablöſung‘ gewärtig, im Bette um, zog die Decke über die Ohren und murmelte: „Mögen ſie ſehen, wie ſie miteinander durchkommen!“ Daß ein Lebender dieſe Klagen eines Sterbenden nahebei verſchlafen könne, hielt Paul für unmöglich.

Erſt nachdem die Morgenſtunde, wo der jüngere Graf zu ſcheiden und ſeinen Bruder des Kammerdieners Obhut wieder zu übergeben pflegte, längſt vorüber war, entſchloß dieſer ſich, zum Rechten zu ſehen. Er lauſchte an der Thüre. Tiefes Schweigen. „Der Anfall iſt glücklich vorbei,“ ſagte er getröſtet und wollte öffnen, da ließ der Lakai eine alte Dame ins Vorzimmer. Paul wendete ſich nach jener um, — es war Tante Barbara.

Paul, der ſich von ihr nicht begünſtiget weiß, trotzdem aber dieſer nächſten weiblichen Verwandten ſeines Herrn eine ihm ſelbſt imponirende widerwillige Ehrfurcht zollt, empfängt ſie mit unverholenem Staunen. Denn als ſie vor ſechs Monaten dieſe Räume verließ, hatte ſie ihm geſagt: ‚Euer Graf will mich nicht haben, ich beläſtige ihn. Folglich ſehen wir uns erſt wieder, wenn ich komme, ihm die Augen zuzudrücken; dazu iſt eine alte Tante noch gut genug.‘

Dieſes Scheidegrußes erinnert ſich Paul augenblicklich bei der Gräfin jetzigem Erſcheinen zu

eines Schülers Eures bewunderten Meisters, des Kammerherrn, würdig?“

Hermann verlor, wie die Tante diese Ansicht aufstellte, seine mühsam behauptete Fassung. „Das sei unmöglich, übernatürlich,“ rief er aus.

„Doch lange nicht so übernatürlich, als Deine Geistererscheinung, an die Du glauben möchtest, indem Du sie für einen Traumspuk erklärst. Ich will Euch beweisen, daß ich, die dem Verstorbenen sein Lebenlang so fern gestanden, ihn besser kenne, wie Ihr. Folgt mir!“

Sie betraten das Todtenzimmer. Paul blieb nicht zurück.

„Haben Sie die große Lampe niedergeschraubt?“ fragte die Aebtissin.

„Ich habe sie nicht berührt, gräfliche Gnaden, seitdem ich sie gestern Abend auf diesen Platz stellte. Aber gethan ist's.“

„So überzeuge Dich selbst, Hermann! Diese Flamme ist nicht zufällig, nicht aus Mangel an Oel erloschen, wie Du siehst. Der Docht ist unsichtbar; eines Menschen Hand hat dieses Rädchen bewegt. — Und wenn Du noch zweifelst, hier liegt Theodor's Ring. Er ist vom erkaltenden Finger geglitten.“

Hermann griff nach diesem kostbaren, doch ein-

fachen Reifen, den ſein Bruder nie abgelegt hatte. Doch ehe er das Kleinod erreichte, befand es ſich in Tante Barbara's Hand. „Er gehört dem Finder," ſagte ſie; „und ich werde ihn bewahren. Du beerbſt Deinen Bruder im großen, all ſeine Anſprüche geben auf Dich über. Laſſe mir dieß kleine Andenken. — Und nun, Ulrich, ſieh' Deinen Sohn."

Graf Eichengrün that ſich Gewalt an, wie die Schweſter ihn der Leiche zuführte. Die Empfindung eines redlichen Vaters trug denn über ſein faſt unüberwindliches Leichengrauen den Sieg davon.

Barbara nahm das feuchte Tuch von den nun geſchloſſenen Augen: „Es iſt tröſtlich, bei allem Grame tröſtlich und beruhigend, daß im Tode und im — Schlafe, — (dabei wendete ſie ſich zu Hermann), — auch die Züge derjenigen oft freundliche Milde zeigen, die ſich im Leben und im Wachen alle Mühe gaben, recht kalt, gleichgiltig und lieblos zu ſcheinen. Meinſt Du nicht auch, Hermann? Und jetzt, Paul, ſchicken Sie nach den Aerzten, daß ſie ihren Todtenſchein ausſtellen."

kommt die Reihe an mich. Es iſt ſauer verdient das Bißchen Wohlbehagen und Bequemlichkeit, dem ich entgegengehe. Ja, nun will ich genießen — doch gewiß nicht wie ein Plebejer! Nein, mit Bewußtſein, mit Würde, mit Rückſicht auf Stand und Rang; nur in den Grenzen, die meine Geburt mir vorzeichnet: Noblesse oblige!"

„Nun denn," rief Tante Barbara, „bei dem Gott, der uns ſieht und hört! Wäre mein Gewiſſen nicht rein; träfe mich auch nur ein Schatten von Verdacht, daß ich meiner geliebten Mutter heiligen Wahlſpruch Dir zu dieſer Deutung anvertraut, die Du — und Andere ihm gegeben, mit blutigen Nägeln wollt' ich ſeine zwei Anfangsbuchſtaben aus dem harten Holze bohren, in welches ſie eingelegt ſind; wollte den alten, mir ehrwürdigen Kaſten, den treuen Begleiter durch ein langes redliches Leben ins Feuer werfen, daß auch die letzte Spur davon vertilgt werde, für ewig! Doch ich wiederhole, daß mein Gewiſſen rein iſt. Mit der Achtung vor Dir ſelbſt ſollteſt Du nach meiner Meinung beginnen dürfen, um dereinſt Deiner Perſon die Achtung aller Guten, die Liebe aller Edlen zu gewinnen; Deinen Adel ſollteſt Du durch die Eigenſchaften behaupten, auf die ſich das Inſtitut des Adels urſprünglich

gründet; die Rechte vergangener Jahrhunderte ſollteſt Du mit den Anſprüchen der Gegenwart zu verbinden wiſſen; Beiſpiel und Muſter ſollteſt Du ſein für alle Stände! So legte ich Dir den Wahlſpruch aus, und müßt' ich mir nachreden laſſen, ich hätte neben dem adeligen Schmuck ſeiner Sitten, nobler Gebräuche, geiſtigen Uebergewichtes in meiner Auslegung das Wichtigſte vergeſſen, das Tiefſte und Höchſte im Menſchen, das Zentrum göttlicher Offenbarung und menſchlicher Weisheit, dann verdiente ich, daß mir die Zunge ausgeriſſen und Deines Vaters Jagdhunden vorgeworfen würde. Du magſt alles erworben haben, was Deine Erzieher für nöthig erachteten, um einen Adeligen daran zu erkennen; — nur das Eine haſt Du dafür hingegeben, wovon nach meinem Glauben alles ausgehen ſoll, oder es iſt eben gar nichts werth; das Eine, woran Du einſt ſo reich warſt, daß Du kaum wußteſt, wohin mit dem Ueberfluße! Ja, ich warnte Dich damals, Du möchteſt, von Deiner kindlich-warmen Menſchenliebe irregeführt, nicht in jedem Unzufriedenen einen Berechtigten, in jedem Frondeur einen Berufenen, in jedem Aufwiegler einen Propheten erblicken! Wie fern lag mir da die Befürchtung, daß die Zeit über uns hereinbre-

chen könnte, wo ich Dir jenen unſchuldigen Glauben vom Himmel zurückerflehen würde!“

„Du erſiehſt daraus, meine theure Tante, wenn unter zwei Uebeln das kleinere zu erwählen löblich genannt werden darf, ſo habe ich wenigſtens dieſes Lob verdient. Ja, auch ich kann mich oberflächlich eines Bürſchchens erinnern, welches mit gar abſonderlichen Begriffen von Menſchenwohl, Edelmuth, Aufopferung — und beſonders von Menſchenwerth das Gaukelſpiel betrachtete, ſolange er noch Zuſchauer war, und nur ausnahmsweiſe ein kleines Röllchen verſuchen durfte. Mein Debüt fiel noch albern genug aus. Ewig dankbar will ich Dir bleiben, daß Du jenes ſentimentale Duo-Drama in der wahlauer Holzgaſſe, eine Dea ex machina, unterbrachſt. Ohne Dich hätt' ich jetzt vielleicht ſchon eine Frau auf dem Halſe, ſäße in irgendeinem Exil, oder müßte mir da im beſten Falle, wenn Papa ſich verſöhnlich gezeigt hätte, das Majorat aus dem Sinne ſchlagen, deſſen Stiftungsurkunde ich jetzt, Dank ſei es Theodor, innehabe wie mein Einmaleins. Das wär' ein hübſches Daſein, von Vaters Huld und Almoſen Weib und wahrſcheinlich Kinder dürftig nähren und daneben auf eigenen Erwerb angewieſen, auf gemeine Arbeit, auf unadeliche Plackerei! Davon haſt Du

mich gerettet, und für dieſe Rettung wirſt Du doch den Dank nicht verſchmähen?“

„Ich verſchmäh' ihn, Hermann: ich weiſe ihn von mir, als ob es die bitterſte Kränkung wäre, die Du mir zufügteſt. Ich verwünſche jene unzeitige Bereitwilligkeit, das Werkzeug Deines und meines Bruders werden zu wollen. Ich bereue, wie man nur die ſchlechteſte That bereuen konnte, was ich allerdings in guter Abſicht, aber doch mit allzuſtürmiſchem Eifer gethan. Vielleicht war die Herkunft des lieben Mädchens, von dem ich Dich trennte, ganz geeignet, den Anſprüchen zu genügen, welche das Fideikommiß an die Gemalin ſeines Anwärters macht? Genauer zu forſchen ließ ich mir nicht die Zeit. Das Dunkel, welches mit Abſicht über Mathildens Familie verbreitet ſchien, ſchreckte mich zurück, wie ſehr das holde Mädchen mich auch entzückte. Ach, wäre ſie doch Dein geworden! Auf die Gefahr hin, daß ihrem Stammbaum ich weiß nicht wie viele Ahnen in aufſteigender Linie mangelten; daß Du für immer ausgeſchloſſen wäreſt von einem Beſitz, der Dir ohnehin verſagt war, als Du das Licht der Welt erblickteſt! Daß Du in beſchränkter Sphäre, durch angeſtrengte Arbeit Deinen und der Deinigen Unterhalt erringen müßteſt; daß Du dafür aber auch geblieben wäreſt, wie Du warſt,

als Deine reine Sehnſucht Dich mit Roſen kränzte, als Du, ſelbſt noch Kind, ein Kind liebteſt. Wie glücklich würde die alte Tante ſein, das Letzte herzugeben für Euch und Eure Kinder; wie ſelig würde ſie entbehren und entſagen all ihren kleinen Bedürfniſſen; wie ſtolz würde ſie ſich fühlen, Deinem Vater zu ſagen: Ulrich, wir bedürfen Deiner Gnade nicht, wir haben genug, Hermann und ich. Und wie reich würde ich mich dünken, in ſolcher Armuth, denn Hermann würde mir alles tauſendfältig vergelten, dadurch, daß er noch mein Hermann wäre."

„Du biſt wirklich die Güte und Großmuth ſelbſt, beſte Tante, und ſoviel Freundlichkeit rührt mich. Aber ich denke doch, es iſt ſo beſſer. Nach den Erfahrungen, die ich ſeither an mir gemacht, iſt nur ſehr geringe Wahrſcheinlichkeit vorhanden, daß Mathildens Beſitz mich befriediget und beglückt hätte. Der Beſitz des Anrechtes aufs Majorat iſt wirklich ſicherer und ſagt mir beſſer zu. Ich habe verſchiedene Frauen und Mädchen kennengelernt, — ſehr verſchiedene, nur in einem waren ſie ſich alle ähnlich: in der Unfähigkeit mich zu feſſeln. Warum hätte Mathilde eine Ausnahme machen ſollen? Ich trug aus den Erlebniſſen dieſer Jahre eine Gleichgiltigkeit gegen das ſchöne Geſchlecht davon, die

himmelweit abweicht von der anbetenden Verehrung, von den ahnungsvollen Schauern und Erwartungen, welche Tante Barbara's Geschichte und Charakter dem Jüngling eingeflößt hatte. Solche Weiber gibt es heutzutage nicht mehr. Ich denke später einmal mich zu vermälen, — die Eichengrüns dürfen nicht aussterben. Doch soll diese Verbindung unter den Auspizien wohlabgewogener Berechnung und Ueberlegung stattfinden, wie es einem großen Herrn geziemt; und das sogenannte Herz soll mir nicht d'reinreden."

„Ich gratulire im voraus," sagte die Tante, der es jetzt sehr leidthat, daß sie sich zu so heftigen Klagen und Bekenntnissen hatte hinreißen lassen, da sie doch überzeugt sein konnte, daß sie den Prediger in der Wüste machte. Denn einer Wüstenei gleicht das Innere eines so zeitig dem Leben abgestorbenen jungen Welt- und Lebemannes; einer Wüstenei, wo keines Menschen traute Stimme, keines Vogels fröhlicher Gesang ertönt, — wo nur die Selbstsucht, ein übersättigtes, hochmüthiges Raubthier, sich langweilt. „Ich gratulire im voraus, mein werther Neffe, und preise die Bevorzugte glücklich, die Du aus diesem Gesichtspunkte erwählen und als Auserwählte im eichenauer Schloß einführen wirst. Man behauptet

Gespräch über gleichgiltige Dinge mit ihr in Gang zu bringen, doch sie blieb stumm, antwortete höchstens durch Ja und Nein.

Endlich zog er sich zurück, küßte ihr ehrfurchtsvoll die Fingerspitzen, und sie verneigte sich vor ihm nach allen Regeln des Anstandes, den eine Respektsperson ihrer Gattung gegen einen Neffen beobachten würde, der ihr innerlich fremd ist und in welchem sie nur den künftigen Familienchef anerkennt.

Als sie allein war, betrachtete sie lange die beiden Buchstaben auf dem Deckel ihres Arbeitskastens. „N — O“ — wiederholte sie traurig. „Von heute an heißt das nicht mehr noblesse oblige. Für mich nie mehr. Der Wahlspruch sei in meiner Mutter Sarg gelegt. Ein perfider, gefährlicher Spruch, der solch falscher Deutung fähig war! — Und wie leg' ich die Lettern mir jetzt aus? Meine Augen sind seit länger als einem halben Jahrhundert gewöhnt, mit süßem Schmerz, mit wehmüthiger Andacht darauf zu weilen? Was soll ich mir nun dabei denken, wenn ich sie anblicke? — Ha, welche Frage: es liegt ja so nahe! Nur Odo soll es heißen. Nur Er! Nur der Todte soll mir leben, denn der Lebende ist mir todt.“ —

Am nächsten Tage befand sich die Aebtissin des

adeligen Fräuleinstiftes schon auf dem Wege nach Friedhain.

Die Feststellung der Verhältnisse, in welchen Graf Hermann von nun seinem Range und seiner Zukunft entsprechend die Residenz bewohnen sollte, erfolgte rasch und ohne Schwierigkeiten, weil Vater wie Sohn, kleinlichen Nebenabsichten fern, mit Vertrauen ans Werk gingen. Hermann übernahm des Verstorbenen Etablissement wie es stand und lag; der Vater bestimmte ihm dieselbe Rente, welche Graf Theodor bezogen hatte; befriedigte die Gläubiger, die etwa sich meldeten; und erklärte sich unaufgefordert bereit, die Summe, die er dem jüngeren Sohne als solchem bisher ausgeworfen, nun auch dem einzigen Sohne alljährlich fortwährend zu lassen. „Denn," sagte er, „da ich nicht mehr so glücklich sein werde, zwei Söhne zu besitzen, weßhalb soll ich nicht wenigstens die Freude genießen, dem Einen zu geben, was sonst beide empfingen!"

Dadurch wuchsen Hermann's Einkünfte bedeutend an, und er sah sich in Stand gesetzt, seinem Stande gemäß zu existiren.

Dieß einmal in Ordnung gebracht, und die unerläßlichen Förmlichkeiten im Ministerium des Innern erlediget, die des älteren Sohnes Hingang erheischte,

fuchs dem Stallknecht überlaſſen hatte, ging es ihm doch gewaltig im Kopfe herum, daß er Gewißheit haben müſſe, ob ſein Vater noch in der Stadt, und ob die Dame in Trauer wirklich die Baronin ſei? ob ſie es ſein könne, die er auf weiten Reiſen wähnte? „Daß ich ein möglicherweiſe verabredetes Rendezvous nicht ſtörte, verſtand ſich bei einem Manne von Erziehung ohnedieß, auch wenn es ganz unbekannte Perſönlichkeiten geweſen wären. Daß ich aber zu erfahren ſuche, ob mein Papa für gut befunden, mir eine Naſe zu drehen, liegt ebenſo nahe. Käme ich dabei hinter ſeltſame Schliche, — tant pis pour lui. Es wäre doch ein eigenes Verhängniß, wenn die einzige Frau, von der ich mir wenigſtens einbilde, daß ſie noch einige Anziehungskraft auf mich ausübt, mit ihm ... und ſie war in Trauer?! Sagte Theodor nicht von einem Gerüchte ihrer Witwenſchaft? — Alle Hochachtung für die Rechte meines Erzeugers ..... bis in dieß Gebiet erſtrecken ſie ſich nicht!“

Er begab ſich zunächſt ins Hôtel — der Portier antwortete ausweichend; mehr bedurfte Hermann nicht, um gewiß zu ſein. Nun galt es, die Baronin auszuforſchen. Eine Art von Einrichtung hatte ſie, auch bei längeren Abweſenheiten, ſtets konſervirt. Doch

wo ſie zuletzt ihre Wohnung gehabt, das war dem gänzlich von ihr abgefallenen Verehrer unbekannt. Und an wen ſich wenden, ohne, daß ſie erführe, er habe nach ihr gefragt? Ein ſolches Dementi durfte er ſich nicht geben! Da kam ihm ein Gedanke, den er ſelbſt für einen ‚glorioſen‘ erklärte. Er ging geraden Weges ins Palais des Prinzen. „Seiner Hoheit Dienerſchaft muß wiſſen, ob die Baronin hier iſt und wo ſie wohnt. Erkennt mich Einer von ihnen, ſo hat das gar nichts zu ſagen, auch wenn er's ausſchwatzt. Daß jemand, dem es um Erneuerung einer Liebelei zu thun wäre, dem eiferſüchtigen Löwen in den Rachen laufen und ſich gerade dort erkundigen ſollte, wohin er ein billet doux zu adreſſiren habe, — das kommt auch dem aufgedunſenſten und dümmſten aller prinzlichen Lakaien nicht in den Sinn. Ich werde gar nicht argwöhnen laſſen, daß ich die Schöne hier geſehen zu haben vermuthe, ſondern ganz ehrlich um Auskunft bitten, wohin ich ihr wohl die Nachricht vom Tode ihres Freundes, meines Bruders, ſenden dürfe? Ich werde dieſe Frage an den erſten beſten Müſſiggänger in Livree richten, der mir aufſtößt und ſie mit einem Friedrichsd'or vergolden.“

‚Die Frau Baronin ſind vorgeſtern in hieſiger Reſidenz eingetroffen. Jean hat erſt heute ein Brief-

chen, Sophienstraße Nummer Sechszehn getragen. Ihre freiherrliche Gnaden sind Witwe geworden!"

So lautete der Bescheid, den das wohlapplizirte Goldstück durch elektrischen Rapport zwischen Hand und Mund über die lispelnden Lippen eines untergeordneten Insassen der Antichambre lockte. Der Schlingel mußte wohl leise reden, sollte der Portier, dessen Logenfenster dicht daneben war, ihn nicht hören, — was ihm schlechtbekommen sein dürfte. Besonders des Nachsatzes halber, den sich der Redselige erlaubte; denn er fügte der Witwenschaft die vieldeutigen Worte bei: „Und wer weiß, was nun geschieht?"

Graf Hermann schien das zu überhören, lüftete vornehm den Hut und ließ den Schwätzer stehen.

Dreimal schlug er den nächsten Weg nach seinem Hause ein, — dreimal kehrte er wieder um, und wendete sich nach der Sophienstraße.

„Ich mache mich lächerlich" — sagte er, und hielt sich rechts. „Ich muß erfahren, ob mein Vater bei ihr ist?" — sagte er, und schwankte links. „Ich kompromittire mich, — aber es ist zu pikant," — und abermals rechts, und abermals links, und noch einmal rechts . . . und endlich links, entschieden links: „Que le diable m'emporte, c'est plus fort que moi!"

Ein hübsches kleines Haus, dieses Nummer Sechszehn! Nur ein Erdgeschoß, ein Stockwerk darauf, sieben Fenster Front, kein großer Thorweg, nur eine braunlakirte Thüre, auf deren Oberfläche sich die matten Lichter des mühselig flackernden Gassenlaternchens wiederspiegelten. Oben nur zwei Fenster erleuchtet. Weiße Rouleaux bildeten eine Art von Hintergrund für ein chinesisches Schattenspiel. Die schwarzen Silhouetten der im Gemach sich bewegenden Figuren wurden von Zeit zu Zeit sichtbar.

Herman lehnte sich an den geschlossenen Laden des gegenüberstehenden Hauses. Der Wächter hatte soeben seine Antrittsstunde ausgepfiffen und diese Gegend verlassen. Ringsumher tiefes Schweigen. Weiter hinauf jammerte die Flöte irgendeines musikalisch-fühlenden Handwerksburschen aus der offenen Luke eines Dachkämmerleins. Hinter dem Laden, welchen der junge Graf belagerte, schnarchten die Bewohner mehrstimmig, was gewissermaßen den Grundton zur Elegie der Flöte bildete; nur harmonirten obere und untere Stimmen nicht immer ganz rein. Sonst regte sich nichts. Es konnte nicht fehlen, daß Hermann einzelne abgerissene Bestandtheile des ziemlich laut geführten Gespräches im ersten Stock hörte. Er glaubte seines Vaters Ton zu erkennen. Daß es

ſchaulich ſchlummerten und hoffentlich ſüß träumten, ſtieß der Poſtillon ſeine Ehrentrompete, — denn er galt für muſikaliſch begabt, — zum Munde und ſchmetterte keck lich in die Nacht hinein: ‚Schier dreißig Jahre biſt Du alt!‘

„Sechszig, ſchier ſechszig muß es heißen,“ rief der Herr aus der Kutſche verdrüßlich hinaus. — Der Verfaſſer des Liedchens ahnte damals wohl nicht, daß er künftig in ſo nahe Beziehung zur Familie Eichengrün, als Biograph des jüngeren Sohnes, treten ſollte.

Fünfzehntes Kapitel.

Wir haben Tante Barbara bisher immer nur zu beobachten Gelegenheit gehabt, wenn ſie in Eichenau, oder in der Reſidenz, mit ſchwierigen Miſſionen betraut, für das Heil der Ihrigen ratbend, ſorgend, handelnd, aus ihrer Ruhe aufgeſtört, zuletzt für den beſten Willen ſchlechtbelohnt, außerhalb ihres gewöhnlichen Wirkungskreiſes, ihrem eigentlichen Lebensberufe fern, als Gaſt erſchien. Nur an der mangelhaften Schilderung des Autors läge die Schuld, hätte der Leſer die edle alte Dame nicht liebgewon-

nen. Doch gänzlich ohne theilnehmende Verehrung für ſie kann er, denk' ich, nicht geblieben ſein, und vielleicht dankt er mir's, wenn wir ihr einen kurzen Beſuch in Friedhain abſtatten?

Wir erwählen dazu einen warmen, goldenen Herbſttag und treten geradezu in den von einer hohen Mauer umſchloſſenen Garten ein, in welchem alle zum adeligen Fräuleinſtifte gehörigen Häuſer und Häuschen ſich an jenes größere Gebäude anſchließen, worin die Aebtiſſin wohnt und ſämmtliche auf die Leitung und Verwaltung des Ganzen bezüglichen Räume, ſowie auch freundliche Geſellſchaftsſäle und im unterſten Stockwerk die kleine Kirche befindlich ſind. Die Anſtalt macht auf den erſten Anblick einen gemiſchten Eindruck. Da iſt etwas von katholiſcher Klöſterlichkeit, von herrnhutiſcher Kolonie, von altjüngferlicher Prüderie, von kümmerlichem Hochmuth, von jedwedem etwas zu ſpüren; aber keines dieſer widerſtrebenden Elemente hat Gewalt genug das Uebergewicht zu gewinnen; und wo Eines oder das Andere hervortreten möchte, weiß die ſichere Hand der Vorſteherin die Unebenheiten ſanft doch kräftig auszugleichen.

Die Gräfin Aebtiſſin, — denn Tante Barbara heißet ſie nur außerhalb des friedhainſchen Weich-

wo sie meines Vaters Bekanntschaft gemacht? Denn in den Sternen muß es geschrieben stehen, daß die Eichengrün mit diesem verführerischen Weibe immer wieder in Konflikt gerathen sollen. Ja, es liegt etwas geheimnißvolles sogar in meinem Grolle gegen sie, und wie ich hier fröstelnd stehe, erweckt ihre Nähe doch eine gewisse Wärme in mir, die früheren Tagen anzugehören scheint? Es ist nicht bloß der Eigensinn wiedererwachender Hartnäckigkeit, die durchsetzen möchte, was man ihr versagen wollte; es ist auch etwas anderes dabei. Etwas mir fremdgewordenes . . . Bah! Fort mit den Kindereien!"

Wie auf ein vorgeschriebenes Schlagwort folgte diesem Ausrufe erneute Bewegung im Hause der Baronin. Die mittleren Fenster wurden von innen erhellt, die weißen Vorhänge schatteten wieder vorübergleitende Figuren ab, Thüren gingen auf und zu und bald nachher öffnete sich auch die Hausthür... Graf Eichengrün Vater betrat die Straße. — Er war allein! — Erst sah er sich um, wie Einer, dem nicht klar ist, nach welcher Seite hin er sich zu wenden habe? Doch nach kurzem Besinnen schlug er den richtigen Weg zu seinem Hôtel ein. Hermann folgte ihm auf eine Entfernung von zwanzig Schritten. Er ging ziemlich rasch. Der Sohn hatte vollaufzu-

thun, daß er den Vater zu rechter Zeit einholte, um unter den Bäumen vor dem Gasthofe zu stehen, wie dieser heftig anläutete. Ehe er noch die letzte Stufe des Perrons erreicht, befahl er hastig dem Portier: „Extrapost, vier Pferde!"

„Bis wann, Excellenz?"

„Jetzt gleich! So rasch wie möglich!"

Die Glocke, welche den aufs Postamt zu entsendenden Boten herbeirufen sollte, erschallte hell und voll durchs Portal.

Graf Hermann verlor sich hinter den dicken Baumstämmen: „Fernere Observationen sind nicht mehr nöthig. Mein Vater hat seiner Hoheit weichen müssen und räumt das Feld. Der Postillon bläst zum Rückzug. Jetzt wird der Sohn versuchen, ob er den Vater am Prinzen zu rächen vermag? — Aber vorher wird er sich zu Bette begeben, denn die besten Pläne kommen im Schlafe."

Eine Stunde später flog eine mit vier tüchtigen Rossen bespannte Kutsche die wahlauer Holzgasse entlang. Zwei verschlafene Diener saßen auf dem Hintersitze, der wie ein Vogelnest am Wagen klebte, in ihre Mäntel vermummt.

Zwischen den Häusern, in deren einem die prudentischen Schülerinnen, im andern Puselmeyers wahr-

bildes, — kehrt eben von einem Krankenbesuche zurück, den sie im Dorfe gemacht. Niklas trägt den bewußten ‚großen grünen Sammtsack', der dießmal verschiedene Arzeneien enthält, hinter ihr her, und neben ihr geht der junge Prediger, der kürzlich erst aus der Hauptstadt anlangte, gestern seine Probepredigt abhielt und heute bei ‚Ihren gräflichen Gnaden Frau Aebtissin' anzufragen kommt, ob er hoffen darf, daß sie ihr mit ihrer Würde verbundenes Wahlrecht zu seinen Gunsten ausüben und ihn an die gutdotirte Stelle des jüngstverstorbenen alten Kanzelredners berufen wolle? Sie hat ihm bereits erwiedert, daß sie von dem ihr allerdings allein zustehenden Vorrechte der Vokation für sündlich halte Gebrauch zu machen; daß sie die Entscheidung der Abstimmung ihrer Mitschwestern überlasse, und daß auch sie nur ihre Stimme, als eine vereinzelte, sich der Mehrzahl unterwerfende dazugeben wolle; wobei sie ausdrücklich erwähnte, sie behalte sich vor, die Letzte zu stimmen, „auf daß kein Mitglied unserer kleinen Gemeinde sich veranlaßt finde, seine eigene freie Meinung vielleicht der meinigen unterzuordnen."

„Und darf ich fragen, was Ihre gräfliche Gnaden über mich und meine Fähigkeiten urtheilen?" winselte der Prediger.

„Daß Sie sehr schön reden," antwortete sie; „daß Sie auch auf Ihre Hörerinnen den günstigsten Eindruck hervorgebracht haben. Ich zweifle nicht an Ihrem Siege über diejenigen Mitbewerber, welche vor Ihnen unsere Kanzel bestiegen und zur Probe predigten. Was mich persönlich betrifft, mir wäre ein älterer Geistlicher, wenn er auch geringere Rednergaben besäße, ungleich erwünschter; das darf ich Ihnen nicht verhehlen. Denn ich meine immer, um zu belehren, eindringlich zu warnen, zu tadeln, zu ermuthigen, müsse man durch langes Lernen, das heißt durch vielseitige Erfahrungen, sich erst das Recht und die Würde erworben haben. Doch, wie gesagt, ich komme dabei nicht in Betracht und ich füge mich dem allgemeinen Wunsche. Ihre gestrige Predigt hat alle entzückt . . . mich hat sie nicht nur kaltgelassen, sie hat mich . . . . ja, wie soll ich's bezeichnen, ohne zu viel und zu wenig zu sagen? Nun ja, gerade das hab' ich an Ihrem Vortrage auszusetzen: er sagt zu viel und zu wenig. Er fordert das Ueberschwängliche von uns armen Menschenkindern, er stellt die ungemessensten Beschränkungen, die unerfüllbarsten Ansprüche auf; er athmet eine an grausame Intoleranz streifende, aszetisch-pietistische Härte; — und daneben fehlt ihm die überzeugende Gewalt,

bin von altem Schlage; ich mache die neuen Moden nicht mehr mit. — Dieß konnt' ich Ihnen nicht vorenthalten, damit wir beide wissen, wie wir miteinander stehen. Die Damen vom Stifte werden bereits versammelt sein und mich erwarten. In der nächsten Stunde wird sich die Sache entscheiden. Nichts für ungut, Herr Prediger!" —

Sie ging in ihr Haus. Der Prediger machte hinter ihr her eine tiefe Verbeugung, wiederholte dieselbe nicht ganz so tief, aber kaum weniger devot vor Niklas und dem grünen Sammtsacke; bürstete mit dem Aermel dreimal seinen langhaarigen Kastor, ehe er ihn wieder aufs Haupt setzte, und sprach dann leise vor sich hin: „Nehmen Sie sich in Acht, Frau Gräfin! Dergleichen freigeisterische Aeußerungen dürften in gewissen Berichten an gewisse mir geneigte Gönner kein günstiges Vorurtheil für Sie erwecken. Und wegen Irreligiosität könnte auch die Aebtissin eines protestantischen Fräuleinstiftes — beseitiget werden, wenn man die richtigen Hebel in Bewegung setzt. Nicht zerknirscht will sie sein? Erhoben will sie sich fühlen? Aufgeblasene Person! Wofür wäre ich da? Erst kommt die Zerknirschung, dann mag Erhebung folgen, aber immer nur durch mich!"

Fest durchdrungen von seinem ganzen Werthe

wandelte er nun in feierlich abgemeſſenem Gange den Fußſteig hin, der nach des Pförtners Häuschen dicht bei der Gartenmauer führte. Dieſer, der Pförtner, der zugleich den Dienſt eines Küſters im Stiftskirchlein zu verſehen hatte, und im Gaſte ſchon ſeinen künftigen Herrn Prediger verehrte, näherte ſich ihm vorſichtig: „Euer Ehrwürden hätte ich wohl ein Schreiben zu überreichen gehabt, konnte es jedoch nicht anbringen, weil ausdrücklich darauf ſteht: ‚ohne Zeugen in eigene Hände‘, und vorhin unſere Gnädige dabeiwar; habe folglich auf der Lauer gelegen, bis Dieſelben ins Dorfgaſthaus retourniren würden.“

Herr Drill wendete dem Küſter-Pförtner einen ſtrafenden Blick zu und ſagte ſalbungsvoll: „Ihr ſeid unverſchämt, wenn Ihr wähnt, daß irgendetwas, mich betreffend, der Verheimlichung bedürfe? Meine Thaten haben ſich vor keinem Mitwiſſer zu ſcheuen und meine Gedanken ebenſowenig. Von wem kommt dieſe Zuſchrift?“

„Das iſt mir unbewußt, Ehrwürden. Wie's da iſt, ſo lag das Ding auf meines Weibes Tiſchchen am offenen Fenſter, und ſie weiß auch nicht, wie's dahinkam? Weil ich aber leſen kann, ſo dachte ich...“

„Ihr habt nicht zu denken; nur zu glauben

außen und innen gleichbefeſtigten Bunde der Gläubigen ſehnen, werden zwei wichtige Bindemittel ſtets vermiſſen, die ihnen unwiederbringlich verloren gingen, da ſie ſich vom Katholizismus trennten, oder da ihre Vorfahren dieß thaten. Erſtens die allen Gliedern der Gemeinde zugehörige, allgemeinverſtändliche, Pol mit Pol verbindende, einige Form eines Gottesdienſtes, der nicht bloß von den Talenten, Launen, Anſichten des Predigers abhängt, wie bei uns. Zweitens die damit innigverſchmolzene, unerſchütterliche, unbeugſame Forderung: Verſtand, Geiſt, Forſchung, Zweifel dem ewigen Kanon unterzuordnen. Da heißt es denn in Wahrheit: entweder, oder! Und wo Tauſende von Katholiken verſammelt ſind, verliert das Sprichwort ‚Viel Köpfe, viel Sinne‘ ſeine Geltung. Denn wer einen andern Sinn hegen wollte, müßte aufhören ein Katholik zu ſein. Bei uns Proteſtanten genügen, wie wir's heute wiederum erlebten, fünfundzwanzig Perſonen, damit ſich wenigſtens vierundzwanzig verſchiedene Sinne und Auffaſſungen geltendmachen; denn mich zähle ich bei ſolchen Gelegenheiten nicht gern mit. Ich weiß ſehr wohl zu würdigen, wie viel erhabenes, des Menſchen geiſtigen Werth bekundendes in der Bezeichnung Proteſtant und im Weſen eines demüthigen,

beſcheidenen gottesfürchtigen Proteſtantismus liegt. Nur meine ich, hat man dieß auf einem anderen Wege zu verfolgen, als den Ihr Herr Drill verfolgt, und den Sie jetzt in unſerer Verſammlung einſchlugen. Wer proteſtiren zu müſſen, zu dürfen denkt, der proteſtire ſtill für ſich und mache ſeine Angelegenheit mit unſerm Herrgott ab. Aber proteſtiren — und unterjochen wollen, beides zugleich, das geht mir nicht ein. Sie haben mit Ihrer heftigen Polemik der Sache, die Sie zu fördern wünſchten, mehr geſchadet, als genützt, und den Ausſichten Ihres Propheten den letzten Reſt gegeben. Umſo kindiſcher iſt es, daß Sie jetzt die Verzweifelte ſpielen. Danken Sie dem Himmel, daß es dieſe Wendung nahm. Auf die Länge hätte ſich der Mann mit ſeinem Zelotismus hier nicht behauptet; es würden häßliche Zerwürfniſſe daraus erwachſen ſein. Solche Menſchen können nicht leben, ohne Proſelyten zu machen. Mir koſtet's Mühe genug, den lieben Frieden in Friedhain nur ſo leidlich zu erhalten. Wären auch religiöſe Anfechtungen dazugekommen, dann gute Nacht: Einigkeit und Ruhe! Mein Einfluß reicht eben nicht weiter, als meine Macht — und da ich nicht die Oberin eines Kloſters von ſtrenger Regel, da ich nur die Verwalterin eines proteſtantiſchen Stiftes bin...

Kollege Jean hierhertrug, kann ebensogut ein Laufpaß gewesen sein, den die heiratslustige Witrib empfing, und sie geht eben damit um, mir eine Stiefmutter zu werden. Nun, ehe ich das ruhig mitansehe . . .“

„Die Glock' hat elf geschlagen — was will Er hier?“

Der Wächter war herangekommen, von Hermann unbemerkt, und stand jetzt dicht vor ihm, seine Meditationen zu unterbrechen.

„Was will Er hier? Was hat Er an den Laden vom Posamentiergeschäft zu lümmeln?“

„Ich warte auf meinen Herrn,“ sagte Graf Hermann, ohne recht zu wissen, was er sagte, und trat dabei einen Schritt vor, so daß der Laternenschein auf ihn fiel.

Der Wächter, der ihn jetzt erst deutlich sah, ließ erschreckt den Spieß sinken, wie wenn er salutiren wollte. Dann wies er mit dem Horne nach den hellen Fenstern, verbeugte sich und murmelte: „Wohlschlafende Nacht, seine Exzellenz, Herr Kammerherr!“ worauf er sich so leise entfernte, wie der Widerstand des spitzen Steinpflasters seinen pfundledernen Stiefeln irgend gestattete.

„Sie gilt also überall für die Verlobte des Prinzen? Sogar beim Nachtwächter der Sophienstraße?

Nun das ist wenigstens ein kleiner Trost! Es muß doch wirklich etwas an der Sache sein! Und wenn sie nicht den Grafen von Eichenau Seiner Hoheit, wenn sie nicht den hohen Fünfziger, schier Sechsziger dem dreißigjährigen Manne vorzieht, — so hab' ich dießmal noch keine Stiefmutter zu fürchten! Trotz dem aber dauert die Sitzung beängstigend lange, und meine Stellung fängt an, mir höchlich zu mißfallen. Sie ist auch inkonvenabel, das fühl' ich selbst. Dieser Nachtwächter titulirte mich Kammerherr — was wohl unser Kammerherr dazu sagen würde, sähe er mich vor dem Laden eines Posamentiergeschäftes auf der Lauer, wie einen eifersüchtigen Ritter von der Elle? Er desavouirte seines Schülers Schüler, und Theodor verleugnete unsere Bruderschaft. Ich durchschaue die Unwürdigkeit meines Benehmens, kann aber nicht umhin, dieses anrüchige Abenteuer bis zum Schluße zu führen. Ich muß abwarten: wer die Baronin verläßt? Und wann? Sollt' ich die ganze Nacht verweilen! Eine südliche wäre mir zwar willkommener, denn unsere einheimische ist nichts weniger als einladend, sie im Freien zu durchwachen. Verständ' ich wenigstens etwas von Astronomie, oder lieber noch von Astrologie, daß ich in den Sternen über ihrem Dache zu lesen vermöchte:

(ich rede nur von mir!) — weil Sie mehr ſagen, als Sie ſelbſt glauben."

„Gnädige Gräfin" —

„Wir ſind unter uns. Sie haben mich aufgerufen, meine Anſicht auszuſprechen, und ich habe keinen Grund hinter dem Berge damitzuhalten. Brauchte ich einen Prediger *für mich*, wäre ich eines irdiſchen Vermittlers zwiſchen mir und dem höchſten Weſen bedürftig, Sie, mein werther Herr Prediger, würden der Letzte ſein, deſſen Beiſtand ich anriefe. Ich liebe weder die furchtbaren Zerknirſchungen, die Sie und die Ihrigen durch Keulenſchläge ewiger Verdammniß über uns zu bringen verſuchen, noch erbauen mich ſonderlich die von ſüßlichen Gleichniſſen geſchmückten Anpreiſungen der farbloſen und freudeleeren Erdenlaufbahn, die Sie chriſtlichen Wandel nennen. Und wie vereinigen Sie, — *darüber* belehren *Sie* mich, — Ihre unerſchöpfliche Litanei über die tiefe eingeborene Laſterhaftigkeit des in jammervollſter Erbſünde erzeugten, verworfenen Menſchen mit dem über alle Begriffe und Grenzen hinausſtolzirenden Hochmuthe, daß Sie denſelben verworfenen, von der Geburt ſchon ſündlich-verſchuldeten, gar nicht genug zu verachtenden Menſchen zum Mittelpunkt, zur Hauptſache, zum *Zweck* des ganzen

unermeßlichen Weltalls machen, auf ihn und seine Seligkeit oder Hölle die ganze Schöpfung reduziren wollen, in welcher unsere Erde ja kaum für ein Sandkörnchen gelten kann? Wer etwa diese Erde für einen Teller, den blauen Himmel darüber für eine Glasglocke mit goldenen Pünktchen hielte, — dem wäre solche Anmaßung vielleicht zu verzeihen. Aber was denken Sie sich dabei, wenn Sie uns in einem Athem zurufen: Ihr seid allzumal dem Satan verfallen, — und gleich darauf die Gnade Gottes anpreisen, Der den Frühling und den Sommer, die Vögel des Waldes und die Blumen des Feldes, Der Früchte und was da gedeiht und lebet, so schön, lieblich und nutzbar gemacht hat, damit der Mensch Ihn erkennen, anbeten und von diesem und jenem respektiven Vortheil und Profit ziehen lerne? Haben Sie nicht geradezu behauptet, es sei alles nur für den Menschen da, alles — für die gebrechliche Kreatur, die Sie fünf Minuten vorher nicht armselig und verächtlich genug schildern konnten? Wo wollen Sie damit hin? Weil der Mensch sie braten soll, machte der Herr Lerchen, Drosseln, Gänse, Hasen und anderes eßbares Gethier; damit Er Seine Allmacht zeige, richtete Er des Pferdes Rücken zum Tragen, des Lammes Fell zum geschoren-werden,

des Waldes Holz zum Ofenheizen, der Blume
zum Dranriechen ein? Der Menſch aber, für
dieſe vielfältigen Bemühungen ſtattfinden, ge
von rechtswegen dem Teufel, und kann von gu
Glücke reden, wenn er mit heiler Haut davonkon
Ich verſtehe das nicht. Ich bin weitentfern
glauben, daß die Natur ihre großen und klei
ihre ſichtbaren und heimlichen Herrlichkeiten nur
uns Menſchen offenbart. Vielmehr glaub' ich,
alles, was iſt, in, aus, durch Gott, aber ſeiner ſ
willen daſei. Sind nicht die kleinſten oft
zugleich die größten Herrlichkeiten? Die niedr
Waldmooſe zum Beiſpiel, die unſer Fuß darnie
tritt, deren wundervollen Bau keines Menſchen A
zergliedert, in denen Millionen unſichtbarer Wür
leben? Oder die Fülle der Seethiere in unergri
lichen Tiefen, eine Farbenglut, einen Formenwec
eine Pracht erzeugend, an welche die kühnſte Ph
taſie ſich nicht wagen würde, — ſpülte nicht zuſ
die Flut bisweilen Proben dieſer Zaubergärten
dem Schooße der Meere herauf .... wozu ke
wächſt, ſchwillt, gedeiht, genießt, prangt das, k
wie groß? Sind das auch Beſſerungsanſtalt
Sollen die Käferchen am Mooſe die Weisheit nü
cher Einrichtungen, ſollen die Haifiſche an

bunten Muscheln, am Anblick reizender Korallenriffe Frömmigkeit und Tugend studiren? Nein, ich glaube nicht, daß die Schöpfung nur Ihret- meinetwegen und überhaupt wegen Wesen unserer Form und Gattung ‚angefertiget' wurde. Aber ich glaube ebensowenig, daß wir geschaffen wurden, um in fortdauerndem Jammer über unsere Sündhaftigkeit am Staube einherzukriechen. Nein, Herr Prediger; auf mich wenigstens will ich, was Sie gestern behaupteten, nicht angewendet wissen. Ich fühle mich nicht zerknirscht, ich fühle mich nicht in Pein und Angst vor der Hölle. Ich wende mich voll Vertrauen an den Ewigen, klage ihm meine Leiden, ohne darüber zu klagen; sende keine stürmischen Bitten empor; ich sage nur: ‚Du weißt's am besten, was das Beste ist, Dein Wille geschehe!' Und der Geistliche mit grauen Haaren, der aus diesem kurzen Satze eine klare, versöhnende, belehrende Rede zu machen versteht, der wäre mir der liebste Prediger; dem würde ich meine Stimme bei der Wahl für Friedhain am ersten geben. Darum jedoch ist's Euch, gestrengen jungen Herren, nicht zu thun. Ihr wollt nicht beruhigen, nicht versöhnen, nicht erheben und erfreuen; — Ihr wollt einschüchtern, erschrecken, quälen — und herrschen. Es ist eben auch wieder eine Mode. Ich

habt Ihr. Gebt den Brief her; ich erkenne die Züge dieſer Hand. Er iſt von einer meiner Schweſtern."

Herr Drill nahm den Brief, und entfernte ſich.

Der Pförtner murrte hinterher: „Mein, mein, der hat's ja gar gefährlich. Mit dem wird nicht gut Kirſchenеſſen ſein!" —

Dießmal hatte Gräfin Eichengrün die Urtheilskraft ihrer Stiftsdamen zu niedrig angeſchlagen. Von den vierundzwanzig Verſammelten, die an langem, grünen Tiſche im Kapitelſaale um ſie herum ſaßen, ſprachen ſich nur wenige, und dieſe noch mit allerlei Vorbehalten für den neuen Prediger aus. Unbedingt nur Eine; dieſe denn aber auch mit Leib und Seele, denn ſie war Feuer und Flamme.

Fräulein von Wuſtrowſchitz genoß ihre Stelle im friedhainer Stifte ſeit kaum einem Jahre. Ueber den Protektionen, durch welche ſie in den leergewordenen Platz gleichſam eingeſchwärzt worden, ſehr wider Vermuthen der Aebtiſſin, die eine Andere aufgenommen wünſchte, und deßhalb mit Regierung und Kuratorium lebhaften Briefwechſel geführt, ſchwebte ein noch nicht aufgehelltes Dunkel. Doch ſoviel war allen gewiß: ſie verdankte ihre Begünſtigung den einflußreichen Verwendungen einer durch ihre Frömmigkeit ebenſoſehr, als durch ihren Edelmuth und

anerkannte Tugenden in der Provinz hochverehrten Dame. Da ſie ſelbſt nichtsweniger als liebenswürdig aufgetreten war, ſondern ihre zur Schau getragene pietiſtiſche Tendenzen mit breiter Anmaßung an den Tag gelegt hatte, ſo galt ſie bei ihren Mitſchweſtern für eine Heuchlerin, die jener wahrhaftchriſtlichen Frau im Gewande der Demuth eine Komödie vorgeſpielt habe. Auch fehlte es nicht an allerhand üblen Nachreden, ihre Vergangenheit befleckend, von denen nicht recht zu ermitteln geweſen, ob ſie von draußen in Friedhains Mauern eingedrungen und dort erſt des Weiteren umgearbeitet als verbeſſerte und vermehrte Auflage erſchienen? oder ob ſie innerhalb des Stiftes erſunden, erweitert, ausgebildet waren? Daß keine Taſſe Kaffee, Thee, noch Chokolade vollgegoſſen und leergeſchlürft worden ſei, ohne mit dem Löffel und der Zunge einige neue Beiträge für jene Nachrede einzumiſchen, dafür bürgen alle Erfahrungen. Weßhalb ſollte Stift Friedhain ausgenommen ſein vom bräuchlichen Herkommen in geſammter Chriſtenheit, welche allüberall den Hauptſatz der göttlichen Lehre: ‚Liebe Deinen Nächſten wie Dich ſelbſt!‘ alſo auslegt, daß man nicht ſtrenge genug gegen ſich ſelbſt, folglich auch gegen den Nächſten nicht ſtrenge genug ſein könne, und daß dieſe Strenge eben wahre Liebe be-

weiſe? — Doch eine Ausnahme von dieſer Annahme gab es in Friedhain immer, und dieſe ging von der Aebtiſſin aus. Ihr war nichts verhaßter als Klatſchereien; ihr durfte das Geträtſch nicht nahekommen; jedes verläſternde Wort, jeden Verſuch ihr mit einer Anklage beizukommen, ſchüttelte ſie ab, wie man Raupen und ſolches Ungeziefer von ſich ſchüttelt. Auch die Läſterungen gegen Fräulein Wuſtrowſchitz hatte ſie ſich ferngehalten, und nachdem dieſe nun einmal im Stifte eingetreten war, hatte die Gräfin nicht weitergefragt, ob es gegen ihren Willen geſchehen ſei, ſondern gethan was an ihr, der Neuaufgenommenen den Aufenthalt angenehm zu machen. Dadurch war Ludmilla der Aebtiſſin binnen kurzer Friſt nähergekommen, wie die meiſten übrigen Damen binnen längerer Zeit, und dieß trug gerade auch nicht bei, die ſcheinbar Bevorzugte minder unbeliebt zu machen. Als dieſe mit ſcheelen Augen Betrachtete ſich nun voll leidenſchaftlichſter Wärme zur Vertreterin und unbedingten Lobrednerin des Herrn Drill aufwarf, zogen ſich auch diejenigen zurück, die anfänglich für ihn geredet hatten, und ſehr bald ſchlug in Gegnerſchaft um, was beim Beginn der Sitzung parteiiſcher Gunſt ähnlichgeſehen. Das Reſultat war, daß der geſtern vielbewunderte, hochgeprieſene, un-

vergleichliche Kanzelredner für das Predigtamt in Friedbain nur eine einzige Stimme erhielt.

Der protokollführende Kanzellist des Stiftes wurde beauftragt, den Kandidaten von diesem unerwarteten Ausgange des Skrutiniums sogleich in Kenntniß zu setzen. Sämmtliche Anwesende, auch die vor einer Stunde noch zur Opposition zählenden Verehrerinnen des Herrn Drill, verließen den Saal mit sehr vergnügten Gesichtern; jede schleuderte im Hinausgehen Ludmillen etliche Brandraketen des Triumphes zu. Die Gräfin begab sich in ihre Gemächer. Ludmilla bat, ihr dahinfolgen zu dürfen. Sie hatte sich aufrechtgehalten, solange Zeuginnen ihrer Niederlage zugegen gewesen. Jetzt, mit der würdigen Aebtissin allein, that sie sich keinen Zwang mehr an und überließ sich den heftigsten Aeußerungen ihres Schmerzes.

Gräfin Eichengrün faßte die Sache zunächst von der religiösen Seite auf, denn daß auch andere Beziehungen mitwirken könnten, kam ihr nicht in den Sinn. „Ich muß Ihnen wiederholen," sprach sie, „was ich Ihnen schon früher gesagt, wogegen Ihr prononzirtes Lutherthum sich heftig sträubt, was aber heute wieder deutlich hervorgetreten ist: alle diejenigen, die sich nach kirchlicher Gemeinschaft, nach einem von

Aber was haben Sie, meine Liebe? Iſt es möglich, daß Sie ſich die Vokation eines Predigers gar ſo ſehr zu Herzen nehmen? Sie ſind außer ſich? Bedenken Sie doch, wie häufig große Staatsmänner überſtimmt werden in Angelegenheiten, wo es ſich um Tod und Leben handelt?"

„Darum handelt es ſich hier für mich, Gräfin! Mein Leben, mein Daſein ſteht auf dem Spiele!" — Und Ludmilla verfiel in krampfhaftes Schluchzen.

„Ja, um alles in der Welt," rief Barbara, „was gibt es denn eigentlich? Schlimmer könnten Sie ſich nicht geberden, wenn der Mann Gottes Ihr Verlobter und ſeine Verbindung mit ihm von unſerer Predigerſtelle abhängig wäre?"

„Es iſt nicht anders," ſchluchzte jene: „ich habe ihm meine Hand angetragen."

„Das will ich nicht hoffen! Ein Mädchen von Ehre wartet, bis ein Antrag ihm gemacht wird!"

„Verurtheilen Sie mich nicht, Gräfin, ehe Sie mich gehört. Ich kenne den Kandidaten aus früherer Zeit, wo er als armer Student der Theologie in meiner Eltern Hauſe Wohlthaten empfing und ſeinen Blick zu mir nicht zu erheben wagte."

„Er that ſehr wohl daran: Sie ſind viel älter als er."

„Der Tod meines Vaters zerſtörte unſer Haus; Mutter, Geſchwiſter und ich blieben in Dürftigkeit zurück. Herr Drill hatte die Stadt verlaſſen, ehe ich Gelegenheit gefunden, ihn zu ermuthigen; ihm zu geſtehen, wie hoch ich ihn ſchätze, wie theuer er mir iſt. Erſt als meine Mutter dem Vater in jene Welt nachfolgte, gelang es den Bemühungen unſerer Gönner, hier eine Zuflucht für mich Hilfloſe zu gewinnen. Entſagend, meine Liebe in mich verbergend, wähnte ich mit dem Leben abgeſchloſſen zu haben und nur im Heiland mein Glück zu finden. Ich betrachtete den Eintritt in dieß Stift wie den Austritt aus der Welt; mich wie eine lutheriſche Nonne. Gott hat es anders beſchloſſen. Er ſendete den Verkünder Seines Wortes hieher, und ich hielt dieß für einen deutlichen Wink von oben, der mich anwies einzugeſtehen, daß ich den theuren Diener des Herrn ſchon geliebt, als er noch ein ſchüchterner armer Jüngling an unſerm Tiſche ſeinen Hunger ſtillen durfte. Vor einigen Stunden hat er meine Zuſage empfangen.“

„Wenn Sie mich Ihres Vertrauens früher gewürdiget, wäre ich entweder ſo glücklich geweſen, Sie von Ihrem tadelnswerthen Vorhaben abzubringen; oder, gelang das nicht, dann blieb mir wenigſtens

übrig, in unſerer Verſammlung, anſtatt mich jeglicher Einwirkung zu enthalten, durch mein Vermitteln dem Manne Ihrer Wahl die hieſige Anſtellung zu verſchaffen. Was wollen Sie jetzt beginnen? Sie kennen die Regeln und Bedingungen, worauf unſere kleine Kommune ſich baſirt? Von dem Augenblicke, wo Sie als Verlobte gelten, haben Ihre Einkünfte aufgehört, und Sie ſind nicht mehr Stiftsdame."

„Ich werde lieber darben, als von ihm laſſen. Wir ſind für einander beſtimmt. Gott will es ſo. Auch kann ein Prediger von dieſen Gaben nicht lange ohne Amt bleiben; die Anträge von allen Seiten müſſen ihm zufliegen."

„Das wollen wir wünſchen," ſagte theilnehmend die Aebtiſſin. „Doch ich fürchte, Sie haben ebenſo unklug, als unzart ſich benommen. Weit entfernt, mich in irdiſchem Beſſerwiſſen aufzulehnen gegen das, was Sie Gottes Willen nennen, muß ich doch eingeſtehen, daß ich dieſen Willen noch nicht unzweifelhaft ausgeſprochen ſehe. Sicherer, dünkt mich, hätte er ſich dargethan, beſtimmter wäre er kundgeworden aus dem Munde des Mannes, der ſich doch nothwendig darüber auszuſprechen hatte, ob er der Ihrige werden will?"

„Ob er will?" fragte jetzt Ludmilla; „ob er

will? Mit dieſem Zweifel können Sie mich nicht kränken: ich bin meiner Sache gewiß."

Die Unterredung, aus der wir nur einzelne Bruchſtücke mitgetheilt haben, die uns nöthig erſchienen, das Bild unſerer Tante Barbara auch von dieſer Seite abzurunden und vollſtändig zu machen, hatte ſich bis gegen Abend hingezogen, — da zeigte ſich Niklas mit einem Briefe, welchen der Pförtner gebracht. Er reichte ihn Ludmillen dar, und blieb, wie eines Auftrages harrend, ſtehen.

Die Empfängerin bat um Erlaubniß, öffnen und leſen zu dürfen. Gräfin Eichengrün nickte ihr bejahend zu, wobei ſie genau darauf achtete, ob dem überreichten Schreiben noch ein zweites beigefügt ſei? Sobald ſie ſich überzeugt, daß nur ein Blatt in dem Kouvert enthalten, ſetzte ſie ſich an den Tiſch, warf eiligſt einige Zeilen aufs Papier, ſchloß, adreſſirte ſie und ſagte zu Niklas: „Er trägt dieß augenblicklich ins Gaſthaus und wartet auf Antwort; raſch!"

Nun wieder mit Ludmillen allein, ſagte ſie ſanft, nicht etwa höhniſch, ſondern mit wahrhaftmütterlicher Herzlichkeit: „Nun, mein Kind, war es Gottes Wille?"

„Ich bin verloren," rief jene, gab ihr das

Blatt und warf ſich dann aufs Kanapee, ihr Antlitz verbergend.

Die Gräfin las: ‚Meine Gnädige! Wär' ich nicht ſchon hinreichend von meinem Unwerthe überzeugt, ich müßte es werden durch die mir ſoeben zugekommene Anzeige, daß die Wahl gegen mich ausgefallen iſt. Ich bedauere alſo unendlich, das mir zugedachte Glück nicht ergreifen zu können. Uebrigens hab' ich ſchon eine Braut, die Tochter wohlhabender Bürgersleute, die in jeder Beziehung, auch was unſer Alter anlangt, eine für mich paſſende Partie iſt. Drill.' „Nun," ſprach ſie, „das geht ja beſſer, als ich zu hoffen wagte; dießmal hat das gute Geſchick den Verſtand gehabt, der Ihnen fehlte. Gott ſei geprieſen, die Gefahr iſt vorüber. Jetzt ermannen Sie ſich, meine Beſte, und geben Sie mit ſich zu Rathe. Lernen Sie einſehen, daß man nicht ungeſtraft mit Entſchlüſſen wechſelt, wie mit einem Spielzeug. Ehe Sie den Entſchluß faßten, hier in ſtiller Beſchaulichkeit unvermält zu bleiben, hätten Sie Ihr Herz fragen ſollen, ob es etwa jünger ſei als Ihre Jahre? ſich erforſchen, — und dann nicht ſo auftreten, wie Sie unter uns aufgetreten ſind, mit allen Anſprüchen unfehlbarer Heiligkeit. Dadurch ſind die vielfältigen kleinen Feindſchaften entſtanden,

die ſich gegen Sie richten. Möge Ihnen die Erfahrung, die Sie an ſich ſelbſt, an Ihrer eigenen Schwäche gemacht haben, dazu dienen, die Schwächen Anderer nicht mehr aus dem Geſichtspunkte unerbittlicher Strenge zu verdammen. Alle Hochachtung vor den Gläubigen, die aus Heiden und Muhamedanern Chriſten bilden; in neuerer Zeit habe ich mich auch ſchon nach Miſſionären umgeſehen, die es ſich angelegen ſein ließen, aus Chriſten (wie Schiller einmal ſagt) Menſchen zu werden. Denn es ſcheint bisweilen, als vergäßen Viele, daß der, nach dem ſie ſich benennen, unendlich mild und nachſichtig geweſen iſt. Gewarnt durch dieſen Vorfall, der natürlich unter uns bleibt, trachten Sie danach, die Freundſchaft derjenigen zu erwerben, auf die Sie bisher mit religiöſem Hochmuth herabſahen; eine Gattung, die mir die fürchterlichſte, weil ſie die ſich ſelbſt am meiſten widerſprechende iſt. Gott hat nicht gewollt, daß Sie ſich einem Zeloten an den Hals warfen, den ich für einen Heuchler halte; vielleicht hat Er gewollt, daß Sie nun ein zufriedenes, eitlen Regungen und Wünſchen nicht mehr ausgeſetztes Daſein beginnen und dieſes an unſerer Seite heiter und anſpruchslos zu Ende führen ſollen. Solange ich noch lebe, rechnen Sie in allen Stücken

auf mich, vertrauen Sie mir unbedingt; so wird's recht gut werden, und wir werden uns mit fröhlichem Ernste auf ein Leben nach dem Tode vorbereiten, ohne Gelübde, ohne Selbstquälerei, ohne Gehässigkeiten, — und ohne pietistische Stoßseufzer. Wir wollen uns die Vierzeilen unseres großen Friedrich Rückert ins Herz hineinschreiben:

„O sei auf Gottes heller Welt kein trüber Gast!
Mach' Schande nicht dem milden Herren, den Du hast.
Zeig' in Geberd' und Wort und Blick, daß dem Du dienst.
Der sagt: Mein Joch ist sanft und leicht ist meine Last.'

Und nun, Ludmilla von Wustrowschitz, das Haupt empor und guten Muthes!" —

Das Haupt sollte sie wohl erheben, denn die Gräfin richtete es mit ihrer Hand empor, daß sie ihr ins Angesicht sah; doch guter Muth sprach nicht daraus. Verwirrung, Scham, Aerger wurden zwar beinahe ausgeglichen von Rührung, Vertrauen und Dankbarkeit für soviel Huld. Aber was sich zumeist darstellte, war peinliche Angst und Besorgniß, die lange vergeblich rang, bis sie sich aus der Brust über die Lippen wand:

„Er hat meinen wahnsinnigen Brief in Händen," stotterte Ludmilla; „er wird mich dem Gespötte

ſeiner Braut preisgeben; ſie wird leſen, was der böſe Geiſt mir diktirte."

„Den böſen Geiſt laſſen wir auf ſich beruhen, wenn ich bitten darf. Ich ſtatuire ſeinesgleichen nicht. Wem es beguem iſt, mag mit ſeinen Einflüſterungen verkaufen; wer's redlich meint mit Gott und ſich, nimmt, was er verſchuldet, geirrt, verſehen hat, in Demuth auf ſeine eigene Kappe. Alſo thun auch Sie und erwarten geduldig, was verhängt iſt. Es iſt doch kaum denkbar, daß dieſes Frommen Braut, — wenn er wirklich Bräutigam iſt, was ich noch bezweifle, — mit irgendjemand in unſerer Gegend bekannt ſei? Und anderswo ſind Sie wieder nicht bekannt .... freilich wirft's ein falſches Licht auf unſer Friedhain, und beſſer wär's, er nähme kein ſchriftliches Zeugniß dieſes Vorganges mit ſich hinweg."

Flehend hob die Geängſtigte ihre Hände auf: „Gibt es denn keine Hilfe?"

„Vielleicht bringt ſie uns dieſer hier" — und dabei wies die Gräfin auf Niklas, der außer Athem hereinplatzte. „Hier vom Herrn im Gaſthauſe, und hier vom Poſtboten."

Sie winkte ihm, hinauszugehen, legte den Poſtbrief auf den Schreibtiſch, nahm bedächtig den In-

halt des andern aus dem Umſchlage und ſchob ihn zwiſchen die noch immer bittend emporgehaltenen Hände: „Ich denke, das wird die erſehnte Hilfe ſein?“

„Gott erbarme ſich, mein Schreiben!“ ſchrie Ludmilla, indem ſie ſich der Aebtiſſin zu Füßen werfen wollte; was dieſe nur mit Gewalt verhindern konnte. „Gräfin, wie haben Sie dieß Wunder bewirkt?“

„So natürlich, wie wahrſcheinlich manches andere vor ſich ging, was wir Wunder nennen. Während Sie ſeine ſchmähliche Erwiederung laſen und dabei zu Tode verblichen, ſchrieb ich auf ein Streifchen Papier: ‚Mein Diener hat den Befehl, nicht eher von Ihnen zu weichen, bis Sie ihm einen Brief übergeben haben, den eine Gemüthskranke heute an Sie gerichtet.‘ Man ſagt, ich hätte eine tüchtige Schrift und Sie haben ja auch ſchon Proben davon geſehen. Nun, auf jenem Streifchen Papier mögen die Buchſtaben etwas maſſiv ausgefallen ſein! Vielleicht hat er gefürchtet, ſie könnten von einem Manne herrühren, der ſo nachdrücklichen Zügen ſeiner Feder auch noch anderen Nachdruck zu geben wüßte? Genug, es hat gewirkt. Sie ſind im Beſitz des ſchriftlichen Beweiſes, — was er über die Geſchichte zu ſchwatzen ſich etwa erlaubt,

das bleibt sans consequence. Schwarz auf weiß hat er nichts mehr. Entschuldigen Sie, daß ich in meinem Eifer so weit ging, Sie eine ‚Gemüthskranke' zu nennen; es kam mir eben nichts feineres in die grobe Feder."

„Und bin ich es etwa nicht?"

„Sobald Sie das einsehen, befinden Sie sich schon auf dem sichern Wege zur Genesung. Wo der Arzt weilt, der stets mit Rath und That für Sie bereit ist, das wissen Sie nun. Was sich begeben, bleibt unter uns. — Dieses Schreiben aber verbrennen Sie nicht. Lesen Sie es bisweilen durch. Das ist die erste Arzenei, die ich verordne. Und somit Gott befohlen."

„Die ist noch mit dem blauen Auge davongekommen," sprach sie dann hinter Ludmillen her, nachdem diese sich entfernt hatte; „er konnte falsch verstehen, ihr Gott weiß welchen Einfluß zutrauen, sie beim Worte nehmen, wenigstens scheinbar — und sie so um ihre hiesige Existenz bringen. Hoffentlich hat sie an dieser letzten Lehre genug; und sie könnte auch genug haben, denn sie ist weder hübsch, noch angenehm, noch jung, noch sonst liebenswürdig . . . aber geliebt will sie dennoch sein? — Welch eine Grausamkeit der Natur, daß sie so häufig in die absto-

ßendſten Perſönlichkeiten jenes beunruhigende Bedürfniß legt, anzuziehen, zu feſſeln! O es iſt eine böſe Krankheit! Und aus dem Grunde heilen läßt ſie ſich niemals, fürchte ich. Man iſt vor Rückfällen nicht ſicher. — Das war eine häßliche Unterbrechung des ſchönen Herbſttages, über den und auf den ich mich ſo innig gefreut hatte. Zum Glücke iſt er noch nicht völlig vorüber und ein Stündchen unter meiner Linde bleibt mir noch . . . . ſiehe da, Ulrich's Brief! der mag mich begleiten."

Sie ging durch die kleine Hinterthür in der Gartenmauer, wozu nur ſie den Schlüſſel führte, ungeſehen ins Freie hinaus, einen etwas beſchwerlichen Pfad, den ſchmalen Damm entlang, auf holperichtem Boden, von Wurzeln durchkreuzt, von Weidengeſträuch, Schlehdorn und Eichengeſtrüpp verdeckt; einen Weg, den außer ihr keine Seele ſuchte, noch kannte. Deßhalb war er ihr lieb. Denn ſie ſagte oft: „Der Menſch hat kein Recht, ſich ſeinen Mitmenſchen zu entziehen; wer nicht, was an ihm iſt und in ſeinen Kräften liegt, ehrlich aufbietet, um zu nützen und zu fördern, der iſt ein feiger, fauler, unnützer Brotfreſſer. Wer aber ſeine Pflichten gegen Andere erfüllt hat, der errang dadurch das Recht, auch an ſich zu

denken, zu ſich ſelbſt zu kommen. Und bei ſich iſt man eigentlich nur dann, wenn man mit ſich allein iſt.“

Der verwahrloſete Damm führt zu einem kleinen Hügel, dem einzigen in dieſer flachen Gegend; oben auf dem Hügel ſteht eine kräftige Linde. Sie vermag noch nicht viel Schatten zu ſpenden, denn ſie iſt noch jung. Gräfin Eichengrün hat ſie ſetzen laſſen, freilich ſchon als ſtattlichen Baum. Für einen Herbſtabend braucht es keines Laubdaches. An den Stamm lehnt ſich ein ſchmales Bänkchen; ihrer Zwei fänden nicht Raum darauf.

Dort ſitzt ſie, ihres Bruders Brief uneröffnet in der Hand, und ſchaut in die Sonne, die ſich ſanft ſenkt, nicht mehr blendet.

„Da ſind wir unſerer Drei beiſammen,“ murmelt ſie: „Abend — Herbſt, — und ich. Mit uns allen Dreien neigt ſich's zum Ende, dann folgen Nacht, Winter, Grab. Wie war es ſonſt ſo ſchön, wenn ich noch ſpäter am Abend, noch ſpäter im Jahre hier feierte und des Todes gedachte, des düſtern ſchauerlichen Gewölbes unter den Mauern der eichenauer Kirche, wo die Särge der Meinigen ſtehen, . . . und ich ſah über meinen Sarg den treuen Hermann gelehnt, der ſeiner alten Barbara liebend gedachte! Wurd' es da nicht heller Morgen, blühen-

der Frühling um mich her? Lebte ich nicht auf im Andenken ſeiner Liebe? Damit iſt's denn auch vorbei, und mein Sarg wird nichts anderes ſein, wie ein gewöhnlicher Sarg. Ich ſoll nichts vorausbaben. — Doch laß' uns ſehen, was Ulrich zu melden hat?"

Die brüderliche Epiſtel athmete lauter Jugend- und Lebensluſt: „Ich fühlte meine Jahre niemals minder, als jetzt. Solange ich denke, war ich nicht rüſtiger, unermüdlicher, jeder Anſtrengung mächtiger gewachſen. Die Wirthſchaft gedeiht zuſehends. All meine Anlagen tragen reiche Früchte. Das Füllhorn des Segens iſt über unſer herrliches Eichenau ausgegoſſen, — und über mich auch, alte Barbara. Ja, ſogar das Herz, nachdem es ſo lange geſchwiegen, fängt an ſeine Rechte wieder geltend zu machen. Ich rede hier nicht etwa von jenen vorübergehenden kleinen Händeln, die Du in Deiner altſchweſterlichen Strenge mir als böſe Verirrungen ins ſchwarze Buch ſchreibſt. Mit denen hat ja, wie Du wohl weißt, das Herz nichts gemein. Ich beziehe mich auf ein Ereigniß vom vorigen Frühjahr, welches je länger, deſto tiefer auf mich nachwirkt, und mich ſchon einigemale auf den Gedanken geleitet hat, es wäre vielleicht gar nicht übel, meinem Junggeſellenleben ein Ende zu machen. Und ſollte dieſe Idee nicht Dei-

nen Beifall gewinnen? Schon darum, weil durch ihre Verwirklichung mit einemmale beseitiget würde, was Dir hin und wieder tadelnswerth an mir erschien? Die Rücksichten, welche mich früher von einer zweiten Ehe abschreckten, sind mit Theodor's Tode erloschen. Ich habe für Hermann nicht mehr zu sorgen, und er bedarf meines Allodialvermögens jetzt nicht. Ueber das, was meine ökonomischen Bemühungen und Fortschritte, was Umsicht und Fleiß mir errungen, kann ich frei disponiren, ohne irgendein Recht zu verletzen. Was meinst Du, wenn ich Dich noch einmal aufforderte meiner Braut Kranzjungfer zu sein?' Und so weiter.

Barbara lächelte traurig: „Gerathe ich denn heute aus einer Heiratskonfidenz in die andere? — Ah, und bei dieser zweiten würde meine Warnung vergeblich bleiben. Seine Exzellenz, Graf Eichengrün auf Eichenau hat keinen refus zu befürchten, wie meine arme Ludmilla. Den nimmt jede, — dafür kennt man mein Geschlecht von diesem Jahrhundert. Auch darf ich nicht ungerecht gegen ihn sein, und wahr muß es bleiben, obgleich ich seine Schwester bin, er verdient den Vorzug neben vielen Jüngeren; würde ihn verdienen, wenn er nicht Majoratsherr, nicht Graf Ulrich, — wenn er ein schlichter

Mann wäre, ohne Rang und Vermögen; denn er iſt ein Mann! Er iſt noch der Sohn einer ſtärkeren, geſünderen Zeit. — Und mit ſeinen Söhnen verglichen! . . . Wohl wähnt' ich einſt, in Hermann den Träger unſeres Namens emporwachſen zu ſehen, der in ſich vereinigte, was die Vergangenheit Gutes überlieferte, was die Gegenwart Hohes ſchuf. Doch ach, er hat von beiden nur das Nichtige, Oberflächliche, Leere angenommen, und neben ſeinem Vater ſteht er da wie ein junger, hohler, kranker Baum mit glattem Stamm, feiner Rinde, zugeſtutzten Zweigen, der einer feſten, markigen, alten Buche zur Seite ſchwankt. — Fort mit dem troſtloſen Vergleiche. Und wolle Gott, daß er falſch, daß er übertrieben ſei!

„Da ſinkt die Sonne hinab! — War's doch, als ob ſie verſchwindend mir noch etwas zurieſe? Klang es doch wie eine freundliche Stimme, die mir ſagte: Faſſe Hoffnung, Dein Liebling iſt noch nicht aufgegeben. Der Kern iſt noch friſch, nur die Schale ſcheint welk. Aus einer trüben Wolke, die jetzt vor Dir aufſteigt, trüb und regendrohend wie jene, hinter denen ich, Sonne, mich heute verbarg, kann die Hand herablangen, die ihn ergreift, züchtiget, erhebt, Dir wiederzuführt.

„Wessen Stimme ist es gewesen? Kam sie von oben? Sprach sie aus mir? Von Gott gewiß, denn Er wohnt auch in uns; Er wohnt in jedes Menschen Brust. Verleugnen läßt Er sich, verhüllen, umnebeln, — ausweisen nie, niemals. Auch der freche Bösewicht hat Stunden, wo Gottes Gegenwart ihn -übermannt. Und ein Bösewicht kann ja mein Hermann nie werden. Verhärtet nur ward ihm das Herz, erkältet mit den eisigen Lehren starrer, selbstsüchtiger Eitelkeit. Ein warmer Sonnenblick der Huld, ein milder Hauch göttlicher Gnade, — oder ein scharfer Dornenstich des Geschicks, der es verwundet, ihm Tropfen heißen Blutes entlockt . . . . und die Rinde schmilzt, und es belebt sich und liebt.“ —

Als dieser Gedanke mit voller Macht durch ihre Seele zog, da war sie nicht die Aebtissin des adeligen Fräuleinstiftes Friedhain, da war sie unsere alte liebe Tante Barbara, wie wir sie im Glashause beim Gärtner Wiesner, wie wir sie in der wahlauer Holzgasse beim guten Hermann gesehen. Da schwanden alle trüben Wolken des Nachmittages von ihrer Stirn, wie die Wolken gen Abend sich verzogen und sich in einen rothen Purpurmantel aufzulösen schienen, der die hinabgesunkene Sonne bedecken wollte. Immer dunkler ward es, immer kühler . . . . Tante Barbara

nicht, darüber auch nur eine Vermuthung auszuſprechen. Aber können Sie mir zufällig ſagen, Graf, was es für Gründe haben mag, daß der Prinz nicht hier iſt? Ich weiß beſtimmt, Seine Exzellenz hat auf die Ehre gehofft, und es wäre nicht zum erſtenmale..."

„Welcher Prinz, Herr von Schlumbs? Es gibt ſo viele Prinzen auf Erden" —

„Wenn Sie nicht wiſſen wollen, welchen ich meine, dann hab' ich nichts geſagt, und bitte um Verzeihung, daß ich zudringlich war."

Hier nahm der Statsrath von Schlumbs die grüne Brille von der Naſe und rieb die Gläſer ſo heftig mit ſeinem großen indiſchen Foulard, als ob er ſie weißputzen müßte.

Graf Hermann hielt das Schweigen nicht lange aus. Er neigte ſich zum Ohre des brillenreibenden Nachbars, ihn leiſe zu fragen: „Da Sie doch im Hauſe hier zu Hauſe ſind, — iſt Ihnen vielleicht bekannt, ob Baronin Stjernholm auf der Liſte der Einzuladenden geſtanden hat?"

„Ah, das laß' ich mir gefallen, Graf; nous voilà en pays de connaissance!"

Er ſetzte die Augengläſer wieder auf und flüſterte: „Nein, ſie war nicht invitirt. Ihre Exzellenz erlaubten es nicht; Seine Exzellenz beſtanden

darauf; doch Ihre Exzellenz wußten es so einzurichten, daß es Seiner Exzellenz von — anderswoher gleichsam untersagt wurde!“

„Unsinn; wahrhaftig die Leute mischen sich in Sachen — und deßhalb, meinen Sie, ist der Prinz ausgeblieben?“

„Ich darf Ihrer Meinung darüber nicht vorgreifen, Graf; Sie wissen am besten, was Sie davon zu halten haben.“

Hermann biß sich auf die Lippen und verstummte wieder hartnäckig.

Augenblicklich befreite Herr von Schlumbs seine Nase von ihrer Last und begann aufs neue zu reiben.

Es gibt Gesichter, die man kaum zu erkennen vermag, sieht man sie ohne Brille. Menschen von gewöhnlichem Schlage, wie sie uns sonst erscheinen, verrathen recht überraschend einen Hinterhalt von List und Schlauheit, wenn sie ihre tiefliegenden Augen unbewaffnet zeigen. Ob Herr von Schlumbs etwas dieser Art beabsichtigte und deßhalb die grünen Gläser so lange anhauchte und säuberte, kann ich nicht bestimmen. Doch war es sein Zweck, den Grafen dadurch aufmerksam auf sich zu machen, so erreichte er ihn vollkommen. Denn Hermann that sich den Zwang an, ihm abermals das erste Wort zu gönnen:

nen, daß er ſeinen Töchtern lieber die Beine entzweiſchlüge, als ſie auf einen Ball geben ließe.

Aehnliche Bemerkungen erlaubte ſich der ältliche kleine Herr mit den grünen Augengläſern, der neben Hermann Graf Eichengrün im dichten Gedränge Zuſchauender ſtand. Wahrſcheinlich ermuthigte ihn dazu die Betrachtung, daß der junge Herr verſchmähte, ſich in die Reihen der Tanzenden zu miſchen. „Seine Exzellenz,“ ſagte er, „geben ein ſtattliches Feſt, doch mich dünkt, die edle Kunſt, auf zartere Weiſe und mit feinerem Sinne zu genießen, was dargeboten wird, iſt gänzlich ausgeſtorben. Finden Sie nicht auch, Graf?“

„Beſter, darauf kann ich Ihnen wirklich keine genügende Antwort ertheilen,“ entgegnete Hermann. „Ich weiß nicht, wie es ſonſt war? Ich bin von jetzt. Von dem aber, was da getrieben wird, und was ſie Amuſement nennen, habe ich nur den verworrenen Begriff, den oberflächlicher Anblick gewährt. Mich langweilt die Sache bis zum Erzeß. Ich muß dabei immer jenes türkiſchen Geſandten denken, der bei einem pariſer Hofball durch ſeinen Dolmetſch ſich erkundigte, weßhalb nicht die Herrſchaften dieſe anſtrengende Arbeit durch ihre Sklaven verrichten laſſen?“

„Ha, das ist echt orientalisch! Haben Herr Graf nie getanzt?“

„Daß ich nicht wüßte! Als Junge wohl, unter des Tanzlehrers Aufsicht. Seitdem nicht mehr.“

„Nun die Tanzstunden können auch ihre Reize haben. Es entspinnen sich da die ersten kindischen Intriguen . . .“

„Wir, in der Akademie hatten keine anderen Tänzerinnen, als unsere kleineren Mitschüler, die mit Hilfe eines um den linken Arm geschlungenen weißen Tuches in schönes Geschlecht umgewandelt wurden. Da gab es keine anderen Intriguen, als wer den Nachbar durch vorgehaltenen Fuß zum Fallen bringen könnte? Uebrigens, Herr Gratsrath, seh' ich die aufgeputzten Tänzerinnen, die sich's da sehr angelegen sein lassen, ebenso gleichgiltig an, wie jene ungeschickten Bengel in der Tanzstunde. Ich ennuyire mich fürchterlich.“ —

„Hm, hm,“ machte der Gratsrath, und schob seine Brille hin und her, „es dürfte mich eigentlich nicht Wunder nehmen, daß Sie sich heute hier ennuyiren; denn Sie befinden sich ganz wo anders mit Ihren Gedanken? Ist's nicht wahr?“

„Es könnte sein. Aber wo meinen Sie?“ . . .

„Soweit versteigt sich meine Indiskretion

Sie denen, die durch Sie reden, ſie ſollen ſich einen glücklicheren Streiter ausſuchen. Durch meinen Sieg in dieſem Felde gewinn' ich mir keinen Geſandtſchaftspoſten; auch nicht den kleinſten bei einem Hofe, wo Cotteletten von Menſchenfleiſch ſervirt würden. Dieſem Weibe iſt nicht beizukommen, ſolange der Prinz nicht eine Andere Gemalin nennt. Wollen die Verſchworenen meinen Rath annehmen, ſo ſollen ſie machen, daß er ſich zum Tollwerden in eine ebenbürtige Schönheit verliebt."

„Das iſt ein großer Gedanke, Graf."

„Ich denke, er liegt ſehr nahe: Und Ihr müßt jämmerlichen Abbruch an Eurer Phantaſie erlitten haben, daß Ihr nicht ohne mich darauf kamet. Wenn's richtig angefangen würde, könnt' es nicht fehlſchlagen. Es braucht ja keine regierende Familie zu ſein. Wie viele Reize verblühen in Paläſten, weil es eben Paläſte ſind, wo Wenige als Freiwerber willkommen ſein dürften, die nicht Prinzen heißen? Thut Eure Augen auf! Schaut Euch um. Heraus mit Ihrem indiſchen Rieſentaſchentuche! Wiſchen Sie jedes Stäubchen von den grünen Doppelfenſtern Ihrer edlen Seele, Herr Etatsrath von Schlumbs. Spioniren Sie etwas aus, wenn Sie denn doch einmal ſpioniren müſſen und wollen. Und rechnen Sie auf

meine Beihilfe, wofern ſolche durch mich geleiſtet werden könnte. Ich wüßte mir kein boshaft-wollüſtigeres Vergnügen, als der Baronin Viſite zu machen, am lendemain des Prinzen, — wohlverſtanden, wenn ſie nicht die Neuvermälte iſt. In die eine Viertelſtunde bei der Desavointirten wollte ich ſoviel grauſamen Spott miſchen, daß dieſer Triumph mich entſchädigte für unzählige Stunden bitterverletzter Eitelkeit. Ich mache mich anheiſchig tauſend Meilen hin und her Kurier zu fahren, auf meine Gefahr und Koſten, kann ich's dadurch beſchleunigen!"

„Für ſo rachſüchtig hätt' ich Sie nicht gehalten — doch ſehen Sie, was begibt ſich da drinn?"

„Die Ankunft eines ſpäten Gaſtes unterbricht auf einen Augenblick den Lärm des Feſtes!"

„Dann iſt es der Prinz, der wider Erwarten dennoch erſcheint!"

„Allerdings iſt er's! Eben jetzt ragte ſeine hohe Geſtalt aus dem Gewühl hervor."

„Wiſſen Sie, Graf, daß er dadurch die Baronin halb und halb desavouirt?"

„Sie meinen?"

„Es liegt auf der Hand: Sie hat von ihm verlangt, daß er die Ehre ſeiner Gegenwart einem Feſte entziehen ſolle, von welchem ſie, trotz ihrer

Intimität mit der Frau vom Hauſe, durch Kabalen ausgeſchloſſen wurde. Er hat höchſt wahrſcheinlich ſeinerſeits ihres Verlangens Erfüllung abhängig gemacht von gewiſſen Anſprüchen, die ſie mit eiſerner Feſtigkeit zurückweiſet, ſeitdem dieſes ſeltſamſte aller Verhältniſſe beſteht. Er wird erwiedert haben: ‚Ich bin bei Andern nicht gewohnt, mich ſoviel Wochen hinhalten zu laſſen, als Sie mich jetzt Jahre hinhalten, und ſoll ich heute Abend vom Balle wegbleiben, ſo will ich wenigſtens wiſſen, wo ich den Abend zubringen darf?‘ Und ſie wird zurückerwiedert haben: ‚Es iſt Ihnen bekannt, mein theurer Prinz, daß ich Sie niemals empfange, wenn ich die Soirée ohne Geſellſchaft verlebe, und da heute alle Welt auf dem Balle iſt, ſo kann ich keine Geſellſchaft auftreiben.‘ Und darauf hat er verſichert, daß ihm an Geſellſchaft nicht ſoviel liege, und daß er endlich einmal mit ihr allein ſein wolle! ‚Das werden wir noch oft genug ſein,‘ hat ſie verſichert, ‚wenn ich Ihre Gemalin bin.‘ Und da iſt ihm plötzlich das Bewußtſein ſo vieler Siege, die er ſich erkauft, oder auch ertrotzt hat, hellgeworden, und er hat ſich gefragt: ſoll dieſe, dieſe einzig und allein mir Geſetze vorſchreiben? Er hat einen Anlauf genommen; hat ausgerufen: ‚Ent-

weder — oder! — Und ſie — eh bien, was wird ſie darauf gethan, was geſagt haben, Graf?"

„Wie ich ſie zu kennen glaube, hat ſie höhniſch geſagt: ‚Ich wünſche viel Vergnügen auf dem Balle!'"

„Höchſt wahrſcheinlich iſt es ſo. Und da iſt nun auch Er und ſucht ſein Vergnügen. O mög' er's finden; mög er's finden im reichſten Maße! Sie aber, mein edler Graf, was denken Sie zu unternehmen?"

Hermann gähnte: „Mich zu verlieren und ins Bett zu fahren!"

„Ich, wenn ich Graf Eichengrün wäre, ſchickte meine Equipage fort, hüllte mich in meinen Mantel und verſuchte eine deutliche Anſchauung zu erhalten, wie die ſchöne Feindin ihre Einſamkeit hinbringt?"

„Es iſt zehn Uhr vorüber, ſie wird ſchlafen."

„Sie wird wüthend ſein; denn der Prinz wird dafür geſorgt haben, daß ſie ihn hier wiſſe. Und in der Wuth ſchläft man nicht."

„Sie wird mich jetzt ebenſowenig empfangen, als jeden Andern!"

„Es gibt Schlüſſel, die alle Thüren öffnen, und der Diener, den Baronin Stjernholm wegjagt, weil er einen etwas ſpäten Beſuch unangemeldet einließ, wird ſich ſehr glücklich ſchätzen, den Grafen

zu keiner Entſcheidung fähig ſind. Durchdenken Sie, bevor Sie wieder zu mir ſprechen, alles, was ich Ihnen mit einer faſt kindiſchen Ehrlichkeit eingeſtanden habe. Aber, durchdenken Sie es für ſich allein zu Hauſe, denn ich wünſche, daß Sie mich jetzt von Ihrer Gegenwart befreien.“

Hermann erhob ſich zwar, doch zu gehorchen machte er noch keine Anſtalt.

Die Baronin ſah wohl, daß etwas in ihm vorgehe, was tiefer greife; daß er ihr eine Mittheilung anderer Art zu machen denke, als die bisherigen; daß hochmüthige Zurückhaltung ſeine Zunge noch binde. Und doch ging Frühlingshauch über ſein Antlitz, der es veredelte, und ihm, in all ſeinen trotzigen Hohn hinein, die Färbung milderer Gefühle lieh, die ihm einſt ſo eigen geweſen. Dieſer Anblick gab der ſchönen Witwe Geduld, daß ſie ſchweigend abwartete, wohin das führen, was erfolgen ſollte? Dabei war ſie auch von ihrem Sitze aufgeſtanden. Doch beider Harren und Schweigen wurde ſo peinlich, daß Hermann ſich endlich zu reden entſchloß:

„In mir rangen zwei Widerſprüche mit einander; tief-eingewurzelter Groll *gegen*, und etwas anderes, nicht durch Worte zu bezeichnendes *für* Sie. Beides hab' ich gehegt, vom erſten Augenblicke,

wo wir uns begegneten. Ueber keins von beiden vermag ich nähere Auskunft zu geben. Bald ſcheint dieſes, bald jenes Oberhand zu gewinnen. Was der Groll mir zuraunt, das verſteh' ich wohl; heute mehr als je. Was das Andere will .... Sie klagten mich an, daß ich niemals Liebe, nicht einmal Leidenſchaft für ſie gezeigt. Das mag ſein, denn ich empfand ſie nicht. Dennoch kommt, das gegen den Haß ſtreitet, dieſen Trieben nahe. Oft unterdrückt, iſt es nie völlig erloſchen. In dieſem Augenblicke lodert es auf, und ſogar der Zorn, ja die Wuth, die Ihre verworrenen und verwirrenden Geſtändniſſe in mir hervorgebracht, fachen die Flamme an. Ich liebe Sie ſo wenig, wie ich Sie je geliebt habe, — zugegeben. Doch ebenſowenig vermag ich, die Friedensbedingungen anzunehmen, die Sie mir antragen. Ich kann nicht verſprechen, gleichgiltig zu ſein. Ich muß Sie haſſen, Baronin, muß den Groll gegen Sie in mir nähren, ſolange eine unklare Begierde, eine mit Eigenſinn und Bangigkeit verbundene — Sehnſucht, ich finde kein kälteres Wort, mich zum Bekenntniſſe zwingt, daß ich Sie meinem Vater nicht gönne. Das iſt's! Darin liegt's. Ob Graf Eichengrün ſich auf ſeine alten Tage noch einmal vermälen will, danach habe ich nicht zu fragen; das iſt ſeine Sache; er iſt Herr! Daß er

Eichengrün auf einer Gesandtschaftsreise begleiten zu dürfen."

„Derlei kleinliche Mittel vertragen sich nicht mit dem Wesen, welches ich in der letzteren Zeit gegen die Stjernholm angenommen. Dennoch erwecken Ihre Vorschläge eine unwiderstehliche Begierde in mir, diesen Abend für einen letzten Schlag zu benützen. Es kommt mir da eine Idee . . . Bleiben Sie, Schlumbs; ich will versuchen, mich unbemerkt zu sküsiren. Geben Sie genau Achtung, wem der Gnädigste sich nähert, welche er etwa auszeichnet? Und wenn Sie nichts besseres vorhaben, so diniren Sie morgen mit mir, damit wir unsere Erfahrungen austauschen können. Bon soir!" —

Es schlug eben ein Viertel nach zehn Uhr, als vor dem Hause Nummer Sechszehn in der Sophienstraße eine Kutsche anhielt, deren Führer absichtlich mit seiner langen Peitsche recht laut und heftig knallte. Ebenso klopfte der vom Wagentritt herabgesprungene Lakai stark und vernehmlich mit einer Faust an die Hausthüre, während er mit der andern den Glockenzug eifrig in Bewegung setzte. „Doppelt reißt nicht!" sagte er dabei, ohne zu erwägen, daß er den Draht,

den er bearbeitete, schier zerrissen hätte. Die Hausthüre wurde von innen aufgeschlossen und zwei echte, blühende Sprößlinge der Residenz, zwei gleichgestimmte Schlingelseelen in Livree standen sich gegenüber.

„Bist Du das, der's so verflucht eilig hat? Was ist denn los?“ (Fragen und Antworten wurden geflüstert, in jenem unbeschreiblich-leisen und raschen Tempo, in welchem weibliche wie männliche Vorzimmerbevölkerung unnachahmlich bleibt).

„Ein himmlischer Witz. Meines Grafen sein Alter ist angewachsen und will Deine Frau sprechen. Mein Graf ist auf dem Balle; ich habe müssen Anspannen bestellen. Melde man oben: die Exzellenz aus Eichenau; rutscht morgen wieder ab. Sehr pressant. Sie liegt doch nicht etwa schon in der Ninnei?“

„I wo wird sie denn? Sie rasaunt 'rum wie nicht gescheidt. Es sticht ihr 'was im Kopfe. Aber auf Ehre! ich darf niemand melden!“

„Sei keine Nölsuse. Der Alte nimmt alles auf sich. Du mußt ja schon Briefe an ihn auf die Post getragen haben?“

„Das wohl; — na, ich will's probiren!“

Graf Hermann sprang aus dem Wagen, sobald jener auf der Treppe war, hieß seine Leute

ist, in milderen Ausdrücken beibringen. Sie haben sich heute zum erstenmale, seitdem ich das Vergnügen Ihrer liebenswürdigen Bekanntschaft genieße, von einer Heftigkeit fortreißen lassen, die unter Personen von Distinktion nicht gestattet wird. Daß Ihnen, dem besonnensten, leidenschaftslosesten unserer jungen Herren so etwas gerade bei mir begegnen konnte, darin läge eigentlich eine süße Schmeichelei für mich, und ich würde es als solche aufnehmen, stünde nicht zu fürchten, es sei weniger die Wuth des ehemaligen Courmachers, als vielmehr der Haß gegen eine Stiefmutter, der Sie sich so weit vergessen ließ. Wissen Sie, daß Sie mir recht ordinäre gemeine Grobheiten gesagt haben? Wie sie der Ladendiener nur seiner Prinzipalsfrau Nähmädchen sagen kann, wenn er dieses am vergangenen Sonntag im Kolosseum oder im Wintergarten mit einem Oberjäger vom Schützenbataillon tanzen gesehen? Das geht nicht, Graf Hermann. Ich entschuldige Sie mit Ihrer Gemüthsbewegung, aber ich muß Sie darum doch zurechtweisen."

„Antizipiren Sie nicht die Rolle der Mutter, Gnädige! Es ist noch zu früh. Wie Sie mit dem Sohne zustande kommen wollen, das bleibe Ihrem Scharfsinne später überlassen; zunächst setzen Sie diesen Scharfsinn in Wirksamkeit, den ‚ehemaligen

Gourmacher' mit Ehren loszuwerden; denn dieser nimmt es verzweifelt ernsthaft; das kann ich die Ehre haben, Sie zu versichern."

„Wollte Gott, das wäre möglich," sprach sie mit völlig veränderter Stimme: „uns beiden geschähe vielleicht besser! Aber Ernst in der Liebe und Graf Eichengrün der Jüngere sind zwei entgegengesetzte Pole. Auch die Vorwürfe und Kränkungen, womit Sie mich jetzt so freigebig überschütteten, waren nur insofern ernsthaft gemeint, als Ihre Absicht, mir wehezutun, unbezweifelt scheint. Dennoch will ich darauf eingehen, mich zu vertheidigen, — ohne mich zu schonen. In Einem hatten Sie Recht, als Sie von unserem in Halbheit und Verstellung sich hinzerrenden Verhältnisse zu äußern beliebten. ‚Das muß aufhören!' Ja, das muß es! Und damit es jetzt auf frischer That für immer abgefunden werde, laß' ich mich so tief herab, Ihren unritterlichen Angriff und Ueberfall zurückzuweisen, als ob es die bescheidene Klage eines ungerecht-vernachlässigten Freundes gewesen wäre. — Ich leugne keineswegs, daß ich darauf ausging und ausgehe, eine reiche Heirat zu schließen, eine glänzende. Und weßhalb sollt' ich nicht? Ich bin zu Ansprüchen berechtiget, ich bin, wenn nicht mehr in der Blüte der Jahre,

ſaß noch auf ihrem Bänkchen, ſann nach, und bewegte mitunter die Lippen, als ob ſie mit Einem ſpräche?

In den Blättern des Lindenbaumes erhob ſich ein Säuſeln, herbſtliches Fröſteln webte hernieder, durchſchauerte ſie. Feſter hüllte ſie ſich in ihr großes Tuch. „Gute Nacht, Odo,“ ſagte ſie in die dämmernden Nebel hinaus und erhob ſich

Wie ſie den ſchmalen Damm ſichern Trittes entlang ging, flimmerten ſchon unzählige Sterne durchs Geſträuch. Da lächelte ſie empor und flüſterte noch einmal: „Gute Nacht, Odo!“

Sechszehntes Kapitel.

Das Faſchingstreiben einer großen Stadt, deren Bevölkerung in überwiegender Zahl aus Evangeliſchen beſteht, kann ſich an ſtürmiſchem Wirbeldreben und tollem Drange nicht meſſen mit dem Karneval jener, auch kleineren Orte, wo die Geſetze der Kirche und des Staates der wilden Vergnügungswuth engere Schranken geſetzt, und ſie gewiſſermaßen herausgefordert haben, in kürzeſter Friſt ihr Aergſtes zu leiſten. Dennoch fehlte es in der Reſidenz nicht an Gelegenheiten für alle Stände, ſich auszutoben, und kon-

zessionirte wie heimliche Pfandleiher bargen in ihren Moderhöhlen gar manches werthvolle Stück, woran der saure Schweiß eines gekrümmten Vaters, die heiße Thräne einer graubaarigen Mutter haftete. Wenn man ernstlich erwägt, wie viele junge Leute sich und die Ihrigen ins Elend hineintanzen; wenn man überhaupt das Wesen und Gebahren der jetzigen ‚flotten Welt' auf öffentlichen Bällen betrachtet, — sei's nun in Prachtsälen, sei's auf Tanzböden, sei's im Glanze unzählbarer Wachskerzen, sei's vom gespenstischen Scheine leichendustiger Gasflammen beleuchtet, — man braucht kein verbissener, neidischer, kränklicher Griesgram zu heißen, der der Jugend ihre Freuden mißgönnt; man darf nur der eigenen Jugendzeit gedenken, und ihrer umsoviel anspruchsloseren, bescheideneren, anständigeren Ergötzlichkeiten, um bei solchem Vergleiche zu erschrecken vor dem sogenannten Fortschritte, den die Gegenwart auf diesem Felde zu ihren Errungenschaften zählt. Sollte es, (wie unsern Enkeln seine Musik der Zukunft verheißen ist) auch eine Zukunft des geselligen Tanzes geben, welche die Gegenwart auf dem jetzt eingeschlagenen Wege überholte und noch weiterginge, — dann, offen gestanden, würde ich den wohlgesinnten Vater nur darin erken-

„Es ist unerträglich heiß, Herr Statsrath; wie wär' es, wenn wir ein kühles, abgelegenes Plätzchen suchten?"

„Sie sprechen meines Innern sehnlichste Wünsche aus; ich bin weiches Wachs in Ihren Händen!" —

Der Rückzug ward angetreten. Der beiden Herren einwohnende diplomatische Takt veranlaßte sie instinktmäßig, weder zu gleicher Zeit, noch Arm in Arm, sich vom Schauplatze der Lust zu entfernen. Sie schlugen sich, jeder einzeln, durchs Getümmel, erreichten auf verschiedenen Wegen dasselbe Ziel und fanden sich nach Verlauf eines Viertelstündchens im schlechtbeleuchteten kleinen Gemache zusammen, welches, zwischen den Apartements Seiner und Ihrer Exzellenz gelegen, so ein Mittelding von Vorzimmerchen, Entrée, Rumpelkämmerlein und staubigem Bücherkasten bildete. Ein nicht allzusauberer Divan, allem Vermuthen nach das Bettzeug eines dort über Nacht stationirten Dieners enthaltend, bot sich als einziger Ruhepunkt dar und wurde vom Statsrath sogleich in Beſitz genommen mit der Aeußerung: „Hier sucht uns kein Teufel, Graf!"

Wer ist Herr von Schlumbs? Der Titel Statsrath klingt halb dänisch, halb russisch? Er hat von beiden etwas. Ein geborener Deutscher hat dieser Herr in Schweden, dann in Dänemark eine dunkle

Jugend verlebt, iſt ſpäter in ruſſiſche Dienſte gerathen, iſt mit irgendeiner Geſandtſchaft nach der Reſidenz gekommen, in der wir uns befinden, und iſt daſelbſt kleben geblieben, niemand kann ſagen wie, warum, an was, und noch weniger: als was? Genug er iſt da; er lebt, lebt à son aise; wovon? Nun höchſt wahrſcheinlich vom Gelde. Wer gibt ihm dieſes Geld? Wofür empfängt er's? — Alle dieſe Fragen hatten ſich in den erſten Jahren ſeiner Anweſenheit alle Menſchen vorgelegt, jeder hatte ſie nach ſeiner Anſchauungsweiſe, keiner entſchieden beantwortet; nach und nach waren ſie verſtummt; man hatte ſich daran gewöhnt, den Herrn Gratsrath von Schlumbs überall zu ſehen; die beſte Geſellſchaft nahm ihn auf; und wenn hier und da die Warnung gehört wurde: man habe ſich in ſeiner Gegenwart vor allzufreien Geſprächen zu hüten, ſo trug dieß eben nur bei, ihm einen myſteriöſen Reliefſ zu verleihen. Im ganzen galt er für ein „bon enfant;“ ſo hatte ihn auch der verſtorbene Kammerherr genannt. Und ſolche Empfehlung mag nicht wenig dazu beitragen, daß Hermann ſich mit ihm einläßt.

„Mein theuerer Graf,“ hub er an, „bei einem Kavaliere wie Sie, kann ich mir alle unnützen Eingänge und Umſchweiſe erſparen. Sie haben es längſt

fort, daß ich mit einer Ambaſſade für Sie beehrt wurde. Ich denke, wir verhandeln ohne Finten und heimliche Schliche. Sie ſind vornehm, ſehr vornehm; Sie ſind reich, ſehr, ſehr reich; und was für mein Geſchäft die Hauptſache: Sie ſind, obwohl faſt noch ein Jüngling, mit den Thorheiten der Jugend fertig. Man darf zu Ihnen ſprechen, wie zu einem reifen, erfahrenen Manne, der keinen Phantaſiegebilden mehr nachläuft, der ſich an die ſolide Wirklichkeit hält. Ich verehre Sie ſchon lange. Sie ſollen mich aufrichtig finden, bis aufs geringſte Detail; ich will Ihnen mit unumſchränktem Vertrauen entgegenkommen; — doch kann ich das, darf ich das erſt, wenn Sie mir durch eine entſchiedene Probe Ihres Vertrauens den Beweis geliefert, wie viel Ihnen an dem meinigen liegt. Machen Sie nicht ſolche abweiſende Geberde; hören Sie mich erſt bis zum Schluße. Ich verlange keine Enthüllung delikater Geheimniſſe, will durchaus nicht in — ja, wie nenn' ich's? die reine Proſa wird am beſten zuſagen: in Privatverhältniſſe eindringen. Sie ſollen mir nur unumwunden erklären: ob Sie Ihre diplomatiſche Carrière lediglich wie tändelnden Dilettantismus betrachten? Oder ob Sie einen gewiſſen — Ehrgeiz

einsetzen, rasche Progressen zu machen und etwas zu erreichen, ehe Ihnen Ihr Majorat zufällt."

„Darauf kann ich direkt erwiedern: Ja, ich wünsche so viel zu erreichen, so hoch zu steigen, als es menschenmöglich ist. Mein Vater wird, wie ich zuversichtlich hoffe, sehr alt werden; denn er darf in vielfacher Beziehung noch für jung gelten. Ich habe durchaus keine Lust, so lange nichts anderes zu sein und zu heißen, als der dem künftigen Besitz entgegenharrende Graf. Sie sehen mich bereit zu thun, was sich mit meinem Range, mit meinem Stolze, mit meiner Ehre verträgt, um diejenige Protektion zu erlangen, die meines Vaters stetsbewährte Selbstständigkeit mir nicht zu ertrotzen, die meine kalte Zurückhaltung mir gewiß nicht zu erschmeicheln verstand. Bekennen Sie Farbe — denn daß Sie irgendeinen Auftrag für mich in petto, irgendeine conditio sine qua in Rückhalt haben, dergleichen lauerte ich Ihnen ab, als Sie Ihre Brillengläser putzten."

„Und ich habe es Ihnen bestätiget. Beauftragt bin ich, doch eine Bedingung habe ich Ihnen nicht zu stellen. So weit erstreckt sich meine Autorisation nicht. Ich habe Ihnen nur gesprächsweise, unter guten Freunden wie wir sind, auszuplaudern, daß man Himmel und Erde in Bewegung setzen möchte, um

eine Heirat gewisser höchster Herren zu verhindern, die von gewissen schönsten Witwen fast für gewiß angesehen wird; und daß man — (aber ich habe nichts gesagt!) — demjenigen, der solche Heirat zu hintertreiben die Mittel fände, nöthigenfalls ein noch nie erlebtes, unerhörtes Avancement angedeihen lassen würde.

Graf Hermann fuhr auf: „Herr von Schlumbs, mit wem glauben Sie zu sprechen?“ — Doch kaum war dieß heraus, so unterbrach er sich selbst und fing hellen Halses zu lachen an: „Ich bin nicht klug, daß ich mich erzürne! Wie kommt mir's ein, beleidiget zu sein, weil von mir gewünscht wird, was zu erreichen niemand lebhafter wünscht, als ich selbst? Mein ausplaudernder Herr Gratsrath, ohne die geringste Aussicht auf Beförderung, ohne Antrieb von irgendeiner Partei, ohne den leisesten Sporn vonseiten des Ehrgeizes in Staatsgeschäften, lediglich von meiner eigenen inwendigen ‚Lust an Unlust' gefolrert, geb' ich mir seit neun Monaten alle ersinnliche Mühe zu bewerkstelligen, was diejenigen, die Sie inspirirt haben, ein gutes Werk nennen. Aber zu meiner Schande sei's gesagt: ohne Erfolg. Liegt es an meinem Ungeschick, liegt es an meiner Feigheit, liegt es an meiner Dummheit, — was ich vorgestern etwa gewonnen zu haben dachte, ist gestern verloren gewesen, und heute fang' ich wieder von vorn an.“

„Bei einem jungen Herrn von Ihrem Aplomb, Ihrer Bravour, Ihrem Geiste kann von jenen Mängeln nicht, — bei Ihnen kann nur von einem Ueberflusse die Rede sein. Jener Franzose hatte zwar Recht: il faut toujours meler un peu de sentiment, doch thun Sie des Guten darin nicht vielleicht zu viel? Hegen Sie für die Baronin nicht vielleicht ein kleines Bißchen von dem, was der Wiener ‚viel z'viel G'fühl' nennt?“

„Sie sind ein Schmeichler, Schlümbschen. Ich steh' im Rufe totalster Gefühllosigkeit, und wenn Ihr ‚viel zu viel Gefühl' mit Sentimentalität gleichbedeutend gemeint ist, so kann ich Ihnen die beruhigende Versicherung ertheilen: mein Schweißfuchs ist gerade soviel sentimental wie ich. Auf Ehre, in dieser Sphäre bin ich seit meiner ersten Jungenschwärmerei fremdgeworden, und ich kenne die Baronin zu genau, um auch nur im entferntesten nachäffen zu wollen, was dahineinschlägt. Ich habe ihr gegenüber weder geseufzt, noch geschmachtet; habe all meine geistigen Fakultäten aufgeboten und stets unter den Waffen gehalten. Ich habe darum doch keinen Fuß breit in Feindes Land erobert. Sagen

ruhig nach Hause fahren und erreichte zeitig genug der Baronin Stubenthür, um diese noch ausrufen zu hören: „Der eichenauer Graf? Und gerade heute? gerade jetzt? O wie erwünscht! Seine Exzellenz sind mir sehr willkommen!“

Er warf dem zurückkehrenden Diener, der nicht wenig entsetzt schien, einen jungen statt des gemeldeten alten Grafen zu erblicken, seinen Mantel über den Arm und drang in sichtbarer, ihm sonst ganz fremder Aufregung unaufhaltsam hinein.

Die Baronin prallte vor ihm zurück, wie vor einem Ungeheuer. Sprachlos starrte sie ihn an.

Er deutete auf einen Lehnsessel, und als sie, immer noch wie unter dem Banne einer Geistererscheinung gedankenlos in diesen gesunken war, nahm er ihr gegenüber Platz.

„Baronin,“ sprach er, „daß meine List gelang, gilt mir als sprechender Beweis, — wenn es eines solchen noch bedurft hätte, — wie richtig meine Kombinationen sind, die von einem Abende des vergangenen Frühjahrs ausgehen, den ich unter Ihren Fenstern bis in die Nacht hinein zugebracht habe, während derjenige, auf dessen Namen ich Sie heute überfalle, hier bei Ihnen verweilte. Mein Vater hatte damals von mir Abschied genommen, ich wähnte

ihn unterwegens, ein Zufall verrieth mir, daß er noch in der Residenz und bei wem er sich aufhalte. Ich habe vermieden, in unsere letzten Zerwürfnisse irgendeine Andeutung dieser mich zwiefach berührenden Geschichte einzumengen. Sie erfuhren nicht durch eine Silbe aus meinem Munde, was ich zur Sprache zu bringen unpassend hielt. Wenn ich heute damit herausplatze, so geschieht das eben, weil ich gekommen bin, definitiv mit Ihnen zu brechen. Bisher war noch nichts unter uns beiden geschehen, was nicht immer wieder eine Erneuerung unseres alten Katz- und Mausespiels zugelassen hätte. Ja, gerade herausgesagt, ich konnte in diesem Punkte für mich selbst nicht einstehen; denn ebenso gleichgiltig alle sonstigen Liebesbändel mir geworden sind, ebenso behielt die Intrigue mit Ihnen, sogar nach unserer ausgesprochenen Trennung, stets noch eine versteckte Anziehungskraft, die mich — genirt. Das muß aufhören. Sie sehen mich hier in der Absicht, Ihnen auf den Kopf zu sagen, was ich von Ihnen denke; daß ich Sie für eine höchstgefährliche, berechnende Kokette halte, die noch nie, — von wohlwollenden Empfindungen will ich gar nicht reden, — die auch noch nie die leiseste Regung von jener Leidenschaft empfand, welche sie, Dank sei es ihren Reizen und

ihrer kalten Schlauheit, in denen hervorruft, mit denen sie ihr Spiel treiben will. Und wozu dieses Spiel? Um ihrer Eitelkeit zu fröhnen? Um sich daran zu belustigen? Nein, nicht einmal das! Nicht einmal diese frivole Entschuldigung kommt ihr zugute. Sie treibt es nur, weil sie dadurch die Eifersucht, die Besorgniß, die stets aufs neue angefrischte Zuneigung eines Mannes wachhalten will, der, wie sie meinte, zuletzt doch vielleicht in die listiggelegte Schlinge gehen und sie sich am Altare über den Kopf ziehen lassen sollte. Da wurde sie denn Witwe, der Moment der Entscheidung näherte sich; an Warnungen für den Verblendeten, an Drohungen wider die Schlaue, an Hindernissen von allen Seiten fehlte es nicht. In so kritischer Lage galt es, für den möglicherweise noch Entschlüpfenden, einen annehmbaren Ersatz zu finden. Was einem Grafen neben einer Hoheit an Rang abgeht, gleicht eines sehr reichen Grafen Vermögen an Prachtmitteln aus. Mein Vater gerieth, — wie? das ist mir noch das einzige Räthsel bei dieser räthselhaften Verwickelung! — in Ihre Zaubermacht, und Sie bestimmten ihn zum Remplaçanten für etwaiges Mißlingen des ersten ursprünglichen Heiratsplanes. Den Prinzen vor einer Stunde auf dem Ball

erblickend, durfte ich für gewiß annehmen, daß Sie und er entweder schon mit einander zerfallen sind, oder am Vorabend eines Bruches stehen. Er hatte sein Erscheinen von Ihrer Gegenwart abhängig gemacht, — Sie werden ausgeschlossen, — und er geht dennoch dahin. Es ist eine Demonstration. Wie willkommen in dieser Verlassenheit Ihnen der Stellvertreter sein, wie er Ihnen gleichsam vom Himmel gefallen dünken müsse, faßte ich auf, benützte es — und daß ich keinen Trugschluß gezogen, bestätigte Ihre Bereitwilligkeit, den Vater zu empfangen, — für den leider sein verschmähter Sohn sich präsentirt, der nun den Zweck dieser erschlichenen Entrevue glücklich erreicht und Ihnen zu Gehör gebracht hat, was sich nicht länger verschweigen ließ." —

Hermann hatte zu lange gesprochen. Während seiner breiten Auseinandersetzung sammelte sich die Ueberraschte von ihrem Schreck, und der Vortheil, den er anfänglich über sie gehabt, ging ihm verloren.

„Ihre Rede, mein lieber Graf," sagte sie, „war recht hübsch zusammengestellt, wohleinstudirt und gar nicht übel vor-, wenn auch viel zu stark aufgetragen. Der Dame, in welcher man die Gemalin eines hochgeehrten Vaters, folglich eine Respektsperson vermuthet, sollte man, was ihr gehäffiges zugedacht

doch in der Blüte meiner Schönheit. Neiderinnen und Feinde haben nicht gewagt, dieser anerkannten Thatsache zu widersprechen. Daß ich Geist und Talente besitze, wissen Sie so gut wie ich, und es wäre albern, wollte ich damit hinterm Berge halten. Mein Vermögen ist d'raufgegangen. Durch wessen Schuld, gehört nicht hieher. Durch die meinige allein wahrlich nicht. Derjenige, dem ich vielleicht sein Leben verdarb, der mir das meine gewiß verdorben, ist todt. Ich bin frei! Ich bin daran gewöhnt, aus dem Vollen zu leben, verstehe nicht mich einzubürgern, zu knickern, zu überschlagen, was dieß, was jenes kostet? Wär' ich nicht eine Thörin, wenn ich den Reichthum, den mir Natur und Bildung verliehen, den mein von jedem begründeten Vorwurf reines, mit keinem — (hören Sie!) — keinem Fehltritt befleckes Leben mir konserviren half, nicht dazu benützen wollte, durch ihn auch den klingenden Reichthum zu erobern! Sie nennen das Berechnung. Ich habe nichts dagegen. Ich habe berechnet, erwogen, bedacht seit dem Tage, wo ich meinen Gatten zum letztenmale sah und die Gewißheit mit mir nahm, daß es zum letztenmale sei. Auf die Stunde seines Todes lief meine Berechnung hinaus. Vielleicht würde ich mancherlei Anfechtungen meines Herzens,

meines Gefühls, — an deren Existenz sie zweifeln — nicht so festen Widerstand geleistet haben, wenn eben jene Berechnung mir nicht Kräfte und Gewalt über mein warmes Blut verliehen hätte. Deßhalb kommt es mir auch nicht in den Sinn, mit meiner Tugend zu prahlen, die keine echte Tugend, weil sie nur das Resultat der Vorsicht war. Deßhalb aber hatte sie auch vielleicht weniger zu fürchten, als manche aus edleren Motiven hervorgehende, meinen Sie? Ich les' es aus Ihrem Lächeln. Nun denn, Herr Graf, vernehmen Sie! Berechnung, Absichten, Aussichten, Entwürfe, Pläne, Prunksucht, ersehnten Reichthum, Titel, äußere Ehren, . . . alles, wie es da, einer Kette aus vielen goldenen Ringen zusammengewachsen ähnlich, an mir zog, preßte, hielt und band — ich hätt' es zerrissen, abgeschüttelt, von mir geschleudert für Einen, für den Einzigen, den ich geliebt habe! Er war umsoviel jünger als ich; bange Scham befiel mich bei dem Gedanken, daß er ein Knabe sei im Vergleiche zu mir. Diese Scham und Furcht vor dem skeptischen Spotte, vor den herzlosen Anschauungen seiner — Lehrer, die ihn in die Welt ein- und mir zuführten, legte meiner Leidenschaft Zaum und Gebiß an. Doch auch dieses hätte ich gesprengt, wie jene andere

Kette, wenn er's gewollt; wenn mir seine hell-emporlodernde Leidenschaft Bürge geworden wäre, daß er die meinige begreifen und — billigen werde. Er hätte mich verstehen müssen! Ach, er verstand mich nicht. Er ahnte nicht daß ich bereit sei, meinen Ruf, meine Zukunft seiner Liebe zum Opfer zu bringen! — Er konnte es nicht ahnen, konnte es nicht verstehen, denn er liebte mich ja nicht. Er hätte mich wohl gern erobert, wie sie's nennen . . . die Eroberung eines herzlosen Siegers zu werden, davor bewahrte mich ein richtiges Gefühl. Ich nahm die Maske der Koketterie vor, unter deren Schutze ich Frist gewann, ihn recht zu studiren; er machte mir's leicht mich zu beherrschen; ich überwand meine unsinnige Leidenschaft. Dennoch fürchtete ich einen Rückfall. Ich raffte meine letzten Mittel zusammen und suchte Sicherheit in der Ferne. Armseliger, prosaischer Mangel zwang mich heimzukehren . . . ich zitterte, ihm zu begegnen, — und siehe da: ich war geheilt. Mir konnte der Mensch, in den er sich, oder in den man ihn umgewandelt, nicht mehr gefährlich werden. Früher hatt' ich nur erkannt, daß er für mich kein Herz habe; nun erkannte ich, daß er überhaupt keins mehr besitze; daß er vollkommen ‚erzogen' sei. Nun durft' ich gehen und kommen, ohne

Scheu. Zu einem Liebeshandel ohne Liebe war ich
von je zu ſtolz, achtete ich die Würde des Weibes zu
hoch; dazu gibt es ja Seraphinen und Aehnliche die-
ſes Gelichters. Die Leidenſchaft iſt begraben, für
immer! Die Berechnung tritt wieder in ihre ganzen
Rechte. Entſchiedener als je, denn das Bedürfniß
hat den höchſten Grad erreicht. Ich zehre von den
Reſten meiner Reſte. Wer es auch ſein mag, der
Sie mit Neuigkeiten über mich verſorgt, Sie ſind
nicht ſchlecht bedient, Graf Hermann. Es iſt wahr,
daß der Prinz Mieue macht, abzufallen. Es iſt wahr,
daß ich Ihren Vater wie eine Birne für den Durſt
menagire; es iſt wahr, daß ich mit ihm in Brief-
wechſel ſtehe. Wer darf mir's verübeln? Dieſe ſchöne
Welt iſt nun einmal ſo konſtruirt. Liebe ohne Ehe
gilt für Verbrechen. Ehe ohne Liebe, wenn ſie fein
vergoldet wird, bringt Ehre und Huldigungen ein.
Sogar Sie würden mir die Ihrigen nicht verſagen
können, wenn ich Ihnen in Eichenau den Arm böte,
um mich von Ihnen zur Tafel führen zu laſſen.
Hu, welch ein zorniges Geſicht! Es iſt zum lachen,
— Ihr Aerger iſt komiſch. Wer hat denn Schuld
daran, daß mir die Möglichkeit blieb, Gräfin
Eichenau werden zu können, als derjenige, der jetzt
ſeine noch ſehr problematiſche Stiefmutter durchbohren

möchte, wenn Augen Messer wären? Aber trösten Sie sich, soweit sind wir noch nicht! Die Briefe, die Ihr Papa mir schreibt, sind so beschaffen, daß sie nöthigenfalls in irgendeiner modischen Betstunde vorgelesen werden könnten; und was ich ihm brieflich sage, enthält soviel zuvorkommendes wie eine Messerspitze Zucker, den eine sparsame Hausfrau ihren Kindern in eine große Schüssel voll Reißbrei streut. Doch ich bin Ihnen noch die Ergänzung der Lücke schuldig, die Ihre Aufpasser oder die Sie selbst in der Geschichte meiner Bekanntschaft mit Ihrem Vater nicht auszufüllen vermochten. Wissen Sie denn, daß Ulrich Graf Eichengrün mich schon auszeichnete, als Sie ... nun heraus damit: als Sie von Lesen und Schreiben höchst vague und unklare Ansichten gehabt haben mögen. Ich war sehr, sehr jung, (wie ich denn auch als Kind, möcht' ich sagen, Gattin ward,) und es hätte nur von mir abgehangen, damals schon Ihre Stiefmutter zu werden. Davon weiß kein Mensch das geringste; wenigstens keiner, der in dieser Stadt, in dieser Provinz lebt. Ich gab Ihrem Vater kein Gehör, — ich war vernarrt in den Un — — Unglücklichen, dessen Witwe ich jetzt heiße. Wie sonderbar! Damals war Ihr Vater mir nicht jung genug, und jetzt erscheint er

mir nicht zu alt! Hätten wir nicht mit-nebeneinander als Gatte und Gattin diesen Zeitpunkt erreichen können? Wie viel Unheil wäre erspart worden! Doch so gut sollte es mir nicht werden, und ich will mit den Türken sagen: Allah ist groß. Ihr Vater hatte mich und ich hatte ihn nicht gesehen, wir hatten nichts von einander vernommen, — oh, ich will mich wohl hüten zu sagen, wie lange! Am Nachmittage desselben Tages, wo er Ihnen weißmachte, er wolle nächsten Morgen die Residenz verlassen, hatte er mich im Park erblickt, hatte mich n i c h t erkannt, indem ich ihn auf den ersten Blick erkannte und laut seinen Namen rief. Doch mein Lohnkutscher trabte weiter, ohne darauf zu achten, und mir entging nicht, wie Graf Ulrich uns nachstarrte, ohne zu wissen, in welchem Register seiner Vergangenheit er meinen Namen zu suchen habe? — Lediglich, weil ich, wie er mir nachher eingestand, viel schöner geworden sei, als ich in seiner Erinnerung gewesen. Nun, das hörte ich nicht zum erstenmale. — Genug, nach und nach hat er seine Gedanken gesammelt, und daß diese Sammlung nicht ohne Einfluß auf ihn blieb, geht aus dem folgenden Tage hervor, den er seinem Sohne unterschlug, um ihn mir zu widmen. Nur daß er durchaus nicht wußte, wo er mich aus-

ſtudig-machen ſolle? Doch ein Herr ſeiner Art vom ancien régime weiß zu leben. Er fand ſich, genau zur ſelben Stunde wie geſtern, genau an derſelben Stelle des Parkes ein. Daß wir uns dort trafen, war kein Zufall. Ich wollte ihn wiederſehen. Ich wollte ſehen, ob der Vater ſo alt ſei, wie ſein Sohn! Ich fand ihn ſehr jung, ſehr liebenswürdig, ſehr — warm. Einwenig zu warm, zu jung; denn ich wähnte des Prinzen ſich'rer zu ſein, als je. Ich ſah Ihren Vater bei mir, bei mir allein, zu einer Stunde, wo ich einen jüngeren Mann nie empfangen habe. Ich meinte, ich ſähe einen Vater bei mir, und fand mich bald genöthiget, ihn wie einen Sohn zu behandeln; wie einen verzogenen Sohn. Ich mußte ihn erſuchen, mich zu verlaſſen, und wir ſchieden ein Bißchen herb. Von Eichenau ſchrieb er mir, lenkte ein, bat um Verzeihung, gab gute Worte, ſprach von ſeiner Einſamkeit, von den dummen Streichen, wozu dieſe ihn noch verleite, von dem Glück eine ſchöne Gattin um ſich zu haben; von dem Glücke, was auch dieſe erwarte; von ſeinem Willen und ſeinem Vermögen ihr das glänzendſte sort zu gründen: . . . So wurd' er nach und nach der ‚Remplaçant', wie Sie ihn nennen. Erſt in der Idee, . . . geht es fort, wie es ſich jetzt anläßt, kann er es auch

in der Realität werden. Sie sehen, ich schenke Ihnen reinen Wein, ich behandle Sie, wie schon zur Familie gehörig."

Graf Hermann hatte während dieses Zwiegespräches seine Empfindungen so häufig gewechselt, war von einer Stimmung so rasch in die andere geworfen worden, daß er allgemach völlig den Kopf verlor und nicht fähig blieb, seinen vornehmen Gleichmuth zu behaupten.

„Denken Sie, Frau Baronin," rief er mit einer fast drohenden Bewegung der Hand, „daß ich geduldig zusehen werde, wie mein Vater von Ihnen verhöhnt, sein blindes Vertrauen in Ihren Charakter schmählich gemißbraucht wird? Ein Graf Eichengrün ist nicht der Mann, den man zurückstößt, solange man sich Hoffnung macht, die quasi-Gattin eines Prinzen zu sein; den man herbeiwinkt, wenn der Prinz Kehrt macht, um ihm zu sagen: jetzt bist Du mir gut genug? Ihre Berechnungen sind falsch; total falsch; das Exempel stimmt nicht; Sie haben sich verrechnet."

„Ei, Graf Hermann," spöttelte die Baronin, „Sie zeigen ja eine kindliche Anhänglichkeit, die ich Ihnen kaum zugetraut hätte, und die mich fast rühren, auch wohl in Verlegenheit setzen könnte, wär' es nicht

meine Sorge geweſen, mich ſo zu ſtellen, daß k
böslicher Verrath mir Sorge macht. Berichten S
nach Schloß Eichenau über mich, was Sie wollen u
können — daß es keine lügenhaften Verläumdung
ſind, dafür bürgt mir Ihre eigene Ehre, — auf
den Bericht wird man erwiedern: ‚ſchon bekann
Und inſofern dürften meine ‚Exempel‘ die Pro
aushalten und ich mich nicht verrechnet haben. W
len Sie meinen aufrichtigen, wohlgemeinten Ra
nicht geringſchätzen, ſo thun Sie in dieſen Ange
genheiten nichts, gar nichts. Ihr Vater iſt ni
der Mann, den der Widerſpruch ſeines Sohnes, ob
irgendeines Menſchen von ſeinem Vorhaben abz
bringen vermöchte, und bei mir heißt es: sau
qui peut! Ich verfahre behutſam, gebe mir nirge
eine Blöße, und habe inſofern ein gutes Gewiſſ
als ich mir nachrühmen darf, daß ich achte und v
ehre, wo ich nicht lieben kann; daß ich folglich ni
unwürdig bin, Ihres Vaters Gemalin zu heiß
Verkaufen würd' ich meine Hand niemals; dem nä
ſten Beſten, und wenn er der Reichſte wäre, wür
ich nicht folgen, wenn er mir nicht Achtung u
Vertrauen einflößte. Ihr Vater thut das. Warn
wollen Sie ſich dazwiſchenwerfen? Warum woll
Sie mir — und ihm darf ich ſagen, eine heitere u

beglückte Ehe mißgönnen? Ihnen wird ja dadurch kein zarteres Gefühl verletzt? Nicht einmal Ihre Einkünfte sind von der Gefahr bedroht, sich zu verringern. Sie sehen Ihren Vater ohnedieß selten genug. Ist Ihnen mein Anblick lästig, so werden Sie ihn dann noch seltener sehen, das wird alles sein. Und einem Manne von Ihrer Charakterstärke kann diese Entbehrung auch nichts anhaben. Verhindern, rückgängig machen können Sie das Bündniß doch nicht, sobald ich erst festentschlossen bin, es einzugehen. Wozu unnützen Lärm anfangen? Zuletzt lacht man Sie noch aus, und das wäre Ihnen doch gewiß sehr unangenehm. Während Sie durch scheinbare Zustimmung, durch Billigung der zweiten Ehe Ihres Vaters, sich Lobsprüche von allen Seiten und seine dankbare Zufriedenheit erwerben. Sie kamen zu mir mit einer Kriegserklärung; ich biete Ihnen Frieden an; einen recht soliden Frieden, der sich auf gegenseitige genaue Kenntniß beider Mächte basirt. Sie hatten mein Herz verwundet, ich Ihre Eitelkeit, wir sind quitt. Und nun wollen wir unter gefälliger Beobachtung gleichgiltiger Höflichkeitsbezeugungen einander — ignoriren. Damit können wir uns beide zufriedenstellen, Sie und ich. Ueberlegen Sie sich's. Ich sehe Ihnen an, daß Sie jetzt

erinnern Sie ſich an dieſen Abend, und gebieten Sie über mich.“

Dieß geſagt, griff ſie nach der Glockenſchnur. Hermann's Verſuch, das Wort noch einmal zu nehmen, ſchnitt ſie durch einen Schwall lautgeſprochener Grüße und Beſtellungen für ſeinen Vater ab, in denen ſie abſichtlich fortfuhr, bis der Diener eintrat, den ſie noch hören ließ: „und melden Sie Ihres Vaters Exzellenz, bitt' ich, daß ich in den nächſten Tagen ausführlich ſchreibe. Nehmen Sie wiederholt meinen beſten Dank, Herr Graf, für Ihre große Güte.“

Sie verſchwand durch eine Tapetenthür.

Graf Hermann nahm ſeinen Mantel aus des Dieners Händen und ließ ſich hinunterleuchten.

Siebzehntes Kapitel.

Das Jagdſchlößchen, von deſſen Bauplan im erſten Kapitel Erwähnung geſchah, iſt längſt bewohnbar, und Graf Eichengrün auf Eichenau hat ſchon manchen Sonnenaufgang aus den Fenſtern des ſtattlichen kleinen Hauſes, umrauſcht von grünem Wald, gefeiert von tauſend Sangvögeln, dort begrüßt.

Der Hausbofmeiſter Lobeſam iſt über dieſen Aufenthalt im Grünen nicht beſonders gut zu ſprechen. Er betrachtet das Jagdſchlößchen wie einen Nebenbuhler, der ihm ſeinen ſonſt unbeſtrittenen Wirkungskreis um die Perſon des Gebieters ſchmälert und verengt. Denn es hat ſich mehrfach ereignet, daß Seine Exzellenz, ohne vorher ‚nur einen Ruck zu thun,‘ ausgefahren ſind, wie gewöhnlich; daß dann Chriſtoph, der Kutſcher, allein in den Schloßhof einfuhr, und beim Ausſchirren der Pferde befragt, dem Hausbofmeiſter keinen näheren Aufſchluß zu geben wußte, als: ‚Der Graf iſt im Walde ausgeſtiegen und hat mich heißen abziehen.‘ Da war es denn ſpät Abend geworden, Nacht, und wieder Morgen unter großer Angſt, die nicht eher wich, bis der Erſehnte, die Büchſe auf dem Rücken, ſich wieder einſtellte, und Lobeſam's Jammerlied von einem ſo weiten Marſche zu Fuß mit der Frage durchſchnitt: ‚Wozu hätt' ich mir denn ſonſt das Jagdſchlößchen gebaut?‘

Das Jagdſchlößchen blieb dem Hausbofmeiſter aus verſchiedenen Gründen verhaßt. Erſtens war er nicht zu Rathe gezogen worden bei der innern Einrichtung und Ausſtattung. Außer Bettzeug und Speiſe- wie Waſchgeſchirr war nichts aus dem unter

ſeinem Verſchluß ſtehenden Gardemeuble des Schloſſes dafür begehrt worden. Schränke, Tiſche, Stühle, Leuchter, Wandverzierungen, alle Dinge dieſes Namens und Zweckes, waren der Beſorgung des Oberförſters vom Reviere anvertraut geweſen, der aus ſämmtlichen Jagd- und Rumpelkammern der ganzen Grafſchaft zuſammenzutreiben Berechtigung erhielt, was einem Geweih, groß oder klein, einer ungegerbten Hirſch- oder Rehdecke, einem Schweinshauer, einem ausgeſtopften Adler, Reiher oder Kranich nur ähnlich ſah. Es gab faſt nur Gerätbſchaften dort, die mit ſolchen Emblemen der edlen Waidmannsluſt zuſammenhingen. Zweitens hatte der Graf nimmer nöthig befunden, Herrn Lobeſam dahin zu zitiren. Gewöhnlich nahm er nur einen Büchſenſpanner mit, manchmal ließ er auch dieſen zurück und behalf ſich mit der Bedienung des im Jagdhauſe wohnenden Jägers, deſſen Frau zugleich die Küche verſah und mit ganz einfachen ländlichen Gerichten aufwartete. Drittens alſo wußte der Hausbofmeiſter nicht, und konnte nicht begreifen, was Seine Exzellenz an dieſem Aufenthalte für einen „Narren gefreſſen haben möchten? — Denn die Frau Jägerin wäre nichts weniger als hübſch, und Nachbarſchaft auch nicht vorhanden?

Guter Lobeſam! Du haſt freilich keine Ahnung,

daß in Deinem Grafen, deſſen höchſt mäßige und beſcheidentliche, darum doch bisweilen anſtoßerregende Libertinage Du mit pflichtſchuldigſter Hingebung nachzuahmen bemüht wareſt, ſo gut und ſo ſchlecht wie die eichenauer Zuſtände geſtatten wollten, — jetzt eine Saite vibrirt, die, lange nicht angeſchlagen, auch lange keinen Ton gab, die aber jetzt, von eigenthümlichen Seufzern berührt, die Aeolsharfe ſeiner Bruſt in einem ſanften, klagenden Mollakkord erklingen macht. Du haſt freilich keine Ahnung davon, daß er jegliche Nachbarſchaft gern entbehrt, weil er Einſamkeit ſucht. Daß er heute wieder, am ſchönſten Juniustage, deßhalb gleich nach der Mittagstafel ausgefahren iſt, um nur ja, nach abgethanen Geſchäften, vor Sonnenuntergang aus ſeinem Waldhäuschen in den Abend blicken zu können, und keine Störung, durch was und wen es immer ſei, zu befürchten.

Hätteſt Du eine Ahnung davon, — ob, wie würdeſt Du ſtöhnen! Wie würdeſt Du, anſtatt jedem leiblichen Mädchen im Dorf, Hof und Schloß pfiffig zuzunicken, die Augen verdrehen und Dich in eine Dir unerreichbare, ehrenhafte Dame zu verlieben trachten, müßte es eine Frau Kameralräthin oder im Nothfall die Rendantin ſein, — obgleich dieſe

zwei vortrefflichen Frauen geringen Stoff zu ſentimentaler Schwärmerei darboten.

Aber nur Geduld! Du wirſt hinter den Vorhang gucken dürfen, der die Wahrheit jetzt noch verhüllt, und Du wirſt hinreichende Gelegenheit finden, Deinen Grafen auch in dieſem Genre zu kopiren! Fürs erſte begnüge Dich, dem Küchenmeiſter Deine Verwunderung zu äußern, wie Euer Graf, der doch, was Kochkunſt betrifft, im Schloſſe keinen Spaß verſteht, keine mißlungene Schüſſel ungerügt durchſchlüpfen läßt, ſo nachſichtig mit den Leiſtungen einer Jägerfrau ſich zufriedenſtellen laſſe?

‚Sie haben ihre Launen,‘ entgegnet der Küchenmeiſter; ‚wofür wären ſie ſonſt große Herren? Das Jagdſchlößchen iſt jetzt in der Mode, wird auch wieder aus der Mode kommen!‘

‚Gott geb's,‘ ſpricht der Andere. —

Graf Ulrich hat ſein Abendbrot genoſſen, den Jäger und die Frau Jägerin entlaſſen, — dieſe Leute ſtehen vor Tage auf und ſuchen gern ihre Lagerſtätte, unbekümmert um den langen Tag, der vom längſten des Jahres nur um einige Minuten unterſchieden iſt. Auch im Walde dauert das Leben noch fort. Die Amſel läßt ſich aus Birkengebüſch noch vernehmen. Die Raben ziehen hoch über Tannen-

wipfeln zu Neste. Einzelne Fledermäuse wagen sich doch schon hervor, wiewohl die Dämmerung noch nicht eintreten will. Denn es gibt noch hinreichend Licht ringsumher, einen Brief zu lesen, und man würde die feinen, regelmäßigen Schriftzüge noch entziffern können, wenn man sie nicht, wie der Graf, schon auswendig wüßte. Zuschriften dieser Art lieset man gern immer wieder. Erst nach langem Grübeln gewinnen einzelne Silben, die anfänglich ganz unscheinbar auftraten, tiefere Bedeutung. Ein Gedankenstrich, ein Fragezeichen, bei zehnmaliger Betrachtung leichtfertig übergangen, kaum gewürdiget, hebt sich plötzlich hervor, gibt zu denken, regt Fragen im Haupte des Lesers an, und wird zuletzt ein Keim beunruhigender Zweifel, oder beglückender Hoffnungen.

Baronin Stjernholm schreibt da unserm eichenauer Majoratsherrn unter anderm, daß sie im nächsten Monate das Bad Stahlbrunn besuchen und dort einen Aufenthalt von mindestens sechs Wochen machen werde. „Es ist zwar nicht sehr frequentirt und tant soit peu herunter; — gerade deßhalb vielleicht gefällt mir's? Ich trachte aus dem Gewühle heraus. Und wer weiß, welche angenehme Begegnung, welch erfreuliches Zusammentreffen sich dort ereignet? —!"

ſich Ihnen vermälen, daß ich Sie Mutter nennen ſoll, geht mir nicht ein. Sie liebten mich? Ich verſtand Sie nicht? Ich war ein Thor! Wenn Sie mich noch lieben könnten, jetzt würd' ich Sie verſtehen. Ich kenne jetzt die Welt und die Weiber. Ich wähnte genug davon zu haben. Belehren Sie mich eines Beſſern. Ihnen iſt's um eine gute Partie zu thun? Ich bin auch eine gute Partie. Ich bin beſſer als gut; ich bin jung, ich knickre nicht; ich mache Schulden für Sie, auf Rechnung eines Beſitzes, der Ihnen, wenn Sie zum zweitenmale Witwe würden, doch nicht zufiele, denn ich bin ja Majoratsherr. Ja, wollte ich mich für Sie ruiniren, ich könnt' es nicht, beim beſten Willen. Und ſo wäre uns beiden geholfen. Ich riſſe mich durch Sie aus meiner triſten, ennuyanten Geringſchätzung aller Lebensfreuden heraus; und Sie würden, als Baronin Stjernholm, über eine ſtets volle Chatoulle, folglich auch über die Geſellſchaft gebieten, ohne die angetraute Gattin eines alten Herrn zu ſein, — der, nebenbei geſagt, gar nicht ſo ſplendid iſt, wie Sie vielleicht meinen."

„Graf Eichengrün, wenn ich Sie nicht mißverſtanden habe, ſo machen Sie mir den Antrag, Ihre Maitreſſe zu werden? Käme mir dieſer Antrag von

jedem Andern, — ich nehme Keinen aus! — so würde ich nach meinem Diener läuten, und ihm befehlen, seine Kräfte an dem Unverschämten zu erproben, indem er ihn auf die Gasse würfe. Da Sie es sind, der mir einst sehr theuer war, den ich glühend geliebt habe, (wie nur eine ältere Frau den jüngeren Mann zu lieben vermag, weil sich da in die unheiligsten Gefühle immer etwas mütterlich-heiligendes und reinigendes mischt!) — da Sie es sind, so überhör' ich die Schmach, die Sie mir anthun, und höre nur etwas tröstliches heraus: Sie sind noch nicht der für jeglich lebendiges, inniges Empfinden Abgelebte, sind noch nicht der total in matter Selbstsucht und tödtenden Zweifeln erstorbene junge Greis, für den ich Sie hielt. Es glimmt noch in dieser Brust. Ihre Apathie ist eine Larve, wie meine Koketterie eine war. Vielleicht schlägt Ihnen noch einmal die Stunde des Erwachens? Vielleicht bemächtiget sich Ihres verwelkten Herzens noch eine heftige Passion, die es durchwühlt, erweckt, den ganzen Menschen mit neuem Feuer belebt? Wo ich dann weilen, welchen Namen ich führen mag, — liegt es in meiner Macht Ihnen nützlich, förderlich zu werden; kann ich irgendetwas auf Erden für Ihr Glück thun; wär' es das schwerste Opfer, dessen Sie bedürften . . . .

„Dieſes Fragezeichen,“ ſprach der Graf, „hat mir bisher die beiden hinterdrein folgenden allerliebſten kleinen Häkchen ganz verdeckt. Dieſer Gedankenſtrich, liegt er nicht da, wie ein ausgeſtreckter Finger, mir zu zeigen, wo der Weg nach Stahlbrunn führt? Und dieſes Ausrufungszeichen, winkt es nicht deutlich: komm! War ich blind bis zu dieſem Augenblicke? Und kann es Zufall ſein, daß von all den vielen reizenden Poſtſkriptchen, welche die acht Ränder der vier Seiten ſchmücken, das reizendſte gerade auf dieſer Seite ſteht, ſich unmittelbar an dieſen Wink anſchmiegt: ‚Es iſt jetzt entſchieden, daß Prinz * * * ſich mit der Tochter eines kleinen Gutsbeſitzers verheiratet, der dieſes Wunder von Schönheit (wie man verſichert) ihm zur günſtigen Stunde produzirte. Sie erhält weiter keinen Titel, und etwaige Nachkommenſchaft darf nur ihren Namen und Rang führen. Beides iſt nicht weit her. Sie können ſich denken, welches Aufſehen das macht.‘ — Warum erzählt ſie mir das, wenn ſie nicht dadurch beweiſen will, daß jenes Gerede nichts war, als leeres Gerede, und daß ihr die Vermälung Seiner Hoheit ſehr gleichgiltig iſt? Es heißt ſoviel, als: könnt' es noch Rückſichten gegeben haben, die Dich ſchwanken ließen, ob Du meinem Winke folgen ſollteſt, oder nicht? . . . ſiehe,

sie sind beiseite geräumt! — Ja, so soll es heißen; ganz richtig. Doch geht daraus hervor, daß ich geliebt werde? — Da steht immer nur: ‚Hochgeehrter, würdiger Freund.‘ ‚Edler Graf!‘ ‚Erzellente Exzellenz!‘ ‚Väterlicher Gönner!‘ Und dergleichen solches dummes Zeug mehr. Nicht ein allereinzigstesmal ist ‚theurer Graf Ulrich,‘ oder kurzweg: ‚Mein Theurer‘ zu entdecken. Sie schreibt sehr schön, sie schreibt sehr gut, sie schreibt sehr unterhaltend, geistreich, — nur zu geistreich! Denn sie weiß mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit die Herzensfragen, die ich ihr vorlege, so zu umgehen, daß sie weder ja noch nein sagt. Und das währt nun schon über ein Jahr, und ich kann mich nicht entschließen, brieflich auf Entscheidung zu dringen, oder mich aufzusetzen, und mir diese Entscheidung persönlich abzuholen?! Dennoch aber muß dieser Entschluß gefaßt werden; was geschehen soll, muß bald geschehen. Ich habe nicht mehr viel Zeit zu verlieren, so jung und jugendlich auch ich mich fühle; die Sechszig wird voll sein, ehe die Blätter fallen. Teufel, das ist denn kein Spaß! Heute darf ich noch sagen: ‚Ein Fünfziger.‘ Ich will wissen, woran ich bin! Dieses Zusammentreffen in Stahlbrunn erspart mir eine Residenzfahrt, vor der ich, Hermann's wegen, mich förmlich

über. Und so nahm denn auch, wie nur erst Thee und warme Limonade keinen Eingang mehr suchte, was im Herzen waltete, aus hochgräflichem Munde seinen Ausgang, direkt zu des Haushofmeisters Ohren, die sich weit, sehr weit öffneten, solchen Entdeckungen Einlaß zu gewähren. Lobesam, der die Trauerreise nach der Residenz nicht mitgemacht hatte, das will sagen, nicht mitgenommen worden war; der einen an Baronin Stjernholm gerichteten Brief nie anders zur Post befördert, als in einem an den Justizrath adressirten Umschlage; der von einer Baronin, mit welcher sein Graf seit einem Jahre korrespondirte, gerade soviel wußte, wie ich von der schwarzen Favoritin irgendeines schwarzen Monarchen im Innersten Afrika's, — (oder eigentlich noch weniger; denn von dieser Letzteren bin ich berechtiget vorauszusetzen, daß sie schwarz ist, weil ich sie mir so denke; Lobesam aber dachte sich die Baronin weder schwarz, noch grün, noch gelb, ja nicht einmal roth und weiß;) — der gerieth nun, als den ersten Andeutungen der stahlbrunner Badereise verständliche Winke auf zarte Aussichten, ernste Absichten, praktische Einsichten und ein für die Dauer des Lebens zu schließendes Verhältniß folgten, in einen wahren Taumel von Freude und Schreck. Freude, weil er seinem Gebieter wirk-

lich aus treuer Anhänglichkeit jedes Glück wünschte und gönnte. Schreck, weil dieß, nach seiner Meinung, das Einzige war, worin er aufgeben müßte, sein stetes Original, Ur- und Vorbild zu kopiren. Denn zu heiraten war ihm ja untersagt. Daß sein Herr als Bewerber zurückgewiesen werden könne, — ein so frevelhafter Beruhigungsgrund kam ihm nicht in den Sinn. Er hielt also die Sache schon für abgeschlossen und die ‚junge Frau' war für ihn so gut wie da.

Zunächst aber beherrschte ihn nur eine Sorge: würde der Graf ihn mit nach Stahlbrunn nehmen? Als er auf wenige Tage nur nach der Residenz ging, war ihm gesagt worden: „Einer von uns beiden muß im Schlosse bleiben, sonst treibt das Gesindel, was es will." Gewiß eine höchst schmeichelhafte Form für den an sich betrübenden Ausspruch. Dießmal galt es gar einer Abwesenheit von mehreren Wochen. Umsoviel geringer war die Hoffnung. Und doch, — der Gedanke, nicht Zeuge von den Siegen zu sein, die den Myrthenkranz erringen sollten, nachdem so manche Siege geringerer Gattung, auf bescheidene Blümchen des Feldes gerichtet, sozusagen durch seine Vermittelung gewonnen worden, — der

wenig bekümmerte, wußte von Heide's üblem Leumund nichts poſitives, fragte auch nichts danach. Ihm genügten zwei ‚griefs', die er mit Zuverſicht wider ihn richten durfte. Der erſte, ein allgemeiner, daß Graf Heide ein notoriſch anerkannter, ſchlechter Landwirth ſei, überall zu finden, nur nicht, wo er hingehöre! Der zweite, ein beſonderer, daß Graf Heide im eitlen Bewußtſein eigener, noch immer nicht zerſtörter, Jugendblüte, Seiner Exzellenz einmal bei Gelegenheit der Provinzial-Ständeverſammlung den ‚alten Grafen von Eichenau' genannt. Beides unverzeihlich; und ſoweit Ulrich Eichengrün zu haſſen *vermochte*, haßte er wirklich den Verächter des Ackerbaues, der zugleich wagte, *ihn* vor aller Welt *alt* zu nennen. Deßhalb auch legte er in ſein: ‚Ah, ſehr willkommen, lieber Graf!' alle ihm irgend erreichbar zuvorkommende Süßigkeit, damit er durch unfreundlichen Ton nur ja nicht gegen die Pflichten der Courtoiſie und des Gaſtrechts verſtoße. Jeder andere Menſch hätte das herausgehört und wäre nach flüchtigem Geſpräche weitergezogen. Bei Graf Heide verſchlug dergleichen nicht. Wo er einmal beſchloſſen hatte zu ‚futtern' — ſich, ſein Pferd, und ſeines Grooms Klepper, — da war er nicht ſo leicht wegzubringen, und ſogar ſcharfe Stachelreden glitten wirkungslos

von dem dicken Felle ab; wie viel mehr übertrieben-weltmännische Artigkeit, mochte sie auch wie Ironie klingen.

Seine ersten Worte bestanden aus einer verständlichen Klage über Hitze und Durst. Den mit Herbeischaffung flüssiger Auffrischungen beauftragten Hausbofmeister unterrichtete er ausführlich von seinen Wünschen in Betreff des passendsten Getränkes und bezeichnete ihm sehr genau, welche Gattung von Moselwein, mit Selterserwasser und Zucker gemischt, am wohlthätigsten wirke. Dann streckte er sich bequem aus und that wie zu Hause.

Eine von Heide's merkwürdigsten Eigenschaften bleibt immer das schon angedeutete Talent, im persönlichen Verkehr vergessen zu machen, daß man ihn detestire. Er übte es jetzt auf den Schloßherrn aus. Denn die erste Flasche Braunsberger hatte noch nicht ihre letzten Tropfen im Kampfe mit sprudelndem Selterser verschäumt, so hatte Graf Eichengrün schon Gefallen bezeigt an seines Gastes belustigenden Plaudereien, die nicht weniger schäumten und sprudelten wie das petulante Getränk. Sogar des ‚alten Herrn' gedachten Seine Exzellenz nicht mehr. Behandelte ihn doch der jüngere Herr, als ob sie nicht achtundzwanzig Jahre, als ob sie höchstens so viele Tage

fürchtete. Der junge Menſch mit ſeinem altklugen Geſicht, wäre kapabel mich lächerlich zu finden. Er hat keinen Begriff, daß man ſich verlieben, ernſtlich lieben kann, wenn man volljährig iſt. So ſind unſere jetzigen Jünglinge, ſo ſind die Söhne dieſer hochweiſen Zeit. Wir beſtehen aus einer anderen Kompoſition, wir, die ſogenannten Alten. Wir ſind die Jungen! Er ſoll's ſchon erfahren, wenn ich ihm melde: ich bin verlobt! Schriftlich geht das leicht. Aug' in Auge würde mich's geniren. Alſo: nach Stahlbrunn! Die Recherchen, die ich durch den Juſtizrath über der Baronin Herkunft angeſtellt, haben ein völlig genügendes Reſultat geliefert: Geborene Freiin von Schmalkow, uraltes Geſchlecht weſtphäliſchen Urſprungs, ein älterer Bruder angeſeſſen an den Ufern der Oſtſee; ihr verſtorbener Gemal vornehmer Schwede, eine Art von vaut-rien, Gott hab' ihn ſelig. Deſto beſſer, ſo kann ich beim Vergleiche nur gewinnen. Niemand darf eine Gegenrede wagen. Die Einzige, die ein Recht dazu hätte, wäre Barbara, und dieſe hat ſich begnügt, mich zu erinnern, daß ich die Genealogie nicht über der Zärtlichkeit vergeſſe. Es exiſtirt alſo *kein* Hinderniß, wenn die Baronin mich haben will. Wollte ſie *nicht*, das wäre dann das größte. Und darüber will ich ins

Klare kommen. Alſo auf, nach Stahlbrunn! Damit es aber im ſchlimmſten Falle und wenn ich abgefertiget werde, nicht etwa heiße: er iſt ihr nachgereiſet! ſo wollen wir das Ding umkehren: ſie ſoll mir nachreiſen. Ich will ſie im Bade erwarten, will ſie dort empfangen, und will ſehr überraſcht ſein, wenn ſie auf der Fremdenliſte ſteht! So vereinige ich die Anſprüche meines Herzens mit denen der Vernunft und der beſonnenen Vorſicht. O mein liebes altes Stahlbrunn! Vierzig Jahre wenigſtens iſt es her, daß ich Dich nicht betreten habe! Der Anblick Deines freundlichen Thales wird mich in die friſcheſte Epoche meines Lebens zurückverſetzen, ich werde unwiderſtehlich ſein!"

Und er faltete den Brief der Baronin zuſammen, barg ihn in ſeinem Notizenbuche, ſchritt ſodann, die kleinen Zimmer raſch durchwandelnd, auf und ab ... der Jäger und deſſen Frau tauſchten ihre abweichenden Meinungen aus, ob es Marder auf dem Dachboden? ob es Seiner Exzellenz Füße wären, die ſie im Schlafe ſtörten? Der Jäger, der für Marder ſtimmte, murmelte: „Morgen werden Eiſen geſtellt; dem Kerl wollen wir ſein Handwerk legen!" worauf er wieder entſchlummerte.

Es hatten ſich über Nacht etliche Unwetter zuſammengezogen, die gegen Morgen tüchtig tobten und eine Maſſe ſtrömenden Regens ausgoſſen. Der Jäger wollte aufs nächſte Vorwerk laufen, um des Verwalters Kirchenwagen herbeizuſchaffen, doch das währte dem Grafen viel zu lange, der nicht erwarten konnte, ſeine Anſtalten zur Badereiſe zu betreiben. Er wies die Jägersleute, die ſich ihm fußfällig entgegenwarfen, lachend zurück. „Was wär' ich für ein Landmann," rief er aus, „wenn ich die paar Tropfen Waſſer fürchtete? Solch eine Taufe erquickt und iſt nur ein Vorſchmack von Stahlbrunn!" Die Jägerin beſchwor ihn, wenigſtens ihren großen ‚Sonnenparapleu' anzunehmen, doch indeſſen ſie ging, dieß ſeltengebrauchte Erbſtück herbeizuholen, hatte ſich der Graf ſchon längſt hinter den nächſten Bäumen verloren.

Triefend und erſchöpft langte er im Schloſſe zu Eichenau an, wo er dem Haushofmeiſter, der gerade mit einigen Kameralbeamten Rath hielt, ob man ausnahmsweiſe wagen dürfte, dem ausdrücklichen Verbote entgegen, eine verdeckte Kutſche nach ‚dem Dinge hinaus' zu ſenden? als Kübleborn ins Vorzimmer ſchwamm, einen naſſen Streifen auf ſeiner Bahn zurücklaſſend. Lobeſam hatte beide Hände

ſchon erhoben, um ſie verzweifelnd gen Himmel zu ſtrecken, und Seine Exzellenz ſchien ſelbſt geneigt, ſich augenblicklich entkleiden und ins Bett bringen zu laſſen; — da mußte einer der anweſenden Schreiber, mit einem dicken Stoß von Papieren unterm Arm, unglücklicherweiſe die ängſtliche Aeußerung thun: „Um Gotteswillen, raſch, Herr Haushofmeiſter, in dieſen Jahren iſt eine Erkältung höchſt gefährlich!“

Dieß vernehmen; den Büchſenſpanner, der bereits Hand gelegt an den windelweichen Sommerrock, von ſich ſtoßen; dem Haushofmeiſter einen ſtrafenden Blick zuwerfen, daß dieſer die Arme ſinken ließ; und zu dem Schreiber heftig ſprechen: „Bekümmern Sie ſich um Ihren Dienſt, nicht um meine Erkältungen; was gibt's zu thun, nur her damit!“ — dieß alles war Eins.

So begab er ſich in ſein Arbeitszimmer, wohin der eingeſchüchterte Warner ihm gehorſam folgte. Den andern beiden zurückbleibenden Beamten ſagte Lobeſam, von ſeines Herrn einem Blicke belehrt: „So etwas iſt uns nur Spaß! Das ſchadet uns nichts!“ Dann begab er ſich ins Schlafgemach, wo er dann doch Anſtalten traf, trockene Wäſche und Bettzeug gründlich durchwärmen zu laſſen.

Der Graf expedirte in eigenſinniger Ausdauer,

was ihm nur vorgelegt wurde, und blieb am Schreibtische, obgleich es ihn schon so fieberisch schüttelte, daß er kaum die Feder noch zu halten vermochte.

Dafür lag er am nächsten Tage hart und fest danieder, und Lobesam wendete viel vergebliche Mühe an, ihm eine oder die andere Tasse voll frischen Lindenblüthenthees aufzunöthigen. Bis zu der Frage, ob er vielleicht Pferde und Wagen nach einem Arzte entsenden dürfe, verstieg sich des Hausbofmeisters Besorgniß noch nicht. Frühere Erfahrungen hatten ihn belehrt, was bei derlei Propositionen herauskäme. Und von so übler Laune wie dießmal hatte sich der immer ungeduldige, fast unbändige Patient noch nie gezeigt. Da außer Lobesam kein lebendiger Mensch sich ihm nähern durfte, so war es auch dieser allein, der davon zu leiden hatte. Und da der Hausbofmeister an demjenigen, der diese Leiden über ihn verhängte, unmöglich seinen Aerger auslassen durfte, so ließ er ihn natürlich alle Einwohner des Schlosses empfinden in dem Maße, wie sie mehr oder weniger von ‚gestrengem Herrn Hausbofmeister' abhängig waren. Es wurden demgemäß allgemeine Leidenstage, die sich erst aufzuhellen begannen, als der trübe Regenhimmel, der kühle, feuchte Nachkomme der Gewitter, wieder klar und blau

geworden war und eine wohlthätige Sommerwärme des Grafen katarrhalisches Uebel völlig bannte. Bekanntlich ist man nie sanfter, wohlwollender, weicher, hingebender, mittheilsamer gestimmt, als wenn nach kleinem, doch lästigem Uebelbefinden die armseligen Quälereien nachlassen und nach einer zum erstenmale wieder ungestörten Nacht der Mensch mit dem wohlthätigen Gefühle entschiedener Genesung erwacht. Kommt nun dazu noch eine zärtliche Sehnsucht, welcher vor einer längeren, ihre Pläne durchkreuzenden, hemmenden Niederlage bangte, die aber nun den Tag schon herannahen sieht, wo es vergönnt sein wird, ihrem innern Zuge und Drange zu folgen, da entsteht ein Wohlbehagen, dessen Wirkung den Umgebungen zugute kommen muß. Davon empfing denn auch Lobesam sein volles Theil. Ach, wie rasch waren die Esel, Schafsköpfe, Rhinozerösse vergessen, die ihm kürzlich heerdenweise zugeschleudert worden; wie stolz-beseliget schwelgte er jetzt im Genusse der vielfältigen: ‚Lobesämchen, Haustyrannen, Krankenwärter, Musterpfleger, Vielgetreuer' und ähnlicher Bezeichnungen, die er sich, wenn sie auf Papierstreifen wären geschrieben gewesen, als ebensoviel Ordensbänder ins Knopfloch gesteckt hätte.

Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund

Gedanke zermalmte den getreuen Generaladjutanten, den Chef des ganzen Hauptquartiers

Er pruſtete ſchon, wie ein zorniges Llama, oder Kameel, wenn ihm einer der beiden Büchſenſpanner in die Nähe kam. Einer von dieſen, vielleicht gar beide hatten beſſere Chancen als er; das ließ ſich nicht verhehlen. Sie zu vergiften wäre ihm ein Labſal geweſen, hätte er nicht fürchten müſſen, daß die durch Ratzenpulver vakant gewordenen Plätze über Nacht wiederbeſetzt und ausgefüllt ſein könnten durch Waidburſchen aus dem großen Forſtperſonale der Grafſchaft. Da ward es ihm nachgerade unmöglich, ſeinen Gram zu verhehlen, und zufriedene, oder gar heitere Mienen zu zeigen, wie Graf Eichengrün ſie gern um ſich ſah. Lobeſam kehrte den inwendigen Menſchen heraus und trug ſelbigen ſo aufrichtig zur Schau, daß ein: „Zum Sakkerment, was ſchneideſt Du denn für verfluchte, jammervolle Viſagen?“ zuletzt nicht ausbleiben konnte.

„O — nichts — Exzellenz!“ hieß es darauf.

„Haſt Du vielleicht etwas dawider, daß ich an Verheiratung denke? Findeſt Du es vielleicht unpaſſend für einen Mann in meinen Jahren, dem eine Erkältung leicht gefährlich wird?“

Lobeſam legte die Hand aufs Herz, — die

linke; — mit der rechten machte er einen mehr angedeuteten als ausgeführten Versuch, sein spärliches Haupthaar zu raufen! — schlug sich mehrmals auf die Brust und sagte: „Exzellenz werden mich doch für ein kleines Bißchen klüger halten, als den Gelbschnabel von Kameralamtschreiber? So beschränkt ist mein Verstand noch nicht, daß ich an unserer — an Euer Exzellenz Jugend zweifeln sollte? Haben Sie es nicht jetzt wieder bewiesen, nach dieser tollen Bravade, die jedem Zwanzigjährigen das Lebenslichtchen ausgeblasen hätte, daß Sie unverwüstlich sind? Nein, Gott sei Dank, uns bringt nichts um. Nicht ein oder zwei Donnerwetter mit Hagelschauer und Wolkenbrüchen; nicht eine junge Frau — nicht ein halbes Dutzend junge Frauen! Und deßhalb kann ich mich über Euer Exzellenz Vorsatz nur sehr glücklich fühlen! Mein Graf wird im Arme der Liebe ruhen, — und Unser Einer wird dann auch wieder einmal hübsche, pfiffige Kammerkatzen aus der Residenz im Schlosse sehen. Ha, das muß ein Leben werden wie in Frankreich!“

Der Graf lachte laut auf! „Tant mieux,“ rief er, „wenn Du es so nimmst. Habe auch nichts gegen Deine Katzenjagd einzuwenden; nur möcht' ich wissen, wo dann Deine verzweifelten und verteufelten

Grimassen herkommen? Willst Du vielleicht gleichfalls in den Stand der heiligen Ehe treten, und peiniget Dich mein altes Verbot? Das hab' ich nur aufrechterhalten wollen, solange ich als garçon lebte, — aus — aus mancherlei Gründen. Jetzt, nenn Dir's d'rum zu thun wäre — meinetwegen! Hast freien Willen! Nimm Deine Erste, vorausgesetzt, daß ich meine Zweite nehme! — Na, noch kein freundlich Gesicht?"

„Ach, Euer Exzellenz, Ihre Großmuth und Gnade geht mir durch Mark und Bein; und sollt' ich finden, was mir zusagt, — denn es ist bei alledem ein wichtiger Schritt, und will wohlüberlegt sein, wenn man ihn noch nie versucht hat! — sollt' ich finden, was mir nur einigermaßen zusagt, schon um auch hier meinem Exzellenzherrn nachzuahmen, würde ich von der huldreichen Erlaubniß Gebrauch machen. Doch darum handelt sich's anjetzo nicht; noch lange nicht! Erst der Herr, dann der Diener. Exzellenz gehen nach Stahlbrunn, — bald, baldigst, wie ich aus einigen fallengelassenen und von mir aufgehobenen Redensarten entnehme! Exzellenz gehen in dieses, — ohne Schmeichelei — langweilige Brunnenörtchen doch nur, um daselbst zusammenzutreffen mit . . . ich verstumme; theils aus Ehrfurcht, theils

weil es mir unendlich ſchwer werden ſollte, mehr zu ſagen, indem mir von dem Engel, der herabgeſtiegen iſt, in Schloß Eichenau, den Himmel zu bereiten und zu finden" —

„Bravo, Lobeſam! Wenn das nicht aus der Leihbibliothek entlehnt war, ſo macht es Dir Ehre!"

„— nicht um ein Härchen mehr bekannt iſt, als von den wirklichen Engeln, deren ich noch nie perſönlich Einen erblickte. Wenn es ſich nun wieder ſo treffen ſollte, wie voriges Jahr bei der Reiſe nach der Reſidenz, und ich müßte zu Hauſe bleiben, ſo würden andere zur Dienerſchaft Gehörige des Glückes, Euer Exzellenz Braut zu erblicken, früher theilhaftig werden, als Hoch-Dero alter getreuer Kammerdiener und Haushofmeiſter, und das iſt, was mich bekümmert, was ich nicht hinunterſchlucken, nicht verdauen kann, was ich von mir geben müßte, ſollte es mir auch ein Donnerwetter über den Kopf bringen, ſchlimmer als dasjenige, worin ſich Exzellenz neulich Ihren Rheumatismus zu holen für gut befanden."

„Weißt Du, Lobeſämchen, daß Du mich da auf einen ganz paſſabeln Einfall bringſt? Es könnte ſich begeben, daß ich in Stahlbrunn eines Vertrauten, eines Aufmerkſamen, Umſichtigen, Verſchwiegenen, — daß ich Deiner vonnöthen hätte. Denn, mein

und ein paar ordinäre Pferde. Nun fragt sich's nur, wenn ich den Walter mitnehme und Dich, — wer soll Dich hier vertreten? Du schreist immer, daß ohne Dich alles zugrunde gehen müßte? Ich kann nicht vorherbestimmen, wie lange wir ausbleiben? Comment faire?"

Lobesam versank in tiefes Nachsinnen. Leicht wurd' es ihm gewiß nicht, den Kommandostab, den er so lange geführt, aus der Hand zu legen, und noch obenein auf unbestimmte Zeit. Doch die ihm verheißene Rolle eines Vertrauten bei so ernsthaft gemeintem Liebesbandel, lockte doch auch gar zu verführerisch. Er strengte sich gewaltig an, einen plausibeln Vorschlag aufzutreiben. Endlich rief er aus: „Wenn Exzellenz erlauben, ich glaube, ich hab's? Der Tafeldecker ist kein Kirchenlicht, aber ich halte ihn für einen ehrlichen Mann. Weiß sich auch so ziemlich in Ansehen zu erhalten, weil er sich weiter nicht viel abgibt mit den Uebrigen. Denselbigen könnten wir nun einstweilen zu meinem Stellvertreter machen. Aber wohlverstanden: nur auf etliche Tage; ihm und dem ganzen Schlosse einschärfen, daß Exzellenz mich mitnehmen, damit ich Sie in Stahlbrunn gehörig einrichte. Sobald dieß geschehen ist, kehre ich nach Eichenau zurück und schicke ein paar Andere

der Herrschaft nach. So sind sie hier keine Stunde sicher vor mir, und wenn Einer Lust verspürte, dumme Streiche zu machen, oder gar sich aufzulehnen gegen den Tafeldecker, braucht der nur zu sagen: ‚Mir scheint, dort kommt der David mit dem Herrn Hausbofmeister!‘ — und alles wird mäuschenstill.“

„Du willst also über ihnen schweben, wie das Schwert des Damokles an einem Pferdehaare?“

„Wenn ich bitten dürfte, Exzellenz, ja. Ich bin der Ansicht, daß wir auf diese Weise am besten darauskommen. Es wird mir zugleich ein beruhigendes Gefühl geben, wenn ich denke, daß ich hier fortfahre Ordnung zu halten, während ich dort nutzbar bin.“

„Nun, es läßt sich hören. Und jedenfalls müssen wir zu diesem Auskunftsmittel greifen, da kein besseres zugebote steht. So bereite vor, was nöthig. Morgen geht es fort!“

„Morgen schon? Aber Ihr Katarrh“ . . . .

„Wird in freier Luft verschwinden. Wir kommen in die Berge, Lobesam! Wechseln das Klima. Kein besser' Mittel gegen Schnupfenfieber. Die große Reisekutsche, vier Postpferde, Du, Walter, Punktum! David mit seinen Gäulen kommt langsam nach, in kurzen Tagereisen. Jetzt ist die Marschroute ausge-

geben, das Hauswesen bestellt, — laß' uns erproben, ob wir in Wahrheit jünger sind, als unsere Taufscheine?"

Der Hausbofmeister hatte schon die Thürklinke in der Hand, da kehrte er noch einmal zurück: „Erzellenz, bei Taufschein fällt mir ein, es hat sich ein gewisses artiges Kind gemeldet, die Tochter von einem Freistellenbesitzer drüben jenseits der Eicha. Möchte gern als Stubenmädel angenommen sein für die Hanne, die künftigen Sonntag heiratet. Lotte heißt sie. Ich hab' sie aus der Taufe gehoben; ich war damals bedeutend jünger, und sie bedeutend kleiner, als gegenwärtig. Sie hat sich hübsch ausgewachsen und ist recht anstellig. Darf ich sie Euer Erzellenz präsentiren?"

„Was geben mich die Stubenmädel an?"

„Erzellenz pflegten doch sonst zu befehlen, daß niemand in Schloßdienste träte ohne höchste Approbation?"

„Sonst ist nicht jetzt; merk' er sich das, mauvais sujet! — Wenn Du meinst, daß sie reinlich, fleißig, ordentlich sein wird — ich stelle Dir anheim, vor unserer Abreise diesen Akt der Souveränetät auszuüben."

„Zu Befehl, Erzellenz! So darf ich Beschützer

der Schönheit und Unschuld sein, ehe ich Schwert des Damokles werde. O ich will sehr schweben über den hiesigen Häuptern, auch über der Lotte ihrem. Wehe jedem, der nicht gutthut!"

„Alter Narr," sagte der Graf, als Lobesam sich entfernt hatte; „der Kerl denkt wahrhaftig, weil wir in gleichen Jahren sind, wären wir auch von gleichem Alter. Merkt nicht, welch ein Unterschied zwischen ihm und mir? Sieht nicht, was ihm doch jeder Spiegel sagen müßte! Ich kann dem Himmel nicht dankbar genug sein: dieses kurze Krankenlager hat mich förmlich verjüngt. Wie neugeboren bin ich davon erstanden; mehr als je geeignet zu der Brautfahrt, die ich vorhabe. Ich bin disponirt, mit allen jungen Herren in die Schranken zu treten, die sich etwa möchten beikommen lassen" . . .

Bei jungen Herren gedachte er wahrscheinlich seines Sohnes; denn er näherte sich dem Schreibpulte, nahm aus einer verschlossenen Lade verschiedene Briefe, kramte unter diesen herum, ergriff dann einen, und sprach: „Hier, diese Passage lieset sich beinah, als ob er ein Vorgefühl von meinen Absichten hätte? — Nun, mag er doch! Rechenschaft bin ich ihm nicht schuldig; und sollt' ich noch Kinder haben, — hat er nicht schon genug am Besitze von Eichenau?

Ich heiratete nicht, aus Liebe für ihn, ſolange er zweiter Sohn war. Jetzt, wo er ſeines Bruders Erbe geworden, braucht er mich nicht mehr. Ich bin wieder frei, und will von meiner Freiheit den Gebrauch machen, der ſich ſowohl für meine Jahre, wie für meine jugendlichen Empfindungen, für beide zugleich, am beſten ziemt. Das iſt ce qu' on apelle raisonnable, wie's in der franzöſiſchen Operette heißt:

‚Qui, c' en est fait, je me marie,
Et je veux vivre comme un Caton;
Il y a un temps pour la folie,
Il y en a un pour la raison.‘ *)

Und wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo hab' ich geleſen, dieſes couplet war ein Lieblingsgeſang Seiner Majeſtät des Kaiſer Napoleon Bonaparte. Ich weiß nicht, wie der große Mann ſich in Liebe- und Eheſachen benommen, und ob er dabei die geſungene Lehre befolgte. In andern Angelegenheiten hat er nicht immer allzu-raisonnable gehandelt; wenigſtens bei uns zu Lande gewiß nicht. Mein armes Eichenau wußte lange davon zu erzählen.“

---

*) Ja, es iſt entſchieden, ich verheirate mich, um wie ein Cato zu leben. Gibt es eine Zeit für die Thorheit, ſo gibt es auch eine für die Vernunft.

Der Graf ſtimmte noch einmal die Mehul'ſche (ſo glaub' ich,) Melodie an, als Lobeſam mit einem ſehr langen Geſichte erſchien, welches er ſtets aus ſeinem großen Geſichtervorrath herausſuchte, und ſich deſſen bediente, ſo oft er Bringer einer unangenehmen Nachricht war, oder doch einer ſolchen, von der zu fürchten ſtand, ſie könne unangenehm werden. Der Graf, der ſeines vieljährigen Dieners phyſiognomiſche Muſterkarte ebenſogut auswendig wußte, als ein Weinreiter das Verzeichniß der von ihm aufgedrungenen Sorten und Jahrgänge, ſchrie ihn regelmäßig an: „Haſt Du ſchon wieder einmal Deine Schafsnaſe vorgebunden? Welches Vorwerk brennt denn? welches Ackerpferd iſt denn gefallen? weſſen Katze hat denn fausse couche gemacht?"

Etwas ähnliches blieb auch heute nicht aus.

„Nichts von alledem," entgegnete der Hausbofmeiſter; „nur ein Beſuch: Graf Heide will" . . .

„Ich bin ausgefahren!"

„Nicht kapabel! Der Herr Graf haben ſchon im Dorfe vernommen, daß Exzellenz unpaß waren und noch das Zimmer hüten."

„Hol' ihn der Teufel!"

„Da er es bis jetzt nicht gethan, wird er ſchwerlich in dieſem Augenblicke zugreifen. Ich beſorge

ſogar, der Herr Graf geruhen mir auf dem Fuße zu folgen.“

„Walter ſoll ihn aufhalten. Ich bin noch zu leidend; darf nicht reden.“

„Graf Heide läßt ſich nicht aufhalten, Exzellenz; für den gibt es nicht, was wir porte défendue nennen.“

„Ich höre ihn ſchon. Geholt hat ihn der Teufel alſo wirklich noch nicht, aber geſchickt hat er ihn gerade jetzt! — Ah, ſehr willkommen, lieber Graf!“

Graf Heide ſah aus wie ein ſehr hübſcher, ſehr tüchtiger, eleganter Reitknecht, der ſeines Herrn Kleider angelegt hat und ſich ganz geſchickt darin zu benehmen weiß. Für einen Reitknecht erſtaunlich gut und fein. Für einen vornehmen Herrn doch ſo, daß der Reitknecht herausguckte. Niemand konnte ihm die Schönheit ſeiner Züge wie ſeiner Geſtalt abſprechen, ſeine Manieren gaben durchaus keinen Anſtoß. Und dennoch fühlte man ſich immer verſucht zu ſagen: er ahmt ſeinen Grafen glücklich nach, aber als Jokei müßte er ſich ungleich beſſer produziren. Es hatte wohl in der ganzen Provinz noch nie einen Kavalier gegeben, der ſoviel gute Freunde und ſoviel entſchiedene Feinde beſeſſen. Nicht in der Art, wie es andern Menſchen ſeines Gelichters auch

geſchieht, daß eine Hälfte ſeiner Bekannten aus Gegnern, die andere aus Anhängern beſtünde. Nein, bei ihm trat der merkwürdige Fall ein, daß all' ſeine Feinde eben auch ſeine Freunde waren; nämlich ſo: daß ihm ins Geſicht keiner ſich unfreundlich und übelwollend zeigte, während hinter ſeinem Rücken jeder, ohne Ausnahme, alles nur erſinnliche Böſe von ihm ſprach. Das letztere war nicht ſchwierig, denn er ſorgte raſtlos dafür, die Phantaſie der Schimpfenden nicht anzuſtrengen, ſondern ſie durch unermüdeten Eifer und unausgeſetzte Lieferungen mit hinreichendem Stoffe lautbeſprochener Thatſachen zu verſorgen. Das erſtere erklärte ſich theils durch die Furcht, die man vor ſeiner, eines privilegirten Raufbolds würdigen Duellwuth hegte, weßhalb man ihn ſchonte; theils durch ſeine, mit den wildeſten Fehlern und Prahlereien verbundene Liebenswürdigkeit, die geringgeſchätzt, ja abgeleugnet wurde, ſolange man ihn nicht ſah; die ſich geltend machte, und beſtach, wo er ſich zeigte. Müſſiggänger, Schuldenmacher, Spieler, Ignorant, Lügner, Schmarotzer, — dennoch ‚jeder Zoll ein Kavalier!' Boshaft, falſch, ruchlos, neidiſch, händelſüchtig, unzuverläſſig, — dennoch ‚bon enfant, guter Geſellſchafter, intereſſanter Roué!'

Das war Graf Heide.

Er hatte mit seiner verstorbenen Frau, die sich leidenschaftlich in ihn verliebt und ihm ihr ganzes Vermögen zuschrieb, ein nicht unbedeutendes Landgut erheiratet. Seine intimsten Genossen versicherten, er würde diese Dame, (sie war durchaus nicht hübsch und älter als er,) gewiß nicht geheiratet haben, hätte sie ihm nicht ihr Erbtheil dargebracht. Gleichwohl mußten sie zugestehen, daß er sie freundlich genug behandelt, daß er sie in der langwierigen Krankheit, die ihrem Tode voranging, treulich gepflegt, — allerdings aber auch, bei ihren Lebzeiten schon, Schulden über Schulden auf das arme Landgut gehäuft habe. Wovon er jetzt lebe, wußte so eigentlich niemand, noch weniger, wie er seiner zahllosen Gläubiger sich erwehrte; wenn wir nicht der Meinung beipflichten wollen, daß er fortdauernd neue Darlehen zu erpressen und jüngere wie ältere, frische wie verjährte Forderungen durch Gegenforderungen zu weigern verstand, indem er bei jeglicher Anforderung mit einer Herausforderung drohte. Als vortrefflicher Pistolenschütze berühmt, fand er wenige, die Lust zeigten, sich ihm gegenüber zu stellen, und sie gaben lieber Zinsen und Kapital verloren, als ihre Gliedmaßen der Kugel preis.

So ungefähr schilderten ihn seine Kumpane

seine Sauf-, Reit-, Spielbrüder. Wie Väter und Mütter ihn schilderten, das läßt sich gar nicht niederschreiben. Sein Name stand auf einer Linie mit dem unersättlichen, unerbittlichen Verführer und Wüstling, den Mozart durch des Abbate Da Ponte's Vermittelung von Molière geerbt hat, um ihn unsterblich zu machen. Doch, alles was Recht ist: neun Zehntheile dieses furchtbaren Rufes waren usurpirt. Hätte Graf Heide einen Liste-führenden Leporello zum Diener gehabt, dieser würde oft ohne Beschäftigung geblieben sein. Die Mehrzahl heide'scher Siege und Eroberungen bestand nur in seiner Einbildungskraft. Obgleich nicht geleugnet werden darf, daß die Töchter und jungen Frauen ihn ganz anders schilderten als obenerwähnte Väter und Mütter; daß sie ihn im allgemeinen bezaubernd fanden — (besonders in den kleinen Städten, durch die er trabte,)— und daß sie seine Frechheit für anmuthige Keckheit erklärten.

Graf Eichengrün, der sich, wenn er mit andern Gutsbesitzern und höheren Beamten der benachbarten Oerter und Städte zusammentraf, um die Klatschereien, die da kursirten, — denn es ist geradezu eine Lüge, daß vorzugsweise bei den Zusammenkünften des weiblichen Geschlechtes geklatscht und verlästert werde! —

ich will mir die Einwilligung, das Jawort erſt holen! Deßhalb reiſe ich!“

Lobeſam riß die Augen weit auf; ſchonte auch den Mund nicht, als er ihn ſtaunend öffnete; ſpitzte förmlich die Ohren, wie ein Pferd; ſogar die Naſenlöcher dehnten ſich aus; — alles dieſes, um ſeine Verwunderung an den Tag zu legen, daß es ein Frauenzimmer hienieden geben ſollte, welches nicht unter jeder Bedingung und auf den erſten Wink einwilligen möchte, Gräfin Eichengrün zu werden?

„Es iſt doch ſo, wie ich ſage. Beſtimmt hat ſie ſich noch nicht ausgeſprochen, und ſchriftlich würden wir kaum zum Ziele gelangen. Die Baronin iſt an Huldigungen der ehrenvollſten Art gewöhnt, iſt berechtiget dazu, und ihre Schönheit, . . .“

„Baronin?“ wiederholte Lobeſam mit einer Geringſchätzung, die ihresgleichen ſuchte; „Baronin? Glaubt' ich doch, wenn Exzellenz nicht ungnädig nehmen wollen, nach Ihrem Eingange zu urtheilen, hier wäre die Rede von Ihrer Majeſtät der Königin Viktoria, die unterdeſſen ihren Gemal begraben hätte, und wieder heiraten wollte? Eine Baroneſſe? Wahrſcheinlich in Millionen wühlend? Eine Finanztochter?“

„Sei nicht unklug! Was brauch' ich eine Geld-

als ihre Perſon und ihren Namen."

„Eine arme Baroneſſe? — Nun, dann begreif' ich nicht, weßhalb Exzellenz ſich nach Stahlbrunn bemühen wollen? Schicken Sie mich allein, wie ich hier ſtehe, und bring' ich Ihnen nicht ein Ja mit, ſo groß und deutlich, daß man's eine Meile weit leſen kann, ſo mach' ich mich anheiſchig den ganzen Stahlbrunn auszutrinken, auf einen Schluck, ohne Abſatz!"

„Wohl möglich! Sehr wahrſcheinlich. Und wär' mir's nur ums Jawort allein zu thun, das könnt' ich ſchon längſt in der Taſche haben, ohne Dich und Deine Weisheit. Hier handelt ſich's um etwas wichtigeres. Graf Eichengrün zweifelt nicht, daß man ſich entſchließen wird, ſeine Gattin zu werden. Vorher will er ſicher ſein, daß man ihn liebt! Daß man ihn annehmbar fände, auch wenn er zufällig nicht Majoratsherr auf Eichenau hieße? Kapireſt Du?"

„Ich kapire!"

„Ich möchte in Stahlbrunn recht klein, recht anſpruchslos auftreten. Wie ein vornehmer Herr, der Urſachen hat, ſich einzuſchränken. Höchſtens zwei Diener, keinen Marſtall, eine ganz mediokre Equipage. Nicht einmal den Chriſtoph, nur den David

„Viel beſſer iſt's nicht; nur daß es einen nicht ſo gehäſſigen Namen — was gibt's?“

Der Büchſenſpanner trat ein. Auf einem Teller brachte er einen Brief und überreichte ihn dem Hausbofmeiſter, der die Aufſchrift betrachtete, ihn dann ſeinem Herrn gab.

„Von wem?“

„Von dem Fremden, der hier auf Beſuch iſt.“

Graf Eichengrün las, lachte herzlich: „Das iſt ſehr gut; kaum hab' ich ausgeſprochen, daß ich ihn in Stahlbrunn nicht zu ſehen begierig bin, verlangt er von mir ein Darleihen; wahrſcheinlich um ſich für ſeinen Raubzug auszurüſten.“

„Exzellenz werden doch um Gotteswillen dem nicht Geld vorſchießen?“

„Was ſoll ich machen? Ich kann doch nicht erwiedern, daß ich nicht bei Kaſſe bin? Du wirſt ihm morgen früh, — denn er ſchreibt, er müſſe zeitig aufbrechen, — hundert Stück Dukaten bringen und mich höflichſt entſchuldigen, daß ich nicht die Ehre haben konnte, ſein Schreiben zu erwiedern; ich lag ſchon im Bette, da ich's empfing.“

„Zu Befehl, Exzellenz. Soll ich mir einen Wechſel ausſtellen laſſen?“

„Meinetwegen nicht. Mache, was Du willſt. —

Es iſt Schade um den Streifen Papier. Jetzt laßt mich ſchlafen.“

Achtzehntes Kapitel.

Die Mittagstafel im großen Salon des ſtahlbrunner Gaſt- und Fremdenhauſes bot heuer nicht viel Leben und Wechſel. Die Mehrzahl der anweſenden Familien machte eigene Menage. Nur Einzelne verirrten ſich zur Table d'hôte, welche gar nicht hätte beſtehen können, wäre ſie nicht von den Durchreiſenden, die, auf größeren Gebirgspartieen begriffen, hier einige Tage zuzubringen pflegten, unterſtützt worden. Nicht nur dieſen, ſondern auch ſolchen Gäſten, die notoriſch nur über die Eßſtunde verweilten, wurde das Fremdenbuch zur Einzeichnung ihrer ‚verehrten Namen‘ vorgelegt, und dieſe prangten dann ebenſo ſicher und breit in der gedruckten ‚Badeliſte,‘ als ob ſie wirklich-etablirte und anſäßige Kurgäſte wären. Dieſe Nomenklatur bald nach ſeiner Ankunft durchleſend, äußerte Graf Eichengrün dem Kellner, der ſie ihm dargeboten, ſein freudiges Erſtaunen, Stahlbrunn gerade dieſes Jahr ſo entſchieden en vogue und eine ſo zahlreiche Geſellſchaft zu finden.

„Na, es paſſirt,“ meinte der Menſch.

Sodann fragte der Graf, was die rothen Striche bedeuten ſollten, die bei der Mehrzahl hier abgedruckter Namen ihm auffielen? Und ob dieß vielleicht beſonders ausgezeichnete Anweſende wären?

„O nein," erwiederte der Kellner; „das ſind gar keine Kurgäſte, es waren bloß Rurgäſte."

„Das heißt? Ich kenne dieſe Sorte von Gäſten nicht."

„Das heißt: ſie haben ſich bloß über Mittag hier aufgehalten."

„Und ſind nicht mehr da?"

„Durchaus nicht. Werden der Herr auch ein bloßer Rurgaſt ſein? Und wo ſoll ich Ihren Platz belegen?"

Der Graf, geſtern Abend eingetroffen und in einer ihm gleich bei der Einfahrt ins Oertchen offerirten, ganz anſtändig-eingerichteten Wohnung abgeſtiegen, hatte ſich eine Stunde vor Eſſenszeit in den Saal begeben, entſchloſſen, ſolange als möglich ungekannt und ungenannt zu bleiben, um ſich erſt ſeine künftige Tiſchgeſellſchaft zu betrachten. Vor morgen konnte ſein Name nicht in der Fremdenliſte prangen; traf es ſich ſo glücklich, daß niemand Table d'hôte ſpeiſte, der mit ihm in perſönlicher Beziehung ſtand, ſo durfte er hoffen, wenigſtens einen halben

Tag hindurch unbeobachtet beobachten zu dürfen. Er ſtellte dem Burſchen frei, wohin dieſer ihn placiren wolle, und vermied dabei, ſich über die Dauer ſeines Aufenthaltes zu erklären.

Der Kellner unterhielt ſich mit den Kollegen draußen über den Ankömmling: „Ich weiß nicht, wo ich ihn hinſtecken ſoll? Er ſieht verflucht vornehm aus?“

Einer nach dem Andern kam, muſterte, ging wieder hinaus, doch von den vier oder fünf dienſtbaren Geiſtern in kurzen Jacken und weißen Pantalons, erinnerte ſich keiner, den ‚verflucht vornehm ausſehenden‘ Herrn in irgendeiner Kneipe der Provinzialhauptſtadt, wo ſie außer der Saiſon ihr Weſen trieben, erblickt zu haben. Es mußte folglich ein ‚großes Thier‘ ſein, und ſie beſchloſſen, ihm den Ehrenplatz bei Tafel zu überlaſſen, den bis geſtern der penſionirte Oberſteuerrath Schraube innegehabt. Nach und nach fanden ſich die ſtabilen Theilnehmer zuſammen. Jeder und jede wisperten mit den Kellnern, deuteten nach dem Zeitungsleſer in der Ecke des Saales hin, die Kellner konnten keinen Beſcheid geben, theilten nur ihre Vermuthungen mit, bereiteten den penſionirten Oberſteuerrath auf ſeinen bevorſtehenden Sturz vor, und wie nun die Geſellſchaft vollzählig um den Tiſch, und die Suppe dampfend auf dem Tiſche ſtand,

faulen Eier- und anderen von ſolchen Heil
unzertrennlichen Beiſchmack mehr und weniger
beeinträchtiget. Ich ſtimme dafür, Seiner Ex
tanzenden, trinkenden, eſſenden Thee dankb
anzunehmen, Kollationen im Gewäſſer dagegen
jungfrauen und Meermännern zu überlaſſen."

Sämmtliche im Saal Zurückgebliebene, de
an der Spitze, fielen endlich dem Herrn von Z
bei, und der Graf, nachdem er den Doktor ge
ihn zum Badeinſpektor zu begleiten, dem er
Beſuch zugedacht, nahm ſeinen Rückert unte
Arm und empfahl ſich.

Sein Lob wurde begeiſtert angeſtimmt,
nur hinaus war. „Solch ein Kavalier hat u
Stahlbrunn die verfloſſenen Jahre hindurch g
gelt," hieß es allgemein.

Der Badeinſpektor, Herr von Gluckammer,
mals Offizier und jetzt durch Begünſtigung ei
reicher Vermittler an dieſen Poſten gebracht,
ihn zur Zufriedenheit aller Betheiligten aus
nahm die ſtrengſten Befehle der Behörden, di
jeglichen Unfug, beſonders aber auf das ver
Hazardſpiel und den verbotenen Aufenthalt pro
nirter Spieler gerichtet waren, mit gebühre
Gehorſam entgegen; hielt auch in unerbitt

Amtseifer darauf, daß ſie der Form nach pünktlich vollzogen werden mußten. Wehe dem als Bankhalter oder Croupier verrufenen Reiſenden, der ohne ärztliches Zeugniß, ‚daß die Herſtellung ſeiner Geſundheit dem Vorzeiger dieſes den Gebrauch der ſtahlbrunner Quellen unumgänglich nothwendig mache‘, daſelbſt längeren Aufenthalt hätte nehmen wollen. Herr des Himmels, wie würde Herr von Gluckammer mit dem Frevler abgefahren ſein! Kranken aber durfte der Segen der Natur nicht vorenthalten ſein; das verſteht ſich. Dreimal Wehe dem Unverſchämten, der ſich erkühnt hätte, in offenem Zimmer, bei hellem Sonnenſchein Karten biegen und pointiren zu laſſen! Was hinter geſchloſſenen Thüren, herabgezogenen Vorhängen, von Wachskerzen beleuchtet, geſchah, danach ſich zu erkundigen und die ſtillen Vergnügungen ehrenwerther Badegäſte zu ſtören, das wäre denn doch geradezu im Nachtheile der Unternehmung gehandelt und dem Rufe der Anſtalt verderblich geweſen! Wenn ein allzugewiſſenhafter Schnüffler unaufgefordert Bericht erſtattete, daß heimliche Geſetzübertretungen wirklich exiſtirten, dann konnte Herr von Gluckammer recht böſe werden. „Herr,“ ſchrie er dann, „wüßten Sie das gewiß, und könnten wir die Kerls in flagranti ertappen, ich weiß gar nicht, was

Thee dansant von den Launen der Geſetzgeberinne
abhängig zu wiſſen. Es hatte ihnen nur an einen
neuen Propheten gefehlt, um den ſie ſich ſcharen
könnten. Dieſen hofften ſie jetzt im Grafen zu finden
Er war wie dazu berufen durch Rang und Alter
Denn er vereinte die Eigenſchaften eines einzelne
ungebundenen Witwers mit der Würde des vornehm
men Herrn bei Jahren. Man durfte ihm wie einem
Vater folgen, ſich ihm anſchließen, und doch zwei
felte niemand, der ihn ſah, an ſeiner jugendliche
Lebenskraft, an ſeiner Bereitwilligkeit alles mit
zumachen.

Nach beendigtem Diner — in ihrem Urthe
über die Abſcheulichkeit der Bewirthung ſtimmte
ſämmtliche Klaſſen und Parteien überein, — zo
ſich die konſervative Gruppe, von ihrem treugebliebene
Anhang umgeben, ſteif und mit kalten Begrüßunge
zurück. Die zweite und dritte Klaſſe fuhr auseinande
wie ein Flug Tauben, die der Marder aus dem
Schlage vertrieb. Der Graf wurde, ehe er ſich'
verſah, zum Mittelpunkte ariſtokratiſcher Jugend, ſo
wie derer, die ſich dazu rechneten.

Er griff mit beiden Händen zu. Größere Vor
theile für ſeinen ſtahlbrunner Haupt- und Lebens
plan konnte nichts ihm gewähren, als daß die Ba

ronin in ihm gewiſſermaßen den König der Saiſon fände. Erweckte ſein Verkehr mit hübſchen Frauen vielleicht gar eiferſüchtigen Argwohn bei ihr, ſo mußte es ihm ja goldenſte Früchte tragen. Deßhalb weigerte er ſich keinen Augenblick, die ihm dargebotene Krone anzunehmen, und um das Krönungsfeſt würdig zu feiern, erbat er ſich die Erlaubniß: übermorgen ein Dejeuner im Baſſin zu geben?

Die erſte Wirkung dieſes Anerbietens brachte ſichtliches Befremden hervor. Von der gegenwärtigen Generation wußte ſich niemand auf etwas ähnliches zu erinnern. Dem Grafen aber ſchwebte die Erinnerung daran aus der Zeit ſeines erſten Beſuches in Stahlbrunn vor, und weil er nach eklatantem Debüt haſchte, ſo ſchien ihm dieſer beſonders geeignet, Aufſehen zu machen, und die alten Gegnerinnen zu ärgern. Denn von dieſen war bekannt, daß ſie das Baſſin nie beſuchten.

Stahlbrunn war, als unſere Geſchichte ſpielte, einer der wenigen Badeorte, wo ſich die urſprüngliche Sitte gemeinſamer Bäder für beide Geſchlechter noch aufrechterhalten. Es iſt über dieſe Sitte, die man Unſitte nannte, viel geklagt worden, und ſie iſt jetzt, ſoviel uns bekannt, mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden; worauf diejenigen, die dieß

sam. Meint das hochweise Medizinalkollegium, es sei der Verdauung schädlich, das Frühstück, welches man kaum erwarten kann, wenn man aus dem Wasser steigt, schon im Wasser zu genießen, so darf ich nichts dawider einwenden. Ich kann nur aus eigener Erfahrung anführen, daß vor so- und soviel Jahren ich mit mehreren Jugendfreunden im Vereine die damalige Gesellschaft zu bewirthen so glücklich gewesen bin, ohne daß Einer von uns Wirthen hingerichtet, oder daß jemand von unsern Gästen das Opfer gastrischer Nachwehen wurde. Ich weiß nur, daß wir alle mögliche und unmögliche pikante Näschereien in Masse, daß wir feine Weine und Liqueure in Profusion, daß wir Chokolade und Chaudeau in Strömen servirten, — wir selbst, die Festgeber; denn Diener wurden nicht eingelassen. Mir begegnete das Mißgeschick, daß ich eine Schüssel voll magnifiker Forellen fallen ließ; die armen Thiere konnten aber nicht mehr ordentlich schwimmen. Desto besser schwamm eine allerliebste kleine Gondel, die verschiedene Assietten trug, und die auf der Damenseite die Tour machte, wo immer Eine sie der Andern zuschob. Denn wir wagten erst die Barrière zu überspringen, oder vielmehr tauchend zu unterkriechen, nachdem die Madeira-Gondel auf der Männerseite mehreremale die

Linie passirt hatte. Wir müssen wirklich höchst verwerfliche Menschen gewesen sein, und auch Ihre Mütter, meine schönen Damen, müssen nicht viel getaugt haben, daß wir dergleichen Schandthaten begehen konnten, vor denen die heutige Jugend von amtswegen und auf Befehl erröthet. Also, zum Zeichen, daß ich in mich gehe und Buße thue, renoncire ich auf mein Dejeuner und verwandle es in einen Thee mit Musik und Abendbrot, wogegen hoffentlich weder unser Doktor, noch sein Herr Brunnen-, Bade-, Wannen-, Bassin- und Tugendinspektor etwas einzuwenden haben wird."

„Es ist Schade ums Frühstück," riefen alle durcheinander; „es wäre etwas außerordentliches gewesen, und hätte die ganze Provinz in Aufruhr gebracht."

„Aber, meine Herrschaften," äußerte Herr von Zwittel, „der Tausch ist annehmbar: Wie rasch geht ein Frühmal im Bassin vorüber; man darf doch nicht bis Mittag im Wasser bleiben. Ein Thee, der in Souper übergeht, dauert länger, viel länger, und man hat mehr davon. Tanzen könnten unsere Schönen im Wasser doch nur höchst unvollkommen. Und was den Genuß dargebotener Delikatessen betrifft, wird er durch unvermeidlichen Stahl-, Schwefel-,

begab ſich der Oberkellner zum Zeitungsleſer mit der Bitte: „Wenn's vielleicht gefällig wäre, Herrrrr ?.. ?.“

Graf Eichengrün hatte eben ein Artikelchen bemerkt, welches auf die morganatiſche Ehe ſeines ehemaligen Nebenbuhlers anſpielte. Er war dadurch in die heiterſte Laune verſetzt worden, folgte dem Oberkellner ſehr vergnügt, grüßte die Anweſenden verbindlich, nahm aber den ihm dargebotenen Ehrenplatz nicht an, ſondern pflanzte ſich ans unterſte Ende der Tafel, wo die ſogenannte ‚dritte Klaſſe‘ der ſtahlbrunner Badegäſte weilte, ebenſo ſcharf und grauſam von der zweiten abgeſondert, wie die zweite von der erſten. Droben, in der Nähe des ſeinen Thron wieder einnehmenden Oberſteuerrathes, ging ein Gemurmel: „Die Kellner hätten ſich doch wohl verſehen? Ein Präſident ſei das nicht, der nicht einmal wage bei Table d'hôte zu präſidiren; auch kein reicher Financier, oder Fabrik-Beſitzer? Etwa ein Kammerdiener, der ſeiner Herrſchaft vorangeeilt ſei? Oder ſo etwas?“

Die Perſonen dritter Klaſſe rechneten es dem Fremden hoch an, daß er ſich ihnen geſellt hatte. Sie redeten zutraulich mit ihm, er gab freundliche Antworten, und da entſpann ſich denn ein Geſpräch über den unſinnigen Kaſtengeiſt, welcher in Stahlbrunn

vorherrsche. Die Gattin eines armen Landpredigers, — ihr, wie dem kranken Manne war anzusehen, daß sie ihre letzten Angst- und Nothpfennige zusammenkratzen mußten, um den für sie unerhörten Aufwand des Mittagstisches zu erschwingen, — klagte über die Inhumanität der Beamten, Kaufleute und reichen Bürger. „Es ist," sagte sie, „als wollten sie uns, besonders ihre Frauen sind so, entgelten lassen, was ihnen vom Adel widerfährt. Sie sprechen kaum mit uns. Mir ist dieser Salon eine wahre Hölle. Doch sind wir gezwungen hier zu essen; denn der Arzt hat meinem armen Manne gute Kost verordnet, kräftige, und unsere Wohnung ist so weit entfernt, und die Bedienung so nachlässig, daß wir die Speisen eiskalt empfingen, wenn wir danach schickten; auch kommt es höher zu stehen, will man das Essen abholen lassen. Ach, und es ist ohnedieß schon fürchterlich theuer hier. Mein Mann sollte eigentlich auch ein Gläschen Wein trinken; — aber Du lieber Himmel!" . . .

Der Graf zog nun den bleichen Pastor ins Gespräch, lud ihn ein, seine Flasche leeren zu helfen, und fragte, welches körperliche Leiden ihn zu diesen Quellen getrieben habe?

„Unser Kreisarzt behauptet," erwiederte jener,

Wenn ich nicht irre . . . ich dächte, er hätte dabei geäußert, er ſei auch noch Ihr Schuldner, vom Begräbniſſe ſeiner ſeligen Gemalin? Wie?“ —

„Das iſt wahr“ ſagte die Paſtorin. „Mein Mann war zu ſtolz, ihn zu mahnen.“

„Nun, dann empfangen Sie mit gutem Gewiſſen, was Ihnen gebührt.“

Und er ſteckte ſeiner Nachbarin ein dünnes Blättchen Papier unter dem Tiſche zu.

Oben, am andern Ende der langen, ſchmalen Tafel, ging es recht munter her. Der penſionirte Oberſteuerrath Schraube, ein Feinſchmecker, Guttrinker, Flottleber, Vielredner, und trotz ſeines von Gicht heimgeſuchten Fußgeſtells unermüdlicher Verehrer des ſchönen Geſchlechtes, — wobei er es im Punkte der Schönheit ebenſowenig genau nahm, wie im Punkte der Feinſchmeckerei, und ſich weder bei mißrathenen Schüſſeln, noch bei zweifelhaften Reizen als Koſtverächter zeigte, inſofern beide nur voll waren, — führte das große Wort. Er galt nicht allein den Tiſchgäſten für einen vortrefflichen Geſellſchafter, deſſen Gegenwart immer neues Leben verbreitete; ſogar die Kellner zollten ſeinen Witzen Beifall und verſicherten: wenn ſchon der Schraube fehlt, da iſt auch gar nichts los!

Er ließ ſich eben vernehmen: „Unſer Kammerdiener da unten ſcheint ſich bei dem verſchimmelten ‚Wort Gottes vom Lande‘ ganz heimiſch zu fühlen. Es iſt merkwürdig, wie doch auch ſolche Leute durch einen gewiſſen Inſtinkt angewieſen werden, ſich von Kreiſen fernzuhalten, wohin ſie nicht gehören.“

In dieſem Augenblicke ſtürzte der Badearzt, Doktor Riesling, herein.

Sein Erſcheinen um dieſe Stunde machte enormes Aufſehen. Es iſt bekannt, daß dieſer vielbeſchäftigte Mann bei den Seinigen ſpeiſet, nur ausnahmsweiſe (Sonn- und Feiertage abgerechnet) zur Eſſenszeit im Salon ſich blicken läßt. Was konnte ihn heute veranlaſſen, die einzige Erholungsfriſt, die er ſich im Schooße ſeiner Familie gönnt, abzukürzen? Wen ſuchte er?

„Doktor? — Welch eine unerwartete Freude! — Rarissima avis! — Was gibt's denn?“ So erſcholl es aus allen Kehlen.

Doch der Arzt würdigte ſelbſt diejenigen, die ſich ſonſt ſeiner rückſichtsvollſten Aufmerkſamkeit rühmen durften, kaum eines Kopfnickens. Er ließ den prüfenden Blick Tafel auf, Tafel ab gleiten, bis er zuletzt am Grafen hangen blieb. Er kannte ja alle Lämmer und Böcke der ſtahlbrunner Schwemme,

auch die räudigen. Ihm konnte der Ankömmling nicht entgehen. Sobald er ſich überzeugt, daß nur ein fremdes Geſicht vorhanden ſei, daß dieſes folglich das von ihm geſuchte ſein müſſe, gab er ſeinem ganzen äußeren Menſchen die erforderliche Haltung. Ja, er löſete das ſchwierige Problem: nach vorn gebeugt, dennoch raſch vorwärts zu ſchreiten; ein wandelnder Bückling, ein ſchwebendes Kompliment, eine perſonifizirte Verneigung, ſchwamm er, mehr als daß er ging, bis zum Stuhle des Grafen: „Euer Exzellenz wollen geſtatten, daß der Prieſter dieſer Heilquellen Sie im Namen der Nymphen und Najaden unterthänigſt willkommen heiße! Meine Herren und Damen, Heil iſt unſerm Stahlbrunn widerfahren. Der Edelſte unſeres Adels, der reichſte und würdigſte Kavalier, der Stolz des Landes, der Abgott ſeiner Untergebenen, der hochgeborene Herr und Graf Eichengrün zu Eichenau weilt in unſerer Mitte!“

Alle Anweſenden ſtanden auf; doch ſonſt brachte die feierliche Begrüßung zwei ſehr verſchiedene Wirkungen hervor. Die obere Hälfte der Tafel wies höchſt verlegene, erſchreckte, zum Theil alberne Geſichter. Die untere, beſonders in der Nähe des Angeredeten, lauter freudige, unter denen die der beiden Paſtorsleute vorzüglich verklärt leuchteten.

Der Graf ſagte verdrüßlich: „Herr Doktor, ich werde Ihnen recht dankbar ſein, wenn Sie neben uns Platz nehmen und ein Glas Wein mit uns trinken.“ — Zu der Geſellſchaft gewendet, fügte er bei: „Wenn Sie mich nicht von dieſer Tafel verſcheuchen wollen, werden Sie mir gütigſt geſtatten, auch ferner ſo unbemerkt zu bleiben, wie ich es heute war.“

Dann ſetzten ſie ſich und er ließ ſich mit dem Arzte in ein Geſpräch über die Wirkungen des hieſigen Bades ein. Nach aufgehobener Tafel entfernte er ſich raſch und nahm ſich nur ſo viel Zeit, dem armen Paſtor und deſſen Frau recht herzlich die Hand zu reichen und zu ſagen: „Ich hoffe, wir halten gute Nachbarſchaft!“

Die Kellner wollten bemerkt haben, daß heute niemand von den zur zweiten Klaſſe Gehörigen den Speiſeſaal verließ, ehe er nicht allen zur dritten Gehörigen ein Kompliment gemacht. Die Komplimente für Paſtor und Paſtorin fielen vorzüglich artig aus.

Der Graf hatte — aus guten Gründen — beſchloſſen, die Bäder, wenn er ſich noch durch den Arzt zum Baden beſtimmen ließe, nicht eher anzufangen, als bis die Baronin eingetroffen wäre. Folglich hatte er gewiß die Morgenſtunden der nächſten Tage frei für ſich; ein Glück, welches ihm in

und Poeſie zu ſprechen, oder die ich unter einander darüber ſprechen hörte, ſogar ſolche, die fait davon machen wollen, hat nur den Namen Rückert genannt? — Doch nein, daß ich nicht Unrecht thue: Schweſter Barbara zitirte hier und da ein Sprüchlein, welches ſie ihm zuſchrieb; deßhalb hat ſie mir auch dieß Buch geſendet. Ja, der Wahrheit die Ehre, ſie machte auch darin eine Ausnahme! Aber ſonſt . . . . iſt es denn möglich? Und ich, mußte ich nicht nach Stahlbrunn kommen und einen müßigen, von meinen Kameralbeamten nicht geſtörten Morgen vor mir haben, ehe ich den Zaubergarten betrat, wo Frühling, Sommer und Herbſt zugleich walten, blühen, duften, Früchte ſpenden? Welch ein Reichthum, welch ein unerſchöpflicher! An Gedanken, Gefühlen, Gleichniſſen, Bildern, unſchuldigem Scherz, naiver Kindlichkeit, Vaterlandsliebe, Begeiſterung, Milde, Glut, gerechtem Groll, edelſtem Zorn, Weisheit und Anmuth! Welche Reinheit der Form, welche Gewalt über die Sprache, welche unvergleichliche Meiſterſchaft in allem! — Sage, Lobeſam, iſt man nicht ein rechter Thor, ſein Leben hinzubringen mit lauter Beſchäftigungen, die auf Vermehrung des Reichthums, auf Erhöhung der Einkünfte, auf Verbeſſerung der äußeren Mittel gerichtet ſind, und ſo wenig Zeit an die höchſten, reinſten

Freuden zu ſetzen? Sich ſo ſelten einen halben Tag zu gönnen, wie mir der heutige war? Sage, iſt man nicht mit all ſeinem Verſtande, ſeinem Anſeh'n, ſeinem Beſitze ein wahrer, von plumpſter Bürde bedrückter Eſel?"

„Zu Befehl," entgegnete Lobeſam, und hatte kein Arg dabei; denn er fühlte ſich feſt überzeugt, der Eſel müſſe ihm gelten. Wodurch er ſich dieſe Schmeichelei jetzt zugezogen haben könne, darüber grübelte er weiter nicht. Was ihn aber bedenklich machte, worauf er ſogar den Büchſenſpanner als auf eine unerhörte Sache hinwies, war die Auszeichnung, die jenem Buche widerfuhr, welches der Graf, nachdem er fünf Stunden darin geleſen, unterm Arme mit zu Tiſche nahm, ‚wie wenn Seine Exzellenz in die Schule ginge?'

Der Speiſeſaal zeigte heute eine ganz andere Einrichtung als geſtern. Statt der einen, langen, ſchmalen Tafel, die ſich traurig durch den öden Raum gezogen, waren heute deren drei aufgeſchlagen, die ein ſogenanntes Hufeiſen bildeten. Schon beim Eingange wogte ein Gedränge, aus welchem der Graf — nicht eben zu ſeiner Freude — unterſchiedliche, ihm wohlbekannte Köpfe, der Ariſtokratie angehörig, hervorragen ſah. Die Herren kamen ihm

einige Schritte entgegen, und hießen ihn freudig willkommen. Damen umringten ihn, bekannte und unbekannte. Gegenseitige Begrüßungen fanden statt. Der Erbherr zu Eichenau ließ sich vorstellen und man stellte ihm vor: Jung und Alt, Groß und Klein, Arm und Reich — doch alles ‚von Geburt!‘ Die erste Klasse war versammelt, die Fremdenliste, von Doktor Riesling interpretirt, hatte sie auf die Beine gebracht. Der Restaurateur und dessen Frau waren überlaufen worden von Botschaften: „Meine Herrschaft dinirt heute im Salon: drei, vier Kouverts!“ In der Küche ging es zu wie auf einem Schlachtfelde; das magerste Geflügel, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach wenigstens noch vierzehn Tage lang zu Lebens- und Freßhoffnungen berechtiget, mußte bei so unerwartetem Sturmlaufen die Gurgel dem Messer hinhalten, Blut floß in Strömen. Alles für die erste Klasse, die, wie alljährlich in Stahlbrunn, die vollzähligste war.

Die zweite Klasse, sonst an Wochentagen die erste, erlitt dadurch einen unvorgesehenen, deßhalb um so empfindlicheren Rückschlag. Ja, vertraue nur Einer, — sei er auch pensionirter Steuerrath und ihr Orakel! — traue nur Einer dem Oberkellner und dessen Adjutanten. O die Undankbaren! Hatten

ſie nicht ſämmtliche zur zweiten Klaſſe gehörige ſtabile Tafelgäſte an den rechten Flügel geſchoben und von dieſem ſogar ein volles Drittheil für die breite Quertafel, für den abgeſchloſſenen Ehrenſitz der erſten Klaſſe belegt? Der Steuerrath mußte ſein Servietten-band mit dem in Glasperlen darauf eingenähten: ‚bon appetit!‘ wer weiß wie lange ſuchen! Er war ſo ergrimmt, daß es ihm unmöglich wurde, einen Witz zu leiſten. Er begnügte ſich mit höhniſchem Gelächter.

Die dritte Klaſſe dagegen kam beſſer fort. Sie war offenbar avancirt, denn ſie reichte mit ihren äußerſten Vorpoſten des linken Flügels faſt an die Haupttafel heran.

Doktor Riesling wollte den Grafen Eichengrün in die Mitte manoeuvriren. Doch dagegen lehnte ſich dieſer entſchieden auf. „Ich darf meiner Nachbarſchaft nicht untreu werden!“ rief er ſo laut, daß es durch den hohen Saal dröhnte und daß ein Echo von der Orcheſtergalerie die letzten Silben nachklang. „Herr Paſtor, Frau Paſtorin! darf ich bitten?“ Die beiden gedrückten und beſcheidenen Leute gehorchten, ſchüchtern zwar, aber doch gern. Er nahm den Stuhl, der am linken Ende der vornehmen Tafel die Grenze bildete vom Flügel für die dritte Klaſſe.

Dieſe gerieth dadurch mit der erſten in unmittelbaren Kontakt. Zwiſchen der erſten und der zweiten aber blieb auf der rechten Seite eine Lücke; mehrere Stühle waren unbeſetzt. Die zweite Klaſſe verſchlang ihre Suppe mit Wuth; mehrere Damen verbrannten ſich den Mund. Schraube that, was in ſeinen Kräften ſtand, den Kellnern, die ſich ihm näherten, Rippenſtöße beizubringen, und begann ein ziemlich lautes Geſpräch über ‚lächerlichen Adelſtolz', in welches die Damen um ihn her freilich nur leiſe, doch mit intenſiven Kräften eingingen.

Graf Eichengrün verfehlte nicht, ſeine Standesgenoſſen, ſowie deren Damen aufmerkſamer Muſterung zu unterziehen. Unter den ihm noch unbekannten ſah er einige recht hübſche Frauen, doch keine durfte ſich, ſeiner Meinung nach, mit der Baronin meſſen; auch die Jüngeren nicht. Von denjenigen, die er ſchon ſonſt geſehen und geſprochen, entdeckte er zu nicht geringem Mißvergnügen verſchiedene wegen ihrer böſen Zunge gefürchtete Neuigkeitsverbreiterinnen, denen es bei eingetretenem Mangel an Stoff an Erfindungsgabe nie mangelte; und ebenſo mehrere junge Herren, die im Rufe ſtanden, gefährliche Eroberer zu ſein. Dieſe Entdeckung that ſeiner geſelligen Heiterkeit einigen Eintrag; wie er

denn überhaupt Stahlbrunn weniger beſucht zu finden gewünſcht hätte. Doch galt es vor allem, ſich nichts merken zu laſſen und möglichſte Unbefangenheit zu behaupten. Dazu war ihm die Nähe des Predigerehepaares höchſt förderlich. Er konnte mit dieſen guten armen Leuten traulich plaudern und dazwiſchen immer wieder ſein Wort in das babyloniſche Sprachgewirr der ſchreienden erſten Klaſſe hineingeben; wobei ihm unbenommen blieb, ſich wieder zurückzuziehen, mit dem Paſtor zu ſprechen, und dabei doch zu hören, welchen Verlauf das Geſchwätz des hohen Adels nahm. Die Paſtorin benützte einen ſeiner Rückzüge, um des geſtrigen Geldgeſchenkes Erwähnung zu thun: „Es war ein Hunderttbalerzettel, Herr Graf,“ ſagte ſie; „nun und nimmermehr kann unſer Graf ſoviel für meinen Mann hergegeben haben; erſtens wäre die amtliche Forderung meines Mannes mit dem zehnten Theile dieſer Summe überreichlich bezahlt; und dann beſitzt, ſoviel wir wiſſen, Graf Heide durchaus kein bares Geld. Wir können und dürfen das nicht annehmen, Euer Exzellenz.“

„Liebe Frau,“ erwiederte der Eichenauer, „Sie treten Ihrem Gutsherrn doch zu nahe, wenn Sie ihn für ratenkabl halten. Ich weiß, daß er minde-

ſtens hundert Stück Dukaten in der Taſche hatte, als er mein Haus verließ.“

Der Paſtor erlaubte ſich, zu zweifeln: „Es müßte denn bei Euer Exzellenz etwa hoch geſpielt worden ſein?“ . . . .

„Mit nichten, lieber Paſtor; dergleichen kommt höchſtens bei den großen Jagden vor, und dann auch nicht mit meinem Willen. Ohne Karten, ohne Würfel, hundert Stück vollwichtige holländiſche Dukaten; auf mein Ehrenwort!“

„Dann weiß ich nicht, wie ich mein Unrecht“....

Was der Paſtor ferner ſprach, erreichte Graf Ulrich's Gehör nicht mehr, denn Einer der jungen Kavaliere am entgegengeſetzten Ende theilte gerade eine Neuigkeit mit, die rings um ihn her große Senſation hervorbrachte, und in welche Graf Eichengrün den Namen Stjernholm verflochten glaubte. Er that, wie wenn er ſeinem Nachbar fortdauernde Aufmerkſamkeit gönne, ſpannte jedoch alle Nerven und Muskeln an, um zu vernehmen, was jenſeits verhandelt wurde? Nach und nach verbreitete ſich das darauf bezügliche Gerede bis in ſeine Nähe. Eine der alten Ehrengarden der beſten Geſellſchaft in Stahlbrunn, — nicht einmal ein Schnurrbart fehlte ihr zum Gardiſten, — nahm ſämmtliche bis zu ihr

gedrungene elektriſche Materie in ſich auf und entlud ſich ſodann in dem Blitzſchlage: „Ich will doch nicht hoffen, daß wir dieſe berüchtigte Baronin hier ſehen ſollen?“

Der Graf zuckte, wie wenn ihn wirklich ein galvaniſch elektriſcher Strom getroffen hätte, und ſeinen feſten Vorſätzen entgegen, rief er, heftiger wie ſich's ſtreng beurtheilt geziemen mochte, hinüber: „Weßhalb berüchtigt, meine Gnädige, wenn ich fragen darf?“

Die nächſte Folge dieſes Ausrufes war ein augenblickliches Schweigen, wodurch natürlich die Verlegenheit der ſtrengen Ehrenwache bedeutend vermehrt wurde. Man hörte länger denn eine Minute nichts, als den behutſamen Tritt der Aufwärter, die ſich dieſe plötzliche Unterbrechung des bisherigen Geſurres und Geſchwirres nicht zu deuten wußten und ſich auf eine ‚Geſundheit‘ gefaßt machten, die der ſtets toaſtbereitete Badearzt zu Ehren der eichenauer Exzellenz ausbringen würde?

Doch es kam weder ein Toaſt zum Vorſchein, noch eine Antwort auf des Grafen Frage.

Die jungen Herren, — und nicht allein die jungen, — hätten wohl herzlich gern ein Vivat gerufen dem Muthigen, der es gewagt, einer ſo all-

gemein gefürchteten Sittenrichterin über den — Bart zu fahren und ihre Zunge zum Stillstand zu bringen. Sie sämmtlich konnten schon der Baronin Ankunft nicht mehr erwarten, von der Stunde an, wo Doktor Riesling ihnen anvertraut, daß diese elegante Dame Wohnung durch ihn bestellt habe. Ihr Verhältniß zum Prinzen, ihre merkwürdige Stellung in der Residenz, ihr theils schlechter, theils guter Ruf waren ja auch in der Provinz vielfach bestritten, bekrittelt, vertheidiget worden. Einige durften sich rühmen, dieß Wunder unverwüstlicher Schönheit mit eigenen Augen gesehen zu haben. Andere hatten Kusinen, oder gar verheiratete Schwestern in der Residenz, die sich für dieses ‚geistreichste und liebenswürdigste aller weiblichen Geschöpfe' todtschlagen ließen, und jedes Fleckchen auf ihrem Namen aus boshaftem, verläumderischem Neide herleiteten. Sie hatte den Prinzen verschmäht; nur aus Verzweiflung hatte dieser die unvorhergesehene, seiner nicht würdige Verbindung geschlossen. Dagegen behaupteten Einige, — und die Ehrenwächterinnen waren nicht die Letzten unter diesen, — der Prinz habe sich von ihr abgewendet, nachdem er ihrer satt gewesen, und zugleich hinter ihre Schliche gekommen war.

Kurz, die Mehrzahl der Verehrer hatte nicht gewagt, ſich der Minderzahl der Anklägerinnen zu widerſetzen, und es herrſchte ſcharfe Spannung und Erwartung, wie ſich die Zuſtände der ſtahlbrunner Geſellſchaft wenden, ja, ob nicht vielleicht gar eine Spaltung in getrennte Parteien eintreten würde, ſobald die merkwürdige Frau ihren Einzug hielte?

Nun hatte ein Mann von des Grafen Bedeutung ſich unumwunden zu ihrem Ritter erklärt; ein Mann bei Jahren; Vater von erwachſenen Söhnen, deren Einer zwar begraben, deren Jüngerer doch auch ſchon ein Mann war; der Majoratsherr auf Eichenau; im ganzen Lande ‚der edle Eichengrün‘ geheißen, und ſtets zitirt, wenn es galt, einen Gegner des Adels, der Majorate, des großen Beſitzes mit einem ſtrahlenden, unwiderleglichen Beiſpiele niederzuſchmettern. Dieſer hatte gefragt: ‚Weßhalb berüchtigt?‘ — Wie ſehr er bereute, es gethan zu haben, konnten die Dankbaren ihm nicht abmerken. Er hielt ſich, ſolange das bereits gemeldete Schweigen andauerte, gerüſtet und ſaß erhobenen Hauptes da, um auf eine etwaige Erklärung des häßlichen Beiwortes für die Abweſende ins Gefecht zu gehen. Als aber gar keine Erklärung erfolgte; als die Ehrengardiſtin ſtumm blieb, und ſich dadurch — aus was

immer für Urſachen — unfähig bekannte, Gründe a
zugeben, wären ſie auch ‚wohlfeiler wie Brombeeren
— als nun der durch einen Zauberſchlag im Lau
gehemmte Strom des Geſchwätzes nach und na
wieder zu rinnen und zu murmeln begann: da fühl
Graf Ulrich ſeine Bruſt von einem ſchweren Gewich
befreit, und nahm ſich vor, von dem alten ‚Tugen
Drachen' keine nähere Explikation zu erzwingen: au
überhaupt, ſoviel als möglich, jede Erörterung üb
ſeine Beziehung zur Stjernholm zu vermeiden.

Nur da die Paſtorin, (die ſich's nicht ausred
ließ, daß der großmüthige Lügner ihr durch ſe
Märchen vom Grafen Heide bloß die Beſchämun
einer dargebotenen Wohlthat erſparen wolle,) ne
gierig fragte: „Wer iſt denn die Baronin, auf d
Die da ſo ſchimpft?“ da konnte er ſich nicht en
halten zu verſichern: „Eine ganz vortreffliche Dam
ebenſo ſchön, als klug; ebenſo gut, als ſchön; S
werden ja ſich ſelbſt überzeugen können, Frau Paſtorin

— Sie war ſchon überzeugt; aus dem Klan
dieſer Lobeserhebung entnahm ſie, daß die Bar
nin dem Grafen perſönlich näher ſtehen müſſe, al
er vor allen zeigen wolle; und ſie gelobte ſich i
Stillen, ihm und der Erwarteten eine getreue Bun
desgenoſſin zu werden, ſo weit ihre Kräfte reichten

Soviel ſtand feſt: zwiſchen den älteren Frauen, die ſeit einer Reihe von Jahren Sommer für Sommer in Stahlbrunn zubrachten, daſelbſt die Geſellſchaft beherrſchten und tyranniſirten, und zwiſchen dem Grafen Eichengrün war bereits der Krieg erklärt. Sie konnten nicht, wie ſie es bei jedem Andern gethan hätten, gegen einen ſolchen Herrn in offene Fehde treten; doch ebenſowenig konnten ſie ihm je vergeſſen, daß er ſie in ihrer Oberälteſten gleichſam alle beſchämt und verletzt habe; und noch dazu in Gegenwart einer ſo gemiſchten, zuſammengewürfelten Verſammlung von Badegäſten; an einer Wirthstafel, die man heute nur ihm zu Ehren, nur um ſeine Ankunft zu feiern, beſucht hatte. Sein Urtheil war im Rathe der Alten — (alten Weiber nämlich) — ſo gut wie geſprochen; auf drei Stirnen ſtand zu leſen für jeglichen ſtahlbrunner Stammgaſt, der die hieroglyphiſche Runzelſchrift zu deuten verſtand: ‚Keine Schonung für die Baronin; wir züchtigen ihn in ihr, die er zu verehren ſcheint.‘

Unter den jüngeren Damen, ſowie unter dem größten Theile der Männerwelt keimten und wucherten ſchon ſeit voriger Saiſon allerhand ſchismatiſche Meinungen. Man wünſchte längſt, das herkömmliche Joch abzuſtreifen und nicht jede Bergfahrt, nicht jeden

bewirkt haben, ſehr ſtolz ſind, als ob ſie Gott weiß welch edle That gethan. Das hängt nun vom Geſichtspunkte ab, aus welchem man die Menſchen und ihren Werth betrachtet. Es hat nie an recht verſtändigen und ſittſamen Perſonen weiblichen Geſchlechtes gefehlt, welche in dieſem Zuſammenbaden durchaus nichts unſchickliches fanden; manche wollten ſogar behaupten, in der Harmloſigkeit dieſes uralten Gebrauches läge der ſicherſte Beweis, daß ein wohlbegründeter guter Ruf viel zu feſt ſtehe, um von leichten Waſſerwellen, die gegen weiße, lange Gewänder anſchlügen, erſchüttert zu werden. Ja Einige gingen ſo weit, zu erklären, in der Aufhebung dieſes Herkommens ſpräche ſich ein verdächtiges Eingeſtändniß verlorengegangener Unbefangenheit aus! — Doch das iſt nicht unſere Sache! Wir beugen uns vor dem Triumphe der Moralität und ſtellen nur das hiſtoriſche Faktum hin: die Saiſon, wo Graf Eichengrün die Idee ſeines Dejeuners faßte, war die letzte, in welcher ihre Ausführung noch ſtattfinden konnte. Man badete noch gemeinſchaftlich.

Daß die Damen nicht entſchieden zuſagen mochten, iſt begreiflich. Die Herren, ſchon zufrieden, daß nichts verweigert wurde, legten dieß für Zuſtimmung aus. Das Dejeuner galt für akzeptirt.

Doktor Riesling, unter besonderer Protektion einer hysterischen Frau von Zwittel, stets im Nachtrab der ersten Klasse befindlich, wie eine Klette am Saume des Sammtschleppkleides klebt, trat nun mit einer ‚untertänigsten Bitte' hervor, ob er vielleicht sich die Ehre geben dürfe, im Auftrage Seiner Exzellenz den Herrn Badeinspektor, welcher leider nicht hier zugegen sei, von der beabsichtigten Fête in Kenntniß zu setzen?

„Allerdings," erwiederte der Graf: „es versteht sich, daß er eingeladen ist!"

„So mein' ich es wohl nicht," stotterte der Arzt; „vielmehr, — es existirt eine Verordnung, — es sind früher Klagen eingelaufen wegen Störung dietätischer Vorschriften . . . . es ist streng verboten, im Bassin" . . .

„Ah c'est different! Nichts gegen das Gesetz. Ich bin weit entfernt, den Herrn Badeinspektor in Konflikt mit seinen amtlichen Instruktionen zu bringen. Niemand hegt größeren Respekt vor den Anordnungen des Gouvernements, als meine Wenigkeit. Auch wenn ich sie nicht verstehe, ihre Bedeutung nicht zu erfassen vermag, was mir allerdings bisweilen widerfährt und für meine beschränkte Auffassungsgabe zeugt, auch dann füg' ich mich gebor-

auseinander wären! Welch eine Masse hübscher, wohlzubereiteter, mit tausend Frivolitäten ausgestatter Skandälchen aus der ganzen Provinz wußte dieser Heide zu erzählen! Wie allerliebst verstand er seine Lügen mit mancherlei wirklichen Thatsachen zu verbinden! Wie eindringlich und lebhaft trug er sie vor, bis er selbst nicht mehr zweifelte, daß Wort für Wort wahr sei! Wie schonungslos verfuhr er gegen sich! Wie unbarmherzig nannte er sich lasterhaft, verbrecherisch, jeder furchtbaren That fähig! Und wie wußte er, in demselben Athem, ein Histörchen einzustreuen, wo seine kindliche Gutmüthigkeit ihre Grenzen fand!

Graf Eichengrün versicherte, er sei der amüsanteste aller Gesellschafter.

Graf Heide versicherte, dieß Verdienst sei gering; weit höher schlage er das Seiner Exzellenz im Werthe an: amüsabel zu sein.

Der Tag verging wie eine Stunde.

„Schade," sagte Graf Ulrich, da sie sich Abends gute Nacht boten, „daß wir morgen nicht beisammen bleiben können. Ich muß eine unaufschiebbare Reise antreten. Die Aerzte wollen's. Sie schicken mich nach Stahlbrunn."

„O, da sehen wir uns," rief Heide. „Mich schicken die Aerzte nicht, denn mit denen hab' ich

nichts zu ſchaffen. Ich werde mir aus eigener Machtvollkommenheit eine Tour durch die Geſundbrunnen und Badeanſtalten in unſerer Nähe verordnen. Es gibt da manch unverhoffte rencontre. Alſo, auf Wiederſeh'n, Graf, in Stahlbrunn.“ —

„Lobeſam,“ ſprach Graf Eichengrün, da er zu Bette ging, „es iſt doch alles beſorgt?“

„Alles, Exzellenz! Schlag neun Uhr ſind die Poſtpferde hier.“

„Lobeſam“ —

„Exzellenz?“ . . . .

„Ich fürchte, ich hätte etwas klügeres thun können, als dem Windbeutel von Stahlbrunn reden.“

„Wie ſo, Exzellenz?“

„Ich weiß nicht. Mir iſt, wie wenn mich ſeine Gegenwart geniren würde?“

„Er iſt noch nicht dort. Erſt müßt' er Geld haben. Sein Groom hat in der Küche beſchworen, ſie führten keinen Heller bei ſich, und ſeit drei Monaten habe er kein Lohn bekommen. Sie machen nur Beſuche, um ſich gelegentlich den Magen auf anderer Leute Rechnung zu füllen.“

„Das thut nichts. Solche Menſchen wiſſen immer Geld aufzutreiben.“

„Nu, ſo müſſen ſie denn ſtehlen!“

„Ich bedürfte der Stärkung im allgemeinen. Mein Uebel sei kein spezifisch-organisches; es rühre nur von einer allgemeinen Abnahme der Kräfte her.“ — Die Augen der Frau füllten sich bei diesen Worten mit Thränen, die sie entschlossen zurückhielt.

Der Graf, einer natürlichen Ideenverbindung gemäß, fragte: „Wie hoch sich wohl die jährlichen Einnahmen seiner Predigerstelle belaufen möchten.“

„Zwischen drei- und vierhundert Thaler, durchschnittlich, alle zufälligen Einnahmen mit in Anschlag gebracht. Viel davon geht häufig ab, — denn wer kann von ganz armen Kirchkindern Gebühren fordern?“

„Und wie viel eigene Kinder haben Sie?“

„Fünf, mein Herr!“

„Und wer verpflegt diese während Ihrer Abwesenheit?“

„Unsere Aelteste,“ erwiederte die Frau voll mütterlicher Genugthuung. „Ich kann mich auf sie verlassen: sie geht schon ins zwölfte Jahr.“

„Das merkt man Ihnen nicht an, Frau Pastorin, daß Sie eine elfjährige Tochter haben. — Doch wie heißt denn der Besitzer des Dorfes, dessen Seelsorger Ihr Mann ist? Geschieht nichts von diesem zur Verbesserung einer so magern Pfründe?“

„Ach, mein Gott, die Kirche und was dazu ge-

hört, wäre wohl das Letzte, wonach Graf Heide früge, wenn er in der Lage wäre, etwas für Andere zu thun. Er hat, glaub' ich, genug zu thun mit sich selbst."

„Graf Heide ist Ihr Gutsherr? — O, das trifft sich ja sehr glücklich. Mit dem bin ich vor einigen Tagen zusammengetroffen. Als er hörte, daß ich nach Stahlbrunn reise, trug er mir auf, mich hier nach seinem Pastor zu erkundigen, und eine Besorgung zu übernehmen. Er wünschte, den kleinen Beitrag zu Ihrer Brunnenkur, den er früher abzugeben versäumt, — denn er war ja wohl abwesend, da sie aufbrachen?" —

„Ach, er ist immer abwesend!" —

„— Ihnen nachzuschicken, und ich mußte versprechen — darf ich mich meines Auftrags bald entledigen?"

Pastor und Pastorin errötheten, und beide sagten zugleich: „Unglaublich! Unmöglich!"

„Warum unmöglich?" fuhr der Graf fort. „Ihr Gutsherr ist Einer von den lustigen Männern, bei denen es heißt: leben und leben lassen! Der Zufall hat gewollt, daß ihm neulich eine Schuld ausbezahlt wurde, die er vergessen hatte einzufordern, nach demselben Prinzip, welches ihn vergessen macht, andere zu berichtigen. Der Zufall that das Seinige.

Eichenau ſelten wurde, wo er, der vornehme, reiche, ungebundene Herr und Gebieter, doch mehr oder weniger Sklave der alltäglich auf ihn eindringenden Geſchäftsleitung blieb, und nicht verhinderte, daß er von allen Seiten mit unzähligen Bitten, Klagen, Vorſchlägen und Beſchwerden überlaufen wurde. Er benutzte dieſe Muße, die ihm unendlich wohlthat, (ſo lange ſie etwas neues war!) fürs erſte dazu, ſich mit neueren Dichtern bekannt zu machen, deren Werke zwar ſeit ihrem Erſcheinen ſchön eingebunden in ſeinen Bücherſchränken geſtanden, die aber noch nicht die Ehre genoſſen hatten, vom Inhaber auch nur durchblättert zu werden. Waren doch ſogar Göthe's ſpätere Geiſteserzeugniſſe dem Verehrer und Kenner der früheren erſt einigermaßen näher gerückt, ſeitdem er im Jagdſchlößchen bisweilen ‚einſiedlerte' — wie er es nannte.

Den Vormittag ſeines zweiten Tages in Stahlbrunn widmete der Graf einem deutſchen Sänger, von dem er eben nur den Namen gekannt, ſonſt auch nichts. Ein reiner Zufall ließ ihn aus dem großen Stoße vermiſchter Bände, die Lobeſam pêle-mêle aufgeſchichtet, ein dickes Buch herausgreifen, ein kürzlich empfangenes und empfohlenes Geſchenk von Schweſter Barbara, deſſen Titelblatt lautete:

‚Friedrich Rückert, Gedichte. Auswahl des Verfaſſers.‘ Es war ſoeben bei Sauerländer in Frankfurt aufgelegt und athmete noch den friſchen Ledergeruch aus der Buchbinderwerkſtatt. Vielleicht würde zu einer andern Zeit, am andern Orte und in minder empfänglicher Stimmung des Gemüthes unſer Leſer ſich mit dem Genuſſe einzelner ſchöner Dichtungen und mit anerkennendem Urtheile über dieſen Meiſter begnügt haben. Hier jedoch, heute, in Erwartung nächſter Tage und Begebenheiten, mit offenem Herzen, regem Geiſte, erweckter Phantaſie, vertiefte er ſich in die poetiſche Fülle, die ſich vor ihm aufthat, und gab ſich ihr ſo gänzlich hin, daß er bald von jeglicher Beziehung zur Außenwelt völlig geſchieden, nur noch im Dichter und mit ihm lebte. Fünf Stunden waren dabei ſo raſch verronnen, daß er's nicht glauben konnte, als Lobeſam ihn ermahnte, es ſei Zeit, ſich anzukleiden, wenn Exzellenz beabſichtigten, im Salon zu ſpeiſen. Nur ungern trennte er ſich von dem neuen Freunde. „Iſt es denn möglich,“ ſprach er, während er ſich zum ausgehen rüſtete, „daß ein ſolcher Genius in Deutſchland lebt und wirkt, und daß die Deutſchen im allgemeinen ſo wenig davon wiſſen? Wer von den Herren und Damen, mit denen ich ſeit einem Vierteljahrhundert Gelegenheit fand über Literatur

Figur. Ihm ſchien es unmöglich, dem Willen des Majoratsherrn von Eichenau ſich entgegenzuſetzen, und doch wußte er am beſten, daß er ſeine Anſtellung riskirte, wenn er duldete, daß ein ‚Erzeß, ein Unfug‘ — denn mit dieſen Worten ſtanden derlei Dinge auf ſeiner Inſtruktion verzeichnet, — im Baſſin verübt werde. Er ließ einzelne Andeutungen fallen von Dienſtpflicht, — Verantwortlichkeit, — Ehrfurcht, — Ausnahmen, — Fürſprache, — Ausgleichung, — Anfrage, — nicht ermächtiget ſein, — bis endlich der Graf ſich ſeiner gnädig erbarmte: „Ich wollte Ihnen nur darthun, Herr von Gluckammer, daß ich nichts weiter bin, als ein ſtahlbrunner Badegaſt, der ſich Ihren Vorſchriften zu fügen hat, wie Sie denen Ihrer Behörde; daß Sie folglich vermeiden ſollten, mit mir, oder irgendwem, ſoviel unnütze Umſtände zu machen. Wir ſind ganz einig. Mein Frühſtück iſt zum Thee geworden. Hoffentlich haben Sie nichts dagegen, daß getanzt wird? Und nun eine Bitte: laſſen Sie von Ihrem Schreiber ein Verzeichniß aller Anweſenden aufſetzen, ſchicken Sie mir den Menſchen heute noch, und erlauben Sie, daß ich ihn mit einer von mir verfaßten Einladung umherſende. Meine Leute würden ſich nicht zurechtfinden.“

Der Inſpektor lebte wieder auf, ließ ſich's nicht nehmen, die verlangte Liſte mit eigener Feder zu liefern, bat Seine Exzellenz einſtweilen Platz nehmen zu wollen und hatte ſehr bald die vordere Seite des Bogens ausgefüllt.

Graf Eichengrün überflog das Verzeichniß . . .

„Sind das alle Anweſenden?“ fragte er.

„Ja wohl,“ antworteten Gluckammer und Rieſling zweiſtimmig; „alle, die Anſprüche darauf machen dürfen, durch eine Einladung Euer Exzellenz beglückt zu werden.“

„Ich vermiſſe aber eine ganze Reihe von Perſonen, mit denen ich geſtern und heute an einer und derſelben Tafel ſpeiſete?“

„Bitte um Entſchuldigung,“ ſagte der Arzt, „Steuerrath Schraube und mehrere Andere ſtehen hier genannt.“

„Wo iſt mein Paſtor? Wo ſind die guten Leute, die am linken Flügel ſaßen? Und gewiß gibt es eine Menge von Familien, die nie im Salon Mittag eſſen? Es müßen doch mehr, als ſechszig, oder ſiebzig Menſchen hier ſein?“

„Das wohl,“ entgegnete Herr von Gluckammer, „doch die paſſen durchaus nicht in unſeren Kreis.“

„Meine Herren, ob ſie in den übrigen paſſen,

vermag ich nicht zu beurtheilen, und wenn Sie ein Feſt veranſtalten wollen, werde ich mir keine Einwendung gegen Ihre Arrangements geſtatten. In den Kreis, den ich übermorgen um mich zu verſammeln wünſche, paſſen alle, die ſich in gleicher Abſicht mit mir und den hier bereits Genannten zu Stahlbrunn befinden; ich wünſche alle zu ſehen, die mir die Freude machen wollen, meine Aufforderung anzunehmen. Wem das nicht gelegen iſt, und wer ſeine abgeſchmackten Vorurtheile aus der Stadt, oder von ſeinen Düngerhaufen mit ins Bad gebracht hat, und vielleicht wegbleiben will, — der wird mich zwiefach verbinden. Daraus mach' ich kein Geheimniß. Ich bin nie ein beſonderer Verehrer dieſer Sorte von Adelsſtolz geweſen, die ſich für mich ſchon lächerlich genug ausnimmt, wo ſie ſich in ihren gewöhnlichen vier Pfählen bläht. Setzt ſie aber die Narrheit fort, und dehnt ſie ihre Exkluſivität ſo weit aus, ſich auch dort abſondern und langweilen zu wollen, wo wir Menſchen uns als Menſchen doch ſo gleichſtehen, und unſere Gebrechen in einem und dem nämlichen Becken abzuwaſchen trachten, — da erſcheint ſie mir wirklich insupportable — unerträglich iſt zu wenig geſagt. Im Himmel und im Bade ſind wir alle gleich! Haben Sie die Gefälligkeit, mir eine vollſtän-

dige Liſte anfertigen zu laſſen, Herr von Gluckammer; eine ganz vollſtändige. Ich muß ernſtlich darum bitten. Ihren Schreiber werd' ich für ſeine Bemühung honoriren. Bon soir, meine Herren!"

„Eſel!" rief er aus, als er draußen war; „Eſel!! Eſel!!! Haſt Du's gehört, mein neuer poetiſcher Freund, (und dabei klopfte er mit der Fauſt auf das Buch,) haſt Du's vernommen? Sie wollen Unterſchiede machen, dieſe Schäker und Schächer, Unterſchiede zwiſchen Herrn von Zwittel, und meinen Paſtorsleuten, zwiſchen dem albernen Witzreißer Schraube und etwa einem armen ehrlichen Strumpfwirker, oder Tuchmacher aus irgendeinem kleinen Städtchen! Sie, denen zunächſt daran gelegen ſein müßte, daß ihr Völkchen ſich rückſichtslos, munter durcheinander bewegte, wie im Gewühl einer großen Redoute, wo der Schuhflicker den Prinzen mit Du anredet, wenn ſie beide maskirt ſind. Der Sommer im Bade ſoll eine Redoute ſein, eine unverlarvte, unter Gottes freiem Himmel, wo alle Plackerei und Nergelei des Lebens aufhört. Kommen ſie mir mit ihren verfluchten Ständen! Mit ihren erſten, zweiten, dritten Klaſſen! O ihr Eſel!"

„Befehlen, Exzellenz?" fragte Lobeſam aus der Hausthür entgegen.

„Nein, Lobesämchen, ich habe Dich nicht gerufen. Dießmal nicht. Ich dachte an Andere! — Aber nun mache Deine Ohren so lang, wie der schönste Esel, damit eingehe durch sie in Dein Gehirn, was ich Dir verkündigen will. Uebermorgen, Abends sechs Uhr geb' ich im Salon einen Thee; Thee mit allen Chikanen. Verstanden?"

„Zu Befehl, Erzellenz."

„Dann Erfrischungen jeder Gattung, — jeder — verstanden?"

„Zu Befehl, Erzellenz."

„Bis zehn Uhr. Schlag zehn Uhr Souper; Einhundertfünfzig, bis achtzig Personen. — Rechnen wir, um sicher zu gehen, Zweihundert; die Aufwärter müssen gute Nachlese halten. Alles, was gut und theuer ist. Gut und theuer! Verstanden?"

„Zu Befehl, Erzellenz!"

„Speisen und Weine, ausgesucht, nur vom Besten, in Fülle. Jetzt gehst Du zum Restaurateur im Salon, pflegst Rath mit ihm, was er im Stande ist herbeizuschaffen. Der arme Schlucker will auch leben. Unterdessen bestellt der Jäger Extrapost; Du fährst vom Salon ab direkt nach der nächsten Stadt. Um elf Uhr langst Du an, forschest einen tüchtigen Koch aus; für gute Bezahlung leiht der Wirth des

Hôtels, wo wir übernachteten, den seinigen. Mit Tagesanbruch kauft Ihr zusammen, was für Geld zu haben ist. Den Konditor nicht zu vergessen. Beladet einen Wagen. Bis morgen Abend seid Ihr hier. Dann habt Ihr eine Nacht und einen Tag vor Euch. Verstanden?"

„Zu Befehl, Erzellenz!"

„Hier ist Geld. Nicht sparen. Es gilt Deinem Herrn Ehre zu machen — und Dir! Wer bist Du?"

„Haushofmeister Seiner Erzellenz des Grafen Eichengrün auf Eichenau."

„Wirst Du demgemäß fungiren?"

„Zu Befehl, Erzellenz!"

„Glückliche Reise, Lobesämchen!"

In einer halben Stunde rollte Lobesam die Straße entlang.

Graf Ulrich saß fest über Friedrich Rückert's Gedichten, und die Vögel im Garten sangen mit dem großen deutschen Sänger um die Wette.

Neunzehntes Kapitel.

Darüber waren alle einig, daß in Stahlbrunn nie und nimmer ein Fest erlebt worden sei,

der ‚neuen Baronin‘ auffallend den Hof! Aber was ſchadete das, da alle Männer, die irgend ſo geſtellt waren, daß ſie ſich ihr nähern durften, in demſelben Rufe ſtanden? Jung und Alt! Es fiel durchaus nicht auf, obgleich es ‚auffallend‘ genannt wurde. Weit auffälliger würd' es geweſen ſein, hätt' er eine Ausnahme machen wollen. Es iſt ſchon nicht anders. Es gibt nun einmal Frauen, die ſich, mögen ſie auftreten, wo ſie wollen. zur geſammten männlichen Bevölkerung am Orte verhalten, wie der kommandirende General zur Garniſon. Sowie ſie ſich zeigen, wird ins Gewehr gerufen! Was die übrigen, vor denen manchmal kaum eine vereinzelte Schildwacht präſentirt, von ſolchen Bevorzugten denken, von ihnen reden, das ſteht auf einem andern Blatte; und dieſes wollen wir nicht umſchlagen. Wozu auch?

Weder die hinter forcirter Freundlichkeit ſchlechtverhehlte neidiſche Erbitterung der weiblichen, noch die auf allerlei frivole Nichtachtung ausgehende Hochachtung und Verehrung der männlichen Badegeſellſchaft, brachte die Welt-erfahrene Stjernholm aus ihrer überwiegenden, zu allen (den Grafen ausgenommen) huldvoll herniederblickenden Majeſtät. Sie trat einher, blickte um ſich, wie wenn die Welt ihr gehörte, und ſie fände es unter ihrer Würde auf

Läſterungen der Frauen, auf Huldigungen der Männer zu achten. Nur, wie geſagt, Graf Eichengrün war ausgenommen. Während ſie ſich gegen alle, gegen Neiderinnen, Verleumderinnen, Verehrer und Anbeter mit vollkommen unveränderter, kalter Artigkeit benahm, hatte ſie für jenen entſchiedene Rückſichten, beobachtete gegen ihn eine gemeſſene Zurückhaltung, wovon ſchwer geweſen wäre zu entſcheiden, ob es die einem Vater geltende Unterwürfigkeit, ob es die einem Bewerber geltende Vorſicht ſei, welche dieß Betragen regelte? Es wußte niemand, was er daraus machen ſolle? Und derjenige, den es zunächſt betraf, wurde gar nicht einig mit ſeinen Abſichten und ſich.

Lobeſam hatte denn eben auch nur ſehr langſame Progreſſen gemacht. Die ‚Grundhäßliche‘ ſchien ſich nicht dafür zu halten. Wenigſtens kam ſie den Avancen des Hausbofmeiſters, (vielleicht waren ſie auch danach?) nicht entgegen, wie Eine, die ſich verlaſſen fühlt und nach jedweder ihr dargebotenen Rettungshand greift. Sie behandelte den Spion vielmehr, als ob ſie ihn durchſchaue und die Zuverſicht hege, ihn zu überliſten. Sie wollte ihrerſeits ihn ausforchen über ſeinen Herrn. Wäre ſie hübſch geweſen, ohne Zweifel hätte ſie den Sieg davon

welches ſich mit dem vom Grafen Eichengrün gegebenen meſſen dürfe. Lobeſam hatte in jeglicher Art Ehre eingelegt. Die geſellige Freude war allgemein geweſen. Sogar die gefürchtete Vereinigung der Badegäſte von verſchiedenſten Ständen hatte ihr keinen Eintrag gethan. Auch die hochmüthigſten Mitglieder erſter Klaſſe bewunderten und rühmten des Feſtgebers unermüdliche Sorgfalt und Aufmerkſamkeit, die ſich bis auf die Geringſten erſtreckte, keinen vergaß, für jeden freundliche Worte fand, überall zu gleicher Zeit waltete und dabei noch Zeit behielt, ſich unter die Tanzenden zu miſchen, um wenigſtens den Ehren- und Extratouren zu genügen, welche die Dankbarkeit der Weiberwelt ihm zumuthete. Am „Grafen Eichengrün," äußerten die beſten Tänzerinnen, „könnten unſere jungen Herren ſich ein Beiſpiel nehmen in allem, was Galanterie heißt; es wäre ihnen recht nützlich. Er beſchämt alle."

Auch mit den Ehrenwächterinnen war, wenn nicht dauernder Friede, doch friedliche Uebereinkunft geſchloſſen. Daß der Graf ſein Feſt gegeben, ohne auf die Ankunft derjenigen zu warten, für die er bei Tafel in die Schranken treten zu wollen ſchien, hatte, (für jetzt wenigſtens) den ſchnurrbärtigen Doyen der feindlichen Heerſchaar entwaffnet; ſie waren in

pleno der Einladung gefolgt und ließen ſich's dann vortrefflich ſchmecken.

Der Reſtaurationspächter und deſſen Suite, bis zur letzten Küchenmagd poſaunten den Ruf des generöſeſten aller Sterblichen, die jemals in Stahlbrunn einen Thee gegeben, von Haus zu Haus. Kurzum, der gute Graf ſah ſich, den Vorſätzen, die er von Eichenau mitgebracht, zuwider, als Zentrum der Saiſon allgemein anerkannt und geehrt. Er bereute zwar, was er gethan, — doch nun war es zu ſpät. „Ich habe mich wieder einmal vom Temperamente fortreißen laſſen," — äußerte er gegen Lobeſam; — „ich bin immer noch zu jung!"

„Gott ſei's gedankt," meinte der Haushofmeiſter, noch zehrend an den Lobſprüchen, womit er überhäuft worden; „Gott ſei's gedankt: wir ſind noch jung und werden auch nicht alt. Euer Exzellenz haben auf dem Balle ſämmtliche andere Herren ausgeſtochen. Das fand auch der Badeinſpektor. Der war ſo gütig, mir einige Winke zu geben. Nun weiß ich, wem die ſtahlbrunner Reiſe gilt!"

Der Graf wurde roth bis an die Stirn: „Was hat er Dir geſagt? Wen hat er Dir genannt?"

„Comteſſe Alexandrine?" flüſterte Lobeſam, „die Blondine! Ich habe ſchon mit dem Bedienten der

Gräfin Bekanntſchaft gemacht, der zwar ein höchſt ordinärer Menſch iſt; doch für meinen Grafen ſcheue ich auch den Teufel nicht. Das Kammermädchen konnte ich noch nicht ſprechen, hoffe aber heute Abend“....

„Lobeſam, gib Dir nicht vergebliche Mühe. Ihr ſeid auf falſcher Fährte, Du und Dein Herr von Gluckammer. Comteſſe Alexandrine iſt mir ſo gleichgiltig wie möglich. Der Gegenſtand, der mich nach Stahlbrunn zog, befindet ſich noch nicht hier. Das laſſe Dir geſagt ſein und begehe in übertriebenem Dienſteifer keine Dummheiten; ſchwatze nicht etwa Unſinn mit der Gräfin Kammermädchen. Gräfin Mutter gehört ohnedieß zum feindlichen Lager, und gerade mit ihr wird es harte Kämpfe ſetzen, wenn die Dame eintrifft, welche ich ſehnſuchtsvoll erwarte.“

Lobeſam ließ den Kopf hängen: „Schade, ſehr ſchade! Ich verſprach mir von einem diplomatiſchen Verkehr mit der ſchwarzäugigen Hexe viel Vergnügen!“

„So mache Diplomatie auf eigene Hand, wenn Du durchaus meinem Sohne Hermann ins Handwerk pfuſchen willſt. Mich nur laß' aus dem Spiele. Und halte Dir eine Thür zum Rückzuge offen. Vielleicht bringt die Erwartete auch ein Kammermädchen mit?“

„O ich begreife! Die ſchwarzen Hexenaugen

haben Ruhe vor mir, — und ich vor ihnen. Dürft' ich jetzt unterthänigst erinnern, daß Exzellenz auf heute zum Essen versagt sind? Die Herren haben ausdrücklich bitten lassen: um ein Uhr beim Bachfischer. Exzellenz sind immer so vertieft in das Gedichtbuch" . . .

„Daß ich selbst das Fasttagsdiner beim Bachfischer vergaß! Du hast Recht, es muß sein. Ich komme da in einen Geruch von Frömmigkeit, der mir, dem Ketzer, sonst fremd ist. Und ich fürchte, ich werde als solcher der Einzige am Tische sein, der wirklich ein Opfer der Entsagung bringt, weil ich mir aus Fastenspeisen, Fische und Krebse mit eingeschlossen, nichts mache; während die übrigen, sämmtlich Rechtgläubige, eingestehen mußten, daß sie sich darauf freuen. Und getrunken werden wird auch nicht wenig. Mir bleibt die Wahl zwischen verdorbenem Magen und schwerem Kopfe Doch da heißt es: tu l'as voulu, George Dandin! Warum hab' ich mich in den Wirbel begeben?"

„Warum sind Exzellenz, der Sie sind?! Können nicht ausweichen. Gräfin Barbara sagt in solchen Fällen: Noblesse oblige."

„Zu deutsch: Hoffart will Zwang. — Gib mir mein Kleid und laß' David vorfahren."

Zehn Herren vom ſtahlbrunner Adel hatten ſich vereint, dem Grafen ein Diner zu geben; und da ſie zufällig alle Katholiken waren, und auch, wie ſchon erwähnt, leidenſchaftliche Fiſch- und Krebseſſer, ſo hatten ſie einen Freitag auserwählt, und dem Bachfiſcher, — deſſen Häuschen und Küche im beſten Geruche ſtand, — eingeſchärft, alles vorzügliche herbeizuſchaffen, was von Waſſer- und Sumpfthieren in der Umgegend ſchwimme und krieche. Gründlinge, gebacken; Aale, marinirt; Schmerlen, geröſtet; Hechte, geſpickt und gebraten; Forellen, geſotten; Krebſe, die ſelbſt in einer Seeſtadt als anſtändige Hummer auftreten konnten; Paſteten von Waſſerhühnern und Fiſchottern, (die einzigen Vögel und Säugethiere, die für Fiſche paſſiren;) — und warme wie kalte Mehlſpeiſen, Bäckereien, Kuchen ſonder Zahl, bildeten den feſten Beſtandtheil der Mahlzeit; den flüſſigen dagegen ein Durcheinander zehn verſchiedener, mit Flaſchen von verſchiedenſter Form angefüllter Körbe; deren Inhalt von den reſpektiven Spendern mit dem feierlichen Ausſpruch: ‚Fiſche wollen ſchwimmen!‘ angeprieſen wurde.

Es iſt eine von erfahrenen Verehrern der Tafelfreuden anerkannte Wahrheit, daß ſolide Grundlage, wie Roſtboeuf, Hammelkeule, Schinken, Rehrücken,

Kalbsbraten wohl gewähren, wünſchenswerth ſei, ſoll das Gemiſch divergirender Weine nicht allzulebhaft wirken. Fiſche leiſten dieſes Gegengewicht ſelten, und ſo geſchah es denn, daß noch vor Eröffnung der den Braten vorſtellenden Paſteten die edlen Herren ſehr geſprächig wurden. Auch Graf Eichengrün, vielleicht gerade, weil er Trinkgelage mied und deßhalb außer Uebung war, empfand ſehr bald, daß er ‚animirt‘ ſei und legte, was er redete, nicht mehr auf die Wage. Da gab es denn bald abweichende Anſichten und Meinungen. Unter andern gab Herr von Zwittel die ſeinigen kund über einige der in Stahlbrunn anweſenden ‚Bürgerlichen‘, das heißt: Nicht-Adeligen, welche ſich ſeit dem famoſen Feſte Seiner Exzellenz allerlei Gurken herausnähmen und eine unzweideutige Anmaßung verriethen, die man nicht dulden ſollte. Mehrere vornehmere Herren ſtimmten dem Herrn von Zwittel bei, und Graf Straffſchütz, ſonſt ein ganz gutmüthiges Menſchenkind, machte dem Grafen Eichengrün ernſtliche Vorwürfe, daß er durch ſein ins allgemeine, unbegränzte reichendes Gaſtgebot jene Anmaßung provozirt habe.

„Wenn Sie, mein theurer Graf,“ erwiederte ihm der eichenauer Majoratsherr, „mich darüber tadeln, ſo empfinde ich die Pflicht, mich zu vertei-

digen; gegen Sie und Andere unſeres Gleichen; nicht gegen den Adel von vorgeſtern, gegen den aufgeblaſenen Zwitter-Adel — (Herr von Zwittel verbiß ſeine Verlegenheit in einen Krebsſchwanz!) — der beſſer thäte über dieſe kitzlichen Gegenſtände zu ſchweigen, — et pour cause! Ich ſage vertheidigen; nicht wegen deſſen, was ich gethan (denn Badeorte verhalten ſich zur Geſellſchaft, wie meilenweite Dörfer zur Univerſitätsſtadt: da gilt kein Komment;) ſondern wegen deſſen, was ich denke. Ich bin ein Ariſtokrat bis in die Fingerſpitzen und ich maße mir ein Recht an, dieß zu ſein! C'est mon métier! Aber wenn ich, wie ich von mediatiſirten Reichsunmittelbaren abſtamme, noch regierender Herr und Fürſt, ja wenn ich ein mächtiger Herrſcher wäre, ich würde zum Beiſpiel die Hoffähigkeit nicht bloß von hoher Geburt und den damit verbundenen Auszeichnungen abhängig machen. Ich würde Bürger und Bauern, Handwerker verſchiedener Gattung, die ſich durch Charakter, (nicht durch Reichthum,) hervorthun und von ihresgleichen allgemein geachtet ſind, geradezu hoffähig erklären, damit ſie auch jene Stände, und nicht nur ausnahmsweiſe, in meinen Sälen repräſentirten. Aber, wie ſich von ſelbſt verſteht: ohne etwa ſie nobilitiren, oder irgend-

ein anderes hocus pocus mit ihnen vornehmen zu wollen! Sie müßten eben bleiben wer und was ſie ſind, und ſo müßten ſie am Hoflager erſcheinen dürfen, wann und — wenn ſie wollten. Daß man in Weimar gewiſſe Männer adeln zu müſſen glaubte, damit ſie dieſes Rechtes theilhaftig würden, darein hab' ich mich nie finden können, und es hat mich faſt irregemacht in meiner unbedingten Verehrung für einen der bedeutendſten Fürſten, die Deutſchland je beſaß."

„Was Sie da aufſtellen," erwiederte Straffſchütz, „iſt ein charmantes Paradoxon, ganz des edlen Grafen Eichengrün würdig, der ſein koſtbares und muſterhaft verwaltetes Eichenau, wo er ſelbſt reſidirt, jeder Reſidenz vorzieht. Ein großer, unumſchränkter Regent wäre wohl auch im Stande, dergleichen wenigſtens annähernd durchzuführen, ohne allzugroße Inkonvenienzen; weil er die Macht behielte, Halt zu rufen, wenn es läſtig würde. Wir aber ſind vorzugsweiſe jetzt, wo der Adel ſo vielerlei Anfechtungen exponirt iſt, darauf angewieſen, feſt zuſammenzuhalten, und uns möglichſt ſtreng zu ſondern."

„Vollkommen einverſtanden, beſter Graf. Sie ſprechen mir aus der Seele. Sondern ſollen wir uns, und feſt zuſammenhalten. Doch wovon und

worin? Da liegt der Hund begraben! Wir ſollen uns abſondern von allem niedrigen, gemeinen, unwürdigen und unadeligen. Wir ſollen ſtolz ſein auf uns und ſollen dieſen Stolz mit Konſequenz behaupten; das heißt: wir ſollen unſeren Wünſchen, Launen, Leidenſchaften, Bedürfniſſen nicht Konzeſſionen machen, indem wir zuvorkommend, aufmerkſam, verbindlich, wohl gar kriechend ſind gegen diejenigen, die wir gerade brauchen; indem wir uns hochmüthig von ihnen zurückziehen, ſie nicht mehr kennen wollen, wenn wir ſie nicht mehr brauchen. Das iſt nicht nur nicht adelig, das iſt gemein, recht verächtlich gemein, obwohl es leider alltäglich vorkommt. Es ſei der hochgeborne Herr in Geldnoth; er bedürfe der Vermittelung eines ſubordinirten Beamten; er haſche nach der Einladung in ein Haus, wo er eine ihm intereſſante Perſon zu finden hofft; er ſuche bei überfülltem Theater Platz in einer Loge; er gehe darauf aus, ſich an einem modernen Aktienunternehmen zu betheiligen; ja, er verſpüre nur tödtliche Langeweile . . . und er wird ſich nicht entblöden die herabwürdigſten Schmeicheleien zu ſagen, den vertraulichſten, herzlichſten Ton anzunehmen, die ſchmählichſten Avancen zu machen. Ebenſo wird er, iſt ſein Zweck erreicht, hat der ‚Mohr ſeine Schul-

digkeit gethan,' dem Mohren den Rücken wenden, und der ‚Mohr kann gehen.' Er wird ihn nicht mehr kennen, wird ſeinen Gruß kaum noch erwiedern. Dieſe Inkonſequenz iſt es, dieſe feige Nachgiebigkeit gegen momentane Gelüſte, oder niedrige Bedürfniſſe, die ich dem Adel unſerer Zeit zum Vorwurf mache. Wer ſich aus einer beſondern Maſſe zubereitet, von beſſerer Gattung als andere Erdenmenſchen dünkt, — in Gottes Namen! Ich ſtreite nicht mit ihm: Er habe ſeine Anſicht von ſich und für ſich, — aber, meine Herren, er halte ſie feſt; er bleibe ihr treu, er opfere ſie nicht der Leidenſchaft, der Habſucht, dem Bedürfniß; er verhungere eher! Er antichambrire nicht ganze lange Vormittage als demüthiger Supplikant bei dem einflußreichen Theilhaber irgendeiner großen Geldentrepriſe, woran er partizipiren, wovon er Gewinn durch Dividenden ziehen möchte, wenn er acht Tage zuvor beſagten Theilhaber einen ‚unausſtehlichen Judenlaſſen' geſcholten hat, und feſtentſchloſſen iſt, ihn nach erreichtem Zwecke nicht anders zu ſchelten! Das iſt ignoble, iſt in meinen Augen viel ſchlimmer, als der intimſte Umgang mit Gevatter Schneider und Handſchuhmacher. Die ſchlimmſten in dieſem Punkte ſind jedoch unſere Damen. Nicht gegen Männer. Wie

denn auch unſere Herren gegen Frauenzimmer im allgemeinen herablaſſender, nur gegen alte und häßliche kurz angebunden erſcheinen; doch das iſt weniger Hochmuth, als Mangel an Lebensart. Gegen ihr eigenes Geſchlecht leiſtet die weibliche Ariſtokratie mitunter das Unglaubliche; es ſtreift ſo nahe an kindliche Naivetät, daß es rührend wird: dieß Aufſuchen derer, die man zu Gefälligkeiten und Dienſten haben will; dieß Laufen-laſſen und Ignoriren, wenn's vorüber iſt. Wider dieſes Abſondern, mein theurer Graf, erkläre ich mich entſchieden. Wider dieſes Zuſammenhalten des Adels kann ich mich nicht ſchroff genug ausſprechen. Und aus ſolchen ſchreienden Inkonſequenzen leite ich den zunehmenden Adelshaß hauptſächlich her; finde ihn, was noch mehr iſt, in ſeinem guten Rechte; thue deßhalb, was an mir liegt, ihn zu mildern; und wünſchte recht viele Glaubensgenoſſen zu haben."

Nicht jeder am Tiſche fühlte ſich frei und ſicher vor den Anklagen, die Einer ihrer Erſten gegen ſie richtete. Der Ernſt, den Graf Eichengrün an ſeine Diatribe geſetzt, wirkte auf ſie und ſchlug die fröhliche Weinlaune nieder. Es wollte kein rechter Fluß mehr ins Geſpräch kommen.

Solche Stockungen ſind in kleinerem Kreiſe ſtets

peinlich. Graf Straffichütz, der ſich innerlich anklagte, dieß verſchuldet zu haben, haſchte nach neuen Belebungsmitteln, und der böſe Geiſt, der überall dabei ſein will, wo etwas zu thun iſt, gab ihm ein, Seine Exzellenz glücklich zu preiſen, daß Er ſich in ſo vorgerücktem Alter noch ſo munter zeige.

Das traf einen wunden Fleck. Derſelbe Mann, der ſich vor wenig Minuten edel, weiſe, vorurtheilsfrei ausgeſprochen, verfiel alſogleich in die faſt einzige Schwäche, die ihn verunzierte. Er wollte nichts von ſeinem Alter hören; hier, in Stahlbrunn, wo ſtündlich Baronin Stjernholm eintreffen konnte, am allerwenigſten.

Ihr armen Menſchlein! Wolle doch keiner von Euch auf ſeine Kraft, auf ſeine Stärke trotzen! Irgendwo iſt jedem beizukommen.

Von nun an wurde Graf Ulrich verdrüßlich, ſetzte die ganz abrupto von ihm wiederaufgenommenen Rangſtreitigkeiten mit höhniſcher Bitterkeit fort, anſtatt wie vorher mit guten Waffen zu fechten, und ließ ſich gar ſo weit hinreißen, daß er nicht undeutlich zu verſtehen gab, die Wenigſten der in Stahlbrunn den hohen Adel Vertretenden hätten Anſprüche auf dieſes Prädikat. Dadurch zog er nun das unerquickliche Thema auf ein ganz anderes Gebiet. Es

würde vielleicht zu verletzenden Aeußerungen gekommen ſein, hätte nicht glücklicherweiſe Baron Kolan der Sache eine günſtige Wendung gegeben. Dieſer, an manchen ſchnurrigen Einfällen reich, ergriff die Vertheidigung des Adels ohne Ahnen. „Erzellenz,“ ſprach er, mit Salbung: „wozu eine kritiſche Beleuchtung der Genealogieen? Iſt es nicht erwieſen, und hab' ich es nicht von Ihnen ſelbſt beſtätigen hören, daß uralte Stammbäume zu Zeiten die dürftigſten Früchte tragen? Zuletzt kommt es doch darauf an, wofür Einer gehalten wird, und was er von ſich hält. Wer an ſeinen Adel, an ſeine hohe Geburt recht innig glaubt, und nach dieſem Glauben handelt; wer durch ſein Thun und Treiben den Beweis liefert, daß er einer langen, langen Reihe von Ahnen entſtamme, die tüchtige Raubritter waren, Reiſende und Kaufleute tapfer niederwarfen, die Faſten hielten und dabei tranken wie wir, der kann ſich immer ſehen laſſen unter uns, ſollt' ich denken! Die regierende Familie der Stadt Purbunder, vom Stamme der Dſchaidwar in Indien, behauptet und glaubt vom berühmten Affen Honuman abzuſtammen und führte bis jetzt den Titel ‚geſchwänzte Rana‘, weil ein Ahnherr die affenartige Verlängerung des Rückgrathes noch beſeſſen. Ei, Sapperlot, ſollte bei uns

die Tatze des Raubthieres nicht dieſelben heraldiſchen Dienſte leiſten? Ex ungue leonem! Aus der Kralle erkenne den Leu'n, nicht aus dem gothaiſchen Almanach!“

Ueber den Schwank mußte Graf Eichengrün laut auflachen, und das brachte ihn zur Beſinnung. Sein Groll war verflogen. Das Diner nahm noch ein erwünſchtes Ende und die Herren gingen ziemlich frohen Sinnes auseinander. Alle beſtiegen ihre Wagen. Nur David erhielt den Befehl, ohne ſeinen Herrn abzufahren. Der Graf empfand das Bedürfniß allein zu ſein. Er ſchlug den Weg ein, der von Stahlbrunn ab führt; ſo ging er, die Landſtraße entlang, am Ufer eines luſtigen Gewäſſers, theils vergnügt und erwärmt durch den Genuß ſtarker Weine, theils ärgerlich, daß er ſich habe verleiten laſſen, mehr zu trinken als ihm dienlich ſei. Nur einzelne Landleute zu Fuß und zu Wagen kamen ihm entgegen; von den Badegäſten keine Seele. Die wußten wohl romantiſchere Spaziergänge, als an der Chauſſée hinauf. Er lehnte ſich an die hölzerne Barriére und ſchaute hinab in die Wellen des Baches, wie ſie über Steine rauſchten und brauſeten. Der Anblick erinnerte ihn an ſeine Eicha, an ſein liebes Heimatflüßchen, an Eichenau, an die Kind-

heit, an die Jünglingsjahre. Da ward ihm weich und weh und wohl, wie jedem, der ein Herz hat und eine Heimat, mit der dieſes Herz noch zuſammenhängt; ſei's von geſtern, ſei's von einem halben Jahrhundert her; ſei er ein reicher Majoratsherr, ſei er ein armer obdachloſer Wanderer! Jedem wird wohl, jedem wird weh, wenn's ihn mit bekannten Tönen an ſein ‚Zu Hauſe' mahnt.

Und da geſchah dem Grafen ſo wunderbar, daß er die ganze Mittagstafel vergaß, ſammt den Herren, die ſie ihm gegeben, ſammt den Reden, die ſie mitſammen geführt; auch ſeinen Groll vergaß er, wegen des ‚Alters, was man ihm kaum abmerke!' Ja, vergaß er doch das Alter ſelbſt und wähnte ſich, wie er dort lehnte und in die Wellen ſchaute, ein Jüngling; denn in ſeiner Bruſt war er jung, hatte Liebe darin die Fülle; Liebe zu Gott, Liebe zur Menſchheit, — ach, und Liebe zur Baronin! So jung war ihm zu Sinne, ſo warm, ſo hoffnungsreich, daß er auch des Weines nicht mehr dachte, den er getrunken; daß er ſich der Wirkung freute, ohne ſich der Urſach zu erinnern. Den leichten, belebenden Rauſch, der ihn erhob, nahm er für Wahrheit; die große, weite Welt hätt' er umarmen mögen!

Iſt dem Menſchen, gleichviel ob Graf, ob

Bauernknecht, einmal zu Muthe, daß er alles umarmen will, dann kehren ſeine zärtlichen Gefühle auch bald auf einen beſtimmten Gegenſtand, auf das Bedürfniß einer entſchiedenen Richtung zurück. Für das Univerſum reicht irdiſche Seligkeit nicht lange aus: ſie ſtrebt danach ſich dem Einzelnen mitzutheilen.

Graf Eichengrün mußte ſich eingeſtehn, daß ihm der ſchönen Stjernholm reizendes Bild niemals noch ſo reizend vorgeſchwebt habe, als jetzt. Er meinte ihre klangvolle Stimme zu vernehmen; ſie übertönte das Rauſchen des Bergwaſſers; und er ſtarrte immer tiefer hinab, horchte immer aufmerkſamer dem Geſchwätz der Wellen. Was Wunder, wenn er das Rollen einer Kutſche hinter ihm auf der Fahrſtraße gar nicht hörte.

Doch den Zuruf: „Graf, ſind Sie Angler geworden?“ — den hörte er; der ſchreckte ihn auf aus den ſüßeſten Träumen, die je ein Erbherr auf und zu Eichenau, Waldbrand, Rabersdorf, Dammnitz, Grünwieſe, Kienhäuſel und Fichtengrund geträumt. Der riß ihn, den Jüngling Ulrich, vom kühlen, erfriſchenden Geplauder des Bergbaches, vom lieblichen Nachhall der Vergangenheit in den wirbelnden Staub des Fahrweges, in die Zweifel und Bedenklichkeiten der Gegenwart. Er wendete ſich um — und ſtand

vor der Baronin. Sie ganz Uebermuth, ſtädtiſche Koketterie, graziöſe Schelmerei; Er — noch verſunken und verſenkt in der Kryſtallwogen Geſang und in Friedrich Rückert's ‚Liebesfrühling'! — das ſtimmte nicht.

Und ſollte denn ein erſtes, ſehnſüchtig erwartetes Wiederſehn gleich mit Verſtimmung beginnen? Sollte denn die Seligkeit eines ſo frommen Rauſches, fromm wie Hafis der Alte je beſungen, vor dem lebendigen Worte der Schönen weichen, die des liebeberauſchten Zechers Hoffnung iſt?

Ja, ſo greift das Leben mit kalter Hand in ſeinen ſelbſtgeflochtenen, vollſten Blütenkranz; ſo zerſtört es mit der linken, was es mit der rechten gab. So bleibt immer nur das Vergangene heilig, rein, ungetrübt. So iſt nur, was *geweſen*; ſo dauert nie, was *ſein* will!

Graf Eichengrün vermochte nicht, ſich ſogleich in das zu finden, was man die ‚Sprache der Geſellſchaft' nennt, obgleich er ſich in dieſer auszudrükken gewöhnt war, ſeitdem er lebte. Sagen wir was wir wollen und können, dieſer Konverſationston mit all ſeinen Pointen, geiſtreichen Wendungen, fertigen Phraſen, und nach der Mode wechſelnden Formen, werd' er immerhin geiſtvoll geführt, verſteige er ſich

ſogar in die Regionen herzlicher Gemüthlichkeit, — nie wird er Gewalt erreichen, ſich ohne weiteres der Seele zu bemächtigen, die da eben aufſteigt aus tiefen Einſamkeiten der immer wahren Natur, oder wahrer Poeſie, oder, was dasſelbe ſagen will: aus ihrem innerſten, eigenſten, eingeborenen Daſein. Denn jedes Zurückgehen in ſich ſelbſt iſt naturwahr und poetiſch. Jedes Leben für ſich iſt ein Blick in das Weſen der Gottheit. Draußen aber dauert das irdiſche Thun und Treiben unterdeſſen fort, und was nach innen ein Rauſch der Begeiſterung, wird dann nach außen proſaiſcher Katzenjammer, oder enttäuſchende Nüchternheit. Das heißt leben.

Baronin Stjernholm, in Wahrheit ſehr erfreut, daß es gerade der Graf ſein mußte, der ihr bei ihrem Einzuge in Stahlbrunn zuerſt begegnete, konnte unmöglich wiſſen oder ahnen, was in ihm vorgegangen? Ihre Frage, ob er aus einem eifrigen Jäger in eichenauer Forſten zu einem paſſionirten Fiſcher in fremden Wäſſern geworden ſei, war eine ganz folgerechte, da ſie ihn an die hölzerne Schutzwehr gelehnt, den Fluß des Baches betrachten ſah. Man durfte ihn für einen Angler halten, der ſeine Köder das Ufer entlang geſtellt und jetzt von höherem Standpunkte überſehen will, ob und wo eine leicht-

perſönliche Annäherung weit, ſehr weit hinter dem ſchriftlichen Ideenaustauſch zurück. Faſt ſo weit, als der langſam dem Badeorte zu ſchlendernde Geber hinter den einen Stall witternden und darum raſcher laufenden Mietbspferden!

Er langte mißmuthig in ſeiner Wohnung an; keine Spur mehr von freudiger Zuverſicht.

Lobeſam, ſonſt in obligate Niedergeſchlagenheit verſinkend, ſowie er ſeinen Grafen irgend übel aufgelegt fand, ließ ſich heute nichts dergleichen anwehen. Er ging umher wie Einer, der ſeiner Sache ſicher iſt; der da denkt: ob, ich darf nur ein Wort ſprechen und wir ſind obenauf. Er wartete nur, bis der Jäger ſich entfernt habe. Dann platzte er los: „Erzellenz, vor einem halben Stündchen iſt ein neuer Badegaſt angekommen, — wohnt hier um die Ecke beim Glasſchleifer; ſo etwas von Schönheit, Erzellenz .... wo hatt' ich meine fünf Sinne, daß ich mir nur einen Augenblick einbilden konnte, von den bereits hier anweſenden Damen wär's Eine, die, — welche, — um deren willen wir ... ha, lächerlich! Als ob ich Euer Erzellenz Geſchmack nicht kennte! Die beim Glasſchleifer muß es ſein! Die iſt es, oder keine!“

Der Graf ſagte nicht mit klaren Worten, daß ſein Hausbofmeiſter richtig gerathen habe; doch daß

ſolche Exklamationen ihm wohlgefielen, gab er durch Mienen zu verſtehen. Nichts eifert den Liebenden bei Jahren zu entſchloſſenen Unternehmungen, oder vielmehr zu unternehmenden Entſchließungen dringender an, als Widerſpruch, und nächſt dieſem: beifälliges Entzücken. Lobeſam's Bewunderung ihrer Schönheit erſtattete der Baronin wieder in des Grafen Augen, was ſie ſich ſelbſt heute entzogen hatte durch ihr nicht Eingehen in ſeine elegiſche Träumerei, durch ihr ihn verletzendes Spötteln. Er konnte des Lobes von ihr nicht genug hören; ſtellte ſich, als ob er nicht wiſſe, wen Lobeſam meine? ließ ſich die Perſonalbeſchreibung mehrfach rekapituliren; und erſt nachdem er genügende Schmeicheleien der von ihm getroffenen Wahl eingeſchluckt, ſagte er dem alles Ernſtes bezauberten und deßhalb aufrichtigen Schmeichler etwas anerkennendes über den richtigen Blick.

„Ich wäre unwürdig, hätte ich unſere Zukünftige nicht in der Dame ſogleich vermuthet, — unwürdig wär' ich, mit meinem Grafen a . . . (alt geworden zu ſein, wollt' er ſagen; doch ein guter Geiſt gab ihm ein, noch bei Zeiten innezuhalten! Er verſchliff das gefährliche a in ein gezogenes n und fuhr fort): a n ach Stahlbrunn gegangen zu ſein."

ſinnige Forelle zupft und zerrt, um — geliebt es dem guten Glücke, — endlich anzubeißen?

Hätte ſich's in der That ſo verhalten, ihre Ankunft würde die Sache umgeſtaltet haben: der Angler wäre zum Fiſche, ſie zur Fiſcherin geworden, die keinen Köder ſpart, ihn anzulocken.

Vielleicht war es dieß naheliegende Gleichniß, welches ſie veranlaßte, ihrer übermüthigen Luſtigkeit neuen Stoff zu geben und die Frage fröhlich lachend zu wiederholen, um dann eine Menge ſcherzhafter Einfälle daran zu knüpfen. Doch Graf Eichengrün, wie geſagt, war hier zwiſchen Chauſſée und Bergwaſſer nicht der geſchickte Volant-Spieler, der jeglichen Wurf Schlag auf Schlag erwiederte. Schwerfällig, ohne Witz, ohne feine Galanterie ſtand er vor dem Reiſewagen der Baronin; brachte nichts heraus, als die immer wiederkehrende Bitte: man möge ihn nicht ſo geringſchätzen, ihn für einen Angler zu halten; ſo weit ſei es wahrlich noch nicht mit ihm gediehen, und er hoffe auch nie dahin zu gerathen.

„Nun dann erbarmen Sie ſich meiner Neugier," rief die Stjernholm, „und entdecken Sie mir, was Sie getrieben haben?"

„Nichts, auf Ehre, nichts! Ich ſah dem Spiel

der Wellen zu und ſann — und träumte — und dachte“ —

„An?“ —

„Vielleicht an ——“ ein Blick auf das Kammermädchen, welches neben ihrer Herrin ſaß, machte, daß er die letzte Silbe dieſes Wortes ſchuldig blieb. Doch die Baronin ergänzte, was mangelte, durch ihre zweite Frage: „Und das machte Sie ſo ernſthaft, machte Sie faſt traurig?“

Er ſchwieg.

„Ich habe Sie, wie ich ſehe, geſtört. Sie hatten Einſamkeit geſucht, und wollen einſam bleiben. Gute Nacht, Graf! Auf Wiederſehn, wenn Sie in geſelliger Stimmung ſein werden!“

Sie gab ihrem Diener einen Wink, dieſer dem Lohnkutſcher einen Stoß, dieſer den müden Gäulen einen Hieb . . . und die Kutſche zog weiter.

Wie ſo ganz anders hatte ſich der Heiratsluſtige die Ueberraſchung, die Begrüßung der liebenswürdigen Witwe gedacht, die er zur Gräfin Eichengrün zu machen beabſichtigte. Welche anmuthige Erwartungen hatte er gehegt und gepflegt für ihre erſte Zuſammenkunft, die gewiſſermaßen nur eine Fortſetzung und Ergänzung des lange gepflogenen Briefwechſels hätte ſein müſſen! Und nun blieb dieſe

„Ich hoffe, Du zeigſt Dich im Gegentheile würdig, daß ich Dich mit mir nahm! Der Diener der Baronin, — denn es iſt die Baronin Stjernholm, welche heute anlangte, — wenn er noch der Nämliche blieb, den ich bei ihr in der Reſidenz fand, iſt ein ungeſchliffener — nicht Edelſtein, ſondern Tölpel, un vrai rustre“ . . . . .

„Exzellenz, ich werde mich um ſeine Freundſchaft bewerben. Ich werde vergeſſen, daß ich die unſchätzbare Auszeichnung genieße, des eichenauer Grafen hohes Haus zu führen; man ſoll mich bras-dessus, bras-dessous mit ihm ziehen ſehen. Einen größeren Beweis von geborſamer Anhänglichkeit weiß ich meinem gnädigen Herrn nicht zu geben; Er müßte denn befehlen, daß ich mein eigenes Blut trinken ſoll?“

„Keins von beiden, Lobeſam! Dich öffentlich mit dem Bengel zu zeigen, würde mir mehr ſchaden als nützen; es würde auf vorzeitige Schlüſſe und Muthmaßungen leiten, die ich vermeiden will. Deine Intimität muß eine heimliche ſein, zugleich eine, die aus Dir und Deinen perſönlichen Abſichten hervorzugehen ſcheint. Behandle den Burſchen herablaſſend, huldvoll, wie es Deiner Poſition geziemt und halte Dich an die“ . . . .

„Oh, Exzellenz, das wird ein bitterer Kelch; ſie iſt grundhäßlich; ich hab' es auf den erſten Blick weggehabt."

„Wer ſeinem Herrn zu Liebe das eigene Blut trinken will". . . . .

„Wird auch den bittern Kelch an die Lippen bringen! — Nach Sonnenuntergang beſuch' ich den Glasſchleifer, der Abend für Abend im Bierhaus ſteckt, den ich folglich zu Hauſe nicht finde. Ich beſtelle ein Trinkglas mit meinem Namenszuge. Die Frau bittet mich wiederzukommen. Ich warte auf dem Bänkchen vor der Hausthür. Kammermädchen finden ſich gewöhnlich auf ſolchem Bänkchen ein, wenn ſie ihre Herrſchaften entkleidet haben. Morgen ſtatte ich Rapport ab."

„Es intereſſirt mich beſonders, zu erfahren, wen in letzter Zeit Baronin Stjernholm bei ſich geſehen? Mehr brauch' ich Dir nicht anzudeuten. Und von meiner, ... von meiner Verehrung für die Herrin, keine Silbe zur Zoſe! Hörſt Du wohl: nicht eine Silbe! Du handelſt nur für Dich!"

„Es gehört ein ſtarker Glaube dazu. Aber ſolche Weibsbilder leiſten darin unglaublich viel. An mir ſoll's nicht fehlen, Exzellenz." —

Nun war das Gleichgewicht in des Grafen

ich Ihnen geben wollte! Aber Sie wissen es nicht gewiß, denn Sie waren ja nicht dabei, sonst machten Sie keine Anzeige; und aufs ungewisse hin läßt sich nichts thun; es ist auch ganz unglaublich, denn: ich hab' es zu entschieden untersagt. So ging es in seiner Art mit allem, was verboten war, Mord und Raub natürlich ausgenommen; und jeder Gast befand sich wohl dabei; der Badeinspektor am besten.

Zu diesem jovialen, immer lustigen, mit jedem vertrauten, alle Menschen umarmenden, charmanten Manne begab sich jetzt Graf Eichengrün, vom Badearzte begleitet, der sich nicht wenig darauf einbildete, neben Seiner Exzellenz herzugehen, wie wenn sie bei Tische Brüderschaft getrunken hätten.

Herr von Gluckammer befand sich einigermaßen leidend; er hatte mit ein paar durchreisenden Polen einen Spazierritt gemacht, und das Pferd, welches ihm die übermüthigen Sarmaten zu reiten gegeben, hatte ihn abgeworfen. Er ging lahm und war erst so weit hergestellt, daß er zur Noth am Stocke hin- und herhumpelte. Dieß der Grund, daß er dem Grafen seine Aufwartung zu machen versäumt hatte. Wie dieser ihm nun die seinige machte, wollte der Herr Badeinspektor, der ohnehin an fortdauernden Krümmungen des Rückens litt, dessen Dasein die ganze Saison hindurch ein beständiges Sich-beugen, Komplimente schneiden, Ehrfurcht-versichern und obligates Huldigen war, vor Entzücken des Teufels werden. Daß ein solches Glück, beschwor er, seiner niedern Hütte — (und darin log er nicht, denn er stieß beinah' mit der Stirn an die Decke,) — seiner unwürdigen Behausung, daß sie ihm widerfahre, — das sei zu viel! Und nun ging es an ein Aufzählen der Verdienste Seiner Exzellenz, dessen Schluß für die nächste halbe Stunde kaum abzusehen war.

Dieß geduldig über sich ergehen zu lassen, war der eichenauer Graf nicht willens. Er fuhr demnach rasch dazwischen: „Herr Inspektor, ehe Sie mich bis in den Himmel erheben, muß ich Sie ersuchen, etwas ganz irdisches mit mir abzumachen. Ich hege den Wunsch, hier in Stahlbrunn zu wiederholen, was ich, lange bevor Sie daran dachten Badebeamter zu werden, mit Glück versuchte. Ich will ein Dejeuner im Bassin geben. Haben Sie etwas dagegen?"

„Aber Exzellenz waren ja bereits entschlossen". würgte der Doktor heraus, brachte den Satz jedoch nicht zu Ende, weil der Graf ihm Stillschweigen gebot.

Der arme Gluckammer machte eine traurige

Haltung wieder hergestellt. Seiner selbst und dessen bewußt, was er in Stahlbrunn gewollt, verlor sich der Zwiespalt jener ihm längst entfremdeten Gefühle die er vom Trinkgelage beim Bachfischer an das Ufer des Wassers mitgenommen. Er träumte nicht mehr er dachte, er überlegte, er berechnete.

„Ein wahres Glück," sprach er zu sich, „daß sie auf meine arkadische Schäfersentimentalität nicht einging. Hätte sie in das nämliche Horn gestoßen, wohin wär' es mit mir gediehen? Vielleicht gar zu einer quasi-Verlobung, vor der entsetzlichen Hauderer-anstalt, die sie, Gott weiß wo? gemiethet, und Angesichts der respektablen Kammerhusarin, die Lobesam grundhässlich nennt? Besonnenheit, Ulrich Vorsicht! Mag Dich's beim Essen noch so schwer verdrossen haben, daß Deiner Jahre Erwähnung geschah, — wegleugnen kannst Du sie denn doch nicht: und bevor Du nicht weißt, ob die Stjernholm dazu geneigt ist, übereile Dich nicht. Ohne Liebe keine Heirat. Der alte Mann einer schönen Gemalin will ich nicht sein. Entweder sie nimmt mich für jung, — was ich ja noch bin! — Oder ich erkläre sie für zu alt und besiege meine Leidenschaft. Graf Eichengrün auf Eichenau darf nicht um seines Ranges, Namens und Besitzes willen sich ehelichen lassen;

Graf Eichengrün muß seiner selbst wegen geliebt werden. Wird er das nicht, so darf auch er nicht mehr lieben. Noblesse oblige, sagt Schwester Barbara."

Zwanzigstes Kapitel.

Haushofmeister Lobesam mag ein recht schlauer Kunde sein, und recht gut verstehen derlei Aufträge durchzuführen, wie er von seinem Herrn empfangen; aber heren *kann* er nicht, und mit der Thür ins Haus fallen *darf* er nicht; schon gar bei einem Glasschleifer, — bei einer Kammerzofe aus der Residenz, — bei einer eleganten Dame, — und endlich in einer Liebesangelegenheit, die ernsthaft gemeint ist; lauter zerbrechliche Dinge, die subtil angegriffen sein wollen. Deßhalb müssen wir ihm Zeit lassen und Spielraum. Eine Woche mindestens.

Wir lassen also acht Tage vorübergehen, und fragen dann erst wieder nach. Geduldet sich doch der Graf ebenso lange; der gute Graf, — dem die Sache näher lag, als uns; das ist gewiß.

Er benahm sich überhaupt seinem Grundsatze getreu. Zwar konnte er nicht verhindern, daß ganz Stahlbrunn sich erzählte: Graf Eichengrün macht

Die gute Frau, die ſich in des Wohlthäters Seel
gekränkt fühlte, daß eine Dame, welche ihm ſo nah
befreundet ſchien, hinter ſeinem Rücken ihn faſt ver
leugnen wolle, legte es darauf an, ihre Klage vor
zubringen, lauerte ihm auf, als er eiligſt in einen
der menſchenleeren Waldpfade einbog, und warf ihm
mit tauſend Entſchuldigungen, vor Verlegenheit faſt
ſprachlos, das ‚unverzeihliche Betragen der vorneh
men, falſchen Schlange‘ in ſeinen Weg, als ob, was
jene geſagt hatte, nicht ein nichtsſagender Redeſatz
ſondern eine wirkliche, lebendige Schlange ſei! De
Graf dankte für die ‚gütige Meinung,‘ erzwang
ſcherzende Gleichgiltigkeit, entfernte ſich raſch, nahm
jedoch beſagte Schlange mit und erwärmte ſie recht
vorſorglich an ſeiner, vom heftigſten Herzensſchlag
pochenden Bruſt. Anſtatt ſich der beruhigenden Ueber
zeugung zu getröſten, daß auch die wohlmeinendſte
einfachſte Frau unfähig ſei, derlei Zitate unvermehrt
und ohne Uebertreibung weiter zu fördern, gefiel es
ſeinem Argwohn, anzunehmen, was die Baronin in
Wirklichkeit ausgeſprochen, ſei viel ſchlimmer, und
nur die friedfertige Paſtorin habe es aus Beſcheiden
heit gemildert. So gewärmt, genährt, gepflegt mußte
die Schlange immer dicker anſchwellen, mußte ſich
giftgeblähet um des Beleidigten Herz ringeln. G

rannte wütend durch die Berge, und da er endlich das Ungethüm in heftigem Zorne von ſich ſchleuderte, biß es vorher noch ihn recht fühlbar in die Bruſt.

Die Wunde brachte er von ermüdendem Irrlaufe mit nach Hauſe. Lobeſam hatte keinen Balſam dafür. Sie brannte wie Feuer und entzündete durch ihre Glut alle Leidenſchaften. In ſolchem Drange wurde obbenannter ‚dummer Streich' empfangen und geboren: Graf Ulrich ergoß, was ihn durchtobte, in einem mächtig-langen Schreiben, welches Lobeſam nach des Glasſchleifers Hauſe zu befördern hatte. Es war von bedeutendem Umfang und glich aufs Pünktchen einem herrſchaftlichen Erlaß an ‚hochgräfliches Kameralamt zu Eichenau.' Was eigentlich darin geſtanden, vermag Verfaſſer dieſes Buches umſoweniger zu berichten, als es der Verfaſſer des Schreibens ſelbſt nicht mehr genau wußte, nachdem er es mit Siegel und Aufſchrift verſehen. Es war unter dem Einfluſſe allzuheftiger Kämpfe hingeworfen. In ſeinen Grundzügen aber muß es doch mehr Liebe als Zorn gewieſen haben, denn ſonſt hätte unmöglich nach Verlauf einer Stunde ſchon die Antwort da ſein können. Sie langte an, da es zehn Uhr ſchlug, und der Hausbefmeiſter bereits die Nachtmütze auf dem Kopfe ſitzen hatte, die er auch abzulegen vergaß, als er, höchſt erſtaunt

kunft mit Ungewißheit geendet, wie sie begann, wäre nicht hier auch die vermittelnde Gewalt ewiger Geschicke eingetreten, die wir immer und überall wahrnehmen würden, bliebe ihr wunderbares doch folgerechtes Wirken menschlichen Augen nicht meist verborgen. Denn durchschaueten wir, wie alles in ewiger Gliederung zusammenhängt, das lästerliche Wort: ‚Zufall‘ wäre längst aus dem Wörterbuch gutgesinnter, an einen Gott glaubender Menschen gestrichen! Gebt Euch nur aufrichtige, redliche Mühe, — doch sonder Schonung für Eure eigenen liebwerthen Persönlichkeiten und für Eure hochweise Zuversicht! — Eure Schicksale bis zum ersten Ursprung genau zu verfolgen, und Ihr werdet, Hundert gegen Eins, entdecken, daß Gutes und Uebles, Glück und Unglück Euer Werk war! Werdet eingestehen müssen: mir ist kein Leid geschehen, ohne meine Schuld, ich habe keine Freude gehabt, ohne sie einer edlen Regung zu verdanken. Denn kam die Freude auf anderm Wege, so war es keine reine Freude, sie schlug in Kummer um. Und kam der Kummer gänzlich unverschuldet, so löste er sich über kurz oder lang in Segen auf. Wer diese Wahrheit noch nicht fand, dem mangelte der Muth sie zu suchen.

Hätte der Graf die arme Pastorin nicht auf so

zarte Weise unterstützt, und sich dadurch ihre Dankbarkeit gewonnen, so würde diese ihm nicht zugetragen haben, was die Baronin und wie sie sich über sein Wegbleiben geäußert. Hätte er diese Aeußerung nicht erfahren, so würde er nicht gethan haben, was wir jetzt erzählen wollen, und was wir als einen inkonsequenten, übereilten Schritt erkennen; was man im gewöhnlichen Leben einen ‚dummen Streich‘ nennt. Hätte er aber diesen dummen Streich nicht begangen, so wäre er der Baronin nicht aufs neue näher getreten. Folglich wäre es nicht zur Entscheidung gekommen; folglich hätte er seine folternde Unschlüssigkeit, wie er sie nach Stahlbrunn mitgebracht, nach Eichenau wieder zurückgeschleppt. Und dann . . . . doch ich muß abbrechen, sonst bring' ich meinen ganzen dritten Band schon ins letzte Kapitel des zweiten. Und das geht ja nicht.

Die Pastorin hatte allerdings gehört, was Baronin Stjernholm gesprochen; aber nur aus der Ferne, denn sie vermied gern jenen Kreisen näher zu kommen; achtete wohl auch nicht auf deren Geschwätz. Dießmal schärfte des Grafen Name ihre Aufmerksamkeit, und ohne den ihn betreffenden Satz entstellen zu wollen, gab sie ihn doch ungleich schärfer klingend wieder, als er ursprünglich gemeint gewesen.

über dieſe nächtliche Poſt, ſeinem Herrn das kleine winzige Ding hineintrug. „Das ſoll“ — ſprach er zögernd — „die Antwort ſein von der Frau Baronin?“

Der Graf, ſichtlich bemüht, ſeine geſpannte Erwartung nicht zu verrathen, fragte wie gleichgiltig: „Warum ‚ſoll‘ es denn nur?“ —

Worauf Lobeſam erwiederte: „Exzellenz, ich bitte, eine ſo kleine Antwort auf einen ſo großen Brief?“

„Es kommt darauf an, was drin ſteht?“ ſprach der Graf und ließ die Zwergepiſtel unberührt liegen, bis die Nachtmütze ſammt Inhalt das Zimmer geräumt. —

Dann aber . . .

Wer hat nicht ſchon, wenigſtens doch einmal im Leben, einen Brief zu entſiegeln gehabt, von dem gleichſam Tod und Leben abhing? Wohl demjenigen, der die Empfindung nicht an ſich erfuhr, die dabei vorherrſcht. Sie iſt fürchterlich. Die Qual weniger Minuten gräbt ſich dem Zögernden ſo tief ins Herz, daß ihre Nägelmale lange noch ſchmerzen, auch im günſtigſten Falle. Manche Menſchen ſchieben die Entſcheidung hinaus: laſſen ein wichtiges Schreiben unerö ffnet, um ſich die Nacht nicht zu ſtören, um ſich das Vergnügen einer luſtigen Geſellſchaft nicht

zu verderben; andere wieder aus Feigheit, wie man den Zahnarzt wegschickt und den Peiniger im Munde behält. — Ich hatte einen Bekannten, dessen nächste Zukunft von einer Entscheidung des Monarchen bestimmt werden sollte. Ob ihm der erbetene Kammerherren-Schlüssel ertheilt würde, oder verweigert, davon hatten Eltern ihre Einwilligung zu seiner Heirat mit ihrer Tochter abhängig gemacht; nicht aus nichtiger Titelsucht, sondern weil die Gewährung den Beweis liefern sollte, daß gewisse Antezedentien vergeben und vergessen wären. Kompetent kleidete sich zu einer Assemblée an, als der Briefträger ihm die ersehnte Kabinetsordre brachte. Er ließ sie liegen, fest entschlossen, erst nach dem Balle sie zu lesen. Schon eilte er dem ihn erwartenden Wagen zu, — da überkam ihn plötzlich der Gedanke: wie wenn Du heute Abend verkünden dürftest, was Du erflebt hast? Er kehrte um, — sein Diener konnte nicht rasch genug mit dem Leuchter folgen, — er stürzte an seinen Schreibtisch, — riß das Kouvert auf, — las beim schwachen Schimmer einer trübe brennenden Kerze: „Ich finde mich veranlaßt, die von Ihnen nachgesuchte Kammerherren-Würde Ihnen zu ertheilen,“ — küßte die eigenhändige Unterschrift seines Königes, — legte das beglückende Blatt in den Schub, — warf sich

wie die Baronin ließen dieß deutlich merken, denn ſie blieben ſitzen, wie ſie ſaßen und ſtaunten den Eintretenden ſchweigend an. Dieſen dagegen hatte ſeine Frechheit verlaſſen bei dem Anblick, der ihm hier wurde, und auch er ſtand ſtumm und ſtarr. Eben in Stahlbrunn angelangt, am Salon vorgefahren, hatte er einen Kellner nach Seiner Exzellenz befragt, und der, um ſich ein Späßchen zu machen, hatte den Fremden in des Glasſchleifers Haus gewieſen, wo jener beſtimmt zu finden ſei.

Graf Heide, feſt überzeugt, dort wohne ſein eichenauer Gönner und Goldmann, hatte die Equipage ins Gaſthaus entſendet, war ſtehenden Fußes zum Glasſchleifer und dort in den oberen Stock gedrungen, wo er in Graf Eichengrün's Wohnung zu ſein wähnte!

Wie mußt' es ihn verblüffen, dort, auf dem Sopha des Witwers, eine Dame zu erblicken von dieſer Schönheit, dieſer gebieteriſchen Hoheit, dieſer vornehmen Haltung, dieſer imponirenden Würde? Er brachte nichts heraus, als: „pardon, Exzellenz, ich derangire . . . ?“

„Mich haben Sie nicht um Entſchuldigung zu bitten, Graf Heide; Sie befinden ſich bei Baronin Stjernholm!“

„Ah, dann hatte man mich falſch berichtet,“ ſtotterte Heide, und verneigte ſich gegen die Mietherin der glasſchleiferiſchen Bel-Etage mit jener wilden Unterwürfigkeit, die ihm ſchon ſo viele Weiberherzen gewonnen.

Die Baronin ſprach noch nicht. Sie ſah, daß Graf Ulrich noch etwas auf der Zunge hatte, und wollte ihm darin nicht hinderlich werden. Jetzt war der kritiſche Moment eingetreten für Eichenau und deſſen Gebieter. Fuhr dieſer fort: „Graf Heide, meine Braut wird erlauben, daß ich Sie ihr vorſtelle!“ dann galt das ſo viel, als hätte der Juſtizrath, beider Rechtsfreund in der Reſidenz, die Ehepakten ſchon zur Unterſchrift vorgelegt. Auch täuſchte ſich die Baronin nicht; Eichengrün ſtand im Begriffe, auf ſolche Weiſe den Knoten zu zerhauen; und er hätte es beſtimmt gethan, jedem Andern gegenüber. Nur dem nicht, deſſen ſpöttiſchen Glückwunſch er fürchtete. Graf Heide ſah, von der ſchnellen Fahrt erhitzt, von dem überraſchenden Anblick der Baronin erregt, ſo friſch, ſo jung, ſo blühend aus, muſterte das vor ihm ſitzende Paar ſo keck herausfordernd, daß der Heiratsluſtige ihn im Geiſte ſchon von ‚ſechszig Jahren‘ reden hörte, und deßhalb nichts weiter ſagte.

Wie erſt die Baronin darüber hinaus war, und

die Gewißheit hatte, sie verderbe sich ihr Spiel nicht, ließ sie sich ungehindert geben, empfing den Fremden mit allen Ehren und pries den glücklichen Zufall, der ihr diese angenehme Bekanntschaft gebracht. Was wußte sie, zum erstenmale in dieser Provinz, vom Grafen Heide? Nichts weiter, als was sie sah. Und das war ja genug, um sie wünschen zu machen, er auch möge ein épouseur sein, wenn vielleicht nur halb so reich wie Eichengrün, doch gewiß nur halb so alt, als dieser! Zugleich mußte der abermals Zögernde, Hinausschiebende bestraft werden für sein schmähliches Verstummen in solch entscheidender Situation. Diese Strafe lag in absichtlich geweckter Eifersucht. Darauf wurde hingearbeitet.

Die Aufgabe bot keine Schwierigkeiten. Und Graf Heide arbeitete treulich mit. Ihm fiel nicht im entferntesten ein, daß seine Dazwischenkunft ernste Absichten und Lebenspläne zerstöre. Er hielt seinen Nebenbuhler für der Baronin ‚Conrmacher über die Saison' und meinte mindestens ebensoviel Anrecht auf solche Charge zu haben.

Dame Stjernholm besaß zu richtigen Takt und seinen Sinn, um unbeachtet zu lassen, daß die unmittelbare Nähe dreier gegen einander wirkender Personen, im beengenden Rahmne ihres improvisirten

Salons, niederdrückend wirke und freieren Künsten der Koketterie hinderlich sei. Sie brachte einen Spaziergang in Vorschlag. Und obgleich der Nachmittag trübe, die Luft schwül und regendrohend, Graf Heide ein fauler Fußgänger war, fügte er sich doch; umso lieber vielleicht, weil er die Absicht der Baronin erriet.

Die inneren Promenaden standen leer, wie stets um diese Stunden. Nur wenige, vereinzelte Badegäste aus der zweiten oder letzten Klasse stießen ihnen auf, die dem durch einen unbekannten Dritten begleiteten Paare neugierig nachguckten. Vor ihrem kleinen Hüttlein saßen auch die Pastorsleute. Daß die Pastorin an das Geschenk ihres Gutsherrn nicht geglaubt und sich nur dem Grafen Eichengrün verpflichtet gehalten hatte, erwähnten wir bereits. Anders der Pastor, der sich nicht ausreden ließ, im ‚Heiden' könne ein besserer, christlicher Sinn erwacht sein? Wie er diesen nun den schmalen Pfad zwischen zwei Zäunen einherwandeln sah, der ihn dicht an ihrem Sitze vorüberführen mußte, und noch dazu in Gesellschaft des eichenauer Erzellenzherrn, da beschloß der kränkliche, rechthaberische Mann, sich in dieser dunklen Sache Licht zu verschaffen.

Nun geschah etwas ganz absonderliches. Graf

sie in anderen Verhältnissen unfehlbar sich verbeten haben würde.

Mehrmals fühlte Eichengrün sich versucht, den dreisten Herrn zu befragen: „Haben meine Dukaten zur Reise hierher ausgereicht? oder haben Sie sich anderswo noch Kredit zu erschwindeln gewußt?“ Er bildete sich eine solche Frage, um sie möglichst gedrungen und schlagend zu stellen, förmlich im Kopfe aus. Doch als er endlich so weit im Reinen damit war, sie wohlstylisirt herauszulassen, besann er sich noch zu rechter Zeit, wer Er sei — und mit wem er es zu thun habe! „Noblesse oblige,“ murmelte er, und mischte sich wieder, so gut es gelingen mochte, ins Gespräch. Er wurde allgemach so weit Herr über sich, daß er keinen Verdruß mehr zeigte.

Ein drohendes Gewitter zwang sie, auf den Rückweg zu denken. Eichengrün, mit allen Waldsteigen bekannt, ward ihr Führer.

Sie verdoppelten ihre Schritte, doch vor der Thür des Glasschleifers wurden sie schon naß.

„In diesem Wetter, meine Herren, können Sie nicht fortgehen. Wollen Sie bei mir Thee trinken?“ fragte die Baronin.

„Ich habe nur einen Sprung nach Hause,“

rief Graf Eichengrün, und entzog sich im dicken Regenguße ihren Blicken.

„Seine Exzellenz sind unbegreiflich,“ seufzte sie. Dann wünschte sie dem Grafen Heide gute Nacht.

„Mich wollen Sie nicht zum Thee haben?“

„In Gegenwart Eichengrün's, wäre die Ihrige mir sehr angenehm gewesen. Allein kann ich Sie nicht empfangen.“

„Und doch waren Sie mit — ihm allein, als ich Sie — störte?“

„Graf Eichengrün könnte bequem Ihr Vater sein. Einen alten Herrn darf ich wohl bei mir sehen ohne Zeugen. Wenn Sie nach dreißig Jahren wieder anfragen wollen, wird mir's besonderes Vergnügen gewähren.“

„Und so lange soll ich im Platzregen stehen? Sie sind gar zu gnädig!“

„Gute Nacht, Graf Heide! Ich wünsche Ihnen gute Nacht und hüten Sie sich, vom Regen in die Traufe zu kommen. Es wird in Stahlbrunn stark gespielt, wie ich höre!“

Sie stieg die kleine Treppe hinan und gleich darauf überbrachte ihr Diener dem Grafen Heide einen Schirm.

Den ergriff dieſer — und ging, die Reſidenz des König Pharao aufzuſuchen.

Am nächſten Morgen hieß es: ‚Seine Exzellenz Graf Eichengrün ſind vor einer Stunde abgereiſet.‘ —

‚Oho,‘ machten die Herren.

‚Aha,‘ kicherten die Damen.

Ende des zweiten Bandes.

Prag 1857. Druck von Kath. Gerzabek.

Noblesse oblige.

III.

Noblesse oblige.

Roman

in drei Bänden.

Von

Karl von Holtei.

Dritter Band.

„So löſ't ſich jene große Frage
Nach unſerm zweiten Vaterland,
Denn das Beſtändige der ird'ſchen Tage
Verbürgt uns ewigen Beſtand."

Göthe.

1857.

Prag & Leipzig.
Verlag von J. L. Kober

einer Person von Gewicht zukommt. Ich kann Dir nicht beschreiben, Tante Johanna, wie wohl mir ist, daß wir Onkel Hanns auf seine vier Beine und hinaus ins Freie gebracht haben. Ich stehe jetzt wieder fest auf meinen zwei Füßen; und s t e h t man erst wieder fest, dann g e h t's auch!"

„So laß uns gehen, Tildchen!"

Sie zogen schweigend, strickend, sinnend neben einander her. —

Hast Du wohl, mein werther Leser, wo Dir etwa der Anblick einer wohlgeordneten, weißlächelnden, vierfach über einander gehäuften Masse zierlich und sauber gestrickter, roth gezeichneter, feiner Weiberstrümpfe vergönnt ward, bei diesem Anblick jemals den Gedanken gehegt: wenn diese Strümpfe nun plötzlich, durch ein Wunder in lebendige Wesen verwandelt, die Fähigkeit gewönnen, mit einander zu schwatzen; wenn sie, ein Paar dem andern, mittheilen könnten, was während dieses verschlungenen und verschränkten Werdens die Besitzerin, die Strickerin an Wünschen, Träumen, Hoffnungen, Erwartungen, Befürchtungen und Entsagungen in das Gewebe hinein mit verschlungen und verschränkt hat? Wie viele Schläge des Herzens, des Pulses, aus den Fingern dringend, die Nadeln durchbebt, den

Faden durchzittert, sich im Strumpfe entladen haben, gleich ebenso vielen kleinen Blitzen aus kleinem Gewölk? Wie jeglicher Strumpf ein Ableiter wurde für mannigfache trübe Dünste und schwüle Stunden? Wahrlich, ein Kasten voll Strümpfe könnte für einen dicken Band — nicht geschriebener, nur gestrickter — Memoiren gelten, die, wären sie lesbar, bisweilen unterhaltend, immer lehrreich sein müßten!

Mathildens Strümpfe möchte ich gern durchlesen, und sodann abschreiben dürfen. Das würde diesem Buche sehr vortheilhaft sein.

Wie es jetzt steht, kann der Verfasser nur errathen, vermuthen, folgern. Und so folgert er denn, daß Mathilde auf dem Pfade, den sie einst in des Posthalters Fuhrwerk zurücklegte, heute in ihre Arbeit gar manche Gefühle verstrickte, die sie aus der Residenz mit auf die Reise genommen; die so viele Jahre lang in ihr walten und dauern; die gleich gehorsamen Kindern sich still verhalten, friedlich beisammen sitzen und stille Spiele treiben, bis die Mutter ihnen gelegentlich einmal zuruft: heute geht's ins Freie! Ha, da merkt man wohl, daß sie lebendig sind, — wenn sie nur dürfen.

Jeder Strauch, jeder Stein, jedes Streifchen Wasser, durch Baumgruppen sichtbar, versetzte Ma-

in den Wagen, — stellte sich dem Festgeber als Kammerherr vor, — empfing die Glückwünsche der Versammlung, auch der Eltern seiner Geliebten, — es fehlte nicht viel, so wurde die Verlobung gefeiert! Schwindlich von Wonne langte er gegen Morgen in seiner Wohnung an, holte seinen Schatz hervor und überlas die beiden wichtigen Zeilen noch einmal bei heller Beleuchtung. Diesmal las er: ‚Ich finde mich nicht veranlaßt, die von Ihnen nachgesuchte Kammerherren-Würde Ihnen zu ertheilen.' —

Aehnlicher Gefahr setzte sich Graf Eichengrün keineswegs aus. Seine Kerzen gaben noch genügendes Licht und er vermochte mit festem Blicke zu lesen:

‚Ob ich Sie liebe, Graf? Das schreibt sich nicht, das sagt sich nur.'

Das Zettelchen, worauf diese verführerischen Worte, von bunten, vergoldeten Arabesken, wie die Inschrift auf einer Wand des Alhambra, umflochten prangten, legte er auf den Schlangenbiß — und alle Leiden schienen beschwichtiget.

Nun begann eine zweite Woche, wo die stahlbrunner Gesellschaft den Grafen entbehren mußte. Aber nun fehlte er nicht allein. Die Baronin ahmte

ihn nach. Daß sie in ihrer Wohnung weilte, konnte nicht unbekannt bleiben. Daß Graf Eichengrün sich viel bei ihr aufhielt, wußte man. Daß Baronin Stjernholm nicht lange säumen werde, Gräfin Eichengrün zu heißen, vermuthete man. Sie hatte keine Eltern, die vom künftigen Schwiegersohne verlangten, daß er Kammerherr sei. Und hätte sie deren gehabt, so konnte der Majoratsherr auf Eichenau schon längst mit dem wirklichen Geheimerath aufwarten. Da bedurfte es keiner Kabinetsordre, da gab es kein Hinderniß, da gab es nur ein unzweifelhaftes, von allen Seiten beneidetes, von allen Zungen bekrittelles, vielleicht auch einwenig bespöttelles Brautpaar. Wenigstens einen ‚für sehr verliebt, sehr nachsichtig, sehr schwach geltenden Bräutigam in mehr als reifen Jahren.' Auch wurde verbreitet, sein verstorbener ältester Sohn habe eine Witwe und zwei Kinder zurückgelassen, und die beiden Enkel würden am Polterabende Amor und Psyche darstellen.

Die gute Pastorin hatte viel zu hören, und sich viel zu ärgern; glücklicherweise immer aus angemessener Ferne. Denn seitdem Graf Eichengrün mit seinem vermittelnden Einflusse ausblieb, war es beinahe so weit gediehen, wie Herr von Gluckammer, von oben und unten gleich in Anspruch genommen,

als Vertreter sämmtlicher Forderungen und Beschwichtiger sämmtlicher Reibungen, voll verzweifelnder Ironie einst vorgeschlagen, daß man im Salon drei große Käfige aufrichten, und darin, wie bei wilden Thieren, die man trennt, die Hauptfütterung der drei verschiedenen Klassen vor sich gehen lassen sollte. Symbolisch hatten sich die absondernden Schranken schon erhoben, und nur ein rebellischer Bär, oder eine widerspänstige Hyäne wagte daran zu rütteln.

Gönnen wir ihnen die kurzen Genüsse ihrer ohnmächtigen Widersetzlichkeit und wenden wir uns unserm Grafen zu. Wissen wir doch, bei wem wir ihn zu suchen haben!

Hat ihm denn die Baronin jetzt endlich gesagt, was sie schreiben zu können für unmöglich hielt und was er durchaus hören will, eh' er ihr in bester Form, mit unumwundener Entschließung Hand und Namen anträgt?

Es scheint doch nicht. Sie belauern sich gegenseitig. Sie will sich nicht unbedingt auf Gnade und Ungnade ergeben; er will nicht gebunden sein, bevor er weiß an wen? und hält sein Wort so hoch, daß er ihm bindende Kraft beilegt; deßhalb zögert er; deßhalb zögert sie, weil sein Zögern sie mißtrauisch macht.

So sind drei Tage hingeschlichen, für beide Theile drückend, schwül.

Heute hat sie sich entschlossen, ein Ende zu finden. Sie nimmt einen Anlauf, zärtlich, hingebend zu sein. Es gelingt ihr so weit, daß sie sich fast überredet, Graf Eichengrün Vater könne die Lücke in ihrem Herzen ausfüllen, die Hermann's Verlust ihr gelassen. Sie zwingt sich, den alten Mann für einen Jüngling zu nehmen. Sie findet wirkliche und eingebildete Aehnlichkeiten heraus. Sie lauscht dem Klange seiner Stimme, und macht sich weiß, es sei Hermann, der mit ihr rede. Sie versetzt sich künstlich in jene Tage zurück, wo sie in Liebe für den Undankbaren lebte, kämpfte, litt und trotzig entsagte. Sie vergißt auf einen Augenblick, daß sie nicht den Grafen Ulrich, nein, daß sie Eichenau zu erobern, nach Stahlbrunn kam. Dieser Augenblick genügt dem Grafen. Jetzt glaubt er, daß er um seinetwillen geliebt sei. Und er hebt an — schon sind Einleitungen zum Heiratsantrag über seine Lippen geglitten . . . (ich hab' ihn, denkt die Baronin) — da poltert's heftig herein — und der hundert Dukaten-Mann steht vor ihnen.

Eine unwillkommenere Störung konnt es eigentlich in diesem Augenblicke nicht geben, und der Graf

Eichengrün, dem es nicht angenehm war, gerade jetzt von der Paſtorin (ihrer Warnung gedenkend) mit Baronin Stjernholm — und einem Begleiter wie Heide, — geſehen, vielleicht gar angeredet zu werden, beeilte ſich vorbeizukommen, grüßte kurz, und ließ dadurch jene beiden um eine ganze Strecke hinter ſich zurück. Des, in ſeines neuen Nebenbuhlers Namen gemachten, Geſchenkes dachte er nicht; hatte er doch an andere Dinge zu denken. Er vernahm alſo auch nicht, was hinter ihm geſprochen wurde. Er ſtrebte nur nach dem Eingange zum Walde, als ob ihn dort die verlorene Ruhe erwarte?

Graf Heide benützte dieſe günſtige Gelegenheit, die Baronin zu verſichern, daß er ſich ihretwegen mit den beſten und berühmteſten Schützen des Landes auf Barrière zu ſchießen bereit ſei. Er war ganz und gar verrannt in die Reize dieſer gefährlichen Frau, weßhalb er denn auch ſeinen demüthig herantretenden Paſtor kaum bemerkte und erſt dann erkannte, als die Stjernholm ihm ſagte: „Graf, dieſer Mann will ſie anreden.“

„Ah, mein Herr Paſtor? . . . Wie geht's? Schlägt das Bad gut an?“

Damit dachte er genug gethan zu haben.

Doch jener brachte ſeine wohlgeſetzte Dankſagung vor, ſprach von großen Summen, edelmüthigen Unterſtützungen, Befreiung aus Nahrungsſorgen, ewiger Dankbarkeit, himmliſcher Vergeltung, göttlichem Segen . . . und Graf Heide, um die günſtige Wirkung, die er in der Baronin Mienen las, nicht zu verſcheuchen, nahm es hin, wie wenn es ihm gebührte. „Warum ſoll ich,“ dachte er, „einen Irrthum berichtigen, der mir ſo ſchön zuſtatten kommt?“ Und laut fügte er bei: „Nicht der Rede werth, mein armer Paſtor! Ich gebe gern, Sie wiſſen's ja! Nächſtens mehr — Wohl zu bekommen!“

Der Baronin reichte er den Arm, zog ſie faſt gewaltſam weiter und wiederholte mehrmals:

„Wohlthun mag recht ſüß ſein; aber ſolche Reden anhören müſſen, iſt bitter.“

Wie ſie den Grafen Eichengrün im Walde erreichten, ſah dieſer mit bangem Erſtaunen, welche Fortſchritte ſein Gläubiger binnen einigen Minuten in der Baronin Gunſt gemacht habe. Daß ſein den Paſtorsleuten dargebotenes Geſchenk die Veranlaſſung ſein könne, davon hatte er keine Ahnung. In dem Grade, wie er ſtiller, düſterer wurde, zeigte ſich Graf Heide vorlaut, dreiſt, beinahe unverſchämt. Und ſie ſchien Wohlgefallen daran zu finden, belachte plumpe Scherze, überſah ſogar Vertraulichkeiten, die

Einundzwanzigstes Kapitel.

Als wir Mathilde bei Onkel Hanns und Tante Johanna in Mühlhaus verließen, suchte die Jungfrau ihr Stübchen auf, um in stiller Einsamkeit ‚ihren Vater zu begraben.‘ Sie zeigte sich ergriffen von dem Tode eines Mannes, der ihr so nahe und zugleich so fern gestanden; aber wir durften voraussetzen, daß solche milde Trauer dem heitern ländlichen Dasein der Schmalkow'schen nicht dauernden Zwang auflegen, daß die dort einheimische, auf innige Anhänglichkeit der drei Bewohner gegründete Lebensfreude bald sich wieder einstellen werde.

Das ist nun ganz anders gekommen. Ein Jahr kann viel ändern und auf Baron Schmalkow's Verhältnisse hat das letztvergangene eine feindselige Macht ausgeübt. Sein altes Sprichwort: ‚Wo Holz

gehackt wird, da fallen Späne', wollte ſich nicht bewähren, — wenigſtens in ſeinem Walde nicht. Denn verfloſſenen Herbſt brach ein Feuer darin aus, welches mit unbeſiegbarer, jedem angeſtrengteſten Widerſtande trotzenden Wuth einen großen Theil des ſchlaggerechten Bau- und Schiffsholzes verwüſtete, den ſchon beſtellten Arbeitern ihren Erwerb und ihm einen bedeutenden Theil ſeines Wohlſtandes raubte. Wie ein Unglück niemals allein kommt, hatte dann trockener Froſt die Wintersaat zerſtört, die Ernte vernichtet. Und um die Trübſal zu vollenden, hatte Schweſter Stjernholm den letzten Reſt ihres Vermögens, eine Summe von zehntauſend Thalern, welche auf Mühlhaus hypothekariſch eingetragen ſtand, ihrem Bruder aufgekündiget; ſo daß dieſer, um ſie zu befriedigen, bares Geld unter den drückendſten Bedingungen auftreiben mußte.

Dieſe drei Schläge genügten, den Freund des Fortſchrittes ernſtlich niederzubeugen. Frau Johanna hätte wohl ſich aufrechterhalten und den Widerwärtigkeiten geduldige Ergebung entgegengeſtellt, wäre nicht Mathilde, von dem Verfahren ihrer Mutter ſchwer betroffen, Gegenſtand herzlicher Betrübniß für ſie geworden. Denn das arme Mädchen hatte ſich alle Vorwürfe und Anklagen, womit Onkel Hanns bei

dieſer Gelegenheit ſeine Schweſter bedachte, ſehr zu Herzen genommen. Jedes gegen ihre Mutter gerichtete Wort kränkte Mathilden; vielleicht umſo ſchmerzlicher, weil ihr ſo wenig Mittel geboten waren, die Angeklagte mit Erfolg zu vertheidigen.

Vergebens bemüheten ſich die Nachbarn, den hochgeachteten Schmalkow durch geſellige Zuvorkommenheit zu zerſtreuen. Er zog ſich von ihnen zurück und ſprach mürriſch genug aus, man möge ihn in Ruhe laſſen, bis er die Unglücksfälle, die ihn betroffen, verwunden habe.

Da war es denn recht öde und unbehaglich in dem ſonſt ſo traulichen Mühlhaus. „Es iſt mir nicht um mich, und auch nicht um meine Alte," verſicherte Baron Schmalkow; „wir werden nicht erhungern, und zu einem Stücke Brot wird immer noch genug wachſen, ſollte auch drei Jahre lang kein Schnee fallen, und das Getreide noch dreimal zugrunde gehen! 's iſt mir nur um unſere Mathilde. Was bleibt denn der übrig nach meinem Tode, wenn ich als Bettler ſterbe? Daß ſie von ihrer Mutter nichts erbt, dafür ſorgt Frau Freiin Stjernholm-Schmalkow. Auf mich war das Kind angewieſen. Und ich komme ſo ſchmählich zurück! Wird noch ſchlimmer werden. Wo kein Fortſchritt ſtattfindet, geht es zurück. Feuer und Froſt

getragen. Ihre Häßlichkeit wurde sein Bundesgenosse. Das Ergebniß lief endlich darauf hinaus, daß Keins dem Andern mehr anvertraute, als es gerade wissen lassen wollte; daß Lobesam seinem Grafen eingestehen mußte: diese Person scheine mit allen Hunden gehetzt' daß die Kammerjungfer der Baronin zuraunte: ‚Seine Exzellenz hätten offenbar Gründe, sich sehr genau um Ihre Gnaden zu bekümmern; dieser Herr Lobesam sei ein Spion von den Spitzen seiner Schuhe bis zur Glatze seines Scheitels hinauf!'

‚Ich weiß schon, was er wissen will!' lächelte ironisch die Sejernholm.

‚Ich werde schon allein dahinter kommen!' murmelte, höchst ungnädig Graf Eichengrün. Er befahl seinem Diener, das ‚Verhältniß' aufzugeben, und sich dem Hause des Glasschleifers fernzuhalten. Lobesam versicherte, seitdem er das Glück genieße seinem Herrn zu gehorchen, sei ihm der Gehorsam noch nicht so süß gewesen, als dießmal.

Graf Eichengrün zog sich nun auch zurück. Er brach gewissermaßen mit der Gesellschaft, indem er keine ihrer Lustpartieen mehr mitmachte, sich nirgend mehr zeigte, einsame Spaziergänge aufsuchte, sich daheim verleugnen ließ.

Man bestürmte die Baronin mit Fragen über die mögliche Ursache dieses plötzlichen Wechsels in des Grafen Dasein?

Sehr erstaunt erwiederte sie: „Weiß ich's? Solche Herren haben ihre Launen, — und dürfen sie haben!"

Sie log, indem sie so sprach. Sie kannte den Sachverhalt genau. Ihr hatte der Graf zu verstehen gegeben, daß er zu erfahren wünsche: ‚ob man ihn vermissen werde?'

Damit hatte nun die seit Anbeginn unklare, von beiden Theilen durch Klauseln, Reservationen und Nebenabsichten oder Gedanken verwickelte Liebesgeschichte den höchsten Grad ihrer Unnatur erreicht. Dort weiblicher Stolz, der sich ‚wegzuwerfen' besorgt, und unbeschränkte Macht behält, weil kein zärtliches Gefühl ihn übermannt, weil nur berechnende Erwägung ihm zur Seite steht. Hier männliche Eitelkeit, die von jugendlichen Erinnerungen gesperrt, von gerechten Zweifeln beunruhigt, bald antreibt, bald verletzt zurückweicht. Sie will nicht den Anschein niedrigen Eigennutzes auf sich ziehen! Er will noch immer um seiner selbst willen geliebt werden. Keines will sich ‚etwas vergeben!'

Aus solchen Keimen erblüht selten Heil. Und wahrscheinlich hätte die stahlbrunner Zusammen-

haben wir gehabt; jetzt muß noch ein gewaltiger Sturmwind Haus und Hof daniederreißen, und wenn dann die See nicht austritt, uns abzuholen, so thun wir am besten, ihr entgegenzugehen."

„Das wäre zwar ein Fortschritt, Onkelchen; aber nicht zum Guten. Ein erfahrener Landwirth wie Du, muß ja gefaßt sein auf solche Ereignisse. Wer wird mit dem Himmel rechten? Du hast's gewiß in frühern Zeiten nie gethan! Sollt' ich denken, daß die Sorge für mich daran Schuld wäre, — mir bliebe ja endlich nichts übrig, als diese Sorge von Dir zu nehmen?"

„Willst Du etwa allein ins Wasser springen?" fragte er ängstlich; „oder willst Du — was vielleicht ebenso schlimm wäre, Deine Frau Mutter aufsuchen?"

„Keins von beiden, Onkel Hanns: Eins wäre sündlich, außerdem daß ich auch nicht die geringste Lust dazu habe! Das Andere wäre — voreilig, um es nachsichtig zu bezeichnen; denn hätte meine Mutter ihre Tochter bei sich zu haben gewünscht, so würde sie mich nicht von sich gewiesen haben. Beides könnte ja auch nichts beitragen, Dir Deine Last leichter zu machen; im Gegentheil. Doch ein drittes bleibt übrig. Und wenn Du fortfährst, muthlos zu jammern, so steh' ich nicht dafür, daß ich an Herrn von Wahlen schreibe —"

„An Wahlen? Was willst Du ihm schreiben? Doch nicht, daß er mir Gelder vorstrecken soll? Oder dergleichen?"

„Nein, das nicht. Nur, daß ich seine Hand annehme!"

„Deinem Herzen und Gefühl entgegen?"

„Meinem Herzen und Gefühl ist auch entgegen, lieber Onkel, daß der Kummer wegen meiner Zukunft Dein Leben vergifte. Es macht mich unglücklich, dieß zu denken; zu denken, daß meine Gegenwart Dir keinen Trost mehr gewährt. Da ist es ja besser, ich scheide und schließe ein Bündniß, wodurch Du der Angst überhoben wirst, daß ich dereinst als Bettlerin zurückbleibe."

Jetzt mischte sich Frau Johanna ein: „Soweit hast Du unser armes Liddchen endlich gebracht, Hanns, daß ein Verzweiflungsschritt gethan werden soll? Nennst Du das auch einen Fortschritt? Ich bitte Dich, Mann, mache Dir nicht unnütze Nöthe für die Zeit, die noch nicht da ist. Mache Dir's nicht schwer, und uns auch nicht. Es ist ein rechtes Leiden mit Euch, Ihr Herren aus starkem Geschlechte! Wo's um Leben und Tod geht, auf dem Schlachtfeld, in Kampf

und Blut, da ſeid Ihr kühn und kräftig; da ſteht Ihr männlich, wo wir weibiſch verzagen. Wenn's aber gilt im kleinen Kriege gegen das Leben und deſſen Neckereien auszudauern, in alltäglichen Scharmützeln gute Zuverſicht und heitern Muth zu bewahren, dann werdet Ihr verzagte Weiber und das ſtärkere Geſchlecht ſind wir. Danke Du Gott, daß Du uns beide noch haſt, die und mich. Arbeite wacker darauf los, ſage wie Hiob: der Herr hat's gegeben, Er hat's genommen; quäle Dich nicht, und uns auch nicht; gräme Dich nicht um des kommenden Tages Plage und verdirb uns die Laune nicht, des heutigen Tages Plage durch Frohſinn zu verſüßen. Jage Mathilden nicht in ihr Unglück durch Dein Gepimpel. Es iſt nicht ſo arg, wie Du es machſt. Wir ſind noch nicht Bettler und ſie wird auch nicht betteln dürfen, ohne daß ſie Frau von Wahlen heißt. Komm', Hanns, gib' uns das Verſprechen: dieſe Stunde war die letzte, die wir uns verkümmerten! Von jetzt beginnt ein friſches Daſein! Ein neuer Fortſchritt, wenn Du das lieber hörſt. He, alter Hanns, die Hand darauf!"

Sie hielt ihm ihre Rechte hin: er ergriff ſie. Mathilde legte ihre beide Hände darum. „Vergeſſen," ſagte ſie.

„Und vergeben?“ fragte Onkel Hanns.

„Vergeben und vergessen!“ riefen Tante, wie Nichte.

Seit etlichen Wochen zum erstenmale befahl Schmalkow, daß sein Klepper gesattelt werde: „Ich will in den Wald hinaus, da gibt's viel zu schaffen.“ Und als er das Pferd bestieg, sprach er lächelnd: „Das war ein entschiedener Fortschritt!“

Tante Johanna und Mathilde segneten diesen Entschluß. Darin stimmten beide überein, daß der Baron, wenn er erst wieder thatkräftig eingriffe, sehr bald frohen Muthes werden würde. Nur die aus seiner Niedergeschlagenheit entspringende Unlust, seine Wirthschaft selbst zu leiten, hatte ihn, den an unermüdliche Geschäftigkeit gewöhnten Landmann, um Glauben und Vertrauen auf sich selbst und auf bessere Tage gebracht. Jetzt war das Schlimmste überwunden!

Einschränkungen aller Art blieben deßhalb immer noch nothwendig. Doch darein finden sich verständige, häusliche Frauen gar leicht. „Wir sind immer noch zu beneiden,“ meinte Mathilde, „im Vergleiche mit vielen Andern, die vollauf haben und sich an äußerm Tande nichts zu versagen brauchen. Denn wir besitzen, was so vielen mangelt: die Freude an

ungestörtem Zusammenleben und die Mittel, es uns geistig zu verklären. Jetzt geht es gar auf den lieben Winter zu, der uns heuer gewiß nicht mit trocknen Fröſten abſpeiſen, der uns vielmehr in ſeinen weichen weißen Flaum einhüllen wird, ſo warm und behaglich, daß es eine wahre Wonne iſt, im ſtillen Stübchen zu weilen. Dann iſt meine gute Tante ſo gefällig, ein Bißchen an ihrer Gicht zu leiden, die ihr ein- für allemal unterſagt, an den Winterkränzchen theilzunehmen; die Nichte darf nicht verabſäumen, ſie zu pflegen, — und Onkel Hanns wird doch ſeine ‚Weibsbilder‘ nicht allein laſſen? Da bewährt ſich dann der Ausſpruch des Dichters: ‚wer ſich der Einſamkeit ergibt, der iſt gar bald allein!‘ Kein Beſuch dringt in unſere Einſamkeit, die jedoch eine glückliche Dreiſamkeit wird. O wie freu' ich mich auf dieſe trauten Abende!“

Die Tante blickte ſie dankbar an: „Du Gute! Für Dich muß unſer Herrgott eine ganz beſondere Belohnung aufbewahrt haben, womit Er über kurz oder lang vergelten wird, was wir durch nichts vergelten, wofür wir nur dankbar ſein und Dich lieben können.“

„Liebe iſt die ſchönſte Vergeltung für Liebe, mein Tantchen; laß' uns dabei bleiben. Weil aber

die Winterabende, auf die ich mich freue, noch lange nicht da ſind; weil wir bald einen Oktober beginnen werden, der ſich wie Auguſt anläßt, ſo denk' ich, wir ſpielen nicht die Spröden gegen ihn. Wie wär's, wenn wir jetzt gleich ein Bißchen zu Walde gingen? Nicht dahin, wo's gebrannt hat — das iſt ein trauriger Anblick; — nach der entgegengeſetzten Seite, von wo ich damals, ein verlaſſenes ängſtliches Kind, zu Euch kam. Es gewährt mir großes Vergnügen, mich jenes düſtern Abends zu erinnern, aus welchem ſoviel beglückte Tage für mich erblühten. Willſt Du, Tante?“

„Was Du willſt, Mathilde, will ich immer; und wenn Du mir verſprichſt, hübſch langſam zu ſchlendern, ſo nehm' ich mein Strickkörbchen mit; denn ein Spaziergang ohne Arbeit kommt mir vor wie Botenlaufen: man rennt, man geht nicht. Während beim Stricken“ . . .

„Eine Schlinge nach der andern von der Nadel fällt, die ich dann aufnehmen muß!“

„Und das kommt der dicken Tante zuſtatten; die ſchlanke Nichte ſchreitet ſonſt zu gewaltig aus.“

„So will ich mich ebenfalls mit dem Gewicht eines im Entſtehen begriffenen Strumpfes belaſten, damit ich langſam neben Dir einherſchreite, wie es

es verfahren wurde; besonders, weil das in eine Zeit fiel, wo mannigfacher Kummer ihn bedrängte. Doch sind jene trüben Empfindungen schon vergessen; und wären sie es noch nicht gewesen, sie müßten jetzt schwinden, wo Du in unserm Hause Zuflucht suchst vor den Launen Deines Geschickes. Ich heiße Dich willkommen, und ich bin überzeugt, daß ich mit diesem Gruße nur meines Mannes Wünschen zuvorkomme."

Mathilde umschlang voll Zärtlichkeit ihre gute Tante. Dann ergriff sie der Mutter Hand und zog sie an ihre Lippen. Tochter und Mutter betrachteten sich nun, — eigentlich zum erstenmale in ihrem Leben recht genau. Sie hatten sich ja lange genug gar nicht, und in früherer Zeit immer nur flüchtig, auf den Raub gesehen. Die Stjernholm war ihrem Kinde immer nur erschienen — wie eben Erscheinungen kommen, drohende, oder warnende, vor irgendeinem wichtigen Ereigniß, — um dem Mädchen anzukündigen, daß es seinen Aufenthalt wechseln, daß es in eine andere Familie, endlich in ein Institut gebracht werden solle. Bei solchen Zusammenkünften hatte der Mutter Sinn stets mehr auf Reisen und großen Plänen gestanden, als auf Mathildens Fortschritten und Entwickelung. Diese jedoch hatte

gelernt, jedem näheren Anspruche auf mütterliche Zärtlichkeit zu entsagen; die unerläßlichen Küsse und Umarmungen hatten sie weder sonderlich erwärmt, noch hatte sie der Mutter Bild tiefer im Herzen aufgenommen. Sie dachte ihrer als einer stattlichen schönen Dame, die jetzt schon altern müsse. Kam sie sich doch selbst schon so alt vor mit ihrer Weltentsagung und inneren Abgeschlossenheit.

Die Stjernholm hinwiederum hatte nie geahnet, daß aus der schweigsamen, zurückhaltenden Pensionärin eine Jungfrau werden könnte, wie ihr jetzt, an der Schwägerin Seite, entgegentrat.

Und Mathilde fand ihre Mutter so jung, so anmuthig, so bezaubernd, daß sie sich gar nicht an ihr sattsehen konnte.

So standen diese beiden edlen Gestalten, in gegenseitiges Anschauen versunken, bewundernd vor einander, und Frau Johanna freute sich an ihrer unverstellten Freude. Ganz frei von Besorgniß, ob Baron Hanns den unerwarteten Einfall seiner Schwester, der wirklich einem Ueberfall gleichsah, gutheißen werde, fühlte sich die Freifrau von Schmalkow aber nicht. Seiner Gesinnungen, seines versöhnlichen Gemüthes gewiß, hegte sie nicht den geringsten Zweifel, daß er, bei ruhiger Ueberlegung, seine Schwester gern in

Mühlheims aufnehmen wolle; nur das erste Zusammentreffen fürchtete sie; die harten Worte, welche dem lebhaften Manne entschlüpfen könnten! Deshalb müsse er vorbereitet sein, fand sie für nötig; müsse die Ueberraschung schon hinter sich, und einige unfreundliche Exklamationen ausgestoßen haben, ehe die Schwägerin ihm entgegentrete. Deßhalb also gab sie Mathilden den Auftrag, vorauszueilen, und den Onkel zu ‚präsentiren.' Diese begriff den ganzen Sinn dieses absichtlich gewählten Ausdrucks, und flog im vollen Sinne des Wortes davon, ohne erst eine nähere Erörterung abzuwarten.

Baronin Sejernholm blickte der Eilenden aufmerksam nach, ihre leichten Schritte unterstützend, so lange sie ihr mit den Augen folgen konnte. Dann sprach sie: „Schwägerin, etwas ähnliches hab' ich nie gesehen; nie — und nirgend! Mathilde macht eine Ausnahme von allen Frauenzimmern, die ich kenne."

Die biedere mühlhauser Landwirthin erschrack entsetzlich über diese Aeußerung, in welcher sie den Tadel vermuthete, den eine verwöhnte Weltdame über auf dem Dorfe vernachlässigten Tochter anbetten werde. „Wie meinst Du?" fragte sie ängstlich.

„Ich meine, daß ich noch nie ein Mädchen, auch das schönste nicht, rennen sah, ohne durch den

Anblick verletzt zu werden. Die zierlichste Gestalt, die graziöseste Haltung, die reizendsten Formen zeigen sich gemein, wenn die Beine ausgreifen, die Arme schlenkern, die Röcke fliegen. Es gibt nichts unweiblicheres für mich. Bisher fand ich es immer widerwärtig, wo und von wem ich es sah. Heute hat es mich entzückt. Bis sie hinter jenen Bäumen verschwand, hab' ich sie verfolgt, — so schwebt eine Göttin durch den Olymp, wie sie über Gurren dürren Sand dahinlief. Ich habe dergleichen nie gesehen und habe nie gedacht, daß ein menschliches Wesen einer Unterblichen so ähnlich sein könne. Theilt meine Tochter Eure irdische Kost, oder nährt sie sich von Ambrosia?"

„Sie theilt unsere schlichte Hausmannskost, mit der auch Du wirst vorliebnehmen müssen, liebe Schwägerin; und wenn sie auch nicht viel genießt, so ist sie doch fern von der Ziererei vieler junger Mädchen, die sich vor Zeugen, und am Mittagstische zu essen schämen, um dann heimlich zu naschen. Aber, daß Du sie anmuthig findest, das beglückt mich, weil es meinen Ansichten, die ich einseitig und befangen wähnte, Gewicht verleiht. Also Deine Tochter gefällt Dir?"

„Was heißt ‚gefallen?' Sie entzückt mich! Sie

Dank den Bemühungen ihrer Gegnerinnen! — etwa so anhörte, als ob man sagte: die Grafen Eichengrün und Heide sind über die Grenze gefahren, wo sie sich auf Pistolen duelliren werden; natürlich wegen der Baronin. Gott sei dem alten Grafen gnädig! Doch es geschieht ihm ganz recht; warum läßt er sich auf solche Dinge und mit solchen Menschen ein?

Fast alle Badegäste — (die Pastorsleute ausgenommen, die aber jetzt auch Partei für ihren Grafen nahmen!) — redeten so. Und weil diese Aeußerungen durch den Mund ihrer Dienerin bis an die Baronin gelangten, blieb ihr allerdings nichts übrig, als aufzupacken und Stahlbrunn zu verlassen. In der Residenz angelangt, reifte ihr schon unterwegs gefaßter Entschluß. Sie entäußerte sich nach und nach jedes werthvollen Besitzthums, was ihr noch aus besseren Zeiten übriggeblieben, riß sich aus allen Verhältnissen los, in denen sie etwa noch zur großen Welt gestanden, zog sich von ihren Bekannten zurück, ließ sich nirgend blicken, wurde natürlich vollständig ignorirt, und bereitete sich auf diese Weise zu dem schweren Werke vor, bei ihrem Bruder Aufnahme zu erbitten. Es ist ihr nachzurühmen, daß sie mit einer für ihren Charakter und ihr bisheriges Treiben anerkennenswerthen Festigkeit dabei

verfuhr. Auch hielt diese entsagende Energie ausdauernd an, solange sie unter der Last der Besorgniß litt, wie wohl jener durch sie herbeigeführte Zweikampf der beiden Grafen ausgegangen sein und ob er ein blutiges Ende genommen haben möge? Daß ihr einige Tage vor der Abreise nach Mühlhaus durch ihren Rechtsfreund die Nachricht zukam, Graf Eichengrün auf Eichenau verhandle mit dem Ministerium über eine sehr wichtige Familiensache und stehe im Begriff, das Fideikommiß schon bei Lebzeiten seinem Sohne abzutreten, — trug wenig bei, sie zu beruhigen; denn ein solches Verfahren stand mit Graf Ulrich's sonstigem Thun und Treiben zu sehr im Widerspruch. Nähere Gründe und Umstände blieben ihr, bei der selbst auferlegten Abgeschiedenheit, unbekannt. Ein nach Eichenau gerichtetes Schreiben war unerwiedert geblieben. Sie verließ also die Residenz innerlich und äußerlich sehr verändert. Sie, — die elegante Baronin Stjernholm, — in einem öffentlichen Postwagen, ohne Dienerschaft — drei Tage und drei Nächte in nächster Berührung mit allerlei Passagieren . . . . wer hätte das gedacht? seufzte sie in der engen Postkutsche an der Seite eines langbärtigen polnischen Juden und gegenüber einem in Quincaillerie-Waaren machenden Geschäfts-

Na, das ist wenigstens ein Fortschritt. Und bei dieser Gelegenheit wollen wir ihr über mancherlei unsere Meinung sagen; denn wo Holz gehackt wird, da fallen Späne."

„Sei nur recht schonend und mild gegen sie, lieber Onkel," bat ihn Mathilde aufs herzlichste; „sie verdient Mitleid, denn sie ist gewiß sehr unglücklich. Denke, was es ihr sein muß, ohne Dienerschaft zu reisen, und noch obendrein in des Posthalters offenem Wagen, der auch mich hierher brachte, und der unsterblich zu sein scheint, aber darum doch fürchterlich stößt."

„Ja," lachte Onkel Hanns, „eine Feder zu brechen, läuft diese Prachtkutsche keine Gefahr, aus tristigen Ursachen. Und es ist meiner Schwester sehr dienlich, daß sie auch einmal tüchtig gerüttelt und geschüttelt wurde. Vielleicht befördert das die Selbsterkenntniß, und die führt zum offenbaren Fortschritt. Doch sieh', da kommt sie mit meiner armen Hanne, die neben ihr sich ausnimmt, wie die graue betrübte Truthenne neben dem stolzen Pfauhahn. Gar so unglücklich kann Baronin Sjernholm-Schmalkow sich noch nicht fühlen; ich höre ihr seidenes Gewand rauschen bis hierher."

Mathilde aber hörte des Oheims Spöttereien nicht mehr, eilte ihrer Mutter entgegen und führte

sie jenem zu. Frau Johanna folgte langsam; sie traute dem Landfrieden nicht.

Doch die Sjernholm fand den richtigen Ton. „Alter Hanns," rief sie dem Bruder zu, „verzeihe mir um unserer Mathilde willen!"

„Von ganzem Herzen," schrie er, breitete beide Arme aus und zog Mutter und Tochter an seine Brust.

„Gott sei Dank," murmelte die Hausfrau, „das ging besser als ich dachte; nun helfe der Himmel weiter."

Das war ein frommer Wunsch. Insofern er den nächsten Tagen und der Dauer des Friedens im mühlhauser Dasein galt, sollte er nicht in Erfüllung gehen. Ein Schicksal, welches er mit so vielen frommen Wünschen theilte. Muß nicht hienieden oft Verwirrung und scheinbares Unheil hereinbrechen, damit aus Leiden erst wahres Glück erstehe? Ja, ist nicht ein solches, in Thränen empfangenes, gewöhnlich reiner, sicherer, als (wie man es nennt) vom Himmel gefallenes? O gewiß, der Himmel weiß, was seinen Sterblichen dient, — und er wußte es auch bei unseren Freunden in Mühlhaus. Mit dieser Zuversicht wollen wir das einundzwanzigste Kapitel beschließen.

Zeitung das winzige Kreis-Wochenblättchen, um es leichthin zu überfliegen und beiseite zu schieben; — da rief er plötzlich: „Wieder ein Fortschritt! Hier ist die Anzeige einer fahrenden Französin enthalten, welche mit pariser Korsets und Schnürleibern sich empfiehlt; sie hat ihre Niederlage im Städtchen aufgeschlagen, wo sie aber nur drei Tage verweilt. Das ist etwas für Euch, Frauenzimmer."

„Für mich wohl nicht," lächelte Frau Johanna, indem sie tief aufathmete, wie Eine, die ihrem Schöpfer dankt, daß sie frei ward von jener Eitelkeitssolter.

Baronin Stjernholm warf ihrer Tochter einen vielsagenden, fast bittenden Blick zu, den diese auffaßte und insofern ganz richtig deutete, als sie annahm, die Mutter wünsche im Hintertreffen zu bleiben, wenn es darauf ankäme, Pferde und Wagen zu erbitten. Damit war der sonst freigebige Schmalkow geizig, wie fast alle guten kleineren Landwirthe, deren sogenannte Kutschenpferde zugleich im Acker gehen. Mathilde nahm an, ihre Mutter beabsichtige ein Toilettengeheimniß mit der Französin abzuhandeln und fürchte spöttischen Widerspruch von des Oheims Seite. Weiter ging ihre Kombination nicht; gleichwohl hielt sie's für kindliche Pflicht sich zu opfern, darum griff sie ihrer Tante entschiedenes

Ablehnen auf und erwiederte deren: ‚für mich wohl nicht!' mit einem schmeichelnden: ‚aber ich wohl, Onkelchen!" Gegen diesen Ton seiner Nichte und Pflegetochter besaß der mühlhauser Selbstherrscher gar keine Waffen; damit hätte sie ihm, wie er versicherte, sein bewegliches wie unbewegliches Hab und Gut abbetteln können. Er willigte ein, ohne den leisesten Versuch der Weigerung, konnte aber doch nicht unterlassen zu bemerken, daß ein Wuchs und eine Taille, wie der liebe Gott gewissen Leuten gegeben, ohne solchen ‚Wespenbarnisch' weit schöner sei. Worauf Mathilde ihm antwortete: „Du bist sehr gütig, Onkelchen, doch davon verstehst Du wirklich nichts."

Die Stjernholm mengte sich nicht ins Gespräch; ja, sie war vorsichtig genug, sich von ihrer Tochter und der Schwägerin erst lange zureden lassen, ehe sie einwilligte, Erstere zu geleiten. Die Fahrt wurde für nächsten Morgen um sieben Uhr angesetzt und Bruder Hanns schärfte der Langschläferin-Schwester mehrfach ein, daß sie Stunde halten solle, weil sie sonst zu spät nach Hause kämen. Ein Gebot, an dessen Erfüllung niemand von allen Vieren glaubte; diejenige am wenigsten, der es ertheilt ward!

Desto erstaunlicher, daß sie, früher schon reise-

fertig als Mathilde, dieſe zur Eile antrieb, als die Pferde kaum vor der Hausthür wieherten. Wodurch war dieſes Wunder bewirkt worden? — Baronin Stjernholm angekleidet, ohne Beihilfe ihrer Kammerjungfer-Dienſte verſehenden Tochter, tritt in einen kühlen, nebeligen, ſchon an Spätherbſt mahnenden Septembermorgen hinaus und beſteigt Schmalkow's unbequemen Wagen ſo lebhaften Muthes voll, als hätte ſie einen Triumphzug anzutreten? Iſt ihr über Nacht ein Geiſt erſchienen? hat ein glückverheißender Traum ſie erweckt? Keins von beiden, dennoch von beiden etwas.

Sie hat geſtern Abend eine Hand voll Zeitungen vom Tiſche des Geſellſchaftszimmers mit in ihr Schlafgemach genommen und hat unter den Vermiſchten Artikeln einen folgenden Inhalts entdeckt: ‚Es ſoll nun gewiß ſein, daß Einer unſerer größten, reichſten und tüchtigſten Magnaten, Graf E. auf E., ſich bei Lebzeiten der Verwaltung ſeiner Güter entzieht und ſeinem Nachfolger und einzigem Sohne das Majorat geſetzlich abtritt. Die allerhöchſte Einwilligung hat dieſen ebenſo ungewöhnlichen, als unerklärlichen Entſchluß, wie wir hören, bereits ſanktionirt.‘

Dieſe wenigen Zeilen auf Löſchpapier gedruckt genügten, der Baronin Stjernholm eine neue Welt

zu öffnen; oder richtiger gesagt: ihr einen Rückblick in ihre alte Welt, in das verlorene Paradies ihrer Vergangenheit zu gestatten. Wohin zunächst und eigentlich? Das wäre schwierig zu sagen. Wenn wir nicht geradezu annehmen wollen, sie erinnere sich — obgleich dunkel — gewisser Neckereien des verstorbenen Grafen Theodor gegen seinen jüngeren Bruder in Betreff einer prudent'schen Pensionärin, und sei nun durch ihre verzweifelte Situation so weit gediehen, neben diese verblichenen Erinnerungen Hoffnungsbilder von grellster Färbung zu stellen? — — so wird ihr doch nicht Unrecht geschehen, wenn wir behaupten: sie stand auf dem Punkte, sich und ihre persönlichen Vorzüge aus dem Spiele und Mathilden die Rolle zu lassen, die sie so lange, stets mit Beifall, nie mit Erfolg dargestellt. Die Majoratsherrschaft, — Graf Ulrich, — Graf Hermann — Mutter — Tochter — Liebe — Eifersucht — der Geldbrief aus der Residenz — ein, wenn auch verspäteter, Besuch in Eichenau, — dieß alles drehte sich wie ein Feuerrad, bunte Funken sprühend, die ganze Nacht hindurch vor ihnen Sinnen herum, und der kleine Zeitungsartikel bildete das Zentrum. Sie konnte das erste Grau des Morgens nicht erwarten, aufzustehen und Tag zu machen. Wahrscheinlich

rungen zu entſchädigen, die ihre Abgeſchiedenheit von der großen Welt auferlege; daß endlich Mathildens blühende Jugend zu etwas Höherem berufen ſei, als hier zwiſchen Föhrenwäldern und Sanddünen zu verkümmern.

Ihre Gegeneinwendungen, (was ſie ſelbſt betreffe!) halfen der Tochter nichts; ihre Verſicherungen, daß ſie ſich in dieſer Abgeſchiedenheit ſehr zufrieden fühle und ihr ſtilles Glück mit keinem lärmenden vertauſchen wolle, wurden abgewieſen und überſtimmt durch die Worte: „So redeſt Du nur, weil Du nicht weißt, was Du entbehrſt. Lerne es kennen!“ Dann folgten beredte Schilderungen, blendende Verheißungen. Und als auch dieſe des Mädchens Gleichgewicht unerſchüttert ließen, da wich die Mutter aus dem frivolen Tone in den ſentimentalen, ſprach von kindlicher Hingebung: von den Rechten, die ihr, von den Pflichten, die einer Tochter zuſtänden; gab zu verſtehen, welch große Hoffnungen darauf gebaut, welch unglaubliche Erfolge zu erreichen wären; redete ſich und die Hörerin in eine gewaltſame Rührung hinein. Beide befanden ſich in heftiger Exaltation, da ſie heimkehrten.

Baron Schmalkow wollte wiſſen, ob der Einkauf der Schnürbrüſte dieſe Aufregungen hervorge-

bracht, oder ob ſeine Schweſter etwa gar Mathilden gezwungen habe ſich, gleich ihr, torquiren zu laſſen? Frau Johanna jedoch blickte tiefer. Sie ſprach beim Schlafengehen zu ihrem Gemal: „Die Ankunft Deiner Schweſter war ein Unglück; gib Achtung, ſie nimmt uns Mathilden.“

„Oho,“ rief Schmalkow, „da müßten wir auch dabei ſein! Wer läßt ſich denn ſo leicht ſein Liebſtes nehmen?“

— Aber ſie waren nicht dabei, weder Frau Johanna, noch er, als Baronin Stjernholm, was im Wagen auf der Rückfahrt begonnen und eingeleitet worden, im ſtillen Schlafgemach fortſetzte und ausarbeitete. Sie ſprach hinreißend. Sie ließ kein Mittel unverſucht, ihre Tochter zu rühren. Auch die Thränen einer ‚für eigene, ſchwere Schuld nun durch Abneigung des einzigen Kindes hart beſtraften Mutter‘ ſtellten ſich rechtzeitig ein. Gegenverſicherungen von Mathildens Seite brachten erneute, ſanftere Rührungen für beide Theile hervor. Des Mädchens Herz wurde durch und durch erweicht, aufgelockert, empfänglich gemacht, wie ein Stück fruchtbaren Bodens von warmen Regengüſſen, der dann jedes Körnchen aufnimmt und keimen läßt, wär' es auch längſt

Mathilde hielt ſich neben ihrer Tante: „Ich verlaſſe Dich nicht,“ — ſagte ſie ernſt; „weiß ich denn, ob meine Mutter wünſcht, daß ich die Erſte ſei, die ſie begrüßt? Vielleicht kommt ſie nur, in Geſchäften mit ihrem Bruder zu verkehren? Ihre Sehnſucht nach mir kann unmöglich groß ſein; ſonſt hätte ſie nicht ſo lange gezaudert, mich wieder zu ſehen.“

„Dennoch gilt ihr — Ueberfall nur Dir, Mathilde. Mit uns hat meine Schwägerin nichts mehr zu ſchaffen; ſie hat keine Forderung mehr auf Mühlbaus. Von uns kann ſie nichts wollen. Und redet die Ahnung wahr, die mir die Bruſt zuſammenſchnürt, ſo will ſie Dich; ſo kommt ſie, Dich uns zu entreißen!“

„Das verhüte Gott!“ klagte Mathilde.

Da hielten die Pferde an, Baronin Stjernholm ſprang leicht und ſicher aus dem Wagen, und eilte auf die erſchreckten Damen zu.

„Welch ein günſtiges Vorzeichen,“ rief ſie ihnen zu, „daß ich Euch hier treffe; Dich, meine theure Schwägerin Johanna, und Dich, mein liebes Kind! Ihr werdet die beſten Vermittler ſein zwiſchen mir und dem guten Hanns, der mir gewiß zürnt, weil ich ihm neuerlich Kummer bereiten mußte. Ach, wie

n hätt' ich's ihm erſpart. Doch mich zwang die erſte Noth, mein letztes auf eine Karte zu ſetzen. ch dieſe ſchlug fehl — und da bin ich nun, eine zlich Verarmte, an Eure Thüre zu klopfen, und fragen, ob Ihr mich aufnehmen mögt?"

Mathilde erwiederte nichts; ihre Augen floſſen Thränen über.

Frau Johanna befand ſich offenbar in lebhaf- Zweifeln, ob ſie ihrer Schwägerin Aeußerun- für Ernſt halten dürfe? denn die Stjernholm ſo ſchön und vornehm aus, wie jemals in ihren zendſten Tagen, und ihre Reiſetoilette wies eher eine Prinzeſſin, als auf eine Nahrung und Ob- Erbittende hin. Doch genügte der lebensklugen in des Baron Schmalkow ein prüfender Blick die Kutſche des kleinſtädtiſchen Poſthalters, in auf welcher kein Kammermädchen und kein eddiener zu entdecken war. Einen deutlicheren Be- für ihrer Schwägerin Aufrichtigkeit konnte es geben. Sie mußte in Wahrheit ſehr herunter um ſo zu reiſen!

„Mein Mann," entgegnete Frau Johanna, n ſeiner Schweſter nicht zürnen. Es hat ihm rthan, daß bei Aufkündigung des Kapitals ihn wie gegen einen Fremden ſchonungs-

ist würdig, die Gemalin eines Fürsten zu sein. Die größte Zukunft steht ihr offen!“

— Das war so ganz im Charakter jener Baronin Stjernhelm gesprochen, von der ihr Bruder Hanns so oft erzählt, deren ewig-strebendes Planmachen und Luftschlösserbauen er seiner Gattin so oft geschildert hatte. Frau Johanna, wie beglückt sie sich immer fühlte durch dieß, ihrer theuren Mathilde gespendete Lob, empfand doch dabei schon den bangen Vorschauer drohender Trennung von dem geliebten Pflegekinde. Diese Mutter sah nicht aus, als habe sie der Welt entsagt, um in Mühlhaus für lange Zeit Zuflucht zu finden; um in ländlicher Abgeschiedenheit endlich die Metamorphose aus der unverwüstlich-schönen Frau in die zurückgezogene Witwe vorzunehmen? Vielmehr durfte man ihr zutrauen, daß sie Mathilden dem friedlichen Dorfe entreißen und irgendeinen neuen, weitumfassenden, eitlen Lebensplan auf die Liebenswürdigkeit des armen Kindes bauen werde; — abermals ein Luftschloß, ein Kartenhaus! Und mochte das Mädchen noch so treu an Onkel Hanns, an Tante Johanna hängen; noch so fest entschlossen sein, in jenen Vorsätzen auszuharren, die wir sie, bei unserm ersten Blicke ins schmalkow'sche Haus, kundgeben hörten! Was konnte sie

letzt gegen den Willen, gegen den Wunsch, vielleicht
gen die Bitte einer Mutter thun, die auf solche
chter die Hoffnung eines wieder emporsteigenden,
inzenden Daseins richtete? Und was durften die
legeeltern, mochte ihnen das Herz dabei brechen,
gegen einwenden, wenn es zu heftigen, ernsthaften
ftritten kam?

Von diesen nur allzubegründeten Ahnungen nie-
gebeugt, ging Frau Johanna einsilbig und betrübt
ben ihrer Schwägerin her. Baronin Stjernholm
tete nicht darauf. Sie hatte jetzt für nichts mehr
gen und Ohren, als für die Tochter, welche wie-
zusehen, sie kaum erwarten konnte; für nichts
hr Gedanken, als für kühne Unternehmungen und
trignen. —

Wir benützen die Lücke, die sich hier darbietet,
hrend die beiden Damen schweigend neben einander
n Dorfe zuwandeln, um sie auszufüllen mit einer
zen Erzählung der Ereignisse in Stahlbrunn nach
Grafen Eichengrün plötzlicher Abreise. Ihm war
ekannt geblieben, wovon wir gewissermaßen Zeugen
ben, daß Graf Heide mit all seiner unverschämten
ringlichkeit die Baronin an ihrer Hausthür ver-
en mußte. Die Baronin aber zweifelte keinen
genblick, daß der in den Regen Zurückgewiesene

morgen der Erſte ſein werde, über ſein Mißgeſchick zu ſcherzen, und ihre unerbittliche Strenge anzuklagen. Dann, meinte ſie, würde Eichengrün wohl wieder anbinden, wo er geſtern, unterbrochen durch Heide's Ankunft, abgeſetzt habe? Ob ſie das wünſche? wußte ſie kaum ſelbſt. Der Jüngere ihrer beiden Begleiter auf dem letzten Spaziergange — mochte ſie ihm auch im ärgſten Wetter die Thür vor der Naſe zugemacht haben, — hatte ihr nicht mißfallen. Für den Mangel an feiner Lebensart und geiſtiger Bildung entſchädigte mehr oder weniger ſein feuriger Ungeſtüm, ſein Mutterwitz, ſeine Lachluſt, die unwiderſtehlich zum Mitlachen aufforderte, und neben Eichengrün's ſentimentalem Bräutigamsernſte zwiefach wirkte. Ohne ihr tiefere Gefühle erweckt zu haben, war er doch gerade zurecht gekommen, um den eichenauer Bewerber in den Augen der Baronin wie einen alten Herrn erſcheinen zu laſſen; älter noch als ſie ihn auf der Reiſe von der Reſidenz nach Stahlbrunn im Geiſte geſehen. Sie hatte nicht vergeſſen, wie nur dieſe Heirat ſie aus ihrer verzweifelten Lage retten könne; aber nichtsdeſtoweniger meinte ſie wieder, wenn Graf Heide nur ‚einigermaßen arrangirt' ſei, wäre er doch Seiner

Exzellenz vorzuziehen — als Ehemann, wenn auch ſonſt nicht!

Da ſie nun erfuhr, die große Neuigkeit des Tages: des Grafen Eichengrün unerklärliche Abreiſe erfülle ganz Stahlbrunn, hätte ſie ihrer Kammerjungfer am liebſten um den Hals fallen mögen. Doch da dieſe, unſerm Freunde Lobeſam ſo wenig zuſagende Perſon ihren Klatſchbericht dahin vervollſtändigte, der andere, ſchöne Graf, der geſtern Seine Exzellenz hier aufſuchte, habe vergangene Nacht im Salon eine Szene gehabt, ſein letztes Geld verſpielt, Händel angefangen, Herrn von Glückammer's Intervention in Anſpruch genommen, und auch er befinde ſich nicht mehr in Stahlbrunn . . . .?: da fielen der unverbeſſerlichen Kokette die Schuppen von den Augen, und ſie ſtierte, für den Augenblick völlig faſſungslos, in ein Chaos verworrener Täuſchungen.

„Und — denken, Frau Baronin: unſern Regenſchirm hat er mitgenommen!“ ſo beſchloß die Joſe ihr Verdammungsurtheil; „das iſt ja kurzweg ein Diebſtahl!“

Die Stjernholm hatte ſehr wohl gethan, des Glasſchleifers Häuschen nicht mehr zu verlaſſen, und ſich nirgend zu zeigen. Sie wäre ſonſt Gefahr gelaufen, einem Gerüchte zu begegnen, welches ſich —

reisenden, der ihr unaufhörlich wiederholte, daß er weder in Frankreich noch Deutschland eine schönere Frau gesehen hätte. Der Aerger, den diese Reisegesellschaft ihr einflößte, übte die wohlthätigste Wirkung auf sie, insofern er sie abhielt, dem Kummer nachzuhängen, zu welchem sie durch ihre traurige Lage doch hinreichend berechtiget gewesen wäre. Erst nachdem sie die große Poststraße verlassen und sich dem unverwüstlichen Gefährte überantwortet hatte, das sie nach Mühlhaus liefern sollte, wachten Gram und Trauer mit voller Macht in ihr auf. Zum erstenmale im Leben fand sie sich ohne Pläne, ohne Hoffnungen, ohne Aussichten, völlig arm und rathlos, nur auf die Nachsicht, auf das Mitleid ihres Bruders angewiesen. Für eine Sejernholm ohne Zweifel die härteste Demüthigung! Und aus diesem — fast zerknirschten — Abhängigkeitsgefühl waren dann auch die Worte hervorgedrungen, womit sie Schwägerin und Tochter begrüßt hatte. Jetzt, mit der Ersteren allein und neben ihr dem Dorfe zuschreitend, hatten schon wieder kühnere, lebenslustigere Gedanken sich ihrer bemächtiget. Die Zerknirschung war bereits freudigeren Regungen gewichen. Möglichkeiten einer heitern Zukunft tauchten schon wieder auf. Nur, daß diese sich dießmal weniger an ihre eigene Per-

sönlichkeit, als vielmehr an jene Mathildens hefteten; daß die Entdeckung: Mutter einer solchen Tochter zu sein, sie mit gerechtem Stolz und zugleich mit minder gerechten Erwartungen durchdrang, welche Vortheile ihr aus dem Besitz des bisher gar nicht in Anschlag gebrachten Kindes erwachsen könnten. In eine genauere Prüfung und Erwägung dieser möglichen Vortheile ging sie zunächst nicht ein. Sie begnügte sich mit unklaren aber angenehmen Vorempfindungen im allgemeinen, und erreichte neubelebt ihres Bruders Wohnsitz.

Wie Baron Schmalkow, nach den Vorgängen des letzten Jahres, seines Vaters Tochter empfangen haben würde, wenn ihre Ankunft ihm nicht von Mathilden gemeldet worden und wenn die Sejernholm nicht eben dieser Mathilde Mutter gewesen wäre, — darüber wollen wir uns keine entscheidende Stimme anmaßen. Höchst wahrscheinlich dürfte der erste Gruß nicht allzubrüderlich geklungen haben. Nun aber hatte sein Liebling ihm das unerwartete Ereigniß, da er vom Pferde stieg, so freudevoll zugerufen, daß er es für grausam gehalten hätte, die Freude zu stören. Er begnügte sich mit der Aeußerung: „Kommt Deine Mutter endlich einmal, um nachzusehen, was aus ihrer einzigen Tochter geworden?

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die alten Jäger in meiner Heimat haben ein unfehlbares Straf- und Besserungsmittel für Vorstehhunde, die vor dem Hasen ihre Schuldigkeit verabsäumen und ungehorsamerweise hinter ihm herrasen, ohne auf ihres Herrn und Meisters ‚Zurück' gehörig zu achten. Sie stecken dergleichen Missethäter in einen Sack, fügen einen erlegten Hasen bei und prügeln dann den Sack sammt todtem und lebendigem Inhalt solange durch, als Arm und Stock halten wollen. Die Prozedur wirkt Wunder. Aber Eins darf nicht vergessen werden: der Sack muß fest zugebunden sein. Ist er das nicht, so bleibt wohl der todte Hase, keineswegs aber der lebendige Hund darin; vielmehr trachtet letzterer so rasch wie möglich zu entkommen, — was ich ihm auch gar nicht verdenke, — und mir ist ein Beispiel bekannt, daß ehe sichere Diana, unseres alten Försters Schuppe widerspänstige Schülerin, nach überstandener Einsackung und glücklich vollbrachter Flucht das Weite suchte, sich über die Grenze hinaus verlor und nie mehr zu ihrem Lehrherrn und dessen Bakel zurückkehrte. Schuppe hat Dianen nicht wieder gesehen, und ich,

damals ein kleiner Junge, habe den unbarmherzigen Waidmann unbarmherzig ausgelacht.

Es ist gewiß höchst unschicklich, und wird den meisten meiner Leserinnen wenig geziemend erscheinen, daß ich diese Albernheit hier erwähne. Auch verwahre ich mich ausdrücklich gegen die Frechheit, mir ein Gleichniß erlauben zu wollen. Doch kann ich mir nicht helfen: Diana, Förster Schuppe und der große Sack geben mir nicht aus den Gedanken, wenn ich mir den Aufenthalt der Baronin Stjernholm bei ihrem Bruder vergegenwärtigen will. Das ländliche Wohnhaus ist für die Land und Welt durchstreifende galante Frau wahrhaftig ein grober Sack; die stillbürgerliche Ruhe im Vereine mit den Grimmerungen bewegter Vergangenheit bildet den todten Hasen; und Hanns von Schmalkow hat nicht übel Lust den Förster Schuppe zu spielen. Wenigstens schlägt er mit dem Knittel derber Strafpredigten oft genug drein. Ist er denn seiner Sache so sicher? Weiß er so gewiß, daß die Schlinge, die den Sack schließen soll, unauflöslich sei? Er hält sie dafür, denn er meint, ehe seine Schwester sich jetzt wieder von ihrer Tochter trenne, lasse sie sich alles gefallen, was zur gründlichen Besserung vonnöthen.

Wie denn aber, wenn Diana — und durch

Hilfe dieses Götternamens erhebe ich mich über meinen niedrigen Vergleich — die Schlinge nicht nur löset, sondern auch abstreift und fliehend mitnimmt? —

Daß durch Dazwischenkunft der Baronin dem Familienleben in Mühlhaus ein empfindlicher Stoß beigebracht worden sei, darüber konnte sich Mathilde unmöglich täuschen; mochte das Glück, wonach sie sich von frühester Kindheit an gesehnt: ihrer Mutter näher treten zu dürfen, sie anfänglich noch so sehr verblenden. Schmalkows würden nun und nimmer zu der Stjernholm ein rechtes Vertrauen fassen, und diese würde sich niemals wohl und heimisch fühlen lernen, wo sie Zuflucht gesucht hatte, — beides war ziemlich klar. Mathilde irrt dabei das Meiste. Die Mutter gab zu verstehen, daß ihre mütterlichen Ansprüche die überwiegenden seien; Onkel Hanns und sogar die sanftvermittelnde Tante zeigten sich nicht frei von Empfindlichkeit: ‚Die armen Pflegeeltern treten jetzt in den Schatten', und ähnliche Klagen ließen sich vernehmen. Wer je in seinem Leben auf solche Art von kleinen Feuern geröstet wurde, der wird mir beistimmen, daß dieses die unerträglichste aller Martern ist. Es gehörten Mathildens bewundernswürdige Charakterstärke, ihr männlicher Muth, ihre weibliche Nachgiebigkeit und ihre himmlische Güte dazu,

beiden Theilen gerecht zu werden, eines jeden Ansprüche zu befriedigen, und es doch mit keinem zu verderben. Die Stjernholm, mit ihrem charmanten Talent zur Intrigue, fand sich schon nach den allerersten Tagen in die Nothwendigkeit, ihrer Tochter gegenüber zweierlei Rollen zu spielen. Während sie bei Frau Johannen vereiniget blieben, vorzüglich wenn Schmalkow anwesend, stellte sie die reuige Mutter vor, die innig bedauerte, ihr einziges Kind solange vernachlässiget zu haben, und die jetzt alles daransetzte, ihre Vernachlässigung gutzumachen. Hatte sie aber das schöne Mädchen bei sich allein, dann wendete sie jedes Mittel auf, ihre geistigen Fähigkeiten glänzen zu lassen, und im Zauber ihrer verführerischen Liebenswürdigkeit zu erscheinen. Dabei unterließ sie nicht, auf die Möglichkeit einer Rückkehr in die große Welt und ins Leben hinzuweisen, ‚wenn Mathilde sich entschließen könnte, dieses Grab zu verlassen.' Mathilde hatte dann gut versichern, daß sie sich in ‚diesem Grabe' sehr wohl befände; daß sie nicht die mindeste Neigung hege, es einzutauschen gegen das, was die Mutter ‚Leben' nenne; — die Mutter schüchterte sie ein mit der Entgegnung: „Was weißt Du vom Leben? Lern' es erst kennen!"

Dergleichen Kontroversen mußten bald auf die

wichtige Frage leiten, ob Mathildens Herz völlig frei geblieben? Ob es nie für einen Mann empfunden habe? Onkel Hanns und Frau Johanna bewahrten das ihnen anvertraute Geständniß, (wiewohl sie beide mehr kindischen Eigensinn, als tiefere Bedeutung darin vermutheten,) mit strenger Gewissenhaftigkeit. Auf Mathildens innere Erlebnisse vor deren Einzug in Mühlhaus gingen sie nicht ein. Daß, seitdem sie bei ihnen lebte, nichts vorgefallen sei, was ihr Herz nur im entferntesten berührt habe, durften beide der Wahrheit gemäß versichern.

Baronin Stjernholm hielt also ihre Tochter für vollkommen frei von jeglicher Empfindung für einen Mann, und die Zukunft der jungfräulichen Dorfbewohnerin lag, wie sie meinte, nur in der Mutter Händen.

Mathilde that nichts, diese Meinung zu berichtigen. Weßhalb auch? Würde ihre Mutter sie verstanden haben? Onkel und Tante hatten dieß zwar auch nicht gethan; wenigstens nicht im eigentlichsten Sinne. Aber sie hatten darum doch geschont und geachtet, was sie für eine kranke Stelle in der sonst so gesunden Mathilde hielten. Mutter würde wahrscheinlich sondiren und nach ihrer Art heilen wollen? Und das thäte nicht gut. — Da war denn und blieb

in der Baronin Augen ihre Tochter die unerfahrene, mannbare Jungfrau von kaltem Temperament, die mit ihrem Verstande, ihren Reizen, ihrem Gehorsam recht dazu geboren schien, sich durch kein überströmendes Gefühl irremachen zu lassen bei Verfolgung irgendeines wichtigen Zweckes. Und daß dieser Zweck eine ‚große Heirat' sein müsse, darüber konnte doch kein Zweifel obwalten. Nun fragte sich's nur, wo der Mann zu suchen sei, reich genug, um durch seine Schätze Mathildens Vorzügen das Gleichgewicht zu halten. Mit höchstem Rang und hohem Adel hatte Mama entschiedenes Unglück gehabt? Wie, wenn man es jetzt mit der Aristokratie des Geldes versuchte? Und zwar auf einem ganz neuen Schauplatze, wo Baronin Stjernholm-Schmalkow noch nie erschienen war; wo keine Erinnerungen lästig zu werden drohten, wie etwa in der heimischen Residenz. Ja, wie wär' es mit Hamburg? Sollte da nicht ein Senatorssohn sich finden lassen, der sich glücklich schätzen würde, eine von seines Vaters Millionen der Mutter einer solchen Tochter darzubieten, damit jene ihn bei dieser in das günstigste Licht stelle?

Das waren in den ersten Tagen ihrer Anwesenheit zu Mühlhaus noch unbestimmte, vereinzelte Gedanken, die bei Spaziergängen im sommerlichen Herbste

ihr ums Haupt zogen wie die wohlbekannten Fäden unsichtbarer Spinnen, die man — wer weiß warum? — den Alten-Weiber-Sommer nennt, und die sie dieser Benennung wegen nicht leiden mochte. Denn seitdem sie neben ihrer Tochter stand, fing sie an die eigene ewige Jugend zu bezweifeln und wollte nichts von alten Weibern hören.

Ein an und für sich höchst unbedeutendes Zusammentreffen sollte den vaguen Plänen erst entschiedene Richtung geben, und zwar nach einer Seite hin, wo wir's am wenigsten vermuthen dürften.

Es fand sich nämlich beim Gutsherrn ein junger Bursche ein, der die Bitte vorlegte, es möge ihm ein Dienstzeugniß ausgestellt werden, dessen er bedürftig sei, um die Bewilligung zur Heirat zu erhalten. Baron Schmalkow, mit allen Bewohnern seines Dorfes und deren Verhältnissen aufs genaueste bekannt, zeigte sich sehr erstaunt über die getroffene Wahl. Die Braut schien ihm für den Jungen, der auffallend dumm aussah, und seinem Aussehn Ehre machte, durchaus nicht passend. „Was Teufel," fragte er barsch, „wie kommst Du darauf? Weßhalb willst Du gerade die zur Frau haben?"

„Je nun," antwortete Sponsus: „sie hat eine alte kluge Mutter, die soll mich Verstand lehren!"

Die Stjernholm stimmte zwar mit ein in das laute Gelächter, welches diesem Geständnisse folgte; aber die Worte des jungen Tölpels machten doch auch einen höchst eigenthümlichen, ernsten Eindruck auf sie, so zwar, daß sie sich im Stillen vornahm, der bäurischen Verstandeslehrerin Bekanntschaft zu suchen; denn, meinte sie, das müsse eine in ihrer Art und ihren Verhältnissen nicht unbedeutende Person sein, von der man allerdings lernen könne.

Fühle doch auch sie sich gar nicht abgeneigt, einem künftigen Schwiegersohne denjenigen Grad von Verstand beizubringen, der nöthig ist, um einzusehen, wie weit die Rechte und Ansprüche einer Dame von Geburt reichen, wenn sie sich herabläßt, ihre Tochter einem ‚Nichtgeborenen' zu geben. In diese Erwägungen mittenhinein kam ein Brief aus der Residenz, den Bruder Hanns aus dem Zeitungspakete zog und seiner Schwester zureichte, ohne ihn näher zu betrachten. Dadurch entging ihm denn auch, daß ins Kouvert das gedruckte Schema eines Empfangscheines geschoben war, auf welchen die Baronin vom nächsten Postamte eine nicht unbedeutende Summe Geldes abholen sollte. Diesen Zettel brachte sie glücklich unbemerkt beiseite. Es würde ihr beschämend gewesen sein, auf etwaige Anfragen eingestehen

zu müſſen, daß jene paar tauſend Thaler den Ertrag ihres zuletzt verkauften Eigenthumes bildeten; daß mit ihnen jedes Mittel einer ſelbſtſtändigen Exiſtenz für immer und ewig erſchöpft ſei. Der Brief des Agenten ſprach ſehr deutlich in Ziffern aus, was über dieſen triſten Gegenſtand zu ſagen blieb, und die arme Leſerin, ohne ſich auf Prüfung einzelner Zahlen einzulaſſen, hielt ſich an die Summe, die ihr, als Reſultat eines ſo viel erregten und erregenden Lebens, zum Verzweifeln klein erſchien. Doch je kleiner, deſto ſorgfältiger mußte ſie bewahrt werden, und die nächſte Aufgabe war, ſich ohne Aufſehn in Beſitz zu bringen. Dazu war die kleine Reiſe nach dem Poſtamte unerläßlich, und dieſe wieder konnte nur bewerkſtelliget werden, wenn Baron Schmalkow anſpannen ließ. Demnach war erſt ein ſchicklicher Vorwand zu erſinnen, dann aber eine paſſende Stunde abzulauern, wo das ſchweſterliche Anliegen günſtiges Gehör fände. Ein ſo ſprechender Beweis für die Abhängigkeit ihrer gegenwärtigen Lage konnte eine Dame wie Baronin Stjernholm nicht anders, als im Innern empören. Sie, die Freieſte der Freien, die immer nur ihren Phantaſieen Folge geleiſtet, nie gefragt hatte, was die Erfüllung dieſes oder jenes Wunſches koſten werde?

Sie war gezwungen zu bitten, daß man zwei erbärmliche Ackergäule vor einen noch erbärmlicheren Wagen ſpanne, und ſollte, bevor ſie ſolche Bitte wagen dürfe, vorher noch abpaſſen, ob der mühlhauſer Gebieter in der Laune ſei, gehorſamſtes Anſuchen zu bewilligen? Er aber ſaß, fern von jeglicher Ahnung, was im Buſen der Schweſter vorgehe, über ſeinen Zeitungen, in deren Genuß ſogar Mathilde ſich nicht traute, ihn zu ſtören. Die Schweſter hinwiederum wälzte ungeheure Entſchlüſſe in ihrem Kopfe umher: ſie überlegte, ob ſie nicht den Hofwächter ins Vertrauen ziehen und bei Nacht, wenn alles ſchlafe, unter dem Schutze eines zuverläſſigen Begleiters aus dem Dorfe die Expedition zu Fuße unternehmen ſolle? Es kam nur auf den Hinweg an, — und drittehalb Meilen hoffte ſie gehen zu können, — für den Rückweg ſtand ihr ja des Poſthalters ſchon erprobte Gelegenheit zu Dienſten! Gleichwohl war es ein fürchterliches Wagniß für die ſeidenweichen, zarten Füße, die noch nie verſucht hatten, wie lederne Bekleidung ihnen zuſagen werde?

Doch ehe ſie noch über ein ſo außerordentliches Mittel mit ſich einig geworden, ergab ſich wie von ſelbſt ein ungleich näher liegendes, leichteres. Schmalkow nahm aus der Beilage einer größeren politiſchen

zum erſtenmal in ihrem Leben, daß eine für ſie beſpannte Equipage nicht auf ſie warten durfte. Sie benützte die Fahrt bis ins Städtchen, ſich zu unterrichten, welches Angedenken Mathilde dem Aufenthalte in der Reſidenz bewahrt, ob jene die Veranlaſſung der damals ſo raſch bewerkſtelligten Trennung geahnet habe? Ob ſie überhaupt von einem jungen Verehrer in Uniform etwas wiſſe? Beſonders aber, ob ſie jemals den Namen des Grafen nennen hörte? Die völlige Unwiſſenheit der Befragten über den letzten Punkt half ihr glücklich, auch die andern zu umgehen und ausweichende Antworten zu finden, ohne daß ſie nöthig hatte, ihre Zuflucht zu ausgeſprochenen Unwahrheiten zu nehmen. Ihrer Mutter hätte ſie unmöglich eingeſtehen können, was ſie dem Oheim und der guten Frau Johanna als heiligſtes Geheimniß ihres reinen Lebens willig anvertraut. Fürchtete ſie vielleicht verſpottet zu werden? Fand ſie die Frau von Welt, deren Tochter zu ſein der Himmel ihr auferlegt hatte, nicht würdig einer ſolchen Mittheilung? — Genug, ſie ſchwieg; und Baronin Stjernholm brachte, als ſie ins Städtchen einfuhren, die feſte Ueberzeugung mit, daß Mathildens Herz von jeglichem Gefühle für einen Mann vollkommen frei geblieben ſei. Während die franzö-

ſiſche Korſetverkäuferin ihre Waare vor der Tochter etablirte und ſich alle erſinnliche Mühe gab, dieſer eine Probe ihrer Kunſt auf den Leib zu ſchwatzen, entſchlüpfte die Mutter, eilte dem Poſtamte zu, und erhob dort ihren papiernen Schatz, den ſie erſt ſorgfältig im Arbeitsbeutel verbarg, ehe ſie bei Demoiſelle Chevelin wähleriſche Muſterung für die Bedürfniſſe ihrer ſchon widerſpäuſtigen Taille hielt. So zweifach gerüſtet: den Harniſch auf der Bruſt, die Waffen im Sack, trat ſie den Rückweg nach Mühlhaus an; und wie ſie die Hinfahrt benützt hatte, ſich von Mathildens Seelenzuſtänden (inſoweit dieſe auf ihre Entwürfe Einfluß haben konnten,) zu unterrichten, ebenſo benützte ſie die Heimfahrt, das gute Mädchen auf drohende Veränderungen der gegenwärtigen Lage aufmerkſam zu machen. Sie verfuhr dabei mit aller Vorſicht. Ihre nächſte Bemühung richtete ſich dahin, begreiflich zu machen: daß i h r der Aufenthalt in Mühlhaus nicht anders als unerträglich dünken könne; daß ſie nur den Gedanken hege, wie es möglich ſei, einen ihr beſſer zuſagenden, mit ihren Lebensgewohnheiten und Anſprüchen mehr übereinſtimmenden zu finden! Daß Bruder Hanns und Frau Johanna prächtige Leute, aber durchaus nicht geeignet wären, für die Entbeh-

thilden in ihre Verbannungsreise zurück, deren Veranlassung sie zwar nicht im entferntesten ahnete, deren Beginn aber doch immer auf den Ausgangspunkt in die wablauer Holzgasse zurückführte. Zu Prudents . . . und so weiter.

O wie regen sich da die stählernen Stricknadeln! Wie rüstig turnieren sie eine gegen die andere im Ringelrennen, bis die Siegerin eine ganze Reihe von Preisen aufzuweisen hat, mit denen sie stolziert, als ob ihr keine nächstfolgende wieder abnehmen sollte, was sie errang?

Und aus diesem poetischen Lanzenspiel, umrauscht von Epheublättern, Immergrün, Vergißmeinnichten, wird nach und nach ein wirklicher, brauchbarer, prosaischer . . . . Strumpf?

Gräßlicher Gedanke für alle zart-Liebenden! —

Es gibt Strickerinnen, die ihre Augen, sollen sie ein regelrechtes Werk fördern, nicht aufschlagen dürfen. Andere wieder blicken, wer weiß wohin, nur nicht auf die Arbeit; nichtsdestoweniger wirbeln Finger und Nadeln eifrig fort, ohne daß eine Schlinge fällt. Zu diesen Letzteren gehörte Mathilde. Sie schaute den sandigen Weg hinaus, wie wenn sie ihn bis zur Residenz verfolgen wollte. Mitten im Schauen und Stricken ließ sie einen Laut der Ueberraschung

men, ein „Ha!“, aus welchem Freude und Schreck
klangen.

Frau Johanna blieb stehen und fragte: „Bist
auf einen Frosch getreten? oder hast Du Dir
och ins Kleid gerissen an einem Dornstrauch?“
Statt anderer Antwort wies Mathilde mit der
auf ein Fuhrwerk, welches ihnen entgegenkam.
„Nun, was denn? Wunderst Du Dich, daß
Posthalters alte Kalesche noch immer vorhält?
hat wenig zu leiden; es vergehn halbe Jahre,
eine Extrapost begehrt wird. — Oder meinst
er Besuch gelte uns?“
„Wem sonst, Tante?“
„Der Weg führt nach vielen Dörfern; wenn
t rechts einbiegen.“
„Das thun sie, jetzt eben!“
„Wirklich! Wer kann das sein?“
„Meine Mutter,“ sprach Mathilde; „ich er-
ie.“
„Gott verzeih' mir's, die können wir jetzt am
nigsten gebrauchen.“
Baronin Schmalkow that keinen Schritt mehr
s. „Willst Du Deiner Mutter entgegengehen,
e, so thu's. Ich erwarte hier, was sie uns
Viel gutes wird es nicht sein.“

Eiferſüchtig! In ihren Jahren? Auf einen Mann in Schmalkow's Jahren? Die verſtändige, ruhige, würdige Hausfrau!?

Ja, da hilft alles nichts. Die Eiferſucht iſt eine räthſelhafte Paſſion, die alle anderen überdauert. Sie kann durch edlen Willen gebändiget, ein halbes Menſchenalter hindurch, in das äußerſte Winkelchen eines guten Herzens gebannt, eingetrocknet und zuſammengeſchrumpft ſein, zur Unkenntlichkeit. Ein Tröpfchen bitterer Galle fällt darauf — und ſie gewinnt Leben und Kraft, entfaltet ihre ſcheußlichen Glieder, und die giftgeſchwollene dickbauchige Spinne iſt da, eh' man es denkt, und macht ſich breit im beſten Herzen.

Einer Beobachterin wie die Stjernholm durfte der Schwägerin heimliches Leid unmöglich verborgen bleiben. Sie war die Erſte, die es entdeckte, noch ehe die arme Eiferſüchtelnde ſelbſt recht genau wußte, woran ſie kränkelte? Sie benützte die Entdeckung auf eine nicht gar ſchweſterliche Weiſe, die eben auch nicht brüderlichen Angriffe ihres Bruders abzuſchlagen. Und die Verwirrung wurde immer größer: das Daſein in Mühlhaus immer unerträglicher, von Stunde zu Stunde.

Da faßte der Mann des Fortſchrittes einen

ännlichen Entſchluß. Wollte er ſeiner Johanna be-
eiſen, daß ſie ihm Unrecht thue? wollte er im Ge-
enkheit ihr Recht geben, indem er künftige Gefahr
rmied? Wollte er ſeiner Schweſter zeigen, daß er's
cht ſo übel mit ihr meine, als ſeine harten Worte glauben
ßen? Wollte er Mathilden Gelegenheit gönnen,
ter jungfräulichen Entſagung zum Trotze denn doch
ine Partie zu machen?" — Genug, er ſprach es
us, laut und vernehmlich: „Es geht ſo nicht mit uns;
ir kommen hier nicht mehr ins reine; es gibt
r uns keine Hilfe, als daß meine Schweſter uns
ieder verläßt und ihre Tochter mit ſich nimmt.
o Holz gehackt wird, da fallen Späne."

Es iſt ein häßlicher Brauch der meiſten, auch
nſt recht gutmüthigen, Männer, daß ſie, was ihnen
Innern wehthut, diejenigen entgelten laſſen, um
ren willen ſie leiden, mögen dieſe auch unſchuldig
ran ſein, wie neugeborene Kinder. Leider machte
chmalkow davon keine Ausnahme. Er grollte mit
athilden, als ob ſie ihre Mutter herbeigerufen, ob
Johanna's thörichte Schwäche veranlaßt hätte?
r Mathilden war dieſer Groll ein Troſt, wenn
ch ein trauriger: die Wehmuth der letzten Stun-
n im Mühlhaus wurde dadurch minder ſchmerzlich,
d wovor ſie am meiſten gebangt, eine letzte feier-

muth, noch von Glück durch Wehmuth das Geringste zu empfinden. Vielmehr empfand er eine tiefe Niedergeschlagenheit über seines Herrn Niedergeschlagenheit, die dieser aus Stahlbrunn mitgebracht, und die ihn, den aufmerksamen Diener, verpflichtet hatte, sie ebenfalls zur Schau zu tragen. Weßhalb seine Exzellenz plötzlich abgereiset, weßhalb jede Beziehung zu Baronin Stjernhelm gewaltsam abgerissen worden war, das ließ sich erklären.

Wie aber Trübsinn, Lebensüberdruß die Folge einer solchen Trennung sein könnten, das ging über des Haushofmeisters Horizont. „Wenn's diese nicht ist," — so lautete seine Betrachtung, — „dann ist's eine andere; sie war zwar gewaltig schön, aber sie war doch nicht mehr gar jung; aber mein Graf kann die Schönste verlangen, wenn sie auch zugleich die Jüngste ist, und wird nirgend einen Korb bekommen, wo sie nicht ganz verrückt sind. Muß es denn einzig und allein diese schwedische Dame sein? Wenn sie ihr Glück nicht erkennen will, so läßt man sie laufen und beglückt eine andere'".

Aus diesen Aeußerungen geht hervor, daß Lobesam mehr Groll, als Wehmuth empfand. Für ihn blieb es denn auch unerklärlich, warum sich der Graf in wenigen Monden so auffallend verändert

hatte? Nicht sowohl mürrisch, als vielmehr betrübt, niedergedrückt, kleinlaut schlich der Gebieter von Elchenau einher. „Ganz umgewandelt ist er," — klagte der Haushofmeister gegen den Küchenmeister, — „kaum zum erkennen: still, nachgiebig, sanft; auch nicht ein rechtschaffener Gieß, oder Schafskopf fährt ihm mehr heraus. Ich werde ganz irre und glaube bisweilen, ich bin gar in Ungnade gefallen. Den Franzenzimmern geht er entschieden aus dem Wege. Auf dem Wasserhofe ist er seit Monaten nicht eingekehrt. Unser Einer muß nun auch Trübsal spinnen; würde es sich doch wenig ziemen, aus anderem, lebhafterem Tone singen zu wollen, als der Herr. Mein Graf hat mir zum Vorbilde gedient, seitdem ich ihm — erst in der Eigenschaft eines Kammerdieners, später in der eines Haushofmeisters — diene. Ich habe mich auch immer ganz gut hineingefunden, und meine Sachen, glaub' ich, passabel gemacht. Jetzt hält es schwer, sich nicht zu vergessen; denn warum, man steht ja noch in seinen besten Jahren. Seine Exzellenz behaupten zwar jetzt mit einer wahrlich eigensinnigen Energie, wir hätten beide miteinander einhundert und zwanzig Jahre auf dem Halse, was soviel sagen will, als jeder von uns sei ein Sechsziger. Nun, mich anlangend, darf ich versichern, ich spüre nichts davon,

und begreife auch nicht, wie der Graf jetzt auf einmal so alt geworden sein soll? Denn da der junge Herr, der Hermann, nach der Residenz ging, um Soldat zu werden, da hieß es doch immer nur, wir wären Fünfziger. Und nun sollten wir mit Teufelsgewalt Sechsziger sein und sind doch seitdem noch nicht zehn Jahre verflossen?"

Wenn dann der Küchenmeister — natürlich mit der Vorsicht, die er stets beobachtete gegen den Haushofmeister, — einwendete, daß an zehn Jahren nicht allzuviel mangeln dürfte, so brach Herr Lobesam traurig ab, und seufzte: „Es ist überhaupt merkwürdig, wie die Zeit vergehe!"

Dann schlich er davon und murmelte, wie er es von seinem Grafen vernommen:

„Und ich an mir selbst erfahre,
Daß die Wehmuth mich beglückt."

Doch diese forcirte Wehmuth hielt nur an, solange Graf Ulrich im Schlosse, oder dessen nächsten Umgebungen anwesend, das persönliche Beispiel gab. So wie Seine Exzellenz den Hofraum verlassen hatte,— Besuche des Waldschlößchens waren förmlich an der Tagesordnung, — da ließ der Haushofmeister die aufgezwungene Maske der Entsagung fallen, und zeigte wieder sein lebenslustiges, röthlich-volles, wohlconservirtes, jedem hübschen Frauenzimmer zulächelndes Gesicht. Vorzüglicher Auszeichnung hatte sich jene Lotte zu erfreuen, die als Stubenmädchen kurz vor der stahlbrunner Fahrt aufgenommen, sich in die neuen Dienstverhältnisse leicht und geschickt eingerichtet, im gräflichen Schlosse schon wie zu Hause war. Sie stach dem protegirenden Lobesam gar sehr in die Augen; und eingedenk jener Bewilligung, die ihm halb im Scherze halb im Ernste ertheilt worden, daß er sich verheiraten dürfe, wenn er sonst Lust und Muth dazu fühle, begann er wirklich ernsthafte Einleitungen zu einem für ihn sehr bedenklichen Schritte zu treffen. Zweierlei blieb aber dabei unerwogen: erstens, daß der ihm gegebene Heiratskonsens, abhängig von des Grafen eigenen Vermählungsprojekten, wahrscheinlich mit diesen zugleich rückgängig wurde; zweitens, daß Lotte ihren Protektor durchaus nicht angenehm fand, und daß ihr Walter, des Grafen Büchsenspanner, ungleich besser gefiel; was sie dem Haushofmeister offen ins Gesicht zu sagen nicht wagte, was sie aber dem Grünrock zu wiederholen nicht müde wurde, wenn ihr gutes Glück sie mit diesem allein zusammenführte. Dergleichen Zusammenkünfte waren leider selten, und weil beide, Walter wie Lotte, mehr oder weniger vom ‚gestrengen Hausregenten'

„Es ist kein Fortschritt in der Sache," murm
Schmalkow. „Wir kommen zu keinem Ziele
arme Mädchen geht dabei zugrunde. Wir sind
beiden Mütter vor König Salomo, wir reißen
um das Kind."

„So laß' es fahren," sprach Frau Johanna, „
gib es seiner Mutter in Gottes Namen hin,
Du zusiehst, wie es länger gequält wird!"

„Aber was wird diese Mutter aus un
Mathilde machen? Eine eitle, herzlose Kokette,
ränkesüchtige Blamschmiederin wie sie selbst ist? S
ich das zugeben?"

„Höre, Hanns, es wär' nicht zum erstenmal
der Welt, daß eine zweideutige Person, (die s
drein lange nicht so schlecht ist, als ihre Nachr
daß diese ihre Tochter sicherer bewahrt, und
in Ehren hält, als manche sittsame, schüchterne Mu
die von Gefahren keine Ahnung hat. Ich bin
überzeugt, Deine Schwester wird ihre Tochter
jedem Irrthum bewahren, den sie vielleicht selb
ging. Allerdings mag sie darauf ausgehen, sich dur
ein sorgenfreies Alter zu bereiten. Doch das wäre
bedenklich, wenn Mathilde anders wäre wie sie
Verkaufen, verhandeln an einen reichen Gemal
die sich nicht; darüber sind wir einig, Hanns.

ihr aber die Mutter Einen zu, der ihr gefällt, der ihr die wunderlichen Kinderträume vertreibt, ihren ſtarren Eigenſinn — den einzigen Fehler, den wir an ihr entdeckten — glücklich vertreibt! Geſtehe ſelbſt, dann geſchieht ja nur, was wir ſo herzlich wünſchten, und was wir in unſerer Abgeſchiedenheit nur nicht durchführen konnten. Die Stjernhelm bringt es zuſtande, verlaſſe Dich darauf. Wir dürfen ihr weder dieſen Triumph mißgönnen, noch die kleinen Vortheile, die für ſie daraus erwachſen. Sie iſt und bleibt einmal des Mädchens Mutter.“ —

„Und damit iſt geſagt, daß wir Mathilden verlieren!“

Baron Schmalkow that dieſen Ausruf mit allen Zeichen ſeiner innigen Trauer. Und was ſich bis heute nie gezeigt, wovon Frau Johanna auch nicht die geringſte Spur verrathen, machte ſich jetzt in ihrer Entgegnung fühlbar: „Sollte man doch argwöhnen, Hanns, Du empfändeſt mehr als väterliche Neigung für ſie?“ —

Frau Johanna war eiferſüchtig auf die Pflegetochter, die auch ſie mit allen Beweiſen mütterlicher Zärtlichkeit überſchüttet, die ſie an ihrem Herzen getragen hatte, wie wenn das Kind dereinſt unter ihrem Herzen gelegen?

liche Unterredung mit dem Oheim, fand gar nicht statt. Dagegen ließ die Tante sich's nicht nehmen, während die Mutter ihre beschleunigten Anstalten zur Abreise traf, noch einmal mit der Pflegetochter unter vier Augen zu reden.

Da ging der edlen Frau das Herz in voller Liebe auf. Da blieb für die Spinne Eifersucht kein Räumchen übrig: sie mußte fliehen. Und so wacker mußte Frau Johanna sich zu fassen, daß sie mit warmer Dankbarkeit aller Freuden gedachte, die ein holdes, erblühendes Kind in dieses kinderlose Haus gebracht habe, ohne mit einer Silbe der trüben, öden Stille zu erwähnen, welche sich nun hinter der Scheidenden über Mühlhaus verbreiten werde. Von ihren, von Schmalkow's künftigen Tagen sprach sie nicht. Sie redete nur von Mathildens Zukunft, von deren Stellung zur Mutter. Und dabei verfiel sie nicht in ihres Gatten harte Weise. Sie lobte an der Schwägerin, was mit Recht an ihr zu loben war; sie lobte die Tochter, die ihrer Mutter aufopfernd folge. Aber sie warnte auch, in gemessenen Formen, vor allzuweit getriebener Nachgiebigkeit, vor allzubingebender Aufopferung.

Da zeigte Mathilde, daß sie nicht gedankenlos ihren augenblicklichen weichen Empfindungen nachgebe, sondern daß sie wohl überlegt und in ihrem Innern erwogen habe, was sie beginne. „Ich darf," sagte sie zur Tante, „meiner Mutter nicht erwiedern, was ich Euch erwiedern durfte, als Ihr in mich drangt, dem Herrn von Wahlen meine Hand zu reichen. Du und Onkel Hanns, Ihr hattet nichts im Sinne, als mir ein Glück zu bereiten, und ich hatte das Recht, Euch zu entgegnen: ich hoffte es sicherer zu finden, wenn ich, den ersten Eindrücken meiner Jugend getreu, an Heirat weiter nicht dächte. Anders verhält es sich jetzt, wo meine Mutter — wenn auch mein Glück, wie ich gewiß glaube, — doch nicht minder ihre sorgenfreiere, künftige Existenz vor Augen hat. Da müssen meine bescheidenen Wünsche weichen vor der Pflicht. Ich habe kein Recht mehr, unbedingt Nein zu sagen. Ich muß meiner Mutter überlassen, welche Wahl sie für mich — (und für sich) treffen, welchen Gatten sie mir vorschlagen wird? Der kindliche Gehorsam reicht bis zum Tode, warum sollte er nicht bis zur Ehe reichen? Ich würde nicht die erste gute und redliche Gattin sein, die ihren Gemal achtet, ohne ihn zu lieben; die ihn — nach ihrer Weise — beglückt, ohne gerade jenes Glück an seiner Seite zu finden, wovon man in Pensionsanstalten träumt. Ja, bis zur Ehe könnten, unter bestimmten

Verhältniſſen, der Gehorſam, die Aufopferung für meine Mutter ausreichen. Ueber die Ehre hinaus nie und nimmer. Verkaufen laß' ich mich ebenſo wenig, als ich mich ſelbſt verkaufen werde. Wen ich nicht verehren kann, dem laß' ich mich nicht vermälen und wenn er auf goldnen Bergen thronte. Deßhalb mache Dir keine Sorgen, Tantchen, Mathilde wird Eurer nie unwürdig handeln."

Am wärmſten reinſten Herbſttage, der jemals über die Wälder und Wäſſer um Mühlhaus emporgeſtiegen war, ſaßen Baron Schmalkow und Frau Johanna in ihrer Wohnſtube, als ob die heftigſten Regenſtürme ſie gefangen hielten. Sie redeten nicht, ſie klagten nicht, ſie weinten nicht; ſie ſaßen ſtill und ernſt neben einander. Auch die Dienſtboten verkehrten ſchweigend. Als ob das ganze Haus leer und ausgeſtorben wäre, kam es den Leuten auf dem Hofe vor.

Baronin Stjernholm fuhr wie eine Siegerin, muntere Poſtpferde vor eine im Städtchen erkaufte Kutſche geſpannt, die Kunſtſtraße entlang. Ihre Tochter ſaß neben ihr und gab ſich alle erſinnliche Mühe, der Mutter ſtolze Freude nicht durch ihre Thränen zu ſtören.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

‚Mir gefällt der Herbſt, der klare,
Weil er feierlich die Bahre
Der erblich'nen Freuden ſchmückt,
Und ich an mir ſelbſt erfahre,
Daß die Wehmuth mich beglückt.‘

Dieſe Rückert'ſchen Verſe hatte Ulrich Graf Eichen- ſo oft geleſen und wiedergeleſen, daß ſein ſonſt dänſtiges und für poetiſche Zitate wenig ge- s Gedächtniß ſie feſt aufbewahrt hielt und u beliebigem Gebrauch ſtellte. Er ſagte ſie o er ging und ſtand. Lobeſam, der ſie häufig men, hatte ſie ſich auch zueigen gemacht und e ſeinerſeits nicht, ſie möglichſt oft anzubringen rezitiren, obgleich er eigentlich nicht recht was ‚Wehmuth‘ ſei? Wenigſtens in dem nicht, welchen der Dichter hier damit verknüpft. nügte ſich, ſeinen Grafen nachzuahmen, ſoweit und Fähigkeiten immer ausreichen wollten; or und auf der ſtahlbrunner Badereiſe fleißig t: ‚oui, c' en est fait, je me marie‘, ohne ten Gegenſtand zu ahnen, den er durch ſeine beglücken wolle, ſo wiederholte er nach der- fortwährend: ‚und ich an mir ſelbſt erfahre, Wehmuth mich beglückt?‘, ohne von Weh-

abhängig blieben, so mußten sie behutsam sein, die günstige Wendung ihres Geschickes irgendeinem unverhergesehenen Glücksfalle überlassend. Deßhalb vermieden sie, den zärtlichen Lobesam gänzlich zu enttäuschen, und dieser nahm Lottens Zurückhaltung für mädchenhafte, sittsame Schüchternheit, die ihm an seiner möglicherweise künftigen Braut gar wohl behagte. Allerdings mußte sie noch einige Erziehung empfangen, sich noch verschiedentliche feinere Manieren anzeigen, ehe sie für würdig gelten konnte, Frau Hausbofmeisterin genannt zu werden. Die Mühe der Erziehung wollte Herr Lobesam sich nicht verdrießen lassen. Er benützte dazu die willkommenen Tage, wo der Graf sich außerhalb, der junge Jägersmann sich in dessen Begleitung befand, folglich von Störungen wenig oder nichts zu befürchten war.

Einen solchen Tag brachte denn auch die erste Woche des Oktobermonates, der so herrlich wie dieses Jahr seit Menschengedenken über Eichenau nicht aufgegangen sein mochte. Die ältesten Leute entsannen sich solches Spätherbstes nicht. Wurden doch manche Bäume und Gesträuche irre an der Jahreszeit; sie schlugen noch einmal aus und blühten wie im Mai. Warum hätte Hausbofmeister Lobesam nicht auch irre werden und ein wenig ausschlagen sollen?

Umsomehr, da er sich selbst überlassen, da der Graf nicht zugegen war mit einem stummen veto? Da der Leibjäger den Herrn begleitete, der Leibjäger, dessen Verhältniß zu Lotte sich nicht mehr ignoriren ließ, wenn es auch vonseiten des jungen Paares, aus Furcht vor dem Schloß-Faktotum, möglichst verschleiert wurde? Der eitle Wunsch, über den im Range tief unter ihm stehenden Nebenbuhler zu siegen, ihn beim hübschen Stubenmädchen auszustechen, mag Herrn Lobesam vielleicht noch eifriger angespornt haben, als seines Herzens wirklicher, feuriger Trieb. Und wahrscheinlich würde sich der alte Sünder nach errungenem Siege und nach erhaltener Einwilligung des Grafen noch lange besonnen haben, sein Junggesellenthum mit einem bedenklichen Ehegluck zu vertauschen? Heute jedoch zeigte er sich, wie man ihn lange nicht gesehen, im frivolsten, übermüthigsten Betragen, worin er jemals den Grafen glücklich nachzuäffen versucht, da dieser noch sein Wesen als ‚freier Witwer' trieb. Die Beschäftigungen des Tages waren allerdings aufregend gewesen und hatten den Hausbofmeister in fortwährenden Kontakt mit dem weiblichen Personale gesetzt. Es handelte sich um nichts geringeres, als um die stündlich zu erwartende Ankunft des Majoratserben, des einstigen Ge-

bieters von Eichenau, des einzigen Sohnes Seiner Exzellenz. Graf Hermann ſollte nach ſo langer Abweſenheit zum erſtenmale wieder das Schloß betreten, und davon hatte Graf Ulrich geſtern erſt eine Andeutung gegeben. Es war alſo tüchtig gearbeitet worden, alles auf geziemende Art zu ſeinem Empfange vorzubereiten. Und jetzt, wo dieſer Pflicht Genüge geſchehen, ſuchte Lobeſam Lohn und Erholung für ſeine Mühen bei dem Stubenmädchen, welches noch in Graf Hermann's Schlafzimmer die letzte Hand an Bettwäſche und Toilettentiſch, von ihm beaufſichtiget, zu legen hatte. Für Lotte exiſtirte nun kein Ausweg mehr. Sie mußte Stand halten und Rede ſtehen, als er mit ſtürmiſchen Fragen in ſie drang.

„Was verlangen Sie denn von mir, Herr Hausbofmeiſter?“ ſagte die pfiffige Tochter des Dorfes ſo treuherzig und ſchuldlos, als wäre ſie Jahre lang in die hohe Stadtſchule gegangen.

„Daß Du kleiner Wildfang aufmerkſam zuhören ſollſt, wenn Männer von Welt und Erfahrung Dir das Wort gönnen! Daß Du gebührend zu ſchätzen wiſſeſt die Gunſt, welche man Dir zuwendet, obwohl Du erſt ſeit kurzer Zeit aus Deinen niedrigen Umgebungen in dieſe hohen Räume verſetzt worden biſt. Daß Du, wenn ich mit Dir ſpreche, Deine

Spitzbubenaugen nicht immer ängſtlich nach dem Fenſter richteſt, welches auf den Sattelhof hinabgeht...“

„Weil ich mich fürchte, daß er uns überraſchen könnte . . .“

„Wer?“

„Nun, der Graf!“

„Du denkſt nicht an den Grafen! Du kümmerſt Dich nicht einen Augenblick darum, Kokette, ob der Graf mich bei Dir findet? Der Graf, der ſelbſt von jeher ein Verehrer der Schönheit, auch der ländlichen, geweſen . . . . Nein, Du fürchteſt Dich vor dem Büchſenſpanner!“

„Todtſchießen will er mich, wenn ich einen Andern anhöre. Und den Andern auch!“

„Er ſoll ſich hüten, daß er nicht aus dem Dienſte gejagt wird, was für ihn ſchlimmer wäre, als Todtſchuß. Sage das Deinem milchbärtigen Jägerlein. Es koſtet mich nur eine Silbe und er ſpringt.“

„Ach, Sie werden doch den braven Burſchen nicht unglücklich machen?“

„Der brave Burſche ſoll mich nicht ärgerlich machen. Er ſoll nicht auf meinem Terrain jagen. Ihm gebühren die Forſten. Im Schloſſe hat er nichts zu ſchaffen.“

„Iſt doch auch des Grafen Diener?“

„Aber nicht sein Vertrauter! Nicht so lange ihm attachirt; nicht Haushofmei . . .“

„Eben deßwegen, weil er nicht so alt ist, wie der Graf —“

„Wer spricht von alt? Jungfer Lotte, daß ich dergleichen nicht wieder vernehme! Ich bin um keine Stunde älter, als mein Graf, und ich verhoffe doch nicht, daß sie wagt, . . . wir nehmen es mit den Jüngsten auf!“

„Im Reden vielleicht!“

„Dummes Gewäsch von Alter und Jugend überhaupt. Unsere sogenannte Jugend von heutzutage, die ist alt. Die Aelteren sind die Jüngeren. Mu foi, sieh' mich an. He? Was bildet sich dieser Waidjunge ein? Soll sich ein Beispiel nehmen an den Hirschen im Thiergarten. Ein tüchtiger Sechszehn-Ender schlägt sechszehn Spießer in die Flucht und behauptet das Feld!“

„O, Herr Sechszehn-Ender, sehen Sie doch; da fährt des Grafen Wurstwagen durchs Thor und niemand sitzt drauf, als der Kutscher! Wie geht das zu?“

„Schon so zeitig?“ sprach Lobesam, die Uhr ziehend; „ich erwartete ihn erst nach Zwölf? Seine Ex-

zellenz werden am Gartenthore abgestiegen sein und über die Terasse kommen.“

„Warum denkt?“

„Weiß ich's? Vielleicht um die Töchter des Landes zu umarmen, wie ich thue“ . .

Lotte rief: „Zu Hilfe!“ Und auf diesen Ruf trat der Büchsenspanner ein: „Der Herr Haushofmeister soll gleich hinunter kommen; Seine Exzellenz erwarten ihn auf der Terasse.“

Es zeigte sich deutlich, daß Walter gelauscht hatte. Lobesam war zornig darüber und über die Störung und am meisten, daß er die beiden hier zurücklassen solle. Er befahl folglich dem Stubenmädchen, sich zu entfernen, hatte aber noch den Verdruß zu sehen, daß während er die Thüren schloß, Walter und Lotte Hand in Hand vor ihm her durch die Gänge liefen. Er langte in übelster Stimmung auf der Terasse an, wo er seinen Grafen, nicht besser gestimmt und sehr matt auf einer Bank unter bereits leergeräumten hölzernen, Blumengestellen sitzend fand, der ihm entgegenrief: „Wo bleibst Du?“ Lobesam versicherte, daß er und Lotte gerade erst in des Grafen Hermann Zimmern zu Ende gekommen wären, worauf der Graf ihn mitleidig und zugleich spöttisch von oben bis unten mit den Blicken maß und

mehrmals murmelte: „Alter ſchützt vor Thorheit nicht!“ Lobeſam hörte dieſes häßliche Sprichwort nicht, oder ſtellte ſich an, als ob er es nicht verſtehe, und erkundigte ſich herzhaft, wie die Bürſche abgelaufen ſei?

„Dreimal gefehlt; drei Kapital-Hirſche auf nicht hundert Schritt. Der Arm zittert, das Auge läßt im Stiche.“

„O ich bitte, Erzellenz, der beſte Schütze hat ſeine Tage, wo's nicht geht“ —

„Vorbei, mein Alter! Alles vorbei! Man iſt alt geworden. Müde bin ich von den paar Stufen die Teraſſe herauf. Alt, inwendig und auswendig alt, verlebt, fertig. Es iſt Zeit, daß Hermann eintrifft; er ſollte ſchon da ſein. Ich hoffe doch, daß der Flügel, den er für jetzt bewohnen ſoll, ſo ausgeſtattet iſt, wie ſich für meinen Nachfolger ziemt?“

Der Hausbofmeiſter verſicherte, er habe das Beſte zuſammengeſtellt. Uebrigens ſei er, das wolle er nicht ableugnen, ein wenig frappirt über das ſo plötzlich angekündigte Eintreffen des Grafen Hermann. Er habe immer noch einen andern Beſuch in Eichenau erwartet, einen Damenbeſuch. Die Kammerzofe der Baronin habe doch beſtimmt verſichert —

Da unterbrach ihn der Graf: „Die Baronin? Ich weiß nichts von ihr; will nichts mehr von ihr

hören. Sie iſt eine intriguante Frau, der es nur darum zu thun war, daß ſie Gräfin Eichengrün werden wollte. Beſſere Ueberlegung hat mich zur Selbſterkenntniß gebracht. Wir ſind alt, Lobeſämchen, unſere Zeit iſt aus. Merkſt Du's nicht auch an Dir?“

„Die Wahrheit zu geſtehen, Erzellenz, bisweilen in ſchwachen Stunden bedünkt es mich, als ob ich nicht mehr ſo völlig in meiner Blüte wäre? Aber da ich mein Lebelang Euer Erzellenz vor Augen hatte, und hochdero jugendliche Haltung, ſo hielt ich es auch für eines aufmerkſamen Dieners Pflicht... Euer Erzellenz nennen dergleichen ‚Noblesse oblige‘; bei mir hieß es bisweilen: ‚Hoffart will Zwang!‘“

„Von nun,“ ſagte der Graf, „haſt Du Dir keinen Zwang dieſer Art mehr aufzulegen, denn ich ſtrecke die Waffen und erkläre mich für alt. Thue desgleichen, gebrauche Deine Bequemlichkeit.“

Lobeſam verſank in ernſtes Nachſinnen: „Was wird die Lotte denken,“ ſprach er; „vor drei Minuten hab' ich ihr noch weißmachen wollen, ich ſei wer weiß wie jung“ —

„Sowie ich vor drei Monaten jener Baronin. Lauter Prahlerei! Greiſenhafte Eitelkeit, die“ — hier wurden Seine Erzellenz durch heftigen Huſten verhindert fortzufahren.

faßte in der Thür Posto und observirte, nahe genug, um jede Silbe zu vernehmen.

„Mein Himmel,“ fragte Lotte, sobald sie sich vom ersten Schreck erholt hatte, „was fehlt Ihnen, Herr Haushofmeister? Sie scheinen ganz schwach? Sind Sie etwa krank?“

„Nicht doch, mein gutes Kind,“ antwortete Lobesam in eigenthümlich mildem Tone: „ich befinde mich recht wohl. Aber, siehst Du, ich pflege mich. Für alte Leute gibt es nichts behaglicheres denn Ruhe. Man ist nachgerade müde geworden, hat des Tages Last und Hitze getragen, will den Lebensabend still genießen, und überläßt dem jungen Völkchen sich abzujagen, und sein Vergnügen durch allerhand Ungemach zu erringen.“

„Hör' ich auch recht,“ rief Lotte; „Sie gesteben ein, daß Sie alt sind?“

„Ja, Lotte, ich gesteh' es ein: wir haben unsere Sechszig voll.“

„Sechszig Jahre?“ höhnte sie heuchlerisch; „sechszig Jahre und noch so schöne, dunkle, volle Haare?“—

„Im Vertrauen gesagt: sie gehören nicht mir, obgleich sie ehrlich bezahlt sind. Wer weiß, wo der Schlingel sich herumtreibt, oder wo er begraben liegt, auf dessen Kopfe sie wuchsen! Vielleicht er-

ickſt Du mich bald in meinem eigenen Silberhaupte,
nd dann magſt Du mich verehren wie einen Vater.“

„Wenn Sie ſonſt nichts von mir verlangen, —
erzlich gerne,“ ſagte ſie. Und der Büchſenſpanner
äherte ſich und ſetzte hinzu: „Das laß' ich mir ge-
llen, Herr Hausbofmeiſter; ſo reden Sie klug.“

„Walterchen, wo kommſt Du her? — Ich glaube,
u haſt gehorcht? Nun, mag's doch! Du wirſt nichts
ehr hören, was Dir Verdruß machen könnte.“

„Hat ſich die Welt umgedreht?“ flüſterte Walter
tten zu und dieſe flüſterte zurück: „Ich weiß nicht,
oran ich bin.“ Aber Lobeſam fuhr fort: „Wundert
uch nicht, meine Kinder. Die Sachen ſind ganz in
r Ordnung. Bisher gab ich mir bisweilen den
uſchein, als wollt' ich Dir bei ihr ins Gehege
hen — das war nur ein Scherz.“

„Dafür hab' ich's immer gehalten,“ ſagte Lotte.
ch durchaus nicht,“ verſicherte Walter.

„Ich wollte Euch nur prüfen. Nun iſt's genug
rüft. Jetzt will ich Euch protegiren. Wißt Ihr,
s das heißt?“

„Das ſoll ſoviel heißen,“ ſprach Lotte nach ei-
em Beſinnen, „als: die erſte vakante Förſterſtelle
für den da. Das wollen Sie beim Grafen durch-
en, damit wir heiraten können. Nicht wahr, das

und behutſam, wie unſer Graf in Stahlbrunn gethan. Nein, nur ſein Stolz iſt gekränkt, ſeine Eitelkeit iſt beleidiget, ſeine Zuverſicht auf ſich ſelbſt iſt gebrochen. Er kann nicht vergeſſen, daß man *ihn* zurückgeſetzt — und wem? Einem Menſchen, wie jener Heide! Er grollt nicht allein mit der koketten Frau, die in einer für ihr ganzes Daſein höchſtwichtigen Stunde, nicht ſoviel Selbſtbeherrſchung beſaß, nicht ſoviel Achtung für ihn, die zudringlichen Galanterieen eines Avanturiers gebührend abzuweiſen. Er grollt auch mit ſich, mit ſeiner eigenen Perſönlichkeit, auf die er immer große Stücke gehalten, daß ſie ihn hier im Stiche gelaſſen; daß ſie nicht durch ſich ſelbſt über den Unverſchämten geſiegt, der denn doch *keinen* Vorzug vor ihm hat, — außer höchſtens *den*, daß er den Jahren nach ſein Sohn ſein könnte. Und dieſer Gedanke iſt's, der ihn bitter macht, der ihn mit ſich ſelbſt entzweit, der ihn ſo weit bringt, dem Leben entſagen, ſich in Einſamkeit begraben zu wollen. Nicht mit der ihm ſonſt in allen Geſchäftsangelegenheiten eigenen beſonnenen Klarheit hat er die Vorbereitungen zur Ausführung ſeines wichtigen Entſchluſſes getroffen. Mürriſch, verbiſſen, ohne ſich ſeinen oberen Beamten, (wie ſonſt ſtets in wichtigen Fällen) vertraulich mitzutheilen;

ohne genügende Ueberzeugung, ob Hermann würdig, fähig, ja nur geneigt ſei, die ſchwierige Aufgabe mit redlichem, „hingebendem Willen zu löſen, war alles überſtürzt, in Sturm und Haſt betrieben worden. Und ſtünde eine ſolche Annahme nicht mit des Grafen edlem Charakter in allzuſchroffem Widerſpruche, ſo möchten wir behaupten, es regte ſich in ihm ein rachſüchtiger Kitzel, Viele entgelten zu laſſen, was er in ſeinem Innern erduldete. Wenigſtens hatte er in ſein Tagebuch geſchrieben: ‚Man wird mich überall vermiſſen, und wenn ich fehle, wird ſich's ausweiſen, daß auch ein alter Mann noch mancherlei gutes zu thun die Kraft beſaß.' Er hatte die Welt beſtrafen wollen für das Unrecht, was, ſeiner Meinung nach, eine Einzelne an ihm verübt, und als es nun zur Sache kam, überfiel ihn eine bange Ahnung, als könne er ſich ſelbſt am härteſten beſtraft haben. Deßhalb durchzitterten ihn die Töne des Poſthorns, wie die Stimme einer höheren Macht, die ihm zurufe: wer biſt Du, armer Sterblicher und warum biſt Du ſo kindiſch, Dich in ohnmächtigem Trotze auflehnen zu wollen gegen ewige Fügungen? Weißt Du nicht, hochgeborener Graf, daß Du ſammt Deinem Range, Deinen Anſprüchen, Deinem Selbſtgefühl immer nur ein Wurm warſt, gleich allen

vertrockneter Samen von vergessenen Blüten aus früherer Zeit.

Vielleicht würde Schmalkow's Pflegetochter nie den Muth gewonnen haben, an eine Trennung von Rüblhaus zu denken, — (auch bestürmt von ihrer wirklichen Mutter,) — hätte diese nicht verstanden erst ihr Mitleid rege zu machen. Sie weinte sich in den Gedanken hinein, — und nachdem sie erst ein wenig vertraut mit ihm geworden, lachte er sie an; — denn bei all dem blieb sie ja doch ein junges Mädchen.

Baronin Stjernholm aber sah deutlich ein, daß ihr Sieg ein momentaner sei, daß er eiligst benützt werden müsse, solle er nicht umschlagen. Lange, ausführliche Berathungen zwischen Bruder, Schwägerin und Mathilde durften nicht mehr geduldet werden. Die Beziehungen dieser drei miteinander eingelebten Personen hatten schon zu viel Innigkeit gewonnen; gegenseitiges Vertrauen athmete aus jedem Worte, das sie wechselten. Keine Frage: Mathilde liebte Onkel und Tante mehr als ihre Mutter, — und wie letztere ehrlich hinzufügte, ‚nicht ohne Grund!' Freilich reichte diese Ehrlichkeit über ihre Selbstgespräche nicht hinaus und leitete nur zu desto gewaltsameren Entschlüssen.

Wir entſchlagen uns der undankbaren Mühe, Auftritte ins einzelne auszumalen, die einer lichen Beſtimmung vorangingen. Verhandelt wur- die ſo häufig im Leben aufgeworfenen Fragen: weit die Rechte leiblicher Eltern auf das Kind en, um welches ſie ſich gar nicht, oder doch nur nbin bekümmert haben? Und inwiefern des ndes Pflichten jenen gewidmet ſein ſollen, die ihm, erer Bedeutung nach, wahre Eltern wurden? as die Geſetze beſtimmen, ließ ſich hier nicht mehr Anwendung bringen, weil eine ſelbſtſtändige Jung- zwiſchen beiden Parteien Gegenſtand des Strei- folglich die Entſcheidung ihr allein anheimge- war.

Baronin Stjernholm hatte die Wahl: was Bruder an Beſchwerden und Anklagen wider ſie ringen werde — (denn Frau Johanna enthielt in weiblicher Würde jedes Verdammungsurtheils die Schwägerin,) — mit anzuhören? Oder, wenn malkow ausbrach, das Feld zu räumen.

Sie zog entſchloſſen das erſtere vor: ſonſt hätte Mathilden bei den Pflegeeltern allein laſſen müſſen, das wäre ihren Abſichten gefahrdrohender ge- en, als alle ihr ins Geſicht geſchleuderten Straf- gten. Bei Schmalkow's Heftigkeit litten dieſe an

handgreiflichen Uebertreibungen, und da sie sich nur durch schweigende Demuth vertheidigte, kam ihr bei Mathilden zugute, was ihren Einfluß auf diese zu vernichten gegen sie gesagt wurde. Sie erlaubte sich, wie in reuiger Zerknirschung, höchstens die Frage: „Hältst Du mich wirklich für so schlimm, als mein Bruder mich macht?“

„O Gott nein,“ schluchzte dann die Tochter, warf sich ihr an die Brust, wendete sich aber dann sogleich wieder zum Onkel, reichte diesem die Hand und bat mit sprechenden Geberden, er möge schonender verfahren. Weder die Frauen noch Baron Hanns, der wohl Mathilden, doch mindestens ebensosehr seines Hauses Ruhe und Frieden liebte, hätten ein solches Leben lange aushalten können; die Geschwister gestanden es ein. Schmalkow sagte seiner Frau: „Ich wollte, sie wären schon fort und ich der traurigen Pflicht überhoben, eine Tochter vor ihrer Mutter zu warnen!“ Die Stjernholm sagte zu Mathilden: „Wenn Du meinen Bruder und seine Frau nicht verlassen willst und kannst, so bleibt mir nichts übrig, als allein aufzubrechen, sei es auch, um fern von hier im Elend einsam zu sterben; lieber das, als länger in dieser Hölle ausdauern!“ Und Mathilde wußte, — was den Vergleich mit einer Hölle betraf, —

chts dagegen einzuwenden; wie tief es sie auch be-
übte, daß ihr liebes Mühlhaus jetzt einen so häß-
hen Namen führen sollte; noch dazu durch der ei-
uen Mutter Gegenwart. Sogar Frau Johanna
ußte sich keinen Rath mehr. Alle vier waren im
nersten überzeugt, nur ein rascher Entschluß, eine
waltsame Entscheidung könnten lösen, was sich
wickelt hatte. Niemand wagte, sich rücksichtslos
zuzusprechen; auch die Stjernhelm nicht, die doch
Schmalkow'schen Anrecht auf ein so liebevoll be-
adeltes Pflegekind vor sich selbst nicht ableugnen
chte. Sie hätte gern gehabt, daß man die Ent-
idung einzig und allein von Mathilden abhän-
g gemacht, fest überzeugt, diese werde ihr gehor-
folgen. Und das eingeschüchterte Mädchen dann
die Trennung von Mühlhaus und den Verlust
Pflegeeltern zu entschädigen, das, meinte sie, solle
e Sorge sein; und sie zweifelte nicht am Gelingen.
Zwei Tage lang hatte nun die Marter gewährt;
flose Nächte mit Thränen, Seufzern, ungeduldi-
Ausrufungen fehlten auch nicht. Am dritten Tage
den die vier Märtyrer, die zugleich Marterer
n, mit der Ueberzeugung auf, daß heute eine
dung eintreten müsse! Nur wußte Keins der
e, wie sie bewerkstelligt werden könne?

„Gräfliche Gnaden haben sich verkältet," fiel der Haushofmeister theilnehmend ein. „Die Herbstnächte im Jagdschlößchen . . . . das Gebäude ist fühl und feucht." Dabei unterließ er nicht, gleichfalls tüchtig zu husten, was ihm nach einiger Bemühung so gut gelang, daß es ganz natürlich herauskam.

„Schiebe nicht die Schuld aufs Jagdhaus," entgegnete der Graf. „Es hat die gesündeste Lage, ist solid gebaut und hinreichend ausgetrocknet. Das Haus ist fest und neu; — wir, wir sind schwach und alt."

„Nun denn," seufzte Lobesam, „so ergeb' ich mich in meines Grafen Willen. Ja, ja, wir sind alt. Ich fühl's jetzt auch; ich kann's nicht länger in Abrede stellen."

„Und deßhalb," fuhr der Graf fort, „schickt es sich, zurückzutreten; ungeschwächter Kraft Platz zu machen! Weißt Du, zu welchem Zwecke ich für heute sämmtliche Beamtete der Herrschaft aufs Schloß zusammenberief?"

„Es wird allerlei gemunkelt, Erzellenz. Für bestimmt ist nur allen bekannt, daß sie sich nach und nach beim Kameraldirektor einfinden sollen. Zu welchem Zwecke, weiß keiner von ihnen; der Direktor auch nicht, sonst hätt' er mir's vertraut."

„Du sollst der Erste sein, der es erfährt, weil Du der Aelteste meiner Diener bist. Ich habe sowohl beim Oberlandesgerichte, dem geistlichen Kuratorium dieses Majorates, als beim Ministerium die erforderlichen Schritte gethan, noch bei meinem Leben, und zwar jetzt gleich, die Verwaltung der Herrschaft in meines einzigen Sohnes und Erben Hände legen zu dürfen, damit dieser im vollen Eifer und mit der ganzen Kraft der Jugend allen Pflichten solch ausgedehnten Besitzes genügen möge; so zwar, daß er nicht an meiner Statt, nicht wie mein Vertreter und alter ego, sondern wie der wirkliche Gebieter hier verfahre; — wie wenn ich gestorben wäre. Nur die allerhöchste Bestätigung, die Hermann unzweifelhaft selbst überbringt, mangelt noch. Von meiner Seite ist alles vorbereitet, die Uebergabe des Fideikommisses ins Werk zu setzen, und meinen bisherigen Dienern ihren neuen Herrn, meinen Nachfolger vorzuführen. Ich erwarte seine Ankunft von einem Augenblicke zum andern. Ehe die Sonne untergeht, bescheint sie einen Grafen Hermann auf Eichenau — und Graf Ulrich räumt das Schloß, zieht sich auf sein Altentheil zurück, ins Jagdschlößchen, wo es durchaus nicht feucht ist, und wo er sein Leben beschließen will, wie es einem altermüden

Manne zukommt. Denn, merke Dir's, Lobesam, wir sind alt."

Damit erhob er sich mühsam von der Bank, schüttelte einige dürre Blätter von seinem Jagdrocke und ging, — oder schlich vielmehr ins Schloß.

Der Haushofmeister starrte ihm nach: „Also war's kein leeres Gerücht? Unser Regiment ist aus und wir befänden uns denn auf einmal in dem lieben ehrwürdigen Alter? . . . Ei, ei, das ist wunderlich! Aber aufrichtig gestanden, ich finde mich leichter darein, als ich selbst geglaubt hätte? Es ist gar nicht schwierig, bedarf durchaus keiner Anstrengung: man braucht sich eben nur gehen zu lassen und das übrige gibt sich dann von selbst. Warum sollt' ich mich nicht auf diese Bank setzen und mich gerade so strecken und recken, wie mein — alter Graf gethan? Oh, die Sonne thut noch wohl, mag es immer nur eine Oktobersonne sein. Und es hat sein angenehmes, sich's bequem zu machen — ah — wie sich's für einen jungen Mann nicht gepaßt haben würde, wie es jedoch einem Greise, — einem angehenden Greise wohl gestattet ist. Nicht mehr aux petits soins sein zu dürfen vonwegen der Toilette, denn wer sieht darauf im Waldschlößchen? . . Und vielleicht erhalt' ich auch Erlaubniß, meine Haare

im Naturzustande präsentiren zu dürfen? Nicht mehr diese schwarze Perücke zu tragen, was namentlich im heißen Sommer höchst erwünscht wäre? O, wie wohl thut doch das Alter im Sonnenschein, wenn es der Mensch mit Ehren trägt und sich dabei dehnen darf . . . dehnen . ."

Indem er dieß äußerte, stellte er den Versuch an, wie weit ein gräflicher Haushofmeister überhaupt im Stande sei, sich zu verlängern, wenn er alle Vier von sich streckt? und rezitirte dabei das bekannte Bauernsprüchlein, womit Faulenzer sich gleichnißweise entschuldigen, wenn sie die Arme hoch über den Kopf reckend gähnen: ‚Mein Vater hatte einen Ochsen, der hatte Hörner, die waren so lang!'

Doch weil er sich nicht mit den Hörnern begnügte, sondern auch die längsten Dimensionen der Beine zu erreichen strebte, so geschah es, daß Lotte, das Stubenmädchen, vor den Neckereien ihres Liebhabers auf der Flucht, auf die Terasse rannte, sich dabei nach dem Verfolger umsah, die Anwesenheit des verlängerten Haushofmeisters nicht bemerkte, und über dessen Füße stolpernd, ihm in die Arme fiel, wobei sie ihn fast von der Bank gerissen hätte. Der Jägersmann, dem dieß Schauspiel nicht entging.

soll's heißen? Ja, Sie können's machen; Sie sind der Faktorus im Schlosse; Sie richten's ein beim Herrn!"

„Beim Herrn?" fragte Lobesam gedehnt; „je nun, wir waren nicht ohne allen Einfluß in gerechten und Gnaden-Dingen, das ist bekannt. Haben denselben auch zum Besten mancher guten Leute geltend gemacht. Aber jetzt . . . bei welchem Herrn soll ich es durchsetzen?"

„Nu, bei unserm," riefen die Liebenden; „bei unserm alten Grafen!"

„Richtig; bei unserm alten Grafen; bei meinem alten Herrn! Das ist leicht gesagt. Wie denn aber, wenn Eichenau einen neuen bekäme?"

— „Wie? was? wer?" —

„Wenn es von morgen früh an hieße, statt Ulrich, Hermann Graf Eichengrün auf Eichenau?"

„Das ist unmöglich," schrie Walter, „rein unmöglich. Unser Graf lebt ja noch, ist wohlauf, ich war erst heute mit ihm auf der Bürsch und hab' gesehn, wie er dreimal daneben geschossen hat. Er wird doch nicht bei lebendigem Leibe" —

„Es hat einmal," hub der Haushofmeister an, „einen Kaiser gegeben, der . . . doch davon wißt Ihr nichts. Laßt Euch genügen an meiner Versicherung:

unser Regiment ist aus! Mein Graf und — ich, (hier that er einen schweren Athemzug,) begraben uns, allerdings bei lebendigem Leibe, ins Jagdschlößchen, und hier beginnt ein neues Wesen. Ja, Lotte, im Jagdschlößchen, im Urwalde werd' ich von nun an hausen. Kein hübsches Weiberantlitz mehr sehen, nur die alte Jägerin . . . hu! Möglich, daß man mich eines schönen Morgens an irgendeinem Hirschgeweih baumelnd findet, denn da draußen in der Abgeschiedenheit steh' ich für nichts. Hier auf dem Schlosse wird's desto lustiger und lebendiger zugehen. Hört Ihr das Posthorn? Er ist's, Euer neuer Herr! Vorwärts, ihm entgegen!"

Während er das sagte, blieb er unbeweglich sitzen. Walter und Lotte eilten natürlich voran, voll von Neugier und Erwartung. Erst nachdem jene fortwaren, gelang es ihm sich emporzurichten und in Gang zu bringen. „Ich habe mich völlig versessen," brummte er; „es steckt mir im Kreuze . . . aber was quäl' ich mich denn? Darf ich mir nicht Zeit nehmen? Wir sind ja alt geworden, und das Alter thut alles bedächtig."

Graf Ulrich Eichengrün hatte sich in den Gesellschaftssaal begeben. Er wollte seinen Sohn dort

empfangen, um sogleich nach dessen Ankunft die beim Kameraldirektor versammelten Wirthschaftsbeamten herbeirufen zu lassen und, was ihm schwer auf der Seele lag, mit einem Schlage abzumachen. Es war, als ob er sich fürchtete, daß ihn die Reue befallen könne, und es drängte ihn mit jugendlicher Hast, sich vor vielen Zeugen zum Greise auszurufen, wie wenn er erst dann sicher sei vor jedem möglichen Versuche eines Rückschrittes. Die Töne des Posthorns hatten ihn wider sein Erwarten stark ergriffen. Er sollte nun Hermann wiedersehn, nach langer Abwesenheit von Eichenau sollte dieser das Schloß der Väter betreten, und dießmal nicht als Sohn des Hauses, nicht als Gast des Vaters, — nein, als Herr! Derselbe Hermann, über dessen dereinstiges Schicksal so angelegentlich mit Tante Barbara berathen; derselbe, dessen sehnsüchtige Neigung fürs Landleben als eine thörichte, unerfüllbare verworfen worden; derselbe, den sich der lebenslustige Vater, trotz aller Liebe für ihn, doch nicht zum Aufpasser und Beobachter heranwachsen lassen wollte; — derselbe soll jetzt als Nachfolger eines verstorbenen älteren Bruders, ja was noch mehr sagen will: als Nachfolger seines an Lebensüberdruß leidenden Vaters hier eintreffen, um Besitz zu nehmen, um

ter zu werden, wo man ihn vor einer kurzen Reihe
ahren, wie ein auf ſich ſelbſt und ſeine Erwerbs-
eit angewieſenes, unbemitteltes Gräflein fort-
!?

Und wie iſt alles ſo anders geworden ſeit-
So ganz anders? Wo iſt die geheime, ver-
Zärtlichkeit des Vaters für einen zweiten, vom
k zurückgeſetzten Sohn geblieben? Wo die rüh-
Anhänglichkeit der Aebtiſſin für ihren gelieb-
tmüthigen, unverdorbenen Neffen? Wo bleibt
ſt, die allverehrte Tante Barbara, an dem Tage,
en Hermann' dem höchſten äußerlichen Glanze
lücke zuführen ſoll?

ie iſt alles ſo anders geworden!? Wie
alles verändert! Und vor allem, welche
rung iſt mit Graf Ulrich geſchehen! Genügen
Monate, aus einem wohlkonſervirten, rüſti-
itern ‚Manne von Jahren' einen gebückten,
leichenden, niedergeſchlagenen Greis zu ma-
Und war ihm denn die Leidenſchaft für Ba-
Stjernholm ſo tief in s Herz gewachſen, daß
Trennung von ihr ſo tief zu Herzen geht?
enkbar! Wer von blinder Leidenſchaft erfüllt
andelt auch danach, und ſtürzt ſich blind-
ſein Verderben. Der verfährt nicht vorſichtig

womit die anmuthige, in ihrer Art einzige Erscheinung ihn erfüllte, ging zunächst in den Wunsch über: „daß ich dieses einfache, liebliche Wesen Tochter nennen dürfte!“

Mathilde erschien ihm wie ein Engel, den die Vorsehung eigens abgesendet hätte, ihn mit seinen raschen Entschlüssen wieder zu versöhnen, und die schon aufkommende Reue in Befriedigung umzuwandeln. Deßhalb sagte er ohne Bitterkeit, mit aufrichtiger Meinung: „Ich müßte verzweifeln, trotz meiner Freude, läge mir noch die Pflicht ob, den Damen ihren Aufenthalt in Eichenau nur leidlich angenehm zu machen. Was kann der alte Mann Ihnen bieten? Doch mein Sohn muß da sein, bevor die Thurmuhr wieder ausholt. Und diesem werde das Glück, Mathilden hier zu unterhalten, — ja, hier festzuhalten.“

„O,“ rief Mathilde, — die jetzt zum erstenmale von einem Sohne hörte, (ihre Mutter hatte unterweges immer nur von einem alten väterlichen Freunde geredet, den sie besuchen wollten!), „ich bin keine Freundin der jungen Herren, wie sie uns jetzt auf der Reise hierher begegneten. Sie sind mir, aufrichtig zu sprechen, alle zu alt. Ich finde die

eltern oft viel junger; zuvorkommender, artiger
in gewiß."

„Ich will hoffen, Baroneße, daß mein Sohn
den Ausnahmen gehört!"

Mathilde erröthete: sie fürchtete den Vater ver-
t zu haben. Ihre Mutter übernahm ihre Ent-
uldigung: „Sie ist bei meinem Bruder in ganz länd-
en Umgebungen aufgewachsen und hat von ihm
ernt zu singen, wie ihr der Schnabel wuchs. Das
ß sich nun erst fügen und bilden."

Der Graf dagegen bat, sie möge fortfahren, offen
ehrlich zu sagen, was sie denke.

„Ja," erwiederte sie, „das will ich gern thun, wenn
ellenz mir's gestatten. Was ich unterwegens ver-
en vernahm, was ich, seitdem wir durch die
schaft fahren, sah und sehe, erfüllt mich, die
erksame, gelehrige Nichte eines in der Landwirth-
t lebenden Oheims, mit Begeisterung. Meine
Mutter versteht nicht viel davon, will nichts
n verstehen. Ich dagegen bin mit Leib und Seele
: habe mich förmlich danach gesehnt, einen be-
ten Landwirth im Großen walten zu sehen; habe
danach gesehnt, Ihnen, Herr Graf, meine Ehr-
bezeigen zu dürfen — und ich freute mich

darauf, aus Ihrem Munde ein gütiges ‚Willkommen!' zu vernehmen."

„Willkommen!" rief der Graf; „ja, mein Kind, herzlich willkommen heiß' ich Sie, — wenn auch nicht mehr bei mir, doch bei meinem Sohne!"

„Weißt Du, Tildchen," unterbrach ihn die Baronin, „daß Du bei Schmalkows recht verbauert bist? So redet man eben nicht, wie Du jetzt geredet; man sagt auch nicht alles, was man denkt."

„Ihre Mama hat Recht," setzte der Graf hinzu. „Man sagt nicht alles, was man denkt, wenigstens nicht einem jeden, und nicht auf den ersten Anlauf. Bei mir hat's keine Gefahr. Ich weiß zu schätzen, wenn man mir sagt, was man denkt; höher, als wenn man sagt, was man nicht fühlt. Ich hoffe, Sie werden fortfahren, mir Ihre Gedanken aufrichtig mitzutheilen, und auch Ihre Gefühle werden Sie dem alten Freunde, wenn er erst Ihr Vertrauter ward, nicht vorenthalten?"

„Halt," sagte die Stjernholm, „da muß ich dezitren. Gegen den Austausch der Gedanken hab' ich nichts einzuwenden; dadurch kann ein junges Mädchen bei einem so geistreichen Manne nur gewinnen. Was jedoch die Gefühle betrifft, da

mach' ich mein mütterliches Au- und Vorrecht geltend."

Mathilde küßte ihr die Hand, und mit einem Ausdruck von Schelmerei, der ihrem sonstigen Wesen kaum ähnlich sah, fragte sie: „Lassen sich denn Gedanken und Gefühle immer so scharf von einander absondern?"

Der Graf und die Baronin wollten, beide zugleich, etwas erwidern, da ertönte abermals der Klang eines Posthorns im Hofraume, und Lebejam, der sich mittlerweile zurückgezogen, steckte den Kopf durch die Thüre: „Exzellenz, diesmal ist es wirklich Graf Hermann!"

Der Graf befahl ihm: „Alle sollen sich bereit halten!" worauf jener sogleich verschwand.

„Da haben wir," sagte er dann, zu den Damen gewendet, „die lieblich-phantastische Idee des österreichischen Volksdichters, der in all seiner wiener Spezialität gleichwohl auch der Liebling von ganz Norddeutschland geworden ist; da haben wir Raimund's ‚Bauer als Millionär.' Die Jugend erschien noch einmal in Mathildens Person, mir Lebewohl zu singen und — mein hohes Alter hält seinen Einzug."

„Sie zieren sich mit Ihrem Alter, Graf," meinte

ſein. Ich finde aus des geiſtreichen Holberg
miſchem Spotte doch auch einen Anklang rü
Ernſtes heraus und ich war niemals mit de
ſtellern einverſtanden, die den großartigen C
des verhungerten Edelmannes durch Poſſe
herabwürdigten. Ebenſo, wie ich den Don
nicht leſen konnte, ohne mitten im lauteſten
ter über ſeine Thorheiten, von wehmüthiger
rung für die große und edle Geſinnung, die
ſeelt, ergriffen zu werden. Es gibt zweierlei
von Wahnſinn, deren eine auch in ihren
Ausbrüchen ihren ſchätzenswerthen Urſprung
verleugnet. Daß Adelſtolz bis zum Wahnſi
arten kann, muß ich Dir leider zugeben. C
dagegen zu, daß dieſer immer noch erträgli
als den der Geldſtolz erzeugt. Was mich
hab' ich mir den erſteren Gott ſei Dank vo
gehalten und vor dem letzteren bin ich auf
alten Tage ſicher, weil ich mehr für das A
geſorgt habe, als für meine Privatchatoulle.
gerade deßhalb werd' ich in beſcheidenem Sto
meine Ahnen ausharren bis ans Ende, we
Bewußtſein mir ſagt, daß ich mich nicht ſ
darf, vor ihnen zu erſcheinen, und daß ich b
get bin, mich den beſten von ihnen anzuſch

Damit will ich mich begnügen, und die nach mir kommen, mögen thun und laſſen, was ihnen beliebt."

Nach der Tafel fanden ſich der alte Herr und Mathilde auf der Teraſſe zuſammen. Die Baronin hatte Briefe zu ſchreiben. Graf Hermann ließ ſich nicht blicken.

„Ach wie herrlich iſt Ihr Eichenau!" rief Mathilde.

„Ihre Freude daran," ſagte Graf Ulrich, „gewährt mir Troſt; Ihr Anblick gibt mir wieder einen Strahl von Hoffnung. Denn ich denke, was Sie entzückt, eine Fremde, — unmöglich kann es demjenigen gleichgiltig bleiben, dem es einſt ſo theuer geweſen, dem es nun gehört, deſſen Eigenthum es wurde!"

„Ich fürchte doch, Exzellenz," erwiederte ſie.

„Sie fürchten? Welch ein gütiges Wort! Sie fürchten, mein Sohn werde den Beſitz, für den der Himmel ihn geboren werden ließ, nicht ſchätzen lernen? Sie fürchten es? Folglich iſt er, — ſind wir Ihnen keine ganz Fremden mehr? Folglich tragen Sie Theilnahme für Eichenau auf die Grafen Eichengrün über? Folglich wär' es denkbar, daß die Hand der Jugend und Anmuth ausgleichen wollte, was ungeſtümes Alter voreilig verwirrte: daß" . . .

zeigen, zu erregen gewohnt ſind, ſo verdammen S
weder mich, noch dieß alte, gaſtliche Haus. Im B
griffe, es für immer zu verlaſſen, um — Einſiedl
zu werden, konnte ich nicht mehr auf einen Beſu
gefaßt ſein, der unter ganz andern Verhältniſſen e
beten und verheißen wurde; den ich, nachdem w
uns ohne Abſchied getrennt, nicht mehr erwarten"
hier hielt er inne; denn Lobeſam hatte unterdeſſ
die Thürflügel eingezogen, und Mathilde, die bish
dem Blicke des Sprechenden verdeckt geſtanden, wa
ſichtbar.

Baronin Stjernhelm, am beſten wiſſend, daß Gr
Eichengrün Vater von einer ihr lebenden Toch
ebenſowenig wiſſe, als Graf Eichengrün Sohn, nah
dieſe vorſtellend, das Wort: „Mein Kind, mei
Mathilde! Sie allein iſt Urſache, theurer Freun
daß ich ſo ſpät hier eintreffe. Sie befand ſich ſ
Jahren bei meiner Schwägerin. Ich hatte ſie lan
nicht geſehen, ich ſehnte mich nach ihr. Und w
ich mich einwenig fürchtete, daß der aufbrauſen
Mann, der mich in Stahlbrunn sans adieu verli
mir — zwar weiß ich nicht weßhalb? — noch zü
nen, mich vielleicht gar mit finſterem Geſicht a
ſeinem Schloſſe begrüßen könnte, entſchloß ich m
zur weiten Reiſe nach meines Bruders Landgut, w

ich mir diese Begleiterin abholte. Möge die Mutter freundliche Aufnahme finden um ihrer Tochter willen; denn Mathilde hat ja gewiß nichts an Ihnen verschuldet. Es zog uns unwiderstehlich hierher, den Äler zu bewundern, den diese Landschaft ihrem Herrn und Meister verdankt; den Schöpfer so vieles Guten, Nützlichen und Schönen in seiner Heimat zu belauschen; den himmlischen Herbst, den Gott uns heuer gönnt, in dieser lieblichen Gegend zu genießen! Hat Schloß Eichenau ein paar kleine Stübchen für ein sanftes, heiteres, anspruchsloses Landmädchen und für eine alternde, dem Geräusch des Lebens entsagende Frau? Oder werden Sie Ihrem Hausbofmeister befehlen, uns fortzutreiben?"

Der Graf hatte von der langen Anrede kaum einige Worte gehört. Mit leuchtenden Augen betrachtete er Mathilden und murmelte, versunken in solchen Anblick: „O, Baronin, wahrhaft entzückt . . . durch Ihre Güte, durch Ihr Vertrauen!"

Lobesam, der dieß bemerkte und flüsternd zu sich selbst äußerte: „Schade, daß wir jetzt nicht mehr jung sind!" that seinem Herrn dadurch Unrecht; es war nicht Egoismus, der in diesem Momente bei ihm vorwaltete. Sein erster Gedanke, als er Mathilden sah, richtete sich auf Hermann; und das Entzücken,

Er ließ nun Koffers, Bacben und Zubehö
Reih' und Glied aufſtellen, dann empfahl er ſi
Gnaden und legte ſcheidend, indem er ſich verbe
die Hand auf die Bruſt, zur Bekräftigung ſeiner
verläſſigkeit.

Die Baronin blieb allein. „Es geht alles
trefflich," rief ſie aus und hob die Augen dan
zum Himmel auf, der blau und herbſtlich-rein
über Eichenau's weite Fluren ſpannte. „Der verſtor
Graf Theodor und ſein Mentor, (denen Gott
dig ſein wolle, wie uns allen!) ſind im Irrt
geweſen, als ſie Hermann damals mit einer Pe
närin der Prudent neckten; oder ich vielmehr
im Irrthum, da ich — halb eiferſüchtig, halb m
terlich beſorgt, — Mathilden vor ihm flüchte
müſſen wähnte. Er kennt ſie nicht: er hat ſie
geſehen, wenigſtens nie bemerkt; ſo wenig al
ihn. Hier droht keine Vergangenheit durch kind
Erinnerungen, thörichten Groll, ſentimentale
pfindlichkeit, was ſonſt dahin gehört, die Gegenw
zu verwirren. Er bringt keine vorgefaßten Mei
gen gegen ſie, ſie bringt keine mädchenhaften Li
leien aus Mühlbaus mit Wir haben freies Fel
und das übrige mag die Zeit thun! Doch nein,
nicht; man darf auch nicht zu viel von ihr verlang

ein Bißchen nachhelfen ſollen wir auch. Wie die Baronin das ſagte, ſchwebte ein Lächeln um die Lippen, die eine Minute zuvor den Zug einer frommen Rührung dargethan, und weltliche Gedanken ſprühteten Funken gleich aus ihren, auf das Gepäck gerichteten Augen. Sie näherte ſich dem großen Kleiderkoffer und entdeckte Mathildens Portefeuille zwiſchen Schachteln geklemmt. Wohl wiſſend, daß dieſes alte Ledertäſchchen, ein Geſchenk aus der Schulzeit, dem Mädchen ans Herz gewachſen ſei, daß darin kleine Exzerpte und Skripturen (vielleicht gar etliche Briefe des verſtorbenen Vaters, hinter dem Rücken der Mutter empfangen?) aufbewahrt wurden, griff ſie haſtig danach, weil es ausnahmsweiſe unverſchloſſen war. Wahrſcheinlich nur infolge der Eile, womit ſie die Reſidenz verlaſſen, nachdem die nöthigſten Einkäufe für moderne Toiletten geſchehen. Mathilde trug ja den Schlüſſel auf der Bruſt, wie wenn es ſich um die koſtbarſten Papiere handelte. Die Stjernholm konnte dem Antriebe nicht widerſtehen, ſolche unverhoffte Gelegenheit zu benützen und ihre Neugier auf Koſten des Zartgefühls zu befriedigen. Sie griff auf gutes Glück in eines der inneren Fächer, zog eine Hand voll Blätter hervor, las — oder überflog vielmehr — einige davon, that einen lauten Ausruf des Erſtau-

dung. Er ſann wohl, und ſann: „Wo hab' i
ſchon geſehen?“ . . . auf das Richtige kam er
obſchon es ſo nahe lag; obſchon ihn der Name
thilde darauf hätte leiten ſollen und können.
der Name war ja auch ſchon vergeſſen, verlo
gangen aus ſeiner Seele, wie die Erinnerun
ſeine Kindheit, an ſeine erſte Jünglingszeit, an
jugendlichen Wünſche. Wußte er denn noch, w
er denn noch wiſſen, daß der Inbegriff ſeiner
ſucht damals geweſen war, der „Jungfrau im
nen‘ nur eine Silbe zuflüſtern, eine Silbe de
wiederung von ihr vernehmen zu dürfen? W
er denn noch wiſſen, daß er ſich damals glückli
ſchätzt haben würde, in ganz untergeordneter
lung neben Vater und Bruder nur die Felde
Wälder zu durchwandeln, die ihm jetzt ſehr
giltig ſchienen, wo er ſie ſein Eigenthum n
— Weder Eines noch das Andere! Graf He
hegte vielmehr in Beziehung auf das Majora
ſichten . . . . von denen wir ſpäter noch Ge
heit finden werden, umſtändlich zu reden. Die
gangenheit war todt für ihn; nicht nur ſeine
auch die ſeines Hauſes, ſeines Geſchlechtes. Er
pfand nicht einmal mehr den Ahnenſtolz, der
höchſt albernes und verächtliches, der aber

unter gewissen Umständen und bei edlen Naturen, etwas großartiges, erhebendes, herrliches haben kann. Die Zeit, der sogenannte Zeitgeist, hatte sich seiner bemächtiget, hatte seinen faulen unthätigen Egoismus so weit erniedriget, daß er anfing die mit allerlei Unbequemlichkeiten für ihn verbundene Aristokratie der Geburt gegen jene des baren Geldes zurückzusetzen. Als er zuerst sich erlaubte, dergleichen ketzerische Ansichten bei Tafel lautwerden zu lassen, — und er that dieß vermuthlich, um seinen Vater auf schlimmere Dinge vorzubereiten, — wollte Graf Ulrich seinen Ohren nicht trauen, die Baronin wurde verlegen, Mathilde erblich vor innerem Zorn und vor Scham, und sogar die Dienerschaft gab Zeichen von Befremdung. Lobesam entfernte sich unter irgendeinem Vorwande, in der Küche nachzusehen.

Der neue Majoratsherr wendete seine ganz geläufige Beredsamkeit an, die Welt der Finanzen, der praktischen Spekulation auf Kosten abgelebter, unhaltbarer Vorurtheile in ihr hellstes Licht zu setzen. „Geld regiert die Welt," wiederholte er unaufhörlich; „wer reich ist, ist vornehm. Endlich glaubt auch keiner mehr aufrichtig an den Werth seiner hohen Geburt; wir machen's nur denen noch weiß, die sich's

— wer weiß wie lange? — weißmachen l
wollen; aber entre nous ſollten wir's uns ein
ben: drei Millionen ſind mehr werth und
mehr Glanz als der älteſte und unbefleckteſte Sta
baum."

„Nun woher kommt es denn," fragte der
Herr, mit dem ſichtlichen Beſtreben ruhig zu ble
„woher kommt es denn, daß Deine Vorbilder,
Millionäre, nichts eiligeres zu thun haben, als
Millionen zur Anpflanzung und Förderung
jungen, tant soit peu adeligen Stammbäumche
benützen und zu verwenden? Es muß doch in i
ein Bedürfniß liegen, ſich nur mit dürftigen B
chen zu ſchmücken, wo Du die volle, aus fri
Laube geflochtene Krone für nichtig erklärſt?"

„Das beweiſet, mein theurer Vater, daß
guten Leute ihre Leute kennen, und fürs erſt
Spielerei noch mitmachen. Lange wird die
genſeitige Täuſchung nicht mehr dauern. Davo
ich feſt überzeugt. Noch fünfzig Jahre der G
dungen, des praktiſchen Weiterſtrebens, des V
verbandes und der Wahlſpruch Europa's lautet,
jetzt ſchon jener Amerika's: ‚Reichthum
Adel.'"

Graf Ulrich antwortete darauf nicht direkt.

hieß den Büchsenspanner ein Buch von seinem Schreibtische holen; dieß ergreifend schlug er es auf und las: „Ich liebe wieder alte gute Dinge: alten Wein, alten Rum, und alten Adel. Wüßte auch nicht, warum ich in das zur Mode gewordene Pöbelgeschrei John Bull's einstimmen sollte, das den Handlanger eines Spinnmaschinen-Vervollkommners, der sich seine Millionen auf Unkosten von Millionen zusammenscharrt, in die Wolken erhebt, und den edlen Sprößling einer edlen Race mit neidischem Hohne anglotzt? Wartet zuerst mit Euren Verdammungsurtheilen über die alten Feudalen, bis Ihr die Segnungen geschaut, die Euch Eure neuen Zwingherren gebracht!"

„Welcher in Chroniken und staubige Pergamente vergrabene, gelehrte Don Ramudo de Colibrados hat denn diesen herzbrechenden Angstschrei aus seiner verpfändeten Burg gethan?" fragte Hermann lachend.

„Der Mann, der diese Zeilen schrieb, mein Sohn, ist ein begeisterter Bürger der vereinigten Staaten, ein aufrichtiger Republikaner, sein Name Charles Sealsfield. Du siehst, man kann Amerika lieben und uns auch gelten lassen. Was den von Dir gelegentlich zitirten Don Ramudo betrifft, so werden wir über ihn wahrscheinlich auch verschiedener Meinung

Baronin. Und Mathilde lächelte ihn an: „Doch
ihr Herz so jung!“
„Haben Sie das etwa auch auf dem Wege
unſere Dörfer gehört?“
„O nein; das hat mir mein eigenes Herz beim
Anblick verkündet!“
„Gutes Kind,“ ſprach er wehmüthig, „wer fragt
unſeren Tagen nach Herzen?“
Und ſie antwortete lebhaft: „Ich, zum Beiſpiel,
Eichengrün!“
So hatte die Stjernholm ihre Tochter nicht ge-
, von dieſer warmen, entſchiedenen Zutraulich-
barte ſie nichts in ihr geahnet. Worin lag
die Anziehungskraft, die der alte Herr ſichtbar
das junge Mädchen übte? Wie fanden ſich
ganz geſonderten Elemente ſo raſch zuſammen?
ein geheimes Walten verband zwei fremde
en in den erſten Augenblicken ihres Zuſam-
effens?
Eine Dame, die von jeher über Neigungen und
igungen, über Sympathieen und Antipathieen
einnen und gegrübelt, die aus ihrem an Er-
ungen widerſprechendſter Gattung reichen Leben
ſiologiſches Studium gemacht, mußte hier,
in höchſt überraſchendes Verhältniß vielleicht

u keimen begann, allerdings ſtutzig werden;
ehr, weil ſie eine ganz andere Saat aus-
n nach Eichenau gekommen war. Doch ein
er Blick auf ihres ehemaligen Freiers Ver-
überzeugte ſie, daß nur von väterlicher und
er Herzlichkeit die Rede ſei, und die ſchlaue
i meinte: „Beſſer könnte Mathilde meinen
nicht dienen, wenn ich ſie künſtlich ab-
hätte; auf dieſe Weiſe gewinnt ſie ihn, trotz
Mißtrauens gegen mich; und haben wir ihn,
n wir den Sohn“ —

i riß der Haushofmeiſter abermals die Thür-
uf und Hermann lag in den Armen ſei-
ters. Das heißt: er ließ ſich von dieſem
n, ans Herz drücken, küſſen, ohne ſeinerſeits
zu erwiedern, was ein heftig erregtes Alter
iger Empfindung ſeiner kalten Jugend ent-
g.

ronin Stjernholm betrachtete dieſen ſeltſamen
mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Deßhalb ent-
, was unterdeſſen mit Mathilden geſchah.
eich wie der Tod, fuhr mit der Hand nach
en, — ſchwankte, — ja, wäre umgeſunken,
nicht, zur Seite ſtehend, Gelegenheit ge-
ſich an eine maſſive ſteinerne Säule zu

lehnen, welche die Marmorbüste des ‚Alten Fritz' trug. — „Heiliger Gott, das ist Er!" lispelte sie; ein Schauder ging durch ihre Glieder, die Zähne schlugen wie im Frost aneinander, dann raffte sie sich auf, die Röthe kehrte in ihre Wangen zurück, und bevor jemand an ihre Gegenwart dachte, gewann sie ihre Fassung wieder.

„Hermann," fragte Graf Ulrich, nachdem er sich vom Sohne losgemacht, „hab' ich Dich den Damen vorzustellen, oder?" . . . .

„Wir kennen uns," sprach die Baronin.

Hermann harrte ein Weilchen, ob vielleicht doch sein Vater ihm die künftige Stiefmutter präsentiren werde? Ein Argwohn, der durch alles vorhergegangene und durch die jetzige Anwesenheit der Dame nicht grundlos schien.

Erst als nichts erfolgte und auch kein pantomimisches Zeichen auf etwas dem ähnliches hindeutete, sagte er, fast höhnisch: „Baronin Sjernbolm, ich küsse den Saum Ihres Gewandes."

Diese, ohne im geringsten zu zögern, erwiederte nur: „Und ich stelle Sie meiner Tochter Mathilde vor."

Der junge Herr würdigte Mathilden keiner besonderen Aufmerksamkeit. Er sah sie an wie ein

Zerstreuter, der einem Bekannten aus längstvergangener Zeit zu begegnen glaubt, es aber nicht der Mühe werth findet, nachzusinnen. Sogleich wieder zur Mutter gewendet, flüsterte er dieser ins Ohr: „Pflegetochter?"

Wir hören nicht, was sie ihm ernsthaft entgegnet, denn Graf Ulrich erhebt die Stimme: „Du kommst spät, lieber Hermann; zu spät für meine Ungeduld. Du bist langsam gefahren."

„Die Postilione waren anderer Meinung. Ich hatte sogar Kurierpferde auf der letzten Strecke. Von Neapel nach Petersburg entsendet, fand ich dort schon allerhöchsten Befehl, augenblicklich umzukehren; kaum, daß mir Zeit blieb, Kleider zu wechseln. Ihre letzte Zuschrift, mein Vater, erhielt ich erst zu Hause aus den Händen meines Ministers und zugleich die Weisung, daß Seine Majestät mich in besonderer Audienz empfangen wolle. Dieß eigenhändige Schreiben gab mir unser Herr für Sie."

Graf Ulrich ertheilt dem Hausbofmeister einen Wink. Lobesam gibt diesen Wink weiter, in das Vorzimmer hinaus, und man vernimmt alsobald ein Scharren, Murmeln, sich bewegen, wodurch die Annäherung einer dicht zusammengedrängten Menschenmasse verkündiget wird.

Die Damen wollen sich entfernen. Graf Eichengrün Vater ladet sie zu bleiben ein und geleitet sie an einen Divan, wo beide Platz nehmen.

Nun zeigte sich der Kameraldirektor mit seinen Räthen; ein buntes Gewühl von Kanzlei-, Wirthschafts-, Forstbeamten folgte ihnen, voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Sie erwarteten eine feierliche Anrede vonseiten ihres Gebieters. Doch dieser, — unzweifelhaft durch Mathildens Lieblichkeit und holdes Wesen, — von der düstern Stimmung der letzten Tage völlig geheilt und mit jenem Glanze sanfter Heiterkeit bekleidet, der sich am besten einem klaren Sonnenuntergange vergleichen läßt, öffnete nur das Siegel des Schreibens, welches sein Sohn ihm überbracht, und las mit fester Stimme:

‚Mein lieber Graf Eichengrün! Wer dem Vaterlande so treu gedient wie Sie: unermüdlich in seinem Wirkungskreise des Guten so viel gethan, hat gerechten Anspruch auf Ruhe für das Alter. Ich willige gern in die Uebertragung Ihres Fideikommisses an Ihren einzigen Sohn, ertheile demselben die durch Sie erbetene Entlassung aus dem Staatsdienste mit dem Titel Geheimer Legationsrath, bestätige ihn als Majoratsherrn auf und zu Eichenau, und habe dem Ministerium Meines

s sämmtliche auf diesen Akt Bezug habende
hungen überwiesen. Ihnen, Graf Ulrich, wün-
ein beglücktes, heiteres Alter; Ihrem Sohne
daß er Ihr würdiger Nachfolger werde. Und
itte ich Gott, daß er Sie in seine heilige Ob-
hme, und verharre Ihr wohlgeneigter' . . . .
ßt faltete er das Schreiben wieder zusam-
nd kehrte sich den ihn im Halbkreise umste-
Beamten zu: „Es ist geschehen. Graf Ulrich
rück und der regierende Graf zu Eichenau
n heute an Hermann. Ich empfehle ihn
ue und Anhänglichkeit meiner treuen Diener;
alle empfehle ich ihm, seiner Fürsorge, sei-
hlwollen, seiner Gerechtigkeit! Ich wünsche
, daß ich niemals Ursache finden möge, zu
was ich gethan. Ich wünsche folglich auch,
wünschen, daß kein Mensch auf der gan-
chaft mich vermissen möge. Aber, daß ihr
vergeßt, das erbitte ich mir. Denkt bis-
euren alten Herrn, auch wenn er nicht
diesen Räumen hauset. Und wer mich in
agdschlößchen besuchen kommt, soll mir will-
in."

Kameraldirektor wartete erst ab, ob Sei-
ns Nachfolger dieser kurzen Abschiedsrede

eine freundliche Antrittsrede anreihen werde? Nachdem aber Graf Hermann sich nur stumm gegen seinen Vater und dann ebenso stumm gegen die Beamtenschaft verneigt hatte, ohne den Mund zu öffnen, nahm der Direktor das Wort. Doch er behielt es nicht lange, denn schon mitten im ersten Satze übermannte ihn die Rührung, Thränen erstickten seine Stimme, und ehe er weiter sprechen konnte, schluchzte die ganze Versammlung; der alte Graf am lautesten.

Graf Hermann war der Einzige, der ungerührt blieb; was der Baronin nicht entging, und was Mathilden veranlaßte auszurufen: „O Du armes Eichenau!“ Ein Ausruf, den zum Glücke niemand hörte, oder beachtete.

Bald nachher entließ der neue Herr das Beamtenpersonale mit der Versicherung, daß er für jetzt nichts besseres zu thun wisse, als nichts zu verändern in allem, was sein Vater eingerichtet. Diese Versicherung lautete wohl ganz tröstlich; dennoch entfernten sie sich gar niedergeschlagen, und die Aelteren unter ihnen konnten sich nicht zugute geben, daß dieser kalte, theilnahmlose, schöne Herr ihr ehemaliger Hermann, der Liebling von Eichenau sein sollte?

Graf Ulrich erbat sich nun von den Damen die Erlaubniß, ihnen den neuen Hausherrn auf einige

den zu entführen, da er ihm vor allen Dingen
ge Papiere zu übergeben und mancherlei un-
iebbares mitzutheilen habe. Als Hermann da-
ftig gähnte, sagte ihm die Baronin: „Der Ge-
Legationsrath scheint die Parketts seiner di-
tischen Säle leidenschaftlich gern mit dem
heimischer Fluren zu vertauschen?“ Worauf er,
als gähnend, antwortete: „Der Geheime Lega-
ath ist vollkommen indifferent darin, Baronin.
eilen kann man sich überall — und weiter
ich's nirgend. Ich habe keinen andern Willen,
n meines Vaters, vorzüglich wenn er von je-
nseres Herrschers sanktionirt ward.“
Graf Ulrich that sich Gewalt an. „Ueber Lange-
sprach er, „sollst Du nicht zu klagen haben,
gesorgt. Du mußt thätig sein, von Früh bis
Nacht.“
ier trat der Haushofmeister hinzu, Seiner
g eine Frage vorzulegen. Dieser wies ihn an
Bigen Gebieter' und Lobesam erkundigte sich
Graf Hermann, welche Gemächer der Frau
r anzuweisen sein dürften.
Mir sehr gleichgiltig,“ gähnte ihm der Diplo-
(er mochte wohl von raschem Reisen sehr
n!) — entgegen: „welche Sie wollen.“

Das ‚Sie' gab dem armen Lobesam einen
ch ins Herz. Er wollte seinen Ohren nicht trauen,
o um sich Gewißheit zu verschaffen, ob Graf Her-
nn ihn wirklich ‚Sie' genannt haben könne, beu-
lte er ein grammatikalisches Mißverständniß und
ßerte: „sie, die Damen, kennten ja nicht die Loka-
täten des Schlosses."

„Ich meine Sie, Haushofmeister, sollen dar-
er bestimmen: Ihnen sind die passendsten Zim-
r hoffentlich bekannt?"

Nun gab es keinen Zweifel mehr. Diese in
ber Strenge zwiefach wiederholte Anrede ließ sich
ht als etwas zufälliges deuten. Der neue Ma-
atsherr wollte mit den Erinnerungen der Kind-
t entschieden brechen. Lobesam trat zurück bis an
Thüre und brummte leise: „Hinaus ins Jagd-
ößchen, je eher desto lieber, mit meinem alten
rrn!"

Die beiden Grafen entfernten sich einstweilen
nochmaliger zweistimmiger Bitte um Nachsicht,
d der Haushofmeister lud ehrerbietig die Baronin
, sich von ihm nach ihrer Wohnung leiten zu
sen; ehrerbietig — aber grollend. Denn zu dem
olle, den er gerechterweise wider die Sjernhelm
n Stahlbrunn her hegen zu dürfen glaubte, ge-

ſich der Gram über die hieſigen Ereigniſſe, und
ar gelaunt, die ungebetenen Gäſte büßen zu
; ihnen die unfreundlichſten, traurigſten Stu-
n Winkel eines Hofes anzuweiſen. Glücklicher-
gung — oder ſchwebte vielmehr Mathilde im
er vor ihm her, und das brachte ihn auf an-
Gedanken. Er vergaß, daß ſein Mai (folglich
r) plötzlich alt geworden; er enthuſiasmirte
endlich für die reizende Jugend, und noch auf
Wege kam er zu dem Ausſpruche: „was
e für ihre Mutter?“ Er beg ein, machte eine
kung und führte ſie nach dem Appartement,
die anmuthigſte Lage und Ausſicht mit
neueſten Einrichtung verband. Den ange-
weidete er ſich erſt an ſeines Schutzlings freu-
Ueberraſchung; an dem „O wie ſchön!“ womit
e ſich dem Fenſter näherte, — dann ſagte er
ronin, er wolle ſogleich Befehl geben, daß
nsknechte ihrem Kammermädchen behilflich
beim Abpacken; wolle auch ſelbſt auf Putz-
Kartons und Haubenſchachteln achten; Dinge,
n er vertraut ſei; „denn,“ ſeufzte er, „wir waren
mal jung.“

ch habe leider keine Kammerjungfer bei mir,“
te die Baronin; und ſetzte, nachdem ſie ſich

überzeugt hatte, daß ihre Tochter mit der Aussich
am Fenster zu beschäftiget sei, um die Lüge zu kon
trolliren, noch vornehm hinzu; „die meinige hat mic
malitiöserweise abandonnirt; die Person behauptete
sie könne Dorfluft nicht vertragen."

„Die Gans!" rief Lobesam — bat jedoch so
gleich für seine Kühnheit um Verzeihung. Schon
steckte Lotte ihr pfiffiges Gesichtchen durch die Thür
spalte herein: „Vielleicht darf ich meine Dienste an
bieten? Ich bin eine geborene Dorfgans und ver
trage die Dorflüfte sehr gut."

„Wenigstens bekommen sie Dir wohl," lächelte
die Baronin; „Du blühst wie eine ro ."

„Rose," seufzte Lobesam.

„. . . rothe Rübe," fuhr die Baronin fort.

„Gar zu gnädig, Frau Baronin. Ich bin zwar
noch sehr ungeschickt und ohne Uebung beim Anklei
den. Will mir aber alle Mühe geben."

Die Baronin tröstete, sie, daß der gute Wille
die Hauptsache sei, und Lobesam versicherte: „den hat
sie, das muß man ihr nachrühmen unserer Lotte."

Letztere war denn auch, dieses guten Willens
voll, zu Mathilden ans Fenster getreten, ihre Dienste
anzubieten und hatte die Sinnende aus träume-
rischer Beschauung aufgeschreckt. Der stillentsagenden,

friedlichen Bewohnerin von Mühlhaus wurde plötzlich, als erwache sie jetzt erst zu vollkommenem Bewußtsein, im gräflichen Schlosse Eichenau Angst und bange. „Führe mich ins Freie, an die frische Luft," rief sie Lotten zu, „hier muß ich ersticken" — und Lotte, fürs Leben gern gehorsam, sprang fröhlich voran, ihr den Weg auf die Terasse zu weisen.

Der Haushofmeister hätte jetzt schicklicherweise, nach abermaliger Frage, was die Baronin etwa befehle, sie allein lassen sollen; auch war er in zu guter Schule aufgewachsen, um darüber in Zweifel zu sein? Gleichwohl blieb er, denn er merkte der Dame ab, daß sie mit ihm zu reden wünsche, und dieses Wünschen entsprach dem seinigen. Doch der Flucht aus Stahlbrunn und ihrer unermeßlichen Folgen eingedenk, ließ er es an sich kommen. Die Baronin ihrerseits besann sich auch ein ganzes Weilchen auf einen passenden, unverdächtigen Eingang. Endlich hub sie an: „Dieser Auszug ins Jagdschlößchen scheint den Haushofmeister nicht anzulächeln? Wo liegt es denn? wo steckt es denn?"

Mit dieser Frage hatte sie seine schwächste Seite getroffen: „O gnädige Baronin; wo steckt es? Wo Jagd- und Waldschlößchen denn für gewöhnlich stekken; d'rin, weit d'rin, wo die Welt mit Brettern,

Vielleicht hätt' ich dieß schon in Stahlbrun
müssen? Manches stünde anders. Doch es
so gut, wie es sich jetzt drehte: ich kann m
erreichen, ohne mit meiner Person zu bezahle
fen Sie mir. Es ist ein edles Ziel. Und
Sie in meinem Herzen lesen, könnten Sie n
passons la dessus! — Daß Sie nicht zu
sind, davon bin ich überzeugt. Ein Diene
Schlages aus der guten alten Zeit steht üb
drigen Eigennutz erhaben."

„Frau Baronin machen mich stolz und gl

„Ehre und Heil des Geschlechtes, dem
geben ihm über alles!"

„Weiß Gott, über alles!"

„Wie gefällt Ihnen denn meine Tochte

„Fragen Euer Gnaden nur meinen Gra
wenn sein Mund Ihnen wiederholt, was ic
nen Augen gelesen, als er sie anblickte, so
gesagt: hinreißend! bezaubernd durch Sa
Huld, Natürlichkeit, Grazie . . . o die jung
ist entzückend. Nur, — Vertrauen gegen Vertra
Graf Hermann decouragirt meine Hoffnunge
weiß nicht, dieser junge Seigneur . . . da
rechtes Leben in dieser Jugend, keine Fre
kein Wohlwollen . . . ach, wenn Sie ihn

hätten, wie er noch unser Hermann war; wenn Sie ihn gekannt hätten, gnädige Frau, in seiner Knabenzeit . . .“

Die Baronin beherrschte sich. Sie zeigte nichts von den heftigen Gefühlen, die in ihr wogten. Sie behielt ihre ruhige Zuversicht: „Das ist die Krankheit unserer Zeit, Haushofmeister. Doch sie ist heilbar. Meine Tochter wird ihn verjüngen.“

„Wenn es Mittel für die Verjüngung gibt, so liegen sie gewiß in den Händen der Baroneſſe; daran zweifle ich nicht. Doch diese müßte auch geneigt sein, die Heilung zu übernehmen! Interessirt sie sich für den Herrn Geheimen? Hat sie den Willen...“

„Ich bitte Sie, Haushofmeister; hat das überhaupt Willen? Auf dem Lande bei schlichten Leuten emporgewachsen, ohne Bekanntschaften, ohne Vergnügungen höheren Styles„ ohne Eitelkeit, ohne Ansprüche? Das thut, was die Mutter für gut erkennt; gehorcht in frommer Hingebung, glücklich, indem es Andere beglückt. Mathilde ist ein Engel, herabgesendet zu versöhnen, auszugleichen . . . Die Leute bringen unser Gepäck Wir sind einig? Auf Sie darf ich rechnen?“

„Bei allem, was zum Besten dieses hohen Hauses gereicht, in Leben und Tod, gnädige Baronin!“

nens, der Befremdung, des Unwillens: „Eine
hende Leidenſchaft? Das Mädchen liebt; liebt
Tod und Leben! Hier ſteht's von ihrer eigenen H
ſchrift. An wen? Wem gilt das? Ha, welch u
wartete Wendung!! Alle meine Pläne ſind zu nich
und ſo ſprach ſie weiter, wollte auch weiter l
— da vernahm ſie Lottens Stimme, die auf
Korridor laut mit Mathilden ſchwatzte. Von Be
mung über ihr unwürdiges Spioniren ergriffen, ſ
ſie die Papiere raſch wieder ins Porteſeuille
legte dieß, offen wie es war, oben auf, damit
Eintretenden es auffallen möge. Dieß geſchah
auch. Mathilde beeilte ſich, von ihrem Schlüſſel
brauch zu machen, ohne Ahnung, daß ihrer Mu
Hand das Archiv einer ſtillen, hoffnungloſen Lie
geſchichte durchwühlt habe, — dann erſt unter
ſie ſich geduldig den Prozeduren, welche Lotte
ter Leitung der Baronin an ihr vornehmen mu
zur ‚Unterſtützung der Natur durch Kunſt.‘

Mutter und Tochter ſchienen traurig. S
waren es, aus freilich ſehr verſchiedenem, und
noch aus einem und demſelben Grunde.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die ersten Tage nach ihrer Ankunft in Eichenau brachten die fremden Damen ebensowohl, als der ehemalige Majoratsherr in unheimlicher Spannung zu; und Graf Hermann that nichts, die Mißstimmung zu lösen. Im Gegentheile gab dieser deutlich kund, wie ungern er gekommen, mit welchem Widerwillen er in die ihm aufgedrungene Würde eingegangen sei, die ihn nicht allein seinem bisherigen Lebenselemente entzog, sondern ihm sogar ein anderes, völlig fremdgewordenes anwies. Der alte Graf ließ sich dadurch verleiten, den so fest beschlossenen Rückzug in seine Waldklausur fürs erste noch aufzuschieben. Er wollte vorher noch das Mögliche versuchen, seines Sohnes einstige Lust am Landleben aufzuwecken; die Uebereilung, die er nun einmal begangen, einigermaßen gutzumachen und ihre traurigen Folgen wenigstens zu mildern. Das Wohlgefallen, welches er an Mathilden fand, und welches in der Vorliebe dieses lieblichen Mädchens für ländliches Wesen und Treiben nur reichere Nahrung erhielt, leitete ihn auf den Gedanken, sie zu seiner Bundesgenossin zu machen und durch sie auf Hermann zu wirken. Daß die Baronin nicht wie aus

den Wolken auf eichenauer Territorium gefa
um anzuknüpfen, was ihre Koketterie unter
des Grafen Heide in Stahlbrunn zerriſſen
waltete kein Zweifel ob. Und wenn ſie n
ihretwegen noch ſeinetwegen kam, weßhalb
konnte ſie ſonſt kommen, als um des neu
ſoratsherrn willen? Und weßhalb brachte
Tochter mit, über deren Daſein ſo lange ein
niß geſchwebt? Zuverläſſig trafen ihre Abſi
denen ihres zurückgetretenen Freiers zuſamm
die Eltern nicht erreicht hatten, blieb jetzt
dern überlaſſen. Hermann und Mathilde
ein Paar, Mathilde mußte die Vermittlerin
dem Diplomaten und ſeiner neuen Stellung

Inſoweit hatte Graf Ulrich die S
richtig errathen. Aber welch ein unvor
Hinderniß ſich ihren Plänen entgegengeſtellt,
waltig die Entdeckung von Mathildens
Leidenſchaft ſie erſchreckt und entmuthiget
von war ihm nichts bekannt. Und weil ſie
hütete, davon auch nur das Geringſte n
laſſen, wurde er an ſeinen Kombinationen i

Daraus entſtand natürlich eine von beid
ten fühlbare, peinliche Verlegenheit.

Noch peinlicher wurde dieſe zwiſchen

und Tochter. Der bisher bei aller kindlichen Ehrerbietung und Nachgiebigkeit festgehaltenen, selbstständigen Würde der Jungfrau hatte sich jetzt eine unleichterklärliche, der Baronin allerdings unbegreifliche stolze Zurückhaltung beigesellt, die jedes Bestreben annähernder Vertraulichkeit unmöglich machte. Gegen den jüngeren Grafen blieb Mathilde kalt, scheinbar gleichgiltig; gegen ihre Mutter verschlossen. Nur mit Grafen Ulrich wechselte sie herzliche Worte und ging unbefangen auf seine Gespräche ein. Wenn Hermann sie anredete, was er bei strenger Beobachtung geselliger Formen nicht verabsäumte, waren ihre Erwiederungen kurz und schneidend. Daß er sie nicht erkannte, scheint nur befremdend, ist es aber keineswegs. Aus dem schönen Kinde war eine stattliche Jungfrau geworden; nur die reine, sanfte Stimme war unverändert geblieben, aber diese hatte er ja nie vernommen, *diese* hatte nie zu seinem Herzen geredet. Bekannt kam ihm die ‚Tochter der Baronin,' (der einzigen Frau, für welche er ein mehr als oberflächliches Interesse empfunden) allerdings vor; doch gerade *weil* es die Tochter dieser Frau war, brachte er jene dunklen, bei ihrem Anblick in ihm aufdämmernden Träume mit dem ersten Rosentraum seiner Jugend in gar keine Verbin-

übrigen Erdenwürmern? Hast Du vergessen, daß die Welt von jeher ihren Gang ging, daß niemand unentbehrlich ist, und daß auch Dein Rücktritt aus dem Leben keine Stockung verursachen kann. Begraben und vergessen, ist die Losung. Bei Dir wird es heißen: vergessen — und dann erst begraben

Diese Worte legten sich, den Athem raubend, um seine Brust. Er blickte erwartungsvoll nach der Thüre, durch welche sein Nachfolger schreiten sollte, — sie öffnete sich — der Hausbofmeister Lobesam meldete, stotternd vor Erstaunen: „Frau Baronin Stjernholm" — und sie stand dem Grafen gegenüber. —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Hätte sich der alte Graf beim Anblick der Baronin nicht gewissermaßen angenehm überrascht gefühlt, daß, statt dem herbeigerufenen, doch jetzt fast gefürchteten Nachfolger, eine sonst geliebte, wenn auch später gemiedene Schöne vor ihm stand, — wer weiß, wie er die Stjernholm empfangen, und ob er nicht in die ihm zur zweiten Natur gewordenen, herkömmlichen Phrasen der Galanterie und des ei-

ner Gastrechts, einige scharfe Akzente von stahl-
ner Lesart gemischt haben würde? Für ihn war
so gänzlich unerwartete Erscheinung eine Art von
genfrist, und die erste Bewegung seines Herzens
ihn der stattlichen Dame entgegen. Ja, es fehlte
viel, so hätt' er ihr die Hand geküßt. Zu rech-
Zeit stellte sich aber die Erinnerung an seine
liche Abreise von Stahlbrunn sammt ihren Ur-
n ein und es flog ein düst'rer Schatten über
Seele in dem Gedanken, daß, die da vor ihm
keine andere sei, als jene, welche die Wendung
Dinge in Eichenau verschuldet, welche ihn a l t
cht' Dieser Schatten warf sich denn auch auf
Antlitz, aus welchem der freudige Sonnenschein
ld entwich. Der gute Graf ließ das bewußte,
aus dem ersten Kapitel schon bekannte Räus-
das Vorzeichen herannahenden Sturmes, ver-
n, und Lobesam, die Flügel in beiden Händen
d, stand in offener Thüre mit offenem Munde
rwartung da.

Zum Glücke dauerte des Grafen innerer Wider-
nicht lange. Er fand bald den richtigen Aus-
us dieser Verwirrung und redete die Baronin
an: „Wenn ich Sie nicht mit so lebhafter
empfange, als Sie überall, wo Sie sich

wenn auch noch nicht geschnittenen, doch als Bäume vorhandenen, gleichsamlich verrammt, verwachsen, zu Ende, kurz vernagelt ist; wo die Füchse sich gute Nacht sagen und der Schubu guten Morgen wünscht. In Lesebüchern und Romanen betitelt sich dergleichen wildromantisch. Mein Exzellenzherr hat sich das Ding da draußen aufgebaut, — ich nahm's für eine Spielerei, — wenn mir Einer vorhergesagt hätte! ... Frau Baronin dürften eben auch nicht sehr entzückt davon sein."

„Trauen Sie mir keinen Sinn für Naturschönheiten zu, Haushofmeister?"

„Bitte unterthänig, sehr viel. Es kommt nur darauf an, von welcher Art die Naturen sind, und die Schönheiten. Doch hätten Euer Gnaden gewußt, was Euer Gnaden vor einer halben Stunde hier erfuhren, — vielleicht würden Euer Gnaden den so lange verschobenen Besuch in Eichenau gänzlich aufgegeben haben?"

„Was er dabei für ein schlaues Gesicht macht! Dennoch betrügen Sie sich, schätzbarste rechte Hand Ihres Grafen. Gerade *weil* ich es wußte, hab' ich mich der schon vergessenen Einladung erinnert und *bin* gekommen."

„Das wäre stark!"

„Was? daß ich kam? Eine Witwe zu einem Witwer? Eine Mutter zu einem Vater? Da ist nichts anstößiges bei!“

„Gewiß nicht! Jetzt, wo wir alt sind, offiziell ist, schon gar nicht. — Nein, daß Frau Baronin gewußt haben sollten, was niemand gewußt zu haben scheint, als unser Graf und das hohe Ministerium?“

„Genug, ich wußt' es. Und weil ich es wußte, dachte ich meine Tochter mit.“

„Nun bin ich total aus dem Zusammenhange.“

„Sie können sich von den stahlbrunner Remiszenzen immer noch nicht losmachen. Geben Sie es auf, Bester. Diese sind längst veraltet!“

„Wie wir, nicht wahr?“

„Treffend; wie Ihr! und mit Euch! — Nun ja, ich wußte, daß des Grafen wunderliches Gelüsten gewährt, daß die Ausführung des seltsamen Planes vor der Thüre sei. Und ich kam, dem alten Majoratsherrn eine junge schöne Gemalin anzubieten — Ha, starren Sie mich doch an, als hielten Sie mich für eine alberne Schwätzerin, die ausplaudert, was heimlich betrieben werden sollte? Sie irrten. Ich halte Sie für einen einsichtsvollen Mann — und für einen einflußreichen, auch jetzt noch. Ich rufe Sie mir zum Bundesgenossen auf.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03543/017

„Sie sind mir völlig unverständlich," unterbrach ihn Mathilde, die sehr verlegen wurde.

„Ich kenne Sie kaum einige Tage; doch die Art, wie Sie das aussprechen, zeigt mir, Sie verstellen sich. Ich sage Ihnen das auf den Kopf zu. Thun Sie so etwas nicht. Bleiben Sie stets bei Ihrer angeborenen Ehrlichkeit; nur diese kleidet Sie. Andere, sehr liebenswürdige Damen, — da ist zum Beispiel Ihre vortreffliche Mutter, — ah, diese und andere, die ihr gleichen, sind berechtiget in der Welt und mit der Welt einwenig zu täuschen, zu schmeicheln, zu erfinden, zu embelliren, — ich weiß genug von der Sache, um zu wissen, daß es nicht anders geht. Und ein Thor, wer darüber schelten, oder es gar ändern wollte! Nur paßt es sich für solche allein, die für die Gesellschaft passen; wer so deutlich den Wunsch auf seiner Stirn geschrieben trägt, dieser zu entfliehen, sie zu meiden, das Dorfleben zu suchen, wie sie, Mathilde —"

„Sie lesen das auf meiner Stirn?"

„Wo es in leserlichen Zügen steht. Die Natur schreibt eine deutliche Handschrift für den, der sie einmal kennt. Sie, Mathilde, dürfen nicht heucheln. Sie dürfen dem Vater nicht entgegnen: ‚Graf, ich verstehe Sie nicht!' wenn dieser eben seine zartesten

Versuche beginne, Ihnen anschaulich zu machen, daß er, — daß Sie, — daß Hermann, — Ei, warum soll ich mich verbergen? Kurz heraus: daß Mathilde Stjernholm-Schmalkow, Gräfin Eichengrün-Eichenau werden muß."

„Sie muß?" wiederholte sie — und auf eine Weise, daß der Graf erschrack. Doch als sie, um ihm zu zeigen, daß der kalte Hohn, den sie in diese zwei Silben gelegt, nicht ihm gelte, durch einen sanften Blick milderte, was ihn betrübt hatte, da faßte er wieder Muth und fuhr fort: „Lassen Sie mich recht offenherzig reden, liebes, gutes Kind, und deuten Sie mir nicht übel, was ich sagen werde. Sie sind ja zu verständig, um ignoriren zu wollen, daß Ihre Mutter Absichten hatte, entschiedene Absichten, da sie mich hier — überfiel. Ja, ich kann es nicht anders nennen nach allem, was zwischen ihr und mir vorgegangen; so häßlich es klingt; so sehr es Sie verletzen muß. Gewiß haben Sie ihr mit Widerwillen gehorcht. Sie haben sich vielleicht gar für ein Opfer gehalten, welches dem Götzen unserer Zeit, dem leidigen Mammon auf den Altar gelegt werden solle? Auf d e n Altar, den ein alter, sechszigjähriger Götzendiener beherrsche? Doch die Tochter fügte sich den Wünschen, den Bedürfnissen einer viel-

leicht etwas selbstsüchtigen, dennoch liebenswerthen, mit vielen edlen Eigenschaften geschmückten, geliebten Mutter. Die Tochter dachte: wir werden ja sehen? Und nun trifft sie ein — und findet einen jungen, wenn auch nicht jugendlich-lebendigen, wenn auch blasirten, dennoch nicht zurückstoßenden, will's Gott zu rettenden neuen Besitzer. Sie findet einen Vater, der von ihr entzückt, die Hände nach ihr ausstreckt, flehend: hilf uns! Du vermagst es; sonst keine! — Sie wird sich erbarmen über eine Herrschaft, wo es ihr gefällt, wo sie sich in den ersten Stunden schon heimisch fühlte. Ueber einen alten Mann, der in der besten Meinung dumm gehandelt, als er verblendet wähnte, sein Sohn der Diplomat werde mit Händen und Füßen kopfüber in Landleben und Ackerbau hineinspringen, wie man sich aus banger Schwüle ins frische Wasser wirft? Wird sich erbarmen über Eichenau und Eichengrün, über Vater und Sohn; wird verhindern, daß dieser verfallen läßt, was jener schuf; wird bedenken, daß sie am Sohne gutmachen kann, was ihre Mutter am Vater verschuldete; wird ihn durch ihr Beispiel lieben lehren, was sie liebt..."

„Was sie liebt?" rief Mathilde auffahrend und die Röthe des Unwillens färbte ihre Wangen.

„Das Landleben, meinte ich," sagte begütigend der Graf.

Dadurch einigermaßen beruhiget, sprach sie weiter: „Ich glaube, Sie bemitleiden Ihren Herrn Sohn unnützerweise, ebenso wie sie auf unrichtige Mittel sinnen, ihn zu heilen. Nicht die Einförmigkeit des Landlebens ist es, die ihn zurückschreckt; nicht die Abneigung gegen eine neue, ihm aufgezwungene Lebensrichtung, die er zur Schau trägt vor Ihnen, vor — meiner Mutter, vor seinen Leuten, vor allen Menschen. Nicht, was er hier zu finden besorgt, nein, was er mitbringt, macht ihn unempfindlich gegen jene Reize der Gegend, welche mich begeistern; gegen die Blüte der Kultur, die Sie der Gegend verliehen haben. Gewiß, er wird Ihnen alle Vorzüge Eichenaus zugestehen, wird sie loben, und wird sich dennoch daran langweilen, wird sich dennoch an nichts ergötzen, weil er . . ." (Nun, fragte der Graf ungeduldig, weil er . . .?)

„— weil er ein junger Herr unserer Zeit ist!"

„Sagen Sie mir, gutes Kind, sind sie denn alle so? Ich lebe seit langen Jahren in dieser meiner Welt; bin selten, und immer nur auf kurze Zeit herausgekommen; habe meine Söhne eigentlich

auch nur im Vorübergehen gesehen; — sprechen Sie aufrichtig, Mathilde: sind Eure jungen Herren alle so?"

Mathilde zwang sich, zu lächeln: „Ich weiß nicht, Graf Eichengrün, was sie mit ‚Euer' sagen wollen? Unsere jungen Herren, um Mühlhaus herum, waren, oder sind von anderem Schlage; sie liebten ihre Wirthschaft und zeigten sich, wenn eben nicht sehr fein, doch recht artig und munter. Aber diese zählen wohl auch nicht zu den rechten Vertretern der Mode. Wenn sich von denen zufällig Einer bis zu uns verlor, da stach er dann gewaltig ab durch Tracht, Benehmen, Indolenz — mitunter auch Insolenz, je nachdem, und jeder in seiner Gattung. Doch darin stimmten sie alle überein: in der Virtuosität sich zu ennuyiren, das Dasein langweilig zu finden, — und nach Umständen auch zu machen."

„Sie glauben also, die vornehmen jungen Leute dieser Tage sind durchschnittlich meinem Sohne gleich?"

„Ich glaube fast!"

„Schauerlich! Noch lange nicht dreißig; sollte erst anfangen, leben zu wollen, und will schon aufhören? Nein, das geht nicht, das darf nicht geduldet werden. Die Liebe muß ihn verjüngen.

Eine gewaltige Leidenschaft muß ihn aufrütteln. Mathilde, helfen Sie!“

Sie wurde wieder ernsthaft: „Zu was denn, Herr Graf? Zu was kann ich helfen?“

„O,“ sprach er, die Hände faltend, und sah sie bittend an: „Machen Sie, daß Hermann sich wahnsinnig in Sie verliebt. Und dann suchen Sie hervor, was nur irgend in den Falten Ihres kindlichen Herzens von Anlagen zur Koketterie verborgen sitzt.“

Mathilde hielt noch an sich. Die Bitte des alten Herrn klang so flehend und innig, daß sie es nicht übers Herz brachte, ihm entschieden zu zeigen, wie lästig dieß Gespräch ihr sei. Sie sagte nur: „Mit meinen Anlagen zur Koketterie ist es schwach bestellt.“

„Ich glaube das beinahe selbst,“ versicherte der Graf. „Doch besser etwas, als gar nichts. Mama kann Ihnen beistehen mit Rath und That. Die versteht's. Nehmen Sie Unterricht, werden Sie eine gelehrige Schülerin und dann peinigen Sie ihn, martern Sie ihn, halten Sie ihn hin, machen Sie ihm das Leben schwer zwischen Zweifeln und Täuschungen, daß er Blut schwitzt, daß er jung wird — vor Verzweiflung.“

Jetzt gewann der Jungfrau innerer Groll das Uebergewicht. Fast heftig rief sie aus: „Ihn zu quälen,

Herr Graf, ſollt' es mir wahrlich an Eifer nicht mangeln. Aber erſt müßten Sie ihm die Leidenſchaft einflößen. Ihn zu martern durch Zurückhaltung, Gleichgiltigkeit, Abneigung ſei meine Sache. Ihn qualfähig zu machen iſt die Ihrige. Wie ſollte ich" —

„Ach," unterbrach ſie nun wieder der Graf: „wenn Sie wollen, ſo können Sie auch. Ein ſchönes Weib hat — fragen Sie nur Ihre Mutter."

„Ich bitte dringend, laſſen wir meine Mutter aus dem Spiele. Auf Ihre Scherze geb' ich willig ein, Sie in Ihren gerechten Beſorgniſſen zu zerſtreuen. Doch jedweder Scherz hat eine Grenze."

„Aber es muß doch," hub der Graf wieder in ſeinem flehendſten Tone an, „es muß doch um Gotteswillen ein Mittel geben, ihm die Augen zu öffnen, ihn erkennen und fühlen zu lehren, welch ein Mädchen Sie ſind! — Kann er denn widerſtehen, wenn Sie ihn anſchauen, wie mich jetzt eben — — O, ſchlagen Sie die lieben Augen nicht gleich zu Boden. Sie müſſen doch Gräfin Eichengrün werden, es mag kommen wie es will!"

„Gott ſei Dank!" ſagte Mathilde halblaut; denn ſie erblickte ihre Mutter, die ſich ihnen näherte

Kaum war die Baronin, welche langſam auf

der Terasse lustwandelte, herzugetreten, als sie sich entfernte.

Graf Ulrich, wie wenn er die Stjernholm nicht sähe, oder nicht beachtete, murmelte: „Dieses Mädchen nicht lieben? An ihren Besitz nicht Leib und Leben setzen? In ihren Armen nicht gern städtischen Flittertand vergessen? Nicht freudig wegwerfen die thörichten Konvenienzen, die Eitelkeit und Ehrgeiz in wilder Ehe miteinander gezeugt haben! An ihrer Seite nicht selig wie ein Halbgott im Schlosse unserer Väter hausen, durch üppige Felder wandeln, und Segen, den der Himmel spendet, um sich her mittheilen und verbreiten wollen? — Unbegreiflich! — Finden Sie es nicht auch unbegreiflich, Baronin?“

Sie schwieg und schüttelte den Kopf, wie jemand, der den Pfad verloren hat und sich nicht mehr zurechtfindet.

„Hermann,“ fuhr er fort, „ist ohne Gattin, die er lieben kann, die ihn fesselt, verloren; Eichenau mit ihm!“

Jetzt nickte die Baronin einstimmend: „Sie waren zu rasch, da Sie ihn aus seiner Laufbahn rissen und durch des Monarchen Autorität Ihren übereilten Plan zum unerschütterlichen fait accompli sanktioniren ließen.“

„Und dennoch ist's die Kunde von dieser Nachricht gewesen, die Sie hierherlockte; die Sie veranlaßte, eine Tochter mitzubringen, von der Sie früher nie gesprochen? Sie knüpften folglich Pläne an jenen meinen Plan? Wollen Sie das leugnen?"

„Gewiß nicht, lieber Graf! So wenig, als ich leugnen will, daß ich in Stahlbrunn an eine Verbindung zwischen uns beiden dachte. In einem Anfalle von wahrlich unbegründeter Eifersucht waren Sie von dort verschwunden; Ihr Argwohn hatte meine Erwartungen getäuscht, hatte Sie zum Misanthropen gemacht, hatte Sie veranlaßt, sich in Einsamkeit zu ziehen ... die Gerüchte, die zu mir drangen, wirkten wunderbar auf mich; was dabei in mir vorging, galt nicht allein der Gegenwart; auch die Vergangenheit ... doch, das gehört nicht hierher. Ich, im Wahne, meines Kindes Herz sei frei, — sei mein, — riß das Mädchen aus dem engen, schlichten Familienkreise, brachte sie hierher, zu versuchen, ob ich ihr in diesem Schlosse die Heimat gründen könne, die einstens mir zugedacht schien? Sah mit Entzücken schon im ersten Moment, daß dießmal Ihre Ansichten mit meinen Absichten zusammentreffen würden ..."

„Dießmal, ja! Insofern Sie an Hermann's

und Mathildens Vereinigung arbeiten, sind wir vollkommen einig. Und das macht mich glücklich!“

„Und mich betrübt es, Graf, dieß Glück schon im ersten Keime wieder zu zerstören. Wir beide sind nun einmal prädestinirt, nie einig zu bleiben. Ich nahm meine Tochter für das, was sie *scheint*; für nicht weniger, nicht mehr.“

„Für das beste, reinste, lieblichste Kind! Weniger kann Mathilde nicht gelten, und mehr, Baronin, auf Ehre mehr verlang' ich nicht.“

„Sie ist nicht mehr, wofür ich sie nahm?“

„Was will das sagen? Ich setze mein Leben ein für den Adel ihrer Seele; für den Werth ihres Geistes, ihres Gemüthes!“

„Auch ich. Und dennoch . . . Meiner Tochter Geheimniß ist nicht das meinige; ich hab' es durch eine Indiskretion erfahren, die der Mutter einer völlig erwachsenen Tochter nicht ziemt; folglich bin ich zwiefach verpflichtet zu schweigen. Ich darf nur versichern, daß sie für diese Verbindung nicht — nicht mehr paßt.“

„Baronin,“ rief der Graf, „darin ist keine Konsequenz. Hermann braucht eine Frau, die ihm seine neuen Pflichten theuer *macht*; die ihn nicht wieder hineintreibt in die Leere der vollen Stadt; die durch

ihr freudiges Beispiel ihm zeigt, was der Beruf eines großen Landedelmannes ist; die ihn hier festhält" ...

„Mein bester Graf, erst müßte sie ihn haben. Was man nicht schon hat, kann man nicht halten. Dann aber — und das ist die Hauptsache: — müßte sie ihn haben wollen; oder doch sich anweisen lassen, daß sie sich geberde, als wolle sie? Bis wir in Eichenau anlangten, hielt ich das für Kleinigkeiten, mit leichter Mühe zu erreichen. Heute seh' ich ein, daß es unmöglich ist."

„Baronin, Sie verhüllen sich da in ein Gewebe von Widersprüchen. Wozu die Heimlichkeit? Wozu Geheimnisse zwischen Hermann's Vater und Mathildens Mutter? Müßt Ihr denn ewig intriguiren? Ist es Euch Weibern nicht genug, in eigenen Herzensangelegenheiten falsches Spiel zu spielen?"

Die Stjernholm holte gerade zu einer umständlichen Antwort aus, und war gerüstet, sich siegreich zu vertheidigen, da fand sich Graf Hermann auf der Terasse ein, der er wahrscheinlich ferngeblieben wäre, hätte er seinen Vater in dieser Gesellschaft gewußt; denn er vermied sichtlich die Baronin. Ebenso, wie diese ihm gern auswich. Beide schienen ein Zwiegespräch ohne Zeugen zu fürchten; ja sie zeigten sogar in Gegenwart Anderer ängstliche Besorgniß, es

könne ihnen ein Wort entschlüpfen, welches an vergangene Tage und Gefühle erinn're. Dadurch bekamen ihre flüchtigen Gespräche einen Beischmack von Bitterkeit. Als er sich ihnen jetzt näherte, beeilte sich die Baronin dem Grafen Ulrich rasch zuzuflüstern: „Halten Sie von mir, was Sie mögen; nur Eines bezweifeln Sie nie; daß ich jetzt Mutter bin und ein lange vernachlässigtes Kind mütterlich liebe, seitdem ich es kenne.“ Dann verneigte sie sich vor den beiden Grafen, Vater und Sohn, und entfernte sich mit den Worten: „Die Herren werden von Geschäften reden, ich will nicht stören.“

Der alte Herr empfing den jungen Herrn auf Eichenau nicht allzufreundlich. Aufgeregt durch der Baronin Erklärungen vergaß er, daß Hermann nicht mehr von ihm abhängig, daß er nicht mehr Majoratsherr sei; daß er mit seinen übrigen Rechten auch das Recht als Vater zu befehlen gewissermaßen zedirt und abgelegt habe. Er forderte gleichsam Rechenschaft von allem, was bisher zwischen dem Nachfolger und dessen Beamten verhandelt worden sei?

Graf Hermann bewährte sich dabei als der Mann von bestem Ton und vollkommener Selbstbeherrschung, indem er mit den artigsten und — leersten Floskeln ausweichend erwiederte, ohne den

Respekt zu verletzen, doch auch ohne seiner jetzigen Stellung etwas zu vergeben.

Dieser Applomb brachte den Vater zur Besinnung. Er fing an Konzessionen zu machen, gestand ein, daß er übereilt gehandelt, daß er momentanen Verstimmungen nachgegeben, daß er vielleicht Unrecht gethan habe, seinen Sohn durch moralischen Zwang, (denn anders lasse sich's nicht benennen!) zum Landwirth zu machen, und dergleichen mehr. Es war, als ob Graf Ulrich die Verbindlichkeit fühlte, sich gegen Grafen Hermann zu entschuldigen und dessen Verzeihung nachzusuchen.

Darauf entgegnete dieser: „Mein Vater, wenn Sie nicht bereuen, aus Ihrem bisherigen Wirkungskreise ausgeschieden zu sein, weil Sie ein unthätiges Dasein fürchten, ich fürchte das mir vor der Zeit schon auferlegte Joch nicht; ich denke mir es leicht zu machen; meinetwegen brauchen Sie den Schritt nicht zu bereuen."

„Leicht machen? Was willst Du damit sagen? Die Verwaltung der Herrschaft Eichenau ist nicht leicht zu nehmen!"

„Das weiß ich, mein Vater. Und es bedürfte gar nicht erst eines Vorgängers von Ihrer Beden-

tung, um mich zu überzeugen, wie gering meine Fähigkeiten dafür sind."

„Desto größer muß Dein Eifer sein; desto fester Dein Wille, mich noch zu übertreffen."

„Sie sagten mir einst etwas ähnliches, mein theurer Vater, als Sie die Absicht äußerten, aus mir einen Rechtsgelehrten zu machen. Damals durft' ich nicht entschieden widersprechen. Heute, als selbstständiger Majoratsherr" . . . . .

„Ein Majoratsherr ist nie selbstständig. Er hat Verbindlichkeiten jeder Gattung; hat vor und hinter sich zu schauen; hat Vergangenheit und Zukunft zu respektiren; folglich muß er energisch trachten, seine Verpflichtungen in der Gegenwart zu erfüllen."

„Weil ich diese gebührend anerkenne, und weil ich mich ihnen auf keine Weise gewachsen fühle, geh' ich mit dem Gedanken um, sie abzustreifen. Sie, mein Vater, haben mir die Bahn gleichsam eröffnet, indem Sie, mitten in voller Kraft und Gesundheit, eine Last von Ihren Schultern abschüttelten, die Ihnen, der sie so lange getragen, fast ein Spielwerk geworden war, wenigstens nicht mehr drückte. Es ist etwas unerhörtes, gestehen Sie's ein, daß ein Herr von kaum sechszig Jahren, sich sozu-

ſagen für todt erklärt, und Regierung, Miniſterium, ja den Monarchen ſelbſt angeht, ihn wie einen Verſtorbenen zu betrachten; — denn nur ſo betrachtet, war nach den Statuten unſeres Familien-Fideikommiſſes meine Beſtätigung als Majoratsherr denkbar, und daß ich es wirklich jetzt wurde und werden konnte, iſt eigentlich ſchon eine Verletzung dieſer Inſtitution. Was geht daraus hervor, als daß die Behörden bis zum Throne hinauf, es nicht mehr gar ſo genau mit dem Buchſtaben nehmen? daß auch ſie bereits eingeſehen haben, wie dieſe feudaliſtiſchen Stiftungen unſerer Zeit und ihren Forderungen widerſprechen? Die Majorate haben ſich überlebt, gleich Vielem, was darum und daran hängt. Sie werden auf die Länge nicht fortbeſtehen und irgendein revolutionärer Sturmwind wird ſie über kurz oder lang daniederwerfen. Wer mag heute ſchon vorausſehen, ob nicht der Reichthum gegenwärtiger Beſitzer mit ihnen in Trümmer fällt? In der Politik iſt das Wichtigſte: die Gabe des Vorherſehens zu üben, und demgemäß zu handeln. Meine Meinung wäre, — und ich ſehe nicht ein, was mich jetzt daran verhindern könnte, — auf eine baldige Allodirung hinzuarbeiten. Da ich geſonnen bin, unvermält zu bleiben, wird die Sache keine großen

Schwierigkeiten haben; es gibt einige schwache Punkte in der Stiftungsurkunde, über die ich schon juristische Gutachten eingeholt. Mit den entfernten Agnaten, die nicht einmal unseren Namen tragen, ist es leicht, sich abzufinden, und die Summen, welche dazu erforderlich sind, kommen zehnfach heraus durch Dismembration des weitläufigen Besitzthums. Jetzt bin ich ein reicher Mann, der von Grund und Boden abhängig bleibt. Ist dieß Geschäft zu machen, so bin ich ein sehr, sehr reicher Mann und vollkommen frei. Geschehe dann, was wolle, ich kann dazu lachen."

Wer den Grafen Ulrich nur oberflächlich kannte und sein Wesen nicht aus Erfahrung zu deuten wußte, der mochte glauben, diese Mittheilung seines Sohnes habe ihn ziemlich gleichgiltig gelassen. Er gab zwar sein altes Sturmsignal zu hören, indem er einigemale hustete; doch erfolgte weiter nichts. Hermann hatte lebhafte Entgegnung erwartet, hatte sie sogar gewünscht, um seinen Vorrath von ferneren Gründen und Beweisen siegreich zu entwickeln; — der Vater gab ihm keine Gelegenheit dazu. Er wendete ihm den Rücken und ging. Hermann rief hinter dem Gehenden her: „Aber, theurer Vater, was halten Sie von meiner Idee? Ist die Spekulation nicht glänzend?"

Da kehrte sich der alte Herr noch einmal zu ihm zurück und sagte ernst: „Für den Sohn eines Börsenspekulanten, der unter Geldgeschäften aufwuchs, möchte sie ganz artig sein. Auch zweifle ich nicht, daß die Parzellirung dieser Gründe hübsche Profitchen abwerfen würde. Zur Noth läßt sich auch eine halbe Million aus den Wäldern schlagen. Wozu Wälder? Und das Schloß würde sich zu einer soliden Spinnfabrik eignen. Ich sehe schon im Geiste den stattlichen Schlot emporragen, der schwarzen Qualm ausstößt. Aber ehe ich ihn in Wirklichkeit sehe, denke ich auch noch ein Wort dareinzureden. Ich habe mein Majorat abgetreten unter der Bedingung, daß mein Nachfolger sich vermäle. Will er das nicht; will er das Fideikommiß allodialisiren, bevor er direkte Erben hat; will er sich mit den fernen Agnaten abfinden, so werde ich, als nächster Agnat auftreten, werde meine Gegenrede geltend machen, werde mich nicht abfinden lassen. Ich bin kein blödsinniger, verblendeter Aristokrat; aber ich bin ein Graf Eichengrün und das will ich nie vergessen."

Graf Hermann blieb allein zurück auf der Terasse.

Zum erstenmale, seitdem er wieder in der Heimat war, wehete ihn ein heimatliches Gefühl an.

Die strengen und zugleich traurig ausgesprochenen Worte des Vaters hatten ihn doch erschüttert. Er setzte sich auf eine Bank, auf der Tante Barbara oft neben ihm gesessen. Er blickte auf die in buntem Herbstlaub mit schwarzen und rothen Beeren prangenden Gebüsche. Er gedachte des Tages, wo er von Eichenau Abschied genommen, um in die Residenz zu ziehen. Gedachte der lieblichen Wünsche seiner harmlosen Jugend, und nachdem er so ein halbes Stündchen verträumt, erhob er sich, wie von einer höheren Macht gezogen, und begab sich langsamen Schrittes, sinnend, träumend, zweifelnd nach dem Glashause.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Mathilde saß unter dunkelgrünen Bäumen, deren Schönheit und Blätterfülle sie nicht genug bewundern konnte. Vor ihr stand ein eisgraues, von hohem Alter krummgebücktes Männlein, das wir keine Mühe finden für unsern biedern Gärtner Wiesner wieder zu erkennen. Dieses Männlein lauschte voll Andacht allem, was sie sprach, und murmelte dazwischen: „So klang Tante Barbara's Stimme, da sie jung war" Mathilde ließ sich erzählen, wer Tante Barbara sei

Aus der Beſchreibung, die Wiesner neubelebt gab, entnahm ſie, dieß müſſe die alte Dame geweſen ſein, die ihr damals den räthſelhaften Beſuch in der prudent'ſchen Anſtalt gemacht. Die Nachricht, daß dieſe ehrwürdige Perſon noch lebe, in ſo genauer Verbindung mit dem gräflichen Geſchlechte ſtehe, machte ihr Freude, obgleich ſie ſich keinen rechten Grund dafür anzugeben wußte. Die Frage: weßhalb Gräfin Eichengrün, des Gärtners Berichte zufolge, ſo lange nicht hier geweſen ſei? lag nahe. Wiesner beantwortete ſie ausweichend; wie herzlich auch der Greis von der Jungfrau Huld ſich angezogen fühlte, er war doch ein allzugetreuer Verehrer des Hauſes Eichengrün, um einer Fremden ſein Klagelied vorzuſingen über Hermann's Umwandlung, über der Aebtiſſin Ausbleiben, über all das Leid, welches die letzteren Jahre auf ſeinen kahlen Schädel gehäuft. Nicht ſeine achtzig Winter, nein, nur der ſtille, im Innern verhaltene Kummer hatte den immer noch thätigen Gärtner ſo tief gebeugt. Und den letzten Schlag hatte er jetzt empfangen, als der neue Majoratsherr auch nicht mit einer Silbe nach ihm gefragt, nicht einen Blick in die Orangerie gethan. Ohne daß er es wollte, drang der tiefe Schmerz einer in dürftiger, niederer Hülle hochgeborenen, wahrhaft

adeligen Seele aus den übrigens sehr besonnenen, durchaus nicht schwatzhaften Mittheilungen, die er Mathilden machte. Doch immer behielt er dabei so viel Vorsicht, daß er jede nähere Erklärung abschnitt. Er hätte es für unedel gehalten, sich auf Kosten seines jungen Gebieters Luft zu machen, und Erleichterung zu verschaffen. Auch er hatte *sein* Noblesse oblige in *seinem* Sinne, sogut wie Tante Barbara, legte es auf seine Weise aus und handelte danach

Zunächst beschäftigte ihn lebhaft die Erwartung, ob das gnädige Fräulein — denn von der Baronin Mutter nahm Wiesner so wenig Notiz, als die Stjernholm von ihm, — längere Zeit hier verweilen, ob sie ihren Besuch vielleicht gar auf den Winter ausdehnen werde? Seine, obgleich mit aller Bescheidenheit, dahin gerichteten Anfragen gaben deutlich zu erkennen, daß er den Zweck dieses Aufenthaltes für einen wichtigen hielt; daß er, (wie die meisten Schloßbewohner) in Mathilden die künftige Gräfin ahnete.

Solche Andeutungen setzten die Aermste in peinliche Verlegenheit und befestigten sie in ihrem Vorsatz, gegen die Mutter aufzutreten, mit aller Entschiedenheit auf Abreise zu dringen; nöthigenfalls den alten Grafen um Beihilfe anzusleben, daß er sie

aus einer so unwürdigen Lage befreie. Die auffällige Veränderung, die in der Mutter Benehmen sogleich nach ihrer Ankunft in Eichenau vorgegangen, gab ihr einige Aussicht auf Erfolg; obwohl sie weit entfernt war, den Zusammenhang zu errathen. Daß ihres Herzens Geheimniß theilweise verrathen sein könne, kam ihr nicht in den Sinn; noch immer betrachtete sie Onkel und Tante Schmalkow als die einzigen Vertrauten ihrer entsagenden Liebe.

Aber liebte sie denn noch? hör' ich fragen. Vermochte sie denn noch mit hartnäckiger Verblendung an ihrem Kindermärchen festzuhalten, jetzt, wo die Wirklichkeit jedes Ideal verscheucht hatte? Wo der aus der Ferne Angebetete sich in nächster Nähe so unanbetungswürdig zeigte? Ja, wo er in ihr nicht einmal die einst Geliebte wiederzuerkennen sich die Mühe nahm?

Es ist unmöglich! rufen viele Leserinnen aus und stehen im Begriff, den dritten Band des Romanes wegzuwerfen, ohne ihn wieder in ihre zarten Hände zu nehmen.

Die Eine und die Andere jedoch überlegt ein Weilchen und dann flüstert sie in die Blätter hinein: „Wer weiß? Für Mathilden ist Hermann, der junge Lieutenant aus der wahlauer Holzgasse, ein Mensch,

und Graf Eichengrün auf Eichenau ein zweiter. Der Erstere hat in ihrem Geiste, in ihrer Seele mit dem Zweiten nichts zu schaffen. Diesen meidet sie, jenen kann sie doch vielleicht noch . . . , nein, es ist nicht unmöglich! Man liebt wohl nicht allein den Geliebten. Man liebt auch die Zeit der ersten Liebe, der heiligsten Jugendträume, der himmlischen Täuschung, — und wer diese nun nicht aufgeben will?“...

So flüsterst Du, holde Leserin, und lieſest hoffentlich weiter.

Mathilde war mit dem guten Wiesner im lebendigsten Gespräche über Blumenzucht begriffen, — (denn sie hatte bei Schmalkows mit glücklicher Hand Wunder gewirkt, weil jedes Gewächs unter ihrer Pflege gedieh, und kränkelnde sich erholten;) — und sie beschrieb gerade ihre in Mühlhaus zurückgelassene Epheulaube, die jetzt unfehlbar verkümmern werde, weil Tante Johanna eben gar keine ‚glückliche Hand‘ für Pflanzen habe . . . . . da bemerkte sie, daß Wiesner plötzlich seine Aufmerksamkeit ihr entzog und auf unhöfliche Weise ihr den Rücken kehrend, sich zwischen Bäumen und Sträuchern eiligst verlor. Ehe sie noch ihm nachrufen konnte: wohin er flüchte und was ihn vertreibe? stand Graf Hermann dicht neben ihr. Gewiß war

er nicht in der Absicht gekommen, sie hier zu finden; auch zeigte er nicht die geringste Freude darüber; im Gegentheil! Sie erhob sich also: „Meine Gegenwart stört Sie, Herr Graf? Ich wollte ohnedieß . . .“

Da machte er Anstalt das Haus zu verlassen und sagte: „Das ist ein Wink für mich —“ Und sie: „Eh' ich Sie aus Ihrem Eigenthum vertreibe —“

Und er: „Eh' ich das Gastrecht verletze —“

Dabei vertrat er ihr den ohnehin schmalen Weg: „Thun Sie mir die Schmach nicht an, ich bitte sehr. Sollte es denn absolut unmöglich sein für uns Zwei, in diesem Raume eine Luft zu athmen? Ich dächte, wenn wir uns einrichten, fänden wir beide Platz. Ich wenigstens bin sehr verträglicher Natur. Versuchen Sie es immer. Sie haben gar nichts von mir zu besorgen.“ — Und diese tröstliche Versicherung bekräftigte er durch ein herzhaftes Gähnen. Dieß gab Mathilden ihren äußeren Gleichmuth zurück; sie setzte sich wieder auf die Bank und der Geheime Legationsrath streckte sich auf den Gartensessel, hinter welchem vor einer Minute der alte Wiesner gestanden.

„Wissen Sie,“ begann er, nachdem er sie lange fixirt, „wissen Sie, Baronesse, daß Ihre Gegenwart Erinnerungen in mir weckt, denen ich nicht auf die Spur komme? Helfen Sie meinem widerspänstigen

Gedächtniſſe nach: woher kennen wir uns? Als ich Sie ſo unerwartet in Eichenau fand, ſuchte ich den Eindruck, den Ihr Anblick auf mich machte, mir dadurch zu erklären, daß Sie die Tochter einer Dame ſind, die ich viel geſehen, ſtets bewundert habe. Auf die Länge kann ich mich bei dieſer Erklärung nicht beruhigen; denn wenn ich auch nicht ableugnen will, daß Sie einige Aehnlichkeit mit ihrer Mutter haben, ſo iſt es gerade nicht dieſe, um deren willen Sie mir wie eine Bekanntſchaft aus früherer Zeit vorkommen. Umgekehrt, gerade darin, worin Sie der Baronin Stjernholm *nicht* gleichen, mahnen Sie mich an etwas längſt vergeſſenes. Denn ich bin wirklich ebenſo vergeßlich, als zerſtreut. Beides im Verein bildet eine Erbſünde der Diplomatie, . . . oder ein Vorrecht, ein Präſervativ; wie Sie's nennen wollen! hilft auch, gut gebraucht und paſſend angewendet, bisweilen trefflich aus. Das ſchöne Geſchlecht iſt beſſer geeignet, ſich und ſeine Erinnerungen zu ſammeln. Junge Mädchen beſonders vergeſſen nichts. Sie werden mir beſtimmt und deutlich zeigen können, was jetzt nur wie ein Nebelbild unklar und unſicher mir vorſchwebt."

„Das dunkle Nebelbild," erwiederte Mathilde

mit einer Bitterkeit, die ohne ihr Wiſſen und Wollen hörbar wurde, „fühlt ſich ſehr geſchmeichelt.“

„Alſo es exiſtirt in Wahrheit,“ rief der Graf lebhafter aus; „es iſt keine leere Einbildung? O ich bitte, verſehen Sie es mit einer lesbaren Unterſchrift. Was bedeutet es? Was ſtellt es dar?“

Auf dieſe Frage hätte ein ausweichender Scherz am beſten gepaßt. Wenigſtens ſtand es im Widerſpruche mit ihrem tiefverletzten Gefühle, daß Mathilde ernſtlich auf eine Entgegnung ſich einließ Aber es ſchien ihr unmöglich, zurückzuhalten, was ihr das Herz ſprengen wollte. Er mußte erfahren, wer ſie ſei; ſie mußte ihm die Wahrheit ſagen; am Schweigen wäre ſie geſtorben. Und ſie zwang ſich zum Lachen und ſprach lachend:

„Was es darſtellt? Etwas höchſt gewöhnliches. Eine ſtille, grüne, abgelegene Gaſſe der Reſidenz vielleicht? Ein nur von Frauen und Mädchen bewohntes Haus; ein Fenſter, wo hinter Epheu und Blumen die Waiſe ſitzt, die einen Vater beweint und eine Mutter entbehrt, weil jener ihr fremdgeworden iſt, dieſe ſich nur ſelten aus dem Geräuſche des Lebens wegſtiehlt, ſich der Tochter auf Augenblicke zu zeigen.— Einen jungen Offizier vielleicht, den die wohlgehaltenen Blumen zu erfreuen ſcheinen; der manchen

Blick nach ihnen sendet; der endlich ein Dachstübchen im gegenüberliegenden Hause miethet .."

Hier ließ Hermann sie nicht weiter sprechen.

„Die Jungfrau im grünen?" rief er mit einem Feuer, dessen sich niemand zu ihm versehen haben würde.

„Das Kind im grünen," setzte Mathilde hinzu, einwenig erschreckt hinzu; das Kind; „denn — sie war noch ein Kind."

„Und diese meine Jungfrau im grünen waren — sind Sie, Mathilde Stjernholm? Ja, ja, Sie sind es! Welch eigenthümliches Zusammentreffen!"

„Ein Nebelbild, Graf Eichengrün. Es ist verraucht, verflogen. Lassen wir's vergessen sein!"

Diesen Vorschlag that die Tochter ihrer Mutter mit so vortrefflich gelungener Kopie der höchsten, aufrichtigsten Gleichgiltigkeit, als ob sie recht fleißig in die Schule der Verstellung und geselligen Lüge gegangen wäre. Es gelang ihr, den schönen Egoisten völlig zu täuschen, denn dieser murmelte: „Sie hat Recht. Ich könnte mich leicht lächerlich machen durch affichirte Sentimentalität; gar vor der Baronin!" Und dann fuhr er vernehmlich fort: „Ich bin Ihnen wahrhaftig dankbar für diese Erörterung. Jenes unklare Angedenken beunruhigte mich."

„Und mir," sagte Mathilde mit eisigem Hohne, „gewährt es tröstliche Beruhigung, Ihnen vollkommene Ruhe und Bequemlichkeit wiedergegeben zu haben."

„Ja, das thaten Sie. Und Sie würden Ihrer Großmuth die Krone aufsetzen, wollten Sie mir einen Nachblick in meine zärtlichen Episteln vergönnen, die mir jetzt gewiß ganz unbegreiflich vorkommen. Man ist so albern, wenn man erst in die Welt riecht."

„Ihre Briefe, Graf Eichengrün?"

„Meine Briefe, wenn ich bitten darf. Ich denke, junge Damen bewahren religieusement derlei Trophäen ihrer Erstlingssiege?"

„Vielleicht," entgegnete Mathilde; „vielleicht thun die guten Kinder das, wofern sie solche Briefe überhaupt lasen. Bei uns kam so etwas nicht vor. Unsere Erzieherinnen pflegten den Inhalt ihrer Papierkörbe allwöchentlich zu verbrennen."

„Oh . . . nicht gelesen? Das ist charmant; das zeigt festen Sinn bei zarter Jugend." Und abermals murmelte er in die Myrthenbüsche um seinen Sitz hinein: „Wie gut, daß ich meine kindischen Regungen beherrschte! Sie hätte mich schonungslos ausgelacht. Sie scheint nicht umsonst die Tochter der Stjernholm zu sein!" — Dann, mit lautem Gelächter: „Also nicht gelesen? Wie die arme Orsina klagt:

Nicht einmal gelesen? Ungelesen in Rauch aufgegangen?“

„In Rauch — und Nebel — Ein Nebelbild!“

„Schade; ewig Schade um meine Stylübungen. Es hätte mich interessirt, sie wieder zu durchfliegen. Hätte mich auf ein Viertelstündchen beschäftiget; vielleicht unterhalten! Man ist so arm an Unterhaltungen —“

„Wenn man, wie Graf Eichengrün der Jüngere, an wenig Dingen theilnimmt . . .“

„An nichts! Auf Ehre, an gar nichts mehr! Es ist zum Sterben langweilig!“

Mathilde stand auf und mit einer zierlichen Verneigung sprach sie: „Sei es Ihnen zum Troste gesagt: Langeweile wird bald Gemeingut; sie theilt sich mit.“

Er blieb verblüfft und unbeweglich auf seinem Gartenstuhle sitzen und sah ihr nach, wie sie zwischen laubreichen Gewächsen, unter hohen Baumkronen dahinschwebte. Baronin Stjernholm hatte auf dem Wege nach Mühlhaus ganz richtig bemerkt, und ein Kenner wie Hermann fand es gleich heraus, daß dieses Mädchens Gang etwas hinreißendes habe. „Noch immer die Jungfrau im grünen, doch kein Kind mehr! Wie sollte sie auch? —

Eine Reihe von Jahren . . . mich haben ſie zum alten, lebensſatten Manne gemacht, Mathilden zur blühenden Jungfrau; das iſt der ganze Unterſchied. — Alſo deßhalb übte dieſe Stjernholm einen ſo unerklärlichen Zauber auf mich aus? Das waren die Räthſel, die ich nicht löſen konnte? die Rückwirkung der Tochter auf die Mutter? die unbeſchreibliche Aehnlichkeit, die zugleich eine noch unbeſchreiblichere Unähnlichkeit iſt. Ich wähnte bisweilen das kokette Weib zu lieben und meine dummen Gefühle galten einem Kinde; galten eigentlich zwei Kindern, von denen Eins die Anmuth des Anderen auf eine etwas diaboliſche Mutter zu übertragen ſuchte? Vergeb'ne Mühe! Und nun kommt mir dieſes Kind in den Weg als . . . na, beſonders ſchön iſt ſie nicht, die mühlhauſer Dörfnerin; der Mutter reicht ſie noch lange nicht das Waſſer. Nein, ſie iſt nicht ſchön. Doch, wie jene Franzöſin von ſich äußerte: pire que cela! Freilich in einem anderen Sinne. Mathilde iſt nicht ‚ſchlimmer als ſchön', ſie iſt ſchöner als ſchön, ſie iſt . . . Bah, was geht das mich an? Sie hat meine Briefe ungeleſen verbrannt. Das iſt abgethan. Wir beide ſind fertig miteinander. Tant mieux! Wozu die Kindereien?"

Er verſuchte, ſich dabei zu beruhigen, und um

ſich deſto ſicherer jeden Gedanken an das, was er Kindereien nannte, aus dem Sinne zu ſchlagen, rekapitulirte er ſich die kurze Diskuſſion mit ſeinem Vater in Betreff der Majoratsangelegenheiten. Er begann zu empfinden, wie ſchmerzlich der edle Freund der Landwirthſchaft dadurch berührt worden ſei und das that ihm doch auch wehe. Noch mehr: ein Gefühl des eigenen Unrechtes, der Undankbarkeit gegen Gott und Menſchen dämmerte in ihm auf. War es die Umgebung, in welcher Mathilde ihn zurückgelaſſen? Waren es die Erinnerungen an ſeine dereinſt ſo hochverehrte, jetzt ſo ſchmählich vernachläſſigte Tante Barbara, die hier, auf dieſem Schauplatze ihrer heroiſchen Entſagung, vor ihm erſchienen und ihm Vorwürfe machten, daß er nicht mehr zu achten, zu benützen, zu genießen verſtehe, wonach er als Jüngling ſich ſo innig geſehnt? Wie und warum war denn wohl alles ſo ganz anders geworden um ihn? in ihm? — Ach, äußerlich hatte ſich ja eigentlich nichts verändert, außer zum Beſten, zu ſeinem Glücke! Doch er war nicht mehr der Menſch, dieß Glück zu erfaſſen, ſich deſſen würdig zu zeigen. Wie vieler redlicher, dürftiger Menſchen Hoffnung iſt auf den neuen Beſitzer geſtellt, erwartet in ihm den Helfer, Förderer, Vater. Und er will ſich ihnen entziehen:

will den Beſitz, den edle Ahnen ſorgſam vereinten und vergrößerten, zerſplittern, um ſeinen Reichthum durch einen vortheilhaften Schacher im kleinen zu vermehren und ſich gänzlich der Unthätigkeit hinzugeben, die ihn mit furchtbarer Langeweile plagt, wie er ſelbſt eingeſteht. Graf Eichengrün gedenkt die Herrſchaft Eichenau zu trennen, zu zerſtückeln ... denn er rechnet darauf ein gutes Geſchäft zu machen. Iſt es Tante Barbara, die ihm dort, wo die Seitenthür ſich öffnet, warnend erſcheint, daß ſie ihm ihr drohendes: ‚Hermann, wohin biſt Du gerathen, haſt Du meinen Wahlſpruch wirklich vergeſſen?‘ ins Geſicht ſchleudere?

Ja, die Thüre geht auf, — eine weibliche Geſtalt ſchimmert durchs Grün, — es iſt nicht die alte Tante, — es iſt nicht ihr Geiſt, — es iſt Baroniu Stjernholm.

Aber Hermann erkennt ſie nicht. Befremdet ſtarrt er ſie an, als ſie haſtig fragt: „War Mathilde nicht hier?“ Und wie aus tiefem Schlafe erwachend, antwortet er: „Gewiß, Noblesse oblige!“ Dann erſt, durch den Laut ſeiner eigenen Worte, zu vollem Bewußtſein gebracht, bemerkt er ſeine ſeltſame Zerſtreuung und erwartet mit Zuverſicht, die Baroniu werde ihn verſpotten.

Sie jedoch ist sehr ernsthaft. Sie ist wahrlich nicht mehr dieselbe, die damals beim Souper des verstorbenen Grafen Theodor durch übermüthigen Scherz glänzte. Die Jahre haben ihrer unvertilgbaren Schönheit kaum geschadet, — ihrem Charakter haben sie entschieden genützt. Das eitle, oft frivole Weib hat sich vor der Jungfräulichkeit Mathildens endlich gebeugt; durch ihre Tochter ist sie nun zum zweitenmale Mutter geworden; aber eine Mutter, die entschlossen ist, dem Namen Ehre zu machen. Und dieser Entschluß hat jetzt seine höchste Weihe empfangen. Seitdem sie weiß, daß die frische, duldsame Heiterkeit des lieblichen Mädchens einer ernsten, unglücklichen, hoffnungslosen Liebe zur Hülle dient; seitdem sie begreift, daß bei dieser Natur gewöhnliche Heil- und Auskunftsmittel fruchtlos bleiben würden; daß nur die zarteste Aufmerksamkeit, die ausdauerndste Verehrung eines liebenswerthen Mannes nach und nach dahin gelangen könnten, Mathilden ihrem eigensinnigen, geheimgehaltenen Herzens-Kultus abwendig zu machen! — seitdem fängt sie auch an zu begreifen, daß ihre in Mühlhaus erklügelten, auf Hermann's Apathie gegründeten Pläne unausführbar, — ja noch mehr: daß sie einer solchen edlen und durch Entsagung geheiligten Treue gegenüber fast ruchlos sind.

Deßhalb hat ſie gänzlich den Faden verloren und die weltkluge, ſchlaue und gewandte Frau ſieht ſich in einem Labyrinthe ohne Ausweg. Der Widerſtand, den ihr der junge Graf hätte entgegenſtellen mögen, den ſie durch hundert kleine Intriguen und Kabalen beſeitigen zu können gehofft, dünkt ihr jetzt Nebenſache, wo ſich ein wahrſcheinlich nie zu beſeitigender in ihrer Tochter Herzen erhebt; in einem Herzen, welches wie weiches Wachs nach ihrer Willkür formen zu dürfen ſie gewähnt. Sie wußte ſich keinen Rath mehr. Mit vollem Vertrauen von ihrer Tochter volles Vertrauen zu begehren, dazu mangelte ihr der Muth; ihr Bewußtſein ſagte ihr, daß ſie dergleichen nicht zu fordern habe von einem Kinde, welchem ſie ſo lange fern und fremd geblieben, aus eitler Luſt an eigener Jugendlichkeit, aus Gefallſucht. Dennoch lag ihr alles daran, zu erfahren, wer es denn ſei, den Mathilde liebe, wie man einen Verſtorbenen ewig lieben will? Ob der Geliebte denn wohl gar noch am Leben ſei? Von dieſen Umſtänden hingen die Verſuche ab, die vielleicht noch angeſtellt werden ſollten, dem abenteuerlichen Beſuch in Eichenau Erfolg zu verſchaffen? In dieſer Angſt war die Baronin auf den wunderſamen Einfall gerathen, das Geheimniß durch Grafen Hermann erforſchen zu laſſen. Allerdings ein befrem-

dender Umweg für eine Mutter, ihren ehemaligen — wenn auch nicht Liebhaber, doch Verehrer zum Spione bei der Tochter auszuersehen, — und zwar in bester Meinung, mit redlichen Absichten. Doch das ist der Fluch der Lüge! Wer ein ganzes Leben damit hingebracht, die Regungen seines besseren Ich konventionellen Förmlichkeiten unterzuordnen, sich und alle Welt zu täuschen, zu lächeln, wo er vor Wuth oder Schmerz aufschreien möchte, zu verschweigen, was in ihm tobt, zu reden, was er nicht empfindet, der wird, wenn er endlich die Wahrheit sucht, diese nur auf Schleichwegen verfolgen, und wird immer noch der Lüge bedürfen, will er in Wahrheit ein gutes Ziel erreichen!

Die Stjernholm hatte darauf gerechnet, den jungen Grafen, — (daß er allein sei, wußte sie, denn sie hatte Mathilden aus dem Glashause gehen sehen) — in seiner üblichen ironisch-matten Frivolität zu finden. Dieser wollte sie sich bedienen, ihn aufzustacheln durch allerlei ebenso frivole Neckereien, als etwa: „Er suche nun wohl bei der Tochter nachzuholen, was er bei der Mutter versäumt? Aber da sei er schlecht berathen; Mathilde trage eine romantische Liebe in der Brust, und niemand wisse für wen? Das wäre eine passende Aufgabe, und des

feinſten Diplomaten würdig, ſie reden zu machen, ihr das Geheimniß zu entlocken! Und ſo weiter.“

Dieſen Ton mit Grafen Hermann anzuſchlagen, war ſie entſchloſſen geweſen. Wie erſtaunte ſie nun, der Elegie zu begegnen, wo ſie auf Satyre und Epigramm gerechnet. Er vermochte nicht einzuſtimmen, wie ſie begann. Die kürzlich vergangene einſame Viertelſtunde klang nach — ſein milder Ernſt rührte ſie — was ſie ſprechen wollen, verwandelte ſich auf ihren Lippen — Eins verwunderte ſich über das Andere — dennoch gefielen ſie ſich beſſer, als geſtern, wo ſie ſich in ſarkaſtiſchen Bemerkungen überboten. Was iſt's mit ihr? Was iſt's mit ihm? fragten er und ſie ſich innerlich und wußten ſich keine Auskunft zu geben.

Hermann war der Erſte, ſich zu beſinnen, daß er aus ſeiner Rolle gefallen ſei, daß auch die Baronin die ihrige nicht mehr feſthalte?

Er ſagte das mit klaren Worten. „Was geht,“ fragte er, „mit uns vor, ſchöne Frau? Haben wir beide vergeſſen, können wir vergeſſen, wie wir uns getrennt haben? Wollen wir's?“ —

„Nein,“ rief ſie mit einem Aufſchwung ihres beſſeren Weſens, „das dürfen, das wollen wir nicht. Ich gewiß nicht. Denn ich weiß, als ob es heute

gewesen wäre, was ich Ihnen scheidend sagte: ‚Vielleicht schlägt Ihnen noch einmal die Stunde des Erwachens? Vielleicht bemächtiget sich Ihrer noch eine edle Liebe? Liegt es dann in meiner Macht, Ihnen förderlich zu werden? Kann ich etwas für Ihr Glück thun, — sei es noch so schwierig, — dann erinnern Sie sich dieses Abends und gebieten Sie über mich.‘ Ich werde nie vergessen, daß dieß mein Lebewohl für Sie war. Vergessen Sie's auch nicht."

„Was meint sie denn?" fragte er vor sich hin, lange nachdem sie ihn verlassen, und er im Dunkel des Zitronenlaubes wieder allein saß. „Hat Mathilde ihr anvertraut . . . Bezieht sie sich darauf? . . . . Nein, das nicht. Ihrer Mutter öffnet dieß Mädchen die Tiefen ihrer Brust nicht. Dazu müßte die Mutter eine Andere sein, — und die Tochter auch. Die ist kein gewöhnliches Mädchen. Das steht fest. 's ist nichts, gar nichts, als ein gewöhnliches Spiel der Koketterie. Weil sie nicht mehr mit sich locken kann, ihrer Jahre wegen, verkauft sie mit der Tochter. Da es ihr nicht gelang, Majoratsfrau zu werden, möchte sie Majoratsschwiegermutter sein. Was bin ich für ein Thor, mich von den alten Zitronenbäumen und ihrem Geflüster in Leichtgläubigkeit lullen zu lassen?

Wo blieb mein höchstes Gut, mein unerschütterlicher Skeptizismus, der Grundpfeiler irdischer Behaglichkeit und Ruhe? Es ist Zeit, daß ich dem Glashause Valet sage, — wo möglich für immer."

Und dabei machte er keine Bewegung aufzustehen. Wie festgebannt blieb er sitzen. Was hielt ihn denn zurück? Wer ihm recht nahe gestanden, wer aufmerksam die manchmal zuckenden Lippen beobachtet hätte, würde vielleicht gehört zu haben glauben, daß er lispelte: „Ob sie meine Briefe wirklich nicht gelesen hat?"

Dann wieder mag ihm durch den Kopf gegangen sein, wie doch Tante Barbara ihn ahnen lassen, daß bei Prudents ein Herzchen für ihn poche, welches er schonen solle? Und dieses Herzchen hätte nicht darauf gepocht, den Inhalt so zierlicher Zuschriften kennen zu lernen?

Und dadurch wieder trat ihm die Aebtissin, die ehemalige Vermittlerin all seiner Zweifel und Bedenklichkeiten, wie aus einer Gruft hervor, und er fragte sich selbst: „Ist es nicht unbegreiflich, daß wir seit Jahren nichts von einander vernehmen? Wie sind wir denn eigentlich auseinander gekommen?"

Und so sann und sann er, bis er endlich wieder auf den Ausgangspunkt, bis auf die Stunde kam,

die er in diesen Räumen mit dem alten Gärtner zugebracht.

„Der Wiesner lebt wohl nicht mehr? Ich besinne mich nicht, in diesen Tagen ihn gesehen zu haben?“

Nachdem Hermann Graf Eichengrün diese Frage halblaut an sich selbst gerichtet, war es ihm, als schüttelten sämmtliche Bäume des Hauses ihre Häupter; als flüsterten ihre Blätter zu ihm hernieder: „Schäme Dich, Sohn Deines Vaters! schäme Dich, Liebling der treuen Barbara! Unsern Pfleger, den Freund Deiner ersten Kindheit, den armen Wiesner konntest Du vergessen? Schäme Dich, Graf Eichengrün!“

Gewiß verstand er, was sie ihm zuriefen, denn er schaute zu ihnen empor und redete *sie* an, — so versunken war er in Erinnerungen, — sprach gleichsam zu ihnen: „Weßhalb sah ich ihn nicht? Alle meine Diener stellten sich mir vor? Weicht *er* mir aus?“

Aber die Blätter schwiegen. Er empfing keine Antwort.

Er entsetzte sich vor der dumpfen Stille im hohen großen Raume, wo seine Selbstgespräche traurigen Wiederklang gaben; wo nur die kleine Quelle

in wehmüthigem Rieseln eintönig plätscherte, die durch den steinernen Mund eines Delphins geleitet, den tiefen Wasserbehälter füllte, und nach wie vor ihr Klagelied um die verlorene Freiheit an sinnend herabhängende Schlingpflanzen richtete.

Wie oft hatte Hermann als Knabe bei diesem großen Marmorbecken gespielt; wie oft in seinen kleinen Händen den Strahl des reinen Bergquells aufzufangen versucht, oder vom gutmüthig-brummenden Wiesner sich Erlaubniß erbeten, einige Frösche, Eidexen und Wasserkäfer, die er Gott weiß wo zusammengeholt, dort herumschwimmen zu lassen! Wie tüchtig aber hatte der ehrliche Gärtner ihn ausgescholten, als er auch einmal unternahm, einem jungen Seidenhasen Lektionen im Schwimmen zu ertheilen, und hatte ihm eingeschärft, daß jede Marter, einem wehrlosen Thiere unnütz bereitet, des Menschen eigenes Herz verhärte; daß es ruchloser Uebermuth sei, zu quälen; daß nur schlechte Menschen Freude daran fänden; daß solche Menschen nicht selten zu Mördern würden!

Und wie gehorsam hatte sich der kleine Hermann diesen warnenden Lehren gefügt; wie bereitwillig hatte er den Sprößling weißer Kaninchen am eignen Röckchen abgetrocknet und den Eltern wieder

in den Pferdestall geliefert; wie zärtlich hatte er den mitleidigen, sanften Blumenpfleger umschlungen, mit der hundertmal wiederholten Versicherung: er wolle ja wahrhaftig kein Mörder werden, sondern allen Thieren Gutes erweisen nach Kräften, und allen Menschen auch; besonders aber seinem lieben, lieben Gärtner! und dieser möge nur schon das einzigemal reinen Mund halten, und ihn nicht verrathen, und niemandem ausplaudern, wie niederträchtig grausam er an bewußtem Kaninchen gehandelt habe. Denn ihm sei wohl bekannt, daß solche Thiere nicht ins Wasser gehörten.

Jenes Auftrittes gedenkend, war Graf Hermann dem Bassin ganz nahe getreten und lauschte auf des rieselnden Wassers Geplauder. Diese Stelle ist die dunkelste im Hause. Ein Winkel, von Bäumen umwölbt, durch deren Kronen kaum ein Schein des Tages dringt. Wer aus hellerem Lichte in die Dämmerung kommt, sieht anfänglich fast gar nicht. Deßhalb sah Gärtner Wiesner seinen neuen Gebieter auch nicht, als er jetzt, in der Meinung, die Luft sei rein und ‚keine Herrschaften' mehr zugegen, seine Gießkanne dort zu füllen kam. Der Graf erblickte ihn und rief ihn an.

Der Greis ließ die Gießkanne zu Boden fallen.

„Lebst Du wirklich noch, Wiesner?“

„Leider, gräfliche Gnaden!“ — das war seine ganze Antwort, und er bückte sich, die Kanne wieder vom Boden aufzuheben. Dabei wankte er und mußte sich am Rande der steinernen Wanne festhalten.

Hermann nahm statt seiner die Kanne auf. Wiesner griff danach mit beiden Händen. „Allzugnädig,“ sprach er, und wollte sich entfernen.

Der Graf hielt ihn zurück: „Ihr seht müde aus und krank, Alter; Ihr solltet Euch schonen.“

„An mir ist nichts mehr zu schonen; die Uhr lief ab. Noch etliche Sekunden, dann steht sie still.“

„Was kann für Euch geschehen, Wiesner? Soll ich nach einem Arzte schicken?“

„Daß ich nicht wüßte. Habe nie dergleichen gebraucht, immer selbst an mir gedoktert, mein Lebenlang; zum Sterben brauch' ich keine Hilfe. Wollen sich aber Seine gräfliche Gnaden wirklich noch einmal für mich bemühen, dann würd' ich dankbarlichst annehmen, daß Sie an unsere Frau Abbatissin, Tante Barbara schrieben und ihr meldeten: ‚der Wiesner läßt sagen, es ginge zu Ende!‘ Sie wird dann schon wissen, was zu thun ist. Bezieht sich

auf ein Abkommen zwiſchen ihr und mir. Aber ein Bißchen geſchwind reiten muß der Expreſſe, ſonſt wird's zu ſpät. Und käme unſere Tante nicht, ſo hätte ich an Grafen Hermann vor meinem Tode noch eine Beſtellung von ihr auszurichten." —

„Der Brief ſoll in einer halben Stunde unterweges ſein," ſagte Graf Hermann, und verließ das Glashaus.

Er hielt ſein Verſprechen. Es war noch keine halbe Stunde vergangen, als ein Stallknecht zum Schloßthore hinaus jagte.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Wenn unter vier Perſonen die gegenſeitige Spannung und theilweiſes Mißtrauen einen ſo hohen Grad erreicht hat, wie es dermalen in Eichenau geſchah, ſo müſſen die unerläßlichen Stunden geſelligen Vereines, namentlich bei Tafel, zu wahren Prüfungsſtunden werden. Die Stjernholm ſowohl, als Graf Eichengrün legten jedes Wort auf die Wage, um nur ja nicht anzuſtoßen; Hermann ſuchte ſein Heil in hartnäckigem Schweigen; und Mathilde warf ſich, um nur gewiß nicht die Grenzen ſtrengſter

Zurückhaltung gegen ihn zu verletzen, in eine faſt gemachte Lebendigkeit und zuthunliche Aufmerkſamkeit für den alten Herrn. Die Art, wie dieſer dergleichen aufnahm und erwiederte, ſollte und konnte allerdings für ein Beſtreben gelten, Hermann's kalte Gleichgültigkeit anzufeuern; aber es athmete daneben doch auch aufrichtiges inneres Behagen daraus hervor, und die Baronin glaubte ſehr bald wahrzunehmen, daß Seine Exzellenz ernſtlich Feuer fange. So begab es ſich denn, daß bei ihm, wie bei Mathilden Spiel und Wahrheit ſich verbanden: bei ihm, wo es ihren Reizen, bei ihr, wo es ſeiner Tüchtigkeit als Landwirth, ſeinem Wirken in und für Eichenau galt. Da ſprach aus ihr Luſt an der Sache, die ſie durch Schmalkow's Einwirkung und Beiſpiel in ſich ausgebildet; es ſprach ihre anerkennende Verehrung für den alten Grafen; es ſprach nicht minder ein Gelüſten, dem jungen gelegentlich zur Kenntniß zu bringen, wie weit er hinter ſeinem Vater zurückſtehe.

Setzte ſich dann der neue Majoratsherr wider die ihm zugedachten Bitterkeiten zur Wehr und wurde dabei auch er bitter gegen Mathilden, ſo glaubte Graf Ulrich verſüßen zu müſſen. Die Baronin aber fing an, ſich in ihren Hoffnungen zu befeſtigen, daß, weil

der Abgelebte, Gleichgiltige, doch noch empfindlich werden, ihm folglich auch diejenige, die ihn kränke, nicht völlig gleichgiltig sein könne. Und daß *sie*, trotz ihrer wohlverwahrten, verheimlichten Korrespondenz und ‚ewigen Liebe', eine mehr als gewöhnliche Theilnahme für ihren Gegner haben müsse, weil sie sich sonst gar nicht die Mühe geben, ihn zu ärgern und anzugreifen; ja, weil sie sonst unmöglicherweise dem alten Herrn so seltsame Avancen machen würde. Denn daß die feurige Apologie des Landlebens, des großen, einflußreichen Besitzes, aus *ihrer* Tochter innigster Ueberzeugung von deren Lippen strömen könne, das begriff die verhärtete, eingefleischte Stadtdame durchaus nicht. Gleichwohl war es Mathildens aufrichtige Meinung, als sie auf Hermann's spöttische Frage, was sie denn eigentlich davon wisse und kenne, nicht ihm, sondern seinem Vater, an den sie sich wendete, zu erwiedern eilte: „Freilich kenn' ich diese Verhältnisse nur im kleinen, wie ich sie bei meinem Oheim sah. Doch läßt sich's leicht in größere übertragen, und ich bin wohl im Stande, mir ein Bild des ‚guten eichenauer Grafen' zu entwerfen. Wohin er sich wendet, sieht er Thätigkeit, Fleiß und Eifer durch seinen Willen belebt, durch seine Gegenwart ermuntert, durch seinen

Antheil belohnt. Jede Stunde des Tages wird von nützlichen Arbeiten ausgefüllt, deren Ertrag aller Welt zugute kommt. Kein Unterschied des Standes macht sich geltend, wo der Einwohner niederer Hütte für den Gebieter des stolzen Schlosses wirkt und schafft; wo dieser ihm zu Danke verpflichtet bleibt für willig-geleistete Dienste. Der hochgeborene Herr, den geselliger Zwang oftmals von seinesgleichen scheidet, plaudert gern mit dem letzten der Ochsenknechte, der hinter dem Pfluge schreitend ihm sein ‚Grüß Gott!' zunickt. Ohne Scheu darf der Nothleidende ihn ansprechen: ‚Gebt mir Brot!' denn er weiß, er empfängt seinen Hunger zu stillen. Jedes Kind fletscht die gesunden weißen Zähne und zeigt mit dem Finger nach ihm: ‚Unser Graf!' Dort findet er anzuordnen, hier zu schlichten. Dort gibt ein erfahrener Vogt Einwendungen kund wider des Gebieters Meinung, und läßt sich nicht irremachen, bis dieser zuletzt einstimmt: ‚In Gottes Namen, mein Alter, Du magst es besser verstehen!' ‚Und wie wär's, wenn wir's lieber so einrichteten?' fragt ein erprobter Schäfer. ‚Und das geht mein Lebtage nicht,' wagt ein Verwalter auszurufen, der schon beim ‚Seligen' mitreden durfte. Und die Dirnen des Dorfes stoßen Eine die Andere mit dem Ellbogen an: ‚Aber

unſer Graf muß einmal ein ſchmucker Burſch geweſen ſein, Grethe?‘ — ‚Na, Hanne!‘ erwiedert die Grethe. — Und da jagt der Fleiſcher aus einem Nachbarſtädtchen mit ſeinem Einſpänner hinterher, ſich zu beklagen, daß der Oberverwalter den Maſtochſen durchaus nicht zum vorjährigen Preiſe geben will! Und der Herr ſpricht: ‚Damit laßt mich ungeſchoren, das thut untereinander ab.‘ Und er hüllt ſich in ſeinen abgetragenen Mantel, der reiche Mann, — jeder Häusler hat einen beſſeren, — und läßt austraben, damit er heimkommt, ehe jene finſtre Wolke ſich gänzlich auf ihn ausſchüttet. Im Kamine lodernd begrüßt ihn helles freundliches Feuer am eigenen Herd . . . .“

„Und eine Gattin,“ fiel der alte Graf ein, „die ſolches Glück zu ſchätzen weiß, wollen Sie ſagen? Dieſe Vervollkommnung der Freude am Landleben habe ich lange entbehrt. Ja, wär' ich jetzt noch zehn Jahre jünger!“— Hier traf ihn ein Blick der Baronin, und verlegen fuhr er fort: „Aber mich erwartete niemand am Kamine . . . deßhalb entſagte ich dem Daſein, welches Sie ſo lebhaft ſchildern. Sie ſind geboren dafür, Mathilde! O, Sie wären kapabel, mit auf die Jagd zu gehen!“

„Nein, theurer Graf, ſo weit verſteigen ſich

meine ländlichen Neigungen nicht. Tödtende Waffen gebühren dem Manne allein. Des Weibes Waffe bleibe milde Sanftmuth und bescheidene Bitte. Doch während Er dunkle Gründe durchzieht, mit aller Anstrengung seiner Kräfte die Beute zu erreichen, die nur mühsam errungen rechte Freude gewährt, — träume Sie im Schatten rauschender Bäume, auf knisterndem Waldmoose wandelnd, von jenem heiligen Frieden, den irdischer Verkehr uns raubt, den Gott in der Natur uns wiederschenkt. Von dem himmlischen Frieden reiner Kinderzeit. Werfe sie von sich, was Zweifel, Schmerz, oder Sorge heißt, damit sie freudigen Herzens und heiteren Angesichtes den Freund empfange, der . . . .“

Sie verstummte.

Die drei Zuhörer deuteten ihr Schweigen verschieden. Ihre Mutter vermuthete, sie denke an denjenigen, dessen Zuschriften das Portefeuille verwahrte.

Graf Ulrich war nahe daran, den ‚Freund‘ auf sich zu beziehen

Hermann bemühete sich, die Gefühle, die in ihm aufleben wollten, durch den Gedanken niederzuhalten: „Sie kokettirt, wie ihre Mutter sie gelehrt; hat sie doch meine Briefe nicht gelesen.“

Durch ähnliche Gespräche nahm die Unbehaglichkeit der langen Herbstabende, wo man sich nicht gut ausweichen konnte, empfindlich zu und es erschien allen davon Betroffenen tröstlich, als Lobesam Besuche anmeldete: „Einige Herren aus der Provinz, die Seine Exzellenz um eine Jagdpartie anzusprechen kämen.“

Verbindlich wies Graf Ulrich den Haushofmeister, (der streng genommen es nicht mehr war,) an den jetzigen Gebieter, und wie dieser sich nach den Namen der anzumeldenden Gäste erkundigte, und wie Lobesam erst zwei völlig unbedeutende Herren, zuletzt aber Grafen Heide nannte, da verfinsterte sich des Vaters Gesicht, und die Baronin erröthete flüchtig.

„Ich kenne diese Herren durchaus nicht,“ sagte Hermann.

„Ich kenne sie, zumal den letztgenannten,“ sagte Graf Ulrich. „Auch Baronin Stjernholm kennt ihn!“

„Dann ist er mir mit seinen Begleitern natürlich sehr willkommen.“

Der Haushofmeister ging, das edle Trifolium einzuführen.

Wollten wir sagen, Graf Heide habe ein schlechtes Gewissen gehabt, und sich aus Scham wegen

ſeiner noch nicht bezahlten Ehrenſchuld, oder auch um ſeine übermüthig-eitlen Abſichten auf Baronin Stjernholm zu maskiren, die beiden Begleiter auserleſen, dann müßten wir ihm ſchmeicheln. An die Schuld dachte er ebenſowenig, als Graf Ulrich daran dachte; eine Vergeßlichkeit, die dem Schuldner nicht weniger Schande, als ſie dem Gläubiger Ehre bringt. Und was zarte Rückſichten in ſogenannten Herzensangelegenheiten betrifft, pflegte er von ſich ſelbſt zu rühmen: darin beſitze er ein Gewiſſen wie ein Jagdhund. Die Baronin war ihm in Stahlbrunn durch die ‚Lappen gegangen‘. Als er nun Wind bekam, daß ſie ſich in Eichenau aufhalte, beſchloß er, ‚ſeinem alten Gönner ins Haus zu rücken‘, und um ſich dabei nicht ‚allzuſträflich zu ennuyiren‘ (denn fortdauernd könne man doch nicht cour ſchneiden) brachte er ſich zwei ‚paſſable Whiſtſpieler‘ mit. Der Eine iſt kein anderer, als der uns ſchon bekannte Brunneninſpektor von Gluckammer, den der Oktober ſeiner Funktionen enthebt bis zum Frühling; der Zweite iſt ein Nachbar des Majorates, ein kleiner Gutsbeſitzer, ein Herr von Wildowatzki, der bisweilen auf Schloß Eichenau einſpricht, Seine Exzellenz dankbarlichſt verehrt, und jetzt verſuchen will, ſich dem etwas gefürchteten Nachfolger ‚zu Gnaden zu empfehlen.‘

Die Anweſenheit Mathildens, von deren Exiſtenz er keine Ahnung gehabt, frappirt den Grafen Heide außerordentlich. Doch iſt ihre anmuthsvolle Jugendlichkeit durchaus nicht geeignet, in ſeinen Augen die Mutter zu überſtrahlen. „Das iſt Eine von denen, womit nichts anzufangen iſt!“ raunt er dem nach jeder Seite hin ſervilen Gluckammer zu, und beginnt wieder ſeine in Stahlbrunn ſchon verſuchten Manoeuvres mit der ‚reifen Schönheit, die comment verſteht!‘ So beliebte er ſonſt ſchon, die Stjernholm betreffend, ſich auszudrücken; hatte ſich ſeitdem auch allerlei Erkundigungen über den Ruf des ‚ſuperben Weibes‘ eingeholt und war mit der Zuverſicht in den eichenauer Schloßhof gefahren, ‚ſich nicht ein zweitesmal plantiren zu laſſen.‘ Ihm entging, daß die Baronin eine Andere geworden, daß unterdeſſen mächtige Umwandlungen in ihrem innern Daſein vorgegangen! Wie hätte er dergleichen wahrnehmen ſollen! Für gewiſſe Menſchen ſind gewiſſe Seelenzuſtände nicht vorhanden. Was ihnen ewig fremd bleiben wird, ihr eigenes Sein anlangend, auf welchem Wege ſollten ſie es an Andern entdecken und finden? Werden ſie, — um einen ſehr niedrigen Ausdruck zu gebrauchen, — mit der Naſe darauf geſtoßen; das heißt, können ſie's nicht ignoriren, weil es ihnen zu

bestimmt entgegentritt, dann legen sie Motive unter, die ihnen eben am geläufigsten waren: sie wittern Heuchelei. In diese vermummt, und fest entschlossen, ihr die Hülle abzustreifen, wähnte Graf Heide Baronin Stjernholm; was er denn auch seinem Vertrauten, von Gluckammer, keineswegs vorenthielt.

Lobesam, durch den jungen Grafen befehligt, die Funktionen eines major domus fürs erste noch fortzusetzen, — (denn es lag dem an sich und seinem Sollen und Wollen bereits irregewordenen Hermann viel daran, des Vaters Rückzug ins Waldschlößchen solange wie möglich hinausgeschoben zu sehen!) — hatte den drei Herren drei mit einander korrespondirende Zimmer in der Reihe der Jagd- und Fremdengemächer angewiesen. Nach dem Souper war durch Seine Exzellenz der Aufbruch beschleuniget worden, und weder die Damen, noch Hermann schienen böse darüber, von der Folterqual des Zusammensitzens zeitig erlöset zu werden. Auch die drei Jagdlustigen zogen sich gern zurück, weil morgen früh aufzustehen und rasch aufzubrechen verabredet war. Beide Grafen, Vater und Sohn, drangen darauf. Ihre Zusage, dem (in aller Hast angeordneten) Treiben beizuwohnen, klang beinahe, als wollten sie sich gegenseitig vor Mathilde hervorthun

und überbieten, was der Baronin nicht entging, und ihr zu denken gab.

Um Herrn von Wildowatzki bekümmerte sich Heide nicht viel. Er ließ ihn ungehindert zu Bette gehen, verflocht aber den ebenfalls sehr schläfrigen, sein Gähnen mühsam verbergenden Gluckammer noch in ein breites Geschwätz, ohne zu erwägen, daß nur eine Thüre sie von ihrem Begleiter trennte, und daß dieser, wenn er nicht fest schlief, jede Silbe hören mußte.

Auf seine Weise ließ er sich nun über die eichenauer Zustände aus:

„Das ist hier ein famoser Durcheinander, und recht wie für mich geschaffen, um im Trüben zu fischen. Der Alte hat in Stahlbrunn nicht anbeißen wollen, ist ausgerissen, — wozu ich das Meinige beigetragen zu haben, mich rühmen darf, — jetzt gabelt sie diese Tochter auf, Gott weiß wo und wie? und wie viele sie dergleichen noch in Vorrath haben mag? Dieses einfältige Ding bringt sie dem neuen Majoratsherrn aufs Schloß, zum Danke, daß er ihr seine ersten Jünglingsjahre gewidmet, und wird die ‚ewige Jugend' des Papa's dahintreiben, daß er nun die Tochter statt der Mutter heiratet, aber erst, nachdem sie dem Sohne verkuppelt war. Haben Sie nicht

dieſes Kreuzfeuer aus acht Augen bemerkt, die ſchon gar nicht mehr wiſſen, wohin ſie blicken und ſchielen ſollen? Es iſt ein tolles Weibsſtück, dieſe Stjernholm; doch gerade deßhalb macht ſie mich auch toll. Ich laſſe nicht mehr los; jetzt iſt ſie mein, und ſollt' ich einen Monat hier feſtliegen!"

Gluckammer, ſowie er mit den Vertretern der pietiſtiſchen Partei, (die in der Provinz nicht ohne Bedeutung und in der Reſidenz nicht ohne Anhalt war,) nach Kräften gern frömmelte, ſparte beſten Willen ebenſowenig, wenn frivole Kumpane ihm nahelegten, in ihr Horn zu ſtoßen; vielleicht auch ging ihm letzteres leichter und natürlicher vonſtatten, als das erſtere. Doch was ihm Graf Heide da in nuce dargeboten, übertraf an gräulichen Vorausſezzungen und läſterlicher Anklage des armen Brunneninſpektors Fähigkeiten und rechtſchaffenſten Willen ruchlos zu erſcheinen, und mit den Wölfen zu heulen. Soweit war er im Raffinement noch nicht gediehen, ſoweit hatte ſeine Einbildungskraft ſich noch nicht verſtiegen. Er ſtreckte die Waffen, bekennend, daß er den Sinn der Mittheilung nicht recht begreife, und daß er mit Aeltern, reſpektive Kindern nicht ins klare komme? Dieß Bekenntniß gab dem Läſterer Veranlaſſung ausführlicher zu ſein, und er

vermiſchte ſoviel wahres mit lügenhaften Erfindungen, daß ein furchtbares Gewebe von Abſcheulichkeiten daraus wurde. Gluckammer hätte gern ein Bißchen geſchaudert; Heide aber fand die ‚Geſchichte delicios‘ und brachte den nachgiebigſten aller Ja-Herren endlich dazu, ſie ebenfalls delicios zu finden; als mit welchen Delicen ſie um Mitternacht ihr Lager beſtiegen.

Zwei Tage wurden mit Treibjagden, die Abende mit Kartenſpiel zugebracht, an welchem auch die Baronin theilnahm. Mathilde hielt ſich fern und zeigte ſich kaum, wodurch Graf Ulrich unruhig, ungeduldig wurde und die Gäſte loszuſein wünſchte. Er wendete ſich deßhalb im Stillen an ſeinen „Herrn Nachbar‘ Wildowatzki, der als beſcheidenes kleines Gutsbeſitzerchen durch dieſe Anrede ſich beſchämt fühlte. „Er käme ſich,“ verſicherte er, „mit ſeinem Landgütchen neben der Majoratsherrſchaft Eichenau nicht anders vor, wie eine Maus, die neben einem hohen Vollblutpferde laufend, von dieſem ſcherzweiſe und herablaſſend Kamerad genannt würde; Vierfüßler wären allerdings beide; und ebenſo wie die Maus möglicherweiſe Gelegenheit fände, dem edlen Roſſe ihre Anhänglichkeit und Verehrung durch einen kleinen Dienſt zu beweiſen, ſo ſchätze auch er ſich glücklich,

Seiner Exzellenz einen Beweis von Ergebenheit zu liefern. Umſomehr, als ihn ſchon ſeit etlichen Nächten etwas bekümmere, und ihm ſeinen ſonſt ſo geſunden Schlaf raube.“ Da erklärte er denn, daß Schloß Eichenau einen Verräther beherberge, und rückte mit allem heraus, was er wider Willen mitanhören müſſen.

Es that dem alten Grafen wohl, nach den Kämpfen und widerſtreitenden Gefühlen der letztvergangenen Monate, nach ſo manchen, wenn auch zarten und lieblichen, doch darum nicht minder quälenden Erregungen dieſer Tage, nach ſo verſchiedenen Empfindungen von Liebe, Groll, Beſorgniß, Reue, Zorn, wieder auflodernder Jugendluſt, nun auf einmal jegliche Kraft ſeiner Seele in ein beſtimmtes Wort konzentriren zu können, und das hieß: Rache!

Er bedachte nicht, welchem Gegner es galt! Ueberlegte nicht, wie höchſt wahrſcheinlich bei einem Zweikampfe mit dem als Duellant berüchtigten, jeder Waffe meiſterlich mächtigen Heide, er den Kürzeren ziehen würde. Er ſah nur den niederträchtigen Verläumder, den frechen Lügner, dem ſogar Mathildens Ehre nichts gegolten. Sich mit dieſem zu meſſen, dünkte dem Grafen Eichengrün ſchon ſoviel, als entſchiedener Sieg, möge es auch im Tode ſein!

Und es ist und bleibt wahr, trotz jedem göttlichen und menschlichen Gesetze, trotz jedem Vernunftgrunde wider den Unsinn des Zweikampfes, — es kann Stimmungen geben, wo der edelste Mann, der menschlichste Mensch förmlich nach Blute dürstet, — sei es auch nach seinem eigenen.

Graf Ulrich nahm dem Nachbar Wildowatzki das Ehrenwort ab, seinem Sohne Hermann die Sache geheim zu halten, bat ihn sein Sekundant zu sein, und übertrug ihm die Anordnungen für den nächsten Morgen. Zugleich ließ er dem von Gluckammer bedeuten, dieser möge sich nicht im geringsten geniren, als Heide's Sekundant zu erscheinen. Wenn der Geforderte, wie nicht zu zweifeln stand, Pistolen erwähle, so habe Wildowatzki seitens des Grafen einzuwilligen unter der Bedingung, daß Kugeln gewechselt würden, bis Einer von Beiden ernstlich verwundet sei; „denn," setzte Graf Ulrich hinzu: „um Spaß ist mir's nicht zu thun."

Niemand im Schlosse durfte eine Ahnung dieser Vorgänge haben, und hatte sie auch nicht, — außer Lobesam, der ein allzugeübter Beobachter war, um sich etwas entgehen zu lassen. Ihn frappirte erstens das plötzliche Abbestellen der auf morgen schon festgesetzten dritten Treibjagd und der damit verbun-

dene Befehl, zwei Equipagen bereit zu halten, weil Seine Exzellenz die drei fremden Herren nach dem Waldschlößchen führen wollte.

Zweitens machte ihn der Büchsenmacher stutzig. — Doch das bedarf einer kurzen Erläuterung.

Es wohnte im Dorfe Eichenau ein Büchsenmacher, dem der Graf freie Wohnung und Deputat gewährte, wofür der geschickte Mann sämmtliche Reparaturen fürs Schloß zu liefern verpflichtet war, und sich dabei, da er fürs ganze große Forstpersonale der Herrschaft arbeitete, sehr gut stand. Der Mensch war in seiner Art ein Genie, ein Tausendkünstler, und außerdem, wie Leute dieser Gattung nicht selten, ein Feinschmecker; hauptsächlich trachtete er nach Wild und leitete die Berechtigung dazu von seiner Profession her, ohne welche, wie er mit Recht behauptete, nicht viele Hasen und Rehe, noch weniger jagdgerechtes Geflügel eingeliefert werden dürfte. Die Verwaltung des Wildpretverkaufes gehörte vonjeher in das Departement des Haushofmeisters, der sich des Verkaufes en gros wegen mit den Händlern der nächsten Stadt in stetem Verkehre hielt, und nur ausnahmsweise einzelne Stücke an Ort und Stelle abließ, was immer eine besondere Vergünstigung blieb.

Dieſe zu genießen, ſparte der Büchſenmacher keine Aufmerkſamkeit für Herrn Lobeſam.

Heute kam er, um zwei Haſen zu bitten.

„Was fällt Ihnen ein,“ fragte der Haushofmeiſter, „Sie haben erſt geſtern einen gehabt?“

„O, theuerſter Gönner, an dem war nichts!“

„Sind Sie unklug? Es war ein Prachthaſe; ein Kerl wie ein Reh!“

„Aber fürchterlich zäh; nicht zum zerbeißen; es muß ein uralter Rammler geweſen ſein, lieber Herr Lobeſam!“

„Nicht möglich! Seine Exzellenz hatten ihn ja mit eigenen Händen geſchoſſen!“

„Kann er deßhalb nicht an Zähigkeit gelitten haben? Oder wir vielmehr an der ſeinigen? Es iſt ſo, auf mein Wort. Sogar meine Jungen würgten ihn kaum hinab.“

„Dem ſei wie ihm wolle, Meiſter: heute kann ich nicht mehr in die Wildpretkammer kriechen. Warum ſind Sie nicht früher gekommen? Es iſt ja Nacht.“

„Ich dachte, weil ich einmal auf dem Schloſſe war, — aus eigenem Antriebe hätte ich Sie nicht inkommodirt, — doch da der Walter mich rief, vor einer Stunde . . .“

„Der Jäger Walter hat Sie gerufen? Meines Grafen Büchſenſpanner, Herr Büchſenmacher? Hinter meinem Rücken? Was heißt das?“

„Ein ſtrenges Geheimniß, Herr Haushofmeiſter!“ Dieß hörend griff Lobeſam nach der Wand und nahm das Schlüſſelbund herab, welches Wildpretkammer, Eiskeller und Zugehör ſperrte:

„Ein Geheimniß im Schloſſe Eichenau, für mich?“

„Eigentlich auch für Sie, ſo gut, wie für den jungen Herrn!“

Lobeſam klapperte mit den Schlüſſeln: „Es ſind auch noch zwei Paar Rephühner übrig“ . . . der Büchſenmacher beleckte ſich die Lippen und folgte dem Haushofmeiſter. Als beide aus dem Eiskeller zurückkamen, trug jener einen Haſen und vier Hühner heim; dieſer wußte, daß der Jäger mit des Grafen Piſtolenkaſten beim Büchſenmacher geweſen war, damit die lange nicht gebrauchten Waffen gereiniget würden. Dieſen Befehl hatte der Meiſter eiligſt erfüllt und den Kaſten ſogleich zurückgebracht.

Mehr bedurfte es nicht, des Haushofmeiſters Argwohn zu erregen; die Erinnerungen an Stahlbrunn, die Anweſenheit der Baronin, das unerwartete Eintreffen des zudringlichen Heide — Eines kam zum andern: Lobeſam witterte ein Duell. Er

ſchlich ſich nach ſeines Herrn Arbeitszimmer, warf im Vorgemach dem dort harrenden Jäger einen Blick voll Zorn, Verachtung — und Neid zu, ließ ſich durch die Bemerkung „Seine Exzellenz hätten nothwendig zu ſchreiben!“ nicht zurückhalten, machte von ſeinen durch die Zeit geheiligten Vorrechten Gebrauch und drang ein. Wirklich ſaß Graf Ulrich am Schreibtiſche, verſchiedene Papiere, theils vollendete theils begonnene Briefe lagen vor ihm. Lobeſam machte ſich auf einen Ausbruch von Heftigkeit gefaßt, weil er zu ſtören wage — doch davon erfolgte nichts. Ruhig und freundlich drehte der Graf den Kopf nach ihm, ohne die Feder wegzulegen und fragte: „Was gibt's, mein Alter?“

„Exzellenz, der Büchſenmacher . . .“

„Ah, hat er meine Piſtolen gebracht? Das iſt gut. Wir wollen nach der Scheibe ſchießen. Morgen um acht Uhr zwei kleine Wagen, dabei bleibt es: einer für Graf Heide und Herrn von Gluckammer; einer für Herrn von Wildowatzki und mich. Den Grafen Hermann dürfen wir ſo früh nicht bemühen; er hat bei den Jagden ſchon das Unglaubliche geleiſtet. Gute Nacht, Lobeſämchen; ich habe noch zu ſchreiben: die Briefe müſſen morgen zur Poſt!“

Lobeſam ließ ſich täuſchen. Er zog ſich beru-

higet zurück, gab im Vorübergehen dem Jäger Walter noch etliche Verweise über verschiedene im vergangenen Jahre vorgefallene Versäumnisse und schritt sodann behaglich dem eigenen Wohngemache zu, daselbst der Ruhe zu pflegen. Doch so gut wurd' es ihm nicht. Nach und nach stiegen neue Besorgnisse auf. Die außergewöhnliche Sanftmuth des Grafen befremdete, beängstigte ihn: „Ich habe ihn am Schreibtische gestört, was er durch den Tod nicht leiden kann, und nicht ein einziges Schafskopf ist mir an meinen Kopf geflogen; nicht ein verdrüßliches Wort ist erfolgt. Das bedeutet nichts gutes! — Scheibenschießen? Beim Waldschlößchen? Wer schießt nach der Scheibe, wo die Waldungen und Felder von Wild wimmeln, mitten in der schönsten Jagdzeit? Faule Fische, faule Fische! Ich habe mich lassen an der Nase herumführen. Gott erbarme sich, was nun beginnen? Das Duell muß verhindert werden; der Schulden- und Händelmacher darf ja um des Himmels willen Seiner Exzellenz den Grafen Eichengrün nicht umbringen! An wen wend' ich mich? Wen zieh' ich ins Vertrauen?"

So jammerte Lobesam und erwog lange, verwarf den Grafen Hermann, verwarf die Baronin, blieb zuletzt bei Mathilden stehen: „Die soll's er-

fahren, jetzt gleich! die soll sich dazwischen stürzen! Lotte soll sie wecken! Es schickt sich nicht — aber Noth kennt kein Gebot!"

Schon warf er sich wieder in seine Kleider, um diese seltsame Idee auszuführen, da vernahm er das Rollen einer Kutsche im Schloßhofe. Und ehe er noch seinen Anzug ganz vervollständiget hatte, flog Einer der Hausknechte herein: „Ihre gräfliche Gnaden, die Frau Aebtissin!" Sie folgte dem Schreier auf dem Fuße:

„Guten Abend, Lobesam, wie geht's unserm Wiesner?"

„Schlecht genug, gräfliche Gnaden; seit gestern liegt er fest danieder, und das ist ein schlimmes Zeichen bei ihm; denn er ist ein harter Kunde, der sich nicht so leicht gibt. Aber welch eine Gnade Gottes, daß unsere Tante Barbara, nach so langer Abwesenheit, gerade heute!" . . . .

„Ich bin gekommen, dem alten Gärtner mein Wort zu lösen; aus keinem andern Grunde. Macht nicht viel Aufhebens, Lobesam. Bringt mich unter, daß ich hübsch allein sei, und von den Gästen nichts spüre. Meines Bleibens ist nicht lange hier! Die neue Wirthschaft ist nicht nach meinem Sinne. Viel Lärm im Schlosse? Wie? Was treibt mein Bruder?"

„Tante Barbara, es wäre gar viel zu erzählen Dazu gibt es jetzt keine Zeit. Die Hauptsache drängt; das Wichtigste. Gott hat Sie uns gesendet: hier geht's auf Leben und Tod!"

„So ernsthaft? Dann redet, schnell. Ich habe keine Zeit zu verlieren, muß den Kranken sehen!"

Nun berichtete Lobesam, verworren zwar, doch für Tante Barbara verständlich genug, daß sie sich ein ziemlich klares Bild der Situation machen konnte Als er bis zum gefürchteten Zweikampfe gelangt war, rief er ihre Vermittelung auf. Seiner Meinung nach sollte sie sich augenblicklich den eingedrungenen Skandalmacher rufen lassen, ihn mit ihren hohen Verbindungen erschrecken, ihn gehörig abkanzeln, (worin der Haushofmeister sie durch einen auf Ehrenwort ausgestellten in seinen Händen befindlichen Schuldschein zu unterstützen versprach), und den Störenfried noch vor Anbruch des Morgens aus den Mauern von Schloß Eichenau jagen.

„Das geht nicht, mein lieber Lobesam. In dieser häßlichen Sache ist nichts zu thun, als die ewige Vorsicht walten zu lassen. Weder ich, noch Ihr, noch irgendjemand, der zu meines Bruders Verwandten, Freunden, oder Dienern zählt, darf sich hineinmischen, ohne ihn dem Verdachte auszusetzen,

als habe er aus der Schule geplaudert, um eine Intervention zu veranlaſſen, weil er ſich — gefürchtet habe. Das wäre ein entſetzlicher Argwohn! Ein Graf Eichengrün, der ſich fürchtete eine Ehrenſache abzumachen, ſie nöthigenfalls mit ſeinem Leben zu bezahlen .... ein ſolcher iſt noch nicht dageweſen, und darf auch niemals kommen. Wir können nichts thun, Lobeſam; wir dürfen nicht!"

„Dann ſoll Graf Hermann für ihn eintreten; wofür iſt er denn ſein Sohn?"

„Das klingt ganz plauſibel; doch ſind wir ebenſowenig berechtiget, dafür zu wirken; denn wir kennen die Urſachen des von Euch vermutheten Zweikampfes eben auch nur vermuthungsweiſe; wir wiſſen ja durchaus nicht, inwiefern der junge Graf bereits in dieſe häßlichen und verworrenen Händel mit verwickelt iſt?"

„So ſprechen gräfliche Gnaden mit ihm; ich will ihm ſagen ..."

„Ich? — mit meinem Neffen? — über derlei kitzliche Punkte verhandeln? Die Zeiten ſind vorbei, mein lieber Haushofmeiſter, wo es für uns einen Hermann, wo es für ihn eine alte Tante Barbara gab. Folgt mir und fügt Euch in das

Unvermeidliche. Es ist nichts zu machen, als in Geduld und Ergebung zu warten."

„Wenn aber der verdammte Mensch meinen Grafen verwundet, oder tödtet? Das ist ja das Unsinnige von diesen verfluchten Duellen, daß sie gar nichts beweisen. Der Ehrenmann zieht fast immer den Kürzeren, weil er sein Lebenlang mehr zu thun gehabt hat, als sich auf Pistolen einzuschießen. Und der schlechte Kerl knallt ihn über den Haufen. Wer hat nun Recht behalten? Das ist doch offenbarer Unsinn; dabei bleibe ich!"

„Ich auch, Lobesam! Es ist empörender Unsinn. Doch er ist durch Zeit und Welt akzeptirt, bleibt unvermeidlich. Ein Kavalier von meines Bruders Range kann sich auch von unsinnigen Gebräuchen nicht losmachen, wenn sie mit den wahren, oder falschen Begriffen von Ehre verwachsen sind. Noblesse oblige, heißt es auch hier! Wenn Ihr Euren alten Herrn, woran ich nicht zweifle, liebt und ehrt, so beginnt auch nichts, was seiner Ehre schaden könnte. Ich bin nur gekommen, weil der Gärtner mich zu seiner letzten Stunde ans Sterbelager beschieden. Mit den beiden Grafen, Vater und Sohn, hab' ich weiter nichts besonderes zu verhandeln. Unsere Wege sind in der letzteren Zeit weitab von einander gegangen.

Mein Reich in Eichenau ist längst beendet. Wie ich dem Wiesner die Augen zugedrückt, verlaß' ich meiner Väter Schloß."

„Und wenn dann zwei Leichen auf der Bahre liegen? Wenn Euer gräflichen Gnaden Bruder, mein theuerster Herr?". . .

„Ich wiederhole, Lobesam, was ich schon ausgesprochen: wir müssen die Vorsicht walten lassen. Nach allem, was sich hier zuträgt, dürfen wir auf das Schlimmste gefaßt sein. Meine Bitten und Warnungen reichten nicht aus, da es noch Zeit war. Jetzt, wo die Folgen thörichter Handlungen eintreten, hab' ich zu schweigen, und mich schweigend zu unterwerfen. Laßt meine alte Christiane schlafen gehn; ich bringe die Nacht bei Wiesner zu."

Lobesam that keine Einsprache mehr und ließ sie ungehindert fort. Doch als er allein war, legte er einen Schwur in seine eigene Hand ab, daß er ihr keinesweges gehorchen, sondern im Gegentheile alles anwenden wolle, das Duell zu verhindern, ganz unbekümmert um den sogenannten point d'honneur: „Was geht mich ihr Noblesse oblige an? Ich gehöre nur insofern zur Noblesse, als ich ihr von kleinauf gedient und seine Manieren angenommen habe. Aber sich todtschießen, erkläre ich für eine sehr

grobe Manier; und für eine sehr dumme, sich todtschießen lassen. Sie hat gut reden, selbstständig und fest wie sie von Jugend an gewesen, die eiserne alte Jungfrau, ohne Furcht und Tadel! Ich bin weder ohne Tadel, noch ohne Furcht; ich kann ohne meinen Herrn nicht leben, und will nicht leben ohne ihn. Er darf nicht sterben vor mir. Helfe, was helfen kann, ich störe den Zweikampf!"

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Nacht am Krankenbette war still verflossen. Der sterbende Greis hatte bei Tante Barbara's Ankunft das Bedürfniß geäußert, ihr vor seinem Ableben noch einige Mittheilungen zu machen, die den Grafen Hermann betreffen sollten. Doch seine Kräfte reichten nicht mehr aus. Die Aebtissin tröstete ihn mit freundlichen Beruhigungen und verwies ihn auf nächsten Morgen, wo er vielleicht fähiger sein würde, sich auszusprechen? Dazu lächelte er, wie Einer, der sagen will: „Ich weiß besser, was nächsten Morgen sein wird."

Gräfin Eichengrün saß fröstelnd und angegriffen von der raschen Reise sowohl, wie von der durchwach-

ten Nacht, neben der Lagerſtätte des getreuen Wiesner, — da hörte ſie Wagengeraſſel im Sattelhofe! ... ihr Bruder war es, der mit ſeinen Gäſten, mit ſeinem Gegner in den Herbſtnebel hinausfuhr! Der vielleicht auch bald ein Sterbender niederliegen ſollte, wie der Gärtner; nur nicht ſo friedlich als dieſer, nicht ſo abgeſchloſſen mit ſich und dem Leben. Nein, aus einer tiefen Schußwunde blutend, ſtöhnend, röchelnd ... Sie hüllte ſich feſter in ihren Pelzmantel und murmelte höhniſch: „Noblesse oblige.“

„Ja, ſo hieß es; ſo hat es geheißen!“ rief der Gärtner Wiesner mit erhobener Stimme, und riß die erloſchenen Augen noch einmal auf; „ſo haben Sie zum Fürſten Odo geſprochen beim Abſchiede, Tante Barbara; das ſind die einzigen Worte geweſen, die ich dem Grafen Hermann nicht wieder zu erzählen wußte. So haben Sie geſagt, da Sie ſich opferten!“

„Und für wen?“ ſprach die Gräfin, ihren Gedanken hingegeben. „Für wen opferte ich mich und ihn? Für was? Für Undankbare! Für eine Phantaſie!“ Dann, ſich wieder ſammelnd, zur Gegenwart zurückkehrend aus ihren Träumen, fragte ſie: „Wiesner, wie iſt Dir?“

„Leicht, Tante Barbara; wie im Frühjahr ... Blumen, viele Blumen ringsumher. Kein Herbſt,

kein Winter mehr, kein Alter, keine matten müden Glieder. Jung, alles jung, alles frisch, alles grün! Ein ewiger Garten, der himmlisch blüht, und ich als Gehilfe mitten darin. Der Meister lobt mich. Da sind wir beisammen; nicht Einer fehlt. Auch der arme Fürst Odo ist da. Auch unser Graf Hermann wird kommen. Hab' ich's nicht gesagt? Ja, ich seh' ihn schon!"

Barbara meinte erst, der Sterbende rede irre? Doch Graf Hermann stellte sich wirklich ein, seine Tante zu begrüßen, nach dem alten Gärtner zu sehen. Aus seinem Betragen entnahm sie, daß der Sohn keine Ahnung hege, welcher Gefahr sein Vater an diesem Vormittag ausgesetzt sei. Der neue Majoratsherr zeigte sich sehr ruhig und wies einen sanften Ernst, der mächtig abstach gegen die vornehme Kälte, die er beim letzten Zusammensein mit der Tante zur Schau getragen. Damals personifizirte er den schlaffen Egoismus der Gleichgiltigkeit, die sich vom Leibe hält, was belästigen könnte; heute glich er mehr dem Theilnehmenden, der sein Herz nicht mehr fest verschließen will, seitdem er fühlt, daß dieses Herz doch nicht ganz sicher sei vor eigenen Leiden.

Wie Tante Barbara dieß bemerkte, überkam sie

ein banges, — und beſeligendes Vorempfinden, als ob hier eine günſtige Veränderung ſich vorbereite; als ob noch einmal aus den Augen ihres Neffen die Seele des Lieblings auf ihr Antlitz leuchten könne, bevor des Todes Hand ſie dahinführe, wohin der Gärtner Wiesner bereits gelangt war. Sein Todesröcheln miſchte ſich in ihre Hoffnungen. Er ſchien nur Hermann's Anweſenheit abgewartet zu haben, bis er das letzte, matt-flackernde Flämmchen willig erlöſchen laſſe. Jetzt rüſtete er ſich gleichſam zum Ausgange aus dieſem Leben. Er redete noch: „Gottes Segen — alter Graf — Tante Barbara, — junger Graf — Mathilde . . . .“

„Mathilde?“ fragte die Aebtiſſin zu ihrem Neffen gewendet, weil ſie wußte, wen und was der Sterbende meine. „Mathilde? Welche Mathilde?“

Hermann gab ihr keine Antwort. Doch in ſeinen Zügen las ſie deutlicher, als er mit Worten ihr jemals hätte ſagen können, daß dieſe Mathilde keine andere ſei, wie jene, von der ſie einſt im kleinen Stübchen der wahlauer Holzgaſſe mit ihm geſprochen, die ſie zu ſchonen ihn angefleht! Und nun wurden ihr auch auf einmal die dunklen Verhältniſſe des Mädchens klar, deren geheimnißvolle Umhüllung ihr damals den Argwohn beigebracht, beide

Demoiſelles Prudent ſchwiegen nur, weil ſie nichts befriedigendes über dieſes Kindes Herkunft zu melden wüßten! Mathilde war die Tochter der Baronin! Der Baronin Stjernholm, welche ſo nahe daran geweſen, ihre Schwägerin zu heißen? Welche es vielleicht nur deßhalb nicht geworden, weil die ewige Macht, die Sternen ihren Himmel und Würmern ihren Waſſertropfen anweiſet, die auch des Erdenmenſchen Bahnen lenkt, Sich vorbehalten, durch dieſes Weibes Tochter Hermann zu retten, ihn ſich ſelbſt, ihn dem Glücke, und durch ihn das Glück denen wieder zu ſchenken, die von ihm abhingen? Solche Bilder des Lebens, der Hoffnung, der Liebe ſchwebten und lächelten über dem niedrigen Lager, auf welchem der uralte Pfleger und Erzieher unzähliger Bäume, Pflanzen und Blumen ſeine letzten Züge ausathmete! Wahrlich, ein ſchönes Loos für den niedrigen, im Staube grau- und weißgewordenen Gärtner, mit ſeines Wortes letztem Hauche noch einen Flor blühender Myrthen und Roſen um die alte Gönnerin zu zaubern, die er ſo tief verehrt, die ihn ſo hoch geachtet, weil ſie ſeinen Werth ſchätzte.

„Hermann,“ fragte ſie noch einmal, und ihre Stimme zitterte; „iſt das dieſelbe Mathilde, der

Du, als Ihr Kinder waret, ſo zärtliche Briefchen über die Gaſſe ſchicktest?"

„Die ſie ungeleſen verbrannte," erwiederte er, und wider ſein Wiſſen und Wollen legte er in dieſe Anklage einen faſt wehmüthigen Akzent. Barbara wurde davon ergriffen, und wie man wohl nach hartem Winter dem erſten warmen Lüftchen, obwohl es ein Vorbote des Sommers iſt, einen zweifelnden Seufzer entgegenſendet, ſo ſagte ſie: „Wär' es möglich? Er könnte noch einmal Trauer fühlen, Sehnſucht empfinden? Gott, welch ein Glück!" Und dann, wie wenn ſie ſich anklagen wollte, Unſinn geſprochen zu haben, reichte ſie ihm die Hand über des Verſcheidenden Lager und er beugte ſich auf die alte dürre Hand und drückte ſeine brennenden Lippen darauf.

„Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden..."

Wiesner war todt. Ueber ſeiner Leiche ſchloß ſich ein neuer Bund. Tante Barbara hatte ihren Hermann wieder. Ja, das war Hermann's Blick; das war ſein treues Auge; die Thräne, die aus dieſem Auge auf den erkaltenden Freund ſeiner Kindheit fiel, gehörte dem Knaben an, den alle eichenauer Dorfjungen, da er mit ihnen ſpielte, vertraulich den ‚Schloßhermann' genannt hatten. Sie verkündeten

die Ladungen abmaßen, und dieſe verfluchten Formalitäten und zierlichen Redensarten, daß ein Chriſtenmenſch hätte denken können, ſie wären die beſten Freunde untereinander. Ich mußte mich zurückziehen; verſteckte mich, behielt aber doch den Anblick des Schlachtfeldes. Nun kam es ſo: Sie ſchoſſen auf Kommando, beide zugleich. Wär's mit der Büchſe geweſen — oho, — aber auf Piſtolen iſt unſer Graf nicht der ſtärkſte. Der Andere ſchrie: ‚Exzellenz ſind verwundet, meine Kugel muß im linken Oberarme ſitzen!‘ — So ein verdammter Kerl! ‚Nur geſtreift,‘ ſagte unſer Graf; ‚ich bitte, weiter!‘ — ‚Wenn er's nicht anders haben will,‘ brummte der And're. Und ſie gingen abermals dran. ‚Feuer!‘ — Krach! Mein Herr hatte wieder gefehlt; aber die Piſtole des Andern war geplatzt, und hatte ihm die halbe Hand weggeriſſen. In meinem Leben hab' ich ſo was nicht geſehn; der Menſch brüllte laut auf, ich dachte erſt, es wäre vor Schmerz, doch ſchlug's in ein wildes Lachen um; den blutigen, zerſchmetterten Stummel hüllte er in ſein Taſchentuch und wollte nun mit der Linken ſchießen. Die Sekundanten thaten Einſpruch, er ſchrie immer trotziger, mitten d'rin wurd' er ſtumm und patſch — da lag er in Ohnmacht. Die beiden fremden Herren haben ihn auf-

geladen und weggeführt. — Ich packte mir meinen Exzellenz zusammen und bracht' ihn heim. Seine Wunde ist gering; eine leichte, oberflächliche Fleischwunde; schon zugepflastert. Er ist munter wie ein Fisch. Und er will seine Frau Schwester empfangen."

„Nimm mich mit, liebe Tante," bat Hermann; Lobesam schritt triumphirend hinter ihnen her. Daß hier eine Ausgleichung, ein Verständniß, eine Versöhnung stattgefunden, konnte dem aufmerksamen Haushofmeister unmöglich entgehen

„Gottlob, Gottlob!" murmelte er; „wenn sich Tante Barbara wieder hineinmischt, da kann noch einmal alles gut werden und wir kommen sämmtlich wieder zu Verstande, wir Eichenauer." —

Als Gräfin Eichengrün sich der Thür zu ihres Bruders Gemächern näherte, ließ sie dem Sohne den Vortritt, schob ihn fast mit Gewalt hinein, damit Hermann der Erste sei, der dem Vater Glück wünsche zum glücklichen Ausgange eines allerdings thörichten Beginnens Der junge Majoratsherr befand sich in einer so sichtbaren Gemüthsbewegung, daß keine günstigere Gelegenheit sich darbieten konnte, ihn dem unzweifelhaft nicht weniger bewegten und empfänglichen Vater gegenüber zu stellen. Der Moment war glücklich gewählt und hätte, von Barbara's

weiser Vermittlung geleitet und benützt, die Mißverständnisse mit einem Schlage wegräumen können, die sich bereits eingenistet hatten. „Wenn sie sich erst in den Armen liegen," dachte die Tante, „dann meld' ich mich und gebe meinen Senf dazu;" — also schickte sie ihn voran, und erstaunte nicht wenig, da der Neffe den ersten kaum gethan'nen Schritt über die Schwelle sogleich wieder zurückthat und feststehen blieb. Sie fragte: „Was gibt's?" und erblickte ihren Bruder auf seinem Lehnstuhl sitzend, den vollen Lockenkopf eines vor ihm knieenden Mädchens an seine Brust gelegt, sein Haupt auf ihres geneigt, seinen Mund auf ihren Scheitel gedrückt.

„Mathilde?" fragte sie leise.

„Mathilde!" flüsterte Graf Hermann.

„Er hält sie an seinem Herzen, wie der Vater ein Kind," meinte Barbara.

„Sie sind einig," sagte Hermann und entwich von dieser Stätte.

Mathilde hatte den hastigen Tritt vernommen; sie fuhr auf und richtete sich empor. Augenblicklich erkannte sie in der Aebtissin die fremde Dame aus der wahlauer Holzgasse. Das ist begreiflich; in Barbara's Jahren macht sogar ein Dezennium keinen großen Unterschied mehr. Die Gräfin dagegen bedurfte

längerer Frist, in dieser anmuthigen Würde jenes schüchterne Kind wiederzufinden. Beide verkündeten sich ihre Wahrnehmungen und Gedanken durch zwei vielsagende Blicke, und verneigten sich stumm.

Graf Ulrich reichte seiner Schwester die Hand. „Du kommst mich zu schelten, Barbara? Hast Du nach langem Ausbleiben die beste Gelegenheit aus ersehen. Nun, ich sitze hier und halte still. Schilt mich aus und dabei schilt Dich aus. Ja, ich habe mich geschossen —“

„Ich wußt' es gestern schon, Bruder Ulrich, aber ich verhinderte diejenigen, die Dich hätten verhindern wollen, es zu thun. Ich besitze so viel esprit de corps; ich weiß, was einem Eichengrün ziemt. Ich sprach zu Lobesam: wir müssen es der Vorsicht überlassen, weiter dürfen wir nichts thun. Noblesse oblige!“

„Das hieß Dich Gott sprechen, alte, treue Seele. Ja, es mußte sein. Ich schoß mich für Mathilden. Wär' ich für sie gestorben, so war's ein schöner Tod. Mein Haus ist bestellt, und Dich hätt' ich ohnedieß am gewissen dritten Orte bald wiedergefunden. Du hättest mich nicht lange warten lassen; nicht wahr, Schwester? Nun wir aber gesiegt haben und sind mit einer kleinen Wunde und dem Leben davon ge-

kommen, — nun wollen wir auch leben? Aufleben! Noch einmal leben! Und dieses neue Leben hat dem schon Begrabenen dieser Engel gebracht."

Er zog Mathilden wieder an seine Brust und trotz ihres Sträubens gehorchte diese.

„Dein Sohn wollte Dich mit mir zugleich begrüßen," hub Tante Barbara an; „er entfernte sich aus Furcht, Dich zu stören . . ."

„Mein Sohn ist ein alter Herr; ein Mensch ohne Gefühl und Seele."

„Dafür hab' ich seit einigen Jahren ihn auch gehalten; leider halten müssen. Heute hat er sich anders gezeigt. Wir fanden uns bei Wiesner's Sterbebette. Dein alter Gärtner ist todt, lieber Ulrich. Ich habe ihm Wort gehalten. Ihm die Augen zu schließen, ihm einen Blumenstrauß in den Sarg zu legen, kam ich nach Eichenau!"

„So flicht den Strauß für unsern treuen Diener, — und dann helft mir, einen Myrthenkranz flechten."

Die Gräfin fühlte Erbarmen mit Mathildens peinlicher Lage. Sie sah dem Mädchen an, daß es schwere Kämpfe in seinem Innern erlitt. Sie ergriff den Vorwand, auf eine durchwachte Nacht nach rascher Reise sich einwenig ausruhen zu wollen, um

bei Tafel rüſtig zu ſein. Aber es war nicht der Schlaf, den ſie ſuchte, die unermüdliche ſiebenzigjährige Jungfrau. Sie begab ſich ſchnurſtracks zur Baronin Stjernholm, die ihrem Brauche gemäß, gerade erſt Tag gemacht und alles verſchlafen hatte, wovon Schloß Eichenau voll und worüber Lotte ihr Bericht abzuſtatten noch im beſten Zuge war.

Bei der Aebtiſſin Erſcheinen verſchwand die Schwätzerin und beide Damen ſtanden ſich gegenüber, wie zwei Vertreterinnen äußerſter Kontraſte. Sie wußten genug, Eine von der Andern, um die Tiefe der Kluft zu ermeſſen, welche ſie trennte. Noch vor kurzem würde, bei dem Anblick der Aebtiſſin von Friedhain, Baronin Stjernholm ihre Sarkasmen nicht geſpart haben, denn ſie hegte die ebenſo feſte, als (wie uns bekannt iſt) ungerechte Ueberzeugung, daß jene eigentlich die moraliſche Schuld trage an der Zögerung und dem daraus erfolgten Rückgange von Bruder Ulrich's Bewerbung. Gegenwärtig, wo ihre eigene, ihr ſonſt über alles werthe und wichtige Perſönlichkeit gänzlich in den Hintergrund getreten ſchien vor den Sorgen ihres neubelebten Muttergefühles; wo ſie nur an Mathildens Zukunft dachte, verlieh ihr die Ankunft dieſer allbekannten jungfräulichen Gräfin Troſt und Zuverſicht. Der Beiname ‚guter

Engel von Eichenau,' (den Bewohnern der Herrschaft geläufig,) konnte sich jetzt aufs herrlichste bewähren. Die Baronin ging der Gräfin mit vertraulicher Hingebung, mit kindlicher Demuth entgegen. Die Gräfin orientirte sich bald und durchschaute, daß es hier einer Mutter heiliger Ernst sei, ihrer Tochter Glück zu gründen. Vertrauen wurde gegen Vertrauen getauscht. Ueber Hermann's Gefühle schwieg Barbara. Mathildens Geheimnisse zu ergründen, erklärte sich die Stjernholm unfähig, weil, wie sie mit niedergeschlagenen Augen sagte, *ihr* das Recht nicht zustehe, von ihrer Tochter unbedingte Offenheit zu begehren; dieses Recht habe sie an Onkel und Tante in Mühlhaus zedirt, zu einer Zeit — an welche sie nicht gern zurückdenke.

In *einer* Ansicht vereinigten sich aber Tante Barbara und Baronin Stjernholm sehr bald: daß es ein Unglück für *alle* sei, wenn Mathilde fortfahre in ihrem unerklärlichen und stolzen Starrsinn, in ihrer eigensinnigen Verschlossenheit, den alten Grafen wähnen zu lassen, sie könne *ihn* lieben; könne wenigstens mit frohem Herzen und freiem Willen *seine* Gattin werden; ein Wahn, der sich des emeritirten Majoratsherrn plötzlich bemächtiget, und ihn aufs neue mit der Gloriole unvergänglicher

Jugend umgeben zu haben schien. Wobei der tapfer durchgefochtene Zweikampf wohl den Ausschlag gegeben!

„Ich bin," sprach die Baronin, „streng genommen, ohne Willen, weil ich ohne sicheres Ziel bin. Mein ganzes Leben war eine wilde, thörichte Jagd durch Nacht und Nebel. Eine Fülle von edlen Eigenschaften des Geistes und Herzens hab' ich dabei vergeudet und nichts erreicht. Doch hat es mir niemals an Muth, an Thatkraft gefehlt; auch nicht, da ich eines Morgens als Bettlerin erwachte, da ich völlig ruinirt war. Seitdem ich mich aufgegeben habe, um an Mathilden gutzumachen, was ich an ihr verschuldete, verlassen mich meine alten Hilfstruppen; es ist, wie wenn sie sich diesem Mädchen zu dienen für unwürdig hielten, — und mich auch! Gräfin, ich bekenn' es Ihnen: ich bege Scheu vor meiner Tochter. In Mühlhaus, wo ich sie überfiel, suchte ich ihr zu imponiren; ich nahm sie für ein lenksames, unselbstständiges, unerfahrenes Geschöpf, dessen Wille von meinem Winke abhängig wäre. Nun ich weiß, daß sie schweigend liebte, leidend schwieg; daß sie in ihrer Seele Unschuld und Reinheit den schwersten Sieg des Lebens lächelnd erstritten, — nun schäme ich mich vor ihr; nun wag'

ich nicht mehr mit ihr zu reden, wage nicht mehr für sie zu denken, zu handeln.“

Gerührt nahm Barbara dieß erschütternde Geständniß der reuigen Mutter auf:

„Baronin, Sie sind eine edle Frau — quand même! Bleiben Sie bei Ihrer Selbsterkenntniß, fürs erste; und lassen Sie mich einstweilen die Mutterpflichten übernehmen. Ich bin so etwas von einer Allerwelts-Mutter, gerade weil ich kein eigenes Kind in meinen Armen wiegen sollte. Erst war Bruder Ulrich mein Kind, dann wurden meine Stiftsfräuleins mir Kinder, dann des Bruders Söhne; jetzt kommen Sie an die Reihe, und Ihre Mathilde. Lassen Sie mich gewähren. Alles müßte mich trügen, — oder ich sehe Licht in einer Sache, die Ihnen so dunkel scheint. Sie mögen in Ihrer kontemplativen Haltung verharren, um nichts zu verderben. Doch eine freundliche Warnung nehmen Sie freundlich von mir auf: Hüten Sie sich vor Zerknirschung, vor vernichtender Reue; raffen Sie sich empor, daß Sie nicht in Frömmelei verfallen. Ich fürchte, Sie sind nicht weit davon. Zeigen Sie auch nicht, weder vor meinem Bruder, noch vor meinem Neffen, am allerwenigsten vor Ihrer Tochter, daß Sie verzagt sind und einen üblen Ausgang fürchten. Abreisen,

Mathilden wegführen dürfen Sie jetzt nicht. Wie ich meinen Bruder kenne, müßte das seinen Paroxysmus von Jugendlichkeit steigern. Fügen Sie sich scheinbar in die Dinge, die sich um uns her begeben mögen, seien sie auch noch so seltsam. Ich will desgleichen thun. Aber nur *scheinbar*. Will unterdessen nicht versäumen, Hilfe zu suchen. Sie nannten Ihren Bruder, dessen Frau. Geben sie mir deren Adresse."

Die Baronin schrieb das Verlangte auf ein Zettelchen und reichte dieses freudig der Gräfin: „Ich hoffe auf Gott und auf Sie!"

„Und ich," sprach Barbara, „gebe einen Brief nach Mühlhaus zu expediren. Ist das geschehen, dann pflücke ich den schönsten Strauß, den Wiesner's verwaiſete Pfleglinge mir gönnen wollen, und gebe ihn der Leiche in die gefalteten Hände. Dann sehen wir uns bei Tafel und — zeigen heitre Gesichter. Nicht wahr, Baronin Stjernholm?"

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Der unerwartete Anblick, der den Grafen Hermann von der Thüre seines Vaters zurückgescheucht,

harte nicht nur die stürmisch-erwachten, durch den Zweikampf gesteigerten Gefühle des Sohnes erkältet und abgeschreckt; auch die warme kindliche Empfindung für Tante Barbara war von diesem Frosthauche unbewußter Eifersucht betroffen und des jungen Mannes Gemüth und Seele schon wieder mit dem Reife bedeckt worden, den wohlthätige Sonnenstrahlen kaum zu schmelzen und zu lösen begonnen hatten. Er zog sich unerbittlich in seine selbstsüchtige Abgeschlossenheit zurück und niemand versuchte, ihn umzustimmen. Die Aebtissin blieb ihrem Vorsatze getreu, den Erfolg des durch Estaffete nach Mühlhaus entsendeten Schreibens abzuwarten, ehe sie mit Hermann, mit Mathilden, mit ihrem Bruder ein ernstes, entscheidendes Wort wechselte; und dieser letztere gab sich nun unzweifelhaft der thörichten Hoffnung hin: die Tochter der Stjernholm könne ihn lieben. Durch den Zweikampf war in dem alten Herrn eine vollständige Reaktion hervorgebracht, er wieder mit unvergänglicher Jugend erfüllt worden. Seinen Rückert hatte er hastig beiseite geschoben, Göthe's westöstlichen Divan dafür ergriffen, und Lobesam konnte sich nicht genugsam verwundern, anstatt der mühsam eingelernten Strophe von Wehmuth und herbstlicher

Entſagung jetzt ganz andere Klänge zitiren zu hören, als zum Beiſpiel:

„Drum ſollſt Du, munt'rer Greis,
Dich nicht betrüben;
Sind gleich die Haare weiß,
Doch wirſt Du lieben.“

Mathilde benahm ſich wirklich ſo, daß des alten Grafen Thorheit gerechtfertiget ſchien. Die Baronin flüſterte der Aebtiſſin zu: „Seitdem das Mädchen den Brief geleſen, den er in der Nacht vor dem Duelle an ſie geſchrieben und der ihr nach ſeinem Tode hätte überreicht werden ſollen, iſt ſie wahr und wahrhaftig in dem Irrthum befangen, es ſei möglich für ſie, an ſeiner Seite zu leben! Um Gotteswillen, was ſoll daraus werden?“

Und Tante Barbara erwiederte: „Wenn ſie uns nicht täuſchen will, täuſcht ſie wahrſcheinlich doch ſich ſelbſt; und dieß nur in der Abſicht, einen dritten .... passons la dessus, Baronin. Nur Muth und kaltes Blut.“

„Daran hat es mir immer gemangelt,“ meinte die Stjernholm.

„Ich weiß es wohl. Bin auch keine Amphibie und kein Fiſch; ſpüre auch in meinen Adern, daß wir Menſchen zur Klaſſe der Geſchöpfe mit warmem

Blute gehören; spür' es heute noch; und da ich nicht älter war, wie Sie jetzt sind, machte mir's nicht selten heiß. Aber, schöne Frau, es gibt niederschlagende Mittel."

„Die sind mir nicht erspart worden; sie haben doch nicht gründlich geholfen."

„Weil Sie sich dagegen zu wehren versuchten. Das echauffirt immer mehr. Was radikal helfen soll, muß man sich selbst verordnen, mit voller Besonnenheit; muß man befolgen mit unerschütterlicher Ausdauer. Auch dem heißesten Blut flößt ernster Wille Respekt ein, daß es bescheiden fließt und sich endlich abkühlt. Ein stürmischer Bergquell war es, und wird zum sanften Wiesenbach, auf dessen immer gleichen Wogen der weiße Schwan ‚Geduld' sich gläubig wiegt. Geduld, Baronin Stjernholm!"

Diese war nun schwer zu behaupten, und sie ging bisweilen sogar bei der Aebtissin auf die Neige, wenn Bruder Ulrich den jugendlichen Anbeter spielte, sich in schwärmerischen Huldigungen überbot und gänzlich vergessen wollte, was sich vor kurzem auf Eichenau zugetragen, als des Majoratsherrn Nachfolger empfangen ward.

Lobesam wußte durchaus nicht mehr, woran er sich halten sollte? Wußte nicht, ob seinem Ge-

bieter abermals nachahmend, er ſich auch wieder jung zu machen? oder ob er auszuharren habe, bis der Taumel vorüber ſei? In ſeinem Stübchen allein, die Sachen durchdenkend, die handelnden Perſonen vergleichend, meinte der Hausbofmeiſter wohl: lange könne das Feuer aus der Aſche unmöglich anhalten, und der ‚munt're Greis‘ werde zeitig genug wieder in die ‚herbſtliche Wehmuth‘ zurückfallen. Doch im Salon, hinter der Tafel, am abendlichen Theetiſche, wo Mathilde die Frau vom Hauſe ſo lieblich und mit den zarteſten Rückſichten für Seine Exzellenz vertrat; wo Tante Barbara und Baronin Stjernholm die junge Dame walten ließen, als wäre ſie ſchon Gräfin Eichengrün, da fragte ſich unſer Freund Lobeſam bedenklich: „Wem gilt das alles? Worauf geht es hinaus? Worauf geht ſie aus? Gräfin Mutter? Gräfin Tochter?“

Für die Gräfin Tochter zeigten ſich geringe Vermuthungen, — oder gar keine. Graf Hermann war, Mathilden anlangend, als ob er nicht auf der Welt ſei! Ebenſo viel Aufmerkſamkeit und zärtliche Rückſicht ſie dem Vater bewies, ebenſo gleichgiltig betrug ſie ſich gegen den Sohn. Er aber wich ihr aus. Und um das recht unbefangen thun zu können, nahm er ſich mit einem wahrhaft überraſchenden Eifer

der Führung ländlicher Geschäfte an. Schon schwand der letzte Sonnenglanz des scheidenden Herbstes, schon spürte man die Nähe des unfreundlichen November; doch das schreckte den wie durch ein Wunder zum unermüdlichen Landwirth umgewandelten Hermann nicht zurück. Trotz Wind und Wetter durchstreifte er mit seinen Beamten jeden äußersten Winkel der Herrschaft; nahm Gebäude, Vieh, Geräthschaften, Ländereien gründlich in Augenschein; unterrichtete sich von den Veränderungen und verbesserten Einrichtungen, die ihm neu waren; fand sich mit sicherem Blicke bald zurecht; zeigte sich heimisch, wo man ihn unerfahren und gleichgiltig gewähnt; dieß alles unterstützt von den Erinnerungen seiner Kinder- und Knabenzeit, die ihm verblichene theure Bilder wieder frisch und lebendig machten. Die Wirkung blieb nicht aus. Von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde trat sie deutlicher an und in ihm hervor. Bald erkannten die freudig-erstaunten Förster und Verwalter in ihrem ‚neuen Grafen' den zurückhaltenden, stummen Herrn kaum wieder, den ihnen der ‚alte Graf' als Gebieter vorgeführt. Der vornehme, untheilnehmende Diplomat machte nach und nach einem freundlichen, wohlwollenden Gutsbesitzer Platz, der dem gutmüthigen Hermann von ehedem so sehr

ähnelte, wie nur ein Mann von siebenundzwanzig Jahren einem Jünglinge von siebzehn ähneln kann. Ernster, gehaltener, besonnener, auch wohl ein Bißchen stolz, doch ohne Hochmuth; ohne jene herablassende, unmenschliche Gnade, die desto schärfer schneidet, je feiner und zierlicher sie zugeschliffen ist.

Ehe vierzehn Tage ins Land gegangen, schwur Eichenau's sämmtliche Beamtenschaft auf ihren Grafen Hermann und erklärte ihn würdig, seinen edlen Vater zu ersetzen.

Der Nachklang dieser aufrichtigen Begeisterung drang denn auch ins Schloß. Tante Barbara versäumte nicht, ihm die Thüren zu öffnen, damit er alle Räume gehörig durchziehe. Mit der Stjernholm gemeinsam beobachtete sie, welchen Eindruck diese entschiedene Richtung zum Rechten und Guten auf die ausgesprochene Verehrerin der Landwirthschaft, auf Mathilden hervorbringe? Doch es gab da nichts zu entdecken. Das Mädchen hielt fest, verrieth keine Spur von Antheil, verdoppelte nur ihre Zärtlichkeit für den alten Herrn. Dieser jedoch zeigte sich, — seltsam genug! — wenig erbaut von seines Sohnes resolutem und tüchtigem Benehmen. Er zuckte fast verächtlich mit den Achseln.

„O," flüsterte die Aebtissin der Stjernholm zu:

„er iſt eiferſüchtig; zwiefach eiferſüchtig auf den Sohn; er fürchtet, dieſer Weg, den Hermann eingeſchlagen, ſei der gerade zu Mathildens Herzen. Er fürchtet jetzt, was er erſt gewünſcht. Das iſt noch ernſthafter, als ich beſorgte; das geht tief. Bruder Ulrich, Du wirſt uns Mühe machen!“

„Wir richten nichts aus,“ jammerte die Stjernholm. „Ehe wir's uns verſehen, iſt das ungleiche Paar verlobt. Mathilde führt es ja ſelbſt herbei!“

„Geduld, Baronin!“ wiederholte Tante Barbara; „Geduld — und kaltes Blut!“

Die Baronin zeigte den redlichſten Willen, ihrer neugewonnenen, bejahrten Gönnerin Gehorſam zu leiſten, konnte ſich aber darein nicht finden, daß von ihrer Seite durchaus nichts geſchehen ſollte, auf Mathilden oder Hermann perſönlich einzuwirken. Vielfache Vorſchläge machte ſie der Aebtiſſin, die alle mehr und weniger die Farbe der Koketterie trugen, die deßhalb entſchieden verworfen wurden.

„Wenn meine Ahnungen, — denn mit einem beſtimmteren Namen darf ich nicht bezeichnen, was ich vermuthe, — ſich beſtätigen, (ſagte die Gräfin) dann führt der höchſte Grad in Mathildens desperater Hingebung für meinen Bruder den Ausbruch herbei. Ja, ich behaupte, ihr trotziger Irrthum und Ulrich's

eitle Verblendung müſſen ſo weit gehen, daß ſie uns von Brautſtand reden. Dann wird ſich ausweiſen, ob ich falſch geſehen? ob ich meinen Neffen und Ihre Tochter in dieſem ſeltſamſten Verhältniſſe falſch beurtheilt habe? Tritt das letztere an den Tag, ſo wären unſere Einmiſchungen ohnehin vergeblich geweſen. Bewährt ſich das erſtere, nun dann iſt keine Beihilfe nöthig; ſie werden ſich ſchon ſelbſt helfen, davon bin ich überzeugt; und für den letzten Termin bleibt uns der mühlhauſer Sukkurs. Folglich noch einmal, meine verzagte, ungeduldige Bundesgenoſſin: nur Geduld und kaltes Blut! Ueberlaſſen wir das heiße der Jugend!“

An einem kalten Regentage, während die Aebtiſſin gerade wieder im beſten Ermahnen war, ſtellte ſich Lobeſam bei den Damen ein, in ſeiner Eigenſchaft als Vertrauter ihrer gerechten, von ihm getheilten Wünſche, eine nicht unbedeutende Nachricht zu bringen. Denn er hielt es für keinen Treubruch an ſeinem angebeteten Herrn, wenn er nach Kräften dazu beitrug, die Annäherung des jungen Paares befördern und Seine Exzellenz an einer ſo ungleichen Verbindung verhindern zu helfen. Er meldete, daß ſich im Schloſſe zwei Perſonen aus der Reſidenz eingefunden, welche darauf beſtünden, den

Grafen Eichengrün, jetzigen Majoratsherrn zu ſprechen und ſeine Rückkehr von einem entfernten Vorwerk zu erwarten. Er wiſſe nicht recht, was er aus ihnen machen ſolle? Der Mann nenne ſich Friedrich Merk und ſcheine ein ehemaliger Soldat zu ſein. Die Begleiterin heiße Dore, ſoviel ſtehe feſt; doch laſſe ſich nicht mit Beſtimmtheit ſagen, ob ſie Merk's Gattin, oder eben nur deſſen Begleiterin vorſtelle? Beide, ſauber in ihrer Kleidung, anſtändig in ihrem Benehmen, zeigten eine gewiſſe Zuverſicht, ein unerſchütterliches Vertrauen auf die Geſinnungen des Grafen und gäben nicht undeutlich zu verſtehen, daß ſie darauf rechneten, in Eichenau heimiſch zu werden.

Die Stjernholm machte ein langes Geſicht, in welchem verſchiedentliche Bedenklichkeiten über jene ‚Begleiterin' zu leſen waren. Tante Barbara dagegen äußerte: „Ich glaube, dieſe Dore iſt meine alte Bekannte. Es ſollte mich wundern, wäre ſie nicht eine geborene Puſelmeyer? Trifft das ein, ſo ſind die guten Leute willkommen und zeigen ſich zu geſegneter Stunde!"

Sie hatte noch nicht ausgeredet, als draußen auf dem Korridor ein lautes Geſchrei ſich erhob. Sie, die Baronin, Lobeſam eilten hinaus, um Zeugen eines lebhaften Auftrittes zu werden. Mathilde,

am Arme des alten Grafen aus dem Glashause heraufkommend, wurde von einem Frauenzimmer, einige Jahre älter als sie, festgehalten, die sie mit freudigen Grüßen bestürmte, ihr die Hände küßte, von der wahlauer Holzgasse, von Prudents, von Gondelfahrten, Grabkreuzen und jungen Leutnants redete und sie einmal über das andere Exzellenz und Frau Gräfin anredete.

Graf Eichengrün Vater, dem der größte Theil des im Jargon Gesprochenen entging, hielt sich nur an die ihm wohlverständliche Gräfin-Exzellenz und gab deutlich zu erkennen, wie sehr ihm Dore's Annahme behage, daß Mathilde bereits vermält sei, (und zwar mit ihm, wähnte er.) Mathilde aber, zitternd vor einer schon auf Puselmeyer'schen Lippen schwebenden Frage nach demjenigen, den Dore für ihren Gemal hielt, fertigte die Redselige kurz ab, versprach ihr spätere Audienz, machte sich vom Grafen los und eilte zu ihrer Mutter.

Der alte Graf entschloß sich bald, ihr nachzufolgen. Lobesam erhielt Befehl, die guten Leute aus der Residenz einstweilen zu versorgen — und die drei Damen, drei verschiedene Generationen darstellend, blieben mit Seiner Exzellenz. Alle fühlten, daß ein wichtiger, längsterwarteter Wendepunkt zu er-

warten, daß die Schlichtung der unhaltbaren Zustände auf Schloß Eichenau, — oder ein entschiedener Bruch nahe sei. Barbara, die Stjernholm, Mathilde erkannten den Ernst dieses Augenblickes. Der Graf, durch Dore's falsch-gedeutete Anrede in Exaltation versetzt, gab sich jugendlicher, lebensfroher als je, und vergaß sogar, daß er nicht mehr Herr und Gebieter sei; denn er deutete die Absicht an, Mathildens ehemalige Aufwärterin, oder vielmehr deren Bräutigam mit einer guten Versorgung zu bedenken, „damit die armen Schelme ebenfalls bald heiraten könnten!"

Die Baronin schleuderte einen heimlichen Angstblick der Aebtissin zu, und diese lispelte ihr unvermeidliches: „Geduld und kaltes Blut!"

Unterdessen kehrte Hermann von seiner Grafschaft fernster Grenze ins Schloß zurück und fiel sogleich den zwei ihn Erwartenden in die Hände, die sich toll vor Freude geberdeten, ihn wiederzusehen. Dore nannte ihn, wie sonst, ihr einzigstes Leutnantchen; Fritze Merk verwies ihr das und ließ verschiedene Geheime-Räthe, Grafen und Majorats-Exzellenzen los. Beide versicherten, es sei nicht allein die Erinnerung an jenes einst empfangene Versprechen, bei ihm unterzukommen, wenn er Mathildens Gatte

sei; sondern auch wirkliche Anhänglichkeit und Sehnsucht, den lieben Herrn Grafen wiederzusehen, der ihnen soviel gutes erwiesen. Mutter Puselmeyer war längst gestorben. Dore diente als ‚Mädchen für alles' und mußte sich ‚sehr schinden.' Fritze, als seine Zeit fürs ‚Militärwesen' sich nicht länger hinausschieben ließ, war bei den Pionnieren eingetreten ‚von wegen das Wasser' und hatte in diesem Korps sechs volle Jahre zugebracht; hätte vielleicht noch länger fortgedient, — „denn, warum, sonst gab es nirgend keine Aussicht für ihn!" Da las er, da hörte er von den Veränderungen in Eichenau, und daß ‚ihr Graf ein Exzellenz und Majoratsherr' geworden sei. Da schrieb er an Doren: ‚Du, nun ist Deine Mathilde auch nicht weit!' Redete mit seinem Major, der ein ‚Männecken war, wie Maibutter,' ‚stach diesem die ganze Geschichte,' erhielt seinen Abschied als Unteroffizier sammt den ‚properſten' Zeugnissen, — und ‚da wären sie nu!'

„Und haben die Frau Gräfin Mathilde schon gesehen," setzte Dore hinzu; „aber die ist ein Bißchen stolz geworden. Und der alte Mann, der sie am krummen Arme herumzog, das ist wohl ihr Papa, — heißt das Mathildens ihrer?"

„Es ist der meinige," erwiederte Hermann voll

Bitterkeit; „und Baroneſſe Mathilde iſt nicht meine Gemalin; ſie iſt mit ihrer Mutter zum Beſuche — bei meinem Vater. Ich bin unverheiratet, und werde es bleiben.“

„Na, das wär' noch ſchöner,“ ſprach Fritze; „wer kriegte denn nachher die ganze Wirthſchaft hier, wenn nicht ein paar kleine Majoratskinder im Hauſe 'rumkrabbelten?“

Hermann brach das Geſpräch ab. Er machte ihnen begreiflich, daß er durchnäßt ſei und ſich umkleiden müſſe. Morgen wolle er mit ſeinem Kameraldirektor berathen, wohin der brave Pionnier am beſten paſſe? Dann ſchärfte er dem Haushofmeiſter wiederholt ein, ‚ſeine alten Freunde aus der Stadt an nichts Mangel leiden zu laſſen, und Doren einſtweilen bei Lotten unterzubringen;‘ er that dieß mit ſo viel herzlicher Sorgfalt, daß Lobeſam die Augen voll Thränen bekam und, als er das Pärchen geleitete, zu ſich ſelbſt ſagte: „Gott ſei gelobt! Nach und nach wird er wieder unſer alter Hermann!“

Zehntes Kapitel.

Als Hermann sich des Abends im Salon einfand, fiel es der Baronin auf, mehr noch seiner Tante Barbara, daß über ihn ein Schatten von Melancholie verbreitet sei, der die wohlthätigste Wirkung übte. Auch Mathilden entging es nicht. Es steigerte ihre Vorsicht im Benehmen gegen ihn; sie wendete sich ausschließlich dem Vater zu, der nur für sie Augen hatte, und sich um die Uebrigen gar nicht bekümmerte.

„Gräfin, heute steh' ich für nichts!" flüsterte die Stjernholm; „ich zittre vor dem Momente, wo Er um ihre Hand bei mir anhalten wird."

„Unbesorgt," antwortete ebenso leise die Tante; „dafür sind wir da — und Hermann. Sehen Sie doch meinen Hermann genauer an: gleicht er nicht wieder sich selbst, wie ich ihn damals in die Residenz führte? Dore's Ankunft hat den Ausschlag gegeben; sie hat den Frühling aus der wahlauer Holzgasse mitgebracht. Jetzt bin ich meiner Sache gewiß; er liebt Mathilden; er ist wieder jung geworden."

„Aber Mathilde, Gräfin?"

„Geduld, Baronin!" — Und sie flüsterten weiter, während der alte Graf mit Mathilden flüsterte,

und der junge Gebieter von Eichenau das ungleiche Paar mit großen Augen schweigend betrachtete.

Es entging allen, sogar der Baronin, daß Lobesam der Tante Barbara gelegentlich einen bedeutsamen Wink gab, worauf diese heftig der Baronin Hand drückte, daß diese laut aufrief: „Was gibt's denn?"

„Kaltes Blut, Baronin!" sagte beruhigend die Aebtissin. Und weil sich jetzt Graf Ulrich von seinem Sessel erhob, feierlich auf die Stjernholm zuschreitend, meinte diese, Barbara's Händedruck habe dem Beginnen des alten Herrn gegolten, welches allerdings auf etwas wichtiges deutete. Doch auf das Wichtigste waren sie nicht gefaßt, als die Worte ertönten:

„Baronin Stjernholm, ich bitte um Ihre mütterliche Einwilligung zu meiner Heirat mit Mathilden!"

Hermann sprang auf — Mathilde ließ ihren Kopf hängen — Tante Barbara theilte ihre Aufmerksamkeit zwischen beiden — und die Baronin, eingedenk dessen, was für diesen äußersten Fall ihr von der Aebtissin eingelernt worden, erwiederte spöttisch: „Wer hätte das in Stahlbrunn gedacht, Treuloser?"

„Als ich in Stahlbrunn die Ehre hatte, Sie zu sehen, war ich noch Majoratsherr. Jetzt bin ich ein

ſelbſtſtändiger Mann, freier Herr in meinem Waldhäuschen“ — —

Da fiel ihm Hermann ins Wort: „Weßhalb, Vater, wollten Sie das werden? Doch nur, weil Sie ſich der Verwaltung nicht mehr gewachſen, weil Sie ſich nicht jung genug wähnten! Wähnten, ſag' ich; denn gewiß war dieß ein Wahn, wie es heute eben auch ein Wahn iſt, daß Sie . . .“

„Exzellenz erlauben“ — unterbrach die Baronin — „zu bemerken, daß meine mütterlichen Rechte auf Mathilden längſt nicht mehr ausſchließliche ſind. Als ich meine Tochter dem Bruder Hanns nach Mühlbaus ſchickte, übertrug ich ihm und ſeiner braven Gattin die größere Hälfte. Jenen beiden gehört eigentlich mein Kind; ich habe mir's von ihnen nur ausgeliehen. An Baron Schmalkow auf Mühlbaus muß ſich wenden, wer ihre Hand verlangt. Ich, die Mutter, laſſe ihr freie Wahl!“

„Dank, Baronin; mehr verlangen wir nicht!“

Nun kehrte ſich Graf Hermann zu Mathilden: „Will mein Vater die wohlmeinende Warnungsſtimme ſeines Sohnes überhören, vielleicht findet ſie Anklang bei Ihnen? Wiſſen Sie, was Sie beginnen? Bedenken Sie, daß mit dieſem Jawort . . . . . Ueberlegt, was Ihr thut! Vater, Sie machen ſich unglücklich

und dieſes Mädchen zwiefach! Mathilde, Sie machen ſich elend, ohne ihn zu beglücken. Können Sie Groll und Rache ſo weit treiben, eines alten Mannes Gemalin werden zu wollen . . .“

„Alten Mannes! Alten Mannes! Seit Deiner Anweſenheit, Graf Hermann, hör' ich nichts, als dieſes Wort, welches vorher kein Menſch in meiner Nähe auszuſprechen gewagt haben würde; welches jetzt, nachdem ich es zuerſt in Gang gebracht, jedes Kind im Dorfe wiederholt. — Nun ja, ich hielt mich für abgelebt, arbeitsmüde, lebensſatt, hielt mich für alt, — in einem Anfall düſtrer Laune, die ich Ihnen verdankte, Baronin. Ich bekenn' es, mir war alles läſtig geworden, zuwider; auch meine nächſten, liebſten Umgebungen drückten mich; nur Unluſt empfand ich. Wohl denn, ich wähnte, das Alter ſei mit unwiderſteblicher Gewalt über mich hereingebrochen, und es gäbe keine Rettung, als dieß einzugeſtehen; keinen Troſt, als den die freudig-eingreifende Jugendkraft meines Nachfolgers bringen ſollte, wenn ich dieſen ſchon jetzt in ſeine künftigen Rechte einſetzte. — Er langte an, dieſer jugendliche Nachfolger, und war ſo abgetragen, ſo gelangweilt, ſo langweilig, ſo verdroſſen, ſo dorfſcheu, ſo alt, daß ich mich neben ihm raſch wieder ein Jüngling fühlte. Doch ich

bezwang mich und meine Reue. O, ich hätt' es durchgeführt; hätte ſchweigen gelernt, zu ſeinen — modernen Anſichten, wenn nur ein Funke aus dieſer Bruſt geſprungen, aus dieſen ſeinen Augen gedrungen wäre, bei Mathildens Anblick! Wenn ich hätte hoffen dürfen, daß eine ſolche Neigung ihm auch Neigung für mein armes Eichenau einflößen würde! Für ihn habe ich mich erwärmt! In ſeinem Sinne, auf ſeinen Namen hin gleichſam, hab' ich begonnen, mich für ſie zu begeiſtern Meine Huldigungen, meint' ich, müßten ihn aus ſeiner Lethargie aufwecken; mein Bemühen um ihre Gunſt, meint' ich, müßte ihm die Augen öffnen? Vergebens! Er blieb empfindungslos, kalt, — und ich glühe! Eichenau hab' ich hingegeben an Einen, der es nicht zu würdigen verſteht, der Majorate zerſtückeln und verſchachern will, der ſeiner Tante Wahlſpruch mit Füßen tritt, der nicht einmal die hinreißende Lobrede aufs Landleben aus Mathildens Munde zu würdigen verſtand. So ſei mir doch der Engel gerettet! Ja, ich ging in Liebesflammen auf. Wer mit Feuer ſpielt, geräth bald in Feuer. Ich habe mein Blut für ſie vergoſſen; ich liebe ſie; ich will von ihr geliebt ſein!"

„Das werden Sie nicht," rief Hermann heftig; „das können Sie nicht werden; Nein, Vater . . ."

Und Mathilde fragte ihn ſchneidend kalt: „Graf Eichengrün, mit welchem Rechte erkühnen S i e ſich, daran zu zweifeln?“

„An Ihrer Mutter wär' es, meinen Vater eines Beſſern zu belehren,“ fuhr Hermann fort. „Da ſie ſchweigt, muß ich reden; Rechte geltend machen, die ich an Sie habe . . .“

„Du? was ſoll das heißen?“

„Rechte, die auf unſere erſten Gefühle, auf die heiligſten zurückreichen! Oder ſollte Baronin Stjernholm nicht mehr wiſſen, daß i ch es war, vor dem ſie einſt ihre Tochter flüchtete? ſollte ſie nicht ahnen, daß dieſe Tochter es war, deren Bild mich unbewußt umſchwebte, als ich ſpäter . . . .“

„Graf Hermann!“

„Mit einem Worte, Vater, Mathilde war meine erſte Liebe, meine einzige. Jene Zeit iſt der Lichtpunkt meines Lebens geblieben. Ich war verkommen, gealtert, untergegangen in leerer Selbſtſucht, in matten Zweifeln an Gott und Welt. Ich hatte mich verloren, und Euch, und meines Daſeins Zweck, meines Berufes Pflichten. Ich bin erwacht, bin wieder bei Bewußtſein, ich weiß, was ich ſoll, was ich will . . . . .“

„Halt ein,“ ſprach der Vater. „Mathilde, Ihre Mutter hat mir anvertraut, daß Sie eine unglück-

liche Liebe in der Seele tragen. Wie ich's auffaßte, gilt sie einem Verstorbenen. Ist's nicht so? Ihrer Erinnerung Heiligthum hab' ich durch lästiges Forschen nicht entweiht; keine Silbe kam über meine Lippen. Jetzt muß ich Sie fragen: lebt er, dem Sie die Treue bewahrten?"

Kaum hörbar antwortete sie: „Er war mir todt!" —

Niemand hatte darauf geachtet, daß mittlerweile Tante Barbara sich still entfernt habe.

Jetzt öffnete sie die Thür und ließ einen ältlichen Herrn ein.

„Onkel Hanns!" schrie Mathilde und warf sich an seine Brust.

Frau Johanna folgte. Sie trug ein Portefeuille unterm Arm. Als Mathilde die mühlhauser Tante entdeckte, wollte sie auch diese umarmen; doch Frau von Schmalkow hielt das Portefeuille vor, wie ein Schild

„Noch nicht," sagte Tante Barbara; „noch nicht, mein Kind; erst lassen Sie uns thun, was unsres Amtes ist. Diese haben den weiten Weg zurückgelegt auf mein flehentlich' Bitten; treffen noch ein, ehe denn es zu spät ist. Erst wollen wir im reinen sein, dann mögt Ihr Euch begrüßen. Hier'

walten Räthsel und Geheimnisse. Geben Sie uns den Schlüssel, Mathilde, der lösen soll — lösen und binden."

Mathilde starrte die Aebtissin, ihre Tante, ihre Mutter sprachlos an.

Die Stjernholm zog den Schlüssel, den das Mädchen an einer seidnen Schnur im Busen trug, zitternd hervor und reichte ihn der Aebtissin, welche davon Gebrauch machte.

Mathilde ließ alles geschehn.

Tante Johanna griff in die offene Brieftasche und brachte eine Handvoll Papiere heraus, die sie auf den Tisch legte.

Onkel Hanns benützte diesen Augenblick, sich vor dem alten Grafen zu verneigen: „Exzellenz, ich wage kaum zu fragen, ob es Ihr Wille ist, daß wir auf so unerhörte Weise hier eindringen . . .?"

„Ich habe hier nichts zu wollen; Sie sind bei meinem Sohne!"

„Gräfin Barbara Eichengrün hat uns hieher beschieden —"

„Mathildens Pflegeeltern zu begrüßen, gewährt mir Freude, Baron Schmalkow!"

Beide traten näher zum Tische, den die Uebrigen schon umstanden.

„Meine Briefe!“ jubelte Hermann und erfaßte einen davon, und las: „„Jungfräulich Kind! Blume unter Blumen! Engelbild von grünen Blättern umkränzt! Sei, wer Du willſt, nie wird aus meiner Seele die Hoffnung weichen, daß Du geboren wurdeſt, mein zu ſein! Daß ich Dich einſt erringe, ſei's mit dem Schwert' in der Hand? Sei's mit einer Blume, lieblich gleich Dir!““

Die Stjernholm hatte ein anderes Blättchen ergriffen. Mathilde wollt' es ihr entreißen. Doch die beiden Tanten, Johanna und Barbara, hielten ihr die Hände und ihre Mutter las: „„Unbekannter junger Krieger! Der Du mit ernſten, ſanften Augen nach mir blickeſt; ſo ſtolz und ſo beſcheiden. Sei, wer Du magſt, nach Deinem Namen frag' ich nicht. Doch ich weiß, denn Gottes Stimme ſagt es mir, Du begegneſt mir wieder; hier oder dort? Im Himmel, oder auf Erden? Ich bin Dein!““ —

Und als ſie es geleſen, ſetzte ſie freudig hinzu: „Tante Barbara hat richtig geſehen; o Gott, wie war ich verblendet!“

„Das iſt der Lieutenant aus der Reſidenz?“ ſagten Onkel Hanns und Tante Johanna.

„Der Ihre Ankunft ſegnet — und Deine Weis-

heit verehrt, meine alte, liebe, liebe Helferin, meine Retterin!“ sprach Hermann zur Aebtissin.

Mathilde hatte sich zu ihrem Oheim geflüchtet, auf dessen Schulter ihr Antlitz lehnend, um ihren Thränen dort freien Lauf zu lassen.

Der alte Graf, von den zwei Gruppen, die sich vor ihm gebildet, einige Schritte fern, stand hoch und ruhig da, seine Würde vollkommen behauptend.

Barbara näherte sich ihm: „Zürnest Du mir, Ulrich?“

„Im Gegentheil, Schwester; auch ich habe Dir zu danken. Du hast dem Blinden den Staar gestochen; ich fange wieder an zu sehen. Nur geht's noch schwach; das neue Licht blendet noch. Vielleicht bin ich späterhin stark genug, seine Strahlen zu vertragen. Fürs erste will ich mich in meine Dunkelheit zurückziehen.“

Er machte Miene den Saal zu verlassen — Hermann warf sich zu seinen Füßen: „Auf meinen Knieen, Vater, beschwör' ich Sie, scheiden Sie nicht im Grolle! Zerstören Sie nicht Ihr eigenes Werk, indem Sie mir das Glück rauben, dessen ich nur froh werden kann, wenn die Huld des Mannes mir lächelt, der mich zu seinem Nachfolger hierher berief. Diesen Fluren entwachsen, entfremdet sah ich sie

wieder. Was ſie mir mit ſüßen Stimmen aus der Kindheit entgegenriefen, wies ich zurück, wie Kindergeſchwätz; ſtellte mich taub gegen ihre Melodieen; verhärtete mich gegen vernehmliche Bitten. Ich habe gelogen, da ich Gleichgiltigkeit heuchelte, wo mein Herz nie verſtummte. Ich wäre bei der Lüge geblieben, zwänge mir nicht die Ehrfurcht für meinen Vater ein Geſtändniß ab. Ich liebe Mathilden, habe ſie geliebt, auch als ich ſie vergeſſen hatte; liebe ſie, wie man ſeiner Jugend himmliſche Reinheit liebt. Fort mit der Lüge! Mathilde, bleibe auch Du bei der Wahrheit, die Dich ſo ſchön kleidet. Bekenne dieſem alten Manne, daß es nur Reſignation war, die Dich in ſeine Arme trieb; daß die Geringſchätzung gegen mich Undankbaren Deine Verehrung für meinen Vater bis zur Verirrung ſteigerte; daß Du Dich opfern wollteſt, dem Irrthum eines Greiſes und Deinem eigenen, — nur um die Liebloſigkeit eines jungen Mannes zu beſtrafen. Unſelige, dieſe Strafe träfe nicht den Strafbaren allein; ſie träfe auch ihn, den Du bethörteſt; ſie träfe auch Dich, die im Opfer keinen Troſt, in der Rache keine Ruhe finden würde. Bekenne ihm, daß es meine, nur meine Briefe ſind, die Du ſorgſam geſammelt, die Du innig, heimlich erwiedert, treuliebend bewahrt

haft. Bestätige ihm, daß, wie Du den Schlüssel auf Deinem Herzen, Du die Gewalt im Herzen trägst, mich loszureißen von jener Welt des leeren Scheines, und mich heimzuführen in den Tempel der Natur. Sag' ihm, Du willst die Gattin des jungen Grafen auf Eichenau werden, damit der alte Graf nie bereuen dürfe, daß er den Sohn zum Herrn gemacht, bei Lebzeiten des Vaters. Mit Dir, Mathilde, Jugend, Freude, Thätigkeit, Menschenglück, Liebe! — Ohne Dich Zweifel, Ueberdruß, Unmuth und keine Jugend mehr! — Vater, willst Du Dich von uns wenden?"

Der alte Graf ermannte sich und mit wahrhaft vornehmer Milde sprach er zu Mathilden:

„Zieh hin und sei glücklich! Ich gebe die Braut für den Sohn; ich habe meinen Hermann wieder und diese Herrschaft bleibt, was sie war. Wollt Ihr mich denn aber auch manchmal im Waldschlößchen besuchen?"

„Das ist ein entschiedener Fortschritt, wie mich dünkt!" vertraute Schmalkow seiner Frau Johanna. Diese erwiederte: „Mich dauert einwenig der alte Herr; es kam ihm nicht gar zu leicht an." Doch Baron Hanns meinte: „Was da, was dort; wo Holz gehackt wird, da fallen Späne!"

Tante Barbara drang auf Beſchleunigung der Hochzeitsfeierlichkeiten; „denn ſie habe,“ verſicherte ſie, „nicht viel Zeit vor ſich, die Freude an ihres Hermann's glückſeliger Umwandlung zu genießen.“ —

An demſelben Tage, wo Mathilde Gräfin Eichengrün wurde, vermälte der eichenauer Geiſtliche noch zwei andere Paare: den Revierjäger Walter mit einer ſicheren Lotte und den ‚Aufſeher ſämmtlicher Teiche und Fiſchweiber des Majorates‘ Friedrich Merk mit Dorothea Puſelmeyer.

Tante Barbara ſchied in Liebe von ihren ‚guten Kindern‘ und ging, voll Dankbarkeit gegen Gott, nach Friedhain zurück.

Baronin Stjernholm empfing von ihrem Bruder die Erlaubniß, mit ihm und Schwägerin Johanna nach Mühlhaus zu ziehen, um dort in aller Bequemlichkeit eine ‚alte Frau‘ zu werden, was Onkel Hanns als offenbaren Fortſchritt begrüßte.

Der alte Graf Eichengrün bewohnt ſein Waldſchlößchen, wohin Lobeſam willig und ergeben folgte, ohne auch nur eine ſeiner ſchönen Perücken mitzunehmen. Wir trennen uns von dem würdigen Hausmeiſter, wie er gerade in Gegenwart der ‚eichenauer Herrſchaften‘, die den ‚Papa‘ beſuchen, eine Marmortafel, ein Geſchenk, welches Tante Barbara

gesendet, über der Eingangsthür in die Mauer senken läßt.

Gräfin Mathilde hat auch eine Gabe aus Friedhain empfangen: einen Mahagonikasten, angefüllt mit altem Familienschmuck. Auf dem Deckel steht zu lesen: ‚Noblesse oblige.‘

Die Inschrift der Marmortafel hat Tante Barbara ihrem und Ulrich's Lieblingsdichter Friedrich Rückert entlehnt:

‚Mit der Sommerlüfte Glüh'n
Ist erloschen Rosenbrand,
Aber blass're Blumen blüh'n
Schön noch an des Lebens Rand.‘

Ende.

Prag 1857. Druck von Kath. Gerzabek

Bilder
aus dem häuslichen Leben

von

Karl von Holtei.

Wenn du nur das Kleine leistest,
Wird's dir auch zum Ruhm gereichen.
Wenn du dich nur nicht erdreistest
Es dem Großen zu vergleichen.

Friedrich Rückert.

Erster Band.

Berlin.
Artistische Anstalt
(E. Mecklenburg).
1858.

Seinen Gläubigern

widmet

dieſes Buch

der Verfaſſer.

Vorwort.

„Seinen Gläubigern widmet er dies Buch? Also hat der Mann Schulden?"

Nicht was so gewöhnlich Schulden heißt! Ich wüßte keinen lebenden Menschen, der an mich eine Geldforderung zu machen hätte, obwohl ich von mir, Andern gegenüber, nicht dasselbe sagen kann.

Aber Schulden hab' ich dennoch.

Auch nicht etwa solche, die aus Undank herrühren; nicht Schulden des Herzens, des Gefühls, der Seele. Gewiß nicht. Ich bin erkenntlich für alles mir erwiesene Gute und vergesse darüber gern das Ueble, wenn dieses auch das Gute überwiegen sollte.

Meine Schulden sind — Briefschulden, damit ich es endlich ausspreche.

Sie zerfallen in drei Klassen, nach welchen ich sie hier sondern will; wie ja die Behörde sämmtliche Gläubiger nach ihren verschiedenen Ansprüchen auf eine Konkursmasse abtheilt.

Die Konkursmasse stell' ich vor. Das ist ganz einfach. Laßt uns prüfen, ob noch „etwas dabei herauskommt."

Die Gläubiger ordnen sich wie folgt:

1. Alte Freunde und Freundinnen, mit denen der Briefwechsel durch meine Schuld gänzlich abgebrochen ist.

2. Eben solche, denen ich seit länger als einem Jahre zu schreiben versäumte.

3. Unbekannte, denen ich auf gütige und wohlmeinende Zuschriften, voll Theilnahme für meine literarischen Bestrebungen, gar nicht geantwortet habe.

Was die zweite Klasse anlangt, so nehme sie hierdurch mein Versprechen, daß ich darauf bedacht sein will, Kapital mit Zinsen abzutragen.

Die dritte, — wolle mir mein Stillschweigen für Bescheidenheit auslegen.

Außerdem gilt diese, Allen zugleich gewidmete Zueignung, für einen an jeden Einzelnen be-

sonders gerichteten Brief, dem ich, hauptsächlich der ersten Klasse gedenkend, noch eine kurze Rechtfertigung beifüge.

Ich bin alt, kränklich, arm; ohne jede andere Unterstützung, als die ich mir selbst durch meine Schriftstellerei verschaffe. Wie es mit solchem Erwerbe bestellt ist, das weiß ganz Deutschland. Ich darf nicht eine Woche lang unbenützt lassen, will ich in der nächsten nicht Mangel leiden. Meine Augen sind schwach, und werden durch Anstrengung alljährlich schwächer. Die mechanische Arbeit des Schreibens fällt mir sehr schwer, — was Setzer und Korrektor seufzend bestätigen werden. Zu diktiren hab' ich versucht, habe jedoch in dem Diktirten so viel Schreib- und Sprachfehler auszutilgen gefunden, daß dieses Geschäft die Sache noch umständlicher machte. Da vergeht Einem — nicht die Lust — wohl die Kraft zum Briefwechsel, mag auch der Empfang solch' kleiner, zierlich gesiegelter, oft anmuthig gekritzelter Erinnerungs-Pfänder, je weiter her, deste entzückender; mag er die größte Freude des Alters sein.

O meine Lieben, ich mache tausend und aber-

tausend Episteln an Euch, die im Herzen empfangen, im Kopfe ausgebildet, wie Abendvögel mich umschwirren, wenn ich die Dunkelstunde mir als Feierstunde vergönne, und einsam, doch nie allein, unsere Vergangenheit durchlebe. Ja, da entstehen viele Briefe, innige, traurige, lustige, klagende, scherzhafte, . . . nur, daß keiner zu Papiere, keiner auf die Post kommt; daß Euch nichts davon bekannt wurde; daß Ihr fortfahrt an mir und meiner treuen Anhänglichkeit zu zweifeln.

Darum setz' ich diese Vorrede auf und eigne Euch dies Büchlein zu.

Die „Bilder aus dem häuslichen Leben" enthalten Umrisse, Farben, Lichter und Schatten aus dem meinigen, — aus dem Eurigen. Mögen meine Erzählungen, diese wie jene, kleine wie große, kurze wie lange, noch so unvollkommen befunden werden vor den scharfen Blicken der Kritik, — immer sind sie auf Erlebtes (innerlich oder äußerlich Durchlebtes und Gesehenes) basirt. In jedem meiner Bücher treten Persönlichkeiten auf, die mir theuer, werth, oder wichtig und merkwürdig waren, sei's als Haupt-

figuren, sei's als vorüberziehende Gestalten. Nicht, daß es ängstliche Kopieen der Wirklichkeit sein wollten! Dergleichen soll es, glaub' ich, nicht geben. Vielmehr möcht' ich unbedingt unterzeichnen, was die geistreichste Frau, die sich als Autor George Sand nennt, davon sagt: „Personen eines Romanes dürfen nicht nach einem Modell gezeichnet sein. Man muß tausend Menschen gekannt haben, um einen einzigen schildern zu können. Wenn man eben nur Einen abmalen wollte, würde dieser Keinem gleichen; ja er würde unmöglich erscheinen."

Deshalb sind es vereinzelte Züge, die der Verfasser, wie sie seinem Gedächtnisse vorschweben, in ein harmonisches Ganze psychologisch zu verbinden sich bemüht. Deshalb auch mögen Freunde, wenn sie seine Erzählungen lesen, hier und da sich selbst wiederfinden, ohne doch behaupten zu dürfen: „ha, das soll ich sein!"

Deshalb endlich mag auch dieses Büchlein, gleich jedem meiner früheren Versuche, Ihnen für einen Beweis gelten, daß sie dem Entfernten nahe blieben; daß er sie reden hört und mit Ihnen redet, — ob er gleich so lange schwieg. H.

Nachwort.

Meine alten unermüdlichen Feinde, die Druckfehler, zwingen mich, umstehendem Vorworte ein bittendes Nachwort anzuhängen, wodurch gütige Leser und Leserinnen aufgefordert werden, zu berichtigen, was „schwache Augen und unleserliche Handschrift" theilweise verschuldet haben.

Erster Band.

Seite	22	Zeile	3 v. o.	statt:	keines, lies: kleines.
„	26	„	12 v. o.	„	Vertrages, lies: Vortrages.
„	29	„	1 v. u.	„	Civilsten, lies: Civiliſten.
„	32	„	12 v. u.	„	diejenigen, lies: denjenigen.
„	36	„	9 v. o.	„	meinem, lies: meinen.
„	37	„	5 v. u.	„	müſſen, lies: müßten.
„	40	„	12 v. o.	„	geſtatten, lies: geſtalten.
„	46	„	3 v. u.	„	das, lies: des.
„	49	„	2 v. u.	„	feſſen, lies: feſſeln.
„	61	„	12 v. u.	„	andere, lies: anderer.
„	62	„	9 v. o.	„	rechnen, lies: berechnen.
„	76	„	3 v. o.	„	Das, lies: das.
„	103	„	10 v. u.	„	beſuchte, lies: beſucht.
„	126	„	11 v. o.	„	kleinen, lies: kleine
„	127	„	4 v. u.	„	Erdmund, lies: Edmund.
„	131	„	8 v. o.	„	vermacht lies: vermocht.
„	162	„	2 v. u.	„	die, lies: dir Mutter.

Zweiter Band.

Seite	4	Zeile	2 v. u.	statt:	segelten, lies: segelten sich.
»	11	»	1 v. o.	»	und, lies: um.
»	79	»	11 v. o.	»	selbige, lies: selbiger.
»	94	»	9 v. o.	»	länger, lies: bänger.
»	99	»	1 v. u.	»	den, lies: dem.
»	159	»	6 v. u.	»	sie, lies: Sie.
»	181	»	3 v. o.	»	ersetzten, lies: ersetzen.

Inhalt.

Jakob Heimling und seine Frau.

Frau Hart.

Jakob Heimling und seine Frau.

Erstes Kapitel.

Es war am 3. Juli des Jahres Achtzehnhundert und sechszehn — — o ihr glücklichen Verfasser und Erzähler schauerlicher Mörder- und grauslicher Räuber-Geschichten, wie beneid' ich euch um eure unausbleiblichen Erfolge, die euch bei der Lesewelt, besonders der weiblichen, schon gesichert sind, sobald ihr anheben dürft: „es war um die Mitternachtsstunde; der Sturm heulte furchtbar über Gräber und die Wetterfahne auf dem Thurme kreischte jammervoll!" Wie beneid' ich euch in diesem Augenblicke, wo ich meine höchst einfache, bürgerlich gewöhnliche, ja sogar auf treuherzige, anspruchslose Fröhlichkeit hinauslaufende Erzählung beginne und unserer Leser Nerven durch kein Reizmittel moderner Gattung zu spannen vermag. Ich mag sinnen und grübeln wie ich will, eines pikanten Anfanges wegen;

immer klingt es vor meinen Ohren, wie Oben; und ich muß wahrhaftig schreiben und fortfahren, wie Oben: es war am 3. Juli des Jahres Achtzehnhundert und sechszehn, als in der anmuthig gelegenen Stadt Rehthal das Bataillon des Herrn Majors Herbert Sadler seinen Einzug hielt, um daselbst festen Fuß zu fassen und fürder die garnisonirende Besatzung zu bilden, nachdem es, seit dem Pariser Frieden in einer Grenzstadt als unwillkommene Einquartierung gelegen. Hier war es willkommen! Denn es war die erste vaterländische Truppe, welche Rehthals patriotisch-gesinnte Einwohner begrüßen und mit frischen Kränzen von Eichenlaub, wie solche Siegern gebühren, empfangen durften. Vor Allen, die Kränze winden und die große Ehrenpforte am Oberthore ausschmücken halfen, zeichnete sich Frau Räthin Jungherz aus; eine lebhafte, leicht begeisterte Wittwe, deren eigentliches Lebensalter wir nicht genau anzugeben vermögen. Sie selbst gab sich neununddreißig Jahre; doch, wie mehrere Rehthaler schelmisch behaupten wollten, that sie dies schon seit geraumer Zeit. Sie schien vor der „Vierzig" eine gewisse Abneigung

zu hegen, welche so weit ging, daß sie sogar vermied, diese an und für sich schuldlose Zahl auszusprechen. Das vierzigtägige Fasten in der Wüste bezeichnete sie stets durch einen Monat und „etwas darüber“; die Reise der Kinder Israel dagegen dehnte sie entschieden aus und ließ jene geprüften Wanderer erst „nach Verlauf eines halben Sekulum's“ im gelobten Lande eintreffen. Ihrer vielen guten Eigenschaften wegen, aus denen besonders die eine: leder ausgestattete Damenkaffee's zu geben, hervorleuchtete, übersah man die genealogische Schwäche, ging sogar (freilich nur in ihrer Gegenwart) scheinbar gläubig darauf ein. Wofür man sich andrerseits hinter ihrem Rücken reichlich entschädigte, ihr zwiefach an Jahren zulegend, was sie selbst sich einfach genommen. Die Frau Räthin, obwohl immer obenan und vornevor, wenn es galt, für öffentliche Belustigungen oder Feierlichkeiten durch bestes Beispiel aufzumuntern, hatte sich doch niemals so begeistert und begeisternd erwiesen, als bei dieser Gelegenheit. Und das mußte auffallen; konnte zu denken geben. Denn sie war in Rehthal bekannt, eine von den Wenigen zu sein, deren

unbedingte Verehrung für den Welt-Eroberer drei Jahre früher ihrem Patriotismus Eintrag gethan. Ja, man machte ihr, — allerdings im Stillen, nur flüsternd, — den Vorwurf: sie habe, da der Aufbruch von Elba und die erfolgreiche Landung in Frankreich gemeldet wurde, ein unvorsichtiges Triumphgeschrei angestimmt; auch zu späteren Siegen der Alliirten bedenklich geschwiegen; sogar an den öffentlichen Beleuchtungen der Stadt nur durch armselige Talgkerzen, zwei auf jedes Fenster gerechnet, Theil genommen. Es gehörten ganze Fluthen starken Kaffeetrankes dazu, solche Vorwürfe abzuwaschen; viele Torten und Baiser's genügten kaum, anklagende Mäuler zu stopfen. Desto freudiger und erhebender wirkte nun die Veränderung, die in und mit ihr vorgegangen zu sein schien, weil sie so laut und feurig votirte für einen splendiden Empfang „der Helden, denen Deutschland seine Rettung verdanke." Am lautesten und feurigsten erhob sie ihre Stimme im Hause des guten Herrn Jakob Heimling, wo sie seit vielen Jahren aus und einging wie in ihrem eigenen; wo sie für die Seele jeder geselligen Unternehmung, für das

belebende Princip, wo sie gewissermaßen für unentbehrlich galt.

Wir müssen den Leser bei Heimlings einführen, damit er bei Zeiten erfahre, wie es dort aussieht. Jakob Heimling ist eigentlich gelernter Kaufmann; weil er Sprachtalent besaß und eine gefällige Art sich zu benehmen, bestimmte ihn sein Lehrherr, Chef eines bedeutenden Hauses in Hamburg, für die nöthigen Reisen, auf denen er vollkommen seines Prinzipals Vertrauen rechtfertigte. Dazumal war ein solcher reisender Handlungsdiener, der bald in Marseille oder Bordeaux Bestellungen zu machen, bald in Amsterdam Geld zu erheben, bald in London ein bedenkliches Geschäft abzuwickeln hatte, stets aber Umsicht, Redlichkeit und sichern Takt zeigen mußte, eine ganz andere Figur, als die meisten „Reisenden", denen man heut zu Tage überall, sogar in den kleinsten Flecken begegnet, ihrer Firmen Handelsartikel an und ausbietend, wie saures Bier; wozu eben kein hoher Grad von Kenntnissen und Bildung, sondern nur Aufdringlichkeit, kecke Zuversicht und die Fähigkeit gehört, allerlei politisch-socialistischen Unsinn zu schwatzen. Jakob Heim-

ling war in jeder Beziehung ein tüchtiger Mensch, der in den Augen seines Prinzipals nur den einen Fehler besaß: keine Achtung für's liebe Geld zu zeigen. Wohlverstanden: er zeigte die höchste, für den Vortheil seines Hauses, und würde eher jeglichen Finger seiner Hand um ein Glied, als den Chef der Handlung um einen Kreuzer verkürzt, oder das Gedeihen eines Geschäfts irgend wie vernachlässiget haben. Aber für sich etwas zu ersparen, zu sammeln, lag nicht im Bereiche der Talente, womit der Himmel ihn begabt. Er lebte — und ließ leben. Ohne für seine Person zu verschwenden, gab er doch regelmäßig aus, was er einnahm; verschenkte, bewirthete, verlieh, wurde natürlich gemißbraucht, betrogen. Und so traf es sich denn, daß er, als die Nachricht vom plötzlichen Tode seines verehrten Prinzipals an ihn gelangte, noch weit davon entfernt war, für die Zukunft genügend gesorgt und, wie man es nennt: sein Schäfchen in's Trockne gebracht zu haben. Er befand sich gerade in Rebthal, wohin seines Hauses Beziehungen zu Leinwandhändlern im Großen, ihn schon einigemale geführt hatten und wo er mit der

Wittwe eines frühern Geschäftsfreundes bekannt worden war. Diese Wittwe, kinderlos, reich, einzige Erbin des Verstorbenen, sah Herrn Heimling gern und machte kein Geheimniß daraus. Wie nun der gute, ehrliche Mann ganz treuherzig erklärte, daß er entschlossen sei, die Verbindung mit seines seeligen Prinzipals Erben zu lösen, weil er zu diesen schroffen Geld-Aristokraten keine rechte Neigung fühle, — da rückte Frau Margarethe mit dem Antrage vor: Herr Jakob Heimling solle für's Erste in ihre Dienste treten und ihr behülflich sein, sich aus dem ohnedies nur in mattem Tempo bisher fortgeführten Geschäfte ihres verstorbenen Gatten, ganz und gar zurückzuziehen, weil sie sich zur Ruhe setzen wolle. Herr Jakob ging darauf ein. Nach Ablauf eines Jahres war Alles geordnet, und Frau Margarethe nahm ein sehr bedeutendes Vermögen auf ihrem Rückzuge in's Privatleben mit. Nun wär' es für Herrn Jakob an der Zeit gewesen, sich nach einer andern Condition umzuthun.

Ehe er jedoch ernstliche Anstalten treffen konnte, hatte sein edler, uneigennütziger Sinn harte Kämpfe zu bestehen, mit Frau Margarethens Er-

kenntlichkeit. Ohne Ihre thätige Beihülfe, sprach sie dankbar, wäre ich, wer weiß wann? und Gott weiß wie? aus dem Wirrwarr nie Reine genommen. Ihnen gebührt Ihr Antheil und ich lasse Sie nicht aus Rehthal fort, bevor diese meine heiligste Pflicht erfüllt und mein Gewissen beruhiget ist.

Für diese Sprache war Jakob taub. Er sei bezahlt, entgegnete er, durch sein volles Jahrgehalt; und reichlich.

Das sei nichts, meinte sie.

Das sei genug, versicherte er.

Und mit lauter meinen, versichern, entgegnen, drängen, weigern und bitten, kam es endlich zu einer ehelichen Verbindung. Jakob Heimling hatte im Jahre Siebzehnhundert neun und neunzig sein fünfunddreißigstes zurückgelegt; Frau Margarethe stand im siebenunddreißigsten und war noch immer ein recht schmuckes, frisches Weiblein. Kinder hatte sie nicht. Verwandte eben so wenig. Warum hätte Jakob zögern sollen? Sie waren sich geneigt, wie verständige, leidenschaftslose Personen in solchem Lebensalter sich geneigt sein können, fern von allen Exaltationen und gewaltsamen Ausbrüchen heftiger Liebe. Sie gingen

zum Altare, gleich besonnenen Menschen zu einer wohlüberlegten That und kehrten aus der Kirche in das freundliche Wohnhaus zurück, als ruhige zufriedene Gatten, die sich achten und kennen.

Daraus geht hervor, daß sie beim Beginn unserer Geschichte ein siebzehnjähriges Ehepaar sind, und daß er seine Zweiundfünfzig und sie ihre Vierundfünfzig mit Ehren und Heiterkeit tragen. Eigene Kinder besitzen sie nicht. Eine Pflegetochter lebt mit ihnen, die gehalten wird, als wäre sie ihr eigenes Kind. Einige Jahre nach der Hochzeit ist sie aus Hamburg geholt worden. Ganz Rehthal glaubt, daß Brigitte Herrn Jakobs natürliche Tochter sei. Frau Margarethe scheint diesen Glauben zu theilen und ist ihr deshalb nur um so zärtlichere Mutter gewesen. Brigitte, jetzt eine vollkommen erwachsene mannbare Jungfrau, gilt für die einzige Erbin des Heimling'schen Vermögens, welches, wenn es auch seitdem nicht durch Spekulationen bedeutend anwuchs, sich doch durch ein, von mäßigen Ersparnissen erkauftes, einträgliches Landgütchen, dicht bei der Stadt belegen, vermehrt hat. Die drei Heimling's — Brigitte ist gesetzlich adoptirt

und führt ihrer Eltern Namen — werden ringsum, so weit man von ihnen weiß, für sehr, sehr glückliche Leute gehalten. Gewissermaßen sind sie das auch. Dennoch, weil nun einmal auf Erden immer und überall dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, und weil kein Staubgeborner so vollkommen glücklich sein darf, daß er den ganzen Himmel schon auf Erden hätte, dennoch fehlt es auch bei ihnen an Diesem und Jenem, obgleich sie an nichts Mangel leiden, was irdischer Wohlstand zu gewähren vermag.

Nun, wir werden diese Verhältnisse näher zu beleuchten Gelegenheit finden, wenn wir in unserer kleinen Erzählung weiter gehen.

Ich habe Oben erwähnt, daß Frau Räthin Jungherz bei Heimling's aus und eingeht. Die charmante Dame, als sie drei, oder vier Jahre nach Margarethens zweiter Verheirathung aus der Hauptstadt nach Rehthal zog, — theils, um sich sparsamer einzurichten, was ihrer Wittwen-Pension und ihrem kleinen, geretteten Vermögen entsprach; — theils, um in einer schönen Gegend zu leben, hatte sogleich ihr Augenmerk auf Heim-

ling's gerichtet; ja, ich möchte darauf schwören, diese vortrefflichen Menschen waren der Magnet gewesen, der sie dahin zog und sie veranlaßte, dem freundlichen, aber durchaus nicht hochromantischen Orte, den Vorzug vor vielen andern, weit herrlicher umgebenen angedeihen zu lassen. Sie betrachtete Madame Heimling, die allerdings mit Jakob und der kleinen, aufmerksamer Pflege noch bedürftigen Brigitte, still und eingezogen lebte, wie eine von ihr, der Fremden, entdeckte Insel, die in Besitz genommen und mit allen Genüssen raffinirter Kultur belebt werden müsse. Kaum hatte Räthin Walburga Jungherz sich im Heimling'schen Hause eingeheimelt; kaum das wohlwollende Vertrauen der Familie erobert, — was bei ihrer Lebendigkeit und ihrem geselligen Uebergewicht sehr leicht wurde, — so machte sie es auch, wie alle Eroberer: sie herrschte. Zuerst zwang sie Herrn Jakob und Frau Margarethen das Geständniß ab, Beide hätten sich, seitdem sie „sich zur Ruhe gesetzt," trotz aller Hochachtung, Innigkeit, Liebe so sie für einander hegten; trotz aller Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten, die ihnen zu Gebote standen, in dem übrigens

nicht genug zu preisenden Rebthal mitunter sträflich gelangweilt und thäten dergleichen, die reine Wahrheit zu gestehen, noch immer.

Frau Walburga schlug die Hände über dem Kopfe zusammen. Unerhört seufzte sie; unglaublich! Bei solchen Mitteln, solchen Ansprüchen an's Leben! Das muß anders werden. Euch fehlt nichts, als ein wenig Salz in die Fleischbrühe Eures alltäglichen Daseins; mag sie noch so kräftig gekocht werden, ohne dies bleibt sie fade.

Und für dieses Salz wolle sie sorgen, versprach die theilnehmende, neugewonnene Hausfreundin. Sie that es redlich.

Zuvörderst, sagte sie, müßt Ihr ein Haus machen; müßt Menschen bei Euch sehen! — Und es wurden Diejenigen, die solcher Auszeichnung würdig erscheinen dürften, der Reihe nach gemustert. Ganz Rebthal machte die Prüfung durch. Jeder und Jede empfingen ihr Kleckschen und Kläpschen, was schon an und für sich, einige sehr unterhaltende, lustige Abende herbeiführte.

Die hervorragendsten Persönlichkeiten, von deren näherem Umgange Frau Walburga ihren Freunden (d. h. eigentlich sich selbst!) das Beste

versprach, mögen etwa Nachstehende gewesen sein. Erstens Herr Tagobert Rudolf, städtischer Beamter, pseudonymer Mitarbeiter an einigen Musenalmanachen; zweitens Robert Krebsauge, Kunst- und Buchhändler, in Rebthal der Einzige seiner Gattung; drittens Blasius Isemer, städtischer Kunstpfeifer, dem aber der Titel Musikdirektor nur von einigen eigensinnigen, Zopfe tragenden Rathsmitgliedern vorenthalten wurde; viertens Thimotheus Knoff, Maler und Zeichnenlehrer; fünftens endlich, Professor Dr. Sowana, Direktor des Gymnasiums. — Bezeichnend genug für die Lenkerin und präsidirende Sprecherin des dreistimmigen Berathungskommittee's, (denn die kleine Brigitte konnte damals begreiflicherweise noch kein entscheidendes Wort einmischen!) waren vier dieser Auserwählten unverheirathet. Nur der fünfte, der Buchhändler, hatte eine Frau; selbige aber kränkelte fortwährend und verließ nie, oder selten ihr Stübchen.

Sämmtliche Herren waren nicht wenig erstaunt, da sie, Jeder eine von Heimling's sauberer Hand beschriebene Karte empfingen, des Inhalts:

„Ew. Wohlgeboren werden hierdurch ganz gehorsamst eingeladen, vom nächsten Sonntage ab, und an jeglichem darauf folgenden Sonntage, so lange Gott uns Leben und Gesundheit läßt, auf einen Löffel freundschaftlicher Mittagssuppe bei

Jakob Heimling und Frau.

NB. Wir speisen um Ein Uhr."

So, hatte Frau Walburga versichert, sei es Brauch unter reichen Leuten, die „ein Haus" machen wollten, daß ein „jour fixe" für Diners anberaumt werde. Die Abendgesellschaften, die wohl die Hauptsache wären, für gesellig-geistiges Treiben, keimten und erwüchsen daraus von selbst, sobald nur erst die Wurzeln gelegt seien. O sie verstand ihr Geschäft! —

Auch war die Tischgesellschaft glücklich genug zusammengestellt. Die fünf Männer standen sich durch Beruf und Bildung fern und nahe genug, um lebhafte Gespräche führen zu können, bei denen doch keine störende Geschäftsbeziehungen zu fürchten gewesen wären. Sie fanden Behagen an ihren freundlichen Wirthen, die sie, (wie Jeder Jedem anvertraute,) gar nicht so empfänglich und

mittheilend gekannt, oder erwartet hatten; sie lobten Speis' und Trank; sie fühlten sich der liebenswürdigen Dame zu Danke verpflichtet, welche auf Heimling's diesen wohlthätig-belebenden Einfluß übte. Kurz und gut: sie faßten wirklich, wie Frau Walburga vorher gesagt, Wurzel und wurden der Stamm, aus welchem nach und nach, Dank sei es der fürsorglichen Hausfreundin, sich der blühendste gesellige Verkehr mit halb Rehthal entwickelte. Bald verging kein Tag ohne Gesellschaft, keine Winterwoche ohne Tänzchen, kein Sommerabend ohne ländliche Spiele.

Jakob's und Margarethens Geburts- respektive Namenstage gaben die nächsten Veranlassungen zu rhetorisch-musikalischen Uebungen, von den Herren Rudolf und Niemer geleitet, was Dichtung und Komposition in der Ausführung betrifft; im Ganzen aber doch ersonnen, veranlaßt, möglich gemacht nur durch Frau Räthin Jungherz, die für Alles Rath wußte, an Alles dachte, die widersprechendsten Elemente vereinend zu benützen verstand, wenn es galt ihre Freunde zu feiern. Die Effekte, welche erreicht wurden setzten ganz Rehthal in Erstaunen und regten die

ruhigsten Familien förmlich auf. Niemand hätte für möglich gehalten, daß so viel poetischer Stoff rings umher verborgen liege, der nur auf die Stunde geharrt habe, wo er zu Tage kommen solle? Jeder und Jede staunte, doch Jeder und Jede wünschten Theil zu nehmen, nach besten Kräften. Dadurch schwoll die Masse der sogenannten Hausfreunde bei Heimling's bedeutend an. Nur so reiche Leute wie sie glücklicherweise waren, konnten den damit verbundenen, unvermeidlichen Kostenaufwand bestreiten. Von allen übrigen Rechthalern hätte Keiner es durchgeführt. Heimling's benahmen sich eben so gastfrei und dankbar für jede Aufmerksamkeit, wie sie keine Gelegenheit vorübergehen ließen, ihr Haus zum Tummelplatz geselliger oder künstlerischer — gewöhnlich Beides zugleich — Zusammenkünfte zu machen. Er sowohl, der gute Jakob, als sie, die gute Margarethe, wunderten und verwunderten sich wohl, wenn er oder sie ein unbelauschtes einsames Stündchen erwischten, über die Veränderung die so urplötzlich mit ihnen, ihrem Hauswesen, ihrer Lebensrichtung, ihrem ganzen Dasein vorgegangen!? Zur Ruhe hatten sie sich

setzen, sich selbst und ungestörter Zurückgezogenheit vom Geräusch der Welt lebend, hatten sie das hohe Alter heranbringen wollen! — und jetzt drehten sie sich im Strudel des tollsten Lärmens; machten förmlich Jagd auf neue Erfindungen im Gebiete der Gastgeberei und Festanordnung, um Eines das Andere zu überraschen, zu erfreuen! Und darin lag die Lösung des Räthsels. Frau Räthin Jungherz hatte mit tiefer Menschenkenntniß diese Metamorphose herbeigeführt; sie hatte dem biedern, doch wirklich etwas langweiligen Jakob Heimling zugeflüstert: Freundchen, Sie verbauern; Sie lassen sich zu sehr gehen; Sie thun nichts für das Amüsement Ihrer Gattin. Sehen Sie denn nicht, daß diese herrliche, geistreiche Frau, dieses Muster von Nachgiebigkeit, ihre Sehnsucht nach buntem erfrischenden Wechsel und heiteren Umgebungen nur aus Rücksicht für Sie unterdrückt? daß sie sich in dieser Einförmigkeit verzehrt?

Und ihr wiederum, der bequemen, nicht gern vom Lehnstuhl aufstehenden Margarethe Heimling, hatte die schlaue Freundin zugeflüstert: Sie verlangen zu viel von ihrem Jakob, süßes Gretchen.

Vergessen Sie nicht, daß er so lange Geschäftsreisender war; daß er zu Lande und zu Wasser die große Welt gesehen; daß er an rege Lebendigkeit um sich her gewöhnt ist!? Ließ er sich durch Sie im kleinen Rehthal fesseln; brachte er dieses große Opfer . . . ei, meine Theure, liegt Ihnen dann nicht die Pflicht ob, auch Ihrerseits ein kleines Opfer zu bringen, sich aus Ihrer anmuthigen Lethargie zu ermuntern und die Tage des edlen Freundes mit Rosen zu umkränzen, — möchte das Winden der Kränze für Sie immerhin mit einigen zarten Dornenstichen verknüpft sein? Natürlich darf er nicht ahnen, daß es ein Opfer ist, welches Sie ihm bringen; sonst verlöre die Sache ihre Bedeutung. Er muß fest überzeugt sein, Sie folgen nur Ihren eigensten innersten Trieben!

Diese letzte Verwarnung hatte Walburga, die kluge Frau, natürlich auch dem armen Jakob eingeschärft. Und nun hetzten sich die beiden Eheleute seit so viel Jahren um die Wette förmlich ab, einander rhythmisch, musikalisch, malerisch, deklamatorisch, blumistisch, mimisch, plastisch, dramatisch, gymnastisch, pyrotechnisch und hydraulisch

zu überbieten; wobei sie weder Mühe, Anstrengung noch Geld achteten und ihre gegenseitige Entschädigung in dem Bewußtsein suchten: „Es geschieht ihr — ihm — zu Liebe! Was thät' ich nicht, ihm — ihr — Freude zu machen!"

Bekanntlich gewöhnt sich die menschliche Natur, — so weise ist sie konstruirt und organisirt — auch an Dinge, die ihr ursprünglich widerstreben, wofern unausgesetzte Uebung die Kräfte stählt; lernt doch der Magen endlich Gift verdauen! Im Jahre Achtzehnhundert und sechszehn hielten Heimling's, Beide, sich überzeugt, sie lebten nur, wie es ihre Ansprüche an's Leben mit sich brächten, und könnten gar nicht anders.

Zweites Kapitel.

Brigitte, obgleich in diesem ewigen Jubel und Trubel aufgewachsen, zeigte wenig Neigung dafür. Als keines Kind war sie aus den fleischfarbenen Tricots und den Engelsflügeln gar nicht heraus gekommen; hatte als stummer Genius über so verschiedenen Altären und Gruppen gehangen, daß sie sich bisweilen für einen Vogel hielt und naiv die Frage stellte, bis wann ihre Flügel brauchbar sein würden, um sie wegzutragen? Später hatte die unerschöpfliche Phantasie der Räthin das heranwachsende Mädchen in unzählige, contrastirende Masken und Gewänder gehüllt. Mit den Dichtungen, welche Herr Dagobert Rudolf ihr in den Mund gelegt, hätte sich ein dickes Buch anfüllen lassen. Auf der kleinen Hausbühne war sie bereits Alles gewesen, was irgend durch ein junges weibliches Geschöpf dargestellt werden kann. Stets hatte sich das be-

scheidene, verständige Mädchen den mitunter verrückten Arrangements der Frau Walburga gehorsam gefügt; denn es galt ja, liebe Aeltern zu erfreuen, und dafür hielt sie Heimling's; nicht im Entferntesten ahnend, daß sie ein nur angenommenes Kind sei. Was für Jene geschah, betrachtete sie wie eine fromme That, trotz mancher damit verbundenen Frivolitäten. Gegen Frau Käthin Jungherz aber faßte sie schon frühzeitig eine an Groll streifende Abneigung. Kinder sind gar scharfsichtig; die blicken manchmal schärfer und tiefer als Erwachsene. Ihr Instinkt ließ sie in der Käthin das Triebrad der niemals stillstehenden Vergnügungs-Mühle erkennen; und eben so begriff sie, bei reiferer Einsicht, daß diese quecksilberne Frau all' den Wirrwarr keineswegs anregte, um dem Heimling'schen Ehepaar Vergnügen zu bereiten, sondern eigentlich nur, um sich selbst Ergötzlichkeiten, Abwechselung auf Anderer Kosten zu verschaffen und sich dabei geltend zu machen, als den Mittelpunkt, die Sonne der höheren Geselligkeit in Rehthal.

Brigitte schwieg darüber, — wem hätte sie sich mittheilen sollen, da die Aeltern ohne ihre

Freundin nicht sein konnten? — Sie schwieg, widmete der Unvermeidlichen kalte Hochachtung, beobachtete jede nöthige Form gegen sie, nährte aber fortdauernd den kindischen Groll, der in der Jungfrau Herzen endlich zu Haß heranwuchs; — in so fern dies gute, reine Herz überhaupt zu hassen vermochte. Wo es mit der Liebe für ihre theuren Aeltern vereinbar schien, suchte sie die immer auf's Neue sich erzeugenden, keinen ruhigen Athemzug vergönnenden Anträge und Vorschläge Walburga's zu hintertreiben, was ihr auch nicht selten gelang, und die sonst sehr beharrliche Wittwe von neununddreißig Jahren sogar einzuschüchtern nicht verfehlte. Desto auffälliger mußte beobachtenden Hausfreunden — unter denen die fünf zuerst genannten Herren noch immer obenanstehen — die Bemerkung werden, daß sämmtliche Entwürfe für den feierlichen Empfang des aus Frankreich heimkehrenden Bataillons in Brigitten die wärmste Anhängerin fanden, daß diese diesmal, (um mich des Ausdrucks zu bedienen, den Maler Thimotheus Knoff gebrauchte,) mit der Räthin einen Strang zog. Aber es war nicht anders und aus vereintem Zusammen-

wirken entstand nun wirklich die großartigste Festlichkeit, wodurch das Haus Heimling je in seinen Grundfesten erschüttert worden, weil der Lärm bis in die Kellergewölbe hinab drang.

Grünbelaubte Thore und Ehrenpforten, Böllerschüsse, Glockenklang, Chorgesang, weißgekleidete Jungfrauen, schluchzende Kinder und was dazu gehört, versteben sich von selbst. Eben so wurde die Mannschaft von den Einwohnern bewirthet, wozu Herr Heimling freilich beinahe die Hälfte der Auslagen beigetragen. Doch das sind nur Alltäglichkeiten, im Vergleiche mit der Pracht, welche sich in den Räumen seines Hauses, seines Gartens entfaltete.

Ehe Major Sadler mit sämmtlichen Offizieren seines Bataillons erschien, hatten sich schon die übrigen eingeladenen Gäste versammelt, die Gefeierten würdig zu empfangen. Keiner hatte die Stunde versäumt; sogar Buchhändler Krebsauge nicht, der sonst regelmäßig um eine Viertelstunde zu spät kam und beim Sonntagstische sogar gewöhnlich „nachexerciren" mußte. Die Herren im schwarzen Gewande; die Damen mit Blumen geschmückt. Heimling's, als Festgeber, von

stolzer Freude strahlend, Räthin Jungherz, aller vorhergegangenen Fatiguen spottend, von den „Vierzigern“ weiter entfernt, als je; Brigitte, im einfachsten, schmucklosesten Kleide, die Schönste der anwesenden Schönen. Der offizielle Haus- und Stadt-Poet, Herr Registrator Dagobert Rudolf hatte sich's nicht nehmen lassen, einen Prolog zu dichten, welcher die, den vaterländischen Helden zu Ehren veranstaltete theatralische Production einleiten sollte. Bei der ihm allzugenau bekannten Abneigung Brigittens gegen solche Schaustellungen hätte er nicht gewagt, sie um Uebernahme des Vortrages zu bitten, aus Furcht: sie könne seine Dichtung „fallen lassen.“ Schon war es nahe daran, daß Walburga, Rechthals Jungfrauen vertretend, die feingefeilten Strophen sprechen mußte, weil der Verfasser keiner Anderen, Jüngeren, richtiges Verständniß zutraute! — da war Brigitte zugetreten, und hatte sich, — ein unerhörter, nie erlebter Fall! — hatte sich selbst dazu erboten!

Ist das eine Patriotin!? hatte Papa Jakob in lautem Entzücken ausgerufen und Räthin Jungherz schweigend eine Thräne im Auge zerdrückt.

Heute war der große Saal in Heimling's Hause viel zu klein. Die Herren vom Militair nahmen, von Herrn Jakob und Frau Margarethe geleitet, die Vorderplätze ein; Walburga ordnete mit klarem Blick und sicherem Takt die weiblichen heimischen Honoratioren; die Mehrzahl der Männer mußte sich in angrenzende Seitengemächer vertheilen und aus offenstehenden Flügelthüren hervorlauschen. Dagobert, der Dichter, barg sich hinter seinen vier Tischgenossen, in jener angeborenen, unbesieglichen Schüchternheit, die mehr oder weniger jeder bescheidene Mensch empfindet, wenn Verse, die er gemacht, ihre Wirkung erproben sollen. Ihm war wohl nicht unbekannt, daß alle Vier von seinen dichterischen Bestrebungen nicht all' zu sehr eingenommen waren. Der Professor schüttelte nicht selten den Kopf wegen metrischer Mangelhaftigkeiten; Maler Knoff, überhaupt ein sarkastischer Spaßvogel, übte sich scharfsinnig an Aufsuchung von Gedanken und Bildern, die bekannteren Autoren gemaust wären; doch der Stadtpfeifer Ysemer hatte nichts destoweniger manche Rudolf'sche Lieder bereits mehrstimmig komponirt und Krebs-

auge hatte bei'm Dessert schon hin und wieder Andeutungen fallen lassen, als sei er nicht gerade abgeneigt, ein Bändchen Dagobert'scher Muse in Verlag zu nehmen.

Der Vorhang hob sich, Brigitte trat vor und begann. Schon nach den ersten acht Zeilen wendete sich Professor Somann zu Rudolf und schüttelte nicht, nickte vielmehr mit dem Kopfe und äußerte: „Gute Verse!" Nach der zweiten Strophe murmelte Knoff: „Nicht übel!" Nach der dritten sagte Ziemer halb laut: „Schade, daß diese Dichtung nicht als Melolog behandelt wurde; das hätte sich prächtig in Musik setzen lassen. Nach der vierten rief Krebsange ganz laut: „das muß gedruckt werden und ich vertheile die Exemplare an alle Theilnehmer des Festes!"

Rudolf's Gesicht zog sich immer länger und länger. Nach Beendigung der vierten Strophe schien es seine größtmögliche Ausdehnung erreicht zu haben. Und wie Brigitte nun eine fünfte anstimmte, konnte der Urheber des Gedichtes und zugleich Besitzer des verlängerten Gesichtes nicht weiter mimisch wirken, er mußte in Worte übergehen und stöhnte: „Um Gottes

Willen, wo kommt denn diese her; ich habe ja nur deren vier gemacht?“

„Coda?“ fragte Isemer.

Dieser Zusatz zu dem Prologe des Herrn Registrator Dagobert Rudolf lautete folgendermaßen:

„Drum seid Willkommen! Was der Mensch hienieden
Als dauernd Glück ersehnen darf und kann,
Werd' Euch zum Lohn der Tapferkeit beschieden,
Die uns der Väter Ruhm zurückgewann.
Ihr führtet Krieg, — jetzt bringt Ihr uns den Frieden.
O, findet ihn bei uns. Denn hier der Mann
Im blut'gen Kampf' die schaufen Waffen glänzen,
Daheim wird Liebe sie mit Rosen kränzen.“

Der lebhafteste Beifall folgte diesem Schlusse, besonders von Seiten der Damen, die mit hellen Stimmen den Verfasser priesen, welcher sich diesmal selbst übertroffen habe. Glücklicherweise hatte außer Isemer (und dieser nur undeutlich) niemand, auch seine nächsten Nachbarn nicht, den Stoßseufzer gehört und verstanden, womit er den Epilog seines Prologes desavouiret. Dagobert durfte folglich alle an ihn gerichteten Lobeserhebungen hinnehmen. Den Herren gegenüber, die ihm leise zuraunten: „was Teufel fällt Ihnen denn ein? Sollen wir Civilisten denn gar nichts

mehr gelten?" begnügte er sich achselzuckend anzudeuten: „Ich könnte mich wohl rechtfertigen, — aber es geht doch nicht!"

Alle Leute wußten, in ganz Rehthal wußte man, daß er in Brigitten verliebt sei und der stillen Hoffnung lebte, er, der mehr als noch einmal so weit in Jahren Vorgerückte, werde Heimling's Tochter durch sein Dichtertalent erobern. Desto unbegreiflicher blieb diese Wendung des poetischen Grußes. Wahrscheinlich hatte er einen Korb bekommen, (ganz im Stillen,) und wollte zeigen, daß er darüber doch erhaben sei und sogar dem Herrn Major Brigitten gönne und ihn ihr?

Mit dieser Annahme begnügte man sich und verfolgte aufmerksam die Darstellung der kleinen Dramen, zu welchen sich auch Walburga, mitten aus ihrer koketiesten Unterhaltung mit Major Sadler, hinter die Koulissen gezogen. Denn sie machte den Regisseur; obwohl sie selbst niemals mitspielte. Für ganz jugendliche Rollen passe sie doch nicht mehr; und Mütter, oder komische Alte sagten ihr nicht zu. Das war ihre Ansicht.

Die Stücke, welche sie gaben, waren natürlich

von Kotzebue, dessen Almanach damals sämmtliche Liebhaberbühnen Deutschlands noch alljährlich mit frischbackener — und gestehen wir's nur ehrlich ein — mit recht schmackhafter Waare versorgte.

Wenigstens liefert heut' zu Tage in dieser Art Niemand bessere.

Theils, damit die Dunkelheit Zeit habe einzubrechen, und die Illumination des Gartens sich besser ausnehme; theils, weil Jeder und Jede der Rebthaler Dilettanten heute ihr Stümpfchen Licht schon vor der Gartenerleuchtung leuchten zu lassen wünschten, waren ausnahmsweise drei Stücke einstudirt worden.

Den Anfang machte das reizende Versspiel: „Die Großmama," gewiß eins der niedlichsten kleinen Dinger in dieser Gattung. Für den Schluß hatte man „Die Zerstreuten" bestimmt; die lustigste Posse die es giebt und von der alte Theaterfreunde, wie z. B. Verfasser dieser Geschichte, sehr beklagen, daß sie so ganz von unsern Theatern verschwunden ist. Mir, ich leugne es nicht, wäre sie heute noch zehnmal lieber, als Vieles, was uns gegenwärtig für belustigend

verkauft wird. Zwischen diese beiden war, und noch dazu auf Brigitten's ausdrückliches Begehren, „die Brandschatzung" geschoben, worin sie sich die Rolle der Liebhaberin förmlich ausgebeten. Frau Regisseur Jungherz wußte Vielerlei gegen diese Wahl einzuwenden, fügte sich aber leicht, schon sehr zufrieden, daß ihr schwierigstes Mitglied sich diesmal so willig zeigte. Von den in die Koulissen-Intriguen des Theaters „Heimling et Jungherz" Eingeweihten, begriff übrigens Niemand, was Brigitte an diesem Röllchen und an diesem Stückchen für einen Narren gefressen haben konnte? Diejenigen meiner Leser, die sich etwa noch an besagte „Brandschatzung" erinnern, wird es eben so gehen. Leserinnen ahnen vielleicht schon den Zusammenhang. Klar werden soll er uns Allen im Fortgange meiner Erzählung. So viel steht fest, daß in der „Brandschatzung" ein als armer Junge weggelaufener, als vornehmer feindlicher General wiederkehrender Mann vorkommt, der seinen ehemaligen Gegnern viel zu schaffen macht. Mehr sag' ich nicht.

In den Zwischenakten hatte Frau Margarethe den Damen kühlende Erfrischungen, Herr Jakob,

seine Gäste vor Augen, starke Weine reichlich serviren lassen; und da Gefrornes erquickt, Portwein und Madeira die Hitze niederschlägt, so befanden sich beide Partheien ausnehmend wohl; die theatralische Repräsentation erfreute sich bis an's Ende der günstigsten Aufnahme.

Das Souper war im Gartensaale aufgetragen. Der Weg dahin führte durch hell beleuchtete Laubgänge, wo bunte Lampen von allen Farben strahlten und glänzende Transparente in sinnig erdachten Inschriften das Lob tapferer Sieger und den Dank friedlicher Einwohner wiederholten. Einige derselben waren vom Verfasser des Prologs, andere von der Frau Räthin verfaßt. Der Professor versicherte, auf den ersten Anblick zu errathen, von welchem Autor diese, oder jene herrührten, je nachdem sie gereimt, oder — ungereimt wären. Der Maler wollte diesen Unterschied nicht anerkennen.

Bevor die große Gesellschaft an verschiedenen Tafeln Platz nahm, — einige Tische standen, weil es im Garten-Saale an Raum fehlte, auf der Wiese im Freien und wurden vom jüngeren Völkchen um so lieber aufgesucht — fanden

mehrere persönliche Präsentationen, und Vorstellungen durch Namenbenennung, stumme Verbeugung, verbindliches Gemurmel und was sonst zum Rummel gehört, unter Direktion des Hausherrn, auf besonderes Verlangen statt. Major Herbert Sadler wünschte, daß ihm und seinen Offizieren der poetische Registrator präsentiret werde und erbat sich eben so als Gunst, daß Herr Heimling ihn Brigitten zuführe, damit er dieser für den entzückenden Vortrag des Prologes zu danken Gelegenheit erhalte. Dieser angenehmen Pflicht genügte der Major aber allein, ohne Zuziehung des Offiziercorps, was einiges Aufsehen bei den Rehthalerinnen erregte. Brigitte nahm die ihr dargebrachten Huldigungen und Schmeicheleien mit bewunderungswürdig-ruhiger Besonnenheit auf; nicht wie eine, in ihrer Eitelkeit befriedigte, Kleinstädterin, die dergleichen zum Erstenmale aus dem Munde eines Weltmannes — denn als solcher zeigte sich Major Sadler — vernimmt, sondern mit bescheidener Würde eines gebildeten Mädchens, dessen Sinn auf wichtigere Dinge gerichtet ist. Auch zog sie sich, sobald sich dies nur bewerkstelligen ließ, mit zierlicher Verbeugung

zurück und gab sich den Pflichten hin, die einer guten Tochter des Hauses gegen ihrer Aeltern Gäste obliegen, indem sie von Gruppe zu Gruppe, von Tisch zu Tisch eilte, und überall zum Rechten sah. Dabei gelangte sie denn auch in die Nähe des kleinen Tisches, den die fünf sonntäglichen Hausfreunde für sich reservirt, an welchen sie sich, ohne Vermischung mit anderen Elementen gleichsam geflüchtet hatten aus dem Geräusch der Umgebungen. Somann, Isemer, Knoff, Krebsange begrüßten die liebe Erscheinung mit vollen Gläsern und freundschaftlichem Jubel. Nur Rudolf blieb stumm. Die Andern tadelten ihn wegen seiner Undankbarkeit; denn, meinten sie, was kann der Gelegenheitsdichter Besseres wünschen, als seine Worte auf solche Weise erklingen zu hören? Und dafür müßte er von Erkenntlichkeit überfließen! Dagobert Rudof blieb stumm; so stumm, wie vor ihm und nach ihm kein Registrator auf Erden in ähnlicher Lage geblieben wäre. Brigitte neigte sich lächelnd zu ihm und flüsterte ihm etwas in's Ohr. Er riß die Augen weit auf und starrte sie fragend an. Sie legte den Finger auf die Lippen; dann sagte sie: hier

ist auch die Abschrift Ihrer Verse, Herr Registrator, von meinem Pfötschen gekritzelt; Ihr Original hab' ich so zerstudirt, daß davon, wie von einer alten Fahne, nur noch zerrissene Streifen übrig blieben. Weil ich vernahm, daß Herr Krebsauge den Druck beabsichtigt, wollte ich nicht säumen, Ihnen ein Manuscript einzuhändigen, welches alle Abänderungen enthält, die Sie auf meinem Wunsch später gemacht haben.

Kaum hatte sie ihm das Blatt in die Finger gespielt, so verschwand sie.

Rudolf machte ein süßsaures Gesicht, wiederholte einigemale: „höchst seltsam!" weigerte sich aber nicht, dem Buchhändler den papiernen Schatz anzuvertrauen, unter ausdrücklicher Bedingung, daß nicht dieser, sondern eine Kopie in die schmutzige Offizin wandern solle.

Er blieb übrigens nachdenklich und schweigsam bis zum Ende des Festes.

Drittes Kapitel.

Unter den jüngeren Offizieren des Sadler'schen Bataillons war mehreren Anwesenden Einer aufgefallen, der sich durch sein stilles, mildes Wesen, durch sein fast schüchternes Benehmen, zugleich aber auch durch eine tiefe Narbe an der Stirn auszeichnete. Man hatte in jenen denkwürdigen Kriegen von deutschen Mädchen gehört und gelesen, die verkleidet, unerkannt, Feldzüge mitgemacht. Einige Rechthaler schienen nicht abgeneigt, den jungfräulichen Lieutenant für ein solches Mädchen zu halten. Andere dagegen sprachen aus, daß er ihnen bekannt vorkomme, und sie müssen ihn früher schon einmal gesehen haben. Doch das erwies sich bald unmöglich; denn auf ihre, an seine Kameraden gerichtete Anfragen, über Namen und Herkunft des jungen Menschen, empfingen sie die Antwort: er heiße Edmund

Sadler und sei der Sohn ihres Majors, der ihn, als er zum Bataillon, welches er erst seit Kurzem führe, versetzt wurde, mitgebracht habe, und ihn als Adjutanten, vielmehr als Rechnungsführer, beschäftige. Auf einige versteckte Andeutungen, ob denn doch nicht vielleicht ein Weiberherz unter dem Ehrenzeichen auf Edmund's Brust schlage? erwiederten sie durch rasendes Gelächter und gaben ihr Ehrenwort: Sadler junior sei keineswegs so zahm, wie er sich gestern — sie wüßten selbst nicht warum? — bei Heimling's angestellt habe und sein Lockenköpfchen sitze auf auf dem Rumpfe eines tüchtigen Kerls.

Diese Nachrichten gelangten durch die Alles erfahrende, Alles besprechende, Alles zutragende Räthin Jungherz auch zu Heimling's und deshalb erregte es große Verwunderung, als der Major seine Morgenvisite abstattete, ohne Edmund mitzubringen. Nach diesem „liebenswürdigen jungen Helden" angelegentlich befragt, entgegnete er kurzweg: der Bengel hat zu schreiben; mein Regimentskommandeur ist skrupulös wie ein Kanzleivorsteher; wir kommen aus dem Rechnungskrame nicht heraus.

Frau Margarethe und die Hausfreundin Walburga fanden diese Abfertigung genügend; Erstere, weil sie sich gern mit Allem zufrieden stellte und nicht viel zu erörtern liebte; Walburga, weil ihr der Vater ungleich wichtiger war, als der Sohn. Brigitte hatte das Empfangszimmer verlassen, unmittelbar nach Eintritt des Majors, was dieser übel vermerkte; weshalb er wohl auch die fast unfreundliche Antwort gab. Papa Jakob dagegen fixirte seinen Gast von Zeit zu Zeit sehr aufmerksam und verrieth dabei gespannte Unruhe, die auf Minuten lange Pausen in ernstes Nachsinnen überging. Doch entriß er sich diesem Schweigen immer wieder und wurde der alte, heitre, zuvorkommende, lebenslustige Heimling. Da der Major aber sah, daß Brigitte nicht wieder zum Vorschein kam, kürzte er den Staatsbesuch ab. Frau Räthin Jungherz gab hinter Margarethens Rücken dem Herrn Jakob Heimling einen vielsagenden Wink; dieser verstand ihn, und Beide sprachen das Vergnügen an: „Herrn Obristwachtmeister ein Stückchen begleiten zu dürfen.“ Draußen nahm die Räthin das Wort:

„Es handelt sich, theuerster Major, um Ihre Theilnahme und Mitwirkung für ein nahebevorstehendes Fest in der Familie der Sie durch günstige Umstände jetzt so nahe getreten sind. Der Dreizehnte dieses Monats ist bekanntlich der Margarethentag und auf diesen fällt auch zugleich meiner himmlisch-guten Freundin Jahrestag. Sie und ihr Gemahl, unser allverehrter Heimling, kennen kein höheres Glück, als sich gegenseitig Freuden zu bereiten; und da es in Beider Organisation liegt, ihre Freuden so lebhaft wie möglich zu gestatten, recht viele frohe Menschen dabei um sich zu versammeln, immer auf neue Ueberraschungen, rührende oder scherzhafte, zu studiren; — da ihnen, (es ist eine Gabe Gottes,) im geräuschvollsten Gewühle erst recht wohl wird, wie der Forelle im reißendsten Bergstrom . . . . (Herr Heimling senkte bejahend den Kopf und that einen tiefen Seufzer;) . . . . so wollte ich Sie, bester Major, für den Dreizehnten um Ihren Beirath ersuchen: was wir denn vielleicht noch nie Dagewesenes, recht Außergewöhnliches anordnen könnten? Es bleiben uns bis dahin noch ganzer acht Tage und binnen dieser Frist sollt'

ich meinen, könnte schon etwas geleistet werden, was unseres Freundes Wünschen und seiner Neigung für belebte und belebende Festlichkeiten — (Heimling nickte und seufzte abermals,) — entspricht, indem es zugleich meine eben so gesinnte, nur geselligem Treiben ergebene Freundin überrascht, und ihr das Geständniß abgewinnt, so prachtvoll sei ihr Jahrestag noch nie begangen worden.

Der Major versprach, er wolle nachsinnen und erbat sich bis morgen Bedenkzeit. Es lag in seinem Versprechen theils ein leiser Hohn gegen die Vermittlerin, der nur durch Rücksicht für den guten Jakob Heimling gemildert wurde; theils eine unverkennbare Bereitwilligkeit, nichts zu versäumen, was ihn mit Brigittens Aeltern in nähere Beziehung bringen konnte. Walburga übersah den Hohn, hielt sich an die Bereitwilligkeit und zögerte keineswegs, sich selbst und ihre Person für den Grund derselben zu halten. Eine ganze Reihe von Enttäuschungen, die sie bereits in Rebthal durchlebt, die mit dem Professor anfing, über den Maler, den Musiker, bis zum Registrator reichte und erst neuerdings durch den

einstweilen zum Wittwer gewordenen Buchhändler ein neues Glied erhalten, war nicht genügend gewesen, ihre Sucht nach einem Manne und ihre Hoffnung auf Erlösung aus dem Wittwenstande zu dämpfen. Mit fünf Körben geschmückt, die sie sich — allerdings in feinster Arbeit und zierlichster Form — ganz im Stillen, eingeholt, nahm sie jetzt einen stürmischen Anlauf, das halbe Dutzend voll zu machen. Sie vergaß, in ihres jugendlichen Herzens Feuer, die neununddreißigjährige Jungherz, daß sie es diesmal nicht mit einem diskreten Rehthaler zu thun habe, der schon aus Hochachtung für den Sonntagstisch bei Heimling's, nimmer aufhören durfte, ihr Verehrung zu bezeigen, wenn er gleich nicht ihr Gatte werden wollen; sie vergaß, daß dieser Major, ein geborner Engländer, durch mannigfache (ihr zwar noch unbekannte, doch eben darum ihn mit einer Glorie von Romantik umgebende) Ereignisse und auf abentheuerliche Wege in diese Armee gerathen, daß er, ein starker Geist, ein Humorist, ein Witzbold, ein echt brittischer Querkopf, verdammt wenig Schonung zeigen dürfte, für eine Kleinstädterin, die sich ihm an den Hals werfen

wollte, während sie unbedenklich älter, viel älter war, als er, der nicht mehr zu den Jüngsten zählte und einen erwachsenen Sohn bei sich hatte. Walburga rannte in ihr Verderben. Major Sadler sah sie rennen und lächelte tückisch. Aber er ließ sie gewähren; er freute sich ihrer Thorheit, die ihm förderlich zu werden versprach, in seinen anderweitigen Absichten. Daß diese Brigitten galten, haben wir schon gestern Abend geahnet. Vielleicht galten sie nicht allein ihr, sondern auch dem bekannten Reichthum ihrer Aeltern? Gleichviel! In keinem Falle durfte Walburga mit Jener in die Schranken treten wollen, so lange sie einigermaßen bei Verstand war. Aber bleibt eine alternde Wittwe bei Verstande, wenn sie durchaus wieder geheirathet werden will? Ich glaube, diese Zumuthung dürfen wir an keine stellen. Ich kann auch der Frau Räthin nicht helfen. Meine Warnungen kämen ohnedies um vier Jahrzehende zu spät. Ich mache es wie der Major: ich lasse sie rennen! Und wer den Schaden hat, darf für Spott nicht sorgen.

Ist das ein Glück, sagte sie triumphirend zu Heimling, nachdem der Major sie verlassen; ist

das ein Glück, dieſen außerordentlichen Mann gerade jetzt in unſerer Mitte zu haben, wo Margarethens Geburtstag und der Ihrige, mein werther Freund, vor der Thüre ſtehen!? Je mehr Sie, mit uns vereint, für den Märgarethen-Tag unternehmen, deſto freudiger wird Margarethe ſich angeregt fühlen, die Feier des Jakobstages, wo möglich noch höher zu ſteigern und wir ſehen Genüſſen entgegen, wie die Chronik Rehthals ſie bisher noch nicht in ihre Blätter einzeichnete. Iſt das nicht prachtvoll?

Prachtvoll!' wiederholte Herr Heimling, den Händedruck zurückgebend, den Walburga ihm ſo kräftig angedeihen ließ, daß ſeine Fingergelenke knackten, und daß ſein Antlitz ſich ſchmerzhaft verzog. Ich bin ja nicht der Major, ſchöne Freundin, ſagte er wehmüthig.

O Sie Schäker, entgegnete die Wittwe, müſſen Sie denn Alles gleich bemerken? Sie haben Augen wie ein Luchs. — Aber da naht Margarethe, ſie darf nichts bemerken, ſchnell ein anderes Geſpräch: die Ueberraſchung iſt Hauptſache!

Das andere Geſpräch ergab ſich von ſelbſt. Frau Heimling fühlte das Bedürfniß mit ihrem

Gatten und mit ihrer Hausfreundin von Brigitte zu reden. In und mit dieser ist seit einigen Tagen eine mächtige Veränderung vorgegangen; sie hütet sich wohl, etwas davon zur Schau zu tragen; aber Margarethe kennt die Jungfrau ja von Kindesbeinen an und merkt ihr ab, auch was sie verhüllen möchte. Brigitte liebt!

Das wäre ja herrlich, ruft Heimling und reibt sich vor Freuden die Hände; wie gönn' ich ihr jedes Glück! Wie gern will ich dazu beitragen!

Aber wen liebt sie? fragt Räthin Jungherz.

Es entstand eine Pause. Frau Heimling bedachte sich, was sie sagen könnte und sollte.

Nun, so nenn' ihn doch, fuhr Herr Jakob ungeduldig fort; nenn' ihn, den beneidenswerthen Rebthaler . . .

Doch nicht etwa der gefeierte Dichter Dagobert? unterbrach Walburga; verletzt durch den Gedanken schon an die Möglichkeit, daß Einer von ihren Abtrünnigen jemals einer Andern die Hand reichen sollte.

Ich kann ihn Euch nicht nennen, sagte Margarethe. Ich weiß nicht wer es ist. Ich weiß

nur: ein Hieſiger iſt es nicht. Einer von Denen muß es ſein, die ſie geſtern als Vaterlandsretter und Sieger begrüßte. Doch welcher...

„Etwa der Major? Das wäre denn doch zu kindiſch“. . . . mehr brachte Frau Räthin nicht über die Zunge; ein Krampf ſchnürte ihr die Kehle zu.

Wie geſagt, ich weiß nichts Beſtimmtes. Daß ſie die letzte Strophe zu Regiſtrators Carmen aus ihrem eigenen Kopf' und Herzen hinzugedichtet, davon konnte ich mich mit meinen eigenen Augen überzeugen. Und daß dieſer ihr Zuſatz, den ſie gleichſam dem ganzen Bataillon darbrachte, einem Einzigen allein gilt; und daß ſie den Nämlichen ſchon gekannt haben muß, und geliebt, ehe noch die wildfremden Herren bei uns einrückten, darauf will ich ſterben. Nur zerbrech' ich mir den Kopf, wo ſie ihn und wann geſehen haben könnte? Ich finde nichts.

Der Major kann es alſo nicht ſein, äußerte Walburga ſehr beruhigt.

Und doch wendete Margarethe ein, war das Mädchens Benehmen gerade jetzt ſo auffallend wie möglich. Wer hat unſre Brigitte ſich flüchten

und verbergen gesehen, wie eine kokette Zierpuppe?" — Ich rathe auf den Major!

Das macht Ihren Erfahrungen im Gebiete zarter Gefühle wenig Ehre, mein bestes Gretchen, spöttelte die Räthin; man läuft, sollt' ich denken, nicht davon, wenn der Geliebte naht?

Das kommt sehr auf die Umstände an, liebe Jungherz, und auf die Persönlichkeiten: die Eine bleibt, die Andere verbirgt sich.

Frau Räthin biß sich auf die Lippen und schwieg.

Nein, nein, hub Vater Jakob wieder an, das wäre nichts. Der Major wäre zu alt für unsere Brigitte. Und dann . . . . . aber wozu derlei unnütze Besorgnisse? Die Verse von denen du redest, könnte sie nur an ihn speciell gerichtet haben, wenn sie vor dem Einmarsch des Bataillons von ihm gewußt hätte. Und das hat sie nicht. Sie hat so wenig einen Major Sadler gekannt, oder nur nennen hören, als du, oder ich, oder unsere Frau Räthin. Deine Konjekturen sind unrichtig, Gretchen. Wir kennen ja sammt und sonders Brigittens strenges Urtheil über Herrn Rudolf's Poesieen, die ihrem geläuterten Kunst-

geschmack zu sehr nach „Magistrats-Kanzelei" riechen. Sie wollte sich, als gute Patriotin dem patriotischen Feste nicht entziehen, deshalb hat sie selbst die Feder in die Hand genommen und die Begeisterung hat sie ein Bischen zu warm werden lassen. Honny soit qui mal y pense!

So ist es! schloß triumphirend die Freundin.

Meinetwegen, ich gebe nach, meinte Frau Margarethe. Es wird sich zeigen, wer klarer gesehen. Habt Ihr aber auch vielleicht nicht gefunden, daß der Major in Brigitten geschossen ist, gleich einem ganz jungen Offiziere?

Ich fand nichts dergleichen, versicherte Jakob. Geschossen mag er sein, sagte Walburga; doch halt' ich ihn für einen zu vernünftigen Mann, um daß er sich bei reiferen Jahren in ein Kind verlieben könnte.

Heimling und seine Frau, ihrer Freundin Schwachheiten kennend, stießen sich lächelnd mit den Ellbogen an. Margarethe murmelte nur: die Kinderschuhe würden sie gewaltig drücken; denen ist sie wohl entwachsen.

Und darauf trennten sie sich. Heimling's herzlich und wohlgesinnt, wie immer; Frau Räthin

mit einem kleinen Hinterhalt von Aerger, daß ihre Freundin Brigitten durchaus für kein Kind mehr ansehen wollte; und doch auch mit einem Anfluge von Bedenklichkeit: ob nicht gar Major Sadler ähnliche Ansichten hegen möchte?

Wenn sie sich getäuscht? wenn die fragenden Blicke, die er auf sie gerichtet, nicht ihr als Hauptperson, sondern lediglich als künftiger Vertrauten gegolten? Wenn Margarethe Recht hätte? Wenn der deutsche Krieger mit englischem Namen und fremdartigem Accent eben so wenig von ihren geistigen Vorzügen gefesselt würde, wie die undankbaren Insassen Rehthals? Bei diesen blieb ihr doch mindestens der Trost, daß sie keiner Nebenbuhlerin geopfert werden sollte; denn vier Fünftheile des Sonntagstisches machten weiter keine Mienen sich nach Jüngeren umzusehen; und das fünfte Fünftheil, der dichtende Registrator, hatte seinen poetischen Absichten auf Brigitten längst entsagt, ehe er noch hoffen durfte. Der Major sah nicht aus, wie ein Entsagender. Was der wollte, setzte er gewiß durch. Deshalb galt es, seinen Willen zu fassen und dazu gehörte der größte Aufwand von Liebenswürdigkeit.

Dem Himmel sei Dank, sprach Räthin Jungherz, für die beiden, nahe bevorstehenden Festtage, die mir hundert Mittel darbieten, alle Gaben des Geistes, alle Schätze meines reichen Gemüthes vor ihm zu entfalten. Brigitte ist ein Gänschen. Im Leben glaube ich nicht, daß sie die Bewillkommungsverse verbesserte. Das beruht auf einer Durchstecherei mit dem Registrator, der noch schwach genug ist, sich an der Nase herumführen und von ihr närren zu lassen. Sie — und Verse! Sie hat, darauf wollte ich schwören, noch keinen Brief geschrieben; keinen simplen Brief. Und einen Liebesbrief schon gewiß nicht! An wen denn auch? An Professor Somann's Schuljungen etwa? Ha, ha, sie und Verse schreiben! Wagt kaum das Näschen in einen Liebesroman zu stecken. Aber ich kann Briefe schreiben; das ist meine Force. Ich schreibe gut, ich weiß es. Wieland'sche Eleganz, Jean Paul'sche Schwärmerei, Klopstock'sche Kraft, einige Milton'sche Erhabenheiten und Young'sche Nachtgedanken dazwischen citirt (dem Britten zu Ehren), das Ganze pikant gemacht mit einigen Salzkörnern Sterne'schen Hu-

mors . . . es iſt beſchloſſen: ich ſchreibe an den Major! Ich enthülle ihm mein Herz!

Wir wollen ſie in ihren Entwürfen nicht ſtören und verſuchen, einen Blick in Brigittens Stube zu richten, begierig, was wir darin etwa entdecken werden.

Die Fenſter geben in den Garten hinaus; grüne Zweige winken fröhlich hinein und aus dem Laube guden halb gezähmte Vögel herüber, die bisweilen einen flüchtigen Beſuch im Zimmer wagen, von den Zimſen ein Körnchen Hanfſamen wegzuhaſchen. Brigitte iſt eben beſchäftiget, Walburga's Monolog durch die That zu widerlegen; denn ſie ſchreibt. Und wäre uns vergönnt, ihr über die Schulter zu ſchauen, ſo würden wir mit Erſtaunen wahrnehmen, daß es wirklich ein Liebesbrief iſt, den ſie in großer Aufregung entwirft. Dicht neben dem Blatte, worauf ihre Feder ſich bewegt, liegt ein Schreiben, welches ſie wahrſcheinlich beantwortet; denn ſie unterbricht ſich bisweilen im ſchreiben, um zu leſen. Ihre Hand zittert; mitunter fällt eine Thräne auf's Papier und vermiſcht ſich den feuchten Lettern, die etwas von ihrer Schwärze hergeben, jene Tropfen dunkel

zu rändern. Wer kennt diese kostbaren Flecken nicht, die eine süße Zuschrift als Perlen vom reinsten Wasser zieren!? Wer niemals dergleichen an seine heißen Lippen führte, soll mir nicht sagen, daß er gelebt habe, denn er durchlebte die Wonne der Wehmuth nicht.

Doch an wen ist Brigittens Brief gerichtet? Sollte am Ende Frau Margarethens Argwohn wahr werden? Sollte der Major . . . ?

Keiner von meinen Lesern, sogar meiner Leserinnen keine, kann lebhafter wünschen, etwas Näheres über diese Angelegenheit zu erfahren, als Papa Heimling. Der hat es denn auch freilich leichter wie wir, denn er schleicht sich unbemerkt von seiner Frau Grethe weg und begiebt sich geraden Weges nach Brigittens Gemach, wo er die Schreiberin überrascht, wie sie ein Stückchen Fließpapier die allzudick gerathene Thräne vorsichtig auffangen läßt, damit ihr Umfang nicht die Hälfte einer Zeile unleserlich mache. Er stürmt nicht herein, wie ein heftiger Vater, der seine Tochter überraschen und torquiren will; sie erschrickt nicht, wie ein leichtsinniges Mädchen, welches sich auf verbotener und verheimlichter

That ertappt sieht. Freundlich fragt er: ist's erlaubt, mein Kind? noch in der Thüre, damit ihr Zeit bleibe, sämmtliche Schreiberei mit anderen Papieren zu bedecken. Dies vollbringt sie, ohne Hast und antwortet sodann eben so freundlich und sanft: komm' nur vollends herein, Väterchen, ich habe ohnedies mit Dir zu plaudern; setze Dich zu mir! Von Rechtswegen sollt' ich die Geständnisse, die ich Dir jetzt machen will, der Mutter ablegen; aber die hat mich eingeschüchtert und ein Bischen verdrüßlich gemacht mit ihren Fragen; — . . . da hab' ich mich in mich selbst zurückgezogen, wie meine Art ist, wenn man mich erschreckt, oder bedrängt. Du, mein Vater, mußt doch wissen, was hier vor sich geht; Dir muß ich's gestehen. Ich habe einen Brief erhalten — heimlich — und ich beantworte ihn so eben —, es ist ein Liebesbrief — und es ist nicht der erste den ich erhielt. Frage nicht Vater, von wem? Frage nicht, was er mir schrieb, noch was ich ihm schreibe? Beobachte mich nicht; lasse mich meinen Weg gehen — und vertraue mir.

Herr Heimling fragte verlegen: nennst Du

das ein Geständniß Brigitte? Was soll ich der Mutter sagen, wenn sie . . . .

Nichts, Vater! Bewahre mir das Geheimniß — nur bis zu Deinem Geburtstage. Ich werde nichts Unrechtes thun und ich hege das Geheimniß vor Dir, damit Du nicht nöthig hast, der Mutter es anzuvertrauen; denn wüßte diese darum, so erführe es auch die Frau Räthin; und dann . . . .

Papa Jakob runzelte die Stirn: Brigitte, Du weißt wie hoch ich Dich schätze, Deinen edlen festen Sinn; wie ich Dich schon frühzeitig selbstständig handeln ließ. Gern will ich auch jetzt und hier Deine Wünsche erfüllen, — nur Ein's nehm' ich aus; nur in einem Punkte würdest Du mich zum Gegner haben: wenn unbegreiflicher Weise die Erscheinung des Majors Dich verblendet und seine dreiste Zuversicht Dein Gefühl irre geführt haben sollte. Gegen diesen Mann, den ich als braven Krieger pflichtmäßig verehre, spricht etwas in meinem Innern, was ich nicht näher bezeichnen kann, was jedoch mächtig genug wäre, mich Dir und ihm entgegenzustellen.

Mache Dir keine unnützen Sorgen Vater.

Den Mann sah ich gestern zum Erstenmale und er ist mir — (was Liebe anlangt) — eben so gleichgültig, wie er mir sein und bleiben würde nach einem Jahre. Lies Vater, und dann erwage, ob er es sein kann, der mir schreibt.

Sie zog ein Briefchen hervor, faltete es sorgsam, daß nur der dritte Theil einer Seite sichtbar wurde und hielt diesen dem Vater hin. Da stand geschrieben: „Als wir uns vor drei Jahren trennten, galten wir für Kinder, waren es vielleicht noch, dennoch liebten wir uns. Ich kehre als Mann zurück. Die Liebe ist mit mir gewachsen. Ich bin Brigitten treu geblieben . . ." Heimling wollte weiter lesen. Sie entzog ihm den Brief, umschlang ihn mit beiden Armen und flüsterte ihm in's Ohr: Geduld, lieber, einziger Vater! Vertraue mir und schweige! Nur diesen Monat!

Papa Jakob zögerte wohl einige Minuten lang. Da er aber dem Mädchen in's klare Auge blickte, kam das erbetene Vertrauen über ihn. Er küßte sie auf die Stirn und sprach: Du wirst nie vergessen, wie theuer Du uns bist; Du wirst uns weder Gram noch Schande machen. Folge Deinem Herzen! Darauf ließ er sie allein.

Viertes Kapitel.

Major Herbert Sadler durchschauete zeitig genug die Verhältnisse im Heimling'schen Hause, weshalb er denn auch das Uebergewicht und den Einfluß der Frau Räthin Jungherz bald erkannte. Wie Brigittens Benehmen durchaus nicht geeignet war, seinen rasch und heftig emporlodernden Flammen für sie Nahrung zu versprechen, so war er eben so wenig der Mann, entsagend seinen Rückzug anzutreten. Nur den Plan müsse er ändern; das begriff er: anstatt geraden Weges, muntern Schrittes dem Ziele entgegenzuschreiten, gebot die Klugheit Vorsicht und schlau gewählte Umwege. Durch Täuschung Zeit gewinnen! darauf kam Alles an. Deshalb war ihm Walburga's eitle Thorheit willkommen; deshalb verschmähte er nicht, unwürdiges Spiel mit der zärtlichen Wittwe zu treiben. Daß auch er Witt-

wer, daß er dies in jungen Jahren geworden sei, wollte er nicht verschweigen. Hatte er doch einen Sohn bei sich im Bataillon; galt doch Edmund überall dafür, obgleich der Vater ihn plötzlich sehr kurz hielt, ihn sehr strenge behandelte. Die Kameraden des Lieutenants äußerten ihr Erstaunen darüber. Auf dem Marsche war das ganz anders gewesen; als der Major (noch in Feindes Land) zu ihnen gestoßen, den Platz ihres an seinen Wunden gestorbenen Führers einzunehmen, hatte Edmund zu seinem Vater gehalten, wie ein lustiger, munterer, des besten Einvernehmens sicherer Sohn. Von dem ersten Abende in Rehthal, von der Empfangsfeierlichkeit bei Heimling's, datirte die sichtbare Spannung, die mit jeder Stunde zunahm; die auf's Schärfste bei den Berathungen für's Margarethen-Fest hervortrat. Wenn die Frau Räthin deutliche Absichten verrieth, Brigitten möglichst aus dem Spiele zu lassen, (was der Major, um keinen Verdacht zu erwecken, scheinbar gleichgültig hinnehmen mußte,) so gab er seinerseits noch entschiedenere Abneigung zu erkennen, daß Edmund Sadler irgendwie als thätiger Theilnehmer auf-

trete; unter dem Vorwande, der junge Mann sei jetzt mit wichtigen Rechnungsabschlüssen beschäftiget, die seine ganze Zeit in Anspruch nähmen. Daran zweifelte Niemand, denn Jener saß Tag und Nacht hinter dicken Papierstößen in der Bataillons-Kanzelei und ward nirgend gesehen, wo seine Genossen verkehrten.

Walburga, da sie nicht Vater noch Major war, hätte zuletzt doch nicht hintertreiben können, daß Brigitte veranlaßt worden wäre, bei ihrer Mutter Namens- und Geburts-Feier thätig mitzuwirken, wenn diese nicht selbst entscheidende Gründe aufgefunden hätte, jeden Antrag ablehnen zu dürfen. Da es meiner Mutter gilt, erklärte das kluge Mädchen, da die ganze Sache keinen Sinn hätte, wenn sie anstatt überrascht zu werden, von vorn herein in's Vertrauen gezogen und sogar mit häuslichen Anordnungen und Vorkehrungen belastet werden müßte, so fallen mir Pflichten und Rechte der Hausfrau zu; und daß ich als solche, einer so großen Gesellschaft gegenüber, vollauf beschäftiget bin; daß ich nicht daran denken kann, nebenbei eine Rolle zu lernen oder lebende Bilder mitzumachen, oder

sonst dergleichen, — das, glaub' ich, versteht sich von selbst und bedarf keiner umständlichen Auseinandersetzung. Deshalb bitt' ich, ein für allemal mich zu verschonen.

Der Major mußte sich fügen, drehte seinen Bart, tröstete sich mit Erwartung des fünfundzwanzigsten Juli, des Jakobstages, wo Herr Heimling's Jahresfest, im Einverständniß mit Frau Margarethe zu begehen sei, wo diese thätige Hausfrau keine Stellvertreterin brauchen und wo dem Fräulein Brigitte jegliche Ausrede mangeln werde.

Eine große Veränderung war in den letzten Tagen mit dem poetischen Registrator, mit Herrn Dagobert Rudolf, geschehen. Seine Freunde leiteten selbige von der Prologgeschichte her, über welcher noch immer das Geheimniß der letzten Strophe schwebte. Mit allem Fragen und Necken brachten sie nichts aus ihm heraus. Daß er Brigitten schwärmerisch geliebt und schon vor länger als einem Jahre ab- und zur Ruhe verwiesen worden sei, das wußte Jeder und Niemand hatte es über's Herz gebracht, ihn damit zu necken, weil er sich anständig und bescheiden

dabei genommen, den Schmerz verschmähter Liebe nur seinen Versen, diese dagegen keinem andern Menschen anvertraute; daß er aber jetzt heimliche Zusammenkünfte mit Derjenigen, die ihn kalt verschmähte, daß er vertrauliche Unterredungen mit ihr pflog, das konnte, wie es nicht verschwiegen blieb, auch Seitens der Freunde nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Der Buchhändler fragte den Maler, dieser den Musiker, alle drei den Professor, — und alle vier schüttelten die Köpfe. Der Registrator, von ihnen vierstimmig angeredet und zu reden aufgemuntert, versicherte, daß er sich lieber von vier Pferden zer- als sich entreißen lasse, was geheim zu halten und treu im treuen Busen zu hegen, den Trost und das Glück seines Daseins mache! — Ueber diesen hoch dichterischen Ausspruch und dessen Bedeutung erhuben sich die widerstreitendsten Versionen zwischen den Freunden, die endlich darin zusammenfielen, daß Dagobert aus der früher geträumten Rolle eines Geliebten in die zweite, eines Vertrauten übergegangen sein müsse! „Aber wer ist der Geliebte?"

Vom Vertrauten ist's nicht herauszubringen.

Vielleicht weiß er es selbst nicht; und was wär' er dann für ein erbärmlicher Vertrauter? Es ist aber komisch genug: das neue, nagelneueste Stück, welches bis zum Margarethen-Tage hätte herausgebracht werden sollen, heißt „die Vertrauten," und der Major hat es in Vorschlag gebracht, und dem Registrator (weil dieser doch als Versmacher Verse müßte sprechen können!) war eine Partie darin zugedacht; nur zerschlug es sich an Brigittens hartnäckiger Weigerung. So wie er dieser gewiß war, ließ der Major diese Idee fallen; die Räthin Jungherz hob sie zwar wieder auf, um sie in andere Gestalt zu verwenden; aber es ließ sich nichts Rechtes mehr daraus machen; sogar nicht, nachdem Walburga ihren Entschluß ausgesprochen, sich nöthigenfalles persönlich aufzuopfern, und vor die Lampen zu treten. Man bewunderte den Heroismus der — Freundschaft, doch man stellte ihn nicht auf die Probe. Der Major, offenbar verstimmt durch Brigittens Rücktritt, gab die dramatische Darstellung gänzlich auf und brachte anderweitige Schaustellungen in Vorschlag.

Dadurch gerieth auch der Registrator außer

Beziehung zum Festkomité, was ihm unter vorwaltenden Umständen erwünscht schien. Er zog sich überhaupt auffallend vom Verkehr mit Anderen zurück; dem Major wich er entschieden aus. Dagegen sah man öfters den jüngeren Sadler in Herrn Rudolf's kleinem Schreibstübchen auf dem Rathhause. Sie hatten viel Einquartierungs- und Lieferungs-Angelegenheiten mit einander zu rechnen. Weil nun Edmund sonst gar keinen Umgang suchte, sogar mit einer, den tapfern jungen Offizier seltsam kleidenden, Art von Scheu, den zuvorkommenden Rebthalern aus dem Wege ging, so konnte nicht ausbleiben, daß die Freunde sich bei ihrem Freunde Dagobert Auskünfte über den Lieutenant und dessen räthselhaftes Verhalten erbaten. In Gegenwart des Vaters Edmund's Namen zu nennen fiel ihnen nicht ein; der Major hatte die einnehmende Freundlichkeit, die ihn beim Einmarsch umstrahlte, allzuschnell mit hochfahrender, mürrischer Kälte vertauscht.

Dagobert lobte den militairischen Kollegen, den „Registrator des Bataillons", wie er ihn scherzhaft betitelte, gar sehr; vielleicht ein wenig

uf Kosten seines Vaters, welcher sich eben nicht
äterlich für den vortrefflichen Jüngling zeige;
enigstens jetzt nicht mehr; und dazwischen ent-
chlupften ihm dunkle Andeutungen, die gewissen-
naßen im Zweifel ließen, ob denn der Lieutenant
in Wahrheit der Sohn des Major Sadler sei?
Eine dieser Andeutungen griff Buchhändler Krebs-
auge auf. Vertraulich theilte er den Freunden
mit, daß ihm schon am ersten Abende eine Ver-
muthung aufgestiegen sei, die er als unstatthaft
abgewiesen, die sich neuerdings doch wieder vor-
dränge und nicht niederschlagen lasse.

Sprechen Sie sich nur aus, liebster Rudolf,
sagte Maler Ruoff; vielleicht finden wir uns auf
einer Fährte!

Reden Sie dreist, setzte Stadtpfeifer Isemer
hinzu; Sie können nichts vorbringen über den
jungen Sadler, was ich nicht schon gedacht hätte.

Ich muß auch bekennen, hub Professor So-
mann verlegen an; setzte aber gleich wieder ab
und brachte weiter nichts heraus.

Alle Vier betrachteten sich ein Weilchen, Einer
den Andern belauernd; dann richteten sie sich
gemeinsam schweigend zum Registrator, in Er-

wartung, daß dieſer die Gefälligkeit haben werde, durch ein entſcheidendes Wort, die Siegel von ihren Lippen zu löſen.

Tagobert Rudolf begann: was ich errathen, hätte ich Ihnen, meine theuren Herren, zu verheimlichen keinen Grund gehabt; was mir anvertraut worden, darf ich nicht ausplaudern. Folgen Sie meinem Beiſpiel: errathen Sie, beſinnen Sie ſich, und machen Sie Ihre Ahnungen dadurch zur Gewißheit.

Wie heißt Lieutenant Sadler mit ſeinem Taufnamen? fragte plötzlich ſehr determinirt der Stadtpfeifer; das wird denn doch kein anvertrautes Geheimniß ſein, welches Sie heilig halten müßten?

Der Regiſtrator antwortete kleinlaut: Edmund ſchreibt er ſich, Herr Iſemer!

Nun, dann will ich keine Note mehr ſchreiben, wenn es nicht derſelbe Edmund Kieſel iſt, der bei mir geigen lernte, und den reinſten Strich und das beſte Gehör hatte, von ſämmtlichen Jungen.

Und ich will keinen Pinſel mehr eintunken, wenn es nicht derſelbe Edmund Kieſel iſt, der

bei mir zeichnen lernte, und der beſte meiner Schüler war, ſetzte Maler Knoff hinzu.

Und ich, fuhr der Buchhändler fort, will den ominöſen Namen „Krebsauge“, den ich ohnedies nur behalte, weil ihn mein ſeliger Vater in der Buchhändlerwelt zu Ehren brachte, von meiner Firma wegſtreichen, und will obenein alle Krebſe von den letzten drei Oſtermeſſen verzehren, wenn es nicht derſelbe Edmund Kieſel iſt, der ſich bei mir von Zeit zu Zeit ein „hübſches Leſebuch“ erbat und dem ich ſeine Bitte niemals verweigerte, weil mir der Junge ſo wohl gefiel.

Und ich, ſagte Profeſſor Somann, minder entſchieden als die Vorigen, ich wünſche mir keinen talentvolleren, fleißigern Primaner, wie jenen gewiſſen Edmund Kieſel, der vor länger als drei Jahren aus Rehthal verſchwand, — ich weiß nicht warum.

Sie wiſſen es ſo gut als ich, Herr Schuldirektor, rief Krebsauge; oder wollen Sie vergeſſen haben, was der Flucht des Burſchen voranging? Beſinnen Sie ſich nicht mehr darauf, daß ſein Vormund (Gott hab' ihn ſelig!) der alte brummige Juſtiziär Niklas, hinter einen

halb kindischen Liebeshandel gekommen sein wollte, den der Junge brieflich angeknüpft hätte? Daß er die Auslieferung der Briefe von ihm verlangte und auf erfolgte Weigerung drohte, er werde ihn einsperren lassen? Daß Edmund schrie: eh' ich die Briefe hergebe, lass' ich mich umbringen? Daß Niklas am andern Morgen mit einem städtischen Gerichtsdiener in des Mündels Kammer drang, um wo möglich die Briefe und durch selbige die Schreiberin zu entdecken? Daß sie aber das Nest leer fanden? Besinnen Sie sich nicht darauf?

Was wird er nicht, sagte Ximer. Wurde doch vier Wochen hindurch von nichts Anderem in „unserer guten Stadt Krähwinkel" geredet! Aber worauf ich mich wirklich nicht mehr besinne, sind des Entwichenen Familien-Verhältnisse. Besaß er denn keine Verwandte weiter?

Keinen als diesen verdrüßlichen, weitschichtigen Oheim Niklas, einen Vetter seiner verstorbenen Mutter. Dieser hatte ihn, nach dem Tode der blutarmen Frau Kiesel aus Neustädtel hierher genommen und ihn dann so quasi erzogen. Doch in große Unkosten hat er sich dabei nicht versetzt,

das weiß der Himmel! Und im Teſtamente, wie Ihnen bekannt iſt, bedachte er ihn auch nicht, weil er Alles, was er beſaß, dem Armenhauſe hinterließ.

Und von dem Edmund verlautete nichts mehr in Rehthal?

Nicht das Geringſte, meine Herren!

Hm, hm! — Seltſam! — Sie finden alſo, daß Lieutenant Sadler dem Verſchollenen ähnelt? — Auffallend! — Hm, hm! — Was meinen Sie, Herr Regiſtrator?

Ich habe, wie geſagt, nichts darüber zu ſagen! —

In jedem Falle, äußerte Profeſſor, iſt Schweigen für jetzt das Klügſte; denn Major Sadler ſieht mir aus, wie Einer, der keinen Spaß verſteht.

Darüber wurden ſie Alle einig und befeſtigten ſich in dem Vorſatze, ihre einſtweiligen Vermuthungen fein ſäuberlich bei ſich zu behalten.

Fünftes Kapitel.

In Heimling's Hause hatte unterdessen die Verwirrung den höchsten Grad erreicht. Frau Margarethe, wohl wissend, daß der dreizehnte Juli der verhängnißvolle Zielpunkt all' dieser vorbereitenden Unruhe sei, zog sich, einer Gefangenen ähnlich, in ihre innersten Gemächer zurück, schloß die Augen, hielt sich die Ohren zu, um nur ja nichts zu sehen und zu hören, und ihrem guten Heimling die Freude nicht zu verderben. Wo es eigentlich mit dem Feste hinauswollte, wußte sie nicht; wie auch hätte sie wissen können, worüber die Anordner unter sich noch kaum einig waren? Das gab ein ewiges Vorschlagen, Wählen, Bestreiten und Verwerfen. Lebende Bilder in weitester Ausdehnung blieben die Hauptsache. Glänzende Zeitungsberichte von den Freuden des Wiener Kongresses hatten jene Gattung gesellig-

künſtleriſcher Anſtrengung modern gemacht und Maler Knoff war dadurch ein wichtiger Mann geworden. Er galt in Rehtbal für einen Grobian. Seine Freunde nannten ihn einen biedern Deutſchen; gewiſſermaßen lief die Bedeutung dieſer verſchieden klingenden Benennungen auf Eines heraus. Er und der Major geriethen hart an einander. Frau Räthin Jungberz ſuchte zu mildern und auszugleichen, was ihr auch glücklich gelang, weil der herbe Kriegsmann gute Gründe hatte, es noch nicht mit ihr zu verderben, wie uns bekannt iſt. Eins gelang ihr doch nicht: Jenen zu vermögen, daß er ſeinen Sohn an den Tableaux mitwirken laſſe. Ein dunkler Inſtinkt, der den Frauen ſelten fehlt, belehrte ſie, daß Edmund ein paſſender Gegenſtand ſein dürfte, ſeinen Vater bei Brigitten in Schatten zu ſtellen, wenn Letztere doch vielleicht von etwaigen Huldigungen eines Bataillons-Kommandanten geblendet werden möchte. Doch dieſer ſchien eben ſo inſtinktartig zu ahnen, um was es ſich handle. Er offerirte das ganze Bataillon, vom Hauptmann bis zum letzten Trommelſchläger und nahm nur Lieutenant Sadler aus. Da mußte denn Papa

Heimling wieder vermitteln und er that es mit Engels-Geduld. Tausendmal rief die Räthin dem unterwürfigen Kreuzträger zu: an Ihnen ist es, Freund Heimling, dies zu besorgen, Jenes einzukaufen, die Handwerker in Athem zu halten. Für Sie spannen wir unsern Geist an! Sie zu ehren und zu erfreuen sparen wir kein Kopfzerbrechen! Ihnen und Margarethen gilt ja Alles!

Ach, diese Sprache war er längst gewöhnt; war längst gewöhnt ihr zu gehorchen. „Alles für meine liebe Grethel!" hieß Jakob's Wahlspruch.

Am zwölften stand das Programm nun endlich so weit fest, daß es nach glücklich vollendeten Proben und anderweitigen Vorkehrungen folgendermaßen lautete:*)

Früh um fünf Uhr Morgenmusik unter den Fenstern des Schlafzimmers, ausgeführt von den Schülern und Gesellen des Stadtpfeifers Siemer, verstärkt durch Trommeln und Pickelflöten der Garnison bei heroischen Passagen.

*) Es versteht sich, daß der Styl des von Herrn Heimling niedergeschriebenen Programms ein anderer gewesen; daß in seiner Handschrift die kleinen ironischen Späße fehlen, welche der Erzähler anzubringen sich erlaubte.

Cantate, gedichtet von Dagobert Rudolf, komponirt von Jsemer, in den Soloparthieen vorgetragen von Rebthalischen Dilettantinnen, (die der Komponist, ein fleißiger Leser von Göthe's Faust, wegen unreiner Intonation „auf den Blocksberg" wünschte;) in den Chören von gesammter Schuljugend (Sopran und Alt) mit Bässen und Tenören abermals verstärkt durch den Sängerchor des Bataillons.

Dann Lever der Dulderin und allgemeine Gratulation, worauf ein immenses Frühmahl von zarter Chokolade und idyllischer Milch für die Damen, über alle ersinnlichen exotischen Weinsorten für die Herren hinaus, bis zu Bier, Schnaps und Wurst für die Chöre. Ende des Frühstücks in suspenso.

Rückzug der Theilnehmer, wie der Gefeierten. Flüchtige Nachprobe der lebenden Bilder, bei verschlossenen Thüren.

Um Ein Uhr nach Mittag solides Diner, von sechszig Kouverts, im Garten unter den Bäumen. Tafelmusik von einem eigens errichteten Balkon herab, der auf dem Zimmerplatze bereits fertig liegt, bei Nacht aber erst an Ort

und Stelle aufgerichtet und zusammengefügt werden wird.

Bei'm Toaste auf das Geburtstagskind, den der Major ausbringt, drei Salven aus den Böllern löblichen Schützenkorpses.

(Walburga hatte auf einer kompleten Decharge des Bataillons bestehen wollen, der Major ihr jedoch mühsam begreiflich gemacht, daß diese Ehrenbezeugungen, die für das Grab der Tapferen bestimmt sind, nicht durch Spielerei entweiht werden dürften; was der freisinnigen Schwärmerin Anlaß zu verschiedentlichen scharfen Bemerkungen über „eingerostete Vorurtheile" gab, welche ihr der „großen Zeit unwürdig" dünkten!)

Das Diner dauert mindestens bis nach fünf Uhr, seine kopiöse Zusammensetzung und oratorische, wie musikalische Unterbrechungen in Anschlag gebracht.

Raststunde für die Gäste. Toilette der bei dem Tableaux Beschäftigten.

Um sieben Uhr: Beginn der plastisch mimischen Darstellungen auf der Bühne. Prolog und Epilog.

Umwindung des Opferlammes mit üppigen

Guirlanden, exekutirt durch allerlei Genien in ungleichen Fleischfarben.

Um neun Uhr: Ball champêtre, theils im Freien, für die jüngere Welt; theils im Gartensaale, für reifere Tänzer.

Punkt zwölf Uhr: Losbrennen eines pompösen Feuerwerkes, von der schöpferischen Hand eines Unteroffiziers, der früher als Kanonier unter der Artillerie gedient und seinen Vorgesetzten im Laboratorium die Künste abgelauscht.

NB. Die städtischen Löschapparate, werden an zwei entgegengesetzten Enden der Heimling'schen Gartenmauer in Bereitschaft gehalten.

Nach Beendigung des Feuerwerkes Grosvatertanz und Rehraus. — Zapfenstreich. —

Ende.

Als Papa Heimling diesen Entwurf der nächsten Tages-Freuden in großartiger Resignation zu Papiere gebracht, verneigte er sich dankbar gegen die Mitsitzer im Festkomité, am Tiefsten gegen Walburga und den Major und fragte schüchtern: Aber wie — es ist Alles himmlisch arrangirt und ich weiß mich vor Entzücken nicht zu lassen! —

aber wie, wenn wir morgen — ich nehme nur die Möglichkeit an, — wenn wir morgen, — die Sonne ist gegen Abend hin etwas umwölkt, — wenn wir morgen, Gott verhüt' es, schlecht Wetter kriegten? „Regnet's an Margrethen, geh'n die Nüsse flöten," sagt der Landmann. Das sollte mich im Ganzen wenig bekümmern, denn ich kann ohnehin keine Nüsse mehr knacken. Aber der andere allbekannte Volksspruch: „Margarethens Regen, bringt keinen Segen," läßt sich passend auf uns anwenden. Eben so: „Regnet's an Margarethe, kommt das Heu schlecht ein." Für die Rübensaat möchte das seine Vortheile bringen; auch vielleicht für den Flachs, denn „Margarethe bringt auf die Beete." Aber keineswegs für die Heu-Erndte — und für unsere Festlichkeit schon gar nicht!

Sie sind eine Eule, Heimling, grollte ihn die Räthin an; nach solchen Vorkehrungen, nach solchen herrlichen Anstalten . . . es kann ja nicht sein!

Giebt es ein Gesetz in Ihrer Provinz, schönste Freundin, welches den Regen an Margarethen-Tagen verbietet? fragte der Major, der Walburga

nie anders, als „Schönste" anzureden pflegt; was seine fünf Vorgänger für versteckten Hohn hielten, die Angeredete jedoch für süßen Ernst nahm.

Das nicht, Obristwachtmeister, — (so nannte sie ihn, um länger auf dem mehrsilbigen Worte verweilen zu können; Major war ihr zu kurz!) — das nicht; aber ich kann die Schwarzseherei nicht leiden; ich liebe, die Zukunft durch rosenfarbene Gläser anzuschauen. Was das Herz wünscht, das glaubt es gern. Und mein Herz sagt mir: der morgende Tag wird uns nicht verdorben werden. Vielleicht aber wünscht Herr Heimling so etwas, weil er die kleinen Mühen scheut, die mit den seiner Gattin zugedachten Freuden verbunden sind?

Nun brach Jakob ernstlich los: Hören Sie, Räthin, wenn Jemand Anderes mir dies zumuthete, wenn Sie nicht die langjährige, erprobte Freundin wären, ich geriethe in Wuth. Ich, Mühen scheuen, wo es Margarethen gilt? Ist nicht mein ganzes Dasein eine Kette von Bestrebungen, den auf dergleichen Lustbarkeiten gerichteten Hang meiner guten Frau zu nähren? So dürfen Sie

mir nicht kommen. Und was hilft mir denn endlich der Regen? Die Anstalten sind getroffen, Das Geld ist ausgegeben, das Hauswesen ist Oberst zu Unterst gekehrt; also daran ändert sich nichts mehr. Und die einzige wirklich drückende Last, die ihr mir aufgebürdet, daß ich in den vermaledeiten Bildern mitstehen muß, die schwemmt mir kein Regen ab, und wenn Gott in seinem Zorn eine Sündfluth über Rehthal ausgösse. Je stärker es regnet, desto gewisser bleiben wir in's Haus gedrängt, desto gewisser werden Eure lebenden Bilder die Hauptsache. Und wie wollen wir dann sechszig Personen im Speisesaal unterbringen? He? Es ist der Fehler des ganzen Programms, ich wiederhole es, daß es nur auf schönes Wetter basirt wurde.

Da hilft nun kein Kopfzerbrechen weiter, sagte der Major mit dem leisen Anfluge von Ironie, ohne welchen keine seiner Aeußerungen blieb; geändert kann nichts mehr werden; zwischen der ersten Nummer unserer Festordnung und dem gegenwärtigen Augenblicke liegen nur noch zwölf Stunden. Daß der Morgen schön sein wird, darauf können Sie sich verlassen; ich sag' es

Ihnen, als ziemlich erfahrener und aufmerksamer Wetterprophet. Bis zum Diner hält sich's zuverlässig. Ob nicht während desselben ein Gewitter aufsteigt, das kann ich nicht verbürgen; denn wie man am Rheine sagt: Gegen Margarethen und Jakoben, pflegen die ärgsten Gewitter zu toben — Sie hören, Heimling, ich entrire auf Ihre Sprüchwort-Citate. Lassen Sie's kommen, lassen Sie's krachen, lassen Sie's gießen. Das giebt ein lustiges Intermezzo: die Gäste retten von der Tafel, was zu retten ist, retiriren in Pavillon's, Lauben, ducken unter wo sie können und manches Pärchen, genirt durch seine Umgebung am Tische, preiset in stillem Versteck das Donnerwetter.

(Hier schlug Frau Räthin die Augen nieder und lispelte: welche Fantasie! Er ist ein Ossian!)

Heimling blickte getröstet umher und lachte die Uebrigen an: Je nun, das ist allerdings lustig, das wäre amüsant. Im Vertrauen, ich habe schon erlebt, daß vierstündige Diner's ein Bischen — vierstündig wurden, daß die Unterhaltung ermattete. Solch' ein Platzregen, wie der Major proponirt, könnte allerdings wieder

auffrischen. Sei's um den Platzregen! Nur der champêtrige Ball wäre um die Ecke, denn wer tanzt von uns in Pfützen?

Dafür bleiben Ihnen die lebenden Bilder, Heimling, und Ihre wundervolle Perücke.

Ich wollte, Major, Sie müßten meine wundervolle Perücke als Pastete gebacken hinabschlucken und das Rattennest bliebe Ihnen im Halse stecken! — Doch jetzt Punktum; meine liebe Frau Margarethe zeigt sich. Die Sitzung ist aufgehoben.

Die Anwesenden beeilten sich sogleich ein anderes Gespräch anzuknüpfen, welches sich, in Ermangelung vorliegenden Stoffes, auf Wind und Wetter richtete und wobei sie Gelegenheit fanden, der Frau vom Hause unverständlich, (wenigstens stellte sie sich gutmüthiger Weise an, als verstände sie's nicht,) den Faden der großen Frage über den morgenden Tag weiter zu spinnen. Frau Margarethe that ihnen den Gefallen, zu thun, als hätte sie nicht bemerkt, daß seit acht Tagen ihre Wirthschaft aus allen Fugen gerückt und keine Schüssel, kein silberner Leuchter, kein Tischgedeck mehr auf seinem Platze in den Schränken, keine Tonne, kein Glas in der Vor-

rathskammer ungeöffnet sei. Sie trat, einen großen Korb frisch gepflückter Früchte haltend, vor sie und sprach: „Die erste Birn bringt Margareth, darauf die Erndt' üb'rall angeht!“ Bitte zuzulangen von unseren guten Frühbirnen! Und Gott schenke dem Lande eine gesegnete Erndte!

Amen! rief Heimling, der sich vor Rührung kaum zu fassen wußte und fügte hinzu: auch einen gesegneten Margarethen-Tag schenk' er uns!

Walburga trat ihn heimlich auf den Fuß. Sein Hühnerauge deutete ihm an, was mit dem Tritte gemeint sei; er stieß einen Schrei aus.

Was giebt's? fragte Sadler.

Ich habe mich an's Tischbein gestoßen, klagte der gute Jakob; es thut weh. An den Füßen bin ich kurzsichtig.

„Ha, Sie tragen Hühneraugen, Heimling? Mit denen pflegt man nicht weit zu sehen, das ist bekannt. Aber ein wunderlicher Sprachgebrauch scheint mir's, daß Ihr Teutschen diese Leichdörner Augen benennt, und noch dazu Hühner-Augen, da doch das Auge des Huhnes unendlich weit reicht; da die Henne, welche ihre

Kuchlein führt, den Raubvogel in einer Entfernung wahrnimmt, zu deren Höhe des Menschen Blick noch lange nicht hinaufreicht. Woher mag diese Anomalie sich herschreiben, Professor?"

Vielleicht eben vom Kontraste, Herr Major; von dem versteckten Ironiker, der im Volke, seiner selbst unbewußt, existirt und an der Sprache fortbilden hilft, unbekümmert um Akademieen und gelehrte Lexika. Auf diesem Wege hat die Wissenschaft noch viel zu wenig geleistet. Manschlug bisher diese Dinge zu niedrig an. Der Volkswitz läßt sich noch reichlich ausbeuten. Ad vocem Hühnerauge! Da reisete neulich ein Mensch hier durch, der sich als Operateur dieser kleinen und doch so gewaltigen Kobolde, der Hühneraugen anempfahl. Zwei Schusterjungen buchstabirten die prahlerische Anzeige vom gedruckten Zettel herab. Was macht der Kerl? fragte der Kleinere, und der Größere belehrte ihn: er setzt den Leuten Hühneraugen ein, mit denen sie sehen können, wie mit ihren eigenen.

Von dieser Sorte ist meines nicht, sagte Heimling; ich sehe nicht einen Schritt weit damit, doch fühl' ich es bei jedem Schritte. Warum

erfuhr ich aber nichts von der Anwesenheit jenes hülfreichen Menschen?

Weil, versetzte der Registrator, sie von Magistratswegen diese Anwesenheit sogleich zur Abwesenheit machten; sie wiesen ihm das Thor, wie man einem unangenehmen Besuche die Thüre weiset.

Das ist höchst rücksichtslos, meinte Heimling. Wenn die Herren auf dem Rathhause den unschätzbaren Vorzug genießen, dieses Leiden nicht zu kennen, sollten sie doch der armen Unterthanen mitleidig denken, die wie ich . . . .

Höhere Staatsrücksichten, lächelte Rudolf; der Operateur soll . . . . (hier schwieg er plötzlich still und hörte auf zu lächeln.)

Was soll er? fragte Frau Margarethe.

Und Maler Knoff fuhr ergänzend fort: er soll derselbe Mensch gewesen sein, der vor drei, oder vier Jahren unter der Firma eines Weinreisenden sich hier herumtrieb, und wie man sagte, einem gewissen Edmund Kiesel, einem ausgezeichneten Schüler unseres Professors, (wie auch der meinige und Herrn Isemer's,) zur Flucht verholfen hat.

Bei Nennung des Namens „Edmund“ faßte nicht allein der Sprechende, sondern auch deſſen Freunde (mit Ausnahme Jakob Heimling's, welcher von nichts zu wiſſen ſchien) den Major ſcharf in's Auge; Jeder ſo weit der individuelle Grad ihm einwohnenden Muthes geſtattete. Der Major jedoch erwiderte den Blick auf eine Weiſe, daß fünf Paar Augen ſich geſchwind hinter ſchützende Lider zu bergen ſuchten. Ein Paar, dem Schulmann zugehörig, der nur tapfer war, wenn Xenophon, oder Julius Cäſar, oder Achill durch ſeinen Mund redeten, hätte für den Moment ſich gern in Hühner-Augen metamorphoſirt, und in hohe Stiefeln verkrochen, ſo drohend wirkte die militairiſche Erwiderung.

Bald nachher trennte ſich die kleine Geſellſchaft; hinter Frau Margarethens Rücken wechſelte Walburga mit den Herren noch vielfältige, verſtohlene Winke, bezüglich auf Morgen.

Auf dieſes „Morgen“ waren ſie denn äußerſt geſpannt. Zwei Fragen bildeten, bei ihrem Rückwege von Heimling's nach dem Innern der Stadt, den Hauptgegenſtand der Erwägung. Die eine, ſehr wichtige: in wie fern Wind und Wet-

ter dem großen Unternehmen günstig sein würden? die zweite, nicht minder interessante: ob der Obristwachtmeister seinen Sohn, den Lieutenant mit in die Gesellschaft bringen und ob dieser einige Verlegenheit, seiner Antecedentien halber, zeigen werde?

Auf die erstere der beiden Fragen überließen sie endlich höherem Urtheil die Entscheidung, weil sie über Für und Wider sich durchaus nicht einigen konnten. Die zweite dagegen entschied Dagobert Rudolf durch ein kurzes Nein!

Woher wissen Sie das? Woher können Sie es wissen? Sie wissen überhaupt mehr als wir! Sie sind ein Eingeweihter! Ein Vertrauter! Es gehen kuriose Dinge vor, Registrator! Nicht wahr? Reden Sie doch!

Es ist Ihnen nicht unbekannt, meine Herren und Freunde, daß ich morgen in dem Charaden-Tableau „Agamemnon" den Obersten der stummen Sklaven darstelle. Lassen Sie mich meine Rolle behaupten. Uebrigens wünsche ich allerseits geruhsame Nacht und wiederhole die, auf meine Laubfrösche sich gründende Prophezeihung, daß wir morgen einen schönen, reinen, goldenen

Tag haben werden; einen Sommertag, der sich gewaschen hat.

Damit schlüpfte er in sein Musensitzlein und Knoff lachte hinter ihm her: die Sommertage, die sich waschen, pflegen naß zu sein, Freund Rudolf. Wir sind keine Laubfrösche, denen es auf ein kaltes Bad bei ihren Diner's und anderweitigen Belustigungen nicht ankommt. Wir wünschen im Trocknen zu speisen. —

Der Registrator und die Laubfrösche behielten aber Recht. Die Sonne des dreizehnten Juli ging umdüstert auf; doch der Ostwind, der sich nach Mitternacht erhoben hatte, setzte nicht mehr aus, reinigte ihre Bahn, und sie strahlte schon als entschiedene Siegerin, da die Morgenmusik unter den Fenstern der Frau Margarethe begann.

Nummer für Nummer des Programms wickelte sich glänzend an der Spindel des festlichen Tages ab und Alles gelang auf's Beste. Sogar Jakob Heimling überwand sein innerliches Grausen gegen die „Tableau-Folter" mit äußerlicher Fassung, trug seine Perücke voll Würde, kannte dafür auch, als es überstanden war, keine Grenze mehr in seiner Fröhlichkeit. Frau Margarethe

zeigte sich eben so entzückt über sämmtlichen, ihr zur Ehre angestellten Tumult, wie dankbar für die Urheber desselben; der Major zeichnete die Frau Räthin merklich aus; die Frau Räthin war weiter von der Vierzig entfernt, als jemals; stolzirte wie ein Pfau umher; versicherte Heimling ihrer Wohlgewogenheit, die sich „mit den Verhältnissen gewiß nicht ändern solle;" und nannte Brigitten, die sich den Mühen der aufmerksamen Hausfrau mit bewundernswürdigem Erfolge unterzog, im Vorübergehen und mit unglaublicher Herablassung: „liebe Kleine!"

Edmund, des Majors „sogenannter" Sohn, zeigte sich während des ganzen Tages nicht. Niemand wagte den Vater nach dem Herrn Lieutenant zu befragen. Man fürchtete einen kurzabfertigenden Bescheid, ohne recht zu wissen, weshalb? Die Kameraden, wenn sich im Stillen Jemand bei ihnen erkundigte, gaben zur Antwort: er meidet die Gesellschaft; ist überhaupt ein Sonderling. —

Damit schien dieser Gegenstand erschöpft und ein Jeglicher ging seinem Vergnügen nach.

Schon war aus dem dreizehnten Juli längst

ein vierzehnter geworden, ehe die Gäſte ſich empfahlen. Begeiſterte Lobſprüche ſchallten durch Rehthals Gaſſen in den Sternenhimmel hinauf: ſolch' ein Feſt hatte kein Menſchenkind noch erlebt! Auch die Sonntagstiſch-Freunde ſtimmten darin überein. Nur glaubten ſie bemerkt zu haben, daß Brigitte ſich mehr als nöthig geweſen wäre, den Laſten häuslicher Fürſorge gewidmet und darum jede Theilnahme an der allgemeinen Freude abſichtlich vermieden hätte. Und ſie drangen abermals mit Fragen in den Regiſtrator, den ſie, weil er ſeinen „ſtummen Sklaven-Aufſeher" fortſpielte, durch Eiferſucht zu reizen ſuchten, indem ſie hervorhoben, daß der Obriſtwachtmeiſter unfehlbar ernſte Abſichten auf Brigitten hege, und daß darin vielleicht der Jungfrau nachdenklicher Ernſt ſeine Erklärung finde. Doch auch das verfing nicht. Dagobert Rudolf, ſonſt ſo mittheilſam und geſchwätzig, verrieth nicht durch eine Silbe, wie weit er eingedrungen ſei in Brigittens Geheimniſſe. Er begnügte ſich, die Bemühungen zu beſpötteln, welche Frau Räthin Jungherz daran ſetzte, ſich in eine Frau Majorin zu verwandeln, und wies darauf hin, der Jakobs-

tag könne vielleicht vollenden, was der Margaretbentag ſo ſchön begonnen.

Soll denn, fragten die andern Vier, der fünfundzwanzigſte dieſes Monats abermals auf ſolche Weiſe begangen werden?

Dafür laſſen Sie nur unſere unermüdliche Walburga ſorgen. Sie wird der guten Mama Heimling begreiflich machen, daß es ihre Pflicht als Ehegattin iſt, Herrn Jakob's Huldigungen noch zu überbieten! Was wir geſtern erlebt und geleiſtet, wird weit zurückbleiben, hinter dem was wir noch zu leiſten und zu erleben haben.

Dann ſei Gott uns gnädig und dem Heimling'ſchen Hauſe; dann bleibt kein Stein auf dem andern! ſo rief der Profeſſor — und ſie wünſchten ſich guten Morgen!

Sechstes Kapitel.

Am Abende des nächsten Tages saßen Frau Margarethe und Brigitte in der Ersteren stillem Stübchen. Die Nachwehen des gestrigen Festes waren wohl noch nicht gänzlich überwunden; die Ordnung in Haus, Flur, Garten und Gartensaal war noch nicht wieder hergestellt; doch herrschte für den Augenblick wenigstens Ruhe. Herr Heimling befand sich noch auf dem Landgute, wohin er sich zurückgezogen, um die Verwüstungen, die das gestrige Toben und Rasen angerichtet, nicht zu sehen. Mutter und Tochter, beide sehr abgespannt und ermattet, Jene von allen ihr erwiesenen Huldigungen, Diese von allen ihr obliegenden Geschäften und Arbeiten, athmeten jetzt zum Erstenmale wieder auf, Gott dankend, daß Freundin Walburga, an einer leichten Erkältung leidend, in ihren vier Pfählen geblieben war.

Du gutes, treues Kind, sagte Mutter Margarethe, und ergriff Brigittens Hände mit den ihrigen; was hast Du arbeiten und Dich quälen müssen, all' diese Tage her, um des einen gestrigen wegen! Um meinetwillen! Und erst jetzt findet sich ein Stündchen, wo ich Dir so recht aus voller Seele danken kann, für Deine aufopfernde Bereitwilligkeit. Denn mir ist gar wohl bekannt, wie wenig Freude Du an diesen geräuschvollen Festivitäten findest; — ja, wie sie Dir gehässig sind.

Aber Mutter, ich bitte Dich . . .

Schweig' still, Brigitte, ich weiß, was ich sage!

Wie sollte mir gehässig sein können, Mutter, was Dich vergnügt? Du sprichst immer von meinen kleinen Mühen, dankst mir für meinen guten Willen, und des Vaters gedenkst Du gar nicht? Des armen guten Vaters, der nicht nur die Unruhe, die Sorge, der auch die Kosten tragen muß, die er, wie Du vielleicht gar nicht weißt, lediglich von seinem Taschengelde bestreitet und die nicht klein sind. Er bringt keinen Groschen in die Wirthschaftsrechnung. Er will, daß wir gar nicht dahinter kommen, wie viel Geld er für

gestern ausgegeben hat und noch nachzahlen wird. Ja, sogar im Tableau hat er mitgestanden, um nur kein böses Beispiel zu geben und kein „Spielverderber" zu sein, wie er sich ausdrückte. Ist das nicht rührend?

Höre, mein liebes Kind, wenn mich Deine Bereitwilligkeit mehr rührt, als jene des Vaters; wenn ich Dir dankbarer bin, als ihm; so weiß ich wohl warum. Du thust mit innerm Widerstreben, doch mit gutem Herzen und freundlichem Gesichte, wovon Du — glaubst, daß es mir große Freude macht. Das will viel sagen! Der Vater, — mein Gott, dem gewährt es ja selbst die höchste Freude; der könnte ja gar nicht leben, ohne diese ewige Hetze und Jagd; dem ist ja nur wohl, wenn Alles darüber und darunter geht. Er folgt seinen Trieben und benützt solche Festtage mit Freuden, um einen löblichen Anhaltspunkt für diese geräuschvolle Vergnügungen zu haben. Lassen wir ihn! Er ist so ein braver, edler Mann! Gönnen wir ihm die kleine Schwäche und stören wir ihm seine Freuden nicht.

Brigitte schmiegte sich an die Mutter: Bist Du darüber ganz sicher? fragte sie. Meinst Du

vollem Ernſte, daß Vater keine größere Luſt kennt, als Geſellſchaften und laute, lärmende Demonſtrationen?

In vollem Ernſte, mein Kind.

Und worauf gründeſt Du dieſe Ueberzeugung? Woher nahmſt Du ſie?

Aus ſeinem eigenen Munde. Er ſelbſt hat ſich unſerer lieben Freundin, der Räthin, anvertraut; und die gute, ehrliche Jungherz vertraute es mir: die erſte Zeit unſerer Ehe iſt ihm ſchrecklich geweſen, ſo ſtill, ſo abgeſchloſſen, ſo einſam; ihm, der die Welt früher nach allen Windroſen hin durchzogen. Mit mir eingeſperrt, der arme Heimling! Walburga hat entdeckt, was ihm mangelte und ſeitdem iſt Alles gut!

Alſo, Mütterchen, Dir, für Deine Perſon — (und hier flüſterte Brigitte) — Dir läge nicht ſo ſehr viel an dem Treiben, wie es ſeit Jahren bei uns herrſcht?

Mir, Brigitte? — (und die Mutter flüſterte wo möglich noch leiſer) — nicht das Geringſte. Mir geht häusliche Ruhe und Stillleben über Alles. Doch ſprich, was ſollte ich thun, ſobald mir einmal bekannt geworden, wonach der Vater

sich sehnt, welches sein eigentliches Element ist? Mußte ich nicht mir den Anschein geben, als trachtete ich auch danach? War nicht dieses das einzige Mittel, ihn anzuregen, daß er seine Neigung frei entfalten und ihr ungehindert folgen dürfe? Er, so zartfühlend, so diskret, er hätte ja im Leben nicht gewagt, sich geben zu lassen mit seinem Heidenlärm, und Komödien, und Aufzügen, und Erleuchtungen, wähnte er nicht, diese Dinge bereiteten mir mindestes eben so viel Glück, als ihm. Es ist eine Täuschung, in der ich ihn erhalte, aber es ist eine edle, wohlgemeinte; darum lassen wir's dabei. Was thäte ich nicht gern für meinen Jakob! Ich habe nun auch schon mit der Räthin gesprochen, wegen seines Festtages. Natürlich dürfen wir uns nicht faul, noch knickerig zeigen; wir müssen ihm das gestrige Zauberfest glänzend wiedergeben. Die liebe Walburga wird morgen den Major mitbringen und da werden wir unsere Pläne entwerfen. Du bist feierlichst eingeladen, uns zu unterstützen, Brigitte.

Wer ladet mich ein, Mutter? Du oder Frau Räthin Jungberz?

Närrische Frage! wir Beide, sie und ich.

Das sollte mich wundern, wenn sie meine Gegenwart bei dieser Sitzung wünschte, bei welcher Major Sadler zugegen ist. Wie dem auch sei, Mutter, ich bitte, mich zu dispensiren. In Allem was Du mir, nach gefaßtem Beschlusse, übertragen willst, werd' ich gehorsam und pünktlich sein. Nur mit dem Herrn Major möchte ich nicht in so vertrauliche Beziehungen gerathen, wie zu fürchten steht, daß diese Berathung herbeiführen könnte. Auch wird Frau Räthin meine Gegenwart gern entbehren.

Boshafte Schelmin! Hast Du das unserer Freundin schon abgemerkt?

Nun, wer das nicht merkte . . .

Mit demselben Rechte kann ich Dir dasselbe zurufen, des Majors Aufmerksamkeiten für Dich anlangend: wer das nicht merkte . . .

Eben, weil ich es mehr als billig merke, ziehe ich mich von ihm zurück, so fern als nur immer zulässig.

So ist Dir dieser auf jeden Fall ausgezeichnete Mann ganz gleichgültig? Dann hätte ich

mich sehr geirrt. Denn mich bedünkte, er flöße Dir großes Interesse ein.

Gleichgültig ist er mir gewiß nicht, Mutter. Doch das Interesse, welches ich ihm widme, ist so wenig Liebe, wie, . . . wie . . . was soll ich für ein Gleichniß wählen? . . wie es Liebe ist, die er seinerseits für Räthin Jungherz empfinden mag, obgleich er sie mit zuvorkommenden Artigkeiten überhäuft.

Soll ich unumwunden reden, Brigitte, ich denke, die Artigkeiten, die er unserer Walburga erweiset, gelten weniger ihr, als . . . Dir! Man grüßet den Zaun um des Gartens Willen.

Soll ich unumwunden reden, Mutter, ich denke, das Interesse, welches Du an mir für Major Sadler wahrzunehmen meintest, galt weniger ihm, als . . . einem Andern?

Dann hätte mein Herz mir dennoch das Richtige gesagt, wenn es mir zurief: Dein Herz schlage unruhiger; es sei von zärtlichen und zugleich stürmischen Gefühlen bewegt!,

Dein Herz wird stets richtig rathen, wenn von meinem Herzen die Rede ist, Mutter. Unsere

Herzen werden sich immer verstehen, und wir werden es auch. Gönne mir nur noch kurze Geduld.

Von Geduld bei diesem Gespräch mag die vortreffliche Frau Margarethe wohl keinen allzugroßen Vorrath besessen haben. Wenigstens machte sie Miene fortzufahren und fortzufragen, — da rollte Heimling's Wagen in den Hof und eine Minute später saß Vater Jakob zwischen Frau und Tochter.

Ach, wie hübsch, rief er freudig aus, daß ich euch so allein beisammen finde! Daß Niemand, Niemand sonst zugegen ist, Ach, wie wohlthätig ist nach solchem Toben und Sumsen die häusliche, ungestörte Ruhe!

Kaum waren ihm diese, aus seinem tiefsten Busen dringenden Worte entschlüpft, so bereuete er schon, sie ausgelassen zu haben und lenkte bereits um, zu einer vermittelnden Erklärung, daß er sich, wider Gewohnheit, eben heute nur so ungesellig fühle, . . . da ergriff Brigitte das Wort, und hub, wie von höherer Eingebung inspirirt zu reden an: Liebe Aeltern, weil es sich denn heute so glücklich fügt, daß wir Drei eine

ungestörte Abendstunde miteinander genießen, wollen wir sie auch benützen, und ich will mir endlich einmal das Herz fassen, zu sagen was ich denke.

Nun, was denkst Du denn, mein Brigittelein? fragte Heimling ängstlich und beklommen; denn er fürchtete, was sie entdecken wolle, betreffe ihre Herzensgeschichte, die ihm ein für allemal, besorgnißvolle Ahnungen einflößte. Was denkst Du denn? Sag' es nur! Nach Deinen Anstrengungen und Mühen in verflossener Woche, hast Du schon das Recht erworben, Deine Gedanken offen auszusprechen, auch wenn es nicht so wohl Gedanken, als Forderungen sein sollten?

Sie irren, lieber Vater. Es sind ganz einfache Bemerkungen, die ich Ihnen mittheilen will, und die Sie und meine Mutter ungleich näher betreffen, als mich selbst.

Da bin ich doch neugierig! . . .

Nun, so geben Sie Achtung! Nicht wahr, Väterchen, Sie freuen sich, uns Beide jetzt allein hier anzutreffen? Sie vermissen Niemanden? Sogar die Frau Räthin Jungherz vermissen Sie nicht?

In diesem Augenblick, wahrlich nein!!

Und Sie würden gar nicht unglücklich sein, wenn es recht oft in Ihrem Hause still, behaglich, friedlich zuginge, unter uns Dreien, wie jetzt!? Wenn Gesellschaften und Gastgebereien zu den seltenen Ausnahmen gehörten? Wenn auch Familienfesttage nur im kleinen Zirkel vertrauter Freunde begangen würden, ohne Musik, ohne Feuerwerk, ohne Ball, ohne lebende Bilder? Sie fügen sich den Strapazen denen Sie fast unterliegen, nur aus Liebe für Mutter Margarethe, nur um dieser gefällig zu werden, weil Frau Räthin Jungberg Ihnen eingebildet hat, das müßte so sein?

Herr Heimling saß mit offenem Munde, die kühne Tochter anstarrend. Diese fuhr fort:

Wie aber nun, wenn Frau Räthin Jungberg dieselben Gründe auch hier geltend gemacht; wenn sie der Mutter ebenfalls eingeredet hätte, Papa Jakob kenne kein lebhafteres Bedürfniß, als fortdauernden Lärm von Gästen und Festen um sich her? Wenn unser armes Mütterlein schier zu Grunde ginge bei dieser ewigen Unruhe? Wenn sie den Himmel mit aufgehobenen Händen

um einen einzigen Tag (wie heute) ohne Gasterei anflehte? Wenn sie aber aus Liebe für ihren Gemahl sich eben so verstellte, wie er aus Liebe für sie sich verstellt? Wär' es da nicht die kindliche Pflicht einer ehrlichen Tochter, die zwei Getäuschten aufzuklären und ihnen zuzurufen: Laßt euch nicht länger am Narrenseile herumführen? — Das sind meine Gedanken gewesen; nichts für ungut, daß ich sie so geradenweges ausgesprochen.

Herr Jakob und Frau Margarethe zweifelten anfänglich noch, ob denn Brigitte auch wirklich wahr geredet? Eines sah das Andere verlegen an.

Margarethe stimmte zuerst ein: so total Unrecht, will mich bedünken, hat das naseweise Kind nicht.

Recht hat sie, rief Herr Jakob, und vergolden laß' ich sie, wofern Du, mein Grethchen, sie nicht etwa Lügen strafst?

Nein, Jakob, die Hand auf's Herz: ich strafe sie nicht Lügen; ich bestätige jede Silbe, die sie über mich gesagt. Wenn Du nicht etwa? . . .

Ich!? Ach mein Heiland! Ich hasse die Ge-

sellschafts-Hexe eben so, und vielleicht noch mehr, als ich trauliches, häusliches Dasein liebe.

Ja, um Gottes Willen, Jakob, für wen haben wir uns denn nun diese ganzen Jahre her so entsetzlich gemartert und gejagt? Für wen haben wir denn das ungeheure Geld vergeudet? Für wen, wenn Du und ich keine Lust daran hatten?

Für unsere liebe Hausfreundin, sagte Herr Heimling, mit einem Anfluge von Bitterkeit; für unsere aufrichtige, besorgte, nur für uns besorgte, jungherzige Rätbin, die glaub' ich lieber vierzig Jahre alt würde, als vierzig Minuten allein säße, ohne Brummen und Summen ringsherum. Für sie haben wir unser Haus, — daß ich es frei heraus sage, — zum Narrenhause gemacht. Aber warum hattest Du auch nicht so viel Vertrauen zu mir, Margarethe, Dich zu entdecken, und einzugestehen, wie Dir's um Dein Herz gewesen?

Dieselbe Frage darf ich Dir vorlegen, Jakob. Konntest Du nicht den Schleier zerreißen, in den sie uns eingehüllt hatte? Konntest Du nicht gelegentlich zu mir äußern: „Alte, wer wird dermaßen vergnügungssüchtig sein?!" Nur eines

ſolchen Vorwurfes aus Deinem Munde bedurft' es, und der Staar war uns Beiden geſtochen.

Beſſer ſpät, als gar nicht! Jetzt iſt's geſchehen, und die erſte ſegensreiche Folge dieſer gegenſeitigen Bekenntniſſe und Entdeckungen ſoll ſein, daß zum Jakobstage nur eine ganz, ganz kleine Verſammlung der nächſten Freunde Statt finde. Jedes von uns hat das Recht, zwei Perſonen vorzuſchlagen; das macht, uns Drei mit eingerechnet, ihrer Zehn im Ganzen. Denn die Frau Räthin verſteht ſich von ſelbſt. Für dieſe ſoll es eine Strafe ſein, mit uns vorlieb nehmen zu müſſen. Dir Brigitte, als Retterin Deiner geplagten Aeltern, gebührt der Vorrang. Wen ladeſt Du Dir ein?

Für's Erſte nur Einen, den Herrn Regiſtrator Rudolf.

Wie dankbar die Mädel ſind. Sie kann's ihm nicht vergeſſen, daß er den Korb ſo demüthig hingenommen. Nun, wen dann als Zweiten? He?

Den Zweiten behalt' ich mir noch vor, Vater!

Auch gut! Wenn's nur nicht der Major iſt, Brigitte. Vor dem habe ich eine . . . Abneigung will ich's nicht nennen; vielmehr Scheu. Ich

weiß nicht, was für ein Fröſteln mich überläuft bei dem Namen Sadler?

Der Major Sadler iſt es gewiß nicht, lieber Vater, den ich mir einlade!

Deſto beſſer! Jetzt Gretchen iſt's an Dir. Wen ladeſt Du Dir ein?

Wen ſonſt als unſere Sonntagsfreunde Knoff und Hiemer, die ſo viel mit mir leiden mußten, während wir toll waren; die jetzt ſich mit freuen mögen, daß wir vernünftig wurden.

So fallen mir alſo der Profeſſor und der Buchhändler von ſelbſt zu, die ihr mir übrig laßt. Und ſo wären wir unſerer Neun ohne Frau Räthin. Ob dieſe nicht die Beleidigte ſpielen wird, wenn der Major fehlt . . .?

Das iſt mein geringſter Kummer, meinte Frau Heimling. Dabei wendete ſie einige Seitenblicke nach Brigitten, deren zweiter, in Reſerve behaltener Gaſt, ihr offenbar zu ſchaffen machte.

Das Mädchen empfand die mütterliche Beſorgniß; ein ſo zartfühlendes Gemüth vermochte nicht, dabei gleichgültig zu bleiben. Der Mutter die Hand küſſend ſagte die Jungfrau: nur noch einen Tag, höchſtens zwei Tage laßt mich ſchwei-

gen; dann wird sich Alles enthüllen und ich werde niemals aufhören, eure gehorsame Tochter zu sein.

Wer hat daran gezweifelt, murmelte Heimling, beunruhiget von der Befürchtung, ein strenges Wort Margarethens könne den Frieden dieses ersehnten Abends unterbrechen. Er fuhr demnach, um sicher zu sein vor etwaigen Zwischenreden, sogleich lebhaft fort: unser Landgut gedeiht; es ist eine wahre Freude dort einzukehren. Wie lieblich und frisch der schattige Garten sich um's Wohnhaus zieht! Da müßte sich's herrlich leben, für ein junges Pärchen. Du weißt, Brigitte, es ist Deine Ausstattung, Dein Heirathsgut! Hättest Du Lust, auf dem Lande die fleißige Wirthin zu machen?

Brigitte schwieg erröthend.

Das klingt ja, sprach Mutter Margarethe fast empfindlich, als wüßte Vater Jakob mehr wie ich?

Immer noch verzweifelt wenig, liebe Frau; eben nur, was ein Zufall mich vermuthen läßt. Aber wenn ich von ihm so viel wie nichts weiß, von ihr, mein altes Grethchen, wissen wir denk' ich Beide genug, um sie ihren Weg wandeln zu

lassen, ohne durch voreilige Besorgnisse sie einzuschüchtern. Ihr Ziel wird stets ein gerechtes sein. Sie hat's gesagt: nur einige Tage sollen wir ihr noch gönnen. Thun wir's! Zerbrechen wir uns nicht unnütz die Köpfe. Genießen wir das neue Glück, welches auf unsere alten Tage uns der heutige Abend beschcerte. Seien wir Drei Eins in Liebe und Vertrauen. Der Vierte, den sie bringt, wird ihrer nicht unwürdig sein; er kann's nicht. Glauben wir an diese heilige Stunde, die uns gehört. Seht, meine Lieben, ich hatte auf die Fahrt hinaus einen Freund mitgenommen; einen Freund aus vergangener Zeit, den ich dazumal persönlich gekannt, und von Altona aus in seinem ländlichen Zufluchtsorte besuchte habe; den biedern, alt deutschen Mathias Claudius; den humoristisch sentimentalen Schriftsteller: „Omnia sua secum portans," will heißen: der sein Hab und Gut im Busen trägt. Da hab' ich mir eine Stelle angemerkt, die von nun an unser Motto bleiben mag, bei den stillen, prunklosen, häuslichen Freuden, an denen wir uns erholen wollen, von langen Thorheiten.

Sie lautet: „Ich denk' überhaupt, man soll

lieber in sich fröhlich, als brumm'sch sein, und bin sehr dafür, daß man in allen Stücken seine Freude daheim habe, und nicht auswärts suche. Was kann man auch Besseres thun, als in sich fröhlich und vergnügt sein? Denn so lange die Stunde währt, darin man's ist, so lange währt sie; und hernach ist sie noch immer wie eine Schachtel, darin Räuchwerk gewesen."

Als an diesem Abende Heimling's sich zur Ruhe begaben, sprach er, da er zu Bette ging: Lieber Gott, ich danke dir, daß du es also gewendet.

Und sie sprach: Lieber Gott, ich danke dir, daß du uns die häusliche Ruhe auf den Rest unseres Lebens gönnen willst; und ich bitte dich, nimm auch den Schatten von meinem Glücke, den die Sorge um Brigitten darauf wirft.

Und Brigitte sprach: Lieber Gott, ich bitte dich um nichts, als um Kraft, freudig zu tragen, was auch kommen möge. Denn komme was da wolle, weil du es schickst, wird es das Beste sein

Siebentes Kapitel.

„Zu Jakoben wachsen die Rüben unten und oben.“ Mit diesem Feldgeschrei hüpfte Walburga den fünfzehnten Juli Vormittags bei Frau Margarethe in's Zimmer, nachdem sie sich erst versichert, daß weder deren Gatte, noch Brigitte anwesend seien. Walburga befand sich in höchst erregtem, doch zweifelsohne beseligendem Zustande. Sie schien gleichsam von Glück und Wonne überladen; nur wenig fehlte, so hätte sie Funken von sich gegeben; wirkliche elektrische, wie sie jetzt nur geistige sprühen ließ, die das in ihrem Innern knisternde Feuer andeuteten. Deshalb variirte sie auch ihr Jakobi-Sprüchlein nach allen Formen und in jedem Sinne, als: „Bis zu Jakoben, haben wir viele Theaterproben!“ oder: „Zu Jakoben wollen wir toben!“ „Herrn Jakoben müssen wir loben, kehren fröhlich Unten nach

Oben!" Endlich rutschte ihr, da die Freundin Margarethe auf nichts einging und sich fortdauernd still verhielt, die Variante heraus: „An Jakoben werden sich Zwei verloben!"

Dieser Funke fing und glimmte an Frau Heimling weiter. Wer wird sich verloben? fragte die mütterlich Besorgte noch unter dem Einflusse verschiedenartiger, beängstigender Traumbilder voriger Nacht.

Ich habe nichts gesagt, Gretchen; will nichts gesagt haben. Durchaus nichts, woraus theilnehmende Freundschaft Konsequenzen ziehen dürfte, die mich erröthen machten. Scherzhafte Andeutungen sind noch keine offiziellen Erklärungen; keineswegeS. Lassen Sie mich zum volksthümlichen Sprichworte zurückkehren, wie unser Heimling es liebt: „Zu Jakoben wachsen die Rüben unten und oben." Zu Margarethen hat er die Saat gestreut, unter meiner Leitung, die jetzt für ihn keimen, grünen, wachsen soll, auf daß der Margarethen-Tag nicht zurückbleibe hinter dem Jakobs-Tage. Der Major hat den gestrigen Abend bei mir zugebracht — unter vier Augen — und wir sprachen fast von nichts, als vom

Jakobs-Tage. Fast von nichts Anderem! Welch' ein Mann, der Major! Grethchen, welch' ein Mann! Britische Gediegenheit und humoristische Tiefe, eng verbunden mit deutscher Treue, deutschem Gemüth, Gentlemanlike, und dabei liberal, freisinnig. Albions ächter Sohn! Er besitzt keinen Sohn, war nie vermählt, (was man eigentlich vermählt nennt;) hat den Lieutenant nur adoptirt, aus Barmherzigkeit, weil es dem Jungen am Nothwendigsten fehlte. Sadler will nicht länger allein sieben. Sein Avancement zum Obristlieutenant ist sicher. Er ist entschlossen zu heirathen. Nicht wie ein Knabe, der in den Ehestand taumelt; nein, wie ein besonnener, reifer Mann, der er ist. Nach prüfender Auswahl; . . . und ich denke, er hat sie getroffen, diese seine Wahl!

Walburga, nahm jetzt Heimling's biedere Gattin das Wort: wir kennen uns schon manches Jahr und ich habe Zeit gehabt, Ihre vielen guten Eigenschaften erkennen und schätzen zu lernen. Deshalb blieben mir auch Ihre Schwächen nicht fremd. Es darf Sie nicht beleidigen, wenn ich Sie daran mahne, daß dies nun schon zum

Sechstenmale ist, wo ich ähnliche Vertraulichkeiten aus Ihrem Munde vernehme. Bewarben sich nicht der Reihe nach unser Professor, Maler Knoff, Registrator Rudolf, ja sogar Ziemer, der Stadtpfeifer und Hagestolz par excellence und endlich auch der kaum Wittwer gewordene Buchhändler, Ihrer Meinung nach, um Ihre Hand? Und zeigten sich nicht im Laufe der Jahre diese Bewerbungen als nichtig und erfolglos? Das blieb unter uns, im engsten Kreise trauter, wohlwollender Freunde; führte höchstens zu diskreten Anspielungen und Neckereien, die keine boshafte Nachrede herbeiführten. Bei Herrn Sadler dürften so zarte Rücksichten nicht vorherrschen. Seien Sie auf Ihrer Hut, Walburga; lassen Sie sich nicht mystificiren!

Als Margarethe vorstehende, für sie ungewöhnlich lange Anrede vollendet hatte, hielt sie inne, schon auf heftige Gegenrede der Freundin gefaßt. Doch die Räthin erwiederte mit überraschender Würde und Haltung:

Ich leugne das nicht, Gretchen, mein jugendliches Gefühl hat mich einigemal verblendet, und ich habe für Liebe genommen, was — vielleicht! —

nur Freundschaft war. Solche Täuschung war möglich, bei Männern, die, unbeschadet ihres sonstigen Werthes, doch vom Kopfe bis zum Fuße Kleinstädter sind und keinen Begriff haben, wie weit der gebildete Weltmann gehen darf in freundschaftlicher Annäherung, ohne die Grenze zu überschreiten. Ein ritterlicher Kosmopolit wie Herbert, weiß nicht allein, was er will; er weiß eben so genau, was er soll, was sich ziemt, was er darf! Wenn ein solcher Mann den ganzen Abend — er verließ mich erst nach zehn Uhr — bei einer einzelnen Dame zubringt und dieser nicht nur ein vollständiges Bild seiner Lebensverhältnisse, sondern auch eine Uebersicht seiner Wünsche und Hoffnungen für die Zukunft enthüllt, . . . was kann er dadurch andeuten wollen, als daß eben *sie* dieser Wünsche Gegenstand, daß *ihr* Besitz dieser Hoffnungen Ziel sei? Ich dächte, darüber ließe sich gar nicht streiten, liebes Gretchen?

Bin auch weit entfernt, darüber streiten zu wollen, meine Gute. Mag es auf sich beruhen. Aber wenn ich Ihnen gern verspreche, dies Gespräch nicht eher wieder aufzunehmen, als bis

Sie mir melden, daß Sie Glückwünsche empfangen, — versprechen Sie auch mir, bis dahin die delikate Sache weiter nicht zu berühren. Unseres freundschaftlichen Antheils bleiben Sie gewiß, davon halten Sie sich überzeugt. Und jetzt von etwas Anderem.

Ja wohl, von etwas Anderem, höchst Wichtigem. Deshalb kam ich heute so früh. Die Zeit drängt. Wir haben für den Jakobs-Tag so viel zu besprechen, einzuleiten, zu ordnen . . . .

Daß wir verziehen, gar nichts zu thun. Verzeihen Sie mir diese Unterbrechung, beste Räthin. Jede Vorbereitung wäre unnütz, um jede verlorene Silbe wär' es Schade. Der Jakobs-Tag wird ohne Festlichkeit vorübergehen. Dieser nächste, wie alle folgenden und die Margarethentage gleichfalls. Heimling und ich sind übereingekommen nimmer mehr, und blieben wir noch, wer weiß wie lange am Leben, große Gesellschaften zu veranstalten. Wir wollen den Abend unseres Dasein's in friedlicher, stiller Eintracht, ohne Geräusch, mit wenigen gleichgesinnten Freunden verbringen, unseren Neigungen entsprechend.

„Ihren Neigungen?"

So sagt' ich, Walburga. Eine leicht erklärliche Scheu, durch zärtliche, rücksichtsvolle Besorgniß erzeugt, hat uns so lange verhindert, uns gegenseitig zu entdecken. Eins glaubte dem Andern beschwerliche Opfer bringen zu müssen. Ich will nicht untersuchen, wer diesen Wahn erzeugt und genährt habe. Gewiß geschah es in bester Absicht. Daß er endlich verscheucht wurde haben wir Brigitten zu danken, die uns entschlossen die Binde von den Augen riß. Keine Festlichkeiten, keine Theater-Abende, keine Gastmähler mehr. Stilles Leben, wie es alternden Leuten geziemt; wenige erprobte Hausfreunde. Daß Sie zu diesen gehören werden, auch ohne den Anreiz geräuschvoller Lustbarkeiten, dessen halt' ich mich zu Ihrer Gesinnung für uns überzeugt.

Räthin Jungberg sprang hastig vom Sofa auf, trat zum Fenster, und trommelte mit allen zehn Fingern ein energisches Musikstück an die Scheiben, welches in seinem Rhythmus viel Aehnlichkeit mit dem Marsche der Sadlerschen Bataillons-Tambours hatte. Zum Sprechen fehlte ihr die Fassung. Sie befürchtete selbst, daß sie allzuheftig werden könne; deshalb schwieg sie. Bei

ihren Aussichten für den Ehestand und nahe bevorstehende Versetzung des Gatten, konnte ihr übrigens ziemlich gleichgültig sein, welche Veränderungen im Heimling'schen Hause eintraten. Brauchte sie doch die Langeweile, die im neuen Regime herrschen würde, nicht mehr zu befürchten! Aber der Jakobs-Tag! Auf den sie so sicher gerechnet, der sie in so vielfältige nähere Beziehungen zu Sadler bringen, der seinen Gefühlen für sie den letzten entscheidenden Anstoß geben sollte! Den wollte man ihr entziehen? Der Bataillonsmarsch trommelte immer stärker. Mitten im kühnsten Wirbel schnappte er ab. Gretchen, rief die Räthin, purpurroth im Gesichte zur Freundin gekehrt, Heimling schreitet an der Seite des Majors durch den Garten. Sadler kommt in Parade-Uniform. Sie richten ihre Schritte auf's Haus. Der Besuch gilt Ihnen, — zu dieser Stunde — das hat etwas zu bedeuten. Wahrscheinlich bin ich dem Zwecke dieser feierlichen Visite nicht fremd; wahrscheinlich will er Sie bitten, um meine Hand für ihn anzuhalten. Begegnen darf ich ihm nicht; erblicken darf er mich nicht; ich muß mich verbergen.

Eiligſt kroch ſie hinter den Bettvorhang und verſteckte ſich. Aus dem Verſteck flüſterte ſie noch: Sagen Sie Ja; Sie dürfen ihm mein Jawort verſprechen; doch erſt nach einigem Zögern. Laſſen Sie ihn ein Bischen zappeln; ich beſchwöre Sie. Nur nicht allzulange. Nur nicht, daß ihm das ſtarke Herz bricht. Das könnt' ich nicht ertragen. Ich huſche unter die Decke!

Und weg war ſie.

Die beiden Männer traten ein.

Heimling's Angeſicht trug nicht mehr den Ausdruck reiner Heiterkeit und Ruhe, der es geſtern Abend gewiſſermaßen verklärt hatte. Die Züge deſſelben ſchwankten hin und her, zwiſchen Beſorgniß und Groll, zwiſchen Aerger und Betrübniß. Den Major vorführend, und ihn mißtrauiſch von der Seite anblickend, ſagte Herr Jakob zu Frau Margarethe: Hier, der Obriſtwachtmeiſter begehrten in einer, wie Sie meinten, für Sie höchſt wichtigen Sache mit mir zu ſprechen, meine Liebe. Da ich vermuthe, daß dieſe Sache zunächſt in Dein Regiment gehört, ſo hab' ich gebeten, Dich zur Zeugin machen zu dürfen. Und da ſind wir nun.

Major Sadler wurde aufgefordert, Platz zu nehmen. Heimling that desgleichen; sein Antlitz verdüsterte sich immer mehr. Hätte seine Frau des redlichen Mannes Befürchtung getheilt, hätte sie noch im Major einen Bewerber um Brigitten erblickt, sie würde wo möglich noch finsterer darein gesehen haben. Doch Walburga's Zuversicht war einigermaßen auf sie übergegangen: sie gab sich dem Wahne hin, es könnte alles Ernstes ihre alternde Freundin gemeint sein; und dieser Wahn, verbunden mit dem Gedanken, daß Jene im Gardinenbette auf der Lauer liege, machte sie lächeln.

Ich bin ganz Ohr, sprach sie so freundlich, daß es Herrn Jakob verdroß. Ihr Irrthum wurde noch befestiget durch die Einleitung des Gespräches: Ich bin entschlossen, begann der Major, mich zu vermählen, und komme, Ihr Fürwort in Anspruch zu nehmen. Für einen Soldaten klingt es ein wenig albern, wenn er von Schüchternheit redet; aber ich kann mir nicht helfen, ich muß meine Schwäche eingestehen. Zwar weiß ich, aus unfehlbaren Anzeigen, daß ich geliebt bin; dennoch hält man eigensinnig zurück,

heuchelt sogar Abneigung, und diese — Koketterie (ich finde im Augenblicke keine andere Benennung) raubt mir den Muth, das entscheidende Wort selbst auszusprechen. Wenn Sie die große Güte haben wollten, Madame, durch zutrauliche Vorsprache mir Bahn zu machen, Sie würden, glaub' ich, beide Theile zufrieden stellen.

Heimling hustete etliche Male, ohne rechten Anreiz dazu. Er legte in die Modulationen dieser Töne allerlei Warnungen, seine Frau möge vorsichtig sein! Margarethe verstand ihn nicht. Keinen andern Gegenstand Sadler'scher Verehrung mehr vor Augen, als die im Bette schmachtende Räthin, erklärte sie sich gern bereit, das Eis zu brechen; obgleich, setzte sie scherzend hinzu, ein solcher Held keiner Hülfstruppen bedürfe.

So hab' ich Ihre Einwilligung, hochverehrte Frau und Mutter? rief der Major und ergriff die Hand der zitternden, erschrockenen Frau.

Verstehst Du den Herrn denn gar nicht, Grethchen? fragte Heimling zum Erstenmale heftig gegen sie, seitdem er ihr Gatte war; um unser Kind, um unsere Brigitte hält er an!

Nicht möglich, schrie die Mutter und entriß

ihre Hand dem Bittenden. Sie reden von Brigitten?

„Und von wem sonst, wenn's beliebt, Madame Heimling? Haben Sie mehr, als eine Tochter?"

Von meiner Tochter? von unserm Kinde? „Ja, noch einmal, von wem sonst?"

Von unserer Freundin, dachte ich, der Sie gestern Abend . . . .

„Räthin Jungherz? die alte mannstolle Närrin, die ewig neunundreißig Jahre alt bleibt? die ich gestern Abend durch flache Schmeicheleien für mich zu gewinnen suchte, weil ich in Erwägung zog, wie viel sie bei Ihnen gilt, und weil ich wünschte, sie möge günstig über mich urtheilen? Daß sie falsch verstand, falsch verstehen **wollte**, ist nicht zu verwundern. Daß **Sie** mir zumuthen, ich könnte ihr näher zu treten den Wunsch hegen, das sind' ich stark."

Und ich, Herr Major Sadler, hub jetzt Heimling an, ich sind' es, mit Ihrer Erlaubniß, nicht sowohl **stark**, als vielmehr **schwach**, daß Sie behaupten wollen, Ihre Bewerbung stütze sich auf gewisse Anzeigen von der Gunst unserer Tochter. Darf ich als Vater fragen, worin diese bestehen?

„Ich hoffe, Sie werden einem Manne von Ehre derlei Fragen nicht in der Absicht stellen, daß er sie beantworte, wie ein Schulknabe? Aus dem Tone, den Sie hinein legen, entnehme ich, Sie sind gegen mich. Sie, wie Madame, Beide? Wohlan denn: ich ziehe mich zurück. Reden Sie mit Ihrer Tochter. Hören Sie aus ihrem Munde, wem jene von ihr improvisirte Strophe des Prologes galt, womit sie uns Abends begrüßte, nachdem sie mich, sammt den andern Töchtern der Stadt früh Morgens am Thore empfangen. Erforschen Sie, wen Brigitte liebt? Ich verspreche Ihnen, mich so lange fern zu halten, bis Sie im Klaren sind über des Mädchens Gefühle. Vorausgesetzt, daß Sie mir geloben, der Liebe keinen Zwang anzulegen. Soll das gelten? Dann tauschen wir Handschlag und Wort."

Es soll gelten! Ich gelobe Ihnen, daß meine Tochter Brigitte freie Wahl und freien Willen behält!

„Weiter verlang' ich nichts. Ich bin meiner Sache gewiß. Wenn wir uns wiedersehen, nennen Sie mich Sohn und ich begrüße Sie als meine Schwiegerältern!"

Er verbeugte sich militairisch und ging.

Heimling's blieben einige Minuten wie erstarrt. Des Majors Entschiedenheit hatte bei Margarethen den Argwohn des ersten Abends auf's Neue rege gemacht und Herr Jakob suchte sich in's Gedächtniß zurückzurufen, mit welchen Ausdrücken Brigitte ihn beschwichtiget habe, als er sie auf ihrem Zimmer bei'm Briefschreiben überraschte. Doch besann er sich endlich auf nichts, wodurch Sadler's kühnes Selbstvertrauen bestätiget worden wäre.

Hab' ich's nicht gleich von Anfang gesagt, rief die Mutter, daß dieser Eisenfresser unserer Tochter den Kopf verdrehte?

Nicht doch, nicht doch Grethchen, entgegnete der Vater, das beruht auf Mißverständnissen, die sich enthullen werden. Zuverlässig! Den liebt sie nicht!

Nun wen denn? Einziger Mann, wenn Du's besser weißt, so beruhige mich. Mir ist ja ein Jeder willkommen, den sie ihrer Neigung für würdig hält; nur gegen diesen lebt eine unbesiegliche Abneigung in meiner Seele. Er mag

ein vortrefflicher Menſch ſein, aber ich kann mich nicht mit ihm befreunden.

Glaubſt Du etwa, daß es mir anders mit ihm geht? Auch mich hält eine unſichtbare Macht von ihm zurück und der Gedanke, daß Brigitte ihn .... nein, nein, es kann nicht ſein! Es wäre ja die erſte Lüge ihres Lebens.

Alſo, ſie ſelbſt hat Dir geſtanden ...?

Daß etwas mit ihr vorgeht; ja! Aber genannt hat ſie Niemand; nur daß es der Major nicht ſei, dem es gilt, das hat ſie verſichert.

Dann will ich ſelbſt mit ihr ſprechen, und das ſogleich. Es läßt mir keine Ruhe.

Frau Margarethe ſchickte ſich an, ihr Zimmer zu verlaſſen. Im Drange der auf ſie einſtürmenden Empfindungen hatte ſie gänzlich vergeſſen, wer im Alkoven hinter den Gardinen zu Bette lag. Ein dumpfes Stöhnen erinnerte ſie noch bei Zeiten daran. Sie flüſterte ihrem Gatten zu: die Jungherz ſteckt im Bette drin; ſie hat Alles mit angehört. Geh', Jakob, laſſe uns allein, damit ſie unbemerkt entkomme.

Na, wenn dieſe Kur ſie nicht heilt, murmelte Heimling, dann iſt ſie incurabel. Sieh'

nur zu, Gretychen, daß Du ſie bald fortbringſt. Zu Brigitten begeb' ich mich vorher nicht; wir Beide wollen miteinander gehen; ich warte auf Dich.

Walburga erſchien in jammervoller Verfaſſung vor ihrer Freundin. Die falſchen, braunen Lokken hatten ſich total verſchoben; graue Haare drangen verrätheriſch unter geliehener Fülle hervor. Das Kleid war zerknittert und zerknüllt, der fein geſtickte Kragen zerriſſen. Noch ſchlimmer hatten Schreck und Zorn der Horcherin Angeſicht entſtellt. Die Wangen bleich, die Lippen blau, die ſonſt ſo feurig herausfordernden Augen matt und erloſchen. Margarethe erſchrak faſt vor ihr: Gott erbarme ſich, hätte ich Sie nicht ſelbſt in mein Bett kriechen ſehen, ich glaubte nicht, daß Sie es ſind, die herausſteigt. Beſte Jungherz, wie haben Sie ſich verändert, in den paar Minuten?

„Schweigen wir davon! Nur das Einzige ſagen Sie mir: würden Sie Brigittens Hand wirklich dieſem — engländiſchen Heuchler geben, wenn das Kind wahnſinnig genug wäre, ihn zu lieben? Würden Sie?"

Sie haben vernommen, was mein Mann dem

Major mit Hand und Mund zusagte! Darüber sind wir einig, Heimling und ich, daß wir ihr freie Wahl lassen. Dieser Schwiegersohn wäre mir, ich wiederhol' es, höchst unwillkommen ... Doch wir werden ja hören, was Brigitte sagt. Endlich muß Licht kommen in diese dunkle Geschichte. Gehen Sie Jungherz; entfernen Sie sich durch die hintere Gartenthür, und suchen Sie daheim sich zu sammeln und zu beruhigen. Was hier vorgefallen, bleibt unter uns. Das bedarf keiner Versicherung von beiden Seiten. Ihnen mag es zur Warnung dienen für alle Zukunft, damit Ihr sonst so scharfer Verstand Ihnen nicht noch einmal mit der aufgeregten Einbildungskraft davon läuft. Es ist Zeit, daß Sie auch in diesem Punkte vernünftig werden. Nichts für ungut, ich bin wirklich Ihre Freundin; und ich trage Ihnen nicht nach, daß Sie so lange Jahre hindurch mich über Heimling's Gesellschafts-Bedürfnisse täuschten, wie ihn über die meinigen. Das gehörte mit zu Ihrer Krankheit; wenn sie vom Hauptübel genesen, wird sich das „sekundaire," wie Doktor Stahr sagt, von selbst geben, und wir können noch recht hübsche, ruhige

still-freudige Tage miteinander durchleben, auf unsere alten Tage. Gestehen Sie das ein.

Die Räthin entfernte sich, wohl noch ein wenig aufgebracht; auch über die schonungslos belehrende Freundin. Doch kaum hatte sie die Thüre erreicht, da siegte ihr besseres Gefühl. Weinend kehrte sie sich um, warf sich an Margarethens Hals, schluchzte lange und flüsterte dann: Ja, ich will's nicht länger leugnen, ich bin über die — über die — Vierzig hinaus! Zu Simon und Juda werd' ich Fünfzig.

Dies gesprochen, stürzte sie davon, wie wenn der Boden unter ihr brennte.

Frau Heimling lächelte ihr nach: als ob ich's nicht gewußt hätte!? Aber jetzt vertrau' ich auf ihre Aenderung. Und nun in Gottes Namen zu Brigitte!

Ja, antwortete Jakob: zu Brigitten! Aber auf dem Wege zu ihr, laß' mich erst einen kleinen Umweg nach meinem Arbeitsstübchen machen, damit ich von dort einige Papiere herbeihole . . .

„Papiere?"

Ja, Gretchen, Dokumente. Wer weiß, wozu wir sie gebrauchen?

Achtes Kapitel.

Die Aeltern erstaunten sehr, ihr geliebtes Kind im vertraulichsten Zwiegespräche zu finden: der Registrator saß bei Brigitten. Beide erschracken über die unerwartete Dazwischenkunft. Der erste Anblick des Paares, beider schlechtverhehlte Verlegenheit, brachte Heimling's auf die, allerdings höchst unwahrscheinliche, Muthmaßung, dem Gelegenheitsdichter von Rehthal, dem „Stadtpoeten," — wie man Herrn Dagobert Rudolf im Gegensatze zum „Stadtpfeifer" bisweilen benamsete, — sei endlich doch gelungen durch klingende Reime der Jungfrau Gunst zu gewinnen und sie habe, gerührt durch unerschütterliche Ausdauer, den einst gespendeten Korb mit blühenden Rosen umwunden.

Ich bin nur — der Freund! sagte Dagobert, sich entschuldigend und gleichsam Verzeihung erbittend für das tête-à-tête.

Ja wohl, mein vertrauter Freund, setzte Brigitte hinzu, indem sie Jenem die Hand reichte. Dann erfolgte eine Pause, während welcher Papa Jakob sein Gretchen betrachtete, erwartend, was die Mutter darauf zu erwiedern habe.

Ich sollte denken, sprach diese mild, doch ernst, unsere Tochter hätte keine näheren Vertrauten, von Hause aus, als ihre Aeltern? Sollte keine anderen haben?

Im gewöhnlichen Laufe der Dinge gewiß nicht, theuerste Mutter. Nur das Außerordentliche, Ungewöhnliche gestattet Ausnahmen. Wie schwer es mir geworden ist, Ihnen zu verschweigen, was mich erfüllte, darüber mag Freund Rudolf seiner Zeit am Sonntagstische Bericht abstatten, — wenn es mir überhaupt noch so gut wird, an geselligen Plaudereien fröhlichen Theil zu nehmen. Jedenfalls aber soll er Ihnen bestätigen, daß Sie der Mittelpunkt unseres jetzigen Gespräches gewesen sind; daß ich mich danach sehnte, Ihnen Alles, Alles ehrlich einzugestehen, Ihre Verzeihung für meine Fehler zu erbitten; und daß ich im Begriff stand, Herrn Rudolf zu ersuchen, er solle . . .

Nun? fragten beide Heimling's erwartungsvoll; was soll der Herr Registrator?

Hingehen und denjenigen herbeiholen, um den es sich hier handelt, damit ich ihn meinen guten Aeltern zeige und ihre Gunst für ihn erflehe!!

Darf ich? fragte Dagobert, den Hut in der Hand.

Je früher Sie ihn bringen, desto besser wird es sein, Rudolf! Meine Neugierde ist gespannt zum Platzen. Her mit ihm, nur her mit meinem künftigen Schwiegersohne!

Der Registrator flog schon über die Treppe.

Nicht wahr, Gretchen, fuhr Heimling fort; wer es auch sein mag, den Brigitte uns vorführt, willkommen ist er uns immer, schon durch ihre Wahl? Nicht wahr, Gretchen, das sind auch Deine Ansichten?

Frau Heimling hatte sich während Brigittens Erklärung niedergelassen, als ob sie von einem schweren Schreck entkräftet wäre. Sie schüttelte traurig den Kopf und sagte sanft: Lieber Jakob, ich halte gewiß große Stücke auf unsere Tochter, aber eh' ich den willkommen heiße, den mir Herr

Rudolf heute auf einmal in's Haus bringen soll, muß ich doch wissen wer er ist?

Das sollt ihr, gute Aeltern, rief Brigitte. Ihr sollt ihn kennen, ehe er sich zu euren Füßen wirft und um euren Segen bittet, wie ich es jetzt im Voraus thue, für ihn und für mich!

Dabei setzte sie sich zu der Mutter Füßen und legte ihren Kopf auf deren Kniee. Das bildete eine Gruppe bei deren Anblick Herr Jakob sogleich ein Tuch aus der Tasche holen mußte, um sich einige kleinen Thränen wegzuwischen.

Ihr werdet euch kaum daran erinnern, sagte Brigitte, daß vor mehreren Jahren ein junger Mensch aus Rehthal entlief, der bis dahin für das Muster eines sittsamen, bescheidenen, ordentlichen Schülers gegolten, mit dessen Fleiß und Fortschritten seine Lehrer vollkommen zufrieden waren.

Um Gotteswillen! murmelte Frau Margarethe, das fängt furchterlich an.

Hm, hm, machte Herr Jakob, ich besinne mich auf etwas dergleichen. Es ist an unserm Tische davon geredet worden und Somann lobte den Jungen aus allen Tönen. Die Andern auch.

Wenn mich mein Gedächtniß nicht irre führt, war es ein Neffe, oder Mündel vom alten Nicklas, — Gott hab' ihn selig, den knauserigen Rabulisten.

Ganz recht, liebes Väterchen; der ehemalige Rechtsanwalt Nicklas war sein Vormund und hielt den ganz verwaisten Jüngling hart und karg. Dieser jedoch gedieh dabei, daß es eine Lust und Freude war. Druck und Mangel raubten ihm nichts von seinem edlen Frohsinn, von seinem klaren Geiste, von seinem reichen, herrlichen Gemüthe. Eure Brigitte galt wohl noch für ein Kind; sie hatte kaum das fünfzehnte Jahr hinter sich. Dennoch war sie kein Kind mehr, wollte keines mehr sein, machte deshalb doch Kinderstreiche. Ja, ja, scheltet nur: jene Brigitte verdient, gescholten zu werden. Sie ließ sich mit Edmund Kiesel . . .

(Richtig, unterbrach Heimling seine Tochter, Kiesel hieß der Deserteur!)

. . . mit Edmund ließ sie sich in einen halb kindischen Liebeshandel, in eine zärtliche Korrespondenz ein; die Briefchen flogen um Steine gewickelt, über die Gartenmauer hin und her.

(Das war unvorsichtig, Brigitte; wie leicht hätte Dir ein Namensvetter Deines Edmund an den Kopf fliegen und ein Loch hinein schlagen können. Kiesel sind hart.)

Das ging so lang es ging. Im Jahre Dreizehn, gerade in den Tagen wo der erste Aufruf an Volk und Heer in Rehthal bekannt wurde, kam Edmund's Oheim dahinter, daß sein Sklave — denn besser hielt er den Aermsten nicht, — mit der Tochter eines der „vornehmsten und reichsten Häuser hiesiger Stadt" in verbotenem Briefwechsel stand. Irgend ein boshafter, neidischer Aufpasser muß den Verräther gemacht haben; denn ich darf es nicht leugnen, Edmund zählte viele Nebenbuhler: die ganze Prima war in mich verliebt. Herr Niklas bestand darauf, die Briefe zu sehen, zu erfahren wer das Mädchen sei; er wollte ihre Aeltern von dem Verbrechen in Kenntniß setzen. Edmund erwiderte, ehe er die Briefe hergebe, woll' er sich umbringen. Er hätte sagen können, sie wären vernichtet. Aber das sagte er nicht. Im Gegentheil, er gestand ein, daß er diese Blätter an einem sichern Orte verborgen halte, daß keine menschliche Gewalt

ihm sein Geheimniß entreißen, und daß er lieber sein Leben verlieren, als ihm gegönntes Vertrauen durch feige Nachgiebigkeit entweihen werde! Herr Niklas traf Vorbereitungen, den Widerspenstigen durch gerichtliche Beihülfe zwingen zu lassen. Davon erhielt Edmund durch seinen Gönner, den Registrator Rudolf, bei Zeiten einen Wink. Er schrieb mir, wie die Sachen ständen, und daß seines Bleibens in Rehthal nicht länger sei. Er versicherte, daß er mir ewig treu bleiben wolle; daß ich ihn dereinst als einen Mann von Ehre und Verdienst, — oder, daß ich ihn gar nicht mehr wiedersehen würde. Wenn es mir möglich sei, sollte ich sein Bild in meinem Herzen bewahren und keinem andern daneben Raum gönnen. — Das war sein Abschied. — Am nächsten Tage hieß' es, der junge Kiesel sei verschwunden; ein fremder Umhertreiber hätte ihn als Burschen mitgenommen und ihm fortgeholfen. — Ich habe seinen Wunsch erfüllt, denn es war auch der meinige. Ich habe sein Bild in meinem Herzen bewahrt, und keinem andern Raum daneben gegönnt. So treu bin ich ihm geblieben, daß ich ihn auf den ersten Anblick

wieder erkannt haben würde, (auch wenn ich nicht durch eine schriftliche Meldung von seiner bevorstehenden Ankunft unterrichtet gewesen wäre!) obgleich eine Narbe über die Stirn ihn bedeutend verändert hat; so bedeutend, daß nur wenige Rehthaler in ihm den vielbesprochenen Flüchtling errathen. Er hält sich, — aus Rücksicht für mich — so viel es möglich ist, von allem Umgang zurück und verkehrt nur mit dem Registrator. Genug von seiner Vergangenheit; über seine Gegenwart und unsere Zukunft mag er mit seinem eigenen Munde zu euch reden, denn ich höre ihn.

Dagobert trat zuerst herein, öffnete die Thür weiter und machte einem Offizier Platz, den Heimling's alsobald für den nur einmal flüchtig gesehenen Sohn des Majors, für Herrn Lieutenant Sadler hielten.

Brigitte faßte des schlanken, hellängigen jungen Mannes Hand und sagte mit bebender Stimme: Lieber Vater, liebe Mutter, das ist Edmund!

Von den Gesichtern der Aeltern schwand bei diesem Anblick die trübe Wolke, die aufgestiegen, während die Tochter ihre Bekenntnisse abgelegt. Beide betrachteten den Ankömmling so freudig,

waren durch dessen feste, sichere Haltung so angenehm überrascht, daß sie sich gar nicht die Mühe geben, ihn mit hergebrachten Worten zu empfangen, sondern sich begnügten, ihren Gegengruß durch freundliches Lächeln kund zu thun.

Auch Edmund schwieg und sah sie treuherzig an.

Es gab ein beredtes Schweigen, welches mehr ausdrückte, als große Phrasen irgend vermacht hätten.

Freut mich, freut mich! fing Herr Heimling doch endlich an; wir werden nähere Bekanntschaft machen; haben uns nur im großen Wirbel und Schwirbel des ersten Abends erblickt, dergleichen hier im Hause nicht mehr erlebt werden soll, so Gott will. Also Edmund, — ja, Edmund! das ist sehr schön; . . . . doch bin ich meiner Sache nicht sicher. Durchaus nicht sicher. Edmund Sadler, des Majors leiblicher Sohn? Oder Edmund Kiesel, wie meine Tochter uns berichtete? Kiesel, Sadler? nichts für ungut: ich finde mich nicht in die Geschichte. Mit wem hab' ich das Vergnügen . . . ?

Edmund Sadler ist Edmund Kiesel, sagte Brigitte; oder vielmehr: Kiesel ist Sadler ge-

werden. Wie? das soll er uns nur selbst schildern. Ich sage: uns, denn es ist mir auch nur oberflächlich bekannt.

Der Registrator schob Stühle um Frau Margarethens Lehnsessel herum. Er hatte das Ansehen eines Menschen, der sich nach dem Augenblick sehnt, wo es ihm endlich vergönnt sein wird, ein ihm auferlegtes Schweigen zu brechen und wo er laut ausrufen darf: aber der Wahrheit die Ehre, meine Herren und Freunde, hab' ich mich in dieser verwickelten Geschichte nicht vortrefflich benommen?

Edmund bat um Erlaubniß, von sich selbst reden zu dürfen und wußte diese Bitte an Brigittens Aeltern so rührend zu stellen, daß Jakob seinem Grethchen und Grethchen ihrem Jakob freundlich zunickten, nachdem sie erst dem Bittenden zugenickt. Seine Sache war eigentlich schon gewonnen, bevor er anfing, sie vorzutragen.

„Woher ich stamme brauch' ich nicht erst zu erzählen. Wenn Sie sich auch weiter nicht um den armen Jungen in Herrn Niklasens Hause bekümmert haben, so lange er in Rehthal weilte, vernahmen Sie doch unfehlbar von ihm, nachdem

er bei Nacht und Nebel weggelaufen war. Warum ich weglief, mag Ihnen entstellt und übertrieben berichtet worden sein, — jedenfalls werden die Ehrenmänner, die Ihren Sonntagstisch besuchen, damals mit Nachsicht von mir gesprochen und Brigitte wird Ihnen jetzt erklärt haben, daß doch auch Manches zur Vertheidigung des kühnen Schrittes beigebracht werden konnte. Er ließe sich auch beschönigen, wenn ich die kriegerische Begeisterung, welche damals ein zu deutschem Bewußtsein erwachendes, sich erhebendes Volk durchdrang, vorschieben wollte. Doch dazu habe ich kein Recht. Als ich entfloh, dachte ich nicht an diesen patriotischen Aufschwung. Ich dachte nur an die Nothwendigkeit, mich und mein mir heiliges Geheimniß aus den Klauen meines Peinigers zu retten und schwebte mir dabei das Bild des Krieges vor, so war es nur sein Gewühl und die dadurch herbeigeführte Auflösung streng beobachteter Formen, die es mir leichter machen würden, mich etwaiger Verfolgung zu entziehen. Es gelang mir, bei einem Kapitain Aufnahme zu finden, der Freiwillige anwarb, offenbar mit der Absicht, eine Art von Freikorps zu gründen,

welches, einmal ausgerüstet, seiner Führung überlassen bliebe. Es war weit von hier und ich langte als Bettler bei ihm an, während meine Kameraden sämmtlich die Mittel besaßen, oder durch enthusiastische Freunde genug Geld empfingen, sich selbst zu equipiren. Das war niederschlagend und hätte mich fast vernichtet. Doch meine Persönlichkeit gefiel dem Hauptmann. Ich gab ihm zu verstehen, oder ließ ihn vielmehr errathen, — denn zu wirklich ausgesprochenen Lügen konnte ich mich nicht entschließen, — daß ich aus der Ferne herbeigekommen wäre, von seinem Rufe angezogen; daß ich mich heimlich wegstehlen müssen, wider meines Vorgesetzten Willen; daß mein Schicksal einzig und allein von ihm abhänge; daß ich, wenn er mich zurückweise rathlos sei. Um solche starke und gesunde Arme wär' es Schade, sprach er; die brauchen wir; Du sollst mein Freiwilliger sein; ich rüste Dich aus! Bald darauf rochen wir Pulver und ich erhielt meine erste leichte Wunde, die mich nicht hinderte fortzudienen. Unseres Führers Plan, das selbstständige Streifkorps betreffend, erhielt aber nicht die gehoffte Billigung von Oben. Er durfte

seine Lieblinge auswählen und mußte mit diesen in ein reguläres Regiment eintreten. Ich war der Erste, den er, als zu ihm gehörig, bezeichnete. Täglich trat ich ihm näher. Daß ich vor dem Feinde brav gewesen, ist nichts besonders. Feig zeigte sich überhaupt Keiner und sogar die Furchtsamen und von Natur Verzagten, faßten Muth, wo sie von der allgemeinen Stimmung getragen wurden. Ich nun gar — Brigittens Briefe auf der Brust — wie hätte ich anders gekonnt? Unteroffizier war ich bald, meiner Jugend zum Trotze. In einem blutigen Vorpostengefechte gelang es mir, unsern Hauptmann vom sichern Tode zu retten. Ein Hieb, dessen Narbe meine Stirne ziert, streckte mich zu Boden; ich wurde leblos weggetragen. Eiligst verbunden, lag ich in einem Bauernhause, fing eben wieder an, meine Gedanken zu sammeln und ließ sie nach Rehthal schweifen, an die Mauer, die Ihren Garten umschließt, da stand der Hauptmann vor meinem Lager. Edmund, sagte er, wir müssen fort, Du bleibst hier, hoffentlich nicht lange. Der Wundarzt hält die Blessur für gefahrlos; Deine Jugendkraft wird Dich bald mir nachfolgen lassen. Ich wollte

nicht ſcheiden, ohne Dir zu danken; ich wollte Dir kund machen, daß ich — verwittwet und kinderlos! (dabei ſeufzte er ſchwer,) — Dich als meinen Sohn adoptire. Das Geſuch deshalb iſt bereits abgegangen. Ich habe Deine Tapferkeit, Dein muſterhaftes Verhalten geſchildert. Die übrigen Offiziere haben ihre Beſtätigung gegeben. Beſitz' ich auch nicht viel, Du wirſt mein Erbe ſein, meinen Namen wirſt Du führen. Leb' wohl; geneſe; laſſ' Dich bald wiederſehen. Eh' ich ſeine Hand küſſen konnte, die er mir dargereicht, war er verſchwunden; unſere Horniſten bliesen ſchon zum Abmarſch. Als ich wieder zur Armee ſtieß, war Alles ſchon geordnet. Ein Allerhöchſter Spezialbefehl hatte die Bewilligung ertheilt, daß der Unteroffizier Edmund, von nun an Sadler heiße. Die Kameraden hatten mich zum Kreuze vorgeſchlagen. Auf franzöſiſchem Boden empfing ich das deutſche Ehrenzeichen von Eiſen. Es war des Glückes zu viel für mich allein. Ich mußte es theilen. Da ſchrieb ich nach Rebthal. Auf die Verſchwiegenheit eines Mannes rechnend, der immer gütig geweſen gegen Niklafens armen

Edmund, wagte ich ihm eine Einlage zu überſenden, die . . . "

Die ich richtig und gewiſſenhaft abgab! unterbrach ihn Dagobert Rudolf, im ſtolzen Tone, ließ aber ſogleich die Flügel ſinken, als Frau Margarethe mit aufgehobenem Finger ihm drohete und ſagte: Ei, Herr Regiſtrator, ziemt ſich das für einen ſtädtiſchen Beamten, der Tochter des Hauſes, wo er aus- und eingeht, Liebesbriefe heimlich zuzuſtecken?

Für einen ſtädtiſchen Beamten mag ſich's kaum ſchicken, rief in beſter Laune Vater Jakob; aber für einen ſtädtiſchen Poeten ſchickt ſich's wohl, eben weil ſich's nicht ſchickt. Nur weiter, Herr Lieutenant! Nur weiter!

„Hier kommt eine leere Stelle, Herr Heimling, die ich nur auszufüllen vermag, durch das niederſchlagende Eingeſtändniß: ich erhielt keine Beſtätigung, daß mein Brief angelangt ſei, kein Wiederhall des Glückes, das ich gemeldet, ſchlug an mein Herz, — und ich freute mich dieſes Glückes nicht mehr. Ich trug es wie eine Bürde; es ſchien mir zu ſchwer; denn ich wußte ja nicht, was damit beginnen? So ward Edmund Sadler

Offizier im zweiten Feldzuge; so blieb er in Frankreich mit seinem Körper, — Gemüth und Geist schwärmten traurig auf heimischen Fluren umher; so folgte er seinem Vater gedankenlos in das Bataillon, welches diesem anvertraut wurde; so lebte er still, gehorsam, fleißig, — entsagend, dennoch dankbar für Alles Gute hin, oft gescholten über den Mangel an Jugendlust und Frohsinn — bis der Befehl anlangte: des Major Sadler's Bataillon sei bestimmt, in Rehthal zu garnisoniren. Meine neuen Kameraden, obwohl freundlich gesinnt, hielten mich für verrückt, zu so excentrischen Ausbrüchen trieben mich die in meinem Innern wider einander streitenden Empfindungen: Freude — und Besorgniß, Liebe — und Zweifel. Mein Vater hegte die Meinung, ich möchte wohl in meiner Geburtsstadt mancherlei dumme Streiche begangen, die ich ihm einzugestehen nicht gewagt, und vor deren möglichen Nachwirkungen mir jetzt bange? Darüber tröstete er mich durch die Versicherung, daß kein Mensch wagen solle, den Lieutenant Sadler, *seinen* Sohn, verantwortlich zu machen für die Knabenstreiche eines ehemaligen Edmund Kiesel; daß er auch

mit meinem Vormunde fertig werden wolle, der nichts mehr drein zu reden habe, auch wenn besagten Niklas „der Teufel noch nicht geholt hätte!“ Und dergleichen mehr; wie denn der Soldat manchmal redet, aus Feindesland zurückkehrend. Ich mußte mich anstellen, als ob diese Tröstungen beruhigend auf mich wirkten. Hatte ich ihm doch nie anvertraut, welches Ereigniß bei meiner Flucht von hier den Ausschlag gegeben! Hatte er doch niemals ausführlichere Geständnisse von mir verlangt, über das, was ich ganz im Allgemeinen meine Schülerthorheiten genannt. Wie konnte er muthmaßen, daß Liebe, — bangende, hoffende, zweifelnde, eifersüchtige, manchmal verzweifelnde, immer getreue Liebe der Mittelpunkt meines Wesens sei? Er fragte weiter nicht und sorgte dafür, daß ich vollauf zu thun bekam, indem er mir alle Schreiberei und Rechnungen anvertraute und mich mit mechanischer Arbeit überhäufte. Nur dadurch wurd' es mir möglich, mich zu beherrschen und männlich zu behaupten. Auch fand ich so die erwünschte Gelegenheit, mich von den lärmenden Zusammenkünften der übrigen Offiziere fern zu halten, der Einsamkeit zu leben, meinen

ernsten Gedanken und Gefühlen nachzuhängen. Schon der erste Tag in der Heimath verscheuchte jeden Zweifel, gönnte mir beseligende Gewißheit, daß ich nicht vergessen, von keinem Nebenbuhler verdrängt, daß ich immer noch treu und wahrhaft geliebt sei. Aber damit verband sich die schmerzliche Entdeckung, daß der drohendste Mitbewerber um Brigittens Herz und Hand mir in meinem Pflegevater zur Seite stehe! Und das ist fürchterlich. Ihr Herz kann kein lebender Mensch mir entziehen, auch Er nicht; doch wenn er ihre Hand begehrt, ohne nach dem Herzen fragen zu wollen? Wenn er, hingerissen von unbesieglicher Leidenschaft, die seiner sonst so ruhigen Haltung, seines reifen Alters spottet, die Zusage der Aeltern erzwingt, ohne auf der Tochter Weigerung zu achten? Was kann ich dann gegen den Mann beginnen, dem ich meine Existenz verdanke, der mich zu seinem Sohne machte, als ich verlassen und hülflos, ein ausgestoßener Flüchtling umherschweifte? Ihm kann ich nicht Trotz bieten! Vor ihm darf ich die Rechte nicht geltend machen, die ich gegen jeden Andern mit der Waffe in der Hand behaupten würde! Be-

fiehlt er mir zu entſagen, — und er wird es, wie ich ſeine jetzige Stimmung beobachtet habe! — dann bleibt mir freilich auch nur eine Kugel übrig; aber gegen meine eigene Bruſt gerichtet."

Der Schluß von Edmunds Anſprache hatte das früher an den Tag gelegte Behagen ſeiner vier Zuhörer bald in düſteres Staunen verwandelt. Auf ſo tragiſche Wendung waren ſie nicht gefaßt geweſen. Eben wollten ſie, Jeder und Jede, mildernde Einwendungen erheben, da machte ſie das Raſſeln eines Säbels im Vorzimmer erſchrecken und verſtummen. Major Sadler ſtand mitten unter ihnen.

Neuntes Kapitel.

Wenn Brigitte und Edmund, wenn Jakob Heimling und Margarethe nicht ohnedies vorausgesehen und empfunden hätten, daß ſich ein furchtbarernſter Auftritt vorbereite, ein Blick auf Sadlers Antlitz mußte es ihnen verrathen haben. Wüthender Zorn durch ungeheure Anſtrengung noch zurückgehalten, entſtellte die ſonſt edlen Züge bis zur Verzerrung. Der ſtarke Mann zitterte; und der Zwang, den er ſich anlegte, dies nicht zu zeigen, nahm ſich entſetzlich aus. Mit hohler, heiſerer Stimme, die wie aus einem Grabe klang, ſprach er: Was wir fünf unter einander zu verhandeln haben duldet keinen Zeugen; der Buſenfreund meines Herrn Sohnes wird ſich entfernen. Beſingen und in Verſen feiern, mag er den Sieger, ſobald der Kampf beendet iſt. Gehen Sie, Herr Stadtpoet!

Bei diesem schnöden Eingriff in sein Hausrecht, ermannte sich Heimling, obwohl er den Beinamen „der sanfte Jakob" mit vollem Rechte trug, doch so weit, daß er kräftig genug ausrief: Herr Obriswachtmeister wollen bedenken, daß mein Freund Rudolf bei mir ist, und daß auch Sie sich in meiner Damen Gemächern befinden.

Sadler verbeugte sich gegen Margarethe und stammelte: Sie werden meine Bitte gerechtfertiget finden . . . ! ?

Ich gehe schon, rief der Registrator; meine Gegenwart kann nichts nützen, sie könnte nur hinderlich sein.

Ehe er noch die Thür erreichte, rief der Major ihm nach: was ich mit Ihnen abzumachen habe, findet sich später! Und Dagobert, der hinter Freund Heimling an Muthe nicht zurückbleiben wollte, wendete sich um und sagte: ich stehe immer zu Diensten, und überall. Dann ging er ziemlich festen Schrittes davon, durch die Gassen Rebthals lebhaft gestikulirend, wie Einer der große Dinge vorhat. Warum sollt' ich nicht auch ein Duell auf Pistolen annehmen? murmelte

er; ohe, ich bin kein Hasenfuß! Höchstens kann man dabei todtgeschossen werden, und das wird's Leben noch nicht kosten!

Wie er diese superbe Floskel von sich gab, befand er sich gerade am Hause der Räthin Jungherz. Sie klopfte an die Fensterscheiben. Er blickte hinauf. Sie winkte ihm und er folgte ihrem Winke. Lassen wir ihn einstweilen bei ihr, und verfügen wir uns wieder zu Heimling's.

Sobald diese mit dem Major und dessen Sohne allein waren, bildeten sie zwei Paare, die beide einander zu decken und zu schützen versuchten, gegen stürmische Angriffe. Herr Jakob hatte sich dicht neben seine Frau gestellt und ihr den Arm gereicht; Brigitte war neben Edmund getreten; sie stand ihm zur Rechten; auf der andern Seite verbarg sie fast ein großer Schrank; im Rücken hatte sie die Mauer.

Der Major richtete an Edmund die Frage: wer hat Dir erlaubt, Dich hierher zu begeben?

Edmund erwiederte: wozu bedurft' ich einer Erlaubniß? Es ist mir ja nicht untersagt worden, hier zu erscheinen?

„Es ist Dir gestern befohlen worden, die auf-

getragene Arbeit zu vollenden; Rechnungen und Berichte müssen heute Abend fort."

Die Arbeiten sind vollendet und liegen zur Unterschrift bereit.

„Das ist nicht möglich; seit heute früh bis jetzt konnte das nicht geschrieben werden, und wenn es noch so flüchtig und nachlässig gemacht wurde."

Es ist genau und fleißig gemacht, mein Vater; ich habe die ganze Nacht dabei gesessen und der Registrator hat mir —

„Schweigen Sie, Lieutenant Sadler, und reden Sie nicht mehr, als man hören will!"

Zu Befehl, Herr Major!

Jetzt ließ sich Margarethe vernehmen: Mein Herr Obristwachtmeister, Sie haben für nöthig gefunden, unsern Hausfreund Rudolf aus meinem Zimmer zu weisen, weil Sie Geheimnisse mit der Familie zu verhandeln hätten. Bis zu diesem Augenblicke hör' ich nichts als ungerechte Vorwürfe, gegen diesen jungen Mann gerichtet. Wenn Sie keinen andern Ort dafür haben, so erlauben Sie, daß wir uns entfernen. Wir sind

dabei gerade so unnütz, wie derjenige, den Sie fortschickten.

„Bleiben Sie, Madame Heimling, ich bitte dringend. Was ich meinem Sohne sagte, steht in unmittelbarer Beziehung zu dem Hauptgegenstande unserer Zusammenkunft. Er ist keck und liebles genug sich anzustellen, als kenne er kein Verbot, diese Räume zu betreten. Allerdings hat er ein solches nicht aus meinem Munde vernommen; aber er müßte es von seinem eigenen, kindlichen Gefühle empfangen haben, wenn er ein guter Sohn wäre. Ja, er weiß, daß ich Brigitten liebe! Er weiß, daß ich eher mein Leben lasse, als sie! Er weiß, daß ich eifersüchtig bin auf ihn! Bedarf es noch eines Verbotes? Ich bin sein Vater!"

Das sind Sie wohl nicht, Herr Major; ich kenne Edmunds Herkunft.

„Thun Sie das, Herr Heimling? Deste besser! Dann ist Ihnen auch bekannt, daß er — ich habe nie gefragt: woher? — ein Vagant, ein Bettelsjunge, ein weggelaufener Taugenichts bei mir eintraf? Daß jeder Andere ihn dem Büttel übergeben haben würde? Ich fühlte Mitleid mit

ihm; ich vertraute auf sein ehrliches Gesicht und bekümmerte mich weiter nicht um die schlechten Streiche, die er etwa verübt, die ihn auf die Landstraße getrieben! Ich kleidete ihn, bewaffnete ihn, unterstützte ihn, führte ihn in's Feld, ermunterte seinen Muth, wußte ihn zu fördern. Er ist mein Geschöpf; mehr, wie wenn er mein leiblicher Sohn wäre! Als ihm ein günstiges Ereigniß Gelegenheit verschaffte, mir Hülfe vor dem Feinde zu leisten, — was jeder Andere an seiner Stelle eben so gethan hätte! — ergriff ich diesen Zufall, ihm die größten Auszeichnungen zu verschaffen; knüpfte sogar daran den wunderlichen Einfall, ihn zu adoptiren, was nur durch ganz besondere Fürsprache bei'm Landesherrn möglich gemacht wurde. Ich dachte damals nicht daran, mich noch einmal zu verheirathen. Theils trug ich die Ahnung in mir, daß ich auf dem Schlachtfelde bleiben würde, und wollte so diesem — Undankbaren, den ich verzog, ich weiß nicht warum? ein kleines, mir ganz unerwartet zugefallenes Erbtheil in die Hände spielen. Theils wähnte ich mein Herz für immer verschlossen gegen die Liebe. Ich hatte nur einmal geliebt,

hatte die Geliebte unglücklich gemacht. Mit ihr, glaubte ich, sei begraben, was an weichen, zarten, heiligen Gefühlen, was an glühenden, gewaltigen Empfindungen bei'm Anblick eines Weibes in der Brust eines Mannes von meinem Schlage sich regen kann. Brigitte belehrte mich eines Besseren. Ihr erster Abendgruß warf den Brand in meine Seele, goß Feuer in mein Blut. Die Jugend lebte auf in mir. Ich meinte die Unvergeßliche wieder vor mir zu sehen, die ich so elend gemacht, die ich so unendlich geliebt. Ja, sie stand vor mir. Sie war aus dem Grabe aufgestiegen, hatte den Tod besiegt und hieß Brigitte! Was sie von der kleinen Bühne herab an die braven Krieger gerichtet sprach, schien es nicht mir zunächst gewidmet? Klang nicht jede Silbe wie ein Geständniß? Ich glaubte fest und gläubig an ein Wunder. Schon wollt' ich laut ausrufen: oh Du bist's, und ich bin's auch; reich' mir die Hand und sei mein! Da bewegt es sich hinter mir, und ich wende mich und erblicke — diesen. Und es erwachen unerklärliche Zweifel. Zweifel die mich martern, die mich wahnsinnig machen, die ich nicht länger dulde. Hier

ſind wir nun, er und ich! Hier ſteh' ich vor der, die ich beſitzen muß, oder ſterben! Und er wagt es ſich neben ſie zu ſtellen, mir entgegen."

Brigitte trat aus dem Winkel, der ſie verborgen, einen Schritt weit hervor. Sie faltete die Hände wie zum Gebet, hob ſie auf, und ſprach flehend: Wenn ich der Seligen gleiche, die Sie einſt geliebt haben, die Sie noch lieben, die Sie in mir lieben, dann hören Sie auf meine Bitte. Ihr Sohn iſt ein Kind dieſer Stadt. Meine Heimath iſt die Seine. Wir haben uns Treue gelobt, ehe wir wußten, was Treue iſt. Wir haben das Gelübde gehalten und wiſſen jetzt, daß wir uns gehören. Meinetwegen entwich Edmund; mich und meinen Ruf zu ſchonen; Gott belohnte ſeinen Edelmuth und führte den Ausgeſtoßenen in Ihre Arme. Sie nennen ihn ſelbſt: Ihr Geſchöpf! Sie haben ihn zu Ihrem Sohne gemacht. Von ſeinem Vater darf ich verlangen, daß er handle, wie ein Vater; daß er den Irrthum banne, der ihn umgiebt; daß er den finſtern Traum verſcheuche, der uns Alle umhüllt. Hören Sie meine Bitte, — unſere — denn meine Aeltern bitten mit mir!

Ja, das thun sie! riefen Heimling und Margarethe.

Vierfach also bin ich verrathen!? brach Herbert Sadler aus; und Aeltern sind es, die sich mit einem widerspänstigen Sohne, gegen dessen Vater verbinden! Vergessen Sie denn, was ich ausgesprochen habe? Vergessen Sie, daß ein solcher Ausspruch, von mir gethan, unabänderlich bleibt? Brigitten mein nennen, oder sterben! So sagt' ich! Wohlan denn; es erfülle sich. Zuvor aber will ich mit diesem Buben brechen, der sich in meine Gunst schlich, der mir Anhänglichkeit und Ehrfurcht heuchelte, dem ich Wohlthaten gespendet habe sonder Zahl, und der sie nun durch heimtückischen Trotz vergilt. Jedes Band zwischen uns ist zerrissen. Sie sind mir ein Fremder. Die Dokumente, welche mir die Rechte eines Vaters auf Sie verleihen, sollen nur dazu verwendet werden, Ihre Verbindung mit dieser Dame unmöglich zu machen. Vorher aber wollen wir, Mann gegen Mann wider einander stehen. Wählen Sie Ihren Sekundanten, Lieutenant .. ich weiß Ihren Namen nicht. Der meinige sei

nie mehr ausgesprochen, wenn ich von Ihnen rede. Entfernen Sie sich. —

Um Gotteswillen, er verliert den Verstand! jammerte Heimling.

Ich gehorche, Herr Major, sagte Edmund. Das heißt, ich gehorche Ihrem letzten Befehle: mich zu entfernen. Alles Uebrige muß ich in Geduld erwarten. Kann es Ihrem Zorne Linderung gewähren, mich niederzuschießen, so werd' ich Ihnen gern meine Brust als Ziel darbieten. Daß meine Pistolen weder Pulver noch Blei haben, gegen Sie gerichtet, bedarf nicht erst einer Versicherung. Beginnen Sie, was Sie vor Gott, Gesetz, Recht und Ehre verantworten können. Daß wir Mann und Frau werden, vermögen Sie vielleicht zu verhindern. Das weiß ich nicht und werde keinem Ihrer Schritte Widerstand leisten. Daß wir uns lieben, vermögen Sie nimmer zu verhindern, so wenig wie ich es vermöchte, oder Brigitte.

Niemals, rief diese! und umschlang Edmund mit beiden Armen.

Herbert Sadler verblich! Ein wilder Schrei quoll aus seiner Brust, dem Gebrüll eines Löwen

ähnlich. Krampfhaft griff seine Faust nach dem Säbel, er zog ihn, schwang ihn hoch, drang auf Edmund ein, der unbeweglich stand; da riß Brigitte den Geliebten fort, drängte ihn zwischen ihre Aeltern — und die Schärfe der mächtig geführten Waffe schlug zersplitternd in das feste Holz des großen Schrankes.

Mensch, was wollten Sie thun? rief Margarethe. — Der Major ließ den Griff des Schwertes los und sank in einen Sessel.

Zugleich ging die Stubenthüre auf und Räthin Jungberg stürzte herein. Dagobert Rudolf blieb am Eingange zurück.

Wäre diese unerwartete Störung nicht erfolgt, vielleicht würde die Beschämung, die sich in Sadlers Zorn und Eifersucht mischte, dem halb Vernichteten einen neuen Ausbruch erspart, vielleicht würde er sich beherrscht, und edleren Empfindungen nachgegeben haben? Doch, wenn schon an und für sich die Erscheinung Walburga's durchaus nicht geeignet war, hier günstig zu wirken, am Wenigsten in einem solchen Augenblicke, so mußte gar ihr Benehmen das Schlimmste erwarten lassen. Sie kehrte keineswegs zurück, wie sie vor

einer Stunde von Margarethen weggegangen war: zerknirscht, niedergebeugt, entwaffnet, eine ihres Alters ehrlich eingeständige Matrone. Sie kam, im Gegentheil, heftig, herausfordernd, rachsüchtig, in Gestalt einer strafenden Nemesis. Ihre Augen verkündigten Triumph über einen Feind, der sie gekränkt, den sie nun demüthigen wollte. So stellte sie sich dem Manne gegenüber, der eben noch unter der Last seines entsetzlichen Angriffs auf Edmund erliegend, durch Walburga's Gebahren neuerdings erbittert wurde. Schon richtete er sich wieder auf, schon griff er wieder nach dem Säbel, schon wollte Heimling ihm den Stahl entreißen ... da brachte die vom raschen Gange erschöpfte und nach Athem keuchende Räthin ihre ersten Worte heraus: Lassen Sie ihn, Vater Jakob; lassen Sie ihn gewähren! Ob er mich mit dieser Klinge verwundet, ob er mich mit seiner Zunge verletzt ... Eins schmerzt wie das Andere, und von mir ist nicht mehr die Rede; nicht von meinem Schmerze, noch von meiner Thorheit. Nur um eurer Tochter willen bin ich hier; diese zu retten, ehe ein Aeußerstes geschieht; ihn zu entlarven, ehe es ihm vielleicht gelingt, eure

Einwilligung zu erschmeicheln, oder zu ertrotzen. Ich habe vor wenig Minuten eine Entdeckung gemacht; — es ist des Himmels Wille der sie mich machen ließ. Dieser Mann, der gestern Abend, meiner Leichtgläubigkeit spottend, bei mir saß, mich bethörte, . . . eh, ich hab' es verdient; ich war eine Närrin . . .

Und sind es noch, unterbrach sie der Angeklagte. Heda, Registrator, oder was Sie sind, schaffen Sie die Närrin, wohin sie gehört!

Thränen erstickten Walburga's Stimme; sie vermochte nicht weiter zu reden; nur schluchzen konnte sie: Zum Jakobstage, — Entwurf der Festlichkeiten, — Brieftasche geöffnet, — Blätter verloren — dies Schreiben — hier hielt sie Herrn Heimling ein altes, vergilbtes Papier hin, und kaum hatte er es ergriffen, so unterlag sie einem Krampf-Anfalle, der sie niederwarf. Rudolf fing sie in seinen Armen auf und brachte sie in's anstoßende Zimmer, wo er sie auf ein Kanapee gleiten ließ.

Dem Major gab der Anblick des verlorenen Briefes, wider alles Vermuthen, seine männliche Fassung zurück. Diese Dame, sagte er, denkt

einen wichtigen Schlag wider mich zu führen, indem sie Ihnen entdecken will, wovon ich mit ihr vertraulich zu sprechen keine Neigung fühlte, was Sie aber schon wissen, weil ich selbst es Ihnen mitgetheilt. Diese Zeilen sind die letzten, welche meine verstorbene Frau an mich richtete. Ich habe dies zerrissene Blatt immer auf meinem Herzen getragen und schäme mich dieser sentimentalen Schwäche nicht. Auch hätt' ich es, — bevor ich Brigitten kannte, gewiß nicht unvorsichtig aus dem Portefeuille fallen lassen, worin ich es bisher bewahrte. Dazu bedurfte es der Zaubermacht neuerwachter Leidenschaft, die mich so gänzlich in Anspruch nimmt, daß ich Alles Uebrige vergesse. Geben Sie Ihrer Tochter den Brief zu lesen. Sie wird daraus ersehen, daß Fanny mich geliebt hat. Ja Brigitte, — mögen Sie Alles hören. Als junger Geistlicher, der jüngste Sohn einer vornehmen englischen Familie, entführte ich jenes Mädchen, ließ mich heimlich mit ihr trauen und mußte, von ihren und meinen Verwandten verfolgt, auf den Kontinent mit ihr flüchten. Wir lebten in Hamburg, so lange unsere kleine Baarschaft reichte. Dann, ohne

jeglichen Erwerb, begab ich mich nach Hannover, wo mir eine Stelle als Lehrer angeboten war. Sie durften dort nicht erfahren, daß ich vermählt, noch weniger, daß ich Vater sei. Mein Gehalt war gering. Dennoch sendete ich anfänglich der armen Fanny so viel ich irgend entbehren konnte. Ein Zerwürfniß mit dem Vater meiner Zöglinge brachte mich um die sonst angenehme Stelle. Der Wunsch, ja das Bedürfniß anständig zu erscheinen, hatte mich in Schulden verwickelt; unbedeutend an sich, furchtbar für mich und meine Lage. Ich bewarb mich um einen andern Platz als Hauslehrer, der deutschen Sprache schon mächtig genug, um sogar bei einer Schule anzukommen. Verschiedene Aussichten zeigten sich in Bremen, in Harburg, in Celle, — bis nach Braunschweig wurde ich gelockt, hingehalten, und überall wies man mich ab, weil ich arm, dürftig, verkümmert aussah, weil meine Kleider meine Noth verriethen. Während dieser Frist sendete ich nichts nach Hamburg, — konnte es nicht, — aber ich schrieb auch nicht; verschob es von einer Woche zur andern, immer hoffend, immer getäuscht. Endlich kam ich nach Hannover zurück..

und siehe da: mir ward, was ich so sehnlich wünschte; ich fand eine gute Unterkunft bei einem reichen Gutsbesitzer. Ehe ich eintrat, erbat ich mir Urlaub, erhielt ihn, eilte nach Hamburg . . . Fanny war todt! Die Frau, bei der sie gestorben, hatte die Stadt verlassen, um in ihre Heimath nach Holstein zu gehen, wo ihr — Niemand wußte genau in welcher Gegend! — ein kleines Bauerngütchen durch Erbschaft zugefallen sei. Von den früheren Bewohnern des großen Hofes, oder jener „Twiete", (wie sie's nennen) waren nur noch Einige da, die sich auf Fanny besinnen wollten. Die Meisten hatten ihre armseligen Gemächer erst neuerdings bezogen. Von unserm Töchterchen, sagte mir ein alter Mann, es sei kurz vor der Mutter gestorben. Was sollte ich weiter forschen und fragen? Die Todten stehen nicht mehr auf. Da ging ich denn meines Weges und trat meinen neuen Posten an. Doch ich gab einen schlechten Lehrer ab. Ich fand nirgends Frieden. Es tobte und raſete in mir. Ich sehnte mich nach thatkräftigem Dasein; der Soldatenstand reizte mich; sonst nichts auf Erden. Im ersten Jahre unseres neuen

Jahrhunderts wurde Hannover von einer Preußischen Armee besetzt. Ich lernte mehrere Offiziere kennen, deren Umgang mir zusagte. Der Obrist fand Gefallen an mir. Ich wurde Soldat. Ich habe die traurigen Jahre mitgemacht; ich habe die Niederlagen unseres Heeres überlebt; ich habe stets meine Schuldigkeit gethan. Daß ich nachweisen konnte, aus welchem Hause ich stamme, beförderte mein Avancement; ich wurde Offizier. In Lübeck gefangen und auf Ehrenwort entlassen, schrieb ich an meine Aeltern. Nur die Mutter lebte noch. Der ältere Bruder trug des Vaters Rang, besaß seine Güter. Sie unterstützten mich, so daß ich im Jahre Dreizehn das Freikorps errichten konnte. Da lernte ich Edmund kennen. Was ich für ihn gethan, that ich im Angedenken an meine eigene, frühere Hülflosigkeit. Konnte ich voraussehen, daß ich mir in ihm den Feind meines Glückes heranzog? Als solcher steht er jetzt da. Denn ich wiederhol' es Brigitte: Sie will ich mein nennen dürfen, — oder sterben! Es ist geschworen! Bei Fanny's Andenken ist es geschworen! Ich bereue, was ich in blinder Wuth gethan. Ich bereue,

daß ich mein gutes Schwert entweihen wollte, um es gegen einen Menschen zu zücken, den ich Sohn genannt, den ich lieb gehabt habe. Ich bitte Ihre Aeltern um Verzeihung. Auch Dich, Edmund, bitte ich um Verzeihung. Kein hartes Wort aus meinem Munde soll Dich mehr beleidigen. Ich nehme zurück, was ich an unedlen Drohungen, meiner halb unbewußt, gegen Dich gesagt habe. Ich werde nichts thun, Deine Verbindung mit Brigitten zu verhindern, — wenn sie Dir den Vorzug giebt. Ich werde nichts thun wider Dich, nichts wider sie! Nichts werd' ich thun, als sterben. Ach', warum hast Du die französischen Chasseurs nicht gewähren lassen — es wäre besser. Ich hätte Brigitten nicht erblickt, ich hätte Fanny, die im Elend Verschmachtende, nicht wieder zu sehen gewähnt! Ich wäre als Mann gestorben, auf dem Felde der Ehren; ich stände jetzt nicht vor euch, wie ein kindischer Greis, wie ein weggejagter Bettler.

Brigitte hielt ihr Antlitz verhüllt, Margarethe weinte, Rudolf lehnte den Kopf gegen den Thürpfosten und starrte mit feuchten Augen Edmund

an, der todesbleich da stand; nur die Narbe auf seiner Stirn glühete dunkelroth.

Jakob Heimling hatte, so lange der Major gesprochen, den Blick nicht abgewendet, von der verstorbenen Fanny letztem Briefe. Jetzt faßte auch er Edmund scharf in's Gesicht, offenbar entschlossen, nicht zu reden, bevor Jener nicht geredet habe.

„Ein Engel fliegt durch's Gemach," heißt es wohl bei so feierlicher Stille.

Doch welch ein Engel ist es? Ist's ein Bringer des Friedens, der Versöhnung, dessen Fittich sanft über ihnen rauscht? Ist's ein Todesbote, der mit struppigem Gefieder Zwietracht erregt?

Alle schwiegen. Margarethens Thränen hörten zu fließen auf, und Walburga bezwang ihre tobenden Nerven und wendete vom Lager herüber sich bang-staunend den Dingen zu, die kommen sollten.

Und wie von einer unsichtbaren Uebermacht ergriffen, breitete Edmund jetzt die Arme aus, warf sich an Sadlers Brust, umschlang ihn und hielt ihn fest, als ob er sich nie mehr von ihm

trennen wollte. Aber dann machte er sich los,— denn nun hielt ihn Jener — zog mit sanftem Drucke des Majors Arme von seinem Halse, richtete sich zu Brigitten hin, neigte sich, sank auf die Kniee, hob den Kopf zu ihr empor und sagte laut, mit festem Tone, ohne daß die klare Stimme schwankte: Brigitte, liebe meinen armen Vater! Sei die Seinige! Ich werde leben ohne Dich! Ich entsage Dir! Dies gesprochen, ließ er den Kopf wieder sinken und blieb auf den Knieen.

Brigitte regte sich nicht. Kein Laut kam über ihre Lippen, die nur zuckend bebten, als ob sie unfähig wären, was sie fühlte, mitzutheilen.

Er darf nicht sterben, flüsterte Edmund; ich darf sein Mörder nicht werden; er ist mein Wohlthäter. So sprach Edmund, aber den Kopf wagte er nicht mehr aufzurichten, zu ihr der es galt.

Jakob, stöhnte Margarethe, mach' ein Ende; sie tödten unser Kind.

Wer ihn nun gesehen hätte, den anspruchslosen, gemüthlichen, wohlbeleibten Herrn Jakob Heimling, wie er sich in's Zeug warf! Wie er seiner Frau die Hand schüttelte und herzhaft

ausrief: Verlaß' Dich auf mich Gretchen; wollen's schon machen! Wie er Edmund auf die Schulter klopfte, mit fünf Fingern in die lockigen Haare fuhr, den Knieenden vom Boden aufzog: haß Recht, mein Junge, er darf nicht sterben; er ist Dein Wohlthäter! Wie er dann Brigittens Arm ergriff, sie leise zu dem Major hinführte und sie zärtlich bat: Sei ihm freundlich, Mädchen; sage ihm liebevoll, daß er nicht sterben, daß er nicht versucht werden soll, seinen furchtbaren Schwur zu halten; sag' ihm liebevoll, daß Du ihm gehören willst.

Vater? . . . ? fragte sie!

Ich bin Dein Vater nicht, Brigitte.

Sie stieß einen Angstschrei aus. Margarethe rief: Jakob, was soll das heißen?

Ihr Vater nicht? sprachen Walburga, Dagobert und Edmund zugleich.

Ich bin Dein Vater nicht. Mein gutes Gretchen hat Dich aufgenommen, wie eine Mutter. Sie hielt Dich für mein Kind, für das Kind einer Verbindung aus früheren Tagen. Sie fragte nicht, sie forschte nicht, sie war die Mutter, die gute Seele. Wir haben nie eine Silbe darüber

gewechselt. Als ich Dich ihr brachte, sagte ich nur: hier ist ein Kind, ohne Mutter, ohne Pflege. Gott segne es, sagte sie. Siehst Du Brigitte, weiter ist nicht viel über Dich geredet worden. Was sie für Dich gethan, das wissen wir. Nun gut. Du galt'st für meine Tochter. Ich schwieg dazu. Denn, vielleicht — so dacht' ich, — hätte mein Grethchen das kleine Ding nicht so lieb, wenn sie nicht wähnte, es sei ihres alten garstigen Jakob's eigenes Fleisch und Blut? Also lassen wir's dabei, dacht' ich. Und ich ließ sie dabei, und alle Leute, und trug mein Bündel böse Nachrede mit gutem Gewissen. Nach und nach verblutete sich die Sache und Niemand dachte weiter mehr daran. Heimling's hatten halt eine Tochter, — und was für Eine! Ja, ja, ich wünschte es wäre, wie sie geargwöhnt haben und Du wärst wirklich, wofür sie Dich gehalten. Dummheiten! Ich hätte Dich ja doch nicht lieber haben können, als ich Dich ohnedies schon hatte! Eh' ich hierher kam, eh' Grethchen und ich uns kennen lernten, hatte ich Dich in Hamburg gefunden. Deine selige Mutter wohnte mit Dir bei einer braven armen Frau, die meine

Wäsche besorgte. Durch diese erfuhr ich denn, daß der Gemahl Deiner Mutter, Dein Vater nämlich, abwesend sei; daß es ihm schlecht gehe; daß sie eigentlich von ihren Aeltern verstoßen wären, er und sie, und daß Deine Mutter verkomme, zum sterben krank . . . Na, weine nicht, Mädel; sie hat's längst überstanden und lächelt auf uns herab; weine nicht; das Beste kommt nach. — Und daß Deine Mutter gerne sterben wollte, wüßte sie nur das Kind geborgen. Und meine Wäscherin war selber arm wie eine Kirchenmaus. Na, ich reisete damals hin und her; es war mein Geschäft immer auf dem Wagenkästel zu sitzen. In Holstein war ich bekannt, wie ein bunter Hund. Und Geld verdient' ich auch, oh sehr viel! Nur daß mir's nicht blieb. Ich war ein Bischen . . . freigebig. Die Grethchen hier hat mich erst solide gemacht. Na, weißt Du Brigitte, da kauft' ich denn ein Häuschen, um eine Lumperei; 's war nur eine Hütte; und schenkt' es meiner Wäscherin, unter der Bedingung, daß sie Dich gut warten sollte und sauber halten. Wie Deine Mutter unter der Erde war, haben wir Dich nach Holstein gebracht . . . .

Hernach bin ich nach Rebthal gerathen, ... Gottes Fügung! Pure Fügung! Kam hierher wegen Leinenwaaren, — Geschäftsangelegenheiten, — alter Junggeselle, — fertiger Hagestolz, — fünfunddreißig auf dem Buckel! Muß sich Alles so passen und schicken. Nicht wahr, Gretchen? Ja, ja! Wie ich denn eine gute Frau hatte, da dacht' ich: nu fehlt nichts in's Haus, als ein liebes Kind! Das schickte uns der Himmel nicht. — Ei, dacht' ich, thut nichts; hol' ich mir Eins. Und da fuhr ich hin und holte Dich. Und da hatten wir gleich Eins! Und was für Eins! Nicht so, Gretchen? — Also, mein lieber Edmund, ich könnte nur in zweiter Instanz hier mitsprechen; in erster werden Sie nothwendigerweise den hören müssen, der als wirklicher Vater das Vorrecht hat. Wo Sie ihn suchen sollen? Ob er sich finden läßt? Das weiß ich freilich nicht. Nur die sicheren Nachweisungen kann ich geben: da ist hier zunächst ein Todtenschein über Ableben und Begräbniß von Frau Fanny Stanley; — da ist ein Taufschein von Brigitte Stanley, — Brigitte hieß auch meine alte Wäscherin; — da ist ein Päckchen Briefe, jeder unterzeichnet: Dein

Herbert Stanley; da ist . . . oho, oho! Brigitte Dein Vater ist gefunden. Glück auf, wir sind am Ziele.

„Brigitte, mein!“ — Weiter vermochte der Major nichts mehr vorzubringen.

Dann mußten seine Kinder ihn stützen, und sie thaten es; und Heimling's halfen dabei; Walburga zürnte nicht mehr; Dagobert Rudolf wollte einen Arzt herbeirufen; doch Herbert winkte ihn zurück. „Gönnt mir eine Stunde der Einsamkeit! Wenn wir uns wieder sehen, werd' ich wieder ein Mann sein.“

Man that, wie er wünschte. Er blieb allein in seiner Tochter Zimmer. Die Uebrigen gingen zu Frau Margarethe hinüber.

Letztes Kapitel.

Der Jakobstag, der fünfundzwanzigste Juli ist schön und rein aufgegangen. Wie Vater Jakob es neulich begehrte, ist kein großes Gastgebot erfolgt. Vielmehr haben sie sich: er, Margarethe und Brigitte schon am Abende zuvor auf die ländliche Besitzung hinausbegeben, um vor allen Glückwunsch-Besuchen, die in Rehthal gedroht hatten, sicher zu sein. Sie wollen den Tag „unter sich" zubringen, und nur zwei Gäste, wie wir wissen, durften von einem jeden Mitgliede der kleinen Hausgenossenschaft eingeladen werden; Frau Räthin Jungherz ungerechnet, die nach alt-herkömmlicher Weise ein für allemal eingeladen ist.

Major, — oder wie er jetzt heißt: Obristlieutenant Herbert Sadler ist schon von Rehthal nach dem Orte seiner neuen Bestimmung abgereiset.

Er ist mit Brigitten einig geworden, daß er noch ein, höchstens zwei Jahr dienen, dann seinen Abschied nehmen und bei „den Kindern" leben will. Bis dahin hofft er, wird jede Wunde geheilt, jeder Schmerz vergessen sein, der von den gewaltsamen Erschütterungen jüngstvergangener Tage in seinem Innern zurückblieb. Er ist versöhnt mit Allen, sogar mit Walburga, von ihnen geschieden und hat für Edmund gesorgt, wie ein Vater für einen Sohn.

Herr Heimling, noch mehr Frau Margarethe finden diese Trennung sehr gut und passend. Vater und Tochter, sagt die verständige Lebensgefährtin Jakob's, müssen sich ja erst mit den ungeheurlichen Gedanken und Gefühlen vertraut machen, die da so gewaltsam auf sie eingedrungen sind; und sie müssen erst lernen, sich nicht mehr vor einander zu fürchten.

Nachdem Brigitte in der Küche zum Rechten gesehen, schmückte sie sich auf's Beste für ihren Vater Jakob und setzte sich dann zu ihm und Mutter Grethchen in die Laube, wo sie der Ankunft ihrer Gäste entgegenharrten, die spätestens bis zwölf Uhr eintreffen sollten. Eine wichtige

Frage in diesem Dreigespräch drehte sich um die Räthin. Wird sie kommen? Wird sie des Jakobs-Tages gedenken? Wird sie überhaupt nach allen Vorgängen mit uns verkehren wollen?

Seit dem zuletzt geschilderten großen Auftritte hat sie sich nicht sehen lassen und bei Heimling's gab es allzuwichtige, allzuergreifende Erörterungen, als daß man Lust und Zeit gehabt hätte, sie aufzusuchen! Eine Einladung für heute auf's Dorf hinaus, ist ihr zugestellt worden. „Aber wird sie kommen?"

Schon fährt der erste Wagen vor; ein ächtes, Rechthalisches Staatsgebäude aus vorigem Jahrhundert; eine Arche; ein unglaublicher Kasten, mit gelbem Manchester ausgeschlagen, der ohne Zweifel ursprünglich als Tapete gedient hat; denn es sind seltsame Figuren mit großen Gesichtern hineingepreßt. Auf diesen drohenden Angesichtern sitzen heute, furchtlos genug, Professor Semann, Maler Knoff, Stadtpfeifer Isemer und Buchhändler Krebsauge. Sie haben die Kutsche gemeinsam für diesen Tag gemiethet. Auch sind sie eingeweiht, daß es außer dem Geburts- und Jahrestage Jakob's noch etwas Anderes zu feiern

giebt, und sehen sich, indem sie ihre Glückwünsche anbringen, und ihre kleinen Geschenke überreichen, in allen Büschen sehr neugierig nach ihrem ehemaligen Schüler um.

Brigitte, der jede Verstellung fremd ist und der es niemals in den Sinn kommt, sich zu zieren, sagt herzlich: er ist noch nicht da! Und über dieses Zeichen freundschaftlicher Vertraulichkeit sind die Heimling'schen Sonntags-Tischgäste vor Entzücken außer sich. Auch soll ihre Ungeduld nicht mehr lange auf die Probe gestellt werden. Ein zweiter Wagen biegt in den Hofraum ein. Edmund lenkt ihn selbst. Und darinnen sitzt Brigittens anderer Gast, der Registrator; neben diesem eine Dame, die Niemand erkennt, die man für eine Fremde hält, die endlich, da sie aussteigt keine Fremde ist, sondern Frau Rathin Jungherz. Aber wer sollte diese auch von Weitem erkannt haben? Sind die vier Herren doch in der Nähe ihrer Sache noch nicht gewiß? Diese grauseidene, einfache Robe; dieser angeschlossene Kragen; diese schlichte, unaufgeputzte Haube; und darunter, statt wallender brauner Lockenfülle, glatt gescheiteltes, aufrichtiges

Silberhaar!? Dabei dies ernste, würdige Benehmen! Edmund führt sie dem Geburtstags-Vater Jakob zu, dem sie Glück wünscht und schüchtern um die Fortdauer seiner Gunst, um die Erlaubniß bittet, den Frieden eines Hauses mitgenießen zu dürfen, in welches ihre Thorheit gar oft Unfrieden gebracht. Dieselbe Bitte legt sie Margarethen vor. Dann umarmt sie Brigitten, die sie tausendmal um Verzeihung bittet; worauf Jene ausruft: thun Sie sich doch nicht so himmelschreiendes Unrecht, Frau Räthin; Ihnen haben wir's ja nur zu danken, daß Alles gut geworden ist.

„Mir, mein Kind? Oh nein, mir nicht. Ich gedachte es noch schlimm zu machen, aber Gott hat es gut gemacht."

Bei Tische waren sie froh, doch ohne Geräusch und Uebermuth. Im Anfange waltete sogar eine mehr ernsthafte Stimmung vor und wollte kein Gespräch in Gang kommen. Bis Vater Heimling sagte: „Zu Jakobi ist dem **Frosche** der Mund zugewachsen;" da wir aber keine Frösche sind, so wollen wir's Maul aufthun und ein Glas Wein trinken!

Diese Mahnung benützte der Professor und brachte Heimling's Gesundheit in einem wohlgesetzten Toaste aus.

Darauf trank dieser auf Edmund's und Brigittens glücklichen Brautstand, die er als Verlobte vorstellte. Sonst heißt es: „Zu Jakobi werden die jungen Störche vom Neste gejagt!" Doch das trifft bei uns nur halb zu: Auf diesem Neste, worin wir heute warm sitzen, bleibt mein junges Störchlein auch als Frau Störchin! Frau Räthin, meine lieben Herren, wir sind bei Brigitten: Dies Gütchen ist ihr Heirathsgut.

Registrater Dagobert Rudolf suchte die Erlaubniß nach, ein Gedicht vorzutragen, welches allgemein gefiel, rührte, und auch des Professors und des Malers Billigung erhielt.

Edmund und Brigitte stießen mit ihm an: „Dem treuen Freunde! Dem Vertrauten unserer Liebe!"

Bei'm Dessert ergriff Räthin Jungherz das Wort: „Warme helle Jakobe, kalte Weihnachten!" Im Winter werden wir nicht, wie heute in Brigittens Laube weilen können. Darf ich Sie —

für zehn Personen ist Raum bei mir — auf diese Winterabende manchmal bei der alten Wittwe erwarten? Ja?"

Alle verneigten sich.

Also, um einen Anfang zu machen: ich lade Sie heute schon ein, auf den achtundzwanzigsten Oktober, wo ich meinen einundfünfzigsten Geburtstag begehe, wo ich das fünfzigste Jahr zurückgelegt habe. Nicht wahr, diesmal giebt mir Niemand den Korb?

Hoch lebe unsere gute, verständige Freundin Walburga! schrie Heimling wie besessen, und acht Kehlen am Tische stimmten jubelnd ein.

Die Stunden flogen nur dahin. Es war ein Gefühl des Behagens der sommerlichen Naturfreude über die zehn Menschen verbreitet, wie sie lange nicht empfunden hatten: Edmund ging mit Brigitten die schattigen Laubwege auf und ab, Walburga saß bei Margarethen, Heimling und die vier Herren spielten Karten unter einer Linde, zu Fünf; und wer gerade frei war vom Spiel, trieb sich mit dem Registrator umher, den es von Margarethen zu Brigitten, von Edmund zu Räthin Jungherz zog, weil es ihm gar so

wohl that, sein diskretes Verhalten, sein edelmüthiges Benehmen gegen einen beglückten Nebenbuhler loben zu hören. —

Als es dunkel wurde und Brigitte Kerzen in großen Glasglocken, nebst einem kalten Imbiß auftragen ließ, rückte Vater Jakob mit einem Büchlein hervor. Meine lieben Freunde, hub er an, der Jakobstag war mir heute, ehrlich gestanden, ungleich lieber, wie der neuliche Margaretbentag; und mit Gottes Beistand sollen in Zukunft all' unsere häuslichen Feste dem heutigen gleichen. Deshalb aber dürfen wir nicht verkennen, was wahrhaft schön ist. Deshalb auch will ich nicht ungerecht sein, gegen die Anordner des Margaretben-Programms, und will zugeben, daß jenes Feuerwerk eine herrliche Zierde desselben gewesen. Und da Niemand von euch Allen mir zu Ehren an etwas Aehnliches gedacht hat, so habe ich mir die Freiheit genommen, für den Vater Jakob selbst zu sorgen. Ja, staunt mich nur an, ihr Frauenzimmer: ich brenne eins ab, auf meine eigene Hand und seid ihr eingeladen mit zuzuschauen. Damit aber Keiner und Keine sich falsche Erwartungen davon macht, und

ein Jedes den richtigen Gesichtspunkt festhalte, so erlaube ich mir vorher aus meinem alten Freunde „Asmus, omnia sua secum portans“ die hierher bezügliche Stelle als einen quasi Prologus vorzutragen. Und er las:

„Es hatte schon den ganzen Tag gemunkelt, daß 'n Feuerwerk abgebrannt werden sollte; nun aber ward es hautement declariret, und die ganze Gesellschaft begab sich in Procession hinten in meines Vetters Garten neben dem Echafaut, das Feuerwerk anzusehen. Es bestand aus einem Petermännchen von anderthalb Zoll und reussirte ungemein. Weil so 'n Ding gar zu herrlich anzusehen ist, hab' ich mir von meinem Vetter das Recept ausgebeten, und will's Dir hier communiciren. Man nimmt zwei Loth Pulver, reibt es klein und thut Brunnenwasser dazu quantum satis; dann wird's 'n Teig, und man formt es, entweder kegelförmig wie 'n Kirchthurm, oder viereckigt wie die Pyramiden in Egypten waren, thut eben darauf einige Körner trockenes Pulver und zündet's an. Du mußt aber alles Pulver, wenn Du noch welches hast, vorher auf die Seite thun, auch Dich überhaupt mit dem

Pulver in Acht nehmen, sonst kannst Du Dir die Nase verbrennen. Um 10 Uhr 8 Minuten ging das Feuerwerk an und währte bis 10 Uhr 8 und eine halbe Minute. — Du lachst, Andres? Hör', das Groß und Viel thut's nicht immer; und ich schwöre Dir, daß der Groß-Sultan, wenn er an seinem Geburtstag ein Feuerwerk von 20,000 Löwenthaler abbrennen läßt, nicht vergnügter sein kann, als wir bei dem Petermännchen von anderthalb Zoll waren. Der Mensch ist Gottlob so gebaut, daß er mit anderthalb Zoll recht glücklich sein kann; und wenn das die Leute nur recht wüßten, so würde 'n großer Theil Ach und Weh weniger in der Welt sein. Da mischen sich aber gleich Eitelkeit und Stolz ein, und die hemmen allen Genuß, und das ist ein großes Unglück."

— Nun klappte Jakob Heimling sein Buch zu, steckte es in die Tasche, und forderte die Gesellschaft auf, sich mit ihm einige Schritte hinter die Laube zu begeben, wo auf einer Rasenbank ein zinnerner Teller und auf diesem das kleine Feuerwerk bereit stand, nur darauf harrend, daß es abgebrannt werde. Ehe aber Herr Jakob sich dazu entschloß, äußerte er noch belehrend: bei

uns hier zu Lande nennt man's „Sprühteufel," und wird Manchem unter meinen verehrten Zuschauern vielleicht aus der Kindheit noch bekannt sein.

Zur Beruhigung derjenigen Leser, die spöttisch ihre Nasen rümpfen, über ein so armseliges feu d'artifice, diene zur Nachricht, daß jenes Heimling'sche um ¾ Minuten länger sprühte, als des seligen Asmus seines. Er wird wohl etwas mehr Pulver gerieben haben und Wasser darauf, quantum satis. Da es verraucht war, sagte er: größere Feuerwerke finden bei uns nicht mehr Statt. Doch nun wollen wir zu Tische gehen.

Sie setzten sich, und die Blumen dufteten und die Nachtschmetterlinge, auch bunte Blumen, schwirrten lustig um die erleuchteten Glasglocken.

Brigitte flüsterte ihrem Bräutigam zu: Gott gebe meinem Vater einen guten Abend!

Amen, sprach Edmund.

Frau Bart.

Erstes Kapitel.

Wir wissen unsere schlichte Schilderung vom Hauswesen der Frau Hart nicht passender einzuleiten als durch nachstehende Worte des Meisters Ch. Dickens, genannt Boz: „Es war eines jener zum Entzücken unregelmäßigen Häuser, wo man, um aus einem Zimmer in's andere zu gelangen, Stufen auf- und abgeht; wo man immer wieder auf Zimmer stößt, wenn man schon glaubt, man habe alle hinter sich; wo sich eine Menge kleiner Vorhallen und Gänge befindet, und Kammern, die vergitterte Fenster haben, in welche üppiges Grün eindringt."

Rechnen wir dazu, daß jenes Haus, in welchem ein Theil unserer Erzählung spielt, gleichsam in die halb verfallenen Mauern der ehemaligen Festung Steinburg hineingeschoben, zwischen zwei mit Schießscharten versehene Thürme gebaut

war, die man beide auch in bewohnbare Räume umgewandelt; daß der große fruchtbare Garten mit seinen vielen Obstbäumen edelster Gattung sich den ehemaligen Festungsgraben entlang, vor rauhen Lüften geschützt, wie ein Thal des friedlichsten Segens weit hinzog; daß an der gegen Mittag liegenden Grundmauer üppige Pfirsichspaliere grünten, deren Früchte weit und breit für die besten galten; daß in den Hecken und Baumkronen singlustige Vögel, in den Ritzen der ausgebröckelten Mauersteine zahllose bunte Eidechsen, im Gesparre und unter den Simsen am Dache Tauben und Sperlinge nisteten; daß der Wirthschaftshof reich an Federvieh, der Kuhstall sauber und duftig, die ganze Besitzung endlich mit einer einzigen eisenbeschlagenen, dicken Thüre von Eichenholz geschlossen war, zu der ein langer, gewölbter, klosterartiger Gang führte; daß kein Geräusch, kein Lärm aus der Stadt in die heilige Stille störend eindrang, die über dem ganzen Wesen waltete: so können wir uns wohl heimisch fühlen im Eigenthume der Frau Ernestine Hart.

Sie ist die Wittwe des vor zwanzig Jahren verstorbenen Bürgermeisters von Steinburg, der

ihr das Besitzthum, einen redlichen Namen und ein einziges Kind, einen Sohn, hinterlassen. Schulden haften nicht auf Haus und Garten. Aber anderes Vermögen ist auch nicht da. Sie lebt vom Ertrage ihres Gartens, den sie trefflich pflegt; erzieht Gemüse, erntet Obst, treibt einen Milchhandel und ist nicht mehr weit vom sechzigsten Lebensjahre entfernt, rüstig und fleißig zum Erstaunen. Sie hat keine andern Dienstboten als eine einzige Magd, welche Ein- und Verkäufe besorgt und mit welcher im Vereine sie selbst Haus, Hof, Stall und Garten bestellt. Nur im Frühjahr und Herbst werden Tagelöhner zu nothwendigen Umgrabungen gemiethet. Sie bewohnt ein Flurzimmer im Erdgeschoß, dessen Fenster auf den Hofraum gehen, von wo aus sie ihre Viehzucht übersieht. Das Gemach ist ausgestattet, wie es einer wohlhabenden, reinlichen Bäuerin zukommt, deren Tracht auch die ihrige entsprechen würde, wäre nicht doch darin ein mehr städtischer Anstrich vorherrschend. Die Wände sind altersgrau; keines Malers Pinsel hat sie berührt. Desto seltsamer nehmen sich an denselben zahlreiche Zeichnungen und Steindrücke aus, die im

wunderlichsten Gemisch durcheinander hängen und von denen schwer zu begreifen ist, welche Beziehung sie zu Frau Hart haben könnten. Besonders jene Portraits, welche die unverkennbare Absicht verrathen, den Urbildern durch Schmeichelei Beifall abzugewinnen. Wie kommt Frau Hart zu diesen jungen oder jung sein wollenden Herrschaften? Wie kamen deren Abbilder zu ihr?

Das ganze übrige Haus ist unbewohnt. Die Zimmer, welche der verstorbene Bürgermeister inne gehabt, blieben seit seinem Tode unberührt; nichts ist darin von der alten Stelle gerückt. Nur, daß sie alljährlich zweimal gelüftet werden. Die sogenannten Putzstuben sind nicht betreten worden, seitdem man den seligen Herrn als Leiche hinaustrug.

Nur die eine freundliche Stube, welche Julius bezog, als er vor zwölf Jahren in die oberste Klasse des Gymnasiums eintrat, worin er sich auf seinen Abgang zur Akademie vorbereitete, nur diese bleibt unausgesetzt Gegenstand mütterlicher Sorgfalt. Dort stehen die besten Geräthschaften, dort liegen hübsche Decken und Teppiche, dort gedeihen gut gehaltene ausländische Pflanzen

und Gewächse auf eigens gedrechselten Blumengestellen, dort gönnt sich Frau Hart nach vollbrachtem Tagewerke bisweilen eine Stunde der Erholung. Dann setzt sie sich in einen weichen „Faulenzer" (so benennt sie den Armstuhl) und denkt an ihren Sohn.

Julius ist ihr Stolz, ihre Lust, ihr Glück!

Er ist Künstler, schon frühzeitig regten sich im Knaben Neigung und Beruf. Die Mutter war diesen Trieben nicht gerade entgegen, doch stellte sie ihm die ausdrückliche Bedingung, er müsse erst seine Schulstudien so weit absolviren, daß er vollkommen befähigt sei, die Universität zu besuchen; habe er das Examen der Reife genügend abgelegt, dann wolle sie seinen Wünschen nicht hinderlich sein, und es stehe ihm frei, statt der gelehrten Hochschule die Kunstakademie zu erwählen. Julius hatte diese Bedingung erfüllt; er hatte Zeit gefunden, seine Uebungen und Vorbereitungen als Zeichner mit den Ansprüchen der Gymnasialprofessoren in Einklang zu bringen; er war mit Auszeichnung entlassen worden.

Und sodann hatte die Mutter zusammengerafft, was sie seit Jahren für ihn erspart, hatte ihn

lächelnd mit guten Lehren entlassen, freundlich — aber ohne wehmüthige Abschiedsworte; mütterlich, ernst und mild — aber ohne Thränen. Als er weinte, schalt sie ihn ein kleines Kind. Als er fort war, schlich sie auf sein Zimmer und weinte bitterlich.

Er hatte rasche, ehrenvolle Fortschritte gemacht. Jedesmal, wenn er aus der Residenz heimkam, brachte er Zeugnisse seines Fleißes, Prämien seines Talentes mit. Auch ein Stipendium entging ihm nicht zu einer Reise in's gelobte Land aller bildenden Künstler. Doch von dort aus datirte ein Wendepunkt im Gange seiner Entwickelung, seines Strebens. Er brachte die Ueberzeugung mit und sprach sie offen aus, daß er sich nicht befähigt halte, durch großartige Schöpfungen in die Reihen berühmter Meister zu dringen; daß aber ein Historienmaler zweiten und dritten Ranges, wie er deren so manche kennen gelernt, ihm auf keine Weise beneidenswerth erscheine. Die Mutter lobte diese Selbstkenntniß. Doch legte sie ihm die natürliche Frage vor: was nun? Auf dieses „Was nun?" antwortete Julius entsprechend: „Ich besitze entschiedenes Geschick, Anhu-

lichkeiten aufzufassen und so wiederzugeben, daß ich auch die eitelsten Ansprüche zu befriedigen vermag. Die jüngst erfundene Steindruckerei ist noch großer Verfeinerung bedürftig und fähig; die Hand des Nachbildners verdirbt häufig, was der Künstler vorzeichnete. Ich bin entschlossen, mich dieser Fertigkeit zu widmen, sie mir im höchst möglichen Grade anzueignen, die Portraits, die man mir anvertraut, selbst auf Stein zu übertragen, den Druck selbst zu leiten und auf diese Weise eine Spezialität in meinem Fache zu werden, deren Ruf siegreich wirkt und bedeutende Einkünfte verbürgt; denn sie gründet sich auf etwas Unsterbliches, auf die Eitelkeit des Menschengeschlechtes. Zu meinem Vorhaben ist Paris der geeignete Ort. Erst, wenn ich mir etwas erworben habe und ein gemachter Mann geworden bin, will ich in's Vaterland als solcher zurückkehren."

Frau Hart hatte diesen auf Selbstkenntniß begründeten Entschluß recht verständig gefunden, wendete auch nichts dawider ein, so lange der Besuch ihres Sohnes dauerte. Nachdem aber die „Hartburg" — so nannten scherzweise Stein

burger Knaben jenes Haus — ihre männliche Bedeckung wieder verloren und die Mutter wieder Zeit und Raum hatte, in des Sohnes leergewordenem Zimmer, bei stiller, einsamer Feierstunde an ihn zu denken, da schüttelte sie wohl bisweilen den Kopf murmelnd: ich hätte geglaubt, er wolle höher hinaus mit seiner Kunst, weil er schon als Junge so scharfen Anlauf genommen!? Na, er muß am Besten wissen, wie weit sein Athem ausreicht; das ist seine Sache. Aber, daß er auf's Geld so erpicht wäre, wußte ich nicht. Von seinem Vater hat er das nicht, und von mir noch weniger.

Nach und nach hatten sich diese kleinen Regungen mütterlichen Stolzes gelegt. Frau Hart machte sich mit dem Gedanken vertraut, statt eines berühmten Malers, von dem sie geträumt, einen das blanke Gold mit vollen Händen einstreichenden Portraitzeichner in ihrem Sohne zu erblicken. Er schrieb selten aus Paris; immer jedoch lautete einer dieser seltenen Briefe noch zufriedener, noch triumphirender, als der andere. Es gab, wie es schien, keinen gesuchteren und dabei allzeit

fertigeren, schneller arbeitenden Zeichner, als „Monsieur Art“; er war in der Mode.

Sei es nun, daß späterhin andere Mitbewerber ihm die Gunst des Publikums streitig machten; sei es, daß er genug erworben zu haben wähnte; sei es, was wir vorzugsweise annehmen, daß die Sehnsucht zum Vaterlande ihn heimzog; — er hatte beschlossen, Paris aufzugeben. Von angestrengter Arbeit müde und überdrüssig, wollte er einige Monate bei seiner Mutter verleben, ehe er sein Atelier in der heimatlichen Residenz aufschlüge; wollte, wie er geschrieben: „in der Hartburg seinen deutschen Herbst feiern, als ob er noch ein Knabe wäre, ein Steinburger Schuljunge.“

Seitdem Frau Hart diesen letzten Brief empfangen, verging kein Tag, wo sie nicht den achtundzwanzigjährigen Knaben erwartet hätte. Bereitet für ihn und seine Bequemlichkeit hatte sie Alles mit eigenen Händen. Weder ihre Magd, noch irgend ein anderer Mensch wußte von der bevorstehenden Ankunft. Niemand merkte die geringste Aenderung in ihrem Benehmen, in der Führung ihrer Wirthschaft. Sie melkte ihre

Kühe, ihre Ziegen, sie fütterte das Federvieh, sie jätete ihre Gartenbeete, sie pflückte ihr Frühobst, als ob es keine Postwagen gäbe, und keine Söhne, die aus Paris eintreffen könnten nach vierjähriger Abwesenheit.

Nur der Lieblingskuh, „Bläſſel" genannt, ſchien ſie etwas vertraut zu haben; wenigſtens behauptete die Magd bei einigen Kunden, denen ſie Milch zu bringen pflegte: es gehe auf der Hartburg etwas Beſonderes vor; die Frau habe der Bläſſel Allerlei in's Ohr zu ſagen und Bläſſel zeige ſich ſehr aufmerkſam.

Bläſſel war eine ſelbſterzogene Zierde des kleinen zierlichen Stalles. Sie hatte als blökendes Kalb das Licht der Welt erblickt an dem Tage, wo Julius vor vier Jahren abreiſte, und der hatte, ehe er in den Wagen ſtieg, ihr dieſen Namen ertheilt, ließ ſie auch regelmäßig grüßen und bat ſich Nachrichten von ihrem Gedeihen aus, welche Frau Hart mit groben feſten Schriftzügen ausführlich zu ſpenden nie verſäumte. Wir wagen zu verſichern, daß die Schilderung Bläſſel'ſcher Vorzüge gewöhnlich die Hälfte jener Briefe

einnahm, die aus der Hartburg nach Paris adressirt wurden.

Ja, Bläſſel hatte gewiß vernommen, was die geſtrenge Frau mit freudiger Hoffnung erfüllte. Doch Bläſſel bewahrte das Geheimniß vor den beiden andern Kühen, vor den neugierig meckernden Ziegen und vor der noch neugierigeren Magd. Da war es denn ſehr natürlich, daß Frau Hart, als jene eines Abends zur „Geſtrengen" in's Wohngemach ſtürzte, dunkelroth aus Ueberraſchung, und mehr ſtammelte als ſprach: „Gott verzeih' mir's, der junge Herr Graf ſteht draußen und ſeine Weiber ſitzen im Wagen," einen Todesſchreck bekam, in dem Wahne: Julius hätte aus Paris Begleitung von Damen gehabt; obwohl ſie ſich nicht enträthſeln konnte, wie er zu ſo früher Stunde in Steinburg eintreffen könne, außerdem er müſſe mit eigenen Pferden reiſen; denn daß die Magd, welche von einem Lithographen viel reden gehört, dieſen abkürzungsweiſe in einen Grafen umänderte, war eben nichts Neues. Doch hielt ſich die reſolute Frau nicht mit unnützen Fragen auf, ſondern ging der drohenden Gefahr muthig entgegen. Er war aber

nicht der Erwartete. Ein junger Offizier stand im gewölbten Gange und fragte nach Frau Bürgermeisterin Hart, die er anfänglich in so schlichter Hülle nicht anerkennen wollte. Erst nachdem es ihr durch einige derbe Versicherungen gelungen war, ihn zu überzeugen, zeigte er an, daß seine Mutter, Gräfin Leeringsheim auf Kahlfelda und Comtesse Prisca, seine Schwester, auf ihrer Durchreise die Frau Hart mit einem Besuche beehren wollten. Sie ging ihnen an die Kutsche entgegen.

Zweites Kapitel.

Der verstorbene Hart, bevor er den Bürgermeisterposten in Steinburg angenommen, war in einer kleinen Stadt, unweit Kahlfelda, einige Jahre hindurch Advokat gewesen, und hatte als solcher dem nun gleichfalls hinübergegangenen Grafen Leeringsheim verschiedene ersprießliche Dienste geleistet. Kahlfelda nämlich war ein sogenanntes Kunkel- oder Weiber-Lehen, welches stets an die älteste Tochter vererbte und nur dann einem Sohne zufallen konnte, wenn keine weibliche Nachkommenschaft vorhanden war. Die Verfügungen des Stifters aber zeigten sich im Verlaufe der Zeit bestehenden Gesetzen gegenüber widersprechend, und waren überhaupt so unklar gefaßt, daß diese Stiftung ein rechtes Prozeßnest geworden war.

Nur durch Hart's Geschicklichkeit hatte Graf Leeringsheim seine Rechte wider die geltend ge-

machten Ansprüche einer Cousine behaupten können. Daher schrieb sich die dankbare Anhänglichkeit, welche die gräfliche Familie für das Haus des Bürgermeisters stets bewahrte. Daher auch kam es, daß Julius, während er die Akademie besuchte, der um vier Jahre jüngeren Prisca alljährlich, wenn Leeringsheim's den Winter in der Residenz verlebten, Unterricht im Zeichnen gab, und auch sonst gern bei ihnen gesehen wurde.

Jetzt war Graf Gustav, nach glücklich überstandener Prüfung, Offizier geworden, hatte einige Wochen auf Urlaub in Kahlfelda zugebracht und wurde von Mutter und Schwester nach der Residenz begleitet, wo er durch besondere Vergünstigung bei der Garde-Cavallerie eintreten sollte. Die Gräfin hatte einen kleinen Umweg gemacht, Frau Hart nach langer Frist einmal wieder zu sehen, hauptsächlich aber durch Prisca veranlaßt, welche sich nach ihrem ehemaligen Lehrer zu erkundigen wünschte; ein Wunsch, den Gustav eigentlich mißbilligte und nur in so fern begreiflich fand, als sich an den Namen Julius Hart eine Pariser Renommée knüpfte.

Wie wir Frau Hart schon kennen, dürfen

wir nicht vorausſetzen, daß die Ankunft der gräflich Leeringsheim'ſchen ihr ſonderliche Freude bereitet habe. Zu jeder andern Zeit wäre ſie ziemlich gleichgiltig dabei geblieben. Heute, wo ſie den Sohn erwartete, verdroß es ſie, geſtört zu werden. Doch davon durften wohlmeinende Gäſte nichts bemerken. Vielmehr bat ſie dieſelben freundlich, ihr den Abend zu ſchenken, und mit ihr vorlieb zu nehmen. Das konnte ſie leicht ſagen. Stand doch für Julius Alles bereit, was gut und theuer, was in Steinburg nur zu haben war. Anfänglich rümpfte Guſtav ſein zierliches Näschen wohl ein wenig über die ſpießbürgerliche, altväteriſche Einrichtung. Doch gab ſich das, ſobald der rohgearbeitete plumpe Tiſch mit ſeinem Damaſtgeſpinnſt bekleidet, reichlich beſetzt, zu köſtlichem Mahle einlud. Er that Speiſen und Getränken jegliche Ehre an, deren ein Magen von einundzwanzig Jahren nur fähig iſt und ſchlang für drei, indeſſen Mama Leeringsheim mit Frau Hart über Kuhſtall-Angelegenheiten ſprach (denn die Gräfin führte ihre Wirthſchaft gern) und Priſca, die Kerze zur Hand, Bild um Bild, Zeichnung um Zeichnung beleuchtete, ihres Lehrers

Meisterschaft bewundernd. Sie wollte genau wissen, wann dieses, zu welcher Zeit jenes Blatt aus fernen Landen in Steinburg angelangt sei? wessen Portrait es vorstelle? ob es in den Kunsthandel gekommen? und that so viele Fragen, daß die beiden Mütter in ihrem Zwiegespräch häufig gestört und fast stutzig wurden.

„Sollte man doch vermuthen, Prisca, Du wolltest auch Portraitzeichnerin werden," sagte die Gräfin.

Frau Hart meinte: „Ich kann über die wenigsten dieser Gesichter Auskunft geben, denn ich habe nie danach gefragt, wem sie etwa gehören; für mich haben sie nur Werth, weil er sie gemacht und weil er ihnen seinen Wohlstand verdankt. Uebrigens kann die Comtesse heute noch Aufschluß erhalten, über all' und jedes, denn ich erwarte meinen Sohn."

Die Magd, welche sich bei so hoher Gesellschaft nicht in's Zimmer gewagt, sondern vor der Thür harrend, in die Hände der Frau geliefert hatte, was sie aus dem Keller und Speisegewölbe bringen müssen, that bei dieser gleichgiltig hingeworfenen Aeußerung einen lauten Schrei; Prisca wendete sich von der Wand dem

Tische zu: „Ihn selbst?“ Die alte Gräfin wiederholte: „Erwarte meinen Sohn?“ und Graf Gustav ließ auf einen Augenblick Gebiß und Zunge ohne andere Beschäftigung, um fragen zu können: „Aus Paris?“

„Erwarte meinen Sohn, ihn selbst, aus Paris,“ bekräftigte Frau Hart.

Wenn jetzund Einer aus Paris kommt, so rechnen wir's ihm eben nicht mehr an; es ist nichts Besonderes dabei; alle Leute sind in Paris gewesen; vor dreißig, vierzig Jahren war es immer noch eine Reise; eine wochenlange Reise auf Postwagen, Diligencen, Landstraßen. Wer aus Paris kam, wurde noch angehört, sobald er davon erzählte; und gar, wer sich dort heimisch gemacht, sich acclimatisirt, gleichsam französirt und den Parisern Geld abgenommen, anstatt das seinige an sie zu verschwenden, der war ein weißer Sperling.

„Freuen Sie sich denn nicht, Frau Bürgermeisterin, nach so langer Trennung ihn wieder zu sehen?“

„Gewiß freue ich mich, Comtesse Prisca; ich bin seine Mutter, und er ist mein einziger Sohn“

„Aber sie zeigen nichts von Ungeduld, empfingen uns so ruhig!“

„Die wahre Freude ist ruhig!“

„Wir mußten Ihnen lästig sein; unsere Gegenwart stört diese Ruhe!“

„Er ist ja noch nicht da. Erst nach Mitternacht langt die Personenpost hier an.“

„Ah! das ist Schade. Ich hätte ihn so gerne gesehen!“

„Wenn Sie ihn erwarten wollen . . . . ?“

„Du bist nicht klug, Prisca,“ fiel die Mutter ein, da sie zu bemerken glaubte, daß ihre Comtesse Tochter nicht abgeneigt sei, den Vorschlag der Frau Hart zu billigen; „Du bist nicht klug; wir haben der guten Bürgermeisterin lange genug aufgelegen und Gustav hat ihrem Sohne die besten Bissen fortgenascht. Es ist Zeit in unsern Gasthof zu gehen. Aber sprechen Sie aufrichtig, liebe Frau, befürchten Sie nicht, Ihren Sohn zum Schaden für sein Seelenheil umgewandelt zu finden!“

„Wie so, Frau Gräfin?“

„Ich meine in religiöser Beziehung. Paris gilt seit der Kaiserzeit für eine Wüstenei des

Unglaubens, und die einseitigen Bestrebungen der Restauration kämpfen um so vergeblicher dagegen an, als sie falsche Wege einschlagen. Ein gläubiger Lutheraner muß dort verrathen und verkauft sein."

„Das ist, sollt' ich denken, derjenige niemals, der sich nicht selbst verräth und verkauft, aus Schwäche. Der Starke ist sich genug und bedarf keiner Stütze, als die er in sich fühlt."

„So halten Sie sich nicht zur Kirche, Frau Bürgermeisterin?"

„Ich gehe meinen Weg, Frau Gräfin; jeder Mensch muß wissen, was ihm frommt."

„So sind Sie wohl gar — schrecklich! — eine Rationalistin!"

„Wenn Sie darunter eine abgesagte Feindin des in die Mode gekommenen Pietismus verstehen, muß ich mir die Benennung gefallen lassen."

„Und Ihr Sohn . . . ?"

„Ist ein Mann von achtundzwanzig Jahren, der mütterlichen Obhut längst entwachsen, und selbstständig in jeder Beziehung."

„Julius ist ein Künstler," rief Prisca aus; „Die Künstler neigten sich gern zur Frömmigkeit."

„Dann malen sie Madonnen, mein Kind, Heiligenbilder; treten wohl gar über . . . "

„Mein Sohn muß wissen, was er für das Rechte hält, und was er als solches erkennt, mag er auch thun."

„Auch wenn es der Unglaube wäre, Frau Bürgermeisterin?"

Gustav sprang auf: „Der Wein war sehr gut, doch die Conversation wird bedenklich. Möchten wir nicht . . . ?"

Comtesse Prisca schaute unwillig darein; sie hätte gern die Ankunft des Sohnes vom Hause abgewartet. Doch geradezu sagen wollte sie das nicht, nahm es aber ihrem Bruder übel, daß er es nicht selbst merkte. So viel Einsicht, murmelte sie, müßte der dumme Junge doch haben! — Glücklicherweise vernahm er nichts von dieser beleidigenden Aeußerung schwesterlichen Unwillens. Hätt' er sie vernommen, wahrscheinlich würd' er nicht minder getrieben und zum Aufbruch gedrängt haben als jetzt, wo ihm daran lag, den religiösen Streitfragen auszuweichen, die ihn stets beängstigten. Er reichte Tücher und Hüte zu, bot seiner Mutter den Arm, klirrte mit den

Sporen und ließ sogar den Säbel klappern, wahrscheinlich um anzudeuten, daß er Willens sei, mit dieser seiner Waffe den Faden des Gespräches durchzuschneiden, wenn derselbe noch ferner in dieser Weise fortgesponnen werden sollte. Daß Graf Gustav die Mutter völlig beherrschte, und daß er die Schwester bei jener in den Schatten gestellt habe, wußte jeder Mensch in Leeringsheim. Auch Frau Hart hatte diese Bevorzugung während des kurzen Aufenthaltes gräflicher Familie entschieden wahrgenommen und sich keineswegs darüber verwundert. Sie fand es vollkommen erklärlich, daß einer Mutter ihr Sohn lieber sei, als eine Tochter; ja, sie hatte ihrem Julius, da er noch ein Knabe war, oft gesagt: „Ich betrachte es als ein wahres Glück, daß mein einziges Kind nicht weiblichen Geschlechtes ist; ich wüßte nicht, was ich damit anfangen sollte, wenn es ein Mädchen wäre, wie sie jetzt gewöhnlich zu sein pflegen!?“ Bei Frau Hart entsprang diese fast unmütterlich klingende Aeußerung wohl nur aus der Besorgniß, es werde ihr in der strengen, abgeschlossenen Eigenthümlichkeit ihrer mütterlichen Art und Weise an

zärtlicher Milde, an weicher Hingebung fehlen, deren eine Tochter bedürfe. Bei der Gräfin dagegen entsprang die Zurücksetzung Prisca's aus Eitelkeit, aus irdischer, oberflächlicher, einer Frommen wenig anständigen Eitelkeit: Die Comtesse war ihr nicht „brillant" genug; — und das versprach Gustav zu werden. Auch hatte sie schon zweimal Schulden für ihn bezahlt. Er beherrschte sie gewissermaßen.

Deshalb fügte sie sich auch jetzt, und empfahl sich bei Frau Hart mit recht herzlichem Danke für so liebevolle Aufnahme. Prisca wendete sich im Gehen noch einmal um, einen warmen Gruß für ihren „theuren Lehrer Julius" zurücklassend.

Drittes Kapitel.

Die gräfliche Familie der Leeringsheim auf Kahlfelda lag schon im besten Schlummer, so sanft und bequem, wie die Schlafanstalten des einzigen und darum vorzüglichsten Gasthauses in Steinburg gestatten mochten, als Julius Hart auf der Hartburg seinen Einzug hielt. Ein oder zwei Stündchen verplauderte er noch mit seiner Mutter (vielmehr bei ihr, denn sie ließ ihn ohne Unterbrechung erzählen, und begnügte sich, ihn schweigend zu betrachten), deshalb verschlief er den ersten Morgen in Steinburg, wie wenn er noch in Paris wäre, und als er dann erfuhr, daß seine liebe Schülerin sammt Mutter und Bruder gestern bei seiner Mutter gewesen, daß sie die vergangene Nacht im „blauen Bär" geschlafen — da war es zu spät, sie dort aufzusuchen, und er hatte das Nachsehen. Er zeigte sich verdrüßlich

darüber und nicht ganz frei von Argwohn, daß man ihm die Anwesenheit der Kahlfelder Herrschaft gestern Abend absichtlich vorenthalten, wogegen Frau Hart keine Einwendung machte, noch weniger sich darüber entschuldigte.

„Was haben wir mit den Leuten zu schaffen?“ In das Gewand dieser Frage kleidete sie ihre Erwiederung auf ihres Sohnes Beschwerden.

„Ich,“ antwortete Julius, „ich sehr viel, beste Mutter. Diese Leute, die heuer ihrem jungen Lieutenant zur Ehre und Liebe frühzeitiger nach der Residenz aufbrechen, als in anderen Jahren, können und sollen mir dort förderlich sein. Sie haben vielfache Verbindung: der Einfluß der Gräfin reicht bis an die nächsten Umgebungen der Majestäten. Ich aber bin nicht in's Vaterland zurückgekehrt, habe Paris nicht verlassen, meine dortigen Bekanntschaften und Protektionen nicht abgebrochen, um dort wieder anzuknüpfen. Ich will in der Heimath bleiben, in der deutschen; will eine Anstellung, eine Auszeichnung, einen ehrenvollen Platz unter meinen Landsleuten; will nicht bis in mein hohes Alter Portraitmacher bleiben!“

„Wärst Du es doch nicht geworden, Julius!“

„Ich verdanke meiner Kunst ein hübsches Vermögen, Mutter!“

„Doch wie mühsam und beschwerlich erworben!“

„Im Gegentheil: wie leicht! Zwei kurze Sitzungen . . .“

„Von dem Fleiße, den der Künstler an ein Werk setzen muß, von der Mühe und Beschwerde, die mit Ausführung einer großartigen Arbeit verbunden sind, rede ich nicht. Diese bringen Ehre und Freude, und ob sie gleich den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, lassen sie ihm doch seine persönliche Freiheit, seine Unabhängigkeit.“

„Und gar oft seine Armuth, — seine Noth, liebe Mutter, trotz mancher Talente!“

„Von eigentlicher Noth, mein Julius, wäre bei Dir nicht die Rede gewesen; dafür war Deine Mutter hier und nach deren Tode die alte Hartburg. Ich, an Deiner Statt, würde lieber in erhabenen Plänen und Entwürfen lebend mich behelfen, als Gold über Gold einstreichen, indem ich der eitlen Laune jedes übermüthigen Laffen, jeder gezierten Närrin huldigte und Alte jung oder Häßliche schön machte. Doch das ist Deine

Angelegenheit, nicht die meinige, und ich bin zufrieden, wenn Du zufrieden bist. Zunächst wollen wir nur an das Nächste denken. Darf ich, nach so langer Trennung für einige Wochen auf Dich rechnen? Soll die alte Hartburg ihren Sohn und Erben ein Veilchen beherbergen?"

„Ich bin Willens Aepfel und Nüsse mit meiner Mutter einzuernten, ihr behilflich zu sein wie in der Kindheit, den ganzen Spätherbst mit ihr zu verleben, vorausgesetzt, daß ich meinen Weihnachtsbaum bekomme, daß die rothwangigsten Aepfel daran hängen, und daß mir die Nüsse vergoldet und versilbert werden, wie einst dem Knaben."

Frau Hart stand auf, nahm seinen Kopf zwischen beide Hände, küßte ihn auf die Stirn und sagte: „Gott segne Dich!"

Sie führten ein Dasein voll kindlich-ländlicher Freuden, wie nur herbstliches Stillleben, wie nur eine kleine Garten- und Viehwirthschaft innerhalb granehrwürdigen Gemäuers darbieten kann. „Julius war Gärtnerjunge, Hausknecht, Hühnervogt, alles in einer Person; dazwischen griff er munter nach Stift und Pinsel, zeichnete seiner Mutter

schönen Kopf in allen Richtungen, von allen Seiten und in allen Tönen; mit Kreide, mit Blei, mit Sepia; malte kleine Bildchen von ihr, wie sie im Kuhstall auf niederem Schämel saß, die Bläßel melkend; malte auch die übrigen Kühe, Ziegen, den rothen Hausbahn; malte auch die fleißige Magd, die verschämt errötbete, weil der junge Herr so viel Hübsches an ihr herausgefunden, und ihm endlich zu Füßen fallen wollte, weil er ihr das Bildchen zu freier Verfügung geschenkt. Was sie einst damit anfangen werde, darüber äußerte sie sich nicht; fur's Erste verschloß sie's in ihren Kasten, wurde jedoch von Frau Hart einigemale ertappt, wie sie, vor ihrem Wandspiegel stehend, es in der Hand hielt und sich mit dem Conterfei verglich, wobei sie sichtbar Mühe anwendete, vollkommene Aehnlichkeit herzustellen, was aber, wegen allzuheftigen Grinsens, nicht gelang.

Ich meine, hier sei der schicklichste Ort, den geneigten Leser zu unterrichten, daß sie Gertrud hieß und im Hause kurzweg „Trautel" gerufen wurde. So heißen in manchen Gegenden die Keller- und Stall-Kröten; desbalb war der Liebkosungs-

name bei ihr nicht übel angebracht; nicht weil sie so häßlich gewesen wäre wie eine Kröte, (denn so schlimm war es nicht!), sondern weil sie, einer solchen gleich, viel zu Hause saß und nirgend unter Leuten gesehen wurde. Daß sie jemals einen Liebhaber besessen, davon hätten die ärgsten Lästerzungen auf Steinburger Wochenmärkten nichts zu lästern gewußt — man müßte denn dafür den rothen Hofhahn gelten lassen, der ihr gewogen war, und den sie entschieden auszeichnete vor sämmtlichem Federvieh der Hartburg. Es giebt derlei Dienstboten, weiblichen wie männlichen Geschlechtes, die in ihrem Berufe gänzlich aufgehen, nach und nach dem übrigen Leben sammt allen Lebensansprüchen sich völlig entfremden, und zuletzt kein anderes Glück kennen, als gewissenhafte Pflichterfüllung. In wie fern dies nun wirklich ein Glück für sie ist, wage ich nicht zu entscheiden; daß sie ein Glück sind für diejenigen, denen sie sich anhänglich widmen, das ist sicher. Dafür betrachtete Frau Hart auch ihre Trautel. Und Träutel sah in ihrer strengen, doch gerechten Gebieterin gewissermaßen jede irdische und himmlische Gewalt vereinigt, für sie gab es nichts,

was ihr darüber ging. Julius, obschon er ihr Bild gemalt — ja, was noch mehr sagen wollte: obschon er „Bläſſel so prächtig getroffen, daß unser Eine denken muß, das liebe Vieh könne auch auf dem Papiere brüllen," galt ihr doch nur als zweite Macht. Sie nannte ihn „unser Herr Sohn."

Wenn er während der Dunkelstunde, bei Frau Hart sitzend, von Paris erzählte und Trautel ab- und zuging, blieb sie wohl manchmal stehen, lauschte, lächelte ungläubig, schüttelte sich und murmelte: „Wie hat er's nur dort aushalten können? Da lob' ich mir unsere Hartburg!" Diese Bedenken äußerte sie, wie gesagt, nur leise. Ein einziges Mal wagte sie sich mit einer lauten Frage in's Gespräch zu mischen, ob es denn in Paris auch wohl so treffliche Kühe gäbe, als ihre Bläſſel?

Ueber dergleichen Kühe, erwiederte er, habe ihn sein sonstiger Verkehr behindert, Erkundigungen einzuziehen; daß jedoch Personen von Trautel's Verdiensten und Eigenschaften in der großen Stadt vergeblich gesucht werden dürften, das glaube er gewiß.

„Ach“ sagte sie, „was bin ich denn gegen die Bläſſel?“ Dann verlor sie sich eiligſt, voll von Beſchämung.

Frau Hart tadelte ihren Sohn, daß er dem Mädel zu viele Lobſprüche ſpende. „Du biſt ja vollkommen zufrieden mit ihr,“ entgegnete er, „und geſtehſt ein, niemals eine beſſere Dienerin gehabt zu haben.“

Mag ſein! Darum braucht ſie es nicht in ſchönen Worten zu hören, was nur ſchädlich auf ſie wirkt. Fühlen darf ſie's; wiſſen muß ſie, daß ich ihren Werth anerkenne; dies Bewußtſein giebt ihr Kraft und Ausdauer. Stolz mag ſie ſein in ihrer Art, aber eitel ſollſt Du ſie nicht machen in der Eurigen. Ich lobe ſie alljährlich einmal, wenn ſie mir zum erſten Januar Glück wünſcht; doch faſſ' ich mein Lob auch dann eben nur in die Worte: „ich hoffe, Du wirſt mir im kommenden Jahre keine Veranlaſſung geben, über Dich zu klagen?“ Darauf bittet ſie die geſtrenge Frau um Nachſicht wie bisher, empfängt ihr Geſchenk, küßt mir die Hand und Alles iſt abgethan. Weiter darf man ſich mit dieſer Gattung Leute nicht einlaſſen, will man ſie nicht verderben.“

Julius blickte seine Mutter befremdet an; dann rief er aus: „Weißt Du wohl, daß Du viel von einer antiken Republikanerin hast? Deine Geringschätzung der vornehmen Welt, aller Ansprüche, die sie macht, aller Vortheile und Gunstbezeugungen, die sie spendet, verbunden mit Deinem strengen Ernst gegen Untergebene, erweckt mir bisweilen das Bild einer altrömischen Matrone.“

„Wenn das ein Vorwurf sein soll, Julius, so nehm' ich ihn ruhig hin. Zwar ist mir nicht viel von der Weltgeschichte bekannt; nur daß die alten Römer von Sklaven bedient wurden, hab' ich gelesen. Darin hinkt Dein Vergleich. Meine Tagelöhner sind freie Männer; gefällt ihnen die Arbeit in der Hartburg nicht, können sie wegbleiben, und auch Trautel, wofern sie nicht bleiben will, darf gehen, wie es ihr beliebt. Auch habe ich kein Recht über Leib und Leben. Was mein Verhältniß zu der übrigen Welt außer unserer Hartburg angeht, so macht es eben auch keine andern Ansprüche, als selbstständig zu sein und zu bleiben, unabhängig von jenen sogenannten Vornehmen und Reichen, denen Du mehr oder weniger huldigen mußt, willst Du ihren

Beifall und ihre Kundschaft Dir erringen. Mich würde das belästigen; Dir macht es wohl gar Freude. Und insofern mag ich Republikanerin im edlen Sinne heißen, während Du einem Günstling aus der Kaiserzeit ähnelst."

„Nur daß wir kein Rom mehr haben, wie ich es brauchen könnte, Mutter! Ich muß mich mit kleineren Städten, mit modernen Residenzen begnügen; statt Kaiser und Mäcene muß ich Gutsbesitzer, geheime Hofräthe, Sängerinnen, Schauspieler, Fabrikanten, Bankiers, Gardeoffiziere oder Gelehrte abconterfeien; muß ihnen (darin hast Du schon Recht) nicht minder schmeicheln, als irgend ein römischer Dichter seinen hohen Gönnern. Aber, wenn Du meinst, daß ich mich dafür nicht an ihnen räche, bist Du in Irrthum. Jeden Uebermuth bestrafe ich. Ich lasse sie warten, bitten, flehen, vergeblich laufen, ziehe sie hin, drohe ihnen mit Aehnlichkeiten en laid, bis sie gute Worte geben. Und bezahlen lasse ich sie vorher, ehe ich noch einen Strich mache, wenn sie mir nicht ganz sicher sind. Es ist zuletzt auch ein Geschäft, nur daß ich nicht Kaufmann heiße, sondern Künstler; daß ich nicht

in Kolonialwaaren, Wolle, Eisen, Zink und Staatspapieren „mache," sondern in Talent, Geschicklichkeit, Geschmack und — Schelmerei. Passons la dessus. Zunächst bin ich bei Frau Hart auf der Hartburg zur Herbsternte, wo mich die rothen Backen unserer edlen Aepfel unglaublich mehr interessiren, als die schmachtenden Wangen schöner Damen."

Daß diese Versicherung ernstlich gemeint sei, davon gab Julius seiner Mutter die sprechendsten Beweise durch sein Benehmen, welches auch nicht im Entferntesten an den Pariser, vielmehr an den ehrlichen Steinburger mahnte, der in der Heimath wieder zum treuherzigen, kindischen Jungen wurde. Er streifte von Tag zu Tag jene mitgebrachten eleganten Formen und kleinlichen Ziereien des Modemenschen mehr und mehr ab, zeigte sich immer zuthunlicher für seine Mutter, williger in Handleistungen jeder Art, schonungsloser gegen seine Frisur, dankbarer für den reinen Duft klarer Herbsttage, gleichgiltiger gegen Odeurs, Parfums, künstliche Seifen und Pomaden, die der überaus reinlichen, aber allen geleckten Schniegeleien abgeneigten Frau Hart

höchst zuwider waren und dennoch hatte man dazumal noch nicht die Erdbeer-Pomade erfunden, gegen welche sich — verzeih mir, holde Leserin, die Du vielleicht Gebrauch von derselben zu machen liebst? — mein Herz empört. Erdbeer-Pomade! — Läßt der liebe Gott diese lieblichste aller Früchte, diese kleine Ananas unserer deutschen Waldungen deshalb wachsen, breitet er den rothen Teppich ihrer Fülle und Fruchtbarkeit deshalb über Wiesengras, Raine, Waldmoose und Felsenkuppen hin, damit schmählich zerrieben, zerkocht, zermauscht, in Fett verschmolzen und in struppiges Haar versalbt werde, was bestimmt war, bei schwüler Sommergluth des Menschen Gaumen zu laben, sein Herz zu stärken und zu erquicken? O, schmähliche Barbarei der Kultur! Grausame Undankbarkeit gegen die süßesten Gaben des Himmels und der Erde! Ich wünschte, daß Allen die Haare ausfielen, die dazu beitragen, dieser Pomade Verbreitung zu fördern. Frau Hart hätte sie unter keiner Bedingung unter ihrem Dache gelitten, das weiß ich; denn ihr waren, wie schon erwähnt, alle Oele und Essenzen sehr zuwider, und sie freute sich, daß ihr

Sohn die aus Paris mitgebrachten Fläschchen und Büchschen nach und nach außer Gebrauch setzte. Was kann denn zuletzt auch frischer duften und anmuthiger, wie ein Lager von Himbeer-Aepfeln, so sorgsam vom Baume gepflückt, nun auf Stroh ausgebreitet, in gefüllten Vorrathskammern langsam nachreifen, und in den späten Herbst und Winter hinein die lebendigsten Frühlingstage wachrufen, als ob sie nicht Früchte, als ob sie Blumen wären! Und die Goldreinetten mit ihrem sammtenen Glanz! Und die großen Pfundbirnen, schwer wie Blei, hart wie Stein, denen gar nicht beizukommen ist, ehe nicht lange Kerkerhaft im düsteren Gewölbe sie erweichte!

Auf jedem Baume, den um ihn leeren zu helfen Julius erstieg, oder in dessen Aesten er den langen Obstbrecher Stengel und Stiele knicken und knacken ließ, saßen kleine Bilder und Märchen aus fröhlicher Knabenzeit; ritten Scherze und Wünsche herum, die ihm damals unerreichbar geschienen, die jetzt gleich Aepfeln und Birnen herabfielen, zu seinen Füßen kugelnd. In jedweder Frucht spiegelte sich das Bild seines guten seligen Vaters, auf den er sich nur dunkel

besann, mit geheimnißvollen, unklaren Zügen, aber lächelnd, mild. Wie der Verstorbene es im Leben gewesen war, ein heiterer Gegensatz zu seinem Namen und nicht minder zu dem, wenn gleich stets liebevollen, doch strengen Ernst der Mutter. Sie hatte den Jungen oft gescholten, daß er als solcher für sein Alter noch zu weich, zu flatterhaft, zu kindisch sei. Des Vaters Entschuldigungen drangen nicht immer durch. Jetzt freute sie sich, den jungen stattlichen Mann wieder kindisch werden, ihn von seinen weltstädtischen, vornehmen Manieren zur ungebundenen Freiheit einfach-bürgerlicher Formen zurückkehren zu sehen. Je knabenhafter sich der beliebte Künstler geberdete, je mehr Lust er an unschuldigen Scherzen und albernen Späßen zeigte, desto lieber wurde er ihr, desto näher trat ihr wiederum der durch lange Abwesenheit schier Entfernte. Dieser Herbst ward ihr zum glückbringenden Frühling.

Viertes Kapitel.

Wenn jeglicher Frühling verblühen muß, dem heißen Sommer weichend; wenn der herrlichste Sommer vom langabendlichen Herbste verdrängt wird; warum sollte nicht zuletzt auch der schönste ausdauerndste Herbst den trotzigen Winter als seinen Meister anerkennen, und ihm Platz machen? So geschah es denn auch in Steinburg, da Julius bei seiner Mutter, der Frau Hart, auf der Hartburg weilte. Die letzten, an dürren Aesten hangen gebliebenen Pflaumen schrumpften im Froste zusammen, die Dächer hüllten sich in weiße Schneedecken, die kleinen Pfützen des Hofes knirschten eifig unter dem schüchternen Tritt vorsichtigen Geflügels; Bläßel und die anderen Kühe sahen sich vergeblich nach einem Maulvoll grünen Futters um; rothbrüstige Gimpel wagten sich durch ganze Schaaren keder Meisen bis an's Obstspalier des

Wohnhauses vor; heimische Sperlinge suchten vor Sonnenuntergang ihre räucherigen Schlafkammern in den Winkeln der Schornsteine, und der Nordwind drängte mit Klagegeheul gegen die wohlverschlossenen Fensterladen, um wo möglich ein Ritzchen zu finden, durch welches er die Lampen ausblase oder Trautel's kaum geschlissenen zartflaumigen Federberg wie Schneeflocken um die emsige Magd wirbeln könnte, was ihm jedoch nicht gelang. Die alte Hartburg war zu massiv gebaut, Holz und Mauerwerk von der Väter Zeiten her fest und unerschütterlich. Der heulende Störefried mußte beschämt abziehen und den am lodernden Feuer sitzenden Julius hinter sich spötteln hören: „Nichts Angenehmeres, als im warmen Stübchen hocken, wenn der da draußen sich zerreißen möchte!" Dieses Gefühl der sicheren Behaglichkeit im engsten winterlichen Kreise thut Weltkindern und Lebemenschen gar innig wohl, so lange es ihnen etwas Neues, Fremdgewordenes bleibt. Man ergötzt sich anfänglich an dem Contraste: „voriges Jahr um diese Zeit trieb ich mich bei Seiner Hoheit, dem Duc so und so herum; gestern vor einem Jahre

gab der Herr Finanzminiſter eine prachtvolle Soirée und dinirt hatten wir bei Laſitte; aber heute ſitz' ich bei meiner alten prächtigen Mutter, wie ich geſtern bei ihr ſaß, ſchiebe ein Scheit Holz nach dem andern in den Ofen, Trautel ſchleißt Federn und der kalte Sturm vergeudet ſeinen Zorn an den unerſchütterlichen Mauern der alten Hartburg!" Das klingt allerliebſt und wirkt, wie geſagt, ſehr behaglich am erſten, dritten, fünften, ſiebenten Abend. Ehe jedoch der zwanzigſte herankam, hat ſich die unvermeidliche, treue Anhängerin müßiger Künſtler, die liebe gute, ehrliche Langweile unvermerkt eingeſchlichen, hat ſich neben die Behaglichkeit auf den bequemſten Stuhl geſetzt und thut, als ob ſie zu Hauſe wäre. Hinausweiſen läßt ſie ſich nicht. Sie weicht nur, wenn ſie ſieht, daß ſie auf die Anweſenden keine Wirkung macht. Dann geht ſie von ſelbſt. Bei Frau Hart und bei Trautel verſuchte ſie ſchon gar nicht mehr ſich zu etabliren; denen vermochte ſie nichts anzuhaben. Doch wie nur Julius die wenigen Bücher durchgeblättert, welche der Steinburger Leihbibliothekar ihm etwa darbieten konnte; wie nur Alles durchgeſprochen

war, was er mit seiner Mutter über den Pariser Aufenthalt durchzusprechen wußte und — wagte: da vernahm er plötzlich ein anhaltendes herzhaftes Gähnen neben sich . . . und siehe, da faß sie, die rechtschaffene Langweile und lud ihn stillschweigend ein, mit ihr zu gähnen. Der Mutter entging das nicht. Sie machte ihm den Vorschlag, er möge die Resource des Städtchens besuchen, um wenigstens unter Menschen zu kommen. „Kennst Du die Steinberger Menschen?“ fragte er und gähnte. Sie schwieg. Eben so rasch wie Spätherbst und des Windemonats erste Hälfte verflogen, eben so langsam schlich der Christmonat dahin; nicht einmal die kleinen Vorbereitungen auf den Weihnachtsbaum, den die Hartburg für arme Nachbarkinder schmückte, gewährten merkliche Hilfe. Die Langweile herrschte und ihr liebster Sohn, der Mißmuth, stattete bisweilen Besuche ab bei Herrn Julius Hart. Unter solchen Umständen war das Eintreffen eines Briefes aus der Residenz eine Begebenheit von großer Bedeutung.

Comtesse Prisca schrieb:

„Mein theurer Meister und Lehrer! Ver-

drüßlich genug, daß wir uns bei Ihrer Mutter verfehlten, jetzt noch verdrüßlicher, daß Sie in dem abscheulichen Steinburg niſten wie der einſame Spatz Dalmatiens in ſeinem Felſengeklüft, während hier ſich hundert ſchöne Augen müde gucken nach Ihnen! Fünfzig Angeſichter (wenigſtens!) von unſerer Bekanntſchaft ſehnen ſich darnach, durch Ihre Zauberhand abgebildet zu werden; ſei's, um in verſchwiegenem Kämmerlein nur von Einem, oder Einer zärtlich betrachtet zu werden, ſei's, um auf Stein vervielfältigt an den Schaufenſtern großer Kunſthandlungen der Vorübergehenden Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Sämmtliche Portraitzeichner am Orte haben traurige Ferien; es wächſt, dem Winter zum Trotze, Gras auf ihren Brettern, denn alle Welt ſagt: weil Julius Hart aus Frankreich heimkehrte, wollen wir auch gewiß warten, bis er uns portraitirt; einem Andern ſitzen wir nicht. Einige junge Herren aus der Geſellſchaft, die vergangenen Winter in Paris waren, können nicht genug erzählen von Ihrer dortigen Stellung und wie man ſich in hohen und höchſten Kreiſen um Sie förmlich zerriſſen, ja wie man es für ein

Glück betrachtet hat, Ihrer nur habhaft zu werden. Die hiesige Gesellschaft brennt vor Verlangen auch in diesem Falle Paris nachzuahmen, und da es ruchbar geworden, daß ich den Vorzug genieße, Sie persönlich zu kennen und mich Ihre unwürdige Schülerin nennen zu dürfen, so spricht man mich jetzt schon um Protectionen an. Sie begreifen, wie mich das eitel macht, und hoffe zu unserer alten Freundschaft, daß Sie mich, nachdem ich nun einmal eingewilligt, Sie zu citiren, nicht im Stiche lassen wollen. Ja, damit Sie's nur wissen: ich war so kühn zu versprechen, Sie würden meinem Rufe Folge leisten. Thun Sie es nicht, machen Sie meine Zuversicht, mein Vertrauen auf unsere alte Freundschaft zu Schanden, indem Sie ausbleiben: so bin ich blamirt und für diese Saison verloren. Wollen Sie das? Für so grausam kann ich Sie doch nicht halten. Und am Ende, mein' ich, wird Ihr Künstlerstolz auch ein Wort mitreden, dem es wohlthun muß, in der deutschen Heimath Huldigungen zu empfangen, deren er im fremden Lande vielleicht schon überdrüssig war. Außerdem wird es Gold auf

Sie regnen, was nicht gänzlich zu verachten ist. Doch nicht allein dergleichen eitle und irdische Rücksichten, auch höhere mögen Sie bestimmen helfen und ihre Entschließung fördern. Wir insgesammt, die wir uns zu den Frommen im Lande zählen, wir trachten schon längst mit heiliger Sehnsucht nach einem würdigen Abbilde des herrlichen Mannes, dessen gläubige Gemeinde wir bilden. Nur Sie mit Ihrem vergeistigenden Genie sind befähigt, diesen Verkündiger der reinen Lehre in seiner tiefsten Weihe aufzufassen und wiederzugeben! Nur Sie dürfen den Apostel des Herrn sinnig verklären. Das ist's, wonach Tausende schmachten: Vornehme und Geringe, Reiche und Arme, Alte und Junge. Sie werden ihn darstellen, als ob er lebte, lehrte; vielleicht, ja gewiß, werden auch Sie während dieser Arbeit vom Geiste ergriffen, vom Glauben erfüllt? Sie gehören dann zu den Unsrigen. Welch' ein Gewinn für Sie — und für uns!

Kommen Sie! Bringen Sie den heiligen Abend mit uns zu. Ihr Weihnachtsbaum wird schon gehegt und gepflegt, daß er lieblich grüne.

Prisca Gräfin L. auf R."

Dieſes Schreiben gab Julius ſeiner Mutter zu leſen. Sie überflog es, ohne eine Miene zu verziehen und gab es zurück, ohne eine Silbe dabei zu ſprechen.

„Ich weiß nicht, was ich thun ſoll," ſagte Julius gedehnt.

„Ich weiß, was Du thun wirſt!"

„Nun, was werd' ich denn thun?"

„Du wirſt dem Rufe folgen, der ſo dringend und ehrenvoll an Dich ergeht. Du kannſt nicht anders, lieber Julius. Ich entbinde Dich des Verſprechens, den Weihnachtsabend auf der Hartburg zuzubringen. Vor den Berechnungen des Geſchäftsmannes treten kindiſche Spielwerke zurück. Sie erwarten Dich dort, und Du darfſt ſie nicht allzulange warten laſſen, ſonſt werden ſie ungeduldig und nehmen dann in ihrem Aerger mit einem andern Künſtler vorlieb, der Dir die fetteſten Kundſchaften wegſchnappt. Und das könnte Deine Einnahme gar ſehr beeinträchtigen. Deshalb reiſe in Gottes Namen! Ich werde mich an dieſem Weihnachtsabende mit Trautel und den armen Kindern behelfen, wie an ſo manchen anderen."

Julius meinte aus der Mutter verständigen Worten einen versteckten Hohn herauszuhören. Unter anderen Verhältnissen würde er sich dagegen zur Wehre gesetzt haben. Heute jedoch, wo ihm zunächst daran lag, auf gute Art loszukommen — denn Prisca's Brief hatte, wie wir nicht läugnen dürfen, gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht — heute ließ er sich auf keine Gegenrede ein. Er begnügte sich, das Für und Wider abzuwägen, wobei es denn auch an Versicherungen nicht fehlte, wie schwer es ihm werde, aus den stillen Räumen des Vaterhauses zu scheiden. Das Einzige, setzte er hinzu, was ihn über die früher eintretende Trennung von der Mutter tröste, sei die Aussicht, in der Residenz jene ihr und ihm längst befreundete gräfliche Familie zu finden, die ihm die Heimath und deren friedlichen Verkehr ersetzen werde.

„Das nun wohl kaum, mein Sohn. Lasse Dich nicht irre machen, durch die frömmelnden Stoßseufzer, die Deine charmante Schülerin zwischen ihr frivoles Geschwätz einmengt. Das ist eben auch nur leerer Modetand und geht bei diesen Leuten nicht tiefer. Denn wäre dies der

Fall, ſie könnten etwas Klügeres thun, als ihre ohnehin total zerrütteten Finanzen durch unnützen theuren Stadtaufenthalt und die mit demſelben unzertrennlich verbundene Verſchwendung vollends zu Grunde richten. In Kahlfelda geht während ihrer Abweſenheit Alles darüber und darunter; das geräumige Schloß ſteht leer und ſie bezahlen mit ſchweren (auf hohe Wucherzinſen geliehenem) Gelde ein ſogenanntes Abſteigequartier, in welchem die Miethe für jeden ausgeborgten Stuhl den Ertrag eines ſchlechtgedüngten Ackerbeetes verſchlingt. Sie verſagen ſich keinen Ball, kein Feſt, keine Oper, keine Näſcherei, keine alberne neue Mode, und dann ſchlagen ſie zerknirſcht an die Bruſt, wenn der Prediger, den Du auf Stein zeichnen ſollſt, ſie drohend zur Buße und Entſagung auffordert. Träume nicht von einem frommen häuslichen Kreiſe, den Du da finden ſollſt. Sei gefaßt auf oberflächliches Geſchwätz ohne Kern und Halt, auf moraliſche Phraſen und tugendreiche Grundſätze, denen jegliche Handlung derer, die ſie verkünden, entſchieden widerſpricht. Suche dort, was Du für Deinen Zweck irgend brauchen kannſt, nur den Frieden, den

Fleiß, die bürgerliche Eintracht meines Hauſes ſuche nicht."

Er wußte keine andere Erwiederung auf dieſen Ausfall gegen Prisca und deren Mutter zu geben, als daß er ſtillſchweigend hinausging und ſeine Koffer und Kiſten packte.

Trautel weinte in ihren Federberg hinein. Sie hatte genug von der Herrin Worten verſtanden, um zu begreifen, daß Julius eher abreiſen werde, als ſie gedacht.

Frau Hart verwies ihr das: „Er iſt kein Kind und muß wiſſen, was er zu thun hat. Hab' ich ſo viele Weihnachtsabende ohne ihn zugebracht, warum nicht dieſen auch?"

Der Abſchied war kurz. Mutter wie Sohn empfanden, daß fernere Geſpräche und Auseinanderſetzungen zu unangenehmen Zwiſtigkeiten führen könnten. Deshalb waren ſie die letzten Tage freundlich ſtill neben einander hergegangen; deshalb machten ſie bei'm Scheiden wenig Worte.

Als die Hausthüre der Hartburg hinter dem Reiſenden in's Schloß fiel und ihr ſchwerer Klang durch die Wölbung dröhnte, ſagte Frau Hart vor ſich hin: „Ich fürchte, er zieht in ſein Un-

glück!“ Und Trautel jammerte, aber leise, damit ihre Herrin es nicht vernehme: „Nicht einmal für die Bläſſel hat er mir einen Abſchiedsgruß aufgetragen!“

Und dann gingen ſie wieder an ihr ſchlichtes Tagewerk, Frau Hart und die Trautel, als ob nichts vorgefallen, als ob keine Unterbrechung des gewöhnlichen Lebensverlaufes geſchehen, als ob der „Pariſer Künſtler“ gar nicht dageweſen wäre. Nur die Bildlein und Zeichnungen, die er zurückgelaſſen, zeugten für ſeine Anweſenheit. Sie waren ſeinen geübten Fingern faſt ohne Zuthun des Willens entglitten, wie Blätter vom Baume fallen, ohne daß der Baum daran denkt, ein Haupt, welches in ſeinem Schatten träumt, damit zu beſtreuen; ſie waren nichtsdeſtoweniger Zeichen künſtleriſcher Meiſterſchaft, und jedes Blatt und Blättchen würde für ſammelnde, kaufende Kenner von namhaftem Werthe geweſen ſein. Frau Hart verſtand dies wohl zu würdigen. Wenn ſie ihr klares Auge feſt darauf weilen ließ, ſeufzte ſie manchmal: „Was hätte er mit dieſen Gaben erreichen können! — Aber ihn reizte der

augenblickliche Gewinn und er opferte die Kunst dem Erwerbe!"

Vielleicht hatte sie Recht? Vielleicht aber auch war es eine innere Stimme gewesen, die den von seiner Mutter getadelten Julius von der steilen Bahn zum höchsten Gipfel des Nachruhmes auf den bequemeren Seitenpfad einträglichen Moderufes gewiesen? Vielleicht hatte diese innere Stimme ihm warnend verkündet, daß er nur ein gewandtes Talent, ein bewunderungswürdiger Meister im Kleinen, daß er aber kein Genius, und daß Schöpfungskraft im Großen und Erhabenen ihm versagt sei? War dem so, dann hatte er Recht und nicht seine Mutter; denn nicht Alle können Alles, und wohl dem, der sich bei Zeiten selbst erkennt!

Fünftes Kapitel.

Auf dem Wege nach der Residenz gestand sich Julius Hart, was er sich unter dem immer noch mächtigen Uebergewicht mütterlichen Einflusses bisher verläugnen wollte: daß er des Aufenthaltes in der Hartburg schon herzlich müde gewesen, und daß Prisca's Schreiben recht erwünscht gekommen sei, ihn zu einem Entschlusse anzuregen, den er ohne solchen Anstoß von außen kaum erschwungen haben dürfte. Nicht die winterliche einsame Zurückgezogenheit hatte ihn Ueberdruß an der Heimath finden lassen; im Gegentheil, diese hatte ihm eigentlich wohl gethan nach so langem Umhertreiben in der großen geräuschvollen Welt. Was ihn zu Hause bedrückt, war die nicht wegzuläugnende Autorität einer Mutter, die er innig liebte, nach welcher seine Seele sich aus der Ferne stets kindlich gesehnt, welche aber

ihn, den Verwöhnten, von Huldigungen Geschmeichelten, zu wenig schonte, wo es die wunde Stelle seines Künstlerstolzes galt. Gerade weil er die treffende Wahrheit in manchen ihrer schärfsten Bemerkungen selbst empfand, that sie ihm weh und verletzte ihn. Auch den Vorwurf, daß er gewinnsüchtig, goldgierig sei, fand er bei tieferem Eingehen in seine Gemüthszustände begründet. Des Geizes klagte er sich nicht an, der lag ihm fern; vielmehr neigte er sich zur Verschwendung hin. Doch eben diese machte ihn zu Zeiten habsüchtig. Er träumte von reichem Erwerbe, weil er aus diesem die Mittel herleitete, wie ein großer Herr zu leben, den Genossen ähnlich, die er in Paris um schöne Pferde, seltene Hunde, glänzende Equipagen beneidet. Was er sich dort versagen müssen, meinte er nun erreichen zu können in der deutschen Residenz, wo geringerer Aufwand hinreichen würde, seines Gleichen zu überbieten. Er wollte nicht blos als Künstler von sich reden machen, er wünschte auch sonst Aufsehen zu erregen. Und das hatte schon in ihm gewühlt und gebohrt, als er noch auf seiner Mutter Obstbäumen saß, als er Trautel und

Bläſſel abzeichnete. Deshalb war ihm jenes Stillleben ſo poetiſch erſchienen, weil er es im Voraus mit der künftigen Pracht verglich; deshalb hatte Prisca's Brief ſo gewaltig auf ihn gewirkt, daß er der Heimath nicht raſch genug Valet ſagen konnte. Und da zog er nun, ſtrahlender Pläne voll, ſeinem Schickſal entgegen; ach, kein guter Geiſt lüftete die Wolken vor ihm, nur einen flüchtigen Einblick in die Zukunft zu gönnen. Wäre ein ſolcher ihm geſtattet worden, wie raſch würde er heimgekehrt ſein zu den Füßen der Mutter; wie gerne würde er ſich geflüchtet haben in die Stille des Vaterhauſes!

Aber ſo gut wird es uns Menſchen nicht, und wir verfallen rettungslos den dunklen Mächten, denen wir uns einmal übergeben haben.

Das Auftreten des längſterſehnten Künſtlers in der Reſidenz war ein Triumph nicht nur für ihn, auch für Comteſſe Prisca, die ſich keinen Augenblick beſann laut zu erklären, daß ſie ihn herbeigerufen habe.

Und wie gehorſam war er geweſen! Wie raſch hatte er dieſem Rufe Folge geleiſtet! Wie gern, wie laut erklärte er überall: er ſei mit

dem festen Entschlusse aus Paris heimgekehrt, sich im Hause seiner Mutter zu vergraben, nur sich selbst und ihr — und der Kunst lebend; die Wintereinsamkeit habe ihn entzückt, er habe sich selig gefühlt darin; — doch einer Aufforderung aus solcher Feder lasse sich kein Widerstand leisten. — Und wie beneideten jüngere und ältere Damen die Schülerin um ihr „ascendant“ über diesen Lehrer. Ach, wie gern hätten sie sämmtlich, auch die den Lehrstunden längst Entwachsenen, noch einmal begonnen, Augen, Ohren, Lippen, Hände und andere Bestandtheile des menschliches Körpers zeichnen zu lernen, wäre Julius Hart geneigt gewesen Unterricht zu ertheilen. Er aber wußte bessere, angenehmere, einträglichere Verwendung seiner kostbaren und theuern Zeit zu finden. Er wählte aus den ihn Umlagernden, nach ihrem Portrait Flehenden, diejenigen aus, welche ihm am besten zusagten, oder welche Prisca's Protection mitbrachten, wodurch aber ihre Verpflichtung, jeden Strich mit Gold zu belegen, keineswegs gehoben wurde. Sie zahlten ja gern; und wer etwa kein Geld besaß, machte fröhlich

Schulden, konnt' er nur sagen: „Morgen sitz' ich dem Hart!"

Nur Einer wußte sich, und dies mit naiver Entschiedenheit von der Verpflichtung des Bezahlens loszumachen. Als Prisca's Bruder fand Gustav sehr natürlich, daß er „in Uniform" seiner Mama zum Weihnachtsabend beschert werde; und als dies erste Bildniß des munteren Jungen erst vollendet und ausgeführt da stand, so ähnlich-lebhaft, wie wenn es aus dem Rahmen springen und irgend eine hübsche Beschauerin bei'm Kopfe nehmen wollte, sie tüchtig zu küssen ... was war natürlicher, als der dem Verehrer der Comteße Schwester in's Ohr geflüsterte Wunsch: „es wären da ein paar kleine, allerliebste Mädchen, die sich freuen würden wie die Kutscherspitze, wenn sie ihr allereinzigstes Lieutenantchen über ihrem Nähtischchen hängen sähen, und was käme es denn auf einige Stücke schwarzer Kreide mehr oder weniger an?" Und was war natürlicher, als die bereitwillige Erfüllung dieses Wunsches, wovon Comteße Schwester freilich nichts wissen durfte, wodurch aber doch die Stimmung des Bruders eine dem Künstler günstige

und Letzterem der Vorzug zu Theil wurde, daß zwischen ihm und Gustav Geheimnisse vertraulichster Art obwalteten. Wer zu einer jugendlichen Kunstfreundin im Verhältniß eines lehrenden Meisters steht und zugleich heimliche Durchsteckereien mit deren Bruder hat, der ist gewiß nicht weit davon entfernt, einen Liebeshandel anzuknüpfen, oder in etwas dem Aehnliches verwickelt zu werden, beginne die Anknüpfung oder Verwickelung von welcher Seite sie wolle. Schon die schalkhaft angebrachte Warnung: „Aber Hart, was haben Sie denn ewig mit Gustav zu zischeln und zu tuscheln? Lassen Sie sich von ihm nicht verführen; er ist ein „mauvais sujet dans toute la force du terme!“ — schon diese enthielt eine Herausforderung oder gar eine Avance. Denn wie werth mußte doch der Comtesse der aus Paris nach Deutschland heimkehrende achtundzwanzigjährige Maler sein, den sie bat, sich von ihrem einundzwanzigjährigen Brüderchen nicht verderben zu lassen? Eine Dame, die dem Hofe so nahe stand und die dennoch so besorgt war um das Heil ihres Lehrers? besorgter noch, wie um jenes ihres theuren Bruders? Es wäre

unnatürlich, wenn es nicht so natürlich wäre. Prisca liebte. Liebte zum Erstenmale; empfand zum Erstenmale, was sie bisher zu empfinden sich und Anderen, für die sie zu empfinden wähnte, vorgelogen. Gräfin Prisca liebte den Maler Julius, den Sohn der Frau Hart in Steinburg. Noch wußte sie es selbst nicht. Es war ihr noch nicht ganz klar, wie es möglich sei, daß ein Mädchen ihres Ranges und in ihren Umgebungen vierundzwanzig Jahre alt werden müsse, um für ihren Zeichnenlehrer zu fühlen, was sie in diesem Grade für keinen Gutsbesitzer von hohem Adel, für keinen Kammerherrn, für keinen prinzlichen Adjutanten, ja sogar für keinen angehenden Diplomaten gefühlt, von denen Allen sich wirklich verschiedene um sie bemühten. Denn sie zeigte sich, wenn nicht schön, doch reizend; wenn nicht kokett, doch lebhaft und geistreich; auch wußte man in der Residenz nicht genau, wie mißlich die Geldangelegenheiten der Familie standen. Daß Gustav Schulden machte, konnte nicht befremden; wer hätte keine gehabt?

Sobald Julius Hart entdeckte, daß Prisca mehr wie künstlerisches Interesse für ihn hege,

beeilte er sich kopfüber in eitle Freude zu tauchen. Er machte sich weiß, daß er sie schon geliebt habe, da sie noch ein halbes Kind, zuerst seine Schülerin gewesen; er machte sich weiß, daß er diese ursprüngliche und heilige Neigung wie einen frommen Talismann auf seinem Herzen durch alle Verirrungen vergangenen Lebens getragen und bewahrt habe. Er begann für sie zu seufzen und zu schmachten, richtete sich bei jeglicher Unternehmung nach ihren Worten und Winken; machte sich abhängig von ihren leisesten Wünschen und gehorchte ihr nur in dem einen Punkte nicht, daß er ihre schalkhafte Warnung, Gustav betreffend, buchstäblich entgegengesetzt auslegte, indem er dem sich an ihn hängenden Gustav vertraulich und — freigebig die Arme öffnete, wie die Kasse. Mochte der junge Graf, wenn seine Kameraden ihn mit dem „künftigen Schwager" neckten, mitunter Anwandlungen von hochmüthiger Abneigung wider die Möglichkeit solchen Bündnisses verspüren; es that ihm doch zu wohl, einen Freund gefunden zu haben, der niemals Nein sagte, wenn es galt, augenblicklichen Bedürfnissen zu Hilfe zu kommen, dringende Verlegenheiten großmüthig

zu beseitigen. Gustav begnügte sich, den Spöttern zu entgegnen: „Was fällt euch ein? Bisca denkt an nichts dergleichen!“ — und die Liebschaft ging ihren Gang im Stillen weiter.

Gräfin Mutter hatte ihr Auge dem Weltlichen abgewendet. Bei ihr war die pietistische Moderichtung Sache des Herzens geworden. Zunehmende Kränklichkeit ließ ihr, was bisher noch von Lebenslust und Vergnügungssucht in ihr vergewaltet, jetzt als eitle Thorheit erscheinen, und sie versenkte sich alles Ernstes in jene bußfertige Milde, welche nicht mehr irdischen Stolz, sondern christliche Demuth athmet. Wir wollen unerörtert lassen, ob nicht die Ahnung herannahenden Todes hauptsächlich eine so vortheilhafte Veränderung in Gräfin Leeringsheim hervorbrachte; wir wollen nicht untersuchen, ob vielleicht mit wiederkehrender Genesung auch frühere Regungen lieblosen Stolzes wieder aufgewacht sein würden? Wir wollen uns nur an die Wirklichkeit halten und der guten Dame nachrühmen, daß sie ihre Tochter auf keine Weise durch Widerspruch oder durch Eingriffe in das werdende Verhältniß belästigte.

Bei solcher Witterung mußte wohl die Blume junger Liebe fröhlich erblühen. Ehe sie sich's versahen, waren Julius Hart und Comtesse Prisca einig; ehe er sich's versah, stand Graf Gustav mit dem Künstler auf Du und Du, wußte auch den Spöttereien seiner Kameraden sein ehemaliges: „Was fällt euch ein?" nichts mehr entgegen zu stellen, sondern ging ihnen nur fein säuberlich aus dem Wege, so weit sich dies mit seiner Stellung sonst vereinbaren ließ.

Die „Saison" nahte ihrem Ende. Die Aerzte wünschten nichts sehnlicher, als eine Patientin los zu werden, die ihnen unrettbar schien, die ihre Geduld ermüdete, die große Ansprüche machte, aber geringes Honorar zahlte, die endlich in der Erb- und Familiengruft zu Kahlfelda weit anständiger untergebracht schien, als auf den übervollen Friedhöfen der Residenz, wo nur ein ganz gewöhnliches Grab in ganz gewöhnlicher Erde sie aufgenommen haben würde. Die gelahrten Herren hielten ein Concilium, welches einstimmig auf ein consilium abeundi hinauslief und Wunderdinge verhieß von den Einwirkungen reiner Landluft auf den Zustand der Kranken. Auch

ließen sie im Hintergrunde ihrer Weisheit eine Badereise mit verhängnißvollen Andeutungen aufdämmern. Prisca hoffte noch. Julius wußte, was er davon zu halten hatte, doch enttäuschte er die zärtliche Tochter nicht. Dem Sohne dagegen theilte er seine gerechten Besorgnisse mit, welche dieser leichtsinnig aufnahm, ohne sich dadurch im Genusse der Gegenwart weiter stören zu lassen.

Die Abreise der Gräfin Leeringsheim mit ihrer Tochter Prisca wurde festgesetzt. Sie verließen die Residenz im Anfang des Mai, und schon vor Ablauf desselben Monats folgte ihnen Julius Hart nach Kahlfelda, ohne sämmtliche eingegangene Verpflichtungen als Portraitzeichner ausgeführt und erfüllt, nicht aber, ohne Gustav hinreichend mit Geld versorgt zu haben.

(Fortsetzung und Schluß im zweiten Bande.)

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Bilder
aus dem häuslichen Leben

von

Karl von Holtei.

Wenn du nur das Kleine leidest,
Wird's dir auch zum Ruhm gereichen,
Wenn du dich nur nicht entreißest
Zu dem Großen zu vergleichen.

Friedrich Rückert.

Zweiter Band.

Berlin.
Artistische Anstalt
(C. Recklenburg).
1858.

Inhalt.

Frau Hart (Fortsetzung und Schluß).

In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen.

Sechstes Kapitel.

Die Herren Aerzte in der Stadt schienen doch Recht zu behalten: die Gräfin erholte sich wirklich noch einmal. Es war eine kurze Täuschung; doch war es eine, und sogar die Kranke unterlag ihr, oder wurde vielmehr von ihr emporgehoben und neu ermuthigt. Sie wähnte sich gerettet; sie wendete sich wieder dem Leben zu. Da erwachten denn auch mehr oder weniger die Ansprüche, die sie an das Leben zu machen gewohnt gewesen, ehe die Frömmigkeit bei ihr zum Durchbruch gekommen war. Mit diesen Ansprüchen meldete sich auch der Stolz. Bei ihr, der ihr angeborenen Milde und Gutmüthigkeit gemäß, niemals ein verletzender hochmüthiger Stolz; immer jedoch hinreichend mächtig, sie erstaunen zu machen als sie sah, wie vertraut unterdessen Julius Hart mit Comtesse Prisca geworden sei. Das Ange-

denken jüngerer Tage regte sich noch frisch genug in ihrer Brust, um sie zu Vergleichungen, auf eigene Erfahrung begründet, fähig zu machen, und nach sorgfältiger Forschung und Beobachtung, welche sie vor den Liebenden wohl geheim zu halten wußte, gestand sie sich mit Schrecken und gelindem Entsetzen ein, daß hier nicht von einer flüchtigen Galanterie, ja nicht einmal von einem („Gott verzeih' mir die Sünde!" setzte sie bei) zu verheimlichenden Fehltritt, sondern tout bonnement von einer auf eheliche Verbindung abzielenden, tiefinnersten „Passion" die Rede sei! Sie war doch zu klug, die gute Gräfin, und kannte aus mannigfachen kleinen Proben die Festigkeit ihrer Tochter zu genau, um auf diese durch mütterliches Verbot wirken zu wollen. Prisca ließ sich nicht abwendig machen; das stand fest. Aber Julius!? Gab es noch ein Mittel, die gefürchtete Verbindung zu hindern, so mußte es auf der Seite des Mannes gesucht werden, der sich immer nachgiebig und weich gezeigt, der nie verheimlicht hatte, wie er seiner Mutter gegenüber immer ein Kind, ein Knabe geblieben sei; wie er sich, um es gerade herauszusagen,

vor Frau Hart fürchte! Ja fürchte, trotz aller Liebe; was bei vorhergegangenen, noch harmlosen Gesprächen religiösen Inhaltes der Gräfin oft Gelegenheit zu erbaulichen Erklärungen des Wortes „Gottesfurcht“ gegeben, als in welcher ja nur die rechte und wahre Liebe wurzeln könne. Diese Erinnerungen sollten ihr nun zu Statten kommen, und sie beschloß von ihrer scheinbar wiederkehrenden Gesundheit den besten Gebrauch zu machen, indem sie, ohne Vorwissen Prisca's, eine Fahrt nach Steinburg unternahm. Lediglich ein alter Diener ward in's Vertrauen gezogen. Julius wie Prisca erstaunten nicht wenig eines schönen Morgens zu erfahren, Ihre gräflichen Gnaden seien abgereist; Niemand wisse wohin. Beide vereinigten sich sogleich in der Ueberzeugung: dieser Besuch könne nur der Hartburg gelten. Doch über den Erfolg eines so unerwarteten Entschlusses vermochten sie sich weniger zu einigen und blieben verschiedener Meinung. Prisca erblickte darin die Einwilligung ihrer Mutter, die sich mit Frau Hart mütterlich berathen wolle. Julius zeigte sich bedenklich und erwartete nichts

Gutes. Wir wollen gleich sehen, daß sein Vorgefühl ihn nicht täuschte.

„Der blaue Bär" zu Steinburg war sehr brummig, als Gräfin Leeringsheim bei ihm einsprach. Er wollte nicht viel von ihr wissen, weil er mit seinen Jahrmarktsgästen vollauf zu thun hatte. Kaum daß die von der raschen Fahrt ermüdete Dame eine Unterkunft erlangte. Dadurch wurde sie in die übelste Stimmung versetzt, und in dieser begab sie sich nach der Hartburg, wo sie dann, ihren unterwegs gefaßten guten Vorsätzen ungetreu, fast eben so brummig anlangte, als ob sie nicht die Kahlfelder Herrschaft, sondern vielmehr die Gattin des blauen Bären wäre.

Frau Hart — (wenigstens hat es Trautel immer behauptet) — soll seit dem etwas gewaltsamen Aufbruch ihres Sohnes nach der Residenz ohnedies ernsthafter, zurückhaltender, strenger und wortkarger geworden sein als je.

Da kamen denn zwei üble Stimmungen zusammen und segelten entgegen, wie feindselige Fregatten bei widrigem Winde.

Warum die Gräfin sie aufsuchte? was durch ihre Anwesenheit hintertrieben werden sollte? — das wußte die kluge Ackerbürgerin auf's Härchen, ehe jene noch den Mund geöffnet. Und diese Einsicht in den Stand der Dinge verursachte, trotz aller drohenden Wolken, zuletzt dennoch einen leidlichen Empfang. Kam die Abneigung der Mutter Prisca's gegen eine mögliche Verbindung mit Julius doch kaum dem Widerwillen gleich, den seine Mutter dagegen hegte. Wenn zwei Gegner zufällig nach einem und demselben Ziele hinsteuern, vergessen sie wohl auf kurze Frist ihre Gegnerschaft und machen gemeinschaftliche Sache; wie wir erst neuerdings im Gebiete der Politik zu beobachten Gelegenheit fanden. Weshalb sollten zwei Frauen und Mütter nicht eben so viel Selbstbeherrschung entwickeln?

Anfänglich also ging es erträglich. Die Gräfin gab in gedrängter Kürze eine ziemlich richtige Schilderung von Prisca's inneren Zuständen und erklärte mit dem Takte einer Dame von Welt, wie und warum dieses vorwurfsfreie Wesen jetzt so weit aus der Art schlagen konnte, an eine Verheirathung wider ihrer Mutter Willen zu

denken. Daß der Letztere aufrecht erhalten werden müsse, darüber schien kein Zweifel obzuwalten. Nur auf welche Art und Weise dies erfolgreich geschehen könne stand noch in Frage. Prisca war volljährig. Die Statuten ihres Weiberlehens besagten unglücklicherweise keine Silbe über den Ausschluß durch Mésalliance. Die Stifterin hatte einen solchen Fall gar nicht für denkbar gehalten bei einem Geschlechte von solcher Abstammung. Die abtrünnige Comtesse konnte dem — Maler ihre Hand reichen und nach dem Tode der Mutter (der aus Gram unfehlbar gleich nach der Hochzeit erfolgen würde!) dennoch in den Besitz von Kahlfelda treten — als sichere Madame Hart konnte sie das! Wenn sie überhaupt Madame Hart wurde. Wenn nicht bei Zeiten Widerstand eintrat! Und diesen sollte nun die „Frau auf der Hartburg" erregen, indem sie ihre Mutterrechte geltend machte.

Sie ließ der Gräfin das Wort, bis diese nichts mehr zu sagen wußte. Dann begann sie:

„Gewiß ist es ein großes Unglück, wenn mein Sohn und Ihre Tochter Mann und Weib werden. Ein Unglück für beide Theile; auch für

mich und Sie, Frau Gräfin. Darüber sind wir einig. Doch in dem Gesichtspunkte, aus welchem dies Bündniß zu betrachten wäre, weichen wir weit, sehr weit von einander ab. Sie nennen es „Mésalliance." Nun freilich, so nenn' ich es auch. Nur daß Sie wähnen, Ihre Tochter vergäbe sich, ihrer Geburt, ihrer Zukunft ich weiß nicht was, wenn sie einen Künstler heirathet. Und daß ich im Gegentheile befürchten muß, mein Sohn sei es, der eine Partie unter seiner Stellung mache. Sehen Sie, da sitzt der Unterschied. Fahren Sie nicht auf, lassen Sie mich ausreden, wie ich auch Sie nicht unterbrochen habe. Was ich reden will, ist mindestens eben so vernünftig, eben so consequent, verdient eben so viel Aufmerksamkeit, als was ich von Ihnen anhören mußte. Erstens ist mein Sohn ein junger Mann — Comtesse Prisca dagegen ist gewissermaßen schon ein altes Mädchen. Sie trat mit fünfzehn Jahren in die große Welt, in welcher sie sich nun seit beinahe zehn Jahren umhertreibt, ohne einen Gatten ihres Standes zu finden; sie ist abgelebt, abgeblüht; sie ist, obgleich drei bis vier Jahre jünger als Julius,

doch darum älter wie er mit ſeinen achtundzwanzigen. Zweitens ſind die Vermögensumſtände völlig ungleich: Sie erhalten ſich mit Noth und Mühe auf einer vernachläſſigten Wirthſchaft, die den Gläubigern längſt anheim gefallen, wäre ſie nicht eine Art von weiblichem Majorat und dadurch gewiſſen Anſprüchen und Forderungen mehr oder weniger unzugänglich, wie ich durch meinen verſtorbenen Mann weiß. Wir dagegen ſind nicht nur ſchuldenfrei und wohlhabend für unſere Sphäre; Julius reicht weit darüber hinaus, erwirbt ſehr viel und kann noch unendlich mehr erwerben, wenn eine unpaſſende Heirath ihn darin nicht hemmt und beeinträchtigt. Drittens aber, und das iſt in meinen Augen das Wichtigſte, ſetzt er ſich herab, wenn er ſich, verführt durch eitle Regungen, die nicht Beſtand haben können, in eine Familie ſtiehlt oder hineinlocken läßt, welche ihn wie einen Eindringling betrachtet. Er verliert ſeine Ehre, ſeine Selbſtſtändigkeit, ſeine künſtleriſche Freiheit, während Comteſſe Prisca dies Alles gewinnt. Sie empfängt, er giebt, er opfert auf; er richtet ſich zu Grunde. Und indeſſen er, was Fleiß und

Talent ihm erringen halfen, in einer ruinirten Haushaltung wie in einer Felsspalte verschwinden sieht, wird sie vielleicht sich schämen, sich gleich mir kurzweg „Frau Hart" nennen zu lassen und wird auf ihrer „Frau Gräfin" bestehen, wie manche Damen thun, die ich kannte. Wenn ich bedenke, daß meines seligen Mannes Sohn auch diese Demüthigung stillschweigend ertragen könnte, so möchte ich mich lieber gleich heute von ihm lossagen. Doch ich fürchte; er ist mir zuvorgekommen, und hat sich von mir losgesagt, als er mich kurz vor Weihnachten verließ, um einem Rufe Ihrer Tochter nach der Stadt zu folgen. Wie sehr ich denn auch gegen die Verbindung sein mag, die Sie zu hintertreiben wünschen — zu thun vermag ich noch weniger als Sie. Ich traue mir keinen Einfluß mehr auf meinen Sohn, auf seine Lebensrichtung zu. Mich durch leere Drohungen, durch alte Weiberbitten, durch Thränen lächerlich machen will ich nicht. Schreiben werd' ich ihm, kurz, trocken, deutlich, was ich Ihnen zu sagen die Ehre hatte. Das Uebrige ist dann seine Sache, und wie Einer sich bettet so wird er liegen.

Weiter hätte ich denn wirklich nichts mehr zu bemerken, meine Frau Gräfin!“

Dabei machte sie eine Verbeugung und zog sich einige Schritte zurück. Sie besaß zu viel Anstand und Lebensart, um etwa auch nach der Thüre zu weisen; doch wenn gleich ihre Hand sich zu solch' ungastlicher Bewegung nicht erhob, lag in ihren Mienen nichts destoweniger das deutliche Bekenntniß, sie wünsche sehnlichst mit ihrem Kummer allein zu bleiben.

Die Gräfin hätte nicht sein müssen, was sie wirklich war: eine Dame von feinen Sitten und gefälligen Formen, wäre sie im Stande gewesen, dies Gespräch wieder aufzunehmen, um es in's Gebiet gemeiner Zänkerei zu führen. Sie war bewegt, gekränkt, erzürnt, aber sie beherrschte sich. Nur in gesteigerter Höflichkeit, die freilich an die Grenzen des Hohnes streifte, gab sich ihr Zorn zu erkennen. Sie erwiederte die Verbeugung der Bürgersfrau durch drei Knixe, der größten Hof-Gala-Cour angemessen, und sprach lächelnd: „Madame, ich bin Ihnen verpflichtet, Sie haben mich eines Besseren belehrt; bisher stand ich wirklich in dem Wahne, Comtesse Prisca

wolle sich wegwerfen, und unter ihrem Stande zu heirathen, — — Sie öffnen mir die Augen und beweisen, daß meine Tochter die ihrigen viel zu hoch erhob. Verzeihen Sie meiner mangelhaften Erziehung den groben Irrthum. Ich entferne mich tief beschämt."

Die stolze Haltung, womit sie die Hartburg verließ, widersprach allerdings ihrer Versicherung. Nicht wie eine Beschämte, Gedemüthigte entfernte sie sich, sondern vielmehr wie eines stolzen Sieges bewußt. Und diesen hatte die gepeinigte Frau denn auch wahrhaft erkämpft, wenn schon nicht über die ihr an Stolz ebenbürtige Wittwe ihres ehemaligen Sachwalters, wenn auch nicht über die mächtiger als je aufsteigende Besorgniß wegen Prisca's Zukunft; doch gewiß über sich selbst, über ihre krankhafte Reizbarkeit, über ihren gerechten Zorn.

Auch der „blaue Bär" durfte nicht Zeuge des Ausbruchs heftiger Affekte werden, der über kurz oder lang ja doch erfolgen mußte, sollte ihr das Herz nicht bersten. Sie hielt sich musterhaft und behielt für die plumpen Zuvorkommenheiten der

sie um die Wette bedienenden ungeschickten Bärenfamilie huldvolle, ruhige Würde.

Erst als sie wieder allein in ihrer Kutsche saß, als ein mitleidiger Landregen ihr gestattete, Fenster und Ledervorhänge schließen zu lassen und sich möglichen Seitenblicken des neugierigen Kutschers und des noch neugierigeren Dieners zu entziehen; da erst erlaubte sie sich, dem Schmerze, der in ihr tobte, nachzugeben; da ergoß die überströmende Galle ihrer Bitterkeit Fülle, und halb sterbend langte die Gräfin, nach langer qualvoller Heimfahrt, in Kahlfelda wieder an.

Siebentes Kapitel.

In den Fieberphantasien, von denen ihre Krankheit nicht frei war, machte Gräfin Leeringsheim den Auftritt zwischen ihr und Frau Hart wiederholentlich durch und setzte so, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, ihre Tochter und Julius, der getreulich und hilfreich der Letzteren zur Seite stand, über den Zweck, wie über das Mißlingen der Steinburger Reise in's Klare. Als nach völliger Entkräftung die Heftigkeit der sich aufreibenden Natur in matte Ruhe überging, schien auch der Widerstand erschöpft, den die Mutter ihrer Tochter entgegenzusetzen gemeint. Die gute Dame, obschon völlig bei Sinnen und fähig, folgerecht zu denken, zeigte sich überraschend nachgiebig. Sie stellte nicht in Abrede, daß ihr Stolz vor jenem der Bürgersfrau von der Hartburg als vor etwas Unerwartetem, Unbegreiflichem

förmlich zurückgeschreckt, daß ihre eigene Abneigung gegen die Heirath vor jener noch entschiedeneren der anderen Partei fast in den Wunsch umgeschlagen sei, jetzt zu protegiren, was vorher unwürdig erschienen. Prisca sowohl — obgleich diese weniger, weil ihr Schmerz um den kaum bezweifelten Tod der Mutter zu aufrichtig war — wie Julius verstanden deren weiche Stimmung zu benutzen. Eine, wenn nicht gerade erkünstelte, doch auch nicht ohne künstlerisches Zuthun dargelegte Hinneigung des Künstlers zu pietistischen Bedürfnissen kam sehr zu Statten. Die Liebenden rückten der Sterbenden näher; in dem Grade, wie alles Irdische vor den erlöschenden Augen seinen Glanz verlor, machten sich die Rechte des Gefühls, der Herzen um so vernehmlicher geltend. Während der letzten Tage lag die Hand des vor wenigen Wochen als künftiger Schwiegersohn verabscheuten Malers in der Gräfin erkaltender Hand; während der letzten Lebensstunden erhob sich diese, einen Bund liebevoll zu segnen, den ihr hochfahrender Sinn auf der Reise nach Steinburg noch verfluchen wollte, und der Sterbenden Abschiedswort lautete: „Nein, Frau Hart, Ihr

Herr Sohn macht keine Mésalliance, wenn er Comtesse Prisca heirathet."

Graf Gustav war eiligst an's Krankenlager beschieden worden, die Pflichten des Sohnes zu üben und den Scheidegruß seiner Mutter zu empfangen. Er war nicht wenig erstaunt über die Einigkeit, welche zwischen seinem Freunde Julius und der Gräfin herrschte. Bisher hatte er den Maler Hart wie einen unerschöpflichen Brunnen flüssigen Goldes betrachtet, ihn demgemäß gedankenlos „angepumpt," ohne sich weiter den Kopf zu zerbrechen, wohin das dadurch erworbene Anrecht den freigebigen Künstler endlich führen könne. Jetzt trat die Sache dem jungen Herrn plötzlich näher. Die Gräfin hatte vor ihrem Ende Prisca und Julius förmlich eingesegnet, einem verlobten Paare gleich. Am Sterbebette wagte er keinen Einspruch zu thun; sobald jedoch die Leiche beigesetzt war, versuchte der Bruder sich der Schwester entgegen zu stellen gewappnet mit allem rostigen Ahnenkram und staubigem alten Eisenwerke, welches in der vergessenen Rüstkammer des Schlosses zu Kahlfeld sich vorfinden ließ. Prisca zuckte spöttisch die

Achseln und verwies ihn an Julius. Julius nahm seine Einwendungen freundlich auf, gab sich die Mühe, ihm auf's Breiteste auseinanderzu setzen, wie sich die Zeiten geändert, wie neue Lehren und humanere Ansichten viele verjährte Vorurtheile niedergerissen hätten; wie im Schutze fortschreitender Kultur neben der Aristokratie der Geburt sich eben so mächtige Aristokratien des Geldes, der Intelligenz, der Wissenschaft, der Kunst hervorgethan; wie die selige Gräfin durchdrungen vom wahren, gleichmachenden Geiste der Frömmigkeit, dies anerkannt; die Lieben'en vereinigt habe! . . . Und nachdem er dies Alles mit steigender Beredsamkeit sehr ausführlich dargelegt, schloß er die schöne Rede mit vielen kleineren Ziffern und Zahlen, die durch das einfache, jedem Schulkinde geläufige Experiment der sogenannten „Addition" vor Gustav's Blicken zu einer großen Summe sich ineinander fügten. „So viel", sagte der Maler, „bist Du mir schuldig, lieber Freund; ich kann Dir's schriftlich nachweisen von Deiner eigenen Hand. An unserem Hochzeitstage empfängt der Bruder meiner Braut die kleine Handschriftsammlung zum Ge-

ſchenk und zu beliebiger Vernichtung. Auch liegt es nicht in meinem Weſen, daß ich einem luſtigen, lebensfrohen Schwager die Mittel vorenthalten ſollte, ſich ſeiner Jugend zu freuen. Laſſ' uns das alte Sprichwort im Auge behalten: „Wie Du mir, ſo ich Dir!“

Guſtav, ſehr wohl wiſſend, daß er von ſeiner Schweſter, der geborenen Beſitzerin der Lehens Kahlfelda, abhängig ſei, überlegte ſich's ein Bischen und gelangte bald zu dem Reſultate: ein großmüthiger freigebiger Schwager, wie Julius Hart, ſei für ihn bequemer als jeder Andere, möchte dieſer Andere auch vierzehn Ahnen in aufſteigender Linie nachweiſen können. Zuverläſſig ſei ein Schwager, der Geld in's Haus und in die Wirthſchaft bringe, beſſer als gar keiner. Und daß Priſca nicht unvermählt bleiben würde, wenn ſich etwa durch einen Prozeß Mittel fänden, ſie zwiſchen der Beſitznahme ihres Weiberlehens und zwiſchen dem Bündniſſe mit Julius wählen zu laſſen, davon hielt ſich der junge Graf überzeugt. Dann freilich konnten juriſtiſche Kniffe, ja es konnte ſogar mächtige Fürſprache bei Hofe aufgeboten werden, für ſich, den Bruder zu er-

ringen, was der unpassend verheiratheten Schwester streitig zu machen gelang? Dazu fehlten ihm aber die Anlagen, der innere Beruf; Gustav war nur ein eitler, verwöhnter, leichtsinniger Junge; er war nichts weniger als Intriguant. Auch trug er so eine Ahnung von Ritterlichkeit in der Brust, die ihn zwar nicht hinderte, frivole Schulden zu machen, unerfüllbare Verbindlichkeiten einzugehen, die aber doch nicht gestattete, daß er heimtückische Pläne gegen die ältere Schwester aussinne, welche ihn stets liebevoll und nachsichtig behandelt hatte. Er fügte sich also. Die Verlobung wurde im Stillen gefeiert. Gustav kehrte nach seiner Garnison zurück. Das Brautpaar blieb, ohne Rücksicht auf das Gerede der Nachbarschaft, allein in Kahlfelda zurück.

Das war eine wonnevolle Zeit für Prisca. In die sanfte Wehmuth über den Tod der Verstorbenen, deren Bild, wie stets bei Abgeschiedenen, sich jetzt vor den Augen der Zurückbleibenden verklärte und im Gedächtniß nur günstige Empfindungen hinterließ, mischte sich das Entzücken beglückter Leidenschaft, einer wenn auch nicht ersten Liebe, doch einer ersten, ungestörten

Befriedigung, einer hingebenden Zärtlichkeit. Julius gehörte zu denjenigen Männern, die man kalt nennt, obgleich sie diese Bezeichnung nicht verdienen. Es giebt derlei Naturen, die es an sich kommen lassen; die erfüllt und durchdrungen von anderen Lebenszwecken, so zu sagen noch keine Zeit erübrigten, sich recht zu verlieben. Sie warten ab, bis die Glut, die sie durchglimmt, vom Hauche entgegenkommender Neigung berührt, endlich zur Flamme aufschlägt; und sehen sie dann die helle Lohe und vernehmen sie den lauten Ruf: „es brennt!" dann rufen sie einstimmend: „Feuer! Feuer!" aus voller Lunge. Dann sind sie nicht mehr kalt, dann werden sie heiß. So lange diese Flamme ungehindert und unbeengt zum blauen Himmel emporstieg, empfanden unsere Liebenden keine Sorge, was vielleicht über sie und ihren ungewöhnlichen, vorzeitiger Ehe ähnlichen Brautstand in schwarzen Trauerkleidern geflüstert und gelästert werden möchte. Als jedoch die Frist abgelaufen war, die kirchlicher Weihe noch entgegenstanden; als es Zeit wurde, an jene herkömmlichen Voranstalten zu denken, ohne welche nun einmal nicht geheirathet wird, da senkte sich

die feurige Lohe ein wenig zu Boden und erfüllte das Kahlfelder Schloß mit Qualm und Rauch, daß den Bewohnern schier die Thränen in's Gesicht kamen. Als erste, nächstliegende Verpflichtung erschien die Nothwendigkeit, des Bräutigams Mutter zur Hochzeit zu laden, eine Nothwendigkeit, die doppelt schwer auf Julius lastete, weil er es in leicht erklärlicher Scheu versäumt hatte, Frau Hart von der erfolgten Verlobung zu unterrichten. Er allein wagte sich auch jetzt nicht an den schwer zu stellenden Brief. Er schrieb nur den Eingang und überließ es Prisca, einen Anhang beizufügen, worin diese mit warmem Gefühle den Ergießungen eines vollen Herzens freien Lauf gönnte. Julius war entzückt davon; doch kannte er seine Mutter zu genau, um entschiedene Hoffnung darauf zu setzen. Der Erfolg war denn auch keineswegs ein günstiger, denn die Antwort lautete, in strengen ernsten Zügen, wie von der Hand eines Steinhauers gemeißelt, so:

„Was ich von der Heirath meines Sohnes Julius mit dem Hochgeborenen Fräulein Prisca, Gräfin Leeringsheim auf Kahlfelda halte, habe ich bereits ausgesprochen, als ich der verstorbenen

Frau darüber meine Meinung ſagte. Dieſe hat ſich ſeitdem in nichts verändert. Ich wünſche Glück, bitte mich aber nicht mehr mit Nachrichten von dort zu ſtören, ſondern zu thun, als ob auch ich ſchon begraben wäre.

Wittwe Erneſtine Hart."

Prisca war durch dieſe unerbittliche Kälte faſt vernichtet. Den Gedanken, daß ihr Gatte von ſeiner Mutter auf ſolche Weiſe getrennt bleiben ſollte, vermochte ſie nicht zu ertragen. Ja, ſie fand es unbegreiflich, wie er ſo leicht über dieſen Riß des Herzens hinweggehen und ſich mit der Aeußerung zufrieden ſtellen mochte: „die Zeit werde auch hier ſegensreiche Wirkungen üben". Faſt wäre ſie irre geworden an ihm und ihrer Liebe! Doch er wußte ſie zu beruhigen und vertröſtete ſie auf einen Beſuch in Steinburg, der gleich nach der Hochzeit erfolgen ſollte und der gewiß die Verſöhnung ausgleichend herbeiführen werde.

Nicht minder ungünſtig ſtellten ſich die Verhältniſſe in der Nachbarſchaft. Ueberall, wo das Brautpaar erſchien, ſeine Einladung zum Hochzeitfeſte anzubringen, mußten die Dienſtboten ihre Herrſchaft entweder verläugnen, oder es fand ein

ſo abgemeſſener und vor lauter Höflichkeit zurückſchreckender Empfang ſtatt — ſogar bei Prisca's vertrauteſten Freundinnen und Geſpielinnen aus der Kindheit — daß die regelmäßig ſchon Tag darauf zurückerfolgenden ausweichenden Entſchuldigungen, ſelbſt bei beſſeren, feiner ausgeſonnenen Abhaltungsgründen, deutlich genug die Abſicht verrathen hätten, mit den Neuvermälten keinen Umgang weiter zu pflegen.

Der einzige Hochzeitgaſt, der ſich beſtimmt einzuſtellen verſprach, war Bruder Guſtav, und er fügte ſeinem Verſprechen, die eigene werthe Perſon betreffend, unaufgefordert noch das zweite bei: einige unermüdliche Tänzer als ſeine Gäſte mitzubringen, worüber Prisca nicht ſonderlich erfreut war, was jedoch Julius für einen Beweis brüderlicher Theilnahme erklärte und auf die Frage: „Mit wem ſollen ſie denn tanzen?“ luſtig erwiderte: „Ei Liebſte, mit den Frauen und Töchtern Deiner Beamten!“ — „Auf dieſe Hochzeitsgeſellſchaft“, ſagte Prisca kleinlaut, „werden ſie kaum gefaßt ſein; Guſtav erwartet wenigſtens den kleinen Adel aus der Umgebung verſammelt zu finden.“ — „Dann kann ich nicht helfen“ lachte

Julius. „Sie müssen vorlieb nehmen und mit denen tanzen, die sie finden. Und Dein Bruder wird auch vorlieb nehmen; thut es doch seine Schwester, indem sie mich zum Gatten erwählt; warum sollte er die Tochter des Verwalters nicht zur Tänzerin wählen? Laßt uns fröhlich sein und dem Bettelstolze der albernen Nachbarn beweisen, daß man sie und ihre Langweile nicht nöthig hat, um Hochzeit zu machen!"

Damit wurde das unerquickliche Gespräch abgebrochen.

Der einst so heiß ersehnte, jetzt mit bangem Vorgefühl (wenigstens von Seiten der Braut) erwartete Tag kam denn auch heran. Graf Gustav war mit seinen Freunden schon zum sogenannten Polterabend eingetroffen, wahrscheinlich in der Hoffnung, bei diesem bereits alle Jugendfreundinnen der Schwester zu festlichen Spielen, gereimten Glückwünschen, bunten Mummereien und Scherzen versammelt zu finden. Seine Enttäuschung war groß, als Julius ihm den Stand der Dinge unumwunden erklärte. Am liebsten hätte er Kahlfelda sogleich verlassen, der Hochzeitsfeierlichkeit den Rücken gekehrt. Doch das ging nicht. Er mußte seiner Gäste ge-

denken und sich bemühen, diesen nichts von seinem Aerger zu zeigen, weil sie ihn unerbittlich verhöhnt und ausgelacht haben würden. Er that sich also Gewalt an, zwang sich zur ausgelassensten Munterkeit und wirkte durch sein tolles Beispiel so ansteckend auf die Kameraden, daß an beiden Tagen die Grenzen der Schicklichkeit und des Anstandes überschritten wurden. Unter den, zu ihrem eigenen höchsten Befremden auf's Schloß berufenen Frauen und Töchtern sämmtlicher Wirthschafts- und Forst-Beamten von Kahlfelda befanden sich unglücklicherweise nur wenige, die in der Sprache junger Herrn „passabel" genannt werden konnten. Und diese wenigen hatten, da ihnen die Ehre so unerwartet über den Hals gekommen, nichts für ihre Toiletten gethan. Oder richtiger gesagt: sie hatten in der Eil' und Hast zu viel thun wollen, sich geschmacklos überputzt, und glichen mehr Vogelscheuchen als begehrenswerthen Tänzerinnen. Mit ihnen verglichen zeigte sich auch Prisca's Kammerjungfer, sowie einige hübsche Stubenmädchen und Wäscherinnen, die voll kecker Schüchternheit aus dem Vorzimmer durch die Saalthüren guckten, ungleich frischer und reizen-

der. Gustav, dem die Kammerjungfer schon bei Lebzeiten der Gräfin Mutter weder gleichgültig noch fremd gewesen, wagte den ersten Schritt über die Thürschwelle und holte sie zum Cotillon herein. Seinem Beispiele folgten die Uebrigen. Bald mischten sich neue Elemente in die Reihen, und als die Kunde von solch' unerhörter Herablassung erst in die Räume des Souterrains gedrungen, fanden sich auch ein paar Küchenmägde ein, ähnlicher Ehren theilhaftig zu werden. Wein und Punsch thaten das ihrige. Der Tanz artete in ein wüstes Gelage aus. Kaum hatten die Neuvermählten sich zurückgezogen, so beeilten sich auch Verwalter, Schreiber und Förster sammt ihren Angehörigen das Feld zu räumen und die Tanzenden ihrem wilden Vergnügen zu überlassen. Gustavs Gefährten, beim Erwachen aus ihrem Taumel von Beschämung erfüllt, reisten eiligst ab, ohne der Herrin des Schlosses Lebewohl zu sagen. Die Erzählungen, die sie späterhin über jenes Fest in die große Welt beförderten, trugen eben nicht dazu bei, diese mit Prisca's gewagter Heirath auszusöhnen. Der Bruder hätte sich auch gerne aus dem Staube gemacht, ohne Rechenschaft

für seine Unthaten abzulegen, aber dann hätte er die oben schon angedeutete Be- und Abrechnung mit dem Schwager versäumt, die ihm allzuwichtig war, nicht sowohl wegen der alten Schulden, welche dabei gelöscht, als vielmehr wegen neuer, die gemacht werden sollten, — dem Namen nach. Denn ein Gläubiger wie Julius, konnte wohl für einen Geber gelten. An Zurückfordern und Erstatten dachten Beide nicht ernstlich. Bis also Gustav seine früheren, auf Ehrenwort ausgestellten Verschreibungen und mit ihnen eine hübsche runde Summe in Händen hielt, harrte er aus und ließ sich geduldig von seiner Schwester schelten, daß er die „Ehre des Hauses" so leichtsinnig vergessen, sich wie sie in der Meinung der Dienstboten herabgesetzt habe. Einige Male hatte er es schon auf der Zunge, ihr zu entgegnen: sie sei es, die zuerst jene „Ehre des Hauses" durch eine solche Verbindung und eine daraus hervorgegangene Abtrennung von ihres Gleichen geopfert hätte! — Doch der Gedanke an die Abrechnung mit Schwager Julius machte ihn schweigen. Er ließ Alles über sich ergehen, bat, ehe er abreiste, sogar um Verzeihung, versprach der Kam-

merjungfer, die seinetwegen entlassen wurde, Protection in der Residenz, zählte die Napoleons- und resp. Louisd'ors, die Julius ihm gegeben, gelobte sich aber, da er zur Hofthüre hinausfuhr, im Stillen: nicht eher wieder zu kommen, als wenn das dringendste Bedürfniß ihn dazu treibe. In der Garnison angelangt, hatte er gleich mehrere Duelle wegen boshafter Aeußerungen seiner lieben jungen Freunde über „den Ball auf dem Schlosse zu Kahlfelda", wo sie sich „deliciös divertirt" und Einige gar mit der Kuhmagd getanzt haben wollten. Wie gewöhnlich kam nichts dabei heraus, als etliche Schüsse aus alten Pistolen und ein darauf folgender Versöhnungsschmaus.

Die Zurückgebliebenen hatten dann einen anderen Zweikampf zu bestehen, der sich freilich minder blutig anließ, aber darum doch ungleich ernstlicher gemeint war. Es galt der zwischen Prisca und Julius verhandelten Frage: ob sie verpflichtet wären, auf der Hartburg sich als junges Ehepaar zu zeigen und den Segen der Mutter mündlich zu erbitten, den ihnen diese schriftlich vorenthalten? Julius versteckte sich mit seiner Furcht vor Frau Hart hinter einer aus Zorn

und Trotz gewobenen Maske, die jedoch nicht so fest saß, daß Prisca unter derselben die Wahrheit nicht entdeckt hätte. Sie bestand auf der Reise nach der Steinburg. „Was in unseren Kräften steht, Deine Mutter für uns zu gewinnen", sagte sie, „das müssen wir in Ehrfurcht und Liebe thun. Sie kennt mich zu wenig. Sie weiß nicht und kann nicht wissen, wie ich aus voller Seele bereit bin, ihre mütterliche Würde anzuerkennen, mich ihr durchaus zu unterwerfen. Aus meinem Munde soll sie vernehmen, wie hoch ich sie verehre. Ich will es ihr deutlich machen, daß sie in den Kreisen, denen sie mich fremd, oder denen sie mich meiner Geburt wegen abhold wähnt, keine Schwiegertochter gefunden hätte, die ihr aufrichtigere Ehrerbietung zollen würde. Sie muß mich als ihr liebes Kind auf- und annehmen! Durch Briefe läßt sich das nicht erreichen. Geschriebene Worte bleiben kalt und wirkungslos. Was lebendig vom Herzen kommt, muß lebendig zum Herzen reden. Erst wenn wir mit ihr im Reinen sind, werden wir uns glücklich fühlen".

Schon am ersten Tage nach Gustavs Abreise waren sie auf dem Wege.

Achtes Kapitel.

Julius hatte die Absicht ausgesprochen, in Steinburg am Gasthofe zum blauen Bären vorzufahren, dort Wohnung zu nehmen und von dort aus die Hartburg zu besuchen. Dawider lehnte sich seine Frau entschieden auf. Seiner wiederholten Befürchtung, die Mutter werde sie unfreundlich empfangen, vielleicht gar nicht aufnehmen wollen, stellte sie nur die Worte entgegen: „das müssen wir uns gefallen lassen; was von einer Mutter kommt, das kommt von Gott. Aber wir dürfen ihr nicht Anlaß geben, sich über uns zu beschweren. Und das würden wir thun, wenn wir sie nicht um Aufnahme in ihrem Hause bäten. Sie hätte dann gegründete Ursache, mich des Hochmuths zu beschuldigen. Uns in's Gasthaus zu begeben, bleibt uns noch immer übrig, wenn der schlimmste Fall eintritt."

Doch dieser trat nicht ein. Im Gegentheil; Frau Hart war auf diesen Besuch vorbereitet. Denn als die Kutsche hielt, hörten die darin Sitzenden schon Trautel's Ruf durch die Halle tönen: „Gestrenge Frau, sie sind da!" Gleich darauf öffnete sich das Thor und die Mutter zeigte sich auf der Schwelle. Als ob sie ihres kurzen Briefes letzte Zeilen durch die That versinnlichen wollte, stand sie bleich, kalt, starr, einer Leiche ähnlich da, die man aus ihrem Grabe aufgestört durch irgend eine Bezauberung. Ihres Sohnes zu wiederholten Malen versuchte Umarmung wehrte sie in steinerner Festigkeit mit ausgestrecktem Arme ab; Prisca wollte ihre Hand ergreifen und sie kindlich küssen; doch auch dieser Versuch mißlang, und auf Beider innigste Anreden erfolgte nichts als eine feierliche Verneigung. Der Schwiegertochter Bitte: „einige Tage in der Hartburg zubringen zu dürfen", beantwortete sie: „Frau Gräfin haben zu befehlen!" — Uebrigens war, wie gesagt, Alles schon vorbereitet, das neuverbundene Paar passend zu beherbergen. Darüber konnte Prisca unmöglich schweigen. Mit Thränen rief sie aus: „Aber

liebe Mutter, warum sind Sie so grausam gegen mich, da Sie doch, wie ich sehe, mich hier erwartet haben? Und wenn Sie mir Ihre Thüre gütig öffnen, warum schließen Sie mir grollend Ihr Herz?"

„Frau Gräfin", erwiderte die Alte, „die äußerlichen Förmlichkeiten haben nichts zu schaffen mit den innerlichen Gefühlen. Die Leute in Steinburg brauchen nicht zu wissen, wie es mit uns steht. Deshalb nehme ich Sie auf, wie — eine Schwiegertochter; deshalb sind Sie gekommen, als ob es nicht anders sein könnte. Deshalb hab' ich mich auf Ihren Empfang vorbereitet, wie sich's ziemt. Nun haben wir beiderseits genug gethan, um der Klatschmäuler willen, und dabei mag es sein Bewenden haben. Drei Tage hindurch werden wir's wohl aushalten unter einem Dache; wenigstens will ich nichts versäumen, mich der unverdienten Ehre eines so vornehmen Besuches würdig zu zeigen." Und dabei hatte es denn nun auch wirklich sein Bewenden. Frau Hart zog sich in ihr Gemach zurück. Die Eheleute wurden auf ihrem Zimmer durch Trautel bedient und mit Allem versehen, was in Stein-

burg aufzutreiben gewesen. Jedes Bemühen, in der Mutter Schmollwinkel einzudringen, mißlang. Anfänglich sandten sie mündliche Bitten und Botschaften durch Trautel, die sich ihrer Sache mit ganzem Herzen annahm. Doch diese wurde von der Unerbittlichen kurzweg bedeutet, daß sie sich nach einem andern Dienst umthun könne, wenn sie nicht aufhöre, dergleichen Zwischenträgereien zu unternehmen. Dann schrieben Beide, Julius wie Prisca, lange flehentliche Briefe an die Mutter; — aber nur, um selbige ungelesen zurück zu empfangen. Endlich machten sie sich, erst einzeln, dann Beide zugleich an ihre Thüre, pochten leise, harrten, gaben die besten Worte, pochten stärker und mußten gar die Drohung vernehmen: Frau Hart werde ihr Haus verlassen und sich einstweilen in den „blauen Bären" begeben, wofern man ihr keine Ruhe gönne.

Trautel litt dabei unbeschreibliche Qualen. Ihre Ehrfurcht und ihr Gehorsam konnten nicht erschüttert werden; ihrer Herrin Befehl galt ihr noch immer über Alles. Doch das hinderte nicht, daß auch die Betrübniß des jungen Herrn, die tiefe Trauer Prisca's (welche noch dazu eine

Comtesse aus Kahlfelda und deshalb in Trantel's Augen eine Art von Wunder war) ihr zu Herzen drangen und daran nagten und bohrten, schlimmer wie eigener Gram hätte thun können. Die Ursachen des unerklärlichen Zerwürfnisses vermochte die treue Magd natürlicherweise nicht zu ahnen. Sie sah in der Verbindung ihres jungen Herrn mit einer geborenen Gräfin Leeringsheim nur die größte Ehre, und den Besuch der jungen Frau sah sie als das höchste Glück an, welches der Hartburg zu Theil wurde. Was wollte denn die gestrenge Frau? Warum wies sie die Zärtlichkeit ihrer Kinder so grausam von sich? Warum benahm sie sich gegen eine so vornehme Schwiegertochter, als hätte Julius die schlechteste Wahl getroffen? „Gott verzeih' mir die Sünde!" seufzte Trantel im Kuhstall, „wenn unser junger Herr mich, mit Respect zu sagen, geheirathet hätte, schlimmer könnte sich die Gestrenge nicht anstellen! Bläffel, was sagst Du denn dazu? Denk' Dir nur, Bläffel, auf ihren eigenen Sohn ist unsere Frau zornig, der uns so schön abgemalt hat, Dich und mich und die Andern auch! Bläffel, was meinst Du dazu?"

Doch Bläſſel wußte auch keine Antwort zu geben, obgleich ſie dumpf brüllte und unruhig mit dem Schwanze um ſich ſchlug, und die arme Trautel ſchlich dann ebenſo rathlos und betrübt aus dem Stall in's Gaſtzimmer hinauf, als ſie vorher in den Stall hinab geſchlichen war. Es bildete ſich zwiſchen ihr und Prisca binnen dieſen wenigen Tage ein Bund der Seelen, inſofern dies bei ſo verſchiedenen Perſonen möglich iſt. Prisca erkannte Trautel's innern Werth an dem zarten Sinn, der aus grober Umhüllung ſichtbar wurde, und Trautel fühlte die Rückwirkung ihrer liebevollen Theilnahme, ſie empfand, daß ſie erkannt ſei, ſie fühlte ſich dadurch erhoben und getröſtet. Sie wagte manches treuherzige Wort. Sie wagte endlich ſogar die Bitte: Julius möge ihr ein Bildchen ſeiner Frau hinterlaſſen, damit ſie's zu ihrem und der Bläſſel Bildniß legen und alle Sonntage einmal betrachten könne, — wenn ſich etwa „Ihre Gnaden die Frau Comteſſe nicht ſchäme, in ihre Geſellſchaft hinein zu gerathen?“

Dieſe Bitte wurde, auf Prisca's ausdrücklichen Wunſch, erfüllt. Dann erſt verließen, nach dreitägigem Aufenthalt, Mann und Frau der Mutter

Haus, welche sich im Augenblicke des Scheidens wieder am Thore zeigte und sie eben so feierlich verabschiedete und eben so zurückhaltend, als sie beim Empfange gewesen war.

„Wir haben unsere Schuldigkeit gethan," sagte Julius.

„Das ist ein trauriger Trost," setzte Prisca hinzu.

Frau Hart jedoch kehrte in ihr Gemach zurück und hielt sich volle vierundzwanzig Stunden darin verschlossen. Trautel durfte nicht bei ihr eindringen.

Wie sie sich wieder in der Wirthschaft zeigte, schien jegliche Erinnerung an die Anwesenheit ihrer Kinder beseitigt. Wenn Trautel darauf anspielte, stellte sich die Gebieterin, als wisse sie gar nicht, wovon die Rede sei.

Neuntes Kapitel.

Wie richtig Julius' Mutter das Mißverhältniß und den Keim zum Unglück der zwischen ihm und der Gräfin Prisca geschlossenen Ehe beurtheilt habe, davon sollte er sich schon in den ersten Monaten zu seinem Schreck überzeugen. Er war seit Jahren daran gewöhnt, viel, sehr viel Geld auszugeben, ohne je daran denken zu dürfen, daß es nicht zu viel werde; denn die Einnahmen, die ihm so reichlich zuflossen, hatten immer noch die Ausgaben (sogar nach Gustav's Beihülfe) um das Doppelte überstiegen. Jetzt, in Leeringsheim blieben die ersteren aus, während die letzteren um so merklicher stiegen, je angelegentlicher der „gnädige Herr" wünschte, durch Glanz und Aufwand die Nachbarschaft anzulocken und ein „Haus zu machen", mög' es auch kosten, was es wolle! Vergebens lehnte sich Prisca dagegen auf. Ver-

gebens machte sie ihm den eben so verständigen als aufopfernden Vorschlag: er möge den Sommer bei ihr, welche sich nun gänzlich den Sorgen und Pflichten der Landwirthschaft zu widmen entschlossen sei, verleben, den Winter dagegen möge er abwechselnd in dieser oder jener größeren Stadt zubringen, die Früchte seines Talentes, seines Fleißes wie sonst zu ernten. „Will Deine Großmuth dann nachhelfen, wo es hier fehlt, so erreichen wir doppelte Zwecke, denn unser Besitz wird hergestellt, gesichert, und Du bewahrst", sagte sie, „die Heiterkeit des Gemüthes durch erfrischenden Wechsel Deines Daseins, durch aufmunternde Beschäftigung, durch steigenden Wohlstand." Gegen diesen vortrefflichen Plan, worin er den Edelmuth und die Klugheit seiner Gattin billig hätte verehren müssen, machte er die alberne Einwendung, daß es ihr, der Lehnsgräfin, nicht zieme, einen Portraitmaler Gatten zu nennen; daß es ihm fürder nicht zieme, den Künstler abzugeben, der des Erwerbes wegen von den Launen seiner Kundschaften abhängig sei; daß seine Stellung als ihr Gemahl ihn an Kahlfelda fessele, wo ihm die Pflicht obliege, die Hochachtung, welche

Vorurtheile und Stolz ihm bisher versagen wollen, durch entsprechende äußerliche Mittel zu erzwingen und sich dem benachbarten Adel in jeder Beziehung gleich zu stellen. Er gab diese Erklärung mit dem Ausdrucke festen, unwandelbaren Willens. Prisca mußte sich ergeben und that dieß mit geduldiger Sanftmuth, obwohl mit schwer verhehltem Gram. Ihr erschien die Aussicht auf künftigen geselligen Verkehr mit Jenen, die in ihr die Jugendfreundin und Gespielin herzlos verläugnet hatten, durchaus nicht erfreulich, nicht ersprießlich. Sie wußte am besten, daß eine künstlich zusammengeflickte Vereinigung einmal zerrissener Verhältnisse nichts Anderes mehr werden könne, als Flickwerk, möchte man es auch mit den gleißendsten Flittern behängen. Sie sehnte sich nach zurückgezogenem stillem Leben in des Hauses frommem Frieden. Nur darauf hatte sie gehofft, da sie den kühnen Schritt gethan, durch welchen sie mit der Vergangenheit völlig zu brechen entschlossen gewesen. Ihr Herz war voll Betrübniß. Ihrer Mutter Tod, seiner Mutter Groll, ihres Bruders Leichtsinn — alles dies beugte sie. Nun fiel eine neue Last mit schwerem Drucke auf dies

betrübte Herz. Doch sie that sich Gewalt an und lächelte unter ihrer Last. Ja, sie lächelte, da die blinde Eitelkeit des auf „gute Gesellschaft" versessenen Julius sie zwang, an seiner Seite zu stehen, wenn er mit hartnäckiger Zudringlichkeit um Gunst und Anerkennung Derer buhlte, die sich lange bitten ließen, ehe sie einwilligten. Doch was erreichen nicht zuletzt kecke Ausdauer, weltmännische Gewandtheit, lebendige Unterhaltungsgabe, wenn sie im Verein mit Aufwand, Vergnügungssucht, üppiger Küche und reichgefülltem Keller wirken? Der Maler Julius Hart setzte es am Ende durch, für einen umgänglichen, annehmbaren Nachbar, für einen „charmanten Wirth", für einen Mann von feinem Ton gehalten zu werden. Man fand es begreiflich, daß Comtesse Leeringsheim sich seinetwegen „vergessen" konnte, und vergaß an seiner Tafel, daß man Willens gewesen sei, es ihr nachzutragen.

Wie Gustav, seine nächste Heimsuchung der schwägerlichen Kasse in das Gewand brüderlicher Sehnsucht und Liebe kleidend, in Kahlfelda erschien, brauchte er sich nicht mehr an Prisca's Kammerjungfer zu wenden, wenn er Lust spürte

nach einer Tänzerin. Seiner Mutter Schloß war wieder zum Mittelpunkte ebenbürtiger Gesellschaft geworden und Herr Julius Hart wußte sich sehr gut als Herr vom Hause zu benehmen. Keiner von Beiden, weder Gatte noch Bruder, fragten danach, was in Prisca's Seele vorging. Und diese — fuhr fort zu sein, was von ihr begehrt wurde: heute die fleißige, sparsame umsichtige Hausfrau und Landwirthin, morgen die freigebige, anspruchslose, zuvorkommende Dame; immer sanft, immer heiter, immer gehorsam dem Willen des Mannes, den sie erwählt. Stand auch dessen Betragen im Widerspruche mit ihren Wünschen und Erwartungen — dennoch stand andererseits ihr Vertrauen auf ihn allzufest, um jemals durch einen Zweifel erschüttert zu werden, ob denn auch seine Mittel ausreichen dürften, solches Leben fortzusetzen? Die eigentliche Geldfrage war zwischen ihnen niemals zur Sprache gekommen; ihr Zartgefühl empörte sich dagegen. „Er wird schon wissen, was er daran setzen darf!" dachte sie, „und vielleicht war es ihm nur um die Genugthuung, sich aufgenommen zu sehen in jene Kreise, welche sich anfänglich vor ihm verschlossen hielten?

Vielleicht wollte er nur mir wiedergeben, was ich durch die Ehe mit ihm verloren; den Umgang meiner ehemaligen Freundinnen? Nun diese Absicht erreicht, nun ihm Gelegenheit vergönnt ist, die Nichtigkeit und oberflächliche Bildung dieser guten Leute kennen zu lernen, wird er sich nach und nach von ihnen zurückziehen, und er wird wieder auf mich allein angewiesen sein, wie ich es ursprünglich auf ihn war und wie ich es auch auf nichts Anderes sein will!"

Ohne diese Hoffnung hätte sie schwerlich ihre äußerliche Ruhe und scheinbar zufriedene Haltung behaupten können.

Doch sie überschätzte den Mann ihrer Liebe. Sie lieh ihm, wie das die reine Neigung edler Weiber häufig thut, Eigenschaften, von denen sie selbst so innig erfüllt und durchdrungen war, daß sie den Gegenstand ihrer Wahl nicht ohne solche denken konnte. Sie war verblendet — ach, und blieb es zu ihrem, zu seinem Unglück. Ließ in dieser Verblendung den Zeitpunkt vorüberfliehen, wo es vielleicht noch möglich gewesen wäre, durch ein ernstes Gespräch, durch Geltendmachung ihrer Vorrechte als Lehnsfrau dem Verderben Einhalt zu

thun, welches nur zu rasch hereinbrechen sollte. Während sie noch wähnte, ihr Gemahl gebiete über unerschöpfliche Summen, wußte er bereits am besten, daß er die Rechnung ohne Wirth gemacht. Noch hätte er umkehren können. Eine plötzliche Abreise, herbeigeführt durch irgend welchen Vorwand; ein dadurch veranlaßtes Aufhören des großen Trains im Schlosse; ein entschlossenes Wiederergreifen von Stift und Pinsel — und er war gerettet! Dort lag die Hülfe, hier lauerte der Untergang. Rechts oder Links, wohin wird er sich wenden?

Er schlug den düstern Pfad zur Linken ein; das heißt: er blieb in Kahlfelda, wo er fortfuhr den großen Herrn zu spielen. Nur in einem Punkte schien er die Voraussicht seiner Frau bestätigen zu wollen: daß nämlich der geschäftige Müßiggang eines für seine Gäste und deren Vergnügung thätigen Festgebers nicht lange hinreichen würde, einen an Arbeit gewöhnten Mann zu befriedigen. Julius suchte die Kunst hervor, um sie als Dilettant zu üben. Er begann damit, einige interessante Köpfe jüngerer Nachbarstöchter zu portraitiren. Als davon die Rede war, wie

herrlich es wäre, alle Mitglieder weit verzweigter und verbreiteter Familien durch Kopieen dieser Meisterwerke zu beglücken, gerieth er auf den Gedanken, eine Steindruckerei im Kleinen auf Schloß Kahlfelda zu errichten. An Raum fehlte es nicht. Auch ein der Sache kundiger Arbeiter, dem Künstler aus Paris bekannt, war bald verschrieben. Mit diesem in seinem Fache ausgezeichneten Menschen kam neues Leben in Prisca's Gemahl. Spätere ihm noch nicht bekannt gewordene Vervollkommnungen und Fortschritte der Lithographie nahm er begierig auf, suchte sich aller Handgriffe selbst zu bemächtigen und gestaltete die zu Anfang jedem Schaulustigen zugängliche Werkstatt nach und nach zu einem heimlichen Laboratorium, worin er mit seinem französischen Gesellen allerlei wunderliche Proben mit bunten Farbendrucken und anderweitigen Erfindungen anstellte. Diese Versuche nahmen ihn endlich so sehr in Anspruch, daß er oftmals die Gesellschaft vergeblich auf ihren Wirth harren und sich erst herbeirufen ließ, um sich mit Prisca in die schweren Pflichten des „Honneurs Machens" zu theilen. Doch darüber klagte diese nicht. Im

Gegentheil: sie pries ihn glücklich (und sich), weil er nun doch wieder einem ernstlichen Bestreben obliege, wovon denn auch der günstige Einfluß in seinem ganzen Wesen sich aussprach. Denn täglich heiterer, zuversichtlicher, lebensmuthiger trat er aus den Räumen seiner Arbeitszimmer. Wer irgend mit ihm in Berührung kam, mußte sich des geistigen Aufschwungs erfreuen, den neubelebte und belebende Beschäftigung ihm verlieh. Freigebiger, mildthätiger hatte sich Julius Hart nie gezeigt, splendider waren seine Feste niemals ausgestattet worden; — wahrscheinlich, äußerten einige seiner Gäste, steht er im Begriffe Gold zu machen! Daß sein Laboratorium wichtige, für ihn wichtige Entdeckungen einschließe, deren Verwerthung ihm bedeutende Summen eintrage, darüber waren alle einig. Denn Monsieur Jean, der Tausendkünstler, reisete ab und zu, ging nach Paris, brachte große Packete und Ballen mit zurück, ging wieder und kehrte wieder, immer gleich ernsthaft, schweigsam, anspruchslos. „Dieser Arbeiter ist ein wahrer Schatz für unsern Herrn", meinten die Leute im Schlosse und Prisca war derselben Ansicht. Offenbar stand ihr Gatte mit einer

französischen Kunsthandlung oder ähnlichem Geschäfte noch im Verkehr, arbeitete für dieselbe in's Geheim und empfing von dort, was ihm Wohlstand um sich her verbreiten half. Deshalb auch liefen die Rimessen so zu sagen ruckweise ein; während in diesem Monate Ueberfluß herrschte, machte sich im nächsten manchmal eine gewisse Klemme fühlbar; doch immer nur, um baldiger Fülle zu weichen. Damit gab sich die gute Frau gern zufrieden. Fehlte auch ihrer Ehe das zarte Glück, auf welches sie im Vertrauen zu ihren eigenen Gefühlen für Julius früher gerechnet; zeigte er sich bei aller Liebe und Zärtlichkeit für sie doch auch häufig zerstreut, kurz angebunden, von fremden Gedanken in Anspruch genommen, so schob sie das auf seine künstlerischen und technischen Arbeiten und Versuche, die sie preisen mußte, trotz aller Beeinträchtigung, welche ihrem ehelichen Verhältnisse daraus erwuchs. In die Unerbittlichkeit ihrer Schwiegermutter hatte sich Prisca dann zuletzt wie in ein eisernes Geschick ergeben. Und so ging es in Kahlfelda ungleich besser, als man zu Anfang hätte erwarten dürfen. Ja, die Frau stimmte dankbar ein, wenn

ihr Mann ihr sagte: „Ist es denn nicht so gescheidter und bequemer für uns Alle, wie wenn Du hier mutterseelen allein säßest, ich aber wer weiß wo, weit von Dir?“

Es fehlte an nichts in der Ehe, nur Kinder blieben ihr versagt. Und darüber grämte sich Prisca hauptsächlich deshalb, weil sie nicht zweifelte, Frau Hart müsse durch den Anblick eines Enkels zu versöhnen sein. Ob diese Ansicht eine richtige gewesen? sich darüber durch Erfahrung zu belehren, war der vortrefflichen Frau nicht beschieden. Doch darum pries sie nicht minder die günstige Wendung der Dinge voll Dankbarkeit gegen den Himmel.

Niemand aber gab einen eifrigeren Lobpreiser dieser anfänglich so schief angesehenen Ehe ab, als Graf Gustav. Ihm war Schwager Julius das Ideal eines „Gentleman“; kein geborener Cavalier, versicherte er, könne sich nobler betragen. Solcher Versicherung stimmten willig die lustigen Genossen bei, die mit Prisca's Bruder, von ihm freigehalten, zu schwelgen pflegten. Sie bildeten eine Clique, welche bald in der großen Stadt Aufsehen machte und durch ihr üppiges, ver-

ſchwenderiſches Leben hervorragte; ein böſer Leumund, der jungen Leuten oft wie Ruhm klingt. Daß Guſtav als der Spender ihrer wilden Freuden von ihnen (wenn auch nur ſcheinbar) verehrt wurde, liegt in der Erbärmlichkeit menſchlicher Natur; daß er ihre Verehrung wie ein ſeinem Werthe gebührendes Opfer hinnahm, nicht minder. Er hielt ſich für einen jungen Herrn von bedeutenden Verdienſten; die tiefen Bücklinge der Gaſtwirthe und Kellner, welche ſein Geld einſtrichen, berechtigten ihn ja dazu. Um ſo mehr, da ihm dergleichen auch von Perſonen vergönnt wurde, mit denen er nicht in unmittelbare Berührung kam, die ihre Huldigungen nur dem „allgemeinen Rufe" darbrachten. Zu dieſen hatte ſich in neueſter Zeit ein ſehr bekannter und wegen ſeiner Talente vielgenannter Polizeibeamter geſellt, ein Mann von verbindlichem Weſen, höchſt einnehmenden Formen, in Umgang und Geſpräch ſehr unterhaltend, reich an guten Einfällen und unerſchöpflich im Vortrage pikanter Anekdoten aus ſeiner Praxis. Er verſtand mit einem Jeden, den er für ſich gewinnen, den er zutraulich machen wollte, die Sprache zu reden, die Jenem gerade

geläufig war. Er wußte, als er sich Gustav näherte, auch bei diesem den leichten Ton frivoler Ruchlosigkeit anzuschlagen, welcher lauten Wiederklang erweckte. Sie brachten einige fröhliche Stunden mit einander zu, wobei die besten und theuersten Weine nicht geschont wurden. Wie es zum Bezahlen kam, erbat sich der Commissär die Erlaubniß, auch seinen Antheil beizutragen. Nicht um die Welt hätte Gustav dies zugegeben. Dem kleinen, freundschaftlichen Zwiste, der sich darüber entspann, setzte er dadurch ein Ende, daß er eine Note von fünfundzwanzig Thalern auf den Tisch warf, den Garçon bedeutend, sich davon bezahlt zu machen. Der Commissär wollte sich nicht länger weigern, unter der ausdrücklichen Bedingung, beim nächsten Zusammensein müsse die Zeche auf ihn fallen. Dann aber wechselte er sich die neue, wohlconservirte Banknote ein, weil er, wie er hingeworfen äußerte, eine solche gerade brauche.

Keiner der Anwesenden sah darin etwas Auffälliges. Man trennte sich mit fröhlichen Versprechungen für das Wiedersehen am nächsten Abend.

Gustav hatte am andern Morgen noch lange

nicht ausgeschlafen, als sein Bursche, ihn hastig weckend, ihm den Befehl zuraunte, sich sogleich bei'm Kommandanten einzufinden. Dort eintreffend — ohne entfernte Ahnung, was die Ursache dieser ungewöhnlichen Ordre sein könne — mußte er im Vorzimmer harren, und erblickte, als endlich sein Chef die Seitenthüre öffnete, im Nebengemach mehrere Herren, unter denen er nur den neuen Freund von gestern Abend zu erkennen glaubte.

„Von wem empfangen Sie das Geld zu Ihren unsinnigen Ausgaben?" lautete die an ihn kurz und kräftig gestellte Anfrage.

Er beantwortete sie der Wahrheit gemäß und meinte hinzufügen zu müssen, daß er nicht mehr ausgebe, als er einnehme, und keinen Groschen Schulden habe.

„Der Fünfundzwanzig-Thalerschein, womit Sie die gestrigen Verschwendungen bezahlten, kam ebenfalls von Ihrem Schwager?"

„Aus seinen Händen, zu Befehl; auf mein Ehrenwort. Ich habe niemals ein Darleben aufgenommen, seitdem meine Schwester vermählt ist."

„Sie melden sich für's Erste zum Arreste. —

Oder nein, Herr Adjutant, nehmen Sie ihm den Degen ab und geleiten Sie ihn in's Gefängniß."

Ehe Prisca's Bruder noch im Stande gewesen, sich zu besinnen, was mit ihm vorgehe, befand er sich einsam zwischen vier Mauern und hatte nun Frist genug zu grübeln, wie und warum er dahin gelangt sei?

Zehntes Kapitel.

Auf dem Schlosse zu Kahlfelda gab es große Festlichkeit. Herr Julius Hart feierte den Geburtstag seiner Frau. Die ganze Nachbarschaft im weitesten, ausgedehntesten Sinne war versammelt. Diejenige, zu deren Ehren solche lärmende Feier stattfand, hätte diese Ehren gern entbehrt und vielfach vorgezogen, den Tag mit ihrem Gatten ganz allein zuzubringen. Doch wie eindringlich sie ihm auch ihre bescheidenen Wünsche zu erkennen gegeben, sie hatte tauben Ohren gepredigt. Von „Alleinsein" wollte Julius Hart nichts mehr hören. Es war, als ob er durchaus rauschender Vergnügungen, wirbelnder Gesellschaft bedürftig sei. Er schob dies Bedürfniß auf den, jedem lebenden, lebhaften Menschen unentbehrlichen Wechsel, ohne dessen auffrischende Kraft angestrengte, mit Zurückgezogenheit ver-

bundene Ausdauer in arbeitsvollem Streben nicht gedacht werden könne. „Wenn ich gezeichnet, Steine geschliffen, Farben gekocht, Mischungen versucht, Papiere bereitet, und mit meinem langweiligen finstern Jean Tage ohne Ende hingebracht habe, da will ich denn endlich auch wieder einmal freundliche Gesichter um mich sehen. Wozu nützt mir mein Erwerb, soll ich ihn nicht genießen?“

Gegen diese gerechte Behauptung ließ sich eigentlich nichts einwenden. Sie erregte vielmehr allgemeine Zufriedenheit, nur hätte man passend gefunden, daß von den Kunstwerken des unzugänglichen Laboratoriums bisweilen auch hier etwas sichtbar geworden wäre. Darauf hatte Julius wohl geachtet und für den Geburtstag seiner Frau ein im bunten Farbendruck ausgeführtes, allegorisches und höchst gelungenes Blatt unter seine Gäste vertheilt, welches allgemeine Bewunderung erregte.

Man war sehr froh. Nur Prisca bedauerte das Ausbleiben ihres Bruders, der wahrscheinlich keinen Urlaub erhalten. Und Julius verwunderte sich sehr, daß der Kreis-Landrath, auf dessen

viele Töchter als beliebte Tänzerinnen vorzüglich gerechnet war, wider Gewohnheit so lange zögere. Als aber die Kutsche des sehnlichst Erwarteten endlich vorfuhr, stieg nichts von jungen Mädchen aus derselben, sondern außer dem Vater lediglich ein fremder Herr, den Niemand aus der Gegend kannte. Der Landrath stellte diesen als einen lange nicht gesehenen Verwandten vor, der ihn in Begleitung seiner jungen Frau überrascht habe; Letztere war unpäßlich angekommen, weshalb die Damen des Hauses bei ihr bleiben mußten, und sich nun vielmals entschuldigen ließen.

Allen zunächst Stehenden fiel die erzwungene, kalte Artigkeit ihres Freundes auf, der sich sonst, frei von jeglicher Amtsmiene, gegen alle Gutsbesitzer des Kreises und auch gegen Hart zutraulich, herzlich benahm. Sie schoben das auf den ihm zu Theil gewordenen Besuch und die daraus hervorgegangene Störung der Ballfreuden seiner Töchter. Er suchte so rasch wie möglich den Spieltisch auf, ohne sich mit irgend Jemand in Gespräch einzulassen; sein Gast dagegen, den er als Gast nach Kahlfelda mitgebracht, ließ sich

die vertraulichere Annäherung an Julius Hart vorzüglich angelegen sein. Zwar wich er dessen Fragen, wo sie sich schon einmal im Leben begegnet sein könnten, entschieden aus, indem er bedauerte, das Glück persönlicher Bekanntschaft bisher entbehrt zu haben, wohl aber kannte und ehrte er des Meisters Künstlernamen und knüpfte an diesen die eindringlichsten Klagen, daß ein solches Talent sich der Oeffentlichkeit ganz und gar entzogen habe. Daraus bildete sich nun wie von selbst der Uebergang auf die geheimnißvolle Werkstatt im Schlosse, auf deren Zweck, auf die Verbindungen mit dem Auslande, auf den Franzosen Jean, der diese vermittelte — und auf „seltsame Gerüchte", welche des Landraths Gast hier und da vernommen haben wollte. Während er all' diese Aeußerungen im Tone gleichgiltigen Geschwätzes hinwarf und sich den Anschein zu geben wußte, als lege er auf keine derselben besondern Werth, unterließ er doch nicht, den Angeredeten dabei scharf zu fixiren, gleichsam den Eindruck beobachtend, den dies oder jenes Wort auf ihn machen werde. Julius wäre gern entwischt. Mehrmals zeigte er die

Ungeduld des besorgten Hausherrn, der da und dort seine Pflichten als solcher üben möchte, doch das Auge des Fremden hielt ihn fest, ließ ihn nicht los, bannte ihn förmlich. Der Gequälte konnte sich der Empfindung nicht entschlagen, als stehe er im Verhör. Und wirklich nahm das Gespräch eine ähnliche Wendung, als der Forschende mit dem Wunsche herausrückte, die geheimnißvollen Räume zu besuchen und jene daselbst geförderten Arbeiten im Entstehen zu belauschen. Dabei hielt er das Blatt, welches dem heutigen Festtage gewidmet worden, prüfend gegen die Flammen der Kerzen, lobte es ausnehmend, befühlte es an allen Ecken, hielt es wiederum gegen das Licht, wendete jedoch dabei seine Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick von Julius ab, den er nach und nach bis in einen Winkel des Saales geredet und ihm jeden Ausweg versperrt hatte.

Plötzlich wurde der Tanz durch ein murmelndes Geräusch unterbrochen, welches von der Eingangsthür bis in jenen Winkel drang, den die Beiden inne gehabt. Ein durchaus nicht festlich gekleideter Mensch machte sich rücksichtslos

Bahn durch die Tanzenden, näherte sich dem Fremden und sagte, laut genug, daß die Umstehenden es hörten: „Herr Commissär, wir haben ihn sicher!“

Die Musik verstummte; Todesstille herrschte im Saale.

Darauf erhob der Commissär seine Stimme: „Meine Herrschaften, Herr Hart wird eine längst gehegte Neugier befriedigen; er wird uns den Weg in sein Atelier zeigen.“

Der Landrath war bereits vom Spieltische aufgestanden und begab sich zu seinem Gaste. Er und dieser nahmen Julius zwischen sich, der eingedrungene Diener stellte sich dicht hinter den Letzteren. Dann setzten sie sich in Bewegung. Julius ging wie ein Träumender, sonder Widerstreben. Die ganze Gesellschaft folgte in tiefem Schweigen. Es war wie ein Leichenzug, nur daß der Begrabene nicht getragen wurde; nur daß die Leiche auf eigenen Füßen dahin schlich.

Prisca blieb allein im leeren Saale. Sie stand unter dem großen altmodischen Kronleuchter, in dessen unzähligen Krystall-Schleifereien die

Flammen unzähliger Kerzen sich zitternd wiederspiegelten; nach dessen Flimmer sie als kleines Kind voll Entzücken aufgeschaut, wenn ihre Aeltern ausnahmsweise gestatten wollen, daß „die Comtesse eine Viertelstunde länger aufbleiben dürfe," um den Gesellschaftssaal in voller Beleuchtung zu sehen. Das Kind hatte damals nicht begriffen, wie so viel Pracht und Glanz dort oben an der Decke an einem dünnen Seidenbande (denn mit einem solchen war die eiserne Stange, welche die Last hielt, umwunden) schweben könne, ohne herabzufallen? Keiner andern Erinnerung aus der Kinderzeit, als eben nur dieser, keines andern Gedankens überhaupt war die unglückliche Frau fähig, als dieses einzigen. Sie sagte nur: wird denn die Krone nicht herabstürzen? wird denn die ganze Decke nicht einbrechen, mich und Alles zerschmettern?

Aber die Krone hing fest, wie ehemals; die Lichter brannten hell, zurückgespiegelt von Glas und Gold, die Decke des massiven Baues wölbte sich wie für die Ewigkeit, und Prisca lauerte vergeblich auf irgend ein furchtbares Ereigniß, welches so barmherzig wäre, ihrem Leben ein

Ende zu machen, bevor sie noch aus dumpfer Betäubung erwachte, bevor sie noch zur klaren Anschauung dessen gelangte, was in ihrem Hause geschehen sei, und jetzt eben geschehe!

Vergeblich! die Betäubung verlor sich, sie vermochte zu denken; sie mußte denken; sie konnte es nicht länger unterdrücken, und sie sah deutlich in die Vergangenheit, sie übersah den ganzen Zusammenhang; sie wußte wie durch einen Zauberschlag das große fürchterliche Geheimniß, die Lösung aller sie umgebenden Räthsel: sie war verloren, rettungslos verloren; Glück, Liebe, Hoffnung, Ehre, Alles, Alles dahin! Doch Eines blieb: die Pflicht! die Pflicht des frommen Weibes!

Jetzt war die Zeit angebrochen, wo jene pietistische Richtung, durch ihre verstorbene Mutter, durch Einflüsse in der Residenz ihr mitgetheilt, sich als bloße Heuchelei darstellen, oder durch demüthigen Glauben gestählt, ihr im tiefsten Elend Kraft, Ruhe und Trost gewähren sollte.

Prisca schwankte keinen Augenblick. Ihr eigenes Geschick kam bei ihr nicht zur Frage; nur in so fern gedachte sie ihrer selbst, als sie in die Zukunft ihres Gatten verflochten, nichts unver-

ſucht laſſen durfte, wodurch er gerettet, oder wodurch doch ſeine Lage verbeſſert werden könnte. Nur darin beſtand jetzt die Aufgabe, der Zweck ihres Daſeins. „Was er verbrochen, was er verſchuldet, geht mich nichts an. Darüber haben Andere zu richten und zu urtheilen. Mag er in ihrer Meinung ſein und werden, was es immer ſei — mir bleibt er der geliebte Mann; ich bleibe ihm das getreue Weib; getreu bis in den Tod, ja was noch mehr heißt, in die Schande! Von Allem, was über ihn verhängt iſt, gebührt mir meine Hälfte. Ihn verläugnen, hieße mich ſelbſt verläugnen! Für ihn wirken, ſo weit meine Macht eben reicht! Mit ihm tragen, was ich nicht von ihm abwenden kann. Mit ihm dulden, ſo lange er duldet. Ihn lieben, ſo lange ich lebe! Seinen Namen führen vor den Menſchen, ohne falſche Scham; ſeine Sache führen vor Gott, als wär's die meine, ja, das will ich!“

Schon rollten einzelne Wagen aus dem Schloßhofe. Die Gäſte beeilten ſich, dem Ort der Schmach zu entfliehen. Nach Priſca fragte Niemand.

Sie ſtand unbeweglich unter ihrem Kronleuchter, dem Geräuſche aufmerkſam lauſchend,

welches draußen ſtärker und ſchwächer wurde, je nachdem dieſer oder jener Vorgang es anregte.

Sie empfand, daß es unpaſſend ſei, ſich mit nutzloſen Bitten oder lauten Ausbrüchen des Schmerzes und der Wehklage zwiſchen Julius und die bewaffnete Macht, die auf Befehl des Landrathes und des Commiſſärs eingeſchritten war, zu werfen. Unpaſſend und unnütz.

Hier konnte nichts geſchehen, als was durch Amtspflicht ſtreng vorgeſchrieben ſtand, und das Erſcheinen der jammernden Gattin hätte dem alten Freunde ihres Hauſes, dem Landrathe, ſeine Pflichterfüllung nur ſchwerer gemacht. Eben ſo würde Julius in dieſen erſten fürchterlichſten Momenten ſeines Erwecktwerdens aus grauenhafter Verblendung zur furchtbaren Wirklichkeit für ſie, für ihre Theilnahme, für ihre aufopfernde Liebe und Bereitwilligkeit kein Auge gehabt haben. Das begriff ſie; das ſagte ſie ſich in die Seele des Unglücklichen. „Jetzt bewältigen ihn Schreck, Angſt, Wuth, Verzweiflung. Jetzt iſt noch keine Zeit für mich. Erſt wenn die Reue ihn beſiegt, wird er ſich nach mir ſehnen — und dann wird Gott mir Mittel

geben, daß ich den Weg zu seinem Kerker finde. Bis dahin. . . ."

Und sie wankte nicht und wich nicht aus dem öden, großen hellbeleuchteten Saale!

Schon längst hörte sie keinen Wagen mehr rollen. Schon längst hatte sich das Gewühl der (ohne Lebewohl) Scheidenden auf den Vorfluren verloren. Jeder Kutsche hatte sie nachgerufen: fahrt hin, auf Nimmerwiedersehen. Nun war draußen Alles still geworden. Nur bisweilen hörte sie noch schwere Tritte auf und ab durch die Gänge hallen; Tritte, die wohl von Gästen herrührten — aber von ungebetenen. Sie waren, diese Gäste, wie sie unter einander scherzten, ohne Einladung bei'm Balle erschienen, doch nicht, um mitzutanzen, außer etwa den letzten Tanz, was man den „Rehraus" zu nennen pflegt. Den tanzten sie in der That; sie räumten bei Julius jeden Winkel aus, kehrten jedes Blättchen um, und, was nur im Geringsten für einen Beweis gegen ihn brauchbar zu werden verhieß, wurde mit auf den großen Wagen gepackt, der die Werkzeuge seines verbrecherischen Kunstfleißes fortzuschaffen bestimmt war. Zu diesen gehörte auch

das wichtigste, lebendige, welches Menschengestalt und Sprache führte, sein Lehrer, sein Verleider Jean. Dieser saß bereits, wohl gefesselt, sicher bewacht, unter den leblosen Maschinen stumm und leblos wie jene, als ob er selbst nichts anders, als ob auch er ein künstlich gemachtes Werkzeug des Teufels sei, welches dieser in müssigen Stunden wirklichen Menschen nachgebildet.

Die Anstalten waren so gut getroffen, wurden unter des Commissärs Leitung so zweckmäßig durchgeführt, daß der Landrath, der eben nur als schweigende Autorität kummervoll daneinstand und sich keineswegs dazu drängte, selbstthätig einzugreifen, über die Umsicht erstaunte, welche da verwaltete. Es bedünkte ihm, wie wenn der Ruf, welcher jenem Polizeibeamten voranging, noch zu wenig von ihm gesagt hätte und von seiner furchtbaren Virtuosität im Auffinden, Kombiniren, Ergreifen, Festhalten. Er ließ gewähren, wie seines Amtes war, fand jedoch daneben mit diesem Amte verträglich, einen dem Gesetze Verfallenen mit Milde zu behandeln, ihm von Prisca zu sprechen, zu fragen, was dieser gesagt werden solle, was für sie geschehen könne und dürfe?

Julius erwiederte resignirt: „Sie weiß von nichts; meine entehrende Bestrafung wird sie von jeder Pflicht für mich frei machen. Möge sie mich vergessen und glücklich sein. Ich bin todt für sie, wie ich bürgerlich todt bin. Bringen Sie ihr die letzten Grüße des Sterbenden, seine Bitten um Verzeihung. Ich will sie nicht mehr sehen. Ich bin überzeugt, daß ich durch diese Entsagung ihren Wünschen zuvorkomme."

Dies ausgesprochen folgte er gehorsam seinen Wächtern, und der düstere kleine Trauerzug verlor sich in zweifelhaften Schatten anbrechender Morgendämmerung.

Der Landrath fand die Lehnsfrau noch einsam im Tanzsaale. Sie stand nicht mehr starr und unbeweglich unter dem Kronleuchter. Sie lehnte bleich, wie eine plötzlich Gestorbene, von der über ihren Tod erschreckten, entflohenen, wilden Schaar Vergessene, an der Mauer, in deren Winkel Julius ergriffen worden war.

„Was wollen Sie beginnen, Prisca?" fragte der alte Hausfreund herzlich.

„Ihm nachreisen," sagte sie, „heute noch; jetzt gleich!"

Elftes Kapitel.

Was auf dem Schlosse Kahlfelda und dann später in der Residenz sich zugetragen, dringt natürlicherweise nach und nach als Gerücht von Ort zu Ort und erreicht auch Steinburg. Wie alle Gerüchte, findet es dort den fruchtbarsten Boden, wo der Unglückliche daheim ist, den es betrifft. Nirgend erzählten sich die Leute so furchtbare Dinge mit so fabelhaften Uebertreibungen, als sie sich in Steinburg erzählten von Julius Hart, von Priska seiner Gattin, vom Schlosse Kahlfelda und von der Falschmünzer-Bande, welche unter Anführung eines Ausländers in den Kellern daselbst ihr Wesen getrieben. Alle Märchen, Sagen, Geschichten, die nur jemals von ähnlichen Dingen gehandelt, schmolzen im Munde der Steinburger zu einer einzigen riesenhaften Fabel zusammen, deren Held und Träger

ihr armer Landsmann blieb. Ueber den Ausgang waren sie verschiedener Ansicht; jede Versammlung, jede Abendsitzung im blauen Bären spaltete sich zu zwei Parteien. Die eine erwartete von Tag zu Tag, daß Julius sammt einem halben Hundert von Fälschern, Räubern, Mördern hingerichtet werde; die andere ließ ihn Wachen, Kerkermeister, ja höhere Diener des Gesetzes bestochen haben und mit unermeßlichen Schätzen glücklich entkommen sein. Beseitigen wir, was von diesem Gerede Fabelei und Faselei ist, und halten wir uns an die, leider noch immer sehr traurige Wahrheit, so ergiebt sich Folgendes:

Julius hat nicht den kleinsten Versuch gemacht, die gegen ihn gerichtete Untersuchung irre zu leiten, oder nur um einen Tag zu verzögern. Er hat ein offenes, unumwundenes Geständniß abgelegt. Er hat dabei keinen Werth auf den Umstand gelegt, daß er durch seinen aus Frankreich verschriebenen Gehilfen verlockt, daß die Idee, falsche Papiere zu machen, in dessen Kopfe entsprungen, von diesem zuerst versucht und ausgeführt worden sei. Er hat vielmehr zu Protokoll gegeben, daß Jean solche verbrecherische Pro-

ben unfehlbar eingestellt und nichts mehr davon erwähnt haben würde, hätte nicht das bereitwilligste Entgegenkommen ihn ermuntert. Auch nahm Julius die Schuld des schlauen Entwurfes, den größten Theil der von ihnen gefertigten Banknoten durch Jean außer Landes anbringen zu lassen, ganz allein auf sich. Wie denn die Schuld auf beiden Seiten gleich schien, wurde auch die Strafe zu beiden Theilen gleich gemessen. Jeder wurde zu zwanzig Jahren schwerer Kerkerhaft verurtheilt.

Prisca führte seit der ersten Stunde ihrer Ankunft in der Stadt die Existenz einer unermüdlichen Supplikantin. Sie war zu finden vor allen Thüren, in allen Vorzimmern, auf allen Treppen der Häuser und Paläste, wo Menschen wohnten, welche mittelbar oder unmittelbar auf den Gang des Processes nur irgend Einfluß üben konnten. Sie nahm Abweisungen, Tadel, Unhöflichkeiten, zuletzt Mißhandlungen demüthig hin und kam dennoch wieder. Sie erschöpfte die Geduld derer, die Mitleid für ihren Schmerz, Hochachtung für ihre Treue zeigten, ließ sich fortjagen, drang wieder ein und gewann die Männer

des Gesetzes abermals, daß sie ihr wenigstens freundlichen Trost zu spenden suchten.

Als das Urtheil in letzter Instanz gesprochen war, schlug sie den Weg der Gnadengesuche ein; sie benutzte auf demselben alle Verbindungen, in denen ihre selige Mutter gestanden, wobei sie die nämliche unerschütterliche Ausdauer bewährte, die man bisher an ihr bewundert. Wie ihr erst einleuchtete, daß an Begnadigung nicht zu denken sei, daß auch ihre Bitte, dem Verbrecher die Auswanderung in fremde Welttheile zu gestatten, verworfen werden müsse; da legte sie es auf die Vergünstigung an, sein Gefängniß mit ihm theilen zu dürfen. Die Eingaben, die sie allerhöchsten Ortes zur Rechtfertigung dieser Gunst vorlegte, durften für Meisterstücke weiblicher Beredsamkeit gelten. Was nur christlich und menschlich über die Heiligkeit der Ehe, über die Pflicht des Weibes, dem Mann in Tod und Noth, in Schande, Schmach und Buße zu folgen, gesagt werden kann, das entwickelte sie in diesen Abhandlungen. Man bewunderte die Schärfe ihres Verstandes, die Wärme ihres Gefühls, den Edelmuth ihres Herzens; — doch man zuckte die

Achsel, und dabei hatte es sein Bewenden. Noch wagte sie das Aeußerste. Sie errang — halb durch List, halb durch Gewalt, eine persönliche Audienz. In dieser endlich überzeugte sie sich, daß hier nichts zu erreichen sei; daß Staatseinrichtungen, in gewissen Fällen, auch einem gebietenden Herrscher gebieten und ihn beherrschen. Als sie darüber mild aber entschieden belehrt worden, streckte sie die Waffen. Sie fand sich in das Unabänderliche ohne Murren, ohne Wehklagen, ohne Jammergeschrei. Eine Pflicht war erfüllt; die Gattin hatte das Ihrige gethan, jetzt trat die Schwester in ihre Rechte.

Daß ihr Bruder, mochte er frei von jeder Mitschuld bleiben, nicht länger dienen konnte, das sah Prisca deutlich ein. War er doch in diese unehrenhafte Geschichte verwickelt; hatte er doch von den Unterstützungen eines Fälschers gelebt und geschwelgt. Für ihn zu sorgen, ihn vor Mangel zu schützen, bevor sie „der Welt völlig entsagte," war ihre Aufgabe. Sie arbeitete darauf hin, daß durch einen — wenn auch nicht Machtspruch, doch einen — Gnadenakt ihr Weiberlehn als solches aufgehoben, in Gustav's Besitz

gelange. Hier fand sie offene Thüren und Herzen. Dieselben Menschen, die sie unerbittlich, oft hart zurückweisen mußten, da sie für ihren Gemahl das Unmögliche erflehte, beeilten sich, ihr bei Erreichung des Möglichen förderlich und dienstbar zu sein. Einer oder der Andere gab ihr zwar zu bedenken, daß sie sich dadurch von der Großmuth eines jungen, leichtfertigen Verschwenders abhängig mache; daß sie ihre eigene Zukunft gefährde! Doch wenn sie darauf zuversichtlich entgegnete: „für sie sei gesorgt!“ so wähnten die wohlmeinenden Warner, sie möge aus dem großen Schiffbruche wohl etwas gerettet haben, und ohne weiter nachzuforschen, bedeckten sie diesen, allerdings bedenklichen Umstand mit dem Mantel der Nachsicht.

Gustav wurde Inhaber der in ein Männerleben umgewandelten Herrschaft Kahlfelda.

So wie die Gewißheit da war, verschwand Vrisca vom Schauplatze. Keines Menschen Auge sah sie mehr. Ihr Name wurde in der Residenz genannt, als der einer Verschollenen. Manche behaupteten, sie habe Europa verlassen. Manche

Heimling wieder vermitteln und er that es mit Engels-Geduld. Tausendmal rief die Räthin dem unterwürfigen Kreuzträger zu: an Ihnen ist es, Freund Heimling, dies zu besorgen, Jenes einzukaufen, die Handwerker in Athem zu halten. Für Sie spannen wir unsern Geist an! Sie zu ehren und zu erfreuen sparen wir kein Kopfzerbrechen! Ihnen und Margarethen gilt ja Alles!

Ach, diese Sprache war er längst gewöhnt; war längst gewöhnt ihr zu gehorchen. „Alles für meine liebe Grethel!“ hieß Jakob's Wahlspruch.

Am zwölften stand das Programm nun endlich so weit fest, daß es nach glücklich vollendeten Proben und anderweitigen Vorkehrungen folgendermaßen lautete:*)

Früh um fünf Uhr Morgenmusik unter den Fenstern des Schlafzimmers, ausgeführt von den Schülern und Gesellen des Stadtpfeifers Jemer, verstärkt durch Trommeln und Pickelflöten der Garnisen bei heroischen Passagen.

*) Es versteht sich, daß der Styl des von Herrn Heimling niedergeschriebenen Programms ein anderer gewesen; daß in seiner Handschrift die kleinen ironischen Späße fehlen, welche der Erzähler anzubringen sich erlaubte.

Cantate, gedichtet von Dagobert Rudolf, komponirt von Riemer, in den Soloparthieen vorgetragen von Rebthalischen Dilettantinnen, (die der Komponist, ein fleißiger Leser von Göthe's Faust, wegen unreiner Intonation „auf den Blocksberg" wünschte;) in den Chören von gesammter Schuljugend (Sopran und Alt) mit Bässen und Tenören abermals verstärkt durch den Sängerchor des Bataillons.

Dann Lever der Dulderin und allgemeine Gratulation, worauf ein immenses Frühmahl von zarter Chokolade und idyllischer Milch für die Damen, über alle ersinnlichen exotischen Weinsorten für die Herren hinaus, bis zu Bier, Schnaps und Wurst für die Chöre. Ende des Frühstücks in suspenso.

Rückzug der Theilnehmer, wie der Gefeierten. Flüchtige Nachprobe der lebenden Bilder, bei verschlossenen Thüren.

Um Ein Uhr nach Mittag solides Diner, von sechszig Kouverts, im Garten unter den Bäumen. Tafelmusik von einem eigens errichteten Balkon herab, der auf dem Zimmerplatze bereits fertig liegt, bei Nacht aber erst an Ort

anders; sie muß Kenntniß haben davon. Denn sie ist gebrochen in ihrer Kraft; sie hält sich nur mit Mühe aufrecht vor der Magd, vor den Arbeitern, vor anderen Zeugen. So wie sie allein ist, sinkt sie zusammen, die starke Frau faßt mit beiden Händen ihr graues Haar und stößt furchtbare Seufzer aus, die klagend das alte Gemäuer durchziehen. Sie nimmt den Flor herab, der ihres Sohnes Bildniß verhüllte, seitdem er sich wider ihren Willen verheirathet, spricht mit dem Bilde, erhebt die geballten Fäuste, ihm drohend. Was hast Du begonnen! Dann wirft sie sich auf die Knie vor ihm und schluchzt: Mein Julius, mein Sohn, mein Einziger! —

O, sie muß etwas wissen.

Wer es ihr gesagt? Wer denn sonst, als das Schweigen derer, die mit ihr sprachen.

Zuerst Trautel's Gram. Wie fest die redliche Magd ihre Zunge gehalten, ihrem dummen treuherzigen Gesicht vermochte sie nicht zu gebieten. Da sprach aus jeder Falte ein unbeschreibliches Elend; was so lange gehorsame Ehrfurcht für Frau Hart gewesen, nahm sich nun wie Erbarmen mit ihr aus. Das, wie gesagt, nachte

die gestrenge Frau zuerst stutzig. „Für sich hat Trautel keinen Kummer; und wenn sie ihn hätte, entdeckte sie sich mir; um andere Menschen bekümmert sie sich nicht; es kann nur mir gelten, — oder denen in Kahlfelda, — oder mir und ihnen. Der alte Kummer über unsere Trennung ist es nicht mehr, den hat sie verwunden und gewöhnt. Es ist was Neues; es ist ein Unglück!“ — So schloß Frau Hart und lauschte seitdem auf die Aeußerungen fremder Menschen, welche sie sich mit Absicht einige Male näher kommen ließ. Als diese, Einer wie der Andere, bestimmt vermieden, von Julius, von dessen Gemahlin, von Kahlfelda nur entfernte Erwähnung zu thun, da stand es bei ihr fest: „Nicht ein Unglücksfall, den bespricht man mitleidig; nein, eine Schmach, die man zu nennen nicht wagt!“

Worin diese auf die Mutter zurückfallende Schmach eines Sohnes bestehen könne, wußte sie nicht; sann auch weiter nicht darüber. War es nicht gleichviel, welcher Paragraph des Gesetzes ihn traf, und sie durch ihn?

Daß er ein Verbrechen begangen, wußte sie, doch gesagt hatte ihr's Keiner!

Und nun begannen die Qualen der Reue, des gebeugten Stolzes, der gebrochenen Strenge. Nun überhäufte sich die einsame Frau mit schweren Selbstanklagen: „Wär' ich nicht verschlossen geblieben gegen Prisca und ihn, taub für ihre Bitten, hätt' ich mich dem unklugen Bunde versöhnen lassen, ihnen mit Rath und That mütterlich zur Seite gestanden; ... vielleicht würde ihn meine Nähe zurückgehalten, gerettet haben, von dem Verderben, das ich jetzt ahne. Nein, nicht vielleicht; nein, gewiß, gewiß!"

Und wiederum kniete sie vor seinem Bildniß, bekannte sich schuldig, schluchzte, erhob sich dann, trocknete ihre Zähren, gebot ihren Qualen Stillschweigen, sagte heftig: „Wie konnt' ich verlieren, was ich nicht mehr besaß? Mein Sohn hat sich von mir gewendet, um des Weibes willen; was geht mich der Fremde an?"

Und sie verhängte das Bild, und verbarg ihre Schmerzen mit riesenhafter Selbstbeherrschung.

Eines Abends kam Frau Hart in den Stall, nach Bläßel zu sehen, die traurig stand, keine Milch mehr gab, weil sie nicht fressen wollte.

Trautel war nicht allein im Stall. Ein un-

bekanntes Frauenzimmer saß neben ihr auf einem niedrigen Schemel und beide flüsterten in der Dunkelheit.

Frau Hart fragte nicht: „Was giebt's? Wer ist bei Dir?" wie sonst wohl ihre Art gewesen wäre. Frau Hart zitterte vom Kopf zu den Füßen hinab, als sie die leise Stimme vernahm. Es war, als wollte sie sich den Beiden nähern. Schon bedeutete Trautel furchtsam die Fremde, ihr Schweigen zu gebieten .... Doch die gestrenge Frau wendete sich plötzlich ab, und verließ den Stall, stumm, wie sie gekommen.

Sogleich murmelte jene weiter fort:

„Meinst Du, Trautel, daß sie mich bemerkte?"

„Sie bemerkt Alles, nichts entgeht ihr!"

„Warum hat sie nicht gefragt? uns nicht angeredet?"

„Sie hat errathen, wer Sie sind."

„Du glaubst?"

„Wer säße denn sonst bei mir im Stalle; wenn es nicht die Frau unseres unglücklichen, jungen Herrn thäte?"

„So wird sie mich nicht fortschicken?"

„Das weiß der liebe Gott allein."

„Aber Du willſt meine Bitte erfüllen?“

„Muß ich nicht? 's kommt mir wohl erbärmlich ſchwer an, daß ich wegziehen ſoll aus der Hartburg.“

„Trautel, Du räumſt den Platz nur derjenigen, die ein Recht hat ihn einzunehmen. Du haſt's geſagt; Wer ſollte ſonſt in dieſem Stalle ſitzen, wenn nicht die Frau Eures unglücklichen jungen Herrn? Gehe! gehe! treues Herz, und laß mich mit ihr allein. Laß mich ihre Magd ſein, daß ich dienend um ihre Liebe ringe; daß ich ſtreite mit ihrem bitteren Groll; daß ich durch fromme Demuth ſie rühre, ſie tröſte. Für uns zwei, für ſeine Mutter, für ſein Weib giebt es nur einen Troſt; den bring' ich ihr.“

„Da werd' ich halt gehen, wie Sie's verlangen. Thue ich Unrecht, mögen Sie's im Himmel verantworten. Sie ſind geſcheidter wie ich, Sie müſſen wiſſen, was ſie von der Trautel verlangen dürfen. Ja, bleiben Sie bei ihr! Pflegen Sie die alte Frau. Mich läßt ſie nicht an ſich. Ach, und ſie wird gute Pflege brauchen. Es nimmt ſie ſchrecklich mit; ja, ja, ſie wird Pflege brauchen. Und meine Bläſſel auch.“ Trautel

umſchlang den Hals ihrer liebſten Kuh; weinend nahm ſie Abſchied von ihr.

Dann ſchloß ſie ihren Handel mit Prisca, überließ ihr Kleider, wie eine Magd ſie trägt, empfahl ihr noch einmal „die alte Kuh, die alte Frau, alles Vieh überhaupt in der Hartburg.“

Dann ſchied ſie.

Letztes Kapitel.

Auf dem Steinburger Wochenmarkte verursachte es nicht geringes Aufsehen, daß Frau Hart ihre Magd mit einer neuen vertauscht hatte. Zwar nannte sich diese ebenfalls Trautel, trug fast die nämliche Kleidung wie jene, suchte jede ihrer Handlungen und Bewegungen nachzuahmen und gab nirgend den geringsten Anlaß zur Klage. Aber die Steinburgerinnen schüttelten dennoch die Köpfe, steckten sie zusammen, schüttelten sie wieder und blieben dabei: dieser unerwartete Dienstbotenwechsel in der Hartburg müsse nothwendig in Verbindung stehen mit der großen Falschmünzer-Geschichte zu Kahlfelda. Wie, und auf welche Weise, ergründeten sie nicht. Denn der Trautel Nachfolgerin war durchaus nicht geeignet, Argwohn einzuflößen. Sie zeigte sich weder vorlaut noch verzagt, weder geschwätzig noch „maul-

faul", weder lustig noch traurig, weder zudringlich noch unumgänglich. Sie verrichtete ohne unnütze Worte, was ihr oblag, hielt sich an keinem Orte länger auf, als nothwendig, beantwortete jede ihr gestellte Frage bescheiden, wich aber der oft wiederkehrenden Hauptfrage: „wie sie nach der Hartburg gelangt? und was aus ihrer Vorgängerin geworden?" eben so geschickt als entschieden mit der Versicherung aus: die vorige Trautel habe einen braven Mann geheirathet, und da selbige zu ihrer (der jetzigen Trautel) „Freundschaft" gehöre, so habe dieser sie hieher anempfohlen.

„Das kann unser Eine nun glauben", meinten die Steinburgerinnen, „oder man brauchte es auch nicht zu glauben".

Frau Hart mußte es doch geglaubt haben, oder sie muß es haben glauben wollen.

Als am Morgen nach jenem Gespräche im Kuhstall die neue Magd vor ihr erschien, mit der bestimmten Erklärung: „Trautel ist einem Rufe nach ihrer Heimath gefolgt und ich bin an ihre Stelle getreten, wenn die gestrenge Frau nichts dagegen hätte" . . . . da maß Frau Hart mit

festen Blicken die Sprechende: „Wie heißest Du?“

„Ebenfalls Trautel, mit Erlaubniß, und übernehme der Andern Dienst mit Freuden. Was sie verrichtet hat, werd' auch ich verrichten, eben so willig, eben so fleißig, mit Gottes Hülfe eben so gut.“

„Wo kommst Du her? hast Du noch — Angehörige?“

„Auf Erden hab' ich Niemand und keine Verpflichtung weiter, wie meinen neuen Dienst, wenn die gestrenge Frau mich behält.“

„So bleibe; wir wollen's versuchen!“

Weiter hatten sie nichts mit einander geredet. Wozu auch? Sie hatten sich verstanden.

Frau Hart wußte nun, daß ihres Sohnes Geschick entschieden, daß er für immer oder doch für die noch mögliche Dauer ihres Lebens der Gemeinschaft mit Menschen entrückt, daß er moralisch todt sei; wußte nun, daß Prisca für ihn büßen, der alten Mutter leben, sich vielmehr mit ihr lebendig begraben wollte. Sie nahm das hin, wie eine nothwendige Consequenz, ohne sonderliche Anerkennung. War es ja doch möglich, daß die „zärtliche Comtesse“, die einen Sohn

seiner Mutter abwendig gemacht, nicht ohne Mitschuld an seinem Verbrechen gewesen, daß sie der Strafe entgangen, sich nun selbst bestrafen wollte.

Mag sie's haben! dachte Frau Hart — und Alles war gesagt.

Und nun begann ein Dasein für diese beiden Frauen, gegen dessen Qualen keine Hölle aufkommen konnte. Nur daß Prisca weniger duldete, weil ihr Herz voll demüthiger Liebe war; daß die Mutter, wie billig, mehr duldete, weil sie sich in Groll und Haß absichtlich verhärtete. Was Gram, Trauer, Schmerz heißt, that sie ungesehen, unbelauscht in ihren vier Wänden ab. Draußen blieb sie kalt, streng, unfreundlich. Prisca hörte freilich kein böses Wort von ihr, — denn sie gab zum leisesten Tadel nicht Anlaß — aber sie vernahm auch kein herzliches, wohlwollendes. Sie arbeitete nicht wie eine Magd, sondern wie eine Sclavin; sie hing an den Mienen ihrer Gebieterin, wie der abgerichtete Hund seines Führers Willen erräth. Sie flog bei jedem Wink, sie gehorchte jedem Laut, sie war immer bereit, immer unterwürfig, immer zufrieden. Doch niemals versuchte sie eine An-

näherung, niemals wagte ſie die Grenze auch nur ein Haar breit zu überſchreiten, die Frau Hart zwiſchen ſich und ihr aufrecht hielt. Und wenn ein Engel, von Oben herabgeſendet, als unſichtbarer Zeuge dieſes Stillleben beobachten durfte, ſo mag er ſich wohl gefragt haben: was iſt erſtaunlicher, die himmliſche Ausdauer der Einen, die furchtbare Feſtigkeit der Andern?

So verging ein ganzes langes Jahr, und noch hatte die Mutter nicht nach ihrem Sohne gefragt, noch hatte die Tochter ſich nicht erkühnt, von dem ſtets geliebten Gatten zu reden.

Da kam ein Ereigniß von Außen, welches Prisca mit einigen Hoffnungen ſchmeichelte. Es wurde durch amtliche Vermittlungen ein Schreiben an Frau Hart befördert, von einem Gefangenen herrührend, dem zur Belohnung muſterhaften Benehmens im Kerker die Begünſtigung ertheilt worden, an die Seinigen etliche Zeilen zu richten. Dies meldete der Director einer entfernten Strafanſtalt und legte zwei Blätter bei; das eine „An meine Mutter!“ das andere „An meine Frau!“ überſchrieben; beide mit „Julius“ unterzeichnet. Ueber den Inhalt des Erſteren

erfahren wir nichts. Die Empfängerin hat es ungelesen vernichtet. Das Zweite, unentfaltet wie es einlag, befand sich in Prisca's Kammer; als diese an einem Sonntagsabende ihre Bibel aufschlug, entdeckte sie es.

„Wo soll mein Gruß Dich suchen, Prisca, wenn nicht bei meiner Mutter? Ich weiß, Du bist bei ihr. Ich weiß, Du weinst mit ihr. Ich weiß, Ihr trauert vereint, Ihr tragt gemeinschaftlich die Schande, die ich über Euere Häupter gebracht. Sie hat den Fluch von Dir genommen und segnet Dich. Mir gebührt weder Segen noch Liebe. Ich flehe nur um Erbarmen, hier, wie jenseits! Julius."

Prisca ließ einige Tage verstreichen, erwartend und hoffend, die Mutter werde nun endlich ihr Schweigen brechen. Vergebens! Frau Hart erwähnte nichts von der düstern Botschaft. Einmal nahm Prisca ihr Briefchen aus dem Brusttuche, und durchlas es, ließ es dann frei liegen, daß jene es sehen mußte. — Vergebens. Auch diese Hoffnung schlug fehl. Das verschlossene Mutterherz öffnete sich nicht. Alles blieb beim Alten.

Nur einmal zeigte die Herrin der Hartburg eine Regung, als wär's möglich, daß ihr doch eine Aeußerung entschlüpfen wolle, woran die Magd sich halten könne, und woraus sich ein Zwiegespräch folgern ließe. Dieß geschah, wie Bläſſel, die alte Kuh, nach langem Siechen und Hinwelken endlich fiel. Das Thier gab schon längst keine Milch mehr, stand nutzlos im Stalle, durfte aber nich s entbehren und wurde langsam zu Tode gefüttert. Da sie todt war, ging ihre Wärterin dreisten Schrittes zur gestrengen Frau und überraschte diese vor des Sohnes Bildniß. Frau Hart schob die Eindringende zur Stubenthür hinaus, daß sie kaum ihre Meldung über die Lippen brachte, ergriffen, wie sie war, von dem unerwarteten Anblick. Die Nachricht von Bläſſel's Tode entwaffnete die alte Frau, die zornig gewesen über die Störung und Prisca unsanft am Arme ergriffen. Sie ließ den Arm nicht los, aber sie drückte ihn minder heftig, und sprach mit zitternder Stimme: „Unsere alte Bläſſel!" Und als ob diese geringen Worte alle zärtlichen Gefühle und Erinnerungen, die sich in der steinernen Brust verborgen hielten, durch ihren

Klang aufgerührt hätten, hielt die ſtarke Hand den weichen Arm noch immer feſt, und die geſchloſſenen Lippen bewegten ſich, doch ohne ſich weiter zu öffnen.

Aber auch dieſe Minute ging vorüber ohne Ereigniß. Und Alles blieb beim Alten.

Doch nein, daß ich nicht lüge! Es blieb nicht beim Alten. Ein neues Feuer drang mit wohlthätiger Wärme, mit belebender Gluth in Prisca's täglichen Opferdienſt. Es war die Zuverſicht, daß Julius von ſeiner Mutter betrauert, beweint, daß er immer noch geliebt werde. Daraus ſchöpfte ſie friſchen Muth, geduldig auszuharren; dem erzwungenen Stolze, der zur Schau getragenen eiſigen Kälte warme Treue entgegenzuhalten, fromme Geduld, bis endlich Demuth über Hochmuth, Milde über Strenge, Segen über Fluch ſiegen, bis ſie an der Mutter Herzen weinen, bis ſie ihr ſagen dürfe: Laß mich Deine Tochter ſein, ich will darum doch Deine Magd bleiben, wie ich ſeine Wittwe bin und bleibe. — Und ein zweites Jahr zog dahin über die grauen Mauern der Hartburg, minder ſchwer, wie das

erſte geweſen .... aber die erſehnte Stunde ſchlug auch in dieſem zweiten Jahre noch nicht.

Und ein drittes kam und brachte zeitigen Frühling. Lieblicher hatten die Bäume im alten Feſtungswalle nie geblüht, reiner hatte der Mai noch niemals herabgelächelt aus blauem Aether, wonniger hatten die Vögel ihn niemals begrüßt.

Es war wieder Sonntag, Prisca ſaß leſend unter einem Apfelbaum. Um ſie her hüpften Finken, die mit herabgefallenen Blüthen ihren Scherz trieben, daran zupften, ſich neckten. In den Zweigen über ihr rauſchte es wunderbar, wie wenn ſie aus eigenem Antriebe ſich ſelbſt bewegten, denn kein Lüftchen wehte. Es überkam die arme Dulderin ein Gefühl des Wohlbehagens, wie ſie ſeit langer Zeit nicht gehabt. O Friede Gottes, willſt du noch einmal über mich kommen? ſeufzte ſie und ließ ihr Buch ſinken und ſchaute gedankenvoll empor.

Da hörte ſie Tritte im Kiesſande des Fußſteiges knirſchen. Frau Hart kam auf ſie zu, einen offenen Brief haltend. Prisca ſprang empor und ging ihr entgegen. Sie fühlte, daß der Augenblick der Entſcheidung da ſei. Aber ſie

wagte keine Frage. Unverwandten Blickes betrachtete ſie der Mutter Antlitz. Endlich ſagte dieſe:

„Er iſt frei!“

„Frei? Julius iſt frei? durch hohe Gnade?“

„Durch allerhöchſte!“

„Und wo find ich ihn? wo darf ich ihn ſuchen?“

„Du willſt“ —

„Ob ich will? — Kann ſeine Mutter daran zweifeln? Ob ich meinen Gemahl aufſuchen will? So lange er im Kerker lag, gehörte ich hierher; ſobald er frei iſt, gehöre ich zu ihm.“

„Und willſt vor der Welt ſeine Schande mit ihm tragen?“

„Ich bin ſein Weib!“

Frau Hart ſagte nichts mehr. Sie richtete ihre Augen mit einem Ausdruck von Liebe auf Priſca, daß dieſe davon ergriffen wurde, wie vom warmen Sonnenſtrahl mitten im Winter. „Mutter,“ jauchzte ſie auf, „wie ſiehſt Du mich an! Mutter, darf ich Dich Mutter nennen?“

Und die alten knöchernen Arme öffneten ſich weit zu einer Umarmung. „Komm an dies

Herz! Mein Sohn ist frei — denn er ist todt! Komm und sei meine Tochter, Du treues Weib!"

Da hielten sie sich fest umschlungen, ihre Thränen vereinigten sie und aus dem Tode ward Leben. —

* * *

Von diesem Tage an gab es auf der Hartburg eine junge Frau Hart neben der alten, und die alte Trautel diente wieder auf der Hartburg, denn sie war augenblicklich erschienen, wie sie den Ruf empfing, sie dürfte wieder ihren vorigen Dienst antreten. Und die junge Frau Hart sorgte für die alte; und die alte Frau gab sich keine Mühe mehr, stärker zu scheinen, als sie gewesen, oder ihre Gefühle zu verheimlichen, oder den Gram über ihren Sohn zu verläugnen, der ihr jetzt die Liebe für ihn ersetzen mußte. Je schwächer sie wurde, desto zärtlicher wurde sie gegen Prisca, desto dankbarer. Auch Trautel erhielt ihren Antheil an sanfter, freundlicher Anerkennung und durfte manchmal dreinreden, wenn die junge Frau mit der alten über den Verstorbenen sprach.

Sogar der verhüllende Flor war verſchwunden, ſtatt deſſen wand ſich ein dunkler Kranz von Immergrün um des Unglücklichen Bildniß.

Ohne ſchwere Körperleiden ſtarb die alte Frau; für ihrer Seele Leid hoffte ſie Troſt zu finden in jener Welt, wo Julius Barmherzigkeit geſucht.

Die junge Frau iſt nach und nach eine ganz alte geworden. Sie lebt fromm, ſtill, wohlthätig in der Hartburg. Trautel bedient ſie noch immer.

Alljährlich ſchmücken ſie das Grab der Mutter. Dann winden ſie auch einen friſchen Kranz für das Bild des Sohnes.

In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen.

Erſtes Kapitel.

Der Herbſttag war ſchön geweſen. Er blickte noch ſcheidend durch das Weinſpalier in's trauliche Wohnzimmer, während auf dem Tiſche ſchon die Lampe brannte, bei deren Schimmer Sofie ämſig nähte und ihr Töchterlein im großen Bibelbuche las. Julius ging nachdenklich auf und ab, blieb am Tiſche ſtehen, richtete ein Wort an ſeine Frau, verſtummte wieder, entfernte ſich bis zum Ofen, kehrte zurück, — wie Einer, der ſich noch unſchlüſſig fühlt, was er beginnen ſoll. Sofie gab auf ſeine Aeußerungen jedesmal freundliche Antworten, ohne doch ein rechtes Geſpräch anzuknüpfen. Sie ſchien tief in ihre Arbeit verſenkt. Oder war ſie's in ernſte Gedanken? Nach jeder Pauſe, bei jedem neuen Worte ihres Gatten ſchrak ſie zuſammen, als ob ſie etwas fürchtete. Und ſeinerſeits wieder nahm Julius mehrmals einen

Anlauf, etwas zu sagen, was ihm dann nicht über die Lippen wollte. Gutes konnte es unmöglich sein.

Solche Stunden sind im häuslichen Stillleben, was in der Schwüle des heißen Sommertages drohende Gewitterwolken sind, die sich von allen Seiten finster zusammen ziehen und nur noch drohen, anstatt zu blitzen. Je länger das Schweigen dauert, desto länger bedrückt fühlt sich des Menschen Brust. Wenn durch diese bange Stille der heitere Gesang eines Vogels ertönt, bringt er wegen der Macht des Gegensatzes eine fast erschütternde Wirkung hervor. So geschah jetzt, als der Eltern Schweigen unerwartet von ihrer kleinen Tochter unterbrochen ward, welche lustig fragte: „Wie viel Wohnungen sind denn in meines Vaters Hause?“

Ueber Sofiens Antlitz glitt erst ein mattes Lächeln, doch nur flüchtig, um also gleich dem Ausdruck banger Besorgniß zu weichen, ob Julius die kindische Frage gehört, und wie er sie aufgenommen habe.

Leider hatte er sie gehört. Er rief ärgerlich: was soll das heißen? was will sie damit sagen?

Nichts, erwiderte Sofie vermittelnd; sie blättert in der Bibel; da ist sie im Evangelium Johannis an das vierzehnte Kapitel gekommen und sie hat den schönen Ausspruch falsch gedeutet . . . .

Unsinn, unterbrach Julius seine Gattin. Und dem Kinde befahl er, schlafen zu gehen.

Die Kleine gehorchte, sagte ihm schüchtern gute Nacht, wollte mit verhaltenem Weinen ihre Mutter umhalsen, doch diese erhob sich und flüsterte ihr tröstend in's Ohr: ich bringe Dich zu Bette.

Julius blieb allein. Er ging mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab.

Du kannst nicht errathen, lieber Leser, warum das unschuldige Wort seiner Tochter den Mann beleidiget und in Harnisch gebracht? Ich will es Dir erklären und zu dieser kurzen Auseinandersetzung den Zwischenraum benutzen, bis Sofie wieder eintritt.

Julius Almann, der Sohn eines ehemaligen Freischulzen, war als ganz junger Mann mit seinen Eltern nach Wulkowe gekommen, vor etwa zwölf Jahren.

Der alte Almann, ein tüchtiger Bauer und Ackersmann hatte sich ungern von seiner Scholtisei

getrennt, wo er heimisch und unter den ihn umgebenden Bauern ein König gewesen. Aber eben dieser Wohlstand hatte ihn verleitet, den Bitten seiner gutmüthigen, doch eitlen Frau nachzugeben, und aus Julius, dem einzigen Kinde, einen „Gestudirten" zu machen. Das war nicht besonders ausgeschlagen. Julius bestand mit Noth und Mühe das Examen der Reife für die Universität, überließ sich als Bursche den tollsten Verschwendungen, machte bedeutende Schulden, und wurde, ehe er noch etwas für höhere Ausbildung gethan, vom erzürnten Vater auf's Dorf zurückgeholt, um sich der Ackerwirthschaft zu widmen. Da gab es denn heftige Tänze zwischen Mutter, Sohn und ihm. Mama ließ nicht von ihrem „Söhnchen" und trat dessen Ansichten bei, daß es für einen Jüngling, der von der hohen Schule komme, unmöglich sei, eine Bauernwirthschaft zu führen; daß Julius, wenn er nun einmal Landmann bleiben solle, jedenfalls ein Rittergut besitzen müsse. Das Wort „Rittergut" schlug in des alten Almann Gehör und Erinnerung gleich einer Zauberformel. Er stammte noch aus einer Zeit, wo die Regierung gewaltige Ansprüche an

den Stammbaum und das Wappen desjenigen zu machen pflegte, der ein sogenanntes „Dominium" zu kaufen beabsichtiget. Die neuere Zeit hatte jene wunderlichen Beschränkungen ja längst aufgehoben, doch sowohl diese, wie andere Umwandlungen im Laufe der Staatsentwickelung waren an Papa Almann's Freibauernstolze ohne Bedeutung vorübergegangen. Was kümmert mich das? hatte er gefragt, wenn die übrigen Bauern politisirten; ich baue meinen weißen Waizen und scheere mich den Teufel um andere Leute. Ihm war der Gedanke an den Titel „Rittergutsbesitzer" nie in den Sinn gerathen; die Möglichkeit, sich von seinen Prachtäckern zu trennen, lag ihm so fern, wie eine Reise über's Meer. Auch setzte er den ersten Andeutungen der Mutter und des Sohnes nur stummes Verachten entgegen; nach und nach fing es ihn an zu schmeicheln, wenn sie von Handhabung der Orts-Polizei, vom Patronat der Gerechtigkeitspflege, der Kirche, von Ansprüchen auf hohe und niedere Jagd, kurz von allen den Dingen sprachen, die dem Rittergutsbesitzer damals noch als Vorrechte und Lasten, beides zugleich, übrig geblieben. Er lauschte,

schüttelte den Kopf, fragte, zweifelte, widersprach, forschte seines Sohnes Wissen über diese Gegenstände aus und beendete jedes Gespräch mit der Aeußerung: ich bin ein reicher Bauer, doch das reicht noch nicht hin, um ein großes Rittergut zu kaufen. Wenn dann der Sohn belehrte, die Väter einiger seiner Universitätsfreunde hätten mit weit geringeren Mitteln höchst bedeutende Herrschaften erkauft, so schnitt ihm Vater Almann die weitere Ausführung mit der entschiedenen Erklärung ab: was ich kaufe, muß ich bezahlen können; Schulden mag ich nicht haben; das bin ich nicht gewöhnt. Daraus ergab sich denn, wie von selbst, die Bemerkung: nicht alle Rittergüter wären von so weitem Umfange und von solch' ausgesuchter Beschaffenheit, daß sie für einen Mann, wie der Freischulze Almann einer sei, unerschwinglich bleiben müßten. Im Gegentheile fehlte es nicht an Dominien zweiten, dritten, ja vierten Ranges, die freilich, was „das Beet" betreffe, sich nicht mit Almann'schem Grund und Boden messen könnten, die aber dafür schönen Wald hätten, vielfältiger Verbesserungen fähig, nur auf einen tüchtigen praktischen Oekonomen warteten; für

den Augenblick vernachlässiget, um Spottpreise zu haben, und darum nicht minder mit denselben „herrschaftlichen" Privilegien ausgestattet und belehnt wären, wie nur irgend ein Güterkomplex für eine halbe Million. Und was dergleichen verlockende Reden mehr waren!

Den tiefsten Eindruck machte auf den alten Freischulzen das Wort „Wald". Drei Meilen in die Runde, rings um all' ihre fruchtbaren Huben und Bauernstellen, sahen sie nur einzelne Feldbirnbäume, krumme Weiden, und längs der Raine schmale Streifen von Dornhecken. Sogar mit den Obstgärten war es schwach bestellt; jedes Fleckchen Boden wurde ja beackert und besät, weil es so höhern Ertrag lieferte. Was ein Wald sei, wußte Vater Almann wohl aus Reise-Erinnerungen; wenn er etwa mit seinen Getreide-Wagen entferntere Märkte aufsuchend, durch Nadel- und Laubholzungen, oder an den Ufern des Stromes durch Eichenhaine gefahren war. Sobald Julius von Rittergütern mit Wäldern zu sprechen anhub, rauschte es geheimnißvoll verführerisch um den Freischulzen und regte ihn bedenklich auf. Großes Unrecht aber würden wir den biedern Ackers-

mann zufügen, wollten wir jene Aufregung mit der Poesie des Waldes, mit der Sehnsucht danach in Verbindung setzen. Nichts, als die alljährlich steigenden Holzpreise hatte er dabei im Sinne. Diese waren ihm schon lästig genug für den gewöhnlichen Bedarf des Hauses und Hofes, Backöfen und Flachsdörre mit eingerechnet; sie brachten ihn schier außer sich, als eine Scheune und ein Stall neue Bedachung brauchten und er „die Handvoll Bauholz mit Gold aufwiegen" mußte, wie wenn es „in der Apotheke geholt worden wäre!"

Dies letztere Ereigniß arbeitete seinem eitlen Sohne und der mit Julius alliirten Mutter mächtig in die Hände, daß Beide langsam und unmerklich, aber mit unausgesetzter Konsequenz, aus dem weichwerdenden Bauern und Schulzen nach und nach einen künftigen Edelsitz-Inhaber kneteten. Als nun die nöthig gewordene Subhastation eines „mit allen Regalien an Forsten, Wässern, Wiesen reich ausgestatteten Dominium's" durch öffentliche Blätter amtlich angezeigt und der Versteigerungstermin auf den so und so vielten festgesetzt ward; als auf schriftliche Erkundigungen

bei Unterhändlern die Antwort erfolgte, das Rittergut „Wulkowe" sei 32,000 Thaler 13½ Groschen landschaftlich taxirt und werde wahrscheinlich für etliche 30,000 zu erstehen sein; als endlich Julius, durch die Mutter heimlich mit Gelde ausgestattet, eine Entdeckungsreise von acht Meilen in jene Gegend unternahm und mit lebhaften Schilderungen des „wahrhaft herrschaftlichen" Besitzes heimkehrte, besonders eines mit himmelhohem Stammholze bestandenen Waldes rühmend Erwähnung that, da hatten sie schon gewonnen Spiel.

Almann's Nachbarn gaben den Ausschlag. Das neue Dismembrationsgesetz erstreckte sich natürlicherweise auch auf Erbscholtiseien. Für die seinige wurden ihm nun, falls er die Aecker einzeln an einzelne Käufer ablassen wollte, Geld über Geld geboten. Er hatte das große Bauerngut von seinem seligen Vater für nicht völlig zwanzigtausend angenommen; die Zerstückelung in Parzellen verbürgte ihm mehr als ein Drittheil darüber. Von allen Seiten wurde er getrieben, gedrängt; von den Seinigen, von den kauflustigen Nachbarn, von den Agenten aus der Ferne.

Der Versteigerungstermin von Wulkowe rückte heran. Die Fahrt dahin wurde beschlossen. Julius begleitete den Vater und nach Verlauf einer Woche kamen sie als „Rittergutsbesitzer" nach Hause. Die alten Verhältnisse waren bald gelöset; doch als die dazu erforderlichen Schritte geschahen, empfanden die Scheidenden (auch Mama Almann) leider zu spät, welch' unbeschreibliches Opfer sie ihrem Sohne gebracht. Der alte Bauer lernte durchaus nicht, sich in seine neue Würde zu finden. Er blieb fremd im Walde und wurde es auch sehr bald auf den Aeckern von Wulkowe, deren Magerkeit ihn zurückschreckte; ihn, der daran gewöhnt war, in schlechten Jahren „sechs bis acht Korn" zu ärndten, und dem es sein Vogt jetzt für ein gutes Jahr anrechnen wollte, daß sie es auf deren drei gebracht. Die Mutter fand sich hart gestraft für das mit ihrem verzogenen Sohne eingegangene Schutz- und Trutz-Bündniß gegen ihren alten, biedern Ehemann. Als streng katholische Christin sah sie sich hier aus einer ganz katholischen Umgegend in eine eben so ausschließlich lutherische versetzt. Alles um sie her gehörte zur protestantischen Kirche; über anderthalb

Meilen weit hatte sie zu fahren, wenn sie eine Messe hören wollte. Dieser Kummer — (sogar von andersglaubendem Gesinde sah sie sich umgeben) — nagte an ihrem Herzen, wie der Verlust seines Waizenbodens am Leben des ehemaligen Freischulzen. Aus den zweibeinigen Ketzern, seufzte dieser, wollte ich mir nichts machen, wenn nur mein Acker nicht ein so ungläubiger Racker von Ketzer wäre, an dem kein Dünger haftet und keine Ermahnung verschlägt!

Auch mit dem Holzverkaufe ging es matt, denn bei schlechten Wegen und ringsum herrschendem Ueberfluß an Wäldern stockte der Absatz.

Julius ließ weder den Gram seiner Eltern, noch ihr Heimweh, noch die Abgeschiedenheit, worin sie vom Umgange mit andern Gutsbesitzern durch ihr ganzes Wesen ausgeschlossen, leben mußten, sich im Geringsten anfechten. Er ritt, jagte, spielte im Kreisstädtchen Billard und Karten, knüpfte Liebeshändel an und entwickelte so, wenngleich eines Bauern Sohn, bewundernswürdige Anlagen zu einem unnützen, junkerhaften Müßiggänger.

Erst der Tod der Mutter, welchem wenige

Monate darauf der des Vaters folgte, erweckte ihn aus seinem Taumel. Volljährig wie er war, trat er als einziger Erbe ein und begriff, daß er sich zusammen nehmen müsse, wollte er mit Ehren bestehen. Vater Almann hatte sich, wie es der Landmann zu nennen pflegt: „überkauft", und Wulkowe trug bei Weitem nicht die mäßigsten Zinsen des hineingesteckten Kapitals. Zum Glücke war es beinahe ganz bezahlt und keine Schulden drückten bis jetzt den jungen „Erb- und Gerichtsherrn", der zunächst sein eifriges Sinnen darauf richtete: wie und auf welche Weise er einen recht vortheilhaften Verkauf abschließen möge, — unbekümmert um das Schicksal des Käufers, dem er „die Augen auswischen" wollte.

Der Zustand seiner Baulichkeiten lenkte ihn auf einen Plan hin, der, wenn er durchgeführt werden konnte, allerdings etwas versprach. Sein Wohnhaus drohte den Einsturz. Der frühere Eigenthümer, durch den weit über sein Vermögen gehenden Neubau sämmtlicher Wirthschaftsgebäude erschöpft, war dem Bankerott und durch diesen dem unfreiwilligen Verkaufe des Gutes verfallen, ehe noch Hand an das Herrenhaus hatte gelegt

werden können. Man hatte die schadhaften Stellen übertüncht; jetzt schien kein Zögern mehr rathsam. Julius hatte die Wahl: sich mit gründlichen Reparaturen durchzuhelfen, oder ein ganz neues Schloß zu bauen. Er zog das Letztere vor, und zwar nach dem größten Maaßstabe. Auf Unkunde und Prachtliebe irgend eines reichen Städters hoffend, wähnte er einen solchen einzuladen und zu fangen; das Schloß sollte der Köder werden. Und so war denn der Grund zu einem wirklichen Palaste gelegt und mit Aufwande aller nur erschwingbaren Summen die Ausführung begonnen worden. Einigemale mußte das Werk mitten im besten Gange stehen bleiben, weil die Gelder steckten. Wulfenne war bereits über die landschaftliche Taxe hinaus mit Hypotheken belastet und der Bau war noch nicht unter Dach. In dieser äußersten Verlegenheit dachte Julius, woran Menschen seiner Art in ähnlichen Tagen immer denken, weil ihnen bei innerer Leerheit und Unfähigkeit jede Hülfe von Außen werden soll, an eine „gute Partie". Eine solche in den Kreisen der ihn umgebenden Gutsbesitzer-Familien zu suchen, durfte ihm, dem Sohne des verstorbenen

Bauers Almann nicht einfallen, um so weniger, da man seine Geldnoth überall in der Nachbarschaft kannte. Er ließ also die forschenden Blicke weiter schweifen und entdeckte in dem Dorfe Grünfürben die Wittwe des Mannes, der in früheren Zeiten dieses Gut eigenthümlich besessen, es später wegen fortdauernder Kränklichkeit verkauft und sich nur für sich und die Seinigen ein bescheidenes Haus mit Garten vorbehalten hatte, wo er denn auch nach langen Leiden verstorben war. Die Wittwe lebte mit ihrer einzigen Tochter Sofie sehr still und einfach, weit unter ihren Mitteln; denn es war kein Geheimniß, daß ihr Gatte ein ganz hübsches, im Grünfürbener Grundbuche eingetragenes Vermögen den beiden Frauenzimmern hinterlassen. Freier hatten sich bisher nicht eingefunden, aus dem einfachen Grunde, weil Sofie keine Bekanntschaften machte. Sie und ihre Mutter verließen das Dorf nicht und in's Dorf gelangte kein Besuch, weil der Gutsherr stets in großen Städten lebte. Ihr einziger Umgang war die Frau des Verwalters, eines rohen, derben Menschen, mit welchem Julius auf einem Pferdemarkte zusammengetroffen und durch den

er, bei Kartenſpiel und Punſch auf die Grünfürbener „Goldhecke“ aufmerkſam gemacht worden war. Ein Viehhandel oder Tauſch, mußte ihm Gelegenheit bieten, ſich dort einzuſtellen. Die Frau Verwalterin hielt ihn für einen reichen Herrn, denn bis zu ihr waren die Wulkower Nöthe nicht gedrungen; der Verwalter that, als ob er ihn auch dafür halte. Sofie ließ ſich von ſeiner leidlichen Erſcheinung beſtechen, von ſeiner kühnen Zuverſicht gewinnen.

Die alte Mutter ſah ihre Sofie beglückt und fragte weiter nach nichts. Was wußten dieſe guten Leute von Welt und Menſchen? Sie gingen blind und taub in ihr Unglück. Eine Warnungsſtimme wurde zwar laut, als zur Sprache kam, — und die kirchlichen Vorkehrungen brachten es heraus, — daß Julius Katholik ſei. Davor ſchreckte Sofiens Mutter anfänglich zurück. Doch er verſicherte, das ſei völlig gleichgültig und ſeinetwegen dürften ihre Kinder, und wenn deren ein Dutzend wären, ſämmtlich im Glauben der Frau erzogen werden. Dieſer in Ausſicht ſtehende Gewinn für ihre Kirche verſöhnte die Alte. Ein proteſtantiſcher Geiſtlicher vollzog die Trauung.

Sofie Almann folgte dem Gatten nach Bulkowe. Im Frühjahr ſollte die Mutter nachkommen. Aber ſie kam nicht. Sie blieb in Grünfürben und legte ſich in's Grab zu ihrem verſtorbenen Gemahl. Und das war das Klügſte, was die alte Frau thun konnte. Mit dem Gelde, welches Julius aus dem Verkaufe ihrer hinterlaſſenen Hypotheken löſete, — (der Verwalter von Grünfürben machte dies Geſchäft für ſeinen Herrn unter höchſt vortheilhaften Bedingungen,) — vollendete er den Ausbau des lächerlich-großen Schloſſes. Da ſtand es nun, öde, unheimlich, vergebens auf den Thoren harrend, der ſich davon reizen ließe. Almann's bewohnten nur ein Zehntheil des weitläufigen Gebäudes. In dieſen von ihnen eingenommenen, ganz behaglich eingerichteten Räumen haben wir ſie bei'm Beginn unſerer Geſchichte gefunden. Dahin kehren wir jetzt zurück, nachdem Sofie ihr Kind zu Bette gebracht; und widmen das nächſte Kapitel dem Geſpräche zwiſchen Mann und Frau.

Zweites Kapitel.

Sofie war wieder bei ihrer Arbeit, gewärtig des Angriffs, den Julius alsobald auf sie und ihre Tochter beginnen wolle; und zugleich fest entschlossen, jeder noch so harten Anklage nachgiebigste Geduld entgegenzusetzen. Häufig schon hatte sie bitteren und höhnischen Tadel hinnehmen müssen über die „Gelehrsamkeit" der kleinen Julie, die mit sechs Jahren fertig las, beim Gelesenen dachte, um Erläuterungen bat und überhaupt „viel zu weise" schien, für ihr zartes Alter. Sie ist gar kein Kind mehr, behauptete Julius, sie spielt schon die kleine Dame. Darauf pflegte Sofie dann zu entgegnen, es sei fast ohne ihr Zuthun, gewiß ohne ihre bestimmte Absicht geschehen, daß ihr Kind so frühzeitig lesen gelernt; Julchen habe ihr die einzelnen Buchstaben abgefragt und sei beinah von selbst auf die Zusam-

menſtellung von Silben und Wörtern gekommen. Dann habe es ihr, der Mutter, allerdings Troſt und Erheiterung in ihrer Einſamkeit gewährt, den ſo früh ſich entwickelnden geiſtigen Bedürfniſſen ihrer Tochter entgegen zu kommen, und ihr förmliche Lehrſtunden zu ertheilen. Aus ſolchen Entſchuldigungen hörte dann Julius jedesmal Vorwürfe gegen ſich heraus, wurde übellaunig, bisweilen verletzend und jedes dieſer Geſpräche ſchloß mit einem häuslichen Zwiſt. Dieſen heute zu vermeiden, war Sofien's edler Vorſatz. Leider jedoch wurd' es ihr unmöglich, ihn durchzuführen, weil ſie ſich plötzlich von einer Seite angegriffen ſah, wo ſie es am Wenigſten erwartet hätte, und wo ſie eben gar nicht auf Widerſtand gefaßt und gerüſtet war. Julius ließ den herkömmlichen Stein des Anſtoßes diesmal gänzlich unberührt; er gedachte nicht der „höchſt verkehrten Erziehung" im Allgemeinen, ſondern heftete ſein Augenmerk im Beſonderen auf die Wahl des Gegenſtandes, womit ſich die kleine Leſerin ſo eben beſchäftiget: auf die Bibel. Der Katholik, den er ſeit einer Reihe von Jahren in keiner Weiſe geltend gemacht, den er Sofie'n gegenüber

völlig vergessen, erwachte auf einmal in ihm. Das ist denn doch zu toll, rief er aus, daß Ihr Lutherischen einem solchen naseweisen, albernen Kinde gestattet, in einem Buche zu lesen, wovon es so viel versteht wie meine Jagdhunde, und worin es außerdem auf eine Menge sehr unanständiger Ausdrücke stößt. Da sind unsere Pfaffen doch klüger, die nichts von solcher Lektüre wissen wollen und nur Einzelnes nach besonnener Auswahl dem Laien darbieten. Ihr meint, wenn Ihr nur Bibeln vertheilt und verbreitet, so habt Ihr schon gewonnen; jede Magd, jeder Knecht auf dem Hofe plärrt lange Kapitel durch, von denen ihre Kühe, seine Pferde eben so klare Begriffe haben, als sie und er. Das möchte meinetwegen noch hingehen, obgleich das Bibellesende Gesinde nicht um ein Härchen ehrlicher und sittsamer wird, wie ich bemerke. Daß Du aber schon Dein Fräulein Tochter in diese Mysterien Eures Lutherthumes einweiheſt, das ist mir denn doch zu stark, und das muß ich, als Vater, mir ernstlich verbitten. Welche Dummheiten dabei herauskommen, haben wir jetzt gehört. Das ab-

geſchmackte Mädel ſucht im Evangeliſten Johannes Nachweiſungen über unſer Schloß!

Es war zufällig, erwiederte Sofie, daß Julchen heute über die Bibel gerieth. Ich hatte Nachmittags darin geleſen, das Buch blieb hier auf dem Tiſche liegen, das Kind blätterte darin, anfänglich ohne große Aufmerkſamkeit und dann ...

„Vertiefte es ſich hinein? Nicht wahr? Rede nicht ſo lächerliche Dinge, Sofie. Was nützt der Rub Muskatenbrod? Was ſoll dem Kinde eine Sammlung von Schriften, über deren Sinn und Bedeutung die Gelehrten ſeit Hunderten von Jahren ſich zanken."

Deſto ſchlimmer für ſie, wenn ſie es thun. Mir, die ich keine Gelehrte, vielmehr eine unwiſſende, ſchlichte Frau bin, mir könnte die Bibel niemals Veranlaſſung zu Streit und Zank werden. Auch heute nicht. Gewiß haſt Du Recht, wenn Du behaupteſt, daß für Kinder Vieles unverſtändlich darin iſt und bleiben wird. Nicht allein für kleine Kinder, auch für größere; auch für uns Erwachſene, die wir, ſtreng genommen, große Kinder bleiben, bis in's Grab. Aber iſt denn die Bibel das Einzige auf Erden, was wir

nicht klar durchdringen und begreifen? Sind wir denn überhaupt auf Erden, um Alles zu verstehen? Sind wir nicht auf Ahnen, — Hoffen, — Glauben hingewiesen durch unsere beschränkte menschliche Natur? Ich habe auch zeitig angefangen in der Bibel zu lesen. Auch ich entsinne mich, wie aus einem dunklen Traume, mancher bedenklicher Andeutungen und Bilder, die ich nicht fassen konnte, die aber auch weiter keinen Eindruck auf mich machten; eben so wenig, als vielerlei unsaubere Worte, welche ich von Dorfbewohnern um uns her bisweilen vernahm und vor denen mich meine gute, selige Mutter nicht zu bewahren vermochte, wie wir unsere Julie nicht davor zu bewahren vermögen. Unter Glasglocken, gleich künstlich gezogenen, weichlichen Blumen, lassen Kinder sich nicht aufziehen; auf dem Lande schon gar nicht; und es wäre traurig, wenn jeder giftige Hauch von Außen, die innerliche Reinheit vergiften sollte. Was also vom Gemeinen, Rohen des irdischen Lebens gilt, wie viel mehr muß es von der ewigen Offenbarung gelten! Durch die Bibel wird kein Kind etwas Böses lernen. Und wenn ich Dir zugeben will,

daß ein so kleines Mädchen, wie unsere Julie, auch noch nicht befähigt sei, etwas Gutes daraus zu lernen, in so fern die herrlichen Aussprüche und Lehren ihr gewissermaßen noch zu hoch stehen, um auf ein so unentwickeltes Leben Anwendung zu finden, so wage ich darum doch nicht minder zu behaupten: die Folgen sind immer segensreich. Aus meiner eigenen Erfahrung behaupte ich dieses. Das Kind lieset die Bibel und prägt seinem zarten, empfänglichen Gedächtnisse einzelne himmlisch-schöne, göttliche Wahrheiten ein, wozu besonders die kräftige und zugleich kindlich-naive Sprache der Lutherschen Uebersetzung sich eignet. Es weiß nicht, was es daran besitzt; es vermag den Werth des Schatzes gar nicht zu ermessen, den es sich unbewußt in Herz und Geist ansammelt. Ja, es vergißt heranwachsend, in den Zerstreuungen, die Jugendrausch und Lebenslust bringen, vielleicht gänzlich, welch' Eigenthum es mit sich herumträgt! Doch lasset nur späterhin traurige Tage, ernste Prüfungen hereinbrechen! Sucht nur in Eurem Innern nach Beruhigung! Da wird es sein, als hätten vertrocknete Samenkörner im Grunde Eurer Brust geschlum-

mert und vom Thau heißer Thränen befeuchtet quillen sie auf, leben wieder, keimen, entfalten sich, wachsen zu Bäumen des Friedens heran und Ihr hört wieder jenes heilige Rauschen in den Wipfeln frommer Palmen, wie Ihr es in Eurer Kindheit vernommen. Was Ihr damals nicht begriffen, jetzt wird es Euch klar und für jedes Leid, für jeden Gram, der Euch bedroht, findet Ihr ein rettendes Wort, welches die Bibel Euch lehrte. Heute hat Julchen die alberne Frage gestellt: wie viel Wohnungen in ihres Vaters Hause sein möchten. Vielleicht wird sie einst, wenn ich längst eingegangen bin zum ewigen Frieden, fragend empor blicken in die große Heimath; — und dann wird sie wissen, daß Sie des Vaters Haus im Plan der Unermeßlichkeit zu suchen habe, und des Erlösers Wort wird in seiner großen Bedeutung vor ihr leben; dann wird sie auch des heutigen Abends wird ihrer kindischen Frage gedenken und durch Thränen ihre rührende Einfalt belächeln. Gönn' uns unsere Bibel, Julius! —

Ich will sie Dir nicht streitig machen, sagte Almann; erziehe Deine Tochter nach Deiner Weise; hab' ich doch weder Zeit, noch Lust, noch Geschick

mich in dieſe Dinge einzumiſchen. Gleichwohl erklär' ich es, mit aller Achtung für Deine Gefühle, als eine Narrheit, kleine Kinder leſen zu laſſen, worüber, ich wiederhol' es, die Erwachſenen ſich nicht verſtändigen können, trotz allem Blute, welches deshalb gefloſſen iſt. Was aber die Nachwirkungen kindlicher Eindrücke betrifft, die Du vorzugsweiſe Deiner Bibel zuſchreibſt, ſo kann ich Dir meinerſeits mit etwas Aehnlichem dienen. Nachdem ich mich ſeit der Schulzeit nicht mehr um unſere alleinſeligmachende Kirche bekümmert habe, wachen jetzt, wo mich ſchwerer Kummer bedrückt, wo unſere Zukunft wie eine undurchdringliche Waldnacht vor mir liegt, bisweilen Mahnungen auf, die mich rühren. Ja, es iſt mir etlichemale ſchon zu Muthe geweſen, als könnt' ich Troſt finden in Ausübung jener Gebräuche, die ich als Knabe ohne Sinn, Verſtand und Gefühl mechaniſch mitmachen half, wie man mir ſie einbläute. In ſchwachen Stunden kann ich ſogar bedauern, daß ich keine Kirche meiner Konfeſſion in der Nähe habe. Was noch mehr iſt: ich hatte ſchon Tage, wo ich den Wunſch hegte, meine Frau und Tochter möchten, gleich

mir, katholisch erzogen sein, damit wir uns in dem Bedürfniß begegneten, welches mich manchmal erfüllt. Wenn es damit ärger werden sollte, käme ich wohl gar auf den Gedanken, die kleine Kapelle, die der Baumeister aus eigenem Antriebe wie ein Spielwerk angebracht, wirklich einzurichten und einen Schloßkaplan anzustellen, den Du natürlich von den schmalen Resten Deines Vermögens honoriren müßtest. Das wäre possierlich genug für eine so passionirte lutherische Bibelleserin.

Was in diesen Aeußerungen wie Spott und Neckerei klang, wollte Sofie absichtlich überhören. Ihr entging nicht, daß sich unwillkührliche Eingeständnisse damit vermischten, die ihr Mitleid erweckten. Sie erwiederte sanft: es sollte mir recht leid thun, Julius, wenn ich ein Hinderniß für Dich werden könnte, bei Ausübung Deines Glaubens. Folge doch ja jedem Antriebe Deines Herzens, dort Rath und Trost zu suchen, wo Du ihn zu finden hoffst.

Nun, wenn Du meinst, sprach er mit raschem Entschlusse, so will ich mich auch wirklich aufmachen und nach Klosterwiese reiten. Morgen

haben wir Sonntag, da kann ich den Frühgottesdienst mitmachen. Gute Nacht!

Er eilte hinaus, traf seine Anstalten, (vielleicht waren sie schon vorher getroffen) und bald nachher hörte Sofie ihn aus dem Hofraume traben und die Thorflügel hinter dem nächtlichen Reiter knarrend zusperren.

Sie wußte wohl, daß es nicht die Klosterkirche sei, die ihn nach jener Gegend zog. Doch in diesem Punkte hatte sie sich längst resignirt. Sie packte ihre Arbeit zusammen, löschte die Lampe und schlich zu Julchens Bett, an welchem sie sich vorsichtig niedersetzte.

Du brauchst nicht so leise zu gehen, flüsterte das Kind; ich schlafe noch lange nicht, Mutter!

„Und warum hast Du noch nicht versucht, einzuschlafen, mein Julchen? Es ist spät geworden, Du liegst schon seit einer Stunde."

Ich sinne nach.

„Ueber was, gutes Kind?"

Ueber den Unsinn, den ich geredet habe, der Vater hat's gesagt.

„Du hast eine kindische Frage gethan; doch

Unſinn war es eigentlich nicht, was Du vorbrachteſt."

Der Vater hat doch geſcholten!

„Und mit Recht; weil Du für Dich allein in der heiligen Schrift geblättert. Das iſt kein Bilderbuch für Kinder und in Zukunft darfſt Du nur daraus leſen, was ich für Dich auswählen und Dir erklären will."

So erklär' mir doch bald die Wohnungsgeſchichte. Weſſen Haus meint der Herr, mit „meines Vaters Hauſe?" Giebt es noch größere Häuſer als unſeres hier in Wulkowe?

„Unter ſeines Vaters Haus, verſteht Chriſtus das ganze unendliche Weltall; was wir Himmel nennen mit den unzählbaren Geſtirnen, die alle auch wieder Erden, Sonnen, Monde ſind. Dabei kannſt Du Dir noch nicht viel denken, Julchen. Doch hat dies Wort auch eine verſtändlichere Bedeutung für uns und dieſe vermagſt Du ſchon zu faſſen. Weil Gott Alles erſchaffen hat, ſo iſt die ganze Schöpfung ſein Haus; und wir armen Menſchenkinder mögen ſein wo wir wollen, mögen wohnen, wo es immer ſei: in Paläſten, in Hütten, auf Erden, unter der Erde, im Grabe, in dieſer

oder in jener Welt, wir wohnen stets bei ihm, beim ewigen Vater; wir finden überall Raum, Schutz, eine Heimath, wenn wir Ihm gläubig vertrauen. Wir sind niemals ausgestoßen von Gott, sollten wir auch von Unseresgleichen ausgestoßen werden. Begreifst Du das?"

Die kleine Julie schwieg ein langes Weilchen. Dann sagte sie: Nun will ich einschlafen, liebe Mutter. Und vielleicht werd' ich träumen von den schönen Wohnungen in seines Vaters Hause!

Sofie saß noch Stunden lang am Lager, ihres Kindes lieblichen Schlummer bewachend und betrachtete die holden Züge, vom schwachen Schimmer des Nachtlämpchens beleuchtet.

Julius Almann ritt unterdessen durch die von flimmernden Sternen durchblitzte Finsterniß, den ihm und seinem Pferde wohlbekannten Weg nach Klosterwiese. Er war nicht allein. Allerlei vermummte, düstere Begleiter schwebten vor und neben ihm. Die schlimmen Gesellen, die ihn umgaben und bedrängten, hatten, — das wußte er schon, — nur Gewalt über ihn, so lange er am Schauplatze seiner thörichten Unternehmungen, oder in der Nähe desselben verweilte. Außerhalb

dieſes Bannes errang ſeine Lebenskraft gar bald wieder die Uebermacht und ſchlug jene Nachtgeiſter in die Flucht. Deshalb eilte er. Schon vor zehn Uhr traf er im Gaſthofe ein, wo ſie ihn und ſein Pferd ſehr wohl kannten und Beide freundlich empfingen. Das Pferd ließ ſich gern in ſeinen Stall führen; Julius dagegen verſchmähte für's Erſte das ihm dargebotene Zimmer und ging ſichern Trittes, wie ein zuverſichtlicher Stammgaſt durch den großen Billardſaal in ein daran ſtoßendes Hintergemach, wo der Wirth ſeine „feinen Gäſte" dem Auge profaner Welt bei Karten und Wein verborgen hielt. Julius wurde mit einem: „endlich einmal wieder!" empfangen und mehrere ſeiner Bekannten rückten eilig zuſammen, ihm Raum am Tiſche zu verſchaffen. Ehe er aber noch von dieſer zarten Aufmerkſamkeit für ſeine Perſon — und ſeine Börſe, auf deren Inhalt es abgeſehen war, Gebrauch machen konnte, ergriff ihn der Wirth des Hauſes am Arme und zog ihn unter dem Vorwande eines Holzgeſchäftes in's anſtoßende Kabinet, in welchem außer den Himmelbetten des Ehepaares nur zwei hölzerne Schemel und ein uralter

Kleiderſchrank ſtanden. Rechts an der Thüre befand ſich ein Weihkeſſel, in den Julius, heute zum Erſtenmale ſeit langer Zeit, faſt gedankenlos die Fingerſpitzen tauchte. Erleuchtet wurde das kleine Gemach durch eine Lampe, die vor dem Muttergottes-Bilde brannte, Alles in einen trüben Oeldampf einhüllend.

Herr Almann, ſagte der Wirth, die Sache iſt nämlich die: paſſen Sie auf! Wir haben einen Fremden im Hauſe, ſitzt am Spieltiſche und biegt ſein Kärtchen. Ein Baron mit Namen, von Stande ein reicher Mann, von Geburt ein Jude. Macht nichts; iſt längſt getauft. Muß ſehr reich ſein, ſonſt wär' er nicht Baron geworden. Werden mir Recht geben! Dieſer Mann traf heute Vormittag ein, mit ſeinem Söhnchen; ein hübſcher Junge, ſitzt oben auf dem Fortepiano, lehnt ſeinen ſchwarzen Lockenkopf gegen die Mauer und ſchläft, daß ein Auge das andere nicht ſieht. Der Baron will ein Gut kaufen. Reiſet gewiſſermaßen auf Brautſchau. Wen wird er beglücken? Von wem wird er ſich laſſen über's Ohr hauen? Jeder möchte ihn fangen. Ich dachte gleich an Sie und Ihr Wulkowe. Er ſucht hauptſächlich ein recht

großes Schloß. Von der Wirthschaft versteht er nichts. Jetzt sehen Sie zu, wie Sie an ihn kommen und ihn vertraulich machen, ohne daß es auffällt. Das Schwerste wird sein, ihn hier aus der Umgegend weg zu bringen. Sinnen Sie auf einen Vorwand, wie Sie ihn bis zu sich locken. Und kommt was zu Stande, so vergessen Sie mich nicht. Ich habe, wie gesagt, gleich an Sie gedacht. Wären Sie nicht zufällig von selbst gekommen, hätt' ich Ihnen einen Extra-Boten geschickt. Aber meine Einmischung, und daß ich Sie auf die Fährte wies, muß unser Geheimniß bleiben, sonst mach' ich mir etliche Stammgäste zu Feinden, die auf den Baron vom Hause Juda spekuliren.

Julius druckte dem Wirthe die Hand, und indem er ihm zuflüsterte: hundert Stück Friedrichs'dor! kehrte er mit ihm zur Spielgesellschaft zurück.

Nu, was für ein Handelchen haben Sie geschlossen? fragte man ihm entgegen.

Leider kann ich mich auf nichts mehr einlassen, erwiederte Ulmann; wenigstens nicht eher, als bis ich über den Ausgang meiner Unterhandlungen, den Verkauf von Wulkowe betreffend, im Klaren bin. Wie kann ich jetzt auf ein Geschäft

eingehen, den dritten Theil meines Waldes niederzuschlagen, wo ich täglich den Abschluß der Punktation erwarte? Graf Zapulski ist ja wie vernarrt in meine alten Kiefer- und Buchen Hügel; er will einen ungeheuren Thiergarten anlegen . . . .

„Und was hält ihn denn ab? Fehlt es ihm am Besten?"

Steinreich ist er . . .

(„Das ist Herr Almann auch", raunte ein wohlbeleibter Pächter seinem Nachbar in's Ohr; „an Steinen herrscht in Wulkowe kein Mangel.")

Steinreich ist er; was ihn schwanken macht, ist einzig und allein die Größe meines Schlosses. Er ist Willens Wulkowe nur als Jäger zu besuchen; seine Familie soll in der Residenz verbleiben. Da erscheint ihm denn das prachtvolle Gebäude allzuausgedehnt, sogar für den Fall, daß er es mit Jagdgästen bevölkern wolle. Das Etablissement, meinte er, würde doch allzuviel kosten und einen ganzen Flügel etwa leer stehen zu lassen, dagegen lehnt sich seine Eitelkeit auf, oder sein Schönheitssinn, wie er es nennt. Jetzt bereue ich wohl, einen solchen Riesenpalast dahingestellt zu haben; er erdrückt den ganzen Besitz.

(„Und den Besitzer mit," murmelte der Pächter.)

Baron Ritterspern that, als ob er Almann's Aeußerungen gar nicht beachtete; er spielte eifrig fort. Aber ein Blick, den er über die Haufen verbogener Karten auf den Sprecher warf, überzeugte diesen, sein Pfeil habe getroffen und sei haften geblieben.

Sogleich nahm er Platz am Tische und begann gleichmüthig zu pointiren, ohne die innerliche Aufregung irgend zu verrathen.

Das Spiel dauerte lange bis gegen Ende der Nacht hinein. Die Theilnehmer wurden müde; Punsch und Grog thaten das ihrige; Einer nach dem Andern fiel ab und fragte nach seinem Fuhrwerk, um noch vor Sonntags-Anbruch seinen Wohnsitz zu erreichen.

Zuletzt blieben Julius und der Baron, denen ein verschlafener Kellnerbursch ihre Zimmer anweisen sollte.

Den armen Knaben vergessen Sie, Herr Baron? sagte Julius und nahm den kleinen Schläfer vom Fortepiano herab auf seinen Arm.

Sie sind sehr gütig, sprach der Baron.

Drittes Kapitel.

Der Oktober ging zu Ende. Nur noch wenige Tage und, und sein finsterer, gefürchteter Nachfolger sollte die Herrschaft antreten. Sofie und Julchen benutzten recht fleißig die schönen warmen Mittagsstunden, die mit mattem Goldglanz ihre buntgefärbten Gartengebüsche überzogen und dem ganzen ländlichen Stillleben einen zauberhaften, wehmüthigen Frieden gaben. Freilich lagen auch schon alle Gänge und Wege von herabgefallenen Blättern voll und Julchen's kleiner Besen hatte viel zu fegen, um der Mutter auf all' ihren Schritten und Tritten möglichst freie Bahn zu machen. Meisen, Goldammern, Schneekönige, auch wohl manches Goldhähnchen, schlüpften durch Hecken und Zäume, sanft zwitschernd, als ob sie Julchen grüßen, oder necken wollten; rothe Beeren hingen an allen Zweigen; Drosseln und Amseln raschelten heftig durch's dürre Laub, daß

Julchen vor Schrecken laut aufschrie und dann den Entfliehenden mit ihrem Beſen drohte. Hier und da wagte ſich auch noch eine Eidechſe aus dem grünlich-ſchimmernden Mooſe in's Freie heraus, von den letzten Strahlen der blendenden Sonne ſich noch einmal durchwärmen zu laſſen, ehe ſie ſich zum langen Winterſchlaf einbettete.

Das Kind war all' dieſer ſchönen, bunten Bilder herzlich froh und ſeelensvergnügt. Die Mutter hütete ſich wohl, des theuren Mädchens Freude zu ſtören und zeigte ihren Kummer nicht, ſo lange ſie ſich beobachtet wußte.

Wo bleibt denn nur der Vater? fragte Julchen; warum iſt er nicht bei uns? 's iſt doch ſo hübſch hier, liebe Mutter? Iſt er böſe auf uns?

„Dein Vater, mein Kind, iſt beſchäftiget zu unſerem Beſten. Er hat den fremden Herrn begleitet, welcher vor etlichen Tagen hier war . .“

Mit dem ſchwarzlockigen Knaben?

„Denſelben. Sie haben wichtige Angelegenheiten mit einander zu verhandeln.“

Aber, nicht wahr, das iſt erlogen, daß der fremde Baron Wulkowe dem Vater abkaufen und

uns fortſchicken will? Nicht wahr, das iſt eine Lüge geweſen, die der Iſaak geſagt hat?

„Wer iſt der Iſaak?“

„Nu, des Barons ſein Junge!“

„Der heißt ja Lothar?“

Ja, ſo nennt ihn ſein Papa. Die Mutter, das hat er mir vertraut, wenn ſie mit ihm allein iſt, ruft ihn Iſaak.

Sofie konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Doch bald nahmen ihre Züge wieder den ſchwermüthigen Ausdruck an, der ihnen ſchon eigen geworden. Nein, ſagte ſie, nein, liebes Julchen, Lothar hat nicht gelogen; er hat Dir keine Unwahrheit geſagt, wenn er behauptete, der Verkehr ſeines Vaters mit dem Deinigen gelte dem Ankauf unſeres Gutes. Die Sache iſt höchſt wahrſcheinlich.

Und hernach gehört Wulkowe dem Andern?

„Gewiß; ſobald der Kauf abgeſchloſſen iſt.“

Und auch unſer Garten und alle Vögel, die darin fliegen und zwitſchern?

„Alles, Julchen; Alles!“

Und wir müſſen weg von hier?

„Natürlich; wir müſſen uns einen neuen Wohnplatz aufſuchen.“

Das iſt ja ſchrecklich, Mutter. Da werd' ich bitterlich weinen. Ich bin ſo gern hier und ich bin ſo glücklich in meinem Garten. Weshalb ſoll ich denn unglücklich werden? Es betrübt Dich auch, das ſeh' ich Dir an. Warum will uns der Vater denn ſo ſehr betrüben? Hat er uns nicht mehr lieb?

„Von dieſen Dingen haſt Du noch keinen Begriff, Julchen. Der Vater, glaube mir, erfüllt nur ſeine Pflicht gegen ſich und uns, wenn er ſo raſch wie möglich, aus einer Lage ſich zu retten ſucht, die nicht mehr haltbar iſt. Dadurch, daß der Baron ihm vortheilhafte Bedingungen gewährt, ſind wir in den Stand geſetzt, in irgend einem kleinen Orte mäßig, doch ohne Mangel, unſer Daſein zu friſten. Wollte Dein Vater dieſe Gelegenheit verſäumen, ſo drohte uns über kurz oder lang gewaltſame Vertreibung und wir müßten dann mit dem weißen Stabe auswandern.“

Das heißt betteln?

„Ja, das heißt betteln!“

Sofie ſchauderte zuſammen und hüllte ſich feſter in ihr Umſchlagetuch.

Julchen ſann einige Minuten nach; dann begann ſie wieder: wenn Du meinſt, daß es nicht anders ſein kann ... doch traurig iſt es immer. —

Von dieſer Stunde an benutzte Julie jeden Augenblick, der ihr vergönnt war, all' ihre kleinen Spielplätze, auch die entlegeneren, zu ſehen und ſo lange daſelbſt zu verweilen, wie die Mutter nur geſtatten wollte. Sie nahm im Voraus Abſchied von jedem Strauche, der im Frühling Blüthen getragen, von jedem Baume, der im Sommer Schatten gegeben; ſie lief am kleinen Bache auf und ab, die Stellen betrachtend, wo ſie Kränze von Vergißmeinnicht geflochten; ſie rief allen Rothkehlchen zärtlich nach: wollt ihr mich denn auch manchmal aufſuchen, wenn wir nicht mehr hier ſein werden? Und dann weinte ſie und ſchluchzte recht nach Herzensluſt, bis ihr leichter wurde und ſie wieder zu ihrer Mutter ging.

Der letzte des Oktober war auch der letzte ſchöne Tag geweſen. Mit November ſtellten ſich

Regen und Schnee ein. Sofie gestattete der Tochter bei so unfreundlichem Wetter nicht den Aufenthalt im Freien und diese erbat sich dafür die Erlaubniß, das Schloß zu durchziehen, welches sie in seiner ganzen Ausdehnung noch gar nicht kannte. Frau Almann dankte eigentlich Gott, wenn sie durch des scharfbeobachtenden Kindes Nähe nicht verpflichtet wurde, sich Gewalt anzuthun; sie erlaubte die Wanderung und gab der Kleinen eine Magd mit, welche die Schlüssel trug, die einen dicken eisernen Reifen füllten und schwer in's Gewicht fielen.

All' die hohen, leeren Zimmer, die meisten noch nicht ausgeworfen und gemalt, keines meublirt, manche sogar noch ohne Glasfenster, nur mit Brettern verschlagen, machten auf Julchen einen sehr traurigen Eindruck. Sie hatte gewähnt, wie ihre kleine Wohnung im Erdgeschosse des linken Flügels, so würde das ganze, unübersehbare Gefilde eingerichtet, ausgestattet, mit allen Bequemlichkeiten versehen, ihr wohnlich und vertraulich entgegenlachen. Der Anblick wüster Gemächer behagte ihr gar nicht. Sie äußerte ihr Befremden gegen die begleitende Magd, daß Vater

ſo wenig Sorge „für die armen Zimmer trage und keine Kanapee's hineinſetzte und keine Spiegel an die Wände hänge," worauf die Magd, mit der dieſen Leuten eigenthümlichen, gutmüthigen Vertraulichkeit, dem Kinde vielerlei Mittheilungen machte, die gänzliche Zerrüttung der Wirthſchaft betreffend. Julchen nahm jede dieſer Mittheilungen als eine Beleidigung für ihren Vater auf und drohte der Schwätzerin, ſich über ſie zu beſchweren, ſobald jener heimkehrte.

Ach, der kommt nicht mehr zurück, ſagte die Magd; der iſt weggelaufen, auf und davon!

Die Bedeutung dieſer Anklage wurde Julien nicht verſtändlich. Sie nahm die Worte buchſtäblich und erwiederte: das lügſt Du; weggefahren iſt Vater, mit dem Baron; nicht gelaufen.

Wird wohl auf Eins 'rauskommen, meinte die Magd, und ſchloß die Thüre auf, die zur Kapelle führte. Denn, wie wir ſchon wiſſen, eine Kapelle hatte Julius ſeinem Palaſte einverleiben laſſen, ſei's in religiöſer Erinnerung an den Glauben verſtorbener, frommer Aeltern; ſei's, um „auch damit dienen zu können, Falls ein Käufer nach dieſer Waare fragen ſollte."

Der innere Ausbau des kleinen Gotteshäuslein's war vollendet; sogar ein erträgliches Bild zierte den Altar. Die Einweihung hätte zu jeder Stunde erfolgen können, wäre das Bedürfniß ausgesprochen worden, sie vollzogen zu sehen.

Julie zeigte sich sehr verwundert über dieses „Spielzeug von einer Kirche", wie sie es nannte, suchte aber vergeblich die Kanzel für den Prediger. Denn ihre Mutter hatte sie schon einigemale in den protestantischen Gottesdienst des Nachbardorfes mitgenommen, wo Wulkowe eingepfarrt war. Durch die Magd wurde sie nun belehrt, dies hier sei eine katholische Kapelle und darin solle nur Messe gelesen werden, wozu kein Predigtstuhl von Nöthen.

Diese Unterschiede waren dem Kinde völlig fremd. Die Mutter hatte sich bemüht, ihrer Tochter eine Ahnung des Göttlichen zu erwecken, ohne menschlichen Zwiespalt und widersprechende Auslegungen zu berühren. Julie wußte nichts von Katholiken und Protestanten. Die gehässigen Anmerkungen der Magd blieben ihr unverständlich; doch nahm sie sich vor, bei der Mutter weiter nachzufragen. Deshalb auch hielt sie sich mit

genauer Musterung etwa noch rückständiger Zimmer, die ja ohnedies immer nur denselben unerquicklichen Anblick darboten, nicht länger auf, ließ ihre Führerin im Stiche und eilte hinab in ihre Wohnung, nach deren behaglicher Wärme und Zierlichkeit sie sich sehnte. Auf der Treppe schon klang ihr Name, fröhlich ausgerufen, ihr entgegen. Sie flog die Stufen hinunter, — ihr schwarzlockiger Freund empfing sie.

„Isaak — Lothar?" — „bist Du's? Bringst Du den Vater mit?"

Meinen Vater? nein.

„Und meinen auch nicht?"

Auch nicht. Mit meiner Mutter kam ich. Wir bleiben hier!

Diese letzten Worte ließen Julchen Alles Uebrige vergessen. In kindlicher Freude schrie sie auf: ach, das ist herrlich! Du bleibst bei mir!

Und sie nahm den Knaben bei der Hand, ihn hinauf zu führen und ihm die Räume zu zeigen, die sie eben erst durchwandert hatte. „Auch eine Kapelle ist Oben!" sprach sie. Als die Magd sich widersetzte, noch mehr Zeit zu vertrödeln in dem „großen Gefilde," nahmen sie

ihr die Schlüssel ab und hießen sie an ihre Arbeit gehen. Wir werden schon allein den Weg finden, versicherten sie.

Gott erbarm' sich, rief Jene ihnen nach; wenn das nicht ein Judenjunge ist, wie er leibt und lebt, so will ich nicht christlich getauft sein!

Sofie befand sich in ihrem Wohnzimmer. Baronin Rittersporn saß neben ihr auf dem Sofa. Ihr Gespräch kam einem Zwiste gleich, in welchem die Eine den Hochmuth einer anerkannt reichen, die Andere den Stolz einer im Unglück gefaßten Frau geltend machte. Die Baronin hatte erwartet, daß sie bei ihrer Ankunft von den für sie bestimmten Gemächern Besitz nehmen könne. Sofie erwiederte: es ist mir eine Ehre, Ihren Besuch zu empfangen, aber ich wußte nicht, daß er mir bevorsteht. Jetzt werden Sie bei mir vorlieb nehmen müssen, wie Sie es finden.

Sie reden, sagte die Baronin, als ob ich bei Ihnen wäre, meine Liebe!

„Allerdings!"

Darin irren Sie, denn Sie sind bei mir. Mein Gemahl hat den Kauf abgeschlossen; die

Gelder sind gezahlt, und ich sollte denken, Sie konnten mit Ihrem Schlüsselgelde zufrieden sein.

„Schlüsselgelde?“ stammelte Sofie, völlig aus der Fassung gebracht.

Ich glaube doch, tausend Rugedor Schlüsselgeld werden anständig sein als freiwilliges Geschenk bei einer solchen Bagatelle von Ankauf?! Haben Sie nicht bekommen tausend Rugedor? Wollen Sie in Abrede stellen, Madame Almann, daß Sie haben bekommen tausend Rugedor, die hat gegeben mein Gemahl, der Baron aus Mitleid?

„Ich habe nichts erhalten, Frau Baronin! Ich weiß von Nichts.“

Sie wollen von Nichts wissen, Madame? Erlauben Sie, das geht nicht se. Ich will ja wissen davon. Wo ist Herr Almann? Er soll bestätigen, daß ich nicht habe gesprochen die Unwahrheit. Ich bitte, lassen Sie rufen Herrn Almann.

„Ich wüßte nicht, wo ich ihn finden sollte. Mein Mann befindet sich nicht in Wulkowe.“

Ihr Mann ist nicht eingetroffen gestern oder vorgestern hier bei Ihnen? Hat Ihnen nicht

gemeldet, daß er hat verkauft sein Gut, wie es liegt und steht, mit Pertinenzien und Impertinenzien, sagt der Advokat? Hat Ihnen nicht gebracht die tausend Dugedor als Entschädigung für Ihre Meublen, weil ich mich werde setzen hinein und werde nehmen vorlieb mit der geringen Ausstattung, bis der Baron schickt nach schönere Sachen? Hat Ihnen nicht gesagt, daß Sie sind verpflichtet, augenblicklich zu räumen Ihre Wohnung und zu beziehen zwei Zimmer in Klosterwiese, wo mein Gemahl, der Baron, wird zahlen die Miethe auf ein Jahr? Werden Sie mir einreden, Ihr Mann hat Ihnen nicht gezeigt den Kontrakt, den ich habe mit unterschrieben? Ich muß mich außerordentlich wundern, Madame Almann, daß Sie sich wollen verstecken hinter solche Ausreden. Noch einmal bitt' ich, lassen Sie herbeirufen Ihren Mann als Zeugen; ich will nicht stehen in meinem Eigenthum wie eine Lügnerin. Hab' ich doch zu tragen genug; warum soll ich ertragen auch das noch?

Sofie, welche bei ihren letzten Versicherungen sich vom Sitze erhoben und während dieser, von der Baronin an sie gerichteten Fragen, die Lehne

eines Armsessels ergriffen und fest gehalten hatte, um nicht zu zittern und zu schwanken, raffte sich jetzt so weit zusammen, daß sie mit sicherer Stimme entgegnen konnte: „Ich glaube Ihnen; ich zweifle nicht an Ihrer Berechtigung, Frau Baronin, dasjenige Ihr Eigenthum zu nennen, was ich bis diesen Augenblick als mir gehörig betrachtete. Mein Mann hat einen Handel abgeschlossen, — er war der Herr, — ich habe nichts mehr zu sagen. Noch heute, noch in dieser Stunde werd' ich Ihnen Platz machen. Nur muß ich Sie ersuchen, eben so wenig an mir zu zweifeln. Ich wußte von Nichts, das darf ich beschwören. Weder gestern, noch vorgestern war mein Mann hier, noch hat er mir geschrieben. Ich habe nichts von ihm gehört, noch gesehen, seitdem er mich mit dem Herrn Baron zugleich verließ. Ich bin betrogen, vernichtet, — ich seh' es ein. Machen Sie sich bequem in Ihrem Eigenthume, wie es Ihnen gut dünkt. Meine Anstalten werden bald getroffen und in einer Stunde werd' ich bereit sein aufzubrechen, wenn Sie gestatten wollen, daß ein Paar Ackerpferde

mich und meine Tochter sammt unseren Habseligkeiten fortschaffen."

Dies, ruhig und ohne Bitterkeit gesagt, entfernte sie sich, das Nothigste von Kleidungsstücken und Wäsche zusammenpackend. Die weiblichen Dienstboten halfen ihr unter Thränen. Ach, bis zu ihnen war das Gerücht, Julius habe sich mit den empfangenen Geldern auf die Flucht begeben, seine Gläubiger betrogen, seine Frau und Tochter im Stiche gelassen, ... bis zu ihnen war es schon gestern Abend gedrungen, aber Keine hatte über's Herz gebracht, diejenige damit bekannt zu machen, die es am Schwersten traf. Sie ahnete wohl die Wahrheit, und ohne daß von beiden Seiten ein erklärendes Wort gewechselt wurde, verstand sie die Theilnahme, welche sich ihr in Thränen kund gab. Dennoch wies sie die Vorschläge der weinenden Mädchen zurück, in ihre Koffer aufzunehmen, was sich irgend von Silberzeug und anderen werthvollen Kleinigkeiten um sie her befand. Der Herr Baron, sagte sie, hat Alles gekauft und bezahlt, wie es steht und liegt; er hat mir ein höchst bedeutendes Schlüsselgeld bestimmt; er darf in Nichts verkürzt werden;

wir nehmen nur mit uns, was unmittelbar zu unseren Personen gehört.

Der gnädige Herr sei nicht so gewissenhaft gewesen, meinten die Mägde.

Sofie errötbete vor Scham und äußerte die zuversichtliche Hoffnung: ihr Mann werde später allen Pflichten gerecht werden.

Wie sehr sie sich auch beeilte, es dunkelte doch beinahe, als sie ihre anstrengende Arbeit beendiget hatte. Nun schickte sie eine Magd nach Julien.

Das Fräulein wäre mit dem schwarzhaarigen Jungen bei der Fremden im Wohnzimmer — lautete die Antwort.

Sofie hat die Leute, ihre beiden Koffer hinauszutragen und auf den Leiterwagen zu stellen. Sie selbst ging, zur abendlichen Fahrt schon gekleidet und gerüstet, Julchens wärmsten Rock über den Arm gehängt, zur Baronin hinein.

Nicht wahr, Mutter Sofie? rief Julie, das ist ein Scherz, was sie sagen: wir müßten abreisen?

„Du siehst mich dazu angekleidet, Julchen; und auch für Dich bring' ich, was nöthig ist. Ja, wir müssen fort; Wulkowe gehört nicht mehr

uns, nicht mehr Deinem Vater; es gehört dieser Dame da. Sei gehorsam, halte mich nicht unnütz auf. Je rascher wir aufbrechen, desto eher sind die Schmerzen der Trennung überstanden."

Wenn unser Landgut dieser Frau gehört, so gehört es ja auch dem kleinen Isaak, denn sie ist ja seine Mutter; und der Isaak jagt mich nicht hinaus; der läßt mich schon hier.

Ja, schrie der Knabe, indem er trotzig mit dem Fuße stampfte; ich will es, Mutter, die Julie soll bei uns bleiben, sonst bleib' ich auch nicht bei Dir; sonst sch' ich zum Vater und heiße Lothar, und bin ein Christ!

Diese kecke Drohung erschütterte sichtlich die Baronin. Sie brachte ihren Sohn zum Schweigen und dann wendete sie sich zu Sofien mit den Worten: Madame Almann, wohin gedenken Sie zu reisen?

Diese legte ihre Hand auf ihres Kindes Haupt und seufzte: ich weiß es noch nicht.

Ich weiß es wirklich auch nicht, ob Herr Almann jene Stübchen gemiethet hat, wofür mein Mann ihm das Jahrgeld berechnete. Ich kann nicht sagen mit Bestimmtheit, wo es ist. Ob

es wirklich ist in Klosterwiese. Es wird Abend. Wollen Sie reisen in die Nacht? Gott soll behüten! ohne zu wissen, wo Sie werden finden Ihre Wohnung?

Sofie wandte sich zu Julchen: „wie hieß der Spruch, mein Kind, den Du neulich aus der Bibel uns vorlasest und damals nicht verstandest?"

In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen, sprach das Mädchen durch Thränen lächelnd.

Gottes Wunder, was für ein Engel! sagte die Baronin.

„Nun komm', Julchen; der Michel und die Pferde erwarten uns."

Madame Almann, darf ich bitten um eine Unterredung mit Ihnen, ehe Sie abreisen? Es ist doch eine sehr wichtige Sache, die ich möchte besprechen mit Ihnen. Schicken wir hinein die beiden Kinder in Ihr Schlafzimmer unterdessen. Auf eine Nacht kommt es nicht an. Der Michel soll ausspannen . . . .

Ehe Sofie noch auf diesen Vorschlag erwidern konnte, waren Julchen und der Knabe bereits hinausgelaufen.

Die beiden Mütter blieben allein zurück.

Viertes Kapitel.

Nachdem Sofie ihre Umhüllungen auf Ersuchen der Baronin wieder abgelegt, mußte sie neben ihr Platz nehmen. Dann begann diese: Ich bin sehr unartig gewesen gegen Sie, liebe Frau, und ich bedaure das. Aber, ehe wir zur Hauptsache übergehen, hören Sie meine Entschuldigung. Ich bin überzeugt, daß Herr Almann die Eitelkeit meines Mannes hat gemißbraucht und hat ihn übervortheilt im Geschäft. Setzen Sie sich in meine Lage; das Geld, womit der Baron um sich wirft, als könnt' es nehmen kein Ende, hab' ich ihm mitgebracht. Sehr unzufrieden war ich über den Ankauf von Wulkowe, denn es wird viel kosten, bis er das große Schloß hat eingerichtet nach seinen Phantasieen; und hernach wird erst recht viel aufgehen, wenn er seine große Jagdgesellschaften wird geben und wird glänzend bewirthen die vornehmen Herren, die ihn auslachen

und nennen ihn Jude hinter seinem Rücken, mag er getauft sein wer weiß wie sehr, und Baron heißen obendrein. Wie konnt' ich zweifeln, daß die Frau Almann nicht sollte gesteckt haben unter einer Decke mit Herrn Almann? Angelangt bin ich bei Ihnen, fest überzeugt, Sie haben geholfen, vorzuspiegeln meinem Manne goldene Berge! Darum hab' ich mich strenge benommen und feindselig. Aber was hab' ich gefunden? Eine arme Betrogene, die ihr eigener Mann hat in's Unglück gestürzt und die ohne Schutz und Hülfe soll hinausziehen in die kalte Herbstnacht. Einen Engel von einem unschuldigen Kinde, was noch keinen Begriff hat von seiner Zukunft! Ich werde nicht zugeben, daß Sie gehen in Ihr Elend, Sie und das Kind. Lassen Sie sich einen Vorschlag machen; hören Sie zu: Ihr Mann hat nicht Sie allein betrogen; er hat auch den meinigen hinter's Licht geführt. Der Baron ist erst nach geschlossenem Kaufe belehrt worden, daß nicht in jedwedem Walde Hirsche herumlaufen, und daß ein Thiergarten nicht so geschwind angelegt ist. Er sieht nun ein, daß er nicht in den ersten Jahren kann seine große Jagdgesell-

ſchaften einladen, weil ſie nichts finden würden zu ſchießen. Einſtweilen ſoll der Wildpark eingehegt werden mit einer hohen Mauer. Es wird wieder ein unſinniges Geld koſten, aber wenigſtens hab' ich dadurch ſo viel erreicht, daß im erſten Jahre die Handwerker und Arbeitsleute noch nicht in's Schloß eindringen; daß ich hier ungeſtört verweilen und mich von den geſellſchaftlichen Anſtrengungen vorigen Winters ausruhen darf. Der Baron reiſet nach Paris, — ich habe die Aufſicht über Wulkowe auf mich genommen, und über meinen Sohn. Ich habe genommen zu viel auf mich; der Verdruß, den ich gehabt mit meinem Manne, dem Baron, wegen der ganzen Geſchichte und dem großen Train, den er führt, hat mich montirt, hat mich aufgeregt, hat mich wähnen laſſen, die Zurückgezogenheit des Landlebens wird mir wohl thun. Kann ſein im Sommer. Heute im Herbſtnebel werd' ich nichts gewahr von „wohlthun." Ich kann Ihnen nicht ſagen, Madame Almann, wie mir Angſt und bange iſt in dieſem Schloſſe. Und wenn ich denke an die langen Novembernächte, und an die großen Zimmer und Säle, die da überall

leer ſtehen und unbewohnt, an die Marder, die werden poltern über uns; an die Angſt und Furcht, die ausſtehen wird mein Sohn! — Die Dienſtboten ſind mir fremd; unſere Leute, die ich habe wollen mitbringen, ſind abgeſprungen einen Tag vor der Reiſe, weil ſie nicht wollten ſich vergraben in den Winterſchnee von einem Dorfe, haben ſie geſagt. Ich bin ſo gut wie begraben darin; ich kann nicht mehr zurücktreten, ohne zu werden das Geſpött von meinem Manne, dem Baron. Er liebt ohnedies zu railliren Alles, was ich ſpreche und thue, denn ich bin ihm nicht vornehm genug, und verſtehe, ſagt er, nicht geltend zu machen die Baronin, und hänge noch zu ſehr an meinem Glauben, — heißt das: an meinem ehemaligen. Wenn ich rufe meinen Sohn: „Iſaak", wie er iſt geworden gerufen bis vor zwei Jahren, ſchreit er Gewalt, der Baron, weil der Knabe, ſagte er, iſt geworden getauft: „Lothar!" Zwei Urſachen ſind es, behauptet der Baron, was mich haben gezogen beſonders nach Wulkowe in die Winter-Quartiere: für's Erſte, daß ich darf nach meinem Belieben heißen unſern Knaben „Iſaak"; für's Zweite, daß ich

kann kontroliren den Maurermeister, der in Pacht hat genommen den Bau von der großen Mauer um den zukünftigen Thiergarten. Beide Ursachen haben etwas Wahres an sich, warum sollt' ich's leugnen? Aber ich hätte in Gottesnamen wollen rufen meinen Sohn „Lothar!" und hätte gelassen sein die Mauer Mauer und die Ziegelsteine Ziegelsteine; und hätte begleitet meinen Mann, den Baron, nach Paris, als ich hätte gewußt vorher, wie bange mir möchte werden heute Abend hier. Madame Almann, ich will Ihnen sagen, hören Sie zu: Ich bin eine Frau, die hat ihre großen Fehler, gewiß; bin ich doch gewesen das einzige Kind von meinen guten Aeltern, Gott schenk' ihnen die ewige Seeligkeit in Abrahams Schooße! obgleich sie mich haben sehr verzogen. Doch mit allen meinen Fehlern hab' ich auch ein Herz und ich fühle Theilnahme für fremdes Unglück, weil ich selbst nicht glücklich bin. Davon genug. — Ich fühle auch Theilnahme für Sie und Ihr schreckliches Unglück. Es wird mir gewähren Trost, Sie zu trösten und beizutragen, daß Ihre Lage sich verbessert. — Machen Sie mir kein stolzes Gesicht, ich will Ihnen nicht anbieten

Almoſen. Als Sie werden empfangen von mir, werden Sie auch geben zurück. Bleiben Sie in Wulkowe; bleiben Sie bei mir. Beleben Sie die traurige Einſamkeit, worin ich mich habe geſtürzt unüberlegter Weiſe. Bringen wir mit einander den Winter zu. Ich will Sorge tragen für Ihr Leben und Sie werden helfen erträglich machen das meinige. Wie? Was halten Sie von meinem Vorſchlag?

Vielleicht wäre die Antwort auf der Baronin Frage unbefriedigend ausgefallen, — denn Soſiens Selbſtgefühl widerſtrebte dem Gedanken, als dienende Geſellſchafterin zu verweilen, wo ſie ſo lange für die Herrin gegolten, — hätten nicht die Kinder, des langen Harrens überdrüſſig, Eintritt geſucht und hätte Iſaak nicht ſeiner Mutter entgegengerufen: Julchen darf nicht fort; ſie muß bei uns bleiben!

Soſie warf einen Blick auf ihre Tochter. Dieſe ſchmiegte ſich bittend an ſie und flüſterte flehend: es iſt ſchon ganz finſter draußen, Mutter Soſie, und ich fürchte mich. Kein Stern iſt zu ſehen, wo ſollen wir denn da eine Wohnung finden?

Bei uns, wiederholte Isaak; wir bleiben beisammen.

Wollen Sie machen den Schmerz an die Kinder, Madame Almann? Nehmen Sie meinen Vorschlag, wie er gemeint ist. Lassen Sie uns versuchen, wie wir uns mögen einrichten miteinander. Ich werde lernen von Ihnen, was die Landwirthschaft betrifft: Sie vielleicht werden lernen von mir und erfahren, wovon Sie nichts erfahren haben hier in Wulkowe, und was Ihnen doch nützlich ist, für Sie und Ihr Kind. Wollen wir trennen die Kinder? Bleiben Sie, Madame Almann!

Ich bleibe, sagte Sofie. Und sie ging, auf's Neue die Pflichten der Hausfrau zu übernehmen.

Die beiden Mütter hatten sich bald miteinander eingerichtet. Wie Sofie selbst Hand anzulegen und überall in der Wirthschaft mitzuwirken liebte und gewohnt war, so zog die Baronin vor, ruhig zu sitzen, theils ihren Gedanken nachzuhängen, theils zu plaudern, sich mit ihrem Sohne zu beschäftigen; doch dieses letztere eben

auch nur ohne sich und ihn anzustrengen. Rahel und Sofie kamen sich folglich gar nicht in den Weg. Schon bei Anordnung und Vertheilung der Gemächer hatte die besonnene Frau Almann jede mögliche Reibung zu vermeiden gesucht. Sie hatte für sich und Julchen dasjenige Zimmer mit Alkoven eingerichtet, welches bis dahin ihres treulosen Gatten „Arbeitsstube" genannt worden und so gelegen war, daß sie aus- und eingehen konnte, ohne irgend mit der Baronin — oder wie wir diese von jetzt an bezeichnen wollen — mit Rahel in Berührung zu gerathen. Sie sahen sich den Tag über gewöhnlich nur am Mittagstisch. Die langen Abende brachten sie gemeinschaftlich zu, erfreuten sich an den Scherzen und bisweilen überraschend-klugen Einfällen ihrer Kinder, wobei jedoch die um einige Jahre jüngere Julie offenbar über Isaak den Sieg davon trug.

Wenn die Kinder zur Ruhe gegangen, dann fingen die Frauen an, sich gegenseitig ihre Herzen zu öffnen. Bei Sofien geschah dies nur sehr langsam, mit bedächtiger Zurückhaltung und niemals auf Kosten des Mannes, der sich doch gegen sie und sein Kind so schändlich benommen

und sie zur Bettlerin gemacht hatte. Rahel dagegen kannte in ihrer Aufrichtigkeit und in ihren Ergießungen schon am dritten, vierten Abende kein Maaß und kein Ziel. Sie schonte auch den Baron, ihren Gemahl, durchaus nicht. Sie klagte ihn als leichtsinnigen Verschwender, als Wüstling, als eitlen Stutzer, der „sich lächerlich mache," rücksichtslos an. Doch alle diese Anklagen geschahen nur obenhin, wurden rasch erlediget und bei Seite geschoben, wie die Erwähnung einer Modekrankheit, die er mit allen reichen Männern der Gegenwart gemeinsam trage. Was unerträglich sei, was ihr tief an's Leben gehe, was an ihrem Herzen fresse, dies sei ihr Uebertritt zum Christenthum. Der Baron habe sie gezwungen, die Religion ihrer Väter vor der Welt zu verlassen, und das könne sie ihm nie verzeihen, darüber könne sie sich nicht beruhigen.

Wenn dann Sofie fragte: wie ist es möglich, Frau Baronin, daß man sich zu so etwas zwingen lasse? so erwiederte Rahel: mit der Reitpeitsche in der Hand, oder indem er sie bei Wasser und Brot in einen finstern Keller eingesperrt, sei der Zwang freilich nicht ausgeübt

worden. Es giebt, ſeufzte ſie, auch moraliſche Foltern, — unmoraliſche vielmehr. Dieſe ſind mir angethan worden. Auf meine Weigerungen, die ſich haben verſteckt hinter meine verſtorbenen Aeltern, von denen ſich herſchreibt unſer Vermögen, und denen ich hab' müſſen verſprechen zu halten feſt am Moſaiſchen Geſetz, hat er ſich nicht eingelaſſen. Thu' was Du willſt für Deine Perſon, hat er geſagt: taufe Dich, taufe Dich nicht, das iſt Deine Sache. Aber meinen Sohn, den jungen Baron, werd' ich nicht laſſen bleiben Jude; was wär' mir das? Und er hat geſchickt den Geiſtlichen, der unterrichten mußte den Iſaak, ſo klein als er iſt. Sie begreifen, Madame Almann. Sie haben nicht gewollt, daß Ihr Julchen würde auferzogen katholiſch, obgleich der Vater es iſt geweſen. Sie haben gewollt haben einen und denſelben Glauben mit Ihrem Kinde. Und der Unterſchied,' ſollt' ich meinen, zwiſchen katholiſch und proteſtantiſch kann doch nicht ſo gewaltig ſein, weil Beide heißen Chriſten. Aber Chriſt und Jude! Der Sohn Chriſt, die Mutter Jüdin! Soll er ſich ſchämen vor mir, wenn ich bin geworden eine ganz alte Frau, und er iſt geworden

ein schöner junger Baron, der sich vermählt mit einer schönen christlichen Dame? Soll er sagen: meine Mutter, das Judenweib? Soll er sich von mir wenden? Das wär' gewesen mein Tod. Ich habe mit ihm genommen den Unterricht bei'm Geistlichen, und ich habe mich getauft zu gleicher Zeit mit Mann und Sohn.

„Sie haben Unterricht genommen, Frau Baronin? Ich setze voraus, daß der Geistliche, der ihn ertheilte, ein verständiger und gläubiger Mann gewesen. Wurden Sie durch ihn und seine Lehren nicht überzeugt?"

Er hat mir sehr viel Gutes und Wahres gesagt, meine Liebe, aber nichts Neues. Was er gesagt hat, übersetzt aus der bildlichen Glaubenssprache in die Sprache des gewöhnlichen Lebens, ist zuletzt immer hinausgegangen auf die alte Lehre: sei wohlgefällig vor Gott und Menschen. Das ist die Geschichte von den drei Ringen, die Lessing läßt erzählen den weisen Nathan. Sie haben gelesen Lessing's Nathan, Madame Almann?

Sofie mußte erröthend eingestehen, daß sie nichts von Lessing gehört habe.

Warum wollen Sie werden verlegen deshalb? Man kann eine sehr brave Hausfrau sein und eine rechtschaffene Mutter, und braucht keine Bücher gelesen zu haben. Aber ich will Ihnen geben zu lesen die Erzählung von den drei Ringen. Lassen Sie uns glauben, eine Jede, daß wir haben ererbt den ächten und richtigen Ring von unsern Vorfahren. Lassen wir's uns einander beweisen, durch freundschaftliches Benehmen Eine gegen die Andere, durch Vertrauen, durch Nachsicht, durch Geduld und Theilnahme. Als ich bin eingetroffen in Wulkowe, hab' ich's nicht bewiesen; ich habe mich benommen sehr häßlich. Aber die Schuld davon darf nicht fallen auf meinen Ring. Wahrscheinlich hatt' ich vergessen gehabt, ihn anzustecken. Von jetzt an will ich ihn nicht mehr ablegen.

Erst nachdem Sofie die Erzählung des weisen Nathan mehrmals aufmerksam durchgelesen, verstand sie den edlen Sinn, den Rahel mit ihrem Versprechen verbunden, und erwies sich dankbar dafür. Das Verhältniß der beiden Frauen gestaltete sich so angenehm und heiter, wie es in ihrer Lage nur möglich war. Julius ließ natürlich nichts von

sich hören; Sofie hatte keine Ahnung von seinem Aufenthalte. Baron Ritterſporn ſchrieb ſelten aus Paris; er mochte wichtigere Beſchäftigungen haben, als an Rahel zu denken. Die wärmſten und herzlichſten Stellen in ſeinen Briefen waren diejenigen, wo er vom kleinen Lothar redete und daran erinnerte, die Mutter möge nicht unterlaſſen, einen Hauslehrer nach Wulkowe zu berufen. Wie gern auch die Baronin, aus leicht begreiflichen Gründen, dies vermieden' und wie lange ſie den ſchon längſt verſchobenen Entſchluß noch zu verſchieben gewünſcht hätte, aus Beſorgniß: ein chriſtlicher Lehrer könne den geliebten Iſaak der im Herzen Jüdin gebliebenen Mutter entfremden; — zuletzt half kein Sträuben mehr, als ſich bald nach Neujahr ein junger Mann bei ihr einſtellte, der ſich durch das Schreiben eines ihr wohl bekannten Geſchäftsfreundes aus der Reſidenz legitimirte.

Der Kandidat der Theologie Herr Gotthold Ephraim Schiebel traf in der Mitte des Monat Januar am ſchönſten, reinſten Wintertage unerwartet ein, zu Rahels Schrecken, zu Sofiens Freude, die auch für Julien und deren faſt

beängstigende geistige Entwickelung sich segensreiche Folgen vom geregelten Unterricht eines Gelehrten versprach.

Die Taufnamen Schiebels hätten für Rahel etwas Tröstliches gehabt, weil sie unmittelbar in ihrer außergewöhnlichen Zusammenstellung an Moses Mendelssohns edelsten Freund erinnerten, wäre nicht mit dem Auftreten des Kandidaten ein gewisses Etwas verknüpft gewesen, welches jede Beziehung nach dieser Richtung hin unmöglich machte. Die salbungsreiche Feierlichkeit seines ganzen Benehmens ließ in ihm auf den ersten Blick einen Anhänger jener Sekte erkennen, welche man im Allgemeinen mit dem Namen „Pietisten" bezeichnet, obgleich unzählige Abstufungen und Sonderungen auch in dieser Partei stattfinden mögen. Diese Wahrnehmung störte auch Sophien's erste Freude. Sie fühlte sich durch Herrn Schiebel's Nähe beängstiget. Nicht sowohl seine ascetische Strenge, vor welcher ein so reines Wesen wie sie sich nicht zu fürchten brauchte, als vielmehr die Weichheit, welche, einer süßlichen Schaale ähnlich, den harten Kern umgab, schreckte sie zurück. Sie hielt ihn für einen Heuchler,

womit sie ihm gewiß Unrecht that. Denn er war nur ein Schwärmer; doch seine Exaltation hatte das Ueble und Gefährliche, nur nach Innen zu wirken, ohne jemals äußerlich warm zu werden und zu machen. Solche Menschen kennen weder Nachsicht, noch sind sie fähig, Andere mit objektiver Gerechtigkeit gelten zu lassen, oder guter Eigenschaften halber gar zu schätzen. Wer nicht glaubt wie sie, der scheint ihnen für die Hölle reif und wäre ihnen irdische Macht gegönnt, sie würden keinen Augenblick zögern, Holzstöße anzünden und die „Verlorenen" verbrennen zu lassen. Ja sie würden mit lächelnder Miene das Feuer eigenhändig schüren, fester Zuversicht voll, dies geschähe zur Ehre und Freude ihres Gottes!

Sofie kämpfte lange mit ihrem Widerwillen. Sie sah zu klar ein, wie wichtig dieser neue Genosse des winterlichen Land- und Stilllebens für sie, und besonders für Julchen sei. Deshalb gab sie sich alle erdenkliche Mühe, nur die guten Seiten an ihm herauszufinden, ihre Abneigung aber vor sich selbst zu verbergen. Dergleichen Täuschungen zu edlen Zwecken gelingen manchmal auf kurze Frist, bis dann ein unvorhergesehener Anstoß

die Bande sprengt, die redlicher Wille sich anlegte, und alle ursprünglichen Zustände desto schroffer hervortreten.

Zwischen Herrn Schiebel und Sofie dauerte der Waffenstillstand kaum acht Tage, da fielen schon Aeußerungen von „lauem Christenthum," von „rationalistischen Irrlehren", die sich nur auf sie beziehen konnten, die sie jedoch schweigend hinnahm. Den Ausschlag gab ein Gespräch, welches ganz zufällig am Doppelfenster sich entspann, wo grüne Nadelholzbäumchen und frisches Waldmoos einen kleinen, traulichen Hain für etliche Blau- und Tannenmeisen bildeten. Die artigen Vögel befanden sich dort recht wohl, hüpften, zwitscherten und waren schon zahm genug, die Nüsse zu fordern — indem sie vertraulich an die Glasscheiben pickten — womit die Kinder sie bewirtheten. Julchen und Isaak freuten sich sehr über ihre bunten, zierlichen Lieblinge und Sofie freute sich mit ihnen. Herr Schiebel kam dazu. Er tadelte diese gemeinschaftliche Freude.

Eine unschuldigere, meinte Sofie, könnte es doch nicht geben, als jene kindliche an der Natur, und sie machte den Lehrer aufmerksam, mit wel-

cher Andacht die Kinder alle unterschiedliche Moosgattungen betrachtend, diese nach ihren Abweichungen in Färbung und Gestalt mit einem Walde im Kleinen verglichen und manche sinnige und rührende Aeußerung thaten. Ist das, fragte Julchen's Mutter, nicht hübsch?

Es ist verderblich, antwortete Herr Schiebel; es trägt den Keim zur Sünde in sich, wie jede Lust und Freude. Es macht den Schöpfer über dem Geschaffenen vergessen, den Allmächtigen über der elenden Creatur. Es erweckt und befördert den Götzendienst, den so viele Abtrünnige mit der Natur treiben. Als ob diese „Natur" etwas wäre! Als ob sie selbstständig gedacht werden könnte, — da sie doch Erzeugniß höchsten Willens, durch einen Hauch Gottes zu vernichten ist, wie sie durch seinen Hauch belebt wurde. Sie trägt den Tod in sich, gleich Allem was lebet. Nur der Herr ist ewig. Dulden sie nicht, daß die Kinder sich ergötzen an Staub und Asche. Ihre Gedanken und Blicke können nicht zeitig genug auf die Ewigkeit gerichtet werden, von dieser Welt der Verdammniß weg.

Seit jener Stunde machte Sofie kein Ge-

heimniß weiter aus ihrer entschiedenen Abneigung gegen den Kandidaten. Und vielleicht wäre es ihm dadurch unmöglich geworden, sich in Wulkowe zu halten, hätte sich nicht, sonderbarer Weise, zwischen der Baronin und ihm ein eben so seltsames, als auch wiederum leicht erklärliches, geistig s Einverständniß gebildet, wodurch der hyperorthodoxe Christ bei der versteckten Jüdin an Einfluß gewann, was er bei der ehrlichen Christin eingebüßt.

Der Winter verstrich unter äußerlich vollkommener Ruhe, in einer ununterbrochenen Folge von innerlichen Bewegungen und Seelenkämpfen.

Fünftes Kapitel.

Als Baron Ritterſporn mit dem Frühjahr zugleich in Wulkowe ſeinen Einzug hielt, fand er zu ſeinem höchſten Erſtaunen Rahel als eine erklärte, fromme Chriſtin, die ſogar ihren Sohn entſchieden „Lothar“ nannte, lediglich weil Herr Schiebel es ihr zur Pflicht gemacht, dem Knaben keinen andern Namen zu geben, als den er bei dem „Bade der Wiedergeburt“ empfangen. Gegen die Anweſenheit Sofiens und Juliens hatten Seine freiherrliche Gnaden nichts einzuwenden; im Gegentheil: er billigte nur, was für „die armen Leutchen“ Seitens ſeiner Gattin geſchehen ſei, obgleich er dem unſichtbar gewordenen Julius alle Teufel nachwunſchte; denn dieſer hatte ihn ſchlau betrogen, verſchiedentliche Geldſummen in Empfang genommen, ohne die Hypotheken-Gläubiger zu befriedigen, und was ähnliche Kunſtſtücke

dieſer Art mehr waren. Ich bin leicht zu überliſten, ſagte der Baron; ich wähnte, weil es ein Rittergutsbeſitzer war, mit dem ich handelte, es müßte zugleich ein wirklicher Kavalier ſein; wir Adeligen ſind gewöhnt, einander zu vertrauen! — Doch zeigte er ſich, wie ſchon geſagt, gutmüthig genug, Frau und Tochter des Betrügers nichts entgelten zu laſſen, ſogar in ihrer Gegenwart den Namen Almann nicht mehr zu nennen. Lothars Anhänglichkeit an Julchen machte ihm dies zarte Kind lieb und vertraut, und durch das Kind bildete ſich denn auch ein gewiſſes Wohlwollen für deſſen unglückliche Mutter aus.

Mit dem Kandidaten jedoch ſchien ein Verſtändniß unmöglich. Herr Schiebel witterte in ſeinem „Patron" den ruchloſen Lebemann auf eine halbe Meile; und dieſem wiederum meldete ein dunkles Vorgefühl, daß der Lehrer und Erzieher ſeines Sohnes gar nicht zögern würde, auch den Papa bei der erſten beſten Gelegenheit in die Lehre zu nehmen. Die Rückſichtsloſigkeit des jungen frommen Mannes zeigte ſich in ſeinen Disputatorien mit Sofie, welche ſchon längſt den feindſeligſten Charakter hätten annehmen müſſen,

wäre die ſanfte Frau nicht ſo ſehr auf ihrer Huth geweſen. Der Baron nahm ſich vor, daſſelbe zu thun. Er vermied, ſich in Glaubensgeſpräche einzumiſchen; gab nur dankbaren Beifall zu erkennen, daß Rahel die Fahne des Chriſtenthums aufgezogen und hielt mit ſeinen eigenen Anſichten von Erde und Himmel zurück. Uebrigens behandelte er den Hauslehrer mit vornehmer Herablaſſung, unter Beobachtung artigſter geſellſchaftlicher Formen; wodurch dieſer, dem letztere eben nicht ſehr geläufig waren, einigermaßen verblüfft wurde, darum aber doch weder Wunſch noch Hoffnung ſchwinden ließ, den Herrn dahin zu bringen, wohin er die Frau gebracht. Rahel äußerte ſich nicht über dieſer kühnen Hoffnungen mögliche Erfüllung. Sie kannte ihren Baron zu genau, um ſich das Geringſte von Schiebel's frommen Plänen zu verſprechen. Vielmehr ſah ſie einen offenen Ausbruch von beiden Seiten vorher und ſchwebte deshalb in fortwährender Beſorgniß. Die in und mit ihr vorgegangene Umänderung hatte überhaupt keinen wohlthätigen Einfluß auf die gute Dame geübt. Der ſo plötzlich und unerwartet bei ihr zum

Durchbruch gekommene Glaube, vielleicht eben weil er ihr unter düstern, schreckhaften Drohungen angequält worden, erfüllte sie nicht mit jener heitern, vertrauensvollen Ruhe und Zuversicht, die er spenden solle. Die Schattenbilder einer angeborenen, jetzt abgeschworenen Lehre ängstigten sie noch immer gleich Gespenstern und nahmen vor den Engelschaaren, mit denen sie kämpften, nicht jedesmal willig die Flucht. Auch hatte Herr Schiebel jene rettenden, siegreichen Himmelsboten, seiner Ueberzeugung entsprechend, mit allerlei Teufeln in Verbindung gesetzt, die häufig linksum machten und sich gegen Rahel kehrten, wobei sich die schwächliche Dulderin peinlich abmarterte. Der Kandidat wußte nichts von Erbarmen. Er hielt zwar fest auf seinem Wahlspruch: kein Mensch hienieden könne glücklich, oder auch nur einigermaßen ruhig sein, so lange er nicht der ewigen Seligkeit ganz gewiß wäre. Doch auf Rahel's schüchtern geäußertes Bedenken: „ob sie denn diese Gewißheit die ihrige nennen dürfe?“ zuckte er immer noch die Achseln. Und wenn sie bei Tafel einmal über einen Scherz der Kinder laut lachte, klagte er, daß sie immer noch

nicht „zerknirscht" genug sei. Lothar wurde unter vier Augen dafür gezüchtiget und auch Julchen wäre der Strafe nicht entgangen, hätte Sofie nicht dazwischen gestanden.

An schwarzen Wolken fehlte es also im Wulkower häuslichen Leben nicht; von allen Seiten zogen sie herauf und entladen mußten sie sich endlich einmal. Trotz aller Vorsicht führte der Baron den Ausbruch des ersten Ungewitters herbei.

Da die Materialien zum Aufbau der Mauer reichlich über Winter herbeigeschafft, da auch die Concessionen für Anlegung und Einfriedigung des großen Thiergartens von Seiten der Behörde ertheilt waren, so wollte Rittersporn nicht länger säumen, die bis jetzt noch unbewohnbaren Theile des Schlosses mit Allem ausstatten zu lassen, was Luxus und Uebermuth ersinnen, was Reichthum gewähren kann. Daß im Thiergarten, außer einigen zufällig ummauerten Hasen und den auf den Wipfeln alter Buchen nistenden Eichkätzchen für's Erste kein Wild wechseln würde, blieb dem prunksüchtigen Manne Nebensache. Hatte er doch bereits mit dem Forstamte zu T. über den Ankauf von zehn Stück Dammwild

unterhandelt! Wahrscheinlich, meinte er — (denn seine Kenntnisse in der edlen Jägerei waren gering) — diese Thiergattung vermehre sich gleich den Kaninchen, welche sein Kutscher im Stalle hegte. Wenigstens sagte er ganz entschieden: August oder September über's Jahr, wenn wir's Leben haben, geb' ich die erste Jagd in meinem Thiergarten; bis dahin muß fertig sein das corps de logis in meinem Schlosse Wulkowe. Heute zum Nachtische, wenn es ist gefällig, gute Madame Almann, werden wir vernehmen eine Besichtigung und ich werde bitten auch um Ihre Vorschläge.

Sofie verneigte sich beistimmend; die Kinder freuten sich, Herr Schiebel warf ihnen zornige Blicke zu wegen dieser Freude, die irdischer Zerstreuung galt. Rahel fing diese Blicke auf und erklärte: sie könne ihren Gemahl nicht begleiten; das Treppensteigen greife sie an. Für diese Weigerung erwartete sie ein billigendes Zeichen des Kandidaten! Doch dieses wurde versagt; er gab ihr pantomimisch zu verstehen, daß sie nicht die beschwerlichen Treppen vorschützen, daß sie ihre Abneigung wider den weltlichen Sinn des Barons hätte muthig eingestehen und aussprechen

ſollen. Die arme eingeſchüchterte Frau verſtand ſeine Winke nicht, wurde irre an ihren eigenen guten Abſichten und rief nun plötzlich: „Es iſt doch beſſer, wenn ich ja mitgehe!“

Das legte Herr Schiebel für Widerſetzlichkeit aus und nahm ſich vor, es ihr nicht zu ſchenken.

Der Baron, ſo genirt er ſich auch durch Lothar's Erzieher fühlte, weil er um jeden Preis einen offenen Bruch vermeiden wollte, begriff doch den Zuſtand ſeiner Frau nicht im Geringſten und hatte gar keine Ahnung, was in ihr vorgegangen ſein könnte. Menſchen von ſeiner Art beziehen endlich Alles um ſich her auf diejenigen Principien, durch welche ihr eigenes, materielles Leben bewegt wird; und ſo blieb ihm zuletzt nichts Anderes übrig, als der Wahn: Mabel habe ſich in den Kandidaten verliebt! Darüber grollte er weiter nicht; er fand es komiſch — und für ſein Lebensglück bequem. „Bei Gott, höchſt eigenthümlich!“ — („eigenthümlich“ war eines ſeiner Lieblingswörter;) — „ſie iſt älter als ich, und er iſt jünger als ich!“ ſagte er mehrmals zu Sofien, die er wie eine Vertraute des Hauſes betrachtete, die aber den verletzenden

Sinn dieſer Aeußerung nicht verſtand und lächelnd erwiederte: was hat das Alter mit dem Glauben zu thun?

Buchſtäblich daſſelbe Geſpräch wurde wiederholt, da der kleine Zug ſich erhob, die Beſichtigung des Schloſſes vorzunehmen; nur daß Sofie diesmal dabei nicht lächelte, denn traurige Gedanken wurden in ihr rege auf dieſem Gange. Die Kinder liefen voran; ihnen war jede Thür, jede kleine Stiege, jeder Winkel bekannt. Der Baron folgte mit Sofien, die er am Arme führte. Den Schluß bildeten Nabel und Schiebel; Er ſtumm zürnend; Sie demüthig hinter ihm her gehend.

Ich bin wirklich entzückt über die Größe meines Schloſſes, rief Ritterſporn aus; wirklich: ein fürſtliches Gebäude! Aber höchſte Zeit iſt es, daß Maurer, Tiſchler, Glaſer, Maler, Ofenſetzer und Tapezierer an's Werk gehen, ſonſt haben wir eine Ruine, Gott ſoll ſchützen, anſtatt eines Palaſtes. Meinen Sie nicht auch, Madame Almann? Mir kommt überhaupt vor, es iſt nicht Alles zugegangen mit rechten Dingen! Wo der grobe Anwurf abfällt, ſieht es aus wie Wände

von Fachwerk! Ich habe gekauft den Palast für ganz massiv. Ich glaube fast, der Baumeister ist gewesen ein Betrüger. Meinen Sie nicht auch, Madame Almann? —

Das hab' ich schon ausgesprochen, wie der Bau begonnen wurde, antwortete diese, niedergedrückt durch die Erinnerung an all' den Kummer, der sich für sie aus jedem Ziegelstein erhob.

Da ist die Kapelle! schrieen beide Kinder.

„Wie heißt: Kapelle? gute Madame Almann! Wie kommt eine Kapelle in mein Schloß?"

— Mein Mann war — ist katholisch, Herr Baron!

„Eigenthümlich! Eine Kapelle? Mach' auf, Lothar; mach' ganz auf die Flügelthüren, daß ich sehen kann meine Kapelle! Ich muß Ihnen sagen, Madame Almann, daß ich nicht habe bemerkt diese Pièce, wie ich bin durchgelaufen damals dieses Schloß mit Ihrem seligen Manne. (Der Baron glaubte sich verbindlich gegen Sofie zu zeigen, wenn er den Verschollenen wie einen Verstorbenen behandelte; vielleicht hielt er ihn auch dafür!) Es ging im Sturmschritt. Hab' ich doch nicht gewußt davon, so wahr ich

lebe! Sehr hübsch. Der Altar braucht aber ein besseres Bild. Ich werde kaufen eine Madonna von Rafael für zwanzig Tugeder. Wundervoll! Wenn offen stehen beide Thüren wie jetzt, ist Raum im Korridor für's Volk und die Diener; drinnen in der Kapelle kommen zu stehen Sammetfauteuils für die Herrschaften. Sehr gut, sehr vornehm! Unter meinen Gästen vom hohen Adel, weiß ich, sind viele katholisch. Ich werde lassen lesen Messe, ehe beginnt die erste Jagd. Das wird sehr angenehm sein für meine Gäste. Ich muß Ihnen sagen, Madame Almann, hätt' ich gewußt vorher, daß ich würde künftig haben eine wirkliche reelle Kapelle in meinem Schlosse, ich hätte mich getauft katholisch. Es wäre auch viel vornehmer. Jetzt muß ich zusehen, wo ich bekomme zu mieten einen Kapelan, der verrichtet unsere Andacht. Oder können Sie vielleicht lesen die Messe, Herr Schiebel? Für einen so guten Lateinikus wie Sie, kann es keine Hexerei sein. Ich bezahle anständig!"

Schiebel war während dieser Anrede graugelb im Gesichte geworden, wie die ungestrichenen Mauern, zwischen denen sie standen. Der ihm,

nach seiner Meinung, zugefügte Schimpf über-
mannte ihn so gewaltig, daß er erst nach Luft
schnappte, um Athem zu sammeln für die här-
testen Worte, die er dem Beleidiger, dem Frevler
zurückgeben wollte, und die schon auf seinen
blauen Lippen zitterten. Da ergriff Mabel un-
bemerkt seine Hand und lispelte ihm bittend zu:
Um meinetwillen, schweigen Sie, Herr Schiebel!
Denken Sie, was soll werden aus mir ohne Sie
unter den Ungläubigen? Verzeihen Sie ihm;
er hat nicht gewollt Sie beleidigen; er weiß doch
nicht, was er hat gesagt, denn er wandelt ja
noch einher in der Finsterniß.

Der Baron hatte weder Schiebel's zuckende
Wuth, noch Mabel's Beschwichtigung beachtet.
Was er Unziemliches geredet, war vergessen, so-
bald sie weiter gingen, wo andere Gegenstände
seine Eitelkeit in Anspruch nahmen.

Doch der Kandidat vergaß nun und nimmer;
am Allerwenigsten fand er sich geneigt dem Lästerer
zu verzeihen, wie Mabel gebeten.

Der Tag der Vergeltung wird anbrechen,
murmelte er; ich werde ihn erleben; und dann
will ich den Elenden, den Heiden an die Schmach

dieser Stunde mahnen! — Einstweilen ließ er sich genügen, Mutter und Sohn im Stillen um jede Lebensfreude zu bringen, da er den verulanten Vater zu demüthigen noch nicht die Mittel besaß.

Schon eine Woche nach diesem Vorfall wimmelte es in Wulkowe von Handwerkern und Arbeitern jeder Art. Die Dörfner priesen ihren neuen Herrn, den Baron. Ueberall waren Maurer und Handlanger einquartiert (natürlich auf Ritterspern's Kosten), die an der großen Thiergarten-Einfriedigung arbeiteten. Bei den wohlhabenden Bauern und Häuslern wohnten die städtischen Tausendkünstler, die im Schlosse Wunderwerke des Luxus und der Pracht ausführten. So viel baares Geld hatte dort nicht cirkulirt, seitdem es ein Dorf hieß. Auf sechs im angestrengtesten Fleiße abgearbeitete Wochentage folgte regelmäßig ein lustiger Sonntag. Die Wirthsleute ließen Musikanten herbeirufen, lockten dadurch Jung und Alt in ihre Schänke, und da verschmähten auch die „Artisten aus der Stadt" ein Tänzchen nicht. Der schnellverbreitete Ruf dieser Lustbarkeiten zog junge ländliche Tänzerinnen aus der Nachbarschaft an. Mit jedem

Sonntag wurden die Bälle auf dem Rasen wilder und rasender. Man wollte im Schlosse wissen, daß bei einbrechender Dunkelheit auch Seine freiherrlichen Gnaden, der Grundherr, nicht verschmähe, sich unter die Glücklichen zu mischen und nach Kräften zu beglücken.

Schiebel prophezeihete den Untergang von Sodom und Gomerrha. Rahel suchte die furchtbaren Folgen des entheiligten Sonntags durch Gebete abzuwenden und wünschte sich tausendmal nach England.

Sofie blieb, so viel es sich thun ließ, unberührt von all' diesen Dingen, vollzog die ihr übertragenen häuslichen Geschäfte, widmete jeden freien Moment ihrer Tochter und hielt diese möglichst von allzunahem Verkehr mit Lothar zurück — (wohl nur, um das Kind aus Schiebel's Wirkungskreise zu entfernen) — wofür sich jetzt schon der einleuchtende Grund darbot, daß der Knabe allgemach heranwachse. Doch diese Absichtlichkeit übte gerade eine entgegengesetzte Wirkung. Wie sich Lothar von der Kleinen getrennt sah, erwachte in ihm das Bedürfniß, sie aufzusuchen um so lebhafter. Zu einer tiefen innigen

Neigung wurde dadurch der Keim in ein Kinderherz gelegt.

Der Baron dachte im nächsten Herbst nicht an seine Pariser Reise. Er gefiel sich zu wohl, als Selbstherrscher in Walkowe. Das Wetter blieb schön und mild; es konnte bis in den Winter hinein gebaut und die chinesische Mauer um den Thiergarten konnte vollendet werden. Im Schlosse waren die gröbsten Arbeiten gemacht. Tapezierer, Tischler und Maler mochten in warmdurchheizten Zimmern ferner ungestört schaffen. Ein Prunkgemach um's Andere entstand vor seinen Blicken. Er fand es höchst „eigenthümlich," daß zur Vollendung solcher Wunder eben gar nichts gehöre, als Geld!

Auch an die Kapelle kam die Reihe. Ein schönes Altarbild aus der Residenz, eine recht gelungene Kopie nach Rafael, die der Direktor der Bildergalerie dem talentvollsten Schüler übertragen, traf ein. Aus Klosterwiese langten die erforderlichen Gewänder, Geräthschaften und Utensilien an. Die Fauteuils für „vornehme Gäste" wurden bei Leibe nicht vergessen.

Lothar zeigte für Alles, was die Ausstattung

der Kapelle betraf, andächtige Vorliebe. Er ließ sich vom alten Kirchenweisener Meßner, der die heiligen Gegenstände herbeigebracht und sorgsam aufstellte, Sinn, Zweck und Bedeutung derselben, aufmerksam auseinandersetzen. Mehr als einmal mußte ihn Herr Schiebel von dort in die Lehrstunde zurückholen, was dann schwere Strafen von seiner und thränenreiche Vorwürfe von Nabel's Seite zur Folge hatte.

Wenn es dem Knaben gelang, mit Julie heimlich zusammenzukommen, so war er unerschöpflich an Beschreibungen und Auslegungen der Herrlichkeiten, die er gesehen.

Julie, unter dem sanften Einfluß ihrer Mutter, ließ sich durch ihre Vorliebe für Lothar doch nicht irre machen. Was geht das uns an, sagte sie; wir sind ja nicht katholisch!

„Aber es ist schön in der Kapelle; weit schöner, als in unsern Kirchen, Julchen!" — und indem er das aussprach, sah er sich ängstlich um, ob Herr Schiebel in der Nähe sei. —

Das Wild, welches den Thiergarten bevölkern sollte, wurde dem Vertrage gemäß, zu richtiger Zeit eingeliefert. Man hatte hohe Kasten

von sehr starkem Korbgeflecht für den Transport bestimmt, worin die Gefangenen unverletzt und eben deshalb sehr ungeduldig die Reise zurücklegten. Der Wulkower Förster, der zur Leitung und Ueberwachung die Fahrt mitgemacht, sparte seinem Herrn eine große Ueberraschung auf; denn außer dem bestellten Damwild waren auch noch zehn Stück Edelwild eingetrieben und für mäßige Bezahlung mitgesendet worden. Die Ankunft der Wagenreihe bei'm Försterhause wurde durch einen athemlosen Jägerburschen sogleich in's Schloß befördert, und augenblicklich ließ der Baron anspannen. Mabel, Sofie, die Kinder, sogar der Herr Kandidat, wurden in die Kutschen getrieben, der Auslassung der Thiere, Spießer und Hirsche, beizuwohnen, die dann auch mit ungeheuren Sätzen und Luftsprüngen vor sich ging. Den Hauptschreck hatte der Förster, gleich einem erfahrenen Theaterdichter, für den Schluß gespart. Die Kasten, worin sich die Edelhirsche: (acht Thiere und zwei Zehn-Ender) befanden, wurden zuletzt geöffnet. Erwartungsvoll lauschte der ganze Waidmann auf einen freudigen Ausruf seines überraschten Barons. Doch davon

erfolgte nichts. Es ergab sich, daß der jagdlustige Begründer des neuen Thiergartens keinen Unterschied zwischen Dam- und Edelwild kannte, wodurch er tief in seines Försters Achtung sank. „Dem hätte ich meinetwegen Ziegenböcke mitbringen können, 's wär' ihm Alles Eins gewesen!" brummte der um seinen Triumph Betrogene und war schon sehr übler Laune. Wie nun aber gar der Baron fragte: Nun Försterchen, bis wann sollen wir haben die erste Jagd? Da riß dem Manne des grünen Waldes der letzte Geduldsfaden und er rief schier respektwidrig laut, seinem Grundherrn in's Gesicht, daß es bis in die Wipfel hoher Kiefern hinauf schallte: „Wenn's gut geht, Herr Baron, in zehn Jahren!"

Sind Sie verrückt, Förster! schrie Ritterspern; zehn Jahre soll ich warten, bis ich kann einladen meine Freunde, die vornehmen Herrn?

„Einladen steht Ihnen frei. Zusammenschießen gleichfalls, wenn die Herren so gute Jäger sind wie Sie, gnädiger Herr!" (Der Jägerbursche verbarg sein spöttisches Lächeln hinter zärtlichen Liebkosungen, die er der braunen Dame angedeihen ließ.) „Aber sodann ist's aus mit der

Luft und über's Jahr muß der Milchpächter die Kuhherde eintreiben, wenn Sie und Ihre Gäste nicht Spitzmäuse erlegen wollen. Wo soll denn ein Wildstand herkommen, wenn es kein Standwild giebt? Das sieht ja mein Vorstehhund, der Bluto, ein, obgleich er fast blind ist."

Seien Sie nicht unartig, Förster, sagte der Baron mit vornehmer Herablassung; Sie können Recht haben. Wir reden ein andermal über die Sache.

Bei'm Einsteigen äußerte er gegen die Damen: Schrecklich grob sind diese Waldmenschen; aber es liegt in ihrem Beruf; man darf es ihnen nicht übel nehmen. Sie würden nicht anders reden mit regierenden Herren. Er kann wirklich Recht haben, mein braver Förster; es liegt etwas Wahres in dem, was er hat aufgestellt. Wir müssen wirklich vergönnen einige Frist der Fortpflanzung. Es ist ein Gesetz der Natur. Zunächst mögen die Jagden noch bleiben aufgeschoben. Ich werde wieder einmal zusehen, wie es geht in meinem lieben Paris. Meinen Sie nicht auch, Madame Almann?

Sechstes Kapitel.

Und nun, mein lieber Leser, tritt ein langer Zeitraum ein, über den ich dir nichts, oder nur sehr wenig zu erzählen habe. Wulkowe hatte keinen Reiz mehr für seinen Besitzer, nachdem sich dieser überzeugen lassen, daß zunächst an kein Jagen, folglich auch an keine Gesellschaft vornehmer Gäste zu denken sei. Was hätte einer solchen sonst für Zerstreuung und Amüsement geboten werden können? Mit der schönen Einrichtung war es nicht gethan; deren würden sie in der ersten Stunde überdrüssig gewesen sein. Konnte sie doch denjenigen nicht fesseln, der sich so stolz darauf fühlte, den sie so enorme Summen kostete! Er sah sie mit dem Rücken an und zog nach „seinem lieben Paris," von wo er öfter heim zu kehren versprach, um zuzusehen, was der Wildstand für Fortschritte mache und nebenbei, wie

es den Seinigen ergehe? Doch wurde dieser edle Vorsatz im Laufe von beinahe zehn Jahren höchstens zwei-, oder dreimal ausgeführt. Rittersporn saß in Frankreichs Hauptstadt fester denn je. Ihm war es gelungen, unter jene Begünstigten aufgenommen zu werden, die unter einem gewissen Ministerium, durch allerlei Winke unterrichtet, das Börsenspiel mit prophetischem Glücke betreiben und dann ihren Gewinn eben nur mit den Gönnern hinterm Vorhange theilen durften, die ihre Prophetengabe inspirirt hatten. Auch ließ er sich in weitstehende Aktienspekulationen ein, hatte seine Nase und seine Gelder überall und galt für einen mächtig-reichen Mann.

In Wulkowe ging, oder schlich das Leben und das uns bekannte, seltsame Beisammensein langsam weiter. Sofie führte Haus und Wirthschaft; Julie wuchs zur anmuthigen Jungfrau heran; Lothar, der nicht mehr wußte, daß seine Mutter ihn jemals Isaak gerufen, war ein hochaufgeschossener Jüngling geworden, der allerdings Manches gelernt hatte, dem aber doch Schiebel's einseitige Lehrmethode unvortheilhaft anhaftete. Schiebel behauptete noch seine tyrannische Autorität

über die, fast menschenscheu gewordene Rahel, die ihn für unfehlbar hielt; wie wenn sie ihm ersetzten wollte, was alle Andern im Hause ihm versagten. Nicht nur, daß Sofie und Julie auf jede Weise sich fern von ihm hielten; auch sein Schüler war von ihm abgefallen; ja Lothar haßte, verabscheute den Kandidaten in demselben Grade, wie er seine Mutter bemitleidete, Sofien verehrte und Julien liebte. Nur in einem Gefühle trennte er sich von seinem häuslichen Bundesgenossen, im religiösen. Er neigte sich mit Geist und Sinnen zum Katholicismus. Was er als kindischer Knabe bei Ausschmückung der kleinen Schloßkapelle, wie ein reizendes Spielwerk angestaunt, war ihm nach und nach das Symbol einer unverstandenen aber süßen Ahnung geworden, die mit den protestantischen Ansichten der beiden Almann, Mutter wie Tochter, unvereinbar blieb. Schiebel's trocknes, pietistisch-finsteres und strenges Lutherthum hatte noch beigetragen, den heißen Durst des Jünglings nach Weihrauch umdufteten Bilderschmucke zu vermehren. Seine orientalische Natur lehnte sich offen gegen des Präceptors Verdammungsurtheile auf; seine Jugend-

kraft ließ sich nicht einschüchtern und beherrschen, wie Rahel's schwache Nachgiebigkeit.

In welch' peinlichen Zwiespalt Letztere zwischen einem angebeteten Sohne und einem sklavisch gefürchteten Zeloten gerieth, braucht kaum angedeutet zu werden. Nicht so gewaltsam, doch nicht minder schmerzlich wurden die Seelenleiden, die Lothar empfand, wenn Julie bestritt, was er so himmlisch hoch, so göttlich hielt. Sofie hütete sich wohl, zu vermitteln. Sie überließ die Kinder ihren oft heftigen Kontroversen. Ja, sie freute sich daran. Denn ihr war der Gedanke schrecklich, man könnte sie über kurz oder lang beargwöhnen, sie habe es darauf angelegt, aus ihrer Tochter die Gattin eines überreichen Erben zu machen. Auch hätte sie Julien vor den Gefahren, die Lothar's leidenschaftliche Jugend dem Mädchen drohte, durch nichts besser schützen können, als sich die jungen Leute durch ihre religiösen Streitigkeiten selbst beschützten. Lothar suchte im unbestimmten Drange eines liebenden Herzens Julien gern und häufig dort auf, wo er sie allein vermuthetete; sie ließ sich gern von ihm finden. Beide waren dabei naiv und un-

schuldig; sie benahmen sich wie Geschwister; — bis auf den einen Punkt, daß sie es nicht waren, und daß sie dies wußten. Jedes ihrer heimlichen Gespräche begann der junge Baron mit Liebesschwüren, welche die Tochter der „Wirthschafterin" zwar feierlichst zurückwies, im Grunde ihres Herzens dennoch gern vernahm. Wer weiß, wie weit dieser kleine Krieg der Zärtlichkeit und der Vernunft — der bedenklichste von allen — sie geführt, hätte nicht jedesmal der schwärmerische Jüngling sich aus den Entzückungen der Gegenwart in exaltirte Versuche gewagt, seinen, ihm selbst noch unklaren Glauben, der Geliebten mitzutheilen und in ihrer Seele zu erwecken. Und nichts kühlt erotische Flammen so rasch, so heftig ab, als Wortgefechte, in denen Geist und Gemüth zugleich die Waffen ergreifen. Julie und Lothar trennten sich nach jeder heimlichen Zusammenkunft, wie ein paar unversöhnliche Gegner, ein Irrthum, der zwar niemals lange anhielt, doch mächtig genug wirkte, allzunahe Vertraulichkeiten zu verhindern; auch dann schon, als Lothar von seinem rigoristischen Lehrer aufgegeben und verlassen war.

Herr Schiebel, den des Zöglings frühzeitige, Kindern jüdischen Ursprungs eigene Reife gewissermaßen beängstigt, und der zuletzt keinen Uebergang gefunden hatte aus dem Ton, den er gegen einen Knaben behaupten dürfe, welcher schon längst ein junger Mann geworden, — war dadurch in große Verlegenheit gerathen. Wie dann endlich bei der Baronin Mutterliebe über Frömmelei siegend, dem Hauslehrer den Rücken gekehrt, und sich mit erneuerter Hingebung dem so lange zurückgesetzten Sohne wieder zugewendet, da hatte der Kandidat eingesehen, daß sein Reich in Wulkowe zu Ende sei, und daß er klug thun dürfte, eine ihm angetragene Pastorstelle in der Umgegend anzunehmen. Um so entschiedener, weil er anderswo nicht leicht eine Gemeinde gefunden hätte, der ein Geistlicher von so dunkler Färbung genehm gewesen wäre. Schiebel hatte das Schloß verlassen mit Unheil verheißenden Jeremiaden, die lange noch in Rahel's schwachem Kopfe nachklangen, die ihr Sohn durch all' seine Liebkosungen nicht völlig verscheuchen konnte. Dann war der junge Freiherr in Wahrheit Freiherr geblieben, das heißt, er hatte ein volles Jahr

ohne bestimmte Beschäftigung, ohne eigentlichen Zweck erlebt. In diesem Jahre hatte denn auch begreiflicherweise der Liebeshandel mit Julien den gefährlichsten Grad erreicht. Da war Sofie eingeschritten. In einem umständlichen, nach Paris gerichteten Schreiben setzte sie Baron Ritterspern über die Lage der Dinge in's Klare und bald darauf erging von Seiten des Vaters der Befehl: Lothar solle sich Angesichts dieses zu ihm nach Paris begeben. Die Aussicht auf eine neue Welt und vergnügliches Leben darin, erleichterte dem Liebenden die Trennung von Wullowe, die jedoch nicht ohne heilige Zusicherungen für die Geliebte erfolgte.

Wahrscheinlich hatte Ritterspern seinen Sohn in die Geschäfte einweihen wollen, denen er seinen großen Reichthum und noch größeren Kredit verdankte. Wie es dem jungen Herrn dennoch gelungen, sich nach kurzem Aufenthalte dort loszumachen und dem Vater die Einwilligung zu einer Reise nach Italien abzuzwingen, darüber ist uns nichts Näheres bekannt. Wir begnügen uns mit der Gewißheit, daß zu der Zeit, wo dieses Kapitel beginnt, Lothar in Rom lebte, und aus dieser

Stadt seiner poetisch-frommen Träume bisweilen Briefe nach Wulkowe schrieb, welche auf die drei weiblichen Bewohner des Riesenschlosses sehr verschiedene und abweichende Eindrücke hervorbrachten.

Um diese Zeit war es denn auch, daß der alte Förster in einem „unterthänigsten Rapporte an Seine freiherrlichen Gnaden" den Wildstand im großen Thiergarten für geeignet erklärte, ein „regulaires, anständiges Jagen auf Edel- und Damhirsch anzustellen, wobei sich kein Fürst nicht schamen dürfte, mitzumachen. Kapitale Stücke könnten zwar noch nicht zugetrieben werden, das sei natürlich, und würden sogar Seine freiherrlichen Gnaden einsehen; aber fünfzig Stück alte Thiere, Spießer und Schmalthiere wären, ohne Gefahr für die Zukunft drüfe abzuschießen; womit er unterthänigst beharre, u. s. w."

Baron Ritterivorn ließ sich das nicht zweimal melden. Er war in Wulkowe so geschwind, als man vor Einführung der Eisenbahnen nur irgend mit Nachhülfe doppelter und dreifacher Trinkgelder für die Postillone reisen konnte. Die einzige Besorgniß, die er unterweges etwa gehegt,

daß die kostbare Einrichtung seines Schlosses unterdessen verblichen, oder gar von Motten, Mäusen, Würmern und ferchter Stubenluft beschädigt sein könnte, verschwand bei'm ersten Anblick. Er zeigte sich aufrichtig dankbar gegen Madame Almann, die nichts unterlassen, was zur guten Haltung der Mobilien beitragen mochte. Wenn ich Sie nicht hätte, wiederholte er, wäre Wulkowe ein Rattennest. Meine Tochter, entgegnete Sofie, hat das Beste gethan; ihrer Pflege waren die Gastzimmer besonders anvertraut und unter ihrer Leitung wurden Sessel, Decken und Teppiche gebürstet, geklopft, gelüftet und gesonnt.

Diese Bemerkung veranlaßte den reichen Mann, Julien seiner nähern Prüfung zu würdigen. Er schien geblendet von des Mädchens anmuthiger Schönheit. Nun versteh' ich, sprach er leise zur Mutter, was Lothar mir über das Kind gesagt. Nun versteh' ich auch Ihren Brief in seiner ganzen Bedeutung. Sie haben gehandelt sehr edel, Madame Almann; als rechtschaffene Mutter, so wie als treue Hausfreundin. Sie haben verhütet ein Unglück durch Ihre Warnung. Denn heirathen kann mein Sohn nicht Ihre Tochter. Es

wäre durchaus gegen meine Grundsätze. Reich muß wieder heirathen reich; Lothar kann machen die größte Partie in der Provinz.

Ganz meine Ansicht, Herr Baron, erwiederte Sofie, mit mehr Stolz, als Unterwürfigkeit.

„Sie sind eine sehr kluge Frau; auf Ehre! Und erholten sich merkwürdig, bei so vielem Kummer, was Sie haben gehabt auszustehen. Niemand sieht Ihnen an, daß sie sind Mutter von einer ganz erwachsenen Tochter. Wie geht es denn, im Vertrauen zu reden, mit der Baronin? Ist sie geworden umgänglicher, seitdem wir sind los, Gott sei Dank, — den erschrecklichen Moralisten, den Schiebel?"

Umgänglicher wohl nicht, Herr Baron, doch weniger bedrückt in ihrem Gemüthe, und deshalb auch mittheilsamer ist sie geworden. Sie redet oft mit mir, lieber noch mit Julien von ihrem abwesenden Sohne und hört es gern, wenn man ihren Bedenken über Lothar's Hinneigung zur römischen Kirche versöhnende Ansichten entgegen stellt. Wollen Sie aber meinen wohlgemeinten Rath gelten lassen, dann verlangen Sie nicht von Ihrer Gemahlin, daß sie, wenn große Gesellschaft sich

hier versammelt, die Pflichten der Hausfrau übernehmen solle. Dieser Last wäre sie nicht gewachsen.

„Sie soll bleiben in ihrem Schmollwinkel und ich will sie manchmal aufsuchen dort; will ihr widmen bisweilen eine Stunde; vorausgesetzt, gute Madame Almann, daß Sie dabei anwesend sind und verhindern die Baronin, mir lange Predigten zu halten, was sie hat glaub' ich gelernt vom Herrn Kandidaten. Sie nennt mich immer ein Weltkind! Sie hat gut reden. Wie jener Frankfurter Bürger sagte: sie kann zu Hause sitzen im warmen Zimmer, oder im warmen Bette liegen; aber wir armen Männer müssen uns in den großen Wirthschaftsstuben herumtreiben, auf den harten Bänken, und den sauren Wein trinken. Ich habe müssen in Paris leben und Millionen erwerben; sie konnte ganz ruhig bleiben in Wulkowe und beten mit Herrn Schiebel. Bin ich ein Weltkind, so weiß ich warum und es lohnt die Mühe."

Mit all' seinen kecken Worten suchte Baron Rittersporn die unbesiegbare Scheu zu umhüllen, die er im Anfang ihrer Ehe vor Rahel's Ueber-

gewicht gehegt; die sich erst verloren hatte, nachdem ihrem äußern Uebertritt zum Christenthume, der innere, durch Schiebel veranlaßte, zum Pietismus stattgefunden, und sie wirklich jeder Theilnahme an weltlichen Dingen, besonders an Geldverhältnissen entfremdet hatte. Jetzt, wo der Kandidat dem Schüler, der fromme Freund dem Sohne bei ihr weichen müssen, meinte der reiche Mann, seine Gattin könne mittlerweile wieder weltlich genug geworden sein, ihn, „das Weltkind" zu befragen: wie er mit ihren Kapitalien operirt habe? Diese Frage, vielmehr eine Antwort darauf, belästigte ihn. Deshalb ersuchte er Sofien um ihre Gesellschaft, wenn er sich bei Rabel aufhielt. Auch Julie war ihm dabei willkommen. Er zeigte sich sogar nicht ungehalten, wenn diese das Gespräch immer wieder auf Lothar und auf Rom brachte, und dadurch verhinderte, daß Pariser Zustände abgehandelt wurden.

Mit besonderer Vorliebe beharrte der Baron auf der Einweihung und Benutzung seiner Schloßkapelle, wobei er diesmal nicht so viel Widerspruch fand, wie vor zehn Jahren, weil Lothar's Andenken — bewußt oder unbewußt — auf die

drei Frauenzimmer einwirkte. Das alte Sprichwort, daß die Abwesenden immer Unrecht haben, gilt nur für Menschen roheren Schlages, und wo Eigennutz, oder eitler Groll vorherrschen. Bei edleren Gemüthern, vorzüglich weiblichen, hat der Abwesende gewöhnlich Recht, hätte man den Anwesenden noch so lebhaft bekämpft. So erging es Julien mit Lothar.

Der Baron erzählte von einem französischen Priester, einem Missionair, der seine (des Barons) Bekanntschaft gesucht und bedeutende Unterstützungen für seine „Chimären" von ihm empfangen habe. Dieser fromme Pater, sagte er, hat mir versprochen aus Dankbarkeit, er will lesen die Messe vor meiner großen Jagd-Gesellschaft in Wulkowe, wenn er wird reisen durch diese Gegend auf seiner neuen Mission nach Lappland, Gott soll schützen! Was ein' Idee! Will er bekehren die Bären auf dem Eise? Aber ganz entzückt ist er gewesen von meinem Einfall mit der Kapelle. Er wird mir schreiben, sobald er ist in der Nähe; wird mir bestimmen den Tag und danach werde ich treffen meine Anstalten.

So viel mir noch erinnerlich ist, wendete Sofie

dagegen ein, von den Absichten meines — seligen Mannes, Herr Baron, war dieser Willens, die Kapelle (denn er gehörte, wie Sie wissen, der katholischen Kirche an) gelegentlich einweihen zu lassen. Ich müßte mich sehr irren, oder dieser feierliche Akt ist unerläßlich und muß vorhergegangen sein, soll das heilige Meßopfer in solchen noch nicht benutzten Raum überhaupt gebracht werden dürfen.

„Einweihen? Wie heißt einweihen? Kann das nicht machen mein Missionair, ehe er geht nach Lappland?"

Ich glaube, dazu ist ein Bischof nöthig; mindestens ein Weihbischof!

„Weihbischof! Richtig, Madame Almann. Deshalb heißt er Weihbischof. Ich habe den Titel bis heutigen Tages nie verstanden. Was sind Sie eine gescheidte Frau! Ich werde schreiben an den Herrn Weihbischof; Sie werden mir sagen die Titulatur."

Die Bitte wurde gewagt und fand geneigte Zusage. Vielleicht gerade ihrer Seltsamkeit wegen, die vermuthen ließ, daß ein zur lutherischen Kirche übergetretener Jude, besondere Gründe

dazu haben müsse. Auch mochten die religiösen Ansichten des jungen, in Rom weilenden Barons eben so wenig unbekannt sein, als der große Reichthum seines Vaters. Und da ein einziger Sohn gewöhnlich der einzige Erbe zu sein pflegt, so erschien ernstlicher Beachtung würdig, was unter andern Verhältnissen wahrscheinlich als unverschämte Anmaßung zurückgewiesen worden wäre.

Der Weihbischof, ein rüstiger, lebensfroher Herr von fünfzig Jahren, ein Humorist im gesunden Sinne des Wortes, ließ sich Ritterspornʼs splendide Aufnahme und Bewirthung lächelnd gefallen. Ohne gerade mit Spott oder Hohn dem dummdreisten Betragen des Geld-Parvenüʼs die Stirn zu bieten, behandelte er den kapellensüchtigen Schloßherrn während des Diners, welches dem ganz im Stillen vor sich gegangenen Akte folgte, mit heiterer, gutmüthiger Ironie, weil ihm doch nicht entging, daß auch Jener, trotz aller Narrheiten, im Grunde ein gutmüthiger Mensch sei, dem nur geistige Bildung fehle, um sich zu veredeln und sich aus dem Schlamme des Silber-, Gold- und Papier-Wustes zu er-

heben. Auch von Lothar wurde viel gesprochen. Papa Baron stieß da zu verschiedenen Malen an, indem er gegen die „Schwärmereien" seines Sohnes loszog, ohne zu bedenken, wer ihm gegenüber saß. Doch lief Alles glücklich ab. Der hohe Geistliche, so wie beide ihn begleitende Kapläne (von den Frauen war keine sichtbar), ließen sich Ritterspurn's beste Weine trefflich munden. Indem er die frommen Herren ermunterte, trank er fleißig mit und nahm sich gar heraus, den Herrn Weihbischof zur großen Jagd einzuladen, mit den Worten: Euer Gnaden haben die Kapelle so schön eingeweiht, — Schade, daß kein großes Publikum zugegen gewesen! — nun sollten Sie doch auch den Thiergarten einweihen und den ersten Schuß thun. Es wird hier sein, auf Ehre, nur vornehme Gesellschaft!

Sie sind unendlich wohlwollend, Herr Baron, sagte der Weihbischof mit möglichstem Ernste. Auch ist mir nicht bekannt, wie die Geistlichen Ihrer Kirche (er betonte das „Ihrer" so hübsch, daß die jungen Kapläne nicht umhin konnten, an Rabiner zu denken) sich zum „Sport" verhalten. Was uns betrifft, wir müssen danken.

Es erscheint mir mit der Würde eines Priesters nicht recht verträglich, Blut zu vergießen, noch überhaupt an so lärmenden Vergnügungen Theil zu nehmen. Auch dünkt mich — meint Ihr nicht auch, Ihr Herren? fragte er die Kapläne, — es sei gegen die canones!

Der Baron gerieth in große Verlegenheit. Er für seine Person hatte einer Hirschjagd noch nie beigewohnt und es überfiel ihn eine Art von Bangigkeit, als sei's nicht unmöglich, daß diese großen Thiere nicht wie Hasen aus der Flinte, sondern wohl gar aus kleinen Kanonen todtgeschossen zu werden pflegten. Er wendete sich nach seinem Livreejäger zurück: „sind auch wohl die Kanonche's in Ordnung, Eduard?"

Eduard hielt sittsam-verschämt den Porzellan-Teller vor den Mund, hinter ächtem Meißner Fabrikat sein Lachen zu verbergen. Die drei Geistlichen aber platzten offen und ehrlich heraus. Zuletzt lachte der Ausgelachte von Herzen mit und ließ sich belehren.

Vor der Abreise am nächsten Morgen wünschte der Weihbischof, der Dame vom Hause Dank zu sagen für ihre Bemühungen um sein und seiner

Begleiter leibliches Wohlergehen im Schlosse. Der Baron entschuldigte seine Gemahlin, die ihre Gemächer nicht verlasse, weil sie leidend sei, suchte und rief jedoch nach Madame Almann, dieser die wohlerworbene Anerkennung des hohen Gastes zuzuwenden. Statt ihrer stellte Julie sich ein, meldend, die Mutter sei nicht entsprechend gekleidet.

Die Kapläne standen wie geblendet von der unerwarteten Erscheinung. Der Weihbischof schien mehr, von ihr, von ihrer Familie, von ihrem Verhältniß zu Lothar und sogar von ihrer offnen Fehde wider dessen religiösen Tendenzen zu wissen, als irgend Jemand in Wulkowe voraussetzen könne. Er begrüßte sie zwar ungemein freundlich; trug ihr dankende Lobeserhebungen für ihre Mutter, „die geschäftige Martha" auf; ließ sogar einige väterlich-priesterliche Glückwünsche über ihre jungfräuliche und reine Schönheit einfließen; — bei All' dem jedoch flog eine Wolke des Unmuthes über seine Züge, die bedeuten konnte, daß er bei sich selbst denke: was hat es geholfen, die Kapelle einzuweihen, wenn der künftige Besitzer dieses Schlosses durch ein so bezau-

berndes Wesen auf andere Bahnen gelenkt werden soll? Wie, wenn er sich vergewissern wollte in seinen Schlüssen, fragte er: Sie und Ihre Mama waren gestern bei der heiligen Handlung nicht anwesend?

Wir sind Protestanten, gnädigster Herr, sagte sie.

Ritterspurn brummte: Kindische Ausrede; ich bin auch Protestant. Was wird das schaden an Luther, wenn ich hab' beigewohnt gestern die Ceremonie?

Die Kutsche rollte mit den Geistlichen zum Hofe hinaus.

Siebentes Kapitel.

Die Einladungen zur Jagd wurden zwar erlassen, doch erst auf einen so weit hinausgeschobenen Termin, daß Lothar bis dahin eintreffen konnte, dem der Vater nicht zu melden versäumt hatte, wie in bischöflich-eingeweihter Schloßkapelle ein nach Lappland reisender Missionair Messe lesen werde. Wenn ihn das nicht aus Rom nach Wulkowe zieht, äußerte er, dann glaub' ich, er etablirt sich in Rom! Vielleicht hält ihn eine schöne Römerin? Nicht wahr Julchen?

Mit dieser mehrmals wiederholten Frage wollte er Julien weder necken, noch kränken, sondern lediglich sie dabei beobachten, um aus ihrem Betragen zu entnehmen, ob sie wohl ernste Absichten auf Lothar hege. Er hätte eben so sicher aus dem Stande eines mit reinem Brunnenwasser angefüllten Thermometers auf Kälte oder Wärme

schließen können. Nicht einmal absichtliche Gleichgultigkiet trug sie dabei zur Schau, noch weniger Verlegenheit. Herzlich und theilnehmend ging sie auf Alles ein, was ihren „Jugendgespielen" betraf, doch mit offenbar schwesterlicher Freundschaft, die keinen Gedanken an Liebe aufkommen ließ.

Hübsch ist sie, sagte dann Rittersporn, reizend, — aber kalt. Von ihr hab' ich nichts für meinen „Baronet" zu fürchten!

Er wußte nicht, wie mächtig der Stolz eines edlen armen Mädchens ist; wie er über die innigste Liebe den Sieg davon zu tragen vermag, wenn's gilt, Fassung und Würde zu behaupten. Woher hätt' er's auch wissen sollen?

Das Herannahen des Jagdtages machte es Julien leicht, jegliche Spur von ungeduldiger Aufregung vor dem Baron, ja selbst vor ihrer Mutter zu verbergen, indem sie sich mit verdoppeltem Eifer den Zurüstungen für eine große Gesellschaft hülfreich beigesellte. Ob der junge Freund wirklich seines Vaters Wunsch erfüllen? Und wenn dies geschähe, wie er ihnen, wie er ihr zurückkehren werde? Diese Fragen verließen

sie keinen Augenblick; nicht in den vorzubereitenden Gastzimmern, nicht im Meuble-Magazin, nicht in den Speisekammern, nicht bei'm Auspacken der großen aus Paris eingetroffenen Kisten voll köstlichen Geschirres und Silberzeuges, nicht in der Küche, wo schon seit einer Woche zwei städtische Köche ein Heer staunender Mägde hin- und herjagten. Am Allerwenigsten bei Nacht, auf einsamer Lagerstätte. Aus des Geliebten Briefen, die zwar für Mutter Rahel geschrieben, zwischen den Zeilen sehr viel für sie und nur ihr Verständliches enthielten, war über diesen Punkt nichts Entschiedenes ausgesprochen. Auch im letzten nicht; wenn eine dunkle Andeutung, daß er (Lothar), erst nach gefaßtem Entschlusse in wichtiger Lebensangelegenheit Rom verlassen wolle, nicht etwa dafür gelten sollte? Julie wußte zu gewiß, daß mit diesem Entschlusse nicht gemeint sei, worauf des Vaters Neckereien sich bezogen. Für sie unterlag es keinem Zweifel, hier handle sich's um Lothar's Uebertritt zur römischen Kirche. Und wenn er nach diesem erst heimkehrt, flüsterte sie in ihr thränenfeuchtes Kopfkissen, dann muß

eine Art von Ueberall und Nirgend, ein geheimnißvoller „homme noir“ nach Beranger's Ausdruck; kenne alle Menschen und Keiner wisse genau: ob und wo man ihn früher schon gesehen? da brachen die Schranken rücksichtsvoller Hochachtung entzwei und das Souper stand im besten Gange etliche Minuten still, weil Niemand vor Lachen essen und trinken konnte. Nur der Gastgeber behauptete seine Würde und sagte leise zu seinem Nachbar, dem gefürsteten Grafen Schachthal: Was thu' ich mit dem Lachen, Erlaucht? So wahr mir Gott soll lassen das Leben, er kommt. Ehe der Hahn kräht, ist er da!

Der Hahn krähte nicht; doch Eduard, der Livreejäger, neigte sich zu seines Herrn Ohr und sprach hinein: Fräulein Julie läßt bitten . . .

Unwillig über solche Verletzung der Form erhob sich der Baron und eilte hinaus. Als er Julien bleich, zitternd, nach Luft ringend vor sich stehen sah und nur die zerrissenen Silben: „mit — Extra-Post“ — vernahm, wähnte er, Lothar sei in den Hof eingefahren. Seine Freude darüber wurde durch des Mädchens gewaltsame Erschütterung gestört, die er wie Auf-

lehnung gegen sein, der Mutter mitgetheiltes Verbot betrachtete. Was geht das die Mamsell an? fragte er barsch, ließ sie stehen, stieg die Stufen hinab und stand vor — Pater Paul, den er nur an dem langgewachsenen Barte, wie manche Ordensbrüder ihn tragen, wieder erkannte; so abgezehrt und bleich sah der Mann aus, der schon in Paris durch seine Todtenfarbe sich ausgezeichnet.

Ich halte mein Wort, sagte dieser, da ich in der Stadt erfahren, daß Sie das Ihrige erfüllt und die Einweihung Ihrer Schloßkapelle bereits veranlaßt haben.

Der Baron gerieth außer sich vor Freude. Er faßte den Missionair am Arme und wollte ihn mit sich zur Tafel ziehen.

Dort ist mein Platz nicht, Baron. Schicken Sie mir Wasser und Brot auf mein Zimmer. Ich zweifle nicht, Sie haben mir das kleine Gemach zunächst der Kapelle aufbewahrt, welches Sie mir schon in Paris zusicherten.

Dies gesagt, machte er sich los und schlug entschiedenen Schrittes den richtigen Weg durch lange Korridors dahin ein.

Ritterſporn ſtaunte ihm nach: „daran erkennt man den Miſſionair, der ſich überall gleich zurecht findet; der wird ſich auch finden zurecht in Lappland unter den Rennthieren und in isländiſchem Moos, wie in meinem großen Schloſſe Wulkowe!“ Dann kehrte er zu ſeinen Gäſten zurück, denen er mit Triumph die Ankunft des Erſehnten meldete. Alles gelingt, rief er aus; Alles geräth mir zur großen Jagd! Außer, daß mein Sohn noch fehlt!

Und außer, daß Sie nicht dafür ſtehen können, ob Sie morgen nicht den Hirſch fehlen werden? erwiederte ihm ſein Nachbar.

Der zeitige Aufbruch für den andern Tag, hieß die Herren auch zeitig die Ruhe ſuchen. Um neun Uhr ward die Tafel aufgehoben und um zehn Uhr lagen Alle im feſten Schlafe.

Nur zwei Menſchen wachen im Wulkower Schloſſe. Julie, von ihrer heftigen Erregung noch nicht befreit, verſucht, ohne Erfolg, thörichte Ahnungen ſich ſelbſt wegzuſpotten, von denen ſie beängſtiget wurde. Sie ſchloß kein Auge.

Und noch Einer fand ſich nicht verſucht, erquickenden Schlummer zu ſuchen, wie einladend

das weichste weiße Lager vor ihm aufgebettet stand. Er ging unzähligemale das lange schmale Stübchen auf und ab, legte unzähligemale das Ohr an die Thüre, lauschend, ob nicht bald das letzte Geräusch in Fluren und Gängen verstummen werde. Dann, als sich nichts mehr hören ließ, ergriff er eine Kerze und wandelte, nachdem er seine Fußbekleidung abgelegt, mit leisen unhörbaren Tritten Trepp' auf, Trepp' ab durch's große Schloß, wie Einer, der aus dem Grabe heraufgestiegen wäre, irdische Erinnerungen seines vergangenen Daseins noch einmal zu wecken. An der Thüre, die zu Julien's und ihrer Mutter Schlafgemächern führt, steht er still, seufzt jammervoll und schwer, reißt sich los, geht weiter, kehrt wieder um, legt seine Hand auf den Griff der Klinke, zieht sie wieder zurück, seufzt wieder, — schüttelt das schon ergraute Haupt, wirft sich auf die Kniee, betet inbrünstig und — scheidet?

Nein, noch einmal wendet er sich der Stelle zu, die eine unbeschreibliche Anziehungskraft haben muß; er nimmt ein Stückchen Kreide aus der Tasche seines schwarzen Talares und malt drei

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
HOLTEI,K.VON
3-598-51265-1
FN. 03544/018

Kreuze auf die Thüre. Drei große Kreuze, mit sicherer Hand, ohne zu beben.

Dann steigt er die große Treppe hinauf und verschwindet im langen Gange, welcher zur Kapelle führt.

Es war noch dunkle Nacht, als derselbe Mann die Kerzen am kleinen Altare anzündete und sämmtliche Geräthschaften ordnete, mit Hülfe eines Ministranten, den er aus Klosterwiese mitgebracht, der im Dorfwirthshause Unterkunft gesucht, und sich nun, zur festgesetzten Stunde pünktlich eingestellt hatte.

Von den Jagdgästen versammelten sich nur die Katholischen; die Uebrigen blieben in ihren Zimmern zurück, des Rufes zum Aufbruch harrend.

Baron Ritterspern hätte sich für sein Leben gern unter die Ersteren gemischt, befand sich auch schon auf dem Wege; doch Graf Schachtthal gab ihm zu bedenken, wie störend seine Gegenwart einer so kleinen, leicht zu übersehenden Versammlung von Gläubigen werden müsse, wenn er, unwissend in den heiligen Bräuchen, ohne die äußerlich-herkömmlichen Zeichen der Andacht auszuüben, als ein eitler Gaffer dastehe. Diese in

würdigem Tone gehaltene Ermahnung wirkte so viel, daß der Festgeber seinen Platz in der offenen Thüre nahm, und daß alle Andächtigen ihn im Rücken hatten.

Was doch der Egoismus thut! An anderm Orte, zu anderer Zeit hätte es für den Mann des Geldes nichts Gleichgültigeres geben können, als diese Handlung. Nun es sein Werk schien, nun es in seinem Hause, auf seine Kosten vor sich ging, sah er sich's an, mit einer Aufmerksamkeit, die vielleicht momentan zur Ehrfurcht gestiegen wäre, wofern er den Schlüssel zu den ihm völlig fremden symbolischen Bräuchen und lateinischen Worten gehabt.

Das ite missa est klang eben von den Lippen des Priesters, da schrie Julie, die der Baron bisher gar nicht in seiner Nähe gesehen hatte, mit einem herzdurchdringenden Klagerufe: „Vater! Mein Vater!" und sank in Rittersporns Arme.

Die Herren, im Innern der Kapelle sprangen von ihren Knieen empor auf die Füße und drängten sich um die erbleichende Jungfrau, deren Gegenwart Keiner geahnet. Ihre Worte hatten Einige verstanden, doch den Sinn derselben irrig

aufgegriffen. Sie bezogen das: „mein Vater!“ auf den Vater unser Aller, auf Gott; ein Irrthum, worin der Baron sie noch bestärkte, weil sein Schreck ihm die Aeußerung erpreßte: ich fürchte, Gott soll schützen, sie will werden auch katholisch aus Liebe zu meinem Sohne.

War ihre Schönheit vorher schon aufgefallen, so erregte sie nun doppelte Bewunderung. Die Herren vermittelten sehr rasch den Uebergang vom Ewigen zum Irdischen, indem sie gegenseitig ihr Entzücken über diesen üppigen Körper aussprachen, den eben die ersten durch's Fenster eindringenden Streiflichter des Herbstmorgens beleuchteten. Keiner der Vornehmsten dünkte sich zu vornehm, Hand anzulegen. Sie trugen die Ohnmächtige auf ihren Armen hinab.

Unterdessen hatte der Priester aus dem Gewühle der vor dem Schloßthor harrenden Wagen und Jagd-Würste, seine Kutsche herausgefunden und als man, einigermaßen über den seltsamen Vorfall beruhiget, nach ihm fragte, hieß es von allen Seiten: der Pfaffe ist lange weg sammt seinem Küster.

Ich hab' ihm wollen geben Geld für seine

Miſſion, klagte Ritterſporn; warum iſt er davon gegangen wie die Katze vom Taubenſchlage? Sehen Sie her, Graf Schachtthal, zwanzig Stück Lugeder hab' ich ihm wollen ſchenken. — Dann ließ er die Goldſtücke wieder in die Taſche gleiten — und gab ſich zufrieden.

Die Pferde wiehern! die Hörner ſchallen! die Hunde bellen und heulen! die Herren rufen nach ihren Büchſenſpannern! die Zeugen des Auftritts vor der Kapellenthür erzählen ihren nicht katholiſchen Freunden, was ſich Seltſames zugetragen, und welch' famoſes Mädel das Judenvolk im Hauſe halte! dann ſteigen ſie paarweiſe ein und ein Fuhrwerk folgt raſch dem andern.

Sofie und Rahel ſaßen bei Juliens Bett. Sie war längſt zu ſich gekommen, ſprach zuſammenhängend und verſtändig, doch was ſie ſagte, dünkte den beiden Frauen Wahnſinn. Und in Wahrheit, es hat einen Beiſchmack davon. Denn ſie will ihrer geliebten Mutter verſchweigen, was ſie erlebt, wen ſie geſehen zu haben glaubt! Sie will die Qualen widerſtreitender Gefühle für ſich allein tragen. Aber bei allem Aufgebot ihrer Seelenkräfte iſt ſie doch nicht ſtark genug, daß

nicht einzelne Worte ihr entschlüpfen sollten, die verwirrt und unsinnig scheinen. Rahel, durch ihr fortdauerndes Alleinsein, durch ihre selbsterwählte Absonderung von geselligem Ideen-Austausch, fast unfähig geworden, rasch aufzufassen, leitet Juliens Zustand aus Ursachen her, welche ihr und ihren eigenen Gedanken zunächst liegen; denn für sie giebt es ja nur zwei Gegenstände, die ihr wichtig geblieben sind: ihren Sohn, — und religiöse Grübeleien. Lothar's Ausbleiben hat nach ihrer Meinung das Mädchen zur Verzweiflung getrieben; der Gottesdienst in der Kapelle den Irrsinn herbeigeführt.

Mutter Sofie kennt ihr Kind besser, um solchen abenteuerlichen Muthmaßungen Raum zu geben. Sie argwöhnt irgend eine galante Brutalität, eine beleidigende Zudringlichkeit, deren sich Jüngere unter den Jagdgästen schuldig gemacht haben könnten, und wird in solchem Argwohn bestärkt, durch eine, im halben Delirium ausgestoßene Andeutung: „sogar an meiner Stubenthür war er vergangene Nacht!“

Was aber auch in ihrem Mutterherzen vorgehen mag, für den Augenblick bleibt ihr nichts übrig,

als Julien in Rahel's ungenügender Obhut zu lassen, und sich der Sorge für den Abend zu widmen, der durch Fülle des schwelgerischen Mahles alle Forderungen anwesender Feinschmecker überbieten soll. Was im Schlosse von Dienstboten zurückgeblieben, wird zu verschiedentlichsten Hülfleistungen verwendet, und muß Hand anlegen. Alles Leben und Treiben drängt sich um Küche, Keller und Speisesaal. In den übrigen Räumen herrscht das alte, gewöhnliche Schweigen.

Desto lauter geht es im Thiergarten her. Der alte Förster legt Ehre ein und treibt den edlen Schützen Wild genug zu. Es wird viel geknallt, aber im Ganzen wenig erlegt. Der Baron hat außer des Försters Diana, auf die es keineswegs abgesehen war, die wir schon von unserem ersten Besuche im Thiergarten kennen, und die, uralt und deshalb kindisch vor die Mündung seiner Büchse trat, kein lebendes Wesen getödtet. Die eine Hälfte des umfangreichen Gehäges ist abgejagt. Dreizehn Stück, von Tannenreisig geschmückt, liegen nebeneinander; die Treiber stehen im Halbkreise herum. Es ist Mittag. Der Baron schlägt ein „kleines Früh-

ſtuck vor; ſein Vorſchlag findet Beifall. Die Kuchenwagen rücken an. Ein Bivouak wird aufgeſchlagen. Madeira und Portwein fließen in Strömen. Die Herren erwärmen ſich; feurige Diskuſſionen wegen der beſten Schüſſe beginnen. Jeder will das Unglaubliche gethan haben. Die Gebieter riefen ihre Büchſenſpanner als Zeugen auf für kühne Prahlereien. Die Diener bejahen gehorſam, kehren ſich ihren Kameraden zu, grinſen boshaft und verbeißen den Grimm in Wurſt und Schinken.

Der Baron, nachdem er lange die Zielſcheibe bitt'rer Witzeleien geweſen war, und ſo wenig erwiedert hatte, wie irgend ein hölzerner Adler beim Vogelſchießen, ſetzte ſich endlich doch zur Wehr. Meine hochverehrten Herren und Gäſte, rief er ſo laut, daß Diener und Treiber ihn deutlich hören konnten, Sie ſind allerſeits berühmte Schützen; ich war nur mein Lebelang ein Rechner im Komptoir. Aber ich habe mich verrechnet ſehr ſelten. Ich habe jetzt auch zuſammengezählt ſämmtliche Schüſſe, was ſie haben gehabt die Gnade zu thun auf meine Hirſche und wo Jeder von Ihnen hat gut getroffen natürlich; denn Sie

können es beschören. Nun hab' ich addirt im Ganzen dreiundsiebzig. Zieh' ich ab dreizehn von dreiundsiebzig bleiben sechszig, die machen grade ein Schock. Das Exempel hält nicht die Probe. Wer hat sich geirrt? Sie, oder ich?

Vierzehn müssen Sie abziehen, Ritterſporn, rief ein junger Offizier; Sie dürfen nicht vergessen, daß Sie auch einen Prachtschuß gethan.

Die alte Diana hab' ich niedergeschossen absichtlich, weil sie hatte Räude; mein Förster hat mich gebeten darum. Ist's nicht wahr, Förster?

Der Wulkower Förster glaubte seinem Brotherrn nicht minder beistimmen zu müssen, als die Büchsenspanner ihren Herren, wenn Beide gleich logen. Er antwortete: freilich, Herr Baron. Weg mußte die Diana und ich hätt's nicht über's Herz gebracht.

Glaub's wer will, meinte Graf Schachtthal; nur um Eins bitt' ich Sie, Förster; geben Sie mir eine andere Nummer und stellen Sie mich beim nächsten Treiben nicht wieder neben Ihren Herrn. Seine Kugeln scheinen ihren selbstständigen Willen

zu behaupten und schlagen gefährliche Richtungen ein.

Der Ton eines Hornes, durch die Wipfel der Bäume zitternd, schnitt diese Gespräche ab.

Was soll das bedeuten? fragte der Baron.

Das ist kein Jagdsignal, sagte der Förster; das klingt wie ein Posthorn.

Bald nachher zeigte sich ein Postillon zu Pferde und sprengte herbei. Ich bin eine Staffette, rief er schon von Weitem; ich bringe einen Brief aus Paris. Wie ich hörte, daß der Herr Baron auf der Jagd ist, bin ich ihm nachgeritten, weil's pressant ist. Vom Trinkgeld will ich meinem Pferde ein Viertel Hafer kaufen.

Nun, um wieviel Hunderttausend Frank's macht diese Depesche Sie reicher, Baron? So stürmten Alle auf ihn ein, während er den rasch geöffneten Brief überflog.

Das läßt sich nicht so schnell berechnen, meine Herren, wie dreizehn und dreiundsiebzig. Aus dem Kopfe schon gar nicht; dazu brauch' ich Feder und Tinte.

Er reichte dem Postillon einige Goldstücke hin, steckte das Schreiben in die Brusttasche, be-

fahl dem Förſter, er möge die Herren Schützen anſtellen, und auf Grafen S. deutend ſprach er: der Herr Graf wünſchen nicht meine Nachbarſchaft, weil ſie iſt gefährlich. Stellen Sie mich gar nicht an, Förſter; ich werde gehen mit den Treibern und werde niederſchießen, was durchbrechen will. Aber nun vorwärts, wir haben Eil'. Zwei Stunden ſchon nach Mittag und um ſechs Uhr wird es dunkel.

Schützen und Treiber trennten ſich, Jene den Weg nach der rechten, Dieſe nach der linken Seite einſchlagend.

Der untere, von einem Bache durchfloſſene Theil des Thiergartens zeigte ſich reicher an Wild, als die am Vormittage durchjagten kleinen Hügel. Manches Thier brach in vollem Laufe zuſammen. Von allen Ständen her knallte Schuß auf Schuß. Die „noble Paſſion" belebte ſich, wozu auch die Nachwirkung edler Weine beitrug. Man gerieth in vollen Eifer, beeilte ſich weiter vorzudringen; die Treiber konnten nicht raſch genug laufen, das nächſte Revier zu umkreiſen; Alle waren bei der Sache; Niemand fragte nach dem Baron; Niemand vermißte ihn.

Als es nun wirklich zu dunkeln begann, und als gerade zwischen dem Förster und einigen Gästen verhandelt wurde, ob noch ein letzter Winkel des Waldes vorgenommen werden dürfe oder ob man diesen Rest auf morgen verschieben solle, weil es zu finster werden würde, stellte sich plötzlich der Wulkower Leibjäger ein, ringsherum fragend: ob Niemand seinen Herrn erblickt, der ihm im Dickicht abhanden gekommen sei?

Diese befremdende Nachricht machte den Zweifeln ein Ende. Man gab die Jagd auf und begann, nach dem Verlorenen zu rufen, ihm Signale zu geben, ihn nach verschiedenen Richtungen zu suchen. Einer nach dem Andern verlor sich, bis zuletzt die ganze Gesellschaft, sämmtliche Treiber nicht ausgenommen, sich auseinander theilte, und in zerstreuten Gruppen nach Demjenigen forschte, der sie gastlich vereiniget hatte. Es war schon völlig Nacht geworden, ohne daß eine Spur von ihm entdeckt war. Vor Tages Anbruch ließ sich nichts mehr unternehmen.

Achtes Kapitel.

Im Speisesaale stand die große Tafel gedeckt, ausgeschmückt mit Aufsätzen und mit Vasen, worin Herbstblumen prangten. In den Kaminen loderten helle Feuer. Der Tafeldecker, nachdem er noch einen prüfenden Blick über das Ganze geworfen, schalt den Hausknecht, der da gerade etliche dicke Scheite in den Kamin warf, daß er nicht trockneres Holz ausgesucht habe; es rieche räucherig und brandig durch den ganzen Saal.

Nicht bloß durch den Saal, erwiederte der Bursch; durch's ganze Schloß! Daran ist mein Holz nicht schuld; wir kriegen halt ander' Wetter.

In der Küche lauerten die Köche ungeduldig auf der Jagdgesellschaft Rückkehr; denn ehe diese erfolgte, konnte an so manches künstlich vorbereitetes Gericht, an so manchen komplizirten Leckerbissen die letzte Hand nicht gelegt werden.

Sofie, heute zum Erstenmale, seitdem Julie herangewachsen, deren Beihülfe entbehrend, hatte sich müde gearbeitet und gesorgt. Sie saß jetzt neben ihr und freute sich des Schlummers, der die Verstörte wieder kräftigen und ihr die gewohnte geistige Klarheit und Besonnenheit zurückgeben würde!

Rahel zog sich bei'm Eintritt der Mutter von der sie schon längst ermattenden Krankenwartung zurück in ihr Schmollwinkelchen, wie der Baron es nicht unpassend nannte.

Während nun Sofie dasaß, ihrer Julie Athemzüge belauschend, entdeckte sie, daß die Schlafende sehr leise, kaum hörbar, spreche. Sie erhorchte unzusammenhängende Aeußerungen, wie z. B.: „Er ist noch hier! Er kann nicht so schnell verschwunden sein! — Verborgen hält er sich — hinter dem Altare versteckt," — und ähnliche verwirrte Sätze.

Sofie wußte nicht, was sie dabei denken sollte. Ob Rahel am Ende nicht doch richtig vermuthe, wenn sie des Mädchens unerklärbaren Zustand in Verbindung bringe mit Lothar's Ausbleiben und dem katholischen Gottesdienste im Schlosse?

Sind nicht, sagte die bekümmerte Mutter, zwei Drittheile der Wahnsinnigen durch religiöse Skrupel und Zweifel um ihren Verstand gekommen? Ach, und bei wie Vielen mag das Unglück begonnen haben, wie bei meiner lieben einzigen Tochter? — Wir müssen fort aus diesem Hause — aus dieser Familie — aus dieser Gegend! Es ruht kein Segen auf Wulkowe! Es zieht ein düsterer Fluch durch die Mauern, die Julius, Gott verzeihe ihm, vom Erbtheil meiner armen, betrogenen Mutter aufrichtete, gleichsam zur Falle für andere Betrogene! Ich hätte nicht nachgeben, hätte hier nicht bleiben sollen. Ich that es wider mein inneres Gefühl und jetzt erfolgt dafür die Strafe.

So krankhaft vernünftelte die sonst resolute, praktische Frau; so muthlos hatte sie ihres theuren Kindes Leid und Leiden binnen wenig Stunden gemacht, wie wenn es eine ansteckende Krankheit gewesen wäre, die Julien überfallen, um sich Sofien mitzutheilen.

Doch an dem Fluche muß etwas Wahres sein, denn er zieht heran auf glühenden Schwingen.

— — — Als der Priester, verjagt vom

Tumult, den der Klageschrei einer in Ohnmacht sinkenden Jungfrau erregte, hastig die kleine Kapelle verlassen; als der ihn bedienende Messner, der achtzigjährige Greis, mit zitternden Händen zusammenraffte, was er an heiligen Geräthschaften aus Klosterwiese entlehnt und wieder heimbringen mußte; da war bei'm Ausblasen der brennenden Kerzen, eine, noch glimmend, auf die leinene Umkleidung des Altares gefallen, was den blöden Augen des erschreckten Dieners entging.

Und die Gluth, zuerst ein kleiner unscheinbarer Fleck, schwählte langsam weiter und weiter, gewann Umfang, ergriff nach und nach Alles, was von brennbaren Stoffen vorhanden, verzehrte das schöne neue Bild, erhitzte die Rückwand, an welche der Altar sich lehnte, und welche, wie fast alle innere Wände des Wulkower Schlosses, anstatt von Mauersteinen (was der zwischen Julius und dem Bauunternehmer abgeschlossene Vertrag bedingt hätte), betrügerischer Weise nur von Holz und Lehm aufgeführt worden war. Hinter dieser Rückwand lagen unbewohnbare Kammern, aus denen eine hölzerne Treppe zu

dem Dachstuhle hinauf führte; denn die Kapelle war im obersten Stockwerk angebracht.

Julie kannte diese Kammern sehr wohl. Sie bildeten die Niederlage für den, ihrer besondern Obhut anvertrauten Flachs, die Erndte der lieblich-blau blühenden Leinäcker, die sie dort, wohl geordnet und sauber gebunden aufbewahrte, um Bund für Bund den armen Weibern des Dorfes über Winter zum Spinnen anzuvertrauen, damit das Garn sodann für Webestuhl und Bleiche verwendet werde. Wie oft hatte Lothar, dem unduldsamen Schiebel entronnen, seine junge Freundin dort aufgesucht, und ihr emsig geholfen Ordnung herzustellen, wenn sich der Vorrath allzusehr gehäuft!

Von diesem Schauplatz ihrer schuldlos-kindlichen Freuden ging heute das Verderben aus. Langsam, aber um desto sicherer qualmte verzehrende Hitze empor, röstete Balken und Bretter, ohne Flammen, durch räucherichten Brand zu Kohlen, und bereitete einen verzögerten, doch gerade darum fürchterlichen Ausbruch vor, der nur des nächsten, anfachenden Luftstromes be-

durfte, um in Alles vernichtenden Flammen aufzulodern.

Die Gaſtzimmer waren, ſeitdem ſie nach Abfahrt der Jagdgeſellſchaft in Ordnung gebracht, nicht mehr betreten worden. Ueber einem derſelben ſchlug ein verglimmter Querbalken die ſchwach gefügte Decke durch; Schutt und brennende Binſen fielen herab auf einen Schubkaſten, worin etliche der Jäger ihren bei'm Patronenfüllen übrig gebliebenen Pulverbedarf liegen laſſen. Dieſer entzündete ſich, die Lufterſchütterung zerriß die Fenſterſcheiben, der ſcharfe Abendwind ſtrich ſauſend herein, und als einige im Wirthſchaftshofe gaffende Mägde, welche die aus dem Thiergarten erwartete Geſellſchaft zu muſtern gedachten, ihren erſten Feuerruf erſchallen ließen, war auch ſchon der ganze linke Flügel des Schloſſes eine raſende Lohe.

Von den Dörfnern, Greiſe und Kinder ausgenommen, war Alles, was zum männlichen Geſchlechte gehörte, bei der Hirſchjagd als Treiber aufgeboten. Die Knechte vom Hofe hatten anſpannen müſſen, des Tages Beute heimzuführen. Dorf und Hof konnten keine Hülfe bieten. Nur

Jammer und Wehgeheul mischte sich in das Sausen und Brausen des entfesselten Elementes.

Rahel brachte, mit wunderbarer Ruhe die Kunde an Juliens Lager. Sofie vergaß augenblicklich ihren Kummer, ihr Kind, sich selbst; einzig und allein ihrer Pflichten als Haushälterin gedenkend. Sie stürzte hinaus. Julie, erwachend, befragte die Baronin um die Ursache des dumpfen Lärmens, der draußen summte und tobte. Als Rahel mit der Antwort zögerte, raffte sich die Jungfrau plötzlich auf: „Das Schloß brennt, ich hör' es, ich seh' es! Er hält sich verborgen, — ich muß ihn retten!"

Wen? stammelte Rahel.

Doch schon hatte sich Julie ihren Armen entwunden.

Das unerklärte Verschwinden ihres Wirthes hatte die Jagdgäste doch sehr betroffen gemacht. Einige von ihnen stellten die Ansicht auf, er könne sich entleibt haben, in Folge des Schreibens, welches ihm durch Estaffette zugekommen.

Bei solchen Stellungen, wie der Baron am großen Pariser Geldmarkt eingenommen, und bei den unübersehbaren Schwindeleien, welche dort — wie anderswo — verübt werden, lag diese Ansicht sehr nahe. Möchten sie den Freiherrn Berel von Ritterſporn noch so lächerlich gefunden haben, die Möglichkeit eines furchtbaren Ereignisses verkehrte jedweden Spott in finstern Ernst. Sie zogen schweigend aus dem Gehölze und bestiegen ihre Wagen ohne Sang und Klang. Der Förster und die Treiber durchsuchten bei Laternenscheine noch immer die Waldung.

Wie die Herren in's Freie gelangten, leuchtete ihnen das brennende Schloß entgegen.

Bei Gott, rief der junge Offizier aus, da brennt des Verschwundenen Schloß! Diese Jagd verdient ein Kapitel in einem französischen Schauer-Roman; toller kann es kein Skribler machen, und keine Leserin wünschen! —

Die tollste Erfindung, entgegnete ihm Graf Schachtthal, bleibt bisweilen hinter des gewöhnlichen Lebens Wahrheit zurück. Und was das Seltsamste dabei ist: mich haben grausenhafte Vorahnungen seit unserer Frühmesse nicht ver-

lassen. Aber vorwärts, befahl er den Kutschern mit lauter Stimme, vorwärts, daß wir noch Hülfe leisten können!

Sie kam zu spät. Ihre Hülfe sowohl, als jene benachbarter Gemeinden, die quer über Felder und Wiesen herbeieilten.

Eine dieser Gemeinden wurde von ihrem Prediger geführt, der den Zug eröffnete. Dieser Prediger war Schiebel. Sobald er sah, daß hier nichts mehr zu retten, daß aber auch für die weit abgelegenen Wirthschaftsgebäude bei dem glücklichen Stande des zum Sturm gewordenen Windes nichts zu fürchten sei, schaarte er seine Gläubigen um sich her und hielt ihnen eine Predigt über den Untergang von Sodom und Gomorrha, „den er vielmals vorherverkündiget, als er noch das Brodt der Weltkinder gegessen.“ Sein Zorn überschrie fast den Tumult bei'm Brande, das Geheul des Sturmes, der die Flammen thurmhoch empor jagte. In des Fanatikers Gebrüll mischte sich jetzt die Fanfare eines Posthorns. Lothar, der Sohn des Hauses, drängte sich durch's Gewühl. Er kam geraden Weges von Rom, der Messe beizuwohnen, die sein Vater

ihm verkündet. Um zwölf Stunden nur hatte er sich getäuscht.

„Wo sind meine Aeltern?“

Und Gotthold Ephraim Schiebel verstummte vor dem Anblick seines Schülers.

„Wo sind meine Aeltern? Wo ist Julie?“

Wo ist Julie? Diese Frage ging von Mund zu Mund. Rahel wiederholte sie, während sie den geliebten Sohn umschlang.

„Wo ist mein Vater? —“ „Wo ist Julie?“ Wo ist Sofie?“ riefen Beide wieder.

Und als Niemand eine Antwort gab, da riß Lothar sich von seiner Mutter los, warf sich in die Gluthen und drang durch das gewölbte Portal, welches noch fest stand, in's Inn're.

Rahel wollte ihm folgen. Man hielt sie zurück. Tiefes Schweigen ringsum; nur ihr Winseln hörte man.

Sind wir Männer? sprach Graf Schachtthal mit plötzlichem Entschlusse; wir hören, daß Weiber in Gefahr sind und lassen uns von diesem Jüngling beschämen? Wer seiner Ahnen würdig ist, wird mich begleiten!

Keiner zog sich zurück; alle Jagdgäste gingen

mit dem Grafen; Diener und Landleute drängten sich nach. Aber schon im Portale traten ihnen zwei von Schutt, Kohlen und Asche bedeckte Gestalten entgegen, die eine dritte, in einen großen Shawl verhüllte, trugen. — Daß kein Mensch weiter vorschreite, rief Lothar, drinnen stürzt Alles zusammen! —

Julie hatte in ihrem zur fixen Idee gewordenen Traume, daß Pater Paul sich versteckt halte, in welchem sie ihren todtgeglaubten Vater zu erkennen meinte, diesen in der Nähe der Kapelle gesucht, und war, den Andeutungen gemäß, die der Traum ihr vorgespiegelt, und die ihrem Schlummer entschlüpften, bis in die oberen Dachkammern durch Flammen und Rauch mit dem rasenden Muthe eines hitzigen Fiebers gedrungen. Ihre Mutter, zum Lager der Tochter zurückeilend, nachdem sie sich von der unabwendbaren Gefahr für's ganze Gebäude überzeugt hatte, und durch Rahel von Juliens Entweichen unterrichtet, zögerte nicht. Sie leerte Wasserkrüge und Flaschen auf ihr großes Umschlagetuch aus, nahm das durchnäßte Gewebe um die Schultern und flog, der räthselhaften Traumworte gedenkend, dahin, wo

sie die Wahnsinnige vermuthen durfte. Es brauchte viel, bis Julie sich entschloß, ihrer Mutter zu gehorchen. „Mein Vater hält sich hier verborgen!“ flehte sie so lange, bis Sofie das triefende Tuch ihr überwarf, sie darein verhüllte, und mit den Kräften der Verzweiflung fortschleppte. Welch' ein Weg dies gewesen, zeigte sich denen, die behutsam das in der Hitze festgedörrte Tuch vom Körper der Jungfrau löseten. Sie war, wie durch ein Wunder, unversehrt. Aber ihre Mutter! — — — Von Brandmalen bedeckt, von Blasen entstellt, ihr volles Haupthaar weggesengt, brach die zum Tode verwundete Heldin zusammen, sobald sie vernommen, Julien sei kein Leides geschehen. Sie wurde fast schon sterbend in das Häuschen des Verwalters gebracht.

Folgen wir den Frauen dahin. Lothar ist bei ihnen. Er hat seinen Wagen nach der Station zurückgeschickt, damit der Arzt, den der Postillon von Allem unterrichten wird, sich desselben bediene. Unterdessen wendet die Verwalterin lindernde Hausmittel an, wie sie ihr zu Gebote stehen. Julie, welche allgemach zur Besinnung kommt, Lothar erkennt, ihrer Mutter Qualen sieht, wird

dadurch aus ihrer Exaltation zur schweren Bedeutung der Gegenwart zurückgeführt. Sie begrüßt den Freund, läßt sich von Rahel erzählen, was eigentlich vorgegangen, streicht mit beiden Händen über die Stirn, als wolle sie dort wegwischen, was ihre Urtheilskraft umnebelt, — und dann geht sie mit kindlicher Hingebung an die Pflege der Mutter, die ihr das Leben zum Zweitenmale gab, — um den eignen Tod zu finden. Denn daß Sofie sterben muß an ihren Wunden, darüber sind sie einig; die Leidende vor Allen. Sie ist groß in ihren Schmerzen. So mild, so freudig sind vielleicht ungeheure Martern noch nie getragen worden. Sie hat für Julie, für Rahel die sanftesten Worte, die liebreichsten Trostgründe. Nur wenn ihr geblendetes, fast erlöschendes Auge auf Lothar fällt, verräth sie Ungeduld, die aber nicht ihren leiblichen Schmerzen beizumessen ist. Sie fragt nach seinem Vater? Wahrscheinlich will sie vor ihrem Tode noch einmal ihr gegebenes Versprechen erneuern, und Julien wie Lothar in die Hände des Barons geloben lassen, daß Beide sich seinem Willen gehorsamst fügen werden? Erst ihre

Nachfrage erweckt bei Rahel und deren Sohne wiederum eine Besorgniß um den Abwesenden, die vor Sofiens Leiden verschwunden war. Lothar entsendet die Verwalterin — diese kehrt verlegen in's Zimmer zurück — gleich nachher tritt der Förster ein. Der brave Waidmann nähert sich dem Sohne seines Herrn: „Baron Lothar, es ist ein alter Spruch, ein Unglück kommt nie allein. Ihr Vater — es war ein freigebiger Mann, — doch von Jagd und Schießgewehren hat er nichts verstanden. Er konnte nie recht begreifen, wie man den Hahn in Ruhe setzt; da hat er gestern auf der Jagd erst meine alte Diana über den Haufen geschossen und sodann ist ihm aus Versehen die Büchse noch einmal losgegangen und die Kugel hat ihm den Kopf zerschmettert. Nach Mitternacht haben wir ihn erst gefunden. Gegen Morgen ist er dann gestorben. Und eh' er den letzten Athemzug that, wies er auf diesen Brief, den eine Staffette bis in den Thiergarten ihm brachte. „Nur meinem Sohne!" murmelte er noch; und bald nachher war er dahin.

Rahel setzte sich in einen Winkel, bedeckte mit beiden Händen ihr bleiches Antlitz und nickte

fortwährend mit dem Kopfe, wie wenn Jemand ſagen will: ſo mußt' es enden.

Lothar nahm den Brief, las ihn, ohne eine Miene zu verziehen, dankte dem zartfühlenden Manne, reichte ihm die Hand und ſprach: Förſter, Ihr habt meinem Vater die letzten Liebesdienſte erwieſen, wir bleiben beiſammen bis zum Tode. Nicht wahr?

Und in's Ohr ſagte er ihm: „aus Verſehen; dabei bleibt es! das beſtätiget Ihr: Es iſt ein Unglücksfall."

Gewiß, Baron Lothar. Ich hab' den Papa zweimal gewarnt, doch er wollt' es beſſer verſtehen!

Mit dieſer gutgemeinten Anklage ſchied der Förſter. Die Verwalterin entfernte ſich mit ihm.

Julie, hub Lothar an, dieſer Brief meldet uns, daß wir unſern Reichthum verloren haben. Wie gewonnen ſo zerronnen. Für meinen Vater kann ich nichts thun, als beten. Gott wird dieſe Gebete erhören! Uebrigens bin ich nun ein armer Menſch, und wer weiß, ob ich mich auf dem Beſitzthum erhalten kann, welches von Dei-

nem Vater an den meinigen überging! Es ist mir um meine Mutter, denn ich . . . .

Mutter? schluchzte Julie, und warf sich mit diesem Worte, welches allen Jammer und alles Mitleid für ihrer Mutter Martern wach rief, vor deren Lager nieder.

Rahel kam aus ihrem Winkel herbei, umschlang den Sohn, und bat mit rührender Unterwürfigkeit: Verlass' nicht Deine schwache Mutter, Isaak.

Es war eine vernichtende Rathlosigkeit über Alle gekommen. Nur die Sterbende bewahrte ihrer starken Seele Kraft: „Arm seid ihr? die Millionen zerstoben? der goldene Tand dahin? Nun hab' ich mein Wort zurück. Du hast nichts mehr dagegen zu reden, todter Mann! Die Kinder dürfen sich lieben! Julie darf Deines Sohnes Weib werden. Sie sollen glücklich sein, auf unsern Gräbern!"

Keine Täuschung, Mutter Sofie, sagte Lothar. Im Angesicht des Todes muß Wahrheit walten. Ich bin zur Römischen Kirche übergetreten!

Sofie lächelte: Du hast gethan, was Du nicht

laſſen konnteſt. Liebſt Du Julien deshalb nicht mehr?

„Ich liebe ſie mehr als vorher.“

So mache ſie glücklich; gönn' ihr Freiheit für ihren Glauben; lebe dem Deinigen! Liebt Gott, liebt Euch, liebt die Menſchen. Pflegt Mutter Rahel! Ich werd's Deinem todten Vater melden, daß unſere Kinder leben und lieben!

Gott ſoll ſchützen, ſtöhnte Rahel; ſie will's melden an meinen Mann, den Sünder! Sofie, wo werden Sie kommen zuſammen jenſeits mit dem — Selbſtmörder?

Wo, meine liebe Rahel? Wo, wie, wann? das weiß ich heute nicht. Aber einſtmals doch ... ach, verzeiht mir, ich rede kindiſch ... die Schmerzen ſind ſtärker als mein Wille ... wo? ... dort ... nicht mein Julchen? dort, im Sternenraume ... im blauen Gotteshauſe, ... das iſt größer, als Eure Kapelle, ... größer, als Schiebel's Kirche, ... größer, als Dein Rom, Lothar ... ach, in meines Vaters Hauſe ſind viel Wohnungen! ... Julchen ... beſinnſt Du Dich .. heute vor zwölf Jahren ... Abends ... die Bibel ... ?

Etwa anderthalb Jahre, nachdem sich die hier erzählten Ereigniſſe zugetragen, ſind Lothar und Julie Mann und Frau geworden. Nach Mutter Rahel's Tode — die neben Sofie und dem Baron begraben liegt — leben ſie in ſtiller, geräuſchloſer, mit Kindern nicht geſegneter Ehe friedlich und beſcheiden fort. Sie bewohnen das ehemalige Verwalterhaus. Denn Lothar kann keinen mehr bezahlen; er muß ſein eigner Verwalter ſein und muß ſich die Bewirthſchaftung des nur mühſam behaupteten Wulkowe ſehr angelegen ſein laſſen. Er iſt fromm, ohne mit Julien zu ſtreiten, ob ihre Glaubensmeinung eine falſche ſei. Sie ehrt und achtet die ſeinige.

Von Pater Paul haben ſie nichts mehr vernommen. Er iſt auf ſeiner Miſſion wahrſcheinlich zu Grunde gegangen.

Das Wulkower Schloß ſteht noch als große, wüſte Ruine da, worin alle erdenklichen Arten von Vögeln niſten. Kleine Steinſchmätzer und Rothſchwänzchen zwitſchern in den mit grünen Geſträuchen dicht bewachſenen Brandmauern; Dohlen, Raben, Mauſefalken und Eulen finden ſichere Zuflucht hinter dem Geklüft. Auch wilde

Tauben fliegen aus und ein, und die Sperlinge, die dort verkehren, sind gar nicht zu zählen.

Kehrt Lothar vom Felde, oder aus dem Walde heim — der Thiergarten ist natürlich längst eingegangen und seine Mauer verfällt — da findet er nicht selten Julien am Fenster ihrer kleinen Stube stehen, den Kopf gegen die Scheiben gelehnt und nachdenklich die alte Brandstätte betrachtend, die von gefiederten Insassen wimmelt. Fragt er dann: woran denkst Du, mein gutes Weib? da weiset sie mit der Hand hinüber und feuchten Auges spricht sie: In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen.

Druck von G. Bernstein, Mauerstraße 53.

Album.

Bibliothek deutſcher Originalromane
der beliebteſten Schriftſteller.

Dreizehnter Jahrgang.

Vierundzwanzigſter Band.

Die Töchter des Freiſchulzen.

Prag und Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.
1858.

Die

Töchter des Freischulzen.

Erzählung

von

Karl von Holtei.

Prag und Leipzig,
Verlag von J. L. Kober.
1858.

Inhalt.

	Seite
Erſtes Capitel	1
Zweites Capitel	13
Drittes Capitel	23
Viertes Capitel	34
Fünftes Capitel	45
Sechſtes Capitel	54
Siebentes Capitel	64
Achtes Capitel	75
Neuntes Capitel	86
Zehntes Capitel	97
Elftes Capitel	110
Zwölftes Capitel	121
Dreizehntes Capitel	133
Vierzehntes Capitel	143
Funfzehntes Capitel	155
Sechzehntes Capitel	167
Siebzehntes Capitel	181
Achtzehntes Capitel	194
Neunzehntes Capitel	205
Zwanzigſtes Capitel	219

Die Töchter des Freischulzen.

Erstes Capitel.

Die Töchter des Freischulzen Peter Norbert saßen vor der Hausthür, um die milde Luft eines schönen Juni-Tages im Freien zu genießen. Ihr Vater befand sich noch bei seinen Ackerknechten auf den Wiesen. Frau Walburga, die Mutter, schaffte in der Küche mit einer Magd. Sie selbst hatte die Mädchen geheißen, ihre Näherei im Grünen fortzusetzen; wenn sie so weit fertig wäre, hatte sie gemeint, daß sie die Bereitung des Abendessens der Liese überlassen dürfe, dann wolle sie ihnen folgen.

Regina, ein Mädchen von sechszehn Jahren und darüber, nähete an einem Hemde von so feinem Linnen, daß keine Edelfrau der Nachbarschaft sich hätte schämen dürfen, es für das ihrige zu erklären. Hildegard, die vierzehnjährige, säumte ein großes, schweres Damast-Tischtuch ein und jammerte gar sehr, weil ihr über dem dicken Stoffe eine Nähnadel um die andere zerbrach.

Wer das Gespräch der beiden Schwestern belauscht hätte, würde schwerlich vermuthet haben, daß es eines Bauern Kinder waren, die sich in so gewählten Ausdrücken und in einer von provinziellen Anklängen fast ganz freien Mundart vernehmen ließen. Der Freischulze hatte für sorgfältige Erziehung das Mögliche gethan. Das heißt, er hatte, da die isolirte Lage der Schultisei, des sogenannten „Schulzenschlössels," ununterbrochenen Schulbesuch, (besonders im Winter) nicht gestattete, und da der Schulhalter des nächsten Dorfes wenig Vertrauen einflößte, durch eine Reihe von Jahren immer einen armen Kandidaten beherbergt, der für Kost und mäßiges Gehalt, den Schwestern Unterricht ertheilen mußte. Auch fehlte es an Büchern im Hause nicht; die Sammlung, die Norbert von seinem verstorbenen Vater überkommen, wurde fortdauernd vermehrt durch neue Ankäufe. An langen Winterabenden wurde wechselweise vorgelesen, wobei der gestrenge Schulze auf reine Aussprache gar sorgsam achtete. Er selbst, ohne sich zu zieren, trug das Bestreben zur Schau, in seinem ganzen Wesen eine gewisse Würde zu zeigen. Gegen seine Untergebenen war diese mit väterlicher Milde gepaart. Frau und Töchter hatten niemals über ihn zu klagen. Leute seinesgleichen tadelten ihn als stolz. Und in dem Verkehre mit vornehmeren Gutsbesitzern, oder höheren Beamten, benahm er sich geradezu hochmüthig. Alles in Allem blieb

er ein Ehrenmann, und sein Haus, seine Familie erwiesen sich solches Rufes würdig. Das im „Schulzenschlöffel" dienende Gesinde zeichnete sich vor allem andern rings umher in der Gegend vortheilhaft aus, und welcher Knecht, welche Magd einige Jahre dort zugebracht hatte, und verwurfsfrei entlassen war, konnte überall auf günstigen Empfang hoffen. Es schwebte ein Geist der Ordnung, des Fleißes, der heitern Sittsamkeit über dem Höfchen des Freischulzen Norbert; die Sauberkeit, die in demselben vorherrschte, war schon sprüchwörtlich geworden meilenweit in die Runde; und zierlichere — wenn gleich ländlich gekleidete — Priesterinnen konnte diese heiligste aller Hausgöttinnen nicht haben, als Regina und Hildegard. Die Mädchen durften jene nach und nach in der Nachbarschaft einreißende Modenthorheit durchaus nicht nachahmen. Vater und Mutter litten nicht, daß sie städtische Tracht anlegten. Ich bin ein Bauer, sagte der Freischulze, stamme von Bauern ab, meine Kinder sind Bauernkinder; sie sollen Rock und Mieder behalten, wie ihre Mutter trug, da ich sie heimführte!

So angethan, — und wahrlich zu beider Nachtheile nicht, — sehen wir nun die hübschen Mädchen unter jener alten Linde sitzen, die schon ihren Großeltern Schatten gespendet. Sie näheten — und schwatzten. Aber wovon schwatzten sie? Was war der Gegenstand dieses eifrigen

Gespräches? Seltsame Frage! Als ob junge, harmlose Mädchen jemals verlegen wären um den Stoff zu ihren unerschöpflichen Plaudereien. Das quillt und rinnt und geräth eben so wenig in's Stocken, wie die Quelle, die aus dem Schooße des Berghügels hervor dringt. Doch geschieht es wohl, daß diese mitten in ihrem Laufe durch flache Wiesengründe an einen Stein stößt, und erst einen Augenblick still stehen muß, bevor sie sich entschließen kann, auszubiegen und rechts oder links neue Bahn zu suchen. Ein solcher Stein des Anstoßes hemmte den murmelnden Fluß schwesterlichen Geschwätzes, da Hildegard's Lippen der Name Wenzel entschlüpfte, dessen Klang auf Reginen's Wangen sogleich die Purpurröthe anmuthiger Verlegenheit hervorrief.

„Siehst Du," sagte spöttelnd die Jüngere, „siehst Du, wie Dir das Blut in's Gesicht steigt!?"

„Ich seh' es nicht," erwiederte Regina; „Ich habe ja keinen Spiegel vor mir! Uebrigens ist's jetzt schon wieder vorbei. Was geht mich der Wenzel an? Es ist ja eigentlich noch ein dummer Junge!"

„Das denk' ich auch," meinte Hildegard: „gleichwohl thut er, als wenn er schon Forstmeister wäre, oder es nächster Tage werden wollte."

„Das gefällt mir doch an ihm," fuhr Regina wieder fort, „daß er die Nase so hoch trägt; er macht sich nie ge-

mein mit den Mädeln aus den Dörfern, tanzt nicht in den Schänken, hält auf sich und seine Kleidung, und hilft seinem Vater, dem Fasanenjäger, daß es eine Freude ist zu sehen. Wie hübsch nahm er sich aus, vergangenen Sonntag, da wir mit den Eltern um die Felder gingen, und bis an den Aufzug kamen, wo der alte Peterka das Vogel-Futter mit dem Wiegemesser klein machte, und der Wenzel streute es von hölzernen Tellern unter die junge Brut, die zu seinen Füßen wimmelte gleich Ameisen. Und schießen kann er gar wie ein Alter. Wo er hin hält, da trifft's!"

„Mir scheint," murmelte Hildegard, „er hat auch meine Jungfer Schwester auf's Korn genommen, und die ist doch kein Raubvogel!"

„Nun, ein Täubchen, ein girrendes, ist sie aber auch nicht, will sie nicht sein," sagte Regina, den Kopf zurück biegend; und diese Worte, von dieser Bewegung begleitet, bildeten einen seltsamen Gegensatz mit des Mädchens ländlicher Kleidung. Die verzogene Tochter eines glänzenden städtischen Hauses hätte sich nicht pikanter geberden, nicht sprechender ausdrücken können.

„Nein, gewiß, eine sanfte Taube bist Du nicht," entgegnete kindlich die Schwester; „darum könnte der Wenzel immer noch die Augen auf Dich geworfen haben."

„Wer will's ihm wehren?" fragte Regina.

„Und Du auf ihn," flüsterte Hildegard.

Dann stichelten Beide schweigend und eifrig weiter. Sie hatten aber noch nicht hundert Stiche gethan, so ließ der alte Hofhund sein zweifelhaftes Knurren vernehmen, welches jedesmal die Nähe eines Menschen bedeutete, von welchem Packan nicht genau wußte, ob er ihn unter die Fremden oder unter die Bekannten zu rechnen habe. Hildegard blickte erwartend nach dem Hofthore, Regina senkte erröthend den Kopf auf ihre Arbeit, Packan ging aus dem Knurren in heiseres Gebell über, und Wenzel trat in den Hofraum.

„Was hat denn das zu bedeuten?“ fragte Hildegard. Und als sie ihrer Schwester Verlegenheit merkte, rief sie dem Eintretenden entgegen: „Der Vater ist nicht daheim; wenn Ihr etwas an ihn zu bestellen habt, findet Ihr ihn draußen auf dem Felde.“

„Guten Abend, schöne Jungfer,“ sprach Wenzel, sein Mützchen artig lüftend, „wodurch hab' ich Euch denn beleidigt, daß Ihr mich schon wieder hinaus auf's Feld schicken wollt, eh' ich noch mit beiden Füßen in Eurem Hofe stehe? Und die Jungfer Regina macht gar ein „zuwid'res“ Gesicht und sagt nicht einmal schön Dank auf meinen Gruß. Fürchtet Ihr Euch etwa vor mir?“

„Fürchten?“ fragte Regina, und warf ihm einen Blick zu, der allerdings mehr herausfordernd, als ängstlich schien; „vor was sollt' ich mich fürchten?“

„Je nun, vor dem Feuergewehr, dacht' ich!"

„Meiner Treu, der Wenzel hat eine Flinte überhängen! Sieh' da, das ist ja 'was Neues!"

„Das Neueste vom Jahre, Regina! Bin vorige Woche frei gesprochen worden."

„Zeit war's endlich einmal. Ihr seid schon lange kein Junge mehr."

„Findet Ihr das auch? Na, desto besser. Ich spür's wohl an mir selbst schon ein Weilchen, daß ich keiner mehr bin; besonders bei so hübschen Mädeln, wie Ihr seid."

„Wie wer?" sagte Regina.

„Schäm' Dich doch," flüsterte Hildegard ihr zu.

Doch Jene ließ sich nicht stören und sprach weiter: „nu ja, er muß am Besten wissen, wen er meint, von uns Beiden?"

Hildegard raffte ihre Arbeit zusammen und ging in's Haus hinein.

„Ist das ein Kind!" rief Regina ihr nach; „läuft davon, aus Angst, daß sie Einer ein hübsches Mädel in's Gesicht hinein nennen könnte! Wer wird vor so 'was erschrecken? Das muß man gewohnt werden, wenn man sonst nicht gar zu häßlich ist!"

„Da werdet Ihr's bald gewohnt sein, Regina; Ihr seid verteufelt hübsch."

„Findet der Wenzel das?"

„Er ist ja nicht blind, der Wenzel.“

„Und wie Vielen hat er das Nämliche gesagt?“

„Sehr wenigen. Die Hübschen sind dünn gesäet hier herum.“

„Mit den Burschen geht's eben so: selten Einer zu sehen, den's die Mühe lohnt zu betrachten!“

„Ja, der ganze Menschenschlag in der Gegend könnte schöner sein; das ist schon wahr. Bei uns in Böhmen, sagt der Vater, wär's anders bestellt.“

„Ihr seid noch in Böhmen geboren?“

„Ein Jahr bin ich alt gewesen, wie die Eltern herüber zogen.“

„Und ist dem Vater Peterka nicht bange nach seiner Heimath?“

„Jetzt nicht mehr. Der seligen Mutter war's wohl so um's Herz. Aber nach ihrem Tode hat der Vater eine Hiesige genommen und seitdem sind wir deutsch worden, über und über!“

„Und wollt's auch bleiben?“

„Wenn die Fasanerie bleibt, bleiben wir auch, und die läßt der Baron nicht eingehen; auf die bildet er sich zu viel ein.“

„Worauf? Meint Ihr auf die Vögel oder auf die Menschen darin?“

„Doch wohl auf alle Beide, Jungfer Regina! Die

Fasanen thäten nicht so gut gedeihen, wenn mein Vater seine Sache nicht so gut verstände, — und wenn er nicht so brave Burschen hätte!"

„Und von den Burschen ist halt wieder Einer der bravste, und der heißt Wenzel?"

„Wenn Ihr das glaubt, ich hab' nichts dagegen einzuwenden."

„Aber wie kommt es hernach, daß dieser Ausbund von einem Fasanenwärter jetzt, gegen Abend, den Aufzug verläßt und sich hier herum treibt?"

„Das ist nichts Kleines, schöne Freischulzin! Hat sich von drüben jenseits der Grenzen wiederum Raubschützen-Volk spüren lassen, und ist ein Aufgebot erfolgt durch Herrn Oberförster unsrigen. Die tüchtigsten Burschen vom ganzen Jagdpersonale der Herrschaft sollen sich einfinden bei Hohendorf an der großen Tanne, wenn der Mond aufgeht. Und ich bin ausdrücklich dazu bestellt, obschon ich kaum frei geworden bin. Will immer 'was sagen, solch' ein Vertrauen. Denn wir müssen die Kerls umschleichen und geht auf Leben und Tod! Haltet mir den Daumen, Regina."

Indem Wenzel so sprach, näherte er sich dem eitlen, übermüthigen Mädchen auf sehr vertrauliche Weise und streichelte mit kecker Hand die frische Wange. Regina schien dies gar nicht übel zu deuten, denn sie zupfte ihn dafür an

seinen glänzend-schwarzen Locken und sprach freundlich: „Also hinaus geht's, über Hohendorf, wo sich die Füchse gute Nacht sagen? Und besonders entboten hat Euch der Oberförster, weil sie ohne Euch nicht zu Stande kommen würden? Sieh, sieh, was doch Alles aus einem Jungen werden kann, der vor fünf Jahren noch Truthennen am Strickel spazieren führte! Gut, Wenzel, bringt mir einen feisten Braten mit von der Jagd!"

„Ein angeschossener Raubschütz müßt es sein, — auf sonst nichts wird gegangen."

„Weshalb nicht? Wenn er hübsch wäre und zahm?"

„Nichts hübsch und zahm; die sind wild und beißen."

„Für den dank' ich!"

„Aber wenn so'n Kerl Unrecht versteht und brennt mir Eins auf die Jacke, hernach laß ich mich in die Scholtisei tragen und Ihr pflegt mich! Ihr und Eure kleine sanfte Schwester? Wollt Ihr?"

Dabei umfaßte er sie, zog sie an sich, und sie flüsterte: „Recht gern!"

„Ich nicht!" rief Hildegard, die rasch aus dem Hause trat und die Beiden auseinander schreckte.

Wenzel warf ihr einen finstern Blick zu und sagte: „Will's Gott, werd' ich nicht nöthig haben, Eure Hülfe in Anspruch zu nehmen." Dann drückte er Reginen die Hand und ging. Die Schwestern arbeiteten wieder fort, ein

Veilchen schweigend. Endlich hub Hildegard an: „Schämst Du Dich nicht, Regina? So sich wegzuwerfen! Ich hab' Alles gehört und gesehen."

„Magst Du doch," entgegnete ihr die Aeltere. „Du bist ein Kind und verstehst nichts davon, wie man mit hübschen Jungen umgeht. Der Wenzel Peterka gefällt mir, und hab' ich mit eigenen Ohren gehört, wie der Herr Oberamtmann zum alten Peterka sagte: „Das muß wahr sein, Fasanenjäger, Euer Sohn ist der Adonis von Grundstein."

„Was heißt das, Adonis?" fragte Hildegard.

„Nun, halt der Venus ihrer! Hast Du nicht gelesen in dem Gedichtbuch vom schönen Adonis? Gott, bist Du noch dumm, Hildegard! Gelt, Gretel, die Hildegard ist recht dumm? Da sind wir schon gescheidter!"

Bei diesen Worten streichelte sie eine zudringliche Ziege, die nach dieser Thiere Art um die Mädchen herum kletterte, auf Bänke und Stühle stieg und überall mit Lüsternheit suchte, ob und wo es etwas für sie zu naschen gäbe?

Die Ziege meckerte Antwort; es klang wie ein höhnisches „Ja, Ja!"

„Mir könnte der Adonis nicht gefallen," fing Hildegard wieder an, „er benimmt sich sehr unbescheiden."

„Du redest, wie Du's verstehst! Er weiß, daß er schön ist, daß alle Mädchen nach ihm die Köpfe drehen;

wo soll da die Bescheidenheit her kommen? Er gefällt Allen!"

„Und Alle gefallen ihm, glaub' ich."

„Warum sollten sie nicht? Die Hübschen nämlich. Es werden ihm so lange Alle gefallen, bis Eine ihm mehr gefällt, wie alle übrigen."

„Diese Eine willst Du sein?"

„Das wird sich finden."

„Und der Vater, Regina! Denkst Du nicht an unsern Vater? Des Freischulzen Norbert älteste Tochter, sein Liebling — und der Jägerbursche aus der Fasanerie! Wo hast Du Deine fünf Sinne?"

„Du redest wie ein Schulmeister mit mir, Du alt kluges Mädel. Warte nur noch ein Jahr oder zwei; hernach wirst Du schon erfahren, daß sich da um's Herz herum Wünsche melden, die nicht nach Freischulzen und Fasanenjägern fragen. Wenn ich des Wenzel's schwarzen Lockenkopf sehe und seine Augen Feuer auf mich geben, siehst Du, Hildegard, das brennt mir wie Feuer durch die Seele. Kann ich dafür? Mir ist nun einmal so. Und daß er keine Andere lieber mag, als mich, das zeigt sich jeden Sonntag — —"

„Sei still, Regina; der Vater!"

Zweites Capitel.

Der Freischulze war der erste seines Namens und Stammes, der keinen männlichen Nachfolger besaß. Seit Menschengedenken hatte die Freischoltisei von Vater auf Sohn geerbt. Peter Norbert hinterließ, wenn er starb, nur zwei Töchter. Er, so stolz auf seinen bäurischen Stammbaum, auf sein „reines Blut," wie nur irgend ein Kavalier auf seine Ahnen sein mochte! Er, den der benachbarte Adel hochmüthig schilt; der auf seinem Freihofe, — (von dem Burgartigen, massiven Wohnhause, insgemein „das Schulzen-Schlössel" genannt,) — residirt wie ein Grundherr; der mit sorgfältiger Würde aufrecht zu erhalten sucht, was neuere Staatseinrichtungen von altfeudalistischen Vorrechten des ehemaligen Freischulzenthumes irgend übrig gelassen haben; der sich, durchaus nicht aus Eigennutz, sondern nur aus Bauernstolz, in die zeitgemäßen Beschränkungen solcher Vorrechte unendlich viel schwerer findet, als sämmtliche Herrschaftsbesitzer des Landes; er, der seine Vorfahren, die Norbert's, bei all' ihren Taufnamen herzuzählen weiß, bis in graue Jahrhunderte hinauf . . . er soll das Register mit seiner Person abschließen, soll den künftigen Gatten seiner älteren Tochter, dessen

Herkunft und Namen er noch gar nicht ahnet, in die lange ununterbrochene Reihe der Norbert's eingeschwärzt erblicken! ... Das machte den sonst edelmüthigen, wohlwollenden Mann ungerecht und herb gegen seine jüngere Tochter Hildegard, während die erstgeborene Regina nur väterliche Liebe empfing. Sehr begreiflich: das erste Kind, weil es den Reigen eröffnet, ist immer willkommen. Auch wo ein Sohn gewünscht und erwartet wurde, begrüßt man das erste Mädchen freudig: ihm folgt um so sicherer ein Knabe. So war es mit Regina. Als aber die arme Hildegard Vaters Erwartung zum zweiten Mal täuschte; — als Frau Walburga, nach ihrer zweiten Entbindung lange kränkelnd, sich nur mühsam erholte, und ein männlicher Erbe der Scholtisei gänzlich ausblieb; — da wurde Hildegard bisweilen scheel angesehen; vom Vater freilich nur. Denn die Mutter hinwiederum zog das sanfte Kind ihrer Schmerzen der ausgelassenen Regina entschieden vor. Letztere zeigte Neigung, dem Vater für den ausgebliebenen Jungen Ersatz zu leisten. Sie trieb nur Knabenspiele, entwickelte kühnen Muth, ritt, kutschirte, half den Pferdeknechten im Stalle und setzte es gar durch, einige Jahre lang Jungenkleidung tragen zu dürfen; was Frau Walburga sehr ungern sah; was sie aber dem Freischulzen erst auszureden vermochte, als sie im obenerwähnten Hauslehrer einen Bundesgenossen erhielt. Die Jungenkleidung war

nun längst verschwunden, aber Vater Norbert nannte sein Herzpünktchen, wenn er guter Laune war, noch immer: mein Junge! Wie wenn er sich auf Augenblicke selbst täuschen wollte. So trat er auch heute Abend in seinen Hof und speiste Hildegard mit einem: „Na, Kleine?“ ab, während er Reginen auf die Stirn küßte, und zu ihr sagte: „Rex, mein alter Junge, was treibst Du?“

Die Ziege, die sich zwischen ihn und seinen Liebling drängte, bekam einen Fußtritt, worüber Regina, deren verzogene Kreatur sie war, alsogleich großes Geschrei erhob. Doch Peter Norbert erstreckte seine Gunst für die ältere Tochter nicht auf deren Günstling. Vielmehr hielt er eine lange Abhandlung — denn wir müssen es eingestehen, er hörte sich gern reden und belehren — über die Schädlichkeit der Ziegen, die er die frechsten Gartenverwüster und Baumfrevler der ganzen Welt nannte. „Wo Ziegenzucht vorherrscht,“ rief er, „gedeiht nichts mehr. Man rühmt die Bestien, daß sie wohlfeil zu ernähren sind, auch bei knapper Fütterung noch Milch geben, und auf nackten Felsen für sich selbst sorgen. Aber man sollte bedenken, daß ohne diese Kanaillen die Felsen eben nicht nackt sein, sondern Waldung tragen würden. Wo Ziegen klettern, genade Gott jedem sprießenden Bäumchen, jedem grünenden Strauche. Weit wohlfeiler wär's, ein paar Kühe zu halten und ihnen auf Gemeindekosten Heu zu kaufen, als so

große Strecken Gesteine durch die verfluchten Ziegen vollends veröden und unsere holzarme Zeit immer noch holzärmer werden zu lassen. Berge ohne Wald sind in meinen Augen wie Mäuler ohne Zähne; gar, wo Bergbau betrieben werden soll. Speise wäre vorhanden — wer kaut hartes Brot, wenn er keine Zähne mehr hat? Eisen und andere Metalle läßt Gott wachsen — wer kann's benützen ohne Holz? Die wüsten, leeren, weißen Kuppen sind einst grün gewesen und haben Kronen getragen! Der alte Wald ward nieder geschlagen; wäre Nachwuchs genug in Ritzen, Spalten, Klüften — da führt der Teufel die nichtswürdigen Ziegen her und gute Nacht Bäume. Wohin soll das endlich führen?" — Und Gretel empfing noch einen Tritt, der sie veranlaßte sich zurück zu ziehen.

Regina erwies der unwürdig Behandelten weder Mitgefühl, noch schmollte sie mit dem Vater, wie sich's bei Kontroversen zwischen ihr und ihm sonst wohl begab. Ihre Seele war noch zu voll von Wenzel's Bilde. Auf einige Fragen ertheilte sie dem Freischulzen ganz verdrehte Antworten. Doch eine solche Unaufmerksamkeit, die ihn an Hildegard schwer verdrossen und dieser gewiß ernsthafte Ermahnungen zugezogen haben würde, erschien ihm an seiner „Rex, mein Junge" höchst liebenswürdig. Er begnügte sich, lächelnd zu sagen: „Was steckt denn wieder einmal in dem Querköpfchen? Soll ich Deine Ziege

um Verzeihung bitten, Rex, für die Beleidigungen, die ich ihr persönlich und ihrem Geschlechte im Allgemeinen angethan habe?"

„Ach, 's ist mir nicht um die Ziege!" seufzte Regina.

„Um was ist's ihr denn?" sprach Norbert zu Hildegarden gewendet.

Doch diese wußte zu genau, in wie fern des Vaters Nachgiebigkeit gegen den Liebling sich mit des Freischutzen stolzem Selbstbewußtsein vertrage und wie weit Eins in's Andere reichte. Sie hütete sich wohl, in seiner Gegenwart fortzufahren, wie sie vor seiner Ankunft begonnen und entgegnete nur: „Mir vertraut sie nichts!"

„Als ob mein Rex etwas Heimliches zu verschweigen oder zu vertrauen hätte! Als ob dieses Herz nicht offen da läge, vor dem Vater, wie vor aller Welt? Nicht wahr, mein Junge, Heimlichkeiten sind Deine Sache nicht? Hast schon als kleines Kind kein Versteck aufgesucht für tolle Streiche und übermüthigen Unfug! Was solltest Du jetzt verbergen, wo Du ein fast erwachsenes Mädel bist?"

Regina stand im Begriffe, dieser Anrede Ehre zu machen. Sie hatte schon eine Erklärung auf der Zunge, ihrer Schwester Anklagen von vorhin und Wenzel's Gegenwart betreffend, da erklang das Rollen eines Wagens und Norbert's Gesicht verfinsterte sich. „Führt ihn der Satan schon wieder durch meinen Hof?" rief der Freischulze, noch

unentschlossen, ob er sich in sein Haus zurückziehen, ob er, dem Unvermeidlichen Trotz bietend, stehen bleiben und sich durch Unterlassung üblichen Grußes rächen solle?

Regina stand auf dem Sprunge, dem hinteren Hofthore zuzueilen und die hölzernen Flügel desselben zu schließen. Ehe der kecke Entschluß zur That werden konnte, sah man schon die Köpfe der Pferde, und in zwei Sekunden hielt das Fuhrwerk vor dem Schulzenschlössel.

Der Freiherr zum Grund hatte seinem Kutscher ein gebieterisches Halt! zugerufen, so wie er die Drei erblickt. Daß Norbert ihn zuerst begrüßen und sich, wie andere Landinsassen der Umgegend, dem Wagen des Barons wohl gar in devoter Huldigung nahen werde, stand nicht zu erwarten; dagegen sprach des Freischulzen oft bewiesenes Unabhängigkeitsgefühl. Ihn aber zuerst anzureden, wollte der Freiherr aus guten Gründen auch vermeiden. Er wendete sich also den Mädchen zu, die er vertraulich begrüßte, die ihm freundliche Antwort gaben, und durch welche zuletzt der Vater mit in's Gespräch gezogen wurde. Kaum waren einige Worte gewechselt worden, so hub der „Grundsteiner" (so hieß er im Munde der Bevölkerung) mit sanftem Tone an: „Nun, mein lieber Nachbar, unser Prozeß ist entschieden; das Urtheil ward gefällt und dürfte uns bald amtlich zukommen."

„Es muß höchst weise sein," sagte der Freischulze;

„wenigstens haben sich's die gelehrten Herren am grünen Tische lange genug überlegt."

„Und seid Ihr nicht neugierig, zu erfahren, wer gewonnen habe?"

„Durchaus nicht, Herr Baron! Die Entscheidung an und für sich ist mir gleichgültig; außer Ihnen benutzt ja doch selten Jemand mein Gehöfte zur Durchfahrt. Und was kann mir's verschlagen am Ende aller Enden, ob Sie vier oder fünf Mal im Jahre mit Ihren Wagenrädern die Geleise einen Zoll tiefer machen? Mir war's nur darum zu thun, daß ich dahinter kommen wollte, wie weit die Ausleger des Gesetzes das sogenannte Recht in's Unrecht hinein bringen können mit ihren Formalitäten? Und ob wirklich und wahrhaftig ein auf Jahrhunderte zurückreichendes Eigenthum durch den Popanz „Verjährung" angefochten werden darf? Nur das wollte ich wissen, deshalb trieb ich's bis zum Prozeß."

„Ich bin in Eurem Falle, Herr Freischulze. „Auch mir kann's nicht verschlagen, ob ich auf dem Wege nach meinem Thiergarten, oder wie heute Abend auf dem Rückwege von dort, zehn Minuten mehr oder weniger zubringe? Und meine Pferde sehen, denk' ich, nicht danach aus, daß sie der größeren Anstrengung erliegen sollten, selbst wenn sie die auf einem kleinen Umwege verlorene Zeit durch rascheren Lauf wieder einbringen müßten! Auch ich wollte

nur dahinter kommen, ob das mir durch meine Vorfahren angeerbte, durch sie angemaßte Vorrecht sich durch die Alles heiligende Zeit, wie mich mein Rechtsanwalt versicherte, zum wirklichen unantastbaren Rechte gestaltet habe? So hat es sich jetzt bewährt und die Entscheidung ist ganz und gar zum Vortheile der Grundsteiner Herrschaft ausgefallen. Indem ich Euch dies vorläufig berichte, zeige ich Euch zugleich an, daß ich heute nur deshalb von diesem meinem Rechte Gebrauch machte, um Euch zu erklären, daß es zum letzten Male geschah. Euch ist's verdrüßlich, meine Equipage auf Eurem Hofe zu sehen. Weshalb sollt' ich Euch Aergerniß verursachen? Ich weiß, daß Ihr nicht berechtigt seid, mir's zu verwehren; und seitdem ich das weiß, werd' ich das Schulzenschlöffel so lange hübsch umfahren, bis es mir eigen gehört. Denn ich gebe die Hoffnung immer noch nicht auf, daß wir Handels einig werden. Ihr habt keinen Sohn; was soll den Mädeln die Wirthschaft? Ich denke, Ihr entschließt Euch noch einmal zum Verkaufe — und dann etablire ich vielleicht einmal hier in diesen Mauern, wenn sie erst ein neues Kleid haben, den da, — dem ich drüben in Grundstein noch nicht so geschwind zu weichen Willens bin!"

Bei den Worten „den da!" wies er auf seinen neben ihm sitzenden Sohn Benno, einen muntern sechszehnjährigen Jungen, der bisher an Allem was geredet worden, kei-

nen Antheil genommen und nur für die nach dem Wagen ängelnde Regina Augen gehabt.

Die Mädchen kannten den Bemmo nicht, hatten ihn nie gesehen. Er war in einer städtischen Erziehungsanstalt aufgewachsen und befand sich seit wenigen Tagen erst in Grundstein beim längst verwittweten Vater, wo seine nächste Zukunft berathen werden sollte. Der junge Schlingel zeigte nicht wenig Lust, das Schulzenschlösser heute schon zu beziehen, es mit seiner schönen Bewohnerin vereint zu bewohnen, und verrieth solchen Wunsch durch heimlich zugeworfene, nicht minder verständliche und, wie ich fürchte, wohlverstandene Blicke; welche den Vätern zwar entgingen, von der lauschenden Hildegard jedoch aufgefangen wurden.

Der Freischulze, durch des Barons versöhnende Vorrede gewissermaßen beschämt, erwiederte die Nachrede minder trotzig, als sonst vielleicht geschehen wäre. Er nickte dem jungen Menschen lächelnd zu und sagte: „Junker, bitten Sie Ihren Herrn Papa doch lieber um ein anderes Domicilium! Die Freischoltisei ist nicht verkäuflich; die bleibt schon in der Norbert'schen Familie."

„Das wird sich finden," meinte der Baron. „Wir knüpfen ein andermal wieder an. Heute seid Ihr verstimmt, wegen des verlorenen Prozesses. Kutscher, fahr' zu!"

„Da kannst Du warten!" murrte Norbert hinter ihm her und ging in sein Haus.

Gleich darauf rief die Frau Walburga ihre Töchter zum Abendbrot. Dabei ging es recht einsilbig her. Die Mutter war ohnehin von Natur nicht sehr gesprächig und die Uebrigen hingen ihren Gedanken nach. Als die beiden Mädchen gute Nacht gesagt und sich in ihr Gemach begeben hatten, entkleideten sie sich noch schweigend, und suchten schweigend jedwede ihr Lager. Doch sie schliefen nicht. Eine hörte die Andere sich hin und her drehen, mit der Decke rauschen, auch wohl seufzen. Nicht gar lange vor Mitternacht fragte Regina aus ihrem Bette zu der Schwester hinüber: „Welcher von Beiden gefällt Dir besser?" Und als Hildegard rasch erwiederte: „Der Junker!" da brach die Aeltere in spöttisches Gelächter aus: „Aha, kleine Unschuld, hab' ich Dich erwischt! Wie wär' es möglich, daß Du meine Frage augenblicklich begriffen und verstanden hättest, wen und was ich meine, wenn Deine Gedanken seit etlichen Stunden nicht auch gewesen wären, wo sie nicht sein sollen? Nun, werde nicht gar zu roth! Ich seh's durch die Finsterniß. Gieb Dich zu Gute. Das Bürschchen auf des Barons Wagen mach' ich Dir nicht streitig; das ist mir noch zu kindisch. Ich hab's wohl bemerkt, wie der Schuljunge nach mir schielte: solche adelige Brut fängt frühzeitig an, den Kamm zu heben. Aber ich hab' auch bemerkt, wie Du nach ihm schielteſt. Freilich, Du bist auch noch ein halbes Kind. Hübsch ist er wohl. Doch nicht

ſo hübſch wie der Wenzel. Der bleibt einmal der Adonis. Jetzt wollen wir ſchlafen und ich ſetze mir vor, vom Wenzel zu träumen, die ſchönſten angenehmſten Geſchichten. Träume Du von dem Baronsjungen! Frühmorgens wollen wir uns unſere Träume erzählen. Aber Du mußt kein Duckmäuſer ſein und die Wahrheit eingeſtehen. Gute Nacht! — Sagteſt Du etwas?"

„O nein," lispelte Hildegard; „ich begann mein Nachtgebet."

„Jetzt erſt?" kicherte Regina. „Das iſt ſpät genug. Ich thue das immer gleich ab, ſobald ich in's Bett geſtiegen bin, damit ich die übrige Zeit vor Einſchlafen für mich habe. Da denkt ſich's gar prächtig!"

Drittes Capitel.

Von welcher Art und Gattung die Träume der beiden Mädchen geweſen ſein mögen, erfahren wir nicht, denn ehe ſie dazu gelangten, ſich beim Erwachen das Geträumte recht klar werden zu laſſen, erweckten ſie ſtreitende Stimmen, aus dem Hofe herauf lärmend. „Das iſt der Wen-

zel!" rief Regina, und sprang zum Fenster, welches sie öffnete.

„Ist ein Unglück geschehen?" stammelte Hildegard verschlafen.

„Nicht doch; er steht ganz frisch und gesund beim Jürge und fragt nach mir!"

Regina warf eiligst ihre Röcke über und rannte hinab. Hildegard erhob sich wohl auch, um der Schwester zu folgen, doch kleidete sie sich zuvor ordentlich an, wie einer sittsamen Jungfrau gebührt. Als sie im Hofe anlangte, fand sie Reginen, ihre Ziege bei den Hörnern fest haltend, und den Sohn des Fasanenjägers bemüht, ein kleines Hirschkälbchen zu verständigen, wie nothwendig ihm zu seines Lebens Erhaltung der reiche Milchvorrath dieser vierbeinigen Amme sein würde.

Das Kalb zeigte sich sehr dumm und ließ sich lange bitten. Nach und nach kam es doch auf den Geschmack und trank in vollen Zügen.

Die Gruppe gab im Ganzen ein hübsches Bild; nur fühlte Hildegard sich verletzt durch der Schwester nachlässigen Anzug, dessen Mängel den jungen Jäger zu allerlei unschicklichen Aeußerungen und Vergleichen herausforderten. Regina ärgerte sich darüber gar nicht; sie faßte vielmehr jede lüsterne Anspielung auf und stimmte in Wenzel's Ton willig ein. Hildegard's Verlegenheit verhöhnte sie und sagte ihr

auf den Kopf zu, sie verstelle sich nur mit ihrer Scheinheiligkeit; bis diese sich zornig entfernte. Kaum war Wenzel mit Reginen allein, — die Knechte und Mägde hatten sich schon an ihre Morgenarbeit begeben, — so sprach er leise zu ihr: „Jungfer Freischulzin, mir ist ein Unglück geschehen; ich hab' einen Menschen über den Haufen geschossen; maustodt ist er."

„Jesus Maria!" schrie Regina.

„Verloren wäre nicht viel an ihm, aber mir kann's Verdruß machen. Deshalb will ich auf und davon, über die Grenze zu einem meinigen Vetter, bis die Geschichte etwa wieder in Vergessenheit kommt. Denkt unterdessen an mich und schickt mir von Zeit zu Zeit ein Briefel, wenn Ihr mich gern habt. Ich werd' Euch zuerst schreiben durch einen sichern Boten. Ihr kennt doch den grünen Doctor?"

„Ich kenn' ihn nicht von Ansehen, der Vater läßt ihn nicht auf unserm Hofe zu, weil er behauptet, es wäre ein Quacksalber und Betrüger. Aber um Gotteswillen, Wenzel, was ist's mit Euch? Und seid Ihr wirklich ein Mörder?"

„Wenn Ihr's so nennen wollt — ich habe nur meine Schuldigkeit gethan. Weshalb werden wir auf Raubschützen ausgeschickt, als daß wir uns unserer Haut gegen sie wehren dürfen? Der schlechte Kerl hatte die Hirschkuh geschossen; das Kalb lag bei der todten Mutter und stieß

mit dem kleinen Kopfe auf sie zu, als wollt' es sie wieder lebendig machen. Der Schuft kam von der einen Seite, ich von der andern. Ich war allein dem Schusse nachgegangen; die Uebrigen hatten sich im Walde zerstreut. Wie wir uns gegenüber standen, erhob ein Jeder sein Gewehr. 's kam nur darauf an, wer zuerst abdrückte. Hätt' ich vielleicht auf ihn warten sollen? Müßt' ich doch ein Narr gewesen sein. Nun bin ich nur in aller Eil' hereingelaufen, Euch Adje zu sagen, Euch und der Kleinen . . . nahm das Kälbchen mit; wenn Ihr's pflegt, gedenkt an mich. Das Ding sieht schlimmer aus, wie es ist. Geschehen kann mir eigentlich nicht viel. Nothwehr ist ja erlaubt."

„Das mein ich auch, Wenzel. Weshalb wollt Ihr über die Grenze laufen? Laßt's an Euch kommen und macht die Sache hier ab. Geht hinein, stellt Euch von selbst, zeigt an, was geschehen. . . . Der Baron wird sich Eurer schon annehmen; Ihr habt ja für ihn Euer eigenes Leben auf's Spiel gesetzt. Er ist zu Hause, wir haben ihn gestern Abend hier gesehen, wie er aus dem Thiergarten zurückfuhr."

„Eigentlich habt Ihr recht: es ist klüger, ich melde mich. Sollen sie mich in Teufels Namen einsperren und verhören! . . . Der Todte kann nichts mehr gegen mich aussagen! Gut. So lebt unterdessen wohl, schönes Kind, und laßt Euch mit keinem Andern ein, derweilen ich brum-

men muß. Mein erster Gang, wenn ich's überstanden habe, wird nach dem Schulzenschlösser sein. Der erste Gang jetzt ist der schwerste, zu meinem Vater; der wird mich hart anschnauben. Von der Fasanerie flugs auf's Amt. Vergeßt mich nicht!"

Bei diesen Worten umarmte er sie, und sie ließ es gern geschehen. Dann ging er raschen Schrittes davon.

Hildegard kam hinter der Hausthüre vor: „Von einem Mörder läßest Du Dich küssen? Graut's Dich nicht?"

Regina gab der Schwester keine Antwort; ihre Aufmerksamkeit war auf ein kleines Fenster des unteren Stockwerkes gerichtet, welches im Schulzenhofe das Guckloch hieß, weil aus diesem das Auge des Herrn zu beobachten pflegte. Ihre Umarmung hatte einen Zeugen gehabt. Der Vater, den sie noch tief im Schlafe wähnte, stand hinter den Scheiben. Das ungewöhnliche Geräusch und Gerede hatte ihn so zeitig aufgescheucht, denn Norbert pflegte sonst den Sonntag auch dadurch zu feiern, daß er sich ein Stündchen längerer Morgenrast vergönnte.

Hildegard bezog die plötzliche Veränderung in ihrer Schwester Angesicht auf die an sie gestellte Frage, und wiederholte: „Graut's Dich nicht?" Doch Regina wies verstohlen mit aufgehobenem Finger nach dem allzubekannten Guckloche und flog sodann mehr als daß sie ging ihrem Stüb-

chen zu. In jenem flüchtigen Fingerzeige lag, nach der Geschwister üblichen Zeichensprache, die ganz beredte Erklärung: „der Vater hat Alles gesehen und steht noch auf der Lauer!“

Dies genügte für Hildegard, sich anzustellen, als ob sie von nichts wisse, was hier den Unwillen des Vaters erregt haben könne. Sie machte sich mit der Ziege und deren kleinem unbeholfenen Säugling zu thun, hob das Kalb auf den Arm, leitete die nach ihrer Gebieterin meckernde Gretel zum Stalle und beschloß, dort sammt den Thieren zu verweilen, bis sie Gewißheit habe, welche Wendung die Sache nehmen werde.

Den bestehenden Verhältnissen gemäß stand das Schlimmste zu erwarten. Mußte ein Mann, wie der Freischulze, sich nicht in seinem Stolze auf's Tiefste gekränkt fühlen, daß sein Herzblatt, sein „Rex, mein Junge,“ die Königin des Schlössels, (denn Frau Walburga galt bei Weitem nicht so viel in der Freischoltisei, als ihre älteste Tochter!) daß diese sich zu Vertraulichkeiten mit einem herrschaftlich Grundstein'schen Jägerburschen herablassen mochte? Und was für ein Jägerbursch! Der Sohn des erklärten Gegners Peterka, dessen Fasanenherden auf Norbert's Feldern so oft zu Schaden gingen! Derselbe Wenzel, der als Junge den seiner Aufsicht anvertrauten „Aufzug“ rücksichtslos scharren und picken lassen, wo der Freischulze mit eigener Hand weißen Weizen gesäet, oder

andere köstliche Samenkörner! Dieser Frevler hatte Reginen umarmt, war von ihr feurig geküßt worden; der Vater hatte den Auftritt gesehen, hatte vielleicht gar des Jägers Selbstanklage, hatte Hildegard's „Graut Dich nicht vor einem Mörder?" vernommen? Wie wird er nun einschreiten? Was wird erfolgen? Wird, wie es häufig bei ähnlichen Fällen geschieht, die allzugroße väterliche Liebe und Vorliebe nicht vielleicht in wüthenden Zorn umschlagen, und ein Wetter losbrechen, welches den Schulzenhof erschüttert bis in seine gewölbten Grundvesten hinab?

Wir hören dergleichen nichts.

Regina ist noch einmal in ihr Bett gekrochen; entweder, um dort Zuflucht zu finden, wenn der Vater sie aufsuchen wollte, sie zur Rede zu stellen? Oder, was wahrscheinlicher ist, da sie des Mannes Wesen und Eigenthümlichkeiten so genau kennt, wie jedes kluge und verzogene Kind diejenigen seines Er- und Verziehers: weil sie dort, sicher vor jeglicher Störung, unter der Maske nachzuholenden Morgenschlafes noch einige Mal durchzule gedachte, was sie so eben erst und zum ersten Mal erlebt hatte? Einer Natur wie Reginen sieht das Letztere wohl ähnlich, und den Vater betreffend, kannte sie ihn besser als wir. Daß er sich in Worten gegen sie erklären würde, stand für's Erste nicht zu erwarten. In wie fern er durch Thaten sprechen wolle — das mußte abgewartet werden. Und

es mag sie nicht sehr beängstiget haben, wenn sie, im Rückblick auf ihre Vergangenheit, am Ende doch des Sieges über ihn sicher war.

Der Freischulze ließ im Laufe des ganzen Tages nicht eine Silbe hören, die auf des Morgens Begebenheiten Bezug gehabt hätten. Den Zuwachs seines, durch einen wilden Findling vermehrten Viehstandes berichtete ihm Hildegard pflichtschuldigst, und er nahm den Bericht auf, wie eine Neuigkeit, die ihm gleichgültig wäre. Höchstens erwiederte er: „So ist die unangenehme Ziege doch zu etwas gut!“ Wenzel wurde nicht erwähnt, außer nur als Bringer des Hirschkalbes. Von dem Vorfalle, den Raubschützen betreffend, war nicht die Rede im Schulzenschlössel, wenigstens nicht in Gegenwart der Eltern, bis dann etliche Tage nachher die Kunde von Außen durch das Gesinde eindrang: der Sohn des Fasanenjägers sei „verarrestirt von wegen eines todtgeschossenen Wilddiebes.“ Auch diese Nachricht veranlaßte den Freischulzen nicht, sein Schweigen, Wenzel'n anlangend, zu brechen. Hildegard befürchtete, ihre Schwester werde durch heftige Betrübniß Verdruß im Hause erregen. Doch solche Befürchtung hätte sich das gute Kind ersparen können. Regina zeigte sich fast gleichgültig. Auch mit ihr allein ließ sie weder Schmerz noch Angst blicken. Es werde nicht so schlimm ausfallen, meinte sie; und wenn es doch eine böse Wendung nähme, so müßte man sich's

auch gefallen lassen. Auf die Frage: ob sie sich denn das Schicksal ihres Liebsten gar nicht zu Herzen nähme? entgegnete sie: „Wer hat Dir denn gesagt, daß er mein Liebster ist? Ich habe Dir nur vertraut, daß ich ihn für den Schönsten halte; und ich bin ihm auch so weit recht gut, aber wenn sie ihn auf lange Zeit einsperren, kann ich nicht helfen; dann muß ich doch nach Einem mich umsehen, der mir besser gefällt, wär' er gleich nicht so schön, wie der abwesende Adonis. Was nützt mir ein Liebhaber, der nicht zu mir kommen kann? Oder ich nicht zu ihm?"

Derlei scherzhafte Aeußerungen, aus denen doch unverkennbar auch etwas von ernstlicher Meinung hervorleuchtete, entsetzten Hildegard. Diese konnte nicht begreifen, wodurch ihre Schwester so plötzlich umgewandelt worden. Konnte es um so weniger, als die Vorahnung zärtlicher Gefühle, welche durch die kurze Anwesenheit des Junker Benno in ihrer eigenen Seele angeregt sein mochte, sie mit Bangigkeit und Sanftmuth erfüllte. Sie wußte Reginen nichts entgegen zu setzen, wie die Bitte: „Rede nicht so ruchlos!"

Vater Norbert vermied offenbar von Wenzel Peterka zu sprechen, und führte sein absichtliches Schweigen durch, bis Frau Walburga aus der Mühle, wo sie ihre Frau Gevatterin heimgesucht, die Neuigkeit mitbrachte, der Sohn des Fasanenjägers sitze auf Leben und Tod. Die Krimi-

nalcommission habe gefunden, daß der getödtete Raubschütz, durch den Rücken in's Herz geschossen, unmöglich bei offenem Widerstande, vielmehr auf der Flucht verwundet worden sei; auch erkenne man in ihm keinen der beargwohnten Wilddiebe, sondern einen jungen, wahrscheinlich nur durch Zufall in diese Gefahren sich mischenden Burschen, der im Uebrigen guten Leumund hinterlasse und dessen früher Tod beklagt werde. Diese Umstände verschlimmerten — so hatte Frau Walburga vernommen — Wenzel's Lage, und es stehe zu befürchten, daß ihm der Prozeß gemacht werde, wegen beabsichtigten Mordes.

Hildegard zitterte während dieser Erzählung ihrer Mutter so heftig, daß sie sich kaum zu halten vermochte. Desto fester wußte sich Regina, welcher doch eigentlich ihrer Schwester Besorgnisse galten, zu beherrschen. Sie hörte so gleichgültig zu, warf so unbefangene Fragen dazwischen, als ob der Wenzel ein Mensch wäre, den sie gar niemals gesehen. Das fiel sogar der Mutter auf und Frau Walburga schloß ihren Bericht mit der Frage: „Aber wie ist mir denn? Hat Euch nicht der Wenzel Peterka das Hirschkalb gebracht, das im Stalle bei der Ziege steckt?"

„Er hat mir's geschenkt, das ist richtig;" erwiederte Regina.

„Lüge nicht," fuhr der Freischulze auf; „Du hast's ihm bezahlt; und, nach meiner Meinung, sehr theuer! Es

sollte mir leid thun, um Dich, wie um mich, wenn Du den Preis für ein Stück Wild nicht auch sehr hoch fändest?"

„Sie hat ihm doch nicht etwa gar ihre silberne Sparbüchse dafür gegeben, dem blutigen Menschen?" fragte ängstlich Frau Walburga.

Regina erwiederte nichts darauf. Ihres Vaters Zuruf hatte sie stumm gemacht. In solchem Tone war noch nie zu ihr geredet worden; so hatte Norbert's Stimme nie geklungen, wenn er mit „Rex, mein Junge!" sprach, mochte er für alle übrigen Bewohner des Schulzenschlösseis noch so scharfe Accente finden.

Bald nachher entfernte er sich und gab Regina einen Wink, ihm zu folgen.

„Gott sei Dank," seufzte Hildegard, da sie mit ihrer Mutter allein war; „jetzt wird sie der Vater in's Gebet nehmen. Es ist die höchste Zeit; sonst schlägt sie wahrlich aus der Art."

Und nun vertraute die jüngere Schwester ihrer Mutter sämmtliche bisher verborgen gehaltenen Heimlichkeiten.

Vierter Capitel.

Es ist ein volles Jahr vergangen.

Wenzel und seine rasche That waren zum Gegenstande juristischer Kämpfe geworden. Untersuchung, Verurtheilung, Appellation, Revision hatten Monate lang gedauert. Sein Herr, der Freiherr zum Grund, hatte Alles aufgeboten, was gesetzlich nur erlaubt schien, denjenigen frei zu machen, der, wie er behauptete, nicht nur für die Herrschaft Grumstein, der sich auch gewissermaßen für die Forst- und Jagdrechte sämmtlicher Gutsbesitzer aufgeopfert. Recht genau wurde die streitige Frage: ob Nothwehr, ob grausamer Uebermuth den Wildschützen um's Leben gebracht? trotz aller Schreibereien und Instanzen doch nicht erörtert. Zuletzt behielt es sein Bewenden bei der Nothwehr, und Wenzel war mit einer halbjährigen Gefängnißstrafe davon gekommen, die ihn, wenigstens in den Augen der Herrschaftsbeamten zum Märtyrer einer guten Sache und den Baron geneigt machte, den jugendlichen Jägersmann rascher zu befördern, als sonst wohl geschehen wäre. Zur Feier seiner Rückkehr von der Festung wollte der alte Peterka in der Fasanerie eine gesellige Zusammenkunft veranstalten, die auch der herrschaftliche Oberförster von

Braunstein durch seine Gegenwart zu zieren versprochen hatte, und zu welcher — befremdend genug — der Freischulze Norbert mit Frau und Töchtern förmlich eingeladen war. Die Einladung an und für sich machte schon großes Aufsehen; noch erstaunlicher war für Knechte und Mägde das Gerücht: „der Herr Freischulze" habe sie angenommen und werde sich sammt den Seinigen zum Fasanenjäger, dem nachbarlichen Feinde, begeben.

Regina war es gewesen, die dies Gerücht angelegentlich verbreitet hatte und die davon redete, wie von einer Sache, in die kein Zweifel gesetzt werden könne. Sie machte vor ihrer Schwester und auch vor den Dienstleuten kein Geheimniß daraus, daß sie den Wenzel, seitdem er wieder daheim sei, folglich seit acht Tagen, allabendlich gesprochen; daß sie Mittel und Wege gefunden habe, mit ihm allein zu sein; daß sie sich als seine Braut betrachte und daß Vater Norbert einwilligen müsse, auch wenn er nicht wolle. Ja, sie gab gewissermaßen zu verstehen: das Fest in der Fasanerie sei nur veranstaltet, um eine Entscheidung herbei zu führen. Wie sie es angefangen, den Widerwillen Norbert's gegen die Möglichkeit einer solchen Verbindung zu besiegen — das gehört unter die Geheimnisse bevorzugter Kinder, die mit den strengsten und gegen alle Uebrigen unerbittlichsten Väter gerade am Besten fertig werden. Beispiele dieser Gattung finden sich in vielen Häusern. Es

ist, wie wenn auch der eisernste Mann eine Lücke in seinem sonst undurchdringlichen Harnisch duldete; und wer diese kennt, der dringt ihm an's Herz und lenkt ihn dann nach Belieben.

Wir sehen sie denn wirklich ihrer Vier nach der Fasanerie ziehen. Ihrer Fünf hätt' ich sagen sollen. Die Erste ging Regina, ungeduldig, hastig, voraneilend, dann wieder stehen bleibend nach den Ihrigen zurückblickend, ob sie nicht rascher folgen könnten? Dann kam der Freischulze mit Frau Walburga. Die Mutter, ihrem gefürchteten Gatten den betretenen Fußsteig überlassend, schaute ziemlich heiter darein: erstens gab es doch einmal wieder eine kleine Veränderung; zweitens dankte sie Gott, daß der gefürchtete Aufbruch so friedlich und ohne häusliches Ungewitter erfolgte. Der Vater ging, einem besiegten Feldherrn oder Herrscher nicht unähnlich, der bei der Feier des ihm abgezwungenen Friedensschlusses öffentlich erscheinen soll. Hildegard folgte ihren Eltern und ihr folgte das unterdessen zum Spießer herangewachsene Hirschkalb; ihr stäter Begleiter.

Regina hatte sich um dieses Geschöpf nicht mehr bekümmert und ihrer Schwester die Pflege desselben ganz überlassen, deren Sorgfalt durch Treue und Anhänglichkeit vergolten wurde. Hildegard und der Spießer schienen unzertrennlich. Regina achtete nicht darauf, obgleich es eine

Gabe Wenzel's gewesen. Für sie hatte nur der Geber Bedeutung; für sie war der mit fast gleichgültiger Frivolität betrachtete Jägerbursche hoch im Werthe gestiegen, sobald sein Schicksal die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen begonnen. Ihrem aus den Schranken ihrer Umgebung wild hinaus strebenden Sinne wurde der dem Gesetze Verfallene, über dessen Schuld oder Unschuld die bedeutendsten Männer in Zwiespalt geriethen, zur wichtigsten Persönlichkeit. Sie sah in ihm, während er im Kerker weilte, nicht mehr den „Adonis der Herrschaft Grundstein," sondern eine mit allerlei fabelhaften Eigenschaften begabte Romanenfigur. Während das Hirschkalb wohl genährt und gepflegt zum Spießer wurde, ward in ihrer Brust das leichtsinnige, oberflächliche Wohlgefallen an Wenzel zur unbezähmbaren Sehnsucht. Dem Heimkehrenden warf sie sich entgegen, sich selbst vergessend. Noch erregt von dieser heftig lodernden Flamme, stürmt sie jetzt herauf und möchte durch ihr Beispiel die Schritte des kleinen Zuges anfeuern. Es war schon eine Enttäuschung für sie, daß Wenzel sie nicht auf halbem Wege empfing. Eine noch größere, daß er in der Fasanerie nicht anwesend war, als sie eintrafen. Der alte Peterka, umgeben von mehreren Revierjägern, begrüßte den Freischulzen fast ehrerbietig und stammelte etwas her von „Beilegung ehemaliger Verdrüßlichkeiten, von guter Nachbarschaft, von der

Ehre, den Herrn Oberförster und den Herrn Freischulzen, beide zugleich, bei sich bewirthen zu dürfen!" Frau Walburga mischte sich anspruchslos unter die Frauen; Hildegard stand zur Seite, den Spießer streichelnd; Regina fragte ohne Umstände: wo der Held des Festes bleibe?

„Den hat unser Herr Baron auf's Schloß rufen lassen," erwiederte Vater Peterka; „ich denke, er soll gleich wieder hier sein!"

Der Oberförster lächelte, wie Einer, der etwas weiß, was er nicht vor der Zeit ausplaudern darf und sah dabei mit einem Blicke voll Einverständniß Reginen an. Der Freischulze zupfte an seiner stählernen Uhrkette und drehte dem Fasanenjäger, der sich ihm zu nähern versuchte, schweigend den Rücken.

Die Ankunft Wenzel's machte der verlegenen Stille ein Ende. Er meldete, daß den Anwesenden die ehrendste Ueberraschung bevorstehe, denn ihm folge der Freiherr zum Grund auf dem Fuße. Das Dienstpersonal der Herrschaft wurde durch diese Nachricht lebhaft erfreut. Der Freischulze verhielt sich ruhig. Frau Walburga zeigte einige Besorgniß, ob ihren Gatten solch' unerwartetes Zusammentreffen wohl gar vertreiben könne? Sie war unvorsichtig genug, ihm dergleichen anzudeuten. Er sagte mit absichtlich erhobener Stimme: „Der Freischulze Norbert wird sich nicht verkriechen vor dem Freiherrn zum

Grund, oder vor ihm davon laufen. Ich bin auch ein Freiherr, und mein Adel ist vielleicht älter als der seinige!"

Diese Aeußerung brachte bei allen Hörern einen gelinden Schauder hervor; sie versahen sich der schrecklichsten Dinge von solcher Begegnung.

Auf den ersten Anlauf ging es ganz erträglich. Der Baron benahm sich recht freundlich, sprach herzliche Worte über Wenzel's Schicksal, stellte diesen im günstigsten Lichte dar und erwähnte unter Anderem: wenn es auch nicht zu umgehen gewesen, daß der junge Jäger für seine rasche That dem Gesetze habe müssen ein Sühnopfer bringen, so sei durch die ihm zuerkannte Festungsstrafe eben nur der Form genug gethan worden, indessen Niemand zweifele, daß Dienstpflicht im Vereine mit Selbsterhaltungsrecht nicht anders handeln konnten. Deshalb gebühre dem Wenzel Anerkennung und Beförderung, welche letztere ihm auch zu Theil werden solle, sobald er nur um ein paar Jahre älter sei. „Und nicht wahr, Nachbar Norbert," setzte der Baron, zum Freischulzen gewendet, bei; „wenn der Wenzel Peterka wohlbestallter Revierjäger ist, dann darf er um jedes hübschen und reichen Mädels Hand werben; sei's auch eine Schultisei-Erbtochter?"

„Ein Revierjäger, Herr Baron, ist ein Diener," entgegnete Norbert. „Wer sich um eine Freischulzentochter

bewirbt, der muß unabhängig und frei sein. Wo nähme der Forstmann die Zeit her, sich um die Landwirthschaft zu bekümmern? Da oder dort müßte er seine Pflichten vernachläßigen. Zween Herren kann man nicht dienen."

„Für die Landwirthschaft sind Andere zu sorgen bereit. Wenn der größere Nachbar dem kleineren eine volle runde Summe auszahlte und so durch einen für beide Theile vortheilhaften Kauf all' den kleinen Streitigkeiten und Häkeleien ein Ende machte, die unausbleiblich sind, wo solch' ein Freigut als Enclave zwischen großen Besitz gezwängt ist! — Wäre das nicht weise?"

„Darauf geht es ja schon lange hinaus, Herr Baron. Direkt und indirekt haben Sie mir Anträge gestellt; und weil ich auf keinen einging, soll ich nun bei meiner schwachen Seite gefaßt werden. Durch den Liebhaber der Lieblingstochter wollen Sie auf den Vater wirken. Aber es vergessen alle die hierbei Betheiligten, daß ich meinen Stand und meine Würde nie vergessen werde; daß ich nie vergessen werde, was ich meinen Ahnen schuldig bin! Sie lächeln, da ich von meinen Ahnen rede? Es ist dies ein Beweis, Herr Baron, daß Sie unbekannt sind mit der Geschichte des Landes, worin Ihr „großer Besitz" liegt. Ich, den Sie den „kleinen Besitzer" nennen, habe mich umgesehen darin. Es giebt allerdings Freischultiseien von geringerem Umfang — (wie weit die meinige reicht, wissen

Sie am Besten!) — und auch von beschränkteren Grundrechten. Manche der letzteren mußten bei neuerlichen Staatseinrichtungen freilich verloren gegeben werden; andere sind verblieben und ich werde sie festhalten. So zum Beispiel soll kein Fremder, so lange ich lebe, auf meinem Reviere jagen, oder denn ich thue, wie dieser Ihr Waidburschе gethan. Das bei Seite gesetzt! Sie wissen nicht, daß meine Schultisei lediglich als Erblehnsgut an ein rittermäßiges Geschlecht verliehen worden ist, von welchem ich abstamme; daß es daher und deshalb die Vorzüge der Rittergüter theilt. Aus meinen sorgfältig aufbewahrten Urkunden könnte ich beweisen, daß ich berechtigt bin, mich Peter von Norbert zu schreiben — wenn mir darum zu thun wäre. Diese kleine Silbe vor meinem Namen habe ich als werthlos fallen lassen, weil sie späterhin gar vielen Unwürdigen zugetheilt worden ist. Außer dieser aber geb' ich nicht eine einzige Silbe aus meinen Stiftsbriefen und Familienpapieren auf. Ich halte daran mit der oftgescholtenen Zähigkeit eines rechten Bauern. Und wie meine Vorfahren durch spätere Ankäufe unsere Schultisei erweitert haben, bin auch ich bereit, von meinen Nachbarn nachträglich zu kaufen — zu verkaufen nie! Nicht eine Krume des Bodens, den meine Väter bauten und den mit eigenen Händen bauen zu helfen mein Stolz ist. Sohne hat mir der Himmel versagt. Mein Eidam muß ein

Bauer sein, wie ich. Einen herrschaftlichen Jäger kann ich nicht gebrauchen. Unsere Belehnungspergamente geben mir das Recht auf erbliches, auch auf weibliche Nachkommen übergehendes — zwar theilbares Eigenthum. Doch werde ich von letzterem niemals Gebrauch machen. Meine Universalerbin zahlt ihre Schwester aus und tritt die Erbschaft an, nur unter der Bedingung: das Ganze ungetheilt zu lassen. Sie haben jetzt Vielerlei umgestoßen bei uns zu Lande, seit einigen Jahren, und werden auch noch Manches umwerfen; das ist mir wohl bekannt. Testamente gelten doch immer noch und werden gelten, denk' ich."

Norbert's lange Rede hatte sämmtliche Zuhörerschaft in banges Erstaunen versetzt; den Meisten blieben die darin enthaltenen persönlichen Anspielungen noch dunkel, (denn von Regina's Liebschaft war außerhalb des Schulzenhofes wenig bekannt;) aber sie hörten doch ein offenkundiges Trotzbieten gegen ihren Baron heraus und machten bei derlei Kühnheit lange Gesichter. Nur die drei Personen, die es zunächst anging, ließen keine sonderliche Empfindlichkeit blicken. Weder Wenzel noch Regina! Und der Freiherr zum Grund nahm des Freischulzen stolzen Widerspruch mehr lächelnd als zürnend hin.

„Laßt Euch," — so sagte er freundlich zu Peterka und dessen Gästen gewendet, — „laßt Euch durch unsers Herrn Nachbars lange Rede nicht erschrecken. Wenn er

auch von älterem Adel wäre als ich, wie er behauptete, heute darf er's uns nicht entgelten laſſen. Wir feiern die Wiederkehr des jüngeren Peterka, dem wir zeigen wollen, daß die Gefängnißhaft ihn in unſern Augen nicht herabſetzte; deshalb bin auch ich in die Faſanerie gekommen und habe meinen Sohn mitgebracht. Geh', Benno, miſche Dich unter das junge Volk, daß es luſtig werde; trage Sorge für die Flaſchenkörbe die auf dem Küchenwagen ſtehen und mache den Wirth; vertritt mich. Ich will mit den alten Herren einen Schub Kegel verſuchen. Kommen Sie, Oberförſter! Kommen Sie, ſtolzer Nachbar und Freiſchulze! Vielleicht ſchieb' ich doch heute noch acht um den König!"

Der junge Freiherr Benno ließ ſich nicht vergebens auffordern, daß er ſich „unter das junge Volk" miſche! Seit vergangenem Jahre, wo wir ihn im Hofe des Schulzenſchlöſſels ſahen, hat er gar ſehr zugenommen, wenn auch nicht (wie es in der Schrift heißt) „an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen" doch gewiß an Selbſtbewußtſein, Zuverſicht und Uebermuth. Er war aus einem beſcheidenen Jungen ein kecker Junker geworden. Was im verfloſſenen Jahre wie ein geträumtes Paradies ihm vorgeſchwebt, lag jetzt ſchon wie eine alltägliche Erfahrung hinter ihm. Die Jugend des neunzehnten Jahrhunderts iſt überhaupt eine frühreife und wir glauben uns nicht zu

täuschen, wenn wir annehmen, daß diese Hast, sich in's Leben zu werfen, gerade aus der Epoche der deutschen Feldzüge gegen Frankreich und ihrer heroischen Aufgebote aller wehrfähigen Knabenschaft herrührt!

Unsere Erzählung beginnt wenige Jahre nach Abschluß des Friedens und die Stürme des Krieges sind noch nicht ganz verrauscht. Auch von des jüngeren Benno's Spielkameraden hatten einige Frankreichs Boden betreten und ihre siegestrunkenen Hymnen nicht wenig beigetragen, ihn vor der Zeit aufzuregen, daß er im Heimathsland zu erringen suche, was sie in Feindesland eroberten.

Die schüchterne, sittsam zurückhaltende Hildegard bemerkte der Junker kaum. Regina's herausforderndes Betragen reizte ihn. Wenzel schien keine Eifersucht zu hegen. Er machte sich vielmehr eine Ehre daraus, den Sohn des Freiherrn verbindlich und zuvorkommend gegen das Mädchen zu erblicken, durch dessen Besitz er selbst den Freischulzen, trotz aller Weigerungen, über kurz oder lang dennoch zu beerben hoffte.

Wein und Tanz, — diese zwei gewaltigen Mächte, die schon so viele Stunden der Wonne, schon so viele Jahre des Elends erzeugt und geboren, — thaten das Ihrige.

Als das ländliche Fest zu Ende ging; als Benno mit seinem Vater die Kutsche bestieg, nahm er die Gewißheit nach Grundstein mit: die schöne, verführerische Regina

werde nicht die Spröde spielen; und Wenzel werde sich eine Ehre daraus machen, mit dem Sohne seines Brotherrn und Versorgers, in ihre Gunst sich zu theilen.

Die Familie des Freischulzen verließ die Fasanerie im Ganzen recht zufrieden. Norbert konnte nicht umhin, Walburgen beizustimmen, die des Barons leutselige Freundlichkeit mit vollen Tönen pries. Regina fand Befriedigung ihrer Eitelkeit in der neuen Eroberung.

Nur Hildegard folgte wieder mit ihrem treuen Gefährten, dem Spießer, ohne Lust, ohne Klage; stiller wie je. Und Niemand fragte nach ihr.

Fünftes Capitel.

Diesmal machen wir einen Sprung über zwei ganze Jahre.

Der Spießer ist mittlerweile ein Gabler, ist ein Hirsch geworden; doch in seiner Anhänglichkeit für Hildegard, in der thierisch-rührenden Dankbarkeit für die Pflegerin ist er sich treu geblieben.

Sonst aber hat sich viel geändert.

Wenzel gilt noch immer für Reginen's Liebhaber, will

sie wie seine Braut betrachtet wissen, verfolgt mit Ausdauer sein Ziel: ihr Ehemann zu werden; — doch keineswegeſ weil er ohne diese Frau nicht leben zu können meint, sondern lediglich, weil er mit ihr und durch sie die Freischultisei zu erben fest entschlossen ist. Er weiß, daß unter den Mitbewerbern um des leichtsinnigen Mädchens flüchtigen Besitz außer ihm sich noch ein Sieger befand; weiß sehr wohl, daß der junge Freiherr bald nach dem Feste in der Fasanerie Reginen heimlich gesehen hat. Vielleicht ist er auch nicht ganz frei geblieben von eifersüchtigem Grolle; doch entsprang dieser, wenn er sich regte, mehr aus verletzter Eitelkeit, wie aus beleidigter Liebe. Einer edleren Gesinnung war der schöne Jäger kaum fähig. Und was etwa in seiner selbstsüchtigen Natur doch davon vorhanden sein mochte, das hatte sich während dieser Frist auf Hildegard gewendet, welche in reinster Jungfräulichkeit den vollkommenen Gegensatz zu ihrer Schwester bildete. Vielleicht hatte die fortdauernde Sorgfalt dieses sittsamen, anmuthigen Mädchens für den Hirsch, der ja seine Gabe war, den Geber auf den Wahn geleitet, daß Hildegard auch für ihn besondere Theilnahme empfinde? Daß sie in jenem Thiere gewissermaßen denjenigen liebe, der es auf ihren Hof gebracht, als sie noch fast für ein Kind galt? — Und wenn nun auch die Hoffnungen, die er auf der jüngeren Tochter Neigung richtete, ihn nicht mehr verließen, so verhinderten

ie ihn doch nicht, seine Bewerbungen um des Freischulzen ältere, bevorzugte Tochter ausdauernd fortzusetzen. „Die Kleine soll mir nicht entgehen," meinte er; „wenn nur erst Regina mein Weib und die Erbschaft mir gewiß ist!"

Doch damit sah es noch sehr unsicher aus. Norbert hüllte sich in schweigsamen Ernst. Was in seinem Innern arbeitete und kämpfte wußte der willensstarke Mann hinter scheinbar kalter Gleichgültigkeit zu verbergen. Die Seinigen glaubten annehmen zu dürfen, er harre nur auf die endlich erfolgende Anstellung Wenzel's als Revierjäger, um dann doch die Einwilligung zu einem Bündnisse zu ertheilen, dem er abhold gewesen. Der Freiherr zum Grund aber verzögerte die Erfüllung seines vor zwei Jahren gegebenen Versprechens, offenbar in der Absicht, des Freischulzen Widerstand zu brechen und ein Jawort zu erpressen, welches der lange Brautstand diesem abzwingen werde.

Hätte Benno nicht anderthalb Jahr in Heidelberg zugebracht, wo er den Studien oblagen — sollte, gewiß wäre die Entwickelung dieser gespannten und für alle Theile peinigenden Verhältnisse früher eingetreten.

Als er nun (in Folge eines Verdrusses mit dem akademischen Senate) im väterlichen Schlosse anlangte, bekam Alles rasch eine andere Wendung.

Regina glüht ihm entgegen. Sie hat ihn nicht vergessen; wähnt sich von ihm noch geliebt wie damals. Sie

bedarf nicht, daß jene Verirrung des jungen Menschen erste nicht war; daß er seitdem gar mancher Anderen mit Absicht vorgelogen, was er vor seiner Abreise nach Heidelberg ihr in kindischer Unerfahrenheit sagte, ohne deutlich zu wissen, er lüge. Sie begreift nicht, weshalb er so lange zaudert, ihr ein Zeichen zu geben, eine Bestellung zukommen zu lassen? Sie vergißt sich so weit, Wenzel'n nach ihm zu befragen. Ja sie giebt diesem zu verstehen, des Junkers Benehmen kränke sie, worauf die Entgegnung folgt: Ich kann ihn doch nicht zu Dir führen?

So etwas klingt unglaublich. Es verträgt sich sogar nicht mit den Begriffen, die wir aus idealisirenden Erzählungen und volksthümlichen Schilderungen in uns aufgenommen haben. Dennoch ist es, mit gewissenhafter Treue, dem wirklichen Leben entnommen, und könnte leider mit schlagenden Beispielen belegt werden. Wir aber wollen uns bei Ausmalung dieser Vorcapitel nicht aufhalten, sondern so rasch wie möglich dem eigentlichen Kern unserer traurigen Geschichte zueilen.

Benno bedurfte wirklich erst einige Tage der langen Weile, woran es in Grundstein nicht mangelte, bis die Erinnerungen an Reginen ihn veranlaßten, sich nach der Fasanerie zu begeben und daselbst Wenzel aufzusuchen, der seinem kränkelnden Vater einstweilen als Helfer beigegeben war, sich in diesem halben Verhältnisse, von dem mürrischen alten Peterka abhängig, sehr unzufrieden zeigte,

den Junker an frühere Verſprechungen mahnte, und dringend um ſeinen Einfluß beim Baron bat: „Wenn der junge Herr die Sache nicht in Gang bringen, ſo muß ich auf den Nimmermehrstag warten. Ihr Herr Vater, und mein Schwiegervater lauern Einer auf den Andern und ehe ich nicht wirklicher Revierjäger geworden bin, giebt der eigenſinnige Norbert nicht nach.“

„Wir wollen ſchon ſehen, was ſich thun läßt,“ ſagte Benno, nur um etwas zu ſagen, doch mit ſchwachem Vertrauen auf des Barons Nachgiebigkeit und mit noch ſchwächerem auf ſeinen Einfluß in Wenzel's Angelegenheit, da er noch in eigenen Angelegenheiten viel mit ſeinem Vater zu beſprechen hatte, Heidelberger Schulden betreffend. Er ging alſo leicht darüber hin und fragte nebenbei nach Reginen, „ob dieſe noch ſchön ſei?“

„Sie wundert ſich ohnedies,“ erwiederte Wenzel, mehr fragend als antwortend, „daß ſie den jungen Herrn noch mit keinem Auge geſehen? Gewiß möchte ſie ihre Bitten und Fürſprache mit den meinigen verbinden; denn ich kann mich nicht eifriger ſehnen nach dem Erbrecht des Schulzenhofes, wie ſie ſich ſehnt nach Erlöſung aus dem Schulzenſchlöſſel. Mit dem alten Norbert und ſeinen böſen Launen iſt's bald nicht mehr zum Aushalten.“

„Wenn ich nun hinübergiuge,“ fuhr Benno fort,

„wenn ich mich durch sie bestimmen ließe, bei meinem Vater Sturm zu laufen .... bist Du nicht eifersüchtig?"

„Dummheiten," sprach Wenzel. „Wie ich mit der Regina stehe, das weiß ich längst; wir haben uns nichts vorzuwerfen. Sie ist des reichen Freischulzen älteste Tochter und als der sein Testament machte, war sie noch sein Herzblatt. Es ist ein öffentlich Geheimniß: wer Reginens Mann wird, der wird auch einmal Freischulze. Das ist die Hauptsache. Darauf geh' ich aus, seitdem ich in die Lehre gekommen bin. Werd' mich doch nicht irre machen lassen, wenn sie einmal einem Andern die Hand drückt?"

„Da hat sie wohl gar," meinte Benno argwöhnisch, „während meiner Abwesenheit verschiedene Verehrer gehabt?"

Wenzel zeigte sich ungehalten: „Was denken Sie, Benno, von ihr und mir? Die jungen Barone sind dünn gesät in dieser Gegend und Jedweder meinesgleichen weiß, daß es ihm ergehen würde wie dem Wildschützen an der Gränze, wofern er sich in mein Gehäge wagte. Sie wird sich nicht wegwerfen, und ich verstehe keinen Spaß, hab' auch scharfe Augen, denen nichts entgeht. Was ich sehen will, das sehe ich. Wenn ich nicht sehen will, dann drück' ich die Augen zu."

Indem er dieses sagte blinzelte er eigenthümlich,

entſchuldigte ſich, daß er nach den Faſanen ſehen und Futter klein hacken müſſe; worauf er den Junker ſich ſelbſt und ſeinen Gedanken überließ. Daß dieſe zuletzt nach den Umgebungen der Schultiſei und nach deren lange nicht erblickten Erbin ſich richteten, iſt wohl begreiflich. Und ſollte Benno ſich zurückhalten laſſen durch die allerdings in ihm aufſteigende Beſorgniß: Wenzel's „Augenzudrücken" könne unangenehme Forderungen und Anſprüche im Gefolge haben — ſo mußte er nicht ein leichtſinniger Jüngling ſein, den die leere Langweiligkeit auf Grundſtein folterte. Mit dem beliebten Wahlſpruch: „'s wird auch das Leben nicht koſten!" ſchlug der junge Freiherr zum Grund den Weg ein, auf dem er Reginen zu begegnen wünſchte.

Unter den alten Erlen, das Bächlein entlang, wandelte ſie ſinnend mit geſenktem Haupte. Eine Roſe hielt ſie in der Hand. Der zahme Hirſch ging langſam hinterdrein und verſuchte von Zeit zu Zeit die Roſe zu rupfen, die das ſchöne Mädchen ihm jedesmal entzog, ohne doch durch dieſe Bewegung des Armes aus ihrem träumeriſchen Zuſtande aufzuwachen.

Welche Veränderung iſt vorgegangen mit ihr? Wodurch iſt der kecke, faſt unweibliche Uebermuth dieſes Mädchens, der ſich ſonſt in jeder Geberde, in jedem Blicke kund gab, in ſo ſanfte mädchenhafte Sittſamkeit umgewandelt worden? Schon ihr gemeſſener Gang deutet auf eine

merkliche Veränderung. Benno, nachdem er sie ein Weilchen beobachtet, und jeden ihrer Schritte voll Erstaunen gezählt hat, springt plötzlich, unwiderstehlich von ihr angezogen, über den schmalen Bach; und wie er nun am andern Ufer ihr gegenübersteht, wie er dem vor Schreck laut aufschreienden Mädchen in's Gesicht sieht, erkennt er seinen Irrthum. Es ist Hildegard, des Freischulzen jüngere Tochter, welche Reginen an Wuchs eingeholt, an Schönheit erreicht, an holder Anmuth aber weit übertroffen hat. Sie starrt ihn sprachlos an. So würde eine jungfräuliche Hirtin des Alterthums den geflügelten Boten des Olymps empfangen, so sich vor ihm hocherröthend verneigt haben, der sich aus ewig blauen Höhen huldreich zu ihr herabgelassen. Ihr Antlitz verrieth ihr Herz. Benno wußte, wie durch das lauteste Geständniß, durch solche stumme Begrüßung, daß sein Bild fortgelebt habe im Herzen dieses zur blühenden Jungfrau herangewachsenen Kindes. Auch ihm fehlten die Worte. Bewundernd schwieg er vor ihr. Der Hirsch war näher getreten. Abermals neigte er sich zu der Rose und nun gelang es ihm, sie zu erhaschen. Während er die Blume zermalmte, deren Verlust Hildegard gar nicht gewahr wurde, drängte er sich zwischen sie und den Junker. Benno hätte sich nicht um einen Zoll nähern können, ohne das Haupt des Hirsches zu berühren. Die drei Köpfe regten sich kaum.

„Ich habe Euch wahrhaftig nicht erkannt, so lange der Erlenbach uns trennte," hub endlich Benno an.

„Der Herr Baron suchte Reginen?" sagte Hildegard, die niedergeschlagenen Augen zu Boden senkend.

„Wen ich suchte gilt gleich," erwiederte er; „glücklich genug, daß ich fand, was ich fand." Indem er so sprach, wollte er Hildegard's Hand ergreifen, doch stieß er sich unsanft an das Geweih des Hirsches, der mit heftiger Bewegung dazwischen fuhr. Er schlug mit der Reitgerte nach dem Hirsche. Dieser stellte sich fest zur Wehr. Hildegard hielt Beide mit ängstlich erhobenen Armen auseinander. Da kam raschen Schrittes Regina gelaufen; gewiß in der Zuversicht, daß Benno sie erwarte. Vor einigen Minuten wäre dies richtig gewesen; jetzt galt es nicht mehr. Der junge Herr gab sich geringe Mühe, seinen Verdruß zu verbergen, als Hildegard, unter dem Vorwande, den zornig gemachten Hirsch in seinen Stall zu führen, sich alsogleich nach ihrer Schwester Ankunft entfernte. Regina dagegen zeigte so unverhohlen ihre Freude darüber, und über des Junkers Gegenwart, daß dieser dann doch nicht umhin konnte, wenigstens einen Ton ihres alten Zweigesanges anzuschlagen. Doch war es nicht der sentimentale seiner Knabenzeit.

Regina hörte bald heraus, daß der Baron ihr entwachsen sei, sie überflügelt habe. Sie erschrak ein wenig;

mit der ihr eigenen Energie wußte sie sich bald zu fassen und in die veränderte Lage zu finden. Sie ging darauf ein, daß Benno ihr jetzt von Wenzel wie von dem ihr bestimmten Ehemanne sprach, und daß er dessen Anstellung befördern, bei seinem Vater betreiben, daß er dadurch beschleunigen wollte, was er vor zwei Jahren in eifersüchtigem Schmerz untersagte. —

Er hatte Fortschritte gemacht auf Universitäten und Regina lernte bald von ihm.

Sechstes Capitel.

Es gab eine Zeit, wo der Verfasser dieses kleinen Romanes, und wohl auch manche seiner älteren Leser, nicht für möglich erachtet hätten, daß Shakspear's „Sommernachtstraum" jemals auf dem deutschen Theater zur Darstellung gebracht werden könne, und wo schon beim Durchlesen dieser wunderlichen, aus drei unvereinbaren Elementen bestehenden Dichtung, nach unseren Begriffen von Weiblichkeit als besonders verletzend hervortrat, daß die verschmähte Liebende dem sie wie einen Hund behandelnden Bengel die Wege zu ihrer vorgezogenen Neben-

buhlerin durch den Wald weiset, lediglich um sich, wie sie ehrlich eingesteht: „hin und zurück am Anblick des Theuren zu laben.“ Wenn man leidenschaftlich, jung ist, Welt und Liebe mit gläubiger Ahnung beurtheilt, erscheint solche entsagende Hingebung gelinde ausgedrückt: unmöglich, und man findet sich höchstens darein durch die Annahme: Der ganze „Sommernachtstraum“ solle eben nur einen Traum bedeuten. In reiferen Jahren werden wir durch Schuld und Erfahrung (beide sind leider nahe mit einander verwandt!) aus dem Traume geweckt, in dem wir wandelten und da geschieht es Manchem, daß er auch in diesen einst für unwahr gehaltenen Bildern Shakspear's den lebenswahrsten aller Poeten erkennt. Lysander und Hermina, Demetrius und Helene begegnen uns in Wäldern, Feldern und Städten, nur daß kein Oberon da ist, der seinem kleinen Schelm von Kobold beföhle, bindende oder lösende Zauber aus wohlthätigen Kräutern auf schlummernde Augen zu drücken.

Regina, des Kreischulzen ältere Tochter, fand in ihrer überkräftigen Natur sogar dann nicht hinreichende Kraft, die Leidenschaft für den jungen Baron abzuschütteln, als dieser kein Geheimniß mehr daraus vor ihr machte, daß er in wilden Gluthen für Hildegard brenne. Und damit es der unheilvollen Verwickelung, der diese Menschen entgegen taumeln, nur ja nicht an Stoff gebreche, mußte

auch Wenzel's niedrige, kalt-berechnende Habsucht ein Blitz von Leidenschaftlichkeit für die künftige Schwägerin durchzucken, der ihn fast verblendet und von seinem fest verfolgten Wege abgelockt hätte. Doch bevor dies geschehen konnte, war der Eigennutz schon wieder Herr geworden über eine Seele, die wohl nicht verdiente in solch' empfehlendem und allgewinnenden Körper zu hausen. Er heuchelte für Reginen die Fortdauer längst erstorbener Zärtlichkeit. Sie vergalt ihm Gleiches mit Gleichem, während sie doch den jungen Freiherrn heftig liebte, und Hildegard neidisch haßte. Daß Wenzel von ihr um der Schwester willen abfiel, hätte sie leicht verziehen; daß Benno in demselben Falle war, erfüllte sie mit Bitterkeit. Doch eben so wenig als der Jäger, zeigte sie dem Junker ihre Eifersucht. Beide, ihr Bräutigam wie sie, erwiesen sich vielmehr bereit, Jenem Dienste der schmähligsten Art zu leisten, damit er die Jungfrau bethören könne. Bei Wenzel, wie gesagt, herrschte Eigennutz, bei Reginen ein dunkles Rachegefühl vor, die Beneidete verderben zu helfen! ihr geraubt zu sehen, was sie jetzt noch schmückte und so hoch über eine längst gefallene Schwester stellte.

Mochte das schwärmerische Angedenken, welches Hildegard dem jugendlichen Sohne des Freiherrn zum Grund bewahrt hatte, durch die unerwartete Begegnung noch so lebendig aufgefrischt worden sein; mochte sie wirk-

lich seine Liebe im Herzen erwiedern, äußerlich that sie für's Erste gar nichts, was einer üblen Auslegung fähig gewesen wäre.

Daß der alte vacirende Jäger, der in der Gegend weit umher unter dem Spottnamen „der grüne Doctor" sein heimlich Unwesen als Quacksalber und Zwischenträger schon lange trieb, die Hand auch zwischen Reginen und Wenzel'n im Spiele gehabt, wissen wir bereits durch die Aeußerung des Letzteren, welcher vor drei Jahren den verdächtigen Menschen als zuverlässigen Briefboten bezeichnete. Der Freischulze Norbert haßte und verachtete den schlauen Herumtreiber gründlich, dankte ihm nicht einmal für seine demüthigsten Grüße; aber so weit reichte die Verachtung doch nicht, daß nicht auch für den aufgeklärten Mann, der zu sein sich Norbert gern rühmte, ein geheimnißvoller Schauder damit verbunden gewesen sein sollte. Den Seinigen hatte er stets ihre Albernheit vorgehalten, sobald Jemand den grünen Doctor als Einen bezeichnete, der „mehr könne, wie Brot essen." Er selbst jedoch unterließ niemals, sich abwendend ein Kreuz zu schlagen, wenn er dem Kerl in Feld oder Wiese begegnete. Zu leugnen war es nun allerdings nicht, daß der Pfuscher, den die gelehrten Aerzte als solchen streng verfolgten, allerlei curiose Wirkungen hervorzubringen verstand, und mit mancher Naturkraft vertraut, Gutes und Böses übte, — je

nachdem sein Vortheil es mit sich brachte. Besonders geschickt zeigte er sich, wo es galt, den gegen ihn einschreitenden Behörden zu entschlüpfen. Verklagt wurde er tausendmal, verurtheilt konnte er nie werden: es fehlte stets an einem erwiesenen Thatbestande und Zeugen wider ihn ließen sich nicht auftreiben. Die Leute hätten sich ja eher ihre Zungen abgebissen, als gegen den grünen Doctor ausgesagt.

Dieser selbige grüne Doctor nun flüsterte seinem Gönner Wenzel gelegentlich zu: es stehe bedenklich mit dem gestrengen Herrn Freischulzen, und lange werde er's nicht mehr machen; es fresse ein Wurm an des stolzen Mannes Herzen.

Wenzel, der sich geschämt haben würde, dem Geistlichen ein Wort zu glauben, glaubte fest an jede Sylbe aus des Hexenmeisters Munde. Er zog ihn also zu Rathe, wie er es anzufangen habe, um dem Kranken — denn daß Norbert hinsiechte, sah ein Jeder und Wenzel ahnte jenen „am Herzen fressenden Wurm" sehr deutlich — endlich doch einmal die Einwilligung abzuzwingen, ehe etwa gar eine Aenderung im Testamente vorgenommen werde?

„Nichts leichter," meinte der grüne Doctor. „Die Regina muß dem Alten gestehen, daß sie hoffe, ihn bald zum Großvater zu machen. Dann ist er der Erste, der

Eure Hochzeit betreibt. Ein Enkelkind außer der Ehe duldet ſein Hochmuth nicht."

„Geſtehen ſoll ſie's," fragte Wenzel. „Wenn ſie Nichts zu geſtehen hat?"

„Herr Wenzel, ſeid nicht ſo dumm! Wer verlangt denn das? Ein Schreckſchuß, weiter nichts. Mehr Andeutung, als entſchiedenes Geſtändniß. Hinreichend, um den Herrn Freiſchulzen zur Nachgiebigkeit zu zwingen."

„Das läßt ſich hören," fing Wenzel nach einigem Beſinnen wieder an; „ganz gut! Nur wird es Tänze ſetzen, die Regina zu bereden, daß ſie zu ihrer eigenen Schande dem Vater eine Lüge aufbinde!" . . .

„Umgekehrt, Herr Peterka: zu ihrer Ehre! 's handelt ſich ja um den Ehrentag, denk' ich!"

„. . . Und zweitens: wenn ſich der Freiſchulze durch dieſe Lüge gewiſſermaßen hat übertölpeln und zur Einwilligung zwingen laſſen, was wird er dann ſagen . . . . es muß ſich ja doch zuletzt zeigen, daß es eine Schwindelei war . . .? Hernach wird er erſt recht zornig und ſtößt am Ende aller Enden das Teſtament doch noch um, wenn kein Enkel anrückt. Wie dann?"

„Hm, freilich; das wäre nicht „proper!" Da müßte man Fürſorge treffen. Doch es giebt nur zwei Fälle: entweder Eure Frau macht die Lüge zur Wahrheit (und auf ein Vierteljahr ſpäter kommt nichts an!) oder ſie iſt nicht

ausersehen, ein eigenes Kind zu pflegen, — nun, dann schafft man in aller Stille ein fremdes herbei. An Kindern ist kein Mangel, eher an Eltern; und so ein Großvater in seiner Eitelkeit sieht nicht gar genau hin. Der läßt sich von der Lieblingstochter weiß machen, das Enkelchen habe seine Augen, mag's flugs eine junge Katze sein, die sie ihm zeigen."

Wenzel schwieg länger als vorher; dann sprach er leise: „wißt Ihr auch, daß Euer Vorschlag verdammt anrüchig ist? Er schmeckt nach den Mauern, in die sie mich geschickt hatten, von wegen damals . . . ."

„Einem Jeden möcht' ich ihn auch nicht thun. Zu so 'was gehört schon Verstand und Einsicht. Wer gewinnen will, muß wagen. Und Herrn Norbert's Freischultisei verlohnt wohl ein Bischen Kopfzerbrechen. Uebrigens dräng' ich meine Meinung nicht auf. Euch so wenig, als jedem Andern. Man befragt mich hier und da . . . der grüne Doctor bietet seine Mittelchen an; wer ihm vertrauen will, gebraucht sie; wer's bedenklich findet, läßt's bleiben und der grüne Doctor geht seiner Wege."

„Doch nicht ohne Bezahlung?" rief Wenzel dem Gehenden nach, der sich lächelnd zurückwendete; „ob ich nun aus Eurer Apotheke einnehme oder nicht, das ist gleichviel; umsonst ist kein Doctor, weder ein schwarzer,

noch ein grüner. Da, nehmt unterdessen! Ich will mir's noch überlegen."

Sie trennten sich. Der Jäger ging in tiefe Gedanken versunken dahin, noch ungewiß, wohin er sich wenden solle? Ob links, in die Fasanerie, wo seines Amtes war? Ob rechts, nach dem Schulzenschlösser zu, um Regina zu suchen? So verderbt war er noch nicht, daß er nicht hätte einsehen sollen: Dies sei der letzte Schritt am Rande eines düstern Abgrundes.

Es regte sich auch etwas in seinem Innern, wie vom Kampfe besserer Empfindungen gegen schlechte Absichten. Doch jenen fehlte die Unterstützung eines kräftigen Willens. „Das Schicksal mag entscheiden!" sprach er. Und kaum war dies, eines denkenden Menschen unwürdige Wort ausgesprochen, so stand jenes herausgeforderte Schicksal verkörpert vor ihm. Regina, an einen Erlenstamm gelehnt, hatte Vergißmeinnicht vom Ufer gepflückt und warf ein Blümchen dem andern nach in's Bächlein. „Ich spiele hier schon die längste Zeit," sagte sie; „das Kinderspiel mit schwimmenden Blumen. Sieh' nur zu, wie das wirbelt und dreht. Das bin ich, das ist Benno, das ist Hildegard, und das bist Du. Nun gieb Achtung; Du mußt genau merken, wen jede vorstellt. Jetzt schwimmen sie durch einander, — jetzt trennen sie sich — jetzt werden's wieder zwei Paare . . . Da ziehen sie hin — er und sie

— ich und Du ..... sieh', sieh', dort unten hat sie das Wasser verschlungen. Versuch's auch einmal!"

Sie wollte ihm eine Handvoll aufdringen. Er wies sie zurück: „Laß die Spielereien mit Vergißmeinnichten! Es muß Ernst gemacht werden. Mein Baron ist schon unwillig über Deines Vaters Hartnäckigkeit. Zwei gute Stellen hab' ich bereits verloren. Währt's noch länger, entgeht mir auch die dritte Vacanz in Hohendorf. Und das ist die letzte. Auf der ganzen Herrschaft lauter junge kräftige Revierjäger. Sieht keiner aus, als ob er Lust hätte, mir in den ersten dreißig Jahren Platz zu machen. Da darf nicht gefackelt werden. Dein Vater muß endlich Ja sagen."

„Mein Vater muß?" fragte sie hohnlächelnd; „das ist Euer Wort, drüben in Grundstein. Der Freischulze Norbert kennt es nicht."

„Eben deshalb müssen wir's ihm beibringen. Sei vernünftig und laß mit Dir reden. Unsere Flitterwochen sind längst vorüber, das weiß ich so gut wie Du. Frage auch nicht danach, wie es übrigens mit Dir steht und mit den kindischen Thorheiten unserer früheren Zeit. Die sind gut, sammt Deinen blauen Blümchen im Erlenbache ersäuft zu werden. Wie Du mit dem Junker d'ran bist geht mich auch nichts an, außer daß er für uns sorgen hilft. Ich glaube, das ist seine verfluchte Schuldigkeit.

Und ich will ihn daran erinnern. Daß er Deiner Schwester nachstellt, mag Dir verdrüßlich sein, — wenigstens soll's uns nützen; und sind wir erst Mann und Frau, und sitzen fest in Hohendorf, wird sich Alles finden.

Ueber gewisse Dinge läßt sich nicht gut reden; das führt zu nichts. Die Hauptsache bleibt, daß Du mit Ehren unter die Haube kommst, daß wir ein Paar werden, daß ich Revierjäger bin, daß ich Dich heimführe, daß Dein Vater seinen letzten Willen, wie er jetzt steht und liegt, wirklich den letzten sein läßt. Dafür giebt's nur eine Hülfe."

„Und die wäre?" fragte Regina.

„Du gehst hin, aber heute noch, und entdeckst ihm, Du seist Mutter, Dein Kind brauche einen Vater, Du einen Gatten, die Schuldigkeit einen rechtmäßigen Schwiegersohn."

Diesen Vorschlag that Wenzel mit aller Heftigkeit eines Menschen, der auf noch heftigeren Widerspruch gefaßt, dem Ausbruch desselben gewissermaßen den Vorrang abgewinnen will. Doch er hatte sich getäuscht. Regina nahm das Abscheuliche ohne Abscheu auf. Ueberrascht war sie, weniger jedoch weil sie sich davor entsetzt hätte, als weil sie nach einem Anknüpfungspunkte für ihre eigenen Pläne und Absichten suchte. Ein solcher schien bald gefunden.

„Ich gehe," sagte sie; „heute noch; jetzt gleich! Ich

rede mit den Eltern — vielleicht gar mit dem Vater allein. Du sprichst die Wahrheit. Wir müssen heirathen."

Wenzel sah sich außer Stande, seine Verwunderung wegen eines so plötzlich gefaßten Entschlusses darzulegen. Ehe er den Mund geöffnet, hatte sie ihren ganzen Blumenvorrath in's Wasser geworfen und das Ufer des Baches verlassen.

„Die Frauenzimmer sind merkwürdige Geschöpfe," rief er ihr nach.

Siebentes Capitel.

Und was hatte denn Reginen bestimmt, bereitwillig auf einen Plan einzugehen, der sie mit erlogener und eben deshalb mit zweifacher Schande bedrohte? Der ungeduldige Wunsch, aus ihren täglich drückender werdenden, häuslichen Verhältnissen sich durch Heirath zu befreien, konnte so gewaltsam nicht wirken. Denn ihr Gewinn bei bevorstehendem Tausch, wenn sie dem Vater wirklich seine Zustimmung abzwang, war höchst zweifelhaft. Durfte sie als Wenzel's Eheweib, nach Allem was vorgegangen, einer besseren Zukunft entgegen sehen? Kannte sie ihn nicht schon hinreichend? War er nicht selbst geständig, daß er in ihr die

Erbtochter des Freischulzen, nicht mehr die Geliebte erblickte? Und war er selbst ihr nicht längst gleichgültig? Liebte sie nicht den jungen Baron? Aber darin eben lag der Grund. Verblendet und übermannt von wahnsinniger Leidenschaft stürmte sie erst unkindlich, liebles, undankbar in den gebeugten Vater, der einst so stolz auf sie gewesen, mit der Lüge von des grünen Doctors Erfindung. Und als der furchtbare Auftritt vorüber war; als der kranke Mann, von Walburga und Hildegard gestützt, auf sein Lager geleitet, eine schlaflose Nacht in mattem Schweigen zugebracht und am nächsten Morgen traurig gesagt hatte: „Es bleibt nichts übrig, meine Tochter Regine muß den Wenzel Peterka heirathen!“ ... Da schlich das mit ihm und sich selbst entzweite Mädchen auf ihr Zimmer, wo sie mit zitternder Hand die Zeilen kritzelte: „Benno! Ich habe meinen Eltern eingestanden, daß ich mich Mutter fühle. Wenzel soll als Vater gelten und ich sein Weib werden. Du wirst wissen, was zu thun ist.“ —

Ja, obgleich es ihr längst kein Geheimniß mehr war, daß Benno ihre Schwester mit Anträgen verfolgte, schmeichelten trügerisch-eitle Träume ihr dennoch die Möglichkeit vor, auf diesem Wege eine neue Wendung der Dinge herbeizuführen.

Giebt es denn irgend eine noch so unglaubliche Thorheit, deren zügellose Leidenschaft nicht fähig wäre?

Wer mag ermessen, wozu Reginen's Briefchen den Junker angetrieben, zu welch' außergewöhnlichen Schritten es ihn ermuthigt hätte, wäre Hildegard (wie diese ihm jetzt noch erschien), die Schreiberin gewesen? Von der ihm Gleichgültigen, ihn Belästigenden nahm er es nur als Mahnung auf, bei seinem Vater für Wenzel's Anstellung und Versorgung thätig zu sein. Er gab sich gar nicht mehr die Mühe, zwischen den geschriebenen Worten einen Doppelsinn zu entdecken. Denn um zu verstehen, was die Liebe nur andeutet, muß man selbst noch lieben. Er erinnerte also den Baron an verjährte Versprechungen; rief ihm in's Gedächtniß, wie des jüngeren Peterka Anstellung damals gewissermaßen von Norbert's Erlaubniß zur Heirath abhängig gemacht, wie diese nun erfolgt sei, und wie, — nachdem des Mädchens Vater endlich eingewilligt, des Jägers Herr die Verpflichtung habe, jenes Wort zu lösen und Wenzel'n zum Revierförster in Hohendorf zu ernennen. Er gab dabei zu verstehen, ihm selbst sei es sehr wünschenswerth, daß Regina kopulirt werde, ehe Pfarrer oder Bräutigam Veranlassung fänden, Bedenklichkeiten zu äußern.

„Schlingel," sagte der Freiherr zum Grund, seinen Sohn mit einem Backenstreiche liebkosend, „Du bist doch mein wahres Ebenbild." Sodann ertheilte er dem Oberamtmann Befehl, die Ernennung des Fasanenjäger-Ad-

junkten Wenzel Peterka zum herrschaftlichen Revierjäger in Hohendorf auszufertigen.

Die Hochzeit war erst auf den achtundzwanzigsten September, als Wenzel's Namenstag, angesetzt worden. Der Freischulze jedoch bestand darauf, daß sie schon den siebenten dieses Monats statt finde. Als Regina daraus ein Zeichen der noch immer nicht erloschenen väterlichen Vorliebe für sie herleiten wollte, weil der siebente ja ihr Namenstag sei, der auf solche Weise gefeiert werde, widersprach ihr die Mutter: sie solle sich dergleichen nicht einbilden; die Wahl des bezeichneten Tages rühre von ihr und Hildegard her; der Vater habe lediglich auf Beschleunigung bestanden, weil er es gar nicht erwarten könne, „die Frau Revierförsterin nach Hohendorf abziehen zu sehen, um sie im Schulzenschlössel los zu werden."

So hatte sich Alles geändert; so sprach Peter Norbert jetzt von seinem „Rex, mein Junge!" Diese Kunde verhärtete das Herz der Tochter vollends und zwischen ihr und dem Hausherrn ward gar kein Wort mehr gewechselt. Was Letzteren durchaus nicht abhielt, alle Voranstalten treffen zu lassen, und mit bedeutenden Summen zu fördern, für eine Hochzeit, wie sie „des Freischulzen ältester Tochter gebühre."

Der Freiherr zum Grund wurde als Ehrengast feierlichst eingeladen.

Er entschuldigte sich durch eine auf die ersten Wochen des September festgesetzte, unaufschiebbare Reise zur Residenz und versprach, seinen Sohn als Stellvertreter zu senden. Für die Einrichtung des neuen Revierjägers in Hohendorf war von Seiten des freiherrlichen Wirthschafts-Amtes reichlich gesorgt worden; was viel Neid und nicht wenig üble Nachrede erregte. Wenzel lachte dazu und wiederholte: „Besser verlästert und beneidet, als gelobt und bedauert!“

Bei all' dem war es ein trauriger Hochzeitstag. Der Brautvater stumm und finster; Frau Walburga um ihn besorgt und in kaum zu stillenden Thränen; Wenzel kalt und gleichgültig gegen Reginen, gespannt auf Norbert's leiseste Aeußerung, ob sich daraus errathen lasse, was von einer Aenderung des Testamentes zu fürchten stehe? Dazwischen wieder heimliche Seitenblicke nach Hildegard schießend, die er einem Anderen heute weniger gönnte, als je. Regina endlich zitternd vor Benno's Ankunft, der Gelegenheit finden würde, sich der Schwester zu nähern, und dennoch nichts glühender wünschend, als seine Gegenwart.

Manchmal ist schwer zu begreifen, wie es Menschen auf Erden geben mag, die an einer künftigen Hölle zweifeln, da die Gegenwart schon den Menschen so oft zur Hölle wird, und zwar durch eigene Schuld.

Gleichwohl baut ein ſehnſüchtiges, unerfahrenes Kind auf ſolcher Hölle, die ihm nur wie eine dunkle unerforſchliche Höhle erſcheint, ſich ein Himmelchen auf, worin es ſelig niſtet, ohne zu ahnen, was eigentlich unter ihm vorgeht. So ſaß Hildegard, feſtlich geſchmückt, mitten im Jammer der Ihrigen, den ſie in ihrer halben Unſchuld für würdigen Ernſt und feierliche Rührung hielt, der Wunderdinge harrend, welche Benno's Erſcheinen bringen könne.

Iſt es nicht allzuhart, daß der ſüßeſte Irrthum armer junger Mädchen der verderblichſte wird? Daß ſie oft ſo ſchwer zu büßen haben, ein langes Leben hindurch, weil ihre Seele voll Treu' und Glauben, und ihr Herz voll Hoffnung, und ihre Adern voll Blut, nur eine kurze Stunde glaubten und hofften und glühten? —

Die Gäſte, denen Norbert und Walburga es an nichts fehlen ließen, haben geſchwelgt in Speiſ' und Trank, wie es denn üblich bei Hochzeitsmahlen. Einige ſind wohl auch ſo weit gegangen, nachdem der Neuvermählten und ihrer Eltern Wohl getrunken war, den neuen Revierjäger Wenzel als künftigen Freiſchulzen hoch leben zu laſſen. Dazu hat Norbert nichts geſagt, nicht Ja, nicht Nein, hat kein freundlich Geſicht gemacht, und kein zorniges; und des Wenzel's Kameraden haben Einer dem Andern zugerufen: „Macht der verfluchte Kerl ein Glück!“

Benno hat bei Tafel seines Vaters Ehrenplatz neben der jungen Frau einnehmen müssen. Rechts neben ihm hat Hildegard gesessen. „Nun sitz' ich zwischen zwei Schwestern," hat er ausgerufen; „nun werd' ich bald auch ein Bräutigam!" — Denn das ist ein alter Volksglaube dort zu Lande.

Wie er dies gesprochen, hat ihn Regina scharf auf den Fuß getreten, und er hat Hildegard mit dem Knie angestoßen, daß diese über und über roth wurde und zitterte. —

Um sieben Uhr Abends ward die Tafel aufgehoben. Der Freischulze hatte darauf bestanden, daß seine Tochter die erste Nacht als junge Frau Peterka in Hohendorf zubringe. Die Gäste zerstreuten sich. Das Fuhrwerk für Wenzel und Reginen harrte ihrer schon. Der Abschied von den Eltern, der Schwester, dem heimathlichen Hause ging flüchtig vorüber; ein Jeder hatte Gründe, sich nicht auszusprechen. Doch zögerte Regina so lange, bis sie den jungen Baron nicht mehr erblickte. Dann bestieg sie den Wagen mit Wenzel'n. Als sie aus dem Hofe des Schulzenschlösſels hinausrollten, sagte Peter Norbert dreimal mit dumpfer Stimme, daß es aus seiner hochgewölbten Brust herausklang wie aus einem Grabe: „Fahr' hin! fahr' hin! fahr' hin!" worauf er sich in sein Stübchen verschloß. Frau Walburga machte Ordnung im Hause,

räumte auf mit den Mägden, und fing wieder an, wo sie vor der Trauung aufgehört, recht herzlich zu weinen. Mitten in der Arbeit überkam sie es so heftig, daß sie Alles liegen ließ und hinaufging in ihre Hauskapelle. Auf derselben Stufe vor dem Altare, wo heute das Brautpaar gekniet, warf sie sich auf die Kniee und betete flehentlich für Norbert's Leben. Für Reginen's Glück zu beten, wagte sie fast nicht mehr.

Und Hildegard? Sie weilt im Garten, achtet nicht des kühlen Abends, und zählt die Sternschnuppen, die sich hin und wieder zeigen. Was mag ihr Nachbar doch ihr zugeflüstert haben, ehe er gute Nacht sagte, daß sie eigensinnig den schmalen, grasverwachsenen Fußsteig wandelt, der sich am Zaun des Gartens hinzieht, diesen vom Thiergartenwege trennt? Hat er sie vielleicht bethört, ihn auf dieser Stelle heut' noch zu erwarten?

Ja, so ist's: ihn erwartet sie wirklich, und mit froher Zuversicht. Denn sie weiß nicht, was ihr droht. Sie kennt nicht den Umfang der Gefahr, welche grau und finster wie jene schweren Wolken sich auf ihr Thal herabsenkt. Sie fürchtet nichts Böses. Wie sollte ihr Böses zufügen, den sie so innig liebt? Wie sollte Benno vermögen, ihr Uebles zu thun, mit dem sie es so gut meint? Nur seine zierliche, feine Hand will sie halten, nur sprechen will sie ihn hören, nur den Worten lauschen, die ihr so

fremd klingen, und doch so vertraut; so ganz anders, als in ihrer Umgebung geredet wird; nur ihr blumengeschmücktes Haupt will sie an sein Herz drücken und dessen Schlag fühlen. Ist denn dies Alles etwas Schlimmes?

Doch die Wolken zogen, und der Wind rauschte darin, die Sterne flimmerten, von den Nachbardörfern herüber bebten die Glockentöne der Thurmuhren, Stunden vergingen .... und er blieb aus.

Das letzte Lichtlein verlosch im Schulzenschlössel. Sie war und blieb allein.

Und die Glocken sangen wieder das alte Lied vom Gange der Zeit. Sie zählte Zehn. „Jetzt kommt er nicht mehr," seufzte sie, und schickte sich an, in's Haus zu schleichen, da knisterte der Zaun, da brachen dürre Zweige, da schwang sich mit behutsamer Eil' der junge Herr in den Garten. „Ich seh' schon ein ganzes Veilchen auf der Lauer, dicht bei," sprach er fröhlich; „wollte nur abwarten, wie lange Du's aushalten würdest? Also hätt' ich Dich endlich; jetzt wären wir endlich die lästige Regina los, und Deinen verdächtigen Schwager, der Dich mit seinen unheimlichen schwarzen Augen anzünden möchte; sind allein wir Beide, ungestört, haben uns und haben eine ganze Nacht vor uns."

„Eine Nacht, Herr Baron?" fragte sie ängstlich;

„kaum eine Minute. Ich darf nicht ſäumen. Stand ich doch ſchon auf dem Sprunge hinein.“

„Das verſteht ſich, mein Engel. Im feuchten Graſe dürfen wir nicht bleiben; Du gar nicht, ſo leicht bekleidet. Wir ſteigen in Dein Kämmerchen.“

„Nicht um die Welt, Junker. Die Eltern haben einen leiſen Schlaf. Die Vorderthür iſt geſchloſſen und die Hinterthür führt durch Küche und Geſindſtube.“

„Sei keine Närrin, wir geh'n auf den Strümpfen. Komm nur!“

„Eher will ich ſterben,“ rief ſie, und machte ſich von ihm los.

Er begriff, daß er jetzt nicht in ſie dringen dürfe, wollte er ſie nicht einſchüchtern. Er gab nach und fügte ſich ſcheinbar.

Dadurch flößte er ihr neues Vertrauen ein. Und als ſie abermals von baldiger Trennung ſprach, äußerte er nichts mehr dawider. Er ſagte ihr Lebewohl, und auf baldiges Wiederſehen auf dieſem Platze in früherer Dunkelſtunde, und wieder Lebewohl und gute Nacht, und ſüße Träume! und ob ſie denn auch von ihm träumen werde? Und was? Und ſo meinte ſie zu ſcheiden, während ſie zwar Schritt um Schritt machte, aber von ihm gezogen, ſich der kleinen hölzernen Gartenlaube näherte, anſtatt der Hausthür.

„Das ist der Tummelplatz Eurer Kinderzeit gewesen," sagte Benno; nicht wahr, „da habt Ihr Versteck gespielt, und Gras zusammengetragen, Blätter und Blumen? da habt Ihr unreifes Obst aufgeschichtet, wie es von den Bäumen fällt; habt von der Zukunft geträumt; wie es sein wird, wenn Ihr als schöne Mädchen schmucke Liebhaber empfangt, und laßt sie ein." . . . .

Hildegard stand auf der Schwelle des Eingangs. Allerlei durcheinander schwatzend, Ohr und Herz mit Schmeicheleien betäubend, suchte Benno sie in die Laube hineinzudrängen: „Es müsse gar so traulich sein, noch ein Weilchen da drinnen zu plaudern!"

„Es ist ja zu spät," klagte Hildegard, ohne Widerstand — — — da vernahmen sie sausendes Geräusch — „hat sich mein Pferd losgerissen?" rief er — und schon lag er, vom heftigsten Stoße zu Boden geworfen, und der Hirsch nahm einen zweiten Anlauf, dem Daniederliegenden das Geweih in den Leib zu bohren. Hildegard warf sich in Todesangst dazwischen. Der Hirsch ließ sich von ihr zurückhalten, wie durch einen Zauber gefesselt. Sie führte ihn abseits und rief dem Geliebten, als dieser erst wieder fest auf den Füßen stehend, sie versicherte, daß er weiter keinen Schaden genommen, aus der Ferne ein zitterndes: „Auf Wiedersehen!" zu.

„Womöglich ohne solche Attake," brummte Benno.

Und indem er über den Zaun kletterte, bis zu seinem Pferde zu hinken, schwur er mit vielen Flüchen: „Die Bestie dürfe nicht ferner zwischen ihm und seiner Wünsche Erfüllung stehen, sollte er sie mit eigener Hand über den Haufen schießen!“

Achtes Capitel.

Durch Reginens Abwesenheit gestalteten sich die nächstfolgenden Tage beim Freischulzen entschieden besser. Norbert wurde wieder umgänglicher, athmete freier, wie wenn mit dem Anblick der einst so übertrieben begünstigten Tochter ein schwerer Druck von ihm genommen wäre. Gegen Walburga, besonders aber gegen Hildegard zeigte er sich gut und freundlich. Ja, es hatte ganz den Anschein, als solle diese früherhin von ihm fast zurückgesetzte Jüngere die Stelle in und an dem Herzen einnehmen, welches sich durch der Aelteren unkindliches Verfahren leer und arm fühlte. Diese Umwandlung würde Hildegarden höchstlich beglückt haben, wäre sie eingetreten vor des Junkers Heimkehr von Heidelberg. Jetzt trug sie nur bei, das arme Mädchen noch mehr zu verwirren und

ihre Einbildungskraft auf Unmöglichkeiten hinzuleiten, die als solche anzuerkennen außerhalb ihrer beschränkten Welt- und Lebensansichten lag. Wie sie eine Krone, — hätte diese ihr gehört — gern hingegeben für Benno's Hand, so könne auch, wähnte die Arglose, der junge Freiherr seine Ansprüche auf die Zukunft willig hingeben für ihren Besitz? Und wenn ihr Vater, der überall hochgeehrte Freischulze sonst wolle, dann könne sie sehr glücklich werden!

Norbert ahnte nicht im Entferntesten des Mädchens gefährliche Verirrungen. Die wunderbare Verklärung ihrer Blicke, die geheimnißvolle Extase nahm er für nichts, als für die Rückwirkung seiner väterlichen Zärtlichkeit. Frau Walburga sah wohl schärfer. Eine Mutter ist nicht leicht zu täuschen. Nur war sie bisher auf falscher Fährte gewesen. Sie hatte gewissermaßen den Irrthum Wenzel's getheilt und die jüngere Tochter für Reginen's schüchtern-entsagende Nebenbuhlerin gehalten, die im Hirsche den Geber des Thieres liebe und auszeichne. Doch Hildegard's Betragen kurz vor und während des Hochzeitfestes wies darauf gar nicht hin. Und auffällig wurde der Mutter schon am Tage nachher Hildegard's unverhohlener Groll gegen jenes Geschöpf, dessen Unarten und Angriffe sie so lange entschuldigt hatte, doch nun, ohne besondere bekannte Veranlassung, selbst gefährlich zu nennen anfing. Sonst hatte sie wohl, wenn die Leute über des Hirsches „Grob

heit" klagten, Mägden wie Knechten lachend zugerufen: „So geht ihm aus dem Wege; er mag einmal Niemanden außer mir!" und hatte den Frevler noch gestreichelt. Seit Reginen's Abreise ließ sie ihn gar nicht aus seinem Stalle, besuchte ihn nicht, bekümmerte sich kaum, ob er hinreichend Futter habe? Während Frau Walburga noch grübelte, wodurch dieser vierbeinige, übermüthige Günstling gestürzt worden sei? — denn auf unterschiedliche Fragen hatte sie nur ausweichende Antworten empfangen; — stellte sich der Amtsbote des Grundsteiner Polizei-Distriktes ein, begehrte den Herrn Freischulzen zu sprechen und überreichte diesem eine Zuschrift des Oberamtmanns, welcher zugleich die Functionen eines Distrikts-Kommissairs versah. Nachdem sich der Mann des dienstlichen Auftrages gemessen entledigt — (mit Norbert redete Keiner aus Grundstein gern mehr als nöthig!) — trat er in die Küche, einen Imbiß zu nehmen, den Frau Walburga Jedwedem darbot. Dort erzählte er den „Weibsbildern" vielerlei vom Schlosse; unter Anderem denn auch, daß der gnädige Jungherr mit dem Pferde gestürzt sei, und einen häßlichen Fall auf den Rücken gethan habe; die rechte Seite wäre braun und blau; der Wundarzt hätte unten im Amte gesagt, es sähe gerade aus, wie wenn den Baron Benno eine Kuh gestoßen? Ob er sich denn vielleicht bisweilen im Stalle herumtreibe? Und dergleichen mehr.

„Das könnte wohl sein," meinten Frau Walburga's Mägde und kicherten so lange, bis es ihnen streng untersagt wurde.

Kaum war der Amtsbote seiner Wege gegangen, so rief Norbert Frau und Tochter zu sich. Er empfing sie ernst und sprach zu Hildegard: „Ich habe Dir eine Mittheilung zu machen, mein liebes Kind, welche Dich wahrscheinlich gar sehr betrüben wird. Doch läßt sich's nicht ändern. Sie schreiben mir von „da drüben" aus ihrer Kanzlei, daß mehrfache Klagen eingelaufen sind wider Deinen Hirsch, daß der wilde Schlingel einzelne Fußgänger überfalle und niederstoße, daß er verhindert werden müsse, größeres Unglück anzurichten, und daß er (wenn ich ihn nicht fest und sicher in meinem Hofraum zu halten wisse) bei nächster Gelegenheit, wo er sich außerhalb betreten lasse, niedergeschossen werden solle. Was beginnen wir mit ihm? Ich kann den Leuten nicht Unrecht geben. Es läuft gegen die Gesetze, solch' unbändiges Vieh!"

Hildegard nahm die Nachricht sehr ruhig auf und zeigte, zu ihrer Eltern Erstaunen, nicht die mindeste Betrübniß. Ohne irgend eine Weigerung ging sie sogleich darauf ein, den Hirsch unschädlich zu machen. „Wie wär' es denn," fragte sie, „wenn wir den Stein des Anstoßes ganz und gar weg und in den Freiherrlichen Thiergarten brächt-

ten? Da würdet Ihr jeder möglichen Verantwortung ledig, dem Thiergartenjäger geschäh' ein Gefallen — und dem Hirsche wohl auch!"

Norbert streichelte und lobte sie: „Du bist ein kluges verständiges Mädchen; das ist ein prächtiger Einfall! Sieh, sieh, bist Du so von selbst darauf gekommen?"

„Wer hätte mir's denn einblasen sollen?" fragte sie erröthend.

„Nun, Deiner Schwester Mann vielleicht; der — Herr Revierjäger Peterka junior," meinte ich.

„O nein," erwiederte sie; „der nicht. Der wird's im Gegentheil sehr übel vermerken; wird's als eine Beleidigung ansehen."

„Das ist mein geringster Kummer," sprach der Freischulze. „Davon lasse auch Du Dich nicht abhalten, und führ' es aus, je eher, desto lieber."

„Heute noch, lieber Vater."

Und sie eilte dem Schuppen zu, wo der Hirsch eingesperrt war. Die Mutter folgte ihr: „Hildegard, der Grundsteiner Amtsbote hat Dir ein Zettelchen zugesteckt; das kam vom Junker. Der ist's gewesen, der Dir den Rath gegeben; und Dein Hirsch ist's gewesen, der ihn gestoßen hat, nicht eine Kuh, wie sie drüben meinen. Gesteh' mir die Wahrheit!"

„Du hast's getroffen," sagte das Mädchen und verschwand hinter der Schuppenthür.

Frau Walburga jedoch ging traurig in's Haus zurück, schlich unbemerkt nach der Kapelle und betete lange. Dann hörten die Mägde, wie sie leise vor sich hinsprach: „O Du mein Gott, sollen sie denn beide verloren sein?"

Aber sie faßte sich wieder, wischte ihre Thränen ab, rüstete sich zur Arbeit und schaffte muthig fort, — denn „der Herr" durfte ihr nicht ansehen, daß sie geweint. —

Der zur Herrschaft Grundstein gehörige Thiergarten liegt eine halbe Stunde weit hinter dem Schulzenschlössel, zwischen Fürstlichen Waldungen und dem Hohendorfer Reviere eingezwängt, eine lange schmale Bergschlucht, für Edelwild wenig geeignet, weil es an lebendigem Wasser und ergiebigem Graswuchse darin mangelt. Er durfte damals schon für die Schöpfung eigensinniger Laune gelten, kam nie in rechten Flor, und ist seitdem wahrscheinlich ganz eingegangen. Zur Zeit, von der wir schreiben, mag er etwa fünfzig Stück beherbergt haben, die schwach genug genährt schienen, obgleich ihnen sogar im Sommer Heu und Hafer zugeführt wurde. Der alte Thiergartenjäger war ein Pfiffikus, der des Barons Eitelkeiten fröhnend, in seinen Tabellen den vierfachen Wildstand aufführte, und die Bürschsteige so geschickt anzulegen wußte, daß sein halbes Hundert hin- und hergetrieben in die Au-

gen fiel, als ob es wirklich zweihundert wären. Freiherr zum Grund war stolzer auf seinen Thiergarten, wie auf irgend etwas ihm Zugehöriges.

Nach diesem entlegenen Winkel begab sich Hildegard mit ihrem Hirsche. Und gewiß hat der mütterliche Scharfblick das Richtige getroffen; denn sie verließ kaum den Rain der letzten zur Schultisei gehörigen Aecker, als Benno den steilen Seitenweg von Hohendorf herab ihr entgegen geritten kam. Der Hirsch gerieth beim Anblick des Reiters in Zorn, und da dessen Pferd vor dem mühsam beschwichtigten, ihm fremden Thiere große Scheu zeigte, so hatten Beide, der Junker und Hildegard, vollauf zu thun, und konnten wenig Worte wechseln.

Der Thiergartenjäger war offenbar schon unterrichtet vom bevorstehenden Zuwachs seiner Herde, denn er empfing die Ankömmlinge am Einzangsthor, welches er jedoch nicht öffnete; sondern ein daneben befindliches Seitenthürchen für Fußgänger, durch welches er die Schulzentochter ihren Sträfling einzuführen bat. Der junge Baron erklärte, dem Schauspiele als außen befindlicher Zuschauer beiwohnen zu wollen.

Die Sache ging anfänglich sehr gut von Statten: sobald der Sohn des Waldes frischen Wald spürte, vergaß er scheinbar seine menschliche Erziehung, flog in drei Sprüngen mitten unter die alten Fichten und stampfte

scharrend das freudig aufgewühlte Moos. Doch sobald nun Hildegard Miene machte, ihn seinen neuen Lebensfreuden zu überlassen, und sich durch's schmale Thürchen hinaus zu stehlen, war er mit zwei noch mächtigeren Sätzen bei ihr und zwängte sich, den Jäger fast danieder rennend, neben ihr durch, — worauf sie dann genöthigt war, mit ihm umzukehren. Dieser Auftritt wiederholte sich unzählige Male. Benno wurde schon ungeduldig. Der Thiergartenjäger fand den Hirsch „klüger als viele Menschen," meinte zuletzt aber doch, bis morgen Früh könnten sie sich nicht zum Narren haben lassen! Darauf bat er den jungen Herrn um Erlaubniß, auf einen Augenblick sich entfernen zu dürfen, schloß die Thüre zwischen Jenem und Hildegard, (ohne zu bedenken, daß er sie dem Sohne seiner „Herrschaft" gleichsam vor der Nase zusperre,) — und brachte von seinem nahe gelegenen Häuschen eine Dachleiter herbei. Auf dieser ließ er das Mädchen, einige hundert Schritte vom Eingangsthore entfernt, auf die Mauer klettern und jenseits empfing sie Benno, der hoch zu Rosse in seinen Armen sie halten und glücklich auf den Boden bringen konnte.

„Das war gerathen," schrie der Jäger von innen. „Der Hirsch ist ganz verblüfft, steht auf dem Flecke wo die Leiter lehnte und glotzt hinauf. — Na, der Hunger wird

ihn schon fortbringen und er soll sich wohl einrichten bei uns! Wohlschlafende Nacht, Euer Gnaden!"

Es fing an zu dunkeln. Benno stieg ab und führte sein Pferd am Zügel hinter sich her. „Nun," sprach er, Hildegard mit der Rechten umfassend, „den Hauptfeind unseres Glückes sind wir los; wenn ich Dich heute Abend in Deiner Gartenlaube finde, geschieht es ohne Gefahr für meine Rippen. Ich danke Dir, daß Du so bereitwillig in meinen Vorschlag eingingst; das ist ein gutes Zeichen, Du willst mich nicht länger schmachten lassen! Nicht wahr?"

Sie gab keine Antwort.

„Woran denkst Du?" fragte er. „Ich will doch nicht hoffen, daß Dir bange ist nach dem boshaften Begleiter, dessen Strafe noch viel zu günstig ausfiel. Für ihn ist der dürre Waldzipfel, den Papa seinen Thiergarten zu schelten beliebt, eine große neue Welt, worin er sich baldigst ein Liebchen suchen wird. Um dieses ringend, mag er an seines Gleichen Kraft und Muth erproben und Dich vergessen. Beleidige mich nicht, indem Du an ihn denkst. — Bist Du um zehn Uhr in der Laube?"

„Nein," sagte sie entschieden; „das darf nicht sein."

Es klang nicht wie Ziererei; eine innerste Ueberzeugung machte sich dabei geltend, und deshalb änderte Benno seinen Plan. Er zog sich von ihr zurück, setzte sich auf's

Pferd, spielte den Beleidigten. So ritt er schweigend neben ihr hin.

Lange hielt sie's nicht aus. Sie reichte ihm die Hand. Er ließ die Zügel sinken. Das Pferd blieb stehen.

„Bist Du wohl schon geritten?" fragte er.

„Als Kind manchmal, wenn die Züge vom Acker heim kamen. Regina oft!"

„Wie wär's: ich nähme Dich vor mir auf den Sattel und wir sprengten davon in die Nacht?"

„Wohin, lieber Benno?"

„Und besuchten Deine Schwester in Hohendorf?"

„Was dächte die Mutter, wenn ich ausbliebe?"

„So bring' ich Dich nach Hause; in zehn Minuten sind wir dort. Versuch's nur einmal!"

Er machte einen Steigbügel frei, neigte sich zu ihr herab, sie weigerte sich und gab dennoch nach, er zog sie an sich, sie hing an seinem Halse, das Pferd wieherte wie vor Freuden und ging in wiegendem Schritte weiter.

„Mit Dir durch die weite Welt!" flüsterte sie und jede Besorgniß war vergessen.

Da stutzte das vorsichtige Pferd. „Was hast Du, Fuchs?" rief der Reiter es an.

Frau Walburga stand vor ihnen am Grenzstein der Feldmark. Unwillig ließ der Junker Hildegarden aus seinem Arme auf den Erdboden hernieder, und da er ein-

sah, daß heute nichts mehr zu erringen sei, zwang er sich zu einigen nichtssagenden Scherzen, die er mehr an die Mutter, als an die Tochter richtete, schlug einen andern Weg ein und trabte davon.

Auf eine lange Strafpredigt gefaßt näherte sich Hildegard ihrer Mutter. Diese, wie wenn sie sich einer schon Geraubten wieder versichern wollte, und sie fest halten, ergriff ihre Hand und zog sie mit sich. Aber sie sprach nicht mit ihr. Erst kurz vor dem Hause ließ sie sich vernehmen: „Deine Schwester hat Euren Vater an den Rand des Grabes gebracht; willst Du ihn vollends hinab stoßen, so fahre fort, wie Du begonnen. Lade den Fluch des Mordes auf Dich."

„Was hab' ich denn verbrochen, Mutter?"

„Jetzt keine Silbe mehr. Zur Nacht komm' ich in Dein Kämmerlein."

Das Zwiegespräch daselbst dauerte bis gegen Morgen. Als Hildegard dann zurück blieb, hatte sie ihrer Mutter das Versprechen abgelegt, den jungen Baron nicht mehr allein zu sehen, ihm nicht zu schreiben, keine Botschaft von ihm zu empfangen. Sie hatte es geschworen, schaudernd vor dem Schreckbilde des sterbenden Vaters, welches die Mutter ihr vorgehalten. Dies Bild verließ sie denn auch im bangen Morgenschlummer nicht mehr; doch daneben schob sich ein anderes, welches ihr die eigene Person

zeigte, in Benno's Arm liegend, vom wiehernden Pferde getragen. Beide Bilder vermischten sich im Traum, daß der Leichnam des Freischulzen neben ihr auf ein schnaubendes Roß gebunden, um einen schwarzen Sarg im Kreise jagte — und in dem Sarge lag der, den sie liebte, und winkte ihr. Aber der Leichnam hielt sie fest und ließ sie nicht von sich.

Neuntes Capitel.

Nach dem zuletzt geschilderten heimlichen Zusammentreffen Hildegard's mit Benno hat kein drittes mehr statt gefunden. Was sie der Mutter zugesagt, hat sie gehalten, einige Briefchen aus Grundstein uneröffnet verbrannt (in Gegenwart Frau Walburga's) und den Schulzenhof nicht verlassen; das konnte um so leichter geschehen, weil der Herbst trübe Tage gebracht, die keineswegs aufforderten im Freien verlebt zu werden.

Der junge Baron, nachdem er vergeblich geschrieben, gelaufen, geritten, gewartet und geharrt, war unwillig geworden und ließ die Sache fallen. Daß Hildegard seit jenem Abendritt, den die Mutter gestört, strenger überwacht

werde, fand er natürlich; doch daß sie nicht größere Anstrengungen machte, ihre Wächter zu täuschen, daß sie ihm keine Antwort gab, dadurch fand er seine Eitelkeit verletzt, und bei Jünglingen dieses Schlages trägt Eitelkeit bisweilen den Sieg davon, nicht nur über die Liebe, sondern auch über die Begierde. Er gab die Schulzentochter auf — für's Erste. Das schlechte Wetter mag wohl mit der beleidigten Eitelkeit im Vereine gewirkt haben.

Vater Norbert hatte unterdessen „sehr eingelegt," wie die besorgte Hausfrau es nannte. Auch war eine große Veränderung mit ihm vorgegangen; jene schroffe, gebieterische Haltung des von seiner Würde durchdrungenen Freischulzen, wie war sie doch gewichen, vor sanfter Nachgiebigkeit und dankbarem Wohlwollen gegen Frau und Tochter. Hildegard mußte stets um ihn sein, ihm vorlesen, mit ihm plaudern, ihn anhören. Er unterrichtete sie, wenn er sich gerade etwas wohler fühlte, von allen Vorrechten — wirklichen, wie eingebildeten; noch bestehenden, wie längst erloschenen, — der Freischultisei; kramte vor ihr sämmtliche darauf bezügliche Urkunden und Pergamente aus; belehrte sie ausführlich über seine Wünsche für die Zukunft; kurz er trieb es so ämsig, daß Walburga mehrmals äußerte: „Wenn die Regina ihn nicht etwa durch einen Enkelsohn versöhnt, so stößt er sein Testament um; das werden wir erleben!"

Außer dem Grame, den beide Eltern, der Vater in sich verschlossen, die Mutter durch einstweilige Herzensergießungen erleichtert, über das Schicksal der verheiratheten Tochter duldeten, fand sich zunächst kein Anlaß zur Klage. Norbert suchte in neubelebender Zärtlichkeit für Hildegard Stärke und Trost; Walburga wähnte deren unglückliche Leidenschaft für den Junker schon besiegt und hoffte, ihr Mann werde „sich noch einmal aufrappeln," wenn's nur erst wieder auf den Sommer zuginge! Und Hildegard täuschte sich über ihren eigenen Zustand, erhoben durch getreue Pflichterfüllung.

Desto unerquicklicher sah es in Hohendorf aus. Wenzel genügte zwar seiner Dienstpflicht mit Eifer und Fleiß, doch Erholung und Freude suchte er nicht bei der jungen Frau, sondern außer dem Hause, in Schänken und in schlechter Gesellschaft. Regina, die weiblichen Umgang vermied, weil derjenige, der in ländlicher Abgeschiedenheit zugänglich gewesen wäre, ihr nicht passend schien, blieb auf sich angewiesen, ihre Einsamkeit mit ausgesuchter Selbstquälerei verbitternd. Die einzigen Lichtblicke in dieses trostlose Dasein brachten etwa Benno's seltne Besuche, welche sie aber jedesmal durch eifersüchtigen Groll abkürzte, nur, um dann den Vertriebenen wieder zurück zu wünschen. Jene freche Lüge, zu welcher Wenzel sie veranlaßt, daß dem Freischulzen seine Zustimmung zur Heirath entlockt werde,

und in welche sie eingegangen war, hauptsächlich, um den jungen Freiherrn wieder an sich zu fesseln, mußte nun endlich, — nachdem sie sich bei Letzterem völlig wirkungslos erwiesen, — auch bei Ersterem rückgängig gemacht werden; und das konnte nur durch eine zweite geschehen. Wenzel entschloß sich zu einem Besuche im Schulzenschlössel für diesen Zweck. Doch nicht, bevor er seinen bösen Rathgeber, den grünen Doctor, befragt hatte, ob und wie die Sache am Besten zu machen, und ob nicht doch vielleicht die Unterschiebung eines fremden Kindes zu wagen sei? Die Summe, welche der feile Schurke für seine Hülfsleistung forderte, belief sich zwar sehr hoch, doch würde Wenzel sie aufgetrieben haben, und hätte er (sein Hauptziel: die Beerbung des Schwiegervaters, im Auge) rauben und stehlen müssen. Aber die Ausführung des niederträchtigen und gefahrvollen Planes scheiterte an Reginen's entschiedener Weigerung, aus welcher noch ein Rest besserer Gefühle, ehrenhafter Gesinnung, wie Flämmchen aus der Asche hervorleuchtete. Sie wollte von keinerlei Theilnahme an unwürdiger Täuschung ihrer Eltern mehr hören und gab nur stillschweigend nach, daß der früher gewagte betrügerische Schritt zurückgethan werde; doch ohne ihre persönliche Mitwirkung.

Wenzel ersah sich zu seinem Gange nach dem Schulzenhofe — dem ersten seit seiner Verheirathung — den

Neujahrstag, als an welchem er mit üblichen Glückwünschen klagende Berichte von Reginen's schwankender Gesundheit zu vereinigen, den Vater zu rühren und eine Versöhnung einzuleiten beabsichtigte. Demgemäß trat er bescheiden, fast demüthig auf; entfaltete seine ganze Beredtsamkeit, die Sehnsucht zu schildern, die seine Frau empfände, nach des geliebten Vaters Anblick, setzte weitläufig auseinander, wie tief betrübt sie sei, wegen der diesmal fehlgeschlagenen Aussicht Mutter zu werden, weil sie in dem vorzeitig verlorenen Kinde gleichsam einen Versöhnungsengel erwartet habe. Mitten in ihre jetzigen Leiden lächle nur die Hoffnung auf eine günstigere Zukunft.

Doch Wenzel hatte gut heucheln und schmeicheln; seine schönsten Worte fielen unbeachtet auf den Boden. Walburga weinte wohl verstohlen; — (wann hätte die Gute eine Gelegenheit unbenutzt gelassen, Thränen zu vergießen?) — Peter Norbert hörte aufmerksam zu und faßte den Sprecher fest in's Auge, wie wenn er ihm in die Brust blicken und darin die Falten und Winkel entdecken wollte, worin ganz andere Empfindungen sich verbargen, als die ausgesprochenen. Hildegard hatte sich gleich bei ihres Schwagers Ankunft entfernt.

Lange hielt dieser die ihn belästigende Maske nicht vor. Da er erst gewahr wurde, daß man ihn durchschaue, entlarvte er sich bald und ging in den ihm angeborenen

Ton über, der dicht an trotzige Zuversicht streifte; als sei es doch im Grunde unmöglich, daß ein Anderer die Freischultisei erben könne, wie der ältesten Tochter Gatte.

Norbert that nicht das Geringste, ihn in dieser Meinung zu stören; zeigte vielmehr ein gewisses Behagen an seines Eidams Kühnheit, welche mit jedem Glase zunahm. Denn daß am Neujahrstage ein Gast in der Schultisei nicht gehörig bewirthet werden sollte, das widersprach jeglichem Herkommen; das vertrug sich nicht mit der Ehre des Schulzenschlössels; — sei dieser Gast auch wirklich des Herrn Freischulzen gehaßter Schwiegersohn.

Seiner Sache gewisser denn je, brach Wenzel auf. Ehe er seiner Frau Eltern aber verließ, begehrte er die „Jungfer Schwägerin" zu sehen, an die er Bestellungen habe. Walburga rieth auf schwesterliche Grüße, und da es ihr eben so lieb war, daß Wenzel (des Junkers Creatur, wie sie ihn nannte) mit Hildegarden nicht heimlich zusammenkomme, so rief sie diese herbei. Doch das Mädchen ließ sich lange bitten, bis es dem Rufe Folge leistete. Auffallen mußte, der Mutter sowohl wie der Tochter, des Vaters gegen die Letztere so plötzlich verändertes Benehmen, welches in seiner fast unfreundlichen Kürze weit mehr an vergangene Zeiten erinnerte, wo „Rex, mein Junge" das Haus beherrschte, als an die Gegenwart und an Hildegard's innigeren Verkehr mit ihm.

Wenzel, nur noch feſter beſtärkt dadurch, gerieth in die frechſte Weinlaune. „Nun, Jungfer Schwägerin,“ redete er ſie an, „ich müßte eigentlich mit Euch zürnen, weil Ihr ſo grauſam verfahren ſeid mit meinem Geſchenk . . .“

„Ein Geſchenk von Euch?“ unterbrach ſie ihn.

„Ich dächte doch, daß ich Euch den Hirſch brachte, der damals freilich noch ein Kälbchen war, der aber von Euren ſchönen Augen bewacht, zum tüchtigen Kumpan herangewachſen iſt; den Ihr ſehr lieb hattet, — und der Euch ſehr treu war. Treue iſt nur noch beim Vieh zu finden, glaubt mir's, Frau Schwiegermutter. — Wie geſagt, Jungfer Schwägerin, ich müßte mit Euch zürnen; der Hirſch hat ein ſchmählich Ende genommen, und das durch ſeine Treue. Die Treue iſt viehdumm. Der dumme Kerl iſt nämlich auf derſelben Stelle im Thiergarten ſtehen geblieben, wo Ihr ihn verlaſſen hattet, um über die Mauer zu klettern und auf des jungen Barons Reitpferd zu ſteigen. Stehen geblieben, mit dem Geweih in die Mauer bohrend, weil er Euch folgen wollte. Aber mit dem Kopfe durch die Wand kann nun einmal Niemand, ſogar ein Hirſch nicht, vollends wenn die Wand aus dicken Steinen beſteht. Da hat er denn geſtanden und gebohrt und geſcharrt und geweint auch, (denn die Hirſche können auch weinen,) und über ſeiner Sehnſucht hat der Eſel das Wich-

tigste vergessen. Er hat keine Aesung mehr genommen. Nicht ein Blättchen, nicht ein Grashälmchen mehr hat er zu sich genommen. Der Thiergartenjäger hat ihn wohl hundertmal von dem Flecke fortgejagt; kaum wandte er den Rücken, der zweibeinige Esel, so stand der vierbeinige schon wieder in dem Loche, was er sich nach und nach ausgescharrt und gestampft hatte. Und so ist er denn nach und nach immer schwächer geworden und zu guter Letzt haben sie ihn eines Morgens als todtes Aas da liegen gefunden und haben ihn in seinem Sehnsuchtsloche vollends eingescharrt und mit Erde zugedeckt. Ich kam just des Weges vorbei, — hab' mir die Geweihe ausgebeten; wollte sie meiner jungen Frau zum Andenken über's Ehebett nageln. Die meinte hinwiederum, sie gehörten für ihre Jungfer Schwester, als Erbstück vom verstoßenen Liebling. Wär's gefällig, so schick' ich sie herüber?"

Hildegard antwortete auf diesen Antrag nur durch ein verächtliches Schweigen. Frau Walburga zitterte, daß „der Herr" heftig auffahren werde über einige unverschämte Anspielungen, die doch absichtlich gegen Reginen gerichtet schienen.

Nichts davon! Der Freischulze lachte. Nur war es nicht das Lachen eines Mannes, den derber Scherz etwa belustigt. Er lachte wie Einer, der schadenfroh heim-

liche Gedanken verfolgt, an denen er sich desto mehr labt, je weiter entfernt der Andere davon ist, sie zu errathen.

„Behaltet die Geweihe nur, Herr Peterka junior, — (anders nannte er seinen Eidam nie!) — Ihr habt sie ja schwer genug im Gefängnisse abgesessen; damit Ihr doch etwas von jener kühnen That aufzuweisen habt, — Ihr müßtet denn meine älteste Tochter als Ersatz betrachten für all' Eure Beschwer. Uebrigens wünsche ich wohl zu leben und daß das neue Jahr den Hohendorfern recht viel Neues und Gutes bringen möge! Jetzt macht Euch auf den Heimweg, die junge Frau ängstigt sich sonst, Ihr könntet im Schnee stecken geblieben sein, oder sonst wo?"

Wenzel kehrte an der Thür wieder um: „Wollt Ihr uns denn nicht einmal die Ehre und das Glück Eurer Anwesenheit gönnen?"

„Wenn meine Frau nach ihr sehen will, so mag sie's thun," sagte Norbert. „Ich komme nicht zu Euch. Verlasse überhaupt mein Haus nur selten, und wenn ich's doch einmal wagen muß, thut mir's nicht gut. Vor etlichen Tagen war ich in der Kreisstadt bei Gerichte, dafür hab' ich drei Nächte hindurch gebüßt. Laßt mich jetzt in meiner Ruhe!"

Frau Walburga gab Reginen's Ehemann das Geleite und erkundigte sich draußen mit weiblicher Gewissenhaftigkeit nach vielerlei kleinen Umständen, die sie in Nor-

bert's Gegenwart nicht zur Sprache bringen wollte. Ihr war von jeher die ältere Tochter ziemlich fremd gewesen, hatte ihr auch durch den Einfluß auf des Vaters Launen und durch eigene Widersetzlichkeit schweren Kummer bereitet. Jetzt aber, wo sie eben nicht glücklich und vom Vater halb und halb verstoßen war, machten sich die Regungen des Mutterherzens wieder geltend.

Wenzel hatte die schwierige Aufgabe, über Dinge Auskunft zu geben, von denen er nichts wußte, die er gleichsam seiner Hauptlüge nacherfinden sollte und denen die erfahrene Hausfrau und Mutter sehr bald auf die Sprünge kam. „Gott erbarme sich," rief sie mitten im Gespräch aus, „so ist wohl Alles „erfunden und erlogen," Alles mit einander und mein armer kranker „Herr" hat doch recht, wenn er behauptet, Ihr spielt falsches Spiel und nichts von Eurer ganzen Wirthschaft wissen will! Geht, Herr Revierjäger, geht Eurer Wege und bindet einer Anderen Eure Mährchen auf!"

„Das war ein schlechter Neujahrsgruß," brummte Wenzel unterwegs, „den ich mir bei meinen herzlieben Schwiegereltern abgeholt habe. Verschlüge eigentlich nichts, denn was liegt mir im Grunde daran, ob unser Verkehr mit ihnen vor den Leuten zusammengeflickt ist oder nicht. Nur, daß der Alte in der Stadt gewesen sein will, — bei Gerichte, — das gefällt mir nicht. Was hat er beim

Kreisgerichte zu thun, wenn er nicht ein neues Testament deponiren wollte? Und er lachte etliche Male so höhnisch auf mich. . . . Donnerwetter, das muß ich erfahren. Ob's erst im Werke ist? . . . Ob man noch Zeit hat, dazwischen zu fahren, im Guten oder im Bösen? — Wenn's aber schon geschehen wäre? — Ei was, ist's geschehen, so läßt sich's auch wieder rückgängig machen. Wer das erste Testament umstieß, kann auch das zweite umstoßen und das erste wieder herstellen. Jungfer Hildegard hat kein gutes Gewissen, zieht sich zurück, zeigt sich nicht, spielt die Erbschleicherin auf unsere Kosten! Gemach, Jungfer Schwägerin! Mit Dir nehm' ich's noch auf! Bist noch lange nicht dem hagern, allweisen Herrn Freischulzen so tief in's Herz gewachsen, wie „Rex sein Junge" ihm war! Weshalb sollte man Dich nicht auch herausreißen können, wenn man's richtig anfängt? Hab' ich Dich doch aus meinem Herzen gerissen! Junker Benno, jetzt ist die Reihe an Ihnen; jetzt schieb' ich Sie vor. Und wenn alle Stricke reißen, hab' ich auch noch den grünen Doctor!"

Zehntes Capitel.

Nach Hohendorf führt ein tiefer Hohlweg, ausgefahren, ſchmal, düſter, von wildem Dornengeſtrüpp hoch überwachſen. Durch dieſen ſchleppte ſich an jenem Abende des erſten Januar bei dichter Finſterniß und wirbelndem Geſtöber, die Stiefeln ſchwer von weichgeballten Schneeklumpen, in übelſter, verdroſſenſter Stimmung der Revierjäger Wenzel Peterka. Die Nacht hatte ihn überraſcht. Als er die Schultiſei verließ, zog das dicke Gewölk ſtürmend herauf und plötzlich war der ganze Wintersternenhimmel verhüllt, daß er ſchier die Richtung verloren und ſich auf hundertmal betretenen Pfaden faſt verirrt hätte. Das Wetter paßte gewiſſermaßen zu ſeinen garſtigen Gedanken, die in ihm ſtürmten und tobten, wie der Nordwind in den Wolken, ſich hin und wieder mit abgeriſſenen Fluchwörtern Bahn machten. Auf eines dieſer letztern erſcholl aus einem dicken Wachholdergebüſch über dem Hohlwege eine paſſende Antwort. Der grüne Doctor hatte dort in einer förmlichen Schneehöhle gelegen und ſeit länger als einer Stunde den Revierjäger geduldig erwartet.

„Ihr ſeid," rief er ihm zu, „an ein ſtolzes und hartes Weibsſtück verheirathet, Herr Peterka! Ich bat um

Unterkunft für diese Nacht, die sogar mir zu arg wird; doch wurde mir die Thüre nicht aufgethan und ich wurde mit einem kurzen Nein abgefertigt, wie der gemeinste Bettler. Hoffentlich sind die Entdeckungen, die Ihr im Schulzenschlössel gemacht habt, von der Art, daß sie den Uebermuth der gestrengen Frau Regina rechtfertigen?"

„Ihr thut ihr Unrecht, grüner Doctor; weder aus Uebermuth, noch weil es ihr an Mitleid fehlte, wies sie Euch von der Thür; sie fürchtet sich vor Euch, und wollte Euch nicht einlassen, weil sie mit der Magd allein im Hause war. Kehrt mit mir um, so sollt Ihr sehen, daß sie Euch kein böses Gesicht macht, sondern Euch willig Speise und Trank vorsetzt. Es ist mir lieb, daß ich Euch hier antraf: wir haben wichtige Sachen mitsammen zu besprechen; höchst wichtige."

„Das kount' ich mir denken, Musje Wenzel. Deshalb macht' ich mir mein Lager im Schnee, wie der älteste Waldhase und wäre nicht gewichen von hier, hätten Euch die guten Schwiegereltern und die schöne Schwägerin flux festgehalten bis nach Mitternacht. Habt Ihr Euch recht mühsam losgerissen? Sicher wäret Ihr noch nicht hier, riefe nicht die Zärtlichkeit des jungen Ehemannes Euch heim."

„Schwatzt keinen Unsinn, und wenn Ihr nichts Klü-

geres zu reden wißt, haltet lieber Euer Maul zu; Ihr müßtet denn durstig sein auf Schneeflocken."

„Durstig bin ich gewiß, aber auf etwas Wärmendes, und ich hoffe, Ihr habt so viel Gewalt zu Hause, daß Ihr mir einen Topf heißen Wassers, ein halb Pfund Zucker und ein Fläschchen Branntwein versetzen dürft? Es wird jedoch Schwierigkeiten machen, denn, unter uns gesagt: Frau Regina wird sich Eurer Heimkehr nicht besonders erfreuen; sie ist nicht allein. Der junge Baron ist da. Kam bald nach mir. Den hat sie eingelassen, — wahrscheinlich nur aus Furcht vor mir!"

„Das freut mich!" rief Wenzel aus.

„Sieh' da, es freut Euch? Nun, dann freut's mich ebenfalls, daß Ihr Euch geberdet, wie ein solider Ehemann, der sich auf die abgeschmackten Eifersüchteleien gar nicht einläßt, und seinen Vortheil höher zu schätzen versteht, als die närrische Eitelkeit! Das ist die einzige Art und Weise, in unserer verderbten Zeit vorwärts zu kommen und wenn Ihr dabei ausharrt, bringt Ihr's wohl noch bis zum Oberförster."

„Ich denk' es weiter zu bringen. Die Freischultisei ist mir lieber, wie der höchste Forstamtsposten auf Grundstein."

„Ja, wenn Ihr die in Aussicht habt, da könnt Ihr lachen. Also seid Ihr heute damit auf's Reine gekommen

beim alten Herrn? Dann gratulir' ich, das ist ein gesundes Prost Neujahr. Ueberrascht mich, überrascht mich gewaltig. Hatte einen ganz andern Wind in der Nase."

„Wie so?"

„Wie so? Einen kontrairen Wind nämlich."

„Was wollt Ihr damit?"

„Nun, daß Seine Hoheit auf Schloß und Land Scultetia vor etlichen Tagen im Städtel war —"

„Wißt Ihr das auch schon?

„Daß er daselbst sein Testament zurückgenommen —"

„Also wirklich?"

„Daß er ein neues deponirt hat —"

„Donnerwetter!"

„In optima forma, wie mein verstorbener Vater der Winkelkonsulent gern sagte." —

„Alter boshafter Schurke!"

„Wer wird solche Ausdrücke gebrauchen, Herr Revierjäger, gegen den Vater einer geliebten Gattin? Einer Gattin, die ihrem Erzeuger mehr galt, als Alles auf Erden, bis —"

„Bis sie sich mit mir verplemperte."

„Seitdem scheint Jungfer Hildegard im Preise gestiegen!"

„Grüner Doctor, das geht nicht so. Da widersetzen wir uns."

„Ich wollte, wir säßen schon; denn das Gehen wird mit jedem Schritte beschwerlicher für Einen, dessen Stiefeln defekt sind. Bei einem Glase Grog wollen wir das Ding schärfer in Augenschein nehmen! O seht, hier schimmert schon ein tröstlich Lichtlein durch die Guckängelein Eures Fensterladens. Wir haben das Schlimmste überstanden."

„Still! Seid stumm. Stellt Euch neben mich, hier unter's Vordach. Wir wollen lauschen, was die Zwei verhandeln!"

Der junge Freiherr zum Grund saß breit und faul auf dem Lederfessel, der aus dem Schulzenschlösser, unter anderen Ausstattungsstücken, mit nach Hohendorf gebracht worden war. Regina ging hastigen, kurzen Schrittes, die Arme übereinander gelegt, im Zimmer auf und ab. Beide schwiegen für's Erste. Ihr Schweigen glich der Pause, die bei heftigen Gewittern oft statt findet, wenn das erste ausgetobt hat und das zweite noch nicht ganz herauf gezogen ist.

„Du hast in Deiner Eltern Hause," hub Benno an, — und das war gleichsam der Vorbote des zweiten Unwetters, — „nicht umsonst „der Junge" geheißen. Wer Dich so gehen sieht, die Arme gekreuzt, die Lippen eingekniffen, die Stirn voll düsterer Falten, ist sehr geneigt anzunehmen, Du seiest des Herrn Freischulzen erstgeborener Sohn, dem es beliebte, sich zur Feier des Neujahrstages

zu maskiren, und als Mädel zu erscheinen. Verdammt wenig Weibliches ist an Dir!"

„Dafür ist denn wieder desto mehr Weibisches an manchen jungen Herren. Weil Sie gerade vom Maskiren sprechen, Benno, — wollen Sie einmal versuchen, wie Sie sich in Mädchentracht ausnehmen würden?"

„Ich danke Dir. Ich empfinde nicht die mindeste Lust, mich zu verkleiden, oder sonst zu verstellen. Auch versteh' ich nicht, was Du mit dem „Weibischen" meinst. Du solltest, denk' ich, am Besten wissen, daß ich nichts davon an mir habe?"

„Auch nicht die Unbeständigkeit?"

„Das ist 'was Anderes! Unbeständig in Liebesavantüren kann auch der männlichste Mann sein. Aber wenn dieser Vorwurf mich einigermaßen trifft, und wenn Du selbst halb und halb berechtigt bist, ihn mir zu machen, so mußt Du daneben eingestehen, daß ich Ausdauer besitze in dem, was ich mir einmal vorgenommen, zu erringen. Hildegard ist dafür ein lebendiges Beispiel. Ich will, daß sie mein sei, und sie wird mir zufallen — und sie muß! Ja, sogar dann, wenn Du alberner Weise fortfahren solltest, meinen Absichten hinderlich zu sein."

„Verlangen Sie vielleicht, daß ich sie förd're? Daß ich behülflich sei, meine leibliche Schwester zu verderben?"

„Du würdest mit innigem Vergnügen dazu beitragen,

aus vielfachen, leicht begreiflichen Gründen, wenn Du Dir nicht unglücklicherweise in den eigensinnigen Kopf gesetzt hättest, mich noch immer zu lieben und wenn ich es nicht gerade wäre, der Hildegard begehrt. Dir und Deinem habsüchtigen Wenzel könnte gar nichts wünschenswerther sein, als Diejenige, die Dich beim Herrn Freischulzen ausgestochen hat, in seiner Meinung herabzusetzen. Denn so bald sie sich vergeht, wie Du es gethan, steht Ihr Beide gleich tief bei ihm und dadurch hebst Du Dich wieder. Das ist klar. Nur, daß Deine Eifersucht mächtiger wirkt, als die Berechnung. Mit Deinem vortrefflichen Gatten steht es anders. Der hat mehr Einsicht, ist klüger. An diesen will ich mich wenden. Ihn zu erwarten, bleib' ich jetzt hier, magst Du mir noch so drohende Blicke zuwerfen. Ich will endlich zum Ziele kommen. Will mich nicht länger hinhalten lassen. Auch durch schlaue Erfindungen nicht, wie jene war, die Du mir zum Besten gegeben, meine bevorstehende Vaterschaft betreffend. Du wolltest mich dadurch verblüffen. Du wirst bemerkt haben, daß ich nicht so „weibisch" war, mich verblüffen zu lassen. Erfinde künftig was Du willst und kannst, wenn es von Dir kommt, halt' ich's für Lüge!"

„Das ist ungerecht, das ist schändlich von Ihnen! Ich lüge nie; jene Erfindung rührte von Wenzel her, und ich habe mich verleiten lassen, sie zu benutzen. Es war

das erste Mal und wird das letzte Mal sein. Von mir werden Sie nur noch Wahrheit hören. Und deshalb erkläre ich Ihnen jetzt, daß ich lieber sterbe —"

„Halt inne, mit solchen leeren Schwüren," rief ihr Mann, sie unterbrechend, indem er an den Fensterladen schlug.

Benno fuhr vom Lehnstuhl auf: „Wir sind behorcht!"

„Es ist nur der den Sie erwarten; ich gehe, ihm die Thüre zu öffnen."

Gleich darauf trat der Revierjäger in's Zimmer. Regina folgte ihm, und während Jener Pelzmütze, Jagdtasche, Gewehr ablegte und sich den Schnee aus den Augen wischte, flüsterte sie dem Junker leise zu: „Vorsicht! Er ist nicht allein, er hat den grünen Doctor mitgebracht!"

Mit einer Mischung von zuvorkommender Unterwürfigkeit und höhnischer Herausforderung begrüßte Wenzel den Sohn seines Brodherrn. Dieser, stutzig gemacht durch Reginen's heimliche Nachricht, blieb zurückhaltend und schweigsam, auch dann noch, als der Jäger zu verstehen gab, er sei gern bereit, das in ihn gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen und Hildegard „demüthigen" zu helfen. Benno erwiederte nur halblaut: es sei eines Freiherrn zum Grund unwürdig, Vertraute zu haben, die sich übelberüchtigte Helfershelfer in Nacht und Nebel auflösen, und für solche Beihülfe müsse er danken.

„Hat er den grünen Doctor gerochen?“ fragte Wenzel sich selbst und setzte dann hinzu: „Baron Benno, Nebel kann man das eigentlich nicht nennen, was sich jetzt draußen in der Nacht begiebt. Seitdem Sie hier bei meiner Frau sitzen und sich mit ihr zanken, necken, auch dazwischen wieder vertragen, — denn, was sich neckt das liebt sich! — seitdem ist das Wetter teufelmäßig geworden. Es muß Einer wirklich solche Sehnsucht nach seiner Hütte und nach seinem schönen, getreuen Weibchen haben, wie ich, wenn er sich da durchschlagen soll, gleich mir. Sonst wagt sich kein Hund hinaus. Der Einzige der bei solchem Schneesturme im Freien anzutreffen wäre, den hab' ich angetroffen; das heißt: Der hat in einer weichen Vertiefung unter'm Wachholdergebüsch auf mich gewartet, wie Eure Freiherrliche Gnaden hier unter'm Myrthengebüsch beglückter Häuslichkeit auf Ihren unterthänigen Knecht zu warten sich herabließen. Und weil Sie heute zum neuen Jahre einmal im gnädigen Herablassen begriffen sind; und weil der grüne Doctor der Vertraute Ihres Vertrauten ist; und weil weder für Sie, noch für den armen Hund eine Möglichkeit vorhanden, sich Bahn zu machen vor Tages Anbruch, — so denk' ich, wir Vertraute setzen uns zusammen und fügen uns in's Unvermeidliche. Sie befehlen meiner Frau, daß sie einen warmen Punsch braue, erlauben Ihrem Vertrauten und seinem Vertrauten, daß beide

mittrinken dürfen, und hören dabei unsere Vorschläge. Mitgefangen, mitgehangen heißt es; doch davon haben der Herr Baron nichts zu befürchten. Brauchen ja nur zu hören, und zu schweigen, können auch meinethalb in jener Ecke Ihre Gespräche mit Reginen fortsetzen, ohne sich um die unsrigen zu bekümmern. Mir ist's bloß darum zu thun, daß der Grüne hereinkommen darf. Ist er gleich in Ihren Augen ein Hund, — bei solchem Wetter läßt man auch die Hunde ein."

Benno hatte sich, längst bevor Wenzel seine lange, spöttisch vorgetragene Anrede schloß, wieder in den Lehnsessel geworfen, und sagte nun gähnend: „Gegen die Elemente giebt es keinen Widerstand. Ich bleibe und muß noch dankbar sein, daß Du mir nicht die Thüre wiesest. In seinem Hause ist ein Jeder Herr. Gebrauche Dein Hausrecht, lasse zu, wen Du willst. Dem Oberamtmann und dem Oberförster werde ich's nicht erzählen, von was für einer Sorte Deine guten Brüder sind, und mir kann's höchst gleichgültig sein. Uebrigens nimm Dich für die Zukunft wohl in Acht; denn der Krug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht!" —

Regina vollzog ohne Widerspruch die Aufträge ihres Mannes. Als eine große Masse dampfenden Gebräues auf dem Tische stand, legte sie sich in ihren Kleidern auf's Bette, wo sie, gleich Benno im Sessel, bald zu entschlum-

mern ſchien. Wenzel ſaß mit dem grünen Doktor beim Punſche. Sie tranken fleißig, qualmten aus kurzen Tabakspfeifen und führten höchſt abſonderliche Geſpräche in einem Tone, den der Hauswirth zuerſt angeſchlagen, in welchen ſein unheimlicher Gaſt mit augenblicklichem Verſtändniß eingegangen war. Sie gaben ſich nämlich den Anſchein, geheimnißvoll zu verhandeln, was den andern Beiden verborgen bleiben ſollte; redeten aber dabei ſo verſtändlich, daß Jenen keine Sylbe verloren gehen konnte; ſogar dann nicht, wenn Jene im halben Schlafe gelegen hätten, — woran jedoch Beide ſtark zweifelten, und zwar mit vollem Rechte. Und weil ſie durch den bläulichen Tabaksqualm, der in ſchweren Wolken die trübſelig flackernde Lampe umduſterte, vor ſcharfer Beobachtung ihres Mienenſpieles gedeckt waren, durften ſie durch gegenſeitige Winke und Zeichen im Einverſtändniſſe bleiben. Die verfänglichen Fragen, welche Wenzel dem ſogenannten alten Hexenmeiſter vorlegte, führten Letzteren auf noch verfänglichere Geſtändniſſe aus den Myſterien ſeiner ſchwarzen Kunſt. An hellem Tage, unter blauem Himmel, im Geräuſch des gewöhnlichen Lebens möchte ſich das Meiſte davon wie die Prahlerei eines gemeinen Charlatans ausgenommen haben. In dieſer Umgebung, zur Mitternachtsſtunde, umheult vom Schneeſturm, der draußen ſeine letzten gewaltigen Seufzer ausſtieß, machte ſich's

ganz anders; und sogar der skeptische junge Revierjäger empfand ein unwiderstehliches Gruseln, als der grüne Doctor von einem Tränklein erzählte, welches er zu bereiten gelernt habe — mit Gefahr seines Lebens! — und welchem Niemand gewachsen sei, der einmal davon geschluckt. „Er und Sie," keuchte er aus hohler Brust, „Er und Sie müssen den Saft trinken, gleichviel in welcher Mischung er ihnen beigebracht werde! Haben sie ihn einmal im Leibe, das weiß ich aus Erfahrung, dann gehört sie ihm, trotz Eltern, Verwandten, Gittern, Schlössern, Riegeln, Kettenhunden und eigenen Grundsätzen. Sie läuft ihm nach und wirft sich ihm an den Hals, müßte sie schon durch den Schornstein hinaus steigen! Probatum est! Nur ein schlimmer Uebelstand ist dabei, über den sich recht heiße Liebe doch leichthinwegsetzt: Die Kinder, die etwa aus solcher Verbindung entspringen, sind meistentheils Krüppel; aber zum Glücke sterben sie gewöhnlich — und dann werden sie ja sogleich Engel! Das ist wieder ein tröstliches Bewußtsein!" Er belegte diese Behauptung durch verschiedene Beispiele, die er sogar mit Nennung hochtönender Namen bekräftigte, und verstand seinen Erzählungen eine Farbe und Gluth zu geben, deren man den alten Sünder gar nicht mehr fähig gehalten hätte.

Benno warf sich, als ob er unruhig schliefe, im Lehnstuhle hin und her.

Wenzel nickte dem Erzähler aufmunternd zu, er möge fortfahren.

Der grüne Doctor wurde nicht müde. So lange Punsch vorhanden, feuchtete er sich damit an. Auch die kalte Neige schlürfte er noch gierig aus. Dann suchte er im Speiseschranke nach etwa noch vorhandenem gebrannten Wasser. Und als auch dieser Vorrath geleert war, fand er es passend, sich zu entfernen. „Es ist besser für Euch, Herr Peterka, wie für mich, wenn ich dies Jägerhaus und Euer Hohendörflein verlasse, bevor noch der zweite Januar seine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte. Er wird hell und klar werden, besagter zweiter Tag im neuen Jahre. Das Wetter hatte schon um ein Uhr ausgetobt; der Schnee ist gefroren; jetzt werd' ich darüber hingleiten wie über einen Spiegel, wenn Ihr vorher die Freundschaft haben wollt, mir mit ein paar gefunden Stiefeln auszuhelfen. Ich bringe sie Euch zurück, als ehrlicher Mann, sobald ich sie durchgelaufen habe, wie meine gegenwärtigen, die ich Euch einstweilen zum Unterpfande hier lasse."

Wenzel suchte ein paar Stiefeln hervor. Unterdessen war Regina rasch von ihrem Lager geglitten und erwartete den Neubeschuhten an der Hausthür. Ehe sie ihm öffnete, fragte sie mit stockender Stimme: „Grüner Doctor, gilt es auch von Ihm, was von Ihr gilt, wie Ihr

spracht, daß Er so wenig von Ihr lassen kann, wie Sie von Ihm, wenn Beide den Trank genommen?" Und sie begleitete die Frage mit einigen Geldstücken, die sie ihm in die Hand drückte.

„Das versteht sich von selbst," sprach er feierlich; „keine geheimnißvolle Naturkraft wirkt einseitig. Wißt Ihr denn nicht, Frau Regina, daß der Urmensch aus zwei Hälften besteht, die einander suchen, als zwei getrennte Geschlechter, um wieder Eines zu werden? Der Trank vereint sie auf ewig! Gott befohlen."

Und er schien wirklich dahin zu gleiten, wie er's vorher gesagt, über den gefrorenen Schnee.

Während Regina ein Frühstück für den vornehmen Gast bereitete, sprach Benno sehr angelegentlich und leise mit Wenzel.

Es war beinahe voller Tag, da der Junker das Jägerhaus verließ.

Elftes Capitel.

Nicht allein im Hofe des Freischulzen, auch in sämmtlichen umliegenden Vorwerken und Nachbardörfern, bis nach

Grundstein hinüber machte es großes Aufsehen, daß Peter Norbert, der Allbekannte bettlägerig sei! Krank nannten sie ihn ja längst. Seit Jahren schon hieß er „der kranke Freischulze," wie er in früherer Zeit „der reiche," auch hier und da „der stolze" geheißen. Der „bettlägrige" war etwas ganz Unerwartetes. Diesen Mann nachgeben zu sehen, irgend einer Gewalt, schien unerklärlich. Man hatte gewähnt, er verstehe auch dem Himmel zu trotzen. Denn daß ihm ein hartes Geschick seine Einwilligung zu Reginen's Verheirathung abgezwungen, ahnte Niemand, der nicht zur Familie gehörte. Und der Einzige, der außer dieser darum wußte, hatte ja nur seinem Vater davon gesprochen. Sonst herrschte überall die Meinung vor, es stecke ein geheim gehaltener Vertrag dahinter, vermöge dessen die Schultisei über kurz oder lang dennoch an den Baron verkauft werden solle.

Norbert lag nun ernstlich danieder; Frau Walburga nahm für entschieden an, daß er nicht mehr aufstehen werde; „denn," sagte sie, „wenn der zugiebt, daß er sich nicht mehr aufrecht halten kann, daß er Pflege braucht, hernach geht es auf die Neige mit ihm."

Aus dieser, von aufrichtigster Trauer eines ergebenen Weibes zeugenden Aeußerung, drang darum nicht minder die tröstliche Zuversicht, sie werde nun endlich doch einmal jene schmerzlindernde Genugthuung genießen, in Person

die Vorrechte einer Krankenpflegerin an dem Manne zu prüfen, der bisher Allem was weibliche Sorgfalt mit liebender Tyrannei gebietet, unzugänglich geblieben war. Ihr Schmerz über den Verlust „des Herrn" war sehr groß; aber die stille Freude, ihn gehorchen zu sehen, und anordnen zu dürfen, was ihm heilsam sei, wäre auch nicht klein gewesen. Leider ward sie ihr im Entstehen geraubt. Kaum hatte sie Anstalten getroffen, sich im Krankenzimmer häuslich einzurichten, und ihre fliegende Apotheke neben seinem Bette aufzuschlagen, als er ihr schon mit gewohnter Entschiedenheit befahl, das Feld zu räumen. Sie dürfe," sagte er, „nicht daran denken, die Wirthschaft zu versäumen, jetzt, wo er fehle und ihre Aufsicht zwiefach unentbehrlich sei. Scheuer, Stallungen, Tenne, kurz alle Plätze, wo das Gesinde über Winter beschäftigt wird, könnten die Frau nicht entbehren, so lange der Herr im Bette weile; und Haus und Küche wollten ebenfalls bestellt sein. Sie möge ihm nur die Hildegard schicken: mit dieser werde er sich einrichten!"

Dagegen galt kein Appell. Was „der Herr" befohlen, hatte im Schulzenschlössel von jeher unumstößliches Gewicht gehabt. Die Mutter wich ihrer Tochter und schärfte der Beneideten alle Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten umständlich ein.

Für Hildegard wurde das schwierige und wichtige

Amt eine wahre Wohlthat. Es entzog sie den beunruhigenden Kämpfen, die ein entsagendes, zurückgezogenes Mädchen fast aufreiben, so lange keine Gegenwirkung von Außen Zerstreuung bringt. An dieser mangelte es ihr nun nicht mehr. Ein Mann wie Norbert ist ein ungeduldiger Kranker, der viel zu schaffen macht, und weil er keine Ruhe findet, sie auch Andern nicht läßt. Hildegard bekam so viel mit ihm zu thun, daß sie sich bald vergaß und den Junker dazu. Sie lebte nur noch in ihrem Vater. Die häufig wiederholte Klage der Mutter, daß es Reginen's Leichtsinn sei, der den noch kräftigen Mann auf's Sterbebette geworfen, erweckte in Hildegard's Brust Empfindungen der Wehmuth und Reue. Ihr Gewissen mahnte sie an ihre eigene Schuld, rief ihr in's Gedächtniß, wie nahe sie daran gewesen, sich eben so weit zu vergessen, und daß sie nur einer günstigen Fügung, nicht ihrem freien reinen Willen die Rettung verdanke. Der Anblick des leidenden Vaters gewann ihr eine Zärtlichkeit für Diesen ab, die sie bisher nicht so warm und lebendig im Herzen genährt. Benno's Bild trat dagegen in den Hintergrund. Die kindliche Liebe siegte über jede andere Regung. Es kam ein neuer Friede über sie. Nach und nach theilte sich der Segen desselben auch dem Kranken mit. Wenn Walburga sich auf Augenblicke von ihren Beschäftigungen wegstahl, um einen Blick in das ihr verbotene

Heiligthum zu thun, fand sie die Tochter, des Vaters Hand haltend, neben dem Lager sitzend, sein sanftes Lächeln dankbar erwiedernd, Beide still, zufrieden, ergeben. „Gott verzeih 'mir die Sünde," sprach sie dann draußen zu den Mädchen," so gütig war der Herr in seinem ganzen Leben nicht; so huldvoll hat er mich niemals angesehen, auch nicht da ich noch jung war und hübsch. Ist das Mädel glücklich!"

Die Nachricht von des Freischulzen ernstlicher Krankheit war natürlich auch bis nach Hohendorf erschollen. Regina machte sich auf den Weg, ihren Vater „vor seinem Tode noch zu sehen." Wenzel zeigte nicht die geringste Lust, sie zu begleiten; „denn," meinte er, „jetzo kann's doch zu nichts mehr führen, und was einmal geschrieben ist, das ist geschrieben. Da bleibt nichts übrig, als abzuwarten, bis die Zeit kommt, wo man auftritt. Für's Erste läßt sich gar nichts thun."

Als Regina im Vaterhause erschien, und sich zuerst an ihre Mutter wendete, versicherte diese, sie wage nicht dem Herrn zu melden, wer ihn sehen wolle. Das müsse durch die Hildegard gehen, die Alles bei ihm gelte! Hildegard wurde herausgerufen und übernahm willig die schwierige Vermittelung. Da zeigte sich denn erst recht, wie nahe sie dem Vater stand, der sie in vergangenen Jahren so fern von sich gehalten. Es gelang ihr, der Schwester Eingang in's Krankenzimmer zu erbitten. Regina hatte

wahrscheinlich selbst daran gezweifelt; sie verhehlte weder ihr Erstaunen, noch den Groll, welchen dieser Sieg der einst durch sie unterdrückten Schwester ihr erregte. Ohne ein Wort des Dankes drängte sie sich hinein und schloß hinter sich die Thüre, so rasch, daß Walburga und Hildegard ihr nicht zu folgen vermochten.

„Wir wollen sie nicht stören," sprach die Letztere zur Mutter; „vielleicht gelingt ihr's, ihn zu versöhnen."

„Kennst Du Deinen Vater noch immer so wenig," fragte Frau Walburga, „daß Du so etwas für möglich hältst? Da ist jedes Wort verloren, was sie ihm sagen kann. Er hat sie aus seinem Herzen gerissen, und auf die Wunde, die dort entstanden, hat er Deine Hand gelegt. Den Schmerz, den ihm Regina gemacht, hast Du gemildert; ihr wird er nie verzeihen."

„Das ist ja schrecklich," seufzte Hildegard.

Es währte nicht lange, so stürzte Regina heraus, glühend vor Zorn. „Falsches, heuchlerisches Geschöpf," rief sie Hildegard an, „Du hast Deine Zeit wohl benützt. Du hast mich verleumdet bei ihm, verlästert, Dich eingeschmeichelt, mir ihn vollends abwendig gemacht. Er verstößt mich! Du bist eine Erbschleicherin, eine niederträchtige Kreatur. Den Vater nimmst Du mir, nachdem Du mir den Geliebten geraubt. Aber ich hab' ihm wenigstens enthüllt, wie es mit Dir beschaffen ist, und mit Deiner

Scheinheiligkeit. Gesagt hab' ich ihm, wie Du dem Baron nachgelaufen bist, Dich weggeworfen. Er weiß nun wenigstens, was er an seinem neuen tugendhaften Lieblinge hat. Er weiß auch, daß die Mutter, die gegen mich so strenge war, Deine Streiche mit ihrem Mäntelchen bedeckt hielt. Ich habe mir Alles von der Brust gesprochen, was mich quälte. Nun treibt Euer Wesen hier, wie's Euch beliebt. Wenn's so weit ist, werd' ich mich melden; und wir wollen doch sehen, ob die Rechte einer erstgebornen Freischulzentochter sich durch erschlichene Testamente wegschwindeln lassen? Es giebt noch Gerichte im Lande, Advokaten auch!" Und mit aufgehobenem Arme drohend, eilte sie davon.

Zitternd vor Angst, welchen Einfluß dies Gespräch auf den Kranken gehabt haben könne, kehrte Hildegard zu ihm zurück. Sie fand ihn scheinbar unverändert. Doch bald ergab sich aus seinen Reden, daß eine bedeutende Erschütterung in seinem Innern vorgegangen sei. Norbert, der stets in einfachsten Ausdrücken, klar, verständlich geredet, und auch während seiner Krankheit und im Fieber niemals ein unzusammenhängendes Wort verloren hatte, empfing seine Pflegerin mit allerlei seltsamen Aeußerungen, die ihr anfänglich ganz verworren vorkamen. Erst im weiteren Verlaufe zeigte sich ein Sinn dieser verwunderlichen Sätze, den sie sich einigermaßen zu deuten wußte,

wenn ſie ihn mit dem vorgegangenen Auftritte und mit Reginen's Zornausbrüchen in Verbindung brachte.

„Ich habe nur noch eine Tochter. Geh' Regina! Du biſt längſt nicht mehr mein Rex. Biſt nicht mehr Königin. Vom Throne geſtürzt in den Sumpf. Der Wenzel iſt ein ſchlechter Kerl. Will die Freiſchultiſei ſchmählich verkaufen. Ein Geldmenſch, ſonder Ehre und Adel! Da iſt geſorgt für! Hildegard wird Freiſchulzin. Peter Norbert's andere Tochter, Hildegard Norbert mit Namen. Wird auf Namen und Ehre halten. Wird ſich nicht hinwerfen an einen Revierjäger, — will höher hinaus. Ein Freiherr, wenn auch nicht vom älteſten Adel, das iſt ihr Liebſter. Den können ſich die Norbert's wohl gefallen laſſen. Deshalb erbt ſie Alles, wird reich; weit reicher, als die Leute wiſſen und glauben. Die Revierjägersfrau bekommt eine Abfindungſumme; ihr Pflichttheil und vielleicht etwas darüber. Hildegard Univerſal-Erbin! Die Schultiſei ihr Eigenthum! Aber unveräußerlich. Darf nie verkauft werden. Nur durch Ehebündniß kann ſie übergehen an einen Gemahl! Feſt gemacht im Teſtamente! Freiherr zum Grund, was meinen Sie? Werden Sie einwilligen? Ich denke, ja! Schade, daß Norbert dies Erblühen ſeines alten Stammes nicht erlebt! Schade, daß er ſterben muß, bevor ſeine Hildegard reiche Erbin und vornehme Braut werden kann!“

Hildegard war nicht im Stande zu erforschen, ob diese Aeußerungen unwillkürlich in gesprochene Worte übergehende Phantasieen, oder ob es absichtlich an sie gemachte Mittheilungen waren? Auch im ersteren Falle verriethen sie doch immer, was in ihres Vaters Seele vorging; enthüllten auf einmal vor ihr die eigentliche Ursach' seiner Unversöhnlichkeit gegen Reginen; zeigten den sonderbaren, fast kindischen Hochmuth, der diesen durch sein ganzes Leben und Wirken sonst so tüchtig erprobten Menschen bis an den Rand des Grabes verfolgte. Aber sie hatte sich gut eingestehen, daß seine Eitelkeit auf Besitz des Freischulzenthums, und auf den Namen Norbert recht lächerlich und nichtig erscheine, — wegleugnen konnte sie sich's deswegen auch nicht, welchen Aufruhr des Kranken Andeutungen und Winke auf's Neue in ihr hervorbrachten, welche Hoffnungen abermals rege wurden! Hatte nicht Norbert weit und breit umher für einen praktischen, jedem Schwindel der Neuzeit abholden Mann gegolten, die allgemeinste Achtung genossen? Waren sein Urtheil und seine Meinung bei verwickelten Vorfällen, in schwierigen Lagen nicht wie Orakelstimmen gehört und befolgt worden? Und war es denkbar, daß ein kurzes Krankenlager die erprobte Einsicht und Lebensklugheit ihres Vaters in Nichts aufgelöst haben sollte? Mußte sie nicht annehmen, daß wenigstens im Reiche der Möglichkeiten liege, was er als er=

füllbare Wünſche bezeichnete? Ach, und waren dieſe Wünſche nicht auch ihre heißeſten? Wohnten ſie nicht, obgleich jetzt gewaltſam im Verſchluſſe der tiefſten Bruſt feſtgehalten, unzertrennlich von jedem Lebensglück, immer noch in ihr?

Deshalb ſollte ſie Erbin werden? Das war des Vaters Abſicht geweſen, als er Reginen zurückſetzend, ein zweites Teſtament niederlegte, wodurch er auf ihr Haupt reiche Gaben häufte? Nicht allein für ſie hatte er es gethan, auch für ſich, für die Befriedigung ſeines Stolzes! Sie wurde ſo zu ſagen zwiefache Vollſtreckerin ſeines letzten Willens, wenn es ihr gelang, durch den ihr zugefallenen Reichthum die Hand des geliebten Benno zu erobern! Ja, vielleicht fanden ſich ſogar unter des Verſtorbenen Papieren unwiderlegliche Beweiſe ſeines alten, nur ſeit lange nicht mehr zur Schau getragenen Adels? Benno und ſein Vater konnten vielleicht auch in dieſer Beziehung zufrieden geſtellt werden?

Was verſtand Hildegard von ſolchen Dingen? Was wußte ſie vom Unterſchiede zwiſchen berechtigten und unberechtigten Anmaßungen des Ranges? Ihr, die nur von Liebe, von Sehnſucht wußte, erſchienen dieſe wie jene gleich unbedeutend und nichtig. Ihr gewann auch der verheißene Reichthum, den ſie da erben ſollte, nur in ſo fern freudige

Theilnahme ab, als ohne ihn Benno nicht der Ihrige werden konnte.

Nun freilich verschwanden alle vorher noch gehegten Bedenklichkeiten. Nun war sie gern bereit anzunehmen, was sie vor einer Stunde noch der um ihretwillen beraubten Regina freigebig überlassen zu müssen wähnte! Nun konnte sie ja gar nicht reich genug sein! Denn je reicher sie galt, desto mehr Aussicht war vorhanden, daß sie „Freifrau zum Grund," daß des Freischulzen letzter Wille vollzogen werde! Nicht weil sie den Sterbenden treu gepflegt und seine, dem früheren Lieblingskinde entzogene Liebe auf sich gelenkt, — nein, nur weil Regina sich durch ihre Heirath selbst um die Möglichkeit gebracht hatte, Vollstreckerin väterlicher Pläne zu werden, — nur deshalb trat sie in deren Rechte. Dieser Gedanke beruhigte sie über die harten Schmähungen der Schwester; beruhigte sie auch über den bevorstehenden Tod des Vaters. Aus den traurigen Gefühlen, die ihr weiches Gemüth drückten und preßten, erhob sich lächelnd Benno's Bild. Und daß sie diesem wieder in ihrer Seele Raum gönnen durfte; daß die Versprechungen, welche sie der Mutter über diesen Gegenstand abgelegt hatte, durch des Vaters deutlich ausgesprochenen Absichten aufgehoben und beseitigt wurden, gab ihr ein seliges Behagen. Sie verbrachte eine glückliche Nacht bei ihrem Kranken und bemerkte nicht, wie ge-

ſchwind es mit ihm ſchlimmer und ſchlimmer werde. Am andern Morgen erſt entdeckte die erfahrene Mutter, welche gewaltige Fortſchritte das Uebel ſeit zwölf Stunden gemacht.

Zwölftes Capitel.

So lange Hildegard vom Grame um des Vaters Krankheit erfüllt, wirklich nur an den nahen Verluſt gedacht, waren ihre Kräfte durch nagenden Schmerz aufrecht erhalten worden, und ſie hatte den viel entbehrten Schlaf überwinden können. Seitdem aber ſanftere Empfindungen, ſüßere in ihr vorwalteten, gewannen die Anſprüche jugendlichen Bedürfniſſes wieder Gewalt über ſie. Die Augen fielen ihr häufig zu. Sie entſchlummerte oft, ſie ſchlief bisweilen feſt, wenn gerade ihre Aufmerkſamkeit nöthig geweſen wäre. Frau Walburga durfte ihr weder beiſtehen, noch weniger ſie ablöſen. Der Kranke litt es durchaus nicht; ſie müſſe ſich „für's Ganze" ſchonen, behauptete er fortwährend mit hartnäckigem Eigenſinn. Es ward alſo nach einer zu miethenden Krankenwärterin umgeſchaut. Die Wahl war nicht ſchwierig. In Grund-

stein gab es ein Weib, die Wittwe Ruschke geheißen, welches als Pflegerin, Todtenwäscherin, Leichenwächterin überall bekannt war. Dieses rief man herbei. Die alte Ruschke vereinte in sich sämmtliche gute und schlechte Eigenschaften der Frauen ihres Standes; wobei ich doch nicht unterlassen will hinzuweisen auf den Unterschied, der auch hier zwischen Dörfern und Städten, besonders größeren Städten vorwaltet. Ein zum Entsetzen ähnliches Konterfei der letzteren Gattung hat uns der unerreichte Meister, der in solchen Schilderungen nicht genug zu preisende Charles Dickens, genannt Boz, gegeben, welches leider, mit wenigen Ausnahmen, für die meisten Städte der meisten kultivirten Länder gültig sein dürfte. Ganz verschieden zeigt sich die bäurische Species dieses Geschlechtes auf dem Dorfe. Geringere Ansprüche und Forderungen; mehr aufopfernde Pflichttreue und Hingebung; derselbe Eigennutz; ungleich größere Selbstständigkeit, verbunden mit wahrhaft rebellischer Auflehnung wider ärztliche Vorschriften! Das ist sehr erklärlich: Die städtische Krankenwärterin von Metier, gewöhnlich durch den für sie gutsagenden Arzt empfohlen; von ihm bei täglichen Besuchen überwacht, hält sich streng an seine Vorschriften, beugt sich vor seiner Weisheit, und sucht nur daneben im Stillen ihren Vortheil wahrzunehmen, lernt bald lügen und täuschen, wo ihre Bequemlichkeit mit seinen Anordnungen in

Zwiespalt geräth. Die ländliche tritt entschiedener auf. Selten nur hat sie einen Ueberfall des aus der Ferne herbeigeholten Arztes zu fürchten. Bei unerwarteten Wendungen im Verlaufe der Krankheit übernimmt sie wohl gar die Rolle des Arztes, macht ihren eigenen Hokus Pokus, und da sie sich auf Uebung und reiche Erfahrung stützen darf, flößt sie Vertrauen ein. In der Noth läßt man sie gern gewähren. Solche Weiber, die schlafen und wachen können, beides zugleich, beobachten mit geschlossenen Augen oftmals weit schärfer, als der Mann der Wissenschaft mit weit geöffneten. Bisweilen sagen sie Erscheinungen vorher, die Niemand erwartete, die dann in Wahrheit eintreten, trotz des Arztes verächtlichem Lächeln. Sie kennen eine Unzahl von Haus- ja Wunder-Mitteln, die der gelehrte Heilkünstler von seinem Standpunkte, und mit Recht, albern nennt; die aber nichts desto weniger schon unleugbare Wirkungen hervorgebracht und bereits aufgegebene Sterbende wieder auf ihre Füße gestellt haben. Im sogenannten „Besprechen," namentlich der Gesichtsrose, der Wechselfieber feiern sie unbegreifliche Siege. Verfasser Dieses erinnert sich, (und glaubt bei dieser Gelegenheit erzählen zu dürfen,) daß er einst einen Diener hatte, einen geborenen Böhmen, welcher an einem dreitägigen Fieber lange litt. Es war förmlich eingewurzelt, spottete aller Medikamente, und rieb den

Burſchen auf. Der berühmte alte Heim, ein Berliner Arzt von europäiſchem Rufe, wurde bei zufälligem, geſelligem Zuſammentreffen befragt, was denn verſucht werden könne? „Laſſen Sie's dem Jungen," erwiederte er, „beſprechen, von einem alten Weibe, welches den Rummel verſteht. Aber nicht in der Stadt, draußen auf dem Dorfe; die ſind ſicherer, weil ſie ſelbſt daran glauben!"

Er ſagte das in vollem Ernſte; es geſchah eine Meile von der Reſidenz, bei abnehmendem Monde. Das Fieber kam noch dreimal wieder, jedesmal ſchwächer. Dann blieb es weg.

Denen, die mich auslachen, halt' ich den Namen Heim entgegen und decke mich mit dieſem rationellſten aller durch Praxis ausgezeichneten Gelehrten.

Von dieſer Sorte war die alte Ruſchke aus Grundſtein. Sie durfte ſich rühmen, viel geſucht, daneben auch ein wenig gefürchtet zu werden. Von ihrer Jugendzeit hatte kein Menſch genauere Kenntniß. Aus Grundſtein oder einem dazu gehörigen Orte war ſie keinesfalls. Sie war da, war ſchon lange da und Niemand fragte mehr, woher ſie gekommen? Sie nannte ſich Wittwe. So nannten ſie denn auch Alt wie Jung, obgleich weder Jung noch Alt an einen verſtorbenen Ruſchke, der ihr rechtmäßiger Gatte geweſen ſei, glauben wollten. Aeltere Frauen

raunten Eine der Andern etwa zu, — denn laut hätt' es ja keine gewagt! — daß die Ruschke weit von hier einen Sohn habe, dem sie Geld schicke. Wo? das wußte Niemand genauer. Dabei blieb es, die Gerüchte wurden niemals öffentlich. „Wittwe Ruschke" galt stets für eine Wittfrau in aller Ordnung. Nur hörte man sie nie und nimmer von ihrem „seligen Manne" reden, was Wittwen doch sonst so unendlich gern thun; sogar solche, die an der Seligkeit des Verstorbenen starke Zweifel hegen oder sie ihm gar nicht gönnen würden.

Die Wittwe nahm Besitz von der Krankenstube, als sei sie wer weiß seit wie viel Jahren darin heimisch, als gehöre ihr das ganze Haus und sie kehre eben nur von einer längeren Reise zurück. Mit sicherem Blick übersah sie alle Geräthschaften, verschob, rückte Dies und Jenes, traf andere Einrichtungen, bestellte Mancherlei und ging dabei doch nicht über die Grenzen, die einer für Geld zu Diensten stehenden Helferin durch Brauch und Sitte vorgeschrieben sind.

Mutter wie Tochter suchten in ihrem Gesichte zu lesen, was sie vom Zustande des Vaters halte? Sie meinten darin eine bestimmtere Auskunft zu finden, als jene, die der Kreisphysikus bei seiner letzten Anwesenheit gegeben, und die in vieldeutigen, sich theilweise widersprechenden Verheißungen bestanden hatte. Wittwe Ruschke zeigte sich

aufrichtiger, wenn man es so nennen will: beherzter. Sie schüttelte, ohne daß der Kranke es sehen konnte, den Kopf, zupfte sich an ihrer Nase und sprach: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich, aber die Menschen, denen das hier (sie schonte ihre Nase dabei nicht) so mitten aus dem Antlitze herauswächst, als ob es fort wollte, die machen's gewöhnlich nicht mehr lange."

Als Frau Walburga dieses Todesurtheil vernommen, barg sie das Haupt in der Schürze und ging stillweinend hinaus.

Für Hildegard war ein Feldbett aufgeschlagen worden, auf dessen Kissen sie ihre Thränen träufeln ließ. Die Ruschke redete ihr zu, sich es bequem zu machen und tüchtig auszuschlafen. Dann legte auch sie die Kleidung ab, in welcher sie gekommen war und stellte sich in einem Aufzuge dar, über welchen Norbert so herzlich lachte, daß Hildegard mitlachen mußte.

„Diese Frau darf mein Lager nicht mehr verlassen, so lange ich noch athme," sagte der Freischulze; „sie sieht prachtvoll aus, in ihrer Schwenkjacke und der hohen Dormeuse. Sie erinnert mich an die Madame Batavia in der Hundekomödie, die ich als kleiner Junge mit ansah. Gewiß kann sie auch hübsch erzählen, klatschen, lästern ... o gebt ihr Kaffee, so viel sie mag, und laßt sie schwatzen!"

„Sie sind ein Goldmann, gestrenger Herr Freischulze;

ein Menſchenkenner ſind Sie, der mir gleich abmerkt, was ich brauche und wünſche. Kaffee iſt mein Leben, wenn der nicht ausgeht, ſteht mir die Zunge die ganze Nacht nicht ſtill und ich plaudere Sie in den Schlaf und wieder heraus. Denn darin ſuch' ich meines Gleichen: ich kann ſchweigen, ich kann auch reden, wie's nur verlangt wird."

Kaffee und Zucker war ihr ſchon vorher zur Dispoſition geſtellt worden. Jetzt holte ſie die kleine Mühle herbei und hörte nicht eher auf zu dreben, als bis ſie ſich hinreichend verſorgt glaubte. Dann bereitete ſie das flüſſige Labſal mit bewunderungswürdiger Fertigkeit; und nachher erſt, durch reichlichen Vorrath gedeckt, begann ſie ihre ſo und ſo vielte Nacht; Tauſend und Eine würden, wollten und könnten wir ihrer Vergangenheit nachrechnen, nicht ausreichen.

Hildegard ſchlief den eiſernen Schlaf der Jugend. Norbert hörte mit fieberiſch-ungeduldiger Neugier die eintönig vorgetragenen Geſchichten und Berichte der Wittwe, welche, ihn zu ergötzen, keinen Menſchen ſchonte, von Jedem und Jeder Uebles zu verkündigen wußte, ſich ſogar an den gnädigen Freiherrn zum Grund wagte und dieſem allerlei böſe Nachrede anhing; unter Anderem, daß es mit dem geprieſenen Reichthum des Barons auch nicht ſo weit her, daß die Kaſſe öfters leer, der Rentmeiſter häufig in Verlegenheit ſei, daß der junge Herr ſich einſtmals ver-

wundern werde, über die tolle Wirthschaft, wo sie immer nur ein Loch zustopften, indem sie ein anderes aufmachen müßten."

„Desto besser," flüsterte der Kranke; „desto sicherer haben wir ihn."

Die Wittwe verstand ihn nicht und machte sich über den Oberamtmann her und über den Herrn Pfarrer, über die verschiedenen Schullehrer, — ach, über wen nicht! Der Quell ihrer Rede floß unaufhaltsam, nur auf Minuten unterbrochen, wo sie sich aus dem Kaffeequell erquickte und stärkte. Unter den Händen und wider ihren eigenen Willen war ihr der liebe Trank stärker gerathen, als ihre Gewohnheit mit sich brachte und ihr Bedürfniß verlangte. Sie schlürfte sich einen Kaffeerausch, der sie einigermaßen exaltirte. Und in dieser Aufregung geschah ihr, was sie sonst vorsichtig zu vermeiden wußte: sie fing an, über ihre selbsteigene Person zu reden und ging auf ihres Lebens Schicksale ein. Da kam, ehe sie sich's versah, ein Geständniß zum Vorschein, daß sie nicht verheirathet gewesen, daß sie sich den Ehrentitel „Wittwe" aus Ruschke'scher Machtvollkommenheit beigelegt.

Mit jener merkwürdigen, fast fürchterlichen Lieblosigkeit, deren sonst rechtschaffene Menschen auf ihrem Sterbebette sich bisweilen schuldig machen, lockte Norbert der Geschwätzigen ihre kleinen Geheimnisse ab und freute

ſich, elend und leidend, mit einem Fuße im Grabe, an dieſen Erbärmlichkeiten, die er mit dazwiſchen geworfenen, bittern Anmerkungen gleichſam würzte. Als ob ihm die Verirrungen und Erniedrigungen eines zwiſchen Leichen und Särgen halb vermoderten Daſeins Genugthuung zu gewähren vermöchten, für die Verirrungen und Erniedrigungen ſeiner älteſten Tochter! Auf ſeine nur höhniſch geſtellte Frage, wie ſie aus einer Jugend voll beglückter und beglückender Verbindungen den Uebergang gefunden habe in ihren gegenwärtigen Beruf und wie ſie, mitten aus dem Leben, ſo recht eigentlich in die Werkſtatt des Todes gerathen ſei? entgegnete ſie: „Herr Freiſchulze, das hab' ich noch keinem lebendigen Menſchen anvertraut; Euch will ich's entdecken. Ich habe einen Sohn. Der iſt als ſchönes Kind zur Welt gekommen. In meinem Leichtſinn hab' ich ihn vernachläſſigt, ihn ſich ſelbſt überlaſſen; er iſt frühzeitig zum Krüppel geworden. Wie er ſchon rettungslos verloren war, und halb verfault, da iſt die Mutter aufgewacht in mir. Da hab' ich mich von Allem losgeriſſen und nur für ſeine Pflege geſorgt und gearbeitet. Das hat Jahre lang gedauert. Wie er nach ſchweren Leiden endlich an Krücken gehen lernte, konnte ich nichts weiter mehr ſein und wollte auch nicht, als was ich ſo lange geweſen war. Da wurde ich Krankenwärterin. Und von der iſt es nicht weit zum Leichenweibe. Mein Ewald ſitzt

achtzehn Meilen von hier im Dorfe Otterthal als Flickschneider. Was ich erwerbe und in meinem elendigen Gewerbe mir abspare, das schick' ich ihm. Dem Ewald darf es an nichts fehlen, dieweil ich mich noch rühren und regen kann. Aber zu ihm darf ich nicht kommen, das erlaubt er mir noch nicht! Für den thu' ich Alles, für den könnt' ich einen Mord begehen. Ich hab' es noch keinem lebendigen Menschen entdeckt. Euch konnt' ich's immer anvertrauen; denn warum? Ihr bringt's ja nicht mehr unter die Leute, Ihr nehmt's mit hinunter."

„Hinunter!" wiederholte Herr Peter Norbert, und der Tod, an den er bisher voll männlicher Fassung gedacht, fuhr ihm jetzt zum ersten Mal in kalten Schauern über die matten Glieder. — „Hinunter? Also meint Ihr, Ruschke, es ist ganz und gar vorbei?"

„Ganz und gar, gestrenger Herr Freischulze. So gewiß, als ich die letzte Tasse aus diesem leeren Topf fülle. Aus ist es; mag der Physikus abern und odern, so viel er will."

„Bin doch noch nicht ohne Kräfte! kann mich noch regen, die Arme rühren, kann denken, deutlich reden, scharf hören, seh' Euch doch, in Eurer possirlichen Tracht aus der Hundekomödie!"

„Ihr thätet gleichwohl besser, die Hundekomödie Euch aus dem Sinne zu schlagen, und mit Tagesanbruch ein

gutes Fuhrwerk fortzuschicken nach dem geistlichen Herrn, damit Ihr noch bei Verstande seid, für die letzten Dinge. Denn morgen Abend, das sag' ich Euch, stellt sich das Fieber heftiglich ein und schüttelt Euch die Besinnung aus dem Kopfe. Da werdet Ihr gewaltig durch einander faseln und zwischendurch wird hervorkommen, was Euch etwa noch auf dem Herzen drückt, und Ihr werdet Alles ausschwatzen, wie ich's jetzt gethan. Bei mir machte das der starke Kaffee, bei Euch wird's das Fieber machen. Ich hab' das oft gesehen und gehört, in ähnlichen Krankheiten. Freilich wohl bei keinem reichen Freischulzen — aber darin hat der Reiche nichts voraus gegen den Aermeren."

Diese Vorhersagung jagte dem Kranken eine plötzliche Angst ein. „Hildegard, Hildegard, erwache!" schrie er so heftig, daß die alte Ruschke vor Schrecken auch laut aufschrie und daß die Schlafende bebend aus dem Schlummer emporschreckte.

„Der Großknecht soll anspannen, die beiden braunen Hengste vor die Kirchenkalesche; hinüber nach Grundstein, zum Herrn Pfarrer. Es hat Eile. Ich will als gläubiger Christ sterben. Rasch, rasch, ehe das Fieber mir die Besinnung aus dem Kopfe schüttelt, ehe ich zu faseln beginne. Fort, gleich, jetzt gleich!"

Hildegard, noch schlaftrunken, schwankte hinaus.

„Es hat keine solche Noth," sagte die Ruschke, ihr

folgend. „Weshalb wollt Ihr den Pfarrer aufstören, eh' es Tag wird? Laßt ihn erst ruhig seine Messe lesen. Wenn er bis gegen Mittag hier ist, haben wir Zeit genug. Vor Sonnenuntergang tritt der Todeskampf nicht ein."

Hildegard ließ sich dadurch nicht zurückhalten. Sie weckte die Mutter, die Leute im Hause wurden wach, in die Ställe verbreitete sich die Kunde: „der Herr stirbt!"

Die Stunden, die einer so ernsten Handlung vorangehen, haben immer und überall etwas höchst Feierliches. In reichbevölkerten Städten, in großen, von verschiedenen Familien bewohnten Häusern bleibt, was innerhalb vier Wänden vor sich geht, auf die Nächsten beschränkt. Auf dem Lande jedoch, gar in einzeln gelegenen, bedeutenden Gehöften, nimmt ein Jeder Theil, ist Jeder ein Nächster; Verwandte und Gesinde bilden dann eine kleine, von gleichartigen Erwartungen bewegte Gemeinde, die um ihr Oberhaupt versammelt, gerührt und erbangend auf den Ausgang harrt.

Den Leuten im Schulzenhofe blieb es für's Erste noch unbegreiflich, wie die Erde ferner bestehen solle, wenn ihr Herr nicht mehr darauf wandeln, ihnen nicht mehr gebieten, sie nicht mehr schelten oder beloben werde?

Doch, an solche Zweifel und Bedenken kehrt sich der Tod ja nicht, wenn es Monarchieen und allgewaltige Herrscher betrifft. Was galt ihm der Freischulze Peter Norbert?

Da traf denn so ziemlich ein, was die Krankenfrau vorhergesehen. Der Priester spendete seine Segnungen und deutete dem Sterbenden in sanften Worten den Weg zum ewigen Heile an.

Der Abend brachte den Todeskampf, mit heftigen, aber kurzen Phantasieen. Viel Zusammenhang hatten sie nicht. Der Name Benno mischte sich einige Male mit jenem Hildegard's, was diese und Frau Walburga sich Jede nach ihrem Sinne auslegte.

Vor Mitternacht starb Peter Norbert, umkniet von Frau, Tochter und sämmtlichem Hofgesinde. Sein letzter Ausruf, deutlicher als die vorhergegangenen, war: „Rex, mein Junge!"

In der Hauskapelle des Schulzenschlösſels wurde die Bahre einstweilen aufgestellt.

Dreizehntes Capitel.

Beim Begräbnisse ihres Vaters, zu welchem sich eine unzählbare Menschenmenge aus allen Richtungen der Umgegend eingefunden hatte, fehlte Regina. Sie ließ sich durch Wenzel als krank entschuldigen. Der lange Zug, der dem Sarge nach Grundstein folgte, wand sich, von den

Bergen betrachtet, wie eine ſchwarze Schlange, oder wie jener fabelhafte Heerwurm über weiße Schneedecken durch's breite Thal. Am Eingange des Dorfes ſchloſſen ſich der Freiherr zum Grund, ſo wie ſein Sohn Benno den Leidtragenden an. Der junge Baron kam beim Grabe dicht neben Hildegard zu ſtehen. Er machte ihr, mit der Frivolität ſolcher Jünglinge, allerlei Vorwürfe über ihre Kälte gegen ihn und erſtaunte freudig, als die Abfertigung, auf die er an dieſer Stelle und in dieſer Stunde gefaßt war, nicht erfolgte. Die in tiefſte Trauerkleidung gehüllte Tochter ſagte ihm zwar nichts, was auf ein erneutes Verhältniß zwiſchen ihnen bezogen werden konnte, aber ſie miſchte doch in den Klang frommer Sänge und Gebete die Verſicherung: der Selige habe noch in ſeinen letzten Tagen ſich mit dem jungen Freiherrn viel beſchäftigt und deſſelben gedacht! Sie betonte das ganz eigenthümlich. Und weil der Junker durchaus nicht ergründen konnte, wie es eigentlich gemeint ſei, ſo gerieth er gar auf den Gedanken, der reiche Sonderling habe ihn im Teſtament bedacht. Da es ihm nun an Schulden nicht fehlte, außer denen, welche ſein Vater zu übernehmen verſprochen hatte, ſo lächelte dieſer Gedanke ihn bedeutend an und er verfolgte wohlgefällig die ſeltſame Idee, daß er für alles Ueble, der ältern Tochter zugefügt, der jüngern zugedacht, jetzt noch durch ein beträchtliches Legat belohnt werden ſolle! Davon

urde er dermaßen in Anſpruch genommen, daß er ſich, ie die Menge den Friedhof verließ und auseinander ging, on Hildegard getrennt ſah, ehe er noch weiter mit ihr ge=edet. Sie beſtieg mit ihrer, in Schmerz verſunkenen Mutter den Wagen, der ſie raſch entführte.

Die ſehr bald vorgenommene Eröffnung des Teſta=ents enttäuſchte den jungen Herrn. Von ihm war darin ichts erwähnt. Es war überhaupt höchſt kurz und bündig bgefaßt.

Hildegard empfing die Schultiſei, die auf fünfzigtau=nd Thaler geſchätzt wurde, doch nur unter der ausdrück=chen Bedingung, auch nicht eine Scholle davon veräußern u dürfen. „Heirathet ſie," — ſo hieß es mit deutlichen Worten, — „dann gehört das Gut ihrem älteſten Sohne; interläßt ſie keinen, der älteſten Tochter. Stirbt ſie kin=erlos, dann fällt es ihrem Gatten zu, doch erſt nachdem ieſer ſich verpflichtet hat, es nicht zu parcelliren, nichts avon zu verkaufen und ſeinem Familiennamen den Namen Norbert anzuhängen. Stirbt ſie unvermählt, oder wird ſie unvermählt Mutter, dann erſt iſt ihre Schweſter Regina und deren Descendenz Erbin, unter den oben ausgeſprochenen Bedingungen. Von dem vorhande=en Vermögen in baarem Gelde (meiſtentheils Gold) und n Staatspapieren, wird dieſer Letzteren, Regina Norbert, erheirathet an den Freiherrlichen Revierjäger Wenzel Pe=

terka, genau ihr gesetzliches Pflichttheil ausbezahlt; nicht mehr und nicht weniger, als das Gericht nach den bestehenden Vorschriften einer enterbten Tochter zuerkennt. Alles Uebrige fällt meiner getreuen Hausfrau Walburga zu, und steht dieser jegliche Art von Verfügung frei, damit zu schalten und zu walten nach ihrem Gutdünken ꝛc."

Dieser letzte Punkt ließ annehmen, der Verstorbene habe es in den Willen der Mutter stellen wollen, seine Härte gegen Reginen früher oder später einmal auszugleichen. Denn, obwohl das Freigut höheren Werth besitzen mochte, als den mit fünfzigtausend Thalern angegebenen, so überstieg das bewegliche Vermögen (Reginen's Pflichttheil mit eingerechnet) jene Summe immer noch um ein Bedeutendes; und wenn nun die scheinbar Enterbte sich mit der Mutter gut zu stellen wußte, war ihr zuletzt kein grosses Unrecht geschehen, war sie bei der Theilung zu gleichen Hälften keineswegs verkürzt worden.

Doch so betrachteten weder Wenzel noch Regina des Freischulzen letzten Willen. Sie erhoben lautes Klagegeschrei und stießen gegen Frau Walburga und Hildegard schon jetzt die heftigsten Schmähungen aus, als wüßten sie im Voraus, daß die letztere darauf hinarbeiten werde, ihnen so viel wie möglich noch zu entziehen und daß die Mutter unfähig sei, ihrer Lieblingstochter eine andere Willensmeinung entgegen zu setzen.

War der Bruch zwiſchen den Hohendorfern und den Schulzenhöfern ohnedies ſchroff genug geweſen vor des Vaters Tode, ſo geſtaltete er ſich nun ganz unheilbar.

Hildegard ging im geräumigen Hauſe umher, wie eine Träumende. Anfänglich fehlte ihr der Vater überall; fehlten ihr ſogar die Leiden und Plagen, die ſeine Leiden, ſeine Launen während langer Krankheit über ſie gebracht. Faſt ſehnte ſie ſich nach den beſchwerlichen Mühwaltungen, die ihr Daſein von einer Woche zur andern ausgefüllt hatten. Sie war nun frei, frei in jedem Sinne. Und wußte doch nicht, was ſie mit ihrer Freiheit beginnen, wie ſie es anſtellen ſollte, in's Werk zu ſetzen, was ſie als des Verſtorbenen wichtigſtes Vermächtniß betrachtete, wenn es gleich nicht ſchwarz auf weiß hinterlaſſen, ſondern nur in die Erinnerung einer dunkeln Fieberſtunde niedergelegt war. Wie ſollte ſie Benno unterrichten von ihren Geſinnungen, von des Freiſchulzen hochfahrenden Wünſchen? Wie würde er es aufnehmen, wenn ſie den Entſchluß faſſen könnte, ihm ihre Hand und mit dieſer den Beſitz des ſo ſehr begehrten Freigutes anzutragen? Zwar hatte er zu wiederholten Malen Dinge geſagt, die ſich deuten ließen, als denke er ſelbſt an die Möglichkeit einer Verbindung! Zwar vermehrten ſich die bis zu ihr dringenden Nachrichten von des Barons unſicherer Lage, von großen Verluſten, die ihn betroffen, von Verlegenheiten, die ihm bevorſtünden.

Doch Gewißheit hatte sie weder über Eins, noch über das Andere, und Er, dem es galt, gab kein Zeichen, daß er ihrer gedenke. Vielleicht schwieg er nur aus Zartgefühl? Vielleicht ehrte er schonend die erste Trauerzeit? Vielleicht aber auch zweifelte er an ihrer Liebe, grollte ihr, wendete sich gänzlich von ihr ab, war ihr für immer verloren?

Sie bedurfte einer Vertrauten, einer Rathgeberin, einer Vermittlerin. An wen konnte sie sich wenden? Mit der Mutter zu sprechen, dieser das volle Herz zu zeigen, schien ihr unmöglich. Sie fürchtete, so viele Widerlegungen hören zu müssen; fürchtete, für kindisch, eitel, thöricht erklärt zu werden, wenn sie eines Sterbenden Träume auslegte, als wären sie geeignet, in der Wirklichkeit Boden zu gewinnen. Nein, die Mutter hing zu sehr am gewöhnlichen Treiben der Alltäglichkeit, ihrem stillen häuslichen Wesen blieb solch' hoher Flug versagt!

Mitten in diese Bedenklichkeiten und Erwägungen führte ein böser Geist — — — so wollte ich jetzt schreiben, doch ich warf die Feder hin und sinne nach Ich lasse den Ausgang dieser trüben Geschichte, wie sie sich zutrug, wie sie mir mitgetheilt wurde, an mir vorüberziehen, und bis an's Ende gelangt, überzeug' ich mich, daß der Ausdruck „ein böser Geist," (was doch nur für eine Umschreibung des Teufels angewendet wird) hier, wie überall, eine Lästerung ist. Was da geschieht auf Erden, sei's wie

es sei, dem Menschen ist es immer gut, immer dienlich, war stets das Rechte; nur was er selbst thut oder unterläßt, kann ihm Schaden bringen. Jedes Geschick würde göttlich sein, wenn unsere Thaten nicht menschlich wären. An den bösen Geist glauben, heißt ihm dienen. Für den, welcher ihn ableugnet, ist er nicht da. Hätte Hildegard zum Entschlusse gelangen können, der so nahe lag, hätte sie sich an ihre Mutter gewendet, — die Wittwe Ruschke wäre nicht ihre Vertraute geworden. Was hatte der böse Geist damit zu schaffen, daß diese Person aus purer Bescheidenheit erst vierzehn Tage nach dem Begräbnisse sich einstellte, die ihr versprochene Belohnung an Geld und „abgelegter Wäsche" zu holen? Fort mit dem bösen Geiste.

Die Ruschke wußte gar bunte Dinge über Schloß Grundstein und dessen Bewohner zu melden. Richtig sei's nicht, meinte sie, und würde stark gemunkelt von Wucherern, Geldschwindeleien und Spekulationen, so nicht gelungen wären. Auch von goldgierigen Frauenzimmern hatte sie gehört, die Ansprüche auf den alten Baron machten, oder doch auf seine Einkünfte. Und der Rentmeister wolle abdanken, weil er's nicht mehr „schaffen" könne. Und die Jahresrente, die der Gnädige, laut Vertrag, an seine ausländischen Vettern zu entrichten habe, sei, Gott weiß wie lange schon in's Stocken gerathen; es wüchsen Prozesse heraus, wie Schirling um die Eisgrube. Da stehe denn

die Hoffnung auf den Junker gebaut, daß selbiger eine reiche Frau erwische!

Dergleichen in ausführlicher Breite zum Besten gegebene Bruchstücke aus dem unerschöpflichen Vorrath Grundsteiner Spinnstubenchronik, wurden eben so viele köstliche Perlen für Hildegard, womit sie den ihr erblühenden Myrthenkranz durchwinden wollte. Was wußte das schlichte Mädchen von dem Unterschiede zwischen Reichthum und Reichthum? Was verstand sie davon, daß ihr Erbtheil, in die Wagschale des Freiherrlichen Sinkens oder Steigens gelegt, nur ein unmerkliches Gewicht haben könne? Sie hatte sich ja reich, sehr reich nennen hören! Doch Niemand hatte ihr auseinander gesetzt, weshalb ein Freischulzengut wie das ihrige, während es vielleicht das größte und beste seiner Art im ganzen Lande war, dem Freiherrn zum Grund eine hübsche Bauernwirthschaft dünken mußte, nichts weiter!

Verschämt und dennoch glühend in Glück und Hoffnung, stellte sie der gesprächigen Ruschke schüchterne Fragen über Benno's Thun und Treiben. Die Alte, schlau genug und wohlerfahren in solchen Sachen, fand sich augenblicklich zurecht. Sie richtete ihre Anworten ein, wie ein sehnsüchtiges Mädchen sie zu hören begehrt. Sie erbot sich zu Rath und That. Die Vertraute wurde Vermittlerin. Hildegard wollte schreiben. Dem widersetzte sich

die Ruschke: „Bei dem Gekritzel," versicherte sie, „kommt nichts heraus. Solch' ein Zettelchen bleibt in einer Tasche stecken, auf einem Tische liegen, fällt in unrechte Hände, macht Verdruß und üble Nachrede. Dazu hat Gott dem Menschen das Mundwerkzeug gegeben, daß er damit arbeite für sich und seine Nebenmenschen. Und was nur gesprochen ward verfliegt in der Luft; wenn kein Dritter als Zeuge zuhörte, kann's nicht als Beweis gebraucht werden. Mit Vorsicht läßt sich Alles wagen und viel erreichen. Ich will den Junker aushorchen."

Sie ging hin und her, sie redete hier und dort, sie verschwieg der leichtgläubigen Hildegard, daß sie dort von der Hauptsache geschwiegen; sie versicherte dem jungen Baron, daß die Jungfer Freischulzin sich nach ihm verzehre! Sie versicherte der Hildegard, daß Benno kein Opfer scheue! Und sie brachte es endlich dahin, ihr begreiflich zu machen, nun bliebe nichts mehr übrig, als eine Zusammenkunft, die Alles in's Reine bringen werde.

Wo sollte diese statt finden?

Im Freien war es jetzt noch minder thunlich, wie im harten Winter, denn der März mit seinen Sonnenblicken und Frostschauern hatte die Landschaft ihres weißen Gewandes beraubt und ihr ein naßkaltes, schmutzig-graues Kleid angelegt, über welches rauhe Stürme fegten. Draußen ließ sich nicht weilen.

Nach Grundstein hinüber zu gehen, weigerte sich Hildegard, obwohl die Ruschke ihr Stübchen vorschlug und darbot.

„Er muß mich aufsuchen," sagte sie erröthend, „mir ziemt es nicht, hinüber zu laufen!"

Das Einfachste und Natürlichste schien der arglosen Hildegard, daß Benno ehrlich und offen, wie ein Brautbewerber, im Schulzenschlössel sich einstelle. Dagegen stimmte die Ruschke und sie wußte wohl warum? „Er kann doch nicht so mit der Thüre in's Haus fallen," meinte sie, „schon seines Vaters wegen nicht und auch der gestrengen Frau Freischulzin läßt sich die richtige Ansicht von der Sache so auf einen Ruck nicht beibringen. Zuvörderst muß die liebe Jugend unter sich einig werden. Was habt Ihr, gute Kinder, doch unter einander abzumachen, ehe das letzte Wort gesprochen wird! Nein, dazu gehört sich ein trautes, ungestörtes Stündlein. Wie wär's, droben in Eurem Stübchen, Jungfer? Die Mutter geht mit den Hühnern schlafen, das Gesinde macht Feierabend, so bald sie zur Ruhe ist. Ich verspäte mich wie zufällig hier, bitte um Erlaubniß zu übernachten; Punkt neun Uhr, wenn der Guckuk auf der großen Wanduhr seine Streiche macht, laß ich den Freiwerber durch's Hinterpförtlein in der Jungfer Freischulzin Haus ein, denn in der Gartenlaube ist es jetzund nicht wohnlich."

Diese letzte Anspielung verrieth, daß Benno keine Geheimnisse vor der Zwischenträgerin gemacht habe aus jener heimlichen Zusammenkunft im Garten. Sie erschrak über solchen Mangel an Achtung. Dennoch ließ sie es sich keine Warnungsstimme werden, was die Versucherin ihr mit heiserem Gelächter vorkrähte. Sie willigte ein und der Abend des nächsten Tages ward für das Unternehmen bestimmt.

Vierzehntes Capitel.

Ob der junge Freiherr wirklich unbemerkt in Hildegard's Stube gedrungen und dort von Frau Walburga überrascht worden sei? Oder ob diese erst später durch ihrer Tochter Betragen aufmerksam gemacht, die Wahrheit zum Theil errathen, zum Theil erfragt habe? Immer schlugen die Folgen des vielversprechenden Wiedersehens ganz anders aus, als die Liebende gehofft. Sie sollte für ihren Leichtsinn, für ihren Ungehorsam, für ihren Hochmuth hart gebüßt werden. Erstens erwiesen sich die durch ihres seligen Vaters Worte in ihr erweckten Hoffnungen als leere, unausführbare Fieberträume. Benno, beim

glühendsten Willen sie zu täuschen, und die verbotene Frucht oberflächlicher, nichtssagender Verheißungen zu pflücken, besaß noch nicht genug Herrschaft über sich selbst, um die Täuschung vollkommen zu machen. Aus seinen erzwungenen Zusagen hatte sie den Mangel an Treu' und Glauben herausgehört und mitten in der Nacht war es Tag vor ihr geworden: ein trauriger, grauer Tag; eben nur hell genug, die Selbstsucht des Verführers zu enthüllen. Und diese Enthüllung wäre das Härteste gewesen, was ein betrogenes Mädchen treffen konnte, hätte nicht der zweite Schlag fast noch härter getroffen. Ihre Mutter, seit dem Tode des Gatten ohnedies einer Verstorbenen ähnlicher als einer Lebenden und Schattengleich umherschleichend, war unerwartet bei ihr eingetreten, war, den Junker erblickend, mit dem oftmals wiederholten Ausruf danieder gesunken: „Mein armer Mann ist gestorben aus Gram über Deine Schwester, ich werde sterben aus Gram über Dich; unsere Kinder wollen als unsere Mörder vor Gottes Richterstuhl erscheinen!"

Von dem Geliebten betrogen, von der Mutter mit dem Fluche bedroht, — was Wunder, wenn Hildegard nun in vollem Ernste jeglicher Liebeshoffnung entsagte, wenn sie sich abwendete von Glück und Freude, um Beruhigung und Trost am Lager ihrer Mutter zu finden?

Daß die alte Ruschke einen großen Theil der Schuld

trage, ward ihr nicht angerechnet. Diese pfiffige Person verstand auf's Beste linksum zu machen; gegen den Junker, als einen Unwürdigen, Partei zu nehmen und ihre Vermittelung habe sie in der besten Absicht dargeboten; in der redlichsten. „Denn," sprach sie, „es mußte ein Ende nehmen, gut oder schlecht, wir mußten wissen, woran wir sind, mit dem Junker. Möglich doch, daß er eine Ausnahme machte von seinesgleichen? Möglich doch, daß es ihm Ernst war? Er versteht nicht, sein Glück zu schätzen; — mag er laufen!"

So besaß die Ruschke denn wieder das vorige Vertrauen, so kochte und schlürfte sie wieder ihren braunen Trank, so waltete sie wieder mit Umsicht und Energie im Krankengemach. Nur daß sie nicht so viel plaudern durfte, wie beim seligen Freischulzen! Die bleiche Frau Walburga verlangte Stille um sich her. Die Ruschke und Hildegard sprachen fast nur durch Zeichen mit einander.

Den Arzt hatte die Tochter gegen ihrer Mutter Wunsch und Absicht herbei holen lassen. Der Mann hatte nach kurzem Verweilen einige Stärkungsmittel verordnet, mit dem Bedeuten: die Wissenschaft finde hier keinen Spielraum für ihre Thätigkeit; hier walte ein Seelenleid vor, tiefer Kummer, wahrscheinlich ziehe sich die gute Frau den Verlust des seligen Mannes zu Gemüthe!

Als er gegangen, hatte die Ruschke, ihre Zunge her-

ausstreckend, hinter ihm hergerufen: „So gescheidt waren wir schon ohne Dich, hochweiser Kreisphysikus, und Schade um jeden Groschen für den Apotheker!“ Sie zerriß die Recepte, was Frau Walburga entschieden billigte.

Dann hieß sie Hildegarden, sich mit ihr neben der Mutter Bett setzen und erklärte, nun werde sie verordnen.

Walburga's Frömmigkeit war ihr ja hinreichend bekannt. Sie hatte während Norbert's Krankheit oft genug beobachten können, daß die redliche, gläubige Frau durch ihren Mann eingeschüchtert, nur aus Verehrung für ihn, ihre Verehrung für die Gebräuche der Kirche nicht so laut und lebhaft verkündete, als ihrer Seele Bedürfniß eigentlich verlangt hätte. Deshalb wurde jetzt mit einem Gebete begonnen, welches weder in Form noch Inhalt einem geübten Redner Schande gemacht haben dürfte. Nicht nur die Kranke, auch Hildegard war ergriffen von dem Aufschwung, den die seltsame Vorbeterin zu nehmen verstand. Sie gerieth in unverstellte Begeisterung, wie Jemand, der von einer ihn belebenden Idee getragen wird.

Wir werden wohl im Laufe unserer Erzählung und baldigst entdecken, was es gewesen, wodurch dieses zu niedriger Zwischenträgerei und verdächtigen Diensten gleich bereite Weib so hoch über sich selbst erhoben, diese Wirkung erreichte? Es konnte nur ein edleres Gefühl sein, welches

sie erfüllte; wenn auch entstellt und irre geleitet auf unsauberen Pfaden zu falschem Ziele.

Nach vollendetem Gebete ging sie auf die Mittel über, deren Befolgung einer Tochter die vor Kummer hinsterbende Mutter einzig und allein wiedergeben könnten. Und sie sagte:

„Jungfer Freischulzin! Die Krankheit Eurer Mutter ist eine Strafe des Himmels, nicht für die Kranke, — denn wer stirbt, der geht heim und geschieht ihm wohl, — sondern für Euch, auf die der Vorwurf geladen ist, daß ihr Euch habt durch eigne Eitelkeit und fremde Schönheit verblenden lassen. Des Fleisches Lust hat Euch verlockt. Dem Fleische müßt Ihr entsagen. Dann wird auf Strafe Verzeihung folgen, auf Todeskrankheit Genesung. Ihr habt es in Eurer Hand, daß die Mutter noch einmal auferstehe vom Sterbebette. Und weil es heißt: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; und weil es Eures seligen Vaters letzter Wille ist, daß Ihr dem Schulzenhofe einen Herrn gebt, so sollt Ihr Euch allerdings christlich verheirathen, doch nur mit Abtödtung der Fleischeslust, mit Unterdrückung irdischer Wünsche. Nicht den Ehegatten sollt Ihr erwählen, der Euch gefallen, und der den nun auf ewig von Euch geschiedenen Geliebten ersetzen könnte. Das wäre kein Opfer, wenn Ihr einen solchen suchen wolltet; dadurch würde der Fluch nicht von Euch

genommen, die Mörderin der Mutter zu sein! Ihr müßt Euch an heiliger Stätte verloben, Denjenigen zu erwählen, Demjenigen die Hand vor dem Priester zu reichen, den Euch der Himmel zuschickt, wenn Ihr zum ersten Male mit Eurer Mutter, nach ihrer Genesung, die Kirche in Grundstein besucht. Und anflehen müßt Ihr den Himmel und alle heiligen Fürbitter, daß Euch ein Bild des Jammers gezeigt werde, als Euer künftiger Gatte! Daß der elendigste Krüppel Euch am Becken entgegenhinke, wenn Ihr das Weihwasser nehmt, auf daß Eure Opfer vollkommen, auf daß die letzte Regung sündiger Weltlust erstickt werde! Je ärmer, abschreckender, hülfloser des himmlischen Willens Bote sein wird, desto größer wird Euer Segen hienieden, desto sicherer wird Eure Seligkeit droben sein! Ihr schaudert? Blickt Eure Mutter an; seht hin, ob nicht schon jetzt, beim bloßen Gedanken daran, ihre Züge sich verklären? Ob sie sich nicht schon freier und besser fühlt? Sagt an, Frau Freischulzin, wie ist Euch?"

„Besser! O viel besser! Gott sei gepriesen!" lispelte die Kranke, andächtig ihre Hände faltend.

„Wenn eine Tochter, die gefehlt hat, durch Gottes Gnade in den Stand gesetzt wird, gleichsam ein Wunderwerk zu bewirken, — sprecht selbst, Hildegard, wär' es nicht sündige Verstockung, das dargebotene Heil zu verschmähen? In Eurer Macht liegt es, Alles gut zu

machen, was Regina verbrach, was Ihr gesündigt. Entschließt Euch, ehe es zu spät wird. Ich habe das Meinige gethan; ich wasche meine Hände in Unschuld. Wie ist Euch, Frau Freischulzin?"

Walburga richtete die matten Augen nach ihrer Tochter: „Besser, Gott sei gepriesen; meine Todesangst beginnt nachzulassen; ich sehe Licht!"

Hildegard schwieg noch. Sie regte sich nicht. Gesenkten Hauptes athmete sie schwer, daß ihr wogender Busen gegen das Kinn schlug, und ihre langen Locken zitterten.

Die Ruschke hatte sich entfernt. Ihre Gegenwart konnte mehr schaden, als nützen; das ahnte sie.

Wie sie in's Zimmer zurückkam, kniete Hildegard vor der Mutter Bette; eine Hand auf ihren Kopf gelegt, sprach Frau Walburga dreimal mit kräftiger Stimme: „Gott segne Dich!" Dann rief sie der Wärterin zu: „Ich dank' Euch, Ruschke; Ihr habt uns Hülfe geleistet; jetzt will ich schlummern!"

Hildegard brachte die Nacht in der Hauskapelle des Schulzenschlösseis zu, wo sie knieend betete, bis der Morgen graute. Hernach rüstete sie sich zu ihrer Reise. Sie hatte beschlossen, nach Maria-Braun zu wallfahrten, und ihr Gelübde niederzulegen in der Kapelle der sogenannten „braunen Mutter Gottes." Walburga und die Ruschke

billigten vollkommen die Wahl dieses Ortes. Eine treue Magd erhielt die Weisung, sie zu begleiten. Mit Sonnenaufgang waren die beiden Mädchen schon unterwegs.

Hildegard lief so rasch, daß die Magd ihr kaum folgen konnte; sie wurde von einer tödtlichen Angst angetrieben, es sei möglich, daß Benno ihr begegne. Erst als sie weit über den Bereich der Herrschaft Grundstein hinaus war, gönnte sie sich und der Begleiterin Erholung. Sie erreichten den Kapellenberg erst in der Dunkelstunde, und bestiegen ihn nach kurzer Rast, während welcher Hildegard nichts genoß, als einen Schluck Wasser und einen Bissen Brod, der Magd aber ein gutes Mal auftischen ließ. Oben angelangt suchten sie zwar Unterkunft in einer der das Gotteshaus umstehenden Hütten, doch machte wieder nur die Magd Gebrauch von Speise und reinlichem Nachtlager. Hildegard blieb, nachdem sie aus dem reichen Vorrathe einer daselbst aufgeschlagenen Marktbude ein kunstvoll geformtes wächsernes Herz gekauft, und dieses an einem schwarzen Bande an ihre Brust gehängt hatte, in ununterbrochenen Gebeten wach. Es war eine Art fanatisch-andächtiger Raserei über sie gekommen, die trotz der durch Nachtwachen, weiten Weg und Hunger entstandenen Mattigkeit sie zur höchsten Exaltation anspannte. So aufgeregt wohnte sie der Frühmesse in der Kapelle bei; dann beichtete sie; dann schleppte sie sich auf den Knieen zum Wun-

derbilde der braunen Maria, nahm das Herz von ihrem Halse, zerbrach es, und hing es daselbst, zwischen unzähligen Wachsgebilden unterschiedlichster Gattung, als ihr ex-voto auf. „Sende, heilige Jungfrau," bat sie flehend, „sende meiner Mutter Genesung, und mir sende den elendesten, unglücklichsten Deiner Gläubigen, daß ich ihn pflege, daß ich ihm diene, als ob es Dein ewiger Sohn selbst wäre; daß ich ihn als meinen Herrn und Gatten ehre; daß ich mich büßend entsündige! Amen!"

Die Magd wunderte sich sehr, ihre junge Gebieterin neu gekräftigt, mit heiterem Antlitze aus der Kapelle kommen zu sehen. „Ich bin erhört," rief ihr Hildegard entgegen; „die braune Maria hat mir ein sichtbares Zeichen gegeben; mein Opfer ist angenommen, meine Mutter wird genesen."

„Worin das Zeichen bestehe?" fragte Jene.

„Sie hat mir zugenickt, Susanne! als ich Amen sagte, neigte sie den Kopf, und die Perlenkrone um ihre Stirn funkelte zitternd. Meine Mutter wird leben."

Als sie nun im Dorfe am Fuße des Kapellenberges anlangten, wo Hildegard auf Susannen's dringendes Zureden eine warme Suppe nehmen sollte, vergingen ihr beim Anblick der dampfenden Schüssel die Sinne, und sie sank ohnmächtig zusammen. In dem Gasthause, wo alljährlich so viele tausend Wallfahrer einzukehren pflegen,

war eine ſolche Erſcheinung nicht befremdend, dort ſah man wohl täglich dergleichen, ohne ſich weiter ſtören zu laſſen. Die Wirthsleute wären ja nicht fertig geworden, hätten ſie ſich jedes Leidenden annehmen wollen, den Müdigkeit, Mangel, Seelen- oder Körperleid in ihren Räumen niederwarf. Sie bekümmerten ſich denn auch weiter nicht um Hildegard, welche ſie nicht kannten; welche vier bis fünf Meilen von ihrer Heimath eine Fremde war. Doch als Suſanne in rathloſer Angſt Namen und Stand ausgeplaudert, erwies man ſich der Erbin des weitbekannten Freiſchulzen Norbert deſto aufmerkſamer. Es wurde Fuhrwerk herbeigeſchafft. Hildegard überwand endlich ihren Abſcheu vor warmer Nahrung, genoß einige Löffel Brühe, und beſtieg mit Suſanne den Wagen, den ſich übrigens der Gaſtwirth dreifach bezahlen ließ.

Mit jedem Schritte, mit dem zwei muntere Pferde ſie dem Schulzenhofe näher brachten, wuchs ihre Beſorgniß, wie ſie die Mutter finden werde? Das Wunder, deſſen zauberhafte Gewalt ihr an Ort und Stelle ſo zuverſichtlichen Troſt geſpendet, verlor an Wirkungskraft, je weiter ſie ſich davon entfernte. Die friſche Luft, in deren Säuſeln ſich ſchon eine Ahnung lauen Frühlings ſpüren ließ, webte ihr ganz andere Gedanken zu; die raſche Bewegung des Wagens zog ſie gleichſam in's Reich der Erdenwelt zurück: ſie fragte ſich, ob nicht vielleicht eine Täuſchung

sie übermannte, ob das Gnadenbild ihr wirklich zugenickt, ob sie in Wahrheit ihrer Mutter Genesung erbetet, durch ihr furchtbares Gelübde den frommen Zweck erreicht habe? Wie, wenn dies Alles vergebens wäre? Wenn sie eine Leiche fände? Wenn sie als Muttermörderin in's Vaterhaus zurückkehrte?

Durch diese qualvollen Zweifel winkte, — nicht weniger qualvoll, und doch verführerisch-lockend, — die Aussicht auf den eigenen Tod, auf Erlösung aus diesen unzerreißlichen, bindenden Verstrickungen ihrer düstern Zukunft. „Ich darf nicht zu Gott bitten und beten darum," seufzte sie, „weil das eine neue Sünde wäre, aber es thut mir wohl, daß mir so wehe ist, und daß ich die Vorempfindung schwerer Krankheit mit heimbringe!"

Eine Viertelstunde vom Schulzenhofe stieg sie aus, und schickte den Kutscher zurück. „Es ziemt sich nicht," meinte sie, „daß eine Büßende anders als auf ihren Füßen von der Wallfahrt wiederkehrt!" Susanne mußte sie führen und stützen. Als sie den Hofraum betraten, erhob sich ein Jubelgeschrei der Leute; alle ließen ihre Arbeit liegen und begrüßten sie mit freudigem Zuruf. Das „Schön willkommen!" drang bis in's Haus; und bevor sie es noch erreichten, trat ihnen unter der Thüre Frau Walburga entgegen; von der alten Ruschke geführt, auch gestützt, auch schwankend, aber doch stark genug, die Arme

nach der Tochter auszubreiten und sie mit heißen Segenswünschen zu umschlingen; ihr vielfältig zu danken; sie zärtlich und liebevoll in's stille Wohngemach zu ziehen.

Die Ruschke reichte ihr labende Erquickungen dar. Diese, mehr noch die Freude, ihre Mutter so zu finden, verliehen ihr Kräfte, getreulich Bericht zu erstatten. Es ergab sich, — und die Ruschke hob dies Zusammentreffen besonders heraus, — daß zur selben Stunde, wo Hildegard ihr zerbrochenes Herz als Votivgeschenk dargebracht, Frau Walburga aus langem, stärkendem Schlafe erwachend, von himmlischen Träumen erzählt und ihr Wohlbefinden gepriesen hatte!

Alle Zweifel schwanden aus Hildegard's Brust. Der volle zuversichtliche Glaube zog ein und befestigte den Entschluß, ihr Gelübde zu halten, möchte nun auch die Erfüllung desselben unter den schwierigsten Verhältnissen von ihr gefordert werden. „Ich habe mich der Heiligen verlobt," sagte sie, „mit Leib und Seele; sie hat meiner Mutter Genesung gesendet; sollte ich jetzt nicht gern und willig den als meinen Bräutigam empfangen, den sie mir senden wird?"

„Gewiß," erwiederte die Ruschke; „gewiß und wahrhaftig, so müßt Ihr, Jungfer Freischulzin. Der morgende Tag ist ein Sonntag. Eine Woche braucht's noch, bis Eure Mutter ihren ersten Ausgang wagen darf.

Morgen über acht Tage macht Ihr Beide Euch auf zur Kirche nach Grundstein, und da wird Gott Euch Seinen Willen sichtbar verkündigen!" —

Wie Frau Walburga ihr Lager wiederum aufgesucht hatte, und auch ihrer Tochter zuredete, sie möge den so lange entbehrten Schlaf nachholen, vermißten sie ihre Wärterin.

„Die Wittwe Ruschke," hieß es im Hofe, „sei mit großer Eil' über Feld gegangen." Hildegard und deren Mutter verwunderten sich wohl über den plötzlichen Aufbruch — aber sie nahmen an, irgend ein gefährlich Erkrankter habe nach ihr verlangt, und sie werde sich bei Zeiten wieder einstellen. Beide schliefen gut und fest.

Als aber die Ruschke ausblieb, auch den ganzen folgenden Tag über, sendeten sie einen Boten nach Grundstein. Dieser brachte die Nachricht zurück, „die Wittwe Ruschke sei nirgends zu finden."

Funfzehntes Capitel.

Wo war sie denn hin gerathen, die jedem Kinde in Grundstein so bekannte und dabei doch so geheimnißvolle

Person? Hatte sie sich vielleicht in einen ihrer heimlichen Schlupfwinkel unter der Erde, in irgend ein verborgenes Höhlen-Laboratorium verkrochen, um darin ihre von der Medicinal-Polizei streng verpönten, von den Dörfnern so geschätzten Mischungen zu bereiten? „Hexte" sie vielleicht ein Bischen? — Denn auch in diesen Künsten muthete abergläubische Verehrung ihr vielseitige Talente zu; was nicht wenig beitrug, daß Jung und Alt mit ihr in freundlichem Vernehmen zu bleiben wünschte.

Nein, sie braute nicht, sie kochte nicht, sie hexte nicht, sie hatte sich nicht versteckt. Sie war ganz einfach auf und davon gegangen; hatte eine Fußreise angetreten. Großer Vorrichtungen bedurfte sie nicht. Was sie an baarem Gelde besaß, trug sie ohnedies stets bei sich. Ihre Kleidungsstücken faßen sämmtlich wo sie hingehören: auf dem Leibe! Ein Bündel Wäsche über den Rücken gehängt (denn auf saubere Wäsche hielt sie), ein Stab in der Rechten, darin bestand ihre ganze Ausrüstung. Und sie hatte nicht einmal nöthig erachtet, erst nach Grundstein zu laufen, um in ihrer Wohnung Vorkehrungen zu treffen. Wozu auch? Hund oder Katze oder Federvieh hielt sie nicht. Die Mäuse mochten sehen, wie sie ohne Hausfrau ihre kleine Wirthschaft bestellten.

Sie ging vom Schulzenhofe geraden Weges in's Land, durch's Land, über Stege, Raine, Feldwege, wenn

es sein mußte, auch über Zäune und Hecken, immer, — um ihren Ausdruck zu gebrauchen — der Nase nach! „denn warum soll ich unnütze Winkel und Bogen machen?“ sprach sie lachend; „bring' ich ihm doch ein reiches Schulzengut als Morgengabe! Und eine schöne Braut in den Kauf, — wenn er vernünftig ist, und seiner Mutter gehorchen will!“

Zum Gehorchen hatte sie ihn nicht erzogen. Wenn sie behaupten durfte, sie habe sich an der Pflege des eigenen, verwahrlosten Kindes nach und nach zur Krankenwärterin ausgebildet, so durfte sie auch nicht ableugnen, daß sie daneben Alles gethan, was eines Kindes Eigensinn und Trotz nähren, nichts was ihn brechen kann.

Der verkrüppelte Flickschneider Ewald wurde in Otterthal mehr gehaßt, als bemitleidet; er galt für einen tückischen, rechthaberischen, streitsüchtigen Menschen, gleich bereit, von seiner schweren Krücke feindseligen Gebrauch zu machen. Er blieb möglichst gemieden. Nur in dringendsten Fällen vertrauten die Dorfbewohner ihm Arbeit an; wenn die Zeit nicht gar zu sehr drängte, schickten sie ihre schadhaften Kleidungsstücke über Feld in andere Dörfer. Von seiner Seite geschah gewiß nichts, um seine Kundschaft zu vergrößern. Im Gegentheil, er schreckte sie durch barsches Benehmen zurück. Dafür jedoch arbeitete er mit Geschicklichkeit, dauerhaft und wohlfeil, dieses Lob ließen

ihm auch seine strengsten Gegner. Ferner bewunderten sie an ihm, daß er sich nie im Wirthshause zeigte, den Schnaps verschmähte, und in jeder Beziehung musterhaft mäßig war. Sie konnten ihm deshalb, trotz ihres Spottens über seine „zimperliche Jüngferlichkeit" eine unwillige Achtung nicht versagen, da sie wußten, daß der Briefbote aus dem Städtchen ihm nicht selten bedruckte und beschriebene Zettelchen brachte, mit denen er nur hinein zu hinken brauchte, um dafür auf dem Postamte baares Geld in Empfang zu nehmen, welches „aus der Fremde" für ihn angelangt sei. Ueber seiner Herkunft hing ein Schleier. Das kleine, sehr kleine, nur aus einem allereinzigsten Stübchen bestehende Häuschen, welches er bewohnte, hatte er für den bescheidenen Preis von zweiundvierzig Thalern aus dem Nachlaß eines verstorbenen Krämers gekauft, und baar bezahlt, wie er vor etwa sieben Jahren als junger Mensch nach Otterthal kam. Sie hielten ihn für den nicht anerkannten, aber auch nicht gänzlich verläugneten Sohn eines vornehmen Herrn. Und sein Kopf, namentlich Stirn, Augen, Mund, gaben ihm auch ein vornehmes Ansehen. Desto erbärmlicher machte sich die ganze Gestalt. Der von Geburt schlanke Körper krümmte sich; das linke Bein, verdorrt, eingeschwunden, todt, hing um zwei Dritttheile zu kurz an der Hüfte, und auf dem rechten schwang er sich, den linken Arm durch eine große Krücke

unterstützt, mit Känguruh-ähnlichen Sätzen vorwärts; daß, wer ihn wandern sah, über seine Geschicklichkeit und rasches Fortschreiten erstaunte. Die Männer, die seine Schneiderei in Anspruch zu nehmen gezwungen waren, bemühten sich entweder selbst, oder schickten Knechte, Söhne, Nachbarn mit den auszubessernden Gegenständen zu ihm. Frauen und Mädchen wagten sich nicht mehr hin, denn diese behandelte er so grob und unfreundlich, gab einen so tief eingewurzelten Weiberhaß zu erkennen, daß Frauen ihren Männern, und Töchter ihren Vätern erklärten, sie wollten die Lästerungen nicht anhören, welche dieser Feind ihres Geschlechts ausstieße, sobald er ihrer nur ansichtig würde.

Die Ruschke hatte ihren Sohn nicht mehr gesehen, seitdem er aus ihren ihn verhätschelnden Mutterhänden in die Lehre zu einem alten Dorfschneider, fern von Otterthal, gegeben worden war. Sie hatte ja eingesehen, daß sie sich von dem jähzornigen, ungehorsamen, widerspänstigen Jungen trennen müsse, wollte sie nicht des Aergsten gewärtig sein. Der alte Schneider, ihr zu Dank verpflichtet, weil sie an ihm eine ihrer ersten, unbegreiflichen Kuren glücklich vollbracht, nahm den „boshaften Krüppel" mit Zittern und Zagen auf, kam jedoch wider Erwarten gut mit ihm aus; behielt ihn sogar bei sich als Gesellen, bis Ewald die Jahre erreicht hatte, wo sein Wunsch, selbstständig zu werden, erfüllt werden konnte. Die Unterstützun-

gen der Mutter empfing Ewald stets wie ihm gebührend, ohne viel daraus zu machen. Doch ihre mit jeder Sendung verbundenen Bitten: er möge gestatten, daß sie ihn einmal besuchen dürfe, beantwortete er regelmäßig mit Nein! Es sei besser, daß sie sich nicht mehr begegneten; sie wisse schon warum!

In ihre krankhafte Eil' auf dem Wege nach Otterthal mischte sich also zaghafte Besorgniß, wie der ungeberdige Liebling sie empfangen? ob er sie nur dazu kommen lassen werde, daß sie ihm ihre wichtigen Pläne enthülle?

Zwanzig deutsche Meilen sind keine Kleinigkeit. Sie wollen gegangen sein! Die Ruschke gönnte sich wenig Rast. Sie lief bis spät in die Nacht, bei schlechtem Wetter. Sie brach des Morgens zeitig auf; machte täglich mehr als sechs Meilen. Kurz vor Otterthal überfiel sie eine heftige Angst: „Wenn er in mich hinein schlüge, ehe ich ihm noch auseinander gesetzt habe, was mich antreibt, ihm ungehorsam zu sein? — Mag's doch! Zuletzt muß er mich doch anhören!"

„Wo wohnt hier der „Schneidermeister, Herr Ewald?" fragte sie ein hübsches junges Mädchen, welches vor dem ersten Hause des Dorfes Leseholz von der Schubkarre raffte, und es in Reisigbündel schnürte.

„Der lahme Flickschneider? Just am andern Ende

drüben, das vorletzte Grundstück; aber Ihr wollt doch nicht etwa zu dem Unthier gehen?"

„Kümmert's Dich, dumme Gans?" brummte die gekränkte Mutter, und nahm einen neuen Anlauf. Die ihm zugefügte Beleidigung gab ihr frischen Muth. Sie erreichte das winzige Häuschen, schlug drei Kreuze, und pochte bescheiden an.

Es wurde „herein" gerufen, in einem fast wehmüthig klingenden, sanften Tone. Ewald hatte einen stillen, traurigen Tag. Das herannahende Frühjahr brachte dem unglücklichen Menschen häufig solche milde Stimmungen.

„Ihr seid wohl gar meine Mutter?" fragte er mehr erstaunt, als unwillig. „Oder seid Ihr vielleicht gestorben, und kommt mir's ansagen?"

Darauf war die Ruschke nicht gefaßt. Zorn und Wuth hatte sie erwartet, nach all' den vorhergegangenen Briefen, die eigentlich nichts enthielten, als die stets wiederkehrende Verweigerung ihrer Bitte. Mit Geduld hatte sie sich gewaffnet, mit demüthiger Unterwerfung, um den unkindlichen Sohn zu entwaffnen, wenn ihr das Schlimmste drohen sollte. Dieser Empfang brachte sie um ihre Fassung. Sie warf sich vor ihm auf die Kniee und weinte laut.

„So seid Ihr's wirklich, und lebt, und weint wie Menschen thun? Seid kein Gespenst? Was bringt Ihr?

Was wollt Ihr? Ihr müßt eine wichtige Nachricht für mich haben. Kommt Ihr, mir meinen Vater zu nennen? Erkennt er mich an? Bleib' ich kein Bankert mehr? Dann soll Euch Alles verziehen sein!"

Dieser Uebergang machte, daß die Ruschke aus ihrer freudigen Rührung erwachte, daß sie wieder zur Besinnung kam:

„Besser, Ewald! viel besser! An Deinem Vater ist nichts gelegen, und je tiefer die Grube, worin der modert, desto sicherer sind wir vor Dem. Ueber den Strauchdieb Kunde zu geben, machte ich nicht einen Schritt, geschweige denn zwanzig Meilen. Nein, nein, ich bringe Dir eine schöne junge Braut!"

Der Flickschneider sprang empor, griff nach seiner Krücke, hob sie und starrte umher, als suche er die dargebotene Braut, nur um sie zu Boden schlagen zu können, wo er sie erblicke!

„Laß mich ausreden," fuhr die Mutter fort. „Ich weiß, daß Du die Mädel nicht leiden kannst; und Du hast Recht, sie zu hassen, weil sie Dich über die Achsel ansehen; weil sie Dich meiden, Dich Krüppel schimpfen; weil sie in ihrer Dummheit die Schönheit nicht anerkennen, die aus Deinen Augen strahlt. Sei ruhig, mein Engel; höre mich an. Will Dir wieder ein Wiegenlied singen, Deinen gerechten Zorn einschläfern, wie einst Deine Schmerzen. Höre

nur, höre nur! Es geht wie ein Zaubermährlein so schön, so süß, so reich und goldig. Höre nur!"

Und nun erzählte sie ihm, was ich meinen Lesern erzählt habe, machte ihm eine Schilderung der Herrlichkeiten die ihn erwarteten, der Schönheit Hildegard's, ihrer hingebenden Bereitwilligkeit, ihres Reichthums. Das Alles ist Dein und Du wirst ein Herr, der über Knechte und Mägde zu befehlen hat, der das Geld mit Scheffeln mißt!"

„Und meine Frau Mutter," setzte er argwöhnisch hinzu, „hat den Oberbefehl über Alles, und wie sie will, muß es gehen; wie sie aufspielt, müssen wir tanzen; für sie soll ich mich verkaufen. Ihr seid verhenkert klug. Wo's mit natürlichen Dingen nicht vom Flecke will, sattelt Ihr Euern Besenstiel. Die Walpurgisnacht ist nicht mehr weit? Wie?"

„Ich werde nicht darein reden, Ewald. Du bist Herr! Du ganz allein! Wir tauschen. Du ziehst gen Grundstein, nimmst morgen zeitig eine Fuhre; die raschesten Pferde, die theuersten, die zu miethen sind für Deines verstorbenen Schwiegervaters Dukaten, mit denen ich hier klimpere. Ich bleibe hier; kaufe Dir Dein Häuschen ab; lebe in Otterthal; sterbe in Otterthal. Die Wittwe Ruschke ist todt für Grundstein; todt für's Schulzenschlössel. Herr Ewald heirathet die Erbin, wird Freischulze, wird Herr, wenn er thut, wie ich ihm vorschreibe. Es muß

gelingen, so Du nur befolgst, was ich Dich heiße. Dein Glück ist sicher; mehr begehr' ich nicht. Ich kann hier so gut verfaulen, wie dort. Auch ist vorgesehen, was an Ausweisen nöthig: Dein Geburts- und Taufschein, beide auf den Namen Ewald lautend. Du brauchst gar nicht zu wissen, wer die Wittwe Ruschke ist, wenn Du von ihr reden hörst; kennst sie gar nicht; verläugnest sie vor den Leuten; auch vor Deiner Frau, der schönen Hildegard. Läßt sich's aber thun, daß Du bisweilen an die Alte denkst, so wird sie's aus der Ferne spüren. Und mehr verlangt sie nicht."

Ewald hatte seine Mutter gehaßt; was sie später für ihn gethan, hatte den aus allerfrühester Kindheit wie einen Fluch mit herübergebrachten Argwohn nicht zu tilgen vermocht, daß sie die erste Ursache seiner Leiden gewesen, daß ihre Vernachlässigung der eigentliche Keim seines Elends gewesen sei. All' ihre Aufopferungen waren ihm nur erschienen, wie ein ungenügendes Bemühen, die verjährte Schuld an ihn abzutragen. Ihre Zärtlichkeit galt ihm für die Qual eines schlechten Gewissens, welches sich unter den Skorpionenstichen seines eigenen Stachels windet und krümmt; nicht für den reinen Beweis freier, selbstwaltender Mutterliebe. Er hielt sie bisher im Verdacht, sie wolle ihn durch scheinbare Unterwürfigkeit nur versöhnen, um dann das Ende ihrer Tage bei und mit ihm zuzubrin-

gen; um nicht allein zu sterben, als wovor sie sich fürchte. Jetzt that sich ihm eine solche Fülle uneigennützigster Liebe in diesem so lange verkannten Herzen auf, daß er sich davon überströmt fühlte; daß seine Härte schmolz. Der Auftritt, welcher nun zwischen zwei höchst anrüchigen, in niedrigen und gemeinen Gesinnungen dahin lebenden Wesen vor sich ging, näherte sich, wie jedes Aufflammen heiliger Gefühle, auf die wunderbarlichste Art, den erhabenen und erhebenden Scenen, die sonst nur eintreten, wo edle Menschen sich erkennen. Argwohn und Mißtrauen waren verschwunden. Wer Sohn und Mutter neben einander einträchtig hätte sitzen sehen, ohne zu hören, daß es eine schlechte Sache sei, die sie beriethen, der hätte schwören müssen, sie handelten im guten Glauben ein Gottgefälliges Werk mitsammen ab.

Dafür mag ihnen denn auch zum Theil gegolten haben, was sie so eifrig besprachen. Ach, wie häufig erscheint uns tadellos, was wir erstreben, bloß weil wir es erstreben; bloß weil unser Sinnen und Trachten sich darauf richtet, als auf ein wünschenswerthes, beglückendes Ziel! Bloß, weil unsre Selbstsucht uns vergessen läßt, daß wir mit den Pflichten und Rechten gegen uns, die Rechte Anderer und die Pflichten gegen sie strenger abwiegen sollten, wenn wir edel handeln wollten! Dürfen wir vom Flickschneider Ewald, von der Leichenwäscherin

Ruschke fordern, daß diese Leute mehr Zartsinn und Edelmuth zeigen, als der unterrichtete Sohn gebildeter Eltern, der darauf ausgeht, eine „gute Partie" zu machen? Als der kränkelnde, körperlich verwüstete junge Herr, der seinen halb verweseten Leichnam herausputzt, die blühende Tochter eines reichen Hauses mit seinem Namen, seinem Range zu bestechen, damit sich das junge gesunde Leben dem schleichenden, in moderne Kleider gehüllten Tode vor dem Altare vermähle?

Ewald dachte nicht daran, zu betrügen auf diese durch Herkommen und Gesetz sanktionirte Art. Ehrlich wollte er vor Hildegard hintreten, als der Krüppel der er war. Wollte erproben, ob seine Mutter nicht zu weit gegangen in ihren Hoffnungen für ihn? Ob die reiche Erbin des Schulzenhofes durch ihr merkwürdiges Gelübde sich wahrhaftig gebunden halte? Ob ihr wirklich der elendeste Gatte der liebste, der erwünschteste sei? Und trafen diese Voraussetzungen zu, dann war er ja der Erwählte; dann nahm er ja nur in Empfang, was ihm gehörte; was ihm gebührte, so unbestreitbar gebührte, als Frau Walburga durch ein Wunderwerk vom Rande des Grabes zurückgerufen worden war; als deren Tochter sich verpflichtet hatte, ihrem Verlöbnisse nachzukommen. Daß die Ruschke mit ihrem Rathe dieses Mittel vorgeschlagen, daß sie dabei an ihren Ewald gedacht, durfte weder ihn noch sie be-

unruhigen. Wäre Frau Walburga dennoch gestorben, so hätte ja Hildegard immer wieder thun und lassen mögen, was ihr gut dünkte. Frau Walburga war aber genesen, — und daß sie auch ohne die Wallfahrt ihrer Tochter wahrscheinlich genesen sein würde, hütete sich die Ruschke wohl, ihrem Sohne auseinanderzu setzen.

Sechzehntes Capitel.

Am Ostersonntage, bei mildem Wetter und klarem Himmel wagte sich Frau Walburga, von Hildegard begleitet, nach Grundstein hinüber. Am dortigen Gasthause ließen sie ihren Wagen halten, und gingen im Gedränge festlich gekleideter Landleute, die ihnen große Aufmerksamkeit erwiesen, und sie feierlich begrüßten, der Kirche zu. Die Mutter sah den bevorstehenden Ereignissen mit ungleich größerer Spannung entgegen, als Diejenige, deren Geschick doch zunächst vom Erfolge des Eintritts im Gotteshause abhing. Ob ein Mensch zugegen sein werde, auf den jene in unbestimmten Ausdrücken angedeutete Bezeichnung passe? Ob ein solcher Mensch, wenn überhaupt

anwesend, ihnen am Weihkessel sich zeigen werde? Ob seine Lage, seine Lebensstellung, seine eigenen Wünsche übereinstimmen dürften, mit im unerhörten Antrage, der ihm dann gemacht werden alle? Diese und ähnliche Fragen beschäftigten die schwach, von tausend Sorgen bestürmte Frau. Schon in den jüngst verflossenen Tagen und Nächten hatte sie sich abgemetert, indem sie erwog, daß um ihretwillen Hildegard dem übermenschlichen Beginnen entgegengehe; daß, um ihr Leben zu fristen, Jene sich lebendig zu begraben in Begriff stehe! Ihre mütterliche Zärtlichkeit lehnte sich dagegen auf; mehr als einmal war Frau Walburga im Begriff, ihrer Tochter Hand zu ergreifen, und das Mädchen fortzureißen von der geöffneten Kirchhalle, die wie das Grab ihrer Jugend entgegenstarrte. Ja, sie wäre jetzt gern bereit gewesen, zu sterben, hätte sie dadurch der Tochter eingegangene Verpflichtung lösen können! doch das schien ihr, nach ihren religiösen Ansichten unmöglich! Dafür gab es nach ihrer Meinung keinen Rücktritt mehr; und diese Ueberzeugung, obgleich dem lebendigen Glauben entsprungen, drückte sie doch schwer danieder.

Ganz anders stand es um Hildegard. Sie hatte sich so tief in ihr Gelübde hineingeschwärmt, daß sie der Ausführung desselben mit Ungeduld harrte; wie ein begeisterter Märtyrer den Holzstoß nicht schnell genug brennen sieht. Die furchtbare Zukunft, — noch furchtbarer

durch ihre düstere Ungewißheit, — welcher sie mit jedem Schritte auf die Grundsteiner Kirche hin näher rückte, erschien ihren aufgeregten Sinnen, wie das sicherste, ja das einzige Mittel, die unbesiegliche Leidenschaft für Benno zu dämpfen, zu ersticken, zu vernichten. Nur in dem Elend, welches sie begierig aufsuchte, ohne doch seinen Umfang genügend zu ermessen, wähnte sie sich gesichert vor jedem Rückfall in Lebens- und Liebeslust.

Wenn also die Mutter seufzend und widerstrebend zögerte, war es die Tochter, die ihr Muth zuflüsterte, die zur Eile antrieb.

Sie traten in die überfüllte Kirche. Als sie sich dem Weihkessel näherten, funkelten Hildegarden, die ihrer Mutter den Vorrang gelassen, aus dem dunkeln Winkel hinter einem Pfeiler zwei ausdrucksvolle Augen in's Angesicht. Sie schrak wie geblendet zurück, gab sich dann bald gefaßt Mühe zu sehen, wem diese Augen gehören möchten? und entdeckte die zusammengekauerte, verkrummte Gestalt eines menschlichen Wesens, dessen Krücke neben ihm an der Mauer lehnte.

„Es ist entschieden," sprach sie zu ihrer bebenden Mutter, „die heilige Jungfrau hat ihn gesendet!" Dann näherte sie sich dem gnomenartigen Unhold und sagte laut: „Wo find' ich Euch nach beendigtem Gottesdienste? Ich habe ein heiliges Gelübde zu erfüllen, welches Euch betrifft.

Sagt mir, wo meine Mutter und ich mit Euch reden können?"

„Was wollt Ihr denn von mir? Wer seid Ihr denn? Ich bin ja kein Bettler. Ich bin gelernter Manns-schneider, und seit gestern erst hier. Ihr täuscht Euch wohl, und verwechselt mich mit irgend einem Hiesigen?" Aus diesen und ähnlichen Fragen bestand Ewald's überlegte und durchdachte Antwort.

Hildegard ließ sich nicht irre machen: „Ich täusche mich nicht; ich verwechsle Euch mit keinem Hiesigen. Nur mit Euch haben wir von wichtigen Dingen zu reden. Wo finden wir Euch?"

„Hier auf diesem Flecke," entgegnete er, ohne die geringste Neugier zu verrathen, und nahm wieder die halb knieende halb kauernde Haltung an, worin er vorher gebete hatte.

Die Umstehenden hatten dem Gespräche verhältnißmäßig nur geringe Aufmerksamkeit gegönnt. Sie konnten ja nicht ahnen, um was es sich dabei handle und nahmen, was die im Trauergewand einhergehende Freischulzin gesagt, für eine auf des verstorbenen Vaters Testament noch bezügliche Wohlthätigkeits-Aeußerung. Der Gottesdienst begann. Die Bewohnerinnen des Schulzenschlössels zogen sich nach einer von den vielen abgelegenen kleinen Seitenkapellen, welche die Grundsteiner Kirche zieren, und worin

von jeher bekümmerte Beterinnen Einsamkeit und ungestörte Ruhe aufsuchten. Dort verweilten sie, in ernste Betrachtungen versenkt, bis draußen im Schiff des hohen, schönen Gebäus Alles still wurde; bis die Menge sich, nach Beendigung des zweiten Amtes, verloren hatte.

„Jetzt, Mutter!" sagte Hildegard mit fester Stimme.

Walburga vermochte kaum, sich zu erheben, so fürchterlich drang dieser Aufruf ihr in die Seele. „Ach, wie viel lieber ginge ich in mein Grab, als in jene Ecke hinter dem Weihkessel," stöhnte sie.

Der Krüppel behauptete noch seinen Platz. Er würdigte die Beiden kaum eines Blickes. Seine Krücke stand nicht mehr aufrecht an der Mauer; mit den Händen hielt er sie vor sich, wie wenn er bereit wäre, davon Gebrauch zu machen. „Nun, was giebt's denn?" fragte er gleichgültig.

„Ich bin die Tochter des verstorbenen, wohlseligen Freischulzen Peter Norbert, Hildegard mit Namen, und dessen Erbin. Des Vaters letzter Wille hat mir die Schultisei zugewendet, und mit diesem Besitze zugleich volle Freiheit, über meine Hand zu verfügen. Während meine Mutter, die hier vor Euch steht, todtkrank war, an einem unerforschlichen Uebel hinsiechend, hab' ich mich der heiligen Jungfrau zu Maria-Braun verlobt, Denjenigen zu meinem Gatten und Mitbesitzer meines Erbtheils anzu-

nehmen, der mir bei unserm ersten Kirchgange in der Person eines — Leidenden, körperlich Verunstalteten begegnen würde. Dieser seid Ihr, lieber Mann! Ich betrachte Eure Gegenwart an diesem Orte, wie ein sichtbares Zeichen unsichtbarer Gnade. Ich frage Euch, ob Ihr geneigt seid, dem Willen Gottes Euch zu fügen? Ihr habt keine Bedingung dabei zu erfüllen, seid an nichts gebunden, außer, daß Ihr den Namen Norbert zu Eurem Familiennamen setzt und führt. Nach meinem Tode seid Ihr mein Erbe. Wollt' Ihr, so betracht' ich Euch von jetzt an für meinen Bräutigam, und meine Mutter ist Zeugin."

Ewald richtete sich an der Krücke empor und wuchs förmlich vor den entsetzten Weibern auf, die jetzt erst seine erschreckliche Mißgestaltung recht wahrnehmen konnten. Frau Walburga schauderte zurück. Hildegard näherte sich ihm freundlich; wie ein gehorsames Kind, des Vaters Ermahnung gehorchend, sich Gewalt anthut, eine scheußliche Kröte zu berühren, legte sie die Hand auf seinen Arm, der die Krücke hielt, und wiederholte: „Wollt Ihr?"

„Entweder treibt die Jungfer ihren Spaß mit einem Unglücklichen," sagte Ewald, „und das könnte Ihr übel ausschlagen; oder Ihr seid wahnsinnig?"

Frau Walburga wendete die Augen zum Kirchengewölbe empor, als theile sie die letztere Ansicht.

Hildegard aber ſagte ungekränkt: Weder Dies noch Jenes. Ich bin vollkommen bei Verſtande, und nicht fähig, an Gott und Eurem Unglück mich zu verſündigen. Nehmt meinen Antrag für wohlgemeint und zweifelt nicht an meinem feſten, redlichen Willen."

„Das will reiflich überlegt ſein," ſprach der Krüppel nach langem Bedenken. „Jetzt kann ich mich zu nichts entſcheiden. Ich heirathen? Ich eine Frau nehmen? Eine ſchöne, junge, reiche Frau? Hätte nie gedacht, mich jemals zu verheirathen! Bin gewohnt, ſich Alle von mir abwenden zu ſehen, und Euer Geſchlecht zu haſſen, weil es mich verabſcheut. In Euren Antrag weiß ich mich nicht ſogleich zu finden. Kann unmöglich heute Ja ſagen. Man iſt doch auch ein Menſch und keine dumme Kreatur; man hat doch auch einen Willen! Ich kam nach Grundſtein, hier mein Gewerbe zu treiben, weil ich hörte, daß es hier mangelt an einem tüchtigen Flickſchneider. Geſtern erſt bin ich eingetroffen, ſuche noch umher nach einem Stübchen, wo ich die kleine Werkſtatt aufſchlage. Will mich auf eigne Hand einrichten — und ſoll nun heirathen; ich — der Weiberſchreck, der Jungfernpopanz, der Krückenſchneider? Nein, ſchmuckes Kind, das iſt kein Spaß! So flink wendet ſich der Ewald nicht um; der iſt kein alter Kittel. Fragt wieder nach, wenn Ihr auf Eurer Tollheit beharrt. Erſt muß ich mir's reiflich überlegen."

Und von der Krücke gehoben, flog er durch's große Portal hinaus.

Hildegard schaute ihm nach, wie er über den Kirchhof mehr schwebte, als ging.

„Heilige des Himmels," rief sie ihm nach, „wo werden wir ihn wiederfinden? Was ist aus der Ruschke geworden, der Einzigen, die mir in dieser peinlichen Lage Hülfe gewähren könnte? An wen soll ich mich wenden? Die Angst macht mich rasend. Ich habe die rechten Worte nicht gefunden! Meine Schuld ist es, wenn nicht in Erfüllung geht, was ich gelobte; was Gott mir so deutlich als Seinen Willen offenbarte. Er hat mir den Bräutigam gesendet; ich habe nicht vermocht, ihn zu gewinnen. Ich bin rettungslos verloren in Zeit und Ewigkeit!"

Des Mädchens Todesangst besiegte den Abscheu, den Ewald's Anblick in Frau Walburga hervorgerufen: „Quäle Dich nicht unnütz, liebe Tochter, Du hast die besten Worte gebraucht, hast nichts versäumt. Setze Dich nur in seine Lage. Die Ueberraschung war ja zu groß; er mußte uns beide für toll halten. Nach und nach wird er sich besinnen, wird sich näher nach uns erkundigen, wir werden ihn aufsuchen, und er wird sich finden lassen. Was Gott will geschieht, darauf baue Du getrost. Ist es doch mein einziger Trost, daß nichts geschehen kann, was Er nicht will! Für heute ist von Deiner Seite genug gethan.

Mehr erträgt Deine ſtreitende Seele nicht. Laß uns heimfahren!" — —

Was zwiſchen Hildegard und Ewald vorgegangen, hatte außer ihrer Mutter noch einen Zeugen gehabt: den alten Meßner, der in einem Betſtuhl lauſchend, Wort für Wort vernommen, und keine Verpflichtung in ſich fühlte, ein Geheimniß daraus zu machen. Das Oſterfeſt war noch nicht verlaufen, und ſchon lief die unglaubliche Neuigkeit, wie ſich verſteht übertrieben, entſtellt, mit ungeheuerlichen Verbrämungen ausgeſchmückt, von Mund zu Munde. Es entſtanden die abweichendſten Verſionen; nur in dem einen Punkte trafen die verſchiedenſten Erzählungen zuſammen: Der in Grundſtein eingezogene Flickſchneider Ewald iſt Hildegard Norbert's erklärter Bräutigam, und „heirathet die Freiſchultiſei!" Eine Unzahl alter Kleidungsſtücke wurden hervorgeſucht, und dem Ankömmling zum Ausbeſſern zugeſtellt, lediglich um ihn zu ſehen, und zu erproben, ob er ſich noch herablaſſen werde, dergleichen erbärmliche Arbeit anzunehmen? Daß Ewald dieſes wirklich that, fleißig nähete und flickte, und daß er, wenn auch zu mäßigem Preiſe berechnet, ſich dafür bezahlen ließ, brachte die Leute wieder auf andere Gedanken. Ganz Grundſtein theilte ſich bald in zwei Parteien; die eine beſtand auf der Verbindung mit unerſchütterlicher Zuverſicht; die andere ſtritt heftig dagegen, geſtützt auf die Un-

wahrscheinlichkeit, daß der seiner Sache gewisse Besitzer des Schulzenhofes, der künftige Freischulze Ewald Norbert, um zehn kupferner Kreuzer willen ein Loch in den ersten besten Hosen mit einem elenden Lappen stopfen könne, ämsig wie der allergewöhnlichste hungrigste Flickschneider. Auch berief sich die zweite Partei auf den Mann selbst, der jede Frage, seinen Brautstand betreffend, mit spöttischem Lächeln, verneinenden Achselzucken, stummer Hinweisung auf die Duodez-Ausgabe des linken Beines beantwortete, und gewöhnlich hinzusetzte: „Wunderlich müßte sich's schicken; aber freilich, bei Gott ist kein Ding unmöglich!" Aus welcher letzteren Phrase die erstere Partei gerade wieder die entgegengesetzte Ansicht herleitete. Beiden Parteien war es sehr auffällig, daß der neue Schneider von der abhanden gekommenen Witwe Ruschke gar nichts wußte, auch keinerlei Auskunft über sie zu geben vermochte, da sich doch beim Gemeindevorstand eine von ihr geschriebene Anweisung vorgefunden, dem Schneider Ewald ihre Wohnung zu vermiethen. Er versicherte, ihm sei durch eine Zuschrift von derselben Hand Meldung geschehen, daß er hier Unterkunft finden werde. Darauf sei er gekommen. Wie es zusammenhänge, könne er nicht erklären, und sei ihm auch sehr gleichgültig. Im Dorfe also erzeugte sich zuletzt die Meinung, das wäre durch die nun einmal auf einen Krüppel versessene Hildegard betrieben

worden; in ihrem Auftrage habe die Ruschke gehandelt; durch sie unterstützt, habe sie sich eine andere Heimath, einen weiteren Wirkungskreis eröffnet; vielleicht um etwaigen drohenden Untersuchungen wegen Pfuscherei in ärzlicher Praxis auszuweichen; und am Ende würde der Krückenschneider doch Freischulze.

Von all' diesen Muthmaßungen und Widersprüchen hatten sie im Schulzenschlössel keine Ahnung. Mutter und Tochter führten ein beklagenswerthes Dasein. Hildegard sann auf nichts, als auf Mittel, den ihr durch den Himmel bestimmten und zugeführten Erfüller ihres Gelübdes zum Entschlusse zu drängen; Frau Walburga verwarf ein jedes, weil es nicht passend sei, weil es die sich Darbietende, Aufdrängende mit Schmach bedrohe und in den Augen des Krüppels sogar verdächtigen müsse, der die tiefe Frömmigkeit, von der sie angetrieben werde, wahrscheinlich gar nicht zu würdigen verstehe. Dem entgegnete dann wieder Hildegard, daß er durchaus nichts thue, seinerseits die Entscheidung zu beschleunigen, spreche laut genug für ihn, und beweise, daß seine Seele, von Habsucht und Eigennutz frei, edler sein müsse, als von einem Menschen in seiner Lage zu erwarten gewesen wäre. „Wie viele junge Männer," so sprach sie voll von ihrer täglich steigenden religiösen Schwärmerei, „beschämt dieser Aermste! Von allen Seiten werd' ich mit Heirathsanträgen bestürmt;

aus Nähe und Ferne melden sich Freier jedes Standes und Alters, die in den demüthigsten Ausdrücken um mich, um mein Vermögen werben! Nur er, dem ich mich und was ich habe, antrug, schweigt und regt sich nicht. Länger darf ich nicht zögern, ihn zu befragen, welchen Entschluß er gefaßt habe!"

So endigten ihre Betrachtungen der Dinge jedesmal, und jedesmal erbat die bedrängte Mutter einen Tag des Aufschubes.

Mittlerweile war es Frühling geworden, und alle süße Wehmuth, die wie ein ewiges Geheimniß zwischen Himmel und Erde wogt, hatte sich herniedergesenkt auf Wiese, Feld und Wald, in Duft und Klängen blühend und rauschend. Da saß, der Sonne Untergang betrachtend, Hildegard in dem kleinen hölzernen Sommerhäuschen ihres Gartens. Durch die Fensterscheiben von buntem Glase starrte sie in's Abendroth, wie in ein fernes Gluthmeer. Zerstreute Wolken segelten gleich Schiffen darüber hin. Die Unken sangen dumpf im Weiher auf der Wiese. Ihr Herz war voll und schwer, von keiner freudigen Hoffnung mehr bewegt. Nicht die Spur eines Wunsches glimmte darin, nicht ein irdischer Gedanke stieg in ihrer Seele auf. „Das Fleisch ist todt," lispelte sie in Verzückung, „nur der Glaube lebt."

Und es kam über sie eine himmlische Weihestunde,

deren das reinſte Erdenleben nur wenige bietet, deren aber auch bisweilen ein Weltkind theilhaftig werden kann; eine jener Stunden, wo der Leib dieſer Zeit ſich vergeiſtigt fühlt und nichts mehr empfindet als Seligkeit. Wo kein Schmerz, keine Reue, keine Furcht mehr waltet, wo frohe Zuverſicht und Gottvertrauen in ſanftem Fluſſe durch die Adern ſtrömen, wo jeder Pulsſchlag einen unermeßlichen Zeitraum zu bezeichnen ſcheint, weil uns iſt, als hätten Zeit wie Raum geendet, und die Ewigkeit wohnte in uns. In ſolchen ſchönſten Momenten des Lebens, in ſolchen ſeltenſten, hat dennoch dieſes Leben keinen Werth für uns; ſeine Beziehungen dünken uns kleinlich, wir ſehen vollkommen befriedigt, aber kalt und gleichgültig auf Alles herab, was uns ſonſt werth oder wichtig war. Ach, wer ſo ſterben könnte, ſo zu rechter Zeit.

„Hildegard!“ rief es hinter ihr. Die kalte Fauſt der Wirklichkeit ragte mit eherner Kralle in ihre heiligſte Stunde. Sie ſchrie auf, kehrte ſich um. Benno ſtand da, ſeine Hand lag auf ihrer Schulter. Lange betrachtete er ſie aufmerkſam und prüfend. „Nein, Du biſt nicht wahnſinnig geworden, wie ſie ſagen; keine Verrückte ſieht aus ſolchem Angeſicht. Du biſt ſchöner als je. Alles iſt eine alberne Erfindung; Dein Brautſtand, das tolle Gelübde, die Wahl eines Krüppels, der unbegreifliche Vorſatz, lebendig in Moder und Verweſung zu weilen, — Alles

Lüge, müßiges Gerede. Du denkst an solche Thorheiten nicht. An mich dachtest Du jetzt in diesem Garten, auf dieser Stelle; an mich dachtest Du, den Du nicht vergessen kannst, wie er nicht aufhören wird, Deiner zu gedenken, Dich zu begehren. Wir sind bestimmt für einander. Ich lasse nicht ab! Was uns trennte, waren Mißverständnisse. Heute sollen sie sich aufklären: ich bin gekommen, die Wahrheit zu hören; ich halt' es nirgend aus ohne Dich und ich gehe nicht von Dir, bis wir im Reinen sind."

„Das sind wir schon," erwiederte sie, „das sind wir, seitdem unser letztes Gespräch Ihre Absichten verrieth, seitdem Ihre Anwesenheit in meinem Hause die Mutter dem Tode nahe brachte. Mein verstorbener Vater und ich theilten einen kindischen Wahn, und in diesem hab' ich Ihnen, dem Freiherrn zum Grund, das Ansinnen gestellt, des Freischulzen Tochter zu heirathen. Damals war ich wahnsinnig! Als meine Mutter genas, bin auch ich genesen. Was mich einst bestürmt und gemartert bei Ihrem Anblick ist nun erloschen. Ich habe Trost gefunden, Frieden, Glück. Sie sind mir nicht mehr gefährlich. Es ist überstanden. Bemühen Sie sich nicht unnütz. Mein Gatte wollten Sie nicht, eine Ihrer Geliebten wollte ich nicht werden. Begnügen Sie sich mit Reginen's Schande. Zwei Töchter aus einem Hause wäre zu viel gewesen. Gott ist dazwischen getreten, und Er steht zwischen uns, so

lange wir leben. Er verhindert Sie jetzt, mir den Weg aus dieser Thüre zu sperren; Er untersagt Ihnen, mich noch einmal zu berühren. Er giebt mir Kraft, Ihnen dies zu sagen, ruhig, mild, ohne Groll, verzeihend. Er gestattet mir, für Sie zu beten."

Benno ließ sie unangefochten sich entfernen. Seine Wuth kam erst zum Ausbruch, als er sie nicht mehr sah und hörte. „Sie muß doch mein werden," sprach er trotzig. Dann kletterte er zurück über den Gartenzaun und bestieg sein Pferd.

Siebzehntes Capitel.

Der Hohendorfer Revierjäger befand sich, als es bereits Nacht geworden, auf dem Rückwege aus einem Städtchen jenseits der Landesgrenze, wohin der Zutritt den nachbarlichen Bewohnern ohne große Schwierigkeiten gestattet zu werden pflegte, weil bisweilen ganze Gesellschaften einen Ausflug „zum Weine" hinüber machten. Er hatte daselbst keine Schänke, sondern nur die Apotheke besucht und in dieser verschiedene Specereien, worunter auch einige giftige Stoffe befindlich, eingekauft, die er als Lock-

ſpeiſe für ſeine Fallen auf Füchſe, Marder, Raubvögel und Ratzen nöthig habe und die ihm, dem Waidmanne, unbedenklich ausgeliefert wurden.

Zu welchem Zwecke er die gefährlicheren Beſtandtheile des in ſeiner Jagdtaſche ſorgfältig verſteckten Päckchens verwenden wolle, war ihm ſelbſt wohl noch nicht völlig klar. Während des Gehens klopfte er nur bisweilen mit der Hand darauf und murmelte grinſend: „Für alle Fälle, wenn auch nicht für alle Fallen!“

In ſeinem Revier angelangt, ließ er von Zeit zu Zeit einen ſcharfen, eigenthümlichen Pfiff hören, auf den er aus irgend einem Verſteck Erwiederung erwartete, denn er blieb jedesmal ein Weilchen ſtehen, wie ein Stück Wild, welches die Ohren ſpitzt.

„Der Schurke!“ entfuhr ihm dann: „weil er weiß, daß man ihn herbeiwünſcht, macht er ſich rar. Hol' ihn der Henker, dem er ja ohnedies gehört; ich kann auch ohne ihn fertig werden, und vielleicht iſt's um ſo beſſer. Wenn man keinen Mitwiſſer hat, braucht man keinen Verräther zu fürchten!“

Regina erwartete ihren Mann. Inſofern zwiſchen ihr und Wenzel ein freundliches Einvernehmen noch möglich war, hatte es ſich entwickelt, theils durch die gemeinſchaftliche Erbitterung gegen Hildegard und deren ſchein-

bare Bevorzugung im Teſtamente, theils durch deren Abſicht, einem fremden Eindringling zuzuwenden, worauf ſie die begründetſten Anſprüche hegen zu dürfen geglaubt hatten. Was gute Geſinnungen, herzliche Gefühle, eheliche Rückſichten nicht bewirkt, das bewirkten jetzt Neid, Mißgunſt, Habſucht und Haß. Sie wurden Vertraute. Sie tauſchten alle böſen Regungen mit einander aus; ſie ſtachelten ſich auf; ſie entwarfen um die Wette unheilbringende Entwürfe und Pläne. Doch iſt damit nicht ausgeſprochen, daß Wenzel Reginen ohne Weiteres in alle Tiefen ſeiner verzweifelten Abſichten eingeweiht habe. Das Furchtbarſte behielt er für ſich, denn er beſorgte, ſie hänge noch zu feſt an den Nachwirkungen guten Beiſpiels im Vaterhauſe, um zu billigen, was er wagen wollte, wenn es zum Aeußerſten käme! Deshalb durfte ſie auch von dem Inhalt des gefährlichen Päcktchens keine umſtändliche Kunde haben; für ſie enthielt es nur die Beſtandtheile eines bei den Peterka's erblichen Receptes zum Köder für Raubthiere, welche er „drüben" eingekauft, um ſeinen Grundſteiner Amtsgenoſſen das ſtrengbewahrte Geheimniß des Arkanums nicht zugänglich zu machen. Jäger trugen ſich zu jener Zeit noch gern mit derlei Wunderlichkeiten, ſowie Schäfern gewiſſe Myſterien von ihren Vorfahren überliefert wurden. Heut zu Tage haben ſolche Dinge ihre Wichtigkeit im Volke verloren, weil Chemie und Phyſik in

populären Formen überall Eingang finden, entschleiernd, was sonst unerklärlich schien.

Regina erwartete ihren Mann mit ungeduldiger Sehnsucht, doch wahrlich ohne sich nach ihm zu sehnen. Die Sehnsucht galt noch immer dem abtrünnigen, eigentlich von ihr gehaßten Geliebten, ein Widerspruch, welcher es bloß für Diejenigen ist, die, an sich selbst und in sich, ihn niemals zu erleben so glücklich waren. Die Ungeduld galt Wenzel'n, dem sie hatte versprechen müssen, während seiner Abwesenheit genauere Erkundigungen über Hildegard einzuziehen, ein Versprechen, woran ihr Herz ja ebenfalls betheiligt war. Sie hatte sich durch ihre Magd mit den Mägden des Schulzenhofes in Verbindung gesetzt, und durch diese erfahren, daß gestern Abend der junge Baron (oder doch dessen Pferd) in der Nähe des Gartens bemerkt worden sei; daß er wahrscheinlich mit der „Braut des Krüppels" eine verheimlichte Zusammenkunft gehabt habe. Diese Neuigkeit Wenzel'n mitzutheilen, seine Ansicht darüber zu hören, von ihm zu vernehmen, wie sich das vertrage mit den Nachrichten, die ihm aus Grundstein und aus der Fasanerie zugekommen? Darauf brannte die von wilden Flammen durchglühte Frau, obgleich sie schon vorher hätte wissen sollen, daß der, den sie Gatte nannte, weder Ursach noch Neigung habe, sie zu schonen. Was er nun von ihr erfuhr, setzte ihn allerdings in Erstaunen. Es lähmte für

den Augenblick ſeine abſcheulichen Entwürfe und hieß ihn noch einmal einen bereits verworfenen Plan wieder aufgreifen. „Der Junker iſt bei ihr geweſen,“ redete er vor ſich hin, „geſtern erſt? Aber nur heimlich? Im Verborgenen? Mit dem vom Himmel gefallenen Wunderkrüppel gedenken freiherrliche Gnaden alſo nicht öffentlich in die Schranken zu treten? Den Unſinn meines weiſen Herrn Schwiegervaters gedenken Hochdieſelben nicht auszuführen? Freiſchulze wünſchen der Herr Baron nicht zu werden? Aber die Jungfer Freiſchulzin ſticht Ihnen noch in die Augen. Und Jungfer Schwägerin iſt noch nicht ſo ſattelfeſt in ihren Gelübden, daß ſie nicht dem ſchlanken Benno Stelldichein geben ſollte, wär's auch nur über den hölzernen Gartenzaun? Das ändert die Verhältniſſe. Das kann einem Flickſchneider allerlei kurioſe Magentropfen aus dem Leibe halten und mir garſtige Händel erſparen! — Höre Du, enterbte Erbtochter, was meinſt Du dazu, wenn die bewußte Klauſel des Teſtamentes, — die einzige geſcheidte, die darin ſteht, — in Anwendung käme, von einer etwaigen Mutterſchaft ohne rechtmäßigen Vater? Wenn der Segen, welchen Dir das eigenſinnige Schickſal vorenthielt, bei Deiner gläubigen und tugendhaften Jungfrau Schweſter ſich zum brauchbaren Fluche umwandelte, der ſie vom Neſte jagte und uns hinein ſetzte?“

„Verwechsle Hildegard nicht mit mir," sprach sie düster, „sie ist aus anderem Thon geknetet."

„Nu, nu, mach' Dich auch nicht schlechter, als Du bist, um sie zu erheben. Eva's Töchter seid Ihr Alle und die plötzliche Frömmigkeit, auf die sie sich da drüben über Nacht geworfen, ändert nichts daran. Uebrigens läßt sich der Sache vielleicht zu Hülfe kommen. Und Du könntest viel thun."

„Meine Schwester zu verderben?"

„Die Dich aus Deinen Rechten verdrängte. Ihr Besitz ist erschlichen, erschmeichelt. Das weißt Du so gut wie ich. Würdest nicht den geringsten Skrupel haben, sie liefern zu helfen, wenn es nicht der Junker wäre, in den Du noch vernarrt bist. Ich bitte Dich, Gemahlin, schwindle mir nichts vor, sonst kehr' ich meinen vorigen Spruch geradezu um und rufe Dir zu: mache Dich nicht besser, als Du bist! Deine Leidenschaft für den dummen Jungen, den Benno, — soll mich der Teufel holen, da ist er selbst! Diener, Herr Baron! Wir sprachen just von Ihnen. Natürlich alles Gute! Ich sagte meiner lieben Regina auf den Kopf zu, sie müsse nothwendigerweise einen Liebestrank geschluckt haben, weil sie in gerechtester Wuth gegen Sie noch immer voll Zärtlichkeit steckt, wie meine Hunde voll Flöhe!"

Benno sah verstört aus. Er war scharf geritten,

erhitzt, hatte die Augen von Blut unterlaufen und er sprach in kurzen Sätzen, mit heiserem Tone, wie Einer, dem gewaltige innere Bewegungen die Kehle zuschnüren.

„Was war es doch mit dem Liebestranke? He? Wo bleibt der Schuft, den Ihr den grünen Doctor scheltet? Ich will's versuchen! Ich glaube nicht an das Zeug. Doch gleichviel! Etwas muß geschehen! So geht es nicht länger! Sie redet mich nieder, mit ihren heiligen Floskeln. Der Mund soll ihr gestopft werden. Ich will sie haben. Gesindel seid Ihr; meine Kreaturen! Ich befehl' es Euch! Du hast's ja auch gehört, Regina. Hast so wenig geschlafen wie ich, als die beiden Schurken hier soffen und prahlten ... wo ist der grüne Doctor? Schafft ihn herbei!"

„Nicht so heftig, Herr Baron," entgegnete Wenzel. „Wir können uns leicht verständigen. Unser Vortheil hängt ja an der Erfüllung Ihrer Wünsche. Nur will's die Regina noch nicht recht begreifen. 's ist eine weibliche Schwäche, mit der man Nachsicht haben muß. Aber wozu brauchen Sie Tränke und Tropfen, wenn Sie schon wieder so weit mit der Krüppelbraut sind, daß sie Ihnen Zusammenkünfte im Garten gestattet?"

„Das ist zu hoch für Dich! Du weißt nicht, welcher Geist aus ihr spricht. Dagegen giebt es kein gewöhnliches Mittel. Ihr Zustand ist übernatürlich, ungewöhn-

lich. So lange sie wacht, weicht sie keiner List, unterliegt keiner Gewalt. Ein Zauber müßte sie einschläfern."

„Einschläfern? Das ist nicht übel. In so weit glaube ich selbst an unseres Freundes kleine Küche."

„Aber Benno," rief Regina dazwischen, „haben Sie vergessen, was der grüne Doctor sagte: Wenn Zwei seinen Trank eingenommen, so können sie niemals mehr von einander? Wollen Sie sich auf ewig an die Hildegard binden?"

„Das ist meine Sorge, Regina! Für's Erste will ich nur mit ihr verbunden, sie soll die Meine sein. Wie ich mich wieder los mache, wenn es Zeit ist, das wird sich ausweisen. Du weißt am Besten, daß ich mich nicht so leicht halten lasse."

„Du wärst wahrhaftig im Stande, die Sache für Ernst zu nehmen," sagte Wenzel; „Ihr Frauenzimmer verliert doch das letzte Bischen Verstand, wo die Liebe in's Spiel kommt. Aber darauf läßt sich auch bei Deiner Jungfer Schwester hoffen. Sobald sie einmal weiß, daß sie einen Saft hinunter geschluckt hat, der solche Wunder bewirkt, wird auch bei ihr die Wirkung nicht ausbleiben, das ist gewiß. Die Schwierigkeit bleibt nur: wie bringt man ihr's bei? Wer reicht ihr das Getränk?"

„Ich! Ich will es thun!" rief Regina mit einem Anfluge von unverstellter Begeisterung. „Ich will Ihnen

zeigen, Benno, daß ich mich selbst vergessen kann, um für Sie zu handeln! Wenzel hatte recht; meiner lieblosen Schwester bin ich zu nichts verpflichtet und ich hätte vollauf Ursache, mich an ihr zu rächen. Doch das geschieht nicht, wenn ich sie Ihnen zuführe. Ganz im Gegentheil, ich erweise ihr eine Wohlthat, indem ich sie abhalte, die gräßliche Verbindung einzugehen mit dem Flickschneider, den die Menschenschneider und Wundärzte so erbärmlich zusammen geflickt haben. Wenzel, schaffe Du des grünen Doctors Tropfen herbei, daß Hildegard davon trinken soll, nehme ich auf mich. Der Baron wird sich nicht bitten lassen; denn halb und halb glaubt er doch daran. Nicht wahr? Aber von der Bezahlung gebt dem Grünen vorher nur die kleinere Hälfte und verspricht ihm die größere erst dann auszuzahlen, wenn sich eine Wirkung eingestellt hat. Er darf nicht nachlässig sein bei der Bereitung."

Benno äußerte sich so dankbar für Reginen's Vorschlag, daß Wenzel ihm auf den Kopf zu sagte: „Sie scheinen wirklich auch anzubeißen, Herr Baron, auf den grünen Hexenmeister und dessen Tränklein? Nun, wohl zu bekommen! Ich will's wohl bestellen, er wird's wohl bereiten, Du magst's ihr beibringen, Sie mögen's auch schlucken, — aber dann müssen Sie's auch bezahlen. Ich gebe keinen Groschen dafür aus, das erklär' ich entschieden."

Benno warf seine Börse auf den Tisch: „Versprich ihm das Doppelte, wenn's was nützt, doch nenne keinen Namen."

Wenzel geleitete den jungen Herrn hinaus bis an's Reitpferd.

Regina stierte durch's Fenster nach ihm hinaus: „Wenn's geht, wie ich meine, Benno, theilst Du den Trank der unauflöslichen Vereinigung mit mir, und Hildegard mag unangefochten bleiben, mag Haus und Erbtheil ihrem Krüppel zuwenden. Bist Du wieder mein, brauch' ich weiter nichts und was aus diesem Wenzel wird, kümmert mich nicht. O, ich glaube an den Liebeszauber und Du sollst auch daran glauben!"

Diese letzten Worte des Selbstgespräches hatte sie so laut ausgerufen, daß Wenzel, als er wieder herein kam, sie erstaunt befragte: „Wer soll daran glauben? Willst Du auch Einem an's Leben?"

Kaum war's heraus, so hätte er sein auch gern zurück gezogen. Ihr entging es nicht. „An's Leben?" sagte sie, „was soll das heißen?"

„Es soll heißen," polterte er in plötzlich hervorbrechendem Grimm, „daß ich die Schultisei haben muß, so gewiß ich Dich auf dem Halse habe! Und Eure Narrheiten geben mir schwache Aussichten. Versuchen mögt Ihr's indessen. Ich stöb're den Grünen auf. Seine Mixtur

hält er längst bereit, thut sehr wichtig damit. Vielleicht macht des Junkers fette Börse ihn geschmeidig. Du kriech' in's Bette und sinne Dir hübsche Listen aus, wie Du die fromme Schwester am sichersten bethörst."

Wenzel trieb sich lange vergeblich an allen Plätzen umher, wo der grüne Doctor zur Nachtzeit sonst gewöhnlich zu finden war. Endlich, erst gegen Morgen, traf er ihn auf dem Wege nach Grundstein: „Ich such' Euch, wo Teufel steckt Ihr? Weshalb weicht Ihr mir aus? Bleibt doch stehen! Was habt Ihr denn?"

„Die Wahrheit zu sprechen," erwiederte Jener, „es ist mir gerade nicht viel daran gelegen, daß wir uns hier begegnen. Glaubte Euch jenseits Hohendorf, auf die Grenze zu; wollte Euch wirklich ausweichen, Ihr habt's errathen. Nun geht das nicht mehr. Und da ist's denn eben so gut, daß ich Euch kurzweg Bericht erstatte. Es hat sich Dies und Jenes zugetragen, — ich bin hinter Dinge gekommen, die mir — die mich —"

„Die mir, die mich, seid Ihr betrunken? Thut Ihr doch geheimnißvoll, wie wenn Ihr ein großes Amt erhalten hättet, und dürftet's nicht ausplaudern? Haben sie Euch etwa zum Medizinalrath gemacht? Oder seid Ihr in Privatdienste getreten bei einem Scharfrichter? Kommt zur Besinnung, hier ist Geld, viel Geld, es gehört Euch, wenn Ihr wollt. Braucht nur mit einer Hand das Fläsch-

chen voll von dem Liebestranke herauszurücken und dürft mit der andern zugreifen."

Der grüne Doctor war augenblicklich umgestimmt. Ganz erheitert fragte er: „Weiter nichts? Nur den Liebestrank begehrt Ihr?"

„Was denn sonst? Hab' ich etwas Anderes von Euch verlangt?"

„Mit deutlichen Worten freilich nicht. Kann auch falsch verstanden haben. Hegte den Argwohn, Ihr wünschtet von mir nebenbei noch ein ernsthafteres Dekokt. . . . Desto besser, daß ich mich irrte. Ah, den Liebestrank wollt Ihr! Oh, den könnt Ihr gern haben. Der droht keine Gefahren."

„Weil er eben nur aus irgend einem unschädlichen Safte besteht? Weil Ihr uns damit narren wollt! Und dafür soll man Euch theuer bezahlen; nicht so? Hört nur, wie es klimpert! So viel Geld für ein paar Löffel Wasser mit zehn Tropfen Magentinktur oder ähnlichen unschuldigen Bitterkeiten? Ihr seid doch gar zu fein!"

„Es klimpert angenehm; ich will's nicht leugnen. Und was den Inhalt meines Fläschchens betrifft . . . so ganz unschuldig ist er nicht; so ganz ohne Empfindung dürfte der nicht bleiben oder die, welche ihn genießen. Magentinkturen verwendet man nicht dazu. Und was Kantharíden sind, dürfte Euch wohl unbekannt sein? Ich laff'

es Euch ab; mögt Ihr's haben! Doch gebraucht's mäßig; hört Ihr wohl: höchst mäßig. Fünf, sechs Tropfen, nicht mehr, in ein Gläschen Wein. Ich lege die Verantwortung hiermit in Eure Hand."

„Ich aber den Geldbeutel noch nicht in die Eure. Erst müßt Ihr mir sagen, was erfolgen könnte, wenn aus Versehn, — oder wenn man beim Eingießen mit der Hand zitterte, — und es würden aus fünf, sechs Tropfen fünfzig bis sechszig?"

„Was erfolgen würde? Mensch, ich bitte Euch, der Tod! Der furchtbarste Tod. Ihr wollt doch nicht . . ."

„Zittern? Mit der Hand? Unbesorgt! Meine Hand ist fest. Nicht ein Tröpfchen mehr, als wir nöthig haben! Da, nehmt das Geld! Gebt das Fläschchen! Wenn's wirkt, bekommt Ihr noch einmal so viel; das soll ich Euch bestellen von dem, der das kauft!"

Wenzel förderte sich nach Hohendorf zu.

Der grüne Doctor blieb ein Weilchen mitten auf dem Wege stehen. „An den Liebestrank glaubt Der nicht, das ist klar! Was will er damit? Betrügen? Kann ihm nichts nützen! Mich hat er gut bezahlt. Er will tödten! Wen? Die Erbin! Will sie wegschaffen. Dann vielleicht auf den stolzen Bengel, den jungen Grundsteiner die Schuld schieben? Auf mich wohl gar? Holla, Revierjäger, damit kämst Du mir in die Quere! Die Hilde-

gard darf nicht davon schlucken; nicht sechszig Tropfen, nicht sechs, nicht einen! Die Hildegard heirathet den Ewald. Sobald es ordentlich Tag ist, klopf' ich an bei ihm. An meinem Rocke sind mehrere Oeffnungen; während er diese schließt, öffne ich ihm mein Herz. Es wird ein Bischen Galle mit heraus kommen, — thut aber nichts. Wir einigen uns schon!"

Achtzehntes Capitel.

Benno's Ueberfall im Gartenhäuschen hatte den Ausschlag gegeben. Nun war Frau Walburga genöthigt, ihrem Zögern ein Ende zu machen. Hildegard drang auf Beschleunigung. Und weil Ewald nichts von sich hören ließ, so wurde beschlossen, daß die Mutter bei ihm anfragen solle. „Man liest wohl in Erzählungsbüchern," sprach Hildegard, „daß ein großer Herr in der Karrosse bei den Eltern einer jungen Dame vorfährt und für seinen Sohn sie zur Braut begehrt; so laßt auch Ihr, liebe Frau Mutter, Euer Karrößlein anspannen und begehrt für Eure Tochter das Jawort des Bräutigams aus seinem eigenen Munde, weil der arme Fremdling keine Eltern hat, die für

ihn reden und einwilligen könnten. Ich denke wohl, er ist ein Findelkind — und auch dafür preise ich Gott in Demuth. Nur duldet die heilige Pflicht keinen längeren Aufschub. Mir ist zu Muthe, als stünden fürchterliche Ereignisse vor unserer Thür; als zöge ich durch mein Säumen den Zorn des Himmels auf dieses Haus. Deshalb trachtet, herzliebe Mutter, daß Ihr seine bestimmte Zusage empfanget. Habt Ihr diese, dann macht Euch eilends auf und reiset von Grundstein, so rasch unsere besten Pferde laufen, zu Seiner bischöflichen Gnaden. Der hohe Herr gönnt sich einige Frühlingstage der Erholung auf seinem Landschlosse und hält sich glücklicherweise jetzt in unserer Nähe auf. Stellt ihm die Lage der Sache vor Augen, wie sie ist, und erbittet mir von seiner Huld einen Dispens, daß ich mich während der Trauerzeit und ohne die üblichen Aufgebote und andern Hindernisse darf kopuliren lassen. Bringt das Nöthige für den Herrn Pfarrer schriftlich mit. Eine Weigerung steht nicht zu fürchten, wenn Ihr mein Gelübde in seinem ganzen Umfange schildert. Reiset schnell, Mutter, verliert keine Stunde! Die Fahrt in den schönen Mai wird Euch wohlthun und stärken! Und mir werdet Ihr verschaffen, was ich bedarf: den Frieden mit Gott und meinem Bewußtsein!"

Frau Walburga mußte wohl gehorchen.

„Was ist aus dem Mädchen geworden," seufzte sie,

indem sie ihre kleinen Vorbereitungen machte; wie versteht sie das Wort zu führen! So eindringlich, so überzeugend hat ja ihr seliger Vater nicht mit mir geredet, — und der war doch Freischulze! Aber es ist und bleibt ein schweres Geschäft, so sie mir aufbürdet. Mit Seiner bischöflichen Gnaden will ich bald in's Reine gelangen: Der Herr hört Jedweden gütig an. Nur vor dem verkrüppelten Flickschneider fürcht' ich mich. Und wenn ich bedenke, daß ich zu diesem „Herr Schwiegersohn" sagen soll — Heilige Jungfrau von Maria-Braun, erbarm' Dich unser!"

Der wüste alte Mensch, den wir unter dem Spottnamen „der grüne Doctor" kennen, der jedoch einen wirklichen Namen besaß, wie alle Leute, und mit diesem Ewald Kanute hieß, — weshalb er in seiner Heimath einstmals „der schöne Knut" genannt worden war, — befand sich beim neuen Flickschneider in Grundstein, der seinen Rock ausbesserte, oder auszubessern versuchte. Eine Bemühung, welche keinesfalls leicht war.

„Die Flecken, die ich aufnähe, Herr Knut, — (so heißt Ihr ja, wenn ich recht verstand?) — sind gewissermaßen von einem dunkleren Grün, als die Grundfarbe

Eures Kleides; sie werden ein Bischen abstechen. Ich hab' halt nichts Passenderes zur Hand, und die Löcher sind mitunter groß."

„Das machen die Bettvorhänge, Meister Ewald."

„Die Bettvorhänge? Wie das?"

„Ich suche mein Nachtlager zu Zeiten unter Dornengesträuchen; und an diesen Gardinen bleibt manches Fleckchen hängen. Das seht Ihr ein."

„Habt Ihr kein zu Hause?"

„Wie man's nehmen will. Ich hätte zwar eins gehabt — doch litt's mich nicht darin. Wer hält auf die Länge aus bei einem bösen Weibe?"

„Ah so!"

„Sollte doch nicht etwa einen Seufzer bedeuten, Euer „ah so?" Wäre übel angebracht. Eure Zukünftige ist kein böses Weib. Ist das beste, niedlichste und reichste Mädel rings herum. Wann ist der Ehrentag? Daß ich so frei bin, zu fragen."

„Steht in weitem Felde, Herr Knut. Ich habe mich noch nicht entschlossen."

„Wollt' Euch doch nicht lange bitten lassen? Die flinksten Kerle im Ländel würden mit Freuden zugreifen, wenn ihnen dieses Glück geboten würde."

„Eben weil ich kein flinker Kerl bin, überleg' ich mir's.

Der Antrag ist mir so unerwartet gekommen, — so unglaublich — es ist ja wie in einer Legende!"

„Um desto fixer solltet Ihr Euch heirathen lassen. Ehe sich die fromme Stimmung wieder verliert. Ihr habt einen gefährlichen Nebenbuhler."

„Hörte bereits davon. Ein Grund mehr zum Ueberlegen!"

„Ihr macht Wortspiele, seid witzig. Seid auch ein Bischen bucklicht. Das hängt gewöhnlich zusammen. Freut mich, Euch von dieser Seite kennen zu lernen. Kluge Menschen schicken sich in Alles, sogar in unverhofftes Glück; was das Schwierigste bleibt. Ihr werdet Euern Freischulzen schon spielen. Gar kein Kummer. Werdet's bald so weit bringen, daß Ihr der Herr seid über Haus und Hof und die Weibsbilder dazu, trotz dem kleinen Kinderfüßlein, das Euch statt eines zweiten ordentlichen Beines am Leibe baumelt. Wo der verstorbene Freischulze mit beiden Füßen aufstampfte, wenn's nicht nach seinem eigensinnigen Kopfe ging, werdet Ihr mit der Krücke auf den Boden klopfen, und werdet damit eben so fest Euren Willen durchsetzen wie er. Werdet Geld haben im Ueberfluß! Werdet auch die Mutter Walburga beerben, und dem Hohendorfer Revierjäger-Pack ein Schnippchen schlagen. Nur besinnt Euch nicht lange. Macht, daß Ihr bei Zeiten vor den Altar humpelt, ehe Schwester und

Schwager Euch einen Streich spielen. Seid Ihr einmal kopulirt, dann könnt Ihr's mit ansehen. Sogar wenn Ihr frühzeitig Wittwer werden solltet. Das Gut verbleibt Euch, laut Testament. Und daß Ihr von Schwager und Schwägerin nie einen Labetrunk annehmt, auch beim größten Durste nicht, dafür bürgt mir Eure eigne Klugheit."

„Klingt's doch, als sollt' ich in eine Familie von Giftmischern hinein heirathen? Das macht gerade keine große Lust. Doch sagt mir, Mann, wie kommt Ihr dazu, Euch meinen Vortheil so angelegen sein zu lassen? Zu wie fern spekulirt Ihr auf mich? Ihr seht mir nicht aus wie Einer, der gern etwas umsonst thäte."

„Darin habt Ihr's getroffen. Eine Liebe ist der andern werth. Ihr bessert die Schäden an meinem Rocke aus; dafür weise ich Euch die Schäden Eures Hauses. Es hebt sich für jetzt, und ausgleichen wird sich's später. Folgt mir. Schließt die Ehe; lieber heute als morgen. Jeder Tag droht Eurer Verlobten Gefahr. Macht Euch auf, geht hin; warnt sie .... Oho, das Gespann aus der Freischultisei hält vor Eurer Thür; die langweilige Frau Walburga steigt aus. Sie machen Ernst. Gebt mir meinen Rock, wie er ist. Ich verstecke mich einstweilen.„

Kanute, der grüne Doctor verschwand durch's

Kammerpförtlein. Ewald erhob sich und hinkte Hildegard's Mutter entgegen.

„Ich stelle mich hier ein," begann diese, „im Namen meiner Tochter Hildegard, der rechtmäßigen Erbin des seligen Freischulzen Norbert, Euch, Meister Ewald, zu befragen, ob Ihr das Band der Ehe nach Gottes ausgesprochenem Willen schließen und dadurch das Gelübde erfüllen wollt, welches Diejenige abgelegt, die sich wie Eure Braut betrachtet? Wir haben vergeblich auf eine Nachricht von Euch geharrt. Ist solche nur ausgeblieben, weil Bescheidenheit Euch untersagte, sie zu senden, so bin ich jetzt hier, Euch zu wiederholen, was Hildegard bereits in der Kirche gemeldet. Weist Ihr jedoch unser Anerbieten zurück, dann ist mein Kind fest entschlossen, in's Kloster zu gehen und ihr Besitzthum in eine fromme Stiftung zu verwandeln, — wogegen freilich die buchstäbliche Auslegung des Testaments spricht. Doch das steht in Gottes Rathschluß. Ich erfülle bloß meinen Auftrag."

Ewald versuchte einige Einwendungen gegen einen sogleich erfolgenden, ihn bindenden Entschluß.

Doch Walburga unterbrach ihn: „Meister, ich fahre von hier zu Seiner Gnaden, dem Herrn Bischof. Entweder hab' ich ihn zu bitten um Bewilligung, daß die Kopulation morgenden Tages erfolge? Oder ich bin gedrungen, seine Verwendung anzuflehen, daß sich meinem Kinde

eine klösterliche Zuflucht im benachbarten Staate aufschließe! Hildegard will und kann hier nur verweilen, als Eure angetraute Gattin. Die Ursachen wird sie Euch mündlich offenbaren, wenn Ihr das Recht suchet, sie zu hören."

Hier ließ sich in der Kammer ein heiseres Husten und Räuspern vernehmen. Walburga schaute um sich und sagte dann: „Hier hat ja, täusch' ich mich nicht, die alte Ruschke gewohnt? Wißt Ihr vielleicht, was aus ihr geworden?"

Jetzt wurde das Räuspern in der Kammer stärker, da Ewald erwiederte: „Ich kenne sie nicht!"

Walburga sprach schüchtern: „Ich dachte, sie hielte sich vielleicht da drin verborgen? Uns wäre ihre Gegenwart erwünscht."

„Ich weiß nichts von ihr; ich kenne sie gar nicht!" wiederholte Ewald entschieden.

„Sie ist's gewesen," fuhr Walburga fort, „welche den ersten Anlaß zu Hildegard's Gelübde gab, welche den Erfolg vorher verkündete. Die Frau ist mit wunderbarlichen Eigenschaften begabt. Sogar Euer Eintreffen zum Osterfeste scheint sie geahnt zu haben. Weshalb hat sie sich so heimlich entfernt?"

„Vielleicht," hub Ewald sehr leise an, „weil sie ihr Werk vollendet sah und in Verborgenheit den Tod suchte, da sie im Leben nichts mehr zu thun hatte? Eure gläubige

Zuversicht, Frau Freischulzin, überzeugt mich, daß es Pflicht sei, jede Bedenklichkeit aufzugeben. Ich füge mich dem ewigen Willen. Ehen werden im Himmel geschlossen. Ich bin bereit. Betrachtet mich wie Euern Schwiegersohn.

Er reichte ihr seine Hand. Sie schlug zitternd ein: „Jetzt zu Seiner bischöflichen Gnaden! Das Nähere morgen."

Kaum war sie fort, so steckte Kanute den Kopf heraus: „Gratulire, mein Söhnchen, gratulire. Das geht ja meiner Treu' wie am Schnürchen. Bedaure nur, daß mein etwas anrüchiger Ruf unter'm dummen Landvolk, mich der Ehre beraubt, als Hochzeitsgast dabei zu sein. Wäre auch, wie Ihr seht, mit meiner Garderobe nicht in Ordnung! Das schadet nichts. Will dennoch nicht zu kurz kommen. Und Ihr sollt auch nichts entbehren. Ein Hochzeitsgeschenk mach' ich Euch, womit kein Anderer Euch aufwarten kann. Kein König kann Euch bieten, was ich für Euch bereit halte. Das größte, kostbarste Geschenk auf Erden."

„Was wäre denn das?"

„Ein Vater, mein Söhnchen, ein wirklicher, leiblicher Vater! Wie? Ist das ein Geschenk! Ist das ein Hochzeitsangebinde! Was? Ihr seid zwar, wie ich jetzt eben Gelegenheit fand zu hören, kein besonders zärtlicher Sohn; verleugnet Eure Frau Mutter; wollt sie durchaus nicht kennen, die Euch doch ein recht annehmbares Schicksalchen

einrichtete. Es erſchreckte mich ein wenig, wie ich da horchte. Indeſſen, genau genommen, läßt ſich's entſchuldigen. Eure Mutter iſt ein dummes, blödſinniges Weib. Außer dem einzigen klugen Streiche, der ihr bei dieſem bigotten Freiſchulzenvolke gelang, hat ſie nur alberne begangen. Ja, ſie iſt eben ſo blödſinnig als boshaft: Jahrelang athmete ſie eine Luft mit mir; glurte mich aus ihren rothen Hexenaugen an, — und erkannte mich nicht." Hat ſie Dir von einem Vater geſagt? Schwerlich! Er muß ſich ſchon ſelbſt einführen bei Dir. Ich habe die Ehre, dieſer Dein Vater zu ſein. Dachte wohl nicht daran, mich dereinſt einem ſolchen Wechſelbalg zu erkennen zu geben. Tempora mutantur. Der Wechſelbalg wird quasi-Freiſchulze, läßt ſich heirathen, vergolden, — der Vater iſt da, meldet ſich, rechnet auf ein rundes Sümmchen, womit er dieſem ſchlechten Klima auf ewig den Rükken kehren kann. He? Du freuſt Dich ja nicht? Aergerſt Dich wohl gar? Haſſeſt mich; wie mir ſcheint? Das iſt ungerecht, Jüngling. Haſſe Deine Mutter, die Dich verkrüppeln ließ. Liebe mich, ehre mich, ohne den Du nicht vorhanden, ohne den Du kein reicher Freier wärſt; und vor allen Dingen beſchenke mich, reichlich, mit vollen Händen, dann will ich Dir das Lieben und Ehren nachſehen. — Möchteſt Du mich etwa verleugnen? Söhnchen, ich habe Beweiſe. Unwiderlegliche!"

Dabei griff er nach einer zerlumpten Brieftasche.

„Bemüht Euch nicht, Ewald Kanute. Ich erkenne Euch an. Erkenne Euch an, als Denjenigen, den ein unglückliches gemißhandeltes Weib mir als meinen Vater bezeichnete, als ich in sie drang, mir die Wahrheit zu sagen. Doch daraus folgt nicht, daß ich Euch als meinen Vater anerkennen will. Geht Eurer Wege, beläſtigt mich nicht, verlangt kein Geld von mir. Ich könnte im Gelde ſitzen bis an den Kopf, und ich gäbe Euch doch nichts."

„Meinſt Du? Na, wir wollen doch ſehen, was Du thuſt, wenn ich mich unter die Hochzeitsgaſſer miſche? Wenn ich dem Geiſtlichen zurufe: Halt! Ich habe drein zu reden! Ich bin der Papa! Und ſo weiter. Will doch ſehen, was Du thuſt? Was Du ſagſt?"

Ewald richtete ſich auf ſeinem geſunden Beine in die Höhe, hob die Krücke und brüllte, daß die Wände und Deckbalken des kleinen Stübchens zitterten: „Was ich ſage? Greift den Mörder, ſag' ich; er hat meiner Mutter Vater beraubt und erdroſſelt! Greift ihn; führt mich vom Altare vor Gericht! Ich kann Alles umſtändlich beſchreiben. — Weiter werd' ich nichts ſagen, Ewald Knut, der grüne Doctor!"

Kanute ſtürzte todtenbleich hinaus!

Neunzehntes Capitel.

Hildegard Norbert fühlte sich in ihrer Seele wieder vollkommen ruhig, seitdem sie ihre Mutter unterweges zum Bischofe wußte. Den Erfolg des Besuches beim Flickschneider hatte ihr ein neben der Landstraße sein Vieh treibender Hirtenjunge gebracht, dem Frau Walburga im Vorüberfahren das Zettelchen übergeben, worauf nichts geschrieben stand, als zwei Buchstaben mit Rothstift: J und a. Sie wußte nun, daß sie morgen ihr Gelübde durch die That bekräftigen und einlösen werde. An der Zustimmung des Bischofs zweifelte sie nicht. Ohne Bangigkeit vor der hochwichtigen Ceremonie, ohne Grauen vor der abschreckenden Persönlichkeit ihres Erwählten, ordnete sie mit umsichtiger Fürsorge an, was im Hause vorzubereiten war. Daß die Trauung in der Kapelle des Schulzenschlösseis vollzogen werde, stand mit auf dem Verzeichnisse ihrer dem kirchlichen Oberhaupt der Diöcese vorzulegenden Wünsche. Der kleine, freundliche Raum wurde so grün und blühend ausgeschmückt, als der Frühling gestatten wollte. „Nicht mir zu Ehren," äußerte sie gegen ihre Helferinnen, „nur der heiligen Jungfrau von Maria Braun zu Ehren, weil diese mir den Bräutigam gesendet hat!" Auch ein Zimmer für den Flickschneider Ewald ward bereitet und mit jeglicher Bequemlichkeit für

ihn ausgestattet. „Denn, daß mir mein Gatte erlauben wird, in meinem Stübchen zu wohnen," sagte sie erröthend zu den Mägden, „davon bin ich überzeugt."

Gegen Abend sah sie der Rückkehr ihrer Mutter entgegen. Ihr Ackervogt bedeutete sie, daß sich diese bis morgen verzögern dürfte, weil die Wege dort hinaus vom letzten Regen durchweicht wären. Sie ließ sich überzeugen und gab Auftrag die Thore des Hofes zu schließen, keinem Anpochenden zu öffnen. Sie befürchtete, Benno könne noch einmal einzudringen versuchen. Deshalb auch ging sie, mit eigenen Händen die Riegel vor die Hausthüren zu schieben. Als sie an die Hinterthüre kam, stand Regina auf den Stufen. „Meine Schwester!" rief sie, und ließ die Arme sinken. „Du stößest mich nicht hinaus?" fragte Jene. „Du verzeihst mir mein schändliches Betragen?"

„Von Herzen gern, wenn Du einsiehst, daß Du mir zu viel gethan!"

„Dies zu gestehen, bin ich hier; dies zu gestehen, Deine Liebe wieder zu gewinnen, Dir Glück zu wünschen, und zu fragen, ob es wahr ist, daß Du morgen schon heirathest?"

„Das ist wahr, Regina. Aber aufrichtig gesprochen, ich begreife nicht, wie diese Nachricht gerade Dich bestimmen konnte, Dich mit mir zu versöhnen? Sie müßte Euch ja auf's Neue in Zorn versetzen, weil durch meine

Heirath ein Anderer zwischen Euch und den Schulzenhof tritt, um dessenwillen Du Dich so unschwesterlich von mir trenntest? Und Dein Mann . . . ."

„Den lassen wir aus dem Spiele, Hildegard. Was er zu Deinem Ehebündnisse sagt und über Deine Wahl — das will ich nicht wiederholen. Auch mir ist die ganze Geschichte mit dem Gelübde unbegreiflich; hauptsächlich wie ich den Bräutigam schildern hörte! — Du mußt am Besten wissen, was Du willst und kannst. Mir ist es im Grunde ganz gleichgültig, wer zuletzt die Hinterlassenschaft unseres Vaters empfängt. Auf Geld und Geldeswerth richtet mein Sinnen und Trachten sich keineswegs. Die Heftigkeit, die ich mir bei Eröffnung des Testaments gegen Dich zu Schulden kommen ließ, hatte einen andern Keim. Dein eigenes Herz wird Dir wohl gesagt haben, daß es Eifersucht war, die mich beseelte. So lange ich glaubte, Du gingst darauf aus, einen Gewissen mit Deinem Erbtheil zu locken; so lange Du glaubtest, der Sohn des Freiherrn zum Grund könne der Gemahl der Freischulzentochter werden; — so lange hab' ich Dich gehaßt, beneidet, gefürchtet, Dir geflucht. Und keine Gewalt der Welt, weder meines rohen Mannes Drohung, noch weniger Eigennutz oder Habsucht, hätten mich dahin gebracht, mich zu verstellen und Dir anders gegenüber zu treten, als mit Groll und Wuth, wie ich von Dir schied. Jetzt, wo Du

durch ein Wunder, wie es heißt, — und wenn Deine Leidenschaft für Benno der meinigen nur von Ferne gleich kam, so war wohl ein Wunder nöthig, — ihn aufzugeben und den fremden Flickschneider zu heirathen veranlaßt wurdest, jetzt bin ich Dir wieder zugethan, und frage nicht nach Wenzel's Ingrimm. Mache mit Gut und Geld was Dir beliebt! Wenn Benno mir bleibt, hab' ich sonst nichts auf Erden zu wünschen."

„Arme Schwester! Du bist ja zweifach elend und bedauernswerth. Deines Lebens einziges Glück suchst Du in einer verbotenen, sträflichen Liebe."

„Predige nicht, Hildegard; damit richtest Du bei mir nichts aus!"

„Und den Du noch immer so glühend liebst, der liebt ja Dich nicht mehr! Sagt es ja selbst, daß er Dich meidet; daß Deine Anhänglichkeit ihm lästig ist. Wie magst Du hoffen, er bleibe Dir?"

„Ich weiß, wie er sich äußert! Weiß, wie gering er mich achtet; wie tief er mich herabsetzte gegen Dich! Daher mein Haß gegen Dich! Jetzt ändert sich das. Des Krüppels Weib wird der junge Baron nicht mehr ansehen mögen." —

„Gott gebe, daß es so sei! Doch ändert das seine Empfindungen für Dich, Regina? Erweckt das in seiner Seele die Knabengefühle, die er einst hegte, da er Dich

zuerſt ſah? das iſt vorbei; und gieb ihn auf! Rette Dich, weil es noch Zeit iſt. Die Töchter Peter Norbert's haben kein Glück mit dem Freiherrn zum Grund!"

„Du hatteſt Glück genug, Hildegard; er war Dein, wenn Du Dich begnügteſt mit dem was heiße Leidenſchaft bieten kann, Du Beneidenswerthe! Nur Freifrau, nur Baronin werden zu wollen, durfte die Jungfer Freiſchulzin nicht erſtreben. Das raubt ihn Dir, das wirft ihn mir zu. Ich werde ihn wieder beſitzen; und für's ganze Leben!"

„Verblendete! Wodurch?"

„Kennſt Du den grünen Doctor?"

„Den ſchlechten Quackſalber? Den Aufdringlichen, den unſer Vater mit Hunden vom Hofe jagen ließ?"

„Schlecht mag er ſein; klug iſt er darum nicht minder. Die Kräfte und Geheimniſſe der Natur hat er ſtudirt. Sieh' dies Fläſchchen! Das enthält, was mich zur glückſeligſten aller Frauen macht. Es iſt für Dich bereitet. Wenzel und Er wähnen, daß ich Dich in dieſer Stunde beſchwatze, dieſe Tropfen zu trinken. Benno nimmt auch davon. Die Zwei, die davon zu gleicher Zeit koſteten ſind Eins? Nur der Tod vermag ſie aus einander zu reißen. Dir iſt's zugedacht. Heute, mit dem Schlage Zehn, ſollteſt Du den Trank, unter irgend einem Vorwande aus meiner Hand empfangen. Heute, mit dem Schlage Zehn reicht

Wenzel dem Benno seinen Antheil. Sie hofften, daß Du morgen, wenn Dein Bräutigam eintrifft, diesen von Dir stoßen und an Benno's Brust taumeln werdest! Und mich machten sie zur Vollstreckerin ihres Planes. Verstehst Du mich jetzt? Ahnst Du nun, worauf ich meine Hoffnung stelle? Was Dir bestimmt war; was Dich verderben, verführen, enterben, den habsüchtigen Wenzel bereichern sollte, das wird mir zu Gute kommen. An mir ist nichts mehr zu verderben. Ich kann nur gewinnen, wenn ich ihn wieder gewinne, ohne den ich nicht leben mag. — Der Weiser zuckt; noch ein Strich auf dem gebräunten Zifferblatt, und der alte Gukuk, dem wir Kinder lauschten, beginnt seinen Frühlingsruf. Zehn Uhr schlägt es. Benno ergreift den Becher voll Wein, in welchen Wenzel die Arznei des grünen Doctors geträufelt. Wohl bekomme Dir der Maitrank, mein schöner Junker. Ich leere mein Gläschen ohne Zuthat; und wohl bekomm' es uns Beiden!"

Hildegard riß ihrer Schwester das Fläschchen von den Lippen — zu spät: es war leer.

„Feuer! flüssiges Feuer in meinen Eingeweiden. So brennt die Hölle. Ah, das thut wohl! Bis ich nach Hohendorf gelange, schlagen die hellen Flammen heraus: bei mir und auch bei ihm! Beide Feuer und Flamme! Ich gehe, frommes Kind." —

„Regina, in die Nacht hinaus? Allein? Bleibe hier!“

„Ich könnte Dir Dein Haus anzünden, und wo bliebe dann die Hochzeit. Viel Glück, Hildegard, in Deiner Ehe! Ich beneid' es Dir nicht. Gönne mir das meinige!“

Baron Benno weilte in Hohendorf bei seines Vaters Revierjäger Wenzel Peterka. Die Fenster des niedern Wohnstübchens standen weit offen, und eine laue Mai-Mondnacht hauchte Düfte herein. Auf dem Tische stand eine Flasche mit Wein und ein silberner Becher. Beide hatte der Junker mitgebracht. Daneben ein Stengelglas, welches Wenzel von Zeit zu Zeit aus der Flasche füllte und leerte. Der silberne Becher war bis zum Grunde ausgetrunken.

Benno lehnte im Fenster und athmete tief die frische Nachtluft ein, als wollt' er sich abkühlen. „Es ist albern genug,“ sagte er, „daß ein gebildeter Mensch, der solchen Aberglauben gering schätzt, der von der Nichtigkeit dieser betrügerischen Zaubermittel überzeugt ist, sich dennoch einer gewissen Spannung nicht erwehren kann, wenn er sich einmal verleiten ließ, dergleichen Thorheiten mitzumachen.

Ich besinne mich von der Universität her auf eine Kneiperei, wo Spukgeschichten erzählt wurden, daß einer von uns, ein schwärmerischer Idealist, im größten Ernste versicherte: wer sich um Mitternacht, im Zimmer allein, zwei brennende Lichter in Händen, vor den Spiegel stelle, und dreimal hintereinander sich selbst bei Vor- und Zunamen laut anrufe, werde sich doppelt sehen. Wir lachten ihn im Chor aus und schalten ihn einen Narren. Am nächsten Tage gestand Einer dem Andern heimlich, er hätte es versucht, hätte es aber nur bis zum zweiten Anrufe gebracht, weil ihn ein Schauder überfallen. So geht es mir heute. Ich habe zwei oder drei Tropfen dieses Zeuges in den vollen Becher gegossen, und ich bilde mir nicht bloß ein, ganz eigenthümliche Wallungen und Unruhe zu verspüren; mir ist auch zu Sinne, wie wenn etwas Wichtiges erfolgen, wie wenn die Spielerei eine ernsthafte Wirkung haben sollte."

„Daran zweifle ich nicht mehr," sagte Wenzel, „seitdem ich den grünen Doctor zum letzten Male sprach. Der Kerl kann mehr, als Brot essen, das ist entschieden. Hat Regina ihre Jungfer Schwester nur zum Trinken gebracht — um die Wirkung ist mir nicht bange."

„Höre, Wenzel, wie Du das jetzt eben sagtest, das klang fürchterlich. Du hast doch um Gotteswillen nicht

... Dir, bei Deiner Gier nach des Freischulzen Hinterlassenschaft wäre das Aergste zuzutrauen."

„Ich habe Reginen für meine Schwägerin nichts Anderes mitgegeben, als was Sie in Ihren Wein gossen, Herr Baron. Dieselbe Mixtur, wie ich sie aus des Wundermannes Tasche empfing. Mit Ihrem Gelde hab' ich ihn bezahlt und wenn er Sie betrogen haben sollte, so müssen Sie ihm in Zukunft die Kundschaft entziehen."

„Wo hast Du den Ueberrest?

„Welchen Ueberrest?"

„Ich habe nur wenige Tropfen gebraucht. Es war ja ein Kristallfläschchen mit mindestens hundert Tropfen und darüber."

„Das hat die Regina mitgenommen. Je mehr, desto sicherer, — meinte der Grüne. Alles in Ihrem Interesse, Herr Baron, und nebenbei ein Bischen in meinem."

„Und wenn nun Regina die Dosis nicht vorsichtig abgemessen?"

„Wenn ihr die Hand gezittert hätte, meinen Sie? Das wär' übel!"

„Das wäre schrecklich! Denn weißt Du, daß ich ernstlich Beängstigungen empfinde? daß mir recht seltsam wird? Recht heiß und unheimlich?"

„Je nun, etwas muß doch schon vorgehen im Men-

schen, wenn solche Dinge zu Tage kommen sollen, wie von einem Liebestranke erwartet und gefordert werden. Bedenken Sie, Junker Benno, die Hildegard, die so spröde gethan, die jetzt so fromm geworden, die um ein in der Angst ausgestoßenes Gelübde zu erfüllen, ein Scheusal heirathen will, — die soll Ihnen nun zulaufen! So eine Umwandlung kann nicht geschehen, ohne daß es vorher etliche ängstliche Stunden absetzt."

„Ob Regina die Hildegard gleich mitbringen wird?"

„Wohl möglich," — antwortete Wenzel auf diese letzte Frage, konnte aber dabei nicht unterlassen, ein paar Silben hinterher zu flüstern, die fast wie „dummer Junge" klangen. „Doch," fuhr er fort, „sobald kann sie nicht wieder hier sein. Nehmen wir an, es ist ihr gelungen, bis zehn Uhr die Kleine nippen zu lassen, — es hätte ja doch nicht die geringste Art, wollte sie unmittelbar nachher sich aus dem Staube machen. Da muß erst noch ein Weilchen geschwatzt werden. Anders thut es das Weibsvolk nicht. Und beobachten wird meine endlich zu Verstande gekommene Frau doch auch wollen, wie das Zeug die Jungfer Braut verändert und rebellisch macht? Dann der weite Weg. Hohendorf trägt seinen Namen nicht für nichts; hier herauf heißt's steigen. Vor der Morgendämmerung nicht."

„Und so lange in Ungewißheit schmachten? Ich halt' es nicht aus!"

„Das ist nur so eine Redensart. Man hält Alles aus, wenn's nicht anders sein kann. Strecken Sie sich geduldig auf Ihren Lehnstuhl und warten Sie's ab. Ich bleibe hier am Tische und leere das Fläschchen schluckweise. In zwei, drei Stunden . . . nein, sie ist schon da! Das ist ja überraschend schnell von Statten gegangen!" — Er entfärbte sich, indem er dies sagte.

Benno stürzte Reginen entgegen, prallte jedoch, als er sie im Bereich der Lampe sah, vor ihrem Anblicke, wie vor etwas Erschrecklichem zurück. Nicht er, nicht Wenzel hatten den Muth, eine Frage an sie zu richten. Ihre stieren Augen strahlten von unheimlichem Glanze und brannten aus dem verzerrten Angesicht, wie wenn sie erst hineingesetzt worden wären. Sie warf sich erschöpft in den Lehnstuhl. Konvulsivisch zuckten ihre Finger, keuchend hob sich die Brust.

Benno wagte nicht zu reden.

Wenzel raffte sich zusammen. Ziemlich barsch fragte er „Nun, ist's geschehen? Kamst Du zum Ziele?"

Regina riß das leere Fläschchen aus der Brust, hielt es gegen die Lampe und warf es auf den Boden.

Wenzel hob es wieder auf, untersuchte es und dann verlarg er's. „Was ist mit Dir?" sprach er; „wovon

bist Du so erschüttert? Ist Deiner Schwester — ein Unfall zugestoßen?"

„O nein, ihr nicht!"

„Nun, wem denn? Sperre den Mund auf, daß man aus der Ungewißheit gezogen wird! Nanntest Du nur so schnell, um uns Bericht zu bringen, weshalb schweigst Du jetzt? Ist Dir unterwegs etwas begegnet?"

„Ein Todter. Ein Leichnam."

„Ich hoffe doch nicht, daß die Todten spazieren gehn, hier zu Lande? Wer war's?"

„Der grüne Doctor!"

„Der grüne Doctor erschien Dir als Leichnam?"

„Er hing am Eschenbaum über'm Hohlweg und war ganz todt. Seine Beine reichten weit herab. Ich habe mich daran gestoßen. Darüber bin ich erschrocken. Es thut nichts, hier will ich's bald vergessen!"

Sie zwang sich, vom Sessel aufzustehen, wankte dem Tische zu, nahm Benno's silbernen Becher: „Aus diesem hast Du getrunken, Punkt zehn Uhr, nicht wahr?"

Der Baron, unwillig, daß sie in Wenzel's Gegenwart ihn vertraulich mit Du anredete, entgegnete kurz: „Es war so verabredet, deshalb that ich's."

„Und was geht vor in Dir?"

„Nichts Neues. Mich foltert die Sehnsucht, zu erfahren, was in Hildegard vorgeht, seitdem sie trank."

„Noch nicht; o Himmel, noch nicht?“ stöhnte Regina, und sank wieder zusammen. „Benno, noch nicht? War er ein Betrüger, ein Pfuscher?“

„Was will sie denn? Sie redet ja Unsinn,“ sprach Benno leise zu Wenzel.

„Der Gehängte hat sie verwirrt gemacht. Nun denn, ein Betrüger, ein Pfuscher war er gewiß, aber ein kluger Patron war er doch ebenfalls, der genau wußte, wann es Zeit ist, sich aufzuknüpfen, um anderweitigen Unannehmlichkeiten zu entgehen. Sein Elixir, dünkt mich, ist ihm etwas zu stark gerathen, deshalb gab ich Ihnen, Herr Baron, die kleinste Dosis, obgleich es der am Stricke Baumelnde für Sie, für Ihre Zwecke braute, ich es mit Ihrer Börse bezahlte. Regina, die es in Ihrem Auftrage der Schwester beibrachte, wird nicht so vorsichtig gewesen sein, wie das leere Fläschchen zeigt. Wir wollten Ihnen zu Ihrer Liebe verhelfen; es könnte leicht geschehen, daß Sie uns zu Peter Norbert's Freigut verholfen hätten?“

„Was willst Du damit sagen?“ stammelte Benno.

„Daß der grüne Doctor selbst Argwohn hegte, Ihr Liebestränklein möchte meiner Schwägerin zum Todtentranke werden, und daß er dem Henker zuvorkommen wollte.“

„Mörder —!“

„Wer? Ich? Nennen Sie die da Mörderin! Nen-

nen Sie sich Mörder! Nennen Sie den Selbstmörder, den Gehängten so! Ich muß mir's verbitten. Ich wollte nur verhüten, daß der Flickschneider mir nähme, was von Rechtswegen mein ist. Ob auf jene, ob auf diese Art? Mir kann's gleich sein. Liebe zu Ihnen, — oder Tod vor der Hochzeit, Eins von Beiden. Sie hat getrunken und den Erfolg müssen wir abwarten."

„Ungeheuer! Verworfenes Ungeheuer!" schrie Regina, „sie hat nicht getrunken. Ich habe verschlungen, was Du ihr zudachtest; hab' es begierig eingesaugt, um ihn mir wieder zu gewinnen. Ich fühle, daß ich den Tod, den qualvollen Tod hinabgoß; er raset in mir, er foltert mich mit grausamen Qualen, er zerreißt mir das Herz. Ich sterbe in diesen Krämpfen, ich sterbe für ihn, den ich liebte, den ich noch liebe, dem sie dennoch verloren ist. Sie wird des Krüppels Weib und Ihr könnt's nicht hindern."

Benno kniete vor dem gemarterten Weibe. Kalter Todesschweiß stand auf seiner Stirne, wie auf der ihrigen. Ihre Leiden waren unbeschreiblich. Sie fluchte, sie betete, sie beschwor Benno, daß er sie von ihren Schmerzen erlöse; sie flehte, daß er ihrer gedenke! Sie bat ihn um ein Wort des Trostes. Sie wand sich auf dem Boden, wie ein zerfleischter Wurm. Sie wollte sich mit ihren Haaren erdrosseln."

Draußen fiel ein Schuß.

„Das ist der Schurke, der Wenzel," ächzte sie, „es war die beste That seines Lebens, dieser Schuß."

Benno machte in etlichen Stunden eine lange Hölle durch.

Zwanzigstes Capitel.

Vormittags gegen elf Uhr brachte Frau Walburga in ihrem Wagen den Flickschneider Ewald nach dem Schulzenhofe. Ein zweiter Wagen, dem Grundsteiner Müllermeister entliehen, führte den Pfarrer und dessen Kirchendiener herbei. Hildegard empfing die Mutter mit herzlichem Danke für ihre gelungenen Bemühungen. Von Reginen's gestriges Anwesenheit erwähnte sie nichts. Der Geistliche, den unmittelbar an ihn ergangenen Befehlen des Bischofs gehorsam, begab sich zur Hauskapelle. Die Uebrigen folgten ihm. Dienstleute versahen die Stellen der üblichen Zeugen, der sogenannten „Beistände."

Die Traurede, obgleich kurz, doch gehaltreich, richtete sich, wie an die Braut, so auch, nicht minder eindringlich, an das Hofgesinde und verrieth die Absicht, diesen Leuten,

welche ihren künftigen Herrn, vor Staunen starr, betrachteten, den Sinn und die Bedeutung einer für sie völlig unbegreiflichen Wahl einigermaßen klar zu machen. Auch für Hildegard enthielt diese Traurede mehrere Andeutungen, geeignet, sie mit froherem Muthe, mit Vertrauen auf den Bräutigam zu erfüllen. Sie hörte aus des Priesters Worten Denjenigen sprechen, der diesem vorher seine ganze Vergangenheit enthüllt, seine Ansichten über diese wunderbare Schickung und deren Folgen mitgetheilt und den geistlichen Herrn gebeten hatte, am Altare, vor der sich opfernden Jungfrau die Bürgschaft für ihn zu übernehmen. Diese schwierige Aufgabe wurde so gut gelöset, daß Hildegard, welche wie eine Sterbende von ihrer Mutter zur Kapelle geführt worden war, an des hinkenden Flickschneiders Seite belebt und gekräftigt in ihr Wohngemach zurückkehrte.

Der Priester legte den Neuvermählten die mitgebrachten Kirchenbücher zur Unterschrift vor. Dann entfernte sich, Hildegard segnend, der freundliche Greis, und gab dem Ewald noch einen Wink, den dieser mit mehreren stummen Zeichen gehorsamen Einverständnisses erwiederte.

Frau Walburga blieb mit ihrer Tochter und — ihrem Schwiegersohne allein. Schon auf der kurzen Fahrt von Grundstein herüber, hatte sie, dicht neben dem Krüppel sitzend, unendlich viel gelitten, durch persönliche Abneigung,

physisches Grauen und wider beide kämpfendes, religiöses Pflichtgefühl. Jetzt war's geschehen, das unauflösliche Band war geschlungen; ihr Kind, ihr einziges Kind, (denn Regina galt ja für eine Fremde) bis zum letzten Lebenshauche gefesselt an ein Ungethüm.

„Weshalb durfte ich nicht sterben, ehe sie sich in Maria-Braun verlobte?"

Weiter dachte die betrübte Mutter nichts, weiter vermochte sie nichts mehr zu denken, nachdem die Anstrengungen der jüngstvergangenen achtundvierzig Stunden sie ermattet und sie den letzten Rest ihrer körperlichen Kräfte daran gesetzt hatte, zu erreichen, was ihr doch so furchtbar schien.

Als ob Ewald ihren Gedanken von der umdüsterten Stirn gelesen, fing er an: „Die Frau Mutter läßt sich's gar schwer zu Gemüthe gehen, daß sie neben ihrer schönen Tochter solche Mißgeburt sehen soll. Ja, ja, es ist ein hartes Ding. Und wird noch härter drücken, wenn ich erst Alles aufgedeckt habe. Muß doch gethan werden. Sollen die Wunden ausheilen, dürfen sie nicht heimlich nach Innen eitern. Sehen muß der Mensch, was er kuriren will. Ihr könnt nicht im Dunkel bleiben über mich und meine Herkunft. Ich bin der Sohn des Weibes, welches hier bei Euch Wittwe Ruschke hieß. Meine Mutter hat mich hierher geschickt, hat mich angewiesen, wie ich's anzufangen hätte,

daß ich gleichsam Freischulze und reich würde. Ich langte noch mit bösen Absichten in Grundstein an. Ich wollte mir Euer Gelübde, wie man sagt „zu Nutze machen!“ Da ich Euch in der Kirche sah, wurde mir's leid um Euch. Das junge Blut erbarmte mich, daß es mit mir sich lebendig begraben und verkommen sollte. Ich ward Herr meines Eigennutzes, zog mich zurück, meinte, es müsse Euch leid werden, würde Euch vor mir ekeln. Später hörte ich wohl, wie es mit Euch steht, mit Schwester und Schwager, daß Ihr den Junker flieht, daß er Euch verfolgt; ich fing an zu grübeln, verfiel auf schwärmerische Ideen, wie deren Schneider oftmals haben. Nun gar ein Elender, gleich mir! Rührte und regte mich dennoch nicht, gab kein Zeichen von mir, meinte so: was sein soll, wird sich fügen, ich geh' nicht von der Stelle! Da drang der Unhold bei mir ein, der mir dies armselige Dasein gegeben. Ich wußte nicht, wer er sei! Er enthüllte mir schauderhafte Sachen, die gegen Euch im Werke wären . . . . . “

(Hildegard flüsterte: „Ja wohl!“)

„Nun, seht Ihr, das stimmte mich um. Ich neigte mich dem Glauben zu, was die alte Ruschke auf ihre Weise mit List und Schlauheit als ein Schelmenstücklein mir zu Liebe im Finstern spann, das könne sich in Gottes Händen und an Seiner Sonne zu einem Ehrengewande für Euch umgestalten zu einem reinen Kleide, wenn Ihr und ich es

nicht befleckten. Da kam Eure Mutter. Indessen sie, wie ein Bote des Himmels, gerade zu dieser Stunde mit mir sprach, hielt sich der — Andere in der Kammer verborgen. Sie hat sein Räuspern und Zeichengeben gehört. Ich willigte ein, war aber noch nicht recht einig mit mir, ob ich wohl gethan? Eure Mutter verließ mich, der — Andere gab sich zu erkennen, wollte den Vater zu mir spielen, ... ich verjagte den Mörder mit einem Worte, welches die Ruschke mich gelehrt hat, ehe wir schieden. Hab' ich Unrecht gehandelt, so verzeihe mir Gott. Ich konnte nicht anders. Ja, Hildegard, ich bin der Sohn eines zweideutigen alten Weibes, ich bin der Sohn eines Bösewichtes, ich bin von Gott gezeichnet, als ein dreifacher Auswurf der Menschheit ... und ich bin Dein Gatte. Es ist wohl entsetzlich und ist doch vielleicht gut! Auf Euch, auf diesem Hause, auf Deiner Schwester lag ein Fluch; Ihr habt ihn Alle getragen. Wer von Euch erreichen wollte, was man Erdenglück nennt, stürzte in's Unglück. Mich hat der Himmel gesendet, Dich zu retten. Er hat mich ausgeworfen, wie einen scheußlich gestalteten Klumpen, der aus schwarzen Wettern niederfällt, mitten hinein zwischen Blumen und in den Taumel der Jugendlust. Manche Menschen sind nun einmal nicht geboren, die Freuden dieser Welt mit irdischen Sinnen zu genießen. Entweder sie gehen im ersehnten Glücke unter, wie Deine Schwester.

Oder sie streifen die Blumenkränze und bunten Kleider von sich und weihen sich hienieden schon der Ewigkeit. Darauf sind wir angewiesen. Ich doppelt, durch der Eltern Schuld, durch des Leibes Gebrechlichkeit. Du durch das gebrochene Herz, dessen Abbild aus Wachs in Maria-Braun hängt. Ich war ein Sünder, an der Seele verkrüppelt, wie am Körper. Das gräßliche Wort, womit ich den Vater verscheuchte, hat meine Seele geheilt, den Körper heilt erst das Grab. Du sollst Dich läutern durch Buße. Du hast Dir die härteste aufgelegt, wie Du mich zum Altare führtest. Ich bin Dein Gatte. Doch ich bin es nur, um Dich durch meine Gegenwart vor jedem Rückfall zu schützen. Dein jungfräulich-frommes Walten soll durch mich niemals entwürdigt werden. Mit dem Kränzlein von Myrthenzweigen, welches Du heute trägst, müssen sie Dich in den Sarg legen. Betrachte mich. Gewöhne Dich an den zurückstoßenden Anblick dieser Glieder. Und wenn Du Dich voll und satt gegrauset hast an mir, dann lasse Deine thränenschweren Augen auch an meinen Augen hängen. Die Augen sind ja Seelenfenster. Sieh' in meine Seele, glaube an meine Besserung, und dann schaudere immer vor dem Krüppel, — des armen Ewald's besseren Theil wirst Du nicht hassen. Deine Mutter versicherte, wenn ich mich weigern sollte, zur Erfüllung Deines Gelübdes Dir die Hand zu reichen, würdest Du in's Klo-

ſter gehen. Nun ſind wir Beide Kloſterleute, ich wie Du. Nur mit dem Unterſchiede, das wir keine andern Regeln zu beſchwören haben, als die wir uns tagtäglich auferlegen: Wohlzuthun, Arme zu unterſtützen, ſtill zu leben, unſere Freuden in den Freuden Anderer zu finden, nichts zu verſäumen, was Gott gefällt und dabei an dem Spruche feſtzuhalten: Richtet nicht, ſo werdet Ihr auch nicht gerichtet!"

Walburga hielt ihre Tochter feſt umſchlungen. Sie gingen zu Ewald hin, reichten ihm die Hände und Hildegard ſah ihm feſt in die Augen.

Dann ſprach ſie: „Ich danke Euch, Ewald! Und Gott ſei gelobt."

„Wer iſt der Mann mit grauem Haar, der auf's Haus zuſchreitet?" fragte Frau Walburga, die unterdeſſen ihr Haupt an's Fenſter gelehnt hatte. Was will der Menſch bei uns, ich kenn' ihn nicht!"

„Heilige Jungfrau," rief Hildegard, das iſt der junge Freiherr zum Grund!"

„Das iſt ja ein alter Freiherr," ſagte Ewald.

Es war Benno, der Kunde brachte von der Nacht und dem Morgen in Hohendorf. Als er Reginen's Todeskampf beſchrieb, und wie ſie in ſeinen Armen geſtorben, ſprach Hildegard: „Nun wundere ich mich nicht mehr, Junker Benno, daß Eure Locken grau geworden ſind!"

„Und jetzt," fuhr er fort, „laßt uns Abschied nehmen für dieses Leben. Eure Schwester hat sich vergiftet, Euer Schwager hat sich die Kugel durch den Kopf gejagt, der grüne Doctor hat sich aufgehängt, Ihr habt diesen Krüppel geheirathet —"

„Aber Ihr, Benno?"

„Ich — werde diese Nacht nicht vergessen! Alles Uebrige gilt mir gleich!"

Ein Vierteljahrhundert nach diesen Vorfällen sah ich — auf einer Fußreise durch jene Gegend einen seltsam zusammengekrümmten, verkrüppelten Mann auf niedrigem Wagen, von kleinen Pferdchen gezogen, über die Felder fahren und hörte ihn mit liebevoller Ehrfurcht als „Herr Freischulze" begrüßen.

Später auf dem Grundsteiner Kirchhofe sah ich eine stattliche ältere Bauersfrau, deren schöne Züge den Ausdruck einer höheren Weihe verkündigten, zwei Grabsteine bekränzen, auf denen „Peter und Walburga Norbert" zu lesen stand. Arme, von ihr beschenkte Kinder nannten sie: Frau Freischulzin!

Ich erkundigte mich bei dem jungen Kaplan des Ortes nach diesem ungleichen Paare. Darauf hörte ich vorstehende Geschichte erzählen. Wenn sie meine Leser nicht

so ergriffen hat, wie mich, da ich sie hörte, so liegt d Schuld nicht am Erzähler, sondern nur an mir, der niederschrieb.

Baron Benno ist unvermählt gestorben.

Von der alten Ruschke hat Niemand mehr etw vernommen.

Ende.

Leipzig,
Druck von Gieſecke & Devrient.

Die Eselsfresser.

Erſter Band.

Literarische Anzeige.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

Armand, **Bis in die Wildniß**. Reise-Roman. 4 Bände. 8. 5 Rthlr.
Armand, **Alte und neue Heimath**. 8. . . . . 1½ Rthlr.
Armand, **Scenen aus den Kämpfen der Mexicaner und Nord-Amerikaner**. 8. . . . . 1½ Rthlr.
Bernhard, Auguste, **Ein Erbvertrag**. Roman. 8. 1 Rthlr.
Düringsfeld, Ida von, **Esther**. Roman. 2 Bde. 8. 2¾ Rthlr.
Freiherr von Eulenspiegel oder **Lebensbilder aus der Neuzeit**. 2 Bände. 8. . . . . 3 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Die Vagabunden**. Roman. Oktav-Ausgabe. 4 Bände. . . . . 4½ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Die Vagabunden**. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . . . . 1 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Christian Lammfell**. Roman. Oktav-Ausgabe. 5 Bände. . . . . 6 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Christian Lammfell**. Roman. Volks-Ausgabe. 5 Bände. 16. . . . . 1¼ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Ein Schneider**. Roman. Oktav-Ausgabe. 3 Bände. . . . . 3¾ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Ein Schneider**. Roman. Volks-Ausgabe. 3 Bände. 16. . . . . 1 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Der Obernigker Bote**. Gesammelte Aufsätze und Erzählungen. 3 Bände. 8. . . . . 3¾ Rthlr.
Holtei, Karl von, **Vierzig Jahre**. 8 Bände. 8. 13 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Vierzig Jahre**. 6 Bände. 16. 3 Rthlr.
Holtei, Karl von, **Bilder a. d. häuslichen Leben**. 2 Bde. 8. 2 Rthlr.
Novellen-Album **für Bojanowo**. Herausgegeben v. R. Gottschall, Pulvermacher und E. Trewendt. 8. 1½ Rthlr.
Oppermann, Andreas, **Aus dem Bregenzer Wald**. 8. ¾ Rthlr.
Pohl, A., **Humoristische Erzählungen und Skizzen**. 8. ¾ Rthlr.
Roquette, Otto, **Heinrich Falk**. Roman. 3 Bände. 8. 5 Rthlr.
Rosen, Ludwig, **Werner Thormann**. Roman. 3 Bde. 8. 4 Rthlr.
Schlönbach, Arnold, **Originale**. Genrebilder aus der Wirklichkeit. 2 Bände. 8. . . . . 2 Rthlr.
See, Gustav vom (G. von Struensee), **Vor fünfzig Jahren**. Roman. 3 Bände. 8. . . . . 4 Rthlr.

Die Eselsfresser.

Roman in drei Bänden

von

Karl von Holtei

Erster Band.

Breslau.
Verlag von Eduard Trewendt.
1860.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erſtes Kapitel.

Im Vaterlande
Schreibe was Dir gefällt;
Da ſind Liebesbande,
Da iſt Deine Welt.

Göthe.

Welch' ein warmer, blauer, friedlicher Sommerſonntag in Schwalbendorf. Zehn Minuten nach elf Uhr hatte der Gottesdienſt geſchloſſen, und ſeitdem hörte man ringsum kein anderes Geräuſch mehr, als welches Bienen und ſummende Käfer machten. Alles war ſtill. Haus bei Haus, Hütte bei Hütte ſchien ausgeſtorben. Nach dem Eſſen hatten ſich die Männer und Jungen in's Gras gelegt, wo ſie andächtig ſchliefen. Die Weibsbilder, den Tag des Herrn zu feiern, mochten wohl nach allerlei frommen Büchern gegriffen haben; aber die Bücher waren ihnen endlich aus den Händen geſunken, und ſie ſchliefen auch. Sogar die Kinder ſpielten jetzt nicht mehr, ſondern ſie ſaßen theils um ihrer Eltern Backöfen, theils längs der Kirchhofmauer paarweiſe oder zu Dreien und träumten von Kirmeßkuchen und ähnlichen ſchönen Dingen. Viele Hofhunde,

von der Kette los gemacht, lagen neben ihnen und keuchten aus weit geöffnetem Rachen, wie wenn Faullenzen die schwerste Arbeit wäre. Die alte rostige Thurmuhr schlug langsam ihre vier Viertel; sodann schien sie sich zu besinnen, ob sie weiter singen, ob sie verstummen solle? Ein dunkles, aus Gewohnheit hervorgehendes Pflichtgefühl trieb sie zuletzt an, die zweite Stunde nach Mittag zu verkünden. Doch klang es schier, wie wenn es ihr leid würde, sich unnütz anzustrengen; wer hörte denn auf sie?

Und draußen, um's Dorf herum, auf Feld und Flur war es auch Sonntag; herrschte auch sommerlich müdes Schweigen, arbeitloses Behagen, gottesfürchtige Ruhe. Sechs Tage hindurch hatten volle Aehren der nahen Ernte fleißig entgegengereift; heute wurden ihnen die Häupter fast schwer, daß sie nickend zu einem Nachmittagsschläfchen sich senkten. Lerchen weilten in den Furchen der Sommerfrucht bei ihrer zweiten Brut, und nicht Einer kam es in den Sinn, jetzt aufzusteigen oder Nahrung zu suchen. Sperlinge hatten sich Schattenplätze erwählt, wo sie dick aufgeblasen verdauten. Ein Hamster guckte nur ein Bischen aus dem kühlen Bau herauf, kehrte jedoch augenblicklich um, seine Nachkommenschaft bedeutend: „Kinder, es ist noch zu heiß!" Wenige Schwalben zogen vorsichtig durch die von Hitze flimmernde Luft, ohne rechten Eifer und als ob sie fürch-

teten, ſich die Federn zu verſengen. Höchſtens zweien von ihnen war es wirklich Ernſt, Beute zu erhaſchen, — und denen laß' uns, mein lieber Leſer, folgen bis an ihr Neſt, wo verſpätete Kinderzucht die Schnäbel nach ihren Gaben aufſperrt. Das Neſt klebt zwiſchen zwei langen Reihen ähnlicher Neſter an den Querbalken, welche das Dach des Wagenſchuppens im Herrenhofe tragen. Es wimmelt dort von den lieben gern geſehenen Sommergäſten. Und heuer gar! Niemand darf ſie ſtören. Sie werden heilig gehalten in Ställen, unter Dächern, über Fenſtern — überall. Jedem Kinde ſchärfen ſeine Eltern ein, die glückbringenden Vögel zu ſchonen, ihr Vertrauen ja nicht zu täuſchen. Sämmtliche Bewohner wollen den Namen ihres Heimathsdorfes in Ehren erhalten wiſſen.

Ich lud Dich ein, lieber Leſer, mit mir dem durch's Gluthmeer ſegelnden Paare zu folgen. Da ſtehen wir nun im Halbdunkel des Wagenſchuppens. Das große Thor iſt geſchloſſen. Blos durch einen Spalt zwiſchen Holz und Mauer, wo der eine Thorflügel ſich geſenkt, dringt der helle Tag neugierig herein, und durch eben dieſe Oeffnung finden auch unſere Vögel ihren Aus- und Einflug. Das iſt erklärlich. Schwieriger zu erklären würde ſein, wie der zwölfjährige Knabe, der da lang ausgeſtreckt liegt auf den Kiſſen einer unbedeckten Kutſche (Schwalbendorfer Tradition zufolge „die Britſchke"

benannt), möglicherweise hereinkam, ließe sich nicht annehmen, daß dieser Sohn des Hauses, mit allen Gelegenheiten des Ortes genau bekannt, seinen Weg über den Heuboden genommen, von welchem herab allerdings eine Fallthüre sich in besagten Wagenschuppen öffnen läßt, die wir denn auch über bereits erwähnter Britschke bemerken. Aus dieser hat sich Eduard mit kühnem Sprunge herabgeworfen, hat die Bodenklappe hinter sich fallen lassen und liegt nun seiner Meinung nach sicher vor Entdeckung in der großen Wiege, deren nachgiebige, altausgediente Riemen er mit allerlei Wendungen und Bewegungen in sanften Schaukelschwung zu bringen weiß. Er strengt sich dabei nicht mehr an, als er bei des Tages Hitze für zuträglich hält. Doch schläft er auch nicht. Er schlummert kaum. Er stört die Schwalben nicht und läßt sich von ihnen nicht stören. Er träumt, nicht wie die Dorfjungen, um ihrer Eltern Backöfen und längs der Kirchhofmauer gelagert, von aufgeschwollenen Kuchen; nein, er träumt — denn er ist übersatt von der Tafel gegangen und kennt unbefriedigten Hunger nicht — er träumt von einer Zeit, wo er kein Knabe mehr, wo er ein Mann heißen, wo er sein eigener Herr sein, wo er keinen Hauslehrer mehr haben wird, dem zu entfliehen man genöthigt ist, über Heuböden zu klettern und sich durch versteckte Fallthüren in versperrte Kutschen zu salviren; wo er vielmehr einem

Diener befehlen wird, zwei Pferde vorzulegen, und von diesen gezogen nicht mehr nöthig hat, sich persönlich anzustrengen, will er in vierrädriger Wiege bequem geschaukelt sein.

Wir dürfen es nicht verhehlen: unser Held — denn das ist Eduard, oder soll es werden — war ganz einfach seinem Hauslehrer davon gelaufen, weil dieser ihn, als sie nach Ein Uhr den Mittagstisch verließen, durch höchst verdächtige Andeutungen besorgt machte, es könne von katechisirendem Nachtische die Rede sein. Derlei Gelüste ließ Herr Findeklee bisweilen des Sonntags verspüren, und sein Eleve kannte gar wohl die drohende Gefahr. Dieser zu entgehen hatte er sich eiligst durch die Gluth des schattenlosen Hofraumes auf den Heuboden gewagt und vom Heuboden in den Wagenschuppen; ein Versteck, welches ihn schon manchmal beherbergt, welches bis heute weder entdeckt, noch verrathen worden war. Das angenehme Gefühl momentaner Sicherheit gesellte sich zu der angenehmen Empfindung, von den Liedern der Schwalben angezwitschert, im dunklen Raume gewiegt zu werden ....

Wie steht es mit Dir, theurer Leser, in diesem Punkte? Was mich betrifft, ich bin sicher, daß ich noch in meinem dreißigsten Lebensjahre, ja vielleicht noch später, Momente hatte, wo ich mich auf die Zeit, da ich in einer wirklichen Wiege gelegen, zu besinnen

wähnte; wo es mir vorkam, als gehörten unterſchiedliche Gedanken, Bilder, Ahnungen, Hoffnungen, die bekannten Kindern ähnlich den Mann umgaukelten, jener erſten Epoche ſeines Daſeins an! All' Denen zum Trotze, die behaupten wollen: Kinder in der Wiege dächten eben gar Nichts! Ich ſtreite darüber nicht. — Eduard in ſeiner Wiege, zwitſchernd eingeſungen, freilich ſchon ein zwölfjähriges Wiegenkind, machte vorahnend ein ganzes Leben durch. Er hat es ſpäter ſeinen Freunden oft vertraut, daß dieſe eine Sommernachmittags-Stunde ihm deshalb wichtig und unvergeßlich geblieben ſei, weil er da zum erſten Male über die Gegenwart ſeiner Umgebungen, ſeiner kindiſchen Gewohnheiten, ſeiner gedankenloſen Unbefangenheit in eine Zukunft voll Wünſche, Abſichten, Neigungen und Pläne wie in eine neue Welt hinüber geblickt habe. Es war dem zwölfjährigen Knaben bis dahin noch niemals eingefallen, noch weniger hatte er's ernſtlich erwogen, daß, wie aus Kindern Knaben, aus Knaben Jünglinge zu werden, und daß Letztere von der Heimath weg in die Welt zu ziehen pflegen; daß er ſelbſt nicht mehr fern von dieſer Uebergangsſtufe ſich befinde. Wer flüſterte ihm dies wichtige Wort heute zu? Welche verführeriſche Stimme raunte ihm das Geheimniß wehmüthig-wonnevoller Sehnſucht heute in Ohr und Bruſt? Welche räthſelhafte Gewalt

machte ihm die ſanft ſchwankende Kutſche zur Geburts-ſtätte eines blumengeſchmückten Traumes voll unbe-kannter, unverſtandener Entzückungen, die keinen Zu-ſammenhang hatten mit Allem, was er je geſehn, gehört, erlernt, erlebt? Waren es vielleicht die zwit-ſchernden Schwalben, die ihren unmündigen Kleinen erzählten von fernen Welttheilen, aus welchen ſie (die Eltern) durch weite große Länder gereiſet kamen, hier im Schuppen zu lieben, zu brüten, zu erziehen, und nach welchen jene (die Kinder) ihnen bald folgen ſollten? War es der zauberhafte Schein ſtrahlenden Sonnen-Tages, der in's Finſtre hinein rief: Knabe, ich leuchte auch Dir? Waren es die Stäubchen, die ſich wirbelnd drehten, Säule auf Säule bildend zu phantaſtiſchem Tempelbau durchſichtiger Luftſchlöſſer? War es des Herzens heißes Blut, durch des Knaben Adern ſtrö-mend, jetzt in raſcheren Pulsſchlägen fluthend, bald wieder ebbend und beruhigend? Keines war es und dennoch Jedes, Alles im Vereine. Und die Stunde war ſchön, aber ſie machte den Jungen um ein ganzes Jahr älter und reifer.

Bald wird er Gelegenheit finden, dies darzuthun. — Denn gerade wie er ſeine Wiege durch einen ſtär-keren Stoß in neuen Schwung brachte und ſich behag-lich ausſtreckte mit den Worten: „Ich werde höchſt wahrſcheinlich größer als mein Vater!“ da wurden

Tritte hörbar auf dem Heuboden über ihm, und die bekannte Stimme des Schaffers ließ ſich vernehmen: Hier iſt die Klappe! und die noch bekanntere des Herrn Findeklee ſetzte hinzu: Hebt ſie auf, Schaffer!

Armer Eduard! Hätteſt Du, ſtatt auf ledernem Wagenkiſſen, im grünen Graſe gelegen, hätte ſtatt Balken und Brettern des blauen Himmels Wölbung Dein Dach gebildet, hätte dieſes ſich geöffnet und zweier Engel Antlitz auf Dich herabgeſchaut, — noch vor einer Minute würdeſt Du das ganz in der Ordnung gefunden haben, würdeſt gar nicht aus der Faſſung gekommen ſein. Denn warum ſollte vor Wundern erſtaunen oder erſchrecken, wer ſich in Wundern wiegt? Aber auf die Proſa Deiner alltäglichen Gegenwart warſt Du jetzt nicht gefaßt! — Daß ſeine Seligkeit geſtört werde, konnte der Knabe nicht verhindern; ſie durch kindliche Geſtändniſſe Preis zu geben, dazu konnte Niemand ihn zwingen, und er beſchloß mit feſtem Willen, dies nicht zu thun. Auf die von Oben herunter an ihn gerichtete Frage: Wo ſtecken Sie? Was machen Sie hier? entgegnete er trotzig, wie ein kaum Erwachter: Sie ſehen's ja, Herr Findeklee, geſchlafen hab' ich! — Und das Bewußtſein ſeiner erſten abſichtlichen Lüge zog in eines unſchuldigen Menſchen Gemüth.

Wie ſind Sie hier herein gelangt? fragte der Erzieher weiter.

wollten die Gnade haben?" Und leiser ſetzte der alte Diener des Schwalbendorfer Herrenhofes dazu: „Er meint's gut der ſelbige Hofemeiſter; nach Gaule will er Sie mitnehmen!"

Dieſe wenigen Worte brachten eine merkwürdige Veränderung auf Eduard hervor; die Spuren erkünſtelter und wirklicher Faulheit ſchwanden von ſeinem Angeſicht, welches plötzlich in Entzücken glänzte. Er dankte dem Schaffer für dieſen Wink und eilte dem Lehrer entgegen, der eben vom Heuboden herunter ſtieg.

Jetzt bin ich ſchon ganz munter, Herr Findeklee, rief er und ergriff zuthunlich des Lehrers Hand.

Das trifft ſich glücklich, ſagte dieſer hierauf: ſo machen Sie ſich gleich bereit. Die Frau Baronin hat erlaubt, daß ich meinen Univerſitätsfreund *Zucker* beſuchen darf, der ſeit Beginn der Ferien mit ſeinem Eleven *Aurel* in Gaule ſich aufhält. Und Sie werden mich begleiten.

Eduard jauchzte laut auf und ſtürzte dem Wohnhauſe zu. Noch bei keiner ihrer kleinen Luſtwandlungen hatte der Lehrer ſo kurze Zeit auf ſeinen Schüler warten dürfen. Im Umſehen war er wieder bei ihm, raſch und lebendig, als ob die drückende Hitze, über die er früher ſehr gejammert, ſchon dem kühlſten Abend Platz gemacht hätte. Ach, Sie liebſter, einzigſter Herr Finde-

klee, rief er dankbar aus und drängte ſich zärtlich neben ihn, gleichen Schritt mit ihm haltend.

Was macht den Knaben wohl ſo glücklich? Iſt ihm denn ein Gang an des Lehrers Seite etwas Neues? Legen ſie nicht täglich, bei nur leidlichem Wetter, ihre Strecke Weges zurück? Warum iſt ihm die Sache heute beſonders wichtig?

Nun, einfach deshalb: Eduard hat die Grenzen des Heimathdorfes noch nicht überſchritten; er hat noch keinen Umgang mit andern Kindern gehabt, als denen beim Paſtor, zu welchen ſich etwa noch einige Sprößlinge ausgezeichneter Landleute geſellten, deren mehrere würdig befunden wurden, in gemeinſamen Spielen Pferde oder, wenn es hoch kam, ungeſchickte und deshalb ſtreng behandelte Rekruten darzuſtellen. In der Nachbarſchaft war er eben ſo wenig geweſen, als ſich jemals ein lebendiges Weſen aus der Nachbarſchaft bei ſeinen Eltern blicken ließ. Nach den Gründen dieſer entſchiedenen Abgeſchloſſenheit hatte der Knabe nie geforſcht. Theils weil er darin aufgewachſen ſie nicht befremdend fand; theils weil er auf zufällig an ſeine Mutter gerichtete Fragen: „wer da drüben in jenem oder dieſem Schloſſe hauſe?“ einſchüchternde Antworten empfing. Sich an den Vater zu wenden, fiel ihm gar nicht ein, denn dieſer lebte nur in ſeiner Wirthſchaft

und kannte nur den einen Wahlſpruch: Jeder fege vor ſeiner Thür!

Schwalbendorf war Eduard's Welt geblieben. Heute ſollte er in eine neue treten; und er betrachtete das wie eine, obgleich unerklärliche, doch nothwendige Folge ſeiner zauberiſchhellen Vorahnungen im dunklen Wagenſchuppen. So ſprang er neben Herrn Findeklee bang und fröhlich, verzagt und muthvoll einher; reich an inneren Bildern und Erwartungen, arm an Worten. Einigemale brachte er doch ſo viel heraus: „Hat's denn die Mutter wirklich erlaubt, daß ich mitgehe?“

Und jede Beſtätigung aus des Lehrers Munde entlockte dem ſeinigen ein neues: „Nach Gaule! Dort ſieht man ſchon das Schloß!“

In der That, es guckte mit geflicktem, vielfarbigem Schindeldach zwiſchen thurmhohen ſchlanken Pappeln hervor, was ſie dort Schloß zu nennen beliebten, was jedoch mit dem Schwalbendorfer Wohnhauſe verglichen ein alter Stall geheißen zu werden verdiente. Dennoch flößte der Anblick dem Knaben Ehrfurcht ein, denn er vernahm, daß daſelbſt die Familie Seiner Hochgeboren des Grafen Minder weile.

Und ein Graf iſt mehr, als eine Baronin? Nicht wahr, Herr Findeklee?

Das iſt eine kindiſche Frage, mein lieber Eduard, die ſich durchaus nicht beantworten läßt. Weder im

Allgemeinen, denn der Sohn eines Bettlers kann möglicherweiſe höher ſteigen und mehr werden, als ein ſimpler Graf; — noch im Beſonderen, denn ich kenne die Gauler Herrſchaft nicht.

Aber Sie machen doch Beſuch?

Nicht der Herrſchaft, ſondern dem Lehrer und Erzieher ſeines Sohnes, wie ich ſchon vorhin bemerkte.

Hat der Graf nur einen Sohn?

Nur Einen, ſo viel ich weiß. Außer dieſem noch zwei Töchter.

Die nennt man Comteſſen?

Ich denke, ja. Uebrigens ſind das Gegenſtände, um welche ich bisher noch wenig Gelegenheit und wenig Urſache gehabt, mich zu bekümmern. Darin müſſen Sie ſich von Ihrer Frau Mutter unterrichten laſſen; ich verſtehe mich nicht auf dieſe Subtilitäten. In unſeren Autoren kommt dergleichen nicht vor.

Wie alt der junge Graf ſei, das wenigſtens wünſchte Eduard zu erfahren; und ob er ihn mit Du anreden dürfe?

Das gewiß nicht, entgegnete Findeklee. Er zählt ohne Zweifel etliche Jahre mehr wie Sie, und es dürfte paſſend ſein, daß Sie ſich gegen ihn, falls er uns vor Augen käme, ſo beſcheiden und zurückhaltend benähmen, als einem Kinde Ihres Alters gebührt.

Einem Kinde? Das war es nicht, was Eduard

länger bleiben wollte. Diese Benennung verdroß ihn, und er hätte seinem Hauslehrer gezürnt, wäre er ihm nicht doch zu Danke verpflichtet gewesen für die der Mutter abgelockte Erlaubniß, den Zögling mit nach Gaule zu führen. Eduard begnügte sich also, schweigend zu widersprechen, indem er den Kopf höher trug und sich um eine Viertel-Elle länger machte. Dann blickte er Herrn Findeklee von der Seite an, im Geiste fragend: sind es Kinder, die sich halten wie ich und ihren Lehrern bis an die Schulter empor reichen?

Inzwischen hatten sie sich, trotz andauernder Wärme und von alten morschen Weiden am Wege sehr unvollkommen beschattet, hurtig fortbewegt und näherten sich dem Gehöfte von der Seite des herrschaftlichen Gartens, den ein an vielen Stellen vernachläßigter Bretterzaun umgab. Das Wohnhaus lag mit der Hinterseite in den Küchengarten — an diesen schlossen Obst- und Wiesengärten sich an — mit der Vorderseite bildete es die vierte Wand eines mäßigen Hofraumes zwischen Scheunen und Stallungen, wie das bei den meisten Dominien dritter, vierter Gattung in Niederschlesien vorkam.

— In Niederschlesien? fragt die Leserin, und mit einem gewissen Unwillen legt sie das Buch aus der Hand. „Wieder in Schlesien? Aber mein Himmel, sollen denn alle Romane und Erzählungen dieses Verfassers immer und ewig nur in dieser engen Sphäre sich be-

wegen? Weiß er denn gar Nichts Anderes? Außer ſeinem „Mord in Riga“ wagt er ſich kaum über die Grenzen; wenigſtens läßt er faſt alle ſeine Bücher dort anfangen und enden. Chriſtian Lammfell bleibt gar etliche und achtzig Jahre hindurch zu Hauſe. Das iſt ja langweilig und ermüdend. Können wir dafür, daß er ein Schleſier iſt, und ſollen wir's entgelten?“ —

Es iſt mir höchſt willkommen, meine gütige Gönnerin — denn wären Sie dieſes nicht, weshalb hätten Sie dann den vorliegenden Band aufgeſchlagen? — höchſt willkommen iſt es mir, daß ich Gelegenheit finde, auf Ihren Vorwurf Etwas zu erwidern, was ich ohnehin gar zu gern in eine Vorrede gezwängt hätte, wäre nur einige Hoffnung vorhanden, daß ſchöne Damen ſolche ihrer Aufmerkſamkeit würdigten! Jetzt haben Sie mich angeredet, und ich darf antworten, darf mich verantworten; ja ich muß, will ich nicht für unartig gelten. Und dabei bring' ich an, was auszuſprechen mich brennt.

Sie ſind es nicht allein, Vortreffliche, welche das kleinliche „an der Scholle kleben“ Ihres ganz gehorſamſten Dieners tadelt. Jene allzuprovinzielle Färbung der in meinen Geſchichten handelnden Menſchen, ihrer Schickſale und Umgebungen ſoll mir, wie ich höre, manchen ſonſt nachſichtigen Leſer entfremdet haben, und Vorſteher von Bücherleihanſtalten haben mir mitleidsvoll vertraut, daß nicht nur Nähmamſellen und Schneider-

gehilfen, o nein, auch ganz andere Leute die erſteren Bände meiner Romane ärgerlich auf den Tiſch zu werfen pflegen und ſich „unterhaltendere Lectüre" ausbitten, welche nicht ſo viel „ſchleſiſches Gerede" enthält. Ja, daß ich es offen bekenne, ſogar mein lieber Freund und Verleger hat mir unterſchiedliche Winke ertheilt, welche dahin deuten. Ach, wie gern möcht' ich's anders machen, um beſſer zu gefallen! Aber kann ich denn? Kann ich denn andere Scenen, Schickſale, Gegenden, Bräuche ſchildern, als die ich eben ſah und erlebte? Kann ich denn geographiſch-ſtatiſtiſche Werke, hiſtoriſche Quellen, Chroniken, Biographieen, Memoiren, Reiſeberichte, Naturbeſchreibungen excerpiren und mich im Beſitze von derlei Auszügen anſtellen, als ſchöpfte ich aus dem Leben? Leider nein, ich vermag das nicht. Und könnt' ich's erlernen, ich möchte nicht. Ich ziehe vor, in meinem kleinen Kreiſe zu bleiben. Für innere und äußere Wahrheit in meinen Erzählungen kann ich bürgen, ſo lange ich Nichts über meine Kräfte unternehme. Ich begreife nicht und habe nie begriffen, wie ein Romanſchreiber ſeine Leſer heimiſch zu machen im Stande ſei, wo er nicht zu Hauſe iſt? Und aufrichtig geſprochen: ich fühle mich (als Leſer) auch nur bei Denen wohl, behaglich, vertrauensvoll, gläubig, die mich bei ſich empfangen. Wollen ſie mich Gott weiß wohin locken und ziehen, in fremde Zuſtände, Verhältniſſe, Welttheile,

Sitten, Jahrtausende und so weiter, dann mach' ich mich auf halbem Wege von ihnen los. Mir ist dann zu Muthe, als müßten wir uns verirren! Auch das mag für einen Beweis meiner beschränkten Einseitigkeit gelten. Aber, wie gesagt, kann ich's denn ändern? Deshalb, verehrte Leserin, lege mir auch diesmal mein Begehren nicht als Eigensinn, sondern vielmehr als bescheidene Selbsterkenntniß aus. Versuch' es noch diesmal mit mir und lies in Gottes Namen weiter, obgleich es heißt:

. . . wie das bei den meisten Dominien dritter, vierter Gattung in Niederschlesien gefunden wird. Die Hauptfronte hatte ihre Hauptaussicht auf jene Haufen, welche „tüchtige Wirthe" Goldgruben nennen. Der sonst durch gar keine Ansprüche des auch nur mäßigsten Schönheitssinnes beeinträchtigte Gartenraum lief gegen die angrenzenden Getreidefelder zu in einen Zipfel aus, welchen doch glücklicherweise einige alte Ulmen und Linden mit breiten Aesten bedeckten. Der letzte dieser Bäume, von seltener Dicke und Höhe, trug die sogenannte „Gloriette," einen, um das Ding bei deutschem Namen zu nennen, einstmals vom Dorfzimmermann verfertigten hölzernen Rundbau, der sich, mit Bänken versehen, um den mächtigen Stamm schmiegte, und zu welchem eine Art von Stiege als Treppe führte. Aermlich, doch reizend, denn die es wagten hinauf zu klimmen, saßen

recht eigentlich in den Zweigen, wie Vögel. Freilich mußten sie auch leicht sein wie Vögel. Gefahr, das morsche Gerüst zu durchbrechen, drohte stündlich.

Dadurch aber ließen sich die Comtessen Aurelie und Sidonie nicht abschrecken, halbe Tage dort oben zuzubringen; so wenig, wie deren Mutter sich zu ihrer Zeit, da sie noch jünger — wohl auch weniger corpulent und an Gewicht bedeutend leichter — diesen bescheidenen Lust- und Luftsitz mit stolzem Titel kürzlich ersonnen und (ihrem Gemahl, dem Grafen, zum Aerger!) zu Stande gebracht hatte, hauptsächlich für den Zweck: von diesem Punkte aus einer geliebten, vertrauten Freundin entgegenzuschauen, welche sie oft besuchte. Damals waren die Comtessen, die heute als „jeunes demoiselles" im Laube flüstern, ganz kleine unartige Mädel gewesen, und unser Eduard, welchen sie jetzt eben mit seinem Herrn Findelee auf die Bresche im Plankenzaun Sturm laufen sehen, ohne zu wissen, wer die beiden Fremden sind, und was sie wollen? — Unser Eduard war zu jener Zeit noch gar nicht vorhanden. Denn seine Mutter ist es ja, die damals von der Gräfin auf der Warte sehnsüchtig erwartet worden ist! Und jetzt pflegen sie so wenig Umgang, daß Nachbarkinder sich nicht kennen, daß Keins vom Andern weiß und wissen will. Was muß da vorgefallen sein? Was muß doch

die Freundschaft zerrissen, die Freundinnen von einander getrennt haben?

Ach, das sind lange Geschichten, die ich jetzt nicht erzählen kann. Doch nur getrost: unsere Geschichte führt uns schnurstracks hinein. — Aurelie und Sidonie ließen, die Eine ihr Lesebuch (ich stelle nicht in Abrede, daß es Kotzebue's „Leiden der Ortenbergischen Familie" sind), die Andere ihre Näherei in den Schooß sinken und warteten Beide den Zeitpunkt ab, wo die beiden Fußgänger durch die Lücke im Zaune zu kriechen im Begriffe standen. Dann riefen sie herzhaft wie zwei derbe Landfräuleins hinab: He, wo geht die Reise hin? Der Aeltere der Eindringlinge erschrak heftig. Er hatte das Nest auf dem Baume, worin so schmucke Vögel prangten, nicht wahrgenommen. Sein Augenmerk war eben nur auf die Oeffnung gerichtet gewesen, durch welche er unbemerkt in den Garten zu gelangen und in diesem seinen ihn erwartenden Kollegen, den gräflichen Erzieher zu finden hoffte. Der Gedanke, durch den Hofraum einzuziehen und an der vorderen Hausthüre vielleicht gar dem Herrn Grafen zu begegnen, war dem Schwalbendorfer Lehrer peinlich. Wie nun zwei Stimmen aus dem Laube erklangen, halb spöttisch drohend, halb lustig neugierig, da hörte Findeklee nur die Drohung heraus, und es erstarb ihm jegliche Antwort zwischen

den Lippen. Eduard hingegen ließ sich nicht verblüffen. Er rief munter hinauf: „Von Schwalbendorf nach Gaule! Ich bin der junge Baron, und der Herr Findeklee ist mein Lehrer. Wir suchen den jungen Grafen und seinen Herrn Zucker!“ Diese mit Entschiedenheit gesprochenen Worte machten Sensation auf der hölzernen Empore, die Comtessen verschwanden im Nu. Bevor Eduard und Findeklee innerhalb des Zaunes Fuß gefaßt, waren die jungen Damen unsichtbar geworden. Die schmale, zum Lindenwipfel führende Treppe zitterte und schwankte noch von der Entflohenen raschen Tritten.

Sehen Sie wohl, begann Eduard, daß es manchmal zu Etwas dienlich ist, wenn man die Augen aufthut? Sie meinen immer, ich soll „sehen wo sie liegen, und nicht wo sie fliegen!“ Hätt' ich jetzt die schönen Damen nicht schon früher bemerkt, und wär' ich so zusammengefahren wie Sie, dann hätten wir gar keine Antwort gegeben, und das wäre ungezogen, denn gewiß sind die Zwei des Grafen Töchter.

Allerdings. Wer könnte sonst hier sitzen? Aber Ihre kecke Entgegnung, mein lieber Eduard, scheint nicht besonders gefallen zu haben. Die Comtessen sind dadurch verscheucht worden. Ich hätte wohl gewünscht, durch meinen Freund Zucker angemeldet zu werden. Nun haben wir zu warten, bis er sich zeigt.

Warten ist langweilig, rief Eduard und bestieg das

leere Neſt, aus welchem die Vögel entflogen. Nur die Eier, auf denen ſie gebrütet, fand er vor: den Kotzebue'ſchen Roman und ein Taſchentuch mit eingenähter lesbarer „Sidonie."

Ich ſeh' ſie noch, ſchrie er dem Inſtructor hinunter, gerade huſchen ſie in's Haus! — Dann ſchielte er nach dem abgegriffenen Buche und beeilte ſich, ehe Findeklee ihn überraſchte, etwelche Ortenbergiſche Familien-Leiden zu ſelbſteigenen, obwohl verbotenen Privat-Freuden zu machen. Denn es war ihm ſtreng unterſagt, andere Lectüre in die Hand zu nehmen, als welche er aus Lehrers Händen empfangen würde. Ein Befehl, der in Schwalbendorf, auch wenn er bei ſeiner Mutter weilte, befolgt, der jedoch auf der Linde dadurch umgangen wurde, daß jene Kotzebue'ſche Erzählung aufgeſchlagen auf der Bank liegen geblieben war, und daß der ſchlaue Uebertreter Findeklee'ſcher Pädagogik darin leſen, ſogar mit dem Knopfe ſeines kleinen Stöckchens umblättern konnte, ohne das noli me tangere „in die Hand zu nehmen."

Sich in wirkliche, perſönliche Rührung hineinzuleſen, genügten wenige Minuten nicht. Dennoch wurde Eduard ſo windelweich, wie wenn er den ganzen Jammer der Ortenbergiſchen mit durchgemacht hätte, beim Anblick mehrerer großer Thränen, die noch feucht, von allerlei weniger reinen Beſtandtheilen umrändert, daran hingen.

Sie waren offenbar kurz vor seiner Ankunft in Gaule geweint worden. Daß man über gedruckte (in seines prosaischen Lehrers Augen, folglich auch in den seinigen, erlogene) Geschichten weinen könne, wußte der Knabe noch nicht. Er hielt also die Tropfen im Buche für die Verräther stillgetragener Schmerzen, deren er seine Mutter oft heimlich vergießen und ängstlich verbergen gesehen. Und das konnte er nicht in Einklang bringen mit dem lustigen Tone der Frage: „He, wo geht die Reise hin?" Welche hatte geweint, da doch Beide fragend hinabgerufen? Und war im Buche vielleicht solches Räthsels Lösung zu suchen?

Unterdessen sah sich Findeklee nach seinem Freunde Zucker schier die Augen aus dem Kopfe. Nur unter des Collegen Schutze weiter vorzudringen im Bereiche Gräflich Winder'scher Gartenkultur, dazu fühlt' er sich fest entschlossen. Hatte nicht Zucker ihn förmlich eingeladen durch ein Sendschreiben, — welches freilich, bis es an ihn gelangte, so lange Zeit gebraucht und so vieler Vermittler bedurft hatte, deren Jeglicher einen Poststempel täglichen Schweißes darauf gedrückt, daß es aussah, wie wenn es aus dem Pfefferlande käme? Acht Tage war es unterweges gewesen von Gaule bis in's Schwalbenderfer Schloß, und seit acht Tagen hatte Zucker den Freund täglich erwartet, — nur gerade heute nicht mehr!

Herr Zucker und dessen Eleve, der junge Graf Aurel, befanden sich draußen auf den Teichen, um — wenn es Gott gefällig wäre — eine oder die andere wilde Ente zu beschädigen, und da hätte Eduard noch wer weiß wie viele Blätter in Kotzebue mit dem Stockknöpfchen umschlagen, und Herr Findeklee hätte, wer weiß wie sehr, vergeblich in die Sonne starren dürfen, bis der sehnlich Erwartete erschienen wäre. Doch wer konnte das wissen, der nicht eingeweiht war? Die es wußten, schlugen sich denn in's Mittel. Anstatt eines Universitäts-Freundes sah Findeklee endlich drei weibliche Gestalten zwischen Stachelbeer-, Himbeer-, Johannisbeer-Hecken auf sich zuschreiten, deren Eine er, allen Naturgesetzen gemäß, billigerweise für die Mutter zweier sichtbarer Comtessen, so wie auch eines nicht sichtbaren Gräfleins halten zu dürfen vermeinte. Er, als der wohlerzogene Sohn eines Freibauern von Elshuben, als Gelehrter, — als ehemaliger Hallenser Student, wußte, was sich ziemt. Er ging, — obgleich er Findeklee hieß, — dem Kleeblatt keineswegs entgegen. Er legte seinen Namen so aus, daß er von Jenen gefunden werden müsse. Er wurzelte fest in den Erdboden und nahm sich ein Beispiel an den alten Bäumen um ihn her, die dasselbe seit mehr als hundert Jahren gethan. Er rührte sich nicht, — außer daß sich sein Herz rührte, denn das schlug ihm gewaltig.

Die Töchter blickten ihn ſchon von Weitem wohlgefällig, doch befremdet an. Wahrſcheinlich vergaß er in angeborenem Reſpekt, die Kopfbedeckung zu lüften. Der Mutter Blicke weilten nicht auf ihm, ſie ſuchten offenbar den Knaben, von deſſen Ankunft die Gräfin vernommen. Das begriff der Lehrer. Sein Zögling wurde für ihn in ſolch' bedenklichen Momenten zum Engel, der aus vielen Verlegenheiten retten konnte. Ein gebieteriſches: „Eduard!" erklang. Der Gerufene wähnte ſich bei verbotener Roman-Frucht als Näſcher belauſcht, ertappt, darum gehorchte er ſogleich und flog über die zitternden Stufen hinab. Zwei offene Arme empfingen und zogen ſeinen Lockenkopf an die Bruſt, zu welcher ſie gehörten. Eduard fühlte heiße Küſſe auf ſeinem Haupte brennen; fühlte Thränen über ſeine Wangen rinnen, die aus fremden Augen drangen; aber er war ſo raſch und haſtig in dieſe Umarmung hineingezogen worden, daß er unmöglich wiſſen konnte, an weſſen Bruſt er lag, und ob nicht etwa die Thränen, die auf ihn fielen, aus denſelben Quellen floſſen, aus welchen die Blätter des Romanes getränkt wurden? Erſt, da die Arme, die ihn herangezogen, ihn nun zurückdrängten, weil die Gräfin Mutter ihm in's Antlitz ſchauen wollte, entwich die bange Täuſchung, als hätte er das Herz einer Sidonie oder einer Aurelie an ſeiner Stirn pochen hören.

Mit jugendlich klarer Auffassungsgabe begriff er, daß die Zärtlichkeit der Dame weniger ihm, als einer Beziehung zu seiner Mutter gelten möge; doch warum diese, — wenn solche Beziehung da war, — ihm nicht einen Auftrag für die Gräfin mitgegeben haben sollte? Das begriff der Knabe Eduard nicht. Und es trug auch nicht zum Verständniß des überraschenden Auftrittes bei, daß er mehrfach wiederholen hörte: „Wie er ihr ähnlich sieht! Wie er seiner Mutter gleicht!“ Zuletzt wurde der Junge ungeduldig. Er suchte sich den ihn anfeuchtenden Umarmungen zu entwinden und sprach etwas trotzig: O, ich gleiche auch meinem Vater, sagen die Schwalbendorfer; nicht wahr, Herr Findeklee? Aber wenn Sie meine Mutter so lieb haben, warum kommen Sie nicht manchmal herüber? Durch diese Frage wurde die Gräfin abgekühlt. Der Strom ihrer Thränen gerieth in's Stocken, ihre Arme gaben den Umschlungenen frei, ihre Mienen gingen aus mütterlich weicher Zärtlichkeit in stolze Strenge über. Das verstehst Du nicht, mein Söhnchen, sagte sie dann mit fast erzwungenem Lächeln, und hast Dich auch weiter nicht darum zu bekümmern. Dem Lehrer sagte sie: Ich denke, Graf Aurel wird bald mit seinem Gouverneur von der Wasserjagd zurück sein; ich habe nach ihnen ausgeschickt. — Dann entfernte sie sich, die beiden Schwalbendorfer bei ihren Töchtern lassend.

Aurelie hatte siebzehn, Sidonie sechszehn volle Sommer; ja man durfte Jene wie Diese der Erscheinung nach um einige reifer schätzen. Sie schlugen der Mutter nach, was stattliche Gestalt und Fülle betrifft. Von deren exaltirtem Wesen besaßen sie wenig; noch weniger von ihrem Hange zur Sentimentalität. Ausgelassene Munterkeit herrschte bei Sidonien vor, welche es höchst lächerlich fand, wenn Schwester Aurelie sich, wie heute geschehen, durch ein „dummes Buch" zum Weinen bringen ließ. Schön durfte keine von ihnen genannt werden. Kamm hübsch. Dennoch hatten sie viel Einnehmendes, und bei aller Unregelmäßigkeit ihrer Züge konnten sie in dieser Jugendfülle für reizende Mädchen gelten. Stolz waren sie nicht im Geringsten, ganz im Gegensatze zu ihrem Vater, dessen fortwährende Geldverlegenheiten ebenso bekannt waren, als sein dünkelhafter Hochmuth. Davon wollte auf die Töchter Nichts forterben. Wahrscheinlich war ihre Umgebung daran Schuld. Ihr einfaches Hauswesen zwang sie nicht selten, in der Wirthschaft zuzugreifen. Sie wurden zwar auf dem Hofe und in dem Dorfe „gnädige Comtessen!" angeredet, aber sie dachten sich dabei nicht sonderlich viel. Ihr natürliches und heiteres Betragen löſete nun auch, sobald nur die Gräfin sich zurückgezogen, den Bann der Schüchternheit, der anfänglich auf Herrn Candidaten Findeklee gelegen. Eduard ging dem Erzieher mit

beſtem Beiſpiele voran und zeigte ſich bald wie zu Hauſe. Er war es, der den Vorſchlag that, das ſchwebende Gloriett gemeinſchaftlich zu beſteigen, nachdem er gehört, daß von jener Seite die Entenjäger kommen ſollten. Es geſchah auch, wie er wünſchte. Doch Oben angelangt unterließ der kleine Schlingel, nach ſeines Lehrers Freunde in's Feld hinaus zu ſehen. Er ſah lieber in Sidoniens Augen, ſie verſichernd, er finde ſelbige unendlich ſchön und himmliſch, weil ſie blau wären. Sidonie that, wie wenn ſie ſich über das „Bübchen" todtlachen wollte, fühlte ſich dabei nichtsdeſtoweniger geſchmeichelt. Aurelie ſagte in einem Tone, der mehr nach der Nähe des Geſindezimmers, als nach dem Boudoir der Gräfin Mutter klang: „Na, das fängt gut an!" Zindeklee aber wechſelte auf ſeinem Angeſicht alle Röthen der Verlegenheit. Er ſtrengte ſich übermenſchlich an, mit Aurelien von hohen Dingen und gelehrten Sachen zu reden. Sidonie dagegen neckte ihren kleinen Anbeter, zupfte ihn an den Locken, hielt ihm die Augen zu; er ſetzte ſich zur Wehr, und es dauerte nicht lange, ſo wurden ſie handgemein. Ja, ſie „katzbalgten" ſich, wie es im gemeinen Leben heißt.

Jeu de main, jeu de vilain! rief Aurelie verweiſend hinüber. — Es war dies ein Sprüchlein aus gräflicher Rüſt- und Polter-Kammer, bei Eduard eben ſo wenig verfangend, wie bei Sidonien, die immer

unbändiger wurde. Findeklee wäre gern mit der Autorität seines Amtes dazwischen getreten; doch wie konnte er seinen Zögling schelten, ohne zugleich dessen Mitschuldige zu treffen, an die er sich nicht wagte? Er war höchst unzufrieden über des Scholaren Harthörigkeit. Gleichwohl vermochte sich's der ehrerbietigste sämmtlicher Candidaten und Hauslehrer nicht aus dem Sinne zu schlagen, daß er den Kühnen um solche Kühnheit beneide, die eben nur dem Knaben hingehe. Und Satan flüsterte ihm die Frage zu, wie sich wohl Aurelie, seine Nachbarin, verhalten würde, wenn er sich plötzlich auch als Knabe benähme? Sie that Nichts, solche Gedanken zu verscheuchen. Im Gegentheil, sie neckte, da sie es doch nicht mit den Händen durfte, den Candidaten mit der Zunge und klagte ihn an, sein Zögling müsse durch böses Beispiel so keck geworden sein. Die Situation wurde ihm zur Marter. Im Innersten seiner Seele that der Theologe den Stoßseufzer und Eidschwur: Möchte sich doch Zucker mein' erbarmen und eintreten in den gräflichen Garten, mich aus dieser Höllenpein zu erlösen! Ich will ja gern keinen Fuß mehr nach Gaule setzen, und bliebe ich noch Jahre hindurch in Schwalbendorf!

So Etwas hilft — bisweilen. Der junge Graf zeigte sich. Aurel hat einen Fuchs geschossen, rief Sidonie von der Gloriette in's Feld hinaus.

Ein Dachs ist kein Fuchs, respondirte der Bruder und hielt seinen Schwestern den blutigen Leichnam ihres von scharfen Zähnen zerbissenen, kleinen, krummbeinigen Lieblingshündchens vor. Der Anblick machte Sidoniens Lustigkeit ein trauriges Ende. „Mein Fidel!" rief sie aus und rannte hinunter, ehe die Schwester und Findeklee ihr folgen konnten. Eduard war dicht bei ihr geblieben. „Mein armer Fidel!" wiederholte sie. Und „wie ist denn das geschehen?" fragte herzutretend Aurelie.

Dort kommt der Thäter, antwortete der Bruder und wies nach Herrn Zucker hin. Findeklee schauderte, von Argwohn ergriffen, sein Kollege könnte das Dachshündlein mit eigenem Gebisse zerfleischt haben, und fand sogar im irgend erdenklichsten Heißhunger eines manchmal schwachbeköstigten Hauslehrers keine Entschuldigung für solche Kannibalen-That. Er übersah den großen Vorstehhund, den Aurel's Erzieher an der Leine neben sich herzog, seine Augen waren noch geblendet von der gefährlichen Nachbarschaft. Die Comtessen orientirten sich leichter. „Pluto?" fragten sie. Und Aurel erzählte: Wir wußten gar nicht, daß Fidel hinter uns her geschlichen. Zucker schoß ein Wasserhuhn an, das flüchtete in's hohe Schilfrohr. Ich ließ Pluto hinein, damit er's hole. Unterdessen muß Fidel schon im Wasser gewesen sein. Ich wunderte

mich wohl über das große Geräusch, und daß Pluto so schwer mit dem Rohrhühnchen fertig werde, doch diese Vögel haben ein zähes Leben. Schon hatt' ich mich heiser geschrieen mit meinem: Aporte, Pluto, schön aporte! Da apportirte der Höllenhund endlich, aber nicht Zucker's Federwild, sondern Euren Fidel, den er mir gewissenhaft zu Füßen legte, wie ich die Ehre habe, ihn hier zu den Eurigen zu legen. Ich habe den Fettklumpen mühsam herbeigeschleppt, damit Ihr ihn feierlich begraben könnt. Seine Prügel hat Pluto schon gekriegt, und nun ist die Sache abgemacht. Aber wer sind die da? —

Zucker begrüßte den Universitätsfreund und stellte ihn dem jungen Grafen förmlich vor, der ihm freundlich zunickte. Findeklee verbeugte sich vor dem fünfzehnjährigen Jüngling, wie vor einem bedeutenden Manne.

Und das ist der kleine Walter, sprach Sidonie, indem sie Eduard's Locken mit der Hand zusammenfaßte und ihn herzhaft schüttelte, als wolle sie den Jungen um eines halben Kopfes Länge größer ziehen, denn um so viel blieb er hinter ihrem Bruder zurück.

Ich bin ja erst zwölf Jahre alt, sagte Eduard, den der pantomimische Vergleich und der „kleine Walter" verdroß.

Aurel sah den Knaben mit vornehmer Herablassung, fast mitleidig an. „Der?" — sprach er gedehnt, kehrte

ihm den Rücken und verlor sich mit der Aeußerung: Ich will den Gartenknecht schicken, daß er für Mosje Fidel eine Grube gräbt; bei dem heißen Wetter kann das Vieh nicht zeitig genug unter die Erde kommen. Den Pluto nehm' ich mit, gieb mir die Leine, Zucker! — Und er war fort.

Die Comtessen gingen, ein passendes Plätzchen zu suchen für des Ermordeten Grab.

Zucker, seine Flinte ablegend, reichte dem Freunde den Arm und wandelte mit diesem auf und ab.

Eduard blieb sich allein überlassen. Es fragte weiter Niemand nach ihm.

Der Abend des glühenden Tages war nicht mehr fern. Die Schatten wurden länger, wie es im alten Liede heißt, und sie fielen dunkel in des Knaben vielbewegtes, bang erregtes Herz. Sie drückten ihn darnieder. Aus der Dämmerung des Schwalbendorfer Wagenschuppens in den Lichtglanz einer neuen Welt neben Sidonie und aus diesem wieder in die Dunkelheit geringschätzender Abfertigung durch den jungen Grafen gewiesen, fühlte er sich von seinem jugendlichen Frohsinn verlassen; eine fremde Stimme raunte ihm die unverständlichen Worte zu: „An Dir haftet ein Makel, oder doch was Jene dafür halten!" Er hatte sich heute schon so groß gewähnt, wie ein Jüngling; jetzt sah er sich so klein, wie nur ein zurückgesetztes Kind sein kann.

Er sehnte sich fort. Doch er zeigte es nicht. Trotzig, stumm, in verbissenem Aerger lehnte er sich an einen dicken Baumstamm und wartete geduldig ab, bis endlich Zucker und Findeklee die Querwege zwischen den Gartenbeeten oft genug durchmessen hatten und sich Lebewohl sagten. Schweigend ging er hinter dem Lehrer heim, keine Klage ließ sich vernehmen. Es war zum ersten Male in seinem jungen Leben, daß er sich Gewalt angethan, daß er sich selbst besiegt hatte.

Zweites Kapitel.

Die Baronin harrte ihres Sohnes unweit des Raines, der die Schwalbendorfer Felder von den zu Gaule gehörigen trennt. Gehen Sie immer voran, Herr Findeklee, rief sie diesem zu; ich folge langsam mit Eduard. Als der Lehrer einige Schritte voraus war, fragte sie hastig, welch' ein Empfang ihnen „drüben" zu Theil geworden sei? Seiner Mutter zur Seite vermochte das Kind nicht länger den Mann zu spielen. Eduard schilderte den liebevollen, stürmischen Gruß der Gräfin, doch nur um sich dann über des jungen Grafen abstoßenden Hochmuth zu beklagen, und fragte: was hat der dumme Junge wider mich? Das mußt Du wissen, Mutter!

Die Gräfin und ich, sprach die Baronin mit erzwungener Fassung, wir lebten früher in innigster Freundschaft. Wir sind auseinander gekommen durch .... durch unsere Männer. Sie hat bei Deinem Anblick der alten Zeiten gedacht; ihr Sohn wird von seinem Vater mancherlei rohe Aeußerungen vernommen haben; das ist ganz erklärlich. Ich hätte Deinem Lehrer nicht gestatten sollen, Dich mitzunehmen, und Du wirst auch nicht mehr mit ihm hinüber gehen.

Ich will auch gar nicht! versicherte Eduard, der bei dem Gedanken an Sidonien sehr gerührt wurde, doch gerade deshalb sein: „Ich will auch gar nicht!" mehrere Male wiederholte. Jetzt sah er seinen Vater, den er schon vorher mit Herrn Findeklee redend bemerkt, aber in der Dämmerung nicht deutlich erkannt hatte, ihnen entgegen kommen: Was sind das für Dummheiten? Wer unterfteht sich, den Jungen nach Gaule zu schicken, ohne mein Vorwissen? ohne meine Erlaubniß? Dieser Findeklee ist ein unverschämter Kerl, den ich nächstens zum Teufel jagen werde!

Die Mutter hat's uns erlaubt, sagte Eduard, sich an sie schmiegend.

Deine Mutter hat Nichts zu erlauben, was ich verboten habe, und Dir schlag' ich die Knochen im Leibe entzwei, wenn Du noch einen Muck thust!

Eduard!! — rief die Baronin in einem Tone der

Warnung, von welchem ungewiß blieb, ob er dem Sohne, ob er dem Vater gelte, der auch diesen Taufnamen führte.

Beide bezogen den Zuruf auf sich. Jener drängte dichter an die Mutter; dieser hörte laut zu schelten auf, blieb einige Schritte zurück und brummte ein Liedchen in den Bart, dessen Inhalt ungefähr folgendermaßen lautete:

„Wer ein böses Weib hat am Sonntag,
Der schneid 'nen Stecken am Montag,
Prügle's Weib am Dienstag,
Wird sie krank am Mittwoch,
Holt er den Doctor am Donnerstag,
Stirbt sie am Freitag,
Begräbt er sie am Sonnabend,
Hat er 'nen guten Sonntag!"

Eduard achtete sonst nicht auf diesen ruchlosen Gesang, den er leider schon häufig vernommen. Heute gewann die Variante der ersten Zeile, welche gewöhnlich: „ein altes Weib" gelautet hatte, verletzende Bedeutung, weil er das „böse Weib" auf seine Mutter bezog. Er beobachtete sie, und nun entging ihm ihr tiefer Schmerz nicht länger. War denn dieser Tag ausersehen, in rascher Folgereihe den Knaben durchleben zu lassen, wozu ganze Jahre nicht lang genug wären?

Ach ja, es giebt solche Tage, — und wer entsänne sich ihrer nicht voll bangen Schauders aus eigener

Kindheit? — die mit ſüßer Schmeichelei und ſanft lockender Liebkoſung das kindliche Herz eröffnen und dann verwunden. Ja, es giebt ſolche Tage. Und es giebt Herzen, die den Frieden unſchuldiger Kindheit einbüßen, ehe ſie noch verſchulden konnten, was dieſe Buße verdiente.

Eduard durchſchaute nun mit einem Male, daß die Abgeſchiedenheit, worin ſeine Mutter lebte, keine freiwillige, ſelbſterwählte ſei. Eben ſo nahm er die Entdeckung mit auf das von heißen Thränen durchweichte Kopfkiſſen, daß die Eltern eine „unglückliche Ehe" führten; ein Wort, welches früher wohl bedeutungslos an ſein Ohr geſchlagen hatte, wenn um ihn her über Fremde geſprochen ward, welches aber jetzt einen andern Sinn bekam, dadurch, daß es Denjenigen galt, die ihm die Nächſten waren.

Als unſelige Folge des ſchönen Sonntages blieb ihm das Beſtreben, auszufinden, welchen Zuſammenhang der Gräfin wunderliches Gebahren mit ſeines Vaters aufbrauſender Heftigkeit haben könne. Denn ſo viel ſagte er ſich ſelbſt: die ehemaligen Freundinnen liebten ſich eigentlich noch, und nur ſein Vater ſchien ſie zu trennen. Warum dies aber? Es zu ergründen verzehrte ihn der glühendſte Wunſch. Von den Dienſtboten empfing er ungenügende, ausweichende Antworten, ſie waren meiſtens neu in Haus und Hof. An wen

ſollt' er, durft' er ſich wenden? Findeklee wies ihn verdrießlich ab, wollte nicht mehr an den Spaziergang nach Gaule erinnert ſein, gab ſich ſpäterhin flüchtige Stelldicheins mit ſeinem Collegen auf der Grenze. Der Sohn des Paſtor Bierſtedt, mit Eduard in einem Alter, kam zu den Herbſtferien aus Breslau, wo er als Koſtgänger bei armen Verwandten die Schule beſuchte, nach Schwalbendorf. Dieſen beſtürmte er mit dringenden Fragen. Leander wußte zu berichten, was er von Geſprächen ſeiner Eltern hier und da aufgeſchnappt: Die Gräfin, die Baronin, die Paſtorin hatten als junge Frauen innige Freundſchaft gehegt. Dieſe hatte noch beſtanden, ſo lange die Baronin nach dem Tode ihres erſten Gatten, des alten Barons, als kinderloſe Wittwe in Schwalbendorf gelebt. Durch ihre zweite Verheirathung (mit Eduard's Vater eben) war der Bruch zwiſchen ihr und der Gräfin entſtanden, und die Paſtorin, ihrer „Grundherrſchaft" getreu, hatte denn ebenfalls mit der Gräfin gebrochen. So viel wußte Leander Bierſtedt zu melden, doch nicht ein Jota darüber hinaus. Darauf ging Eduard weiter und wagte ſich in einſamer Stunde, wo der Paſtor nach einem Filialdörfchen gerufen war, bis an die Paſtorin. Dieſe küßte ihn auf die Stirn und ſand ihn mit der Belehrung ab: Junker, das iſt noch Nichts für Sie; wenn es einmal an der Zeit iſt, daß Sie die Geſchichte Ihres väterlichen

Hauses erfahren, wird die Frau Baronin Sie gewiß davon unterrichten.

Seitdem betrachtete Eduard seinen Vater mit argwöhnischer Scheu; gegen die Mutter wurd' er zurückhaltend; die zuversichtliche Vertraulichkeit des harmlosen Kindes war gewichen Die Heimath mit ihrem schwülen, bangen Drucke wurd' ihm zu enge. Er sehnte sich hinaus! Wohin er sich sehne, das wußte er wohl nicht. Bisweilen war ihm doch, als wiege er sich träumend im verschlossenen Wagenschuppen, als erblicke er aus der Ferne die Gloriette, wo durch grüne Zweige ihm Sidonie winke. Auch regte sich nicht selten ein Reiz in ihm, ohne Erlaubniß der Vorgesetzten hinüber zu laufen, von der Gräfin Aufklärung zu verlangen. Zum Glücke trat der Winter zwischen ihn und dies Wagstück. Und welch' ein Winter! Keiner noch, den der junge Held unserer Erzählung durchlebt, hatte ihn so fest in's Haus gebannt. Da wäre denn ein heiteres Familiendasein und Zusammenleben um so erwünschter gewesen. Doch dessen wurden die Schwalbendorfer nicht mehr froh. Nun der Sohn erst gelernt hatte, auf seiner Eltern Zwiespalt zu achten, enthüllte sich täglich vor ihm eine neue klaffende Wunde im blutigen Herzen der armen Mutter, ein neuer Zug von Rohheit und Härte im Betragen des mit Groll überladenen Vaters. Wie wenig Neigung er für seinen Hauslehrer empfand,

immer noch weilte er lieber mit dieſem allein und bei den Büchern, als in jenen Räumen, wo jedes Wort bittere Beſchwerden von der einen, plumpe Erwiederungen von der andern Seite hervorrief. Den Hauptgegenſtand ehelicher Zwiſtigkeiten und Zerwürfniſſe bot zunächſt das Schickſal der nach Rußland gezogenen „großen Armee.“ Eduard's Vater war einer der wüthendſten Franzoſenhaſſer. Nicht als ob — jene Zeit im Auge! — dieſe Bezeichnung für einen Tadel des Mannes gelten ſollte? Theilten doch die beſten und redlichſten deutſchen Männer ſolchen Haß. Nur daß er bei Jenem nicht aus reiner Vaterlandsliebe entſprang. Wenigſtens miſchte ſich ein gutes Theil — Eiferſucht dürfen wir's nicht nennen, ohne zu ſchmeicheln — Neid, müſſen wir ſagen, mit hinein. Die letzte franzöſiſche Einquartierung des Herrenhauſes zu Schwalbendorf war ein Lieutenant geweſen, der durch ſein mildes, liebenswürdiges Betragen, durch ſeine Sitten alle Bewohner, beſonders die Baronin, für ſich gewonnen. Eiferſüchtig, wie geſagt, konnte Eduard's Vater nicht werden, wenigſtens nicht im edleren Sinne des Wortes. Aber neidiſch war er geweſen auf alle Gaben und Vorzüge, die an dem ungebetenen Gaſte vielleicht um ſo glänzender hervorleuchteten, je entſchiedener ſie ihm ſelbſt mangelten. Von dieſem Einen — gerade einem der Edelſten unter ihnen — ging ſein blinder Haß gegen

Alle, gegen eine ganze Nation aus. Und blos dawider lehnte sich seine Frau, sonst eine gute Patriotin, entschieden, vielleicht zu entschieden auf, wodurch das oben citirte Liedchen vom „bösen Weibe" mehrfach zu Eduard's Entsetzen hervorgerufen wurde.

Es kam endlich so weit, daß sein Lehrer nicht mehr wagte, bei Tische von politischen Neuigkeiten zu reden, obgleich diese schon das ganze Land bewegten, aus Furcht, einen gehässigen Auftritt herbeizuführen. Nur im Hause des Pastor Bierstedt hörten sie bisweilen Etwas von den gleich Geheimnissen mitgetheilten Gerüchten, welche damals den versprengten Ueberresten eines ungeheuren Heeres räthselhaft vorangingen, Gespenstern ähnlich, die im Schneewind über die Flur sausten, um einen Todtenzug wandelnder Leichen anzusagen.

Der Tag nahm bereits ein Wenig zu, die traurigen Abende wurden kürzer, die Hoffnung auf blauen Himmel, blaue Veilchen, grüne Wiesen hob sich in Eduard's Brust, und er schmachtete nach zeitigem, recht mildem Frühling; .... da begab es sich, daß, während sie am Mittagstische saßen, eine in abenteuerliche Hüllen vermummte Gestalt das Speisezimmer betrat. Draußen im Hofe ließ sich spottendes Gelächter vernehmen, Knechte und Mägde umstanden einen offenen, von zwei Pferde-Gerippen gezogenen Schlitten, auf dem noch

zwei ganz erſtarrte Menſchen lagen. Dem Hohne des Geſindes ſchien der Eindringende entflohen zu ſein, damit er Schutz und Hilfe der Herrſchaft in Anſpruch nehme. Es war kein Anderer als der in Schwalbendorf beliebte, mittlerweile zum Major avancirte franzöſiſche Lieutenant. Mitleid wie Haß erkannten ihn augenblicklich, trotz der Entſtellung. Die Baronin ging ihm theilnehmend entgegen, ihr Gatte ließ ihn unfreundlich an. Er bat nicht für ſich, er flehte für ſeine Kameraden, die Nahrung und Wärme brauchten, ſollten ſie, die von der Straße abgekommenen, nicht völlig zu Grunde gehen. Zwiſchen Mann und Frau wär' es jetzt beinahe zum Aeußerſten gediehen. Sie gab Befehle, ſich der Leidenden thätig anzunehmen, die Dienerſchaft gehorchte. Er ſtand (wie es im Hamlet heißt) einem „gemalten Wütherich gleich." Doch raffte er ſich ſammt ſeiner Wuth noch einmal zuſammen, ließ die Hausfrau gewähren und räumte das Feld, um nicht Zeuge gaſtlicher Aufnahme zu ſein, der ſich auch Eduard voll Gefühl anſchloß.

Die Erzählungen des Majors lauteten fürchterlich. Leſer, welche durch die Bücher der Geſchichte, die ſich jener Zeit ja längſt bemächtiget hat, nach und nach vertraut damit geworden ſind, können ſich keinen Begriff machen von den Schaudern, denen der Knabe anheim fiel, als das lebendige Wort, von bleicher Lippe geſtam-

melt, Moskau's Gluthen ſchilderte und der Steppen eiſige Nacht. Er beneidete ſeine Mutter um ihre Thränen. Ihm floſſen keine. Seine Phantaſie war zu lebhaft, um in Thränen aufzugehen. Er durchlebte, was der Major Fürchterliches beſchrieb, gleichſam an ſich ſelbſt und gerieth in ſo abnormen Zuſtand, daß Findeklee ihn mit Gewalt wegführen und zu Bette bringen mußte. Dadurch wurde veranlaßt, daß der Major, deſſen Kameraden längſt die erſehnte Lagerſtätte aufgeſucht hatten, mit der Baronin allein blieb. Dies verſetzte die ohnehin eingeſchüchterte Frau in peinliche Verlegenheit; ſie geſtand ehrlich ein, daß ſie die Rückkehr ihres Gatten fürchte. Im Major erwachte, da er nur erſt wieder durch Speiſe, Trank und Wärme neu belebt war, die franzöſiſche Eitelkeit, der Hochmuth der ſiegreichen „großen Nation.“ Hier ſind wir, ſprach er, nicht mehr in Rußland; hier ſind wir noch die Herren, und ein Officier des Kaiſers hat Niemanden zu fürchten!

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thür. Die Baronin verblich, ihr Gemahl ſtand ihr gegenüber. Der Major ſah den Gegner noch nicht, doch ahnete er deſſen Nähe. Nach einer düſtern Pauſe begann dieſer: Ich verſtehe zwar nicht viel von Eurer Spitzbuben-Sprache, doch ſo viel habe ich herausgehört, daß ihr Euch noch immer für unſere Herren haltet. Ich will Dir beweiſen, Räuber, daß ich Herr bin. Dabei hob

er ſein Jagdgewehr und ließ das Schloß knacken. Der Major blieb unbeweglich ſitzen, ja er wendete nicht einmal den Kopf. Die Baronin war heftig aufgeſprungen, hatte den Lauf des Gewehres ergriffen, und der Schuß praſſelte in die Decke des Zimmers. Noch regte ſich der Franzoſe nicht. Wie aber jener Wüthende nach ſeiner Gemahlin ſchlug, warf er ſich zwiſchen Beide und ſchützte die Frau.

Das ganze Haus kam in Aufruhr. Alle ſtürzten herbei, zu fragen, was es gäbe? Auch die Kameraden des Majors zeigten ſich. Sie wurden durch ihn beruhiget: „Er ſelbſt habe mit der Flinte geſpielt, und durch ſeine Schuld habe ſie ſich entladen.“ Er bat die Baronin um Verzeihung des durch ihn verurſachten Schrecks, dankte für empfangene Gaſtfreundſchaft und empfahl ſich zugleich, da er und ſeine Begleiter morgen vor Tages Anbruch ihre Reiſe fortſetzen müßten, was denn auch wirklich geſchah.

Die Verhältniſſe im Schwalbendorfer Herrenhauſe würden in Folge der letzten Vorfälle (deren richtigen Zuſammenhang alle Bewohner, ſogar die Dienſtboten, errietben) unerträglich, ja in ſich unmöglich geworden ſein, hätte die Zeit mit ihrem hochgewaltigen Aufſchwunge nicht Hilfe von Außen gebracht. Das einzige Heilmittel hieß: Trennung! und dieſes verordnete der große Arzt, der zwar unerbittlich darein ſchneidet,

rücksichtslos, grausam waltet, kein Menschenleben schont, aber bei All' Dem nicht selten Radikal-Kuren herbeiführt. Sobald der Name dieses Welt-Praktikers ausgesprochen und seine Herrschaft, das heißt: der Krieg erklärt war, nahmen die Dinge, wie überall im Lande, auch in Eduard's Heimath eine bessere Wendung. Sein Vater brauchte nicht mehr mit heimlichen Mordgedanken wider kranke, wehrlose Flüchtlinge umherzuschleichen; er durfte frei und offen aussprechen, daß auch er sich zum Kampfe waffne gegen den allgemeinen Feind, durfte junge Männer aus dem Dorfe rüsten und mobil machen helfen, durfte sich sammt ihnen den neuerrichteteten Landwehren anschließen. Hier zeigte sich die Baronin — und dadurch bewies sie sich rein von jedem sie und ihre deutsche Gesinnung anklagenden Verdachte — zu den größten Opfern willig.

Das allergrößte wurde noch von ihr begehrt, ehe der zum Lieutenant erwählte Gatte in's Feld rückte. Er bestand darauf mit väterlicher Autorität: Eduard mußte in Begleitung seines Lehrers nach Breslau ziehen, um dort ein Gymnasium zu besuchen. Daß die Mutter ihn etwa dahin geleite, um in des einzigen, heiß geliebten Sohnes Nähe zu weilen, verbot sich von selbst, weil ihr die Verwaltung des ausgebreiteten Wirthschaftswesens anvertraut war. Ihre Abwesenheit von Schwalbendorf hätte verderbliche Verluste herbeigeführt.

Den längſt nicht mehr geliebten, nur gefürchteten Gatten ſah ſie ruhig ſcheiden. Vom Sohne riß ſie ſich mit unnennbaren Schmerzen los, und ihre Freundin, des Paſtors Frau, hatte ein ſchweres Amt, ſie nur einigermaßen mit Vernunftgründen zu tröſten und zu beruhigen. Mochte die Paſtorin noch ſo eindringlich ihr eigenes Beiſpiel vorhalten, da ſie ihren auch einzigen Sohn unter ungleich drückenderen Bedingungen ohne begleitenden Hauslehrer in großer Stadt wußte, — immer entgegnete die Baronin: Erſtens bleibt Dir noch eine Tochter daheim; zweitens iſt es Deinem Gatten Ernſt mit Eures Sohnes Zukunft. Mein Gatte fragt wenig darnach, was Eduard lernt; ihm iſt es nur darum zu thun, daß er mein Kind mir entfremde. Er gönnt mir den Vorzug nicht, den mir das Herz des Knaben vor ihm einräumt, ſonſt würd' er nicht darauf beſtanden haben, daß Lehrer und Schüler gleich jetzt in die Stadt hinein zögen, ehe noch das Schuljahr nach Oſtern beginnt. Gegen dieſe Anſchauung wußte die Paſtorin Nichts einzuwenden. Sie zuckte nur die Achſeln, als wollte ſie ſagen: Warum haſt Du den Mann zu Deinem Quäler werden laſſen? Warum haſt Du Dir Dein ganzes Daſein muthwillig verdorben, trotz meinen Warnungen? Trotz denen der Gräfin von Gaule? — Und in Wahrheit ſagte oder flüſterte die gute Frau Bierſtedt dann: wär's nicht beſſer geweſen...?

Doch wir verfolgen dies Geſpräch, deſſen Sinn meine Leſer noch nicht verſtehen können, nicht weiter und überlaſſen die Enthüllung der Schwalbendorfer Angelegenheiten anderen Blättern dieſes Buches. Wir folgen zunächſt dem jungen Eduard und deſſen Erzieher, dem ſchüchternen Herrn Findeklee, nach Breslau, wo ſie ſich in der ſogenannten „Stockgaſſe" etablirt haben. Eduard's Vater hatte zwar verſprochen, ſelbſt eine paſſende Wohnung für ſie auszuſuchen, war jedoch von ſeinen militairiſchen Pflichten und Freuden viel zu ſehr in Anſpruch genommen worden, um an dieſes Verſprechens Erfüllung zu denken. Da war dem armen Findeklee die Wahl geblieben, ob er mit ſeinem „jungen Baron" auf dem Steinpflaſter inmitten einer zur Waffenſchmiede gewordenen Stadt bleiben, oder ob ſie die Räume mit einander beziehen wollten, die ihn ſammt vier oder fünf damaligen Stubenburſchen beherbergt, da er ſeinen theologiſchen Studien obgelegen? Der heftige Nachwinter, den die einziehenden Ruſſen gleichſam aus ihrer Heimath mitzubringen ſchienen, trieb den Lehrer zu raſchem Entſchluß, und der Schüler widerſtrebte nicht; der war ſo gewaltig ergriffen von allem Neuen und Großen, was er um ſich her geſchehen ſah, daß er zufrieden geweſen wäre, in einer Hundshütte die Nacht zuzubringen, wenn er nur bei Tage die Stadt betrachten durfte, wo es ſtündlich etwas Anderes zu

ſehen und zu hören gab. Anfänglich gelang es ihm wohl, ſich von Herrn Findeklee loszumachen und allein umherzuſtreifen. Doch dies Handwerk wurde ihm, nachdem er ſich einige Male im Gewühle verlaufen, bald gelegt, und er durfte nur noch an der Hand des beſagten Führers ausgehen, was ſeine Luſt gar ſehr beeinträchtigte, weil er „nicht mehr wie ein kleines Kind behandelt zu werden wünſchte.“ Auf einer dieſer Wanderungen begegneten ſie ihren Bekannten aus Gaule. Findeklee würde weder ſeinen Freund Zucker, noch würde Eduard ſeinen Feind, den jungen Grafen Aurel erkannt haben, da beide Uniform trugen, wären nicht des Letzteren Schweſtern dabei geweſen. Aurelie ging an Zucker's Arme, und es fiel in die Augen, daß ihr die Trennung von ihres Bruders Erzieher tief in's Herz ſchnitt. Sidonie ſcherzte nach ihrer Weiſe mit dem neuen Krieger, dem der zierlich zugeſchnittene Rock des freiwilligen Reiters beſonders gut ſtand, und dem Nichts fehlte, als etwa ein kleines Bärtchen. Zucker ſprach mit Findeklee, als ob ſich von ſelbſt verſtünde, daß auch dieſer die Waffen ergreife. Eine Zumuthung, vor welcher das Frieden athmende Gemüth des ſtillen Menſchen ängſtlich zurückbebte. Du warſt von jeher ein Mann der Klinge, ſagte er zum Freunde; daß Du Dich anwerben ließeſt, find' ich begreiflich. Doch der junge Herr Graf bei ſeiner zarten Jugend ....

. . Fünfzehn vorüber, rief Aurel; ich müßte ja keine Ehre im Leibe haben, mein Beſter, wenn ich zu Hauſe bliebe! Dann zu Eduard gewendet fuhr er fort, ungleich freundlicher, als er im Gauler Garten ſich gezeigt: Schade, daß Du nicht ein paar Jahre älter biſt, Du ginge gewiß auch mit?

Kann ich nicht mitgehen, ſo wie ich bin? fragte Eduard, deſſen Augen leuchteten.

Comteſſe Sidonie ſtreichelte ihm die Wange: Du biſt ein braver Junge, aber ſie nehmen Dich noch nicht an; hat es doch bei Aurel Mühe genug gekoſtet.

Findeklee ſuchte ſeinen Zögling, deſſen Hals er ängſtlich umſchlang, dadurch zu decken; einer ſich ſträubenden Henne gleich, der man ihr einziges Küchlein nehmen will. Ich denke, wagte er zu äußern, Haus Schwalbendorf hat ſchon das Seinige gethan, und es iſt nicht von Nöthen, ein Kind zu opfern, da unſer Baron ſelbſt eintrat in die Reihen der Kombattanten.

„Baron?" wiederholte Aurel höhniſch; doch als ihn ſeine Schweſter Aurelie am Rockſchoß zupfte, ſetzte er ſogleich verbindlich hinzu: Uebrigens trägt er jetzt unſeres Königs Kleid, ſeine Kameraden haben ihn zum Officier bei der Landwehr gewählt, und als ſolcher bedarf er keines anderen Titels.

Dann gingen ſie weiter. Sidonie kehrte ſich im Gehen noch einmal nach Eduard um und lächelte ihm

zu: Halte Dich dran und wachse tüchtig fort. Zucker ſchüttelte Findeklee'n die Hand: Bleibe zu Hauſe und bete für unſere Siege! Aurel ſagte, daß die Zurückbleibenden es noch vernahmen: Zucker, Dein Freund iſt eine alte Nachtmütze; Schade, daß der Schwalbendorfer Junge einen ſolchen Hauslehrer hat!

Von dieſem Augenblicke an war der Lehrer in Eduard's Meinung tief geſunken; der geringe Vorrath gehorſamer Achtung verſchwand; die „alte Nachtmütze" behauptete ihr Anrecht. Von welch' nachtheiligem Einfluſſe dies auf des Schülers Studien wurde, braucht nicht des Breiteren erörtert zu werden. Der Eintritt in's Gymnaſium trug nicht bei, die Nachtmütze vergeſſen zu machen. Nur mit großer Anſtrengung behauptete Findeklee ſo viel Gewalt, als gerade unumgänglich nothwendig ſchien, den ſeiner Leitung Befohlenen innerha'b der äußerſten Grenzen zu halten, wo an den Acker des Schulfleißes die weiten Steppen der Faulheit ſtreifen. Eduard's Gedanken mochten bei den Büchern und in den Lehrſtunden durchaus nicht Stich halten. Sie ſchweiften entweder hinaus zu ſeiner Mutter nach Schwalbendorf, wo ſie jedoch nicht lange verweilten, ſondern ihren Weg nach Gaule hinüber ſuchten, Sidonie zu umſchweben mit kindiſchem Sehnen; oder ſie flogen weiter in's Land, dem Vater folgend und dem kriegeriſchen jungen Grafen in's Feld der Ehren.

Ueberall hielten sie sich lieber auf, als im Gemäuer des alten Elisabethanums. Am liebsten zuversichtlich bei Aurel's zweiter Schwester, zu welcher des Knaben Seele in banger Wehmuth sich gezogen fühlte, mit jener unerklärlichen Neigung, die Knaben seines Alters so leicht für reifere Frauenzimmer fassen, ohne zu wissen, welchen Namen sie ihr geben sollen. Es ist weder kindliche Anhänglichkeit, noch brüderliche, noch gleicht sie den Neigungen der Schulfreundschaft, eben so wenig darf man sie mit dem vieldeutigen Titel „Liebe" belegen. Dennoch aber ist von all' diesen bittersüßen Empfindungen Etwas dabei und bildet ein Gemisch, dessen Durcheinander junge Herzen vielfältig bedrängt und heftig. Besonders heftig dann, wenn sich lebhafte Erinnerungen an fühlbare Zeichen erwiesener Gunst erheben, die das Kind manchmal träumen lassen, es sei bereits ein junger Mann. Träume, die nachher bei Erwägung der Jahresunterschiede beschämt entweichen, um demüthigender Wahrheit Raum zu machen, wenn der Lehrer dazwischen fragt: „Sind sämmtliche Schularbeiten für morgen in Ordnung?"

O wie beneidete dann unser Eduard den Bruder Sidoniens, der auf stattlichem Rosse ausgezogen war! Wie beneidete er ihm die vierunddreißig Monate, die Jener voraushaben konnte! Aber wie beneidete er ihm auch seinen Grafen! Vielleicht würde er, in Schwal-

bendorf allgemein der junge Baron genannt, auf solchen Unterschied gar nicht geachtet und ihn, so wie bisher, höchstens im Klange des Wortes gesucht haben, wäre er nicht stutzig geworden durch Aurel's spöttische Betonung beim letzten Begegnen, deren Ursach und Sinn Herr Findeklee nicht erklären wollte oder konnte. Ist einem dreizehnjährigen Burschen, aufgewachsen wie er, wohl übel zu nehmen, daß Zweifel dieser Art ihn beunruhigen? Das Gute dabei war, daß sie seinen sonst auftauchenden Uebermuth in etwas dämpften, weil sie ihn unsicher und behutsam machten. Er vermied unter seinen Schulgenossen jedes Gespräch über Familienbeziehungen und war froh, daß die Lehrer ihn kurzweg „Walter" nannten. Da er außerdem von seinen gesunden Gliedern bei vorkommenden Fällen muthig Vortheil zog und keinen Puff schuldig blieb, so wurde in der Klasse das Citat aus Pfeffel's Türkenpfeife: „Man hieß ihn nur den tapfern Walter" auf ihn angepaßt, mit der ächten Schuljungen-Modification: „Dort lag sein Gut am — Mühlgraben." Denn aus der Specialkarte von Schlesien ersahen die Witzlinge, daß keines nambaften Flusses, oder Flüßchens, oder nur Bächleins Wellen Schwalbendorf's Gefilde und Fluren benetzten. Dabei hatte es sein Bewenden.

Daß ein Gymnasial-Semester, in dessen Lehrstunden fortwährend Nachrichten und Gerüchte über Triumphe

oder Niederlagen vaterländischer Heere Eingang finden, sich durch ausdauernde Sammlung und ungestörten Fleiß im Allgemeinen nicht hervorthun wird, versteht sich von selbst. Diese Zerstreuung im Ganzen, wie sie auch die fleißigsten Schüler befiel, kam Eduard's Vernachläßigungen im Einzelnen zu Statten. Welcher Lehrer wäre scharfsichtig genug gewesen, seiner Unaufmerksamkeit abzumerken, ob sie durch kindliche Besorgniß für einen im Felde kämpfenden Vater, ob sie durch unerlaubte Gedanken an die Gloriette zu Gaule hervorgebracht wurde? In Epochen großer Aufregung nimmt man es überhaupt nicht so genau, und was im gewöhnlichen Laufe der Dinge für einen Gegenstand höchster Wichtigkeit galt, sinkt zum Gleichgültigen herab, wenn Staaten und Kronen auf dem Spiele stehen. Niemand hatte viel dagegen einzuwenden, daß die Jungen ihre Aufgaben vergaßen, wenn sie politische Neuigkeiten unter einander verhandelten. Ahmeten sie doch nur den Alten nach. Anfänglich ertönten die Hallen der Lehrsäle vom Echo heller Siegeslieder. Die ersten Rückschritte der zwei verbündeten Armeeen galten für strategische Kunstgriffe. Doch nach und nach schlichen düstre Vorgefühle, schwere Besorgnisse sich in den Jubel. Je näher die blutigen Gefahren der Hauptstadt rückten, desto bedenklicher wurden die Gesichter.

Bald konnte kein Zweifel mehr aufkommen, der

Feind blieb Sieger. Schon war von Aufbruch, von Rettung landesherrlicher Kassen und Aemter die Rede. Schon hieß es, die Väter der Stadt beabsichtigten eine Deputation entgegenzusenden dem kürzlich aus allen Kehlen mit Schimpfnamen überhäuften gekrönten Feldherrn, der aus einem „räuberischen Korsen" plötzlich noch einmal Herr der Welt geworden war, und dessen Schonung die Stadt anflehete. Viele Schulknaben verriethen Lust, ein Landstürmchen zu organisiren; auch Eduard wollte sich bewaffnen und nebenbei in der Stockgasse einige Brunnen vergiften. Findeklee mußte entsetzlich lange Reden an seinen Eleven halten, ihn andern Sinnes und willig zu machen, daß er die Stadt verlasse, um sich sammt dem Lehrer nach Schwalbendorf zu begeben, ehe die Franzosen ihren Einzug hielten. Bevor aber diese beabsichtigte Flucht zur Ausführung gelangte, trat ein ergreifendes Ereigniß dazwischen und verhinderte sie.

Erzieher und Zögling rannten eben durch das Gewühl der Gassen, ein Fuhrwerk aufzutreiben, welches sie nach Schwalbendorf bringen sollte, und zwar auf Umwegen, aus Besorgniß vor feindlichen Truppenzügen

da sahen sie, von ermatteten Pferden gezogen, einen gebrechlichen, kleinen Korbwagen über das schlechte Steinpflaster holpern, und auf diesem lag kaum kennt-

lich, zum Tode verwundet, wie es schien, Sidoniens Bruder. Eduard starrte die entstellten Züge fragend an. Aurel streckte die Arme nach ihm aus. Nehmt Euch meiner an, rief er den Beiden zu, daß ich nicht Gefangener werde. Weiter fahren kann ich nicht; ich halt' es nicht mehr aus. Verbergt mich bei Euch!

Findelee hatte tausend wohlbegründete Einwendungen zu machen. Eduard schlug sie mit einem Worte nieder: Geben Sie in Gottesnamen nach Schwalbendorf, wenn Sie sich fürchten, rief er entschieden; der junge Graf wird in unsre Wohnung gebracht, und ich bleibe bei ihm zu seiner Pflege. Kein Mensch im ganzen Hause wird so niederträchtig sein, einen verwundeten Freiwilligen zu verrathen. Sagen Sie's meiner Mutter, weshalb ich hier zurückgeblieben bin. Loben muß sie mich, daß ich für den Sohn ihrer alten Freundin sorge! — Und er winkte dem Fuhrmanne, ihm nachzufolgen.

Des Lehrers Verzagtheit ermannte sich vor des Schülers edlem Willen: Allein dürfen Sie nicht bleiben, Eduard; ich werde Sie nicht verlassen, geschehe was da wolle! Doch wo weilt Freund Zucker, Herr Graf?

Zusammengehauen, stöhnte der Verwundete; gestorben wie ein braver Kerl! Und in heißen Thränen setzte

er hinzu: Ich weine nicht über meine Schmerzen, für so schwach müßt Ihr mich nicht halten; ich weine um ihn!

Des weichen Candidaten Augen flossen auch über, und er ging traurig neben dem Wagen her, bis sie endlich ihr Ziel erreicht hatten, wo er dann redlich Hand anlegte, den hilflosen Gast über die abscheulichen Treppen zu bringen. Wenn man erst oben war, zeigte sich ihre Studentenwohnung wenigstens in so fern angenehm, daß es nicht an Platz fehlte. Eduard räumte sein Bett dem Grafen, und Findeklee stürzte fort, ärztlichen Beistand aufzubieten. Unterdessen nahm Eduard den Leuten im Hause und auch den Nachbarn, die Beistand geleistet, einen feierlichen Eidschwur ab, daß sie schweigen wollten über die Anwesenheit des preußischen Kriegers, wenn die Franzosen da wären; worauf Alle versicherten, da wäre kein Schwur weiter nöthig, das verstünde sich von selbst.

Findeklee hatte es in seiner Aengstlichkeit nicht für rathsam gehalten, sich in so kitzlicher Lage an einen völlig Unbekannten zu wenden. Er besann sich aus seiner Schulzeit auf einen kleinen freundlichen Chirurgen, der ihn, obgleich armer Leute Kind, bei gefährlichem Beinbruch liebevoll, sorgfältig behandelt und glücklich hergestellt. Das Bild dieses milden, schonenden Menschen, der jeden schmerzhaften Verband mit

einer duftigen, dem Knaben dargereichten Nelke zu lindern suchte, indem er auf das schöne Farbenspiel der Blumen hinwies, lebte noch, so frisch wie jene Blüthen, in des Candidaten Erinnerung. Auch auf die Wohnung, in welcher ehemals beim ersten Ausgange er von der Mutter begleitet dem alternden Herren gerührten Dank darbringen dürfen, und die einem kleinen Garten, einem Nelkenflore glich, besann er sich noch deutlich. Nur leider, daß sie jetzt nicht mehr zu finden war, denn sie hatte zu einem der inneren, schwibbogenartigen Thore gehört, welche nach dem Jahre 1807 den vorangegangenen, durch den Feind in die Luft gesprengten Festungswerken folgen mußten; sie war verschwunden, war nicht mehr vorhanden. Und wie das kleine Häuschen der belebten Gasse, war unglücklicherweise der Name seines Wohlthäters dem Gedächtniß des Candidaten entrückt. Er hatte gut forschen und fragen links und rechts; die Befragten, ohne Stand zu halten, gaben blos zur Antwort: „Gleich werden sie da sein!" die Franzosen nämlich.

Ich kann es bei dieser Gelegenheit nicht machen wie die meisten Schriftsteller, welche den Muthigen preisen und den Furchtsamen tadeln ohne Unterschied. Umgekehrt muß ich das Lob Desjenigen anstimmen, dem seiner Organisation, seiner Erziehung, seinem Lebensberufe, seinen Gewohnheiten zu Folge jeglicher

persönliche Muth mangelt, und der sich dann aus innerem Pflichtgefühl, aus edler Gesinnung zum moralischen erhebt. Candidat Findeklee, der mit einer etwas verrückten, darum nicht weniger furchtbaren Zuversicht, bei wahrscheinlicher Entdeckung als Beherberger und Verheimlicher eines Freiwilligen vom Feinde arquebusirt zu werden, dennoch durch alle Gruppen seiner auf Brand und Plünderung gefaßten Mitbürger vorwärts drang, unermüdlich nach einem unnennbaren Wundarzt und Nelkenfreunde forschend, — er dünkt mich erhabener, ja tapferer als Mancher, dem die angeborene Kraft der Nerven gestattet, sich gleichmüthig in drohende und wirkliche Todesgefahr zu begeben. Auch sollte sein Lohn ihm nicht entgehen. Denn was die heftigsten Anstrengungen des ungetreuen Gedächtnisses ihm hartnäckig versagt, gewährte plötzlich der Ausruf eines alten Weibes, welches, unbekümmert um Politik und gestörten Großhandel ihren Kleinhandel als Menschenkennerin fortsetzend und bei großen Erregungen auch auf Erregung des Magens rechnend, frische „Karbestriezel" ausbot, „zwei einen Böhmen!" (Denn Böhmen oder Behmen hießen dereinst die Silbergroschen und galten für gute Münze, bis sie für schlechte erklärt waren.) Böhmen! Dies Wort legte sich alsogleich auf Findeklee's Gehirnkasten, irgend ein Atom, ein Urstofftheilchen zitterte .... und der Wundarzt

hatte seinen Namen, Findeklee hatte ihn auch: Böhm hieß der brave Mann.

Vor Ablauf einer Stunde brachte der Candidat den Magister (der Chirurgie) in die Stockgasse bis vor Eduard's Bett, wo Graf Aurel duldete.

Die Wunden zeigten sich vernachläßiget, doch noch nicht lebensgefährlich. Es ist ein Glück, erklärte Meister Böhm, daß Sie die unsinnige Absicht, sich zu Ihren Eltern fahren und rütteln zu lassen, hier aufgeben mußten. Wer hätte auf dem Dorfe Sie ordentlich behandelt? Wo hätten Sie dort ärztlichen Beistand, wissenschaftliche Pflege zur Hand gehabt? Und diese brauchen Sie, nur diese. Schonung, Pflege, Ruhe, — Geduld. Dann zu Findeklee und Eduard gewendet, sprach er: Ihr Herren, schafft bei Seite, was wie Säbel oder Uniform aussieht, verbergt es! Der junge Herr braucht für jetzt keine andere Kleidung, als dies Lager ihm bietet. Auch ist er kein Soldat. Er ist ein Student, der eine Paukerei gehabt hat. Verstehen Sie wohl: zu einem Studenten haben Sie mich gerufen, und ich werde mich genöthigt sehen, sehr laut über die auf hiesiger Universität einreißende Unsitte der Duelle zu reden. Es ist schrecklich, daß solche Jungen sie schon mitmachen! Heute Abend bin ich wieder hier.

Damit ging er. An der Thüre kehrte er noch einmal um, näherte sich dem Bette, legte die Hand auf

Aurel's Stirn und murmelte: Mögen sie einziehen, die wir schon vernichtet wähnten; mögen sie noch einmal als Sieger einziehen, bleiben werden sie nicht. Es giebt noch viele Jünglinge, wie diesen hier, den Gott segne!

Und die Knaben wachsen nach, rief Eduard; es werden auch Soldaten daraus, wenn's Noth thut, Herr Magister!

Zunächst, mein Sohn, pflegen Sie mir meinen Studenten. — Er wischte sich die Augen und schied. Eduard setzte sich zum Kranken, der ihn mit fiebernden Augen liebevoll und dankbar anblickte. Findeklee packte sorglich zusammen, was Aurel mitgebracht. Als er ein großes Packet geschnürt, schlich er davon. Wohin tragen Sie die Sachen? fragte sein Zögling.

Ich vergrabe sie im Holzkeller, flüsterte Jener.

Drittes Kapitel.

Wenn Breslau's Bewohner mit bangen Besorgnissen dem Einmarsch französischer Truppen entgegensahen, so brachten Letztere ihrerseits eben auch keine allzu sanguinischen Erwartungen auf besonders freundlichen Empfang mit. Sie mochten durch ihre Spione und Zuträger von der vorherrschenden Stimmung hinreichend

unterrichtet sein; deshalb, wie ein altes schlesisches Wort bezeichnend sagt: „fürchteten sie sich böser Liebe“ und zogen vor, die erste Nacht auf Plätzen und Straßen unter blauem Himmel zu bivouakiren, von Stunde zu Stunde der Glockenschläge gewärtig, welche den vielbeschrieenen Landsturm, jene levée en masse aufrufen könnten, die ihnen Gegenstand des Spottes, vor der ihnen aber zugleich gewaltig bange war. Mochten ja doch verschiedene Reminiscenzen an Saragossa und andere spanische Namen unter ihnen leben.

Doch Breslau ist nicht Saragossa. Sie kampirten ungestört und bezogen geruhig, mit wiederhergestelltem Vertrauen auf deutsche Biederkeit die ihnen angewiesenen Quartiere. Nicht allein die Hausherren, auch Miethsleute bekamen Gäste. Sogar die gute Frau, die drei Viertheile ihrer Wohnung an Findeklee und Eduard abgelassen, wurde mit einem „Caporal“ bedacht. Weil nun aber ihr viertes Viertheil den langen Franzmann unmöglich aufzunehmen vermochte, so überwies sie ihn mit der Bemerkung, daß Krieg Krieg sei und daß Noth kein Gebot kenne, zur Aufnahme an Findeklee, der sich denn gezwungen sah, sein Zimmer mit ihm zu theilen. Thür an Thür lag Aurel. So bedroht verlor Eduard die Fassung nicht, schwatzte viel mit dem Korporal, log ihn an, daß es eine Art hatte. Dieser ließ sich geduldig die unglaublichsten Geschichten von einer ungeheueren

Schlägerei pro patria vorerzählen, ging jedoch, nachdem er einen Verband der Wunden heimlich belauscht hatte, kopfschüttelnd zu seinem Capitain, dem er vertraute, daß die hiesigen akademischen jungen Bürger nicht allein auf Reitersäbel, sondern sogar auf Bajonetstiche gegen einander loszugehen schienen. Der Capitain (immer noch mit Rücksicht auf mögliches Sturmgeläute) machte darüber dem Major Rapport, der Major fand die Sache wichtig genug, sie dem Obristen anzuzeigen und dieser befahl, es solle sich Niemand weiter darein mischen, er selbst wolle untersuchen. Das traf sich gut für unsere Freunde. Eduard erkannte, als der Obrist bei ihnen eintrat, auf den ersten Blick jenen Mann, der früher als Lieutenant einige Monate in Schwalbendorf zugebracht, der später als Major sich auf der Flucht aus Rußland dort die erste Ruhe hatte gönnen wollen. Ebenso wurde er von ihm erkannt. Sie wechselten rasche Blicke — Findeklee hatte sich gar nicht aus seinem Verstecke hervorgewagt — und der Obrist fragte: Wo ist Ihr Vater?

Eduard zögerte nur einen Moment, dann erwiederte er fest: Im Felde.

Und die Mutter?

In Schwalbendorf!

Und dieser Ihr älterer Bruder hat sich mit Studenten duellirt?

Eduard blieb erröthend die Antwort schuldig. Der Obrist faßte ihn am Ohrläppchen — (wollte er seinem Kaiser nachahmen?) — und sprach: Grüße Deine arme Mutter! Zum Korporal aber sagte er laut: In ein Krankenzimmer gehört keine Einquartierung; schnürt Euren Ranzen und folgt mir, man wird Euch anderswo unterbringen. Ich habe in der Familie dieser Knaben viel Gutes empfangen, laßt sie in Frieden. —

Sobald die Luft rein war, kam Findeklee zum Vorschein und setzte seines Eleven vortreffliche Haltung in's hellste Licht. Der glückliche Ausgang dieser kleinen Gefahr erfüllte Aurel's Pfleger mit fröhlichem Muthe. Täglich zweimal stellte der Wundarzt sich ein, brachte jedesmal eine neue, schöne Nelke mit und hinterließ jedesmal neuen Trost. Das Wundfieber zog sich Schritt um Schritt zurück; Aurel verlangte schon sehr nach mittheilenden Gesprächen. Eduard wich gar nicht von seinem Lager, und wenn Findeklee bei den Büchern blieb, plauderten jene Zwei miteinander, als ob sie eines Alters wären. Dennoch fand der Jüngere erst nach und nach das Zutrauen wieder, welches bei ihrem Zusammentreffen durch des jungen Grafen hochfahrende Kälte verscheucht worden. Es bedurfte mehrerer Tage, bis er sich zu aufrichtigen Bekenntnissen entschloß und den bleichen Jüngling befragte, welch' ein Geheimniß denn über der Schwalbendorfer Familie, über ihm